Napoleon

der Tyrann, der Unterdrücker, der Verderber Teutſchlands.

In einer Rede an die Teutſchen dargeſtellt

von

Ernſt Raupach.

Meine Brüder!

Der Tyrann iſt ſeinem würdigen Ziele, dem Verderben, nahe; ſein Haupt neigt ſich zum Falle, wie der Baum, den zerſtörend ein Sturm ergriff, und den nur eine Wurzel noch feſthält im nährenden Schooße der Erde. Der Unterdrücker, ſag' ich, meine Brüder, ſteht am Schlunde der Vernichtung; ein Stoß wirft ihn hinab: — und Ihr ſchlaft, Unterdrückte? Der Würger liegt an ſelbſt geſchlagener Wunde tödtlich darnieder: und Ihr ſchlaft, bezeichnete Opfer, Freunde der ſchon Erwürgten? Uebermuth hat ihn mit Blindheit geſchlagen, daß er begonnen, was er nie enden konnte; an ein wahnſinniges Spiel hat er ſein blutiges Glück gewagt; der Wurf iſt geſchehen; er hat verloren: -- und dennoch ſteht Ihr da wie Nachtwandler, und ſeht mit offenen Augen nicht, daß die Stunde Eurer Erlöſung geſchlagen hat? Seine Macht iſt gebrochen: in Rußlands Feldern modern ſeine Krieger; Rußlands Ströme und Sümpfe haben ſein Geſchütz verſchlungen; und zwiſchen Rhein und Oder wehen noch fränkiſche Fahnen? zwiſchen Rhein und Oder höre ich noch einen Laut, der nicht zum Freiheitskampfe ruft? Wie ein verfolgter Dieb hat der Tyrann ſich aus Rußlands Grenzen geſtohlen; und deutſche Völker fürchten ſeinen

Nahmen noch? Jſt denn Eure fühlloſe Geduld allmächtiger, als die allmächtige Noth? Seyd Jhr ein fremdes Geſchlecht auf dieſer Erde, daß Jhr, zuwider aller menſchlichen Natur, die Flucht nicht waget, wenn die Riegel Eures Gefängniſſes loſe worden ſind? Mit ſchwerem Herzen rede ich ſo zu Euch, meine Brüder. Nicht das ſchmerzt mich, daß des Tyrannen Fuß noch auf Eurem Nacken ſteht, denn, wo Jhr der Freiheit noch würdig ſeyd, wird ſie einſt doch Euch werden; daß ich aber durch ein Gemälde ſeiner Ohnmacht Eure Kraft beleben, durch eine Schilderung ſeine Wehrloſigkeit Euch bewähren muß zum Kampfe für Freiheit und Menſchenrechte, das thut meinem deutſchen Herzen weh. Jch will nicht mit Euch rechten über das Vergangene: Jhr tragt nicht die Schuld des Unglücks, das über Euch gekommen iſt. Jch weiß, daß das Gebäude Eurer Verfaſſung morſch war, als das Gewitter es erreichte; ich weiß, daß die endeloſen Bürgerkriege, worein Euch die Habſucht und der Ehrgeiz Eurer Führer verwickelt, allen Gemeingeiſt erſtickt hatten; ich weiß, daß Eure unmündigen Fürſten nur die ſüße Frucht, die ihnen die Gegenwart bot, im Auge hatten, und das Unheil und das Elend nicht ſahen, womit die Zukunft für Euch ſchwanger war: das alles weiß ich, und darum lege ich, was da war und was noch iſt, nicht in die Schaale Eurer Sünden. Jetzt aber, da Eure unheilbringende Verfaſſung zertrümmert iſt, da die allgemeine Noth Euch wieder Gemeinſinn eingeflößt haben muß, wenn Jhr noch Menſchen ſeyd; jetzt, da Eure Fürſten nichts mehr als Schattenſpielkönige: wenn Jhr Euch jetzt nicht kräftig empor hebt aus dem Schmutz, worein Euch der Uebermuth Eurer Sieger getreten hat; ſo will ich ſagen: Deutſchlands edle Söhne ſind geſtorben, und ihre hohe Wohnungen entehrt ein feiges, knechtiſches Geſchlecht. Und bey dem ewigen Gott! warum zaudert Jhr? was hält Eure Seelen noch gefangen in trägem Winterſchlaf? Jſt es Liebe zu dem Tyrannen, oder Furcht vor ihm? iſt es Zufriedenheit mit Eurer Gegenwart, oder Hoffnung einer beſſern Zukunft? Laßt ſehen, ob eines von dieſen möglich iſt; ob eines Euch zurück hält von dem großen Kampfe, wo Sieg und Niederlage gleichen Ruhm bringt und gleiche Unſterblichkeit.

Wenn es etwas giebt in dem grenzenloſen Reiche des Seyns, das den Namen einer Verirrung der Natur verdient, ſo iſt es der Tyrann, der Menſch, der ſein Glück zum allgemeinen Weltzweck erhebt, und alles, was ihn umgiebt, zum willen- und anſpruchsloſen Werkzeug und Mittel erniedriget. Unter den tauſend und abermahl tauſend bedeutenden Menſchen, die die Weltgeſchichte vor unſer Auge führt, ſind nur wenig Tyrannen, Millionen ſind geſtorben und haben den Tyrannen, wie die Ungeheuer der ſchauerlichen Fabelzeit, die Sphynxe, die Chimären, nur der Sage nach gekannt. Wir, meine Brüder, haben den Vortheil vor dieſen, Zeitgenoſſen eines ſolchen mißrathenen Werks der Natur zu ſeyn, durch unſere eigene Zeitgeſchichte glauben zu lernen an die unglaublichen Erzählungen von Buſiris, Ochus, Phalaris und Nero. Napoleon iſt ein Tyrann wie dieſe: von den Küſten des Weſtoceans bis zu den Küſten Aſiens predigen verheerte Fluren, zerſtörte Städte und Dörfer, Haufen von Bettlern es laut, daß er dieſen brandmarkenden Namen verdient. Sein ganzes Leben zeugt für meine Behauptung, keine Stunde deſſelben wider ſie. Er ſtammt aus einem Volke, das ſeines Hanges zu Räubereien und Aufruhr, ſeiner unbegränzten Rachſucht wegen übel berüchtigt iſt, und es ſchon vor zweitauſend Jahren war. Und warlich die Korſen ſind nicht beſſer, als ihr Ruf. Nachbarn eines Landes, das ſchon zweymal der Sitz der Künſte, der Wiſſenſchaften und der geſellſchaftlichen Bildung war, in faſt ununterbrochenem Verkehr mit dieſem Lande, ſind ſie roh und wild geblieben, und in ſchauerlicher Harmonie iſt ihr Gemüth mit der rauhen, unwirthbaren Erde, die ſie bewohnen. Daß die Natur, ſich ſelbſt getreu, auch unſerm Korſen dieſen allgemeinen Stempel aufdrückte, beweiſt ſchon das, was ſeine Biographen uns von ſeiner Jugend ſagen. Sie ſtellen uns ihn dar als einen finſtern, verſchloſſenen, ungeſelligen Knaben: Eigenſchaften, die in dem

Kinde immer auf ſeine traurige Verirrung der Natur hindeuten; denn lieben muß der Menſch lernen, wenn er gut ſeyn ſoll: ohne Liebe gut ſeyn, iſt nur der Götter Loos. Seine Jünglingsjahre, die Zeit, wo die Blüthe ſich ſchließt zur Frucht, fielen zuſammen mit den Gräuelauftritten der Revolution, deren die Beſſerdenkenden Frankreichs ſich nur mit Schande und Schauder erinnern. In dieſer Schule hat er frühzeitig ſein Auge gewöhnt an Blut, frühzeitig ſein Ohr abgehärtet gegen Klagen und Angſtgeſchrey, gegen Bitten und Fluch; früh iſt da ſeine Seele abgeſtorben für alles, nur für ſein blutiges Handwerk nicht. Und warlich, dieſer Ausſaat hat die Erndte entſprochen. Nennt mir die Tugend, die ihn ſchmückt, nennt mir das Laſter, das ihn nicht befleckt. Treuloſigkeit hat er bewieſen am ſpaniſchen Königshauſe, ſeinem älteſten, bewährteſten Bundesgenoſſen, den er diebiſch betrogen, beraubt, mit Füßen getreten, in Banden geſchlagen hat; Undankbarkeit an Pius VII., der durch der Kirche Segen ſeinen Kronenraub heiligte: an Joſephinen, ſeiner erſten Gemahlin, die durch den Einfluß ihres berüchtigten Freundes ihm die Bahn zum Thron öffnete; Grauſamkeit an d'Enghien, Moreau, Pichegrü und tauſend andern minder bekannten Schlachtopfern ſeiner Tyranney; Rachſucht an unſerm unglücklichen Mitbürger Palm, und an dem edlen Vertheidiger der tyroliſchen Freiheit; Stolz und Uebermuth an Euren Fürſten, die ihr noch jüngſt in Eurer Mitte wie Knechte habt behandeln ſehn: Unmenſchlichkeit an ſeinen eigenen Kranken, die er in Egypten, um ſich ſeine ſchimpfliche Flucht zu erleichtern, ſelbſt vergiften ließ; und endlich unerſättliche Habſucht und Herrſchbegierde ſind der Inhalt ſeines ganzen öffentlichen Lebenslaufes. Vor dieſem ekelhaften Gemählde nun frage ich Euch, wer iſt unter Euch ſo verworfen, ſo ſehr Freund alles Böſen, daß er Liebe zu dieſem Dämon -- ich will nicht ſagen, laut vor der Welt bekennen, nein, nur leiſe ſich ſelbſt geſtehen möchte? Keiner; -- ich weiß es, keiner von Euch, meine deutſchen Brüder! Wenn aber einer iſt, in deſſen Bruſt ſich bey dem Namen des Tyrannen etwas anders regt, als das hölliſche Gefühl, Haß, unauslöſchlicher, verzehrender Haß, ſo will ich ſagen, er iſt ein Baſtard, kein deutſcher Vater hat ihn gezeugt, keine deutſche Mutter ihn geboren und geſäuget, und nie hat deutſche Luft ſein faules Blut erfriſcht. — Aber höre ich ſagen, Napoleon iſt doch ein großer Mann. Laßt ſehen, ob das eine Wahrheit iſt, oder ein Aberglauben, ein Kind entſproſſen aus der Buhlſchaft des blöden Verſtandes mit der Schwelgerin Phantaſie. Alle Menſchengröße iſt entweder Größe der Seele, oder Größe des Verſtandes. Seelengröße iſt die möglichſt vollkommene Herrſchaft über unſre Sinnlichkeit, ein bedeutendes Uebergewicht des Sittengeſetzes über unſre Neigungen, Begierden und Leidenſchaften; ſie iſt einerley mit der Tugend, ſie iſt die Tugend ſelbſt. Daß in dieſem Sinne der Tyrann nicht groß genannt werden könne, beweiſt das Bild, das ich ſo eben von ihm entworfen habe, und das wohl niemand von Euch eines Mangels an Treue und Wahrheit bezüchtigen wird. Alſo Verſtandesgröße, Größe des Geiſtes. Laßt ſehen, welch ein Zeugniß hat er davon abgelegt? Hat er ſich groß bewieſen als Feldherr? Nein, ſage ich. Groß als Staatsmann? Nein, ſage ich wiederum. Er hat die Welt durch ſeine Kriegsthaten erſtaunt, es iſt wahr, denn die Welt hängt an der Erſcheinung, und ihr ſtumpfes Auge dringt nicht vor bis zur Quelle, aus der ſie floß. Heftet einen Prüferblick auf Napoleons Thaten, und das Wunder löſet ſich auf in eine Alltagsbegebenheit. Anfangs ſtand er an der Spitze eines Heeres, das von der damals herrſchenden Seuche, dem Freiheitsſchwindel ergriffen, indem es die ehrgeizigen Pläne einiger Wenigen ausführte, für das Wohl ſeines Vaterlandes, das Wohl Europens, das Wohl des Erdkreiſes zu fechten glaubte; eines Heeres, wo jeder, im ſtolzen Gefühl der durch Fanatismus aufs höchſte geſteigerten Kraft, bereit war, frech den Tod zum Würfelſpiel herauszufordern. Was läßt ſich mit einer ſolchen wild begeiſterten Rotte nicht umwälzen, nicht zerſtören? Später, als unter des Tyrannen eiſerner Herrſchaft dieſe Begeiſterung erſtorben war, hat er das Gelingen ſeiner Unternehmungen immer nur ſeiner Ueberlegenheit zu danken gehabt. Nennt mir den Krieg, den er nicht mit weit überlegener Macht geführt, nennt mir die Schlacht, die er nicht mit einem zwiefach ſtärkern Heere geſchlagen hat. Die barbariſche Kriegsart Attila's und Alarichs hat er zurückgerufen: nicht wie ein ſinniger Feldherr der neuern Zeit iſt er in Feindesland gerückt, ſondern wie ein Held der Völkerwanderung hat er es mit unzählbaren Haufen überſchwemmt. Welcher Kunſt bedarf der Starke, um den Schwachen zu beſiegen? Und dennoch, wer kann ſagen, daß er Deutſchland durch die Gewalt der Waffen bezwungen habe? Einige Eurer Fürſten, ſchändend ihren alten edlen Stamm, haben ſich zu Spießgeſellen des Tyrannen herabgewürdigt; andre ſind thörigt genug geweſen, über die Demüthigung ihres Nachbars, ihres Bruders, zu frohlocken, ihn hülflos zu laſſen in ſeiner Noth; einige haben ſich aus Kleinmuth und Feigheit in den Willen des Unterdrückers gefügt; andere haben ſich durch ſeine liſtigen Verſprechungen, ſeine heuchleriſche Freundſchaft verführen laſſen, ihr Auge zu verſchließen vor Deutſchlands Noth, ihr Ohr zu verſtopfen vor Deutſchlands Wehklagen. Eure Anführer haben gehandelt wie Blödſinnige, oder haben Euch verrathen in der Hoffnung, ſich zu erheben durch Eure Erniedrigung, reich zu werden durch Eure Armuth. So iſt Deutſchland unterjocht worden; nicht durch Napoleons Feldherrnkunſt. Ueberall, wo dieſe ſchnöden Mittel ſich ihm darboten, überall, wo ſeine Waffen allein hätten enſcheiden müſſen, in Syrien, in Spanien, in Rußland, überall ſind ſeine Pläne geſcheitert, hat er ſtatt Lorbeern Schimpf und Hohn geerndtet. Wenn es wahr iſt, daß Widerwärtigkeit den wahren Probierſtein aller menſchlichen Vollkommenheit abgiebt, wenn es wahr iſt, daß Gegenwart des Geiſtes und Beſonnenheit die erſten und unerläßlichen Eigenſchaften eines Feldherrn ſind, ſo iſt Napoleons Kriegsruhm nichts, als eine von den tauſend und abermal tauſend Lügen des Gerüchts. Geht die Weltgeſchichte durch, von der dunkelſten Sagenzeit bis auf dieſen Tag, und zeigt mir eine ſchimpflichere Kriegsbegebenheit, als ſeinen Rückzug, — nein — ſeine Flucht, ſein Entrinnen, ſein Verſchwinden aus Rußland. Er hat die Ehre, des von der ganzen Welt verlachten, verhöhnten Xerxes gerettet; und dieſer Zug von Bruderliebe iſt der einzige Beweis von Menſchlichkeit, den er je gegeben hat. War er etwa ſchlimmer daran, als Xenophon und ſeine Zehntauſend nach der Schlacht bey Kunaxa, ſchlimmer als Fernando Cortez nach dem Verluſt Mexiko's, ſchlimmer als Broglio nach der Einnahme Prags, ſchlimmer endlich, als Friedrich der Zweyte nach der Schlacht bey Kollin? Und wie ſteht er da gegen jene Heerführer? welchen Glanz hat ihr Unglück auf ihre Namen geworfen, welche unauslöſchliche Schande das ſeine auf den ſeinigen! Darf ich mehr ſagen, um dieß zu erweiſen, als daß von fünfmal hundert tauſend Kriegern, womit er triumphirend Rußlands Grenzen betrat, kaum zehntauſend mit ihm entronnen ſind? O glorreicher Rückzug dieſer modernen Zehntauſend! möchte er bald einen Herold finden, wie ihn jener Rückzug der Griechen gefunden hat! So iſt denn durch die Scheidung der Wahrheit und des Scheins der Rieſe zuſammen geſunken in einen Zwerg, der Held geworden zum gewöhnlichen Kriegsmann, der durch vieljährige Uebung gelernt, was ſich von ſeinem Handwerk lernen läßt. Möchtet Ihr ihn deshalb ehren? Oder ſind es die Verdienſte des Staatsmanns, des Regenten, denen Ihr Achtung ſchuldig zu ſeyn glaubt? Laßt ſehen. Er hat in dem zerrütteten Frankreich Ruhe und Frieden hergeſtellt; es iſt wahr: aber dünkt es Euch denn ſo ſchwer, den Müden zur Ruhe zu bringen? Wenn das unbändige Roß ſich in tollem Laufe abgemattet hat, kann es nicht ungeſcheut ein Knabe am Zügel faſſen und anhalten? Welch anderer Vortheil iſt für Frankreich aus dieſer Alleinherrſchaft erwachſen? Sein Handel iſt vernichtet. Ackerbau und Gewerbe liegen darnieder, Kunſt und Wiſſenſchaft ſind nichts mehr als Spielerey mit gehaltloſen Formen, nichts als eitler Prunk; die Bevölkerung nimmt durch die menſchenfreſſenden Kriege täglich ab, und was durch dieſe Kriege gewonnen wird, bereichert die Helfershelfer des Tyrannen, nicht das Land. Sind das Beweiſe der Staatsklugheit deſſen, der am Ruder ſitzt? Iſt der ein ſtaatskluger Regent zu nennen, der vor jeden Mund in ſeinem Reiche das Ohr eines Horchers als Wache ſtellen muß? Iſt dieſer Krieg mit England, der Frankreich ſeinen Handel, ſeine Seemacht, ſeine amerikaniſchen und oſtindiſchen Beſitzungen gekoſtet hat, ſtaatsklug? iſt es nicht vielmehr der kindiſche Eigenſinn und Trotz eines verkehrten Menſchen, der lieber alles zu Grunde gehen läßt, als daß er einem ſeiner Pläne, wie vernunftwidrig, wie unausführbar er auch ſey, entſagen ſollte? War die Unterjochung Spaniens ein ſtaatskluger Entwurf? Iſt er ſo ein Neuling in der erſten Wiſſenſchaft des Staatsmanns, der Menſchenkenntniß, daß er nicht wußte, was Nationalſtolz, unterſtützt vom Fanatismus, vermag? Und wenn ich den ſpaniſchen Krieg unklug nenne, ſo muß ich das Unternehmen gegen Rußland Wahnſinn ſchelten. Kannte er denn Rußland ſo wenig, daß er ſich Hoffnung machte, als Sieger aus dieſem Kampfe zu gehen? Wußte er denn nicht, daß er in Rußland außer Nationalgeiſt und Glaubenseifer noch einen unerbittlich ſtrengen Himmel finden würde? Wußte er nicht, daß im Ruſſiſchen Reiche die Sonne nicht untergeht? Wer hat noch Luſt, ihn einen ſtaatsklugen Mann zu ſchimpfen? Wenn denn nun ſeine Größe weiter nichts iſt, als ein trügeriſcher Nimbus, den der Zeiten Gunſt, der Blöden Wahn, und der Uebelgeſinnten erheuchelter Glaube um ihn gegoſſen, wenn vor der Wahrheit Licht dieſer Nimbus erliſcht, und wir nichts mehr in ihm ſehen, was Liebe oder Achtung verdiente, weder den Menſchen, noch den Helden, noch den Staatsmann; was bleibt dann übrig? -- Der Tyrann, meine Brüder, der Tyrann, der Unterdrücker Deutſchlands und Italiens, der Würger Spaniens, der Verheerer Ruß-

[illegible] der Henker alles Menſchenglücks, der bleibt uns übrig für unſern ewigen Haß.

Indem ich Euch, meine deutſchen Brüder, bewieſen habe, daß der ſchwächſte Schatten, die leiſeſte Regung von Liebe oder Neigung zu dieſem Manne Euch entehren würde, habe ich auch dargethan, daß Ihr die Feigſten unter den Feigen wäret, wenn jetzt noch Furcht vor ihm Euch abhielte, die ſchmählichen Banden Eurer Knechtſchaft zu brechen. Seine eigene Größe habe ich Euch gezeigt als eine feurige Lufterſcheinung, die erliſcht, wenn der Tag anbricht; ſie kann Euch nicht ſchrecken. Seine Macht, des Rieſe, deſſen Fuß Euch in den Staub getreten, iſt gefallen, und hat aufgehört, fürchterlich zu ſeyn. Von ſeinem unüberſehbaren Heere ſind nur noch kaum ſichtbare Trümmer übrig; was nicht Krankheit, Froſt und Hunger aufgerieben, was nicht der Ruſſen Schwerdt gefällt, das ſchmachtet in Gefangenſchaft; die ſtolzen Adler Frankreichs, die Waffen und das Geſchütz, das ſo oft den Süd und Weſt mit Schrecken erfüllt, das koſtbare Geräth der Satrapen des Tyrannen, alles das verherrlicht jetzt den Triumphzug der Sieger. Rings um Euch her ſtehen Eure Freunde bereit zur Hülfe: aus Oſten her kommt das mächtige, ſiegreiche Heer der tapfern Ruſſen, Euren Freiheitskampf zu unterſtützen; im Norden rüſtet ſich Euer Stammverwandter, der Schwede, zum zweiten Mal ſein Blut an Deutſchlands Rettung zu wagen: und vom Abend her bietet Euch das großmüthige England ſeine hülfreiche Hand. Könnt Ihr glücklichere, mehrverheißende Sterne wünſchen zu dem großen Werke? Männer Deutſchlands! das Schickſal bietet Euch die günſtige Stunde der Erlöſung an; verſäumt ſie nicht aus Trägheit, weiſet ſie nicht von Euch aus Kleinmuth, daß nicht der Himmel zürnend ob Eurem Sklavenſinn, Jahrhunderte vergehen laſſe, ehe er ſolch einen glücklichen Augenblick Euch wieder ſchenkt.

Beim allmächtigen Gott! ich erröthe für Euch, daß es ſo vieler Worte bedarf, um Euch zu überzeugen, daß Freiheit beſſer iſt, als Knechtſchaft. Bedarf es denn, Euch zur Thätigkeit zu erwecken, noch eines Sporns, außer Eurer Noth? Oder iſt etwa das Joch noch nicht drückend genug? athmet Ihr etwa noch zu frey? ſeyd Ihr wohl gar zufrieden mit dem Looſe, das Euch fiel, aus des Tyrannen eherner Hand? -- O Deutſche! Euer Name iſt geſchändet, Euer Ruhm iſt dahin.

Umſonſt habt Ihr alle Nationen in Kunſt und Wiſſenſchaft, in allem, was der menſchliche Geiſt Hohes und Schönes zu ſchaffen vermag, überflogen, Ihr ſeyd doch verachtet, Euer Name iſt zum Schimpfnamen geworden bey den Völkern der Erde. Mit erhebendem Selbſtgefühl ſagten wir ſonſt fern von der Heimath: ich bin ein Deutſcher; kleinlaut und erröthend bekennen wir jetzt unſer Vaterland. Fühlt Ihr nicht verzehrenden Gram bey dem Gedanken, daß Ihr verachtet ſeyd! Die Franken, die Geißeln Europa's, ſind nur gehaßt, nur verabſcheut, -- Ihr ſeyd verachtet. Preßt der Gedanke Euch nicht blutige Thränen aus, wenn Ihr Euch dabey erinnert an eure edeln, kräftigen Ahnen, die vom finniſchen Meerbuſen bis an die Saone, vom baltiſchen Meer und der Nordſee bis an die Tiber herrſchten? Doch es iſt Wunder, daß man Euch verachtet, da der Tyrann und ſeine Helfershelfer die Höchſten unter Euch, Eure Fürſten mit Füßen treten? Was ſind Eure Fürſten jetzt anders, als Drathpuppen des Unterdrückers? als ſeine Schatzmeiſter, die ihren Namen hergeben zu den Bedrückungen, unter denen Ihr ſeufzt, unter denen Ihr erliegt? Nennt mir das Recht, das ſie noch beſitzen. Welche ihrer Verordnungen iſt ſo feſt, daß ſie nicht ein Wort, ein Wink des Tyrannen vernichtete? Und wie er ſie höhnt, Eure Fürſten! Ihre alte, angeſtammte Würde, geheiligt durch den Beſitz ſo vieler Jahrhunderte, hat er ihnen geraubt, und ihnen Königskronen aufgezwungen, damit ſie ſeine Geſchöpfe wären, und ihrer Knechtſchaft nie vergäßen. Um ſich her verſammelt er ſie, daß er ſich größer ſcheine im Kreiſe der Erniedrigten; deutſche Fürſten nennt der Korſe hohnlächelnd ſeine Brüder. Deutſche! Deutſche! das geſchieht vor Euren Augen, und Ihr erröthet nicht vor Schaam? und Euer Schaamerröthen geht nicht über in flammendes Roth der Wuth? und Eure Wuth bricht nicht aus in Streit und Mord? — Wenn Ihr aber zu feig ſeyd oder zu ſtumpfſinnig, um die Ehre Eurer Fürſten zu vertheidigen; warum vertheidigt Ihr nicht wenigſtens Euer Hab' und Gut? Wie weit meint Ihr wohl, daß Ihr noch vom Bettelſtabe ſeyd? Werft einen Blick auf Eure Handelsplätze, wo ſonſt reges Leben war, wo der Umtauſch der Erzeugniſſe Eures geſegneten Vaterlandes gegen die Hervorbringungen fremder Himmelsſtriche Euch zur unverſiegbaren Quelle des Reichthums wurde. Jetzt ſind ſie ſtill und öde, verlaſſen von ihren verarmten Bewohnern, die entweder den Fahnen des Tyrannen folgen mußten, oder weggingen, um fern von ihrer Vaterſtadt ihren nothdürftigen Unterhalt zu erwerben, und ihr Elend zu verbergen, oder ihrem thränenwerthen Daſeyn freywillig durch Selbſtmord ein Ende machten. Seht Eure Städte an. Ein groſſer Theil der Häuſer ſteht leer, weil ihre Beſitzer die Laſten nicht mehr tragen konnten, die ihnen aufgelegt wurden: denn die Gewerbe ſind gefallen mit dem Handel. Ueberall trefft ihr Bettler, oder finſtere Menſchen mit Zügen tiefen Grams; Geſichter, worauf deutlich geſchrieben ſteht, daß die Seele, gedrückt von der Gegenwart, geängſtigt von der Zukunft, in der Erinnerung vergangener Glückſeligkeit verzweifelt. Wende ich nun mein Auge auf die ländliche Flur, o! wie trauert mein Herz, wenn ich ſehe, wie dort alles umgeſtaltet iſt. Nicht mehr die fröhlichen Geſichter, dieſe lauten Lobredner der Einfalt und Natur; nicht mehr der heitere Blick, womit der Landmann vergnügt ſeine Saaten überſchaute, wenn er bedachte, daß all dieſer Himmelsſegen ſein ſey und bleiben werde. Das iſt nun alles anders. Jetzt kommen die Heuſchrecken Egyptens, die Schaaren des Tyrannen, über das Land, und verzehrt und weggeführt wird des Pflügers Reichthum und Hoffnung. Kein Läuten der Heerdeglocken mehr auf der Trift, denn alles haben die Völker des Unterdrückers hinweggerafft, die als Freunde oder Feinde das Land ausſogen. Sie haben alles mit ſich genommen, auch die Hoffnung, wieder zu gewinnen, was verloren ging; den rüſtigen arbeitſamen Jüngling haben ſie in den Kampf geſchleppt, das Roß und den Stier, die den Pflug ziehen ſollten, haben ſie vor ihr Geſchütz geſpannt. Und was klagt Ihr über dieß alles? Iſt es nicht natürlicher, daß der deutſche Sklave Hunger, Blöße, Froſt erdulde, als ein Trabant des großen Napoleons? Iſt es nicht beſſer, daß der deutſche Jüngling für des Korſen Ruhm ſich am Boryſthenes ſchlage, als daß er in ſeiner Heimath die Erde baue? Kann nicht der Herr mit ſeinen Knechten ſchalten, wie es ihm gefällt? Darum erpreßt man auch obendrein Summen über Summen von Euch, macht Auflagen über Auflagen, und wird Euch bald die Luft, die Ihr athmet, und die Sonne, an der Ihr Euch wärmt, verſteuern laſſen: denn meint Ihr, es koſte nichts, wenn ein Korſe Herr Europens werden ſoll? O mein Vaterland! mein armes Vaterland! was iſt aus dir geworden? Was ſind jetzt die Neuigkeiten des Tages? Diebſtahl, Straßenraub, Todſchlag, Kindermord; denn Noth und Erniedrigung führen den Menſchen unfehlbar dem Verbrechen zu. Die in ununterbrochenen Kriegen verwilderten Horden des Tyrannen haben Eurer Jugend ihre Laſter gelehrt; in der ewigen Verwirrung haben die Geſetze ihre Kraft, die Religion ihre Achtung verlohren; und des Nachrichters Schwerdt muß beyder Stelle vertreten. So ſind die Nachrichten die einzigen in Deutſchland, die bei den großen Thaten des großen Napoleon gewonnen haben. O mein armes, unglückliches Vaterland! wie biſt du doch ſo ganz ähnlich geworden einem Grabe! Warum iſt alles hier ſo ſtill, wie in einem Trauerhauſe? Warum höre ich nichts, als halberſtickte Seufzer, ſehe nichts als rothgeweinte Augen? — Ihr habt Eure Väter verlohren, Eure Brüder, Eure Gatten, Eure Söhne. Ich habe ſie gekannt dieſe Eure Lieben, fern von hier, fern im kalten eiſigen Oſten. Ausgezehrt von Hunger und erlittenem Drangſal, angegriffen von des Froſtes mörderiſcher Wirkung, warf Erſchöpfung ſie aufs Krankenlager. Wie ſich ihre Herzen ſehnten nach Euch, wie ihre ſtieren Blicke aus hohlen Augen Euch ängſtlich ſuchten, wie in langſamen, kaum hörbaren Tönen ihre erſtarrten Lippen nach Euch fragten. Vergebens; Ihr wart nicht da, ahnetet nicht, daß Euren Lieben die grauſe Stunde ſchlug; und ſie ſtarben ohne Troſt, in Noth und Verzweiflung. — Ja, ich habe Tauſende unſrer Brüder ſo ſcheiden ſehen: Tauſende hat die preiswürdige Milde der ruſſiſchen Regierung und das Mitleiden der ruſſiſchen Städtebewohner gerettet. Doch menſchliche Hülfe iſt nicht allmächtig; Tauſende haben ſchmerzlich geendet, mehrere noch ſind gefallen auf den blutigen Feldern der Schlacht, ſchlafen dort den ewigen Schlaf, und Ihr ſeht ſie nimmer wieder, nimmermehr. — Eure Herzen bluten? Tröſtet Euch mit dem Gedanken, Knechte Napoleons und der großen Nation zu ſeyn. oder — brecht Eure Ketten und vernichtet den Tyrannen.

Wahrlich, meine deutſchen Brüder, der Neid ſelbſt muß Euch den Kranz zuerkennen; nicht eben den Lorbeerkranz des Heldenthums, wohl aber die Dornenkrone chriſtlicher Geduld und Ergebenheit. Zehn Jahre ſchon mißhandelt Euch der übermüthige Korſe, und Ihr ertraget ſeinen Frevel wie eine Heerde herrnloſer Lämmer. Sagt mir doch, bei dem Allmächtigen! was macht Euch ſo zahm? Anhänglichkeit an den Tyrannen kann es nicht ſeyn, nicht Furcht vor ihm, nicht Zufriedenheit mit Eurem Schickſal. Was iſt es denn? Seyd Ihr etwa ſo leichtſinnig, oder ſo kindiſch, auf eine beſſere Zeit zu hoffen? Beim Himmel! das wäre ein unverzeihlicher Selbſtbetrug. Ich weiß, daß anfangs viele von Euch, geblendet von dem Glanze ſeiner Thaten, und mehr noch ſeiner Worte und verführt von ihrem eignen wohlwollenden Herzen, an einen großen Plan des Tyrannen für das Beſte der geſammten Menſchheit glaubten. Allein, meine Brüder, dieſer Glaube war nichts als eine Gefälligkeit der Schmeichlerin Phantaſie gegen das Troſtbedürfende Herz. Eines Erdenſohnes Buſen iſt nicht weit genug für den Erdkreis; nur in der Dichtung heiligem Reiche lebt dieſe größere vollkommenere Menſchheit; im Leben war ſie nie und wird nie ſeyn; überall, wo die Menſchen daran glaubten, war es ein Schattenbild, das ſie äffte. Und geſetzt, ſie wäre möglich in der Wirklichkeit, ſo wohnt ſie gewiß nicht in der Bruſt des Tyrannen. Einen Plan für das Wohl der ganzen Menſchheit könnte nur die gröſte, edelſte Seele erzeugen, nur der weiſeſte, ſtärkſte Geiſt ausführen. Iſt das der Tyrann? Wer ihn nach allem, was ich geſagt — und nur Wahrheit ging aus meinem Munde — wer ihn doch noch dafür hält, zu dem rede ich nicht, der gehe und verdinge ſich zu ſeinem Henker. Doch „an ihren Fruchten ſollt ihr ſie erkennen.“ Würdet Ihr Eure Vaterſtadt dem unter Euch anvertrauen, der ſein eignes Haus nicht wohl beſtellt? Was will der Tyrann Europa zwingen, ein Glück anzunehmen, das es nicht begehrt, ehe er ſeinem Lande ein Glück geſchaffen hat, daß es von ihm fordert? Und der Weg zu dieſem Ziele wäre Unterjochung? — Wenn nun der lange Kampf alles Kräftige, alles Edle verſchlungen hat, wenn Künſte, Wiſſenſchaften vergeſſen, Ackerbau und Gewerbe verfallen ſind, wenn immerwährendes Rauben und Morden die geſitteten Europäer in wilde Horden verwandelt hat, wird er dann am Ende durch einen Zauberſpruch, aus dieſen Trümmern die alte Welt hervorrufen, um ſeinen großen Plan an ihr zu vollenden? Hat er dieſen Plan, ſo iſt er wahnwitzig, daß er ſolche Mittel wählt; und iſt er wahnwitzig, wie käme das Größte in ſeine Seele? Weg mit dieſem nichtigen Gedanken, mit dieſer eitlen Hoffnung. Luſt an Krieg und Blutvergießen, unbegrenzte Sucht zu herrſchen, das ſind die Genien ſeines Lebens. Was möget Ihr von ihm erwarten für Eure Zukunft? Wehe Euch, wenn einſt Rußlands großer Herrſcher, müde des undankbaren Kampfs für Eure Freiheit, müde das Blut ſeiner tapfern Völker für Euch träge Sklaven zu vergießen, ſeine Hand von Euch abzieht, und Euch dem Unterdrükker als Beute überläßt. Dann werdet Ihr mit Sehnſuchtsthränen Eure jetzige Noth zurückwünſchen, wie Freuden eines verlohrnen Paradieſes. Jetzt habt Ihr noch einen Schatten Eurer alten Verfaſſung, noch eigene Fürſten, eigene Geſetze; jetzt dürft Ihr noch Eure Mutterſprache reden, könnt doch noch einen, wenn auch geringen Theil, Eurer Haabe Euer nennen, habt doch dann auch wähnt einen Augenblick, wo ihr freier athmet, wo die Blutigel von Euch ablaſſen. Das wird alles anders werden. Eure Fürſten wird man Euch nehmen; Eure Geſetze mit Füßen treten. Satrapen des Tyrannen werden über Euch herrſchen mit eiſerner Ruthe, und ihre Launen, ihre Gelüſte werden Eure Geſetze werden. Vergeſſen werdet ihr müſſen die ſchöne, kräftige Sprache Eurer Väter, in welcher noch der hohe Sinn derer lebt, ſo ſie einſt redeten, die von den freiſten und tiefſten Geiſtern der jüngſt verfloſſenen Jahrhunderts gebildet wurde; einzwingen wird man Euch die galliſchen Redensarten, von Schmeichlern und Gewinnſüchtigen für einen hoffärtigen Verſchwender und Praſſer geſchnitzt; in dieſer Mundart wird man Euch lehren Eure neuen Fürſten loben, wird man Euch richten nach den neuen Geſetzen, wird man Euch zwingen zu Gott zu beten, an dem Ihr verzweifelt. An unbarmherzige Zöllner wird man Euch verpachten, die Euch das Mark aus den Knochen ſaugen, und, wenn für ihre Habſucht nichts mehr von Euch zu hoffen iſt, Euch wegtreiben werden gleich dem Vieh, um Euch, fern von Eurer Heimath, in der ſtickenden Luft eines Bergwerks, oder bei irgend einer vergiftenden Arbeit verſchmachten zu laſſen. Glaubt nicht, daß ich übertreibe: daſſelbe gräßliche Trauerſpiel iſt vor achtzehn hundert Jahren von den Römern in Europa, Aſien und Afrika, und von den Spaniern vor drey hundert Jahren in Amerika geſpielt worden, und wird immer wiederhohlt werden, ſo oft ein Volk kleinmüthig und feig genug iſt, ſich zum Sklaven machen zu laſſen. — Ihr kennt die Krieger des Tyrannen, die Henker Europa's, dieſe wilde, ihm gleichgeſinnte Rotte, die ſeine Schlachten geſchlagen, ſeine Lorbeern mit ihrem Blut erkauft hat! Ihre Wunden haben einen Lohn verdient: womit meint Ihr, daß er ſie bezahlen wird? Ich will es ſagen: mit dem Schweiße Eures Angeſichts, mit der Ehre Eurer Weiber, mit der Unſchuld Eurer Töchter. An ſie wird man Euch verſchenken mit Eurem Eigenthum; für ſie werdet Ihr Eure Erde bauen, wie jetzt Euer Zugvieh für Euch; für ſie werdet Ihr Froſt und

Hitze, Regen und Ungewitter ertragen; für ſie werdet Ihr Kinder zeugen und erziehen. Weinen werdet Ihr, wenn Euch ein Knabe gebohren; denn er iſt beſtimmt zum Laſtthier des Gebieters; weinen, wenn der Himmel Euch eine Tochter ſchenkt; denn ſie wird reifen für die Lüſte Eures Peinigers, oder ſeiner Büttel! lachen und frohlocken werdet Ihr nur bei Euren Leichen! Und wo Ihr murrt Sklaven, wo Ihr murrt, ſo wird die Geißel Euch den Rücken zerfleiſchen; und, wenn Ihr im Wahnſinn des Schmerzes Euch erinnert, daß auch Ihr einſt Menſchen waret, und Euch vergreift an Euren Henkern, ſo werdet Ihr und Euer ganzes Geſchlecht in Quaalen endigen, und wie Aas wird man Eure Leiber auf den Schindanger werfen, den hungrigen Krähen zum Mahl. Und wenn Eure Klagen dringen bis zum Throne des Tyrannen, ſo werdet Ihr den Troſt hören: fort mit den deutſchen Hunden. An Euern Gräbern werden Euch Kinder und Enkel fluchen, daß Ihr die Kette nicht bracht, da es noch Zeit war, und die Nachwelt wird Euch nur kennen durch Eure Schande. Deutſche, habt ihr noch Luſt, Sklaven zu ſeyn? Reizt Euch noch die Hoffnung einer ſolchen Zukunft? Wo nicht, ſo erwürgt ſie im Schooße ihrer Mutter, der Gegenwart. Männer Deutſchlands! Der Tod iſt nur ein bittrer Augenblick; Elend des Lebens währt länger; die Schande iſt ewig. Was zaudert Ihr? Zu den Waffen! Das Ungeheuer muß fallen, vertilgt ſeyn von der Erde, wenn deutſche Freiheit wiederkehren ſoll. Und iſt der Kampf gewonnen, iſt des Lebens höchſtes Gut, Freiheit erworben, dann bedenkt, daß Euer Vaterland eine wüſte Stätte iſt, wo Ihr einen neuen Bau aufführen ſollt; bedenkt, daß unſers Glaubens großer Lehrer das Reich der Tugend und des dauerhaften Glücks in die Zeit verſetzt, wo eine Heerde ſeyn wird und ein Hirte.

Zum Druck erlaubt.

St. Petersburg, den 2. Jänner 1813.
Zenſor Sohn.

Dramatiſche Dichtungen

von

D. Ernſt Raupach

Ruſſ. Kaiſerl. Hofrathe und ordentlichem Profeſſor der Geſchichte
und der deutſchen Literatur an der Kaiſerl. Haupt-Bildungs-
Anſtalt für Pädagogen zu St. Petersburg.

Timoleon.
Lorenzo und Cecilia.
Die Fürſten Chawanſky.

Liegnitz,
bei Johann Friedrich Kuhlmey.
1818.

146/461
X

Universitätsbibliothek Leipzig

55-6006
D
18.4.55
NK

Dtsch. Lit. | 19. Jhd.

~~Leipziger Stadtbibliothek~~

Seiner Excellenz

dem Herrn

Reichsgrafen von Winzingerode

Ritter mehrerer Orden, Königl. Würtembergiſchen
Miniſter am Kaiſerl. Oeſterreichiſchen Hofe

widmet

dieſe Verſuche

aus

tief gefühlter Hochachtung und Dankbarkeit

der Verfaſſer.

Timoleon

der Befreier.

Ein

Monument des Jahrs 1813.

gewaltſam greifen in der Völker Seyn,
ſie reißend führen auf des Ruhmes Höhe,
ſie plötzlich ſtürzen in Vergeſſenheit:
die Tugend Einzelner und ihre Schuld,
die Schönheit oder Schlechtheit ihrer Thaten,
entblößt von aller trügeriſchen Farbe,
womit ſie Neid entſtellt hat oder Gunſt,
ins große Buch der Menſchheit einzutragen
ward mir vertrauet von Latonas Sohn.
Ich ſtelle jeden, ſtelle jegliches
Geſchlecht vor ſeiner Nachwelt Richterſtuhl;
und wie den Menſchen ſelber Minos richtet,
wann er gelandet iſt im Reich der Schatten,
ſo richtet Klio, was der Scheidende
zurück läßt auf der Erde, — ſeinen Ruhm.
Jetzt ſchwebt' ich, ein erfreuend, herrlich Werk
zu ſchauen, nieder von des Pindos Höhen,
in dieſes Land, S elia benamt,
wo gern wir weilen, ich und meine Schweſtern.
Dies iſt das ſchöne Syrakus, berühmt
vor allen edlen Städten dieſes Landes.
Doch nicht mit Recht mehr nenn' ich es das ſchöne:
denn ſeine Schönheit hat mit düſtrem Schleier
der Zeiten Unglück tief in Nacht gehüllt.
Es iſt gefallen in Tyrannenhand,
wie alle Völker dieſer reichen Erde;
der ſtolze, mächtige Karthager hat
halb liſtig, halb gewaltſam es erobert,

und drinn geſchaltet, wie in einer Hürde
vom Hunger angeſpornt, ein gier'ger Wolf.
Geplündert, und beraubt der alten Zierden,
womit in beſſ'rer Zeit ſie fromme Kunſt
geſchmückt, ſtehn ſeine Heiligthümer da.
Leer ſind die ſonſt gewühlerfüllten Häuſer,
des fleiß'gen Künſtlers Werkſtatt iſt verödet,
und einſam liegt der Hafen da, wo ſonſt
das Morgenland und Abendland ſich drängte.
Wem Flucht verſtattet war, der iſt entflohn,
und ſeufzet unter einem fremden Himmel
ob ſeines Vaterlandes bittrem Looſe:
doch glücklicher in ſeinem Schmerze noch
als die Zurückgebliebenen. Sie fühlten
der Knechtſchaft herzzerknirſchendes Gewicht.
Kein Richter ſchützte ſie und kein Geſetz
vorm Uebermuthe wilder Peiniger;
des Räubers Willkühr war der Gott des Tages.
Vernichtet waren all' die ew'gen Rechte,
auf welche ſich der Völker Leben ſtützt:
es war kein Herr mehr und kein Eigenthum,
die Gattin eignete nicht mehr dem Gatten,
und Sohn und Tochter nicht mehr den Erzeugern;
denn alles war dem Sieger heimgefallen.
Die Tugend ſelber war verpönt, und durfte
ſich durch die Nacht nur ſchleichen, wie ein Dieb.
Doch endlich hat des jammervollen Landes
ſich Zeus erbarmt, der Vater im Olympos,

und ihm geſandt vom fernen Oſten her
den langerſehnten Löſer ſeiner Ketten,
Timoleon, den Helden von Korinth.
Der, jüngſt gelandet an Sikeljas Küſte,
hat ſchon durch ſeiner Thaten hohen Ruf
mit Schrecken der Karthager Heer erfüllt,
hat überall es in die Flucht geſchlagen,
mit raſchem Schritt ſich Syrakus genähert,
und eben jetzt durch die Gewalt der Waffen
von ſeinen Unterdrückern es befreit.
Wie dieſe Stadt wird er das ganze Land
vom Aufgang bis zum Untergang erlöſen:
ſo ſteht's geſchrieben in des Schickſals Buch.
Nun wird mein Griffel endlich, müde ſchon
ſo oft von Blut, Zerſtörung, Schlachtengreul
zu ſchreiben, einmal auch von Völkerglück
der Zukunft frohe Nachricht überliefern;
und nach ſo vielen düſtern Kriegeshelden
wird mir ein milder Friedensheld zu Theil.
Schon hör' ich Liederklang und Saitenſpiel
und der entzückten Menge lauten Jubel;
in die befreiten Mauern zieht der Held.
Ich ſchwinge mich empor zum Aetherzelt;
doch über ſeinem Haupte will ich ſchweben,
von ihm der Nachwelt Rechenſchaft zu geben.

Erſter Akt.

Erſter Halbchor

(erſcheint tanzend.)

Es tanzen die Horen
im himmliſchen Plan
dem nahenden Gotte
des Lichtes voran;
die Schatten bezwinget
dann Helios Glanz,
er faſſet die Erde
in ſeinem leuchtenden Strahlenkranz.

So tanzen wir ſingend,
ein jubelnder Chor,
dem nahenden Helden
Timoleon vor;
als Sonne der Freiheit,
in heiliger Pracht
ſich nahend, zerſtreut er
der Knechtſchaft ängſtliche, finſtre Nacht.

Pflücket euch Blumen zu feſtlichen Kränzen,
Windet ſie lieblich um's duftende Haar,
laſſet das Feiergewand euch umglänzen,
nahet euch dankend Kronions Altar:

hat er doch nimmer, der mächtige, milde,
nimmer ein herrlicher Feſt uns geſchenkt,
freundlicher niemals auf unſre Geſilde
ſeinen allherrſchenden Blick geſenkt.

Laſſet dem Helden uns Roſen hier ſtreuen,
Roſen, der Liebe vergnügendes Pfand;
uns von Verachtung und Schmach zu befreien,
ließ er das theuere, heimiſche Land.
Laßt ihn ergebene Herzen hier finden,
daß er nicht miſſe der Heimath Glück;
laßt uns mit Banden der Lieb' ihn umwinden,
daß er nimmer ſich ſehne zurück.

Zweiter Halbchor

(tritt auf.)

Es liegt auf dem Meere
unglücksſchwanger die düſtere Nacht;
es wüthen die Stürme,
und wälzen mit Macht
die Wellen zum Himmel,
daß wiederhallend der Pol erkracht:
von Berg zu Thal in ſchlängelnden Wegen
flieget das Schiff dem Verderben entgegen:

Aber durch die Wolken dringet
Phöbus goldgelocktes Haupt,
das dem Meere Frieden bringet,
ihre Macht den Stürmen raubt;
und ſie fliehn in ihre Klüfte,
und die müde Woge ruht,
und des Meeres tiefe Grüfte
decket wieder blaue Fluth:
dankend preiſt, erlöſt von ſeinen Qualen,
nun der Schiffer ſeines Retters Stralen.
Sikelia drückte
allvernichtende Tyrannei;
die Tugend war Sklavin,
das Laſter war frei,
den düſteren Henker
rief nur die männliche That herbei:
der dunkeln Zukunft ſchrecklichern Tagen
ſahn wir entgegen mit Zittern und Zagen.
Aber aus der Eos Lande
kam Timoleon, der Held,
und geſprengt ſind unſre Bande,
und die Tyrannei gefällt;
und der Tugend und der Wahrheit
ſtellt er ihre Throne her;
und die Zukunft liegt in Klarheit
vor uns, wie ein ſtilles Meer:
Preis und Ehre Zeus, dem Herrn der Götter,
der uns gab Timoleon, den Retter.

(Timoleon, Kephalos, Archias, Hieron mit Gefolge erſcheinen.)

Chor.

Edler Heros von Korinthos Strande,
ſey willkommen auf Sikelias Flur;
wie erſehnt kommſt Du dem müden Lande,
das den Zorn der Himmliſchen erfuhr!
ſey gegrüßt, Alkide, Leuenzwinger,
unſrer alten Freuden Wiederbringer!

Blumen bringſt Du unſern Auen wieder,
unſerm Himmel ſeinen milden Glanz,
unſern Hirten ihre frohen Lieder,
unſern Jungfraun ihren Feſtestanz:
ſey gegrüßt in unſrem Vaterlande,
ſchöner Heros von Korinthos Strande.

Hieron.

Willkommen noch einmal in unſern Mauern,
du Götterliebling, dem der mächt'ge Zeus
das ſchöne Loos beſchieden, Arzt und Retter
der hoffnungslos erkrankten Zeit zu ſeyn.
Wo iſt ein Dank der Wohlthat angemeſſen,
die unſrem Vaterlande Du erzeigſt,
die Ketten löſend, die uns eigne Schwäche
und fremde Liſt bereitet?

Timoleon.

Syrakuſer,
mit Freud' erfüllt der Jubel meine Bruſt,
der tauſendſtimmig mir entgegen ſchallt:
denn Bürgſchaft iſt er mir, daß Eure Herzen
noch liebend an der alten Freiheit hangen,
die jetzt mit mir in Eure Mitt' aus langer
Verbannung wiederkehrt. Ich wußt' es wohl,
daß nur der Zeiten Unglück Euch geſtürzt;
daß nicht Markloſigkeit und Herzensleere
Euch zu der Sklavenkette reif gemacht.
Die feſte Hoffnung hat mich ſtets begleitet
auf meiner weiten Fahrt, ich würd' in Euch
die würd'gen Enkel jener Helden finden,
die unter Gelons Fahnen bei Himera
ein Heer Karthager einſt vernichteten;
die, von Hermokrates geführt, die Macht
der übermüthigen Athener brachen.
Seyd ihnen gleich, ſo ſeyd Ihr frei wie ſie:
und dies iſt meine Hoffnung und mein Wunſch.

Archias.

Und beides, Herr, ſoll in Erfüllung gehen.
Den Muthigen wird Dein erhab'nes Beiſpiel
zum Helden machen, und der Feige ſelbſt
wird jetzt gefaßt dem Tod entgegen treten;
hat ihn der Zeiten Elend doch belehrt,
daß es ein größ'res Uebel giebt, als Tod.

Du ſollſt der Wohlthat uns nicht unwerth finden,
womit Du ewig unſer Herz gefeſſelt.

Timoleon.

Nicht meine Thaten preiſt, nicht meine Wohlthat
ſollt Ihr das nennen, was geſchehen iſt:
mehr war's ein Werk der Götter als der Menſchen,
denn leicht're Siege wurden nie erfochten,
nie Größeres durch mind're Kraft bewirkt.
Doch nur begonnen, und von der Vollendung
noch fern iſt der Befreiung heil'ges Werk.
Wo wir uns jetzo ſchlaff zur Ruhe legen,
als wär' des Tages Arbeit ſchon vollbracht,
ſo iſt verloren des Geſcheh'nen Frucht;
und tadelswerther ſtehn wir nur dereinſt
vorm Richterſtuhl der kommenden Geſchlechter:
was wir gethan wird unſern Enkeln zeigen
was wir vermocht, und was wir unterließen
wird uns des Stumpfſinns und der Schlaffheit zeihn.
Drum, Syrakuſer, rüſtet Euch zum Kampfe,
zum Kampf für alles, was das Leben Gutes
und Wünſchenswerthes in ſich faßt. Wohl iſt
jedwede Freude ſüß, doch himmliſch die,
die wir durch eigne Thaten uns erſchufen.

Archias.

Ich darf es Dir im Namen meines Volkes
geloben, daß kein Mann, kein Jüngling ſich

in Syrakus wird finden, der nicht freudig
wo Du voran gehſt, folge, führteſt Du
auch in des Hades unwillkommne Nacht.

Zweiter Halbchor.

Aus unſrer Seele redet Archias:
Tod oder Freiheit lautet Aller Wunſch.

Timoleon.

Er wird erfüllt Euch werden; frei wird ſeyn
wem es die Götter geben, aus dem Kampf
zurückzukehren zur geliebten Heimath:
wir werden ſiegen, weil wir ſiegen müſſen.
Doch wähnet nicht, die Palme werde leicht
zu brechen ſeyn: die Macht des Puniers
iſt nur geſchwächt, erſchüttert, nicht gebrochen;
und ſeine letzte Kraft wird er verſchwenden
an die Behauptung ſeiner jahrelangen,
mit Blut erworbnen Herrſchaft über Euch.
Denn weſſen Werth nur im Beſitz beſteht,
der muß für den Beſitz auch alles wagen.
Er wird nicht ruhn, der Welt nicht Frieden geben,
bis er im Staube liegt; nur Ohnmacht kann
dem Ehrgeiz und der Herrſchſucht Schranken ſetzen,
die dies Geſchlecht regiert; nur in der Schande,
nur in des Elends ſelbſtgegrabner Tiefe,
wird es den ungemeſſnen Stolz verlernen.
Es ſchmerzt mich ſehr von Menſchen ſo zu reden,

die Helios, gleich mir, mit Licht erfreut,
und denen Demeter und Dionyſios
wie mir, des Herbſtes ſüße Gaben ſpenden;
doch iſt es wahr: was in viel Menſchenaltern
kaum einer waget für das Schön' und Gute,
das wagen täglich Tauſende für Gold
und Glanz und Lobſpruch aus dem Mund der Thoren.
Weil ich Euch ehre, will ich die Gefahr
des Kampfs, der uns bevorſteht, Euch nicht bergen:
ihr ſollt nicht Euren Muth dem Irrthum danken;
der giebt auch Knaben, giebt auch Sklaven Muth:
nur wenn Ihr, die Gefahr ins Auge faſſend,
entſchloſſen doch die ſchwere Bahn betretet,
dann ſeyd Ihr Männer, und der Freiheit werth.

Hieron.

O Zeus Olympios, erhab'ner Herrſcher!
war jemals Dir ein Opfer angenehm,
das Dir bekränzt an Deinem Altar fiel,
ſo laß jetzt Sieg mit unſern Waffen ſeyn;
und eine Hekatombe ſoll Dir duften,
die herrlichſte, die Syrakus vermag.

Timoleon.

Ob uns ein heitres oder ſchwarzes Loos
bereitet liegt im Schooß der Uraniden
bleibt uns verhüllt; doch hoffen dürfen wir
mit Kühnheit auf der Götter mächt'gen Schutz:

denn gerne ſtreiten ſie mit dem Gerechten.
Nicht ängſtlich darf den Ausgang der erwägen,
der ſich bewußt iſt, daß er Rechtes nur
und Gutes will: wohin der Weg der Pflicht
auch führen mag, zu Freuden oder Thränen,
an ſeinem Ziel wohnt keine Eumenide.
Mag den das dunkelwaltende Verhängniß
erſchrecken, den der räthſelvolle Gang
des Menſchlichen bekümmern, der verwegen
als Sterblicher ein Gott zu ſeyn begehrt,
und ſein Geſchick ſich ſelber will erſchaffen.
Wir haben nichts zu ſcheuen: wir beginnen
nur was wir müſſen, Gutes, Menſchliches.
Doch, wie gerecht auch unſre Hoffnung iſt
auf höhern Beiſtand, laßt uns nichts verſäumen,
wodurch der Menſch ſich ſelbſt die glückliche
Vollendung ſeines Werkes vorbereitet:
Vertraun auf eigne Kraft iſt halber Sieg.
Ich ſelber führ' Euch kampfgewohnte Schaaren
aus meinem Vaterlande zu; der Herrſcher
von Taurominium, der hochgeſinnte
Andromachos vereinigt ſich mit uns;
und wen in Syrakus nicht Alterſchwäche,
nicht Kindheit in des Hauſes Schatten hält,
der greife zu den Waffen: Waffen ſind
in ſolcher Zeit der einz'ge Schmuck des Mannes.
Iſt alſo jegliches, was Menſchenkraft
erreichen kann, bedacht und wohl geordnet,

dann ſey der Ausgang ſelbſt vertrauensvoll
den Immerbleibenden anheimgeſtellt.

Archias.

Herr, wann gefällt es Dir, daß Syrakus
in Waffen Dir zur Muſterung ſich ſtelle?

Timoleon.

Laßt, Freunde, keine Stunde mehr verſtreichen,
als des Geſchäftes Gang und Ordnung heiſcht:
denn oftmals treibt mit Sturmes Ungeſtüm
der Gott den Zeitenſtrom, daß Augenblicke
koſtbarer werden, als ſonſt Jahre ſind,
und ſolch erregte Fluth beſchiffen wir.
Nun hört mich, Syrakuſer: Eure Richter,
die Wächter der Geſetze, hat der Krieg
theils hingerafft, theils hat der Zeiten Trübſal
ſie aus dem Schooß des Vaterlands verbannt;
der Euch allein geblieben, Archias,
zieht mit uns gegen Euren Unterdrücker,
denn der Bekannte, der Befreundete
ſoll Euch vorangehn in den Sturm der Schlacht.
Es dürfen aber Eure Greiſ' und Weiber
und Kinder nicht als hirtenloſe Heerde
zurück hier bleiben: ſorgenfreie Herzen
will der Entſcheidungskampf, der uns erwartet.
Darum ſey Hieron, der würd'ge Greis,
beſtellt zum Wächter Eurer theuern Heimath:

er iſt ein Prieſter Zeus, des Waltenden;
und wer den Göttern recht zu dienen weiß,
iſt immer auch im Dienſt der Menſchheit groß.
Doch daß die Bürde der Verwaltung nicht
zu ſchwer ſein Alter drücke, geb' ich ihm
hier meinen Landsmann Kephalos zur Seite,
deß Treu' und Klugheit ich ſchon oft erprüft.
Seyd Ihr damit zufrieden, Syrakuſer?

Chor.

Was Du gebeutſt, Befreier, ehren wir.

Hieron.

Die letzte Kraft, des Lebens letzte Stunde
dem Vaterland zu weihn, welch ſüßes Loos!
(zu Timoleon)
Nimm meinen Dank, Du, der es mir bereitet.

Archias.

Ihr ehrenwerthe Männer, Kephalos
und Hieron, beginnet Euer Amt
mit dem, was noth iſt, die Unwürdigen
aus unſrer Mitt' auf ewig zu verſtoßen,
die, eng verbunden mit dem Unterdrücker,
an unſern Ketten treulos ſchmieden halfen.
Nie hätte hier der Punier geherrſcht,
wenn nicht Verräther ihm den Weg gebahnt,

Verräther, die ſich am gemeinen Elend
bereichern, oder ihres Volkes Fall
zum Mittel ihrer Größe machen wollten:
laßt dieſen keine Schonung angedeihn.

Timoleon.

Nicht alſo, ehrenwerther Archias.
Begrabt Vergangnes in Vergeſſenheit;
ſind's Eure Brüder doch, ob ſie auch fehlten.
Nicht jedem gab der Herrſcher im Olympos
die hohe Kraft, in jammerſchwerer Zeit
der hartbedrängten Tugend treu zu bleiben:
Mitleid gebührt der Schwäche, niemals Haß.
Laßt das der Freiheit erſte Wirkung ſeyn,
der Freiheit, die Euch Zeus jetzt wiederſchenket,
daß allen Groll und Feindſchaft ſie vertilge.
Und wer aus Wahn von ihr iſt abgefallen,
der kehrt beſchämt zu ihrem Dienſt zurück,
zum Dienſt der liebewerthen Uranide,
wann er der Göttin ſchöne Allmacht fühlt.

Hieron.

Ein edles, weiſes Wort haſt Du geſprochen,
erhabner Gaſtfreund; wir erkennen es,
Vergeben ſey dem Wiederkehrenden:
ſind doch die hohen Götter zu verſöhnen,
warum nicht wir, die Staubgeborenen?

Timoleon.

O! allen gebe Zeus den frommen Sinn,
den Deine Seele hegt, geliebter Greis!
So ſey es. Jeder gehe freudig nun
wie zu dem Opferfeſt an ſeine Pflicht:
der Freiheit dienen heißt den Göttern dienen.

(Timoleon, Hieron, Archias, und Gefolge entfernen ſich.)

Chor.

Alles, was der Menſch erſchafft, gehöret
der Vergänglichkeit; die Zeit zerſtöret
alle Werke ſeiner Macht,
die er ſchafft zur Schande wie zum Ruhme.
Ach! und ſelbſt des Lebens heitre Blume
blüht des Orkos trüber Nacht.
Aber dort, auf des Olympos Höhen,
Wohnen die, die nimmermehr vergehen.

Ewig herrſcht der Wechſel auf der Erde,
Eins zerſtäubt, damit das Andre werde;
tödten muß, was Leben bringt.
Raſtlos wirkt die Zeit von Licht zu Lichte,
treibet immer Blüthen, reifet Früchte,
die ſie gierig ſelbſt verſchlingt.
Doch, von allem Wechſel abgeſchieden,
leben über uns die Uraniden.

Mag auch Helios die Erd' umkreiſen,
nimmer, nimmer ſiehet er den Weiſen
mit unwandelbarem Sinn;
einmal lockt ihn von der Bahn des Rechten
Ehrſucht oder Sinnenluſt zum Schlechten,
oder glänzender Gewinn.
Doch im Sternenzelt, dem freudevollen,
thronen die, die ewig Gutes wollen.

Darum ſoll der Menſch den Göttern trauen,
wie Gewitter auch mit Nacht verbauen
ſeines Lebens Sonnenlicht.
Standen wir doch ſchon an Hades Thore,
wähnten nahe ſchon die düſtre Hore,
die den Kranz aus Eppich flicht.
Aber herrlich hat es Zeus gewendet,
und den muth'gen Retter uns geſendet.

Zweiter Akt.

Timoleon, Hieron, Archias, Zweiter Halbchor.

Archias.

Was Du verordnet, Herr, es iſt vollzogen:
gerüſtet ſtehet Syrakus, und harret
des Zeichens nur, womit Du es zum Kampf
für Vaterland und Freiheit rufen wirſt.

Timoleon.

Sie ſollen nicht vom Harren müde werden:
laß ſie bereit ſich halten; heute noch,
wo uns das Opfer Glückliches bedeutet,
ziehn wir dem Feind entgegen. Bothſchaft iſt
mir zugekommen, daß ein Puniſch Heer,
geführt von Asdrubal, Sikelia
betreten hat, ein zahlreich, mächtig Heer
um Euch zurück zu zwingen in das Joch,
wovon die milden Götter Euch befreiten.
Nun, Syrakuſer, iſt die Stunde da,
wo Ihr der künft'gen Zeit beweiſen könnet,
daß Unglück, und nicht eigne Nichtigkeit,
zu Knechten eines fremden Herrn Euch machte.
Iſt Freiheitslieb' in Euch nicht ſtark genug,
um Euer Herz zu ſtählen, ſo erinnert

Euch an das Elend Eurer Sklaverei,
und an den Spott, der aus des Siegers Munde
noch über Euer Elend ſich ergoß.

Halbchor.

Führ' uns hinaus in die tobende Schlacht,
wo würgend der Tod ſich vergnüget,
des Herzens Muth und des Armes Macht,
nicht Trug und Hinterliſt ſieget,
wo das Glück nicht dem Feigen, dem Schwächling lacht:
hinaus in die männerprüfende Schlacht!

Führ' uns hinaus in den blutigen Streit,
wohl ſoll der Tyrann dann erbeben.
Wir ſind wie zum Sieg, auch zum Tode bereit;
was iſt dem Knechte das Leben?
Iſt doch endlich erſchienen der Rache Zeit!
Führ' uns hinaus in den blutigen Streit!

Timoleon.

Nicht Rache, Syrakuſer, iſt das Ziel
des Kampfes: Freiheit wollen wir und Frieden
abringen dieſem übermüth'gen Volk;
ſo wie der Ackersmann dem wüth'gen Strome
mit Schweiß' und Mühe Erdreich abgewinnt,
und da bald Saaten fröhlich grünen läßt,
wo ſonſt der Schlamm der Ueberſchwemmung faulte.

Die Rache, Freunde, laßt den Eumeniden,
vor denen ſich kein Schuldbelad'ner birgt.

Kephalos (tritt auf.)

Timoleon, ein Abgeſandter kommt
von Asdrubal, dem Feldherrn der Karthager,
um Wichtiges mit Dir zu unterhandeln.

Timoleon.

Er zeige ſich: ich will, was er mir bringt,
vor dieſen unſern Freunden hier vernehmen.

(Kephalos entfernt ſich.)

Hieron.

Was er dir bringt — ich weiß es allzu wohl.
Den Frieden bringt er, einen liſt'gen Frieden,
gebrochen früher noch denn abgeſchloſſen;
ein trügeriſch Gewebe glänzender
Verheißungen, die niemals Wahrheit werden,
und billig ſcheinender Bedingniſſe,
die, bübiſch ausgeſonnen, leicht in Zukunft
beſchwor'ner Treue Bruch beſchönigen.
Wem ſind von uns die ränkevollen Künſte
der Punier wohl fremd? Sie möchten Dich
wohl gern von dieſem Eiland jetzt entfernen,
daß ſie an uns dann leichte Beute fänden.

Sie hoffen, daß die Götter zweimal uns
dieſelbe Gunſt nicht wiederholen werden.

Timoleon.

Sey unbekümmert. Wohl dünkt mir der Friede
der Himmliſchen holdſeligſtes Geſchenk;
doch nur der Friede, der beſtehen kann.
Ein Thor beſä't an heitrem Wintertage
ſein Feld, im Wahn, es ſey der Frühling da.

(Kephalos und Bomilkar kommen.)

Kephalos (zu Timoleon.)

Dies iſt Bomilkar, Herr, des Boſtars Sohn,
an Dich geſandt vom Feldherrn der Karthager.

Timoleon (zu Bomilkar.)

Du biſt willkommen, bringſt Du Freundliches.

Bomilkar.

Du alſo biſt Timoleon, der Sohn
des Timodemos von Korinth? Du alſo
biſt der, vor dem die nie beſiegten Heere
Karthago's ſind gewichen, deſſen Name
den weiten Okean hat überflogen,
und, ſchreckend wie ein Geiſt aus Hades Wohnung,

zum erſten Mal den Muth des größten Volkes
der Welt erſchüttert hat? Du alſo biſt es....

Timoleon.

Ich bin Timoleon. — Laß mich die Bothſchaft
vernehmen, die Dir Asdrubal vertraut.

Bomilkar.

Nicht hier vor allen darf ich Dir eröffnen,
was mir mein Feldherr anbefohlen hat:
an Dich beſonders lautet meine Weiſung.

Timoleon.

Ich habe mit dem Volk von Syrakus
ein enges Freundſchaftsbündniß aufgerichtet,
und vor dem Freunde halt' ich nichts geheim:
drum rede dreiſt; Du ſprichſt vor meinen Freunden.
Kannſt Du es nicht, ſo zeuch in Frieden heim.

Bomilkar.

Was ich Dir zu vertrauen habe, taugt
nicht für des Volkes Ohren. Doch Du willſt es;
ich werde reden: Dein iſt alle Schuld,
wenn Dich zu ſpät die Weigerung gereut.
Karthago wundert ſich und Asdrubal
mit ihm, daß Du, ein Fremdling, unberufen
Dich zu Sikelias Vormund aufgeworfen.

Bewohnen denn nur Kinder dieſes Eiland,
die nicht gewußt, was ſie bis jetzt gethan?
ſie haben ſelbſt, der ew'gen Zwietracht müde,
die Stammgenoſſen gegen Stammgenoſſen,
ja Bürger gegen Bürger waffnete;
der unauflöslichen Verwirrung müde,
worein das feindliche Zuſammenſtoßen
ſo vielgeſpaltner Kräfte ſie verſtrickt;
deß alles müde, haben ſelber ſie
zu Mittlern uns erkohren, und wir haben
wohlthätig ihnen ein Geſetz gebracht,
ein allgemeines, das die einzelnen
zahlloſen, ewig ſich bekämpfenden
Beſtrebungen verſöhnt hat und beruhigt,
und ſo iſt Frieden dieſem Lande worden.
Bereuet nun ihr wankelmüth'ger Geiſt
den vorigen Entſchluß, ſind ſie der Ordnung,
des Friedens und der Wohlfahrt wieder ſatt,
die ſie Karthago danken; ziemt es Dir
zum Diener ihres Leichtſinns Dich zu machen?
Iſt's klug, Wohlthäter eines Volks zu werden,
das nur mit Haſſe zu vergelten weiß?
biſt Du nicht kleiner, als Dein Ruf Dich nennt,
wie möchteſt Du ſo Thörichtes beginnen?

Timoleon.

Wär' ich ein Freund von langen Wortgefechten,

ich konnte Manches Dir entgegen ſetzen.
Doch das ſey fern. Es iſt der Welt bekannt,
wie Ihr gekommen in dies Eiland hier,
und dieſes Volks Wohlthäter ſeyd geworden:
ihr habt ja nie im Stillen wohlgethan.
Du frageſt mich, warum ich unberufen
gekommen ſey für dieſes Volk zu ſtreiten?
Wohl könnt' ich Dir erwiedern, daß ich nicht
Sikelia vertheid'gen will: denn nicht
Sikelia bedrohet Eure Herrſchſucht;
der ganzen Welt weiſſaget ſie Gefahr.
Drum könnt' ich ſagen, daß ich für das Wohl
der jetzigen und künft'gen Menſchheit fechte;
allein ich will es nicht: denn das iſt nicht
der Sporn, der mich zu dieſem Kampfe treibt.
Kann ich, den oft das Morgende bekümmert,
die kommenden Jahrhunderte durchſchau'n,
und wiſſen, wie ihr Schickſal Zeus wird ordnen?
Eins weiß ich aber: Recht ſoll ſeyn auf Erden,
es ſoll kein Menſch dem Menſchen knechtiſch dienen,
denn wo der Menſch gebeut, iſt Leidenſchaft;
nur dem Geſetz ſoll jeglicher gehorchen,
dem einzigen ſichtbaren Gott der Welt.
Sieh, darum kämpf' ich für des Landes Freiheit.
Und flöſſe mächtig, wie von Hermes Lippen,
die Red' aus Deinem Mund, Du würdeſt doch
nicht eines Zweifels Schatten mir erregen.
Die großen Götter haben gnädig mich

zu dieſem Werk, dem rühmlichen, berufen;
und wie ihr Ruf mich ehrt, ſo ehr' ich ihn.

Bomilkar.

Ein Ruf der Götter? Bracht' ihn Hermes Dir?

Timoleon.

Verkündet hat ihn mir der Dinge Lauf,
mein Herz hat ihn erkannt und angenommen.

Bomilkar.

Kann das der Götter Wille ſeyn, daß Du
ein Volk in Freiheit ſetzeſt, dem die Freiheit
ein ſchädlich Werkzeug iſt, womit es ſelbſt
der eignen Wohlfahrt Feſten untergräbt?
Bald wird, wo Dein Beginnen Dir gelingt,
hier wieder Zwietracht und Partheigeiſt wüthen.
Zwar werden ſie dann keinem Herrn mehr dienen,
doch Alle werden Sklaven Aller ſeyn.
Dies und kein andres Glück iſt hier zu ſchaffen;
das hat uns die Vergangenheit gezeigt.

Timoleon.

Mag ſeyn, daß ſie gefehlt; iſt es geſchehen,
ſo haben ſie nur Menſchliches gethan.
Sie werden weiſer handeln: denn Erfahrung
hat ſie nun ſchwer belehrt. Aus thränenreicher

Vergangenheit wächſt immer beſſre Zukunft:
wir werden keiner ohne Thränen gut.
Welch Loos in künft'ger Zeit ſie treffen wird
iſt freilich dunkel, aber klar iſt das:
frei werden müſſen ſie: man kann in Freiheit
unglücklich ſeyn, in Knechtſchaft niemals glücklich.
Ein unterjochtes Volk wird nur verachtet,
und achten muß der Herrſcher den Beherrſchten,
ſonſt iſt die Herrſchaft böſe Tyrannei.
Drum muß und ſoll die Freiheit ihnen werden.

Bomilkar.

Auch wenn ſie ohne Freiheit glücklicher,
zufriedener mit ihrem Schickſal lebten?

Timoleon.

Auch dann — auch dann! Wohl Manchem wär' es beſſer,
daß ihn die Mutter nicht geboren hätte;
biſt Du deshalb berechtigt ihn zu morden?
Doch laß uns endigen. Hat Dich Karthago
als Lehrer und Ermahner mir geſandt,
ſo haſt Du redlich Deine Pflicht gethan.

Bomilkar.

Es iſt der Tapfern Eigenſchaft, daß ſie
die eigne Tugend auch in Feinden ehren.
So ehret Dich Karthago als den Mann,

der ſeines Glückes Lauf zuerſt gehemmt;
und ſo Dich ehrend beut es Dir den Frieden,
wie Du gewiß ihn nimmermehr gehofft.
Sey Du Beherrſcher von Sikelia
bis an den Fluß Himera; was von dort
nach Sonnenniedergang gelegen iſt,
das ſey Karthago's Eigenthum. So banne
die brüderliche Theilung allen Streit
aus dieſem Land' und alles Kriegeselend.
Denn leicht wird jede Irrung ausgeglichen,
wo ſich nur Zweier Zwecke widerſtreben.
Gefällt dies Anerbieten Dir, ſo ſage
wo Du mit Asdrubal Dich treffen willſt,
Daß jegliches Ihr ordnet und beſchwöret.

Timoleon.

Du haſt vorhin ein wahres Wort geredet,
den Frieden hofft' ich nie: denn niemals glaubt' ich
daß der gewandte, witzige Karthager
mein Wünſchen nach dem ſeinen meſſen würde.
Ich bin nicht ausgezogen, mit dem Schwerdt
das Erbtheil meiner Väter zu vermehren.
O! möge Zeus mir immer Kraft verleihn,
das rühmlich zu verwalten, was bis jetzt
mir ſeine Huld geſchenkt. Es iſt mir werther,
Freund eines freien, edlen Volks zu ſeyn,
als Herr von einer Heerde feiger Knechte.
Vom Frieden zwiſchen mir und Asdrubal

kann nicht die Rede ſeyn, bevor er nicht
den Okean zurückgemeſſen hat.
Die Antwort bring' ihm auf ſein Anerbieten.

Bomilkar.

Wie? In ſo kurzer Zeit entſcheideſt Du
ſo Großes? Und das wäre Dein Beſcheid
auf der Karthager ehrenvollen Antrag?

Timoleon.

Ja. Sage dem, der Dich geſandt, ſo ſpricht
Timoleon, des Timodemos Sohn:
ſo lang' ich noch das Licht der Sonne ſchaue,
ſoll nie, ſo weit mein Schwerdt nur immer reicht,
auf Erden eine Sklavenkette klirren.
Nun zieh' in Frieden: denn wir ſind zu Ende.
Begleit' ihn, Kephalos, daß der Geſandte
in Syrakus nichts Widriges erfahre.
Leb' wohl; wir ſehn uns wieder in der Schlacht.

Bomilkar.

Wo Du den jetz'gen Stolz bereuen wirſt.

Timoleon.

Die Götter walten über mir und Euch.

(Bomilkar und Kephalos entfernen ſich.)

Hieron.

Wie Deiner Thaten Schönheit dem Entfernten
Bewunderung erregt, erhabner Gaſtfreund,
ſo füllt mit Liebe ſie des Nahen Herz.

Timoleon.

Mögſt Du die Wahrheit ſagen, edler Greis!
Die einzige begehrenswerthe Frucht
von unſerm Thun iſt, nach dem innern Frieden,
ja nur die Liebe derer, die wir kennen.

Halbchor.

Wohl glücklich iſt der Mann, dem reiche Habe
geſchenkt der Götter unverdiente Gunſt:
denn was ſein Herz erfreut und ſeine Sinnen,
das bringen ihm für Gold die Charitinnen,
die Weisheit ſelber dient ihm und die Kunſt.

Wohl glücklich iſt der Mann, der ſeinen Namen
durch kühne That ans Sterngewölbe ſchreibt:
er lebt in der Bewundrung Opferkreiſe,
zur Lyra tönt von ihm des Sängers Weiſe;
ob er auch hingeht, ſein Gedächtniß bleibt.

Wohl glücklich der, der auf dem Throne waltet:
des Lebens bange Kleinheit endigt dort;

geſeiert iſt er wie ein Gott auf Erden;
was er erſinnt, ja träumt, kann Wahrheit werden,
denn wie Kronions Donner wirkt ſein Wort.

Doch ſeliger, wer durch des Lebens Schönheit
der Brüder Herzen hin zu Liebe riß:
das Glück iſt unterthan den grauſen Mächten,
die neidiſch lauern in des Orkus Nächten;
der Liebe nur droht keine Nemeſis.

Erſter Halbchor

(tritt auf.)

Du zieheſt hinaus, erhabner Held,
mit unſern Brüdern, Männern und Söhnen,
hinaus nach der Freiheit goldenem Vließ:
ſie theilen mit Dir des blutigen Kampfes,
des ehrenden Kampfes, Gefahr und Ruhm.
Wir müſſen bleiben; dem Weibe verſagte
die Stärke des Armes der bildende Gott.
Des Mannes gefurchte Stirne zu glätten,
nicht Speere zu werfen, Schwerdter zu ſchwingen,
ward uns die zarte, die ſchwache Hand.
Nicht drückende Waffenrüſtung erduldet
der Buſen, woran der theuere Gatte,
der ſorgenmüde ſoll zärtlich ruhn.
Doch können wir auch nicht für ſie ſtreiten,
iſt uns die Freiheit nicht minder werth;

wir opfern ihr willig, was uns gelaſſen
des Unterjochers diebiſche Banden,
all' unſer Geſchmeide, all' unſer Gold.

(Sie legen Geſchmeide und Gold zu Timoleons Füßen.)

Nimm unſere Gaben, edler Beſchützer,
verwandl' in Eiſen den feſtlichen Schmuck,
in ſchneidende Sicheln, die Saat zu mähen,
die drachengebor'ne: — das gebe Dir Zeus!
Wir ſuchen uns Schmuck auf blühenden Auen;
wir wollen kein Gold mehr; auch goldene Ketten
ſind Sklavenketten: nur Blumenfeſſeln
verträgt der freie, hochherzige Menſch.

Wir können nicht mit Dir ziehen zum Kampfe,
dem Herzen gebricht der trotzige Muth.
Uns ſchrecket der Klang der Trompeten und Waffen,
der Roſſe Gewieher, der Kämpfer Geſchrei.
Doch ward uns die Gabe zu ſchaffen im Stillen,
mit Ordnung zu walten im Frieden des Hauſes;
uns ward die Geduld, die nimmer ermüdet,
die ämſige Sorgfalt, die alles erſpäht.
Drum, wen des Feindes Geſchoß erreichet
mit ſchmerzlicher Wunde, den ſend' uns her.
Wir wollen ſein pflegen mit Schweſtertreue,
wie fern auch von uns ihn die Mutter gebar;
ſchnell ſoll er geneſen zu fröhlichem Leben,
als pflegt' in der Heimath die Gattin ſein.

Denn das hat uns Zeus verliehn und geboten
mit Liebe zu warten der Männer Geſchlecht,
das für uns ſorget, und ſchaffet, und ſtreitet,
und unſre Lieb' als Lohn begehrt.

Timoleon.

Willkommen ſind mir, Syrakuſerinnen,
die Gaben, die Ihr Eurer Freiheit bringt:
denn viel und mancherlei bedarf der Krieg.
Wie Eurer Männer Schwerdt ſoll Euer Gold
verderben Eures Vaterlandes Feinde.
Doch noch willkommner iſt mir Euer Wort,
im Geiſte ſchöner Weiblichkeit geſprochen,
das Wartung dem Verwundeten gelobt.
Mit der Verſichrung werden unſre Krieger
den Wunden muthiger entgegen gehn.
Nehmt meinen Dank für alles, edle Frauen,
was Ihr jetzt thut, und noch zu thun gedenket.
Doch ſüßrer Dank wird Eurer Kinder Glück
Euch einſtmals werden, und der Nachwelt Lob:
denn leben werdet Ihr in Schrift und Lied,
ein herrlich Beiſpiel ächter Frauengröße,
dem zärtlichen Geſchlecht der künft'gen Zeit.
Denn der verdient des Lebens reichſten Kranz,
der Großes thut in ſeinem Wirkungskreiſe;
wer aus den Schranken tritt, wie Rieſenhaftes
er auch beginnen mag, iſt niemals groß.
Nun, Syrakuſer, Vieles müßt Ihr thun,

und Thaten würdig der Unſterblichkeit,
wollt Ihr nicht ſchimpflich hinter Euern Frauen
zurücke bleiben. Doch, ich zähl' auf Euch:
denn Eurer Frauen Edelmuth verbürgt
mir Euren Mannesſinn; der iſt kein Feiger,
den ſolche Frauen zeugten, ſolche lieben.
Auf! laßt uns ſchnell dem Feind entgegen ziehn,
indeß er uns noch fern, mit Kriegesrüſtung
beſchäfftigt, wähnt, und ſelber ſorglos ruht.
Ich will Euch nicht zur Tapferkeit ermahnen:
was euch umringt ſpricht lauter, mächtiger,
als Menſchenwort. Die Tempel eurer Götter,
die ſchöngebaute, hohe Vaterſtadt,
die ſegensreiche Flur, die ſie umſchließet,
das eigne Haus, das Euer Liebſtes faßt,
die Gräber Eurer Väter, und die Mäler
ruhmvoller Thaten aus der beſſern Zeit,
ſie reden, mahnen Euch mit Götterſtimmen,
wie Männer feſt zu ſtehen in der Schlacht.

Archias.

Führ' uns zum Kampfe, Herr: wir haben Muth.
Kein Syrakuſer wird zur Flucht ſich wenden;
und wer es thäte, den durchſtieß' ich ſelbſt,
hätt' eine Mutter ihn mit mir geboren.

Timoleon.

So ſammelt Euch denn alle vor dem Tempel
des Zeus Olympios; dort halt' ich Heerſchau.

Dann opfern wir nach unſrer Väter Weiſe
dem Siegverleihenden, der droben herrſcht,
daß er im Kampf uns ſeinen Schutz gewähre.
Er wird es: denn wir ſtreiten für das Recht.

(Er entfernt ſich: Hieron und Archias folgen.)

Zweiter Halbchor.

Hinaus ins Feld! hinaus ins Feld!
Soll Leben und Freiheit uns werden;
dem freien Mann gehört die Welt,
der Knecht iſt ein Fremdling auf Erden:
weß darf der gefeſſelte Sklave ſich freu'n?
Nichts Liebes, nichts Heiliges nennet er ſein.
Drum muthig zur Schlacht!
Zu brechen der böſen Tyrannen Macht.

Scheut nicht den Tod von Feindesſchwerdt!
Wir lebten ja keiner vergebens:
nach Jahren nicht, nach Thatenwerth
mißt ſich die Länge des Lebens.
Vor wem ein Geſell des Tyrannen fiel,
der danke den Göttern, der lebte viel;
und was er begonn,
beſeeligt ihn über dem Acheron.

Erſter Halbchor.

Lebet wohl, des Herzens theure Freunde,
theurer jetzt am Morgen der Gefahr;
werfet, eine löwenherz'ge Schaar,
unſre Quäler nieder, unſre Feinde;
bringt der Freiheit Glück
euren Lieben aus der Schlacht zurück!

Denkt im Kampfe mit dem ſchnöden Räuber
Eurer Götter, eures alten Ruhms,
Eures Vaterlands und Eigenthums.
Denket Eurer Alten, Eurer Weiber,
Eurer Kinder denkt:
Aller Loos an Euren Schwerdtern hängt.

Zweiter Halbchor.

Lebt wohl, bis wir des Wiederſehns uns freuen,
Geliebte, unſres Lebens Luſt und Zier!
Laßt unſern Abſchied keine Klag' entweihen:
für langer Zukunft Wonne ſcheiden wir.
Wir werden kämpfen, wie es Männern ziemt,
daß ihr Euch freudig unſers Bundes rühmt.

Bewahret Euer Herz dem fernen Gatten,
daß einſtens ihm die Rückkehr fröhlich ſey;
und waltet ſorgſam in des Hauſes Schatten,
und unſre Kleinen pflegt mit Muttertreu,

daß wir uns freuen, wenn ſie lieblich blühn,
wann ſiegreich wir zur Heimath wieder ziehn.

Erſter Halbchor.

Lorbeerkränze wollen wir Euch binden,
und ſie küſſend um das Haupt Euch winden,
wann Ihr ſiegreich kehrt ins Vaterland.
Ueber wen des Feindes Waffen ſiegen,
laßt ihn nicht am Sonnenlichte liegen,
deckt ihn brüderlich mit leichtem Sand;
daß er ſchnell von des Kozytos Strande
überſchiffe nach dem ſeel'gen Lande.

Zweiter Halbchor.

Laßt Gebete zu den Göttern ſteigen,
daß ſie mildevoll ſich zu uns neigen,
und den Kämpfenden zur Seite ſtehn.
Harret unſer mit dem Lorbeerkranze,
denn Ihr werdet uns im Siegesglanze
oder nie auf Erden wiederſehn:
können wir die Freiheit nicht erringen,
mögt Ihr uns den Kranz zum Orkus bringen.

Erſter Halbchor.

Ja, wir kommen, bringen Euch den Kranz:
lieber frei ſeyn in des Orkus Nächten,
als in Knechtſchaft an der Sonne Glanz.

Zweiter Halbchor.

Laßt die Götter unſer Schickſal flechten;
ſchön iſt's für das Glück des Vaterlands,
bis zum letzten Lebenshauch zu fechten.

Erſter Halbchor.

Der den Kampf für Freiheit Euch befohl,
Zeus errett' Euch aus des Krieges Stürmen!

Zweiter Halbchor.

Mögen Euch der Heimath Götter ſchirmen!

Erſter Halbchor.

Lebet wohl — lebet wohl!

Dritter Akt.

Erſter Halbchor.

Wann in der Schwüle
des Sommermonds,
mit zornigen Blicken
Helios nieder zur Erde ſchaut;
und der kühlende
labende Zephyr,
bang vor dem Zorne
des Gottes, in tiefe Thäler flieht;
und im Mittag fern
Zeus in ſchreckender
Stille Wolken auf Wolken thürmt,
und die zitternde
Erde bedrohet
in tobenden Wettern
wieder zu miſchen
der Elemente geſchiedene Kraft:
wie dann der Vögel
weiſſagendes Volk
die Lüfte durchſchneidet
nah an der Blumen
geſenktem Haupte
ſchnellen, gebrochenen, irren Flugs,

ſuchend ein ſicheres
ſchirmendes Obdach,
und nicht findend
wohin es ſich berge
vor dem Dräuen des blitzenden Zeus:
ſo irren wir zitternd
unſtät und flüchtig
von Straße zu Straße,
von Tempel zu Tempel,
ermüden die Götter
mit unſern Gebeten,
und finden nicht Ruh', und finden nicht Raſt.
Gleich der Erynnis
heftet verfolgend
an unſere Ferſen
die ſtachelnde Furcht ſich
vor der Entſcheidung
des grauſenden Kampfes,
den unſere Lieben
kämpfen auf blutiger Todesau.
Es findet die Hoffnung,
die freundliche Tochter
barmherziger Götter,
ach! keinen Zugang zu unſerer Bruſt:
denn felſenſchwer laſtet
auf unſerem Buſen
die bleierne Sorge
um unſerer Gatten

geliebtes Leben,
um unſerer Kinder
kommendes Schickſal,
um das Schickſal des Vaterlands.

(Hieron erſcheint.)

Hieron.

Was irrt Ihr alſo, Syrakuſerinnen,
von einer Stätte raſtlos zu der andern,
wie der Verbrecher, von dem Arm des Richters
verfolgt, das Heiligthum der Götter ſuchet,
wohin Gewalt der Erde ſich nicht wagt?
Sagt, welche Furcht bewegt jetzt Euren Buſen,
worin noch jüngſt ein männlich Herz Euch ſchlug?

Halbchor.

Wie viel auch der Tage
glänzend dem Schooße
des Meeres entſteigen,
keiner bringt Kunde mit
von den Geliebten,
die weit in verderbliche
Schlacht ſind gezogen,
gegen den ſtarken, ergrimmten Feind.
Wie viel auch der Nächte
mit dunklem, geſtirntem

Gewande die Erde,
die müde, verhüllen,
jede bringt Träume mit,
ängſtliche Träum' und
aus Hades Wohnung,
Seelen verwirrende,
Schlummer raubende,
gräßliche Träume.
Und es heißen doch
wiſſenden Sängern
Träume Boten von oben herab.
Ach! wie möchten wir
ruhig verweilen
in engumſchließenden
Mauern des Hauſes?
Und wie ſollt' uns nicht
ängſtlich im Buſen
ſchlagen das treue, das liebende Herz?

Hieron.

Getroſt, mein Kind, getroſt!
Im Himmel iſt
der große Zeus,
der alles ſchauet und beherrſcht;
wer hohen Muthes iſt
für Gutes und für Schönes,
dem iſt er hold:
mit dem Gerechten iſt ſein mächt'ger Arm.

Halbchor

Ach! wer ergründet ihn,
den Unergründlichen?
Wer hat die Wege
jemals ermeſſen,
worauf er die Sterblichen
führet zum düſteren Schattenland?
Läßt er nicht oftmals,
der Zukunfterkennende,
Fernhinſorgende,
ſiegen die Bosheit
über Wahrheit und über Recht?
Ach! wie ſollt' uns nicht
ängſtlich im Buſen
ſchlagen das treue, das liebende Herz?

(Kephalos erſcheint mit einem Boten.)

Kephalos.

Heil! Heil dem Volk von Syrakus! Hier kommt
ein Siegesbote von Timoleon.

Hieron.

Willkommen längſt erſehnter Freudenherold!
ſag' an, was Du uns Freuenswerthes bringſt.

Bote.

Mit wonnevoller Nachricht ſendet mich
Timoleon zum Volk von Syrakus.
Wir haben einen ſchönen Sieg erfochten;
zertrümmert iſt des Feindes Macht; was nicht
begraben liegt von ſeinen Schaaren allen,
was nicht als Sklav' in unſern Händen iſt,
das hat durch ſchnelle Flucht ſich über's Meer
nach Libyen gerettet.

Halbchor.

Heil und Dank
Timoleon, dem Sieger der Tyrannen!

Hieron.

Erzähl' uns nach der Ordnung jegliches:
wo unſer Heer die Feinde traf; wie man
die Schlacht begonnen, wie ſie ſich gewendet,
und wie uns endlich Zeus den Sieg verliehn.

Bote.

Wir zogen raſchen Laufs dem Feind entgegen;
und viele Tapfre kamen aus den Städten
Sikelias, den nahen und den fernen,
und ſchloſſen ſich an unſrer Krieger Reihen.
Durchmeſſen hatten wir beinah die Länge
des ganzen Eilands bis an jenes Ende,
das nach dem Niedergang der Sonne ſchaut;

da ward uns Kunde, daß des Feindes Heer
jenſeits des Stroms Krimiſſos lagere,
und Brücken fertige zum Uebergang.
Der Bothſchaft froh führt' uns Timoleon,
den Zug beſchleunigend, dem Feinde zu,
der unſre Nähe noch nicht ahndete.
Am dritten Morgen früh gelangten wir
auf Hügeln an, nicht weit von deren Fuße
in breiter Eb'ne der Krimiſſos fließt.
Doch dichter Nebel überzog die Landſchaft;
wir ſahen keinen Feind, wir hörten nur
von fernher das verworrene Getöſe
von Wagen, Roſſen, Waffen, Männerſtimmen,
das eines mächt'gen Heeres Zug verrieth.
Bald aber, als die Sonne höher ſtieg,
erhob der Nebel von der Eb'ne ſich
den Hügeln zu. Wir ſahen nun das Heer
der Punier; doch ſelber ſtanden wir
unſichtbar ihnen noch, in dicke Wolken
von einer günſt'gen Gottheit eingehüllt.
Hier ordnete Timoleon die Schlacht,
ſo daß wir gingen zu gewiſſem Siege.
Denn keinen Angriff fürchtend, ſorgenlos
ließ über den Krimiſſos Asdrubal
die Schaaren ziehn, nicht in des Kampfes Ordnung.
Jenſeit des Stromes war die Hälfte noch,
als Demaretos, der Korinthier,
mit unſrer Reiterei den Kampf begann;

doch Sichelwagen ſtanden ihr entgegen,
und hemmten ihre Kraft die Reihen ſprengend.
Timoleon, dies kaum gewahrend, ſtellte
ſich an des Fußvolks Spitze, deſſen Mitte
Korinther bildeten und Syrakuſer,
die Flügel aber unſre Bundsgenoſſen.
Sie alle führt' er ſelbſt hinab zur Schlacht,
der Reiterei befehlend, von der Seite
die Wagenreih' umgehend in den Feind
zu dringen: ſo ward allgemein der Kampf.
Wie dünne Halmen vor des Schnitters Senſe,
ſo ſanken der Karthager dichte Glieder
vor unſern Schwertern hin; doch gleich der Hydra,
mit der Herakles kämpfte, war ihr Heer:
denn über den Krimiſſos zogen immer,
die Todten zu erſetzen, friſche Schaaren,
und mancher tapfre Krieger unſres Heeres
ſah dort zum letzten Mal der Sonne Licht.
Wir aber ſtanden feſt, ein jeglicher
am Ort, den ihm der Feldherr angewieſen,
wie unerſchütterlich ein Fels im Meer,
ob ſchäumend auch die Wogen ihn umwüthen.
Schon wankten der Karthager dichte Reihen
vor der Entſchloſſenheit der Unſrigen,
die zwiſchen Sieg und Tod kein Mittel wollten;
als plötzlich Zeus, der guten Sache hold,
zu unſerm Bundsgenoſſen ſich erklärte;
mit ſeinen Blitzen von den Hügeln her

uns ſtreiten half, und kalte Regengüſſe,
gemiſcht mit Hagel und vom Sturm geführt,
herunter ſandt', ins Angeſicht dem Feinde,
uns aber rückwärts treffend ohne Schaden.
Bald ward nun der Karthager Schlacht gebrochen;
bald ward der Sieg entſchieden. Alles floh
den engen Brücken zu, die Wenigen
ein Weg der Rettung wurden: Tauſend ſtürzten
ſich in den Strom, den Unſern zu entfliehn,
und fanden in der Fluth den ſichrern Tod.
Die Flüchtigen verfolgend kamen wir
zu ihrem Lager, und gewannen es
mit allem Reichthum, den es in ſich ſchloß,
faſt ohne Schwerdtſchlag: ohne Ordnung kämpften
und ohne Ziel nur noch zerſtreute Haufen,
die kein Befehl des Feldherrn mehr regierte:
denn Asdrubal war ſchon mit einer Schaar
Erleſener entflohn, für eigne Rettung,
nicht für das Schickſal ſeines Heeres ſorgend.
Zehntauſend hat die Schlacht dahin gerafft,
zehntauſend ſind gefangen; was der Strom
verſchlungen, ſteigt vielleicht zu gleicher Zahl.
Den Ueberreſt, der nach dem Meere flieht,
verfolgt Timoleon. Mich ſendet er
mit dieſer frohen Kund' Euch zu erfreun.

Hieron.

Dank, heißen Dank Dir, Herrſcher im Olympos,
daß Du im ſchweren Kampfe der Entſcheidung

mit uns geſtritten, und der Knechtſchaft Schmach
von uns und unſern Kindern haſt genommen;
daß Du den Helden uns, den Retter ſandteſt,
den großen Menſchen, der, mit ſolcher Kraft
gerüſtet, doch nur Gutes will und Rechtes!

Kephalos.

Wohl ſelten ſieht die Welt in ſchönem Bunde
des Herzens Reinheit und des Willens Stärke:
denn Sturm und Ungewitter, Waſſerfluthen,
des Feuers allverzehrend Element,
Erdbeben und der Peſt weit dringend Gift,
ſie ſind gefährlich; — doch gefährlicher
iſt große Kraft in eines Menſchen Bruſt.

Hieron.

Du redeſt wahr. Doch je gefährlicher
ſie werden kann, um deſto mehr laßt uns
den Göttern dafür danken, daß ſie einmal
zu reichem Segen uns geworden iſt;
daß unſrer blut- und thränenvollen Zeit
die Waltenden den ſeltnen Mann geſchenkt,
der ſeine Kraft dem Dienſt des Edlen weihet.

Kephalos

(zu dem Boten.)

Kannſt Du uns ſagen, wann Timoleon
nach Syrakus zurückzukehren denket?

Bote.

Er wird nicht lange ſäumen, denn das Werk,
das ihn ins Feld gerufen, iſt vollendet.

Hieron.

So laßt uns ſinnen, wie wir würdig ihn,
den Retter unſres Vaterlands, empfangen.

Kephalos.

Nicht mühſam vorbereitet ſey die Stunde,
die uns den Helden wiedergiebt. Laßt ihn
die Freude ſehn, womit ja der Gedanken,
erlöſ't zu ſeyn von der Tyrannen Druck,
das Herz Euch füllen muß, und ſchöner wird
der Einzug ihm in eure Mauern dünken,
als wenn ihn alle Kunſt verherrlichte.

Hieron.

Du redeſt weiſe, Gaſtfreund: alſo ſey es.
Nicht kalte Pracht, das Herz muß den empfangen,
der liebend das Geſchlecht der Sterblichen,
wie einen Jugendfreund, im Buſen trägt.

Halbchor
(zu dem Boten)

Sag', Bote, wer der Unſern fiel? — Doch nein!
Laßt uns nicht forſchen, wer gefallen iſt,
daß nicht die Todtenklage widrigtönend

zum Jubel klinge, den das große Feſt
des Vaterlandes heiſcht von unſern Herzen.
Noch früh genug wird dem die Trauerkunde,
dem Zeus zur Freude Thränen geben will.

Hieron.

Ihr thut, was Lobes werth iſt, edle Frauen.
Laßt uns zum Tempel eilen, daß wir Zeus,
dem mächtigen, der uns den Sieg verlieh,
für ſeine Huld mit reichem Opfer danken.

(Hieron, Kephalos und der Bote entfernen ſich.)

Halbchor.

Herrſcher Zeus, nimm unſrer Herzen
glühend heißen Dank,
daß die lange Nacht der Schmerzen
nun der Tag verſchlang;
daß du, hörend unſre bangen Klagen,
rächend unſre Peiniger geſchlagen:
Herrſcher, dafür unſern Dank,
unſern Lobgeſang!

Unſre ſtolzen Henker düngen
unſre Flur mit Blut,
können nicht mehr Geißeln ſchwingen,
rauben unſer Gut;

nicht mehr Tempel mit verruchten Händen
plündern, oder unſre Jungfrau'n ſchänden:
Herrſcher, dafür unſern Dank,
unſern Lobgeſang!

Was die Knechtſchaft tief gebeuget,
blüht bald, wie zuvor;
und zum alten Glanze ſteiget
Syrakus empor;
denn die Freiheit gleicht dem Sonnenlichte,
ſie nur zeitiget des Geiſtes Früchte:
Herrſcher, darum unſern Dank,
unſern Lobgeſang!

Ais, Ais, Herr der Schatten
in des Orkos Nacht,
unſre Brüder, unſre Gatten,
ſo gemäht die Schlacht,
nimm ſie gnädig auf an Deinem Throne,
ſeel'ge Ruh gieb ihrem Muth zum Lohne:
darum flehen zitternd wir,
düſtrer Gott, zu Dir!

Vierter Akt.

Erſter Halbchor. Zweiter Halbchor

(bekränzt und gewaffnet in feierlichem Zuge erſcheinend.)

Zweiter Halbchor.

Triumph! Triumph! Sie ſind gefällt
des Vaterlands Tyrannen,
gefallen, wie vom Sturm zerſpellt
des Berges hohe Tannen.
Triumph! Triumph! ſie ſind dahin,
gebrochen iſt ihr ſtolzer Sinn.

Triumph! Triumph! ſie modern ſchon,
die uns Verderben drohten,
die Herrſcher ſtürzten von dem Thron,
die Trotz dem Rechte boten;
vergoſſen haben wir ihr Blut
zum Lohn für Stolz und Uebermuth.

Triumph! Triumph! ob ſie die Welt
kühn zu erobern wähnten,
nach allem, was des Himmels Zelt
umſpannt, ſich gierig ſehnten;
die freche Hoffnung ſank dahin,
ein enges Grab iſt ihr Gewinn.

Triumph! Triumph! die uns den Strahl
des Tags gehäſſig machten,
weil ſie uns immer neue Qual
am neuen Morgen brachten,
ſie ſchaffen uns hinfort nicht Pein,
feſt ſchleußt die dunkle Gruft ſie ein.

Triumph! Triumph! die uns mit Hohn
in unſerm Elend kränkten,
die ſich zu unſerm Klageton
in luſt'gen Reihen ſchwenkten,
ſie winſeln nun in Hades Nacht,
wo die Erinnys ſie bewacht.

Triumph! Triumph! wir weihen froh
dem Scherz nun unſre Tage;
hinüber zu dem Feinde floh
der Jammer und die Klage;
die unſre Trauer einſt ergötzt,
ſie trauern, ſeufzen, weinen jetzt.

Erſter Halbchor.

Willkommen! willkommen im heimiſchen Land,
der Freiheit rüſtige Krieger!
Wie ſchmücket das blühende Lorbeerband
ſo herrlich den rühmlichen Sieger!

Wie ſchlägt ſo gewaltſam vor ſeliger Luſt
das liebende Herz in unſerer Bruſt
entgegen dem muthigen Krieger!

Es danket den Tapfern ein liebender Bund;
der greiſende Vater am Stabe,
die Mutter, die Gattin mit jubelndem Mund,
mit kindiſchem Koſen der Knabe:
geſichert habt Ihr der Zukunft Geſchick,
geſichert des Hauſes friedliches Glück,
geſichert die nährende Habe.

Es danken Euch freundlich am traulichen Heerd
des Hauſes ſchützende Götter;
geſchlagen habt Ihr mit rächendem Schwerdt
des Heiligen freche Verſpötter;
es danket Euch ſegnend das Vaterland,
ihr hubt es empor mit mächtiger Hand
vom Fall', Ihr muthigen Retter.

Habt viel wohl erduldet, gelitten viel,
eh' Kränze das Haupt Euch umſchlungen?
doch habt Ihr auch duldend ein herrliches Ziel,
Bewundrung und Lieb' Euch errungen.
Kommt, liebliche Helden! — mit Myrrthen geziert
iſt unſere Wohnung — kommt! — Ruhe gebührt,
wem ſolch ein Werk iſt gelungen.

Timoleon, Archias, Hieron, Kephalos mit Gefolge.
(Alle, außer Timoleon, tragen Kränze.)

Chor.

Mächtiger Tyrannenzwinger,
Dank für dieſes Tages Glück!
Du beherrſcheſt das Geſchick
ſtark, wie Zeus, der Blitzeſchwinger.

Erſter Halbchor.

Unſer Vaterland verzagte;
daß der Freiheit goldne Zeit
nimmermehr uns wieder tagte,
war kein Zweifel, war kein Streit.
Du erſchienſt, — und jeder glaubte,
wieder an ein beſſres Loos,
was den Muth dem Herzen raubte,
ſchien uns nicht mehr rieſengroß.

Chor.

Mächtiger Tyrannenzwinger,
Dank für dieſes Tages Glück!
Du beherrſcheſt das Geſchick,
ſtark, wie Zeus, der Blitzeſchwinger.

Zweiter Halbchor.

Als Du riefeſt, kehrte wieder
Licht in unſers Buſens Nacht,

und der Furcht Geſpenſt ſank nieder,
und wir ſehnten uns nach Schlacht;
und wir alle jubelnd fügten
um die Bruſt die eh'rne Wehr,
denn wir wußten, daß wir ſiegten,
Du ja führteſt unſer Heer.

Chor.

Mächtiger Tyrannenzwinger,
Dank für dieſes Tages Glück!
Du beherrſcheſt das Geſchick
ſtark, wie Zeus, der Blitzeſchwinger.

Erſter Halbchor.

Durch der Thaten hohe Schöne
und den ſanft beredten Mund
knüpfteſt Du Sikelias Söhne
all' in einen ſtarken Bund;
widrige Gewalten beugte
zur Umarmung Deine Kraft,
wo ſich Deine Tugend zeigte
ſchwieg beſchämt die Leidenſchaft.

Chor.

Mächtiger Tyrannenzwinger,
Dank für dieſes Tages Glück!
Du beherrſcheſt das Geſchick
ſtark, wie Zeus, der Blitzeſchwinger.

Zweiter Halbchor.

Trauend auf die Uraniden
führteſt Du uns in die Schlacht,
lenkteſt, gleich dem Neleiden,
weislich unſrer Schwerdter Macht,
ſtandeſt ſelber groß im Streite,
wie der Thetis kühner Sohn,
gabſt dem Orkos ſie zur Beute,
und die Freiheit uns zum Lohn.

Chor.

Mächtiger Tyrannenzwinger,
Dank für dieſes hohe Glück!
Du beherrſcheſt das Geſchick
ſtark, wie Zeus, der Blitzeſchwinger.

Timoleon.

Sikelia iſt frei! — Zerbrochen iſt
das Joch, das ihm der Fremdling aufgelegt,
und kein bewaffneter Karthager weilt
in ſeinem Umkreis mehr; wir haben ſie
gezüchtigt heim geſendet übers Meer.
Doch nicht die Freiheit nur, den Frieden auch,
den Pfleger alles Schönen, alles Guten,
hat unſer Kampf, der blutige, gewonnen;
und keinen Frieden, wie Ihr ehemals
ihn mit Karthago wohl geſchloſſen habt,

auf eine Friſt von wenig Mondeswechſeln.
Der wird von Dauer ſeyn: denn etwas bürgt
für ihn, daß ſichrer iſt, als jene Treue,
Karthago's Ohnmacht; am Krimiſſos fiel
die Blüthe ſeines Volks, und manches Tages
bedarf es, eh die Pflanzung eines neuen
Geſchlechtes wieder bis zum Blühen wächſt.
Das iſt der mächt'ge Grund, der Euch erlaubt,
der ſüßen Hoffnung eines langen Glücks
Euch unbeſorgt und furchtlos hinzugeben.

Hieron.

Den Ueberirdiſchen, die ihre Gunſt
ſo ſichtbar der gerechten Sache ſchenkten,
wir haben ihnen ſchon durch laute Feier,
durch reiches Opfer, unſern Dank gebracht.
Doch Dir, erhab'ner Gaſtfreund, der das Größte
nach den Unſterblichen für uns gethan,
das Größte, was der Menſch vermag für Menſchen,
wie ſollen dir die freien Völker danken?
Denn irrdiſch Gut bedarfſt Du nicht; und Ehre —
welch eine Ehre ſönnen wir wohl aus,
die Deiner Thaten Ruhm verherrlichte?
So bleiben Worte nur der Dankbarkeit;
was aber ſind, gewogen gegen ſolchen
Verdienſtesreichthum, ſelbſt die ſchönſten Worte,
die rührend klingen aus bewegter Bruſt?

Timoleon.

Lebt frei und glücklich, und gedenket mein,
wann es Euch wohl ergeht: das ſey mein Dank,
wenn Ihr doch meinet, daß mir Dank gebühre.

Hieron.

Gebührt er Dir nicht, wer auf Erden, Herr,
kann dann noch ſagen, daß er Dank verdient?
Viel edle Männer nennt uns die Geſchichte,
die mit Verachtung jeglicher Gefahr
ihr Vaterland von Tyrannei befreiten:
es rühmt Athen ſich des Ariſtogeitons,
ſich des Harmodios und Thraſybuls;
mit Stolz nennt Theben den Pelopidas,
mit Selbſtgefühl der Römer ſeinen Brutus;
wir ſelbſt beſaßen jüngſt ſolch einen Helden,
den wackern Dion, ſeines Volkes Retter.
Doch, was ein Sohn an Vater oder Mutter,
ein Bürger an dem Vaterlande thut,
wie groß es ſey, kann niemals Wohlthat heißen;
denn eine alte Schuld nur zahlt er ab.
Du aber biſt aus einem Fremdling uns
ein Retter worden, haſt aus freiem Herzen,
das wir durch kein Verdienſt um Dich verpflichtet,
uns wohl gethan, ſo wie die Götter pflegen.

Timoleon.

Das gute Glück hat mich zu der Vollbringung

des ſchönen Werks erſehn, und Dank bin ich
ihm ſchuldig für die ehrenvolle Wahl,
doch glaubt mir, ohne mich wär' Euch ein Retter
aus Eurer Mitt' erſtanden, wenn auch ſpäter.
Ich kenn' Euch nun, ich hab' Euch in dem Sturm
der Schlacht geſehn, wo vor der grauſen Nähe
des Orkos alle Larven niederfallen,
womit die Schwäche ſich in Kraft vermummt.
Ich weiß es nun, daß Euch die Sage nur
verläumdet hat, die euren alten Muth,
den nur der Dinge Lauf gefeſſelt hatte,
für längſt erſtorben gab: Ihr war't nicht fähig,
des Fremdlings Herrſchaft lange zu ertragen.
Habt Dank, Ihr wackern Kämpfer für das Recht,
daß meine Hoffnung Ihr ſo ſchön erfülltet!
Welch hohes Glück Euch auch die Zukunft giebt,
es iſt nur Eures Thuns verdienter Lohn.
Beſonders Dir,

(Archias die Hand reichend.)

verehrungswerther Greis,
gebührt der Ruhm des wohl vollbrachten Werkes;
denn daß wir aus dem Kampfe ſiegreich kehren,
das, Syrakuſer, ſeyd Ihr, nächſt den Göttern,
hier dieſem Helden ſchuldig, der, nicht achtend
des hohen Alters, weder Tag noch Nacht,
der Ruhe ſich ergab, beſtändig ſorgend,
beſtändig ſchaffend, was dem Kriege frommt;
der für das Vaterland ſein graues Haupt

ins Kampfgewühl dem Tod entgegen trug,
und in dem ſinnbetäubenden Gewitter
der Schlacht, beſonnen doch und alles ſchauend
des Feldherrn ſchweres Amt verwaltete.
Ihm, Syrakuſer, Euren ſchönſten Kranz!
Denn ſeiner Söhne würdigſten kann nie
zu ehrenvoll das Vaterland belohnen.

Archias.

Ich that nur meine Pflicht: von wem ſoll denn
die Jugend Mann ſeyn lernen, als von Greiſen?
Der Väter Lehre gab ich unſern Söhnen,
und das war meine Pflicht.

Timoleon.

Und das iſt viel:
denn ſeelig wär' die Erde, wie die Wohnung
der Ewigen auf des Olympos Höhen,
wenn jeder redlich ſeine Pflichten übte.
Jetzt, Syrakuſer, hört ein ernſtlich Wort.
Ihr kennt das Glück des Friedens und der Freiheit,
ihr kennt des Krieges und der Knechtſchaft Weh.
Die Wahl iſt jetzt in Eure Hand gegeben:
denn der Gebrauch der neuen Freiheit wird
das Urtheil über Eure Zukunft ſprechen.
Es iſt bewährt, ſo wie der Einzelne
kann auch ein Volk nur durch ſich ſelber fallen.
Es herrſche Fried' und Freiheit nur im Innern,

ſo wird nicht leicht ein Feind von außen ſich
an Euren Frieden, Eure Freiheit wagen.
Nur wo der Menſch ein Knecht iſt, ſey es nun
daß er Tyrannen oder eignen Lüſten
und Laſtern diene, oder wo die Zwietracht
mit Bruderhaß der Bürger Herz vergiftet,
nur da ſucht der Eroberer ſein Glück;
drum denkt darauf, Euch ein Geſetz zu geben,
das alle, wie der Vater ſeine Söhne,
mit gleicher Gunſt und Strenge, frei und friedlich
zu einem Ziel, zu kräft'gem Leben, führe.
Das jeder, den nicht Leidenſchaft bethört,
in ſeinem Herzen ſchon gegeben finde,
das, nicht tyranniſch alles Leben muſternd,
nur binde da, wo alle gleich ſeyn müſſen;
ein ſolches kann der Bürger kindlich lieben,
und darum wird er's kindlich auch verehren.
Nach dem Geſetze ſtrebet, Syrakuſer;
was Euch der Gott vor vielen zugeſtanden,
des Geiſtes Reichthum und des Wiſſens Schatz,
was Eurem Ruhme nur bis heut gedient,
laßt einmal auch es Eurer Wohlfahrt dienen.
Viel Mangelhaftes neben vielem Guten
glaub' ich in Eures Vaterlands Verfaſſung
zu ſehen. Leget Hand an, das zu beſſern,
was Euern Weiſeſten, wenn ſie es reiflich
erwogen, Beſſ'rung zu bedürfen ſcheint.
Hängt nicht, wie ſtumpfe Greiſe thun, am Alten,

jagt auch nicht Kindern gleich dem Neuen nach.
Was die Natur des Menſchen und des Volkes
zu dem Geſetze that, das altert nie;
doch was der Geiſt der Zeit erſchaffen hat
iſt, wie ſein Schöpfer, unterthan dem Wechſel:
dieß mögt Ihr ändern, jenes laßt beſtehn.
Was Neues Euch der Zeit Bedürfniß räth,
das wollt nicht ewig machen; knüpft es nicht
mit ſchweren Eiden an den ew'gen Himmel:
daß Ihr den Enkel nicht zum Meineid zwinget,
denn ewig iſt auf Erden nur das Recht.
Euch, Hieron und Archias, Euch rufen
zu dem Geſchäfte Stand, Verdienſt, Erfahrung;
wählt aus dem Volke zu Gehülfen Euch
die Redlichſten und die Erleuchtetſten,
und dann ſey ungeſäumt das Werk begonnen.

Hieron.

Wenn unter Deiner Leitung, edler Gaſtfreund,
das Werk beginnt, wird es am ſchönſten enden.

Timoleon.

Ich bin der jüngere, bin Fremdling hier:
und der nur giebt das billigſte Geſetz,
der ſelber einſt ihm wird gehorchen müſſen.

(Er will ſich entfernen.)

Archias.

Herr, welches Loos ſoll die Gefangnen treffen,
die uns der Sieg ſo zahlreich überliefert?

Timoleon.

Bewahret ſie, bis man ſie löſen wird.
Doch laßt ſie Sanftes, Menſchliches erfahren;
vergeßt es, wer ſie ſind, daß mit dem Schwerdt
ſie zu Euch kamen, Euch zu unterjochen.
Der Götter Rache hat ſie ſchwer geſchlagen,
mild aber ihres Lebens noch geſchont;
ſeyd Ihr nicht ſtrenger, als die Götter waren.
Laßt Euch durch Euer Glück und ihre Ohnmacht
zu keiner harten, ſchnöden That verleiten.
Sie ſelber geben Euch die große Lehre,
die tauſend Mal der Himmel ſchon gegeben,
und tauſend Mal der Menſch vergeſſen hat:
daß auch das Stärkſte fallen kann auf Erden.
Drum traget alſo Euer gutes Schickſal,
daß einſt das ſchlimmre unverdient Euch treffe:
nur wer ſein Glück mit Mäßigung getragen,
darf auch ſein Unglück einſt den Göttern klagen.

(Alle entfernen ſich.)

Chor.

Brauſend weht ein Sturm aus jener Zone,
wo der Menſch die dunklen Mächte glaubt.

reißt die ſchwere, goldne Königskrone,
wie den leichten Blumenkranz, vom Haupt;
und der Zeiten und der Völker Werke
fallen hin vor ſeiner Rieſenſtärke.

Darum traue keiner ſeinem Glücke,
ob es glänzend auch und kräftig blüht;
denn es prüft durch wechſelnde Geſchicke
gerne Zeus der Sterblichen Gemüth:
ob auch in des Wechſels buntem Treiben
treu dem Unvergänglichen ſie bleiben.

Fünfter Akt.

Hieron, Archias, der Chor.

Hieron.

Das lange Zeit von Sturm und Ungewitter
umher getrieb'ne Schiff der Stadt iſt nun
im ſtillen Hafen endlich angelangt;
es herrſchet tiefer Fried' in Syrakus;
im Schutze des Geſetzes lebt der Bürger
frei, wie zuvor, ſein nützlich Leben wieder.
Was zur veränderten Geſtalt der Dinge
ſich nicht mehr ſchicken wollte, haben wir
nach beſter Kraft, an dem Geſetz gebeſſert.
Ihr kennt, was wir verordnet, Syrakuſer,
Ihr habt's gebilligt; und ſo iſt das Letzte
am Werk der Wiedergründung unſrer Stadt
vollbracht, am Werk, das unſre Enkel einſt
beglücken wird, wie jetzt es uns beglückt.
Doch wie mit Recht auch unſre Freude groß
und innig iſt, da wir am Ziele ſtehen,
ſo kreuzet doch durch ihren Frühlingstag
ein trüb und winterlich Gewölk des Schmerzes.
Der Held, der uns in dieſen Frühling führte,
der, unter deſſen Leitung unſre Männer
zugleich mit neuer Freiheit neues Leben

der Gegenwart, der Zukunft neue Hoffnung
errangen, — Er verläßt heut' unſre Mauern,
und kehret wieder in ſein heimiſch Land.
Wollt Ihr ihn ziehen laſſen, Syrakuſer,
eh' Eure Dankbarkeit ein würdig Opfer
für ſeine Wohlthat ihm hat dargebracht?
Soll einſt der Enkel, wenn er mit Bewundrung
von ſeiner Väter hohen Thaten ſpricht,
nur einen ſchweren Tadel an uns finden,
daß wir nicht dankbar waren einem Helden,
der freundlich uns die Hand zur Rettung bot?

Halbchor.

Wie ſollen wir ihn ehren, wie ihm zeigen,
daß wir erkennen, was er für uns that?
Genießt er nicht in Syrakus die höchſte
Verehrung nach den Göttern? Ueberall
begleitet ihn der Menge Jubelruf,
der ihn Befreier und Erretter grüßt.
Wir ſind zu arm, ihm würdig zu vergelten.
Sprich, Archias, — Du warſt ja ſtets mit ihm —
was thaten wir noch, das ſein Herz erfreute?

Archias.

Die äußern Güter, die das Leben ſchmücken,
gab ihm das Glück; Ihr könnt ſie nicht vermehren.
Im Herzen iſt er reicher, denn wir alle:
es wohnen Lieb' und Sinn für jedes Edle

und ſchöne Wünſche für die Menſchheit drinn,
und das Bewußtſeyn einer großen That.
Und Ehre, — welche Ehre fändet Ihr,
die nicht ſchon Tauſenden geworden wäre?
Und was ſchon einem ward, iſt ſein nicht werth.

Halbchor.

Er bleibe bei uns, und gleich einem Schutzgeiſt,
von Zeus geſandt aus des Olympos Wohnung,
ſoll er vergöttert ſeyn in Syrakus,
ſo lang' er ſchaut der Sonne freudig Licht.
Ein Wonnerauſch ſoll ihm das Leben ſeyn,
daß, wenn der Schatten in der Seel'gen Land
hinüber ſchifft, er keinen Wechſel ſpürt.

Hieron.

Soll' er um uns denn ſeine Heimath laſſen?
Wie möcht' er ſich dem eignen Volk entziehn,
dem ihn zum Heile gab ein milder Gott?
Nicht weil er uns geliebt, iſt er gekommen,
er kam, weil er uns hülfsbedürftig ſah.

Halbchor.

Wir wollen ihn feſſeln mit mächtigen Banden,
mit Banden, die ſelbſt wohl ein Gott nicht zerriſſe,
von denen kein Sterblicher, den ſie umwunden,
noch jemals auf Erden ſich frei gemacht.
Er hat uns erlöſt von dem Joch der Tyrannen,

er hat uns von Knechten zu Männern erhoben,
für unſere Freiheit die eigene Freiheit,
für unſer Leben das Leben gewagt.
Drum ſind wir ſein Volk, von den ewigen Göttern
ihm anvertraut, wie dem Hirten die Heerde;
wir wollen es bleiben; er ſoll uns nicht laſſen;
wir grüßen ihn Herrſcher von Syrakus.
Der Sämann ſoll ſich der Ernt' erfreuen,
der Pflanzer genießen des Weinſtocks Früchte:
denn ohne den Sämann, ohne den Pflanzer,
wo wäre die Rebe, wo wäre die Saat?
Wir flechten die fürſtliche, purpurne Binde,
das Diadem um Timoleons Haupt:
ſo feſſeln wir ihn mit mächtiger Bande,
von welcher kein Sterblicher, den ſie umwunden,
noch jemals auf Erden ſich frei gemacht.

Hieron.

Iſt dies ein flücht'ger Wunſch aus dem Gefühl
des Augenblicks entſproſſen, oder iſt es
des frühern Denkens nun gereifte Frucht?

Halbchor.

Timoleon herrſche! Timoleon herrſche!
Er ſucht nicht Gewalt, nicht Allmacht auf Erden,
und wer großherzig die Krone verachtet,
der iſt vor allen der Krone werth.
Was lang' als Wunſch wir im Herzen getragen,

das reiſet die Stunde der Trennung zum Schluß.
Bring' unſere Wünſche zu ſeiner Kunde,
ehrwürdiger Prieſter, wie unſere Bitten
du bringſt vor Zeus, den allwaltenden.

Hieron.

Ich billige, was Ihr beſchloſſen habt,
und mögen es zum Heile dieſer Stadt
die güt'gen Götter wenden! Kund will ich
dem Gaſtfreund thun, was ihr von ihm begehrt.
Ich gehe hin.

Archias.

Ich seh' ihn ſelber kommen.

(Timoleon erſcheint mit ſeinem Gefolge; ihn begleitet der
Erſte Halbchor.)

Zweiter Halbchor.

Es lebe Timoleon, den uns zum Heile
haben die rettenden Götter geſandt!

Erſter Halbchor.

Weile, edler Heros, o verweile!
Sehnſt Du ſo Dich nach dem Vaterland?

Zweiter Halbchor.

Suchſt Du dort Männer zu neuen Siegen?
Sind wir nicht Männer, und weihen uns Dir?

Erſter Halbchor.

Soll Dich treue Liebe dort vergnügen?
O! wer liebt Dich feuriger als wir?

Zweiter Halbchor.

Willſt Du den ehrenden Kranz dort empfangen?
Nimm den reichſten aus unſerer Hand.

Erſter Halbchor.

Rede, rede, ſag' uns Dein Verlangen;
alles beut Dir ein gerettet Land.

Chor.

Warum willſt Du nicht bei uns verweilen?
Glück, das Du uns gabſt, nicht mit uns teilen?
Schauen doch die Götter ſelbſt mit Luſt
Freude, die ſie gaben unſrer Bruſt.

Timoleon.

Zum letzten Mal erſchein' ich, Syrakuſer,
in Eurer Mitt', Euch Lebewohl zu ſagen,
auf lange Zeit, vielleicht auf alle Zeit:
denn wer berechnet es, ob ferner noch

des Schickſals Strömung uns zuſammen führt.
Nicht ohne Trauer kann ich von Euch ſcheiden,
denn Freundliches hab' ich von Euch erfahren,
und die Erfüllung meines erſten Wunſches
durch Euch gefunden unter Eurem Himmel.
Ihr laßt mich ungern ziehn, und Eure Trauer
iſt mir ein Schatz für die Erinnerung:
auf Liebe deutet ſie; und daß ich Liebe
von meinen Brüdern mir verdienen möchte,
war immer mein Gebet zu dem Olymp.
Doch Euch und mir erleichtre das die Trennung,
daß wir uns ſagen können: unſre Freundſchaft
iſt zwar nur kurz geweſen, aber ſchön;
wohl wen'ge dürfen eines ſolchen Zieles,
wohl keine darf ſich ſolcher Früchte rühmen.
O! möge jeder, der von einem Freunde
ſich trennen muß, mit dem Bewußtſeyn ſcheiden.

Chor.

Warum denn ſcheiden, Heros der Freiheit?
Warum denn ſcheiden? Wo iſt das Schickſal,
das unerbittlich zur Trennung zwingt?
Sind unſre Herzen nicht liebefähig?
Sind unſre Fluren nicht reich geſegnet?
Iſt unſer Himmel nicht hell und mild?
Laß unſer Vaterland Heimath Dir werden;
ſey unſer Herrſcher, verehrter Held!

Hieron.

Das Volk von Syrakus, erhabner Gaſtfreund,
beut Dir durch meinen Mund das Diadem.
Wie es das Glück der Gegenwart Dir dankt,
ſo will es Dir das Glück der Zukunft danken.
und ſeine Zuverſicht iſt wohlgegründet!
Denn wer ein ſchönes Werk geſchaffen hat,
der ſorgt auch liebend für des Werks Erhaltung.

Chor.

Es lebe Timoleon, unſer Herrſcher!
Bringt ihm der Könige heiligen Schmuck!

Timoleon.

Hoch ehret, edles Volk von Syrakus,
mich Eure Wahl: das Höchſte, was der Menſch
dem Menſchen kann vertrauen, wollet Ihr
in meine Hände legen. Habet Dank
für Eure Liebe, die des höchſten Preiſes,
den uns die Erde zeigt, mich würdig achtet.
Doch Liebe wägt nicht ſtets mit ſichrer Hand;
drum wägt, wer ſie verdienen will, ihr nach,
daß ſie durch ihre Großmuth nicht verarme.
Dies thu' ich, edle Freund', und darum kann ich
mich Eurem Wunſch nicht fügen, muß die Krone,
die Eure Gunſt mir zuerkennt, verweigern.
Beglücken ſoll der Herrſcher doch das Volk;
und wie den Jugendfreund, ja wie ſich ſelbſt,
muß, wer ein Volk beglücken will, es kennen.

Ich aber kenn' Euch wenig, möcht' Euch oft
da wehe thun, wo ich Euch wohl thun wollte,
eh' ich erlernt, was Ihr zum Glück bedürft.
Und ſelten faßt, wie ſcharf ſein Blick auch ſey,
der Fremdling wahrhaft eines Volkes Geiſt.

Hieron.

Du biſt kein Fremdling, biſt von unſerm Stamm.

Timoleon.

Das bin ich; doch ich ward nicht hier geboren,
ein andrer Himmel gab mir Licht und Athem,
und eine andre Erde nährte mich;
und wie der Weinſtock andre Früchte bringt
in andrem Erdreich, ſo iſt auch der Menſch
Erzeugniß eines väterlichen Bodens.
Ich wuchs nicht mit Euch auf, ich habe nicht
der Kindheit goldnes Alter hier verlebt,
es nicht gelernt, bei Euren Feſten mich
zu freuen, habe nie mit Euch getrauert,
die Götter nie geehrt nach Eurem Brauch.
Ich würd' Euch nie mein Herz ſo ſchenken können,
daß ich Euch Vater, nicht bloß Herrſcher wäre.
Und keines Amtes Ehren will ich tragen,
deß Pflichten ich nicht ſtreng erfüllen kann.
Drum bitt' ich Euch, wollt Ihr den Abſchied nicht
unfreundlicher noch machen, als er iſt,
ſo ſtehet ab von Eurem Wunſch: ich kann

und darf und werd' ihn nimmermehr erfüllen;
das hat mein Geiſt unwandelbar beſchloſſen.
Wenn ich als Freund an Euch gehandelt habe,
ſo will ich keinen andern Dank von Euch,
als daß ein herzlich Lebewohl mir folge,
wann ich von Eurem Strand die Anker löſe,
und daß in Eurem Buſen das Gedächtniß
an den entfernten Freund zurücke bleibe.
Auch andern Lohn will ich vom Himmel nicht,
als den, womit die That mich ſchon beglückt,
den labenden Gedanken, daß die Götter,
ein ſchönes Werk auf Erden zu vollführen,
zu ihrem Werkzeug gnädig mich erſehn.

Zweiter Halbchor.

Selig, ſelig der Mann, welchen der Herrſcher Zeus
zur Vollendung des Werks, eines erhab'nen Werks,
ſich zum Rüſtzeug erkoren
aus den Söhnen der Sterblichkeit.

Unvergänglich bekränzt ſteht auf der Menſchheit Höh'
angebetet der Held: gnädig ja teilt mit ihm
ſeine Herrſchaft Kronion,
ſeine himmliſche Majeſtät.

Ihn erreicht kein Gericht, weder der Gegenwart,
noch der kommenden Zeit; richten ihn doch dereinſt
ſelbſt die ſchrecklichen Richter
in des Hades Behauſung nicht.

Denn ihn richtete Zeus, welcher die Geiſter wägt,
gab auf Erden ihm ſchon menſchlicher Tugend Preis,
als vor allen Gebor'nen
er zum göttlichen Werk ihn rief.

Nimmer umfängt ihn die Nacht grauſend in Ais Reich;
flieht ſein Leben dereinſt, ſteigt er ſiegend auf
zu den ſeligen Göttern,
in das leuchtende Sternenhaus.

Erſter Halbchor.

Selig preiſe ſich die, welche den Mann gebar,
der ſo nah' am Olymp, nahe den Göttern ſteht;
alle Mütter der Erde
ſehn beneidend ihr ſchönes Loos.

Denn der Menſchheit gebar Rettung und Ehre ſie,
dem unſterblichen Kreis einen geliebten Freund:
darum iſt ſie den Menſchen,
iſt den ewigen Göttern werth.

Aber ſeliger die, die ſich ſein Herz erkor
zu dem freundlichen Bund, welchen die Myrthe knüpft,
die, als liebende Gattin,
ruhen darf an der ſtarken Bruſt.

Mit dem würdigen Freund teilt ſie der Götter Gunſt
und die Liebe der Welt; jeglicher rühmet ſie
als die Krone der Frauen:
denn ſie wählte der erſte Mann.

Immer ſchmeichelt ihr Ohr Lob des geliebten Mann's,
ſeines herrlichen Thuns nimmer verſiegend Lob;
und das Lob des Geliebten
iſt der Liebenden Flötenton.

Chor.

Selig biſt Du, o Held! welchen der Herrſcher Zeus
zur Vollbringung des Werks, dieſes erhab'nen Werks,
ſich zum Rüſtzeug erkoren
aus den Söhnen der Sterblichkeit.

Hieron.

So willſt Du unaufhaltbar von uns ſcheiden?
Und unſre Bitten treffen nicht Dein Herz?

Timoleon.

Ich muß: ein unverbrüchliches Geſetz
in meinem Buſen treibet mich von dannen.
Ihr wißt, mein Ziel iſt hier erreicht, und nun
gehören andern Werken meine Tage.
Schon weht ein günſt'ger Wind von Abend her,
und treibt die Segel nach dem Vaterland;
und mit den Segeln drängt mein Herz dahin.
(Er reicht Hieron und Archias die Hände.)
Lebt wohl, Ihr wackern Freunde, die am meiſten
zu unſres Unternehmens Glück gewirkt.
Gedenket meiner: in der Edelſten
Gedächtniß leben, iſt ein ſchöner Ruhm.
Was ich Euch Gutes wünſchte, weiß ich nicht:

denn was Begehrungswürdiges vom Leben
der Menſch kann ernten, habt Ihr ſchon geerntet:
ein rühmliches, ein freudenvolles Alter.
Für gleichen Lohn will ich noch Vieles thun,
und für die Hoffnung, einſtens auf den Inſeln
der Seligen mit Euch zu ſeyn im Schatten
des ſtillen, immergrünen Palmenhains.

Hieron.

Wir ſehn uns dort; doch mög' es ſpät geſchehen!
Das wünſch' ich Dir, das wünſch' ich Deinem Volk.

Archias.

Leb' wohl, Du edler, tapfrer Freiheitsheld!
Wohin Du künftig ziehſt mit Deinen Schaaren,
da mögen Sieg und Ruhm Dich hin begleiten.
Sey andern ferner, was Du uns geweſen:
noch viele drückt ein Joch dem unſern gleich;
und ſchönre Thaten kannſt Du nicht vollführen.
Soll frei die Welt einſt ſeyn, — ſie ſey's durch Dich:
das iſt zum Abſchied eines Greiſes Segen.

Timoleon.

Dank, Freunde, Dank für Eure guten Wünſche!
Auch Ihr nun, edles Volk von Syrakus,
lebt wohl. Habt Dank für alle Freundſchaft,
für alle Liebe, die Ihr mir bewieſen.
Wie Eurer ich, ſo denket meiner Ihr;
und wollt Ihr mein Gedächtniß wahrhaft ehren,

ſo bleibet immer Eurer Freiheit werth;
dann werden auch, von ihren Sternenſitzen,
die Götter ewig Eure Freiheit ſchützen.

Chor.

Schöner Heros, lebe wohl,
bis Du aufſteigſt zu der Götter Range:
Dein Gedächtniß wird beſtehn, ſo lange
über uns ſich dreht des Himmels Pol.

Zweiter Halbchor.

Ziehn wir jemals wieder aus, zu ſtreiten
für die Freiheit gegen Tyrannei,
ſoll Dein Nam' uns in die Schlacht geleiten,
ſey Timoleon das Feldgeſchrei;
daß der Zuruf jedes Sehnen ſtärke
durch Erinn'rung an Dein Heldenthum,
und auch fern Du ſchützeſt Deine Werke,
unſre Freiheit, unſern Waffenruhm.

Erſter Halbchor.

Feiern wir, beglückt durch ſüßen Frieden,
unſre Erntefeſte mit Geſang,
dann ſoll, nach dem Lob der Uraniden,
Dein Lob tönen zu dem Saitenklang;
denn, was liebreich ſie dem Menſchen geben,
würd' uns nimmer ohne Deine That;
unſern Feinden grünten unſre Reben,
unſern Feinden reifte unſre Saat.

Zweiter Halbchor.

Liebend wird Dich jeder Künſtler bilden,
mehr als jemals ſeiner Kunſt ſich freu'n,
und, entzückt zu ſeligern Gefilden,
Dir der Sänger ſeine Dichtung weihn.
Denn zu denen, die dort oben wohnen,
reißt ihn der Bewundrung Allgewalt,
und den Bildnern giebt die Lorbeerkronen
nur der Gott in irdiſcher Geſtalt.

Erſter Halbchor.

Wem die Götter einen Knaben gönnen,
keuſcher Liebe ſüßes Unterpfand,
wird ihn, Held, mit Deinem Namen nennen,
mit dem ſchönſten, den er je gekannt.
Und ein Mann wird dann der Knabe werden,
den mit Luſt ſelbſt der Olympos ſchaut:
denn zum Größten, Herrlichſten auf Erden
mahnt ihn ſtündlich ſeines Namens Laut.

Chor.

Dein Gedächtniß wird beſtehn, ſo lange
über uns ſich dreht des Himmels Pol;
bis Du aufſteigſt zu der Götter Range,
ſchöner Heros, lebe wohl.

Lorenzo und Cecilia.

Perſonen.

Der Fürſt.
Die Fürſtin, ſeine Gemahlin.
Lorenzo, ihr Sohn.
Prinzeſſin Leonora, des Fürſten Mündel.
Cecilia, der Fürſtin Pflegetochter.
Manfredo, Marcheſe, des Prinzen Jugendfreund.
Luzio
Ippolito } junge Edelleute und Freunde des Prinzen.
Flaminio
Madelena, Cecilia's Amme.
Pietro, des Prinzen Leibdiener.
Edelknabe.
Fünf Räuberhauptleute.
Bedienten Luzio's. Bewaffnete.

Erſter Akt.

Fürſtliches Schloß. Gemächer der Fürſtin.

Fürſt. Fürſtin. Lorenzo.

Fürſt.

Mein Sohn, Du zählſt heut ſechs und zwanzig Jahr:
die Zeit der freien Jugend iſt vorüber,
die Zeit, wo man mit allen Lebensfreuden
den Wechſelreigen tanzt: — die Zeit iſt hin.

Lorenzo.

Des Leibes Jugend nur entflieht: das Leben
trinkt täglich neue Jugend aus dem Quell
des Wünſchens und des Strebens. Wohl noch keiner
iſt hingegangen, den der leid'ge Tod
nicht am Vollbringen eines Plans gehindert.
Nur das Vergeben ungenoſſ'ner Jugend,
mag Gram erzeugen: meine hab' ich ſo
genoſſen und gebraucht, daß meine Zukunft
an eitler Sehnſucht nicht erkranken wird.

Fürſt.

Ich weiß es wohl: Du haſt auf hohen Schulen,
auf Reiſen und im Felde Deine Jugend
auf Zinſen für Dein Alter ausgethan.
Es iſt mir lieb.

Lorenzo.

Wie ſchmeichelhaft, mein Vater
iſt dieſes Lob in unverdächt'gem Munde.

Fürſt.

Ich rede Wahrheit, und ich freue mich,
daß ich Dir dieſe Wahrheit ſagen kann.

Fürſtin.

Lorenzo war ja ſeit dem erſten Kuſſe,
den ich ihm gab, bis heut ein guter Sohn:
es hat der erſten hoffnungsvollen Knoſpe
die Blüt' entſprochen, und der Blüte wird
die Frucht entſprechen.

Lorenzo.

Liebe, theure Mutter,
wie ſchön, daß Ihr ſo frohe Hoffnung hegt!
Wie ſchöner noch, daß ich die Kraft mir fühle,
die Träume mütterlicher Phantaſie
euch wahr zu machen!

Fürſtin.

Dies Verſprechen, Lieber,
nehm' ich mit Freuden an, und werde Dich
vielleicht gar bald an die Erfüllung mahnen.

Lorenzo.

Gebietet, liebe Mutter: Euch gehören
wie Eigenthum ja meines Daſeyns Stunden:
denn Eures Lebens Schößling iſt das meine.

Fürſt.

Lorenzo, höre mich; ein ernſt Geſchäft
muß abgethan ſeyn, eh' die Stunde ſchlägt.

Lorenzo.

Ich bin bereit zu hören: redet, Vater.

Fürſt.

Du haſt bisher des Lebens ganze Weite
von Pol zu Pol durchſchweift, als wärſt Du nur
zum Schauſpiel dieſer Erd' aus fremder Welt
herabgekommen; und ſo wünſcht' ich es;
den Vortheil hat der Reiche ja vor andern,
daß er des Lebens künſtliches Gewerk
im Ganzen überſchaut und faſſen lernt,
eh' er mitwirkend in das Leben tritt.
Nun iſt es Zeit, daß Du den engern Kreis
beziehſt, worin Dir Deine Thätigkeit

der Menſchheit Bürgerrecht erwerben ſoll.
Dies neu und eng begrenzte Leben wird
Dir ängſtlich dünken, wie die kleine Heimath
dem Schiffer, der den Ozean befahren.
Doch einmal muß der Uebergang geſchehn,
und daß er Dir nicht allzu bang' erſcheine,
iſt eine Gattin, ſind Dir Kinder noth.
Drum ſollſt Du Dich verehlichen, mein Sohn.

Lorenzo.

Ich bin noch jung, mein Vater, fühle noch
mein Herz getrieben von des Lebens Wogen:
wie ſoll ich jetzt ſchon Pflichten übernehmen,
die ſpiegelklare Still' im Buſen fordern?
Laßt mir erſt Zeit, mit meiner neuen Welt
mich zu befreunden, und mich durch den Anteil,
den ich fortan, wie Ihr beſchloſſen habt,
an Euren Fürſtenſorgen nehmen ſoll,
an ihren ew'gen Rundgang zu gewöhnen:
ſo werd' ich reifen zu der Ehe Pflichten.

Fürſt.

So lang' an die beengte Wirklichkeit
nicht eine Feſſel uns gewaltig bindet,
entfleucht ihr gern der Geiſt, und ſchwingt ſich fort
zum leeren Raume der Unendlichkeit:
denn ſtolz, ſich ſelbſt gefallend, ſchwebt er da,
wo er als Herr zu jeder Form den Stoff

der ihm gehorchen muß, ſich ſelber ſchafft;
das Leben aber iſt ein ſteter Kampf,
und ein verdrüßlich Streben, den gegeb'nen,
ſchwerfäll'gen Stoff in edle Form zu zwingen.
Drum iſt dem Jüngling, eh' ihn höh're Kraft
und Einſicht an das Leben binden kann,
die Kette noth, die unentfliehbar ſchließt:
und eine beſſ're Kette find' ich nicht,
als Gattenpflicht, und Vaterfreud' und Sorge.
Drum hab' ich's wohl bedacht, und nun beſchloſſen,
Dich zu verehlichen: bereite Dich
der Fürſtin Leonora, meiner Mündel,
die Hand zu reichen.

Lorenzo.

Nimmermehr, mein Vater!

Fürſt.

Weßhalb denn nicht? Laß Deine Gründe hören.

Lorenzo.

Ihr werdet mir das Zeugniß nicht verſagen,
daß Ihr mich Eurem Willen ſtets gehorſam
gefunden habt.

Fürſt.

Du thateſt Deine Pflicht.

Lorenzo.

Auch will ich's zum Verdienſte nicht erheben,
nur wünſch' ich, daß Ihr deſſen Euch erinnert,
damit Euch jetzt nicht meine Weigerung
als Trotz erſcheine, ſondern Euch bedeute,
daß Ihr Unmögliches von mir gefordert.

Fürſt.

Unmöglichkeit muß ſich beweiſen laſſen:
beweiſe ſie.

Lorenzo.

Iſt es nicht billig, Vater,
daß eine Wahl, die Jubel oder Klage
zum Grundton meines Lebens machen wird,
auch meinem Herzen überlaſſen bleibe?

Fürſt.

Lorenzo, laß uns nicht mit Worten ſpielen,
mit dieſen Faſchingslarven, hinter welche
ſich trügend gern ein falſcher Sinn verſteckt.
Was nennſt Du Herz? Den Muskel in der Bruſt,
die Feder in dem Uhrwerk unſers Lebens?
Wie leihſt Du dieſer Fähigkeit zur Wahl?
Iſt aber Herz Dir nur der Inbegriff
der dunkel, ſinnlos waltenden Gefühle,
die ohne Grund verabſcheu'n und begehren,
ſo mein' ich, ſollte eben dies Dein Herz

im innern Rath die letzte Stimme haben.
Doch Deiner Gründe wart' ich immer noch.

Lorenzo.

Des Schwures Inhalt, den ich am Altare
der Gattin ſchwören ſoll, iſt ew'ge Liebe;
ich liebe Leonoren aber nicht,
und kann und werde nimmermehr ſie lieben.

Fürſt.

Lorenzo, ſolchen Rückfall in die Jugend
ſeh' ich nicht gern: nimm Dich davor in Acht.
Sprich doch, was heißt Dir Liebe? Sinnlichkeit?
So ſchäme Dich, nur ihrer zu erwähnen.
Iſt aber Liebe Achtung für die Gattin,
ſo kannſt und mußt Du Leonoren lieben,
denn ihre Tugenden ſind achtungswerth.
Und daß Du ſie und keine andre wählſt,
gebeut Vernunft und Deine Fürſtenpflicht:
ihr Stamm iſt alt und edel wie der Deine,
und Deine Kinder dürfen einſt gleich Dir
des zwiefach reinen Fürſtenbluts ſich rühmen.
Doch mehr noch, Leonorens Mahlſchatz iſt
ein reiches Fürſtenthum, das unſre Macht
verdoppeln wird, und das ſey uns willkommen.
Es iſt ja jeder Zuwachs unſrer Kräfte
ein Bürge mehr für unſre Sicherheit.
Zween Prinzen aus der Nachbarſchaft bewerben

ſich lange ſchon um Leonorens Hand.
Ich konnte ſie bis jetzt verweigern, kann es
nun länger nicht, und führt ſie einer heim,
wächſt ſeine Macht für uns gefährlich an:
denn neben dem gewalt'gen Nachbar mag
der Schwäch're nicht gedeihn, wie allzu nah
dem kräft'gen Stamm kein junger Baum gedeiht.
Du ſiehſt, Lorenzo, Pflicht und Klugheit rathen
zu dieſem Schritte Dir: Du wirſt ihn thun
mit edlem Anſtand, wie's dem Fürſten ziemt.

Lorenzo.

Nein — nein — mein Vater! — ich vermag es nicht.

Fürſt.

Wozu ſoll dieſe kindiſche Geberde?
Du wirſt es thun, und raubſt durch Widerſtreben
dir nur die ſchönſte Hälfte des Verdienſtes.
Du ſtellſt mir keinen einz'gen Grund entgegen,
und kannſt nicht fordern, daß ich Deinen Grillen
den wohlentworfnen Plan zum Opfer bringe.

Lorenzo.

Den wohl entworfnen Plan — ich will nicht ſtreiten;
doch ſagen muß ich Euch, wie leid mir's thut,
ich kann in dieſen Plan nicht willigen.
Wenn Ihr mich früher eines Worts gewürdigt,
hätt' ich Euch des Entwurfs verlor'ne Müh'
erſpart.

Fürſt.

Nicht ich, Vernunft entwarf den Plan;
ich habe nur die Ehre Dir erwieſen,
zu glauben, daß Du ihr als freier Mann
gehorchen würdeſt. Anders ſind' ich's jetzt —
nun gut; ſo höre Deines Herrn Befehl:
die Fürſtin willigt ein; Du biſt verlobt,
und ſchickſt Dich eilends zur Vermählung an.

Lorenzo.

Ihr ſeht mich immer noch im Flügelkleide;
doch dieſe Zeit iſt hin, — ich bin ein Mann.

Fürſt.

Sobald Du handelſt wie ein Mann — ſonſt nicht.

Lorenzo.

Es kann nicht ſeyn, mein Vater, — nimmermehr!
Laßt meine Freiheit mir; — ich bitt' Euch herzlich.
Geht ein Mal ab von dem gewohnten Wege,
der jetzt, bei Gott! zu keiner Freude führt.

Fürſt.

Freud' oder Leid, — das ſind Zufälligkeiten,
die nichts beſtimmen, und Du weißt ſeit Jahren,
ich ändre nie, was ich beſchloſſen habe.

Lorenzo.

O ich beſchwör' Euch, Vater, ſeyd nicht hart!
Thut jede andere Forderung an mich,
mit heil'gem Eid gelob' ich Euch Erfüllung
im voraus an; nur dieſe — dieſe nicht;
die kann und werd' ich ewig nicht erfüllen.

Fürſt.

Lorenzo, meine Stunden ſind gezählt.
Ich gebe Dir drei volle Tage Zeit,
zum ſchuldigen Gehorſam Dich zu ſtimmen.
Indeſſen mach' es mit Dir ſelber aus,
ob Du als Mann, ob Du als Knabe willſt
von Deinem Vater Dich behandelt ſehen.

(Er entfernt ſich.)

Lorenzo.

Als Knabe? — Meinſt Du? — Nein, Gott ſey gedankt,
das hängt von Dir nicht ab: — ich führ' ein Schwerdt.

Fürſtin

(ihn in ihre Arme faſſend.)

Ach theures Kind! wie tief verwundeſt Du
der Mutter Herz! welch einen Thränenabgrund
eröffneſt Du vor meinen matten Augen!

Lorenzo

(ſich loswindend.)

Laßt, Mutter, laßt! mir iſt ſo ſchwül ums Herz,
als drohten rieſige Gewitterwolken
am düſtern Himmel rings umher: mir ahnet
ein naher Brand, ein unglückſel'ger Tag.

Fürſtin.

Ach! laß die Ahnung nicht zur Wahrheit reifen,
wenn Du mich lieb haſt: Deiner Mutter Buſen
muß jeder Blitz aus dieſen Wolken treffen.
Ich ſtehe zwiſchen Euch, an beide Teile
mit gleichen Liebesbanden feſt geſchlungen:
nie könnt' ich mit dem Sieger mich erfreun,
mit dem Beſiegten trauern nur und weinen.

Lorenzo.

Ich lieb' Euch, Mutter; — aber ſollt' ich auch
für jede Thräne, die Ihr weinen werdet,
zehntauſend Mal zehn Ewigkeiten büßen
in aller Höllenflammen Pein, ich könnt' —
und könnt' Euch keiner einz'gen überheben.
Er will es ſo: — ich weiß, er wird nicht wanken.
Allein iſt er entſchloſſen, bin ich's auch.

Fürſtin.

Lorenzo, liebes Kind! er iſt Dein Vater:
o ſey ein guter Sohn, und gieb ihm nach.

Lorenzo.

Nachgeben? — daß ich mich zu ſeinem Sklaven
zuſammen krümmte, mich verſchachern ließe,
verſchenken und verkuppeln, wie es etwa
im ſtolzen Herrendünkel ihm gefällt?
Nein, Mutter, nein! Dem großen Kaiſer Karl,
dem allgewalt'gen Haupt der Chriſtenheit,
hab' ich gedient — und war ein freier Mann.
Wie auch der hohe Geiſt zu hohen Zwecken
die Menſchen eigenmächtig ordnete,
mich ehrt' er ſtets; von meinem Willen nur
verlangt' er meine That: ich blieb vor ihm
vor ſeiner Allmacht doch ein freier Mann:
und ſoll ein Knecht nun ſeyn im Vaterhauſe?
O nicht ſeit heute fühl' ich meine Banden:
ſeit dieſe Mauern wieder mich umſchließen,
riecht alles um mich her nach Kerkerluſt.

Fürſtin.

Mein theurer Freund, das Joch des Vaterwillens
dünkt einem edlen Sohn ein leichtes Joch.

Lorenzo.

Er iſt mein Vater nicht: das thut ein Vater
an ſeinem Sohne nie: ein Vater ſpricht
dem Sohn der Menſchheit erſtes Recht nicht ab,
das heil'ge Recht zu lieben und zu haſſen,
das, mein' ich, ſelbſt vor Gott noch gelten wird.

Fürſtin.

Lorenzo, bergen kann ich Dir es nicht,
des Vaters Willen ſcheint mir wohl bedacht,
und, was er fordert, klug und höchſt verſtändig.

Lorenzo.

Klug und verſtändig — o! ſo viel Ihr wollt.
Doch der Verſtand, der kalte Rechenmeiſter,
der in der Sinne düſtrer Arbeitsſtube
mit todten Zahlen ſtumpf ſein Weſen treibt,
wie miſcht' er ſich doch in das heil'ge Leben
der Menſchheit ein, an deren Himmel er
nichts als Verwirrung ſieht, weil alle Sterne
in ihren Bahnen ſeiner Zahlen ſpotten?

Fürſtin.

Was will Dein Vater anders, als Dein Glück?
Und ſein Entſchluß, woher iſt er gefloſſen,
als aus der Vaterliebe reinem Quell?

Lorenzo.

Das wäre Liebe? Mutter, könnt Ihr ſo,
Ihr, deren ganzes Weſen rein aus Liebe
gewebt iſt, entweihn den ſchönen Namen?
Das wäre Liebe — das? — und iſt es Liebe,
erklärt mir doch, wie kann ich widerſtreben?
Iſt Liebe nicht der Kräfte Königin?
Iſt Liebe nicht der ewig ſtarke Mond,

der Ebb' und Fluth macht auf dem Meer des Lebens?
Sie iſt allmächtig: denn ihr ſüßer Mund
haucht einen Ton nur, einen einzigen,
den ſanften Flötenton der zarten Bitte.
Wenn der erklingt, wer könnte dann verſagen?
Wer fühlt nicht Kraft dann, Welten zu erſchaffen,
und eigne Paradieſe zu zerſtören?
Doch iſt das jenes harten Mannes Ton?
Iſt ſeine Rede nicht ein Dornenkranz
von Muß, Befehl und Pflicht? mit Sklaven nur
iſt er gewohnt zu ſprechen; nur im Kreiſe
von Knechten fühlt er ſich in ſeiner Welt.

Fürſtin.

Warum denn hängt Dein Blick ſo eigenſinnig
an ſeines edlen Wollens rauher Schaale,
die, wohl begreif' ich's, Dich verwunden kann?
Wenn Du die Augen richteſt auf den Kern,
ſo wirſt Du nichts als Vatertreu' entdecken.
Vergieb ihm ſeine harten Worte, Freund,
und ſeiner Lieb' und Sorgfalt nur gedenke.

Lorenzo.

Ihr wollt mich feſſeln: aber klug zuvor
die Kette mir mit bunter Seid' umwinden,
daß mich des Eiſens Anblick nicht erſchrecke.
O Mutter, ſparet die vergeb'ne Müh':
ich bin zum Kettenträger nicht geboren.

Fürſtin.

Mein Kind! mein Kind! Du machſt mir jetzt mehr Schmerzen,
als in der Stunde, wo ich Dich gebar.
Wie kann Dich heut des Vaters kalter Ton,
den Du gewohnt biſt ſeit der frühſten Kindheit,
ſo ſehr empören? Nicht die Worte ſind's,
die Fordrung iſt es, die Dein Herz verwundet.
Ach! alles läßt mich fürchten, daß Du mir
der Weig'rung ſchlimmſten Grund verheimlicheſt.
Sey offen Sohn, laß Deine Mutter wiſſen,
was des geliebten Kindes Buſen drückt.

Lorenzo.

Ja, theure Mutter, Ihr ſollt alles wiſſen:
Euch geht das Schickſal meines Herzens nah,
denn unter Eurem Herzen ward's gebildet.
Ihr forſcht, was Eures Sohnes Buſen drückt:
nichts, Mutter, nichts! Wie auch das froſt'ge Leben
mit ſeinem Nordhauch mich beleidiget,
ich acht' es wenig nur: im Innern wehet
die Südluft, der kein Eisfels widerſtehet;
der ew'ge Frühling blüht in meiner Bruſt,
mit tauſend Blumen, tauſend Wohlgerüchen;
das Herz umwogt ein Ozean von Luſt,
zum Schattenland iſt mir die Welt verblichen.
Doch, was ich fühle, nennen kann ich's nicht:
wer malt mit Finſterniß des Himmels Licht?

Zu arm — zu arm ſind alle Menſchenzungen,
nur ſüßes Saitenſpiel hat es geklungen.

Fürſtin.

Du liebſt, Lorenzo!

Lorenzo.

Liebe — ſüßer Laut!
der goldne Feenſchlöſſer um uns baut,
bei deſſen Klang die Herzen glühend ſchlagen —
o welch ein armes, bettelhaftes Wort,
will ich damit des Buſens Wonne ſagen!
An ihrer Göttlichkeit begeh' ich Mord,
will ich, verkennend ihren Stamm, es wagen,
in ird'ſcher Rede Feſſeln ſie zu ſchlagen.

Fürſtin.

Mein Sohn! mein Sohn, was Dir Begeiſt'rung ſchafft,
gießt bange Furcht in Deiner Mutter Buſen.
Denn wie ein zwietrachtförderndes Geſpenſt
wird Deine unglückſel'ge Leidenſchaft
ſich zwiſchen Dich und Deinen Vater ſtellen.
O rede! wer hat den ſonſt hellen Geiſt
mit dieſem Zaubertrunke Dir benebelt?

Lorenzo.

Den Namen wollt Ihr wiſſen? iſt auch Euch
der kalte ſtumpfe Sinn des Herzens Fühlhorn?

Ihr kennet mich und ſie, und ahnet nicht,
daß ich ſie lieben, für ſie leben muß,
daß ich am Firmament des Lebens ſtehe
als ihres ſchönen Daſeyns Zwillingsſtern.

Fürſtin.

Wer? wer Lorenzo?

Lorenzo.

Meine Jugendfreundin,
die Ihr als theure Pflegetochter liebt.

Fürſtin.

Cecilia?

Lorenzo.

Sie! ſie! die Namensſchweſter
der Heiligen, die einſt der Engel Chor
des Himmels mächt'ge Harmonieen lehrte.
Nicht bloß der Name dieſer Göttlichen,
ihr Geiſt auch ſchmückt die Heil'ge meines Herzens.

Fürſtin.

In welche Zukunft heißeſt Du mich ſchauen,
mein theurer Schmerzensſohn? Ach das Geſchick
hat unſres Friedens Untergang beſchloſſen:
ihn lange ſchon im ſtillen untergraben.
Ich bin zu ſchwach, vermag das ſinkende

Gebäude nicht zu halten: Du mein Sohn,
vermagſt es noch: Du biſt ein ſtarker Mann.
Wenn Du die Freudenthränen Deiner Mutter
und Deiner Liebe Blumen auf die Waage
des Herzens legteſt, jene ſchwerer wögen,
und Dich zum Kampf, dem bittern aber ſchönen
bewegten; theurer Sohn, Du würdeſt ſiegen.
(Ihn umarmend.)
Und unverwelklich trügſt Du dann zum Lohne
des mütterlichen Segens Palmenkrone.

Lorenzo.

Ihr wändet ſie um eines Todten Haupt;
das Leben wär' entblüthet und entlaubt,
dann würd' Euch ſelbſt vor Eurem Sohne grauen.
Hingeben? ſie? — die herrlichſte der Frauen,
die heil'ge Jungfrau aus der Aetherwelt,
die, wie der Erde Froſt ihn abgehärmet,
den Glücklichen, auf den ihr Auge fällt,
mit Frühlingsſonnenſeligkeit erwärmet?
Hingeben? ſie? — und ach! um welches Loos!
den Blumenhügel um den Grabesſchooß; —
um ſtatt des wärmſten Lebens Hochentzücken
ein kaltes Marmorbild an's Herz zu drücken!
Nein, eh' mich jene Erdgeburt umfängt,
ſey auch der Bande heiligſtes geſprengt!
Nein, Mutter, nein! das könnt' Ihr nicht begehren;
die Sterne riſſ' ich Euch zur Erd' herab,

um Eurer Augen ſüße Freudenzähren;
von dieſem Wunſche, Mutter, ſtehet ab:
den kann ich ewig — ewig nicht gewähren.

Fürſtin.

Lorenzo! liebes Kind! haſt Du noch nie
Dein Auge nach dem Aufgang hingewendet?
Ich läugn' es nicht, — denn welcher Gärtner wird
nicht ſeiner Roſen Schönheit gern erkennen? —
ich läugn' es nicht, verdient ein Weib der Erde
Lorenzo's Herz, es iſt Cecilia;
doch Du biſt eines Fürſten Sohn, und ſie
iſt eines ſchlichten Edelmannes Tochter.
Zu Deiner Schweſter hab' ich ſie erhoben,
als ich die arme Waiſe mütterlich
an meinen Buſen nahm: doch müßt Ihr Bruder
und Schweſter ewig bleiben; Eure Herzen
darf nimmermehr ein ander Band verknüpfen.

Lorenzo.

In einer freiern Stunde ſag' ich Euch,
was ich deshalb gedacht, gehofft, entworfen;
jetzt iſt mein Herz zu voll und ſturmbewegt,
und ſeine Wellen ſchäumen nach dem Kopfe,
daß ich, nicht rückwärts und nicht vorwärts ſchauend,
nur in der Gegenwart befangen bin.
Drum lebt jetzt wohl, geliebte Mutter; hütet
des Sohns Geheimniß, wie ein tödtlich Gift.

Fürſtin.

Ich will vor Gott auf meine Knie mich werfen,
wie jedes Mal in Deinen Knabenjahren,
wann Du an ſchwerer Krankheit niederlagſt.
Er hat der Mutter Flehen ſtets erhört;
er wird es heute thun, wird Deinem Herzen
die Kraft verleihn, ſich ſelbſt zu überwinden.
Ach! weint' ich damals um die Knoſpe ſchon,
müßt' ich in Thränenſtrömen jetzt erblinden,
verlör' ich meinen aufgeblühten Sohn.

Lorenzo.

Iſt es nicht wahr? leicht tröſtet ſich die Mutter,
wenn ſie den Sohn nur ſelbſt gerettet weiß;
und wenn auch alles mir zu Grunde geht,
mich ſelber ſoll die Brandung nicht verſchlingen.
(Er küßt ihre Hand, und entfernt ſich.)

(Pauſe.)

Fürſtin.

Ach! wird ſelbſt das Gute, wird das Schöne
Sterblichen zu einem Leidensquell,
macht der Tugend goldne Frühlingsſonne
unſre Lebenstage doch nicht hell;
wo denn quillt des ird'ſchen Glückes Brunnen,
Ewiger, der uns zur Freude ſchuf?
Nirgends Glück! ach! nicht im Rauſch der Freuden
nicht in treu gewartetem Beruf.

Weil ich menſchlich eine arme Waiſe
mütterlich an meinen Buſen nahm,
muß ich jetzt mit tauſend Aengſten kämpfen,
drohet meiner Zukunft finſt'rer Gram.
Sie, weil ſie zum Strauße nicht'ger Schönheit
ämſig manche Himmelsblume band,
ſteckt durch Leidenſchaft, die ſie entzündet,
ihrer Mutter friedlich Haus in Brand.

(Cecilia tritt ein.)

Cecilia.

Ich wünſch' Euch einen heitern ſüßen Morgen
genäd'ge Frau.

(Sie küßt der Fürſtin Hand, die den Kuß auf ihre Stirn erwiedert.)

Fürſtin.

Der Himmel ſey mit Dir,
Cecilia! — Wie kommſt Du mir erwünſcht,
mir das zu ſeyn, was Du mir immer warſt,
die Tröſterin in einer trüben Stunde.

Cecilia.

O dürft' ich nimmer dieſes Amt verwalten,
wie ſchön es auch, wie werth dem Herzen iſt!
Ach! ſchade, daß ſo vieles, was wir wünſchen,
nur frommes Wünſchen bleibt. Ihr habt geweint,

genäd'ge Frau. Wer hat die lichte Stirn
mit dieſem Gramgewölk ſo früh umzogen?

Fürſtin.

Sehr früh, und zwiefach ſtechend iſt der Schmerz,
weil er mir kommt von vielgeliebten Weſen,
von dem Gemahl und meinem theuern Sohn.

Cecilia.

Von Prinz Lorenzo? ſcherzt Ihr, gnäd'ge Frau?
Doch nein! — wer kann mit naſſen Augen ſcherzen?
Der Prinz hat ſeine Mutter bis zu Thränen
betrüben können? o! es iſt unmöglich!
Und iſt es doch, ſo wär's ihm unbekannt,
daß er die mütterliche Bruſt verletzte,
er hielt für ſchuldlos, was Euch Kummer bringt.

Fürſtin.

Er weiß gar wohl, daß er mir Schmerzen macht.

Cecilia.

So war's vielleicht in einem Augenblicke
der heißen Leidenſchaft, die ihn zuweilen
wie Fiebergluth den Kranken überfällt.
O dann erkennt er bald die ſchlimme That,
kehrt reuevoll zurück zu Euren Füßen,
und küßt die Röthe weg von Euren Augen,
ſprecht Ihr den Segen der Vergebung aus.

Fürſtin.

Wie ſinnreich Du des Böſen Sache führſt.

Cecilia.

Wer ſoll des Bruders Sache beſſer führen,
als eine Schweſter, die ihn herzlich liebt?
Doch darf ich wiſſen, wie er Euch gekränkt?

Fürſtin.

Wenn ich des Troſtes Balſam von Dir fordre,
kann ich die Wunde Dir verheimlichen?
Cecilia, wo mich nicht alles täuſcht,
ſo werden wir bald viel zuſammen weinen.

Cecilia.

O redet theure Fürſtin; ſteigert nicht
durch Zögern meines Herzens Bangigkeit.

Fürſtin.

Der Fürſt hat jetzt Lorenzo'n angekündigt,
daß er mit der Prinzeſſin Leonora
ihn zu verehlichen gedenkt.

Cecilia.

So ſchnell?
Der Prinz iſt jung für dieſen ernſten Schritt.
Doch ſcheint wohl dieſer Bund des Himmels Wille,
denn wie von ſelber fügen ſich die Ringe
zu dieſer goldnen Kette.

Fürſtin.

Weiſe dünkt
des Fürſten Plan mir, ſo wie all ſein Handeln;
doch anders leider! findet ihn mein Sohn:
er will nichts von Ergebung hören, will
dem Vater ſich mit Trotz entgegen ſtellen.
Du kennſt des Vaters unbiegſamen Sinn,
des Sohnes Heftigkeit: — wie ſoll das enden?

Cecilia.

O ängſtiget Euch nicht, genäd'ge Frau,
die leichte Irrung wird ſich fröhlich löſen.
Lorenzo iſt der kräft'gen Seelen eine,
die auf der dunklen vielverſchlungnen Bahn
des Lebens ſich mit eignem Lichte leuchten.
Wohl ſah ich oft der Leidenſchaft Gewitter
ſein Inneres verfinſtern; doch blieb immer
die Sonne, wie am Himmel der Natur,
an ſeinem Seelenhimmel Siegerin.
So wird's auch jetzt geſchehn. Der ſchnelle Schluß
des Vaters, der aus dem vertrauten Leben
ihn plötzlich in ein fremdes Schickſal ſtößt,
hat ihn verwirrt, des Fürſten herriſch Wort
ſein Herz verwundet, und der böſe Geiſt
des Stolzes hat den Augenblick ergriffen,
ihm ſeinen argen Rath ins Ohr zu flüſtern.
Doch bald, — ich weiß es — werden ſeine Fürſten-
und Sohnespflichten, guten Engeln gleich,

vor ſeinem Seelenauge mahnend ſtehn;
die alten Freunde wird er wieder kennen,
und reuevoll in ihre Arme ſinken.

Fürſtin.

Ach! Deine Hoffnungen ſind goldne Wolken,
und leicht wie dieſe werden ſie vergehn.
Du hoffſt ſo ſchön, weil Du den wahren Grund
der Weigerung nicht kennſt: Lorenzo will
ſich mit Lenoren darum nicht vermählen, —
weil eine Andere ſein Herz beſitzet,
er eine andre leidenſchaftlich liebt.

Cecilia.

Er liebt? — liebt leidenſchaftlich? — eine andre? —
Lorenzo! — ach! — wär' meine Ahnung doch —

Fürſtin.

Welch eine Ahnung? Was hat Dir geahnet?

(Kurze Pauſe.)

Cecilia.

Ach! theure Mutter, mir iſt bang' ums Herz. —
Vergönnt mir eine Frage.

Fürſtin.

Rede, Kind.

Cecilia

(das Geſicht auf der Fürſtin Schulter lehnend.)

Bin ich die Andre?

Fürſtin.

Das fragſt Du mich?

Cecilia.

Ja, Mutter, ja! ach! wie Geſpenſterfurcht
ſchlich der Gedanken oft mir ſchon ums Herz.
Mein theurer Bruder iſt nicht heimgekehrt
wie er gegangen iſt; der böſe Krieg
hat einen andern mir zurück geſendet.
Sonſt ſchaut' ich wie ins blaue Himmelsmeer
in ſeine helle brüderliche Seele,
und alles war mir klar, und nichts verborgen.
Jetzt blick' ich wie in Mitternachtgewölk,
woraus nur einzeln heft'ge Flammen brechen.
Sonſt ſah ich jeglichen Gedanken keimen
in ſeiner Seele, ſah ihn grünen, knoſpen,
und Blüthen treiben, und zur Frucht ſich ründen,
und darum war ich fröhlich unter ihnen,
wie unter Roſen im bekannten Hain.
Jetzt ſind es fremde ſeltſame Geſtalten,
die plötzlich aus der Nacht ſich geiſtergrau
an's Licht erheben, und mich oft erſchrecken.
Er ſpricht jetzt wenig, und das Wenige
nicht ſelten wild, mit Flammen auf den Wangen.

Oft ſchreitet er ſtillſchweigend, lang' und heftig,
als kämpft' er mit ſich ſelber, durchs Gemach,
und dennoch löſt am End' aus dieſem Kampfe
ſich nur ein dunkler, tiefer Schmerzenslaut.
Dann iſt er wieder ſeltſam, rauſchend fröhlich;
ſein Weſen wird ein einz'ger Jubelton,
von ſeinen Lippen brauſt der Rede Strom,
doch was er redet, bleibt mir immer dunkel:
ich faſſe nie den Sinn, ich ahn' ihn nur;
er hält mich wie in ew'gem Traum befangen.
Auch ſcheu' ich jetzo mich, bei Gruß und Abſchied
ihm ſchweſterlich wie ſonſt die Hand zu reichen:
denn krampfhaft klemmt er ſie in ſeine beiden,
daß es mich ſchmerzt; auch ſeh' ich in ſein Auge
nicht mehr ſo gern wie einſt; es blitzt und rollt,
als ruft' ihn die Trompete fort zur Schlacht.
Ich hab' es oft verſucht, die alte Ruhe,
die Maitagsheiterkeit zurück zu führen
in unſern Umgang: — es gelingt mir nicht.
So iſt die Ahnung in mir wach geworden —

Fürſtin.

Sie täuſcht Dich nicht: — Du biſt es, die er liebt:
aus ſeinem Munde ward mir das Geſtändniß.

Cecilia.

Ach! armer Bruder! wie ſo leid iſt mir's!

Fürſtin.

Du liebſt ihn alſo nicht, Cecilia?

Cecilia.

Ich lieb' ihn herzlich — herzlich: aber, Mutter,
unſchuldig ſteh' ich hier vor Gott und Euch. —
O laßt Euch das nicht ängſt'gen, güt'ge Fürſtin:
Verirrung iſt in ſchönen Seelen nur
der Hagelſchauer eines Frühlingstages;
er ziehet ſchnell vorbei, und ſeine Spuren
verzehrt der erſte warme Sonnenblick.
Der Mutterliebe ernſthaft ſanfte Weiſung
vereinigt mit der Schweſter heißem Flehn
führt ihn gewiß zurück. Lorenzo ſollte
das Uebel pflegen, wann er es erkannt?
O nein! o nein! das kann Lorenzo nicht.

Fürſtin.

Ach! würden Deine Hoffnungen zu Wahrheit!
(Man hört Glockenton.)

Cecilia.

Zum Hochamt ruft die Glocke: gnäd'ge Frau,
erlaubet mir, Euch jetzo zu verlaſſen.

Fürſtin.

Wir gehn zuſammen, liebes Kind, dem Herrn
vereinigt unſre Wünſche vorzutragen.

Cecilia.

Der Herr iſt gnädig: er wird Amen ſagen.

Bibl. Univers. Lips.

Zweiter Akt.

Fürſtliches Schloß. Gemächer der Prinzeſſin Leonora.

Leonora und ein Edelknabe.

Leonora.

Der Prinz Lorenzo? ſagteſt Du nicht ſo?

Edelknabe.

So ſagt' ich, gnäd'ge Fürſtin. Er iſt hier,
und fragt, ob Eure Hoheit ſichtbar ſey.

Leonora.

So ſag' ihm, daß er mir willkommen iſt,
und führ' ihn her.

(Der Edelknabe geht.)

Doch endlich! — Nun gewiß!
zu großer Eile macht er ſich nicht ſchuldig.
Er ſtehet überall im böſen Rufe
der Leidenſchaftlichkeit: — ich find' es nicht.
Der Ruf iſt wie ein ungeſchickter Maler,
er findet zwiſchen Schmeicheln und Verläumden
niemals der Wahrheit goldne Mittelſtraße.

(Lorenzo tritt ein.)

Lorenzo.

Verzeiht mir, edle Fürſtin, daß ich Euch
ſo früh beſchwerlich falle: mehr als einer
bedarf ich Eurer Nachſicht, denn ich weiß
es allzu wohl, daß ich zu dieſer Kühnheit
mir nie ein Recht bei Euch erworben habe.

Leonora.

Ihr ſeyd zu jeder Stunde mir willkommen,
doch freilich, nicht alltäglich iſt es mir,
in meiner Wohnung Euch zu ſehen, Prinz.

Lorenzo.

Nur allzu ſehr verdien' ich dieſen Vorwurf;
und mir zur Schande muß ich es bekennen,
ich finde nichts, womit ich ihn entkräften,
mein Unrecht mindeſtens entſchuld'gen könnte.

Leonora.

Prinz, der Entſchuldigung bedürft Ihr nicht:
denn wo nicht gleiche Sinnesart und Sitte
die Seelen zu einander zieht und bindet,
wozu ſich denn mit Widerwillen ſuchen?
Wozu ſich denn um jeder Stunde Reiz
beſtehlen, wenn nicht Pflicht den Zwang gebietet?

Man kann gar wohl ſich wechſelſeitig meiden,
und eines doch des andern Werth erkennen.

Lorenzo.

Sehr wahr! ich hab' es ſelbſt an mir erfahren.
Wir ſind, wiewohl ſo nah, uns fremd geblieben,
indeß ich Euch in meinem Herzen ſtets
den ſchuldigen Tribut der Achtung zollte.
Daß ich die Wahrheit ſage theure Fürſtin,
bezeuget mein Erſcheinen: denn ich bin
zu einer Unterredung her gekommen,
die ich fürwahr mit wenig Frauen wagte.

Leonora.

So bitt' ich, redet, und ſeyd meiner ganzen
Aufmerkſamkeit verſichert, edler Prinz.

Lorenzo.

Mein Vater, der — Ihr kennt ihn ja — den Menſchen
wie einen Fruchtbaum anſieht und behandelt,
hat ausgerechnet — das iſt ſeine Stärke —
wie es erſprießlich wär' uns zu vermählen,
weil ſich mit uns zugleich zwei Fürſtenthümer
die Hände reichen, und den ew'gen Bund
beſiegeln würden. Geſtern gab er mir,
wie zu gleichgültigem Berufsgeſchäfte,
den herriſchen Befehl zu der Verbindung,
und fügte bei, daß Ihr darein gewilligt.

Ich habe keine Urſach mir zu ſchmeicheln,
daß Ihr bei freier Wahl Euch ſo entſchieden:
denn nie hab' ich um Eure Gunſt gefreit.
Ich glaub', Ihr unterliegt verhaßtem Zwange,
und eigenmächtig ſchalten fremde Hände
mit Eurem Schickſal: darum bin ich hier,
Euch zu erklären, daß ich keinen Teil
an der Gewalt, die Euch geſchieht, genommen.

Leonora.

Ihr irrt Euch, Prinz: ich weiß nichts von Gewalt,
die mir geſchehn, nichts von verhaßtem Zwange.
Wahr iſt's, von Eurem Vater kommt der Plan;
doch frei und zwanglos hab' ich ihn gebilligt.

Lorenzo.

Ich höre mit Befremdung —

Leonora.

Und weshalb?
Ich bin die Erbin eines Fürſtenthums,
und doch ein Weib, zum Herrſchen nicht geboren.
Ich darf nicht ledig bleiben, wie ich wünſchte.
Schon längſt bewerben ſich um meine Hand,
doch — beſſer ſag' ich — um mein Fürſtenthum,
zween Prinzen, die ich nie geſehen habe.
Nimmt es Euch Wunder, daß ich dem Bekannten,
von dem ich weiß, er iſt ein achtenswerther,
geiſtvoller Mann, den Vorrang geben will?

Lorenzo.

Es nimmt mich Wunder; frei bekenn' ich es:
ich bin Euch fremd, was könnt Ihr von mir hoſſen?

Leonora.

Ihr werdet Eure Achtung, wenn ich ſie
nur zu verdienen weiß, mir nicht verſagen:
und ſtreng erfüllen werd' ich meine Pflichten.

Lorenzo.

Bei dieſem kümmerlichen Kerzenlichte
wollt Ihr das Leben ſo wie eine Nacht
durchwachen? nie ein Morgenroth begehren?
Euch niemals ſehnen nach der Sonne Glanz?
Nur kalte Achtung wünſchet Ihr? nichts Höh'res?
nicht eines warmen Herzens Mitgefühl?
auch zarter Freundſchaft zarte Sorge nicht?

Leonora.

Ihr habt vergeſſen Prinz, daß ſolches Loos
kein Loos für Fürſten iſt. Der Himmel hat
der Erde Güter rechtlich ausgeteilt.
Uns Hochgebor'nen fiel die Welt anheim
mit ihren Herrlichkeiten, Macht und Reichthum,
Glanz, Ehre, irdiſcher Vergötterung:
dem nackten, dunklen Bürgerleben drunten
ward ſtatt dem allen Hoſſnung, Freundſchaft, Liebe,
die kleinen Freuden ſtiller Häuslichkeit,

und was noch weiter angenehm das Blut
in Wallung bringt. Von beiden Seiten ſind's
die Thoren nur, die drüber Klage führen:
mir dünket die Verteilung höchſt gerecht.

Lorenzo.

Wie mögt Ihr ſo troſtloſe Meinung hegen?
Wenn's eine Wahrheit wäre, wäre ſie
von allen traurigen die traurigſte.
Nein! ich bekenn' es frei, wiewohl geboren
in einem Fürſtenſchloſſe, fordr' ich doch
vom Leben, und vorzüglich von der Ehe,
dem ſchönen Herbſt deſſelben, ſüß're Früchte,
der Freundſchaft Segen und der Liebe Glück.
Drum laßt mich offenherzig mit Euch reden.
Ich kann von Euch des Lebens Heil nicht hoffen,
Ihr nicht von mir: fremd ſind ſich unſre Seelen.
Wir haben jedes ſeinen eignen Werth,
doch für einander ſind wir nicht geſchaffen;
wie Mond- und Sonnenlicht, obſchon uns jedes
mit hohem Reiz die Schöpfung übergießt,
doch nie zu gleicher Zeit die Welt erleuchten.
Wenn dies Euch Wahrheit ſcheint, ſo wollen wir
vereint das ſchlimme Schickſal von uns wenden,
das man für uns bereitet. Keines werde
der Eiſenring, womit man an den Fels
der Herzensarmuth will das andre ſchmieden.
Ich bin der Sohn, es wird mir ſchwer, allein

zu kämpfen gegen eines Vaters Macht;
doch unterſtützt Ihr mich mit der Erklärung,
daß Ihr nicht williget in unſern Bund,
ſo iſt der Sieg gewiß. Nehmt Euer Wort,
das Ihr ſchon gabt, zurück: Ihr dürft es kühn;
Ihr ſeyd die Freie, ſeyd nicht ſeine Tochter.

Leonora.

Das werd' ich nie. Er iſt mein zweiter Vater,
den mir mein erſter Vater ſterbend gab,
auf den er all ſein Vaterrecht vererbte.
Ich bin ihm Achtung und Gehorſam ſchuldig,
wenn er nicht fordert, was die heil'ge Kirche
der Chriſtin unterſagt: was er jetzt fordert,
ſcheint mir erlaubt: ich muß gehorchen, Prinz.
Thut was Ihr könnt und Euch verſtattet iſt,
um Eures Vaters Willen zu beſiegen:
Ihr werdet mich durch nichts beleidigen.
Es iſt natürlich, daß der Menſch verſucht
dem zu entfliehn, was ihm ein Uebel dünket:
ob Eure Meinung irrig ſey, ob wahr,
iſt meines Amtes nicht zu unterſuchen.

Lorenzo.

Prinzeſſin, iſt das Euer letztes Wort?

Leonora.

Ich wüßte nicht, was ich noch ſagen könnte.

Lorenzo.

So lebet wohl. Verzeiht, daß ich gekommen,
und laßt, ich bitt' Euch, dieſe Unterredung
vor meinem Vater ein Geheimniß bleiben.

Leonora.

Sie bleibet es. Gehabt Euch wohl, mein Prinz.

(Lorenzo entfernt ſich.)

Ein ſeltſames Geſpräch. — Faſt ſollt' ich meinen,
es ſey hier eine Leidenſchaft im Spiel.
Wohl möcht' ich's wiſſen. — Doch ich will nicht forſchen.
Wozu denn auch nach einer Wahrheit ſpähn,
die mich nicht klüger macht und auch nicht beſſer.

(Sie geht in ein Seitengemach ab.)

Gemächer der Fürſtin.

Fürſt. Fürſtin.

Fürſt.

Habt Ihr den Prinzen heute ſchon geſehn?

Fürſtin.

Auf einen Augenblick nur, mein Gemahl.
Er brachte mir den kurzen Morgengruß.

Sehr ſpät des Abends iſt er heimgekehrt
aus Villafranka, ſeinem Lieblingsorte,
wo er den Tag mit Jagen zugebracht.

Fürſt.

Hat er vielleicht ſich dort Vernunft erjagt?
Was ſagt' er Euch? iſt er jetzt beſſern Sinnes?

Fürſtin.

Noch hab' ich nie ſo wortarm ihn gefunden,
noch nie ſo in ſich ſelbſt gekehrt. Ihr habt
durch Euren unvermutheten Entſchluß
ihn überraſcht; er war nicht vorbereitet.

Fürſt.

Wie doch? zu ſeiner Pflicht nicht vorbereitet?
Sehr unlieb iſt mir dies Ereigniß, Fürſtin;
ich habe dieſe Weig'rung nicht erwartet,
nicht dieſes Kindiſche von einem Menſchen,
der früher einen feſten Mann verſprach.
Kehrt er nicht bald zurück aus ſeiner Irre,
ſo iſt viel ſchöne Hoffnung mir verloren.

Fürſtin

O! urteilt nicht ſo ſtrenge, mein Gemahl.

Fürſt.

Mein Urteil iſt nicht ſtreng, es iſt nur wahr.
Glaubt mir, das Leben fordert ſeinen Mann:

man wird mit leichtrer Müh' ein großer Feldherr,
ein großer Staatsmann, Künſtler oder Meiſter
in jedem Wiſſen, als ein ächter Menſch;
und darum muß im Menſchen ſich der Menſch
am zeitigſten entwickeln und bewähren,
wenn man auf ſeine Zukunft hoffen ſoll.
Wer in Lorenzo's Jahren eigenſinnig
der lauterſten Vernunft ſich widerſetzt,
der reift wohl ſchwerlich jemals auf der Erde.

Fürſtin.

O werthester Gemahl vergönnt ihm Zeit,
mit ſeinen Wünſchen, ſeinen Hoffnungen,
was Ihr von ihm gefordert, zu verſöhnen,
die liebe Zukunft ſeiner Phantaſie
mit einer fremden Zukunft auszugleichen,
die jetzt ihm Euer Willen auferlegt.

Fürſt.

Drei Tage gab ich ihm, da, wo ich doch
im Augenblick Ergebung fordern konnte:
iſt's nicht genug? Ihr ſeht, mein Haar iſt grau;
der Abend naht; ich kann nicht Zeit verlieren,
will ich mit dem Bewußtſeyn ſchlafen gehen,
daß ich am Tagewerke nichts verſäumt.
Nicht eine Stunde länger werd' ich harren.

Fürſtin.

Ach! wie viel Thränen prophezeit Ihr mir.

Ich weiß, Lorenzo wird ſich nicht ſo ſchnell
in Euren Willen fügen; und den Frieden,
der uns ſo weit beglückte, ſeh' ich fliehn.
Habt Ihr kein Mitleid denn mit Eurer Freundin?
Was ſoll ich thun, wenn meine Lieben hadern?
Wie kann ich wählen zwiſchen Mann und Sohn?

Fürſt.

Ihr redet wunderbar. Kann denn ein Kind
mit ſeinem Vater hadern? Hab' ich etwa
nicht Macht genug, ja liegt es mir nicht ob,
auf dem ſehr kurzen Wege der Gewalt
den Widerſpännſtigen zur Pflicht zu führen?
Tritt er von ſelbſt zurück ins Knabenalter
durch ſeine Kinderei, ſo muß auch ich
in jene Jahre mich zurück verſetzen,
und ihn behandeln, wie ich damals that.
Ihr fürchtet grundlos einen langen Krieg:
gar ſchnell wird enge Haft ein Uebel heilen,
das allzu große Freiheit hat erzeugt.
Glaubt mir, die Langweil eines wechſelloſen
einſamen Lebens zwiſchen kahlen Mauern
ſchmelzt dieſen Schneekoloß der Jugendallmacht.

Fürſtin.

O theurer Fürſt, verſucht dies Mittel nicht:
es iſt ein letztes, und iſt unglückſelig,
wie alles letzte. Denn nicht beugen wird

ihn die Gewalt, nur ſeinen Sinn verhärten,
an eitle Wünſche, die vielleicht der Grund
des Widerſtrebens ſind, ihn feſter ketten;
wie Martern, ſtatt den Ketzer zu bekehren,
den falſchen Glauben heiliger ihm machen.
So könnten wir auf immer ihn verlieren.

Fürſt.

Dann ſuch' ich einen zweiten beſſern Sohn.

Fürſtin.

Wie ſoll ich das verſtehen?

Fürſt.

Hab' ich nicht
noch einen Neffen, eines Bruders-Sohn?

Fürſtin.

Ihr könntet, wolltet Euer Blut verſtoßen?

Fürſt.

Nie wird ein Vater einen Sohn verſtoßen,
wenn nicht der Sohn den Vater erſt verſtößt.
Ihr könnt's ihm ſagen; das iſt mein Entſchluß:
er iſt verworfen, wenn er nicht gehorcht.

(Er geht weg.)

Fürſtin.

Beklagenswerther Sohn! — Doch zehn mal noch
beklagenswerther die, die Dich gebar!

(Sie geht in's Seitengemach.)

Garten am Schloſſe.

Lorenzo und Manfredo kommen.

Manfredo.

Du ſprachſt mit ihr? was gab ſie Dir zur Antwort?

Lorenzo.

Du ſollſt es hören, aber laß zuvor
die warme Morgenſonne mich durchwärmen.
Ich bin erſtarrt, als wär' ich ſtundenlang
umher geirrt in einem Schneegefilde
des tiefen Nordens; kaum verräth ſich noch
des Herzens Puls in ſeltnen ſchwachen Schlägen.
Man ſagt, ein Grab ſey kalt: ich weiß es nicht;
doch iſt es kalt, wie ſie, ſo iſt es ſchrecklich.

Manfredo.

Was ſagte ſie?

Lorenzo.

Wozu Dir's wiederholen? —

Es war umſonſt. — Sie hat in die Verbindung
zwanglos gewilliget; — iſt meinem Vater
Gehorſam ſchuldig — darf ihm nichts verſagen,
was ihr die heil'ge Kirche nicht verbeut —
ſie wünſcht ſich nur geachtet in der Ehe
und nicht geliebt — und kurz — ſie will gehorchen.

Manfredo.

Das alles hab' ich Dir voraus geſagt.

Lorenzo.

Ich glaubt' es auch; doch wollt' ich nichts verſäumen,
was mich des Letzten überheben könnte.

Manfredo.

Was denkſt Du jetzt zu thun?

Lorenzo.

Das ſollſt Du hören.

Ich kann nicht weichen, und vergebens wär's,
von meinem Vater Nachſicht zu erwarten:
das Aeußerſte vielmehr hab' ich zu fürchten
von dieſem kalten herriſchen Gemüthe.
Zu welchem unglückſel'gen Ausgang nun
dies Aeußerſte die Sachen treiben könnte,
das ahn' ich nur, und wag' es nicht zu denken.
Feindſel'ge Sterne ſind mir aufgegangen;
mich ihrem böſen Einfluß zu entziehn,

giebt's nur ein einzig Mittel — ſchnelle Flucht.
Wir gehn zum großen Kaiſer, der jetzt eben
zu einem Zug nach Afrika ſich rüſtet.
Du weißt, willkommen iſt ihm jeder Tapfre;
wir werden zwiefach ihm willkommen ſeyn,
er kennt uns ſchon, er hat uns ſchon geprüft.
Dringt meines Vaters Klag' auch bis zum Thron
des Kaiſers, in ſein Lager dringt ſie nicht;
in dieſer Wagenburg will ich mich halten,
ſey's in der alten oder neuen Welt,
bis ſich der alte Mann zur Ruhe legt.
Dann bin ich frei und meines Lebens Herr;
und ſtatt dem unheildrohenden Kometen,
der jetzt vom Vaterhauſe mich vertreibt,
glänzt hell dann über ihm der Hirtenſtern,
und winket freundlich mich hieher zurück.

Manfredo.

Lorenzo, ich bin Dein, ſo lange Himmel
und Erde ſich in meinen Augen ſpiegeln;
doch was Du thuſt, hat meinen Beifall nicht:
denn Leidenſchaft ſpielt jetzt in Dir den Meiſter.
Ich läugn' es nicht, auch mich kann Liebe rühren:
ſie iſt des Lebens ſanftes Mondenlicht,
das uns ſo ſüß zu unſrer Ruhe leuchtet;
doch Mädchenlieb' und einen Fürſtenhut
auf einer Waage wägen — ſcheint mir thöricht.
Das thuſt Du aber —

Lorenzo

Wie? auch Du, Manfredo,
auch Du haſt keine Augen für mein Herz?
Was rühmt man ird'ſcher Bande Süßigkeit,
wenn ſo dem Freund des Freundes Innerſtes
ein Räthſel bleiben kann? Iſt Liebe denn,
iſt Lieb' es denn allein, die mich bewegt?

Manfredo.

Iſt es nicht Lieb' allein, was iſt es noch?

Lorenzo.

Der freie Geiſt, der in mir lebt und wirkt,
der keinen Zwang und keine Feſſel duldet,
weil er zum Rechtthun keine Feſſel braucht.

Manfredo.

Doch, doch! Lorenzo! Sieh, was willſt Du thun?
Ein fürſtlich Erbgut wagen, und mit ihm
vielleicht des Lebens Glanz und Thatenreichthum.
Das nennſt Du recht?

Lorenzo.

Was ſetz' ich denn aufs Spiel?
Mein Erbgut bleibt: nichts nimmt der Todte mit.

Manfredo.

So wenig kennſt Du Deinen eignen Vater?
Er wird nicht fragen, wo Du hingegangen,

Dich weder rufen, noch Dich wiederfordern;
doch wie Du trittſt aus ſeiner Herrſchaft Grenzen,
biſt Du aus ſeinem Herzen weggelöſcht,
biſt Du enterbt.

Lorenzo.

Ich bin der einz'ge Sohn.

Manfredo.

Wird das Dich ſchützen? Haſt Du nicht Verwandte?
Zum Beiſpiel einen Vetter, der ſich gern
geſchmeidig bis zur Erde bücken wird,
um unter einen Fürſtenhut zu kommen.

Lorenzo.

Sey deshalb unbeſorgt: dem Talismann
der Kaiſergunſt, womit ich einſt hieher
zurückzukehren denke, weicht wohl Größ'res,
als eines Modernden ohnmächt'ger Wille.

Manfredo.

Lorenzo, ſiehſt Du nicht, daß alle Säulen
des glänzenden Gebäudes auf den Wolken
unſichrer Hoffnung ruhn? Wie wär' es denn,
wenn dieſe Wolken ſich in Nebel löſten?
Wer hat der Hoffnung Trug nicht ſchon erfahren?
und wer hat ihre Treue Dir verbürgt?
Und dann mein Freund, wenn Du auch Deinen Vater

nicht lieben kannſt, ſo bleibſt Du doch ſein Sohn;
wie aber kann der Sohn wohl ohne Sünde
des Vaters Willen ſo mit Füßen treten?
Die Vaterwürde giebt doch heil'ges Recht.
Lorenzo, lieber Bruder, thu' es nicht!
Bleib hier; gieb Leonoren Deine Hand,
zwölf Monden — ſieh, wie bald ſind ſie vorüber;
und doch verwandeln die zwölf Monden Dir
in leichtes Band, was jetzt Dir Kette ſcheint.

Lorenzo.

Du räthſt mir leicht: in Deinen Adern fließt
ein honigſüßes Blut in ſanften Wellen;
als Knabe konnteſt Du ſchon thränenlos
den liebſten Wunſch aus deinem Herzen weiſen.
Ich konnt' es nie, und kann es heute nicht.
Kehrt' ich zurück in meiner Mutter Schooß,
und würde wiederum von ihr geboren,
ich könnt' es nicht, und könnt' es ewig nicht.

Manfredo.

O! wie betrübſt Du meine Bruderliebe!

Lorenzo.

Du ziehſt doch mit mir? daß ich wenigſtens
die Hälfte meiner Heimath mit mir nehme.

Manfredo.

Ich folge Dir, wenn auch mit ſchwerem Herzen.
Wer mehr noch?

Lorenzo.

Luzio und Ippolito;
doch beiden will ich ſpäter es entdecken,
denn beider Zungen ſind mir nicht ſo ſicher
wie ihre Herzen; und ein tief Geheimniß
muß allen unſer Unternehmen bleiben,
ſelbſt meiner Mutter und Cecilien.

Manfredo.

Freund, wenn es möglich iſt, beſinne Dich.

Lorenzo.

Ach nein, Manfredo! nein! ich ſchwör' es Dir,
bei unſrer zwanzigjähr'gen Bruderliebe.
Es iſt nicht möglich, wie's nicht möglich iſt,
daß in die Erde ſich die Flamme kehrt;
ſie muß, und muß den hohen Aether ſuchen.

(Kurze Pauſe.)

Manfredo.

Wann reiſen wir?

Lorenzo.

Sobald des Schloſſes Uhr
die Geiſterſtunden eingeläutet hat.

Manfredo.

Du findeſt mich bereit.

Lorenzo.

Ich rechne drauf.

(Sie gehen weg.)

Ein andrer Teil des Gartens.

Cecilia
(zur Laute ſingend.)

Ich ſprach vor einem Veilchen,
als ich am Bache ſtand,
zu einem armen Veilchen,
das ich verwelkend fand:
Schon hin Dein ſchönes Leben!
wie mag ſo kurze Friſt,
der harte Himmel geben
dem, was ſo lieblich iſt?

Das fromme Blümchen ſagte:
ſchilt mir den Himmel nicht!
wenn ich mein Loos beklagte,
verdient' ich ſchwer Gericht.
Er flocht aus lauter Freuden
das kurze Daſeyn mir
vom Aufblühn bis zum Scheiden;
was gab' ich ihm dafür?

Er ließ mich munter keimen
an dieſem Silberbach;
gab mir von dichten Bäumen
ein ſchützend Laubendach;
ließ mich kein Würmchen nagen,
mich wachſen ſchön und ſchlank;
gab mir nach heißen Tagen
des Thaues Kühlungstrank.

Mein war des Abends Wonne,
mein war des Morgens Pracht,
mich küßte Tags die Sonne
der ſanfte Mond bei Nacht.
Und ſink' ich jetzt auch nieder,
das Jahr geht ſeinen Lauf;
es kehrt ein Frühling wieder,
und ſchöner blüh' ich auf.

(Lorenzo, der ſchon einige Zeit ihr in der Ferne zugehört, eilt zu ihr, und ſinkt zu ihren Füßen.)

Lorenzo.

Cecilia!

Cecilia.

Mein Gott! — Du hier, Lorenzo?

Lorenzo.

Der ſüße Klang hat mich zu Dir gezogen,
wie Glockenton den Frommen zum Altar.
Wo dieſe Seraphstöne wehn und wogen,
iſt Hölle Himmel, und die Nacht iſt klar.

Cecilia.

Steh auf, Lorenzo! was bewegt Dich ſo?

Lorenzo.

Ich bin unſäglich, — ach! zu Thränen froh:
zerbrochen endlich iſt die Zauberkette,
die meinen Buſen wunderbar verſchloß:
frei bricht aus meines Herzens engem Bette
der Feuerſtrom, der hier verheerend floß.
Jetzt hab' ich Muth, Dir, Himmliſche zu ſagen,
was ich gelitten in vergang'nen Tagen,
wie Wolken gleich in der zerriß'nen Bruſt
ſich jagten Höllenangſt und Himmelsluſt.
Jetzt iſt die dunkle Furcht, die mich gebunden,
in Deiner Töne Geiſterwelt geſchwunden.

Cecilia

(die Hand an ſeine Stirn legend.)

Was iſt Dir, Bruder? Deine Stirne glüht.

Lorenzo.

Vom ſchönern Leben, das mich jetzt umblüht.
Ich liebe Dich — mit allen Rieſenkräften,
die die Natur in meine Bruſt geengt.
Die eitlen Zwecke, die mich einſtens äfften,
ſind tief in die Vergeſſenheit geſenkt:
Du ſtehſt allein, aus Morgenglanz gewoben,
auf meines Lebens Höh' als Ziel erhoben.

Cecilia.

Lorenzo, lieber Bruder, — dieſe Stellung
kann ich nicht ſehn; ich bitte Dich — ſteh auf.
Komm, ſetze Dich als Bruder zu der Schweſter,

(Sie richtet ihn auf, und zieht ihn dann neben ſich
auf den Raſenſitz.)

und laß noch ein mal uns vertraulich koſen,
wie in der Jugend wolkenloſer Zeit,
die — ach! ich fühl' es ſchmerzlich — nicht mehr iſt.

Lorenzo.

Sie iſt dahin. Allein die Menſchen ſagen,
es kämen nach des Lebens ſchönſten Tagen
doch ſchönere, wann dieſes Seyn verſiegt:

ſo können wir, auch nach den goldnen Zeiten
der Jugend, Himmelszukunft uns bereiten,
wenn unzertrennlich Herz an Herz ſich ſchmiegt.

Cecilia.

Biſt Du der armen Schweſter denn ſo müde,
daß Du nicht ferner willſt ihr Bruder ſeyn?

Lorenzo.

In völligem Beſitz nur wohnt der Friede:
die Schweſter nicht, die Gattin nur iſt mein.

Cecilia.

Du ſagſt mir Schmerzliches, doch Neues nicht;
denn Deine Mutter hat in meinen Buſen
ſchon ihres Herzens Kummer ausgeſchüttet,
die Wunde mir gezeigt, die Du ihr ſchlugſt;
Lorenzo, Du, der Sohn, dem Mutterherzen.
Und ach! mir ſelbſt hat banges Vorgefühl
des Kommenden ſchon oft die Bruſt geſpannt.
Geliebter Bruder, höre mich gelaſſen,
denn Wahrheit kommt aus einer Schweſter Mund.
Ich weiß, Lorenzo, was Dein Vater fordert,
und ſchwer betrübt mich Deine Weigerung.
Was er begehrt, iſt eines edlen Fürſten,
und eines treuen Vaterherzens würdig;
Du ſelbſt, Du biſt zu ſehr der Wahrheit Freund,
daß Du es läugnen ſollteſt, wenn Dir nicht

die Leidenſchaft, die Herzvergifterin,
mit ihrer ſchwarzen Kunſt den Geiſt verwirrte.
O tritt aus ihrem böſen Zauberkreiſe,
eh ſie mit ſtärkern Banden Dich umſchlingt.
Sieh, iſt der Wunſch, den ſie Dir eingehauchet,
nicht ſchon ein Luſtbild der Unmöglichkeit?
Was willſt Du? — Deine Gattin ſoll ich werden? —
Kann das geſchehn? — Du biſt ein Fürſtenſohn,
ich ward in dürft'ger Dunkelheit geboren.
Der Lebensbürger ſoll das Leben achten;
das Leben aber will nur Gleiches binden,
und erſt im Grabe ſind wir alle gleich.

Lorenzo

(heftig aufſtehend.)

So kalte Weisheit in die warme Stunde!
ein Nachtfroſt in die Blütenwelt des Mai's.
In Deinem Herzen friert kein nordiſch Eis,
Cecilia; wer ſpricht aus Deinem Munde?

Cecilia

(ſteht gleichfalls auf.)

Die Schweſterſorge für den theuern Bruder,
der einer ſchön verlebten Jugend Kranz
vom Haupt ſich reißen will, um ſich zu ſchmücken
mit einer Flitterkrone nicht'gem Glanz,
die, könnt er ſie erreichen, ihm zum Lohne
die Stirne blutig riſſ' als Dornenkrone.

O rühret Dich noch die bekannte Stimme
als ein Erinn'rungston aus beſſ'rer Zeit,
ſo höre Deiner Schweſter heißes Flehen,
was ſie begehrte, hat Dich nie gereut.

Lorenzo.

Es iſt nicht menſchlich mit dem Ton der Liebe
um das Unmögliche mich anzuflehn.

Cecilia.

Wie auch das Opfer ſchmerzlich uns betrübe,
der Tugend treu ſeyn, iſt ſo göttlich ſchön.
O! gieb ihn hin den ſchnöden Wunſch, den böſen,
der Deine Seele will vom Himmel löſen;
Dich treiben will zum unheilbaren Bruch
mit Deinen Pflichten, und Dein Herz beſchweren
mit Deiner Mutter Gram und bittern Zähren,
und Dein Gewiſſen mit des Vaters Fluch.

Lorenzo.

Er iſt kein Vater; er iſt ein Tyrann,
deß Fluch und Segen mich nicht rühren kann.
Die Mutter aber ſetz' auf ihren Frieden
jedweden andern, auch den höchſten Preis;
ich will nicht ſehn der Pflicht beſchränkten Kreis,
will opfern, was ein Menſch vermag hienieden,
das Leben ſelbſt, das hoffnungsreichſte Gut,
verſprützt nur raſch ein Augenblick mein Blut.

Doch lange Jahre ſtündlich Todeswehen
erdulden, und an kalter Knochenhand
in Sklavenketten durch das Leben gehen, —
wo iſt der Held, der dieſen Kampf beſtand?
Frei will ich gehn in ſelbſtgewählter Richtung,
und über Knechtſchaft ſetz ich die Vernichtung.

Cecilia.

O Bruder, richte der Gedanken Lauf
weg über dieſes Daſeyns kurze Straße
zur ſchrankenloſen Gottesſtadt hinauf;
und miß das Leben mit dem Rieſenmaße
der Ewigkeit: vor Deiner Seele Blick
wird dann Dein kurzes irdiſches Geſchick,
in eine Zwerggeſtalt zuſammen ſinken,
nicht freuenswerth, nicht thränenwerth Dir dünken.

Lorenzo.

Das Leben iſt gewiß, die Zukunft nicht.

Cecilia.

Sie glänzt in ewig heiterm Sonnenlicht
für jedes reine Herz, das ſie begehret,
des Sünders Auge nur erſchaut ſie nicht,
weil es geblendet ſtets ſich von ihr kehret.
Doch wie, geliebter Bruder, ſchlöſſeſt Du
vor ihrem Morgenroth Dein Auge zu?
(Sie faßt ſeine Hand mit ihren beiden.)

Kennſt Du das Land des ew'gen Frühlings nicht?
das Mutterland der Geiſter und des Schönen,
deß Harmonie kein Mißlaut unterbricht,
wo ſelbſt die Lüfte wehn in Harfentönen;
wo Palm- und Myrthenwald melodiſch rauſcht,
und jede Rebe ihre Ulme findet,
wo jede Nachtigall ein Herz belauſcht,
und Leben jeder Sonnenſtrahl entzündet;
wo ew'ger Tag nur Glückliche beſcheint,
und jeder Erdenſchmerz ſich ausgeweint.
Dort, wo den Seligen der Freude Roſen,
die unverwelklichen, die dornenloſen
in immer heitrer Jugendfarbe blühn,
wo Liebe ſich im Anſchaun Gottes reinigt,
mit Tugend unauflöslich ſich vereinigt,
und Herzen rein wie junge Sonnen glühn;
dort, in dem Lande, überm Strom der Zeiten,
wo Schweſter und Geliebte gleich bedeuten,
in neuer Kindesunſchuld heil'gem Seyn, —
dort, — dort Lorenzo, bin ich ewig Dein.
Dort löſet keine Zeit der Freundſchaft Siegel
reißt keine Trennung unſre Herzen wund:
dort legt beſchattend den azurnen Flügel
die Ewigkeit um unſrer Seelen Bund.

Lorenzo

Du reißeſt mich zu weiten Himmelsfernen
im raſchen Strome der Begeiſt'rung hin. —

Ich kann nicht mit Dir wohnen bei den Sternen,
nach Erdengütern ſieht mein Erdenſinn:
jetzt hab' ich nur das Leben, in dem Leben
kann ich allein des Glückes Schatz jetzt heben;
und was die dunkle Zukunft mir bewahrt,
ſey auf ein andres Leben aufgeſpart.

Cecilia.

Ach! armer Freund! wie ſehr biſt Du verlaſſen,
wenn dieſer Hoffnung Sterne Dir erblaſſen!
Iſt nicht das Leben, wie der dunkle Mond,
in deſſen Innern keine Lichtkraft wohnt?
Wie ſeinen Tag der Sonne Strahlen weben,
ſo ſcheint die Ewigkeit ins düſtre Leben.

Lorenzo.

Cecilia — Geliebte — höre mich!
Vergebens trachteſt Du mit Himmelsworten
den heißen Wunſch dem Herzen auszureden;
nur mit dem Leben ſelber läßt es ihn.
Seit ich Dich liebe, ſeit in meiner Seele
Dein Bild wie das Bewußtſeyn meiner ſelbſt
untilgbar wohnt, ſeitdem erſt iſt die Sonne
in meiner Zukunft Schöpfung aufgegangen,
daß ſie mit heitern Lebensfarben glänzt.
Nun ſoll ich dieſe Sonne ſelbſt zerſtören,
zum froſt'gen Nachtſtück meine Zukunft machen?
Sie aus den lebensreichen Myrthenhainen

Italiens in die todten Tannenwälder
des Nordens tragen? Du, Cecilia,
Du mit dem warmen Herzen forderſt das?
Und dennoch weiß ich es, ich bin Dir werth,
und dennoch liebſt Du mich, und mußt mich lieben:
wir haben beide ja nur eine Jugend.
Wohl faſſ' ich es, daß Dir, weil Du das Leben
im Mondenlicht der Ewigkeit erblickſt,
ſich irdiſche Gedanken, ird'ſche Wünſche
zu grauſenvollen Rieſenſchatten dehnen.
Doch, kann der Himmel meiner Liebe zürnen?
Iſt denn mein Herz, das liebend Dich begehrt,
nicht ſeiner Hände Werk? — Was ſchrecket Dich?
Des Vaters Fluch, der Mutter Gram und Thränen?
Die Dornen flicht das Schickſal mir ins Leben,
nicht ich mir ſelbſt: denn jeder fremden Laune,
und fremden Thräne Glück und Freiheit opfern,
ſprich, welcher Glauben macht mir das zur Pflicht?
Doch Du ſollſt keinen Theil an beiden nehmen:
ſo lange meines Schickſals Fäden ſich
verworren noch durchkreuzen, fordr' ich nichts;
nur das gelobe mir, daß, wann dereinſt
ſich dieſer Zwiſt in Friede hat gelöſt,
Du mir des Lebens Glück nicht willſt verſagen.

Cecilia.

Ich faſſe Dich; Du denkeſt an den Fackeln
des väterlichen Leichenzugs die Kerzen

zu unſrer Hochzeitsfeier anzuzünden;
aus Deines Vaters Grabe ſollen Dir
die Blumen wachſen zu dem Bräut'gamskranze:
Lorenzo! ach! ich kenne Dich nicht mehr;
wie hat die kurze Krankheit Dich verändert!
Warum eröffneſt Du die Ausſicht mir?
Ich kann auf Deines Vaters Tod nicht hoffen,
denn für ſein Leben bet' ich jeden Tag.
Und liebend ſollt' ich gar den Sohn umfaſſen,
dem eines tief gekränkten Vaters Tod
die Wangen färbte mit der Freude Roth;
der ſpielend des Geſchiednen Fluch ertrüge,
und Höll' und Himmel aus dem Sinn ſich ſchlüge?
Ich kann zu keiner Liebe mich bekennen,
die einſt das Grab auf ewig würde trennen. —
Bei Deines Vaters würd'gem grauen Haar!
Du führſt als Braut mich nimmer zum Altar.

Lorenzo

(in heftiger Bewegung.)

Du haſt mich nie geliebt! — Ich eitler Thor!
daß ich mir ſelbſt auf Deine Liebe ſchwor!
Ich ſeh's: erlogen war es und geheuchelt,
als Du mit ſüßen Namen mir geſchmeichelt.

Cecilia.

Die treue Schweſterliebe weiht' ich Dir;
doch Leidenſchaft war immer fern von mir:

nie werd' ich fühlen dieſes Krampfes Schmerzen:
ich habe Gott vor Augen und im Herzen.

Lorenzo.

Iſt Gott die Liebe, wie die Schrift uns ſagt,
ſo ſprich, wie könnt' es ihn beleidigen,
in einer Bruſt zu wohnen mit der Liebe?
O! ich durchſchaue Deines Thuns Getriebe:
nicht Gott iſt es, der Dir im Herzen wohnt,
der kalte Götze Deiner Eigenliebe,
der iſt es, der dort allgewaltig thront;
den Ruf der Heiligen willſt Du verdienen,
erlog'ne Wunder thun auf heil'gen Bühnen —
und darum, Unbarmherz'ge, ſchleuderſt Du
die treue Seele der Verzweiflung zu.

Cecilia.

Lorenzo! ach! welch tiefe Wunden ſchlagen
dem Schweſterbuſen Deine harten Klagen!

Lorenzo.

Vergieb mir, Himmliſche! wenn die Gewalt
des Augenblicks mich Wahnſinn reden laſſen.
Nein! nein! — ich weiß es ja — Du biſt nicht kalt,
auch Deine Bruſt kann ird'ſche Wonne faſſen:
denn könnteſt Du nicht lieben und nicht haſſen,
ſo trügſt Du nicht die menſchliche Geſtalt.
Jetzt ſchließet ſich vor meines Schickſals Dräuen

die Blüte Deiner Liebe ſchüchtern zu;
einſt wird ſie keinen Winterſturm mehr ſcheuen,
und duften in des Maimonds ſüßer Ruh.
Dann, dann ſoll Liebe wie mit Demantringen
uns unauflöslich in einander ſchlingen.

(Er umarmt und küßt ſie mit wilder Heftigkeit; ſie verſucht umſonſt, ſich ihm zu entwinden.)

Genieße, iſt das heiligſte Gebot:
das warme Leben frißt der kalte Tod.
Dich zu beſitzen würgt' ich ſelbſt die Tugend!
O! ſchwelgen einen einz'gen Augenblick
im Blütenparadieſe Deiner Jugend,
iſt mehr, als aller Ewigkeiten Glück!

(Er läßt ſie los und entfernt ſich ſchnell; ſie ſetzt ſich ermattet auf den Raſenſitz.)

Cecilia

(nach einer kurzen Pauſe.)

Es iſt geſchehn —
Du haſt entſchieden; —
uns wird hienieden
kein Wiederſehn. —
O! ſchönes Hoffen
wo biſt du hin? —
Dem Himmel offen
war einſt ſein Sinn. —
Gedeiht auf Erden

das Reine nicht? —
Muß ſchuldig werden,
was lebt am Licht? —
Nagt edle Palmen,
feſt jedem Sturm,
gleich niedern Halmen
der böſe Wurm?
So klar und hell
ſo rein der Quell
wie Frühlingsätherblau!
Und doch von gift'gem Trank
die Seele krank,
wie holde Blumen von dem gift'gen Thau.

(Pauſe: ſie ſteht auf.)

Doch — ich will nicht klagen,
will nicht fragen:
warum, Vater, ſchützeſt Du mich nicht?
Mögen dunkel bleiben Deine Stege,
zu dem Lebenswege
leuchtet hell genug der Stern der Pflicht.

(Sie will gehen, die Fürſtin begegnet ihr.)

Fürſtin.

Du hier, Cecilia? Was iſt geſchehn?
Am Eingang flog, gleich einem Sturmwind mir
Lorenzo in den Arm; die Wangen glühten;
das Herz ſchlug wild, als ob des Buſens Wand

es ſprengen wollte. Feſt umſchlang ich ihn;
er riß ſich heftig los, und wollte mir
durchaus nicht Rede ſtehn, und floh davon.
So löſe Du mir wenigſtens das Räthſel.

Cecilia.

Ach, Mutter! einen bittern Augenblick
hab' ich verlebt. — Ich habe viel verloren.
Was dieſer Augenblick mir räub'riſch nahm,
das find' ich nimmer wieder auf der Erde.

Fürſtin.

Sprich deutlich, Liebe. Was haſt Du verloren?

Cecilia.

Ach! viele — viele ſchöne Hoffnungen,
und einen Bruder, einen theuern Freund.

Fürſtin.

Wie? wie, Cecilia?

Cecilia.

Es thut mir weh,
es Euch zu ſagen — ach! unendlich weh. —
Mein armer Bruder hat ſich weit verirrt,
weit — weit — viel weiter als ich ahnete;
er kehret nimmermehr von ſelbſt zurück.

Fürſtin.

Was iſt geſchehn, das Dich zu dieſer Furcht,
zu dieſer ſchmerzlichen berechtiget?

Cecilia.

Ach! theure Mutter, ſchenkt mir die Erzählung,
und glaubt dem Urteilsſpruche meines Herzens:
er kehret nicht zurück.

Fürſtin.

O Gott! o Gott!
und auch der Vater weicht und wanket nicht.
Er drohet mit Gewalt und mit Gefängniß,
ja mit Enterbung, wenn er nicht gehorcht.
Welch eine reiche Mutter war ich einſt,
und nun — wie freudenarm bin ich geworden.

Cecilia.

Gleich einem ſpitzen Dolche dringt die Klage
in meine Seele: fühl' ich mich auch frei
von aller Schuld, auch von der leiſeſten;
ach! immer bin ich Eurer Thränen Quelle.

Fürſtin
(ſie umarmend.)

Das biſt Du nicht; biſt meine liebe Tochter,
mein frommes Kind. O wär's Lorenzo auch!

Cecilia.

Geliebte Mutter, zürnt dem Bruder nicht!
des Mannes Leben iſt gefährlicher:
es iſt ein tiefes, weit gedehntes Meer,
dem Sturm von jeder Himmelsgegend offen;
und unſer Leben iſt ein kleiner Bach,
der zwiſchen hohen, dick belaubten Ufern,
vor Sturm geſchützt, den ſtillen Lauf vollendet.
Vielleicht wird alles gut: erlaubt mir nur
zu thun, was jetzt mein Glaube von mir fordert.

Fürſtin.

Was willſt Du thun?

Cecilia.

Ihr fühlt es ſelber wohl;
ich kann nicht mehr in Eurem Hauſe bleiben:
denn wie ein Giftbaum ſteh' ich unter Euch,
der um ſich her die reine Himmelsluft,
die ihn ernährt und kühlt, zum Dank verpeſtet.
Ihr wißt, ich habe nie die Welt geliebt,
an ihren Freuden niemals Luſt gefunden;
laßt mich jetzt von ihr ſcheiden, mich dem Dienſt
des Herren weihn in klöſterlicher Zelle;
in jenem Stifte, wo ich einſt ſo froh
die erſten Jahre meiner Jugend lebte,
wo die Gebeine meiner Mutter ruhn.
Bewirkt mir, und das kann nicht ſchwer Euch fallen,

von dem hochwürd'gen Biſchoff die Erlaubniß,
daß ich ſchon morgen darf den Schleier nehmen,
und überhoben ſey der Prüfungszeit.
Denn Eil' iſt noth: es muß geſchehen ſeyn,
eh noch die Möglichkeit Lorenzo ahnet.
Sieht er von aller Hoffnung ſich verlaſſen,
ſo kehrt er vielleicht zurück: es ſtirbt
ja jeder Wunſch an Hoffnungsloſigkeit.

Fürſtin.

O edles Herz! o treue fromme Seele! —
Wohl haſt Du Recht: kann etwas ihn bekehren,
ſo wär' es dieſe Wendung, die auf immer
und plötzlich die Erfüllung ſeiner Wünſche
ihm aus der Welt der Möglichkeit entrückte.
Doch wie vermöcht' ich es, für unſern Frieden
das Opfer Deines Lebens anzunehmen?

Cecilia.

O davon nichts, geliebte Mutter! nichts!
es iſt kein Opfer, iſt ein alter Wunſch.
Und wär's ein Opfer — o! wem brächt' ich es
wohl freudiger, als Euch und meinem Bruder?

(Die Fürſtin ſanft nach ſich ziehend.)

Kommt, laßt uns ordnen, was zu ordnen iſt,
damit kein Laut uns vor der Zeit verrathe.

Wir müſſen eilen: ſchon die Mitternacht
ſoll mich nicht mehr in dieſen Mauern treffen:
wer bürgt uns, daß wir morgen wieder fänden,
was uns der heut'ge Tag noch günſtig beut:
das Rad des Schickſals treibt der Strom der Zeit.

(Beide ab.)

Dritter Akt.

(Abends.)

Fürſtliches Schloß. Cecilia's Gemach.

Cecilia und Madelena.

Cecilia.

Es iſt doch alles in Bereitſchaft, Liebe?

Madelena.

Ach leider! alles iſt bereit; ich habe,
wie Ihr's befohlen, alles wohl beſorgt.
Mit wie viel tauſend Thränen, das weiß Gott.

Cecilia.

Warum denn Thränen, liebe Madelena?

Madelena.

Warum? Du lieber Himmel! Müßte man
ein Herz von Stein doch haben, wenn die Augen
bei ſolcher Arbeit einem trocken blieben.
Es war mir doch nicht anders, als ob Ihr
geſtorben wär't, und ich den letzten Putz,
das Sterbekleid zurecht Euch machen ſollte.
So kam mir's immer vor: es wollte mir

das Herz abſtoßen; und kein Wunder wär's,
hätt' ich mich blind geweint. Und wollte Gott,
ich hätte mir die Augen ausgeweint,
(weinend:)
ſo ſäh' ich morgen doch den Jammer nicht.

Cecilia
(ſie küſſend.)

O habe Dank für Deine Liebe, gute
getreue Seele! Aber weine nicht,
Du thuſt mir ſchmerzlich weh mit Deinen Thränen.
Wo iſt der Jammer, der ſie Dir erpreßt?
Du ſiehſt mich heiter: könnt' ich heiter ſeyn,
wenn mir ein jammervolles Schickſal drohte?

Madelena.

Als wenn ich es nicht wüßte, daß Ihr immer
nur für das Unglück andrer Thränen habt,
und zu dem eigenen geduldig lächelt?
(Ceciliens Haare ſtreichelnd.)
Das ſchöne, ſeid'ne Haar — ach, lieber Himmel! —
Wie hab' ich es ſo ſorgſam doch gepflegt
ſeit zwanzig Jahren, daß es jedermann
bewundert hat als eine Seltenheit.
Und nun iſt alle meine Müh' verloren,
denn morgen — ach! der unglückſel'ge Tag! —
warum erleb' ich ihn? es bleibt mir ja
nun doch auf Erden keine Freude mehr:

zu keinem Feſte darf ich Euch mehr ſchmücken,
und ſeh' Euch immer, gleich der Häßlichſten,
in grobe Kleider bäu'riſch eingemummt.
Der Himmel ſtraft mich — ach! ich habe mich
vielleicht verſündigt, daß ich oft gewünſcht,
und auch gehofft, ich ſäh' Euch wohl einmal —
verzieht Ihr mich — recht fürſtlich ausgeputzt,
in lauter Gold und Perlen und Demanten.

Cecilia.

So eitel war Dein Wünſchen und Dein Hoffen?
Wie mochteſt Du vergeſſen, wer ich bin?
Ward ich geboren zu dem Glanz der Fürſten?

Madelena.

Das mein' ich wohl. Warum denn nicht? Ich weiß
gar viel Geſchichten, und wahrhaftige,
wo ſich ein Prinz, und gar ein Königsſohn
zuletzt vermählt mit einem Bauermädchen,
die gar nichts hat, bloß weil ſie hübſch und klug,
und auch dabei recht fromm und ſittſam iſt.
Ihr ſeyd das alles auch: ich möchte doch
den Neidhart ſehn, der Euch das nehmen wollte!
und ſeyd dabei ächt adelich geboren.
Warum denn ſollt' es Euch nicht eben glücken
wie viel Geringern? Und ich bin gewiß,
ich hätte nicht umſonſt gehofft, wenn nicht
gewiſſer widerwärt'ger Leute Stolz

im Wege ſtünde, die ſich Kaiſer dünken.
Nu! — Gott gedenk' es dieſen böſen Menſchen,
wie ſie ſich jetzt an Euch verſündigen!

Cecilia.

Was willſt Du damit ſagen, Madelena?

Madelena.

Wie Ihr auch heimlich thut, ich bin nicht erſt
ſeit geſtern auf der Welt, und merk' es wohl,
woher die Luſt zum Kloſter Euch gekommen.
Sie wollen Euch aus jemands Augen ſchaffen:
denn aus den Augen aus dem Sinne, ſagt
das alte Sprichwort; und dazu iſt freilich
das Kloſter ein bequemes, ſchnelles Mittel.
Was das Gewiſſen ſagt? ja lieber Gott!
was fragen ſolche Leute nach Gewiſſen?

Cecilia.

Still, Madalena, ſtill! Wie ungerecht
Dich Deine Liebe macht! Ich ſage Dir,
ich leide keinen Zwang; aus freier Wahl
vertauſch' ich dieſe Wohnung mit der Zelle.

Madelena.

Aus freier Wahl? Nun ja, wer das auch glaubte!
So ſagt mir doch, woher die Eile kommt?
Warum denn morgen ſchon? warum denn nicht,
wie es gewöhnlich iſt, ein Probejahr?

Cecilia.

Ich will es Dir zu ſeiner Zeit erklären,
daß Du mir keinen falſch beſchuldigeſt.
Jetzt, liebe Madelena geh zur Fürſtin,
und frag', ob es nicht Zeit zum Aufbruch ſey:
ich ſehne heiß mich nach der Abſchiedsſtunde.

Madelena.

Ihr ſehnet Euch darnach — ach Gott! und mir
wird weh ums Herz, als ob's zum Ende ginge.
(Sie geht.)

Cecilia
(nach einer kurzen Pauſe.)

Die treue Seele, wie ſie eifrig liebt!
Ach! warum müſſen ihre Hoffnungen
auch mit den meinen ſterben? Könnt' ich doch
für ſie des Haares nicht'gen Schmuck behalten,
den ſie zu ihren Lebensfreuden zählt!
Umſonſt! auch Du mußt Deine Schmerzen tragen;
Du arme Gärtnerin, auch Dir entblättert
den treu gepflegten Baum der rauhe Herbſt. —
Lorenzo! ach Lorenzo! welche Zukunft
haſt Du zerſtört! — Wie ich ſo ſchön mir's dachte,
die Schweſter eines Mächtigen zu ſeyn,
vermittelnd zwiſchen ſeiner Herrlichkeit
und ſeiner Brüder Armuth dazuſtehen;
als Pförtnerin an ſeines Herzens Thoren,

den Klagen Unterdrückter ſie zu öffnen;
zu wachen treulich für den edlen Freund,
laß nicht der Hoheit Wolluſt ihn entkräfte,
ihn nicht der Menſchheit und dem Himmel raube;
mit jedem Sünder, der aus Schwachheit fehlte,
an ſeinen Thron fürbittend hinzuknien,
wie die erhab'ne Himmelskönigin
am Throne Gottes für uns Menſchen bittet. —
O! welch ein Paradies durft' ich erwarten!
Gleich einem aufgeblühten Blumengarten
im Morgenroth, lag meine Zukunft da,
ein Farbenmeer, ſo weit mein Auge ſah.
Hin — alles hin! — Des Südens gift'ger Wind
iſt über meine Roſenflur geſtrichen;
von ſeinem Gluthauch iſt ihr Glanz erblichen,
geſtorben jedes zarte Frühlingskind.

(Sie trocknet einige Thränen ab, lehnt ſich dann an's Fenſter, und bleibt eine Weile in tiefen Gedanken, den Himmel betrachtend ſtehen.)

Den Himmel hüllt ein dichter Wolkenſchleier
nach dieſem heitern Tage düſter ein;
ſo wird nach meiner Jugend Freudenfeier
ein ernſtes Nachtſtück auch mein Leben ſeyn.
Manch ſüßes Band zerreißt die herbe Stunde,
und tief im Buſen bleibt des Riſſes Wunde,
den die Erinn'rung blutend ſtets erhält.
Wie ſoll ich ohne bittern Herzkrampf ſcheiden

von der Gewohnheit ſo viel ſüßer Freuden,
den feſten Sternen meiner Jugendwelt?
Scheint mir das Todte doch, das mich umringet,
wie Fühlendes mit mir verwandt;
ja ſelbſt an dieſe kalten Mauern ſchlinget
mich warmer Liebe Band.

Und alles laß ich nun auf immer
was dem Herzen theuer iſt und werth,
wie die Abgeſchiedene, die nimmer
zur geliebten Wohnung wiederkehrt.

(Ihre Thränen fließen häufiger.)

Lebet wohl, ihr lieben ſtillen Mauern!
ſchaurig öde bleibt ihr nun zurück:
fühltet ihr, ihr würdet mit mir trauern
über mein unfreundliches Geſchick.
O! ihr wißt es, daß ich fromm ihn liebte,
wie die heil'ge Magdala den Herrn;
unſre Liebe, die nichts Ird'ſches trübte,
blühte milder, als der Morgenſtern.
Damals war't ihr Zeugen meiner Freuden,
Zeugen meiner Thränen ſeyd ihr jetzt;
damals war ich ſelig zum Beneiden,
jetzt hat er den frommen Bund verletzt.
Darum kann ich nicht mehr bei euch weilen —
euer Wiederklang wird ſchaurig hohl; —

meine Freud' iſt hin — auch ich muß eilen: —
lebet wohl! lebet wohl!

(Thränen erſticken ihre Stimme.)

(Pauſe.)

Was wollt ihr, Thränen? bin ich denn ein Kind,
wie in der Freude ſo im Schmerze blind?
Ich gebe Freuden hin, die kurz berauſchen:
werd' ich nicht beſſ'res Loos dagegen tauſchen?
Wie? oder ſchätzt der erdenſchwere Sinn
ſo klein. das Glück der Himmelsbürgerin,
das keine Miſchung fürchtet und kein Wanken,
deß Ziel noch nie erflogen die Gedanken?
Nein, Vater! — rechne Thränen mir nicht an;
wo iſt der Menſch, der ſie verlernen kann? —
Auch dieſe Schwachheit will ich überwinden:
Du ſollſt in mir die würd'ge Tochter finden.

(Die Fürſtin tritt ein.)

Fürſtin.

Nun, liebe Tochter, alles iſt bereitet
zu Deinem Abſchied — nur mein Herz noch nicht.
(Sie betrachtet Cecilien aufmerkſamer.)
Du haſt geweint, Cecilia. O ſieh!
ich wußt' es wohl. Die Großmuth Deiner Seele
vergißt der Kräfte Maaß in ihrem Schwunge.
Nein! nein! Du ſollſt nicht weinen: Deine Thränen,

Dein Schmerz iſt ein zu hoher Preis für alles,
was mich auf Erden noch erfreuen könnte.

Cecilia.

Ja, theure Mutter, ich verhehl' es nicht,
ich habe viel geweint; doch klagt deshalb
mein Herz nicht an. Nicht eben meinem Schickſal
ſind ſie gefloſſen dieſe Thränen: nein!
Das allgemeine herbſtlich bange Loos
des Menſchlichen hab' ich beweint, daß alles,
das Schön' am frühſten, muß vorübergehn.
Ach! was der Menſch aus todten kalten Stoffen
zu kleinen Zwecken ſchafft, iſt dauernder,
als ſeines warmen Herzens Schöpfungen,
die ihn und ſeine Seligkeit umfaſſen.
Das waren meine Thränen, liebe Mutter;
die letzten wohl, die ich auf Erden weine:
ich ſteige ja hinauf zur ſtillen Höhe,
wo unter mir des Lebens Wolken ziehn,
wo ich des Zeitenſtromes Fall nicht hören,
und keinen Wechſel mehr bemerken werde,
als den der Himmelslichter und der Blumen:
der aber giebt nur milde, ſüße Trauer,
die niemals laut wird in geſchwätz'gen Thränen.

Fürſtin.

Nein, gute Tochter, Du verhüllſt mir heut
zum erſten mal Dein Herz. Es iſt nicht ſo.

Das Opfer, das Dein Edelmuth beſchloſſen,
wird Dich zu Boden drücken, und dem Wurme
des Grams, dem ſtillverzehrenden, Dein Leben
zur Beute liefern. — O! es muß nicht ſeyn:
will uns der Himmel wieder Frieden ſchenken,
leicht wird er einen andern Ausweg finden.

Cecilia.

Dem gläub'gen Herzen offenbaret er
den beſten Ausweg. Feſt iſt mein Entſchluß
zu thun, wovon ich tief im Buſen leſe,
daß es geſchehen muß. Nichts mehr davon,
ich bitt' Euch flehentlich: Ihr kränkt mich ſehr
durch Euer Mißtrau'n, das ich nicht verdiene. —

(Sie giebt ihr einen Brief.)

Dies Schreiben hab' ich aufgeſetzt an ihn,
den mir noch immer theuern Jugendfreund.
Ich bitt' Euch, liebe Mutter, gebt's ihm morgen,
ſobald das heilige Gelübd' auf immer
mich von der Welt und ihm geſchieden hat.
Sagt ihm, daß ich es unter heißen Thränen
geſchrieben habe, Thränen aber ſeyen
die Spiegel, die das Bild der Ewigkeit
in unſer Auge leiten, und kein Wahn
verblende mehr die erdenfreie Seele,
wann ihr dies Sternbild aufgegangen iſt:
drum ſoll' er meine Worte nicht verachten.

Fürſtin
(ſehr gerührt.)
Ich will's ihm ſagen. Doch, Cecilia,
ich bitte, gieb der Ueberlegung Zeit
des warmen Herzens Schluß genau zu prüfen:
warum ſo eilen? warum morgen ſchon?

Cecilia.

Nur Eile bringt uns die erſehnte Frucht.

Fürſtin.

Bedenk' es wohl, mein Kind: Du biſt noch jung:
ein langes Leben iſt es, was Du opferſt.
Und Reue kömmt zu ſpät: kein Schlüſſel iſt,
der dieſe Ketten jemals wieder löſe.

Cecilia.

Sind's Ketten, nun ſo ſind es Blumenketten,
von Lilien und duft'gen Nachtviolen,
die ich, Ihr wißt es, immer viel geliebt.
Drum, theure Mutter, laßt Euch das nicht kümmern:
ich werde glücklich ſeyn: auf einer Seite
die ſüße Abendröthe der Erinn'rung,
daß Euch die Tage wieder reich an Frieden,
an ſanftem Schlummer reich die Nächte ſind,
ſeit ich gewichen bin; und auf der andern
das Morgenroth der hehren Ewigkeit,
das über den Cypreſſenwald der Gräber

herüber ſcheint in unſer irdiſch Seyn:
o welch ein herrlich, augenſtärkend Licht
wird die Vermählung beider niederſenden
auf meinen künft'gen ſtillen Lebenspfad!
Laßt mich vollbringen, was mein Herz gebeut,

(Sie wirft ſich in der Fürſtin Arme.)

lebt wohl, geliebte Mutter, — laßt uns ſcheiden! —
Nehmt meines heißen Danks Unendlichkeit
für tauſend — tauſend himmliſch-ſchöne Freuden,
die Ihr in meine Jugend mir geſtreut.
Lebt wohl! lebt wohl! bis ich Euch wiederfinde,
wo keine Thräne mehr ins Auge tritt. —
Daß duft'ge Kränze mir Erinn'rung winde,
gebt mir den Segen und das Zeugniß mit,
daß Ihr zufrieden war't mit Eurem Kinde.

Fürſtin

(heftig weinend.)

Dies Zeugniß ſind Dir meine heißen Thränen.

Cecilia.

Wahr, wahr! ich will nach ſchön'rem mich nicht ſehnen.

(Sie küßt die Thränen von der Fürſtin Augen.)

Doch, Mutter, weint nicht mehr! der Pilgerruh
des Himmels geht ja Eure Tochter zu;
auf keinen Dorn wird nun ihr Fuß mehr treten,
kein Wermuth fälſchen ihren Freudenwein.

Lebt wohl, geliebte Mutter: denket mein;
ich will mit feur'ger Zunge für Euch beten.

(Sie windet ſich aus den Armen der Fürſtin, und geht; dieſe folgt ihr weinend nach.)

Gemächer des Prinzen.

Lorenzo, Manfredo und Ippolito gehen im Geſpräch auf und ab; Luzio ſitzt allein an einem Tiſch und würfelt.

Manfredo.

So mein' ich nicht: mir ſcheint es männlicher,
ſich frei entſchloſſen unvermeidlichem
Geſchick zu unterwerfen, als, wie gegen
den Reiter ein unbändig wildes Roß,
ſich gegen die Nothwendigkeit zu bäumen.

Lorenzo.

Nothwendigkeit! Pfui, ſprich das Wort nicht aus.
Was iſt ſie anders, als das Rieſenbild
der Zwergin Feigheit im Vergröß'rungsſpiegel
der liſtig ſchmeichleriſchen Eitelkeit?
Was iſt Nothwendigkeit denn für den Tapfern,

wenn zwiſchen jedem knechtiſchen Geſchick
und Grabesfreiheit ſtets die Wahl ihm bleibt?

Manfredo.

Und was iſt edler, ſtill ein ſchweres Joch
zu tragen, oder Freiheit in dem Grabe
zu ſuchen? Scheint der Tod Dir ſo was Großes?
Man würfelt oft um arme Kleinigkeiten,
um Gold, um Frauengunſt, um Lorbeerblätter,
ſo ruhig, ſo entſchloſſen mit dem Tode,
wie Luzio dort mit ſich ſelber würfelt.
Drum Unvermeidlichem durch Tod entgehn,
das, denk' ich, heißt, ihm eben unterliegen:
denn kleiner wird man, um nicht klein zu ſeyn.
Ich folge Dir, in welchen Erdenwinkel
Dich gutes oder böſes Schickſal führt;
doch wiederhol' ich Dir's, Dein jetzig Thun
gefällt mir nicht, und wird mir nie gefallen.

(Sie gehen durch die offenen Flügelthüren ins Nebengemach.)

Luzio

(ergreift eine neben ihm liegende Laute, ſpielt und ſingt dazu:)

Das Leben verrinnt,
ſchnell wie der Wind:
Du kannſt ihn nicht bannen;
verlierſt Du die Zeit

mit Segelſpannen,
ſo fähreſt Du nicht weit;
er rauſchet von dannen,
noch eh' Du bereit.

(Die drei kommen zurück; Luzio ſpielt leiſe weiter.)

Ippolito.

Manfredo, unerklärbar biſt Du mir!
Was ſoll Lorenzo thun? Sich wie ein Sklave
auf die Galeere willig ſchmieden laſſen?
Bei Gott! der Augenblick, wo das geſchähe,
zerriſſ' auf ewig unſrer Freundſchaft Bund:
denn lieben könnt' ich den nicht mehr, den Feigen,
die Knechtesſeele, der's an Muth gebräche,
Glück, Leben, Zeit und Ewigkeit zu wagen,
die Welt, wenn's möglich wäre, zu zerſtören,
um ihren freien Willen zu behaupten.

Manfredo.

Du brennſt, mein Freund: wo aber Feuer iſt,
da iſt auch Rauch, und ſchwer wird es den Augen,
im Rauche klar zu ſehen.

Ippolito
(giftig.)

Oder ſoll
Lorenzo etwa die Geliebt' entführen,
auf einen Fürſtenthron, der ihm gebührt,

auf Ehr' und Glanz bei ſeiner Zeit, auf Ruhm
bei ſeiner Nachwelt ſchwärmeriſch Verzicht thun?
ſich in ein Thal, wo herz'ge Veilchen blühn,
verſchließen, und da, von der ſchnöden Welt
geſchieden, als ein dunkler Erdenſohn,
mit ſeiner Galatee die Schaafe hüten?

Lorenzo.

Wenn meiner Wahnſinn ſich bemeiſterte,
dann könnte das geſchehen. Ich will nicht kleinlich
mir eines wählen aus des Lebens Gütern;
ich will das ganze volle, reiche Leben
mit einer einzigen Umarmung faſſen.
Warum gehörten mir nicht alle Freuden,
wenn alle Schmerzen meine Bruſt bedrohn?

(Sie verlieren ſich wieder ins Nebengemach.)

Luzio

(ſpielt und ſingt:)

Das Leben iſt Dunſt,
wie Frauengunſt:
willſt Du ſie erjagen
ſo ſäume nicht;
nur Eilen und Wagen
die Roſe bricht,
und ängſtlichem Zagen
wird Süßes nicht.

(Die drei kommen zurück; Luzio ſpielt fort.)

Ippolito
(zu Manfredo.)

Du wär'ſt ein braver Schulmann, denn Du weißt
mit Wenn und Aber trefflich umzugehn.
Doch ſteht dem Krieger allzu große Vorſicht
ſo wenig, wie dem Manne Weiberputz.

Manfredo.

Wenn Furchtſamkeit die große Vorſicht zeugt,
veracht' ich ſie, wie Du. Doch ſollt' ich meinen,
ich hätte den Verdacht nicht zu befahren.

Ippolito.

Nicht auf dem Schlachtfeld eben offenbart
ſich wahrer Muth: dort helfen Furcht vor Schande
und Ehrgeiz und das Beiſpiel uns zur That.
Das Alltagsleben ſcheidet oft genauer
den muthigen von dem verzagten Sinn.

Manfredo.

Ein ſtarrer Sinn iſt noch nicht Heldenſinn.
Nie ſtürzt der Mann, der ſeine Würde kennt,
ſich blindlings in die That, weil er am Ende
nicht daſtehn will als ein beſchämtes Kind.

Ippolito.

Wem gilt das? mir?
(Die Hand an's Schwerdt legend.)

Gelüſtet Dich's zu prüfen,
ob ich ein Mann bin, meine Würde kenne?

Luzio

(wirft die Laute weg und ſpringt auf.)

Das halt' ein andrer aus!
(Zu Manfredo und Ippolito.)
O Ihr Sibyllen!
ſprecht, welch ein Geiſt hat Euch den Kopf verdreht
Iſt's Weingeiſt oder Höllengeiſt? Beim Himmel!
ich find' es luſtig, jetzt darum zu ſtreiten,
ob wohl, was wir zu thun ſchon einig ſind,
klug oder unklug ſey, recht oder unrecht,
gut oder nicht — um eilf Uhr reiſen wir;
darüber ſind wir eins: — was wollt Ihr noch? —
Mein Reiſegeld iſt ſchon geborgt, und ungern
verſpielt' ich's morgen. Alſo bleibt's dabei,
wir reiſen dieſe Nacht.

Lorenzo.

Es bleibt dabei;
daß Du ſo Seltnes nicht umſonſt gethan.
(Er faßt Manfredo's Hand.)
Manfredo, theurer Freund, ich kann nicht anders.
Kann ich das Herz aus meinem Buſen nehmen,
und es mit einem weicheren vertauſchen?
Aus dem Gewölbe meines Lebens wäre
der Schlußſtein weg, wenn ich es dulden müßte,

daß ſo mit meinen höchſten Menſchenrechten
ein fremdes Wollen herriſch ſchaltete.
Dann hätt' ich mich auf immer ſelbſt verloren,
und wie vor einem Leichnam würde mir
dann vor mir ſelber ekeln. Willſt Du das?

Manfredo.

Den Widerſpruch war ich als Freund Dir ſchuldig;
doch wo er zwecklos wird, da iſt die Pflicht
des Freundes Nachſicht und Gefälligkeit.

(Er reicht Ippolito'n die Hand.)

Laß uns nicht weiter hadern, Ippolito!
wir ziehen wieder in ein fremdes Land,
und doppelt werth iſt Freundſchaft in der Fremde.

Ippolito
(ihm die Hand ſtolz reichend.)

Es iſt mir lieb, daß Du Dein Unrecht ſiehſt.

Manfredo.

Noch manches muß ich thun, eh' ich vielleicht
auf lange Zeit mein Vaterland verlaſſe:
ich geh' es zu beſorgen.

Lorenzo.

Gut, wir treffen
uns, wie geſagt, bei den Dominikanern.

Manfredo.

Beim erſten Glockenſchlage bin ich dort.

Ippolito.

Auch mir bleibt vieles noch zu ordnen übrig;
ich gehe mit.

Lorenzo.

Vergiß die Stunde nicht.

Ippolito.

Vergaß ich je, was ich Dir zugeſagt?
(Manfredo und Ippolito entfernen ſich.)

Luzio
(ihnen nachlachend.)

Beſorgen! ordnen! Gott ſey Dank, ich habe
nichts weder zu beſorgen noch zu ordnen.
Fünftauſend wichtige Zechinen ſind
in meinem Beutel; und iſt der nur voll,
ſo iſt bei mir die ganze Welt beſorgt.

Lorenzo.

Sie denken anders — und vernünftiger.

Luzio.

Sie denken anders — ja; vernünftiger —
das iſt die Frage. So viel iſt gewiß,

ich möchte keiner ſeyn von dieſen beiden.
Denn Ippolito iſt in ew'ger Wuth,
ein Zunder, der vom Mondſchein Feuer fängt;
er kann nicht „guten Tag“ gelaſſen ſagen.
Manfredo aber ärgert ſich im Stillen
bei jedem Schritt, daß nur armſelige
vier Himmelsgegenden ſich finden laſſen;
er ſähe gern nach mehreren ſich um.

(**Pietro** kommt.)

Lorenzo

Was willſt Du Pietro?

Pietro.

Gnäd'ger Herr, ein Page
des Fräuleins gab an Euch mir dieſes Briefchen:
die Amme, ſagt' er, ſend' es ins geheim.

Lorenzo
(haſtig halb leiſe halb laut leſend)

— das arme Fräulein — Eurer Liebe wegen —
— gezwungen von dem Fürſten — heute ſchon
— ins Margarethenkloſter — morgen früh
den Schleier nehmen — Eure treue Magd — —
Bin ich von Sinnen, oder ſie?
(Indem er Luzio den Brief aufdringt.)
Lies, lies!

ich bitte Dich: — iſt ſie verdammt zum Kloſter? —
Ich will zu ihr.

Pietro.

Das Fräulein iſt ſchon fort.

Lorenzo.

Wer ſagt Dir das?

Pietro.

Der Page, gnäd'ger Herr.

Luzio
(nachdem er geleſen hat.)

Ein tolles Stück! der alte Herr treibt's bunt!

Lorenzo.

Gieb Rath, was iſt zu thun?

Luzio.

Nun, ſie entführen,
iſt, mein' ich, das Natürlichſte, das Schnellſte.
Ich hab' ein altes Schloß, tief in den Bergen;
da ſeyd Ihr ſicher.

Lorenzo.

Recht! — Ich muß — ich muß!
Der Mord darf nicht geſchehn!

Luzio.

Beim Teufel, nein!

Lorenzo.

Schnell, Pietro, ſende ſchnell nach Ippolito
und nach Manfredo; — eben gingen ſie.
Sie ſind noch nah; — ſie ſollen wiederkehren.
(Pietro entfernt ſich)
Doch, wenn uns Widerſtand geleiſtet würde,
ſind wir auch ſtark genug?

Luzio.

Ich ſtelle Dir
in einer Viertelſtunde funfzehn Brave,
die wohl mit hundert Klöſtern fertig würden.
Und dieſes liegt noch obendrein im Winkel
der Vorſtadt, wo wir füglich alle Nonnen
entführen könnten, eh' es jemand hörte,
wenn ſie auch alle ſchrien wie Tugendhelden.
Beim Kloſter triffſt Du mich mit meinen Leuten,
und manches ſollſt Du vorbereitet finden.
Nur ſchnell, und gut verlarvt: denn ohne Larven
zu ſolchem Tanze gehn, iſt nicht Gebrauch.
(Er geht.)

Lorenzo.

Nicht ich — nicht ich, die Menſchen wollen es;
ſie ſtoßen, treiben, ſpornen mich zur That,

die ſie dann heuchleriſch verfluchen werden.
Soll ich beſchämt und weinend vor ihm ſtehn,
wie ein ohnmächtig Kind, dem man das Spielwerk
entriſſen, weil es ſich ins harte Joch
der Arbeit nicht geduldig ſpannen ließ?
Und ſie, die Reine, das unſchuld'ge Lamm,
ſoll ich verzagt zur Schlachtbank führen ſehen
in ihres Lebens wonnereichſter Blüte?
Nein! nein! ich muß, und werde ſie erretten,
und bärge ſie der tiefſte Felſenſchooß!
und läge ſie an diamantnen Ketten,
bewacht von Drachen, riſſ' ich doch ſie los.

Tyrann! Du ſchreiteſt ſtolz zu Deinem Ziele
hin über Herzen, über fremdes Seyn;
ob unter Deinem Tritt die Menſchheit fiele,
Du ſchauteſt kalt mit flücht'gem Blicke drein. —
Auch ich bin Mann, — auch ich kann Gleiches thun,
kann kühn weg über Fürſt und Vater gehen.
Du rufſt mich in die Schranken; laß doch ſehen,
weß Arm wird wohl zuerſt ermüdet ruhn?

(Er geht in das Seitengemach.)

Kloſterkirche.

Cecilia an einem Grabmal ſitzend, neben ihr Madelena ſtehend.

Cecilia.

Mutter! Mutter! Deine Tochter kehret
von der langen Reiſe heim zu Dir;
kurze Wonne ward ihr dort gewähret,
lange Schmerzenfreiheit ſucht ſie hier.
Treiben ſah ſie, und nach Blüten ringen
mancher Freudenblume kräft'gen Keim.
Aber, ach! die jungen Pflanzen gingen
wie ein Säugling, ſtillverlöſchend, heim.
Denn im Innern droht dem zarten Leben
gift'ger Biß vom ſelbſtgenährten Wurm;
außen muß es vor dem Nachtfroſt beben,
vor der Sonne Glut und vor dem Sturm.
Wenig, wenig wurden in der Blüte
Zauberquellen dem entzückten Sinn,
ach! und eh das Abendroth verglühte,
waren auch die wenigen ſchon hin;
und ihr Schwinden ließ im bangen Herzen
nur der Sehnſucht heißes Fieber nach,
und ich wünſchte mich in meinen Schmerzen
wohl hinab ins letzte Schlafgemach.
Bin gekommen, Dir mein Leid zu klagen,
und die Hütte neben Dir zu bau'n

will im Buſen keinen Wunſch mehr tragen,
als den einzigen, bald Gott zu ſchau'n.

Madelena

(kniet laut ſchluchzend am Grabmale nieder.)

Liebe, ſelige Gebieterin!
wohl Dir, daß Du ſchläfſt tief in der Erde;
drunten weißt Du von dem Jammer nichts,
den ich ſeh', und morgen ſehen werde. —
Ach! wer mit Dir ſchliefe
ſtill in kühler Tiefe!
Angſt nur duld' ich hier:
fort iſt meine Freude
wie die Vögel ziehn,
wann der Herbſt iſt kommen,
und verwelkt das Grün.

Cecilia

(nimmt ſie in ihre Arme.)

Madelena! liebe, treue Seele!
Quäle mich mit Deinen Thränen nicht.
Suchſt Du Dein Glück — nur in meinem Glücke,
nun ſo ſchaue mir ins Angeſicht.
Siehſt Du, daß ein Pinſelſtrich des Schmerzes
meiner Züge Harmonie verletzt?
Meine Blicke matt nur ſchleichen, oder
eine Thräne mir die Wange netzt?
Warum trauſt Du dieſem Seelenſpiegel

denn ſo wenig? oder gönnſt Du mir
nicht den Tauſch der fieberhaften Freuden
gegen wechſelloſe Ruhe hier?
Sollſt mich jeden Tag am Gitter ſehen,
und entdeckſt Du eine Thränenſpur,
dann, Du Liebe, magſt Du ewig zürnen
gegen Himmel, Menſchen und Natur.

Madelena.

Ja, Ihr werdet lächeln, wenn ich komme;
weinen werdet Ihr im Stillen nur.

Cecilia.

O gewiß nicht. Dank der guten Mutter,
der Entſchlafenen! die früh mein Herz
ſchon zu Gott gewandt, mich früh gelehret,
meinen Blick zu richten himmelwärts.

Madelena.

Seyd Ihr glücklich, wenn all' Eure Hoffnung
auf dem unbekannten Himmel ſteht?
Der nur wünſcht ſich immer in die Fremde,
dem's in ſeiner Heimath traurig geht.

Cecilia.

O! das Land gehört nicht mit zur Fremde,
wo ein theurer Freund ſich angebaut:
nein, es iſt uns, ob wir's nie geſehen,

wie die Heimath ſelber lieb und traut,
und ein ſolches Land iſt mir der Himmel:
meine gute Mutter wohnt ja dort;
darum ſehn' ich mich nach ſeinen Höhen,
wie der Schiffer nach dem ſichern Port.

(Glockengeläut.)

(Cecilia und Madelena verlaſſen das Grabmal, und knieen an die Stufen des Hochaltars.)

Cecilia

(betend.)

Vater unſer! Unendlicher!
der Du thronſt in himmliſcher Ferne,
Dein Name werde geheiligt, Herr,
geheiligt von Sterne zu Sterne.
Zu uns komme Dein Reich: jede Kreatur
in Deiner prangenden Weltenflur
erkenn' und ehre Dich gerne.
Dein Wille geſcheh' in der Sterblichkeit,
ihn lehr' uns halten und lieben;
wie erhaben über die Aengſte der Zeit
die ſeligen Geiſter ihn üben.
Was unſer irdiſches Leben nährt,
von Deiner Güte ſey's uns beſcheert.
Vergieb uns des Herzens unſägliche Schuld;
barmherziger Vater habe Geduld
mit Deinen ſtrauchelnden Kindern.

Wir wollen auch, was er an uns verbricht,
dem Bruder erlaſſen ſonder Gericht,
nicht rechten Sünder mit Sündern.
Wann liſtig uns der Verſucher umſtrickt,
laß unſere Kraft nicht erlahmen:
vom Uebel, das uns zu Boden drückt,
erlöſ' uns, Allmächtiger; Amen!

(Chorgeſang.)
(Nach einer Pauſe:)

Vater! der Du arme Menſchenherzen
liebend wie das reiche All umfängſt,
höre meine letzten ird'ſchen Schmerzen:
ob Du Linderung dem Buſen ſchenkſt.
Den ich lieb', er hat ſich ſchwer verirret;
Leidenſchaft hat ſeinen Geiſt verwirret;
irdiſchem Verlangen, ſchnödem Wahn
ward die ſchöne Seele unterthan.
Send' aus Deiner Wahrheit Lichtesfülle,
Vater, einen Strahl zu ihm herab,
der die falſche Führerin enthülle,
ihn auf ewig wende von ihr ab.

Ew'ger, hör' ich Dich
in dem heil'gen Klange,
o ſo gieb ihm lange
ſcharfen blut'gen Schmerz um mich:
daß er ſich in heißen Reuethränen
reinige von allem ird'ſchen Sehnen.

O! er hat ſich nicht von Dir gewendet:
wie das Meer die Reinheit ſeiner Fluth
nicht verlieret in des Sturmes Wuth:
wann des Ungewitters Aufruhr endet,
ſpiegelt wieder friedlich wie zuvor
ſich darin der Sterne leuchtend Chor.
Gieb ihm, Vater, Kraft ſich zu bezwingen,
und empor wird ſich der Engel ſchwingen.

(Tumult in der Ferne.)

Cecilia.

Ja, das Schweſterherz vertraut und glaubt,
Daß es ihn dereinſt an Deinem Throne
wiederfindet mit der Palmenkrone
ums verklärte Haupt.

(Die Thüre wird erbrochen; Lorenzo und mit ihm viele verlarvte Bewaffnete ſtürzen herein. Der Chorgeſang ſchweigt. Cecilia und Madelena ſpringen erſchrocken auf.)

Lorenzo
(eilt auf Cecilien zu, und faßt ſie ſtürmiſch in die Arme.)

Hab' ich Dich wieder, himmliſche Seele!
hab' ich Dich wieder liebliche Braut!
fleuch aus der Seelenmörderhöhle,
ehe der Mörder Dich noch umklaut.

Cecilia.

Zurück! — zurück!
Ha! — ſchrecklicher Augenblick!

(Sie reißt ſich los und tritt auf die Stufen des Altars.)

Auch vor des Ewigen Angeſicht
bringſt Du unheilige Flammen?
ſchreckt Dich der Zorn des Himmels nicht?
willſt Du Dich ewig verdammen?

Lorenzo.

Wie ſoll ich das deuten? Ich fliege herbei
auf Flügeln der Liebe, von Ketten,
von ewiger Haft, Dich zu retten:
eile, Geliebte, jetzt biſt Du frei!

Cecilia.

Wen willſt Du retten?
was ſchwärmſt Du von Ketten?
die That war mein eigen, war ohne Zwang,
des Geiſtes Rath und des Glaubens Drang.

Lorenzo.

Wie? den Geliebten willſt Du betrügen,
den Feind vom Verbrechen los zu lügen?

(Er will ſie wieder in ſeine Arme faſſen.)

Cecilia

(hält ihm das Krucefix entgegen.)

Im Namen Jeſu beſchwör' ich Dich,
der durch ſein Blut uns erworben;
erlöſe von Deinem Anblick mich:
ich bin Dir verloren, geſtorben.

Lorenzo

(entreißt ihr das Krucefix.)

Hinweg! die wonniglich wogende Bruſt,
geſchaffen mit paradieſiſcher Luſt
den liebenden Mann zu entzücken,
ſoll nicht an das ſchauerlich kalte Kreuz
verſchwenden der himmliſchen Wärme Reiz:
nur Fühlendes ſoll ſie beglücken.

(Er umarmt ſie wild.)

Cecilia

(entreißt ſich ihm, und flieht, ſchon matt wankend, aufs Hochaltar.)

Jeſu, mein Heiland! ſchütze mich!

Lorenzo

(ihr nacheilend.)

Nicht Himmel, nicht Hölle ſchützen Dich.
Hielte der Arm Dich der Welten umſpannt,
ich riſſe Dich kühn aus des Ewigen Hand.

(Er faßt ſie wieder in ſeine Arme.)

Cecilia

(ſchwach ſich ſträubend.)

Gotteslästerer! Böſewicht!
ſchrecken die Schrecken der Hölle Dich nicht?

(Sie ſinkt ohnmächtig zuſammen; er trägt ſie herab von dem Altar.)

Lorenzo.

Die Beut' iſt errungen: auf! auf! zu Roß,
den Schatz zu bergen ins ſichere Schloß.

(Alle ab.)

Vierter Akt.

Luzio's Schloß im Gebirge. Gemach am Rittersaal. Abend.

Pietro und Fabio kommen.

Pietro.

Sprich doch! Wo Henker haſt Du denn geſteckt,
daß man vier Tage lang Dich nicht geſehen?

Fabio.

Mein Herr hat auf die Güter mich geſchickt,
um dies und das in Ordnung dort zu bringen.
Geh nur, und rufe den Marcheſ' heraus.

Pietro.

Sie ſind vom Tiſch nur eben aufgeſtanden,
und zechen noch.

Fabio.

                    Was thut's, er wird ſchon kommen;
geh, ſag' ihm, Fabio ſey wieder da.

(Pietro geht in den Saal.)

Was tauſend! 's geht ja hier recht luſtig zu! —
Geſellſchaft? — Hm, ich meine doch, ſie ſollten
es nicht laut werden laſſen, wo ſie ſind.

Manfredo aus dem Saale.

Manfredo.

Nun endlich, endlich! Sind mir die Paar Tage
doch zu ſo vielen Jahren ſchier geworden!

Fabio.

Ja, die Erwartung geht mit Meilenſtiefeln,
wir aber —

Manfredo.

Gut! Du haſt doch ausgerichtet —

Fabio.

Wie Ihr befohlen, Herr.

Manfredo.

Und bringſt uns Antwort?

Fabio
(übergiebt ihm einen Brief.)

An Euch von Eurer Mutter.
(und noch einen.)
Von der Fürſtin
an Fräulein — nicht doch! — an die gnäd'ge Frau.

Manfredo.

Dank, lieber Fabio.
(Indem er den einen Brief zu ſich ſteckt, den andern aber erbricht.)

Sprich, guter Freund,
was ſagt die Stadt zu unſerm Heldenſtück?

Fabio.

Hm! — Bei der Jugend Spiel- und Zechgelagen
hört man Euch loben; alte Weiber kreuzen
und ſegnen ſich — und die Vernünftgen ſchweigen.

Manfredo
(unterm Leſen.)

Doch alſo wahr, — enterbt von ſeinem Vater —
in Bann gethan vom Biſchoff — und der Vetter
Filippo ſchon als Erbprinz anerkannt?

Fabio.

So iſt es, Herr. Und ſehen ſolltet Ihr,
wie ſich der ſonſt geſchmeidige Filippo
jetzt bläht und brüſtet, ſich ins Fäuſtchen lacht;
's könnt einen Heiligen zum Fluchen bringen.

Manfredo
(wie eben.)

Du ſahſt die Fürſtin ſelbſt, ſagt meine Mutter.

Fabio.

Sie ſelbſt. Als Eure Mutter ihr den Brief
gegeben, ließ ſie mich des Abends kommen,
verſteht ſich ins geheim. Nun Herr, Ihr wißt,

ich bin kein Weib, und dennoch ſchwör' ich Euch,
ich hätte weinen mögen wie ein Mädchen,
als ich ſie ſah — ein blaſſes Jammerbild, —
die Augen roth geweint —

Manfredo
(der nun geleſen hat.)
Was ſagte ſie?

Fabio.

Ob ſie ſchon alles aus dem Schreiben wußte,
ſo mußt ich ihr doch alles wiederholen,
was auf der Flucht, und was im Schloſſe hier
ſich zugetragen. Als ich nun erzählte,
wie aus der nächſten Ortſchaft wir den Prieſter
gewaltſam hergeführt, und ihn gezwungen,
den Prinzen und das Fräulein zu vermählen:
da fing ſie bitterlich zu weinen an.

Manfredo.

Ich glaub' es gern. Die unglückſel'ge Stunde
hat ſie um ihre ſchönſten Freudentage
betrogen. — Doch die Reiſe hat Dich wohl
ermüdet, Fabio: geh, ruh Dich aus.

Fabio.

Recht gerne. Aber ſagt mir, lieber Herr,
wer ſind die Gäſte, die Ihr hier bewirthet?

Manfredo.

Drei Kondottieri, oder richtiger
die Führer von drei Räuberbanden ſind's.

Fabio.

Gerechter Gott! wie kommen ſie hierher?

Manfredo.

Sie ſind von Luzio's Bekanntſchaft — und —
Ach, guter Fabio, ein ander Mal,
jetzt laß mich nur.

Fabio
(im Abgehen.)

Fürwahr! das iſt bedenklich!
(Er geht.)

Manfredo.

Nein! nicht bedenklich mehr. O wär' es das,
ſo wöge Hoffnung meine Furcht noch auf,
zum wenigſten die Hälfte meiner Furcht;
ſo aber — — Ein Mal muß ich meinen Freund
noch mit der Freundſchaft ganzer Macht beſtürmen.
Der Fürſt iſt hin, — der Menſch iſt noch zu retten.
Wo nicht — ſo ſchweiget ſtill Erinnerungen
der beſſern Zeit: — dann hör' ich Euch nicht mehr.

Lorenzo aus dem Saale.

Lorenzo.

Du haſt von der Geſellſchaft Dich geſtohlen:
ein ſchlimmes Zeichen, ſie behagt Dir nicht.

Manfredo.

Fürwahr, Lorenzo, eine köſtliche
Geſellſchaft hat Dir Luzio geworben!

Lorenzo.

Das ſag' ich auch; doch nicht im Spott wie Du,
ich nenn' im Ernſt ſie köſtlich, denn ſie ſoll
zu wicht'gem Zwecke mir das Werkzeug werden.

Manfredo.

Es iſt nur Scherz Lorenzo; — ſag' es mir —
bei Gott! es kann und darf nichts anders ſeyn
als Scherz, als eine luſt'ge Faſchingspoſſe!
Wie ſoll ich glauben, daß mein Freund im Ernſt,
als dieſer Mörderbanden ehrlos Haupt,
zu Felde ziehn will gegen ſeinen Vater?

Lorenzo.

Wie oft, Manfredo, ſoll ich Dir's noch ſagen,
daß es mein Ernſt iſt, und mein Ernſt ſeyn muß.
Sprich doch, Du ew'ger Tadler meines Thuns,
was bleibt mir übrig? hat mich nicht mein Vater

enterbt, verſtoßen, gleichſam mich geächtet?
die Kirche mich mit ihrem Fluch belegt? —
Was ich einſt wollte, kann ich jetzt nicht mehr;
ich kann jetzt nicht mehr vor das Angeſicht
des großen Kaiſers treten; kann nicht hoffen,
mein eingebüßtes Recht durch ſeine Gunſt
und ſeinen Beiſtand wieder zu erlangen:
denn was ich jetzt gethan als Sohn und Chriſt,
muß ihn, den Vater und den Oberherrn
der Chriſtenheit, zu meinem Richter machen.
Was ſoll ich thun? wie der verlor'ne Sohn
bußfertig heim gehn, und von meinem Vater
mir Ruthen geben laſſen? oder ſoll ich
als Flüchtling und als Bettler in der Welt
umherziehn, und das heiß geliebte Weib
aus einem Elend mit mir in das andre
von einer Schmach vielleicht zur andern ſchleppen?

Manfredo.

Du biſt kein Bettler, darfſt kein Flüchtling ſeyn:
Du biſt noch reich genug, um fern von hier,
wo Deinen Rang und Namen keiner ahnet,
ein gnügend Eigenthum Dir zu erwerben.
Was Du dabei verlierſt, des Lebens Ruhm,
Du kannſt ihn nicht beklagen, denn Du haſt
ja ſelber dieſes Kleinods Dich beraubt.
Und wärſt Du auch ein Bettler, müßteſt Du
als irrer Flüchtling auch die Welt durchſtreifen,

beim Himmel! beſſer wär's, als daß Du jetzt,
ein fluchenswerther Sohn, von Deines Vaters
geweihtem Haupt die Krone reißen willſt.

Lorenzo.

Das will ich nicht. Auf kurze Stunden nur
beraub' ich ihn der Macht, um ihn zu zwingen,
zu widerrufen ſeinen harten Spruch,
mein angeſtammtes Recht auf ſeinen Thron
mir zu verſichern, und Cecilien
als ſeines Sohns Gemahlin zu erkennen.
Dann ſteig' er wieder auf den Thron, und herrſch'
in Frieden bis an's Ende ſeiner Tage;
ich will geduldig meine Reih' erwarten.

Manfredo.

Und darum willſt Du Deine Vatererbe
mit Blute düngen? mit dem Blute derer,
die Dich geliebt, geachtet? deren Herzen
gewiß noch jetzt in Liebe für Dich ſchlagen?

Lorenzo.

Kann ich es ändern, das Geſetz des Schickſals,
daß für den Wahn und für die Schuld der Fürſten
die Menſchheit immer zahlen muß mit Blut?
Doch wenig nur ſoll dieſer Kampf ſie koſten:
denn überraſchen werd' ich meinen Vater;
weil mich der Stolze viel zu wenig achtet,
um mich zu fürchten.

Manfredo.

Thu' es nicht, Lorenzo!
Ich kann ihn nicht ertragen, den Gedanken,
daß Du, der ruhmgekrönte Jüngling einſt,
geliebt von einem Kaiſer, hochgeachtet,
ja oft beneidet von den Tapferſten,
als Muſter allen werth, die gleiches Alter
und gleicher Rang zu gleichen Thaten trieb;
daß Du, der Fürſtenſohn, als Räuberhauptmann,
gleich einem Diebe nun bei Nacht und Nebel
in Deines Vaters Wohnung brechen willſt.
(Ihn umarmend.)
Freund meiner Seele, theurer Waffenbruder,
o! ſchände Deinen Stamm und Namen nicht
durch ſolche That! und tritt nicht ehrvergeſſen
den Ruhm der ſchönen Jugend in den Staub!

Lorenzo.

Was iſt Dir? eine heiße Thräne rollet
von Deiner Wang' herab: — wem fließet ſie?

Manfredo.

Ach dem verlornen edlen Jugendfreunde
und ſeiner herrlichen Vergangenheit.

Lorenzo.

Was tropfeſt Du in meines Buſens Gluth
noch Deine Thränen als ein brennend Oel?

Sind's meines Herzens böſe Neigungen,
die mich ſo weit geführt? Was ich gethan,
ich mußt' es thun. Das tückenvolle Schickſal
hat mich in einen angeſchwoll'nen Strom
hinabgeworfen zwiſchen fluthend Eis:
nun ſoll ich nicht auf meine Rettung denken?

Manfredo.

Was Du entworfen haſt, das ſoll Dich retten?

Lorenzo.

Es rettet mich: es reißt aus meiner Bruſt
den gift'gen Wurm, der mir am Leben zehret.
Sieh, wann ich daran denke, daß mein Vater
mich kalt, verächtlich, wie man einen Wurm
aus ſeinem Wege wirft, verſtoßen hat;
daß der Tyrann, mit unbewegter Bruſt,
wie einen Lotterbuben, einen Findling,
wie einen Baſtard mich gebrochen hat
vom alten Fürſtenſtamm, der mich gezeugt;
daß er mein Erbgut, meines Ranges Würde,
die mir gehörte ſeit dem Augenblick,
wo ich den erſten Athem in mich ſog,
daß er an einen andern ſie verſchenkt,
an einen Wicht, der als Roßbube mir
zu dienen unwerth iſt; und daß nun ich,
nach ſeinem Willen von des Lebens Höhen,
wo ich geboren bin, verſchwinden ſoll,

geräuſchlos wie ein Licht im Wind' erliſcht:
ſieh, wenn ich das bedenke, ſo befällt
mich namenloſer Schmerz, ein Höllenſchmerz,
als wären grauſam alle meine Nerven
entkleidet worden von des Fleiſches Hülle,
und nun der ſcharfen Nachtluft bloß geſtellt.
Ich würde ſelbſt mich morden, wenn ich auch
nur eine Stunde die Erniedrigung
als mein entſchied'nes Schickſal denken müßte.

Manfredo.

Lorenzo! ach wie weit biſt Du gekommen!
Den bittern Folgen einer raſchen That,
willſt Du durch ein Verbrechen Dich entziehen:
hältſt Du Verbrechen denn für folgenlos?
Wie glaubſt Du doch, Dein Vater werde je
in Deine Forderungen willigen?
Ich bin tief unter ihm — und thät' es nie.

Lorenzo.

Nun dann hat ihn ſein unbeugſamer Sinn
des Throns entſetzt, und mein iſt ſeine Krone.

Manfredo.

Die Krone Dein? und ſprich, auf wie viel Stunden?
Wie wirſt Du ſie behaupten? Meinſt Du denn,
Dein Vater werde nirgends Hülfe finden?

Beim Kaiſer nicht, bei ſeinen Nachbarn nicht?
Und haſt Du Kraft zu langem Widerſtande?

Lorenzo.

Wozu die ängſtliche Zergliederung
des Schickſals, die den Menſchen nur entmannt?
Ich kann nicht anders? ſiegen oder ſterben;
nach meinem Sinn bleibt mir nur dieſe Wahl.
Und wollen meine Sterne, daß ich falle,
ſo fall' ich wenigſtens als Fürſt und Held;
und über meinem Grabe ſollen ſich
die Trümmer einer Stadt zum Denkmal häufen,
daß man noch nach Jahrhunderten ſoll ſagen:
hier ſtarb der thränenwerthe Fürſt Lorenzo
im harten Kampfe gegen ſein Geſchick.

Manfredo.

O! rechne doch nicht Deine eignen Werke
dem Himmel an! Was nennſt Du Dein Geſchick?
Das tückenvolle Schickſal, das Dich treibt,
es wohnt in Dir, in Deines Herzens Tiefen.
(Er faßt mit Heftigkeit Lorenzo's Hand.)
Am Rand des Abgrunds hält noch einmal Dich
der Freund zurück. Wirf einen Blick hinab, —
o! ich beſchwöre Dich, den ſchärfſten Blick,
daß keines ſeiner Schrecken Dir entgehe.
Du ſchreiteſt einer ſchwarzen That entgegen,
abſcheulich iſt ſie, wie's das Werkzeug iſt,

mit welchem Du ſie zu vollführen denkſt.
Du biſt verloren, wenn die That nicht glückt;
doch wehe, wehe Dir, wenn ſie gelingt!
Denn freche Räuber, ausgelaſſ'ne Söldner,
machſt Du zu Herren Deines Vaterlandes;
ſie werden herrſchen, und nicht Du; ſie werden
mit Deiner Unterthanen Gut und Ehre
und Leben ſchalten wie mit Eigenthum;
Du wirſt im Herzen blut'ge Thränen weinen
ob dieſem Elend, und nicht helfen können:
denn woher nähmſt Du Kräfte, ſie zu zügeln?
Das iſt der Fluch erzwungener Gewalt,
daß ſie durch Unrecht nur ſich kann erhalten.
Und doch, um dieſen ſchaudervollen Preis
kaufſt Du nicht Sicherheit: denn Deine That
wird weithin jedes Menſchenherz empören,
und jeder Vater, jeder gute Sohn,
wird ſich mit Freuden rüſten gegen Dich,
der Vaterwürde Schmach an Dir zu rächen.
Du fällſt, — und fällſt verflucht von Tauſenden,
Du, einſt die Hoffnung eines Volkes; — Du,
den Tauſend als den Bürgen künft'gen Glückes
verehrten, liebten; Du —

Lorenzo
(ihn wild unterbrechend.)

Still, ſtill, Manfredo!
ich will nichts hören. O! ich bitte Dich,

laß hin ſeyn, was dahin iſt, und laß kommen,
was kommen muß. Vergangenheit und Zukunft
ſoll ich noch waffnen gegen mich, wenn ſchon
die Gegenwart mich ſchwer genug bedrängt? —
Was war und iſt und kömmt, den ganzen Inhalt
des Lebens hab' ich ſchon verachten lernen
im Kampf der Freiheit mit den mächt'gen Sternen.
Der zwingt das Schickſal, der es kühn verlacht.
Mag es das Leben mir mit Trümmern füllen:
es iſt nicht der Erfolg, es iſt der Willen,
der uns zu Sklaven oder Göttern macht.

(Pauſe.)

Manfredo.

So lebe wohl — ſo muß ich von Dir ſcheiden. —
Wir wandeln ferner nicht mehr einen Weg,
denn meine Pflicht heißt mich den Deinen fliehen.
Manfredo ficht für eine Sache nicht,
für welche Räuber fechten. — Lebe wohl.

Lorenzo.

Du ſcheideſt von mir? — Doch, Du haſt ganz Recht:
zwei Schiffe, deren eines nach dem Nil,
das andre nach dem Indus ſteuert, können
nicht ſonder Thorheit eine Richtung halten.
Die Jugend freilich hat nur eine Bahn:
wir haben ſie durchwandelt; an der Schwelle

des Mannesalters trennen ſich die Straßen.
Drum lebe wohl; — wir ſcheiden doch als Freunde.

Manfredo

(zärtlich ſeine Hand faſſend)

Lorenzo! ſüßer Freund aus beſſ'rer Zeit!
es giebt nur einen Weg durchs ganze Leben;
o laß uns traulich ihn zuſammengehn!
noch iſt es möglich —

Lorenzo.

Laß, ich bitte Dich,
fruchtloſe Wort' uns ſparen. — Lebe wohl!

Manfredo.

O! welche Wunde reißeſt Du dem Herzen,
das Dich ſo treu geliebt!
(Ihn umarmend.)
Leb' wohl, leb' wohl!
noch einmal werden wir uns wiederſehn.
Wann einſt Du auf dem blut'gen Feld des Todes
die böſen Früchte Deines Wahnes ernteſt;
dann werd' ich wiederkehren, das Gelübde
der treuen Waffenbrüderſchaft zu löſen,
mit Dir zu ſterben, wie ich es gelobt.
So landen wir zuſammen in dem Port,
wo ſich die Lebensfahrer alle ſammeln.

(Er entfernt ſich.)

Lorenzo.

Fahr' wohl, Patroclus! — Allem Menſchlichen
ſchlägt eine letzte Stunde; warum ſollte
die Freundſchaft ewig ſeyn? — Gefallen ſind
der Jugend ſüße Blüten, und mit ihnen
iſt unſrer Freundſchaft Blume hingewelkt. —
Es thut dem Herzen weh — doch hin iſt hin.
Nicht mehr kann ſeine Bruſt mein Leben faſſen,
und meinen Buſen läßt das ſeine leer —
Noch eh' er ſchied, hatt' ich ihn ſchon nicht mehr.

Luzio, Ippolito und **zwei Kondottieri**
kommen aus dem Saale.

Luzio
(zu Lorenzo.)

Was? alle Teufel! ſpielſt Du gar den Pentheus?
verachteſt Bacchus? gehſt auf Grillenjagd?

Erſter Kondottieri.

Laßt's gut ſeyn! Jagdlieb' iſt der Fürſten Schwachheit.

Ippolito
(zu Lorenzo.)

Die Herren wollen Abſchied von Dir nehmen.

Lorenzo.

Schon reiſefertig?

Zweiter Kondottieri.

Schon? Ey, gnäd'ger Herr,
's iſt ſpät; der Himmel hat ſchon ſeine Leuchte
herausgehangen; unſer Weg iſt weit.

Lorenzo.

Gehabt Euch wohl, und denket Eures Worts.
Mich trefft Ihr übermorgen, wann die Sonne
zu Rüſte geht, im Wald bei Villafranka
in dem verfall'nen Schloß. So kommen wir
zur Stadt um Mitternacht.

Erſter Kondottieri.

Zur rechten Stunde.

Ippolito.

Und finden eine wackere Parthei:
die unſer Freund Flaminio geworben.

Lorenzo

(zum erſten Kondottieri.)

Ihr führet mir zwölfhundert zu.

Erſter Kondottieri.

Zwölfhundert,
und alles Leute, Herr, die mit dem Teufel
um's ew'ge Leben kecklich Würfel ſpielten.

Lorenzo
(zum zweiten.)

Ihr tauſend?

Zweiter Kondottieri.

Tauſend; und nicht ſchlechtere.
Zählt immer dreiſt auf uns, wie wir auf Euch.

Lorenzo.

Auf mich? das könnt Ihr. Was Ihr ſchon empfangen,
wie viel's auch ſcheinen mag, betrachtet es
als Handgeld nur, als ſchwaches Handgeld nur.

Erſter Kondottieri.

Ihr ſeyd ein ächter Fürſt; wer zweifelt dran?
Nun, wir empfehlen uns jetzt Eurer Hoheit.
(Sie beurlauben ſich.)

Zweiter Kondottieri.

In Eure Gnade bis auf Wiederſehn.

Beide Kondottieri
(zu Luzio und Ippolito.)

Gehabt Euch wohl, Ihr Herrn.

Luzio und Ippolito.

Lebt wohl, lebt wohl!
(Sie begleiten die Kondottieri bis zur Thür, und kehren dann zurück)

Lorenzo
(halb für ſich.)
Auf Wiederſehn! — Auf blut'ges Wiederſehn!

Luzio.
Wie Du nur immer mit der ſchwarzen Seite
jedwedes Dings liebäugeln kannſt, Lorenzo!
Mir iſt die Sache nichts, als meiner Schulden
ganz unverhoffte, luſtige Bezahlung.

Lorenzo.
Das Kleine bleibt doch ſtets Dein Element.

Luzio.
Das Kleine? Meine Schulden ſind nicht klein,
und wären ſie's, ſo ſind ſie doch als Schulden
ſchon etwas Großes: Schulden waren ſtets
das Triebrad aller Staatsumwälzungen.

Lorenzo.
Faſt muß ich glauben, daß ich Deinen Schulden,
nicht aber Deiner Freundſchaft Dich verdanke.

Luzio.
So ſpricht ein Narr — das heißt ſo ſpricht Manfredo.

Lorenzo.
War der Dir läſtig? nun ſo freue Dich,
denn er iſt fort.

Ippolito.

Fort? Was bedeutet das?

Lorenzo.

Was kann's bedeuten? Er hat uns verlaſſen.
Mein Unternehmen ſcheint ihm ein Verbrechen;
und ſo weit, meint er, gehe Freundſchaft nicht,
daß ſie mit Freunden auch Verbrechen teile.

Ippolito.

Treuloſer Freund! Willſt Du ihn gehen laſſen,
daß er an Deinen Vater uns verräthe?

Lorenzo.

Ich laſſ' ihn gehn: Du kennſt Manfredo nicht.

Luzio

Ich wünſche Dir zu ſeinem Scheiden Glück:
denn endlich hätte dieſer Salomo
doch zum verlornen Sohne Dich gepredigt.

Lorenzo.

Bin ich ein Rohr, das jeder Wind bewegt? —
Sprich — weißt Du denn, warum die Sonne leuchtet?

Luzio.

Ich denke, weil ſie Sonne iſt.

Lorenzo.

Nun denn:
die Sonne leuchtet, weil ſie Sonne iſt,
und muß, ſo lange ſie es bleibt, auch leuchten;
ich handle ſo, weil ich Lorenzo bin,
und muß, ſo lang' ich's bin, auch alſo handeln.
Dies Muß, die dunkle, unzerbrechliche
Schlußkette der Natur, wie meint Ihr denn,
daß ſie nicht Geiſter auch umſchlingen werde?
Es ſoll jedwedes Ding ſich ſelbſt behaupten,
das iſt Geſetz der Schöpfung; wie viel mehr
der Geiſt, der dieſer Schöpfung Höchſtes iſt?
Daß ſich mein Geiſt nun ſelbſt behaupten möge,
ward ich ein Mädchendieb und Kirchenſchänder,
werd' ich jetzt ein Rebell und Kronenräuber,
und was für ſchöne Titel mehr die Schwachheit
in ihrer Kraftſcheu ausgeſonnen hat.
Ich ward's und werd' es, weil ich alſo muß:
ſchon einen Freund hat mir dies Muß gekoſtet;
ſagt, ob's noch mehrere mir koſten ſoll?

Luzio

(ihm die Hand reichend.)

Wir bleiben Dein!

Ippolito

(ebenfalls.)

Auf Tod und Leben Dein.

Lorenzo.

Nur noch mit Worten kann ich jetzt Euch danken;
doch will ich hoſſen, bald auch mit der That. —
Kommt! einen Becher noch auf gutes Glück!
(Er geht mit Ippolito in den Saal zurück.)

Luzio.

Ein Privilegium auf alle Beutel
und alle Mädchen iſt das Einzige,
was ich für meine Mühe fordern will.
(Er geht ihnen nach.)

Cecilia's Gemächer.

Cecilia und Manfredo.

Manfredo.

So eben iſt der Bote, den ich heimlich
zur Stadt geſendet, wieder angelangt,
und bringt an Euch dies Schreiben von der Fürſtin.
(Er übergiebt ihr einen Brief.)

Cecilia.

Ein theurer Brief! O er entſcheidet viel!
(Pauſe, in welcher ſie flüchtig den Brief durchläuft.)

Dank, Himmel. Dank, daß Du mir dies gewähreſt!
mit Freuden noch bedenkſt Du Deine Tochter;
Du haſt ſie nicht vergeſſen, ob's auch ſchien.
Auch Euch, Marcheſe, bin ich hoch verpflichtet
für dieſen Freundesdienſt.

Manfredo.

Ich hör' es gern,
daß ich gethan, was Euch erfreulich iſt.

Cecilia.

Nicht nur erfreulich, ſondern vielbedeutend
war mir der Dienſt. Ich hätt' ohn' Eure Hülfe
nicht insgeheim der Fürſtin ſchreiben können;
und doch war das Geheimniß mir ſo wichtig.
Denn ſeht, ich kann's Euch ſagen, was es war,
ich habe ſie gefragt, ob wohl Lorenzo
Vergebung hoffen dürfe von dem Vater,
kehrt er als reuevoller Sohn zurück?
Und ſie erwiedert: Ja, er dürf' es kühn;
ſie bürge mir dafür mit ihrem Leben.

Manfredo.

O, daran zweifl' ich nicht: ich kenn' ihn ja,
den ſichern Mann, den nie ein Vorurtheil
der Leidenſchaft beſtimmt, der alles ruhig
beſonnen auf des Rechtes Waage prüft.
Er weiß gewiß, wie viel ſein troz'ger Sohn

mehr werth iſt als der kriechende Filippo.
Am Vater zweifl' ich nicht; doch an dem Sohne
verzweifl' ich. Haben wir nicht beide ſchon
an ihm verſucht, was Lieb' und Freundſchaft können?
Und welche Früchte lohnten unſre Müh?
Gelang' es uns den ſtolzen Sinn zu beugen?

Cecilia.

Wir brauchten Worte nur, mein edler Freund;
doch Thaten fallen ſchwerer ins Gewicht.

Manfredo.

Hartnäckiger als je iſt er entſchloſſen,
durch die Gewalt der Waffen ſeinem Vater
das abzuzwingen, was er ihm verweigert.
Was können wir nun thun? das Einzige,
den Fürſten warnen. Doch ich darf es nicht:
ich weiß, Lorenzo kehret nicht zurück
aus dieſem Kampfe, wenn er Schiffbruch leidet:
und ſoll ich fördern meines Freundes Tod?

Cecilia.

Nein, nein! um Gottes willen nicht! Ich hoffe
ein beſſ'res Rettungsmittel zu erſinnen.

Manfredo.

Ich weiß von keinem: denn zwo Leidenſchaften,
die mächtigſten im Menſchen, Lieb' und Stolz,

ſind ſeines ganzen Weſens Meiſter, haben
ſich herriſch alle Kräfte ſeines Herzens
und ſeines Geiſtes unterthan gemacht,
und ſeiner Seele ſelbſt das Angedenken
an ihre alten Tugenden geſtohlen.
So hat er dem leichtſinn'gen Luzio,
der nie ſo nah' an ſeinem Herzen lag,
ſich jetzt allein ergeben, und durch ihn
zu Räubern und zu Mördern ſich geſellt.

Cecilia.

O! reißt doch nicht ſo grauſam an der Wunde,
die Tag und Nacht in meinem Buſen blutet. —
Lorenzo! ach Lorenzo! theurer Bruder!
am Grabe Deiner Tugend ſoll ich weinen? —
Es darf nicht ſeyn! er muß gerettet werden.

Manfredo.

Ich hab' ihn aufgegeben: denn ich ſehe
mit tiefem Schmerz, daß er unheilbar iſt.
Noch heute Nacht verlaſſ' ich dieſes Schloß.

Cecilia.

Ihn aufgegeben? und wollt' ihn verlaſſen?
Ihr werdet's nicht! Nein! nein! ſonſt wär' ich ja
in langem Irrthum über Euch geweſen.
Seht mich doch an! Ich bin ein ſchwaches Weib,
und habe doch ſo viel für ihn gethan.

Ihr wißt, daß ich der Welt entſagen wollte,
um ſeiner ird'ſchen Liebe zu entfliehn,
daß er mich, ohne Schonung meine Ehre
mit Füßen tretend, von dem Altar riß;
und doch, da er mich ſelbſt, mein ganzes Seyn
in ſeinem Wahnſinn von mir forderte,
als ich erkannte, daß mich Weigerung
auf ewig los von ſeinem Herzen riſſen,
und ich das letzte ſchwache Band doch ſey,
das den Gefall'nen an den Himmel knüpfe;
da überwand, wie wild auch mein Gefühl
ſich gegen ſeine Leidenſchaft empörte,
da überwand ich mich — und ward ſein Weib.
Seht, das hab' ich gethan; und was denn Ihr?
Und wollt doch von ihm gehn? O! es iſt wahr,
die ſchöne Liebe von dort oben wohnet
auf Erden nur in treuer Frauenbruſt.
Giebt doch ein guter Arzt die kranke Hülle,
das ſchlechte irdene Gefäß nicht auf,
ſo lang' ein ſchwacher Hauch die Bruſt bewegt:
und Ihr Manfredo, Ihr, der Freund, Ihr gebet
ſo leicht des Freundes kranke Tugend auf?

Manfredo.

Was ſoll ich thun? O! lehrt's mich, edle Frau!
denn Eure Worte machen ſtark zum Guten.
Ich habe Willen; Mittel find' ich nicht.

Cecilia.

Auch ich fand keines, auch um meinen Geiſt
lag dicke Finſterniß. Da kam vom Himmel
ein Engel nieder, zeigte mir das Kreuz,
und glänzend Licht durchſtrahlte meine Seele.
Nun weiß ich ſicher, daß ich ihn errette,
daß er bald ſeinen Vater wiederfindet,
bald ſeiner Mutter ſehnſuchtsvolle Bruſt.

Madelena.

O! wie vermögt Ihr das? Wird die Verbindung
mit Leonora zwiſchen Sohn und Vater
nicht der Verſöhnung Siegel werden müſſen?
Und ſeyd nicht Ihr Lorenzo's Gattin?

Cecilia.

Ja;
allein die Kraft, die dieſes Band geknüpft,
wird es auch löſen. Doch bedarf ich Eurer.
Gelobet mir, bis morgen Mitternacht
das Schloß nicht zu verlaſſen. Wollt Ihr es?

Manfredo.

Ich wünſcht', Ihr legtet Schwereres mir auf,
daß ich Euch beſſer, würdiger erſchiene.

Cecilia

Ihr bleibet alſo, und ich rechne drauf.

Manfredo.

Das könnt Ihr, edle Frau.

Cecilia

Gehabt Euch wohl.
Er ſoll nicht wiſſen, daß Ihr bei mir waret,
und ſeines Kommens Stunde naht heran.

Manfredo.

Ich wünſch' Euch eine Nacht voll ſüßen Schlummers.
(Er entfernt ſich.)

Cecilia.

Ihn wiedergeben ſeinen Tugenden,
und jenem frohen Seyn der Ewigkeit;
ihn wiedergeben einem kräft'gen Leben
und Wirken für das Gute, für das Schöne;
ihn wiedergeben der gekränkten Hoffnung
des Vaters, und der Mutter Freudenthränen;
ihn wiedergeben einem ganzen Lande,
dem Glück von Tauſenden, das jetzt ein Heuchler
mit einem engen Herzen ſoll verwalten:
o! der Gedanke ſchafft mir ein Entzücken,
das ich zu wohlfeil um ein Leben kaufte,
wär' Leben nicht der letzte, höchſte Preis,
den für ein Gut der Menſch bezahlen kann. —
Ja, nicht vergebens, Ew'ger, ſandteſt Du
von Deinen Sternen Licht dem Geiſte zu:

ſein Glanz läßt hell den wahren Weg mich ſehen;
er führt zum Grabe, — doch ich will ihn gehen:
gern darbt mein Herz die Freuden dieſer Welt,
um einen Kranz in Deinem Sternenzelt.

(Nach einer kurzen Pauſe tritt Lorenzo ein.)

Lorenzo
(Cecilia's Hand küſſend.)

Noch auf, Du Liebe? Wachſt Du nicht zu ſpät?

Cecilia.

Du weißt es ja, ich gehe nie zur Ruh,
eh' Du mir eine gute Nacht gewünſcht:
denn ſüßern Schlummer hoff' ich von dem Wunſche.

Lorenzo.

Geliebtes Herz, das hoffſt Du wirklich noch,
da ſchon ſo oft die Hoffnung Dich betrogen?
Denn ſieh, ich weiß, Dein Schlummer iſt nicht ſüß.
Was Dir der Himmel giebt, ſind wenig Stunden
traumvollen Schlafes, und es findet Dich
der erſte Strahl des Morgens immer wach.
Das hat mir weinend Magdala berichtet.

Cecilia.

Die arge Plauderin! Doch, theurer Freund,
laß Dich's nicht kümmern, und erinn're Dich,

daß mir von Jugend auf ein kürz'rer Schlaf
als andern gnügte.

Lorenzo.

Nein, das iſt es nicht!
Nein, nein Cecilia! Du täuſcheſt mich.
Du leideſt, Du biſt krank, und willſt es mir
verheimlichen.

Cecilia

Warum ſollt' ich's verhehlen?
Ich bin nicht krank, gewiß nicht, kann ich auch
vollkommener Geſundheit mich nicht rühmen.
Ich bin nur ſchwach, wie ich Dir ſchon geſagt,
doch dieſe Schwachheit iſt von Schmerzen frei.
Daß ich es bin, Lorenzo, nimmt's Dich Wunder
nach den Ereigniſſen der letzten Tage?

Lorenzo.

O Gott! — Nein, nein! —
(Vor ſich im Hingehen.)
Ha, ſchändlich feiges Schickſal!
ſo ſchnöde Waffen brauchſt Du gegen mich?

Cecilia
(ſich auf ein Ruhebett ſetzend.)

Was ſagteſt Du? Komm, ſetz' Dich zu mir, Freund.
(Lorenzo kehrt zurück, und ſetzt ſich neben ſie.)
Was ſagteſt Du?

Lorenzo.

O nichts Cecilia!
nichts von Bedeutung.

Cecilia.

Plötzlich ſo zerſtreut?
Weshalb Lorenzo?

Lorenzo.

Deine blaſſen Wangen,
Du theures, theures, heiß geliebtes Weib,
wie bleiche Schatten aus der Geiſterwelt
erſchrecken ſie mein Aug' und meine Seele.
Cecilia! Cecilia bedenke,
ich habe meines Lebens Seligkeit
auf Dich geſtellt; verlör' ich Dich, ſo wäre
das Leben mir nicht weiter lebenswerth.
Du ſiehſt es ja, was Tauſende beneiden,
hab' ich daran gewagt, Dich zu gewinnen.
Ob auch mit Recht, darüber darf die Liebe,
für die ich's that, nicht zu Gerichte ſitzen.

Cecilia.

Die Leidenſchaft, der Selbſtſucht Tochter, dürfte
nicht Deine Thaten richten; doch die Liebe,
die treue Liebe darf und muß es thun.

Lorenzo.

Sieh! ſieh Du Stolze! Reicht es Dir nicht hin.

daß Dir der Frauen ſchönſtes Loos gefallen,
des Mannes höchſtes Erdengut zu ſeyn?
Wie trägſt Du andre Wünſche noch im Buſen,
und Wünſche, die an Deinem Leben zehren,
die mich mit Dir vernichten, mich mit Dir.

Cecilia.

Wie oft, mein Freund, haſt Du mir nicht geſagt,
Dich zu entſchuldigen: Ich kann nicht anders;
ich kann vom Himmel keinen andern Geiſt
in dieſe Hülle rufen. Nun ſag' ich
daſſelbe Dir: auch ich, ich kann nicht anders.
Und hab' ich Dich getäuſcht, es Dir verheimlicht,
daß ich nur Schweſterliebe für Dich fühlte,
die irdiſcher Beſitz nicht kann vergnügen?
Was zogſt Du mich gewaltſam in die Lage,
wo ſich nur blinde Leidenſchaft für Dich
gefallen, Glück und Ruhe finden könnte?

Lorenzo.

Du wirſt ſie finden, gutes, edles Weib!
O! laß den Schein des Unrechts Dich nicht täuſchen,
der meine Thaten jetzt entſtellt. Ich bin,
das weiß ja wohl die theure Jugendfreundin,
zum Böſen, zum Verbrechen nicht geboren.
Wie auch das Schickſal jetzt in düſtern Schatten
mich hat geſtellt, ich liebe noch das Licht,
begehr' es noch, und werd' es auch erringen;

in Klarheit wird ſich die Verwirrung löſen,
und alles — alles wird ſich fröhlich enden.
Nur kurze Zeit gebiete Deinem Herzen,
gieb Deines Lebens Blüten nicht dem Wurme
des Grames preis; erhalte Dich der Zukunft,
wo wieder über uns der reine Himmel
aus unſrer Jugendzeit ſich wölben wird.

Cecilia.

Ich kann nicht mit Dir hoffen: ach! ich weiß,
was von der Zukunft Gutes Du erwarteſt,
iſt Blendwerk der beſtochnen Phantaſie.
Es kann nicht fröhlich enden! Nein! es muß
zum Ruhm des Ewigen, wie aller Frevel,
ſich ſchrecklich enden.

(Sie wirft ſich an ſeinen Hals)

Ich beſchwöre Dich,
zum letzten mal, mein Freund, beſchwör' ich Dich;
gieb auf Dein unglückſel'ges Unternehmen,
entſage Deinen ungeheuren Wünſchen;
ſie ſündigen an Gott und der Natur.
Kehr' um zu Deinem Vater, reuevoll,
ein ehrerbiet'ger Sohn: ich kann's betheuern,
er wird mit offnen Armen Dich empfangen:
er zürnt nicht Dir, er zürnt nur Deinen Thaten.
Kehr' um zu ihm, kehr' um zu Deiner Mutter,
die heiße blut'ge Thränen um Dich weint.

Lorenzo.

Und Du?

Cecilia.

Mich gieb dem Dienſt des Himmels wieder.

Lorenzo.

Dich laſſen? und warum nicht lieber ſterben?
mich ſelbſt ermorden? Ehrenvoller würde
auf dieſe Art das Poſſenſpiel geendet;
und Poſſenſpiel wär' dann, was ich gethan.
Du biſt mein Weib; das Sakrament verbindet
uns unauflöslich.

Cecilia.

Nein! wir ſind im Bann,
und wen der heil'gen Kirche Fluch getroffen,
auf den wirkt nicht der Sakramente Kraft. —
Ich bitte Dich, Lorenzo, mein Geliebter,
o ich beſchwöre Dich bei meinem Leben — —

(Sie will ihm zu Füßen ſinken; er ſpringt wild auf, und reißt ſie mit ſich empor.)

Lorenzo.

Laß ab! laß ab! Durch meine Nerven zuckt
ſchon jäher Krampf, des nahen Wahnſinns Bote:
wie Nordwind ſchmerzlich ſticht in offne Wunden,
dringt Deines Flehens Angſtton mir ins Herz.

Ich kann ja nicht gewähren, was Du forderſt,
ich kann es nicht — und kann es ewig nicht.
Wenn auch der Schöpfungsbau mit Einſturz drohte,
mit Untergang den Millionen allen,
die jetzt in ſeinen Räumen fröhlich athmen,
und dieſer Preis auf ihrer Rettung ſtände, —
ich ließe ſie vergehn. Wenn ich die Tugend
im Kampf' erliegen ſähe mit der Hölle,
und ſie befreien könnte durch dies Opfer, —
ich brächt' es nicht — ich brächt' es ewig nicht.
Nicht mich klag' an, nicht mich; den Meiſter läſtre,
der ſo mich ſchuf, nach ſeiner Willkühr ſchuf,
mit keinem zahmern Geiſte mich beſeelte.

Cecilia.

Schlaf wohl, mein Freund.

Lorenzo

(ſie in ſeine Arme faſſend.)

Du zürnſt, Cecilia?
Biſt Du mit mir allein ſo unbarmherzig,
die Du von Jugend auf ein Engel allen,
die ſich Dir nah'ten, war'ſt? Ich bitte Dich,
drei Tage nur gebiete Deinen Sorgen,
daß ſie die nöth'ge Ruhe Dir nicht rauben.
Ich bitte Dich, Geliebte, nur zwo Stunden,
zwo kurze Stunden tiefen ſüßen Schlafs;
daß morgen nur ein leichter Roſenſchimmer

von Deinen Wangen mir entgegen ſtrahle.
Ich kann nicht leben ohne Dich, und muß
doch leben, will ich nicht in Schande ſterben.
Schlaf wohl, Cecilia, zwo Stunden nur,
mehr bitt' ich nicht: wirſt Du den Freund erhören?
Schlaf wohl, Geliebte, ſchlafe ſanft und ſüß.
(Er küßt ihre Stirn, und geht ſchnell weg.)

Cecilia.

Bald! bald mein Freund, bald ſchlaf' ich ſanft und ſüß.

Fünfter Akt.

Cecilia's Gemächer, wie vorhin. Abend.

Cecilia und Manfredo.

Cecilia.

Es iſt beſchloſſen, edler Freund; ich fliehe.
Denn ſo gewiß ich fühle, daß ich bin,
ſo weiß ich auch, daß meine Flucht allein
ihn retten kann. Der Himmel iſt mir Zeuge,
nichts ließ ich unverſucht, wovon ich glaubt',
es könnt' ihn rühren; doch es rührt' ihn nicht.

Manfredo.

Hochherzig, Eurer werth iſt der Entſchluß;
doch, edle Frau, beſitzt Ihr auch die Mittel
ihn auszuführen? Wie entkommet Ihr
von allen unentdeckt aus dieſem Schloſſe?
Wer zeigt den Weg Euch aus dem Waldgebirge?
Und wer begleitet Euch auf Eurer Flucht?

Cecilia.

Für das Entweichen ſelbſt, wie für den Weg
iſt ſchon geſorgt: Begleitung brauch' ich nicht:
ich geh' als Pilgrin in's gelobte Land.

Manfredo.

Zum Grabe des Erlöſers?

Cecilia.

Ja, zum Grabe.

Manfredo.

Die lange, rauhe Straße wollt Ihr wandeln
mit dieſem weichen, zartgewohnten Fuß?
Nicht Reue treibt Euch über Eure Sünden;
drum, däucht mir, reicht es hin, im Vaterlande
in eine dunkle Freiſtatt Euch zu bergen.

Cecilia.

Nein! beſſer iſt es, weithin über Meer:
denn auf den Fluthen laſſ' ich keine Spuren.

Manfredo.

Doch Spur genug für ſeine Leidenſchaft.
Er wird Euch folgen, wird Euch raſtlos ſuchen,
ſo lang' er Euch auf dieſer Erde weiß.

Cecilia.

Und wäre nicht ſchon das Gewinn, Marcheſe,
daß er mir nach durch fremde Länder ſtreifte,
ſtatt mit dem Vater blutig hier zu hadern?
Allein er ſoll es nicht, ſoll mir nicht folgen,
dazu bedarf ich Eurer: Euer Amt,
Manfredo, ſey es, ihn zurück zu halten.

Manfredo.

Vermag ich es? Ihr wißt, wir ſind geſchieden.

Cecilia.

Der Schmerz um mich wird ihn Euch wiedergeben,
im Leiden iſt ja Freundesbruſt das Land,
wonach der müde Seemann ängſtlich ſpäht.
Die große Pflicht, die ich Euch auferlege,
wird vorbereitend meine That erleichtern.
Ihr ſollt vollenden, was ich angefangen;
und ich verſprech' Euch, daß es Eure Macht
nicht überſteigen ſoll. Gelobt auch Ihr,
was Eure Kraft von treuer Bruderliebe
vertauſendfachte Kraft vermag, zu thun,
daß er umkehrend durch der Zukunft Thaten
wegtilge das Gedächtniß ſeiner Schuld.

Manfredo.

Bei Eurer hohen Tugend, edle Frau,
gelob' ich es. Doch bergen kann ich's nicht,
ich zweifl' an der Verſöhnung Möglichkeit.
Ihr ſeyd Lorenzo's Gattin: wird er wohl,
ſo lang' Ihr lebt, ſich einer andern ſchenken?

Cecilia.

Wär' ich ſein Weib geworden, wenn dies Band
ein Hinderniß der Rückkehr mir geſchienen?
Ich geb' ihm einen Scheidebrief.

Manfredo.

Ihr gebt
ihm einen Scheidebrief?

Cecilia.

Ja, forſcht nicht weiter,
ich bitt' Euch, forſcht nicht weiter. Vielen Dingen,
wie gut ſie ſind, iſt das Geheimniß noth,
wenn ſie gelingen ſollen. Glaubet mir,
es ſcheuen meine Thaten nicht das Licht;
Ihr dürft nicht fürchten Teil daran zu nehmen.

Manfredo.

Die Furcht iſt fern von mir, ich glaub' an Euch:
denn Eure Bruſt iſt eine heil'ge Stätte,
geweiht dem Dienſt des Unvergänglichen.

Cecilia.

Ich dank' Euch herzlich für dies gute Zeugniß. —
Nun meine letzte Bitte, werther Freund.
(Sie giebt ihm einen Brief.)
Nehmt dieſes Schreiben, und bewahret es
verſiegelt bis zur nächſten Mitternacht;
dann öffnet es: Ihr werdet, was Euch etwa
von meinem Thun noch räthſelhaft geblieben,
entwickelt finden, und noch manche Bitte,
die Ihr erfüllen mögt, wo Ihr es könnt.
Doch ew'ges Schweigen müßt Ihr mir geloben.

Selbſt Euch es zu vertrauen, wird mir ſchwer;
allein die Furcht, es möchte meine Flucht
Unſchuldige verdächtig machen, ſiegt.
Wann Ihr's geleſen, übergebt's den Flammen,
und das Geheimniß geh' mit Euch zu Grabe.

Manfredo.

Zählt drauf; das wird's. Euer Willen iſt
für mich kein minder heiliges Geſetz,
als das Geſetz der Ewigkeit im Herzen.

Cecilia

(ihm die Hand reichend.)

So lebt denn wohl, mein edler theurer Freund.
Habt Dank für alles, was Ihr für mich thatet.
Seyd meines armen Bruders treuer Freund:
daß wir einſt alle drei uns rein und glücklich
in jenem Freudenreiche wiederfinden,
dort wieder fröhliche Geſpielen werden,
wie wir es waren in der goldnen Jugend.

Manfredo.

Lebt wohl, reiſ't glücklich, hochverehrte Frau.
Des Ew'gen reinſte Engel mögen Euch
geleiten: denn Ihr wallt den Pfad zum Himmel.

Cecilia.

Dank für den guten Wunſch. Lebt wohl, lebt wohl!
verlaßt mir meinen Freund Lorenzo nicht!

Manfredo

(mit gebrochener Stimme.)

So möge Gott im Tode mich verlaſſen.

(Er küßt ihre Hand, und entfernt ſich dann.)

Cecilia

(nach einer bedeutenden Pauſe, die ſie in Gedanken vertieft, auf einem Ruhebett ſitzend, zugebracht.)

Die letzte meiner Stunden! — Warum ſagen
die Menſchen doch, ſie ſey die ſchrecklichſte,
des Lebens ſchaudervolle Geiſterſtunde? —
Ich fühle nichts von ihren grauſen Aengſten.
Mir ſcheint, ſie gleicht der Stunde, wo die Braut
hinzieht vom theuern Wohnplatz ihrer Jugend
ins ferne Land mit dem geliebten Mann.
Wohl fließen Thränen bei den Abſchiedsküſſen
verehrter Eltern, freundlicher Geſpielen;
doch Hoffnung auf die blüthenreiche Zukunft
küßt von den Augen ihr die bittre Thräne.

(Pauſe. Sie ſteht auf.)

Ich fühl' es, Vater, daß ich Dir gefalle,
Dein heil'ger Wille meine That erlaubt;
denn hohe Himmelskraft füllt meinen Buſen,
und Deine Engel ſchweben mir ums Haupt.
Vor'm Licht, womit die Holden mich umſtrahlen,
muß aller Trug der Phantaſie zergehn;
ich ſehe keins der Mitternachtgeſpenſter,

die ſchreckend ſonſt das Todtenbett umſtehn.
Die ſel'gen Geiſter ſtreuen Frühlingsblumen
der Hoffnung freundlich in mein nahes Grab,
und ohne Zagen ſteig' ich, ohne Grauen,
in dieſes duft'ge Schlafgemach hinab.

(Sie nimmt das Kruceſix.)

Und wann, mich weckend, einſt die Morgenſonne
der Ewigkeit in meine Kammer ſcheint;
ſo führſt Du mich in Deines Hauſes Wonne,
mein Bräutigam, mein ſüßer Seelenfreund!

(Sie küßt das Kruceſix.)

Du weißt es, Dich umſchlang mein erſtes Lieben;
Dir ſchlug das zarte Herz des Kindes ſchon;
und dieſer Liebe bin ich treu geblieben,
Dir treu geblieben, ſchöner Jungfrau'nſohn.
Dir, Urbild alles Großen, Ewigſchönen,
mich Dir zu nähern, war mein wonnig Ziel,
Dir, dem, mit Gott die Menſchheit zu verſöhnen,
der herbſte Tod, der Tod am Kreuz, gefiel.
O! Heldenkraft zum Opfer giebt dem Herzen
Dein heiliges, Dein dorngekröntes Haupt!
Wie ſchreckten den noch Todeskrampf und Schmerzen,
der Dich am Kreuze bluten ſieht, und glaubt?
Du ſprengteſt groß, als Gott, der Menſchheit Ketten,
womit die liſt'ge Hölle ſie umrankt;
ich Sterbliche will einen Bruder retten,

der an dem Abgrund der Verdammniß wankt.
Und ſo wie Du mit göttlich heiterm Muth
hingabſt für Menſchenheil Dein ſchuldlos Blut;
ſo will auch ich mich aller Furcht erwehren,
und fröhlich kühn den Kelch des Todes leeren.

(Sie küßt nochmals das Kruceſix, und ſtellt es dann zurück. Nach einigem Beſinnen holt ſie eine Phiole mit Gift, und ſchüttet es in einen Becher.)

Gift! — und was weiter? — Warum blitzt der Froſt
durch meine Glieder? — Gift! — Das Wort iſt ſchrecklich:
denn wie ein Zaubrer lockt es aus dem Abgrund
des Meuchelmordes ſcheußliche Geſtalten
vor unſre Phantaſie: den Königsmord,
den Freundes-, Bruder-, ja den Vatermord,
die vielgeliebte Erſtgeburt der Hölle. —
Doch — ſchrecken die Geſpenſter mich? — Iſt Gift
nicht auch in weiſer Hand ein heilend Mittel
für manche Erdenpein? Ich bin der Arzt,
der eines böſen Uebels Rieſenkräfte
durch dieſes Mittel bricht. —
Sie nennen's Gift —
ich will es einen ſüßen Schlaftrunk nennen:
in ſanften Schlummer wird es mich ja ſenken,
den ſanfteſten ſeit meiner Wiegenzeit.
Hinüber führt es mich in jenes Land,
wo ich all meine goldnen Jugendträume

noch einmal träumen werd'; in jenes Land,
wonach ſo oft durch den geſtirnten Himmel
mein ſehnſuchtfeuchtes Auge ſuchend irrte,
deß Bild ich nur, gemalt mit Morgenroth,
tief, wie der Heimath Bild, im Herzen trage;
wo ich die Mutter finde, ſchön verjüngt,
und reicher blühend als die ird'ſche Tochter,
und auch Angelika'n, die goldgelockte
holdſelige Geſellin meiner Kindheit,
als zartes Kind von mir getrennt, und nun
zur ſchönen Himmelsjungfrau aufgeſproßt.
Wie will ich ſie umfangen! an mein Herz
mit Ungeſtüm die Langvermißten drücken!
Sie zeigen mir das neue Vaterland:
das milde Schattenthal, wo keine Blume
verwelkt — den immer grünen Myrthenhain —
den Hügel, den der ew'ge Palmwald kränzt —
den Quell, den keine Sommerglut vertrocknet. —
Wie werd' ich mich der neuen Heimath freu'n,
auf Berg und Flur, in Thal und Hain!

(Indem ſie, in Nachdenken verſinkend, über das Gemach hingeht.)

Ich ſah ſie oft und nie. —
Wie wird ſie ſeyn? —
Wie? — Wie? —

(Sie lehnt ſich in Gedanken an das offene Fenſter, und betrachtet eine Weile die Roſen, die darauf ſtehen.)

Schöne Roſen! — ſchöne Roſen!
wie ihr da ſo lieblich blüht!
euch die ſanften Lüfte koſen,
euch die Abendröth' umglüht! —
Eure ältre Schweſter pflücket
eure Pflegerin der Tod,
und zum letztenmal entzücket
heute ſie ein Abendroth.
Blühet fröhlich, blühet heiter,
Frühlingstöchter bunt und ſchön!
Pflegen kann ich Euch nicht weiter:
ach! bald muß ich von euch gehn!
O! ihr waret gute Kinder,
lohntet meine Schweſtertreu:
euer Duft ward täglich linder,
eure Schönheit täglich neu.
Sollt dafür in Gottes Garten
meine Ruhſtatt überblühn:
dort wird Euch die Liebe warten,
weinend auf des Hügels Grün.

(Sie küßt eine Roſe.)

Liebe Roſe!

(Und eine andere.)

Liebe Roſe!
nimm der Schweſter Abſchiedskuß!

(Sie hebt einige Blätter auf, die unter ihrem Kuß abgefallen ſind.)

Blätter fallen? — Ach! ſo loſe
iſt auch irdiſcher Genuß.

(Eine Uhr ſchlägt. Cecilia macht langſam das Fenſter zu.)

Ich hab's vernommen, Zeit! Du treibeſt mich,
du Unerbittliche, zum Aufbruch an.
O! ich verſtehe deine ehrnen Worte.

(Sie geht raſch an den Tiſch zurück, wo der Becher ſteht.)

Wieviel Mal rief die Glocke? — Warum hab' ich
doch nicht gezählt? — Es muß wohl früh noch ſeyn —
gewiß noch früh: der Himmel trägt im Weſten
ja noch des Tages Feuermal. — Was geht
die Zeit mich an? — für mich iſt's Mitternacht;
der Tag iſt aus, — ich muß zur Ruhe gehen.

(Sie faßt den Becher, zieht aber allgemach die Hand wieder zurück.)

Vom Leben ſcheiden — ach! es iſt doch ſchwerer,
als ich gewähnt. — Jedweder meiner Nerven,
der feinſte ſelber, iſt ein mächtig Band,
das meine Seele feſt an's Leben ſtrickt:
und Angſt und Jammer drohet mir der Riß.

(Pauſe.)

Muß es denn ſeyn?

(Pauſe.)

Du zweifelſt, ſchwache Seele?

(Sie nimmt das Krucifix, und drückt es an ihren Buſen.

Du, der Du feſt die Dornenbahn vollendet,
des göttlich Thun kein Zweifel je geſchändet,
geuß Deine Kraft mir in mein zagend Herz,
daß es nicht zittere vor ird'ſchem Schmerz!

(Pauſe, dann heftig bewegt.)

Kühn mußt Du ſelber Dich zum Opfer bringen,
willſt der Vollendung Palme Du erringen.

(Sie ergreift raſch den Becher, und leert ihn. Lange Pauſe. Sie ſtellt Crucifix und Becher langſam an ihren Ort zurück.)

„Es iſt vollbracht!"—
Nicht Rettung — nicht Erbarmen —
die finſtre Todesmacht
umhalſt mich ſchon mit ihren froſt'gen Armen.

(Kurze Pauſe.)

O weh! ich athme Grabesduft: —
des Moders Dünſte wollen mich erſticken —
(Sie eilt nach dem Fenſter.)
mich durſtet — mich durſtet nach Himmelsluft!
(Sie reißt das Fenſter auf.)
O Wonnetrank! o ſeliges Entzücken!

(Nachdem ſie eine Weile in langen Zügen athmend am Fenſter geſtanden hat, geht ſie zurück.)

Warum bebſt du, thöricht Herz?
Eine kurze Stunde brennt der Schmerz;

aber Ewigkeiten ſüßer Kühle
laben dort nach fromm getragner Schwüle. —
Herr! vergieb den Schrei der Kreatur,
die noch kränkelt an des Staubes Schwächen.
Ach! Du ſiehſt, die irdiſche Natur
quält den Geiſt; doch kann ſie ihn nicht brechen:
rüſtig ſchwingt er ſich zu Dir empor,
ſchließt ſich bald an Deiner Engel Chor.

(Sie ſinkt auf die Knie.)

Vater, ja, mit dieſem ird'ſchen Munde
ſpricht mit Dir zum letzten mal Dein Kind,
denn ich bin bei Dir, eh' dieſe Stunde
noch in die Unendlichkeit zerrinnt.
Zürne nicht, daß ich ſchon wiederkehre,
ehe Du mich noch gerufen haſt:
nicht mich zu befrei'n von ſeiner Schwere
leg' ich nieder dieſes Lebens Laſt;
nein, der Freude noch nicht welke Krone,
fordert mir des Herzens Glauben ab;
aus des Lebens lichter Blütenzone
treibt er mich in's dunkle, kalte Grab.
Eine Bitte, Gütiger, gewähre,
eine letzte mir in dieſer Zeit:
gieb, daß ich den Irrenden bekehre,
ihn errette für die Ewigkeit. —
Habe Dank für die geſchenkten Freuden:
keine ſtörte meines Herzens Ruh;

habe Dank für Thränen und für Leiden,
denn ſie wieſen mich dem Himmel zu.
Liebend führteſt Du mich bis an's Ende;
nimm mich liebend nun in Deinen Schooß;
glaubensvoll geb' ich in Deine Hände,
heil'ger Vater, meiner Seele Loos.

(Sie bleibt noch einige Augenblicke in betender Stellung liegen; dann richtet ſie ſich langſam und beruhigt auf.)

Der Kampf iſt überſtanden — und beſiegt
die Todesfurcht zu meinen Füßen liegt;
Dank, Vater, daß Du Deinen Geiſt geſendet,
der mir das Herz zum Himmel hat gewendet.

(Nach einer Pauſe am offenen Fenſter.)

Süßer Abend! himmliſch ſüßer Abend!
warſt ja niemals ſo entzückend ſchön!
Umgewandelt ſind der Erde Fluren
in ein ſtill, ein heilig Geiſterland,
wo die Seel'gen ohne Schmerz und Sehnen
wohnen, von des ew'gen Friedens Flügeln
überſchattet, und in frommer Liebe.
Süßer Abend! nie war Deine Luft
ſo wie heute reiner Blumenduft;
und den Brautgeſang der Nachtigallen
hört' ich nie ſo überirdiſch ſchallen.
O! wie ſoll das Herz ſich's nicht geſtehn:
Gottes Erd' iſt ſchön!

(Pauſe.)

Du auch ſchimmerſt mir noch, funkelndes Sternenchor?
Seyd mir freundlich gegrüßt, Lichter der hehren Nacht!
die auch leuchten dem Herzen,
wann es tröſtende Hoffnung ſucht.
Mir auch war't ihr die Schrift, waret die goldene Schrift
in dem Buche der Welt, wo ich als Kind ſchon las
eines mächtigen Gottes,
eines liebenden Vaters Seyn.
Klarheit goſſet ihr mir dann auf die dunkle Bahn,
die der ſtrebende Geiſt, muthig gewandelt iſt
zu der ſeligen Ahnung
einer Heimath in beſſrer Welt.
Wird mich auch in dem Land über des Wechſels Fluth
euer Glanz noch erfreun? Geht ihr auch dorten auf?
Nein! dort leuchten den Frommen
lichtgeborene Cherubim.

(Kurze Pauſe.)

O weh! des Lebens Bande reißen ſchon,

(Sie ſchließt das Fenſter.)

und Eil' iſt noth, will ich mein Werk vollenden.

(Sie kehrt auf das Ruhebett zurück, und läutet.)

Madelena tritt ein.

Madelena.

Was wollt Ihr, gnäd'ge Frau?

Cecilia.

Ach! Madelena,
mir iſt ſehr unwohl. Laß Lorenzo rufen.

(Madelena geht.)

Gieb meinen Worten Kraft der Ueberredung,
Allmächt'ger, wo Dir meine That gefällt.

(Madelena kommt zurück.)

Madelena.

Was fehlt Euch? Ach! wie habt Ihr mich erſchreckt! —
Mein Gott! mein Gott! Ihr ſeyd ja leichenblaß.

Cecilia.

War ich's nicht ſtets ſeit jenem Schreckensabend
im Margarethenkloſter?

Madelena.

Nein! ſo nicht!
Gerechter Himmel! wenn Ihr hier erkranktet
in dieſer Wildniß, wo um alles Gold
der Erd' Ihr keine Hülfe haben könnt!
Ach! alle Heil'gen mögen uns bewahren!

Cecilia.

Und müßten wir, wenn es der Himmel ſo
beſchloſſen hätt', es nicht geduldig tragen?
Was wär' das Schlimmſte? daß Ihr mich begräbt:
nun ſieh, mich dünkt, ich bin ſo glücklich nicht,
daß mir der Tod ein Unglück ſcheinen ſollte.

Madelena.

Du lieber Gott! Ich bitt' Euch, redet nicht
ſo ſchauderhafte Dinge. Nein, das thut
der Himmel nicht; das wäre nicht gerecht,
daß ich mit grauen Haaren Euch begrübe,
die Ihr das Haupt voll friſcher Locken habt.

Cecilia.

Schon manches graue Haar iſt ausgefallen
vom Schmerz am Grabe ſchwarzgelockter Jugend.

Lorenzo kommt in heftiger Bewegung.

Lorenzo.

Gefährlich krank? — Iſt's wahr?
(Er nähert ſich Cecilia und küßt ihre Hand.)
Cecilia,
geliebtes Weib, was iſt Dir widerfahren?

Cecilia.

Es hat ſich nichts beſonderes ereignet;

nur fühl' ich in unglaublich ſchnellem Maaße
des Lebens Kräfte ſchwinden.

Madelena.

Weh! o weh!
und hier iſt niemand, der uns rathen könnte.

Lorenzo.

Still! ſtill! ſchon hab' ich meine ſchnellſten Roſſe
zur nächſten Stadt nach einem Arzt geſendet.

Madelena.

Du lieber Gott! Eh' dieſe Hülfe kommt,
kann uns ſchon Hülfe nicht mehr nöthig ſeyn.

Lorenzo.

Wie wagſt Du es, die ſchwarze Prophezeihung
mir zuzukrächzen, unglückſel'ger Rabe?

Cecilia.

Verlaß uns, liebe Amme!
(Sie zieht ſie zu ſich, und küßt ſie.)
Gute Nacht!
geh ſchlafen, Liebe! warte meiner nicht:
es iſt ſchon ſpät.

Madelena.

Ja doch! als könnt' ich ſchlafen,

bevor ich weiß, daß Ihr zur Ruhe ſeyd:
Ihr ſeyd nicht wohl: und ich muß bei Euch wachen.

Cecilia.

Nun, wie Du willſt; doch jetzt verlaß uns, Liebe:
ich will allein mit meinem Freunde bleiben.

Madelena.

(im Weggehen.)

Ach! all Ihr Heiligen! erbarmt Euch unſrer!

(Sie entfernt ſich.)

Cecilia.

Lorenzo, mein Geliebter, komm und ſetze
Dich zu mir; leihe mir ein willig Ohr
zu vielem, was ich auf dem Herzen trage.

Lorenzo

(ſich neben ſie auf das Ruhebett ſetzend.)

Wen hör' ich gern wie Dich? denn Deine Laute
ſind Orpheustöne, die das Wilde zähmen;
allein, Cecilia, Du biſt ſchon ſchwach;
wird vieles Reden Dich nicht ſchwächer machen?
Heut ſchone Dich, geliebtes Herz: wir finden
zu dem Geſpräch wohl eine beſſre Stunde.

Cecilia.

Und woher weißt Du das? Kennſt Du die Zahl

der Stunden meines Seyns? haſt Du im Buch
der Ewigkeit geleſen? Könnte nicht
die jetz'ge Stunde doch die beſte ſeyn,
weil ſie die letzte wäre?

Lorenzo.

Grauſer Scherz!
mit Faſchingslarven ſchreckt man ſeine Freunde,
mit Hochgericht und Hölle nicht. Dein Scherz
treibt kalten Schweiß mir auf die heiße Stirne.

Cecilia.

Wie wunderbar, daß die als Kranke ſcherzt,
die in der Fülle reger Jugendkraft
ſich mit dem Scherze nie befreunden konnte.
Du biſt ein Mann, Lorenzo: höre mich.
Zwar wird Dich ſchmerzen, was ich Dir verkünde;
allein im Schmerz gewinnt der ſtarke Geiſt
ſich ſelber die Gewißheit ſeiner Größe;
drum ſchlag' ich ungeſcheut Dir dieſe Wunde.

Lorenzo.

Zeuch dieſes Nachtgewand von Deinen Worten,
laß mich mein Unglück ſehn am Tageslicht.

Cecilia.

Ich fühle mich dem Ende nah; ich glaube,
daß mir die Sonne nicht mehr ſcheinen wird.

Lorenzo
(aufſpringend.)

Verflucht die Sonne, die Dir nicht mehr ſcheint!

Cecilia.

Nicht ſo, mein Liebling! Deine Wildheit bricht
mein ſchwaches Herz. O! laß mich's nicht bereuen,
daß ich vertraut auf Deiner Seele Kraft.
Schon lange weiß ich, daß ich ſterben muß,
und hab's Euch doch verheimlicht; und ſo hätt' ich
auch ſcheiden können unbemerkt von Euch.
Allein ich wollte mich nicht heimlich weg
von meinem Freunde ſtehlen, denn ich weiß,
er iſt kein Kind, dem man muß Thränen ſparen;
er wünſchet nicht, wie feige Seelen thun,
daß ihn das Unglück wie ein Blitzſtrahl treffe.

Lorenzo.

Ich weiß es, weiß es allzu gut: weil ich [illegible]
Glück, Friede, Freude, Seligkeit des Lebens
auf ſie geſetzt, willſt Du ſie rauben, Schickſal!
Nimm ſie, verhaßt Geſpenſt, das ich nicht kenne,
das ſich verhüllt, weil es nur Böſes ſinnt;
nimm ſie, Du trennſt uns ewig nicht: den Weg,
den ſie geht, werd' auch ich zu finden wiſſen.

Cecilia

Das wirſt Du nicht, Du Theurer! nimmermehr!

Du haſt mich lieb, Du willſt mich wiederſehn,
kannſt Deine Freundin nicht verlieren wollen
für eine lange, ſüße Ewigkeit.
Cecilia geht hin in's Reich des Lichts,
zu ihrem Vater, den ſie kindlich ehret;
kann aber dahin ihr der Frevler folgen,
der ſich, dem Himmel trotzend, ſelber mordet?
Nein! nein! das thuſt Du nicht: Du haſt mich lieb.

Lorenzo.

Ich liebe Dich, mit allen Liebeskräften,
die die Natur mir gab, umfaſſ' ich Dich,
Dich Einzige von allen Erdenweſen.
O! liebteſt Du mich ſo! Du liebſt mich nicht!
Denn warum ſtirbſt Du? ſprich warum? — Weil Du
den Tod gewünſcht; weil Du den böſen Alp,
den Gram, als einen Heil- und Freiheitsbringer,
an Deine Bruſt gelegt, und liebend ihn
von Deinem Leben ſich haſt nähren laſſen.
Das iſt Dein Tod! das thateſt lieblos Du, —
und wußteſt doch, es würde mich vernichten.

Cecilia.

O weh! in meine letzten Seufzer miſchen,
ſtatt balſamreicher Worte ſanften Troſtes,
Vorwürfe ſich aus dem geliebten Mund.
Ach! bittre Stunde, die —
(Der Schmerz unterbricht ſie. Kurze Pauſe.)

Lorenzo
(ſchnell zu ihr zurückkehrend.)

Cecilia!
Wie wird Dir, theures Weib? — O Gott! mein Gott! —
Dein Antlitz überſchleicht des Todes Farbe! —
Was iſt Dir widerfahren? — Iſt es Schmerz,
der Dich verſtummen macht?

Cecilia
(ſich erholend.)

Sey ruhig, Freund:
es iſt nicht Schmerz, was meine Zunge lähmt,
nur Schwäche fühl' ich.

Lorenzo
(am Ruhebett niederknieend.)

O vergieb, Geliebte!
vergieb mir, Himmliſche, was ich geredet;
vergieb mir: ach! es treibt ja der Gedanke
an eine Möglichkeit Dich zu verlieren
mich zu gerechtem Wahnſinn. Wenn Du ſtirbſt,
bin ich Dein Mörder, Deiner Jugend Henker,
der Unmenſch, der Dich in das Grab geſtoßen,
der Raſende, der dieſes Lebens Zierde
und ſeine eigne Seligkeit vernichtet.
Wenn dies Gefolge geißelnder Gedanken
mich ewig wie ein hölliſch Heer umſchwirrt,
wie kann ich leben? — ſprich, wie kann ich leben?

Cecilia.

O einmal zähme doch die wilde Kraft,
die immer plötzlich von des Mittags Glut
zum Froſt der Mitternacht Dich jagt!

(Indem ſie ihn zu ſich emporhebt.)

Steh auf!
an meine Seite, Liebling! daß noch einmal
der Jugend Morgenſonne wiederkehre,
und dieſe kalte Dämmerung erwärme.

(Sie umſchlingt ihn.)

So traulich ſaßen wir einſt oft beiſammen,
und unbefleckt noch von Welterfahrung
erſchufen unſre Herzen eine Zukunft,
um die uns Engel ſelbſt beneidet hätten.
Nicht einen unſrer Träume hat der Lenker
des Menſchlichen zur Wahrheit uns gemacht.
Doch wer darf murren wider ihn? Ich habe
mich unterworfen, thu' es auch, Lorenzo:
denn der Gewinn iſt ſüßer Seelenfrieden.

(Ihre Stimme wird immer ſchwächer, und ihre Rede immer mehr von Anfällen des Schmerzes unterbrochen.)

Ich ſcheide von Dir: immer höher ſteigt
des Todes Ahnung der Gewißheit zu.
Doch klage Dich darum nicht an: nicht Du
biſt meines Todes Urſach; meine Zeit
iſt abgelaufen, und ich wußt' es immer,

ich ſey mit dieſer allzu zarten Hülle
zu langem Erdenwandel nicht beſtimmt.
Doch will ich's auch nicht bergen, daß Du Leid
mir zugefügt, und ſchwer und ſchmerzlich Leid
durch Deiner Liebe thränenwerthen Irrthum.
Und ſelbſt von dieſer Schuld iſt mein die Hälfte:
denn unvorſichtig hab' ich Dich behandelt;
ich konnte wiſſen, daß man hier auf Erden
nicht ſuchen ſoll, was nur der Himmel zeugt.

Lorenzo.

O Himmelsgüte! meine Schuld zu mindern
verläumdeſt Du die Reinheit Deines Lebens?
Nein! nein! der einz'ge Schuldige war ich.

Cecilia.

Ich ſpreche Dich nicht los: unfreundlich haſt Du
im wilden Anfall Deiner Leidenſchaft
gehandelt mit der Freundin, mit der Schweſter.
Doch alles — alles kannſt Du ihr bezahlen;
kannſt machen, daß ſie jede Thräne ſegnet,
die Du ihr ausgepreßt. Es ſteht bei Dir,
daß nur die letzte Stunde, die man ſonſt
die bitterſte des Lebens nennt, die ſchönſte,
die ſüßeſte des ganzen Daſeyns werde.

Lorenzo.

Die letzte! — ſprich das Schreckenswort nicht aus!

wie gift'ger Trank verwirrt es meine Sinnen.
Des Schwindels Dämon kreiſet mir um's Haupt,
als ſtünd' ich wolkenhoch auf ſchmalem Felſen,
und ſchaute nieder in des Abgrunds Nacht.
Wann Deine Pulſe nicht mehr ſchlagen, hat
für mich die Schöpfung aufgehört; mit Dir
ſinkt alles Leben hin in die Verweſung: —
ich kann, ich kann, und kann's nicht überdauern!

Cecilia.

O faſſe Dich! Es ſteht dem Mann ſo wohl,
wenn er die Dornenkrone lächelnd trägt.
Soll ich die letzte Stunde dem nicht nennen,
von dem ich dieſer Stunde Glück erwarte?

Lorenzo.

O rede! rede, Heil'ge meines Herzens!
Wie furchtbar auch die Stunde ſey, ſie iſt
willkommen, wenn ich Dich kann glücklich machen.
Was muß ich thun, um meine Schuld zu tilgen?

Cecilia.

Ich ſteh' am Eingang eines hellern Seyns;
die Klarheit, die von dort herüber dringt
in meinen Geiſt, hat von den Erdendingen
die trügeriſche Dämm'rung abgeſtreift:
ich rede wahrer als ich je geredet.
Zu dieſer Wahrheit, Freund, betheur' ich Dir:

Du haſt nicht Recht gethan; ſo darf ein Sohn
ſich wider ſeinen Vater nicht empören;
Verbrechen aber iſt, was jetzt Du ſinnſt.
Um dieſe ird'ſche Hülle, die zu ſchön
für mich der Himmel formte, zu beſitzen,
brachſt Du mit Deiner Pflicht; der Tod entführt
Dir jetzt des Kampfes Preis: wozu noch hadern?
Laß ab, und wirf Dich in der Tugend Arm;
ſie wird Dir eine ſüßre Gattin ſeyn,
als ich geweſen bin. Gelob' es mir,
wann Du die Ueberreſte Deiner Freundin
der kummerfreien Gruft haſt anvertraut,
zu Deinem Vater wieder heim zu gehen,
ein guter ehrerbiet'ger Sohn. Ich weiß,
und kann's beſchwören, daß er Dich mit Liebe,
Geſchehenes vergeſſend und vergebend,
empfangen wird. Ergieb Dich ſeinem Willen:
er fordert nichts Unmögliches von Dir.
Und Selbſtzufriedenheit, die höchſte Freude
des Lebens, wird Dir lohnen, und die Hoffnung,
dort einſt aus Deiner treuen Freundin Mund
für Deine Thaten heißen Dank zu ernten.

Lorenzo.

Cecilia, mit Deinen Augen bricht
all meine Kraft des Denkens und des Wollens:
was kann ich Dir für eine Zeit geloben,
wo ich nicht leben mehr, nur träumen werde?

Cecilia.

Du wirſt ein Mann ſeyn: ach! ſonſt hätt' ich ja
in meiner Hoffnung gräßlich mich getäuſcht;
bereuen müßt' ich meine lange Liebe,
bereu'n —

(Der Schmerz überwältiget ſie.)

Lorenzo.

Cecilia! — Cecilia!
verlaß mich nicht! — Ach! daß ich erſt verginge! —
O Gott! o Gott! des Schmerzes Krampf entſtellt
die Züge, die ſo himmliſch freundlich waren! —

(Er ſteht auf, und entfernt ſich einige Schritte.)

Gieb meinen Roſſen Flügel, Ewiger,
wenn Du ſo mächtig biſt, daß Hülfe komme
dem Engel hier, dem ſchuldlos leidenden.

Cecilia

(ſich erholend mit ſehr ſchwacher Stimme.)

Mein Freund, wo biſt Du?

Lorenzo

(zurückkehrend.)

Hier, geliebte Seele;
verzweifelnd, daß ich Deine Schmerzen ſehe,
und ſie nicht lindern kann.

Cecilia.

Warum verzweifelnd?
des Lebens Faden reißt nicht ohne Schmerz;
und daß ich ſcheiden muß, das weißt Du ja.
Du ſiehſt, Lorenzo, meine Stunden eilen:
willſt Du, ich ſoll mit freudiger Gewißheit,
daß Du mich wahrhaft liebſt, von hinnen gehn,
ſo zögre nicht, erhöre meine Bitte.

Lorenzo.

Geliebtes, ſüßes Weib, wie gern! wie gern!
wenn Deine Bitte Mögliches begehrte.
Haſt Du bedacht, was er, der kalte Menſch,
der nie vor Freud' erröthet, nie vor Schmerz
erblichen iſt, bald von mir fordern würde?
Daß ich mit einer ſchmerzzerriſſ'nen Bruſt
das Bündniß ſchlöſſe, das verhaßt mir war,
als hier noch keine Wunde blutete.

Cecilia.

Das wird er fordern, und ich hab's bedacht.
Der Kampf iſt ſchwer, iſt eines Helden werth;
ſey Du der Held, nach überſtandnem Kampfe
reicht Dir Cecilia den Siegerkranz.
Wenn Deine Kraft erliegen will, ſo denke
an Deiner Freundin Abſchied, wie Du ihr
ſo froh gemacht die ſchauervolle Stunde;

wie ſie voll ſüßer Freude über Dich
und über ihre Liebe heim gegangen?
(Ihn umarmend.)
Gewähre meine Bitte, Du Geliebter,
ſo lang' ich Kräfte noch zur Freude habe,
und Athem, für die Wohlthat Dir zu danken.
Sieh, feierlich gelob' ich Dir dagegen,
iſt meiner Tage Zahl noch nicht erfüllt,
ſo bleib' ich treu, wie auch Dein Schickſal ſich
mag wenden, die Gefährtin Deines Lebens,
und das Vergangne ſoll um deſſentwillen,
was Du für mich gewollt, vergeſſen ſeyn.

Lorenzo.

Du wirſt nicht ſterben! nein! Du kannſt nicht ſterben.
Es iſt nur eines böſen Traumes Angſt,
die meine Geiſter ſo entſetzlich quält.
Du wirſt noch leben, Holde! mir noch leben.

Cecilia.

Ich werde ſterben, und die Todesangſt,
die namenloſe ganz erſchöpfen müſſen:
ich ſcheide ja auf ewig vom Geliebten,
der meines Daſeyns ſchönſte Hälfte war;
allein werd' ich die Ewigkeit vertrauern
im ſeel'gen Lande, wo ſich alles freut,
wo alle Liebe, die vom Himmel ſtammt,
zu ew'ger Blüte neu geboren wird.
(Sie richtet ſich empor.)

Denn glaube mir, es wohnt ein Richter dort,
der Deines Vaters tief verſchloßne Klagen
und Deiner Mutter ſtille Thränen wägt
zum Zeugniß wider Dich. Mein Herz iſt rein,
das Deine ſchuldbeladen: ach! Geliebter,
ſo ſehn wir uns nicht wieder — nimmermehr!
Denn dort wird nicht dem Sünder und dem Reinen,
wie hier auf Erden, eine Sonne ſcheinen;
um iſt die Zeit der göttlichen Geduld,
dort trennt das Recht die Unſchuld von der Schuld;
es ſind nicht Schlechte mehr der Edlen Brüder,
nur gleiche Tugend findet dort ſich wieder.
(Sie ſinkt zu ſeinen Füßen.)
O! höre — höre Deiner Schweſter Flehn!
laß nicht verzweifelnd ſie zu Grabe gehn.
Soll ich des Todes Schrecken überwinden,
ſo gieb mir Hoffnung auf ein Wiederfinden.
Willſt Du mich nicht mehr ſehn? — O wehe mir!
die Liebe war nur ſchmutzige Begier.

Lorenzo

(ſie an ſeine Bruſt aufhebend mit weinender Stimme.)
Wir ſehn uns wieder, meine ſüße Liebe!
Ich thue, was Dein heil'ger Mund gebeut.

Cecilia.

So ſchwöre mir den Eid bei Deiner Liebe,
und bei der Hoffnung auf die Ewigkeit.

Lorenzo.

Bei Deinen bleichen Wangen ſchwör' ich's Dir!

Cecilia.

Meines Herzens heiſſen Dank dafür!
O! nun ſchlage ſie die Scheideſtunde,
drohet ſie doch nicht mehr unſerm Bunde
ew'ge Trennung. O! nun ſterb' ich gern,
iſt mir doch der Hoffnung goldner Stern
über meinen Hügel aufgegangen,
dort Dich wieder liebend zu umfangen.
(Ihn feurig umarmend.)
Laß noch einmal, eh' ich ſcheiden muß,
ſelig mich an Deinem Buſen liegen,
einmal trinken noch in langen Zügen
reiner Liebe himmliſchen Genuß!
(Pauſe.)
O! nun ſey dem Tod ich hingegeben!
und es nehme nun das flücht'ge Leben
von den Lippen mir des Lieblings Kuß.
(Sie ſinkt zuſammen.)

Lorenzo
(indem er ſie auf das Ruhebett legt.)

Cecilia! — O Gott! — Geliebtes Weib! —
Ich Unglückſeliger! — Vernimmſt Du mich? —
Die Pulſe ſtocken — aus dem Munde wehet
kein Athem mehr. — Wär' hin das ſchöne Leben? —
(Er geht verwirrt hin und her.)

O Hülfe! Hülfe! — Ach! wo find' ich Hülfe?
(Er ruft ins Seitengemach.)
Schnell, Amme, komm heraus! ſie ſtirbt! ſie ſtirbt!

Madelena kommt.

Madelena.

O Jeſus! Was iſt denn geſchehn?

Lorenzo.

Sie ſtirbt.

(Madelena eilt zu Cecilia, und bemüht ſich, ſie zur Beſinnung zurückzurufen. Lorenzo ſteht ſtarr und ſtumm daneben. Lange Pauſe, nur von dem lauten Weinen der Amme unterbrochen.)

Cecilia

(ſich erholend, ſehr ſchwach und abgebrochen.)

Laßt mich ſchlafen! — laßt mich ſchlafen!
meine Ruh' iſt ſüß. —
Ich ſah den Heiland der Welt,
den treuen Hirten bei ſeinen Schaafen —
der mich willkommen hieß —
und ſeiner Heerde ward ich zugeſellt. —
Dort ihm zur Seiten die Erzeugerin,
der Himmel holde Königin —
an ihrem Stirnband glänzen tauſend Sonnen —
aus Morgenroth iſt ihr Gewand geſponnen.

Madelena.

Sie redet irre.

Lorenzo.

Kennſt Du mich, Geliebte?

Cecilia.

Wohl erkenn' ich Dich, Geliebter,
wohl erkenn' ich Dich,
und an Deinem ſüßen Bilde
labt mein Auge ſich. —

(Auf Madelena deutend.)

Auch die treue Seele kenn' ich,
die hier um mich weint. —

(Ihr die Hand reichend.)

Trockne Deine Thränen, Gute,
bald ſind wir vereint. —

(Pauſe. Dann zieht ſie mit beiden Armen Lorenzo zu ſich, und küßt ihn.)

Nimm, Du Liebling meines Herzens,
dieſen Abſchiedskuß. —
Bringe unſrer theuern Mutter
meinen letzten Gruß.

(Pauſe.)

Treue dem geſchwornen Eide! —
Und vergiß mein nicht —
bis wir uns — zu ew'ger Lieb' und Freude —
wiederſehn — vor Gottes Angeſicht.

(Sie ſtirbt in Lorenzo's Armen.)

Lorenzo.

Sie ſtirbt! ſie ſtirbt!

Madelena.

(nachdem ſie ſich vergebens bemüht, ſie ins Lebens zurückzurufen, laut weinend)

Gott der Barmherzigkeit!
ſey ihrer Seele gnädig! — Sie iſt todt.

Lorenzo.

O! Engel! nimm mich mit zu Deiner Ruhe!

(Er ſinkt an der Leiche nieder. Madelena geht heftig weinend weg.)

Lorenzo

(nach einer Pauſe.)

Todt! — Todt! —
Entflohn das roſige Leben! —
Kein Morgenroth
wird ſie mir wieder geben.

Nun ſchläft ſie ewig ſpät und früh,
erwachet nie — nie — nie.

(Pauſe.)

Erwach', erwache! holdſeliges Weſen!
noch einmal kehr' in das Leben zurück!
ſoll ich vom Wahnſinn des Schmerzes geneſen,
ſo ſtrahle mir wieder Dein tröſtender Blick.
Erwach'! o! erwache! nie ſoll Dich betrüben
irdiſche Glut, die ſo ſchwer Dich betrübt!
Ich will Dich, Heilige, will Dich ja lieben,
rein, wie der Seraph im Himmel liebt!

(Madelena kommt zurück.)

Erwach' erwach'! ich will mich begnügen
mit lieblichem Worte, mit freundlichem Blick;
gehorſam zu Deinen Füßen mich ſchmiegen,
nicht wünſchen, nicht ahnen ein anderes Glück.

Manfredo kommt.

Manfredo.

Iſt's wahr, um Gottes willen! was ich höre?
Sie iſt nicht mehr?

Madelena.

Wohl wahr, — ſie iſt dahin
die ſchönſte, beſte, die auf Erden lebte.

Lorenzo

(ohne die Beiden zu gewahren.)

Erwache! wie ſoll nur die Sonne ſcheinen,
ſenkten ſie Dich ins Dunkel hinab?
Wie tränk' ich den himmliſchen Aether, den reinen,
hält Dich gefangen das modrige Grab?

Manfredo

(ſanft Lorenzo's Hand faſſend.)

Mein Freund! mein armer Freund! — Ich bin gekommen,
mit Dir zu weinen, — Deinen Schmerz zu theilen.

(Indem er ihn allmählig an ſeinen Buſen zieht.)

In meine Arme, theurer Leidender!
Es wird Dir leichter werden an dem Herzen,
das gleichen Schlag mit Deinem Herzen ſchlägt.

Lorenzo.

Du weißt es ſchon? die wunderſame Poſt
iſt ſchon zu Dir gelangt? Biſt nun gekommen,
ſelbſt meiner Heldenthaten Frucht zu ſchaun,
weil Du nicht glauben kannſt? — O! Du haſt Recht.
Sie war das Meiſterwerk der Schöpfungskraft:
ſchön war ſie wie die Roſ' im Morgenthau,
rein wie der Himmel der geſtirnten Nacht,
fromm wie das Lamm, erhaben wie die Sonne.
Wir Teufel aber leiden ſolche Engel
auf unſrer Erde nicht; wir lieben nur

das Häßliche, der Leidenſchaft Verzerrung:
drum hab' ich ſie zerſtört, — erwürgt — gemordet.

Manfredo.

Nicht ſo, mein Freund! daß nicht ihr ſanfter Geiſt
die Worte hör', und Dir noch jenſeits zürne.
Gieb Deinem Schmerze Thränen: Thränen ſind
der Süßen werth, die Du verloren haſt.

Lorenzo.

Ich habe keine Thränen. Thränen fließen
auch dem gemeinſten Tode: ſoll ich nun
mit Thränen feiern dieſes Engels Tod?
Sie war ein Engel — nein! ſie war noch mehr:
wie ich ſie auch gekränkt, gemartert habe,
unmenſchlich ihr das Leben ausgequält —
ſie hat vergeben.

(Er beugt ſich über die Leiche und küßt ſie)

Ja, Du haſt vergeben;
haſt ſterbend Deinen Liebling mich genannt,
verſohnte Liebe war Dein letzt Gefühl.
Dank, heißen ew'gen Dank, daß Du vergabſt!

(Seine Stimme wird weinend.)

Wie fänd' ich Ruh' auf Erden? wie im Grabe?
was ich Dir zugeſagt, ich hab's dem Himmel
ſelbſt zugeſagt: — ich will es heilig halten.

(Zu Manfredo, ihn umfaſſend.)

Wir wollen ſie begraben. Du allein
von allen hier biſt dieſer Ehre werth.
Dann ſollſt Du mich zu meiner Mutter führen;
ich ſchäme mich allein vor ſie zu treten:
denn fordern wird ſie von mir Rechenſchaft,
was ich gethan mit ihrem ſüßen Kinde.

Manfredo.

Zu Deiner Mutter?

Lorenzo.

Und zu meinem Vater:
bereuen will ich, wie's dem Knaben ziemet,
der thöricht wagte, was er nicht geſollt:
ſo hat es dieſe Heilige gewollt.

(Er kniet an der Leiche nieder.)

Manfredo.

Nun hab' ich Dich verſtanden, hohe Seele!
und tief bewundernd ahn' ich Deine That.
Ihn, den die Pflicht, den Thränen, Bitten, Rath,
unüberwindlich harten Sinns gefunden,
ihn hat Dein frommer Glaube überwunden.

Die Fürſten Chawanſky.

Perſonen.

Sophia, Alexis Tochter, Zaarewna und Regentin von Rußland.

Maria, ihre Schweſter.

Fürſt Iwan Chawanſky.

Fürſt Jury Chawanſky, ſein Sohn, Oberbefehlshaber der Strelitzen.

Fürſt Uruſſow, Kanzler.

Miloſlawſky, Oheim der Zaarewna, Oberkämmerer.

Fürſt Lykow, Oberſtallmeiſter.

Fürſt Chilkow, Oberjägermeiſter.

Fürſt Dolgoruky, Schloßhauptmann zu Wosdwiſchensko.

Helena, ſeine Schweſter, der Regentin Ehrenfräulein.

Adinzow
Tſcheglowitoi
Stepanow
Tſchornoi
Oberſte der Strelitzen.

Demetrius, Abt eines Kloſters, der Chawanſky Verwandter.

Jakow, der Chawanſky Haushofmeiſter.

Bojaren, Oberſten der Strelitzen, Strelitzen und andere Krieger, Edelknaben und eine Kammerfrau der Zaarewna Maria.

Erſter Akt.

Ein Kloſter unweit des Schloſſes Wosdwiſchensky.

Der Abt Demetrius und Jury Chawanſky.

Abt.

Das Recht ſey mit Dir, ſagſt Du? Wenn das iſt,
warum denn drückſt Du Deinem Unternehmen
den ſo verdächt'gen Stempel ſelber auf,
und hüllſt es einem Frevel gleich in Nacht?

Jury.

Sophia iſt nicht Herrſcherin; ſie führt
das Regiment für ihre beiden Brüder,
ein Regiment, das ſie durch Waffen ſich,
durch Blutvergießen nur errungen hat.
Halb Rußland iſt ihr feind, hängt an der Zaarin,
an der Verſtoßenen, von ihr Verdrängten,
und an dem jüngſten Zaaren, ihrem Sohn.
Sophia's Freunde, hätten ſie gewähnt,
ſie ſey geſonnen, ihnen einen Herrn
in mir zu geben, wären allzumal

der Zaarin zugefallen: Herſchbegier
iſt ja die Quell und Nahrung ihrer Freundſchaft.
So wäre wiederum des Bürgerkrieges
mit Noth gelöſchtes Feuer aufgelodert,
und nimmer hätt' ich, wenigſtens gewiß
nach Wunſche nimmer, meinen Zweck erreicht:
denn nicht mit Blut möcht' ich den Thron erkaufen.
Drum mußt' ich ſtill erſt mich der Uebermacht
verſichern. Nun, da dies geſchehen iſt,
nun will ich überraſchend auf ſie ſtürzen,
betäubend, wie ein Blitz aus heitrer Luft;
daß ſie verwirrt ſich unterworfen ſehen,
bevor ſie noch an Widerſtand gedacht.

Abt.

Ich zweifle nicht, Du wirſt Dein Ziel erreichen,
und niederſitzen auf den Thron der Zaaren:
denn was erreichte nicht ein kühner Mann,
wenn ihn, ſo wie jetzt Dich, die Zeit begünſtigt?
Doch mehr als Du erreichſt, geht Dir verloren:
der Tage Frieden und der Nächte Schlaf:
denn zur Gefährtin Deines Lebens wähleſt
Du eine böſe Zauberin, die Schuld.

Jury.

Ihr findet Schuld dabei, hochwürd'ger Oehm,
weil Ihr das winz'ge Maaß der Alltagswerk'
an Thaten legt, die in Jahrhunderten

und für Jahrhunderte geſcheh'n. Wer aber,
wer mißt nach Klaftern wohl der Sterne Höh'n?
Werft einen Blick auf unſer Vaterland!
was ſehet Ihr? Ein Reich der böſen Geiſter?
Ein ganz Jahrhundert innerlicher Kriege,
worin zu langer grauſenvoller Kette
Verbrechen an Verbrechen ſich gereiht,
hat alle guten Geiſter, Ehr' und Treu'
und Lieb' und Glauben weggeſcheucht, und nur
die todten Namen ſind davon geblieben.
Geiz, Wolluſt, Herrſchbegier, das Oheim iſt
die hölliſche Dreieinigkeit, vor welcher
jetzt Rußland kniet, und die Gewalt, die Liſt
ſind ihre Dienerinnen. Red' ich wahr?

Abt.

Wer möcht' es läugnen, blendet ihn nicht ſelbſt
der Hölle Trug, daß er in laſtervoller
und unglückſel'ger Zeit geboren iſt?
Heil aber dem, der beſſer iſt, als ſie.

Jury.

Soll ich nicht mehr, als beſſer ſeyn, denn ſie?
Ich denke Größeres zu thun. Denn liegt
mein Volk, ein großes Volk, ſo ſchwer darnieder,
daß ſchnell ſein Loos zum Leben oder Tode
ſich muß entſcheiden, und wacht einer droben
doch über menſchlich Seyn: was iſt ſein Schluß?

will er's vernichten oder umgeſtalten?
Vernichten ſchon —

Abt.

Er wird ja mit uns walten
nach ſeiner Langmuth und Barmherzigkeit.

Jury.

Auch meine Hoffnung! Neugeboren ſoll
zu neuem Leben Rußland auferſtehn,
und ich will dieſes Lebens Pflanzer ſeyn,
der nach dem Sinn des Herrn die Flur beſtellt,
daß ſie mit edeln Blüten ſich bekleide.
Das aber kann ich nur auf einem Throne,
denn mein Beginnen heiſcht die höchſte Kraft.

Abt.

Mein Sohn! mein Sohn! wann haſt Du je gehört,
daß der Allmächtige zu ſeinen Werken,
des armen Menſchen ſchwacher Hand bedarf?
Der einſt der Erde Feſten ausgebreitet,
die Himmel über uns hat ausgeſpannt,
will eine Wüſt' er in ein Eden wandeln,
gebeut er nur — und blühend ſteht es da.

Jury.

Die Zeit der Wunder, Oheim, iſt vorbei,
wo noch der Vater ſelbſt ſein Haus beſtellte,

wo ohne Mittler noch ſein ordnend Wort
zu ſeiner Kinder Ohren drang, und ſie
noch ſonder Tugend, ſonder Schuld noch lebten.
Erwachſen iſt der Menſch; zurückgezogen
hat ſich der Vater über ſeine Sterne,
und ſeinen Söhnen nur das eingeborne
Geſetz der Pflicht als Weiſung hinterlaſſen,
daß ſie in deſſen freier Uebung ſich
Verdienſt erwürben für ein höh'res Seyn,
der Menſchheit Loos beſtimmt nun Menſchenthat;
und jeder muß in Selbſterkenntniß finden,
was er dem Vaterhauſe werden ſoll.

Abt.

Und Du haſt alſo in Dir ſelbſt gefunden,
zu Rußlands-Retter ſey'ſt Du auserſehn?

Jury.

Ich habe mich und meine Zeit verglichen:
die reißend wachſende Gefahr erkannt,
und unter allen, die da helfen könnten,
nur mich gefunden, der es auch vermag.
Klar ſteht vor meiner Seele mein Beruf,
und klar, als hätt' er ſelbſt ihn mir enthüllt,
des Ew'gen Plan mit mir und meinem Leben.

Abt.

Mein Sohn! mein Sohn! iſt das die Demuth wohl,

die Jeſus uns durch Wort und That gelehrt?
Du ſcheinſt Dir ſelbſt ſo groß, und hältſt noch thöricht
für Gottes Willen Deines Stolzes Rath.

Jury.

Sagt, was iſt höher, Demuth oder Wahrheit?
und wenn ich wahre mich ſchätze, muß ich doch
des Schöpfers Herrlichkeit darum verachten,
weil ſie in mir ſich eben offenbart?
Iſt meine Kraft mein Werk? und heißt es Stolz,
wenn ich, was Gott an mir gethan, erkenne?
Will ich denn mehr ſeyn, als ein Knecht des Herrn?

Abt.

Stolz iſt's, mein Sohn. Noch keines Menſchen Auge
wär hell genug, den Rathſchluß zu durchſchauen,
nach welchem Gott die Welt regiert. Wie kann
der Menſch nun ſagen: hier will ich ihm dienen,
bei dieſem Werke will er meine That?
Die Eitelkeit iſt das ererbte Böſe,
das jedem beiwohnt, und ſein Teufel wird.

Jury.

Der Streit läßt nimmer ſich entſcheiden, Oehm,
das äußre Leben iſt des Innern Frucht,
und in dies Inn're ſchaut kein fremder Blick,
denn auf dem Glauben ruht's, auf der Verbindung,
worin der Menſch ſich mit dem Ew'gen fühlt;

und dieſer Glaube, der in tauſend Herzen,
trotz allem Kirchenſpruch, auch tauſendfach
geſtaltet iſt, läßt ſich an's Licht nicht ziehen,
läßt ſich nicht faſſen in das ſpröde Wort.
Darum iſt jeglicher dieſſeits der Sterne
der einz'ge wahre Richter ſeiner That.

Abt.

Warum ſoll ich nicht richten Deine That,
wenn ich an ihren Früchten ſie erkenne?
Mit der Zaarewna willſt Du Dich verbinden,
und warſt mit ihrer Schweſter einſt verlobt:
woher das neue Recht, ſein Wort zu brechen?

Jury.

Mein Wort? Ich gab es nie. Es war ein Plan
des ſeel'gen Fedor's, meines Jugendfreundes,
daß ſeine Schweſter meine Gattin würde.
Sie wünſcht' es, ſah' ich wohl; ich ſtimmte bei;
doch ein Verlöbniß war nicht zwiſchen uns.
Geliebt hab' ich ſie nie, und hätt' es nie:
der engen Herzen iſt ſie eins, die auch
in Freund' und Gott und Kind ſich ſelbſt nur lieben,
und jener kleinen Leidenſchaften voll,
die gleich gemein das Gut' und Böſe thun.

Abt.

Doch die Regentin liebſt Du? Reizt Dich wohl

der kühne Muth, womit ſie der Nariſchkin
der Dolgoruky, der Matweew Häupter
den wilden Horden Preis gab, die das Zepter
von Rußland ihr errangen? O fürwahr,
von einer Jungfrau ſind dies Wunderthaten!
Und in die blutbefleckte Hand, mein Sohn,
willſt Du die Deinige, die reine legen
zu lebenslangem Bund? Mein Sohn! mein Sohn!
iſt das wohl gut, was ſolche Mittel heiſcht?
vollbracht nur wird durch Bündniß mit dem Böſen?

Jury.

Ihr irret Euch. Sie iſt nicht böſ', ein heftig
ein leidenſchaftlich Herz iſt ihre Sünde.
Daß ſie gefehlt, als ſie den ſchnöden Wünſchen
der Herrſchbegier im Buſen Raum gegeben,
wer möcht' es läugnen? Aber ſie war jung,
im Leben fremd und in der eignen Bruſt,
umſchwirrt von ihrer Schmeichler gift'gen Reden,
die ſie als Werkzeug ihres eignen Glücks
auf Rußlands Thron erhöht zu ſehn verlangten,
die bald das ſtille Glimmen ihres Wunſches
zur Flamme der Begier zu ſteigern wußten,
und ſie verführten zu der Schreckensthat.

Abt.

Verführt? O welcher Böſewicht auf Erden
ermangelt der Entſchuldigung?

Jury.

Sie kennt
den ſchweren Irrthum, und bereut ihn ſchwer:
drum will ſie von ſich legen jenen Schmuck,
den ſie erworben hat durch ihr Verbrechen.

Abt.

Ich glaub' an keine Reu' ob einer That,
die viel Bedenken, viel Erwägung fordert,
denn wer das Böſe mit Bedacht gethan,
der hat's gewollt, und wird es nie bereuen.
Verſchleuß Dein Ohr nicht meiner Warnung, Sohn:
wer einmal nur, wie ſie, gelernt zu morden,
gehört dem Abgrund an, und nicht mehr ſich;
ein Thor iſt der, der ſich mit ihm verbindet:
das heißt der Hölle ſelber ſich vertrau'n.

Jury.

Ich höre kommen. — Still! vielleicht iſt ſie's.

(Er nähert ſich der Thür. Sophia tritt herein.)

Sophia.

Willkommen Fürſt.

Jury.

Ich grüß' Euch, edle Herrin.

Sophia
(ſich dem Abte nähernd.)

Ich bitt' um Euern Segen, würd'ger Vater.
(Sie küßt ſeine Hand, er macht das Zeichen des Kreuzes über ſie.)

Sophia.

Kommt Ihr von Moskau graden Weges, Fürſt?

Jury.

Von meines Vaters Landgut komm' ich her;
wohin ich auch zurückzukehren denke.
(Unterdeß hat ſich der Abt entfernt.)

Sophia
(ihn umarmend.)

Freund meines Herzens! o wie lange — lange
haſt Du Dich meinem durſt'gen Blick entzogen.
Ein Jahr wohl haben wir uns nicht geſehn.

Jury.

Schon vierzehn Tage ſind es.

Sophia.

Vierzehn Tage!
und jeder Tag, wie viel hat er der Stunden,
und wie ſo lang iſt eine einz'ge Stunde,

wann unſre Sehnſucht jeglich Sandkorn zählt!
Ach, mußten wir uns denn ſo lang' entbehren?

Jury.

Wir mußten, Theure: denn es drängte ſich
der Arbeit viel in dieſe Zeit zuſammen.
Nun meinen Dank, daß Du gekommen biſt,
denn keines Boten Treu, kein Siegel ſchien
mir feſt genug für meine wicht'ge Nachricht.

Sophia.

Mit Zittern kam ich, und mit Freuden doch,
da der Geliebte rief.

Jury.

Nun, theure Freundin,
die Frucht iſt reif, die Ernte kann beginnen.

Sophia.

O Gott!

Jury.

Du bebſt?

Sophia.

Iſt nicht das Glück zu groß,
um mir beſtimmt zu ſeyn?

Jury.

Sey ruhig, Liebe:

was Menſchenklugheit thun kann, iſt gethan.
Die Strelitzen ſind alleſammt gewonnen,
und haben unbedingt ſich mir ergeben.
Dem Patriarchen hab' ich mich entdeckt;
er billigt meinen Plan und ſegnet uns.
Die himmliſche ſo wie die irdiſche
Gewalt iſt für uns. Der Vollendung Stunde
haſt Du zu wählen. Folgſt Du meinem Rath,
ſo kehrſt Du morgen Abend mit dem Hofe
zurück nach Moskau. Wann der Tag dann graut,
iſt Stadt und Feſtung ſchon in meinen Händen,
von vierzehntauſend Strelitzen beſetzt,
vor Deinem Hof und den verſammelten
Bojaren thun wir unſer Bündniß kund;
der Patriarch drückt weihend ihm das Siegel
des Himmels auf; die Krieger rufen mich
zum Zaaren aus, und alles iſt geſchehn;
der Kirche Seegen legt dem Volk Gehorſam,
die Uebermacht dem Adel Schweigen auf.

Sophia.

O Jury, mein Geliebter! wie ſo leicht
behandelſt Du das Rieſenwerk! und ach!
nur leichte Sorge widmet man dem Leichten.

Jury.

O weg mit Furcht und Zweifel aus dem Herzen!
die frohe Zuverſicht, der kühne Muth,

das ſind die Schöpfer alles ird'ſchen Großen.
Die That iſt wie geſchehn; nichts hält ſie auf,
als eine Aenderung unſers eignen Willens.
Dein Innres kennſt Du! Zweifelſt Du an mir?

Sophia.

An Dir? — An meinem Daſeyn kann ich zweifeln,
an Licht und Finſterniß, an Höll' und Himmel,
an Deiner Liebe nicht. O! leb' ich denn
ſeit Monden durch ein anderes Gefühl,
als durch der Liebe hohe Seligkeit?
Und nimmer — nimmer will ich anders leben!
Nimm von mir, nimm die dürre Fürſtenkrone,
gieb mir dafür den blütenreichen Kranz,
den Kranz der Braut, aus Myrrth' und Immergrün.
(Sie wirft ſich zu ſeinen Füßen)
Chawanſky's Braut, und nicht mehr die Zaarewna!

Jury.

Vermöcht' ich doch, Dir Größeres zu geben!
denn Größeres verdient der holde Wunſch.
Doch dieſe Stellung, Süße! Ziemet ſie
der Herrſcherin vor ihrem Unterthan?
und noch bis morgen biſt Du Herrſcherin.

Sophia.

O lieblich biſt Du und verrätheriſch,
der Roſe gleich, die erſt das Aug' entzückt,

und dann die Hand verwundet, die ſie bricht.
Ach! hab' ich nicht den unglückſel'gen Irrthum,
daß mir der Thron begehrenswerth geſchienen,
mit allen Herzensquaalen ſchon gebüßt?
will auch die Liebe noch dafür mich ſtrafen?

Jury.

Wie könnte ſie's? O! wäge nicht die Worte,
wo Worte gelten, wohnt die Liebe nicht:
ſie, ſagt man ja, macht uns den Geiſtern gleich,
die jenſeits, der verräthriſchen Vermitt'lung
des Wortes nicht bedürfend, ſich verſtehen,
weil dort das Herz nicht mehr im Finſtern ſchlägt.
Laß Deine Liebe meine Rede deuten,
und nie verwundet Dich ein flüchtig Wort.

Sophia.

Vergieb, Geliebter, o vergieb der Kranken,
daß ſie ein Frühlingslüftchen ſchaudern macht!
So viel, ſo ſchwer, ſo dauernd hat mein Herz
gelitten an feindſeligen Gefühlen,
daß nun an Glück es nicht mehr glauben will.

Jury

(ſie küſſend.)

Vergieb auch Du dem unbedachten Worte!
und komm in meine Arme.

(Indem er ſie aufheben will.)

Es ruhet ſich
doch ſanfter wohl an Deines Freundes Bruſt.

Sophia.

O laß mich knien, vor Dir im Staube liegen,
mich demuthsvoll zu Deinen Füßen ſchmiegen,
und ſchwelgen in der ungewohnten Luſt,
die Leben geußt in meine todte Bruſt,
daß einen Herrn ich über mir erkenne,
und doch nicht wider ihn in Haß entbrenne.

Jury.

Nicht über Dich ſollſt Du den Herrn erhöhn;
nur neben Dir begehrt der Freund zu ſtehn.

Sophia.

O nein, Geliebter, nein! Soll fort und fort
die Fieberglut an meinem Herzen zehren?
Nichts will ich mehr von Reich und Herrſchaft hören;
nichts mehr als Deiner Liebe ſüßes Wort.
Ach! ſchmerzlich ſehn' ich mich, herabzuſteigen
von dieſer wüſten Höhe der Gewalt,
wo ewig alle Freudentöne ſchweigen,
nur Stürme heulen und der Donner hallt;
wo ſtickend Schwefelwolken Dich umfluthen,
und blut'ger Regen Rab' und Geier nährt;
und wo erdrückt von ew'gen Mittagsgluten
in gift'gen Schwamm ſich jede Frucht verkehrt.

O! laß mich ſteigen aus den Schreckenszonen
ins Thal, wo Blumen blühn, und Menſchen wohnen.

Jury

(indem er ſie allmählig aufhebt in ſeine Arme.)

Gern nehm' ich von Dir dieſen Dornenkranz,
geliebte Seele: nur der Krone Glanz,
der leichte Schimmer ſoll Dich künftig ſchmücken,
nicht ihr Gewicht das zarte Haupt mehr drücken.
Doch eins, Sophia, eines bitt' ich Dich:
beflügle nicht mehr durch Erinnerungen
an unglückſelige Vergangenheit
des Herzens ohnehin zu raſchen Schlag.
Iſt das Vergang'ne nimmer Dir vergangen,
verzehrt der Schmerz Dich oder das Verlangen;
vergiß! vergiß! wer nicht vergeſſen kann,
gehört lebendig ſchon den Todten an.

Sophia.

O wüßteſt Du, was ich gelitten habe,
nie heiſchteſt Du von mir Vergeſſenheit.
Wie oft — wie oft hab' ich mich nach dem Grabe
hinabgeſehnt aus meiner Herrlichkeit!
wie oft gewünſcht, daß eine Kloſterzelle
mich berge vor den Teufeln dieſer Hölle!
Als ich noch machtlos war, und von der Zaarin
und ihrem übermüthigen Geſchlecht,
in ſchnöder Dienſtbarkeit gehalten wurde,

da ſpähten ſie des Herzens Schwächen aus,
und drängten, Mitleid heuchelnd ſich zu mir,
und klagten mit, und weinten gleißend mit,
wenn meine Herrſchſucht Thränen mir erpreßte,
und trieben läſtig mich zur böſen That.
Wie ämſig, liebend eifrig halfen ſie
mir nicht das grauſenvolle Werk bereiten,
das mich erhob zu Rußlands Herrſcherin?
Doch als das blut'ge Spiel gewonnen war,
da zogen ſie die Larven ab, und ſtanden
in ſchaudervoller Wahrheit um mich her.
Sie ſtifteten die Feindſchaft zwiſchen mir
und Deinem Vater, daß mit ſeiner Freundſchaft
ich auch die Gunſt der Strelitzen verlöre,
und ohne Stütze blieb' in ihrer Hand.
Wie gier'ge Wölfe fielen ſie mich an;
ſich neben mich auf meinen Thron zu ſetzen,
war, wie des Größten, ſo des Kleinſten Ziel.
Um eines einz'gen Habſucht zu vergnügen,
hätt' ich mein ganzes Reich verpfänden müſſen;
Haß lohnte mich für jede meiner Gnaden:
Haß aller, gab ich einem einzelnen,
Haß jedes einen, wenn ich allen gab.
Des Ganzen Zweck fand jeder in ſich ſelbſt;
ihm ſollte meines Volkes Leben wuchern,
ſo wie des Laſtthiers Leben ſeinem Herrn.
Was ich zum Heil des Volkes unternahm,
wie gut ich es gemeint, wie klug entworfen,

verwandelte ſich zur Abſcheulichkeit
in meiner Diener Händen, und der Seegen,
den ich zu ernten hoffte, ward zum Fluch.
Und wenn mich nun, von Gram und Thränen müde,
mein Lager aufgenommen, ſuchten mich
die drohenden Geſtalten der Nariſchkin
und Dolgoruky heim, mit deren Blut
ich Raſende dies Elend mir erkauft;
und unglückſelig war ich in den Träumen,
wie unglückſelig in der Wirklichkeit.

Jury.

Ich weiß, ich weiß es! denn wie oft ſchon hat
dies nächtliche Gemälde Deines Lebens
mit Graun und mit Betrübniß mich erfüllt.
O wende Deine Augen davon ab,
daß ſeine Farben nach und nach erbleichen.
Wozu auch ewig die Erinnerung?
Die Reue nur iſt fruchtbar, wo der Menſch
die ſchuldbeladene Vergangenheit
zurückwirft, und gleich einem Neugebornen,
ein zwotes beſſ'res Seyn mit Kraft beginnt.

Sophia.

Das will ich ja, Geliebter, will ich ja!
in Deinen Armen will ich es beginnen,
dies neue Leben; und ich danke Gott,
dem Allerbarmer, ſtündlich auf den Knieen,

daß er mir, der Unwürdigen, den Engel
in Dir geſandt, der aus dem Abgrund mich
erheben kann und wird, woraus mich ſelbſt
empor zu ringen mir die Kraft gebrach.
Denn ach! nur einen Weg vom Thron herab
erblickt' ich, einen — den zum Blutgerüſte,
und fand nicht Muth im Herzen, ihn zu gehn.
Nun zeigt die Liebe ſtatt dem Schreckenswege
mir einen freundlichen, ein wonnig Ziel,
des Hauſes ſtillen Kreis, wo ich als Gattin
des heißgeliebten Mannes friedlich walten,
und von des Herrſchens ſorgenvollem Amt
nichts fühlen werde, denn die ſüße Mühe,
den Schweiß zu trocknen von der theuern Stirn.
O wär' der Tag ſchon da, der es vollbringt!
Noch bin ich — ach! von banger Nacht umdüſtert,
denn mit der Hoffnung iſt die Furcht verſchwiſtert.

Jury.

Der Tag iſt nah, und alles iſt bereitet
zum Hochzeitsfeſt: der Prieſter iſt beſtellt;
die Gäſte ſind geladen, vierzehntauſend
mit blanken Waffen und mit ſcharfer Wehr.

Sophia.

O ſcherze nicht, Geliebter! Reitze nicht
durch Uebermuth das Schickſal wider Dich.
Wenn's nun nicht glückte! wenn ich Dich verlöre!

was wär' ich ohne Dich und Deine Liebe,
nachdem ich Dich gekannt und Dich geliebt:
ein Lichtſtrahl macht die ſchwarze Nacht noch ſchwärzer,
ein kurzes Glück das Unglück ſchrecklicher.

Jury.

Was zagſt Du noch? Wer möcht' uns widerſtehn?
Wer wird ſo keck ſeyn, dem zu widerſprechen,
was vierzehntauſend Schwerdter feſt behaupten?

Sophia.

Und beugt das Glück ſich auch vor Deiner Größe,
und führt Dich dienſtbar an's erwünſchte Ziel;
biſt Du dann Herr, die wieder zu entwaffnen,
die Du bewaffnet haſt? Wird nicht aufs neue
in Blut ſich baden dieſes wilde Heer?

Jury.

Sey unbeſorgt! dem kräftigen Befehl
des Ueberlegnen fügt ſich leicht der Pöbel.
Es fließt kein Tropfen Blut; es ſoll, es darf
auch nicht ein einz'ger Tropfen mich beflecken!
rein muß ich ſeyn, von jedem Makel rein,
ſoll ich der Richter fremden Lebens ſeyn.

Sophia.

Ich weiß es, edler Freund, was Klugheit, Muth
und Kraft vollbringen können, darfſt Du hoffen;

wer mäße darin mit Chawanſky ſich?
Doch will der Himmel einmal Jammer ſenden,
ſo frommt nicht Muth, nicht Kraft, nicht kluger Rath;
zum Unheil weiß er jegliches zu wenden,
und im Geſchehn verwandelt ſich die That.
Ich kann mich froher Hoffnung nicht ergeben;
denn ewig muß ich vor Vergeltung beben:
wie würde Glück der Frevlerin zu Teil?
iſt Recht im Himmel wie auf Erden feil?
Wie? für die Ströme Bluts, die ich vergoſſen,
würd' ich belohnt mit ſo viel Seligkeit?
meinſt Du, das Ohr des Richters ſey verſchloſſen,
wann ſchuldlos Blut um Rache zu ihm ſchreit?

Jury.

O ſtill, Sophia, ſtill! Was rufſt Du ſelbſt
die Geiſter Deiner Quaal aus ihrer Tiefe?
Sie haben Dir vergeben, laß ſie ruhn,
dort ſehnen ſich nach Rache nicht die Herzen.
Vergieb nun Du Dir ſelber, und vergiß.

Sophia.

Und wenn ich nun vergäße, wär' es oben
denn auch vergeſſen in der Sternenwelt?
Ach! das iſt ja das Schreckliche, daß droben
ein ewiges Gedächtniß Rechnung hält,
umfaßt, was die Jahrhunderte gebären,
und keine Schuld der Erde läßt verjähren.

Jury
(ſie küſſend.)

O Glauben! Glauben! Du geliebte Seele!
der Glauben iſt des innern Lebens Sonne,
an der allein die Frucht des Glückes reift.
Der Erde Luſt, der Himmel Selig[illegible]
ſie können nimmer — nimmer Dich beglücken,
wenn Furcht und Argwohn Dir im Buſen gräbt.
O könnt' ich mein Vertrauen in die Bruſt
mit meinem Hauch Dir gießen, mein Vertrauen,
daß wir im Sinne des Allmächt'gen handeln,
dann wäre glücklich Deine Furcht gebannt,
das Einzige, was ich zu fürchten habe:
denn dieſe That verlangt ein muthig Herz.

Sophia.

Ich möchte muthig ſeyn, und kann es nicht.
Ja, wenn ich Dich und Deine Liebe denke,
umſchweben mich des Himmels Roſenkinder,
die ſchönen Hoffnungen mit lichtem Fittig,
und wie ein ſanfter Bach auf ebnem Grunde,
fließt leicht und ſtill das Blut mir in den Adern.
Doch wenn ich Welt und Leben dann bedenke,
ſo tritt des alten Jammers Nachtgeſpenſt
vor meine Seele, daß ſie zagt und zittert,
und wild das Blut mir nach dem Herzen wogt.
Ach! wird das Werk, die finſtre Nachtgeburt,

am Tageslicht nicht Unglücksfrüchte bringen,
wie einſt — wie einſt in meiner blut'gen Zeit?

Jury.

Wie? das Geheimnißvolle kümmert Dich?
Es keimt die Saat im dunkeln Erdenſchooß,
und erſt der Halmen ſprießt empor zum Lichte,
wann er geſtärkt iſt gegen Sturm und Froſt:
ſo muß das Gute keimen in der Nacht
der Heimlichkeit, und darf den Tag nicht ſehen,
bis es heran gereift iſt, und der Macht
des Schlechten kann im Kampfe widerſtehen.

Sophia.

O ſprächſt Du wahr, ſo wie Du lieblich ſprichſt!

(Man hört Geläut)

Du hörſt die Glocke, die zur Meſſe läutet:
ich muß dahin, daß man mich nicht vermiſſe;
denn unter dieſem Vorwand kam ich her.

Jury.

Wozu biſt Du entſchloſſen? Kommſt Du morgen
nach Moskau, wie ich wünſche?

Sophia.

Morgen ſchon?

Jury.

Die Frucht iſt reif; ſoll ſie der Wurm erſt nagen?

Sophia.

So ſey es — Morgen. — O Barmherziger,
gedenke meiner Sünden nicht! Du ſaheſt,
wie oft mein Aug' in Reuethränen ſchwamm.
(Jury heftig umarmend.)
Auf Wiederſehn!

Jury.

Als Braut und Bräutigam.

(Die Zaarewna geht ab; Chawansky begleitet ſie bis zur Thüre, und kehrt von da zurück.)

Jury.

Nun endlich nur zwo Tagereiſen noch
vom heißerſehnten Ziel der Jahre langen
mühvollen Wandrung fern! — Wohl kann ein Sturm
am Abend vor der Ernte noch Gewitter
und Hagel bringen, der die Flur verwüſtet. —
Woher der kleinliche Gedanken jetzt?
Treibt mich das eigne thörichte Verlangen?
Des Ew'gen Wort ja iſt an mich ergangen;
und er hat ſelbſt mir dieſes Ziel geſetzt.
(Indem er gehen will, tritt der **Abt** herein.)

Abt.

Das Hochamt wird beginnen. — Sie iſt fort?

Jury.

Sie ging, uns Gottes Seegen zu erflehn,
und wir bedürfen ſein auch, theurer Oheim,
denn nahe der Vollendung iſt das Werk.

Abt.

O Jury! Jury! nicht um ſeinen Seegen,
um Demuth flehe Du den Himmel an.
Unbänd'ger Stolz verblendet Dich, verhüllet
den ſchwarzen Abgrund Dir mit Morgenroth.

Jury.

Ich will das Gute, wie's der Ew'ge will;
und wer durch gleiches Wollen mit dem Himmel
verbunden iſt, darf keinen Abgrund ſcheun.

Abt.

O glaube mir, der Feind der Menſchheit angelt
die meiſten Herzen mit dem Schein des Guten;
an unſre Tugend hängt die Hölle ſich.

Jury.

Kurz iſt der Tag; ſchnell geht die Sonne nieder.
(Ihm die Hand küſſend.)
Lebt wohl mein theurer Oehm! Ihr ſehet mich
als Rußlands Zaaren, oder niemals wieder.
(Er entfernt ſich, der Abt folgt.)

Schloß Wosdwiſchenſko. Gemächer der Zaarewna Maria.

Maria und Miloſlawſky
treten ein.

Miloſlawſky.

Iſt auch kein Horcher hier zu fürchten, Nichte?
ſind Eure Frauen fern?

Maria.

Sie ſind es, Oehm,
laßt endlich Eure Wunderbothſchaft hören.

Miloſlawſky.

Was Ihr geahnet habt, iſt wahr.

Maria.

Was hab' ich
geahnet?

Miloſlawſky.

Daß ſie liebt.

Maria.

Sophia liebt?

Miloſlawſky.

Ja, ja. Die ſtolze Jungfrau iſt es müde,
des Männerſtolzes ſchwere Laſt zu tragen,

ſie hat ihr Unrecht eingeſehn, und nun
zur Zärtlichkeit ſich reuevoll bekehrt.

Maria.

Sie liebt Chawanſky'n?

Miloſlawſky.

Wen denn ſonſt? Wer anders
wer könnte ſolch ein großes Herz wohl rühren,
als er, der Held, der braungelockte Held,
der ſchöne Geiſt, der vielgewandte Redner?

Maria.

Ich glaub' es nicht.

Miloſlawſky.

Ihr zweifelt dran? und doch
habt Ihr's zuerſt vermuthet.

Maria.

Ja, das hab' ich;
doch grundlos war mein Argwohn, eine Grille,
ein Hirngeſpinnſt der Eiferſucht, die ſelbſt
den eignen Schatten uns verdächtig macht.

Miloſlawſky.

Nicht mehr als das? Ich hätt' es denken ſollen.
War nicht Chawanſky ſchon von Eurem Bruder

Euch zum Gemahl beſtimmt? Ihr galtet einſt
für ſeine Braut; er weiß, daß Ihr ihn liebt,
und könnte doch ſo treulos ſeyn? fürwahr,
nicht glaublich! Und Sophia, ſollte ſie
die Schweſter um den Bräutigam beſtehlen?

Maria.

Der Eiferſucht Erfindung, wie geſagt.

Miloſlawſky.

Das freilich, das iſt wahr, ſeit Feders Tod
hat er nicht großen Eifer blicken laſſen —

Maria.

Ich find' ihn nicht verändert, find' ihn liebreich,
wie vormals, ja noch freundlicher mit mir.

Miloſlawſky.

Das könnt' auch ſeyn, um unter dieſer Maske
verdachtlos Eurer Schweſter ſich zu nahn.

Maria.

Das könnte ſeyn, doch iſt nicht. — Oder, ſagt,
habt Ihr etwa Beweiſe? —

Miloſlawſky.

Ja — vielleicht.
Er ſelbſt, Chawanſky, hat dem Patriarchen

entdeckt, wie zwiſchen ihm und der Zaarewna
ein Liebesbund beſtehe, wie Sophia
mit ihrer ſchönen Hand ihn zu beglücken,
und ihn zu ſetzen denk' auf Rußlands Thron.
Der heil'ge Mann hat ſich gewinnen laſſen,
ſo wie das ganze Heer der Strelitzen;
und einen dieſer Tage wollen ſie
mit dieſem Faſtnachtsſpiel uns überraſchen.
Das alles iſt — wie, weiß ich ſelber nicht —
dem Biſchoff von Räſan zu Ohren kommen,
und der berichtet uns die Wundermähr
in dieſem Schreiben an Uruſſow. Leſ't.

(Er giebt ihr einen offenen Brief.)

Maria

(nachdem ſie den Brief flüchtig durchlaufen.)

So iſt es wahr! ſo muß und muß ich's glauben!
ſo ſteht es ſichtbar vor mir das Geſpenſt,
das mir ſo lange heimlich nachgeſchlichen!
Des Schändlichen! den ich ſchon Jahre lang,
wie meinen Heiligen im Herzen trage,
an den ich öftrer als an Gott gedacht,
und der ſo beiſpiellos mich nun verräth!

(Sie ſinkt in einen Seſſel.)

Miloſlawſky.

Nicht ihn klagt an! denn daß er ſo gewählt,
da ihm die Wahl gelaſſen war, wer kennt

des Menſchen Herz, und möcht' ihn drum verdammen?
Ihr ſeyd die Jüngre, ſeyd vielleicht die Schön're,
die Beſſ're, die Liebevollere gewiß;
allein ſie bringt ihm eine Krone zu;
was aber Ihr? Und um wie vieles höher,
als Liebe, Schönheit oder Tugend, ſchlägt
ein Diadem der Ehrgeiz an! daß aber
Charwanſky Ehrgeiz hat, das wißt Ihr ja.
Sie, ſie iſt tadelns- und verdammenswerth,
daß ſie, die Reiche, mit dem einz'gen Gute
der armen Schweſter ſich bereichern will.

Maria
(weinend.)

Was that ich ihr? womit hab' ich ſie je
beleidigt? oder welchen Liebesdienſt,
wodurch ſich Schweſterzärtlichkeit bewähret,
ihr je verſagt, daß ſie mein Leben will?
Was ſie umringt, was ihren Namen kennt,
in wildem Haſſe brennt es wider ſie:
ich habe ſie geliebt — ich ganz allein.

(Aufſehend mit Heftigkeit.)

Was aber thut ihr das? Was iſt ſo heilig,
daß ſie's nicht ungeſcheut mit Füßen träte,
zu ſättigen ihr unerſättlich Herz,
die Raubſucht, die ſie teilt mit Wolf und Bär?

Miloſlawſky.

Die Lieb' entſchuldigt viel; ſo Arges nicht.

Maria.

Die Liebe? Kann ſie lieben? Nimmermehr!
Sie kann nicht lieben — kann nicht Freude fühlen:
nein, von der Gluth der Herrſchgier ausgebrannt
iſt ihre Bruſt, der Wüſte gleich, worin
ſich ſelbſt in keiner Fäulniß Leben regt.
Sie raubt nicht zum Genuß, ſie raubt allein
die Raubſucht zu vergnügen, gleich dem Tiger,
der nicht aus Hunger, nur aus Mordluſt würgt.
O des Sinnloſen, Aberwitzigen!
der dieſe Furie ſo reizend findet,
dem nicht vor ihren blut'gen Händen ekelt,
den ihre Mordgewandtheit nicht erſchreckt!
den Unglückſeligen, daß ſie das Leben,
das ſchöne Leben aus der Bruſt ihm ſauge,
denn Blut iſt ja das Einz'ge was ſie liebt.

(Sie ſetzt ſich ermattet nieder.)

Miloſlawſky.

Hätt' ich nur ahnen können, daß Ihr noch
ſo heftig liebt, ich hätte nimmermehr
die Unglücksbothſchaft über mich genommen.
Ich bitte, faßt Euch, Nichte! Warum wolltet
Ihr Euch beſtrafen für die fremde Schuld?
Was frommt das Jammern hier, was frommt die Qual?

An den Verräthern kann ſie Euch nicht rächen,
noch bringt ſie den Geliebten Euch zurück.

Maria.

Zurück? Bin ich von Sinnen, oder ſpottet
Ihr meiner? — Wie? den Schändlichen, Verruchten
ſollt' ich noch lieben? noch zurück ihn wünſchen?
Die Lieb' iſt todt. Gedenk' ich ſein, ſo iſt's,
an meinem Haß und Abſcheu mich zu weiden;
verflucht der Tag, wo ſein ich anders denke!
Doch Rache, ja — ja! Rache muß ich haben!
nach Rache zucken alle meine Nerven,
nach Rache brennt mein Blut! O einen Dolch,
daß die verruchten Herzen ich durchbohre!

Miloſlawſky.

Die Rache, wenn der Wahnwitz ſie entwirft,
bereitet nur das eigene Verderben,
und ſtatt zu ſchaden, dient ſie unſerm Feind.
Ich zeigt' Euch einen klügern, ſichrern Weg,
wenn Ihr Euch mäßigen und hören wolltet.

Maria.

O redet! ſprecht, wie kann ich ſie verderben?
ſie beide, ſie und ihn, und daß ſie's wiſſen,
ich ſey's, die ſie verdirbt?

Miloſlawſky.

So faßt Euch nur!
und volle Rach' an beiden ſoll Euch werden,
wenn Ihr Euch meiner Führung überlaßt.

Maria.

Ich bin bereit! Was muß ich thun?

Miloſlawſky.

Erſt ſagt mir,
habt Ihr von Eurer Liebe mit Sophien
jemals geſprochen?

Maria.

Was? mit ihr? von Liebe?
Nie, niemals.

Miloſlawſky.

Deſto beſſer. Setzt Euch nieder,
und ſchreibt, was ich Euch ſagen werde.

Maria

(ſetzt ſich zum Schreiben.)

Nun?

Miloſlawſky.

„Geliebter meines Herzens! Iſt es möglich,
„daß Du mich grauſam ſchon zwölf lange Tage,

„wo jede Stunde, jeder Augenblick
„an Schrecken reich iſt, ohne alle Kunde
„von Deinem Schickſal läſſeſt? eben jetzt,
„wo die Entſcheidung droht, und das Geſchick
„zum Leben oder Tod ſich neigen muß?
„O Himmel! ſoll ich hoffen oder fürchten?
„Iſt der Entwurf verunglückt? haſt Du nicht
„mehr Widerſtand gefunden, als Du wähnteſt?
„iſt nicht vielleicht das ſchreckliche Geheimniß
„ſchon in Verräthers Mund? O ew'ger Gott!
„wenn ſie's entdeckte, welch ein kühnes Spiel
„mit ihr und ihrer Liebe Du getrieben?
„Nein! den Betrug verzeiht kein Weib auf Erden,
„am wenigſten die Stolze, Herriſche.
„Du wärſt verloren, Deine Freundin mit;
„und glücklich noch, wenn uns der Tod vereinte.
„O! übereile nichts! folg' Deinem Vater,
„er, der den Plan entwarf, wird Dich gewiß
„den beſten Weg auch zur Vollendung lehren.
„Leb wohl, geliebter, ſüßer Freund! entreiß
„mich bald der martervollen Ungewißheit.
„Die Deinige bis in den Tod, Maria." —
Nun, laßt mich ſehn.
(Nachdem er das Geſchriebene beſehen.)
Recht gut! die Schrift bezeugt,
daß Eure Hand gezittert, — das iſt ſchön. —
Nun noch die Aufſchrift an Chawanſky.
(Maria thut, was er ihr heißt.)

Gut,
noch einen Umſchlag drüber mit der Aufſchrift
an ſeinen treuen Freund Boris Adinzow. —
Nun ſiegelt beides zu mit Eurem Ringe.

(Sie thut es, und er nimmt das Schreiben.)

Maria.

Und dieſes räthſelhaften Schreibens Zweck?

Miloſlawſky.

Es kommt noch heut in der Zaarewna Hände.
Sie wird Euch rufen laſſen, wird Erklärung
von Euch begehren. Läugnet nichts: geſteht,
daß Ihr ihn liebt, daß er Euch ſtets geliebt,
und mit dem Schein der Liebe ſie betrogen,
weil ſie mit ihrer tollen Leidenſchaft
Gefahr gedroht dem Bündniß Eurer Herzen;
und daß, um ihrer Rache zu entgehn,
Ihr nach dem Thron geſtrebt. Antwortet kalt
und ſtolz und trotzig, daß ſie inne werde,
wie ſehr Ihr rechnet auf Chawanſky's Macht.

Maria.

Ich faſſ' Euch. Wohl — es ſey. Ich ſehe Zeichen,
die wahrlich keinen Freudentag bedeuten.
Was auch der Sturm zerſtört, den ich errege,
ſie trägt die Schuld; ſie hat's gewollt, nicht ich.

Miloſlawſky.

Seyd unbeſorgt! der Sturm läßt ſich beſchwören,
ich bin Euch Bürge für ein glücklich Ende.
Ihr ſeyd gerochen, Eure Quaal habt Ihr
mit tauſendfacher Quaal ihr dann vergolten,
und ſeht vielleicht — nicht wundern ſollt' es mich —
Euch unverhofft an Eurer Wünſche Ziel.

Maria.

Nein. Würd' er jemals den Betrug vergeben?

Miloſlawſky.

Was Liebe ſündigt, heißt ja nie Verbrechen,
am wenigſten bei dem, für den ſie ſündigt.

Maria.

Geht theurer Oehm; mein Glück iſt Euch vertraut.

Miloſlawſky.

Ich geb' Euch Nachricht von dem erſten Schritte,
ob er, ein gutes Zeichen, uns gelingt.

Zweiter Akt.

Ein Landhaus der Chawanſky unweit Wosdwiſchenko.

Chawanſky der Vater und Jury.

Chawanſky.

Und Deines Lebens größtes Unternehmen,
wo Du den Gipfel menſchlichen Geſchickes
erreichen oder untergehen mußt,
haſt Du ſo lange mir verſchweigen können?
Was ſcheuteſt Du? des Vaters Widerſpruch?
des Vaters Rath?

Jury.

Nein! nein! Ich wußte wohl,
Ihr würdet Euch in meine That nicht miſchen:
denn Euern alten Grundſatz kenn' ich ja,
daß jeglich Werk nur einen Meiſter duldet.
Doch Eurer Furcht wollt' ich ſo wenig Raum
als möglich laſſen; drum verſchwieg' ich Euch
den Plan bis zu dem Tage der Vollendung.

Chawanſky.

Ja wohl, ich fürchte Sohn! doch nicht die That;
als Mann wirſt Du ſie enden, oder ſterben:
nur ihre Folgen fürcht' ich. Jury! Jury! —

nicht rathen will ich Dir, auch Dich nicht meiſtern,
nur warnen will ich, wie's dem Freunde ziemt —
denk' an die Godunow, denk an Schuiſky!
Was haben ſie gefunden auf dem Thron,
als eigenes Verderben? was geſchaffen,
als Elend, Bürgerkrieg und Blutvergießen?

Jury.

Auf blut'gem Wege gingen ſie zum Thron;
und was der Menſch geſä't, das ſoll er ernten.
Mich aber führt ein glücklicher Geſtirn,
der erſtgeborenen Zaarewna Liebe
auf dieſen Thron. Und nicht beſteig' ich ihn,
die Herrſchaft meinem Hauſe zu erwerben;
nein! nicht für mich noch mein Geſchlecht, für Rußland
denk' ich zu herrſchen; will auch Eigner nicht,
will nur ein kräftiger Verwalter ſeyn
in dieſer wicht'gen Zeit voll böſer Zeichen.
Die Krone bleibt dem Hauſe der Romanow:
der Zaarin Sohn ernenn' ich mir zum Erben,
und denk' ihn ſeiner Krone werth zu machen,
denn viel verſpricht des Knaben Feuergeiſt.
Was fände hier ſelbſt bittrer Haß zu tadeln?

Chawanſky.

Nichts, wenn er glauben will. Ich glaube Dir;
wird Dir der Neid, wird Dir der Ehrgeitz glauben?
Der Zweifel bleibt; an dieſen Zweifel werden

ſich die gehäſſ'gen Leidenſchaften hängen,
um Dich herabzuziehn von Deiner Höh'.

Jury.

So mögen ſie's verſuchen, ob Chawanſky
den Platz, den er mit feſter Ueberzeugung,
daß er dort ſtehen müſſe, ſich gewählt,
auch zu behaupten weiß. Wenn ſie den Blitz
auf ihre Häupter rufen, treff' er ſie.
Soll denn das Gute ſelbſt zur Dunkelheit
aus Furcht vor Haß des Schlechten ſich verdammen?
ſoll keine Saat, ſoll keine Blume ſprießen,
weil gift'ger Thau und Sturm und Froſt ihr droht?
Und glaubt mir, Vater, die ſelbſt, ſo Ihr warnend
mir habt genannt, Schuiſky, Godunow,
ſie wären, trotz des ſchuldbefleckten Lebens,
in ungetrübter Zaarenherrlichkeit
hinabgegangen, hätten ſie gewußt
im Wogendrang das Steuer feſtzuhalten.
Die Herrſchaft iſt ein Geiſt der Unterwelt,
ein zahmer Helfer dem zu großen Werke,
der ihn durch Zauberſpruch gefeſſelt hält;
doch furchtbar dem in ſeiner Höllenſtärke,
der ohne Kunde ſich ihn zugeſellt.

Chawanſky.

Du aber biſt des Zauberſpruches kundig?

Jury.

Ich meine nicht zu irren, wenn ich's glaube,
noch eitlen Dünkels ſchuldig mich zu machen:
Ja ſagen könnt' ich, Vater, nicht aus Wunſch
noch eigner Wahl ſtreb' ich nach Rußlands Throne,
mich treibt ein Geiſt, der ſtärker iſt denn ich:
es iſt Beruf; ich kann nicht widerſtehen.

Chawanſky.

Haſt Du geprüft? Leicht irrt der Menſch und hält
für inneren Beruf ein heiß Verlangen,
das oft von außenher in ihn gefloſſen.

Jury.

Ich finde des Berufs Beglaubigung
in meinem Schickſal. Denn Ihr wißt es ſelbſt,
von meinem Jugendfreund, dem Zaaren Fedor,
der ſeines Lebens Kürze vorempfand,
war ich zum Reichsverweſer ſchon erkoren,
Marien, ſeine Schweſter, ſollt' ich freien,
daß der Verwandtſchaft Glanz mich willigern
Gehorſam finden ließe bei dem Volk.
Indeſſen fremde Länder ich durchſtreife,
zu meinem Amte Kenntniß mir zu ſammeln,
ſtirbt Fedor, und bei meiner Rückkehr find' ich
das Regiment in der Nariſchkin Händen.
Hin waren alle meine Hoffnungen,
der feſte Wille nur im Buſen blieb.

Zum Heere geh' ich, werde bald ſein Führer;
wo meine Fahnen wehen, ſieht der Sieg,
denn Sieg war mir zu dem Entwurfe noth.
Ein Aufruhr ſetzt Sophien auf den Thron,
macht Euch zum Oberhaupt der Strelitzen;
ich faſſe Hoffnung, kehre heim, und finde
Euch mit dem Hof in offenbarer Feindſchaft;
Ihr legt, des undankbaren Wirkens müde,
die Würde von Euch, und ich ſehe mich
entfernter nun als je von meinem Ziele.
Doch meine Siege, meine Thätigkeit
erheben mich an Euren Platz; ich nahe
dem Hofe mich aufs neu, um die Zaarewna,
die einſt mich liebte, wieder zu gewinnen;
und ſieh! das Schickſal giebt den Talismann
in meine Hand, der aller Müh' und Sorge
mich überhebt, die Liebe der Regentin.
So grauſam ſpielt der Himmel mit uns nicht,
daß er, wie Menſchen thun, uns ewig zeigte,
was er doch nimmer uns gewähren will.

Chawanſky.

Voll trügeriſchen Doppelſinnes iſt
das Schickſal, gleich den alten Götterſprüchen;
und tauſend haben die verwogne Deutung
des Räthſels mit dem Leben ſchon bezahlt.
Sieh, könnt' ich denn nicht ſagen, daß der Thron

Dir nicht beſtimmt ſey, weil das Schickſal ihn
Dir ſtets entrückte, wenn Du nah Dich wähnteſt?

Jury.

Auch mir iſt werther die Beglaubigung,
die hellere, ſo ich im Innern finde,
in meines Geiſtes eingeborner Kraft,
die Schweres ſtets geſucht und nie gefunden;
in meinem feſten Sinn, dem dauernden,
der nicht ermüdet vor des Werks Vollendung,
befeuert ihn auch keine Hoffnung mehr;
in der gerühmten Leichtigkeit, womit
von jeher alle Kenntniß ich erwarb;
und endlich, Vater, in der heißen Liebe
zu meinem Volk, zu meinem Vaterland,
das ich, ſo lang' ich denken kann, nur ſtets
als einzig würd'ges Ziel des Handelns dachte.
Nennt mir, ich bitt' Euch, nennt ein Volk auf Erden,
das größer iſt und herrlicher begabt
als unſeres! und ſeht dann, was wir ſind.
Iſt Rußland mehr noch als ein fauler Leichnam?
mehr noch ſein Leben als ein nicht'ger Schein,
als unwillkührlich Zucken nach dem Tode?
Der Geiſt, der vormals dieſen Leib belebte,
es war der blinde Glaub', und dieſer Geiſt
war einſt ein mächtiger, ein guter Geiſt.
Allein die Zeit der Kindheit iſt vorüber;
der Glaub' iſt todt, und nichts iſt ihm gefolgt.

Nun iſt kein geiſtig Leben mehr in uns,
kein Blick zum Lichte mehr; der dunklen Erde
und ihren böſen Mächten eignen wir;
in ihren ſchwarzen Schollen wühlt das Auge
und findet dort die thieriſche Begierde.
Drum walten fort und fort die ſchmutzigen,
gemeinen Leidenſchaften, Eitelkeit,
Gewinnſucht, Herrſchbegier und alle Laſter,
die ſie gebären, Rachſucht, Neid und Haß;
drum ſiehet jeder Tag, der Rußland ſcheinet,
Bedrückung, Unrecht, Tyranney der einen,
der andern Aufruhr, Wuth und blut'ge Rache:
ja ſelbſt mit Fürſtenmord, dem Ungeheuern,
ſind die Gemüther freventlich vertraut.

Chawanſky.

O könnt' ich Dich der Uebertreibung zeihen!

Jury.

Ihr könnt' es nicht; und ſeht, ich ſage mehr,
es deuten fürchterliche Zeichen wieder
auf eine Zeit Schuiſky's hin. Der Sohn
der Zaarin wächſt heran; mit Groll und Haß
und Rachſucht gegen die Zaarewna wird
des Knaben Herz erfüllt; die Schmach zu rächen,
die ſeine Mutter und ihr Haus erlitten,
das lernt er früh als ſeine Pflicht erkennen;
und was mit Recht dem jetz'gen Regiment

was ihm mit Unrecht feind iſt, ſchließt ſich hoffend
dem künft'gen Herrſcher an. Iſt nun die Zeit,
wo er ſein Recht verlangen darf, gekommen,
wird die Regentin, kann ſie die Gewalt
in ihres ärgſten Feindes Hände geben?
Sie wird es nicht: und Rußland lehnt ſich wieder
in blut'ger Zwietracht gegen Rußland auf,
und Brudermord iſt wiederum die Loſung.

Chawanſky.

Du redeſt wahr: ein böſes Schickſal treibt
das Vaterland dem Untergange zu;
und welche Menſchenkraft hemmt dieſen Lauf?

Jury.

Der Menſchheit Schickſal liegt in unſern Seelen:
denn alles trägt ſein Leben in ſich ſelbſt.
Wohl iſt noch Rettung; aber nicht, ſo lange
die jetzt Regierenden die Zügel noch
des Regimentes halten, die Uruſſow,
die Miloſlawſky, Lykow, da iſt keiner,
der nicht, ſoll er dem Vaterlande rathen,
ſich erſt mit ſeinem Vortheil klug berichte.
Sie können auch nicht handeln für ein Volk:
es fehlt der Geiſt, der vielumfaſſende,
der dahin forſchend dringt, wo alle Räder
des Werks zuletzt ein einziges regiert.

Chawanſky.

Und Du, mein Sohn?

Jury.

Laßt mich das Zepter führen,
und Rußlands böſes Schickſal iſt verſöhnt.
Nicht mehr wird dann der Zwiſt der Herrſchenden
die Völker ſpalten: denn die höh're Kraft
vermittelt leicht den Streit der niedern Kräfte;
wo eine Sonne waltet, können ja
die Erden nicht zerſtörend ſich begegnen.
Und einen neuen Geiſt werd' ich erwecken,
den Geiſt der Kunſt, den Geiſt der Wiſſenſchaft,
der unſer Streben von der ſchweren Erde
empor zum freien Himmel wieder richte,
wo mit dem Licht die Tugend ewig wohnt;
wo wir das Göttliche dann wiederfinden,
den Glauben, nicht den finſtern Kinderglauben,
nein! den verklärten, der als Frühlingsſonne
des Geiſtes zwotes Lebensjahr beginnt.
Was Staub iſt, wird dann in der Menſchen Schätzung
Staub wieder werden, und die Leidenſchaften,
die jetzt nach Ehr' und Schätzen wild verlangen,
in Sehnſucht nach der Wahrheit übergehn.

Chawanſky.

Ob dieſe Paradieſespflanzung hier
auf Erden einen Boden finden möchte,

darüber will ich jetzt nicht mit Dir ſtreiten:
doch, wenn ſie einen fände, meinſt Du ſie
in einer Spanne Leben zu vollenden?

Jury.

Des Wirkens Kunſt lernt' ich von der Natur,
der Vieles reift in eines Jahres Kreiſe,
weil ſie, die Künſtlerin voll feſten Sinnes,
von keinem Abend, keinem Feſttag ſich
aus der geliebten Werkſtatt locken läßt.
Und wenn auch ich mein Werk nicht endige,
ſo enden es die nach mir kommen werden.
Gleichviel für mich: der muß nicht ernten wollen,
der Großes unternimmt, denn groß iſt das,
was ganz nur iſt in der Unendlichkeit.

Chawanſky.

Und wer verbürgt Dir einen würd'gen Erben?

Jury.

Kein Baum verdirbt, wenn Ihr ihn pflanzt und pflegt,
wie die Natur ihn pflanzen würd' und pflegen.
So geht kein Werk verloren, das im Sinne
des großen Pflanzers unternommen iſt;
er will, daß Leben jeder Keim gewinne,
den ſeine Geiſterpflanzung in ſich ſchließt.

Chawanſky.

Mein lieber Sohn, ſchon in des Lebens Mitte.
und noch ſo jung! — Ja, ja! ſo denkt man wohl,
wenn roth das Blut, und braun das Haar noch iſt.
Erſt nach verlornem Leben wird man inne,
die Erde ſey kein Boden für das Gute,
und alles Beſſ're nur ein eitler Wahn.
Du wirſt's erkennen, iſt Dein Haupt erſt grau,
und ſchnell wirſt Du ergrauen auf dem Throne:
ein ſchlimmer Feind beſteigt ihn ja mit Dir.

Jury.

Ich weiß es wohl, Ihr haſſet die Regentin.

Chawanſky.

Ich haſſe ſie.

Jury.

Nicht ganz mit Recht, mein Vater:
ſie will das Gute.

Chawanſky.

Nicht das Gute ſelbſt,
des Guten Ehre will ſie: kann es nicht
durch ſie geſchehn, ſo hat es keinen Werth,
ſelbſt eine Feindin findet es in ihr.

Jury.

Der Ehrgeiz iſt in ihrer Bruſt erſtorben;

ſie ſeufzt nach Freiheit von dem Herrſcherjoch:
der lange Gram, das Beſſre ſtets zu wollen,
das Schlechtere zu thun, hat ſie verwandelt.

Chawanſky.

Die Liebe hat es: gegen eine neue
hat ſie die alte Leidenſchaft vertauſcht:
ihr ganzes Weſen iſt ja Leidenſchaft.
So lange dies Gefühl, das um ſo ſtärker,
weil es ihr fremd iſt, ſie berauſcht, noch dauert,
wirſt Du ſie ſtill und unterwürfig finden,
nicht weil es gut iſt, ſondern weil ſie liebt.
Doch —

Jury.

Warum ſollte ſie nicht immer lieben?

Chawanſky.

Du liebſt ſie nicht.

Jury.

Ich liebe ſie: verdient
nicht ihre Liebe meinen wärmſten Dank?
und Jünglingsleidenſchaft wird man von mir,
dem Manne, doch nicht fordern?

Chawanſky.

Zweifle nicht,

ſie wird's, und findet ſie ſich nun getäuſcht —
daß aber wird ſie bald, denn Argwohn iſt
ihr ſo natürlich wie dem Meer ſein Wogen —
bereuen wird ſie's dann, daß ſie für Dich
der Zaaresherrlichkeit ſich hat entkleidet,
zurück ſie wünſchen, und Du wirſt in ihr
den ärgſten aller Widerſacher finden.

Jury.

Soll den ein Weib erſchrecken, der ein Volk
zu lenken ſich getraut?

Chawansky.

Ich ſehe wohl,
Du haſt die Zeit, wo Rath und Warnung gelten,
ſchon hinter Dir, mein Sohn: Du biſt entſchloſſen.

Jury.

Das bin ich, Vater! War mein ganzes Leben
doch nur ein Lauf nach dieſem großen Ziel.
Ich kann nichts Andres mehr auf Erden ſeyn
als Zaar von Rußland. Stieg' ein Engel nieder,
von dem geſandt, der unſer Schickſal webt,
belehrte mich, daß nach Unmöglichem
mein Geiſt geſtrebt, ich ginge ſelbſt in's Grab;
denn hin wär' die Bedeutung meines Lebens.

Chawanſky.

Mit Gott, mein Sohn!

Jury.

Lebt wohl, nach Moſkau ruft
mich die Vollendung meines Werks. Ich weiß,
daß Eure beſten Wünſche mich begleiten.

Chawanſky
(ihn lange umarmend.)

Sey's auf den Zaarenthron, ſey's in die Gruft,
des Vaters Liebe folgt dem Sohne nach.

Jury.

Seyd ohne Furcht: der Himmel lohnt Vertrauen;
Ihr ſollt mich bald in meiner Werkſtatt ſchauen.
(Er geht; Chawanſky begleitet ihn.)

Schloß Wosdwiſchenſko. Gemächer der Regentin.

Sophia kommt aus einem Seitengemach, ein **Edelknabe** folgt ihr.

Sophia.

Sag' ihm, er ſey willkommen, ich erwart' ihn.
(Der Edelknabe geht ab, und Miloſlawſky tritt ein.)

Miloſlawſky.

Der Himmel ſegne meine gnäd'ge Fürſtin!

Sophia.

Habt guten Morgen, Oehm! Was bringt Ihr mir?

Miloſlawſky.

Ich weiß es nicht: denn Räthſelhaftes bring' ich.

Sophia.

Wie das?

Miloſlawſky.

Ich wollte meinen Hausverwalter
Geſchäfte halber heut nach Moskau ſenden;
das wird durch Zufall Eurer Schweſter kund,
ſie läßt ihn heimlich rufen: händigt ihm
ein Schreiben an Boris Adinzow ein,
ſchenkt gleich ihm zwanzig Goldſtück', und verſpricht
noch andre zwanzig, wenn er Antwort brächte.
Der Menſch, habſüchtig ſonſt und keck genug,
iſt doch beſtürzt, daß ein ſo kleiner Dienſt
ſo hoch erkauft wird, und die Furcht, es könnte
für ihn Gefahr bei der Verrichtung ſeyn,
vielleicht die Hoffnung größeren Gewinns
bewegt ihn, Raths bei mir ſich zu erholen.
Ich ſehe meiner Nichte Hand und Siegel;
verdächtig ſcheint's auch mir, daß die Zaarewna
mit einem Oberſten der Strelitzen
verſtohlen Briefe wechſelt; ich erbreche
das Schreiben, find' ein andres in der Hülle,

und dieſes andre, das ich ſelbſt zu öffnen
nicht wagte, bring' ich Euch, weil ſeine Aufſchrift
mich Böſes, Unglückſeel'ges ahnen läßt.

Sophia
(ſchnell.)

Gebt!
(Er giebt ihr Maria's Brief.)
An Chawanſky?

Miloſlawſky.

An Chawanſky Sohn,
das Oberhaupt der Strelitzen, die keinem,
noch keinem Herrſchenden ſind treu geweſen;
die nur den Thron verſchenken, um mit Raub
und Mord und Brand ihn wieder zu erobern.

Sophia
(hat indeß den Brief heftig erbrochen, und ſchnell durchlaufen.)

Ha! ſchändlich! ſchändlich!

Miloſlawſky.

Iſt es alſo wahr,
was wie ein Blitz mir durch die Seele fuhr?

Sophia.

Wahr! wahr! Ich bin aufs gräßlichſte verrathen
von Schweſter und — — Verfluchenswerthes Loos

der Fürſten, daß in ihrer Nähe ſelbſt
das Heiligſte zum Spiel der Hölle wird!

Miloſlawſky.

Um Gotteswillen, faßt Euch! wo Verrath iſt,
ſind nicht Verwünſchungen, ſind Thaten noth.

Sophia.

Recht! Thaten — Schreckensthaten! Gehet, Oehm,
ruft meine — — ruft mir die Zaarewna her,
ich muß ſie ſprechen, geht!

Miloſlawſky
(im Gehen.)

Sogleich!

Sophia
(ihm nach.)

Und Ihr,
hat meine Freundſchaft Werth für Euch, ſo ſchweigt,
laßt keinem Eure Mienen es verrathen;
ſeyd unbewegt wie Stein und ſtumm wie Gräber,
als ſtünd' auf dem Geheimniß Euer Haupt.

(Miloſlawſky entfernt ſich.)

Sophia
(nachdem ſie den Brief nochmals geleſen.)

Nein! nein! — Ich ſage nein: — ich will es nicht! —

Weicht von mir giſt'ge Schlangen des Verdachts
ihr ſeyd der Hölle Boten: was hab' ich
zu ſchaffen mit der Höll' und ihren Teufeln? —
Er iſt unſchuldig, — muß unſchuldig ſeyn;
ein Weib hat ihn geboren, und ſo weit
hat noch die Menſchheit ihre Grenzen nicht
hinausgerückt auf das Gebiet der Hölle.
Er iſt nicht ſchuldig, — muß nicht ſchuldig ſeyn —
und ſtiegen alle Heiligen des Himmels
zu mir hernieder, zeugend für die Schuld
des Heißgeliebten, — nein! — ich glaubte nicht,
zum Lügner würde mir das Himmelreich. —

(Sie nimmt den Brief wieder.)

Und doch, — da ſteht es — ſchwärzer als das Brandmal
auf eines Miſſethäters Stirn. — Die Schrift —
der Siegelring — o wäre mein Gedächtniß
in Wahnſinn untergangen, oder hätte
die Welt, rebelliſch gegen ihren Schöpfer,
ihr Seyn verändert, daß die Scheidewand
gefallen wäre zwiſchen Lüg' und Wahrheit!
ſo könnt' ich's leugnen — könnte ſie verwerfen,
die fürchterlichen Zeugen ſeiner Schuld.

(Sie legt den Brief weg, und bleibt nachſinnend einige
Augenblicke unbeweglich ſtehen.)

Sie war einſt ſeine Braut: — als er am Hofe
ſich wieder zeigte, glaubt' ich da nicht ſelbſt,

ſie ſey die goldne Frucht, ſo ihn gelockt? —
Und kann ich mir's verhehlen, daß ich immer
ein anderes Gefühl in ihm gefunden,
als meines war? Wann meine Seele brannte
wie Sonnenglut im heißen Erntemond,
war ſeine Liebe matt wie Winterſonne;
wann aus des Herzens vollem Wonnemeer
gedankenlos im feurigen Entzücken,
der Rede Strom mir unaufhaltſam floß,
wie kalt gemeſſen waren ſeine Worte?
Entſinn' ich mich doch keines Laut's von ihm,
worin der Liebe Sehnſucht oder Wonne
geklungen hätte; keines Augenblicks,
wo ſich der Drang in ihm geoffenbart,
der ſchmerzlich ſeel'ge Drang, mit dem Geliebten
zu tauſchen Seel' um Seele, Seyn um Seyn. —
Er hat mich nicht geliebt! — und ich! und ich!!
(Bei einem Geräuſch, das ſie vernimmt, fährt ſie zuſammen.)
Sie kommt! — ſie iſt's! — O laß mich, ew'ge Huld,
den Heißgeliebten finden ſonder Schuld!

(Maria tritt ein. Sophia will ihr ſtolz entgegen treten; die Kraft gebricht ihr aber; ſie muß ſich ſetzen.)

Maria.

Du haſt mich rufen laſſen, Schweſter?

Sophia.

Ja.

Maria.

Und was begehrſt Du?

Sophia

(ſchweigt und betrachtet ſie mit durchdringenden Blicken.)

Maria.

Soll ich's denn nicht wiſſen?

(Abermalige Pauſe.)

Du ſiehſt mich an, als wollteſt Du mich tödten
mit Deinen Blicken: hab' ich Dich erzürnt?

Sophia

(den Brief ihr reichend.)

Kennſt Du den Brief?

Maria.

O Gott!

Sophia.

Erkennſt Du ihn?

Maria

(läßt den Brief fallen und wirſt ſich in einen Seſſel.)

Ich bin verloren!

Sophia

(mit Heftigkeit aufſtehend.)

Unglückſeel'ge, ſprich,
enthält er Wahrheit?

Maria

(ſich das Geſicht verhüllend.)

Wahrheit!

Sophia.

Schändliche!
rechtfert'ge Dich! —

Maria.

Was fruchtet hier noch Lüge?
die Wahrheit iſt in Deiner Hand.

Sophia.

Du haſt
es nicht verdient, — haſt alles Schweſterrecht
verwirkt — und dennoch — rede! Gnade will
ich walten laſſen, will Dich hören, — ſprich.

Maria.

Du meinſt, ich werde läugnen, was dies Blatt
an Dich verrathen, was im Unglück noch
mich glücklich macht? Ich werd' es nimmer läugnen,
daß mich Chawanſky liebt, daß ich ihn liebe.

Sophia.

Daß Du ihn liebſt, Verrätherin? Du wagſt
es ihn zu lieben und Dich deß zu rühmen
vor mir?

Maria
(aufſtehend.)

Bin ich Dir etwa Rechenſchaft
von meinem Herzen ſchuldig, wen es lieben
und wen es haſſen will?

Sophia.

Du haſt die Schweſter
in mir vergeſſen, wer hält mich zurück,
daß ich, um Deiner loſen Künſte willen,
womit Du meine Treuen mir verführſt,
ſie nicht in Dir vergeſſe?

Maria.

Haſt Du's nicht?
Mein war Chawansky, ſchon von meinem Bruder
mir auserwählt: es war wohl ſchweſterlich,
daß Du ihn heimlich, diebiſch mir entführteſt —
entführen wollteſt? —

Sophia.

Schweig, Verrätherin!
die Du rebelliſch von der Schweſter Haupt
die Zaarenkrone reißen, und den Buhlen
damit zum Hochzeitsfeſte ſchmücken willſt.

Maria.

Du trägſt die Schuld. Wir hätten beide nie

nach dieſer ſchnöden Herrlichkeit verlangt,
wenn Du mit Deiner lächerlichen Liebe
nicht feindlich zwiſchen uns getreten wärſt.
Nun wußten wir, war unſrer Wünſche Ziel,
ſo lange Du regierteſt, unerreichbar;
und nur der Thron bot uns die Freiheit an.
Und Du, die mich verklagt, was wollteſt Du?
War Dein die Krone? Oder wollteſt Du
zum zweiten Mal ſie ſtehlen? daß Du ſie
als ſeiner Liebe Preis Chawanſky'n boteſt?
Du wandteſt der Verführung loſe Künſte,
die Du mir Schuld giebſt, an. Doch Schade nur,
daß eine Krone nicht den Reiz verleiht,
der Liebe wecken, Liebe nähren kann;
daß, wie man auch mit Glanz ſich rings umhüllet,
er nimmer doch zum eignen Glanze wird.

Sophia.

Du willſt mich ſtechen, Schlange? Laß doch ſehen,
wer hier am tödtlichſten verwunden kann.
(Sie läutet; ein Edelknabe tritt ein.)
Fürſt Dolgoruky!
(Der Edelknabe entfernt ſich.)

Maria.

Meinſt Du mich zu ſchrecken?
Ich bin Zaarewna, bin Alexis Tochter,
ſo gut wie Du.

Sophia.

Der Fürſtenname ſchützt
nicht vor der Strafe die Verbrecherin.
Auch ſoll Dir nichts geſchehn: ich denke nur,
daß Du in ſtiller Zelle ſtörungsfreier
dem ſüßen Angedenken leben kannſt.

Maria.

Thu, was Du willſt! vergiß nur eines nicht:
er ſchaltet über Rußlands beſte Macht,
der Du gebeutſt, ſo lang' es ihm gefällt;
drum ſorge, daß es immer ihm gefalle.

(Dolgeruky tritt ein.)

Sophia.

Ich übergeb' Euch die Zaarewna, Fürſt;
geleitet ſie nach ihrer Wohnung, ſorgt,
daß man ſie dort genau bewache, niemand —
verſteht Ihr? — niemand, außer ihren Frauen,
ſie ſpreche; bis auf weiteren Befehl.
(Als der Fürſt vor Erſtaunen ſtehen bleibt:)
Nun? — Worauf wartet Ihr? thut, was ich ſage.

Maria.

Du willſt allein ſeyn? Wohl! Ich weiß es ja,
wie ſüß die Einſamkeit Verliebten iſt.
(Sie entfernt ſich mit Dolgeruky.)

Sophia
(nach einer Pauſe.)

Wahr! — wahr! —
Freue Dich, Hölle!
die That iſt vollbracht,
die ſchwärzer, die teufliſcher nicht entquölle
deiner verpeſteten Nacht! —
Eine That iſt geſchehn —
rieſengroß, —
in ihrer Verruchtheit ſchrankenlos, —
wie keine noch je die Geſtirne geſehn
in ihrem ewigen Lauf,
ſeit über der Welt ſie leuchtend auf-
und niedergehn —
daß ſelbſt die Meiſter
der Lügen, der Sünde,
die ſchaamloſen Geiſter
der hölliſchen Schlünde,
ſchaamroth jetzt vor dem Schüler ſtehn.

(Pauſe.)

Ich hab' ihn geliebt — wie ſehr! — wie ſehr!
mein Leben war ſein — ihm verſchrieben. —
Ich hab' ihn geliebt — es kann nicht mehr
der Cherub den Ewigen lieben. —
Ich hab' ihn geliebt — hin war mir die Welt,
der Gott aus dem Himmel geſchwunden;
ich hatt' im Geliebten die ſchönere Welt

den ſeeligern Gott ja gefunden:
verſunken war alles ohne Spur,
ich lebte nicht mehr, — ich liebte nur. —
Und er — und er? —
wie hat die Liebe,
wie die Vergött'rung
er mir gelohnt? — —
Wer kann es ſagen? Das Wort gebricht!
ja ſchmelzet zuſammen
die Zungen der Erde, ſie nennen
es ewig nicht.
Wie er ſo teufliſch die Seele berückte!
den hellen Geiſt mir mit Zauber umgoß:
daß ich freiwillig das Auge ſchloß,
und nicht blickte
zur Tiefe hinab,
wo er mir grub das ſchmähliche Grab. — —
Sah ich ein Lächeln in ſeinen Zügen,
ging ein beſſeres Leben mir auf;
fühlt' ich den Buſen ihm höher fliegen,
ſtürmte mein Blut in jubelndem Lauf;
ich träumte ſo ſeelig, daß ſeine Bruſt
von glücklicher Liebe berauſchender Luſt
ſo ängſtlich ſich dehnt' und ſchwölle. —
O Quaal, die das Mark des Lebens frißt! —
es war die Freude gelungener Liſt;
es war das Entzücken der Hölle!

(Pauſe.)

Nein — nein! —
nicht mein war die Schuld!
Ich mußt ihn ja lieben, für ihn entglühn!
Hatten nicht all' ihre Schönheit und Huld
Himmel und Erd' ihm verſchwendriſch geliehn? —
Wär' eine Heilige
aus ihrer Seeligkeit
wiedergekommen zum
irdiſchen Leben, zu
Erdengefühlen, ſie
hätt' ihn geliebt, — geliebt wie ich!
Die Welt iſt verloren, die Schöpfung iſt hin,
dem Himmel entriſſen, ihr Loos entſchieden,
es waltet in Frieden
die Lügnerin Hölle darin; —
und kleidet die Sünde, und kleidet den Tod
in das Licht des Himmels, in Morgenroth. — —
Und die Herzen rühret
das entzückende Licht,
und die Geiſter verführet
das erhabne Geſicht; —
und der Menſch, zur Liebe des Himmels gezeuget,
folgend dem lichtbegehrenden Sinn,
kehrt, wie die Blume zur Sonne ſich neiget,
zur Himmelserſcheinung ſich liebend hin; —
und will, ihr bringend
ſein ganzes Seyn,
ſie glühend umſchlingend

in ihr ſich dem Ewigen weihn. —
Da entleucht die Geſtalt,
wie vom Sturme verwehet,
und vor ihm ſtehet
der Teufel — ſchwarz und kalt —
und der Menſch, verzweifelnd an Glück und Ruh,
ſtürzt ſich ſelber dem Abgrund zu.

(Pauſe.)

Was zürn' ich auf ihn? was hadr' ich mit Gott?
was miſch' ich läſternd die Hölle hinein? —
Hier iſt nicht Hölle — hier iſt nicht Gott — —
ich — ich war raſend — die Schuld iſt mein! —
Was fodert' ich? — Liebe? — die Mörderin,
die ewig nach Haß nur gerungen?
das Weib, das um eiteln Glanzes Gewinn
das Beil des Henkers geſchwungen? —
Des Thoren, der nicht entzückend fand
den Druck, das Schmeicheln der lieblichen Hand,
die ſich in Blute gebadet!
den nicht der Mund, der das zärtliche Wort
ſo oft geflüſtert hat: „Tod und Mord"
zur Wonne des Kuſſes geladet!
der nicht, ſich ſehnend nach Roſenduft,
die Roſe geſucht in dumpfiger Gruft! —
Nein! nein! nicht Menſchen, nicht Teufel beſtahlen
mich um mein Eden; — die mich umflammt
die Hölle — ich habe ſie ſelbſt gebaut —

und tauſendfach brennen ihre Quaalen;
denn immer tobt es und brüllet laut:
Du ſelbſt, Du haſt Dich dazu verdammt;
Du haſt in Blut Deine Wonne geſucht,
in Blut ſie zu finden biſt Du verflucht.

(Sie ſinkt erſchöpft in einen Seſſel. Lange Pauſe.)

Es ſoll nicht ſeyn! — Du biſt mein Zeuge, Gott,
wie oft ich mich in bittern Reuethränen
gebadet habe; — biſt mein Zeuge, Gott,
daß ich, mein vorig Leben herzlich haſſend,
aus langer, unnatürlicher Verirrung
rückkehren wollte; — biſt mein Zeuge, Gott,
daß ich dem Zepter, meiner blut'gen Thaten
unſeel'gem Preis, entſagt auf immerdar,
es der beſſern Hand vertrauen wollte,
der ſtarken, die's nach Deinem Sinn geführt:
Du, der kein Dunkel kennt, Du biſt mein Zeuge,
daß nach der Niedrigkeit ſich meine Seele,
wie nach dem Glück der Heiligen geſehnt. — —
Du haſt es nicht gewollt. Umſonſt vergoſſen
hab' ich der tiefſten Reue heiße Thränen;
von allen Freuden bin ich ausgeſchloſſen
von allem Glück, wonach ſich Menſchen ſehnen;
nur freudenloſer Glanz ſoll mir gehören,
weil einmal ſich die Seele ließ bethören. — —

(Sie ſteht wieder auf.)

Nun, ſchrecklicher Richter, den nichts bewegt,
dem nichts ſich verhüllet, der nichts vergißt,
der unerbittlich Gericht dort hegt,
und weil ihm kein Herz im Buſen ſchlägt,
mit ehernem Maaße die Herzen mißt,
was ich nun beginne, wie gräßlich es ſey,
wie drob die Natur ſich empöre,
ob blutender Opfer Jammergeſchrei
der Morgen und Abend auch höre,
ob auch bis hoch zu den Sternen hinaus
die Klage den Himmel erfülle,
und die Erd' in Sturm und in Wogenbraus
um Rache wider mich brülle,
ob drüber erbleiche der Sonne Licht: —
das, ſchrecklicher Richter, das richte nicht!
Du haſt es gewollt! — —

(P a u ſ e.)

Ich kann nicht anders! — Blut muß fließen — Blut —
wie ich gemordet, muß ich wieder morden,
will ich die Herrſchaft, dieſes einz'ge Gut,
behaupten, das auf Erden mir geworden. —
Ich bin verrathen — Kampf iſt nun von Nöthen, —
er wirbt gleich mir mit Blut um Rußlands Thron; —
und wie zwo endedrohende Kometen
ſtehn gegen mich der Vater und der Sohn. —
Wer meiner Krieger iſt der Helden werth?
wer ſchützte mich vor Jury's Flammenſchwerdt? —

Ich müßte fallen. — Soll ich knirſchend ſehen,
wie der Verräther ſich mit meiner Krone,
mit meinem Purpur ſeine Buhle ſchmückt?
wie triumphirend ſie zu meinem Throne
hin über mich und meine Liebe gehen,
Hohn gegen mich durch ihre Freude blickt? —
Nein! eher mord' ich ſie mit eigner Hand,
will eher Leich' auf Leiche gräßlich häufen,
in einem Meer von Blut mein Vaterland,
mein Volk, mich ſelbſt und mein Geſchlecht erſäufen;
der letzte Tag ſoll über Rußland ſcheinen,
eh' ſie vor meinen Augen ſich vereinen!
todt faſſe mich der Hölle ganzes Graun,
nur lebend will ich nicht die Hölle ſchaun!
(Sie läutet heftig, ein Edelknabe erſcheint.)
Der Kanzler komme!

(Der Edelknabe entfernt ſich.)

Sophia
(nach einer Pauſe.)

Ein böſer Geiſt geht irr' im Haus der Zaaren,
den kein Gebet, kein Prieſterſegen bannt;
Nichts heil'ges kann ſich heilig hier bewahren,
in Graus und Frevel wird es umgewandt:
die ſtarke Seele wird zum Ungeheuer,
in Mordluſt wandelt ſich der Heldenmuth;
und ſelbſt der Liebe mildes Sonnenfeuer
verdichtet ſich zu wilder Höllengut; —

ja würd' ein Engel hier als Menſch geboren,
wär' ewig ihm das Paradies verloren.

(**Uruſſow** tritt ein)

Uruſſow.

Ich bin gekommen, mich nach Eurer Hoheit
Befehlen zu erkundigen.

Sophia.

Ganz recht. —
Ich wollte mit Euch ſprechen, Fürſt. — Wie weit,
ſagt mir — iſt's wohl bis nach Chawanſky's Gut?

Uruſſow.

Wohl eine Stunde kaum.

Sophia.

So nah? — Nun denn —
ich weiß — zufällig weiß ich's — doch gewiß —
Chawanſky Sohn und Vater ſind jetzt dort.
Nun hört mich wohl! Ihr ſendet ungeſäumt
den Fürſten Lykow hin mit Reiſigen; —
ſie ſollen eilen, fliegen, was ein Roß
im ſtärkſten Lauf vermag; die beiden Fürſten
gefangen nehmen, und hierher ſie bringen
lebendig oder todt — gleichviel.

Uruſſow

(ſich verwundert ſtellend.)

Chawanſky?

Sophia.

Nun? — und warum Chawanſky nicht? Warum
erſtaunt Ihr? iſt Verrath denn hier ſo neu?
Ich haſſ' Erſtaunen, Fürſt, an meinen Dienern:
denn wo Erſtaunen iſt, da iſt auch Neugier,
wo aber Neugier iſt, da wird gegrübelt,
und Grübeln iſt des Dieners ärgſtes Laſter.

Uruſſow.

Wenn dieſer Auftrag vor ſechs Monden mir
geworden wär' und mich befremdet hätte,
wär' dieſer Vorwurf nur verdient geweſen.
Doch jetzt, da die Chawanſky, wenigſtens
der Sohn, ſich Eurer Hoheit Gnad' erfreuen;
jetzt, dünkt mich, iſt mein Staunen nur gerecht.

Sophia

Nun ſtaunet — ſtaunt! wenn Ihr mich nur verſtanden.

Uruſſow.

Wohl hab' ich des Befehles Sinn gefaßt; —
doch geb' ich Eurer Hoheit zu bedenken,
wie ſchädlich die Vollſtreckung werden könnte.
Ihr wißt, wie mächtig die Chawanſky ſind

durch ihren Rang und Reichthum, wie gefährlich
durch ihren ſtarken Anhang unterm Volk,
wie furchtbar durch die Gunſt der Strelitzen.

Sophia

Hab' ich um Rath gefragt? — Geht! führet aus,
was ich beſchloſſen! — aber ungeſäumt,
und ſtill, als wär's ein eigner Blutgedanke,
der Euch gekommen wär' um Mitternacht.
(Sie entfernt ſich ins Nebengemach.)

Uruſſow.

Brav! Miloſlawſky! brav! — es hat gewirkt.
(Er entfernt ſich gleichfalls.)

Gallerie im Schloß.

Miloſlawſky und Dolgoruky kommen.

Dolgoruky.

Ihr wißt darum? ſo könnt Ihr mir's erklären.

Miloſlawſky.

Wohl, wenn man alles dürfte, was man kann. —
Was ſollt' es Euch denn auch? Die ſchwerſten Bürden

des Lebens ſind Geheimniſſe. Glückſeelig
wer ſich mit keinem zu beladen braucht!

Dolgoruky.

Die beiden Schweſtern waren ſonſt ſo einig,
von ächter Schweſterliebe ſtets beſeelt —

Miloſlawſky.

Ihr ſeyd ein junger Mann, um Gottes willen
ergebt Euch nicht der ſchädlichen Gewohnheit,
daran zu denken, was geweſen iſt.
Am Hofe bringt jedwede neue Stunde
ein neues Leben; wer den Augenblick
nicht, wann er abgelaufen iſt, vergißt,
geht wie ein abgeſchiedner Geiſt umher,
und jedes Auge ſchließt ſich ſcheu vor ihm.
Nur ſo viel ſag' ich Euch, ein wicht'ger Auftrag
iſt Euch geworden, der natürlich auch,
wie alles Wichtige, gefährlich iſt.
Seht wohl zu, daß Ihr pünktlich ihn erfüllt;
daß die Gefangene durchaus von aller
Verbindung abgeſchnitten ſey, von aller;
daß ſie der Schweſter ſelbſt mit keiner Botſchaft,
mit keiner Bitte läſtig fallen könne.
Ihr habt doch deutlichen Befehl erteilt?

Dolgoruky.

In dieſer letzten Hinſicht — nein: auch, dünkt mich,
ging Ihrer Hoheit Wille nicht ſo weit.

Miloſlawſky.

Ihr könnt noch zweifeln? — Fürchtet Ihr vielleicht
zu viel zu thun? das Uebermaaß des Eifers
wird leicht verziehen, aber nie der Mangel.
Geht, ſorgt dafür; daß der Regentin Wunſch
dadurch erfüllt wird, dafür bürg' ich Euch.

Dolgoruky.

Ich dank' Euch herzlich für die gute Weiſung,
und will ſofort ſie ehren durch die That.

(Er entfernt ſich.)

Miloſlawſky

(auf und ab gehend.)

O, über dies Geſchlecht, das, gleich den Wolken,
vom Winde ſich die Bahn beſtimmen läßt! — —
Wenn's Unrecht iſt, daß ich den Kieſel nicht
wie einen Demant achte, — nicht als Schmuck
in Gold gefaßt ihn trage; — weſſen iſt
des Unrechts Schuld? — ich denke der Natur,
die zum gemeinen Kieſel ihn gemacht.

(Uruſſow kommt.)

Miloſlawſky

(ihm entgegen.)

Ha! endlich! lange harr' ich Euer. Nun?
wozu iſt ſie entſchloſſen?

Bibl
Univ
L

Uruſſow.

Die Chawanſky
ſind beid' auf ihrem Landſitz Spaskoja:
dort ſoll man in der Stille ſie verhaften;
hierher ſie bringen —

Miloſlawſky.

Gab ſie Euch Befehl?

Uruſſow.

Ausdrücklich.

Miloſlawſky.

Nun ſo eilt, ihn zu vollziehn;
denn günſtig unſerm Zweck iſt der Entſchluß.

Uruſſow.

Freund, laßt uns wohl bedenken, ob er's iſt.
Wenn ſie Chawanſky'n ſieht, wird nicht Erklärung,
und dann Verſöhnung folgen?

Miloſlawſky.

Nimmermehr;
Ihr kennt ſie ja: unheilbar iſt ihr Herz,
wenn einmal ein Verdacht es hat verwundet.
Und hier trägt alles ſo der Wahrheit Stempel,
daß, wär' der Glaubende ſelbſt mehr als Menſch,
ich ſeinen Glauben doch verzeihlich fände.

Urussow.

Die Leidenſchaft iſt wie der Lüfte Treiben,
kein Menſch berechnet ſie mit Sicherheit.

Miloslawsky.

Was auch geſchehe, ſind doch unſre Feinde,
doch Rußlands Feinde dann in unſrer Hand.
Will ſie nicht richten, nun, ſo richten wir.

Urussow.

Wie? eigenmächtig? edler Freund, Ihr ſchwärmt.

Miloslawsky.

Mit nichten. Wird nicht Gift zur Arzeney,
wenn's Tod und Leben gilt? Was iſt ſo ſchrecklich,
das nicht erfreulich würde, wenn es Rußland
aus ſeiner Feinde Macht erretten kann?
Und ſind das die Chawansky nicht? Was treibt
uns anders, feindlich wider ſie zu handeln,
als weil ſie unſer Vaterland bedrohn?

Urussow.

Gott iſt mein Zeuge, daß kein andrer Wunſch
in meinem Herzen wirkt, und daß es tief
mich ſchmerzt zu ſehn, wie die Zaarewna ſelbſt
Verrätherin an ihrem Volke wird.

Miloſlawſky.

Je ſtärker Rußlands Feind iſt, deſto eher
iſt jedes Mittel recht, das unſrer guten,
und heil'gen Sache kann den Sieg verſchaffen.
Drum laßt uns handeln, ohne ängſtlich erſt
in's Kleinliche die Folgen zu berechnen.
Im Sturme darf der Schiffer nicht mehr denken,
wie er das Schiff erhalt' in ſeiner Bahn;
nur vor der ſchroffen Klipp' es zu bewahren,
die Untergang ihm droht, iſt dann ſein Amt. —
Kommt! kommt! vollzieht den Auftrag der Zaarewna,
auch ich will unterdeß nicht müßig ſeyn.

(Er zieht Uruſſow mit ſich fort.)

Dritter Akt.

Schloß Wosdwiſchenſko. Gemächer des Fürſten Uruſſow.

Uruſſow. Miloſlawſſy, der eben kommt.

Miloſlawſky.

Die Boten ſind verſchickt: die beiden Chilkow,
Tatiſchtſchew, Lapuchin, Pleſchtſcheew, Sonzow,
und was von Freunden ſonſt noch in der Nähe
zu finden war, hab' ich nach Wosdwiſchenſko
mit ihren Reiſigen auf heut entboten.
Sie werden eilen, weiß ich, und wir können
vor Abend tauſend Mann verſammelt haben.

Uruſſow.

Mehr denn genug.

Miloſlawſky.

Auch wahrlich nicht zu viel;
denn der Beſatzung hier iſt nicht zu trauen,
weil Dolgoruky ſie befehliget.

Uruſſow.

Mißtraut Ihr ihm?

Miloſlawſky.

Das nicht: doch iſt er jung;
und Jugend hält ſich gern an's Allgemeine,
weil ihr Erfahrung mangelt, die allein
zur Einſicht ins Beſondre kann verhelfen.

Uruſſow.

Wenn nur ſo vieler Fremden Ankunft nicht
den Argwohn der Zaarewna rege macht.

Miloſlawſky.

Die iſt mit ihrem Innern viel beſchäftigt,
und wird's bei jener Ankunft alſo ſeyn,
daß ſie kein Auge wird für Aeußres haben.
Indeß kommt's darauf an, daß wir ſo lange
ſie von Chawanſky fern zu halten wiſſen,
bis unſer Anhang ſich verſammelt hat,
und, wenn es zur Verſöhnung kommen ſollte,
wir ſtark genug uns fühlen, ihr zu trotzen.
Es wird ſo weit nicht kommen, denn Maria
hat mir gelobt, vor Jury's Angeſicht
die Fabel ihrer gegenſeit'gen Liebe
mit kecker Stirn als Wahrheit zu behaupten.
Sie wird es thun, denn ſchwer iſt ſie verwundet,
und Rachſucht war von Kindesbeinen an
die ſtärkſte, ja die einz'ge Kraft in ihr;
auch glänzte, da ſie von der Schweſter kam,
in hohem Roth die Freud' auf ihren Wangen,

daß ſie ins Herz der Nebenbuhlerin
den gift'gen Dolch der Eiferſucht geſtoßen.

Uruſſow.

Baut nicht zu viel darauf. Rachſücht'ge Menſchen
ſind ſchwache Menſchen, und Ihr wißt, Chawanſky
beſitzt die Wundergabe, die Gemüther
mit ſeinem Feuerblick zu unterjochen.

Miloſlawſky.

Dann mag das Aeußerſte geſchehn: dann richten
wir, als des Reichs Bojaren, die Verräther,
trotz der Regentin Widerſpruch und Wuth.
Sind dieſe beiden Häupter nur gefallen,
erfolge, was da will, es iſt gewiß
erträglicher, als der Chawanſky Herrſchaft.

Uruſſow.

Ach! wozu treibt uns die Zaarewna doch
mit ihrer abentheuerlichen Liebe!
Es iſt entſetzlich, ſo weit gehn zu müſſen:
mit allem Recht, mit aller Sitte ſtreitet
ſolch Unterfangen; eigener Gefahr
nicht zu gedenken.

Miloſlawſky.

Eigener Gefahr?
Ich wüßte nicht. Die Gunſt der Strelitzen,

den einz'gen Schutz, verliert ſie mit Chawanſky:
denn ſie gilt jenen für die Mörderin,
ſie läßt ja die Chawanſky jetzt verhaften.
Iſt nun der Liebeskampf vorbei, ſo kehrt
die alte Leidenſchaft, die Herrſchgier, wieder,
und lehrt ſie bald, daß wir und unſer Anhang
die einz'gen Stützen ihrer Herrſchaft ſind.

(Fürſt Lykow tritt ein.)

Miloſlawſky.

Ha! Lykow! endlich! Nun? Ihr bringt ſie mit?

Lykow.

Nur einen.

Uruſſow.

Wie?

Lykow.

Den Vater nur.

Miloſlawſky.

Verwünſcht!

Uruſſow.

Wo war der Sohn?

Lykow.

Nach Moskau ſchon zurück.

Um eine Stunde früher nur, ſo wäre
auch dieſer Vogel in dem Netz geweſen.

Miloſlawſky.

Es iſt fürwahr, als ob ein böſer Geiſt
in ſeinem Dienſte ſtänd' und ihn beſchützte.

Uruſſow
(zu Miloſlawſky.)

Was nun? nicht brauchbar mehr iſt unſer Plan.

Miloſlawſky.

Unbrauchbar, wie veraltet Hausgeräth.

Lykow.

Wer hieß Euch darauf zählen, daß ſie beide
auf ihrem Landſitz wären? Hättet Ihr
nicht lieber der Zaarewna rathen ſollen,
Chawanſky'n freundlich zu ſich einzuladen?

Uruſſow.

Wir hätten ſchwerlich ſie dazu vermocht,
da ſie ihn treulos wähnt: wie hätte ſie
geglaubt, er würde kommen?

Miloſlawſky.

Doch! — ſie hätt' es
vielleicht gethan. Das iſt des Menſchen Fluch,
daß nach der That ihm erſt die Einſicht kommt.

Uruſſow.

Wann er den lichten Pfad des Rechts verläßt.

Miloſlawſky.

Verlaſſen muß.

Uruſſow.

Ja, weh uns, daß wir's müſſen.

Miloſlawſky.

Es iſt geſchehn: was frommt uns jetzt die Muſt'rung
der beſſern Möglichkeiten? Laßt uns ſehen,
wie wir ein Ziel, dem uns auf leichtrem Wege
zu nahen, wir zu ſtumpf geweſen ſind,
nun auf dem ſchwerern Wege doch erreichen.

Lykow.

Das mein' ich auch. Und etwas iſt geſchehn:
der Vater iſt in unſrer Macht.

Uruſſow.

Gewiß,
das lähmt die Unternehmungen des Sohnes.

Miloſlawſky.

Wie ſo?

Uruſſow.

Ich meine, die Gefahr des Vaters

wird ihn in Schranken halten: ſtets hat Jury
für einen muſterhaften Sohn gegolten.

Miloſlawſky.

Ihr wollt ſie doch nicht Zeit gewinnen laſſen?
Dann wären wir verloren — dann gewiß!
und was noch ſchlimmer, — Rußland wär's mit uns.
Wie lange könnten wir denn die Erklärung,
und ihre Folge, die Verſöhnung hindern!
Wie lange wär' Maria wohl im Stande,
das ſchwere Spiel ſo glücklich fort zu ſpielen?
Nein, Kanzler, iſt hier etwas zu gewinnen,
ſo will es nur im Sturm gewonnen ſeyn.

Lykow.

Ich ſtimm' Euch bei.

Uruſſow.

Gebt einen andern Rath:
denn wohl bekannt iſt mir des meinen Schwäche.

Miloſlawſky.

Chawanſky falle! Nicht der alte Haß,
der uns entzweit, ſtößt mir die Meinung ein;
nein! ſonder Leidenſchaft, nur Rußlands Wohl
in's Auge faſſend, geb' ich dieſen Rath.
Chawanſky fall', und die Zaarewna ſey's,
ſo ihn dem Tode weiht; auf immer iſt

dann eine Kluft befeſtigt zwiſchen ihr
und ſeinem Sohn.

Lykow.

Doch, glaubt Ihr die Regentin
zu dieſem raſchen Schritte zu bewegen?

Miloſlawſky.

Warum nicht? Leidenſchaft weiß nichts von Zeit.

Lykow.

Sie müßt' ihn aber ungehört verdammen.

Miloſlawſky

Das muß ſie; und ich hoff', es zu bewirken.

Uruſſow.

Dann iſt das Loos geworfen; unvermeidlich
iſt dann der Bürgerkrieg: denn Jury wird
des Vaters Tod nicht ungerochen laſſen;
wird aufſtehn wider uns mit ſeiner Macht.

Miloſlawſky.

Das laßt ihn thun: ſein Unternehmen heißt
Empörung dann, und dreimal größre Kraft
muß der Empörer ſeinem Herrn entgegen
zu ſtellen haben, wenn er ſiegen will.
Ein böſer Namen iſt ein böſer Geiſt,

der den verräth, der ſich zu ihm geſellt.
So überwiegend aber iſt die Macht
Chawanſky's nicht.

Uruſſow.

Doch ſtark genug, um Blut,
um Bürgerblut in Strömen zu vergießen.

Miloſlawſky.

Graut Euch vor Blut? Ihr habt Euch ſehr geändert:
denn als wir meiner Nichte die Regierung
eroberten, da ward es, wie mich dünkt,
ſo hoch nicht angeſchlagen. — Wollt Ihr aber
durchaus kein Blut, — je nun! — ſo laßt Chawanſky'n
an der Zaarewna Hand den Thron beſteigen,
dann fließt kein Tropfen, wenigſtens bis einſt
den neuen Zaar nach unſerem gelüſtet.

Uruſſow.

Ihr ſpottet, und mit Unrecht: denn mich dünkt,
ob einer traurigen Nothwendigkeit
betrübt ſeyn, und ſich ihr entziehen wollen,
iſt ſehr verſchieden.

Lykow.

Hadert nicht, Ihr Herrn:
der Freunde Zwiſt wird ihrer Feinde Luſt.

Miloſlawſky.

Wie ſtets ſeit zwanzig Jahren werden wir
auch dies Mal uns verſtändigen.

Uruſſow.

Ich bin
nicht wider Euch, vielmehr geſteh' ich gern,
da wir Chawanſky nicht enthaupten können,
iſt's beſſer ihn zum offnen Bruch zu zwingen. —
Wenn die Zaarewna nur nicht widerſtrebt — —

Miloſlawſky.

Die Sorg' iſt mein: vergönnt, daß ich ſtatt Euer
des Fürſten Lykow Ankunft ihr berichte.

Uruſſow.

Sehr gern. Dann aber muß aufs ſchleunigſte
der Hof von Moskau weiter ſich entfernen:
in dieſer Näh' iſt er nicht ſicher mehr.

Miloſlawſky.

Sie haben keine Flügel, und vor Abend
ſind unſre Freunde zahlreich hier verſammelt.
Drum laßt's bis morgen: denn ich hoffe noch,
Chawanſky wird ſich ſelbſt uns überliefern,
wird, wenn er ſeines Vaters Haft erfährt,
vertrauend auf die Liebe der Zaarewna,
her eilen und des Räthſels Löſung ſuchen.

Die ſoll er finden, und zum Ueberfluß
die Löſung aller Räthſel dieſes Lebens.

Uruſſow.

Nicht unwahrſcheinlich iſt's.

Lykow.

Es wär' ein Fund.

Miloſlawſky.

Ich gehe zur Regentin, und ich kehre
gewiß mit froher Bothſchaft bald zurück.

(Er entfernt ſich. Lykow folgt. Uruſſow geht nach
einer andern Seite ab.)

Gemächer der Zaarewna Sophia.

Sophia

(kommt in heſtiger Bewegung. Nachdem ſie ſich umgeſehen:)

Noch immer niemand! — Leb' ich denn allein? —

(Sie läutet mit Heſtigkeit.)

Hat alles, außer nur, die Zeit vergeſſen?

(Ein Edelknabe kommt.)

Hat ſich der Kanzler noch nicht blicken laſſen?

Edelknabe.

Nein, Euer Hoheit.

Sophia.

Wann er kommt, bedarf's
des Meldens nicht: Du führ'ſt ſogleich ihn her.

(Der Edelknabe verbeugt ſich und geht. Pauſe.)

Iſt Wonn' und Seeligkeit, was meiner harrt,
daß ich die Sehnſucht nach dem Augenblicke
in jeder Ader fühle? — Wohl iſt's herrlich
Blut zu vergießen, doch das Herrlichſte
verſchaalt durch die Gewohnheit. Sollte nicht
das Schickſal karger ſeyn mit ſeinen Gaben? —

(In Gedanken, aber ſehr bewegt hin und her gehend.)

Sie müſſen fallen. — Soll ich zitternd leben,
wie zitternd ſterben? — Nein! ſie müſſen fallen! —
Des Lebens Glück iſt hin, des Lebens Glanz
will ich vertheidigen mit allen Blitzen
der irdiſchen Gewalt. — Sie ſollen's fühlen,
ob mit den Schrecklichen gut ſcherzen iſt,
die Menſchenleben, wie der Sturm das Laub
verweben können, deren Lieb' und Haß
des Erdenſchickſals Herrſcher ſind, und frei
aus Freud' und Schmerz und Ehr' und Schand' es weben. —
Sie müſſen fallen! — Decket die Chawanſky
das ſichre Grab, umſchließet die Zaarewna
des Kloſters Schweigen, dann iſt meine Schmach
zugleich bedeckt, und meine Schande ſchweigt. —
Mich zu verachten! mich, die Zaarentochter,

die Herrſcherin von Millionen, — mich,
die mit dem Himmelsſchatz der treuſten Liebe
ihm alle Herrlichkeit der Erde bot! —
Verachten — und warum? — um ihr zu fröhnen,
ihr, der ſo klar der Schöpfer ſelbſt den Stempel
der geiſtigen Gemeinheit aufgedrückt;
die nichts ihm mitbringt, als die Alltagsliebe,
die Thier mit Thier verbindet, und die Hoffnung,
durch Hochverrath ſich auf den Thron zu ſchwingen. —
Hätt' er mich nur verachtet! — Nein, er hat
mich auch gehöhnt, hat meinen Ruf mit Füßen
getreten, und der Läſterung der Welt,
die gern das Aergſte glaubt an ihren Herrſchern,
mich Preis gegeben. — Nein! nicht er, nicht er!
der Haß, den mir ſein Vater zugeſchworen,
das iſt der böſe Geiſt, der dieſes Werk
erſonnen und gelenkt; ein Werkzeug nur
des tück'ſchen Alten war der edle Sohn; —
in der Geſtalt des Vaters mußte ſich
die Höll' ihm nahen, um ihn zu gewinnen. —
Bezahlen will ich Dir, Du alter Frevler,
den gift'gen Trank, den Du für mich gemiſcht.

(Ein **Edelknabe** kommt.)

Nun? iſt er da?

Edelknabe.

Nein, Seine Herrlichkeit,
der Oberkämm'rer bittet um Gehör.

Sophia.

Er komme.

(Der Edelknabe geht ab.)

Giebt es neue Unglücksbotſchaft?

(**Miloſlawſky** kommt.)

Sophia.

Was bringt Ihr, Oheim?

Miloſlawſky.

So eben iſt Fürſt Lykow
zurückgekehrt.

Sophia

(thut einige Schritte heftig gegen ihn.)

Zurück? — Nun? — ſeinen Auftrag?

Miloſlawſky.

Hat er nur halb erfüllt.

Sophia.

Halb? ewig halb,
und kaum noch halb geſchieht, was ich befehle; —
doch, was ich nicht will, was ich haſſe, — ja —
das wißt Ihr zu erfüllen — ganz und voll —
gewiſſenhaft, — als ob's zum Himmel führte.

Miloſlawſky.

Ihr thut ihm Unrecht: nicht an Eifer hat
der Fürſt es fehlen laſſen; doch er konnte
den Vater nur verhaften, weil der Sohn
nach Moskau ſchon zurückgegangen war.

Sophia.

Man ſchaff' ihn mir zur Stelle — ſchaff' ihn her —
eh noch der Tag ſich neigt, — todt oder lebend, —
ich will ihn ſehn, — ich will's, — fort! fort! und bringt ihn. —
Sagt das dem Kanzler, — geht, — ſagt ihm und Lykow —
daß ſie mir heut ihn ſchaffen, — eh' die Sonne
noch untergeht — ſonſt — ſchwör' ich ihnen — kommt
die ew'ge Nacht für ſie mit dieſer Nacht. —

Miloſlawſky.

Bedenkt — — —

Sophia.

Bedenken? — ich? — Wer biſt Du, Menſch,
daß Du ſolch Wort mir ſagſt? — Sprichſt Du zu Gott,
wenn er den Hagel ſchüttet auf die Saaten,
den Strom verheerend aus den Dämmen treibt,
„bedenke?“ — und warum zu mir? — Ich bin
es endlich ſatt, daß meine Knechte mich
am Narrenſeile führen. — Ihr, bedenkt,
daß ich vertraut mit Blutvergießen bin,

und Eure Köpfe doch nicht feſter ſtehn,
als der Nariſchkin gleichgeſchätzte Häupter.

(Sie hält erſchöpft inne.)

Miloſlawſky.

Gebietet Mögliches, und keinen werdet
Ihr finden, der nicht alle ſeine Kraft
an die Vollbringung freudig wendete.
Doch jetzt Chawanſky'n aus der Seinen Mitte,
von Tauſenden, die wie ſein eigner Leib
ihm zu Gebote ſtehen, wegzureißen,
deß könnte der allein ſich unterfangen,
dem Zauberkunſt die Geiſter unterwarf.
Ich läugn' es nicht, es wäre glücklicher
für Euch und Euer Reich, ja für uns alle,
wenn den Empörern beiden, Sohn und Vater,
ein Streich gegeben den verdienten Lohn.
Doch, iſt Euch nicht das Wichtigſte gelungen,
da Ihr den Vater habt? Denn ob Ihr gleich
mir des Verraths Geheimniß nicht enthüllt,
behaupt' ich dennoch keck, der Vater iſt's,
in deſſen argem Herzen der Gedanke
entſprungen iſt, deß heller Geiſt den Plan
entworfen, deſſen feiner, vielgewandter
Verſtand das Werk bis jetzt geleitet hat.

Sophia.

Ihr habt nicht Unrecht, Oheim, redet weiter.

Miloſlawſky.

Der Sohn, ein Löwe zwar an Muth, ein Fels
an Feſtigkeit, iſt dennoch nur ein Schwärmer;
die Schwärmer aber ſind im Geiſterreich
das Element des Feuers, das am ſchnellſten
zerſtört und ſchafft, wenn es entzündet iſt,
ſich aber nie von ſelber kann entzünden.
Drum, mein' ich, iſt der Sohn nicht mehr gefährlich,
hat erſt der Vater aufgehört zu ſeyn: –
des Sohnes Haupt fällt mit des Vaters Haupte.

(Er hält inne, da aber die Zaarewna nichts erwidert,
ſondern ihn erwartend anſieht, fährt er fort.)

Der Sohn mag ſchuldig ſeyn, ich geb' es zu;
doch nur ſo weit es ein Verführter iſt.
Daß ihn der Vater zu der Frevelthat
gelockt, geſtoßen hat, — o! wär' ich doch
des ew'gen Heiles ſo gewiß, als deſſen.
Ich kenne Jury'n doch von Kindheit auf:
unruhig, ſtürmiſch, trotzig und verwegen
hab' ich ihn wohl gekannt, doch tückiſch nie.
Der Vater — wie verſchieden! Der iſt kalt
und in ſich ſelbſt verſunken, wie die Hölle.
Wir wiſſen, daß der Ehrgeiz ihn beherrſcht;
wie kam es doch, daß er auf einmal ſelbſt
ſich ſeines Amts begab, der höchſten Würde,
der glänzendſten im ganzen Reich entſagte?
Was damals Räthſel war, iſt nun gelöſt.

Des Amtes Pflicht hätt' ihn in Eurer Nähe
gehalten; und unmöglich ſchien's ihm dann,
ſein böſes Trachten Euren ſcharfen Blicken
ſo zu verſchleiern, wie er's wünſchen mußte.
Drum wich er in die Einſamkeit zurück,
in unverdächt'ger Stille ſeine Pläne
dort auszubilden; aber ließ den Sohn
an ſeine Stelle treten, um dabei
doch des Vollbringens Kraft nicht zu verlieren.

Sophia.

Ja, beim lebend'gen Gott! Ihr redet wahr.

Miloſlawſky.

Und ſagt mir, habt Ihr in des Sohnes Augen,
in ſeinen Worten, ſeinem Handeln je
Haß wider Euch geſehn? Ich nicht. Und doch
iſt er kein ſolcher Meiſter in Verſtellung,
daß nie ein Strahl es offenbaren ſollte,
ob's Tag, ob's Nacht in ſeinem Herzen iſt.
Der Vater aber, — ja — der haßt Euch tödtlich,
haßt, glaub' ich, nichts, denn Euch, weil Ihr ihn nicht
für jenen blut'gen Dienſt, wie er gehofft,
zum Mitregenten angenommen habt.
Seit dieſem Augenblicke haßt er Euch,
und mit ſo rieſenmäß'gem Haß, daß er,
der kalte, ſonſt ſich ſtets beherrſchende,
ihn oft nicht bergen konnt' in ſeiner Bruſt,

daß oft ſein Blick es drohend angedeutet,
er hab' Euch das Verderben ſchon bereitet.

Sophia.

Verderben — ja, Verderben — doch nicht mir;
ſich ſelbſt hat er den Untergang bereitet;
zu ſchnödem Fall hat ſeines Haſſes Gier,
zum Blutgerüſt ihn ſeine Kunſt geleitet.
Das Beil, das er für mich geſchliffen hat,
ihm ſoll's des gift'gen Hauches Pfad durchſchneiden.
Er iſt gewiß der armen Erde ſatt
und wünſcht am Thun der Hölle ſich zu weiden,
wo keine Thorheit mehr an Treue glaubt,
nicht Liebe mehr die Kraft zum Frevel raubt.
Geht, laß den Henker ihn zur Ruhe bringen!
Die Raben mögen ihm das Schlaflied ſingen.

Miloſlawſky.

Verdammen muß ihn der Bojaren Rath.

Sophia.

Verdammt ſchon hat ihn ſeine Miſſethat.

Miloſlawſky.

Könnt Ihr aus eigner Macht den Tod ihm geben?

Sophia.

Wer darf es wagen, mir zu widerſtreben?

Geht! ich verdamm ihn — Ihr enthauptet ihn,
(auf den Himmel deutend.)
eh' dieſe Wolken noch vorüber ziehn.

(Miloſlawſky verbeugt ſich ſchweigend und geht.)

Sophia.

Hinunter in die Grube — Groß und Klein —
was wider mich zu denken ſich erfrecht!
Iſt doch der Herrſchaft Schutz das Schwert allein;
und auf die Herrſchaft hab' ich volles Recht:
denn ſchrecklich — ſchrecklich muß ich ſie bezahlen,
mit Erdenjammer und mit ew'gen Quaalen.

(Bewegt hin und her gehend. Nach einer Pauſe.)

Ja! wie ein Schreckgeſpenſt der Mitternacht
wird ihm des Vaters Tod das Herz erfaſſen;
verachtet hat er mich, hat mich verlacht —
Du ſollſt mich nicht verachten, ſollſt mich haſſen!

(Pauſe.)

Der Himmel ſelbſt, der ihn von meiner Hand
errettet hat, will neues Blutvergießen.
O! es iſt klar, er will mit uns beſchließen;
er ſchleudert ſelbſt in's Reich den Feuerbrand. —
Es ſey drum! der Verräther ſoll mich finden;
im Kampfe will ich, Flammen ſprühend, ſtehn;
und, iſt mir's nicht beſtimmt zu überwinden,
wie eine Welt, verheerend untergehn.

(Sie geht in's Nebengemach zurück.)

Chawanſky's Wohnung im Quartier der Strelitzen
zu Moskau.

Jury Chawanſky und Jakow.

Jury.

Was ſoll ich von Dir denken, daß Du mich
mit einem ſolchen Mährchen necken willſt?
Biſt Du von Sinnen? oder biſt Du trunken?

Jakow.

Ach! theurer Herr — der Schweiß auf meiner Stirn —
mein Pferd — das todt in Eurem Hofe liegt —
beweiſt ja wohl — daß ich die Wahrheit rede.

Jury.

Es iſt nicht möglich — nein! — Du haſt geträumt.
(Ihn zu einem Seſſel führend.)
Komm, ſetz Dich, — und erhole Dich zuvor,
und dann erzähle mir, wenn Du es kannſt,
gelaſſen noch einmal die Wundermähr.

Jakow.
(nach einer kurzen Pauſe.)

Ich hab's Euch ſchon geſagt: Fürſt Lykow kam
nach Spaskoje mit einer ſtarken Wache,
ließ unſer Haus umzingeln, kündigte

dem Herren an im Namen der Zaarewna,
er wäre ſein Gefangner, und er hätte
Befehl, ihn nach Wosdwiſchensko zu bringen.
Dann ward nach Euch gefragt; man glaubt' es nicht,
daß Ihr nach Moskau ſchon zurückgekehrt;
kein Winkel des Gehöfts, kein Kellerraum
blieb undurchſucht nach Euch; doch als ihr Suchen
vergebens blieb, ſo nahmen ſie den Herrn
in ihre Mitt' und jagten eilends wieder,
wie ſie gekommen waren, mit ihm fort:
ich aber warf ſogleich mich auf ein Pferd,
um Euch die Schreckenspoſt zu überbringen.

Jury.

Und haſt Du den Verhaftsbefehl geſehn,
von der Zaarewna ſelber unterzeichnet?

Jakow.

Nein, Herr, das hab' ich nicht: wir durften uns
dem Herrn nicht nah'n. Doch als ſie weg ihn führten,
ſtand ich mit andern zitternd auf der Flur;
da ſprach der Herr zu uns: „ich bin verhaftet
„im Namen der Zaarewna; ſeyd getroſt,
„es iſt ein Mißverſtändniß, und ich hoffe,
„wir werden bald uns fröhlich wiederſehn.“
Mehr aber konnt' er uns nicht anvertrauen,
denn Lykow's Häſcher waren um ihn her.

Jury
(ihm die Hand reichend.)

Hab' Dank für Deine Treue, guter Jakow.
Geh', ruh' und pflege Dich: es thut Dir Noth;
und ſey getroſt, es iſt ein Mißverſtändniß,
das ſich gewiß bald fröhlich löſen ſoll.

Jakow.

Das gebe Gott! Ich hoff's von ſeiner Gnade.
(Er entfernt ſich.)

Jury.

Verhaftet? — und durch ſie? — durch ſie — verhaftet? —
Die dieſen Morgen zu des Sohnes Füßen
von Liebeswonne trunken ſich geſtürzt;
die läßt den Vater kaum zwo Stunden ſpäter,
wie einen Miſſethäter heimlich greifen. — — —
Wenn man mir ſagte, daß die Sonn' aus Weſten
herauf geſtiegen, und nach Oſten wandle,
daß ſich der Strom mit grünem Moos bezogen,
der Felſen aber woge gleich der Fluth; —
es wäre wunderbar, doch ſchwerer würde
der Glaube nicht als hier. — — Und nicht genug. —
Auch mich hat man geſucht; — ſo war auch mir,
auch mir der Feſſeln Ehre zugedacht? —
mir, dem ſie lebt' und ewig leben wollte,
dem zu gehören ſie ſich glücklich dünkte,
dem ſie — und beim lebendigen Gott! hier war

kein Irrthum möglich — wirklich ganz gehörte. — — —
Zwar Feinde — ja, ich weiß es, Miloſlawſky,
Uruſſow, Lykow, alle haſſen mich —
und, Gott ſey Dank, ich hab' es auch verdient. —
Doch zwiſchen zwei ſo eng verbundne Herzen,
wo ſich des einen glühendes Verlangen
im heißen Wunſch des andern ſättiget,
wie drängte zwiſchen die ſich fremder Haß? — —
Und Mißverſtändniß — hat das Wort hier Sinn,
wo ſie der Himmel nicht mit Wahnwitz ſchlug?
Nur Dunkelheit kann Mißverſtändniß zeugen;
was aber iſt noch dunkel zwiſchen uns? — —
Warum mich quälen? da drei Stunden nur
mich von ihr trennen, und ein Wort von ihr
genügt, der Räthſel dunkelſtes zu löſen. —
Hin will ich, meinen Vater zu befrei'n.

(Er geht an den Tiſch, um zu läuten, beſinnt ſich aber,
und bleibt nachdenkend ſtehen.)

Und wenn es doch mehr wäre? — wenn das Räthſel
ſich unglückſeelig löſte? — wenn die Feinde
mit einem hölliſch liſtigen Gewebe
von Lügen die Zaarewna ſo umgarnt,
daß unſer Urtheil ſchon geſprochen wäre?
Und iſt es ſchwer, ein leidenſchaftlich Herz,
das noch vom Kampf der Furcht und Hoffnung leidet,
durch klugen Schein zu irren? — Oder wie?
wenn das Geheimniß ihnen kund geworden,

und aus Verzweiflung, im gehaßten Feinde
den künft'gen Herrn zu denken, ſie rebelliſch
ſich wider die Zaarewna aufgelehnt,
und ihre Macht gelähmt, bis ſie an uns
die längſt erſehnte blut'ge That vollzogen? —
So käm' ich ja, ihr Freudenfeſt zu krönen,
ſie hätten ſchutzlos mich in ihren Händen,
verſchleudert wär' durch einen raſchen Schritt
die Frucht, ſo langen und bedächt'gen Strebens. —
Nein! wer ſein Leben recht weiß zu gebrauchen,
dem iſt's vergönnt, dafür beſorgt zu ſeyn. —

(Pauſe.)

Mein Vater! — Gott! — in ſeiner Haſſer Macht! — —
Nein! nein! ſie wagen's nicht! — Ich bin noch frei! —
Und ſchaudert nicht dem Sünder vor der Sünde,
ſo lange der Komet am Himmel droht?

(Pauſe.)

Ich will's! — Warum auch zaudern? — Iſt nicht alles
bereitet und gerüſtet? — Schauerlich,
wie keine Braut noch heim geholt iſt worden,
will ich die meine holen — mit dem Schwert.

(Er läutet; ein Diener kommt.)

Geh', ſag' Adinzow, daß er eilends ſich
mit allen Oberſten der Strelitzen
hierher verfügen ſoll — geh', ſäume nicht.

(Der Diener entfernt ſich.)

Jury

(nach einer Pauſe)

Hell iſt die Welt, und dunkel iſt das Leben. —
das einzige Phantom, das iſt der Menſch. — —
Berechnet haben wir des Stromes Fall,
des Feuers Kraft, des Meeres Ebb' und Fluth,
ja der Geſtirne Lauf — nur uns noch nicht. —
Was oben in des Himmels fernſter Ferne,
was drunten tief im Schatten ſich begiebt,
beſtimmt der Menſch voraus — doch keiner hat
vom Leben noch geſagt: ſo wird es ſeyn.
Denn plötzlich fährt es aus den Wolken nieder
wie eine Geiſterhand, und knüpft und trennt,
ſo abentheuerlich, wie nimmermehr
im Fieberwahn die kühnſte Phantaſie. — —
Thor! der ich bin! — wie mocht' es anders ſeyn?
Denn welch Verdienſt erwürben ſich die Geiſter,
wenn ſich das Leben, wie der Sonne Lauf,
berechnen ließ', und der Gemeinſte nun
zu handeln wüßte, wie der Edelſte? —
Dem Widerſtand verdankt die Kraft ihr Leben. — —
Ich hatte dieſen Weg mir auserſehn,
in einen andern weiſ't der Himmel mich. —
Auch ſo! — Warum nicht? — führt er nicht zum Ziel?
und iſt's nicht feig', vor jedem Hinderniß,
als einem Gottesurteil, ſcheu zurück
zu treten? — Nein, ich fürchte nichts:

zum Werkzeug hat der Ew'ge mich erſehn,
wie möchte ſeine Hülfe mir entſtehn?

(Abinzow, Tſcheglowitoi, Tſchornei, Stepanow
und mehrere Oberſten der Strelitzen treten ein.)

Tſcheglowitoi.

Ihr habt uns rufen laſſen, Herr.

Jury.

Ja, Freunde.

Abinzow.

Da ſind wir alle.

Jury.

Wohl! es iſt mir lieb.

Tſchornoi.

Was giebt es Neues?

Jury.

Nichts Erfreuliches;
geſchäftig zeigen unſre Feinde ſich.
Wo nicht alles täuſcht, ſo ahnen ſie,
was wir im Schilde führen.

Stepanow.

Laßt ſie ahnen,
ſo lähmt die Furcht im voraus ihren Muth.

Tſcheglowitoi.

Ich mein' im Gegentheile, wenn der Fürſt
Vermuthung hat, daß ſie uns ausgeſpürt,
ſo wär' es beſſer ſchnell an's Werk zu gehn.

Adinzow.

So denk' ich auch. Was kann nicht Zeit und Liſt;
die haben ſie; laßt ihnen jene nicht.

Jury.

Ihr redet wahr. Es haben ſich die Dinge
ſo umgeſtaltet, daß ich mit Vernunft
nicht fürder wollen kann, was ich gewollt.
Drum hab' ich Euch verſammelt, daß Ihr hörtet,
wozu ich jetzt entſchloſſen bin.

Tſcheglowitoi.

Sagt an!
Ihr wißt, wir ſind zu jeglichem bereit.

Jury.

Das weiß ich, und ſo hört. Die Regimenter
Adinzow und Stepanow halten ſich
für Sonnenuntergang bereit; wir ziehen,

ſobald es dunkel wird, nach Wosdwiſchenskoe,
den Hof hierher zu führen, die Regentin
dem Einfluß unſrer Feinde zu entreißen.

Alle.

Brav! brav!

Abinzow.

Ihr ſollt uns fertig finden.

Jury.

Wohl!
Doch übereilt auch nichts; drei volle Stunden
ſind's bis zum Abend noch. Drum bitt' ich Euch,
thut alles in der hergebrachten Ordnung:
denn in der Unordnung glaubt ſich das rohe
Gemüth, weil's nicht mehr alle Feſſeln fühlt,
von jeder Feſſel frei, und dieſer Glaube,
Ihr wißt, zu welcher Raſerei er führt.

Stepanow.

Seyd unbeſorgt, wir werden Ordnung halten;
wir waren nicht umſonſt in Eurer Schule.

Jury.

Du Tſcheglowitoi führeſt unterdeſſen
ſtatt meiner hier den oberſten Befehl.
Sobald ich weg bin, laß die Wachen ſämmtlich

verſtärken, die beſonders auf der Burg,
am Zeughaus und den Thoren; aber thu's
allmälig nur und ſtill, daß die Bewegung
ſich nicht dem Volk mittheil' und Aufruhr ſtifte.
Wenn es geſchehn iſt, laß die ſicherſten
Hauptleut' ununterbrochen in der Stadt
die Runde machen, daß der müß'ge Pöbel
ſich nicht zuſammenrotte. An den Thoren
ertheile den gemeſſenen Befehl,
daß jedermann hinausgelaſſen werde,
niemand herein, bis ich zurückgekommen.
Du ſelbſt erwarteſt mich dann auf der Burg.

Tſcheglowitoi.

Ihr baut auf mich, und ſollt auf Sand nicht bauen.

Jury.

Du Tſchornoi führſt indeſſen das Kommando
in den Quartieren hier, und ſorgſt für Ruhe.
Sogleich, wenn Tſcheglowitoi ſich entfernt,
laß alle Thore ſchließen, und beſetze
die Wachen mit den Treuſten, und gieb Acht,
daß die Zurückgebliebenen ſich nicht
verſammeln, und vorzüglich nicht berauſchen.
Ich weiß es wohl, Du haſt das ſchwerſte Amt:
doch weiß ich auch, Du biſt der Mann dazu,
dem Murrenden ſofort den Kopf zu ſpalten;
drum geb' ich's Dir.

Tſchornoi.

Ihr kennt mich wohl, mein Fürſt,
und Eure Wahl ſoll Euch gewiß nicht reuen.

Jury.

Ihr andern theilt Euch: ſechs mit Tſcheglowitoi,
mit Tſchornoi vier, und thue jeglicher,
was einem tapfern Ehrenmann geziemt. —
Ihr haftet ſämmtlich mir mit Eurer Ehre
für Ruh' und Ordnung; nur die höchſte Noth
entſchuldigt Euch, wo Blut vergoſſen wird.
Ihr haftet mir dafür?

Alle.

Mit unſrer Ehre!

Jury.

Nun denn gehabt Euch wohl! auf Wiederſehen!
Laßt Keinen wiſſen, was geſchehen ſoll,
nicht mehr, als er zu thun hat, ſaget jedem:
denn wer in Euch die Wiſſenden verehrt,
der wird Euch den Gehorſam nicht verſagen;
wer aber ſelbſt weiß, will ſich ſelbſt regieren.
(Auf ſein Zeichen entfernen ſich Alle, außer Abinzow.)

Abinzow.

Um's Himmelswillen Fürſt, erklärt mir doch
den plötzlichen Entſchluß.

Jury.

Mein Vater iſt
gefangen nach Wosdwiſchensko gebracht.

Adinzow.

Gefangen? Euer Vater?

Jury.

Ja — doch ſtill!
Du ſiehſt, ich will nicht, daß es ruchbar werde;
ſie ſind ihm alle zugethan: es brächte
ſein Unfall Gährung unter die Gemüther,
und nur das Ruhige beherrſcht man leicht.

Adinzow.

Ich kann's nicht faſſen — — ſagt mir —

Jury.

Jetzo nicht.
Ich eile jetzt zum heil'gen Patriarchen,
von meinem Schritt ihm Rechenſchaft zu geben;
ein ſtarker Schild iſt ſeine Billigung.
Du, geh' an Dein Geſchäft. Wir wollen zwar
das Beſte hoffen, aber handeln laß uns,
als hätten wir das Schlimmſte zu befahren.

(Er geht ab, Adinzow folgt ihm.)

Schloß Woſdwiſchensko. Gemächer des Fürſten Uruſſow.

Lykow. Myloſlawſky kommt.

Miloſlawſky.

Der Kanzler iſt nicht hier?

Lykow.

Nein, die Regentin
hat ihn gerufen.

Miloſlawſky.

Nun — es iſt geſchehn.

Lykow.

Chawanſky —

Miloſlawſky.

Iſt nicht mehr.

Lykow.

Gott ſey gelobt!

Miloſlawſky.

Ja wohl! das war ein Augenblick der Freude,
wie mir, ſeitdem ich fühlen kann, noch keiner
geworden iſt, als ich ſein blutig Haupt
vom Block vor meine Füße rollen ſah.

Lykow.

Gewiß, es iſt ein Freudentag für uns, —
und einen Wonnetag wollt' ich ihn nennen,
wär' auch des Sohnes Haupt vom Block gerollt.

Miloslawſky.

Glaubt mir, der Sohn fällt nach. Vielleicht
ſo ſtill nicht wie der Vater; doch wir können ihm
ein wenig Lärm, wenn er nur fällt, wohl gönnen:
dergleichen Menſchen leben ohnehin
auf Erden nur, um mit Geräuſch zu ſterben.
Wir wollen des Gewonnenen uns freun,
und auch der Zukunft ihre Sorge laſſen.
Der Vater iſt nicht mehr, und er — wir können
es unter uns einander wohl geſtehn —
er war die Scheibe doch, wonach wir zielten.

Lykow.

Ich hab's nicht Hehl, daß ich ihn ſchwer gehaßt,
und darum nur getrachtet ihn zu ſtürzen.
Soll ich denn meines Feindes Untergang
nicht ſuchen? ſtrebt nicht alles Lebende,
vom Schmerz ſich zu befrei'n? iſt Haß nicht Schmerz?

Miloslawſky.

Sehr recht! ſehr wahr! doch jede Wahrheit iſt
nicht jedem wahr, noch gut. Da iſt, zum Beyſpiel
der Kanzler — ein verehrenswerther Mann —

ein kluger Mann; — nur ſchwach — gewaltig ſchwach —
hängt noch an allen Jugendvorurtheilen
von Glauben, von Gerechtigkeit, von Treue,
und wie man etwa die Gehege nennt,
womit die Schwäche gern die Kraft umzäunt.
Drum bitt' ich Euch, ſeyd ſtets auf Eurer Huth,
wir können ihn nun einmal nicht entbehren.

(**Uruſſow** tritt ein.)

Uruſſow

(zu Miloſlawſky.)

Ihr hier? es iſt geſchehn?

Miloſlawſky.

Er lebt nicht mehr,
und brütet keine Pläne mehr zu Rußlands
Verderben aus.

Uruſſow.

Ich fürcht', er ſchadet todt
nicht minder faſt, als lebend er geſchadet.

Miloſlawſky.

Weshalb hat die Zaarewna Euch gerufen?

Uruſſow.

Sie hat mir den Befehl gegeben, ſchleunig

den Heeresbann der Kreiſe zu verſammeln,
damit Chawanſky ſie gerüſtet finde:
und morgen früh begiebt ſie mit dem Hofe
ſich in das Kloſter der Dreifaltigkeit,
um jedem Ueberfall ſich zu entziehn.

Miloſlawſky.

Sehr klug. Doch iſt der Abend wie der Morgen
reich an Ereigniſſen, ſo denk' ich, ſoll
die Klugheit nicht von nöthen ſeyn. Ich gehe
Chawanſky's Tod ihr jetzo zu berichten.

Uruſſow.

O wär' es Beider Tod!

Miloſlawſky.

Je nun — wer weiß,
was noch geſchieht, bevor es Abend wird.

Vierter Akt.

Schloß Wozdwiſchensko. Gemächer der Regentin.

(Nacht.)

Sophia

(im Nachtgewand, mit einer Kerze in der Hand, kommt langſamen abgebrochenen Ganges aus dem Seitengemach.)

Blut ſeh' ich — nichts denn Blut — Blut überall —
und ſelbſt durch das geſchloſſ'ne Auge dringt
die dunkle Röth' und übertüncht die Nacht. —
O wie viel gäb' ich heut für eine ſchwarze,
geſtaltenloſe, tiefe Nacht! — — Umſonſt!
wie viel man Uebung hat im Blutvergießen,
es will das Herz ſich doch nicht dran gewöhnen.

(Sie ſetzt die Kerze auf den Tiſch. Pauſe.)

Er war ein alter Mann — ſein Haar war grau —
ſein Nacken ſchon gekrümmt: — ich hätt' ihn doch
nicht tödten ſollen; — wenig Monden nur,
ſo hätt' es die Natur gethan, und leichter
um eine Blutſchuld wäre mein Gewiſſen. — —
Warum auch haßt' er mich? — Warum auch ſtieß
er meines Glückes goldnen Bau zuſammen!
und ſtellte ſich wie mit dem Schwerdt von Flammen
ein böſer Engel, vor mein Paradies?

Er ſelbſt, er drängte ſich zu dieſem Ende,
und zwang das Henkerbeil mir in die Hände. —
Nein, ich bereue nicht, was ich vollbracht;
und zitt' ich kindiſch, iſt's die Schuld der Nacht.

(Sie bleibt in Gedanken unweit des Fenſters ſtehen, und fährt nach einer Weile erſchrocken zuſammen.)

Was rieſelt es hier ſo ſchauerlich
wie fließendes Blut? —
Auch nach dem Tode verfolgſt Du mich?
hat das Grab nicht gelöſcht Deines Haſſes Glut?

(Sie iſt im Schrecken bis an's Fenſter zurückgetreten.)

O feige Thörin, Phantaſie! es ſind
die welken Blätter, die der Abendwind
auf ſeinen Schwingen ſanft zu Grabe trägt. —
O! ſelig, wer, wie ſolch ein Frühlingskind,
zum letzten Schlaf ſich furchtlos niederlegt! —
Welch ſchönes Loos! in Fried' und Freundſchaft haben,
auf einem Mutterſtamme, ſonder Neid
noch Scheelſucht, ſie der ſüßen Himmelsgaben,
des Thaues und der Sonne, ſich gefreut;
und nie hat wilde Herrſchſucht ſie entzweit. —
Und wir, auch eines Stammes Schweſterblüten,
wir trauern grollend über fremdes Glück,
und ewig nur auf andrer Mißgeſchick
geht unſres argen Herzens emſig Brüten:
verfallen iſt der Menſch der Höllenmacht,

weil den Gedanken „Herrſchaft“ er gedacht.
Drum lauern auch auf uns die böſen Träume,
wie Rachegeiſter an des Lagers Rand,
und füllen uns der Nacht endloſe Räume
mit Quaalgeſtalten und mit Blut und Brand;
was uns erquicken ſoll, wird unſre Strafe —
und weh uns! kommt es einſt zum letzten Schlafe!

(Sie bleibt eine Weile, in Gedanken verſunken, am Fenſter ſtehen.)

Wär' ich eine Hirtin auf der Flur!
Sie iſt glücklich, denn ſie wohnet
gleich von Sturm und Glut verſchonet
in dem Frieden der Natur.
Ihres Herzens Wünſche ſchweifen
über ihre Markung nicht;
nur die Frucht, die dort kann reifen,
ſchönere begehrt ſie nicht.
Immer geht ein neues Leben
mit der Morgenſonn' ihr auf;
und wenn ſich die Stern' erheben,
endiget ſein ſanfter Lauf.
Vor nichts zittern, nichts bereuen,
leben für den Augenblick,
kurz beweinen, kurz ſich freuen,
iſt ihr ſeeliges Geſchick.
Und mit ſeinem Balſamflügel
deckt der Schlaf ſie freundlich mild,

zeigt ihr in des Traumes Spiegel
nur des ſtillen Lebens Bild. — —
Ich — ach! bin Herrſcherin — ich darf nicht ſchlafen,
wie ſich der Himmel auch mit Sternen kränzt,
wie Todte, die die Unzahl ihrer Sünden
nicht Ruhe läßt im ſtillen Grabe finden,
irr' ich umher — ein Mitternachtgeſpenſt.

Helena

(kommt mit einer Kerze aus dem Seitengemach.)

Es iſt ſchon lange Mitternacht vorüber,
will Eure Hoheit nicht zur Ruhe gehn?

Sophia

(geht haſtig auf ſie zu, und ergreift ihre Hand.)

Zur Ruhe? — Gern! ſehr gern! — o, ſag' mir nur,
wohin ich gehn muß — wo die Ruhe wohnt.

Helena.

Die Ruh'? — Ich mein' ob Eure Hoheit nicht
zu Bette gehen will? Ich ſeh' es wohl,
der Tag war kummervoll für Euch: die Nacht
wird Frieden Euch mit Eurem Gram verſchaffen;
und Eure Bläſſ' und Euer rothes Auge
zeigt klar genug, wie ſehr Ihr Schlaf bedürft.

Sophia.

Laß mich, Helena! herzlich dank' ich Dir

für Deine Liebe, Deine treue Sorge;
doch Dein Bemühen wird Dir nicht gelingen.
Die ſchöne Zeit iſt hin, wo meine Amme
den Schlummer auf mein Auge niederſang,
wie thränenreich mir auch der Tag geweſen.

(Man hört Tumult in der Ferne.)

Horch! — Was iſt das? Tumult im Schloß! — O Gott!
ein neues Unglück! denn was könnte heut
mir Andres widerfahren?

Helena.

Aengſtigt Euch
nicht vor der Zeit! Viel Volks iſt jetzt im Schloß,
ein kleiner Anlaß kann die Meng' erregen.
Ich gehe ſelbſt, mich zu erkundigen.

(Da ſich die Thür öffnet, hört man im Vorgemach Miloſlawſky's Stimme.)

Miloſlawſky
(noch draußen.)

Ich muß ſie ſprechen — laßt mich — es hat Eile.

(Er tritt haſtig ein.)

Sophia.

Was macht Euch ſo verwegen, jetzt —

Miloſlawſky.

Die Noth —
mit der kein Unterhandeln iſt. — Wir ſind

verloren — Ihr alleſammt. — Chawanſky
mit ſeinem wilden Heer ſteht vor dem Schloß, —
und fordert, daß man ungeſäumt ihm öffne.

Sophia

(fährt erſchrocken zurück; ſie muß ſich auf die Lehne eines Seſſels ſtützen, ſo bleibt ſie eine Weile unbeweglich und ſtumm; dann ſagt ſie mit zitternder Stimme:)

Chawanſky? — — Nein! nein! — —

(ſich zu Miloſlawſky wendend, ohne ihre Stütze zu laſſen.)

Geht — und legt Euch ſchlafen! —
Was kommt Ihr — Eure Träum' uns zu erzählen?

Miloſlawſky.

O wär's ein Traum! — Es iſt kein Traum — iſt Wahrheit! —
um Gotteswillen, ſagt, was Ihr beſchließt?

Sophia

(in Gedanken verſunken.)

Beſchließen? — ich? — Der Himmel hat beſchloſſen —
das Maaß gefüllt hab' ich, — er richtet nun.

Miloſlawſky.

O eilet! eilt! die Zeit iſt uns gemeſſen,
wie dem, der unterm Richtſchwerdt kniet,

Sophia
(ſich ſetzend)

O! dem,
das glaubt mir, iſt oft beſſer, als dem Richter,
der ihn verdammt.

Miloſlawſky.

Bei allen Heiligen
beſchwör' ich Euch, laßt dieſes eitle Reden,
und gebt mir Antwort, was geſchehen ſoll.

Sophia.

Geſchehn — ganz Recht! — — Man ſoll Chawanſky'n ſagen,
daß er — willkommen iſt, wenn er allein
und ehrerbietig, wie's dem Unterthan
anſtändig iſt, vor uns erſcheinen will.

Miloſlawſky.

Das will er nicht: ich hab's ihm ſagen laſſen,
er fordert aber, daß man ihm das Schloß
ſoll übergeben, und wo man ſich weigert,
ſo droht er mit Gewalt es wegzunehmen.

Sophia.

Nun denn — was wollt Ihr noch? Was bleibt dann übrig,
als mit dem Schwerdt dem Schwerdte zu begegnen?

Miloſlawſky.

Wir ſind zuſammen, Adel und Gemeine

nicht tauſend Mann im Schloß; er führt gewiß
die doppelte, vielleicht dreifache Zahl:
wie lange werden wir ihm widerſtehn?

Sophia.

So lang' Ihr Luſt zu leben habt. Ihr wißt,
wie Euch Chawanſky liebt. Das Schloß iſt feſt,
ja unerſteiglich, wenn's der Muth vertheidigt.
Und hier wird mehr ſeyn: mit Verzweiflung werdet
Ihr kämpfen: nicht für mich — mich würdet Ihr,
wär' ich allein in Noth, wie Judas einſt
den Herrn, verrathen. Doch mein Heil iſt jetzt
ſo eng verſchlungen mit dem Eurigen,
daß Ihr mich ſchützen müßt, um Euch zu ſchützen;
und wie auf Felſen, bau' ich heut auf Euch.

(**Dolgoruky** kommt.)

Dolgoruky.

Ein zweiter Bot' iſt von Chawanſky hier;
und harret einer endlichen Erklärung.

Sophia.

Sie iſt gegeben.

Miloſlawſky.

Alles iſt verloren,
wenn Kampf entſcheiden ſoll; wir unterliegen.

Dolgoruky.

Es ſteht ſo ſchlimm nicht: unſre Leute ſind
voll Muth; das Schloß iſt feſt; und wenn wir uns
nur bis zum Morgen halten, kommt uns Hülfe:
denn aufgeboten iſt der Kreiſe Bann.

Miloſlawſky.

O hättet Ihr den Vater nicht getödtet!

Sophia.

Ja, Oehm — es giebt am Himmel ſicherlich
viel ſchön're Sonnen, als die unſrige;
wenn nun die Erd' um eine ſchön're Sonne
ſich drehte, beſſer wären wir vielleicht
und glücklicher, und keines Kampfs bedürft' es:
doch, da die Erd' um dieſe Sonne rollt,
ſo geht, und kämpft, wenn Ihr nicht ſterben wollt.

Miloſlawſky.

Verfluchte Thorheit, daß man Fürſten dient!
(Er geht ab.)

Helena

(Dolgoruky umarmend.)

Sonſt, Bruder, bat ich Dich, wenn Du zum Kampf
auszogſt, daß Du Dich ſchonteſt; heute nicht!
(auf die Zaarewna deutend.)
denn heute gilt es dieſes theure Haupt.

Dolgoruky.

Den Sieg verbürg' ich nicht; doch das verſprech' ich,
ſo lang' ich fähig bin, das Schwerdt zu halten,
ſoll der Empörer nimmer ſich ihr nahn.

(Er entfernt ſich.)

Helena

(nachdem ſie einige Zeit die Zaarewna, die, in ſich ſelbſt verſunken, unbeweglich auf ihrem Sitz geblieben iſt, ſtillſchweigend betrachtet hat, nähert ſie ſich ihr, und küßt ihr die Hand.)

O! ſprecht mit mir! — leiht Eurem Jammer Worte! —
Nicht dieſe fürchterliche Ruh'! — ſie ängſtet
mich mehr, als der Verzweiflung lauter Schrei. —
O! redet! wehrt durch Klagen der Erſtarrung,
die Eures Innern ſich bemeiſtern will: —
nicht Ruhe kann in Eurem Herzen ſeyn.

Sophia.

Warum denn nicht? — Was ſollte mich bewegen?
Ich fürchte nichts mehr, weil ich nichts mehr hoffe:
denn Furcht und Hoffnung ſind die Zwillingsſterne,
die mit einander auf und untergehn.

(Kurze Pauſe.)

Komm, Liebe, ſetz Dich zu mir — endige
das Mährchen, das Du mir vorhin erzählteſt, —
von der Zaarewna, die ſo vieles litt: —
es fing ſchon an, recht blutig ſchön zu werden.

Helena.

Um Gotteswillen, theuerſte Zaarewna,
ermannt Euch! — Kommt — wir wollen beten gehn.

Sophia

(laut lachend.)

Ich? — beten? — Spott zu treiben mit dem Himmel? —
zu beten nicht, zu fluchen hab' ich Luſt: —
ein wüthend' Heer, — in gräßlichem Getümmel,
durchkreuzen Mordgedanken meine Bruſt. — —
Was frommte mir Gebet? — Schon längſt geſprochen
iſt des Gerichts unwiderruflich Wort. —
für mich iſt jedes Heil'gen Kraft gebrochen; —
nicht Hülfe find' ich dort.

(Man hört in der Ferne heftiges Feuern, das während dem Folgenden ununterbrochen fortdauert.)

Sophia

(heftig auffahrend.)

Ha! fürchterlich! —
Hörſt Du es donnern? — das iſt ſein Gericht! —
Hörſt Du das Urteil, das wider mich
in dröhnenden Worten
der Richter dorten
der unbeſtechliche Richter ſpricht? — —
O Himmel! Himmel, erbarme Dich!
O! Rächer beſchleunige Deinen Lauf,

und ſchleuß der Verdammniß Pforten mir auf;
das Leben iſt fürchterlich! — —

Helena
(ſie in die Arme faſſend.)

Kommt mit mir, Geliebte! laßt uns entfliehen
ins ferne Gemach, wo die gräßlichen Töne
nicht mehr dringen in Euer Ohr.

Sophia
(ſich loswindend.)

Armſeelige Strafen, die wir erfunden,
wir hochgeprieſenen Herrſcher der Welt!
Wir können nicht Herz, nicht Seele verwunden,
wir quälen den Leib nur zwo flüchtige Stunden:
was ſind wir neben den Himmel geſtellt?
Ihm — ihm gebührt der Erfindung Preis;
er iſt es allein, der zu ſtrafen weiß!
(Sie faßt Helenen heftig bei der Hand, und zieht ſie einige Schritte ſeitwärts.)
Weißt Du, auf wen dieſer Blitze Strahl
gerichtet iſt?
weißt Du, für wen dieſer tödtliche Stahl
geſchliffen iſt? —
Auf mich iſt gerichtet der Blitze Strahl,
für mich iſt geſchliffen der tödtliche Stahl;
für mich! — für mich! — —
Und den ich geliebt, — den ich freventlich

zum Heiland, zum Gott mir erkohren, —
der ſchleudert den Brand; —
mit eigener Hand —
ſo hat er geſchworen, —
will er die Bruſt
zerfleiſchen — durchbohren,
die er einſt füllte mit ſeeliger Luſt.

Helena.

O himmliſcher Vater!
hilf, ſey uns gnädig!
ſie redet im Wahnſinn.

Sophia.

O wär' ich doch wahnſinnig! wär' es nur Schaum
der fieberiſch gährenden Phantaſie!
ſo gäb' ich der labenden Hoffnung Raum,
ich käme des gräßlichen Traumes frei,
wo auch nicht hier — doch über den Sternen,
in der Ewigkeit Fernen. —
Ich bin nicht wahnſinnig — ich rede wahr.
Wie die Sonne klar,
wie die Finſterniß gräßlich,
unermeßlich,
ſteht das Geſchick,
das übermenſchliche vor dem Blick,
ich ſeh' das Geſpenſt — und werd' es ſehn,
auch, wo keine Sterne mehr untergehn.

Helena.

Gerechter Himmel! wie ſoll ich das deuten?
Ihr habt ihn geliebt — den Verräther geliebt?

Sophia.

Ich hab' ihn geliebt! — und wie! und wie!
Du haſt nicht geliebt — o! liebe nie:
es iſt fürchterlich, gräßlich zu lieben:
denn, wem Du Dich ſchenkeſt, ſpät oder früh,
er wird Verrath an Dir üben.
Und verrathene Liebe — Was Höllenquaal?
was Zähneklappen? — was verzehrende Flammen?
Was ſind die Schreckniſſe allzumal,
wozu die Ewigkeit mag verdammen? —
Scherz; —
betrogene Liebe nur kennt den Schmerz. —

Helena.

O all ihr Heiligen, ſtehet uns bei!

Sophia.

Nein! — Glaube nicht, was die Gefolterte ſpricht! — —
Wo Du nicht liebeſt, ſo lebeſt Du nicht,
und wie der Wurm in der Erde ſtumpf
dem Fraße nur nachgeht in modrigen Grüften,
kreuchſt Du herum an den ſonnigen Lüften;
Dich ſättigen iſt Deines Lebens Triumph. —
Aber hinaus in Unendlichkeit

dehnet die Liebe die ängſtende Schranke;
wie hoch und wie tief, wie nah' und wie weit
ſich immer auch ſchwinge der kühne Gedanke,
bis zu der Welten ſaphirnem Dach,
es ſchwinget das Herz ſich ihm fühlend nach.
Es reden die Blumen, es ſingen die Sterne
von Deines Buſens unſäglichem Glück,
und aus der Tiefe, wie aus der Ferne,
tönt melodiſch Dein Jubel zurück. — —
Aber es dräut von der Hölle Ränken
irdiſcher Seeligkeit ewig Gefahr:
darum will ich den Dolch Dir ſchenken,
fein geſchliffen; er teilet ein Haar.
Und wie verdammt in der Klüfte Schooß
über dem Golde brüten die Drachen,
muß Dein Auge dann ſchlummerlos
den Geliebten umſpähn und bewachen;
im Schmerz, in der Freud', am Tag' und im Traum; —
und flöge leiſ' über der Lippen Saum
ein irrendes Lächeln nur, deſſen Quelle
ſich Dir verbirgt —
da nahet der Teufel, — da ſchafft die Hölle —
ſchnell den Verräther gewürgt! —

(Miloſlawſky ſtürzt erſchrocken herein.)

Miloſlawſky.

Fliehet! fliehet! die Feinde ſiegen!

Rettet Euch ſchnell an heilige Stätte,
die Euch ſchütze vor ihrer Wuth! —
(Er eilt davon.)

Helena.

Kommt! — ich beſchwör' Euch! mir grauſet hier.

Sophia.

Eile nur! eil'! ich folge Dir.
(Helena eilt durch die Mittelthür davon.)

Sophia.

Kommſt Du, ſie endlich heim zu führen,
Deine liebliche, ſchmachtende Braut?
Komm nur! — ich will ſie Dir ſchmücken und zieren,
daß Dir auf ewig vor Bräuten graut!
(Sie geht haſtig in's Nebengemach.)

Gemächer der Zaarewna Maria.

Maria und eine Kammerfrau.

Maria.

Ich trag's nicht länger! Jeder Augenblick
vermehrt die Angſt. — Geh — geh, ich bitte Dich,
und frage nach, was dieſer ſchreckenvolle
Tumult im Schloß bedeute.

Kammerfrau.

Soll ich Euch
ſo ganz allein hier laſſen?

Maria.

Geh nur — geh!
und kehre ſchnell zurück, wann Du's erfahren.

(Die Kammerfrau geht.)

Ich weiß nicht — — wie durch Zauber feſtgebannt
vor meine Augen, ängſtigen mich heute wieder
die Schreckensbilder jener blut'gen Tage,
wo meiner Schweſter Ehrgeiz die Verwandten
der Zaarin von dem Pöbel ſchlachten ließ. —
Man ſpricht von Ahnungen. — Ich habe damals
mich mit gefreut der böſen That — o weh mir!
wenn ich ſie nun auch mit bezahlen müßte! —
Blut, ſagt die Schrift, will Blut. — Wenn nun Chawanſky,
durch meine Liſt entzweit mit der Zaarewna,
ſich für die Zaarin wider uns erklärte?
So hätt' ich ſelbſt die Grube mir gegraben. — —

Sophia

(tritt ein, raſchen Schrittes, wilden Blickes, ſchnell athmend; ihr Haar iſt aufgelöſet. Maria tritt bei ihrem Anblick erſchrocken bei Seite.)

Sophia.

Wie? — Nicht geſchmücket? — nicht in Purpur und Seide? —
und der Bräutigam nahet mit Mann und Roß? —

Maria.

Was ſoll das bedeuten?

Sophia.

Hörſt Du die Freude
der Gäſte nicht donnernd füllen das Schloß? —

Maria.

Chawanſky? — — —

Sophia.

Er iſt es: — heim Dich zu führen —
nahet er fürſtlich — mit Heeresmacht —
und mir, der Schweſter, will es gebühren, —
Dich zu ſchmücken — zur Hochzeitnacht. —
Drum ſiehſt Du mich hier.

(Sie tritt ihr näher.)

Maria

(zurückweichend.)

Hilf, heiliger Gott!

Sophia.

Er helfe Dir: —
denn ehe der Zeiger der Uhr ſich wendet, —
haſt Du geendet.

Maria.

Du willſt mich tödten?

Sophia.

Du kannſt ja nicht anders erröthen: —
und doch — geziemt Erröthen der Braut,
wenn ihr Auge den Bräutigam ſchaut.

(Sie faßt Marien bei der Bruſt, und zieht einen Dolch aus ihrem Buſen.)

Maria.

Zu Hülfe! — zu Hülfe! — herbei! herbei!

Sophia.

Die Mauern nur hören Dein Angſtgeſchrei —
was lebet und fühlet iſt alles fern. —
Befiehl die ſündige Seele dem Herrn!

Maria

(an ihr niederſinkend.)

Ach! Schweſter! Schweſter! erbarme Dich!
ich will ja bekennen. —
Betrogen hab' ich Dich freventlich: —
von dem Geliebten wollt' ich Dich trennen. —
Die Eiferſucht trieb, und des Oheims Rath,
mich zu der frechen, ſchändlichen That.
Erlogen — ach! ich bereu' es tief —
war der unglückſeelige Brief.

Sophia.

Erlogen?

Maria.

Erlogen.

Sophia.

O ewiger Gott!

(Sie ſinkt ohnmächtig zu Boden.)

Maria

(neben ihr knieend und mit ihr beſchäftigt.)

Wehe der Sünderin! —
mich, die Erfinderin —
trifft nun der Strahl — —
Hier — die Sterbende; —
dort der Verderbende — —
und im Herzen — der Reue Quaal!

(Die Kammerfrau ſtürzt herein.)

Kammerfrau.

Empörer ſind es — das Schloß iſt erſtiegen —
ſchnell — laßt uns fliehen! — —
(als ſie die ohnmächtige Sophia gewahr wird.)
Hilf, heiliger Gott! —
was iſt geſchehen?

Maria.

Sie ſtirbt — ſie ſtirbt! —
Komm! — hilf mir!

Kammerfrau.

O Jammer! Jammer ohn' Ende.

(Sie heben Sophien in einen Seſſel. Der Tumult außen wird immer ſtärker.)

Kammerfrau.

Hört Ihr das Toben? — Sie werden uns morden. —
Kommt! uns zu bergen vor ihrer Wuth.

Maria

(immer um ihre Schweſter beſchäftigt.)

Rette Dich, iſt Dir das Leben ſo theuer:
ich verlaſſe die Sterbende nicht.

Kammerfrau.

Laſſet ſie! laſſet ſie! — Seelig die Todten,
denn es erſchreckt ſie der Tod nicht mehr.

Maria.

Sie lebet! ſie lebt!

Sophia.

(nach einer Pauſe.)

Wo bin ich?

(nachdem ſie ſich befremdet umgeſehen, zu Marien:)

Bei Dir?

(**Urussow** kommt eilig.)

Uruſſow.

Iſt hier die Zaarewna?

Sophia.

Was bringt Ihr mir?

Uruſſow.

Um Gotteswillen! was hält Euch noch hier?
im Schloſſe ſchon würgen Chawanſky's Banden.
Bergt am Altar Euch vor ſeiner Wuth:
er wird von Euch fordern des Vaters Blut.

Sophia

(auffahrend.)

Ha!

(Sie ſtürzt hinaus; die Uebrigen zerſtreuen ſich.)

Großer Saal bei den Gemächern der Regentin.

Dolgoruky von mehrern Edlen und einem Häuflein Krieger begleitet, ſtürzt herein.

Dolgoruky.

Hier laßt uns ſtehn! und der Regentin Wohnung
vertheid'gen! — Nur auf blut'gem Wege ſoll

ſich der Empörer dieſer Schwelle nahn.
Die Thür verrammelt — ſchnell!

(Indem einige die Thür ſchließen wollen, tritt Jury Chawanſky ein, von Adinzow und mehreren Strelitzen begleitet. Neben und hinter ihm hört man ſchreien: „Es lebe der Zaar Jury!" Die Krieger an der Thüre wollen ſich ihm widerſetzen; er ſchlägt aber ſogleich den einen zu Boden; die Andern weichen zurück.)

Jury.

Die Waffen nieder!

Dolgoruky.

Ein Feiger ſtreckt die Waffen, eh' der Tod
ſie aus der Hand ihm windet.

(Er dringt auf ihn ein.)

Jury

(zurückweichend.)

Dolgoruky,
Du biſt ein tapfrer Mann, und wirſt nicht tapfrer,
wenn Du dem Tode blind entgegen läufſt.

Dolgoruky.

Du zagſt?

Jury.

Chawanſky?

(Er greift Dolgoruky an.)

Dolgoruky.

Freunde! muthig drauf!

(Das Gefecht will allgemein werden, als Sophia aus ihren Gemächern athemlos, mit aufgelöſtem Haar, in den Saal ſtürzt.)

Sophia

(ſich zwiſchen die Kämpfenden drängend.)

Laßt ab! — laßt ab! —
Verflucht — wer ſein Schwerdt noch hebt!
verflucht! — wer noch Blut vergeußt, —
es ſchling' ihn die Erde hinab!

(Beide Partheien weichen erſtaunt zurück.)

Sophia

(zu Dolgoruky und ſeinem Gefolge.)

Ergebt Euch! ich will es.

(Dolgoruky und die Seinigen geben die Waffen ab.)

Jury.

Wo iſt mein Vater?

Sophia

(nimmt ihn bei der Hand, zieht ihn bei Seite, und ſagt leiſe:)

Dein iſt der Sieg — recht Gottes Gericht —
auch fleh' ich um Gnad' — um Schonung nicht: —
aber — auf einen Augenblick —
gieb mir zurück

das verlorne Recht, — allein mit Dir —
zu reden: — entferne die Zeugen von hier.

Jury

(zu den Seinigen.)

Entfernt Euch! nur ein Hauptmann bleibt mit Wache
im Vorderſaal. Boris, Du ſorgſt dafür,
daß den Gefangnen wohl begegnet werde.

(Alle entfernen ſich.)

Jury.

Wir ſind allein. Wo haſt Du meinen Vater?
Welch böſer Geiſt hat alles hier verwirrt?

Sophia

(zu ſeinen Füßen ſtürzend.)

O ein verruchter, ein hölliſcher Geiſt, —
der unwiderſtehlich — gleich Wirbelwind
betäubend — den Menſchen — das ſchwache Kind —
hinab — hinunter zum Frevel reißt —
liſtig umſtrickte —
wirbelnd verrückte
die Sinne, die Seele mir, —
daß ich gefrevelt vor Gott und vor Dir.

Jury.

Wo iſt mein Vater? Was ſoll ich hören?

Sophia.

Zu Wogen wird es Dein Blut empören —
zu Berge treiben das wallende Haar —
zittern und jammern den Helden lehren — — — —

Jury.

Wär' es die Hölle — rede klar!

Sophia.

Es iſt die Hölle — frech — wider mich
verſchworen die Schweſter — der Oheim ſich — —

(Sie giebt ihm Mariens Brief.)

Da! — lies — was des Oheims Tück' erfand,
und ſchrieb der Schweſter verräth'riſche Hand —
dann richte mich.

Jury

(nachdem er den Brief flüchtig durchlaufen.)

Was iſt aus ihm worden? —
was thateſt Du ihm?

Sophia

(das Haupt ganz zur Erde ſenkend.)

Ich ließ ihn ermorden.

Jury

(ſein Schwerdt ziehend.)

Zur Hölle denn, Ungethüm!

(Indem er den Streich nach ihr führen will, faßt er ſich, läßt das Schwerdt ſinken, und tritt zurück.)

Entfernt Euch.

Sophia.

Warum gewährſt Du mir nicht
die Wohlthat, die Du mir zugedacht? —
O ſchaffe mich weg aus dem quälenden Licht! —
hab' ich nicht den Vater Dir umgebracht?

Jury

(die Thür öffnend.)

Kommt, Hauptmann.

(Ein Hauptmann der Strelitzen tritt mit Wache ein.)

Bringt die Zaarewna weg —
zu ihren Frauen — und bewacht — ſie dort.

(Sie heben die Zaarewna auf, und bringen ſie in das Seitengemach.)

Jury

(nachdem er eine Weile, das Geſicht mit beiden Händen bedeckt, an einen Pfeiler gelehnt, unbeweglich geſtanden hat, im Tone des zurückgehaltenen Weinens.)

Vater! — Vater! — — O! welch ſchnödes Ende
Deines ſchönen Lebens! — — Weh, dem Soh

der für tauſend Segnungen zum Lohne, —
Dich gegeben — in der Mörder Hände! — —
O! verdiente je ein Haupt auf Erden, —
von dem Tode ſanft geküßt zu werden —
Du, — Du hatteſt dieſes Recht erworben; — —
und biſt unterm Henkerbeil geſtorben! — —
Und Dein Sohn hat Deinen Fall verſchuldet! —
Sollt' ich mit dem Ewigen nicht rechten,
daß er dieſe Frevelthat geduldet? —
Mußt er mir den Dorn in's Leben flechten,
der ich ſtets am Wahren hielt und Rechten? —
Vater! — biſt Du zürnend Deinem Sohne
hingegangen, — o! ſo ſchau hernieder: —
Ekel bringt ihm die errung'ne Krone —
denn Dein Auge ſtrahlt ſie nun nicht wieder; —
und die Seeligkeit wär' ihm kein Gut,
ſchiene ſie erkauft mit Deinem Blut. —

(Pauſe, in welcher er, in tiefes Nachdenken verloren, langſam hin und her geht.)

Und was, als Unheil, kann der Wahnſinn zeugen? —
Thor! Thor! von aller Schuld, — von Blute rein,
gedacht' ich, dieſe Höhe zu erſteigen: —
der einz'ge Auserwählte wollt' ich ſeyn: —
denn predigt nicht mit tauſend — tauſend Zungen
die Weltgeſchichte, daß bis dieſen Tag
noch jede Krone blutig ward errungen,
die nicht ſchon auf des Trägers Wiege lag? —
Und wann hat, trotz des Lebens heft'gem Wogen,

ſich das Geſetz der Tieſe je gebogen?
Geſtalt und Licht der Wolken wechſeln bunt; -
doch ewig bleibt des Aethers blauer Grund.

(Pauſe.)

Sie haben Mord verübt — Mord fodert Blut — —
Das Todesurtel zwoer Zaarentöchter
mein erſtes Fürſtenwort? — — Gerechtigkeit? —
der Sünde gleich iſt ſie gehaßt auf Erden,
und gilt für frevelnde Gewalt, wenn nicht
des Richters Vollmacht klar von oben ſtammt:
denn nur dem Himmel will der Menſch die Uebung
der ſchreckenvollen Tugend anvertrauen. — —
Wie mild ich thu', ich ſchein' ein Ungeheuer,
mit der Geſtürzten Raube frech geſchmückt: —
und wenn das Volk den Schlächter in mir ſiehet,
was frommt mein Will', ein guter Hirt zu ſeyn? —
Von Blutvergießen ſtößt zu Blutvergießen
ſein Haß mich dann; — im Blut der Todten trinkt
der Haß der Lebenden ſich neuen Muth; —
verſchwunden iſt das Ziel des langen Lebens. — —
Daß ich obſiegen werde, weiß ich wohl; —
doch mit dem Schwerdt: — und bin ich dann gewiß,
daß, wie es herrlich ſich im Geiſt geſtaltet,
mein Werk ſich auch im Leben ſo entfaltet? —
Stets wird der Räuber ſeiner Schergen Knecht:
der Eigner nur iſt frei durch heilig Recht.

(Pauſe.)

Vergeſſen das Vergangene? — den Tag
aus meinem Leben werfen — und mit ihm
den Schmerz, den er gebracht, aus meiner Bruſt? —
Als wäre nichts geſchehn, die Hand ergreifen,
die, wenn befleckt auch mit des Vaters Blut,
allein doch nur die Werkſtatt mag erſchließen,
worin ich bilden kann mein heilig Werk? — —
Iſt's edler denn, im Schmerz um den Geliebten
die Trümmer eines Reichs auf ſeinem Grabe
zum Denkmal aufzuhäufen, als den Schmerz
dem Heile dieſes Reiches aufzuopfern?
Das zeugt ja für des Menſchen höhern Stamm,
daß er ſich ſelbſt bekämpfen kann, und ſiegen. —
Und ziemt's dem Menſchen, wie viel mehr dem Herrſcher,
der aus dem Kreiſe tritt, wo Luſt und Unluſt,
wo Haß und Liebe wohnt, — der, um ein Recht
der Herrſchaft über Menſchen zu erlangen,
ein Bild des Wandelloſen werden muß? — —
Das iſt der Weg — der einz'ge Weg zum Ziele —
ich muß ihn gehen — und ich will ihn gehn: —
der Weizen reift nur in des Sommers Schwüle;
des Kampfes Schweiß nur macht das Leben ſchön. —
Ein feiges Herz, das ſeinem Ziel entſagt,
ſo lang' es nicht den Himmel dabei wagt!

(Er nähert ſich raſch den Gemächern der Zaarewna, an der Thüre ſteht er plötzlich ſtill, und kehrt dann in heftiger Bewegung zurück.)

Nein! — nein! — zum Strome ſchwillt des Vaters Blut,

und rauſchet gräßlich zwiſchen ihr und mir. —
Heiß kocht der Buſen von des Haſſes Gluth —
und Liebe müßt' ich heucheln für und für. —
Soll froh das Herz an meinem Herzen pochen, —
das ſeine Mordluſt hat an ihm gefühlt? —
der Mund, der ihm das Urteil hat geſprochen — —
verfluchter Sohn! der dazu ſtark ſich fühlt.

(Er wirft ſich in einen Seſſel, bedeckt ſein Antlitz mit beiden Händen, und verharrt einige Augenblicke ſchweigend in dieſer Stellung.)

Nicht rückwärts fließen kann der Strom, wie tief
und ſchauerlich der Abgrund immer ſey,
an den er ſich verirrt; im raſchen Lauf
hinunter muß er ſtürzen ins Geklüft,
hinunter in die Nacht: — er wird fortan,
wie ſehr's ihn freute, nicht der Sonne Glanz
mehr wiederſpiegeln, nicht des Himmels Blau: —
wer hieß ihn ſtrömen an den düſtern Schlund?

(Er ſteht auf, geht einige Augenblicke tief ſinnend umher, bleibt dann in der Mitte ſtehn.)

Schwer iſt es, großer Geiſt, Dich zu verſtehn: —
denn Deine Laute ſind Jahrhunderte,
und eine Weltgeſchichte jedes Wort. —
Und doch — was iſt der Menſch, wenn er nicht ringt
nach dem Verſtändniß Deiner hohen Rede? —
wenn er im Augenblicke, den er lebt,

befangen bleibt? — was mehr dann, als der Wurm,
deß ſtumpfes Daſeyn ſich in eines Kernes
beſchränkten Raum verbirgt? — — Und wiederum —
wie leicht und ſchrecklich iſt der Irrthum hier! —
Daß Du mein Vaterland willſt umgeſtalten,
daß alles ſchon bereit iſt zu dem Werk,
hatt' ich verſtanden; — und, weil Du mir viel —
ſehr viel gegeben haſt vor vielen andern, —
und weil ich ehrlich ſuchend, ſonder Dünkel,
doch keinen fand, der mir die Waage hielte;
ſo wähnt' ich mich zum Werkzeug auserſehn. —
Da hab' ich falſch gedeutet, großer Geiſt: —
Ich bin Dein Werkzeug nicht, nun ſeh' ich's klar:
denn eines haſt Du mir verſagt — das Höchſte;
ich bin noch unterthan des Herzens Schwächen,
und Lieb' und Haß verwirren noch den Geiſt.

(Pauſe.)

Die Schuld iſt mein. — Und ſchwer iſt dieſe Schuld:
jedwelch Beginnen wider das Geſetz
gehört der Hölle, bis vollkommenes
Gedeihen es zum Werk des Himmels ſtempelt. —
Was iſt es nun, ſo ich gethan? — Die Lehre
hab' ich gegeben jedem Böſewicht,
der einen Freibrief ſucht für ſeine Laſter,
daß, wer des Schwertes Gunſt weiß zu erwerben,
ſich leicht emporſchwingt über das Geſetz.

(Pauſe.)

Schwer iſt die Schuld; — ſchwer will ich auch ſie büßen,
mein Blut ſoll ſühnend dem Geſetze fließen. —
Nie ſtand ich, Ew'ger! in der Hölle Sold;
den Irrthum wirſt Du väterlich vergeben:
nicht was der Menſch vollbracht, was er gewollt,
das richtet ihn zum Tode wie zum Leben. —
Des Lebens Zwillingsſchweſter iſt die Schuld:
Du wirſt mich richten, Herr! nach Deiner Huld.

(Er geht noch einige Mal in Nachdenken verſunken hin und her; dann öffnet er die Thüre und ſpricht hinaus:)

Adinzow und Stepanow ſollen kommen.

(Ein **Hauptmann** tritt an die Thür, und übergiebt ihm einen Brief.)

Hauptmann.

Ein Bote bringt Euch dies von Tſcheglowitoi.

(Der Hauptmann entfernt ſich. Chawansky kommt zurück, erbricht den Brief, und lieſt abgebrochen.)

Chawansky.

Vollbracht, was Ihr befahlt — — — die Zaarenſtadt
in Eurer Gewalt — — den neuen Herrn
erwartend — — Euch zuerſt, als meinem Zaaren
zu huldigen. — —

(Er legt den Brief wieder zuſammen.)

Das klingt wie bittrer Spott:
denn eine andre Welt iſt um mich her,

ſeitdem die Prüfungsſtunde mir den Spiegel
hat vorgehalten, und ich kleiner mich
darin gefunden hab', als ich gewähnt. —
O Thoren! in den Dingen ſuchen wir
die feindlichen Gewalten, die ſich uns
entgegen werfen auf des Lebens Bahn.
In uns ſind ſie — in uns die ſtarren Felſen,
in uns die wilden Ström' und tück'ſchen Sümpfe,
die fern uns halten vom gewünſchten Ziel. —
Leicht iſt es, auch das Höchſte zu erringen;
doch werth zu ſeyn des Höchſten, das iſt ſchwer.

(Adinzow und Stepanow treten ein.)

Stepanow.

Ihr habt geboten, Herr?

Chawansky.

Wie ſteht's im Schloß?

Stepanow.

Wohl, Herr! Was heil noch iſt, hat ſich ergeben;
nur die Bojaren, die ſich in die Kirche
geflüchtet haben, weigern ſich — — —

Chawansky.

Die laßt!
Sie ſind dort gut mit ihrer Herzensangſt:
denn Angſt wird ſolchen oft ein läuternd Feuer.

Adinzow.

Was hat der Bot' aus Moskau Euch gebracht?

Chawanſky.

Bericht von Tſcheglowitoi, daß er alles,
was ich ihm aufgetragen, ſtill und glücklich
vollendet hat.

Adinzow.

So ſeyd Ihr denn am Ziel!

Chawanſky.

Das bin ich, Freund.

Stepanow.

Und morgen geht's zurück?

Chawanſky.

Noch dieſe Nacht. Deshalb ſeyd Ihr gerufen:
zwo Stunden mögen unſre Leute ruhn;
dann brecht Ihr auf.

Adinzow.

Und Ihr?

Chawanſky.

Ich bleibe noch.

Stepanow.

Ihr ſcherzet, Herr.

Chawanſky.

Wer wollt' auch ernſthaft bleiben
in einer ſo verzweifelt luſt'gen Nacht?

Adinzow.

Seyd Ihr allein hier ſicher? Was kann Euch
bewegen, Eure Treuen zu entlaſſen?

Chawanſky.

Du meinſt es gut; allein Du weißt, ich bin
gewohnt, mir ſelbſt zu rathen.

Stepanow.

Werden Euch
die Regimenter auch verlaſſen wollen?

Chawanſky.

Sie kennen mich. — Geht, haltet Euch bereit. —
Ein Schreiben nehmt Ihr mit an Tſcheglowitoi:
was er Euch ſagt, das thut, als hättet Ihr
aus meinem Munde den Befehl gehört.
Jetzt geht! ich habe viel noch zu beſtellen,
das, wann der Morgen kommt, gethan ſeyn muß.
(Beide entfernen ſich. Pauſe.)
O wohl gegründet war Dein Zweifel, Vater,

ob dieſer Weg zum Thron, ob er ins Grab
mich führen würde. — Sieh, er führt ins Grab. —
Wer ſich des höchſten Schwunges darf erkühnen,
wagt auch den tiefſten Fall, und ſicher wohnt
nur, wer ſich anbaut auf dem flachen Boden;
wer das vermag, der thut auch wohl daran.
Ich konnt' es nicht; — ich mußte vorwärts dringen: —
das Seelenloſe nur bezwingt der Kreis; —
im Tode ſelbſt läßt ſich ein Sieg erringen:
iſt doch das Leben nicht ſein eigner Preis.

Fünfter Akt.

Ein großer Saal im Schloß zu Wosdwiſchensko.

Uruſſow, Miloſlawſky, Lykow, Chilkow und mehrere Bojaren, Dolgoruky.

Lykow.

Unglaublich!

Chilkow.

Mährchenhaft!

Dolgoruky.

Auch mir ein Räthſel.

Uruſſow.

Und er hat ſelbſt die Strelitzen entfernt?

Dolgoruky.

Wer ſonſt? Wer anders hätt' es auch vermocht?
Gedachten ſie doch ihm zu widerſtehn,
und ſchlugen's ab, ihn hier allein zu laſſen.
Doch groß und ſchrecklich trat er unter ſie,
und drohte den Verwegnen zu durchbohren,
der einen Laut der Weig'rung hören ließe.

Da ward es ſtill; ſie nahmen ihre Waſſen,
und traurig ſchweigend zogen ſie davon.

Lykow.

Deß war't Ihr Zeuge?

Dolgoruky.

Ja, er hatte mich
und die Beſatzung frei gegeben, mir
des Schloſſes Obhut wiederum vertraut,
und —

Ein Bojar.

Zum Gefangnen machtet Ihr ihn nun?

Dolgoruky.

Nein: Staunen ließen an keine That mich denken,
doch er entbot mich zu ſich, übergab mir
ſein Schwerdt, und hieß mich — falſch glaubt' ich zu hören —
im Namen der Regentin ihn verhaften.

Ein Bojar.

Der Himmel hat uns wundervoll gerettet.

Miloſlawſky.

Noch nicht gerettet; aber wohl das Mittel
zur Rettung uns gezeigt: laßt ohne Zaudern
es uns ergreifen. Was Chawansky jetzt

gethan, iſt Gaukelſpiel, das zu durchſchauen
fürwahr kein Falkenauge nöthig iſt.
Wenn ein Empörer nach der Krone greift,
und wenn er ſie erreicht, aus freier Willkühr
ſie von ſich wirft, und in den Tod ſich ſtürzt,
der iſt von Sinnen, der iſt mehr als raſend.
Das aber, wißt Ihr, war Chawanſky nie.

Uruſſow.

Und würden ihn die Strelitzen, die ſtets
ſo unverbrüchlich treu an ihn gehangen,
die des Verbrechens Lohn und Ungeſtraftheit
von ſeiner Größe nur erwarten konnten,
in ſeiner Gegner Macht gelaſſen haben,
wenn ſie den Zweck der Poſſe nicht gekannt?
Er hat gedroht — zum Schein doch hoffentlich:
denn wer die Herrſchaft annimmt von dem Pöbel,
verliert doch wohl die Herrſchaft über ihn?

Miloſlawſky.

Das habt Ihr gut bemerkt. Und hätt' er uns,
die er doch tödtlich haßt, frei ausgehn laſſen,
nicht erſt des Vaters Tod an uns gerächt,
wenn er auf immer ſich der Macht begeben?
Er hat mit der Zaarewna ſich verſtändigt; —
was leicht iſt zwiſchen Braut und Bräutigam —
ſie wird ihn bald aus dem Gefängniß ziehen,
um auf den Zaarenthron ihn zu erhöhn.

So wälzt er von ſich der Empörung Haß,
die Völker blendend mit dem Schein des Rechten;
nun darf er kühnlich handeln als ein Herr,
und ſeine erſten Opfer werden wir.

Dolgoruky.

Ich kann ihm dieſen Plan unmöglich leihen:
ſo thöricht rechnet ein Chawanſky nicht.
Was thut denn die Zaarewna jetzt für ihn?
Sie hütet krank und kraftlos das Gemach,
und hat noch nichts verordnet, das ihm frommte.
Sind wir nicht wahrhaft Herren ſeines Schickſals?

Miloſlawſky.

Noch ſind wir's, ja; — noch iſt es uns vergönnt,
das Loos zu werfen über den Rebellen;
drum laßt uns dieſen Augenblick benutzen
zum Wohl des Vaterlands — zu unſerm Wohl.
Wie mit dem Vater geſtern, ſo verfahren
wir heut mit ihm: wir ſenden ihm den Henker;
es fällt ſein Haupt, und in den Staub damit
der ſtolzen Pläne drohendes Gebäu.

Dolgoruky.

Mit nichten. Soll denn ſtets die Tyrannei
geſetzlos walten an des Rechtes Statt?
Man ſtell' ihn vor Gericht, geb' ihm das Recht,
das jedem wird, ſich zu vertheidigen:

und findet man ihn ſchuldig, ſo verdamm'
ihn der Bojaren Rath, und die Regentin
beſtätige mit ihrem Fürſtenwort
das Urteil, dann verwalt' an ihm der Henker
ſein blutig Amt: ſo fällt er dem Geſetz,
und nicht dem Haſſe ſeiner Widerſacher.

Miloſlawſky.

Was ſoll des Rechtes langſames Verfahren,
das Tage braucht, da, wo der Augenblick
vielleicht mit der Entſcheidung ſchwanger geht?
Was in dem Gleiſe der Alltäglichkeit
ſich hält, das richtet nach der alten Weiſe;
doch unklug iſt es, Ungewöhnliches
in die gewohnte Alltagsform zu zwingen.

Lykow.

Und hat es der Empörer denn verdient,
daß ihm die Wohlthat des Geſetzes werde,
da er Geſetz und Recht mit Füßen tritt?

Dolgoruky.

Dafür mag das Geſetz ſich an ihm rächen.

Uruſſow.

Wozu doch ſtreiten, da wir zur Entſcheidung,
ob ein Gericht von nöthen iſt, ob nicht,
durch Stimmenmehrheit bald gelangen können?

Dolgoruky.

Wann zwiſchen zween gleich gerechten Fällen
der Rathenden Gemüther ſchwanken, mag
der Stimmen Mehrheit wohl den Ausſchlag geben;
was unrecht iſt, darf nie beſchloſſen werden.
Drum hört mich an: Chawanſky hat ſich mir
ergeben, und ſo lang' ich fechten kann,
ſoll man kein Haar auf ſeinem Haupte krümmen,
bis nach Gebühr ihn das Geſetz gerichtet.

Lykow.

Chawanſky kannte ſeinen Mann, drum hat
er ſich nicht uns ergeben, ſondern Euch.

Dolgoruky.

Was er in Sinn gehabt, das weiß ich nicht:
was aber mir obliegt, weiß ich genau.

Chilkow.

Chawanſky ſterbe ſchnell und ungerichtet!
denn Zaudern bringt Gefahr. Wer anders denkt,
iſt ein Verräther — iſt ſein Spießgeſell.

(Dolgoruky tritt heftig auf ihn zu; die ganze Verſammlung geräth in Bewegung.)

Dolgoruky.

Fürſt, bändigt Eure Zunge, die im Rathe

ſo keck und vorlaut iſt, als in der Schlacht
ich ſtets beſcheiden Euer Schwerdt geſehen.

(Uruſſow und Miloſlawſky, die ſich unterdeſſen ſeitwärts heimlich beſprochen, treten zwiſchen ſie.)

Miloſlawſky.

Vergeßt nicht, wo wir ſind, und haltet Frieden.

Ein Bojar

(zu Dolgoruky.)

Wie mögt Ihr ſolches wagen, Ihr der jüngſte?

Dolgoruky.

Wer iſt zu jung, um ſeine Pflicht zu thun?

Uruſſow.

Ich bitt' Euch, edle Herren, laßt in Frieden
der großen Sach' Entſcheidung uns erwägen:
es wird ja nimmer in des Streits Getümmel
ein rechter Schluß gefaßt, dem Ganzen frommend.
Neun Richter fordert das Geſetz, vom Stande
des Angeklagten; ſeht, wir ſind hier neun
Bojaren, ebenbürtig mit Chawanſky:
was hindert uns, in dieſem Augenblick
Gericht zu hegen?

(zu Dolgoruky:)

Stellt Euch das zufrieden?

Dolgoruky.

Zwar hegt man nicht Gericht um dieſe Stunde,
allein es ſey.

Uruſſow.

So ſtellt uns den Gefangnen.

Dolgoruky.

Ich gehe ſelbſt den Fürſten herzuführen.
(Dolgoruky entfernt ſich.)

Miloſlawſky.

Da ſeht Ihr nun, auf wen Chawanſky rechnet,
und rechnen darf. Ein Wort von der Regentin,
und Dolgoruky tritt mit all den Seinen
auf unſers Gegners Seite. Darum ſchnell!
Chawanſky's Leben ſteht, ein Ungewitter,
ob unſerm Haupt, und droht ſich augenblicklich
verheerend ſeines Grimmes zu entladen.

Lykow.

Doch habt Ihr ſelber den Verzug bewirkt.
Weshalb Ihr nachgegeben, faſſ' ich nicht:
ſind wir mit dem beruf'nen Heeresbann
der Schloßbeſatzung etwa nicht gewachſen?
Sie zählt wohl kaum noch hundertfunfzig Mann.

Miloſlawſky.

Wohl ſtark genug, allein nicht vorbereitet
auf ein gewaltſam Unternehmen ſind
die Unſrigen. Jetzt giebt uns dieſer Aufſchub,
der die Gefahr, — ich läugn' es nicht — verlängert,
doch die Gewißheit auch, ihr zu entgehn.

Uruſſow.

Und das Geſetz gebeut uns dies Verfahren:
denn Mord begehen wir, wenn wider Wiſſen
und Willen der Regentin wir ihn tödten.

Chilkow.

Als könnten wir auf ihren Beitritt zählen!

Uruſſow.

Wir können's freilich nicht: doch erſt, wann ſie
von Leidenſchaft geblendet offenbar
des Reiches Wohlfahrt Preis zu geben denkt,
ſind wir befugt zur eigenmächt'gen That.

Miloſlawſky.

Und dann ſind wir gerüſtet, zu ertrotzen,
was ſie verweigert; und ſie muß zuletzt
an uns ſich ſchließen: denn mit Ingrimm wird
Chawanſky's Tod die Strelitzen erfüllen,
und wer kann ſie dann ſchützen als der Adel,
an deſſen Spitze wir gebietend ſtehn?

Chawanſky tritt von Dolgoruky begleitet ein. Die Bojaren ſetzen ſich, einen Halbzirkel bildend; Chawanſky ſtellt ſich in die Mitte. Pauſe.

Uruſſow.

Fürſt Jury, Iwans Sohn, aus dem Geſchlecht
Chawanſky, Oberhaupt der Strelitzen,
Ihr ſeht hier ein Gericht von neun Bojaren,
die Euch an Adel der Geburt nicht weichen:
erkennet Ihr es für ein recht Gericht?

Chawanſky.

Neun Ebenbürt'ge fordert das Geſetz
zu dem Gericht: dafür erkenn' ich Euch.

Uruſſow.

Es laſtet ſchwere Schuld auf Euch, Chawanſky.
Ihr habt dem Amte, das Euch die Regentin
vertraut, nicht vorgeſtanden nach dem Eide,
noch wie's die Pflicht des Unterthanen heiſcht:
Ihr habt die Strelitzen verführt durch Gold,
Verſprechungen und neue Zucht; abſpännſtig
vom Zaarenhauſe ſie gemacht, um ſie
zu Euern böſen Zwecken zu gebrauchen.

Chawanſky.

Herr Kanzler, ſpart die Müh'. Wohl ſeh' ich's gern,
daß Ihr die Formen ehrt: denn, wann der Geiſt

entwichen iſt, was Andres als die Form
vermag es dann, den morſchen Leib zum Ganzen
noch zu verbinden, und ihn zu erhalten,
bis neuer Geiſt ihm neues Leben bringt?
Doch, daß ich mich vertheid'ge, hoffet nicht:
Ich ſelbſt — Ihr ſeht es — habe mich verdammt.
Schon ſtand ich oben in der freien Zone,
wo das Geſetz zu meinen Füßen lag;
warum denn wär' ich in ſein enges Reich
zurückgetreten, ſcheut' ich ſeine Macht,
die es, — ſo wußt' ich — an mir üben würde?
Ja jetzt, im Augenblick, wo ich vor Euch
als meinem Richter ſteh', iſt Rußlands Stärke,
iſt Eure Zaarenſtadt in meiner Hand. —
Hier ſelbſt, wo Ihr in ſtolzer Sicherheit
das Todesurteil mir zu ſprechen hoffet —
ſeht! ich ergreif' ein Schwerdt — und wiederum
liegt Ihr im Staube, wie vor wenig Stunden,
und wieder bin ich Eures Lebens Herr.
Drum, wollt' und könnt' ich auch mich reinigen,
Euch müßt' ich ewig der Verbrecher bleiben:
ſollt Ihr nur eine Stunde ruhig ſchlafen,
muß ich auf immer eingeſchlafen ſeyn.
Wie leicht Chawanſky Zaar von Rußland wird,
habt Ihr geſehn, und wer verbürgt es Euch,
daß ihn nicht abermals danach gelüſtet?
denn, daß ich Euer Zaar nicht werden will,
daß werdet Ihr in Ewigkeit nicht glauben.

Ja mehr noch — Nein — nur zeigen wollt' ich Euch,
daß ich ſchon ſelbſt das Urteil mir geſprochen,
und daß ich thöricht mit mir ſelbſt zerfiele,
verſucht' ich nun dem Tode zu entgehen.

Uruſſow.

So habt Ihr nichts zur Mind'rung Eurer Schuld
zu ſagen, und bekennt Euch zum Verbrechen?

Chawanſky.

Wie Ihr geſagt, ſo iſt's! Die Strelitzen
hab' ich gewonnen: nicht durch ſchnödes Geld,
nein durch die Hoffnung einer beſſern Zeit,
die auch das Herz des Wildeſten bewegt;
doch nimmer hab' ich dem Geſetz zuwider,
zu meinen eignen Zwecken ſie gewonnen.
Die Waffen der Empörung hab' ich heut
ergriffen, mir die Krone zu erringen;
und habe ſie errungen und verſchmäht.
Warum ich das gethan, warum ich anders
nicht handeln durfte, kann ich Euch nicht ſagen:
denn eine fremde Sprache wär' es Euch.
Ihr wißt genug, das Urteil mir zu fällen.

Uruſſow.

Ihr habt Euch zu der Schuld bekannt; entfernt Euch:
der Buchſtab des Geſetzes ſoll Euch richten.

Chawanſky.

Noch einen Rath, bevor ich von Euch ſcheide.
Sobald ich nicht mehr bin, verlaßt dies Schloß;
ſucht eine feſtre Wohnung für den Hof,
und ſammelt ſo viel Krieger um Euch her,
als Ihr vermögend ſeyd. So lang' ich lebe,
iſt von den Strelitzen nichts zu befahren;
doch mit mir ſtirbt auch meines Wortes Kraft;
und dem geſchiednen Freunde könnten ſie
ein blutig Leichenfeſt begehn: denn blind,
dem Augenblick ergeben iſt die Menge.
Mein Tod ſoll aber ungerochen bleiben,
wie ich im Leben niemals mich gerächt.
Habt Ihr mit Kraft die Menge dann gebändigt,
die wider Schwachheit nur ſich mächtig glaubt,
ſo haltet nicht geheim, wie ich geendigt;
auf Moskau's Zinne pflanzt mein blutig Haupt.
Dort lehr' es Demuth jeden eitlen Thoren,
der ſich zum Herrſcheramt geſchaffen dünkt,
und Weisheit den, der in Genuß verloren,
nach Ungeſtraftheit auf dem Throne ringt.
Wird ſeinen Helden einſt der Herr erwecken,
und ihm verleihen, was er mir verſagt,
den wird Chawanſky's blut'ges Haupt nicht ſchrecken;
nicht rechnen wird der Große, was er wagt.

(Er entfernt ſich; Dolgoruky folgt ihm. Die Verlegenheit der Anweſenden verurſacht eine Pauſe.)

Ein Bojar.

Bei Gott! ſehr ſeltſam!

Ein Anderer.

Ja fürwahr! ein Mann,
wie wir im Leben wenigen begegnen.

Miloſlawſky.

Wie? auch auf Euch wirkt ſeine Redekunſt,
womit er ſchon die Strelitzen verführt?
Habt Ihr ihn früher nicht gekannt?

Der erſte Bojar.

Wir waren
in ſeiner Hand: er konnt' uns morden laſſen,
und hat es nicht gethan: wie nennt Ihr das?

Miloſlawſky.

Nun, wenn er Euch gefällt, und wenn Ihr meinet,
Ihr führet gut mit ihm, nehmt ihn zum Zaaren.

Der andere Bojar.

Wem iſt doch ſolcher Wahnſinn eingefallen?

Miloſlawſky.

Nun, eine Mittelſtraße giebt es nicht:
denn welche Ketten wären wohl ſo feſt,
daß der Regentin Wort ſie nicht zerbräche?

Welch Loos uns dann nothwendig treffen muß,
darum befrage jeder ſein Gewiſſen,
und nach der Antwort richt' er.
(zu Uruſſow.)
Nun, Herr Kanzler!

Uruſſow.

Hochedle Herrn, Ihr habt es ſelbſt gehört,
wie keines der Verbrechen er geläugnet;
wie er ſich ſelbſt des Todes ſchuldig weiß.
Kraft meines Amtes frag' ich Euch: was iſt
in ſolchem Falle des Geſetzes Spruch?

Miloſlawſky.

Er hat den Tod verdient!

Lykow, Chilkow und einige Andere.

Den Tot!

Die Uebrigen.

Den Tod!

Uruſſow.

So ſag' auch ich.
(Sie erheben ſich von ihren Sitzen.)
So kommt denn, edle Herrn,
daß wir das Urteil ordentlich verfaſſen,
und es dann die Regentin unterzeichne.
(Er geht, die Andern folgen ihm.)

Gemächer der Regentin.

Sophia kommt in heftiger Bewegung aus einem Seitengemach, **Helena** folgt ihr.

Helena.

Was eilt Ihr und flieht von Gemach zu Gemach,
und beſchleunigt fruchtlos des Blutes Wellen,
daß es Euch mehre des Herzens Angſt?
O! laßt Euch erbitten! gönnt Ruhe dem Leibe,
denn leichter findet das Herz ſie dann.

Sophia.

Setze dem Herzſchlag der Feinde Schranken,
daß ihr Haß ſich nicht nähre vom giftigen Blut!
hemme den Umtrieb der frechen Gedanken,
daß ſie nicht dienen der feindlichen Wuth,
halte mir feſt die fliehende Zeit,
feſſ'le der Stunde ſtürmiſche Schwinge,
daß ſie nicht Tod dem Geliebten bringe:
dann ſprich mir von Ruh' und Gelaſſenheit.

Helena.

Ihr werdet auf's neue bläſſer und bläſſer:
warum vertriebt Ihr den Arzt von Euch?

Sophia.

Den Arzt? den Menſchen? — Ach! Hülfe bringet

ſolch einer Kranken nicht irdiſche Kraft;
ſo tief, zu der glühenden Wunde, dringet
kein lindernder Balſam, kein heilender Saft.
Was Mild'rung mir brächte, beſitz' ich nicht mehr,
die Bruſt iſt vertrocknet — hoffnungsleer.

Helena.

Es kann ſich doch alles zum Guten noch wenden.

Sophia.

Nein! nein! entſetzlich wird alles ſich enden,
und mein iſt die Schuld — o! der gräßlichen Wahl! —
Ich ſelber, ich hob von dem Höllenſchlunde
den deckenden Felſen, beſchwor aus dem Grunde
herauf die Flammen zu meiner Quaal;
daß nun die Hölle mich ſengend umglüht,
wo, wär' ich nicht raſend, nach einer Stunde,
ein Eden erquickend mich hätt' umblüht. —
Auf ſprießen Geſchlechter, Geſchlechter vergehen,
und ſolch einen Mann gebiert kein Weib; —
die ewige Schönheit entſtieg ihren Höhen,
zu beſeelen den ſchönen, irdiſchen Leib.
Mein war er auf ewig — in wenigen Stunden
gefeſſelt hatte der Held das Glück; —
ſchon war um die Krone der Brautkranz gewunden. —
Da kehrt mir der alte Wahnſinn zurück:
ich ſchleudre den Brand in das Brautgemach;
des Baues Herrlichkeit ſtürzt zuſammen, —

und der Geliebte — — wirft in die Flammen,
des Lebens müde, ſich ſelber nach.

(Sie ſinkt erſchöpft in einen Seſſel.)

Helena

(die neben ſie getreten iſt, nach einer kurzen Pauſe.)

O ruft den hohen Muth zurück, der ſonſt
bewundernswerth beſtand in der Gefahr.
Vergeßt nicht, daß Ihr kräftig handeln müſſet,
wenn Ihr den theuern Freund Euch retten wollt.

Sophia

(heftig aufſtehend, und Helena flüchtig küſſend.)

Dank! Gute, Dank! daß Du mich daran mahnſt.
(Indem ſie der Thür zueilt.)
Ich will ihn retten — ja —

Helena

(ſie zurückhaltend.)

Was wollt Ihr thun?

Sophia.

Ich weiß es nicht — o! ſag' es mir, Geliebte,
wie Traumesſchatten fliehen die Gedanken.

Helena.

Jetzt ruhet aus. Noch droht ihm nicht Gefahr.
Mein Bruder hat Euch heilig ja gelobt,
mit ſeinem Leben — — —

(Dolgoruky kommt von der Seite.)

Helena.

Doch, da iſt er ſelbſt.

Dolgoruky.

Verzeiht —

Sophia.

Was bringt — Nein — redet nicht — ich bitt' Euch.
Ach! alle Worte ſind mir gleich verhaßt —
ſie wiſſen nichts als Unglück zu verkünden.
Doch — redet! — — redet nur.

Dolgoruky.

Warum mußt' ich
ſo ſpät erfahren, welches Rangs Chawanſky
in Eurer Hoheit Herzen ſich erfreut?
Wie anders hätt' ich alles leiten können.

Sophia.

Ihr hättet können? — könnt es nun nicht mehr?
Hingehen laſſen wollt Ihr ihn in ſeinem
feindſeeligen Entſchluſſe wider ſich?

Dolgoruky.

Ich will es nicht: doch ob die Kraft wird reichen
ihm ſelbſt und ſeinen Feinden obzuſiegen,

verbürg' ich Eurer Hoheit nicht. Zwar iſt
ein Bote ſchon den Strelitzen gefolgt,
und unterrichtet ſie von der Gefahr
des Feldherrn: wiederkehren werden ſie,
Gott der Allmächt'ge gebe — nicht zu ſpät!

Sophia
(verläßt ihn und ſetzt ſich.)

Erwartet von dem Himmel nichts für mich.

Dolgoruky
(nach einer kleinen Pauſe.)

Was mich hierher geführt, was ich ſo gern
verſchwiege, zwingt die Noth mich, Euch zu ſagen.
In dem verſammelten Bojarenrathe
war Euer Oehm der Meinung, ungeſäumt
den Fürſten zu enthaupten.

Sophia
(heftig aufſpringend.)

Enthaupten?
Sie ſollen es wagen! die Frechen! — ſie raubten
wohl eher den Blitz aus der Wolke Schooß —
vermag nicht auch ich gleich den himmliſchen Wettern
noch zu zerſtören, noch zu zerſchmettern? —
ſie werfen ſich ſelber das finſtere Loos.

(Sie eilt nach der Thüre; Dolgoruky tritt davor, um ihr den Weg zu ſperren; Helena faßt ſie bei der Hand, und führt ſie allmählig zuruck. Unterdeſſen ſagt:)

Sophia.

O laßt mich! laßt mich! — Unter die Verräther
hintreten will ich als die Zaarentochter,
die Herrſcherin, die Tod und Leben giebt —
Durchblitzen ſoll ſie meiner Blicke Glut, —
zu Boden ſchmettern meines Zornes Wort —

Dolgoruky.

O! täuſcht Euch nicht. Verloren iſt dann alles;
zum Aufruhr gebt Ihr ſelber dann die Looſung,
die ſie zu geben ſich bis jetzt geſcheut.
Ihr ſeyd jetzt nicht die mächtige Regentin,
bei der Gewalt nur ſteht jetzt die Entſcheidung;
Ihr ſeyd die Schwächre. Drum beſchwör' ich Euch
bei allen Heiligen, wollt Ihr ihn retten,
ſo hört mich an.

Helena.

O leiht ihm Euer Ohr:
ſein Rath wird Eures Herzens Ruhe fördern.

Sophia.

Was wir an Zeit mit eitlem Rath verlieren,
gewinnen die Vermeſſenen zur That.

Dolgoruky.

Seyd unbeſorgt. Ich widerſtand, um Raum
zum Handeln zu gewinnen, Eurem Oheim,

und drang mit Ernſt darauf, daß man Chawanſky'n
nach des Geſetzes Vorſchrift richtete.
Man gab mir nach. Er ſelbſt, wie ich geahnet,
brach über ſich den Stab. Sie werden ſicher
nach Wunſch ihm ſprechen, und vermuthlich Euch
das Urteil zur Beſtät'gung überſenden.

Sophia.

Mir! Mir? — Wozu? Um Spott mit mir zu treiben?
Sie wiſſen's — und vor meinem ganzen Volke —
ja vor der ganzen Welt bekenn' ich's laut,
ich lieb' ihn glühend: — denn macht etwas mich
der Krone werth, ſo iſt es dieſe Tugend. —
Das wiſſen ſie, und könnten raſend hoffen,
ich würde willigen in ſeinen Tod?

Dolgoruky.

Nicht eingeweiht zwar bin ich in ihr Hoffen,
doch, mein' ich, möchten ſie gar gern den Schein
der Treu' und des Gehorſams gegen Euch
bewahren. Darum rath' ich Eurer Hoheit,
den wunderlichen Glauben, daß Ihr wohl
am End' Euch ihren Wünſchen fügen könntet,
in ihnen eine Stunde nur zu nähren:
er hält von jedem eigenmächt'gen Schritte,
von jeglicher Gewaltthat ſie zurück.
Indeſſen kommen uns die Strelitzen
zu Hülfe: ja vielleicht bereden wir

ihn ſelbſt, durch Flucht ſich oder durch Gewalt
zu retten: ſtellt er mit dem Schwerdte ſich
an unſre Spitze, wenig fruchtete
dem Feinde dann die ſiebenſache Zahl.

Sophia.

Zu Boden ſchlüg' er ſie, wie Gottes Wetter
die ſtolzen Eichen, die dem Himmel dräu'n.
O griff' er zu des Schwertes Blitz! — doch nimmer —
ich weiß es — wird er's thun!

Dolgoruky.

Wer mag's verſchwören?
es ändert wohl ſich die Geſtalt der Felſen,
warum nicht die der luſtigen Gedanken?
Sein Oehm, der fromme Abt von Sergiwsky,
iſt unvermuthet angelangt, behauptend,
ſein Neffe hab' es ihm verkündet,
was hier geſchehen iſt; er wünſcht den Fürſten
zu ſehen, guter Hoffnung voll, er werd'
ihm mildere Geſinnung gegen ſich
einflößen; und ich teile ſeine Hoffnung:
viel, ſagt man, viel vermag er über ihn.

Sophia.

So hat der Himmel mein noch nicht vergeſſen,
und ſendet mir den Engel in der Noth!
Eilt! führt ihn hin! und ſagt dem frommen Greiſe,

das Höchſte, was ſein gottergebner Sinn
in dieſem Erdenleben kann begehren,
er ſoll's beſitzen; einem Heil'gen gleich
will ich ihn ſelbſt, ſoll ihn mein Volk verehren.
wird er von meinem Haupt den Todesſtreich,
der mich im Freund zu treffen drohet, wehren.

Dolgoruky.

Wenn wir nur Zeit gewinnen, frei zu handeln.

Sophia.

O! rathet mir! Ich bin bereit zu allem.

Dolgoruky.

Man wird das Urteil Euch zur Unterſchrift
vorlegen. Unterzeichnet, und bedeutet
zugleich die kecken Richter, daß Ihr nicht
geheim und in der Nacht verdächt'gem Dunkel
es wollt vollzogen wiſſen, ſondern daß
man öffentlich bei Tag' es ſoll vollſtrecken.
Der Tag iſt nicht mehr fern; nur eine Stunde
gewinnen wir; doch eine Stund' iſt viel.

Sophia.

Sinnt Menſchlichers nur an! das kann ich nicht.

Dolgoruky.

So weiß ich keinen Rath. Denn wenn Ihr jetzt

Euch laut für ihn erklärt, ſo löſt Ihr
das einz'ge Band, das ihre Wuth noch zügelt.
Ich bin zu ſchwach: kaum hundert zähl' ich noch,
auf deren Treu' ich bauen kann; ſie ſind,
ſobald ſie ernſtlich wollen, Meiſter hier;
ſie werden aber wollen, wenn ſie ſehen,
daß nichts mehr als Gewalt zum Ziele führt.

Helena.

Ihr wollt Euch ſelbſt die Frucht der Wohlthat rauben,
womit der Himmel gnädig Euch bedacht.

(Ein Edelknabe tritt ein.)

Edelknabe.

Der Fürſt Uruſſow iſt im Vorgemach.

Dolgoruky

(leiſer zu Sophia.)

Er bringt das Urteil. O! um Gottes willen
faßt einen ſchnellen, kräftigen Entſchluß!

Sophia.

Es ſey! auch dieſes will ich noch erfüllen,
da ich doch alles Leid erfahren muß.

(Dolgoruky entfernt ſich durch eine Seitenthür.)

Sophia
(zum Edelknaben.)

Dem Kanzler ſage, — — — daß er kommen ſoll.
(Der Edelknabe geht ab.)

Helena.

O! ich beſchwör' Euch, theuerſte Gebiet'rin,
ſeyd ſtandhaft, wachet über Blick und Wort,
daß ſie des Herzens Meinung nicht verrathen:
denn würde jenen Eure Abſicht kund,
verloren wäre der Entwurf; ja noch
beeilen möcht' er Eures Freundes Fall.

Sophia.

Und wird er ſo ihn retten?

Helena.

O gewiß!

Uruſſow
(tritt ein. Die Zaarewna ſetzt ſich von ihm abgewandt.)

Uruſſow.

Verzeiht, daß ich ſo früh ſchon Eure Hoheit
zu ungewohnter Stunde muß beſchweren:
des Reiches Wohl erfordert's, denn Ihr wißt,
der Dinge Lauf fragt nichts nach unſern Stunden.

Sophia.

Nur kurz, ich bitt' Euch.

Uruſſow.

Eurer Hoheit iſt
bekannt, daß der Empörer, Fürſt Chawanſky,
ſich ſelbſt uns zum Gefangnen übergeben.
Es iſt wahrſcheinlich — ja, es iſt gewiß,
daß dieſes unerklärliche Beginnen
noch Schlimm'res als Empörung iſt, bezweckt.
Es galt hier raſch zu handeln, Eure Hoheit
lag an des Schreckens böſen Folgen krank,
und konnte nicht das Dienliche verordnen.
Daher hab' ich, nach meines Amtes Weiſung,
verſammelt ein Gericht von neun Bojaren.
Chawanſky hat des Hochverrathes ſelbſt
ſich angeklagt, und alle Richter haben
einmüthig ihm das Leben abgeſprochen.
Dies Urteil bring' ich Eurer Hoheit nun
zur Unterſchrift, ſo ſie's genehmigt.

Sophia

(nach einer Pauſe.)

Gebt!

(Uruſſow übergiebt ihr eine Schrift.)

und harrt im Vorgemach, bis man Euch ruft.

(Uruſſow entfernt ſich.)

Sophia

(nachdem ſie die Schrift entfaltet, und einige Augenblicke lang ſtarr betrachtet hat.)

Was träumen die Menſchen doch
von einer Gerechtigkeit,
die jenſeit der Sternenwelt
richtend das Irdiſche,
wohnen ſoll? —
Iſt dorten Gerechtigkeit; —
wie wägt ſie ſo fürchterlich,
daß gräßlich die Züchtigung
die Sünde wohl hundertfach
überwiegt? — —
Dort herrſcht, wie auf Erden hier,
der Zorn und die Leidenſchaft;
dort lohnet ein Liebender,
verdammt ein Haſſender,
wie hier der gebrechliche
ſchwache Menſch.

(Sie wirft die Schrift mit Heftigkeit auf den Tiſch, und ſteht auf.)

Soll mich die Hölle ſchon lebend verzehren?
Nicht hab' ich verdient ſo grauſend Gericht! —
Ich will auch den Kelch des Fluches nicht leeren, —
ich will es — und kann es, und werd' es nicht!

Helena.

O bezwingt des Herzens verrätheriſchen Gram!

ſeyd ſtandhaft wider des Blutes Empörung,
und ſtürzt Euch nicht ſelber dem Abgrund zu!
Ihr wißt es, der Schein ja nur wird gefordert,
und nimmer die That: nicht ihn zu tödten,
ſein Leben zu retten, verdammet Ihr ihn. —

(Sie führt ſie halb mit Gewalt zum Tiſche.)

O kommt! überwindet Euch für den Freund.

Sophia

(nimmt die Feder, die Helena ihr reicht, ſcheint unterzeichnen zu wollen, wirft aber, wie von einem plötzlichen Schrecken ergriffen, die Feder von ſich, und verläßt in heftiger Bewegung den Tiſch.)

Nein! nimmer! — Verruchter Gedanke, fleuch!
Und öffnete ſich vor meinen Blicken
des Himmels ewiges Frühlingsreich,
mir bietend die Ewigkeit voll Entzücken,
und ich könnt' es gewinnen mit dieſem Wort —
es wäre mir verloren fort und fort! —
Und gähnte der Hölle Rachen weit
vor meinen Füßen mit ſeinen Schrecken,
wo Quaalen nur meſſen die ſchleichende Zeit,
und Flammen das Blut aus dem Herzen lecken:
und ich könnt ihn meiden um dieſen Preis,
ich ſtürzte mich ſelbſt in den Glutenkreis!

Helena.

Ihr wollt dem Freunde die Hand nicht bieten,

ihn aus der Mördergrube zu ziehn?
Ach, nun iſt es aus! nun muß er fallen!
die Liebenden ſelber verlaſſen ihn.

Sophia.

Auch Du ein Geiſt mir geſandt zur Qual? —
Was ſchwirrſt Du von Fallen und von Verlaſſen? —
Ich will den Drachen ſelbſt koſend umfaſſen,
(Sie nähert ſich wieder dem Tiſch.)
mein Freund nur bleib' in der Lebenden Zahl!
(Sie bleibt nahe am Tiſche ſtehen, ſcheint einen Augenblick mit ſich ſelbſt zu kämpfen, kehrt dann plötzlich um, und fällt Helenen um den Hals.)
O ſüße! freundliche! hilf der Armen,
erlöſe mich von der entſetzlichen Angſt!
So möge der Himmel ſich Dein erbarmen,
wann im Todeskampf Du einſt erbangſt! —
Hier gilt es nicht Wahrheit — hier gilt es nur Lüge,
und immer wußteſt Du meiſterlich
mir nachzuahmen die ſchriftlichen Züge: —
komm! ſchreibe das gräßliche Wort für mich!

Helena.

O wehe, Zagrewna! was fordert ihr?

Sophia.

Du zitterſt. — Siehſt Du? und räthſt doch mir —
und es gilt doch keinen von Deinen Lieben.

Helena.

Hab' ich je einen Blutſpruch unterſchrieben?

Sophia.

Nun ſiehſt Du, ſo lernſt Du es endlich kennen,
das neidenswürdige Fürſtenglück,
wie thöricht die Menſchen es deutend nennen,
verſchmähend ihr ſeeliges, ſtilles Geſchick. — —
Du wendeſt Dich von mir? willſt mich nicht ſehen?
Ach, ſcheu'ſt Du die thränenfeuchten Blicke,
daß etwa Dein Auge Dein Ohr berücke,
ſich willig zu öffnen meinem Flehn?
Ich habe ſo viel Dich, ſo herzlich geliebt,
ſeit unſeres Frühlings erſtem Jahr,
mit Dir mich gefreut, mit Dir mich betrübt,
ich weinte die Augen mir roth und wund,
ſo oft ich Dich ſah in Schmerzesgefahr;
wo lebten je Schweſtern in feſterem Bund?
und was ein menſchliches Herz mag erfreuen,
das ließ Dir die Herrſcherin angedeihen. —

(Sie nach dem Tiſch hinziehend.)

Jetzt muß ich Dich mahnen an Deine Schuld,
vergilt mir Schweſter nun Huld mit Huld.

(Sie reicht ihr die Feder; Helena unterſchreibt nach einigem Zögern, wirft dann die Feder ſchaudernd hin, und entfernt ſich ſchnell vom Tiſche.)

Sophia.

Hat's Dich ergriffen, ſchauerlich kalt?
(Sie umarmend.)
O komm an der Freundin erwärmendes Herz,
das in feurigem Dank Dir entgegen wallt;
denn Du haſt es erlöſt von unſäglichem Schmerz.
O meine Erlöſerin Du, mein Hort,
wie vergelt ich ſo muthige Liebe Dir? —
Geſchrieben iſt nun das ſchreckliche Wort —
und nicht — o Wonne! — nein nicht von mir.

Helena
(nach einer kurzen Pauſe.)

Bin ich des Lohnes werth, ſo lohnt mir damit,
daß Ihr Euch ſelber faßt, und Euern Geiſt
zu der Vollendung unſers Werkes ſammelt.
Ich bitt' Euch, zähmt den Aufruhr Eurer Sinne,
beſänftigt Euer Blut zu ſtillerm Lauf,
daß, wie's dem Richter ziemet, feſt und kalt
die ernſte Red' aus Eurem Munde fließe,
und nicht der Klang dem Sinn zuwider ſey.

Sophia.

Ich will es Gute, Liebe, will ſo feſt
wie Felſen ſeyn, und kälter noch denn Eis;
und laut und ruhig ſoll, wie Prieſterſegen,
mir von den Lippen tönen der Befehl. — —
Geh, ruf den Kanzler her, ich bin gefaßt.
(Helena geht hinaus.)

Warum auch anders? Mag mein Nam' auch drohend
hier ſtehn, beſtätigend ihr falſch Gericht,
ich habe keine Schuld — ich ſchrieb ihn nicht.

(Helena kommt zurück.)

Helena.

Er folgt mir auf dem Fuß'. O theure Herrin,
bei Eurem Heil beſchwör' ich Euch, ſeyd ſtandhaft!

(Uruſſow tritt ein.)

Uruſſow.

Ihr habt befohlen? —

Sophia.

Ja! — ich hab' es reiflich
erwogen; — und wie ſehr ich auch Chawanſky'n
geachtet, — hab' ich ſein Vergehen doch —
zu groß — und Euern Spruch gerecht erfunden. — —
Er iſt beſtätigt. — Nehmt' —

(Sie überreicht ihm die Schrift mit unſicherer Hand, dann fährt ſie mit ſtärkerer und drohender Stimme fort.)

Doch hört und merkt's:
ich will nicht, daß er heimlich und im Finſtern
vollzogen werd'; es mag der Meuchelmord
ſich in die Nacht verkriechen — nicht das Recht. —
Drum ſollt Ihr harren, bis der Tag erſcheint:
dem Fürſten Dolgoruky iſt mein Wille

ſchon kund gethan, — mit Sonnenaufgang wird
er den Geſangenen Euch übergeben.

(Sie giebt Uruſſow ein Zeichen ſich zu entfernen; er geht; ſie ſieht ihm einige Augenblicke ſtarr nach, und eilt in heftiger Bewegung der Thüre zu; Helena hält ſie zurück.)

Helena.

Wo eilt Ihr hin? Was wollt Ihr beginnen?

Sophia.

O laß mich! Ich muß es ihm wieder entreißen
das ſchreckliche Blatt, die tödtliche Schrift! —
Ach laß mich eilen! indeß ich hier ſäume,
das Henkerbeil den Geliebten trifft:
ſie werden nicht achtend auf mein Gebot,
frohlockend beſchleunigen ſeinen Tod.

Helena.

So wollt Ihr zerſtören das glücklich Vollbrachte? —
O laßt Euch von Eurer Angſt nicht bethören,
die verſuchend Euch folgt, wie ein böſer Geiſt.
Hat Euch mein Bruder nicht zugeſchworen,
ihn wie ſein eigenes Leben zu ſchützen?
und war er nicht immer Chawanſky's Freund?

Sophia.

Er, Freund? der Herrliche? — Glaub das nicht!
Das Große gewinnt keinen Freund ſich auf Erden;

denn ſoll das Sternlein zur Sonne werden,
ſo muß verlöſchen dies prangende Licht.

Helena.

Wie macht der Schmerz Euch ſo ungerecht!

Sophia.

Vergieb, Geliebte!

(Sie wirft von ungefähr einen Blick auf's Fenſter, und fährt zuſammen.)

Ha! ſiehſt Du die Sonne?
Da kommt ſie blutig — will ſeinen Tod.

Helena.

O ſeht doch! wie mögt Ihr umſonſt Euch quälen?
Es iſt ja das erſte Morgenroth.

Sophia.

Komm! komm! ich will das Licht nicht mehr ſchauen,
denn was es beleuchtet, iſt eitel Grauen. —
Ach! den hat die Hölle ſchon lebend gefaßt,
der den lebenden Strahl des Morgens haßt.

(Sie eilt ins Nebengemach; Helena folgt ihr.)

Ein anderes Gemach im Schloß.

Uruſſow, Miloſlawſky und **Lykow**
kommen im Geſpräch.

Miloſlawſky.

Wie? unterſchrieben? wirklich unterſchrieben?
ſie ſelbſt? mit eigner Hand?

(Er nimmt Uruſſow die Schrift aus der Hand, entfaltet und betrachtet ſie, und zeigt ſie Lykow.)

Ja, wahrlich! ſeht!
Da ſteht ihr Name, zitternd zwar geſchrieben,
doch klar genug. Jetzt ſchwinden alle Zweifel;
jetzt laßt uns handeln, die Minuten gehn
nun mit dem Schickſal ganzer Reiche ſchwanger;
jetzt gilt es, alle Sehnen anzuſtrengen,
da Jahre ſich in Augenblicke drängen.

Lykow.

Was für Gefahr erſchreckt Euch? ſeht Ihr Geiſter?

Miloſlawſky.

O wären's Geiſter nur! Nein, Henker ſind's,
die ſchon das Beil ob unſern Häuptern ſchwingen.
Ich bitt' Euch, hätte ſie das Todesurteil
des Vielgeliebten jemals unterzeichnet,
wenn die Vollziehung ſie befürchten müßte?

Nein, nein! ſie fürchtet nichts; ſie iſt der Macht,
es zu entkräften ſich bewußt, und wird
und kann es nur durch unſern Fall entkräften.

Uruſſow.

Auch mir erſcheint's bedenklich. Kann der Menſch
je treten aus dem Kreiſe der Natur?
Dies aber hieß ihn mächtig überſchreiten.
Ich ward das falſche Spiel ſogleich gewahr,
als ſie befahl, wir ſollten nicht bei Nacht,
nicht insgeheim den Urteilsſpruch vollſtrecken,
wir ſollten harren bis der Tag erſchiene,
dann würd' uns Dolgoruky den Gefangnen,
ſo hätte ſie's geordnet, überliefern.

Miloſlawſky.

Befahl ſie das? wahrhaftig? — Ei, ſeit wann
dünkt ihr der Reichsrath in ein Narrenhaus
verwandelt, daß ſie ſo uns täuſchen will?
Und der unbärt'ge Fant, der Dolgoruky,
gedenkt ſich wohl auf Koſten unſrer Hälſe
ein goldnes Ehrenkettlein zu verdienen.

Lykow.

So wäre doch wohl wahr, was ich nicht glaubte,
was mir ſo eben einer der Beſatzung,
den ich durch Gold gewonnen, hinterbrachte:

vor einer Stunde hätte Dolgoruky
im Stillen einen Boten ausgeſandt.

Miloſlawſky.

Den Strelitzen vermuthlich nach.

Lykow.

So glaub' ich.

Miloſlawſky.

Nun ſehet, wie das hölliſche Gewebe
allmählig ſich entwickelt! Laßt uns eilen:
gefährlich ſtanden wir um Mitternacht,
jetzt aber knien wir unterm Henkerſchwerdt.

Uruſſow.

Entſetzlich wahr! Was iſt nun Eure Meinung.

Miloſlawſky.

Was Meinung, wann die Noth Geſetze giebt?
Gewalt nur rettet: laßt ſie uns gebrauchen,
ſo lange ſie noch unſer iſt. Mein Gold
hat ſchon gewirkt, und außer Dolgoruky
und etwa noch die Hälfte der Beſatzung,
iſt alles unſer, was im Schloſſe lebt.
Ich gehe hin, Chawanſky's Haupt zu fällen,

(zu Lykow:)

Euch ſey die Hut des Schloſſes anvertraut;
(zu Uruſſow:)
Ihr rüſtet jegliches zu unſrer Abfahrt:
ſobald der Feind ſein Leben ausgehaucht,
entfliehn wir mit dem Hofe dieſem Schloſſe,
wo die Gefahr uns tauſendfach umſtrickt.

Uruſſow.

O! daß es dahin kommen muß!

Mileſlawſky.

Es muß und muß!
Wollt Ihr ein Märtyrer des Rechtes werden,
da ſie das Heiligſte, das Zaarenwort
zum Mittel des Betrugs herabgewürdigt?

Uruſſow.

Wahr! wahr! ſie trägt die Schuld.

Mileſlawſky.

So ſäumet nicht!
Ihr ſeht den Tag dort ſchon im Oſten beben;
doch treff' uns hier nicht mehr das Morgenroth!
Geht, Freunde, geht und ſorgt für unſer Leben,
ich ſorg' indeſſen für Chawanſky's Tod.
(Sie gehen nach verſchiedenen Seiten ab.)

Ein anderes Gemach im Schloſſe.

Chawanſky

(in ſich gekehrt auf und ab gehend.)

Ich war nicht klein; ich darf mir's kühn geſtehen,
ich war der Größte meiner armen Zeit: —
nur daß ich, überſchätzend meine Kräfte,
dem Rieſenwerk der Völkerumgeſtaltung
mich für gewachſen hielt — war meine Schuld. — —
Ein Größrer, ſeh' ich, iſt dazu erkohren: —
o! warum haben unſre Mütter nicht
zu gleicher Zeit uns an das Licht geboren?
Denn ſagen darf ich es mit Zuverſicht,
ſolch einen Helfer wird er hier nicht finden,
wenn er einſt kommt, die neue Zeit zu gründen.
(Man hört die Riegel der Thür öffnen.)
Wer naht ſich? ſind's die Leichenführer ſchon?

(Der Abt Demetrius tritt ein.)

Chawanſky.

Ihr Oheim? Gott mit Euch!
(Er küßt des Abtes Hand; der Abt macht das Kreuz über ihn.)

Jury.

Mit Dir, mein Sohn!

Chawansky.

Das iſt er; und Ihr bringt mir ſeinen Seegen.

Abt.

Wir treffen uns auf düſtern rauhen Wegen.

Chawansky.

Wohl düſter, Oehm, doch wißt Ihr, That und Lohn
ſind einer Kette eng verſchlungne Glieder.

Abt.

Ich ſeh Dich nicht als Rußlands Zaaren wieder;
Du hältſt Dein Wort nicht ſonderlich, mein Sohn.

Chawansky.

Warum auch Oehm, ſeyd Ihr nicht früher kommen?
Die Zaarenkrone war auf meinem Haupt
ein glänzend aber flüchtig Meteor,
Das, kaum entglüht, dem Auge wird entnommen,
eh' man noch recht an die Erſcheinung glaubt.
Doch kam die Kunde ſchon zu Eurem Ohr,
daß ich viel Gröſſres, Wertheres verlor?

Abt.

Die grauenvolle Mähr iſt mir geworden;
ich habe Dich gewarnt: entſinne Dich;
wer einmal, ſprach ich, hat gelernt zu morden,

gehört dem Abgrund an, und nicht mehr ſich;
Du kannſt nicht ſonder Thorheit auf ihn bauen,
es hieße ſich der Hölle ſelbſt vertrauen.

Chawanſky.

Ihr redet wahr, ſo habt Ihr mich ermahnt;
doch wer der Warnung folgt, bedarf ſie nicht;
denn wer nicht ſelber ſich den Weg gebahnt,
worauf er wandelt, wandelt ohne Licht;
ich aber mußt' in voller Klarheit wallen,
denn ſo nur konnt' ich ſelber mir gefallen.

Abt.

Du haſt gethan, was Dir das Herz gebot:
ſo trage nun den Lohn, den Du empfangen,
Dein Vater — wohl verdient' er edlern Tod; —
doch überſtanden hat er Gram und Bangen,
iſt zu des Himmels Frieden eingegangen:
was ſtürzeſt Du Dich thöricht nach in's Grab?
Du büßeſt dadurch Deine Schuld nicht ab.

Chawanſky.

Ihr irrt Euch, Oheim: nicht Verzweifelung
ob meines Vaters Tod treibt mich von hinnen;
ich wüßte heilſamere Züchtigung,
wollt' ich Vergebung dieſer Schuld gewinnen.

Abt.

So ſprich! ſteh Rede meinem heil'gen Amt,
warum haſt Du zum Tode, Dich verdammt?

Chawansky.

Weil ich mein eignes Weſen falſch gedeutet,
zu kühn geglaubt, den Ew'gen zu verſtehn;
und es gewagt, von dieſem Wahn verleitet,
mit dem Geſetz in ſchweren Kampf zu gehn,
wo nimmer Frieden, Untergang nur findet,
wer nicht den Feind auf ewig überwindet.

Abt.

Du ſtandſt am Ziele ſchon.

Chawansky.

Ein leerer Schein!
Unmöglich war es, mich dort anzubauen.
Beherrſcher nur, nicht Schöpfer konnt' ich ſeyn,
wollt' ich des Schwertes Kräften mich vertrauen:
doch, wie kein Licht in ſeine Wiege ſcheint,
iſt auch das Eiſen alles Geiſtes Feind.
Ich wollte fleckenlos den Thron erſchwingen,
von Herzensſchwäche wähnt' ich frei zu ſeyn:
ſo konnte nur mein großes Werk gelingen,
der Held der beſſern Zeit zu ſeyn.
Dem Ziele war mein Leben zugeſchworen;
drum iſt mit ihm das Leben auch verloren.

Abt.

So ſprachſt Du, als im erſten Augenblick
Du vor den Trümmern Deiner Hoffnung ſtandeſt,
woran Du thöricht Deines Lebens Glück,
das reiche Schiff, an einen Halmen bandeſt;
jetzt, wo den erſten Kampf Du überwunden,
iſt, hoff' ich, auch Dein Auge nebellos:
der Erde höchſtes Glück iſt Dir entſchwunden,
ein höheres beut Dir der Kirche Schooß;
in Buße magſt Du dort Dein Leben friſten,
um Dich zur letzten Rechenſchaft zu rüſten.

Chawansky.

Ich habe nicht gefrevelt an dem Herrn,
denn nur das Gute dacht' ich zu vollbringen;
den Irrthum weiß ich, den vergiebt er gern,
denn nur den edlen Geiſt mag er umſchlingen.
Doch am Geſetz der heil'gen Erdenmacht
hab' ich geſündigt: denn weil mein Erkühnen
nicht das Geſetz hat unter mich gebracht,
bleib' ich ihm unterthan, und muß es ſühnen;
doch das Geſetz verſöhnt man nur mit Blut,
und meine Schuld zu zahlen hab' ich Muth.

Abt.

Der Kühnheit zeihſt Du Deine früh're That;
und dieſe letzte däucht Dir nicht vermeſſen?
Wie? haſt Du in der Allmacht heil'gen Rath,

als ſie Dein Seyn geordnet, mitgeſeſſen?
daß Du ſo keck, als wär' es eignes Gut,
die Schuld bezahlen willſt mit Deinem Blut?

Chawanſky.

Zwar ein Geſetz ſteht in den Herzen allen,
doch jedem deutet es der eigne Geiſt;
und immer wird dem Ewigen gefallen,
wer dahin ſtrebt wohin die Deutung weiſ't:
der Ueberzeugung iſt der Menſch verpflichtet;
nicht das Geſetz, nur die Erkenntniß richtet. —
Drum, theurer Oehm, laßt ab mich zu bekämpfen;
nicht Sinnenaufruhr gilt es hier zu dämpfen:
nein! aus der tiefſten Seele ſtammt mein Schluß;
und was ich thue, thu' ich, weil ich muß.

(Die Thüre wird heftig aufgeriſſen, Sophia ſtürzt wild
herein mit einem Schwert in der Hand, Helena
folgt ihr.)

Sophia

(zu Chawanſky.)

Sie kommen! — ſie kommen! — O rette Dich!
Rings tobt der Aufruhr ſchon fürchterlich: —
es naht mit Gewalt die meutriſche Brut,
wild lechzend, wie Tieger, nach Deinem Blut.

(Sie will ihm das Schwert aufdringen.)

O! nimm! — nimm! — ich beſchwöre Dich — nimm!
das Eiſen blitzend in Deiner Rechten

wird Grauen erregen den feigen Knechten, —
erſtarren wird ihr tobender Grimm.

Chawanſky.

Was drängt Ihr Euch in meine letzte Stunde
ſo ſtörend? Sprecht, was haben wir gemein?
Zurückgetreten ſeyd Ihr aus dem Bunde,
der hohen Glückes Quell uns konnte ſeyn:
ſo haltet feſt am Teil, das Ihr erwählet,
ſonſt habt Ihr fruchtlos Euch und mich gequälet.

Sophia.

O! vergiß! — vergiß einen Augenblick! —
Schon ſtrafte mich die Reue fürchterlich. —
Ach, nicht erbetteln ja will ich mein Glück;
ich weiß, daß auf ewig es von mir wich: —
woran ich gefrevelt, — es ſey mir geraubt. —
Ja, reiß die Krone von meinem Haupt, —
nur höre mein Flehn — und rette Dich?
(Man hört draußen Tumult und Waffengeklirr.)

Sophia
(zu Chawanſky's Füßen ſtürzend.)

Haſt Du's vernommen? —
Sie ſtürmen — ſie kommen
mit dem Henkerbeil. —
Iſt auch Dir das Leben feil —
o! — ſo erbarme Dich doch über mich —
errette — errette vom Tod. Dich!

Chawanſky.

Laßt ab! Ihr werdet nimmer mich bewegen,
des Lebens Rüſtung nochmals anzulegen.

(Der Tumult wird draußen immer ſtärker.)

Sophia.

O! bei des letzten Gerichtes Schrecken,
wo jedes Sterblichen Angeſicht
die Bläſſe der Furcht wird decken, —
verwirf mich nicht!

(Die Thüre wird aufgeſprengt; Miloſlawſky mit bloßem Schwerte tritt herein; viele Bewaffnete folgen ihm.)

Sophia

(wild aufſpringend, und mit aufgehobenem Schwert ihm entgegen eilend.)

Fort, Ungeheuer! — Zurück! — Zurück! —
Iſt das ſchändliche Leben Dir lieb, — ſo fleuch!

(Sie beginnt zu wanken.)

O! — haltet noch — einen Augenblick. —
Verrätheriſche Sehnen! — ermannet Euch.

(Sie ſinkt zuſammen; Helena und der Abt empfangen ſie in ihre Arme, und bringen ſie in einen Seſſel. Chawanſky hat ihr Schwert ergriffen.)

Miloſlawſky.

Ergreift ihn!

Chawanſky.

Still! könnt Ihr das Schwert nicht ſehn?
Wonach Ihr lechzet, ſoll Euch nicht entgehn!

(Er tritt näher zu Sophia.)

Schlaf! ſchlaf! erwache nicht zu neuer Qual! — —
Doch lebt ſie auf, ſo ſagt, daß ich vergeben. — —
Süß hätteſt Du geblüht im niedern Thal; —
auf Felſenhöh'n mag nur die Zeder leben.

(Zu dem Abte, ihn umarmend.)

Oheim! lebt wohl! — und trauert nicht um mich:
zu beſſerm Wirken ſchwingt die Seele ſich;
und ich erreich' ein oft gewünſchtes Ziel,
für meines Vaterlandes Wohl zu ſterben:
denn auf dem Kampfplatz, wo Chawanſky fiel,
wird um den Preis kein Unberufner werben;
und ruh'n wird Rußland, bis der Frühling ſprießt,
vor dem der ſchwere Winterſchlaf zerfließt.

(Er giebt Miloſlawſky das Schwert, und wird von den Bewaffneten abgeführt.)

Neue Verlagsbücher von J. F. Kuhlmey in Liegnitz.

Aus Luthers Leben, mit deſſen Bildniß, der Nachahmung ſeiner Handſchrift und deſſen Teſtament. 8. broſch. 6 ggr.

Benda, O., die Fremden- und Paß-Polizei-Verfaſſung des Preußiſchen Staats, nach den desfalls ergangenen Verordnungen geſammelt und geordnet. gr. 8. broſch. 12 ggr.

Block, E., Beiträge zur Verbeſſerung des deutſchen Landbaues, mit 2 Kupfertafeln. 8. 1 rthlr. 4 ggr.

Bornmann, J. G., Aufgabenblätter für Elementarſchulen, zur nützlichen Nebenbeſchäftigung in und außer der Schule. 12. 12 ggr.

auf Pappe gezogen in Futteral 1 rthlr.

— — J. G., Textbuch, oder Sammlung auserleſener Bibelſtellen zu den gewöhnlichen Amts- und Kaſualreden für Stadt- und Landprediger. gr. 8. broſch. 20 ggr.

v. Gersdorf, Wilhelmine, Meg Merrilies, die Zigeunerin oder Guy-Mannering, der Sterndeuter Schauſpiel nach dem engl. Roman dieſes Namens in 5 Aufzügen. 8. broſch. 18 ggr.

Haſelich, Charlotte, Dornen aus dem Leben der großen Welt und Bluthen der Einſamkeit. 8. 1 rthlr. 18 ggr.

— — Heloiſe und Adele oder die Stiefſchweſtern. 1 rthlr. 8 ggr.

Köhler, Dr. K. A., Wünſche und Vorſchläge der erſten Synode den 13. Oktober 1817 gr. 8. broſch. 6 ggr.

Leitfaden zum Unterricht der Katechumenen, oder kurze Anweiſung für Jünglinge und Mädchen, gute brauchbare zufriedene Menſchen, und fromme Chriſten zu werden (Mit Beziehung auf Luthers Katechismus.) 5te Auflage. 8. Einzeln broſchirt 2 ggr.
Parthieen von 20 Exemplaren roh 1 rthlr. 4 ggr.

Peſchel, C. W., Scenen aus Luthers Leben, poetiſch dargeſtellt Zur Erinnerung des dritten Jubelfeſtes der Reformation Luthers den 31. Oktober 1817. gr. 8. broſch. 4 ggr.

D. Raurach, die Theorie der geographiſchen Netze, oder der Projektionen der Kugelfläche. Ein Kompendium für den Landkartenzeichner und für den Unterricht angehender Geographen. Mit 4 Kupfern. gr. 8. 20 ggr.

v. Schindel, C. W. O. A., Erklärende Anmerkungen zu Torquato Taſſo's befreitem Jeruſalem, mit 2 Kupfern und genealogiſchen Tabellen. gr. 8. 2 rthlr. 8 gr. Schreibpapier 2 rthlr. 16 gr. Velinpapier 3 rthlr. 8 gr.

Tableau littéraire, représentant les écrivains français les plus célèbres dans l'histoire de la littérature et leurs principaux ouvrages. gr. 8. broch. 4 gr.

Liegnitz 1818.

Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei bei C. [illegible]

Die

Königinnen

ein

dramatiſches Gedicht

in fünf Akten

von

D. Ernſt Raupach.

BIBL.
UNIVERS.

Leipzig
bei Carl Cnobloch
1822.

Die
Königinnen.

Perſonen.

Harald, König von Dänemark.
Ragnhild, ſeine zweite Gemahlin.
Hakon, Herzog von Jütland, deren Bruder.
Der Abt Waldemar, beider Oheim.
Der Geiſt der verſtorbenen Königin Syrith.
Gertrud, Ragnhilds Geſellſchafterin.
Olaf Ritter in Hakons Gefolge.
Erich
Jarovolk, ein Wende,
Kanut,
Oswald, Diener des Königs.
Niels,
Jens,
Jutta, eine alte Kammerfrau der verſtorbenen Königin.
Mehrere Ritter. Mehrere Todte.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Ein Kirchhof; im Hintergrunde eine Kirche, an der ſich unter mehrern alten ein neues prächtiges Grabmahl befindet; Gräber rings umher, eines zur Seite mit Blumen bepflanzt. Helle Mondnacht. Die Uhr ſchlägt zwölf; mehrere Gräber thun ſich auf, und die Todten gehen daraus hervor.

Erſter Todter

Süßer Bote,
Glockenſchlag!
Brüder Todte,
guten Tag.

Ein Andrer

Guten Morgen!
Auch erwacht

von den Sorgen
unſrer Nacht?

Ein Dritter

Ja! wer ſchliefe
ſonder Traum
in der Tiefe
finſtrem Raum!

Ein Vierter

Ach! am Leben
hing das Herz,
darum geben
Träum' uns Schmerz,
und wir ſtreben
erdenwärts.

Eine Todte

Lieblich heulen
in den Sturm
Wölf' und Eulen;
drunten hör' ich nur den Wurm.

Eine Andere

Todte ſchwärmen,
ſich am Mond
hier zu wärmen;
kalte Nacht im Grabe wohnt.

Eine Dritte

Halb berauſcht, in frechem Muth,
theilen die verhaßten Erben
jetzt ſich in mein reiches Gut,
das ich angſtvoll mußt' erwerben,
jubeln über den Gewinn:
ſie zu ſchrecken geh' ich hin.

Ein Todter

Wie viel weiſer war mein Sorgen:
in des Kellers wüſte Tiefe
hab' ich all mein Gold verborgen,
daß es dorten ruhig ſchliefe;
jetzt mit ſeinem Klang den Sinn
zu erfreuen, geh' ich hin.

Eine Todte

Wo ich einſtens ſtill gewaltet,
herrſcht jetzt einer Fremden Wuth;

feindlich, unbarmherzig ſchaltet
ſie mit meinem theuern Blut:
darum geh' ich, ihr zu wehren,
ſie durch Schrecken zu bekehren.

Ein Todter

Schon im Leben ſich zu binden!
iſt das Grab nicht Band genug?
Frei war mit den freien Winden
meines Lebens heitrer Flug:
den, der ihm ein Ziel geſteckt,
mein Geſicht allnächtlich ſchreckt.

(Die Todten verſchwinden nach und nach, nur auf dem mit Blumen bepflanzten Grabe bleibt eine jugendliche, weibliche Geſtalt ſitzen. Das neue Grabmahl thut ſich auf, und die verſtorbene Königin Syrith ſteigt hervor.)

Syrith

(unverwandt nach einer Seite blickend)

Hell noch glänzt das Schloß
von der Kerzen Licht,
noch ermüdet nicht
ſeiner luſt'gen Gäſte Troß.

Und beim Hochzeitmahl
bei der Pauken Jubellaut
trinkt aus goldenem Pokal,
aus dem Auge ſeiner Braut,
der Verruchte Seeligkeit,
doppelte Vergeſſenheit. —
Sellſt erinnert werden,
Mörder Du!
ſchwelgſt in Ruh',
weil kein Rächer droht auf Erden?
Thor!
aus dem Grabe wächſt die Rach' empor.

(Sie hat ſich der Todten auf dem Grabe genähert)

Die Todte

Haſt auch Du nicht Ruh',
Schweſter Königin?

Syrith

Wer biſt Du?

Die Todte

Eine Bettlerin:
alſo ſchalt im Uebermuthe

mich ein reiches Elternpaar,
ob ich fromm und treu ſchon war,
und in ſeinem Dienſt nie ruhte.
Sie verweigerten dem Sohn,
der mich liebte, hart den Segen,
ſie verſtießen mich mit Hohn,
ließen durch kein Flehen ſich
je zu milderm Sinn bewegen,
und der Gram verzehrte mich.

Syrith

Und was öffnet, Schweſter, jetzt
Deiner Kammer feſte Riegel?

Die Todte

Siehſt Du nicht auf meinem Hügel
dieſe Blumen ſchön geſetzt?
Mein Geliebter hat's gethan,
thut es täglich, unbewußt,
daß ich an den duft'gen Zeichen
ſeiner Liebe, bis der Hahn
mich von hinnen zwingt zu weichen,
labe meine treue Bruſt.

Syrith

Glücklich Kind! das heim gegangen,
eh' des Kranzes trüglich Band
Dir die heitre Stirn umfangen,
eh' noch, ſatt der oft beſchwor'nen
ew'gen Liebe, des Erkohr'nen
Herz zur Fremden ſich gewandt.
Ich auch liebte, ward geliebt,
und wie ſchöne Sommermorgen,
deren Glanz kein Wölkchen trübt,
nur erfüllt mit Liebesſorgen,
floſſen mir drei Jahre hin:
aber trügeriſch wie Moor
iſt des Mannes heißer Sinn,
und ſein Will' ein ſchwankend Rohr.
Mein Gemahl ließ ſich umſtricken
von verbot'ner Leidenſchaft;
die Begierde zu erſticken,
fehlt' ihm Wille, fehlt' ihm Kraft.
Und wie für die Fremd' er glühte,
ſo entglüht' er wider mich,
denn die Frucht, die hold ihm blühte,
konnt' er brechen, war nicht ich;

und weil nichts die Feſſel ſprengte,
kein Geſetz und keine Schrift,
weil ſie ſchmerzlich ihn beengte,
löſt' er ſelber ſie durch Gift.

Die Todte
(ſich erhebend)

O des Unholds! -- laß mich gehen --
ſo war mein Geliebter nicht.
Ja, noch einmal will ich ſehen
ſein erfreuend Angeſicht;
nicht ihn wecken,
nicht erſchrecken,
kühlend, laß' ihn nur umwehen,
wie die Abendluft,
bis der Hahn zu Grabe ruft.

Syrith

Und Du liebſt noch in der Gruft?

Die Todte

Ob das Auge bricht,
treue Liebe ſtirbt im Tode nicht.
(Sie entfernt ſich)

Syrith

Selbſt den Todten graut,
hören ſie, was Du verbrochen;
doch es bleibt nicht ungerochen:
zahlen ſoll Dir Deine Braut. —
Und nicht ahnden ſoll der Böſe,
wer ihm naht,
(Ihre Schleier fallen ab, und eine fremde männliche Geiſtergeſtalt wird ſichtbar)
bis ich einſt die Bind' ihm löſe,
wann zum Schnitt gereift die Saat.

(Sie entfernt ſich)

Zweite Scene.

Ein Gemach im königlichen Schloſſe.

Der König und Hakon, beide feſtlich gekleidet, treten ein; es folgt Oswald, der ſogleich den König zu entkleiden beginnt.

Hakon

Bis hieher mein Geleit! und nun leb' wohl!
Wann Dich die Sonne morgen aus dem Schlaf

in meiner guten Ragnhild Armen weckt,
küßt mich ihr Feuergruß ſchon auf dem Meere.

König

Warum doch dieſe Haſt? Nur einen Tag . . . .

Hakon

Wozu? wozu? Als ich den Liebesgram
um meiner Schweſter Brau'n ſich wölken ſah,
gelobt' ich, glänzte je der Freude Licht
an dieſem Himmel wieder, einen Zug
zur Ehre Gottes in das Heidenland.
Es iſt geſchehn; ihr Aug' iſt wieder klar
wie ein Cyanenſtern im Morgenthau:
was wollt' ich nun? Getrübt es wieder ſehn
von Abſchiedsthränen? Nein! ich ſcheide ſtill,
zu löſen mein Gelübde. Nur den Bund,
der uns aus Freunden jetzt zu Brüdern macht,
den freyen Bund wollt' ich geſchloſſen ſehn.

König

Was? ſoll ich mit Dir hadern, mein Geſell?
Nun Brüder erſt? nicht Brüder längſt vorher?
Iſt unſer Leben nicht ein einz'ges, nur

von Zwei'n durchlebt? und kennſt Du eine That,
die Einem nur, nicht Beiden angehört?
Was läßt zum Bruderbund, geſchloſſen ſchon
beim Spiel der Knabenzeit, befeſtigt dann
durch manches Tages blutige Gefahr,
was läßt zu ſolchem Bruderbund ſich fügen?
(Oswald entfernt ſich)

Hakon

Nichts, weiß ich. Aber ſoll es mich nicht freu'n,
in meinem Waffenbruder auch den Mann
zu lieben, der die Schweſter mir beglückt?
(des Königs Hand faſſend)
Das wirſt Du doch? nicht wahr, das wirſt Du,
Harald?

König

Wie? geht der Geiſt des Weines irr' im Kopf,
daß Du ſo thöricht fragſt? Zwei Jahre lang
erregte ſie des Wunſches günſt'gen Wind
und der Verzweiflung Sturm in meiner Bruſt,
zwei lange Jahre lang: wie ſollt' ich nun,
da ſich der Streit der Hoffnung und der Furcht
in des Beſitzes Frieden hat gelöſt,

nicht wollen glücklich ſeyn? Und iſt das Glück,
das wir vom Weib empfangen, nicht ein Gut,
ſo wir dem treuen Kaufmann anvertraut,
und hundertfältig nun zurück erhalten?
Sie ſoll den Tag bei ſeiner Wiederkehr
als ihren ſchönſten ſegnend ſtets begrüßen.

Hakon

Der Himmel geb' es; ſie verdient es wohl.
Es wollt' ein edler ſanfter Geiſt ein ſchön
und lieblich Haus ſich bau'n, und ſo ward ſie.
Drum iſt ſie meinem Herzen auch ſo lieb,
daß ich nicht freite, weil mir nie ein Weib
der Liebe werther, als die Schweſter, ſchien.
Geb' Euch dieß Bündniß dauerhafter Glück,
als jedem einſt das früh're hat gebracht:
Im erſten Jahr verlor ſie den Gemahl,
und Deine Gattin auch ging zeitig heim;
drei Jahre nur . . . .

König

O laß die Todten ruhen!

(Waldemar tritt aus dem Seitengemache)

Waldemar

(zum Könige)

Mein Sohn! geſegnet hab' ich Euer Bett
und Eure königliche Braut. Empfangt
auch Ihr nun meinen Segen: Gott der Herr
behüt' Euch allezeit und laſſe Glück,
wie Manna vormals, aus der Gnadenhand
auf meines Königs Haupt hernieder thauen.

König

Ich dank' Euch, heil'ger Vater.

Hakon

Gute Nacht!
Es wäre Sünde, weilt' ich länger noch;
ein Kind um Chriſtmeß iſt ein Bräutigam,
und meine Schweſter würde wohl mir gram,
wenn ich zu langem Harren ſie verdammte.

(den König umarmend)

Drum, Harald, gute Nacht, und Lebewohl.

König

Glück denn zur Fahrt, wenn Du nicht bleiben
willſt.

Hakon

Nein! Meinen Gruß der Schweſter! wenn ſie weint,
ſo ſchleuß mit Küſſen ihrer Thränen Quelle.

(Hakon und Waldemar entfernen ſich)

König

(nach einer Pauſe ſtillen Sinnens)

Früh ging ſie heim — früh — früh. —— Ich that es nicht —
das Herz war ſchuldlos, ſchuldig war die Hand —
ein böſer Geiſt, wie oft des Trunknen Arm
zur Frevelthat er führet, führte ſie. .

(Er bleibt einige Augenblicke ſchweigend ſtehen, dann ergreift er haſtig eine der auf dem Tiſche ſtehenden Kerzen)

Fort, Nachtgeflügel — Eul' und Fledermaus!
wollt Ihr mich jetzo ſtören im Genuß,
den ich ſo ſchwer — ſo fürchterlich erkauft?

(Er naht ſich der Thüre des Seitengemaches; plötzlich erſcheint vor derſelben Spriths Geiſt in der angenommenen fremden Geſtalt. Der König fährt erſchrocken zurück; die Kerze entfallt ſeiner Hand)

Geiſt

König Harald! König Harald!
treff' ich Dich auf ſolchem Wege?

König

Ha! wer biſt Du, Schreckgeſpenſt?

Geiſt

Siehſt Du's nicht an meinen Zügen,
daß das Haus, woher ich komme,
nicht von Menſchen ward gezimmert,
nicht vom Erdlicht wird erhellt?

König

Was hab' ich mit Dir zu ſchaffen?

Geiſt

König Harald! König Harald!
wirſt Du vor der Zeit ſchon kindiſch?
Du, der Mörder Deines Weibes,
willſt in eines Weibes Armen
Dich ergötzen? So gefällig
wähnſt Du ihn, der droben wäget?
und ſo träge ſein Gericht?

König

Sprich, aus welchem Pfuhle kommſt Du,
Höllengeiſt, daß Du mir ſageſt,
was, ſo weit die Lüfte wehen,
nicht ein Lüftchen hat bewegt?

Geiſt

Ihr braucht Worte, ſtumpfe Weſen,
Euer Wiſſen klebt an Worten:
doch lebendig tritt der Wille,
der Gedank' in unſre Welt.

König

Und was bringſt Du mir von Orten,
wo verrätheriſch die Geiſter
der Gedanken irre gehn?

Geiſt

König Harald! König Harald!
weißt Du nicht, es ſteht geſchrieben:
mit dem Maaß, mit dem Ihr meſſet,
wird Euch wiederum gemeſſen?
an dem Weib haſt Du gefrevelt,

freveln wird ein Weib an Dir.
Willſt Du wehrlos Dich dem Schlummer
an des Weibes Seit' ergeben?
Schlummre ſüß! denn lange wirſt Du
ſchlafen müſſen; Bräute halten
feſt umſchlungen, wie das Grab.

König

Weiche von mir, Spuk der Hölle!

Geiſt

König Harald! König Harald!
weißt Du nicht, daß der Vergelter
gern zum Werkzeug der Vergeltung
des Verbrechens Preis erwählt?

König

Weiche, Dunſtgebild des Abgrunds!
ſuchſt vergebens mich zu täuſchen.
Meine Braut iſt frommen Herzens,
milden Sinnes, gleich der Taube,
liebevoll und treu wie ſie.

Geiſt

König Harald! König Harald!
war nicht Satan erſt ein Engel,
der, ein Bild des Allgerechten,
ſtand zunächſt an ſeinem Thron?

König

Soll ich Deiner Warnung glauben,
ſo verkünde, wer Du biſt.

Geiſt

Wer ich bin? Dein Schutzgeiſt bin ich,
der ſchon oft unſichtbar, leiſe
Dich gewarnt, den Du verachtet,
und der jetzt, weil unermeßlich,
ſchrecklich Unheil Dich bedrohet,
ſichtlich Dir erſcheinen muß.

König

Du mein Schutzgeiſt? und von wannen?

Geiſt

Forſche nicht, ich kann's nicht ſagen,
und kein Menſch vermag's zu faſſen;

forſche nicht! nur höre — höre!
Deine That iſt ſchon gewogen,
und der Richter hat gerichtet,
Dich der Hölle zuerkannt.

König

Wehe! wehe!

Geiſt

Weil Du heute
Dein Verbrechen haſt bekräftigt,
Hochzeit haſt mit der gehalten,
deren Reize Dich vermochten,
Gift zu miſchen Deinem Weibe:
weil Du das gethan, ward heute
droben Deine That gewogen;
und der Richter hat gerichtet,
Dich der Hölle zuerkannt.

König

Wehe! wehe!

Geiſt

Biſt verfallen
ohne Rettung jenen Strafen,

die Dein heiſſes Blut erſtarrten,
faßte ſie nur eines Pulſes
kurze Dauer Deine Seele;
biſt geweihet dieſen Qualen
rettungslos, ſo lange Gottes
mächt'ge Hand die Welt umfaßt.

König

Meine That iſt ſchwarz und gräßlich;
aber Gottes Gnad' iſt groß.

Geiſt

Gott iſt gnädig mit dem Sünder,
der aus menſchlichem Gebrechen
eine Schuld auf ſich geladen;
doch, was Du haſt ausgeſonnen,
das iſt Frevel, das verleugnet,
Rache fordernd, die Natur.
Haſt durch Gift das Herz zerriſſen,
das ſo heiß für Dich geſchlagen;
haſt durch Gift den Mund verzerret,
der Dir liebend ſtets gelächelt;
haſt durch Gift gel[illegible]t das Auge,

das ſo freundlich auf Dir weilte;
haſt Dein Weib in ihrer Blüthe,
noch beſudelt mit des Staubes
ſchnöden Wünſchen, eh' Gebet ſie
oder Sakrament gereinigt,
ruchlos in das Grab geſtoßen,
und zu langen, ſteten, ſcharfen
Läuterungsqualen ſie verdammt.

König.
Ach! ein arger Geiſt der Hölle
hat den ſchwachen Sinn berückt.

Geiſt
Wälze Deine That nicht von Dir;
haſt ſie ſelbſt gethan und mußt nun
ewig — ewig ſie behalten.
Biſt gerichtet, biſt verfallen;
von der Zeiten ungemeſſ'nem,
ew'gem Lauf iſt nur die Spanne
bis zum letzten Seufzer Dein.

König
Hat der Abgrund Dich geſendet,
mich zu würgen, würge ſchnell.

Geiſt

Eile nicht! die Stunden wandeln
ihren Weg, und jede bringet
ſonder Fehl ihr Schickſal mit.
Eile nicht! der Tod, der Vielen
ſanft erſcheint als ein Erlöſer,
iſt für Dich der finſtre Henker,
ſo der Qual Dich übergiebt.
Darum wahre Deines Lebens,
wie der Frucht in ihrem Schooße
ſorgſam treu die Mutter wahret.

König

Rathe denn, was muß ich thun?

Geiſt

Wachen — wachen, nimmer ſchlafen,
Keinem trauen, Jeden fürchten:
im Verbrecher ſieht der Böſe
ſeiner Bosheit freies Spielwerk,
und den Guten ſelbſt bewaffnen
Frevelthaten, wie die Deine.
Wehe Dir, wenn, die Du liebeſt,

Deine Schuld einſt inne werden!
Darum wache! ſchlafe nimmer!
nimmer ſchläft ja der Verrath.

König
So iſt Hölle ſchon das Leben.

Geiſt
Höll' iſt hier, und Höll' iſt unten;
aber Schreck' und Graus ſind drunten,
hier am Lichte Jammer nur.
Mag auch früh in Furcht und Zittern
Deines Scheitels Haar verwittern,
bleibſt doch auf der lichten Flur:
und das Leben iſt im weiten
Raum der Welten und der Zeiten
noch Dein einzig übrig Gut.
Alſo, König Harald, wache!
leiſ' im Dunkeln ſchleicht die Rache;
und Du weißt es, Blut will Blut.
(Er verſchwindet)

König
(nach einer bedeutenden Pauſe)
Recht, Teufel, recht! — Das iſt der Hölle Kunſt. —

Dem Himmel ſtiehlt ſie Lichtglanz, Farbenpracht
und Edens Duft, ſtellt hin den Wunderbaum
daraus gebildet ſchön in's Morgenroth,
und goldne Frucht quillt aus ſmaragdnem Laub,
und alle Sinne gähren in Begier.
Der Menſch, verwirrt, betäubt, zum Wonneziel
ſich Bahn zu ſchaffen, bohret Freund und Feind
den Dolch in's Herz, ſtreckt nach dem Preis die
Hand,
der Wunderbaum zerrinnt in gift'gen Dunſt,
und Blutſchuld iſt der Lohn des heißen Strebens.
(Pauſe)
Sie harret mein, der liebereichen Bruſt
unſäglich reichen Schatz, den noch bis jetzt
der Sitte heil'ger Schleier hat bedeckt,
mir zu eröffnen; meine Jugendzeit,
wie ſchön ſie war, zum düſtern Mährchen doch
durch ihren Kuß zu machen. O! wie oft
und ſeelig hab' ich dieſe Stunden nicht
in ihrer Augenblicke Reih' zerlegt,
und jeglichen zu einer Ewigkeit
von Freuden ausgeſponnen. — Wahn und
Traum! — —

Verfluchter Augenblick, den nimmermehr
die Zeit getragen hätt' in ihrem Schooß,
wär' ſie nicht eine Metze, gleich bereit
mit Engel ſich und Teufel zu begehn. —
Wie hell mein Leben einſt, wie reich geſchmückt
mit Waffenruhm und einer Krone Glanz —
und ich der würd'ge Träger dieſes Schmucks —
von keiner Schuld beſchwert, zur Sternenburg
auffliegend mit dem Aar, und drum gleich ihm
von oben her der Erde Schönheit nur,
nicht ihren Graus erblickend. — — Aber nun —
der Hölle nun verſchwägert — in die Nacht
verſenkt, in der ſie Frevel brütend liegt —
verwandt mit Maulwurf, Igel, Kröt' und Molch,
und mit dem Menſchgewürm im Laſterſumpf —
O Harald! Harald! wie biſt Du gefallen!

(Ragnhild tritt, im Nachtkleide und mit einer Kerze in der Hand, aus dem Seitengemache)

König

(erſchrocken zurückfahrend)

Welch neues Ungethüm! — — Du, Ragnhild — Du?

Ragnhild

Ich bin es, Harald: hab' ich Dich erſchreckt?

König

Was führt Dich her um Mitternacht, wo gern
die Geiſter feindlich in das Leben ſchwärmen?

Ragnhild

O lieblicher Empfang des Bräutigams!
o ſüße Frag' im Mund' des Liebenden!
Wenn Liebe nicht den Bräutigam die Braut
zu ſuchen treibt, und ſie nach ihm ſich ſehnt,
muß ſie dann nicht, vergeſſend, was ihr ziemt,
ſich auf die Wanderſchaft nach ihm begeben?
(Indem ſie ſich dem Könige nähert, wird ſie die am Boden liegende Kerze gewahr)
Was iſt geſchehn? Du leichenblaß? und hier
die Kerz' am Boden? Rede! zögre nicht!
denn wie ein Giftſchwamm eilends wächſt die Furcht.

König

Nichts iſt es, nichts. Was forſcheſt Du mit Angſt?
Was kann geſchehen ſeyn, das Dich beträfe?

Ragnhild

Wie redeſt Du ſo ſeltſam heut mit mir?

König

Aus Neugier forſcheſt Du; und überall,
zumeiſt am Weib, iſt Neugier mir verhaßt.
Des Guten wenig nur erfährt der Menſch
in dieſes Lebens trübem Aufenthalt:
des Schlechten aber, wüßte ſie auch nichts,
weiß eine Frau doch immer viel zu viel.
Und oftmals zieht der Menſch den Wetterſtrahl
durch freche Neugier auf ſein Haupt herab,
der ſonſt unſchädlich wohl vorüberflöge.

Ragnhild
(ihn umfaſſend)

Du zürnſt mir, Harald? O! das weiß mein Gott,
nicht Neugier war es, die mich fragen ließ.
Ich ſah Dein freundlich Antlitz bleich, entſtellt,
Dein heitres Auge düſter: ſollt' es mich
nicht ängſtigen? und konnt' ich's ſchweigend ſehn?
Ich harrte Dein; Du kamſt nicht, und mich trieb
hieher, kaum weiß ich ſelber, welch ein Bangen.

König

(zurücktretend, mit Heftigkeit)

Den Mann zu ſuchen, ſteht dem Weibe ſchlecht;
es ſehne ſich ihr liebend Herz nach ihm,
doch ſie verhülle ſorgſam ein Gefühl,
das unverſchleiert keinen Werth mehr hat.
Dem Mann iſt Sittſamkeit ein edler Schmuck,
der Frau das unentbehrlichſte Gewand,
das vor der Gluth ehrloſer Leidenſchaft,
und vor dem Froſte der Verachtung ſchützt.
Ich bin ein Freund der ſtrengen Sitt' und Zucht;
und kann mich einer Liebe nicht erfreu'n,
die ſolch ein heiliges Geſetz nicht achtet

Ragnhild

Biſt Du es wirklich, Harald, der da ſpricht?
Wohl iſt es jener Stimme Klang, die einſt
die Seele mir mit ſüßem Liebeswort
bezaubernd einſang in ſo ſeel'gen Traum;
doch Worte, graus wie finſtrer Geiſterbann,
verhüllen ſich in dieſen theuern Laut,
um ſchmerzlich aus dem Traume mich zu wecken.

(Weinend)

O ſchwerer Tag! gehofft, ein Freudentag,
und in der Wirklichkeit ein Tag der Thränen.

König
(ſich ihr nähernd)

Laß gut ſeyn, Ragnhild. — Worte ſind nicht ſtets
des Herzens Werk — und über jeden kömmt
wohl einer unglückſeel'gen Stunde Macht. —
Ich wollte Dich nicht kränken, theures Weib.

Ragnhild

So ſage mir, was iſt Dir widerfahren?

König
(finſter wieder zurück weichend)

Nichts! wahrlich nichts! — Du weißt es — heiſes Blut —
des Vaters Erbtheil — das ſich dann und wann
in wildem Aufruhr wider mich erhebt. —
Mir iſt nur Ruhe noth; und Dir wohl auch
nach dieſes Tages brauſendem Gewirr:
drum gute Nacht — begieb Dich nun zu Ruh.

Ragnhild

(zu ihm tretend)

O laß mich lieber bei Dir bleiben, Freund.

König

Nein! nein! Du ſollſt den Schlaf Dir nicht entziehn;
und mir iſt ſtets in ſolchem Augenblick
die Einſamkeit ein hülfereicher Arzt.
Drum bitt' ich nochmals, Liebe, geh' zu Ruhe.

(Er führt ſie an die Thüre des Seitengemaches, ſie umarmt ihn, als wollte ſie ihn mit ſich ziehen; er aber entwindet ſich ihrer Umarmung, worauf ſie traurig das Gemach verläßt.)

König

(ihr nachblickend)

Iſt etwas fromm auf Erden, ſo iſt ſie's;
iſt etwas heilig, wiederum iſt ſie's;
iſt etwas himmliſch, iſt ſie's abermals.
Was fürcht' ich Thor? Soll meine Raſerei
zum Haß ſie zwingen? daß ſie haſſend dann
ein tauglich Werkzeug der Vergeltung werde?

(Er nähert ſich der Thüre des Seitengemaches, um ihr zu folgen, bleibt aber dort nachdenkend ſtehn.)

Doch war nicht Satan erſt ein guter Geiſt?
mir nicht die Blutſchuld ſelbſt im Traume fremd?
(von dem Seitengemache zurückkehrend)

Es haßt der Tag den Tag, den er verdrängt;
vernichtend, gleich dem Kronendiebe, fährt
er über des verdrängten Schöpfung hin,
und bildet Ding' und bildet Menſchen um.
Es iſt nichts Feſtes auf der weiten Welt,
nichts! nichts! — die Fluth verrinnt — der
Sturm verbrauſt —
und nicht beſtänd'ger iſt die Menſchenſeele.
(Pauſe)

Fort, Höllengeiſt! — Wer lebt, der's ihr verräth?
faſt mir verborgen üb' ich dieſen Gräul. —
Du ſpannſt mich auf die Folter dieſer Angſt,
daß ſelbſt ich zum Verräther werd' an mir? —
Fleuch, Nachtgeſpenſt! — Mein Schutzgeiſt Du?
der erſt
ſo ſpät mich warnt? — Ich achte Deiner nicht,
und Dir zum Hohne will ich ſie verſöhnen.
(Er geht raſch nach der Thüre des Seitengemachs, und
will ſie öffnen, beſinnt ſich aber und kehrt zurück)

Am Weib haſt Du gefrevelt, freveln wird

ein Weib an Dir. — Was weiß der Maulwurf denn
von dem Geſetz der Weltregierung? was? —
Soll ſie mich tödten, muß denn ihre That
entſtehn in des Bewußtſeins lichtem Reich?
Wer zählt die Mittel alle, die dem Schluß
des Himmels zu Gebote ſtehn? Er kann
ſie, wenn ſie träumt, wenn ſie mondſüchtig irrt,
bewaffnen wider mich, den ſcharfen Kuß,
von ihr gegeben in der Liebe Gluth,
zum Quell des Todes machen: wer ſagt, nein? — —
O tief Gefall'ner! der mit Geiſtesqual
berechnen muß die Wege des Gerichts,
ausſpähen muß den Tod in ſeiner Nacht.
Wo iſt die Zeit, da noch mein heitrer Blick
nichts als des Himmels Mild' auf Erden ſah?
die ſchönen Tage, wo die Kron' ich noch
auf königlich geſinntem Haupte trug? —
O Harald! Harald; wie biſt Du gefallen!

(Er entfernt ſich durch die Mittelthüre)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Gemach der Königin.

Ragnhild ſitzt auf einem Ruhebette und ſpielt auf der Harfe, die ſie aber bald bei Seite legt.

Ragnhild

Der leichte Klang verweht in leichte Luft,
doch ſchwer im Buſen bleibt der ſchwere Gram.
Ach! leb- und farblos iſt die bunte Welt,
wenn Farb' und Leben nicht von innen kommt.
Was frommt der Flöte Ton, der Vögel Schlag
dem tauben Ohre? was der Auen Lenz,
des Himmels Sterne dem erloſchnen Auge?
Nur ſchmerzlich drückt des Außenlichtes Fülle,

wenn in der Bruſt verſiegt des Lichtes Quelle;
dann ſehnt das Herz ſich nach des Grabes Stille,
daß Nacht zu Nacht ſich ſchweſterlich geſelle. —
O daß ich ruhte! — oder leicht beflügelt,
wie meiner Laute geiſtverwandte Klänge,
jenſeits der Wolkenbahn empor mich ſchwänge,
wo ſonder Worte Herz in Herz ſich ſpiegelt;
wo nicht Geſpenſter mehr das Glück gefährden,
und Lieben hinreicht, um beglückt zu werden.

(*Gertrud* tritt ein)

Gertrud

Ihr ſchweigt ſchon wieder, Herrin? Ach! es freut
mich ſtets ſo herzlich, hör' ich Euer Spiel;
in Eure Laute, weiß ich, weint Ihr nicht.

Ragnhild

Wohl ſang ich oftmals meine Thränen weg,
und meiner Laute Klang beſchwor den Gram,
der mir im Buſen quälend irre ging.
Es will nicht mehr gelingen: allzu ſtark
iſt nun geworden dieſer finſtre Geiſt.

Gertrud

Es kann noch alles ſich zum Guten kehren.

Ragnhild

So ſprachen wir ſchon tauſendmal, und blieb
nicht unſer Wort noch immer unerfüllt? —
Wie der Verwünſchte, den ein Zauberſpruch
ſchnell in ein unterirdiſch Schloß verſetzt;
ſo leb' ich immer noch in ſteter Angſt
des räthſelhaften Schickſals, immer noch
ein Zwitterweſen, Mädchen nicht, nicht Frau,
nicht Wittib mehr; dem Wort nach Königin,
doch in der That Gefang'ne, nur zum Staat
wie Zwerg und luſt'ger Narr hier unterhalten.

Gertrud

Ach! wüßten wir des Unglücks Namen nur,
dann fände Hülfe leicht ſich oder Troſt:
wer aber, wer kann Euer Unglück nennen?

Ragnhild

Ach! niemand kann's; drum iſt es namenlos.

Gertrud

Wenn ich bedenke, wie er Euch geliebt:
iſt doch die Liebe kaum gewaltiger,
von der man hört im alten Minneſang.
Als Ihr gehört, daß er der König ſey
und ſchon beweibt, Ihr ihn deßhalb im Zorn
verwieſen hattet, denkt's Euch noch, wie drauf,
als ſchon die Königin geſtorben war,
er wiederkehrte, ſo geſpenſtiſch blaß
und abgezehrt, daß, hätt' ich ihn erblickt
zur Stunde, wo die Todten auferſtehn,
ich ſelbſt den Tod davon getragen hätte.

Ragnhild

O! noch am letzten Morgen, ehe wir
zum Altar gingen, ſtrahlte Liebesglanz
von ſeinem Antlitz, tönte Liebesklang
aus ſeinen Worten noch: am Abend erſt,
dem unglückſeel'gen, brach der Sturm herein;
da hatte plötzlich ſich ſein Herz gewendet.

Gertrud

Ob einer Andern Schönheit ihn gewann?
denn unbeſtändig iſt der Männer Sinn.

Ragnhild

Nein! nein! er liebt mich noch; ja heftiger,
als in der ſchönen Zeit, iſt ſeine Liebe.
Dem Feuer gleich, das ſtill den innern Bau
verzehret hat, und nun die Zinnen ſprengt,
als Flammenſäule hoch zum Himmel fährt,
bricht oftmals ſeine Liebe ſtürmiſch aus.
Dann bin ich ſchon der ſüßen Hoffnung voll,
daß endlich nun das unnatürliche
Verhältniß zwiſchen uns der Löſung naht;
da macht ein leichtes Wort, und, red' ich nicht,
mein Schweigen ſelbſt, ihn plötzlich wieder kalt,
dann ſtill und finſter, und die Finſterniß
gebiert zuletzt des Zornes wilde Gährung.

Gertrud

O! hättet Ihr, was ich ſchon oft Euch rieth,
doch Eurem würd'gen Oheim Euch vertraut;
er iſt ein hocherfahrner, heil'ger Mann,
war einſt des Königs Lehrer und iſt jetzt
ſein Beichtiger, wie ſollt' er nichts vermögen?

Ragnhild

Ich habe geſtern deinen Rath befolgt,

ihm alles offenbart: er faßt es nicht.
Zwar will er thun nach ſeinem heil'gen Amt;
allein ich hoffe nichts, ich kann nichts hoffen.

Gertrud

Wenn das der Herzog, Euer Bruder, wüßte.

Ragnhild

Ach! er iſt fern im wilden Heidenkrieg:
und käm' er jetzt, verhehlen müßt' ich's ihm.
Ich möchte zwiſchen Jugendfreunde nicht
der Zwietracht Feuer werfen: Männerzwiſt,
und ſolcher Männer Zwiſt geht aus in Blut;
und hülfe Blut mir wohl zu meinem Frieden?

Gertrud

Ach, Herrin! eins bekümmert mich gar ſehr.
Die alte Jutta ſchüttelt oft das Haupt,
wann ſie vom König reden, und erzählt,
ſo düſter habe man ihn auch geſehn
kurz, eh' die ſeel'ge Königin geſtorben.

Ragnhild

Du meinſt, ſein Trübſinn deut' auf meinen Tod.

(Der König tritt ein, Gertrud entfernt ſich)

Ragnhild

(dem Könige entgegengehend)

Willkommen, ſeltner Gaſt! wie lange hat
mein Auge Deines Anblicks ſchon entbehrt.

König

Wohl, Ragnhild, wohl; ich bin ein Gaſt bey Dir:
ob ein willkommner? nun, die Antwort drauf
wird mir ſo leicht, daß ich die Frag' erſpare.

Ragnhild

Du warſt mir niemals unwillkommen, Freund;
ob jetzo, magſt Du leicht, haſt Du die Schrift
noch nicht verlernt, in meinen Augen leſen.

König

O! Deine Blicke ſind ſo ſehr gewöhnt,
der Spiegel Deiner Milde nur zu ſeyn,
daß ſie, wohnt' auch ein minder ſanft Gefühl
Dir in der Bruſt, es nimmermehr verriethen.

Ragnhild

O weh! wem kannſt Du trau'n, wenn Du dem Blick,

dem ſchwer beſtechlichen, nicht trauen willſt?
Gelehrig mag zum Heucheln ſeyn der Mund,
doch eigenſinnig wahrhaft iſt der Blick.
Und biſt Du nicht mehr eingedenk, wie ſchlecht
es mir gelang, als Du zuerſt mit mir
von Liebe ſprachſt, das Auge zu regieren?

König

Es denkt mich wohl. Dein Auge war mir ſtets
viel freundlicher und holder, als Dein Mund;
ſchlecht aber hab' ich ſeine Freundlichkeit
vergolten, ihm nur Thränen abgezwungen.

Ragnhild

O! was geſchehen iſt, vergißt es gern,
wenn Du nur hell're Zukunft ihm verſprichſt.

König

Du haſt bei Deinem Oheim Dich beklagt.

Ragnhild

O! nicht beklagt; geklagt nur hab' ich's ihm,
dem heil'gen Manne, daß ein böſer Stern
die Liebe meines Gatten mir geraubt;

gebeten hab' ich ihn, mir zu dem Gut
durch ſeine Weisheit wieder zu verhelfen.

König

Mild iſt die Klag' und dennoch ungerecht.
(Sie umarmend)
Nein! meine Liebe hat nicht aufgehört;
verdunkelt hat ſie nur ein böſer Wahn.
Doch, wann die ſchwarze Wolke vor das Licht
des Tages tritt, wer ſagt deßwegen ſchon:
die Sonn' iſt unter, und die Nacht iſt da?
Tief, weiß ich, hab' ich Dich in Gram verſenkt;
vergieb mir meine Schuld, vergieb, vergiß,
was zwiſchen hier und jenem Augenblick,
der uns verbunden, liegt; der Zeit allein,
wo Du den Ritter Sigurd in mir ſahſt
und deſen liebteſt, jenes Blüthenmonds
der aufgeſproßten Liebe nur gedenke.

Magnhild

Meinſt Du, daß ich vergeſſen jene Zeit,
der erſten Liebe Zeit? O! wer hat je,
den ſie beſeeligt, ſie vergeſſen können?
Wie wann der Vogel überm wüſten Meer

ſich matt geflogen, er das Eiland ſucht,
wohin der hohe Wald ihn wirthlich lädt,
ihm Ruh' verſprechend unter grünem Dach:
ſo ſchwang mein Geiſt ſich aus der Gegenwart
in jene Zeit hinüber, wo ich nur
das milde Morgenroth der Liebe kannte.
Wie denkt es mich des Tages, wo mir fremd
mit meinem Bruder Du nach Aarhus kamſt,
ein Ritter Sigurd heißend, der zu ihm
ſich brüderlich geſellt im Wendenkriege.

König

Es war ein flücht'ger Einfall, ausgedacht
für einen Tag, und wie viel Größ'res doch
hat er bewirkt, als mancher tiefe Plan.
Gewiß, wenn Du mich damals ſchon gekannt,
Du hätteſt nimmer mir Dein Herz geſchenkt.

Magnhild

Ich hab's auch dem Vermummten nicht geſchenkt;
Du haſt es mir geraubt: Ihr Männer nehmt
ja gern im Sturme weg, was Euch gefällt.
Oft ging ich einſam, glaubte Dich entfernt,

bald tief im Bergforſt, bald beim Waffenſpiel;
Du warſt auf meinem Pfade, freundlich ſtets
und doch mit kühnem Rittermuthe werbend.

König

Wie konnt' ich bleiben in der Berge Forſten?
wie konnt' ich weilen bei dem Waffenſpiel?
In Frieden mochte gern der Adler horſten;
ich ſorgte nicht, wer ſiegte, nicht, wer fiel:
ein Preis nur war auf Erden zu gewinnen;
er war mein ewig Trachten und mein Sinnen.

Ragnhild

Zu bald nur haſt Du ihn davon getragen.
Es war die erſte Liebe meines Lebens:
und auf ein ſchön, doch fremd Geſtirn verſchlagen,
bemüht' ich um den Rückweg mich vergebens:
mir glaubt' ich zu gehören — eitler Schein! —
Gefühl, Gedanken, ja, der Traum war Dein.

König

Erinnerſt Du Dich jener Augenblicke,
ſo wonnevoll zugleich und ſchauderhaft?

Ragnhild

Als wir verweilten an der Felſenbrücke,
wo drunten tief der Strom mit Rieſenkraft
von Klippe ſich zu Klippe ſchäumend rafft?

König

Ein tolles Roß mit einem ſchönen Knaben,
der laut um Hülfe rief, kam von den Höh'n.

Ragnhild

Und in den Abgrund wollt' es ſich begraben,
und alle Sinne wollten mir vergehn.

König

Ich ſah Dich wanken, tödlich Dich erblaſſen,
und wußte nicht, wen ſollt' ich hülflos laſſen.

Ragnhild

Warfſt aber kühn Dich in des Roſſes Lauf,
hart an des Schlundes grauſenvoller Schwelle.

König

Froh hätt' ich mich geworfen in die Hölle;
ſo, glaubt' ich, blühteſt Du doch wieder auf.

Ragnhild

Hoch ſtieg das Thier; ich ſah's gedankenlos;
doch hobſt Du ſchnell den Knaben ihm vom Rücken.

König

Und bracht' ihn Dir, legt' ihn auf Deinen Schooß,
und fand den Lohn in Deinen trunknen Blicken.

Ragnhild

Du knieteſt vor mich, halfſt mir liebevoll
das Leben des Erſchrockenen erregen.

König

Und als er lebte, wie beglückend quoll
aus Deinem Munde mir des Dankes Segen.

Ragnhild

Ach! tief getaucht in ſeelig Selbſtvergeſſen
ſah ich nur Dich verklärt durch Deine That.

König

Mit Liebesſchwur umſchlang ich Dich vermeſſen;
(Sie umarmend)
Du ſprachſt das Wort, um das ich kühn Dich bat.

Ragnhild

Ich weiß! ich weiß! — Ich ſank an Deine Bruſt;
ich liebe Dich, konnt' ich kaum hörbar ſtöhnen.

König

Ich hört' es laut im Innern wiedertönen
dieß Schöpfungswort der höchſten Erdenluſt.

Ragnhild

(nach einer kurzen Pauſe ſich von ſeiner Bruſt erhebend)

O! wär' ich dort an Deiner Bruſt geſchieden,
eh' dieſer Blüthenaugenblick verrann,
welch ſchönes Bild des Lebens hätt' ich dann
mit hingenommen in des Himmels Frieden!

König

Welch undankbarer Mund, der alſo ſpricht!
der ſchönen Zeit, die folgte, denkſt Du nicht?
Jedwede Stund', ein milder Engel, fügte
zu meinem Himmel einen Stern hinzu:
wie oft ich nun im Waffenſpiele ſiegte,
den grünen Kranz zum Dank erhielteſt Du;
gern folgt' ich nun dem muntern Hörnerſchalle,
der Eber ſtärkſter ward zum Feind erwählt,

und Abends in der mondbeglänzten Halle,
was wir beſtanden hatten, Dir erzählt;
mit Schaudern hörteſt Du die grauſe Kunde,
und ſüßer Tadel floß aus Deinem Munde.

Ragnhild

Auch wohl zur theuern Laute griff ich dann,
und ſang ein Lied dazu von alten Zeiten:
wie kühne Degen mit den Drachen ſtreiten;
was treue Liebe Großes wagen kann;
was in der Tiefe Geiſter uns bereiten.

König

In welchem Zauberkreiſe lebt' ich da,
geeignet jeden Trübſinn zu beſchwören!
(Die Laute gewahrend)
Da liegt die alte, ſüße Freundin ja:
komm, laß mich wieder ihre Stimme hören;
in ihren Klängen iſt der Himmel nah.
(Er führt ſie zum Ruhebett; beide ſetzen ſich)

Ragnhild
(ſpielt und ſingt)

Dort am hohen Felſenſtrande
wohnte Ritter Ottomar,

der wohl arm an Gold und Lande,
aber reich an Kriegsruhm war;
und die Liebe ſeiner Jugend,
Gunhild, war ſein ſüßes Weib,
arm wie er, doch reich an Tugend,
und von blühend ſchönem Leib.

Doch die Wittib lernt' er kennen,
die der Schlöſſer viel beſaß;
ſah in Liebe ſie entbrennen,
ſah die Schätze ſonder Maaß.
Welches Glück hätt' er gefunden,
wär' von Gunhild er getrennt!
Aber ach! er iſt gebunden;
Tod nur löſt das Sakrament.

Einſtmals ſteht er mit der Frauen
auf des Felſen engem Raum;
Guda's Schlöſſer kann er ſchauen,
und der Blick umfaßt ſie kaum.
Leiſe flüſtert ihm die Hölle:
„dieß gehört Dir, haſt Du Muth";
und er ſtößt mit Blitzes Schnelle
Gunhild in der Brandung Fluth.

Gunhild, heißt es, iſt geſtorben,
iſt geſtürzt vom Felſenrand.
Guda's Hand iſt bald erworben,
und ihr Gold mit ihrer Hand.

Aber Gunhild kehret wieder
zum Gemahl um Mitternacht,
legt ſich leiſe bei ihm nieder,
daß der Schläfer nicht erwacht.
Endlich ſehn des Schloſſes Frauen
die Geſtalt, und ſäumen nicht
ihrer Herrin zu vertrauen,
wie der Herr die Treue bricht;
wie ein Weib ſich zu ihm ſchleichet,
wenn er ferne von ihr ruht,
oftmals, bis die Nacht entweichet,
dienend ſeiner ſchnöden Gluth.
Ha! Verrath an ihr zu üben,
er, der Mann, den ſie beglückt!
Nun, ſo ſey mit ſeiner Lieben
er zur Hölle denn geſchickt!
Wie der Wolf nach ſeiner Beute,
ſchleicht ſie leiſe zum Gemahl;
ſieht das Weib an ſeiner Seite,
taucht ihm tief ins Herz den Stahl.

(Sie legt die Laute weg, und betrachtet einige Augenblicke ſchweigend den König, der während des Geſanges immer düſterer geworden, und in ſich verſunken iſt)

Magnhild
(ihm liebkoſend)

So trübe, Harald? hat's Dir nicht gefallen?

König

(ohne ihre Liebkoſungen zu erwidern)

Es iſt nicht wahr! — erlogen unverſchämt —
Ein Lotterbube hat es ausgedacht —
ein toller Sänger, deß verbrannt Gehirn,
wie Eul' und Fledermaus, nur in der Nacht,
wo alles Lüg' iſt, ſchwärmt, des Menſchen Bild
zum Engel oder Teufel gern verzerrt. —
Es iſt nicht wahr — iſt ſchändlich frech erlogen.

Ragnhild

(will ihn umfaſſen)

Was iſt nicht wahr, mein Lieber?

König

(windet ſich los und ſteht auf)

Glaubſt Du wohl,
es ſey doch wahr? es hab' ein Mann gelebt,
und einer, den geboren hab' ein Weib,
und einer, den geſäugt des Weibes Bruſt,
den dieſes Licht, den dieſe Luft umwallt,
den Speiſ' und Trank genährt, Schlaf erquickt,
und der um Geld — um Geld — um nichts
als Geld
den Greul verübt am tadelloſen Weibe?

Ragnhild

Es iſt ein alter Sang, vielleicht erdacht,
vielleicht auch wahr: denn ach! wie heißt der Gräul,
den nicht die Sonne ſchon einmal beſchienen?

König

Du glaubſt daran? — Glaubſt feſt daran? — Ich weiß,
leichtgläubig iſt im Böſen Euer Herz —
natürlich, Gleich und Gleich. — Ich weiß, der Mann —
jedweder Tücke, jeder Schandthat dünkt
dem Weib' er fähig. — Wohl! — es iſt bequem —
ſchwarz muß der Teufel ſeyn — ſchwarz iſt die Nacht —
das Schwarze darf man haſſen — keine Treu'
iſt man dem Böſen ſchuldig — meinſt Du nicht?
So meinſt Du — ja gewiß — wie liehſt Du ſonſt
den Mund zu ſolchem ſchändlichen Geſange?

Ragnhild

Es iſt ein altes Lied, das ſicherlich

ſchon mancher fromme Mund geſungen hat;
auch hat der Himmel wohl ſo wunderbar
an manchem Frevler Rache ſchon genommen.

König

Ein aberwitz'ger Glaube, der, geſtützt
auf Ammenmährchen, eine Frevelthat
ſelbſt frevelnd eine Fügung Gottes nennt.
Was braucht der Himmel uns das arme Seyn
hier zu verkümmern durch ſein Strafgericht?
iſt denn die Ewigkeit nicht lang genug?
Ich bin hier König — will in meiner Näh'
ſo frechen Wahn nicht dulden — will es nicht.

Ragnhild

Wie mag ein harmlos Lied Dich ſo erzürnen?

König

Ein Ungeheuer hat es ausgedacht;
mög' in der Höll' es ſeinen Lohn empfahn!

Ragnhild

O! laß es gut ſeyn, Harald! weiß ich doch,
daß Du der Säng'rin, nicht dem Liede grollſt:

wie oft haſt Du's mit Freuden angehört,
wann ich's Dir ſang in jenen beſſern Zeiten.

König

O! ſchwänd' aus meinem Leben jener Tag,
wo dieſe Höllenbilder, heuchleriſch
in Deiner Stimme frommen Klang verlarvt,
zuerſt in meine Seele giftig drangen.

Ragnhild
(weinend)

So ſprachſt Du damals nicht. — O Gott! mein
Gott!

König

Ja — Thränen! Thränen! — O! wer weiß
es nicht,
daß, wie der Schlang' ihr Gift, ſo die Natur
dem Weibe Thränen gab. Mit dieſem Naß
erwärmt, erweicht Ihr erſt den Fleck, worein
blutdürſtig Ihr den Stachel ſenken wollt.
Ich haſſe Thränen: denn, wo Thränen ſind,
iſt auch ein leicht bewegliches Gemüth;
wo ſolch Gemüth iſt, iſt der Weg zur Bruſt

ein offner Weg für alle Höllengeiſter.
(Er verläßt in heftiger Bewegung das Gemach)

Ragnhild
(in großer Bewegung aufſtehend)

Es iſt vorbei! — nicht feſter ſchließt der Tod
das Leben ab. — Schweig, Liebe! — biſt Du
denn
ein zäher Wurm, der unterm Fußtritt lebt? —
Brauſ' endlich auf zum Haſſe, träges Blut,
vom Stachel der Verachtung aufgewühlt:
Haß zeugt jetzt für die Wahrheit alter Liebe.
(Nach einer Pauſe des Nachdenkens ſchrickt ſie heftig auf)
O Herr mein Heiland! Welch ein Blitz durchflammt
des Abgrunds Nacht! Was ſchau' ich Gräßliches?
Er ſtößt ſein Weib durch Meuchelmord ins Grab,
mir Raum zu ſchaffen in dem heil'gen Bette. — —
Was? faßt mich Raſerei? — Fleuch, toller
Wahn!
noch iſt es Tag, und erſt die Mitternacht
darf Gräber öffnen und des Buſens Grund,
und den Geſpenſterſchwarm vergangener
und ungebor'ner Gräul herauf beſchwören. — —
Und doch — wie günſtig ſeinen Wünſchen ſtarb

ihm nicht ſein Weib! Als ich ihn wiederſah,
welch Irregehn des Blicks, welch unſtät Seyn,
welch eine Fiebergluth der Leidenſchaft!
und nun die gleiche Schreckensthat im Lied,
die ſeine Seel' in heiße Flammen ſetzt. —
O! all Ihr Heiligen! wie ſoll ich zweifeln? — —
Ich will nicht forſchen: raſend wär' ich ja. —
Herr! häufe Deines ganzen Weltalls Nacht
auf meinen Geiſt! erſticke dieſes Licht,
das kaum erglimmend ſchon mit Wahnſinn droht. —
Wo find' ich Nacht? wo iſt es Nacht genug,
um mich vor dieſem Lichte zu verbergen?

(Sie eilt wie fliehend in das Seitengemach)

Zweite Scene.

Wald am Schloſſe; im Hintergrunde eine Kapelle.

Der König kommt.

König

Was prunkt und bläht die Menſchenſeele ſich
mit ihrer Tugend? — Ruhig geht das Roß

den eingelernten Gang, bis eine Bremſ'
es ſticht und toll macht, daß im jähen Sprung
es ſich verſtümmelt, und der Augenblick
verſchlingt den ganzen Werth vergangner Zeit. ——
Mit Mord, Verrath und allem Frevel geht
die Seele ſchwanger; und die Hölle beut
ihr jeden Augenblick Hebammendienſt,
und bringt, wo ſie nur kann, die Frucht zu Tage.
Auch mir hat ſie durch jenes arge Lied
den Dienſt geleiſtet. Summte Tag und Nacht,
wann ich an Ragnhild dachte, mir das Lied
doch in den Ohren! wann zur Wildniß mich
Verzweiflung trieb, dann ſprach's vernehmlich laut:
des Muthes nur bedarf's, ſo iſt ſie Dein. —
Recht, Satan, recht! Die Warnung war dabei,
ſo ſprichſt Du höhnend nun. Du wußteſt wohl,
daß Dir die Warnung nicht gefährlich war,
daß in der Wünſche Sturm und Wegenbraus
der Warnung Angſtruf ungehört verhallt;
daß Wahrheit ich in der Verheißung nur,
ein Mährchen in der Warnung würde ſehn,
bis mir die Wahrheit hoch ins Auge flammte. —
Ich war gewarnt — der Satan wäſcht die Hand

in Höllenunſchuld, und der Menſch iſt ſchuldig.
(Sich umſehend)
Wo komm' ich hin? — Was lenkte meinen Schritt
zu dieſem Gotteshauſe? — Beten? — Nein! —
Als ich noch Mann war, furcht- und tadellos,
ein König noch mit hoch erhab'nem Haupt,
da mocht' ich beten: Herr, ich danke Dir,
daß Du mich ſchufſt; das Leben iſt ſo ſchön,
und ich bin dieſes ſchönen Lebens werth. —
Jetzt — Pfuy! — denn wie verächtlich muß der Menſch
dem großen König dünken, wenn er ſich,
durch eigne Schuld zum Wurm herabgedrückt,
aus Höllenfurcht im Staube vor ihm krümmt. —
Vergiß mich, Herr! ich werde Dich nicht mahnen.
(Waldemar kommt aus der Kapelle)

Waldemar

Gelobt ſey unſer Herr!

König

In Ewigkeit!

Waldemar

Nicht freudig ſprecht Ihr dieſen freud'gen Gruß.

König

Laßt Euch nicht irren meinen trüben Blick;
das Herz iſt freudig, wann es Euch begrüßt.

Waldemar

Doch ſtarb Euch auf den Lippen faſt das Wort.

König

Man ſollte ſo nicht danken auf den Gruß.
Denn Ewigkeit, das ungeheu're Wort,
das immerdar im Innern tönen ſoll,
der Leidenſchaften und Begierden Schrei
zu überſtimmen, wird durch den Gebrauch
der tauſend leeren Alltagswörter eins,
die wohl der Mund ſpricht, doch der Geiſt nicht denkt;
verloren geht der ernſte, ſchwere Sinn,
der ſchrecklich uns an alle Schrecken mahnet.

Waldemar

Warum gedenkt Ihr nur der Schrecken, Sohn?
warum nicht auch der ew'gen Seligkeit?

König

Wer iſt ſo rein, daß er das Paradies
zu hoffen wagte? bringt nicht jeder Tag,
nicht ihre Sünden jede Stunde mit?
Es iſt nicht recht, daß dieſem kurzen Seyn
die Ewigkeit ſo gegenüber ſteht:
denn zählte jemand ſo viel Frevel hier
als Augenblicke, zählt' er auch ſo viel
in jedem Augenblick, als Augenblick'
im Leben ſind, zu lang wär' ew'ge Qual.
Und iſt nicht oft des Menſchen ganze Schuld
nur einer unbewachten Stunde Kind?
und dafür ſoll er dulden ew'ge Pein?

Waldemar

Der Gnadenmittel denkt Ihr nicht, mein Sohn,
die der allmächt'ge Himmel in die Hand
der Kirche hat gelegt, daß Sünder nicht,
belaſtet mit des ganzen Lebens Schuld,
in der Vergeltung Zeit hinüber gingen?

König

Das iſt nur Hoffnung: welche Hoffnung kann
die ungeheure Drehung überwiegen?

Waldemar

Woher der böſe Zweifel, lieber Sohn?
O! laßt mich offen ſeyn! Erwäg' ich recht,
wie dieſer trübe Sinn nun Monden lang
ſchon Euren Geiſt verdüſtert, und ſogar
Euch von der lang' erſehnten Gattin Bett
entfernt gehalten, und betracht' ich dann,
wie keine Spur mehr an den Feuergeiſt,
dem Krieg und Schlacht nur Leben hieß, uns mahnt:
bedenk' ich alles dieß, verbind' ich's dann
mit dieſen Zweifeln, die wie Gift im Blut
ſich nicht verbergen können; o! mein Sohn,
ſo muß ich glauben, irgend eine Schuld
hab' um der Seele Frieden Euch betrogen.

König

Ihr irrt, hochwürd'ger Herr. Ich träume viel
und träume ſchwer, und wie verfinſternd oft
die nebelſchwang're Nacht ſich in den Tag
herüber zieht; ſo ſetzet oft mein Traum
ſein düſtres Weben noch im Wachen fort.
Dem Träumer aber, wißt Ihr, öffnet ſich

das Geiſterreich, und er durchſchaut den Grund,
den finſtern Grund, worauf das Leben ſteht;
und kann ſich dann des Lebens nicht mehr freuen.

Waldemar

Wohl! ein verletzt Gewiſſen, weil es, ſcheuend
des Himmels Anblick, in der Erde wühlt,
löſt unbewußt die Riegel dieſer Kluft,
die dann der Menſch zu ſchließen nicht vermag:
verſöhnt er durch die Kirche ſich mit Gott,
ſo wird von ſelber ſich der Abgrund ſchließen.

König

Schenkt mir Geduld; es wird vorübergehn.

Waldemar

Ich hoff', Ihr habt mit Ragnhild Euch verſöhnt.

König

Verſöhnt? Bedarf es der Verſöhnung da,
wo keine Feindſchaft herrſcht? Wir lieben uns.
Wer kann auf ew'gen Frühling thöricht zählen?

Waldemar

So habt Ihr nicht gehalten Euer Wort?

König

Es wird ſich finden. Habt indeſſen Dank.

Waldemar

Ich faſſ' Euch wohl und dringe nicht in Euch.
Frei muß das Herz ſich öffnen, im Gefühl
der Troſtbedürftigkeit und Zuverſicht.
Doch ſehet wohl zu, was Ihr thut, mein Sohn.
Vergeſſet nicht, daß hier ein Vaterherz
in dieſer morſchen Bruſt noch für Euch ſchlägt,
für Eure Leiden Troſt, und Lehre noch
für Euern Irrthum hat, und beides Euch,
wie ſonſt in Eurer Jugend freundlich bietet.
Vergeßt es nicht, daß, gleich der Mutter, gern
die heil'ge Kirche dem gefall'nen Kind
die Hand zum Aufſtehn reichen, tröſtend ihm
die Thränen ſtillen, von des Falles Schmutz
es ſäubern will; daß ſie dazu von Gott
die Mittel und die Macht empfangen hat,
wenn ſie das Kind nicht ſtörrig von ſich weiſet.
Bedenkt vor allem, denkt es früh und ſpät,
es iſt der Sünden größte, wenn der Menſch
verzweifelt an des Ew'gen Vaterhuld,

die ja des Sünders Untergang nicht will:
denn dem Verzweifelnden naht kecker ſich
der Geiſt der Finſterniß, um durch den Schein
der Rettung deſto früher ihn zu fah'n.
Das, lieber Sohn, bedenket früh und ſpät;
und ſo behüt' Euch Gott.

König

Ich dank' Euch, Herr.

(Waldemar entfernt ſich)

König

(nach einer Pauſe)

Und wenn der Geiſt, der mich zu warnen kam,
geſendet war vom Herrn der Finſterniß,
wie konnt' er anders rathen, anders dreh'n?
Denn Treue, Wahrheit, Lüg' und Trug,
was Segen hier und Fluch erwirbt, wer weiß,
wie viel es droben oder drunten gilt? —
Und wahr iſt's, nicht des Sünders Untergang,
die Rückkehr will der Herr — der Kirche gab
er auch die Macht zu löſen und zu binden. —
Mit welchem Recht wir auch die Hoffnung ſchmäh'n
als eine Lügnerin, ſo iſt ſie doch,

weil Leben Täuſchung heißt, des Geiſtes Blut:
drum muß ich hoffen. — Frieden mit mir ſelbſt,
und darum auch mit ihr. — So ſchön iſt ſie,
ſo mild, ſo liebend, daß, wer ſie geſehn,
kein Leben mehr kann denken ohne ſie.
Und mein — und doch nicht mein — und ew'ge Qual
in dieſem Kampf des Wunſches und der Furcht: —
wie ſollt' ich nicht der Sakramente Kraft
verſuchen wollen, ob ſie Frieden giebt — —
Und wär' an mir auch kraftlos dieſe Kraft,
ich wollte mir nicht grollen — könnt' es nicht:
denn wenn den Wandrer rings die Nacht umſtarrt,
und ihm kein Stern die rechte Straße zeigt;
wer möchte lieblos dann es ihm verdenken,
ließ' er vom Irrlicht ſeine Schritte lenken.

(Er entfernt ſich)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Ein Gemach des Königs im Schloſſe. Abend.

Der König und Waldemar.

König

So war's, hochwürd'ger Herr. Ich fühlte tief,
wie man die eigne Seel' im Buſen fühlt,
— denn meine Seele war jetzt dieß Gefühl —
daß eingefroren in des Poles Eis,
daß umgetrieben von dem gift'gen Wind
der heißen Wüſte, mindre Qualen ich
erdulden würd' in einer Ewigkeit,
als fern von ihr, und ringend doch nach ihr,

in eines einz'gen Tages kurzem Laufe. —
Ich hatte nie die Königin geliebt;
doch waren wir, ſie liebend, dankbar ich
für dieſe Liebe, freundlich, ſonder Harm,
wenn einſam auch, den Lebenspfad gewallt.
Nun ward es anders: Liebe kannt' ich nun,
des Lebens wahren Reichthum kannt' ich nun,
der wahren Freude Quell; doch Zwiſt lag
als eine Schlang' an dieſem Wonnequell.
Die Scheidung ſucht' ich heimlich; aber Rom
heiſcht' einen Preis, der meine Schande war,
die Edelſtein' aus meiner Krone brach. —
Es war ein ſchwüler Tag im Erndtemond;
in dickem, ſchwefelgelbem Nebel ſchwamm
der Sonne blut'ge Kugel ſtrahlenlos,
nicht mehr des Tages geiſterleuchtend Licht,
vielmehr ein ſinnverwirrend Meteor;
aus jenem gift'gen Nebel Lebensluft
zu ſaugen rang die Bruſt, und ſchnell und ſtark,
wie Stillſtehn ahndend, ſchlug das Herz;
gefangen hielt im Schloſſe mich die Gluth;
und wie die Zahl der Glockenſchläge wuchs
dem Abend nahend, wuchs auch mein Gefühl,

ich oder Syrith, eines müßte gehn;
drauf ſtarb des Nachts die Königin — an Gift.
(Pauſe)
Wie? ſo viel tauſend Frevel hat der Schwarm
der Sünder Eurem Ohre ſchon vertraut;
doch ſeh' ich Euch erbleichen und verſtummen?

Waldemar

Was ſtaunet Ihr, daß, durch dieß Bild erſchreckt,
des Lebens Zeugen, meiner Stimme Klang
und meiner Wangen Farb', ins Inn're fliehn?
Nicht Wunder wär's, entflöh der Augen Licht,
da ich vernehme, daß mein mühſam Werk,
ſo für mein ſchönſtes Tagewerk mir galt,
ein unglückſel'ger Tag vernichtet hat.
Mein Sohn! mein Sohn! wie konntet ſo Ihr
fehlen?

König

Was ſoll das hier? Ich habe nicht mein Herz
dem Jugendlehrer, noch der Gattin Oehm,
dem Diener Gottes hab' ich's aufgethan;
drum fordr' ich einzig auch des Prieſters Urtheil.

Waldemar

O weiſt die Liebe nicht zurück, mein Sohn
Dem Vater, deſſen Auge hell noch iſt,
gewährt ein Kind nur Luſt; dem blinden wird's
zum Augenlicht, das er nicht miſſen kann:
ſo iſt der Unſchuld auch die Liebe Spiel,
der Schuld Bedürfniß. Weiſt ſie nicht zurück,
zürnt ihren Klagen nicht! Mein Haar iſt grau,
des Wirkens Kraft dahin, und nun beſiegt,
indem ſie Euch zu ſchnödem Falle bringt,
am Ende meiner Wandrung mich die Hölle.

König

Weg mit der Hölle! Meine That iſt mein.
Wie unſre Thaten unſer werden, Herr;
wie Speiſ' und Trank, warm oder kalt Geblüt,
verdickte Luft, ein ſchwüler Tag, ein Traum,
ein Spiel der Phantaſie, wie alles dieß
und was noch ſonſt zu Thaten uns verhilft,
uns angehört, das mag der Richter einſt
ins Klare bringen, wann er wägen wird.
Wer aber auch die Mutter meiner That
geweſen iſt, ich geb' ihr Kindesrecht:

denn ehrenvoller dünkt's mich, Satan ſelbſt,
als ſeiner Liſt verächtlich Spiel zu ſeyn.
Gebt mir Beſcheid! Wie? oder iſt der Schatz
der Gnadenmittel, den Ihr mir gerühmt,
etwa zu arm, daß keins für mich Ihr findet?

Waldemar

Groß iſt die Schuld; doch gnädig auch iſt Gott,
wo Reue ſeiner Gnad' entgegen kömmt.

König

So ſprecht mein Urtheil aus; ich will es kennen.

Waldemar

Das Glück, das Euch, nach ſeinem heil'gen Rath,
bei der Geburt der Himmel zugedacht,
habt Ihr zerſtöret: nicht auf Freuden zählt
in dieſem Leben mehr; nach Frieden ringt,
daß Ihr es ſonder Grauen einſt verlaßt.
Nicht König mehr, ein armer Pilger ſollt
Ihr baarfuß wallen in's gelobte Land;
und habt mit Reuethränen Ihr das Grab,
woraus der Menſchheit Heil erſtand, genetzt,
nach Rom Euch wenden, Eure ſchwere Schuld

dem heil'gen Vater bringen; was dann noch
zu Eurer Seelen Löſung nöthig iſt,
wird ſeine heil'ge Weisheit Euch verordnen.

König

Mein Reich, bedroht von immer wachem Feind,
ſoll hauptlos bleiben ſolche lange Friſt?

Waldemar

Habt Ihr nicht Hakon, Euern Jugendfreund
und Waffenbruder? ſolltet Ihr nicht gern
und ſicher ihm des Reiches Hut vertraun?

König

Wohl: doch im Heidenlande ſucht er Kampf.

Waldemar

Er kehret heim: ein Bot' iſt angelangt.
Und wär' es nicht; die Sorge für das Reich
müßt' Euch kein Hinderniß der Buße ſeyn:
denn ſteht die Sorg' auch einem König wohl,
ſo kann doch unterm Scepter, das die Hand,
die mordbefleckte, führt, kein Reich gedeihen.

König

Ihr redet wahr. Verſäumen werd ich nichts,
mir Frieden zu verſchaffen mit mir ſelbſt,
und meine Hand zu reinigen vom Mord.
Doch Ihr, hochwürd'ger Herr, vergeſſet nicht,
daß mein Geheimniß in den Demantſchrein
des Sakraments, deß Schlöſſer niemand löſt,
nicht in des Menſchen Bruſt, ich niederlege.

Waldemar

Was ſorgt Ihr fruchtlos: denkt auf Eines nur,
Euch zu bereiten zu der Pilgerfahrt.
Beſchickt das Regiment, verſöhnet Euch
mit Ragnhild und wer ſonſt beleidigt ward.
Werft Euch vor dem Erbarmer in den Staub,
und dankt ihm, daß er Euch den erſten Schritt
ließ auf dem Pfade der Erlöſung thun.
Auch ich will für Euch beten, heut und ſtets,
daß er Euch feſt erhalt' in dieſer Bahn.
Die Nacht rückt vor; bis morgen lebet wohl:
der Herr behüt' Euch! er wird mit Euch ſeyn,
denn er iſt gnädig und von großer Güte.

(Er entfernt ſich)

König

(in der nachdenkenden Stellung bleibend, die er ſchon während der letzten Rede Waldemars angenommen.)

O Harald! Harald! ſo weit iſt's mit Dir,
daß gleich dem Buben, der zur Schule geht
und einen loſen Streich hat ausgeführt,
demüthig dem geſtrengen Meiſter Du
die Schuld bekennſt, hinreichend Deine Hand,
die Ruthenſtreiche, deiner Sünde Lohn,
mit Zittern und mit Zagen zu empfahn?
O! daß der Himmel, müde ſeiner Laſt,
Mond, Sonn' und Stern auf mich herabgeſtürzt!
daß Erd' und Meer, im Ausbruch alten Grolls,
hinabgeriſſen mich in ihren Kampf,
eh' über mich der Tag der Schmach gekommen. — —

Statt einer Kron' ein ſchmutz'ger Pilgerhut
auf meinem Haupt! — der Mordgedanken Lohn —
ſtatt eines Schwerdts der ſchwache Pilgerſtab
in meiner Hand! — vollbrachten Mordes Lohn —
und Thränen und Gebet ſtatt Kampf und That. —
Wie ſo verächtlich, klein, ſo werthlos ganz
erſchein' ich mir: ein Bettler ſchämte ſich

mit vollem Recht der Gab' aus meiner Hand. —
O Harald! Harald! wie biſt Du gefallen! — —
Doch zu des Herzens Frieden führt die Schmach; —
und ſie, die meine Seele liebt, nach der,
trotz allen Geiſtern, jeder Pulsſchlag fragt,
die mir die Ehre ſcheinbar nur erwarb,
erwirbt in aller Wahrheit mir die Schmach. —
O hin zu ihr! in deren Armen nur
verlor'nen Werth ich wiederfinden mag.
Wen eine Ragnhild liebt, der iſt nicht klein,
hat König nimmer aufgehört zu ſeyn:
ich will mich ſammeln, und dann zu ihr gehen,
mich ſelbſt von ihrer Liebe zu erflehen.

(Er entfernt ſich)

Zweite Scene.

Ein Gemach der Königin.

Ragnhild ſitzend, Jutta vor ihr ſtehend.

Ragnhild

Sie ſtarb ſo ſchnell?

Jutta

Ach! wie der Schnee zerrinnt
in warmer Hand.

Ragnhild

Und ohne krank zu ſeyn?

Jutta

Trübſelig war ſie ſchon ſeit manchem Mond.

Ragnhild

Seit wann? ſeit wann?

Jutta

Um Chriſtmeß, denk' ich, war's,
als ich zum erſten Mal ſie traurig ſah.
Da ſagt' ich: ey! was fehlt Euch, gnäd'ge Frau?
Nichts, ſagte ſie. Ey, ſagt' ich, geht mir doch;
auswendig kenn' ich Euch; mir macht nichts weiß.
So ſagt' ich — ja.

Ragnhild

Um Chriſtmeß? war das nicht

die Zeit, wo aus dem letzten Wendenkrieg'
der König wiederkehrte?

Jutta

Herr, mein Gott!
wie gut Ihr rathet! Seit der König — ja —
ganz recht! — ſeit aus dem letzten Wendenkrieg'
er heimgekehrt. Ach! eine böſe Zeit;
der König war auch krank, und immer trüb',
und, wie ſie ſagten, ſprach er mit ſich ſelbſt.

Ragnhild

Wie war er mit der Gattin? Trug die Stirn
nicht eine hell're Farb' in ihrer Nähe?

Jutta

Er kam ihr ſelten nah. Die Königin
war eine hübſche Frau; Euch, freilich wohl,
Euch glich ſie nicht; je nun! der liebe Gott
macht jeden, wie er will. Die arme Frau
blieb ſo die langen Winternächt' allein,
und war doch Fleiſch und Blut, und liebt' ihn doch.
Sie gab's nicht zu, wenn mir ein Wort entfiel;

Du irrſt Dich, ſagte ſie; geht, ſagt' ich dann,
macht mich nicht blind; ich ſehe, was ich ſehe.

Ragnhild

Und that ſie nichts, den König zu zerſtreu'n?
und ſeine Lieb' aus ihrem Schlaf zu rütteln?

Jutta

Vermuthlich wohl; doch helfen konnt' es nicht!
die Zeit war ſchlimm: vom Himmel fielen Nachts
des lieben Herrgotts Sterne haufenweis;
die Sonne ging am hellen Mittag aus;
nach Leichen roch viel Wochen lang die Luft,
und wie gedungen ſchrie auf jedem Thurm
ein Kauz um Mitternacht. Da ſprach ſie wohl:
Horch, Alte, horch, was nur die Eule ſingt:
ey! ſagt' ich, gnäd'ge Frau, die Eule ſchreit,
weil ſie nicht reden kann, zum Zeitvertreib.
So, ſagt' ich — Gott verzeih' mir's — ihr zum Troſt:
der Himmel weiß, ich bin ſo ruchlos nicht,
daß ich im Ernſte ſolche Reden führte.

Ragnhild

Drauf ſtarb ſie plötzlich?

Jutta

Ohne Sakrament.

Magnhild

Wie ſtarb ſie? laß mich hören, was Du weißt.

Jutta

Ach Gott! ich ſag' Euch, ohne Sakrament.

Magnhild

Nicht das; wie's zuging, ſollſt Du mir erzählen.

Jutta

Ach! das weiß Gott! Als ſie zum erſten Mal
ſeit vielen Monden wieder mit dem Herrn
zu Nacht geſpeiſt, ging ruhig ſie zu Bett,
ja ruhiger als ſonſt. Um Mitternacht
erweckt uns gräßlich Angſtgeſchrei; es kam
aus ihrem Schlafgemach; wir eilten hin;
ſie wand auf ihrem Lager wie ein Wurm
in Krämpfen ſich; die Zunge war gelähmt,
das Auge ſtarr, und ſchon verwirrt der Geiſt —
o! Du mein Heiland, welche Schreckensnacht!

und eh' noch Hülf' erſchien, der Prieſter noch
herbeikam, ſtarb ſie — ohne Sakrament.

Ragnhild

O grauſer Tod für ein ſo mildes Leben!

Jutta

Ach! gnäd'ge Frau, ich bitt' Euch hoch und hehr,
fragt Euern heil'gen Oehm, wie's dorten wohl
um ſie mag ſtehen — ach! ich hatte ſie
von Kindheit an ſo lieb — und ohne Beicht'
und Abſolution iſt ſie geſtorben.

Ragnhild

Ich will ihn fragen, treue Seele, Du!
und Meſſen ſtiften, wenn's ihm nöthig dünkt.
Doch ſage mir, entdecktet Ihr von Gift
am Leichnam keine Spur?

Jutta

O! gnäd'ge Frau,
um Jeſu willen ſprecht das Wort nicht aus;
es macht mich thöricht, wenn's im Ohr mir klingt.

Ragnhild

Wie ſo? wie ſo?

Jutta

Ich darf's nicht ſagen.

Ragnhild

Sprich!

Was Du mir ſagſt, verweſt in meiner Bruſt.

Jutta

Ja, wenn Ihr ſchweigen wollt.

Ragnhild

Ich ſchwör' es Dir.

Jutta

Der Satan hatte mir das arge Wort
ins Ohr geraunt. Einſt ſprach ich mit dem Herrn
von ihrem Tod', und mir entfuhr das Wort;
da traf ſein Blick mich — nun, ich hoff's zu Gott,
ſo wird der Richter ſelbſt, wenn er die Welt
zu-richten auf dem Regenbogen ſitzt,
nicht auf den Sünder blicken — Alſo Gift?

wer gab's ihr? brüllt' er; weißt Du's nicht, ſo warſt
Du ſelbſt die Frevlerin. Als heulend ich
zu ſeinen Füßen ſtürzte, ſprach er: Gut!
doch ohne des Verbrechers Namen laß
das Wort nicht mehr aus Deinem Munde gehn;
ſonſt, ſchwör' ich, ſoll im tiefſten Thurm Dein Leib
der Schlangenbrut willkommnes Gaſtmahl ſeyn.
Ho, Herrin, ho! hört Ihr? ſie ziſchen ſchon – – –

Ragnhild

(ſteht auf, und nimmt Jutta in ihre Arme)

Sey ruhig, Gute! Du haſt nichts zu fürchten.

(Waldemar tritt ein)

Waldemar

Gott ſey mit Du!

Ragnhild

(indem ſie Jutta'n zur Thüre eines Seitengemaches führt, und, nachdem ſich, dieſe entfernt hat, zurückkehrt)

Habt Dank, mein theurer Oehm!
Woher ſo ſpät? Es geht auf Mitternacht.

Waldemar

Vom König kehr' ich heim, und ſpreche vor,

da mich der Weg bei Dir vorüber führt,
um eine gute Botſchaft Dir zu bringen.

Ragnhild

Nein, Oheim, nein! für mich iſt auf der Welt
nur Unheil noch; nicht gute Botſchaft mehr.

Waldemar

Die Finſterniß, die uns ſo viel gequält,
iſt nun zerſtreut; die Quell' iſt mir bekannt,
aus der des Königs langer Trübſinn floß.

Ragnhild

Mir auch! mir auch!

Waldemar

Dir auch?

Ragnhild

Nein, Oheim, nein! —
die Saiten meiner Seele ſind verſtimmt —
der Klang iſt falſch. — O ſprecht! was habet Ihr
von ſeinem Gram erfahren.

Waldemar

Forſche nicht!
dem Diener Gottes ward es anvertraut.
Was nutzt uns Einſicht in das fremde Thun,
da wir nicht ſelten ſtaunend und mit Grau'n
vor unſers eignen Handelns Räthſeln ſtehn?
Drum, wann er kömmt, und Dir Verſöhnung beut,
empfang' ihn freundlich; denn es iſt ihm Ernſt,
ich kann's verbürgen, und ein chriſtlich Weib
ſteht nur als Freundin neben ihrem Mann,
und nie als Richterin ihm gegenüber.

Ragnhild
(ſich ihm zu Füßen werfend)

O rettet Eure Tochter! rettet, Oehm!
bei des Erlöſers Wunden, rettet mich. —
Verſöhnung wäre mehr als Tod — Er hat
ſein Weib ermordet — nicht? — O ſagt nicht
nein —
leiht nicht der Lüge dieſen heil'gen Mund,
daß Euer Segen nicht zum Spotte wird —
Er hat ſein Weib erwürgt, und in das Bett,
an dem das Blut, das ſie beim Todeskrampf

hat ausgeſchäumt, noch klebt, vor dem bis jetzt
der gnäd'ge Himmel gnädig mich bewahrt,
ſoll mich Verſöhnung reißen? Rettet mich!

Waldemar

(indem er ſich vergebens bemüht ſie aufzuheben)

O Tochter, was hat plötzlich dieſem Sturm
den Friedenshafen Deiner Bruſt erſchloſſen?

Ragnhild

Ach! rettet! — Löſt das unglückſel'ge Band,
das Ihr geknüpft habt — bergt ins Kloſter mich —
wohin Ihr wollt. — Ich will ja gern das Licht
der Sonne nicht mehr ſchau'n — den Blumenduft
ja gern der Bruſt verſagen — o! ich will
zum Abgrund niederſteigen, muß es ſeyn —
nur fort von dieſes Hauſes blut'ger Schwelle —
in ſeiner Nähe nur iſt meine Hölle.

Waldemar

(nachdem er ſie aufgehoben und an ſeine Bruſt genommen hat)

Mein Kind! mein Kind! Du mehrſt durch Ungeſtüm
die ſchwere Laſt auf meiner ſchwachen Bruſt.

Der König ſcheidet bald auf lange Zeit,
Du ſollſt ihm nur vergeben ſeine Schuld,
nichts mehr ihm ſeyn, als Du geweſen biſt;
und ich gelobe Dir, daß alles ſich
nach Deinem Wunſch und friedlich löſen ſoll,
wenn Du jetzt ruhig übeſt Deine Pflicht.
Was Du auch ahndeſt, denke, wie ſo leicht
der Irrthum iſt, und hier wie frevelhaft.
Im Namen Gottes denn befehl' ich Dir,
bezähme der Gedanken loſes Spiel,
das nur zum Argen führt. Geh, ruhe jetzt;
der Schlaf iſt wunderbar dem Guten hold,
und ſtärkt uns zu der Pflicht. So, gute Nacht!

Ragnhild
(ihm die Hand küſſend)

Ach, Oehm! was ſoll — — — —

Waldemar

Der Herr wird mit Dir ſeyn.
(Er entfernt ſich)

Ragnhild

Der Himmel, ſagen ſie, wird mit mir ſeyn —

iſt er mit ihr, der Frommen, denn geweſen? —
Wie ſoll ich trauen auf des Himmels Hand?
hab' ich wohl Gnade ſchon vor dem gefunden,
der durch ein heilig, unauflöslich Band
mich mit der Menſchen Schuldigſtem verbunden? — —
Wer iſt mir Bürge, daß ich beſſer ende?
daß nicht auch mir ſolch blutig Schickſal droht? —
Mich dünkt, wohin ich auch die Schritte wende,
ſchleicht hinter mir der meuchleriſche Tod
und ſtreckt nach meinem Haupt die kalten Hände.

(Indem ſie weggehen will, tritt ihr der König aus dem Seitengemache entgegen; ſie ſchrickt zurück, und ſinkt auf das nahe Ruhebett)

Ragnhild

Mein Gott, verlaß mich nicht!

König

Was iſt? was iſt?
was ſchreckt Dich, Ragnhild? Iſt es Mitternacht,
ſo bin ich doch kein Geiſt.

Ragnhild

Du kommſt — Du kommſt. — —

König

Erhole Dich! Ich bringe Dir den Freund,
den lange vorenthaltnen Freund zurück.

Ragnhild

Ach! ewig nicht!

König

Der Zweifel iſt verdient;
doch den und jeden Zweifel löſ' ich Dir;
ein neu errungnes Licht verbannt die Nacht
aus Deinem Leben; Tag ſoll wieder ſeyn.

Ragnhild

O! laß die Nacht — ſie thut dem Auge wohl —
und ſeelig — ſeelig iſt, wer zweifeln kann.

König

(ſich neben ſie ſetzend)

Du weiſeſt mich zurück? Du, Ragnhild, mich?
Was hofft fortan der Sünder noch von Gott,
der fremd ihm iſt, und der nicht irdiſch fühlt,
wenn Menſch ſo Menſch und Freund ſo Freund
verſtößt?

Nein! nein! Du kannſt es nicht! O denke Dir,
man habe ſcheintodt mich ins Grab gelegt,
ich ſey erwacht, und kehre jetzt zurück:
ſoll, weil ich einen Tag die Gruft bewohnte,
die alte Liebe weichen Deinem Grauen?

Ragnhild

Die Todten ſünd'gen nicht — kehr' aus der Gruft —
ein kurzer Schauder — und die Liebe ſiegt.

König

So laß ſie ſiegen, denn ich kehre heim.
Nach langem, ſchwerem Irrthum, hab' ich jetzt
mich ſelbſt gefunden; doch was hülf' es mir,
wenn ich nicht meines Lebens höchſtes Gut
auch wiederfände, meines Weibes Herz?
Vergieb denn! nicht wie ſonſt wohl täuſch' ich jetzt
der Liebe Langmuth; gieb die milde Bruſt
nicht her zu einem Sitz des wüſten Zornes.

Ragnhild

Ich habe nie gezürnt — ich zürne nicht —
ich hege keinen Groll — o! wenn Du willſt,
vergeſſen wie vergangen — alles — gern. —

Sieh! ſieh! mit Rieſenſchritten geht die Nacht —
der Kerzen ſterbend Licht mahnt an den Schlaf —
auf morgen denn!

König

O! nicht auf morgen, nein!
denn öd' und ſchaurig dünkt mir mein Gemach;
des alten Trübſinns Schatten geht dort irre.
(Er ſchließt ſie in ſeine Arme)
O! wenn Du redlich mir vergeben haſt,
und wenn die Hoffnung einer beſſern Zeit
in Deinem Herzen Wurzel faſſen kann;
ſo laß mich bei Dir bleiben, ſüßes Weib!

Ragnhild

(mit einer Bewegung des heftigen Schreckens)
O ſchone — ſchone mein — Du Schrecklicher!

König

Du ſchauderſt, Ragnhild? und in meinem Arm?
O! Ragnhild! Ragnhild! Höll' und Himmel hängt
an dieſem Augenblick. — Ich bin erwacht
aus ſtarrem Todesſchlaf — o! geuß geſchwind
der Liebe Lebensbalſam in die Bruſt,

eh' wieder ſie der Tod, auf immerdar
der Tod ſie ſchließt. — Wenn Du den Himmel
liebſt,
wenn Du die Hölle haſſeſt, wenn Du glaubſt
an Auferſtehung und an Seeligkeit,
ſo ſprich ein freundlich Wort, ein Wort der Liebe.

Ragnhild

(ſich aus ſeinen Armen reißend und aufſpringend)

Fort! fort! es wär' ein raſender Verſuch,
zu ſüßen Liebesworten mich zu zwingen;
ich weiß, daß ſie, verzerrt in Weh' und Fluch,
aus meinem lügenſcheuen Munde gingen.

König

(mit den Zeichen unterdrückten Zornes aufſtehend)

Sahſt Du den Oheim jetzt?

Ragnhild

Er war bei mir.

König

Ha!

Des Geiſtes Stimme

König Harald! König Harald!

König

Hier!

(Er ſtürzt hinaus)

Ragnhild

Ich, ruhen, Würger, in Deinem Arm? —
Dich liebend umfangen? — In Ewigkeit nicht! —
Geh! ſuch' Dir ein Weib in dem finſtern Schwarm,
der Nachts aus den Pforten der Hölle bricht! —
was willſt Du lieben am heiligen Licht? — —
Wer ſoll mich erlöſen aus dieſer Kluft?
ich bin in der Hölle grauſer Gewalt. —
Als wehten ſie her aus dumpfiger Gruft,
ſo wehen die Lüfte hier ſchaurig kalt. —
O Retter! Retter! erſcheine bald.

(Sie geht in das Seitengemach)

Dritte Scene.

Gemach des Königs.

Der König kommt verſtört, mit wilden Blicken umher forſchend.

König

Nun, Du Rufer aus der Tiefe,
Unkenbruder, zeige Dich.

(Der Geiſt erſcheint)

Geiſt

König Harald! König Harald!
meinen Rath haſt Du verachtet;
ſtehſt nun an des Abgrunds Thor.

König

Fort! Du biſt ein Geiſt der Lüge.
Meine Schuld iſt noch zu tilgen;
zu verſöhnen iſt des Richters
ewige Gerechtigkeit.

Geiſt

Prieſterſagen, wohl erſonnen,

um die Erde zu beherrſchen?
Du biſt König, Du biſt Richter,
ſprich! vergäbſt Du ſolche Schuld?

König

Nimmer! nimmer!

Geiſt

Und der Ew'ge
ſollt' es können? Sohn des Staubes,
biſt Du beſſer denn, als Gott?

König

Ich muß ſprechen nach Geſetzen;
er kann richten, wie er will.

Geiſt

Laß Dich Deine bangen Wünſche
nicht bethören. Keine Willkühr
iſt in Gottes Richterſprüchen;
er iſt ſelber das Geſetz.

König

Er iſt gnädig, und Vergebung
iſt dem Reuigen verheißen.

Geiſt

Biſt Du das? Nur andre Wünſche,
nicht der Schmerz ob Deinem Frevel,
ſind für Dich der Buße Sporn.
Ringe nun! Du ringſt vergebens
nach dem ew'gen Heil; verſchwendeſt
nur der Erde kurzes Heil.
Thöricht haſt Du Dich verrathen,
haſt durch unbewachtes Treiben
offenbart, was kaum im Grabe
feſt genug verſchloſſen wäre.
Ahndung Deines Frevels füllte
ſchon die Herzen; zur Gewißheit
iſt ſie allen nun geworden,
da der [illegible]eſter das Geſtändniß
liſtig Deinem Mund entlockt.

König

Sicher, wie das Haus des Todes,
iſt die gottgeweihte Bruſt.

Geiſt

König Harald! König Harald!
was iſt ſicher auf der Erde?

Nur die Todten. Muß er ſchweigen?
Wer hat das Geſetz gegeben?
Menſchen gaben's, Menſchen brechen's.
Jeglicher von Euch iſt heilig
bis zur Sünd', und gab es einen,
den die Sünde nicht erreicht?
Und Du haſt ihm nicht gebeichtet;
liſtig hat er Dir's entwunden,
daß es eine Kette würde,
der Du nimmer Dich entraffſt.

König

Hölliſch wahr!

Geiſt

Und Ragnhild ſchaudernd,
ſchreckerfüllt in Deinen Armen,
und, ſtatt ſüßer Liebesworte,
Dir verheißend Weh' und Fluch.

König

Irrſal! Irrſal ſonder Ausgang!

Geiſt

Und Dein Schwäher, der gelegen

heim jetzt kehret, dem das Reich Du
gern und ſicher kannſt vertrau'n.

König

Gieb mir Lügen! gieb mir Lügen!

Geiſt

Und warum gebot der Prieſter
Dir nicht Scheidung von der Gattin?
Mußt' er nicht? Wer des Verbrechens
Preis behält, hat der bereut?

König

Gräßlich Licht!

Geiſt

Von Petri Stuhle
möcht' ins Ohr ein Spruch Dir donnern,
ſchwerern Inhalts, Trennung heiſchend
von der Kron' und von der Gattin;
und es wird nur an dem Grabe
Deine Buſſ' und Wallfahrt enden:
denn die Zaubermacht der Kirche
wird Dein Reich mit einer Kette

himmelhoher Berg' umgürten,
die Du nimmer überſteigeſt,
hinter welchen König Hakon
ruhig ſitzt auf Deinem Thron.

König

Nein! ſie ſollen's nicht erreichen;
nimmermehr! Ich will nicht gehn.

Geiſt

Mußt nun, mußt nun; haſt gebeichtet;
biſt gefangen; liegſt an Ketten;
mußt dem Herrn geduldig folgen,
den Du ſelber Dir erwählt.
Kennſt Du die Gewalt des Bannſtrahls,
der des Eides Feſſeln ſchmelzet,
und entführt vom Haupt die Krone,
wie der Sturm das dürre Blatt?

König

Biſt ein falſcher Geiſt der Hölle,
wenn Du meines Elends Tiefen,
und nicht auch die Rettung kennſt,

Geiſt

König Harald! König Harald!
niemand iſt auf Erden ſicher
denn die Todten: zu den Todten
alſo lege, wen Du ſcheuſt.

König

Alle?

Geiſt

Alle.

König

Zu den Todten?

Geiſt

Zu den Todten.

König

Nimmer! nimmer!
Keinen Mord mehr! denn ich kenne,
die er mitbringt im Geleite,
der Geſpenſter grauſen Schwarm.

Geiſt

Sträubſt Du Dich? und haſt doch ſelber
mit dem Mord vermählt Dein Leben?

Inniger, als mit dem Himmel,
iſt die Ehe mit der Hölle.

König

Nein! ich will nicht.

Geiſt

Fahre wohl denn!
Deine Wohnung iſt bereit.

König

Schreckt mich nicht; denn ihre Schrecken
hat der Schlaf mir ſchon vertraut.
Wann ich träumend, über finſtrer,
ſchlangenreicher Nacht des Abgrunds
ſchwebend, an ein glühend Eiſen,
an ein Schwerdt mich ängſtlich klammre
mit der ſchmerzdurchwühlten Hand;
das iſt Hölle.

Geiſt

Das iſt Tand.

König

Wann in enger Kluft der Boden

unten glüht, der Fels von oben
ewig mit dem Falle drohet,
und ich ſtehn muß ohne Wanken,
weil, aus dem Geſteine quellend,
Drachenhäupter mit den Dolchen
ihrer Zungen nach mir ſchießen,
wie die Schützen nach dem Ziel;
das iſt Hölle.

Geiſt

Das iſt Spiel.

König

Rede, Teufel, was iſt Hölle?

Geiſt

Hölle wäre nicht mehr Hölle,
wenn das ſtumpfe Wort ſie faßte.
Der Verzweiflung Wuth im Buſen,
und kein Laut in Deinem Munde,
iſt ihr Schatten.

König

Wehe! wehe!

Geiſt

Und Du eilſt zu dieſem Wehe?
Sende jene drei hinunter,
ihnen nach dann, wer zum Morde
Dir den Arm geliehn; daß niemand
auf der Erd' um Deine Frevel
ferner wiſſe; ſo kann oftmals
Gluth noch mit dem Froſte wechſeln,
eh' die Ewigkeit auf immer
Dich in ihre Qualen rafft.

König

Vierfach dann mit Mord beladen.

Geiſt

Qual iſt Qual, und Höll' iſt Hölle:
nichts kann tiefer Dich verdammen;
denn der Erde höchſten Frevel
haſt Du ſchon auf Dich geladen;
was Du nun thuſt, zählt nicht mehr.
Alſo, König Harald, handle!
wenn Du leben willſt, ſo wandle
fürder auf der blut'gen Bahn.

Ich kann Dich nicht mehr bewahren;
nur, wann Du hinab wirſt fahren,
werd' ich Dir noch einmal nah'n.
(Er verſchwindet)

König
(nach einer Pauſe)
Was ſtehn wir, Thoren, laſſen uns vom Graus
der Knochen Mark erſchüttern und das Haar
zu Berge treiben, wenn ein Menſch, des Schlafs
am Licht entbehrend, in der Wogen Nacht
den Schlaf geſucht hat, oder ſeinem Blut,
das langer Gram in brennend Gift verkehrt,
durch einen Dolch den Ausweg hat gebahnt?
Was iſt die Seele ſo der Sinne Narr?
Iſt der nicht glücklich, dem es frei noch ſteht,
mit einem Sprung, mit einem Druck der Hand
den Bau der Welt, und was er in ſich faßt
an Schmerz, an Gram und Elend zu vernichten?
(Pauſe)
Es iſt vorüber — ſoll vorüber ſeyn. —
Verächtlich macht das Schwanken zwiſchen Gott
und Teufel. — Dämm'rung iſt des Weibs Natur,
Tag oder Nacht ſey's in des Mannes Bruſt. — —

Nacht alſo — Nacht! — Mit gleichem Lichte glänzt
die Kron' auf einem Haupt, ob Höllenfurcht,
ob Paradieſeshoffnung innen wohnt.
Und nicht im Haupt, nicht an des Geiſtes Thron,
im ſchmutz'gen Außenwerk des Fleiſches hat
die feige Furcht ihr Lager; und es iſt,
erbebt auch, aufgeregt vom Gaukelſpiel
der Phantaſie, ein Nerve, drum noch nicht
des königlichen Geiſtes Ruh' geſtört. —
Ich kannte nie die Furcht. — Was jenſeits auch
bereitet iſt, hier will ich König ſeyn,
bis alle Lebenskraft, die einſt für mich
dem Schooße meiner Mutter ward vertraut,
ſich aufgezehrt. — Wie finſtern Angeſichts
die Wolke Flammen hauchend mit Gebrüll,
und Hagel ſchüttelnd von dem ſchwarzen Saum;
ſo will ich achtlos, über weſſen Haupt
ſie führen möge, wandeln meine Bahn.

(Pauſe)

Nie mocht' ich bauen auf der Prieſter Wort —
mit vollem Recht: denn ehe kaum der Hauch,
mit dem ich mein Geheimniß ihm vertraut,
iſt kalt geworden, hat er mich verrathen. — —

Das war der Plan? — deßhalb umſchlich er mich
mit frommer Gleißnerey? — Erſt die Gefahr
der weiten Pilgerfahrt — und wäre hier
der Zufall nicht gefällig, dann nach Rom,
wo man mich haßt, weil ich ein König bin. —
Gut, Prieſter, gut gerechnet — aber falſch —
wenn heuchelnd Du Dein heilig Amt entweihſt,
was wär' ich für ein Thor, es hoch zu achten.
(Er läutet; Jaropolk tritt ein)

König

Du? Gut! Dich wollt' ich.

Jaropolk

Was befiehlt mein Herr?

König

Du kennſt den Abt.

Jaropolk

Den Oehm der Königin.

König

Er iſt ein alter Mann.

Jaropolk

Sein Aug' iſt trüb.

König

Vom Schlafe trüb; er ſollte ſchlafen gehn.
Du hülfſt ihm wohl dazu?

Jaropolk

Wenn Ihr's befehlt.

König

Das thu' ich; doch vollbring' es bald und klug,
damit's den Schein gewinn', als ob der Tod
das ſchwache Leben plötzlich ausgelöſcht,
wie Zugwind Lampen, denen Oel gebricht.

Jaropolk

Es iſt gar leicht: ich ſeh' ihn oft allein
am Meere bald, und bald im Walde gehn.
Da kömmt der Tod — —

König

Wo möglich morgen ſchon.

Jaropolk

Ich will's verſuchen, Herr.

König

Und denke Dir
den Lohn, ſo groß Du willſt: Du ſollſt nicht irren.

(Er entfernt ſich in das Seitengemach)

Jaropolk

Willkommen! ich vergieße gern das Blut
des Chriſtenprieſters auf des Chriſten Wort,
denn ſo verfällt ein Chriſt dem ſchwarzen Gott.
Wie dieſe Chriſten ihren Gott doch ehren,
zu dem ſie uns mit Flamm' und Schwerdt bekehren!

(Er geht)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Ein Gemach des Königs.

Der König und Hakon.

Hakon

Wie thöricht, wie von Grund aus närriſch iſt
des Menſchen Hoffnung! Hab' ich nimmer doch
ſo heiß mich aus dem frohen Kriegsgewühl
hinweg geſehnt, mit ſolcher Kinderluſt
nie meine Schiffe ſehen heimwärts ziehn,
als dieſes Mal; mir ſchien's, als ſollt' ich hier
vereinigt finden alles Erdenglück:
und finde die Geſtalt der Dinge ſo,

daß, hätt' ich ſie gekannt, ich leicht ein Grab
in fremdem Grund der Heimkehr vorgezogen.

König

Wen hat nicht ſeine Hoffnung ſchon getäuſcht?
ſitzt keiner doch im Rathe des Geſchickes.

Haken

Der kluge Mann macht ſeine Rechnung ſo
mit dem Geſchick, daß von gehoffter Luſt
zwei Drittel er von ſelber fallen läßt;
denn ſo verhält, wie die Erfahrung lehrt,
beinah' ſich unſer Wunſch zur Wirklichkeit.
Hier aber — welcher Menſchenwitz erſinnt,
und welcher größre löſt die Räthſel auf,
die hier der Zeit Entwicklung hat erzeugt,
und die ſeit geſtern mich, je mehr ich ſie
zu faſſen trachte, deſto mehr verwirren.
Des Oheims Tod — —

König

Was iſt da räthſelhaft?
Ein alter Baum, der ſiebzig Winter ſchon
hat überdauert, geht wohl endlich aus;

es mag den ſchmerzen, der von Kindheit auf
in ſeinem Schatten ſaß, doch wundern nicht.
Daß die Natur, die nichts gewaltſam thut,
wo frei ſie wirkt nach eigenem Geſetz,
ihn abgerufen, zeigt ſein milder Tod.
Man fand ihn ſitzend auf der Felſenbank,
das Haupt nach vorn geſenkt, und leiſ' entſchlafen.

Hakon

Ein Andres ahndet Ragnhild, wie es ſcheint;
denn ihre Reden, freilich räthſelhaft
und abgebrochen, deuten auf Gewalt.

König

Die Wirkung ihrer Schwermuth: denn das iſt
der Krankheit Art, daß ſie den Menſchengeiſt
zur Eule macht, der vor dem Lichte graut;
weßhalb er dann, die Klarheit der Natur
verſchmähend, gern geſcheh'ner Dinge Grund
im Dunkeln ſucht. Wer hätte doch die Hand
an einen Prieſter, an des Königs Freund,
und im Bereich der Königsburg gelegt?
wie wäre jede Spur davon verſchwunden?

Doch ſolcher Schwermuth glauben, hieße ja
im trüben Bach der Sterne Lauf erforſchen.

Hakon

Und dieſe Schwermuth Ragnhilds, iſt auch die
nicht räthſelhaft? Wer hat auf Erden je
ſo ſichre Bürgen ſeines Glücks gehabt,
wie Ragnhild und wie Du? Wo hat noch je
die Liebe ſolch unendlich reichen Schatz
an Seelengütern und an Lebensſchmuck
in einen Bund vereint? und dieſe Lieb',
ein ſtarkes Kind der freien Herzenswahl,
und auferzogen von der rauhen Hand
der Widerwärtigkeit, war ſie nicht ſelbſt
ein ſichres Pfand des längſten Erdenglückes?
Und nun — und nun — vier kurze Monden kaum —
und Ragnhild iſt ein Schatten — abgeblüht —
und droht zu fallen mit dem Blätterfall:
denn wie den Leib umdüſtert trauernd Schwarz,
ſo trauert tief auch die gebeugte Seele.

König

Und hat ſie Dir das Räthſel nicht gelöſt?

Hakon

Sie kann nicht, oder will nicht. Und auch Du,
der trüb und kalt mir wie ein Nebeltag
entgegen tritt, haſt wider alles Recht
der Freundſchaft Deinen Buſen mir verſchloſſen.

König

Was ich zu ſagen weiß, das hab' ich Dir
ſchon geſtern kund gethan. Es überfiel —
warum? iſt mein Geheimniß, bleibt es auch;
denn nicht auf jedes hat der Freund ein Recht —
es überfiel der Trübſinn meinen Geiſt,
entfernte, wie's die Art des Uebels iſt,
von allen Menſchen, auch von Ragnhild, mich.
Mein alſo freilich war die erſte Schuld,
wenn Krankheit zählt für Schuld, doch als ich dann
im lichtern Augenblick mich wiederum
mit alter Lieb' ihr nahte, fehlte ſie,
denn unverſöhnlich ſtieß ſie mich zurück.
Nun kam des Oheims Tod, zur ſchlimmen Zeit;
der Mittler war dahin; es wuchs der Riß,
bis jetzt unheilbar alles iſt geworden.

Hakon

Unheilbar — ja, ſo ſcheint's mir auch. Drum laß
— und dieſe Bitte führte mich zu Dir —
laß Ragnhild mit mir ziehn. Der Heimath Luft,
der Sonne Glanz, vom Land der Jugendluſt
zurück[illegible]lt, verleiht dem Menſchen oft
die Kraft, der Zwiſchenzeiten Gram und Groll
zu überwältigen. Vielleicht gewinnt
in dieſer neuen Kindheit wiederum
die alte Neigung Raum in Ragnhilds Buſen.

König

Vielleicht — vielleicht — und glaub', es iſt mein
Wunſch:
denn dieſes Ehezwiſtes Wolke hat
auch unſrer alten Freundſchaft Stern verhüllt,
bei deſſen Glanz, nach deſſen Weiſung wir
von Jugend auf des Lebens Meer befahren.
Ja, Du haſt recht: Entfernung iſt ihr noth,
und heilſam wird der Heimath Luft ihr ſeyn.
Wann reiſet Ihr?

Hakon

Wo möglich nur, ſchon morgen.

König

Schon morgen? Freilich, was geſchehen muß,
geſchieht am beſten ſchnell. So fahret wohl!
Vergeßt die jüngſte Zeit, und denkt Ihr mein,
ſo borgt mein Bild von meinen beſſern Tagen.

Hakon

Iſt die Erinnrung doch das Schattenſpiel
der Wirklichkeit; und harmlos ſind die Schatten;
(Des Königs Hand ergreifend)
O Harald! Harald!

König

König Harald? Nicht?

Hakon

Jetzt König Harald, doch — ich hoff's zu Gott —
einſt wiederum mein Freund und Waffenbruder.

König

Begleite mich noch einmal auf die Jagd,
wie ſonſt Du thateſt: denn mich dünkt, es wird
im freien Walde, von der Hörner Schall
herbei gerufen, die Erinnerung

das Herz uns öffnen, daß wir nicht ſo kalt,
vielleicht auf immer, von einander ſcheiden. — —
Jagd iſt das Einz'ge noch, das mich erfreut.

Haken

Ich folge Dir: geſchehe, was Du ſagſt.
(Er entfernt ſich)

König

(nach einer Pauſe)
Nichtswürd'ge Buben wir, die feig dem Geiſt
der Hölle weichen in dem innern Kampf!
da doch des Guten Keim ſo lebensſtark
und tief in unſerm Buſen liegt, daß wenn
nur eines edlen Wortes Sonnenblick,
ihn einer Rührung milder Thau nur trifft,
ſofort er wieder Zweige treiben will. —
Wie wundervoll erſchütternd war der Druck
von ſeiner Hand, und dieß „ich folge Dir“;
des Freunds Vertrauen hört' ich in dem Wort,
und wußte doch, und hatt' es mir geſagt,
es iſt verfluchte Liſt und Heuchelei,
die frevelhaft man hieße, wenn ſie nicht
gerichtet wäre gegen mich, den Frevler. — —
Sie hätt' es ihm verſchwiegen? Sie? ein Weib? —

So will ich glauben, daß der jüngſte Tag
wird heimlich kommen, und des Herrn Gericht
verſchwiegen bleiben wird. — Er will zuvor
in Sicherheit ſie bringen; auf dann ſtehn,
und mit der Loſung „Prieſtermord“, verſtärkt
durch einen Bannfluch Roms, der Rieſen lähmt,
Sturm wider die verwaiſte Hoheit laufen. —
Warum auch ſandt' ich ſie nicht ſchon hinab?
Was hört' ich bei ſo ernſtem Zeitenlauf
verſteckter Neigung weibiſch Jammern an?
Ja, bei der Höll'! ich fühl's, es muß der
Menſch,
gleich wie zum Sänger oder Kriegeshaupt,
ſo auch zum Böſewicht geboren ſeyn. —
Sie ſollen's nicht erreichen — ſollen ſehn,
daß Harald, trüg' er auch die Schuld der Welt,
doch Harald bleibt. Die Zeit hab' ich voraus;
und aller Güter größtes iſt die Zeit,
wenn man ſie klug auf Zinſen weiß zu legen.

(Er läutet; Jaropolk tritt ein)

König

Er hat mir's zugeſagt; er geht mit uns.

Jaropolk

Mir iſt es recht! am beſten treibt ſich doch
im wilden Forſte ſolch ein wild Geſchäft.

König

Verbirg Dich an dem umgeſtürzten Kreuz;
ich führ' ihn unbemerkt an dieſen Ort,
und überlaſſ' ihn Dir. Doch faſſ' ihn gut,
denn ungleich wär' im offnen Kampf der Kampf.

Jaropolk

O ſorgt nicht, Herr! Wie ſorgſam Ihr doch ſeyd —
Ganz recht; es iſt der Fürſten ſchwacher Fleck,
daß ſie die eigne Sippſchaft gern befördern.

König

Wie meinſt Du das?

Jaropolk

Natürlich, Herr. Ihr ſchickt
Verwandt' und Freunde ſchnell ins Himmelreich:
das heißt ſie doch befördern? Ihr beſorgt,
daß ſie durch läng'res Leben, folglich auch
durch läng're Sünd', ihr Heil verſcherzen möchten.

König

Ein andermal die Weisheit! Jetzo geh',
und rüſte dich zum Werke, daß Dein Fleiß
empfangenem und künft'gem Lohn entſpreche.

(Jaropolk entfernt ſich)

König

O Seyn voll Narrenſpiel! wie albern iſt
das Höchſte mit dem Niedrigſten verwandt!
Wie Tod und Liebe, dieſe Herrn der Welt,
aus deren ew'gem Kampf das Leben ſprießt,
ſo hebt Gemeinſchaft des Verbrechens auch
den Standesunterſchied der Menſchen auf.
Sobald der Knecht die Schuld des Königs theilt,
ſo löſt er ſeiner Zunge das Gebiß,
und leget keck vorm Blick der Majeſtät
des Pöbelherzens ſchmutz'gen Inhalt aus.
Wie tief iſt dann die Majeſtät gefallen! —
Auch Du ſollſt ſchweigen lernen; vor den Mund,
den frechen, leg' ich Dir des Todes Schloß;
ein Lohn iſt Dir beſtimmt, bei deß Empfang
ſich der Empfänger allen Dank erſparet.

(Er entfernt ſich)

Zweite Scene.

Ein Gemach der Königin.

Ragnhild in Trauer, und Hakon von verſchiedenen Seiten kommend begegnen ſich, und ſie umarmt ihn.

Ragnhild

O! wie ſo quälend lange bleibſt Du aus!

Hakon

Der Alte Sweno, der zuerſt das Schwerdt
mich führen lehrte, ſtieß mir auf, und hielt
mit ſeiner treuen Freude mich gefangen.

Ragnhild

Ihr harten Männer ſpürt vom Lauf der Zeit
nur Tag und Nacht, und faßt es nicht, daß uns
auch nicht ein Sandkorn ungefühlt verrinnt.
(Ihn küſſend)
Nein! nein! ich will nicht hadern. Gott ſey Dank,
daß Du gekommen, daß ich weiß, Du lebſt.

Hakon

Wie, Gute, quälſt Du doch Dein armes Herz
mit Deines Trübſinns leerem Schattenſpiel?

Was konnt' in einer Stunde für ein Leid
beim König mir begegnen?

Ragnhild

Weißt Du's nicht? — —
Ich bin ein Kind, dem man ſo viel erzählt
von Geiſtern und Geſpenſtern, daß es nun,
in ew'ger Furcht befangen, Tag und Nacht,
bei Nacht Geſpenſter ſieht, bei Tage hört.
Du weißt, ich war zu ſehr den Mährchen hold, —
je grauſer deſto lieber — darum iſt
das Leben ſelbſt zum Mährchen mir geworden.

Hakon

Es iſt ein Traum, Du Liebe; wach' erſt auf,
ſo wird das Mährchen wieder Mährchen ſeyn,
Du wirſt des Lebens Wahrheit wieder finden.

Ragnhild

Bot Dir der König einen Becher an?

Hakon

Zu ernſt war das Geſpräch für Becherklang.

Ragnhild

O das iſt gut! o trinke nicht — — —

Hakon

Warum?

Ragnhild

Der Wein in dieſem Schloſſ' iſt ungeſund.
Ich trinke niemals welchen — Waſſer nur —
und ſtehl' auch dieſes meinen Frauen weg;
und find' ich keines, leid' ich lieber Durſt
den ganzen Tag, wie weh' es mir auch thut.

Hakon

O ſchlimmer Menſchenwitz! was biſt du nicht
ſo reich erfinderiſch zu Andrer Glück,
wie zu der eignen Qual?

Ragnhild

Sieh, Bruder, ſieh!
wie das Gedächtniß, als ein falſcher Freund,
mit meinem Glück' entfloh. Da red' ich nun
der eitlen Worte viel, und frage nicht,
was Dir der König auf die Bitt' erwiedert.

Hakon

Ich hab' ihn überzeugt, es ſey, um Dich
von Deinem Trübſinn zu befreien, noth,
daß Du mit mir nach unſrer Heimath ziehſt;
und ohne Säumen hat er drein gewilligt.

Ragnhild

Barmherz'ger Himmel! Dank! — komm, laß uns
gehn!
Komm, Bruder, komm! Jedweder Augenblick
hier zugebracht iſt Sünd', iſt frecher Raub
an einem Leben, das uns Gott verliehn.
(Sie will ihn fort ziehen)

Hakon

Wohin denn, Schweſter? Morgen reiſen wir.

Ragnhild

O! heute — heute noch!

Hakon

Wie könnt' es ſeyn?
Mein Fahrzeug iſt für Frauen nicht beſorgt;
Ihr müßt geſchützt ſeyn auf der rauhen See.

Ragnhild

Was ſchiltſt Du mir die See, und nennſt ſie rauh?
feindſel'ger als die Erde wird ſie mir
gewiß nicht ſeyn: barmherzig noch im Zorn
gewährt ſie ſchnellen, qualenfreien Tod.
O! laß uns fliehn! Du ſollſt mich hart und ſtark
wie einen Seemann finden: Speiſe nicht
noch Trank will ich begehren, noch ein Bett,
bis unſer Fuß betritt der Heimath Küſte.

Hakon

Bis morgen, Gute, nur gedulde Dich.

Ragnhild

Ach! zwiſchen heut und morgen liegt die Nacht;
Thor aber iſt, wer ſeiner Hoffnung Bau
hinaus läßt wachſen über eine Nacht.
O! laß uns fliehn! Des Thurmes Fahne zeigt,
es weh' ein günſt'ger Wind von Oſten her.
Wie luſtig wird er unſre Seegel blähn
der ſüßen Heimath zu; und morgen ſchau'n
wir Aarhus-Schloß, ein freundlich Bild, dem reich
das Abendroth zum Purpurgrunde dienet.

Hakon

O! liebe Ragnhild, ließ ich einen Wunſch,
der möglich war, Dir jemals unerfüllt?
Wo nicht, ſo glaube nun, wenn ich Dir ſag',
es iſt unmöglich.

Ragnhild

O! Du liebſt mich nicht,
haſt, als ein Unkraut, das nur Diſteln trägt,
mich ausgeriſſen aus der Seele Grund.
Mit Recht! mit vollem Recht! Der ganze Schatz
der Liebe, den von Vater, Mutter, Freund
und wen noch ſonſt Natur und Wahl uns gab,
wir theilweis ſammeln, lag in Deiner Bruſt
für mich vereint, und ich an dieſer Bruſt —
Das aber — o! das war mir nicht genug.
Ich ließ von dem berückten Aug' und Ohr
mein Herz verhandeln an den fremden Mann,
und hing an ihm, und ſucht', uneingedenk
der reichſten Liebe, Liebesglück mit ihm. —
Der Himmel hat geſtraft; — Du — Du vergieb:
er war Dein Freund, und ſchien des Himmels
Freund,
der mit ſo reichen Gaben ihn beliehen.

Hakon

(ſie liebkoſend in ſeine Arme nehmend)

O Ragnhild! — Liebe! — wie doch giebſt Du Dich
dem irren Fluge kranken Wahnes hin?
Hab' ich gezürnt? mich nicht gegrämt mit Dir,
ſo lange Deine Liebe hoffnungslos
nur Thränen gab? nicht herzlich mich gefreut,
da, was ich liebte, liebend ſich verband?
Laß dieſen Wahn! ich liebe dich wie ſonſt,
und mehr als ſonſt, weil Du nicht glücklich biſt.

Ragnhild

So laß uns fliehen, Guter, heute noch.

Hakon

Wir reiſen morgen, Liebe. Denke nur,
wie kränkend wäre für den König nicht
ſolch Mißtraun in ſein Wort? Wenn wir entfloh'n,
was hieß' es anders, als daß wir beſorgt,
er möcht' uns halten?

Ragnhild

Wenn der König Dir
am Herzen liegt, iſt Ragnhild draus verbannt.

Der König hat es nicht um dich verdient —
O! wüßteſt Du — — —

Hakon

Ich weiß es, wenn Du's ſagſt.
Welch ein Geheimniß gährt in Deiner Bruſt?
entlade ſie doch endlich von dem Gifte.

Ragnhild

Hier nicht! hier nicht! Ich hab' es Gott gelobt
mit einem ſchweren Eid', und dieſen Eid
mit ſchwerem Fluche wider mich verſtärkt,
daß ich nicht reden will in dieſer Luft
von einem grauſen Mährchen das ich weiß:
denn ach! an meinen Reden ſtarb der Oehm.
Drum laß uns fliehen, heut' iſt Rettung noch.

Hakon

Wie quälſt Du Dich und alle, ſo Dich lieben.

Ragnhild

Nein! nein! das will ich nicht. O Gott! ich weiß,
wie tödlich ſcharf der Dolch des Schmerzes iſt,
wenn die geliebte Hand ihn führt. Ich will
bis morgen harren — gern — nur länger nicht —
o! Du mein letzter Freund, nur länger nicht!

Haken

Gewiß nicht, gute Ragnhild! wann es Tag
im Thale wird, ſo lichten wir die Anker.

(Man hört Jagdhörner)

Ragnhild

Was will der Ruf?

Haken

Er lädt mich ein zur Jagd.

Ragnhild

Zur Jagd? zur Jagd? O! giebt es denn für Euch
kein Leben ohne Mord? und keine Luſt,
bei der nicht Blut vergoſſen wird? — Weh' uns!
daß ſo blutgierig Euch der Himmel ſchuf,
und uns an Eure Liebe doch verwies,
um Blumenſaat in Hekla's Schlund zu ſäen.

Haken

(ſie küſſend)

Laß dieſe Grillen, die den ſanften Mund
mißbrauchen zu ſo hartem Wort. Leb' wohl
auf wenig Stunden! Wenn die Ungeduld
die Augenblicke doppelt zählen will,

ſo rath' ich Dir, der Heimath liebes Bild
herbei zu rufen, und im Geiſte ſchon
die Zeugen Deiner Jugend zu begrüßen.

Ragnhild

O! Bruder, ſäume nicht: ich bin gewohnt
verloren den zu geben, deſſen Bild
in meinen Augen aufhört ſich zu ſpiegeln.

Hakon

Geduld, o Liebe! kann die Zeit beflügeln.
(Er geht; ſie begleitet ihn, umarmt ihn nochmals an der Thüre, und kehrt dann trüber zurück)

Ragnhild

Das Bild der Heimath? — O glückſelig iſt,
wer von der Zukunft Glück noch hoffen darf;
denn weiß er auch nicht welches Glück, er hat
doch einen Wunſch, die Ankunft dieſer Zeit;
und weil er weiß, es bleibt die Zeit nicht aus,
ſo dünkt ihm unausbleiblich auch ſein Glück. — —
So lang' ein Kind noch ſchläft im Mutterſchooß,
iſt's hoher Freuden Quelle: denn es drückt
die Hoffnung ſchon ſein engelgleiches Bild,

an aller Tugend, aller Schönheit reich,
in jedes Herz, auf deſſen Lieb' es einſt
ein Recht wird haben; und der Aermſte ſelbſt
erſpäht in ſeiner Armuth Ueberfluß,
dem Engel zu bereiten würd'gen Schmuck.
Und ach! ans Licht tritt eine Mißgeburt,
der Aeltern Schmerz, der Anverwandten Scham,
der Guten Mitleid und der Hohn der Böſen.
So, Zukunft, ungebor'nes Kind, umſtehn
wir Deine leere Wieg', und ſchmücken ſie,
Dir hold geſinnt, mit reichen Kränzen aus.
Und wann Du nun geboren biſt, ſo ſchreckt
Dein wölfiſch Heulen, Deine Mißgeſtalt,
die unſre Hoffnung macht zu ſchnöder Lüge,
mit Schauder uns zurück von Deiner Wiege.
(Sie entfernt ſich in das Seitengemach)

Dritte Scene.

Eine Gegend im Walde.

Der **König** kommt; **Kanut** folgt ihm.

König

Hier iſt der Ort. Komm näher, Knud! ich hab'

ein wichtig und doch leicht Geſchäft für Dich;
wo Du mit wenig Mühe großen Lohn
erwerben könnteſt.

Kanut

Wie mein Herr befiehlt.

König

Wenn ich mich recht beſinne, biſt Du nicht
des Wenden Freund.

Kanut

Nein, Herr; ich bin ſein Feind;
und das mit Recht.

König

Ich weiß, man ſagt, er hat
Dein Weib verführen wollen.

Kanut

Ständ' er nicht
in meines Königs Dienſt, er hätte mir
mit ſeinem Blut für das Gelüſt bezahlt.
Es iſt nichts Gut's an ihm, das glaubt mir, Herr:
er iſt ein Heid' im Herzen, blieb es auch,
empfing' er zehnmal noch die heil'ge Taufe.

König

Ich glaub' es, denn ich habe nun entdeckt,

daß er auch mir die Treue nicht bewahrt,
ja ſelbſt mir heimlich nach dem Leben trachtet.

Kanut

Das iſt entſetzlich! doch mich wundert's nicht;
ich traut's ihm immer zu. Gott ſey's gedankt,
daß Ihr's zu rechter Zeit noch inne werden.

König

Er iſt Dir übergeben: räche Dich
und mich zugleich an ihm.

Kanut

Es ſoll geſchehn.

König

Doch im Verborg'nen: denn mir liegt daran,
daß niemand wiſſ' um ſeines Todes Art.
Bequem zu ſolcher That iſt dieſer Platz;
ich hab' ihn unverdächtig herbeſtellt;
verbirg Dich hier, und wann er kömmt, ſo fall'
ihn rücklings an, und gieb ihm ſeinen Lohn.

Kanut

Wie? rücklings? Nein! das iſt nicht chriſtlich, Herr.

König

Thor! wenn er noch ein Heid' iſt, wie Du ſagſt,
was willſt Du Chriſtenbrauch an ihn verſchwenden?

Kanut

Er iſt denn doch getauft.

König

Du willſt nicht? Gut!
ein Andrer findet ſich. Ich wollte nur
zur Rache wie zum Lohne Dir verhelfen.

Kanut

Nehmt Ihr die Sünd' auf Euch, erſchlag' ich ihn,
bevor er ſich im heil'gen Sakrament
mit Gott verſöhnen kann?

König

Die Sünd' iſt mein;
denn mein iſt der Befehl.

Kanut

So will ich's thun.

König

Wann Du's vollbracht haſt, bringe mir das Kreuz,
das auf der Bruſt er trägt, von mir geſchenkt;
Du findeſt drunten mich am ſchwarzen Born.

Kanut

Wohl, gnäd'ger Herr; es ſoll an mir nicht fehlen.

(Der König entfernt ſich)

Kanut

Ein ſchrecklich End' im vollen Sündenmaß
und ohne Weihe' und Sakrament: er kann
der Hölle nicht entgehn. Je nun, er hat
die Hölle wohl verdient; der König nimmt
die Sünd' auf ſich: ſo kann ich ihn erſchlagen.

(Er verbirgt ſich im Gebüſche; gleich darauf erſcheint Jaropolk)

Jaropolk

Der Herzog ſchläft, daß ihn der jüngſte Tag – – –
(ſich umſehend)
Was? bin ich irre? Nein. Und er nicht hier?
Wie ſo gedurſtig: dacht' ich Wunder doch,
wie gierig er auf meine Botſchaft wäre.

(Als er abgehn will, ſpringt Kanut hinter ihm aus dem Gebüſche, führt mit der Streitaxt einen Streich nach ihm, dem aber Jaropolk durch eine ſchnelle Wendung ausweicht; worauf er ſeinen Gegner unterläuft, und ihn nach kurzem Ringen zu Boden wirft)

Jaropolk

Wie? Knud, mein alter Freund?

Kanut

Der Teufel iſt
Dein Freund, nicht ich.

Jaropolk

Pfuy doch! wer grollt ſo lang'
und rächt ſo bübiſch ſich von hintenher?
(Einen Dolch ziehend)
Du ſiehſt, Dein Leben iſt in meiner Hand;
Du biſt verloren, fällſt der Hölle zu,
denn ohne Sakrament fährſt Du hinab:
nur eines kann Dich retten.

Kanut

Sage, was?

Jaropolk

Wenn Du bekennſt, wie Du mich hier gewußt;
ob nicht der König Dich hieher geſandt;
und mir gelobſt zu thun, was ich befehle.

Kanut

Wenn nur nichts Blut'ges wider meinen Herrn.

Jaropolk

Es iſt nichts Blutiges.

Kanut

So will ich's thun.

Jaropolk

Gut! ſchwör' es mir, ſo wahr Du einſt von Gott
Vergebung Deiner Miſſethaten hoffſt.

Kanut

Ich ſchwör' es Dir, ſo wahr ich einſt von Gott
Vergebung meiner Miſſethaten hoffe.
(Sie ſtehen beide auf)

Jaropolk

Nun ſage, hat der König Dich geſandt?

Kanut

Ja wohl der König.

Jaropolk

Was befahl er Dir?

Kanut

Dich zu erſchlagen, weil Du ihn verräthſt.

Jaropolk

So geh' zum König nun mit dem Bericht,
Du habeſt treu vollzogen den Befehl,
und in den Abgrund dort mein Aas geſtürzt.
Wohl übel ohnehin empfing' er Dich,
wenn Du die reine Wahrheit Preis ihm gäbſt;
und ich verſprech' es Dir bei meinem Gott,
nie komm' ich wieder vor des Königs Auge.

Kanut

So gieb mir auch das Kreuz, das, wie er ſagt,
er Dir geſchenkt hat; bringen ſoll ich's ihm.

Jaropolk

(ihm das Kreuz gebend)

Da! nimm es hin; und geh', und mach' es klug:
kannſt wohl noch einen Lohn damit verdienen.

Kanut

Ich halte treulich, was ich Dir gelobt;
betrieg' auch Du mich nicht: wie ging' es mir,
wenn je der Sache Wahrheit er vernähme?

(Er entfernt ſich)

Jaropolk

So zahlſt Du, König Harald? — Immer nur
den einen Lohn, den Tod, für Lieb' und Treu'?
Nun wohl! mit Deinem Kreuze hab' ich auch
den Eid der Treue Dir zurück geſandt;
und frey nun will ich mit dem Feinde rechnen. – –
So ſoll es ſeyn. — O Götter! habet Dank,
daß Ihr mich auserkohrt, ein Rachemahl
für meine Brüder, die der Chriſten Schwerdt
geſchlagen hat, zu rüſten. O! — ich will
durch ſeiner Gräu'l Enthüllung einen Brand
in dieſem Reiche ſtiften, der ihn ſelbſt
und viele tauſend Chriſten ſoll verzehren.

(Er entfernt ſich)

Vierte Scene.

Eine andre Gegend im Walde.

Der König kömmt.

König

Nun ſie noch — ſie. — Was bin ich für ein Wicht,
daß, ſo mit Mord befreundet und mit Blut
ſchon ſo vertraut, die feige Phantaſie
doch ſtets erſchrak vor ihres Todes Bild?
Iſt eines Weibes Leben heiliger?
und welch Verdienſt beſchirmet ihren Buſen? —
Gab ich ein heitres königliches Seyn
dem wüſten Schmerze Preis — ſo war's für ſie;
Miſcht' ich der Gattin Gift — ſo war's für ſie;
verrieth ich mein Geheimniß — war's für ſie;
für ſie — für ſie — und wiederum für ſie.
Was war mein Lohn? Sie fand in ihrer Bruſt
nur Fluch für mich; und dieſer Fluch, ihr Fluch —
nicht jene Boten aus der Geiſterwelt
mit ihrem Rabenlied von Höllenpein —
ihr Fluch hat mich von Gräul zu Gräul geführt.
Und dennoch hielt ich thöricht Gift und Dolch
zurück von dieſem flucherfüllten Herzen. —
Das iſt vorbey. Seit ich des Freundes Leib,

der oft im Kampf ein Schild des meinen ward,
auf mein Geheiß entſeelt, wenn auch von fern,
als ich herüber kam, geſehn, ſeitdem
iſt todt die Phantaſie, und frey der Geiſt.
Die Königin ſtirbt morgen, und der Schreck,
womit ſie treffen wird des Bruders Mord,
der Schreck ſoll ihres Todes Ehre haben.
(Kanut kömmt)

König

Ha! kömmſt Du ſchon?

Kanut

Ja, gnäd'ger Herr; er ließ
nicht auf ſich warten: alſo ging es ſchnell.

König

So iſt er todt?

Kanut

Das will ich meinen, Herr;
ſo todt, daß Ihr ihn niemals wiederſeht,
wenn er nicht etwa künftig ſpukt als Geiſt.
Und weil Ihr doch geheim es halten wollt,
ſo hab' ich ſeinen Leichnam in die Kluft,
die dort am Abhang iſt, hinabgeſtürzt.
Hier iſt das Kreuz, das Ihr mich bringen hießt.

König

Gut! Starb er ſchnell, und ſprach er nicht mit Dir?

Kanut

Nein, Herr.

König

Er ſuchte mich?

Kanut

Ja wohl; er kam,
um Euch zu ſagen, daß der Herzog ſchläft.

König

So? Kniee nieder, treuer Knecht; und nimm
den Ritterſchlag von Deines Königs Hand.

Kanut

Mein gnäd'ger Herr!

(Er kniet nieder; der König zieht das Schwerdt, und durchbohrt ihn)

O Jeſu! — das mein Lohn? —
Fluch Euch — für den Betrug — — und — ew'gen
— Fluch.

(Er ſtirbt)

König

(nach einer kurzen Pauſe)

Was klagſt Du, Thörichter? was fluchſt Du mir?
Betrog ich Dich? Welch beſſern Adel denn
begehrſt Du, als den Tod, der Fürſten Dich
und Kön'gen gleich macht? Und was wollteſt Du

mit dem Geheimniß, Du, ein ſchwach Gefäß
für ſolches Giftes Gährung, hier auf Erden? —
(Eine muntere Jagdweiſe läßt ſich in der Ferne hören)
Was? eine luſt'ge Weiſe? höhnt Ihr mich?
verkündigt Ihr, im Dienſt der Hölle, ſo
der Hölle Jubel über meinen Fall? —
Blaſt, Narren, blaſt! Und wär' auch Euer Lied
ſo zaubriſch wonnevoll, daß Fels und Wald,
daß ſelbſt die Sterne, von des Zaubers Macht
aus ihrer tauſendjähr'gen Bahn gelockt,
ein trunkner Schwarm, im wilden Tanze ſich
an Eure Ferſen hingen: dennoch blaſt
Ihr keinen Hauch der Freud' in eine Bruſt,
die ſo vertraut geworden mit der Hölle. —
Sie nahen.
(Er wirft den Hut auf die eine, den Mantel auf die andere Seite ins Gebüſch)
So! Nun ſtürz' ich unter ſie,
dem Tod entrennen. Jarepolk und Knud
mit Spießgeſellen fielen uns im Wald,
mich und den Herzog, meuchelmörderiſch an.
So will ich ſie mit meiner Schuld beladen:
wem könnt' es minder als den Todten ſchaden?
(Er eilt noch mit gezogenem Schwerte davon)

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Ein Gemach der Königin.

Ragnhild (am Fenſter ſtehend) und **Gertrud.**
Abend.

Ragnhild

Schwarz hat der ungeheu're Rabe Nacht
ſich auf die Welt gelegt, Verbrechen, Gräul
und Jammer auszubrüten: Mörder, Dieb'
und Ehrenſchänder ſind die Küchlein ja,
die gern er ſammelt unter ſeine Flügel.
O Nacht! Verrätherin! willkommen nur
der Frevelthat, die Deinen Mantel braucht;
verhaßt jedwedem, der des Lichts bedarf;
und Licht will ſeyn zu allem guten Werke. —
O Gott! mein Aug' iſt blind — ich ſehe nicht
die Straße mehr, die Hakon kommen muß.
Wo bleibt er? Ach! ein Unglück iſt geſchehn:
er kennt der Schweſter Angſt; wie möcht' er ſäumen?

Gertrud

Geliebte Herrin! kaum enthalt' ich mich
der Thränen, wenn ich ſehe, daß er ſelbſt
ſo ſchonungslos Euch auf die Folter ſpannt.
O ſeyd doch ruhig! wird ihn nicht vielleicht
der Augenblicke nächſter wiederbringen?

Ragnhild

Geh, ſprich zum Meer, wenn Sturm es wild durchwühlt:
ſey ruhig; ſprich zur Mutter, deren Kind
zurückgeblieben in des Hauſes Brand:
ſey ruhig; ſprich zum Wandrer, den am Schlund
der böſe Geiſt des Schwindels überfällt:
ſey ruhig. Sprich's; ob ſie gehorchen werden.

Gertrud

Mein Gott, Ihr wißt ja, daß die Männer leicht,
wenn, ſchmeichelnd ihrer ſtürmiſchen Natur,
ſie wilde Luſt in ihren Wirbel zieht,
nicht Andre nur, wohl auch ſich ſelbſt vergeſſen.

Ragnhild

Vielleicht der König, doch mein Bruder nicht;
wie ſtark ſein Arm, ſo mild iſt ſein Gemüth;
er weiß, daß mir ſeit Monden ſchon der Schmerz

die Zeit mit ſeinem Rieſenmaße mißt. — —
Der König iſt noch nicht zurückgekehrt?

Gertrud

Noch ſollt' er kommen, als ich fragen ließ;
doch ward er jeden Augenblick erwartet.

Ragnhild

(nachdem ſie noch einige Mal, wie ſchon während des vorhergehenden Geſprächs, unruhig hin und her gegangen iſt, nimmt in Gedanken ihre Laute, und ſpielt und ſingt)

Und als ſie gekommen ins düſtere Land,
da reute das Täubchen ſein Wagen:
vom Bräutigam fiel das goldne Gewand,
und vor ihm fürchterlich nächtlich ſtand
ein Uhu, wild zum Verzagen.

Und was es erblickte, das hätt' erſchreckt
wohl auch die muthigſte Seele:
denn rings war alles mit Blute befleckt,
und mit Gerippen der Boden bedeckt,
und Moder füllte die Höhle.

(Sie legt die Laute weg)

Gertrud

Wie kommt Ihr zu dem ſchaudervollen Lied?

Ragnhild

Ich hab' es ſelbſt gedichtet, wann des Nachts
der Schlaf, den Spröden ſpielend, mich vergaß,

und mich der wilden Närrin Phantaſie
und ihren Bildern, ſchwarz auf ſchwarz und doch
ſo gräßlich klar gezeichnet, überließ.

Gertrud

Iſt's dann ein Wunder, wenn der milde Schlaf,
vor ſolchen Bildern ſich entſetzend, flieht?

Magnhild

(die wieder ans Fenſter getreten iſt)

O ſchiene nur ein Stern, ein einz'ger nur;
ſein Glanz, zurückgeſtrahlt von Hakons Helm,
entginge nicht der Schweſter ſcharfem Blick —
Nacht aber draußen — Nacht in meiner Seele.

(Sie verläßt das Fenſter)

Gertrud

Wie ſollt' es Tag auch werden, wenn Ihr ſelbſt
gefliſſentlich ins Leichentuch des Grams
und der Verzweiflung Eure Seele hüllt?

Magnhild

Es riecht nach Leichen hier.

Gertrud

Ihr ſcherzet wohl;
wo kämen Leichen her?

Ragnhild

O! Thörin Du!
das nimmt Dich Wunder? Iſt das ganze Schloß
nicht eine Todtenkammer? Leichen hier
und Leichen dort; und wärs nur eine Maus,
die man vergiftet hat. Doch Keins von Euch:
denn wüßt' ich das, Ihr fühltet meinen Zorn.

Gertrud

Nein, Herrin, nein! wer unterſtünde ſich's?

Ragnhild

So iſt es eines Andern Heldenthat:
vergiftet iſt ſie worden; denn das iſt
der Brauch in dieſem Schloſſe, glaub' es mir.

Gertrud

Nun, deſto beſſer, daß wir's morgen ſchon
verlaſſen ſollen. Eine kurze Fahrt
bringt uns nach Aarhusſchloß. Mit welcher Luſt
werd' ich das Eichenthal, den Waſſerſturz
und all' die theuern Oerter wiederſehen.

Ragnhild

(die, ohne auf Gertrud zu hören, wieder ihre Laute ergriffen hat, ſpielt und ſingt)

Und draußen umſchwärmten der Höhle Thor
die Raben in nächtlichen Chören,

und ſangen ihr krächzend ein Liedlein vor,
wie Uhu ſein vorig Gemahl verlor;
das war entſetzlich zu hören.

Es flog allnächtlich der Uhu aus,
ſich einen Raub zu erjagen;
und bracht' ihr die Brüder — o Frevel und Graus! —
und bracht' ihr die Schweſtern gewürget nach Haus
zum blutigen Mahle getragen.

Gertrud

(ihr die Laute wegnehmend)

O laßt es, Herrin! Iſt Euch denn die Nacht
nicht ſchwarz genug? nicht Eure Phantaſie
ſchon allzu reich an ſolchen grauſen Bildern?

Ragnhild

(ohne darauf zu achten)

Nur dieß nicht! Herr, mein Gott, dieß Eine nicht!
Du haſt unſäglich viel mir auferlegt,
und kannſt nicht leugnen, daß ich mit Geduld
das Unerträglichſte getragen habe. —
(Eine Dienerin erſcheint an der Seitenthüre und winkt Gertrud, die ſich mit ihr entfernt)
Nun aber iſt des Trägers Kraft erſchöpft,
ich ſteh' am Ende menſchlicher Geduld.
Das wilde Thier der irdiſchen Natur,
der grimme Wolf, gebändigt durch Vernunft
und Glauben an Dein Wort, ich fühl' es, regt

im Innern ſich, und iſt mein Bruder hin,
iſt hin Vernunft auch, Glaub' und Menſchlichkeit,
und blut'ge Rachgier unterjocht den Geiſt.
O! Herr mein Gott, wenn ich von Jugend auf
gehalten Dein Gebot, ſo halte Du
mich oben in des Lebens lichtem Kreis,
der uns ein Recht giebt auf die Ewigkeit;
laß mich nicht ſinken — laß Dein Ebenbild
in Deinem Kinde nicht zu Grunde gehen.

(Gertrud kehrt zurück)

Gertrud

Der Ritter Erich, den Euch insgeheim
der Herzog ſendet, bittet um Gehör.

Ragnhild

Mein Bruder? insgeheim? Das iſt Betrug:
denn offen thut mein Bruder, was er thut.
Ich bin ſo kindiſch nicht; mag ihn nicht ſehen.

Gertrud

Die Botſchaft ſey von hoher Wichtigkeit,
vertraut' er mir; und wie betrög' er Euch,
er, den der Herzog zu den Treuſten zählt?

Ragnhild

Wahr! Laß ihn kommen. – Gott, was werd' ich hören?

(Gertrud öffnet die Thüre des Seitengemachs; Erich tritt ein)

Erich

Verzeiht mir, Herrin, daß ich wie ein Dieb
bei Nacht vor Euch erſchein', und ſo geheim;
doch wenn der Frevel keck am Lichte geht,
ſo muß das Gute wohl im Finſtern ſchleichen.

Ragnhild

Ihr redet wahr. Wo iſt mein Bruder? Sprecht.

Erich

Er hat mich her geſandt, Euch kund zu thun,
und Euch zu bitten, daß Ihr mir ſo ſchnell
wie möglich folgt, um, eh' der Hahn noch kräht,
Euch zur gewünſchten Heimfahrt einzuſchiffen.
Denn wißt, Gefahr droht Euerm Leben hier;
der künft'ge Tag wär' Euer letzter Tag,
wenn er noch hier Euch fänd'; auf Euern Tod
ſinnt jemand, der geſchworen Euch zu lieben.

Gertrud

O all Ihr Heiligen!

Ragnhild

Still, Gertrud, ſtill!
Wie konnt' es anders ſeyn? wer mag ſo leicht
von einer freundlichen Gewohnheit laſſen?

Erich

Ich bitt' Euch, gnäd'ge Frau, entſchließt Euch ſchnell,
Wenn's in der Schlacht des Freundes Rettung gilt,
iſt doch die Zeit ſo koſtbar kaum, wie hier.

Gertrud

Wo führt ein Weg uns unbemerkt hinaus?

Erich

Ein unterird'ſcher Gang, den uns die Liſt
des Wenden Jaropolk geöffnet hat.

Ragnhild

Dann ſind wir auch verrathen, denn der iſt
des großen Todtengräbers Spießgeſell.

Erich

Nicht jetzt mehr: denn durch ihn erfuhren wir
den böſen Anſchlag. Eilet, gnäd'ge Frau.

Gertrud

Was nehm' ich mit?

Erich

Nichts; wenn das Schiff im Sturm
will untergehn, hat eine Ladung Geld
nicht höhern Werth, als eine Ladung Sand.

Ragnhild

Kommt! laßt uns eilen. Schwerer Ahndung voll

iſt meine Seele; nur der Augenblick,
wo ich ihn ſehe, kann die Angſt beſchwören.
(Sie geht mit Gertrud in das Seitengemach)

Erich

Könnt' ewig dieſe Hoffnung Dich bethören.
(Er folgt)

Zweite Scene.

Hakon's Wohnung im Schloſſe.

Olaf und mehrere Ritter von Hakon's Gefolge.

Ein Ritter

Es iſt entſetzlich! die Gemahlin erſt,
dann einen Diener Gottes, ſeinen Oehm
und Beichtiger, und nun den Jugendfreund
und Waffenbruder, unſern edlen Herrn!
Wenn ſchon auf Kains Stirn der Brudermord
ein Feuermaal gedrückt, wie brennt dann nicht
die ganze Höll' auf dieſes Königs Stirne?

Ein Anderer

Entſetzlich — ja: doch der Verdammniß Spruch
mag ich nicht ſprechen. Hier iſt offenbar
die Höll' im Spiel; denn ſolch ein Teufel wird
ſo wenig, wie ein Heiliger, der Menſch

aus eigner Kraft. Wem aber iſt es fremd,
wie leicht man, oftmals durch geringe Schuld,
in Freundſchaft mit der Hölle kommen kann.
Wer's nicht iſt, danke Gott, und halte ſcheu
den Fluch zurück: der Herr allein kann richten.

Ein Dritter

Der Satan, der dem König hat gedient,
iſt mir bekannt.

Der Erſte

Wen meint Ihr?

Der Dritte

Jarepelk.
Ich wollte ſchwören, dieſer Wende hat
die Frevelthaten, wenn nicht ausgedacht,
doch wenigſtens vollführt; wie hätt' er ſonſt
von allem ſo genaue Kund' erlangt?

Der Erſte

Die Folter muß ihn zum Geſtändniß zwingen.

Olaf

Laßt's gut ſeyn, liebe Herrn. Ich glaube ſelbſt,
daß Jarepelk bei allem dieſem Gräu'l
des Königs Hand geweſen; doch er hat
auf unſer Wort, das Sicherheit ihm gab,

des wilden Thieres Gang uns angezeigt.
Wie weit er nun die Schuld auch theilen mag;
ein ächter Mann hält auch der Hölle Wort.
Und welcher Dienſt, daß den geheimen Weg
er uns gewieſen hat; ſonſt fände wohl
ſelbſt unſre Flucht noch manches Hinderniß:
unmöglich aber wär's, die Königin
aus dieſes Tigers Klauen zu erretten.

(Zwei Ritter treten eiligſt ein)

Der Erſte

O lieben Freunde, welche Jammerpoſt
verkünden wir! der Herzog iſt nicht mehr.

Olaf

Wir wiſſen's ſchon.

Der Zweite

Unmöglich; eben kehrt
der König mit dem Leichnam unſres Herrn
ins Schloß zurück.

Olaf

Er bringt ihn? das iſt neu;
doch nicht die Mähr von dem verruchten Mord.

Der Erſte

Vom Wenden Jaropelk — — —

Olaf

Erfuhren wir's.

Der Zweite

Von ihm, von ſeinem Mörder?

Olaf

Wie? Wer ſagt's?

Der Erſte

Der König.

Olaf

O! der läßt der Hölle nichts.
Er ſelbſt, er war der Thäter dieſer That.

Der Zweite

Der König? Wie? O ſprecht!

Olaf

Jetzt, Freunde, nicht.
Wir ſchweben in Gefahr. Die Schiffe ſind
zur Fahrt gerüſtet, und wir harren nur
der Königin, die gleiches Loos bedroht,
um noch in dieſer Nacht mit ihr zu flüchten.

Der Erſte

Sie weiß es ſchon?

Olaf

Nein. Schweigt! Mich dünkt, ſie kommen.
(Ragnhild, Gertrud, Erich und Jaropolk treten ein)

Ragnhild

Wo iſt mein Bruder? Hier nicht? Nirgends denn?

Olaf

Er iſt ſchon bei den Schiffen, gnäd'ge Frau,
wo er indeß die Anker heben läßt.
Er harrt auf Euch, und bittet, daß Ihr ſchnell
uns folgen mögt.

Ragnhild

Wie ſoll ich's glauben? Dort,
wo ſein Befehl, durch einen Knecht geſandt,
hinreichend wäre, ſollt' er ſeyn? und hier,
wo nur ſein Anblick einer Schweſter Sorg'
und Angſt erſticken kann, hier ſollt' er fehlen?

Erich

Ein läng'res Weilen bracht' ihm hier Gefahr.

Ragnhild

Gefahr in Eurer Mitte? könnt Ihr ſo
Euch ſelbſt verläumden? kennt Ihr Euren Herrn,
den tapfern Hakon, alſo? Furcht in ihm?
und Furcht, da mich der Meuchelmord umgarnt?
und Furcht der Bruderliebe Siegerin?
Ich will's Euch beſſer ſagen:
(ſie thut einen raſchen Schritt auf Olaf und Erich zu)

er iſt todt!
(Kurze Pauſe; da beide betroffen ſchweigen, fährt ſie fort)
Seht Ihr! zu etwas iſt die Hölle gut:
man lernt darin, der Seele leiſen Gang
in des Geſichtes Zügen auszuſpähn.
Die Eure fühlt verrathner Lüge Schreck.

Erich

Nein, edle Herrin, nein! Gewiß, Ihr irrt.

Ragnhild

Ich irre — wohl! Geht, ſagt dem Herzog denn,
an ſeiner Hand nur laſſ' ich dieſes Schloß.

Olaf

O ſäumt nicht, Herrin! denn wer weiß, wie oft
nach Eures Feindes Schlüſſen Euch die Uhr
noch ſchlagen ſoll?

Ragnhild

Und wär' es niemals mehr,
ſo ſchwör' ich's doch, dem Bruder folg' ich nur.
Geht! geht! und bringt ihn her; und könnt Ihr's nicht,
ſo ſagt's heraus, daß ihn der Mord getroffen.

Olaf

Und wär' es auch, ertrügt Ihr ſolch ein Wort?
behieltet Kräfte noch zur nöth'gen Flucht?

Ragnhild

Die Seel' iſt unverwundbar, denn ſie hat
vier Monden lang im Höllenfluß gebadet.

Olaf

So ſammelt Eure Kraft, denn er iſt hin.

Ragnhild

Und von des Königs Dolch gefallen?

Olaf

Ja.

Ragnhild

(bricht in ein lautes fürchterliches Lachen aus. Alle weichen zurück; es entſteht eine kurze Pauſe, bis Ragnhilds Verzweiflung ausbricht.)

Verfluchte Zunge! keck geſchwätzig ſonſt,
und kraftlos nun, und arm und ungelenk,
um auszuſprechen meines Herzens Grimm,
um abzuleiten meines Herzens Gluth.
O Mörder Du! die Hölle muß vergehn,
denn alle Kraft hat ſie gewandt an Dich.
Nein! wenn ſich Satan ſelbſt von einer Metz'
und Kindermörderin an dieſes Licht
gebären ließe, ſchaudernd flöh' er Dich,
und wär' ein Weltbeglücker gegen Dich.

Du machſt dem Schöpfer Sorge, denn er muß
für Dich erſinden einen neuen Pfuhl,
für Dich erſinden neue Höllenqual,
will er ein Gott und nicht ein Wüthrich ſeyn.
O! wie mich oft, als Furcht vor Deinem Gift
In jedem Becher Wein den Tod mir wieß,
nach Waſſer glühend heiß gedürſtet hat,
ſo dürſt' ich, Mörder, jetzt nach Deinem Blut.
O! lägſt, Verruchter, auf des Felſens Haupt
Du angefeſſelt, und wär' ich der Aar,
der ewig fräß' an Deinem ew'gen Herzen.

Olaf

O eilet, Herrin! Worte geben ja
hier weder Leben, noch auch dort den Tod.

Ragnhild

Vergieb! ich war zum letzten Mal ein Weib.

Olaf

So kommt denn, gnäd'ge Frau.

Ragnhild

Wohin? wohin?

Olaf

Zu Schiffe.

Ragnhild

Fliehen? Nein!

Olaf

Vergeßt Ihr denn – – – –

Ragnhild

Ich kann nichts mehr vergeſſen: denn was wär's,
das ich vergäße? Meine Welt iſt er,
und meine Seel' iſt Rache; darum füllt
die ganze Welt jetzt meine ganze Seele.

Olaf

O Rache ſoll Euch werden. Euer Oehm,
der edle Magnus, und das ganze Land
wird zu den Waffen eilen, wenn mit uns
die grauſe Kunde Jütlands Küſt' erreicht.

Ragnhild

Was? Aufgebot, Zurüſtung, Auszug dann,
und Schlacht und wieder Schlacht, und halber Sieg?
So wechſelt Mond mit Mond und Jahr mit Jahr;
und er indeſſen freut des Lebens ſich,
der Himmelsluft, des Sonnenlichts, und ſtiehlt
der Hölle ſo viel tauſend ſchöne Stunden.

Olaf

Wie kann es anders ſeyn?

Erich

O Gott! verliert
nicht ſo die theure Zeit! Kommt! laßt uns fliehn.

Ragnhild

Ihr fliehet wirklich? Eure Treue geht
nur bis zum Grab'? und auf dem Grabe noch
des theuern Herren ſtirbt der treue Hund?
Doch Recht! Ihr habt den König nicht geliebt,
ſo ſeyd Ihr nicht verpflichtet ihn zu morden.

Olaf

Um Gottes willen! ſagt, was wollt Ihr thun?

Ragnhild

Hier bleiben, und ein Rachegeiſt, geſandt
mit blut'ger Vollmacht von dort unten her,
umſchleichen ihn, bis eine Stunde kömmt,
wo ich mein Recht an ihn kann geltend machen.

Erich

Ach, Herrin, gebt Euch nicht dem Wahne hin!
Eh' dieſe Stunde kömmt, iſt jene ſchon,
die Euch den Tod ſoll bringen, längſt genaht;
und ſo betriegt Ihr ſelbſt Euch um die Rache.

Ragnhild

(ſchnell einen Dolch aus ſeinem Gürtel reißend)

Nein! dieſen Dolch verflecht' ich in mein Haar,

daß ihn kein Falkenauge dort entdeckt;
ſo kann ich unverdächtig, aber falſch,
wie er einſt mir, dem ſchwarzen Würger nahen.

Erich

O gebt, ich bitt' Euch, der Vernunft Gehör.

Magnhild

O! Du Vernünftiger; was iſt Vernunft?
Feig die Gefahr vermeiden, heißt Vernunft;
ſein Gut vermehren, und dabei dem Rad'
entfliehen, heißt Vernunft. Was iſt ſo ſchlecht,
das nicht der Menſch mit edlem Wort bedeckte. —
Flieht! flieht! ich bleibe hier: das ſchwör' ich Euch.

Gertrud

(will vor ihr nieder knien)

O Herrin! wenn Ihr jemals mich geliebt .....

Magnhild

(ſie zurückſtoßend)

Fort! fort! ich liebe nicht mehr — keinen mehr!
O Fluch mir! Fluch mir! daß ich je geliebt!
An meiner Liebe ſtarben ſie; das Gift,
das ihres Lebens Sitz dem Tod erſchloß
es war mein Blut, von ſchnöder Liebesluſt
zu Gift erhitzt. — Seht! ſeht! mein greiſer Oehm —

zur Rechten Syrith, meine Königin,
mein Bruder links — mein alle — doch erwürgt
durch mich – durch mich. – Wie droht der blaſſe Mund,
der ſtarre Blick, die ganze Grabgeſtalt:
Du biſt das Aas, aus deſſen Fäulniß ſich
die Peſt erhob, die uns verderblich ward —
Geht! geht! hat meine Lieb' Euch Tod gebracht,
ſo ſoll dafür mein Haß Euch Rache ſchaffen. — —

(Zu den Anweſenden)

Lebt wohl! Grüßt meine Heimath, und erzählt
den Töchtern, wenn nach Liebe ſie verlangt,
die grauſe Mähr von Ragnilds blut'ger Liebe.

(Sie will gehen; Olaf, der ſich unterdeß in der Entfernung mit Jaropolk und einigen Rittern beſprochen hat, tritt ihr in den Weg.)

Olaf

Wir gehen mit Euch, Königin, es ſey
zu Rach' und Leben, oder auch zum Tode.

Alle

Wir gehen mit.

Olaf

Hier Jaropolk verſpricht,

uns einen Weg, der, unbeſucht des Nachts,
bis an des Königs Wohnung führt, zu zeigen.

Jarepolk

Nur über eine Wache geht der Weg;
doch wißt Ihr, Wachen ſind nicht immer wach,
und Schlaf und Tod ſind leicht ja zu verwechſeln.

Ragnhild

Laßt ſie's gewahren, laßt die ganze Schaar,
die Tröſter ſeiner Furcht, ſich um ihn reih'n;
ich will von Gattin-Freundes-Prieſtermord
erzählen eine Mähr, daß ihre Treu',
voll Schaam, wie eine Dirne, die beim Bad'
ein Mann hat überraſcht, entfliehen ſoll.

Olaf

Wahr, Herrin, wahr! die Frevel ſind ſo groß,
ſo unerhört in dieſer frevlen Welt,
daß ſelbſt ein Böſewicht ſich ſchämen wird,
hier der gerechten Rache Lauf zu hemmen.
Ich bitt' Euch, ſendet Gertrud jetzt zurück
in Eure Wohnung, daß, vermißt man Euch,
ſie ſagen mög', Ihr ſeyd zur Ruh' gegangen.

Gertrud

Die Verſicht iſt gebraucht; es ward geſagt.

Olaf

So kommt denn, Herrin! lieben Freunde, kommt!
wir rächen unſern theuern Herrn; wo nicht,
ſo ſterben wir zum Zeugniß unſrer Treu',
und wer dann ihn rächt, rächt auch unſern Fall.

Ragnhild

Nun, Himmel — Hölle — wer von Euch Gebet
blutdürſt'ger Rach' erhört, erhöre mich!
entferne, was der Rache Gang verräth;
laß mich an dieſem Dolch, beſchwör' ich Dich,
die letzten Pulſe ſeines Herzens fühlen,
und meine Gluth in ſeinem Blute kühlen!

(Sie entfernt ſich, alle folgen ihr)

Dritte Scene.

Ein Gemach des Königs mit einer Mittelthüre und
zwei Seitenthüren.

Der König kömmt durch die Mittelthüre; **Oswald** folgt.

König

Zur Ruh gegangen ſchon?

Oswald

Ja, gnäd'ger Herr.

(Oswald geht in das Seitengemach rechts.)

König

So ſchläft ſie nun den letzten Erdenſchlaf.
Den letzten? — Seltſam ſchauderhaftes Wort! —
Dem Räuber, der den Mord als Handwerk treibt,
entſänke wohl der ſchon gezückte Stahl,
wenn man ihm ſagt', es iſt Dein letzter Mord;
und was gedankenlos wir täglich thun,
würd' uns erſchüttern, wenn ein plötzlich Licht
die Kund' uns gäb', es ſey zum letzten Mal. —
So iſt urſprünglich Feigheit die Natur
des Menſchengeiſtes, weil vom Anbeginn
die lange Nacht mit ihrer Leere droht,

und heiſſes Blut nur, aufgewühlt vom Sturm
der oft verſchwärzten Leidenſchaft, vermag
durch Selbſtvergeſſenheit ihm Muth zu geben. —
Auch meiner Frevel Grund — denn Spriths Mord
beging die Raſerey — war Feigheit nur.
Was ging ich nicht den Folgen jener That
mit Muth entgegen? oder ſetzte nicht
dem Leben ſelbſt ein Ziel, und übergab
der Gnade deſſen mich, der droben wägt?
Ich könnt' ihm ſagen: Herr! mit Stacheln treibt
zu ſchwarzen Freveln mich die Höllenfurcht,
und um nicht zu vergießen Andrer Blut,
vergoß ich meins, und komme vor der Zeit.
Das wäre recht geweſen — königlich —
gefällig ſeinem königlichen Sinn,
und doch ſo leicht; ein Augenblick voll Muth —
ein Dolchſtoß —

(indem er eine kleine Phiole aus dem Buſen zieht)

ein'ge Tropfen dieſes Gifts, —
das ſie nun trinken muß, weil ich's gefürchtet. — —
O wunderbares Naß, in engem Raum
beherbergt von zerbrechlichem Gefäß,
und doch ſo ſtark, daß Du den kühnſten Geiſt,
der ſein die Erde, ſein den Himmel nennt,

in ſeinem Schaffen hemmſt — vielleicht zerſtörſt,
und der Entwürfe nicht vollführten Bau
zum Spott der kleinen Eintagsgeiſter machſt. —
Wie doch? der hier errung'nen Tugend Maaß
iſt auch das Maaß der künft'gen Seeligkeit?
So kann dieß Gift, mit meiner Tage Zahl
der Tugend Wachsthum mindernd, mir zugleich
das Glück des Himmels ſchmählern? oder auch
mein Leben endend vor der Erſtlingsthat,
die mich verdammt, der günſt'ge Pförtner ſeyn,
der mir des Paradieſes Thor erſchließt?
Und wenn ein Mann erſtehet, ſeiner Zeit
und auch durch ſie des künftigen Geſchlechts
Umbildner zum Verderben oder Heil,
und dieſes Gift ihn würgt, beſtimmt es nicht
der ganzen Menſchheit Loos? So hinge denn
des Menſchen ew'ges Heil, das Erdenwohl
des menſchlichen Geſchlechts am Tropfen Gift,
den Zufall oder Frevel uns kredenzt?
Das — Weltregierung? Schimpf ja brächt' und Fluch
uns Erdenkönigen ſolch Regiment. —
Es giebt der Mährchen viel — denn Mährchen ſind

das Schlummerlied der immer kranken Zeit,
die ewig kreißt, und nimmer kann gebähren.

(Oswald kommt zurück)

Oswald

Wollt Ihr zu Bett nun gehen, gnäd'ger Herr?

König

Was iſt die Zeit?

Oswald

Es geht auf Mitternacht.

König

So komm.

(Er bleibt vor ihm ſtehen)

Wie geht's Dir, Alter? Gut, wie's ſcheint:
ich ſehe Dein Geſicht daſſelbe ſtets;
das aber zeugt von Ruh', und Ruh' iſt Glück.
Doch ſind vielleicht im Froſt des Alters ſchon
die Züge ſo erſtarrt, erblindet ſchon,
daß ſie der Seele Spiegel nicht mehr ſind?

Oswald

Ich will von Glück nicht reden, gnäd'ger Herr;
das iſt auf Erden wohl ein fremd Gewächs.

Doch ruhig bin ich, denn ich hoff' auf Gott;
damit läßt jeder Gram sich überwinden.

König

Wie? Gram auch Du? Woher kömmt Dir der
Gram?

Oswald

Habt Ihr vergessen, Herr, daß ich den Sohn,
den einz'gen Sohn im Wendenkrieg verloren!

König

Er war ein tapfrer Mann: beklag' ihn nicht!
Ein väterlicher Freund hat ihn der Tod
schon früh dahin geführt, wo, was auch sonst
dort etwa sey, doch keine Schuld mehr ist.

Oswald

Ich weiß es, Herr, er ist bei Gott: das kann
den Christen trösten, doch den Vater nicht.

König

O thöricht — thöricht, Alter, ist Dein Gram.
Behalten hättest Du ihn gern? das heißt:
auf die Gefahr, daß eine Leidenschaft
sich sein bemächtigt, und durch jede Qual

der innern Angſt und Hoffnungsloſigkeit
zu einem Ende, das Dein graues Haupt
dem Wahnwitz Preis gegeben, ihn geführt?

Oswald

Ich hatt' ihn ſtets zur Gottesfurcht erzogen.

König

Was hilft es? Hab' ich Andre wohl gekannt,
nicht minder gut denn er, nicht minder fromm,
die doch — denn ſieh, die Höll' iſt immer wach;
die Gottesfurcht ſchläft eine Stunde wohl —
Das Leben iſt ein Kampf, wo niemand ſiegt.

Oswald

Das Leben iſt nicht ſchlecht, mein gnäd'ger Herr,
wenn nur die Menſchen ſelbſt es nicht verdürben.

König

Ganz recht! Das Leben iſt ein luſt'ger Baum:
nur wurzelt er in nächtlich ſchwarzem Grund,
und an der Wurzel niſtet graus Gewürm,
und frißt von unten her des Stammes Mark.
Drum iſt das Leben faul; man würd' es nicht

bei freier Wahl um einen Pfennig kaufen.

(Er entfernt ſich in das Seitengemach rechts. Oswald geht an die Mittelthüre und öffnet ſie. Niels und Jens treten bewaffnet ein, worauf Oswald dem Könige nachfolgt)

Jens

Da wären wir: Gott helf' uns.

Niels

Helf' uns Gott?
was ſoll das heißen? iſt denn hier ein Feind?

Jens

Je nun, man ſagt nur ſo. Und doch, wer weiß?
iſt etwas denn unmöglich in der Nacht?
Gott weiß, mir wär' es lieber, ſtünden wir
dem Feinde gegenüber, als hier Wach'
um Mitternacht. Zu Hauſe mag ich gern
die Mitternacht verſchlafen: denn das Bett
iſt eine wahre Bruſtwehr gegen Geiſter.

Niels

Hier oben thut's mir nichts — und noch zu zwei'n:
doch unten in den Hallen, wo den Sand
man rollen hört, ein ſpärlich Licht nur dient

uns das zu zeigen, was wir gern nicht ſähn,
und man allein und ganz verlaſſen ſteht:
da lüpfen mir die Haare wohl den Helm.
Wann ich dort ſtehe, kömmt's mir immer vor,
als ob die Fürſten aus der Heidenzeit
die finſtern Hallen deßhalb ſich erbaut,
um nach dem Tode drinnen umzugehen.
(Oswald kömmt mit den Kleidern des Königs zurück)

Oswald

Habt gute Nacht, Ihr Burſchen.

Beide

Schönen Dank.
(Oswald geht zur Mittelthüre hinaus; Jens lehnt ſeine Lanze an die Wand, und ſetzt ſich wie zum Schlafen)

Niels

Was? machſt Du Dich zum Schlafe ſchon zurecht?

Jens

Ich ruf' ihn nicht; nein, Niels, ich ruf' ihn nicht.

Niels

Ich denk', er kommt von ſelbſt.

Jens

Ja, ſiehſt Du, dann wär's doch nicht höflich, ihn zurück zu ſchicken.

Niels

Du thuſt mir leid. Wie ſchade, daß der Menſch die beſten Gaben nicht verkaufen kann.

Jens

Es iſt recht gut ſo, Niels; ſonſt hätten ja die Reichen alles, und die Armen nichts. Was ſollt' ich denn verkaufen?

Niels

Deinen Schlaf.

Jens

Ey — Gott bewahre!

Niels

Hör', ich ſage Dir, Du würdeſt bei dem Handel jüdiſch reich: denn hier iſt einer, denk' ich, der recht gern für eine Nacht von Deinem Schlaf Dir Geld, ſo viel wie Dein Gehirn wiegt, geben würde.

Was? meinſt Du nicht? — — Er ſchläft. Ja freilich leicht
kömmt uns der Schlaf, iſt nur das Herz nicht ſchwer.

(Er ſetzt ſich)

Hier ſtanden ſonſt nicht Wachen. — Ey, mein Gott!
ich hab' im Wald' ihn, müde von der Jagd,
wohl unter einem Baume ſchlafen ſehn;
nur ſeine Dogge neben ihm. — Ach ja!
ein gut Gewiſſen iſt ein ſanfter Pfühl.

(Nach einer kurzen Pauſe ſingt er mit gedämpfter Stimme)

Die Güter will ich miſſen,
um die man Gott vergißt;
Ach! nur ein gut Gewiſſen
bewahre mir, o Chriſt!
Gern will die Welt ich meiden,
nach ihrer Luſt nicht gehn;
wenn Engel nur beim Scheiden
zu meinen Häupten ſtehn.

(Die Seitenthüre links wird plötzlich aufgeſprengt. Ragnhild, mit einem Dolche bewaffnet, Jaropolk, Olaf, Erich und andere Ritter mit gezogenen Schwerdtern, und geſchloſſenen Helmgittern, ſtürzen herein. Niels und Jens ſpringen auf)

Jaropolk

Beſetzt die Thüre; werft die Riegel vor!

Niels

Verrath! Verrath!

Jens

Zu Hülfe! Schnell! herbei!

(Gefecht; Niels und Jens werden von der Mittelthüre weggedrängt. Jens fällt. Unterdeſſen führt Jaropolk einige Ritter an das Seitengemach zur Rechten)

Jaropolk

Hier iſt des Königs Schlafgemach: brecht auf!

Ragnhild

Was? läſterſt Du den Himmel, daß Du ſprichſt
von eines Mörders Schlaf?

Jaropolk

Ans Werk! ans Werk!
ſprengt auf die Thür'; ein Ausgang iſt nicht da.

(Sie ſprengen die Thüre; der König ſtürzt im Nachtkleide mit bloßem Schwerdte heraus; ſein erſter Streich ſtreckt Jaropolken zu Boden; worauf der König mit Wuth die Uebrigen angreift)

König

Verräther, weicht! Zu mir, mein braver Niels!
halt mir den Rücken frei!

(Niels will ſich zum Könige durchſchlagen, fällt aber, ehe er dazu gelangt)

Was? Königsmord
dünkt Euch ſo leicht? vergaßt Ihr Haralds Schwerdt?

(Indeß die Ritter, von dem Könige gedrängt, zurück weichen, wirft ſich Ragnhild von der Seite her auf ihn, und ſtößt ihm den Dolch in die Bruſt)

König

(Indem er ſinkt)

Verfluchtes Weib!

Ragnhild

Verfluchter! auf Dein Haupt
den Fluch zurück, dreifacher Mörder Du! — —
Ich hab' es vollendet — gerächt mein Blut —
zur Höll' ihn geſendet — nun iſt — es gut. —

(Sie wirft den Dolch weg, und beginnt zu ſinken)

Olaf

(ſie auffangend)

Fort! laßt uns eilen! Schnell zu Schiffe nun!

(Er eilt mit Ragnhild auf den Armen durch die Seitenthüre zur Linken davon; die Andern folgen ihm)

König

(ſich mühſam halb aufrichtend)

O Hülfe, Hülfe! — Ach! — wer hört mich! —
Niels! — —
Hat ſchon — der finſtre Sinnenſchließer Tod —
Dein Ohr — geſchloſſen? — — O! — verruchtes Weib!

(Der Geiſt erſcheint)

Geiſt

König Harald! Blut'ger König!

König

Wehe! wehe! — Hebe weg Dich —
Deine Lügenworte — haben
ins Verderben — mich geſtürzt.

Geiſt

Warum borgteſt Du vom Abgrund
Ein Geſetz für Deine Thaten?

König

Laß mich! laß mich! — Geiſt der Lügen.

Geiſt

Ich Dich laſſen? Du gehörſt mir.

König

Ha! — was willſt Du?

Geiſt

(die frühere Geſtalt Syrith's annehmend)

Kennſt Du mich?

König

Syrith! Syrith!

Geiſt

— Bin gekommen
aus der Tiefe, Dir der Stunden
letzte, ſchwerſte zu verſüßen,
wie's dem treuen Weibe ziemt.
(Er beugt ſich über den König)
Mörder! Mörder! mit dem Kuſſe
weih' ich Dich der Hölle Flammen,
und der ewig ew'gen Qual.

König

Wehe! wehe!

Geiſt

Weh dem Thoren!
Keiner wollte Dich verrathen;
in den Herzen Aller wohnte
treue Freundſchaft, treue Liebe:
haſt gemordet ſonder Noth.

König

Wehe! wehe!

Geiſt

Weh dem Thoren!
Sichrer, denn im Schooß der Himmel,
war Dein Leben an der Seite
Deines Weibes; denn es blühte
reiche Lieb' in ihrem Buſen:
nur Dein raſendes Beginnen
ſtieß den Dolch ihr in die Hand.

König

Wehe! wehe!

Geiſt

Weh dem Thoren!
Hätteſt wohl durch lautre Reue
Deinen Richter noch verſöhnt,
der des Sünders Rettung wünſcht.
Aber Schuld mit Schuld vermehrend,
hobſt Du ſelbſt das günſt'ge Schwanken
ſeiner Wage, daß die Schaale
der Verdammniß niederſank.

König

Wehe! wehe!

Geiſt

Weh dem Mörder,
wider den das Blut der Gattin,
wider den das Blut des Prieſters,
wider den das Blut des Freundes
laut zu Gott um Rache ſchreit.

König

Wehe! wehe!

Geiſt

Weh dem Mörder;
denn Du trägſt nun auch die Sünde
Deines Weibes, das im Wahnſinn
Deine Mörderin geworden,
weil Du trägſt des Wahnſinns Schuld.
Sinnend ſitzt der Fürſt des Abgrunds
mit den Geiſtern ſeines Reiches,
denkt auf neue, nie erhörte
Höllenqualen für das neue,
nie erhörte Frevelmaß.
Donnernd hallt die Tiefe wieder
von dem Jubel der Verdammten,
die ſich freuen, daß der Anblick
tauſendfach erhöhter Qualen
ihre Pein verſüßen wird.

König

Wehe! — wehe!

Geiſt

Dem Verdammten!

König

Fluch — der Stunde — wo — ich — ward!

(Er ſtirbt)

Geiſt

Fluchend ſtarbſt Du: Glück zur Fahrt!

(Er verſchwindet)

Der

Liebe Zauberkreis,

ein

dramatiſches Gedicht

in fünf Akten,

von

Dr. Ernſt Raupach.

BIBL. UNIVERS.

Leipzig
bei Carl Cnobloch
1824.

Perſonen.

Kaiſer Otto III.
Theophania, verwittwete Kaiſerin, ſeine Mutter.
Herzog Otto von Kärnthen.
Graf Rudolf von Rheinfeld.
Creſcenzio, Konſul und Fürſt von Rom.
Pandolfo
Alberico } vornehme Römer, ſeine Freunde.
Leontio
Stephania, ſeine Tochter.
Kamilla, eine junge Wittwe, ihre Freundin.
Guido, ihr Diener.
Meiſter Lamberto, ein Juwelier.
Herren und Ritter, Kämmerlinge, Edelknaben und Krieger.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Saal im Kaiſerl. Pallaſte zu Rom.

Kaiſer **Otto**, der Herzog Otto von Kärnthen, und mehrere Herren kommen bewaffnet und mit bloßen Schwerdtern.

Otto.

Gott hat gerichtet: unſer iſt der Sieg,
gebrochen iſt der meuteriſche Trotz
des Römervolkes, das mit Eiden ſpielet,
und Hochverrath wie luſt'ge Poſſen übt.
Bergt in der Scheide Dunkel nun das Eiſen,
(indem er das Schwerdt in die Scheide ſtößt)
das, in der Nacht gezeugt, die Sonne haſſend
ihr Auge nur mit Blutvergießen kränkt.

Herzog Otto.

Es wäre beſſer, gnäd'ger Herr, Ihr ließet
das Kampfſchwerdt in ein Richtſchwerdt ſich verwandeln.
Bedenkt, wie oft ſchon Euch und Eurem Vater
und Aeltervater dieſes Römervolk
die feierlich beſchwor'ne Treu' gebrochen;
wie manchem tapfern Deutſchen dieſer Wahnſinn
das Leben ſchon gekoſtet.

Ein Herr.

Und wie oft
der heil'ge Vater nur durch ſchnelle Flucht
dem Beil der Mörder ſein geweihtes Haupt
entzogen hat.

Herzog Otto.

Und nimmer wird es enden,
ſo lange nicht ein Bild der Züchtigung,
der blut'gen Züchtigung, den Geiſt des Aufruhrs
aus dieſen Mauern ſcheucht.

Otto.

Gott hat gerichtet;
ich will es nicht. Ein Greis iſt dieſes Volk,

der kindiſch ward, und ſich von jedem Thoren,
von jedem Schalk zur Thorheit läßt verleiten.
Ich müßte Rom vernichten, wollt' ich's beſſern:
und iſt das Euer Wunſch, daß dieſe Stadt,
wo einſt die heiligſten Apoſtel ſelbſt
das Kreuz gepflanzt, daß dieſes ernſte Denkmal
der höchſten irdiſchen Verherrlichung
wie der Vergänglichkeit des Menſchlichen,
verkehrt in einen Haufen wilder Trümmern,
fortan von deutſcher Kriegeswuth nur zeuge?

Ein Herr.

Mit nichten, Herr: wir wünſchen nur Beſtrafung
der Schuldigen durch ehrliches Gericht.

Otto.

Ich kämpfe freudig; Richten bringt mir Schmerz.
Der Kampf gebieret Luſt: es ringt lebendig
da Kraft mit Kraft; doch im Gericht erliegt
der todten Satzung unbewehrt der Menſch,
das mächt'ge Leben einem ſchwachen Schatten.

Herzog Otto.

Wie, gnäd'ger Herr? Ihr wolltet den Verräther
Creſcenzio zum zweiten Male wieder

begnadigen? Wer hielte noch auf Treue?
blieb' ungeſtraft der Meuter, der nicht bloß;
eidbrüchig den Gehorſam Euch verweigert,
und unumſchränkte Herrſchaft über Rom
ſich angemaßt; nein, auch, den Raub zu ſichern,
des Griechen Oberherrlichkeit erkannt.

Otto.

Das iſt ein And'res, Herzog. Wenn ich auch
mein Richtſchwerdt fern von den Verführten halte,
ſo ſoll es den Verführer doch nicht ſchonen.
Rom's böſer Dämon iſt Creſcenzio;
ſein Maaß iſt hochgefüllt, ich werd' ihn richten,
ſobald der Herr in meine Hand ihn giebt:
wiewohl ich gern verziehe: denn, ſagt ſelbſt,
wer iſt ſo heimiſch in der eignen Bruſt,
daß er, den Feind beſtrafend, ſtreng und ſicher
Gerechtigkeit von Rache ſcheiden könnte?
Allein ich weiß, hier darf ich nicht verzeihn.

Ein Herr.

Ihr dürft nicht, gnäd'ger Herr; den ſchönſten Demant
der Krone nenn' ich die Gerechtigkeit

Otto.

Doch muß der Frevler, eh' wir richten können,
in unſrer Macht erſt ſeyn.

Herzog Otto.

Er warf ſich ſchnell,
als er die Stadt in unſern Händen ſah,
mit ſeinen Schaaren in die Engelsburg.

Ein Herr.

Sagt lieber Teufelsburg, denn ganz gewiß,
jetzt ſteht ſie nicht im Schutz der heil'gen Engel.

Otto.

(zu Herzog Otto)

Ihr habt ihn doch verfolgen laſſen, Herzog?

Herzog Otto.

Wohl hab' ich das: ſo wie er hinter ſich
die Thore ſchloß, ſo ſchloß auch um die Veſte
ſich unſrer Kriegesvölker ehrner Kreis.

Ein Herr.

Noch mancher Tapfre wird ſich da verbluten.

Ein Andrer.

Das mein' ich nicht: denn alle ſagen aus,
er ſey mit Lebensmitteln nicht verſehen.

Otto.

(zum Herzog Otto)

Euch, Herzog, übergeb' ich die Belag'rung:
denn billig iſt es, daß ihr den verfolgt,
der Euern Sohn, den heil'gen Vater, frech
von Petri Stuhl, aus dieſer Stadt vertrieb.
Rächt dieſe Doppelſchmach, die er in Euch
dem Vater und dem Chriſten angethan.

Herzog Otto.

Ich dank' Euch, Herr, für den willkommnen
Auftrag;
und wie er zwiefach mich beleidigt hat,
ſo will ich hundertfach ihn ängſtigen.

Otto.

Kein Friede wird ihm mehr gewährt: er muß
ſich ohne Rückhalt unſrer Gnad' ergeben,
und will er nicht, den Tod im Kampfe ſuchen:
den wünſch' ich ihm; er iſt ein tapfrer Mann.
Auf Wiederſehen, edle Herrn.

(die Uebrigen brechen auf)

Und, Herzog,
wann ſich Creſcenzio zum Kampf entſchließt,
ſo ladet, bitt' ich Euch, auch uns zum Feſte.
(Alle entfernen ſich außer Rudolfen und einem Knappen)
Schnell, Knapp', bereite mir das Jagdgewand,
und laß die Diener ſich zum Waidwerk rüſten.
Ich bin des Ernſtes müde, mich verlangt
nach heitrem Kriegsſpiel in des Waldes Schatten.
(der Knappe entfernt ſich)

Ru[illegible]lf.

Wie, gnäd'ger Herr? nicht eine Stunde Ruh'?

Otto.

Was ſoll mir Ruhe? laß die Todten ruh'n,
die für der Schönheit Frühlingsglanz kein Auge,
für ſüßer Stimmen Klang kein Ohr mehr haben.
Die lebenskräft'ge Quelle wogt und ſchäumt;
im gift'gen Sumpf iſt wellenloſe Ruhe:
drum nenn' ich Unruh' Leben, Ruhe Tod.

Rudolf.

Und wiederum die Spur des unbekannten,
des ſchönen Wildes denkt ihr zu verfolgen,
das Euch, den Jäger, hat in's Garn gelockt,
ſtatt, wie ſich's ziemt, in Euer Netz zu fallen?

Otto.

Dorthin! Dorthin! O welcher Ort der Erde
wär' auch ein ſchöner Ziel der Pilgerfahrt,
als der ſich ſpiegeln darf in ihrem Auge?
Es treibt mich fort, ſo wie's den Schiffer treibt,
wenn ihm ein günſt'ger Wind die Wang' erfriſcht,
und heimwärts zeigend mit dem Wimpel ſpielt.

Rudolf.

So heiß entbrannt, und wißt nicht ihren Namen?

Otto.

Was ſoll der Name? Nein, es iſt mir lieb,
ihn nicht zu kennen, daß der träge Geiſt
des Herzens Sehnſucht nicht mit leerem Schalle,
nur mit dem vollen, wonnereichen Bilde,
deß kleinſter Zug des Himmels Abglanz iſt,
vergnügen kann; und dieſes heil'ge Bild,
ſo weit ein Erdengeiſt des Himmliſchen
kann Meiſter werden, mir erſchaffen muß.

Rudolf.

Wenn dieſes nicht ein flüchtig Feuer iſt,
das mit der Morgenſonne ſich entzündet

und wieder mit dem Abendroth verglüht —
ſo möcht' ich — — — —

Otte.

Still! das iſt ein frevelnd Wenn.
O hätteſt du gehört, wie ihr Geſang,
vermählt mit ihrer Laute Schweſtertönen,
herüber drang durch jenen Myrthenwald,
der das beglückte Thal der Welt verhüllt.
So klänge, wähn' ich, eines Engels Ruf,
der nach der Elemente grauſem Kampfe,
ſo Gott der Herr in ſeinem Zorn erregt,
der bangen Welt, dem angſterfüllten Menſchen
Verſöhnung käm' und Frieden zu verkünden.
Und hätteſt du geſehn, wie königlich
und herrſchend, gleich der Sonne, und doch auch
ſo mild und freundlich wie der ſtille Mond,
als ich erſchien, ſie von dem Marmorſitze
am alten Göttertempel ſich erhob,
nicht ſcheu, nach Frauenweiſe, ſondern ruhig
in dem Bewußtſeyn ihrer Allgewalt.
Und hätteſt du gefühlt! wie ſich die Welt,
und wie dein Inn'res herrlich ſich verklärt,
wann ihrer Blicke Strahlen dich berühren,

als ob das Morgenroth dem düſtern Grau
entſteigend dir ein ſchön'res Leben zeigte.
Ja, wenn du dieß gehört, geſeh'n, gefühlt,
ſo hätte dich kein thöricht Wähnen beſchlichen.
Es blühet — denn der Himmel iſt gerecht —
jedwedem Pilger eine Blum' auf Erden,
und wer ſie fand, der iſt der Glückliche.
Ich habe ſie gefunden, und bei Gott,
ſie ſoll ſo feſt in meinem Leben wurzeln,
daß nur der Sturm von jenſeits ſie mir raubt.

Rudolf.

Ich ſeh' es wohl an Eurer Heftigkeit,
die nur im Kampfe ſonſt Euch eigen iſt,
daß eine ernſte Neigung Euch ergriffen.
Drum muß ich warnen, gnäd'ger Herr; bedenkt,
ob auch der Thron ſo willig die Geliebte
aufnehmen wird, wie's Euer Herz gethan?
Ihr wißt ja nicht, aus welchem Blut ſie ſtammt.

Otto.

O! aus dem reinſten, das ein Herz bewegt;
und daß es fürſtlich ſey, beweiſt der Glanz,
der ſie umgiebt, wenn doch die eigne Hoheit,

die ſie umſtrahlt, es nicht beweiſen ſoll.
Und wenn auch nicht, welch eitler Hauptſchmuck wäre
die Kaiſerkrone doch, womit der Himmel
die frohe Zeit der Jugend mir belaſtet,
wenn nicht ihr Glanz hinreichte, meine Gattin,
ob auch geboren in der Armuth Hütte,
zu einer Fürſtentochter zu verklären.
Ich habe Königskronen ausgetheilt,
und ſoll nicht adeln können, was ich liebe?

Rudolf.

Das könnt Ihr, gnäd'ger Herr, doch ändern nicht,
daß ſie als Römerin geboren iſt.
Rom war von jeher eures Stammes Feind,
jetzt eben habet Ihr auf blut'ger Bahn,
auf ſeiner Bürger Leichen es betreten,
und wollt hier knüpfen ein ſo innig Band?
O! wie viel Unheil kann aus der Verbindung
der unnatürlichen, Euch nicht erwachſen!

Otto.

O ſtill! ich höre täglich ſo viel Weisheit,

und ſelbſt der Thor wird vor dem Thron ſo weiſe,
daß mich nach einer Thorheit recht gelüſtet.

Rudolf.

Nun ſo gewähret mir wenigſtens die Bitte:
erforſchet ihr Geſchlecht, und Euern Rang
verhehlet nicht, wie Ihr geſonnen waret.
Das Leben hat des Dunkeln ſchon ſo viel,
wer wollt' es denn mit Abſicht noch vermehren?
Und wißt Ihr nicht, daß in der Finſterniß
des Böſen Saame ſtets am meiſten wuchert?

Otto.

Ein Schickſal waltet über unſer Leben,
und ſeiner Führung überlaſſ' ich mich.
Ich will es nicht in ſeinem Gange ſtören
durch blinden Eingriff, und ſo wird es weiſe
das angefangene Werk zu Ende bringen.
Das war mein Glaube ſtets: ich bleib' ihm treu.

Rudolf.

Kein guter Glaube wahrlich, gnäd'ger Herr.
Dem Licht entſagen, das uns Gott verliehn,
das heißt ſich ſelber freventlich dem Fürſten
der Finſterniß zum Spielwerk übergeben.

Otto.

Der Ausgang wird es lehren. Gott befohlen!
Und mein Geheimniß laß dir heilig ſeyn.

(Er entfernt ſich)

Rudolf.

Das heißt mit Recht des Menſchen wahres Unglück,
daß jede Herzensſchwäche den Verſtand
ſofort zum Thoren macht, der, wie ein Buhle
des Weibes Launen, gern mit loſen Künſten
die Schwachheit in der Tugend Schimmer kleidet,
ja wohl verklärend an den Himmel knüpft.

(Er entfernt ſich)

Zweite Scene.

Ein Thal unweit Rom,
von Myrthengebüſch umſchloſſen iſt im Hintergrunde ein alter Tempel, zwiſchen deſſen Säulen **Stephania** ſich umſchauend ſteht.

Stephania.

Die Sonne will der Myrthen Wipfel küſſen,
es kleidet ſchon in Purpur ſich das Meer,
die ſchöne Herrin würdig zu begrüßen,
und fruchtlos harr' ich ſeiner Wiederkehr.

Er wird nicht kommen, thöricht Herz: es dienen
wohl Luftgeſtalten oft zu kurzer Luſt;
ſo bin ein flüchtig Bild ich ihm erſchienen;
und ſchon erloſchen in der kalten Bruſt.
Jenſeit der Eisgebirg' iſt er geboren,
wo Fels und Hochwald ew'ge Nacht erzeugt,
auf Flur und Thal den Rieſenſchatten neigt,
wo wilder Nord den Blumen Haß geſchworen,
der Waldgeſang vor ſeinem Brauſen ſchweigt,
und ſelbſt der ſanfte Mond nur Schrecken zeigt.
Wie könnte doch, genährt in dieſen Gründen
der kalten, nur geſpenſterreichen Nacht,
ein Herz in heißer Liebe ſich entzünden?
von Blumendüften wird ſie angefacht,
vom Lied des Hains im Bad der Sommernacht,
wann laue Weſte ſanft um uns ſich winden. —
Und doch ſo ſchön, als hätt' in Tempe's Thal
die glücklichſte der Mütter ihn geboren,
als ob uns haſſend die Natur zur Quaal
für unſre Herzen ſchaffend ihn erkoren — — — —
Nein! ſo viel Herrliches geht nicht verloren:
er kommt gewiß. O Sonne! noch ein Mal
ſey ſtill zu ſtehn in deiner Bahn beſchworen: —

Selbſtſüchtige! Du haſt ihn ſchon geſehn,
ſonſt könnteſt du nicht wollen untergehn.

(Sie ſetzt ſich auf die Stufen, nach einer träumeriſchen Pauſe ergreift ſie die neben ihr liegende Laute, ſpielt und ſingt:)

Da noch die Himmel glühten
im jungen Schöpfungsglanz,
die Blumen ewig blühten
in buntem Farbenkranz;
ihr Haupt zwei Roſen wiegten
in ew'ger Frühlingsluft,
und liebend ſich vergnügten
an ihrem Wechſelduft;

Der Weſt, den Blumen günſtig,
ſie in einander ſchlang,
daß Kelch mit Kelch inbrünſtig
in eins zu ſchmelzen rang:
„O laß uns ſo vergehen,
„allmilder Blumengeiſt!
„kann doch kein Tag erſtehen,
„der Süß'res uns verheißt.“

Der Roſen lindes Blicken
gefiel des Menſchen Sinn;
er trug, ſein Haus zu ſchmücken,
der ſüßen eine hin.

„O laß mich nun verglühen,
„barmherz'ger Blumengeiſt!
„wie kann ich länger blühen,
„da man ſie von mir reißt?“

„So möge Dir geſchehen,
der Blumenengel ſpricht:
„Ihr keimtet zum Vergehen,
„zum ew'gen Blühen nicht.“
So gab ihr eignes Sehnen
den Blumen Sterblichkeit;
und unſern Lenz verſchönen
ſie jetzt nur kurze Zeit.

Ach! wie die ſchwachen Reben
der ſtarke Ulmbaum hält,
ſo ward zum ſchwanken Leben
der feſte Tod geſellt:
es weiſt des Jenſeits Fernen
uns Schmerz und Wonne zu;
die Luſt ſucht bei den Sternen,
der Schmerz im Grabe Ruh'.

(Kamilla kommt)

Kamilla.

Wie düſter, Freundin, deine Laute klingt,
als ſtändeſt du ſchon in des Lebens Waage,

dem Skorpion, dem Schönheitsfeinde, nah,
und ſchauteſt trüb' auf die verflog'ne Jugend.

Stephania.

Wie thöricht, Liebe, daß man Menſchenalter
nach äußern Sternen mißt, nicht nach den innern,
die auf- und untergehn in unſrer Bruſt.
Urplötzlich taucht ein Stern, deß Daſeyn du
nicht ahneſt, aus des Herzens Dunkel auf,
und um ein ganzes Leben biſt du älter.

Kamilla.

Wahrhaftig, ſolch ein Stern iſt dir erſchienen,
und irr' ich nicht, ſo hat von Mitternacht
er, wider Sternenweiſe, ſich erhoben.
O ſchönſte Blume von Italiens Fluren,
kehrſt du den Kelch dem kalten Nordlicht zu?

Stephania.

O! ſpotte nicht! Wie hab' ich Spott verdient?
Weil ich des fremden Jünglings Wunderſchönheit,
die als ein Zauberblendwerk uns erſchien,
gefühlt, bewundert, lobgeprieſen habe?

Kamilla.

Wie er die deine.

Stephania.

Meinſt du? doch woran — — — — —
Und ſage ſelbſt, war er nicht ſeltſam ſchön,
faſt ſchauerlich, wie alles Wunderbare?
So, wie er aus des Haines Dunkel trat,
ſo kühner Jugend voll und ſchlank geſtaltet,
ſein ernſtes Antlitz von den goldnen Locken
ſo mild beleuchtet, hab' ich oft den heil'gen
Georg gedacht, und auch im Traum geſehn.

Kamilla.

O! ſieh ihn nicht zu oft! bedenke wohl,
Dein Vater iſt der ſtolzeſte der Römer,
Creſcenzio, der alles Deutſche haßt,
als ſtammt' es aus der Hölle tiefſtem Grunde,
der ohne Schmerz dem Paradies' entſagte,
wenn neben ihm ein Deutſcher ſelig wäre.
Ein Deutſcher iſt der Fremdling.

Stephania.

Ohne Zweifel
ein deutſcher Fürſt.

Kamilla.

Auch das iſt leicht zu rathen.
Ich hör' es rauſchen in den Myrtenzweigen —

dort blinkt's wie Gold — ja wahrlich — ſieh, er kömmt.

Stephania.

Geh! Geh! — Nein, Liebe — bleib — — nur in der Nähe.

Kamilla.

Erhole dich; ſoll er verwirrt dich finden?
Ich ſelbſt ertheile mir den beſten Rath.

(Sie tritt zurück; Otto erſcheint in Jagdkleidung.)

Otto.

O ſchöner Engel, dieſes ſchönen Edens,
ſey mir gegrüßt, und zürne nicht dem Kühnen,
der, wenn auch nicht entweihend, doch wohl ſtörend,
zum zweitenmal dein Heiligthum betritt.

Stephania.

Ich wähne, Herr, Ihr ſucht die Einſamkeit,
um auszuruh'n vom wilden Kriegsgetümmel;
ſo heiß' ich Euch im ſtillen Thal willkommen,
weil Zufall doch es einmal Euch gezeigt.

Otto.

Ihr nennt es Zufall. — Ihr vielleicht mit Recht —

nennt' ich es ſo — ich läſterte den Himmel,
der gütig ſtets, nie ſchöner mich geführt.
(Kamilla entfernt ſich unbemerkt.)

Stephania.

O wohl iſt dies der ſchönſten Thäler eins
in unſerm blüthenreichen Vaterlande.

Otto.

Seyd Ihr auch mild, wie Euer Himmel iſt,
und zwingt nicht, fremden Sinn den Worten leihend,
den Sprecher ſchmerzlich ſeines Herzens Fülle
in ſich zu ſchließen, und von dem zu ſchweigen,
wovon zu reden ſein Entzücken iſt.

Stephania.

Verzeiht mir, Herr, wenn ich Euch mißverſtanden.

Otto.

Ihr zogt mein Wort auf Eures Thales Schönheit.
Italien müßte keine Männer nähren,
kein Waſſerſpiegel Eure Fluren ſchmücken,
und der Kryſtall für Euer Aug' erblinden,
um Euch im Wahn zu laſſen, neben Euch
vermög' ein Schönes noch das Herz zu rühren.

Stephania.

Täuſcht Euer Aeußres nicht, ſo kommet Ihr
aus Deutſchland, denk' ich, mit des Kaiſers Heere.
Verſteht man dorten auch, wo, wie man ſagt,
nur Krieg' und Schlacht der Männer Herz bewegt,
die loſe Kunſt der Schmeichelei?

Otto.

Ihr irrt,
und kränkt mein Vaterland, wenn für ſo rauh
und freudenlos Ihr's haltet, edle Herrin.
Iſt nicht das Menſchenherz die einz'ge Blume,
die, wenn auch milder hier, dort höher glühend,
doch unter jedem Himmel wohl gedeiht?

Stephania.

Wollt ihr nicht ausruhn, edler Waidmann? oder,
wie nenn' ich ſonſt Euch, Herr?
(Sie ſetzen ſich vor dem Tempel)

Otto.

Mein Nam' iſt Otto,
und Graf von Rheinfeld heiß' ich in dem Heer.
Euch aber, ſchöne Herrin, — darf ich forſchen,
mit welchem Namen Euch die Mutter grüßte,
da ſie entzückt den erſten Kuß Euch gab?

Stephania.

Otto.

O wahrheitsvoller Name!
Ja wohl ſeyd Ihr ein Kranz von allen Blumen;
die auf den Himmelsauen ſonnenrein
und unverwelklich blühn, die Engel pflückten,
zur Krone flochten mit den Lilienhänden,
daß ſie den Sinn den irdiſchen entzückten,
und an den Himmel inniger ihn bänden.
(ihre Hand faſſend)
Ja wohl ein Kranz! Mit allen Wonneroſen
wird Haupt und Bruſt des Seel'gen er umſchlingen,
dem es gelingt, von allen ſchönen Looſen
der Menſchlichkeit das ſchönſte zu erringen,
ſich anzubau'n in eures Weſens Glanz.
O wer doch werben dürft' um dieſen Kranz!

Stephania.

Um einen Kranz Italiens wollt Ihr werben,
und kommt entflammt von heißer Kriegesbrunſt?
die Mutter wollt Ihr mit dem Schwerdt verderben,
und kühn doch freien um der Tochter Gunſt?

O jede Blume muß ihr Haupt verſtecken,
aus Furcht, an Euch mit Blut ſich zu beflecken.

Otto.

Was kümmern Euch des Lebens Niederungen,
wo mit dem Staube ſich der Staub entzweit?
da, in den Lauf der Dinge nicht verſchlungen,
Ihr auf den Höh'n Euch ew'ger Stille freut?
Und wenn die Welt ſich auch in Haß entzündet,
Euch, heil'ge Weſen, faßt die Flamme nicht;
Ihr bleibt das ewig nie getrübte Licht,
Ihr ſeyd der Aether, der die Welten bindet.

Stephania.

O rede weiter! o du redeſt ſchön,
beglückend quillt das Wort aus deinem Munde;
und mit dem Blick, dem leuchtenden, im Bunde,
was könnten deine Lippen nicht erflehn?

(Otto küßt ſich nähernd ihre Hand; ſich beſinnend drängt
ſie ihn mit Heftigkeit zurück.)

Verſucher, fleuch! Ich will den Wurm nicht faſſen,
den ihr mir zeugt in Roſen eingehüllt.
Den Deutſchen kann die Römerin nur haſſen,
wenn ächtes Blut in ihren Adern quillt.

Otto.

O laßt uns des Haſſes zehrend Feuer,
es muß uns ſpornen oft zu blut'ger That:
wie aber ſäß' dieſes Ungeheuer
in Eures Herzens laut'rem Liebesrath?

Stephania.

(ihm ihre Locken zeigend)

Der Hut iſt ſchwarz: und ſeyd Ihr nicht erſchrecken
vor meiner ſchwarzverſchleierten Geſtalt?
Seht meine Nacht, den Morgen Eurer Locken;
verſchmähet die jemals irdiſche Gewalt?

Otto.

O eine doch! und, weder Höllenſchrecken,
noch Himmelsmächte, löſten den Verein-
Ach! könnt' ich ſie in Eurem Herzen wecken,
ſo würdet Ihr den Namen mir verzeihn

Stephania.

Mein Herz laß ſchlafen! Schlaf iſt ohne Sünde,
und hat doch ſeine Thränen, ſeine Luſt;
und wie auch bald des Traumes Glück ich finde,
bewahr' ich gern doch ſchlafend mir die Bruſt:
ein langer Traum war mir bis jezt das Leben;
wie ſollt' ich nun nicht vorm Erwachen beben!

Otto.

O! nicht zur Angſt, zur Freude dich zu wecken,
Holdſeeligſte der Frauen, iſt mein Sinn;
(ſie umfaſſend)
im Arm der Liebe ſollſt du ihn entdecken,
des Lebens unausſprechlichen Gewinn,
wann Herz mit Herz, das ew'ge Bündniß ſchließt,
und Seel' in Seele liebend ſich ergießt.

Stephania.

(ſich ſträubend)
Zurück! zurück! Ich kann nicht Liebe lehnen! —
ich will nicht lieben — darf nicht — will es
nicht. —
Ich habe nie geliebt — doch Dornenkronen, —
ich fühl' es ſchon — wie Blumenkränze, flicht
die Liebe gern, die Pilger zu belohnen.

Otto.

Dein Mund iſt hart, doch güt'ger iſt dein Auge,
aus dem ich Himmelsthau der Hofnung ſauge.
Du wirſt mich lieben; ja ich fühl' es heiß,
mir ward vom Himmel dieſer höchſte Preis.
(Er umarmt ſie, und ſelbſtvergeſſen bleibt ſie mit dem
Haupte auf ſeiner Schulter liegen)

Stephania.

O ſchöner Jüngling! war ich nicht ſchon Dein?
Nicht wollend, widerſtrebend mußt' ich's ſeyn.
(ſich aufrichtend)
Doch meine Liebe wird dich nicht beglücken.
Kannſt du mit mir dich ſchwingen zum Entzücken,
das ſtürmend ſich in meiner Bruſt entfaltet,
und leicht zum Ungewitter ſich geſtaltet?
Kann ich dir alles ſeyn? Kannſt du vergeſſen,
was du geliebt, verehrt, gewollt, beſeſſen?
Willſt du um Welten dich nicht von mir kehren?
verdammt dort oder ſeelig mit mir ſeyn?

Otto.

Du biſt der Himmel: ſoll ich mehr begehren,
ich Seeliger? Stephania iſt mein.
(ſie ſinken einander in die Arme.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Saal in der Engelsburg.

Creſcenzio allein.

Creſcenzio.
O wenn die Höllenpein darin beſtände,
daß nur ein einz'ger quälender Gedanke
der Seele Meiſter würde, jeden Puls
der Ewigkeit zur neuen Ewigkeit
ausdehnend ſie mit ew'ger Leere füllte:
es wär' ein Meiſterſtück der Marterkunſt.
Dem düſtern, gleichen, regungsloſen Grau,
das von des Himmels wechſelnden Geſtalten
die Erde trennt, ihr ſelbſt den heitern Wechſel
der Lichter und der Schatten raubt, dem gleicht
ein ſolcher ſchrecklich einſamer Gedanke,

der ſelbſt erſtarrt, zwei lebensreiche Welten
vor uns verhüllt, und in der tiefſten Ruhe
uns auf erglühtem Roſt gefeſſelt hält.

(Pandolfo tritt ein)

Nun endlich! du ſaumſeeligſter der Bethen,
du Prüfſtein der Geduld, der Teufel wohl
zum Beten zwäng', und Heilige zum Fluchen:
nun endlich kommſt du nach drei ew'gen Stunden.

Pandolfo.

Warum verklagſt du mich, und weißt doch ſelbſt,
was Trägheit wir zu ſchelten pflegen, heißet
dem Deutſchen Flug, der wenn ſein kaltes Blut
nicht Kampf erhitzte, jegliche Berathung
vom Schöpfungswerk und Sündenfall beginnt.

Creſcenzio.

Schnell laß mich den Erfolg der Sendung wiſſen.

Pandolfo.

Nicht frohe Bethſchaft hab' ich dir zu bringen.
Der Kaiſer war, ſo hieß es, auf der Jagd,
die Rückkehr ungewiß, und wäre nicht
die Kaiſerin ſo eben angelangt,
ich brächte nicht Entſcheidung dir zurück.

Creſcenzio.

Auch ſie? die Kaiſerin, und Herzog Otto,
die meinen Haß mit gleichem Haß erwidern:
wie könnteſt du dann frohe Botſchaft bringen?

Pandolfo.

Kein Friede ſteht zu hoffen: denn auch er,
der Kaiſer, iſt in heft'gem Zorn entbrannt;
er hat befohlen, jeden Friedensantrag
zurück zu weiſen, wollteſt du dich nicht,
das, hieß es, wären ſeine eignen Worte,
ohn' allem Rückhalt ſeiner Gnad' ergeben,
ſo möchteſt du den Tod im Kampfe ſuchen.

Creſcenzio.

Wahrhaftig? Nun nach ſeiner Gnade bin ich
nicht eben lüſtern. Ja, wenn er allein
zu Rathe ſäß', ich wollte ſonder Furcht
dem weichen Jüngling mich zu Rechte ſtellen;
doch jene — wahrlich, ſie erſtaunten ſelbſt
ob ihrer Großmuth, ſchölten ſich zu weich,
wenn ſie des Todes Wahl mir überließen.
Doch ſage, hat der Both' an meine Tochter
ſich glücklich durch der Feinde Heer geſchlichen?

Pandolfo.

Ja, er verließ uns, als wir die Entſcheidung
empfangen hatten, und er iſt entkommen,
wie das beſprochne Zeichen uns bewieſen.

Creſcenzio.

So iſt der Zweck zur Hälfte doch erreicht;
und auf den Frieden hab' ich nicht gerechnet.
(Alberico und Leontio treten ein)

Alberico.

Pandolfo iſt zurück? Was bringt er uns?

Creſcenzio.

Entſcheidung, lieben Freunde.

Alberico.

Nun, die lautet?

Creſcenzio.

Ergebung ohne Rückhalt, oder Tod.

Leontio.

Das iſt daſſelbe mit verſchiednen Worten.

Creſcenzio.

So dünkt mir's auch. Was iſt nun Euer Rath?

Alberico.

Ich rieth ſchon oft zu Kampf auf Tod und Leben:
denn wie das Loos auch falle, Freiheit giebt's,
wenn auch nicht auf, doch ſicher in der Erde.

Leontio.

O hätten wir auf einen Mond nur Verrath,
wir hielten uns, bis ſie des Sommers Hitze
mit Seuchen ſchlüg' und ohne Kampf vertriebe.

Alberico.

Doch Zögern bringt Gefahr: denn jeden Tag
raubt uns der Mangel einen Theil der Kraft.

Leontio.

Der Fürſt von Kapua verſprach uns Hülfe;
vielleicht iſt jetzt ſein Heer ſchon unterwegs.

Alberico.

Du, der im Kampfe wie ein Aetna flammt,
was quälſt du dich mit Wenn und mit Vielleicht,
als ſpähteſt du nach einem Feigenblatt,
um deine Schaam, die Feigheit, zu bedecken.

Leontio.

Ich will dem blinden Glück mich nicht vertrauen,
nur wenn ich muß, ſo thu' ich's wie ein Mann

Creſcenzio.

Nun hört auch unſre Meinung, werthen Freunde.
Drei Wege ſtehn uns offen, die Ergebung,
der Hungertod, der Kampf. Ergebung führt
uns ſonder Zweifel auf das Blutgerüſt,
zum wenigſten in einen ew'gen Kerker:
der iſt zu tief, und jenes iſt zu hoch,
der Weg der Glücklichen iſt in der Mitte.
Der Hungertod — wem ſcheint das Hochgericht
daneben nicht ein luſtig Hochzeithaus?
Der Henker tödtet ſchnell, der Hunger macht,
bevor er langſam würget, aus dem Menſchen,
dem Geiſt zum Hohn, ein reißend Thier der Wüſte.
Was bleibt uns alſo? Kampf: im Kampf allein
iſt Rettung möglich.

Alberico.

Das iſt meine Meinung.

Leontio.

Nun, wenn es ſeyn muß, bin ich auch dabei.

Creſcenzio.

So laßt uns Anſtalt zu dem Ausfall treffen
Noch auf vier Tage fand ich Lebensmittel,

gebt alles Preis, daß ſich die Unſern ſtärken;
laßt ſie vier Tag' in einer Stunde leben,
ſo überlebt ſich, wen der Tod errafft.
Die Sonne naht ſich ſchon dem Untergange;
der erſte Stern ſoll unſerm Kampfe leuchten.
Wir ſtürmen all' auf einen Punkt, durchbrechen
des Feindes Kreis und fliehen in der Nacht:
wer Rettung braucht, kann nicht an Ehre denken;
drum iſt die Flucht hier beſſer als der Sieg.

Leontio.

Ihr findet uns gerüſtet, zählt darauf.

Alberico.

Gott Lob, daß endlich der Entſchluß gereift;
denn, wenn ich einmal doch nicht Freiheit haben,
daß heißt, nicht leben ſoll, ſo iſt ein Kerker
nicht enger als die Burg. Auf Wiederſehn.

(Alberico und Leontio entfernen ſich.)

Creſcenzio.

(nach einer kurzen Pauſe)

Den Tod im Kampfe ſuchen? Meinſt du nicht,
daß mir der Kaiſer wohl gerathen hat?
Ich meine für ſich ſelbſt. Ihm freilich hülfe

der Tod bequem von einem Widerſacher:
mir käm' er viel zu früh. Der Uebel höchſtes,
wie feig' es klinge, nenn' ich doch den Tod:
denn nicht wie andres Mißgeſchick entblüthet,
entlaubt er nur den Baum; er reißt ihn aus,
bis auf die letzte Wurzelfaſer aus;
und ein gefräß'ger Wolf, verſchlingt er nicht
Vergangenheit und Gegenwart allein,
nein, auch das ungeborne Kind, die Zukunft
in ſeiner Mutter, in der Hoffnung, Schooß.

Pandolfo.

Und wenn die Freiheit aus dem Leben ſchwand,
muß ſie der Menſch dann nicht im Tode ſuchen?

Creſcenzio.

Wie, kluger Freund, du auch im Rath der Thoren?
Im Tode Freiheit? Nicht auch Liebesreiz
in der Verweſung? Was der Menſch vom Tod'
erkennt, iſt harte hoffnungsloſe Knechtſchaft;
das gräßlichſte Gefängniß iſt das Grab:
und in des Nichterkannten Dunkelheit
kann nur der Thor ein beſſer Schickſal ſuchen.
O wunderſeel'ge Menſchen, die des Pöbels
Geſpenſterwahn verlachen, und ſich ſelbſt

nur von Geſpenſtern, von den Ausgeburten
der eignen Phantaſie, regieren laſſen!

Pandolfo.

O wunderſeeliger Creſcenzio,
der reich, geehrt, beglückt in ſeinem Hauſe,
die Tage nach Genüſſen zählen konnte,
und dennoch ſich zum Fürſten Roms erhob,
und dennoch nach der Kaiſerkrone ſtrebt
ſich Noth, Gefahr, Verzweiflung zu bereiten.

Creſcenzio.
(ihm die Hand reichend)

Wahr, Bruder Menſch! Wir ſind nur weiſe da,
wo's uns an Thorheit fehlt. Das Leben iſt
geſpenſtiſch durch und durch: denn aus dem Nichts,
dem Reiche der Geſpenſter, kommen wir,
Geſpenſter jagen uns durch dieſe Wüſte,
und ein Geſpenſt erdroſſelt uns am Ziel.
Laß uns zum Mahle gehn, da Eſſen, Trinken
und Lieben doch die einz'ge Wahrheit iſt.

(Sie entfernen ſich.)

Zweite Scene.

Das Thal unweit Rom.

Otto und Stephania kommen im Geſpräch.

Stephania.

Dem ſtillen Thal, von Bergen rings umſchloſſen,
das für die Welt, für das die Welt nicht iſt,
wo von des Himmels, ihres Bräut'gams, Schöne
die Erd' entzückt aus liebeſchwerer Bruſt
in Blumendüften athmet, Philomele
in ſeel'gem Schmerze ſich und allen Weſen,
die gleiche Sehnſucht drängt, das Brautlied ſingt;
wo, nie vom kalten Hauch geſtört, die Sonne,
die edle Frucht zu ſüßer Reife bringend,
des Waldes grünen Himmel, hier mit goldnen
und dort mit Purpurſternen, lockend ſchmückt;
wo, perlend aus dem Felſenmund, die Quelle
den Silberbach zur Kühlung und zum Trank,
der durſt'gen Blumen ſendet, der am Abend
das Thal mit einem Sternenband durchflicht:
ſich, ſolchem Paradieſe gleicht die Liebe
auf Welſchlands duft- und blüthenreicher Flur.

Otto.

In Deutſchland iſt die Lieb' ein Hochgebirge,
daß ſeine Felſenwurzeln unergründlich
bis an den Mitelpunkt der Erde treibt,
das aller Stürme ſpottet, die doch nur
ſein Haupthaar, ſeine Wälder, kräuſeln können,
um deſſen Stirne, ſo wie Bienen ſchwärmen
um einen Blüthenbaum, die Sterne ſpielen,
und deſſen Scheitel in die Sonnenräume,
das Land der Ewigkeit, hinüber ſchaut.
Doch deine Lieb' iſt ſüßer.

Stephania.

Heil'ger deine.

Otto.

Wohl denn, ſo werden Heiliges und Süßes
in unſrer Lieb' einander ſo durchdringen,
daß wir, noch ſeel'ger als die Seeligen,
mit Erdenluſt das Glück der Himmel würzen.

Stephania.

Ach! aber kalt iſt's auf dem Hochgebirge,
und weil ſein Gipfel in die Ewigkeit
die Ausſicht hat, bedeckt ihn ew'ges Eis.

Otto.

(ſie umarmend)

Wie, Süße? Fühlſt du Froſt in meinen Armen?

Stephania.

Der Frühling iſt an deiner Bruſt; doch ach!
ein deutſcher Frühling, fürcht' ich, wo der Nord
die Blumen feſthält in der grünen Wiege,
in langer Kindheit. Sieh du willſt ja ſcheiden.
Ach! mahnet nicht das Wort ſchon an den Herbſt,
wo die Natur in ihren Wittwenſchleier,
den düſtern Nebel, thränenfeucht ſich hüllt!

Otto.

Heldſeel'ge, muß ich nicht? Es ruft die Pflicht.

Stephania.

Das iſt es eben, das. Ihr wollt, die Liebe
ſoll mit der Welt in Euer Herz ſich theilen.
Unmöglich! denn die Liebe will nicht theilen;
ſie will das Herz mit ſeinen Wünſchen allen,
mit Schmerz und Luſt, und allen Hoffnungen,
ſie mögen hier, ſie mögen jenſeits blühen.
Es ruft die Pflicht? und [illegible] du noch Gehör
für einen andern als für Liebesruf?
Und welche Pflicht?

Otto.

Des Kaiſers Dienſt, Geliebte.

Stephania.

O dieſer Kaiſer, der mit Schwerdt und Feuer
mein ſchönes Welſchland zu verwüſten kommt,
der, ſtatt der Blumen, die ſein Heer zertrat,
mit Blut die Fluren mahlt, und Hochgerichte
auf unſern Rebenhügeln baut. So will
er jedes Glück zerſtören? raubt auch mir
den heiß Geliebten. O wie haſſ' ich ihn!

Otto.

O haſſ' ihn nicht! es iſt ein armer Jüngling,
der, wie ein bös' entſtellend Muttermaal,
die angebor'ne Krone trägt; der, während
des Hirten Knabe ſich voll Uebermuth
in Blumen wälzt, im Blüthenbaume ſchläft,
und ſich von Berg zu Thal, von Wald zu Wald,
den Geiſterruf des Gukguks locken läßt,
im düſtern Schloß, mit vielbeſorgten Frauen
und ernſten Prieſtern ſeine Knabenzeit
verleben mußte; jetzt als Jüngling oft,
wann ihm des Lebens tauſendfält'ge Freuden
in blühender Geſtalt entgegen treten,

ſein Auge ſchließen und ſein trauernd Haupt
in ſeinen Kaiſermantel hüllen muß.
O! haſſ' ihn nicht, du haßteſt mich in ihm,
denn bruderähnlich nannte man uns immer.

Stephania.

Dir ähnlich, Otto? Nein, das iſt ein Irrthum.
O wär' er das; wie braucht' er Mann und Roß
und Lanz' und Schwerdt, die Völker zu bezwingen?
Denn zeigte ſich die glänzende Geſtalt,
ihr holdes Lächeln und ihr freundlich Wort
wär' ſtark genug, den tödlich bittern Haß
in Liebe, Krieg in Frieden, zu verwandeln.

Otto.

Sieh, Holde, ſieh, die Schatten dehnen ſich
mit ihren Häuptern ſchon in dunkle Ferne:
ich muß zurück zum Heer.

Stephania.

Du mußt? O weh!
weh! welch ein Kettenträger iſt der Menſch!
daß bis in ſeines Paradieſes Schooß
die Feſſel reicht, die ihn an's Leben bindet.

Otto.

In dreien Tagen, Holde, kehr' ich wieder,
und offen werb' ich um die ſchöne Braut.
Sie wird doch gern mir folgen!

Stephania.

Gern, o gern!
ſelbſt in dein kaltes Vaterland: es wird
der Liebe Gluth die ſchwache Sonne ſtärken.

Otto.

Nein, nicht dorthin. Im Mutterboden blüht
die Blum' am ſchönſten; nein, ich will mich nicht
um ihren Duft betrügen, ſie verpflanzend:
ich will mich anbau'n auf der heil'gen Erde,
die ihr das Daſeyn gab.

Stephania.

(ihn umarmend)

Das wollteſt Du?
O treuer Jüngling, ſüßer Bräutigam?

Otto.

Leb' wohl, Geliebte! Laß mein Bild im Herzen,
auch wenn's auf kurze Stunden, gleich der Sonne,

iſt untergangen, immer leuchtend wieder,
der Sonn' am Morgen ähnlich, auferſtehn.

Stephania.

Nie ſinkt die Nacht in meinem Buſen nieder;
denn dieß Geſtirn wird niemals untergehn.
Doch werd' auch ich in deinem Herzen leben?
wird um mein Bild des Krieges wildes Streben
den Nebel der Vergeſſenheit nicht ziehn?
Euch, flücht'ge Wolken, ſey er übergeben,
Euch ewig regen Himmelsphantaſie'n;
zeigt ihm mein Bild in Eurem Geiſterweben,
an die Entfernte mahn' es ſtündlich ihn!
Euch, milden Abendwinden, Eurem Sorgen
vertrau' ich ihn: wann ihr in Blüthen wühlt,
laßt Euer Säuſeln meine Stimme bergen,
daß er die Nähe der Geliebten fühlt!
dich bitt' ich, Engel, der in Himmelsfernen
den Lauf der goldnen Abendlichter lenkt,
ſchreib' meinen Namenszug mit deinen Sternen
ob ſeinem Haupt, daß er der Treuen denkt!

Otto.

Vergißt die Seele jemals ihr Entzücken?

o! überall ja werd' ich dich erblicken.
Leb' wohl, leb' wohl!

Stephania.

So willſt du wirklich gehn?

Otto.

Nur weil ich muß. Auf ſüßes Wiederſehn!
(nach einer feurigen Umarmung entfernt er ſich ſchnell)

Stephania.

O giebt's ein Thal auf Erden, frei vom Wandel,
nicht im Gebiet des neidiſchen Geſchicks,
daß ich mich dort mit ihm vor allem Wechſel,
vor Menſchen, ja vom Himmel ſelbſt verberge?
Es giebt kein ſolches Thal: ach kann der Schöpfer
doch ſelbſt dies ſeel'ge Loos nicht dauernd wollen,
wenn Menſchen nach dem Himmel ſtreben ſollen.
(Kamilla und Guido kommen)

Kamilla.

Sieh, Liebe, Bothſchaft kommt von deinem Vater.

Stephania.

Von meinem Vater? Endlich. O wie lange
hat er in bangem Zweifel mich gelaſſen.
Willkommen Guido. Nun, wie geht's dem Vater?

Guido.

Der Fürſt iſt wohl, doch ſteht's nicht wohl um ihn:
hart wird er in der Engelsburg belagert;
nichts hat mehr Zugang als des Himmels Luft;
der Vorrath iſt verzehrt, der Hunger bleibt:
drum denkt er heute Nacht ſich durchzuſchlagen.

Stephania.

Kampf alſo? Gott! ſo hat die Friedenshoffnung,
die er nach ſeiner letzten Botſchaft hegte,
ihn doch getäuſcht.

Guido.

Der Kaiſer will nicht Frieden.

Stephania.

Mein Vater in Gefahr?

Guido.

Das, Herrin, nicht.
Er bricht ſich heute Bahn durch die Belagrer,
das kann nicht fehlen, darauf kenn' ich ihn,
dann denkt er ſich nach Kapua zu wenden.
Mich aber ſendet er, Euch zu bedeuten,
daß ungeſäumt auf's Landgut an der Straße

des Appius Ihr Euch begeben möchtet,
wo morgen früh er einzutreffen hoffe.

Stephania.

(zu Kamilla)

Hörſt Du, das iſt des Donners fernes Rollen.

Guido.

Mit nichten, Herrin, heiter iſt der Himmel.

Stephania.

Schwarz! Schwarz! — wir müſſen reiſen. —
Geh nur, Guido,
du ſollſt heut unſer Schattenführer ſeyn.

(Guido entfernt ſich)

Warum entdeckt' ich mich dem Grafen nicht?
Ich wollt' es; aber konnt' ich ihm geſtehen,
ich ſey die Tochter des Creſcenzio,
der wider ſeinen Herrn ſich aufgelehnt?
Warum doch that ich's nicht? ſo könnt' er nun
vielleicht der Mittler zwiſchen meinem Vater
und ſeinem Kaiſer werden.

Kamilla.

Kann es noch,
wenn deines Vaters Plan misglücken ſollte.

Stephania.

Wahr, Gute, wahr! und welch ein ſchmeichelnder
Gedanke, durch die Treue des Geliebten
den Vater zu befreien aus Gefahr.
Doch — wenn ein unheilfroher Dämon ſie
zuſammen führt' im Kampf! — barmherz'ger Gott! —

(Sie fällt Kamilla'n um den Hals)

Nicht wahr, Geliebte? nein! — nicht wahr, der Himmel
läßt ſolche Macht der Hölle nicht?

Kamilla.

Gewiß,
gewiß nicht, Gute! rege du nur ſelbſt
die Hölle nicht in deinem Innern auf.

Stephania.

Komm! durch ein Schreiben will ich kund ihm thun,
was vorgefallen iſt, und wie ich bin;
indeß beſorgſt du, was die Reiſe fordert.
Wenn nur der Morgen nicht den Vater bringt,
ſo gehn wir ſelbſt, und ſuchen ihn zu Rom.

(Sie geht, Kamilla folgt)

Dritte Scene.

Freier Platz vor der Engelsburg zu Rom
Nacht.

Waffengeräuſch, Geſchrei und Trompetenklang in der Ferne; deutſche Krieger eilen mit dem Geſchrei „zu den Waffen“ vorüber, ihnen folgt **Herzog Otto** mit andern, ein **Ritter** tritt ihm entgegen.

Ritter.

Seyd Ihr es, Herzog?

Herzog Otto.

Herzog Otto, ja!

Ritter.

So eilet, Herr! der Feind iſt ausgefallen,
und drängt gewaltig an der untern Seite
dem Engelsthore zu; Toskana wankt,
und iſt allein zu ſchwach ihn aufzuhalten.

Herzog Otto.

Kehrt ſchnell zurück; nehmt meine Leute mit;
ich folge bald.

(der Ritter entfernt ſich mit Otto's Kriegern.)

Herzog Otto.

(zu einem Ritter)

Ihr, Ritter Gottfried, eilt
zum Baiernherzog, ſagt ihm, daß der Feind
ſich durchzuſchlagen denkt, uns täuſchen will;
drum ſoll er feſt an ſeinem Standort bleiben,
nicht Hülfe ſenden; wir ſind ſtark genug.

(zu einem andern.)

Ihr eilt zum Kaiſer und verkündet ihm,
wenn er zurückgekehrt, was ſich begiebt.

(die beiden Ritter entfernen ſich)

Ihr Freunde folget mir zum Waffentanze;
der lezte, denk' ich, iſt's für dieſes Mal.

(Alle entfernen ſich, nach kurzer Pauſe treten Creſcenzio und Pandolfo auf.)

Creſcenzio.

O äffiſches Geſicht, du toller Mond,
ſind wir denn Diebsgeſindel oder Narren,
daß du uns leuchteſt, widerwärt'ger Knecht?

Pandolfo.

Ja wahrlich, Freund, ein Wunder darf man's nennen,
daß wir in dieſer hellen Nacht entrannen,

und ſich kein Feind an unſre Ferſen hing.
Nächſt unſerm guten Schwerdte danken wir's
dem tapfern Alberico, der ſein Leben
bei dieſem Freundſchaftsdienſt gelaſſen hat.

Creſcenzio.

Ich werd' ihm danken, wie man Todten dankt,
wenn ich die Frucht von ſeinem Tod' geerndtet.
Ach hätten wir doch Roſſe! gern des Goldes,
ſo viel es wöge, zahlt' ich für ein Roß.

Pandolfo.

O komm nur, komm! ich höre Waffen klirren.

Creſcenzio.

Was? will die Hölle jetzt ihr Spiel noch treiben?
(Indem ſie fort wollen ſtoßen ſie auf Otto, Rudolf, und Gefolge.)

Rudolf.

Wer kömmt? Freund oder Feind?

Pandolfo.

Toskaner, Herr!

Rudolf.

Umringt ſie, nicht Toskaner, Römer ſind's.

Otto.

Wer Ihr auch ſeyd, ergebt Euch!

Creſcenzio.

(nach ihm hauend)

Das zur Antwort!

Otto.

(zu den Seinen)

Zurück Ihr andern! Mann nur gegen Mann.

(Otto ficht mit Creſcenzio, Rudolf mit Pandolfo, ſie fechten in Pauſen.)

Otto.

Ein ehrenwerther Gegner, der's verdient,
ſein Schwerdt an einem Kaiſer zu verſuchen.

Creſcenzio.

Der Kaiſer — wohl! — laß ſehn, ob Kaiſerblut
ſo roth iſt, wie ein andres.

Otto.

Roth und heiß. —
Das deine fließt; ergieb dich tapf'rer Krieger.

Creſcenzio.

Dem Tode, wenn ich muß; dem Menſchen nicht.

(Pandolfo fällt; Creſcenzio ſinkt in die Knie, fährt aber fort ſich zu vertheidigen)

Otto.

Noch einmal biet' ich dir das Leben an.

Creſcenzio.

Geſchenktes Leben thut's dem Tode gleich.

(Otto ſchlägt ihm das Schwerdt aus der verwundeten Rechten, Creſcenzio ergreift einen Dolch mit der Linken, und ſtößt nach Otto)

Otto.

Bemeiſtert Euch des Raſenden.

(Creſcenzio wird von den Kriegern überwältigt)

Laß ſehen,
wer biſt du, der, wie um die ſchönſte Braut,
mit Leidenſchaft ſich um den Tod bewirbt?

(Creſcenzio'n wird der Helm abgenommen)

Creſcenzio! — — Der Himmel iſt gerecht:
durch den Verrath'nen ſtraft er den Verräther.

(zu ſeinem Gefolge)

Eilt! rufet aus, Creſcenzio ſey gefangen;
ablaſſen ſoll man augenblicks vom Kampf,
nicht fruchtlos mehr des Menſchenbluts vergießen.

Creſcenzio.

(der ſich unterdeß zu Pandolfo's Leiche gewendet)

Schlaf wohl, du Glücklicher! und habe Dank

für deine Freundestreue. Doch das Schickſal
hat ſchon mit dieſem Tode ſie belohnt.

Otto.

Und nun Verräther, gieb mir Rechenſchaft. — — —

Creſcenzio.

Wozu die Rechenſchaft? Ihr ſeyd der Sieger;
thut dem Beſiegten, was die Rache wünſcht.

(Herzog Otto kommt mit Gefolge)

Herzog Otto.

Creſcenzio gefangen? und von wem?

Rudolf.

Nach hartem Kampfe von dem Kaiſer ſelbſt.

Herzog Otto.

Dem Himmel Dank! auch die Beſatzung iſt
in's Schloß zurück getrieben.

Otto.

Laßt ſie wiſſen,
ihr Führer ſey gefangen, und der Kaiſer
verſpreche jedem, der ſogleich die Waffen
ihm überliefert, unbedingte Gnade.
Bringt dieſes Haupt der Meuter in Verwahrung,

und morgen mit des Tages Anbruch ſoll
ſich unter unſerm Vorſitz ein Gericht,
beſtehend aus den Fürſten unſres Heeres,
verſammeln, um das Urtheil ihm zu ſprechen.

(Crescenzio wird weggeführt)

So iſt der Kampf geendet, werthe Herrn,
der ungelegen uns aus Deutſchland rief;
ich dank' Euch allen für den treuen Beiſtand.
Den ſchweren Helm, die heiße Waffenrüſtung
mögt Ihr nun von Euch legen, und dafür
den leichten Hut, das Prunkgewand beſorgen:
denn nach ſo manchem arbeitsvollen Tage,
will ich mit Feſtlichkeiten Euch erfreun;
ich lad' Euch bald zu einem Brautgelage,
wobei ich ſelbſt der Bräut'gam werde ſeyn.

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Gemach der Kaiſerin im Pallaſte zu Rom.

Otto und Theophania.

Otto.

Ehrloſer Tod, der Tod von Henkershand
war meines Fürſtenraths einſtimmig Urtheil,
das ich, ob ungern auch, beſtätigt habe.
Ja hätt' ich ihn gekannt, als geſtern Abend
des Kampfes Weg' uns an einander führte,
ich hätt' ihn ſeinem Freunde zugeſellt.

Theophania.

Laß uns die Milde, die ſogar im Böſen
nur eine mitleidswerthe Schwäche ſieht;
im ſtillen Hauſe, wo die Frauen walten,

ſoll keine Strenge herrſchen. Doch der Mann,
der das gewalt'ge, rohe Leben lenket,
bedarf der rauheren Gerechtigkeit.

Otto.

Ihr ſeyd in Eurem Vorwurf nicht gerecht.
Dem Herrſcher liegt daran, daß der Rebell
vertilgt ſey von der Erde, doch der Menſch
gönnt einem Tapfern ſchandefreien Tod.

Theophania.

Creſcenzio verdient, was ihn nun trifft:
ehrloſer Tod folgt auf ein ehrlos Leben.
Wie? oder nennſt du das vielleicht nicht ehrlos,
daß zweimal er den Eid der Treue brach,
den heil'gen Vater der nach Recht gewählt,
von dir beſtätigt war, aus Rom vertrieb,
und einen Afterpapſt erwählen ließ,
der willig wäre den Verrath zu theilen?

Otto.

Ich bin ſo thöricht nicht ihn zu vertreten:
Allein ich weiß, es waltet ein Verhängniß
ob jedes Menſchen Seyn, das von der Stunde,
wo er in Mutterleib' empfangen wird,

bis zu dem lezten Athemzug, ihn leitet,
und oft zu Thaten treibt, die er bewundernd,
wenn ſie geſchehen ſind, für ſein erkennt.

Theophania.

Wohl möglich, lieber Sohn, daß ein Verhängniß
die Menſchen lenket, und am jüngſten Tage
wird, hoff' ich, dieß Verhängniß, das er kennt,
der Richter mit in ſeine Waage legen.
Wir aber, deren ſtumpfes Auge nicht
des Menſchen Leidenſchaften und Begierden
von des Verſuchers Einfluß ſcheiden kann,
wir müſſen alles Richtens uns begeben,
betrachten wir nicht jede Menſchenthat
als frey, als Frucht des eigenen Entſchluſſes.

Otto.

Ich leugn' es nicht, und hab' es auch bewieſen,
da ich den böſen Tod ihm zuerkannt.

Theophania.

O laß, mein theurer Sohn, von Freundlichern
die Rede ſeyn! Ich habe dir noch nicht
von meiner Reiſe Rechenſchaft gegeben.

Otto.

Wie fandet Ihr, das ſchöne Land am Po?
Ich hoff' in Frieden und mir treu ergeben.
Ich hab' es ſelbſt im Fluge nur geſehn,
denn voller Eil, um der Empörung hier
nicht Raum zu laſſen, mußt' ich es durchziehen.

Theophania.

In Ruhe hab' ich Städt' und Land gefunden,
mit deiner Fürſten Regiment zufrieden,
und alles wohl geſinnt und zugethan
dem edlen Herrſcherſtamm aus Sachſenland.
In Mailand hab' ich den hochwürd'gen Arnulf,
den weiſeſten, den treuſten unſrer Freunde,
geſehen, und durch Bitten ihn bewogen,
zu unſern Vettern nach Konſtantinopel
ſich zu begeben, und, wie wir beſchloſſen,
um eine Braut für dich zu werben.

Otto.

Schon?

Theophania.

Schon? Sollt' ich nicht? Es war Dein eigner Wunſch;
wir waren eins.

Otto.

Gewiß, ich meinte nur,
Ihr eilet ſehr, mich, da ich kaum den Feſſeln,
die wir nothwendig in der Kindheit tragen,
entwachſen bin, ſchon wieder anzuketten.

Theophania.

Iſt denn das ganze Leben etwas andres,
als ew'ger Kettentauſch? und dieſe, Freund,
iſt doch die ſanfteſte von allen Ketten.
Du biſt noch jung, wohl wahr, nur hat die Blüthe
auch an dem heiterſten der Frühlingstage,
doch keine Bürgen für den nächſten Tag:
und biſt du nicht der Einz'ge deines Stammes?

Otto.

Ihr habt ganz Recht. Doch hätte wohl auch hier,
ſich unter meiner Fürſten ſchönen Töchtern
ein Weib für mich gefunden, dem die Liebe
des Volkes ſichrer zugefallen wäre.

Theophania.

Nur Gleiches, ſoll zu Gleichem ſich geſellen:
wo aber fänd' ein Kaiſer ſeines Gleichen,
als wiederum in eines Kaiſers Hauſe?

Otto.

Mag ſeyn! mag ſeyn! doch kann ich's Euch nicht bergen,
ich wünſcht', Ihr hättet dieſe Sendung nicht
ſo ſehr beſchleunigt, hättet einmal noch
das wichtige Geſchäft mit mir beſprochen:
denn manches hat ſich anders nun geſtaltet
in meinem Sinn. Ich muß nun einen Bothen
dem Erzbiſchof mit andrer Weiſung ſenden.

Theophania.

Wenn du den wohlerwognen Entſchluß
geändert haſt, mein Sohn, ſo iſt mirs Leid;
doch hoff' ich, wirſt du deine Mutter nicht
als eine Thörin, die ſich unbefugt
ſo Wicht'ges angemaaßt, erſcheinen laſſen.

Otto.

Stets, liebe Mutter, hab' ich's anerkannt,
was ich als Sohn und Herrſcher Euch verdanke,
und welche Pflicht die treue Mutterſorge,
die während meiner Kindheit Ihr dem Reich
und mir gewidmet habt, mir auferlegt:
drum dürft Ihr glauben, daß ich Eurer Ehre

ſtets ſchonen würde wie der meinigen.
Doch laßt mich nun mir ſelber angehören;
laßt an der Sorge für mein Glück die Sorge
für meiner Völker Wohlfahrt mich erlernen.
Wir ſprechen mehr ein ander Mal darüber:
Jetzt rufen mich Geſchäfte; lebet wohl.
(Er küßt ihr die Hand und entfernt ſich)

Theophania.

So ſteht es ſchon? Graf Rudolf hatte Recht,
ſtark iſt der Zauber, der ihn hat umſtrickt.
Und wer — wer iſt die Zaubrerin? — Geläng' es,
das Dunkel zu zerſtreu'n, das ſie verhüllt,
ſo wäre wohl der Zauber auch zu löſen.
(Ein Kämmerling tritt ein)

Kämmerling.

Der Graf von Rheinfeld, Hoheit.

Theophania.

Laßt ihn kommen.

(der Kämmerling entfernt ſich, bald darauf erſcheint Graf Rudolf)

Rudolf.

Verzeihet, gnäd'ge Frau.

Theophania.

Was bringt Ihr, Graf?

Rudolf.

Ich denke, Licht in jene Dunkelheit,
die Euer mütterliches Herz beängſtigt.

Theophania.

Dann, Graf, dann ſeyd Ihr mir, ein wahrer Bothe
des Lichts, willkommen. Nun wie ward es Euch?

Rudolf.

Ein Bothe, der am Schloßthor nach dem Grafen
von Rheinfeld fragte, ward zu mir geführt,
und übergab mir dieſen Brief. Es lautet
die Aufſchrift zwar an einen Grafen Otto,
doch ſchöpft ich keinen Argwohn; denn ein Name
iſt leicht verwechſelt, und das Schreiben konnte
doch nur an mich gerichtet ſeyn, es war
im Heer ja nie ein zweiter Graf von Rheinfeld:
bald aber ward ich meines Irrthums inne.
Wenn's Euch gefällt, ſo leſet gnäd'ge Frau.
(Er giebt ihr den Brief)

Theophania.
(nachdem ſie geleſen)

Ihr meint, dieß Schreiben ſey an meinen Sohn,

und jene räthſelhafte Braut die Tochter
Creſcenzio's, Stephania, die hier ſchreibt,
und wer ſie ſey, dem Bräutigam entdeckt?

Rudolf.

Und ſollt' ich wohl mich irren, gnäd'ge Frau?
Wenn ihr der Kaiſer ſeinen Rang verbarg, —
und daß er dieß gethan, iſt mir gewiß —
wär meine Maske denn ihm minder tauglich,
als irgend eine? bot ſie nicht vielmehr
am erſten und natürlichſten ſich dar?
Den Namen Otto geb' ich Euch zum Zeugen:
den Rang verbirgt man der Geliebten wohl,
den Namen ſchwerlich: denn der ſüße Laut
ſoll einen fremden Namen nicht verſchönen.

Theophania.

Gewiß! ich geb' Euch Recht. O wunderſam
und thöricht Schickſal! möchten nicht fürwahr
die Thoren weinen, wie einſt Philipps Sohn,
daß alle Thorheit ſchon der Zufall fördert,
und ihnen nichts zu ſchaffen übrig läßt?
Die Tochter liebend, führt er mit dem Vater
auf Tod und Leben Krieg, bekämpft ihn ſelbſt,

nimmt ihn gefangen, und bereitet ihm
ein Blutgerüſt, indeſſen er der Tochter
den Weg zum Throne ſchon mit Purpur deckt.
Habt Dank für Eure Treue, werther Graf,
beim Licht der Fackel, ſo Ihr angezündet,
ſoll, denk' ich, ſich der Schild wohl finden laſſen,
der vor des Schickſals Streichen uns beſchützt.

Rudolf.

Auf Eurer Weisheit, gnäd'ge Frau, beruht
auch einzig meine Hoffnung, ſeit ich ſah,
daß meine Warnung, die er ſonſt wohl hörte,
in ſeinen Buſen, wie auf einen Gletſcher
der Winterſonne Strahlen, fruchtlos fiel.
Ihr werdet Ihn aus ſeinen Irrgang führen,
ſein Geiſt iſt biegſam; zärtlich liebt er Euch,
und immer noch habt Ihr den Sieg errungen.

Theophania.

Wer weiß, ob dießmal, wenn der Zufall nicht
die Hand uns böte? denn er ſcheint entſchloſſen,
wie erſte Lieb' es iſt, ſonſt ſchwieg er nicht.
Ihr nennt ihn biegſam; wohl! doch glaubt mir auch,
daß man viel leichter feſte Seelen lenkt,

als weiche, wann ſie Leidenſchaft ergriffen:
ſo wie das feſte Gold ſtets biegſam bleibt,
was die Geſtalt auch ſey, die man ihm gab,
das flüſſ'ge Waſſer aber, wenn es einmal
in Eis verwandelt iſt, zum Felſen wird,
der ſich nicht beugen, nur zerſtören läßt.
Creſcenzio iſt vom Gericht der Fürſten
verurtheilt worden, hör' ich.

Rudolf.

Ja zum Tode.

Theophania.

Das iſt die Rettung, die mit ſeltener
Gefälligkeit der Dinge Lauf uns beut.
Was auch der Vater Schweres hat verſchuldet,
ob er beſiegt auch iſt, ob auch gefangen,
ja ſchon gerichtet, alles macht ein Wort
des Kaiſers ungeſchehen, und die Tochter
des Losgeſproch'nen kann den Thron beſteige;
Sie kann es nicht mehr, wenn des Vaters Haupt
um Hochverrath auf einem Blutgerüſte
gefallen iſt. Drum eilet, werther Graf,
beſchleunigt jenes Richterſpruchs Vollſtreckung.

Rudolf.

Ich weiß nicht, gnäd'ge Frau. . . .

Theophania.

Was wißt Ihr nicht?
Habt Ihr noch Zweifel? Iſt das Leben ihm
nicht abgeſprochen? Hat er's nicht verwirkt?
Wenn er ihm eine Stunde länger lebt,
iſt das für ihn Gewinn? Uns aber frommt's,
daß er um eine Stunde früher ſterbe.

Rudolf.

Ich meine, Herrin, darf der Menſch in Sachen,
die gleichſam ſchon der Ewigkeit gehören,
mit Willkühr einzugreifen ſich erkühnen?

Theophania.

O deutſche Förmlichkeit und Zweifelſucht!
Laßt uns die Gunſt des Zufalls nicht verachten,
daß er nicht zürnend ſie den Gegnern ſchenken,
und Kunde, wer die Vielgeliebte ſey,
zu meines Sohnes Ohren tragen möge.

Rudolf.

Und wenn Creſcenzio gefallen iſt,
und nun der Kaiſer um die ſchönſte Hoffnung,

die erſte Hoffnung, die ſein Herz gerührt,
wenn er um dieſe ſich betrogen ſieht? ———

Theophania.

Wer, als das Schickſal, hat ihn dann betrogen?
den Zwang, den nie der Menſch von einem Menſchen,
ſelbſt dem geliebteſten, ertragen würde,
ergeben duldet er ihn vom Geſchick.

Rudolf.

Ich meine, gnäd'ge Frau, ein Jüngling noch
von zwanzig Jahren, mit des Lebens Schmerzen
noch nicht vertraut, und nun auf einmal doch
der Schmerzen bitterſten dahin gegeben:
iſt hier von der Verzweiflung nichts zu fürchten,
da Kaiſersmacht ihr zu Gebote ſteht?

Theophania.

Ihr mögt wohl klug ermeſſen, was ein Volk,
ein Heer, ein feſtes Schloß, ein Helm, ein Schild
vertragen kann, doch was ein Herz erträgt,
das zu erwägen, iſt der Frauen Kunſt,
denn auf die Herzen ſind wir angewieſen.
Nie läßt des Menſchen Geiſt ſich leichter lenken,

als wenn des Grames Dämm'rung ihn umdüſtert
und alle Weg' in gleiches Dunkel hüllt.
Wißt Ihr ein andres Mittel, meinem Sohn
die Thorheit zu verleiden, die gewiß
ihn ſeiner Völker Liebe koſten würde,
ſo ſagt es, werther Graf; wo nicht, ſo geht
und laßt Creſcenzio's Tod beſchleunigen.

Rudolf.

Ich gehe, gnäd'ge Frau; doch wenn der Kaiſer
dereinſt erfährt, wer ihm den Dienſt geleiſtet — — —.

Theophania.

Wohl, dann bin ich's, die den Befehl ertheilt;
nennt immer unbedenklich meinen Namen;
noch, hoff' ich, hat er einiges Gewicht.
(Rudolf entfernt ſich, Theophania kehrt in das Seitengemach zurück.)

Zweite Scene.

Ein Gemach des Kaiſers.

Otto, und Meiſter Lamberto.

Otto.

Ich weiß, was irgend nur das Morgenland
an köſtlichem Geſtein, dem Abend ſendet,
das glänzt vereint in Eurem Kaufgewölbe.

Lamberto.

Ja, gnäd'ger Herr und Kaiſer, ohne Ruhm,
es birgt des Edlen viel, und enge Räume,
kaum Spannen groß, ſind große Schlöſſer werth.

Otto.

Und in der Kunſt, das Köſtliche zu fügen,
daß, nicht mehr todte Pracht, es, zu dem Geiſte
bedeutſam redend, ſelber geiſtig wird,
in dieſer Kunſt habt Ihr den höchſten Ruhm,
erkennen Meiſter Euch für ihren Meiſter.
Drum wend' ich mich an Euch: Ihr werdet mir
den Brautkranz fertigen, der würdig ſey,
das ſchönſte Haupt Italiens zu ſchmücken.

Lamberto.

Die Gnade meines Herrn und Kaiſers iſt

der erſte freudenvolle Lohn der Mühe,
die Tag und Nacht ich an die Kunſt gewandt.
Denn, Herr, die Kunſt iſt lang und kurz das Leben;
viel muß geſchehen in eines Monden Lauf,
um dieſes Mißverhältniß auszugleichen.
Doch weil mein hoher Herr ſo reich beſoldet,
und ſeiner Gnade Lohn voraus bezahlt,
ſo ſoll, was mein Gewölb' an Koſtbarkeiten
und ich an Kunſt vermag, ſich jetzt verbinden,
um einen Kranz zu ſchaffen, den im Himmel
mit Freuden ſelbſt die heil'ge Jungfrau trüge.
Wollt Ihr die Steine wählen, gnäd'ger Herr?

(Er zeigt ihm ein Käſtchen mit Edelſteinen)

Otto.

(ſie betrachtend)

O ſchöne Blumen, die gewiß der Tod,
als Gott der Herr mit ſeinen Fluthen ſtrafte,
in Ihrer Blüth' ergriff, in Stein verkehrte,
und ihnen zwar entzog die ſüßen Düfte,
doch Unvergänglichkeit dem Glanze gab.

Lamberto.

Wo gäb' es ſolche Blumen, gnäd'ger Herr?

es kann ſich eine ganze Welt voll Blumen
mit keinem einz'gen dieſer Steine meſſen.

Otte.

Ich bitt' Euch, ſprecht nicht übel von den Blumen,
daß ich von Euch nicht übel denken lerne.
Ich will Euch ſagen, wie ich mir den Kranz
im Wunſch gedacht; alsdann mag Eure Kunſt
daran verbeſſern, was nicht ſchicklich iſt.

Lamberte.

Mein gnäd'ger Herr und Kaiſer laſſe hören.

Otte.

Aus reinem Golde ſchlinget ſich, mit Perl'
und Amethyſt durchwebt, der Reif um's Haupt,
abbildend Unſchuld und Beſcheidenheit,
die holden Stern' im reinen Frauenleben.
Darauf erhebet ob der Stirne ſich
die Krone von Rubinen, die wie Sterne
ſich um des Demants helle Sonne reih'n,
bedeutend, daß des Frauenlebens Krone
die feur'ge Liebe ſey, die mit des Geiſtes
Beſtändigkeit und Klarheit ſich verbindet.
Drei Blumen endlich ſproſſen aus der Krone.

Zur Linken eine von Smaragd, ein Zeichen
der Erden Hoffnung, die der Lieb' entkeimt;
zur Rechten ein' aus Hyacinth, ein Bild
der Roſenſtunden, die der Liebe leuchten;
und in der Mitte trägt die Höchſt' im Kelch
den dunklen Sapphir, auf den Himmel deutend,
wohin die Liebe gern ihr Aug' erhebt.

Lamberto.

Nicht übel, gnäd'ger Herr, erlaubt mir nun,
daß ich, was Ihr gedacht, durch eine Zeichnung
verſinnlicht, Euch zum leichtern Urtheil zeige.

Otto.

Wohl, wackrer Meiſter! aber zögert nicht.

Lamberto.

In einer Stunde.

Otto.

Gut; gehabt Euch wohl.

Lamberto.

Laßt Eurer Gnade mich empfohlen ſeyn.
(er entfernt ſich)

Otto.

O eitles Streben, ſolch ein Meiſterwerk,

der ſchaffenden Natur, mit unſrer Kunſt
armſeligen Gebilden auszuſchmücken!
Ja könnten wir aus Licht und Aether weben,
mit Morgengold und Abendröthe färben,
und ſticken mit des Regenbogens Strahlen,
und Kränze flechten aus den goldnen Sternen;
dann ſchmückt' ich würdig meine ſüße Braut.

(Ein Kämmerling erſcheint)

Kämmerling.

Creſcenzio's Tochter, gnäd'ger Herr, iſt hier,
und fleht mit Thränen, daß man ihr vergönne,
ſich ihres Kaiſers Majeſtät zu nahn.

Otto.

Was? ewig — ewig kalte Regenfluth
in meinen Lenz?

Kämmerling.

Vergebens ſuchten wir
ſie abzuweiſen.

Otto.

Wer befahl Euch das?
und was macht Euch ſo kühn? Geh, laß ſie kommen.

(der Kämmerling entfernt ſich)

Und wieder Thränen, die ich nicht zu trocknen
im Stande bin! o arme Macht des Königs!
ſo viele Thränen fließen ungeſtillt.

(Stephania kommt bleich und zitternd, und wirft ſich, ohne den Kaiſer anzublicken, zu ſeinen Füßen)

Stephania.

Ach gnäd'ger Herr; laßt eine Unglückſeel'ge — —

Otto.

(die Arme nach Ihr ausſtreckend)

Stephania!

Stephania.

(ihn erkennend mit allen Zeichen des Schreckens ſich rückwärts beugend.)

Gott! welche Stimme! — Blendwerk
des finſtern Wahnſinns — oder Wahrheit? —
Sprich! —
du warſt es, Otto — Herr, Ihr war't es — Ihr!

Otto.

(will ſie aufheben)

Vergieb, Geliebte, daß ich dich getäuſcht.

Stephania.

(ſtößt ihn zurück und ſpringt ſelbſt auf)

Getäuſcht, Verräther — Wollteſt mit dem Schein

der Liebe in deiner Lüſte Netz mich locken? —
Ein ächter Sohn der Höll' entlehnteſt du
der Unſchuld Larve zum Betrug. — — — —

Otto.

Halt ein!
was ſchmähſt du mich, nennſt Satan meinen Vater?

Stephania.

Ha! Vater! All' Ihr Heil'gen, bin ich raſend,
daß ich den Vater und das Henkerbeil,
das über ſeinem Haupte ſchwebt, vergaß?
(ſie ſtürzt ſich wieder zu Otto's Füßen)
O rettet! rettet Herr! vergebt — vergeßt —
was die Verzweiflung läſternd aus mir ſpricht,
und geht nicht mit dem Wahnſinn in's Gericht.

Otto.

O Gott im Himmel! ja auch ich vergaß.
(Er läutet heftig, ein Kämmerling erſcheint)
Schnell! eil', als ob die Erde hinter dir
verſinken ſollte — ich begnadige
Creſcenzio — und wer ein Haar ihm krümmt,

der ſtirbt von meiner Hand. Fort! Zaudre nicht!
(der Kämmerling entfernt ſich; Otto kehrt zu Stephanien
zurück, und hebt ſie in ſeine Arme auf)

Stephania.

O habe Dank Erretter! Dank Geliebter!
Wie labend kühlſt du meine heiße Bruſt,
im Schmerz der Hölle brennend, mit dem Thau
des gnadevollen Worts.

Otto.

Stephania!
ein böſer Dämon, der Verwirrung Geiſt,
hat ſchadenfroh ſich zwiſchen uns gedrängt;
doch alles wird ſich froh und friedlich löſen,
nur beut ihm nicht die Hand durch deinen Zorn;
verſchleuß ihm deine Bruſt, laß ihn den Wurm
des Zweifels nicht an deine Liebe legen.

Stephania.
(ſich aus ſeinen Armen windend)

O laß mich! laß mich! glühend iſt dein Arm,
der mörderiſch, nach meines Vaters Herzen
das Schwerdt geführt, in Ketten ihn geſchlagen.
(von ihm zurücktretend, mit Heftigkeit)
Darfſt du von Liebe reden? Liebe wird

in deinem Munde Schmach, ein Brandmaal ätzet'
dein Kuß auf der Geliebten Stirn, kein Kuß,
ein Natternbiß, der ewig eiternd ſchwärt. — —
Drum ſchlichſt du auch vermummt heran. Ganz recht:
die Hölle bergt ein heiliges Gewand,
um reine Seelen an den Pfuhl zu locken. —
O hätt' ich dich gekannt, als durch die Myrten
in bunter Schlangen Glanz du kamſt gekrochen —
da warſt du mein, der Krone Zauber hatteſt
du, gleich dem Schlangenkönig, abgelegt —
o hätt' ich dich gekannt, ich hätte dir
den Dolch geſtoßen ins Verrätherherz. — —
Ich hätt' es nicht gethan — und wärſt du ſelbſt
der Fürſt der Finſterniß, und hätt' ich auch
mit einem Streich die Welt bis zu den Grenzen
der Ewigkeit von Freveln retten können, —
ich hätt' es nicht gethan — ich liebte dich. — —
Jetzt haſſ' ich dich — jetzt haſſ' ich grenzenlos. — —

Otto.

Geliebte! höre mich! laß mich den Sturm
in deiner Bruſt beſchwören. War dein Vater. — —

Stephania.

Mein Vater — Gott! —

(ſich ihm wieder mit bittender Geberde nahend)

Verzeiht mir, gnäd'ger Herr,
ſeyd mild, wie der Erlöſer, und vergebt
der Läſterin, — ſie weiß nicht, was ſie thut —
o nehmt mein Haupt, und laßt den Vater nicht
der Tochter Sünde tragen. — Ach Ihr ſelbſt,
zuſammen ſchmelzend, was der Himmel ſchied,
Ihr ſelber habt den ſchwachen Geiſt verwirret.

(der Kämmerling kommt zurück)

Kämmerling.

Die Gnade für Creſcenzio kam zu ſpät,
und eben iſt der Pfalzgraf angelangt,
Euch zu berichten, daß er ausgelebt.

(Stephania ſinkt in einen Seſſel; Otto legt in der Verwirrung die Hand ans Schwerdt und tritt auf den Kämmerling zu.)

Otto.

Das leugſt du, Bube. Wer doch hätt's gewagt?
es ſoll nicht ſeyn, der Kaiſer will es nicht.

Kämmerling.

Er war verurtheilt, gnäd'ger Herr.

Otto.

(ſich faſſend)

Er war's.

(auf ſeinen Wink entfernt ſich der Kämmerling, Otto kniet vor Stephanien nieder, Pauſe)

Otto.

Stephania! du unglückſeel'ge Tochter,
und eines Unglückſeeligern Geliebte,
o! ſprich ein Wort, o gieb mir einen Wink,
daß du verzeihſt, was ich auch nicht verſchuldet,
mir das vergiebſt, was tückiſch das Geſchick
gethan hat, unſern Himmel zu zerſtören,
nicht meiner Liebe denken willſt mit Fluch.

Stephania.

(mit Heftigkeit aufſtehend; Otto thut daſſelbe)

Was Lieb' und Liebe noch? verfluchtes Wort,
das ſchmerzlich ringt mit meines Haſſes Gluthen —
aus Liebe wirgt der Aar — aus Liebe ſticht
der Skorpion — aus Liebe morden Brüder
ſich in der Schlacht — aus Liebe ſengen Räuber —
aus Liebe miſcht der Sohn dem Vater Gift. —
Das iſt die Lieb' in deiner Natternbruſt. —
Wie? oder iſt es nur ein ruchlos Spiel?

er lebt — und du, ein ſchlauer Kaufmann, willſt
der Schande Preis auf ſeine Rettung ſetzen!
Nur zu, mein blöder Schäfer! ſag's nur laut —
du ſiehſt ja wohl, es iſt die Schäferſtunde.

Otto.

O all' Ihr Heiligen, ſie iſt von Sinnen?

Stephania.

Das bin ich, wozu ſollen mir die Sinnen?
die Sonne leuchtet blutig — Blut entquillt
dem Erdenſchoß — die Bäche rollen Blut —
die Luft iſt blutg'er Dampf und riecht nach Blut —
Blut meines Vaters, das um Rache ſchreit. —
Geh' nur! eh' ſich zur Frucht die Blüthen ſchließen,
wird dieſer Rache Blitzſtrahl niederſchießen.

(Sie eilt mit Ungeſtüm davon)

Otto.

O Lügenſchickſal! daß auf Eden weiſt,
und den Vertrauenden zum Abgrund reißt.

(Er eilt ihr nach.)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Ein Gemach der Kaiſerin.

Theophania, Herzog Otto, und Graf Rudolf.

Theophania.

(einen Brief zuſammen faltend)

Dieß, werthe Herrn, das Schreiben meiner Vettern,
des Kaiſerpaars, Baſil und Konſtantin,
das mir von Bari aus, wo mit der Braut
des Kaiſers, meines Sohns, er ſchon gelandet,
der Erzbiſchoff von Mailand überſchickt.

Herzog Otto.

Wir wünſchen Euch, uns ſelber und dem Reich
zu der Verbindung Glück. O möge ſie,
die unſers Kaiſers Loos zu theilen kömmt,
aus gleichem Stamm mit Euch, auch gleiche Tugend

zum Throne bringen, und wie Ihr das Wohl
des deutſchen Volks mit Mutterliebe fördern.

Theophania.

Wenn ich, was Ihr von Eurer Kaiſerin
mit Recht verlangt, erfüllte, wird ſie's auch:
denn eine treu beſorgte Mutter will ich
den Weg ihr zeigen, den ſie wandeln muß.
Nun ziemt es ſich, daß eine Ehrenbothſchaft
im Namen ihres Bräut'gams ſie begrüße,
und das Geleit hierher nach Rom ihr gebe.
Dazu, mein werther Graf, erkohr ich Euch.

Rudolf.

Ich acht' es hohe Ehre, gnäd'ge Frau,
von allem, die ſie Herrin nennen werden,
zuerſt die Huldigung ihr darzubringen.

Theophania.

So rüſtet ungeſäumt Euch zu der Reiſe,
verlaßt, wenn's möglich iſt, noch heute Rom.
Ihr trefft ſie wohl ſchon nah' an unſern Gränzen.

Rudolf.

Noch vor der Sonne ſcheid' ich, gnäd'ge Frau.
Ihr gebt mir Urlaub?

Theophania.

Wohl: wir ſehn uns noch.

(Rudolf entfernt ſich.)

Ich fürchte nichts, doch fürcht' ich noch genug,
um dieſes Werks Beſchleunigung zu wünſchen.

Herzog Otto.

Furcht iſt der Klugheit Mutter, und der Menſch
ſoll nie verzagen; aber fürchten ſtets.
Doch thöricht red' ich hier mit Euch von Klugheit,
als ob ich einem Biſchoff Gottes Wort
erklären wollte. Hat die Klugheit je
auf Erden einen Sitz gehabt, ſo hat
in Eurem Haupte ſie den Thron erbaut:
wie hättet Ihr ſonſt wohl — ich hofft' es kaum —
den Kaiſer aus des ſchönſten Weibes Banden,
aus jenem Liebesnetz Stephania's,
ſo unverletzt, ſo folgenlos gerettet,
als wär' es nichts geweſen, denn ein Scherz?

Theophania.

Hier iſt mein Ruhm ſehr mäßig, edler Herzog:
denn alles faſt that hier Stephania
durch Ihr Verſchwinden, das ſie wahrlich ehrt,
da, glaubt es mir, dem Throne ſie entfloh.

Ich über konnte nun zum Kaiſer ſagen:
ich hätte gern als Tochter ſie umarmt,
die meines Sohnes Herz beglücken konnte;
doch ſcheidend trat der Himmel zwiſchen Euch.
Sie ſelbſt erkennt, wie's Ihre Flucht bezeugt,
daß ſie, die Tochter des Gerichteten,
kein Liebesband an ſeinen Richter knüpfen,
kein Sakrament mit ihm vereinen darf.
So ſeinen Wünſchen niemals meinen Willen,
noch eine Meinung, oder andre Pflicht,
nur immer den Beſchluß der höhern Mächte,
und die Entſcheidung der Geliebten ſelbſt
entgegen ſetzend, ſeinen Schmerz darüber
oft billigend, nie aber tadelnd, hab' ich
von ſchwerer Herzenskrankheit ihn geheilt.

Herzog Otto.

Doch, daß Ihr ihn bewogen, ſeinen Beifall
der Brautbewerbung an dem Griechenhofe,
nicht zu verſagen, die uns doch allein
vor allem Rückfall ſchützt, das, gnäd'ge Frau,
das nenn' ich Eurer Klugheit Meiſterwerk.

Theophania.

Es war ein Glück, daß ich den Erzbiſchoff,

gemäß dem früher ſchon mit meinem Sohne
beſprochnen Plane, deſſen er vergaß,
als Liebe ſeiner Seele Meiſter ward;
ich ſag', ein Glück, daß ich den Erzbiſchoff,
noch eh' ich Rom erreichte, nach Byzanz
zu dieſem Zweck geſandt, und daß ich nun,
da man die Braut ihm freundlich zugeſtanden,
ihn bitten konnte, meine Ehre nicht
durch ſeine Weigerung auf's Spiel zu ſetzen.
Nun, da im Schmerz als Herzenspflegerin
er ſeine Mutter mehr als jemals liebte,
ſo gab er leicht gerechter Bitte nach.
Das war mein Werk, das andere thut die Zeit.

Herzog Otto.

Und von der Afterbraut Stephania
iſt keine Kund' Euch mehr zu Ohren kommen?

Theophania.

Man weiß nicht, wo ſie weilt: die Einen ſagen,
in einem alten Schloß im Apennin;
nach Andern hat ſie in ein Kloſter ſich,
wo ihre Baſ' Aebtiſſinn iſt, begeben,
vermuthlich um den Schleier dort zu nehmen.

Dies ſcheint mir auch am wahrſten: denn ein Herz,
das ſo verwundet und gebrochen iſt,
wo anders ſoll es die Geneſung ſuchen,
als in des Glaubens ſtillem Heiligthum?

Herzog Otto.

O thäte ſie's und ſchiede von der Welt;
daß ſie nicht, ein verwirrendes Geſpenſt,
einſt noch ins Leben Eures Sohnes trete.

Theophania.

Das fürcht' ich nicht. Sobald das Hochzeitfeſt
gefeiert iſt, ſo kehren wir zurück
nach Deutſchland, und wer weiß, wie ſpät der
Kaiſer,
als Gatt' und Vater ſchon, Italien
einſt wieder ſieht?

Herzog Otto.

Ich wünſchte nimmermehr:
denn Unheil ſtets hat Welſchland uns gebracht.

(Otto kömmt düſter und in ſich gekehrt, küßt Theophanien die Hand, und begrüßt den Herzog, der ſich ſogleich entfernt)

Theophania.

Wir ſahn uns heut' noch nicht.

Otto.

Geſchäfte, Mutter,
die ewig alte, ewig neue Qual.

Theophania.

Auch du haſt Briefe von dem Erzbiſchoff
empfangen, lieber Sohn?

Otto.

Das hab' ich, Mutter.

Theophania.

Er kündigt dir den glücklichen Erfolg
der Brautbewerbung an?

Otto.

So thut er, Mutter,

Theophania.

Daß deine Braut, in Bari angelangt,
nach wenig Tagen hier ſeyn wird?

Otto.

So hör' ich.

Theophania.

Mit aller Wärme treuer Mutterliebe
wünſch' ich dir Glück, mein Sohn.

Otto.

Ich dank' Euch, Mutter.
Ihr thut ſehr wohl und klug, mir das zu wünſchen,
woran ich grad' am meiſten Mangel leide.

Theophania.

Jetzt noch vielleicht, in Zukunft nicht: ein edel
und tugendhaft Gemahl bringt auch das Glück
als Morgengab' in's Haus des Gatten mit.

Otto.

Ein edel, tugendhaft Gemahl? Ach Mutter!
wir ſind ſo ſchwach, vom Haupte bis zur Ferſe
ſo ganz Gebrechen, daß an ſich wohl keiner
kann edel heißen oder tugendhaft.
Ja, wen auf unſres Herzens Hochaltar
die Lieb' erhöht, um wen die Phantaſie
des Weihrauchs duft'gen Wolkenſchleier zieht,
der iſt geheilt von allen Erdenſchwächen,
und rein aus Licht im Lichte ſteht er da,
und alle Stimmen unſres Buſens ſingen
das Dreimal-heilig dem Vergötterten.

Theophania.

Daß Liebe das Geliebte ſtets verſchönert,

wer läugnet das? doch gründet ſich nicht Liebe
auf des Geliebten Seelenwerth und Tugend?

Otto.

O glaubt das nicht! Warum trag' ich die Krone?
warum ein andrer meines Heeres nicht?
ſo viele kenn' ich, die ſie würd'ger trügen.
Es iſt ein Gottesurtheil, das der Menſch
nur ſtill verehren, nicht ergründen kann.
So auch die Liebe, Mutter. Wer kann ſagen,
was er an der Geliebten liebt? und wenn
er ihre tauſend Tugenden Euch nennt,
ſo nennt er Euch die Farben ſeiner Liebe:
die Farben aber eignen nicht den Dingen,
ſie ſind des Lichtes Kinder: in der Nacht
iſt Roth nicht fröhlicher, als düſtres Schwarz.

Theophania.

Mein Sohn, nur mit Betrübniß kann ich dich
in ſo verfänglicher Geſellſchaft ſehen.

Otto.

Wie meint Ihr das? Was iſt an mir verfänglich?

Theophania.

Nichts iſt gefährlicher, als die Gedanken,

die, nicht gerichtet auf ein Ziel im Leben,
das dunkle Feld in uns, das Gott mit Fleiß
in Finſterniß gelaſſen, frech durchwühlen,
und tolle Bilder draus zu Tage fördern.
Die Bande löſen ſie, womit der Menſch
am Leben feſthält, und verwandeln ihn
in ſeinen Augen ſelbſt in ein Geſpenſt,
das ſich nach Hahnenſchrey und Mondſchein richtet,
doch für des Lebens Thun verloren iſt.

Otto.

Ja, ſeht! ein ſcharfer Lehrer iſt der Schmerz.
Wie man dem Vogel, den man reden lehrt,
den Käfigt dicht verhängt, ſo trennt er uns
durch dichten Thränennebel von der Welt,
und zwingt uns einzugehn in unſre Bruſt.
Dort trägt er in den unermeſſnen Räumen
des tiefen Schachtes uns die Leuchte vor,
und zeigt uns vieles, was wir nicht geahndet.

Theophania.

Zu ſolchem Irrgang hat der Menſch nicht Zeit,
der auf des Lebens Forderungen achtet;
am wenigſten der Kaiſer auf dem Throne.

Otto.

Das glaub' ich ſelbſt; auch war's die Urſach eben,
warum ich meinen Kaiſermantel gern
vertauſchen wollte mit dem Mönchsgewande.
Ihr wolltet nicht; Ihr batet, drangt in mich;
ich gab die Abſicht auf, die Euch betrübte:
doch mein' ich noch, Ihr habt nicht wohl gethan.

Theophania.

O welche Mutter wär' ich doch geweſen,
hätt' ich dem zwanzigjähr'gen Sohn vergönnt,
da er vom Schmerz verblendet war, drei Kronen,
das reichſte Loos der Erde hinzuwerfen;
in ſeines Lebens erſten Blüthentagen
zum Grabe ſich freiwillig zu verdammen?

Otto.

Meiſt mag wohl gelten, Mutter, was Ihr ſagt;
hier war's ein andres: denn das glaubt mir nur,
ich bin zum Kronenträger nicht geboren.
Stellt mir im offnen Feld mit Lanz' und Schwerdt
den Feind entgegen; zählen werd' ich nicht,
nicht lang erwägen, ſondern freudig kämpfen:
denn da, wenn Siegesluſt mir nicht das Leben
verdoppeln ſoll, verbrauſt es ſchnell im Sturme.

Doch in dem ew'gen Kampf mit Ehrgeiz, Habſucht,
mit Bosheit, Unverſtand und Eitelkeit
geſchieht nie eine freuenswerthe That,
und ungenoſſen wird die Kraft verſchwendet;
und fruchtlos auch. Ja könnt' ich mir noch ſagen:
weil ich jetzt kämpfe, wird dereinſt mein Sohn
mein Enkel herrſchen über ein Geſchlecht,
das näher an dem Himmel ſtehen wird. —
Ich kann es nicht: mein Sohn, mein Enkel wird,
gleich mir, verdienſt- und fruchtlos kämpfen müſſen,
die Sünde ſtirbt nur mit dem Menſchen aus.
Und darum, Mutter, iſt mein Muth gebrochen.

Theophania.

So früh mein Sohn? und biſt der Helden Enkel
die Deutſchland ſeiner Größe Stifter nennt,
biſt Heinrichs und des großen Otto's Enkel?
o! blick' auf ihren Ruhm und ſtreb' ihm nach.

Otto.

Was iſt der Ruhm? daß mich die Mitwelt haßt,
die Nachwelt, die nur meinen Schatten kennt,
ein froſtig Groß zu meinem Namen fügt,
das iſt er: nicht einmal die Myrtenkrone,
womit den Sarg der Jungfrau man bekränzt,

weil ſie das Haupt im Leben nicht geſchmückt.
Ihr dachtet Otto's, meines Aeltervaters:
den großen nennt ihn jetzt die Welt; Ihr kennt
ſein Grab zu Magdeburg: ob wohl der Ruhm,
dort durch des Domes ehr'ne Pforten dringend,
des Helden Schlaf mit frohen Träumen füllt?
ob wohl ſein Name, der die Völker ſchreckte,
nur einen kecken Wurm von ihm gewehrt?

Theophania.

O dieſer Rückfall, lieber Sohn, wie ſehr
betrübt er mich!

Otto.

Kein Rückfall, gute Mutter.
Ich weiß, Ihr fürchtet, daß Stephania
in meinem Herzen wieder auferſtehe:
ſie wird nicht auferſtehn, ſie war ja nie
in meiner Bruſt geſtorben, wird es nie.
Doch dieſes Bild iſt auch das Einzige,
was ich von ihr beſitzen kann: mit jeder
Unmöglichkeit, die zu Gebot' ihm ſteht,
hat ſich das Schickſal zwiſchen uns geworfen:
es iſt vorbei, das hab' ich klar erkannt.
Nun aber, liebe Mutter, hört auch auf,

ihr Bild zu fürchten: denn es thut mir weh,
daß meine Mutter fürchtet, was ich liebe.
(Er umarmt Theophanien und entfernt ſich ſchweigend)

Theophania.

O wär' es ſchon vorüber! Ach unendlich,
zu langen Jahren dehnen ſich acht Tage,
wenn man ſich ſchmerzlich nach dem lezten ſehnt
(Sie geht in das Seitengemach)

Zweite Scene.

Wilde Gebirgsgegend im Apennin.

Im Hintergrunde ragen über den Wald die Thürme eines alten Schloſſes hervor.

Stephania und **Kamilla** kommen beide als Jägerinnen gekleidet und bewaffnet.

Stephania.

Was? Nachtigallen hier? doch Nachtigallen
in dieſer Wildniß! Hat nicht die Natur
für raubbegier'ge Mörder, Menſchenhaſſer,
mit Vaterfluch beladen, oder Blutſchuld
befleckte, ſie zur Freiſtatt aufgerichtet?
Hat ſie nicht ihre Schauergeiſter alle

zu Hütern hier geſetzt? Was miſcht ſie nun
zu grellem Widerſpruche Liebe drein?

Kamilla.

Sie wollte mildern. — — —

Stephania.

Still, ich ſehe ſie.

(ſie legt den Bogen an und ſchießt)

Getroffen! Freche Sängerin, was ſangſt
du deine Brunſt dem Herzen, das die Liebe
ſo tauſendfach zerriß, hohnneckend vor?

Kamilla.

Harmloſer Sänger, ach! du biſt gefallen,
ein Opfer fremder Schuld und fremden Grams.
Vielleicht ein Bild des Menſchen: denn auch uns
trifft, möcht' ich glauben, des Geſchickes Pfeil,
wann dort ein höh'rer Geiſt mit ſich zerfällt.

Stephania.

Du willſt mich ſchelten, und du ſchiltſt mit Recht:
doch wie ich dir auch haſſenswerth erſcheine,
viel haſſenswerther noch erſchein' ich mir.

Kamilla.

Nicht haſſenswerth nur fried- und freudenlos,

dich ſelbſt zerſtörend, wie ein ſtörrig Kind,
das, ſchwer erkrankt, die Heilung von ſich ſtößt.

Stephania.

O Menſchen! die nur in der eignen Seele,
in ihren Schmerzen nur einheimiſch ſind,
und denen fremdes Leid ein Mährchen iſt!
Wo ſoll ich Frieden finden? Wär' der Friede
ein Zauberkraut, ich grüb' ihm nächtlich nach;
ein Wunderquell, ich ſucht' ihn in den Schlünden
bei Schlang und Molch; ein Greifeney, ich ſtöhl' es
dem Unthier weg auf himmelhohen Bergen;
ein goldner Apfel, von den ſchlankſten Zweigen,
die kaum den Vogel tragen, brāch' ich ihn.
Er iſt es nicht, dieß alles iſt er nicht;
das Herz iſt ſeine Wiege, Wohnung, Gruft.

Kamilla.

Wie willſt du Frieden finden? Friede wohnt
nicht in der Einſamkeit, nicht in der Nacht
des Waldgebirges, nicht im düſtern Schloſſe,
das Gram und Haß erbaut. Geliebte, nein!
das iſt der Weg zum Frieden nicht.

Stephania.

Der Weg
zum Frieden geht durch eine dicht're Nacht
in ein noch düſt'rer Schloß. Kein Strahl des Lichtes,
kein Laut, kein Hauch der Luft darf uns berühren,
wenn Ruh' uns werden ſoll; ſo lange noch
ein Hauch der Nerven Saitenſpiel berührt,
ſo lange lebt es auch. Das iſt der Fluch
des Menſchen, daß er ewig muß begehren:
bei Tag und Nacht, im Wachen und im Schlafe,
in Lieb' und Haß, von Menſchen und von Gott,
ja auf des Todes Dornen-Lager noch
die ew'ge Seeligkeit begehren muß.
Du wünſcheſt Frieden mir — ſo reiße denn
aus meiner Bruſt des Vaters Schauerbild,
und jenes Bild, — Du weißt — das in den Tagen
des wunderſüßen Traumes mir erſchien;
beſchwöre mir die Geiſter, die verfolgend
mir überall aus des Gebirges Klüften,
des Waldes Nacht, des Schloſſes düſtern Hallen
entgegen treten, der — das finſtre Haupt
voll blut'ger, ſtaubbefleckter Locken ſchüttelnd,

der — ſchön und mild, mit ſehnſuchtsvollem Blick,
mich an ſich lockend. Ach! ſie faſſen beide,
mit kaltem der, mit heißentglühtem Arme
der andre mich, und ringen haßentbrannt
um mich, den unglückſeel'gen Preis, die Seele
zerreißend, die doch beide hochgeliebt.

Kamilla.

Selbſtquälerin! biſt du denn etwa Schuld
an deines Vaters Tode?

Stephania.

Schuld — ach! Schuld!
ich konnt' ihn retten — ſollt' es: legte nicht
der Himmel mir den Herrn der Chriſtenheit
und ſeinen Richter liebend an die Bruſt?
Warum? wo nicht, den Vater zu erlöſen?
Ich that es nicht! — ich ließ den Vater bluten —
war ich doch ſelig g'nug in ſeinem Arm.

Kamilla.

Wer mag nun ſagen, ob du's auch gekonnt?

Stephania.

Er liebte mich: er ſchenkte mir die Krone,
um wie viel mehr nicht meines Vaters Leben?

Kamilla.

Und wenn der Zweifel, der zuerſt dein Herz
ſo fürchterlich zerriß, doch mehr als Wahn,
geweſen wäre? Wenn es nur Betrug. — — —

Stephania.

Still! dieſe Läſt'rung hab' ich auf den Knie'n
ſchon tauſendmal dem Schatten abgebeten:
im Wahnſinn nur war dieſer Wahn zu hegen.
O! wär' es Wahrheit, daß er mich getäuſcht!
wo fänd' ich Unglück dann? — Ich wäre glücklich
wie eine Königin — dann hätt' ein Dolch
den Vater ſchon und mich an ihm gerächt. —
Es war ein Irrthum. — Mit der erſten Kraft,
der erſten Blüthenkraft des Herzens liebte
der ſchöne, der gekrönte Jüngling mich. —
Ein einzig Wort — mein Vater war gerettet; —
ich ſelbſt — o Himmel! — lag an ſeiner Bruſt,
an ſeinem Heldenbuſen ſüß gebettet,
am ew'gen Borne wunderſeel'ger Luſt.
Die Sonne ging, die Sonne kehrte wieder,
mich rührte nicht mehr der Geſtirne Lauf,
es ſanken Abends meiner Augen Lieder,
von ſeinem Kuß bethaut, zum Schlafe nieder,

und Morgens ſchloß des Süßen Kuß ſie auf. —
O laß mich Lethe trinken, Lotos eſſen!
nur mit mir ſelbſt kann ich den Schmerz vergeſſen,
der Tag des Himmels war mir zugedacht —
ich ſtürzte ſelbſt mich in der Hölle Nacht.

Kamilla.

Ach! mit der Möglichkeit mußt du nicht meſſen:
es giebt dies Maaß dich in des Dämons Macht.

(Guido erſcheint)

Sieh unſern Guido! kehrſt du ſchon zurück?

Guido.

Es ſind ja kaum fünf Stunden bis Bojano,
und Eile liebt mein Roß, ſo gut wie ich.

Kamilla.

Der Einkauf iſt beſorgt?

Guido.

Ja, gnäd'ge Frau.

Stephania.

Was bringſt Du Neues aus der Welt uns mit?

Guido.

Gar bunt und luſtig war es in der Stadt,

und alles fröhlich, wie an Feſtes-Tagen;
und meine Neugier wußte meiner Eile
von Herzen Dank. Ich ſah des Kaiſers Braut
von Bari kommend durch Bejano ziehn.

Stephania.

Verkehrter Schwätzer, der, was ihm ſein Rauſch
im Schlafe vorlügt, gleich für Wahrheit giebt.

Guido.

Vergebt mir, Herrin, Wahrheit ſag' ich Euch.
Die Braut iſt eine griechiſche Prinzeſſinn;
ſie heißet — Zoe — ja; der Erzbiſchof
von Mayland hat ſie von Conſtantinopel
herbeigehohlt, und zieht mit ihr nach Rom.

Stephania.

Nicht Zoe — Leben bringt ſie nicht — den Tod,
den gift'gen Tod nur.

Kamilla.

Geh' nur, guter Guido.

Stephania.

Bleib! Luſtig wird es hergehn nun zu Rom.
So lange leb' ich ſchon in dieſer Wildniß

dem ſtieren Ernſt, dem ſtarren Gram: ich ſehne
nach Thorheit mich, nach Scherz und lautem Jubel.
Wir geh'n nach Rom zur Hochzeit: rüſte jedes
zu unſrer Reiſe.

Guido.

Gott ſey Dank!

Stephania.

Nur ſchnell.

Guido.

Eh's morgen graut, ſind wir bereit zur Fahrt.

(er entfernt ſich)

Kamilla.

Stephania! dich treibt kein guter Geiſt —
Geliebte, bleib! was willſt du jetzt in Rom?
Du hatteſt ihn ja längſt ſchon aufgegeben.

Stephania.

Ich ihn? — wer ſagt's? — Und wohnt er da, wo ſich
der Regenbogen auf die Erde ſtützt, —
und kreiſt' er mit den Wolken, mit den Sternen
im hohen Himmelsraum — und wär' er ſchon

geſunken in das Land des ew'gen Schlafs; —
er wäre mein — mein durch der heil'gen Schwüre
geheiligt'ſten, den Schwur: ich liebe dich.
Wenn er betrog, gehört er meiner Rache,
und meiner Liebe, wenn er treu mir war.

Kamilla.

(ſie umarmend)

O bleibe, Freundin! ich beſchwöre dich!
willſt du dem Dämon ſelbſt dich überliefern?
der — ach! ich ſeh's an deines Auges Blitzen, —
um deine Seele ſchon die Flügel ſchlägt.

Stephania.

(ſie von ſich ſtoßend)

Fort! fort! es donnert unter meinen Schritten,
den Boden fühl' ich zittern und erglüh'n,
die Berge wanken, mich zu überſchütten;
ſiehſt du die Wolken dort nach Norden flieh'n?
das Kranichheer in ihrem Schatten zieh'n?
ſie eilen ſämmtlich, ungelad'ne Gäſte,
nach Rom zum kaiſerlichen Hochzeitfeſte:
und ich — ich ſollte fehlen? — Wahrlich nein!
Brautführerin will ich am Abend ſeyn. —
Verlaſſet, Eulen, Eure finſtern Klüfte,

folgt mir zum gold'nen Hochzeithauſe nach,
und ſingt das Brautlied vor dem Schlafgemach
Ihr, Schlangen, laſſet Eure dumpf'gen Grüfte,
daß Ihr die glühend Küſſenden umſchlingt,
und ſie in ſtarre Liebesknoten zwingt.
Kommt, Wölfe, Wanderer des Dämmerlichtes,
Ihr Todtenführer, die Ihr Schatten liebt,
kommt! leitet zu den Pforten des Gerichtes,
wen Euch die Hand des Rächers übergiebt. — —
Nein! — Geiſter, ſteigt aus dieſen Felſenwänden,
und lehret mich der Quaalen höchſte Quaal:
wir Menſchen ſtrafen nur mit Kinderhänden,
und geben ſchnell den Tod durch Gift und Stahl;
Ihr aber wißt ihn tauſendfach zu wenden;
drum lad' ich Euch zu meinem Rachemahl.

(ſie eilt in heftiger Bewegung fort)

Kamilla.

O all' ihr Heiligen! wie ſoll das enden?

(ſie eilt ihr nach)

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Saal im kaiſerlichen Pallaſte zu Rom.

Der Saal iſt hell erleuchtet, aus der Ferne erſchallt Muſik.

Theophania und Herzog Otto kommen feſtlich gekleidet.

Herzog Otto.

Nie fand ich Luſt an ſolchen Feſtlichkeiten;
doch heute, dünkt mich, iſt ein andrer Sinn
in meinen Buſen eingekehrt: ich höre
mit Wohlgefallen dieſe Jubeltöne,
und mich vergnügt des Tanzes bunt Gewühl.

Theophania.

O glaubt es mir, wenn jemals eine Mutter
an ihres Sohnes Hochzeitfeſt in Freude

und Wonne ſchwammen, ſich glücklich, reich belohnt
für alle Schmerzen, Sorgen, Angſt und Thränen,
verlor'nen Schlaf, verſagte Freuden pries,
ſo iſt mir heute dieſes Loos geworden.
Das ganze Leben, dünket mich, hat wieder
in ſeine Jugendfarbe ſich gekleidet;
auf aller Menſchen Antlitz ſeh' ich wieder,
wie ehmals, Güte, Freundſchaft, Liebe nur,
und in der Zukunft Dunkel abermals
nur eine Sommernacht, die kurze Stunden
mich von dem freudevollen Tage trennt.
Ja, ſüß're Thränen hab' ich nie vergoſſen,
als heute, da des Prieſters heil'ger Mund
den Segen ausſprach über meinen Sohn.
Ihr nehmet Theil an meiner Freude, Herzog,
habt Dank: es thut ſo wohl, die eigne Wonne
im Spiegel einer fremden Bruſt zu ſchau'n.

Herzog Otto.

Wie ſollt' ich nicht? Auch wenn ich meinen Herrn
und Kaiſer nicht in ihm verehren müßte,
ſo liebt' ich doch den theueren Verwandten.
Und wahrlich, gnäd'ge Frau, wir feiern heut',
mit ſeiner Hochzeit unſres Herrn Geneſung

von einer Krankheit, die mit ſchwerem Unheil
ihn ſelbſt, ſein ganzes Haus, und uns bedrohte.

Theophania.

Ihr redet wahr. Das iſt es, edler Herzog,
was dieſem Tag ſein goldnes Licht verleiht.
Wir ſind im Hafen: der Allmächt'ge ſey
dafür geprieſen. Endlich wird die Furcht,
die immer noch, gleich einer gier'gen Weſpe,
mein Haupt umſummte, noch den Schlummer oft
von meinem Lager ſcheuchte, von mir weichen,
Wir ſind geborgen, und es ſchaut wohl nicht
mit mehr Entzücken, wann er heimgekehrt,
der Schiffer rückwärts auf das wilde Meer,
als ich auf dieſe jüngſt verlebten Tage.

Herzog Otto.

Beſiegt iſt dieſer Sturm; der Himmel hat
das Seinige gethan, drum laßt auch uns
das Unſre vollends thun, und mit der Rückkehr
nach unſrer deutſchen Heimath nicht mehr zögern.
Weiß Gott warum: dieſſeits der Alpen ſteht
die Furcht an meiner Seit' und läßt mich nie,
nur jenſeits find' ich volle Ruhe wieder.

Theophania.

Weil Ihr den Welſchen mißtraut, edler Herzog:
wär' andre Furcht doch jetzt ein Hirngeſpinnſt.
Nichts aber hält uns hier: drei Tage nur
bedürfen wir zu Rüſtung; dann verlaſſen
wir dieſes Rom,
(indem ſie nach der andern Seite zugeht)
das Euch ſo ſehr beengt.
Drei Tage nur: iſt das Euch ſchnell genug?

Herzog Otto.

(im Gehen)

Drei Tage, wohl! Drei Stunden wäre beſſer.

(Sie gehn auf der entgegengeſetzten Seite ab. Bald darauf erſcheint Otto feſtlich geſchmückt, trübe und in ſich gekehrt.)

Otto.

Pfuy — eitel Mißlaut, der das Ohr zerreißt —
der untreu dem Beruf des Saitenſpieles,
uns der Gewalt des Dämon's zu entnehmen,
des Unmuths finſtern Geiſt herauf beſchwört. —
O ſtarrer Froſt in dieſer Frühlingswärme!
o Blätterfall im lebensvollen May! —
Wenn ich bedenke — — ja, das iſt es eben —

warum auch denken? denn was ſoll der Menſch,
der Knecht des Augenblickes, der mit Willkühr
ihn umgeſtaltet, Schmerz und Luſt ihm bringt,
ihn jetzt zum Engel, jetzt zum Teufel macht,
was ſoll der Menſch, der die vergang'ne Stunde
nicht wieder faſſen, nicht verändern kann,
und von der künftigen nicht weiß, ob ſie
auch kommen, ob ihm ſchlagen wird — was ſoll
mit dem Gedanken er, dem Wandervogel,
der bald im Süden bald im Norden hauſt?
Das iſt der Dämon, der mit keckem Flügel
des Augenblickes Schranken überfliegt,
und ſonder Raſt von der Vergangenheit
zur Zukunft eilt, und Wieg' und Grab verbindet,
und mit den Aengſten, die dazwiſchen liegen,
die enge Gegenwart erſtickend füllt.
Das iſt der Dämon, der die reinen Töne
zum Mißlaut uns verfälſcht.
(die Hand an die Stirne legend)
Hier iſt der Mißlaut:
denn Leben und Gedanke ſtimmen nicht. — —
Schweig, gierig Herz! — Was winſelſt du nach Glück?
Wer hat dir denn geſagt, daß du zum Glücke

zur Liebe, zum Genuß, erſchaffen ſeyſt?
Iſt eine Krone, die dem Haupt geworden,
denn nicht genug auf dieſer armen Erde?
Und glänzet das Geſtein an dieſer Krone
denn minder, als ihr Aug'? und iſt denn Glanz
nicht immer Glanz? — Der Himmel theilet billig:
da, wo das Haupt geſchmückt iſt, darbt das Herz.

(Ein Edelknabe ſchleicht ſich an ihn heran)

Edelknabe.

Hört, gnäd'ger Herr!

Otto.

Was ſchleichſt du um mich her?

Edelknabe.

Hier iſt ein Brief, den mich ein fremder Knabe
Euch insgeheim zu übergeben bat.

(Er giebt einen Brief)

Otto.

(halb für ſich leſend)

Noch einmal ſehen — — ew'ges Lebewohl — —
dann ſelig ſterben — — nur dein Bild im Auge — —
das letzte Erdenbild — — Stephania.

(zu dem Edelknaben.)

Wo iſt der Knabe, der den Brief gebracht?

Edelknabe.

Er harrt der Antwort an der hintern Pforte.

Otto.

Geh! er ſoll eilen, ſagen, daß ich komme.
Laß dir den Weg nach ſeiner Wohnung zeigen,
daß du mich führen kannſt, und harre mein
dann an derſelben Pforte. Aber ſchweige,
wenn dir dein Leben lieb iſt, bleibe ſtumm.

Edelknabe.

Das hab' ich ſchon in meinem Dienſt gelernt.

(Er entfernt ſich.)

Otto.

Stephania! — o Gott! — ich muß ſie ſehen —
noch einmal ruhn an der Madonna Bruſt;
noch einmal fühlen ihres Athems Wehen,
und an dem Göttertrank der ſeel'gen Luſt
den Geiſt berauſchen, und entzückt vergehen.
So fahre wohl, du kalte Griechenbraut!
Es mag der Scythe ſich mit dir vermählen,
auf den die Sonne froſt'gen Blickes ſchaut,

den wird das Eis in deiner Bruſt nicht quälen.
Bei ihr, bei ihr iſt ew'ger Wonne Fluth,
in ihren Armen ſpringt der Born des Lebens;
zum Freudengeiſt wird jeder Tropfen Blut,
und nicht ein Puls des Herzens ſchlägt vergebens.
Sie ſpendet Glück nicht wollend, unbewußt;
du kannſt auch lächelnd Liebe nicht erwerben,
und ſie umglänzt im Zorn noch Himmelsluſt.
O ſchöner iſt's an ihrem Buſen ſterben,
als ewig ſeyn an deiner kalten Bruſt.

(Er will wegeilen; bleibt aber plötzlich ſtehen)

Und meine Mutter? — — Ach, es iſt vorbei!
Die Kett' iſt angelegt auf immerdar — —
Noch einmal will ich nur ſie wieder ſehn,
und dann dem Elend kühn entgegen gehn.

(Er eilt davon)

Zweite Scene.

Ein Gemach in Stephania's Wohnung.

Stephania kommt heftig bewegt.

Stephania.

Er wird nicht kommen — wohl! — ſo geh' ich hin,
und ſuch' ihn auf in ſeines Mahles Freuden,

bey ſeiner Liebe mir geſtohlner Luſt —
und dann —
(einen Dolch aus dem Buſen ziehend)
den Weg zum Leben findeſt du. — —
Was blinkſt du mir ſo freudig in das Auge?
Du freuſt dich auf ſein Blut, verruchter Stahl?
Ich haſſe dich, abſcheulich Werkzeug, haſſe
dich tödtlich — denn des ſchönen Jünglings Bruſt,
die weiße Heldenbruſt willſt du zerreißen —
mit Blut ſie röthen, fluchbeladner Stahl,
den wohl ein Vatermörder ausgegraben. — —
(Kamilla kommt, Stephania verbirgt ſchnell den Dolch)

Kamilla.

Stephania!

Stephania.

Schon wieder?

Kamilla.

O Geliebte,
o laß mich bei dir bleiben, bitt' ich dich.
Es iſt nicht gut, daß du mit deinem Schmerz,
mit deinem heft'gen Geiſt allein verkehreſt:

denn in der Einſamkeit, bedenk' es, nahte
einſt der Verſucher unſerm Heiland ſelbſt.

Stephania.

Wär' auch das ganze menſchliche Geſchlecht
mit allen, die ſchon ſchlafen, hier verſammelt,
ich wäre doch allein mit meinem Schmerz.

(Ein Knabe tritt ein)

Knabe.

Den Auftrag, Herrin, hab' ich ausgerichtet,
und er verſpricht zu kommen.

Stephania.

Trugſt du nicht?
Sahſt du ihn ſelbſt?

Knabe.

Nein: doch er ließ mir ſagen,
ich ſollte geh'n und ſeine Ankunft melden.

Stephania.

Nimm dieſen Ring zum Bothenlohn und gehe.

(der Knabe entfernt ſich)

Kamilla.

Wen meint der Knabe? Wer verſpricht zu kommen?

Stephania.

Wer? Wer? Es giebt nur Einen noch auf Erden.

Kamilla.

O Gott! Stephania, was haſt du vor?

Stephania.

Ich will ihn ſehn, und ihn der fremden Braut,
die widerrechtlich ihn beſitzt, entführen:
mir ſchwor er ſeinen erſten Liebesſchwur.

Kamilla.

Wie wär' es möglich, Theure? Ach, ich fürchte
das Schwärzeſte: Beſinne dich, Geliebte!
Nicht er hat dich verrathen; iſt Verrath
da, wo der Himmel ſelbſt die Trennung wollte,
ſo biſt du ja allein die Schuldige;
denn du entſagteſt ihm durch deine Flucht.

Stephania.

Vielleicht — ich weiß nur eines: er iſt mein;
war mein — iſt mein — und bleibt nun ewig mein,
darf einer Andern nimmermehr gehören.
Die Fremde ſoll, in ſeinen Armen ruhend,
der Erde Grenzen ſeelig überfliegen?

Die Fremde ſoll, berauſcht von ſeinen Küſſen,
und ſchwindelnd in dem Sturme ſeiner Liebe
das müde Haupt auf ſeine Schulter ſenken,
auf ſeiner Locken goldnes, weiches Bett?
in ſeines Athems lauen Zephyrſtrom?
Der Fremden ſollen ſeine Liebesſchwüre
wie Engelmelodie'n das Ohr ergötzen,
aufthun ein Paradies in ihrer Bruſt?
Die Fremde ſoll — — das alles ſoll die Fremde?
Und ich, der dieß Entzücken, dieſer Rauſch,
dieß Paradies geſchworen war, ſoll darbend,
des Vaters blut'gem Schatten gegenüber,
und der Erinn'rung Furien im Herzen
ein Leben tragen, das kein Name nennt?
Ich müßte raſend ſeyn: wer, kann er wählen,
die Hölle wählt, der iſt der Hölle werth.

Kamilla.

Was willſt du thun? o Gott! was kannſt du thun?

Stephania.

Nur Eines bleibt mir, nur ein Einziges.
Warum auch eilten ſie ſo fürchterlich
des Sacramentes nie zu löſend Siegel
zu drücken auf den unheilſchwangern Bund?

Warum verirrten wir uns in den Bergen?
und kamen heut' erſt, und warum nicht früher?
nur eines Tages flücht'ge Stunden früher?
Es ſollte ſeyn — ich thue, was ich muß.

Kamilla.

Beginne nichts, Geliebte — jetzo nichts,
bewegt, berückt von blinder Leidenſchaft.

Stephania.

Nun, wenn ſie blind iſt, tritt ihr aus dem Wege;
damit nicht ſchuldlos ſie, des Lichts beraubt,
dich unerkannt in ihrem Lauf zertrete. — —
Doch nein! Du redeſt wahr. Geh, fürchte nichts!
Ich bin nicht raſend: alles wird ſich ſtill
und friedlich endigen.

Kamilla.

Verſprichſt du mir's?

Stephania.

(ſich in Kamillens Arme werfend)

Mit dieſem Kuß, Geliebt', iſt dir's verſprochen.

(ſie bleibt einige Augenblicke an ihrem Buſen liegen)

Nun aber, Theure, laß mich hier allein.

(Kamilla entfernt ſich)

Er kömmt! er kömmt, er liebt mich noch — ich
kann
das einz'ge Band, das uns verbinden darf,
das Band des Todes, ſanfter um uns ſchlingen.
(ſie nimmt den Dolch aus dem Buſen und legt ihn beiſeite)
Ich brauche dich nicht mehr, verhaßter Stahl.
(Man hört Geräuſch)
Ich höre kommen, bebt Ihr, feige Nerven?
War Euer Heldenmuth nur Prahlerey?
(Otto tritt ein, Beide bleiben einige Augenblicke unbeweglich einander gegenüber ſtehn.

Otto.

(die Arme nach ihr ausbreitend)
Stephania!

Stephania.

(ihm entgegen tretend)
Otto!

Otto.

(zu ihren Füßen ſtürzend)
O du heilig Weſen,
noch einmal gönnſt du mir, in deinem Blick
die ſchönſte der Verheißungen zu leſen,
der Lieb' auch jenſeits noch fortblühend Glück.

Stephania.

(ihn zu ſich aufhebend)

Dank! daß Dein Mitleid Dich zu mir geführt:
denn in Verzweiflung würd' ich untergeh'n,
wenn meine Bitte nicht Dein Herz gerühret,
nicht einmal noch mein Auge Dich geſehn.

Otto.

Mich führte Mitleid? o bedarfſt Du ſein?
Nur mir, Holdſeel'ge, mir geziemten Klagen;
Du biſt ja frei mit Deinem Schmerz, biſt Dein,
mich aber hat in Feſſeln man geſchlagen.
Ach! daß ich meine Seeligkeit vergaß,
von meiner Mutter Thränen mich ließ beugen,
das Schickſal annahm, das ſie mir erlas!
Wie glaubt' ich thöricht an Dein ew'ges Schweigen.

Stephania.

Die Schuld war mein, Geliebter, daß bethört
von finſtrem Argwohn, der den Geiſt verwirrte,
ich Dich verdammte, grundlos, ungehört;
Menaden gleich, durch Klüft' und Wälder irrte,
und ſo Dich raſend zu dem Irrthum zwang,
wodurch es ihr, zu feſſeln Dich, gelang.
Wie drohend blut'ge Schatten mich umgaben,

was glaubt' ich doch, ſie würden ewig droh'n?
Kann denn die Zeit die Todten nicht begraben,
ſie, der kein Reich noch, kein Geſchlecht entflohn?

Otto.

Laß uns einander unſre Schuld vergeben,
daß uns vom Richter dort vergeben werde.
Hier ſchied der Himmel uns: doch von dem Leben
gehöret eine Stunde nur der Erde:
wann dieſe Stunde wird vorüber ſeyn,
Du heiß Geliebte, bin ich wieder Dein.

Stephania.

Dort will ich Dir, dort ſollſt Du mir gehören.
Drum wollt' ich Dich noch einmal wiederſehn —
hier, mein Geliebter, ſollſt Du mir's beſchwören;
daß Du für mich allein willſt auferſtehn;
mit heißer Liebe meiner Liebe lohnen,
ſo lange Gott in ſeinem Licht wird thronen.

Otto.

Ja, meine Himmelsbraut, ich ſchwör' es gern:
Ich ſchwöre Dir, ſo lang' in ſeel'gen Chören
die Engel preiſen werden Gott den Herrn,
ſo lange will ich liebend Dir gehören.

Stephania.

Auch meine Liebe ſollſt Du ewig ſeyn,
wenn wir erſtanden aus den Grabeshügeln.

(ſie holt zwei Becher mit Wein)

Sieh, hier, Geliebter, ſind zwei Becher Wein,
wir gießen Tropfen unſres Bluts hinein,
um das geſchloſſ'ne Bündniß zu beſiegeln.

(ſie ritzt mit dem Dolche ſeine und ihre Hand, und nachdem das Blut in die Becher getropft iſt, vertauſcht ſie ſie)

So laß uns trinken. Blut vereint auf Erden,
Blut knüpft den Menſchen an der Hölle Macht,
ſo, hoff' ich, wird's ein feſtes Band auch werden
für unſre Herzen, nach der Todesnacht.

(Beide trinken und fallen dann einander in die Arme, und ruhen einige Augenblicke in der Umarmung, darauf führt Stephania Otto'n zu einem Ruhebette, wo ſie ſich ſetzen)

Hier ruhe, mein Geweihter! dieſe Kiſſen
ſind voll und weich — der Abend iſt noch lang:
es wird die Braut Dich nicht ſo ſchnell vermiſſen,
die Prieſterſeegen nur mit Dir verſchlang.

Otto.

(ſie umſchlingend)

O denk' es nicht! o laß es mich verträumen
in Deinen Armen! Kann ich ohne Grau'n

von hier, wo alle Freudenbecher ſchäumen,
nach jener quellenloſen Wüſte ſchau'n?

Stephania.

Du ſehnſt Dich nicht, die Reitze zu genießen?
Du liebſt ſie nicht? Du liebſt ſie wahrlich nicht?
Und müßteſt Du in Deinen Arm ſie ſchließen,
es wäre Pflicht, und nichts als kalte Pflicht?

Otto.

Wie kannſt Du's anders denken? Es ertrügen
ja Erd' und Welt nicht zwoer Sonnen Brand,
ſo müßte ja des Menſchen Herz erliegen,
hätt' eine Doppellieb' es übermannt.

Stephania.

O Süßer! küſſe, küſſe mich! Es fliegen
die Stunden ſchnell, und ämſig rinnt der Sand.

Otto.

Nicht lange, glaub' es, werd' ich ihr gehören;
es ſcheint auch mir der Tag erfüllter Pflicht,
wo gegen meine Wünſche ferner nicht
die Welt und ihr Geſetz ſich wird empören.
Dann leg' ich ab die ſchwergefühlte Laſt,
den Todtenkranz, den ſie die Krone nennen,

die Purpurkleider, drückend und verhaßt,
die mich von allem Erdenglücke trennen.
Dann in dem Thal, wo Dich mein Aug' erblickt',
wo mich, nach meiner Jugend Dämmertagen,
der erſte Strahl des Morgenroths beglückt,
Dein Herz zuerſt an meiner Bruſt geſchlagen;
will ich dem Herren eine Stätte weihn;
ein hohes Münſter will ich ihm erbauen,
das würdig ſoll zu ſeinem Throne ſchauen,
und dort der letzte ſeiner Knechte ſeyn,
und wie gerettet aus des Lebens Welle,
die wild und roh, von Fels zu Fels mich ſtieß,
dem Herzen nichts, als ſeine Pulſe, ließ,
vom Throne niederſteigend in die Zelle,
will ich mich rüſten für das Paradies.
Oft werd' ich im Gebete Dein gedenken,
als einer Schweſter, die dort meiner harrt,
oft meinen Blick, bis er im Tod erſtarrt,
zur Himmelsgegend, wo Du wohneſt, lenken.
Ich weiß, auch Du, Geliebte, wirſt der Welt
und ihrer falſchen Blüthenpracht entſagen,
Dich heiligend, daß einſt zum Himmelszelt
auf heil'gen Händen Dich die Engel tragen,

daß gleiche Reinheit uns bei Gott vereine,
und nicht unſelig noch das Seel'ge weine.

Stephania.

Ja, wohnen werden wir in ſtiller Zelle,
wo uns kein Wurm getäuſchter Hoffnung ſticht,
weil an des Hauſes zauberfeſter Schwelle
wie Zephyrhauch, ſo Sturmestoben bricht.

Otto.

Wie ſeltſam doch — ich fühlte mich kaum müder
nach hartem Kampf, als jetzt, — es ſinkt das Haupt,
als trüg's der Krone Laſt, zum Buſen nieder —
als ob ein Zauber ihm die Kraft geraubt.
(er legt das Haupt rückwärts auf die Lehne des Ruhebetts)

Stephania.
(ihn an ſich ziehend)

Nicht dort! nicht dort! ſo hart nicht ſollſt Du liegen!
fühlſt Du Dich matt, fühlſt Du des Schlafes Luſt,
ſo komm, Geliebter, ruh' an meiner Bruſt,
ſie ſoll Dein Haupt in ſüßen Schlummer wiegen.
(ſie lehnt ſein Haupt an ihre Bruſt)

Otto.

Ja — ruhen muß ich — aber ſchlafen — Nein!

verſchlafen ſollt' ich dieſe letzte Stunde? — —
O! ſolchem Lager nahet keine Pein;
hier ſchließt ſich heilend jede Herzenswunde — — —
O wer ſo ſterben könnte — ſo entſchlafen —
ein Schmetterling in einer Blume Schooß,
der matt, von Sonnenſtrahlen, die ihn trafen,
in ihrem Kelch beſchließt ſein kurzes Loos. — — —
Die frechen Tadler zeiht' er einer Lüge, —
wenn mich von hier der Tod hinüber trüge, —
ſanft, — aus dem Paradies — in's Paradies.

Stephania.

Ja wohl! das Grab iſt ſanfter als die Wiege:
der Schlaf iſt gut, der Tod allein iſt ſüß;
ihn ſtört kein Alp, verdirbt kein ängſtlich Träumen:
der wahre Schlaf iſt in des Grabes Räumen.

Otto.

Es will der Schlaf — mich wirklich übermannen —
o laß mich ſchlummern — einen Augenblick.

Stephania.

Kein Hauch ſoll Dir den Schlaf vom Auge bannen;
ich weiß, mit Deinem Schlafe kommt das Glück.

Otto.

Doch wecke mich — — ſolle er zu feſt mich binden.

Stephania.

Die rechte Stunde wird ſchon wach Dich finden.
Vergiß in Deinem Schlafe nicht den Eid.

Otto.

O nicht — — im Schlafe — — vor — — der Ewigkeit.

(er entſchläft; Stephania hält ihn eine Weile unbeweglich in ihren Armen, dann küßt ſie ihn)

Stephania.

Entſchlafen!
(ſie lehnt ihn ſanft auf das Ruhebett und kniet daneben)
Weggegangen aus dem Leben
ſo mild wie früh der Hirtenſtern erbleicht!
(ſeine Hand küſſend)
O zürnſt Du, daß ich Dir den Tod gereicht?
wenn Du mich liebteſt, wirſt Du mir vergeben.
Wir konnten anders nicht verbunden ſeyn;
jetzt iſt der Streit geſchlichtet — Du biſt mein.
(ſie umarmt ihn, und bleibt dann ihn betrachtend, über ihn gebeugt ſtehn)

Wie ſchön Du ſchläfſt, mein Freund, ſanft hingegoſſen
ein ſchöner Tag im Herbſt, wo abgeblüht
die Blumen ſind, der Farbenpracht verſchoſſen,
der Abend ſelbſt nicht mehr in Roſen glüht,
mit mattem Gold nur leiſe ſich umzieht. —
Wie ſüß Du ſchläfſt mein Freund, als ob im Traume
der Engel Dir des Herzens Wunſch erfüllt,
enthoben dieſem angſtbegrenzten Raume,
die Seele dort ihr Sehnen ſchon geſtillt. —
So ſchön! ſo ſüß! wie wirſt Du jenſeit prangen,
wann auferſtehend ſich der Leib verklärt —
o glühend liebend will ich Dich umfangen — —
Ach daß die Nacht — ſo lange — lange währt!

(ſie küßt ihn nochmals, dann richtet ſie ſich auf)

Ich folge Dir — die ſchwarze Taube ſenket
ſich auf mein Haupt, ſchon fühl' ich ihr Gewicht. —
Auch du, mein Vater, wirſt mir dort verſöhnt
entgegen kommen — nicht mehr blut'ger Schatten:
denn ſieh — ein Opfer hab' ich dir gebracht,
wie keine Tochter noch dem Vater brachte:
ein Glück, wie keines keiner hat geblüht,
ein Glück, wie keines keiner blühen wird,
und das als Nebenſchmuck drei Kronen trug. —

Es drängt der Schlummer — —
(ſie kniet nieder an das Ruhebett und legt ihr Haupt darauf)
hier will ich entſchlafen —
das iſt die Brautnacht — heimlich und vertraut —
an ihres Bräut'gams Seite ruht die Braut.
(Kamilla, hinter ihr Theophania, Herzog Otto
Graf Rudolf treten ein)

Kamilla.

Hier ſind ſie, gnäd'ge Frau; o gebe Gott
daß Ihr zu ſpät nicht kommt.

Stephania.

(aufſpringend)

Verrätherin!
doch Dein Verrath iſt fruchtlos — ſeht! — er
ſchläft —
und wird ſo ſchlafen, bis der Engel ruft.

Kamilla.

O Gott! vergiftet!

Stephania.

Ja, ſo nennen ſie's.

Theophania.

Ach! all' Ihr Heiligen! mein Sohn vergiftet!
den Arzt — den Arzt, ich bitt' euch, eilt, den Arzt.

(einige von dem Gefolge entfernen ſich)

Stephania.

Er ſchläft den heil'gen Schlaf — den ſtört Ihr nicht.

Theophania.

Giftmiſcherin! abſcheulich Ungeheuer!
an den Geſalbten legteſt du die Hand?
Ergreift ſie! reißt ſie weg, die Mörderin —
ihr Hauch beſudelt ihrer Mordluſt Opfer.

(einige wollen ſich Stephanien nahen, ſie ergreift ſchnell den Dolch)

Stephania.

Zurück, wem noch das Herz für's Leben ſchlägt —
ich hab' ihn nicht gemordet — — er war mein — —
er wollte mein ſeyn — — und ich habe nur
zurückgenommen — — was Ihr — mir geraubt. —

Wagt's nicht zu nahen — — laßt mich ruhig —
ſterben. — —
Den Todestrank hab' ich mit ihm getheilt.

(ſie ſinkt am Ruhebette nieder)

Theophania.

Ihr fürchtet, Feige? Nun ſo will ich ſelbſt — — —

Herzog Otto.

Setzt Euch nicht aus! Ihr ſeht ja, ſie iſt raſend.

Theophania.

Der Henker ſoll des Frevels Lohn ihr geben.

Stephania.

Der kommt — — zu ſpät — — ein mild'rer —
nimmt das Leben.

Theophania.

Ich Unglückſeelige! mein Sohn! mein Sohn!

(ſie will ſich dem Ruhebette abermals nähern)

Stephania.

(mit ſchwerer Hand den Dolch gegen ſie hebend)

Fort! — er iſt mein — Ihr — nehmet — ſeinen Thron!

(Stephania ſtirbt, Theophania ſinkt ohnmächtig in einen Seſſel.)

3719

№ 1570
bezahlt ein wöchentliches Leſegeld von Ngl. Pf und jeder Leſer hat die Bücher reinlich zu halten und für durch ihn beſchmutzte, verderbene oder beſchädigte Bücher Schaden-Erſatz zu leiſten.
Freude'ſche Bibliothek.

Laßt die Todten ruhen!

Lustspiel in drei Akten

von

Dr. E. Raupach.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1826.

R., E[rnst Benjamin
Salomo]

LESE=BIBLIOTHEK
von
E. S. Mittler
in
POSEN

Ungültig

Sächsische
Landesbibliothek
20 MRZ 1968
Dresden

6

Perſonen.

Ehrenfried Zwiebler, Baron von Zwiebelfeld.
Auguſte, ſeine Gemahlin.
Eliſe, ſeine Nichte.
Ludwig Freihardt, Legationsrath.
Till, des Barons Sekretair.
Michel Merrettig ⎫ Bediente des Barons.
Chriſtian Pflock ⎭
Liſette, Auguſtens Kammermädchen.
Ein Kellner.
Zwei andere Bediente des Barons.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Ein Gemach der Baronin.

Der Baron und die Baronin.

Baron.

Wo ſoll das hinführen? Ich will nicht hoffen, daß meine Nichte ſchon einen Seladon im Garne hat?

Baronin.

Das will ich damit gar nicht ſagen.

Baron.

Wundern ſollte es mich nicht, denn Euer Dichten und Trachten iſt böſe von Jugend auf; die loſen Künſte, die Ihr treibt, Spinnen, Stricken, Weben, Filetmachen, beweiſen Euern Hang Netze auszuſtellen, ſind Symbole der böſen Neigung Eures Herzens.

Baronin.

Ich danke für mich und meine Mitſchweſtern.

Baron.

Nun, wie kamſt Du denn auf meine Nichte?

Baronin.

Wie man auf dieß und jenes kommt. Einmal wirſt Du doch deine Nichte verheirathen müſſen.

Baron.

Warum müßte ich?

Baronin.

Nun, weil ſie doch nicht ewig Mädchen bleiben kann.

Baron.

Warum könnte ſie nicht? Hat ſie nicht Gott als Mädchen geſchaffen? Warum könnte ſie es nicht bleiben? Was will der Menſch ändern an Gottes Werk? Aber warum dringſt Du denn ſo auf die Verheirathung meiner Nichte?

Baronin.

Von etwas ſprechen, heißt das darauf dringen?

Baron.

Glaubſt Du, ich errathe den Grund nicht, warum Du Eliſen verheirathet wünſcheſt?

Baronin.

Du errathſt ihn wirklich? Nun, fürchte Dich nit, ſag' Dein Sprüchlein und theil's mir mit.

Baron.

Der unzeitige Scherz ſoll vermuthlich die Wahrheit zurückſchlagen, von der Du weißt, daß ſie Dich treffen wird.

Baronin.

Keineswegeſ. Ich wünſche aufrichtig Deinen Grund zu hören; denn im Grundauffinden haſt Du es zu einer Meiſterſchaft gebracht, die eben ſo belehrend wie ergötzend iſt. Nun, warum wünſche ich denn Eliſen verheirathet?

Baron.

Weil Du ſie los ſein willſt, weil Du in ihr eine unbequeme Beobachterin erblickſt, weil ſie jünger und hübſcher iſt, als Du, weil, erſchiene ein irrender Ritter, Du eine gefährliche Nebenbuhlerin in ihr fürchten müßteſt, und ſolche Blitzableiter Euch Weibern ein Gräuel ſind.

Baronin.

Wie viel Kränkendes in einem Athem! Doch nein! Dein Argwohn kränkt mich nicht mehr, denn ich weiß nun, daß er zu Deinen Gewohnheiten gehört, wie das Tabackſchnupfen: ſonſt müßteſt Du in den anderthalb Jahren wohl eingeſehen haben, wie unrecht Du mir thuſt.

Baron.

Unrecht? Unrecht? Ja, die Natur iſt ein Weib;

denn nur ein Weib konnte Weiber ſchaffen. Da ſitzt ſie ruhig, keck und kalt, ſpricht von ihrer Unſchuld und meinem Unrecht, und in der Taſche habe ich den unverwerflichſten Zeugen ihrer Schuld, das Portrait ihres Geliebten. Haſt du das vergeſſen?

Baronin.

Nein: aber ich möchte es um der Art willen wie Du dazu gekommen biſt.

Baron.

Das iſt gleichviel, es iſt doch ein Zeuge, ein lauter Zeuge, ein himmelſchreiender Zeuge wider Dich.

Baronin.

Der doch weiter nichts ausſagt, als was ich Dir freiwillig ſchon geſtanden habe. Ich habe den Mann geliebt, den das Portrait vorſtellt; meine Mutter billigte unſere Liebe; ich war mit ihm verlobt und würde ſeine gewiß glückliche Gattin geworden ſeyn, wenn ihn nicht, fern von mir, der Tod hinweg genommen hätte.

Baron.

Vor drei Jahren? auf der Reiſe? nicht ſo? Du ſiehſt, ich habe die Fabel wohl behalten. Aber hältſt Du mich wirklich für einfältig genug, um ihr Glauben beizumeſſen? Sind wir Ehemänner denn je ſo glücklich, daß die Liebhaber unſerer Frauen ſterben? Warum verſchwiegſt Du mir damals, warum verſchweigſt Du mir noch immer ſeinen Namen?

Baronin.

Weil es gleichgültig iſt, ob Du ihn weißt oder nicht, und weil dieſe Mittheilung eine Gefälligkeit wäre, die Dein Betragen nicht verdient.

Baron.

Mein Betragen?

Baronin.

Ja, Dein nicht rühmliches Betragen. Oder wie ſoll ich es anders nennen, wenn man Schlöſſer erbricht, um ſich fremder Geheimniſſe zu bemächtigen?

Baron.

Das ſollte ich alſo wohl nicht? Ich treffe Dich im Anſchauen eines Bildniſſes verſunken — — —

Baronin.

Keinesweges verſunken. Ich betrachtete es, weil es der Zufall mir eben in die Hände geführt hatte.

Baron.

Verſunken, ſage ich, tief verſunken, blind und taub für alles Andere. Du verbirgſt es eilig und beſtürzt, als Du mich gewahrſt; ich frage, Du kannſt vor Verlegenheit kaum antworten; ich dringe auf Auslieferung, Du fertigſt mich damit ab, daß es Dinge ſeien, die einen Verſtorbenen betreffen. Was mußte ich denken? Wäre ich nicht ein Narr geweſen, wenn ich nicht das Schlimmſte gedacht hätte? Noth bricht Eiſen; die Noth war da, und ſo brach ſie das Eiſen. Und hätte ich mein ganzes Schloß von Grund aus zerſtören müſſen, es wäre geſchehen.

Baronin.

Und Du hätteſt doch immer nicht mehr erfahren, als ich Dir gleich geſagt hatte.

Baron.

Ja doch! wenn er todt wäre, warum hätteſt Du das Bild zu verbergen geſucht? warum mir nicht überhaupt die ganze Sache ſchon früher entdeckt?

Baronin.

Wir wußten Eines von des Anderen Daſein nichts, ehe Umſtände meine Mutter veranlaßten in dieſe Gegend zu ziehen; alle meine früheren Verhältniſſe waren Dir fremd, warum hätte ich Dich gerade mit dem einen bekannt machen ſollen, das Deiner unglücklichen Eiferſucht Nahrung geben konnte?

Baron.

Eiferſucht auf einen Todten?

Baronin.

Warum nicht? Fragt denn die Eiferſucht nach Wahrſcheinlichkeit? Und, recht erwogen, könnte auch bei einer geſitteten Frau die Eiferſucht auf einen Todten gegründeter ſein, als auf einen Lebenden.

Baron.

So?

Baronin.

Ja; denn hat ſie einem Anderen aus freier Wahl die Hand gereicht, während der ehemalige Geliebte noch lebt, ſo iſt gewiß die Liebe todt; iſt aber der Geliebte todt, ſo kann doch die Liebe noch leben, und dem Gatten in ihrem Herzen großen Schaden thun, beſonders wenn er bei dem Vergleiche verliert. Und wie leicht iſt das! Die Todten befehlen nicht, zürnen nicht, ſchelten nicht, ſind nicht eiferſüchtig, langweilen und quälen nicht.

Baron.

Alſo auch vor den Todten ſind wir nicht ſicher! O ruchloſes Geſchlecht! An Staub und Aſche hängt Ihr lieber Euer Herz, als an dem, dem Ihr Liebe ſchuldig ſeid! Doch genug! ich gebe Dir noch drei Tage Bedenkzeit — — —

Baronin.

Die drei Tage haſt Du mir ſeit der Entwendung des Bildes ſchon zwanzigmal gegeben, aber Du ſiehſt, ich bedenke mich nicht.

Baron.

Thue es, rathe ich Dir, ſonſt werde ich Maasregeln ergreifen, die Dich Deine Hartnäckigkeit werden bereuen laſſen.

Baronin.

Dergleichen mag ich gern ruhig abwarten. Aber ich möchte Dich bitten, laß uns nicht mehr über dieſen Gegenſtand ſprechen; es iſt nicht angenehm auf dieſe Weiſe an einen geſchiedenen Freund erinnert zu werden. Alſo im Ernſte, Lieber: laß die Todten ruhn.

Baron.

Was Todte? was ruhen? Sie ſollen nicht ruhen. Haben denn wir Lebendigen Ruhe? werden wir nicht umgetrieben wie der Kreiſel von den Buben? wie der Strohhalm vom Wirbelwinde? Was ſind ſie beſſer als wir? Ich muß ihn haben, und läge er im Mittelpunkte der Erde; ich muß ihn haben, und wäre kein Gebein mehr von ihm übrig: und habe ich ihn, dann ſei Euch Gott gnädig.

(Er geht in heftiger Bewegung ab.)

Baronin.

Seltſam, daß wir Alle Ruhe und Frieden als das Ziel unſerer Beſtrebungen aufſtellen, und doch nichts weniger ertragen können, als Ruhe und Frieden.

Zweite Scene.

Eliſe tritt ein. Die Baronin.

Eliſe.

Meine gnädige Tante — —

Baronin.

O, laß mich mit Deiner Tante. Ich bin jetzt nicht aufgelegt zum Scherz.

Eliſe.

Ja, lieber Himmel, iſt es denn meine Schuld, daß mir der Oheim eine ſo junge Tante gegeben hat, und meine Ehrerbietung nun wie Spott ausſieht?

Baronin.

Wollteſt Du denn auch eine Tante, vor der Du Dich fürchten müßteſt? Iſt es Dir nicht genug, daß Du vor dem Oheim zitterſt und bebſt?

Eliſe.

Ach, nicht vor dem Oheim, ſondern vor dem dunklen Fatum, in deſſen Gewalt ich leider bin, und von dem meine Gegenwart und Zukunft abhängt. Jetzt eben ging ja dieſes furchtbare Schickſal, wenn nicht roh und kalt, doch ſtürmiſch und glühend von Dir. Was gab es denn?

Baronin.

Das Gewöhnliche.

Eliſe.

Alſo Eiferſucht. Worüber denn ſchon wieder?

Baronin.

Dießmal warſt Du die unſchuldige Veranlaſſung.

Eliſe.

Ich? Hält mich der Oheim etwa für eine verkleidete Mannsperſon?

Baronin.

Warum nicht gar! Ich brachte das Geſpräch auf Deine vermuthliche einſtmalige Verheirathung.

Eliſe.

Ey, Du ſtellſt die Sache ja recht problematiſch vor.

Baronin.

Das iſt noch ſehr gnädig; der Oheim hält ſie für ganz unmöglich.

Eliſe.

Himmel, wenn das unmöglich iſt, was iſt dann in der Welt möglich? Warum findet er es denn unmöglich?

Baronin.

Weil er mich der Geſellſchafterin nicht berauben will.

Eliſe.

So — ſo! Ich verſtehe. Ich ſoll eine Art von Duenna abgeben.

Baronin.

Vielmehr einen Blitzableiter im vorkommenden Falle, weil Du doch jünger und, wie er meint, auch hübſcher biſt, als ich.

Eliſe.

Sehr verbunden! Aber welch' ein toller Einfall! Ein Glück, daß mein Herz noch nicht — —

Baronin.

Still! ſtill! Du willſt eine Unwahrheit ſagen. Erinnere Dich an den ſchönen Spaziergänger bei Lauchſtädt. Sollte der ſchon vergeſſen ſein?

Eliſe.

Ich wollte, ich könnte Ja ſagen. Aber Du haſt Recht, es wäre eine Unwahrheit: leider gedenke ich ſeiner noch zu oft.

Baronin.

Und er vermuthlich Deiner.

Eliſe.

Vielleicht: denn daß ich ihm nicht gleichgültig war, bewies ſeine Pünktlichkeit bei dem nie gegebenen und doch immer gehaltenen Rendezvous.

Baronin.

Es war doch ſehr leichtſinnig, Liebe.

Eliſe.

Das haſt Du mir ſchon oft geſagt. Doch die Umſtände haben meinen Leichtſinn unſchädlich gemacht: es iſt ſo gut, wie nicht geſchehen, da ich nicht einmal ſeinen Namen weiß, noch er den meinigen.

Baronin.

Das iſt das Abentheuerlichſte bei Deinem Romane.

Eliſe.

Nun wahrhaftig, ſoll ſich denn in den erſten drei Tagen der Liebe das Mädchen vor den Ritter hinſtellen, und wie ein Thorſchreiber nach Stand, Namen, Verrichtung u. ſ. w. fragen? Und älter wurde ja unſere Bekanntſchaft nicht, weil plötzlich der Oheim acht Tage früher aufbrach, als wir geglaubt hatten. In der Stadt ſelbſt habe ich ihn nie geſehen, aber aus der Nachbarſchaft mußte er ſein. Doch was hilft es? Ich weiß einmal nichts von ihm, und er nichts von mir, denn ſogar einen falſchen Taufnamen habe ich ihm angegeben.

Baronin.

Welche Vorſicht in der Unvorſichtigkeit!

Eliſe.

Es iſt recht gut, daß alles ſo gekommen iſt, denn wenn ich ſeinen Namen wüßte, ſo dünkt mich würde ich ihn weit ſchwerer vergeſſen. Jetzt komme ich doch mit einigen Herbſtgedanken, einem ſchwermüthigen Liedchen, oder höchſtens einem Paar Halbthränen davon, die ſchon im Auge zerfließen. Himmel! wenn die Sache ernſtlich geworden wäre, welch einen tragiſchen Kampf hätten wir mit unſerm Fatum zu beſtehen, da es mich einmal zu Deiner Ehrenwache erkohren hat. Aber iſt das ein Amt für ein neunzehnjähriges Mädchen? Soll man der Unerfahrenen die bedenkliche Wiſſenſchaft zutrauen, die dazu erforderlich iſt? Ich bitte Dich, liebe Auguſte, werde ſo ſchnell als möglich alt, oder eine Betſchweſter, damit ich loskomme.

Baronin.

Das Erſte hängt nicht von mir ab, und zum Letzten bin ich nicht ſündhaft genug. Du wirſt ſchon aushalten müſſen.

Eliſe.

Was bleibt mir übrig? Ich muß mir vorſtellen, ich ſei die Tochter eines römiſchen Patriziers, und dem Dienſte der Veſta geweiht, oder ein Fräulein ~~des Mittelalters~~, das man zur Himmelsbraut beſtimmt. Unterdeſſen will ich den wunderſchönen Abend im Garten genießen, und ich kam eigentlich her, um Dich zum Mitgenuſſe einzuladen. Begleiteſt Du mich?

Baronin.

Recht gern, Liebe.

Eliſe.

Es iſt doch recht hübſch, daß, wie wunderlich ſich auch die Menſchen gebehrden, Frühling, Sommer, Herbſt und ~~Winter uns~~ immer gleich freundlich ihre Gaben bringen.

(Sie gehen beide ab.)

Dritte Scene.

Offne Gegend an der Landſtraße.

Der Baron und Till kommen.

Till.

Sie haben ganz recht, gnädiger Herr. Ich möchte doch wiſſen warum Sie jemals das Fräulein verheirathen ſollten?

Baron.

Es geſchieht auch nicht, und ſollte ſie ſo alt werden wie Methuſalem.

Till.

Nun, wenn ſie nur bis zu dem Alter wo Sara den Iſaak gebar Jungfrau bleibt, ſo iſt wohl für die übrige Lebenszeit nichts zu fürchten.

Baron.

Recht! Und eher ſoll ſie mir gewiß nicht heirathen.

Till.

Sehr klug. Zwanzig Männer können eine Frau nicht ſo gut bewachen, als ein einziges Mädchen, denn eine Frau gönnt der andern alles Liebe und Gute, nur kein neues Kleid und keinen Anbeter, wenn ſie ſelbſt an einem von beiden Mangel leidet.

Baron.

Richtig. Aber wo iſt denn Michel? er hat doch hier ſeinen Poſten.

Till.

Allerdings; aber er iſt nirgends zu ſehen.

Baron.

Was? hat der Böſewicht ſeinen Poſten verlaſſen? und unterdeſſen ſind vielleicht zehn Reiſende unbeſehen durchgeſchlüpft.

Till.

(der ſich indeſſen umgeſehen)

Hier liegt er hinter dem Strauche und ſchläft.
He, Michel, he! wache auf!

(Er zerrt ihn hervor. Michel erſcheint ſchlaftrunken, eine Rolle in der Hand.)

Michel.

Na, iſt ſchon wieder ein Kerl da, den ich begucken ſoll.

Baron.

Was Du Schlingel? Statt auf die Reiſenden Acht zu geben und ſie mit dem Bilde zu vergleichen, legſt Du dich hin und ſchläfſt?

Michel.

Ja, gnädiger Herr, der Schlaf kommt wie ein Dieb in der Nacht.

Till.

Das paßt nicht, denn es iſt noch heller Tag.

Michel.

Was thut das? Wenn man die Augen einmal zumacht, iſt es auch am Tage ſtockfinſter. Kommt da ſo ein Burſche mit langen Haaren und nacktem Halſe; ich rolle mein Bild hier auf (die Rolle zeigend), und gehe neben ihn her und begucke ihn. Da dreht er ſich zu mir, ſchlägt mir das Bild aus der Hand, ſagt: Eſel, was ſoll das? und geht davon. Ich hebe das Bild wieder auf, ſetze mich dort hinter den Strauch, und überlege, ob ich ihm nachlaufen und ihn durchprügeln ſoll, oder nicht, und über dem Denken bin ich eingeſchlafen.

Till.

Und haſt ihn wenigſtens im Traume durchgeprügelt?

Michel.

Nein, mir hat ganz etwas anderes geträumt. Warte einmal — ja — die gnädige Frau lag im Bette — — —

Baron.

Wie? Was? Du ruchloſer Bube wagſt es, deine Gebieterin im Bette zu ſehen?

Michel.

Ew. Gnaden, es war ja nur im Traum.

Baron.

Was Traum, Böſewicht! Du ſollſt an meine Frau gar nicht denken, nicht wachend, nicht träumend, und wenn doch, ſo ſollſt Du Dir ſie vorſtellen als eine Nonne, als eine Leiche. Ja, eine wahre Ehefrau ſoll todt ſein, geſtorben, begraben für männiglich, ausgenommen den Mann. Wenn Du Dich noch einmal unterſtehſt, Schurke, ſo frech und ehrenrührig von meiner Frau zu träumen, ſo laſſe ich Dich in den Stock ſperren, wo Dir alles Schlafen und Träumen vergehen ſoll. Fort! Schlingel, auf deinen Poſten, fort! (Michel geht ab.) Es iſt keine Zucht und Sitte mehr auf Erden. Sonſt dachte ſich die Jugend unter einer Frau nichts anderes als einen Menſchenkopf auf einer ausgeſtopften Robe-ronde; jetzt weiß es jeder Laffe beſſer.

Till.

Das kommt von der Annäherung an die Antike.

Baron.

Ich wollte es hätte tauſendmal mehr Gothen und Vandalen gegeben. Aber ich will mich auch gewiß mit meinen Weibern auf meine Güter im Thüringer Walde vergraben, wo Berge, Wälder und ſchlechte Wege uns von der Welt abſchneiden, wenn ich nur den verruchten Abentheurer, den vorgeblichen Todten eingefangen habe.

Till.

Nun Netze genug ſind aufgeſtellt. Hier auf der großen Straße wird jeder Reiſende von unſeren Wachen in Augenſchein genommen; Steinabdrücke des Portraits ſind an die Kellner aller bedeutenden Gaſthöfe im Lande vertheilt; ein gehöriger Preis iſt auf die Entdeckung geſetzt; im Winter wollen wir ſelbſt eine Reiſe nach Leipzig, Berlin und Dresden machen. Es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn das nicht zu etwas führen ſollte. Aber, wenn Sie ihn nun haben, gnädiger Herr, was dann?

Baron

Dann mag die Welt zu Grunde gehen.

Till

Recht ſchön! Aber was weiter?

Baron.

Das iſt einerlei, wenn ſie nur vor mir im Staube liegt und bekennen muß, daß ſie mich betrogen hat.

Till.

Und ſie bleibt immer bei ihrer Verſicherung, daß er todt ſey?

Baron.

Steif und feſt.

Till

Unmöglich wäre es gerade nicht: man hat Beiſpiele, daß Menſchen geſtorben ſind.

Baron

(zieht das Portrait aus der Taſche und hält es ihm vor.)

Sieht der aus wie ein Todter?

Till.

Beileibe! das vollſte Leben, die blühendſte Jugend.

Baron.

Ja, die heilloſe Jugend!

Till.

Wohl wahr. Sie macht den geſetzten Leuten, den Staats- und Ehemännern nichts als Aergerniß. Wir ſollten alle ſchon als Greiſe geboren werden, oder wenigſtens als Ehemänner. Freilich vor fünf und zwanzig Jahren dachten wir Beide anders, gnädiger Herr.

Baron.

Deſto ſchlimmer für uns.

Till.

Erinnern Sie ſich noch an die ſchöne, junge, reiche Wittwe in Leipzig?

Baron.

(ihm den Mund zuhaltend)

Still, Unglücksvogel, ſtill! Worte ſind wie Staub; ſie kriechen mit der Luft durch alle Ritzen.

Till.

Ja, es iſt eine häßliche und freche Gewohnheit der Luft, daß ſie, ohne Erlaubniß des Redenden, ſeine Worte zu Aller Ohren trägt; ſie iſt eine wahre Zwiſchenträgerin.

Baron.

Das Geheimniß, das Du jetzt berührt haſt, müßte man auch im luftleeren Raume verſchweigen. Gerechter Himmel, wenn es meiner Frau kund würde, ich glaube, ſie ließe die Liebhaber durch die Zeitungen einladen.

Till.

Sein Sie unbeſorgt, hier hört uns niemand. Ich kann noch immer die ſchöne Wittwe nicht vergeſſen, wie ſie am letzten Abend Sie beſchwor, die öffentliche Verbindung zu beſchleunigen, weil das Geheimniß von ſelbſt den Schleier abzuwerfen drohte, und Sie endlich, als die Geliebte ſich nicht mehr mit den gewöhnlichen Ausflüchten wollte beſchwichtigen laſſen, ihr erklärten, daß Sie als Adlicher eine ſolche Verbindung nicht eingehen könnten.

Baron.

Ach Till! erinnere mich nicht daran.

Till.

Stumm und ſtarr blickte ſie Sie an, und ſchien zu warten, was Sie weiter ſagen würden; als Sie aber in der Verlegenheit der ſelbſt ſo Reichen gegenüber die Summe erwähnten, die Sie dem Kinde ausſetzen wollten, ſtand ſie auf und ſprach recht königlich: Erbärmlicher, ich verachte Dich! und ging davon.

Baron.

Ja, ja, und ich habe ſie nie wiedergeſehen. Sie verſchwand bald darauf; ihr Haus wurde verkauft, ihre Güter verpachtet, und ich habe nichts mehr von ihr erfahren.

Till.

Sie hätten ſie doch heirathen ſollen, gnädiger Herr.

Baron.

Hätte ich es denn nicht gern gethan? aber wie konnte ich? damals hielt man noch auf einen unbefleckten Stammbaum.

Till.

Das iſt nicht wahr. Ein Knabe, der nicht Domherr, und ein Mädchen, das nicht Stiftsfräulein werden konnte, galt damals für eine Mißgeburt oder gar für einen Wechſelbalg.

Baron.

Nun ſiehſt Du! wie hätte ich eine Bürgerliche heirathen können? Meinen Vater hätte der Schlag gerührt, und meine Mutter hätte den Tod davon gehabt.

Till.

Oder auch umgekehrt, es wäre alles eins geweſen. Aber Sie hätten ſie doch heirathen ſollen. Es war die erſte Liebe, und wem die erſte Liebe glückt, der erſpart ſich viel Sünden. Wir wären dann nicht nach Wien, nach Neapel, nach Paris gegangen, und Sie hätten keinen Stich in den Unterleib gekriegt.

Baron.

Höre, lieber Till, wir wollen nicht mehr davon ſprechen: denn Du haſt Recht, ich hätte ſie doch heirathen ſollen.

(Chriſtian kömmt.)

Chriſtian.

Gnädiger Herr.

Baron.

(ſich erſchreckend umkehrend.)

Kerl, was machſt Du hier? unterſtehſt Du Dich zu horchen?

Chriſtian.

Nein, gnädiger Herr.

Baron.

Lügſt Du noch obendrein? (ihn bei der Bruſt faſſend) Du haſt gehorcht. Was ſprachen wir? ſage es, oder Du biſt ein Kind des Todes.

Chriſtian.

Wie Sie wollen, gnädiger Herr, aber ich kann weder todt noch lebendig etwas ſagen, denn ich habe nichts gehört.

Baron.

Nun, was willſt Du alſo hier?

Chriſtian.

Der Kellner aus dem Gaſthofe läßt Ew. Gnaden ſagen, es ſey ein Herr zu Nacht eingekehrt, der dem Bilde ähnlich ſehe, wie ein Ey dem andern: ein Legationsrath Ludwig Freihardt oder Feuerheerd, oder ſonſt was.

Baron.

Triumph! Triumph! Lauf und ſage dem Kellner, ich komme gleich. Man ſoll den Fremden ja nicht fort laſſen, wenn er ſich etwa anders beſinnt, man ſoll Gewalt brauchen, wenn er nicht im Guten bleibt. Hole dir den Gärtner und den Jäger und erwartet mich unter den Linden vor dem Gaſthofe. Nimm auch Micheln mit, der dort Wache ſteht. Geh! Lauf!

(Chriſtian geht eilends ab.)

Baron.

Till!

Till.

Gnädiger Herr!

Baron.

Mir iſt wunderlich zu Muthe.

Till.

Mir auch, gnädiger Herr, etwa wie Einem, der den Teufel an die Wand gemahlt hat.

Baron.

Sollte er wirklich noch leben?

Till.

Wenn er die Nacht hier im Gaſthofe zubringt, ſo bin ich der unmaßgeblichen Meinung, daß er noch lebt: wenn er aber todt iſt, ſo möchte ich annehmen, daß ein Anderer und nicht er die Nacht im Gaſthofe zubringen will.

Baron.

Ludwig nannte er ihn ja wohl? Ludwig? Steht doch unter dem Bilde (in der Taſche ſuchend) ein Anfangsbuchſtabe, aus dem ich immer nicht recht klug werden konnte. (Er zieht das Bild hervor) Richtig, es iſt L. Nicht ſo?

Till.

Sonnenklar! und wenn der Fremde etwa Benjamin oder Caiphas hieße, ſo könnten wir es auch für ein B oder C anſehen.

Baron.

Alſo wahr? unumgänglich wahr? Nun, ſo mag das finſtere Schickſal hereinbrechen, das ſchon lange über unſeren Häuptern ſchwebt, und ein ſchreckliches Gericht mag über die Schuldigen ergehen.

Till.

Ehe wir das Schickſal walten laſſen, müſſen wir wohl erſt das Unſrige thun und überlegen, wie wir ſeiner habhaft werden.

Baron.

Ja; haben muß ich ihn.

Till.

Ich denke, wir gehen zu ihm; Sie geben ſich einen falſchen Namen, denn der wahre könnte unſer Spiel verderben.

Baron

Gut! wie nenne ich mich?

Till.

Nun die Zwiebel iſt ein Knollengewächs, alſo ſtatt Zwiebelfeld etwa Knollenfeld.

Baron.

Gut! weiter?

Till.

Wir ſehen, ob die Aehnlichkeit ſo ſprechend iſt; wir fühlen ihm auf den Zahn. Finden wir die Vermuthung beſtätigt, ſo laden Sie ihn zum Abendeſſen ein; nimmt er es an, gut! ſo haben wir ihn; ſchlägt er es aus, gut! ſo brauchen wir Gewalt, und haben ihn auch.

Baron.

Wie er will, wenn wir ihn nur haben. Komm! komm! (Er will gehen.)

Till.

Halt, gnädiger Herr!

Baron.

Was giebt es?

Till.

Wir ſollten warten bis es dunkler wird; die Sonne iſt ſchon unter, und wenn wir Gewalt brauchen müſſen, ſo macht es im Dunklen weniger Aufſehen.

Baron.

Schon gut! komm nur! (Er will gehen.)

Till.

Halt, gnädiger Herr!

Baron.

Alle Wetter! was giebt es?

Till.

Wenn etwa der Fremde ſchon zu Abend gegeſſen hat, oder nicht eſſen will, weil er nicht wohl iſt, oder weil ihn nicht hungert, oder weil er überhaupt nicht will, ſo müſſen Sie ihm ein Nachtlager anbieten.

Baron.

So klug bin ich auch. Komm endlich, komm!

(Er will gehen.)

Till.

Halt, gnädiger Herr!

Baron.

O Böſewicht! willſt Du mich raſend machen vor der Zeit? (Er geht.)

Till. (folgend)

Nein! Alles hat ſeine Zeit.

((!

Vierte Scene.

[illegible] Zimmer.

Ein Zimmer im Gaſthofe.

Freihardt und der **Kellner** kommen aus dem Nebenzimmer.

Freihardt.

Herr von Knollenfeld?

Kellner.

Ja, gnädiger Herr; der Beſitzer dieſes Dorfes.

Freihardt.

Warum nicht von Zwiebelfeld?

Kellner.

Nein, gnädiger Herr, ſo wahr ich geſund vor Ihnen ſtehe, nicht von Zwiebelfeld! Was Sie auch von mir denken mögen, ich bin ein ehrlicher Kerl, und gehe nicht mit Lügen um.

Freihardt.

Schon gut! ſchon gut! ehrlicher Burſche! Laß ihn nur kommen, Deinen Herrn von Knollenfeld. (Der Kellner entfernt ſich) Ein lächerlicher Name iſt wie ein Haſenſchwänzchen, das ein loſer Bube einem geſetzten Manne anhängt. Wir wiſſen der Träger iſt unſchuldig daran, und dennoch lachen wir über ihn.

Fünfte Scene.

Till tritt ein, der Baron folgt, der Vorige.

Till.

Verzeihen Sie, Herr Legationsrath — — —

Freihardt.

Bitte recht ſehr. Ich habe die Ehre den Herrn von Knollenfeld — — — ?

Till.

Vergebung! (Auf den Baron deutend.) Dieß iſt der Herr von Knollenfeld, ich bin ſein weitläuftiger Verwandter, von Tillenhauſen.

Freihardt. (für ſich)

Himmel, lauter botaniſche Namen! Alſo Herr von Tillenhauſen?

Till.

Ja, mit dem Herrn von Knollenfeld eigentlich nur obenhin verſchwägert.

Freihardt.

Es freut mich, meine Herrn — — —

Till.

Ja, es hat mich auch gefreut.

Freihardt.

Ihre beiderſeitige Bekanntſchaft iſt mir ſehr werth. Wollen Sie nicht gefälligſt Platz nehmen?

(Sie ſetzen ſich; Till in der Mitte.)

Baron.

(der unterdeſſen das Portrait herausgenommen und verſtohlen Freihardt damit verglichen hat, zu Till halblaut)

Es iſt der leibhaftige Todte!

Freihardt.

Wie? halten Sie mich für einen Todten?

Till.

Sie ſind das Bild des Lebens! Mein Schwager hier hat vor einiger Zeit einen Neffen verloren, und es iſt wirklich bewundernswerth, wie ſehr Sie dem Verſtorbenen ähnlich ſehen.

Freihardt (zum Baron.)

Ich bedaure, wenn mein Anblick Ihren Schmerz erneut.

Baron.

Keineswegeſ. Ihre Bekanntſchaft iſt mir eben deßhalb unendlich werth.

Freihardt.

Sie ſind ſehr gütig.

Baron.

Ja, zum Todtſchlagen!

Freihardt.

Wie, mein Herr?

Till.

Laſſen Sie ſich das nicht irren, Herr Legationsrath: es iſt ein ſchnurriges Sprüchwort, das ſich mein Schwager angewöhnt hat.

Freihardt.

Auf etwas Anderes zu kommen, meine Herrn: kennen Sie einen Baron von Zwiebelfeld?

Baron. Till.

Zwiebelfeld?

Freihardt.

Ja, er ſoll hier in der Nähe Güter haben.

Till.

Weiterhin im Thüringer Walde.

Freihardt.

Sie kennen ihn alſo?

Till.

So wie nun ein Menſch den andern kennt,

vom Sehen und Hören. Ein wunderlicher Heiliger, ein Don Quixote, der die alte Ritterzeit wieder zurückbringen will, und Wegelagerung treibt.

Baron (zu Freibardt.)

Kennen Sie denn den Baron von [redacted]?

Freibardt.

Keinesweges durchaus nicht — [redacted] dem Namen nach.

Baron.

Wie fiel er Ihnen denn jetzt ein?

Freibardt.

Ich komme von Weimar — dort war eben Zwiebelmarkt — und ſo — — durch die Aſſociation der Ideen — Sie wiſſen ja, wie das geht. — Bauen Sie hier auch ſo viel Zwiebeln?

Till.

O Gott, ja! ſo viel, daß wenn man ein Fenſter aufmacht, einem die Augen übergehen, und die Zwiebelerndte das Anſehen einer Landestrauer gewinnt.

Freibardt.

Haben Sie ſo ſtarken Abſatz?

Till.

Behüte! wir bauen ſie nur für uns, und zwiebeln uns dermaßen, daß wir vor lauter Thränen den hellen Tag für eine Sonnenfinſterniß halten. Sie kommen von Weimar, reiſen alſo wahrſcheinlich nach Frankfurt?

Freihardt.

Allerdings. Ich bin einige Monate auf meinen Gütern bei Merſeburg geweſen und kehre nun auf meinen Poſten nach Frankfurt zurück.

Baron.

Und heißen Ludwig?

Freihardt.

Ludwig Freihardt, zu dienen.

Baron.

Ludwig! Ludwig! Ein ſchöner Name! Ein trefflicher Name! Süß und weich, weich wie Sammet, fängt mit L an. Ludwig! warum ſollten Sie auch nicht Ludwig heißen?

Freihardt.

Ja, mein Herr, in vollem Ernſte, warum ſollt' ich nicht Ludwig heißen?

Till.

Ja, Schwager; warum ſollte der Herr nicht Ludwig heißen? Wir leben in einem Zeitalter der Freiheit, wo jedermann ohne Anſehen der Perſon unter den dreihundert und ſechs und ſechzig Namen des Kalenders mit ſchrankenloſer Willkühr einen, zwei, ja zehn beliebige wählen kann. Und ich möchte Thränen der innigſten Rührung weinen, wenn ich denke, daß wir dieſe große, unſchätzbare Freiheit genießen, denn ich glaube mit Walter Shandy, daß der Name bedeutenden Einfluß auf den Charakter ſeines Trägers hat.

Freihardt.

Gleichgültig ſind wenigſtens die Namen gewiß nicht.

Till.

Es freut mich, daß Sie dieſe Meinung hegen: ſo können Sie Richter ſein zwiſchen meinem Schwager und mir. Seines Gärtners Frau iſt mit einer Tochter niedergekommen; morgen wird das Kind getauft; er iſt Pathe; wir können über den Namen nicht einig werden. Mein Schwager ſchlägt Emma vor: was ſagen Sie?

Freihardt.

Nun, ſo übel finde ich den Namen nicht.

Till.

Gerechter Himmel! Sie, ein denkender Mann — doch, was ſage ich? — Sie, ein Legationsrath, finden dieſen Namen nicht übel? Emma ſoll ein Mädchen heißen? Und wenn ſie nun das Alter der Erkenntniß des Guten und Böſen erreicht, und ihren Namen einmal rückwärts lieſt, wird ſie dann nicht darauf denken den Namen mit der That zu führen? Nein, ich halte es für Chriſtenpflicht dieſem Namen zu wehren ſo viel ich kann. Mit meinem Willen wird das Mädchen nicht Emma getauft, ſondern Auguſte.

Freihardt.

Auguſte! Auguſte! Ich trete unbedingt Ihrer Meinung bei. Ja gewiß, Auguſte iſt ein ungleich ſchönerer Name, iſt auch mein Lieblingsname.

Baron. (aufſpringend)

Iſt er, Judas, iſt er? — Mit Deinem Blute ſollſt Du das bezahlen! Degen und Piſtolen! Degen und Piſtolen!

Till.

(der ſo wie auch Freihardt aufgeſtanden iſt, hält den Baron feſt und lacht laut auf)

Bravo, Schwager, braviſſimo!

Freihardt.

Meine Herrn, wenn wir hier Komödie ſpielen, ſo ſagen Sie es nur gerade heraus: ich bin der Mann nicht, der einen Spaß verdirbt.

Till.

Nicht? wahrhaftig nicht? (den Baron durch Winke bedeutend) Nun denn, lieber Schwager, ſo bringe Deine Einladung an.

Baron.

Ja — Herr Legationsrath — Sie würden uns — — —

Till. (einfallend)

Ein ungemeines Vergnügen machen, wenn Sie uns bei einer ländlichen Abendmahlzeit Ihre ſchätzbare Gegenwart gönnten.

Freihardt.

Sehr verbunden für die Ehre, wiewohl ſie mir in etwas ſeltſamer Form — — —

Till.

Ja, das iſt unſere Art. Wir prüfen jeden Reiſenden, ob er guter Laune iſt, Scherz verſteht, auf einen Spaß einzugehen weiß. Finden wir, was wir ſuchen, ſo muß er mit, und ſollten wir Gewalt brauchen. Nicht wahr, Sie ſchlagen es uns nicht ab? Hier im Wirthshauſe bekommen Sie ohnehin nichts als Kuhfleiſch und Naumburger.

Freihardt. (bei Seite)

Das ſind ein Paar groteske Figuren: den Spaß darf ich mir nicht entgehen laſſen. (laut) Meine Herrn, um Ihnen zu beweiſen, daß Sie ſich in mir nicht geirrt haben, nehme ich Ihre gütige Einladung an.

Till.

Das iſt trefflich! laſſen Sie ſich umarmen, Trefflichſter! (er umarmt ihn) Wollen Sie uns alſo begleiten?

Freihardt.

Erlauben Sie mir meinen Hut zu holen und ein Kleid anzulegen; dann ſtehe ich zu Gebot.

(Er geht in das Nebenzimmer.)

Baron.

Er iſt es! er iſt es! Die Aehnlichkeit, ſein Name, ſein Fragen nach mir, ſein Entzücken bei dem Namen Auguſte —

Till.

Ich fange ſelbſt an zu glauben — —

Baron.

Fängſt an? Ich habe geendigt. Lauf voraus! ſtelle alle Bedienten, Kutſcher, Stallknechte, das ganze Dorf in den Corridor. Wie er aus dem Saale tritt, ſollen ſie ihn greifen und einſperren, bis die Rache ihn ereilt.

Till.

Wäre es nicht beſſer — — — —

Baron.

Nichts! nichts! nichts! Mache, daß Du fortkommſt! fort! fort! (Till geht ab.) Endlich! endlich! Nun will ich Dir die Larve abreiſſen, Du Heuchlerin! Nun will ich Dich demüthigen, Du Stolze! Du ſollſt mir nicht mehr ſo kalt und ruhig ſein.

(Freibardt kehrt zurück.)

Freibardt.

Nun, meine Herrn — Ah, Herr von Knollenfeld allein?

Baron.

Er iſt voraus gegangen, Ihren Empfang vorzubereiten.

Freibardt.

Sehr gütig. Ich ſtehe zu Dienſten.

Baron.

So laſſen Sie uns gehen. Bitte um Ihren Arm. So einen Gaſt muß man feſt halten, wie die ewige Seligkeit.

(Beide gehen ab.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene. [illegible] Zimmer.

Ein Corridor im Schloſſe, in den ſich mehrere Thüren öffnen. Abend.

Till, Michel, Chriſtian und zwei andere **Bediente.**

Till.

Hier ſtellt Euch an die Thüre! Sobald Ihr mich mit ihm durch den Saal kommen hört, macht Euch fertig, und wie er den Fuß in den Corridor ſetzt, zugegriffen und ſchnell mit ihm in die hinterſten Zimmer!

Michel.

Gut! wir wollen zugreifen, als wollten wir eine Nähnadel aus einem Lehmhaufen herausgreifen.

Till.

Und macht es ſo ſtill wie möglich, daß niemand etwas davon merke. Leider ſind hier des Fräuleins Zimmer: drum ſo ſtill wie möglich.

Michel.

Gut! wir wollen ſo ſtill ſein, daß man uns eine Meile weit Athem holen hört.

Till.

Sprecht kein Wort, was er auch immer ſagen mag, kehrt Euch nicht an ſeine Reden, er iſt verrückt, und Ihr ſeid unglücklich, wenn Ihr eine Sylbe antwortet.

Michel.

Schon gut! Eher ſoll der Hund zur Katze Proſit ſagen, wenn ſie nieſt, als er einen Mucks von uns hören.

Till.

Ihr, Michel und Chriſtian, bleibt dann als Wache vor dem Zimmer, bis ich komme. Nun thut Eure Schuldigkeit.

(Er geht ab.)

Chriſtian.

Was heißt das?

Michel.

Aus welcher Bitte fragſt Du? Bei allen ſieben ſteht: Was heißt das, und wie geſchieht das?

Chriſtian.

Narr! ich meine was das Alles hier bedeutet?

Michel.

Ja ſo: biſt neugierig? Wie kann ſich einer drum bekümmern, was die Dinge bedeuten, die ihn nichts angehen? Wenn Schnee fällt, ſo weiß ich, das bedeutet den Winter, und wenn die Bäume ausſchlagen, ſo bedeutet es den Sommer. Dergleichen weiß ich, ſonſt aber — — — Still! ſie kommen. Beißt die Zähne zuſammen, ſo habt Ihr mehr Kraft zum Zugreifen und weniger Verſuchung zum Reden.

(Die Thüre des erleuchteten Saales öffnet ſich, man ſieht Till mit Freibardten, der Erſtere läßt den Letzteren vorausgehen, bleibt ſelbſt zurück und ſchließt die Thüre. Freibardt wird von den vier Bedienten angefallen.)

Freibardt. (ſich wehrend)

Was ſoll das? Alle Teufel! was ſoll das? -- Laßt mich los, Schurken! (Sie tragen ihn ſchwebend nach der Seite.) Zu Hülfe! Bin ich im Tollhauſe, oder in einer Mördergrube?

(In dem Augenblicke, wo er fortgetragen wird, ſtürzt Eliſe mit einem Lichte aus dem Seitenzimmer und Till tritt aus dem Saale.)

Eliſe.

O Himmel! das war ſeine Stimme! er war es! Er ſelbſt!

Till.

Wirklich Fräulein?

Eliſe. (ihn gewahrend)

O mein Gott! Sie hier?

Till.

Ja Schickſal, oder Zufall, oder Beides, was alles eins iſt. Alſo Sie haben ihn auch erkannt?

Eliſe.

Ich? — Wen? — Daß ich nicht wüßte. —.

(ſie will gehen.)

Till.

Nein, Fräulein, ſo entkommen Sie mir nicht, Sie müſſen entweder mir beichten, oder dem Ohrim.

Eliſe.

O mein guter, lieber Till, verrathen Sie mich nicht — ich habe Ihnen ja nie etwas zu Leide gethan — um Gottes willen, ſagen Sie dem Oheim nichts. Ich will Ihnen gern alles bekennen.

Till.

Wir wiſſen alles: er heißt Ludwig Freihardt, iſt Legationsrath, kommt von ſeinen Gütern bei Merſeburg.

Eliſe.

Merſeburg? — O Gott! ja! ja! verrathen Sie mich nicht, ich habe ihn ja nur dreimal geſehen in Lauchſtädt.

Till.

Nun, das iſt aller Ehren werth. Der Oheim iſt in entſetzlicher Wuth.

Eliſe.

Er weiß? O helfen Sie, liebſter Till! um aller Barmherzigkeit willen, helfen Sie!

Till.

Ich will ja, wenn es möglich iſt. Sagen Sie mir nur aufrichtig: iſt er es gewiß?

Eliſe.

Leider! nur zu gewiß.

Till.

Nun, ich will ſehen, was ſich thun läßt. Gehen Sie auf Ihr Zimmer, Fräulein, und mengen Sie ſich in nichts. Fort! fort!

Eliſe.

O Himmel! wie wird das enden!

(Sie kehrt in das Seitenzimmer zurück, aus dem ſie gekommen iſt.)

Till.

Alſo doch? Dießmal habe ich mich garſtig verrechnet. Warum baute ich auch auf eines Weibes Wort? Aber wie konnte ich bei ihrer Ruhe, bei ihrem unerſchütterlichem Gleichmuthe an ihrer Unſchuld zweifeln? Ich hätte einen Eid darauf abgelegt, daß ihr Geliebter todt ſei, und ſo fand ich es ganz unverfänglich, meinem Herrn bei ſeinen Thorheiten hilfreich unter die Arme zu greifen, da doch das Treiben der Narren das Einzige iſt, was geſcheuten Leuten das Leben erträglich macht. Welch auserleſenen Spaß gäbe es nun mit dem eingefangenen Fremden, wenn ſie unſchuldig. Ich wollte, ſie wäre beim Guckguck mit ihrer Erbſünde, die mir das ganze Luſtſpiel verdirbt! Nun, ein Trauerſpiel ſoll es deshalb doch nicht werden: ich will den Teufel wieder auslöſchen, den ich an die Wand gemalt habe.

(Er geht den Bedienten nach, die Freihardten weggebracht haben.)

Zweite Scene.

Ein Zimmer im Schloſſe.

Michel und Chriſtian führen Freihardten herein; die anderen beiden Bedienten erſcheinen nur an der Thüre ohne einzutreten.

Freihardt (zu Micheln.)

Seid Ihr beſeſſen?

Michel.

Bſt!

Freihardt (zu Chriſtian.)

Oder beſoffen?

Chriſtian.

Bſt!

Freihardt (zu Micheln.)

Wo iſt der Herr von Knollenfeld?

Michel.

Bſt!

Freihardt (zu Chriſtian.)

Oder der Herr von Tillenhauſen?

Chriſtian.

Bſt! …

Freihardt.

Hat ſie der Teufel Beide geholt? Glück zur Fahrt!

Michel und Chriſtian lachen laut auf.

Freihardt.

Ihr habt Recht: Lachen iſt hier das einzig Vernünftige, und, wenn Ihr Stöcke nicht mit mir reden wollt, ſo will ich wenigſtens mit Euch lachen. Ha ha ha!

Michel und Chriſtian.

Ha! ha ha ha!

Dritte Scene.

. Till tritt ein. die Vorigen.

Till.

Ha ha ha! Ich freue mich hier ſo viel heitere Laune zu finden. (zu den Bedienten) Geht hinaus!

(Michel und Chriſtian gehen ab.)

Freihardt.

Gut, mein Herr, daß Sie kommen: Sie werden mir endlich das Unbegreifliche erklären.

Till.

Werden Sie auch meine Erklärung begreifen?

Freihardt.

Ohne Zweifel, wie ſollte ich nicht?

Till.

Dann habe ich nichts zu ſagen, denn Sie ſind in Leidenſchaft, und die Leidenſchaft iſt bekanntlich taub.

Freihardt.

In Leidenſchaft?

Till.

Allerdings. Nur die Leidenſchaft kann ſich ſolcher Widerſprüche ſchuldig machen. Ich ſoll Ihnen das Unbegreifliche, d. h. das Unerklärbare erklären, oder das Unbegreifliche begreiflich machen? und Sie wollen dieſes begreiflich gemachte Unbegreifliche begreifen? Bekommen Sie nicht Schwindel vom bloßen Hören? Sie müſſen viel Trauerſpiele leſen, junger Freund, täglich eins.

Freihardt.

Mein Herr – — —

Till.

Trauerſpiele, ſage ich: ſie reinigen nach Ariſtoteles die Leidenſchaften.

Freihardt.

Mein Herr von Tillen- oder Kümmelhauſen, oder welchen Namen Sie ſonſt dem Küchengarten abgeborgt haben, ich verſtehe Spaß, aber auch der Spaß kann in das Unbegreifliche ausarten, das eben nicht mehr zu verſtehen iſt. Man lockt mich unter der Maske der Gaſtfreundſchaft hierher; 2 ~~vier~~ Flegel fallen mich im Finſtern an; ich werde hier eingeſperrt, als hätte man mich auf einen Steckbrief eingefangen. Iſt dieß alles nur Komödie, ſo iſt es ſehr unartig einen Fremden auf die Art darin zu verflechten; iſt es Ernſt, ſo fordert es Rache. In jedem Falle ſind Sie mir eine Erklärung ſchuldig: und wenn Sie, ſtatt mir dieſe zu geben, mich noch zur Zielſcheibe Ihres barocken Spottes zu machen gedenken, ſo habe ich dafür Degen und Piſtolen.

Till.

Gut! Sie wollen mich todt machen, weil ich behaupte, die Sache ſei unbegreiflich, und Sie in Leidenſchaft; und doch iſt Beides wahr. Es iſt ein Weib im Spiele, da haben Sie das Unbegreifliche; und Ihre Leidenſchaft iſt, denke ich, die Liebe z. B. zu einer gewiſſen Auguſte.

Freihardt.

Auguſte? O Himmel! wie kommen Sie auf dieſen Namen? Reden Sie.

Till.

Nun, ſehen Sie, iſt das nicht Leidenſchaft? Hatte ich nicht — — —

Freihardt.

Ich beſchwöre Sie, theurer Freund, laſſen Sie den Scherz! O, reden Sie! Kennen Sie dieſe Auguſte? In welcher Verbindung ſteht ſie mit dieſem allen?

Till.

In einer ſehr bedenklichen, wenn es die Auguſte von Lauchſtädt iſt. —

Freihardt.

O Gott! — ja! ja!

Till.

Nun, die iſt die Frau meines raſend eiferſüchtigen Schwagers.

Freihardt.

Verheirathet?

Till.

Wiſſen Sie es nicht?

Freihardt.

Nein, o Gott! nein! Verheirathet? O ſagen Sie Nein.

Till.

Ich thäte es Ihnen gern zu Gefallen, aber was hülfe es. Sie hat Ja geſagt, der Mann hat Ja geſagt, der Pfarrer hat Ja und Amen geſagt: alſo Amen.

Freihardt.

O Schickſal! Schickſal!

Till.

Baal ſchläft oder iſt über Land gegangen. Laſſen Sie uns jetzt das Nöthige bedenken. Der Herr von Knollenfeld weiß alles.

Freihardt.

O Himmel! Wie war es möglich?

Till.

Er fand Ihr Bildniß bei ſeiner Frau.

Freihardt.

Mein Bildniß? Unmöglich! Ich gab es ihr nie.

Till.

Ich ſage, Ihr Bildniß, ſprechend ähnlich.

Freihardt.

Ich weiß ſie zeichnet: ſollte ſie mein Bild aus dem Gedächtniſſe entworfen haben?

Till.

Es muß wohl ſo ſein, wenn ſie es nicht von Ihnen hat. O die Weiber haben ein ſtupendes Gedächtniß für Alles, was ſie um Gottes willen vergeſſen ſollten.

Freihardt.

O Auguſte! ſo liebteſt Du mich? Wohl leuchtete in Deinen Blicken, wohl klang in Deiner Stimme, was Liebe ahnen ließ; aber ſo glücklich wagte ich nicht mich zu glauben. Ach! um deſto unglücklicher!

Till.

Nun, bei dieſem Unglücke wollen wir es bewenden laſſen, und neues zu verhüten ſuchen. Wie geſagt, mein Schwager weiß Alles, hat Sie erkannt und hierher gelockt, um an Ihnen und ſeiner Frau eine unerhörte Rache zu nehmen.

Freihardt.

Gerechter Gott! an ihr? Und Sie wußten darum und konnten es zugeben?

Till.

Nichts wußte ich, bis es zu ſpät war, es zu hintertreiben. Er denkt nichts, brütet nichts als

Rache; er durſtet und er lechzt nach Rache, und hat, wiewohl er mein Schwager iſt, etwas Rohes, ich möchte ſagen Wildes, oder lieber Kannibaliſches an ſich. Ich fürchte das Aergſte.

Freihardt.

O, mein theurer Freund, rathen Sie, helfen Sie! Nicht mir — ich fürchte nichts — ihr — ihr, der doppelt Unglücklichen!

Till.

Ja wohl! ja wohl! Hören Sie meinen Plan. Ich will ihn bereden das Halsgericht bis morgen aufzuſchieben, und Sie müſſen während der Nacht entfliehen.

Freihardt.

Was würde das helfen? Er kennt mich nun einmal, weiß —

Till.

Das iſt meine Sorge. Er ſoll ſich berauſchen und glauben, alles nur geträumt zu haben. Iſt nur das Corpus delicti fort, ich meine Sie, ſo iſt er geſchlagen.

Freihardt.

Aber wie entkommen?

Till.

Dafür ſorge ich auch, wenn Sie nur entſchloſſen ſind.

Freihardt.

O Himmel! Ihr, nach der ſich mein Herz ſo lange geſehnt hat, ihr ſo nahe, unter einem Dache mit ihr — und nun ſoll ich fliehen? — Doch es iſt für ihre Ruhe. Ja — es ſei! Ich will fliehen unter der Bedingung, daß ich ſie noch einmal ſehe.

Till.

Ich bitte Sie, wozu?

Freihardt.

Sie haben nie geliebt, daß Sie ſo fragen können.

Till.

Geliebt? Nein. Ich war früher Arzt und Anatom, ~~und hatte ſo Gelegenheit mich zu überzeugen, daß die Liebe gar nichts Reelles iſt, weil ſich bei der Section der Allerverliebteſten doch keine Spur davon zeigt.~~ Ich dächte, Sie ließen Ihre Bedingung fahren?

Freihardt.

Nimmermehr! Können oder wollen Sie meine Bitte nicht erfüllen, ſo bleibe ich. Was dann auch geſchehe, wenigſtens wird mir das Glück, Auguſten noch einmal zu ſehen.

Till.

Zu ihr führen kann ich Sie nicht, das ſehen Sie ein.

Freihardt.

Aber ſie unter irgend einem Vorwande hierher führen, da ſie gewiß nicht ahnet, wen ſie finden wird.

Till.

Wenn kein Einverſtändniß — —

Freihardt.

Auf Ehre nicht.

Till.

Ja — freilich — dann ginge es. Nun, ich will mein Möglichſtes thun. Ich bin nicht hartherzig. Im Grunde iſt das ein dummer Ausdruck, denn ich kann Sie als Anatom verſichern, daß es gar keine harten Herzen giebt. Nun, es iſt eine Redensart aus den Zeiten der Barbarei. Wie geſagt, ich will thun, was ich vermag. Gelingt es, gut! Gelingt es nicht, ſo hoffe ich, Sie werden ein Einſehen haben. Ich gehe; laſſen Sie ſich unterdeſſen die Zeit nicht lang werden. Dort im Nebenzimmer finden Sie alle Bequemlichkeit, auch einige Bücher. Für ein gutes Abendeſſen werde ich auch ſorgen; denn daß die Liebe ſättige, iſt eine aller Phyſiologie widerſtreitende Behauptung.

(Er geht durch die Mittelthüre ab; Freihardt in das Nebenzimmer.)

Vierte Scene. blau

Zimmer der Baronin.

Die Baronin kommt, der Baron folgt ihr.

Baron.

Alſo im Garten muß man Dich ſuchen bei ſtockfinſterer Nacht, in der rauhen Herbſtluft?

Baron

Die Luft iſt nicht rauh, und Nacht iſt es auch noch nicht: denn kaum erloſch der letzte Strahl der Abendröthe.

Baron

Hübſch melancholiſch gewandelt im Silberlichte des Mondes?

Baron

Der Mond ſcheint nicht, Liebe, wir haben das letzte Viertel.

Baron.

O verflucht! Der Mond ſcheint nicht?

Baronin.

Nein, Lieber; Du kannſt nur in den Kalender ſehen.

Baron.

O zärtliche Herzen haben ihren eigenen Kalender; da iſt immer Mondſchein, wann ſie ſeufzen und der keuſchen Luna ihr Leid klagen wollen.

Hat der Mond nicht geſchienen? nicht bleich und melancholiſch?

Baronin.

Wie Du willſt?

Baron.

Was will ich? was?

Baronin.

Nun, daß der Mond ſcheine, oder geſchienen habe. Immerhin!

Baron.

Wie? bin ich etwa verrückt, daß ich will der Mond ſoll ſcheinen, wenn er nicht ſcheint? oder blind, daß ich es nicht ſehe, wenn es brandfinſter iſt?

Baronin.

Ich ſehe, Du zürnſt über mein längeres Verweilen im Garten.

Baron.

Ich zürne nie. Oder hätte ich etwa Urſache zu zürnen?

Baronin.

Gewiß nicht. Warum fällt Dir gerade heute ſo ſehr auf, was ich faſt täglich thue?

Baron.

Gerade heute? O! es iſt wunderbar! Ja, der Zufall iſt ein Erzböſewicht, verläumdet die Unſchuld, vertheidigt das Laſter, verfolgt die Treue, begünſtigt den Verrath. Meinſt Du nicht? Meinſt Du nicht?

Baronin.

Es mag bisweilen ſo ſein; aber wie gehört das hierher? Wenn Dir meine Abendſpaziergänge ſo ſehr mißfallen, kann ich ſie wohl einſtellen.

Baron.

Warum? warum? Abendſpaziergänge ſind ſo reizend! Das Poſthorn tönt durch die ſtille Nacht; der Wagen rollt über die Brücke; das pochende Herz ahnet den Geliebten darin; der Hufſchlag iſt verhallt, alles ſtill, das Herz deſto lauter; es klopft an's Pförtchen, leiſe, leiſe; die Lauſcherin eilt, öffnet; draußen ſteht die verhüllte Geſtalt; die Hülle fällt; es iſt der Gehoffte, Erſehnte, Erflehte. O, ſeliger Abend! o, paradieſiſcher Garten! Hahaha! Verrechnet! Verrechnet! diesmal verrechnet!

Baronin.

Ich verſtehe kein Wort, mein Lieber; wer hat ſich verrechnet?

Baron.

Ich nicht — ich nicht: denn ich bin auch ſpazieren geweſen, beim Vogelheerde.

Baronin.

So? hat ſich etwas gefangen?

Baron.

Freilich! freilich! Ein ſeltſamer Vogel, groß, zweibeinig.

Baronin.

Das iſt ſo ſeltſam nicht. Alle Vögel ſind ja zweibeinig.

Baron.

O verflucht! alle Vögel?

Baronin.

Nun freilich, mein Lieber. Kennſt Du ihn nicht?

Baron.

Ich kannte ihn nicht: nun kenne ich ihn.

Baronin.

Haſt Du im Bechſtein nachgeſehen?

Baron.

Ich habe ihn mit der Abbildung verglichen.

Baronin.

Wie heißt er denn?

Baron.

Es iſt ein Raubvogel, und heißt (dicht vor ſie tretend) — Ludwig. Hahaha!

Baronin.

Warum nicht gar?

Baron.

Nun, freuſt Dich nicht? wirſt nicht blaß vor freudigem Schreck? Ludwig — hahaha! — nicht ein ſchöner Name? ein ſüßer Name? ein ſanfter Name? Ludwig — Ludwigchen — Ludchen — hahaha! Oder ſchmelzend: Louis — mein Louis! hahaha! Nun, was ſagſt Du?

Baronin.

Nichts, lieber Freund, denn ich ſehe Dich in einer Stimmung, die mir in der That bange um Dich macht.

Baron.

Sieh! ſieh! Du zitterſt und bebſt! Dein Gewiſſen erwacht — das Geſpenſt Deiner Schuld tritt vor Dich.

Baronin.

Mein Gewiſſen iſt ſehr ruhig, und an Geſpenſter glaube ich nicht. Aber ehrlich geſagt, mir iſt bange um Deinen Verſtand; Du redeſt im Fieber; ich verſtehe nichts.

Baron.

Hörſt Du es, gerechter Himmel! ſie verſteht es nicht. Weib! woher haſt Du die menſchliche Geſtalt? Es koſtet mich ein Wort, und die Todten ſtehen auf.

Baronin.

O weh! Alſo wieder der unglückliche Gegenſtand! Sage mir, was ſoll ich thun, um Dich zu beruhigen?

Baron.

Noch iſt die Zeit der Gnade, aber ſie verläuft. Ich bin ein geduldiger, ſanftmüthiger Mann, ein lammherziger Mann; aber Geduld und Sanftmuth haben ihre Grenzen. Noch kann ich vergeben, wenn Du mir aufrichtig bekennſt, daß er noch lebt, daß Eure ruchloſe Liebe, ſie mag nun vor oder nach unſerer Verbindung entſtanden ſein, noch fortdauert zu unſer aller Schande und Verderben. Ich weiß, daß es ſo iſt, ich will nur Dein Bekenntniß, um Dir vergeben zu können.

Baronin.

Dieß Bekenntniß kann ich nicht ablegen, es wäre eine heilloſe Lüge. Aber laß uns enden, denn meine Geduld iſt auch zu Ende. Sprich Dein Zauberwort und laß den Todten auferſtehen; ich will nicht erſchrecken. Geht aber Deine Kunſt betteln, ſo gehe Du ſelbſt endlich einmal in Dich, und laß die Todten ruhen.

Baron.

Ruhen! ruhen! hahaha! Er kann ja nicht

ruhen, Herzchen! kann ja nicht ſchlafen, Schätzchen! Die Sehnſucht nach Dir hat ihn aufgeweckt, Deine Seufzer haben ihn gerufen, wie die Poſaune des Engels. Aber Geduld — ich will Euch zur Ruhe bringen. Die Zeit der Gnade iſt um — ich habe ihn. — Das Gericht iſt da, furchtbar, entſetzlich, grauſenvoll. Sein Verderben iſt beſchloſſen — und Du — bei ſeinem Gerippe ſollſt Du wohnen, aus ſeinem Schädel ſollſt Du trinken, wie es in der Ballade ſteht — und — verzweifeln! verzweifeln! verzweifeln!

(Er rennt fort.)

Baronin (ſich ſchüttelnd.)

Brr! Das ſind ſchauerliche Reden. Ich muß doch Stollbergs „Hört, Ihr lieben deutſchen Frauen,“ wieder leſen, damit ich genau wiſſe, was mir bevorſteht. O weh! eine Frau, die über den Mann lachen muß, könnte eben ſo gut über ihn weinen. Doch ich will keines von Beiden, ſondern lieber zu erfahren ſuchen, was geſchehen iſt. Noch nie war er ſo; es muß etwas Ungewöhnliches vorgefallen ſein. Wenn nur der Geheimerath Till zu finden wäre.

Fünfte Scene.

Till ſieht zur Thüre herein. die Vorige.

Till.

Iſt es vergönnt, gnädige Frau?

Baronin.

Mehr als das: Sie kommen ſehr gelegen.

Till. (eintretend)

Ich war ſchon einmal an Ihrer Thüre, gnädige Frau; aber es ſchien mir, als gäbe es hier eine ſtark colorirte Eheſtandsſcene; da wollte ich nicht ſtören.

Baronin.

Sagen Sie mir, lieber Till, was iſt meinem Manne widerfahren?

Till.

Iſt ihm etwas widerfahren?

Baronin.

O! ich bitte Sie, ſpielen Sie nicht den Unwiſſenden; und, wenn es Ihnen möglich iſt, ſo nehmen Sie einmal die Dinge, wie wir andern.

Till.

O! die Dinge ſind heute ſo zudringlich, daß es gar nicht mehr von uns abhängt, ſie ſo oder ſo zu nehmen. Es iſt heute ein Schickſalstag, obgleich nicht der vier und zwanzigſte Februar.

Baronin.

Nun alſo? Was iſt meinem Manne zugeſtoßen?

Till.

Sehen Sie, gnädige Frau, ich könnte Ihnen auf hunderterlei Weiſe beweiſen, daß ein Weiſer nur weiß, daß er nichts weiß; aber ich will es nicht thun: denn es iſt höchſt nöthig, Sie von dem Geſchehenen zu unterrichten. Sie wiſſen, daß der gnädige Herr einen Nebenbuhler zu haben glaubt?

Baronin.

Ja ich weiß, daß er mir die Ehre erzeigt.

Till.

Nun wohl! dieſen Nebenbuhler glaubt er in einem Fremden zu erkennen, der zum Unglück vor einer Stunde hier im Gaſthofe einkehrt; er beſucht ihn alſo, ladet ihn zum Abendeſſen ein, läßt ihn, als er in's Schloß tritt, greifen und einſperren, um, wie er ſagt, morgen über ihn und Sie Gericht zu halten.

Baronin.

Iſt es möglich? Hat er denn gänzlich den Verſtand verloren? Ich will zu ihm, will ihm das Tolle ſeines Beginnens begreiflich machen.

Till.

Und ihn dadurch noch mehr in ſeiner Verkehrtheit beſtärken?

Baronin.

Aber Sie ſehen doch ein, daß dieſer raſende Streich ſo ſchnell wie möglich wieder gut gemacht werden muß?

Till.

Nun, wenn ich das nicht einſähe, ſo ſollte es mir leid thun, daß ſich der liebe Gott bemüht und mich geſchaffen hat. Ich hatte ſogar ſchon einen Plan entworfen; ich wollte, wann alles im Schloſſe ſchläft, den Gefangenen, über den ich die Aufſicht habe, in den Gaſthof zurückführen, unter der Bedingung, daß er morgen mit dem Früheſten abreiſete. Aber umſonſt: er will nicht fort.

Baronin.

Er will bleiben? Himmel! warum denn?

Till.

Weil er trotz der feinen Außenſeite, doch eine Art Barbar iſt. Er ſpricht von nichts, als von Degen und Piſtolen, Blut und Rache, Mord und Todtſchlag.

Baronin.

Gerechter Gott! in welche Verlegenheit ſtürzt uns die Raſerei des Barons! Daß der Fremde für die unerhörte Behandlung Genugthuung fordert, iſt natürlich. Rathen Sie, lieber Till, was fangen wir an? Kann ich etwas dabei thun?

Till.

Ich denke ja. Unſere jungen Barbaren haben oder erkünſteln eine gewaltige Ehrfurcht vor den Damen, weil das zum Fauſtrecht gehört. Wenn Sie nun mit zu ihm gingen, ihm die Sache vorſtellten, ihn beſchwüren, ſich um Ihrer Ruhe willen meinen Vorſchlag gefallen zu laſſen, ich wette, wir erreichten unſern Zweck.

Baronin.

Wenn ich das wüßte. — Erführe es aber mein Mann, ſo hätten wir nur das Uebel ärger gemacht.

Till.

Sorgen Sie nicht! der Herr Baron iſt jetzt viel zu ſehr mit ſeinen Racheplanen beſchäftigt.

Baronin.

Wohl! ich will nichts unverſucht laſſen, um die böſen Folgen ſeiner Thorheit von ihm abzuwenden. Können wir denn aber ungeſehen zu dem Fremden gelangen?

Till.

Saal und Corridor ſind frei; dort iſt niemand als Michel und Chriſtian, die den Gefangenen bewachen.

Baronin.

Aber auch die ſollen mich nicht erkennen.

Till.

Nehmen Sie nur Mantel und Schleier, gnädige Frau, dann mache ich den Beiden ſchon etwas weiß. Die Kerle wollte ich ja überreden, das Drehen der Wetterfahne komme nicht vom Winde, ſondern der Wind vom Drehen der Wetterfahnen her.

Baronin.

Ich bin ſogleich fertig. (Sie geht ins Nebenzimmer.)

Till.

Sie weiß alſo wirklich nicht, daß ihr Liebhaber hier iſt: es war alſo keine Beſtellung, und in der Hinſicht wenigſtens iſt ſie unſchuldig. Man ſollte nicht denken, daß der Zufall ſo boshaft witzig wäre. Nun ich will mit ihm anbinden. Sie mögen ſo zärtlich, wie es unter ſechs Augen thunlich iſt, von einander Abſchied nehmen, und dann fort mit ihm. So will ich doch ſehen, wer Meiſter bleibt, ich oder der Zufall.

(Die Baronin kehrt mit Mantel und Schleier zurück.)

Baronin.

Nun, kommen Sie! Möge es uns gelingen!

Till.

Einer ſchönen Frau widerſteht höchſtens nur der eigene Mann, und auch der nur, wenn er krank oder verwirrt iſt.

(Sie gehen Beide ab.)

Sechſte Scene. erst

Das Zimmer der zweiten Scene.

Das Zimmer wird von außen aufgeſchloſſen; die Baronin (im Mantel und Schleier) und Till treten ein.

Till.

Der Gefangene iſt im Nebenzimmer: ich hole ihn, gnädige Frau.

(Er geht in's Nebenzimmer.)

Baronin.

Das wird eine wunderliche Unterhaltung werden.

(Freihardt mit dem Ausruf: „Auguſte!“ aus dem Nebenzimmer; die Baronin ſchreit laut auf und entflieht; Freihardt will ihr nacheilen, aber Till, der ihm gefolgt iſt, hält ihn zurück.)

Freihardt.

Laſſen Sie! laſſen Sie mich!

Till.

Bewahre! Als Gefangener können Sie nicht den Apoll spielen.

Freihardt.

Sie war es?

Till.

War es.

Freihardt.

Und entfloh?

Till.

Entfloh. Sie ſind Schuld daran. Auf Ihren Rath verſchwieg ich ihr, wer ſie eigentlich hier erwarte; natürlich hat ſie nun bei Ihrem Anblick der Schreck übermannt.

Freihardt.

Ich bin zum Unglück erkohren!

Till.

Das iſt man in der Jugend immer, wenn einem der Schneider ſitzen läßt, oder es zu Pfingſten regnet. Nun aber, mein junger Freund, ich habe das Meinige gethan, und iſt es nicht ganz zu Ihrer Zufriedenheit ausgeſchlagen, ſo hat es nicht an mir gelegen. Thun Sie nun auch das Ihrige.

Freihardt.

Was ſoll ich thun?

Till.

Sich von mir gegen eilf Uhr in den Gaſthof zurückführen laſſen, und morgen ſo früh wie möglich abreiſen, wenn Ihnen die Ruhe Ihrer auch nicht allzuglücklichen Geliebten theuer iſt.

Freihardt.

O himmliſche Mächte! ſoll ich fliehen, ohne ihr noch einmal zu ſagen — —

Till.

Wollen Sie ihr ein letztes Lebewohl ſagen, ſo können Sie es ja ſchriftlich thun. Ich nehme die Beſtellung über mich, denn ein Abſchiedsbrief iſt wohl das Unverfänglichſte, was man einer Frau von ihrem Liebhaber bringen kann.

Freihardt.

O, wenn Sie das wollten! nie würde ich Ihre gütige Freundſchaft vergeſſen.

Till.

Ich bitte Sie, machen Sie mich nicht weich: ich weiß mit Thränen nicht umzugehen, und wenn es dazu kommt, werde ich ganz desperat.

Freihardt.

Ich überlaſſe mich ganz Ihrer Leitung.

Till.

Gut, ſo gehen Sie jetzt und ſchreiben. Um Schlag eilf Uhr hole ich Sie ab.

Freihardt.

Ich bin bereit: es iſt für Auguſtens Ruhe.

(Er geht ins Nebenzimmer.)

Siebente Scene.

Till allein, ſpäter Michel und Chriſtian.

Till.

Zum Guckguck mit den Weibern! Sie hat doch wohl den Liebhaber oft genug und nahe genug geſehen, und nun ſchreit ſie und läuft davon, als ob ſie einen Mann noch für den brüllenden Löwen hielte. Ich ſage, zum Guckguck mit den Weibern! Es iſt nichts mit ihnen anzufangen: nicht einmal eine Narrheit iſt mit ihnen folgerecht durchzuführen. Zum Guckguck! zum Guckguck! Ich bin ein guter Chriſt; aber daß ein und derſelbe Gott Mann und Weib geſchaffen hat, das kann ich nicht glauben. Es iſt nur gut, daß er ſich dennoch zum Gehen entſchloſſen hat. Jetzt will ich den beiden Schaafsköpfen die Hölle heiß machen, damit ſie uns den Weg freilaſſen, dann ſind ſie als Ausreißer in der Verdammniß, und müſſen ausſagen, was ich will.

(Er geht an die Mittelthüre, winkt Michel und Chriſtian herein; er ſpricht mit dem Tone und den Geberden eines Menſchen, der Fieberſchauer hat.)

Till.

Tretet näher! Ich kann nicht laut ſprechen.

Michel.

Jemine! was fehlt Ihnen denn, Herr Till?

Till.

Habt Ihr nichts gehört?

Chriſtian.

Da müßten wir wohl taub ſein. Die gnädige Frau ſchrie ja laut genug.

Michel.

Ja, meiner Six! Aber warum ſchrie ſie denn?

Till.

(Beide näher an ſich ziehend.)

Ich will es Euch anvertrauen; aber ſchweigt! Du erinnerſt Dich wohl, Michel, daß ich Dir einmal halb im Ernſt halb im Scherz ſagte, wir ſuchten einen Todten.

Michel.

Ja, und ich ſagte damals gleich: es iſt gottlos, ſagte ich.

Till.

Als ich vorhin den Fremden durch den Saal führte, und nachher mit ihm ſprach, ſpürte ich einen wunderlichen Geruch — ſo — eine Art Leichengeruch.

Michel. } (zurückfahrend) O Jeſus!
Chriſtian. } (zurückfahrend) Der Teufel!

(Von hier an wird in beider Ton und Haltung das Zittern immer merklicher.)

Till.

Der Geruch fiel mir auf; ich kannte den Mann nur aus dem Bilde.

Michel.

Nun, dem ſieht er natürlich ähnlich.

Till.

Freilich; aber ich wollte meiner Sache gewiß ſein. Die gnädige Frau mußte ihn kennen; ich führte ſie alſo unter einem ſchicklichen Vorwande hierher; ſie erblickte ihn, ſchrie, wie Ihr geſehen, lief davon, wie Ihr gehört habt, und kurz — es iſt der Todte.

Michel und Chriſtian (ſich ſchüttelnd)

Prr!

Chriſtian.

Aber die Todten reiſen doch nicht bei Tage.

Till.

Gewöhnlich nicht; aber bei Gott iſt kein Ding unmöglich.

Michel.

Ja, Chriſtian, darauf kannſt Du Dich verlaſſen, bei Gott iſt kein Ding unmöglich.

Till.

Nun Kinder, wachet und betet! Jetzt iſt vielleicht noch keine Gefahr; aber gegen eilf kehrt ihm gewiß die Kraft zurück, die Geiſtern eigen iſt. Nun, empfehlet Eure Seele Gott, und ſeid wacker im Dienſte Eures Herrn. (Er umarmt Micheln) Lebe wohl! (und Chriſtian) Lebe wohl!

(Er geht ab.)

Chriſtian.

Ei verflucht!

Michel.

Wie kannſt Du noch fluchen, Du Heide? Wenn mir Angſt iſt, ſo zieht es mich ordentlich bei den Haaren zur Frömmigkeit. Gute Nacht! ich krieche in's Bett. Ich bin draußen hinter dem Strauche eingeſchlafen, und nun ſchüttelt mich das Fieber.

Chriſtian.

Was? biſt Du eine Memme, und es iſt kaum achte? Glaubſt Du denn — —

Michel.

Ich glaube alles; denn der Glaube macht ſelig. (Er will gehen.)

Chriſtian.

Was? Du willſt mich allein laſſen, Kerl? Das iſt ſchlechte Kameradſchaft.

Michel.

Ja, ſiehſt Du, wenn es auf Leib und Leben ankommt, da hört alles auf, Kameradſchaft und Herrendienſt, und Treue und Redlichkeit, und der Menſch wird Vater und Mutter verlaſſen und an ſeinem Leibe hangen. (Geräuſch im Nebenzimmer) Jeſus! er kommt!

(Sie ergreifen Beide die Flucht, an der Thüre ſtößt Chriſtian Micheln zurück, daß er zu Boden fällt; Chriſtian entflieht; Freihardt, der unterdeſſen aus dem Nebenzimmer gekommen iſt, packt Micheln.)

Freihardt.

Ihr heilloſen Schurken — —

Michel.

(Immer am Boden) Au! au! au! O Jeſus! Herr Todter! gnädigſter Herr Todter!

Freihardt.

Was, Schlingel, Todter?

Michel.

O Jeſus ja! Nehmen Sie es nur nicht übel, daß Sie todt ſind. Ach! ach! ich muß mir die Naſe zuhalten: Sie müſſen ſchon lange im Grabe liegen.

Freihardt (ihn ſchüttelnd).

Schuft! willſt Du mich foppen? Ich breche Dir den Hals!

Michel.

Au! au! O allergnädigſter Herr Todter, haben Sie Erbarmen mit meinem jungen Leben! o tödtliche Excellenz, machen Sie mich nicht todt! Ich will ja gern alles thun, was Sie wollen.

Freihardt. (ſich beſinnend)

Willſt Du? (Er läßt ihn los) Wirklich?

Michel.

O Jeſus ja! Ich will meinen Herrn verrathen, wie Judas; ich will thun wider alle zehn Gebote; ich will andere Götter haben neben mir; ich will falſch Zeugniß reden; ich will begehren meines Nächſten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles, was ſein iſt: laſſen Sie mir nur meinen Hals.

Freihardt.

Du ſollſt ihn behalten. Gehe zur gnädigen Frau, ſage ihr, daß ich ſie inſtändigſt bitte, daß ich ſie anflehe, mir noch auf einen Augenblick Gehör zu ſchenken, um eilf Uhr würde ich das Schloß verlaſſen, und auf immer, bis dahin würde ſie ja einen Augenblick finden, ich müßte ſie noch einmal ſprechen, ſollte ich nicht in Verzweiflung ſcheiden. Geh, ſage ihr das, aber heimlich, und bringe mir Antwort, ſonſt breche ich Dir Schlag zwölf den Hals. Haſt Du mich verſtanden?

Michel. (aufſtehend)

O Jeſus ja! und ſie ſoll es auch verſtehen und wäre ſie ſtocktaub.

Freibardt.

Nun, ſo mache Dich fort! (Michel ſchießt hinaus.) Die Narrheit dieſes albernen Tropfes kann mir ſo recht dienlich werden, wenn ich nicht ſelbſt ein Narr bin, ſolch' eine Bothſchaft einem Narren anzuvertrauen. Nein, es iſt gut ſo. Wer wagt, gewinnt; und dem Tillenhauſen traue ich nicht: er ſpielt falſch gegen ſeinen Schwager, warum nicht auch gegen mich?

(Er kehrt in das Nebenzimmer zurück.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Zimmer der Baronin, ein Schirm
im Hintergrunde.

Michel. (ſchleicht ſich herein)

O Jeſus! der Menſch kann zum Unglück kommen, wie zu einer Ohrfeige in der Schenke. Bin ich doch all mein' Lebenstage den Todten ſo gram geweſen, daß ich ſelber nicht ſterben mochte, bloß um nicht auch ein Todter zu werden, und nun muß ich gar für einen Boten laufen. Der liebe Gott hat gar kein Einſehen, daß er ſie nun auch am Tage ſpuken und auf der großen Landſtraße herumkutſchiren läßt: denn wie ſoll man ihnen nun aus dem Wege gehen? Ich fühle es wohl, daß ich einen Todten geſehen habe; es liegt mir wie Blei in den Gliedern, und ich habe doch ein Seidel tüchtigen Aquavit zur Stärkung getrunken; ich möchte lieber ſchlafen, als Botſchaft beſtellen. Aber was hilft es? man hat nur einen Hals. Das iſt wohl der gnädigen Frau Zimmer, aber die gnädige Frau iſt nicht im Zimmer. Sie mag wohl dort (auf das Nebenzimmer deutend) in der Schlafſtube ſein. Wenn ich nur wüßte, ob ſie auch allein wäre. Wenn mich der Herr träfe — er wollte mich ſchon freſſen, weil ich von ihr geträumt hatte. — Ei was! ich gehe gerade drauf los. Wenn man die Todten kennt, macht man ſich aus den Lebendigen nicht einen Pfifferling. (Er geht auf das Nebenzimmer zu; man hört kommen.) Wetter! da kommt jemand; ich will mich doch nicht ſehen laſſen.

(Er verbirgt ſich hinter dem Schirm.)

Zweite Scene.

Der Baron und Liſette kommen zur Mittelthüre herein.

Baron.

Ich muß ſie ſprechen! ich will ſie ſprechen! und läge ſie in den letzten Zügen. Sie muß mir Rede und Antwort geben, und könnte ſie den Mund nicht mehr aufthun. Sie ſoll ſich erholt haben; ich befehle es. Ich muß wiſſen, was dieſe Ohnmacht bedeutet, wo ſie geweſen iſt.

Liſette.

Wiſſen Sie denn das nicht, gnädiger Herr? Sie brachten doch die Ohnmächtige zurück.

Baron.

Nichts weiß ich, nichts! Wie eine Beſeſſene kam ſie durch den Saal gerannt, und als ſie mich an der Thüre traf, fiel ſie mir ſinnlos in die Arme. Wo iſt ſie geweſen? das frage ich Dich.

Liſette.

Ich weiß es nicht. Sie muß weggegangen ſein, als ich draußen war.

Baron.

Draußen? draußen? Nichts als Pflichtvergeſſenheit — ruchloſe Pflichtvergeſſenheit in meinem Hauſe. Gehörſt Du, als Stubenmädchen, nicht in die Stube? was haſt Du draußen zu thun? Geh, ſchlechte Kreatur, und ſage ihr, ich will ſie ſprechen, ich muß ſie ſprechen (Liſette geht in das Nebenzimmer.) Es liegt am Tage, iſt klar, ſonnenklar, ſie iſt bei ihm geweſen, er iſt bei ihr geweſen, ſie ſind bei einander geweſen. Deſto ſchrecklicher muß meine Rache ſein — und — o Himmel! — ich quäle mich ſchon eine Stunde vergebens um Quaalen für das Vergangene auszuſinnen. Habe ich denn ſelbſt geglaubt, daß er nicht mehr lebte, und macht mich nun das

Unerwartete blödſinnig? Wie räche ich mich? Es iſt alles nichts — alles klein und bettelhaft. — Und wollte ich ihn zum Gerippe und ſeinen Schädel zur Trinkſchale machen, ſo mengte ſich am Ende die Polizei darein, denn es iſt keine Freiheit mehr auf Erden.

(Michel, der unterdeſſen eingeſchlafen, fällt mit dem Schirme um.)

Baron.

Tod und Teufel! (Er ſpringt hinzu und faßt Micheln.) Böſewicht — — —

Michel. (ſchreiend)

Au! au! au! Gnädiger Herr Todter, Barmherzigkeit!

Baron.

Ausbund von einem Böſewicht; wie kommſt Du hierher? Was willſt Du hier? (Er reißt ihn auf.) Rede! rede!

Michel. (zu ſich kommend)

Ja ſo! — Sie ſind es, gnädiger Herr? Ja ſo! O Jeſus! bin ich denn eingeſchlafen? Wie ſpät iſt es? wie ſpät iſt es? wie ſpät iſt es?

Baron.

Heilloſer Schuft! wirſt Du reden? Was machſt Du hier?

Michel.

Iſt es ſchon ſpät? Iſt es elfe? Iſt es ſchon elfe?

Baron.

Zum Teufel! meinetwegen Mitternacht.

Michel. (Sich von ihm losreißend)

O Herr! da muß ich fort. (Er will in's Nebenzimmer.)

Baron. (ihn wieder erwiſchend und wegſchleudernd)

Unthier! raſender Satan! wo willſt Du hin?

Michel. (wieder vordringend)

Laſſen Sie mich! Ich bin verloren! Ich muß zur gnädigen Frau.

Baron. (ihn zurückſtoßend)

Zu meiner Frau? Ungeheuer! Zu meiner Frau?

Michel.

Ja, ja! Es geht um meinen Hals: ich muß ihr etwas heimlich ſagen. (vordringend) Laſſen Sie mich, oder ich brauche Gewalt.

Baron.

Rebell! Deinem Herrn Gewalt anthun?

Michel.

Ja, ja! Ihnen und der gnädigen Frau, und Gott und der ganzen Welt. Noth kennt kein Gebot. Es geht um meinen Hals, und der iſt mir nicht feil für lumpige dreißig Thaler jährlich. Ich mag Ihren Dienſt nicht mehr: es iſt hier ein ſchlechtes Haus, eine Todtenherberge, und ein unchriſtlicher Herr, der ſeine Leute verräth und verkauft. Und ich bin in der Deſperation, und der Todte ſitzt mir im Nacken, und ich mache mir den Teufel aus Baronen und Grafen und aus dem Teufel ſelber — und wenn Sie mich nicht zur gnädigen Frau laſſen, ſo wird es nicht gut. (Eine Uhr ſchlägt acht.) Herr Jeſus! da ſchlägt es. (Er ſtürzt auf den Baron, umfaßt ihn und trägt ihn von der Thüre des Nebenzimmers weg.)

Baron.

Böſewicht! Böſewicht! Höre doch, mein Sohn! höre mein Sohn, Michel! es iſt acht Uhr.

Michel.

Elſe! elſe! elſe! (Er will ſich losreißen.)

Baron. (ihn feſthaltend)

Nein, mein Söhnchen, nein. (Er zeigt ihm ſeine Uhr.) Siehſt Du, es iſt erſt acht.

Michel.

Meiner Seele! Nu, Gott ſey Dank!

Baron.

Nun, mein guter Michel, was ſollſt Du denn meiner Frau ſagen?

Michel.

Das muß kein Menſch wiſſen; ich ſoll es ihr heimlich ſagen.

Baron. (ihn ſtreichelnd)

Siehſt Du, mein Söhnchen, Mann und Weib ſind ~~ein Leib, und~~ ein Herz und eine Seele obendrein: was Du alſo der Frau ſagen ſollſt, kannſt Du ohne Gefahr dem Manne ſagen.

Michel.

Das wäre ſo ein Freſſen! Wenn es nachher nicht recht wäre, ſo bräche mir der Todte den Hals.

Baron.

Was? der Todte? wer iſt der Todte?

Michel.

Nu der Fremde, den wir bewachen ſollten.

Baron.

O Du hirnloſer Schaafskopf! Iſt der denn ein Todter?

Michel.

Das will ich meinen. Herr Till hat es uns geſagt, und ich habe es ſelbſt gerochen.

Baron.

O Du Eſel! Du — — — Höre, mein Sohn, Du biſt ſonſt ein geſcheuter Burſche, wie kannſt Du nun dem Till glauben, der alle Menſchen foppt?

Der Fremde reiſet am hellen lichten Tage nach Frankfurt, und mit eigenen Pferden, und hat Kutſcher und Bediente mit: wie kann es ein Todter ſein?

Michel.

Ja freilich — wenn es ſo iſt; ein rechter Leichengeruch war es auch nicht.

Baron.

Nun ſiehſt Du, mein Söhnchen! und hier ſchenke ich Dir noch einen Dukaten, und nun begreifſt Du doch, daß es kein Todter iſt?

Michel.

Freilich — auf die Weiſe muß es wohl keiner ſein.

Baron.

Nun, ſollteſt Du meiner Frau von ihm etwas ſagen? was ſollteſt Du ihr von ihm ſagen?

Michel.

Je nun, ſie ſollte noch einmal zu ihm kommen, oder er wollte zu ihr kommen, ehe er ſich fortmachte.

Baron.

Tod und Teufel! — Kommen — Fortmachen — und Du, Schlingel, haſt Chriſtianen allein gelaſſen — — —

Michel.

Nein, der iſt auch fortgelaufen.

Baron.

Hölle und Elemente! Unbewacht! unbewacht! (Er ſtößt Micheln nach der Mittelthüre.) Fort, Böſewicht, fort! auf Deinen Poſten!

Michel.

Das laſſe ich bleiben! Todt oder nicht, ich gehe nicht wieder hin.

Baron.

So will ich Dich bei den Haaren hinſchleifen. (Er geht auf ihn los; Michel entflieht, der Baron will ihm nach, beſinnt ſich aber und bleibt an der Thüre ſtehen.) Halt! halt! O Verwirrung und Elend! Was mache ich? was mache ich? Gehe ich hin, ſo kommt er unterdeſſen her, oder ſie geht fort zum Rendezvous; bleibe ich hier, ſo entflieht er. (Er blickt zufällig auf das Fenſter.) Teufel! da ſitzt er ſchon auf dem Birnbaume! (Er reißt das Fenſter auf und ſchreit hinaus.) Ruchloſer Verräther! Abſchaum der Menſchheit! (Eine Katze ſchreit draußen Miau; der Baron wirft das Fenſter zu.) Ein verfluchter Kater! ~~Auch aus~~ ſchnöder Luſt. Nichts als ſchnöde Luſt in der niederträchtigen Welt! (Man hört Geräuſch im Nebenzimmer.) Hölle! er iſt ſchon bei meiner Frau, das war ſein Tritt.

(Er ſtürzt auf das Nebenzimmer zu; in dem Augenblicke tritt:

Dritte Scene.

die Baronin heraus; er reißt ſie heftig von der Thüre weg, ſchleudert Liſetten, die inwendig an der Thüre ſteht, heraus, und rennt hinein.)

Liſette.

Um Gottes willen, gnädige Frau, was bedeutet das?

Baronin.

Geh, gutes Mädchen, laß mich mit ihm allein. Es iſt eine ſchreckliche Verwirrung über uns alle gekommen: ich muß ſie löſen.

(Liſette richtet den Schirm wieder auf und geht durch die Mittelthüre ab; der Baron kommt in heftiger Bewegung zurück.)

Baron.

Er iſt nicht da! Wo haſt Du ihn? wo haſt Du ihn? ſage es heraus ehe die Welt zu Grunde geht. Wo haſt Du ihn verſteckt?

Baronin.

Du biſt aufgebracht, mein Freund, und dießmal leider nicht ohne Grund. (Seine Hände ergreifend) Willſt Du hören?

Baron.

Ich will! ich will! ich will! Wo ſteckt er?

Baronin.

Ach! nicht ſo, lieber Freund! Ich bitte Dich! ich beſchwöre Dich! nur dieß eine Mal ſchenke mir Glauben.

Baron.

Glauben, Kinderglauben, Köhlerglauben, was Du willſt, nur rede! rede! rede!

Baronin.

Reine Wahrheit ſollſt Du hören, ich glaube ſie Dir ſchuldig zu ſein. Ich erfuhr was mit dem Fremden geſchehen war; ich wünſchte Deine Uebereilung ſo viel wie möglich wieder gut zu machen, ließ mich von Till zu ihm führen, ohne zu ahnden, wen ich finden ſollte. Ich ſah ihn; der Schreck raubte mir die Beſinnung; denn er war es — ja — es iſt — mein todtgeglaubter Bräutigam.

Baron. (verblüfft zurücktretend)

So? — Ei ſieh doch — charmant. Wen haſt Du geſehen?

Baronin.

Meinen ehemaligen Bräutigam, den ich ſeit drei Jahren für todt gehalten. Wie man mich getäuſcht, warum man mich getäuſcht, weiß ich nicht; aber getäuſcht bin ich worden, und ſo habe ich, ohne es zu wollen, ohne es zu wiſſen, auch Dich getäuſcht.

Baron.

Haſt Du? Endlich! endlich! Mich getäuſcht? O Du Milde, Gütige! (losbrechend) Nein, Du haſt mich nicht getäuſcht, Du haſt mich betrogen, verrathen, entehrt, geſchändet, vernichtet. Ich weiß alles. ~~Her~~ beſtellt haſt Du Deinen Buhlen, auf Deinen Ruf erſchien er; Du ahndeſt nicht, daß ich dem Nichtswürdigen auflauern ließe; ~~das Gebüſch des Gartens~~ ſollte Euch aufnehmen, die Nacht Eure ~~Schande bedecken~~. Ihr ſeid gefangen, entlarvt, das Verderben über Euch!

Baronin.

O Himmel! iſt das der Glaube, den Du mir verſprochen haſt? Wie ungerecht der entehrende Verdacht ſei, den Du eben ausgeſprochen, kann Dir das Geſchehene beweiſen. Hätte ich gewußt, daß er noch lebt, hätte ich ihn ſogar ſelbſt hieher gerufen, würde ich dann bei ſeinem Anblicke ſo erſchrocken und beſinnungslos, aller Umſtände und Umgebungen vergeſſend, entflohen ſein?

Baron.

Lüge! Lüge! nichts, als Lüge! Es muß Lüge ſein, weil Du es ſagſt. Sprichſt Du: es iſt Tag, ſo muß es Nacht ſein, wenn auch die Sonne ſcheint.

Baronin.

Ich war nicht ohne Zeugen; Till war zugegen. Laß ihn kommen und befrage ihn.

Baron.

Ich will es, wiewohl ich weiß, daß es nichts fruchten wird. (Er läutet.)

Baronin.

Vermuthlich, weil es nichts fruchten ſoll.

Baron.

Nein, es ſoll nicht. Nun es einmal ſo weit iſt, ſoll Alles zu Grunde gehen.

Vierte Scene.

Till tritt ein. die Vorigen

Till.

Gnädiger Herr!

Baron.

Du? wie biſt Du ſo ſchnell bei der Hand? Was ſchleichſt Du um die Zimmer meiner Frau herum?

Till.

Wollten Sie mich nicht haben?

Baron.

Ja, Dich, grade Dich.

Till.

Soll ich etwa einen Bedienten holen, daß Sie mich können rufen laſſen?

(Er ſtellt ſich, als wollte er gehen.)

Baron.

Bleib! Haſt Du meine Frau zu dem Fremden geführt?

Till.

Geführt? Nein, gnädiger Herr. Ich nehme es mir nicht heraus, die gnädige Frau zu führen.

Baronin.

Lieber Till, ich bitte Sie, die Wahrheit, durchaus die Wahrheit.

Till.

Alſo die Wahrheit zu ſagen: geführt nicht, aber begleitet habe ich die gnädige Frau zu unſerm Gefangenen.

Baron.

Was geſchah dort?

Till.

Dort? bloß dort? Sie begehren alſo nicht zu wiſſen, wie wir dort hingekommen, welchen Weg wir einſchlugen, warum wir gerade dieſen und keinen andern einſchlugen, wie wir durch Saal und Corridor . . . . . . ?

Baron.

Dort! dort! was geſchah dort?

Till.

Dort? Nun, ſo will ich das Vorhergehende übergehen, und bei dem Augenblicke anfangen, wo wir dort ankamen. Wir kamen alſo an; das Zimmer war leer, der Gefangene war im Nebenzimmer. Ich ging hinein, um ihm zu ſagen, daß eine Dame ihn ſprechen wollte; er eilte hinaus, ich ihm nach; die gnädige Frau ſtieß bei ſeinem Anblicke einen allerdings durchdringenden, aber doch melodiſchen Schrei aus, und entfloh.

Baronin.

Du ſiehſt, daß ich Dir die Wahrheit geſagt.

Baron.

Lüge! Lüge! nichts als Lüge! Verabredet! einverſtanden, um mich zu betrügen. (zu Till) Treuloſer! Elender! auch Du verräthſt mich! Biſt in der Verſchwörung; haſt die Wächter verſcheucht — Tod und Teufel! was wollt Ihr leugnen? Habe ich nicht Micheln hier ergriffen mit einer Beſtellung von dem ruchloſen Verführer? mit der Einladung zu einem Rendezvous?

Baronin. } Rendezvous?
Till. } Micheln?

Baron.

Ihn! ihn! ihn!

Till.

Nun, ſo helfe uns der Himmel von dieſem Thurmbau?

Baron.

Nicht der Himmel! Stahl und Feuer! Stahl und Feuer!

Baronin.

O mein Freund! Ich beſchwöre Dich, (Sie will ſeine Hände ergreifen, er tritt plötzlich zurück, ſo daß ſie auf die Knie fällt) einmal — einmal ſchenke mir Glauben!

Fünfte Scene.

Eliſe kommt eilig und ängſtlich, die **Vorigen**.

Eliſe.

Gott im Himmel! Was geht hier vor?

Baron.

Was willſt Du? Ja — ſieh ~~her~~ — und ſpiegle Dich. ~~Da liegt ſie in dem Staub gedrückt von dem Gewichte ihrer Schuld.~~ Sie iſt entlarvt — ~~ihr Wohle in meinen Händen.~~

Eliſe.

(Der Baronin um den Hals fallend)

O meine theure Auguſte! meine großmüthige Freundin! Wie ſoll ich Dir dieſe Liebe vergelten? Meine Schuld nimmſt Du auf Dich? Aber wer wäre ich, ließe ich Dich die traurigen Folgen Deines Edelmuthes tragen? (die Baronin bleibt vor Erſtaunen unbeweglich in ihrer Stellung, Eliſe wirſt ſich neben ihr dem Baron zu Füßen.) Ja, theurer Oheim, ich allein bin die Schuldige. Beſtrafen Sie mich, daß mein bethörtes Herz einem Unbekannten ſeine Neigung zugewendet; beſtrafen Sie mich, ſo hart Sie wollen, nur werfen Sie keinen Verdacht auf Ihre edle ſchuldloſe Gattin.

Baronin. (ſie umarmend)

O, mein gutes Mädchen! durch eine großmüthige Liſt willſt Du den Sturm von mir ablenken! Laß! laß! ich fürchte ihn nicht.

Eliſe.

O höre auf, wenn Deine Großmuth mich nicht verletzen ſoll? Glauben Sie mir, Oheim — — —

Baronin.

Glauben Sie ihm nicht, mein Freund.

Baron. [illegible]

Da liegen ſie, und complimentiren, wer die

Schande haben ſoll! O Welt und Weiber! (Er bleibt, ſich den Kopf mit beiden Händen haltend, einige Augenblicke ſtill, dann ruft er mit dem Tone des Erwachenden) Till!

Till.

Gnädiger Herr!

Baron.

Was iſt die Glocke?

Till. (nach der Uhr ſehend)

Acht Uhr.

Baron. (ſich beſinnend)

Acht Uhr? — Richtig. — Ich bin alſo noch nicht raſend.

Till.

Nein, gnädiger Herr.

Baron.

Nun, ſo muß ich es werden.

Till.

Thun Sie es nicht, gnädiger Herr! denn wenn Sie toll werden, ſo können Sie unmöglich aus der Sache klug werden.

Baron.

Recht. (Er ſetzt ſich zu den Frauen, die ſchon früher aufgeſtanden ſind.) Redet, Weiber! aber kurz und klar. Mein Verſtand hängt an einem Faden, und wehe Euch, wenn dieſer Faden reißt. Sprich, Eliſe.

Eliſe.

Ich wiederhole Ihnen mein Bekenntniß, theuerſter Oheim. Es war leichtſinnig von mir, daß ich einem Manne, den ich zum erſten Male ſah, deſſen Charakter und Verhältniſſe mir unbekannt waren, meine Zuneigung ſchenkte. Doch er kann ſelbſt dieſe Zuneigung nur geahnet haben; geſtanden habe ich ſie nie; ihn überhaupt nur dreimal in dem Wäldchen bei Lauchſtädt geſehen.

Baron. } Lauchſtädt?
Till. } Immer beſſer!

Baronin.

Alſo wirklich? (Sie bei der Hand faſſend.) Eliſe, um Gottes willen! Wahrheit! Der Fremde hier wäre Dein Unbekannter von Lauchſtädt?

Eliſe.

Ja ja! er iſt es!

Baronin.

Du haſt ihn gewiß erkannt?

Eliſe.

Beim erſten Laute aus ſeinem Munde.

Baronin.

Gerechter Himmel! (Sie ſinkt auf einen Stuhl.) Es iſt mein ehemaliger Bräutigam.

Eliſe.

Heiliger Gott! (Sie ſinkt ebenfalls auf einen Stuhl.)

Till. (ſich ſetzend)

Da ſäßen wir! Ja, das Tragiſche greift unglaublich an. Es geht ein finſterer Geiſt durch dieſes Haus, und ſchleunig will das Schickſal damit enden. Es wäre wohl beſſer geweſen, wir hätten die Todten ruhen laſſen: ſie machen doch zu viel Spuk.

Baron. (aufſpringend)

Till!

Till. (aufſpringend)

Gnädiger Herr!

Bar[illegible]

Lauf! hole ihn her! ſchnell!

Till. (für ſich)

Alle Teufel! (zum Baron.) Gnädiger Herr, ich dächte, ſie ließen das heute. Guter Rath kommt über Nacht.

Baron.

Nichts! nichts! Ich könnte ſterben in dieſer Nacht und das vergäbe ich mir nicht.

Baronin.

Auch ich bitte Dich, mein Freund, laſſe es bis morgen. Wir ſind jetzt Keines in der Verfaſſung, einen Mann, der zu uns allen in ſo ſeltſamen und peinlichen Verhältniſſen ſteht, mit Anſtand zu empfangen. Morgen ſind wir alle gefaßter.

Baron.

Und vorbereitet zu neuer Liſt und neuen Lügen. (zu Till) Fort! er ſoll und muß herbei! Doch halt! Du ſollſt ihn nicht holen. (Er läutet.) Ich traue Dir nicht mehr. (Ein Bediente tritt ein.) Den Fremden ſoll man herführen: gleich – ſchnell! (Der Bediente entfernt ſich wieder.)

Till.

Nun, ſo komme, was kommen ſoll.

Baron.

So ſage ich auch. Das Schickſal bricht herein, und Wehe denen, die es in die Schranken gefordert haben!

Baronin.

Lieber Freund, laß uns wenigſtens abtreten.

Baron.

Ihr bleibt!

Baronin.

Fühlſt Du denn nicht wie unſchicklich unſere Gegenwart bei dem Auftritte iſt, der hier nothwendig Statt finden muß?

Baron.

O Ihr Heuchlerinnen! die Ihr die Mücken ſeihet, und die Kameele verſchlucket.

Till. (für ſich)

Das iſt die größte Beleidigung, die man einer Frau ſagen kann: denn was für ein Mund muß das ſein, wo ein Kameel hinein geht.

Baron.

(zu den Frauen, die ihn zu bitten fortgefahren)

Ich glaube ni[illegible]! ich glaube nichts! Ich will nichts mehr hören. Still — ich höre ſie.

Till.

Nun, wenn wir hier mit geſundem Verſtande davon kommen, ſo hat Keines von uns beſonderen Anſpruch auf das Tollhaus.

(Eliſe zieht ſich hinter den Schirm zurück, doch ſo, daß ſie ſichtbar bleibt; die Baronin tritt auf die Seite.)

Sechſte Scene.

Freihardt kommt. Bediente erſcheinen an der Thüre, ohne einzutreten. Die Vorigen.

Freihardt.

Was ſoll ich hier? etwa vor Gericht geſtellt werden?

Baron.

Ja, und vor ein Gericht, das Ihnen den verdienten Lohn zuerkennen wird.

Freihardt.

Mein Herr, ich bin der tollen unwürdigen Behandlung müde, die ich ſeit einer Stunde hier erfahre, und die mich um ſo mehr empört, da ich weiß, daß Ihre eiferſüchtigen Grillen die Urſache ſind.

Baron.

Grillen? Grillen? Herr, was ſind Grillen?

Till. (für ſich)

Himmel! er weiß ſchon nicht mehr was Grillen ſind!

Baron. (zu Freihardt)

Wie wagen Sie es, dieſen Ton gegen mich anzunehmen? Sie, der Beleidiger, Sie, der Schuldige?

Baronin. (mit ungewiſſer Stimme)

Ich bitte Dich inſtändigſt, mein Freund, laß mich reden. (Mit erzwungener Faſſung zu Freihardt.) Mein Herr, ich habe meinem Gatten das Verhältniß nicht verſchwiegen, in dem wir ehedem zu einander geſtanden haben, denn es war kein unerlaubtes. Jetzt fordere ich ſie auf im Namen der Rechtlichkeit und Ehre, erklären Sie meinem Manne, daß eine Täuſchung ſchon vor drei Jahren dieſes Band zerriß, daß mir damals die falſche Nachricht Ihres Todes hinterbracht ward, und ich Sie ſeit dieſer Zeit für todt halten mußte.

Freihardt.

Sie haben mich für todt gehalten?

Baronin.

Ja, und — ich geſtehe es — auch beweint. Jetzt reuen mich dieſe Thränen, denn ich weiß nun, Sie waren ihrer nicht werth. Ich kann nicht ohne Ihren Willen, ohne Ihre Mitwirkung getäuſcht worden ſein. Wozu dieſe niedrige Liſt? Fürchteten Sie, ich würde behalten wollen, was Sie zurückzunehmen wünſchten? Mindern Sie das Unwürdige Ihres damaligen Verfahrens jetzt wenigſtens dadurch, daß Sie mich durch die lautere

Wahrheit in den Augen meines Mannes rechtfertigen.

Baron.

Ja, Herr, in des Teufels Namen, reden Sie!

Till.

Die Wahrheit, Herr Legationsrath, die Wahrheit! Es hilft nun nichts mehr.

Freihardt.

(Nachdem er alle drei mit Erſtaunen betrachtet hat, bricht er in Lachen aus.)

Hahaha! Nun merke ich es, die Komödie fängt an. Hätten Sie mich doch vorher ein wenig davon unterrichtet: denn nun weiß ich nicht gleich, wie ich ſchicklich eingreifen ſoll.

Baronin. Wozu dieſe unwürdige Ausflucht?
Baron. Was Komödie, Herr? Komödie?

Freihardt.

Kann es denn etwas Anderes ſein, daß eine Dame mich für todt gehalten und mich beweint hat, die ich bis jetzt nicht gekannt?

Baron.

Nicht gekannt? nicht gekannt? Es iſt Ernſt, Herr, bitterer Ernſt, blutiger Ernſt. So haben Sie wohl meine Nichte auch nicht gekannt?

Freihardt.

Nein! nein, und abermals nein! Oder bin ich etwa auch deren Liebhaber?

Baron. (Eliſen hervorziehend)

Nicht gekannt?

Freihardt. (Eliſen gewahrend)

O Himmel! Sie? Sie doch hier? (Er will auf ſie zueilen.)

Eliſe.

Zurück, mein Herr! Ich kann es leider nicht leugnen, daß ich Sie kenne; aber ich bereue jeden Blick, jedes Wort, das ich an Sie verſchwendet habe, ſeit ich weiß, wie unwürdig Sie gegen meine edle Tante gehandelt haben, und jetzt noch handeln. Ich verachte Sie.

Baronin.

Auch meiner herzlichen Verachtung verſichere ich Sie.

Baron.

Nun, abſcheulicher Verführer —

Till.

Und verſtockter Sünder.

Freihardt. (losbrechend)

Hölle und Teufel, wenn es denn Ernſt ſein ſoll! In ein Tollhaus bin ich gerathen, angefallen, eingeſperrt; bewacht von Verrückten, verſpottet, beſchimpſt, geſchmäht von Verrückten, die ich nie geſehen habe. (zu Till) Und Sie, der nur die Larve der Narrheit zu tragen ſcheint, Sie ſind der Anſtifter dieſer Tollheiten, und ſo wahr Gott lebt — —

(Er faßt ihn bei der Bruſt)

Till.

Halt! halt! Trauerſpiele leſen, nicht aufführen habe ich geſagt.

Baron.

Was? Gewalt in meinem Hauſe?

Baronin.

Pfuy, Herr von Friedberg.

Die Andern.

Friedberg?

Freihardt. (ſich zur Baronin wendend)

Ich heiße nicht ſo. Die Herrn wiſſen, daß ich der Legationsrath Ludwig Freihardt bin.

Baronin.

Nicht Leonhard von Friedberg? Gott im Himmel! wäre es denn möglich? O bei allem was Ihnen jemals heilig und theuer war! ſagen Sie offen: ſind Sie nicht Friedberg, nicht mein ehemaliger Bräutigam?

Freihardt.

Bei meiner Ehre, gnädige Frau, ich ſehe Sie heute zum erſten Male.

Baron.

Und das Bild? das Bild? (Er hält ihm das Portrait hin.)

Freihardt.

Himmel! mein Bildniß, zum Sprechen ähnlich.

Baron.

Haha! gefangen!

Freihardt.

Nein. Wie wunderbar auch dieſes Bild mir gleicht, ſo iſt es doch nicht das meine: ich habe nicht dazu geſeſſen, bin nie gemalt worden. Und wollen Sie es recht betrachten, ſo werden Sie finden, es ſtellt einen Aelteren vor.

Till. (hinblickend)

Wahrhaftig, ein halb Jahrhundert älter.

Baronin.

In der That, Friedberg war auch älter.

Eliſe. (auch hinzutretend)

Wirklich bedeutend älter.

Freihardt.

Seltſamer, tückiſcher Zufall! (zu Eliſen) Werden Sie Ihr Verdammungsurtheil aufheben, theuerſte Auguſte?

Baron. Baronin. Till.

Auguſte?

Eliſe.

Ich heiße Eliſe: thöricht, ohne zu wiſſen warum, ſagte ich Ihnen einen falſchen Namen.

Till.

Und von dieſer Auguſte ſprachen Sie?

Freihardt.

Von welcher ſonſt?

Till.

Die gnädige Frau heißt Auguſte; ſie war es, die ich zu Ihnen führte.

Freihardt.

Himmel! welche Irrungen und Mißverſtändniſſe!

Till.

Gottlob! die Dämmerung bricht an.

Baron.

Nacht! Nacht! Nacht!

Till.

Nein, gnädiger Herr! Laſſen Sie es Tag werden, gnädiger Herr! Die Nacht iſt keines Menſchen Freund.

Baron.

Schweig, Verräther! (zu den Andern) Gut geſpielt! brav geſpielt! Schnell ergriffen die neuen Rollen! gut ergriffen! Warum ſoll ein Menſch dem andern an Geſtalt und Sprache nicht ſo gleichen, daß meine Frau den Unbekannten für ihren todt geglaubten Bräutigam hält? warum ſoll nicht dieſer Abdruck des Todten, auch gerade der Liebhaber meiner Nichte ſein? warum ſoll ein Mädchen, die mit einem Wildfremden in Feldern und Wäldern zuſammen kommt, ihm nicht doch ihren ganz unverfänglichen Taufnamen verſchweigen? warum ſoll die Welt nicht ein großer Guckkaſten ſein? warum ich nicht verrückt und das alles glauben?

Till.

Ja, thun Sie es, gnädiger Herr, man kann nicht zuviel glauben.

Baronin. } (ſich dem Barone nähernd) { O, mein lieber Freund!
Eliſe. } { O, mein theurer Oheim!

Baron.

Fort! Schlangen, fort!

Freihardt.

Werden Sie vielleicht darin einen Beweis unſerer Wahrhaftigkeit ſehen, daß ich Sie bitte, mich mit der Hand Ihrer edlen Nichte zu beglücken, wenn das Fräulein meinen Wünſchen nicht entgegen iſt? Ich bin unabhängig und reich, und in meiner Laufbahn bis jetzt ſehr glücklich geweſen.

Baron. (losbrechend)

Genug der Frevel — genug! Es iſt aus — aus! (zu den Frauen.) Euch will ich dahin bringen, wo Ihr keine Tücke mehr ſpinnen ſollt. (zu Freihardt.) Und Sie Leonhard Friedberg, oder Ludwig Freihardt, oder welcher Dämon Sie ſonſt ſein mögen, Sie ſollen nicht lebendig dieß Haus verlaſſen. Ich will Blut! Blut! Blut!

Freihardt.

Wohl denn, wohl! Auch ich bin in der Stimmung Blut zu vergießen. Ohne Säumen denn an's Werk, Herr von Knollenfeld.

Baronin. }
Eliſe. } Knollenfeld?

Baron.

Nichts mehr von Knollen, Herr, nichts von Knollen. Fort mit der Maske! Ich heiße Zwiebelſeld, Baron von Zwiebelfeld!

Freihardt.

Gerechter Gott! Von Zwiebelfeld? derſelbe, der im Jahre acht ~~und zwanzig~~ ſich in Leipzig aufhielt?

Baron.

Derſelbe. Es giebt keinen außer mir.

Freihardt. (heimlich zu ihm)

O, dann bitte ich Sie recht ſehr, Herr Baron, bitte Sie dringend, mich einige Augenblicke ohne Zeugen zu hören.

Till. (eben ſo)

Thun Sie es, gnädiger Herr! mir ahnet nichts Gutes.

Freihardt.

Herr Baron aus Schonung für uns alle.

Baron.

Die Zeit der Schonung iſt vorüber. Wer hat mich geſchont? wer? Ich will nichts mehr wiſſen von Schonung, und Sie reden entweder jetzt und hier, oder nie und nirgends. Nicht mehr Worte, nur noch Kugeln habe ich mit Ihnen zu wechſeln.

Freihardt. (immer heimlich)

Wenn es denn ſein muß. ~~Verzeihen Sie~~ mir ~~die harten~~ Worte, die mir im Gedränge ~~dieſer~~ ſeltſamen Vorfälle entfahren ſind. Ich bin — Ihr Sohn.

Baron. (zurückfahrend)

Satan! Satan! ~~Hebe~~ Dich weg, Höllenſpuk!

Freih[illegible]

Wie? Erinnern Sie ſich nicht mehr der verwittweten Räthin Luiſe Weinhold — — —

Baron.

(ihm den Mund zuhaltend, in größter Angſt mit gedämpfter Stimme, mit der alles hier und ſpäter geſprochen wird)

Till! Till! hilf mir!

Till.

Da iſt das Schickſal. Ich waſche meine Hände. Ich habe mich aus Leibeskräften dagegen geſtemmt. Schicken Sie die Damen fort.

Baron.

Nein! nein! das fällt auf. Großer Gott — großer Gott! wie iſt mir denn?

Freihardt.

Ich bin ſelbſt erſt ſeit einigen Wochen in dieß Geheimniß eingeweiht. Meine Mutter war ſehr krank, hoffte ſelbſt nicht mehr auf Geneſung und entdeckte mir deshalb das Geheimniß in dieſem Briefe, (er nimmt einen Brief aus ſeiner Brieftaſche und übergiebt ihn dem Baron) ~~deſſen~~ Schriftzüge ~~Sie~~ wohl kennen ~~[illegible]~~

Baron. (den Brief entfaltend)

Es iſt ihre Hand; kennſt Du ſie noch, Till? Heiliger Gott, Till, halte mir nur die Weiber vom Halſe.

(Die Baronin will ſich nähern. Till vertritt ihr den Weg, und drängt ſie während der Baron den Brief lieſt immer ſprechend zurück.)

Till.

Gnädige Frau, es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß es Fügungen, wunderliche Fügungen in der Welt giebt, wie denn die Welt ſelbſt nichts anders iſt, als eine Fügung aus Feuer und Waſſer, Luft und Erde. Wenn ich ſage Fügungen, ſo meine ich damit Dinge, die ſich fügen; und dieſe Fügungen kommen meiſt wieder von Fügungen her; ich meine, die Dinge, die ſich fügen, kommen von Dingen, die ſich gefügt haben. Wenn nun füglich daraus abzunehmen iſt, daß der Menſch eine Fügung aus einer Fügung iſt, ſo ſollte er nicht ungefügig ſein gegen andere Fügungen, ſondern ſich willig in dieſe Fügungen fügen.

Baronin.

Was ſoll das, Till? Wollen Sie mich zum Beſten haben?

(Till fährt fort mit der Baronin zu ſprechen, um ſie abzuhalten.)

Baron.

(nachdem er den Brief geleſen, heimlich, wie oben)

Ja, Sie ſind — Du biſt mein Sohn. Ich wollte Dich gern umarmen, aber es geht nicht, (laut.) wie es denn ganz natürlich iſt (wieder heimlich). Ich ſage das nur um ſie irre zu führen. Luiſe lebt alſo?

Freihardt.

Gott ſei Dank. Aber mein Stiefvater, für deſſen Sohn ich immer galt und noch gelte, iſt ſchon lange todt.

Baron.

(immer ängſtlich die Baronin beobachtend)

Scharmant! ſcharmant! Gott habe ihn ſelig.

Freihardt.

Nun, mein Vater, glauben Sie doch nicht mehr, daß ich Ihrer Gattin Bräutigam — — —?

Baron.

Nein, nicht Bräutigam, aber ihr Liebhaber, das iſt gewiß — nun ich hoffe in allen Ehren, Wildfang, in allen Ehren. Uebrigens bin ich ſelbſt Schuld daran, denn ohne mich wäreſt Du nicht auf der Welt.

Freibardt.

Darf ich meine Bitte um Eliſens Hand wiederholen?

Baron.

Wie? war es Dein Ernſt? nicht bloß eine Finte? —

Freibardt.

Völliger, heiliger Ernſt, mein theurer Vater.

Baron.

Gut, Du ſollſt ſie haben; auf mein Wort, Du ſollſt ſie haben, wenn ſie Dich will. Aber morgen mit dem Frühſten mußt Du abreiſen: Dein Urlaub iſt gewiß um, und Du kannſt mir nicht zumuthen, Dich unter meinem Dache zu behalten. Ich ſchreibe Dir, ob ſie Dich will; wenn alles zur Hochzeit bereit iſt, hole ich Dich ab; wir beſuchen Deine Mutter, Du ſollſt mich mit ihr ausſöhnen. Doch wir beſprechen das noch dieſe Nacht; ich komme heimlich zu Dir, heimlich, heimlich, denn ach! lieber Sohn, meine Frau iſt raſend eiferſüchtig.

Baronin.

(nähert ſich, Till umgehend, den beiden Männern)

Zu meiner Freude ſcheint ſich die Verwirrung friedlich zu löſen. Darf man erfahren, durch welche glückliche Wendung?

Till.

Es hat ſich gefunden, daß der Herr Baron und der Herr Legationsrath gute Bekannte ſind.

Baron.

Allerdings! allerdings! Gute Bekannte — gute alte Bekannte. Wir haben miteinander den Feldzug Anno dreizehn gemacht.

Baronin.

Du ſcherzeſt. Damals ging der Herr Legationsrath gewiß noch in die Schule.

Till.

Der Herr Baron meint den Vater des Herrn Legationsrathes, Freihardt den Vater; mit dem hat er den Feldzug gemacht.

Baron.

Freilich! — freilich! Mit wem ſonſt? Mit dem alten Freihardt. O über den alten Freihardt! den hätteſt Du kennen ſollen! Ein herzensguter Mann — fromm wie ein Lamm — er beleidigte kein Kind. Und tapfer — ich ſage Dir, tapfer — o! wie tapfer! ein rechter Haudegen, der manchem das Lebenslicht ausgeblaſen hat.

Baronin.

Ich glaube es gern. Aber wie kam es denn — —

Baron. (ſehr ſchnell ſprechend)

O ich wünſchte, Du hätteſt den alten Freihardt gekannt! Du ſiehſt ſolch einen Mann nicht wieder. Auf dem Montmartre kämpften wir einer an des andern Seite — wir waren Herzensfreunde — er blieb nachher in der Schlacht bei Leipzig. Du mußt es ja in den Zeitungen geleſen haben, Kind. Nein? Nicht? Es iſt heillos von Euch Weibern, daß Ihr keine Zeitungen leſet, daß Ihr Euch die Angelegenheiten der Menſchheit nicht angelegen ſein laßt, daß Ihr lieber um Flor und Bänder handelt, als auf Welthändel achtet. Almanache leſet Ihr, Taſchenbücher, ruchloſe Geſchichten von Todten und Geſpenſtern. (Außer Athem) Uf!

Baronin.

Ich verſtehe Dich nicht, lieber Freund. Willſt Du uns nicht erklären —

Baron.

Nein! nein! nein! Nehmt es hin wie ein

Schickſal — wie ein dunkles Schickſal. Des Schickſals Wege ſind dunkel, warum ſollen die meinen heller ſein? Nehmt es hin, wundert Euch im Stillen — und laßt mich in Ruhe, denn (auf einen Stuhl ſinkend) ich bin müde, wie ein gejagter Hirſch.

Till.

Nun, ſo mag der Vorhang fallen, und künftig wollen wir die Todten ruhen laſſen.

7 99

Hinweise 1. Ex. Lit Germ. rec. B 1919 = 0
2. Ex. (Gr.)

Signatur 1 A 1478	**Stck** 4/c1

RS	**Rub**	**AK** Mt [illegible]
	Titelaufn. [illegible]	**AKB**

FK

7 M. Germ. B

Bio K **Bild K**

SWK

Sonderstandort	**Signum**	**Ausleihvermerk**

III/9/280 Jd G 80/61

784-1852

№ 531
XV.

Ernſt Raupachs

Schauſpiele und Trauerſpiele.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1830.

R., E. [Benjamin Salomo]

Rafaele.

Trauerſpiel in fünf Akten

nach einer neugriechiſchen Sage.

Perſonen.

Der Paſcha von Kiutahya.
Abdallah; ein türkiſcher Handelsherr.
Osmin, }
Ykelula, } ſeine Kinder.
Rafaele, eine Griechin, ſeine Mündel.
Heliodor, ein Grieche.
Der Kadi.
Selim, Abdallahs Diener.
Juſſuf, Osmins Diener.
Rafaelens Amme.
Sklaven.

Der Ort der Handlung iſt eine Seeſtadt auf der Weſtküſte von Natolien.

Erſter Akt.

Eine Halle in Abdallahs Wohnung.

Erſter Auftritt.

Abdallah (allein, ein Schreiben in der Hand). Sklaven in der Vorhalle.

Abdallah.

Gelobt ſei Allah, der mir dies gewährt!
Bald nenn' ich nun den Paſcha meinen Sohn.
(zu den Sklaven)
Geht, Sklaven! ſchnell! Laßt meine Kinder
kommen.
(Zwei Sklaven gehen ab.)
Und durch den Kadi ſendet er das Schreiben;
Und dieſer alte Heuchler ſchickt es mir
Mit Worten voller Demuth! Meint er wohl,
Ich hab' ein Herz von Wachs, es werde ſchmelzen
Vor ſeiner Demuth, werd' es je vergeſſen,
Daß er es war, auf deſſen böſen Rath

Mich Mehmet-Paſcha einſt zum Bettler machte?
Es iſt von Erz, wird erſt im Grabe ſchmelzen —
Es iſt von feſtem Erz, das ſoll er ſeh'n.

Zweiter Auftritt.

Osmin und **Ykelula** treten ein. **Abdallah.**

Osmin.

Du haſt geboten, Vater.

Ykelula.

O gewiß!
Du haſt uns Frohes zu verkünden, Vater;
Denn immer ging ich fröhlicher von Dir,
Als ich gekommen war.

Abdallah (ſich ſetzend).

Kommt meine Kinder!
Laßt hier mich ſitzen zwiſchen meinen Seelen!

(**Osmin** und **Ykelula** ſetzen ſich neben ihm.)

Ykelula.

Gelobt ſei Allah, der ſolch einen Vater,
So reich an Lieb' und Huld uns hat geſchenkt!

Abdallah.

Gelobt, daß er Euch edle Seelen gab,
Wie er den Leib nach edlem Maaß gebildet.

Da ſagen nun die Leute: Welch ein Thor
Abdallah iſt, der ſich noch müht und quält,
Und Laſten trägt auf ſeinem grauen Haupte,
Um Gold auf Gold zu häufen. Ei, die Thoren,
Die mich ſo thöricht einen Thoren ſchelten!
Hab' ich nicht Kinder, die ein Haus bedürfen?
Und hätt' umſonſt der Vater nicht gelebt,
Wenn ſeine Lieben wiederum, gleich ihm,
In einer Hütte wohnten? Glaubt mir, Kinder!
Wie prachtvoll auch ein Haus zum Himmel ſteigt,
Nur eine Hütte bleibt's, wenn ein Geringer
Darinnen wohnet, denn des Mächt'gen Sklav'
Iſt der Geringe, hätt' er Indiens Schätze.
Ich hab' in einem langen Leben viel
Gelitten von den Mächt'gen, ja, ſie haben
Zur Hälfte meines Fleißes Frucht verſchlungen.
Drum iſt geweſen meines Lebens Ziel,
Das ich verfolgt durch Wüſten und auf Meeren,
Euch zu erheben zu den Mächtigen,
Die ihren Athem nicht mit Gold erkaufen;
Und — Allah ſei gelobt! — ich ſitze nun
Am Fuße dieſes Ziels. Du, ſüße Roſe,
Du wirſt als Gattin des erlauchten Paſcha's
Bald im Pallaſt von Kintahya prangen,
Die höchſte Frau in dieſem Paſchalik.

Ykelula.

Des Paſcha's Gattin? Omer Paſcha's Gattin?
Ich? Deine Ykelula? Scherzeſt Du?

Abdallah.

Nur ein Ungläub'ger ſcherzt mit Freud und Schreck:
Denn ſie ſind Engel Allahs, der ſie ſendet.
(den oben erwähnten Brief aus dem Buſen ziehend)
Dieß Schreiben faßt in ſich des Paſcha's Wort.

Ykelula.

O laß mich's küſſen! — Laß Dein Knie mich küſſen,
(ſie thut, was ſie ſagt)
Mein güt'ger Vater! Allah ſegne Dich,
Daß Du ſo huldreich Deiner Sklavin biſt.

Abdallah.

Zu meiner Herrin will ich Dich erheben,
Und dann mit Luſt vor meinem Werk mich beugen.

Ykelula.

O Vater, lieber Vater, ſage mir,
Iſt Omer Paſcha jung? und iſt er ſchön?

Abdallah.

Noch jung, doch nicht zu jung für ſeine Würde,
Und ſchön . . . .

Ykelula.

Und mächtig wohl und hochberühmt?

Abdallah.

Er iſt ein Blutsverwandter des Weſirs,
Ein Liebling des erhab'nen Padiſchahs.

Ykelula.

Und ſeine Gattin, Vater, ſoll ich ſein,
Die Erſte, die Gebieterin des Harems?

Abdullah.

Nicht um geringern Preis . . . .

Ykelula.

O, ſage mir!
Mein lieber Vater, ſage, wird er kommen
Mit feſtlichem Gepräng' mich abzuholen?

Abdallah.

In voller Pracht, und ſchon nach wenig Tagen,
Wie er mir ſchreibt.

Ykelula.

Und ſag', iſt der Pallaſt
Von Kintahya ſchön? Von Marmor wohl?
Die Gärten blüthenreich, getränkt von Bächen?
Du warſt ja dort ſchon, Bruder: rede doch!
Haſt Du kein Wort für Deiner Schweſter Glück?

Osmin.

Nun, Allah ſei gelobt, der Dich erhöht!
Ich freue mich im Herzen Deines Glückes.

Abdallah
(aufſtehend mit beiden. Zu Osmin:)

So freuſt Du Dich zugleich des eig'nen Glückes.
In ſein Gefolge nimmt der Paſcha Dich,
Er führt Dich in die Bahn der Macht und Ehren;
Und, will es Allah, ſeh' ich Dich dereinſt
Als Paſcha walten über reiche Länder.

Osmin.

Wie Allah will! Doch auf der höchſten Zinne
Von Stambul ſteht der Tod, und ſchaut hinaus
Weit in die Länder des Osmanenreiches,
Und weil er nur die höchſten Häupter ſieht,
Streckt er nach dieſen Häuptern ſeine Hand.

Abdallah.

Allah iſt groß! Wer iſt ein Gläubiger
Und ſcheut Gefahren, da ihn keine Luſt
Anwehen darf, wenn's Allah nicht beſchloſſen,
Und da im Meer ihn wird die Flamme finden,
Wenn Allah ihm den Feuertod beſtimmt.
Den Räuber und den giſt'gen Wind der Wüſte,

Des Meeres Ungeheu'r, Stürm' und Klippen
Verachtet hab' ich ſie, denn groß iſt Allah.
Auch hab' ich des Vertrauens Lohn empfangen
Und bin ein Mann geworden, deſſen Name
In allen Häfen und auf allen Märkten
Vom Sind bis nach Marokko herrlich klingt,
Und wie ein Zauberwort die Truhen öffnet,
Worin der Geiz den reichen Schatz verſchließt.

Osmin.

Gehorchen werd' ich Dir — Du biſt mein Vater —
Doch Dir allein, nicht meines Herzens Wunſch,
Der weiſet mich nach einem andern Ziele.
Es mag wohl Menſchen geben, deren Bruſt
Zwei Wünſche faſſen kann, die meine nicht:
Ein Wunſch iſt meiner ganzen Seele Herr.

Abdallah.

Geh, Ykelula! geh' mein freundlich Mädchen,
Und träume wachend von dem nahen Glück!

Ykelula.

Das wird ein Traum, gleich einem Mährchen werden,
Voll Edelſteine, Gold und Zauberwerk.

(Sie entfernt ſich.)

Abdallah.

Ein Wunſch iſt Deiner Seele Herr? Du willſt
Zum Weibe Rafaelen, meine Mündel.

Osmin.

Ich hab' es nicht verhehlt.

Abdallah.

Unwürd'ger Wunſch
Für einen Moslim und Abdallahs Sohn!

Osmin.

Iſt denn ein Weib, dem Allah Schönheit gab,
Nicht auch des höchſten Harems würd'ge Zier?
Und giebt's ein ſchön'res Weib als Rafaele?
Ja, was auf Erden kannſt Du ſchön noch nennen,
Wenn Du es bringſt in ihrer Schönheit Glanz?

Abdallah.

Du biſt ein Thor. Und überſtrahlte ſie
Die Mädchen in des Paradieſes Zelten
An Schönheit hundertmal: wie könnt' ein Moslim
Die Götzendienerin zum Weibe nehmen?

Osmin.

Wie? war die Frau des großen Suleiman
Nicht eine Chriſtin? war's nicht Orchans Gattin?

Abdallah.

Was der Nachfolger des Propheten thut,
Iſt kein Geſetz für einen ſeiner Knechte.

Osmin.

Doch wenn ſie nun zu Allah ſich bekehrte?

Abdallah.

Sie bliebe drum nicht minder eine Tochter
Des Götzendienſtes und der Sklaverei.
Wir ſind das Volk, das Allah ſich erwählt:
Wer möchte der Erwählung leuchtendes
Gewand beflecken mit dem fremden Unrath?
Du ſollſt es nicht. Verbanne dieſen Wunſch,
Und ewig laß die Zunge davon ſchweigen.

Osmin.

Du nahmſt ſie auf; ihr Pfleger wurdeſt Du.

Abdallah.

Ich that es. Läg' ein armes Hündlein winſelnd
Am offnen Wege, wo Gefahr ihm drohte,
Ich trüg's bei Seite, wo es ſicher läge.
Obſchon ein Raja, war ihr Vater doch
Viel Jahre lang mein treuer Handelsfreund:
Denn damals war voll Demuth noch der Grieche,
Nicht widerſpänſtig, meuteriſch wie jetzt.
Er wohnte zu Salonichi; die Peſt
Verwüſtete ſein Haus; er zog hieher

Mit dieſem einz'gen Kinde: doch der Tod
Erwürgt' ihn bald, und das verwaiſte Mädchen
War ohne Schutz. Da griffen viele Hände
Nach ihrem Gut, es waren Götzendiener
Von ihrem Volk: doch auch — verwerf' ihn Allah! —
Der böſe Kadi wollt' ihr Vormund ſein.
Dem Schakal die Gazelle zu entreiſſen,
Und in des Feindes Bruſt für tauſend Dolche,
Die mich verwundet, einmal einen Dolch
Zu bohren, nahm ich ſie, von Welid Paſcha's
Gerechtem Spruch begünſtigt, in mein Haus,
Und daran that ich recht; doch übel thät' ich,
Wollt' ich durch ſie nun meinen Stamm beflecken:
Drum wirf aus Deinem Herzen dieſen Wunſch!
Nun, Friede ſei mit Dir! Ein Schiff iſt heute
Hier eingelaufen: mich verlangt zu hören,
Ob es mir Kunde bringt von meinen Schiffen,
Die Deiner Schweſter Morgengabe führen.
(ihm mit der Hand über das Geſicht fahrend)
Die Stirne glatt! — Vergänglich wie der Rauſch
Von Mohnſaft iſt die Luſt an Weiberſchöne. —
Geh! Allah ſchütze Dich!

Osmin.

Er ſei mit Dir!

(Osmin entfernt ſich.)

Abdallah.

O Allah! laß mich meine Kinder einſt
Erhoben ſehen, weit — weit über mich!
Dann hab' ich nicht geſchmachtet in der Wüſte,
Dann haben mich die Wogen nicht durchnäßt,
Dann hab' ich nicht geſeufzt, als Stürme, Räuber
Und Mächtige zum Bettler mich gemacht,
Dann war mein Troſt gerecht: Allah iſt groß!

Dritter Auftritt.

Selim tritt raſch ein. Abdallah.

Selim.

Ja, groß iſt Allah! Wir bedürfen, Herr,
Jetzt dieſes Troſt's.

Abdallah.

Was iſt geſchehen? ſprich!
Warum verſchleierſt Du die böſe Kunde,
Als hätt' ich nie des Unglücks Stirn geſehn?

Selim.

Herr, ſich're Kund' iſt da von Deinen Schiffen;
Doch keine Kunde, die das Herz erfreut.

Abdallah.

Ein Unglück? noch ein Unglück? Hab' ich nicht
Genug ſchon in der Wüſte jüngſt verloren?
Doch ſage, Unglücksbote, was Du bringſt?

Selim.

Das Schiff aus Frankenland, vom Sturm entmaſtet,
Verletzt vom Zahn des Felſen, iſt verſunken,
Mit Mühe hat die Mannſchaft ſich gerettet.

Abdallah.

Es waren Gläub'ge — Allah ſei gelobt! —
Doch von Livorno, Alexandrien,
Mit reich'rer Ladung kommend ....

Selim.

Beide ſind
Gefallen in die Räuberhand der Griechen,
Die aufgeſtanden wider ihren Herrn.

Abdallah.

Sie ſei'n verflucht, die Räuber und Rebellen!
Leg', Allah, bald dem Osman ſie zu Füßen,
Daß er das ſcheußliche Gewürm zertrete!
Von drei ſo reichen Schiffen auch nicht eins?

Selim.

Kein einziges, Gebieter.

Abdallah.

Allah! Allah!
Du, der du alles ſiehſt, haſt mich geſehen.
Fünfmal des Tages hab' ich mein Geſicht
Der heil'gen Gegend betend zugewendet,
Und mich mit manches Brunnens Fluth, in Noth
Mit mancher Wüſte Sand zuvor gereinigt.
Wann hab' ich je dem Hungrigen die Thür,
Wann je dem Klagenden das Ohr verſchloſſen?
Wann abgewandt das Auge von dem Nackten?
Nie hat die Sonn' im Ramadan geſehen,
Daß ich den Gaum' mit Speiſ' und Trank gelabt;
Dreimal hab' ich den heißen Sand Arabiens,
Nach Mekka pilgernd, mühevoll durchmeſſen.
Und hab' ich das gethan, verdien' ich nun,
Daß du mich dem Verderben übergiebſt?
So reiches Gut verloren in der Wüſte!
Nun zehnmal mehr verloren auf dem Meere!
Dem alten Mann, der keinen Schweiß mehr hat,
Nimmſt Du des vierzigjähr'gen Schweißes Früchte.

Selim.

Laß uns erwägen, Herr, was Dir noch bleibt.

Abdallah.

Ein lebensmüder Leib, ergrautes Haar,
Ein muthlos Herz, des Bettlers ganze Habe!

Selim.

Der Zeit gedenke, wo das gier'ge Meer
Und böſe Menſchen, gier'ger als das Meer,
Verſchlungen hatten Deiner Väter Erbe.
Da warſt Du ärmer noch.

Abdallah.

Da war ich nackend,
Doch ärmer nicht, da hatt' ich Muth und Kraft
Und durft' ein Bettler ſein: ich hatte Niemand.
Doch jetzt, wo eine Wüſte gold'nen Sandes,
Den Ueberfluß noch in mein Haus nicht führte,
Jetzt bin ich arm; der Bettler iſt nicht ärmer,
Den man verhungert an der Straße findet.

Selim.

Herr, faſſe Dich, Dir bleiben Güter noch,
Beſitzungen . . . .

Abdallah.

Ach! alles reicht nicht hin,
Dem Paſcha, der ſchon naht, den zehnten Theil
Des feſtgeſetzten Heirathsguts zu zahlen.

Selim.

Du ſagſt zu viel.

Abdallah.

Nun wird der Paſcha kommen
Und Armuth finden, wo er Schätze hofft,
Und des Betrog'nen Zorn wird über mir
In wilder Glut entbrennen: was mir Sturm,
Rebellen, Räuber ließen, wird er nehmen;
Mit Schmach beladen mich und meine Kinder.
Mein Sohn, der nie den ſtolzen Nacken beugte,
Wird, Laſten tragend, friſten ſeine Schmach;
Und meine ſüße Tulpe, Melula,
Gepflanzt zu blüh'n im goldnen Blumenhauſe,
Wird in dem Staube der Verachtung welken;
Und ich, vor dem ſchon Tauſende ſich neigen,
Bald Hundert Tauſende ſich neigen ſollten,
Vor meiner Feinde Thüren werd' ich betteln,
Und Spott und Hohn wird ihre Gabe ſein.

(Kurze Pauſe.)

Selim.

Noch unberührt iſt Rafaelens Gut;
Es kann ein Rettungsanker für Dich werden.

Abdallah.

Das ſpricht mein Diener, nicht der Gläubige.
Haſt Du vergeſſen des Propheten Wort,

Daß Feuer frißt, wer Waiſengut verzehret?
Auch reicht es ja nicht hin. — Nichts mehr davon!

Selim.

Nicht mit dem Schatze, den ſie ſelbſt bewahret,
Dem reichen Schmuck, der Laſt von Edelſteinen?
Ein Darleh'n wär' es nur.

Abdallah.

Ich kann nicht mehr
Das Schiff beſteigen, nicht mehr das Kameel;
Und wäre tauſend Mondenläufe weit
Mein Grab entfernt, ich könnt' es nicht erſtatten.

Selim.

Nicht Unrecht wär' es, daß die Griechin zahlte,
Was räuberiſch die Griechen Dir entwandt.

Abdallah.

Vielleicht; doch anders redet der Prophet.
Und wie die ſchwarze Spinn' in ihrer Zelle
Auf Beute lauert, ſpäht der böſe Kadi
Nach einem faulen Fleck' in meinem Wandel.

Selim.

Hier mußt Du aber ſchöpfen; denn es iſt
Kein Brunnen ſonſt in dieſes Unglücks Wüſte.

Abdallah.

Nur einen einzigen gerechten Weg
Zu dieſem Ziele kann mein Aug' erſchauen.

Selim.

Das meine ſieht ihn auch; wenn Rafaelen
Du Deinem Sohne, wie er wünſcht, vermählteſt.

Abdallah.

Still, rede nicht davon! und rühm' es nicht,
Wie hoch erſprießlich und gerecht es wäre!
Der Menſch iſt ſchwach! der ſtärkſte Menſch iſt ſchwach!

Selim.

O, heiße darum Deinen Diener nicht verſtummen!
Wird Rafaele Deines Sohnes Gattin,
So ſchalteſt Du als Herr mit ihrer Habe.
Wer kann drum ſagen, daß der Griechin Unrecht
Geſchehen ſei, wenn ihr die Ehre wird,
Im Harem eines Gläubigen zu herrſchen?

Abdallah.

Nein! nimmer! Eine Sklavin — ein Chriſtin,
Von einem Volke, das als Knecht uns dient,
Vom Stamme der Verächter des Propheten —!

Selim.

Doch wenn ſie erſt des Irrthums Weg verläßt?

Abdallah.

Dem Meere fehlt's an Waſſer und der Wüſte
Gebricht's an Sand, um ſie zu reinigen.
Sie, meines Sohnes Weib, des Moslims Gattin,
Deß Stamm im Hauſe Kilidſch Arslans wurzelt?
Und wenn Du mir in eine Hand die Sonne,
Und in die andere den Mond mir gäb'ſt,
Es kann nicht ſein!

Selim.

So muß mein Rath verſtummen:
Doch deſto lauter ſoll des treuen Dieners
Wehklage ſein, wenn Dich und Deine Kinder
Der Niedrigſte der Moslimen, ja ſelbſt
Der Götzendiener aus dem Wege ſtößt.
Sieh zu, daß Deiner Kinder Thränen nicht
Wie brennend Harz Dir auf den Scheitel fallen!

Abdallah.

Ja! Allah fügt es ſo: er ſei gelobt!
Denn er iſt groß, und keiner außer ihm.
Iſt auch der Trank des Lebens mir vergällt,
Wenn eine Griechin meine Tochter wird,
In meinem Stamm nicht mehr das reine Blut
Der Gläub'gen fließt, ich will die Schaale leeren,

Und nicht den Mund verziehen, wenn ich nur
Einſt meine Kinder groß und glücklich ſehe.

Selim.

O Herr! Du biſt der wahre Gläubige:
Drum wirſt Du einſtmals ruh'n im reichſten Zelte,
Und an des klarſten Baches kühlem Rande.

Abdallah.

Verkünd' es meinem Sohn: ich kann es nicht,
Er wird ſich freu'n, ich könnt' ihn darum haſſen.
Er ſoll bereit ſein: Welle, Wind und Stunde
Hält Niemand feſt. — Warum ich Rafaelen
Ihm zugeſtehe, birg in Deiner Bruſt:
Er ſoll nicht wiſſen, daß — — O Allah! Allah! — —
Doch keinen Dank — verſtehſt Du? — keinen Dank.

(Er geht ab. Selim folgt.)

Verwandlung.

Ein Akaziengebüſch unweit der Wohnung Abdallahs.

Vierter Auftritt.

Heliodor kommt raſch von der Rechten.

Heliodor.

Hier berg' ich mich — hier kann ſie nicht
entrinnen;
Sie müßte durch der Sträucher bunt' Geflecht
Sich mühſam winden. O, geſegnet ſei
Die milde Luft, die einſt auf ihren Schwingen
Den Samen dieſer Bäume hergetragen.

(Er verbirgt ſich auf der linken Seite.

Fünfter Auftritt.

Bald darauf kommen von der rechten Rafaele und die Amme, beide verſchleiert.

Rafaele (ſich umſehend).

Er iſt nicht hier, und doch verlor er ſich
In dieß Gebüſch. — Hier könnt' ich nicht
entkommen,
Wenn er, wie geſtern, mir entgegen träte.

Amme.

Nun, in der Kirche that er ſo, wie geſtern:
Doch Dir ſich wieder in den Weg zu ſtellen.
Das wagt er nicht mehr. Wie auch ſollt er's wagen,
Da Du ſo hart ihn geſtern abgewieſen?

Rafaele.

So hart — ſehr hart? Was hab' ich denn geſagt?

Amme.

Ei nun; ich weiß nicht, was man eben ſagt,
Wenn man ſich eines Läſt'gen will entled'gen.

Rafaele.

Wie? eines Läſt'gen? — Doch, es iſt recht gut;
Denn hier — gewiß — hier könnt' ich nicht entrinnen:
Der Pfad iſt ſchmal, verworren das Geſträuch;
Drum laß uns geh'n!

Amme.

Ich bleibe nicht zurück.

(**Rafaele** thut einige Schritte nach der linken Seite.)

Sechster Auftritt.

Heliodor tritt ihr entgegen; ſie ſtößt einen Schrei des Schreckens aus.

Heliodor.

Holdſel'ge Jungfrau, gieb nicht Raum dem Schrecken!
Nie hat er frecher noch Dein Herz getäuſcht.
Vor mir erſchrecken? Lieber vor dem Vogel,
Der, aufgeſcheucht von Deines Schleiers Rauſchen,
Dem Hain entfliehet; vor der Blume lieber,
Die unter Deinem Fuße ſtill ſich beugt,
Und ſtumm und gern den ſüßen Tod erleidet.

Rafaele.

Ich bin nicht ſehr erſchrocken, wußt' ich doch — —
Wer biſt Du kecker Mann, der ohne Schaam
Und Scheu der Jungfrau in den Weg ſich ſtellt,
Und ſie verfolgt auf allen ihren Pfaden?

Heliodor.

Muß ſich auf Wege, wo der Himmel wandelt,
Nicht Alles drängen, was den Himmel ſucht?

Rafaele.

Noch frecher dringſt Du in das Gottes-Haus,
Und ſtörſt durch Dein Umkreiſen, Seufzen,
Flüſtern,
Mich im Gebet zu meinem Heiligen.

Heliodor.

O, dieſe Störung wird ſie nicht erzürnen.
Wenn es ein Heil'ger iſt, hat er geliebt,
Wenn eine Heil'ge, iſt geliebt ſie worden;
Und wenn ſie Lieb' und Gegenliebe kennen,
So werden ſie verzeih'n: ſie wiſſen dann,
Daß wer einſt lieben ſoll im Himmel oben,
Die Liebe hier auf Erden lernen muß.

Rafaele.

Still! ſtill, Vermeſſ'ner! Wagſt Du's mit
der Thorheit
Das Ohr der Jungfrau zu beleidigen?

Heliodor.

Die Liebe Thorheit? Was iſt Weisheit
dann?
Nein — wahrlich — Du verwirfſt die Liebe
nicht.

Rafaele.

Ei, Herzenskünd'ger, ſage doch, warum?
(Die Amme verſchwindet im Gebüſch.)

Heliodor.

Ich weiß gar wohl, Du freuſt Dich des Geſanges
Und Lieb' iſt die Erfind'rin des Geſanges:
Die erſte Säng'rin war die Nachtigall,
Und nur aus Liebe ſingt die Nachtigall.
Du, Holde, ſelbſt — mein Ohr hat Dich belauſcht —
Ob Du auch ſingſt ein Lied der Reu' und Buße:
Du ſingſt doch Liebe nur und wieder Liebe.

Rafaele.

Welch loſes Wort! O weh! Du biſt ein Ketzer.

Heliodor.

Ich bin von Deinem Volk und Deinem Glauben.
Die Ketzerin biſt Du. Iſt nicht die Liebe
Das Licht, in dem die Schönheit ſtehen muß,
Soll ihre himmliſche Natur erſcheinen?
Und will der Schöpfer nicht, wie jeder Künſtler,
Ehr' und Bewund'rung ernten für ſein Werk?
Du raubſt ihm ſeinen Ruhm, wenn Du, die Liebe
Verwerfend, ſeinem Meiſterwerk, Dir ſelbſt,
Das Licht entziehſt. O, das iſt Ketzerei!

Rafaele.

Wie thöricht, weiſer Jüngling, iſt Dein Mund!
Du ſprichſt von Schönheit und von Meiſterwerk,
Und haſt mich unverſchleiert nie geſehen.

Heliodor.

Die Sonne ſcheint auch durch den Wolkenſchleier,
Und ſchenkt den Tag, ob wir ſie ſchon nicht ſeh'n.
Ich habe ſie geſeh'n: zwei Engelshände,
Nach deren Bilde Gott die Lilie ſchuf,
Aus dem verhüllten Himmel reichten ſie,
Und faßten zart den Silberſaum der Wolke,
Und hoben ſie vom Sonnen-Antlitz weg.
Es war ein Augenblick — und war doch viel;
Ein Augenblick giebt Leben, einer Tod,
Warum nicht einer auch die Seligkeit.
Mir gab ſie der, wo ich Dein Auge ſah;
Denn heil'ge Liebe hat's in mir entzündet.

Rafaele (für ſich).

Er ſpricht ſo ſüß und ſanft: was bangt mir denn?

Heliodor.

Ich kann noch ſel'ger werden, ahn' ich wohl,
Wenn einſt Dein Aug' im Glanz der Gegenliebe

In meinem Auge ruht; das aber weiß ich:
Mein Leben iſt jetzt eins mit meiner Liebe,
Und weil die Liebe lebt von Gegenliebe,
So muß ich ſterben, wenn Du mich nicht liebſt.

Rafaele.

Du biſt auch gar zu kühn. Du ſagſt mir alles,
Was ich nicht hören und nicht wiſſen darf;
Doch frag' ich, wer Du ſeieſt, bleibſt Du ſtumm.

Heliodor.

Ich bin nichts mehr, als Deiner Schönheit Spiegel;
Die Fluth voll Aetherblau und Lichtesglanz,
Wann über ihr der Himmel bräutlich lächelt,
Voll düſt'rer Nacht, wann er in Nacht ſich hüllt;
Nichts als der weſenloſe Regenbogen
Den Deiner Schönheit Sonne ſchafft, und wieder
Wann ſie ſich von ihm kehrt, zerfließen läßt.

Rafaele.

Der arme Regenbogen! Wenn Du jetzt
Nur Spiegel, Waſſer, Regenbogen biſt,
Wer wareſt Du denn ſonſt?

Heliodor.

Kaum weiß ich's mehr.
Ein wilder Jüngling, wie es viele giebt,

Aus einem edlen Griechenhauſ' entſproſſen,
In ferner Heimath; Heliodor mein Name.
Das Andre taugt für Ort und Stunde nicht;
Das kann ich Deinem Ohr allein vertrauen,
Wenn ich Dich wiederſeh' in ſtiller Nacht.

Rafaele.

Du willſt mich wiederſeh'n in ſtiller Nacht?

Heliodor.

Ich komme zwiſchen Nachtigall und Lerche.

Rafaele.

O Thörichter! wo wirſt Du mich denn finden?

Heliodor.

Wo Blumenduft nur an die Welt erinnert,
Da, holde Rafaele . . . .

Rafaele.

Wie? mein Name
Iſt Dir bekannt?

Helidor.

Viel mehr. Den Garten kenn' ich,
Den eine Felſenwand, ſchroff aus dem Meer
Aufſteigend, trägt, und den Platanenbaum,
Der von des Felſen Stirn, des Gartens Schwelle,
Hinaus winkt, weit in's Meer.

Rafaele.

Ich kenn' ihn auch:
Es iſt ein ſüßer Ort, von Lorbeerbaum
Und Myrth' umkränzt, voll Duft und voll Geſang.

Heliodor.

Da weilt die Liebe gern, da find' ich Dich.

Rafaele.

Ach, unerſteiglich ſind des Gartens Mauern.

Heliodor.

Doch offen iſt er nach dem Meere zu.

Rafaele.

Da führt kein Pfad die Felſenwand herauf.

Heliodor.

Wo Du am Ziele ſtehſt und liebend wink'ſt,
Da geht ein Pfad durch Flammen und durch Fluthen.
Ein leichter Kahn trägt längs dem Ufer mich
Bei ſtiller Nacht bis an den Fuß des Felſens;
Und da, wo die Platane droben ſteht,
Soll mir die Felſenwand zur Leiter werden,
Die mich zu Dir, in meinen Himmel, führt.

Rafaele.

O Raſender! Das wollteſt Du beginnen?

Heliodor.
Von Dir ein Wort der Liebe zu gewinnen.
Rafaele.
Mit Schwindel ſchlägt die Tiefe Deinen Blick.
Heliodor.
Du harreſt mein; ich ſehe nicht zurück.
Rafaele.
O! hörteſt Du denn nicht der Brandung
Toben?
Heliodor.
Ich hörte ſie; Dich aber find' ich oben.
Rafaele.
Erwägſt Du nicht die ſteile Felſenwand?
Heliodor.
Du reichſt am Ziele mir die Lilienhand.
Rafaele.
Die Heil'gen werden mich davor bewahren;
Du ſollſt nicht kommen! Nein! Ich bin nicht dort.
Heliodor.
Dann werd' ich mir des Rückwegs Mühe
ſparen;
Ein kühner Sprung führt in den ſtillſten Port.
Rafaele.
Du ſollſt nicht kommen. Hörſt Du? — ſollſt
nicht kommen.

Eh' Du von Liebe ſprichſt, lern' erſt gehorchen;
Gehorſam ſind in allen Liebesſagen
Die Liebenden. Ich will, Du ſollſt nicht kommen;
Ich will Dich haſſen, wo Du Dich erkühnſt…

Heliodor.

O, fürchte nichts! Ich bin mit den Gefahren
Von Jugend auf vertraut. Die Liebe wird
Mein Auge ſchärfen, ſtärken meine Sehnen;
Nicht tollkühn werd' ich ſein: o glaube mir!
Wer Deine Liebe hofft, der liebt das Leben.
Laß meinen Schutzgeiſt, dieſe Hoffnung; mich
In Deinem unverhüllten Auge ſehen!

Rafaele.

Ach! fordre nicht, was Sitte mir verbeut!

Heliodor.

Wenn's mir Dein Herz bewilligt, iſt es Sitte.

Rafaele.

Wie Du mich quälſt!

Heliodor.

Iſt glücklich machen Qual?

Rafaele (ſchlägt den Schleier zurück, aber nicht ganz).

Heliodor.

O Glanz des vollen Tages mit der Milde,
Dem duft'gen Licht der Sternennacht gepaart
Zu einem Herrlichern als Tag und Nacht!

Rafaele (ſich abwendend).

Sieh nicht ſo ſcharf mich an! Dein Auge ſticht.

Heliodor.

O ſieh, wie ſchön Du biſt, den Wiederſchein
Von Deiner Schönheit kannſt Du nicht ertragen;
Wie kann mein Geiſt dem Urlicht widerſteh'n?
(er küßt ſie auf die Wange)

Rafaele.

Was duld' ich? O, vergieb mir, heil'ge Schaam!
(die Amme kommt von der Linken zurück)

Heliodor.

Reut's Dich? Gern geb' ich wieder, was ich nahm.
(Er will ſie wieder küſſen.)

Rafaele (ihn abwehrend).

O Uebermuth!

Heliodor.

Du zürnſt?

Rafaele.

Ach! daß ich könnte!
Daß mir mein thöricht Herz den Zorn vergönnte!
(Sie geht mit der Amme zur Linken, Heliodor zur Rechten ab).

Zweiter Akt.

Der Haremsgarten Abdallahs, im Hintergrunde das Felſenufer, darüber hinaus die Ausſicht auf das Meer. Nacht.

Erſter Auftritt.

Rafaele kommt vom Ufer zurück.

Rafaele.

Die Nacht iſt faſt dahin; der wilde Sturm
Hat ſich erſchöpft; das Meer iſt ſtill geworden,
Gleich einem Kinde, das nach langem Zürnen
Und Weinen endlich eingeſchlafen iſt.
Jetzt könnt' er kommen. — Doch es iſt zu ſpät.
(Sie horcht auf und geht wieder nach dem Hintergrunde.)
Ich hört' es rauſchen — war es der Verweg'ne? —

(Sie bleibt lauſchend unter einer hohen Platane auf derſelben Seite ſtehen. Bald darauf kommt **Heliodor** von dem Felſen her und ſchreitet behutſam bis zur Platane vor.)

Zweiter Auftritt.

Heliodor und Rafaele.

Heliodor.

Wo iſt die Engelshand, mich zu empfangen?

Rafaele

(ſtreckt die Hand aus, zieht ſie aber ſogleich zurück; für ſich:)

Er würd' erſchrecken, reicht' ich ihm die Hand
Und ſpräche nicht, und ſprechen kann ich nicht.

Heliodor.

Wie? Keine Hand? So wär's der Himmel nicht,
Den ich erſtiegen?

Rafaele (halblaut).

Daß Du nur nicht fällſt!
(ſie reicht ihm die Hand)
Du kennſt den Ort nicht. Laß Dich lieber führen.

Heliodor.

Wie gern, Geliebte! nur ins Paradies
(indem er ihre Hand faßt und küßt)
Kann dieſe Hand, kann Rafaele führen.

Rafaele.

Du biſt wohl matt? Hier iſt ein Raſenſitz
(Sie führt ihn zu einem Raſenſitze auf der rechten Seite.)

Heliodor.

Siehſt Du, die Lieb' iſt eine Heilige,
Und mächtig iſt ihr Schutz, der mich trotz Wogen
Und Felſenmauern glücklich hergeführt.

Rafaele.

Gelobt ſei Gott und ſeine heil'ge Mutter!
Wie hab' ich mich geängſtet und gequält!

Heliodor.

Ich ſpräche gern: es thut mir herzlich leid;
Doch eine Lüge wär's: es iſt mir ſüß
Von Deiner Angſt zu hören; denn ich nehme
Aus Deinen Worten mir den ſchönern Sinn,
Daß Du mich liebſt.

Rafaele.

Fürwahr?

Heliodor.

Du liebſt mich doch?

Rafaele.

Ich weiß es ſelbſt nicht. Doch — ich glaub' es faſt.
Wenn ſich Dein Bild vor meine Seele ſtellt,
Und ich betracht' es, fühl' ich mich erröthen,
Als ob Du's ſelber wärſt, und meine Blicke,
Ich weiß nicht, welch Geheimniß die verriethen.

Sobald ich dann die Augen niederſchlage,
Befällt mich gleich die Angſt, verſchwinden möchte
Dein theu'res Bild, und niemals wiederkehren;
Schnell blick' ich auf, und wenn ich's wieder finde,
So wechſeln wieder Luſt und Schaam und Angſt.
Wenn das nun Lieb' iſt . . . .

Heliodor.

Liebe, ſüße Liebe.

Rafaele.

Ich dachte bebend, ſchaudernd an die Nacht,
Das Meer, die Felſenwand, und fühlte dennoch,
Daß ich Dir zürnen würde, kämſt Du nicht.
Wohl ſchalt ich laut mein Herz der Thorheit wegen,
Doch wurd' es thörichter indem ich ſchalt.
Wenn das nun Lieb' iſt . . . .?

Heliodor.

Liebe, ſchöne Liebe.
O, ſage mir, daß Du mich liebſt: denn ſolch
Unglaublich Glück bedarf des klaren Wortes.

Rafaele.

Du ſagſt's, ich nicht.

Heliodor.
Du nicht?

Rafaele.
Doch weil Du's ſagſt,
Und ich Dir traue, ſag' ich's gläubig nach;
Ich liebe Dich!

Heliodor.
O Schöpferwort der Wonne!

Rafaele.
Liebſt Du mich auch? und wirſt Du mir auch immer
Und immer treu ſein?

Heliodor.
Treu bis an das Grab!

Rafaele.
Nein, nicht bis an das Grab: denn ſieh' mich dünkt,
Das Leben iſt zu kurz um auszulieben.

Heliodor.
Nun, ewig dann.

Rafaele.
Nicht ewig, nein, — doch ja! —
Auf ewig — Ach! es giebt kein andres Wort,
Doch mehr als ewig, denkt dabei die Liebe.

Heliodor.

Biſt Du denn ganz und völlig mein, Geliebte?
So mein, wie mein das Herz iſt in der Bruſt?

Rafaele.

Ja, ich bin Dein, wie Dein getreues Herz.

Heliodor.

So folgſt Du mir?

Rafaele.

Wohin?

Heliodor.

Weit über's Meer.

Rafaele.

O, über alle Meere folg' ich Dir,
Hat Prieſter-Seegen mir das Recht gegeben.

Heliodor.

Das wird geſcheh'n, wo wir am Ziele ſind.

Rafaele.

Hier, ſüßer Freund, hier muß das Sacrament
Den Bund beſiegeln, ſoll ich mit Dir zieh'n:
Wirb bei Abdallah nur um meine Hand,
Er wird ſie nicht verweigern.

Heliodor.

O! er wird.

Der Türke kann dem Griechen nichts gewähren,
Als was er weiß, das ihm Verderben bringt.

Rafaele.

Du irrſt, Geliebter: ſieben Jahre ſchon
Leb' ich im Hauſ' Abdallahs ungekränkt.
Er iſt wohl ſtolz und ſtreng, doch böſe nicht:
Und hegt er auch für mich nicht Vaterliebe,
Des Vaters Schutz hat er mir nie verſagt.
Gleichwie des Hauſes Tochter leb' ich hier,
Wie eine ält're Schweſter Ykelulas.

Heliodor (aufſtehend).

O Rafaele! wenn ich Dich nicht lieben,
So lang' ich athme, glühend lieben müßte,
Fürwahr, ich haßte Dich, daß Du als Chriſtin
Dich in des Moslims Hauſe glücklich fühlſt.

Rafaele.

Soll ich die haſſen, die mir wohl gethan,
Weil ſchuldlos blind ſie nichts von dem Erlöſer
Und nichts von ſeiner heil'gen Mutter wiſſen?
Sie beten doch zum Schöpfer, ſo wie wir,
Sie faſten auch, ſie thun den Armen Gutes....

Heliodor.

Wie, ſüßes Leben? biſt Du abgefallen
Vom wahren Glauben?

Rafaele.

O! Du kränkſt mich tief!

Heliodor.

Vergieb mir! o vergieb! ich klage ja
Dein Herz nicht an. Doch hier, rings von Verehrern
Des lügenhaften Muhamed umgeben. . . .

Rafaele.

Nie hat Abdallah, noch ein and'rer Moslim
An unſres Glaubens Pflichten mich verhindert.

Heliodor.

Doch düſt'rer wird das hellſte Licht im Nebel
Und immer düſt'rer, bis es ganz erliſcht:
Drum̄ weile nicht, Geliebte! zeuch mit mir!

Rafaele.

O gern, wie einem Himmelsboten, werd' ich
Dir folgen, mein Geliebter, wenn Du erſt
Von meinem Pfleger mich erbeten haſt.

Heliodor.

Erbeten? vom Osmanen? Nein, bei Gott!
Läg' ich verdurſtend in dem Sand der Wüſte,
Und ein Osmane, mit der kühlſten Gabe
Des Quells beladen, zög' an mir vorüber,
Ich bät' ihn nicht, um einen Lebenstrunk.

Rafaele.

Iſt's chriſtlich auch, Geliebter, ſo zu haſſen?

Heliodor.

Du fragſt? Ich faſſ' es wohl, daß Deinem Ohre,
Vermuthlich von dem Moslim ſtreng bewacht,
Verborgen blieb der Jammer Deines Volkes;
Wie der Osmanen frecher Uebermuth
Und Grauſamkeit und hündiſche Begegnung
Des Volks vierhundertjährige Geduld
Ermüdet und erſchöpft, daß durch Verzweiflung
Und Elend an ſein Menſchenthum erinnert,
Es mit Gewalt nun ſeine Kette bricht.

Rafaele.

Ich hörte wohl von dieſem blut'gen Zwiſte
O! mög' ihn bald der Himmel gnädig enden!
Selbſt unſer Prieſter ſagt, es ſei nicht recht,
Daß gegen einen Herrn, dem der Allmächtige
Ihn unterworfen, ſich der Griech' empört.

Heliodor.

Das iſt der Feigen Sprache, die den Tod
Nicht ſchöner finden, als ein ſchmachvoll Leben.
Wir wollen uns der Herrſchaft nicht entziehen;
Wir wollen Menſchen ſein, und weiter nichts:
Uns aber zu vertilgen von der Erde,

Iſt der Barbaren hölliſcher Entſchluß.
Geblutet haben unterm Dolch des Würgers,
Der in der Nacht ſie plötzlich überfiel,
Schon Tauſende; und andre Tauſende
Sind aufgefreſſen worden von den Flammen,
Die der Barbar in ihre Freiſtatt warf.
Da iſt nichts Menſchliches. Wenn auch vom Hunger
Zum Schatten ausgeſogen, ſich der Grieche,
Von liſtiger Verheißung hintergangen,
Der Gnade ſeines Drängers übergiebt;
Vergoſſen wird im Jubel der Barbaren
Der karge Tropfen Blutes, den der Vampyr
Des Hungers noch den Männern und den Greiſen
Gelaſſen hat; hinweggeſchleift als Sklavin
Zum ſchmutz'gen Dienſte wird die edle Griechin;
Von ihrem Buſen reißt man ihre Kinder;
Die keuſche Jungfrau wird auf offnem Markt
Enthüllt der reichen Wolluſt feil geboten;
Der Knabe wird verkauft zur Knechtſchaft Schmach,
Wenn nicht zum Elend eines halben Seins:
Und beide werden in des Harems Zwinger
Von unſerm Herrn geriſſen und verlieren
Mit ihrem ird'ſchen Glück das ew'ge Heil.

Rafaele.

O Gott im Himmel! iſt das wahr, Geliebter?

Heliodor.

So wahr die Sterne leuchten über uns.
Und ihrer Frevel größter iſt es nicht:
Sie haſſen uns, wie die Verdammten einſt
In ihrer Qual die Seel'gen haſſen werden,
Die ſie erblicken in des Himmels Luſt.
Sie haſſen uns, weil wir das Kreuz verehren;
Den Glauben an das Kreuz verfolgen ſie:
Drum weih'n ſie der Zerſtörung unſre Tempel,
Und unſre Prieſter martervollem Tod.
Weißt Du denn nicht, daß unſrer Kirche Fürſten,
Den heil'gen Patriarchen ſie geſchlachtet,
Als er den Auferſtehungstag beging?
Geſchlachtet, ſag' ich, und in's Meer geſchleift.

Rafaele.

O Gott! mein Gott! das haben ſie gethan?

Heliodor.

Das thaten ſie; ſie thäten Grauenvoll'res,
Wär' dies nicht ſchon der Gipfel aller Gräu'l,
Thun aber werden ſie, was ſie vermögen,
Sich ſelbſt nachahmen in verruchter That.

Rafaele.

O, nicht verrucht nur — gräßlich — namenlos.
Mein armes Volk! — und ich war fröhlich hier!

Heliodor.

Das führt mich her, weit von Keſarieh,
Wo meine Eltern wohnen, reich, geehrt,
Herſtammend vom Geſchlechte der Komnenen.
Ich bin der einz'ge Sohn, der Eltern Liebe
War taub für meine Bitten, ich entfloh,
Zu meines Volkes Fahnen mich zu ſtellen,
Und mit zu brechen unſer ſchändlich Joch.
Auch Du, mir theurer jetzt, denn meine Seele,
O! weile nicht mehr in des Islams Hauſe,
Der überall nach Chriſtenblute ſchreit!
O! weile nicht, Geliebte! komm mit mir!

Rafaele.

Wohin, mein ſüßer Freund?

Heliodor.

Nach Nauplia
Zu meinem mütterlichen Ohm. Dort ſoll
Der Kirche Segen heil'gen unſern Bund,
Dort ſollſt Du bleiben in dem Schooß des Friedens,

Wann mich der Kampf für Gott und Freiheit ruft.

Rafaele.

Wie? folgen ſoll ich Dir? Dann willſt Du mich
Allein dort laſſen in der fremden Welt?
Allein mit meinem Gram um Dich, vielleicht
Dereinſt allein mit meinem Schmerz um Dich?

Heliodor.

Ich will nicht geh'n zum Kampf, gelob' ich Dir,
Bis Du mir ſelbſt die Waffen überreichſt.
O! weile nicht, Geliebte! zeuch mit mir!

Rafaele.

Wohl haſt Du meine Seele tief bewegt,
Mit Schauern haſt Du meine Bruſt erfüllt;
Und in des Tigers fletſchende Geſtalt
Seh' ich den Moslim durch Dein Wort verzaubert;
Wohl ſehn' ich mich hinweg aus dieſem Hauſe:
Doch mit Dir fliehen, ohne Prieſterſegen —
Das, Theurer, kann ich nicht.

Heliodor.

So liebſt Du mich?

Rafaele.

So lieb' ich Dich, daß, wenn ſich unſer Prieſter
Gewinnen läßt, uns heimlich einzuſegnen,
Ich gern Dein Weib ſchon morgen werden will.

Heliodor.

O Seeligkeit der Himmel ....!

Rafaele.

Höre mich!
Du weißt, in ein'gen Tagen feiern wir
Das hohe Feſt der Himmelfahrt. Ich komme
Hinab zur Kirche: rede mit dem Prieſter,
Daß nach dem Gottesdienſt er uns verbinde.

Heliodor.

Wie, ſchöner Engel nennt man Dich in Eden?

Rafaele.

Du willigſt ein, Geliebter?

Heliodor.

Ja, ſo ſei es!
Den Prieſter kenn' ich ſchon, ich werde thun,
Was Du gebeutſt.

Rafaele.

Nun laß uns ſcheiden, Theurer,
Der Morgen ſchaut ſchon über das Gebirg',

Und ach! kein Licht darf Deinen Pfad erleuchten.

Heliodor.

Leb' wohl! Nicht bitter iſt die bitt're Trennung,
Wo man ſo ſüßes Wiederſehen hofft:
Dieſelbe Zeit führt übermorgen Nacht
Mich wieder her mit des Vollbrachten Kunde.
(er ſchließt ſie in ſeine Arme)
Leb' wohl! das Glück, das Du mir heut' gewähret,
Als Engel mög' es Dir zur Seite ſteh'n,
Der Sorgen Schwarm mit Lilien zu verweh'n.

Rafaele.

Wohl bange Stunden ſind's bis übermorgen,
Doch ſüß, Geliebter, ſind der Liebe Sorgen.

(Sie gehen Arm in Arm nach dem Hintergrunde. — Abſchied. — Heliodor verliert ſich zwiſchen den Felſen; Rafaele geht zur Linken ab.)

Verwandlung.

Rafaelens Wohnung.

Dritter Auftritt.

Rafaele und die **Amme** treten ein.

Amme.

Sieh, Kind! Dein Haar und Dein Gewand iſt feucht
Vom Morgenthau. Haſt Du denn ganz vergeſſen,
Welch arges Gift für eines Mädchens Schönheit
Schlafloſigkeit und feuchte Nachtluft iſt?

Rafaele.

Ein leeres Herz nur denkt an ſolches Nichts.

Amme.

Nun aber leg' Dich ſchlafen, liebes Kind.

Rafaele.

Ach! in des Himmels ungemeſſ'nem Raum,
Ins Sternenfeld möcht' ich hinaus mich ſchwingen,
Statt in das enge Bett mich einzuſargen.

Amme.

Es thut Dir Noth ....

Rafaele.

Schweig, Ueberläſt'ge, ſchweig!

Amme.

Ich überläſtig?

Rafaele (ſie umarmend).

O vergieb mir, Gute!
Es ſpricht der Mund, das Herz weiß nichts davon.
Laß mich allein, — ich bitte Dich — allein.

Amme.

Ich gehe. — Nicht gehorſam macht die Liebe.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Rafaele.

(öffnet nach einer Pauſe das Fenſter)

Der Tag iſt ſchon erwacht, der Berge Häupter
Erglühen in der Morgenſonne Glanz. —
O du biſt ſchön bei deinem Aufgang, Sonne.
Doch lieblicher bei deinem Untergang.
Ja, weile jetzo nicht zu lang' am Himmel,
Laß ſchneller kommen meine Freundin, Nacht!
Die unter ihrem Sternenmantel gütig
Den Heißgeliebten führt an meine Bruſt.

(Sie verläßt die Balkonthüre.)

O Liebe! wie ſo wunderbar du biſt!

Wie, wann im Thal der Strom dem Strom' begegnet,
Sie beid' in eine Fluth zuſammenfließen,
So auch verſchmelzen unter deiner Macht
Die Seelen ſich: Gefühl und Wünſche werden
Gleich dieſer Fluth, wo ſich in jedem Tropfen
Der ganzen Fluth Vermählung wiederholt;
Des Wort's bedarf's nicht, ſie empfinden ſich,
Wie Sonn' und Blumen, Mond und Meereswoge
Sich ohne Zeichen, ohne Laut verſteh'n. ...
Ja, Liebe du, du biſt der Quell des Lebens,
Du ſchaffſt der Welt, des Menſchen Herrlichkeit;
Und ſelbſt der Hain des Glaubens grünt vergebens,
Wenn ihm dein Hauch nicht Blum' und Blüthe leih't.

(Rafaele will zur Seite abgehen.)

Vierter Auftritt.

Abdallah tritt zur Mittelthüre herein. Rafaele bleibt verwundert ſtehen.

Abdallah.

Friede ſei mit Dir!

Rafaele.

Ich grüße Dich, Effendi.
Doch, wie ſo früh ....

Abdallah.

Der Muezzin hat längſt
Zum Frühgebet gerufen. Dieſer Stunde
Vertrau' ich gern das wichtige Geſchäft;
Und Wicht'ges Dir zu ſagen, komm' ich her.
(Er ſetzt ſich auf die Ottomane links.)

Rafaele.

So ſprich, Effendi; Deine Magd wird hören.

Abdallah.

Ich habe Dich, als Du verlaſſen warſt,
Als nach der Waiſe Gut die Hinterliſt
Und Habſucht griff, in meinen Schutz genommen;
Ich habe deckend meine Hand gelegt
Auf Deine Güter, und Du ſelbſt, Du biſt
In meinen Thoren glücklich aufgewachſen.

Rafaele.

Ich weiß, Effendi, und erkenn's mit Dank.

Abdallah.

Und größern Dank ſollſt Du mir ſchuldig werden.
Vergeſſen will ich Deines Stammes Schmach,

Ich will ſie untertauchen in die Ehre
Des meinigen, daß ſie verſchwinden ſoll;
Zu meines Sohnes Gattin hab' ich Dich,
Zur Tochter eines Gläubigen erkohren.

Rafaele.

Ich, Osmins Gattin? Ich, Abdallahs Tochter?

Abdallah.

So iſt's. Was Du zu hoffen nie gewagt,
In wenig Tagen wird es ſich erfüllen:
Des Sohnes Liebe hat Dich auserwählt,
Darein gewilligt hat des Vaters Liebe.

Rafaele.

Ich ehr' in Osmin meines Pflegers Sohn
Und Melulas Bruder, doch die Liebe,
Die eng're Bande knüpfet, fühl' ich nicht.

Abdallah.

Wie? Wenn der Herr die Sklavin will verkaufen,
Fragt er, ob ihr der Käufer auch gefällt?

Rafaele.

Ich weiß, Effendi, Deines Stammes Töchter
Sind willenlos in der Gewalt des Mannes:
Doch bei den Griechen gilt ein mild'rer Brauch.

Abdallah.

Ein Thorenbrauch: zum Dienen ſchuf Euch
Allah.
Mein Will' iſt Dir bekannt, und nun bedarf's
Der Worte ferner nicht.

Rafaele.

Bedenk', Effendi!
Wie mag ein Moslim eine Chriſtin frei'n?

Abdallah.

Vergeſſen, hörſt Du, will ich Deine Schmach:
Was mahnſt Du mich an Deinen Götzendienſt?
Abwenden wirſt Du Dich zum wahren Glauben.

Rafaele.

Zum Islam? Nein, Effendi, nimmermehr,
So lange Gott die Kraft mir läßt, das Licht
Des Tages von der Finſterniß der Nacht
Zu unterſcheiden, — nimmer, wenn mich nicht
Der böſe Geiſt des Wahnſinns überfällt.

Abdallah
(mit Heftigkeit aufſtehend).

Ha, Sklavin! ſolcher Wort' erfrechſt Du
Dich?

Rafaele.

Nicht Deine Sklavin, nur Dein Pflegekind,
Das Du vom Dank entbindeſt, wie der Jäger

Die Taube, die dem Geier er entriß,
Um dann zum eignen Mahle ſie zu würgen.
Ja, ſchwererm Schickſal haſt Du mich beſtimmt;
Denn höher als das Leben ſteht der Glaube.
Nein, nimmermehr! Erlahmen mög' auf ewig
Die freche Zunge, die den Herrn verläugnet!

Abdallah.

Schweig, Sklavin! aus dem Schlamme Dich zu zieh'n,
Zur Freiheit aus den Ketten Dich zu führen,
Dich zu dem Glanz der Gläub'gen zu erheben,
Einzuverleiben meinem edlen Stamm',
Biet' ich die Hand Dir, und Du ſchlägſt ſie aus?
Und einer Sklavin Weig'rung häuft zum Lohne
Für meine Großmuth, Schande mir auf's Haupt?
Doch, beim Propheten und des Himmels Sternen!
Was ich beſchloſſen habe, ſoll geſcheh'n,
Und müßt' ich auch mit meines Dolches Stachel
Dich treiben in des heil'gen Islams Schooß.

Rafaele.

O ja, ich weiß, der heil'ge Islam dürſtet
Nach Chriſtenblut, und der Osmane badet

Am fröhlichſten im Blute meines Volks.
Ich weiß, wir ſind dem Untergang geweiht:
Wie Wölf' in eine Hürde brecht Ihr ein
In unſ're Wohnungen, nach Blute heulend,
Ermordet unſ're Männer, würgt dem Greiſe
Den dünnen Athem aus der Bruſt, entreißt
Der Mutter ihren Säugling, ſchleppt ſie ſelbſt
Sammt ihren Töchtern, ihren Knaben fort
Zur Knechtſchaft, Schand' und ewigem Verderben.
Mit frecher Hand zerbrecht Ihr unſ're Tempel,
Mit Hohn beſudelt Ihr das heil'ge Kreuz;
Und die geſalbten Häupter unſ'rer Prieſter
Tragt jubelnd Ihr umher auf blut'gen Lanzen,
Und unſern Vater, unſern Oberhirten
Habt Ihr geſchlachtet und ins Meer geſchleift.
Ich will nicht zu Euch übergeh'n, will's nicht
Um eine zweite Seeligkeit; ich will,
Kann ich für Lieb' und Glauben frei nicht leben,
Mit meinem Volke muthig untergeh'n.

(Sie ſetzt ſich erſchöpft auf die Ottomane rechts.)

Abdallah.

Verruchte Läſt'rerin! wer ſpricht aus Dir?
Dein hinterliſtiges, verworf'nes Volk
Hat des Verrathes Dolch zuerſt gezückt;

Aus böſer Luſt hat ſich der Sklav' empört,
Heimtückiſch überfallen ſeinen Herrn,
Den ahnungsloſen, meuchleriſch gemordet.
Was ſchreit Ihr nun, daß wir Euch züchtigen,
Und, Euch vertilgend, unſ're Wohnung ſäubern? —
Doch pfui! den Mund, den Allah zum Gebete
Dem Gläub'gen ſchenkte, will ich nicht entweih'n
Durch Streit mit einer Raja. Höre denn,
Und öffne jeden Zugang Deiner Seele,
Damit Du fühleſt jedes Lautes Kraft.
Du beteſt morgen mit in der Moſchee,
Und Deine Hand reichſt Du Abdallahs Sohne;
Wo nicht, ſo ſollſt Du blutig es beweinen,
Daß Du's gewagt, zu trotzen Deinem Herrn.
(Er geht ab.)

Rafaele
(aufſtehend und ihm nachſchauend).

Und drohteſt Du noch zehnmal ſchrecklicher,
Du wirſt mich nicht erſchüttern, denn ich fühle
In meiner Seele wunderbare Kraft:
Und meine ird'ſche Liebe werd' ich nicht,
Und meine ew'ge minder noch verrathen.

Fünfter Auftritt.

Die **Amme** kommt aus dem Nebengemache.

Amme.

Iſt er gegangen, Kind? Ach! welch ein
Unglück!
Wo nahmſt Du nur die harten Reden her?
Und dann die Keckheit, ſo mit ihm zu reden?

Rafaele.

Die Liebe hat den Muth mir eingeſprochen,
Und für die Liebe hab' ich ihn gebraucht.
Ein volles Herz iſt auch ein muth'ges Herz,
Und voll von Lieb' und Jammer war das meine.

Amme.

Die hellen Thränen ſtiegen mir ins Auge,
Als Du ſo ſprachſt von unſers Volkes Leiden,
Und öfter hab' ich ſchon deshalb geweint,
Denn viel hab' ich gehört . . . .

Rafaele.

Und mir verſchwiegen?

Amme.

Ach, Kind! es bringt Gefahr davon zu reden.

Rafaele.

Du thateſt Recht. Was hätt' es mir gefruchtet,

Mit Thränen meine Schleier einzuweichen?
Das hätte doch die Kette nicht gelöſt,
Die mich an's Haus des falſchen Glaubens
feſſelt.

Amme.

Ach! Ach! ein Unglück iſt's. Was löſt ſie
nun?

Rafaele.

Die Flucht mit ihm! — Ich bin zur Flucht
entſchloſſen:
Der Himmel ſpricht zu uns durch unſer Herz.
O wüßt' ich nur, wo der Geliebte weilt,
Daß ich ihm ſagen ließe, ſchnelle Flucht
Sei Noth, und ich bereit.

Amme.

Ich ſuch' ihn auf.

Rafaele.

Wie ſollteſt Du ihn finden? Doch vielleicht
Durch unſern Prieſter — ja. — Wenn Du
ihn findeſt,
So ſag' ihm, kommen ſoll' er dieſe Nacht.
Ach! immer noch ein ganzer, langer Tag —
Wie Schreckliches kann jede Stunde bringen!
Wer ſchützt mich, bis der Retter mir erſcheint?

Amme.

Kind, wenn Du meinſt, will ich zum Kadi geh'n:
Er iſt Abdallahs Feind und wird Dich ſchützen.

Rafaele.

Ja — ja! zum Kadi. — O, ich Unglückſeel'ge!
Vom Moslim hoff' ich Schutz. — Doch geh' nur, Amme!
Zum Kadi erſt; dann ſuche meinen Freund. —

Amme.

Verlaß Dich drauf, nicht ſäumig werd' ich ſein.

(Sie geht ab.)

Rafaele.

Was ſind Geſetze für den Mächtigen?
Wird mich der Kadi ſchützen gegen den,
In deſſen Hand des Paſcha's Macht gegeben?

(Sie beſinnt ſich plötzlich, holt eilig ein Käſtchen aus einer Wandöffnung, und nimmt einen Dolch heraus.)

Ja, Waffe meines Vaters, komm zu mir!
Ich muß ein Mann jetzt ſein, es gilt das Höchſte!
Auf meinem Herzen ſollſt du wachend ruh'n,

Mir in der Noth die Pforten aufzuthun,
Wohin der Mächtigen Gewalt nicht reichet,
Vor keinem Herrn der Unſchuld Wang' erbleichet.

(Ende des zweiten Aktes.)

Dritter Akt.

Abdallahs Wohnung, wie früher.

Erſter Auftritt.

Abdallah und Selim kommen.

Abdallah.

Den Kadi, ſagſt Du?

Selim.

Herr, ſo iſt's: der Schreiber,
Mein alter Freund, hat mir es kund gethan.
Der Kadi ſelbſt wird kommen ....

Abdallah.

Wird er? wird er?
Ja, er wird eilig kommen, wie der Tiger
Auf ſeine Beute ſtürzt. — O Schlange!
Schlange!
Iſt das der Dank für ſiebenjähr'ge Sorge,
Daß du die Teufel aufrufſt wider mich?

Selim.

Ich kann mir ihre Weig'rung nicht erklären.

Abdallah.

Ein böſer Geiſt iſt über ſie gekommen —
Doch zwingen will ich dieſen böſen Geiſt.
Laß jetzt auch meine Schiffe wohlbehalten
Einlaufen in den Hafen, dennoch ſoll
Und muß die Raja thun, was ich beſchloſſen,
Weil ſie es nicht zu wollen ſich erfrecht.
Geh, Selim, bring's ins Volk, der Kadi wolle
Die Raja ſchützen vor dem Gläubigen,
Der ſie zum heil'gen Islam führen will.
Geh' nach dem Hafen, da ſind unſ're Freunde.

Selim.

O Herr, gefährlich iſt ...

Abdallah.

Was auch erfolge,
Mord, Aufruhr, Brand, mein Wille ſoll geſcheh'n.

Selim (im Abgehen:)

Der Kadi kommt.

(Er geht ab.)

Abdallah.

Er komm', ich bin bereit.

Zweiter Auftritt.

Der Kadi kommt mit zwei Dienern, die aber in der Vorhalle bleiben, wo ſich auch Sklaven Abdallahs einfinden.

Abdallah.

Was bringſt Du, Kadi?

Kadi.

Friede ſei mit Dir!

Abdallah.

Zu wiſſen wünſch' ich, was Dich hergeführt.

Kadi.

Wie gern ich auch, Effendi, Deine Schwelle
Betreten mag, ſo wär' ich dennoch lieber
Heut' fern geblieben, als daß ich ſie jetzt
Mit ſchlimmer Botſchaft überſchritten habe.
Du zweifelſt nicht daran: Du weißt, wie hoch
Du ſtehſt in meiner Schätzung — doch die Pflicht....

Abdallah.

Ich bitte Dich, hochweiſer Kadi, kurz!
Denn lange Reden ſind der Thoren Sache.

Kadi.

Nun wohl, Effendi! Deine Pflegbefohlne,
Die Griechin, hat bei der Gerechtigkeit
Des Kadi gegen Dich um Schutz gefleht.

Abdallah.

Die Griechin? Wirklich? Sie ſoll Zeugin ſein
Bei der Verhandlung, daß ſie dann des Kadi's
Gerechtigkeit und Muth und Weisheit rühme.

(zu den Sklaven)

Holt Rafaelen her!

(Ein Sklave geht ab.)

Die Griechin alſo?
Wie lautet denn die Klage gegen mich?

Kadi.

Du wollteſt zur Verläugnung ihres Glaubens,
Zum Ehebund mit Deinem Sohn ſie zwingen.

Abdallah.

Weil ſie nicht will, gedenk' ich ſie zu zwingen.

Kadi. (ſpöttiſch)

Wie haſt Du Deinen Sinn ſo ſchnell verändert,
Daß Du die Raja Dir zur Tochter wähleſt?

Abdallah.

Bin ich nicht Herr?

Kadi.

Ich möcht' es widerrathen.
Der böſe Leumund ſagt: Du habeſt viel
Verloren auf dem Meer und in der Wüſte,
Und nun ſeiſt Du geſonnen, Deine Tochter
Mit Deiner Mündel Güter auszuſteuern.

Abdallah.
Das ſagt ein Feind. — Doch ſtill, die Kläg'rin kommt.

Dritter Auftritt.

Rafaele tritt verſchleiert ein.

Abdallah.
Tritt hieher, Griechin! Sieh' den weiſen Kadi,
Den wider Deinen Pfleger Du gerufen!

Rafaele.
Weil er, vergeſſend ſeines Pflegeramtes,
Als Sklavin mich behandeln, und nach Willkühr
Mit meinem Heiligſten, mit Lieb' und Glauben,
So wie mit todten Gütern ſchalten will.

Abdallah.
Nun, rede, weiſer Kadi! darf ich nicht?

Kadi.
Du darfſt nicht: denn ſie iſt nicht Deine Sklavin,
Auch Deine Tochter nicht, und der Prophet
Sagt in des Korans zweiter Sura ſelbſt:
Zum wahren Glauben ſollſt Du keinen zwingen;

Und weiter: Der Ungläubigen Bekehrung
Iſt Deine Sache nicht, denn Allah wird
Nach ſeinem Wohlgefallen ſie vollbringen.

Abdallah.

Das iſt Dein Spruch: nun, Kadi, höre mich!
Du biſt mein Feind — der Feindſchaft rühm' ich mich,
Doch meine Richterin darf ſie nicht ſein.
Thun werd' ich, was ich will, und das Gethane
Bei dem erlauchten Paſcha dann vertreten,
Der über mich und Dich ein Richter iſt.
Willſt Du auf die Bedingung mich verlaſſen?

Kadi.

Nein! denn der Griechin Freiheit muß ich ſichern,
Und in mein Haus gedenk' ich ſie zu führen,
Wo, bis der Paſcha kommt, ſie weilen ſoll.

Rafaele.

Ich folge gern: man rühmt des Paſcha's Milde.

Abdallah.

Nun denn, ſo mag das Volk der Gläubigen
Entſcheiden zwiſchen Euch und mir! Hinaus!

Zum Markt hinaus, wo ſich das Volk verſammelt!
Ich will es fragen: Eignet nicht die Griechin,
Die aufwuchs in des heil'gen Islams Schatten,
Und von dem Gläubigen erzogen ward,
Dem heil'gen Islam? Soll der Grieche kommen,
Erwerben ihre Hand und all' ihr Gut,
Daß er's nachher zu Waffen der Empörung
Verwende wider uns und den Propheten?
Soll ungeſtraft ſie läſtern unſer Volk,
Den großen Padiſchah und unſern Glauben?

Kadi.

Du wirſt nicht: denn Du weißt gar wohl, es fielen
Des aufgereizten Volkes Frevelthaten
Dir auf das Haupt. Und führt' es Dich zum Ziel,
Wenn ſie geſteinigt würde von dem Volk?

Abdallah.

Nur ſie? Ausrufen will ich's vor den Gläubigen:
Seht hier, den weiſen, den gerechten Kadi,
Der gegen die Osmanen für die Griechin,
Und für die Chriſtin gegen den Propheten
Den Richterſtab erhebt!

(Man hört Geſchrei außerhalb.)

Kadi.

Ha! welch' ein Toben?

(Selim tritt eilig ein.)

Selim.

Das Volk beſtürmt in Haufen unſre Pforten —
Sie ſchreien nach der Raja, nach dem Kadi;
Sie droh'n mit Steinigung, mit Mord und Brand.

(Das Geſchrei läßt ſich ſtärker hören.)

Abdallah.

(den Kadi und Rafaelen bei der Hand faſſend)

Hinaus zum Volk! Hinaus vor unſre Richter!
Der Gläub'gen Stimm' iſt Allahs Urtelsſpruch.

Kadi.

Halt! höre mich, Effendi, höre mich!
Es iſt mein Amt, den Frieden zu erhalten,
Nicht anzuzünden der Empörung Flammen,
Am wenigſten um einer Raja Haupt.
Thu', was Du denkſt! nur warnen will ich Dich:
Es iſt nicht Recht. Doch, wenn die Rechenſchaft
Du beim erlauchten Paſcha übernimmſt,
So thu', was Dir gefällt; ich ſcheid' in Frieden.

Abdallah.

Jn Frieden dann: die Rechenſchaft iſt mein.
Geh', Selim, geh', des Volkes Wuth zu ſtillen,
Sag' ihm, der Kadi ſei ein echter Moslim,
Die Raja laſſ' er in des Gläub'gen Hand.
(Selim geht ab.)

Kadi zu Rafaelen.

Du mußt Dich unterwerfen, Chriſtenmädchen,
Dich fügen in den Willen Deines Herrn.
Was willſt Du auch der Wohlthat widerſtreben,
Dich thöricht ſträuben gegen Ehr' und Glück?
Du mußt Dich unterwerfen, Chriſtenmädchen.

Rafaele.
(den Schleier zurück ſchlagend)

Geh', Mann der Feigheit! geh', unwürd'ger Richter!
Der ſeines Glaubens Lehre nicht im Herzen,
Nur im Gedächtniß trägt, und ſie vergißt,
Wenn die Gewalt die Zähne vor ihm fletſchet.
Geh'! ich verachte Dich und Deinen Rath.

Kadi.

Ha! Du biſt giftig, wie Dein ganzes Volk.
(Er geht ab. Die Seinigen folgen.)

Abdallah.

Nun, Ungeheuer, weil Du dieſen Hund,
Aus deſſen Rachen ich Dich einſt geriſſen,
Haſt gegen mich gehetzt, Verderben Dir!
Ruft, Sklaven, meinen Sohn! Herbei, Ihr andern!

(Ein Sklave tritt ab; die andern treten in die Halle.)

Ergreift die Raja! ſchleppt ſie zur Moſchee!
Abſchwören ſoll ſie flugs dem Götzendienſt,
Und mit dem gläub'gen Moslim ſich vermählen.

(Die Sklaven nähern ſich, um ſie zu ergreifen.)

Rafaele.

(den Dolch aus dem Buſen ziehend)

Ha! wag' es Keiner! Die Verzweiflung giebt
Dem Arme Rieſenkräfte.

Abdallah.

Ergreift ſie, ſag' ich.

(Ein Sklave will ihr von hinten in den Arm fallen; ſie kehrt ſich haſtig gegen ihn.)

Vierter Auftritt.

Ykelula ſtürzt herein. Selim kommt zurück.
Vorige.

Ykelula.
(die Sklaven zurück drängend)
Hinweg! hinweg! bei Allah!
(Sie umarmt Rafaelen und will ihr den Dolch entwinden.)
Schweſter! Schweſter!
Gieb her den Dolch! willſt Du Dich ſelbſt ermorden?

Rafaele.
(den Dolch empor haltend)
Und Du mir rauben dieſen einz'gen Schutz?

Abdallah.
(Ykelula ergreifend)
Zurück von ihr!

Ykelula.
(fällt ihm zu Füßen und umarmt ſeine Kniee.)
Vergieb ihr, guter Vater!
Mein lieber, theurer Vater — o vergieb —

Abdallah.
(will ſie von ſich entfernen)
Fort! laß' mich, thöricht Kind! es iſt umſonſt…

Ykelula.

Du ſollſt mich nicht von Deinen Füßen ſchütteln:
Zur Kette mach' ich meinen Arm.

Abdallah.

Laß ab!
Was bettelſt Du? Nicht werth iſt ſie der Liebe…

Ykelula.

Doch lieb' ich ſie: wir freuen und betrüben
Uns ſeit ſo vielen Jahren mit einander;
Und keine Schweſter gab mir Allah ſonſt.
O, zwinge meine Schweſter nicht zu Thränen!
All' ihre Thränen wein' ich immer mit.
Ja, Vater, liebſt Du Ykelula noch….

Abdallah.
(ſie in ſeine Arme aufhebend)

Steh' auf! ſteh' auf! Wen lieb' ich denn als Dich?
O, wüßteſt Du….

Ykelula.

Ich weiß, ich weiß, mein Vater!
Vergönn' ihr Zeit, ſo wird ſie Dir gehorchen.

Abdallah.

Sie wird es nicht: des Undanks Dämon wohnt
Statt einer Seel' in ihrer Bruſt.

Ykelula.

Sie wird,
Wenn Du ihr Friſt gewähreſt. Sieh, mein Vater!
Sie kennt die Lehre des Propheten nicht,
Daß Allah uns den Männern untergeben,
Daß wir das Glück des Paradieſes nur
Durch Treu' und Unterwürfigkeit verdienen.
Ich will es ihr erklären, guter Vater —
Vergönne Friſt nur!

Abdallah.

(ſie in ſeine Arme ſchließend)

Mein geliebtes Kind!
Bis morgen denn.

Ykelula.

O, Allah ſegne Dich!

(Rafaelen bei der Hand faſſend)

Komm, Schweſter, komm!

Rafaele.

(läßt den Dolch fallen und ſinkt an Ykelula's Bruſt)

Dein iſt das Himmelreich!

(Ykelula geht ab und zieht Rafaelen in ihren Armen mit ſich fort. Die Sklaven ſind unterdeß in die Vorhalle zurückgewichen; nur Selim iſt geblieben.)

Abdallah.

Es iſt nicht recht, daß ich ihr Zeit vergönne,
Denn ſchlecht benutzt der Schlechte nur die Zeit;
Doch weſſen Herz iſt Stein genug, die Bitten
Des heißgeliebten Kindes abzuweiſen?

Selim.

Ich denke, Herr, Du haſt ſehr recht gethan.
Sie öffentlich zu zwingen, iſt nicht gut:
Denn, wenn bei ihrer Weig'rung ſie beharrt,
In der Verzweiflung unſern Glauben läſtert,
So ſteinigt ſie das Volk, und all ihr Gut
Zieht, für den Padiſchah, der Kadi ein.

Abdallah.

Du redeſt wahr: ich habe wohl gethan.
Der Zorn iſt ein Verräther, der uns blendet,
Und tückiſch dann zum Rand des Abgrunds
führt. — —
Dem Ruhigen zeigt Allah jetzt den Weg,
Den er zu wandeln hat. — So ſoll es ſein.
Er ſoll ſie haben — morgen — in der Stille;
Doch meine Tochter bleiben ſoll ſie nicht:
Denn gift'ger als ein Scorpion in Wuth
Hat ſie ins Herz des Lebens mich geſtochen,
Und haſſen werd' ich ſie bis in die Gruft.

Fünfter Auftritt.

Osmin tritt eilig ein; Selim entfernt ſich auf einen Wink Abdallahs.

Osmin.

Hier bin ich Vater: wo iſt Rafaele?

Abdallah.

Du kommſt zu ſpät, um ſie zu ſeh'n; doch ſprechen
Laß uns von ihr. Du weißt, ich hatte mich,
Wenn ungern auch, in Deinen Wunſch gefügt.

Osmin.

Ich weiß, mein güt'ger Vater, und ich hätte
Dir heiß gedankt, wenn Du den Dank gewollt.

Abdallah.

Weißt Du, wie ſie den Antrag aufgenommen?
Verläumdet hat ſie ſchamlos unſer Volk,
Hat Wölfe, Schlächter, Henker uns geſchmäht —
Willſt Du ſie noch?

Osmin.

Ach! glühend lieb' ich ſie!

Abdallah.

Geläſtert hat ſie unſern heil'gen Glauben,
Ihn frech verglichen mit der finſtern Nacht,
Und geiſernd Durſt nach Blut ihm angelogen.
Willſt Du ſie noch?

Osmin.

Ein Tag voll Sturm und Blitze
Vernichtet ja des Frühlings Schönheit nicht.

Abdallah.

Verworfen hat ſie Dich und Deine Liebe,
Und gegen mich, zum Lohn für meine Pflege,
Den alten Feind, den Kadi, aufgeſchrie'n.
Willſt Du ſie noch?

Osmin.

O, all mein Glück in ihr!
Und außer ihr kein Leben, keine Welt!

Abdallah.

Ich wußte wohl, Du würdeſt doch ſie wollen.
Du ſollſt ſie haben; doch ich haſſe ſie,
Ich haſſe ſie mit Recht, und wenn ich Dir
Zum Weibe die Verhaßte geben ſoll,
Magſt Du mit einem Eide ſie verdienen.
Bedenk's, mein Sohn: Gewöhnung iſt das Waſſer,
In dem die Flamme der Begierd' erliſcht:
Drum ſchwöre mir beim Grabe des Propheten,
Du willſt nach zweien Jahren ſie verſtoßen:
Mit ihrem Reichthum ſoll ſie von Dir geh'n.

Osmin.

Das heiſcht ein Vater? das ein Gläubiger?
Ich ſoll mit Liſt ihr, ſtatt mit Liebe, nah'n?

Ein Herz, vom Wurm der Falſchheit angefreſſen,
Soll ich ihr bringen? Nein! das ſchwör' ich Dir
Beim Grabe des Propheten, nimmermehr!
Ich habe lange meinen Schmerz bezähmt,
Nun haſt Du ſelbſt die Hoffnung mir gegeben,
Und feſt umklammert hab' ich dieſe Hoffnung,
Wie ein Verſinkender ein ſchwimmend Brett,
Und nur im Tode werd' ich davon laſſen.
Nichts von Bedingung weiter, nichts von Schwur!
Sie iſt ſchon mein, Du haſt ſie mir gegeben.
Ich eile zu ihr, Liebe zu erfleh'n:
Mein Wort, erglüht in meines Herzens Flammen,
Wird gleiche Gluth in ihrem Buſen wecken;
Ich will ihr ſagen, daß den Chriſtenglauben
Als meine Gattin ſie bewahren darf.

(Er faßt Abdallahs Hand.)

Treu Deinem Worte, laß mich zu ihr gehen:
Zu ihren Füßen, ihre Knie umarmend....

Abdallah.

(ihn von ſich ſtoßend)

Aus meinen Augen! Willſt Du Dich der Sklavin

Zu Füßen werfen? Auswurf meines Stammes!
Vor einer Griechin willſt Du flehend knie'n,
Die Deines Fußes Spuren aus dem Staube
Aufküſſen ſollte? Fort! Du Schmach des Islams!
Dein Haus willſt Du den Götzendienern öffnen?
Vor einer Chriſtin willſt Du hündiſch kriechen,
Die mich verhöhnt und den Propheten läſtert?
Fort! Fort! nicht meinen Sohn will ich Dich nennen,
Bis Du des Vaters würdiger Dich zeigſt.
(Er geht zur Rechten ab durch die Vorhalle.)

Osmin.

Wohl dann! ich bin nicht mehr Dein Sohn, bin frei,
Und will nur hören meines Herzens Stimme.
Verhandle Du, ſo lang' es Dir gefällt,
Mit Deinem Wahn und Haß! Was gehen mich
Die böſen Geiſter an, die Dich regieren?
Soll ich ihr Werk erwarten? Ha! Blödſinnig,
Wer ſeines Hauſes Brand geduldig ſchaut,
Und harrt, bis mühſam aus der kalten Aſche
Er ſeiner Schätze Trümmer leſen kann!

Ich will mich ſtürzen in des Brandes Toben,
Mein Kleinod retten aus dem Flammengraus.
(Er geht ab.)

Verwandlung.

Rafaelens Wohnung.

Sechster Auftritt.

Rafaele und die **Amme** kommen.

Amme.
Wer konnt' es denken? Der feigherz'ge Kadi!

Rafaele.
Laß! laß! und ſage, haſt Du ihn geſehen?

Amme.
Ich hab' ihn viel geſucht...

Rafaele.
Und doch gefunden?

Amme.
Ja, mit des Prieſters Hülfe.

Rafaele.
Nun? er ſagt...?

Amme.

Ja, als ich ihm erzählte, was Abdallah
Dir angeſonnen hat und angedroht,
Ward ſein Geſicht zur Gluth, und ſeine Stirn .....

Rafaele.

Zur finſtern Wetterwolk', an deren Saum
Die Blitze zucken — doch, was ſagt' er, was?

Amme.

Ihr müßtet noch in dieſer Nacht entfliehen,
Und vorbereiten würd' er Eure Flucht.
Sobald das Dunkel eintritt, will er kommen,
Zu ſagen, was geſcheh'n iſt, zu beſprechen,
Wie Du entrinnen kannſt aus dieſem Hauſe.
Ich fürchte, Kind, das wird nicht leicht Dir werden.

Rafaele.

Leicht oder ſchwer, es muß geſcheh'n und wird,
Denn Gott iſt gnädig. Sieh, ich glaubte ſchon,
Der Augenblick des Todes ſei gekommen;
Schon griff nach mir des Sklaven rohe Hand,
Ins Haus des falſchen Gottes mich zu ſchleppen;
Ich ſchwang den Dolch, tief in der Seel' entſchloſſen,

Mit meinem Blut die Treue gegen Gott
Und gegen den Geliebten zu beſiegeln.
Da ſandte der Erbarmer einen Engel
In Ykelula, und ich war gerettet:
So iſt die Furcht aus meiner Bruſt verbannt,
Er deckt mein Haupt mit ſeiner Vaterhand.

Siebenter Auftritt.

Osmin und **Ykelula** treten ſchnell ein, wobei Letztere den Erſten zurückzuhalten ſucht. Die **Amme** entfernt ſich etwas ſpäter.

Rafaele.

Ha!

Ykelula.

Zürne nicht: ich kann ihn ja nicht halten,
Den wilden Menſchen.

Rafaele.

Gegen alle Sitte...

Osmin.

Durchbrechen mußt' ich aller Sitte Schranken,
Denn über ihre Trümmer ging der Weg,
Der einz'ge Weg zu meinem Glück, zu Dir.

Dich mußt' ich ſeh'n, mit Deinen Worten hören,
Daß Du mein Herz verwirfſt. O Rafaele!
Vermagſt Du das? Als wir noch Kinder waren,
erglimmt' in dieſem Herzen ſchon für Dich
Der Liebe Funke, der mit ihm zugleich
Emporgewachſen nun zu Gluth und Flammen.
O Tulpe, die Du aus den ew'gen Gärten
Des Paradieſes ſtammſt, verwirf ihn nicht!

Ykeluka.

Nein, liebe Schweſter, nein! verwirf ihn nicht!

Rafaele.

Wenn Du mich hören willſt, ſo dank' ich Dir,
Daß Du hier eingedrungen mit Gewalt.
Du warſt mir werth, und biſt es; doch die Liebe
Iſt eine Blume, die nur keimt und knospet
Und blühet, wie's der Himmel ihr beſtimmt:
Du kannſt ſie pflegen, aber nicht erzeugen,
Nicht zwingen, daß ſie blüht. Und dieſe Blume
Hat Gott für Dich nicht in mein Herz gepflanzt:
Drum kannſt Du einzig mit dem Himmel rechten,
Wenn Unterwerfung ſich nicht beſſer ziemt.
Erkennſt Du das, ſo quäle mich nicht mehr;

Und wenn ich Dir noch theuer bin, ſo ſchütze
Vor der Verfolgung Deines Vaters mich.

Osmin.

O, rechne mir des Vaters Schuld nicht zu!
Was gegen Dich ſein Stolz, ſein Wahn gefehlt,
Ich hab' es nicht gewußt. O! nichts von Zwang!
Nichts mehr von dieſem Wahnſinn! Du biſt frei,
Und frei und gnädig, ſo wie Allah ſchenket,
Wirſt Du mir ſchenken meines Lebens Glück.

Ykelula.

O, thu' es, liebe Schweſter, Rafaele!
Wir zieh'n dann mit einander in die Gärten
Von Kiutahya, werden nicht getrennt;
Und denke nicht, ich werde ſtolzer ſein,
Weil ich des Paſcha's Gattin bin: o, immer
Wirſt Du die ält're, beſſ're Schweſter ſein.
Dann können wir auch in den ſchön'ren Gärten
Vereinigt bleiben, in dem Paradieſe,
Das Allah ſeinen Gläubigen beſtimmt.

Rafaele (ſie umarmend).

Auch ſo wird uns die Ewigkeit vereinen,
Denn Du biſt gut, und gnädig iſt der Himmel;

Auf ewig aber wären wir getrennt,
Wenn ich vom heil'gen Glauben abgefallen.

Osmin.

Das ſollſt Du nicht! bei Allah! wahrlich nicht!
Ich trage nicht des alten Wahnes Feſſeln,
Und Chriſtin ſollſt Du bleiben ungeſtört:
Die Treue gegen Deinen Gott, verſpricht
Dem, den Du lieben wirſt, das Paradies.
Laß mich es ſein, Du herrlichſte der Perlen;
Gieb Deine Schönheit mir für heiße Liebe,
Iſt Liebe doch der Schönheit höchſter Preis.
Erhebe gnädig mich zu Deinem Sklaven:
Aus Deinem Auge nur will ich Gedanken
Und Wünſche ſchöpfen; Deine Blicke ſollen
Die Schwingen ſein, die meine That beflügeln;
Blind will ich ſein für alle Luſt der Welt,
Nur um Dein holdes Lächeln will ich buhlen;
Nicht athmen will ich, wenn Du's nicht gebeutſt.

Rafaele.

Laß ab zu fordern, was unmöglich iſt.
O! eine Kluft, groß wie des Meeres Becken,
Iſt zwiſchen dem Osmanen und der Griechin,

Und blut'ge Wogen ſchäumen in der Kluft.
Es kann nicht ſein, wird nicht — nein! ewig nicht!

Osmin (in Wuth ausbrechend).

Und muß doch — muß doch! — Blut? Ich hab' auch Blut;
Ein Leben hab' ich an des Herzens erſten
Und letzten Wunſch zu wagen — und ich will's!
Bei des Propheten heil'ger Nacht, ich will's!
Und kämen alle Iman aus den Gräbern,
Und ſchützten Dich,

(Er zieht unbewußt den Dolch.)

ich riſſe Dich heraus....

Ykelula.

(zwiſchen ihn und Rafaele tretend)

Weg mit dem Dolch, Unſinn'ger! Schweſter komm!
Du ſollſt den Raſenden nicht weiter hören.

(Sie zieht Rafaelen mit ſich fort in das Seitengemach zur Rechten.)

Osmin.

Doch biſt Du mein, bis Dich der Tod befreit — —
Ihr Gott iſt's nicht, der zwiſchen uns ſich ſtellt — —

Was denn? — was denn? — Wär's Liebe? — Hätt' ein Raja? —
Ha! böſe Geiſter, zieht in meine Bruſt! —
Ein Raja hat ihr Herz — —
(den Dolch emporhebend)
Der Moslim wacht. — —
Ich will ſie rauben — noch in dieſer Nacht. —
Mein oder Keines — das iſt hier geſchworen! —
Und ſollt' ich ſie mit dieſem Dolch durchbohren.

(Er ſtürzt fort. Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Der Garten des Harems.

Der Hintergrund iſt mit Bäumen und Geſträuch angefüllt, über welches ein Gebäude mit einem Balkon hervorragt. Nacht.

Erſter Auftritt.

Osmin und Juſſuf kommen von der Linken.

Osmin.

Haſt Du die Pforte wieder feſt verſchloſſen,
Daß nicht ein Unberuf'ner Eingang finde?

Juſſuf.

Ja, Herr! hier iſt der Schlüſſel, nur von Eiſen,
Doch der uns ſchweres Gold gekoſtet hat.

Osmin.

Wir ſind zur Stelle.

Juſſuf.

Und mich dünkt zu früh.

Osmin.

Dort im Gebüſch verſteckt ſich der Balkon,
Der meine Himmelsleiter werden ſoll.

Juſſuf.

Ich ſehe Licht; noch ſcheinen Alle wach:
Du ſollteſt doch des Schlafes Zeit erwarten.

Osmin.

Erwarten? — O verwünſcht! — Hab' ich nicht ſchon
Gewartet und geharrt und mich geduldet?
Hab' ich des Tages ekelhaft' Getränk
Nicht langſam und doch ſtandhaft eingeſchlürft?
Wann ſie erſt mein iſt, mag die Greiſin Zeit
An Krücken ſchleichen oder keuchend ruhen — —
Jetzt wart' ich nicht! Warum hat Allah nicht
Des Blutes Lauf zum Maaß der Zeit genommen?
Ich will nicht warten: eh' der Morgen graut,
Muß ich mit ihr das Landhaus Suleimans
Am Fuß' der Berg' erreichen, wo der Liebe
Die treue Freundſchaft eine Freiſtatt öffnet.

(Die Thüre des Balkons öffnet ſich.)

Hörſt Du Geräuſch?

Juſſuf.

Ja, Herr: und irr' ich nicht,
So öffnet man die Thüre des Altanes.

Osmin.

So iſt es. — Was geſchieht? — Komm
näher, komm!

(Sie gehen auf der Rechten in das Gebüſch.)

Zweiter Auftritt.

Heliodor und **Rafaele** erſcheinen auf dem Balkon.

Rafaele.

O Du mein Retter nun, mein einz'ger
Schutz,
Du ſollſt gehorſam Deinem Wort mich finden.
Sobald der Morgen dämmert auf den Bergen,
Verlaſſ' ich in den Schleiern meiner Amme
Abdallahs Haus, und wende meine Schritte
Nach dem Gebüſch, wo Du mein Auge lehrteſt
In Deines ſchauen.

Heliodor.

Ja! dort harr' ich Dein.
Ein Fußweg führt uns durch die Felſenſchlucht
Hinab an's Meer; ein Fahrzeug iſt bereit;
Ich hab's erkauft; es lichtet flugs die Anker,
Und lenket nach Morea ſeinen Lauf.
Ich zähl' auf Dich, Geliebte; lebe wohl....

Rafaele.

Ach! mußt Du mich denn wirklich ſchon verlaſſen,
Und biſt nur erſt gekommen, theurer Freund?

Heliodor.

Um Dich dereinſt nie wieder zu verlaſſen,
Verlaſſ' ich Dich. Kurz wird die Nacht mir werden,
Denn viel noch muß geſcheh'n, bevor es tagt.

Rafaele.

O ja — ich fühl' es wohl, — wir müſſen ſcheiden — —
Doch Dich zu laſſen, iſt unendlich ſchwer.

Heliodor.

O Du Geliebte! bitten möcht' ich Dich,
Verſchlei're Deine Liebe! denn ſie wirft
In ihrem Glanz der meinen Armuth vor.
Sei muthig! Sieh' doch, wie der gold'ne Sand
Der Himmels-Uhr nach Weſten niederrinnt!
Bald iſt er ganz verronnen, und Du bringſt
Auf Deiner Wang' in des Gebüſches Nacht
Den erſten Strahl des Frühroths mir entgegen.

Rafaele.

Mein Heliodor! mein theu'rer Heliodor!
O, ſtänden wir ſchon in des Buſches Dunkel!

Nein! ſchwebten wir ſchon auf den freien Wogen,
Und ſchwöllen ſchon die Segel über uns!
O, würde der Altan zum Bord des Schiffes,
Die dunkle Nachtluft, die uns jetzt umwallt,
Zur Meeresfluth! Wir ſchauten Arm in Arm
Hinab, hinaus auf das azurne Feld:
Hier ſpielte freundlich der Delphin um's Schiff;
Wie Schwäne zögen dort die vollen Segel,
Und wann die Sonn' uns einſt den Morgengruß
Nachſchickte von der Heimath, ſähen wir
Die Küſten Hellas liegen, überſchwebt
Von Genien der Freiheit und der Liebe;
Und: «Hellas! Hellas!» riefen wir zugleich,
Und weinten vor Entzücken Bruſt an Bruſt.
(Sie ſinkt an ſeine Bruſt.)

Heliodor.

O Du Geliebte! Seele meiner Seele!
Kein Wort ſpricht wahrhaft aus, was Du mir biſt.
Ja ſchenken wird uns Gott den Augenblick,
Wo wir vereinigt «Hellas! Hellas!» rufen,
Und iſt es möglich, ſeel'ger ſind als jetzt.
Dein Sehnen iſt ein heiß Gebet zu ihm —
Ja, hörte Dich, Du ſüße Beterin,
Des Himmels Sternenheer, es ſtände ſtill,
Und aufgehalten wär' der Lauf der Nacht.

Rafaele.

Nein! unaufhaltſam rinnt die Nacht dahin,
Die Stunden, die uns nöthig ſind, entführend.
Wir müſſen ſcheiden — ja, Geliebter — jetzt:
Denn jeder Augenblick, den wir verleben
In dieſer wonnigen Vereinigung,
Macht mir's unmöglicher, von Dir zu laſſen.

Heliodor.

Du mahnſt mit Recht. So lebe wohl, Geliebte!
Auf wenig Stunden, Süße, lebe wohl!
Mit Vorſicht paare Zuverſicht zum Himmel:
Er hat mich aus der Ferne Dir geſandt,
Das ſei für Dich der Rettung Unterpfand.

Rafaele.

Leb' wohl! und auf den Himmel will ich bauen,
Und aus dem Schmerz auf künft'ge Wonne ſchauen.

(**Heliodor** ſteigt von dem Balken herab und verſchwindet im Gebuſche.)

Heliodor (unſichtbar).

Dein Bild verſchwindet in die hohle Nacht, —
Gott ſchütze Dich!

Rafaele.

Sein Vaterauge wacht.

(**Rafaele** verläßt den Balkon.)

Dritter Auftritt.

Osmin kommt mit gezogenem Dolch aus dem Gebuſche. Juſſuf hinter ihm.

Osmin.

Ein Mann bei ihr — ein Raja, den ſie liebt —
Mit dem ſie fliehen will....

Juſſuf.

Still! ſtill, Gebieter!
Er kommt hier durch, wenn Du ihn nicht verſcheuchſt.

Osmin.

Er kommt hierher, des Frevels Lohn zu holen,
Bereite Deinen Dolch! Du hier — ich dort.

(Juſſuf bleibt auf der Seite, wo ſie hergekommen, Osmin geht auf die entgegengeſetzte und verſchwindet.)

Juſſuf. (indem Osmin weg geht)

Mein Dolch iſt ſcharf, er ſoll ihm nicht entgehen.

Osmin (hinter der Scene).

Verfluchter Raja, ſtirb!

Heliodor (eben ſo).

Ha! Meuchelmörder?

Osmin (eben ſo).

Hilf, Juſſuf, hilf!

Juſſuf.

O Allah! was geſchieht?

(Er eilt nach der andern Seite; **Heliodor** kommt mit gezucktem Dolche von derſelben Seite und ſtößt auf **Juſſuf.**)

Juſſuf (nach ihm ſtoßend).

Zur Hölle, Raja!

(Er eilt **Osmin** zu Hülfe.)

Heliodor.

O unglückſeel'ge Nacht!

(Er ſinkt ins Gebüſch. Pauſe.)

Leb wohl — Geliebte! — — Ach! das Herz — das Herz —
O! läg' ich ſo — auf Hellas heil'gem Boden!

Vierter Auftritt.

Rafaele erſcheint wieder auf dem Balkon.

Rafaele.

Mir war's, als hört' ich Stimmen, Männertritte —
Doch hier iſt alles ſtill, ich höre nur
Der Zephyrn ſanftes Liſpeln, die einander

Im Laube hier begegnen und begrüßen,
Und unten in der Felſentiefe dröhnet
Der Meeres Wiege dumpf-eintön'ger Gang.
Es war nur Täuſchung, und die Phantaſie,
Die leicht betrogene Betrügerin,
Verkaufte mir für Männertritt' und Stimmen,
Des angſterregten Pulſes lauten Schlag. —
Wo iſt mein Muth? — Warum auch ließ ich ihn
Im Dunkel von mir gehen? O! mich dünkt,
Hätt' ich noch einmal in das muth'ge Auge
Ihm ſchauen können, wär' ich muthiger.
Nun iſt er hingeſchwunden in die Nacht,
Und alle, die wir nicht mehr ſehen ſollen,
Geh'n ſo vor unſern Blicken in die Nacht.

(Man hört ein vernehmliches Ach! des im Gebüſche ſterbenden Heliedors.)

Ha! was vernahm mein Ohr? — Es war ein Seufzer —
Und wo ein Seufzer tönt, da iſt ein Weh —
Wie kommt das Weh in dieſe ſtille Lauben?

(Pauſe, in welcher ſie horcht.)

Nichts hör' ich mehr, und hab' es doch gehört. —
Vielleicht ein ſterbend Thier — o könnt' ich helfen,

Wie hülf' ich Dir ſo gern, Du armes Weſen,
Das ohne Pfleg' und Troſt dem Schmerz erliegt. — —
Vielleicht mein Schutzgeiſt, der mein kommend Schickſal
Vorauserkennend, ſeufzet über mich. —
Ich weich' aus Deinem Dunkel, falſche Nacht,
Nach der ich mich geſehnt, und die mir nun
Nichts als geſpenſtiſche Gedanken bringt. —
Doch, gern vergeben will ich, wenn Du nur
Mir den Geliebten ſicher führſt zum Ziele. —
Schlaf' wohl, mein Freund! — Ach nein! Du wirſt nicht ſchlafen;
Für mich wachſt Du Dein Auge matt und hohl: —
Doch wenn Du ſchläfſt, Geliebter, ſchlafe wohl.
(Sie verläßt den Balkon.)

Fünfter Auftritt.

Ein Gemach Osmins. Abend.

Selim kommt von der Rechten, zugleich tritt Abdallah heftig bewegt zur Mittelthüre herein.

Abdallah.

O Unerträglicher! was zauderſt Du,

Und weißt doch, wie die Zeit mich drängt und ſtachelt?
Wo iſt mein Sohn? Haſt Du's ihm nicht geſagt?

Selim.

Vergebens ſuch' ich ihn.

Abdallah.

Er iſt nicht hier?

Selim.

Nein! auch den Diener Juſſuf find' ich nicht,
Und Auskunft weiß kein Sklave mir zu geben.

Abdallah.

Wo hat ſein wilder Geiſt ihn hingeführt?
Und eben jetzt — der Paſcha kommt ſchon morgen:
Und liegt' die Morgenröth' in meiner Hand?
Es iſt mein böſer Geiſt, der ihn ſo ſpornt. —
Sie müſſen fort — hinaus nach Kutſchuck-Dari, —
Dort in der Einſamkeit, von Hülfe fern,
Wird an dem Felſen der Nothwendigkeit
Sich brechen ihres frechen Trotzes Woge.

Selim.

Doch, Herr, bis morgen haſt Du Friſt gewährt.

Abdallah.

Es kann nicht ſein. Wer weiß auch was
geſchähe,
Wenn ſie dem Paſcha ſich zu Füßen würfe —
Nein! Fort! ſie müſſen fort! Haſt Du befohlen,
Den Palankin, die Roſſe zu bereiten?

Selim.

Ja, Herr.

Abdallah.

So eil' und ſuche meinen Sohn!

Sechster Auftritt.

(Indem Selim abgehen will, treten Juſſuf und die Sklaven mit dem verdeckten Leichnam Osmins ein.)

Juſſuf.

Du hier, o Herr?

Abdallah

Was bringt Ihr? was verbirgt...?

Juſſuf.

(Indem ſie die Leiche auf ein links ſtehendes Ruhebett legen.)

Entferne Dich! O! Du verfluchſt Dein Auge,
Wenn es geſeh'n hat, was die Hülle birgt.

Abdallah.

Ein neues Unglück über mich? O Allah!
Iſt meine Seele nicht ſchon voller Wunden?
Doch — unverhüllt will ich den Jammer ſchauen:
Wär's meines Sohnes Leich', ich will ſie ſeh'n.
(Er zieht die Decke herab, indem ſagt:)

Juſſuf.

Sie iſt es —

Selim.

Wehe mir!

Abdallah.

Mein Sohn! mein Sohn!
(Abdallah und Selim fallen zu beiden Seiten der Leiche nieder.)

Juſſuf.

Noch Rettung hoffend, bracht' ich ſchnell ihn her;
Doch aus der Bruſt entflohen iſt das Leben.

Abdallah.

Mein Sohn! mein Sohn!

Selim.

Mein Osmin, theurer Jüngling!
Wie hab' ich Dich geliebt, und, wo ich konnte,
Gehütet, wie den Apfel meines Auges!
Wie ſchön ließ Allah Dich gedeih'n! und nun —

Nun liegſt Du abgehauen, edler Stamm;
Und keinen Schatten giebſt Du, keine Früchte.

Juſſuf.

Ja, nur zu wohl getroffen hat der Dolch.

Abdallah (befremdet aufblickend).

Der Dolch? und weſſen Dolch? Wie war's? wie war es?

Juſſuf.

Die Griechin, Herr, gedacht' er zu entführen,
Des Harems Garten öffnete ſein Geld.
Als wir der Wohnung nahten, trat ſie ſelbſt
Auf den Altan heraus mit einem Buhlen —
Von Liebe war und bald'ger Flucht die Rede.
Drob gab mein Herr gerechtem Grimme Raum,
Und als der Grieche trat aus dem Gebüſche,
So fielen wir ihn an mit unſern Dolchen;
Die Nacht iſt dunkel, und des Raja's Stahl
Traf Osmins Bruſt, eh' ich ihm wehren konnte.

Abdallah.
(mit Heftigkeit aufſtehend)

Ein Raja war's? ein Raja war der Mörder?
Wo haſt Du ihn? Fort! bring ihn ſchleunig her!

Juſſuf.

Herr, im Geſträuch des Gartens liegt er todt,

Von meinem Dolch durchbohrt, die ſchwarze
Seele
Hab' ich geſandt zu Eblis, dem Verderber.

Abdallah.

Vorwitz'ger Knecht! zu ſpäter Dienſt, der nur
Mich um den einz'gen Troſt der Rache bringt!
(Sich wieder zu der Leiche wendend.)
Mein Sohn! mein Sohn! empfingeſt Du von mir
Dein edles Blut für eines Raja's Dolch?
Gebar Dich Deine Mutter, daß Du fieleſt
Von eines Raja's Dolch? O, wildes Kind!
Was hingſt Du auch Dein blindes Herz an ſie,
Und wollteſt ſie Dir rauben, und vertrauteſt
Dem Vater nicht, der ſie Dir zugeſagt? —

Selim.

O Herr! bedenke, daß die Nacht vergeht.
Was Du Dir vorgeſetzt, iſt nicht mehr möglich,
Und dennoch weißt Du, was der Morgen bringt.

Abdallah.

Still — — deckt die Leiche zu! — — Allah
iſt groß. —
Er mußte fallen von des Raja's Dolch,
Ich ihn verlieren durch des Raja's Dolch:
Am heil'gen Islam haben wir gefrevelt.
Er gab die Seele der verworf'nen Neigung

Zu der Ungläub'gen hin, und war entſchloſſen,
Mit allem Unrath ihres falſchen Glaubens
Sie aufzunehmen in ſein Haus. — —

(Er entfernt ſich während des Folgenden immer mehr von der Leiche und den Dienern, ſo daß ſeine Rede zum Selbſtgeſpräch wird.)

Und ich — —
Wer hieß den Moslim ſorgen für die Brut
Des Götzendieners? Wie vergönnt' ich ihr,
Statt ſie zu führen in des Islams Schooß,
In meinem Thor zum falſchen Gott zu beten?
Was ſchont' ich ſie, da ſie mir widerſtand,
Und gab des Kindes Bitten weibiſch nach?
Ja, ich bin ſchwach geweſen, Herr der Sterne:
Ich habe die gehegt, die Du verwirfſt.
Verluſt der Güter; Undank, Schmach und Hohn
Von einer Raja; Tod des einz'gen Sohnes;
Vernichtung meines Stamms: ich hab's verdient.
Du haſt mich ſchwer geſtraft: bis in das Mark
Iſt Deiner Zücht'gung Stachel eingedrungen:
Ich beuge mich, und danke Dir für das,
Was Deine Freundlichkeit mir noch gelaſſen,
Ein letztes Kind, der Seele liebſtes Kind. — —

Ich werde nicht mehr ſchwach ſein, Herr des
Himmels!
Und Eines noch von uns ſoll glücklich ſein.
(Nach einer Pauſe winkt er die Diener zu ſich;
zu Juſſuf.)
Sie wollten fliehen, nicht?

Juſſuf.

Ja, fliehen, Herr.

Abdallah.

Sie ſind geſloh'n .... nicht über Berg und
Thal —
Nicht über's Meer — ſie ſind dahin geſloh'n,
Wohin kein Weg die ſchnellen Roſſe führet,
Und kein Magnet die Waſſerſtraße zeigt.
All' ihre Schätze hat ſie mitgenommen,
Die Perlen, die Demanten, die Rubinen,
Die Knospen all' in ihren goldnen Schalen.

Selim.

Wie doch ....?

Abdallah.

Still! Habt Ihr meinen Sohn geliebt?

Selim.

Ach, Herr! haſt Du ihn mehr geliebt, als ich?

Juſſuf.

Ich war ihm treu, wie ein arabiſch Roß.

Abdallah.
Und wird er ruhig ſchlafen ungerächt?
Selim.
Die wenig Tage, die mir Allah noch
Beſtimmt hat, geb' ich gern, um ihn zu rächen,
An ihr zu rächen, der verbuhlten Sklavin,
Die Deines Harems Heiligthum geſchändet.
Juſſuf.
Herr, wenn Du Blut verlangſt, ſo zähl' auf mich.
Abdallah.
(faßt beide bei der Hand und zieht ſie näher zu ſich)
Geht in des Harems Garten — aber ſtill —
Still wie Geſpenſter, ſtiller als die Nacht —
Dort grabet eine Grube — grabt ſie tief,
Daß keines Gärtners Spaten ſie ergründe.
Werft den hinunter — offen laßt die Grube
Und kommt hieher: wir wollen ſeh'n und ſuchen,
Wen wir ins kalte Bett zum langen Schlaf'
Ihm zugeſellen, daß er beſſer ſchlafe. —
(Er läßt ihre Hände fahren.)
Geht! Grabet — Grabet! aber ſchnell und tief.
Juſſuf.
Kein Regen ſoll in ihre Kammer dringen.
(Er geht ab, Selim will ihm folgen, kehrt aber an der Thüre um.)

Selim.

Herr, Deine Red' iſt dunkel mir geblieben.

Abdallah.

Sie wird Dir klarer werden. Geh' und grabe!

Selim.

Verſteh' ich Deiner Worte wahren Sinn,
So ſoll die buhleriſche Griechin....

Abdallah.

Sterben.

(**Selim** wendet ſich nach der Thüre, **Abdallah** bleibt unbeweglich in der Mitte ſtehen. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Rafaelens Schlafgemach; im Hintergrunde in einer Vertiefung ihr Bett. Abend.

Erſter Auftritt.

Rafaele und die Amme.

Amme.

Beſorgt iſt alles Nöthige zur Flucht,
Jetzt kann der Morgen grauen, wann er will.
Nun, gute Nacht, mein Kind! geh' hübſch zu Bette:
Das Herz iſt muth'ger, wenn der Leib geruht.

Rafaele.

Daß ich die Stunde meines Heils verſchliefe.

Amme.

Sei unbeſorgt, mein Herz! ich wecke Dich.

Rafaele.

Und Du willſt wachen? — O, wie oft haſt Du
Bei mir, für mich gewacht, nun laſſ' ich Dich
Zum Dank allein in der Ungläub'gen Händen.

Amme.

Ich will hier bleiben, und ich muß hier bleiben,
Um Deine Flucht auf's längſte zu verbergen,
Und dann zu reden, wo's zu reden gilt.
Sei unbeſorgt! ich kenne dieſes Volk,
Und fürcht' es nicht; ſie krümmen mir kein
Haar,
Und mit dem erſten Schiffe folg' ich Euch.
(Rafaelen auf die Stirn küſſend)
Nun, gute Nacht! ſchlaf' wohl! Du ſollſt mir
ſchlafen.

Rafaele.

Ich will's verſuchen, Liebe. Gute Nacht!
(Die Amme geht zur Linken ab.)

Rafaele. (allein)

(Allerlei Geſchmeide, das auf dem Tiſche liegt, in das dabei ſtehende Käſtchen zurücklegend.)

Auch ihr, glanzvolle Steine, kehret wieder
In euer Bett zurück — ihr Wunderblumen,
Gepflückt in unterird'ſchen Zaubergärten. — —
(Das Käſtchen ſchließend, ſo daß ihre Hand darauf ruhen bleibt.)
Du, Erbtheil meiner Mutter, Du allein
Begleiteſt mich. — Wenn ſie's geahnt, du
würdeſt

Die Tochter einſt auf ſolcher Fahrt beglei-
ten! — —
Wer kennt die Wege, die der Herr beſtimmt? —

Zweiter Auftritt.

Ykelula tritt von der Rechten ein. Rafaele.

Ykelula.
Ach! das iſt herrlich, daß Du noch nicht
ſchläfſt.

Rafaele.
Du biſt es, Kind? Was führt ſo ſpät Dich
her?

Ykelula.
O! eine luſtige Geſchichte, Schweſter:
Denn einen Scherz kann's geben ſonder gleichen.

Rafaele.
Ach, keine Zeit des Scherzes iſt die Nacht.

Ykelula.
Warum denn nicht? — Es iſt die beſte Zeit:
Denn in der Nacht: hätt' einer hundert Augen,
Iſt er doch blind, und Blinde neckt man leicht.

Rafaele.
Was iſt es denn?

Ykelula.

Das brauchſt Du nicht zu wiſſen,
Du ſollſt mir nur erlauben hier zu ſchlafen,
Indeſſen Du in meiner Kammer ſchläfſt.

Rafaele.

Das iſt unmöglich.

Ykelula.

Ei, Du biſt nicht klug;
Du darfſt nur gehen, und ich bleibe hier.

Rafaele.

Nein, nimmermehr!

Ykelula.

Ich bitte, Rafaele.
Verdirb mir dieſen Scherz nicht! denn ich will
Darüber lachen, bis mein Bräut'gam kommt.
Ich bitte, Schweſter, ſchlag' es mir nicht ab.

Rafaele.

Ich kann nicht, Ykelula! laß es ſein!

Ykelula.

Nun gut! ſo mag geſchehen, was da will,
Und was nun auch geſchieht, und wenn Du auch
Zum Tod erſchrickſt; Dein eigen iſt die Schuld.

Rafaele.

Was kann geſcheh'n? wovor erſchrecken? Rede!
Ich folge Dir, wenn Du mir Alles ſagſt.

Mkelula.

Nimmſt Du nachher auch nicht Dein Wort
zurück?

Rafaele.

Nein, Gute, nein! ich bitte Dich, erzähle.

Mkelula.

Die alte Fatme hat — Du weißt es ja,
Daß nichts im Hauſ' ihr kann verborgen bleiben, —
Sie hat erfahren — wie? das ſagt ſie nicht, —
Daß ſich durch Gold mein Bruder von dem
Pförtner
Den Schlüſſel unſers Gartens hat verſchafft.

Rafaele

Gerechter Gott! den Schlüſſel unſers Gartens?

(Von Mkelula abgewendet, leiſe für ſich.)

Osmin — hier eingedrungen — wenn ſie
ſich —
Nein! nein! Du biſt barmherzig, Gott im
Himmel!
Doch hört' ich Tritte, Stimmen — o! ſie
waren's —
Sie trafen ſich — die Dolche flogen ſchnell
Aus ihren Gürteln — ziſchen durch die Nacht —

Hoch ſpritzt das Blut — ich ſeh' ihn niemals
wieder.

(Sie ſinkt auf den Seſſel.)

Ykelula.

O Allah! wie Du mich erſchreckſt. Was fällt
Dich plötzlich an? Er iſt ja noch nicht hier.

Rafaele.

Noch nicht? Weißt Du's gewiß, daß er
noch nicht
In unſerm Garten iſt? Gewiß noch nicht?

Ykelula.

Nein, wahrlich nicht. Du kennſt die Ungeduld
Des wilden Roſſes; wär' er ſchon im Garten
Hätt' er gethan, was er zu thun gedenkt.

Rafaele.

Und was? was will er thun?

Ykelula.

Das weiß ich nicht.
Doch zweifl' ich nicht, daß Du die Taube biſt,
Die dieſen Habicht in die Nähe lockt;
Und Fatme meint, er wolle Dich entführen.

Rafaele.

Entführen? Mich?

Ykelula.

Ja wohl; ich glaub' es ſelbſt.

Rafaele.

Entführen? All' ihr Heil'gen, ſchützet mich!

Ykelula.

Was jammerſt Du? Er ſoll Dich nicht entführen,
Der wilde Menſch! Und welche tolle Liebe,
Die gleich dem Räuber kommt mit Strick und Dolch,
Und der Geliebten Angſt und Schreck nicht achtet.
Wohl iſt mein Wunſch, Du möchteſt Dich ihm ſchenken;
Dich aber ſtehlen, ſoll er nimmermehr.

Rafaele.

(Ykelula umarmend)

O! meine treue, liebevolle Schweſter!
Bewachen muß man alle Haremspforten....

Ykelula.

Nein, Liebe, nein! Ich bitte, laſſ' ihn kommen.
Ich bleibe hier, und denke, wann er kommt
Und nur die Schweſter findet, wie er ſtaunen,
Und ſich verwirren, wie er ſtammeln wird!
Und ſchelten will ich ihn mit ernſten Worten,
Als wär' ich die Walid' und er mein Sohn.
O, denke Dir, welch eine Luſt das giebt.

Nun, willigſt Du jetzt ein, daß ich hier bleibe,
Und Du mein Lager einnimmſt?

Rafaele.

Ja — ich bin's — — —

(für ſich, wie oben)

Ha! welch ein Schauder blitzt durch meine Seele! —
Mir iſt's, als hört ich's klingen aus der Luft,
Und ſtöhnen aus der Erde: gehe nicht!

(laut zu Ykeluta)

Ich kann nicht — o, vergieb! — ich kann nicht gehen.

Ykeluta.

Nicht? Willſt Du Dich von ihm entführen laſſen?
Nun, das iſt wahr, er liebt Dich, wie ein Emir
Des Zeltes Tochter in dem Mährchen liebt.
Mit Mühe hab' ich mich des Schlafs erwehrt,
Um Dir zu helfen: dacht' ich Wunder doch,
Wie dankbar Du der Schweſter würdeſt ſein.

Rafaele

(Ykeluta umarmend).

Ich bin es ja — will geh'n, wenn Du verſprichſt,
Sobald Dein Zweck erreicht iſt, mich zu rufen.

Mkelula.

O, ſorge nicht: Du wirſt mich lachen hören.
So gehe denn, und laß mich hier allein:
Der Dieb kann jeden Augenblick erſcheinen.

Rafaele
(von Mkelula abgewendet).

Laß gnädig, Vater, in des Himmels Höhen,
Die Schreckensnacht an uns vorübergehen!
(Sie geht zur Rechten ab.)

Dritter Auftritt.

Mkelula allein.

Nun weg mit dieſem Licht. Er harrt vielleicht
Im Garten ſchon, bis ihm das Dunkel hier
Des Einbruchs günſt'gen Augenblick verkündet.
(Sie löſcht die Kerzen aus.)
Nun, warte Dieb! im Dunkeln fang' ich Dich.
(Sie ſetzt ſich auf Rafaelens Bett.)
Auf's neue ſchleicht der Schlaf in meine Nähe,
Von ſeinem Mohnhauch fühl' ich mich umwebt,
Die Augen werden ſchwer und fallen zu;
Es iſt kein Wunder: in der Finſterniß,
Wo nichts zu ſehen iſt, quält ſie lange Weile.
Wenn er noch lange bleibt, ſo ſchlaf' ich ein:

Warum auch nicht? er wird gewiß mich wecken.
(Sie legt ſich nieder.)
Das Lager könnte wohl bequemer ſein.
Doch meines iſt nicht beſſer. Aber bald,
Bald werd' ich ruh'n in einem andern Bett,
Auf ſeid'nen Polſtern, weich wie Roſenblätter.
Aus duft'gem Holz gezimmert iſt der Schrein,
Und Blumen ſchmücken ihn von Perlenmutter
In ſchillernden Gewinden rings umher.
Vier Alabaſterſäulen tragen leicht
Den blauen Spiegelhimmel über mir.
Ein dichter, golddurchwirkter Vorhang ſperrt —
Dem Tageslicht — dem ungeleg'nen Wecker —
Den Zugang, und — ich werde ſüßer ſchlafen —
Und länger will ich ſchlafen dann — als jetzt —
Und — Träume haben — herrlich — wie mein Bett.
(Sie entſchlaft.)

Vierter Auftritt.

Bald darauf treten: Abdallah, Juſſuf und ein Sklave von der Linken ein.

Abdallah.
Wir ſind zur Stelle. Schreitet langſam, leiſe!

Weckt mir den Wiederhall der Nacht nicht auf! —
Zur Rechten ſteht ihr Lager. Kommt! Das Haupt
Der Thüre zugewendet. Kommt! ich führe Euch.

(Er führt Beide an das Bett.)

Hier iſt's. Sie ſchläft. Hört Ihr des Athems
Rieſeln?
Schnell! hemmet ſeinen Lauf. Der Schritt iſt kurz.

(Er entfernt ſich einige Schritte nach vorn. Juſſuf und der Sklave treten hinter die zugezogenen Vorhänge; man hört einen dumpfen Schrei. Bald darauf treten Beide wieder hervor, der Sklave trägt den eingehüllten Körper Ykelula's und eilt damit zur Linken ab.)

Juſſuf.

Es iſt geſchehen, Herr.

Abdallah.

Licht! Licht! nur Licht!

(Juſſuf geht ebenfalls zur Linken ab.)

So finſter, dünkt mich, war noch keine Nacht.

Selim (kommt mit Licht von der Linken).

Es iſt geſchehen — Osmins Tod gerächt.

Abdallah.

Mußt Du den Herold machen? Weiß ich's
nicht?

(Er giebt ihm ein Zeichen ſich zu entfernen. Selim geht.)

Nun hab' ich, Buhl' und Buhlin, Euch ver-
mählt,
Seid Ihr zufrieden auch mit Eurem Bett?
Ein ſelt'ner Handel — doch ein guter Handel —
Ihr habt einander — und ich Euer Gold.
(Er wird das Käſtchen auf dem Tiſche gewahr.)
Ha — ihr Juwelenkäſtchen — ſchon bereit
Mit ihr zu flieh'n. Wo ich ſie hingeſendet,
Da gilt der Kieſel gleich dem Edelſtein. —
(Er ſetzt ſich an den Tiſch.)
Sie hat es mitgenommen. — Doch iſt's mein.
(Er öffnet das Käſtchen.)
Ha! reicher Quell des ſiebenfarb'gen Glanzes!
Wo iſt ein Licht, das dieſes überleuchtet? —
Nun mag der Paſcha kommen — ſeine Braut
Iſt wieder reich: wie eine Houri wird
Sie ſtrahlend ihn empfangen.
(das Geſchmeide im Herausnehmen muſternd)
Diamanten —
Smaragden — Hyacinthen — Perlenſchnüre —
Rubinen auch — fort! fort damit! es ſind
Die kalt geword'nen Tropfen ſeines Blutes —
O Ykelula, mein geliebtes Kind!
Wenn Du in Luſt und Glanz auch tauſend
Jahre

Der ganzen Welt geböteſt, o! es wäre
Kein Uebermaaß — der Vater hat's bezahlt.

(Während er ſich wieder mit dem Geſchmeide beſchäftigt, tritt Raphaele von der Rechten ein.)

Fünfter Auftritt.

Rafaele und Abdallah.

Rafaele.

Nicht Ruhe find ich....
(Sie wird Abdallah gewahr.)
Wie? Abdallah hier?

Abdallah

(ſieht ſich um und fährt bei Rafaelens Anblick im höchſten Entſetzen auf, iſt aber nicht im Stande ſich weiter als einen Schritt zu entfernen).

Ha, Rafaele! — Weiche — Nachtgeſpenſt! —
Kommſt Du ſchon wieder aus dem warmen Grabe?

Rafaele.

(ſich einen Schritt nähernd)

Was ſuchſt Du hier?

Abdallah

(einen Schritt zurückweichend, ohne das Auge von ihr zu verwenden, auf das Geſchmeide deutend).

Nimm! nimm! habſücht'ger Geiſt!
Ich will es nicht.

Rafaele

(wie oben, auf den Tiſch blickend).

Du kamſt, mich zu berauben?

Abdallah (wie oben).

Nimm Deine Kreuz' und geh' ins Grab zurück!

Rafaele (wie oben).

Ich lebe, Herr: wer ſagt, daß ich geſtorben?

Abdallah.

Ich ſag' es, ich, der Dich erwürgen ließ.

Rafaele

(ſich plötzlich beſinnend, ſtürzt auf das Bette zu, reißt die Vorhänge aus einander, ſieht, und tritt entſetzt zurück).

Bei allen Heiligen! wo iſt ſie? wo?

Abdallah.

Bei ihm — bei ihm, der meinen Sohn erſchlug.

Rafaele.

O, ſchütz' uns, ewige Barmherzigkeit!
An meiner Statt ſchlief Ykelula hier.

Abdallah.

Mein Kind? Gut ausgeſonnen, Rachgeſpenſt!

Rafaele

(ſich einige Schritte vor ihm niederwerfend).

Bei Gott! bei Allah! höre mich! Ich lebe:
Fühl' an mein Haupt.

Abdallah

(thut es zögernd und mit allen Zeichen des Schauders).

Du lebſt.

(auf das Bett deutend)

Und dort?

Rafaele.

....Schlief ſie.

Abdallah.

Sie?

Rafaele.

Unſre Lager hatten wir getauſcht.
O Gott! wo iſt ſie nun?

Abdallah.

Erwürgt, erwürgt!
Mein einzig Kind erwürgt! — Es iſt nicht wahr —
Grabt auf! grabt auf! — Die Hölle hat's erlogen.

(Er ſtürzt zur Linken ab. Rafaele, immer noch knieend, bleibt einige Augenblicke unbeweglich; dann ſieht ſie ſich mit irrem Blicke um, legt dann die Hand an die Stirn, als wollte ſie ſich beſinnen.)

Rafaele.

Weswegen kam ich denn? — Was wollt' ich hier? —
Ich kann mich nicht beſinnen — was es war. — —
(Sie ſteht auf.)
Ich wollte ſchlafen gehen — ja — das war es —
Ich bin ſehr matt. — Doch nein! — ich habe ſchon
Geſchlafen — und entſetzenvoll geträumt.

Sechſter Auftritt.

Die **Amme** kommt eilig von der Linken. **Rafaele.**

Amme.

Auch Du biſt wach? Das ganze Harem hat
Der Aufruhr wach getobt: was mag es ſein?
Ich hörte ſchnelles Laufen und dazwiſchen
Abdallahs Angſtgeſchrei: Grabt auf! grabt auf!
Es iſt mein Kind, grabt auf! 's iſt Ykelula.

Rafaele.

Abdallah — Meluſa — recht! — das war's. —
Ich ſeh' es wieder ſteigen aus der Nacht
Das Schreckensbild, das mich zum Wahnſinn treibt.
O Meluſa! Du geliebte Schweſter!

Amme.

Um Gott! was iſt mit ihr geſcheh'n?

Rafaele.

So war's.
Mich wollten ſie ermorden, fanden ſie
Auf meinem Lager, und erſchlugen ſie.
Für mich ward ſie erwürgt, für mich, für mich!

Amme.

O Herr, mein Heiland, hilf! ſie redet irre.

Rafaele.

Nein, Amme, nein! — was wir gefrevelt haben,
Ich weiß es nicht — doch haben wir gefrevelt;
Denn abgezogen hat von uns der Herr
Die Gnadenhand.

Amme.

Verzweifle nicht an Gott!

Rafaele.

O Ykelula! meine theure Schweſter!
Du warſt ſo kindlich froh, ſo reich an Luſt,
Dir brachten die beſchwingten Stunden nur
Den Honigſeim, und legten ab den Stachel,
Wenn ſie an Deinem Haupt vorüberzogen,
Und Deines Mundes holdes Lächeln ſah'n.
Und nun — und nun — — — O Ykelula,
Schweſter!
Du warſt ſo gut, Dein Herz ſo reich an Liebe,
Du kannteſt keinen Zorn und keinen Haß.
O, als der Schöpfer Deine Seele ſchuf,
Umſtanden ſeelig lächelnd ihn die Engel,
Und bis zu Thränen ſtieg die heil'ge Liebe
Zu dem Vollender dieſes ſchönen Werks.
Und wie ſie damals war, war ſie geblieben,
So rein, ſo ſchuldlos, wenn auch nicht auf
Erden
Gereinigt durch der Taufe heilig Bad.
Und mußteſt doch ſo gräßlich — gräßlich enden —
Für mich erwürgt von Deines Vaters Händen.

(Sie bedeckt ihr Geſicht mit beiden Händen und ſinkt auf den Seſſel.)

Amme.

Um aller Heil'gen willen, faſſe Dich,

Und laß uns gehen! mich ergreift ein Schauder!

(Sie nimmt Rafaelen eine Hand von dem Geſichte.)

Rafaele (wie für ſich).

Ja — gehen. — Jeder Schlag des Herzens füllt
Die Bruſt mit Todesfroſt. Mein Gott! Mein Gott!
Ich bin nicht Schuld daran. — Ich warnte ja,
Ich bat, ich flehte. — Laß uns flieh'n! Mir grauſt. —
Mich dünkt, ſie ſteigt aus dem verfluchten Bette,
Sie deutet weinend auf des Würgers Spur —
Und um den Nacken hängt die Todesſchnur.

(Sie entflieht nach der Rechten. Die Amme folgt.)

Verwandlung.

Siebenter Auftritt.

Der Garten des Harems.

Im Hintergrunde ein Grab, an dem zwei Fackeln aufgeſteckt ſind. Juſſuf und ein Sklave dabei fangen an, Erde in das Grab zu werfen. Abdallah mit Selim und einem Sklaven, der eine Fackel trägt, kommt von der Linken.

Abdallah.

Grabt auf! grabt auf!

Juſſuf.

Sie ſind noch nicht bedeckt.

Abdallah (in das Grab ſchauend).

Hinab! hinab! Den Schleier vom Geſicht!

(Juſſuf ſteigt in das Grab.)

Es kann mein Kind nicht ſein. — Nein! Allah lebt.

(zu Juſſuf)

Du kennſt das Antlitz?

Juſſuf.

Allah! Allah!

Abdallah.

Wer?

Juſſuf.

Dein Kind.

Abdallah.

Du lügſt.

Juſſuf.

Ach, ſchaue ſelbſt herab.

Abdallah

(nachdem er in das Grab geſehen hat).

Mein Kind! — mein einzig Kind! — hinab
zu ihr!

(Er will ſich hinabſtürzen: **Selim** und **Juſſuf** halten ihn ab.)

Laßt! laßt! An ihrer Seite will ich liegen —
Deckt mich mit Erde dann, und ſtampft ſie
feſt —
Daß mich kein Tag und keine Nacht mehr
ſchaue!
Und bis der Engel ruft zum Weltgericht,
Will ich ins Ohr ihr flüſtern: O vergieb!
Vergieb dem Vater, du geliebtes Kind!

Selim.

Schafft eine Bahre, ſie zurück zu tragen.

(Die Sklaven gehen ab.)

Juſſuf

(der während des Vorigen aus dem Grabe geſtiegen).

O weh! mir grauſt, daß ich die Hand gelieh'n.

Abdallah.

Mein Kind! mein einziges, herzliebes Kind!
O Ykelula! Tochter! theurer mir,
Als meine Seel' und alle Schöpfungswerke,
Als Erde, Himmel, Leben, Paradies!
O Du mein ſüßes Kind, mein Abendſtern,
O Du mein Morgenſtern, mein fröhlich Kind!
Ich habe Dich erwürgt und meine Seele. —
Hör's Eblis!

(Er verläßt das Grab.)

Ihr Dämonen hört's und lacht,
Daß Euer Lachen ſprengt des Himmels Decke!
Der Vater hat ſein Kind, ſein einz'ges Kind,
All ſeine Lieb' und Hoffnung ſelbſt erwürgt. —
Verflucht das Hirn, das den Gedanken faßte!
Verflucht die Zunge, die den Mord befahl!
Verflucht die falſche Nacht, die mich betrog!

(gegen Selim und Juſſuf)

Verflucht ihr Mörder! und verflucht ich ſelbſt!

(Er ſchwankt, Selim eilt ihm zu Hülfe.)

Selim.

Herr! frevle nicht! Die menſchlichen Geſchicke

Sind Allahs Werk, und groß iſt Allah.

Abdallah

(ſich vom Selim losreißend, ſo daß ihm der Turban vom Haupte fällt).

— Nein!

Er iſt nicht groß — ich fluche dem Propheten.

(Selim und Juſſuf entfliehen vor Schrecken mit dem Ausrufe: "Allah! Allah!„ Abdallah bleibt eine Weile, gänzlich in ſich verſunken, auf derſelben Stelle; in ſeinen Zügen kündet ſich der nahende Wahnſinn an.)

Abdallah

(nach der eben beſchriebenen Pauſe).

Willkommen, Herr, in Deines Knechtes Thoren!

Dreimal erlauchter Paſcha, ſei gegrüßt!

Hier iſt das Heirathsgut in rothem Gold

Und in Juwelen, Herr, — zehntauſend Beutel.

Warum ſie roth ſind? — Herr, es iſt kein Blut. —
Befiehlſt Du nun, daß ich die Braut Dir hole?

(Er geht eine Weile hin und her, bis er an das Grab kommt, wo er ſtehen bleibt und einige Augenblicke bewußtlos hinſieht.)

Die Gräber thun ſich auf, wann ich erſcheine. —
Ha ha! du merkſt es, Erde, wer ich bin,
Der Engel Allahs, der aus deinen Kammern
Die Todten rufen ſoll zum Weltgericht. — —
Die drunten ſchlafen noch, und wittern nicht
Des großen Morgens Luſt — ich muß ſie wecken.

(Er nimmt eine der beiden Fackeln, ſchwingt ſie über das Grab und ruft mit ſeiner ſtärkſten Stimme.)

Steht auf! ſteht auf! Der letzte Tag iſt da!

Achter Auftritt.

Rafaele und die Amme kommen von der Rechten, Letztere ſucht Erſtere zurück zu halten.

Rafaele.

Was hältſt Du mich? Was iſt für mich zu fürchten?

Iſt Osmin todt, ſo iſt's auch Heliodor.
Ich will ihn ſeh'n, um neben ihm zu ſterben.
(Sie ſchreiten beide vor.)

Abdallah (die beiden erblickend).
Da kommen ſie und wandeln zum Gericht.

Rafaele (auf **Abdallah** deutend).
O grauſenvoller Anblick!

Abdallah.
Geht vorüber!
Euch ſuch' ich nicht — nur Einen ſuch' ich, Einen,
Der ſonſt Abdallah hieß. — Die Erde hab' ich,
Das Meer nach ihm gefragt — nicht Meer nicht Erde
Hat ſein Gebein, und keines weiß darum.

Amme.
O all Ihr Heiligen! er iſt wahnſinnig.

Rafaele.
Wie freundlich, ewige Gerechtigkeit,
Biſt du auch noch in Deinen Strafgerichten!
(Sie nahet ſich dem Grabe.)
Hier ſollt' ich modern — —
(Sie ſieht bei dem Scheine von **Abdallahs** Fackel hinab.)
Heliodor!
(Sie fällt zuruck in die Arme der Amme.)

Abdallah (unterdeſſen).

Geht! geht! Ihr könnt die Straße nicht verfehlen,
Sie iſt mit Gluth gepflaſtert. Ich muß fort,
Die ganze Welt noch hab' ich zu durchſchreiten.

(Er entfernt ſich mit der Fackel nach der Linken.)

Rafaele

(ſich erholend, doch dies, wie alles Folgende, mit merkbar gebrochner Stimme, am Grabe knieend).

O Heliodor! mein heißgeliebter Freund!
O Ykelula! meine ſüße Schweſter!
Warum habt Ihr geliebt die Unglückſeel'ge,
Die Euer Todesengel ſollte ſein?
O Mitternacht mit deinen tauſend Augen!
Noch haſt du ſolchen Jammer nicht geſeh'n.

(Pauſe.)

Wie war es denn? — hört ich im Garten nicht
Ein ſtöhnend Ach? — Ja, ich vernahm es klar —
O all Ihr Heil'gen! meines Freundes Klage,
Der Todesſeufzer des Geliebten war's. — —
Er lag zu meinen Füßen — durſtig trank
Sein Blut der Raſen — ſeine Nerven zuckten
Im Todeskampf; — Nacht war's in ſeinem Geiſt, —

Da hört' er mich — da hofft' er Rettung noch, —
Er wollte rufen — eines Seufzers nur
War noch die Zunge mächtig; — doch die Seele
Sprach leiſe mit: komm, — komm, o Rafaele! —
Doch ich ſtand oben für ſein Flehen taub,
Ließ ungerührt dem Tode ſeinen Raub:
Mit kalter Hand, wollt' er die meine faſſen —
Umſonſt! umſonſt! — auch ich hatt' ihn verlaſſen.

(Sie ſetzt ſich erſchöpft auf einen Raſenſitz zur Rechten.)

O! Herr mein Gott! durch keine Tränenfluth
Kann ich mehr mildern meines Auges Gluth:
Wenn Du barmherzig biſt, ſo laß mich's fühlen,
Und Deinen ew'gen Schlaf mein Auge kühlen.

Neunter Auftritt.

Abdallah kommt mit erhobener Fackel zurück.

Abdallah.

Herbei! herbei! das Weltgericht beginnt.
Er kommt! er kommt! um hier Gericht zu halten.

(Man hört Geräuſch, bald darauf erſcheint der Paſcha und mit ihm der Kadi, Selim, Juſſuf und Gefolge von der Linken.)

Paſcha.

Es iſt unglaublich faſt.

Selim.

Nur laut're Wahrheit
Hab' ich, erlauchter Paſcha, Dir berichtet.

Kadi.

Ja, Herr! ein Haus des argen Frevels hat
Dein Fuß betreten; und wir Alle hoffen,
Daß Du ſtreng richten wirſt.

Paſcha.

Still, Kadi, ſtill!
Es iſt ein Haus, das Allah hart geſtraft:
Da ſoll der Menſch mit ſcheuer Demuth richten.
(ſich zu Abdallah wendend)
Gieb Rechenſchaft von Deinen Frevelthaten.

Abdallah.

Ich habe Deine Botſchaft ausgerichtet:
(die Fackel im Kreiſe umherſchwingend)
Hier ſind ſie Alle, nur Abdallah fehlt.
(Er kehrt die Fackel um, löſcht ſie aus und ſinkt zuſammen.)

Paſcha.

Wie? Iſt das Wahnſinn?

Amme.

Ja: in ſeinem Elend
Hat ihm der Himmel dieſen Troſt gewährt.

Paſcha (auf Rafaele deutend).

Wer iſt dies Weib?

Kadi.

Es iſt die Griechin, Herr.

Paſcha (ſich ihr nähernd).

Du armes Kind!

Rafaele (aufſtehend).

Das ärmſte, Herr, auf Erden.

Paſcha.

Sei ohne Furcht! Du ſtehſt in meinem Schutz.

Rafaele.

Gezählt ſind meine Stunden, und daran
Erkenn' ich meines Herrn Barmherzigkeit:
Drum, willſt Du gnädig ſein, ſo ſei es jetzt!
Gieb aus dem Grabe mir des Freundes Leiche,
Daß in geweihter Erd' ich ihn beſtatte.
Vergieb dem Greiſe dort: er hat die Tochter
Mehr als die ew'ge Seeligkeit geliebt,
Und ſie ermordet! Mir vergönne, Herr,
Willſt Du der armen Waiſe Dank erwerben,
In eines Kloſters Dunkelheit zu ſterben.

Paſcha.

Es ſei, wie Du gebeten. Nehmt die Leichen
Aus dem unwürd'gen Grabe! Meine Braut
Will ich mit Glanz und Pracht zur Ruhe bringen;
Und ſorgen für den Greis, den Allah ſchlug.

(Kurze Pauſe.)

Welch finſt'res Werk hat Euer Haß vollendet!
Den Dolch, den gegen Feindes Bruſt Ihr hobt,
Hat Allah ſtrafend auf Euch ſelbſt gewendet:
Allah iſt groß; ſein Name ſei gelobt!

(Der Vorhang fällt.)

Die Tochter der Luft.

Eine mythiſche Tragödie in fünf Akten.

Seinem verehrten Freunde,

dem

K. Preuſsiſchen geheimen Ober-Finanzrathe

Eugen Skalley,

gewidmet

vom Verfaſſer.

Zueignung.

Du haſt mit mir geſonnen,
bedacht, geprüft, gewählt,
mit mir gewünſcht, gehoffet,
gefürchtet, Dich gequält;
Du biſt mit mir gezogen
zur Schlacht bei Lampenlicht,
haſt mit mir ausgeſtanden
das kritiſche Weltgericht,
ſtatt meiner Dich gegrämet
ob Recenſentenwerk,
wohl ſelbſt für mich geſtritten
mit manchem äſthetiſchen Zwerg;

und ſo der Jahre viele
— ein Opfer wahrlich groß! —
getheilt und mit erduldet
des armen Schreibers Loos.
Wem könnt' ich meine Werkchen
mit größ'rem Recht nun weih'n?
Sie ſind, Kraft Deiner Leiden,
ja ſchon zur Hälfte Dein.

E. R.

Perſonen.

Ninus, König von Aſſyrien.
Ninyas, ſein Sohn.
Menon,
Tiridat,
Arſidas,
Tiſſaphern, } aſſyriſche Große.
Otanes,
Beleſis,
Arbaces,
Nergal, Erzieher des Ninyas.
Belſazar, ein Prieſter der Aſtaroth.
Drei aſſyriſche Anführer.
Zwei aſſyriſche Krieger.
Labenit, Menons Diener.
Samarija, König von Indien.
Ein indiſcher Anführer.
Alilat, Schweſter des Ninus.
Semiramis, die Tochter der Luft.
Mylitta, deren Vertraute.
Eine Dienerin der Alilat.
Acht zinsbare Könige; der König von Baktra und ſeine drei Söhne als Gefangene.
Indiſche Prieſter, aſſyriſche Heerführer und Krieger, Jäger, Diener und Volk.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Wilde Gebirgsgegend am todten Meere; eine Felſenhöhle im Hintergrunde. — Jagdmuſik in der Ferne. —

Semiramis in der Höhle. **Belſazar.**

Semiramis (pocht heftig an die Thüre).

Höre, Belſazar! höre! höre!
Oeffne die Pforte, ſonſt ſpreng' ich ſie.

Belſazar (erſcheint).

Was tobſt Du ſo unbändig, wildes Kind?

Semiramis.

Oeffne den Felſen! öffne ſchnell!

Belſazar.

Es iſt jetzt nicht die Zeit.

Semiramis.

Zeit nicht? (Die Muſik läßt ſich wieder hören.)
Hörſt Du der Mutter Stimme?
Hörſt Du? ſie fordert weinend ihr Kind.

Belſazar.

Es iſt nicht Deiner Mutter Stimme, Thörin.
Wie kennteſt Du auch Deiner Mutter Stimme,
Da niemals Du die Mutter ſelbſt gekannt!

Semiramis.

Am Pochen des Herzens erkenn' ich die Stimme,
Wenn auch noch nie mein Ohr ſie vernahm.
Oeffne, Prieſter, oder ich ſprenge
Des Felſens Wölbung mit meinen Klagen.

Belſazar
(ängſtlich nach der rechten Seite blickend).

Still! keinen Laut mehr, unverſtändig Kind!
Wo ferner Du dem Looſe widerſtrebſt,
Das, weißt Du ſelbſt, die Göttin Dir beſtimmt,
So berg' ich heut Dich noch in eine Höhle,
So tief gelegen unter Deinen Füßen,
Als hoch der Aar ſich in die Luft erhebt.
(Immer nach der Rechten blickend, für ſich.)
Ja, wahrlich, Männer! und ſie nah'n; ſie wagen's,
Das Bollwerk, das ich ſchlau durch Götterfurcht
Um dieſen Ort gezogen, zu durchbrechen.

Menon (hinter der Scene).

Gebt Raum, und folgt mir!

Belſazar.

O Verwegenheit!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Menon, erſcheint mit Labenit und Gefolge.

Menon.

Hier iſt ein Mann, und, irr' ich nicht, ein Prieſter,
Der uns aus des Geklüſtes Labyrinth
Den Pfad kann zeigen.

Belſazar.

Ja, mit Freuden, Herr.
Den ſicherſten der Führer geb' ich Dir;
Doch mußt Du eilen, wenn Du noch vor Nacht
Ein wirthlich Dach der Ebne willſt erreichen.

Menon.

So laßt uns denn nicht ſäumen!

Belſazar.

Folge mir!

Menon (zu den Jägern).

Ihr ruft mit muntern Tönen die Gefährten,
Die, einen Pfad zu ſuchen, ſich zerſtreut.

(Die Jäger ſtoßen in ihre Hörner.)

Semiramis.

Grauſame Quäler! wollt Ihr das Leben
Mir nicht verleihen — wehe! — wehe! —
Warum weckt Ihr vom Tode mich auf?

Menon.
Ha! welche Klagen aus der Erde Schooß!
Belſazar (drängend).
Laſſ' uns nicht ſäumen, Herr!
Menon (der ſich ſpähend umſieht).
Halt, Prieſter, halt!
Was ſeh' ich? Eine Pforte dort im Felſen.
Belſazar (für ſich).
O, unheilſchwang'rer Tag!
Menon (an die Thüre der Höhle pochend).
Lebt irgend hier
Ein menſchlich Weſen in des Felſens Bauch?
Semiramis.
O rette! rett' ein menſchlich Weſen,
Errett' ein jammervolles Weib!
Menon.
Ein Weib? Ha, doppelt ſchnöd' iſt die Gewalt,
Wenn ſie am zarten Weibe ſich vergreift.
Haſt, Prieſter, Du den Schlüſſel zu der Pforte?
Belſazar.
Wohl hab' ich ihn.
Menon.
So gieb!
Belſazar.
O nimmer, Herr!

Menon.

Du weigerſt Dich, ſo wiſſe, Menon bin ich,
Dem über alles Land vom Meeresbecken
Bis zu des Euphrats Bett, der große König
Aſſyriens, Ninus, Macht verliehen hat.

Belſazar.

Ich ſehe nun, nicht widerſtehen kann
Ich Deiner Macht; doch eh' Du dieſes Weib
Erlöſend aus der Haft, des Unglücks Schwelle
Betritt'ſt, ja überſchreiteſt, höre mich!
Verwelken wird der Lorbeer Deines Hauptes,
Verſtummen wird Dein Ruhm, zuſammen ſtürzen
Wird Deines Glückes königlicher Bau,
Wenn der Gefang'nen Du die Freiheit ſchenkeſt.

Menon.

Sprich deutlich, Prieſter! Wer iſt dieſes
Weib?
Und welchen Frevel büßend weilt ſie hier?

Belſazar.

Als einſt von Askalon nach Hauſe kehrend
Ich des Gebirges Eingang ſchon erreicht,
Sah ich, von einem Hügel niederſteigend,
Ein ſeltſam Schauſpiel unter mir im Thal.
In einem weiten Kreiſe kämpften wüthend
Bär, Wolf und Schakal, Pantherthier und Leu.

Mit Eul' und Rabe, Geier, Falk und Aar,
Und and're Thiere noch mit andern Vögeln,
Die nicht ſo ſchnell mein Blick erfaſſen konnte.
Im Kreiſe lag auf einem Palmenbette
Ein neugebor'nes Kind, geſchäft'ge Tauben,
Vergeſſend ihre Schüchternheit, umflogen
Des Kindes Haupt und flößten zarte Nahrung
Ihm in die Roſenknospe ſeines Mundes.
Dies ſchauend, ward mir klar, die Erde ſtritte
Hier mit der Luft um dieſes Kindes Leben,
Das jene durch der Thiere Grimm vernichten,
Die durch der Vögel Schutz erhalten wollte.
Ich nahte mich, und Thier' und Vögel flohen;
Das Mägdlein nahm ich auf und trug es heim.
Doch, zagend ob dem unerhörten Wunder,
Befragt' ich Aſtaroth, die große Göttin,
In deren Dienſt mein Leben hingefloſſen.
« Des Kindes Mutter, » ſprach die Göttin, « iſt
« Die Königin der Luft, die heimlich liebend
« Mit einem Sterblichen, die Tochter zeugte.
« Weh'! weh' den Menſchen, wenn gereift ſie je
« Des Lebens Kreis betritt: Verderben wird
« Sie jedem bringen, der ihr thöricht naht,
« Und Viele werden nahen, von dem Zauber
« Der Schönheit und der Redegluth bezwungen.

»Und Krieg und Blutvergießen, Raub, Empörung,
»Verrath und Mord wird ihrem Schritte folgen,
»Bis ſie ſich ſelbſt den Untergang bereitet.«

Menon.

Und dorten in der Felſenhöhle ſeufzt
Des dunklen Götterſpruches armes Opfer?

Belſazar.

Ja, Herr, ſie ſelbſt, Semiramis genannt,
Weil ſie die Vögel ſchützten und ernährten.
Einſt ihre Wiege, ihre Wohnung jetzt,
Soll auch ihr Grab dereinſt die Hohle werden,
So will's die große Göttin Aſtaroth;
Sie fürchtet, daß Semiramis' dereinſt,
Verderben denen bringend, die ſie lieben,
Der Menſchen Zutrau'n zu der Liebe mind're.
Zweimal neun Jahre ſchon bewach' ich ſie;
Nichts kennt ſie von der Erd' als dieſe Felſen,
Und dort des gift'gen See's dunkle Fläche,
Nichts von dem Leben, als was ihr mein Mund
Von Göttern und von Menſchen hat verkündet.

Menon.

Solch eine Jugendpflege giebt wohl mehr
Ein Ungeheuer, denn ein menſchlich Weſen.

Belſazar.

Das iſt ſie auch, wie Sturmwind iſt ihr Sinn
Und trotzig wie der Felſen ihre Bruſt.
Doch, Herr, da Du nun alles haſt erfahren,
So zög're länger nicht — — — (er will gehen).

Menon.

Verweile, Prieſter!
Unſchuldig leidet die Bejammernswerthe,
Denn Eure Furcht allein iſt ihr Verbrechen.
Das duld' ich nicht; die Freiheit geb' ich ihr.

Belſazar.

Wie, Herr? Du ſcheuteſt nicht der Götter Zorn?

Menon.

Wer menſchlich handelt, ſcheut die Götter nicht.

Belſazar.

Verachten wollteſt Du die treue Warnung?

Menon.

Wer vor dem Guten warnt, verdient Verachtung.
Die Götter pflanzten auch den gift'gen Baum;
Doch die Vernunft, die ſie dem Menſchen gaben,

Weiß ſeine Frucht zu meiden, ſie wohl gar
In ſegensreichen Balſam zu verwandeln.

Belſazar.

Des Menſchen böſer Dämon iſt ſein Stolz.

Menon.

Ich will nicht Worte mehr, den Schlüſſel gieb!

Belſazar.

Den geb' ich nicht.

Menon.

So brauch' ich denn Gewalt.

Belſazar.

O welche Zukunft, Sonne, wirſt du ſchauen!
(Er entflieht nach der Rechten.)

Menon.

Auf! holt ihn ein! Entreiſſet ihm den Schlüſſel!

Labenit.

Es iſt zu ſpät; er ſtürzt ſich in den See.
O, Herr, in der Verzweiflung dieſes Prieſters,
Erkenne die Gefahr, ſo Dich bedroht.

Semiramis.

Brecht auf den Rachen des tückiſchen Felſen,
Und zwingt den Verſchlinger, mich auszuſpei'n!

Menon.

Erbrecht die Pforte, denn ich will ſie ſehen,
Wenn auch mein Auge drob erblinden ſollte.

(Die Thüre der Höhle wird aufgeſprengt.)

Nun, Ungeheuer, tritt aus deiner Gruft!

Dritter Auftritt.

Semiramis tritt aus der Höhle. Sie trägt einen Frauenrock aus Rehfellen, ein Tigerfell bedeckt den Oberleib; das Haupt iſt unbedeckt, das Haar wallt frei herab, ſie eilt, ohne auf die Gegenwärtigen zu achten, nach vorn. Die Vorigen, ohne Belſazar.

Semiramis.

Willkommen Leben! willkommen Licht!
Willkommen Himmel und Erde!
Wie glänzend iſt nun euer Angeſicht,
Wie lieblich eure Gebehrde!
Jetzt leuchteſt du mit mächtigem Schein,
Du Auge des Himmels, o Sonne!
Jetzt, Luft, iſt dein Hauch erquickend und rein,
Jetzt iſt er ein Trank voll Wonne:
Nicht ſchlingt mich am Abend der Felſen ein,
Ich bin jetzt frei, und das Leben iſt mein!

Menon (ſie betrachtend für ſich).

O Wunderwerk der ſchaffenden Gewalt!
Nun ahn' ich wohl, ſie kann Verderben bringen,
Wenn ſich ein Dämon birgt in der Geſtalt,
Und es dem Geiſt nicht glückt, ihn zu bezwingen.

Semiramis.

Was hab' ich doch ſonſt die Wüſte geſchmäht?
Was ihre Schönheit beſtritten?
Der ſchwellende blumige Raſen bläh't
Sich unter des Fußes Tritten.
Wie Sterne funkelt der Felſen Geſtein,
Es wölbt ſich zu kühnen Geſtalten;
Dem Scheitel entſprießt ein Palmenhain,
Und Wunderblumen den Spälten;
Und Blüthenwinde fühl' ich hier weh'n,
Und ihrer Schwingen
Melodiſch Getön
Bruſtſchwellend ins Herz mir dringen.

Menon (ſich ihr nähernd).

O Wunderkind! wie dankt mir Deine Freude
Und Deiner Jubeltöne raſcher Tanz!
Komm', ſchöner Demant in dem Schlackenkleide,
Daß beſſ're Faſſung zeige Deinen Glanz.

Semiramis.

O edler Held! daß ich den Dank vergeſſen,

Darüber zürne, mein Erretter, nicht!
Nie hab' ich Erd' und Himmel noch beſeſſen,
Noch nie die Welt geſchaut in dieſem Licht.
Ich folge Dir: ich bin ja gleich dem Wilde,
Dem bunten Stein im wüſten Sandgefilde;
Und wie dem Finder eignet Wild und Stein,
So iſt auch, Held, das Kind der Lüfte Dein.
Hinaus, hinauf, hinüber magſt Du's führen
So weit das Land, ſo weit die Fluthen geh'n.
Laß Dich den ſchnöden Götterſpruch nicht rühren;
Der Götter Kind wird Göttern widerſtehn.

Menon.

Willſt du, o Götterkind, Dich mir vertrauen,
So führ' ich Dich auf meine ſtillen Auen,
Die an dem Euphrat blühend hin ſich dehnen,
Und nach der Herrin Auge längſt ſchon ſehnen.

Semiramis.

Wie Du gebeutſt, ſo ſey es, edler Held!
(Sie reicht Menon die Hand, zu den Jägern:)
Ihr aber laßt aus Euren goldnen Schlangen
Die Töne quellen, die mich aufgeſchreckt
Aus dem bewußten Tode, daß, erweckt,
Ich glühend nur nach Leben muß verlangen.
Ja, laßt mich hören dieſe muth'ge Weiſe!

Sind doch die Töne gleich dem Flügelroß,
Das Zaub'rern dienet auf der kühnen Reiſe
Durch's Sternenfeld zum gold'nen Götterſchloß.

(die Jagdmuſik beginnt wieder.)

Kommt! kommt! von dieſen wunderbaren Wogen
Fühl' ich gehoben mich und fortgezogen.

(Alle entfernen ſich, während die Muſik noch fortdauert.)

Verwandlung.

Eine Halle in der Königsburg zu Ninive.

Vierter Auftritt.

Ninus und Alilat kommen, hinter ihnen Tiridat; Gefolge, Polſterträger u. ſ. w. folgen, entfernen ſich aber wieder, ſobald Ninus und Alilat ſich niedergelaſſen

Ninus.

Nun, Tiridat, laß uns die Bothſchaft hören,
Die ſo dein Blut in Wallung hat geſetzt,
Daß es der Stimme faſt den Weg verſperrte.

Tiridat.

Herr, Eſtorbat, der König Baktra's ſammelt
Ein zahlreich Heer, und jegliches Gewerk,
Das man bedarf bei ſolcher Kriegesrüſtung,
Iſt aufgeboten zu des Königs Dienſt.

Ninus.

Vielleicht droht ihm Gefahr von Norden her,
Wo Hirtenvölker gern nach Beute gehen?

Tiridat.

Nein, großer König, nein! Er hat's nicht hehl,
Daß Deiner Macht die große Rüſtung gelte.

Ninus.

Den Frieden ſollt' er brechen, den wir doch,
Zwei Jahre ſind es kaum, ſo feierlich
Beſchworen haben bei dem großen Bel?

Alilat.

Den Ehrgeiz bindet keine Götterfurcht.

Tiridat.

Auch haben ſeine Reiter feindlich ſchon
Die Grenzen Deines Reiches überſchritten.

Ninus (heftig auffahrend).

Das haben ſie? Nun, was bedarf es dann
Der Worte noch? Nur Gegenrüſtung frommt.
Eilboten ſend' an unſere Satrapen
In allen Landen. Schleunig ſollen ſie

Mit ihren Kriegesvölkern, wohlgerüſtet,
In Aſſurs weiter Ebne ſich verſammeln.
Vor allen doch erſcheine Menon hier,
Daß ich ihn wieder mit dem gold'nen Schwert
Des Oberfeldhern, wie ſchon oft, umgürte:
Es iſt ein mächt'ger Blitz in ſeiner Hand. —
Vollziehe ſonder Aufſchub mein Geheiß.

Tiridat.

Was Du geboten, wird Dein Knecht vollbringen.

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Ninus. Alilat.

Ninus.

Nun, theure Schweſter, mußt Du abermals
Zu weitem Heereszuge Dich bereiten,
Wenn Du nicht lieber weilſt in Ninive.

Alilat.

Mein brüderlicher Herr, ich folge Dir:
Denn minder mächtig iſt die Furcht, wann wir
In deſſen Nähe ſind, für den wir fürchten;
Auch hoff' ich feſt, bald wird der neue Krieg

Mit neuem Schmuck den Thron des Königs
zieren,
Mit neuem Lorbeer meines Bruders Haupt.

Ninus.

Ich hoff' es auch, nur minder zuverſichtlich,
Weil ich mich ſelbſt ſo hoch nicht ſtellen kann,
Wie mich der Schweſter Liebe ſtellt.

Alilat.

Iſt Dir
Das Glück bis jetzt nicht immer treu geweſen?

Ninus.

Gewiß! Doch weil es lange treu geweſen,
Iſt deſto eher jetzt Verrath zu fürchten.

Alilat.

Wie viel haſt Du nicht Bürgen Deines Glücks,
Auch außer Deinem königlichen Muth?
Die Gunſt der Götter, die durch Eidesbruch
Dein Feind erzürnt, ein ſieggewohntes Heer,
Und einen Feldherrn, der im Schlachtgewühl
Dem Leuchtthurm gleicht in ſturmerregter Brandung,
Selbſt unerſchüttert, durch ſein feſtes Licht
Das ſchwanke Schiff zum ſichern Hafen führend.

Ninus.

Faſt möcht' ich Menon um dies Lob beneiden;

Ich thu' es nicht, denn gern geſteh' ich ein,
Ich dankt' ihm ſtets die Hälfte meines Sieges,
Und weil ein halber Sieg kein Sieg kann heißen,
So dankt' ich immer ihm den ganzen Sieg.
Doch, hoff' ich, iſt mein Dank mit ſeinem Dienſt
Stets Hand in Hand gegangen, denn er hat
Zum erſten Mann des Reiches ihn erhoben.

Alilat.

Gewiß, Du haſt ihm ſchon ſo viel gegeben,
Daß vor dem künftigen Verdienſt des Helden
Der königlichen Großmuth bangen muß.
Wenn Du ihm abermals den Sieg verdankteſt,
Mit ſeines Schwerdtes Hülfe gar die Zinnen
Des ſtolzen Baktra's ſtürzteſt in den Staub,
So wüßt' ich nicht, wie Du ihm lohnen ſollteſt?

Ninus.

Wenn eines Königs Huld an dem Verdienſt
Des Unterthans verarmt, ſo findet dieſer
In dem gerechten Stolze würd'gen Lohn.

Alilat.

Ich wüßte doch, mein königlicher Bruder,
Noch einen andern Preis.

Ninus.

So zeig' ihn mir.

Alilat (reicht ihm ſchweigend die Hand).

Ninus.

Darf ich nach meinem Sinn das Zeichen deuten?

Alilat.

Du kannſt nicht irren.

Ninus.

Gnade hätte Menon
Gefunden vor dem Auge meiner Schweſter?

Alilat.

Ich leugn' es nicht, mein brüderlicher Herr;
Denn Menon iſt ſo reich an jeder Tugend,
Und hell umſtrahlt ihn ſolcher Thaten Glanz,
Daß er der Liebe das Erröthen ſpart.

Ninus.

Nun ja, das iſt ein Preis, mit dem er ſelbſt,
Hätt' er die ganze Welt für mich erobert,
Sich nicht zu karg belohnet wähnen könnte.
Wenn einer je, der nicht den erſten Schlaf
Schon auf dem Purpur ſchlief, die Königstochter
Verdienen kann, verdienet Menon ſie
Durch Heldenmuth, durch demantfeſte Treue,

Und durch ein Leben, das an großen Thaten
So reich iſt, wie der Himmel iſt an Sternen.
Verdient er ſie auch durch ein liebend Herz?

Alilat.

Der Sitte ſtreng Geſetz, der hehre Glanz,
Der von Dir niederſtrömend mich umfließt,
Iſt eine Scheidewand, durch die kein Auge
Bis in die Tiefen eines Herzens dringt.
Doch die Verehrung, die er ſtets mir zollte,
Kam ſo von Herzen, daß ich glauben darf,
Sie würd' entfeſſelt bald zu Liebe werden.

Ninus.

Er kehret jetzt zurück in Deine Nähe;
Erforſche, theure Schweſter, nun ſein Herz!
Laſſ' ihn die Möglichkeit des Glückes ahnen,
Das er, ich hoff' es, nie ſo frech geweſen,
Auch nur im wirren Traume zu begehren.
Laſſ' nicht Dein Herz Dich täuſchen! Prüf' ihn wohl!
Er darf um meiner Schweſter Hand nicht werben,
Er kann ſie nur von ſeines Königs Huld
Als Gnad' empfangen; wenn er dieſer Gnade,
Der ausgeſproch'nen, thöricht ſich entzöge,
Des treu'ſten Dieners müßt' ich mich berauben.

Alilat.

O kein ſolch Wort, mein königlicher Herr.

Ninus.

Wenn Du in ſeinem Herzen Lieb' und Ehrfurcht
In ſchuld'gem Maaße findeſt, wenn ich ſo
Den treuen Diener königlich belohnen
Und brüderlich zugleich der Schweſter Wunſch
Erfüllen kann, ich widerſtrebe nicht;
Und Eure Hände leg' ich in einander,
Wenn Baktra's König mir zu Füßen liegt.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Alalit (allein).

Ihr habt mir viel gegeben, große Götter,
Mich in des ird'ſchen Glückes Schooß gebettet;
Doch ſollen Eure Gaben mich beglücken,
So fügt noch eine zu, ein liebend Herz —
Sein liebend Herz.
Ach, öde, wie des Bettlers kahle Hütte,
Wie des Geſang'nen echoreiche Wohnung
Dünkt mich der glänzende Pallaſt des Königs,

Wenn ihn nicht eines ſchmückt, ein liebend Herz —
Sein liebend Herz. —
Wenn ihr dem Menſchen nicht ſo viel, ihr Götter,
Zugleich gewähren könnt, ſo nehmet wieder
Die kalte Herrlichkeit, die mich umſtrahlt,
Und gebt mir eins dafür, ein liebend Herz, —
Sein liebend Herz! —
Verpflanzt mein Leben dann in Wüſteneien,
Wo dieſe Sonne ſcheint, da wird's gedeihen.

(Sie folgt dem Könige.)

Verwandlung.

Garten bei Menons Landhauſe am Euphrat.

Siebenter Auftritt.

Menon und Semiramis kommen.

Semiramis iſt in morgenländiſcher Frauentracht, doch ſo leicht als möglich; das Unterkleid weiß, das Oberkleid Himmelblau; der Bund des Turbans zeigt die Farben des Regenbogens, die Kappe iſt blau mit goldenen Sternen.

Semiramis.

Und würd' ich Deine Gattin, wie Du's nennſt,
Was müßt' ich thun, und welche Pflicht erfüllen?

Menon.

Die Liebe weiß von keiner Pflicht; ſie ſuchet
Im andern Herzen nur ihr Ebenbild:
Und wenn ſich Lieb' und Gegenliebe finden,
Vereinen ſie ſo innig ihre Träger,
Daß der Geliebte, was er immer thut,
Doch nur erfüllet des Geliebten Wunſch.

Semiramis.

Ich müßte Dich begleiten in den Kampf?

Menon.

Wer pflanzte wohl den ſchönſten Roſenbaum,
Der im geſchützten Thale nur gedeihet,
Auf wilden Höhen in des Sturmes Bahn?
Nein, wann die Kriegsdrommete mich hinaus
In's glühend heiße Feld des Kampfes ruft,
So bleibſt Du hier im Schattenhain des Friedens,
Als kluge Herrin waltend in der Stille,
Gleich jenen leiſern Kräften der Natur,
Die, wenn auch nicht ſo prachtvoll wie der Kampf
Der Elemente, doch nicht minder mächtig,
Nicht minder herrlich wirken. Kehr' ich dann,
Sobald der erſte Friedensruf erklungen,
Geſpornt von Lieb' und Sehnſucht, heim zu Dir,

So nimmſt Du von der heißen Stirn den Helm,
Vom müden Arm den Schild, und weicher hüllet,
Von Dir gereicht, das Friedenskleid mich ein.
Ich winde meinen Lorbeer Dir um's Haupt,
Du kränzeſt mich dafür mit Roſ' und Myrthe;
Und war des Lorbeers Preis auch eine Wunde,
Sie heilet ſchnell, wenn Deine Hand ſie pflegt.

Semiramis.

Und wenn Du zögeſt an des Königs Hof
Zum Prunk des Feſtes, müßt' ich dann Dir folgen?

Menon.

Nein, holdes Weſen! nein. Wer legte wohl
Ein köſtliches Juwel auf offnem Markt
Der Habſucht ſcharfen Blicken in den Weg?
Auch werd' ich nicht zum Feſt, nur, wann's die Pflicht
Gebeut, nach Hofe ziehn. Was fänd' ich dort,
Das eine Stund' entbehrten Liebesglücks
Bezahlen könnte? Selbſt das höchſte Gut,
Des Königs Huld und Gnade, ſteht nicht höher
In meiner Wünſche Reih', als Deine Liebe;

Und immer wird ſich aus dem Sonnenglanz
Mein Geiſt zurück in Deine Mondnacht ſehnen.

Semiramis.

Das alſo wäre Deiner Gattin Loos?
Iſt's nicht genug, daß jeder Schmerz des Leibes,
Daß Hunger, Durſt, Ermüdung, Froſt und Gluth
Den edlen Geiſt zum Wurme niederdrückt?
Iſt's nicht genug, daß ich alltäglich ſterben
Und viele ſchöne Stunden, wo die Sterne
Bedeutſam leuchtend durch den Himmel zieh'n,
Im Tode blind und müßig liegen muß?
Iſt's nicht genug, daß ich nicht Flügel habe,
Daß ich des Stromes Fluth, des Himmels Wolken,
Den mächt'gen Sturm, der Vögel munt'res Chor
Muß hinzieh'n laſſen und nicht folgen kann?
Iſt's nicht genug? Soll auch die Pflicht mich binden,
Die Willkühr ausgedacht? ſo hätt' ich Bande
Mit Banden nur, und Haft mit Haft vertauſcht.
Denn ob ein Luſtgefild', ob eine Wüſte

Mich von dem Leben trennt, das gilt mir gleich.

Menon.

Dort hielt Dich Zwang, hier aber thät's die Liebe.

Semiramis.

O, wird die Liebe Kerkermeiſterin,
So ſoll ſie nimmer meinem Herzen nah'n.

Menon.

O, ſchönes Götterkind und darum ſchöner
Denn alle Erdentöchter, wenn die Liebe
Dir einen Wunſch verſagt, ſo glaube feſt,
Daß Deinem Glück' er widerſpricht. Es wäre
Viel ſüßer ja, den Wunſch Dir zu gewähren,
Und dann in Deinem Dank ſich zu berauſchen.
Doch ſieh, Du kennſt das Leben nicht, Du ahneſt
Selbſt die Gefahren nicht, womit die Klippen,
Untiefen, Wirbel, Strömungen den Schiffer
Auf dieſem Meer, das ewig ſchäumt, bedrohen.
Vergiß auch nicht den finſtern Götterſpruch,
Dem ich zum Trotz die Freiheit Dir gegeben,
Und deß Erfüllung ich nun hindern muß,
Soll nicht mit Recht mich das Verderben treffen,

Sollſt Du nicht ſelbſt in Jammer untergeh'n.
Dieß wohl erwägend, zügle Deinen Geiſt,
Daß einſt, durch meine Treu' gewonnen, Du
Das Wort erfüllſt, womit Du in der Wüſte
Mein Ohr bezaubertеſt: Du wäreſt mein.

Semiramis.

Das bin ich auch: ich bin in Deiner Macht,
Was Du gebieteſt, wird die Magd vollbringen,
Doch ſelbſt ſich Bande flechten, — nimmermehr.

Menon.

Du zürnſt, geliebtes Weſen, nimmer hätt' ich
So früh den Wunſch der Liebe Dir entdeckt,
Wenn dieß nicht eine Abſchiedsſtunde wäre.
Der König ruft mich gegen Baktra's Herrſcher,
Der ihn mit Krieg bedroht, das Heer zu führen.
O was ich oft als Göttergunſt geprieſen,
Die Möglichkeit des Ruhmes Glanz zu mehren,
Wird mir zur Strafe jetzt: ſie reißt mich weg
Aus meinem Paradies, aus Deiner Nähe.

Semiramis.

O, nimm mich mit in's Feld, das von den Hufen

Der Roſſe dröhnt, wo tauſend ſcharfe Speere
Die Luft verwunden und die Bogen klingen!
O nimm mich mit! Es tagt in meinem Geiſt;
Ich fühl', ich weiß nun: meine Heimath iſt
Im Schlachtgewühl und in des Kampfes Flammen.

Menon.

O Heißgeliebte! welch' unwürd'ge Heimath
Für ein ſo zartes Weſen, wie das Weib.

Semiramis.

Ich bin kein Weib: denn meine Mutter lebt
Nicht auf der Erde, ruht nicht in der Erde;
Ich bin kein zartes Weſen: denn ich habe
Schon mit dem Tiger um ſein buntes Kleid,
Das ich begehrte, blut'gen Kampf gekämpft.
O nimm mich mit! Gieb mir ein muthig Roß,
Das Flammen ſchnaubt; ich fliege wie der Sturm
Durch das Gefild', dem Feinde nah' ich mich
Von Staub umwallt, wie eine Wetterwolke;
Die Stachelſaat der Speere tret' ich nieder,
Durchbreche ſeiner Reihen ehr'ne Mauer
Und mache Dir zu ſeinem Herzen Bahn.
Dich trifft kein Pfeil, kein Speer, mein Auge wacht,

An meinem Schilde finden ſie den Tod,
Und iſt der Schild durchbohrt, in meiner Bruſt.

Menon.

Das wollteſt Du, Geliebte? O dieß Wollen
Iſt labend, wie des Morgens erſter Strahl —
Es kann nicht ſeyn! Wüßt' ich mein höchſtes Gut
So nahe der Gefahr, feig' ſchlüge mir
Das Herz im Buſen, Angſt umnebelte
Mein Auge, daß den Augenblick des Sieges,
Den günſt'ge Götter ſchenkten, ich nicht ſähe;
Und ehrlos würd' ich fliehen oder fallen.

Semiramis.

O nimm mich mit! Ich muß den Helden ſchauen
In ſeiner Werkſtatt, wie er kämpft und ſiegt,
Den Helden, Dich, auf den die Völker bauen,
In deſſen Hand der Kön'ge Schickſal liegt;
Muß ſehen, wie auf Deines Schwertes Zeichen
Des Kampfes Ungewitter ſich erhebt,
Vor Deines Helmes Glanz die Feind' erbleichen,
Dein donnernd Wort die Glut der Schlacht belebt;
Ich muß Dich ſeh'n die Todesſichel ſchwingen,

Und fliegen durch der Erndte weites Feld;
Ich muß Dich ſeh'n des Feindes Schlacht durchdringen,
Und ſein Panier zu ſchnödem Falle bringen,
Bis ſich mein Herz geſteht: das iſt ein Held!
So kannſt Du mich durch Worte nie gewinnen;
Das Wort iſt todt, lebendig iſt die That.

Menon.

O wenn Du — Nimmer! — Thörichtes Beginnen! —
Laſſ' ab! laſſ' ab! denn das Verderben naht —

Semiramis.

Laſſ' Du nur ab von Zweifel und Beſinnen.
Wann Du erſtürmt des ſtolzen Baktrers Zelt,
Und ihn geſchleift zu Deines Königs Füßen,
Dann will ich freudig, glanzumſtrahlter Held
Vor allen Dich, als meinen Bräut'gam grüßen.

Menon.

Es ſey! es ſey! Du folgeſt mir in's Feld.
O wem nicht Liebe Herz und Buſen ſchwellt,
Der tadle mich! Du nun, Geliebte, trage
Mit freundlicher Geduld des Aufſchubs Tage,
Und denke Menons bis die Zeit erſcheint,
Wo wieder Dich ſein Ruf mit ihm vereint.

Semiramis.

Das will ich, Menon, Du wirſt ja nicht ſäumen;
Ich will indeß von Krieg und Schlachten träumen.
Ich will mich üben die Waffen zu führen,
Zu werfen den Speer, zu ſchwingen das Schwert;
Das heiße ſchäumende Roß zu regieren,
Den Schild zu brauchen, der Schutz gewährt;
Den Leib gewöhnen, den Harniſch zu tragen,
Das Haupt, zu dulden des Erzes Druck,
Und ſo erfahren des Krieges Plagen,
Indem ich mich ſchmücke mit ſeinem Schmuck.
Ich will der weichlichen Ruhe nicht fröhnen,
Will ſchlafen unter des Himmels Zelt,
Bis einſt mit lang' erſehnten Tönen
Dein Bote zu Dir mich ruft in's Feld.
Dann fort aus dieſen beengenden Räumen,
Von dieſen ewigen Ranken und Bäumen,
Von dieſer Blumen beſtändiger Pracht,
Hinaus in die laute, die wechſelnde Schlacht.

(Beide ab.)

Ende des erſten Akts.

Zweiter Akt.

Gegend bei Baktra.

Erſter Auftritt.

Semiramis (als Mann gekleidet und bewaffnet). **Labenit** und zwei andere Diener kommen von der Linken.

Labenit (nach der Rechten zeigend).

Dort ſiehſt Du Baktra's reiche Königsſtadt,
Dreimal umwunden von dem Mauergürtel,
Den keiner noch der Jungfrau hat gelöſt.

Semiramis.

Was Keinem glückte, werden wir vollbringen.
Wohl drohen ſtolz herab die hohen Thürme,
Und werden doch demüthig in den Staub
Sich beugen müſſen.

Labenit.

Einen Monden lang
Beſtürmt ſie ſchon Aſſyriens ganze Kraft,

Seit jener Schlacht, wo Menon Baktra's Heer
Und Baktra's König ſo in Schrecken ſetzte,
Daß fliehend ſie der Mauer Bollwerk ſuchten.

Semiramis.

Schon einen Monden? Warum ſtürzen ſie
Denn nicht auf's Haupt der ſtolzen Burg den Felſen,
Der hoch empor ragt über ihre Zinnen?

Labenit.

Das könnten Rieſen, — Menſchen können's nicht. —

(Wieder nach der Rechten, doch mehr nach vorne zeigend.)

Sieh unſer Lager dort, Gebieterin!

(Waffengetöſe und kriegeriſche Muſik in der Ferne.)

Semiramis.

Horch! Waffenklang;
Horch! das iſt Schlachtgeſang!
O ich erkenn' ihn, ob nie gehört,
Verſtehe den Zaub'rer, der mich beſchwört
Zu ihm zu eilen,
Das luſtige Feſt der Schlacht zu theilen.
O Mutter! beflügle Dein muthiges Kind,
O leih' mir zum Roſſe den Wirbelwind.

(Sie will fort; Labenit hält ſie.)

Labenit.

Nein, um der Götter willen nicht! Wie würd' ich
Vor des Gebieters Angeſicht beſtehen?

Semiramis (ſich losreiſſend).

Fort! Mag er Dich würgen mit eigener Fauſt
Mich reißt es hinab, wo das Leben brauſt.

Labenit (zu den Dienern).

O haltet ſie!
(die Diener ſtellen ſich ihr in den Weg)

Semiramis (das Schwert ziehend).

Zurück! Wo Einer die Hand erhebt,
Der hat gelebt!
(die Diener weichen, ſie eilt zur Rechten ab.)

Labenit.

Ihr Götter helft!
(Er eilt ihr mit den Dienern nach. Bald darauf flieht Ninus von Baktrern verfolgt über die Bühne von der Rechten zur Linken und von vorn nach hinten. — Man hört Gefecht. Semiramis kommt daher, woher Ninus gekommen iſt.)

Semiramis.

Wo klirren die Schwerter? Dort ſeh' ich ſie blinken.

(Sie eilt dahin, wo Ninus abgegangen. Labenit und die Diener kommen daher, woher Semiramis gekommen.)

Labenit.

Fort! Bringt die Unglückliche zurück!

(die Diener wollen ihr nacheilen, indem kommen aber)

Zweiter Auftritt

Ninus und Semiramis zurück.

(Labenit und die Diener fallen, ſobald ſie den König erblicken, auf die Kniee.)

Labenit und Diener.

Heil unſerm König!

Semiramis (zu Ninus).

Wie? der König — Du?

Ninus.

Ich bin es.

Semiramis.

Große Götter! welchen Glanz
Verleiht ihr gnädig meiner Erſtlingsthat!

Ninus.

Und wer biſt Du? Dein Kleid und Deine That
Bezeichnen einen Jüngling; doch Dein Antlitz,

In ſchön'rer als in Männerform gegoſſen,
Des Kinnes Lilie und der Wange Roſe
Bekennt ein zarteres Geſchlecht. Doch nein!
Du biſt zu ſchön für eine Erdgeburt;
Nur von den großen Göttern kannſt Du ſtammen.

Semiramis.

Du irreſt nicht, mein königlicher Herr;
So iſt's: ich bin Semiramis, die Tochter
Der Königin der Luft, der Wüſte Pflegling,
Die Beute Menons, und jetzt Menons Braut.

Ninus.

Wie? Menons Braut? das biſt Du nicht! das ſollſt
Du nimmer ſeyn. Der Erde höchſter Schmuck
Ziemt Deinem Haupt. Was ſchau'ſt Du ſo mich an?

Semiramis.

Ich habe keinen König noch geſeh'n,
Du biſt der erſte, Herr, und ich bekenne:
So menſchlich hab' ich Dich mir nicht gedacht.

Dritter Auftritt.

Tiridat und Gefolge des Königs erſcheinen.
Die Vorigen.

Tiridat.

Seht da den König! Preis den großen
Göttern,
Die unſrer Angſt ein fröhlich Ende gaben!
Heil meinem König!

Gefolge.

Unſerm König Heil!

Ninus.

Das Wort iſt rüſtig, ſäumig iſt die That.
Mein Heil war Euern Schwertern anvertraut;
Wo waren ſie, als Feinde mich umringten,
Und meines Roſſes Sturz zur Flucht mich
zwang?
Fallt in den Staub vor dieſem Götterkinde:
Denn ihr verdankt Ihr Eures Königs Leben.
(Tiridat und Gefolge werfen ſich vor Semiramis
nieder.)

Tiridat.

Heil unſrer Retterin!

Gefolge.

Heil Ihr!

Semiramis.

Du weißt zu lohnen, Herr. Ja, ſolchen
Lohn
Erfindet nur ein königlicher Geiſt,
Der alle Güter dieſer Erde kennt,
Und ihren Werth und Unwerth hat erwogen.

Menon (hinter der Scene).

Iſt hier der König?

Labenit.

Ja, Gebieter, hier.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Menon, kommt eilig.

Menon.

Erhab'ner Herr, die Feinde ſind geſchlagen,
Zurück gedrängt — — — —
(er wird Semiramis gewahr)
Semiramis!

Semiramis.

Ja, Herr,
Auf Deinen Ruf erſchien' ich.

Ninus.

Mir zum Heil,
Denn aus den Händen dreier wüth'gen Feinde
Hat dieſe Wundervolle mich befreit.

Menon (für ſich).

O arge Vorſicht! tückiſch war dein Rath:
Als Knaben ſie zu kleiden und zu waffnen.

Ninus.

Nun, Menon, wie ſo ſchweigſam? Thut
Dir weh,
Was Alle freut, die Rettung Deines Königs
Durch Deine Braut? denn alſo nennt ſie ſich.

Menon.

Sie nennt ſich recht, mein königlicher Herr.

Ninus.

Wie denkſt Du wohl, daß unſre Huld ihr
lohne?

Menon.

Das zu verſchweigen, Herr, vergönne mir:
Denn der Gedanke bleibt nur bei Gemeinem;
Doch Unerhörtes thut des Königs Huld.

Ninus.

Ich weiß, verſchwiegen ſchufen Dich die
Götter.

(zu **Semiramis**, die unterdeſſen, ohne auf das

Vorhergehende zu achten, unverwandt nach der rechten Seite geblickt hat)

Semiramis!

Semiramis.

Mein königlicher Herr.

Ninus.

Was ſucht Dein Blick ſo emſig in der Ferne?
Hier iſt von Deinem Lohn — — —

Semiramis (auf ihre Bruſt deutend).

Den trag' ich hier.
Doch eine Bitte, hoher Herr, gewähre.

Ninus.

Sie iſt gewährt.

Semiramis.

Laß Baktra mich erobern.

Ninus.

Durch welches Wunder?

Semiramis.

Siehſt Du jenen Felſen,
Der hoch empor ragt über Baktra's Zinnen?

Ninus.

Wohl ſeh' ich ihn.

Semiramis.

Wenn ich dort oben ſtünde
Mit Hundert Tapfern, und an unſern Pfeilen

Gefräß'ge Flammen wir hinunter ſchöſſen,
Indeß Du ſtürmen ließeſt; müßte nicht
Die ſtolze Burg vor Deiner Macht ſich beugen?

Ninus.

Ja, wenn — — — Doch unerſteiglich iſt der
Fels.

Semiramis.

O nicht für mich: ein Fels war meine Wiege,
Und die Geſpielin meiner Kindheit war
Die Felſentänzerin, die flücht'ge Gemſe.
Laſſ' mich nur Hundert wählen, die gleich mir
In weiten Felſenhallen aufgewachſen,
Du ſollſt uns bald auf jenem Gipfel ſeh'n.

Ninus.

Ein kühnes Unterfangen, bei den Göttern!

Menon.

O, höre ſie nicht an, erhab'ner Herr!

Ninus (zu Semiramis).

Es iſt unmöglich, die Gefahr zu groß.

Semiramis.

O Schande! daß ein Weib den großen König
Und ſeinen Feldherrn überragt an Muth.

Menon.

Du ſprichſt im Traume des verweg'nen Muthes.

Semiramis.

Der König hat's gewährt, das iſt genug.

Ninus.

Du redeſt wahr: ich hab's gewährt, es ſey!

(Ninus will aufbrechen, Menon hält ihn zurück.)

Menon.

Wenn Du mit Recht Verderben der gewährest,
Die um Verderben bittet, ſo vergönne,
Daß mindeſtens ich ihren Wahnſinn theile,
Damit zugleich das Schickſal uns ereile.

Semiramis.

Vergönn' es nicht, o Herr! Ich geh' allein:
Ganz ſey die Schande, ganz der Ruhm auch mein.

(Ninus geht ab; Alle folgen.)

Verwandlung.

Zelt des Königs.

Fünfter Auftritt.

Ninus und Menon kommen.

Ninus.

Nun ſage mir, weſſ' iſt das Land, wo Du
Den reichen Schatz der Schönheit haſt gefunden?

Menon.

Weſſ' wär' es ſonſt, als meines Herrn und Königs?

Ninus.

Und eig'nen nicht dem Herrn des Landes auch
Die Schätze, die es trägt in ſeinem Schooße?
Warum denn haſt Du, ungetreuer Knecht,
Mein Gut mir vorenthalten, und verſucht,
Dich ſelbſt damit im Dunkeln zu bereichern?

Menon.

Mein König, höre . . . . . .

Ninus.

Still! Ich thäte Recht,
Wenn ich dem Diebe ſeine Beut' entriſſe
Und ſeine Frechheit ſtrafte. Doch ich will
Es nicht thun, weil Du Menon biſt; von Dir,
Von Deiner Treue, nicht von meiner Macht,
Will ich den Schatz empfangen, und verzeihen.

Menon.

Herr, Alles, ſelbſt das Leben darfſt Du fordern
Von Deinem Diener, und Verweig'rung wäre
Ruchloſer Treubruch, ſchnöden Todes werth;
Doch meine Liebe fordern, eine Liebe,

Die tiefer eingedrungen in mein Weſen,
Als Frühlingsgluth in junge Pflanzen dringt,
Das hieße meine Seele fordern, Herr;
Und nur den Göttern eignet meine Seele.

Ninus.

Und meine Liebe? lieb' ich ſie denn nicht?
Kann Einer ſich ihr nah'n und ſie nicht lieben?
Ja, ohne ſie erliſcht der Krone Glanz,
Zum Stachelſitze wird der gold'ne Thron,
Des Lorbeerkranzes Blätter fallen ab,
Und Armuth werden Aſiens reiche Schätze.
So wie der Edelſtein des Lichts bedarf,
Damit er leuchte, ſo bedarf das Leben
Auch ihres Liebesblicks, um zu erfreu'n;
Und ſo mußt Du Semiramis entſagen.

Menon.

Von Dir darf ich mit Recht Entſagung fordern:
Denn, Herr, die höchſte Tugend eines Königs,
Der Alles thun darf, iſt die Mäßigung;
Der ſchwerſte Sieg, den er erringen kann,
Iſt die Beſiegung ſeiner Leidenſchaften.
So zeiget Dich Entſagung in dem Glanze
Der höchſten Tugend und des höchſten Ruhms;
Doch ich entſagte nur aus Furcht vor Dir,

Aus Ehrgeiz oder Habſucht, die nicht gern
Der Könige fruchtbare Gunſt verlieren:
So wird bei mir Entſagung Schand' und Schmach.
Ein Recht auch hab' ich auf Semiramis:
Denn an das Licht des Lebens hab' ich ſie
Aus ihres Felſenkerkers Nacht gezogen.

Ninus.

Ich hab' ein beſſer Recht: denn vor der Nacht
Des Todes hat ſie mich bewahrt, und nur
Ein Lohn genügt für eines Königs Leben,
Sein Herz und ſeine Liebe. Sollte nun
Dein König ſteh'n in Deines Weibes Schuld?

Menon.

Nie ſteht der König in der Schuld des Dieners.
Bedenk' auch, Herr, den finſtern Götterſpruch.

Ninus.

Haſt Du ihn denn bedacht? Und ſoll der König
Am Muthe nachſteh'n ſeiner Diener einem?

Menon.

Das iſt ein And'res. Trifft der Blitz die Hütte,

Die einſam ſteht, ſo ſtirbt die Flamme bald
Am Nahrungsmangel; aber trifft der Strahl
Die hohe Burg der völkerreichen Stadt,
So wälzt die Gluth von Straße ſich zu Straße,
Und ſchwelgt hochfeſtlich in der Güter Fülle,
Und wühlt für Tauſende ein dampfend Grab.

Ninus.

Entſagſt Du?

Menon.

Nimmermehr!

Ninus.

So nehm' ich ſie
Dir mit Gewalt.

Menon.

Dann weich' ich ſonder Schmach
Der Tyrannei, und meine Kränkung wird
An Deinem Nachruhm einſt die Nachwelt rächen,
Wann ſie erfährt, wie Ninus einem Diener
Gelohnt, der zwanzig Schlachten für ihn focht,
Fünf Königsſitze brach . . . .

Ninus.

Biſt Du ſo ſtolz
Auf Dein Verdienſt, warum vernichteſt Du's
Durch Deine Weig'rung jetzt? Entſage Menon!

Nicht liebelos ſoll drum Dein Leben ſeyn:
Ein Loos bereit' ich Dir, um deſſen Glanz
Und Glück Dich Könige beneiden werden.

Menon.

Nein, Herr, es giebt kein Glück, als ihre Liebe,
Auf dieſer Erde keins.

Ninus.

Sie liebt Dich nicht,
Das zeigt ſich klar.

Menon.

Entſcheide ſie's. Ja, Herr,
Semiramis entſcheide zwiſchen uns.

Ninus.

Ha, übermüthiger, verweg'ner Knecht!
Das wagſt Du Deinem König anzuſinnen?
Kann eine Wahl ſeyn zwiſchen mir und Dir?
(Er beſinnt ſich einige Augenblicke.)
Wohlan, ſie wähle! Aber höre dieß:
Verwirft ſie Dich, fällſt Du dem Tod' anheim,
Weil Du dem König ſolches haſt geboten.

Menon.

So ſey es, Herr! Schlägt ihr ein Herz im Buſen,

So wird ſie mein, und wenn ſie mich verwirft,
So iſt das Leben, wie ein abgenutztes
Verſchoſſ'nes Kleid, nicht mehr des Tragens
werth.

Sechster Auftritt.

Tiridat, tritt ein, die Vorigen.

Tiridat.

Heil meinem König! Mögen ſtets die Götter
Ihm ſeine Feinde ſo zu Füßen legen!

Ninus.

Du bringſt uns Bothſchaft?

Tiridat.

Frohe Bothſchaft, Herr:
Des ſtolzen Baktra's Mauern ſind erſtiegen.

Ninus.

So hat die wundervolle Kriegerin
Ihr Wort erfüllt?

Tiridat.

Sie hat es, Herr.

Ninus.

Erzähle!

Tiridat.

Mit hundert Kriegern aus dem Volk gewählt,

Das auf des Taurus hohen Felſenzinnen
Den Steinbock jagt, begann die Wundervolle
Ihr himmelſtürmend Werk, auf einem Pfade
Den nie des Feindes Späherblick erreicht.
Mit raſchem Schritte ward der erſte Wall
Des Felſens überſtiegen. Wie die Sonne
Am Morgen ſchnell ſich hebt, doch wie ſie dann,
Dem Scheitelpunkt ſich nahend, langſam ſteigt,
So hemmt' auch hier die wachſende Gefahr
Den Schritt der Felſengängerin, je näher
Sie zu dem Gipfel ihrer Bahn ſich hob.
Bewund'rung faßte jeden, der es ſah;
Und manches Ach! des Staunens und des Schreckens
Erſcholl aus roher Bruſt, und manches Auge,
Sonſt wohl geſtählt, ſank endlich ſcheu zu Boden,
Um nicht den Sturz der Muthigen zu ſchau'n.
Denn wie des Epheu's ſturmbewegte Ranke,
Die aber wurzelt in dem Spalt des Felſens,
Schien oft ſie haltlos am Geſtein zu ſchweben:
Doch wo das Auge keinen Vorſprung ſah,
Da fand ſie Raum für ihres Fußes Spitze,
Und an dem Strauch, dem krüppelhaften Kinde
Der unfruchtbaren Mutter einen Halt,

Bis endlich unſer Blick nur noch ſie ſelbſt,
Nicht mehr den Kampf mit der Gefahr, erſchaute.
Indeß hatt' Arſidas, wie ſie's befohlen,
Schon mit dem Heere ſich der Stadt genaht,
Und als ihr Zeichen in die Lüfte flog
Rief zu dem Sturm die ſchmetternde Trompete.
Die Völker Baktra's harrten auf den Mauern,
Ein ehr'ner Wall auf einem Felſenwalle,
Und wehrten muthig, ſonder Müh', der Unſern
Mit Vorbedacht nur läſſ'gen Angriff ab.
Doch auf des Felſenhauptes Vorderſtirn
Erſcheint Semiramis mit ihrer Schaar,
Und wie erzürnte Götter, die der Stadt
Den Untergang geſchworen, ſchleudern ſie
Nun Pfeile nieder von der Flammenſchlange
Des unauslöſchlichen Asphalts umwunden.
Den Pallaſt trifft die Gluth, ſie trifft die Hütte;
Ein ſchadenfroher Wind bläſt in die Flammen,
Daß ſchnell, wie ein geflügelt Eichhorn, ſie
Von Dach zu Dache hüpfen. Des Entſetzens
Stieräugiges Geſpenſt ergreift die Baktrer,
Als ſie den Feind vor ihrem Thor, den Feind
Ob ihrem Haupt, die Flamm' in ihrer Mitte,

Und nirgends einen Strahl der Hoffnung ſehn!
Dann in Verwirrung löſet ſich der Schreck:
Gerufen von dem Wehgeſchrei der Weiber,
Von ihrer eignen blinden Angſt getrieben,
Enteilen ſie zu Tauſenden der Mauer,
Die mit geſparter Kraft, wild wie die Brandung
Den Uferfelſen ſtürmt, die Unſrigen
Von Arſidas befeuert nun berennen.
Der Widerſtand iſt ſchwach, der Mauern Wall
Wird überſtiegen, allverheerend ſtürzt
Der Siegerſtrom ſich in der Stadt Gefilde,
Und ihres Falles Stunde iſt genaht.

(Man hört kriegeriſche Muſik.)

Sie kommen, Herr!

Ninus.

Zieht auf des Zeltes Vorhang.

Der hintere Vorhang wird aufgezogen, wodurch ſich die Ausſicht auf eine Gebirgsgegend eröffnet. Man ſieht auſſerhalb des Zeltes:

Siebenter Auftritt,

Semiramis, noch gekleidet wie in der vorigen Scene, kommen; ihr folgen: der König von Baktra und ſeine drei Söhne in goldenen Feſſeln, Feldoberſten und anderes Gefolge. Die Vorigen.

Ninus beſteigt den erhöheten Polſterſitz; Semiramis tritt in das Zelt.

Semiramis.

Heil meinem König! und die Götter mehren
Mit jeder Sonne ſeiner Herrſchaft Glanz.
(Sie winkt die vier Gefangenen herbei.)
Ihr Träger gold'ner Ketten, werfet Euch
Vor Eurem Herrn und Sieger in den Staub!
(Der König von Baktra und ſeine drei Söhne werfen ſich vor Ninus nieder.)

Ninus.

Nun, ſtolzer Eſtorbat, ſieh', welchen Lohn
Die großen Götter für den Meineid geben.
(Auf ſeinen Wink erheben ſich die Gefangenen und treten zurück.)

Ninus (zum Gefolge).

Bringt ſchnell mir einen Lorbeerkranz.
(zu Semiramis)
Tritt näher,
Semiramis, Du aller Götter Liebling,
Die helfend immer Dir zur Seite ſtehen.

Semiramis.

Die Götter, König, walten über Alles,
Doch was ich that, war meines Geiſtes Werk.

Ninus.

Du konnteſt durch die Götter nur vollführen,
Was ich und meine Feldherrn, aufgewachſen
In Krieg und Kampf, nicht zu vollbringen
wußten.

Semiramis.

Ihr hättet es vollbracht, wenn den Gedanken
Ihr nur gewagt.

Ninus

(ihr einen Lorbeerkranz aufſetzend, den ihm auf ſeinen Wink Einer aus dem Gefolge überreicht hat).

Der Schmuck des Helden ziere
Die Schönſte, Heldenmüthigſte der Frauen.

(zum Gefolge)

Bereitet unſern Einzug in die Stadt.

(zu Semiramis)

Dort ſtell ich einen Preis Dir vor das Auge,
Der, wenn er Deinem Blick gefällt, den Geber
Viel reicher macht, als die Empfängerin.

Semiramis.

Herr, willſt Du gnädig ſeyn, ſo ſey es
jetzt.

Ninus.

Sprich, Herrin, Deine Wünſche zu erfüllen,
Iſt kein zu kleines Glück für Könige.

Semiramis.

So laß mich im Triumph auf gold'nem Sitz
Von den gefang'nen Königen getragen,
Einziehen in die Stadt, die ich geſchlagen.

Ninus.

Es ſey gewährt! (zu Menon) Du führeſt
mein Geleit,
(zu Tiridat)
Du, Tiridat, erfüllſt, was ſie gebeut.

(Er geht. Menon und Tiridat folgen, erſterer entfernt ſich nebſt einem Theile des Gefolges, mit dem Könige; Tiridat bleibt mit dem übrigen Gefolge und den Gefangenen außerhalb des Zeltes zurück.)

Semiramis.

Schau hernieder, göttliche Mutter!
Schaue die Tochter im Siegerkranz!
Siehe von Königen ſie getragen
In des Triumphes feſtlichem Glanz!
O gebiete, göttliche Mutter,
Deiner Lüfte kreiſendem Chor,
Daß es trägt den melodiſchen Namen
Deiner Tochter, von Ohr zu Ohr!
Mutter, Du wirſt ja dem Kinde nicht zürnen,
Wenn es ſich über Dein Haupt erhebt,

Wenn es leuchtend unter Geſtirnen
Ueber dem Reiche des Aethers ſchwebt.
(Sie geht ab; Alle folgen.)

Verwandlung.

Halle in der Königsburg zu Baktra.

Achter Auftritt.

Ninus und Alilat kommen; das Gefolge zeigt ſich nur, denn auf des Königs Wink zieht es ſich zurück.

Alilat.

Und dieſe Drohung der Unſterblichen,
Die jeden Sterblichen, zehnfach den König
Mit Schreck erfüllen muß, willſt Du verachten?
Das wirſt Du nicht, mein brüderlicher Herr,
Du wirſt bedenken — — — —

Ninus.

Nichts werd' ich bedenken:
Denn jede Seelenkraft iſt unterjocht
Von ihrer Schönheit, ihrem Heldenmuthe,
Von ihres Geiſtes kühnem Flug. Nach ihr,
Nach ihr ruft jede Stimme meines Innern;
Und Frieden find' ich nur in dem Beſitz.

Alilat.

Und Deinem treuſten Diener könnteſt Du
Unedelmüthig ſeine Braut entreiſſen?

Ninus.

Nicht ihm entreiſſen: ſie wird ſelbſt entſcheiden.

Alilat.

O, Bruder, ſetze nicht in Dir den König
Der Schande der Verwerfung aus. Denn ſieh,
Verwerfen wird ſie Dich, muß Dich verwerfen.
Iſt ſie nicht ſeine Braut? Und o! wie leicht
Wird, abgewogen gegen ihre Liebe,
All' Deine Macht und Deine Herrlichkeit
Erfunden werden. Und erwählt ſie Dich,
Verdient ihr treulos Herz Erniedrigung
Zu dem Gemeinſten, was das Leben faßt,
Und nicht Erhöhung zu dem Glanz des Thrones.

Ninus.

Sie iſt kein Weib aus Erdenſtaube nur,
Nicht mit dem Maaß der Sterblichen zu meſſen.
Mich wird ſie wählen, und mit ſeinem Leben
Soll's Menon büßen, daß um einen Schatz,
Den nur ein König werth iſt zu beſitzen,
Er mit dem König in den Kampf gegangen.

Aliſat.

Mit ſeinem Leben? O, wie hat ſo ſchnell
Die Zauberin die königliche Tugend
Der Großmuth aus dem Herzen Dir geriſſen!
Nein, nicht mit ſeinem Leben, hoher Herr — —

Ninus.

Biſt Du des Königs Schweſter, und Du findeſt
In Deiner Bruſt noch Athem, um für den,
Der Dich ſo ſchwer beleidigt hat, zu bitten?

Aliſat.

Er hat mich nicht beleidigt; iſt denn je
Das Herz dem Willen unterthan? und hat
Die Zauberin nicht auch ſein Herz umſtrickt?
Ich bin ſehr krank und werd' es lange ſeyn,
Weil ich die Schmerzen lautlos muß ertragen,
Und keinem Arzt die Wunde zeigen darf.
Du, mein geliebter Herr, Du wirſt gewiß
Mein Leid nicht mehren. O gelobe mir, —
Wenn Du verachtend denn der Götter Warnung,
Dein Haupt dem Unglück willſt entgegen tragen, —
Gelobe mir, wie auch Semiramis
Entſcheiden mag, ſein Leben zu verſchonen.

Ninus.

Soll ungeſtraft des Frechen Starrſinn bleiben?

Alilat.

Die Schweſter bittet, mein geliebter Herr,

(ſie fällt vor ihm nieder)

Auf ihren Knieen bittet ſie den Bruder,
Ein Leben, das ihr theuer iſt, zu ſchonen.

Ninus (ſie aufhebend).

Das Leben — wohl — es ſey! Doch nur das Leben.

Alilat.

Gieb mir darauf Dein königliches Wort.

Ninus.

Ich geb' es Dir.

(Man hört draußen Muſik.)

Sie naht im Siegerſchmuck.
Betrachte, Schweſter, nun dieß Götterkind,
Und nicht mehr tadeln wirſt Du meine Gluth.

Neunter Auftritt.

Semiramis auf einem gold'nen Seſſel von den vier Gefangenen getragen, hinter ihr Menon, Arſidas, Tiridat und Andere. Ninus beſteigt den Thron; Alilat, ſobald ſie Semiramis erblickt, verhüllt ſeufzend ihr Geſicht und entfernt ſich unbemerkt.

Ninus.

Willkommen, Siegerin!
(zu den Andern)
Entfernt Euch Alle!
Ihr, Menon und Semiramis, verweilet.
(Außer den Genannten entfernen ſich Alle.)

Semiramis.

Das alſo nennt man eine Königsburg?
Wo ſind die Porphyrmauern, wo die Pforten
Von Elfenbein und Gold? die Jaspisſäulen,
Die Wände von Kryſtall, von Alabaſter,
Von azurblauem, golddurchſprengtem Stein?
Wo iſt das Gitterwerk von gold'nen Pflanzen,
An denen Blumen von Rubin und Demant,
Von Perl' und Sapphir blühn? Iſt das der Himmel,
In dem ein Gott der Erde wohnen ſoll?

Ninus (von dem Throne ſteigend).

In unſ'rer Königsburg zu Ninive
Soll Dich der Glanz, der Dir gefällt, umſtrahlen.

Menon.

O, mög' er nie in Deinem Blick ſich malen:
Denn in dem Glanze wohnt nur glänzend Weh.

Ninus.

Nein, auch im Glanz gedeih'n des Lebens Freuden.
O glaube, Herrin, dem Verräther nicht;
Was Dir der König beut, Dir zu verleiden,
Hat Liſt erdacht, was ſeine Zunge ſpricht.
Ich liebe Dich, ſo wie der Sturm die Flammen,
So wie der Blitz des Waldes höchſten Baum;
Die Lieb' iſt Wahrheit und zum wüſten Traum
Wirrt alles and're Leben ſich zuſammen.

Menon.

Ich liebe Dich, ſo wie der Tag die Klarheit,
So wie die Blumen für die Sonne glüh'n;
Die Liebe ſoll des Lebens nackte Wahrheit
Mir mit dem Farbenſchleier überzieh'n.

Ninus.

Nur Deiner Neigung will ich Dich verdanken,
Sonſt ſpräch' ich leicht der frechen Werbung Hohn.

Menon.

Ich trete mit dem König in die Schranken,
Wie groß auch wäre der Entſagung Lohn.

Ninus.

Wem Du gehören willſt, ſollſt Du entſcheiden.

Menon.

Dein Herz ſoll ſagen, wen es liebt von Beiden.

Semiramis.

Wenn Liebe das iſt, was die Männer wollen,
Verheerende, gewalt'ge Leidenſchaft,
Ein Bergſtrom, der vom Wolkenbruch geſchwollen,
Was er erreicht in ſeine Wirbel rafft:
So hat die Liebe mich bis jetzt gemieden,
Und noch für keinen iſt mein Herz entſchieden.
Wenn Lieb' iſt, was der Frauen Mund bekennt,
In tiefſter Bruſt ein ſchmerzlich ſüßes Sehnen,

Dem Feuer gleich, das unter Aſche brennt,
Ob's auch nicht wagt in Flammen ſich zu dehnen:
So iſt ſie ſtets dem Herzen fremd geblieben,
Und keinen von Euch beiden kann ich lieben.

Ninus.

Wem willſt Du angehören?

Semiramis.

Nur mir ſelbſt,
Wie Du die Brauen auch zum Zorne wölbſt.

Ninus.

Soll nicht das Weib ſich an den Stärkern lehnen?

Menon.

Soll es nicht liebend uns die Welt verſchönen?

Semiramis.

Ja, nicht gewährt, wie einſt ich falſch gedacht,
Das Leben Freiheit uns und Eigenmacht:
Und weil ich ſeinen Zwang nicht kann vermeiden,
So will ich reden, und den Streit entſcheiden.

Ninus.

Daß noch der Lebenshauch die Bruſt mir ſchwellet,

Noch meinen Buſen wärmt der Liebe Gluth,
Daß Ruhm zu Ruhm, zu Macht ſich Macht
geſellet,
Verdank' ich, Göttin, Deinem Heldenmuth.
Welch eine Ernte müßte ſie Dir bringen
Die reiche Saat, die Du hier ausgeſtreut;
Doch nimmer kann des Königs Dankbarkeit
Mit vollem Glanz in nied're Hütten dringen.
Willſt Du den wahrhaft königlichen Lohn,
So ſchwinge Dich in meines Glanzes Strahlen!
Bau'ſt Du im Staub, am Heerde Deinen Thron,
So muß ich Dich mit ſchnödem Gold bezahlen.

Menon.

Der ſchönſte Lohn liegt in der eig'nen Bruſt.
Durch Liebe Dank für treue Liebe bringen,
Und Liebe wieder durch den Dank erringen;
Das iſt der Kreis der höchſten Erdenluſt.
Was mir für Dich, Holdſeligſte, gelungen,
Sey nicht erwähnt: nie hab' ich drauf gebaut:
Aus Deinem Wort nur iſt mein Recht ent-
ſprungen,
Du haſt Dich ſelbſt bekannt zu meiner Braut.

Ninus.

Nur glaube nicht, wenn Du ihn haſt er-
koren,

Du ſey'ſt des hehren Menons reich Gemahl,
Nein, arm und nackend wird der Knecht geboren,
Der König kleidet ihn nach ſeiner Wahl,
In grobe Tücher, oder weiche Seide,
In dunkles Erz, in blitzendes Geſchmeide;
Und wie den Wald des Winters Froſt und Sturm
Bis auf die Rind' entblüthen und entlauben,
So wird des Königs Zorn auch dieſen Wurm
Jedweder Ehr' und jedes Schmucks berauben:
Verlachen werden ihn, die jetzt ihn achten,
Und die Vergeſſenheit wird ihn umnachten.

Menon.

Das Höchſte kann der König mir nicht nehmen:
Nicht brechen kann er meinen feſten Muth,
Des Geiſtes Kraft vermag er nicht zu lähmen,
Nicht zu zerſtören, was mit meinem Blut
Ich mir erkauft in mehr denn zwanzig Schlachten,
Den Kriegesruhm, den alle Völker achten.

Ninus.

Hör' auf, mit Deinem Prahlen ſie zu quälen.

Menon.

So mag ſie denn den Glücklichen erwählen.

Semiramis.

Ich bin die Tochter einer Königin,
Und hält mich auch der ird'ſche Leib gefangen,
So heg' ich doch der Mutter hohen Sinn;
Nach ſtillem Glücke trag' ich kein Verlangen;
Es drängt mich nicht im Thal mich anzubau'n:
Zum Höchſten muß das Hohe ſich geſellen.
Hoch auf des Lebens Gipfel mich zu ſtellen,
Von dort herab ſein Weſen zu durchſchau'n,
Dann auf dieß wilde Roß mich kühn zu ſchwingen,
Und es zu lenken mit dem ſcharfen Stahl,
Das iſt's, wonach ich ſtreben muß und ringen;
Und darum iſt der König meine Wahl.

Ninus.

O mildes Ende meiner herben Qual!

Menon (gegen Semiramis).

O Undank! Undank! Undank! nie vernommen
Seit Götter ausgeſpannt das Himmelszelt;
Noch war der Undank nicht in unſ'rer Welt,
In Deiner Bruſt iſt er zur Welt gekommen.

Semiramis.

Was ſchiltſt Du mich? Was iſt denn mein Vergeh'n?

Kann meinen Geiſt ich von mir ſcheiden heißen?
Kann ich das Herz aus meinem Buſen reißen,
Ein and'res von den Göttern mir erfleh'n?
Soll ich, um meine Schuld Dir abzutragen,
Der ekelhaften Niedrigkeit mich weih'n?
Soll ich dem Herrn, der um mich wirbt, entſagen,
Um ſeiner Knechte ärmſten mir zu frei'n?
Die Götter, die mit Knechtſchaft Dich geſchlagen,
Nicht meinen Undank ſollteſt Du verklagen:
Geh', kauf' Dir eine Kron', und ich bin Dein.

Ninus (zu Menon).

Genug! Du weißt, verfallen iſt Dein Leben;
Doch einer Bitte hab' ich nachgegeben,
Die unverdient vom Tode Dich befreit:
Und ſo gewähr' ich's Dir, in Kerkermauern,
Bis Dich Verweſung tödtet, fortzudauern.
(Auf ſeinen Wink erſcheint ein Anführer mit Wache.)

Semiramis.

Wie thöricht, Herr, war die Barmherzigkeit,
Die bittend Dir ſein Leben abgerungen,
Und nicht auch ſeine Freiheit einbedungen.
O Leben ohne Freiheit, höchſtes Leid!
O Frucht aus Marmor für des Hungers Gier,

Gemahlte Quelle für des Durſtes Flammen!
Nein, ſeine Freiheit, Herr, gewähre mir.

Ninus.

Zu welchem Zwang kann Lieb' uns nicht verdammen?
Doch Du biſt ſchön, nicht widerſteh' ich Dir.

(zu Menon)

Frei biſt Du, doch verbannt aus unſern Landen,
Und kehrſt Du wieder, ſey's zu ew'gen Banden.

Menon.

Ich kehre wieder, um den Tag zu ſeh'n,
Wo Du durch ſie wirſt ſchmählich untergeh'n!

Ninus (mit verhaltenem Grimme).

Ihn ſehen?

(heimlich zu dem Anführer der Wache)

Laſſ' den Stahl in's Aug' ihm bohren,
Dann ſtoßet ihn aus des Pallaſtes Thoren.

(Der Anführer macht das Zeichen, daß er gehorchen wird. Menon wird von der Wache abgeführt.)

Zehnter Auftritt.

Ninus und Semiramis.

Ninus.

Die Tage, wo ich einſt den Thron beſtieg,
Wo ich erkämpfte meinen erſten Sieg,

Sie waren ſchön, doch nächtlich gegen heute,
Wo ich erkämpft des Lebens reichſte Beute.
Nun ſchwelgt euch ſatt in ihrem Anblick, Augen,
Nun ſchließt ſie, Arm', in euer glühend Rund!
Nun wagt es, Lippen, von dem Blüthenmund
Der erſten Liebe Göttertrank zu ſaugen!

(Er will ſie umarmen, ſie ſtößt ihn zurück.)

Semiramis.

Zurück! Verweg'ner!

Ninus.

Gegen Deinen Herrn?

Semiramis.

Der wärſt Du, König Ninus? das ſey fern.

Ninus.

Wie? haſt Du Deinen König nur verhöhnet,
Als Du, ihn wählend, ſeinen Wunſch gekrönet?
Ich will die Gunſt, nicht duld' ich Widerſtand,
Ich will den Kuß, der Liebe erſtes Pfand. —

(Er faßt heftig ihre rechte Hand.)

Ha! fühlſt Du Deine Kraft nun überwunden?

Semiramis

(mit der Linken den Dolch aus ſeinem Gürtel reiſſend).

Wo Muth nur iſt, wird Rettung bald gefunden.

Ninus
(zurückfahrend und ſie frei laſſend).

Ha, ſchrecklich Weib! Ermorden den Gemahl?

Semiramis.

Auf meine Bruſt nur zückt' ich dieſen Stahl;
Frei will ich ſeyn, drum wollt' ich ſo Dir zeigen,
Es gebe Feſſeln nur für einen Feigen.
(Sie legt den Dolch zu ſeinen Füßen.)
Doch milder findeſt Du des Weibes Sinn,
Trägt erſt das Haupt den Schmuck der Königin.

Ninus.

O mußt Du an den Götterſpruch mich mahnen?
Und ſoll ich jetzt ſchon künftig Unheil ahnen? —
Und doch, Du dünkſt mich ſo entzückend ſchön,
Daß ich vergeſſen muß, was ich geſeh'n.
Komm'! jubelnd ſoll, eh' Sonn' und Meer ſich küſſen,
In Dir mein Volk die Königin begrüßen.
(Er führt ſie weg.)

Eilfter Auftritt.

Ein freier Platz vor dem königlichen Pallaſte. Einiges Volk ſteht ſchon im Hintergrunde um den daſelbſt errichteten königlichen Thron verſammelt. Nach und nach wächſt die Menge. Die Wache führt den geblendeten Menon von der Rechten her auf den Vordergrund.

Menon und Wache.

Menon.

Wo bin ich nun?

Anführer der Wache.

Vor des Pallaſtes Pforten.

Menon.

Ich bitt' Euch, ſendet mir doch einen Diener.

Anführer.

Wir dürfen nicht. Die Götter ſeyn mit Dir.

(Die Wache entfernt ſich.)

Menon

(ſetzt ſich auf das Fußgeſtell einer Säule).

Dir, großer Gott, des Himmels ew'ge Sonne!
Dir übergeb' ich dieſer Gräu'lthat Rache!
An dir hat er gefrevelt wie an mir:
Dein göttliches Geſchenk, das heil'ge Licht

Mir frech geraubt, ich kann dich nicht mehr
ſehen!
Ich kann nicht mehr mit Inbrunſt zu dir flehen.

Zwölfter Auftritt.

Alilat und ihre Dienerin, in Männertracht kommen von der linken Seite des Vordergrundes. Menon.

Alilat

(bemerkt Menon, wendet ſich erſchüttert ab, faßt mit der Linken krampfhaft den Arm der Dienerin, indem ſie mit der Rechten auf die Stelle deutet, wo Menon ſitzt).

Sieh dort! ſieh dort! — Mein Aug' iſt
ſchwach — o leihe
Das Deine mir — ſieh hin! — und ſage mir,
Iſt er's? iſt's Menon?

Dienerin.

Ach! er iſt es, Herrin!

Alilat.

Siehſt Du ſein Auge? blickt es her nach
uns?

Dienerin.

Sein Aug' iſt krank, denn eine Binde deckt's.

Alilat.

Iſt's eine Purpurbinde?

Dienerin.

O, theure Herrin,
Laſſ' meine Zunge nicht das Traur'ge ſagen,
Das Du doch ſelbſt ſchon weißt.

Alilat.

Du redeſt wahr.
Ich muß mein Auge zu dem Anblick zwingen,
Daran gewöhnen. — Götter, gebt mir Kraft!

(Sie kehrt ſich gegen Menon, hebt Haupt und Auge langſam empor, heftet eine Weile den Blick auf ihn, dann bedeckt ſie plötzlich ihr Geſicht mit beiden Händen.)

Wahr! wahr! — geblendet! — die getreuen Spiegel
Des Heldengeiſtes und des milden Sinn's
Vom Stahl zertrümmert! — O ihr ew'gen Götter!
Ich ſchäme mich, daß ich noch Augen habe.

Dienerin.

Wie kann's Dich ſo ergreifen, da Du's wußteſt?

Alilat.

Das Unglück bleibt uns neu, ſo lange ſich

Nicht alle Sinne mit ihm eingelebt.
Komm! komm! laſſ' ſchleunig uns mit ihm entfliehen!

Dienerin.

Bedenke, Herrin . . . . .

Alilat.

Sieh den Helden dort,
Den tauſend Augen ſuchten in der Schlacht,
Wie an des Königs Hofe; nun allein,
Vom Pöbel ſelbſt verſchmäht, hinaus geſtoßen
In eine Nacht, auf die kein Morgen folgt:
Sieh hin, und ſage dann: Bedenke, Herrin.
Wer ſoll die Hand ihm reichen als die Liebe?
Wer ihm das Auge leihen als die Liebe?
Wer ihm die lange, wechſelloſe Nacht
Mit heitern Mährchen kürzen, als die Liebe?
Und ſelig iſt die Liebe, daß ſie's kann!
(Nachdem ſie ſich Menon genähert.)
Du brauchſt wohl einen Führer, edler Herr?

Menon.

Wer biſt Du denn?

Alilat.

Ein junger Burſche, Herr,
Der eben müſſig iſt, und gern Dir diente.

Menon.

So kennſt Du mich?

Alilat.

Wer kennte Menon nicht?

Menon.

Geſtatten Die's, die Dir befehlen können?

Alilat.

Ich habe niemand, Vater nicht, nicht Mutter;
Dem Bruder bin ich in den Krieg gefolgt,
Doch ſeine Grauſamkeit hat mich vertrieben,
Und ſo verwaiſt irr' ich allein umher.

Menon.

Du armes Kind, wir haben ein Geſchick:
Du ſollſt mein Führer ſeyn, ich Dein Beſchützer.
Doch ſage mir, verſtehſt Du auch zu betteln?
Ich werd' es ſchwer und langſam nur erlernen.

Alilat.

Ich werd' es können, wenn es nöthig iſt;
Und meines Herzens Liebe wird ſo weich,
So wehmuthsvoll aus meinen Worten klingen,
Daß auch ein Felſenherz nicht widerſteht.
Komm', edler Herr!

Menon.

Was iſt's für ein Gewirr,
Das mich umſummt, als wär's ein Kriegeslager?

Alilat.

Der König hat ſich mit Semiramis
Vermählt, und will die neue Königin
Hier ſeinem Heer und ſeinem Volke zeigen.

Menon.

Das muß ich ſehen!

Alilat.

Sehen, theurer Herr?

Menon.

Recht! recht! ich kann's nicht ſeh'n. Ja, ſiehſt Du, Knabe,
Wenn man ſo dreißig Jahre lang geſeh'n,
Iſt man ſehr dran gewöhnt, und ſelbſt dem Schmerz,
Und ſelbſt der Finſterniß will man's nicht glauben,
Daß man nicht ſieht und niemals ſehen wird.

(Man hört Pauken und Trompeten.)

Alilat.

Komm', Herr, o komm!

Menon.

Nein, hören will ich's doch!

Dreizehnter Auftritt.

Unter Pauken- und Trompetenſchall erſcheinen von der Linken Ninus und Semiramis, Tiridat, Arſidas und andere Große. Ninus und Semiramis beſteigen den Thron; die Großen umgeben ihn zu beiden Seiten, Tiridat ſteht zunächſt rechts, Arſidas links. Krieger im Hintergrunde und auch vorne unter das Volk ſich miſchend. Alilat verbirgt ſich hinter der Säule, an der Menon ſitzt.

Ninus (aufſtehend).

Hört, tapf're Krieger! hört Aſſyriens Völker!
Der König hat Semiramis, die ſich
Mit Recht der Abkunft von den Göttern rühmt,
Als ſeine Gattin zu dem Glanz erhoben,
Womit die gnäd'gen Götter ihn umgeben,
Und ſetzt die Kron' auf ihr geliebtes Haupt.
(Er ſetzt ihr die Krone auf, die Tiridat ihm gereicht.)
Heil Eurer Königin Semiramis!
(Pauken und Trompeten. Er ſetzt ſich.)

Alle.

Heil unſ'rer Königin Semiramis!

(Pauken und Trompeten. — Ein heftiger Donnerſchlag. — Allgemeine Verwirrung. Ninus iſt aufgeſprungen, Semiramis hat ſich auch erhoben.)

Ninus.

Erfüllt ſich ſchon der ſinſt're Götterſpruch?

Semiramis.

Laſſ', mein Gemahl dieß Zeichen Dich nicht
ſchrecken.
Es iſt die hohe Königin der Luft,
Die mir den Glückwunſch aus den Wolken
ruft. . .

Menon (aufſtehend).

Auch meinen Glückwunſch hört! Fluch dieſem
Tage!
Mit Ungeheuern ſchwängert er die Zukunft:
Mit Mord, Verrath, Aufruhr und Blutvergießen.
O Götter! nicht auf ſeines Volkes Haupt,
Auf ihn allein ſchießt Eures Zornes Flammen!
Und wie er Alles — — Alles mir geraubt,
So ſtürz' auch ſeines Lebens Bau zuſammen!

(Abermaliger Donnerſchlag. In der Verwirrung wird Menon von Alilat und ihrer Dienerin fortgezogen. Der Verhang fällt.)

Ende des zweiten Akts.

Dritter Akt.

Thal am Ausgange eines Waldgebirges an der Oſtgrenze von Medien. In der Felſenreihe, die den Hintergrund bildet, iſt links eine Höhle.

Erſter Auftritt.

Menon von Alilat geführt, beide ländlich, aber nicht ärmlich, gekleidet, kommen von der linken Seite.

Menon.

Ich berge mich nur ungern in der Höhle,
Geliebtes Weib, denn iſt auch für den Blinden
Die ganze Welt nur eine finſt're Höhle,
So fühlt er deſto inniger die Wonne
Der reinen Luft, des warmen Sonnenſcheins.

Alilat.

Doch thu' es, lieber Mann! Jetzt ſteht am Fuß
Des Bergs, der unſ're Wohnung trägt, das Heer,

Das aus Hyrkanien dem Rebellen folgt;
Aus Weſten nahen ſich des Königs Völker,
Und dieſe Wetterwolken werden ſich
Auf unſ'rer Eb'ne treffen, wie es ſcheint,
Und ihres blut'gen Regens ſich entladen.

Menon.

O hätt' ich einen einz'gen Strahl des Lichts!
Könnt' ich die Schlacht mit meinem Worte leiten!
Die Höhle nicht, die Höhe laſſ' uns ſuchen,
Wo Du die Ebne überſchauſt, mir ſagſt,
Wie beide Heere ſteh'n, dann ſich bewegen,
Den Angriff machen, ob zum Schein, im Ernſt.

Alilat.

Das könnt' ich nicht. O laſſ' das Leben, Guter,
Dem wir entſagt! Verborgenheit allein
Kann uns den ſchwer erkauften Frieden ſichern.
Wie leicht geſchäh's, daß königliche Krieger
Uns fänden und vor den Gebieter führten. —
O augenblicklich würd' er uns erkennen,
Wenn er durch eine Liſt auch todt uns wähnt.

Menon.

Uns, ſagſt Du, uns? Wer biſt Du, theures Weib,
Daß auch der König Dich erkennen müßte?

Alilat.

Ich wollte ſagen — Dich.

Menon.

O nimmermehr!
Die Angſt hat Dich verrathen. Rede nun!
Schon damals, als Du mir zuerſt geſtandeſt,
Daß Du ein Weib ſeyſt, klang mir Deine Stimme
Wie eine Weiſe, die man ſonſt gehört.
Das Kleinſte wie das Größte dank' ich Dir,
Und weiß noch immer nicht, wem ich's verdanke.
Ich liebe Dich, und weiß nicht, wen ich liebe.

Alilat.

Und wenn Du's wüßteſt, wer ich bin, Du wäreſt
Darum nicht glücklicher.

Menon.

Das freilich nicht;
Doch nimmer ganz vertraut wird uns der Menſch,
Deß Namen, Stand und Heimath wir nicht kennen.
Wenn Du gelebt haſt in des Königs Nähe,
So hab' ich Dich vielleicht geſeh'n, und kenne

Dann die Geſtalt, die Bildung des Geſichts,
Die Farbe Deines Haars und Deiner Augen,
Des Blickes Feuer und des Mundes Lächeln,
Weiß, wie Du freundlich biſt und wie Du zürnſt,
Kann mit Dir reden von der ſchönen Zeit —
O, bei der ew'gen Nacht, die mich umlagert,
(ſie in ſeine Arme ſchließend)
Beſchwör' ich Dich, wer biſt Du, theures Weib?

Alilat.

Ich war des Königs Schweſter, Alilat.

Menon
(zu ihren Füßen ſtürzend).

Ihr ew'gen Götter, eine Königs-Tochter!

Alilat.

Wie, Menon, hab' ich Dich erſchreckt? Steh' auf!

Menon.

Du, meine königliche Herrin, Du
Des armen Menons, des geblendeten,
Verbannten Menons Weib? O tiefe Schmach!

Alilat
(bemüht ſich vergebens ihn aufzuheben).

Heil mir, daß ich es bin! Steh' auf mein Freund!

Menon.

Nein, laſſ' im Staub mich liegen, hohe Herrin!
Es thut mir wohl! Laſſ' Deinen Fuß mich küſſen!
(Er will es thun, ſie verhindert es.)
Du, Du — geboren auf dem Thron zu leuchten,
Wie an dem Himmelszelt die Sonne leuchtet,
Anbetung anzunehmen, ſo wie ſie;
Du, aus der Heimath, aus dem Glanz geriſſen,
Ein dunkles Leben in dem niedrigen
Gehöfte lebend, wie des Pflügers Weib;
Kein königlicher Schmuck auf Deinem Haupte,
Kein Purpur um die zärtliche Geſtalt;
Für Deine Wünſche keine Dienerinnen,
Mit harter Arbeit Deine Glieder ſchändend,
Und Deine Schönheit opfernd rauher Luft! —
Die Thränen meiner Augen ſind verſiegt;
Doch hörſt Du ja, mein Herz weint blut'ge Thränen —
Vergieb dem armen Blinden, hohe Herrin,
Daß er oft Dienſte von Dir angenommen,
Und Dich durch ſeine Liebe hat entweiht.

Alilat.

Steh auf, Geliebter! Biſt Du denn nicht thöricht?
Als ich mit Dir in die Verbannung ging,
Was ſucht' ich anders denn als Deine Liebe?
Vergieb nur Du, daß ich, Dein Unglück nutzend,
Sie gleichſam Deinem Herzen abgeſtohlen.

(während deſſen hat ſie ihn aufgehoben und in ihre Arme geſchloſſen)

Ich war und bin ja glücklich, glücklicher,
Als lebt' ich prunkend an dem Hof des Bruders,
Den ſo die arge Zauberin verwandelt,
Daß der ſonſt Milde, jetzt tyranniſch heißt.
Gedenkſt auch Du der Unheilvollen noch?

Menon.

Ich denk' an ſie, wie an den ſchönen Strom,
Deß klare, doch betrügeriſche Fluth
Mich einſt ſo tief in's Wogenbad verlockte,
Daß ich beinah' den Tod darin gefunden. —

Alilat.

Vergiß ſie ganz! Und hab' ich es verdient,
Daß meine Bitt' Erhörung bei Dir finde,
O ſo vergiß die unglückſel'ge Zeit,
Vergieb in Deinem Herzen meinem Bruder!

Menon.

Vergeben will ich einer Welt voll Feinde,
Wenn Du, geliebte Herrin, für ſie bitteſt. —
Horch! ferne Tritte ſchallen.

Alilat
(ihn eilig der Höhle zu führend).

O dann ſchnell
In Deine Höhle! Ich kehre bald zurück.

(Sie führt ihn in die Höhle, kommt aber ſogleich zurück, und geht dicht bei der Höhle links ab.)

Zweiter Auftritt.

Ninus, Tiridat, Otanes kommen gleich darauf von derſelben Seite, nur mehr im Vordergrunde.

Ninus.

Wer hat befohlen durch der Berge Schluchten,
Die nur dem wilden Thiere gangbar ſind,
Das Heer zu führen?

Otanes.

Herr, die Königin.

Ninus.

Welch' eine Thorheit iſt es, ſo durch Trennung

Das Heer zu ſchwächen, daß, gewahrt's der Feind,
Leicht jeder Theil verloren iſt. Wer hat
Den Plan entworfen?

Otanes.

Herr, die Königin.

Ninus.

Wo iſt denn dieſe Alles Ordnende?

Otanes (nach der Rechten zeigend).

Dort auf dem letzten Vorſprung des Gebirges,
Der Feinde Macht und Stellung zu erſpäh'n.
Doch denk' ich, Herr, ſie muß bald wiederkehren.

Ninus.

Ich will ſie ſehen, wann ſie wiederkehrt.

Otanes (geht zur Rechten ab).

Ninus.

Die Königin, — und nur die Königin!

Tiridat.

Ja, Deine Liebe hat ſie hoch geſtellt.

Ninus.

Nicht meine Liebe, meine Thorheit ſage.

Tiridat.

Das Feld des Krieges iſt ihr wahres Reich.

Ninus.

Ertrug ich des Rebellen Trotz nicht ſchon
So lange Zeit, um ihr den Zauberkreis,
Wo ſie allmächtig iſt, nicht zu erſchließen?
Doch endlich zwang er mich, das Schwert zu zieh'n.

Tiridat.

In Ninive wär' beſſer ſie verwahrt.

Ninus.

Doch deſto ſchlechter wär' es Ninive.
Nein, ihre Kühnheit iſt ſo grenzenlos,
Und ihrer Wünſche Flug ſo ſchrankenlos,
Und ihre Schönheit, ja noch mehr der Geiſt,
Der faſt unheimlich blickt aus ihrem Auge,
Und ihrer Rede wunderbare Gluth
Uebt ſolche Herrſchaft über die Gemüther,
Daß man im Auge ſie behalten muß.

Otanes (erſcheint zur Rechten).

Die Königin!

Ninus.

Geh, laſſ' uns, Tiridat,
Und ſiehe zu, daß ſie mein Zelt bereiten.

(**Tiridat** entfernt ſich zur Linken.)

Dritter Auftritt.

Semiramis, geharniſcht und bewaffnet, kommt von der Rechten. (Otanes entfernt ſich.) Ninus.

Semiramis.

Du, König, hier? Ich hatte doch befohlen,
Man ſolle Dich zu jenem Heere führen,
Das in's Geſicht des Feindes ich geſandt.

Ninus.

Befohlen? Wirklich?

Semiramis.

Ja, denn nöthig war's.
Du ſollteſt jenes Heer befehligen,
Das, wann ich hier ein Feuerzeichen gebe
Von vorn die Schlacht beginnen wird. Ich habe
Dieß Waldgebirg, das undurchdringlich heißt,
Mit meinem Theil des Heeres überſtiegen,
Und in des Feindes Rücken ſteh' ich nun,
Um, wann des Kampfes Fluth am höchſten ſteht,
Hervorzubrechen, und ihn zu vernichten.

Ninus.

Fürwahr ein kühner Plan! Doch Schade nur,
Daß überſpannte Kühnheit, Thorheit wird.

Semiramis.

Nein, Herr, der Stärkſte nicht, der Kühnſte ſiegt.
Thun, was dem Feind' unmöglich dünkt, das heißt
Den Siegesgott an unſ're Fahnen feſſeln.

Ninus.

Doch ungefeſſelt kann der Gott heut bleiben:
Ich will nicht ſchlagen.

Semiramis.

Wie? Du willſt nicht ſchlagen?

Ninus.

Nein, unterhandeln nur.

Semiramis.

Mit dem Rebellen?

Ninus.

Ich bin des Krieges müd', und darf es ſeyn:
Das halbe Leben hab' ich hingebracht
In Lägern und auf fernen Waffenzügen;
So oft geſiegt, zerſtört ſo viele Veſten,
So viele Völker unterjocht, daß nichts
Des großen Königs Ruhm vermehren kann.

Semiramis.

Des großen Königs? Sende doch Befehl

Jenſeits des Indus, oder des Jaxartes!
Verſpotten werden Dich die Völker dort.

Ninus.

Auch möcht' ich nicht jenſeits des Indus herrſchen,
Im Land der Ungeheuer, wo die Götter
Auf Erden wandelnd Alles ſelbſt verwalten,
Die Kön'ge nichts als ihre Schaffner ſind.

Semiramis.

So lang' es freie Kön'ge giebt auf Erden,
Biſt Du der große König nicht. Es muß,
So wie dort oben über alle Götter
Ein einz'ger, höchſter herrſcht, hier unten auch
Ein höchſter König über Alle ſeyn.

Ninus.

So mag dereinſt mein Sohn des Vaters Werk
Fortführen und vollenden.

Semiramis.

Ninyas?
Das ſtille Kind, das ſtets ſo freundlich blickt
Das Alles duldet, jedem Wort gehorcht,
Hingiebt, was man begehrt? O, nein! in dem
Wohnt keine Helden-, keine Herrſcherſeele.

Vierter Auftritt.

Arſidas, Otanes und andere Heerführer erſcheinen. Die Vorigen.

Arſidas.

Bereit iſt, Herrin, was Du angeordnet;
Befiehlſt Du nun, daß wir das Zeichen geben,
Damit Arbaces dort die Schlacht beginne?

Semiramis.

Nein, Arſidas, der König will nicht ſchlagen.

Arſidas.

Mein königlicher Herr, dem treuen Diener
Vergönn' ein freies Wort: Wir müſſen ſchlagen:
Wie jetzt wir ſteh'n, iſt nur der Sieg uns leicht.

Semiramis

(ſpricht heimlich mit einem der Heerfuhrer, worauf ſich dieſer entfernt).

Ninus.

Geh'! ſend' Arbaces den Befehl, er ſolle
Zurück ſich zieh'n und am jenſeit'gen Ausgang
Des Waldgebirges unſ'rer Ankunft harren.

Otanes.

O dann iſt unabwendbar das Verderben.

Arſidas.

Es iſt unmöglich, Herr.

Otanes und Andere.

Es iſt unmöglich!

Ninus.

Was iſt unmöglich, wenn's der König will?

Semiramis.

Unmöglich, daß der Strom in das Gebirg,
Aus deſſen Schooß er quillt, zurück ſich wende;
Unmöglich, daß der Wüſte heißem Sand
Der Giftwind eine Blumenflur entlocke;
Unmöglich, daß es Nacht ſey, wenn die Sonn'
Am Himmel kreiſt, und Tag, wenn ſie verſchwunden:
Das iſt unmöglich, will's der König auch;
Drum ſuche nicht der Dinge Lauf zu hemmen.

Otanes
(nach der Rechten zeigend).

Ha! ſeht das Feuerzeichen!

Semiramis.

Bei den Göttern!

Arſidas.

Nun greift Arbaces an.

Semiramis.

Und wird geſchlagen.

Ninus.

Und büßt mit ſeinem Leben, daß er that,
Was ihm der König nicht befohlen hatte.

Semiramis
(ſich ihm zu Füßen werfend).

O, ich beſchwöre Dich, vergönn' uns, Herr,
Den Sieg zu faſſen.

Die Heerführer (auch knieend).

O, vergönn' es, Herr!

Ninus.

Ich will den Sieg nicht. Fort aus meinen Blicken.

Semiramis (aufſpringend).

Ich aber will den Sieg. Was ich gedacht,
Das will ich glänzend auch zu Ende führen,
Und keines Menſchen, keines Gottes Macht
Soll meinen Arm in ſchmähl'ge Bande ſchnüren.

(zu den Heerführern)

Schon badet ſich in unſ'rer Freunde Blut
Siegreich der Feind! hört ſeinen Jubel tönen!
Verzweifelnd kämpft der Freunde Heldenmuth,
Doch die Verlaſſ'nen kann der Sieg nicht krönen.

(ſie zieht das Schwert)

Auf! ſie zu retten! Haben wir geſiegt,
Sey unſer Blut dem König Preis gegeben:
Wer ſiegumſtrahlt dem Schickſal unterliegt,
Gewinnt im Tod' des Nachruhms ew'ges Leben.
Hinaus! Ihr Helden, hinaus in die Schlacht!
Die Königin geht voran.

Heerführer
(die Schwerter ziehend).

Wir folgen!

Arſidas.

Und wär's in des Todes Nacht.

Semiramis.

Die Kön'gin geht voran!
(Sie ſtürzt fort. Alle Heerführer folgen ihr.)

Fünfter Auftritt.

Ninus
(allein nach einer Pauſe).

Bin ich noch König? Sank die Krone ſchon
Von meinem Haupte, daß Empörung wagt,
So keck und hüllenlos vor mich zu treten? —
Ihr Ziel iſt klar: ſie höhnet meine Macht,

Verläumdet meinen Sohn, um ſich den Weg
Zum Thron zu bahnen. Meines Heeres Fürſten,
Die Großen meines Hofes, meine Diener,
Mein ganzes Volk hat dieſe Zauberin
Mit ihrer böſen Künſte Netz umſponnen. —
Und was hab' ich geopfert, hingegeben,
Um auf mein Haupt zu laden dieſen Fluch!
O war ich raſend denn in jener Zeit? —
Sie liebt mich nicht. Sie kann nicht Liebe rühren:
Und frech gewandt weiß ſie den Dolch zu führen.

(Menon erſcheint horchend am Eingange der Höhle, bei dem Geräuſch kehrt ſich Ninus um, erblickt ihn und fährt von Entſetzen ergriffen zurück.)

Ninus (laut ſchreiend).

O ew'ge Götter! Menons Schatten! Fort! —
Fort in den Abgrund! —

(Menon tritt in die Höhle zurück).

Bleiche Schreckgeſtalt! —
Verſchwunden — in die Nacht zurückgetaucht! —
Nein! nein! da ſteht er, wie der ſtarre Tod —
Ich bin Dein König — fort! — Ha! mit der Blutgier

Des Tigers, mit dem Grimm des Baſilisken,
Dem gift'gen Blick der Schlange ſieh mich an,
Nicht mit dem leeren ausgehöhlten Auge! —
Nichts — es iſt nichts — ich bin allein. —
Doch dort,
Dort vor der Höhle Nacht ſah' ich ihn ſteh'n,
So wahr ich Felſen hier und Bäume ſehe. —
Die Seel' iſt Eis geworden, denn von innen
Strömt Todesſchauer mir in alle Glieder
Und zuckt in froſt'gen Blitzen durch das Mark:
So grauſend lagen in dem bleichen Felde
Die eingefallenen Gräber ſeiner Augen. —
Warum erſcheinſt Du Larve? mir zu ſagen,
Daß die Erfüllung Deines Fluches naht?
Ja, das Verderben naht, ich fühle ſchon
Des Todes kalten Hauch an meiner Wange,
Des Dolches Spitze ſchon auf meiner Bruſt,
Des Giftes Gährung ſchon in meinen Adern.
Nein! nützen will ich dieſer Warnung Licht,
Zerſtören, Schlange, Deine Siegesfreuden,
Zerſtören, was Dein Hochmuth Dir verſpricht;
Denn dieſe finſt're Stunde wird entſcheiden,
Ob Du, ob ich das Letzte ſoll erleiden.

(Er geht heftig zur Linken ab.)

Verwandlung.

Das Zelt des Königs an einem andern Orte
des Thales.

Sechster Auftritt.

Einige Diener ſind mit der Anordnung des Zeltes beſchäftigt, ſtellen einen Schenktiſch und Ottomanne auf.
Tiridat tritt ein.

Tiridat.

Beeilt die Zurüſtungen! daß das Haupt
Des Königs länger nicht dem Uebermuthe
Der Elemente Preis gegeben ſey.
(Die Diener entfernen ſich nach vollendeter Anordnung.)
Stets dornenvoller wird des Hofes Bahn,
Je mehr der König und die Königin
In zwei ſich trennen: denn ein Doppelziel
Verwirrt den Wand'rer nun auf dieſer Bahn.
Ich fürchte, König, kommt's zum letzten Bruche,
Wirſt Du einſamer ſteh'n, als Du geglaubt.

Siebenter Auftritt.

Ninus tritt haſtig ein. Tiridat.

Ninus.

Dich wollt' ich.

Tiridat.

Was befiehlt mein Herr und König?

Ninus.

Vor allen meinen Dienern, Tiridat,
Biſt Du mir werth, denn Deine Treue hat
Die Herzvergifterin, Semiramis,
Noch nicht verfälſcht, und wieder leg' ich Großes
Deshalb, wie oft geſcheh'n, in Deine Hand.

Tiridat.

Der König rede, handeln wird der Knecht.

Ninus
(ihm einen Ring vom Finger gebend).

Nimm dieſen Ring, ein ſchleunigtödtend Gift
Schläft unter ſeinem Steine; weck' es auf!
Die Königin wird müde ſeyn vom Siege,
Wird Ruhe — Schlaf bedürfen — dieſes Gift
In Wein gemiſcht, bringt feſten, langen Schlaf;
Drum, wenn ſie kommt und ich die Becher ford're,
Reichſt Du in einem ihr den Schlummertrank.
Sie muß entſchlafen, hörſt Du?

Tiridat.

Ja mein König!

Ninus.

Wohl denn! Dein Leben bürgt für ihren Tod.

(Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Tiridat allein.

O unglückſel'ger Auftrag! Wehe mir!
Welch ſchwere Laſt iſt eines Herrn Vertrauen!
Sie hat mich nie geehrt, weil mich die Gunſt
Des Königs ſtets im Pallaſt und im Zelt
Von Waffen- und von Kriegsruhm fern gehalten;
Doch nie auch mir geſchadet, mich gekränkt.
Wer weiß, wär' ich in ihrem Sonnenglanz
Nicht mehr gedieh'n, als in des Königs Schatten?

(den Ring betrachtend)

Heimtück'ſcher Ring, getreues Bild des Glückes,
Das Tod und Untergang im Schimmer hüllt!
Befreien ſoll ich, was Dein Glanz verſchließt
Damit des Lebens höchſter Glanz erlöſche?
Wohl weiß ich, welchen Lohn für ſolche That,

Selbſt, der ſie anbefohlen, pflegt zu zahlen,
Und dennoch muß ich. Ihre Rettung wäre
Mein Untergang, und ſelbſt um guter Thaten
Sich zu erfreuen, iſt das Leben Noth. — —
Nur eine — weil der König ſelbſt mein Leben
Zum Bürgen ihres Todes ſich erkohren —
Nur eine Rettung gäb's — des Königs Fall —
Entweich', Gedank', entweich'! Du machſt mir Grauen!
Welch' ſchwere Laſt iſt eines Herrn Vertrauen!

(Er geht an den Schenktiſch, und füllt zwei Becher, in deren einen er das Gift ſchüttet, dann ſtellt er Beide auf ein Plateau zurecht.)

Die Schaalen ſind gefüllt, — es iſt geſcheh'n:
Wie dicht beiſammen Tod und Leben ſteh'n! —
Ich will nichts thun — die Götter mögen richten!
Es iſt ihr Amt, der Kön'ge Streit zu ſchlichten.

(Pauken und Trompeten außerhalb, bald darauf erſcheint:)

Neunter Auftritt

Semiramis von Ninus geführt; Tiridat.

Ninus.

Willkommen, hehre Siegerin! willkommen
In meinem Friedenszelt!

Semiramis.

Vergieb nun, Herr,
Daß wider Deinen Willen ich geſiegt,
Und zürne jenen nicht, die mir gefolgt!

Ninus (bei Seite).

O Heuchlerin!

Tiridat (ebenſo).

O, Huld und Seelenadel!

Ninus.

Nichts mehr davon! die Becher, Tiridat!
Daß meinen erſten Feldherrn ich begrüße.

Tiridat

(bringt die Becher, und kniet, ſie darreichend, vor **Semiramis** nieder.)

Semiramis.

Du auch hier, edler Tiridat? Ich habe
Dich lange nicht geſeh'n. Doch treuer Dienſt
Hält in des Königs Nähe Dich gefeſſelt;
Sonſt glänzteſt Du wohl auch im Waffenſchmuck.
Du haſt ſchon oft den Becher mir kredenzt,
Und nie ein Zeichen meiner Huld empfangen;
Doch reifer iſt die Frucht, die ſpät man pflücket.

(Sie will nach dem Becher greifen, **Tiridat** wendet das Plateau dergeſtalt, daß ſie den zu ihrer Linken nehmen muß, darauf reicht er dem Könige, ebenfalls knieend, den übrig gebliebenen Becher.)

Ninus.
Die Sieg'rin lebe! (Er trinkt.)

Semiramis.
Meinem König Heil! (Sie trinkt.)
(Tiridat empfängt die Becher zurück.)

Ninus.
Verlaß uns Tiridat! Es ſoll dem Zelt
Sich niemand nah'n: Doch Du bleibſt in der Nähe.

Tiridat
(verbeugt ſich und geht ab).

Zehnter Auftritt.

Vorige, ſpäter Tiridat.

Ninus.
Im Kampf hat der Rebell den Tod gefunden?

Semiramis.
So iſt es, Herr, und ſeiner Tapferkeit,
Und kühnem Muth gebührte ſolch ein Tod.
Zerronnen iſt ſein Heer, der Krieg geendet.

Ninus.
Nun kehren wir nach Ninive zurück.

Semiramis.
In unſern Kerker, der, wie ämſig wir

Ihn auch mit aller Länder Reichthum ſchmücken,
Doch Kerker bleibt.

Ninus.

Ein Kerker Ninive?
Die große Stadt, in deren Straßen ſich
Ein Heer zur Schlacht kann ſtellen, deren Mauern
Des Tigris pfeilgeſchwinde Fluth beſpült,
Zu deren Glanz die Völker Aſiens ſteuern,
Die nennſt Du keinen würd'gen Königsſitz?

Semiramis.

Nein! nur im Geiſte ſeh' ich eine Stadt,
Die würdig iſt des Königs Thron zu faſſen.
Zu hundert Thoren zieht der Wand'rer ein,
Und funfzig Straßen kreuzen ſich darin;
In ihren ſichern Mauern wohnt ein Volk,
Deß zehnter Theil ein mächtig Kriegsheer bildet;
So wie die Sternenſtraß' in gleiche Hälften
Den Himmel theilt, ſo theilt die Wogenſtraße
Des breiten, hellen Stromes, meine Stadt.
Und morgenwärts am Strome hebt der Tempel
Der großen Götter in die Lüfte ſich,
So nah dem Himmel, daß die Opferflamme

Die Wolken küßt mit ihrer Feuerzunge.
Dem gegenüber dann die Königsburg,
In ſieben Rieſenſtufen, nach der Zahl
Der Wandelſtern', aufſteigend von dem Ufer,
Jedwede Stuf' ein mächtiger Pallaſt;
Die Himmelszeichen ſeiner Pforten Zahl,
Und zwölfmal dreißig ſeiner Hallen Menge;
Und jeder, nicht mit unfruchtbarem Steine,
Mit eines Gartens reicher Flur gedeckt,
Wo Wäſſer ſpringend Kühlung rings verbreiten
Und Blumenduft im Palmenſchatten weht;
Das Auge ſieht bis zu des Meeres Weiten,
Aus deſſen Bad die Sonne früh erſteht.

Ninus.

O, thöricht Weib! im Unermeßlichen
Treibt ſchrankenlos Dein Geiſt ſich ſtets umher,
Nur Leere findend in der Wirklichkeit,
Und Wirklichkeit in ew'ger Leere ſuchend.
Bedenke, daß der Raum, in den vielleicht
Die nächſte Stunde ſchonungslos Dich zwänget,
Kaum größer iſt, als Deine Wiege war.

Semiramis.

Du meinſt den Tod. Ja, der wird freilich kommen.
Ihr Staubgebor'nen ſcheut ihn und mit Recht:

Euch führt er in das düſtre Reich der Schatten,
Wo Euer Leben nichts als bitt're Sehnſucht
Nach Leben iſt. Mich führt er in das Licht:
Heim zu der Mutter werd' ich einſtens ſchweben,
Auf den Geſtirnen droben werd' ich wandeln,
Und weiter ſeh'n, als hier ein Auge ſchaut.

Ninus.

Nun ſo entfalte, Götterkind, die Schwingen
Zu Deinem Fluge, denn — Du biſt vergiftet.

Semiramis
(von Entſetzen ergriffen).

Vergiftet? Tod?

Ninus.

Du ſcheuſt den Tod ja nicht.

Semiramis
(ſich faſſend mit Feſtigkeit).

Ich ſcheu' ihn nicht.

Ninus.

Und biſt doch bleich geworden?

Semiramis.

Auch vor dem Freund, der unerwartet kommt,
Erſchrickt die Seel', erbleicht das Angeſicht.

Ninus.

Du haſt mich heute durch Dein Wort beſiegt,
Und jetzt beſieg' ich Dich durch meinen Trank.

Semiramis.

Ja, das ſind Deine königlichen Siege:
So haſt Du einſt ſchon Menon überwunden,
So überwindeſt Du Semiramis,
Und ihre Lorber'n ſtiehlſt Du für Dein Haupt.

Ninus.

Wie wird mir? Götter, helft! — Welch eine Gluth!
Ein wilder Feuerſtrom entſteigt der Bruſt
Und überfluthet mein Gehirn — mir ſchwindelt —
(Er ſinkt auf die Ottomanne.)
Weh! Weh! des Hauptes Adern wollen ſpringen —

Semiramis.

Schnell iſt die Rache, die von oben kommt.
Du freuteſt Dich des Sieges über mich,
Und Dich beſiegen nun die großen Götter.

Ninus.

Nein! — nein! — vergiftet — ich — —

Semiramis (ſich ihm nähernd).

Vergiftet, Du?

Ninus (verſucht ſie wegzuſtoßen).

Fort, Mörderin! — Verräther — Tiridat —

Semiramis.

Er raſet.

Ninus.

O, mein Haupt! —

Semiramis (rufend).

Hör', Tiridat!

(Tiridat tritt ein. Der König zieht mit einer krampfhaften Bewegung den Dolch, als wollte er ihn nach Tiridat werfen, ſinkt aber in dieſem Augenblicke zurück und ſtirbt.)

Semiramis
(während Ninus zurück ſinkt).

Der König ſtirbt.

Tiridat
(nachdem er ſich genaht).

Der König iſt geſtorben.

Semiramis.

Und wie iſt er geſtorben?

Tiridat (vor ihr knieend).

Nimm mein Haupt;
Erhab'ne Herrin, aber höre mich.
Hier dieſer Ring, den Du gewißlich kennſt,
Enthielt ein tödtlich Gift, das mir der König
In Deinen Wein zu miſchen anbefahl.
Gehorchen muß der Knecht; der eine Becher
Enthielt den Trank, nach dem kein Durſt mehr
folgt;

Allein die Götter führten Deine Hand,
Und ließen Dich den unverfälſchten wählen.
Semiramis.
Und kannteſt Du die Becher?
Tiridat.
Herrin, ja;
Doch konnt' ich Dich nicht warnen, konnte nur
Den Göttern die Entſcheidung überlaſſen.
Semiramis.
Dank, daß ihr ſo entſchieden, große Götter!
(zu Tiridat)
Steh auf! Ich weiß nicht, ſoll ich Dich beſtrafen,
Weil Du des Königs Untergang verſchuldet;
Soll ich Dir lohnen, daß Du als ein Werkzeug
Der Götter meinem Untergang gewehrt?
Tiridat.
Einſt thuſt Du, Herrin, was Dir wohl gefällt;
Jetzt richt' auf Größ'res den erhab'nen Geiſt.
Die Krone ſchmückt jetzt eines Todten Haupt —
Semiramis.
Nimm ſie herab! Das iſt kein Schmuck für Todte.

(Tiridat nimmt dem Könige die Krone ab, und legt ſie auf das Kiſſen unter ſein Haupt.)

Tiridat.

Du hohe Herrin, biſt nun Königin,
Biſt unſer König nun. Befiehlſt Du nicht,
Daß ich die Feldherrn in das Zelt berufe?

Semiramis.

So ſey es; geh', verkünde, was geſchehn!

(Tiridat entfernt ſich. Semiramis betrachtet eine Weile den Leichnam des Königs, dann nimmt ſie die Krone vom Kiſſen.)

Du ird'ſcher Strahlenkranz, geweihter Kreis,
Du Bild der ew'gen Leuchte, die das Chaos
Der Nacht entwirret, und der Schöpfung wieder
Des Tages freundliche Geſtaltung giebt!
Auf meinem Haupte ſollſt du, Lebensſonne,
Verfinſt'rung nicht erleiden, deine Klarheit
Soll in der Dünſte Wogen nicht erbleichen;
Nein, Werke ſoll ſie zeit'gen, groß und ſchön,
An denen einſt die künſt'gen Völker ſeh'n,
Wie prachtvoll du geſtrahlt in meinem Zeichen.

(Geräuſch vor dem Zelte, ſie legt die Krone wieder auf das Kiſſen, bald darauf treten)

Eilfter Auftritt

Tiridat, Arbaces, Arſidas, Otanes und andere Heerführer ein. Semiramis.

Semiramis

(dem Könige zu Haupten ſtehend).

Seht, tapf're Helden, hier des Königs Leiche,
Den himmliſche Gerechtigkeit gerichtet.
Den Tod durch Gift hatt' er mir zugedacht;
Doch ſchützte mich der großen Götter Macht:
Sie wußte ſeinen mörderiſchen Händen
Den gifterfüllten Becher zuzuwenden,
Und ihn, nicht mich, verſchlang des Todes Nacht.
Weil nun die Götter ſolche Wahl getroffen,
Und ihm, nicht mir, gereicht den Todeswein,
So iſt ihr hoher Wille klar und offen:
Ich ſoll die Erbin dieſer Krone ſeyn.

(Sie nimmt die Krone und ſetzt ſie ſich auf.)

Ich nehme ſie, weil ich den Göttern glaube:
Und Ihr, verehrt des Himmels Schluß im Staube!

(Alle werfen ſich mit dem Ausruf:

„Heil unſrer Königin!“

ihr zu Füßen.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Die ſchwebenden Gärten zu Babylon. Im Hintergrunde die Ausſicht auf den Tempel des Bel.

Erſter Auftritt.

Semiramis ſitzend. Mylitta hinter ihr. Tiridat, Tiſſaphern, Arſidas und Andere zu ihrer Linken. Ihr gegenüber auf den Knieen acht unterworfene Könige.

(Tiridat nähert ſich der Königin — auf ihren Wink, und nachdem ſie leiſe mit ihm geſprochen, wendet er ſich zu den knieenden Königen.)

Tiridat.

Die große Königin bleibt ihren Knechten
Stets gnädig nach Verdienſt — Ihr ſeyd entlaſſen.

(Nachdem die Könige abgegangen, entfernen ſich auf einen Wink der Semiramis auch Tiridat und die Uebrigen.)

Semiramis
(nach einer Pauſe des Nachdenkens).

O nichtiger Gewinn ſo vieler Mühe,
Vergang'ner Blüthen faul gewordne Frucht!
(Sie verſinkt wieder in Nachdenken.)

Mylitta.

Da ſtehet nun ein Wunderwerk der Welt,
Das hohe Babylon, wie Du's im Geiſte
Sonſt oft geſeh'n, erhab'ne Königin.
Durch hundert Thore zieht der Wand'rer ein,
Und funfzig Straßen führen, die von Morgen
Gen Abend, die von Mitternacht gen Mittag.
So wie den Himmel theilt die Sternenſtraße,
So theilt die Fluth des Euphrats Deine Stadt.
Dort gegen Morgen ſteigt die Götterwohnung,
Hier abendwärts die Königsburg empor,
Und auf dem Dache des Pallaſtes wandeln
Wir jetzt im Schatten dieſes Palmenhain's,
Und weithin ſchweift der unbeſchränkte Blick.

Semiramis.

Ja, weit hinaus! nach Morgen weit hinaus!

Mylitta.

Und Du, die Schöpferin der Wunderwerke,
Du ſchauſt ſie nur mit trüben Augen an.

Was frommt es, Schönes, Großes zu vollbringen,
Wenn nicht ſein Anblick freud'gen Geiſtes macht?

Semiramis.

Ja ſieh, der Menſch verarmt an ſeinen Werken,
Denn was vollbracht, iſt nicht mehr zu vollbringen.
Auch ſind des Menſchen Werke Mißgeburten
Und Zwerggeſtalten, herrlich wohl im Geiſt,
Doch in der Wirklichkeit von Waag' und Maaß
Verkrüppelt und verkümmert. Wollt' ich nicht
Den Tempel dort bis an die Wolken bauen?
Aufhören mußt' ich, weil, ſo ſagten ſie,
Der ſchwache Grund nicht höhern Bau ertrüge.
Armſel'ge Erde, die nichts Großes trägt!

(Kurze Pauſe; ſie wendet ſich nach Oſten.)

Dort! dort! von wo die heiligen Geſtirne
Des Himmels uns die erſten Grüße ſenden,
Dort find' ich eine ſchön're, feſt're Erde,
Dorthin will ich verpflanzen meinen Thron.

Mylitta.

Warum nach Morgen, Herrin, nicht nach Abend,
Wo alles Land Dir unterworfen iſt?

Semiramis.

Nein! nach dem Aufgang lautet meine Weiſung. —
Jüngſt ſaß ich einſam hier in ſtiller Nacht,
Betrübt durch einen unbekannten Gram,
Da ward der Aufgang plötzlich übergoſſen
Von ſiebenfarb'gem Licht, und aus dem Lichte
Erbaute ſich ein glänzender Pallaſt.
Die Pforten ſprangen auf, ich ſah den König
Auf ſeinem Throne, Sonne war ſein Antlitz,
Sein Haar Lichtſtrahlen, Himmel ſein Gewand.
Er öffnete des Mundes Pfirſichblüthe
Und ſprach zu mir: Des Aufgangs König grüßt
Die Herrſcherin des Weſtens, ſeine Braut,
Erwählte komm', den Thron mit mir zu theilen,
Von dem herab, ſo will's der Götter Schluß,
Vereint den Erdkreis wir beherrſchen ſollen.
So ſprach der König, und ich flog empor
In Wonne glühend; doch das Licht erloſch;
Pallaſt und Thron und König war geweſen.
Die Hoffnung führt mich jeden Abend her:
Ich harre ſpät, die Nacht ſenkt wohl ſich nieder,
Doch keine zeigt mir meinen Bräut'gam wieder.

Mylitta.

Ein ſchönes Traumgeſicht.

Semiramis.

Schweig, Thörin, ſchweig,
Ich weiß es, Ihr Blödſicht'gen nennt es Traum,
Wann, um den Geiſt zum wahren Ziel zu wenden,
Uns ein prophetiſch Bild die Götter ſenden.
Er lebt! Ich fühle des Verlangens Schmerz,
Mich freut kein Werk und nirgends kann ich weilen;
Sehnſüchtig drängt die Seele morgenwärts,
Dort des Geliebten Herrlichkeit zu theilen.
Drum mit dem Heer will ich zum Indus ziehn,
Den dunklen Ganges will ich überſchreiten,
Die Reiche zähmen, die dazwiſchen blüh'n,
Den Weg zu dem Geliebten mir erſtreiten.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Tiridat tritt auf; Mylitta entfernt ſich.

Tiridat.

Vergieb mir, Königin, daß ich Dich hier,
Dir Unglück zu verkünden, ſtören muß.

Semiramis.

Des Königs Ohr hört ſelten frohe Kunde.

Tiridat.

Du weißt es ſelbſt, erhab'ne Herrſcherin,
Nicht günſtig war ſeit lange ſchon die Stimmung
Der Großen und des Volks.

Semiramis.

Ich weiß, die Krieger
Sind wider mich, weil ich durch ihre Hand
Im Frieden bauen ließ dies Babylon,
Das eine Quelle neuen Reichthums wird;
Weil ich nicht räuberiſch die Unterjochten
Geplündert hab', um den geringſten Mann
In meinem Heer mit Gold zu überſchütten.
Die Großen zürnen, daß ein Weib gebietet,
Und dieſes Weib des Regimentes Zügel
Doch ſtrenger führt und kräft'ger als ein Mann;
Daß ich, wie man mit wilden Roſſen thut,
Eng ihre Leidenſchaften eingehegt,
Und daß ich keinem mehr Gewalt vertraue,
Als ich erprobt, daß er vertragen kann.
Wohl hab' ich das gewußt — ich hab's verachtet

Tiridat.

Das kannſt Du nicht mehr, große Königin.
Das Uebel, das ſo lang' im Stillen zehrte,
Iſt nun in offne Krankheit ausgebrochen.
Es haben die Satrapen von Aſſyrien
Und Medien, Beleſis und Nabannid,
Sich gegen Dich empört, des Königs Sohn,
Den Du in Ninive erziehen ließeſt,
Zum König ausgerufen, und ich fürchte,
Es treten And're noch zu ihren Fahnen.

Semiramis.

Ein Kind ſo frech! — Doch nein, er iſt nicht Schuld
Der arme Knabe. — Wär' es auch ſein Werk,
Kaum nennt' ich's Schuld: ich hab' ihn nie geliebt;
Ich lieb' ihn nicht, und was ich für ihn that,
Ich that's nur für den Königsſohn und Erben:
Denn iſt auch blaß der Stern, die Nacht wird kommen,
Wo er der Sonne Glanz erſetzen muß.
Die Räuber ſehnen ſich nach dieſer Nacht,
Sie eilen. Nun, ſo will auch ich nicht ſäumen,
Ein Heer zu ſammeln. Rufe meine Feldherrn!
Ja käm' ein Gott in ſeiner Herrlichkeit,
Die rohen Seelen würden ihn verſchmähn;

Sie zwingt nur die Gewalt. Wohlan, ſie ſollen
Gewalt auch leiden, weil ſie ſelbſt es wollen.

(Kurze Pauſe.)

Sobald mein Heer vereinigt, zieh' ich aus,
Und Deiner Treu und Klugheit, Tiridat,
Vertrau' ich Babylon.

Tiridat.

O Königin!
Welch Glück der Erde kommt der Wonne gleich,
Mit treuem Dienſt um Deine Gunſt zu werben?

Semiramis.

Ich habe ſtets Dich treu und klug erfunden;
Auch ſitzeſt Du mir ja zunächſt im Rathe,
Und ſelbſt die erſten Führer meines Heers
Vermögen nicht ſich höh'rer Gunſt zu rühmen.

Tiridat.

O wie viel bin ich glücklicher denn ſie!
Sie ſeh'n Dich nur im Feld und in der Schlacht,
Da biſt Du nur die hehre Kriegerin,
Und ſtreng und finſter iſt dort Deine Größe.
Ich ſehe Dich im friedlichen Pallaſt,
Dein Antlitz in dem Schimmer milder Huld;
Mir leuchtet Deine Größe, die ſie blendet,
Sanft wie der Mond, durch Deiner Schönheit
Schleier.

Semiramis.

Sehr klangreich, find' ich, werden Deine Worte
Seit manchem Mond. Du ſprichſt von meiner Schönheit:
Iſt denn die Herrin für den Diener ſchön?

Tiridat.

So lange nicht der Herrin Zornesblick
Sein Auge blendet, kein verachtend Wort
Aus ihrem Munde ſein Gehör vernichtet.

Semiramis.

Und dürft' er bauen nun auf ihre Huld
Und ihre Gnade, wie bewieſ' er ihr,
Sie ſey in Wahrheit ſchön in ſeinen Augen?

Tiridat.

Erfüllend Alles, was ihr Mund geböte.

Semiramis.

Wenn ſie nun ſpräche: Geh', vertilge mir
Den jungen Baum, der meinen Blumen dort
Das Sonnenlicht entziehet. Würd' er's thun?

Tiridat.

Er dürfte wohl des Bäumchens Loos bedauern,
Doch würd' er hingeh'n und ihr Wort vollzieh'n.

Semiramis.

Die Prob' iſt auch zu leicht, da iſt Gefahr

Für And're nur, nicht für den Thäter ſelbſt.
(Sie winkt ihn zur Balluſtrade des Hintergrundes.)
Wenn Sie nun ſpräche: Siehſt Du in der Tiefe
Den Euphrat? Dieſes Tuch werf' ich hinab,
(Sie wirft ein Tuch über die Balluſtrade.)
Schnell! ſtürz' Dich nach und bring' es mir zurück.

Tiridat (zurückweichend).

Das wäre ſich'rer Tod!

Semiramis.

Den eine Thräne
Des ſchönen Auges feiern würd' und ehren.

Tiridat (wie oben).

Sie ſcherzte, Königin.

Semiramis.

Sie ſcherzte nicht;
Doch zu dem feigen Prahler ſpräche ſie:
Armſel'ger Sclave! rüſtig zum Verbrechen,
Bei kühnem Wagſtück ſäumig und verzagt!
Vergeben ſey für dießmal dein Erkühnen;
Doch wenn noch je Dein Wort, dein Blick verräth,
Daß Deine Sclavenſeel' in Deiner Herrin
Ein ſchönes Weib zu finden ſich erfrecht,

Gedenkt ſie mit Gewalt Dir anzumuthen,
Daß Du hinabſpringſt in des Euphrats Fluthen.

(Sie geht ab.)

Tiridat (im Abgehen).

Mir dieſe Schmach? Ha, ſtolze Königin!
Die Rache ſoll Dir ſagen, wer ich bin!

(Er geht ab.)

Verwandlung.

Königliches Zelt im Feldlager der Semiramis.

Dritter Auftritt.

Mehrere Anführer, von Tiſſaphern und Arſidas geführt, treten ein; ſpäter Semiramis.

Tiſſaphern.

Verweilet hier, bis ich der Königin
Verkündigt habe, daß ich Euch verſammelt,
Wie ſie befohlen.

(Er geht zur Rechten ab.)

Ein Anführer (zu Arſidas).

Feldherr, weißt du ſchon,
Warum die Königin uns her beſchieden?

Arſidas.

Wir ſteh'n im Angeſichte der Empörer:

Was alſo kann die Königin uns ſagen,
Als: Auf zur Schlacht!

Anführer.

Es wird ein ſchwerer Kampf:
Zu viele haben treulos uns verlaſſen;
Wir ſind kaum Einer gegen Zehne noch.

(Semiramis und Tiſſaphern kommen von der Rechten; die Anweſenden ſtellen ſich in Ordnung und begrußen die Königin.)

Semiramis.

Willkommen, Ihr Getreuen! Leihet jetzt
Ein offnes Ohr dem Wort der Königin.
Wie um den Edelſtein man Perlen reihet,
Hab' ich durch Siege meines Reiches Kern
Mit kleinern Reichen ringsum eingefaßt.
Die Länder, die das Abendmeer beſpült,
Hab' ich erobert, ihre Könige
Sind meine Diener, zahlen mir Tribut.
Das prächt'ge Babylon, der Städte Sonne
Hab' ich gegründet, hab' es da gegründet,
Von wo der Euphrat willig meine Schiffe
Weit nach Arabiens Gold- und Weihrauchküſten
Und nach des Oſtens Demantgruben trägt.
Ich hab's gethan. Es war umſonſt; vergebens

Hab' ich das Reich mit Siegesglanz geſchmückt:
Aſſyriens Völker ſind des Ruhmes müde.
Phraortes, Nabonnid und Beleſis
Und Nabonnaſſar, deren Herrſchaft ich
Die reichſten Länder meines Reichs vertraut,
Die Könige von Lydien und Armenien,
Die meiner Gnade Thron und Leben danken,
Sind aufgeſtanden wider mich und haben
Ein ſchwaches Kind zum König ſich erwählt,
Und ſtündlich ſchwächt Verrath mein ſchwaches Heer.
Der erſte meiner Diener, Tirid[illegible].
Hat mich verrathen, und dem Knaben ſich
Und ſeine Freund' und Schätze übergeben.
Weil ich nun nicht den Blitz der Götter führe,
Noch Krieger mir aus Steinen wecken kann,
Weil ich das Blut der wenigen Getreuen
Nicht fruchtlos will verſchwenden, weil der Sieg
Unmöglich iſt, ſo hab' ich mich berathen
Mit dieſen treuen Dienern, Tiſſaphern
Und Arſidas, und ihrem Rathe folgend,
Steig' ich entſagend von dem Thron herab.

Ein Anführer.

Nein! große Königin!

Ein Anderer.

Der Rath' iſt ſchlecht!

Der Erſte.

Laß uns zuvor des Kampfes Glück verſuchen.

Der Zweite.

Der Sieg iſt nicht unmöglich.

Semiramis.

Still! Ein Sieg,
An dem Semiramis verzweifelt, iſt's.
Hört Eurer Kön'gin letztes Herrſcherwort!
Es ſollen Arſidas und Tiſſaphern
Zu Ninyas Euch führen: folget ihnen,
Und was ſie Euch gebieten, nehmt es auf
Als meinen letzten Willen. Lebet wohl!

(Die ſämmtlichen Anführer entfernen ſich.)

Vierter Auftritt.

Semiramis. Tiſſaphern und Arſidas.

Semiramis.

Das iſt gethan; und binnen einer Stunde
Verläßt Mylitta in dem Palankin
Der Königin an meiner Statt das Lager.
Ihr führet dann das Heer zu Ninyas,
Und ich, verkleidet, folg' Euch in dem Troß.

Tiſſaphern.

O, Herrin! groß und kühn iſt Dein Gedanke,
Doch viel gefährlicher iſt die Vollbringung:
Wenn ſie mißglückt, iſt keine Rettung mehr.

Semiramis.

Gemeines mißglückt, Kühnes zwingt die Sterne.
Was ſoll ich anders thun? Sprich, Arſidas,
Den ich nie fürchten ſah, iſt Sieg zu hoffen,
Wenn wir jetzt ſchlagen, oder künftig Sieg,
Wenn uns der Feind in Babylon belagert?

Arſidas.

Nicht Sieg, ruhmvoller Tod!

Semiramis.

Den findeſt Du
Wohl anderwärts, wenn Dich danach gelüſtet:
Ich habe noch zu thun auf dieſer Erde.
Geht! rüſtet Euch! Des Angriffs Plan entwerfen
Wir erſt, wann wir des Feindes Lager kennen.
Glaubt, es gelingt! Sie werden, ſchon am Ziel
Sich wähnend, alle Vorſicht von ſich weiſen,
Und unſ're Bundsgenoſſen ſind der Schreck,
Der Kräftebrecher und die falſche Nacht.

Und iſt der Sieg mit Schwert und Flamm' errungen,
Dann will ich nach des Indus Ufern zieh'n:
Denn eh' die Blätter fallen von den Zweigen,
Muß, wie der West, der Oſt ſich vor mir neigen.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Das Feldlager des Ninyas. Freier Platz vor dem Königlichen Zelte.

Fünfter Auftritt.

Ninyas, als König gekleidet, ſitzt auf einem Prunkſeſſel, um ihn her ſteh'n Tiridat, Nergal und Beleſis und andere Satrapen und Heerführer. Tiſſaphern und Arſidas knieen vor ihm.

Ninyas
(zu Tiſſaphern und Arſidas).

Steht auf! Ihr und die Euern ſeyd willkommen.
Erzählt mir nun, wie Alles ſich begeben.

Tiſſaphern.

Hochmächt'ger König und erhab'ner Herr!
Wir dienten treu einſt Deinem großen Vater;
Wir dienten treu alsdann der Königin,
Weil Deine jugendliche Hand noch nicht
Im Stande war, des Scepters Laſt zu tragen.
Doch da Du nun, im Schutz der mächt'gen Götter,
Zum Mann gereift, Dein Haupt mit der Tiara
Geſchmückt, wie Recht iſt, wär' es frevelhaft,
Wenn einem Andern wir die Treue weih'ten,
Die Dir allein gehört. Der Königin,
Die thöricht hoffte, mit der Hand voll Krieger
Dein mächtig Heer zu zwingen, offenbarten
Wir den Entſchluß, den Viele mit uns theilten.
Als ſie nun gänzlich ſich verlaſſen ſah,
Warf ſie, dem Thron entſagend, trotzig ſtolz
Die Krone von ſich und entließ das Heer.
Bald brach ſie auf nach ihrem Schloß am Euphrat,
Wo ſie gelebt, eh' ſie den Thron beſtieg.

Ninyas.

Und niemand ſoll dort ihren Frieden ſtören.

Beleſis.

Sie aber zu bewachen wäre Noth.

Tiridat.

Das iſt mein Rath und Wunſch, erhab'ner Herr;
Als eine Gnad' erbitt' ich's mir von Dir!

Ninyas.

Nein, nein! Wahr iſt's, ich konnte ſie nicht lieben,
Denn Angſt ergriff mich ſtets, wann mich der Dolch
Des ſcharfen Blickes traf; doch hat ſie niemals
Ein Leid mir zugefügt: ich will vergelten.
Und ſo verließ ſie zürnend denn das Heer?

Arſidas.

So iſt's, mein hoher königlicher Herr.
Wir aber thaten drauf dem Heere kund,
Daß wir geſonnen wären uns zu Dir,
Zu unſerm rechten Könige, zu wenden.
Die Krieger folgten willig, ja, mit Freuden,
Und Alle huld'gen Dir durch unſern Mund.

Ninyas.

Ich dank' Euch, liebe Herr'n, ich dank' Euch ſehr,
Denn Eure Treue hat den Krieg beendigt
Eh' Blut vergoſſen worden iſt. Ich haſſe
Das Blutvergießen: Dank den großen Göttern,

Daß ſie mir dieſen Gram durch Euch erſpart.
Ihr Freunde, Beleſis und Nabonnid,
Und And're, ſorgt dafür, daß Eure Krieger
Die Angekomm'nen brüderlich empfangen.
Denn was mir dient, ſoll brüderlich ſich lieben. —
Hell glänzt der Abendſtern und mahnt zur Ruhe.
Ihr ſeyd entlaſſen, ruhet Alle wohl!
Genießt des ſichern Schlafes, da der Friede
Der Waffen Laſt von uns genommen hat.

(Er ſteht auf. Alle außer Nergal entfernen ſich.)

Sechster Auftritt.

Ninyas und Nergal.

Ninyas.

Sieh, Nergal, Deine Furcht war ohne Grund.
Du wollteſt nicht, daß wir der Königin
Entgegen gingen, ehe die Satrapen
Von Baktra und von Sogd, Arbaces und
Otanes, ſich für uns erklärt, und ſieh',
Nicht eines Schwerts bedurften wir zum Sieg.

Nergal.

Dank ſey den Göttern, die es anders lenkten.
Und doch, ich traue der Entſagung nicht,
Nicht dieſem Tiſſaphern und Arſidas.

Ninyas.

Warum denn nicht? Sie ſind aus freiem Triebe
Zu mir gekommen, haben mir gehuldigt,
Und keine Falſchheit liegt in ihren Augen.
Ich bitte Dich, laß dieſes Mißtrau'n fahren!
Was ſinnſt Du, da die Götter Ruh uns ſchenken,
Dir mühſam Grund zu neuer Unruh aus?

Nergal.

Die Götter ſchützen Dich! Wenn die Entſagung
Aufrichtig iſt, ſo biſt Du wahrhaft König.

Ninyas.

Ob ich nun beſſer ſchlafen werde, Nergal?
Ich habe wenig nur und ſchlecht geſchlafen,
Seit man mich König nennt, denn vor mich trat,
Wenn ich das Auge ſchloß, die Königin,
Und ſchreckte mich mit ihren zorn'gen Blicken.
Du weißt, ich habe nie den Thron begehrt.
Ich war ſo glücklich dort in Ninive:
Nie fehlte mir, wann mich der Morgen weckte,
Die Hoffnung einer Luſt, und immer wiegte
Am Abend ſüße Müdigkeit mich ein.

Ich war ſo glücklich dort mit meinen Freunden,
Geliebt von Allen, Alle wieder liebend. —
Ach ſchade, daß es anders werden mußte! —
Doch komm! Laß uns die Ruhe ſuchen, Nergal.
Die Nacht iſt da, und alles ruht im Lager.
(Er geht in das Zelt, Nergal folgt.)

Siebenter Auftritt,

Zwei Anführer treten als Wache vor das Zelt.

Erſter Anführer.

Kannſt Du es faſſen, Freund, die Königin,
Am Sieg verzweifelnd, hat dem Thron entſagt.

Zweiter.

Je nun, der Uebermacht iſt ſie gewichen.

Erſter.

Semiramis? Ich hab' in dreißig Schlachten
Gefochten unter ihr: ſie ſchätzte nie
Den Feind nach ſeiner Zahl. Ich faſſ' es nicht.

Zweiter.

Da ſie's nun doch gethan, ſo muß man's faſſen.
Leid aber thut mir's. Zogen Sieg und Ruhm
Doch ſtets wie treue Sclaven ihr zur Seite;

Sie war der Stern, der gold'ne Zeit uns brachte.
Was wird es nun? ein ruhmlos ſacklend Leben,
Und drüber ein Satrapenregiment.

(Man hört Waffengetöſe in greßer Ferne.)

Erſter.

Du haſt wohl Recht. — Doch horch! Hörſt
Du Geräuſch?

Zweiter.

Es kommt mir vor wie ferner Waffenklang.

Erſter.

Es kann nicht ſeyn.

(Trompeten in der Ferne.)

Zweiter.

Horch! horch! Trompetenſtoß!

Erſter.

Siehſt Du das Feuer dort?

Zweiter.

Es brennt im Lager.

Erſter.

Wir müſſen Nergal wecken.

Zweiter.

Du haſt Recht.

(Er geht in das Zelt.)

Erſter.

Die Flamme wächſt — ſie wird zur vollen Gluth —

Der Wiederſchein durchbricht die finſtre Nacht —
(man ſieht den Wiederſchein des Brandes)
Und immer näher tönt der Waffenklang.

Achter Auftritt.

Nergal ſtürzt aus dem Zelte, der **Anführer** und ein **Diener** folgen. **Voriger**, dann ein **dritter Anführer**.

Nergal.

O Götter! was geſchieht?

Erſter Anführer.

Es brennt im Lager!

(Ein **dritter Anführer** ſtürzt herbei.)

Dritter Anführer.

Verrath! Verrath! — mich ſendet Beleſis. —
Die Kön'gin iſt im Lager — überall
Mit Schwert und Flamme wüthen ihre Krieger,
Die ſich verrätheriſch zu uns geſellt.

(Er eilt davon.)

Nergal (zu den **Dienern**.)

Geh', wecke ſchnell den König!

(zu dem **zweiten Anführer**)

Du befiehl,

Daß man die Roſſe ſchnell zur Flucht bereite!

(Der Diener geht in's Zelt, der Anführer zur Linken ab.)

Die böſe Ahnung hat mich nicht getäuſcht.
O ihr allmächt'gen Götter ſchützt den König!

Neunter Auftritt.

Ninyas ohne Oberkleid und Kopfbedeckung aus dem Zelte ſtürzend. Zwei Diener folgen. Vorige.

Ninyas.

Iſt's wahr? Verrath? Die Königin im Lager?

Nergal.

Herr, um der Götter willen, ſäume nicht!
Die einz'ge Rettung iſt die ſchnellſte Flucht.

(Er zieht Ninyas mit ſich fort; nach der Linken ab.)

Erſter Anführer.

An dieſer kühnen That erkenn' ich wieder
Die große Königin: fort! fort! zu ihr!

(Er verliert ſich im Hintergrunde.)

Zehnter Auftritt.

Der Hintergrund füllt ſich mit weichenden Kriegern des **Ninyas**; **Beleſis** ermuntert die Weichenden. Bald darauf **Tiridat**. Alle ſind leicht gekleidet, ohne Harniſch. Viele ohne Helm.

Beleſis.

Es iſt ein Weib mit einer Hand voll Krieger.
Laßt uns des Königs Zelt vertheidigen!

Tiridat (kommt von der Linken).

Tiridat.

Wir ſind umringt — Es iſt kein Ausweg mehr.

Beleſis.

Weicht den Verräthern nicht!

Stimmen.

Die Königin!

Tiridat.

Es iſt vorbei! mir kann ſie nicht vergeben.
(Seinen Dolch ziehend.)
Sey Du's, der ihr der Rache Luſt verdirbt! —
Nein, bei den Göttern! — Leben erſt um Leben,
Denn bitter ſtirbt, wer ohne Rache ſtirbt.
(Er verbirgt den Dolch.)

Eilfter Auftritt.

Semiramis durchbricht von der Rechten her den Kreis der Kämpfenden; Heerführer und Krieger folgen ihr. Vorige.

Semiramis.

Die Waffen weg vor Eurer Königin!

(Alle Krieger der Gegenparthei werfen die Waffen von ſich; die meiſten fallen nieder; andere entfliehen.)

O Thoren! über Reiche wollt Ihr ſchalten?
Wie wagtet Ihr's, dem Schlaf Euch hinzugeben,
Und wußtet, daß Semiramis noch lebt?

Tiridat

(geht der Königin entgegen, kniet vor ihr nieder und legt ihr ſein Schwert zu Füßen.)

Heil, ew'ge Siegerin! Ich lege Dir
Mein Schwert zu Füßen.

Semiramis.

Auf, Verräther!

Tiridat

(ſich ihr im Aufſtehen noch mehr nähernd.)

Stirb!

(Er will mit dem Dolche nach ihr ſtoßen, ſie tritt ihm herrſchend entgegen.)

Semiramis.

Wie? Deine Königin....?

Tiridat

(läßt den Dolch zurückſchreckend ſinken, ermannt ſich aber, als er ſieht, daß man ihn greifen will, und ſtößt ſich den Dolch in's Herz.)

Verfluchtes Herz!

(Er ſinkt zuſammen und ſtirbt.)

Semiramis.

Voreilig wirft er ſelbſt das Leben weg.
Der arge Thor! ich hätt' es ihm geſchenkt.

(Sie geht vor, ſo daß durch ihr Gefolge Tiridats Leiche und deren Wegſchaffung verdeckt wird. Arſidas mit Kriegern von der Linken. Tiſſaphern eben ſo von der Rechten.)

Arſidas.

Ergeben hat ſich der Aſſyrer Volk,
Und Nabonnid den Tod im Kampf gefunden.

Tiſſaphern.

So unterwirft ſich auch der Syrer Heer;
Phraortes, ſchwer verwundet, iſt gefangen.

Semiramis.

Auch Beleſis?

Beleſis (kniend).

Hier, Kön'gin, iſt mein Haupt.

Semiramis

Ich will Dein Leben nicht: es iſt zu ſchlecht.

Doch vor der Sonne werd' ich Dich verbergen,
Die ungern eines Frevlers Antlitz ſchaut.
(Auf ihren Wink wird Beleſis fortgebracht.)
Die Siegerin vergiebt: laßt Alle frei!
Denn nur natürlich find' ich's, daß die Schwachen
Auch einen Schwächling ſich zum König wünſchen.
Führt Ninyas herbei!

Anführer.

Er iſt entflohen.

Semiramis.

Entflohen? Eilt und ſucht den Knaben auf,
Daß ihn kein Unfall treff' in der Verwirrung.
Er mag zu Ninive im ſtillen Kreiſe,
Wie er gewohnt iſt, fröhlich wieder leben.
Denn nicht für mich, nur für des Reichs Gewinn,
Hab' ich bekämpft das Recht des Königsſohnes;
Mich macht die Krone nicht zur Königin,
Mein Glanz iſt nicht der Glanz des Herrſcherthrones:
Ja, ſäß ich auf des Feldes rohſtem Stein,
Würd' ich Semiramis und Kön'gin ſeyn.
(Sie geht ab. Alle folgen.)

Verwandlung.

Waldgebirge wie Akt III. Auftritt 1.

Zwölfter Auftritt.

Ninyas ohne Oberkleid und Turban, ſich auf Nergal ſtützend, kommt von der rechten Seite.

Ninyas.

O, laß mich ruh'n — ein wenig — guter Nergal —
Nur einen Augenblick — ich kann nicht mehr. —
(Nergal führt ihn zu einem Baum und hilft ihm beim Niederſetzen.)
Ach, alle meine Glieder ſind gebrochen —
Die Zunge klebt am Gaumen! Einen Trunk! —
Ich gab den Blumen immer ſo viel Waſſer —
Ach, hätt' ich einen Tropfen jetzt davon!

Nergal.

Ach, armer Herr, hier ſeh ich keinen Quell.
Wenn Dir's nur möglich wäre, jenen Hügel
(nach der Linken deutend)
Zu überſteigen, am jenſeit'gen Abhang
Erblickt' ich von dort oben ein Gehöft.

Ninyas.

Unmöglich! meine Schuhe ſind voll Blut,
Und jedes Steinchen brennt wie glühend Eiſen.
O lieber, als des Gehens Qual erdulden,
Verſchmacht' ich hier; kannſt Du nicht anders
helfen.

Nergal.

Laß ſo den Muth nicht ſinken, Ninyas!
Du biſt des großen Königs Ninus Sohn.

Ninyas.

Was frommt mir das? ich fühle drum nicht
minder
Schmerz, Durſt und Hunger.

Nergal.

Sieh da, eine Höhle.
Verbirg Dich dort, ich ſuche das Gehöft;
Vielleicht wohnt die Barmherzigkeit darin.
(indem er Ninyas zur Höhle führt)
Horch! horch! ich höre Tritte; laß uns eilen.
(Beide ab in die Höhle.)

Dreizehnter Auftritt.

Menon und Alilat kommen im Vordergrunde von der Rechten.

Alilat.

Ach, wann ich ſehe, wie die guten Götter
So wundervoll Gedeihen unſern Heerden
Und Gärten ſchenken, bin ich tief betrübt,
Daß Du kein Auge haſt Dich dran zu weiden.

Menon.

Empfang' ich auch die Freude nicht durch's Auge,
So bringt ſie doch durch's Ohr zu meiner Seele,
Weil Deine Stimm' aus freud'gem Herzen klingt;
(Nergal erſcheint am Eingange der Höhle)
Doch ſoll ich's Dir geſtehen, liebes Weib?
Noch hör' ich lieber ſtets von Krieg und Schlacht,
Als von den Heerden und den Gärten reden.

Nergal (für ſich).

Wie klingt mir doch die Stimme ſo bekannt.

Alilat.

Ach! noch verrathen wird Dich dieſe Luſt.

Menon.

O nein! ſie denken Arges nicht dabei:

Die Blinden, weiß man, hören gern erzählen,
Und ſprechen gern.

Nergal (für ſich).

Er iſt es — Menon iſt's.
Ich will ihn ſeh'n.

(Er nähert ſich Menon, laut.)

Die Götter ſey'n mit Euch!

Menon.

Dank für den guten Wunſch, wer Du auch
ſeyſt.

Nergal.

Ja, ja, Du biſt es, Menon, theurer Herr!

Menon.

Ich bin es nicht.

Nergal.

Verhehle nicht den Namen,
Der jedem Wack'ren noch erfreulich klingt.
Gedenkſt Du Nergals nicht?

Menon.

Du wärſt ....?

Alifat.

Er iſt es.

Menon.

Ja, wenn Du Nergal biſt, ſo bin ich Menon.
(Er ſtreckt die Arme aus. Nergal umarmt ihn.)

Nergal.

Du lebſt, mein Feldherr! Wie erhielten Dich
Die großen Götter?

Menon.

Durch dies edle Weib.
Erkennſt Du ſie?

Alilat.

Wohl ſollt' er.

Nergal
(ſie erkennend und vor ihr niederſtürzend).

Alilat!
Erhabne Herrin!

Alilat.

Jetzo Menons Weib.

Nergal.

Mein Feldherr — und die Schweſter meines Königs.
O Glück! wie blühſt Du aus dem Unglück auf! —
Ihr Götter! — wie vergeſſ' ich — fort zur Höhle!
Dort liegt, nein, dort verſchmachtet Ninyas.

Alilat.

Wie, meines Bruders Sohn?

Nergal.

Ja, Ninus Sohn.

(Alilat eilt in die Höhle. Nergal folgt.)

Menon.

Wie wunderbar, und doch wie weiſe lenkt
Ihr dieſe Welt, Unſterbliche dort oben!

(Alilat und Nergal kommen, Ninyas führend, zurück.)

Alilat.

Ja, ja, des Kindes Züg' erkenn' ich wieder!

Ninyas.

O langſam! langſam! meine Füße bluten.

Alilat.

Weh, blut'ge Füß' und meines Bruders Sohn!

Menon.

Der arme Knabe! Nergal, ſprich, woher —

Nergal.

Die Kön'gin hat geſiegt, wir ſind entflohen.

Menon.

Geſiegt? entflohen? O, erzähle mir!

(Menon und Nergal ziehen ſich rechts und reden leiſe.)

Ninyas.

Ach laß mich niederſetzen!

Alilat.

Ja, hierher;
Auf dieſen Stein mit grünem Moos gepolſtert.

(Sie läßt ihn auf ein Felsſtück im Vordergrunde links ſich niederſetzen.)

Ninvas.

Gieb mir zu trinken; mich verzehrt der Durſt!

Alilat

(einen Korb öffnend, den ſie mitgebracht).

Hier hab' ich Früchte noch; erquicke Dich.

Nergal.

Der Feldherrn Schickſal iſt mir unbekannt:
Denn, wie geſagt, wir floh'n, erſt unverfolgt,
Doch bald gejagt von einem Reiterhaufen
Der Königin. Von unſ'rer Angſt geſchärft
Beflügelten die Stachel unſ're Roſſe,
Bis ſchützend uns des Waldes Nacht umfing.
Da warfen wir, um keine Spur zu laſſen,
Uns von den Roſſen in der Waldung Dickicht,
Und durch Geſtrüpp uns windend und durch Dornen,
Und über ſcharfe Stein' und Wurzeln klimmend,
Erreichten wir das Thal, und ahnten nicht,
Welch einem Glücke wir entgegen gingen.

Ninvas.

Wie ſchön ſind Deine Früchte, wie erquickend!
Wer aber biſt Du, die ſo liebevoll
Mich pflegt und ſättigt?

Alilat.

Kennſt Du mich nicht mehr?

Ninvas.

Nein, gute Frau, wann hätt' ich Dich geſeh'n?

Alilat.

Gedenkſt Du noch des Vaters?

Ninvas.

O, ſehr gut.
Einſt zog er in den Krieg und kam nicht wieder.

Alilat.

Ich bin des Königs Schweſter, Alilat.

Ninvas.

Den Namen kenn' ich — ja — des Vaters Schweſter;
Doch Alilat iſt todt.

Alilat.

Verborgen nur
In dieſem Waldgebirg'.

Ninvas.

Ihr guten Götter!
O, hilf mir auf, hilf mir auf meine Knie!
Daß ich den Staub zu Deinen Füßen küſſe.

(Er kniet vor ihr, ſie zieht ihn in ihre Arme.)

Alilat.

Komm, ruh' an meinem Herzen, theures Kind!

Nergal.

Arbaces und Otanes hätten ſich
Mit uns vereint, wenn wir nur Friſt gegeben.
Sie wären ſicher noch bereit, wenn Einer,
Dem ſie vertrauten, zu den Waffen rieſe.
Der Mann wärſt Du.

Menon.

Ich, Nergal? ich, der Blinde?

(**Alilat** ſteht auf, läßt **Ninyas** ihren Platz einnehmen und tritt zu den Männern, **Menon** in der Mitte.)

Nergal.

Es ſteh'n Dir tauſend Augen zu Gebote.
Daß wunderbar die Götter Dich erhalten,
Noch wunderbarer uns hierher geführt,
Das zeigt die Bahn Dir, die Du wandeln ſollſt.
Die Zeit iſt günſtig. Einen Heereszug
Nach Indien hat Semiramis beſchloſſen.

Menon.

Wenn ſie nach Indien geht, iſt ſie verloren.

Alilat.

Du weißt, geliebter Mann, ich ſuchte ſtets
Den kriegeriſchen Geiſt, der gleich dem Durſt
In quellenloſer Wüſte oft Dich quälte,

Aus Deinem Buſen zu verbannen. Jetzt
Beſchwör' ich ſelbſt den Heldengeiſt herauf!
O mög' er, wie das heil'ge Licht den Raum
Der Welt erfüllt, ganz Deine Seele füllen!
Mir ahnet, unſ're längſt verſcholl'nen Namen,
Wie Stimmen aus den Gräbern werden ſie
Mit eines Wunders Kraft das Volk ergreifen,
Es ſchaarenweiſ' zu unſern Fahnen zieh'n.

(Sie führt Ninvas herbei und legt ihn in Menons Arme.)

Ich übergebe Deinem Heldenarm,
Und Deinem Schutz die königliche Waiſe.
Ihr Königsrecht vertrau' ich Deinem Schwert.

Menon

(mit dem rechten Arm Ninvas, mit dem linken Alilat umſchlingend).

Er ſey mein Sohn! er iſt von Deinem Blut!
Was Du an mir gethan, will ich vergelten,
Und ſehen ſollſt Du, daß ich Deinem Bruder
Vergeben habe meines Auges Tod.
Geh zu Arbaces, Nergal, zu Otanes,
Zu allen Freunden meiner lichten Zeit,
Sprich, Menon iſt erſtanden und mit ihm
Die Königstochter Alilat: ſie kommen
Und führen Ninvas, des Königs Sohn,

Im Schutz der Götter auf des Vaters Thron.
Kommt! kommt mit Tauſenden zu dieſem Feſte!
Der Feldherr ruft, Ihr ſeyd willkomm'ne Gäſte.

(Er tritt mit den Beiden einen Schritt vor.)

Ja, noch einmal hinein in Kampf und Blut!
Der Feindin Größe ſpornet meinen Muth.
Gern ſetz' ich ein das nachtumhüllte Leben,
Denn ſelbſt den Fall wird Ruhmesglanz umſchweben.

(Alle gehen ab.)

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

Gegend am Indus.

Erſter Auftritt.

(Auf der rechten Seite und im Hintergrunde iſt ein Theil eines Aſſyriſchen Heeres aufgeſtellt.)

Arbaces, Otanes, Heerführer und Anführer.

Arbaces.

Die Götter ſind uns günſtig, junger Freund,
Nicht Ninyas, nein, Menon wird regieren:
Sein friedliches Gemüth und ſeine Blindheit
Sind Bürgen, daß fortan die Nothwehr nur
Uns zu den Waffen rufen, daß man ruhig,
Was man erworben, auch genießen wird.

Otanes.

Nach Ruhe nicht, nach Ruhm verlangt mein Herz,
Und der iſt bei der Kön'gin nicht zu ernten.
Was Du auch Großes thuſt, ihr legt man's bei,
Und ihren Ruhm zu mehren, müh'ſt Du Dich:

Wie man die helle Nacht allein dem Monde
Und nicht den Sternen zuſchreibt, die doch auch
Mit ihrem Licht die Nacht erleuchten helfen.
Einmal wird doch die ſtolze Königin
Erſchrecken, wann ſie hört, daß unſer Heer,
Das ſie zu ſammeln ſelbſt befohlen hat,
Um ihr zu folgen, feindlich nun ihr folgt.

Stimme (hinten).

Der Feldherr naht!

Otanes (zu den Anführern).

Gebt Raum!

Arbaces.

Muſik erſchalle!

(Kriegsmuſik.)

Zweiter Auftritt.

Menon links von **Alilat**, rechts von **Ninyas** geführt, kommt mit **Nergal** und **Gefolge**. **Menon** und **Alilat** in ihrer urſprünglichen Tracht.

Krieger.

Heil, Menon, unſerm Feldherrn!

Andere.

Menon lebe!

Arbaces.

Heil, Ninyas, dem ächten Königsſproß!

Otanes.

Und Alilat, der Kön'gin treuer Liebe!

Krieger.

Heil ihnen, Heil!

(Menon macht ein Zeichen, daß er reden will, die Muſik ſchweigt.)

Menon.

Dank, wack're Krieger! geben Euch die Götter,
Was Ihr für mich erfleht, in vollem Maaß!
Ich bring' Euch aus der Wildniß Euern König,
Des großen Ninus Sohn, und Euer Muth
Wird ihn erheben auf der Väter Stuhl:
Wird, ſag' ich; denn die Götter haben ſich
Dazu verpflichtet durch der Dinge Lenkung;
Dem bloßen Elend war ich Preis gegeben,
Dem Untergang geweiht: da ſendeten
Mir die Unſterblichen die Treue ſelbſt
In der Geſtalt der königlichen Frau;
Ihr Herz zum Mitleid rührend, führten ſie
Durch ihre Hand mich in der Wildniß Grab,
Wo ich geſichert und durch ſie beglückt
Bis zu der beſſern Zeit erhalten ward.
Verrath der Großen riß des Thrones Erben

Aus deren Macht, die ſeinen Thron geraubt;
Ein Sieg, ein Zuwachs ihres Glanzes, brachte
Den theuern Jüngling zu mir in die Wildniß;
Und als der Ruf erklang aus meinem Grabe,
Da rührte des verſcholl'nen Namens Laut
Nicht nur der Freunde, auch der Völker Herzen.
Jetzt führt, von ihrem wilden Geiſt geſpornt,
Die kluge Königin des Volkes Blüthe
Nach Indien, dem ſchreckenvollen Lande,
Wo, wie man ſagt, die Menſchen zahlreich ſind,
Gleich wie die Körner einer reifen Saat;
Wo noch die Götter auf der Erde wandeln
Und Schrecken dem Verwegenen bereiten.
Der Brücke Laſt legt ſie dem Indus auf,
Und bahnt ſich ſelbſt den Weg zum Untergange.
So haben denn ihr heilig Wort die Götter
An uns verpfändet, und ſie werden's löſen
Und den Erfolg vermählen unſ'rer That:
Denn bei den Göttern wohnet kein Verrath.

Krieger.

Auf! führ' uns, Menon!

(Sie ziehen die Schwerter.)

Andere.

Auf! wir ſind bereit!

(Sie ſchlagen mit den Schwertern gegen die Schilde.)

Menon.

O Waffenklang, Orkan in meinem Buſen:
Gewalt'ger Geiſt, der aus dem Erze ſpricht,
Ich fühl' es, wie die Klänge mich berauſchen;
Nicht mit dem kühnſten Jüngling möcht' ich tauſchen; —
Mißtraut mir nicht, weil mir das Auge fehlt,
Weil ich nicht ſehe, wie und wo Ihr kämpfet.
Im Innern iſt es Licht, licht iſt mein Haupt,
Licht meine Bruſt: ein Gott iſt eingezogen,
Und wo die Götter wohnen, da iſt Licht.
Ich ſehe ſchon im Spiegel meiner Seele
Des Indus Ufer und der Feindin Macht;
Ich werd' Euch leiten, daß der Sieg nicht fehle,
Daß ihren Glanz verſchlinge meine Nacht;
Ich ſehe das Verderben ſie ereilen —
Auf! auf! hier gilt kein Zagen und kein Weilen.

(Die Krieger rüſten ſich mit Waffengetöſe zum Aufbruch.)

Laßt die Trompeten raſch zum Aufbruch klingen!
Im Süden harrt des Schnitters reife Saat,

(Trompeten.)

Bald ſoll der Klang zu ihren Ohren dringen,
Und ſoll ihr ſagen: die Vergeltung naht.

(Er geht mit Alilat, Ninvas, Nergal und ſeinem Gefolge ab; dann Arbaces, Otanes und die übrigen Heerführer. Das Heer zuletzt unter kriegeriſcher Muſik.)

Verwandlung.

Gegend am öſtlichen Ufer des Indus.

Dritter Auftritt.

Ein aſſyriſcher Anführer mit Gefolge von der Linken, ein indiſcher Anführer mit Gefolge von der Rechten.

Aſſyrer (eine Fahne in den Boden pflanzend).

Hier pflanz' ich das Panier der Königin
Semiramis, der Herrſcherin des Weſtens,
Und Frieden bringt's dem Boden, der es trägt.

Indier
(auch eine Fahne, jener gegenüber, aufpflanzend).

Und das Panier des weiſen Samarija;
Dem die erhab'nen Götter alle Lande
Des Oſtens unterworfen, pflanz' ich hier;
Ein Friedenszeichen Allen, die's erblicken.

Aſſyrer (nach der Linken zeigend).

Hier kommt Semiramis.

Indier (nach der Rechten zeigend).

Hier Samarija.

Vierter Auftritt.

Semiramis mit einem Gefolge von Kriegern von der Linken, Samarija mit einem Gefolge von Prieſtern von der Rechten kommend, ſchreiten jedes bis zu ſeiner Fahne vor.

Samarija.

Es grüßt Dich Samarija, Herr des Oſtens.

Semiramis.

Dich grüßt Semiramis, des Weſtens Herrin.

Samarija.

Heilbringend ſey die Stunde für uns Beide.

Semiramis.

Du haſt zur Unterredung mich geladen.

Samarija.

Damit Du wähleſt Frieden oder Streit.

Semiramis.

Du haſt zu wählen zwiſchen Krieg und Frieden;
Wenn Du Dich unterwirfſt, ſoll Friede ſeyn.

Samarija.

Du biſt ſehr jung: drum will ich väterlich
Zuvor Dich warnen, eh' ich Dich vernichte.

Semiramis.

Vernichten? Kennſt Du denn Semiramis?

Samarija.

Ich kenne Dich und Deinen Urſprung wohl,
Dein ganzes Leben, alle Deine Thaten.
Du aber kennſt uns nicht, ſonſt hätteſt Du
Nicht der geheimnißvollen Oſtwelt Grenze,
Den Indus, überſchritten.

Semiramis.

Auch die Welt
Des Aufgangs ſoll vor meinem Schwert ſich beugen.

Samarija.

Das wird ſie nie; ja, wäre Blutvergießen
Uns nicht ein Gräu'l, Du kehrteſt nimmer heim.

Semiramis.

Wenn Du an Thaten reich biſt, wie an Worten.

Samarija.

Das Wort iſt Warnung, Züchtigung die That,
Und ein Tyrann nur züchtigt, eh' er warnt.
Sieh, meine Tochter, womit willſt Du ſiegen?
Mein Heer iſt Deinem zehnfach überlegen,
Und in der Mitte meiner Schaaren ſieh
Der Elephanten Rieſenleiber wandeln
Auf ihrer Säulen Doppelpaar; ſie tragen
In Deine Reihen wohlbeſetzte Burgen,
Und in die Erde ſtampfen ſie Dein Heer.

Semiramis.

Ich werd' es glauben, wenn mein Aug' es ſieht.

Samarija.

Und ſey es, daß Du dieſes Heer beſiegeſt,
So wirſt Du noch auf ſieben Ströme treffen,
Und jenſeits jedes Strom's auf ſolch ein Heer;
Und wenn Du alle ſiegreich ſie durchbrichſt,
So ſchließt ſich hinter Dir die Völkerfluth,
Wie Meereswogen, die der Kiel durchſchnitten,
Bis Dich am Ende dieſe Fluth erſtickt.
Und wenn Du wunderbar des Ganges Ufer
Als Siegerin erreichſt, ſo werden dort
Als Ungeheu'r in gräßlichen Geſtalten
Die Götter tauchen aus der heil'gen Fluth,
Und Wahnſinn wird Dein Heer, Dich ſelbſt ergreifen,
Und in dem Wahnſinn dann der Untergang.

Semiramis.

Laß ab! in meiner Bruſt wohnt keine Furcht.

Samarija.

Ich weiß, Dich treibt ein wunderſam Verlangen
Dem Aufgang zu; es iſt ein eitler Wahn:
Der, den Du ſuchſt, er wohnt auf Erden nicht;
Einſt, wenn Du nicht mehr durch das Auge ſiehſt,

Erblickſt Du ihn, wenn anders auch geſtaltet.
Drum, meine Tochter, zeuch in Frieden heim.

Semiramis.

Du redeſt königlich, ehrwürd'ger Greis,
Und tief-prophetiſch klingen Deine Worte:
Doch keinem Sterblichen, ja keinem Gott
Vertrau' ich mehr, als meinem eignen Geiſte.

Samarija.

Dem irrenden, der Deinen Wahn erzeugt,
Hier Sieg zu finden in der Götter Heimath,
Wo ſie noch ſelbſt der Thaten Thäter ſind.
Sie ſelbſt, die Mächt'gen, wirſt im Kampf Du finden:
Und hoffſt Du Götter auch zu überwinden?

Semiramis.

Was kommen mag, gewählt hab' ich zum Ruhm,
Drum laß uns jetzt den leichten Wortſtreit enden,
Und zu dem ſchweren Waffenkampf uns wenden.

Samarija.

Laß hell denn glänzen heut Dein Heldenthum!
Denn nicht nur mit den Göttern, ſollſt Du wiſſen:
Auch mit den Todten wirſt Du kämpfen müſſen.

(Er geht mit ſeinem Gefolge ab, der indiſche Anführer zieht ſeine Fahne aus dem Boden und folgt ihm nach. Ein Ungewitter beginnt.)

Semiramis.

Auch mit den Todten? — Räthſelvolle Worte,
Kalt wie der ſcharfe Nachtfroſt! Doch, wenn Götter,
Wenn Todte kämpfen, ſind ſie auch zu ſchlagen:
Auf, muthig Herz, was wollteſt Du verzagen?

Indem ſie gehen will, kommt

Fünfter Auftritt.

Arſidas eiligſt. Die Vorigen.

Arſidas.

Erhab'ne Königin! bei allen Göttern!
Gieb dieſem Indier nach, und ſchließe Frieden!

Semiramis.

Was iſt geſcheh'n, daß Du nach Frieden ſchreiſt?

Arſidas.

Arbaces und Otanes, die Satrapen,
Die uns ein zweites Heer zuführen ſollten,
Frech haben ſie des Aufruhrs Fahn' erhoben,
Und vieles Volk iſt ihnen zugeſtrömt.
Indeß das Heer wir durch die Wüſte führten,
Sind ſie von Mitternacht herangezogen,
Und angelangt am Strom uns gegenüber.

Semiramis.

Wer iſt ihr Haupt?

Arſidas.

O Herrin! von den Todten — — —

Semiramis.

Nichts von den Todten! Wer ihr Haupt iſt — —

Arſidas.

Menon

Und Alilat —

Semiramis.

Nicht Ninus? Tiridat?
So wär' das ganze Schattenreich beiſammen.

Arſidas.

Nein, Menon......

Semiramis.

Menon ſagſt Du? Sag' es nicht!
Ein böſer Geiſt, ein Ungeheu'r der Tiefe,
Nur Menon nicht! Er nicht! Die Götter würden,
Um ihn zu rächen, ſeinem blinden Auge
Mehr Licht verleih'n, als meinem in der Schlacht. —
Entſcheidung denn! ich bin Semiramis,
Das iſt genug — Laß die Trompet' erklingen!

Arſidas.

O höre mich! Nur jetzo keinen Kampf!

Semiramis.

Und eben jetzo Kampf und Blutvergießen,
Und nichts als Kampf und Blutvergießen jetzt!

Arſidas.

Machſt Du nicht Frieden hier, ſind wir verloren:
Die böſe Mähr von Menon, Alilat
Und Ninyas, entmuthigt unſ're Treuen,
Und, die ſchon wanken, treibt ſie zu Verrath.

Semiramis.

Drum eben nichts als Kampf und Blutvergießen.

(Ein Anführer kommt ſchnell.)

Anführer.

O Königin! den Heerestheil, den jenſeits
Zum Schutz der Brücke Du zurückgelaſſen,
Hat Menon angegriffen und geſchlagen.

Semiramis.

Auf denn zum Kampf!

Arſidas.

Sieh, Königin, der Himmel — — —

Semiramis.

Der Himmel giebt ein Vorbild, denn er kämpft.

Arſidas (vor ihr niederknieend).

Auf meinen Knieen, Königin, beſchwöre — — —

Semiramis.

Steh' auf! Feigherz'ger! Geh! verrathe mich!

Arſidas
(nachdem er aufgeſtanden).
Was ſoll geſcheh'n? Wie ordneſt Du die Schlacht?

Semiramis.
Wie gegen Todt' und Götter. Geht! Ich komme.
(Arſidas und der Anführer gehen ab.)
Wie der Sturmwind bin ich gefahren
Ueber das Leben, und ſeine Höhen
Hab' ich geſtürzt aus der Nähe der Wolken,
Seine Thäler hab' ich gefüllt.
Heere von Völkern ſind zerſtoben,
Sind verſchwunden mit Roſſen und Wagen,
Dräuende Veſten ſind wie ird'ne
Hütten zerfallen vor meinem Hauche,
Und die Trümmer zerbrochener Throne
Haben bezeichnet meine Bahn.
Als ich ein Kind war, trugen gefang'ne
Könige mich auf goldenem Seſſel;
Als ich Herrſcherin war, im Staube
Harrten zwanzig beſiegte Kön'ge
Meines Gebotes, meines Winks.
Will mich das Alter mit ſchneeigem Haupte,
Will mich die Blindheit nun beſiegen? —

Blindheit ſiegen? — Rache der Götter? —
Hat die kryſtallnen Warten der Seele
Ruchlos das Eiſen ihm zertrümmert,
Bin ich denn Schuld an ſeinem Wehe?
(plötzlich aufſchreckend.)
Wer erfrecht ſich? Wer ruft Wehe?

Anführer.

Niemand, Herrin!

Semiramis
(dem Gefolge ein Zeichen zum Abgange gebend).

Schlachtgeſang!
Daß ich vergeſſe den gräßlichen Klang.
(Das Gefolge geht zur Linken ab, ſie ſelbſt will folgen, bleibt aber ſtehen.)
Fleuch fremder Geiſt der Furcht aus meiner Seele!
Der Abendröthe folgt das Morgenroth;
Den Siegesbogen baut mir auch der Tod:
Ich kann nur, mag ich ſiegen oder ſterben,
Zu hellem Glanze hellern Glanz erwerben.
(Sie geht zur Linken ab.)

Verwandlung.

Gegend auf dem weſtlichen Ufer des Indus.

Sechster Auftritt.

Menon, von **Nergal** geführt, kommt mit **Arbaces**, **Otanes** und **Gefolge** von der Linken. Blitze in der Ferne.

Menon.

Mit wie viel Todten haben wir den Tag
Bezahlen müſſen?

Otanes.

Mit zweihundert kaum.

Menon.

Ein leichter Sieg, und doch ein wicht'ger Sieg!
Der glückliche Beginn, und auch vielleicht
Der Name Menons, wird der Königin
Die ſchlimmſten Feinde, die dem Feldherrn droh'n,
Muthloſigkeit und Wankelmuth, erwecken.

(Ein Anführer kommt von der Rechten.)

Anführer (zu Menon).

Die Späher, Herr, berichten, daß die Schlacht
Auf jenem Ufer ſchon begonnen habe;
Doch auf dem Schlachtfeld lagern Wetterwolken,
Und ihre Finſterniß verhüllt den Kampf.

Menon.

Die Götter ſtreiten ſelbſt für unſ're Sache.

(zu Arbaces und Otanes.)

Auf, wack're Freunde, laßt die Brücke ſtürmen!

(Arbaces, Otanes und der Anführer gehen zur Rechten ab.)

Siebenter Auftritt.

Alilat, Ninyas kommen mit Gefolge von der Linken. **Menon.**

Alilat.

Die Götter ſchützen Dich, geliebter Held!

(Sie umarmt Menon.)

Ninyas.

Ein Gleiches wünſch' ich Euch, mein theurer Ohm!

Menon.

Willkommen, Alilat, mein theures Weib,
Willkommen, Herr, in Deiner Krieger Mitte!
Doch nein, das iſt nur Heuchelei der Zunge,
Denn meinem Herzen ſeyd Ihr nicht willkommen.
Ihr ſolltet rückwärts bleiben; in's Gedränge,
Worin der Tod, der ungeſtüme Treiber,
Dem Mildern ſelbſt nicht Zeit zur Schonung läßt,

Taugt (zu Alilat) Dein Geſchlecht und (zu Ninyas) Deine Jugend nicht.

Ninyas.

Wie, Oheim, auf den Thron willſt Du mich ſetzen,
Und willſt doch nicht, daß ich den Krieg erlerne?

Menon.

Herr, lerne bauen! leicht iſt das Zerſtören.

Alilat.

Des Vorrechts, Deine Führerin zu ſeyn,
Laſſ' ich fürwahr mich nicht ſo leicht berauben:
Denn eine Leere, die mich ängſtigt, fühl' ich
In meiner Hand, liegt Deine nicht darin.

Menon.

O, edles Weib, Du ſollſt mich immer führen:
Wer führte treuer, freundlicher, als Du?

Alilat (ihn umarmend).

Die heiße Sehnſucht, mit dem Wunſch gepaart,
Als Sieger Dich zu ſeh'n, hat mich getrieben.
O hätt' ich Liebe mir doch aufgeſpart,
Um höher, inniger Dich jetzt zu lieben!
(Sie führt ſeine Hand an ihre Wange.)
Fühlſt Du die heißen Freudenthränen fließen,
Die aus des Buſens Luſtmeer ſich ergießen?

Menon.

Ich fühle ſie. Dein Lächeln möcht' ich ſeh'n,
Dein ſel'ges Lächeln, ſolch ein Lächeln iſt
Das Höchſte, was ein Menſchenauge ſieht.

Alilat.

Nein! nein! ich weiß, daß es Dein Geiſt verſchönt:
Wohl kann ich kaum die Luſt des Herzens zügeln;
Doch meine Blicke ſind ja nicht gewöhnt,
Den Irrſinn des Entzückens abzuſpiegeln.

Achter Auftritt.

Vorige. Otanes kommt von der Rechten, und nachdem er Ninyas und Alilat begrüßt, wendet er ſich an Menon.

Otanes.

Ich komme ſelbſt von Dir Befehl zu holen:
Denn Späher, die vom andern Ufer kommen,
Berichten mir, es ſey die Schlacht entſchieden.

Alilat.

Entſchieden? große Götter!

Menon.

Wie entſchieden?

Otanes.

So daß die Königin geſchlagen iſt.
Gebrochen iſt der Schlacht geſtufter Bau,
Des Kampfes Ordnung aufgelöſt; nicht ſtehen
Die Schaaren mehr geſondert von den Schaaren,
Nicht mehr das Fußvolk vom berittnen Krieger,
Nicht mehr von einem Geiſt, vom Geiſt des Führers,
Zum Ziel gelenkt, bewegen ſich die Haufen:
Nein, ſinnverwirrend, ſchwindelweckend flieht,
Gleich aufgeſcheuchter Wespen tollem Schwarm,
Die Menge durch's Gefild, und über Waffen
Und Aas und Leichen geht die wilde Flucht.
Vorn und zur Rechten und zur Linken würgend,
Bricht in den Schwarm der Feind ſich blut'ge Bahn;
Und aus dem gräßlichen Gewimmel ragen,
Wie Felſeninſeln aus des Meeres Fluth,
Der Elephanten rieſige Geſtalten:
Hier ſtampfen ſie die Flücht'gen in den Boden
Und ſchleudern And're wüthend in die Luft;
Dort fallen ſie, vom ſcharfen Speer getroffen,
Wie Thürme ſtürzen, auf der Menſchen Häupter,
Und wie ein Roß, in reifer Frucht ſich wälzend,
Die Halme knickt, zermalmen ſie die Menſchen.

Nur auf dem rechten Flügel währt die Schlacht,
Denn dorten, ſagt man, kämpft die Königin.

Alilat.

Auch ſie wird fallen: ahnend ſagt mein Geiſt,
Daß der Vergeltung Tag gekommen iſt.
O, Dank! Ihr ew'gen Götter! daß Ihr mich
Den Tag noch ſeh'n laßt, wo die Stolze fällt,
Die Zauberin, die ſo unſäglich Weh
Gebracht hat über Alles, was ich liebte.

Neunter Auftritt.

Vorige. Ein Anführer kommt von der Rechten.

Anführer.

Herr, nach der Brücke drängt die flücht'ge Menge,
Und droht die eig'nen Schanzen zu durchbrechen.
Arbaces fragt .....

Menon.

Er ſoll zurück ſich zieh'n
In unſer Lager; Raum der Menge gönnen:
Ergeben wird ſie ſich. Ich komme ſelbſt.

(Er geht zur Rechten ab; alle folgen.)

Zehnter Auftritt.

Anfang der Dämmerung. Blitze in der Ferne. Man vernimmt ein fürchterliches Krachen; zwei Krieger kommen eiligſt von der Linken.

Erſter Krieger.

Was krachte ſo?

Zweiter Krieger.

Es klang als ob ein Haus
Zuſammenſtürzte.

Erſter Krieger.

Ei, wo gäb's hier Häuſer!

(Er hat ſich dem Ufer genähert und zeigt nach der Rechten.)

O, Götter! Sieh, die Brück' iſt eingebrochen.
Ha! welch ein Abendeſſen für den Strom!
Schau, wie's da ſtürzt und wimmelt, Menſchen, Roſſe,
Kameele durch einander! Nun, Glück zu!
Am End' iſt's einerlei: es ruht im Waſſer
Sich eben ſo bequem, wie in der Erde.

Semiramis und gleich darauf Arſidas erſcheinen am jenſeitigen Ufer. Semiramis zeigt entſetzt nach der Rechten, gleichſam auf die eingeſtürzte Brücke deutend. Semiramis und Arſidas entfernen ſich.

Erſter Krieger.

Das war die Königin. — — Dort kommt
ſie wieder —
Verfolger drängen ſie — — O all' Ihr Götter!
Sie ſchwingt ſich in die Fluth — ringt mit
dem Strom —
Wahrhafte, heldenmüth'ge Königin!
O Schmach und Schande, daß wir ſie verließen! — —
Erreicht hat ſie das Ufer — — kommt hierher — —
Fort! fort! mich ſchrecket ihres Auges Blitz.

(Sie gehen zur Rechten ab.)

Eilfter Auftritt.

Bald darauf erſcheint **Semiramis** von der Linken, ohne Turban, mit aufgelöſtem Haar, die Krone in der Hand, ſpäter **die beiden Krieger.**

Semiramis.

Die Kron' iſt doch gerettet! Armer Indus,
Glaubſt Du der ew'ge Zeitenſtrom zu ſeyn,
Der Kronen darf verſchlingen? Sey zufrieden,
Daß Du getrunken einer Kön'gin Blut.

(Sie ſetzt die Krone wieder auf ihr Haupt. Die beiden Krieger kehren zurück, entfliehen aber, ſobald ſie die Königin erblicken.)

Zwölfter Auftritt.

Arſidas, erſchöpft auf ſein Schwert ſich ſtützend, kommt von der Linken.

Semiramis.

Wie geht's, mein treuer Arſidas?

Arſidas.

Zu Ende:
Die letzte Kraft hat mir der Strom entführt:
O Königin! welch' unglückſel'ger Tag!
Kühn ſchwimmſt Du blutend durch des Indus Wogen,
Und dennoch öffnet keine Freiſtatt ſich
In ihrem Schooß Dich rettend zu empfangen:
Hier ſah' ich Feinde,

(Nach der Rechten deutend)

Feinde ſeh' ich dort.

Semiramis.

Nicht Rettung ſucht' ich: ſterben will ich nur
Als Königin auf meines Reiches Boden.

Arſidas.

Umglänzte Dich der Sieg, ich ſtürbe gern!

Semiramis.

Das iſt vorbei. — Sahſt Du den finſtern Krieger
Dreifachen Hauptes auf dem Flammenwagen?

Das war der Inder Gott, der für ſie ſtritt.
Auch mich hat eine Göttin zwar geboren,
Doch mächtiger denn ich, ſind dieſe Götter;
Und ſie, nicht Menſchen, haben mich beſiegt.

Arſidas (nach einer kurzen Pauſe).

Laß Deine Hand mich küſſen, hohe Herrin,
Zum Lebewohl. Ich fühl's, mein Auge bricht; —
Den Todeskampf ſoll jener Felſen decken,
Um durch den Anblick meines Sterbens nicht
Das Auge meiner Kön'gin zu beflecken.

(Er küßt die Hand, die ſie ihm reicht, und entfernt ſich nach der Linken.)

Dreizehnter Auftritt.

Semiramis (allein).

So mit dem Letzten ihrer Unterthanen,
Geht nun der großen Kön'gin Reich zu Ende;
Doch mein Gedächtniß wird nicht untergeh'n;
Noch auf dem fernſten Sterne werd' ich ſeh'n,
Wie tief erfüllt mit Staunen, ja, mit Grauen,
Was ich erſchuf, die ſpätern Menſchen ſchauen;
Zum fernſten Stern, zu meinem Geiſtesohr
Steigt der Bewund'rer Lobgeſang empor.

(Sie ſetzt ſich erſchöpft auf eine natürliche Felſenbank, ſo daß der Felſen ſelbſt ihr zur Lehne dient.)

Es iſt kein Thron — Und was bedarf ich ſein —
Wenn dieſe dunkle Straße — zu dem Throne
Des lichten Königs — meines Bräut'gams führt? — —
Sie führt dahin — — ich werde dort ihn finden — —
Selbſt Licht — mit ſeinem Lichte — mich verbinden!

(Sie ſinkt ohnmächtig zurück. Bald darauf erſcheint, von der Rechten kommend)

Vierzehnter Auftritt.

Menon, Alilat, Ninyas und Gefolge, von den beiden Kriegern geführt.

Erſter Krieger.

Hier war die Königin.

Ninyas.

Da iſt ſie noch!
Ich will nicht, daß man übel ihr begegne:

(Er iſt zu Semiramis geeilt und ſucht ſie zu unterſtützen. Zu den Andern:)

Zurück! — Sie blutet! — Weh, ſie athmet ſchwach!

Menon.

O ſchöner Stern! mußt Du ſo früh erlöſchen!

Alilat.

Hat ſie dieß hohe Lob um Dich verdient?
Doch nicht beneiden will ich's der Gefall'nen.

Menon.

Du biſt die Liebe, biſt die heil'ge Treue,
Die feſte Erde, die das Leben trägt;
Sie war der Sternenhimmel über'm Leben.
Du biſt die Vielgeliebte meines Herzens,
Die Hocherhab'ne, Herrliche war ſie.

(Die Abenddämmerung iſt vollkommen.)

Semiramis

(erholt ſich, blickt die Umſtehenden ſtarr an, fühlt nach ihrer Krone und läßt ihre Blicke nach oben ſchweifen, ſich aufrichtend.)

Die Mutter ſeh' ich ſchon im Nachtgewande,

(Sie thut einen Schritt nach der Mitte, Ninyas mit ihr, um ſie zu unterſtützen.)

Das Haar umwunden mit dem Sternenbande —

(als ob ſie auf etwas horchte; haſtig wieder zwei Schritte vorwärts gehend.)

Sie läßt mir ſagen durch den Abendwind:
Komm ſchlafen, Kind!

(Sie ſinkt nieder und ſtirbt, Alilat und Ninyas unterſtützen ſie.)

Universitäts-Bibliothek Leip

Die

Schleichhändler.

Lustſpiel in vier Aufzügen.

[illegible]

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Almanach dramatiſcher Spiele, von A. v. Kotzebue, fortgeſ. von C. Lebrün, für das J. 1827, 1828, 1829 u. 1830, jeder	1 Rthlr. 16 Gr.
Brentano, C., Ponce de Leon, Luſtſpiel	1 Rthlr. — Gr.
Heine, H., Buch der Lieder, 8.	1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier	1 Rthlr. 12 Gr.
— — Reiſebilder, 3 Theile, 8.	5 Rthlr. — Gr.
Immermann, C., das Trauerſpiel in Tyrol, dramatiſches Gedicht, 8.	— Rthlr. 20 Gr.
auf fein Velinpapier	1 Rthlr. 6 Gr.
— — die Verkleidungen, Luſtſpiel, 8.	— Rthlr. 20 Gr.
— — Kaiſer Friedrich IV., Trauerſpiel	1 Rthlr. — Gr.
Maltiz, der alte Student, Schauſp. 8.	— Rthlr. 12 Gr.
Raupach, Dr. E., Rafaele, Trauerſp.,	1 Rthlr. — Gr.
— — Laßt die Todten ruhen! Luſtſp., 8.	— Rthlr. 20 Gr.
auf fein Velinpapier	1 Rthlr. 4 Gr.
— — Kritik und Antikritik, Luſtſp., 8.	1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier	1 Rthlr. 4 Gr.
— — die Bekehrten, Luſtſpiel, 8.	— Rthlr. 20 Gr.
auf fein Velinpapier	1 Rthlr. 4 Gr.
Schmidt, F. L., dramaturgiſche Aphorismen, 2r Theil	1 Rthlr. 8 Gr.
Zimmermann, F. G., neue dramaturgiſche Blätter von 1827 und 1828, 2 Bände	4 Rthlr. — Gr.

Die

Schleichhändler.

Luſtſpiel in vier Aufzügen

von

Dr. Ernſt Raupach.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1830.

117 1

Universitätsbibliothek Leipzig

55-[illegible]

18.4.55

[illegible]

Perſonen.

Fräulein Julie von Kiekebuſch, Gutsbeſitzerin.
Minna, ihre Nichte.
Zollinſpector von Harder, vormals Hauptmann.
Eduard, Lieutenant } ſeine Kinder.
Julie
Oberförſter von Waldau.
Till, Zollaſſiſtent.
Schelle, Bader.
Hannchen, Kammermädchen.
Chriſtian, Kutſcher.
Zwei Schmuggler.
Zwei Grenzjäger.
Grenzjäger. Gensdarmen.

Ort der Handlung:

Ein Dorf an der Grenze, wo ſich ein Zollamt befindet und ein naher Wald.

Erſter Aufzug.

Scene: Ein Zimmer im Zollhauſe.

Erſter Auftritt.

Harder. Till tritt ein; hinter ihm Chriſtian von einem Gensdarmen geführt.

Till.

Nur hier herein!

Harder.

Was giebt es?

Till.

Contrebande, Herr Hauptmann.

Harder.

Donner — —

Till.

Und Wetter! ſage ich auch.

Harder.

Laſſen Sie mich — —

Till.

Reden? O! mit Vergnügen — nichts als Schuldigkeit. Sie wollen vermuthlich fragen: wer? wie? was? (Er übergiebt ihm ein Dütchen) Hier iſt das Was; (auf Chriſtian zeigend) dort ſteht der Wer, und das Wie mag der Defraudant ſelbſt erzählen.

Harder.

Tabak! (Er ſchnupft aus der Düte) Jenſeitiger Tabak! Chriſtian! ſagt mir um — —

Till.

Um des Himmels Willen, wie kommt — —

Harder.

Potz Bomben — —

Till.

Und Granaten.

Harder.

Wollen Sie mich denn nicht — —

Till.

Ausreden laſſen? O! mit Vergnügen.

Harder.

Chriſtian, wie kommt Ihr zu dem Tabak?

Chriſtian.

Wie ich dazu komme, gnädiger Herr? Wie man zu ſo was kommt: ich habe ihn gekauft.

Harder.

Aber drüben über der Grenze?

Chriſtian.

Freilich. Sie ſelbſt hatten mich ja hinüber geſchickt.

Harder.

Um meine Tochter abzuholen, nicht um Tabak zu kaufen.

Chriſtian.

Aber ich hatte meine Schnupftabaksdoſe vergeſſen; und ohne Tabak kann ich einmal nicht leben; und da kaufte ich mir drüben zwei Loth für einen Sechſer: aber die Hälfte iſt ſchon aufgeſchnupft.

Harder.

Warum habt Ihr den Tabak — —

Till.

Nicht angegeben? fragt der Herr Hauptmann.

Chriſtian.

Warum nicht gar, ſo einen Bettel.

Harder.

Bettel! Das hochlöbliche Zollamt — —

Till.

Bekümmert ſich um jeden Bettel von Rechtswegen. Neulich hatte Einer jenſeits von einem Andern eine Priſe Tabak genommen, und hielt ſie noch zwiſchen den Fingern, als er die Grenze hier paſſirte. Die Priſe wurde confiſcirt und an den Meiſtbietenden verkauft.

Harder.

Und dieſe Düte wird confiſcirt und verſteigert. (Er giebt ſie dem Gensdarmes, dann zu Chriſtian) Ein andermal gebt hübſch an, was Ihr Zollbares bei Euch habt.

Chriſtian.

Nein, gnädiger Herr, mein Lebstage nicht.

Harder und Till.

Nicht?

Chriſtian.

Nein. Wenn man etwas ohne Abgabe herein bringen kann, für ſich oder einen guten Freund, ſo iſt es ein ehrlicher Gewinn.

Harder.

Ehrlicher Gewinn?

Till.

O Ihr heidniſcher Chriſtian!

Harder.

Hört mich an, Chriſtian! Ihr betrügt den König; die Zollgebühren gehören ihm.

Christian (lachend).

J, gnädiger Herr, glauben Sie doch das nicht!

Till.

Wollt Ihr den Herrn Hauptmann lehren, was er glauben ſoll?

Christian.

Ei, der gnädige Herr glaubt es gar nicht; er muß ſich nur ſo ſtellen. Aber Unſereiner weiß, wo Bartel Moſt holt. Der König iſt ein ſteinreicher Herr, und braucht unſere armen Pfennige nicht. Schickt etwa der Herr Hauptmann das Geld, was er einnimmt, an den König? Nein! an die Herren in der Stadt. Nun, was da unſer gnädigſter König davon zu ſehen kriegt, dafür will ich mir keine Stiefeln beſohlen laſſen.

Harder.

Ihr ſeyd ein malitiöſer Kerl; ich habe Euch ſo noch nicht gekannt. Aber ich befehle Euch, als Euer Brotherr, künftig, ſo oft Ihr über die Grenze kommt, Alles anzugeben, was Ihr wiſſentlich und unwiſſentlich Zollbares bei Euch führt.

Christian.

Das geht nicht, gnädiger Herr. Ich will mich nicht auslachen und in der Schenke hänſeln laſſen. Das Zollamt iſt uns armen Leuten zum Tort hergeſetzt, und wie Du mir, ſo ich Dir, und Revanſche muß ſeyn, das denkt Jung und Alt drei Meilen in die Runde, und ich will nichts Apartes haben.

Harder.

Ihr ſollt aber etwas Apartes haben, weil Ihr in meinem Dienſte ſteht, und ſollt von dem hochlöblichen Zollamte nur Liebes und Gutes denken und reden.

Chriſtian.

Das kann ich nicht, gnädiger Herr; ich will nicht für einen Eſel gelten.

Harder.

Ihr ſollt aber dafür gelten, oder ich jage Euch aus dem Dienſte.

Chriſtian.

Meinetwegen. Einen Dienſt findet man ſchon wieder; aber einen Eſelskopf wird man ſo leicht nicht wieder los.

Harder.

Fort! Geht mir aus den Augen, Böſewicht! Fort! ich will nichts mehr von Euch wiſſen. Hinaus mit Euch!

(Chriſtian und der Gensdarmes gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Till und Harder.

Till.

Abſcheuliche Geſinnung!

Harder.

Ganz verrucht. Aber das kommt — —

Till.

Ganz recht, Herr Hauptmann; das kommt von dem ſchlechten Jugendunterrichte. Die Zollgeſetze ſollten im Abc ſtehen.

Harder.

Ja wohl. Dann würden die Menſchen begreifen —

Till.

Schon in der Wiege würden ſie begreifen, daß — —

Harder.

Laſſen Sie mich reden!

Till.

O mit Vergnügen.

Harder.

Sie würden begreifen, welch eine nützliche Anſtalt — —

Till.

Die Zölle ſind, wollen Sie ſagen. Gewiß, eine höchſt heilſame Anſtalt; eine Anſtalt, die durch Vertheurung aller Lebensbedürfniſſe und Luxusartikel die Menſchen zur Mäßigkeit und Einfachheit zwingt.

Harder.

Eine Anſtalt, die — —

Till.

Allerdings, eine Anſtalt, die alle Grenzbewohner und Handelsleute ſtündlich in Verſuchung führt, damit ſie, dieſe Verſuchungen überwindend, zur Tugend erſtarken.

Harder.

Eine Anſtalt, die — —

Till.

Im höchſten Grade liberal iſt, wollen Sie ſagen. Zuverläſſig. Das Theuerſte, was der Menſch hat und nicht ohne merklichen Nachtheil entbehren könnte, ſeinen Leib, darf er mit allen Anhängſeln von Gliedmaßen unverzollt über die Grenze bringen, ja ſogar — —

Harder (mit weinender Stimme).

Laſſen Sie mich reden.

Till.

Mit Vergnügen. Ich ſage nur, ſogar die Speiſen in ſeinem Magen, die Bedeckung an ſeinem Leibe, die klugen und thörichten Gedanken in ſeinem Kopfe ſind zollfrei, was beinahe zu viel iſt.

Harder (weinend).

Unmenſch! Unmenſch! Mein Herz iſt voll Jammer, und er läßt mich nicht einmal reden, um mir Luft zu machen. Sie bringen mich in die Grube und in der Blüthe meiner Jahre.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Eduard und Julie treten ein.

Julie.

Da ſind wir wieder, lieber Vater.

Harder (noch mit weinender Stimme).

Schön, mein Kind, ſchön!

Julie (zu ihm gehend).

Was fehlt Ihnen, Vater? Sie ſcheinen traurig.

Harder.

Nichts, meine Tochter, nichts.

(Er ſpricht leiſe mit ihr weiter.)

Till (heimlich zu Eduard).

Der Herr Papa iſt in einer ſehr günſtigen Stimmung für unſern Plan: wollen wir einen Angriff wagen?

Eduard (eben ſo).

Ich bin es zufrieden.

Julie (zu Harder).

Ich habe mich noch nicht viel umſehen können; aber ſo viel habe ich ſchon bemerkt, Sie wohnen hier in einer anmuthigeren Gegend als auf Ihrem vorigen Poſten.

Harder.

Anmuthigere Gegend? Unverſtändiges Mädchen!

Julie.

Wie? Dieſe ſchönen mit Buchen und Eichen bekränzten Berge, die gewiß auch liebliche Thäler einſchließen — —

Harder.

Sehe ich mit Ingrimm an. Nichts als Schleichwege und Schlupfwinkel für die Schmuggler. Seit einem Jahre bin ich hier, und ſeit einem Jahre verwünſche ich ſtündlich Berge und Thäler, Eichen und Buchen. Ich bin hier verrathen und verkauft, umringt von der verruchten Brut der Schleichhändler; ſogar in meinem eigenen Hauſe — —

Till.

Ja, ſogar der eigene Herr Sohn — —

Harder.

Wie? was?

Eduard.

Was wollen Sie damit ſagen, Herr Till?

Till.

Nun, Herr Lieutenant, iſt nicht ein heimlicher Liebeshandel auch Schleichhandel?

Eduard.

Herr, das gehört nicht hieher.

Harder.

Das gehört wohl hieher. Man kann Dir Deine Thorheit nicht oft genug vorrücken.

Julie.

Wie? mein Bruder wäre in ein Liebesnetz gefallen?

Harder.

Ja, mein Kind, das iſt ein neues Unglück für Deinen unglücklichen Vater.

Julie.

O, lieber Vater, grämen Sie ſich darüber nicht! Bei einem Lieutenant hält die Liebe nicht länger, als bei uns Mädchen ein Paar Tanzſchuhe.

Eduard.

Nun, Schweſter, — weil doch einmal die Sache unzarter Weiſe hier zur Sprache gekommen, ſo ſage ich Dir, meine Neigung iſt ſo ernſthaft, daß ſie das Glück oder Unglück meines Lebens machen wird.

Julie.

Nun ja, vier Wochen gehören auch zum Leben. Wer iſt denn Deine Göttin? Ich hoffe, daß ſie Deiner Schweſter etwas ähnlich ſieht.

Till.

Es iſt unſere Nachbarin, Fräulein von Wahlheim.

Eduard.

Ein Mädchen, eben ſo reizend wie unſchuldig, eben ſo gefühlvoll wie verſtändig.

Harder.

Arm wie eine Kirchenmaus, und die Nichte meiner Todfeindin.

Julie.

Gewiß nicht. Wie ſollte mein guter Vater tödtlich haſſen oder gehaßt werden?

Harder.

Ja, das alte Fräulein von Kiekebuſch zu haſſen, iſt keine Sünde. Wider alle menſchliche und göttliche Geſetze hält ſie es mit Juden und Zigeunern, mit Wilddieben, Seeräubern und ſogar mit Schleichhändlern.

Julie.

Wie ſoll ich das verſtehen?

Till.

Sie hat etwas zu tief — nicht in's Glas, wohl aber in den Walter Scott geguckt.

Julie.

Iſt es möglich?

Harder.

Mehr als möglich. Auf mich hat ſie einen tödtlichen Haß geworfen, weil ich behaupte, die Polizei ſollte ſich darein legen, und Bücher wegnehmen, worin Anweiſung zur Wilddieberei und zum Schleichhandel gegeben wird.

Eduard.

Mag die Tante eine Närrin ſeyn, wiewohl ich es nicht behaupten kann, da ich ſie kaum geſehen, geſchweige denn mit ihr geſprochen habe.

Harder.

Sie iſt ſchlimmer als eine Närrin.

Eduard.

Sey es, lieber Vater. Wenn ich Sie aber fragte, was hat die Nichte mit den Thorheiten der Tante zu ſchaffen? Was könnten Sie darauf ſagen?

Harder.

Was ich ſagen könnte? O! — was ich ſagen könnte? Ich könnte ſagen — —

Till.

Ja, der Herr Hauptmann könnte ſagen, daß nach dem Sprüchwort: „der Apfel fällt nicht weit vom Stamme,“ und, „wie die Alten ſungen, zwitſcherten die Jungen,“ die Nichte einer ſo verwirrten Tante, von der ſie doch erzogen worden, wohl kein Weisheitsſpiegel ſeyn werde.

Harder.

Ich könnte ſagen — —

Till.

Zuverläſſig. Sie könnten ſagen, daß es nicht angenehm wäre, mit Jemanden, den man ex officio, ich meine von Amtswegen, haſſen und verabſcheuen muß, in ſo nahe Verwandtſchaft zu kommen, und daß ein hohes Miniſterium die Verſchwägerung eines Zollinſpectors mit einer offenkundigen Freundin der Schleichhändler wohl nicht zum Beſten aufnehmen würde.

Harder.

Laſſen Sie mich — —

Till.

Reden? O mit Vergnügen! Aber Sie müßten und würden doch ſagen, daß man nicht wiſſen könne, ob ſich nicht dereinſt die alte Dame durch ihre Thorheit verleiten laſſen werde, ſelbſt am Schleichhandel Theil zu nehmen, wodurch natürlich Schimpf und Schande über die ganze Familie —

Harder.

Herr! Sie ſind ein Nagel zu meinem Sarge.

(Weinend) Nichts will ich ſagen von Ihrem Unſinn, nichts. Ich ſage, er mag das Mädchen nehmen, wenn er ſie bekommen kann, er mag ſie nehmen, der alten Närrin zum Trotz, wenn ſie ſie nicht geben will, er mag ſie entführen und heirathen, wann, wie und wo es ihm beliebt. Ich will Alles zuſammen raffen, was ich habe, und ihm ſo viel geben, wie ein Lieutenant braucht, um heirathen zu dürfen. Das ſage ich, das.

(Er geht in heftiger Bewegung ſchluchzend zur Rechten ab.)

Vierter Auftritt.

Eduard, Julie und Till.

Eduard.

Dank, lieber Till, Dank! Es iſt gelungen.

Till.

Ja, ſo weit wären wir.

Julie (erſtaunt).

Spielen wir denn Komödie?

Till.

Nichts anders, Fräulein. Wir ſind aber noch bei der Expoſition, und wenn unſer Stück ſeinen Fortgang haben ſoll, ſo müſſen Sie eine Rolle darin übernehmen. Ich habe auf Sie gerechnet.

Julie.

Ohne mich zu kennen.

Till.

Ich hatte die Präſumtion für mich, daß Sie ein Frauenzimmer wären.

Julie.

Was? Sind wir Mädchen Komödiantinnen?

Till.

Allerdings: reiſende Schauſpielerinnen, die ein Engagement ſuchen.

Julie.

Daran thun wir ſehr Unrecht; die Spitzbuben, die uns engagiren, bezahlen uns mit falſcher Münze.

Till.

Dann entſchädigen Sie ſich durch Gaſtrollen.

Julie.

Ich höre, bei Ihnen hat ſich keine jemals engagiren wollen.

Till.

Hm — doch; aber ich wollte nicht Garderobengeld genug geben.

Julie.

Wie? ſollte eine Köchin ſo viel Garderobe brauchen?

Julie.

Sie war ein Frauenzimmer und dachte an's Publicum.

Eduard.

Seyd Ihr toll, daß Ihr die edle Zeit mit leerem Geſchwätz vergeudet, ſtatt unſern Plan — ?

Julie.

Seht doch! wie ungeduldig mit ſeiner Liebe von acht Tagen.

Eduard.

Nicht von acht Tagen, Schweſter. Meine geliebte Minna brachte vergangenen Winter drei Monate bei Verwandten in meiner Garniſon zu. Dort lernte ich ſie kennen, lieben, anbeten. Aber der Frühling, der allen Weſen Freude bringt, brachte uns den Schmerz der Trennung; die Tante rief ſie hieher zurück, mich hielt die Pflicht dort gefeſſelt. Erſt vor Kurzem bekam ich den erſehnten Urlaub; ich flog hieher, bin nun ſchon acht lange Tage hier, und habe ſie erſt zweimal geſehen, erſt einmal ein Paar Worte mit ihr geſprochen, noch keinmal ſie geküßt, und Du weißt, Amor iſt das ungeduldigſte aller Kinder.

Julie.

Ich weiß? Woher ſoll ich das wiſſen?

Till.

Lieutenant, Sie vergeſſen, daß die Frauenzimmer das Widerſpiel der Freimaurer ſind, die ſich immer das Anſehen geben, als wüßten ſie, was ſie nicht wiſſen.

Julie.

Nach dieſer Charakteriſtik ſind alle Männer Freimaurer.

Till.

Ausgenommen die Ehemänner; denn die müſſen oft das Gegentheil thun.

Eduard.

Ich beſchwöre Euch, fangt nicht wieder an, ſondern laßt uns an unſern Plan denken.

Till.

Sie haben Recht. Nun, der erſte Schritt zum Unglück iſt gethan.

Julie.

Zum Unglück? Und was iſt der, der ſeinem Nebenmenſchen zum Unglück behülflich iſt?

Till.

Ein guter Chriſt, Fräulein. Man muß den Menſchen immer zu Unglück verhelfen, denn nur Unglück beſſert ſie.

Eduard.

Aber unſer Plan! . .

Till.

Recht. Von unſerm Plane wollen wir reden: denn wenn man erwägt, wie ſchnell die Zeit über unſern Häuptern dahin ſtreicht, und wie wahr es iſt: „was du von der Minute ausgeſchlagen, giebt keine Ewigkeit — —

Eduard.

Till, Sie bringen mich in Wuth.

Till.

Dann, Lieutenant, iſt von unſerm Plane gar nicht mehr zu reden: denn ein Betrunkener, ein Wüthender und ein Verrückter, es mag Letzterer nun — —

Eduard.

(Till und Julien bei der Hand faſſend, und ſie an ſich reißend, zu Till.)

Kalter Böſewicht! unſern Plan.

Julie.

Laß mir meine Hand, Bruder!

Till.

Er iſt ganz verſeſſen auf eine Hand, und wird von dieſer Krankheit nicht eher geneſen, bis ihm der Glaube in die Hand kommen wird, daß eine Hand — —

Eduard (Beider Hände wegſchleudernd).

Ich will mir ſelbſt helfen (will gehen).

Till.

Halt, junger Freund, halt! Was ich thue, iſt nichts als Vorbereitung auf den Eheſtand. Wie geſagt, der erſte Schritt iſt gethan: Sie haben Ihres Vaters Einwilligung, und wenn er ſie auch im Zorne gegeben hat, ſo nimmt er ſie doch nicht zurück.

Eduard.

Nein! darauf kenne ich ihn.

Till.

Nun muß alſo der zweite Schritt geſchehen, Sie müſſen eine Zuſammenkunft mit Ihrer Künftigen haben, um nach und unter allerlei unnützem Geſchwätz auch die Frage zu ventiliren, wie Sie die Einwilligung Ihres Vaters benutzen, was Sie dem Zufall überlaſſen wollen und was nicht; oder wie das alte Fräulein zu gewinnen ſeyn möchte, denn das Geld der Tante würde den Reizen der Nichte längere Dauer ſichern. Dieſe Zuſammenkunft zu bewerkſtelligen, müſſen Sie in das Haus hinein, und die alte Dame aus dem Hauſe heraus geſchafft werden.

Julie.

Gäbe es denn kein einfacheres und leichteres Mittel? Hier auf dem Lande, ſollte ich denken — —

Eduard.

Nein, liebe Schweſter, nein! Die arme Minna wird nicht nur von der Tante, ſondern auch von einer abſcheulichen Creatur von Haushälterin mit Argusaugen bewacht. Wie ich trotz dieſer Augen zu ihr gelangen ſoll, darüber ſind wir ſchon einig; aber die Tante auf einige Stunden vom Hauſe entfernen, dazu ſollſt Du uns behülflich ſein.

Julie.

Mit Freuden, wenn ich es nur vermag.

Till.

Könnten Sie wohl eine Zigeunerin vorſtellen, Fräulein?

Julie.

Warum nicht? Ich habe Walter Scott geleſen und die Precioſa wohl zwanzigmal geſehen.

Till.

Könnten Sie wohl auch aus Ihrer mitgebrachten Garderobe einen paſſenden Anzug zuſammenſetzen?

Julie.

Ich denke, ja.

Till.

Nun ſo thun Sie es eiligſt und ſchleunigſt?

Julie.

Aber wozu? wo iſt meine Rolle.

Till.

Die ſollen Sie zur rechten Zeit bekommen. Jetzt gehen Sie, gehen Sie Beide, und beſorge jedes das Coſtüm, das ihm zu unſerm Luſtſpiel nöthig iſt, denn Sie wiſſen wohl, das Coſtüm iſt heut zu Tage die Stütze der ſinkenden Kunſt, weßwegen auch Coſtüme ganz allein ohne alle Worte, ich meine, lebende Bilder, das meiſte Glück machen. Gehen Sie! gehen Sie!

Julie.

Ich will thun, was ich kann. Wenn uns nur die Tante nicht erkennt.

Till.

Wie wäre das möglich? Sie ſind ihr völlig unbekannt, und den Herren Lieutenant hat ſie vielleicht zweimal oberflächlich geſehen. Uebrigens iſt ſie vorbereitet; denn ich habe ihr dieſen Morgen von einem Schleichhändler Macklot erzählt, der hier an der Grenze ſich furchtbar zu machen anfange, und von einer Zigeunerbande, die jenſeits der Grenze lagere.

Eduard.

Wenn es glückt, lieber Till, ſo bin ich auf ewig Ihr Schuldner.

(Eduard und Julie gehen durch die Mitte ab.)

Fünfter Auftritt.

Till allein.

Till.

Der denkt wahrhaftig, ich thue es ſeinetwegen. Nein, ich habe niemals etwas für einen Menſchen gethan, ausgenommen für mich, denn ich will das ſchändliche Laſter des Undanks nicht befördern. — Die Sache iſt gut eingefädelt und kann erbaulich werden; aber ich will mir doch noch einen Spaß auf meine eigene Hand machen. (Er zieht ein Billet aus der Taſche.) Dieſes Liebesbriefchen habe ich im Namen des alten Fräuleins an den verrückten Schelle geſchrieben; ihre Hand iſt trefflich nachgemacht, ihr Pettſchaft iſt es auch, und der Betteljunge, der den Poſtillon d'Amour ſpielen ſoll, ſteht ſchon auf der Lauer. Das kann einen unbezahlbaren Moment geben, und eine ſüße Erinnerung

auf lange Zeit; ich könnte ordentlich ſentimental darüber werden, wenn das meine Sache wäre.
(Schelle tritt mit dem Barbierzeuge zur Mittelthüre ein.)

Sechster Auftritt.

Till und Schelle.

Schelle.

Guten Tag, Freundchen, guten Tag!

Till (für ſich).

Wie gerufen. (Laut.) Guten Tag, Schelle. (Für ſich.) Da will ich doch gleich etwas Feuer anlegen.

Schelle.

Der Hauptmann iſt ausgegangen, und iſt doch Raſiertag.

Till.

Er hat ſich geärgert; dann pflegt er die freie Luſt zu ſuchen.

Schelle.

Aber unraſiert; gereicht mir zur Schande, und wenn es mir nicht zur Schande gereicht, ſo will ich einer Mücke im Fluge den Staar ſtechen.

Till.

Was kann es Euch verſchlagen? Ihr habt hier wohl am längſten raſiert.

Schelle.

Am längſten? Was iſt geſchehen? Ihr erſchreckt mich, Freundchen, Ihr erſchreckt mich!

Till.

O Vocative! Stellt Euch nur nicht ſo.

Schelle.

(Immer lauernd und doch ſich ſtellend, als verſtände er, was Till meint.)

Je nun, je nun.

Till.

Glänzende Hoffnungen? Wie?

Schelle.

O — o! So, ſo!

Till.

Ja, wer's Glück hat!

Schelle.

Ja, ja! wer's hat (ſich die Hände reibend).

Till.

Dort drüben — hm?

Schelle (ihm zunickend).

Hm — hm!

Till.

Und Gluth und Flammen — hm?

Schelle (wie vorhin).

Hm — hm!

Till.

Glücklicher Kerl!

(Er ſchüttelt ihm die Hand und geht.)

Schelle.

Haha!

(**Till** geht zur Rechten ab.)

Siebenter Auftritt.

Schelle allein.

Schelle.

So will ich doch einen Haſen im Sprunge barbieren, wenn ich den heilloſen Zöllner verſtanden habe. Das heißt, inſofern ich ſehr gut weiß, was er in genere meint, kann ich wohl ſagen, daß ich ihn verſtanden habe; aber inſofern es mir dunkel iſt, was er in specie ſagen will, muß ich geſtehen, daß ich nicht ganz im Klaren bin. Gut! gut! ich habe heute noch vier Kunden zu bedienen;

vielleicht kann ich etwas Näheres von meinem Glück erfahren. Glänzende Hoffnung — Glück — drüben — Gluth und Flammen — verwünſchter Zöllner!

(Er geht durch die Mitte ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Scene: Ein Gehölz unweit der Wohnung des Fräuleins Kiekebuſch; auf der rechten Seite eine Raſenbank unter einem Baume.

Erſter Auftritt.

Fräulein Kiekebuſch und Minna ſitzen auf der Raſenbank. (Letztere hat ein Buch in der Hand.)

Fräulein.

Nun, wo blieben wir?

Minna (leſend).

„In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thüre
„und Meg Merrilies trat herein.“

Fräulein.

Erhabene Meg Merrilies!

Minna.

Nein, das habe ich ſchon geleſen. Hier waren wir. (Leſend.) „Ohne eine Antwort abzuwarten,
„hob ſie an:“

Fräulein.

Wer?

Minna.

Meg Merrilies.

Fräulein.

Große Meg Merrilies!

Minna (leſend).

„Hob ſie an:

Kleeblatt, Taubenkraut und Dill
Hindern, was die Hexe will;
Dem iſt wohl, der Faſttag macht,
Wenn Sanct Andrestag erwacht.
Sanct Brigitte ſey uns gut,
Sanct Columbas treue Hut,
Auch Sanct Michel und ſein Schwerdt
Halt das Haus uns unverſehrt!“

„Sie ſang dieſen Zauberſpruch in einer wil-
„den Weiſe, in hohen, gellenden Tönen, und
„machte dabei drei Sprünge, ſo gewandt und be-
„hende, daß ſie faſt die Decke der Stube berührte.
„„Und wollt Ihr mir nun ein Glas Branntwein
„„ſchenken laſſen, edler Herr?““ ſetzte ſie hinzu.“

Fräulein.

Wie Du auch lieſeſt, Mädchen! Ohne alle Theilnahme, ohne alles Gefühl.

Minna.

Ja, liebe Tante, wenn man ein Buch ſchon zum fünften Male — —

Fräulein.

Was? Als ob ein Werk des großen Unbekannten nicht noch zum fünf und funfzigſten Male begeiſtern könnte?

Minna.

Das mag wohl ſeyn; aber Leſen iſt doch auch nicht Komödie ſpielen.

Fräulein.

Allerdings: wenn Jemand ſpricht, muß man leſen, wie er geſprochen hat. So machen es die großen Vorleſer: ſie ahmen die Stimmen von Greiſen, Weibern, Kindern, ja ſogar Geiſtern nach, und ſchreiten vorwärts und rückwärts, ob ſie gleich ſtill ſitzen.

Minna.

Ach, das muß recht poſſierlich ſeyn.

Fräulein (aufſtehend).

Albernes Ding! Gieb her! (ſie nimmt ihr das Buch weg) und höre zu! (Sie ſtellt ſich in die Mitte und lieſt die obigen Verſe „Kleeblatt, Taubenkraut und Dill u. ſ. w.“ mit gellender Stimme und lächerlichen Modulationen.)

Minna.

Recht ſchön, liebe Tante. Aber nun können Sie doch nicht drei Sprünge machen, daß Sie hier die Decke berühren, und ein Glas Branntwein werden Sie auch nicht haben wollen.

Fräulein.

Iſt es möglich, ſo albern zu ſeyn? Gefühlloſes Weſen, Du ſollteſt Brenda und nicht Minna heißen, denn Minna Troil war ein hochherziges Mädchen, die Sinn für alles Romantiſche und Erhabene hatte.

Minna.

Aber, liebe Tante, ſollte ich mich denn, wie Minna Troil, in einen Seeräuber verlieben, und mich wider meinen Landesherrn empören wollen.

Fräulein.

Schweig, Thörin! Nachahmen ſollen und können wir Zwerge die Rieſen der Vorzeit nicht; aber Bewunderung und Begeiſterung ſollen ſie uns einflößen. Und wie wagſt Du, ein Mädchen, die kaum die Kinderſchuhe ausgezogen hat, das Wort Verlieben in den Mund zu nehmen? Daß ich nie wieder dergleichen von Dir höre! Deine Albernheit hat mich aus der Stimmung gebracht, in der allein man fähig iſt, die Worte des großen Unbekannten zu genießen. Ich will nicht mehr leſen. (Sie giebt ihr das Buch zurück.) Geh nach Hauſe! (Minna geht im Hintergrunde zur Linken, das Fräulein im Vorgrunde zur Rechten ab.)

Zweiter Auftritt.

Till und Julie, als Zigeunerin verkleidet, kommen im Hintergrunde von der Rechten.

Till.

Nun geſchwind, Fräulein, ſetzen Sie ſich hier auf die Raſenbank! Die Anbeterin des großen Unbekannten kommt gewiß bald zurück.

Julie.

Wenn ſie nun aber nicht in die Falle geht?

Till.

Alles was lebt, geht in die Falle, wenn die rechte Lockſpeiſe darin iſt. Man muß nur einer Maus nicht Vogelbeeren und einem Dompfaffen nicht Speck vorſetzen. Uebrigens rechne ich auf Ihr Spiel.

Julie.

Ich will mich bemühen, einem ſo vortrefflichen Lehrmeiſter Ehre zu machen.

Till.

Das hoffe ich: denn nie habe ich eine ſo gelehrige Schülerin gehabt.

Julie.

Iſt das ein Compliment oder eine Bosheit?

Till.

Je nachdem Sie es anſehen: es iſt wandelfarben, wie Alles in der Welt. Vergeſſen Sie nur nichts.

Julie.

Seyn Sie unbeſorgt: das Nöthigſte habe ich hier aufgeſchrieben (ihm ein Papier zeigend), und im Uebrigen verlaſſe ich mich auf mein Bischen Mutterwitz.

Till.

Es iſt mir lieb, daß es nicht Vaterwitz heißt.

Julie.

Sie ſind ein Erzböſewicht.

Till.

So will ich gehen, um Sie von ſchlechter Geſellſchaft zu befreien, und mit Ihrer Frömmigkeit allein zu laſſen. Gute Verrichtung!

(Er geht dahin ab, woher ſie gekommen ſind.)

Dritter Auftritt.

Julie allein.

Julie

(ſetzt ſich auf die Bank und überlieſt noch einmal, was auf dem Papiere ſteht, das ſie in der Hand hält).

Nun, es wird ſchon gehen; und abſcheulich genug ſehe ich auch aus, um für eine Zigeunerin zu gelten. Ich wünſchte, Waldau wäre hier und ſähe mich; gewiß es würde ihn zum erſten Male in ſeinem Leben begegnen zu lachen. Nein, es iſt doch gut, daß er erſt morgen kommt, ſonſt hätte ich mir dieſen Spaß nicht machen dürfen. — Seltſam! Amor macht ſich ein Vergnügen daraus, das Sprüchwort: „Gleich und Gleich geſellt ſich gern!“ Lügen zu ſtrafen. Mein wilder leidenſchaftlicher Bruder liebt das Fräulein Wahlheim, die ein ſtilles frommes Mädchen ſeyn ſoll; und ich, die ich gewöhnlich ſogar im Traume lache, liebe den ernſten Waldau, der das Lachen wenigſtens für eine Halbſünde hält. Und doch liebe ich ihn. — Wenn ich ihm nur ſeine fürchterliche Eiferſucht abgewöhnen könnte — die überſteigt wirklich alle Grenzen. Und doch liebe ich ihn. Es iſt unerklärbar, und doch iſt es. Man kommt am kürzeſten weg, wenn man es ein Schickſal nennt — Still! ich höre kommen — vermuthlich meine Zigeunerfreundin. Nun muß ich mich zuſammen nehmen.

(Sie verbirgt das Papier in den Buſen.)

Vierter Auftritt.

Julie auf der Bank, Fräulein Kiekebuſch kommt im Vorgrunde von der Rechten.

Fräulein (für ſich).

Ja, ich will Erkundigung einziehen, wo eigentlich die Zigeunerbande lagert. Es müßte ein hoher romantiſcher Genuß ſeyn, eine Stunde bei dieſen lieben Menſchen zuzubringen.

Julie

(ſich ihr von hinten nähernd, mit hohler Stimme und einem gewiſſen Pathos die ganze Scene).

Der Himmel ſey mit Euch, edle Frau, und ſchütze Euch immerdar vor der Wildheit der Elemente und der Bosheit der Menſchen.

Fräulein.

Dank, liebe Frau, für Euern guten Wunſch! Aber wer ſeyd Ihr?

Julie.

Ich bin ein armes Weib und ſuche Menſchen, deren Hand noch nicht fremd geworden iſt in ihrer Taſche, noch nicht zu ſteif zum Geben.

Fräulein.

Wie? Ihr wäret eine bloße Bettlerin?

Julie.

Laßt mich immerhin ſo heißen, edle Frau.

Fräulein.

Unmöglich! Ihr ſeyd eine Zigeunerin.

Julie.

Ich bin es nicht. Wollt Ihr ein Wild aus mir machen für Eure Schützen?

Fräulein.

Seyd ohne Furcht! Wenn Jemand Euch wohl will, ſo bin ich es. (Sie zieht ihre Börſe und giebt ihr Geld.) Dies zum Beweiſe.

Julie.

Wie? Gold? Tauſendmal Dank! Möge nie der Stab des Friedens über Euch gebrochen werden, noch der Haſe ſich ein Lager machen auf Euerem Heerde!

Fräulein.

Nein! Nein! Ich bin kein Bertram Mac-Dingawaia.

Julie.

Ihr ſeyd mild und gnädig, und weil Ihr es ſeyd, ſo mögt Ihr auch wiſſen, daß ich von denen bin, deren Rauch nicht aufſteigt aus Schornſteinen, ſondern aus den Wipfeln der Fichten wie Herbſtnebel, die mit dem Fuchſe und dem Birkhahne auf dem Moore ſchlafen.

Fräulein.

Mit dem Fuchſe und dem Birkhahne; höchſt romantiſch! Gewiß gehört Ihr zu der Horde, die jenſeits der Grenze lagert. O! kommt herüber! Ihr ſollt eine Freundin an mir finden.

Julie.

Nein, edle Frau, nein! Hier iſt das Auge ſchärfer, und die Hand fertiger, den Hahn zu ſpannen.

Fräulein.

Leider wahr! Unſere Polizei hat keinen Sinn für das Romantiſche. So beſchreibt mir wenigſtens genau den Ort, wo Euer Lager iſt; ich will zu Euch kommen, und gewiß nicht mit leeren Händen.

Julie.

Ach! die Gnade käme dann zu den Verſtoßenen, und ſie ſollte empfangen werden wie die Königin von Saba am Hofe Salomo's. Aber das müßte noch dieſe Nacht geſchehen, denn morgen brechen wir auf. Ihr würdet dann ein Feſt verherrlichen, das wir heute feiern.

Fräulein.

Ein Feſt? O herrlich! Was für ein Feſt?

Julie.

Wann Heute und Morgen zum Abſchiede ſich die Hände reichen über die Scheidewand der Mitternacht — —

Fräulein.

Die Scheidewand der Mitternacht — vortrefflich!

Julie.

Dann vermählt ſich die Tochter unſers Hauptmanns mit Gavrila Durak, einem Häuptlinge von den Ufern des ſchwarzen Meeres. Gäſte ſind gekommen aus allen vier Winden, und Gaben ſind geſendet worden von allen unſern Stämmen. Auch Meg Merrilies wird zugegen ſeyn, und den Zauberſpruch über das Brautbett ſingen.

Fräulein.

Meg Merrilies? Wie? Lebt die noch? Iſt ſie nicht an der Wunde geſtorben, die ihr der abſcheuliche Hatteraick beibrachte?

Julie.

Wie, edle Frau? Habt Ihr die gekannt?

Fräulein.

O, wie eine Schweſter. Sie war volle ſechs Fuß hoch, trug einen Mannsrock über ihrem Anzuge, in der Hand einen Schlehdornknittel —

Julie.

Ihr ſprecht von der großen Meg Merrilies, die einſt in Schottland mächtig war; die iſt verſammelt worden zu ihren Vätern. Aber weil ſie die größte Prophetin unſeres Stammes geweſen iſt, ſo heißt jetzt allezeit unſere Königin Meg Merrilies.

Fräulein.

O zum Entzücken! Ja, ich komme, ich wohne Eurem Feſte bei. Aber ſagt mir, wie und wo.

Julie.

Höret mich an, edle Frau. Kennt Ihr einen Felſen im Walde, eine halbe Stunde von hier, den ſie den Katzenſtein nennen?

Fräulein.

Sehr gut.

Julie.

Und Ihr fürchtet nicht die Zauberkünſte der Nacht?

Fräulein.

Ich fürchte nichts.

Julie.

Wohlan denn! Wenn die Zunge der Zeit neunmal die eherne Lippe küßt, ſo laßt Euere Ferſe Abſchied nehmen von der Schwelle Eueres Hauſes, und wandelt leiſe und ſtill, als wäret Ihr nur Euer Schatten, dem Katzenſteine zu. Aber Niemand gehe vor Euch her; Niemand trete in Eure Fußſtapfen; Niemand ſchreite zu Euerer Rechten, Niemand zu Euerer Linken, und Keiner wiſſe, wohin Ihr geht.

Fräulein.

Seyd unbeſorgt; ich komme allein, und Niemand ſoll darum wiſſen.

Julie.

Ihr werdet mich dort finden, oder einen Andern an meiner Statt, und wenn er Euch ſagt: Die Eule iſt ausgeflogen, und die Königin eingezogen, ſo folget ihm getroſt.

Fräulein.

Verlaßt Euch darauf, ich komme.

Julie.

So lebt wohl, hochedle Frau, und entfernt Euch jetzt, denn Ihr dürft nicht ſehen, wohin ich mich wende.

Fräulein.

Wie? Fürchtet Ihr noch Verrath von mir?

Julie.

Gewiß nicht; aber wenn Ihr gefragt würdet, ſo müßtet Ihr mit Wahrheit ſchwören können, daß Ihr nicht wiſſet, wohin ich die Spitze meines Fußes gerichtet habe.

Fräulein.

Wohl denn. Wann die Zunge der Zeit neunmal die eherne Lippe küßt.

Julie.

So war es. Bis dahin lebt wohl, und der Himmel ſegne Euch für Eure Milde.

(Das Fräulein geht zur Linken im Vorgrunde ab.)

Fünfter Auftritt.

Julie allein.

Julie.

Victoria! Ich wünſchte, es wäre Jemand hier, der mich applaudiren könnte, denn, ohne Ruhm zu melden, ich habe vortrefflich geſpielt. Und klug iſt es, daß ich ſie fortgeſchickt habe, denn nun darf ich doch nicht wieder in dieſem Aufzuge über das freie Feld gehen. (Sie zieht ihr Oberkleid aus und nimmt ihre Mütze ab.) Es könnte mich doch am Ende Jemand ſehen und anhalten. (Sie wickelt die abgelegten Kleidungsſtücke zuſammen und verliert dabei das oben erwähnte Papier.) Horch! ich höre kommen. Fort! Fort!

(Sie eilt zur Rechten im Vorgrunde ab.)

Sechster Auftritt.

Waldau kommt (ſpazieren gehend) im Hintergrunde von der Linken.

Waldau.

Wahrhaftig, die Stunden ſchleichen heute wie ein lahmgeſchoſſenes Wild, und die Sonne iſt am Himmel feſtgenagelt wie eine Zielſcheibe. Was iſt Schuld daran? Nichts anders, als meine thörichte, verwünſchte Ungeduld. Warum bin ich heute ſchon herüber gekommen ſtatt morgen, wie Julie es wollte? Hatte ſie nicht recht, es zu wollen? Wenn man mich heute hier ſieht, muß man nicht glauben, ich habe ſie begleitet? — Es iſt unmöglich. Es wäre zu unſchicklich, wenn ich ſchon heute, wo Julie kaum angekommen iſt, ihren Vater beſuchte, um ihre Hand von ihm zu erbitten. Nein, ich will bis morgen warten, und zur Strafe für meine Thorheit die quälende Ungeduld geduldig ertragen — (Er wird das Papier gewahr, das Julie verloren hat, und hebt es auf.) Was iſt das? Juliens Hand. (Er lieſt.) „Wann die Zunge der Zeit neunmal „die eherne Lippe küßt — am Katzenſteine im Walde“ — Tod und Teufel! das iſt ein Rendezvous! — Ha Treuloſe! ſchändliche Verrätherin! (Das Papier beſehend.) Das iſt das innere Blatt eines Billets; das äußere mit der Aufſchrift iſt abgeriſſen. Hier wurde das ſüße Briefchen vermuthlich dem Ritter eingehändigt, hier hat er es verloren. (Wieder leſend.) „Mit dem Fuchſe und „dem Birkhahne ſchlafen.“ Hölle, das geht auf mich, weil ich ein Jäger bin. Ich mag mit dem Fuchſe und dem Birkhahne ſchlafen, während ſie in den Armen ihres Buhlen ruht. Verfluchter Spott. (Wieder leſend.) „Die Loſung: die Eul' „iſt ausgeflogen, die Kön'gin eingezogen — des „Hauptmanns Tochter mit Gavrila Durak.“ — Der falſche Name der Verruchten, nichts als abgebrochene Sätze, um einem Dritten unverſtändlich zu bleiben. O nicht mir! nicht mir! — Des Hauptmanns Tochter? Nein, die Tochter der Hölle, mit allen Tugenden der Mutter, Falſchheit, Treuloſigkeit, Verrath im Buſen! — Unbegreiflich! Sie iſt nie hier geweſen — wie ſoll ſie ſchon Bekanntſchaft — O ſie hat den Buhlen mit herüber gebracht, er hat ſie begleitet. Darum ſollte ich ſie nicht begleiten, darum ſollte ich erſt morgen oder gar noch ſpäter kommen. Klar, klar, Alles klar, wie die flammende Sonne. Ich will hin zu ihr, ihr dieſes Zeugniß ihrer Schande vor die Füße werfen, ihr ſagen, daß ich ſie verachte, verabſcheue, die Stunde verfluche — Nein, an der Stätte ihres Frevels ſoll ſie mich finden — ich werde ja erfahren, wo dieſer Katzenſtein iſt. Ich will ſie aufſchrecken aus den Träumen ihrer ſchmachvollen Liebe, wie der Tod den Sünder aus ſeiner Sicherheit. Ja, nach der Seligkeit, treu geliebt zu werden, iſt es die höchſte Wonne, eine Treuloſe zu demüthigen bis zur Vernichtung.

(Er eilt im Vorgrunde zur Rechten ab; beim Ausgange kommt ihm Till entgegen, ſo daß ſie einander anrennen.)

Siebenter Auftritt.

Waldau und Till.

Waldau.

Verzeihen Sie, mein Herr.

Till.

Bitte recht ſehr! Brauchen Sie Ihre Bequemlichkeit.

Waldau (für ſich).

Das ſcheint ein Gimpel, den kann ich fragen. (Laut.) Um Vergebung, mein Herr, ſind Sie von hier?

Till.

Hier aus dem Buſche? Nein, mein Herr, ich bin ehrlicher Leute Kind.

Waldau.

Ich frage, mein Herr, ob Sie hier im Orte wohnen?

Till.

Ich bin ſo frei, mein Herr.

Waldau.

Vermuthlich — nach dem Scheine zu urtheilen — der Paſtor?

Till.

Ja, **pastor minorum gentium**, der Hirte des Kleinviehes, gewöhnlich Schulmeiſter genannt.

Waldau.

Würden Sie mir wohl gefälligſt eine Frage beantworten? Es ſoll hier ein Ort ſeyn, der der Katzenſtein heißt.

Till (aufmerkſam gemacht).

Der Katzenſtein?

Waldau.

Der Katzenſtein.

Till.

Alſo der Katzenſtein. Ja. Warum man den grauen Felſen ſo nennt, iſt zweifelhaft: ich habe ſelbſt eine ausführliche Abhandlung darüber geſchrieben.

Waldau.

Und wollten Sie mir wohl jetzt den Weg dahin beſchreiben?

Till.

Mit Vergnügen. Am Ausgange des Gehölzes (nach der Rechten zeigend) ſtoßen Sie auf einen Fahrweg; dieſen verfolgen Sie in der Richtung Weſt-Süd-Weſt, bis Sie an einen gebahnten Fußſteig kommen, der Sie in der Richtung Süd-Weſt-

Süd gen Süden gerade in den Wald und zum Katzenſteine führt.

Waldau (für ſich).

Langweiliger Pedant. (Laut.) Ich bin Ihnen ſehr verbunden und empfehle mich.

(Er geht im Vorgrunde zur Rechten ab.)

Achter Auftritt.

Till allein.

Till.

So — ſo! Ein Fremder, der hier in Feldern und Büſchen umher ſtreicht, und nach dem Katzenſteine fragt, — das iſt ziemlich verdächtig. Gut, daß ich eine Maske vornahm, der Katzenſtein iſt im Walde nur ein Paar hundert Schritte von der Grenze: ich wollte wetten, der Fremde iſt irgend ein Kaufmann, der das romantiſche Gewerbe des Schleichhandels treibt. Ich will doch unſern Grenzjägern einſchärfen, daß ſie ein wenig die Augen aufthun ſollen. Nur mein Rendezvous müſſen ſie mir nicht ſtören — nun, das werden ſie auch nicht. Ein Spaß über alle Späße. Das Fräulein iſt ſchon ins Netz gegangen, der Bader muß den Liebesbrief auch ſchon erhalten haben; und daß der anbeißt, darauf verwette ich meinen Kopf.

(**Schelle** rennt im Hintergrunde von der Linken her über die Bühne.)

Neunter Auftritt.

Till und **Schelle**.

Till.

He da! Freund Schelle! Wo hinaus?

Schelle (vorrennend).

Aus der Welt, aus der Welt.

Till.

Nicht doch! der Weg iſt weit, und es iſt ſchon ſpät.

Schelle.

Thut nichts. Ich möchte in die Erde ſinken; ich möchte in die Wolken fliegen; ich möchte Alles.

Till.

Was iſt denn geſchehen?

Schelle.

Alles iſt geſchehen; eine Welt iſt geſchehen. Ich bin deſperat vor Freude und Jubel. Ich kann weder Glück noch Unglück ertragen, und das Glück iſt da, Freundchen, das Glück iſt da, thurmhoch, rieſengroß.

Till.

Was für ein Glück?

Schelle.

Von dem Ihr heute früh ſpracht, das Glück von drüben. Es iſt da, und ich bin ein ſchlechter Kerl, daß ich nicht aus der Haut fahre. O! wenn ich nur nicht ſchweigen müßte, ich wollte bei allen meinen Kunden herum rennen, und in die Fenſter ſchreien, das Glück iſt da.

Till.

Es iſt alſo zur Erklärung gekommen? Nun, ich gratulire. Das Mädchen iſt hübſch, und wenn einmal der Vater ſtirbt — —

Schelle.

Vater ſtirbt? Von wem ſprecht Ihr, Freundchen?

Till.

Von derſelben, auf die ich heute früh anſpielte, von des Schenkwirths Tochter.

Schelle.

Schenkwirthstochter? Mir Schenkwirthstochter? Die ſchenke ich Euch. Alſo von der ſprecht Ihr?

Till.

Allerdings. Ihr habt ihr neulich ein Hühnerauge ausgeſchnitten, und Dankbarkeit führt zu Liebe.

Schelle.

Nein, Freundchen, Ihr müßt höher ſteigen.

Till.

Wie? etwa gar des Schulmeiſters Schweſter?

Schelle.

Auskehricht! pures Auskehricht! Ihr müßt höher hinauf.

Till.

Das laſſ' ich bleiben. Adieu!

(Er ſtellt ſich, als wollte er gehen.)

Schelle (ihn packend).

Ihr ſollt mich hören, ich laſſe Euch nicht los, ich laufe Euch nach, ich ſetze mich neben Euch, ich krieche mit Euch ins Bett, bis Ihr mich hört. Ich habe Niemanden, dem ich es erzählen könnte, als Euch, und ſo etwas kann der Menſch nicht bei ſich behalten, es iſt über ſeine Kräfte.

Till (ſich losmachend).

Seyd Ihr denn ganz des Guckgucks? Nun ſo ſprecht!

Schelle.

Ich war bei Euch geweſen, hatte den Hauptmann raſiert; ſchlenderte mit meinem Becken unter dem Arme ganz gemächlich nach Hauſe. Wie ich an Euere Gartenecke komme, ſchießt hinter dem Hollunderſtrauche, wie eine Blindſchleiche, ein Betteljunge hervor, auf mich los, ſteckt mir einen Brief in die Hand; „das iſt für Euch, ſchöner Herr,“ und rennt wie ein Donnerwetter davon. Ich ſtand wie verſteinert und mein Verſtand auch; aber Ihr kennt meine Geiſtesgegenwart, ich ließ mich nicht verblüffen, brach den Brief auf, las — und (*indem er ihm den Brief giebt*) hier iſt er — hier iſt er. Leſet, leſet! Aber um des Himmels willen überſpringt keine Sylbe.

Till (*lieſt*).

„Geliebter Benjamin.“

Schelle.

Das bin ich. Ich heiße Benjamin. Ihr wißt doch, daß ich Benjamin heiße? Ich kann Euch mein Taufzeugniß — —

Till.

Ich weiß ja. (*lieſt*) „Meine Vernunft hat „einen langen ſchweren Kampf gekämpft gegen „Dein liebreizendes Bild, das mir im tiefſten

„Herzen wohnt. Aber mit Deinem Bilde war „meine Schwachheit, und dieſe Verbündeten haben „geſiegt, und der Ueberwundenen die ſüße ſelige „Pflicht auferlegt, Dich zu lieben bis ans Grab. „Doch noch darf das Auge der Menſchen, ja, „nicht einmal das Auge des Tages mich als Ueberwundene ſchauen. Darum, wann die romantiſche „Nacht ihren Mantel ausgebreitet hat über die „Erde, und die neunte Stunde verhallt iſt, wirſt „Du mich im Walde bei der hohlen Eiche am „Katzenſteine finden. Deine Bruſt iſt nicht hohl, „wie dieſe Eiche, es ſchlägt ein fühlendes Herz „darin; darum wirſt Du nicht fruchtlos harren „laſſen Deine liebende Julie Kiekebuſch.“

Schelle (ſehr gerührt).

Julie Kiekebuſch!

Till (leſend.)

„Poſtſcriptum.“ Echt weiblich.

Schelle.

Himmliſch! himmliſch!

Till (leſend).

„Die Loſung, um uns im Dunkeln zu erkennen, heißt: die Eul' iſt ausgeflogen, die „Kön'gin eingezogen.“ — Ich falle aus den Wolken.

Schelle.

O! ich bin noch höher herab gefallen. Was ſagt Ihr?

Till.

Ich wünſche Euch Glück. Sie iſt freilich ſchon in männlichen Jahren, aber wohl erhalten, verſtändig und ſteinreich.

Schelle.

Nun, ſagt! ſollte ich nicht aus der Haut fahren?

Till.

Im Grunde genommen, ſehe ich nicht ein, warum: es iſt doch nichts Außerordentliches. Ihr ſeyd — nun Ihr werdet nicht glauben, daß ein Freund Euch ſchmeicheln will.

Schelle.

Wenn ich es glaube, ſo will ich ein Hanswurſt ſeyn.

Till.

Ihr ſeyd zwar nicht mehr ganz jung, aber doch noch ein rüſtiger und hübſcher Mann.

Schelle (ſich in ſeinem Barbierbecken beſehend).

Ha — ha! Gott ſey Dank! ich kann zufrieden ſeyn.

Till.

Ein witziger Kopf ſeyd Ihr auch: das kann Euch Niemand nehmen.

Schelle.

Ja, der Witz war von Jugend auf meine ſchwache Seite. Was wollt Ihr? Der Witz iſt eine Gabe Gottes. Bei meinen Cameraden hieß ich immer nur der Tauſendſappermenter. Wenn ich mich im Wirthshauſe nur blicken ließ, ſchrieen ſie Alle: Na, da kommt der Tauſendſappermenter. Na, ſagte ich, da kommt der Tauſendſappermenter. Ha, ſagten ſie, nun wird es was ſetzen. Ha, ſagte ich, nun wird es was ſetzen; und ſo immer fort, und ſo ging der Witz immer weiter, Schlag auf Schlag.

Till.

Ich glaube es gern. Und dabei habt Ihr auch etwas Männliches, Kühnes, ich möchte ſagen, Verwegenes. Ihr müßt in Eurer Jugend ein wahrer Satan geweſen ſeyn.

Schelle.

Das will ich meinen; und wenn ich nicht ein Satan geweſen bin, ſo will ich ein Schafskopf geweſen ſeyn. Als ich in Halle ſtudierte — —

Till.

Was? Habt Ihr in Halle ſtudiert?

Schelle.

Verſteht mich, Freundchen! Inſofern ich in

Halle in der Lehre geweſen bin, und tüchtig Breihahn getrunken habe, kann ich wohl ſagen, daß ich in Halle ſtudiert habe. Nun, ich verſichere Euch, wenn es eine Prügelei gab, war ich gewiß nicht tauſend Schritte weit davon.

Till.

O Wagehals! Und wie mögt Ihr den Mädchen mitgeſpielt haben!

Schelle.

Ja, da bringt Ihr mich auf das rechte Capitel. Ich denke, wo ich geweſen bin, erzählen die Weiber noch von mir. Sie wußten auch alle, daß bei mir weiter nichts zu machen wäre, als ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben; und ſo thaten ſie. Ja, ich habe es erlebt, daß mir eine im Finſtern auf dem Kirchhofe begegnete, und, ſobald ſie meine Stimme hörte, ſich niederwarf und ſagte: alle guten Geiſter loben Gott den Herrn. So hatte ich ſie in Reſpect geſetzt.

Till.

Und Ihr könnt noch erſtaunen und aus der Haut fahren wollen, weil ſich das Fräulein Kiekebuſch in Euch verliebt hat?

Schelle.

Nichts da, Freundchen, nichts da! ich bleibe in meiner Haut.

Till.

Wäre ich an Eurer Stelle, ſo würde ich thun, als wäre mir die Sache höchſt gleichgültig, als kämen mir ſolche Beſtellungen tagtäglich vor. Je länger man ein Weib ſchmachten läßt, deſto mehr wächſt die Liebe; und ich wollte ſie nicht eher erhören, bis ſie mir zu Füßen fiele.

Schelle.

Sie muß mir zu Füßen fallen; ich thue es nicht anders.

Till.

Nun, ich muß nach Hauſe. Geht Ihr mit?

Schelle.

Nein! nein! Ich kann mich nicht zwiſchen vier Wände einſchließen; ich muß Raum haben, freien Raum in Feld und Wald.

Till.

Nun, ſo wünſche ich Euch eine glückliche Nacht.

(Er geht zur Linken im Hintergrunde ab.)

Schelle.

Glückliche Nacht — hehe! — Ich mache mir Nichts aus der Sache, gar nichts; aber ich weiß doch nicht, ob mein Barbierbecken am Himmel ſcheint, und ich die Sonne unterm Arme habe, oder umgekehrt.

(Fräulein Kiekebuſch kommt im Vorgrunde von der Linken.)

Zehnter Auftritt.

Das Fräulein und Schelle.

Fräulein (für ſich).

Ja, es wird eine entzückende, wonnevolle Nacht werden.

Schelle (für ſich).

Wird es? (Er ſtellt ſich in Poſitur und huſtet.)

Fräulein (ihn gewahrend).

Ah, Herr Schelle!

Schelle (grob).

Guten Tag, Fräulein!

Fräulein
(nach einer kurzen Pauſe der Verwunderung).

Es iſt heute für einen Septembertag ſehr heiß.

Schelle.

Heiß? Wirklich? iſt es heiß? Ja, ja; es giebt gewiſſe Flammen und Gluthen, die einem ſehr heiß machen. Aber unſereiner — pah! — man iſt daran gewöhnt — man bleibt ganz kühl.

Fräulein.

Wohl möglich: die Hitze wirkt nicht auf alle Naturen gleich. Ich glaube, wir bekommen in der Nacht ein Gewitter.

Schelle.

Das wäre wohl ſehr unangenehm, entſetzlich unangenehm? Der Himmel wird Donner und Blitz aufheben, bis zu einer gelegeneren Zeit. Aber wenn auch heute — wenn auch — was wäre das für ein armſeliges Strohfeuer, das Regen löſchen könnte? Und ein gewiſſes, zärtliches Herz kann auf ein gewiſſes muthiges Herz rechnen, ich will nicht ſagen ausgemacht, aber doch wahrſcheinlich rechnen.

Fräulein.

Sie ſind heute ſehr ſpaßhaft: Schade nur, daß ich Ihren Scherz nicht verſtehe. Ich fürchte mich nicht gerade vorm Gewitter; aber es kann doch einſchlagen.

Schelle.

Es kann einſchlagen? Haha! Ich denke, es hat ſchon eingeſchlagen und Feuer gefangen — Hahaha! — Aber freilich, es wäre ſchrecklich, wenn es wirklich einſchlüge in einem gewiſſen Augenblicke, in eine gewiſſe Eiche.

Fräulein (erſtaunt einen Schritt zurücktretend).

In eine gewiſſe Eiche?

Schelle.

Ja, ja! immerhin! Einen Gewiſſen kümmert es nicht: was kümmert es einen Gewiſſen? Es iſt ungewiß, ob der Gewiſſe überhaupt auf die Eiche Rückſicht nehmen wird. Wer kann das auch beſtreiten? Heute iſt es eine Eiche, morgen eine Buche, übermorgen ein Haſelſtrauch oder ein Erlenbuſch; und der Menſch will Ruhe, und jeder Tag nur ſeine eigene Plage haben. (Er ſtellt ſich in einiger Entfernung gebieteriſch vor ſie hin.) Aber wenn man auf den Knieen — (Er macht das Zeichen, daß ſie niederknieen ſoll. Sie ſtarren einander einige Augenblicke an, das **Fräulein** höchſt erſtaunt, **Schelle** erwartend.) Ich thue es nicht anders.

Fräulein (für ſich).

Betrunken. Lambourne! (halblaut) Pfuy!

(Sie wendet ſich zum Abgehen nach der Rechten.)

Schelle.

Pfuy? O Verſtellung! Dein Name iſt Kiekebuſch. (Er wendet ſich der Linken zu.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Scene: die Wohnung des Fräuleins von Kiekebuſch. Ein Zimmer mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren. Abend.

Erſter Auftritt.

Fräulein Kiekebuſch, Minna und Till, ſitzen beim Thee.

Fräulein (zu Till).

Sie haben Recht: Norna von Filſul-Head iſt, wenn ſchon keine Meg Merrilies, doch auch ein hohes Götterbild.

Till.

Ja, ſie macht auf mich den Eindruck des Erhabenen, wenn ich ſie mir vorſtelle in ihrem kurzen Wamſe von dunkelblauem Sammet, in der Unterweſte von karmoſinrother Farbe.

Fräulein.

Von hochrother Farbe, wollen Sie ſagen.

Till.

Bitte um Entſchuldigung, meine Gnädigſte, Sie verwechſeln die Unterweſte mit den Röcken; die ſind von hochrother Farbe.

Fräulein.

Sie irren, auch die Unterweſte iſt [illegible]roth.

Till.

Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein — —

Fräulein.

Nun, den Streit können wir ja gleich entſcheiden. (Sie geht in das Seitenzimmer rechts.)

Till.

Nun aufgehorcht, ſchönes Fräulein! Sobald ich weggegangen bin, erſcheint der Herr Lieutenant verkleidet hier. Aber erſchrecken Sie nicht, ſchreien Sie nicht, verrathen Sie ſich nicht!

Minna.

O Himmel! ich zittere und bebe.

Till.

Zittern und beben Sie bei beſſerer Muße.

Minna.

Ohne meine Einwilligung! Solch ein Wageſtück! Das iſt nicht ſchön. (Das Fräulein kommt mit einem Buche zurück, und hört die letzten Worte.)

Fräulein.

Was iſt nicht ſchön?

Till.

Das Fräulein behauptet, die Schilderung der Norna von Filful-Head ſey nicht ſchön.

Fräulein.

Unterfängt ſich die Kleine über den großen Unbeka[illegible]n zu urtheilen?

Till (zu Minna.)

Ja, mein liebes Fräulein, Sie nehmen es mir nicht übel, ſo weit geht wohl Ihre Philoſophie noch nicht. Wer ſich ſelbſt für ſchön hält, gilt mit Recht für einen eitlen Narren, das geben Sie mir gewiß zu. Alſo wären wir Deutſche eitle Narren, wenn wir etwas Deutſches für ſchön hielten. Wo können wir mithin das Schöne ſuchen? Im Auslande. Alſo iſt alles Ausländiſche ſchön.

Fräulein.

Welch ein Glück für uns, daß es ein Ausland giebt.

Till.

Ja, wie ſchrecklich, wenn rings um die Erde herum alles Deutſchland wäre!

Fräulein.

Es wäre entſetzlich! (Sie zeigt ihm eine Stelle in dem mitgebrachten Buche.) Aber ſehen Sie: „die „Unterweſte, die dazu gehörte, war von hochrother Farbe.“

Tili.

Ich bitte tauſendmal um Vergebung. Sie hatten Recht.

Fräulein.

Sie fühlen auch wohl, daß es nicht anders ſeyn kann. Alle Unterkleider müſſen hochroth ſeyn, wie die Oberkleider dunkelblau ſind: denn hochroth iſt das Gewand des Böſen, wenn er auf der Erde erſcheint, und dunkelblau iſt die Farbe des Myſtiſchen. Dieſe Kleidung iſt alſo das Symbol des Böſen unter der Hülle des Myſtiſchen.

Tili.

Das nenne ich eindringen. Aber dieſe poetiſche Anſicht von Wämſern und Weſten, von Röcken und Schürzen iſt nur Ihrem fein fühlenden Geſchlechte eigen: unter uns erhebt ſich höchſtens ein Genius wie Walter Scott dazu.

Fräulein.

Und dieſer Genius offenbart ſich gerade am herrlichſten in ſeinen Beſchreibungen. Alles lebt darin.

Till.

Ja wohl ſogar die Knöpfe.

Fräulein.

Auf die Knöpfe kommt viel an, wenn — —

Till (aufſtehend).

Was war das? Flintenſchüſſe in der Ferne.

(Die Frauenzimmer ſtehen auch auf.)

Fräulein.

Ich habe nichts gehört.

Till.

Gewiß, es waren Schüſſe. (zu Minna) Nicht wahr, Fräulein, Sie haben es auch gehört?

Minna (verlegen).

Ja, ich habe es auch gehört.

Fräulein.

Wer ſollte jetzt ſchießen? es iſt Nacht.

Till (indem er ſeinen Hut holt).

Unſere Grenzjäger ſind vielleicht mit Schleichhändlern ins Handgemenge gerathen.

Fräulein.

Das wäre höchſt romantiſch.

Till.

Und gäbe, hätten wir einen Walter Scott, eine treffliche Beſchreibung.

Fräulein.

Sie würde herrlich ſeyn, wie Alles von ihm herrlich iſt.

Till.

Ja wohl, ſelbſt die Namen.

Fräulein.

In der That, ſeine Namen klingen romantiſch und erhaben, wie z. B. Dunroßneß und Drumshourloch.

Till.

Oder Mucklebakit und Knockwinnock.

Fräulein.

Zum Entzücken! Mucklebakit und Knockwinnock!

Till.

Oder gar Kippletringan.

Fräulein.

Ja! Kipple —

Till.

O! Kipple —

Beide (in Extaſe).

Kippletringan!

(Till küßt ihr die Hand und geht durch die Mitte ab.)

Zweiter Auftritt.

Fräulein und Minna.

Fräulein.

Ein herrlicher Menſch, voller Gefühl für das Romantiſche. Hätte er nur nicht ein ſo abſcheuliches Amt. (zu Minna) Du kannſt Dich in Dein Zimmer zurück ziehen; ich will noch einen Spaziergang machen. (Bei Seite.) Zu dem **Fuchſe** und dem Birkhahn.

Minna.

So ſpät noch, liebe Tante? Es iſt ſehr finſter.

Fräulein.

Das iſt meine Sache. Gehe! gehe! Gute Nacht!

(Sie reicht ihr die Hand zum Kuſſe; Minna küßt ſie und geht dann in das Seitenzimmer zur Linken ab.)

Fräulein.

Bald wird die Zunge der Zeit neunmal die eherne Lippe küſſen; ich muß aufbrechen zur romantiſchen Vermählung. O wie verlangt mich, die Nachfolgerin der erhabenen Meg Merrilies von Angeſicht zu Angeſicht —

(Hannchen ſtürzt zur Mittelthüre herein.)

Dritter Auftritt.

Fräulein Kiekebuſch. Hannchen.

Hannchen.

Gnädiges Fräulein — ach! wir ſind verloren — ein Räuber und Mörder iſt in das Haus gedrungen!

Fräulein.

Biſt Du von Sinnen?

Hannchen.

Nein! nein! Als ich Herrn Till hinaus gelaſſen hatte, kam er herein. Ach! ach! er fragt nach Ihnen.

Fräulein.

Einfältige! Wenn er nach mir fragt, iſt es gewiß kein Räuber.

Hannchen.

Ach! da iſt er.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Eduard.

Eduard tritt haſtig zur Mittelthüre herein; er iſt durch fremdartige Kleidung, Bart und Schminke unkenntlich; trägt einen Degen und eine kurze Flinte.

Eduard (in heftiger Bewegung).

Sie ſind die Frau vom Hauſe?

Fräulein.

Ich bin es.

Eduard (ſich ihr zu Füßen werfend).

Retten Sie mich! Gönnen Sie mir eine Freiſtatt in Ihrem Hauſe!

Fräulein.

Wer ſind Sie?

Eduard.

Ein Bedrängter, ein Verfolgter.

Fräulein (freudig).

Sie ſind ein — Schleichhändler.

Eduard.

Ja, — die Großmuth leuchtet aus allen Ihren Zügen, Sie ſind unfähig, mich zu verrathen — ja, ich bin, was Sie ſagen.

(Hannchen ſchlägt leiſe vor Verwunderung die Hände zuſammen und geht durch die Mittelthüre ab.)

Fräulein.

Stehen Sie auf! Beruhigen Sie ſich! In meinem Hauſe ſind Sie ſicher. (Eduard ſteht auf) Ihr Name iſt Macklot.

Eduard.

Wie? — Sie kennen — ?

Fräulein.

Sollte ein Name unbekannt bleiben, den Heldenthaten berühmt gemacht haben.

(Minna erſcheint horchend an der Thüre links.)

Eduard.

Nein! unſere Thaten ſind keine Heldenthaten, unſer Ruhm iſt kein Ruhm, denn jene ſind nicht vollbracht. Dieſer iſt nicht geerndtet auf dem Felde der Ehre.

Fräulein.

Vortrefflich! Ich mache dieſen Unterſchied nicht.

Eduard.

Ich weiß es, meine großmüthige Beſchützerin. Habe ich Sie auch nie geſehen, ſo hat mir doch der Ruf Ihre hohen Geſinnungen kund gethan. Das machte mich auch ſo kühn, hier Schutz zu ſuchen.

Fräulein.

Den Sie auch finden ſollen. Aber wie kam es? —

Eduard.

Ich und zwei meiner Gefährten wurden im Walde von einem Dutzend Grenzjäger angegriffen. Eine Zeitlang hielten wir uns gegen ſie; aber endlich wurden wir im Handgemenge von einander getrennt, und ich ſah mich allein gegen fünf bis ſechs. Doch wir ſind an ſolche ungleiche Kämpfe gewöhnt: zwei davon ſtreckte ich zu Boden.

Fräulein.

Herrlich! herrlich!

Eduard.

Aber in der Vertheidigung gegen die Uebrigen wurde ich aus dem Walde auf das Blachfeld gedrängt. Hier nun, wo ich umringt werden konnte, ſtand der Sieg nicht mehr zu hoffen; ich floh, wurde verfolgt, hinter mir das Halloh der Jäger, um mich her das Pfeifen ihrer Kugeln — —

Fräulein.

Zum Entzücken! Wir hörten das Schießen?

Eduard.

Endlich warf ich mich in das Gehölz hinter dem Dorfe, gelangte an die Mauer Ihres Gartens, überſprang ſie —

Fräulein.

Wie? die zwanzig Fuß hohe Mauer?

Eduard.

O wir ſind gewohnt, Felſen und Abgründe zu überſpringen. In Ihrem Garten erkannte ich wo ich war, und entſchloß mich, Schutz bei Ihnen zu ſuchen.

Fräulein.

Und haben ihn gefunden, mein edler Cleveland. So lange Sie es bedürfen, ſoll Ihnen mein Haus eine Freiſtatt gewähren. (Die Uhr ſchlägt neun) Ich habe noch einen unerläßlichen Krankenbeſuch zu machen; Sie bedürfen gewiß der Erholung; dort in jenen Zimmern wird Sie Niemand ſtören; (indem ſie ihn nach der Seitenthüre rechts hinführt) ich werde die gemeſſenſten Befehle geben. Auf Wiederſehen!

Eduard.

Im Voraus meinen glühendſten Dank, großmüthige Beſchützerin.

(Er küßt ihr die Hand und geht in das Seitenzimmer.)

Fräulein

Ich muß fort; es iſt die höchſte Zeit. Welche Fülle von Romantik drängt ſich in dieſe glückſelige Nacht! Hier Cleveland, dort Meg Merrilies. Nein! unſere Zeit iſt noch nicht ſo arm an Erhabenem, wie ich dachte.

(Sie geht zur Mittelthüre hinaus.)

Fünfter Auftritt.

Minna kommt aus dem Seitenzimmer links.

Minna.

Dem Himmel ſey Dank, daß ſie ihn nicht erkannt hat! Freilich wäre ich ſelbſt getäuſcht worden, wenn ich es nicht gewußt hätte; aber wie leicht kann ein Ungefähr die Wahrheit an den Tag bringen! Ich habe furchtbare Angſt ausgeſtanden. Ach! nun ſehe ich wohl, wie gefährlich die Liebe für uns Mädchen iſt: ſobald wir einem Manne mit einem Worte oder auch nur mit einem Blicke haben merken laſſen, daß er uns nicht gleichgültig iſt, ſo glaubt er ſich zu allen Thorheiten berechtigt, und meint, die Liebe müſſe Alles entſchuldigen.

(**Eduard** ſieht zur Seitenthüre heraus, und als er **Minna** erblickt, eilt er auf ſie zu.)

Sechster Auftritt.

Eduard. **Minna.**

Eduard.

O meine theure, heißgeliebte Minna!

(Er wirft ſich ihr zu Füßen, indem er ihre Hand faßt und mit Küſſen bedeckt.)

Minna (ihn abwehrend).

Fort! fort! Stehen Sie auf! Ich bin Ihre theure Minna nicht. Wäre ich es, Sie würden mich nicht dieſer tödtlichen Verlegenheit, dieſer drohenden Gefahr ausſetzen.

Eduard.

Wie? kann die Liebe ſchelten, was die Liebe thut? (Er ſteht auf.)

Minna.

Hinweg! hinweg! Machen Sie wenigſtens jetzt Ihr tollkühnes Unternehmen durch ſchnelle Entfernung unſchädlich.

Eduard.

Nein! nur überlegene Gewalt reißt mich von hier. Was haben wir zu fürchten? Hätten Sie nur geſehen, wie Ihre Tante mich empfangen hat.

Minna.

Ich bin von allem Zeuge geweſen. Aber der Krankenbeſuch iſt nur ein Vorwand; ſie wollte blos einen Spaziergang machen, kann jeden Augenblick zurückkehren.

Eduard.

Das kann ſie nicht. Sie iſt in den Wald gegangen, um jenſeits der Grenze einer Zigeunerhochzeit beizuwohnen.

Minna.

Wollen Sie mir ein Mährchen aufbürden?

Eduard.

Bei unſerer Liebe! es iſt reine Wahrheit. Till hat Alles veranſtaltet, und Ihre Tante kehrt unter anderthalb Stunden gewiß nicht wieder.

Minna.

O Himmel! Allein — in der Nacht — wenn ihr ein Unglück zuſtieße. Wie konnten Sie darein willigen?

Eduard.

O ſüße Minna, tadeln Sie mich nicht! Wie können Sie es auch! Sollte ich denn noch länger die Qual ertragen, hier in Ihrer Nähe zu ſeyn, ohne Sie zu ſehen, zu ſprechen, Ihnen ſagen zu können: ich liebe Dich.

Minna (leiſer wiederholend).

Ich liebe Dich! Auch ich habe oft, ſehr oft an Sie gedacht; ja, warum ſollte ich es Ihnen verhehlen, ſo oft meinen Gedanken freier Spielraum gelaſſen war, dachte ich an nichts, als an Sie; wann mir einmal ein einſamer Spaziergang vergönnt wurde, ſuchte ich thöricht genug, unter meinen Lieblingsplätzen denjenigen aus, wohin ich

Sie zuerſt führen wollte, wiewohl ich wußte, daß ich dies nie können würde.

Eduard.

O meine geliebte Minna! wenn auch meine Sehnſucht zehnmal ſchmerzlicher geweſen wäre, immer würde mich dieſe Verſicherung überreichlich entſchädigen. Aber Ihre Worte klingen ſo troſtlos, während ich gerade jetzt reicher als je an Hoffnung bin.

Minna.

Und woraus haben Sie dieſen Reichthum geſchöpft.

Eduard.

Mein Vater willigt in unſere Verbindung; und wenn ich nun Ihre Tante anſprechen darf —

Minna.

Ach! wozu würde das führen? Ich kann es Ihnen voraus ſagen: zu einer abſchlägigen Antwort. Die Feindſchaft zwiſchen Ihrem Vater und meiner Tante — —

Eduard.

Beruht doch nur auf einer Thorheit.

Minna.

Iſt aber vielleicht deſto hartnäckiger. Hoffen Sie nichts.

Eduard.

Hören Sie mich, geliebte Minna! Glück macht Muth. Das Gelingen meines Wagſtücks hat mich zu einem kühnern Unternehmen begeiſtert. Können wir ungeſehen in den Garten gelangen?

Minna.

O ja, von meinem Zimmer aus, die Hintertreppe hinunter.

Eduard.

Haben Sie den Schlüſſel zur Gartenpforte?

Minna.

Nein; er hängt gewöhnlich im Zimmer meiner Tante: am Bücherſchranke.

Eduard (ihr einen Schlüſſel zeigend).

Iſt es dieſer?

Minna.

Allerdings.

Eduard.

So habe ich mich nicht geirrt. Der Anblick dieſes Schlüſſels brachte mich auf meinen Plan. Laſſen Sie uns zuſammen fliehen.

Minna.

Schwindelt Ihnen, oder wollen Sie mich durch dieſe Zumuthung für meine Schwachheit ſtrafen?

Eduard.

Hören Sie mich. Ich führe Sie zu meiner Schweſter; Sie verweilen dort, bis wir wiſſen, daß Ihre Tante zurück gekehrt iſt; dann bringe ich Sie wieder her.

Minna.

Und wozu ſollte das helfen?

Eduard.

Der Schleichhändler, den Ihre Tante ſo unvorſichtig aufgenommen, hat Sie entführt, ich, von einem Beſuche nach Hauſe kommend, habe Sie dem Räuber entriſſen, und bringe Sie der liebenden Verwandten zurück. Das iſt engliſch und romantiſch, darum wird es geglaubt. Ich gewinne dadurch freien Zutritt in Ihrem Hauſe, und erwerbe mir einen Anſpruch auf die Dankbarkeit Ihrer Tante. Dann will ich ihren Sonderbarkeiten gewiß ſo emſig ſchmeicheln, daß ſie bald unſere Wünſche krönen ſoll.

Minna.

Es wäre möglich — aber nein — Ich darf nicht — ich habe auch nicht den Muth dazu.

Eduard.

O hören Sie die Stimme der Liebe; ſie wird

Ihnen Muth einſprechen. Welche Gefahr laufen Sie dabei.

Minna.

Es iſt ein leichtſinniger Schritt und eine Lüge.

Eduard.

Es könnte aber wahr ſeyn, und das iſt hier genug. O Minna, meine heißgeliebte Minna! widerſtreben Sie meinem Plane nicht! er führt zu unſerm Glücke, und wo iſt je der Pfad zum Glück ohne rauhe Stellen? Sie willigen ein, ja die Liebe willigt ein, und geſchworen ſey es, ich werde mich eher ſelbſt Preiß geben, als die Ehre meiner Geliebten in Gefahr ſetzen.

(Er führt ſie mit ſanfter Gewalt in das Seitenzimmer links.)

Verwandlung.

Scene: Ein Platz im Walde. Auf der rechten Seite ein hoher Felſen, und daneben eine große hohle Eiche.

Siebenter Auftritt.

Zwei Schmuggler (Päcke tragend) kommen von der Rechten.

Erſter.

Da wären wir ja wieder einmal glücklich durch. Hier iſt die hohle Eiche. Nun ſchnell unſere Waaren abgelegt.

Zweiter.

Aber wir wollen die Päcke nur recht genau zählen, daß die Beſenberger, die ſie abholen, nicht wieder einen abläugnen, wie neulich.

Erſter.

Haſt ganz Recht: das wollen wir.

(Sie verbergen die Päcke in die Höhlung der Eiche.)

Zweiter.

Nun, wie viel Päcke haſt Du?

Erſter.

Sieben Stück.

Zweiter.

Und ich achte. Das macht zuſammen funfzehn Stück.

Erſter.

Richtig: ſieben und achte macht funfzehn, denn zweimal ſieben iſt vierzehn, und noch einer dazu macht funfzehn; und nun komm.

Zweiter.

Höre, der liebe Gott verleiht doch recht ſichtbar unſerm Handwerk Segen. Trotz der vielen Grenzjäger iſt es uns doch noch nicht ein einziges Mal ſchief gegangen.

Erſter.

Ach was Grenzjäger! So lange Sie nicht Tag und Nacht Mann an Mann auf der ganzen Grenze ſtehen, oder ſo lange man nicht eine Mauer baut, die wenigſtens hundert Ellen hoch iſt, wird immer tüchtig geſchmuggelt werden.

(Sie gehen dahin ab, wo ſie hergekommen ſind. Darauf erſcheint von der Linken Schelle und vier bis fünf Schritte hinter ihm Waldau.)

Achter Auftritt.

Schelle und Waldau.

Schelle (bleibt ſtehen und horcht).

Waldau (bleibt ebenfalls ſtehen).

Schelle.

Weiß der Himmel — ſeit ich im Walde bin, kommt es mir vor, als ſchliche mir etwas nach, und wenn ich ſtehen bleibe, höre ich nichts.

(Er geht wieder einige Schritte nach vorn, Waldau folgt ihm, dann bleibt er abermals ſtehen, Waldau ebenfalls.)

Schelle (ſehr ängſtlich.)

Da war es wieder. (Er horcht.) Hilf Himmel! ich höre athmen — ein reiſſendes Thier — — Nein! es iſt nichts. Es war wohl nur der Wiederhall meines eignen Athmens — denn ich leide zuweilen an Bruſtbeklemmungen. — Ach! nun merke ich erſt, in welche Gefahr mich meine Tollkühnheit geſtürzt hat. — Ich will lieber umkehren. Aber das Umkehren iſt am Ende eben ſo gefährlich, als das Hierbleiben, denn iſt wirklich ein Ding hinter mir, ſo laufe ich ihm beim Umkehren gerade in den Rachen. O ich ſchändlicher Wagehals!

Waldau (ohne Heftigkeit).

Guten Abend!

Schelle.

Ach! ich bin des Todes.

(Er will davon laufen, Waldau faßt ihn.)

Waldau.

Bleiben Sie

Schelle.

Um Gottes willen, ermordet mich nicht! Ihr findet nichts bei mir, als eine tombackene Uhr und etwa acht Groſchen Geld.

Waldau.

Herr, ſeyn Sie kein Narr! Niemand will Sie ermorden.

Schelle.

Nicht? Nun, das iſt ſehr chriſtlich. Aber wie kann man einen ſo erſchrecken?

Waldau.

Warum erſchrecken Sie vor einem guten Abend?

Schelle.

Nun wahrhaftig! ſo ein guter Abend, der in ſtockfinſterer Nacht hier zwiſchen den Bergen wie Donner rollt, iſt wohl gräßlich genug. (Sich immer mehr von ſeinem Schreck erholend.) Aber mit wem habe ich die Ehre — —

Waldau.

Ich bin ein Menſch wie Sie.

Schelle.

Weiter nichts?

Waldau.

Nein, wie wenig das auch zu ſeyn ſcheint.

Schelle.

Ich hielt Sie für eine Räuberbande, und inſofern ich Sie dafür hielt, durfte ich wohl erſchrecken, denn eine Räuberbande, das ſind hundert gegen einen; wären es nur zehn, es ſollte mir nicht darauf ankommen.

Waldau.

Das glaube ich gern: Ihr Muth liegt am Tage.

Schelle (für ſich).

Der thut mir nichts. (laut) Aber was wollen Sie von mir?

Waldau.

Sie ſollen mir einen wichtigen Dienſt leiſten.

Schelle.

Jetzt iſt keine Zeit dazu.

Waldau.

Doch, eben jetzt. Sie warten hier auf Fräulein Julien.

Schelle.

Das wird Sie wohl wenig angehen.

Waldau (ſcharf).

Herr, wenn Sie aus dieſem Tone ſprechen — —

Schelle.

Bewahre Gott! Bin ich der Menſch, der aus einem Tone ſpricht? Ich bin ein ganz tonloſer Menſch.

Waldau (von nun an immer heftiger).

Noch einmal, Sie erwarten Julien?

Schelle.

Ja, gnädiger Herr — allerdings.

Waldau.

Und die Loſung iſt?

Schelle.

Die Eul' iſt ausgeflogen, die Kön'gin eingezogen.

Waldau.

Alſo doch, doch, doch! Ich habe meinen Verſtand gemartert, um Gründe zum Zweifeln zu finden — —

Schelle (mit ſteigender Angſt).

Das bedaure ich.

Waldau.

Und nun ſteht die ruchloſe Wahrheit vor mir — ich kann nicht mehr zweifeln. Meine heiße, treue Liebe wird verrathen, verhöhnt. (Schellen wieder faſſend.) Elender! der Du mir das Glück des Lebens geſtohlen haſt — —

Schelle.

Allergnädigſter Herr, erbarmen Sie ſich. Ich habe nichts geſtohlen; ſie hat mir Alles ſelbſt gegeben. Meine Seele hat nicht an ſie gedacht; ſie hat zuerſt an mich geſchrieben, mir ihre Liebe geſtanden, ſich mir an den Hals geworfen.

Waldau.

Elender! Und einem ſolchen Feiglinge werde ich aufgeopfert? Es iſt nicht möglich.

Schelle.

Ganz unglaublich.

Waldau.

Und iſt doch. Wohl, daß ſie ſo gewählt, iſt mein Troſt: es beweiſet, wie verächtlich ſie iſt.

Schelle.

Höchſt verächtlich.

Waldau.

Und Sie, Nichtswürdiger, wer hält mich ab, Sie wie einen Wilddieb nieder zu ſchießen?

Schelle.

Gnädigſter Herr, ich will ja Alles thun, was Sie befehlen: befehlen Sie nur! Ich will gleich nach Hauſe gehen, ins Bett kriechen, nicht mehr an die verächtliche Perſon denken; denn es iſt himmelſchreiend, einem ſo großmüthigen und tapfern Herrn meinetwegen den Korb zu geben.

Waldau.

Still! Sie bleiben hier, erwarten das Fräulein, und bieten Alles auf, um ihr ein ausdrückliches Liebesgeſtändniß zu entlocken.

Schelle.

Das wird nicht ſchwer ſeyn.

Waldau (wieder aufbrauſend).

Nicht ſchwer?

Schelle.

Befehlen Sie, daß es ſchwer ſeyn ſoll?

Waldau.

Leicht oder ſchwer; ich will dies ſchimpfliche Geſtändniß aus ihrem Munde hören. Ich werde bei Seite treten. Suchen Sie nicht zu entfliehen; meine Kugel würde Sie ereilen. Geben Sie ihr auch keinen Wink, daß ein Dritter zugegen iſt; meine Kugel würde den Wink beantworten.

Schelle (für ſich).

Guter Gott! der hat alle Taſchen voll Kugeln.

Waldau.

Ich höre Geräuſch; wahrſcheinlich iſt ſie es.

Thun Sie, was ich befohlen habe, und vergeſſen Sie nicht, daß mein Hahn immer geſpannt iſt.

(Er zieht ſich nach der rechten Seite zurück.)

Schelle (für ſich).

Könnte ich doch dieſem Hahne den Hals umdrehen! Warum ließ ich, Tollkühner, mich auf ein Liebesabenteuer ein? Aber wer hätte auch gedacht, daß an einer ausgebrannten Kohle ſich ſolche Gluth entzünden könnte?

(Unterdeſſen iſt **Fräulein Kiekebuſch** von der Linken gekommen und ſchon einige Schritte vorgegangen.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Kiekebuſch.

Fräulein (für ſich.)

Da iſt eine Geſtalt; es ſcheint ein Mann. (Sie huſtet.)

Schelle (für ſich).

Himmel! nun geht es los.

(Er antwortet mit Huſten.)

Fräulein.

Die Loſung?

Schelle.

Die Eul' iſt ausgeflogen, die Kön'gin eingezogen.

Fräulein.

Sie ſind es, Herr Schelle?

Schelle.

Wollte Gott, ich wäre ein Anderer!

Waldau (für ſich).

Der Schurke hat ihr doch einen Wink gegeben: ſie verſtellt die Stimme. Immerhin! weiß ich doch, wer es iſt.

Fräulein.

Nun, laſſen Sie uns gehen.

Schelle.

Gehen? Wohin?

Fräulein.

Wohin? Zur Hochzeit.

Schelle.

Schon Hochzeit? Wo ſoll denn die Hochzeit ſeyn?

Fräulein.

Jenſeits der Grenze. Haben Sie es denn vergeſſen?

Schelle.

O beileibe! Aber das eilt ja nicht, das kann morgen oder übermorgen — —

Fräulein.

Was ſoll das? Sie wiſſen ja, daß die Bande morgen ſchon aufbricht. Sie lagert wohl nicht weit von hier?

Schelle (für ſich).

Bande? Aha, die hat gemerkt, daß ein Dritter hier iſt, und will ihm Angſt machen. Da muß ich helfen. (Laut.) Die Bande — ja, die iſt nicht weit von hier, kaum tauſend Schritte — und eine fürchterliche Bande, mit Säbeln und Piſtolen, wohl tauſend Mann ſtark.

Fräulein.

Iſt es möglich?

Waldau (für ſich).

Sie wollen mich irre führen, als hätten ſie einen andern Zweck. Das ſollen ſie nicht.

(Er fängt an ihnen allmählig und im Bogen näher zu ſchleichen.)

Fräulein.

Nun, laſſen Sie uns endlich gehen!

(Sie will gehen.)

Schelle (ſie feſthaltend).

Gehen? Nein, wahrhaftig nicht. Seht doch! Gehen? Daß ſo ein verfluchtes Ding hinter mir drein käme, ſo ein verwünſchter bleierner Vogel, dem kein Haſe entläuft, geſchweige ein Menſchenſind. Nein, daraus wird nichts. Wozu denn die Winkelzüge? Sie haben mir Ihre Liebe geſtanden, ich habe ſie angenommen, ſonſt wäre ich nicht hier. Sie lieben mich inbrünſtig, ich liebe Sie ſo, daß ich am ganzen Leibe zittere. Wozu alſo noch lange im Walde herumlaufen? Sagen Sie, aber laut und deutlich: ich liebe Dich. Sie kommen nicht von der Stelle. Heraus damit, daß Sie mich lieben, oder ich brauche Gewalt.

Fräulein.

Himmel! wer hilft mir von dieſem Wahnſinnigen?

Waldau

(der ihnen unterdeſſen von hinten her nahe gekommen iſt, tritt nun zwiſchen ſie.)

Ein unwillkommener Helfer.

Fräulein (erſchreckend).

Ha!

Waldau.

Werfen Sie die Larve ab, mein Fräulein; ſie iſt unnütz. Ja, Sie ſind entlarvt, Treuloſe.

Fräulein.

Gerechter Gott! noch ein Wahnſinniger!

Waldau.

Ja, ich war ein Raſender; ich baute auf ein Herz voll Lug und Trug.

Schelle.

Ich auch — auf ein Herz voll Kröten und Fröſche.

Waldau.

Ich bin geheilt. Fürchten Sie nichts von mir: ich verachte Sie.

Fräulein (ſich zu Schelle wendend).

Sagen Sie mir — —

Schelle.

Ja, ich verachte Sie auch.

(Vier Grenzjäger erſcheinen, zwei von jeder Seite.)

Schelle.

Waare, die man anbietet, iſt nicht weit her, iſt nicht meine Waare, alte verlegene Waare.

Fräulein.

Fort von mir, Barney und Hatteraick!

(Die beiden Grenzjäger von der Linken treten herzu.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen und die Grenzjäger.

Erſter Jäger.

Haha! erwiſcht.

Fräulein.

Gerechter Himmel!

(Schelle will nach der Rechten entfliehen, wird aber den dort ſtehenden Grenzjäger gewahr, und zieht ſich nach der Eiche zurück, in deren Höhlung er ſich verkriecht.)

Waldau.

Zurück! oder ich ſchieße.

Der Jäger.

Das laßt bleiben. Wir ſind königliche Grenzjäger. Zeit und Ort beweiſen, daß Ihr Schleichhändler ſeyd: Ihr müßt uns auf das Zollamt folgen.

Fräulein.

Ich bin das Fräulein von Kiekebuſch.

Waldau.

Welch ein Irrthum! Ich bin der Oberförſter von Eicherode.

Der Jäger.

Das geht uns nichts an. Auf dem Zollamte wird es ſich ausweiſen, wer Sie ſind.

(Unterdeſſen hat der Grenzjäger zur Rechten, der Schellen bemerkt hat, ihn geſucht, iſt nun an die Eiche gekommen, und greift ſo in die Höhlung derſelben, daß er Schelle's Kopf faßt.)

Schelle (ſchreiend).

A — a — ah! Barmherzigkeit!

Zweiter Jäger.

Hoho! da ſteckt noch einer. Heraus mit Dir!

(Indem er ihm heraus hilft, wird er die in der Eiche liegenden Päcke gewahr.) Was Teufel! Pakete? Contrebande! Contrebande!

(Der Jäger aus dem Hintergrunde der Rechten kommt ihm zu Hülfe; ſie nehmen die Päcke heraus und ordnen ſie.)

Schelle.

Ach, hochverehrte Herren Jäger, ſie gehört mir nicht.

Zweiter Jäger.

Alle Wetter, iſt das nicht Herr Schelle?

Schelle.

Ach! ach! laſſen Sie mich fort, ich will Sie künftig ums halbe Geld raſieren.

Waldau (zu dem erſten Jäger).

Ich wiederhole es Ihnen: wir haben nicht daran gedacht, und es wird Sie gereuen — —

Erſter Jäger.

Das iſt meine Sache.

Zweiter Jäger (zu Schelle).

Herr Schelle, Sie müſſen uns tragen helfen.

(Sie packen ihm während des Folgenden einen Theil der Waaren auf den Rücken; die übrige nehmen ſie ſelbſt.)

Erſter Jäger.

Zum letzten Male, wir thun unſere Pflicht, und Sie folgen uns auf das Zollamt im Namen des Königs.

Fräulein.

Nichts Romantiſches gelingt, das iſt der Fluch dieſer Zeit.

Zweiter Jäger (zu Schelle).

Vorwärts!

Schelle.

Ein verfluchtes Liebesabenteuer, zum Packeſel geworden, und nun gar noch etwas im Namen des Königs — es iſt zu viel, es iſt zu viel.

(Sie wenden ſich alle nach der Linken.)

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Scene: Gaſtzimmer in der Wohnung des Zollinſpectors, mit einer Mittelthüre, und einer Seitenthüre rechts. Abend.

Erſter Auftritt.

Minna und Julie.

Minna.

Sie ſind ſehr gütig, meine neue und doch ſchon liebe Freundin. Sie wollen meine Unbedachtſamkeit vor mir ſelbſt entſchuldigen helfen; gern möchte ich Ihnen glauben; aber mein Herz ſagt mir durch ſeinen unruhigen Schlag, daß ich es doch nicht hätte thun ſollen.

Julie.

O Liebe, unſer Herz iſt ein gar wunderliches, unzuverläſſiges Ding. Wer in der Welt betrügt uns mehr als unſer Herz?

Minna.

Nein! nein! Das Herz iſt wahr.

Julie.

Mitnichten. Wenn ein Mann zu unſern Füßen betheuert, daß er uns glühend liebe, mehr als ſich ſelbſt, mehr als ſein Leben liebe, und ewig, ewig, und noch einmal ewig lieben werde: was ſagt dann der Verſtand? Lügen! Lügen! nichts als Lügen. Aber was ſagt das Herz? O, ſagt es und ſtellt ſich ganz gerührt, o glaube dem guten, artigen Jünglinge; ſeine Worte ſind echt wie Gold. Und ſo von unſerm Herzen betrogen, glauben wir, und lieben den Beſchwörer.

Minna.

Ach ja — wir lieben ihn.

Julie.

Leider thun wir es.

Minna.

Haben Sie es denn auch ſchon gethan?

Julie.

Ich will unſere neue Freundſchaft durch Vertrauen zu einer alten machen. Ja, ich liebe, und wen! Einen Mann, ernſt wie ein ſteinerner Ritter auf einem Grabmahle, wortarm wie ein Karthäuſer, dabei doch auffahrend wie eine Windsbraut, und eiferſüchtig wie ein Mohr von Venedig. Jeden Morgen ſagt mein Verſtand: Hm — hm, und jeden Abend: Ei — ei! —, aber ich liebe ihn doch; und daran iſt Niemand Schuld, als das alberne Ding von Herz. — Ja, was hat denn Sie bewogen, meinem Bruder hieher zu folgen? Nicht auch Ihr Herz?

Minna.

Ach freilich, mein thörichtes Herz.

Julie.

Und nun will es Ihnen Vorwürfe machen? Ei, laſſen Sie es für ſeine Inconſequenz ſich müde ſchlagen.

Minna.

Warum laſſen wir uns doch von unſerm Herzen ſo viel gefallen?

Julie.

Unter uns geſagt, weil es lieben kann.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Till tritt haſtig ein.

Till.

Fort, Fräulein Minna, fort! Ihre Tante wird gleich hier ſeyn.

Minna.

Gott im Himmel! ich bin verrathen.

Till.

Nicht das; aber Ihre Tante und der Bader und noch ein Quidam ſind im Walde von unſern Grenzjägern als Schleichhändler eingefangen worden, und ſchon auf dem Wege hieher. Ein Jäger iſt voraus geeilt, um uns die ſeltenen Gäſte anzuſagen. Der Herr Hauptmann hat befohlen, Ihre Tante hier in dies Zimmer zu führen, ſobald ſie kommt.

Minna.

Unmöglich! Sie wollen uns necken.

Julie.

Wahrheit, Herr Till, Wahrheit!

Till.

Was iſt Wahrheit in dieſer Welt voll Schein?

Minna.

Was ſollen wir thun?

Till.

Nichts weiter, als ſich verbergen. Dem Herrn Lieutenant habe ich ſchon Nachricht zukommen laſſen; wenn es Zeit iſt, können Sie Ihre Schlußſcene hier ſpielen.

Julie.

In der That, liebe Minna, es ändert nichts in unſerm Plane, wenn auch Alles wahr iſt und Ihre Tante hieher kommt. Ziehen Sie ſich in mein Schlafzimmer zurück und ängſtigen Sie ſich nicht! Wir wollen die Sache ſchon zu einem glücklichen Ausgange führen.

Minna.

Ach! ich hätte es doch nicht thun ſollen.

(Sie geht zur rechten ab.)

Dritter Auftritt.

Julie und Till.

Julie.

Ich traue Ihnen nicht, Herr Till, Sie haben dies Mährchen erdichtet.

Till.

Erdichtet? Behüte! Ich gebe mich mit dem Dichten nicht ab. Die Dichtkunſt iſt jetzt vogelfrei, und wird nur bezahlt wie Sperlinge, nämlich denen, die ihr den Hals umdrehen.

Julie.

Nun, wenn es Wahrheit iſt, ſo hat Ihr Plan zu einem Ereigniß geführt, das Ihnen wenig Ehre macht.

Till.

Was wollen Sie, Fräulein? Der Menſch iſt nun einmal nirgends frei. Unternimmt er etwas Tragiſches, ſo miſcht ſich das Schickſal darein;

iſt es etwas Komiſches, ſo hat der Zufall die Hand im Spiele. Aber wer weiß, ob nicht diesmal der Zufall einen beſſern Schluß herbei führt, als ich je gekonnt hätte.

Julie.

Der Zufall aber gilt für blind; wenn Sie alſo von ihm übertroffen werden, müſſen Sie mehr als blind ſeyn.

Till.

Immerhin! Ich und der Zufall theilen dieſe Blindheit mit der Liebe und dem Haſſe, dem Ehrgeiz und der Ruhmbegierde, dem Heldenmuth und der Begeiſterung, kurz mit allem, wodurch etwas Tüchtiges zu Stande kommt: denn mit ſehenden Augen thut der Menſch nichts Großes.

Julie.

Wie wollen Sie die Sache nun angreifen, um gut zu machen, was Sie verdorben haben?

Till.

Angreifen? Gar nicht angreifen, ſondern hübſch gehen laſſen: das iſt das große Geheimniß der Steuermannskunſt zu Lande. Jetzt aber wünſchte ich, Fräulein, Sie griffen mich auch nicht weiter an, ſondern ließen, wenn auch nicht mich, doch ſich ſelber gehen. Wenn und wann es nöthig iſt, will ich Ihnen ſchon Nachricht geben.

Julie.

Das will ich Ihnen auch rathen, ſonſt werde ich den Ruf Ihrer Klugheit ſo kahl rupfen, daß er mit keinem Küchlein im Ei mehr um die Wette fliegen ſoll.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Vierter Auftritt.

Till allein.

Till.

Hat ſich der Zufall in mein Spiel gemiſcht, ſo werde ich auch wohl Gelegenheit finden, mich in das ſeinige zu miſchen. Aber ſo ſpät wie irgend möglich, denn (indem er ſich die Hände reibt) es iſt eine köſtliche Verwirrung, und ich mitten darin, wie ein luſtiger Bube im Schnee. — Jetzt will ich den Schauplatz des hochnothpeinlichen Halsgerichtes in Ordnung bringen, um keine Bedienten zu rufen: denn ſolche Burſchen, die blos kommen, um Tiſche und Stühle zu ſetzen, ſind mir in der Seele zuwider. Man ſollte in unſerer maſchinenreichen Zeit auch dazu eine Maſchine erfinden. — (Er ſetzt den Tiſch von der Rechten mehr nach der Mitte und zwei Stühle dazu.) Es iſt doch zu toll, daß ich ſelbſt gewiſſermaßen die Grenzjäger hingeſchickt, weil ich ſie auf den Fremden aufmerkſam gemacht habe. Aber das iſt eben das Große in der Welt, daß der Menſch, wenn er ſeine Schlafmütze aufſetzt, nicht weiß, ob er nicht dadurch den Lauf der Weltgeſchichte ändert.

Fünfter Auftritt.

Till, Fräulein Kiekebuſch, Harder und Schelle.

Harder (die Thüre öffnend).

Belieben Sie, gnädiges Fräulein.

(Das Fräulein tritt ein, Till empfängt ſie, ſie reden während des Folgenden leiſe mit einander. Schelle hat ſich hinter Hardern zur Thüre herein gedrängt.)

Harder (zu Schelle).

Ich werde Sie ſchon rufen laſſen: bleiben Sie draußen.

Schelle.

Nein, nicht draußen, hochwerther Herr Hauptmann, nicht draußen. Die Gensdarmen machen ein ſolches Geraſſel mit ihren Säbeln, daß man glaubt es ſeyen Geſpenſter, die mit Ketten raſſeln. Was habe ich verbrochen?

Harder.

Was? Schleichhandel, Pfuy! Sie ſchlechtes Subject.

Schelle.

Nein, gnädigſter Herr Hauptmann, kein Subject, alles in der Welt, nur kein Subject.

Till.

In der That, Herr Hauptmann, als Gefangener iſt Schelle vielmehr ein Object.

Schelle.

Ja, ein Object. O Till! Ihr ſeyd ein Freund in der Noth.

Till (zu Hardern).

Das gnädige Fräulein wünſcht, bei ſich zu Hauſe wiſſen zu laſſen, wo ſie iſt.

Harder.

Schicken Sie hin. (Till geht hinaus.) Mein Fräulein, iſt Ihnen nicht gefällig? (auf einen Stuhl deutend.) (Das Fräulein ſetzt ſich auf der linken Seite, Harder hinter den Tiſch, auf den er mitgebrachte Papiere legt. Till kommt zurück, und ſetzt ſich an die rechte Seite des Tiſches.)

Harder

(zu Till, auf die Papiere deutend).

Hier iſt die Ausſage des Grenzjägers; bringen Sie die weitern Erklärungen zu Papier. Ja, mein

Fräulein, Sie müſſen mir gefälligſt erklären, wie Sie um dieſe Zeit, an einen Ort gekommen ſind, der kaum eine Viertelſtunde von der Grenze entfernt iſt, und wo man Contrebande gefunden hat.

Fräulein.

Ein Spaziergang.

Harder.

Bei Nacht und Nebel?

Fräulein.

Das iſt romantiſch.

Harder.

Das Zollamt glaubt an nichts Romantiſches. Können Sie keine beſſere Erklärung geben, ſo bleiben Sie des Schleichhandels verdächtig.

Fräulein.

Jenſeit der Grenze lagert eine Zigeunerbande.

Harder.

Es giebt weder dieſſeits noch jenſeits Zigeuner.

Fräulein.

Herr Till iſt mein Zeuge.

Till.

Ein reiſender Handwerksburſche hat es mir geſagt, ob es aber wahr iſt, weiß ich nicht.

Fräulein.

Es iſt wahr. Ein Weib dieſer Bande ſtieß mir bei einem Spaziergange auf, und neugierig, das Zigeunerweſen näher kennen zu lernen, verabredete ich mit ihr, daß ſie mir noch dieſen Abend, weil ſie morgen weiter ziehen wollen, einen Führer zu dem Katzenſteine ſenden ſollte, um mich nach ihrem Lager zu geleiten.

Schelle (bei Seite).

Lügen können doch die Weiber wie gedruckt.

Harder.

Wie kamen Sie mit gegenwärtigem Bader zuſammen?

Fräulein.

Ich fand ihn dort, und glaubte anfangs, er ſollte mein Führer ſeyn, denn er wußte die Loſung, und ſchien mit der Bande ſehr genau bekannt.

Harder.

Mit der Schleichhändlerbande?

Schelle.

Ich? genau bekannt? Ich bin mit nichts in der Welt genau bekannt, am wenigſten mit einer Bande.

Fräulein.

Wie? Sagten Sie mir nicht, die Bande ſey ganz nahe, ſehr zahlreich und gut bewaffnet?

Harder.

Entſetzlich!

Schelle.

Ich dachte, Sie gingen darauf aus, dem Nebenbuhler Angſt einzujagen und wollte Ihnen helfen. Ich ſehe wohl, wo das hinaus will. Sie haben mich ins Netz gelockt; nun wollen Sie ſich herauswickeln, und mich allein im Unglück ſitzen laſſen. Aber nichts da! ich will alles bekennen. Ja, ich bin auf unrechten Wegen gegangen; aber ich bin nicht Schuld; ſie hat mich verführt.

Harder.

Haha! Schleichhandel in Compagnie! Heraus damit!

Schelle.

Hier das Fräulein hat ſich in mich verliebt, ohne mein Zuthun bitterlich verliebt, hat an mich geſchrieben, und mir ihre Liebe geſtanden, und mich zum Katzenſteine beſtellt, und ich bin ein mitleidiger Eſel geweſen, und gegangen.

Fräulein.

Herr Hauptmann, ich habe heute ſchon zweimal unverkennbare Spuren der Verrücktheit an dieſem Menſchen bemerkt — —

Schelle.

Menſchen? Was, bin ich ein Menſch? Haha! jetzt nur ein Menſch und obendrein verrückt. Ja, ich war verrückt, daß ich mich durch Ihre ſüßen

Worte kirren ließ. (zu Harbern) Es war auch gleich ein Zweiter da, und wollte mich auf alle Weiſe niederſchießen, weil ihm das Fräulein meinetwegen untreu geworden iſt.

Fräulein (aufſtehend).

Herr Hauptmann, wenn Sie dieſem Wahnwitzigen nicht Schweigen auferlegen, ſo kann ich nicht bleiben.

Harder.

Ich bitte, Fräulein — ſchweigen Sie, Schelle! — Ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht.

Till

(der eben ſeine Doſe aus der Taſche gezogen).

Ich ſuchte den meinigen ſo eben in der Taſche.

Harder.

Schelle, reden Sie vom Schleichhandel, von nichts Anderm. Der Grenzjäger hat ausgeſagt, daß Sie von Waaren geſprochen.

Schelle.

Ja, das habe ich: von Waaren, die nicht weit her wären, aber ich meinte damit das Fräulein

Till.

Schelle, wo denkt Ihr hin? Ihr, ein höflicher, galanter Mann —

Schelle.

Ja, ich bin ein höflicher galanter Mann; aber es muß kein ſchußfertiger Nebenbuhler hinter mir ſtehen.

Harder.

Finten, nichts als Finten.

Schelle.

Nein, wahrhaftig nicht. Ich habe ja (in der Taſche ſuchend) den Beweis in der Taſche. (Er zieht ein Papier hervor und giebt es Hardern.) Hier iſt der Brief, den mir das Fräulein geſchrieben hat. Ich denke, er iſt klar genug. Ein Betteljunge brachte mir den verdammten Wiſch und ich war ſo ein guter Narr, daß ich ihm einen Dreier gegeben hätte, wenn er nicht davon gelaufen wäre.

Harder (der mit Erſtaunen geleſen).

Soll ich meinen Augen trauen?

Schelle.

Trauen Sie immer zu!

Harder.

Mein Fräulein, iſt der Brief von Ihnen?

(Er giebt ihr den Brief.)

Schelle.

Von wem denn ſonſt? Hier Till iſt mein Zeuge, und weiß, daß ich nur auf dieſen Brief in den Wald gegangen bin.

Till.

Ich weiß nichts, als was Ihr mir geſagt

habt, und was Ihr ſelbſt geſagt, kann nicht für Euch zeugen.

Schelle.

O Judas! Judas!

Fräulein.

So lächerlich wie empörend. (Sie giebt den Brief zurück.) Die Hand gleicht der meinigen, aber ich habe dieſes abſcheuliche Billet nicht geſchrieben.

Schelle.

Es iſt Ihre Hand und Ihr Petſchaft.

Harder (den Brief beſehend).

In der That.

Fräulein.

Irgend eine Betrügerei iſt darunter verborgen. Herr Hauptmann, Sie ſind mein Freund nicht, aber ein Mann von Ehre, und ſo werden Sie gewiß nicht glauben, ein Frauenzimmer, das ſich ſelbſt im Geringſten achtet, könne ſolch einen Brief ſchreiben, an irgend einen Mann, geſchweige denn an dieſen Gilbert Gloſſin, dieſen Douſterſwifel.

Schelle (wüthend).

Was? ich eine Zwiebel? Höllenelement! warum bin ich eine Zwiebel? worin bin ich eine Zwiebel? O Verruchtheit! Erſt mein geliebter Benjamin und Dein liebreizendes Bild, und nun eine Zwiebel?

Fräulein (zu Hardern).

Sie hören, daß er wahnwitzig iſt.

Harder.

Still, Schelle, ſtill!

Schelle.

Nein, ich will nicht ſtill ſeyn: meine Geduld iſt zu Ende. Mit Zittern und Zagen bin ich in den Wald gegangen; ein kannibaliſcher Nebenbuhler hat mich niederſchießen wollen wie einen Wilddieb; mit Zähneklappern habe ich von Liebe girren müſſen wie eine Turteltaube; Geſicht und Hände habe ich mir in der hohlen Eiche beſchunden; im Namen des Königs bin ich eingefangen worden; zum Packeſel für Contrebande hat man mich gemacht, und nun gar noch eine Zwiebel.

Till.

Tröſtet Euch, Schelle! Bei den alten Aegyptern war die Zwiebel heilig.

Schelle.

Ich will mich nicht tröſten; ich will nicht heilig ſeyn. Ich eine Zwiebel? Und im Walde wollte ſie auf dem Flecke Hochzeit machen mit der Zwiebel.

Fräulein.

Ich kann dieſen Wahnſinn nicht mehr anhören.

(Sie will gehen.)

Bibl. Univers. Lips.

Harder.

Ich bitte — Er ſoll ſchweigen — (Rufend) Gensdarm! (Ein Gensdarm tritt ein.)

Schelle.

O gnädiger Herr, bin ich der Mann, gegen den man Armeen zu Hülfe rufen muß?

Harder.

Nun, ſo reden Sie gelaſſen, aber vom Schleichhandel: denn die Contrebande iſt da.

Schelle.

Ich weiß nichts davon, und rückten auch Millionen an.

Harder (zu dem Gensdarmen).

Der Fremde ſoll herein kommen. (Der Gensdarm geht ab.)

Harder.

Der Schleichhandel muß ans Tageslicht.

Till.

Das iſt ſeiner Natur zuwider: er gehört zur Gattung des Sentimentalen, das nur bei Mondſchein gedeiht.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Waldau tritt ein.

Waldau.

Herr Hauptmann, es thut mir ſehr leid, Ihnen auf eine ſo wenig empfehlende Weiſe bekannt zu werden.

Harder.

Gleichfalls. Sie ſind ein Schleichhändler —

Waldau.

Das bin ich nicht.

Harder.

Schon recht; Sie ſind ein Schleichhändler, aber davon iſt jetzt noch nicht die Rede. Wie ſind Sie mit dieſen beiden Perſonen in den Wald gekommen.

Waldau.

Durch eine ſeltſame Verkettung von Umſtänden. Ein Zufall ließ mich dieſe Dame für eine andere halten, die mir theuer iſt, und dieſen Herrn für meinen Nebenbuhler.

Harder.

Dame — Nebenbuhler? Wie gehört das vor's Zollamt?

Till.

Inſofern nichts im Weltall iſolirt, ſondern Alles mit Allem in Verbindung ſteht — —

Harder.

Sind Sie auch von Sinnen? (zu Waldau) Weiter, Herr!

Waldau.

Ich behorchte ihr Geſpräch — —

Harder.

Haha! War von Schleichhandel oder Liebeshandel die Rede?

Maldau.

Das wage ich nicht zu entſcheiden. Die Sprechenden verſtanden ſich nicht, oder wollten Sich nicht verſtehen. Es war die Rede — —

Fräulein.

Von Zigeunern, aber nicht von ſchnöder Liebe.

Schelle.

Von ſchnöder Liebe, aber nicht vom Schleichhandel.

Maldau.

Vielleicht von allen dreien, vielleicht von keinem Mir blieb es ein Räthſel.

Harder (raſch aufſtehend).

Alle Donner — —

Till (eben ſo).

Und Wetter!

Harder (zu Till).

Herr, laſſen Sie mich meinen Fluch ſelbſt ausfluchen. Zufälle, Räthſel, Umſtände, Verkettungen, Nebenbuhler, Zigeuner, Liebesgeſchichten, Contrebande — daraus mag der Satan klug werden, aber kein Zollinſpector. Ich will auch nicht daraus klug werden; ich will nicht weiter verhören. Weg mit dem Tiſche! (Till ſetzt den Tiſch bei Seite.)

Ich ſchicke die Acten nach der Stadt, da mag das Gericht zuſehen —

Schelle.

Ach, Herr Hauptmann, laſſen wir es doch lieber bis zum jüngſten Gerichte, wo Alles klar wird.

Till.

Da werden aber Zollſachen nicht verhandelt.

Waldau (zu Harbern).

Herr Hauptmann, ſollte die Wahrheit nicht auf ſchonendere Art — —

Harder.

Schonender? Herr, wer ſind Sie?

Waldau.

Der Oberförſter Waldau aus Eicherode jenſeits der Grenze.

Harder.

Womit können Sie das beweiſen?

Waldau.

Ich habe die Ehre, Ihrer Fräulein Tochter bekannt zu ſeyn.

Harder.

Wie? was? — Till, meine Tochter! ſchnell meine Tochter.

Till (für ſich).

O Spitzbube von Zufall!

(Er geht ins Seitenzimmer.)

Fräulein (zu Harbern).

Herr Hauptmann, könnten Sie dieſe abſcheulichen Ausſagen gegen mich einem Gerichte mittheilen? Soll die ehrenrührige Verläumdung öffentlich werden?

Harder.

Ich muß meine Pflicht thun. Schleichhandel ſteckt auf jeden Fall dahinter, denn die Contrebande iſt da.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Till kommt zurück mit Julien.

Harder
(geht Julien entgegen und faßt ſie heftig bei der Hand).

Hieher! (Er führt ſie zu Waldau.) Kennſt Du —

Julie
(bei Waldau's Anblick heftig erſchreckend).

Gott! Waldau! (Sie ſinkt auf einen Stuhl.)

Till (für ſich).

Alle Wetter! wohl noch eine Liebesgeſchichte.

(zu Julien) Witz, Fräulein, ſchnell etwas Witz; das wirkt wie niederſchlagendes Pulver.

Harder.

Julie, was ſoll das heißen? (zu Waldau) Herr, in welcher Verbindung ſtehen Sie mit meiner Tochter?

Waldau.

In keiner, deren ich mich zu ſchämen hätte. Ich liebte das Fräulein, und durfte glauben, meine aufrichtige Zuneigung würde erwiedert, ich habe mich getäuſcht, ein Anderer wird mir vorgezogen; ich glaubte, und wenn ich die Vorfälle im Walde recht erwäge, glaube ich noch, daß dieſer Held, (auf Schelle zeigend) mein Nebenbuhler iſt.

Schelle.

Ich? Hat mich nicht eine Liebe ſchon wund gedrückt? will man mir noch eine zweite aufladen? Soll ich denn heute abſolut nur Packeſel ſeyn?

Julie (aufſtehend).

Herr von Waldau, Ihre Beleidigung — —

Harder.

Still, mein Kind! er hat es mit mir zu thun. (zu Waldau) Ja, Herr! ich verlange Genugthuung für die Beſchimpfung meiner Tochter.

Julie.

Nein! erlauben Sie mir ein Paar Worte mit dieſem Herrn; erlauben Sie, mein lieber gütiger Vater!

Till (für ſich).

O Gott! das wird rührend. Wie habe ich das verdient?

Harder.

Nein, Du ſollſt nicht: er hat Deine Ehre aufs ſchändlichſte verletzt, daß er Dich mit einem Bartkratzer — —

Schelle (wüthend).

Bartkratzer? Herr, Sie ſollen wiſſen, daß ich ein Chirurgus bin. Ich kann Sie ab und zu geſchnitten haben, denn Tag und Stunde ſind nicht gleich; aber Sie ſind kein Mann von Ehre, wenn Sie ſagen, ich habe Sie jemals gekratzt. Das thun nur Katzen, Weiber und Zöllner, verſtehen Sie mich, Zöllner.

(Er rennt wüthend nach der Thüre, Hannchen ſtürzt herein und ihm in die Arme.)

Schelle.

Satanas!

Till.

Aller guten Dinge ſind drey.

(Während deſſen iſt Julie mit Waldau in die äußerſte Ecke der rechten Seite getreten. Sie ſprechen leiſe mit einander. Waldau wird bald ſehr heftig.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Hannchen.

Hannchen.

Ach, gnädiges Fräulein, kommen Sie, helfen Sie! Ach! das Unglück! das Unglück!

Fräulein.

Mein Gott! was iſt geſchehen?

Hannchen.

Ach! ich bin des Todes. Das Fräulein iſt über alle Berge.

Fräulein.

Was? meine Nichte?

Hannchen.

Iſt fort. Das Zimmer iſt offen, die Hintertreppe offen, die Gartenthüre offen, das Fräulein entführt, und gewiß von dem verfluchten Schleichhändler.

Fräulein.

Verrückte! Fort!

Harder

(auf Hannchen zufahrend und mit Wuth ihren Arm faſſend, mit donnernder Stimme).

Halt! Schleichhändler? Du biſt des Todes! Bekenne!

Hannchen.

Ach, gnädiger Herr, ermorden Sie mich nicht! ich kann ja nicht dafür, daß meine gnädige Herrſchaft einen Schleichhändler aufgenommen hat.

Harder (wie erſtarrt).

Schleichhändler — aufgenommen?

Fräulein.

Ja, ich will es nicht läugnen, ich habe einen Unglücklichen, der von Ihren unbarmherzigen Jägern verfolgt wurde, eine Freiſtatt gewährt.

Harder (die Hände ringend).

Ein Schleichhändler ein Unglücklicher! (Tilln bei den Schultern faſſend.) Till! ein Schleichhändler unglücklich!

Waldau

(giebt Julien das im zweiten Aufzuge gefundene Papier).

Till

(Hardern bei den Schultern faſſend).

Herr Hauptmann, ein Schleichhändler unglücklich!

Julie

(die das Papier betrachtet, lachend).

Nichts weiter, als das?

(Sie fährt während des Folgenden fort, mit Waldau leiſe zu reden, und erklärt ihm, mit Hindeutung auf Till und das Fräulein den Vorfall mit dem Papier.)

Harder.

Soll der Himmel einſtürzen, ungerathenes Kind! (zu dem Fräulein) Alſo unglücklich? Ihr Unglücklicher hat Sie gut bezahlt.

Fräulein.

Es iſt nicht wahr: Cleveland iſt nicht undankbar.

Hannchen.

Doch, doch: denn er iſt auch verſchwunden. Kommen Sie nur! man muß doch Anſtalten zum Nachſetzen machen.

Fräulein.

Du haſt Recht. (Sie will gehen.)

Harder.

Halt! Daraus wird nichts. Glaubt man, ein Zollinſpector ſey ein Maulwurf? Liebesgeſchichten — haha! — dem Zollamt Liebesgeſchichten? und als ob die ſo auf den Bäumen wüchſen. Ein Complott, ein ſchändliches Complott. Till! einen Leiterwagen, und die ganze Bande darauf, nach der Stadt ins Gefängniß!

Fräulein.

Sey es in Ketten und Banden: meine Ketten werden mir ein Ehrenſchmuck ſcheinen, denn ſie bezeugen, daß ich eine echte Jüngerin des großen Unbekannten bin.

Till (für ſich).

Himmel! nun miſcht ſich der Fanatismus drein: jetzt iſt es Zeit, ein Ende zu machen. (zu Hardern) Ich will den Wagen beſtellen.

Harder (mit Ingrimm).

Ja! (Till geht hinaus.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne Till.

Waldau (zu Julien, noch leiſe).

Vergebung, geliebte Julie.

Julie (lauter).

Vergeben und vergeſſen. (Sie reicht ihm die Hand.)

Harder.

Alles, Mord und Todſchlag, nur nicht Schleichhandel.

Hannchen (zu Schelle).

Sagen Sie mir, Herr Schelle, was bedeutet das Alles?

Schelle.

Biſt Du ein verkleideter Junge?

Hannchen.

Pfuy!

Schelle.

So ſchweig! Ich habe es verſchworen, jemals wieder mit einem Weibe zu reden; und wenn ich es thue, ſo will ich alle Tage ein Regiment gratis raſieren.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Eduard und Minna, deren Haar und Anzug etwas zerrüttet iſt, treten ein. Bald nachher kommt Till zurück.

Hannchen.

Gott ſey gelobt! das Fräulein.

(Sie eilt Minna entgegen und führt ſie zu einem Stuhl.)

Harder.

Mein Sohn!

Fräulein.

Liebe Minna! Um des Himmels willen, was iſt mit Dir geſchehen?

Minna.

Liebe Tante, ſind' ich Sie hier? — Was geſchehen iſt? — Weiß ich es doch ſelbſt kaum. — Zwei Böſewichter drangen in mein Zimmer, verbanden mir Mund und Augen, ſchleppten mich fort durch den Garten, warfen ſich auf ihre Pferde — und jagten mit mir davon. — Das Pferd meines Räubers ſcheuete, er mußte es beſänftigen — dadurch bekam ich einen Augenblick Freiheit, ich riß das Tuch vom Munde und ſchrie um Hülfe.

Eduard.

Das war am Eingange des Waldes, aus dem ich eben, von einem Beſuche in Buchwald kommend, heraustrat. Ich und mein Bedienter ſprangen hinzu; die Räuber, durch den unvermutheten Anfall außer Faſſung gebracht, überließen uns nach kurzem Kampfe das Fräulein, und ſprengten in den Wald.

Harder (ſich mitten auf der Bühne ſetzend).

Das iſt zu viel. (halb weinend) Guter Gott! wie paßt ſolch ein Tag in das Leben eines Zollinſpectors?

Till (hinter ihm ſtehend).

Auch das Zollamt iſt nicht ſicher vor dem Wechſel menſchlicher Geſchicke.

Fräulein (zu Eduard).

Mein edler Lovel, wie ſoll ich Ihnen danken?

Eduard.

Das Glück, meine Gnädige, das mein Unternehmen gelingen ließ, hat den Dank ſchon abgetragen.

Fräulein.

Schändlicher Cleveland! Doch nein! nur unſelige Liebe kann ihn zu dieſem Frevel verleitet haben; und wer möchte dieſe romantiſche Leidenſchaft verdammen?

Till.

Gewiß Niemand. Dieſe Leidenſchaft iſt überall, und auch hier unter uns. Ja, ich weiß, der edle, tapfere Eduard von Harder liebt — —

Eduard.

O ſtill! ſtill!

Till.

Nein! weg mit der kleinlichen Delicateſſe in dieſem großen Momente! Ich weiß, er liebt Fräulein Minna; und wenn nun auch des Fräuleins Herz ſich zu ihm neigen könnte, ſo wäre mein Rath, ihre Hände in einander zu legen, als Pfand aufrichtiger Verſöhnung. (Im pathetiſchen Predigertone mit weinender Stimme.) Ja, meine Freunde, laßt uns den Hader, laßt uns den böſen Geiſt des Haſſes auf ewig verbannen, und wir werden alle fröhlich hüpfen, wie die unſchuldigen Lämmlein auf den Wieſen. Und wann dereinſt die letzte, die allerletzte, die ſchrecklich letzte Stunde ſchlägt, und wie bald — vielleicht ſchon morgen — wird ſie ſchlagen — für die pflichtgetreuen Vollſtrecker der Zollgeſetze (Harder zieht ſein weißes Schnupftuch heraus und trocknet ſich die Thränen), wie für die hochgeſinnten Freunde des großen Unbekannten (das Fräulein thut wie Harder), für berühmte, wenn auch verkannte Heilkünſtler (Schelle thut wie das Fräulein), wie für unberühmte Zollaſſiſtenten (er thut wie Schelle), ja ſelbſt für die blühende Jugend, die noch ein Jahrhundert voll Roſen vor ſich zu ſehen wähnt (Hannchen thut wie Till) — alſo Verſöhnung! (er ſtreckt die Arme weit aus.)

Harder (weinend).

Mein Fräulein — ich kann nicht — aufſtehen. (Er ſtreckt die Hand nach dem Fräulein aus: Till ſchiebt geſchwind einen Stuhl neben den Harders, und ladet das Fräulein zum Sitzen ein; ſie ſetzt ſich.)

Harder (ihr die Hand reichend).

Verſöhnung!

Fräulein (noch weinend ihm die Hand gebend).

Von ganzem Herzen.

(Auf einen Wink Tills knieen Eduard und Minna auf der Seite des Fräuleins nieder.)

Eduard.

Und Ihren Segen!

(Waldau und Julie thun daſſelbe auf Harders Seite.)

Waldau.

Auch für uns! Julie hat mir vergeben.

Harder und Fräulein.

Es ſey! es ſey!

Till

(mitten hinter den beiden Stühlen, zu den Suffiten hinauf).

O Ihr dort oben, wer Ihr auch ſeyd, Arbeiter oder Zimmerleute! ſchaut trunknen Blickes herab auf dieſe Gruppe! (Harder ſteht plötzlich auf; alle mit ihm.)

Harder (betrübt).

Aber die Contrebande!

Till.

Wird confiscirt und verſteigert. (heimlich zu ihm) Alle Anweſenden ſind unſchuldig: das kann ich Ihnen beweiſen.

Harder (eben ſo).

Auf Ehrenwort?

Till (eben ſo).

Auf Ehrenwort!

Harder (laut).

Wenn ſich die Sache dermaßen verhält, ſo iſt —

Till.

Die Komödie zu Ende.

Harder.

Laſſen Sie mich — —

Till.

Reden? Um Gottes willen nicht. Es ſind Reiſende unten, die fort wollen; wenn wir nun noch lange hier reden, ſo gehen ſie davon, ohne uns den erwünſchten Zoll zu entrichten.

Der Vorhang fällt.

Taſſo's Tod.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen

von

Dr. Ernſt Raupach.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1835.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1949 IV c 3129

Ihrer

Kaiſerlichen Hoheit

der

Frau Großherzogin Maria

von

Sachſen-Weimar-Eiſenach

in tiefſter Ehrfurcht

gewidmet

von dem Verfaſſer.

Durchlauchtigſte Großherzogin,
Gnädigſte Frau!

Ew. Kaiſerliche Hoheit haben mich ſeit meiner Rückkehr aus Rußland unausgeſetzt Ihrer Huld und Gnade gewürdigt. Ich habe dieſe Auszeichnung deſto tiefer empfunden, je weniger ich mir bewußt war, ſie verdient zu haben, je inniger ich alſo die Regungen der Großmuth und Gerechtigkeitsliebe, aus denen allein ſie entſpringen konnte, verehren mußte. Jetzt wage ich es auf die einzige Weiſe, die mir vergönnt iſt, dieſes, mein tiefes Dankgefühl gegen Ew. Kaiſerliche Hoheit öffentlich auszuſprechen, indem ich Höchſtdenſelben eine meiner Arbeiten zu Füßen lege. Wenn ich die gegenwärtige dazu gewählt, ſo liegt der Grund darin, daß ich ſie vor allen andern für dazu geeignet halte. Sie gehört weſentlich Weimar an:

während meines Aufenthaltes zu Weimar im Frühjahr 1833 faßte ich die Idee, auf meinen Spatziergängen in den freundlichen Umgebungen der mir theuern Stadt wurde der Plan entworfen und ausgebildet, und angeregt war ich zu diesem Unternehmen durch den abermaligen Genuß der fast gleichnamigen Dichtung des berühmten Meisters, der Weimar zu seiner zweiten Heimath gewählt hatte, und ein halb Jahrhundert lang die Zierde dieser Wahl-Heimath gewesen iſt. Mögen auch dieſe Umſtände dazu dienen, meiner Arbeit bei Höchſtdenſelben eine huldvolle Aufnahme zu bereiten.

In tiefſter Ehrfurcht verharre ich

Berlin am 18. Februar
1835.

Ew. Kaiſerlichen Hoheit

unterthänigſter
E. Raupach.

Perſonen.

Lodovico von Eſte, Cardinal, Bruder des Herzogs Alfonſo II. von Ferrara.
Leonora von Eſte, ſeine Schweſter.
Torquato Taſſo.
Antonio Montecatino, Staatsſecretair.
Moſti, Aufſeher des St. Annen-Hoſpital's zu Ferrara.
Marco, Prior des Hieronymiter-Kloſters St. Onofrio zu Rom.
Zwei Frauen Leonora's.
Ein Diener Lodovico's.

Die Handlung geht in den erſten drei Aufzügen zu Ferrara und dem nahen Luſtſchloſſe Belriguardo, in den beiden letzten zu Rom vor.

Erſter Akt.

Der Garten von Belriguardo.

Erſter Auftritt.

Lodovico und Antonio.

Lodovico.

Ich danke Dir, Antonio. Gewöhnlich
Begreift der Menſch vom Leben wahrhaft nur,
Was er hat werden ſehen; doch Du haſt
So klar den Stand der Dinge, die Geſinnung
Und Stellung der Perſonen mir geſchildert,
Daß ich den Hof des Bruders wieder kenne,
Als hätt' ich niemals ihn verlaſſen, hätte
Mit Euch die Tag' und Jahre durchgelebt,
Die ihn zu dem gemacht, was er nun iſt.
Du haſt manch heit'res Bild mir vorgeführt:

Wie glücklich an der Seite ſeiner neuen
Gemahlin, Margareth Gonzago, ſich
Mein Bruder fühlt; wie ſchön des Volkes Wohl,
Der Künſt' und Wiſſenſchaften reges Blühen,
Ihm ſeine treue Fürſtenſorge lohnt;
Wie immer noch Ferrara's Fürſtenhof
Ein geiſt'ger Garten iſt, ſo blumenreich,
Wie irgend einer zwiſchen Adria's
Und des Tyrrhener-Meeres Wogen prangt.
Doch unter dieſen angenehmen Bildern
Haſt Du auch manches düſtre mir gezeigt:
Die ſchwindende Geſundheit meiner Schweſter,
Der theuren Leonora; dann die Spannung
Des Hauſes Eſte mit dem glücklichen
Und ruhmgekrönten Haus der Mediceer;
Und dann das düſterſte von allen, Taſſo's
Gefangenſchaft. Ein Dichterfürſt Italiens
Im Hoſpitale! das iſt tief betrübend.

Antonio.

Wohl kann es nur betrüben; denn erfreulich
Iſt ſelten die Nothwendigkeit.

Lodovico.

War hier
Nothwendigkeit? War ſolch ein Aeußerſtes
Nicht zu vermeiden?

Antonio.

Nein, erlauchter Herr.
Die geiſtige Gefangenſchaft des Wahnſinns
Bedingt auch leibliche Gefangenſchaft;
Und wer nicht mehr Verbrecher werden kann,
Darf auch nicht frei mehr ſeyn. Das war ſein Fall.

Lodovico.

Wohl war Melancholie, ſeit ich ihn kenne,
Die Farbe ſeiner Seele; ſein Verſtand,
Zu wenig auf die Außenwelt gerichtet,
Sein Wille, nicht geſtärkt im Kampf des Lebens,
Sie waren unterthan der Phantaſie,
Ein Spielwerk ſtets der holden Gauklerin.
Doch Wahnſinn — nein. Ein Geiſt, der aus den Tiefen
Des Daſeyns kaum geahntes Wahres, Schönes,
Zum lichten Kreiſe des Bewußtſeyns bringt,
Kann der wohl krank ſeyn? Wäre dann nicht Wahnſinn
Ein wahrhaft wünſchenswerthes Gut und Tollheit
Der Götter höchſte, liebevollſte Gabe?
Wahnſinnig — nein! ich glaub' es nicht: es wäre
Ja den Geſetzen der Natur zuwider.

Antonio.

Von der unendlichen Geſetzgebung
Des Weltalls kennen mit Gewißheit wir
Nur einen einz'gen Punkt, das Denkgeſetz;
Nichts aber außerdem. Wer kennt auch nur
Der Phantaſie und des Gefühls Geſetze,
Nach denen er in Lieb' und Haß entbrennt,
Die Welt erfaßt; und neue Welten träumt?
Kann nicht der Geiſt geſund ſeyn in ſich ſelbſt,
Und krank nur in Beziehung auf das Leben?

Lodovico.

Kennſt Du ein Beiſpiel? Wär's nicht unerhört?

Antonio.

Und wenn auch, wär' es darum ſchon unmöglich?
Der Möglichkeit des Unerhörten dankt
Die Menſchheit ihr Gedeihn und ihre Bildung:
Denn alles faſt, was jetzt alltäglich heißet,
Es hieß und war auch einmal unerhört.

Lodovico.

Mit Dir, dem Meiſter in der Wiſſenſchaft
Wie in der Kunſt des Lebens, ſtreit' ich nicht.
Erzähle lieber — denn nur wenig hab' ich,
Und auch nicht im Zuſammenhang, erfahren —
Wie Taſſo's Schickſal dieſe Wendung nahm.

Antonio.

Wie Du es wünſcheſt, Herr. Doch Du erläſſeſt
Mir wohl die Schilderung des Augenblicks,
Wo ſich zuerſt ſein Wahnſinn offenbarte:
Denn von des Heiligen Verletzung ſprechen,
Heißt, dünket mich, es abermals verletzen.

Lodovico.

Den unglückſel'gen Vorfall kenn' ich ſchon,
Weiß, wie er ſich vergaß, und ſich verging.

Antonio.

Als die Beſtürzung und die ſchnelle Flucht
Der Zeugen ſeines Frevels ihn erweckte,
Und er, zu ſich gekommen, nur die Folgen,
Die unausbleiblichen, ermeſſen konnte,
Da zagt' er wie ein Kind, das ein Gefäß,
Ein köſtliches, zerbrochen hat, und jammernd
Nun rath- und thatlos vor den Scherben ſteht;
In meine Arme, wohl nur weil durch Zufall
Ich ganz allein mit ihm geblieben war,
In meine Arme warf er ſich, und nannte,
Wie ſtets im Widerſpruche mit ſich ſelbſt,
Mich ſeinen Freund, mich, den er kurz zuvor
Zum Kampf auf Tod und Leben zwingen wollte.
Ich ſollt' ihn retten, mich wollt' er umklammern,
So wie der Schiffer, ſagt' er, noch zuletzt

Den Felſen faßt, an dem er ſcheitern ſollte.
Ich war vielleicht ein Rettungsfels; allein
Er war kein Schiffer, der ſich retten wollte,
Der, doppelt ſtark in der Gefahr, den Felſen
Mit aller Kraft der Lebenslieb' umſchlingt;
Nur eine ſehnenloſe Welle war's,
Die jach wohl aufſpringt an die Bruſt des Felſen,
Nicht aber daran ruhet, ſondern ſchnell
Zurück fällt in den wilden Tanz der Schweſtern.
Er ſollte reiſen, wollt' es auch zuweilen;
Dann wieder nicht; dann fand er Aufſchub nöthig;
Vergebung wollt' er und Vergeſſenheit
Des Vorgefall'nen, Rückkehr an den Hof
Wie Rückkehr in die Gunſt des Fürſtenhauſes.
Als ich nun dieß ihm nicht erwirken konnte,
Da ſah' er wieder einen Feind in mir,
Da fletſchte wiederum der Neid die Zähne,
Die Bosheit legte wieder ihre Schlingen,
Und abermals war Gift und Dolch zu fürchten.
Mit Briefen, wo verdrüßlich lange Klage,
Mit ungezog'ner Drohung ſich vermählte,
Beſtürmt' er täglich nun den hohen Herrn;
Er forderte Gerechtigkeit und Schutz,
Wo ihm kein Unrecht widerfahren war,
Und nur der Wahnwitz ihm Gefahren zeigte;

Und als der Herzog ihm, ſtatt der Erwid'rung
Das Dringendſte, des Arztes Hülfe, ſandte,
Ergriff ihn die Verzweiflung; er entfloh,
Vom Nöthigſten entblößt, wie ein Verbrecher,
Der, ein verwirktes Leben zu erhalten,
Aus ſeines Kerkers Mauern bricht. Wir wußten
Nun lange nichts von ihm; dann hörten wir,
Er ſey nach langer, mühevoller Wandrung
Durch des Gebirges unwegſame Schluchten
Wie Einer, der Entdeckung fürchten muß,
Als Schäfer abenteuerlich verkleidet,
Zu ſeiner Schweſter nach Sorrent gekommen.

Lodovico.

Das weiß ich, auch, wie er nach kurzer Friſt
Die raſche Flucht bereut, Sorrent verlaſſen,
Und ſich nach Rom begeben; durch Gualengo,
Den dortigen Geſandten meines Bruders,
Und meinen Freund, den Cardinal Albano,
Die Rückkehr nach Ferrara ſich erwirkt.

Antonio.

Großmüthig das Vergangene verzeihend,
Geſtand mein hoher Herr die Rückkehr zu;
Ja ſeine Gnad' und mit ihr jeden Ausfluß
Der Fürſtengunſt gewährt er ihm auf's neue,
Nur unter der Bedingung, daß er nicht mehr

Wie ſonſt des Arztes Sorgfalt ſich entzöge.
Er kam. Die ſchönen Tage waren's eben,
Wo Margareth Gonzaga, des Gebieters
Erhab'ne Braut, ein neues Reich der Schönheit
Hier zu begründen, einen neuen Lenz
Für Geiſter und für Herzen blühn zu laſſen,
Von Mantua nach Belriguardo kam,
Und hier in feſtlich prangender Kapelle
Des hohen Bräut'gams Hand und Glück empfing.
Hieher nach Belriguardo ſtrömte nun
Ferrara's Adel und Ferrara's Volk:
Die edlen Herrn, um ſich im Schönheitsglanze
Der jugendlichen Herrſcherin zu ſonnen;
Die edlen Frau'n, um, wenn auch ſelber ſchön,
Doch vor der höhern Schönheit ſich zu beugen,
Wohl auch, um mit des Rufes Schild'rung ſie
Mißtrauiſch, ſcharfen Auges zu vergleichen;
Und Alle, um dem hohen Herrſcherpaare,
Sey's nun in Worten, oder frohem Jauchzen,
Der Wünſche ſchuldigen Tribut zu bringen,
Und dann an manchem Feſte Theil zu nehmen,
Das die Begeiſtrung, von den Grazien immer
Geleitet und gezügelt, hier beging.
Und wirklich reihet Feſt ſich nun an Feſt.
Zum Kampfplatz wird der weite Raum des Hofes,

Wo in den Schranken ritterliche Kunſt
Sich gegen ritterliche Kunſt erprobt,
Zwar mit dem Ernſte ſcherzend, doch im Scherz
Mit vollem Ernſt ſich um den Preis bemühend,
Der vom Balcon der Herrin lockend winkt;
Der Nachmittag erſindet andre Luſt.
In hundert ſchlanken, reich verzierten Gondeln
Schwimmt auf dem Po ein ganzer Artushof
Von edlen Rittern und von ſchönen Frauen;
Voran des Feſtes Königin, bedeckt
Vom goldnen Baldachin, die Andern dann
Im fröhlichen Gewimmel, bald einander
Sich nahend, bald ſich trennend, aber immer
In Eins verbunden durch die gleiche Luſt
Und der Geſäng' und Töne Harmonie.
Da, wo am Ufer ſich im Pappelhaine
Ein ländlich Haus verbirgt, tritt man an's Land,
Es kommen Hirten, kommen Schäferinnen
Des gold'nen Alters, um die Tafelrunde —
Mit herzlicher Begrüßung zu empfangen.
Man iſt auf einmal in Arkadien:
Das Mahl iſt ländlich, ländlich das Geſpräch,
Sogar die Scherze ſind es; nur veredelt,
Wie ſie es ſoll, die Kunſt hier die Natur.
Dem holden Wahne fließen unbemerkt

Die Stunden hin, wie leiſen Stromes Wellen,
Und erſt der Abend hebt die Täuſchung auf.
Das Dunkel iſt gekommen, da verwandelt
Der Garten ſich in eine Zauberwelt.
Die Bäume tragen plötzlich Flammenfrüchte,
Die, ihres Lichtes Glanz dem Grün vermählend,
Uns eine Waldung von Smaragden zeigen.
Die Rebe ſchlingt ſich nicht mehr an dem nackten
Spalier hinauf; es ſcheint, ſie windet ſich
Durch heller Sterne Reih'n und fächelt ihnen
Mit ſanft bewegtem Laube Kühlung zu.
Nicht farblos Waſſer mehr, nein, flüſſig Gold
Sprüht in den dunkeln Himmel die Fontaine.
Rings um des Teiches Spiegelfläche bauet
Die Flammenwand ſich auf, mit Arabesken
Von buntem Feuer wunderlich verziert;
Sie baut zugleich hinab ſich in die Tiefe,
Und mit der alten Feindin, mit der Fluth,
Scheint ſich das Feuer endlich zu verſöhnen.
Die Nacht, die ewig, nie von einem Strahle
Der Sonn' erweckt, in tiefer Grotte ſchläft,
Erwacht im Schreck und flieht, weil ſie ein Tag
Von tauſend Sternen plötzlich überfallen,
Und in dem dunkeln Felſen ſcheint die Grotte
Der lichte Eingang eines Zauberreichs.

In einem Lichtmeer wogt die bunte Menge
Bewundernd hin und her; es drängen ſich
Verwirklicht wunderſam die Ausgeburten
Der launenhaften Phantaſie, hier Faun,
Cyclope, Satyr, Nymphe; Rieſe dort
Und Zwerg und Zaubrer, Fee und Arlekin,
Und füllen durch den Scherz das Maaß der Luſt.
Im glanzerfüllten Tempel, wo der Zephir
Im Zwiſchenraum der kranzumwund'nen Säulen
Mit den geſtohl'nen Blüthen koſend ſpielt,
Bringt Artus Hof Terpſichoren ſein Opfer,
In labyrinthiſcher Verwirrung ſich
Verſchlingend, doch, geleitet von der Kunſt,
Vielleicht auch vom Magnet der ſtillen Neigung,
In dieſem Labyrinth ſich wiederfindend.
Ein Donnerſchlag, ein Krachen wird gehört,
Als ob ein Feuerberg geborſten wäre,
Und nach des Stromes Ufern eilt das Volk.
Da ſteigen Feuerkugeln auf zum Himmel,
Als forderten die Sterne ſie heraus,
Mit ihnen um den hellen Glanz zu ſtreiten.
Da drehen Scylla und Charybdis ſich
In wilden Feuerwirbeln, ziſchend, brauſend,
Und bunter Dampf iſt ihres Zornes Schaum.
Da öffnet praſſelnd ſich ein Feuerbrunnen,

Und treibt den Gluthſtrom mächtig in die Lüfte,
Bis er als Feuerregen niederfällt.
Da blüht ein Strauß von Rieſenblumen auf,
Im vollen Farbenſchmelze der Natur
Und maleriſch geordnet nach der Kunſt,
Und aus dem Strauße ſchießen Feuerſchlangen,
Lichtfurchen ziehend, in die Nacht hinein.
Und in der Mitte dieſer Feuerwelt
Erglüht die Sonn' als Königin, und trägt
In ihrem Herzen ſtatt des Flammenkerns,
Aus dem das Leben in die Welten ſtrömet,
Des edlen Herrſcherpaares Namenszug.
So, unerſchöpflich reich wie die Natur,
Giebt ſich die Luſt in tauſend Formen kund,
Bis dann der müde Sinn, in der Ermüdung
Doch wieder aufgeregt durch den Gedanken
An den Genuß, die Luſt des nächſten Tages,
Sich in das Lethebad des Schlafes taucht.

Lodovico.

Und Taſſo?

Antonio.

Taſſo? Ja. Wie ich Ihn jetzt
Vergeſſen über der Vergangenheit,
So, und mit größrem Recht, vergaßen über
Der Gegenwart ihn damals auch die Menſchen.

Er aber wollte nicht vergeſſen ſeyn,
Nicht eine Stunde lang; es ſollte, meint' er,
Vielmehr die Welt ſich über ihn vergeſſen,
Verlöſchen ſollte jener Feſte Pracht,
Verſtummen die Muſik, des Volkes Jubel,
Sobald es hieße: „Taſſo iſt gekommen."
Als das nun nicht geſchah, als er bemerkte,
Daß er wie andre Menſchen in dem Treiben
Der frohbewegten Menge ſich verlor;
Als er im lauteſten Gewühl der Feſte,
Anmaßend, aller Schicklichkeit vergeſſen,
Vergebens wiederholt das Fürſtenpaar
Und die Prinzeſſin um Gehör beſtürmt;
Da brach er aus in wilde Raſerey;
An öffentlichen Orten, vor der Menge,
Ja ſelber im Pallaſt erfrecht er ſich,
Die hohen Drei zu ſchmähen, und mit Worten,
Die nachzuſprechen, mir des Dieners Ehrfurcht,
Zu hören, Bruderliebe Dir verbietet.
Der Herzog, mild noch im gerechten Zorn,
Behandelt' ihn als einen Geiſteskranken,
Wo er ihn als Verbrecher ſtrafen konnte,
Und ſandt' ihn nach Sanct-Annen-Hospital. —
Das, Herr, das iſt die traurige Geſchichte,
Wie ſich ein Geiſt durch Hochmuth ſelbſt zerſtört.

Lodovico.

Du nennſt es Hochmuth, ich nur Selbſtgefühl,
Doch leider krankhaft Selbſtgefühl. Er will
Die Anerkennung deſſen, was er iſt,
Will ſie von Allen, weil er Allen lebt.

Antonio.

Vergieb, erlauchter Herr, das muß ich leugnen.
Er lebt — der Dichter lebt nur für ſich ſelbſt;
Zu eigner Luſt faßt er die loſen Bilder,
Die leicht verſchwebenden, der Phantaſie
In's klare Wort, in einen Schein des Lebens;
Denn dieß befriedigt ſeinen Schöpfertrieb,
Und ſeine Träume gelten ihm für Thaten.
Wenn dieſe Bilder Andre dann ergötzen,
So iſt es Zufall, nicht des Dichters Abſicht,
Nicht alſo zum Verdienſt ihm anzurechnen;
Und darum hat er ſeinen Lohn dahin.
Für's Leben thut er nichts; was hat er denn
Für dieſes Nichts zu fordern von dem Leben?
Wer für ſich ſelbſt nur lebt, muß ſeinen Lohn
Auch in ſich ſelber finden: mag der Dichter
Ihn auch dort ſuchen, im Genuß des freien
Und ungehemmten Schaffens, der Beſchauung
Des theuren Ichs im Spiegel ſeiner Werke,

Dem Traum von Nachruhm und Unſterblichkeit;
Des Lebens Güter aber ford'r er nicht,
Nicht Reichthum, Anſehn, Ehr' und Fürſtengunſt!
Dem Menſchen wird die Welt, wenn Sitt' und Tugend
Ihn adeln, Achtung zollen; doch dem Dichter
Iſt ſie nichts ſchuldig, nichts: er hat für ſie
Umſonſt gelebt, denn er hat nicht genutzt.

Lodovico.

Da bin ich andrer Meinung. Daß die Dichtung
Der Menſchen Sinn erfreue, giebſt Du zu;
Daß ſie nicht nutze, leugn' ich. Für den Tag
Des Lebens wirkt der Dichter freilich ſelten,
Doch ſtets für die Jahrhunderte des Lebens.
Wie viel Homeros, Sophokles und Pindar
Theil haben mit Virgil, Horaz, Terenz
Am Blühen unſrer Zeit, iſt freilich nicht
Streng abzuwägen, doch gewißlich viel;
Und wären ſie nicht aus dem Grab erſtanden,
Wir wären, fürcht' ich, ſtatt Italiäner,
Noch Longobarden. Wenn der Dichter nun
Die Gegenwart erfreut, die Zukunft bildet,
Wer hat dann größeres Verdienſt, wer darf
Mit größerm Recht die Anerkennung fordern?

Daß Taſſo, krankhaft, reizbar, ſie zu heftig,
Zu ungeduldig, zu umfaſſend fordert,
Das iſt ein Unglück, aber keine Schuld.

Antonio.

Und wer verſagt ihm denn die Anerkennung?
Man läßt ja ſeine Dichtung willig gelten,
Was überhaupt ſolch Spielwerk gelten mag.
Er aber will dafür der Erſte ſeyn;
Ihm ſoll die Welt mit ihrem kleinſten Schmucke
Wie mit dem höchſten Gut dafür gehören;
Um ihn ſoll ſich das ganze Leben drehen,
Wie um die Sonne der Planeten Schwarm.

Lodovico.

Es macht ſich jeder gern zum Mittelpunkt
Von irgend einem noch ſo engen Kreiſe;
Das iſt verzeihlich, weil es menſchlich iſt.
Auch hat des Schlimmen Taſſo viel erfahren
Von ſeinen Feinden, und von ſeinen Neidern.

Antonio.

Die Feinde waren ſeines Hochmuths Feinde,
Und Neider ſind ein unvermeidlich Uebel;
Nur Gott hat keine Neider, weil nur er
Die Kunſt des Schöpfers übt. Wer nicht den Neid
Ertragen kann, muß auch den Ruhm nicht wollen.

Zweiter Auftritt.

Leonora. Die Vorigen.

Leonora (in Lodovico's Arme eilend.)
Mein Lodovico! mein geliebter Bruder!
Willkommen tauſendmal!

Lodovico.
Gott ſey mit Dir,
Du theure Schweſter!

Leonora.
Alſo Ahnung war es,
Was heut mich früher heimzukehren drängte.
So iſt die Stunde doch zuletzt erſchienen,
Die Dich mir wiedergiebt, die ich ſo oft
Zu denen ſchon gezählt, die aus der Ferne
Uns immer freundlich lächeln, nie ſich nahn.

Lodovico.
So, liebe Schweſter, pflegen wir dem Leben
Unrecht zu thun: wir trauen ihm zu wenig,
Weil wir nur die getäuſchten Hoffnungen,
Nicht die erfüllten zählen.

Leonora.
O ich bitte
Von ganzem Herzen ihm mein Unrecht ab,
Jetzt, wo es mir ſo lang' Erſehntes bringt.

Ich halte Dich, ich ſchaue Deine Züge,
Die freundlichen, die zum Vertrauen laden.
Nun iſt es gut, denn nun wird über vieles,
Was mich beengt, ſich tröſtlich ſprechen laſſen.
Antonio.
Wenn's mir vergönnt iſt, Herr, ſo geh' ich jetzt —
Lodovico.
Wohin Dich Neigung und Geſchäfte rufen;
Und nochmals Dank für alles Mitgetheilte.
Wir ſind verſchiedner Meinung dann und wann,
(ihm die Hand reichend)
Doch unſre Freundſchaft, denk ich, ſteht zu hoch,
Als daß ein Streit der Meinung ſie erreichte.
Antonio.
Du ehrſt mich, Herr, noch höher ehrſt Du Dich.
Wir fügen uns nur in den Zwang des Lebens,
Wenn wir die fremde Meinung freundlich dulden,
Aus freier Tugend aber thut's der Fürſt.
(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Lodovico und Leonora.

Lodovico.
Er hat mir viel von Taſſo mitgetheilt.

Leonora.

Gewiß nichts Freundliches: er liebt ihn nicht.

Lodovico.

Er haßt ihn nicht: dem Menſchen will er wohl,
Nur nicht dem Dichter, der nach ſeiner Meinung
Sich über ſein Verdienſt erhebt.

Leonora.

Er iſt
Ein kenntnißreicher kluger Mann, geſchaffen,
Durch feſten Willen und Verſtand den Trotz
Und Widerſpruch der Dinge zu bezwingen.
Doch eben darum gilt ſein Urtheil nicht,
Wo ſich's von Dingen außer'm Leben handelt.
Was weiß der Gärtner, der im Norden pflanzt,
Vom Frucht- und Gartenbau des heitern Südens?
Auf ſeinen Antrieb, fürcht' ich, hat der Herzog
Den armen Taſſo zur Gefangenſchaft
Und Einſamkeit des Hospitals verurtheilt,
Wo er, allein mit ſeinen düſtern Grillen,
Gewiß bald werden wird, was er nicht iſt.

Lodovico.

Bedenk' ich alles, was und wie's geſchehen,
So muß ich zweifeln, ob ich bloß für leiblich,
Ob ich für geiſtig krank ihn halten ſoll:

Denn ſein Betragen ſteht ſo nah dem Wahnſinn,
Daß keine Grenze mehr bemerklich iſt.

Leonora.

O glaub' es nicht, mein Bruder! nichts von
Wahnſinn!
Ich will Dir Briefe zeigen und Gedichte,
Die er aus ſeinem Kerker mir geſandt —

Lodovico.

Dir, die er wiederholt ſo ſchwer beleidigt?

Leonora.

Er traut mir zu, daß ich vergeben habe.

Lodovico.

Und dies Vertrauen hat ihn nicht getäuſcht?

Leonora.

Wer von den Menſchen hofft, was ſie erfreut,
Der täuſcht ſich nie.

Lodovico.

Und was begehrt er denn?

Leonora.

Das einz'ge Gut, das der Gefangne kennt,
Die Freiheit wünſcht er

Lodovico.

Haſt Du bei dem Herzog
Dich ſchon dafür verwendet?

Leonora.

Nein, Du weißt,
Ich kann nicht bitten. Eine Bitt' iſt immer,
Gewährt, ein Zwang für den Gewährenden,
Und abgelehnt, ein Schmerz für beide Theile,
Wenn irgend ſie ein Band verknüpft. Und dann,
Er hat es ſelbſt unmöglich mir gemacht:
Denn ſein Betragen gegen mich erregte
Zuerſt des Bruders Zweifel, und die Beſten,
Die Liebevollſten ſelbſt erliegen oft
Der ſchlimmen Neigung, Schlimmes leicht zu glauben.
Du ſiehſt, ich mußte ſchweigen, und doch iſt es
Mein ſteter Gram, gefangen ihn zu wiſſen.
Den edlen Geiſt, ſo reich und hochbegabt,
Wie von Jahrhundert zu Jahrhundert nur
Die Schöpferin Natur der Erd' ihn ſchenkt,
Seh' ich beſtraft für ſeines Körpers Schwäche,
Seh' ihn für dieſe Welt zu Grunde gehn;
Ja ſehe, wie im Auge, wo er thronte
Gedankenlos der dumpfe Wahnſinn ſtiert.
Und ich war doch der Anfang ſeiner Leiden,
Und prüf' ich ſtreng, zum Theil auch Schuld daran.

Lodovico.

Wie meinſt Du das?

Leonora.

Du ſollſt es hören, Bruder,
Denn unumſchränkt Vertrauen darfſt Du fordern.

Lodovico.

Nicht fordern, Schweſter: nein! Selbſt in der Freundſchaft,
Ja in der Lieb' iſt ein gefordertes
Vertrauen doch der kranken Blume gleich,
Die man der Erd' im Winter abgezwungen:
Ihr fehlt der Farbenglanz, der ſüße Duft,
Der nur die Blume ſchmückt, die, frei im Lenz
Den Buſen öffnend, uns die Erde ſchenkt.

Leonora.

Du brauchſt auch mein Vertrauen nicht zu fordern:
Du haſt es, haſt es ganz, und Du allein;
Und längſt ſchon wüßteſt Du, was mich bekümmert,
Wenn manches nicht ſo ſchwer zu ſchreiben wäre,
Und Briefe nicht ſo leicht das Anvertraute
Von frecher Neugier ſich entwenden ließen.
Wenn auch nicht einzig Schuld an Taſſo's Unglück,
Weiß ich mich doch nicht frei von aller Schuld.

Lodovico.

Iſt ſie ſo ſchwer, daß Du mir beichten willſt?

Leonora.

Was unſre Ruhe ſtört, iſt ſchwer für uns,
Wenn auch ein andres Herz es leicht ertrüge.

Lodovico.

So öffne mir Dein Herz. Wohl thut der Blick
Auch in ein kummervolles ſchönes Herz.

Leonora.

Du weißt, wie theuer ſtets mir Taſſo war,
Wie gern ich mich von ſeiner ſichern Hand
In's Wunderreich der Dichtung führen ließ,
Der holden Fee, die menſchenfreundlicher,
Als eine ſonſt, den Zauberſtab gebraucht.
Denn ſie verwandelt uns der Ahnung Welt
In eine Welt der Wirklichkeit, bekleidet
Die heiligſten und ſchönſten unſrer Träume
Mit bleibender Geſtalt, und bringt das Leben
Der Höh' und Tief' aus ſeiner Nebelferne
In unſers Auges lichten Faſſungskreis;
So daß wir Endlichen in unſrer eignen
Unendlichkeit durch ſie erſt heimiſch werden.
Gleich zauberiſch verwandelt ſie die Welt
Der Wirklichkeit in eine Schattenwelt,
Sie trägt auf Zauberſchwingen uns ſo weit

Vom Wirklichen, daß nur die Rieſenwerke
Der ew'gen Schöpferkraft uns ſichtbar bleiben,
Des Irrthums aber und der Sünde Werk
Sich in die Dämmerung des Nichts verliert,
Und dadurch alles nun zu einem Ganzen
Der reinſten Harmonie ſich leicht verbindet,
Was früher, wo wir es zu nah' erblickten,
So unerträglich widerſprechend ſchien.
Durch ihre Wunder ward' ich einſichtsvoller,
Und mit der Einſicht beſſer, gottergebner,
An inn'rer Ruh' und Freude deſto reicher,
Je ärmer ſonſt das Leben mich gelaſſen.

Lodovico.

Ihr Frauen habt vor uns ein Glück voraus
Ihr ſeyd empfänglicher für die Gebilde
Der Dichterphantaſie; Euch drückt das Leben
Nicht ſeine ſcharfen Stempel auf wie uns.

Leonora.

Auch war mir's ſchmeichelhaft, ich will's nicht läugnen,
Daß er für mich den Himmel zu erſteigen,
Für mich die Tiefe zu befahren ſchien,
Um Stern' und Edelſteine mir zu bringen.
Ich ſchien die Feder ſeiner Geiſtesuhr,
Der Talisman, der ſeine Kraft belebte,

Und was durch meinen Einfluß er vollbracht,
Daß legt' er wieder opfernd mir zu Füßen,
Wie einſt in alter Zeit das Jünglingsvolk
Der Griechen ſeiner Demeter die Früchte,
Die ſie geſchenkt, als Opfer wiederſchenkte.
War ich dem Manne, der ſo viel mir gab,
Nicht inniges Gefühl des Dankes ſchuldig?
Und was man lebhaft fühlt, das ſpricht man aus.
Allein die Sprach' iſt arm und ungeſchickt;
Sie hat für tauſend Regungen des Herzens,
Die im Gefühl ſich deutlich unterſcheiden,
Oft nur ein einzig Wort: man ſieht es wohl,
Es war das Herz nicht, das die Sprach' erfand.
Wie leicht hat nun, in meines Danks Ergießung
Ein unrecht Wort, in ander'm Sinn geſprochen,
In anderm aufgefaßt, bei unſerm Freunde
Den unglückſel'gen Wahn erzeugt, der ihn,
Zu anderm Krankheitsſtoffe ſich geſellend,
In Elend und Gefangenſchaft geſtürzt.

Lodovico.

Wenn's alſo iſt, iſt's doch ein Unglück mehr
Als eine Schuld. Wer möchte wohl noch leben,
Müßt' er die Folgen jedes Wortes tragen?
Verſtummen würde dann die Menſchenſprache,
Zerreißen jedes Band, das Geiſter bindet,

Und in die Höhlen kröchen wir zurück.
Es iſt wohl edel, ſtreng ſich ſelbſt zu richten;
Doch auch im Edeln herrſche Maaß und Ziel.

Leonora.

Ich klage mich nicht an, ich habe Dir
Nur meine Furcht entdeckt, damit Du tiefer
Die Innigkeit des Wunſches fühlen möchteſt,
Den ich an's Bruderherz Dir legen will.
O hilf mir unſern jammervollen Liebling
Aus ſeiner Haft befrei'n! Verwende Dich
Bei unſerm Bruder! Die Gonzaga haben's,
Die Mediceer dringend ſchon gethan;
Trittſt Du nun bei, Du, dem er nichts verſagt,
Weil er Dich ehrt, und Du ihm oft gedient,
So bin ich überzeugt, er giebt Euch nach.

Lodovico.

Das war ſchon mein Entſchluß, eh' ich Dich ſah;
Nun wird Dein Wunſch ihn ſtärken und beflügeln.
Taſſo muß frei ſeyn: das gebieten ſtreng
Die Menſchlichkeit und meines Bruders Ehre.
Jetzt, da des hochbegabten Dichters Werk
Ein allgemeines Gut der Welt geworden,
Beſchäftigt nicht nur hier, nein, auch in Frankreich,
In Spanien, Portugal, in allen Landen,
Wo unſrer Sprache ſüßen Melodien

Ein Ohr empfänglich lauſcht, Jeruſalem
Die Geiſter abermals, wie zu der Zeit,
Wo Gottfried es den Heiden abgewann.
Der fromme Held und ſeine Kampfgenoſſen,
Der ſchlaue Boemund, der kühne Tancred,
Der feurige Rinaldo, ſind der Männer
Bewunderung und Luſt, der Frauen Liebe.

Leonora.

Sein Werk entzückt die Welt. Da iſt kein Auge,
Das für Clorindens Fall nicht Thränen hätte,
Kein Herz, das von Erminiens ſtiller Liebe,
Der unbelohnten, nicht bewegt ſich fühlte,
Und keine Seele, die nicht glaubensſtark
Zum Himmel mit Sophronien ſich erhöbe;
Ja ſelbſt Armidens unzart-ſinnlich Weſen
Entſchuldigt ihre Liebe zu dem Helden,
Den jeder Kranz der Jugend blühend ſchmückt.

Lodovico.

Nun fragt man ſich: wo lebt der große Dichter?
Wer ſind die Glücklichen, die ihn beſitzen,
Aus ſeinem Munde ſelbſt die Klänge hören,
Die in ſo weiter Fern' uns noch entzücken?
Darauf erwidert man: Ferrara's Herzog
Hält ihn in einem Hospital gefangen.
So darf's nicht länger heißen in der Welt;

So darf der alte Ruhm des Hauſes Eſte,
Daß es die Künſte pflegt, nicht untergehn.

Leonora.

Alfonſo fürchtet wohl, er möchte frei
Des langverhalt'nen Zornes volle Schaale
Ausgießen über ihn und ſeine Diener.

Lodovico.

Das ſoll er nicht; ich werde mich verbürgen.
Und wenn er's thäte, minder ſchädlich wäre
Dem Herzog dieß, als die Gefangenhaltung:
An eines Menſchen Unglück nimmt die Welt,
An ſeinem Zorne nur der Pöbel Theil.
Sey nur getroſt! ich will ihm Gründe geben,
Die jeden Zweifel überwiegen ſollen.
Iſt Taſſo nicht unheilbar geiſteskrank,
So iſt er frei, mein Wort ſey Dir verpfändet.

Leonora.

Zum Voraus meinen Dank! Ich wußte wohl,
Auf meinen Lodovico durft' ich bauen.
Du nimmſt mir einen Kummer, der ſchon lange
Mein inn'res Leben hemmt, wie eine Laſt
Auf unſrer Bruſt des Athems Lauf erſchweret.

Lodovico.

Genug von Taſſo, Schweſter! nun von Dir!

Wie fühlſt Du Dich? Ich frage Deine Freunde;
Und ihre Antwort iſt ein trüber Blick.

Leonora.

Nein, Bruder, nicht von mir! Sich ſelbſt vergeſſen,
Heißt reicher werden um die ganze Welt.
Was iſt des Herzens Leben denn? die Liebe.
Was ſind wir ſelbſt? ein einz'ger kleiner Punkt.
Wie ärmlich und beſchränkt muß nun das Leben
Des Herzens ſeyn, wenn wir uns ſelbſt nur lieben!
Wie bald muß nicht das ew'ge Einerlei
Des engen Kreiſes ſeinen Puls ermüden!
Mit jedem Weſen, deſſen Wohl und Wehe
Er zu dem ſeinen macht, gewinnt der Menſch
Ein neu Juweel für ſeinen Liebesſchatz.
Für Andre ſich bemühen und beſtreben,
Heißt wie ein Reicher tauſendfältig leben.

Zweiter Akt.

Taſſo's Wohnung im St. Annen-Hoſpital zu Ferrara.

Erſter Auftritt.

Lodovico und Moſti.

Moſti.

Das iſt ſein Zimmer, mein erlauchter Herr.
Du überzeugſt Dich nun, es iſt kein Kerker,
Wie die Verläumdung, die der Aemter Thun
So gern begeifert, lügenhaft es nennt.
Dort iſt ſein Schlafgemach, geräumig, luſtig,
Wie dieſes hier; das frühe Morgenlicht
Erweckt ihn dort, wie hier die Abendſonne
Des Tages letzte Stunden ihm erheitert.

Lodovico.

Es wäre gut, wenn's kein Gefängniß wäre.
Ich fürchte ſehr, das Sonnenlicht erſchrickt

Vor dieſem Eiſengitter, und erleuchtet,
Vor Schrecken bleich, nur ſpärlich das Gemach.

Moſti.

Das ſtand nicht zu vermeiden. Aber ſonſt
Wird er nicht als Gefang'ner hier gehalten.
Was zur Bequemlichkeit, zur Unterhaltung
Ihm irgend dienen kann, ſelbſt das Unnöth'ge,
Was uns Gewohnheit unentbehrlich macht,
Wird ihm auf ſeinen erſten Wunſch gewährt.
Will er Bewegung in der freien Luft,
Des Hospitales Garten ſteht ihm offen,
Wo er ſich zweimal täglich, gegen Mittag
Und gegen Abend, ſo wie jetzt, ergeht.

Lodovico.

Er hat recht viel: doch iſt das Viele nichts,
Weil ihm das Eine fehlt, das alles iſt,
Weil ihm die Freiheit fehlt.

Moſti.

Der Kranke freilich
Genießet niemals des Geſunden Glück.
Dem freiſten Manne ſelbſt, dem Fürſten, legt
Die Krankheit Feſſeln an. Und glaube mir,
Er könnte leicht geneſen, folgt' er nur
Dem Rath des Arztes. Doch das will er nicht.
Verhungern würd' er lieber als die Nahrung,

Die ihm der Arzt verordnet, zu ſich nehmen;
Vom Durſte lieber ſich verzehren laſſen,
Als Waſſer trinken; und nur heimlich dürfen
Wir ſeinen Wein verdünnen: er iſt ſchlimmer
In dieſen Dingen, als ein trotzig Kind.

Lodovico.

Schwer wird geneſen, wer geneſen ſoll;
Und Syrakuſerwein, Dir aufgezwungen,
Wird Deiner Zunge ſtets nach Wermuth ſchmecken.
Was Euch mit dem Gefang'nen nicht gelingt,
Soll, hoff' ich, mit dem Freien mir gelingen.
Ich werd' ihn ſeh'n, und wenn ich ſeinen Zuſtand
Nicht mit der Freiheit unverträglich finde,
Ihn mit mir nehmen, wie es meiner Bitte
Der Herzog freundlich zugeſtanden hat.

Moſti.

Das wirſt Du nicht, Erlauchter, wenn Du ihn
Geſehen haſt: Denn ſeine Krankheit iſt,
Wenn auch der Wahnſinn nicht, der raſ't und brüllt
Und in die Kette beißt, doch eine ſchwere
Zerrüttung und Verfinſterung des Geiſtes.

Lodovico.

Davon iſt keine Spur in ſeinem Briefe,
Den er, von meiner Ankunft unterrichtet,
Vor ein'gen Tagen mir geſchrieben hat.

Moſti.

Ich müßte Stunden lang Dein Ohr ermüden,
Wollt' ich erzählen, wie durch ſein Betragen
Er ſeines Unglücks uns gewiß gemacht.
Er wähnt ſich hier von Feinden und Verfolgern
Wie ſonſt umringt. Sie machen wilden Lärm,
Um, zur Vermehrung ſeiner Leiden, ihn
Des Schlafes und der Ruhe zu berauben.
Sie ſind es auch, die ihm, mit falſchen Schlüſſeln
Die Koffer öffnend, Geld, das er nie hatte,
Und Briefe, die er niemals ſchrieb, entwenden
Sie ſtehlen ihm, was er gedichtet hat,
Es unvollendet, ungefeilt, der Welt
Zur Mind'rung ſeines Ruhmes mitzutheilen.
Einſt wähnt' er ſich der Ketzerei verdächtig,
Und bat den Inquiſitor ihn zu prüfen,
Dann zu beſtrafen oder loszuſprechen.
Der Inquiſitor, ſeinen Irrſinn kennend,
Gab ſchriftlich ihm die Abſolution;
Er aber, nicht zufrieden mit der Form,
Er wandte bittend ſich an's heilige
Collegium nach Rom, und klagte bitter,
Als ihm von dorther kein Beſcheid geworden,
Man wolle ſeine Losſprechung verhindern,
Um ihn auch jenſeits ewig zu verderben.

Erſt fand er einen Kobold hier im Hauſe,
Der ihn durch tauſend Neckereien ſtörte,
Geräth' und Bücher in Verwirrung brachte,
Und ſonſt manch' loſes Spiel noch mit ihm trieb.
Doch der iſt nun verſchwunden; jetzt erſcheint
Statt deſſen ihm ein guter Genius,
Mit dem er Stunden lang ſich unterhält
In meines Neffen Gegenwart, denn dieſer
Iſt hier der einz'ge Menſch, dem er vertraut.

Lodovico.

Nun gut; ich werde ſehen, werde prüfen,
Und dann nach dem Ergebniß mich entſchließen.

Moſti.

Daß er Dich nur nicht täuſcht, erlauchter Herr.
So eigen iſt dem Menſchen die Verſtellung,
Daß ſelbſt der Wahnſinn ihre Künſte treibt.
Ich hör' ihn kommen. Herr, iſt Dir's genehm,
So birg' Dich dorten in ſein Schlafgemach,
Daß Du uns reden höreſt: denn an mich,
Den bittern Feind, von dem er nichts mehr hofft,
Verſchwendet er nicht der Verſtellung Mühe.

Lodovico.

Der Rath iſt gut. Du gehſt, ſobald ich komme.

(Er geht in's Seitenzimmer.)

Zweiter Auftritt.

Moſti und Taſſo.

Taſſo

(langſam eintretend, ohne Moſti zu gewahren).

Die Stunde ſey vorüber, ſagen ſie —
Ich glaub' es gern. Die Luft, die heitre Tochter
Des ewig lichten Himmels, iſt beſchwingt;
Der Noth, der krüppelhaften Mißgeburt
Der finſtern Erde, fehlen ſelbſt die Füße. —
Wie viel ſind Athemzüg' in einer Stunde?
Sechs hundert etwa, jeder Zug ein Skrupel.
Zehn Drachmen Luft, zehn Drachmen nur der ſüßen,
Der balſamreichen Luft ſind mir gegönnt! —
O klage nicht, Du arme kranke Bruſt!
Ich möchte gern, und kann Dir doch nicht helfen;
Du mußt zufrieden ſeyn mit dieſem Trank
Für eine lange Nacht und einen Morgen,
Wie auch der heiße Durſt Dich quälen mag.
Du ſagſt, der Vogel ſey beneidenswerth.
Das iſt er wohl: er badet in dem Meer,
Von dem nur Tropfen Schaumes Dich beſprützen;
Selbſt ſeinen Schlaf erfriſcht die Balſamwelle.
Allein bedenk's: der Vogel bettelt nicht;

Er fordert keinen Sold für ſeine Lieder;
Sein buntes Kleid hat ihm kein Herr gegeben,
Und ſeinen Tiſch deckt keines Fürſten Gunſt.
Das iſt ein And'res, arme kranke Bruſt.
Sie klagſt Du an, für die Du einſt geglüht?
Die Gottheit, der Du einſt mit jedem Pulſe
Ein Opfer brachteſt? und Vergeßlichkeit,
Liebloſen Undank legſt Du ihr zur Laſt?
Still! ſtill! wie darfſt Du Götter denn verklagen?
Du Thörin! nicht das Herz, das in Dir ſchlägt,
Der Mantel, der Dich deckt, macht Deinen Werth.

Moſti.

Du biſt ja heute früh zurückgekommen?

Taſſo.

Die Stunde ſey vorüber, ſagten ſie.

Moſti.

Wer ſagte das? wer hat ſich's unterſtanden?

Taſſo.

Wo man die Worte ſcheut, da ſpricht der Blick.

Moſti.

Der falſchen Deutung unterliegt die Sprache.

Taſſo.

Der kennt ſie gründlich, der viel Feinde hat.

Moſti.

Und dennoch haſt Du diesmal falſch gedeutet:
Denn Keiner iſt, der Dich beſchränken darf.

Taſſo.
O gieb Dir keine Müh'! aus ihren Blicken
Spricht allzu klar Dein ſchonungsloſer Sinn.
Moſti.
Wie Dir der Argwohn jede Luſt verkümmert!
Taſſo.
Genug! genug! Was willſt, was ſuchſt Du hier?
Ich bin ſo arm; Du kannſt mir nichts mehr nehmen.
Moſti.
Was Du nicht ſelbſt Dir nimmſt, das bleibet Dein.
Taſſo
(der unterdeſſen einen Tiſchkaſten aufgeſchloſſen hat).
Hier fehlt ein Brief an meinen gnäd'gen Herrn,
Den Cardinal von Eſte. Sage nun — — —!
Moſti.
Haſt Du zum zweiten Mal an ihn geſchrieben?
Taſſo.
Zum erſten Mal.
Moſti.
Nun, dieſen erſten Brief
Haſt Du, vier Tage ſind es, abgeſchickt.
Taſſo.
Vier Tage ſchon? Du haſt ihn unterſchlagen.

Moſti.
Die Zeit wird lehren, daß Du Dich geirrt;
Ich weiß gewiß, der Fürſt hat ihn erhalten.

Taſſo.
Vier Tage ſind es, und noch keine Antwort?
Er war ein milder gnäd'ger Herr, und mir
Faſt darf ich ſagen, brüderlich geneigt;
Und nun vier Tage ſchon, und nicht ein Zeichen,
Daß er noch mein gedenkt, noch wohl mir will!
Doch freilich, nichts vergeſſen wir ſo leicht
Wie fremdes Unglück, nur der Glückliche,
Von Neid und Eigennutz befeſtigt, bleibt
Uns im Gedächtniß. — Dann auch an dem Hofe,
Wo ihn Antonio, Bertazzolo,
Patrizio, Maddal' und Giraldini
Von meinen Sünden täglich unterhalten —
Wo iſt ein Baum ſo grün und reich, daß nicht
Gefräß'ge Raupen ihn entblättern könnten?
Warum hab' ich auf ihn gehofft? — Warum? —
Die Hoffnung iſt des Geiſtes Athemholen;
Und darum fängt der Menſch, ſobald ein Tauſend
Getäuſchter Hoffnungen vollzählig iſt,
Ein Thor aus Zwang, das neue Tauſend an.

(Lodovico kommt aus dem Seitenzimmer zurück, worauf ſich Moſti entfernt.)

Dritter Auftritt.

Taſſo und Lodovico.

Lodovico.

Mein Taſſo, ſey gegrüßt! Erkennſt Du mich?

Taſſo.

Du biſt es, mein verehrter hoher Herr?
Läg' ein Jahrhundert zwiſchen jetzt und damals,
Wo ich zuletzt Dein theures Antlitz ſah,
Nicht irren würde ſich mein trübes Auge:
Es fragte nur das Herz, und kennte Dich.

Lodovico.

Ich habe Deinen Brief empfangen, Taſſo;
Und eile ſelbſt die Antwort Dir zu bringen,
Daß Du noch werth mir biſt, wie Du's geweſen.

Taſſo.

O Herr, Du giebſt mir ein Gefühl zurück,
Das lange ſchon mein Herz nicht mehr genoſſen,
Das ſelige Gefühl der Dankbarkeit.
Ach! daß ich Dich willkommen heißen könnte!
Doch übel kläng' im Kerker dieſes Wort.

Lodovico.

Es thut mir weh, daß ich Dich leidend finde,
Beſchränkt auf eines Krankenzimmers Enge,
Dich, der das Weite, Ungemeſſ'ne liebt.

Doch bring' ich Dir zur Labung Grüße mit
Aus Spanien, Frankreich, und zum Theil Italien
Von hohen Fürſten und gelehrten Männern,
Von edlen Rittern und geprieſ'nen Frauen,
Die Du nicht kennſt, die aber Deine Dichtung
Mit ſchöner Neigung gegen Dich erfüllt,
Die ihren Dank an Dich mir aufgetragen;
An Dich, den Schöpfer ſo viel ſüßer Stunden.

Taſſo.

Wie? kennt man mich in jenen fernen Landen?
Und findet Luſt an dem, was ich gebildet?
Des armen Taſſo's Name wird genannt
Von fremden Völkern, und in fremden Zungen?

Lodovico.

Er wird genannt; der Alpen hohe Kette,
Der Pyrenäen kühn gezackte Gipfel
Hat er mit raſchem Fittig überflogen,
Und bald erreicht er wohl die neue Welt.

Taſſo.

Ja, das iſt Labung, das iſt Stärkung, Herr;
Nicht weil es meiner Eigenliebe ſchmeichelt;
Nein, weil's den ſüßen Glauben mir beſtätigt,
Der immer Eins mit meinem Leben ſchien:
Daß aller Menſchen Herz ergreifen müßte,
Was mir ſo oft die Seele tief bewegt.

Es iſt geſcheh'n, und dadurch weiß ich nun,
Nicht Laune, Willkür ſchuf in meinem Buſen,
Es war die Gottheit, die im Menſchen wohnt.
Und wie viel anders, hätte nicht die Habſucht
Mein Werk geſtohlen, und mich ſo gezwungen,
Es ſelbſt noch unreif in die Welt zu ſtoßen!

Lodovico.

Die Frechheit, die Dich zwang, muß ich verdammen,
Daß Du den Zwang erlitten, iſt mir lieb.
Denn glaube mir, mein Taſſo, nimmer endet,
Wer niemals ſagt: nun ſoll mein Ende ſeyn.
Du hätteſt, fürcht' ich, nimmer es geſagt.

Taſſo.

Auch an dem Werk des eifrigſten Beſtrebens,
Der liebevollſten Sorgfalt läßt die Zeit
Uns immer viel des Unvollkomm'nen ſehen.
Und wie ein mißgeſtaltet Kind die Eltern
Nicht gern an öffentlichen Orten zeigen;
So ſchämt man ſich des mangelhaften Werks.

Lodovico.

Und kann es jemals denn vollkommen werden?
Nur enden kann der Menſch, doch nie vollenden.
Wenn Du das Letztre willſt, mußt Du Dein

Mit in die Ewigkeit hinüber nehmen,
Um in Aeonen dort es zu vollenden.
Doch ſoll Dein Werk dem Leben Früchte tragen,
So füge Dich auch dem Geſetz des Lebens,
Das nicht Vollkommnes, nur Vollbrachtes fordert.
Mit einem Machtſpruch mußt Du immer enden,
Wär's auch im Augenblicke, wo Du ſtirbſt;
Dann haſt Du nur der Welt auf lange Jahre,
Dir ſelbſt auf immer den Genuß geraubt.

Taſſo.

O wüßten alle doch, die uns beneiden,
Wie ſchmerzenreich des Dichters Leben iſt!
Wie's ihn bekümmert, daß ſein Werk ſo fern
Von dem geblieben, was es werden ſollte
Und konnt' und mußte! Alſo beſſert er
Und ewig möcht' er beſſern an dem Werk,
Um ſeinem Urbild näher es zu bringen.

Lodovico.

Gelingt das immer? Freilich ſehen Jugend
Und Alter eine andre Welt, allein,
Es ſind die Dinge nicht, die ſich verändert,
Es iſt das Auge, das ſie anders ſieht;
Und wird das Auge denn nothwendig ſtärker,
Nicht auch zuweilen ſchwächer? — Aber ſey's!
Es ſoll die Zeit den Geiſt befähigen,

Das Beſſ're zu erfinden, zu geſtalten:
Wird wohl auch das, was er nun denkt, und
ſchafft,
Mit dem, was er in andrer Zeit entworfen,
Und ausgeführt, harmoniſch ſich verbinden?
Ich fürcht', es wird nur ein Cyclopenbau
Mit einer Säulenordnung von Korinth,
Ein Ungeheuer, wo der Theile Schönheit
Im Mißton der Verbindung untergeht.

Taſſo.

Es mag wohl ſeyn; auch iſt's nun einerley:
Ich bin der Mann nicht mehr, der beſſern könnte.
Ja, meine Feinde haben es erreicht,
Sie haben mich zerſtört — ich bin nichts mehr.
Ein Glück für mich, daß ſie nicht auch mein
Werk
Zerſtören können, daß in dieſem doch
Ein Zeugniß bleibt von dem, was ich geweſen.

Lodovico.

Du biſt im Irrthum, Taſſo. Jeder Künſtler
Hat Stunden, Tage der Entmuthigung
Wo er die Schöpferkraft in ſich erloſchen
Sein ſchön'res Leben abgelaufen glaubt.
Doch iſt es nur die Nacht der Phantaſie,
Wo ſie im Schlafe neue Kräfte ſammelt;

Sobald ihr Morgen kommt, erwacht ſie wieder,
Und ſtreift die Feſſel der Erſtarrung ab.

Taſſo.

Nein! nein! das iſt vorüber. Anfangs konnt' ich
Auch hier noch dichten; es gelang mir Manches.
Wohl war es nur Geringes, doch gelang's.
Jetzt nicht mehr. Aus des Innern todter Schlacke
Erhebt ſich kein Gedanke mehr, der mir
Den Schmuck des Verſes zu verdienen ſchiene.
Es iſt, als ob der Dichtung Genius
Aus dieſer morſchen und mißhandelten
Behauſung zürnend ſich geflüchtet hätte.

Lodovico.

Nur Folge Deiner Krankheit, guter Taſſo.
Und, wie man ſagt, ſo biſt Du ſelbſt zum Theil
An Deines Uebels langer Dauer Schuld.
Du folgſt dem Rath der Aerzte nicht.

Taſſo.

Wie ſoll ich?
Sind ſie nicht alle feindlich mir geſinnt,
Und hört ein Kluger je des Feindes Rath?

Lodovico.

Nicht jeder iſt ein Feind, der unſrer Neigung
Entgegen tritt.

Taſſo.

Der aber iſt's gewiß,
Der mit naturempörendem Gemiſch
Mich zu vergiften ſtrebt, der Speiſen nur,
Die mich nicht nähren können, mir erlaubt,
Und mir zum Trunk nur kraftlos Waſſer bietet.
Ich bin gezeugt im heißen Junimond,
Wo in der Sonnengluth die Rebe blüht,
Nicht Regen winterlich vom Himmel ſtrömet.
Die Stimmung der Natur im Augenblicke,
Wo wir geworden ſind, geht auf uns über.
Ich bin wie der Baſalt und der Magnet
Ein Kind des Feuers; dieſes Element
Verband einſt die Atome meines Leibes;
Das Waſſer löſt ſie auf, vernichtet mich.

Lodovico.

Man ſagt, Du haſt von Geiſtern viel gelitten.

Taſſo.

Das war ein Irrthum, glaub' ich faſt. Es konnten
Wohl Thiere ſeyn, wie jeder alte Bau
In ſeinem Schooß ſie nährt. Ihr Poltern war
So ungewöhnlich, außer der Natur,
Daß ich nicht ohne Grund an Geiſter dachte.

Lodovico.

Ich ſehe wohl, daß man Dich hier verleumdet:
Man ſagt, daß Du noch immer Geiſter ſiehſt.

Taſſo.

Nur einen, das iſt wahr. Ein guter Geiſt
Erſcheint mir wo und wann es ihm gefällt;
Er kommt und geht und ſagt mir keinen Grund;
Doch freundlich unterhält er ſich mit mir,
Und theilt mir Großes mit und Ungeahntes.

Lodovico.

Haſt Du ihn nie gefragt, woher er kommt?

Taſſo.

Wenn ich ihn wiederſehe, will ich's wagen.

Lodovico.

Er ſcheut wohl eines Dritten Gegenwart?

Taſſo.

Das thut er nicht: er iſt mir oft erſchienen,
Wann Giulio, des Kerkermeiſters Neffe
Zugegen war. Ich glaub', er liebt die Menſchen,
Doch nur die guten und mir hold geſinnten.

Lodovico.

Hier iſt wohl Niemand feindlich Dir geſinnt.
Ich ſehe ja, was irgend nur ein Kranker
Bedürfen kann, es fehlt Dir nicht. Mich dünkt:
Du wirſt hier wohl gehalten und bedient.

Es iſt Dir unverwehrt, ſo oft Du willſt
Im Freien Dich, im Garten, zu ergehen.

Taſſo.

Doch ſie verkürzen und verkümmern mir,
Was ſie nicht ganz mir vorenthalten dürfen.
Mich wundert's nur, daß ſie noch die Bewegung,
Die friſche Luft, das Tageslicht mir gönnen,
Nicht längſt dieß Fenſter zugemauert haben.

(Er wendet ſich nach dem Fenſter, das aber von der Abendſonne erleuchtet wird.)

O ſieh, wie ſchön der Abendſonne Roſen
Durch's Eiſengitter in mein Zimmer blüh'n!
Wie freundlich biſt Du, herrliche Natur,
Daß Du auch in den Kerker Gaben ſpendeſt!
Und mich, vor Vielen nahe Dir verwandt,
Der ich für Deine Töne, Deine Farben
Das Ohr und Auge des Geliebten habe;
Mich haben ſie von Deiner Bruſt verdrängt!
O Abendſonne, Sehnſuchtweckerin,
Wie lockſt Du meinen Geiſt! Ach! könnt' ich Dich
Noch einmal ſehen, wenn Sorrento's Felſen
Von Deinem heißen Scheidekuß erglüh'n;
Wann Du Neapels Golf zu einem See
Von Purpur machſt, wo man die Königsmäntel
Für Millionen Jahre färben könnte;

Wann ſich zuletzt um den Veſuv, die Somma,
Den Berg der Mönche von Camaldoli
Der Roſenſchleier legt, den ſcheidend Du
Vom Haupt genommen, und der Luft geſchenkt.
O ſäh' ich das! wohl ſchöpft' ich aus dem Meere
Von Herrlichkeiten neue Schöpfungskraft.

Lodovico.

Du biſt verzückt, mein Taſſo. Ich begreif' es:
Der iſt kein Dichter, der in der Natur
Nicht eine Freundin und Geliebte findet.

Taſſo
(immer nach dem Fenſter blickend).

Da biſt Du ja, mein kluger Geiſt, Du Sohn
Der ew'gen Jugend. O wie hold und züchtig
Der Abendſonne Purpur Dich umhüllt!
Ja, das iſt ein Gewand, wie's Dir geziemt.
O ſage mir, Du meiner ſchönſten Stunden
Huldvoller Bringer, ſage, wer Du biſt,
Von wannen, und warum Du zu mir kommſt.
Nicht ſchöner biſt Du mir, wenn ich es weiß;
Doch feſter glaub' ich dann an's Wiederſehen.
(Sich ſelbſt antwortend.)
Du armer Fremdling in der wahren Welt,
Der Welt in Deiner Bruſt, Du kennſt mich
nicht?

Sächs. Landesbibl.

Und doch bin ich der Geiſt, der in Dir wohnte,
Und dichtend ſchuf, was Du zu ſchaffen glaubteſt,
Ja wirklich ſchufſt, denn ich war Eins mit Dir.
(Als Taſſo ſprechend.)
O ſchöner Genius, der mich beglückt,
Du biſt von mir gewichen, und ich lebe?
(Als Geiſt antwortend.)
Der Menſch lebt noch; der Dichter iſt geſtorben.
(Als Taſſo ſprechend.)
Ich hab' es längſt mit heißem Schmerz gefühlt.
Worüber zürnſt Du, daß Du mich verlaſſen?
(Als Geiſt antwortend.)
Dir zürn' ich nicht. Wie würd' ich ſonſt Dir nahen?
Ich liebe Dich, wie wann Euch lange Zeit
Dieſelbe Wohnung barg, Ihr dieſe liebt.
Den Menſchen zürn' ich, deren Eigendünkel
Des Höhern Anerkennung drückend findet,
Und darum lieber neidiſch es verleumdet,
Mit Haß verfolgt, und wenn er kann, zerſtört;
Nicht länger wollt' ich mehr den Menſchen ſpenden,
Was zu empfangen ſie nicht würdig ſind.
(Als Taſſo ſprechend.)
Wirſt Du nie wieder Dich mit mir vereinen?
(Als Geiſt antwortend.)
Du müßteſt frei von allen Banden ſeyn:

Denn die Beſchränkung nur kann ich ertragen,
Die meiner Thätigkeit Bedingung iſt.
(Als Taſſo ſprechend.)
Ach! dann ſind wir getrennt für dieſes Leben.
Wo aber, holder Geiſt, wo weilſt Du jetzt?
(Als Geiſt antwortend.)
Bei Tage wohn' ich in den Sonnenſtrahlen,
Bei Nacht im Blumenduft — bis meine Zeit
Verronnen iſt, bis Taſſo Staub geworden.
Bis dahin werd' ich dann und wann erſcheinen,
Um Deine lange Nacht auf Augenblicke
Mit der Erinn'rung Mondlicht zu erhellen.
(Als Taſſo ſprechend.)
O habe Dank für Deine ſchöne Liebe!
Und mögeſt Du recht bald von ihren Pflichten
Entbunden ſeyn! Und wenn Du einſt es biſt,
Wohin entſchwebſt Du dann?
(Als Geiſt antwortend.)
Zu meinem Meiſter,
Dem ew'gen Dichter.
(Als Taſſo ſprechend.)
Und der weilet — wo?
(Als Geiſt antwortend.)
Die ew'ge Sonn' im Mittelpunkt des Alls,
Die Weltenſonne iſt des Meiſters Haus.
Da iſt er ewig ruhend und bewegt,

Und denkt nur ſich und ſchafft ſich denkend Welten.
Und wann er eine neue Schöpfung denkt,
Iſt der Gedanke dieſer Schöpfung Geiſt,
Der dann als Kraft in's Weltall niederſteigt,
Auf einer ſeinem Werk verwandten Erde
Das Schaffen in der Endlichkeit zu lernen.
Solch ein Gedanke bin ich ſelbſt, ein Lehrling
Der Schöpferkunſt — denn was Ihr Dichtung nennt
Iſt Traum und Umriß einer künft'gen Welt
(Als Taſſo einfallend).
Genug! genug! erhab'ner Geiſt! Du fülleſt
Zum Springen die Gefäße meines Hirns.

Lodovico (ihn an ſich ziehend).

Hör' auf, mein Taſſo, Du verlierſt Dich ganz.

Taſſo.

Was willſt Du, Herr?

Lodovico.

Was treibſt Du, Wunderlicher?

Taſſo
(ſich zum Fenſter wendend).

Du ſieh'ſt ihn ja — — Ach nein! er iſt verſchwunden.

Lodovico.

Es war nichts da; Du ſprachſt nur mit Dir ſelbſt.

Taſſo.
Ich mit mir ſelbſt? und konnt' ich mir denn ſagen,
Was weder ich gedacht noch je gehört?

Lodovico.
Ich werde Deine Stimme doch erkennen?

Taſſo.
Die konnt' es ſeyn: der Geiſt war einſt in mir,
Und aus der Seele Tiefen klingt die Stimme.

Lodovico.
Es iſt ein ſchlimmes Zeichen, wenn die Bilder
Der Phantaſie geſpenſtiſch außer uns
Sich ſehen laſſen; denn es deutet ſchon
Auf einen Zwieſpalt zwiſchen Geiſt und Körper,
Der leicht zum off'nen Bruche führen kann.

Taſſo.
Ich ſchaue wohl in Deine Seele, Herr,
Und weiß, Du denkſt, daß ich wahnſinnig ſey.
Ich bin es nicht; doch wünſchen möcht' ich faſt,
Es hätte mich der Wahnſinn ſchon ergriffen.
Dann wüßt' ich's nicht, und leichter wär' es mir,
Als daß ich jetzo mit Bewußtſeyn mich
Um einen Schritt dem Scheuſal täglich nahe:
Denn dieſe Bahn, in die ſie mich geſtoßen,
Führt unvermeidlich zu dem finſtern Ziele.

Das iſt ihr Zweck: wenn ich wahnſinnig ſterbe,
So ſcheint jedweder Frevel, den der Haß
An mir verübt, entſchuldigt; meine Werke
Sind eines Halbverrückten Träumereien,
Die ein Verſtänd'ger nur verachten kann.
Das wollen ſie, das werden ſie erreichen:
Und kehreſt Du nach Jahresfriſt zurück,
So findeſt Du mich raſend an der Kette.

Lodovico.

Das werd' ich nicht, mein Taſſo: Du biſt frei.

Taſſo.

Frei? Hör' ich recht? Hat dieſes Wort ſich wirklich
Verirrt in meines Kerkers dumpfe Mauern?
Haſt Du's geſagt?

Lodovico.

Ich ſag' es: Du biſt frei.

Taſſo.

Wenn dieſem Wort nicht eine ganze Welt
Von Seligkeit, ein neues Daſeyn folgt,
So iſt die Wahrheit, wie unmenſchlich immer,
Doch mild und gnädig gegen dieſe Täuſchung.

Lodovico.

Mein Bruder hat die Gunſt mir zugeſtanden,
Daß Du fortan in meinem Hauſe leben,

Die Freundſchaft nur zum Wächter haben ſollſt.
Wenn alſo, mein Gefangener zu werden,
Du Dich nicht ſcheuſt, ſo folge mir getroſt.

Taſſo.

Frei bin ich wieder, frei! Du kurzer Laut,
Du biſt ein Gott, wenn irgend Götter leben.
Du hebſt mich wieder in der Menſchen Reihen;
Des Menſchen Vorrecht, eine That zu thun,
Das göttliche, Du giebſt es mir auf's neue.
Du ſchenkſt mir eine Welt, giebſt Erd' und Himmel,
Die grenzenloſe Schöpfung mir zurück.
Mein ſind die Haine wieder, mein die Auen,
Mit ihren Blumen, ihren Balſamdüften;
Mein iſt der Tag mit ſeinem blauen Aether,
Mit ſeiner gold'nen Sonne; mein die Nacht
Mit ihren Sternen, den Vergißmeinnicht,
Die Gott gepflanzt hat, daß wir ſein gedächten.
Frei ſeyn iſt nichts, frei werden iſt der Himmel,
Leb' wohl, Du Grab, das mich ſo lang' umfaßt;
Dir iſt verzieh'n, mir folgt kein Groll in's Leben;
Ihr Alle, die Ihr tödtlich mich gehaßt,
An meine Bruſt! jetzt kann ich Euch vergeben.

Dritter Akt.

Die Gemächer der Prinzeſſin zu Belriguardo.

Erſter Auftritt.

Lodovico, Leonora und Antonio, der eben eintritt.

Lodovico.

Ha ſieh, Antonio! Schon wieder da?

Leonora.

Du kehreſt ſchneller von Conſandoli
Zurück, als wir geglaubt, um ſo willkommner.

Antonio.

Man dienet raſch, wo man mit Freuden dient.

Lodovico.

Nun ſprich, was bringſt Du von dem Bruder mit?

Antonio.

Nicht die Erfüllung Eures Wunſches, Herr.

Lodovico.

So bleibt der Herzog feſt bei ſeiner Weigerung?

Antonio.

Es thut mir leid; doch ſtand es zu erwarten:
Was Dir, dem Bruder, nicht gelungen war,
Wie konnte mir, dem Diener, das gelingen?

Lodovico.

Der Bruder iſt ein Andrer, und man muß,
Wenn man ihn hören will, ſich ſelbſt verleugnen;
Ein Theil von uns iſt der vertraute Diener,
Wenn man ihm folgt, ſo folgt man nur ſich ſelbſt.

Antonio.

Doch leichter ſchlägt man auch dem Diener ab,
Was man nicht gern gewährt. Das iſt geſchehen.

Leonora.

Wie ſchmerzlich wird es unſern Taſſo treffen,
Daß ihm die kleine Gunſt verweigert wird,
Zum Abſchied ſeines Fürſten Hand zu küſſen.
Er hoffte drauf.

Antonio.

Des Ungeziemenden
Iſt allzu viel geſcheh'n, zu ſehr hat Taſſo
Des Fürſten Langmuth und Geduld ermüdet.

Leonora.

Ich weiß nur nicht, wie er es tragen wird.

Antonio.

Es weiß kein Menſch, wie viel er tragen kann,
Bis er von der Nothwendigkeit es lernt.
Wenn man dem Jüngling ſeiner Zukunft Spiegel
Vorhalten könnte, daß er darin ſähe,
Wie viel des Scheinbar-Unerträglichen
Ihn treffen ſoll; er ſchwüre hoch und theuer,
Das könn' er nicht, das werd' er nicht ertragen.
Allein es kommt, läßt ihm nur zwiſchen Dulden
Und Tod die bitt're Wahl, und ſelber wählet
Ein Schwächling oder ein Phantaſt den Tod.
Ja oft geſchieht es, daß vergangnes Leid
Zurück uns rufend, wir nicht mehr begreifen,
Wie wir's ertragen, wie es überlebt.

Leonora.

Die Kraft des Trägers macht der Laſt Gewicht;
Und unter einer abgefall'nen Blume
Haucht wohl ein Schmetterling das Leben aus.

Antonio.

Der Herr entzieht ihm ſeine Gnade nicht;
Er zählt ihn nach wie vor zu ſeinen Dienern,
Läßt ihm den Ehrenſold; und ſehnt er einſt
Geneſen nach Ferrara ſich zurück,

So wird er gütig ihn, wie ſonſt, empfangen.
Doch fürcht' ich, nie erſcheint die Zeit; für Taſſo
Schlägt keine Stunde der Geneſung mehr.
Er wollte frei ſeyn. Frei ſeyn hieß geneſen;
Kein Uebel konnt' ihm in die Freiheit folgen.
Nun lebt er frei in Deinem Hauſe, Herr;
Iſt er darum ein Andrer? Trägt nicht immer
Sein Antlitz noch des Unmuths düſtre Larve?
Iſt er jetzt minder launenhaft als ſonſt;
Und quält er minder ſich und ſeine Freunde?

Lodovico.

Ich hoffe viel für ihn von unſrer Reiſe,
Vom Aufenthalt zu Rom. Da wird das Leben
Sich ſeiner bald bemächt'gen, wider Wiſſen
Und Willen ihn zerſtreu'n; da wird ſein Ruf
Ihn mit den Beſten in Verbindung bringen,
Und in der Achtung der Geachteten
Wird freudig er den eignen Werth erkennen:
Und das iſt Balſam für den kranken Geiſt.

Antonio.

Wie lange hoffſt Du, daß es dauern werde?
Wir haben es erfahren: Anfangs ſchien
Ihm jeder neue Ort ein Paradies;
Nach wenig Monden war es eine Hölle;
Er mußte fliehen oder untergehn.

Der wird an keinem Orte ſich gefallen,
Der an ſich ſelber nicht Behagen findet;
Und Ruhe ſucht umſonſt, wer ſie nicht hat.

Leonora.

Man ſagt, die Ruh' iſt nicht des Dichters Loos.
Des Frühlings Blüh'n, der Berge blaue Kette,
Der Wolken Zug, des Kranichs Wanderlied,
Der Abendröthe Glüh'n, der Sterne Glanz,
Das Alles zieht ihn mächtig in die Ferne.
Er weiß es wohl, daß auch in dieſer Ferne
Das Glück nicht wohnt; doch ſehnt er ſich hinaus:
Die Erd' iſt eben ſeine Heimath nicht.

Antonio.

Die Erde ſoll des Menſchen Heimath ſeyn;
So will es der, der für die Erde nur
Des Menſchen Fähigkeit berechnet hat.
Nur, was die Erd' uns beut, erkennen wir,
Verſteh'n wir zu behandeln und zu nutzen;
Vom Jenſeits träumt die Ahnung; die Erkenntniß
Regt zu dem Flug vergebens ihre Schwingen,
Iſt nun die Erde nicht des Dichters Heimath,
So iſt er auch kein Menſch, ſein Weſen dann
Entartung oder Mißgriff der Natur.

Leonora.

Nicht Alles, was ſich dem gemeinen Maaß

Der Ding' entzieht, möcht' ich entartet nennen.
Wenn Curtius ſich in den Abgrund ſtürzt,
Lukretia für fremde Schuld ſich ſtraft,
Und Brutus ſelbſt die theuren Söhne richtet,
So giebt Gewohnheit uns kein Maaß dafür,
Und dennoch zwingt es uns Bewundrung ab.
Doch freilich, wer, wie Du, ſich nichts verzeiht,
Der iſt befugt, auch Andre ſtreng zu richten.

Antonio.

Du ſcheinſt zu glauben, Fürſtin, Uebelwollen
Und Feindſchaft red' aus mir; o wahrlich nein.
Hab' ich ihm je, nicht ſeinen Dichterruhm,
Nur Deines hohen Hauſes Gunſt beneidet;
So iſt das nun vorüber: denn ein Kranker
Iſt ſelbſt im Purpur nicht beneidenswerth.
Weil ich ihm wohlwill, ſprech' ich gegen ihn.
Laß mich einmal in einen kurzen Satz
Zuſammen faſſen, was ich von ihm denke.
Was iſt und war die Quelle ſeines Uebels?
Die Achtung nur, die Freundſchaft, ja die Liebe,
Mit der man ihm zu früh entgegen kam.
Ihr Alle, die Ihr es gethan — vergebet
Das rauhe Wort! — Ihr habt ihn krank gemacht.
Ihr habt den Drang des Lebens ſtets zu fern
Von ihm gehalten, ihn, gleich einem Kinde,

Vor jeder rauhen Luft und jedem Falle
Zu ſorglich ſtets bewahrt. Er ſteht am Ziele;
Er ſucht und findet nichts, was ihm noch fehlte;
Und weil der Menſch doch etwas wünſchen muß,
So wünſcht er Thörichtes, Unmögliches;
Und folgt dem heft'gen Wunſch nicht die Erfüllung,
So wird er wild, wie ein verzogner Knabe,
Schreit über Unglück, Unrecht, Neid und Haß.
Das iſt die Krankheit; nun das Mittel auch!
Laßt ihn ganz frei! laßt ihn hinaus in's Leben!
Da wird der Selbſterhaltung Trieb erwachen,
Und ihm die Augen öffnen für die Dinge.
Da wird er ſehn, das Leben ſchenkt uns nichts;
Nur abzukämpfen ſind ihm ſeine Güter.
Er wird ſich helfen, für ſich ſorgen lernen,
Und bei der Uebung werden die Geſpenſter
Der Phantaſie gar bald in Dunſt zerrinnen.
Nur ſo kann er geneſen, anders nie.

Leonora.

Eh' er geneſte, würd' er untergehn.

Antonio.

Dann hab' ich nichts mehr zu erinnern, Fürſtin,
Und bitte nur, vergönnet mir zu gehn.
Der Herzog kehrt noch heut hieher zurück,
Und manches iſt bis dahin zu vollbringen.

Lodovico.

Gehab' Dich wohl, und Dank für Deine Mühe.

Antonio.

Verzeih' mir nur, daß ſie vergeblich war.

(Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Lodovico und Leonora.

Leonora.

Es iſt ganz eigen mit Antonio.
Meiſt hat er Recht, doch ſtimmt man ihm nicht bei,
Sein Rath iſt klug, doch kann man ihn nicht brauchen.
Iſt unſre Weichheit oder ſeine Härte
Der Grund des Widerſpruchs — ich weiß es nicht.

Lodovico.

Wenn er ein wenig milder, wir dagegen
Ein wenig ſchärfer wären, möchten wir
Uns in der Mitte freundlich wohl begegnen.
Es iſt ein Unglück, daß die kräft'gen Menſchen
Sich meiſt nur in dem Aeußerſten gefallen,
So für die Mitte, wo die Wahrheit wohnt,
Nur ſchlaffe Müſſiggänger übrig bleiben,

Und ſo der Irrthum tauſend Streiter findet,
Indeß kaum einer für die Wahrheit kämpft.
Antonio hat Recht in ſeiner Weiſe:
Wenn Taſſo's Krankheit nur Verwöhnung iſt,
So iſt Entwöhnung das bewährte Mittel.
Allein auch Du haſt Recht: der Kranke möchte,
Eh' die Geneſung naht, zu Grunde gehn.
Er will mit Eiſen und mit Feuer heilen,
Du nur mit Balſam und mit ſüßem Trank.
Ich, jetzt ſein Arzt, ich will nun ſo verfahren,
Daß ich die Mitte halte zwiſchen Euch.

Leonora.

In Einem ſtimm' ich mit Antonio.
Die Reiſe wie der Aufenthalt zu Rom
Kann ſeine Leiden mindern, nicht ihn heilen.
Zu mächtig ſchon ergriff, zu tief durchdrang
Das Uebel ſchon des Kranken ganzes Weſen,
Um es mit Alltagsmitteln zu bezwingen.
Nein, der gewaltigen Erſchütterung,
Die oft den Menſchen gänzlich umgeſtaltet,
Bedarf es hier zur Heilung.

Lodovico.

Möglich wär' es;
Doch ſteht dies Mittel nur in Gottes Hand.

Leonora.

In Deiner Hand. Du kannſt und wirſt es ſchaffen,
Wenn Du der Schweſter Bitte freundlich hörſt.

Lodovico.

Wenn Du nicht irrſt, ſo ſeh' ich ſchon voraus,
Ich werde müſſen. Deine Bitten, Schweſter,
Sind kleine Heuchlerinnen, die beſcheiden
Sich Bitten nennen, und Befehle ſind.
Doch laß mich hören, was Du Dir erdacht.

Leonora.

Zwar mag ich nicht behaupten, daß Verwöhnung
An Taſſo's Trübſinn keinen Theil gehabt;
Doch ſeines Uebels Quelle war ſie nicht.
Er ward ſchon früh geachtet und geliebt
Von einem kleinen Kreiſe guter Menſchen,
Die nicht allein das Schöne zu genießen,
Auch ſeinem Schöpfer es zu danken wußten;
Und darin widerfuhr ihm nur ſein Recht.
Das weckte ſeinen Ehrgeiz; bald genügte
Der Freunde Beifall, der ſo leicht gewonnen,
Durch guten Willen ſchon gewonnen wird,
Ihm ferner nicht; der Menge Beifall wollt' er,
Den Beifall ſeiner ganzen Zeit erringen.
Das war ſein Unglück: denn es flicht die Welt
Den friſchen Lorbeer nur um Todtenſchädel,

Mit abgeſtorb'nen Dornenkronen aber
Umwindet ſie das lebensvolle Haupt;
Und einem Ecce-Homo nur verzeihen
Die Menſchen ſeine göttliche Natur.
Die Todten ſind nun Götter, und vor Göttern
Darf ungekränkt die Eitelkeit ſich beugen.
Doch daß ein Lebender, den ſie ja kennen,
Den ſie wohl gar tief unter ſich erblicken;
Daß der doch höher ſtehen ſoll, denn ſie;
Daß der es wagt zu Thränen ſie zu rühren,
Sie aus des engen Lebens Kerkerluft
Zur angeſtammten, aber ihnen fremd
Geword'nen Freiheit wieder zu erheben:
Das iſt ein Frevel, den ſie nie verzeihn.

Lodovico.

Du malſt ins Schwarze, liebe Leonora.
Der Eifer für den Schützling miſcht Dir Farben,
Die Du nur ſelten zu gebrauchen pflegſt.

Leonora.

Zu heftig, fühl' ich, war das Wort; die Sache
Iſt leider wahr. Kaum hatten Unberufne
Hieher und dorthin einzelne Geſänge
Von ſeinem Werk verbreitet, ſo erhob,
Nicht hier allein, in ganz Italien faſt,

Entrüſtet ſich der Gegner mächtig Heer.
Ein Frevel war geſchehn: es hatte jemand
Nach Arioſt ein Epos ſchaffen wollen;
Da war ein ſchreckend Beiſpiel Noth. Es ſtand
So mancher tiefgelehrte Mann, es ſtanden
Akademien auf, um zu beweiſen,
Der Taſſo ſey ein Schüler in der Kunſt;
Selbſt Ariſtoteles ward von den Todten
Herauf beſchworen, ihn zu züchtigen.
Ein heitrer Sinn, wie Arioſt ihn hatte,
Erträgt die Ungebühr und lacht der Thoren;
Ein ſtarker Wille, wie er Danten ward,
Weiß, ſie verachtend, ſtill und ohne Schmerz
Das ihm vom Neid Verſagte zu entbehren:
Doch Taſſo, trüben Sinnes, ſchwachen Willens,
Erlag im Kampf, und ging ſich ſelbſt verloren.
Beſcheiden pflegt der Menſch ſich zu begnügen,
Gewährt man ihm, was er zu fordern hat;
Doch wenn man's ihm verſagt, verführt ihn leicht
Gekränktes Selbſtgefühl zur Ueberſchätzung,
Und trotzig pflegt er ſeine Forderung
Dann bis zur Ungebühr zu überſpannen.
Das war, und iſt noch immer Taſſo's Krankheit.
Schaff' ihm die Anerkennung ſeines Werths,
Und, Bürgin möcht' ich ſeyn, er wird geneſen.

Lodovico.

Wie könnt' ich das, da er auch mir nicht traut.
Ich ſag' ihm oft: „Dein Werk entzückt die Welt,
Und mit Bewundrung nennt man Deinen Namen."
Er ſtellt ſich gläubig und darob erfreut;
Doch ſagt ſein Blick und Ton, er glaubt es nicht,
Er wähnt, ich täuſch' ihn, wie man Kranke täuſcht.

Leonora.

Er glaubt' es Dir nicht, wird es Keinem glauben:
Wem ſoll der trauen, der ſich ſelbſt nicht traut?
Die Nachwelt müßt' es ihm, die Richterin,
Auf deren unbeſtochnes Urtheil jeder
Verkannte hofft, ſie müßt' es ihm verkünden.

Lodovico.

Und können wir die ungebor'ne Zeit
In's Daſeyn zwingen, daß er ſie vernehme?
Biſt Du die Zauberin, die das vermag?

Leonora.

Und wenn ich es vermag, ſtehſt Du mir bei?

Lodovico.

Nicht ſchwarze Kunſt befürcht' ich von der Schweſter.

Leonora.

Durch eine Stellvertreterin muß ihn
Die Nachwelt richten. Und wen kennſt Du wohl

Dazu berufner als das ew'ge Rom,
Das im Zuſammenſturz der alten Welt
Nicht Untergang, Verjüngung nur gefunden;
Wo vor Jahrhunderten geſprochen ward,
Was heute noch die Geiſter mächtig bindet?
Wann auf dem Capitol der heil'ge Vater,
Umgeben von den hohen Kirchenfürſten,
Den Senatoren, den Präfecten Roms
Ihn mit dem Lorbeer kränzt, wann das Geläut
Der Glocken, und der Donner des Geſchützes,
Faſt von des Volkes Jubel übertönt,
Der Welt verkündet „ſehet hier den Geiſt,
Der des Jahrhunderts Preis errang:“ dann hat
Die Nachwelt ihn gerichtet und gekrönt.
Ein Balſam wird ihr Spruch die Kraft der
Kräfte,
Den Glauben an ſich ſelbſt, in ihm erwecken;
Die hohe Feier wird ihn, irr' ich nicht,
Erſchüttern, umgeſtalten, reinigen;
Die kleinlichen Empfindungen des Haſſes,
Des Mißtrau'ns, der gereizten Eigenliebe,
Entweichen werden ſie aus ſeiner Bruſt
Vor dem Gefühl des Großen. Hoch erhaben
Wird er ſich fühlen über die Verfolger
Und alles, was ihr Neid erfinden kann,

Mit einer Welt, die ihm das Höchſte ſchenkt,
Und jauchzend ſchenket, wird er Frieden ſchließen.
Dann hat er Frieden, und er iſt geheilt.

Lodovico.

Wenn auch nur Dichtung wäre, was Du ſagſt,
Es wäre dennoch ſchön und klug und gut.

Leonora.

Es wird zur Wirklichkeit, ſobald Du willſt;
Dir wird es leicht ſeyn, bei dem heil'gen Vater
Die feierliche Krönung zu bewirken:
Du ſtehſt ihm ſelbſt ſo nah, und haſt zum Freunde,
Was ſich dem prieſterlichen Herrſcher naht.
Petrarcha ſchien einſt dieſer Ehre würdig,
Und mehr iſt Taſſo, als Petrarcha war.

Lodovico.

Es ſey! Ich will mich Deinem Plane weih'n,
Mit brüderlichem Eifer dafür handeln.
Was unerſchütterlich im Geiſte ſteht,
Gewinnt auch andre Geiſter; ſo hat jetzt
Dein Glaub' an ſeine Heilung mich gewonnen.
Wie herrlich wär' es! und wie gönnt' ich Dir
Auch Deine Freude! denn ich ſehe wohl,
Du willſt der Schutzgeiſt ſeyn, der unſichtbar
Des Auserwählten Schickſal freundlich lenket.

Leonora.

Iſt's Eitelkeit, ſo ſchilt mich nicht darum!
Uns Frauen iſt ſo Vieles ja verſagt.
Ein Schauſpiel iſt die Welt uns nur; wir haben
Nicht Theil an ihr, ſie nimmt an uns nicht Theil.
Wie wenig Frauen nennt uns die Geſchichte!
Und die ſie nennt, die beſten ſind es nicht;
Sie gaben meiſt ihr eignes Weſen auf,
Um ſich nur halb ein fremdes anzueignen.
Deßwegen haben wir mit Hülfsbedürft'gen,
Mit Kindern, Armen, Kranken, gern zu ſchaffen;
Wir wollen etwas leiſten für die Welt.

Lodovico.

Du weißt es, Liebe, Taſſo harrt des Rufes,
Daß Du zum Abſchied ihn empfangen willſt.
Darf er jetzt kommen? Noch vor Abend ſende
Ich nach Ferrara ihn zurück: der Herzog
Will ihn nicht ſehn; unſchicklich alſo wär' es,
Daß er ihn hier in Belriguardo fände.

Leonora.

Er komme denn! Es wird mich traurig machen,
Daß ſpätes Wiederſehn und frühe Trennung
In eine Stunde ſich zuſammen drängen;
Doch Stunden gehn vorüber; laß ihn kommen!

Lodovico.

Sey gütig gegen ihn, doch ſey's mit Maaß!

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Leonora allein.

Leonora.

Es iſt das Einzige, was die Natur
Uns ſtillen Geiſtern, denen ſie des raſchen
Auflodernden Gefühles Luſt verſagt,
Als Schadloshaltung zugeſtanden hat,
Daß wir nicht leicht uns ſelbſt verlieren können,
Uns unbewußt im ſichern Kreiſe bleiben,
Und unſer Selbſtvergeſſen auf die Stunden
Der unbelauſchten Einſamkeit beſchränken.
O wie viel reicher würd' an wahrem Glücke,
Das Leben ſeyn, wenn ſolchen Geiſtern nur
Die Erd' als Wohnplatz angewieſen wäre!
Sie ſtrebten nicht nach des Beſitzes Luſt,
Der flüchtigen Erzeugerin des Ekels;
Sie nährten nicht den ſchlimmen Wahn, man müſſe
Die Blume brechen, um ſie zu genießen;

Die Schönheit, der ſie huldigten, verbände,
Statt ſie zu trennen, enger die Gemüther:
Es wär' ein ſtilles, heitres Geiſterleben.
(Taſſo tritt ein.)

Vierter Auftritt.

Leonora und Taſſo.

Taſſo.

Vergönne mir vor Allem, hohe Fürſtin,
Für dieſe Gnade, die Du mir gewährſt,
Den wärmſten Dank zu Füßen Dir zu legen.
Es iſt der Gottheit herrlichſtes Vermögen,
Daß ſie uns ſchöne Stunden ſchenken kann.

Leonora.

Wenn wir dem Herzen folgen, guter Taſſo,
So haben wir ſchon unſern Lohn dahin.
Nichts denn von Dank! Du biſt mir keinen ſchuldig.

Taſſo.

Mit Recht, o Fürſtin, weiſeſt Du zurück,
Was ich nicht bieten ſollte. Mir geziemt
In Deiner Gegenwart nur ein Gefühl,
Nur das Gefühl der Schuld. O, glaube mir,
Es iſt aus meinem Herzen nie gewichen.

Nein, wie die Jahre, die ſeitdem verfloſſen,
Zur Zeitenſumme Tag auf Tag gelegt,
So haben ſie auch dieß Gefühl in mir
Gemehrt, verſtärkt; und wie ein Rieſenbau,
Vor dem des Auges Faſſungskraft erſchrickt,
Steht meine Schuld jetzt drohend vor der Seele.

Leonora.

Nicht vom Vergang'nen, Taſſo, laß uns reden.
Wie gut auch die Vergangenheit geweſen,
Die düſtre Göttin Reue wohnt darin:
Denn, weil der Geiſt an Einſicht, und die Seele
An Kraft zur Tugend reifer wird, ſo iſt es,
Unmöglich, daß wir, ſchauen wir zurück,
Nicht über etwas Reu' empfinden ſollten.
Laß in die Zukunft uns das Auge wenden,
In der die Hoffnung thront, die heitre Fee.

Taſſo.

Wenn ich von meiner Schuld nicht reden darf,
Wie ſoll ich glauben, daß Du mir vergeben?

Leonora.

Vergeben hab' ich Alles, und ſchon längſt,
Ja ſchon im Augenblicke, wo's geſchah.
Vergeſſen iſt es, bleib' es auch vergeſſen.

Taſſo.

Verzeihe, Fürſtin, daß ich nicht bedacht:

Wir zürnen nur dem Freunde, den wir achten.
Denn nicht die Kränkung kränkt die edle Seele,
Der Bruch des geiſt'gen Bandes ſchmerzt ſie nur;
Wo ſolch ein Band nicht iſt, iſt auch kein Zorn:
Da kann ja nichts verloren geh'n. Wer zürnet
Der Mücke, die ihn ſticht, dem ſcharfen Dorn,
Der ihm die Finger ritzt? Das wird vergeſſen.
Was uns nichts iſt, das kann uns auch nicht kränken.

Leonora.

Wenn Du das Menſchlichſte ſo übel deuteſt,
So werden wir wohl niemals uns verſtehn.
Iſt mein die Schuld, daß ich nicht zürnen kann?

Taſſo.

O göttlich iſt der ſchönen Seele Zorn,
Und Seligkeit, ſie bittend zu verſöhnen!

Leonora.

Erzwinge doch, was Dir nicht eigen iſt!
Ich bin verſöhnt; ein einziger Gedanke
War ſtark genug, mit Dir mich zu verſöhnen.
Der Kranke ſchmähet öfter ſeinen Arzt,
Die Pfleger ſchilt er Peiniger, Barbaren,
Und ſeine Liebſten nennt er ſeine Feinde.
Wer zürnt darum mit ihm? Verläßt der Arzt,
Verlaſſen Freund und Pfleger wohl ſein Lager?

O nein! ſie hegen keinen Groll; ſie fühlen
Nur Mitleid mit dem Schmerz, der ihn beſiegt.

Taſſo.

Ja! — daß ich krank bin, das vergeſſ' ich immer:
Was wir nicht fühlen, glaubt ſich allzu ſchwer.
Nein, Herrin, nein! Ich bin und war nicht krank;
Geſund, bewußt hab' ich an Dir gefrevelt.
Kannſt Du verzeih'n, verzeihe dem Geſunden!
Wer tadelt jemals den, der hingeriſſen,
Vor einer Mutter Gottes Raphaels,
Vor einer Marmorpallas irgend eines
Erhab'nen alten Meiſters ſteht, und nun
In der Verzückung Rauſch die heißen Lippen
Auf die lebloſen kalten Formen drückt?
Iſt dieſer Rauſch verzeihlich, wie viel mehr
Der Rauſch, der unabwendbar uns beſiegt,
Wenn das Unendliche der Güte, Liebe,
Geduld und Reinheit, wie der Menſch es denkt,
Und in dem großen Worte Gott verbindet,
Ein Lebendes im Leben uns begegnet?
Bedenkſt Du das, ſo wirſt Du mir vergeben.
Nein, nein! wenn Du es recht bedenkſt, wie ſchwer
Ich Dich verletzt, ſo kannſt Du nicht vergeben —
Und doch — bedenk' es, fleh' ich, und vergieb.

Leonora.

Nun, ich bedenk' es, und dagegen leg' ich
Das auf die Waage, was ich Dir verdanke.
Es iſt der rechten Dichtung hoher Werth,
Daß ſie ein Spiegel iſt, in dem wir uns
Bis an die Grenzen der Unendlichkeit
Durchſchauen können. Wer durch Selbſtbetrachtung
Nicht in ſich ſelbſt den Menſchen ausgefunden,
Der ſuch' ihn in der Dichtung, wo er ihn
Entkleidet von der Erde falſchen Lichtern,
In ſeiner ew'gen Wahrheit finden wird.
Du haſt mir oft den Spiegel vorgehalten,
Und abſichtslos mich viel und ſchön belehrt.
Und wie Du Dir mein beſſ'res Selbſt verpflichtet,
So dann auch meine Eitelkeit. Wenn einſt
Die Nachwelt weiß, daß eine Leonora
Von Eſte je gelebt, verdank' ich Dir es.
Dein Lied hat aus des Lebens Nebelfläche
Zur freien Höhe mich emporgetragen,
Wo auch die ferne Zeit mich ſehen kann.

Taſſo.

O hätt' ich das gethan, und nichts als das;
Ich hätte nicht vergebens hier gelitten.

Leonora.

Du haſt es, unſre Rechnung iſt getilgt;
Und nun kein Wort mehr von vergangnen Dingen;
Die licht're Zukunft ſey jetzt unſre Göttin!
Du gehſt nach Rom.

Taſſo.

Ich gehe, weil ich muß.

Leonora.

Du gehſt nicht gern dahin? So fühleſt Du
In meines Bruders Nähe Dich nicht wohl,
Und lebſt in ſeinem Hauſe nicht zufrieden?

Taſſo.

Dein Bruder hat ſo viele Wohlthat ſchon
Auf mich gehäuft, und mehrt die Summe täglich,
Daß jedes Wort der Unzufriedenheit
Von meinen Lippen ſchwarzer Undank wäre.
Ich fühle mich ganz wohl, und bin zufrieden —
Nein! nein! ich kann nicht — kann mit Dir nicht heucheln,
Wie man mit Fürſten heucheln ſoll. Du biſt
Mir keine Fürſtin, biſt ein höher Weſen;
Die Gottheit biſt Du mir, zu der ich bete,
Zu der ich beten will, ſo lang' ich athme:
Denn Wonne bleibt auch unerhört Gebet.

Von ſeiner Gottheit kann der Menſch nicht laſſen,
Wenn auch die Gottheit ihn verſtoßen hat.

Leonora.

Und warum ſollteſt Du mir auch verſchweigen,
Was Dich bedrängt? Ich habe Dein Vertrauen,
So viel ich weiß, niemals zurückgewieſen.

Taſſo.

O niemals — mein Vertrauen? — niemals,
niemals.

Leonora.

So ſage mir, was macht Dich unzufrieden?

Taſſo.

Ich will es ſagen — wenn es die Zerſtreuung,
Die plötzlich mich befällt, gelingen läßt.
Dein Bruder iſt — wenn je die Großmuth ſelbſt
Verkörpert hier erſchiene, könnte ſie
Nicht ſchöner handeln, als Dein Bruder handelt.
Doch die Erfindung derer, die mich haſſen,
Und mich verderben möchten, hat zum Unglück
In ſeine Seele tief ſich eingegraben,
Und iſt zum feſten Glauben dort geworden:
Er glaubt mich krank, an ſtillem Wahnſinn krank.
Ich bin bewacht; man reicht mir Speiſ' und
Trank
Wie einem ſiechen Kind, und ſorgt für Alles,

Wofür zu ſorgen mir allein gebührte;
Und ein Gefangner lieg' ich angeſchloſſen
An dieſer Sorgfalt unſichtbarer Kette.

Leonora.

Thut er zu viel, er thut es doch aus Freundſchaft;
Und in der Freundſchaft, mein' ich, können wir
Am leichteſten das Uebermaaß verzeihen.

Taſſo.

Ich bin nicht krank. Bin ich nicht mehr der Taſſo,
Der manches fand, was einen Freund ergötzte,
Und einem Feind die Gall' ins Auge trieb;
So iſt nicht Krankheit dieſes Mangels Grund.
Der hohe Geiſt, der in mir wohnend ſchuf,
Hat ſich aus meinem Buſen losgeriſſen,
Und iſt entfloh'n, wie er mir ſelbſt verkündet.
Auf Augenblicke zwar erſcheint er mir,
Um mich zu tröſten, doch nicht zu begeiſtern;
Denn wohnen will er in den Sonnenſtrahlen
Und Blumendüften lieber, als in dieſer
Vom Haſſe tauſendfach durchbohrten Bruſt.
Ja, wär' ich frei, ganz frei von allen Banden,
Die alte Liebe führt' ihn wohl zurück.

Leonora.

Du wünſcheſt ein Unmögliches, mein Freund.
Wer in der Welt iſt frei von allen Banden?

Wir ſind gebunden Alle, wie wir ſind:
Im Hauſe binden uns der Liebe Pflichten,
In der Geſellſchaft bindet uns die Sitte,
Im Staate bindet uns das Staatsgeſetz;
Und die Nothwendigkeit in der Natur.
Ja ſelbſt die ew'gen Geiſter ſind gebunden:
Denn ein Geſetz muß ſeyn, nach dem ſie ſind.
Ihr Männer ſeyd ein wunderſam Geſchlecht:
Ihr ſeht in den Verhältniſſen des Lebens
Meiſt Ketten nur, die Ihr zu brechen ſtrebt.
Sind die Verhältniſſe des Lebens nicht
Das Leben ſelbſt? Uns Frauen werden ſie
Zur anderen Natur, daß wir gefällig
Und leicht ſie tragen wie des Haares Flechten.
Wie ſollten wohl die Bande, die Homer,
Virgil und Arioſt gleich Dir getragen,
Die Du als Menſch nothwendig tragen mußt,
Den Geiſt, der Dir entflohen iſt, erſchrecken?
Nein, glaube mir, die Geiſter, die dem Menſchen
Sich zugeſellen, nehmen auch vom Menſchen
Die Schwachheit an, dem Glücke nachzugehn.
Sey glücklich, und der Geiſt wird wiederkehren.

Taſſo.

Sey glücklich! Und wer wär' es denn nicht gern?
Wo aber wohnt das Glück?

Leonora.

An allen Orten,
So wie auch jeder Boden Waſſer hat,
Nur leichter hier, dort ſchwerer aufzufinden.

Taſſo.

In einer Wüſte gräbſt Du doch vergebens.

Leonora.

Wie auch der Todte keines Glücks bedarf.
Du gehſt nach Rom. Wie ſehnt' ich immer mich
Von Jugend auf dahin, wie oft gedacht' ich
Das heil'ge Feſt der Oſtern dort zu feiern!
Es ward mir nie gewährt. Du ziehſt nun hin
Nach jener Wunderſtadt, die Alles bietet,
Was den Gedanken weckt, der Phantaſie
Die Schwingen löſt; wo einer Mauer Ring
Das Mauſoleum der verſunk'nen Zeiten,
Die Herrſcherburg der neuen Welt umſchließt.
Mit Männern wirſt Du dort vertraulich wandeln,
Die das Jahrhundert zu den Beſten zählt;
Die ſich mit Recht an einem Hofe ſammeln,
Der in den Wiſſenſchaften ſeine Stütze,
Und in den Künſten ſeinen Ruhm erkennt.
Wie könnt' ein Mann von regem Geiſt wie Du
Nicht glücklich ſeyn in dieſes Reichthum's Fülle?

Taſſo.

Ich kenne Rom und ſeine Herrlichkeiten.
Wie herrlich iſt der Weltenbau! und doch,
Nimm Gott heraus, ſo bleibt ein wüſtes Chaos.
Des Lebens Schätze ſind nur todte Güter,
Sobald die Gottheit fehlt, die ſie belebt.

Leonora.

Wo Menſchen ſind, fehlt auch die Gottheit nicht;
Du mußt ſie nur im rechten Tempel ſuchen.
Nur Götzen kann die Außenwelt Dir zeigen,
Den wahren Gott allein die eigne Bruſt.
Sey, was Du biſt, was die Natur gewollt,
So dieneſt Du dem wahren Gott, und Glück
Iſt Deines Dienſtes Lohn. Doch trachteſt Du,
Etwas zu werden, was ein Andres iſt,
Wozu Dich eine Leidenſchaft beredet;
So dienſt Du einem Götzen, und er wird
Dein Opfer Dir nur mit Verwirrung lohnen.
Laß dieſen Spruch aus einer Freundin Munde
In dem Gedenkbuch Deiner Seele ſtehn;
Und nun mit Gott! Leb' wohl für Dich und uns!

Taſſo.

Ach! Du befiehlſt dem Sterbenden zu leben.
Ja, Fürſtin, ja, betrachte mich als ſterbend!

Dann wirſt Du mild und fromm, wie Dich der Schöpfer
Aus ſeinem Heiligſten geſchaffen hat,
Den letzten Wunſch des Sterbenden gewähren,
Den Wunſch, noch einmal Deine Hand zu küſſen.
(Er knieet nieder.)
Gewähr' ihn mir als Bürgſchaft Deiner Gnade!
Gewähr' ihn mir, wenn ich noch leben ſoll.

Leonora
(ihm nach einigem Zögern die Hand reichend).
O, könnteſt Du von dieſer Hand empfangen,
Was ſie ſo gern Dir gäbe, Ruh' und Glück!

Taſſo (der indeſſen ihre Hand geküßt).
Geſchehen iſt, was Deine Lippen ſagen.
Denn Deine Hand — o Seligkeit! — ſie bebt.
Nun, Schickſal, will ich Dich nicht mehr verklagen;
Hab' ich gelitten, hab' ich auch gelebt.
(Er ſteht raſch auf, und eilt ab.)

Vierter Akt.

Saal im Pallaſte des Cardinals von Eſte zu Rom.

Erſter Auftritt.

Lodovico und Taſſo.

Lodovico.

Nein, Taſſo, glaube mir, es iſt nicht gut,
Daß Du der Freunde Rath ſo wenig achteſt,
Und immer nur dem eig'nen Triebe folgſt.
Zwar giebt es Freunde, die der Freundſchaft Recht
Zum Herrenrecht erweitern, ihren Rath,
Selbſt in des Alltagslebens ſchlichtem Gange,
Dem Freund als unverbrüchliches Geſetz
Aufdringen mögen, und aus ihrer Liebe
Die unerträglichſte der Ketten machen;

Mir aber, hoff' ich, giebſt Du ſelbſt das Zeugniß,
Daß ich zu dieſen Freunden nicht gehöre.

Taſſo.

Wer hätte Deine Gnade je genoſſen,
Erlauchter Herr, und ehrte nicht in Dir
Den freundlichſten und ſchonendſten Beſchützer?
Doch wiſſen möcht' ich wohl, was ich gethan,
Wo, Deinen Rath verſchmähend, ich gefehlt?

Lodovico.

Ich weiß, Du nimmſt noch immer Arzenei
Nach Deiner Wahl. Iſt das vernünftig, Freund?
Sieh! wenn Dein Haus ſchadhaft geworden iſt,
So nimmſt Du nicht die Mauerkelle ſelbſt
Und fängſt nach eignem Dünken an zu beſſern;
Du rufſt den Bauverſtändigen herbei,
Der nach den Regeln ſeiner Kunſt es beſſert.
Iſt nicht der Leib, des ew'gen Geiſtes Wohnung,
So künſtlich zart vom Schöpfer aufgebaut,
Ein edler Haus und größrer Sorge werth?
Warum nun willſt Du hier den Kunſtverſtänd'gen,
Den Arzt, nicht hören?

Taſſo.

Weil er nach den Regeln
Des Geiſtes mich behandelt, und der Geiſt
Nichts weiß von ſeiner irdiſchen Behauſung.

Der Leib hat, lehrt ſchon Plato, ſeine Seele,
Die ihn belebt, und ſein Bedürfniß kennt
Und die Verwandtſchaft mit den Elementen.
Zwar, es zu ſagen, fehlet ihr das Wort;
Doch giebt ſie's kund durch Sehnſucht und Begierde,
Und ein Gelüſt iſt ſolch ein Seelenwort.

Lodovico.

Ich möchte ſolchem Worte nicht vertrauen:
Zweideutig ſcheint es.

Taſſo.

Doch viel weniger
Als ein gewöhnlich Wort. Gelüſt und Trieb
Sind die Gedanken der Natur. Es ſucht
Das kranke Thier die Kräuter, die ihm dienen,
Und es geneſt: denn die Natur vermag
Nicht wie den Geiſt der hohle Schein zu täuſchen.

Lodovico.

Doch Dich, mein Taſſo, täuſchet er gewiß.
Du nimmſt, wie man mir ſagt, oft Aloe,
Die Dein ſchon heißes Blut noch mehr erhitzet.

Taſſo.

Die Aloe iſt eine Wunderblume,
Der Phönix in der ſtillen Blumenwelt.
Schon ihrer Blätter ungemeiner Bau

Hebt aus dem Pflanzenpöbel ſie empor.
Nicht unterthan iſt ſie der Sternenmacht,
Der Herrſcherin des Blühens und Verwelkens.
Sie blühet einmal im Jahrhundert nur;
Dann aber iſt auch ihre Purpurblüthe
Der hundertjährigen Erwartung werth.
Ich fühle mich mit ihr verwandt: wir ſind,
Ich und die Aloe, nach einem Urbild
Wenn in verſchied'nen Kreiſen auch, geſchaffen;
Und darum kühlt ſie heiß mein heißes Blut,
Wie heißer Kuß die Gluth der Liebe kühlet.

Lodovico.

Mein Taſſo, ſage doch, wie kannſt Du ſtets
Der dichteriſchen Phantaſie Gebilde
Als Wirklichkeiten in das Leben ſtellen?
Was haben Menſch und Blume wohl gemein?
Es herrſcht im Reich der Pflanzen ein Geſetz,
Ein anderes regiert das Menſchenleben.

Taſſo.

Es iſt nur Ein Geſetz, wie nur Ein Gott;
Ein doppeltes Geſetz des Daſeyns gäbe
Auch einen Doppelgott. Vom Cherub an
Bis zu dem Kieſel an des Baches Rande
Lebt überall derſelbe Grundgedanke.
Wir Thoren! wir bewundern nur das Neue;

Und grade, was ſich ewig wiederholt,
Das iſt das Göttliche, Bewundernswerthe;
Das Neue nur iſt irdiſch und gemein.

Lodovico.

Wir wollen uns nicht in den Himmelsraum
Der dichtenden Philoſophie verlieren,
Vielmehr ganz menſchlich auf der Erde bleiben.
Du kennſt mich, Freund: ich leide nicht an Grillen,
An Einbildungen oder Weisheitsdünkel.
Aus Ueberzeugung ſag' ich Dir, Du richteſt
Durch dieſe Selbſtbehandlung, oder beſſer
Durch dieſe Selbſtmißhandlung, Dich zu Grunde;
Und thuſt, nicht Dir allein, auch mir und Allen,
Die Dich hoch achten, unbeſchreiblich Weh.

Taſſo.

Die mich hochachten? Und wo ſind denn die?
Es iſt doch Schade, daß ich ſie nicht kenne.
Als ich gefangen war, wo blieben ſie?
Wie konnten ſie den Hochgeachteten
Im Kerkerelend wiſſen, und nicht kommen
Ihn zu befreien, oder mindeſtens
Ihm Troſt zu bringen? Aber Niemand kam,
Niemand als Du, der meine Feſſeln löſte.
Du willſt mir wohl, und Du allein auf Erden.

Lodovico.

Siehſt Du im Unvermögen eine Schuld?
Weil ich der Einz'ge war, der es vermochte,
War ich der Einzige, der helfend nahte;
Doch wer nur irgend Deinen Namen kannte,
Der weihte freundlich Deinem Mißgeſchick,
Was er vermochte; Dieſer innig Mitleid,
Ein Fürwort Jener, und manch' ſchönes Auge
Gar eine Thräne.

Taſſo.

Die iſt leicht geweint.

Lodovico.

Und iſt die ſchöne Gabe, die der Menſch
Der Freude wie dem Schmerz zum Opfer bringt:
Und Du, der Dichter, der zu Schmerz und Freude
Bewegen will, verkennſt der Thränen Werth?
O ſprich! was müſſen denn die Menſchen thun,
Um ſich in Deiner Meinung herzuſtellen,
Daß Du an ihre Lieb' und Achtung glaubſt?
Iſt hier in Rom nicht Alles Dir geworden,
Was irgend der Beſcheidne fordern kann?
Der heil'ge Vater hat die Audienz
Dir zugeſtanden, huldreich Dich empfangen,
Den Fußkuß Dir vergönnt und Dich geſegnet.
In der Prälaten und der Fürſten Häuſern,

Biſt Du ein lieber, ſtets willkomm'ner Gaſt.
Die Künſtler und Gelehrten drängen ſich
Auf Deinen Weg, und ſuchen Deinen Umgang,
Wie Ehrenvolles man zu ſuchen pflegt.

Taſſo.

Um Deinetwillen, Herr. Du haſt die Laune,
Den armen Dichter Taſſo zu beſchützen,
Und biſt ein Fürſt, den man zu ehren glaubt,
Wenn man zu ehren ſcheint, was ihm gehöret.
Wie Jemand wohl in fröhlicher Geſellſchaft
Für Hülfsbedürft'ge milde Gaben ſammelt,
So ſammelſt Du mit Deinem Purpurhute
Für mich der Achtung und der Liebe Schein.
Ich weiß es wohl; allein es ſchmerzt mich nicht:
Denn aufgegeben hab' ich längſt die Grille,
Durch eigne Kraft mir Geltung zu erwerben,
Und jeden fremden Stempel zu entbehren.
Das führet mich zurück auf eine Bitte,
Die ich mir vorgeſetzt, an Dich zu richten.
Du kannſt es leicht vermitteln, daß man mich
Als Laienbruder aufnimmt in das Kloſter
Des heiligen Onuphrius. Da will ich
Aufwarten, wenn die frommen Väter ſpeiſen,
Die Säle fegen, die Gefäße ſäubern,
Und jeden niedern Knechtesdienſt verrichten,

Damit ich wiſſe, daß ich nichts mehr bin;
Denn glaube mir, wenn ich in den Gedanken,
Nichts mehr zu ſeyn, mich nur erſt eingelebt,
So bin ich glücklicher als jetzt, wo ewig
Die inn're Forderung Etwas zu ſeyn
Mit dem Gefühl des Nichts im Kampfe liegt.
Entſchied'nes trägt ſich leicht; es iſt allein
Die Ungewißheit, die uns elend macht.

Lodovico.

O Taſſo, wie betrübſt Du mich! Ein Mann,
Dem Gott es gab, das Menſchen-Herz zu rühren,
Und rührend zu erfreu'n, iſt der denn nichts?

Taſſo.

Und wär' es, wie Du ſagſt, mir frommt es nicht.
Wenn auch die Menſchen freut, was ich gedichtet,
Mir ſelbſt, dem Dichter, rechnen ſie's nicht an;
Man nennt es Zufall oder Himmelsgunſt,
Und dieſen Mächten glaubt man ſich verpflichtet,
Weil die Verpflichtung nie ein Opfer heiſcht.
So war es, iſt es noch, und wird es bleiben:
Denn auch die Beſten denken ſo.

Lodovico.

Wen meinſt Du?

Taſſo.

Ich weiß, Du ſiehſt es gerne, red' ich offen;

Vergieb denn auch, wenn ich zu offen rede.
Ich habe der Prinzeſſin, Deiner Schweſter,
Zwei Monden ſind es, ein Gedicht geſendet.
Es war geringen Werthes geb' ich zu,
Doch war's geglückt, und freute mich als Zeugniß,
Daß mit dem Genius, der mich verlaſſen,
Nicht alle Kraft von mir gewichen ſey:
Und darum ſandt' ich es der hohen Herrin.
Zwei Monden ſind's, und noch ward' mir kein Zeichen,
Daß ſie die Gabe huldreich aufgenommen,
Sich einen Augenblick daran ergötzt.

Lodovico.

Sie iſt vielleicht in Deiner Schuld geblieben,
Weil ſie es vorzieht, mündlich Dir zu danken.

Taſſo.

Mir mündlich danken, Herr? Wie meinſt Du das?
Kommt die Prinzeſſin denn nach Rom?

Lodovico.

Sie kommt,
Das heil'ge Feſt der Oſtern hier zu feiern.
Der alte Wunſch ward' endlich ihr gewährt.

Taſſo.

Die Fürſtin kommt! Hat doch ſeit langen Jahren,
Mich nichts ſo tief ergreifend überraſcht.

Lodovico.
Auf Ueberraſchung ſcheint es abgeſehen.
Auch mir ward' geſtern Abend erſt die Botſchaft,
Und heute kommt ſie ſchon; in Monteroſo
Hat ſie die Nacht verweilt; ſo können wir
In jedem Augenblicke ſie erwarten.
Taſſo.
Die Fürſtin kommt nach Rom! der Himmel weiß,
Warum es mir wie eine Fabel klingt.
Kommt denn mein hoher Herr, der Herzog, mit?
Lodovico.
Nein; doch Antonio iſt ihr Begleiter.
Es traf ſich eben ſo, daß Staatsgeſchäfte
Jetzt ſeine Gegenwart in Rom erheiſchen.
Taſſo.
Antonio? — Ach ja — Antonio!
Es iſt natürlich: mit Antonio
Iſt Alles gut, das Land iſt ohne Räuber
Und ohne Sturm das Meer.
(Antonio tritt ein.)
Lodovico.
Da iſt er ſchon.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Antonio. Später ein Diener.

Antonio.

Mit Ehrfurcht grüß' ich Dich, erlauchter Herr.

Lodovico.

Willkommen mein Antonio! So ſeyd
Ihr angelangt?

(Er will gehen.)

Antonio.

Wohin gedenkſt Du, Herr?

Lodovico.

Der theuren Schweſter drängt es mich entgegen.

Antonio.

Noch iſt ſie nicht gekommen. Denn am Thor
Sanct-Angelo verließ ſie ihren Wagen,
Und pilgerte zu Fuß mit ihren Frauen
Bis nach Sanct-Peters Dome, wo ſie jetzt
Dem Ewigen für ſeinen Beiſtand danket.

Lodovico.

So habt die Reiſe glücklich Ihr vollbracht?

Antonio.

Es iſt nicht Widriges uns zugeſtoßen.

(Taſſo die Hand reichend.)

Ich freue mich des Wiederſehens, Taſſo.

Taſſo.

So wie es Dich erfreut, erfreut es mich.

Lodovico.

Ihr habt Florenz geſehen?

Antonio.

Nein, Erlauchter.
Nicht eine Luſtfahrt, eine Pilgerung
War der Prinzeſſin Abſicht; darum zog ſie
Die Straße vor, die durch Loretto führt.
Ich war des Weges nie gekommen, hatte
Loretto nie geſehn: des Lebens Drang
Mißt uns ja ſelbſt der Andacht Stunden zu.
Ich muß geſtehen, daß ein wunderſam
Gefühl mich überraſchte, da ich nun
Den weiten ſäulenreichen Dom betrat,
Wo unter hoch und kühn gewölbter Kuppel,
Die niedre Hütte der Gebenedeiten,
Von Engeln ſelbſt dahin getragen, ſteht.
Wie eng' und ſchlicht iſt dieſes Wunderhaus;
In dem der Schöpfer einer neuen Welt
Des Menſchen frohe Kinderzeit durchlebte!

Wie prunkvoll iſt dagegen rings umher,
Die Marmorwand, die man zum Schutz erbaut!
In Felder theilen Frieſ' und Pfeiler ſie:
Die Felder zeigen uns die Hauptmomente
Aus der Gebenedeiten ird'ſchem Leben,
In halb' erhab'ner Arbeit; an den Pfeilern
Stehn der Sibyllen und Propheten Bilder;
Und alles dieſes aus Carrara's Stein
Von Meiſterhänden meiſterhaft vollendet.
So hüllt der Menſch das Einfach-Göttliche
In ſeines Erdenſinnes eitle Pracht.
An dieſem heil'gen Ort, der Gnadenſtätte,
Verlebte die Prinzeſſin im Gebet
Den letztvergang'nen Tag des Herrn. Darauf
Durchzogen wir das rauhe Hochgebirge
Von Macerata und von Tolentino,
Und ſtiegen durch den Paß von Serravalle
Hernieder in Foligno's reiches Thal.

(Ein Diener kommt, und ſpricht leiſe mit Antonio.)

Herr, die Prinzeſſin naht.

Lodovico.

Auf! ihr entgegen!

(Er geht mit Antonio ab.)

Dritter Auftritt.

Taſſo allein.

Taſſo.

Sie naht — ſie kommt! Ich ſoll ſie wiederſehen;
Soll wieder hören, wie ſie Todesſprüche
In Lebensklängen ſpricht, ſoll wieder fühlen
Des Blickes Eis, gehüllt in Sonnenſtrahlen,
Soll wieder treiben in den jähen Wogen
Des Widerſpruches, jetzt zu Wonn' erhoben,
Und jetzt in Hoffnungsloſigkeit geſtürzt.
O! gegen dieſen Sturm von Luſt und Schmerz
War meines Kerkers Ruhe Seligkeit. —
Und iſt ſie denn auch Alles, was ſie ſcheinet?
Iſt ihres Blicks und Wortes Kälte nicht
Der Fürſtenmantel, der ihr warmes Herz,
Das weiblich liebende, verhüllen muß?
Denn darf ſie menſchlich ſeyn auf ihrer Höhe?
Ich bin kein Thor, der ſeine eitlen Wünſche
Erfüllt ſchon glaubt, wenn ihm ein Auge winkt,
Ein Mund ihn freundlich grüßt. Ich hab' es mir
Nicht eingebildet, daß ſie Mäßigung,
Entbehrung in der Liebe mir empfahl,
Geheimnißvoll empfahl; nicht eingebildet,
Daß ſie mir ſelbſt geſtand, es könn' ihr Herz

Nicht von mir laſſen; auch nicht eingebildet,
Daß ihre Hand in meiner zitterte.
Sie kommt nach Rom; — die Oſtern hier zu feiern —
Ganz recht — die Andacht führt ſie her. Doch ſie,
Die Denkerin, die Schülerin der Weisheit,
Sie ſtänd' im Wahn, daß wir an dieſer Stätte
Dem Ew'gen beſſer dienen als an jener?
Das glaubt ſie nicht; ich aber, ich muß glauben — —
Nein! nein! Du mußt nicht, Thor, und ſollſt nicht glauben. —
Verwünſchte Schwachheit menſchlicher Natur!
Daß wir im Wünſchen ewig Kinder bleiben,
Daß wir aus dürren Reiſern uns den Wald,
Und aus des Ufers Sand die Alpen bauen.
Was that ſie denn, als ich gefangen ſaß?
Ließ ſie nicht unerwiedert meine Briefe
Wie unerhört mein Flehen? Sprach ſie nur
Ein armes Wort für mich? War ſie gerührt
Und nicht gemeſſen kalt, da ſie zuerſt
Nach dieſer Leidenszeit mich wiederſah?
Empfing ich während dieſer Wintermonde
Ein Zeichen ihrer Huld? Und gäbe nicht
Auch ſeichte Neigung kräftiger ſich kund? —
Gehör' ich zu dem Schwarm, für den umſonſt
Die reiche Quelle der Erfahrung ſprudelt?

Du armer Thor! haſt Du noch nicht gelernt,
Daß zwiſchen dem Verdienen und Erlangen
Gar eine weite Kluft befeſtigt iſt?
Haſt Du durch lange Trübſal nicht gelernt,
Was ein Begabter Gottes den Begabten
Des Glückes iſt? Ein bunter Käfer nur,
Den ſie aufraffen aus dem Staub des Weges,
Um an der ſelt'nen Zeichnung, an dem Schmelz
Und Spiel der gold'nen Farben ſich zu weiden,
Dann aber, wann geſtillt die flücht'ge Luſt
Dem angebornen Ekel wieder weicht,
Verächtlich in den Staub zurück ihn ſchleudern. —
Hinweg! hinweg! Es hat mich doch ergriffen;
Sie ſoll's nicht ſehn, ſie ſoll nicht triumphiren.

(Er geht zur Linken ab.)

Vierter Auftritt.

Leonora in Pilgerkleidern und Palmen in der Hand, kommt mit Lodovico und Antonio. Zwei Frauen, ebenfalls in Pilgerkleidern, folgen.

Leonora.

Der Friede Gottes wohn' in Deinem Hauſe,
Geliebter Bruder! Und weil morgen doch

Der Tag der Palmen kommt, ſo bring' ich Dir
Den Palmenzweig, der höhere Vollendung
Als Lorbeer oder Eichenlaub bezeichnet.

Lodovico.

Willkommen, theure Pilgerin, zu Rom,
Der hohen Glaubensſtadt, willkommen hier
In meinem Hauſe, Deiner Pilgerruhe.
Du haſt die Pflicht der Wallerin erfüllt;
Nun leg' auch ab der Wallerin Gewand,
Das nur die liebe Schweſter mir verbirgt.

Leonora.

Verbirgt, mein Lodovico? bin ich denn
So weltlichen Gepräges, daß mich ſolch
Ein frommes Pilgerkleid unkenntlich machte?
(Zu den Frauen.)
So nehmt es nur! Ich möcht' es immer tragen.
Vor dieſes Kleides düſtrer Farbe zieht
Der Welt Verſuchung ſich zurück. Wohl der,
Die früh ſchon ihre prächtigen Gewänder
Mit dieſem Demuthskleid vertauſchen darf!
(Sie hat Pilgerkleid und Hut abgegeben, und auf ihren Wink entfernen ſich die Frauen damit.)

Lodovico.

Nicht dieſe dunkelfarbigen Gedanken!
Die Welt iſt ſchön, wenn ſie das Edle ſchmückt;

So muß ſich ihr das Edle nicht entziehen.
Doch Du biſt müde von dem Pilgergange:
Dein Fuß iſt an die Steine nicht gewöhnt.

Leonora.

Wer ſpürt Ermüdung, wo er Luſt empfindet?
Und den bedaur' ich, der die hohe Luſt
Der Demuth nie gefühlt, die Sehnſucht nie,
Vor dem, was er als ſchön, als hoch und heilig,
Als der Verehrung würdig anerkannt,
Sich alles Selbſtgefühles zu entäußern,
Vor ihm zu knieen, ihm beſchwerlichen,
Ja niedern Dienſt nach Knechtesart zu leiſten.
Ich habe die Maria ſtets beneidet,
Die unſerm Herrn die Füße dienend waſchen,
Und dann mit ihrem Haar ſie trocknen konnte.
Gewiß, ſie hatte ſchönes Haar; und ſchöner
Hat nie ein Weib der Welt ihr Haar gebraucht.
Je kleiner Du Dich fühlſt vor dem Erhab'nen,
Mit deſto ſüß'rer Luſt erfüllt es Dich.

Lodovico.

Doch wirſt Du der Erholung jetzt bedürfen.
Die Zimmer ſind bereitet; folgſt Du mir?

Leonora.

Sehr gern. Doch, wo iſt Taſſo, daß er mich
Nicht auch begrüßt wie alle Hausgenoſſen?

Lodovico.

Er war noch eben da, und ſah uns Dir
Entgegen eilen. Irgend eine Grille
Hat ihn beſtimmt, ſich fern von Dir zu halten.

Leonora.

Auch dieſe Hoffnung, ſcheint es, ſchlägt uns fehl,
Daß er zu Rom Geneſung finden würde.

Antonio.

Ich prophezeit' es einſt, und weiß es jetzt,
Nachdem ich ihn geſehn. Sein Gruß war ſo,
Daß ich empfand, er ſey der Alte noch.

Lodovico.

Er führt ſeit ein'gen Monden zu Neapel
Um ſeiner Mutter Erbe mit dem Herzog
Von Avellino Streit. Man macht ihm Hoffnung,
Daß er gewinnen wird; ich wünſch' es ihm,
Doch mehr noch wünſch' ich dieſes Streites Ende,
Der ihn erregt, erbittert, kränker macht.

Leonora.

Und ſeine Krönung auf dem Kapitol?
Du ſchriebſt mir, daß Du Hoffnung dazu hätteſt.

Lodovico.

Und dieſe Hoffnung hat mich nicht getäuſcht:
Der heil'ge Vater hat in ſeiner Huld
Die feierliche Krönung zugeſtanden.

Leonora.

Und war die Botſchaft nicht ein Strahl des Lichtes
In Taſſo's inn're Nacht?

Lodovico.

Noch weiß er nichts.
Ich fürchte, ſchon zu lange hat die Seele
An düſtre Bilder, und an traurige
Gedanken ſich gewöhnt; und wie das Auge,
Gewöhnt an eines Kerkers Nacht, auf ewig
Von allzu jähem Licht erblinden kann,
Und wie ein raſcher Guß von kochendem
Getränke leicht ein kalt Gefäß zerſprengt:
So könnt' ein Bild des Glücks ihn überraſchend
Auch ſeine Seel' aus ihren Angeln heben.
Darum erwart' ich eine günſt'ge Stunde,
Wo ein erfüllter Wunſch, ein kleines Glück,
Ihn, wenn nicht froh, doch minder traurig ſtimmt,
Und auf ein größeres ihn vorbereitet.

Leonora.

Und iſt der Tag der Feier ſchon beſtimmt?
Es wäre ſchön, wenn ich ſie ſehen könnte.

Lodovico.

Sobald das Feſt vorüber iſt, beginnen
Die Zurüſtungen auf dem Capitol.

(Taſſo kommt von der Linken.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Taſſo. Dann ein Diener.

Taſſo.

Vergönne, Herrin, Dir zu Deiner Ankunft,
Zur endlichen Erreichung Deines Zieles,
Den ehrfurchtsvollen Glückwunſch darzubringen,
Wiewohl Du meines Wunſches nicht bedarfſt:
Denn, ſo wie jeder Ort dem Glücklichen,
Wird Rom auch Dir der Freuden Fülle ſpenden.

Leonora.

Das wag' ich ſelbſt zu glauben: denn ich ſuche
Nur eine Freude, nur der Andacht Wonne;
Die mir das heil'ge Feſt gewähren wird.
Doch ſage, warum ſeh' ich Dich zuletzt?
Schon hab ich nach dem Säumigen gefragt.

Taſſo.

Das war viel Gnad' und Huld. Doch wie wir Vieles
Im Lauf des Lebens lernen, lernen wir
Auch endlich an den rechten Platz uns ſtellen.
O das iſt eine große Wiſſenſchaft!
Man kann für jede Stund' im ganzen Jahr
Jedweden Sternes Ort am Himmel wiſſen,
Und elend ſeyn, wenn man nicht auf der Erde

Den eignen rechten Ort zu finden weiß.
Ich komme ſpät, weil ich der Letzte bin,
Und meine Huldigung hier die geringſte.

Leonora.

Da irrſt Du ſehr. Ich ſuchte Dich vor Allen:
Ich bin Dir ja den Dank für Dein Geſchenk,
Dein ſchönes, wehmuthsvolles Lied noch ſchuldig.
Hätt' ich den Inhalt heit'rer auch gewünſcht,
So hab' ich doch an der Gedanken Fülle
Und an der Form Vollendung mich erfreut.
Dann war es mir auch werth als ein Beweis,
Daß Du mit Deiner Freundin, mit der Muſe,
Dich wieder ausgeſöhnt, und wieder dichteſt.

Taſſo.

O nein, Prinzeſſin, nein! ich dichte nicht,
Ich ſchreibe nur: denn, wann ich jetzt betrachte,
Was ich vollendet, fühl' ich immer ſchmerzlich,
Es iſt gedacht nur, aber nicht gelebt.
Entwichen iſt, entwichen bleibt der Geiſt,
Der ſonſt in mir Lebendiges erſchuf.
Darum auch ſchreib' ich meiſtens nur Geſpräche
Nach Plato's, meines hohen Meiſters, Art;
Nur ſelten Verſe noch: denn ſchöne Verſe,
In denen ſich kein Leben kräftig regt,
Sind ſchauerlich; ſie ſind den Schatten gleich,

Die, bitter klagend und nach Leben ſeufzend,
Um des Odyſſeus Opfergrube ſchwärmten.

Leonora.

Wie Du auch ſelbſt Dein Lied verkleinern magſt,
Ich ſtell' es hoch, und ſchenke Dir zum Dank
Den Palmenzweig. Ich hab' ihn ſelbſt gebrochen;
Er gilt für ein Symbol des höhern Friedens,
Und was er Dir bedeutet, wünſch' ich Dir.

Taſſo.

Dank, Herrin, für das paſſende Geſchenk!
Ich hoffe viel von jener hehren Stätte,
Wo man mit Palmen krönt, da ſondert ſich
Der Liebe Wahrheit von der Liebe Schein.

(Ein Diener, der unterdeſſen eingetreten, giebt Taſſo einen Brief, und entfernt ſich wieder.)

Taſſo.

Ein Schreiben aus Neapel. Herr, vergönne —

(Er will gehen.)

Lodovico.

Erbrich es hier! Du weißt, wir nehmen Theil
An Allem, was Dich trifft: ſo laß uns hören,
Wofern Du willſt, was dieſer Brief Dir bringt.

Leonora.

Iſt es ein Glück, ſo freuen wir uns mit;
Iſt es ein Schmerz, ſo helfen wir ihn tragen.

Antonio.

Wenn Ihr es dürft: Man muß die Menſchen lieben,
Um ſie zu Mitgenoſſen ſeines Glücks
Und zu Mitträgern ſeiner Laſt zu nehmen.

Taſſo
(der unterdeſſen den Brief geleſen hat).

Geendet iſt der Streit, mein gutes Recht
Mir zuerkannt. Der Mutter Erb' iſt mein;
Ich bin ein freier eig'ner Mann geworden;
Nicht mehr ein Bettler ſteh' ich fernerhin
Die Hand ausſtreckend auf des Fürſten Schwelle,
Des Biſſen harrend, den die Laune ſchleudert,
Um ſich an meines Fangens Haſt zu weiden;
Ich hab' ein Eigenthum, ich bin ein Mann.

Lodovico.

Ich nehme gern an Deiner Freude Theil.
Doch, Taſſo, haben wir die Schilderung
Um Dich verdient?

Taſſo.

Vergieb, mein theurer Herr!
O Ihr ſeyd Alle gut, Ihr wißt nur nicht
Wie Eure Gnade drückt. Ihr wollt das Gute,
Nur thut Ihr es nicht ſelbſt; und die es thun,
Umflechten neidiſch mit des Vorwurfs Dorn

und der Verachtung Neſſeln Eure Gaben,
Statt mit der Anmuth Roſen ſie zu kränzen.
O wärt Ihr Bettler, eh' Ihr Fürſten werdet,
Der Erde Götter hießet Ihr mit Recht.

Leonora.

Es thut mir weh, daß ich nun denken muß:
Du haſt mit ſtillem Grolle ſtets empfangen,
Was unſre Liebe Dir ſo freudig gab.

Taſſo.

Euch ſelbſt iſt auch der Freie gern verpflichtet;
Wohl dem, der Eurer Diener nicht bedarf!
Ich preiſe Gott, der mir dieß Glück gewährt.

Lodovico.

Es kommt kein Unglück, kommt kein Glück allein,
Das iſt ein altes Wort. Und da ich einmal
Die Pforte Deines Herzens für die Freude
Geöffnet ſehe, führ' ich eine andre
Und glauben darf ich, größere Dir zu.
Der heil'ge Vater, der als Freund der Kunſt
Die Schönheit Deiner Werke fühlt, als Herrſcher
Gern das Verdienſt belohnet, iſt geſonnen,
Dir auf dem Capitole feierlich
Den Lorbeerkranz des Dichters aufzuſetzen.
Und noch in dieſem Monde ſoll's geſcheh'n,

Weil vor zweihundert Jahren auch Petrarcha
Im Oſtermond denſelben Kranz empfing.

Taſſo
(iſt ſo heftig ergriffen, daß er nicht ſprechen kann).

Lodovico.
Du ſchweigſt, und blickeſt ernſt und finſter drein?
Iſt meine Nachricht keines Lächelns werth?

Leonora.
Du freuſt Dich nicht der ſeltnen Huldigung?

Antonio.
Unendliches umfaßt der weite Wunſch,
Nur Endliches gewährt das enge Leben.

Taſſo
(heftig erſchüttert, und mit Angſt).
Helft! helft! Der Schwindel kreiſet mir um's Haupt,
Der Wahnſinn haucht mich an. Ich höre Glocken —
Poſaunen hör' ich ſchmettern, und die Menge
Gleich der empörten Meereswoge brauſen. —
Ich ſehe, Kopf an Kopf gedrängt, die Völker
Sich zu dem Fuße des Olympus wälzen. —
Da ſitzt im Glanze der Unſterblichkeit
Der hohen Götter Kreis auf goldnen Stühlen —
Und zwiſchen ihnen ein bekränzter Mann —

Gefeſſelt Neid und Bosheit ihm zu Füßen —
Sein Antlitz todtenbleich — ich bin es ſelbſt —
Hinweg! Verſchwinde, Schattenſpiel des Wahnſinns!

Leonora.

Erwache, Taſſo! faſſe Dich! Du ſiehſt
Kein Spiel des Wahnſinns, lebhaft ſiehſt Du nur,
Was Dir die Zukunft bringen ſoll, voraus.

Taſſo.

Mir bringen ſoll? Es wäre —?

Lodovico.

Ja, es iſt:
Noch wenig Wochen, und Du ſteheſt wirklich
Als ein Bekränzter auf dem Capitole,
Vom heil'gen Vater feierlich gekrönt.

Taſſo
(mit zunehmendem Feuer).

Bekränzt! und von dem Herrn der geiſt'gen Welt,
Und von der Hand, die alle Völker ſegnet!
Bekränzt! und auf dem Capitol, der Burg,
Die über Apennin und Alpe ſchaut,
Und über's Meer, in kaum entdeckte Welten!
Auf dieſer Höhe ſieht der Erdkreis, ſieht
Die Welt und Nachwelt mich, und jauchzt mir zu;
Und ich, in des Bewußtſeyns ſtillem Frieden,

Ich grüße heiter Gegenwart und Zukunft:
Denn unter'm Lorbeer furcht ſich keine Stirn.
Ich ſtehe dann, der Sterblichkeit enthoben,
Gleich mit Virgil, Homer und Arioſt:
Und wann ich im Elyſium ſie treffe,
Darf ich nicht zagend wie ein Schüler nahen,
Vertraulich grüßend faß' ich ihre Hand,
Und rede wie ein Meiſter mit den Meiſtern.
O Bruſt, erweitre Dich für all' das Glück!
Ein freier Mann, der nur ſich ſelbſt gehöret,
Nicht mehr die Hand zum Nehmen öffnen darf,
Und kein', auch keine goldne Feſſel trägt!
Und von der Gottheit, durch des Volkes Mund
Dem Erdkreis als ihr Liebling angekündigt,
Als höchſte Geiſterblüthe dieſer Zeit!

(Zu Antonio.)

Und Du wirſt Zeuge deſſen ſeyn, wirſt ſehen
Wie dieſes Haar, das Du ſo gern in Schlangen
Verwandelt ſähſt, ſich unterm Kranze ſchmiegt.
Wirſt ſehen, daß der ſchlichte Lorbeerzweig
Doch mehr als eine Gnadenkette ſchmückt.

(Zu Leonora.)

Auch Du wirſt Zeugin ſeyn; und das vermehret
Um einen ganzen Himmel noch mein Glück.
Es bau'n ſich Brücken über tiefe Klüfte,

Und aus der Ebne ſteigen Berg' empor.
Du darfſt nicht mehr behutſam um Dich ſchauen,
Wenn Du mich einmal huldreich Deinen Freund
Zu nennen wünſcheſt: denn die Fürſtin darf
Der Freundſchaft des Gekrönten ſich nicht ſchämen.
Zwar eine gold'ne Krone trag' ich nicht,
Doch eine von Smaragd, die ewig grünet;
Und beide Kronen giebt der eine Gott.

Leonora.

Wohl freut mich Deiner Freude hoher Schwung;
Doch bitt' ich, Taſſo, mäß'ge Dein Entzücken;
Denn überall bangt mir vor Uebermaaß.

Taſſo.

Gebeut der wilden Fluth, ſich zu beſchränken,
Wann ſie den Damm, den zwängenden, durchbricht;
Befiehl dem Aar, ſich erdenwärts zu ſenken,
Wann er ſich aufſchwingt zu der Sonne Licht;
Verſuch' es doch, des Blitzes Strahl zu lenken,
Wann Gott der Herr in ſeinen Wettern ſpricht:
Der Blitz wird zünden, Fluth wird überſchwemmen,
Und kein Gebot den Flug des Aares hemmen. —
Verzweifle Neid! was Du mir vorenthalten,
Trotz Deiner Hölle hab' ich es erſtrebt.

Sagt, was geſchieht? — Es wanken die Geſtalten —
Die Luft wird ſchwer — mich dünkt, die Erde bebt, —
(Er hält ſich an einen Seſſel.)
Hört des Geſchicks hohnlachende Gewalten: —
„Errungen iſt das Glück — noch nicht erlebt!“
(Er ſinkt in den Seſſel.)

Leonora.

O helft! wie plötzlich hat er ſich verwandelt!

Lodovico.

So hätt' ich zögernd doch zu raſch gehandelt?

Fünfter Akt.

Kloſter des heiligen Onuphrius zu Rom. Ein Saal mit anſtoßender Gallerie, durch deren Bogen ſich die Ausſicht auf Rom eröffnet.

Erſter Auftritt.

Taſſo, von Marco geführt, kommt von der Rechten, nachdem man ſchon lange Zeit mit vielen Glocken hat läuten gehört.

Taſſo.

In dieſem Atrium laß mich verweilen!
Hier haucht des Frühlings Mund ſo lind mich an,
Als ob er wüßte, daß ich Stärkung brauche;
Und vor dem Blicke breitet ſich die Stadt,
Ein weites Feld der ernſteſten Betrachtung,
Ein rieſenhaft Memento-mori aus.

Marco.

So komm und nimm in Deinem Seſſel Platz.
Er ſteht noch, wie Du geſtern ihn verlaſſen.
(Er hilft ihm in den Seſſel.)

Taſſo.

Ich danke Dir. — Hörſt Du die Sterbeglocken?

Marco.

Wie emſig ſuchſt Du traurige Gedanken!
Du weißt recht gut, die Glocken tönen nicht
Um zu verkünden, daß ein Erdenpilger
Am Ziel der Wallfahrt angelangt; ſie laden
Das feſtlich rege Volk aufs Capitol,
Wo heut' ſtatt Deiner ſelbſt der heil'ge Vater
Dein Bruſtbild mit dem Lorbeer krönen wird.

Taſſo.

Warum ſchon heute? War's nicht ſchicklicher
Zu warten, bis ich ſelbſt geneſen wäre?

Marco.

Es ſollt' in dieſem Monde noch geſchehen,
In den auch einſt Petrarcha's Krönung fiel;
Bald aber ſteh'n wir an des Mondes Ende.
Auch ſagt man, die Prinzeſſin von Ferrara
Hat ſehr gewünſcht der Feier beizuwohnen,
Und reiſt in wenig Tagen wieder heim.

Taſſo.

Das läßt ſich hören, mein ehrwürd'ger Freund,
Doch will ich Alles beſſer Dir erklären.
Sie wiſſen, daß ich nie geneſen werde;
Und freundlich, wie ſie ſtets mit mir geweſen,
Und mit dem Sterbenden nun zwiefach ſind,
Gedenken ſie, die Freude mir als Zehrung
Auf meine weite Reiſe mitzugeben.
So ſiehſt Du nun, es ſind doch Sterbeglocken.

Marco.

Warum willſt Du die ſchlimmſte Deutung wählen?

(Das Geläut hört allmälig auf.)

Taſſo.

Und Du, warum willſt Du Dich ſo verſtellen?
Du weißt ſehr wohl, daß ich vollendet habe,
Daß längſt der Arzt die Hoffnung aufgegeben,
Daß meine Sterbeſtunde nur ein wenig
Sich in die Länge zieht; ich weiß es auch:
Und ſo bedarf es keiner Vorſicht mehr.
Ich wußt' es ſchon, als ich nach jenem Unfall
Aus der Beſinnungsloſigkeit erwachte.
Deßwegen bat ich, daß man in Dein Kloſter
Mich bringen möchte: denn hier will ich ſterben;
Hier, wo ich oftmals kurze Ruhe fand,

Will ich nun auch die lange Ruhe finden.
O wahrlich, frommer Mann, ich freue mich
Und nenn' es gut, daß meine Stunde kommt.

Marco.

Zur letzten Hora läutet Gottes Engel
Zu rechter Zeit: und darum ſoll der Menſch
Sie ohne Furcht und Ungeduld erwarten.

Taſſo.

Ich fürchte nicht, und bin nicht ungeduldig;
Nur wenn ich mich, und dann die Welt betrachte,
So ſag' ich, es iſt gut, daß wir uns trennen,
Und ſoll ich nicht das Gute wünſchen dürfen?
Ich bin zum Eintritt in die Ewigkeit,
Du giebſt mir ſelbſt das Zeugniß, vorbereitet.

Marco.

Du haſt als Chriſt das Ewige bedacht,
Und Dich gerüſtet, wie der Endliche
Für das Unendliche ſich rüſten kann,
Haſt in den höchſten Willen Dich ergeben;
Und darum wirſt Du Dich, wenn er beſchließt
Du ſollſt noch leben, auch dem Leben fügen.

Taſſo.

Ich würd' in Deinem Kloſter dann die Tage,
Die mir noch auferlegten, wie der Büßer
Des Roſenkranzes Körner, betend zählen.

Nicht in die Welt — nein! nimmer kehrt' ich wieder
In eine Welt, die als Wahnſinn'gen mich
Geſehen hat, nie zu den Menſchen wieder,
Die mich als einen Hirnverrückten einſt
Bedauert hier, und dort verſpottet haben.

Marco.

Bedauert wohl; doch vor dem bleichen Antlitz
Des Leidenden verſtummt auch Feindes Spott,
Und Schadenfreude ſchlägt das Auge nieder,
Wann hohlen Blickes die Melancholie
Vorüber geht.

Taſſo.

Was iſt Melancholie?
Ein ſanfter Name für das grauſige
Geſpenſt des Wahnſinns. Wahnſinn war es, Freund,
Wahnſinn war meine Krankheit, nicht der tolle,
Der uns zum Thier entſtellt, der ſtille nur,
Der uns der menſchlichen Natur entfremdet,
Und uns zu Weſen eigner Gattung macht,
Die wohl am ſchicklichſten Geſpenſter heißen.
Solch ein Geſpenſt bin ich nun durch das Leben,
Der Feinde Hohn, der Freunde Schreck, gegangen.
Ich hab' es nicht gewußt, nun weiß ich es.

In jenem kurzen Todtenſchlafe löſte
Die Feſſel ſich, die mein Bewußtſeyn band;
Als ich erwachte, fühlt' ich klar, ich ſey
Zugleich aus langem Irrſinn aufgewacht,
Aus halbem Irrſinn nur zu meinem Unglück,
Denn das Gedächtniß war in voller Kraft,
Und meines Wahnes mißgeborne Träume
Umſchwärmten mich, wie finſtres Nachtgefühl.
O Schaam! o Schaam! die nicht verglühen kann,
Bis alles Wangenroth im Grab erliſcht.
Das Glücklichſte, was mir begegnen kann,
Das Einz'ge, das ich ſchmerzlich wünſchen muß,
Iſt, daß die Welt des Menſchen nicht gedenke,
Wenn ſie des Dichters freundlich einſt gedenkt.

(Antonio kommt durch die Gallerie.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Antonio.

Marco.

Signor Antonio!

Antonio.

Habt guten Morgen!

Taſſo.

Willkommen, mein Antonio! und Dank,
Daß Du auf meine Bitte zu mir kommſt.

Antonio.

Du ſiehſt, wie gern ich Deinen Wunſch erfülle.
Das ſeltne Schauſpiel, das auf's Capitol
Die Menge lockt, hab' ich darum verſäumt.

Taſſo.

Um deſto wärmer iſt mein Dank.

Antonio.

O nicht doch!
Denn höchſtens hab' ich einen halben Dank
Verdient: begegnet ſind ſich unſre Wünſche,
Und haben wechſelſeitig ſich geſtärkt.

(Man hört Kanonenſchüſſe in der Ferne.)

Marco.

Hörſt Du? Kanonenſchüſſe? Sie verkünden,
Daß jetzt der heil'ge Vater Deine Stirn'
Im Bildniß mit dem Lorbeerkranz umwindet.

Taſſo.

Ich weiß. Jetzt fängt für mich die Nachwelt an,
Und dieſer Donner iſt das erſte Wort,
Das über mich aus ihrem Munde gehet.
Solch eine ernſte Richterin, und doch
Ein lallend Kind, verglichen mit dem Richter,

Vor deſſen ew'gem Auge Vor- und Nachwelt
In einen einz'gen Punkt zuſammen ſchmilzt.

(**Antonio** hat unterdeſſen mit **Marco** leiſe geſprochen, und dieſer iſt durch die Gallerie abgegangen.)

Dritter Auftritt.

Taſſo und **Antonio**.

Antonio.

Nun, Taſſo, ſprich! was willſt Du mir vertrauen?

Taſſo.

Komm, mein Antonio, ſetze Dich mir nahe,
Denn meine Stimme reicht nicht mehr ſo weit.

Antonio

(ſetzt ſich an ſeine linke Seite).

Taſſo.

Du weißt, ich ſterbe.

Antonio.

Nein, das weiß ich nicht — —

Taſſo.

Auch Du? Für welchen Schwächling gelt' ich Euch!
Daß Jeder ſich verpflichtet glaubt, mein Auge

Vor dieſer ernſten Ausſicht mit dem Schleier
Der Täuſchung zu verhüllen — und auch Du!
Der nur bei Kindern Schonung gelten läßt.
Ich war ein Schwächling, doch ich bin erſtarkt;
Jetzt freut mich das Bewußtſeyn, daß ich ſterbe,
Und wenn Du anders glaubſt, ſo kränkſt Du mich.

Antonie.

Nicht kränken will ich Dich, mein guter Taſſo,
Wohl weiß ich, daß der Arzt Dich aufgegeben;
Allein der Aerzte Kunſt iſt mir zu künſtlich,
Um viel darauf zu bauen; die Natur
Spielt gern Verſteck mit dieſen weiſen Herren;
Und wenn der Arzt ein Todesurtheil ſpricht,
Bekennt er nur das eigne Unvermögen,
Und nicht das Unvermögen der Natur.

Taſſo.

Sie eben iſt es, die Natur, die jetzt
Ihr Unvermögen laut in mir bekennt.
Der Ringer findet Kraft im Kampfe ſelbſt,
Und aufrecht hält ihn ſeines Gegners Stärke;
Erſt, wann der Gegner todt zu Boden liegt,
Sinkt er erſchöpft ſelbſt in des Todes Arme.
So hat auch die Natur in mir gerungen
Mit meiner Krankheit, ihrer Gegnerin;

Sie hat geſiegt, nun geht ſie ſiegreich unter.
Ich ſcheide bald, und möchte ſcheidend gern
Nichts unverſöhnt auf dieſer Erde laſſen.
Ich habe ſchweres Unrecht Dir gethan:
In Dir, wie in ſo Vielen, ohne Grund
Den bittern Feind geſehen und gehaßt.
Jetzt, da mein Auge wieder hell geworden,
Jetzt ſeh' ich wohl, Du warſt es nicht, Du wollteſt
Mein Beſtes ſtets, wenn auch auf Deine Weiſe.
Kannſt Du vergeben, mein Antonio;
So reiche zur Verſöhnung mir die Hand.

Antonio
(ihm die Hand reichend).

Nicht zur Verſöhnung: bei Verſöhnung ſetzen
Wir Schuld voraus, und hier iſt keine Schuld.
Denn wo zwei Männer, beide gut und tüchtig,
Sich nicht verſteh'n, hat die Natur wohl ſelbſt
Nicht die Vereinigung gewollt: nicht Alles
In ihren Werken ſoll zuſammen ſtimmen;
Auch Mißklang braucht die große Künſtlerin
Zu ihrer Harmonie. Werk der Natur
War unſer Mißverſteh'n; daß wir im Leben
In unvermeidliche Berührung kamen,
Das war ein Mißgeſchick; doch ſoll durchaus

Von Schuld die Rede ſeyn, ſo theilen wir.
Du haſt der böſen Abſicht mich geziehen,
Ich habe Dich mit falſchem Maaß gemeſſen;
So haben wir uns gegenſeitig ſelbſt
Und unſers Seyns und Wirkens Werth verkannt.

Taſſo.

Nein! nein! Du haſt mich nicht verkannt. Ich war,
Was ich Dir galt, ein eigenſinn'ger Schwächling,
Hochmüth'gen Dünkels, toller Launen voll.

Antonio.

Wenn Du mit Freuden Deine Schuld geſtehſt,
So laß auch meinen Irrthum mich bekennen.
Ich habe Dich beurtheilt' ohne je
Mit Ernſt in Deinen Werken Dich zu ſuchen;
Ein Urtheil aber, das der ſtrengen Prüfung
Voreilet, ziemt am wenigſten dem Manne,
Der viel verkehrt mit Menſchen und mit Dingen.
Jetzt, wo mein Auftrag wenig mich beſchäftigt,
Hab' ich die Muße dazu angewendet;
Ich habe Dein Jeruſalem geleſen
Mit Ernſt, in einem Zuge, wie man immer
Ein ſtreng geſchloſſ'nes Ganzes leſen ſoll.

Es hat mich ſtets ergötzt, oft mich entzückt,
Bisweilen zur Bewund'rung hingeriſſen.
Du kennſt die Menſchen wenig, dennoch ſagſt Du
Manch' tiefes Wort der Wahrheit von den Menſchen.
Du haſt des Krieges Führung nie gelernt,
Und ſchilderſt treffend doch der Feldherrn Rath,
Der Schlachten Hergang, der Belag'rung Werke.
Das iſt wohl eine große Himmelsgabe,
Prophetiſch alles Weſen zu errathen,
Und ſo die Urform, die nothwendige,
Jedweden Dinges in dem Haupt zu tragen.

Taſſo.

O preiſe nicht, was mir nur Schmerzen ſchafft,
Mein armes Werk, einſt leider meines Stolzes,
Jetzt meiner bittern Reue Gegenſtand.
Oft ſchien mir ſchon in meinen beſſern Tagen,
Wenn ich an Alexander oder Cäſar,
An Conſtantinus oder Karl den Großen,
Und andre Männer dachte, die gewaltig
Dem Leben neue Bahnen vorgeſchrieben,
Oft ſchien mir da mein eignes Treiben klein,
Erbärmlich, unerquicklich. Doch ich dachte:
Sie hatten große Mittel zu verwenden,

Kein Wunder, daß ſie Herrliches vollbrachten;
Ihr großes Leben war des Glückes Werk.
In dem Gedanken fand ich Troſt und Muth,
Auf meinem Wege wieder vorzuſchreiten:
Es war ein falſcher Troſt, Selbſtſchmeichelei.

(Er zeigt ihm ein Kreuz.)

Siehſt Du das Kreuz hier? Der an dieſem Holze,
Von Wenigen gekannt, verachtet ſtarb,
Der gab der abgekühlten Geiſterwelt
Ein neues Jahr, mit neuem Blüthentriebe.
Und Alles, was ſeitdem in Kirch' und Staat,
In Krieg und Frieden, in des Hauſes Kreiſe,
Im Reich der Phantaſie und der Gedanken,
Ja in der ſtillen Welt der Menſchenbruſt,
Sich Herrliches und Göttliches entfaltet,
Es iſt ſein Werk; er hat den Keim dazu
Geſenket in des neuen Lebens Boden.
Womit nun hat das Ungemeſſen-Große,
Die neue Weltgeſtaltung, er vollendet?
Mit zwei Gedanken nur, ſo ſchlicht natürlich,
Es möcht' ein Kind ſie haben, und in eben
So ſchlichten Kinderworten ausgeſprochen:
„Gott iſt ein Geiſt, und ſein Gebot iſt Liebe."
Ich ſage mehr, mit einem einz'gen Wort,
Dem Worte „Liebe" hat er es vollendet.

Denn als der Erdkreis dieſes Wort vernommen,
Und nun der Menſch die unbekannte Kraft
Der Lieb' in ſeiner Bruſt gefunden hatte,
Da brach der neue Geiſterfrühling an.
Da ſtürzten um der Heiden finſtre Götter;
Ihr wilder Dienſt verſtummte; der Altar,
Mit Menſchenblut gefärbt, zerſprang in Stücken.
Von Millionen Sclavenhänden fielen
Die Ketten ab, die Herrſcher unterwarfen
Sich ſelbſt freiwillig höheren Geſetzen;
Und der Gehorſam wurde Liebespflicht;
Und Alle, Herrſcher, Unterthanen, Knechte,
Sie wurden Brüder in dem neuen Bunde.
Nicht mehr mit Geld erkauft, durch Lieb' erworben,
Betrat die Braut des Auserwählten Haus,
Um darin frei, als des Geliebten Freundin,
Nach dem Geſetz der Liebe ſanft zu walten.
Sich ſeines finſtern Herrſcherrechts begebend,
Ward der Erzeuger der Erzeugten Vater,
Und auf den Hausaltar, ſtatt der Penaten,
Erhob man jetzt die ſchöne Menſchlichkeit.
Und Alles das, bedenk' Antonio,
Mit einem Wort, mit einem einz'gen Wort!
Und ich — wie viele tauſend tauſend Worte,

Hab ich vergeudet an ein Schattenwerk,
An weſenloſen Tand, der meinen Namen,
Vielleicht der nächſten Zukunft überliefert,
Doch keine Spur von meinem Erdendaſeyn
Ins Leben drückt. O mein Antonio!
Wie gar ſo klein erſcheinen wir uns ſelbſt,
Wenn wir am Ausgang aus dem Leben ſehen,
Daß wir, trotz aufgewandter Müh' und Kraft,
Die Welt verlaſſen, wie wir ſie gefunden.

Antonio.

Du überſpannſt die Fordrung an Dich ſelbſt.
Der Menſch iſt nichts, vergleicht er ſich mit Gott;
Doch, wenn er nur mit Menſchen ſich vergleicht,
So mag er jeden Kleinmuth kühn verbannen:
Denn Keiner weiß, was er dem Leben iſt.
Du ſiehſt die Wirkung Deines Schaffens nicht:
Iſt das ein Grund, für nichtig ſie zu halten?
Genug, Du haſt geſchaffen, haſt die Kraft,
Die abſichtsvoll der Schöpfer Dir vertraut,
Gepflegt, geübt, und wie des Glückes Gunſt
Es Dir erlaubt, haſt Du ſie angewendet.
Die Wirkung überlaß dem großen Meiſter,
Der ſicher weiß, wo er in ſeinem Bau
Das Steinchen braucht, das Du ihm zugetragen.

Ein Funk' erzeugt den Brand, ein Kern den Baum,
So kann ein Wort das Leben umgeſtalten,
Und ein Gedanke, durch Jahrhunderte
Fortlebend und fortwachſend, kann ſich endlich
Zum weltbeherrſchenden Geſetz erheben.

Taſſo.

Dank für den Troſt! wiewohl es troſtlos iſt,
Wenn über unſers ganzen Lebens Inhalt
Des Troſtes wir bedürfen — dennoch Dank! —
Doch ſieh! — die Freude, daß ich Dich ſo mild
Und zur Verſöhnung ſo bereit gefunden, —
Daß ich in Dir, den ich am ſchärfſten haßte,
Mit allen Gegnern gleichſam mich verſöhnt, —
Die Freude — hat zu viel mich reden laſſen.
Nun fühl' ich mich erſchöpft — und muß Dich bitten,
Leih' bis zu meinem Zimmer mir den Arm.

Antonio
(indem er aufſteht.)

Ich hätte früher gern ihn Dir geliehen,
Denn immer leichter geht man Arm in Arm.
(Er hat Taſſo aufgeholfen, indem er ſich zur Linken wendet.)
Da kommt die Fürſtin und der Cardinal.

Taſſo.

Sie kommt? ſie ſelbſt? So laß uns bleiben,
Freund.

(Er will ſich an dem Seſſel aufrecht erhalten, vermag es aber nicht und ſinkt in denſelben zurück.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Lodovico und Leonora, mit einem Lorbeerkranze in der Hand, kommen mit Marco durch die Gallerie von der Linken.

Leonora.

Empfange, Taſſo, dieſen Lorbeerkranz,
Den für Dein Haupt der hohe Fürſt der Kirche,
Das hehre Rom in meine Hand gelegt.
Wie eben auf dem Capitol im Bilde,
Umſchling' er jetzt in Wahrheit Deine Stirn!

(Sie ſetzt ihm den Kranz auf.)

Und ſo begrüß' ich jetzt der Mitwelt Botin,
Dich als den erſten Dichter dieſer Zeit.

Lodovico.

Ich ſtimm' aus voller Seele bei.

Antonio und Marco.

Auch ich.

Taſſo

(zu den Dreien.)

Ihr ſaget mir ein ſchönes Lebewohl.

(Sich zu Leonora wendend.)

Nimm meinen heißen Dank, erhabne Fürſtin,
Und zürne nicht, daß ich ſo ungeziemend,
Was Deine Huld mir bringt, empfangen muß.
Die Seele beugt ſich ehrfurchtsvoll vor Dir;
Der ſchwache Leib kann ihrem Drang nicht folgen.

Lodovico.

Empfange, wie Du kannſt, was wir Dir bringen;
Was Dir gehört, empfängſt Du ſtets geziemend.
Wir ſind die Geber nicht, die Boten nur:
Der Herrſcher und die Fürſten Roms, der Adel,
Das Volk der ew'gen Weltſtadt ſind die Geber.
O! hätteſt Du das Schauſpiel angeſehn,
Die glänzende Verſammlung auf dem Hofe
Des Capitoles innerhalb der Schranken,
Wo Cardinäle, Fürſten, Adlige,
Gelehrte, Künſtler in gedrängten Kreiſen,
Und auf den reich verzierten Schaugerüſten,
Von Schönheit ſtrahlend wie von Feſtesſchmuck,
Die edlen Frau'n in bunten Reihen ſaßen;

Geſehen außerhalb des Kreiſes dann;
Den Hügel weit hinunter, nach dem Forum
Wie nach dem Corſo zu, des Volkes Maſſe,
Gedrängt und drängend und in ſtetem Wogen,
Daß nur mit Müh' die Hellebardenträger
Die Schranken vor dem Andrang ſchützen konnten;
Und hätteſt Du gehört, welch froh Gemurmel
Das weite Menſchenfeld durchlief, als Clemens
Den Thron verließ, und zum Piedeſtal,
Das unter Blumen Deine Büſte trug,
Hinan ſtieg auf den reich bedeckten Stufen,
Und wie, als er ſie mit dem Lorbeer krönte,
Ein einz'ger Schrei des Jubels und Entzückens
Aus jenem tauſendfachen Mund erſcholl,
Und, bald vermählt mit des Geſchützes Donner,
Zum heitern Himmel dröhnend ſich erhob,
Ja, hätteſt Du's geſehen und gehört,
Es hätt' auch Dich der Freude Strom ergriffen.

Taſſo.

O, das liegt hinter mir. Faſt ſchmerzt es mich,
Daß Du noch wähnſt, es könnte mich erfreuen:
Dann glaubſt Du nicht, daß ich von meinem Ehrgeiz,
Von meiner Eitelkeit geneſen bin.
Ich bin geneſen, Herr, und ich bezahle

Die endliche Geneſung mit dem Leben.

(Er nimmt den Kranz ab, und betrachtet ihn eine Weile, in ſich ſelbſt verſinkend.)

Du ſchöner grüner Kranz, wie herrlich wärſt Du,
Wenn Du um eine glatte Stirn Dich ſchlängeſt,
Die noch der Jugend Roſen friſch umblühn!
Du armer Kranz, mir kannſt Du nichts mehr ſeyn.
Denn Du verwelkeſt in der großen Nacht,
Und ſchon ein andrer Kranz iſt mir bereitet,
Der über Nacht erſt grünt, und wann es tagt
In voller Blüthe ſteht. Und dennoch biſt Du
Ein ſchöner Kranz, denn ſie hat Dich gebracht.

Leonora.

Daß Du ſo denkſt, betrübt mich, guter Taſſo.
Es giebt auch edles Irdiſches, ſo nahe
Dem Ewigen verwandt, daß, ohne Dich
Vom Himmel abzuwenden, Du wohl Freude
Darüber fühlen kannſt. Und auch nicht arm
An ſolchen Gütern iſt das Erdenleben.
Begehrt der Menſch nicht bis zur letzten Stunde
Der Freunde Freundſchaft und der Seinen Liebe?
Und ſtirbt er darum weniger als Chriſt?
Nun, dieſer Kranz iſt auch ein Liebeszeichen,
Das Deine Zeit Dir giebt, und Du verdienſt.

Schon tauſend Herzen hat Dein Werk erfreut,
Und, wann wir längſt ſchon leere Namen ſind,
Wird einſt es Millionen noch erfreuen,
Ja nicht erfreuen nur, veredeln auch:
Es wird zu Freud' und Thränen ſie bewegen,
Und Freud' und Thränen reinigen die Bruſt.

Taſſo.

Dein Wort erleuchtet mich mit neuem Lichte.
Wahr! wahr! der Kranz iſt ſchön, ein Liebespfand
Und eine Friedenspalme. Aufgehängt
An meiner Grabespforte ſagt er mir,
Ich habe nicht umſonſt gelebt. Und Du,
Die mir das herrliche Geſchenk gebracht,
Und über deſſen Werth mich mild belehret,
O dürft' ich einmal nur mit freiem Wort,
Was noch im matten Herzen glüht, Dir ſagen!

Leonora
(ſich neben ihn ſetzend.)

Was Du mir ſagſt, mein Taſſo, hör' ich gern.

(Lodovico zieht ſich während des Folgenden mit Antonio und Marco im Geſpräch allmälig bis in die Gallerie zurück.)

Taſſo.

Du warſt es, die den Kranz zuerſt mir reichte,
— Gedenkt es Dich? — in Belriguardo's Gärten,
In einer unvergeßlich ſchönen Stunde.

Leonora.

Der Zukunft Ahnung und des Herzens Wunſch
Hieß mich der Zeit vorgreifen, und Dich kränzen.

Taſſo.

Viel andre ſchöne, ja die ſchönſten Stunden
Hat Deine Huld in's Leben mir geflochten;
Wenn ſie zu Leidensſtunden mir geworden,
So trägt der eigne dumpfe Sinn die Schuld.
Mir ahnte wohl, daß Du mein Engel wäreſt,
Wie Du es aber wäreſt, faßt' ich nicht.
Wir fanden uns zuerſt in einer Welt,
Wo an die freien Seelen keines Namens
Gewicht ſich hängt; wo Jeder iſt und Keiner
Geboren wird; wo nichts die Geiſter bindet,
Als gleicher Luſt, und gleichen Schmerzes Band.
In dieſer Welt der Freiheit fand ich Dich,
Erkannt' in Dir die Seele meiner Seele,
Und meines Lebens Quell und Ziel zugleich.
Es war ein hohes, heiliges Gefühl;
Doch dort in ſeiner Heimath mußt' es bleiben;

Mit der Erinnrung mußt' ich mich begnügen,
Bis mir die Geiſterſtunde wieder ſchlug.
Ich aber nahm es mit in's Erdenleben,
Wo das Geſchick die ehr'ne Herrſchaft führt,
Und irdiſch, wähnt' ich, müßt' es mich beglücken;
Ein unheilvoller Irrthum, der in Thorheit,
In Frevel und in Wahnſinn mich geſtürzt —

Leonora.

Und auch in meines Lebens ſtillem Garten
Die ſchönſten Blumen früh gebrochen hat.

Taſſo.

Und kannſt Du dennoch dem Erkennenden,
Bereuenden vergeben, theure Herrin?
Und darf ich denken, daß Du nicht mehr zürneſt?

Leonora.

Haſt Du vergeſſen, daß ich niemals zürne?
Iſt es nicht ſtets an einem Schmerz genug?
Und jetzt, mein Freund, was ſoll ich Dir vergeben?
Meinſt Du den Irrthum oder Dein Gefühl?
Wer aber rechtet mit dem Irrenden?
Und was man theilt, wie kann man das vergeben?

Taſſo
(mit einem Aufflammen des Gefühls).

Mein wahrhaft Herz! Du haſt mir nicht gelogen.

Leonora.

O hätteſt Du Dein wahrhaft Herz gehört,
Und nur Dein Herz! Es hätte Dir geſagt:
Was in der ſtillen Geiſterwelt geſchieht,
Muß ein Geheimniß für die Erde bleiben,
Die auch das Höchſte, um es zu begreifen,
In ihren Staub hinunter ziehen muß;
Und eine Frau, die in der Sitte nicht
Das heiligſte Geſetz des Lebens ehrt,
Verdienet nicht, daß ſie ein Herz bewege.
Du hätteſt mir den bittern Zwang erſpart,
Ein ſchönes Glück, das immer hold mir winkte,
Mit kaltem Ernſt beharrlich abzuweiſen.
(Sie bemerkt, daß Taſſo die Augen geſchloſſen hat.)
Du hörſt mich nicht, mein Taſſo.

Taſſo
(mit ſchwächerer Stimme).

Rede! rede!
Ich würde, ſchon gelandet am Geſtade
Der Ewigkeit, noch dieſe Klänge hören.
Wie elend war, wie ſelig konnt' ich ſeyn!

Leonora.
Es war der ſchönſte Traum, den ich geträumt.
In meinem Herzen war jedwede Regung
Nach irgend einem Erdenglück verſtummt.
Gefunden war, was einzig mir gefehlt,
Gefunden war die Seele, die der Schöpfer
Vom Anbeginn der meinen gleichgeſtimmt.
Mit ihr durch dieſes ew'ge Band verbunden,
Wollt' ich der Geiſter friedliches Aſyl,
Das zwiſchen Erd' und Himmel ſchwebt, bewohnen,
Und allgemach das ſchwere Kleid der Erde,
Das unſres Geiſtes Flügel deckt und hemmt,
Dort von mir thun.
(Sie wird durch Taſſo's tiefes Athmen unterbrochen.)
Was iſt Dir, theurer Freund?
Du wirſt ſo bleich.
Taſſo (wie oben).
O ſinge, ſchöner Schwan!
Du ſingſt der Seel' ein ſüßes Wanderlied.
Leonora.
Zu bald verſchwand der Traum; es war nicht meine,
Es war nicht Deine Schuld. Es ſoll vielleicht
Kein ſolches Glück im Leben ſeyn: es möchten

Die Geiſter ſonſt, ſchon ſelig im Genuß,
Die Sehnſucht nach der Ewigkeit verlieren.

(Es wird eine Zuckung an Taſſo ſichtbar, wobei der Lorbeerkranz ſeiner Hand entfällt. Leonora erſchrickt und ſteht raſch auf.)

Kommt! Helft! Er ſtirbt!

(Lodovico, Antonio und Marco eilen herbei.)

Das iſt des Todes Bläſſe.

(Antonio und Marco beſchäftigen ſich mit Taſſo.)

Lodovico.

Es kann nicht ſeyn. So überraſchend ſchnell!
Wenn ich auch weiß, die Stund' iſt nicht mehr fern,
Kann doch ſo nah' die Liebe ſie nicht glauben.

Antonio.

Der Athem weht nicht mehr. Das Herz iſt ſtill.

Marco.

Und um den Mund legt ſich ein Zug des Todes.

Lodovico.

Ich kann's nicht glauben.

Antonio.

Herr, ich zweifle nicht.

Marco.

Er iſt nicht mehr.

Leonora.

Er iſt nun zwiefach, ſage!

Auf Erden ſtirbt er nicht, ſo lange noch
Ein Menſchenherz ſich für das Schöne regt;
Und jenſeits hat ſein Leben nun begonnen.

Lodovico

(hebt den Kranz auf, und ſetzt ihn auf Taſſo's Haupt.)

Auch noch im Tode trage dieſen Kranz!
Nicht Dir zum Schmuck, nein, Deiner Zeit zu Ehren.
Wie ſanft iſt er geſchieden!

Leonora.

Ja, er iſt
Still heimgegangen wie ein zarter Freund,
Der uns des Abſchieds Thränen ſparen will.
Der Kranz gebührt ihm, er hat überwunden.

(Sie faßt ſehr bewegt Taſſo's Hand.)

Leb' wohl, mein Freund, noch wenig flücht'ge Stunden!

Ende.

Ludwig Manasse. 177.

Leihbibliothek

von

J. F. Ziegler

in

BRESLAU,
Herren-Strasse No. 20.

Lt. germ. ~~537~~ 10 51960

Der
Zeitgeiſt.

Poſſenſpiel in vier Aufzügen.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Almanach dramatiſcher Spiele von A. v. Kotzebue, fortgeſ. von C. Lebrün, für die J. 1827, 1828, 1829, 1830, 1831, 1832, 1833 u. 1834, jeder	1 Rthlr. 16 Gr.
Börne, L., geſammelte Schriften. 8. 8 Thle. Ladenpreis	8 Thlr. — Gr.
Heine, H., Buch der Lieder. 8.	1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier.	1 Rthlr. 12 Gr.
— — Reiſebilder, 2. verm. Aufl. 4 Theile, 8.	7 Rthlr. — Gr.
— — der Salon. 1. Bd. 8.	1 Rthlr. 16 Gr.
Lewald, A., Album aus Paris 2 Th. 8.	2 Rthlr. 8 Gr.
— — Novellen, 3 Thle. 8.	4 Rthlr. 12 Gr.
— — Graf Lowzinski, Poln. Novelle 8.	— Rthlr. 18 Gr.
— — Przebracki, der ruſſ. Polizeiſpion. 8.	1 Rthlr. 12 Gr.
— — Warſchau. Ein Zeitbild. 8.	— Rthlr. 20 Gr.
Maltitz, Freiherr G. A. von, Oliver Cromwell oder die Republikaner. Trauerſpiel. 8.	1 Rthlr. — Gr.
— — der alte Student. Schauſpiel. 8.	— Rthlr. 12 Gr.
— — das Pasquill. Schauſpiel. 8.	— Rthlr. 20 Gr.
— — Pfefferkörner. 3 Hefte, 12.	2 Rthlr. — Gr.
Raupach, Dr. E., Rafaele, Trauerſp.	1 Rthlr. — Gr.
— — Kritik und Antikritik, Luſtſp., 8.	1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier.	1 Rthlr. 4 Gr.
— — die Bekehrten, Luſtſpiel, 8.	1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier.	1 Rthlr. 4 Gr.
— — der Nibelungen Hort, Trauerſpiel. 8.	1 Rthlr. — Gr.
— — die feindlichen Brüder. Poſſe. 8.	— Rthlr. 20 Gr.
— — Genoveva. Trauerſpiel. 8.	1 Rthlr. — Gr.
— — Robert der Teufel, Schauſpiel. 8.	1 Rthlr. — Gr.
— — die Schleichhändler, Luſtſpiel. 8.	1 Rthlr. — Gr.
— — das Sonnet. Luſtſpiel. 8.	— Rthlr. 14 Gr.
— — der Stiefvater. Luſtſpiel. 8.	— Rthlr. 16 Gr.
— — der Wechsler. Luſtſpiel, 8.	— Rthlr. 16 Gr.
— — die Tochter der Luft. Myth. Trag.	1 Rthlr. — Gr.
— — Denk' an Cäſar! Poſſe in 5 Aufz. 8.	1 Rthlr. — Gr.
— — Schelle im Monde, ein Mährchen in 4 Aufzügen und einem Vorſpiele, 8.	1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier.	1 Rthlr. 4 Gr.

Der

Zeitgeiſt.

Hgg. 1516j

Poſſenſpiel in vier Aufzügen,

LEIHBIBLIOTHEK
J. F. ZIEGLER
IN BRIEG.

von

Dr. Ernſt Raupach.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1835.

Bog. 5.

Perſonen.

Hertha von Blumenthal, eine reiche Erbin.
Herr von Alp, ihr Oheim und Vormund.
Junker **Kaspar**, ſein Sohn.
Baron **von Burg**, Officier.
Schelle, Compagnie-Chirurgus.
Nebel, Schulmeiſter.
Kunze, Schulz.
Hinze, Vogt.
Fritz, Jäger.
Roſine, **Hertha's** Kammermädchen.

Ort:

Das Dorf Ubiquingen.

Erſter Aufzug.

Scene: Ein Zimmer im Schloſſe zu Ubiquingen.

Erſter Auftritt.

Alp, Hertha und Nebel.

Alp (zu Hertha).

Ja, liebes Kind: ehe ich wegfahre —

Hertha.

Sie fahren weg? Wohin denn, Herr Onkel?

Alp.

In die Stadt, mein Kind.

Hertha.

Ach! ich möchte wohl auch einmal die Stadt ſehen.

Alp.

Woher kommt Dir abermals dieſer Wunſch?

Hertha.

Sie wiſſen ja, Herr Onkel, daß ich ſeit einiger Zeit ſo viel träume. Schon mehr als einmal hat mir von der Stadt geträumt und da war ſie immer wunderſchön.

Nebel.

Im Traume, das glaube ich, Fräulein. Aber wann träumt man? in der Nacht. Wann geht der böſe Feind umher?

Hertha.

In der Nacht.

Nebel.

Alſo kommen die Träume vom böſen Feinde: alſo ſind es eitel Lügen. Ich habe Ihnen ſchon oft geſagt, daß die Stadt nichts weiter iſt, als ein Dorf ohne Bäume.

Hertha.

Da iſt ſie freilich häßlich genug. Kommen die Träume von dem böſen Geiſte, den Sie Zeitgeiſt nennen?

Nebel.

Von demſelben, Fräulein.

Hertha.

Was habe ich aber mit ihm zu ſchaffen? Ich bin doch gewiß nicht gottlos. Warum plagt er mich?

Nebel.

Weil Sie ein Frauenzimmer ſind. Auf Ihr Geſchlecht hat er es zu allen Zeiten vorzüglich angelegt, und Sie wiſſen ja, daß ſchon zuerſt der Böſe ſich an ein Frauenzimmer wandte.

Hertha.

Ach! wir armen Frauenzimmer!

Nebel.

Darum muß ein Frauenzimmer beſonders auf der Hut ſeyn, und nichts glauben, als Alles, was die Aeltern oder Verwandten und ihre Lehrer ihr ſagen.

Hertha.

Das thue ich ja. Aber, Herr Onkel, Sie wollten mir ja etwas ſagen. Nicht?

Alp.

Ja, liebes Kind. Uebermorgen wirſt Du achtzehn Jahre.

Hertha.

Leider.

Alp.

Warum leider?

Hertha.

Iſt es nicht betrübt, daß man alle Tage älter wird?

Nebel.

Keinesweges. Denn mit dem Alter nimmt man zu an Weisheit und Gnade.

Hertha.

Aber man nimmt ab an Schönheit, und wird am Ende ſo häßlich wie die alte Suſanne.

Nebel.

Fräulein, das ſind böſe Gedanken, die eben ſo wie die Träume vom Zeitgeiſt kommen.

Hertha (böſe).

Nun! was kann ich dafür, wenn er mir ſie wider Wiſſen und Willen eingiebt?

Nebel.

Schönheit iſt nichts als ein giftiger Firniß. Was iſt ſchöner, als der Fliegenpilz? und was iſt giftiger, als der Fliegenpilz?

Alp.

Laſſe Er es gut ſeyn, Nebel. Höre mich an, mein Kind! daß der Menſch mit jedem Jahre älter wird, iſt Gottes Wille, dagegen iſt alſo nichts zu machen.

Hertha.

Nein, freilich nicht.

Alp.

So biſt Du nun achtzehn Jahre alt geworden, und mit achtzehn Jahren muß ein Mädchen heirathen.

Hertha.

Mit achtzehn Jahren? Aber es haben ſchon Mädchen hier im Dorfe erſt mit zwanzig geheirathet.

Alp.

Das iſt ein Anderes: das waren Bauermädchen; Du aber biſt ein Fräulein, und ein Fräulein muß ſchlechterdings mit achtzehn heirathen.

Hertha.

So? — Nun dann werde ich es freilich auch müſſen.

Alp.

Allerdings. Natürlich mußt Du aber Einen heirathen, der wie Du von Adel iſt, einen Junker. Die ſind nun leider jetzt durch mancherlei Unglücksfälle ſehr ſelten geworden, und ich weiß Dir keinen andern vorzuſchlagen, als den Kaspar.

Hertha (gedehnt).

So? — Den Kaspar — den ſoll ich heirathen?

Alp.

Ja, liebes Kind, ich denke.

Hertha.

Ich weiß nicht, Herr Onkel — es kommt mir vor, als wenn ich keine Luſt dazu hätte.

Alp.

Warum? Sage mir einen Grund.

Hertha.

Einen Grund? Ja, Herr Onkel, einen Grund weiß ich nicht.

Nebel.

Alle grundloſe Luſt kommt vom Zeitgeiſte her. Ja, Fräulein, ich als Ihr geweſener Lehrer ſage Ihnen, die böſen Gedanken, die Träume, die gefährlichen Wünſche und alle andere Anfechtungen des argen Feindes werden immer häufiger und ſtärker, je älter ein Mädchen wird. Der Zeitgeiſt eben hat einen großen Theil der Junker verſchlungen, damit die Fräulein nicht heirathen und ihm verbleiben, denn ſobald ein Fräulein heirathet, hören jene Verſuchungen auf.

Hertha.

Aber Eva war ja ſchon verheirathet, als ſie der böſe Feind verſuchte und verführte.

Nebel.

Sehr natürlich. Eva war ſo zu ſagen niemals Fräulein, denn ſchon fünf Minuten nach der Geburt, wurde ſie verheirathet.

Alp.

Laſſe Er es gut ſeyn, Nebel. Du klagteſt mir neulich, daß ſeit einiger Zeit Dich oft eine gewiſſe Bangigkeit befiele. —

Hertha.

Ja, Herr Onkel. Die Anfälle kommen immer häufiger. Ach! mir iſt dann ſo bange und weh zu Muthe, daß ich weinen muß, ohne zu wiſſen warum; und das Seltſamſte, ich fange manchmal an zu ſingen, ohne zu wiſſen was. Schon zweimal habe ich mich dabei ertappt, und wiſſen Sie, was ich ſang? Arme, arme Hertha! und ich bin doch nicht arm. Und geſtern hieß es gar: Liebe, liebe Hertha! denken Sie nur, liebe Hertha zu mir ſelbſt! Es iſt mir ganz unheimlich dabei geworden.

Alp.

Das glaube ich gern, armes Kind. Und dieſes Uebel würde mit der Zeit nur ſchlimmer werden; wenn Du aber heiratheſt, ſo verſchwindet es, und kommt niemals wieder.

Hertha.

Wirklich? Das wäre ſchön. — Ja, wenn es ſo iſt, wenn der böſe Zeitgeiſt die Gewalt über mich verliert, und mein Uebel aufhört, ſo will ich Kaſparn heirathen.

Nebel.

Das heißt ſprechen, wie ein frommes Kind.

Alp.

Ja, Hertha iſt ein gutes, verſtändiges Mädchen. Uebermorgen, an Deinem Geburtstage, ſoll Euere Verlobung ſeyn, und ich will Dir dazu aus der Stadt ein neues ſchönes Halsband mitbringen.

Hertha.

Ein neues Halsband! Aber eins, das recht funkelt.

Alp.

Wie Sonne, Mond und Sterne.

Hertha.

Schön! ſchön!

Alp.

Jetzt, lebe wohl, mein liebes Kind! ich reiſe bald, und habe noch vorher zu thun.

Hertha (ihm die Hand küſſend).

Leben Sie wohl, Herr Onkel, kommen Sie geſund wieder. (Sie geht nach der linken Seitenthüre zu, kehrt ſich aber noch einmal um.) Ein recht funkelndes, Herr Onkel, von rothen, grünen und goldenen Perlen.

Alp.

Ja, mein Kind, ja.

Hertha (geht zur Linken ab).

Zweiter Auftritt.

Alp und Nebel.

Alp.

Der Berg wäre überſtiegen.

Nebel.

Er war nicht beſonders ſteil.

Alp.

Freilich nicht; aber auch ein Hügelchen kann eines Stromes Richtung ändern.

Nebel.

Wenn nur der Junker nicht mehr Schwierigkeiten macht.

Alp.

Wie ſollte es dem einfallen?

Nebel.

Er fängt an ſehr unbändig zu werden.

Alp.

Mag er, die Frucht meines funfzehnjährigen mühevollen Strebens will ich nicht verlieren; will nicht umſonſt die ſchönſten Jahre des Mannesalters hier wie ein Klausner, abgeſchieden von der Welt und ihren Genüſſen, gelebt haben.

Nebel.

Ich habe es oft bewundert, wie Sie es über ſich gewonnen haben, gnädiger Herr. Es ſcheint ganz unnatürlich — —

Alp.

Und war doch ganz natürlich. Als ich vor funfzehn Jahren durch den Tod meines Schwagers und bald darauf auch meiner Schweſter alleiniger Vormund meiner reichen Nichte ward, hatte ich wenig oder gar kein Vermögen. Die Vormundſchaft verhalf mir freilich zu einem ſchönen Einkommen; allein kraft des väterlichen Teſtamentes war Hertha mit achtzehn Jahren inſofern mündig, daß ſie nach Willkür ihre Hand verſchenken konnte; und dann ſtand mir nicht nur Verluſt dieſes Einkommens, ſondern obendrein eine verdrüßliche Rechenſchaft bevor. Was war alſo natürlicher, als der Wunſch, durch eine Verbindung zwiſchen ihr und meinem Sohne dieſen Unbequemlichkeiten vorzubeugen, und Kasparn ein glänzendes Loos zu ſichern? Bei ſeiner ausgezeichneten Dummheit aber war leicht voraus zu ſehen, daß, wenn ich meine Mündel in der

Welt erzöge, er dereinſt ſchwerlich der Mann ihrer Wahl ſeyn würde.

Nebel.

Die Frauenzimmer ſollen doch bisweilen Geſchmack an dummen Männern finden.

Alp.

Nur junge Wittwen, Mädchen niemals. Darauf konnte ich nicht rechnen: was war alſo wiederum natürlicher als der Entſchluß, ſie außer der Welt zu erziehen, d. h. fern von aller Geſellſchaft und in der vollkommenſten Unkenntniß aller Lebensverhältniſſe. Deßhalb verließ ich das Gut, das ihre Aeltern früher bewohnt hatten, zog hier auf dieſes einſamer gelegene, von einfältigeren, roheren Menſchen bewohnte, und entſagte jedem Umgange, jedem nicht durchaus nothwendigen Verkehr mit der Welt. Damit dieß weder meiner Umgebung noch den Bauern auffallen möchte, ſprach ich oft von dem böſen Zeitgeiſte, der mich beſtimmt hätte die Einſamkeit zu ſuchen. Ich würde falſch verſtanden; die Einfältigen glaubten, es wäre die Rede von einem Kobold; von einem böſen Geiſte, und dieſes Mißverſtändniß brachte mich auf den Gedanken, aus dem Wahne der Leichtgläubigen ein neues Bollwerk zwiſchen dieſem Dorfe und der Welt zu machen. Dieſe Politik gelang über Erwarten, und durch den Erfolg entwickelte ſich mein Syſtem immer mehr, bis ich Ihn fand, und Er mir das angefangene Werk vollends ausbilden half.

Nebel.

Ja, wir haben es in den zehn Jahren ſo wacker ausgebildet, daß den Alten, wenn ich ihnen aus den Zeitungen vorleſe, was der heilloſe Zeitgeiſt wieder Böſes angerichtet hat, die Haare zu Berge ſtehen, und die Jungen, die ſchon unter meiner Zucht geweſen ſind, kaum mehr in den Wald nach Holze gehen wollen, aus Furcht, der Zeitgeiſt möchte einmal auf einem Baume ſitzen.

Alp.

Ja, auf dieſe Weiſe iſt es uns gelungen, gleichſam einen geſchloſſenen Staat zu bilden, und Alles abzuhalten, was meinen Planen hätte nachtheilig werden können. Ueberdieß hilft mir die Furcht vor dem Zeitgeiſte meine Bauern mit einer Leichtigkeit, die jetzt vielleicht einzig iſt, regieren.

Nebel.

Zum Heil der armen Leute. Regiert müſſen ſie einmal werden, und wenn der Vogel im Käfig ſtill ſitzt, fühlt er ſeine Gefangenſchaft nicht.

Alp.

Da hat Er Recht, Nebel. Unſer Syſtem iſt das vortheilhafteſte ſelbſt für die Regierten. Ich denke, wenn wir ein Buch darüber heraus gäben, wir fänden Nachahmer.

Nebel.

Um ſo mehr, da es auch für die Regierenden nicht ohne Vortheil iſt.

Alp.

Nein, wahrhaftig nicht. Nebel, wir ſind doch ein Paar kluge Köpfe, ich weltlich, und Er geiſtlich.

Nebel.

Ich geſtehe, gnädiger Herr, ich denke das auch bisweilen zu meiner ſtillen Ergötzlichkeit.

Alp.

Wenn auch mein Hauptzweck erreicht iſt, und Kaspar und Hertha in einigen Wochen Mann und Frau ſind, wir wollen unſere Politik doch nicht aufgeben.

Nebel.

Behüte Gott! Außer dem Nutzen, den ſie gewährt, iſt es doch auch ein Vergnügen, die Menſchen zu regieren wie Gliedermänner.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Kaspar.

Kaspar (mit beiden Beinen ins Zimmer ſpringend).

Da bin ich.

Alp.

Endlich.

Kaspar.

Ja, endlich. Guten Morgen, Schulmeiſter.

Nebel.

Guten Morgen, Junker.

Alp.

Ich habe Dich überall ſuchen laſſen: wo biſt Du geweſen?

Kaspar.

Draußen auf der Wieſe mit meinem Kalbe.

Alp.

Mit welchem Kalbe?

Kaspar.

Wiſſen Sie das noch nicht, Herr Vater? Ich habe mir ein Kalb ausgeſucht, dem gebe ich Lektion, wie ſonſt der Schulmeiſter mir.

Alp.

Iſt es möglich?

Kaspar.

Wenn es weiter nichts iſt. Das Kalb ſoll

Kunſtſtücke machen und apportiren lernen wie mein Pudel.

Alp.

Sage mir, Kaspar, wie kannſt Du die Hälfte Deines Lebens zwiſchen dem Vieh zubringen?

Kaspar.

Warum denn nicht? Die Menſchen ſind gut; aber das Vieh iſt auch nicht zu verachten. Wenn ich draußen frühſtücke, und mein Pudel ſieht mir zu, da kann ich ihm halbe Stunden lang ins Geſicht ſehen, und immer dabei denken: wenn er reden könnte, wie würde er nur ſagen: „Wohl geſpeiſt zu haben,“ oder „Proſt die Mahlzeit.“

Alp.

Gut, Kaspar, gut. Ich habe jetzt eben etwas ſehr Wichtiges für Dich abgemacht.

Kaspar.

So? Ich ſoll doch nicht wieder was lernen?

Alp.

Nein; Du ſollſt heirathen.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts iſt; das kann ich ſchon. Aber wen denn?

Alp.

Deine Muhme Hertha.

Kaspar.

Die Muhme Hertha? Die mag ich nicht.

Alp.

Warum nicht, mein Sohn?

Kaspar.

Sie iſt mir zu gebrechlich.

Alp.

Biſt Du thöricht? Sie blüht ja wie eine Roſe.

Kaspar.

Eben deßwegen. Die Roſen im Garten knicken ſchon, wenn ich nur vorbei gehe, oder von weitem daran rieche, und wenn ich der Muhme zum guten Morgen die Hand drücke, ſchreit ſie wie geſpießt.

Alp.

Das iſt wohl natürlich. Wie ſoll ein Mädchen Deinen Händedruck aushalten?

Kaspar.

O! es giebt wohl noch Mädchen. Da iſt Müllers Annerose, die verzieht keine Miene dabei, und drückt herzhaft wieder. Die will ich heirathen, wenn es geheirathet ſeyn muß.

Alp.

Wo denkſt Du hin?

Kaspar.

Nirgends hin.

Alp.

Ein Junker und eine Bauerdirne! Das geht nicht.

Kaspar.

Es geht Alles, was man will.

Nebel.

Mitnichten, Junker. Wenn Sie z. B. die ſtärkſte Eiche im Wald mit der Hand ausreißen wollten, das ginge nicht.

Kaspar.

Das will ich auch nicht.

Nebel.

Aber ſetzen Sie einmal den Fall, Sie wollten es.

Kaspar.

Da wäre ich wohl ein Narr.

Alp.

Kein Wort weiter! Kurz und gut: Du heirathest die Muhme Hertha.

Kaspar.

Kurz und gut, das laſſe ich bleiben.

Alp.

Widerſpenſtiger! ich werde Dich zu zwingen wiſſen.

Kaspar.

Mich zwingen? Hahaha! Wie kann man ſo reden, Herr Vater? Wenn ich mich nun hierher ſtelle und ſage: ich gehe nicht vom Flecke? Da möchte ich doch ſehen, wie viel Bauerburſchen kommen müßten, um mich fortzubringen, oder wer das Herz hätte mir nahe zu kommen, wenn ich ſagte: Kommt mal her! Ich bin der Stärkſte im ganzen Dorfe, Keiner reicht mir das Waſſer, und ich will ſehen, wer mich zwingen ſoll.

Alp.

Ungerathenes Kind! willſt Du Dich gegen Deinen Vater auflehnen, gegen den, dem Du Alles verdankſt, der Dir das Leben gegeben hat?

Kaspar.

Das Leben? Warum nicht gar!

Alp.

Einfältiger Menſch! bin ich nicht Dein Vater!

Kaspar.

Ja, Herr Vater, mein Vater ſind Sie; aber das Leben hat mir unſer Herrgott gegeben, wie hier der Schulmeiſter ſagt. Nicht wahr?

Nebel.

Allerdings, Junker — —

Kaspar (heftig).

Allerdings! Blitz und Hagel! wem ſoll ich nun glauben? Einer von Beiden hat gelogen. (Mit immer ſteigender Heftigkeit.) Donnerwetter! das leide ich nicht: ich laſſe mich nicht belügen. Lügen! pfui Dich! (Zu **Alp**.) Von Ihnen iſt es nicht hübſch, wenn Sie mit Dingen prahlen, die Sie gar nicht gethan haben. (Zu **Nebel**.) Hat aber Er mich belogen, ſo ſei Ihm Gott gnädig. (Er geht auf ihn zu.)

Nebel (zurückweichend).

Hören Sie mich, Junker — —

Kaspar.

Nichts da. Heraus damit, oder — —

Alp.

Hinweg, böſer Bube! (Er will ihn wegziehen, vermag es aber nicht.) Gehe Er, Nebel, gehe Er!

Kaspar (zu **Nebeln**).

Keinen Schritt, wenn Ihm ſeine Gebeine lieb ſind. Und ich ſchlage Alles in Grund und Boden, wenn man mir nicht ehrlich ſagt, wer mir das Leben gegeben hat.

Nebel (in großer Angſt).

Sie beſtehen aus zwei Stücken, Leib und Seele.

Kaspar.

Das weiß ich.

Nebel.

Nun ſehen Sie! Die Seele, ohne die Sie nicht leben könnten, haben Sie von unſerm Herrgott! den Leib aber, der doch eigentlich lebt, hat Ihnen der Herr Vater gegeben, wie jeder Vater ſeinem Sohne.

Kaspar (beſänftigt).

Hm — — das hätte Er mir auch eher ordentlich erklären können. (Zu **Alp**, ihm die Hand reichend.) Nichts für ungut, Herr Vater! Aber ich muß wiſſen, woran ich bin. Freilich, wenn Sie mir das Leben gegeben haben, bin ich Ihnen viel Dank ſchuldig.

Alp.

Ich fordre keinen andern Dank von Dir, mein Sohn, als daß Du mir in dem gehorchſt, was zu Deinem Beſten iſt, und Deine Muhme Hertha heiratheſt.

Kaspar.

Nun, wenn es ſeyn muß, ſo will ich ſie heirathen. Die Andere wäre mir freilich lieber geweſen, aber es wird mit der Muhme wohl auch gehen: ich denke, mit den Jahren wird ſie etwas handfeſter werden.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Hinz und Kunz treten ein.

Hinz.

Schönen guten Morgen!

Kunz.

Schönen Tag mit einander!

Alp.

Dank, lieben Leute!

Hinz.

Sie haben uns rufen laſſen, gnädiger Herr.

Alp.

Ja. Ich bin im Begriffe in die Stadt zu fahren.

Kunz.

Das ſehen wir: der Wagen ſteht ſchon vor der Thüre.

Alp.

In meiner Abweſenheit vertritt der Schulmeiſter wie immer meine Stelle. Ich ermahne Euch alſo, ihm zu gehorchen, und mit ihm fleißig darauf zu ſehen, daß niemand in das Schloß komme, der nicht herein gehört, daß niemand Fremdes das Dorf betrete, es ſey Weib oder Mann: denn Ihr wißt, der hölliſche Zeitgeiſt braucht allerlei Liſt, um ſich in eine fromme Gemeinde einzuſchleichen.

Hinz.

Na, Gott ſey Dank! bis jetzt iſt es ihm noch nicht geglückt.

Alp.

Deßhalb müſſen wir nicht nachlaſſen in unſerer Wachſamkeit.

Kunz.

Behüte! Wir wollen ſchon wachen.

Alp.

Thut das! denn Ihr wißt, der Zeitgeiſt geht herum wie ein brüllender Löwe und ſucht —

Hinz und Kunz.

Welchen er verſchlinge.

Nebel.

Richtig.

Alp (Hut und Stock nehmend).

Nun, ſo lebt wohl. Ah! zum Abſchiede noch eine gute Neuigkeit! Hier der Junker heirathet ſeine Muhme, und wird alſo künftig Euer Herr.

Hinz und Kunz.

I, das iſt ſchön!

Alp (gehend).

Auf Wiederſehen, Kinder! (Alle wollen ihm folgen.) Bleibt nur, Kinder, bleibt! (Er geht mit Nebeln ab.)

Fünfter Auftritt.

Kaspar, Hinz und Kunz.

Hinz.

Das iſt prächtig, Junker, daß Sie das Fräulein heirathen und unſer Herr werden.

Kunz.

Das ganze Dorf wird vor Freude närriſch werden, denn Jung und Alt hat Sie von Herzen lieb.

Kaspar.

Und ich wieder Jung und Alt; und wer es nicht glaubt, dem will ich eins auswiſchen.

Hinz.

Da bleiben wir denn hübſch beiſammen.

Kunz.

Und leben ſo luſtig mit einander fort in alle Ewigkeit.

Kaspar.

Juchhe! in alle Ewigkeit. Und ich denke, wir ſollten die luſtige Ewigkeit gleich heute anfangen, und auf die Jagd gehen; denn Ihr wißt, wenn der Herr Vater zu Hauſe iſt, der will immer nicht daran.

Kunz.

Weil ihm bange iſt, wir möchten einmal über unſere Grenze hinaus gehen, und dem Zeitgeiſte begegnen.

Hinz.

Das wäre auch gräßlich genug.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts iſt. Ich muß Euch ſagen, nur dem Herrn Vater zu gefallen, fürchte ich mich vor dem Zeitgeiſte, ſonſt eigentlich gar nicht.

Hinz und Kunz.

I Junker! Junker!

Kaspar.

Na, was denn? Er geht herum wie ein brüllender Löwe; grade weil er brüllt, gebe ich nichts darauf, denn Hunde, die bellen, beißen nicht. Und ſagt einmal ehrlich, ſind wir Leute, die ſich aus einem brüllenden Löwen was machen?

Kunz.

Meiner Seele nicht: ich wollte ihn wieder anbrüllen, daß er wohl merken ſollte, hinter dem Berge wohnen auch Leute.

Kaspar.

Ich wollte nur, er fiele uns einmal in die Hände, uns Dreien.

Kunz.

Meiner Seele! uns Dreien.

Hinz.

Ja, wenn wir alle Drei beiſammen wären.

Alle Drei.

Da wollten wir ihn!

(Sie ſchlagen mit geballten Fäuſten in die Luft. Nebel kommt zurück.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Nebel.

Nebel.

Was giebt es hier? Streit?

Kaspar.

Nein! Wir puffen den Zeitgeiſt.

Nebel.

Das iſt ſehr chriſtlich.

Kaspar.

Ja, wenn wir ihn nur hätten, am Chriſtenthum ſollte es nicht fehlen. Ich wünſchte, wir erwiſchten ihn einmal im Walde oder ſonſt.

Nebel.

Das ſind ruchloſe Reden, Junker. Bitten Sie vielmehr den lieben Gott Tag und Nacht, daß er Sie davor bewahre.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts iſt.

Kunz.

Er könnte uns am hellen lichten Tage begegnen, wir kennten ihn nicht einmal.

Kaspar.

Es iſt wahr; er könnte ſagen: Guten Tag, Junker! und ich wüßte nicht einmal, wer mich grüßte.

Kunz.

Meiner Seele, Herr Schulmeiſter, Er hat uns ſchon ſo viel vom Zeitgeiſt erzählt, daß wir alle ſeine gottloſen Streiche auswendig wiſſen; aber wie er eigentlich ausſieht — — —

Hinz.

Wie ein brüllender Löwe, Gevatter, wir wiſſen es ja.

Kunz.

Aber der böſe Feind erſcheint doch in allerlei Geſtalten.

Nebel.

Richtig. Der Zeitgeiſt iſt ein brüllender Löwe, aber erſcheint nur ſelten als ſolcher; vielmehr bald ſo, bald ſo: z. B. als Schneidergeſell, als Lumpenſammler, als Rattenfänger, am gewöhnlichſten aber als Hanswurſt.

Die Drei.

Als Hanswurſt?

Hinz.

So wie der gnädige Herr mitbringt, wenn er in der Stadt die Chriſtbeſcheerſel für unſere Kinder einkauft?

Nebel.

Grade ſo. (Für ſich.) Ihr Schaafsköpfe!

Kaspar.

Wenn es weiter nichts iſt. Was ſtehen wir hier und ſchwatzen? Fort, ſage ich, auf die Jagd.

Nebel.

Auf die Jagd? Daraus wird nichts.

Kaspar.

Schulmeiſter, ſehe Er nur zu, daß nicht aus Ihm was wird.

Nebel.

Ich verbiete es im Namen des gnädigen Herrn.

Hinz.

Ja, da müſſen wir freilich zu Hauſe bleiben.

Kunz.

Es iſt jammerſchade.

Kaspar.

Geht einmal ein Bischen hinaus, Ihr Beiden, und laßt mich mit dem Schulmeiſter einen Puff allein reden.

Nebel.

Bleibt, Leute, um Gottes willen, bleibt! Hören Sie, Junker! ich habe nichts gegen die Jagd, wenn Sie mir verſprechen, nicht über unſere Grenzen hinaus zu gehen.

Kaspar.

Na, das verſpreche ich, und damit holla! und nun fort. Hört einmal! wenn ich hier Herr bin, ſo laſſe ich das ganze Dorf mitten in den Wald bauen, daß man gleich auf der Jagd iſt, wenn man vor die Thüre tritt, und die Haſen Einem ins Fenſter gucken. Na kommt! kommt! Wir wollen mit ganzen Beinen in die luſtige Ewigkeit hinein ſpringen, und uns drinn herum tummeln — juchhe! (Er geht.)

Hinz und Kunz (ihm folgend).

Juchhe! juchhe!

(Alle Drei gehen ab.)

Nebel.

Juchhe? darauf reimt ſich O weh! Des Junkers Dummheit fängt an uns über den Kopf zu wachſen: wir haben ſie doch wohl zu ſehr gedeihen laſſen. Es iſt die höchſte Zeit, daß wir ihn einſperren in den Käſig des heiligen Eheſtandes und das Fräulein dazu, denn ſie fängt an zu ahnen, und das Denken iſt dann nicht weit. Ja, der Menſch iſt ſo impertinent klug geſchaffen, daß es eine wahre Pferdearbeit iſt, ihn in der Dummheit zu erhalten. (Er geht.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Platz in einem Walde mit großen Bäumen beſetzt; vorn auf der linken Seite, von Geſtrüpp umwachſen, ein großer, hohler nach vorn zu offener Baumſtamm.

Erſter Auftritt.

Burg als ſpaniſcher Ritter und Schelle als Harlekin gekleidet, liegen ſchlafend unter einem Baume. Nach einer kurzen Pauſe erwacht Letzterer.

Schelle.

War mir es doch, (gähnend) als ob ich klingeln hörte. — Es war wohl die Hausthüre. — Soll ich ſchon ſo früh zu einem Patienten? — (Gähnend.) Das war ein verwünſchter Traum — ganz des Teufels — (Um aufzuſtehen ſtemmt er ſich mit den Händen auf den Boden, und erſchrickt.) Wetter! das iſt ja nicht mein Bett. (Er reibt ſich die Augen.) Wo bin ich denn? (Er ſieht ſich um.) Wehe mir! Es war kein Traum; es iſt Wahrheit: ich bin im Walde! (Er erblickt **Burg**.) Da liegt der Lieutenant. (Er beſieht ſich ſelbſt.) Harlekin! ſchauderhafte Wahrheit! (Er ſchüttelt **Burg**.) Auf, auf, Baron! ſtehen Sie auf, Barönchen!

Burg (halbſchlafend).

Geh zum Teufel!

Schelle.

Ach! ich denke, drei Viertel des Weges haben wir ſchon gemacht. Er ſchläft wieder, und läßt mich allein. — (Ihn ſchüttelnd.) Baron! Herr Lieutenant! Barönchen! Vortrefflicher Premier-Lieutenant!

Burg (ſich aufrichtend).

Satan. — Ach! Sie ſind es, Schelle.

Schelle.

Ja; ich wollte, ich wäre der Satan, ſo brauchte ich mich nicht zu fürchten.

Burg.

Fürchten Sie ſich, ſo viel Sie wollen; aber mich laſſen Sie ſchlafen. (Er will ſich wieder legen.)

Schelle (ihn abhaltend).

Daraus wird nichts. Ich kann nicht mehr

ſchlafen vor dem Gedanken, daß ich im Walde bin; ich könnte es eher, glaube ich, wenn der Wald in mir wäre.

Burg.

Sie ſind ein Erzpoltron, das weiß ich längſt.

Schelle.

Das iſt nicht ſchwer zu wiſſen; ich habe mich niemals für eine Courage ausgegeben. Baron, ich beſchwöre Sie bei unſerer Freundſchaft und Ihrer Herzhaftigkeit, ermuntern Sie ſich! ſtehen Sie auf, nehmen Sie Ihre Sinne zuſammen, und ſehen Sie, wo wir ſind. (Er ſteht auf und zieht Burg mit empor.)

Burg (ſich umſehend).

Nun, wir ſind in einem Walde.

Schelle.

Aber in was für einem Walde? In einem ſchaudervollen Walde, wo man es nicht wagt laut zu reden, um das furchtbare Echo nicht zu hören.

Burg (der ſich immer umſieht).

Allmählig kehrt mir die Erinnerung an unſer Abenteuer zurück.

Schelle.

Abenteuer? Ja, es war ein theurer Abend und eine theuere Nacht dazu. Gott! Gott! in welches Labyrinth geräth der Menſch, wenn er einem Premier-Lieutenant folgt! Ich will es drucken laſſen zu Nutz und Frommen aller Mädchen unter ſechszehn.

Burg.

Daß wir im Walde ſind, iſt lediglich Ihre Schuld. Sie liefen voran, und zwar ſo haſenfüßig, daß ich Sie erſt einholte, als Sie am Eingange des Waldes über eine Baumwurzel fielen.

Schelle.

Ich lief voran; aber warum lief ich? Schrien Sie nicht zuerſt: Retten Sie ſich! und ſollte ich die Stimme der Freundſchaft überhören?

Burg.

Sollte man uns etwa auf fremdem Grund und Boden arretiren, ſollte es heraus kommen, daß wir ohne Erlaubniß über die Grenze gegangen, daß wir uns den Urlaub vom Oberſten durch eine falſche Angabe verſchafft haben?

Schelle.

Warum wollte man uns arretiren? Weil Sie mit Ihrer unzeitigen Herzhaftigkeit Händel anfingen.

Burg.

Sollte ich etwa der Dame, die mich um

Schutz gegen die beiden zudringlichen Maſken anflehte, dieſen Schutz verſage?

Schelle.

Wenn man incognito reiſen will, muß man auch ſeine Courage und ſein Point d'honneur ablegen wie den Namen.

Burg.

Solche Abenteuer kommen auf jedem Maſkenballe vor.

Schelle.

Warum ſagten Sie mir das nicht, ehe Sie mich Unſchuldigen beredeten, mit Ihnen incognito zu einem Maſkenballe über die Grenze zu reiten? Nun haben wir unſere Kleider verloren —

Burg.

Zum Glück Civilpferde, die uns nicht verrathen.

Schelle.

Unſere Pferde —

Burg.

Ich denke die Pferde waren mein.

Schelle.

Allerdings, Baron. Ich ſage nur unſere, weil unter Freunden Alles gemein iſt; ich beweiſe dadurch, daß ich wahrhaft Ihr Freund bin. — Aber Gott! Was deliriren wir jetzt von

Freundſchaft und Pferden? Laſſen Sie uns lieber darauf denken, aus dieſem entſetzlichen Walde zu kommen.

Burg.

Da haben Sie Recht. Späteſtens morgen früh müſſen wir in unſerer Garniſon ſeyn.

Schelle.

Ach! wenn noch ein Morgen für uns tagt, will ich ja gern ein Morgenlied ſingen.

Burg.

Schämen Sie ſich, Schelle.

Schelle.

Warum ſollte ich mich meiner Frömmigkeit ſchämen?

Burg.

Was kann uns denn hier begegnen?

Schelle.

Was? Das weiß ich nicht; aber etwas Entſetzliches auf jeden Fall. Ich habe Antipathie gegen alle Wälder, ſeit mich ein verdammtes Liebesabenteuer in einen Wald führte, wo ich als Schleichhändler eingefangen wurde.

Burg.

Als Schleichhändler? Davon weiß ich ja kein Wort.

Schelle.

Das wundert mich, die Sache iſt doch leider bekannt genug; ein gottloſer Menſch hat eine Comödie daraus gemacht. Es war eine Geſchichte mit einem Fräulein Kiekebuſch, eine verfluchte Geſchichte. Bei der Gelegenheit lernte ich, daß ich keine Courage habe. Deßhalb verkaufte ich meine Dorfbarbierei, und trat ins Militair, um ſicher zu ſeyn; und nun hat mich mein böſer Stern doch wieder in ein Abenteuer verwickelt, das mich in die Schrecken eines Waldes geſtürzt hat.

Burg.

Der Wald wird doch ein Ende haben.

Schelle.

Wer weiß? Sind wir nicht dieſe Nacht ſtundenlang darin herum gelaufen, ohne auch nur einen Zipfel geſchweige ein Ende zu ſehen.

Burg.

Aber jetzt iſt es heller Tag, und (nach hinten zeigend) ſehen Sie doch! da geht ein Weg.

Schelle (einige Schritte nach hinten gehend).

Das iſt ein Holzweg, Baron: der führt nirgends hin.

Burg.

Die Menſchen, die Holz darauf gefahren haben, müſſen doch irgend woher gekommen ſeyn: das Holz wird ſich nicht ſelber gefahren haben.

Schelle.

Wer weiß? In ſo einem Walde kann manches geſchehen, wovon man ſich in der Welt nichts träumen läßt.

Burg.

Laſſen Sie es gut ſeyn, Schelle! Sie ſtellen ſich memmenhafter als Sie ſind, um Spaß zu machen.

Schelle.

Ich? Spaß? O Premier-Lieutenant! O könnt' ich dieſe Bruſt zerreißen, und in mein Herz Dich ſchauen heißen.

Burg.

Still! ſtill! Wir wollen dieſen Weg verfolgen, ich links, Sie rechts; ſobald ſich Jeder überzeugt hat, wohin der Weg auf ſeiner Seite führt, kehren wir hierher zurück, um uns zu finden und dann mit einander zu gehen.

Schelle.

Wir wollen lieber gleich mit einander gehen.

Burg.

Nein! es iſt beſſer, wie ich ſage.

Schelle.

Ich ſollte allein gehen? Nimmermehr!

Burg.

Machen Sie mir den Kopf nicht warm! Ohnehin quälen mich Hunger und Durſt, Müdigkeit und Furcht noch arretirt zu werden. Gehen Sie! So finden wir am leichteſten Menſchen, die uns zurecht weiſen können. (Er ſieht auf ſeine Uhr.) Es iſt gleich zwölfe. (Er geht zur Linken ab.)

Zweiter Auftritt.

Schelle allein.

Schelle.

Gleich zwölfe? Die gebenedeite Stunde, wo man ſich zu Tiſche ſetzt. O daß ich nie von Tiſche aufgeſtanden wäre! Dann hätte ich nicht mit dem Verführer reiten können. (Er geht nach der Rechten, um dort abzugehen; ſchrickt aber zurück.) Ich kann nicht. Es läßt mich nicht; es iſt meiner Natur zuwider. Da hinein in den finſtern Wald? Unmöglich! Ich werde den Rückweg nicht finden, ich werde den Baron nicht wieder finden, ich werde nichts finden; aber mich wird

Alles finden, alles Mögliche. — Aber hier bin ich auch allein, hier kann auch alles Mögliche — Ich Selbſtmörder! warum habe ich den Baron gehen laſſen? Ich will ihm nachlaufen. (Er will zur Rechten ab.) Aber — er iſt brutal — ſo ein choleriſcher Lieutenant — einen Degen hat er auch — er könnte im Zorne ein Unglück anrichten — O! o! o! — Schelle, ich bitte Dich! Schelle, um Gottes willen, habe nur etwas Courage, nur etwas! Was iſt es denn? Ein Wald. Was iſt ein Wald? Bäume, nichts als Bäume. Was ſind Bäume? Reißende Thiere, Räuber und Mörder — können aber — — Nicht doch! nicht doch! — Es iſt entſetzlich — wenn man gar keine Courage hat. Aber man kann nicht dafür. Poltronnerie iſt Nervenſchwäche: wer ſchwache Nerven hat, hängt mehr am Leben, wie Aeltern die ſchwächſten Kinder am meiſten lieben. (Es fällt ein Schuß in der Ferne.) Hei! ich bin getroffen — ich bin todt! (Er befühlt ſich.) Nein, noch nicht. — Mörder! ſie haben den Baron erſchoſſen. Lauf, Schelle, lauf! (Er will fort, läuft aber nur hin und her.) Wo ſoll ich hin? Wo wird geſchoſſen? Wenn ich grade in die Kugeln hinein liefe. (Es fallen mehrere Schüſſe.) Es wird eine Bataille geliefert — ich habe nicht einmal mein Bindezeug bei mir.

(Er will vorn nach der Linken davon laufen, wird aber den hohlen Baum gewahr, arbeitet ſich durch das Geſtrüpp und kriecht hinein, ſo, daß ſein oberer Theil ſichtbar bleibt.)

Dritter Auftritt.

Schelle im Baume. Kaspar, Hinz, Kunz und Fritz mit Flinten und vollen Jagdtaſchen kommen hinten von der Linken.

Kaspar.

Huſſah! das war ein Morgen, der ſich gewaſchen hat! Wenn alle Morgen ſo wären, ſo wünſchte ich, es wäre aller Tage Feierabend.

Kunz.

Meiner Seele, Junker, dabei kämen wir zu kurz: aller Tage Feierabend iſt der Welt Untergang.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts iſt. Ich glaube gar nicht an der Welt Untergang. Die Welt ſteht feſt: Jung und Alt, Menſch und Vieh ſpringt auf ihr herum, und ſie rührt ſich nicht. Aber wir wollen nicht mehr davon reden; die Welt iſt nichts Luſtiges. Wir müſſen noch etwas Luſtiges angeben. Ich bin heute, ich weiß nicht wie; ich möchte Streiche anfangen, daß Einem die Haare zu Berge ſtänden.

Schelle.

Ach! der Eine bin ich.

Kaspar.

Was machen wir?

Hinz.

Ich dachte, Junker, wir wollten nach Hauſe gehen.

Kaspar

Freilich. Aber erſt noch was Luſtiges, was Raſendes.

Kunz.

Sollen wir alle vier Purzelböcke ſchießen, Junker?

Kaspar.

Nein, das iſt nicht raſend genug. Wißt Ihr was? Wir wollen ein Lied ſingen: das wird wohl das Raſendſte ſeyn.

Fritz.

Was für ein Lied, Junker?

Kaspar.

„Jäger luſtig trabt zum Walde.“

Kunz.

Sehr gut, Junker, es wird ſich hier prächtig ausnehmen.

Kaspar.

Fritz, Du fängſt an, denn Du ſingſt am feinſten; dann der Vogt, dann ich, und zuletzt der Schulz. Na, losgelegt!

(Sie ſingen.)

Fritz. Jäger luſtig trabt zum Walde,
Hinz. Jäger luſtig
Fritz. Haſ' und Reh ſpaziert im Thau,
Hinz. trabt zum Walde, Haſ' und Reh ſpa-
Kaspar. Jäger luſtig trabt zum Walde,
Kunz. Jäger luſtig
Fritz. und der Hund macht: wau! wau! wau!
Hinz. ziert im Thau und der Hund macht:
Kaspar. Haſ' und Reh ſpaziert im Thau,
Kunz. trabt zum Walde, Haſ' und Reh ſpa-
Hinz. Wau! wau! wau!
Kaspar. Und der Hund macht: wau! wau! wau!
Kunz. ziert im Thau, und der Hund macht:
wau! wau! wau!

Kaspar.

Hahaha! Es klingt prächtig, wenn wir ſo durch einander blöken.

Schelle.

Es ſind Wilde — guter Gott! — Wilde!

Kaspar.

Und wie natürlich wir die Hunde vorſtellen; (Auf Fritz zeigend.) den Dachs, (Auf Hinz.) das Windſpiel, (Auf ſich.) den Hühnerhund, und (Auf Kunz.) den Bullenbeißer.

Schelle.

Zu welcher Menſchenrace bin ich gerathen!

Kaspar.

Aber nun wollen wir heim gehen; es muß bald Mittag ſeyn, denn mich hungert, daß ich einen Menſchen anbeißen möchte.

Schelle.

Gerechter Gott!

Hinz.

Das wäre ein ſchlechter Anbiß, Junker.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts iſt. Hört einmal! wie mag nur Menſchenfleiſch ſchmecken?

Schelle.

Menſchenfreſſer! Eine Kolonie von Menſchenfreſſern.

Hinz.

Junker, das ſind ruchloſe Gedanken. Ich

denke — meiner Treue! — die giebt Ihnen der Zeitgeiſt ein.

Kaspar.

Was? Wenn ich wüßte, daß mir der Zeitgeiſt ſo nahe wäre, ſo wollte ich ihn in meine Flinte laden, und mit ſeinen Gräten Krähen und Dohlen ſchießen.

Schelle.

Gott! Das müſſen Rieſen ſeyn.

Kaspar.

Aber nun kommt! Der Hunger macht mir Beine. (Er geht mit Hinz und Fritz nach der Rechten ab.)

Kunz

(bleibt noch ſtehen, um etwas an ſeinem Jagdzeug zurecht zu machen).

Schelle

(während deſſen vorſichtig aus dem Baume kriechend).

Wunder Gottes! ich lebe noch. (Er ſieht ſich nach der Rechten um.)

Kunz

(ſieht ſich in demſelben Augenblicke nach der Linken um, erblickt Schellen, prallt zurück, legt aber auf ihn an indem er ſchreit).

Herbei! herbei! herbei!

Schelle.

(der ſchnell in den Baum zurück kriecht, ſchreiend).

Hei! Hülfe! Hülfe! (Er verbirgt ſich ſo, daß er nicht mehr ſichtbar iſt.)

Vierter Auftritt.

Schelle. Kunz. Kaspar, Hinz und Fritz kommen ſchnell zurück.

Kaspar.

Was giebt es?

Hinz.

Was geht vor?

Kunz (auf den Baum zeigend).

Da war er.

Kaspar und Hinz.

Wer?

Kunz.

Der Brüllende.

Kaspar.

Blitz und Hagel!

Hinz.

Alle Wetter!

Kunz.

Hätte ich geladen gehabt, ich hätte ihn auf den Pelz gebrannt.

Kaspar.

Iſt er davon geflogen oder gelaufen?

Kunz.

Ich habe es nicht recht geſehen, Junker. Aber meiner Seele! ich denke, er ſteckt noch hier im Baume.

Kaspar (zu dem Baume gehend).

Das wollen wir doch ſehen.

Hinz.

Wäre es nicht beſſer, wir ließen ihn ſtecken, wo er Luſt hat?

Kaspar.

Er ſoll keine Luſt haben; wir wollen die Luſt haben.

Hinz.

Gehen Sie wenigſtens nicht zum Baume; wir können ja ſonſt wie dahinter kommen.

Kaspar.

Das iſt auch wahr. Fritz, komm einmal her! Du biſt ein herzhafter Burſche.

Fritz (zu ihm gehend).

Kurz und gut, Junker, das bin ich.

(**Hinz** und **Kunz** ſtellen ſich ſo, daß ſie auch die Vorderſeite des Baumes ſehen.)

Kaspar (zu **Fritzen**).

Du haſt noch geladen?

Fritz.

Rehpoſten kurz und gut.

Kaspar.

Na, ſo ſchieß einmal in den Baum.

(Indem **Fritz** anlegt, richtet ſich **Schelle** im Baume auf, ſo daß er wieder wie früher zur größern Hälfte ſichtbar wird.)

Schelle.

Halt!

Die Andern (nicht ohne Schrecken).

Ha!

Kaspar.

Das iſt er.

Kunz.

Meiner Seele.

Hinz.

Wie er leibt und lebt.

Fritz.

Soll ich losdrücken?

Schelle.

Halt!

Kaspar.

Setz ab!

Schelle.

Meine Herrn, Sie ſind Menſchen —

Kaspar.

Seht Ihr! Wie könnte er wiſſen, wer

wir ſind, wenn er nicht der brüllende Löwe wäre?

Schelle.

Ich? Ach, gnädige Herrn! Brüllend — ja; aber ein Löwe? Ach! höchſtens ein brüllender Haſe.

Alle (lachen).

Kaspar.

Merkt Ihr, was ich immer ſage? Wenn man ihm friſch zu Leibe geht, hat er keine Macht mehr.

Schelle.

Durchaus keine Macht — durchaus nicht.

Kaspar.

Na, ſo komm heraus! Schnell!

Schelle.

Ja. (Er ſteigt aus dem Baume.)

Kaspar (zu den **Andern**).

Aber packt ihn gleich! daß er uns nicht davon fliegt.

Schelle

(indem er von den Vieren gepackt wird).

Ich wollte, ich könnte.

Kunz.

Das will ich glauben.

(Sie führen ihn in die Mitte.)

Kaspar.

Na, da haben wir ihn ja.

Fritz.

Kurz und gut.

Hinz.

Gott ſey Dank, daß wir ihn haben!

Schelle.

Wen denn? Ich glaube meine verehrten Herrn, Sie irren ſich in der Perſon. Ich bin der Compagnie-Chirurgus Schelle.

Kaspar.

Was ſpricht er für Kauderwälſch?

Schelle.

Deutlicher geſagt, ich bin ein Bader.

Alle (lachen laut auf).

Schelle (für ſich).

Es ſind Spaßvögel; die thun mir nichts.

Kaspar.

Er will uns anführen. Denkſt Du, wir wiſſen nicht, wer Du biſt?

Schelle.

So? Wer bin ich denn?

Kaspar.

Der Zeitgeiſt.

Schelle (im höchſten Erſtaunen).

Zeitgeiſt? (Für ſich.) Aha! ein Schwank! —

(Laut und fröhlich.) Nun, meine Herrn, wenn Sie es einmal wiſſen, ſo mag es darum ſeyn. Ja, Sie haben Recht, ich bin der Zeitgeiſt.

Hinz.

Der die ganze Welt regiert.

Schelle.

Ich? — — Ja, — freilich — die ganze Welt. Und wie? Sapperment! wenn Sie wüßten, wie ich die Welt regiere!

Kunz.

Wir wiſſen es zur Genüge.

Kaspar.

Hört einmal! da er mir doch vorhin die gottloſen Gedanken vom Menſchenfleiſche eingegeben hat —

Hinz.

Wie ich ſagte, Junker.

Kaspar.

So denke ich, wir ſchlagen ihn ohne Federleſen todt.

Fritz.

Kurz und gut. (Er kehrt ſeine Flinte um.)

Schelle (für ſich.)

Spaßvögel? den Henker auch! Todtenvögel.

Kunz.

Junker, das wird wohl nicht angehen. Wenn er auch keine Macht mehr hat, weil es jetzt heller lichter Tag iſt, todt zu machen iſt wohl ſo Einer nicht.

Schelle.

Nein, wahrhaftig nicht. (Zu Kunz.) Sie ſind ein rechtſchaffener, braver Mann.

Kaspar.

Warum ſollte es denn nicht angehen?

Kunz.

Er iſt ja unſterblich.

Schelle.

Ich? — Ja — complett unſterblich. (Für ſich.) Zu welchen Weſen bin ich gerathen? Menſchen, Waldteufel oder Kannibalen?

Kunz (zu Kaspar).

Ich denke, es iſt am beſten, wir nehmen ihn vor der Hand mit, und zeigen ihn den Leuten, daß ſie aufhören, ſich vor ihm zu fürchten.

Schelle.

Vor mir? das müſſen herzhafte Leute ſeyn.

Kaspar.

Ihr habt Recht, Schulz. Alſo vorwärts! nach Hauſe!

Kunz und Hinz (gehen nach der Rechten voran).

Kaspar (zu Schelle).

Vorwärts, Zeitgeiſt!

(Schelle geht hinter den Vorigen, Kaspar und Fritz folgen. Während ſie nach der Rechten gehen, kommt Burg von der Linken zurück.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Burg.

Burg.

Was geht hier vor?

Schelle.

Helfen Sie! helfen Sie!

Burg.

Laßt den Mann los!

Kaspar.

Blitz und Hagel! ein junger Zeitgeiſt! Packt ihn! packt ihn!

(Während Hinz und Kunz Schellen feſthalten, gehen Kaspar und Fritz auf Burg los.)

Burg (den Degen ziehend).

Bleibt mir vom Leibe, oder Ihr ſollt fühlen — —

Kaspar

(ihm mit der umgekehrten Flinte den Degen aus der Hand ſchlagend).

Da haſt Du was!

Fritz.

Kurz und gut. (Er faßt Burg.)

Burg.

Verwünſcht! doch arretirt! Ich werde mit Euch gehen, wohin Ihr wollt; nur keine Mißhandlung.

Fritz.

Der iſt zahm.

Kaspar.

Vorwärts!

(Hinz und Kunz gehen mit Schelle zur Rechten ab. Die Andern folgen.)

Kaspar (im Gehen).

Habe ich doch nicht gewußt, daß der Zeitgeiſt Junge hätte. Das iſt ein Fang, der ſich gewaſchen hat.

(Er geht mit Burg und Fritz zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Scene: Der Garten am Schloſſe zu Ubiquingen. Im Hintergrunde ein Gebäude mit einer eiſernen Thüre.

Sechster Auftritt.

Hertha und Roſine kommen von der Linken.

Roſine.

Nun, wo ſoll es denn hin gehen, Fräulein?

Hertha.

Ich weiß nicht. Mir iſt wieder einmal ſo bange: es läßt mir nirgends Ruhe.

Roſine.

Das kommt davon, daß Sie Ja geſagt haben.

Hertha.

Vom Jaſagen wird einem wohl nicht bange werden.

Roſine.

Doch, Fräulein, doch. Ich hätte nicht Ja geſagt.

Hertha.

Wenn ich nun aber mit achtzehn Jahren durchaus heirathen muß, und kein anderer Junker zu haben iſt, als der Vetter?

Roſine.

Das iſt wohl ſchlimm. Aber es kommt mir doch vor, als ob der Junker gar nicht zum Heirathen wäre.

Hertha.

Warum denn nicht?

Roſine.

Ich weiß nicht. Er fängt Alles verkehrt an.

Hertha.

Das iſt wohl wahr. Aber er iſt gut und

gefällig; er holt mir den höchſten Apfel vom Baume, wenn ich es haben will. Verträglich iſt er auch; warum ſollten wir nicht als Mann und Frau bei einander wohnen können?

Roſine.

Das iſt Alles recht ſchön; aber Sie lieben ihn doch nicht.

Hertha.

Wer ſagt das? Wie ſollte ich ihn nicht lieben? er iſt ja mein leiblicher Vetter.

Roſine.

Ja, ſo wohl, aber das thut es nicht, Fräulein.

Hertha.

Was denn ſonſt?

Roſine.

Wenn ſie mich nicht verrathen wollen, will ich Ihnen was ſagen.

Hertha.

Haben wir denn einander je verrathen? Was fragſt Du erſt?

Roſine.

Ja, es iſt eine ganz andere Heimlichkeit, als die wir ſonſt mit einander haben.

Hertha.

Nun? nun?

Roſine (halb leiſe).

Es giebt noch eine andere Liebe.

Hertha.

Warum ſprichſt Du denn leiſe? Hier hört uns ja niemand.

Roſine.

Ich weiß nicht; es kommt mir vor, als wenn auch die Bäume und die Vögel darauf es nicht hören dürften.

Hertha.

Was iſt denn das für eine andere Liebe?

Roſine.

Sagen läßt ſich das nicht; aber es iſt eine ganz andere, als wenn man Aeltern oder Geſchwiſter, Verwandte oder Bekannte liebt. Sie iſt ganz anders und thut viel wohler.

Hertha.

Wo haſt Du ſie denn geſehen?

Roſine (verſchämt).

Ich habe ſie nicht geſehen.

Hertha.

Wie ſtellſt Du Dich denn heute, Roſine?

Roſine.

Ich weiß nicht — es kommt mir vor, als wenn ich gar nicht davon reden müßte.

Hertha.

Du biſt nicht klug. Wenn Du die andere Liebe nicht geſehen haſt, woher kennſt Du ſie denn?

Roſine (wie oben).

Ich habe ſie ja hier. (Auf die Bruſt deutend.)

Hertha.

Im Herzen?

Roſine.

Recht tief im Herzen.

Hertha.

Mein Gott! wie biſt Du denn dazu gekommen?

Roſine (wie oben).

Der Jäger Fritz — Ach nein! ich kann es Ihnen doch nicht ſagen.

Hertha.

Roſine, ich werde böſe.

Roſine.

Nun, der Jäger fing nach und nach an mich ganz anders anzuſehen als vorher, viel freundlicher und — wie ſoll ich ſagen? — viel andächtiger. Nun, das gefiel mir ſehr wohl und immer wohler; und endlich kam es mir vor, als wenn ſeine Augen mich hier (auf die Bruſt zeigend) brennten.

Hertha.

Warum nicht gar! brennten!

Roſine.

Wahrhaftig; aber nicht wie wenn man ſich verbrennt, ſondern — wie wenn Einen recht friert und man in die warme Sonne tritt. Dann fing er an mir zu begegnen, ich mochte gehen, wohin ich wollte, und ich merkte bald, daß er mich ordentlich abpaßte, und das that mir wieder ſehr wohl. Dann fing er an mit mir zu reden und gar nicht ſo barſch wie ſonſt: „kurz und gut,“ ſondern wahrhaftig beinahe ſo fein wie ein Mädchen. Erſtlich waren es nur ein paar Worte, dann wurden ihrer immer mehr, und endlich kam es zu langen Redensarten. Dabei wollte er oft meine Hand faſſen, und ich hätte ſie ihm gern gegeben, aber — ich weiß nicht warum — ich konnte es nicht übers Herz bringen. Endlich, morgen acht Tage — — —

Hertha.

Nun? Morgen acht Tage? Weiter doch, weiter!

Roſine.

Da legte er den Arm — ich denke es war der rechte — den legte er ſo um mich, (ſie legt den rechten Arm um Hertha.) und drückte mich — man ſollte nicht glauben, daß ein Mann ſo weich drücken könnte — und ſagte: J! Du liebe, liebe Roſine!

Hertha (zärtlich).

Du liebe, liebe Roſine!

Roſine.

So iſt es nun gegangen bis geſtern Abend; da — ſehen Sie — als er mich wieder ſo hielt und liebe, liebe Roſine nannte — gab er mir — heidi! — ehe ich michs verſah — einen — Kuß.

Hertha.

Einen Kuß?

Roſine.

Ja, einen Kuß, der mir durch Mark und Bein ging wie ein Wespenſtich.

Hertha.

Ein Wespenſtich? Der thut doch nicht wehl?

Roſine.

O doch; es war ein honigſüßer Stich, Sie können nicht glauben wie ſüß. Dann ſagte er mir, daß er mich von Herzen lieb hätte, und fragte, ob ich ihn auch ein Bischen lieb hätte. Da ging mir ein Licht auf; ich merkte nun, daß es wirklich wäre, und ſagte es ihm. Darauf küßten wir uns wieder, und das iſt die andere Liebe.

Hertha.

Ach! — darum biſt Du wohl ſeit einiger Zeit ſo luſtig, und ärgerſt mich mit Deiner Luſtigkeit, wann ich traurig bin.

Roſine.

Ich denke wahrhaftig, Fräulein, Sie ſind traurig, weil ſie die andere Liebe noch nicht gefunden haben.

Hertha.

Meine Traurigkeit iſt wohl etwas Anderes, als Du denkſt. Wie konnte es von der andern Liebe kommen, daß mir jetzt Alles weinerlich erſcheint, die Berge, die Sterne, die Blumen, wenn ich ſie ſehe, die Vögel, die Heerdeglocken, die Schalmeien (ihre Stimme neigt ſich zum Weinen) wenn ich ſie höre? — Wir wollen nicht mehr davon reden.

Roſine.

Nein! nein! Sie fangen ſonſt wieder an zu weinen.

Hertha.

Wir wollen von etwas Anderem reden, von etwas ganz Anderem.

Roſine.

Ja, reden Sie nur, ich will ſchon helfen.

Hertha (in Gedanken).

Ja, von etwas Anderem. Glaubſt Du, daß die andere Liebe zum Heirathen nöthig iſt?

Roſine.

Ja, das glaube ich, Fräulein: denn wenn ich jetzt einen Andern heirathen müßte als den Jäger, ſo weinte ich mich zu Tode.

Hertha.

Ich werde wohl auch weinen, wenn ich den Vetter heirathen werde. Er wird mir wohl die andere Liebe nicht verſchaffen können.

Roſine.

Der Junker? Er ſieht mir nicht aus dazu. Darum wünſchte ich eben, Sie hätten nicht Ja geſagt.

Hertha.

Es iſt ja kein Anderer da. Ach! wenn Einer käme, wie ich vorgeſtern im Traume geſehen habe —

Roſine.

Im Traume? Wie ſah er denn aus?

Hertha.

Grade wie oben im Saale das Bild meines Ur- oder Urgroßvaters, mit einem Federhute, einem Halskragen, einem prächtigen Mantel, grade ſo, nur das Geſicht ganz anders —

ach! — jung und ſchön! — ſo mögen wohl nur die Engel ausſehen.

Roſine.

Ein Engel wird freilich nicht vom Himmel fallen; aber man kann doch nicht wiſſen, was ſonſt.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Kaspar und Fritz kommen mit Burg von der Linken.

Kaspar
(auf die eiſerne Thüre zeigend).

Da hinein! (Er wird die Frauenzimmer gewahr.) Du hier, Hertha? Sieh einmal, was ich mitbringe. (Er führt Burg vor.)

Hertha (erſchreckend).

Gott! mein Urgroßvater!

Kaspar und **Fritz** (lachen).

Burg (während deſſen für ſich).

Himmel! welch liebliche Erſcheinung!

Kaspar.

Wenn es weiter nichts iſt, Muhme. Der könnte wohl nicht einmal Großvater ſeyn, geſchweige denn ein Urgroßvater.

Fritz.

Kurz und gut, da müßte er früher aufſtehen.

Hertha
(die unverwandt **Burg** betrachtet hat).

Er iſt es.

Kaspar.

Freilich iſt er es, aber nur der junge, den alten haben wir ſchon eingeſperrt.

Roſine.

Wer iſt es denn, Fräulein?

Kaspar.

Na, wer wird es denn ſeyn? Der Zeitgeiſt.

Hertha und Roſine
(ſchreien und laufen erſchrecken vorn nach der Rechten).

Burg (für ſich).

Auch die? Gott erhalte mir den Verſtand!

Kaspar (der **Hertha** eingeholt).

Schäme Dich, Hertha! wer wird ſo eine Memme ſeyn, wenn man auch ein Frauenzimmer iſt. Sieh Dir ihn doch an!

Hertha (die Hände vor das Geſicht haltend).

Ich will nicht, Vetter! ich will nicht.

Kaspar.

Er thut Dir nichts; er hat gar keine Macht, nicht einmal der Alte, geſchweige denn der junge. Anſehen kannſt Du Dir ihn doch.

Hertha (wie oben).

Ich will nicht! laß mich gehen!

Burg (für ſich).

Verrücktheit oder Dummheit? Wer löſet mir das Räthſel?

Kaspar
(der **Bertha'n** die Hände vom Geſicht gezogen).

Du ſollſt Dir ihn anſehen, und Dich nicht fürchten. Er iſt ganz zahm.

Fritz.

Ja, Fräulein, kirre wie ein Rothkehlchen.

Hertha.

Unmöglich!

Kaspar.

Wenn es weiter nichts iſt. Das ſollſt Du gleich ſehen. (Zu **Burg**.) Na, Zeitgeiſt, mache einmal dem Fräulein hier einen Servus!

Burg
(macht **Hertha'n** ein verbindliches Compliment).

Hertha
(erwiedert es mit einer tiefen Verbeugung.)

Kaspar und **Fritz** (lachen).

Burg.

Mein ſchönes Fräulein —

Kaspar.

Still! nicht geredet!

Hertha.

Laß ihn doch, Vetter.

Kaspar.

Nein! er geht nur darauf aus, die Leute zu beſchwatzen. (Zu Burg.) Aber jetzt küſſe einmal dem Mädchen hier (auf Roſine deutend) die Hand.

Fritz (vortretend).

Das ſoll er bleiben laſſen.

Kaspar.

Fritz!

Fritz.

Junker! Kurz und gut. Laſſen Sie ihn doch dem Fräulein die Hand küſſen! Das ſchickt ſich auch beſſer.

Kaspar.

Da haſt Du Recht. (Zu Burg.) Küſſe dem Fräulein die Hand!

Burg

(nähert ſich Hertha'n und will ihre Hand faſſen).

Hertha.

(weicht furchtſam und unentſchloſſen zurück.)

Kaspar.

So gieb ihm doch die Hand, Muhme! Du weißt ja, er thut nichts.

Hertha
(reicht nach einigem Zögern Burgen die Hand).

Burg (küßt ſie mit Innigkeit).

Hertha (ſchnell zurückziehend).

Kaspar.

Hat er Dich gebiſſen?

(Er macht eine drohende Bewegung gegen Burg.)

Hertha (ſchnell).

Nicht doch! Es thut eher wohl als wehe.

Kaspar.

Thut es wohl? Nun, Du kannſt es ja haben. (Zu Burg.) Küſſe zu!

Fritz (zu Roſinen).

Der Junker iſt doch ein ſchnakiſcher Bräutigam.

Burg
(hat Hertha's Hand wieder gefaßt und ſie einen Schritt vorgeführt; nachdem er ihr die Hand geküßt, heimlich).

Schönes Fräulein, holde, ſüße Hertha — —

Hertha (zwiſchen Schreck und Freude).

Gott! — Wie wird mir? — Fort! fort! fort!

(Sie entflieht nach der Rechten, Roſine will ihr nach.)

Kaspar.

Zum Guckguck! die Weiber haben doch gar keine Mannhaftigkeit.

Burg (für ſich).

Wache ich denn wirklich? oder iſt es nur ein wahnwitziger Traum? (Laut.) Junker, wie man Sie hier nennt, hören Sie ein Wort. —

Kaspar.

Da wäre ich wohl ein Narr. Daß Du lügen kannſt, wiſſen wir ſchon. Jetzt komm, und laß Dich einſperren.

Burg (für ſich).

Wie wird es ſich entwickeln? Mir ahnt jetzt zum Glück.

(Er wird von Kaspar und Fritz zu der eiſernen Thüre geführt.)

Kaspar (die Thüre öffnend).

Da hinein!

Burg (geht hinein).

Kaspar (nachdem er die Thüre zugemacht).

Der Schlüſſel fehlt. Was machen wir?

Fritz.

Wir ſchieben den Riegel vor.

Kaspar.

Gut; aber dann mußt Du als Wache hier ſtehen bleiben.

Fritz.

Ich bleibe, kurz und gut. Aber Sie müſſen mir Eſſen ſchicken.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts iſt: das verſteht ſich.

Achter Auftritt.

Kaspar. Fritz. Nebel kommt eilig von der Rechten.

Nebel.

Junker, was muß ich hören!

Kaspar.

Stopfe Er ſich die Ohren zu, Schulmeiſter, ſo braucht Er nichts zu hören.

Nebel.

Sie haben zwei Menſchen aufgefangen —?

Kaspar und **Fritz** (lachen).

Nebel.

Sie lachen?

Kaspar.

Schöne Menſchen das! der Zeitgeiſt iſt es und ſein Sohn.

Nebel (prallt erſchreckend zurück).

Junker, ſind Sie von Sinnen.

Kaspar.

Hat Er eins zu viel getrunken, Schulmeiſter? Er ſollte ſich freuen, daß wir den Zeitgeiſt endlich haben, und nun ſtellt Er ſich, als ob es ein großes Unglück wäre.

Nebel.

Es iſt ein Unglück, ein entſetzliches Unglück: Sie können ſich, den Herrn Vater, uns Alle unglücklich machen.

Kaspar (lachend).

Geh Er ſchlafen, Schulmeiſter!

Fritz (lachend).

Schlafen, kurz und gut.

Nebel.

Laſſen Sie augenblicklich die Fremden los! Es ſind Menſchen wie Sie und ich. Den Zeitgeiſt kann niemand fangen.

Kaspar.

Ich weiß, was ich weiß. Wenn auch niemand den Zeitgeiſt fangen kann, warum ſollte ich ihn deßhalb nicht fangen können?

Nebel.

Junker, gehorchen Sie, oder fürchten Sie den Zorn Ihres Herrn Vaters.

Kaspar.

Fürchten? ich? Na, Schulmeiſter! nun hat Er Zeit, daß er geht.

Nebel.

Es ſteht Alles auf dem Spiele. Laſſen Sie die Fremden los, oder ich brauche Gewalt.

Kaspar und Fritz (lachen).

Kaspar.

Gewalt? Da wäre ihm auch beſſer, es würde Ihm ein Mühlſtein an den Hals gehängt —

Nebel.

Ich befehle hier im Namen Ihres Herrn Vaters; ich will doch ſehen, ob ich Sie nicht bändigen kann. Ich rufe die Leute zuſammen; ich laſſe Sie einſperren.

Kaspar.

Wenn ich Ihn aber zuerſt einſperre?

Nebel.

Das ſollten ſie ſich unterſtehen!

Kaspar (ihn ſchnell auf den Arm nehmend).

Komm Nebelkrähe! Du wirſt eingeſperrt.

(Er läuft mit Nebeln, der nach Hülfe ſchreit, zur Rechten.)

Fritz (lacht aus vollem Halſe).

Kurz und gut.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene: Ein enges Gewölbe; der Eingang im Hintergrunde; zur Linken ein Gitterfenſter.

Erſter Auftritt.

Schelle allein.

Schelle (verzweiflungsvoll hin und hergehend).

Hanswurſt, Zeitgeiſt, Compagnie-Chirurgus — was bin ich? wer bin ich? wo bin ich? Es iſt Alles unmöglich, aber es iſt Alles wahr — es iſt platterdings nicht möglich — wenn ich nur wüßte, wie es möglich wäre? Gott! Gott! ich werde den Verſtand darüber verlieren, und dann mit einem Wahnſinnigen allein hier ſeyn, und ein Ende nehmen mit Schrecken — — Schelle, um Gottes willen, vergiß einen Augenblick Deine niederträchtige Todesangſt, und zwinge

Dich zu vernünftigem Denken. Wo biſt Du? In einem Narrenhauſe. Die Narren haben rebellirt, und die Vernünftigen erſchlagen oder fortgejagt, wie es der Welt Brauch iſt. Nein! in einem Schloſſe. Die Bewohner haben giftige Pilze genoſſen, und ſind davon in temporären Wahnſinn verfallen, wie es oft in Rußland vorkommt. — Auf jeden Fall Narren — und ich in der Narren Händen! — Ich muß ſie nur nicht reizen, zu allem Ja ſagen, Alles mitmachen, mit auf dem Kopfe ſtehen, mit Purzelbäume ſchießen. — Es wird nichts helfen, es wird nichts helfen — ſie werden mich über Nacht hier laſſen, und dann iſt es aus. Verhungern iſt gräßlich, ſich zu Tode fürchten iſt ſchauderhaft; wenn ich nur wüßte, was ſchrecklicher wäre. (Er bleibt an dem Gitterfenſter ſtehen.) Ein düſterer Hof voll Dornen und Neſſeln. Ach! ach! wäre ich nur draußen, wie himmliſch ſüß wollte ich auf den Neſſeln ruhen! — Das Gitter ſcheint nicht beſonders feſt. (Er rüttelt daran.) Wahrhaftig es wankt — Furcht giebt Rieſenſtärke. Friſch! friſch! (Er rüttelt noch heftiger.)

Zweiter Auftritt.

Schelle. Kaspar, Kunz, Hinz (mit Schreibezeug) und zwei Bauern, die ein Tiſchchen und zwei Schemel bringen, treten ein.

Kaspar

(der Schellen bei ſeiner Arbeit erblickt, giebt den Andern ein Zeichen ſich ſtill zu verhalten, ſchleicht ſich hinter ihn und faßt ihn).

Schelle (ſchreit und kehrt ſich um).

Kaspar.

Was machſt Du da?

Schelle.

Ich wollte ein wenig an die herrlichen Neſſeln riechen —

Kaspar.

Du lügſt; entwiſchen wollteſt Du. Aber wir wollen Dir einen Riegel vorſchieben.

Schelle.

Das iſt ſehr klug.

Kaspar

(zu den Bauern, die unterdeß Tiſch und Schemel hingeſetzt).

Ihr könnt nun wieder gehen.

(Die beiden Bauern gehen ab.

Schelle (für ſich).

Himmel! was ſoll nun werden?

Kaspar

(zu Hinz und Kunz).

Setzt Euch. Wir wollen die Sache ordentlich machen, daß der Herr Vater uns loben ſoll.

Schelle (für ſich).

Herr Vater? Vermuthlich ein alter Narr.

Kaspar.

Ihr ſchreibt auf, Hinze.

Hinz.

Das will ich ſo gut wie Gott will. Aber beſſer wäre es doch, der Schulmeiſter thäte es. Der würde auch den Zeitgeiſt beſſer ausfragen können.

Kaspar.

Nichts da! der Schulmeiſter bleibt eingeſperrt. Er iſt ein Neidhammel, der es uns nicht gönnt, daß wir den Zeitgeiſt gefangen haben.

Kunz.

Meiner Seele, ſo thut er. Und das Ausfragen iſt meine Sache, denn ich bin der Schulz.

Schelle (für ſich).

Was ſich ſo ein Verrückter nicht Alles einbildet!

Kunz.

Und überdieß weiß ich Alles auswendig, was uns der Schulmeiſter vom Zeitgeiſt erzählt hat.

Kaspar.

Na, ſo wollen wir uns ſetzen. (Die Drei ſetzen ſich an den Tiſch.)

Schelle (für ſich).

Ich weiß nicht — recht verrückt kommen ſie mir nicht vor.

Kaspar.

Na, fangt an! Ihr, Kunz, fragt: Ihr, Hinze, ſchreibt auf; ich bin der Gerichtsherr und thue nichts.

Schelle (für ſich).

Doch ganz vernünftig.

Kunz (zu Schelle).

Du biſt alſo der Zeitgeiſt, wie Du im Wald ſelber geſtanden haſt?

Schelle (für ſich).

Ich will es doch einmal verſuchen. (Laut.) Meine verehrten Herrn, erlauben Sie mir ein paar Worte.

Kaspar.

Nichts da! Du willſt uns nur belügen.

Kunz.

Meiner Seele, Junker, wir müſſen ihn reden laſſen: das iſt in der Ordnung.

Kaspar.

So? iſt es in der Ordnung? Na, ſo rede!

Schelle.

Meine Herrn, die große Klugheit, die aus Ihren nobeln Phyſiognomien leuchtet, wird Sie ohne Zweifel ſehr leicht zweierlei begreifen laſſen. Sie halten, wie es ſcheint, den Zeitgeiſt für einen böſen Geiſt, für eine Art von Teufel.

Hinz.

Na, für was denn ſonſt?

Schelle.

Nun, dann werden Sie erſtens begreifen, daß ſich der Teufel, der nichts weniger als dumm iſt, gewiß nicht fangen laſſen, ſondern Mittel finden würde, zu entkommen.

Hinz und Kunz.

Hm — hm.

Schelle.

Aber einmal angenommen, der Zeitgeiſt wäre ein Weſen, das man fangen könnte, ſo werden Sie zweitens begreifen, daß unſere hohe, weiſe und wachſame Landesregierung längſt die ganze Polizei gegen ihn losgelaſſen, dieſe unzählige Polizei ihn längſt gefangen und dahin gebracht haben würde, wo er die Herrſchaften nicht mehr im Schlafe ſtören könnte.

Kunz.

Meiner Seele! das läßt ſich hören.

Schelle.

Nun, wenn Sie das begreifen, ſo müſſen Sie auch einſehen, daß ich unmöglich der Zeitgeiſt ſeyn kann.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts iſt. Du wirſt uns nicht zwingen es einzuſehen, wenn wir nicht wollen. Warum haſt Du es denn im Walde geſtanden?

Schelle.

Ich glaubte, Sie ſpaßten, und wollte Ihnen den Spaß nicht verderben.

Kaspar.

Seht Ihr? Ich habe es Euch wohl voraus geſagt, daß er nur auf Lügen ausgeben würde. (Zu Schelle.) Pfui, ſchäme Dich! Wenn ich das Unglück hätte, der Zeitgeiſt zu ſeyn, ſo wollte ich wenigſtens ein ehrlicher Zeitgeiſt ſeyn, und grade heraus ſagen: Ja, ich bin der Zeitgeiſt. Ich kann das verwünſchte Lügen nicht leiden: wenn Einen die Leute belügen, ſo weiß man gar nicht mehr, woran man iſt.

Schelle.

Das thut mir Leid, gnädiger Herr; aber es hieße Sie belügen, wenn ich geſtehen wollte, daß ich der Zeitgeiſt wäre. Ich will nicht hofſen, daß meine Kleidung Sie irre führt; es kann ja unmöglich einen Menſchen geben, der nicht hundertmal im Leben einen Hanswurſt geſehen hätte.

Kaspar.

Halt's Maul!

Schelle (erſchreckend).

Ja.

Kaspar.

Wir wollen uns daran nicht kehren. (Zu Hinz c.) Schreibt nur, daß er der Zeitgeiſt iſt.

Kunz.

Meiner Seele, Junker, das geht nicht. Wenn der Beklagte nicht bekennt, ſo ſteht das Gericht ſtill. Das iſt in der Ordnung.

Kaspar.

Ich ſchere mich nichts um die Ordnung, wenn ſie mir nicht gefällt. Schreibt nur ohne Ordnung hin, daß er der Zeitgeiſt iſt, denn was ich geglaubt habe, das habe ich geglaubt.

Hinz (heimlich).

Wir können ja Fragen an ihn thun, die er nicht verſteht, da wird er ſich ſchon verſchnappen.

Kunz.

Haſt Recht, Gevatter.

Kaspar.

Das iſt langweilig, wir wollen es kürzer haben. Ihr wißt, wen ich aus Leibeskräften umarme, der kommt mit ganzen Ribben nicht davon. (Aufſtehend.) Na! ich will den umarmen, bleiben die Ribben ganz, ſo geht es nicht mit rechten Dingen zu, und er iſt der Zeitgeiſt; brechen ſie aber, ſo iſt er ein natürlicher Menſch, und unſchuldig. (Er geht auf Schelle los.)

Schelle.

Ich bin der Zeitgeiſt. Was wäre ich ſonſt? Man ſieht es mir doch wohl an, daß ich der Zeitgeiſt bin.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts iſt. Na, jetzt kann das Gericht den Berg hinauf. (Er faßt ſich wieder.)

Kunz.

So ſchreibt denn auf, Gevatter, daß er der Zeitgeiſt iſt.

Hinz
(ſchreibt, wie fortwährend bis ſie aufſtehen).

Kunz (zu Schelle).

Iſt es wahr, daß Du alle Rebellionen angeſtiftet haſt, die ſeit der Rotte Korah in der Welt geweſen ſind?

Schelle.

Es iſt wahr.

Kaspar.

Man ſollte es nicht glauben. So ein Klappermann von Hanswurſt und alle Rebellionen.

Hinz.

Soll ich das auch hinſchreiben?

Kunz.

Nur Frage und Antwort, Gevatter.

Kaspar.

Schreibt nur, was ich geſagt habe; da ſehe ich doch einmal, wie ſich meine Worte geſchrieben ausnehmen.

Kunz (zu Schelle).

Haſt Du die franzöſiſche Propa — Propa —

Hinz.

Propagation, Gevatter.

Kunz.

Ja, haſt Du die franzöſiſche Propagation aufgebracht?

Schelle.

Ich habe aufgebracht.

Kunz.

Machſt Du Julitage?

Schelle.

Ja; ich bin ein Juliſeur.

Kunz.

Haſt Du Petern und Micheln gegen einander aufgehetzt?

Schelle.

Ich habe aufgehetzt.

Kunz.

Haſt Du den vornehmen Leuten weiß gemacht, es wäre eine Schande deutſch zu reden, weil wir gemeinen Leute ſo reden?

Schelle.

Ich habe weiß gemacht.

Kaspar.

Ach Du Beelzebub! wie ſollen ſie denn anders reden?

Schelle.

Franzöſiſch, gnädiger Herr; denn franzöſiſch kann man drei Stunden lang reden, ohne daß man etwas zu ſagen braucht.

Kunz.

Haſt Du den großen Herrn aufgeheftet, es wäre gut, uns Alle an die Juden zu verpachten?

Schelle.

Ich habe aufgeheftet.

Kunz.

Haſt Du gerathen, die Schulmeiſter abzuſchaffen, und den Kindern den Katechismus mit Dampf beizubringen.

Schelle.

Ich habe gerathen.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts iſt. Ich denke, wir wiſſen genug.

Kunz.

Nur noch eins, Junker! (Zu Schelle.) Kannſt Du Wunder thun?

Schelle.

Das verſteht ſich.

Kaspar.

Na, ſo thue einmal ein Wunder!

Hinz.

Laſſen Sie ihn kein Wunder thun, Junker! er könnte ſich in den brüllenden Löwen verwandeln.

Kaspar.

Hinz, Ihr habt niemals das Herz auf dem rechten Flecke: ich will Euch weiſen, wie man es haben muß. (Zu Schelle.) Verwandle Dich auf der Stelle in den brüllenden Löwen!

Schelle.

Nicht doch, gnädiger Junker! Sie würden zum Tode erſchrecken. —

Kaspar.

Erſchrecken? ich? (Aufſtehend.) Verwandle Dich, oder Du ſollſt — —

Schelle.

Erlauben Sie — —

Kaspar (auf ihn losgehend).

Nichts da! Werde ein Löwe und brülle!

Schelle.

Vortrefflichſter Junker, jetzt iſt es unmöglich; aber wenn es Ihnen gefällig iſt, um Mitternacht und im Freien.

Kaspar.

Gut. Wenn wir Dich alſo um Mitternacht in den Garten führen, willſt Du ein brüllender Löwe werden?

Schelle.

Aufzuwarten.

Kunz.

Na, Junker, jetzt müſſen Sie das Protokoll unterſchreiben.

Kaspar.

Blitz und Hagel! muß ich ſchreiben? das wird mir ſauer werden. (Er ſetzt ſich und nimmt die Feder.) Was muß ich denn ſchreiben?

Kunz (einen Finger auf das Papier legend).

Hierher: Junker Kaspar von Alp.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts iſt. (Er ſetzt zum Schreiben an.) Wie ſchreibt ſich aber ein Junker, mit dem Ge oder mit dem Jod?

Kunz.

Meiner Seele! ich denke, mit dem Eh.

Hinz.

Mit dem Jod, Gevatter, mit dem Jod.

Kaspar (unterſchreibt ziemlich langſam).

Kunz und **Hinz** (unterſchreiben nach ihm).

Schelle (unterdeſſen für ſich).

Hilf Gott, ich fange an ſelbſt zu glauben, daß ich der Zeitgeiſt bin. Ach! es wäre doch ein ſchreckliches Loos, ſich für einen Geiſt zu halten: man müßte ja den Verſtand darüber verlieren, man müßte.

Kunz (laut rufend).

Zeitgeiſt!

Schelle (zuſammen fahrend).

Hei!

Kunz.

Komm her, und ſchreibe.

Kaspar (lachend).

Der wird grade unterſchreiben können.

Schelle.

Bitte um Vergebung! Schreiben iſt meine vorzüglichſte Kunſt und Qualität. (Er unterſchreibt.)

Kaspar (rufend).

Heda!

(Die beiden Bauern treten wieder ein.)

Kaspar.

Tragt Tiſch und Schemel wieder weg. Und wir wollen den Zeitgeiſt, weil er uns hier entwiſchen wollte, in den Keller ſperren. Kommt! (Zu Schelle.) Vorwärts!

Schelle.

Ach, großmüthigſter Junker! nicht in den Keller! da ſterbe ich vor Angſt.

Kaspar

Du ſtirbſt? Blitz und Hagel! Du biſt alſo nicht unſterblich? J, da können wir ja — —

Schelle.

Unſterblich! Es war ein Spaß. Ich bin unſterblich.

(Er eilt zu Hinz und Kunz, die ſchon nach der Thür voraus gegangen ſind, Kaspar folgt ihm, und ſie gehen mit ihm ab. Die Bauern tragen Tiſch und Schemel hinaus.)

Verwandlung.

Der Garten wie in der letzten Hälfte des zweiten Aufzugs.

Dritter Auftritt.

Hertha und Roſine kommen von der Rechten.

Hertha.

Laß mich, und quäle mich nicht länger! Ich muß — ich kann nicht anders: ich muß ihn retten, oder ſterben.

Roſine.

Fräulein, bedenken Sie doch! ein böſer Geiſt.

Hertha.

Wer weiß, ob er es iſt. Vielleicht ein Menſch wie wir, den der argliſtige Zeitgeiſt bezaubert hat, daß er ihm folgen muß.

Roſine.

Nein, Fräulein, das glaube ich nicht: er ſieht nicht aus wie ein Menſch.

Hertha.

Ach! es iſt wahr. So ſchön iſt kein Menſch, ſo ſchön kann ja kein Menſch ſeyn.

Roſine.

Wie könnten Sie ihn auch ſchon im Traume geſehen haben, wenn er nicht ein böſer Geiſt wäre, und Ihnen den Traum eingegeben hätte?

Hertha.

Ach, es iſt wahr. Aber kann denn das Böſe ſo liebliche Geſtalt annehmen? Iſt er nicht jung wie die Morgenröthe, nicht ſchön wie ein blühender Baum in der Abendſonne? Leuchten ſeine Augen nicht wie die Sterne in der Frühlingsnacht? Und ſeine Stimme! Ach! was iſt dagegen Schalmei und Nachtigall? Hätteſt Du gehört, wie er zu mir ſagte: holde, ſüße Hertha! Das heißt, holde Hertha und ſüße Hertha. (Ihre Stimme neigt ſich zum Weinen.) Siehſt Du nun, daß ich ihn retten muß.

Roſine.

Ich ſehe nur, daß er ein böſer Geiſt iſt: wie hätte er ſonſt Sie bezaubern können?

Hertha.

Ach! Du haſt Recht. Aber er kann ſich beſſern, er kann ein Engel des Lichtes werden. Ich muß ihn befreien. In das finſtere, dumpfige Gewölbe dort hat er ihn eingeſperrt der abſcheuliche Vetter.

Roſine.

Abſcheulich? Es iſt ja eine Wohlthat für uns Alle, daß er den Zeitgeiſt gefangen hat.

Hertha.

Das weiß ich nicht; das will ich nicht wiſſen. Ich haſſe den Vetter.

Roſine.

Sie haſſen ihn und wollen ihn heirathen?

Hertha.

O Himmel! das hatte ich vergeſſen. Ihn heirathen? Nimmermehr! Lieber das ganze Leben lang in der Gewalt des Zeitgeiſtes bleiben.

Roſine (erſchrocken).

Fräulein — Fräulein! Gott erbarme ſich!

Hertha (erſchreckend).

Was iſt Dir, Roſine?

Roſine.

Ach, Fräulein! ich glaube, Sie lieben den Zeitgeiſt mit der andern Liebe.

Hertha.

Ich Unglückſelige! (Sie wirft ſich in Roſinens Arme.) Wehe mir! Ich zittere, daß Du Recht haſt. — Hilf mir! hilf mir!

Roſine.

Ach! kommen Sie, Fräulein! Weg von hier! Je näher Sie ihm ſind, deſto mehr Gewalt hat er über Sie.

Hertha.

Weg von hier?

Roſine (ſie nach der Rechten ziehend.)

Ja, ja. Wir wollen uns einſchließen, und nicht einmal zum Fenſter hinaus ſehen, bis der gnädige Herr wiederkommt. —

Hertha.

Der wird ihn mißhandeln — ihn vielleicht umbringen laſſen. Nein! nein! ich kann nicht fort; ich muß ihn retten. Liebe, liebe Roſine! wenn Du über die andere Liebe nicht alle Liebe zu mir vergeſſen haſt, ſo hilf mir ihn befreien. Ich bitte, bitte Dich; ich will Dir die Hand küſſen. (Sie greift nach Roſinens Hand.)

Roſine (die Hand verſteckend).

Um Gottes willen, Fräulein! Sie machen mir ganz bange.

Hertha.

Ich werde ſterben, wenn Du mir nicht hilfſt. Liebe, liebe Roſine.

Roſine.

Ja doch, ja. Aber Sie müſſen mir verſprechen, ihm nicht zu ſagen, daß Sie ihn lieben, ihn nicht nahe kommen zu laſſen, und beſonders, ihm keinen Kuß zu geben.

Hertha.

Ach, Roſine! Wie ſollte ich denn?

Roſine.

Sie müſſen auch nicht; ſonſt ſind Sie verloren.

Hertha.

Ich verſpreche es Dir.

Roſine.

Aber wie ſollen wir ihm denn helfen? Die Thüre dort iſt doch gewiß verſchloſſen.

Hertha.

Wer weiß: ich habe ſie immer offen geſehen, und nie einen Schlüſſel darin. Komm! laß uns ſehen. (Sie gehen Beide nach dem Hintergrunde auf die eiſerne Thüre zu.)

Roſine (nach der Linken zeigend).

Ach! ſehen Sie doch! da ſitzt der Jäger und ſchläft. Der hat gewiß hier Wache halten ſollen: ein ſchöner Wächter!

Hertha.

Still! ſtill! wir müſſen ihn nicht wecken: er hindert uns ſonſt.

(Sie ſchleichen Beide zu der Thüre.)

Roſine.

Erſt müſſen wir den Riegel wegſchieben. (Sie verſucht es, macht aber dabei Geräuſch.)

Hertha.

Leiſe nur, leiſe! (Sie hilft Roſinen.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Fritz kommt ſchnell von der Linken.

Fritz.

Kurz und gut, was ſoll das?

Roſine.

Wir wollen den Zeitgeiſt herauslaſſen; er ſoll ein wenig friſche Luft ſchöpfen.

Fritz (vor die Thüre tretend).

Der braucht keine friſche Luft; der iſt an die Hölle gewöhnt, wo gewiß nicht viel friſche Luft zu holen iſt.

Roſine.

Das Fräulein will aber ein paar Augenblicke mit ihm ſprechen.

Hertha.

Ja, lieber Fritz, laß ihn ein wenig heraus.

Fritz.

Das geht nicht, Fräulein, und wenn Sie mich goldener Fritz nennten. Der Junker würde mich ſchön anſehen.

Hertha.

Ich will es bei dem Junker verantworten.

Fritz.

Da kennen Sie den Junker nicht. Der würde mir dreimal eins auswiſchen, ehe ich nur einmal ſagen könnte: das Fräulein will es verantworten.

Roſine.

Schäme Dich! So ein großer, ſtarker Menſch und fürchtet ſich vor dem Junker.

Fritz.

Ja, wir niedrigen Leute ſind auf der Welt, um uns vor den Junkern zu fürchten, ſagt der Schulmeiſter kurz und gut.

Roſine.

Der Junker wird es gar nicht erfahren.

Fritz.

Wenn er aber dazu käme, oder wenn der Zeitgeiſt entwiſchte?

Roſine.

Wie ſollte er denn? Er kann doch unmöglich über die thurmhohe Gartenmauer ſpringen.

Fritz.

Ob er kann? Darüber wegfliegen kann er wie ein Stößer.

Hertha.

Ich bitte Dich, lieber Fritz — —

Fritz.

Es geht nicht, Fräulein.

Roſine.

Bitten Sie ihn nicht, Fräulein! Sie ſollen den Starrkopf nicht bitten. Willſt Du den Zeitgeiſt heraus laſſen?

Fritz.

Es geht nicht, Roſinchen.

Roſine.

Gut. Die Zeit wird kommen, wo ich auch ſagen werde, es geht nicht. Laß Dich nur nicht mehr vor mir ſehen, das ſage ich Dir; denn eher will ich dem ſteinernen Drachen am Hofthore ein freundliches Geſicht machen als Dir.

Hertha (heimlich).

Mache ihn doch nicht böſe.

Roſine (eben ſo).

Ach was! er muß gehorchen.

Fritz.

Laß Dir doch ſagen, Roſinchen —

Roſine.

Ich will mir nichts ſagen laſſen. Ich bin nicht klug geweſen, daß ich geglaubt habe, Du wäreſt ein freundlicher, gefälliger Menſch, aber es iſt mir nun lieb, daß ich weiß, wer Du biſt. Guten Tag, guten Weg. Kommen Sie, Fräulein, kommen Sie! (Sie geht.)

Fritz.

I, Roſinchen! man muß doch ſeine Schuldigkeit thun, ſo lange es geht. Na, wenn es nicht mehr geht, iſt es auch nicht mehr Schuldigkeit.

Roſine.

Willſt Du den Zeitgeiſt heraus laſſen?

Fritz.

Freilich will ich, Roſinchen; aber nicht auf lange. (Er geht.)

Roſine.

Auf eine Viertelſtunde.

Fritz (bleibt ſtehen).

Eine Viertelſtunde? Vorhin waren es ja nur ein paar Augenblicke.

Roſine.

Eine halbe Stunde, ſage ich Dir.

Fritz.

Eine halbe Stunde?

Roſine.

Ja, und wenn Du nicht gleich gehſt, wird eine ganze daraus. (Fritz geht nach dem Hintergrunde.)

Hertha (für ſich).

Himmel! welche Macht beſitzt die andere Liebe! Der ſtarke Mann gehorcht dem ſchwachen Mädchen. (Zu Roſinen.) Ich möchte wohl allein mit ihm reden.

Roſine.

Sie ſollten lieber gar nicht.

Hertha.

Nur ein paar Worte. Wenn Du ſo — den Jäger —

Roſine.

Ich verſtehe. Aber denken Sie an Ihr Verſprechen. (Sie geht zu Fritzen.)

Fritz (der die Thüre geöffnet).

Zeitgeiſt komm heraus!

Burg (erſcheint an der Thüre).

Fritz.

Da das gnädige Fräulein will eine halbe Stunde mit Dir reden.

(Indem Burg langſam vorſchreitet, Hertha ängſtlich, ohne nach ihm zu ſehen, ſich nach der Rechten in den Vorgrund zieht, ſpricht Roſine mit Fritz und geht mit ihm zur Rechten ab.)

Fünfter Auftritt.

Hertha und Burg. Später Roſine und Fritz.

Burg.

Ihnen alſo, theures Fräulein, verdanke ich meine Befreiung!

Hertha (ſieht ihn an).

Ach!

Burg (nach kurzer Pauſe).

Sie wollten mit mir ſprechen.

Hertha.

Eigentlich nicht. Es war nur ein Vorwand. Ich wünſche Dich zu retten. Benutze den Augenblick und flieh!

Burg.

Innigſten Dank, holdſeliges Fräulein, für Ihre Güte und Großmuth; aber fliehen werde ich nicht, will ich nicht.

Hertha.

Du willſt nicht?

Burg (ihr näher tretend).

Finden Sie es unnatürlich, daß ich einen Ort nicht verlaſſen will, wo ich Sie gefunden? Ich bleibe, bis das Räthſel gelöſet iſt, ich bleibe —

Hertha.

Um mich zu verderben. Undankbarer Geiſt! Du haſt mir ſchon ſo viel Böſes gethan; Du biſt Schuld, daß ich oft vor Bangigkeit faſt vergehe, daß ich oft bitter weine ohne zu wiſſen worüber; Du quälſt mich mit gefährlichen Träumen, erſcheinſt mir in der Geſtalt meines Urgroßvaters und verwirrſt meine Gedanken: und doch habe ich Mitleid mit Dir, und will Dich retten; Du aber ſinnſt zum Dank auf mein Verderben.

Burg

(der während deſſen beſtürzt immer mehr und mehr zurück gewichen, bei Seite.)

Großer Gott! ſo ſchön, und — — Nein! nein! nein! (Zu Hertha.) Wenn ich Ihnen ſo viel Böſes gethan, wie können Sie mich retten wollen?

Hertha.

Ach! ich thue wohl Unrecht, daß ich den Zeitgeiſt befreie, der ſo viel Unheil anſtiftet. Aber Du biſt ja nur ſein Sohn oder ſein Gefährte, und ich kann nicht anders. Ich fühle es, ich würde mich zu Tode weinen, wenn Dir etwas Uebles geſchähe: ach! das geſchieht gewiß, wenn mein Onkel wieder kommt, und Dich hier findet.

Burg.

Ihr Onkel? Wer iſt denn Ihr Herr Onkel?

Hertha.

Wer? der Herr von Alp.

Burg (für ſich).

Himmel! von dem habe ich reden hören. (Zu Hertha.) Glaubt Ihr Onkel, wie Sie, an den Zeitgeiſt?

Hertha.

Natürlich. Von ihm und dem Schulmeiſter wiſſen wir ja, daß der hölliſche Geiſt, den man Zeitgeiſt nennt, jetzt gänzlich Herr der Welt geworden iſt, daß daher nichts mehr als Böſes in der Welt geſchieht und Jeder, der die Welt betritt, verloren iſt.

Burg (für ſich).

Es beginnt zu tagen. (Zu Hertha.) So haben Sie wohl niemals die Welt betreten?

Hertha.

Behüte Gott! Ich bin nie aus dieſem Schloſſe und dieſem Garten gekommen: denn überall, ſagt mein Onkel, lauert der Zeitgeiſt, beſonders auf uns Mädchen, um uns zu verderben.

Burg.

Theuerſtes Fräulein, Ihr Onkel hat Scherz mit Ihnen getrieben. Einen Zeitgeiſt, wie Sie ſich ihn denken, giebt es überall nicht.

Hertha.

Wie? es gäbe keinen Zeitgeiſt?

Burg.

Den giebt es allerdings; aber er iſt nicht etwas Sichtbares, nicht ein Weſen, das eine Geſtalt, einen Körper annehmen könnte, am allerwenigſten ein Weſen meiner Art. Ich habe nicht mehr vom Zeitgeiſte an mir, als jeder Andere: ich bin Officier, Baron von Burg, Premier-Lieutenant im Grenadierregiment — — —

Hertha.

Rede nicht Deine Geiſterſprache; ich verſtehe ſie nicht. Warum willſt Du mich täuſchen? Ach! ich weiß wohl, es iſt Deine Natur, den Menſchen Böſes zu thun; aber ich bin doch ſo freundlich mit Dir.

Burg.

Meine theuere, gütige — — —

Hertha.

Still! ſtill! Du hintergehſt mich nicht. Ach! ich fühle nur zu gut, daß ein böſer Geiſt in meiner Nähe iſt.

Burg.

Guter Gott! Schenken Sie mir nur einen unbefangenen Blick, mein holdes Fräulein! Sehe ich denn aus, wie ein böſer Geiſt?

Hertha.

Ach nein! nein! — Du ſiehſt aus, wie ein blühender Roſenbaum, wie ein Bild in einem freundlichen Traume, wie ein Engel, den Gott zu unſerm Schutz auf die Erde ſendet.

Burg.

Hertha, theuere Hertha —

Hertha (erſchrecken zurückweichend).

Nein! nein! nein! Das iſt eben fürchterlich, daß Du ſo ausſiehſt und Deine Stimme ſo klingt. — Aber fliehe! fliehe! Dann biſt Du nicht mehr in der Gewalt des wahren Zeitgeiſtes — dann beſſere Dich! — werde wieder ein guter Engel, wie Ihr Alle geweſen ſeyd.

Burg (für ſich).

Heiliger Himmel! Wo bin ich denn? Zauberei oder Wahrheit? Meine Seele iſt aus den Fugen. Ich weiß nicht Schmerz oder Wonne — Gedanken und Gefühle wogen wie Nebel durch einander. —

Hertha.

Willſt Du fliehen, und ein guter Engel werden?

Burg.

Und wenn ich es würde, ſüßes Mädchen, dürfte ich dann wiederkehren?

Hertha.

Dann — ja dann. O wie würde meine Seele dann freudig ſeyn über Dich — freudig ohne Ende.

Burg.

Dann, dürfte ich auch ſagen: Hertha, ich liebe Dich?

Hertha (voll Freudigkeit).

Du liebſt mich? — Ja, dann darfſt Du

es ſagen. Dann darf auch ich Dir ſagen, daß ich Dich liebe.

Burg.

Du liebſt mich, holdſelig Weſen? (Er will ihre Hand faſſen.)

Hertha (zurückweichend).

Jetzt nicht — um Gottes willen! jetzt nicht.

Burg.

Doch, Hertha, doch! O ſage mir, daß Du mich liebſt. Dann will ich fliehen, und nichts mehr denken als: Hertha liebt mich! und um Hertha's Liebe willen alles Böſe von mir thun. Liebſt Du mich.

Hertha.

Nein! nein! nein!

Burg.

Hilf mir ein Engel werden, Hertha, und ſage mir, daß Du mich liebſt! Oder ſoll ich nicht —?

Hertha (weinend und heftig).

Du ſollſt — Du ſollſt —

Burg.

Schöne Hertha! ſüße Hertha! (Die Arme öffnend.) Liebſt Du mich?

Hertha (verzweiflungsvoll in ſeine Arme ſinkend).

Ich liebe Dich! (**Roſine** und **Fritz** kommen von der Rechten.)

Roſine (ſchreiend).

Fräulein! Fräulein!

Hertha (in Burgs Armen).

Bete für mich! Ich bin verloren.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Scene: Das Zimmer des erſten Aufzuges.

Erſter Auftritt.

Herr von Alp (von der Reiſe kommend) und Kunz treten ein.

Kunz.

Na, willkommen, gnädiger Herr, und Gott zum Gruß!

Alp.

Ich danke, Schulz.

Kunz.

Es iſt ſchön, daß der gnädige Herr wieder da iſt.

Alp (Hut und Stock ablegend).

Giebt es etwas Neues?

Kunz.

I ja, fürs Haus.

Alp.

Laßt den Schulmeiſter rufen.

Kunz.

Rufen kann ich ihn ſchon laſſen; aber kommen wird er nicht.

Alp.

Warum nicht?

Kunz.

Der Junker hat den Schlüſſel mitgenommen.

Alp.

Was für einen Schlüſſel?

Kunz.

Den Schlüſſel zur Kammer.

Alp.

Menſch! — zu welcher Kammer?

Kunz.

Wo er den Schulmeiſter eingeſperrt hat.

Alp.

Eingeſperrt? Den Schulmeiſter? Der Unbändige! Warum?

Kunz.

Weil uns der Schulmeiſter unſern Fang nicht gönnte.

Alp.

Was für einen Fang?

Kunz.

I, den wir im Walde gemacht haben.

Alp.

Menſch! Ihr bringt mich um meinen Verſtand.

Kunz.

Meiner Seele, gnädiger Herr, das ſollte mir leid thun.

Alp.

Was habt Ihr im Walde gefangen?

Kunz.

Was? Na, was ſonſt, als den Zeitgeiſt?

Alp (zurückprallend).

Den Zeitgeiſt? — Seyd Ihr von Sinnen?

Kunz.

Meiner Seele nicht.

Alp.

Was iſt es? Thier, Vogel, oder was ſonſt?

Kunz.

Nichts davon; es iſt halt der Zeitgeiſt. Wir haben Gericht über ihn gehalten, und er hat alle ſeine Gottloſigkeiten bekannt.

Alp.

Alſo ein Menſch? Unglücksvögel, ein Menſch! — ein Menſch!

Kunz.

Hier iſt das Protokoll; da kann der gnädige Herr ſehen, daß es kein Menſch iſt. (Er giebt es ihm.) Und nun will ich den Junker holen laſſen, daß er den Schulmeiſter heraus läßt. (Er geht.)

Alp.

Den Gefangenen! augenblicklich den Gefangenen!

Kunz.

Den Zeitgeiſt, gnädiger Herr, den Zeitgeiſt. (Er geht ab.)

Alp.

Verwünſchtes Ereigniß! Soll der blinde Zufall mein planvolles Werk zerſtören? Ein Fremder hier im Schloſſe? Vermaledeite Dummheit! Was iſt denn noch gefahrlos auf der Welt, wenn die Dummheit gefährlich iſt? — (Er lieſt in dem Protokoll.) „Rebellionen — franzöſiſche Propagation — Julitage — Juden — Schulmeiſter — unterſchrieben: der Zeitgeiſt.“ Ah! nun geht mir ein Licht auf. Es iſt irgend ein luſtiger Kauz, der ſich mit meinen Schafsköpfen einen Spaß gemacht hat. Nun, ſo wird ſich Alles deſto leichter ausgleichen: luſtige Leute ſind nicht gefährlich.

Zweiter Auftritt.

Alp. Hertha und Roſine kommen von der Linken.

Hertha.

Ach, Herr Onkel!

Roſine.

Gott ſey Dank, gnädiger Herr, daß Sie wieder da ſind.

Alp.

Guten Abend, Kinder! Es hat Euch alſo nach mir verlangt?

Roſine.

Ach, ja wohl.

Alp.

Oder vielmehr nach dem Halsbande. Nun, ich bringe es mit, ſo ſchön und funkelnd, daß man ſich blind daran ſehen könnte.

Hertha.

Ach, Herr Onkel! mir hilft kein Halsband mehr.

Alp.

Wie das, mein Kind?

Roſine.

Ach, gnädiger Herr, ein Halsband thut es nicht mehr.

Alp.

Was denn ſonſt?

Roſine.

Ach, das iſt ſchwer zu ſagen.

Alp (zu Hertha).

Was fehlt Dir, liebes Kind?

Roſine.

Dem Fräulein iſt ein Unglück zugeſtoßen.

Alp (erſchrocken).

Ein Unglück? Was für ein Unglück?

Roſine.

Ach Gott! ach Gott! Sie iſt bezaubert.

Hertha.

Schrecklich! ſchrecklich bezaubert.

Alp (für ſich).

Höllenelement! iſt denn das ganze Schloß behext? (Laut.) Was wollt Ihr mit Euerem bezaubert? was meint Ihr?

Roſine.

Ach Gott! ach Gott! Das Fräulein iſt verliebt.

Alp (erſchrocken).

Verliebt? (Sich gewaltſam faſſend.) Aha! in den Vetter.

Hertha.

Nein! nein!

Alp.

Nicht? Hölle und Himmel! in einen Andern?

Roſine.

Ach, ich weiß nicht, ob der ein Andrer zu nennen iſt?

Alp.

Wer? Wer iſt der Böſewicht? der Ruchloſe?

Roſine.

Ach! der Zeitgeiſt.

Alp (zurückprallend).

Zeitgeiſt? Wahnwitz und kein Ende!

Hertha.

Ach! es war nicht meine Schuld. Der Vetter brachte ihn in den Garten, und zwang ihn, mir die Hand zu küſſen.

Roſine.

Und da, denke ich, fing die Bezauberung an: denn das Fräulein hatte nun keine Ruhe mehr, weinte, lachte, geberdete ſich wunderlich, und wollte ihn endlich durchaus retten. Da gingen wir denn hin, und der Jäger ließ ihn heraus. Das Fräulein hatte mir verſprochen, ihn nicht nahe kommen zu laſſen; aber — —

Hertha

Er iſt ſchön wie der Frühling, ſeine Augen ſind Sterne, ſeine Stimme iſt Schlag der Nachtigall. Seine Blicke faßten mich, ſeine Worte ergriffen mich, und zogen mich hin zu ihm, und ich ſtürzte in mein Verderben.

Roſine.

Ja, ich kam dazu, als das Fräulein ſtürzte; aber es half nichts mehr. Der Jäger ſperrte den Zeitgeiſt wieder ein, aber das Unglück war geſchehen.

Alp

(ſich mit beiden Händen den Kopf haltend, für ſich).

Nur den Kopf behalten! Kopf verloren, Alles verloren.

Hertha.

Helfen Sie mir, wenn es noch möglich iſt.

Alp.

Es iſt noch möglich, mein armes Kind, wenn Du aufrichtig bereueſt.

Hertha.

Ach nein! ich bereue es nicht: in meiner Todesangſt war ich doch unausſprechlich glücklich.

Alp.

Ja, das ſind die böſen Künſte des Zeitgeiſtes. Es ſteht ſchlimm mit Dir. Wir müſſen ſchnell zu dem einzigen wirkſamen Mittel greifen, übermorgen ſchon mußt Du Kasparn heirathen.

Hertha.

Nimmermehr. Bei ihm will ich bleiben, bei ihm, oder ſterben.

Alp.

Kind! Kind! Bei ihm in der Hölle?

Hertha.

Entſetzlich! Aber ich kann nicht anders: ich bin ihm verfallen.

Alp.

Nicht doch, liebe Hertha, nicht doch! Geh jetzt ruhig auf Dein Zimmer, ich komme nachher mit Nebeln zu Dir; wir wollen ſchon ſehen, wie Du zu retten biſt.

Hertha.

Aber, Onkel, thun Sie ihm nichts zu Leide! Er kann noch ein guter Engel werden.

Roſine (für ſich).

Armes Fräulein! ſo ein Zeitgeiſt wird wohl in ſeinem Leben kein guter Engel.

(Sie geht Bertha nach, und Beide gehen zur Linken ab.)

Alp.

Schickſal, Zufall der Dinge, oder wie Du ſonſt heißeſt, tückiſche Macht, die die Welt regiert — Nein! nein! — Mein eigner Wahnwitz trägt die Schuld. Warum ließ ich dieſe Dummköpfe allein, nur unter der Aufſicht des haſenherzigen Schulmeiſters? Nein; ich bin auch nicht Schuld; die Weisheit ſelbſt muß zur Narrheit werden, wenn das Unmögliche geſchieht. — Mein Gebäude wankt; aber ſtürzen ſoll es doch nicht. Wer auch der Fremde ſeyn mag, er muß noch dieſen Abend fort. Meine Dummköpfe laſſe ich bei dem Glauben, es ſey der Zeitgeiſt geweſen; ſo ſchlägt ſich Hertha ihre junge Liebe am leichteſten aus dem Sinne.

Dritter Auftritt.

Alp. Kunz kommt. Später Schelle.

Kunz.

Der Zeitgeiſt iſt da, gnädiger Herr.

Alp.

Laßt ihn kommen; und ſagt dem Kutſcher, er ſoll auf der Stelle wieder anſpannen.

Kunz.

Der wird brummen. (Er geht ab.)

Alp.

Ich bin doch neugierig, den Adonis zu ſehen, für den ſich meine Nichte in die Hölle ſtürzen will.

(Schelle tritt ein.)

Alp
(bricht bei Schelle's Anblick in lautes Lachen aus.)

Schelle (für ſich).

Das iſt ein luſtiger Verrückter; die ſind am gefährlichſten.

Alp (für ſich).

Nun, mit der Vogelſcheuche hat es doch wohl keine Gefahr. (Er nähert ſich Schellen.) Alſo Sie ſehen aus wie der Frühling?

Schelle (bei Seite).

Ach, du großer Gott! (Laut.) Ich, wie der Frühling?

Alp (lachend).

Das alſo die Nachtigallſtimme?

Schelle (bei Seite).

O ſcheußliche Verrücktheit!

Alp (wie oben).

Alſo, mein Beſter, Sie ſind der Zeitgeiſt?

Schelle.

Aufzuwarten.

Alp (wie oben).

Sie ſind der Anſtifter aller Rebellionen ſeit Anfang der Welt?

Schelle.

Zu dienen.

Alp.

Dann wäre es doch eine wahre Wohlthat

für die Menſchheit, wenn man Sie Unruhſtifter auf immer beſeitigte.

Schelle (für ſich).

Ach Du lachender Böſewicht! (Laut.) Mein gnädigſter Herr, die Rebellionen gehören eigentlich zu meinen Jugendſtreichen. Sie wiſſen wohl, Jugend hat nicht' Tugend. Aber jetzt arbeite ich wenig mehr in dieſem Fache. Man wird ſolider. —

Alp.

Genug, mein Herr! Dieſen Ton haben Sie vielleicht mit Recht gegen meine Schafsköpfe angenommen, denen Sie durch einen ſeltſamen Zufall in die Hände gerathen ſind, an mir aber entdecken Sie doch hoffentlich nichts, was Sie zur Fortſetzung dieſes Scherzes berechtigte.

Schelle.

Guter Gott! es kommt mir beinahe vor, als wären Sie bei Verſtand.

Alp.

Was zum Teufel, Herr —

Schelle.

Bitte um Vergebung, bitte tauſendmal um Vergebung: es war nur mein Spaß.

Alp.

Ich dächte, wir ſprächen jetzt im Ernſt, als vernünftige Männer. Was Ihnen begegnet iſt, kann Ihnen ſelbſt nicht unangenehmer ſeyn als mir.

Schelle (freudig).

Himmel! es iſt doch wohl ein vernünftiger Menſch! — O, ich beſchwöre Sie, ſagen Sie mir ehrlich, ob Sie vernünftig ſind.

Alp.

Herr! was ſoll das? warum zweifeln Sie?

Schelle (wie oben).

Nein! nein! ich zweifle nicht. (Ihn umarmend.) An mein Herz, vernünftiger Menſch! Ich bin außer mir. Nach einem Jahrhunderte zwiſchen Verrückten zugebracht, endlich einen Funken Vernunft. O Gott! Vernunft iſt doch etwas Großes. (Er weint.)

Alp
(der ſich von ihm zurückgezogen, für ſich).

Da weiß ich denn doch nicht, was ich denken ſoll.

Schelle.

Aber, Donnerwetter, Herr! wenn Sie vernünftig ſind, warum laſſen Sie denn Ihre Verrückten frank und frei herum laufen? beſonders den Einen, den die Andern Junker nennen.

Alp.

Herr, das iſt mein Sohn.

Schelle.

Herr, ich wünſchte, Sie hätten etwas Geſcheidteres, als ſo einen Sohn. Hunger und Durſt hat er mich leiden laſſen, in einen finſtern Keller hat er mich geſperrt. Wiſſen Sie, Herr, daß ich dafür Satisfaction fordern kann?

Alp.

Die ſollen Sie haben.

Schelle.

Soll ich? Erlauben Sie! Ich kann ſie freilich fordern; aber ich thue es nicht. Gott bewahre! ich bin nicht rachſüchtig. Der Baron aber iſt ein Hitzkopf! der wird ſie fordern.

Alp.

Der Baron? Was für ein Baron?

Schelle.

Baron von Burg.

Alp.

Lieutenant im Regiment Steinacker zu Bernſtadt?

Schelle.

Derſelbe.

Alp.

Was hat der mit der Sache zu ſchaffen?

Schelle.

Was? Ihr ſchöner Herr Sohn hat ihn auch eingefangen, als jungen Zeitgeiſt, ihn wahrſcheinlich auch eingeſperrt —

Alp.

Ich bin verloren. (Er läutet heftig.)

(Kunz tritt ein.)

Alp.

Den andern Gefangenen — ſchnell hierher! Iſt angeſpannt?

Kunz.

Der Kutſcher wird wohl bald fertig ſeyn.

Alp.

Er ſoll ſich fördern. Die beiden fremden Herrn müſſen auf der Stelle nach Bernſtadt abreiſen.

Kunz.

In die Hölle. (Er geht ab.)

Schelle.

Ihre Güte kommt uns ſehr gelegen: denn ſpäteſtens morgen früh müſſen wir in unſerer Garniſon ſeyn.

Alp.

Sagen Sie mir, haben Sie meine Nichte geſehen?

Schelle.

Mit keinem Auge.

Alp (bei Seite).

Alſo der Baron. Ich Mann des Unglücks! Viehhändler, Hauſirer, reiſende Kaufleute, fahrende Studenten habe ich mit unſäglicher Mühe fern gehalten, und nun wirft mir das Schickſal einen Lieutenant ins Haus.

Schelle (für ſich).

Der Baron iſt ihm in die Naſe gefahren: es iſt eine gewaltige Priſe.

Alp (für ſich).

Fort mit ihm! — In drei Tagen iſt ſie Kaspars Frau, dann iſt alle Gefahr vorüber. (Laut.) Mit wem habe ich denn das Vergnügen?

Schelle.

Compagnie-Chirurgus Schelle.

Alp.

Aber — Himmel! — iſt denn das die Tracht der Facultät?

Schelle.

Ach! ein böſer Stern führte mich mit dem Baron auf einen Maskenball in der Nachbarſchaft; ein entſtandener Streit nöthigte uns zu fliehen, um nicht arretirt zu werden; wir verirrten uns in der Nacht, geriethen in Ihren Wald, und das Uebrige wiſſen Sie.

Alp.

Aber konnten Sie meine Einfaltspinſel nicht bedeuten —?

Schelle.

Bedeuten? die? Nun da kennen Sie Ihre Leute, ja Ihr eignes Fleiſch und Blut herzlich ſchlecht. Wenn ich nur Miene machte, meine Zeitgeiſtſchaft abzuleugnen, da ſollte gleich die Ribbenprobe angeſtellt werden, da war gleich vom Todtmachen die Rede, und ich dankte am Ende Gott, daß ſie mich für unſterblich hielten.

Alp.

Für unſterblich?

Schelle.

Ja, ſtellen Sie ſich vor, einen Compagnie-Chirurgus!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Burg tritt ein.

Burg.

Habe ich die Ehre, Herrn von Alp ———?

Alp.

Aufzuwarten. Verehrter Herr Baron, ich

weiß, was Ihnen begegnet iſt, und bedauere von Herzen, daß ich die Ehre Ihrer Bekanntſchaft einem ſo unangenehmen Mißverſtändniſſe verdanken muß. Wiewohl unſchuldig daran, bitte ich Sie doch auf das dringendſte um Verzeihung.

Burg.

Ich bitte ergebenſt: ich weiß ja, daß Sie keinen Theil —

Alp.

Wahrlich nicht, und da ich erfahren, daß Ihnen daran liegt, noch heute wieder in Ihrer Garniſon einzutreffen, habe ich anſpannen laſſen. Wenn Sie mir alſo die Ehre erzeigen, ſich meines Wagens zu bedienen, ſo können Sie gegen Mitternacht in Bernſtadt ſeyn.

Burg.

Ich nehme Ihr gütiges Erbieten an.

Alp.

Das macht mich höchſt glücklich. Wenn Ihnen alſo gefällig wäre — der Wagen ſteht bereit.

Burg.

Ihre Güte giebt mir den Muth, ſchon jetzt einen Gegenſtand zu berühren, der ſonſt wohl längere Vorbereitung fordert.

Alp (für ſich).

O Weh!

Burg.

Ich habe das Glück gehabt, Ihre Fräulein Nichte kennen zu lernen.

Alp.

So? Viel Ehre für meine Nichte.

Burg.

Sie kennen lernen, heißt auch ſie lieben.

Schelle (für ſich).

O Lieutenant! Lieutenant!

Alp (mit erzwungener Luſtigkeit).

Natürlich, höchſt natürlich. Meine Nichte iſt ein Mädchen, und Mädchen ſind auf der Welt, um geliebt zu werden.

Burg.

So überaus gütig, wie Sie ſind, begreifen Sie wohl auch —

Alp.

Daß Sie nicht zum letzten Male hier geweſen ſeyn wollen. Höchſt natürlich. Ich bitte ſogar darum. Heute über acht Tage feiern wir den Geburtstag meiner lieben Hertha. Wollen Sie das Feſt mit Ihrer Gegenwart beehren, ſo werden Sie uns Alle verbinden. Jetzt wünſche ich aber, daß Sie ſich keiner Ungelegenheit ausſetzen.

Burg.

Sie haben Recht, gütiger Mann: wir dürfen nicht ſäumen.

Schelle.

Höchſtens ein mäßiges Abendbrod. —

Burg.

Nein! nein! unſere Heimkehr iſt jetzt das Dringendſte.

Alp.

Das iſt ächter Soldatengeiſt. Wenn Ihnen alſo gefällig iſt — — Ich werde mir die Ehre geben, Sie bis an den Wagen zu begleiten. (Bei Seite.) Gott ſey Dank! Ueber acht Tage mag er kommen. (Laut.) Belieben Sie.

(Alle Drei gehen nach der Mittelthüre.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Kaspar. Kunz, Hinz, Fritz treten raſch ein, hinter ihnen Bauern und Bediente, die durch die offen bleibende Thüre bis in den Vorſaal hinaus ſtehen.

Kaspar (den Abgehenden den Weg vertretend).

Halt! wenn es weiter nichts iſt.

Alp.

Was ſoll das, Ungezogener? Weg von hier und hole den Schulmeiſter.

Kaspar.

Der Schulmeiſter wird kommen ohne mich. Aber iſt es wahr, Herr Vater, daß Sie den Zeitgeiſt freilaſſen und in die Stadt ſchicken wollen?

Alp.

Wirſt Du mich etwa daran hindern?

Kaspar.

I bewahre; aber es wird nichts daraus.

Alp (zu **Burg** und **Schelle**).

Kommen Sie, meine Herrn! Ich will doch ſehen.

Kaspar.

Sagt einmal, Ihr Leute: wird etwas daraus?

Die Andern (drohend).

Es wird nichts daraus.

Alp.

Wagt Ihr es, Euch gegen Euern Herrn aufzulehnen?

Kunz.

Meiner Seele, ja, wenn der Herr mit dem Teufel unter einer Decke ſteckt.

Kaspar.

Wir haben Leib und Leben daran geſetzt, um den verdammten Zeitgeiſt zu fangen; das ganze Dorf hat ſich darüber gefreut, wie ein Kind: und nun wollen Sie ihn laufen laſſen, daß die armen Leute ſich aufs neue fürchten müßten? Nichts da!

Die Andern (brüllend).

Nichts da! nichts da!

Alp.

Hört, lieben Kinder, laßt nur hier den jungen Zeitgeiſt abreißen, den alten dort ſollt Ihr behalten.

Schelle.

O verflucht! Soll ich das Bad ausgießen, etwa weil ich ein Bürgerlicher bin? Denken Sie, ein Bürgerlicher könne ſich nicht ſo gut vor dem Tode fürchten, wie ein Adeliger?

Burg.

Ruhig! ruhig! (Zu Alp.) Ich gehe nicht ohne meinen Gefährten.

Schelle.

O Sie menſchlichſter aller Premier-Lieutenants.

Burg

Lieber Junker, und Ihr guten Leute.

Kaspar.

Hört ihn nicht an! (Er trommelt mit den Füßen.)

Die Andern (ebenfalls trommelnd).

Nein! nein! nein!

Schelle (für ſich).

Gott! ſind das Barbaren!

Burg (zu Alp).

Herr, Sie ſind verantwortlich für Alles, was geſchieht. Ihre wahnwitzigen Erfindungen ſind Schuld daran.

Alp.

Höre, lieber Kaspar, ich möchte ein Wort mit Dir allein reden. Laß die Leute hinausgehen! (Zu Burg und Schelle.) und Sie, meine Herrn haben wohl die Güte, uns auf einen Augenblick zu verlaſſen.

Kaspar.

Gut. Leute, geht hinaus und nehmt die Zeitgeiſter mit; aber haltet ſie feſt.

Kunz.

Meiner Seele, Junker, das wollen wir ſchon. Laſſen Sie ſich nur nicht beſchwatzen. (Zu Burg und Schelle.) Vorwärts!

(Alle außer Alp und Kaspar gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Alp und Kaspar.

Kaspar.

Na, Herr Vater!

Alp.

Mein lieber Sohn, Alles, was ich bis jetzt gethan habe und noch thue, iſt einzig und allein zu Deinem Beſten.

Kaspar.

Alles wohl nicht. Sie haben mich oft geprügelt, und das war wohl nicht zu meinem Beſten.

Alp.

Zu Deinem Beſten: dadurch biſt Du ein verſtändiger Menſch geworden.

Kaspar.

Na, es geht wohl an.

Alp.

Alles war und iſt zu Deinem Beſten. Wenn Du Dich alſo meinem Willen widerſetzeſt, ſo widerſetzeſt Du Dich Deinem eignen Glücke. Darum ſey vernünftig und laß die Fremden abreiſen.

Kaspar.

Nein, Herr Vater, das kann ich nicht.

Alp.

Ich bitte Dich, mein liebes Kind, laß ſie um Gottes willen reiſen.

Kaspar.

Es wird nichts daraus. Die armen Leute im Dorfe ſollen endlich einmal Ruhe haben.

Alp.

Böſewicht, denke an Dein Glück.

Kaspar.

Na, was iſt denn das für ein Glück?

Alp.

Höre mich an, Kaspar. Du weißt, Muhme Hertha iſt ſehr reich; wenn Du ſie heiratheſt, wirſt Du Herr aller ihrer Güter. Der junge Fremde gefällt ihr aber beſſer als Du; läſſeſt Du ihn nicht reiſen, ſo heirathet ſie ihn —

Kaspar (in Lachen ausbrechend).

Den Zeitgeiſt? Hahaha!

Alp.

Unbändiger Menſch! Laß Dir ſagen, mein Sohn! Die Fremden ſehen freilich dem Zeitgeiſt ähnlich; aber ich verſichere Dich auf meine Ehre, es ſind ein Paar ganz gewöhnliche Menſchen, ein Junker wie Du und ein Chirurgus.

Kaspar.

Na, na, das wiſſen wir ſchon. Davon nichts mehr oder ich gehe.

Alp.

Bleib, mein guter Kaspar! (Für ſich.) Was fange ich an? Ein Edelmann und Officier — ein Chirurgus vom Militair — wenn ihnen etwas widerfährt — ich werde zur Verantwortung gezogen. Fahre hin, Glück meines Lebens! Ich muß es wagen.

Kaspar.

Na, Herr Vater!

Alp.

– Höre, mein Sohn! Was ich und der Schulmeiſter Euch vom Zeitgeiſt erzählt haben, iſt bloßer Spaß. Siehſt Du! die Geſammtheit der Ideen, die zu einer Zeit die Menſchen beherrſchen, nennt man den Geiſt dieſer Zeit oder den Zeitgeiſt.

Kaspar.

Verſtehe ich nicht.

Alp.

Der Zeitgeiſt iſt Alles das, was die Menſchen zu einer gewiſſen Zeit über Dieſes und Jenes denken.

Kaspar.

Verſtehe ich nicht.

Alp (für ſich).

Großer Gott! ſoll auch das nicht gelingen? (Laut.) Der Zeitgeiſt beſteht in den Meinungen der Menſchen, die ſie beſtimmen, ſo zu leben, wie ſie grade leben.

Kaspar.

Verſtehe ich nicht.

Alp.

Ich Unglückſeliger! Welche Nemeſis habe

ich mir ſelbſt erzogen! da ſteht er, mit der Geſtalt des Menſchen, und doch ein Fels, ſtarr und unbeweglich.

Kaspar.

Ja, das iſt wahr. Mich bringt ſo leicht Keiner vom Flecke.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Nebel tritt ein.

Alp.

Donnerwetter! wo ſteckt Er, Nebel?

Nebel.

Wie, gnädiger Herr, Sie wiſſen nicht, welch ein Frevel an mir verübt worden iſt?

Alp.

Ach ja, ich weiß, und will es gut machen. Jetzt helfe Er mir. Nothgedrungen habe ich meinem Sohne grade heraus geſagt, was der Zeitgeiſt iſt; aber er verſteht mich nicht. Mache Er es ihm begreiflich; unumwunden, ohne Rückhalt.

Nebel (pfiffig).

Ich verſtehe.

Alp.

Nicht doch! nicht doch! Ich meine, ganz ehrlich ſoll Er es ihm ſagen.

Nebel (wie oben).

Ich verſtehe.

Alp.

Nebel, ich höre es an ſeinem Tone, daß er mich nicht verſteht. Ich will die Wahrheit, die reine Wahrheit.

Nebel (wie oben).

Ich verſtehe.

Alp.

Himmel und Hölle! der macht mich raſend mit ſeinem Verſtehen, und der mit ſeinem Nichtverſtehen. Schulmeiſter, um Gottes willen, ſey Er nicht pfiffig: die Zeit iſt vorüber; wir ſtehen am Rande des Abgrundes, und meine fünf Sinne hängen an einem Haare.

Nebel.

Guter Gott! Ich will ja reden; aber wenn ich zu ehrlich — —

Alp.

Nein! nein! nein!

Nebel.

Nun denn, Junker, der Zeitgeiſt beſteht darin, daß die Menſchen bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe Narren ſind. Betrachten Sie zum Beiſpiel das Bild dort an der Wand. Es ſtellt den Urgroßvater Ihrer Muhme Hertha vor, der vor zwei hundert Jahren dieſes Schloß gebaut hat. Sehen Sie, ſo ging man damals gekleidet, und ſo kleiden wir uns jetzt, und das hat der Zeitgeiſt gemacht.

Kaspar.

Aha! nun verſtehe ich.

Alp (für ſich).

Gott ſey gelobt! Ich bin gerettet.

Kaspar.

Aber es giebt doch wirklich keinen Zeitgeiſt aus der Hölle?

Nebel.

Wahrhaftig nicht.

Alp.

Auf Ehre nicht.

Kaspar (rennt nach der Thüre und ſchreit hinaus).

Heda! Herein! Alle herein!

Alp.

Kaspar! Kaspar! Wahnſinniger — —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Burg, Schelle, Kunz, Hinz, Fritz und **Bauern** kommen raſch herein.

Kaspar.

Heiſa! luſtig, Leute, luſtig! Schlagt Alles in Granatſtücke! Es giebt keinen Zeiſtgeiſt, keinen Teufel, keine Hölle; wir können jetzt machen, was wir wollen. Wir können das Schloß niederreißen und das Dorf anſtecken. Bringt ein großes Säetuch! wir wollen den Schulmeiſter prellen durch die Decke bis ins Spaarwerk, weil er uns belogen hat.

Kunz.

Was? keinen Zeitgeiſt? Donnerwetter! haben wir uns umſonſt ſo gefürchtet? Ein Säetuch für den Schulmeiſter! muß tüchtig geprellt werden für ſeine Lügen.

Nebel (ſich hinter **Alp** verbergend).

Retten Sie mich!

Alp (gegen **Burg** und **Schelle**).

Helfen Sie uns.

Burg (vortretend).

Junker, wer hat Ihnen geſagt, daß es keinen Zeitgeiſt giebt?

Kaspar.

Der Herr Vater und der Schulmeiſter.

Burg.

Alſo haben Beide Ihnen die Wahrheit geſagt; und dafür will man ſie mißhandeln? Pfui! wie ſchickt ſich das für brave Leute?

Kunz.

Meiner Seele, es iſt wahr.

Fritz.

Kurz und gut.

Kaspar Burg (die Hand reichend).

Sie haben vernünftig geſprochen, und das iſt mir lieb, weil Sie auch ein Junker ſind. Nehmen Sie es nur nicht übel, daß ich Sie für den Zeitgeiſt gehalten habe.

Burg.

Alles vergeben und vergeſſen, wenn Sie mir aufrichtig ſagen, ob es wahr iſt, was ich draußen gehört, daß Sie Fräulein Hertha heirathen.

Kaspar.

Ich ſoll, aber ich will nicht. Der Herr Vater ſagt, Sie gefielen ihr beſſer als ich; na, ſo nehmen Sie ſie in Gottes Namen; ich mache mir nichts aus ihr und ihren Gütern. Ich nehme Müllers Annroſe; die erbt einmal die Mühle, und dann werde ich Windmüller.

Alp.

So geht der Menſch zu Ende. (Er ſinkt auf einen Stuhl.)

Burg.

Herr von Alp, Sie haben mich hintergehen wollen, ſich aber in Ihrem eignen Netze gefangen. Jetzt haben Sie die Wahl. Wollen Sie mir freiwillig die Hand Ihrer Fräulein Nichte zugeſtehen, ſo werde ich als dankbarer Verwandter Ihre Wünſche um ſo eher berückſichtigen, da ich ſelbſt reich bin. Zwingen Sie mich aber die Geſetze zu Hülfe zu rufen, ſo rechnen Sie auf einen Feind, der keine Schonung kennt.

Alp.

Alles, Herr Baron, was Sie wollen und wie Sie wollen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Hertha und Roſine kommen von der Linken.

Hertha (außer ſich).

Man will ihn tödten — ich will mit ihm ſterben.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts iſt, Muhme, es will ihn Niemand tödten. Ich habe einen Bock geſchoſſen: er iſt nicht der Zeitgeiſt, ſondern ein ganz natürlicher Menſch.

Hertha (mit freudigem Erſchrecken).

Ein Menſch? Mein Gott! mein Gott! (gegen Burg.) Du biſt ein Menſch?

Burg.

Ein glücklicher Menſch, (ſich ihr nähernd) wenn Hertha mich liebt.

Hertha.

Ewig, ewig!

Burg.

Meine ſüße Braut. (Er umfaßt ſie.)

Hertha (an ſein Herz ſinkend).

Deine Braut.

Burg.

Wo iſt der Glückliche, der ſich mir vergleichen darf, der als böſer Geiſt doch das heiligſte Herz gewann?

Hertha.

Roſine, ich bin Braut, (weinend) und weine nicht.

Roſine.

Ach Fräulein, Sie weinen recht ordentlich. Da ſehen Sie mich an! (zu Fritz gehend und ihm die Hand gebend) Ich bin Braut, und weine wirklich nicht.

Fritz (ſie umfaſſend).

Es wird ſchon noch kommen, liebes Roſinchen, es wird ſchon kommen.

Schelle.

Es giebt doch nichts Tolleres auf der Welt, als das Menſchenleben: ſo ein Schreckenstag geht aus wie eine Komödie.

Alp (aufſtehend).

Nebel! Nebel! was für eine Rolle haben wir in dieſer Komödie geſpielt!

Nebel.

Nicht die glänzendſte: denn wir vergaßen, daß, wenn man dem Zeitgeiſte nicht wenigſtens das Schlüſſelloch offen läßt, er mit der ganzen Thüre ins Haus fällt.

Kunz.

Junker, da giebt es ja doch einen Zeitgeiſt.

Kaspar.

Na freilich, es giebt einen, aber er iſt bloß ein Schneider.

Kunz, Hinz, Fritz, Bauern.

Ein Schneider?

Schelle (raſch vortretend).

Ja, meine Herrn, ein Schneider. Er flickt und ſchneidert unbarmherzig an der Welt; eigentlich iſt er freilich nur ein Bönhaſe, aber Sie ſehen, die zünftigen Meiſter können ihm das Handwerk nicht legen. Nicht tappen!

(Der Vorhang fällt.)

LEIHBIBLIOTHEK
F. ZIEGLER
IN BRIEG

Der
Naſenſtüber.

Poſſe in drei Aufzügen

von

Dr. Ernſt Raupach.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1835.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

[illegible]

Perſonen.

Wall, vormals Wachtmeiſter, jetzt Gutsbeſitzer.
Regina, ſeine Tochter.
Urſula, ſeine Schweſter, vormals Gouvernante.
Frohberg, Oberförſter, ſein Neffe.
Schelle, Bataillons-Chirurgus.
Till, Candidat.

Ort der Handlung:
Wall's Gut nahe bei **Schelle's** Garniſon.

Erſter Aufzug.

Scene: Ein Zimmer in Walls Hauſe.

Erſter Auftritt.

Urſula ſitzt mit einem Buche in der Hand am Tiſche.

Urſula.

Es geht nicht! ich kann es mir nicht aus dem Sinne ſchlagen. — Morgen meiner Nichte Verlobung? — Es giebt nichts Widerwärtigeres als eine Verlobung, wenn man ſo lange vergebens auf die eigene gewartet hat. — Und nun gar eine Verlobung, wo meine Nichte die Stelle einnehmen wird, die mir gebührt. Schelle war ein Mann für mich, oder vielmehr ich war eine Frau für Schellen. Er iſt ein guter Chirurgus, aber ſonſt ein Erzhaſenfuß, der eine Frau nöthig hat, die ihn regiert; und wer verſteht ſich beſſer auf das Regieren, als eine geweſene Gouvernante? — Hatte ich nicht allen Grund zu glauben, ſeine Werbung gälte mir? Habe ich nicht alles Mögliche gethan, um ihn anzufeuern? Habe ich mich nicht krank geſtellt, und ihn gezwungen, mir zur Ader zu laſſen, damit er mich in einer rührenden Situation ſähe? Und nun zieht mir der Böſewicht meine Nichte vor, ein unreifes, neunzehnjähriges Kind. — O über die rohen Männer, die auf nichts Werth legen, als auf das Werthloſeſte, auf die Jugend. — Ein Mädchen iſt voller Verſtand — aber ſie iſt zu alt; ſie beſitzt Bildung und Kenntniſſe — aber ſie iſt zu alt; ſie hat ein feinfühlendes liebevolles Herz — aber ſie iſt zu alt; ſie hat einen feſten männlichen Charakter — aber ſie iſt zu alt. (Sie wirft das Buch heftig auf den Tiſch und ſteht auf.) Nun ja! ich bin alt — — (ſich faſſend) das heißt, was die thörichten Männer ſo nennen: denen gilt Alles für alt, was über vier und zwanzig Jahre iſt. Und ja — ich bin keine von den Thörinnen, die ihr Alter ableugnen — ja — ich bin über vier und zwanzig.

Zweiter Auftritt.

Urſula. Regina tritt ein.

Regina.

Ah! ſind Sie hier, liebe Tante?

Urſula (bitter).

Warum ſollte ich nicht hier ſeyn, Mademoiſelle? Wo biſt denn Du geweſen?

Regine.

Bei Schulhalters Lettchen: wir haben mit einander geſpielt und geſungen.

Urſula (wie eben).

Geſpielt und geſungen? Sehr jungfräulich am Tage vor der Verlobung! An ſolchen Tagen muß ein gebildetes Mädchen ſtill und in ſich gekehrt ſeyn, und wie heirathsſüchtig ſie auch im Herzen iſt, ſo muß ſie doch wenigſtens den Anſtand bewahren, und jedes äußere Zeichen der Freude unterdrücken.

Regina.

Ach, liebe Tante, warum ſind Sie denn ſeit einigen Tagen ſo böſe auf mich?

Urſula (wie eben).

Böſe? Seht doch! Wenn man ſo einem Gänschen die Wahrheit ſagt, iſt man gleich böſe.

Du glaubſt wohl, Du kannſt nichts mehr lernen, weil Du nun Braut biſt?

Regina.

Iſt es gütig von Ihnen, daß Sie mich verſpotten, wo Sie mich tröſten ſollten?

Urſula (milder).

Tröſten? Wie ſo denn, liebes Kind? Biſt Du etwa mit Deinem Brautſtande unzufrieden?

Regina.

Ach! das ſage ich nicht.

Urſula (immer freundlicher werdend).

Das klingt grade, als ob Du es ſagteſt. Sey offen mit Deiner Freundin, Deiner Schweſter: Zurückhaltung in ſolchen Fällen iſt oft an großem Unglück Schuld. Haſt Du mir nichts zu vertrauen, liebe Regine?

Regina.

Und wenn ich hätte, würden Sie es nicht meinem Vater wiederſagen?

Urſula.

Gewiß nicht (Sie faßt ſie in die Arme und ſtreichelt ſie.) Mein armes Mädchen, liebſt Du vielleicht Deinen Bräutigam nicht?

Regina.

Giebt es denn ein Mädchen auf der Welt, das dieſen Schelle lieben könnte?

Urſula.

Nein, ſolch ein Ungeheuer von Mädchen giebt es nicht. (Freudig.) Du liebſt ihn alſo nicht?

Regina.

Nein! o nein!

Urſula (ſie küſſend).

Gott lohne es Dir!

Regina.

Wie ſo, liebe Tante?

Urſula.

Nun — ich meine — es freut mich, daß meine Bemühung, Dich zu bilden, nicht fruchtlos geweſen, daß Du Geſchmack genug beſitzeſt, um einen ſolchen Bräutigam zu verſchmähen. Aber, Kind, wie konnteſt Du ſchweigen, als Dir vorgeſtern Dein Vater Deine Verlobung mit Schellen ankündigte?

Regina.

Sahen Sie denn meine Beſtürzung nicht? Aber wagt es denn Jemand in unſerm Hauſe, meinem Vater zu widerſprechen? Sie ſelbſt, liebe Tante, wagen es ja nicht.

Urſula.

Das iſt freilich wahr. Aber an meinen Schweſterbuſen hätteſt Du Dich werfen und Deinen Kummer ausſchütten können.

Regina.

Stimmten Sie nicht meinem Vater bei? billigten und lobten Sie nicht ſeinen Entſchluß?

Urſula.

Merkteſt Du denn nicht, daß mein Lob nur ironiſch war? Aber ich habe doch ſeitdem keine Traurigkeit an Dir wahrgenommen: hintergehſt Du mich auch nicht?

Regina.

Sie wiſſen, liebe Tante, Traurigkeit war nie meine Stärke. Ueberdieß iſt auch eine Verlobung noch keine Hochzeit, und zu der ſoll es nicht kommen.

Urſula (heftig).

Es darf dazu nicht kommen, und ſollte ich den Bräutigam beim Kragen — —

Regina.

Wie gütig ſind Sie, liebe Tante! Sie flößen mir den Muth ein, mich Ihnen ganz zu vertrauen.

Urſula (ſtutzend).

Was? Haſt Du mich getäuſcht?

Regina.

Nein! nein! Aber — ich liebe ſchon.

Urſula.

Deſto beſſer. (Sehr freundlich.) Du armes

Kind! Alſo Du liebſt? — Wen liebſt Du denn?

Regina.

Ach! — den Couſin Oberförſter.

Urſula.

Das iſt recht: er paßt für Dich, und Verwandte arrangiren ſich leichter. Aber, mein Gott, er iſt ja erſt ſeit zwei Monaten hierher verſetzt worden.

Regina.

Braucht es denn Monate, liebe Tante?

Urſula.

Nein! nein! es iſt wahr. Stunden reichen hin. Warum aber habt Ihr Euch Deinem Vater nicht entdeckt, ehe — — —

Regina.

Ach! erſt vorigen Sonntag bekannten wir unſere Liebe, und Montag ſchon kündigte mir der Vater meine Verlobung mit Schellen an. Aber unſer Entſchluß iſt gefaßt, wenn es zum Aeußerſten kommt, entfliehen wir mit einander, und laſſen uns über der Grenze trauen.

Urſula.

Das iſt brav, ſehr brav: der Menſch muß ſeinen Willen behaupten, denn der Wille iſt das

Edelſte in ihm. Ich werde Euch beiſtehen mit Rath und That; aber vorher müſſen wir doch verſuchen, meinen Bruder zu bewegen.

Regina.

Das iſt gewiß fruchtlos. Er wird ſich erzürnen und ſagen: Richtet Euch! Vorwärts marſch! und wir werden abziehen müſſen, wie immer.

Urſula.

Ich habe Löwenmuth, wenn es das Glück — einer lieben Verwandten gilt. Gelingt es nicht, ſo haben wir das Unſrige gethan, und Ihr geht dann mit allem Rechte durch. Horch! er kommt — das iſt ſein Gang. Geſchwind! hierher zu mir, in meine Arme!

Regina (eilt in ihre Arme).

Urſula.

Nun weine, ſo viel Du kannſt: Thränen ſind der Eſſig, womit wir die Felſenherzen der Männer erweichen.

Regina.

Weinen kann ich nicht.

Urſula.

Einfältiges Mädchen! Du brauchſt ja nur ine Minute lang recht ſcharf die Naſe zu rümpfen, ſo kommen die Thränen. Schluchze wenigſtens!

(**Regina** ſchluchzt in **Urſula's** Armen, während **Wall** eintritt.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Wall.

Wall
(nachdem er die Beiden einen Augenblick betrachtet).

Richtet Euch!

Regina
(richtet ſich auf mit dem Tuche vor den Augen).

Wall.

Was giebt es?

Urſula.

Thränen, Bruder, Thränen!

Wall.

Was? Thränen in meinem Hauſe?

Urſula.

Iſt das ein Wunder, wenn ein armes Mädchen von ſeinem Vater ſo unbarmherzig behandelt wird?

Wall.

Unbarmherzig? Alle Wetter! Giebt es denn einen beſſern Vater auf der Welt, als ich bin?

Urſula.

So? Zwingt ein guter Vater ſeiner Tochter einen Mann auf, der ſich gar nicht für ſie ſchickt, der fünf und zwanzig Jahr älter iſt als ſie, bei dem der Geck und der Haſenfuß überall hervor guckt?

Wall.

Nicht raiſonnirt! Schelle iſt ein ſchnackiſcher aber doch ein braver Mann, ein tüchtiger Chirurgus und obenein von Militär.

Urſula.

Als wenn man die guten Ehemänner im Militär ſuchen müßte.

Wall.

Man muß. Ein guter Ehemann muß Herz haben, und das meiſte Herz findet man im Militär.

Urſula.

Wir Frauen ſind nicht vom Militär, und es giebt doch manche unter uns, die ihren Mann ſteht.

Wall.

Nicht raiſonnirt! das Militär iſt der höchſte Stand in der Welt, wer keinen Degen trägt, iſt nur ein halber Mann; und ich habe ein Gelübde gethan, meine Tochter an einen Militär zu verheirathen. Ein Offizier nimmt ſie nicht, weil ſie nicht von Stande iſt, und für einen Unteroffizier oder Wachtmeiſter iſt ſie nicht erzogen. So bin ich noch froh, daß der wackere Schelle ſie haben will.

Urſula.

Aber ſie liebt ihn nicht.

Wall.

Was? Sie unterſteht ſich, ihn nicht zu lieben? Da ſoll ja gleich das Donnerwetter — (Er geht auf Reginen zu.)

Regina (verbirgt ſich hinter Urſula).

Lieber Vater!

Urſula (Wall'n in den Weg tretend).

Wettere wie Du willſt, Du wirſt ihr die Liebe nicht ins Herz wettern.

Wall (zu Reginen).

Schäme Dich in Dein Herz hinein: eine Soldatentochter und keine Neigung zum Militär! Muß ich auch grade mit einer ſolchen Tochter geſtraft ſeyn, während andere Mädchen aufs Militär brennen? Da war Deine ſeelige Mutter eine andere Frau. Sie war die reichſte Pachterstochter auf zehn Meilen in die Runde, und zwanzigmal hübſcher als Du, ſie hätte einen Gutsherrn oder einen Rath haben können; aber ſie nahm mich, weil ich Soldat war, und ich darf ſagen, ein tüchtiger Soldat. Hätte ſie gedacht wie Du, ſo ſäße ich jetzt auf meine alten Tage nicht hier in Ruhe, als ein reicher Mann, der ſich nichts um die Welt zu ſcheeren braucht. Wie iſt es, willſt Du Deinen Bräutigam lieben?

Regina.

Liebſter Vater, läßt ſich das Herz denn zwingen?

Wall.

Nicht? Nun, ſo bleibt es ungezwungen, und Du heiratheſt Schellen ohne Liebe.

Urſula.

Bruder, willſt Du Deine Tochter unglücklich machen?

Wall.

Nicht raiſonnirt! Wer geſund iſt und ſeine Schuldigkeit thut, kann nicht unglücklich ſeyn, wenn er nicht ein Narr iſt.

Urſula.

Bedenke, es iſt Dein einziges Kind.

Wall.

Das iſt doch wohl nicht meine Schuld?

Urſula.

Du ſollteſt Rath von Perſonen annehmen, die mehr Bildung haben als Du.

Wall.

Mache Dich nur groß mit Deiner Bildung! Haſt Du mehr gelernt als ich, ſo iſt es nicht Dein Verdienſt. Wäre unſer Vater, der ehrliche Schulhalter, nicht ſo beliebt auf dem Edelhofe geweſen, ſo wäreſt Du nicht mit dem Fräulein erzogen worden. Ich wollte, Du wäreſt nicht, oder Du hätteſt meine Tochter ungebildet gelaſſen, ſo wäre ſie noch ein gehorſames Kind. — Aber (immer heftiger werdend) bei allen Donnerwettern! ſie ſoll gehorſam ſeyn — Ich habe eine Schwadron in Zucht gehalten. Wenn der Rekrut erſt ein Paar Ribbenſtöße weg hat, ſo kommt das militäriſche Feuer. Die Liebe wird auch kommen.

Regina.

Nein, lieber Vater, ſie wird nicht kommen.

Wall.

Nicht raiſonnirt!

Urſula.

Sie wird nicht kommen, ſie ſoll nicht kommen.

Regina (weinend).

Niemals! niemals!

Urſula.

Tyranniſcher Vater — — —

Wall (mit größter Heftigkeit).

Richtet Euch!

Urſula und Regina (weichen erſchrocken zurück).

Wall (wie eben).

Vorwärts marſch!

(Indem Urſula und Regina durch ſeine Heftigkeit eingeſchüchtert, abgehen wollen, treten Frohberg und Till ein.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Frohberg und Till.

Frohberg (zu Wall und Urſula).

Lieber Onkel, liebe Tante, ich bringe Ihnen hier einen Gaſt, meinen Freund Till.

Till.

Deuten Sie nicht übel, daß ich ſo frei bin —

Urſula.

Sehr angenehm.

Wall (die Hand reichend).

Ei, von Herzen willkommen, Herr Till. Das iſt mir übrigens jeder Gaſt, geſchweige denn ein Freund meines Neffen.

Till.

Sehr gütig, Herr Wall.

Wall.

Wachtmeiſter, wenn es Ihnen gefällig iſt. Der Titel iſt mein Stolz, denn ein Wachtmeiſter — —

Till.

Iſt die Seele der ganzen Schwadron.

Wall.

Sie treffen den Nagel auf den Kopf. Vielleicht auch Militär geweſen?

Till.

Nicht ſo glücklich; nur Candidat der Theologie.

Wall.

Auch ehrenwerth. Aber noch immer Candidat.

Till.

Das Candidatenleben iſt dem Amtsleben vorzuziehen. Fragen Sie einmal bei den Ehemännern herum, ob die meiſten nicht wünſchen, wieder Eheſtandscandidaten zu werden.

(Frohberg und Regina ſprechen leiſe mit einander.)

Wall.

Hahaha! freilich wohl manche.

Urſula.

Weil die Männer unbeſtändig ſind.

Till.

Allerdings. Aber warum ſind wir unbeſtändig? Weil Ihr Geſchlecht ſo reizend iſt. Es wundert mich, daß die Polizei, die doch ſo bemüht iſt, allen Anlaß zum Böſen aus dem Wege zu räumen, noch nicht befohlen hat, daß alle Mädchen vom zwölften Jahre an bis zur Verheirathung Masken tragen ſollen. Das würde den häuslichen Frieden ſichern, und man könnte dann von einem Mädchen ſtatt des übelklingenden „Sie hat ſich verheirathet“ wohllautender ſagen: „Sie hat die Maske abgelegt.“

Wall.

Es wäre den Mädchen ganz recht: ſie bilden ſich ohnehin zu viel auf das Bischen Geſicht ein, das ihnen Gott gegeben hat.

Urſula.

Es wäre grauſam, wenn wir Mädchen uns nicht ohne Maske zeigen dürften.

Wall.

Na, Schweſter, Du brauchteſt wohl keine Maske mehr zu tragen.

Urſula.

Was? keine Maske mehr? Warum nicht? Bin ich etwa verheirathet? Ich ſage Dir: ich müßte eine Maske tragen. (Zu Till.) Herr Candidat, müßte ich nicht?

Till.

Sie müßten, Mademoiſelle, und zwar eine ohne Augen.

Urſula.

Nun, nun, das iſt Ihr Scherz. (Für ſich.) Ein ſehr wackrer Theologe!

Wall.

Nun, Herr Candidat, es freut mich, daß Sie meinen Neffen beſuchen; aber Sie müſſen bei mir wohnen. In der Oberförſterei liegt noch Alles bunt durch einander, und mein Neffe iſt überhaupt nicht auf Gäſte eingerichtet. Sie wohnen bei mir.

Till.

Allzugütig, Herr Wachtmeiſter.

Wall.

Ohne Umſtände! ich bin ein alter Soldat. An Geſellſchaft wird es nicht fehlen; ich feiere morgen die Verlobung meiner Tochter da.

Till.

Gratulire von Herzen. Wie ich höre, iſt der Bataillons-Chirurgus Schelle der Glückliche — —

Wall.

Ich erwarte ihn jeden Augenblick. Er wird ſich freuen, Ihre Bekanntſchaft zu machen.

Till.

Das iſt nicht nöthig: wir kennen uns von frühern Zeiten her, und ganz ſpeciell.

Wall.

Das iſt ſchön. Nun ſagen Sie, iſt er nicht ein Ehrenmann?

Till.

Ja wohl, ein wahres Ehrenmitglied der menſchlichen Geſellſchaft.

Wall (zu den Frauenzimmern).

Da hört Ihr es. Und ein geſchickter Chirurgus.

Till.

Beſonders bei Krankheiten des Zwergfells.

Wall (wie oben).

Da hört Ihr es. (Zu Till.) Und ein Mann, der das Herz auf dem rechten Flecke hat.

Till.

Bitte um Vergebung!

Wall.

Was? Hat er nicht! Dann ſollte ihn ja das Donnerwetter. — Er hat das Herz nicht auf dem rechten Flecke?

Till.

Nein; ſondern wie jeder Andere auf dem Linken.

Wall.

Hahaha! Freilich auf der linken Seite, aber doch auf dem rechten Flecke. Sonſt ſollte ihm auch Gott gnädig ſeyn. Aber ich hätte gleich denken können, daß es nur Spaß von Ihnen war. Wie ſollte ein Menſch ſich unterſtehen, Uniform anzuziehen, wenn er kein Herz hätte? — Horch! ein Wagen! Das iſt er! (Er eilt hinaus.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen ohne Wall.

Frohberg (Urſula'n die Hand küſſend).

Meine liebe, gütige Tante. Sie ſind alſo jetzt unſere freundliche Vertraute, und wollen unſere hülfreiche Beſchützerin ſeyn.

Urſula.

Ja, das will ich. Ihr ſollt ein Paar werden, und müßte ich mich ſelbſt zum Opfer bringen.

Regina.

Nein, liebe, gütige Tante — —

Urſula.

Nein! Undankbare! willſt Du mich daran hindern? Wenn ich nun aber durchaus das Opfer ſeyn will?

Till.

Sind nicht eigentlich alle Mädchen Opferlämmer? muß nicht jede einmal geopfert werden?

Ursula.

Sie muß, ja wohl! — ſie muß.

Frohberg.

Ich hoffe, es ſoll zu keinem Opfer kommen: in meinem Freunde hier habe ich einen Bundesgenoſſen mitgebracht, der ſchon vielen Liebenden geholfen hat.

Till.

Ja, ich kann nicht zwei Liebende ſehen, ohne die Luſt zu ſpüren, ein Paar aus ihnen zu machen.

Ursula.

Herrlich. Sie ſind ein würdiger Mann.

Till.

Paſſablement, Mademoiſelle. Aber hier ſollte ich eigentlich nicht helfen.

Frohberg.

Warum nicht, Freund? warum nicht?

Till.

Iſt es nicht eine Schande, daß Ihr ein Oberförſter ſeyn wollt, und nicht einmal einen Haſen aus Eurem Garten zu verſcheuchen wißt?

Regina.

Sie nennen meinen Halbbräutigam einen

Haſen: ſoll das heißen, daß er kein Herz hat? Sollte denn Alles, was er meinem Vater von ſeinen Heldenthaten zu erzählen pflegt, gelogen ſeyn?

Till.

Gelogen.

Urſula.

Das iſt brav.

Frohberg.

Ich habe es immer vermuthet.

Till.

Sie können ſeine ganze Courage einer Mücke aufladen; ſie wird darum nicht minder luſtig in der Sonne ſpielen.

Urſula.

Wenn Sie das meinem Bruder beweiſen, ſo bin ich überzeugt — — —

Till.

Daß er es nicht glauben wird. Wie ich ihn in den Paar Minuten habe kennen gelernt, würde er eher mich für einen Verläumder, als ſeinen Auserwählten für eine Memme halten. Nein! wir müſſen ihm den Glauben in die Hand geben; und mein Plan dazu iſt ſchon halb und halb fertig.

Urſula.

Ein Plan? Nur her damit, Herr Candidat! Ich ſpiele die Hauptrolle.

Till.

Laſſen Sie ihn erſt reifen, Mademoiſelle. Vor der Hand verſprechen Sie mir Alle blinden Gehorſam.

Die Andern.

Blinden Gehorſam.

Till.

Schön. (Zu Regina.) Sie, Mademoiſelle, müſſen ſich nun vor allen Dingen recht verliebt in Ihren Freier ſtellen, ihn mit Blicken beſchießen, mit Worten bezaubern, mit einem Kuſſe — —

Urſula.

Nimmermehr! Nichts von Küſſen! Das iſt gegen allen Anſtand, gegen alle Sitte; das würde meinem lieben Neffen empfindlich ſeyn. Ich verbiete ſchlechterdings den Kuß.

Till.

Nun, ſo laſſen wir es bei Worten bewenden.

Urſula.

Könnten die nicht auch wegbleiben?

Till.

Unmöglich!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Wall und Schelle (in Uniform) treten ein.

Wall.

Da iſt er.

Schelle

(ſchießt, ohne die Andern zu bemerken, auf die Frauenzimmer zu, und küßt Urſula'n die Hand).

Servitör, Tantchen!

Urſula.

Innigſt willkommen!

(Sie hält ihn feſt, da er weiter will.)

Schelle

(reißt ſich heftig los, eilt zu Reginen und küßt ihr ungeſtüm die Hand).

Holdſeligſte Regina, himmliſche Allerweltsſchönheit, Ihr ſklaviſcher Schelle legt ſich Ihnen zu Füßen.

Regina.

Willkommen, Herr Schelle! aber beileibe nicht zu meinen Füßen.

Schelle (bei Seite).

Haha! in den Armen wäre ich ihr lieber. (Zu Regina.) Erlauben Sie mir unterthänigſt, Ihnen wenigſtens dieſen Strauß dießjähriger

Frühlingskinder aus dem Laden der großen Putzmacherin Natur zu Füßen zu legen.

(Er legt ihr einen Blumenſtrauß zu Füßen.)

Regina (den Strauß aufhebend).

Das nenne ich galant.

Schelle.

Meine Natur, nichts als Natur.

Regina (ſteckt den Strauß vor die Bruſt).

Schelle.

O Sie Gütigſte, in welch ſüßes Erdreich verpflanzen Sie meine Blüthen! Ja, gönnen Sie ihnen das Glück, an Ihrem Buſen zu verwelken. O könnte bald ein gewiſſer Chirurgus dieſes neidiſche Loos mit den Blumen theilen!

Urſula.

Wie, lieber Schelle? Sie ſehnen ſich darnach, zu verwelken?

Schelle.

O, Tante Urſula! wer ſo verwelkt, verwelket wohl!

Wall.

Aber, Schelle, Sie haben ja für nichts Augen — — — —

Schelle.

O verehrter Wachtmeiſter! wenn ich auch eine Lamprete wäre mit neun Augen, immer wäre ich noch ein blinder Heſſe für ſo viel Schönheit.

Regina.

Ich bitte, Herr Schelle — — —

Schelle.

Nein, ich bitte, nennen Sie mich nicht: Herr. Ihnen gegenüber bin ich nichts, höchſtens ein ordinairer gemeinnütziger Menſch. O wäre die ſelige Zeit ſchon da, wo Sie mich Ihren Benjamin nennen werden!

Urſula
(zwiſchen ihn und Reginen tretend).

Ei, ſo ſehen Sie doch einmal wo anders hin.
(Sie dreht ihn auf die andere Seite.)

Wall (auf Till zeigend).

Da iſt ja ein alter Bekannter.

Schelle.

Was ſehen meine Augen? Till! Freundchen! (Er eilt auf ihn zu und umarmt ihn.) Herzlich willkommen!

Till.

Mein wackerer Schelle.

Schelle.

Freundchen, um des Himmels willen, wie kommt Ihr hierher?

Wall.

Auf einer Reiſe beſucht der Herr Candidat meinen Neffen.

Schelle.

Alſo Ihr ſeyd auf Reiſen?

Till.

Ja, ich reiſe auf ein Buch.

Wall.

Auf ein Buch?

Till.

So iſt es. Ich reiſe auf Koſten eines Buchhändlers, um für ihn auf Koſten des Publikums meine Reiſe zu beſchreiben, weil es doch ſo gewaltig an Büchern fehlt.

Wall.

Wahrhaftig? Und ich habe mir immer eingebildet, es gäbe ihrer zu viel.

Till.

Behüte, Herr Wachtmeiſter. Es leben über tauſend Millionen Menſchen auf der Erde, und ſo lange nicht wenigſtens auf jeden ein Buch kommt, kann man doch nicht von zu viel Büchern reden.

Schelle
(hat unterdeſſen einige Male zurückkehren wollen).
Urſula (hat ihn immer daran verhindert).

Schelle (zu Till).

Freundchen, Ihr mögt nun auf den Brand oder auf ein Buch reiſen, ſo wären mir doch zehn Beinbrüche nicht ſo lieb, als daß ich Euch wiederſehe.

Till.

Meine Freude übertrifft die Eurige um ſo mehr, da ich Euch ſo wiederfinde, in dem ehrenvollen Poſten eines Bataillons-Chirurgus.

Schelle (ſich brüſtend).

Ziemlich ehrenvoll.

Till.

Im Begriff, der glücklichſte Sterbliche zu werden.

Schelle.

O wie ſterblich glücklich.

(Er ſtreckt die Hand nach Reginen aus, ohne hinzuſehen.)

Urſula

(die ihm ganz nahe ſteht, fängt die Hand auf).

Schelle (ſich zu ihr kehrend).

Servitör!

Till.

Mit der Ausſicht, mit Ehrenzeichen geſchmückt aus der nächſten Campagne zurückzukehren.

Schelle (ſtutzend).

Campagne?

Wall.

Alle Wetter! iſt was los?

Till.

Haben Sie noch nichts davon gehört? Das große Manöver ſoll nur ein Vorwand ſeyn, um eine Armee zuſammenzuziehen, die man gegen die Türken ſchicken will.

Wall.

Huſſah! hurrah!

Schelle.

(läßt vor Schrecken den Hut fallen).

Gegen die Türken!

Frohberg.

Mein Gott, Herr Schelle, worüber erſchrecken Sie denn ſo ſehr, daß Ihnen der Hut entfällt?

Schelle (den Hut aufhebend).

Erſchrecken? Das ſieht mir ähnlich.

Wall.

Du ſollſt wiſſen, Neffe, ein Soldat erſchrickt nicht, wenn von einer Campagne die Rede iſt, eher fällt er vor Freude in Ohnmacht.

Schelle.

Ja wohl.

Urſula.

Der Hut iſt ein feiner Caſterhut, der leicht aus der Hand gleitet.

Schelle.

Sehr richtig.

Till.

Ein Caſtor vom ächteſten Haſenhaar.

Schelle.

Ja wohl. Ich habe immer eine Campagne gewünſcht, aber jetzt käme ſie mir doch ungelegen.

Wall.

Ei wie ſo? Eine Campagne ungelegen?

Schelle.

Sollte ich denn ſo ſchnell (auf Reginen zeigend.) mein junges Glück verlaſſen? könnte ich es denn? Würde Regina einwilligen?

Wall.

Poſſen. Meine Tochter wird, hoffe ich zu Gott, eine tüchtige Soldatenfrau, und ſo eine macht kein Halloh, wenn auch der Mann auf ein Paar Jahre zu Felde geht.

Till.

Es ſollen ſich ſogar manche herz-inniglich freuen, wenn ihre Männer ausrücken.

Wall.

Ja, Herr Candidat, es gibt ſolche brave Frauen. — Aber was ſtehen wir hier und ſchwatzen von einer Campagne, aus der vielleicht nichts wird; denn es iſt kein Trieb mehr zum Kriege in der Welt. Weiber, vorwärts marſch! ein Zimmer für die neue Einquartirung, eine Reſerve für das Abendeſſen! Ich habe ſelbſt noch vollauf zu thun. Nehmen Sie es nicht übel.

Till.

Bitte, Herr Wachtmeiſter! nach Ihrer Bequemlichkeit.

Wall (geht ab).

Urſula.

Komm Regina! an unſer Geſchäft!

Regina (ſich Schellen nähernd).

Darf ich nicht hier bleiben, liebe Tante? Es iſt ja keine große Arbeit.

Urſula.

Es iſt eine ungeheure Arbeit. Komm! komm!

Till (heimlich zu Frohberg).

Laßt mich mit Schellen allein.

Frohberg.

Komm, Couſine! ich will auch helfen.

Regina (heimlich zu Schellen).

Auf Wiederſehen, mein ſüßer Freund.

(Sie geht mit Urſula und Frohberg zur Rechten ab.)

Siebenter Auftritt.

Schelle und Till.

Schelle (Reginen nachſehend).

Mein ſüßer Freund! O Regina, Königin dieſes chirurgiſchen Herzens! Nun, Freundchen, was denkt Ihr dazu?

Till.

Ich denke, daß Natur und Glück ſich zu Euern Gunſten verſchworen haben.

Schelle.

Haben ſie? Das iſt brav. Aber ich meine, wundert Ihr Euch nicht zu Tode über die junge, ſchöne, reiche Braut, die — — — —?

Till.

Was ſollte ich denn? Weiß ich doch von alten Zeiten her, welch ungeheueres Glück Ihr bei den Weibern habt.

Schelle.

Ungeheueres. Nein wirklich, Freundchen, es geht über das Ungeheuere hinaus, meilenweit.

Till.

Ich weiß ja. Wenn ich an das Fräulein von Kiekebuſch denke — — —

Schelle.

Pfui! die hätte ja meine Mutter ſeyn können.

Till.

So? Ich habe doch nicht gehört, daß ſie ein Wunderkind geweſen wäre.

Schelle.

Zu meiner Zeit war ſie es wenigſtens nicht mehr.

Till.

Ihr gabt ſie zu grauſam auf: ſie liebte Euch mit Leidenſchaft, und iſt ſeitdem ganz tiefſinnig geworden.

Schelle.

So? Was kümmert es mich? Wenn alle Weiber, die ich aufgegeben habe, tiefſinnig werden wollten, ſo gäbe es am Ende gar keine tiefſinnigen Weiber mehr auf der Welt.

Till.

Das wäre jammerſchade.

Schelle.

Freilich, aber was kann ich thun? Ich kann mich doch deßwegen nicht einſperren laſſen? Freundchen, ſagt mir doch einmal ehrlich, wo es mir eigentlich ſitzt; was ich ſo entſetzlich Gefährliches für die Weiber habe.

Till.

Gebt doch Schelle! Ihr wollt den Beſcheidenen ſpielen.

Schelle.

O pfui! Beſcheidenheit iſt mir in den Tod zuwider. Es iſt wahr, ich bin in meinem vier und vierzigſten Jahre, noch ein paſſabler Mann, mein Gang, meine Haltung, meine Stellungen haben etwas Antikes, wie unſere Majorin ſehr gut ſagt, die Uniform ſteht mir gut; der Degen ſitzt mir wie angegoſſen; an guter Laune, Geiſt und Witz ſpüre ich eben nicht Mangel: aber es kommt mir immer vor, als wäre das Alles nicht genug, um die Weiber ſo unwiderſtehlich anzuziehen.

Till.

Freilich iſt noch ein unnennbares Etwas — Aber wer kann die Geheimniſſe der Natur ergründen? Es iſt eine Gabe Gottes; deßhalb müßt Ihr auch nicht ſtolz darauf ſeyn.

Schelle.

Pfui. Wenn ich ſtolz darauf bin, ſo will ich — — —

Till.

Ein Hanswurſt ſeyn, wie Ihr zu ſagen pflegtet.

Schelle.

Pflegte ich? Nein, ich pflege nicht mehr: ich habe ein Haar in den Hanswürſten gefunden. Es iſt auch ſchon der Uniform wegen.

Till.

Wie viel Eroberungen mögt Ihr gemacht haben, ſeit Ihr die Uniform tragt.

Schelle.

Ach, Freundchen! Freundchen! da müßte man zehn Gedächtniſſe haben, wenn man das behalten ſollte. Das Erobern iſt jetzt ordentlich mein Zeitvertreib. Höre ich von einer Dame, die unerbittlich ſtreng iſt, flugs gehe ich hin zu ihr, trete ein sans facon (ſprich faſon.)

Till.

Aber doch nicht sans faquin?

Schelle.

Bewahre, sans facon, und ſage: **Bon jour, Madame** oder **Mademoiselle**. Da verziehen ſich gleich ihre Geſichtsmuskeln unwillkürlich zu einer gewiſſen Heiterkeit, und ſie ſagt: Guten Morgen oder guten Abend, lieber Schelle.

Till.

Was? Sogleich lieber?

Schelle.

Sonica, lieber Schelle. Dann ſagt ſie:

Wollen Sie nicht Platz nehmen? Darauf ſage ich: O mit Vergnügen an Ihrer grünen Seite. Dann ſagt ſie: Es iſt heute ſehr ſchlechtes Wetter. Darauf ſage ich: Es iſt doch beſſer, als wenn gar keins wäre; oder irgend einen andern paſſenden Witz — und ſie iſt geliefert.

Till.

Was wird erſt werden, wenn Ihr einen Orden — — —

Schelle.

Ach! einen Orden!

Till.

Aus der Campagne mitbringt —

Schelle.

Campagne? Um Gottes willen Freundchen, ſprecht nicht von einer Campagne. Wäre es nicht ganz unvernünftig, wenn ein junger Ehemann gegen die Türken zu Felde zöge?

Till.

In der Beziehung freilich. Sonſt an Courage fehlt es Euch nicht.

Schelle.

Meint Ihr?

Till.

Was ſoll die Frage? Als ob Ihr nicht ſelbſt wüßtet, daß Ihr Courage habt, wie ein Bär!

Schelle.

Allerdings — Muth wie ein Löwe und Courage wie ein Bär. Aber ſtellt Euch vor, Freundchen. — Ihr werdet mich auslachen, aber es thut nichts — es hat Stunden gegeben, wo ich an meiner Courage gezweifelt habe.

Till.

O Ihr unſinniger Zweifler!

Schelle.

Nicht wahr? Höchſt unſinnig!

Till.

Ich hielt Euch ſchon ehemals für einen der herzhafteſten Menſchen unter der Sonne, und nun iſt Euer Muth noch gewachſen, ſeit Ihr den Degen tragt.

Schelle.

Natürlich; und wenn er nicht gewachſen iſt, ſo will ich — — — Aber woran ſeht Ihr es denn.

Till.

Man hört es ja in der ganzen Umgegend: überall ſprechen die Leute von Euch; Ihr ſollt Dinge angeben — — —

Schelle.

O Gott! Gott! Dinge, Freundchen, Dinge, die allein laufen möchten. Ich traue oft ſelbſt meinen Augen nicht. Laßt Euch erzählen, Freundchen. Vorige Woche komme ich zu einem Edelmanne, um der gnädigen Frau ſechs falſche Zähne einzuſetzen. Wie ich über den Hof gehe, kommt ein Truthahn auf mich zu, mit geſträubten Federn und blitzblauer Kehle. Natürlich weiche ich, als der Vernünftigere, ihm aus; aber die gefühlloſe Beſtie verfolgt mich und beißt mich endlich ins dicke Bein. Was thue ich? — Nein, Freundchen, rathet um Gottes willen, was ich that.

Till.

Ihr wurdet klagbar.

Schelle.

Pfui! Ich zog blank und ſtach ihn nieder.

Till.

O Ihr Unglaublicher! Aber es war Recht; Ihr wäret ſonſt beſchimpft geweſen auf ewig.

Schelle.

Ja wohl. Und bin ich der Mann, der ſich von einem Truthahne beſchimpfen läßt, und obendrein auf ewig! **Pas si bête:** ich ſtach ihn nieder, daß er ſogleich den Geiſt aufgab.

Till.

Bei ſo entſchiedenem Muthe wundert es

mich nur, daß Ihr einen Nebenbuhler duldet, daß Ihr ihn nicht ſchon längſt fricaſſirt habt.

Schelle.

Nebenbuhler? Her damit! Ich will ihn fricaſſiren. Wer iſt es?

Till.

Der Couſin Oberförſter, der ſterblich in Euere Braut verliebt iſt.

Schelle.

Und meine Braut in ihn?

Till.

Ei, Schelle, wäre das denn möglich?

Schelle (ſich brüſtend).

Nein, nicht möglich, platterdings unmöglich.

Till.

Mit der Zeit kann aber das Unmögliche möglich werden.

Schelle.

Nach der Hochzeit will ich ihm ſchon die Wege weiſen.

Till.

Schelle! Schelle! wenn es da nur nicht zu ſpät iſt. Ihr wißt: ich bin Euer aufrichtiger Freund; alſo hört meinen Rath. Er hat ſie um ein Rendezvous gebeten: dieſen Abend um ſieben Uhr findet es im Garten Statt. Sie weiß nicht, was er will; ich aber weiß, er will ihr ſeine Liebe geſtehen. Wie wäre es, wenn wir uns in der Nähe verſteckten? Zu rechter Zeit brächt Ihr dann hervor und trumpftet ihn gehörig ab; dann weiß ich, ſähe er ſie gewiß nicht wieder an, denn er iſt mehr Haſe, als die Haſen, die er ſchießt.

Schelle.

So? Ich breche hervor und trumpfe ihn ab.

Till.

Ihr müßt aber recht grob ſeyn.

Schelle.

Sackgrob, Freundchen, ſackgrob. Laßt mich machen.

Till.

Ihr müßt fürchterlich ſeyn.

Schelle.

Ein wahres Scheuſal. Das iſt mir ein Leichtes.

Till.

Ihr müßt in Eurer ganzen Schrecklichkeit auf ihn losgehen.

Schelle
(ſetzt den Hut auf und zieht den Degen).

So will ich auf ihn losgehen: Friß, Vogel, oder ſtirb! (Er geht auf Till los.)

Till (läuft ſchreiend davon).

Schelle (lachend).

Bleibt! bleibt! ich thue Euch nichts. — Ich ſchrecklicher Bataillons-Chirurgus!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Der Garten an Walls Hauſe: auf der Rechten im Vorgrunde eine nach vorn offene Laube.

Erſter Auftritt.

Freyberg und Regina.

Regina.

Es ſähe doch wirklich einem Wunder ähnlich, wenn wir nach dem Schreck vom Montag ſchon Sonnabends am Ziele unſerer Wünſche ſtänden.

Freyberg.

Ja, es wäre ein Wunder, Couſine: denn Du haſt Alles gethan, um uns den Weg zu dieſem Ziele zu verſperren.

Regina.

Ich! Ey wie ſo, Herr Couſin?

Frohberg.

Du biſt an der ganzen Freierei Schuld. Du haſt ſo lange mit dem Hanswurſte geſchäkert, Dich mit ihm herum geneckt, ihn zum Beſten gehabt, bis er geglaubt, Du wäreſt in ihn verliebt, und dann natürlich um Dich geworben hat.

Regina.

Was ſoll man denn Anderes mit ſo einem Menſchen anfangen? und einmal war er doch beinahe unſer täglicher Gaſt. Aber es iſt nicht hübſch von Dir, Karl, daß Du mir dieſen empfindlichen Vorwurf machſt.

Frohberg.

Nicht doch, liebe, gute Regina, ich mache Dir ja keinen Vorwurf. Du hatteſt ganz Recht, wenn es auch zum Unglück ausgeſchlagen iſt. Gebe nur der Himmel, daß unſer Plan gelingt.

Regina.

Er wird gelingen. Denke nur immer, was Herr Till geſagt! wenn Du eine Miene machſt, die im entfernteſten nach Courage ausſieht, ſo geht er nicht in die Falle.

Frohberg.

Ich will meine Rolle ſchon feſthalten, bis ich ihn vor dem Hauſe habe. Dann ſtehe ich Dir dafür: er gibt Dich auf oder ich ſchieße ihn nieder, wie einen Wilddieb.

Regina.

Recht ſo! Spiele nur den wilden Jäger, da werden wir weit kommen. Wahrhaftig, es iſt mit Euch jungen Leuten nichts anzufangen, und wir ſind nicht klug, daß wir Euch lieben, ehe Ihr graue Haare bekommt.

Frobberg.

Schilt nicht, liebe Regina. Ich will ſo feig, ſo einfältig, ſo albern ſeyn — — —

Regina.

Dann wirſt Du mir gefallen. Aber weißt Du, was mir bei der Sache am meiſten auffällt? die lebhafte Theilnahme meiner Tante, die doch ſonſt Allem zuwider iſt, was junge Leute wünſchen, wollen oder thun. Dahinter ſteckt etwas, das ich herausbringen muß. — Horch! ich höre kommen.

(Sie zieht ſich in den Hintergrund zurück.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Schelle und Till kommen vorn von der Rechten und treten in die Laube.

Frohberg.

Da kommt ſie! Ach! nun überfällt mich eine namenloſe Angſt.

Schelle.

Ach! Du Erzhaſe! Angſt vor einem Mädchen.

Till.

Da ſeyd Ihr ein anderer Held.

Regina

(aus dem Hintergrunde von der Rechten kommend, wohin ſie ſich früher zurückgezogen).

Guten Abend, Couſin! da bin ich. Was haſt Du mir denn ſo Wichtiges zu ſagen, daß Du ſo heimlich zu Werke gehſt?

Frohberg.

Ach! etwas ſehr Wichtiges, liebe Couſine, was ich Dir ſchon ſeit vier Wochen habe ſagen wollen.

Regina.

Nun, warum haſt Du es denn nicht gethan?

Frohberg.

Ich habe nicht das Herz dazu gehabt.

Regina.

Pfui! ſchäme Dich! Ein Mann, der nicht einmal das Herz hat, mit einem Mädchen zu reden!

Schelle.

Iſt höchſt verächtlich.

Regina.

So rede wenigſtens jetzt! Was iſt es denn?

Frohberg.

Ach, Couſine! Morgen iſt alſo Deine Verlobung!

Regina.

Ja, Gott ſey Dank!

Frohberg.

Ach! das iſt ein trauriges Gott — ſey — Dank für mich Unglücklichen.

Schelle.

Das iſt ja ein lamentabler Kerl.

Till.

Ihr habt gut reden: Ihr wißt nichts von unglücklicher Liebe.

Schelle.

Complett nichts.

Regina.

Ich begreife aber nicht, wie meine Verlobung Dein Unglück ſeyn kann.

Frohberg.

Ach, liebe Couſine! ach, ſchöne Regina! ach! ach! ach! ich liebe Dich.

Regina.

Nun ja, ich liebe Dich auch. Warum ſollten ſich leibliche Geſchwiſterkinder nicht lieben?

Frohberg.

Ach, Couſine! ich liebe Dich nicht ſo, ſondern ſo.

Regina.

Was ſoll das heißen? Faſſe endlich einmal Herz und rede deutlich!

Frohberg.

Ach, Regina! ich liebe Dich wie Braut und Bräutigam.

Schelle.

Sollte man es denken? So ein Haſe!

Till.

Auch der Haſe iſt zärtlicher Gefühle fähig für eine Häſin.

Regina.

Wie unterſtehſt Du Dich, mir ſolch ein Geſtändniß zu thun, da Du weißt, daß ich Braut bin und meinen Bräutigam liebe?

Schelle (gerührt).

O!

Frobberg.

Ich kann es gar nicht glauben.

Schelle.

Schändlicher Unglaube!

Frobberg.

Ein Mann, der Dein Vater ſeyn könnte —

Schelle.

Seht, er giebt doch zu, daß ich Vater zu einer ſo hübſchen Tochter ſeyn könnte.

Till.

Ihr werdet wohl noch zu hübſcheren Vater werden.

Schelle (verſchämt lachend).

Werde ich?

Regina.

Ich will nichts mehr hören. Wenn er auch mein Großvater ſeyn könnte, er iſt voll liebenswürdiger Eigenſchaften und ein Mann von wahrem Muthe, was gewiſſe Leute nicht ſind.

Schelle.

Das war ein Stich.

Till.

Ja, mit einer Heugabel.

Regina.

Und ich liebe ihn mit ganzer Seele! Ach!

ich liebe ihn mehr, als er ſelbſt ahnet, mehr, als ich ihm jetzt noch ſagen darf.

Till.

Ihr glücklicher Kerl!

Schelle (gerührt, ſein Tuch ziehend).

Ich glücklicher Chirurgus!

Regina.

Ich weiß gar nicht, was ich gethan habe, daß Du mich durch eine Liebeserklärung beleidigſt. Sprich, was iſt unter uns vorgefallen, das Dich dazu ermuthigt hat?

Schelle.

Ja, laß doch hören.

Frohberg.

Du biſt immer ſo freundlich geweſen, liebe Couſine.

Regina.

Hätte ich mit meinem Couſin unfreundlich ſeyn ſollen?

Schelle.

Verrückte Zumuthung.

Frohberg.

Ich durfte Dir die Hand küſſen.

Regina (ihm die Hand reichend).

Das darfſt Du auch noch, als Couſin.

Sächsische Landesbibliothek Dresden

Frohberg (küßt ihr die Hand).

Ach!

Schelle.

Seht mir doch!

Frohberg.

Ich durfte Dich in meine Arme ſchließen.

Regina.

Das darfſt Du auch noch, (ihn umfaſſend) als Couſin.

Frohberg.

Ach, Regina!

Schelle.

So ein Couſin darf doch verteufelt viel.

Frohberg.

Ich durfte Dich küſſen.

Regina.

Das darfſt Du auch noch immer, als Couſin.

Frohberg (küßt ſie).

Ach!

Schelle.

O verflucht! (Er will hervordringen.)

Till (ihn haltend).

Bleibt doch! der Menſch muß ſich bei Zeiten an das Unvermeidliche gewöhnen.

Schelle.

Laßt mich! Er wird weiter gehen.

Till.

Deſto gewiſſer ſeyd Ihr Eurer Sache.

Frohberg.

O meine liebe, gute, freundliche Regina, Du kannſt nicht unbarmherzig ſeyn, Du kannſt gewiß nicht. O höre auf das Flehen meiner Liebe. Opfere Deine Jugend nicht dem Moloch! (Er knieet vor ihr nieder.) Auf meinen Knieen beſchwöre ich Dich — — —

Regina.

Stehe auf, Couſin, oder ich ſage es meinem Bräutigam, und dann biſt Du verloren.

Schelle (hervorſpringend).

Er iſt verloren.

Regina (entflieht ſchreiend nach der Rechten).

Dritter Auftritt.

Die Vorigen ohne Regina.

Schelle.

Herr, wie unterfängt Er ſich, meiner Braut eine Liebeserklärung zu machen?

Frohberg.

Ach, lieber Herr Chirurgus!

Schelle.

Ja, ich bin ein Chirurgus, und ein Chirurgus ſchneidet Arme und Beine ab — —

Till.

Wie unnütze Auswüchſe.

Schelle.

Ja wohl. Und wer Arme und Beine abſchneiden kann, der kann auch Ohren abſchneiden. Verſteht Er mich, Mosje?

Frohberg.

Ach, lieber Herr Schelle, ſeyn Sie doch nicht ſo böſe.

Schelle.

Ich bin nicht böſe, Mosje, ich bin rabiat, und wenn ich rabiat bin, bin ich kein Menſch mehr.

Till.

Vielmehr ein wahres Vieh.

Schelle.

Ja wohl.

Frohberg.

Was habe ich Ihnen denn zu Leide gethan? Daß ich Ihre Braut liebe, dafür kann ich ja nicht. Mein Herz — — —

Schelle.

Herz oder Leber, Mosje! behalte Er ſeine

Eingeweide für ſich; meine Braut ſoll nichts damit zu ſchaffen haben.

Till.

Sie braucht keine Anatomie zu ſtudiren.

Schelle.

Nein, wahrhaftig nicht.

Frohberg.

Lieber Herr Schelle, verzeihen Sie mir nur dießmal!

Schelle.

Verzeihen? Seht doch! Erſt reizt ſo ein junger Burſche den Löwen, dann ſoll ihm der Löwe verzeihen. Wäre Er nicht Herrn Walls Neffe, (indem er die Hand an den Degen legt) ich wollte ein Fricaſſee aus ihm machen. So mag es dießmal hingehen. Das aber merke Er ſich, Mosje; kommt Er meiner Braut noch einmal zu nahe, ſo ſchicke ich ihn mit einem ſolchen Naſenſtüber heim, daß Er ſich am jüngſten Tage noch die Naſe halten ſoll.

Frohberg.

Sehr gut, lieber Herr Schelle, ſehr gut.

(Er geht zur Linken ab.)

Vierter Auftritt.

Schelle und Till.

Schelle.

Sehr gut? Ich biete ihm einen wohl conditionirten Naſenſtüber an, und er ſagt: ſehr gut? Gott! Gott! was giebt es doch für feige Memmen in der Welt.

Till.

Ja, es können nicht alle Menſchen Eiſenfreſſer ſeyn, wie Ihr.

Schelle.

Können ſie nicht? Ich begreife nur nicht, wie ſo eine Memme leben kann.

Till.

Ihr waret aber auch ſo ſchrecklich, daß ſich wohl ein Herzhafterer gefürchtet hätte.

Schelle.

War ich? Ja, ich glaube, ich war.

Till.

Wie Ihr hier, ſo hervorſprangt: Er iſt verloren. O ich bitte Euch, ſpringt noch einmal ſo! Es war ein furchtbar ſchönes Bild.

Schelle

(iſt wieder in die Laube getreten und ſpringt wieder wie oben hervor.)

Er iſt verloren!

Till.

Schauderhaft! Man bekommt eine Gänſehaut.

Schelle.

Sonſt wäre ich auch nicht Schelle. Aber es iſt doch zu ſchändlich, ſehr gut auf einen Naſenſtüber. O Till! wenn es ſolche Memmen auf der Welt giebt, möchte man ſich ja ſchämen ein Menſch zu ſeyn. (Beide gehen zur Rechten ab.)

Fünfter Auftritt.

Frohberg von der Linken und **Regina** von der Rechten eilen lachend herbei und fallen einander in die Arme. **Urſula** erſcheint im Hintergrunde.

Regina.

Es iſt gelungen.

Frohberg.

Victoria!

Urſula.

Victoria!

Frohberg und **Regina** (auseinander fahrend).

Ach!

Urſula.

Erſchreckt nicht! es iſt Euere liebende Tante, die ihr Glück in dem Euern findet.

Regina.

Haben Sie auch gehorcht, liebe Tante?

Urſula.

Verſteht ſich.

Frohberg.

Nun, ſo wiſſen Sie, daß Alles geglückt iſt.

Urſula.

Bis jetzt; ob es aber weiter glücken wird —

Frohberg.

Wie ſollte es nicht? Ich gehe jetzt nach Hauſe und ſchreibe das **Billet-doux** an unſern Helden. Er wird ſich gewiß ſo benehmen, daß ihn der Onkel fallen läßt.

Urſula.

Vielleicht, vielleicht auch nicht.

Regina.

Liebe Tante, warum wollen Sie durchaus unſere Hoffnung niederſchlagen?

Urſula.

Hört mich an! Das Mißlingen bleibt immer möglich. Seyd Ihr auf dieſen Fall feſt entſchloſſen, auf ein Paar Tage zu entfliehen, und Euch jenſeits der Grenze trauen zu laſſen.

Frohberg.

Feſt entſchloſſen.

Regina.

Es gehe wie es wolle.

Urſula.

Daß Ihr mir aber dann nicht vor der Ausführung zurückſchreckt, nicht verzagt und wankt! Wenn ich Euch beiſtehen ſoll, muß ich meiner Sache gewiß ſeyn. Darum ſchwöret mir, daß Ihr dann ohne Widerrede, ohne Säumniß mit einander durchgehen wollt.

(Sie ſtreckt ihre Hand aus, in der ſie einen Fächer hält.)

Frohberg und **Regina**

(die Hand auf den Fächer legend).

Wir ſchwören.

Urſula.

Und der Himmel ſegne Euern Durchgang. — Nun geh, Neffe und ſchreibe.

Frohberg (ihr die Hand küſſend).

Guten Abend, liebe Tante, und gute Nacht.

Regina.

Ich begleite Dich bis an die Gartenthüre.

(**Frohberg** und **Regina** gehen Arm in Arm zur Linken ab.)

Urſula.

Es wäre mir doch unlieb, wenn es zur Flucht kommen müßte, denn Schelle wäre mir dann nicht ſo ſicher, als er mir iſt, wenn unſer

Anſchlag gelingt. Warum ſollte er nicht? Schelle iſt ein Poltron, davon bin ich jetzt überzeugt. Deſto beſſer: Poltronnerie iſt an einem Ehemanne eine unſchätzbare Tugend. Er wird in eine entſetzliche Angſt gerathen, und nur bei mir Rath und Troſt finden. Da entſteht bloß noch die Frage, ſoll ich ihm ſogleich die hülfreiche Hand darbieten, oder es aufs Aeußerſte kommen laſſen. Das Letztere iſt beſſer: er bedarf dann länger meines Beiſtandes, und ich gewinne mehr Raum, meine Geſinnungen vor ihm zu entwickeln. Das will ich denn auch; nichts will ich unentwickelt laſſen; es geht um meine letzte Hoffnung: denn unterjoche ich dieſen Schelle nicht, ſo bleibe ich für dieſe Welt am Ende ohne Mann.

(Sie geht vorn zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Scene: Das Zimmer des erſten Aufzuges.

Sechster Auftritt.

Wall und Schelle treten ein.

Wall.

Wie geſagt, lieber Schelle, wir wollen die Sache raſch betreiben. Morgen iſt die Verlobung, über acht Tage werden Sie zum erſten Male aufgeboten, und über drei Wochen kann die Hochzeit ſeyn. Dann mögen Sie mit Gott und unſerm beſten Segen gegen die Türken ziehn.

Schelle.

Wer weiß, ob aus der Campagne etwas wird.

Wall.

Ich hoffe es zu Gott. Die großen Herrn werden doch einſehen, daß der Soldat ganz aus der Uebung kommt. Dann rathe ich Ihnen, laſſen Sie ſich wo möglich zur Cavallerie verſetzen.

Schelle.

Ja, das will ich: zu Pferde kommt man ſchneller fort.

Wall.

So meine ich es nicht. Aber ein Mann wie Sie, der das Herz auf dem rechten Flecke hat, kann nicht hinter der Fronte bleiben, wenn der Tanz losgeht: es leidet ihn nicht.

Schelle.

Schlechterdings nicht: es iſt wider ſeine Natur; er will fort.

Wall.

Ins Feuer hinein.

Schelle.

Natürlich: wo ſollte er ſonſt hinwollen?

Wall.

Das iſt aber für einen Chirurgus bei der Cavallerie weit leichter, als bei der Infanterie. Alſo Cavalleriſt und dann friſch mit eingehauen.

Schelle.

Wie in einen Rinderbraten, wenn es auch nicht ſeine Schuldigkeit iſt.

Wall.

Wer wird nach Schuldigkeit fragen. Deſto mehr Ehre macht es ihm. Sapperment! wenn Sie von Kugeln durchlöchert, mit einem Narbenkreuze auf der Viſage und einem Ehrenkreuze auf der Bruſt wiederkämen, ich ſpränge vor Freuden an die Decke.

Schelle (hinausſehend).

Gewaltig hoch. Aber üben Sie ſich nur indeſſen, Papa Wachtmeiſter, es kann Rath dazu werden. Und ich bringe Ihnen einen Türkenſäbel und einen Kopf mit.

Wall (lachend).

Einen Kopf? Meinetwegen auch. Er ſoll mir lieb ſeyn, verſteht ſich, wenn Sie ihn ſelbſt abgehauen haben.

Schelle.

Selbſt abgehauen? Einen Pfeifenkopf?

Wall.

Ach ſo! Ich dachte, Sie meinten einen Türkenkopf.

Schelle.

Türkenkopf? Gut! es ſoll mir auch nicht darauf ankommen. Sie ſollen einen haben — meine Hand darauf — Sie ſollen ihn haben. Ich ſuche mir den ſchönſten Türken aus, und grade auf ihn los.

Wall.

Recht ſo! ſporenſtreichs.

Schelle.

Ohne Gnade!

Wall.

Recht ſo! keinen Pardon.

Schelle.

Hund, gieb den Kopf her. (Er faßt Walls Kopf.)

Wall.

Wetter! das iſt mein Kopf, Schelle. Ei, Sie Tauſendſappermenter!

Schelle.

Ja wohl, ja wohl! da hilft kein Zittern fürs Fieber. Den Kopf muß ich haben, und wenn ich wiederkomme, lege ich ihn hier auf den Tiſch und ſage: Da, Schwiegerpapa! ipse feci.

Wall (lachend).

Nun, nun, der Vezier braucht es grade nicht zu ſeyn, wenn es nur ein Paſcha iſt.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Till tritt ein.

Till.

Guten Abend, meine Herrn.

Wall.

Schönen guten Abend. Einen Spaziergang gemacht, Herr Candidat?

Till.

Bitte um Entſchuldigung, Herr Wachtmeiſter. Ich habe Geſchäfte gehabt, und komme auch jetzt in Geſchäften. Der Herr Oberförſter hat mich gebeten, dieſes Briefchen an Freund Schellen abzugeben, (er giebt Schellen ein Billet) was ich denn hiermit gethan haben will.

Schelle.

Aha! noch einmal demüthige Bitten um Verzeihung.

Wall.

Wie ſo? Was hat es denn gegeben?

Till.

Die Herrn ſind hart an einander gekommen. Ihr Neffe liebt Ihre Demoiſelle Tochter.

Wall.

Liebt? Alle Schock und ſo weiter! Will der heilloſe Burſch in meiner Garniſon Meuterei anzetteln?

Till.

Er machte ihr im Garten eine Liebeserklärung.

Wall.

Alle Teufel! und meine Tochter nahm ſie an?

Till.

Nein, ſie wies ſie mit Nachdruck zurück.

Schelle.

Beſcheidenheit verbietet mir zu ſagen, warum ſie die Erklärung zurück wies; aber wer nur einmal einen gewiſſen Chirurgum geſehen hat, wird es leicht errathen.

Till.

Wir ſtanden auf der Lauer, Schelle gerieth in Wuth, ſprang auf ihn los wie ein Tiger.

Schelle.

Wie eine Hyäne. Er fiel beinahe in Ohnmacht, zitterte und bebte, bat um Verzeihung, ſagte „ſehr gut“ als ich ihm einen Naſenſtüber anbot.

Wall.

Pfui Teufel!

Schelle.

Sage ich auch, pfui Teufel! leſen Sie ſelbſt, Papa Wachtmeiſter, da werden Sie einen Poltron kennen lernen. (Er giebt ihm das Billet.)

Till.

Ja wohl, den erſten Poltron jetziger Zeit.

Wall (bricht es auf und lieſt).

„Mein Herr, Sie haben mir einen Naſenſtüber angeboten, das fordert blutige Genugthuung. „Da ich als Beleidigter Zeit, Ort und Waffen „zu wählen habe, ſo erſuche ich Sie, ſich morgen „früh um 5 Uhr in dem Wäldchen hinter meines „Oheims Garten mit Piſtolen verſehen, einzufinden, es wäre denn, daß Sie ſich vor ſieben „Zeugen den Naſenſtüber geben ließen, den Sie „mir angeboten haben. Karl Frohberg.“ — Huſſah! eine Ehrenſache! Endlich doch einmal etwas Vernünftiges! Es iſt brav von Ihnen, Schelle, es iſt auch brav von dem Jungen, ſehr brav; ein kreuzbraver Junge.

Schelle.

Ein ſehr hitziger Junge. Wie kann man über eine Kleinigkeit, über einen Spaß — — —

Wall.

Kleinigkeit? Spaß? Ein Naſenſtüber? Wenn Sie ihm die Weltkugel an den Kopf geworfen hätten, es könnte nicht ernſtlicher ſeyn.

Schelle.

Ich habe ihm ja nichts gethan, ihm nur etwas angeboten. Man braucht ja nicht anzunehmen, was einem angeboten wird, wenn man nicht will. Muß man denn gleich darüber aus der Haut fahren.

Wall.

Was ſoll das heißen, Schelle? Sie ſollten ſich freuen — —

Schelle (gezwungen lachend).

Ich freue mich ja, unbändig.

Till.

Ihr nehmt alſo die Ausforderung an?

Schelle.

Den Teufel auch! Will er meinen Naſenſtüber nicht, ſo will auch ich ſeine Ausforderung nicht.

Wall.

Schelle, ſind Sie klug?

Schelle.

O ja. Die Landesgeſetze verbieten das Duell.

Wall.

Ein Mann von Ehre fragt nichts nach den Landesgeſetzen.

Schelle.

nander todtſchießen iſt ein Privilegium des Adels; ſollen wir uns hoffärtig über unſern Stand erheben?

Wall.

Wer Uniform trägt, hat daſſelbe Recht. In Frankreich ſchlagen ſich ſogar die Corporale und Gemeine.

Schelle.

Gott vergebe den Corporalen ihre ſchlechten Sitten.

Wall.

Herr, was ſoll ich denken? Wenn ich denken müßte, was ich denke, ſo wollte ich meine Tochter lieber einem Tambour — — —

Schelle.

Denken Sie nichts, Papa Wachtmeiſter, denken Sie gar nichts.

Till.

Schelle, ich weiß doch, Ihr brennt darauf, die Ausforderung anzunehmen: warum ziert Ihr Euch nun? Nehmt ſie doch ohne Umſtände an. (Heimlich zu ihm.) Ich will Euch nachher ſagen, warum.

Schelle.

In Gottes Namen! Ich will mich nicht länger zieren; ich nehme die Ausforderung mit Vergnügen an.

Wall.

Recht ſo! brav ſo! Ich bin Ihr Secundant, Schelle.

Schelle (für ſich).

Ich wollte, er wäre mein Primant.

Till.

Ich ſecundire dem Oberförſter.

Wall.

Brav! brav! — Schelle, Sie ſollen meine Piſtolen haben; Sie finden in der Welt keine beſſern. Ich will ſie gleich in Stand ſetzen, und Sie werden ſehen, es iſt eine wahre Luſt, mit ſolchen Piſtolen ſich zu ſchießen. Bei meiner armen Seele, ich danke ordentlich dem Himmel, daß er mich den Tag erleben läßt, wo ſich zwei wackere Männer, die mir Beide lieb ſind, mit einander ſchießen werden.

(Er geht zur Rechten ab.)

Achter Auftritt.

Schelle und Till.

Schelle.

Iſt ſo ein Wachtmeiſter wohl ein Menſch? Er dankt dem Himmel für kannibaliſches Blutvergießen.

Till.

Was wollt Ihr, Schelle? Jeder treibt ſein Handwerk. Ein Chirurgus freut ſich über einen Beinbruch, ein Soldat über Blutvergießen.

Schelle.

Aber warum ſagtet Ihr mir denn, der Oberförſter hätte keine Courage?

Till.

Die hat er auch nicht.

Schelle.

Nicht? Aber er fordert mich doch.

Till.

Bloß verzweifelte Liebe.

Schelle.

Das iſt einerlei. Verzweifelte Liebe kann auch eine Piſtole losdrücken.

Till.

Allerdings; aber ſie iſt doppelt blind, einmal als Liebe und einmal als Verzweiflung: alſo trifft ſie nicht.

Schelle.

Das iſt ſehr ſchön; aber man kann doch nicht wiſſen. Und meine Kugel könnte doch treffen; und ſoll ich einen Menſchen in der Blüthe ſeiner Jahre unter die Erde bringen?

Till.

Was? Seyd Ihr ein Chirurgus?

Schelle.

Ja, Freundchen, ich bin ein Chirurgus; aber wir operiren nicht mit Piſtolen.

Till.

Nun, wenn Ihr ſo ein zartes Gewiſſen habt, ſo könnt Ihr ja in die Luft ſchießen.

Schelle.

Ja, das will ich; ich gebe Euch mein chirurgiſches Ehrenwort, ich will es. Aber ſeht, Herzensfreundchen, es wäre doch nicht billig, daß ich in die Luft ſchöſſe, wenn er auf mich geſchoſſen hätte. Alſo, Herzensfreundchen, Ihr als Secundant ladet ſeine Piſtolen, ladet ohne Kugel.

Till.

Das geht nicht an.

Schelle.

Warum nicht? Was liegt denn an ſo einer dummen Kugel, an ſo einem lumpichten Loth Blei? Es hilft nicht einmal zum Knall, es hilft zu gar nichts. Laßt es weg, Seelenfreundchen, laßt es weg! (Er umarmt ihn.)

Till.

Der Oberförſter wird gewiß ſelbſt laden; und wenn er auch mich laden ließe, ſollte ich ſein Zutrauen ſo ſchändlich täuſchen, ihn betrügen?

Schelle.

O Freundſchaft! Du biſt leer wie eine ausgetrunkene Flaſche. — Wenn Ihr mir nicht helfen wollt, warum riethet Ihr denn, die Ausforderung anzunehmen?

Till.

Weil Euch ſonſt der alte Wall ſeine Tochter nicht gäbe, und Ihr um Euer Glück kämet. Ihr habt mir ſelbſt erzählt, daß Euere Collegen und Officiere noch immer nicht an Euere Verheirathung glauben: würde nun wirklich nichts daraus, ſo gäbe es ein Hänſeln und ein Foppen, daß Ihr Euch zehnmal für einmal ſchlagen oder den Abſchied nehmen müßtet.

Schelle.

Leider! leider!

Till.

Und dann droht der wüthende Oberförſter Euch nieder zu ſchießen, wie einen Maulwurf.

Schelle.

Großer Gott! Wie einen Maulwurf? Ich reiſe ab.

Till.

Nun, Schelle, genug Comédie geſpielt! Ihr wollt die Leute foppen; mich aber werdet Ihr nimmermehr überreden, daß Ihr nicht einer der herzhafteſten Menſchen auf der Welt wäret. Ich habe zu viel Beweiſe von Euerer echten Courage. Für jetzt, guten Abend. (Er geht ab.)

Schelle.

O Elend! Elend! für couragös zu gelten, wenn man keine Courage hat! — Aber habe ich denn wirklich keine? Gott iſt mein Zeuge, ich weiß es nicht: ich habe ſo oft Ja und ſo oft Nein geſagt, daß ich nun nicht mehr weiß, welches von Beiden wahr iſt. Hätte ich nur einen einzigen redlichen Freund, den ich darum fragen könnte. — Nun, ich mag Courage haben, oder nicht, ſo viel iſt gewiß, ich ſchieße mich nicht. — Aber die junge hübſche Braut — meine Collegen — die Officiere — Halt! ich will mich an die Frauenzimmer wenden. Frauenzimmer ſind mitleidig und verabſcheuen alles Blutvergießen. Sie werden ſich drein legen; ſie müſſen ſich drein legen.

(Indem er zur Rechten abgehen will, kommt ihm Regina entgegen.)

Neunter Auftritt.

Schelle und Regina.

Regina.

Lieber Schelle, mein Vater ſchickt mich zu Ihnen. Ich traf ihn emſig mit ſeinen Piſtolen beſchäftigt, er ſprach vom doppelten Ehrentage, von einem Duell, und Sie würden mir das Räthſel löſen.

Schelle.

Ich? Räthſel löſen? Ach Du großer Gott! ich bin mir ſelbſt ein Räthſel.

Regina.

Was iſt es denn mit dem Duell?

Schelle.

Ihr ſauberer Couſin hat mich auf Piſtolen gefordert.

Regina.

Das iſt ſchön. So habe ich doch auch die Ehre und die Freude, wie die Mädchen in den Romanen, daß ſich zwei Nebenbuhler um mich ſchlagen.

Schelle.

Das nennen Sie ſchön? das nennen Sie eine Freude? O Mademoiſelle, das iſt gar nicht weiblich.

Regina.

Ich bin eines Soldaten Tochter, daher iſt mir die Vorliebe für Tapferkeit angeboren. O Schelle, mein theurer Freund, was hat mich denn — — Ach! ich darf nicht reden —

Schelle.

Um des Himmels willen, reden Sie! mit Schweigen kann man nichts Gutes ſtiften.

Regina.

Was hat mich denn ſo unwiderſtehlich zu Ihnen gezogen?

Schelle.

Ja, das weiß der liebe Gott.

Regina.

Nicht Ihre edle Geſtalt, nicht Ihr gebildeter Geiſt, nicht Ihr ſprudelnder Witz, nicht Ihre unerſchöpfliche Laune — — —

Schelle.

Nicht? Das iſt viel.

Regina.

Viel oder wenig, das Alles iſt es nicht geweſen, wohl aber der Ruf eines tapfern Mannes, den Sie haben.

Schelle.

Gott vergebe es denen, die mich in dieſen Ruf gebracht haben.

Regina.

Wie? Dieſer Ruf wäre ungegründet, und Sie verdienten meine Zuneigung nicht?

Schelle.

Verdiene ſie, allerſchönſte Regina, verdiene ſie, und noch mehr. Aber um dieſen unſeligen Ruf zu behaupten, bin ich nun gezwungen, einen Blutsverwandten meiner himmliſch geliebten Braut feindlich zu behandeln, vielleicht zu verſtümmeln.

Regina.

Eine Züchtigung kann ihm nicht ſchaden.

Schelle.

Wie? Ihrem leiblichen Geſchwiſterkinde?

Regina.

Er hat uns Beide empfindlich beleidigt.

Schelle.

Allerdings; aber man ſoll vergeben und nicht vergelten. Und wenn er nun auf dem Platze bliebe — denn ſchonen kann ich ihn nicht meiner Ehre wegen — würde das nicht Aſſafötida zu dem Roſenhonige unſerer Liebe miſchen? Nein, meine Königin! Sprechen Sie mit ihm, bewegen Sie ihn zur Sühne; ich will gern beide Hände dazu bieten, wenn er nur nicht meine Naſe in Anſpruch nimmt.

Regina.

Ich ſoll mit ihm ſprechen? Wird er dann nicht wieder von ſeiner Liebe reden?

Schelle.

Laſſen Sie ihn reden.

Regina.

Wird er nicht meine Hand faſſen, mich in ſeine Arme ſchließen, mich küſſen wollen?

Schelle.

Er iſt Ihr leiblicher Couſin, und ein Kuß in Ehren — — — —

Regina.

Das können Sie fordern? O Schelle, mir allzutheurer Barbar, Sie lieben mich nicht. Wo keine Eiferſucht iſt, da iſt auch keine Liebe. Sie glauben auch nicht an meine Liebe, und ich liebe Sie doch ſo überſchwänglich — Ach! ach! ich Unglückliche! (Sie ſinkt auf einen Stuhl.)

Schelle.

Um Gottes willen, ſeyn Sie nicht unglücklich! fallen Sie nicht in Ohnmacht! Ich habe nur einen Kopf und der ſteckt ſchon voller Kugeln. Ich liebe Sie, wie noch kein Chirurgus auf der Welt geliebt hat; ich glaube an Ihre Liebe, wie an meine Pharmakopöe; aber eben weil ich daran glaube, dachte ich, Sie müßten eine Ausſöhnung wünſchen, denn — Gott ſtehe uns bei! — ich könnte ja ſelbſt auf dem Platze bleiben.

Regina (aufſtehend).

Es wäre ſchrecklich; als Braut ſchon Wittwe! Aber dann wäre ich die Wittwe eines tapfern Helden, der im Kampfe für ſeine und meine

Ehre gefallen wäre. Ich würde Sie beweinen, Hagedorn auf Ihr Grab pflanzen, und ſagen: ſanft ruhe ſeine Aſche! er war zu gut für dieſe Welt. (Sie geht zur Rechten ab.)

Schelle.

Zu gut für dieſe Welt? O unbegreifliche Schwärmerei der Liebe. Nein, ich bin nicht eitel; ich weiß, ich bin grade recht für dieſe Welt, und dieſe Welt iſt grade recht für mich: ich verlange keine andere. Aber wie reimt ſich das? Sie liebt mich ſo unausſprechlich, und doch ſoll ich mich duelliren; ſie liebt mich ſo überſchwänglich, und doch ſpricht ſie von meiner Aſche. Wie kommt ſo viel Liebe in ein ſo kannibaliſches Gemüth? Ich bin hier umringt von Kannibalen: wo finde ich eine mitleidige Seele, die mir von der verfluchten Schießparthie hilft?

Zehnter Auftritt.

Schelle. Urſula tritt ein.

Urſula.

Schön, lieber Schelle, daß ich Sie allein finde. Sagen Sie mir um des Himmels willen, iſt es wahr, was ich höre? Ein Duell mit meinem Neffen?

Schelle.

Ich wollte es gäbe keine Neffen in der Welt.

Urſula.

Alſo wirklich? Ruchloſes Blutvergießen in unſerer Familie, in unſerem Hauſe!

Schelle.

Nicht wahr? es iſt abſcheulich?

Urſula.

Entſetzlich, verrucht!

Schelle (für ſich).

Endlich ein menſchliches Gemüth ohne Blutdurſt.

Urſula.

Aber, mein theuerer Freund, Sie ein ſo ſanfter, liebreicher, mildgeſinnter Mann, wie können Sie Blut vergießen wollen?

Schelle.

Ich? Wahrhaftig nicht. Ich bin ein Chirurgus, und ein Chirurgus weiß, wie viel auf das Blut ankommt, wie koſtbar das Blut iſt, wie unentbehrlich das Blut iſt, wie der Menſch gar nicht leben, das heißt ſchlechterdings nicht leben kann ohne Blut; und er ſollte Blut vergießen wollen? Aber Ihr Neffe — meine Ehre —

Urſula.

Mein Neffe iſt ein vorwitziger, wilder Menſch.

Schelle.

Ach Du Gerechter! Iſt er wild?

Urſula.

Um den es mir gar nicht zu thun iſt, wahrlich nicht. Ich ſcheue mich nicht, Ihnen zu geſtehen, daß nur aus Furcht für Sie mein Herz in ängſtlichen Pulſen ſchlägt. O mein geſchätzter Freund, wenn Ihnen ein Unglück widerführe, ich überlebte es nicht.

Schelle.

O Sie herrliche Freundin!

Urſula.

Gewiß die aufrichtigſte, treueſte, die Sie hier im Hauſe haben, ſelbſt Ihre Braut nicht ausgeſchloſſen.

Schelle.

Das glaube ich gern: Sie ſind, Gott ſey Dank! kein Soldatenkind.

Urſula.

Das Duell darf nicht Statt finden.

Schelle.

Nein, durchaus nicht; es iſt wider alle Nächſtenliebe.

Urſula.

Aber Sie legen großen Werth auf Ihre Ehre.

Schelle.

Allerdings — einen gewiſſen — nicht grade großen — aber doch — Das heißt in ſofern uns die Ehre bei den Leuten Ehre macht, iſt ſie freilich — wie ſoll ich ſagen? — aller Ehren werth; in ſofern ſie uns aber zumuthet, unſere Eingeweide plombiren zu laſſen, muß ich geſtehen, daß ich keinen beſondern Werth auf ſie lege.

Urſula.

Wie dem auch ſey, Ihre Ehre muß geſchont werden. Eine Ausgleichung wird mein Bruder nicht zulaſſen, darauf kenne ich ihn. Aber ſtellen Sie ſich nur dieſen Abend recht heiter, und morgen gehen Sie getroſt zum Kampfplatze wie ein Mann von Herz. Wenn es zum Schießen kommt, bin ich da, und lege mich drein.

Schelle.

Bitte recht ſehr. Wenn Sie nur dazwiſchen treten, bin ich ſchon zufrieden.

Urſula (ihm die Hand reichend).

Meine Hand darauf, theuerer Freund.

Schelle

(nachdem er ihr die Hand geküßt).

O Freundſchaft! Freundſchaft! nein! Du biſt keine leere Büchſe.

Urſula.

O Schelle! Schelle! warum kann keine Freundſchaft beſtehen zwiſchen Mann und Weib?

Schelle.

Sie kann beſtehen. Um Gottes willen, laſſen Sie ſie beſtehen bis morgen früh.

Urſula.

Was will das ſagen? Würde echte Freundſchaft nicht verlangen, daß wir mit einander durch das Leben gingen?

Schelle.

Das wäre doch etwas weit.

Urſula.

An der Hand Ihrer treuen Freundin würde Ihnen der Weg nicht lang werden.

Schelle.

Wenn er mir auch noch ſo lang würde, ich wollte mich nicht grämen.

Urſula.

Wollten Sie nicht, mein inniger Freund? Kommen Sie!

Schelle.

Was? Schon durchs Leben?

Urſula.

Zum Abendeſſen.

Schelle.

Ah ſo! (Für ſich.) Ein capitales Gemüth! (Zu ihr.) Zum Abendeſſen. (Sie gehen Hand in Hand.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene: Ein Zimmer in Walls Hauſe.

Erſter Auftritt.

Schelle im Schlafrock, auf und abgehend.

Schelle (bleibt am Fenſter ſtehend).

Der Tag bricht an, und Mars regiert die Stunde. Weiß der liebe Himmel, wo ich das gehört habe, ich weiß es nicht. Ich weiß überhaupt nichts mehr: es iſt, als hätte ich das Gehirn voll Blei. Denn was für ein Tag bricht an? der Tag, wo man auf mein Liebſtes in der Welt, auf dieſen Leib ſchießen will, wie beim Königsſchießen auf einen gemalten Popanz. Bin ich der Mann, der ausſieht wie gemalt? — Die theuere Urſula will ſich drein legen. Aber, wenn etwas ſie daran verhinderte? wenn irgend etwas in der Welt ſie verhinderte? wenn etwas

Unmögliches ſie verhinderte? Dann ſtände ich da — Gott! Gott! in welche Gefahren ſtürzt mich immer meine Tollkühnheit! O Ihr theuern Eltern im Grabe, warum habt Ihr einen ſo tollkühnen Sohn gezeugt? — Aber warum will ich mich denn zu dem verfluchten Duelle zwingen? Der Ehre wegen? Ja, was iſt die Ehre? Eine halbe Elle Band mit etwas daran. — Des Mädchens wegen. Ja, was iſt ein Mädchen? Eine Kryſtalliſation. O Schelle! Schelle! das ſind irdiſche Güter: hänge Dein Herz nicht an Vergängliches! Richte Deinen Sinn nach oben, verzichte auf das Irdiſche und ſchieße Dich nicht!

Zweiter Auftritt.

Schelle. **Urſula** tritt ein, mit Kaffee und einem Stoß Servietten.

Urſula.

Guten Morgen, lieber Freund.

Schelle.

Den gebe Gott, verehrte Freundin.

Urſula.

Ich bringe Ihnen hier das Frühſtück: es iſt ſchon halb fünf.

Schelle.

Schon? Die Zeit iſt die wahre böſe Sieben, die dem Menſchen Alles zum Poſſen thut.

Urſula.

Mein Bruder iſt ſchon in vollem Staate und wird Sie bald abholen.

Schelle.

Ich werde ſchwerlich mitgehen.

Urſula (einſchenkend).

Sie können es unbedenklich. Es iſt freilich wahr, daß mich irgend etwas verhindern könnte, Ihnen mein Verſprechen zu halten, und das Duell zu hintertreiben; aber ich bin auch auf dieſen Fall bedacht geweſen.

(Sie bringt ihm die Taſſe.)

Schelle.

Sehr obligirt. Wie ſind Sie denn bedacht geweſen?

Urſula.

Nicht zum erſten Male kommt mir ſo eine Duellgeſchichte vor; ich weiß, was dabei zu thun iſt. Dort habe ich Ihnen einen Stoß Servietten mitgebracht, binden Sie ſie doppelt und dreifach vor, wickeln Sie ſie um die Arme und ſo weiter; ziehen Sie über Ihre Uniform noch den Mantel. —

Schelle.

Die Kugel geht durch, göttliche Freundin, ſie geht durch. (Er trägt die Taſſe nach dem Tiſche zurück.)

Urſula.

Noch eine Taſſe?

Schelle.

Nicht capabel: ich habe eine Art Krampf im Schlunde. Die Kugel geht durch.

Urſula.

Sie geht nicht durch: ich habe die Servietten angefeuchtet. Sie müſſen ſich nur nicht näher als auf dreißig Schritt ſchießen.

Schelle.

Auf dreißig Schritt? Den Teufel auch! Da kann man ſich ja mit der Hand erreichen. Auf dreihundert Schritt. Aber es hilft doch nichts: die Kugel geht durch.

Urſula.

Es iſt ja nur auf den Fall, daß ich den Zweikampf nicht verhindern könnte; aber ich verſpreche Ihnen nochmals, ich werde das Unmögliche thun.

Schelle.

Sie ſind ſehr gütig: aber es iſt doch beſſer, ich gehe gar nicht erſt hin. Ich habe es dieſe Nacht reiflich überlegt. Am Ende iſt doch Alles eitel unter der Sonne, die Ehre ſo gut wie eine Braut; ich will auf Beides Verzicht thun, mich mit Ihrem Neffen verſöhnen, und dann der Welt entſagen.

Urſula.

Nein, Sie müſſen hin: Ihre Ehre darf nicht leiden. Ich weiß, Sie haben keine Courage, theurer Freund. In meinen Augen verlieren Sie dadurch nichts, denn Courage und Poltronnerie ſind Gaben des Zufalls, wie braunes und blondes Haar. Aber die Welt braucht nichts davon zu wiſſen. Es fragt ſich auch, ob Sie ſo von meinem Bruder und meinem Neffen loskommen würden. Beide ſind gewaltig roh.

Schelle.

Gott! ich kann nichts Rohes verdauen, nicht einmal rohen Schinken.

Urſula.

Daß Sie aber die Braut aufgeben wollen, iſt klug und löblich. Ein Mann ohne Muth braucht eine muthige Frau, denn eine Art Muth muß im Hauſe ſeyn. Dazu gehört aber kein junges, unreifes Mädchen. Sie müſſen eine Lebensgefährtin ſuchen von geſetzten Jahren, von

Erfahrung, von feſtem Charakter, die Ihnen mit ſicherer Hand über die gefährlichen Stellen auf dem Lebenswege hinweg hilft. Eine ſolche müſſen Sie ſuchen, und (ſeine Hand faſſend) Sie werden ſie finden, mein ſüßer Freund.

Schelle.

Ach nein! ich will nichts mehr ſuchen und nichts mehr finden, ſondern Gott danken, wenn mich nichts mehr ſucht, noch findet. Die Liebe hat mich in viel Elend geſtürzt; darum habe ich dieſe Nacht, als der Hahn krähte, ein Gelübde gethan, Junggeſell zu bleiben bis an mein ſeliges Ende. (Er weint.)

Urſula.

Ich höre meinen Bruder kommen. Schnell! fort mit den Servietten!

Schelle

(eilt mit den Servietten ins Nebenzimmer rechts.)

Urſula.

Junggeſell zu bleiben? Das wollen wir ſehen. Da habe ich auch ein Wort mitzuſprechen. (Sie geht ab. An der Thüre begegnet ihr Wall in voller Uniform, zugleich mit Schelle wieder ein.)

Dritter Auftritt.

Schelle und Wall.

Wall.

Guten Morgen, Freund Schelle. Ei, ei! noch nicht angezogen? Die Zeit vergeht.

Schelle.

Mag ſie doch. Es kommt eine andere, die eben ſo gut iſt.

Wall.

Wie ſo? Wiſſen Sie denn nicht mehr, was wir um fünf Uhr vorhaben?

Schelle.

Ich weiß es, bis in allen Fingerſpitzen.

Wall.

Sie ſind jetzt ernſter als geſtern Abend, wo Sie ausgelaſſen luſtig waren. Das iſt freilich recht gut, denn es beweiſt, daß man das Herz auf dem rechten Flecke hat; aber ich ſehe es doch gern, wenn ein Menſch mit Ernſt an ein ernſtes Vorhaben geht.

Schelle.

Ein ernſtes Vorhaben?

Wall.

Ja wohl. So habe ich es immer gehalten. Wenn es zur Schlacht kommen ſollte, war mein

Herz wohl fröhlich und guter Dinge; aber den Abend vorher machte ich immer meine Rechnung mit dem Himmel, und empfahl ihm meine Seele in einem herzlichen Gebete oder einem frommen Liede, z. B.: Wer weiß wie nahe mir mein Ende.

Schelle.

Wie nahe mir mein Ende.

Wall.

Ja wohl. Man kann nicht wiſſen, was geſchieht: Kugeln fehlen und Kugeln treffen.

Schelle.

Das iſt eine niederträchtige Eigenſchaft der Kugeln.

Wall.

Das iſt nun einmal nicht anders. Und wenn ſo ein Ding trifft, da heißt es freilich genug: Valet will ich Dir geben.

Schelle.

Ach Gott! ich bin gar kein Freund vom Abſchiednehmen: ich werde zu ſehr gerührt dabei.

Wall.

Nun, präſentiren Sie Ihrem Gegner nur hübſch die Flanke, ſodann trifft die Kugel nur den Arm, und zerſchmettert höchſtens den Knochen.

Schelle.

Ach, allerwackerſter Papa Wachtmeiſter, ſo eine Knochenzerſchmetterung iſt doch eigentlich allem Chriſtenthum zuwider!

Wall.

So weit geht das Chriſtenthum nicht. Ich hoffe zu Gott, ich bin ein guter Chriſt; aber wo es auf die Ehre ankommt, hat alles Andere ein Ende. Noch Eines, Schelle. Sie haben Vermögen.

Schelle.

Seit der Erbſchaft von meiner Baſe, ſo ziemlich.

Wall.

Haben Sie ſchon darüber etwas verfügt, oder wollen Sie mir etwas auftragen, ich meine nur, auf den Fall Ihres Todes.

Schelle (ſich ſetzend).

Auf den Fall meines Todes! Gott! Gott! bin ich der Mann, dem ein Todesfall begegnen muß?

Wall.

Nicht grade muß, aber kann.

Schelle.

Ich habe nichts verfügt; ich will noch verfügen. Aber dazu brauche ich ein Paar Tage: wir wollen das Duell aufſchieben.

Wall.

Nichts da! nichts da!

Schelle.

Es iſt obendrein heute Sonntag, ein heiliger Tag —

Wall.

Darauf kommt nichts an: ſich ſchlagen iſt keine Arbeit. Wenn Sie mir nichts zu ſagen haben, ſo gehen Sie und ziehen Sie ſich an.

Schelle (ſchnell aufſtehend).

Nichts zu ſagen? — Alle Taſchen voll — bis in alle Ewigkeit. Nämlich — hören Sie mich an — Sie ſind ein chriſtlicher Wachtmeiſter — als ich in Halle ſtudirte — es mögen nun 25 Jahre ſeyn und nachher eigentlich meine Bildung in einer Stadt erhielt — mein Himmel! wie hieß ſie doch? — ſie liegt einige Meilen von Berlin, an einem großen Waſſer, an der Potsdamer Chauſſee — ich kann mich auf den Namen nicht beſinnen — aber die Leute ſind da entſetzlich gebildet — Sie haben gar keinen Begriff, wie gebildet da die Leute ſind —

ſo gebildet, daß ſie über das Luſtige nicht lachen, und über das Traurige nicht weinen.

Wall.

Donnerwetter, Herr! was ſoll das? Wollen Sie Spaß machen, ſo iſt jetzt nicht die Zeit dazu, wollen Sie aber mich zum Beſten haben, ſo ſoll Ihnen — — —

Schelle.

Nicht doch, Papa Wachtmeiſter, nicht doch!

Wall.

Nun, ſo ziehen Sie ſich an.

Schelle.

Muß ich?

Wall.

Natürlich. Sie ſehen, ich bin ſchon in voller Gala zu dem doppelten Ehrentage. Vorwärts marſch!

Schelle

(indem er zur Rechten abgeht).

O verfluchter Ehrentag!

Wall.

Donnerwetter! Es kommt mir ſeit geſtern vor, als ob er keine Courage hätte. Wenn ich das wüßte, ſo ſollte ihn — — Halt, Wachtmeiſter! nicht vor der Zeit geurtheilt! Ich habe manchen jungen Anfänger zittern ſehn wie Espenlaub, ehe die Affaire losging, der doch nachher im Feuer Herz hatte, wie ein Löwe. Warum könnte nicht Schelle auch ein verſteckter Löwe ſeyn? (Er geht ab.)

Verwandlung.

Scene: Ein Wäldchen hinter Walls Garten. Den Hintergrund bildet die niedrige Gartenwand mit einem Eingange. Vorn zur Linken ein dicker Baum.

Vierter Auftritt.

Urſula und Regina kommen aus dem Garten, Letztere voraus, Erſtere ihr folgend.

Regina.

Ach, Tante!

Urſula.

Was giebt es?

Regina.

Ach, liebe Tante!

Urſula.

Was iſt geſchehen? Rede doch?

Regina.

Ach, beſte Tante!

Urſula (ſie faſſend).

Steh ſtill, Unglückskind und rede! Was läufſt Du wie eine von der Tarantel Geſtochene mit Ach und Weh vor mir her? Was iſt geſchehen? Was willſt Du hier?

Regina.

Ach! meinen Couſin erwarten, ihm ſagen, daß wir unſer Vorhaben aufgeben, auf einander Verzicht thun müſſen, daß ich meinen Vater nicht betrügen, daß ich ihm gehorchen will.

Urſula.

Das willſt Du, Unglückliche?

Regina.

Ja. Schreckliche Träume haben mich dieſe Nacht gequält und mich über mein Unrecht belehrt.

Urſula.

Haſt Du mir nicht zugeſchworen — — —?

Regina.

Ein Schwur gegen meine Pflicht. Er iſt ungültig.

Urſula.

Deiner Liebe willſt Du entſagen, Ungetreue?

Regina.

Kindespflicht geht über Alles.

Urſula.

Einen Mann heirathen, den Du nicht liebſt?

Regina.

Noch liebe ich ihn nicht; aber ich werde ihn lieben. Ich fühle mich ſchon ganz anders gegen ihn geſtimmt, ſeit ich weiß, wie herzlich, wie überſchwänglich er mich liebt, mit allen Kräften ſeiner Seele, mit der reinſten Zärtlichkeit mich liebt.

Urſula.

Unſinn! Unſinn! er iſt gar nicht fähig zu lieben.

Regina.

O wären Sie nur Zeuge geweſen — —

Urſula.

Er liebt obendrein eine Andere.

Regina.

Eine Andere? O Tante! was ſagen Sie? Eine Andere? O Tante! wenn das wahr iſt, ſo ſtoße ich dem Heuchler einen Dolch ins Herz.

Urſula.

Nicht doch, liebes, heftiges Kind! Verachten mußt Du ihn; verachten.

Regina.

Wer iſt die Andere?

Urſula.

Das weiß ich nicht.

Regina.

Dann iſt es ein Irrthum, vielleicht eine Verleumdung, denn der edle Mann wird viel verleumdet. Wie konnte ich auch einen Augenblick glauben — — ? Ich will hin, ihm Alles entdecken, ihn um Verzeihung bitten, daß ich einen Augenblick an ſeiner Liebe gezweifelt. (Sie will gehen.)

Urſula (ſie haltend).

Bleib, Regina! Ich will Dir die Andere nennen, wenn Du mir gelobſt zu ſchweigen.

Regina.

Ich gelobe es. Reden Sie.

Urſula.

Nun — die Andere — bin ich.

Regina.

Sie Tante! Unglaublich! Unmöglich!

Urſula.

Albernes Mädchen! glaubſt Du, man kann nicht geliebt werden, weil man kein Kind mehr iſt?

Regina.

Nein, liebe Tante, nein! Wenn er Sie liebt, ſo mache ich ihm keinen Vorwurf, ſo hat er Recht, ſo trete ich gern zurück.

Urſula (ſie umarmend).

Du biſt ein liebes, verſtändiges Mädchen.

Regina.

Ich begreife nur nicht, warum er ſich ſo verſtellt hat.

Urſula.

Aus Verzweiflung, weil ich ihn ſo hart behandelt hatte.

Regina.

Und wollen Sie ihn nun milder behandeln, liebe Tante? wollen Sie ihn heirathen?

Urſula.

Ja, mein Kind, ich weiß nicht. Es iſt doch ein wichtiger Schritt. Was räthſt Du mir?

Regina.

Ich würde Ja dazu ſagen; aber wie ſollen Sie einen Mann heirathen, von dem Sie ſo ſchlecht denken?

Urſula.

Das thut nichts. Man kann von einem Manne in einer Beziehung ſehr ſchlecht denken; in einer andern Beziehung aber ſehr gut, und wenn man ihn heirathen will, kommt nur die letztere Beziehung in Betracht.

Regina.

O dann heirathen Sie ihn, liebe Tante, heirathen Sie ihn!

Urſula.

Du haſt Recht: ich will ihn heirathen.

Regina (nach der Rechten ſehend).

Da kommt mein Couſin mit ſeinem Freunde.

Urſula.

Ich ziehe mich zurück. Sage Ihnen nichts, als daß ſie mir recht heftig widerſprechen ſollen, wenn ich mich in die Sache miſche. In einer Viertelſtunde iſt Alles im Klaren, und noch die heutige Sonne (ſie umarmend) wird zwei glückliche Mädchen ſehen. (Sie geht in den Garten zurück.)

Regina.

Haha! ſo hat ſie doch beichten müſſen, und neunzehn Jahre können pfiffiger ſeyn als vierzig.

Fünfter Auftritt.

Regina. Frohberg und Till, der ein Paar Piſtolen trägt, kommen von der Rechten.

Frohberg.

Guten Morgen, liebe Regina!

Till.

Guten Morgen, holde Königin!

Regina.

Ihre Dienerin, meine Herrn. (Auf die Piſtolen deutend.) Ha! da ſind ſchon die ſchaudervollen Waffen.

Till.

Um Sie aus den Armen eines Bataillons-Chirurgi in die Arme eines Oberförſters zu ſchießen.

Regina.

Was? Iſt ein Mädchen eine Zielſcheibe?

Till.

Ja wohl, Zielſcheiben mit ſchwarzen Herzen, und wir Männer ſind die große Schützengilde, die darnach ſchießt.

Regina.

Ihr Pulver iſt Wind, und Ihre Kugeln ſind Lügen.

Till.

Bisweilen; wir haben aber auch Andere, die beſſer treffen: Jugend, Geld, Rang, Titel, Uniformen —

Regina.

Sie ſehen, Schelle's Uniform hat nicht beſonders auf mich gewirkt.

Till.

Das liegt an der ſchlechten Ausſtopfung. Wäre die Uniform nur mit der gehörigen Zugend ausgeſtopft geweſen, ſie hätte ſchon Effect gemacht.

Frohberg.

Ein andermal will ich mir mehr von Euerem Witze ausbitten; jetzt iſt es keine Zeit dazu. (Zu Reginen.) Hat Schelle die Servietten von der Tante angenommen?

Regina.

Freilich hat er, und wird gewiß tüchtig ausgepolſtert erſcheinen.

Till.

Er hat Recht: der Menſch muß ſich gegen die Schläge des Schickſals waffnen.

Frohberg.

Deſto beſſer: das allein macht ihn dem Onkel verdächtig.

Regina.

Und die Tante läßt Ihnen Beiden ſagen, Sie möchten ihr nur recht heftig widerſprechen, wenn ſie ſich in das Duell miſchen ſollte.

Frohberg.

Was? die Tante in das Duell?

Till.

Sie kann vielleicht nicht ſchießen hören: Aber ſie braucht ſich nicht zu ängſtigen, und wenn hundert Damen hier wären, es brauchte keine ihre Nerven zu incommodiren: es kommt nicht zum Schuſſe.

Regina.

Sie ſind links, mein gelehrter Herr. Eine Neuigkeit über alle Neuigkeiten: die Tante iſt in Schelle verliebt, oder vielmehr, ſie will ihn heirathen.

Frohberg und Till.

Ach Du großer Gott!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Wall mit Piſtolen, kommt aus dem Garten.

Wall.

Haha! Schon auf dem Platze? Das iſt brav. Aber Regina, was machſt denn Du hier?

Regina.

Lieber Vater, ich habe noch nie ein Duell geſehen, und die Soldatentochter regt ſich in mir.

Wall.

Das iſt brav, mein Kind, das iſt ſchön von Dir. Aber hier kannſt Du nicht bleiben: die Kugeln haben ihre Tücken. Geh in den Garten zurück; Du kannſt durch den Zaun hindurch oder darüber weg auch zuſehen. Geh, meine Tochter, geh!

Regina.

Ihre gehorſame Tochter, wie immer.

(Sie geht in den Garten zurück.)

Till.

Aber Sie kommen allein, Herr Wachtmeiſter?

Wall.

Schelle wird gleich da ſeyn: er war nur noch nicht angezogen.

Frohberg.

Ich will ihm auch rathen zu kommen: ſonſt ſchieße ich ihn nieder, wo ich ihn finde.

Wall.

Das iſt recht, das iſt brav. (Ihm die Hand reichend.) Du biſt ein wackerer Burſche. Jammerſchade, daß Du nicht Soldat geworden biſt. Aber ſey ruhig! Schelle wird nicht ausbleiben.

Till.

Nun, man kann nicht wiſſen.

Wall.

Donnerwetter! Meinen Sie etwa, er habe keine Courage?

Till.

Hm — hm! So — ſo!

Wall.

Bomben und Granaten! ich habe ſchon ſo etwas gewittert.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Schelle in einer Wildſchur kommt aus dem Garten.

Till.

Wer kommt denn da? — — Ach Schelle!

Wall und Frohberg (höchſt erſtaunt).

Schelle?

Schelle.

Zu dienen.

Wall.

Alle Wetter, wie kommen Sie in meinen Pelz?

Schelle.

Wie man in einen Pelz kommt. Er hing in meinem Schlafzimmer, und da heute ein ſo kalter Morgen iſt — —

Frohberg.

Ein herrlicher Maimorgen.

Schelle.

Ein kalter Maimorgen, Pankratiustag; und ich bin höchſt rheumatiſch.

Till.

Ihr werdet Euch doch nicht im Pelze ſchießen wollen?

Schelle.

Warum nicht, Freundchen? Er iſt gar nicht unbequem.

Till.

Aber gefährlicher. Die Kugel kann ein Stück Pelz mit in die Lunge nehmen, das würde die Reſpiration gewaltig geniren.

Schelle.

Pelz in die Lunge! (Für ſich.) Urſula, wo biſt Du?

Wall.

Herunter mit dem Pelze! Es muß Alles gleich ſeyn. (Er hilft Schellen die Wildſchur ausziehen.)

Schelle (während deſſen bei Seite.)

Jedes Schaf iſt glücklicher als ich: es darf ſeinen Pelz behalten, wenn man es zur Schlachtbank führt. (Nachdem er den Pelz abgelegt, ſieht man ihn im Uniformüberrocke, aber ſo dick wie möglich ausgeſtopft.)

Till.

Was tauſend, Schelle! Ihr habt ja eine unmenſchliche Fülle.

Schelle.

Wie immer, Freundchen, wie immer.

Wall.

Bei meiner armen Seele! Sie ſind dicker, als ſonſt.

Schelle.

Natürlich, Papa Wachtmeiſter, ſehr natürlich. Sonſt bin ich geſchnürt, wie ein guter Soldat ſeyn muß; heute aber nicht, weil es bei einem Duelle nicht erlaubt iſt; heute habe ich meiner natürlichen Fülle freien Lauf gelaſſen.

Wall.

Nun, ich denke, wir ſchreiten zum Werke. (Zu Till, indem er den Hut zieht.) Herr Candidat, Sie ſind alſo mit dem Beleidigten gekommen, um für den angebotenen Naſenſtüber von dem Beleidiger Genugthuung zu fordern?

Till (der mit ihm zugleich den Hut gezogen).

So iſt es, Herr Wachtmeiſter; es wäre denn, daß der Beleidiger ſich von dem Beleidigten vor ſieben Zeugen den beſagten Naſenſtüber verabreichen und appliciren ließe.

Wall.

Darin willigt der Beleidiger auf keinen Fall.

Schelle.

Es könnte doch einen Fall geben — — —

Wall.

Still! Wenn keine andere Bedingung geſtellt wird, ſo iſt jede Ausſöhnung unmöglich.

Frohberg.

Sie ſoll auch unmöglich ſeyn: ich will Blut ſehen.

Wall.

Das iſt brav.

Schelle.

Wenn es weiter nichts iſt. Ich will mir ſelbſt zur Ader laſſen.

Wall.

Still. Da alſo keine Ausſöhnung möglich iſt;

Till.

So muß der Beleidiger mit den Waffen in der Hand Genugthuung geben.

Wall.

Dazu iſt er bereit. (Er ſetzt den Hut wieder auf, **Till** desgleichen.)

Schelle (für ſich).

Schämt ſich ſo ein alter Mann nicht, ſo zu lügen?

Wall.

Auf wie viel Schritte nun, Herr Candidat?

Till.

Ich denke auf ſechs, Herr Wachtmeiſter.

Schelle.

Den Teufel auch! Wollen wir nicht lieber gleich die Piſtolen einander in die offenen Mäuler halten?

Frohberg.

Ich bin es zufrieden.

Schelle (für ſich).

O verflucht! man darf unter dieſen Blutegeln kein Wort reden. O Urſula! wo biſt Du?

Wall (der immer mit Till geſprochen).

Ja, ich denke, zehn Schritt ſind chriſtlich, Herr Candidat. Seyn Sie ſo gütig zu meſſen.

Till (an den Baum zur Linken tretend).

Hier mag Schelle ſtehen; von hier will ich meſſen. (Er ſchreitet.) Eins —

Schelle.

Schreitet aus, Freundchen, ſchreitet aus!

Till (ſchreitend).

Vier — fünf — ſechs.

Schelle.

Halt, Judas! Das ſind Jungfernſchritte. Ich will ſelbſt meſſen. (Er macht große Sprünge.) Eins — zwei — drei — vier — fünf. (Das Letztere ſchon hinter der Couliſſe zur Rechten.)

Till.

Heda Schelle! So ſchreitet Ihr ja aus der Welt.

Schelle (hinter der Couliſſe).

Wollte Gott! wollte Gott!

Wall (der ihm nachgegangen, bringt ihn zurück).

Schelle.

Zum Schießen iſt auch außer der Welt Platz genug.

Wall.

Schelle, Sie müſſen ſich in nichts miſchen. Das iſt die Sache der Secundanten. Meſſen Sie weiter, Herr Candidat.

Till (weiter ſchreitend).

Sieben — achte — neune — zehne. (An

der Couliſſe rechts.) Hier ſteht der Oberförſter. Es iſt aber doch zu weit.

Schelle.

O Iſcharioth!

Frohberg.

Laßt nur, Till! Ich habe noch nie einen Haſen gefehlt.

Schelle (für ſich).

Guter Gott! da bin ich auch verloren. O Urſula, wo biſt Du?

Wall.

Nun, meine Herrn, wenn es gefällig wäre.

(Er ſtellt Schellen an den Baum zur Linken.)

Till

(Frohbergen auf den bezeichneten Platz zur Rechten führend).

Ihr als Beleidigter habt den erſten Schuß. Wenn ich drei zähle, ſchießt Ihr.

Schelle.

Halt! Es iſt noch nicht fünf, und Pünktlichkeit iſt mein Steckenpferd; Pünktlichkeit macht den Soldaten. (Zu Wall.) Nicht wahr?

Wall.

Das iſt wahr.

Till.

Heißt aber die Pünktlichkeit zu weit treiben.

Schelle.

Kann ſeyn, Tillchen, kann ſeyn. Ich bin ein Original — zugegeben — aber Pünktlichkeit iſt mein Leben.

(Eine Thurmuhr ſchlägt fünf.)

Till.

Die Stunde ſchlägt.

Schelle (für ſich).

Urſula, wo biſt Du?

Wall.

Nun, meine Herrn, in Gottes Namen!

(Den Hut abnehmend, worauf er Schellen die Piſtolen präſentirt.)

Till (der daſſelbe mit Frohberg gethan).

Nun Achtung! Eins —

Frohberg (zielt auf Schellen).

Schelle (verkriecht ſich hinter den Baum).

Frohberg.

Durch den Baum geht die Kugel nicht durch.

Schelle (für ſich).

Soll auch nicht.

Wall

(Schellen wieder an ſeinen Platz ziehend).

Donnerwetter! Schelle, was ſoll das? Bleiben Sie ſtehen oder —— Nur zu, Herr Candidat!

Till.

Eins — zwei —

Frohberg (wie oben).

Schelle (verkriecht ſich wieder hinter den Baum).

Till.

Disparu!

Wall.

Bomben und Granaten, Herr! Sie haben keine Courage.

Schelle.

Nein, verehrteſter Herr Wachtmeiſter, ich habe keine, weil es heute Sonntag iſt. Sonntags bin ich viel zu fromm, um Courage zu haben.

Wall.

Courage oder nicht, geſchoſſen muß werden. Hierher! und bleiben Sie ſtehen, oder — bei allen Teufeln! Schieß zu, Neffe! ich halte ihn feſt.

Schelle (ſchreiend).

Urſula, wo biſt Du?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Urſula und Regina kommen ſchnell aus dem Garten.

Urſula.

Hier, mein theurer Freund! Haltet ein! Kein Blutvergießen!

Wall.

Donnerwetter! Fort mit den Weibern!

Frohberg und Till.

Das iſt nicht Frauenſache.

Urſula.

Verſöhnen iſt Frauenſache: ich will Verſöhnung.

Till.

Zu ſpät; ganz unmöglich.

Frohberg.

Nichts von Verſöhnung! Ich will Blut.

Regina.

Tante, verderben Sie uns doch das Duell nicht.

Wall.

Brav, Kinder! (Zu Urſula.) Vorwärts marſch.

Urſula.

Ich weiche und wanke nicht.

Frebberg.

Aus dem Wege, Tante! Ich ſchieße. (Er zielt.)

Schelle (verkriecht ſich hinter den Baum.)

Urſula

(die dieß nicht bemerkt hat, tritt vor den Baum.)

Ich mache meine Bruſt zu ſeinem Schilde. Nun, Du Sohn meiner leiblichen Schweſter, ſchieße her, wenn Du das Herz haſt.

Wall.

Biſt Du denn ganz beſeſſen, Dich eines Poltrons ſo anzunehmen?

Urſula.

Er iſt ein edler Poltron aus reiner Herzensgüte, und mein Bräutigam. (Sie kehrt ſich um, will Schellen umarmen, umarmt aber den Baum.)

Die Andern.

Bräutigam?

Urſula (Schellen hervorziehend).

Ja, hier haben wir uns dieſen Morgen mit Hand und Mund verlobt. Nicht wahr?

Schelle.

Mit Hand und Mund und allem Uebrigen.

Urſula.

Und wiederholen unſere Verlobung hier vor Zeugen.

Schelle.

Ja, wir repetiren wie der Schlag.

Till (zu Frohberg).

Wenn Schelle Euer Onkel wird, müßt Ihr Euch freilich verſöhnen.

Frohberg.

Von Herzen gern. Ich hoffe, er nimmt den angebotenen Naſenſtüber zurück.

Schelle.

Mit Vergnügen. Ich ſtecke ihn wieder ein.

Wall.

Aber Donnerwetter, Herr! Sie haben mich gefoppt.

Urſula.

Zürne ihm nicht, lieber Bruder. Meine Grauſamkeit hatte ihn zur Verzweiflung gebracht, und aus Verzweiflung warb er um Deine Tochter.

Schelle.

Ja, aus niederträchtiger Verzweiflung.

Urſula (zu Wall).

Wie ich Dich kenne, Würdeſt Du ihm doch Reginen nicht geben.

Wall.

Dem Poltron? Eher einem Trompeter.

Till.

Sollte nicht unmaßgeblich ein Oberförſter tauglicher ſeyn?

Frohberg.

Ja, liebſter Onkel! Sie haben erfahren, daß ich meine Couſine liebe.

Wall.

Und daß ſie Deine Liebe zurück gewieſen.

Regina.

Um Ihnen zu gehorchen, beſter Vater. Ich mußte eine gehorſame Tochter ſeyn, ſonſt hätte ich ſie wohl angenommen.

Wall.

So, ſo, ſo. Ich hätte nichts dagegen: Ihr ſeyd Beide brave Kinder, die das Herz auf dem rechten Flecke haben. (Zu Frohberg.) Wenn Du nur Soldat wäreſt.

Till.

Was nicht iſt, kann ja noch werden, Herr Wachtmeiſter. Wenn es zum Türkenkriege kommt, kann er ja als Freiwilliger mitgehen.

Wall.

Das iſt wahr; bei meiner armen Seele! das iſt wahr. Verſprichſt Du mir das?

Frohberg (ihm die Hand reichend).

Mit Herz und Hand.

Wall
(Frohbergs und Regina's Hände in einander legend).

Nun, ſo habt einander, liebt einander und ſo weiter! Aber jetzt kommt. (Zu Urſula und Schellen.) Junges Brautpaar, ich gratulire. (Er geht in den Garten ab.)

Frohberg und Regina.

Wir wünſchen von Herzen Glück! (Sie folgen ihm.)

Till.

Empfangen Sie auch meinen aufrichtigen Glückwunſch. (Zu Schelle.) Ihr ſeht, der Menſch kann ſeinem Schickſal nicht entgehen: Euer beſtimmtes Loos war etwas Kielebuſch. (Er geht den Vorigen nach.)

Urſula.

Laß uns auch gehen, mein ſüßer Bräutigam.

Schelle.

Ihr Bräutigam? den Teufel auch!

Urſula.

Haben wir uns nicht vor Zeugen verlobt?

Schelle.

Das war zum Schein.

Urſula.

In Heirathsſachen gilt nur baare Wahrheit. Treuloſer, Undankbarer! willſt Du jetzt zurücktreten?

Schelle.

Mit beiden Beinen zurückſpringen.

Urſula.

Ach, mein theurer Freund, mein geliebter Benjamin, dann ſollteſt Du mich dauern! Mein Herz würde Dir vergeben; aber meine gekränkte Ehre könnte es nicht. Ich müßte meinen Bruder bitten, dieſe Ehre zu rächen, und ach! der ſchießt auf den Knopf.

Schelle.

Auf den Knopf? O meine ſüße, junge Braut!

Urſula (die Arme ausbreitend).

Deine treu liebende Urſula!

Schelle (ſie umarmend).

Dein ewiger Schelle!

(Der Vorhang fällt.)

Der
Müller und ſein Kind.

Volksdrama in fünf Aufzügen.

Ungültig

Bei **Hoffmann und Campe in Hamburg** ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Almanach dramatiſcher Spiele von A. v. Kotzebue, fortgeſ. von C. Lebrun, für die J. 1827, 1828, 1829, 1830, 1831, 1832, 1833 u. 1834, jeder 1 Rthlr. 16 Gr.
Börne, L., geſammelte Schriften. 8. 8 Thle. Ladenpreis 8 Thlr. — Gr.
Heine, H., Buch der Lieder. 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 12 Gr.
— — Reiſebilder, 2. verm. Aufl. 4 Theile, 8. 7 Rthlr. — Gr.
— — der Salon. 1. Bd. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.
Lewald, A., Album aus Paris 2 Th. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.
— — Novellen, 3 Thle. 8. 4 Rthlr. 12 Gr.
— — Graf Lowzinski, Poln. Novelle 8. — Rthlr. 18 Gr.
— — Przebracki, der ruſſ. Polizeiſpion. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.
— — Warſchau. Ein Zeitbild. 8. — Rthlr. 20 Gr.
Maltiz, Freiherr G. A. von, Oliver Cromwell oder die Republikaner. Trauerſpiel. 8. 1 Rthlr. — Gr.
— — der alte Student. Schauſpiel. 8. — Rthlr. 12 Gr.
— — das Pasquill. Schauſpiel. 8. — Rthlr. 20 Gr.
— — Pfefferkörner. 4 Hefte, 12. 2 Rthlr. 16 Gr.
Raupach, Dr. E., Rafaele, Trauerſp. 1 Rthlr. — Gr.
— — Kritik und Antikritik, Luſtſp., 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 4 Gr.
— — die Bekehrten, Luſtſpiel, 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 4 Gr.
— — der Nibelungen Hort, Trauerſpiel. 8. 1 Rthlr. — Gr.
— — die feindlichen Brüder. Poſſe. 8. — Rthlr. 20 Gr.
— — Genoveva. Trauerſpiel. 8. 1 Rthlr. — Gr.
— — Robert der Teufel, Schauſpiel. 8. 1 Rthlr. — Gr.
— — die Schleichhändler, Luſtſpiel. 8. 1 Rthlr. — Gr.
— — das Sonnet. Luſtſpiel. 8. — Rthlr. 14 Gr.
— — der Stiefvater. Luſtſpiel. 8. — Rthlr. 16 Gr.
— — der Wechsler. Luſtſpiel, 8. — Rthlr. 16 Gr.
— — die Tochter der Luft. Myth. Trag. 1 Rthlr. — Gr.
— — Denk' an Cäſar! Poſſe in 5 Aufz. 8. 1 Rthlr. — Gr.
— — der Zeitgeiſt. Poſſe. 8. 1 Rthlr. — Gr.
— — der Naſenſtüber. Poſſe. 8. — Rthlr. 16 Gr.
— — Schelle im Monde, ein Mährchen in 4 Aufzügen und einem Vorſpiele, 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 4 Gr.

Der

Müller und ſein Kind.

Volksdrama in fünf Aufzügen

von

Dr. Ernſt Raupach.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1835.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] II 2 2[illegible]

Perſonen.

Reinhold, der Müller.
Marie, ſeine Tochter.
Die Schulzin, ſeine Schweſter.
Der Pfarrer.
Die Wittwe Brünig.
Konrad, ihr Sohn, ein Müllerburſche.
Reimann, der Gaſtwirth.
Margarethe, deſſen Frau.
Zwei Kinder derſelben.
Jakob, ein Bauer.
John, der Todtengräber.
Zwei Müllerburſchen.

Das Stück ſpielt zu Anfange des vorigen Jahrhunderts auf einem Dorfe unweit des Grödizberges in Schleſien.

Erſter Aufzug.

Scene: Die Wohnung der alten Brünig.

Erſter Auftritt.

Die alte **Brünig** ſitzt am Tiſche bei einer Lampe; ein Geſangbuch liegt vor ihr. **Konrad** mit einem Felleiſen auf dem Rücken, tritt ein.

Konrad.

Guten Abend, Mutter!

Brünig.

Ach, Du mein Gott! (Aufſtehend.) Konrad, biſt Du es? Nun, Gott grüße Dich! Aber, mein Himmel! ſage mir, wo kommſt Du her?

Konrad (ſein Felleiſen ablegend).

Wo werde ich herkommen, Mutter? Von Probſthain. Ich bin aus dem Dienſte gegangen.

Brünig.

Geh doch! Du willſt Spaß machen.

Konrad.

Nein, Mutter; es iſt die lautere Wahrheit.

Brünig.

Aus dem Dienſte gegangen? O Herr Jemine! ſo ſage doch warum. Aber ſetze Dich, Konrad, ſetze Dich: Du wirſt ja müde ſeyn.

(Sie rückt einen Schemel zurecht; Beide ſetzen ſich.)

Brünig.

Alſo aus dem Dienſte gegangen? Und ich dachte ſchon, Du kämſt, mich zur Hochzeit zu bitten, oder wenigſtens zum Verlöbniß.

Konrad.

Zu was für einem Verlöbniß, Mutter?

Brünig.

Ei, zu Deinem Verlöbniß mit Deiner Meiſterin in Probſthain.

Konrad (verdrüßlich).

Warum nicht gar! Wer hat Euch denn das in den Kopf geſetzt?

Brünig.

Ach Du — ich hätte bald was geſagt. In den Kopf geſetzt? Seit acht Tagen iſt das ganze Dorf voll davon, und die Leute reden nicht umſonſt.

Konrad.

Ei, ſo wollte ich doch!

Brünig.

Biſt Du geſcheidt? Iſt es denn ein Schelmſtück?

Konrad.

Nun, da Ihr ſchon ſo viel wißt, ſollt Ihr **Alles wiſſen.** Aber ich bitte Euch, laßt es nicht weiter kommen, ſondern verſichert die Leute, es wäre an der ganzen Sache nichts geweſen.

Brünig.

Aber es iſt doch was daran geweſen?

Konrad.

Nun ja doch, ja. Ich merkte gleich nach der Ernte, daß die Meiſterin anfing, mich in allen Züchten und Ehren lieb zu haben. Da nun doch nichts daraus werden konnte, ſo wollte ich ihr ſchon zu Michaelis aufſagen; dann aber dachte ich wieder; ich könnte mich doch irren, und ließ es. Die Zuneigung der Müllerin wurde aber immer ſichtlicher, und vorgeſtern Nachmittags kam ſie zu mir in die Mühle, und war ſo verſchämt, daß ſie es kaum heraus bringen konnte, die Schulmeiſterin wäre oben im Stübchen, und wollte ein Wort mit mir reden. Ich wußte wohl, was das für ein Wort ſeyn würde, und dachte, es wäre doch ein Schimpf für eine ehrbare Frau, von einem jungen und armen Burſchen, wie ich bin, einen Korb zu kriegen. Liebe Meiſterin, ſagte ich alſo, ich habe vorher ein Wort mit Ihr zu ſprechen. Mir iſt ſchon ſeit langer Zeit gar nicht recht; ich kann beinahe meine Arbeit nicht mehr thun. Ich will Ihr einen andern Knappen, einen wackern Burſchen für mich ſtellen; und ſo denke ich, wird Sie es wohl nicht für ungut nehmen, wenn ich eheſter Tage heimgehe. Sie ging ohne ein Wort zu ſagen; aber ſie mochte wohl gemerkt haben, wo ich hinaus wollte, denn als ich Abends wieder vom Weggehen anfing, ſagte ſie kleinlaut: Wie Ihr denkt, Konrad. Geſtern wurde mit dem Andern Alles richtig; heute iſt er angezogen, und ich bin meiner Wege gegangen.

Brünig (aufſtehend).

Da möchte man krank werden vor Aerger. Hätteſt können ſo leicht aus einem armen Mühlknappen Herr und Meiſter werden.

Konrad (der auch aufgeſtanden).

Nein, Mutter, ich konnte eben nicht. Kann man denn Eine heirathen, wenn man eine Andere lieb hat? Und hätte ich die gute Meiſterin nicht betrogen, wenn ich Ja geſagt hätte?

Brünig.

Ach, was betrogen! Dergleichen vergißt ſich im Eheſtande. Und was ſoll es denn werden mit Dir und Marien?

Konrad.

Was Gott will. Wie geht es ihr?

Brünig.

Je nun; ſie iſt gewaltig blaß geworden. Wie ſollte es auch anders ſeyn? Sie verlebt böſe Tage bei dem Alten, und Alles, was ſie von ihm hört, ſind Scheltworte und Schimpfreden.

Konrad.

Die arme Marie! Der Himmel iſt auch gar zu hart, dem bravſten Mädchen von der Welt ſo einen Vater zu geben. Daß er mich aus dem Dienſte wies, als er merkte, ich und Marie; wir hätten einander lieb, das habe ich ihm vergeben, wie viel Herzeleid ich auch darüber ausgeſtanden habe. Aber daß er ſeiner eignen Tochter, dem ehrbarſten und frömmſten Mädchen im ganzen Kirchſpiel, drohte, ſie wie eine lüderliche Dirne aus dem Hauſe zu werfen, das kann ich ihm nicht vergeben, und ich denke, das wird ihm der liebe Gott ſelber am jüngſten Tage nicht vergeben.

Brünig.

Und ſeit der Zeit iſt es immer ärger geworden, und jetzt heißt es gar, er wird ſie zwingen, den Brauersſohn aus Miedelsdorf zu heirathen.

Konrad.

Mutter, wenn das geſchieht, ſo iſt meines Bleibens nicht mehr auf der Welt. — —

Brünig.

Ach, Du ruchloſer Menſch! Willſt Du dem lieben Gott trotzen, und ſagen: ich mag nicht bleiben, weil Du mir die nicht giebſt, die ich mir grade eingebildet habe? Der liebe Gott will ſie Dir aber nicht geben.

Konrad.

Der geldgierige Vater will es nicht: denn dem lieben Gott, dem denke ich, muß ſo eine ehrbare Zuneigung angenehm ſeyn; ſonſt könnten ja die Ehen nicht im Himmel geſchloſſen werden.

Brünig.

Ehrbar freilich. Aber wenn nichts daraus werden kann, ſo iſt das Gottes Finger, und dann muß man ſich die Zuneigung aus dem Sinne ſchlagen, ſonſt hört ſie auf ehrbar zu ſeyn. Ein Mädchen, das Du nicht freien kannſt, ſollſt Du eben ſo wenig lieb haben wie Deines Nächſten Weib.

Konrad.

Kann man denn eine nicht mehr lieb haben wollen, wenn man ſie einmal lieb hat?

Brünig.

Mit Gebet und Arbeit geht Alles in der Welt. Sey vernünftig, Konrad, und laß ſie fahren!

Konrad.

Wenn das nur ſo ginge! Schier ein Jahr bin ich weggeweſen, habe ſie nicht geſehen, auch nichts von ihr gehört, weil ich niemanden fragen mochte; und doch iſt Alles geblieben, wie es war.

Brünig.

Aber wozu ſoll — — —?

Konrad.

Ja, Mutter, wenn Ihr ſo fragt, weiß ich keine Antwort. Wozu holt man Athem? Die Luft hat doch keinen Geſchmack, ſtillt auch nicht Hunger noch Durſt; aber man kann halt nicht leben ohne Athem.

Brünig.

Nun, das weißt Du doch, daß der alte Reinhold lieber ſeine Tochter auf der Bahre ſehen, als ſie einem armen Burſchen wie Dir geben würde.

Konrad.

Das wird Gott richten. Aber wer mag wiſſen, was geſchehen wird? In Jahr und Tag kann ſich viel ändern?

Brünig.

O, ich weiß ſchon, Du hoffſt auf des Müllers Tod. Es iſt gottlos, auf eines Menſchen Tod zu hoffen, und obendrein auf den Tod Deines geweſenen Lehrherrn und Meiſters. Dann kannſt Du Dich auch irren; wenn der Alte auch die Abzehrung hat, er kann noch lange leben; und wer weiß, ob nicht der Gram eher Marien —

Konrad.

Mutter, redet nicht aus, wenn Ihr mich nicht um meinen Verſtand bringen wollt. Ich wünſche ihm den Tod ja nicht. Der liebe Gott wird thun, was ihm gefällt, und wenn er den Alten zu ſich nimmt, ſo iſt es ſein Wille und nicht mein Wunſch. (Indem er eine Flöte aus ſeinem Felleiſen nimmt.) Ich will noch ein Bischen hinausgehen, und ein Lied blaſen; es klingt beſſer in der freien Luft.

Brünig.

Konrad, thue es lieber nicht.

Konrad.

Mutter, die Flöte iſt mein Troſt und Labſal geweſen die funfzig Wochen her. Ich kann nicht mehr einſchlafen, wenn ich nicht vorher mein Abendlied geblaſen habe.

Brünig.

O ſchweige ſtill! Als wenn ich nicht wüßte, für wen Du Dein Lied blaſen willſt.

Konrad.

Nun ja. Als wir noch wohlgemuth beiſammen waren, machte es ihr immer Freude, wenn ich zum Feierabende vor der Mühle ein Gotteslied ſpielte: es wird ihr heute wieder Freude machen; und ſoll ich ihr denn gar nichts zu Liebe thun?

Brünig.

Nun, ich hoffe, ich habe Dir zugeredet wie eine getreue Mutter; wenn Du aber nicht hören willſt, ſo lauf in Dein Verderben!

(Sie geht zur Rechten ab.)

Konrad.

Ins Verderben? Lieber Himmel! will ich

denn was Böſes thun? Ich will ſie ja nicht einmal ſehen, um ſie nicht ungehorſam gegen ihren Vater zu machen, der es verboten hat; ich will ihr nur durch meine Flöte ſagen: Konrad iſt wieder da. (Er geht in der Mitte ab.)

Verwandlung.

Scene: Ein Stübchen in Reinholds Wohnung.

Zweiter Auftritt.

Die Schulzin und Marie kommen.

Marie.

Gott ſey Dank, Baſe, daß Ihr kommt. Ach! mir iſt ſehr bange ums Herz.

Schulzin.

Ich kann mirs wohl denken: Weil Jakob unten beim Vater iſt.

Marie.

Und gewiß um mich anſprechen wird.

Schulzin.

Sey nur ruhig, Kind: heute kommt es wohl nicht dazu. Jakob iſt bei mir geweſen, und hat mich gebeten, ein Bischen herüber zu kommen, weil er mit Dir ſelbſt ein Wort reden will, wenn es Dein Vater zufrieden iſt.

Marie.

Mit mir? Lieber Gott! was ſoll ich ihm ſagen?

Schulzin.

Ich dachte, **Du** wollteſt Deines Vaters Willen thun.

Marie.

Ja, wie viel Herzeleid es mir auch machen wird, wenn es der Vater durchaus verlangt, will ich Jakoben die Hand reichen. Es iſt ſchon ſchlimm genug, daß ich dem Vater nicht gehorchen und Konraden vergeſſen kann; aber wo ich kann, will ich gehorſam ſeyn.

Schulzin.

Das iſt wohlgethan, liebes Kind: Jakob iſt ein wackerer Burſch, und bei allen Menſchen beliebt; und des Himmels Segen ruht ſichtbarlich auf einem chriſtlichen Hausſtande: was man auch für Kummer mit hineinbringt, man vergißt Alles. Glaube mir, in Jahr und Tag haſt Du Konraden vergeſſen.

Marie.

Nimmer- nimmermehr! Und wäre es denn

nicht undankbar, wenn ich ihn vergäße, da er mich ſogar ſehr lieb hat?

Schulzin.

Je nun, es käme darauf an. Wenn er — ich will nur ſo ſagen — Dich vergäße.

Marie.

Nein! nein!

Schulzin.

Möglich wäre es doch: und man könnte es ihm nicht einmal verdenken. Daß es mit Euch Beiden nichts werden kann, weiß er ſo gut wie wir. Wenn er nun eine gute Gelegenheit fände, ſich einzuthun, und es wäre ein Weibsbild, das er leiden könnte, wenn er ſie auch nicht grade ſo lieb hätte wie Dich; ſollte er da nicht lieber zugreifen, als ſein Leben lang ein armer Mühlknappe bleiben? Denn ſiehſt Du — — —

Marie
(ängſtlich und heftig ihre Hand ergreifend).

Baſe, ſagt es nur grade heraus, er iſt mir untreu geworden. Nicht?

Schulzin.

Nun, Du biſt ja ein geſcheidtes Mädchen. Es iſt andem: er wird die verwittwete Müllerin heirathen, bei der er dient. Ich habe ſie vor zwölf Jahren einmal geſehen; ſie war ein hübſches Mädchen, das mußte ihr der Neid laſſen. Jetzt iſt ſie freilich wohl beinahe dreißig; aber Konrad iſt auch ſchon fünf und zwanzig. Eine tüchtige Wirthin ſoll ſie ſeyn, und in ſehr guten Umſtänden; Kinder hat ſie nicht; bei der großen Wirthſchaft kann ſie ohne Mann nicht beſtehen: und ſo denke ich, iſt es ganz natürlich.

Marie

(die ſchon lange nicht mehr zugehört, trocknet jetzt ihre Thränen).

Gott ſegne ſeinen Hausſtand!

Schulzin (ihr liebkoſend).

So iſt es recht, liebes Kind. Es iſt Gottes Fügung, und da muß ſich der Menſch drein ergeben. Aber nun mußt Du auch das Deinige thun, um es Dir aus dem Sinne zu ſchlagen.

Marie.

Das will ich thun, liebe Baſe; und ich thue es ja ſchon lange her. Ich denke den ganzen Tag über kaum dreimal an Konraden, und wenn es geſchieht, und es wird mir dabei warm ums Herz, ſo nehme ich geſchwind eine ſchwere Arbeit vor, und mache mich ſo von dem Gedanken los. Aber des Abends, wenn ich mein Licht auslöſche, und es bleibt Alles ſtill — dann freilich — — Ich denke immer, wenn nur jemand „Nun ruhen alle Wälder" oder „Wer nur den lieben Gott läßt walten" oder ſonſt ein geiſtlich Lied ſpielen wollte, ſo würde ich ſchlafen können. Das wird wohl nun beſſer werden.

(Es wird geklopft.)

Schulzin.

Das iſt gewiß Jakob! Herein!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Jakob tritt ein.

Jakob.

Nichts für ungut, Frau Schulzin und verehrliche Jungfer, grüße Euch Gott!

Schulzin.

Schönen Dank, Meiſter Jakob!

Marie.

Schönen Dank!

Jakob.

Weil es denn der Vater Reinhold zufrieden geweſen iſt; ſo bin ich ein wenig heraufgekommen, um ein Paar Worte mit der Jungfer zu reden.

Schulzin.

Setzt Euch, Meiſter Jakob, ſetzt Euch!
(Sie rückt ihm einen Schemel hin. Alle Drei ſetzen ſich.)

Jakob.

Liebſte Jungfer Marie, Sie wird wohl wiſſen, daß unſere Vater wünſchen, es möchte ein chriſtliches Ehepaar aus uns werden, wenn es anders Gottes Wille wäre. Der liebe Himmel hat Ihr eine ſo hübſche Bildung gegeben, und Sie iſt von Kindesbeinen an ein ſo fleißiges und braves Mädchen geweſen, daß Sie ſich wohl ſelber nicht verwundern wird, wenn ich es auch wünſche. Der Vater hat mir unterdeſſen die Brauerei in Alzenau gepachtet: der Pacht iſt nicht hoch, die Nahrung iſt gut, und das Gehöft im Stande. Das iſt Alles recht hübſch; aber die Hauptſache bleibt doch immer, was Sie dazu meint: und darum, verehrliche Jungfer, wollte ich Sie fragen, wenn es auch ſonſt nicht Sitte und Brauch iſt.

Marie.

Lieber Meiſter, Er wird doch nicht ſo ſchlecht von mir denken und glauben, ich würde mich meines Vaters Willen widerſetzen?

Jakob.

Bewahre mich Gott! Wenn ich ſo ſchlecht

von einem Mädchen dächte, würde ich gewiß nicht mit ihr in den heiligen Eheſtand treten wollen. Aber ich denke, wenn es heißt: „Was Gott zuſammen fügt, das ſoll der Menſch nicht ſcheiden," ſo muß es auch umgekehrt heißen: „Was Gott ſcheidet, ſoll der Menſch nicht zuſammen fügen." Darum wollte ich gern wiſſen, ob Sie mich denn auch ſo eigentlich leiden kann?

Marie.

Ich denke, ich bin Ihm niemals den Dank auf ſeinen Gruß ſchuldig geblieben, und habe Ihn immer herzlich willkommen geheißen, wann Er zu uns gekommen iſt.

Jakob.

Ja, liebſte Jungfer, Sie iſt immer mit mir geweſen, wie ein ehrbares Mädchen ſeyn ſoll; aber das meine ich auch nicht. Sieht Sie, ich denke, man muß einander recht von Herzen lieb haben, wenn man bis ans Ende friedlich zuſammen leben, einander alle Fehler überſehen, und Alles Kreuz und Leiden, das etwa der liebe Gott ſchicken könnte, geduldig mit einander tragen ſoll. Da wollte ich Sie denn ehrlich fragen, und ich hoffe, Sie wird mir eben ſo ehrlich antworten —

ob Sie wohl ein Herz zu mir haben könnte, wie ich zu Ihr.

Marie (nach einer kurzen Pauſe).

Es fällt einem Mädchen wohl ſchwer, lieber Meiſter, von ſo etwas mit einem Mannsbilde zu reden; aber weil Er ſo ehrlich gegen mich iſt, will ich es auch gegen Ihn ſeyn. Wenn es der Vater verlangt, daß ich Ihm meine Hand gebe, ſo werde ich mich nicht ſträuben, wie eine ungerathene Dirne. Ich weiß ja auch, Er iſt ein braver Mann, Sein Weib wird es gewiß gut haben; und mir, hoffe ich, wird der liebe Gott helfen, daß ich meine Schuldigkeit als Seine Ehewirthin thun, und Ihn zufrieden ſtellen werde. — Aber das Herz — lieber Meiſter — das — ſteht nur in Gottes Hand.

(Es entſteht eine Pauſe.)

Schulzin.

Lieber Jakob, Ihr habt ſelber gewollt, daß Marie ehrlich mit Euch reden ſollte; nun müßt Ihr es auch nicht übel nehmen — —

Jakob (aufſtehend).

Das thue ich auch nicht; vielmehr weiß ich es der Jungfer Dank; beſſer vorher, als nachher. Aber man kann ſich doch nicht ſo ſchnell darein ſinden, wenn man es auch halb und halb vorher gewußt hat. Nun, laſſen wir das gu ſeyn. (Er reicht **Marien** die Hand.) Lebe Sie geſund, Jungfer Marie, und Gott helfe Ihr, wenn Sie einmal einen ſchweren Stand mit dem Vater haben ſollte: Ich will ihm ſagen, daß es mi uns nicht Gottes Willen iſt. Lebe Sie hübſch geſund!

Marie (dankt mit einer ſtummen Geberde).

Jakob.

Gott behüte Sie, Frau Schulzin, und Dank für alles Liebe und Gute!

Schulzin.

Ei, lieber Jakob, ich wüßte nicht. Nun Gott behüte Euch! Kommt glücklich nach Hauſe, und grüßt Vater und Mutter.

Jakob.

Danke ſchönſtens. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Die **Schulzin** und **Marie**.

Marie.

Ach, liebe Baſe! habe ich auch recht gethan?

Schulzin.

Zuverläſſig, mein Kind. Man thut immer recht, wenn man die Wahrheit ſagt; denn was wahr iſt, lobt Gott.

Marie.

Ach! der Vater wird mich bitter ſchelten.

Schulzin.

Ich will hinunter zu ihm, und ihm erzählen, wie Alles gekommen iſt. Da wird er doch ſehen, daß Du weiter nichts gethan haſt, als auf eine ehrliche Frage ehrlich geantwortet.

Marie.

O lieber Gott! ich habe doch nicht wohl gethan. Wie leicht kann nicht ein Anderer kommen, der nicht ſo brav iſt wie Jakob, der nur nach des Vaters Gelde und nicht nach meinem Herzen fragt. Dann muß ich doch gehorchen, und den Schlechtern nehmen, weil ich den Beſſern abgewieſen habe.

Schulzin.

Ei, Kind, Du haſt ſo oft in der Kirche und zu Konrads Flöte geſungen: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ Was hilft das Singen, wenn die gute Lehre nicht im Herzen bleibt?

Biſt Du eine Chriſtin, ſo befiehl dem Herrn Deine Wege.

Marie.

Ihr habt Recht. Ach! Bei der ewigen Angſt wird man kleinmüthig und vergißt den lieben Gott. Nein! er weiß am Beſten, daß ich ihn nicht vergeſſen habe, ſondern auf ihn baue für und für.

Schulzin.

Thue das, ſo wirſt Du Troſt haben. Nun, gute Nacht, Kind. Ich will ſchon mit dem Vater reden; heute ſoll er wenigſtens nicht ſchmählen; der erſte Adventſonntag iſt ein heiliger Tag, den ſoll er Dich wenigſtens in Ruhe zu Ende bringen laſſen. Freilich, ungeſcholten kommſt Du nicht weg; aber wer ſollte auch etwas von einem Andern ertragen, wenn nicht ein Kind von ſeinem Vater?

Marie (die nicht zugehört).

Sagt mir, iſt die Müllerin noch jung?

Schulzin.

Ich habe es Dir ja ſchon geſagt, nicht weit von Dreißigen.

Marie.

Nehmt es nicht übel, Baſe, ich habe es

nicht gehört. Nun, ich hoffe zu Gott, ſie wird ihn lieb haben, herzinniglich lieb haben, und wird ihm gute Tage machen, (ihre Stimme wird nach und nach weinend) und wird mit ihm fröhlich ſeyn, wann er fröhlich iſt, und mit ihm weinen, wann er weint — Aber warum ſollte er weinen? Er wird ja glücklich ſeyn, und haben, was ſein Herz ſich wünſcht.

Schulzin.

Marie, ſchlägſt Du Dir ſo die Sache aus dem Sinn? (Ihr die Thränen abtrocknend). Wenn Du das thuſt, weil ich hier bin, was magſt Du nicht erſt thun, wann Du allein biſt! Kind, Kind, Du machſt uns viel Herzeleid.

Marie.

Ach, liebſte Baſe, ſeyd nicht auch Ihr böſe; ſonſt wüßte ich gar nicht mehr, wohin ich mich wenden ſollte. Gute Nacht! Redet nur mit dem Vater: ſchelten mag er mich, das kann ich wohl verdient haben; nur zu den Verwandten in der Stadt ſoll er mich nicht bringen, wie er mir ſchon gedroht hat. Wenn ich dorthin müßte zu den garſtigen Leuten, auf das dürre Steinpflaſter, in die großen finſtern Häuſer, da könntet Ihr mir immer das Sterbehemd bereiten.

Schulzin.

Pfui, Marie! Das ſind garſtige Gedanken. Du ſollſt nicht in die Stadt, ſo lange ich etwas mit meinem Bruder ausrichten kann. Nimm Du Dich nur zuſammen, ſo kann noch Alles beſſer werden, als Du denkſt. Nun gute Nacht!

Marie.

Gute Nacht, Baſe! ſchlaft hübſch geſund!

Schulzin.

Das wünſche ich Dir. Bete nur recht andächtig, ſo wird der Schlaf ſchon kommen.

(Sie reicht ihr die Hand; und geht dann ab.)

Marie (nach einer kurzen Pauſe).

Beſſer werden? Was ſoll denn beſſer werden jetzt? Es iſt ja Alles vorbei. (Pauſe.) Ja, ja! Im Grunde hat er Recht: warum ſoll er umſonſt hoffen und harren! Aber ich denke, ein getreues Herz ſollte nicht ſo Recht haben. — Freilich wollte ich auch Jakoben meine Hand geben; aber das iſt ein Anderes: ich habe einen Vater, dem ich gehorchen muß. — Wenn er aber gehört hätte, daß ich den Jakob nehmen würde, und aus Gram und Verzweiflung — —? Nein, nein! Dann hätte er es abgewartet. Ach! Alles iſt vorbei! — — Sonſt dachte ich oft, wenn nun das Glück ihn einen Schatz finden ließe oder ihm zu einer Erbſchaft verhülfe, oder wenn der liebe Gott das Herz meines Vaters erweichte — Nun kann nichts mehr helfen weder das Glück noch der liebe Gott. Woran ſoll ich nun denken? Wenn ich nun Abends oder Sonntags hier allein ſitze, ſo werde ich nichts haben, woran ich denken könnte, wie eine arme, verlaſſene Waiſe, die Niemanden hat auf der weiten Welt. Meine Gedanken werden hinausfliegen in die leere Luft, und troſtlos wiederkehren wie die Taube in die Arche Noah. (Sie trocknet eine Thräne, dann gefaßter.) Gott wird helfen! — (Sie löſcht das Licht aus.) — Ich will zur Ruhe gehen. (Man hört in der Ferne die Melodie des Liedes: „Wer nur den lieben Gott läßt walten,“ auf der Flöte ſpielen.) Konrads Flöte. — Er iſt wieder da. — Er iſt mir treu geblieben. Mein Gott! mein Gott! (Sie fällt auf die Kniee.) Wer nur den lieben Gott läßt walten! (Darüber fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Die Wohnſtube im Hauſe des Müllers Reinhold.

Erſter Auftritt.

Die Schulzin und Marie.

Schulzin.

Ja, ich bin gekommen, um noch einmal mit Deinem Vater ein ernſtliches Wort zu reden. Wo will das hinaus? Du wirſt von Tage zu Tage blaſſer, und Deine Augen werden immer hohler. Das iſt der Gram und der Gram iſt eine böſe Krankheit. Es kann ſchlimm ablaufen, Kind, wenn Du Dich nicht zuſammen nimmſt.

Marie

(kalt und mit der Ruhe des tiefen Grames, wie die ganze Scene hindurch).

Ich bete und arbeite; was kann ich mehr thun?

Schulzin.

Deine Gedanken von dem abwenden, der Deinem Vater nun einmal zuwider iſt, und dem er Dich nimmermehr geben wird.

Marie.

Habe ich ihn denn darum gebeten? Hat er denn eine Klage von mir gehört oder eine Thräne geſehen?

Schulzin.

Behüte Gott! Du biſt ein gutes Kind; es kann Dir Niemand was vorwerfen.

Marie.

Und doch thut es der Vater täglich und ſtündlich. Sein Schelten und Schmähen treibt mich Abends ins Bett, und ruft mich des Morgens wieder auf. Bis Mitternacht gräme ich mich über den vergangenen Tag, und nach Mitternacht fürchte ich mich vor dem kommenden: daher mag es wohl ſeyn, daß ich blaſſer werde.

Schulzin.

Darum will ich mit Deinem Vater ſprechen.

Marie.

Laßt es, Baſe. Ihr ſeht ja es geht ein Tag nach dem andern hin, und ſo werden ſie alle hingehen bis ans Ende.

Schulzin.

Wie meinſt Du das?

Marie.

Ich habe immer gehört und auch geglaubt, daß der liebe Gott Keinem mehr auflegt, als er tragen kann; und ſo wird er ja auch mich ausſpannen zu rechter Zeit.

Schulzin.

Das iſt freilich wahr; aber daran ſollte eine junge Dirne von ein und zwanzig Jahren gar nicht denken. Die Zeit iſt, will es Gott, noch ſehr weit.

Marie.

Nein, nahe, ſehr nahe.

Schulzin.

Was ſagſt Du da, Unglückskind? Wie kannſt Du das wiſſen?

Marie.

Warum ſollte ich es Euch nicht ſagen? es muß ja doch bald an den Tag kommen. Voriges Frühjahr, als ich grade recht traurig war, habe ich den Kuckuck gefragt, wie viel Jahre ich noch leben würde; er hat nur einmal gerufen.

Schulzin (erſchrecken).

Ach, wer wird an ſo was glauben!

Marie.

Man weiß doch viele Beiſpiele, daß es zugetroffen hat. Und wäre es denn nicht recht gut? Was ſoll werden? Der Vater will durchaus, ich ſoll Konraden vergeſſen; und das kann und darf ich nicht.

Schulzin.

Warum darfſt Du nicht?

Marie.

Er hat ſein Glück für mich aufgegeben, grade da ich einen Andern nehmen wollte; und ich wäre ja nicht werth, daß mich die Sonne beſcheint, wenn ich ihn nun vergeſſen wollte.

Schulzin (nach dem Fenſter zeigend).

Sieh, da kommt Dein Vater heim. Laß mich mit ihm allein: ich will ihm noch einmal ins Gewiſſen reden.

Marie.

Thut es nicht, Baſe: Ihr werdet nur Uebel ärger machen.

Schulzin.

Geh nur, gehe, Kind.

Marie.

Ihr werdet ſehen, mir iſt nicht zu helfen. (Sie geht ab.)

Schulzin.

Es iſt weit gekommen — Lieber Himmel! wenn wir das Mädchen verlören — Ich will mein Gewiſſen verwahren, und reden, weil es noch Zeit iſt.

Zweiter Auftritt.

Die Schulzin. Reinhold tritt mit einer todten Nachteule in der Hand ein. Hinter ihm ein Mühlknappe.

Reinhold

(ohne auf die Schulzin zu achten zu der Eule ſprechend).

Haha, habe ich Dich, verwünſchter Prophet? Wirſt Du nun die Leute ſchlafen laſſen, Du unberufener Leichenbitter? Oho! wollteſt Andere in die Grube kreiſchen, und haſt Dir ſelber das Todtenlied geſungen. (Zu dem Mühlknappen.) Du biſt ein wackrer Burſch, Andreas: haſt gut getroffen.

Schulzin.

Guten Tag, Bruder!

Reinhold.

Aha! guten Tag! guten Tag!

Schulzin.

Ei, mein Gott, Chriſtoph, was haſt Du denn da?

Reinhold.

Mein Chriſtbeſcheerſel. Iſt nicht heute Chriſtabend? Ein Todtenvogel, ſiehſt Du. Zwei Nächte hat er auf meinem Dache geſeſſen, als ob es keine andern Dächer im Dorfe gäbe; und heute wollte er wieder kommen — haha! — Zum dritten Male, und obendrein in der Chriſtnacht; aber der da (auf den Knappen zeigend) hat ihm den Spaß verſalzen. Komm her, Andreas! (Der Knappe kommt zu ihm.) Du biſt ein wackrer Schütze. (Er giebt ihm Geld.) Da! trinke auf Deines Meiſters Geſundheit! aber dreimal, — hörſt Du? — Dreimal! (Er giebt ihm die Eule.) Und den Mitternachtsküſter nagle mir ans Hofthor! nagle ihn feſt! Da mag er ſingen in Wind und Wetter, und ſeine Geſellen verſcheuchen. Geh!

(Der Mühlknappe geht ab.)

Schulzin.

Lieber Chriſtoph, ich möchte wohl ein ernſtliches Wort mit Dir reden, wenn Du mich hören wollteſt.

Reinhold.

Nur zu! nur zu!

Schulzin.

Bruder, die Sache mit Deiner Tochter fängt mir an ſehr bedenklich zu werden. Sie zehrt ſich augenſcheinlich ab.

Reinhold.

Zehrt ſich ab? Weißt Du weiter nichts? Ich will nichts hören vom Abzehren.

Schulzin.

Ich meine nur, ſie wird zuſehends blaſſer, und es wäre doch entſetzlich, wenn ſie der Gram in ihren jungen Jahren wegraffte.

Reinhold.

Wäre auch kein großer Schade: ſo ein ungerathnes Ding, das ſich ſein Glück verſchlagen hat, weil ihr Herz an einem Bettler hängt.

Schulzin.

Christoph, verſündige Dich nicht! Unſer Herrgott könnte Dich ſtrafen, und Dir das einzige Kind wegnehmen.

Reinhold.

Wetter noch einmal! Meinſt Du, ich werde zu Kreuz kriechen, weil das Jüngferchen blaß wird und ihre Augen hohl? Warum wird ſie es? Leidet ſie etwa Hunger oder Durſt, Froſt oder Blöße? Und wenn ihre Backen weiß werden wie Weizenmehl und ihre Augen hohl wie ein Trichter, Chriſtoph Reinhold wird doch thun, was er will.

Schulzin.

Ueberlege es doch ja recht, Bruder, ehe es zu ſpät iſt. Bedenke nur, ein Gehülfe wäre Dir doch gar nöthig: Du biſt ſechzig, manchmal auch kränklich....

Reinhold.

Das iſt nicht wahr. Ich bin geſund, ich bin nie geſünder geweſen, als jetzt. Ich ſehe es wohl, ich ſehe es: Ihr wartet auf meinen Tod, weil ich manchmal huſte. Aber Ihr macht die Rechnung ohne den Wirth; ſo wahr ich lebe! Ihr ſollt Euch gewaltig ſchneiden.

Schulzin.

Nein, Bruder Chriſtoph, der Himmel ſchenke Dir ein langes Leben! Aber wir ſind Alle ſterblich; auch an Dich wird die Reihe kommen, und Du kannſt nichts mit von hinnen nehmen — —

Reinhold.

Nichts, gar nichts, es iſt wahr; und weil es wahr iſt, wollte ich lieber, ich wäre gar nicht auf die Welt gekommen. Schlimm genug, daß ich nichts mitnehmen kann; aber einen Bettler mein mühſam Erworbenes in den Rachen werfen, das wäre noch zehnmal ſchlimmer.

Schulzin.

Aber wozu hat man denn Gottes Segen ...

Reinhold.

Gottes Segen? Blitz noch einmal! Fällt etwa das Geld vom Himmel, wie der Schnee, oder wächſt es draußen im Walde wie die Tannäpfel? Seht mir doch! Was hatte ich denn, als ich nach unſeres Vaters Tode die Mühle übernahm? Das Gehöft lag noch halb wüſte vom Kriege her; der Mutter mußte ich herausgeben, Dir mußte ich herausgeben; mir blieb ſo viel wie nichts. Aber ich habe gearbeitet, geſpart, gedarbt, habe mit dem Magen gehandelt um einen Biſſen, und mit dem Schlafe um einen Hahnenſchrei. Ei ja, ich wäre auch gern mitgeſprungen, wenn ſich die Burſchen mit den Dirnen in der Schenke herumſchwenkten, hätte auch gern geſchrieen: „He, Muſikanten aufgeſpielt!“ Hätte auch gern einen Krug mit blankem Deckel vor mir gehabt; aber ich ſah das Geld an, und biß die Zähne zuſammen. Was ich habe, habe ich verdient, durch ſauere Mühe und Sparſamkeit nicht auf unehrliche Weiſe: denn wer hat jemals richtigeres Maß gegeben, als Chriſtoph Reinhold?

Schulzin.

Ja, Bruder, Du haſt das Deinige redlich gethan, das weiß Gott und die Welt; aber was haſt Du denn von Deinem Erwerb, wenn Du nicht Dein einziges Kind damit glücklich machen willſt? Sieh, Deine Selige hatte doch auch ein hübſches Gut — —

Reinhold.

Ja; aber hätte ich ſie denn bekommen, wenn ich nicht vorher zwölf Jahre geſpart hätte. Ich wollte, ich hätte ſie nicht bekommen, ſo wäre ich jetzt nicht mit einem ungerathenen Kinde geplagt. Nein! nein! ſie iſt mein einziger Troſt geweſen auf der Welt; die Arbeit war ihre Luſt, und das Vortuch ihr liebſter Putz; ſie freute ſich mit mir, wenn ich einen guten Handel gemacht, oder wieder ein Paar Goldpfennige eingewechſelt hatte. Seit ſie weg iſt, habe ich keine Freude mehr gehabt, denn ihr ſeyd Alle meine Feinde.

Schulzin.

Du thuſt uns großes Unrecht, Bruder Chriſtoph — — —

Reinhold.

Nicht doch! nicht doch! Sonſt würdet Ihr mir nicht zumuthen, einen Schwiegerſohn zu nehmen, der mich des Tages zwanzigmal angaffte, um zu ſehen ob ich nicht eine Runzel mehr gekriegt hätte oder gelber geworden wäre, der ſich vor Freuden nicht zu laſſen wüßte, wenn ich einmal huſtete, kurz, der es nicht erwarten könnte, mich auf der Bahre zu ſehen.

Schulzin.

Das würde Konrad nicht, denn er iſt eine gute, ehrliche, treue Seele.

Reinhold.

Teufel noch einmal! wenn ich denke, daß der Gelbſchnabel, der Bettelkerl hier ſäße als Herr und Meiſter in meinem neuen Gehöfte, in meiner ſchönen Mühle mit vier Gängen, in meiner herrlichen Kundſchaft, und ſeinem Leibe gütlich thäte von meinem Gelde, und ſich dann hinſtreckte in den Sorgenſtuhl und ſich den Wanſt ſtreiche am Werkeltage — — Fort! fort! Ich will nichts mehr davon hören. Geh! geh! Gott behüte Dich! geh, und erſpare Dir die Mühe des Wiederkommens: Du beſtärkſt nur die ungerathene Dirne im Ungehorſam gegen ihren Vater. Wenn Ihr Euch auch die Haare ausrauftet; Ihr ſollt den Chriſtoph Reinhold doch nicht um ein Haar breit vom Flecke bringen. Geh mit Gott! auf Nimmerwiederſehen! ſonſt werde ich mir Ruhe ſchaffen.

Schulzin.

Das iſt nicht brüderlich, Chriſtoph; aber ich gehe, und will Gott bitten, daß er Dein Herz zum Beſſern lenke, ehe es zu ſpät iſt, und Dich vor Reue bewahre. Leb geſund! (Sie geht ab.)

Reinhold.

Was? Hätte ich mich darum geplagt bei Tage und Nacht, in Hitze und Kälte, daß ich nun nicht einmal Herr ſeyn ſollte in meinem eigenen Hauſe? Daß ich zu der Dirne ſprechen müßte: Da iſt all mein Gut, gieb es dem Bettler, der Deinen Augen wohlgefällt; ich will ſtatt ſeiner betteln gehen. Tod und Teufel! Ich will ihnen weiſen, daß ich Herr bin; ich will ein Ende machen. (Er geht zur Thür und ruft hinaus.) Marie! Marie! (Er kommt zurück.) Sie werden mich in Ruhe laſſen, wenn ſie ſehen, daß ſie eher den Spitzberg vom Flecke rücken können, als mich bewegen.

Dritter Auftritt.

Reinhold. Marie kommt.

Marie.

Habt Ihr gerufen, Vater?

Reinhold.

Ja. Komm her, mein Töchterchen, komm nur.

Marie.

Was — wollt — Ihr?

Reinhold.

Deine liebe Baſe ſagt, Du würdeſt alle Tage blaſſer. Was fehlt Dir denn, mein allerliebſtes Kind? Was ſoll ich denn thun, daß Du wieder rothe Wänglein kriegſt? Willſt Du etwa ein Püppchen haben, oder Dein liebes Konradchen?

Marie.

Nein, Vater, ich weiß, er iſt Euch zuwider, und Ihr könnt wohl nicht ſagen, daß ich Euch mit einer Miene darum gebeten habe.

Reinhold.

Nein doch, nein. Nur durch die liebe Baſe läſſeſt Du mir ſagen, Du willſt ſterben, wenn Du ihn nicht haben ſollſt. Stirb nicht, mein Goldpüppchen, ſtirb nicht! mir wäre ja ohne Dich auf der Welt kein Rath.

Marie.

Ach, Vater — laßt — — —

Reinhold.

Soll ich etwa von Haus und Hof gehen, mein Herzchen, und Deinem treuen Konrad Platz machen? Recht gern, recht mit Freuden. Laß mich nur ein Brodſäckchen mitnehmen und einen Stock aus unſerm Erlenbuſche. Du biſt ein gutes Kind; Du wirſt mir ja wohl auch ein Almoſen geben, wenn ich wieder einmal vor mein Thüre komme.

Marie (in Thränen ausbrechend).

Vater! Vater! was habe ich denn ſo Großes verbrochen, daß Ihr mich ſo entſetzlich quält. Daß ſich mein Herz einem Manne zugewendet, den Ihr nicht leiden könnt — Gott iſt mein Zeuge — das iſt geſchehen wider mein Wiſſen und Willen, und ich bin ja deßhalb doch bereit, Euch in Allem zu folgen, was irgend möglich iſt. Gott gebe, daß Ihr Euer Gut noch lange Jahre in Geſundheit genießt; aber mich laßt gehen, weil ich Euch doch ein Dorn im Auge bin: ich habe arbeiten gelernt, und werde bald einen Dienſt finden.

Reinhold.

Einen Dienſt, Du abſcheuliches Geſchöpf?

Meine Tochter dienen? Des Müller Reinholds einziges Kind eine Magd? O Du ungerathene, ehrvergeſſene Dirne! Ja, Du ſollſt weg; aber nicht in den Dienſt. Schnüre Dein Bündel! morgen geht es fort, nach Goldberg zu der Muhme.

Marie.

Um des barmherzigen Gottes willen! wenn Ihr noch einen Funken Mitleid mit Eurer unglücklichen Tochter habt, ſo bringt mich nicht dahin, wo ich ſterben muß, wo man mich zu Tode quälen wird. Ach, Vater! wer weiß, wie bald Euch Gott abfordert, und noch auf Euerem Sterbebette — — —

Reinhold (erſchüttert).

Still, ruchloſes Kind! Höre mich an! Willſt Du den Taugenichts vergeſſen?

Marie.

Ich will, ich will.

Reinhold.

Gut. Ich kann ſein Gedudle nicht leiden; es giebt ohnehin Vögel genug, die Sterbelieder ſingen. Alſo, wenn ich noch einmal das Gepfeife des Tagediebes höre, und er nicht zu Neujahr aus dem Dorfe geht, ſo mußt Du fort nach der Stadt, ſo wahr mir Gott gnädig ſey.

(Es wird an die Thüre geklopft.)

Reinhold.

Herein!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. John tritt ein.

John.

Gott grüße Euch, Meiſter Reinhold.

Reinhold.

Schönen Dank! (Zu Marien.) Geh, und denke an das, was ich geſchworen habe.

(Marie geht ab.)

John.

Wie geht es, Meiſter Reinhold?

Reinhold.

Recht gut, Gott ſey Dank! recht gut. Nun, was bringt Ihr mir, lieber John?

John.

Ei, Meiſter Müller, ich bringe Euch nichts. Ich denke, Ihr habt mir ſagen laſſen, ich möchte einmal mit ankommen. Nun, da bin ich.

Reinhold.

Alſo hat man es Euch geſagt? Schön!

ſchön! Ja, ich wollte mit Euch reden. Ihr ſollt mir einen Gefallen thun. Ich will Euch auch eine Metze Waizenmehl zu den Feiertagen ſchenken.

John.

Schönen Dank dafür. So was nimmt man ſchon mit; aber auch ohne das will ich Euch gern zu Gefallen leben. Was wäre es denn?

Reinhold.

Ihr wißt, ich bin etwas kurzathmig. Eigentlich bin ich es von Kind auf geweſen; Ihr müßt Euch ja noch erinnern, als wir mit einander in die Schule gingen — —

John.

Freilich — freilich ſind wir mit einander in die Schule gegangen.

Reinhold.

So was wird aber mit den Jahren merklicher.

John.

Ganz natürlich.

Reinhold.

Nun ſagtet Ihr neulich — ja — wie war es denn? Was ſagtet Ihr doch?

John.

Was ich ſagte? — Ach ja, nun fällt es mir ein. Wenn man in der Chriſtnacht zwiſchen zwölfe und eins auf den Kirchhof ginge, und ſich Erde von einem neuen Grabe holte und auf die Bruſt legte, das hülfe.

Reinhold.

Richtig, ſo war es.

John.

Und das Mittel iſt zuverläſſig: das könnt Ihr glauben.

Reinhold.

So, ſo. Nun ja — ſeht — das iſt mir dieſe Nacht wieder eingefallen, weil ich nicht ſchlafen konnte: denn es hatte ſich eine Krähe oder eine Dohle auf mein Dach geſetzt — — —

John.

Eine Eule, Meiſter Reinhold, eine Eule.

Reinhold.

Was Ihr da ſagt! Eine Eule? Alſo eine Eule war es? Habt Ihr ſie auch gehört?

John.

Nein! Euer Nachbar Veit hat mir es geſagt.

Reinhold.

Seht mir doch! bekümmern ſich die Leute ſogar um die Vögel auf meinem Dache. Nun ja, es mag wohl eine Eule geweſen ſeyn. Andreas hat dieſen Morgen eine geſchoſſen — hehe! — jetzt iſt ſie draußen am Thore angenagelt — da hat ſie es!

John.

Nun, Meiſter Müller, es fiel Euch alſo ein — — —

Reinhold.

Was Ihr geſagt hattet — ja; und da nun heute heiliger Abend iſt — —

John.

Freilich! und ein friſches Grab iſt auch da.

Reinhold.

So könntet Ihr mir den Gefallen thun, und mir ein paar Handvoll ſolche Erde bringen.

John.

Nein, das thut es nicht: Ihr müßt ſie ſelbſt holen.

Reinhold.

Muß ich? Verwünſcht! Muß ich um zwölf Uhr auf den Kirchhof gehen?

John.

Anders iſt es nicht möglich. Begleiten will ich Euch, wenn Ihr wollt.

Reinhold.

Begleiten — gut; ich nehme es an. Aber — hm — (heimlich) es ſoll ja in dieſer Nacht dort allerhand vorgehen?

John.

Freilich, — freilich allerhand Seltſames.

Reinhold.

Es heißt, Alle, die im nächſten Jahre fort müſſen, gehen in dieſer Nacht in die Kirche.

John.

Ja, thun ſie, Schlag zwölfe. Aber wir wollen ein Bischen ſpäter gehen; und wenn etwa die Kirche erleuchtet iſt, ſo ſeht nur nicht hin.

Reinhold.

Recht! recht! Was brauche ich hinzuſehen? Ich will es wohl bleiben laſſen. Alſo, wir gehen zuſammen.

John.

Ich hole Euch ab.

Reinhold.

Nichts! nichts! Ihr ſollt mich Schlag zwölfe unter der großen Linde am Pfarrhofe finden. — Jetzt kommt! Ich will Euch das Mehl einmeſſen laſſen. — Alſo Schlag zwölfe — Ich bin eigentlich ein Wagehals; aber der kurze Athem iſt unbequem. Es iſt eigentlich Uebermuth, daß ich noch geſünder werden will, als ich bin; aber der kurze Athem iſt halt unbequem.

(Er geht, John folgt.)

Verwandlung.

Scene: Die Wohnung der Wittwe **Brünig**.

Fünfter Auftritt.

Konrad führt die athemloſe **Marie** herein.

Konrad.

Ach Du großer Gott! Was iſt doch geſchehen? Komm, liebe Marie, komm, ſetze Dich nieder! (Er führt ſie zu einem Schemel, und nöthigt ſie zum Sitzen.) So! erhole Dich, Mariechen. Lieber Himmel, Du biſt ja ganz weg; das Herz ſchlägt Dir, daß man es am Mieder ſieht.

Marie (noch athemlos.)

Es iſt — kein Wunder —

Konrad.

Rede noch nicht, Mariechen! Warte nur, bis Du wieder zu Athem kommſt. Ich werde es ſchon noch hören. Du haſt mich wohl recht erſchreckt, daß Du ſo außer Athem ins Haus geflogen kamſt; weiß Gott, Du wäreſt niedergeſtürzt, wenn ich Dich nicht aufgefangen hätte. Herr im Himmel! wenn Du gefallen wäreſt, Du hätteſt Dir am Hackeklotz gewiß die Stirn blutig geſchlagen.

Marie.

Ach — ich wollte die Baſe bitten herzugehen — ſie war aber nicht zu Hauſe; — da lief ich in der Angſt — ſelbſt herüber — und obendrein hinten herum, daß mich Niemand ſehen ſollte.

Konrad.

In der Angſt? mein Gott! was iſt denn vorgegangen?

Marie
(aufſtehend und ſich etwas ſchüchtern umſehend).

Deine Mutter iſt nicht daheim?

Konrad.

Nein; ſie iſt einen Augenblick zur Nachbarin gegangen.

Marie (wie vorher).

Wenn ich — — —

Konrad.

Soll ich ſie holen?

Marie (nach kurzem Beſinnen).

Nein, bleib nur, Konrad. Es iſt nun doch ſchon Alles einerlei.

Konrad.

Wie das, liebe Marie? So rede doch!

Marie.

Ich habe eine Bitte an Dich, Konrad.

Konrad.

Gott ſey Dank! Sage nur, was ich thun ſoll.

Marie.

Spiele nicht mehr des Abends auf der Flöte; ich meine, draußen vor Deiner Thür.

Konrad.

Nicht mehr ſpielen? Lieber Gott! Haſt Du denn keine Freude mehr daran, Marie?

Marie.

Das geht Dir nicht von Herzen. Keine Freude mehr? Es iſt ja die einzige Freude, die mir aus den guten Tagen übrig geblieben iſt. Aber ich muß Dich doch bitten — —

Konrad.

Ach! Das iſt eine traurige Bitte. Aber ſie kommt Dir auch nicht vom Herzen. Warum ſoll ich denn nicht mehr ſpielen? Du haſt gewiß Aergerniß vom Vater deßwegen gehabt?

Marie.

Ach, wenn es nur das wäre.

Konrad.

Lieber Gott! Hat er Dich etwa gar geſchlagen? (Heftig.) Wenn er das hat, ſo will ich — —

Marie.

Nicht doch, Konrad, nicht doch! Aber er

hat mir gedroht, wenn er Deine Flöte noch einmal hört, will er mich in die Stadt zur Muhme ſchicken. Du kennſt die liebloſen Menſchen. Sie wiſſen, daß wir uns lieb haben, und werden mich mit Spott und Vorwürfen zu Tode quälen.

Konrad.

Ich will nicht mehr blaſen, gute Marie, nimmermehr. Es iſt ſeither mein einziger Troſt geweſen; aber Du ſollſt nicht verkommen, wie eine Erle, die man vom Wieſenbache in den dürren Sand verſetzt; ſie ſollen Dich nicht ausſpotten, weil Du den armen Konrad lieb haſt. Aber von dem Alten iſt es abſcheulich — — —

Marie.

Konrad, es iſt mein Vater.

Konrad.

Gott ſey es geklagt! Was hat er denn gegen mein Blaſen? Habe ich etwa Gaſſenhauer geſpielt oder ander weltliches Zeug? Waren es nicht lauter Gotteslieder, an denen ein wahrer Chriſt ſich erbauen kann? Gut, gut! Meine Flöte ſoll ſtumm werden, wie die Todten. Aber ich will nun auch nicht mehr hier bleiben: denn ich weiß nun gar nicht mehr, wann Du an mich denkſt.

Marie.

Ach, Konrad, ich denke viel und an Dich.

Konrad.

Aber, ich weiß doch nun nicht mehr, zu welcher Stunde, und es hat mich immer ſo gefreut, daß ich gewiß wußte, jetzt denkt ſie an mich. Nein! nein! Es iſt beſſer, ich gehe wieder, und ich will gehen eheſter Tage.

Marie.

Ach! ich bin doch unglücklich, daß ich Dir für das danken muß, was mir weh thut. Ja, Konrad, wenn Du fort willſt aus dem Dorfe, ſo will ich Dich nicht halten. Ich wollte Dich ſogar darum bitten; aber ich hatte das Herz nicht dazu.

Konrad.

Du willſt mich fort haben, Marie?

Marie.

Siehſt Du, der Vater glaubt nun einmal, daß es nicht gut thut, wenn wir einander, wenigſtens alle Sonntage in der Kirche, ſehen. Deßwegen will er mich in die Stadt bringen, wenn Du über Neujahr hier bleibſt.

Konrad.

Alſo ſeinetwegen ſoll ich fort? Auch das noch? Nein, wenn er es will, ſo thue ich es grade nicht. Was? bildet er ſich ein, weil er der reiche Müller iſt, ſo könne er einen armen Burſchen behandeln wie einen Hund, den man fortjagt, wenn man ihn nicht mehr haben will? Das ſoll er ſich nicht einfallen laſſen: ich bleibe.

Marie.

Ich hörte von der Baſe, Du wollteſt zu Oſtern wieder in Dienſt gehen. Es kann ja auch nicht anders ſeyn. Wenn Du aber etwa nicht weißt, wohin unterdeſſen; ſo bleibe nur. Mag mich der Vater auch in die Stadt bringen; er holt mich gewiß wieder, wann Du weg biſt, denn ich werde ihm doch in der Wirthſchaft fehlen; und ein Vierteljahr wird es ja gehen, wenn ich nur weiß, daß es nicht für immer iſt.

Konrad.

Nein, wahrhaftig nicht, Marie! Du ſollſt keine Stunde bei dem garſtigen Volke ſeyn meinetwegen. Da wollte ich mich ja lieber lebendig begraben laſſen. Ich gehe zu Neujahr. Es iſt einerlei, wo ich bleibe; und ich weiß ſchon, wo ich bleiben will.

Marie.

Ach, wie ſehr betrübt es mich, daß ich gar nichts für Dich thun kann. Du thuſt ſo viel für mich.

Konrad.

Behüte, behüte!

Marie.

Denkſt Du, ich weiß nicht, daß Du Dir meinetwegen Dein Glück verſchlagen haſt?

Konrad.

Gar nicht, Mariechen, gar nicht. Ich weiß wohl, die Leute haben davon geredet, wie ſie von Allem reden; aber die Müllerin hat wahrhaftig nicht daran gedacht.

Marie.

Warum willſt Du lügen, Konrad? Wenn es mir auch weh thut, daß Du um die Verſorgung gekommen biſt, ſo thut es mir doch auch wieder wohl, daß Du ein treues Herz biſt, und ich Dich mit Recht lieb habe. Ich weiß es auch von Leuten, die ihrer Sache gewiß ſind.

Konrad.

Nun, wenn auch, liebe Marie; lohnte es denn der Mühe, Eine lieb zu haben, wenn man mit einer Andern glücklich ſeyn könnte?

Marie.

Ich kann Dir Deine Treue und Liebe nicht vergelten; aber ich will den lieben Gott bitten Tag und Nacht, daß er Dir vergelte mit langem Leben, Geſundheit und Fröhlichkeit. Wenn Dir wieder ein Glück aufſtößt, ſo bitte ich Dich, weiſe es nicht von Dir. Es wird mich in der Seele freuen, wenn es Dir wohl geht.

Konrad.

Und das kannſt Du ſo ſagen, Marie? Und doch willſt Du mich lieb haben?

Marie.

Verſündige Dich nicht an mir, Konrad! Gebe Gott, daß Du auf dieſer Welt noch Eine findeſt — — —

Konrad.

Sprich nicht ſo, liebe Marie, ſprich nicht ſo!

Marie.

Und warum nicht? Wir ſind ja Beide chriſtlich erzogen, und wiſſen, daß nur des Vaters Segen den Kindern Häuſer baut. Wir können nimmermehr des Vaters Segen erhalten; Du willſt gewiß ſelber nicht, daß ich wider Gottes Gebot ſündige: alſo müſſen wir ſcheiden und alle Hoffnung fahren laſſen.

Konrad.

Ach Marie! könnte ſich nicht der Vater beſinnen.

Marie.

Nein — nein! Was der einmal will, das will er in alle Ewigkeit. (Sie reicht Konraden die Hand.) Lebwohl, Konrad! Der liebe Gott behüte Dich auf allen Deinen Wegen. Sey immer gut und fromm wie Du geweſen biſt; ich will es auch ſeyn: und ſo werden wir uns ja wohl wieder ſehen im Himmelreich. (Sie will die Hand zurückziehen.)

Konrad (ſie feſthaltend).

Nein, Marie, Du darfſt nicht gehen.

Marie.

Wenn Du mich lieb haſt, ſo laß mich. Ich hätte gar nicht kommen ſollen; aber der Schreck über des Vaters Drohung trieb mich her.

Konrad (der ſie losgelaſſen).

Ach, Marie! Marie, gehe nicht ſo!

Marie.

Sey getroſt! Warum ſollen wir uns ängſtigen und quälen? Wer weiß, wie bald Alles ein Ende nimmt. Lebe wohl! ich werde Dein gedenken bis in den Tod. (Sie will gehen.)

Konrad.

Marie, wenn Du gehſt, ſo iſt Alles aus. Dann iſt mir mein Leben um einen Heller feil; ich wüßte dann nicht, wozu ich es brauchen ſollte.

Marie.

Konrad, Du machſt mir das Herz recht ſchwer.

Konrad.

Lebe wohl! ja, ja, lebe wohl! aber nicht auf immer. Ich will meine Hoffnung nicht fahren laſſen. Nein, ich will hoffen bis an den Tod, und noch im Tode aller Welt zum Trotz. Was ſollte ich ſonſt mit dem Leben machen? wie ſollte ich nur einen Tag zu Ende bringen?

Marie

(wieder einige Schritte vortretend).

Befiehl dem Herrn Deine Wege, und hoffe auf ihn; er wird (das Weinen verſchlingt ihre Stimme und, das Geſicht mit der Schürze bedeckend, geht ſie ab.)

Konrad

(die Hände, mit denen er das Geſicht bedeckt hat, wegnehmend).

Sie iſt fort. Nun iſt Alles vorbei — Alles vorbei. Alle Luſt und alle Freude, aller Troſt und alle Hoffnung hin — Alles hin. Ich wollte, ich könnte laufen, ſo weit der Himmel reicht. Mir iſt kein Rath mehr hier. Es iſt mir, als läge ein Berg auf der Bruſt — als läge die ganze Welt auf mir. Ich muß mir Luſt machen. (Er nimmt haſtig die Flöte von der Wand und will raſch fort, bleibt aber ſtehen.) Ich darf ja nicht.

Der alte Neidhart gönnt Keinem eine Freude, und ihm grauſet vor frommen Liedern wie dem Böſen. Ich darf nicht. Nun beim Teufel! ſo will ich auch nicht. (Er wirft die Flöte auf den Boden, daß ſie zerſpringt. Lachend.) Der Lohn für lange Treue! (Er hebt die Stücke auf.) Du biſt ſtumm geworden: nun, der alte Satan wird ja auch ſtumm werden, wenn ihn der Tod ſo zu Boden wirft. (Er wendet ſich raſch zum Abgehen.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene: Die Wirthsſtube in der Schenke. Zur Rechten ein Tiſch und mehrere Schemel; in der Mitte ein weißgedeckter Tiſch, auf dem ein Weihnachtsbaum mit Bändern, Goldpapier und Lichtchen ſteht.

Erſter Auftritt.

Konrad ſitzt am Tiſche zur Rechten, vor ihm ſteht ein Branntweinfläſchchen und ein Glas. Reimann und Margarethe ſind am Tiſch in der Mitte mit ihren Kindern beſchäftigt, die mit ihren Weihnachtsgeſchenken ſpielen.

Reimann.

Nun genug für heute, Ihr kleines Volk! Morgen iſt auch ein Tag. Grete, bringe die Kinder zu Bett; der Wächter hat ſchon abgerufen.

Margarethe.

Ja ja; kommt Kinder! Es iſt Zeit. (Sie faßt die Kinder, die ſich ſträuben.)

Reimann

(dies gewahrend mit ſtarker Stimme).

Na, wird es?

Margarethe (zu den Kindern).

Kommt! kommt! ehe der Vater böſe wird.

(Sie führt die Kinder zu **Reimann**.)

Reimann

(ihnen die Hände auflegend).

Das walte Gott!

(**Margarethe** geht mit den Kindern zur Rechten ab; **Reimann** betrachtet ein Weilchen den in ſich verſunkenen **Konrad**.)

Reimann.

Nun, Vetter Konrad, Du biſt ja ganz ſtill geworden; und es heißt doch: Freuet Euch mit den Fröhlichen.

Konrad (zu ſich kommend).

Mit den Fröhlichen.

Reimann.

Freilich, ein junger Burſche iſt an den Lärm des kleinen Völkchens nicht gewöhnt; aber unſer Einem thut er wohl.

Konrad.

Ja, wem es der Himmel ſo gut hat werden laſſen.

Reimann.

Gewiß, es iſt ein gut Ding, Hausvater zu ſeyn. Du kannſt mir es glauben, wenn ich auch noch einmal ſo viel arbeiten müßte, als ich arbeite, und ich hätte im ganzen langen Jahre keinen Feiertag als dieſen, ſo ſollte es mich doch nicht verdrießen. Das wirſt Du ſelber ſehen wenn Du mir es einmal nachthuſt.

Konrad.

Nachthuſt? Verwünſcht! Willſt Du mich necken?

Reimann.

Behüte Gott. Ich weiß wohl, daß es Dir mit Deiner Liebſchaft nicht nach Wunſche geht; aber deßwegen muß ein wackerer Burſche nicht den Kopf hängen. Es iſt ja noch nicht aller Tage Feierabend, und mit der Zeit kann viel geſchehen.

Konrad.

Es iſt aus — Alles aus.

(Er ſtürzt ſein Glas hinunter.)

Reimann.

Das ſollte kein Menſch ſagen, denn wer

weiß, was unſer Herrgott thun wird? Der fängt oft erſt an, wenn wir meinen, es iſt aus. Iſt es mir denn nicht grade ſo gegangen? Weil mir der ſelige Schwiegervater meine Margarethe nicht geben wollte, ging ich aus Verzweiflung unter das Kriegsvolk. Fünf Feldzüge machte ich in Welſchland mit unter dem großen Prinzen Eugen: nun das reut mich nicht. Nachher aber lag ich einen Winter an meinen Wunden im Lazareth; und als ich wieder geſund war, ſtand es ſchlimm mit mir. Zum Dienſte war ich nicht mehr tauglich, in der Taſche hatte ich keinen Heller: ſo brauchte ich den ganzen Sommer zur Heimkehr, denn ich half den Bauern hier und da in der Arbeit, um nicht betteln zu müſſen, was doch auch manchmal vorkam. Nun, ich hatte auch keine Eile: denn, dachte ich, Margarethen finde ich verheirathet, und was wartet auf mich, als ein mühſeliges Tagelöhnerleben? Aber Du weißt, wie Alles ganz anders war, als ich kam. Margarethe war ledig geblieben; der Alte lag auf dem Krankenbette, und das iſt ein hartes Lager, auf dem der Menſch weich wird; er brauchte einen Gehülfen; ich wußte Beſcheid in ſeiner Wirthſchaft; daß ich ehrlich und arbeitſam war, wußte er; und ſo ging Alles zum Beſten grade da ich dachte, es würde am ſchlimmſten gehen. Warum ſollte es nicht auch mit Dir — — —

Konrad.

Vorbei — Alles vorbei! (Er trinkt wieder.)

(Margarethe kehrt zurück und beſchäftigt ſich während des Folgenden mit dem Auslöſchen der Lichtchen am Weihnachtsbaum.)

Reimann.

Es iſt in der Welt wie im Kriege: wenn der Soldat erſt den Muth verliert, iſt er gewiß geſchlagen. Da heißt es: den Kopf in die Höhe, und vorwärts! Das Glück kann kommen über Nacht.

Konrad

(die zerbrochene Flöte zeigend).

Da iſt mein Glück.

Reimann.

Ei, Vetter Konrad, was ſoll das heißen.

Konrad.

Siehſt Du es nicht? Ich habe meine Flöte zerſchlagen, die mir das Liebſte war auf der Welt nach Marien.

Margarethe.

Herr Je, warum denn, Vetter?

Konrad.

Weil mir ſie der Müller auch nicht gönnte.

Wenn er mich noch einmal blaſen hörte, hat er geſagt, ſo brächte er Marien in die Stadt zu der häßlichen Muhme, wo man ſie zu Tode ärgern würde. Und wem ſoll mir die Flöte, wenn ich ſie nicht mehr für Marien ſpielen darf?

Margarethe.

Der alte abſcheuliche Geizhalz! er ſollte doch daran denken, daß er ſchon mit einem Fuße im Grabe ſteht.

Reimann.

Es iſt wohl ſchlimm; aber, Konrad, Du thuſt nicht, wie ein wacker Burſche thun muß.

Konrad.

Hin iſt hin. (Er trinkt.)

Margarethe.

Nein, ſo müßt Ihr nicht ſagen, Vetter. Der alte Reinhold iſt ſchwindſüchtig: wer weiß, ob er den Guckguck noch einmal rufen hört. Dann iſt Marie das reichſte Mädchen im Dorfe und kann thun und laſſen, was ſie will.

Reimann.

Was ſchwatzeſt Du da wieder, Grete? Ihr Weiber redet doch immer ins Weſen hinein, ohne zu denken, was. Man ſoll keinen Menſchen auf eines Andern Tod vertröſten, denn es iſt ſchlecht, wenn er darauf hofft.

Margarethe.

Ei, warum denn, Veit? Es hofft in der Welt immer Einer auf des Andern Tod, weil Einer dem Andern Platz machen muß. Man braucht ja deßwegen Keinem den Tod zu wünſchen.

Reimann.

Ja, das iſt die rechte Höhe. Hoffe nur Jemand erſt auf eines Andern Tod, ſo wird es der böſe Feind bald genug ſo zu drehen wiſſen, daß er ihm auch den Tod wünſcht: denn der böſe Feind iſt von denen, die die ganze Hand nehmen, wenn ihnen Einer den kleinen Finger giebt.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. John tritt ein.

John.

Guten Abend mit einander.

Reimann und Margarethe.

Schönen Dank.

Margarethe.

Je, Meiſter John, wo kommt Ihr denn her am heiligen Abende?

John.

Mein Brodherr, der Tod, fragt nichts nach heiligen Abenden; ſondern greift zu ohne ſich um den Kalender zu bekümmern. Ich habe die Nacht auf dem Kirchhofe zu thun, und da will ich vorher etwas zur Stärkung zu mir nehmen. Ein Viertelchen Süßen, Frau Margareth!

Konrad.

Mir auch noch, Muhme!

(Er reicht ihr ſein Fläſchchen hin.)

Reimann.

Trink nicht mehr, Konrad! Es iſt über Dein Maß.

Konrad.

Es wird mir mit keinem guten Maße gemeſſen, wenn ich es nicht ſelber thue.

Margarethe (geht zum Schenktiſche im Hintergrunde.)

John.

Mein Maß iſt das beſte, denn es paßt für alle Menſchen: ſechs Schuh in die Länge, ſechs in die Tiefe. Aber ich komme nicht allein der Stärkung wegen. Ich habe Euern Mägden ein Stückchen Blei von einem Kirchenfenſter mitgebracht, das ich ihnen verſprochen hatte. Sie wollen dieſe Nacht Blei gießen.

Reimann.

Da hättet Ihr auch etwas Geſcheidteres thun können, John. Ich mag ſolche Dinge nicht leiden. Wenn unſer Herrgott gewollt hätte, daß wir voraus wiſſen ſollten, was uns widerfahren wird; ſo würde er es wohl anders eingerichtet haben.

John.

Warum anders? Wollt Ihr dem lieben Gott vorſchreiben, wie er es einrichten ſoll? Er hat es eben ſo eingerichtet, daß wir durch Bleigießen und dergleichen erfahren können, was geſchehen wird, und Eulengeſchrei, Hundegeheul und Todtenuhren uns warnen.

Reimann.

Ich glaube gar nicht daran.

John.

Was? Seyd Ihr ein Chriſt?

Margarethe

(mit den Flaſchen zurückkommend).

Ja ſeht, Meiſter John; unter dem Soldatenvolke iſt mein Mann ſchier ein Unchriſt geworden. Hier, Meiſter! (Sie ſetzt die Flaſchen auf den Tiſch.) Setzt Euch doch! — Da, Vetter, für Euch. (John und Reimann ſetzen ſich an den Tiſch zu Konraden.)

John (zu Reimann).

Ich wollte, Ihr wärt ein Jahr lang Todtengräber: da würde Euch der Glaube in die Hand kommen.

Margarethe.

Bewahre Gott! Ihr ſeyd ein braver Mann, Meiſter John, aber Euere Handthierung hat was Unheimliches — nichts für ungut.

John.

Behüte, Frau Margareth! Ich ſage ſelbſt, es gehört ein ſtarker Geiſt zum Todtengräber. So in der Nacht, wie es doch oft vorkommt, auf dem Kirchhofe herum zu wirthſchaften — —

Margarethe.

Und gar in einer Nacht wie heute.

John.

Ja wohl, Frau Margareth! Heute iſt eine Nacht, wo ein Todtengräber zeigen kann, was er iſt, eine Nacht, wo man's Herz auf dem rechten Flecke haben muß, — ja ich ſage Euch, eine Nacht — kurz die ſchlimmſte Nacht im ganzen Jahre.

Margarethe.

Ja, ja: es ſoll heute viel Wunderliches auf den Kirchhöfen geſchehen. Sollen doch Alle, die im nächſten Jahre ſterben werden, heute — Gott ſtehe uns bei! — um Mitternacht in die Kirche kommen.

John.

So geſchieht es, Frau Margareth — Schlag zwölf Uhr — Alle, denen heuer der Schreiner das Maß nehmen ſoll.

Reimann.

Geht doch, geht! Ich kam neulich mit dem Herrn Pfarrer von ungefähr darauf zu ſprechen: der meinte, es wäre Aberglauben.

John.

Laßt den Pfarrer reden, und hört den Todtengräber. Der Pfarrer — ei ja — der liegt zur gefährlichen Stunde im Bette und ſchläft; aber der Todtengräber, der manche Mitternacht zwiſchen den Gräbern ſummen hört, der hat die Geiſter weg. Kommt nur um zwölfe hin, und Ihr werdet ſehen, wie der Zug ankommt, zuerſt die Männer, dann die Kinder, dann die Wittwen, dann die Wöchnerinnen mit ihren Wickelkindern, dann die Eheweiber und zuletzt die Jungfern, Alle in Leichentüchern und mit Lichtchen in der Hand.

Margarethe.

Hu, es iſt, als wenn Einen das Grieſel ſchüttelte.

John.

Na, wenn Ihr Euch fürchtet, ſo ſchweigen wir ſtill.

Margarethe.

Ei nicht doch, Meiſter! Redet nur, daß man es doch einmal recht erfährt.

John.

Nun, wie geſagt, ſo kommen ſie paarweiſe ſtill, ganz ſtill, daß man keinen Tritt hört, Alle leichenblaß, die Junggeſellen mit weißen Sträußern, die Jungfern mit Todtenkränzen. Wenn das erſte Paar an die große Kirchthüre kommt, ſpringt ſie von ſelbſt auf, und wenn das letzte Paar hinein iſt, geht ſie von ſelbſt wieder zu; und dann ſitzen ſie eine Stunde in der Kirche und beten, aber es iſt nichts zu hören.

Konrad

(der bisher, zuweilen trinkend, aufmerkſam zugehört).

Habt Ihr das Alles ſelbſt geſehen, John?

John.

Nun, nun, man ſpricht nicht gern davon. Bei dergleichen ſoll ein chriſtlicher Todtengräber hübſch auf ſeinen Spaten ſehen.

Margarethe.

Hilf Gott! wer wollte da auch ſo vorwitzig ſeyn und hinſehen. Man könnte ſich ja ſelber ſehen.

John.

Ja wohl, wie es einmal einem Pfarrer und ſeinem Küſter gegangen iſt; und dann wüßte man, daß man in Jahresfriſt fort müßte.

Konrad.

Trifft es denn auch gewiß ein?

John.

Ob es eintrifft? Das will ich meinen: Bei den Geiſtern iſt nicht Lug und Trug, wie bei uns Menſchen. Wer ſich ſelbſt ſähe...

Reimann.

Wie wäre das nun möglich? Ich könnte doch nicht auf dem Kirchhofe ſtehen und zuſchauen, und zu gleicher Zeit auch mit im Zuge gehen.

Margarethe.

Ach, Mann! ſprich doch nicht von Dir ſelber.

John.

Hört, Reimann! Ihr mögt ein braver Soldat geweſen ſeyn; aber von den Geiſtern habt Ihr nichts weggekriegt: bei denen iſt nichts unmöglich, platterdings nichts. Wer ſich ſelber ſähe, müßte ſich für das Jahr gefaßt machen.

Margarethe.

Gott ſtehe uns bei!

Konrad.

Was wäre es weiter, Muhme? Sterben müſſen wir Alle einmal; und wer es früher thut, braucht es ſpäter nicht zu thun. Es iſt wie mit den Blattern: je früher ſie ein Kind bekommt, deſto beſſer. (Er trinkt aus und ſteht auf.) Es geht ja auch auf der Erde nicht etwa luſtig her, wie auf einer Kirmeß, daß man gern bleiben möchte. Nun, es wird ſpät. Gute Nacht mit einander, gute Nacht!

Die Drei.

Gute Nacht!

(Konrad geht ab.)

John.

Ich weiß wohl, was der wünſcht: es möchte Einer aus dem Dorfe hier heute Nacht mit in die Kirche gehen. Nun verdenken kann ich es ihm nicht: ein hübſches Mädchen, ein braves Mädchen und obendrein ein reiches Mädchen.

Reimann.

John, was hat Euch Konrad denn gethan, daß Ihr ſo ſchlecht von ihm denkt? Ich hoffe zu Gott, ſo böſe Gedanken ſind ihm nicht in den Kopf gekommen.

Margarethe.

Nein, gewiß nicht. Aber freilich, wenn es Gottes Wille wäre, ein großes Glück wäre es für ihn.

John.

Das meine ich eben. Und ſoll denn der Menſch ſein Glück nicht wünſchen? Ei, es ſtirbt deßhalb Niemand eine Stunde früher. (Er trinkt das Letzte aus.) Na, ich will denn nun auch gehen. (Er ſteht auf.) Jetzt bin ich geſtärkt und gerüſtet. Gute Nacht, und zum voraus geſunde Feiertage.

Reimann (der auch aufgeſtanden).

Gleichfalls.

Margarethe.

Schönen Dank!

(John geht ab.)

Reimann.

Ich wollte, Du hätteſt dem Vetter nicht das zweite Viertelchen gegeben.

Margarethe.

Ei, warum denn nicht lieber Veit? Man kann doch einem Gaſte nicht verſchreiben, wie viel er trinken ſoll, wenn es auch ein Vetter iſt.

Reimann.

Wenn man Gram im Herzen hat, ſoll man nicht trinken: das führt mein Lebstage zu nichts Gutem.

Margarethe.

Ah, was wird er denn jetzt noch anfangen? Heimgehen und ſich ins Bett legen. Und ich dächte, wir gingen auch ſchlafen.

Reimann.

Geh Du nur! ich will noch einmal nach den Leuten ſehen. Vor Mitternacht bringt man ſie heute nicht ins Bett, und da iſt mir immer bange, daß ſie mit dem Lichte Unglück anrichten.

(Er geht zur Mittelthüre hinaus.)

Margarethe (das Licht nehmend).

Gott wolle uns in Gnaden behüten.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Scene: Der Kirchhof des Dorfes mit Gräbern und Kreuzen. Im Hintergrunde links die Kirche, daneben rechts die Mauer und jenſeits kahle Bäume. Winterlandſchaft. Mondhelle Nacht. Sturm. Man ſieht den Zeiger an der Thurmuhr im Mondſchein nahe an zwölfe, und hört den Schlag des Perpendikels.

Dritter Auftritt.

Konrad kommt von der Rechten in einen Mantel gehüllt.

Bald kommen ſie, Jung und Alt. — Ich will ſie ſehen — beim Teufel! — ich will ſie ſehen. — Ich muß wiſſen, und ich will wiſſen, ob der alte Neidhard das Jahr überleben wird — ich will es wiſſen, und ſollte ich ſelbſt darüber zu Grunde gehen. Beſſer nicht leben, als ſo leben. — (Nachdem er ſich umgeſehen.) Fürchten? — Ich wüßte nicht. Marie iſt hin und meine Flöte iſt hin — was ſollte ich weiter fürchten? Und wenn der Böſe ſelber käme, ich will wiſſen, ob der alte Geizhals noch heuer fort muß. — Hu! der Wind iſt eiskalt. (Er hüllt ſich dichter in ſeinen Mantel.) — Sünde? Ah, was ſollte es Sünde ſeyn? Kann ich ihn denn zwingen zu kommen, wenn es nicht Gottes Wille iſt? Und wenn es Sünde wäre, ich wollte doch bleiben — ich will wiſſen, ob der alte Böſewicht noch heuer in die Grube fährt. — Der Wind durchweht Einen bis aufs Mark. — Ich weiß nicht, wovon ich ſo müde bin. — — Wenn es Marie wüßte — ei ja — die würde ſchelten. — Was hat ſie für ein Recht zu ſchelten? thue ich es nicht ihretwegen? Würde ich mich zu den Nachteulen geſellen, wenn ich ſie nicht mehr liebte, als die ganze Welt und den Himmel dazu? — Und wenn ſie noch ſo böſe wäre, ich will wiſſen, ob der alte Satan bald daran glauben muß. Man erſtarrt ganz in dieſem Winde — es iſt böhmiſcher Wind — (Er ſetzt ſich auf der rechten Seite nieder, den Rücken an einen Grabſtein gelehnt, ſo, daß er die Kirche im Geſicht behält.) Hier bin ich geſchützt — hier will ich ſie erwarten. (In längern Pauſen ſprechend). Es iſt grauſam ſtill. — — Die Thurmuhr geht wie eine große Todtenuhr. — Ich wollte, die Hunde bellten im Dorfe. — — Der Wächter könnte pfeifen — — die Eule ſchreien — — — kalt — — recht kalt — — eiſig kalt. (Er entſchläft.)

Vierter Auftritt.

Konrad ſchlafend. Die Uhr ſchlägt zwölf, worauf der hintere Theil der Bühne ſich verfinſtert. Hierauf erſcheinen (als Traum Konrads) unter paſſender Muſik, von der Rechten kommend, und ihren Zug nach der Kirchthüre richtend, vier Paar Männer, dann zwei Paar Kinder, dann ſechs Paar Weiber, die beiden Letzten mit Todtenkränzen auf dem Haupte. Alle ſind in Leichenhemden gehüllt, und jedes trägt ein brennendes Licht in der Hand; ihre Tritte werden nicht gehört. Sobald das erſte Paar vor der Kirchthüre ankommt, ſpringen die Flügel derſelben auf, die Kirche erleuchtet ſich. Im zweiten Paare rechts geht Reinhold, das Geſicht auf Konraden zukehrend. Dieſer macht eine Bewegung der Freude im Schlaf. Im letzten Paare rechts geht Marie; auf halbem Wege wendet auch ſie ihr bleiches Geſicht Konraden zu, und ehe ſie in die Kirche eingeht, droht ſie ihm. Sobald ſie hinein iſt, ſchließen ſich die Flügel der Kirchthüre. Konrad ſpringt erwachend auf, die Muſik endet.

Konrad.

Bleib, Marie! bleib! Verloren! verloren! Wehe, Wehe über mich! Ich habe Gott verſucht — ich bin ihr Mörder.

(Indem er nach der Rechten davon eilen will, begegnen ihm Reinhold und John.)

Fünfter Auftritt.

Konrad. Reinhold. John.

Konrad

(vor Reinholden zurückprallend).

Ha, Nachtgeſpenſt! Kommſt Du wieder? Willſt Du mich erdroſſeln, weil ich Gott verſucht? In die Kirche mit Dir! Kannſt Du nicht bleiben in der Kirche? Fort! fort! fort!

(Er eilt zur Rechten ab.)

Reinhold.

Konrad! — Er hat die Todten geſehen — er hat mich geſehen.

John.

Nicht doch, Meiſter Reinhold, nicht doch!

Reinhold.

Habt Ihr gehört: kannſt Du in der Kirche nicht bleiben? Er hat mich geſehen — ich muß ſterben. Muß ich ſterben?

John.

Kommt nur, Meiſter! Wir wollten ja Erde von einem friſchen Grabe — —

Reinhold.

In die Hölle mit Eurer Erde! verflucht ſey Euer Grab! Was hilft mir die Erde, wenn ich doch ins Grab hinunter muß? Muß ich hinunter? Ich will nicht.

John.

Um Gottes willen, kommt wenigſtens wieder heim.

(Er faßt ſeine Hand.)

Reinhold.

Hei! packſt Du mich ſchon? (Sich losreißend.) Ich will nicht ſterben! ich will nicht ſterben! — (Er entflieht zur Rechten; noch draußen.) Ich will nicht ſterben. (John eilt ihm nach.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Scene: Die Wohnung der Wittwe Brünig.

Erſter Auftritt.

Die Brünig ſitzt am Tiſche bei der Lampe arbeitend. Konrad tritt ein, legt ſeinen Mantel ab, ſetzt ſich in einiger Entfernung von dem Tiſche nieder; Alles ſchweigend, ohne ſie anzuſehen.

Brünig (nach einer Pauſe).

Du kannſt immer an den Tiſch kommen und mich anſehen, Konrad: ich habe mich in den drei Wochen daran gewöhnt. Magſt Du mich doch geſehen haben in der Chriſtnacht; ich bin eine alte Frau, und habe mir immer ehrlich durch die Welt geholfen: warum ſollte ich mich denn ſo gar ſehr vor dem Tode fürchten?

Konrad (ohne ſie anzuſehen).

Mutter, wenn Ihr mich nicht vollends um meine fünf Sinne bringen wollt, ſo hört einmal auf von der Sache zu reden.

Brünig.

Ei, Du biſt nicht klug. Man kommt am Ende über Alles weg, und wenn Du mir auch jetzt offenherzig ſagteſt, daß Du mich geſehen haſt. —

Konrad.

Ich habe es Euch ſchon zwanzigmal zugeſchworen, daß ich Euch nicht geſehen habe. Ich habe Niemanden geſehen als den Müller.

Brünig.

Ja doch, ja. Man weiß ſchon, die dergleichen geſehen haben, reden nicht gern davon. Du hätteſt wohl auch vom Müller nichts geſagt, wenn er Dir nicht begegnet wäre. Wenn Du ſonſt Niemanden geſehen hätteſt, warum ließe es Dir denn keine Ruhe? Warum läufſt Du denn — Gott verzeihe mir die Sünde! — wie ein Kain den ganzen geſchlagenen Tag herum, kein Menſch weiß wo, und kommſt erſt in der ſinkenden Nacht wieder heim?

Konrad (für ſich).

Ach! Mariens blaſſes Geſicht kann ich nicht los werden.

Brünig.

Nun, warum denn?

Konrad.

Weil mich die Leute hier anſehen wie ein Scheuſal, und vor mir laufen, als hätte mich ein toller Hund gebiſſen.

Brünig.

Es geht mir nicht beſſer: denn ſie denken Alle, Du haſt mir geſagt, wen Du geſehen haſt. Und im Grunde wäre es auch Deine Schuldigkeit, Deiner Mutter ehrlich zu geſtehen — — —

Konrad.

Mutter, laßt mich nur noch die Paar Tage in Ruhe: künftigen Sonntag gehe ich, und komme nicht wieder.

Brünig.

Bis das Jahr um iſt: dann hat es nichts mehr zu ſagen. Aber bis dahin thuſt Du recht. Mit Dir und Marien iſt es doch nun ganz und gar vorbei.

Konrad (für ſich).

Vorbei.

Brünig.

Denn der Müller erlebt die Faſten nicht.

Konrad.

Nicht? (Für ſich.) Und Marie — Marie.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Marie tritt leiſe ein.

Marie.

Grüße Euch Gott!

Brünig (aufſtehend).

I, Mariechen.

Konrad (erſchrocken aufſpringend).

Marie!

Marie.

Erſchrickſt Du vor mir, Konrad? Liebe Brünigin, laß uns einen Augenblick allein: Ich muß mit ihm reden, und darf nicht lange von dem kranken Vater wegbleiben.

Brünig.

I, von Herzen gern, Jungfer Marie, von Herzen gern.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Marie

(nach einer Pauſe, ohne ihn anzuſehen, wie immer in der Scene).

Konrad, ich hätte Dich wohl nicht mehr wiederſehen ſollen; aber es hat mir keine Ruhe gelaſſen weder bei Tage noch bei Nacht...

Konrad

(ohne ſie anzuſehen, was er in der ganzen Scene nicht thut).

Ach, Marie, ich wollte, Du wäreſt nicht gekommen, denn ich weiß nicht, was ich Dir ſagen ſoll. Ich habe übel gethan vor Gott und vor Dir, und habe nicht einmal das Herz mehr zu ſagen: vergieb mir, Marie.

Marie.

Bitte den lieben Gott um Vergebung! Was würde Dir die meinige helfen? Ach, Konrad! ich hätte nimmermehr gedacht, daß mir ſo viel Gram und Herzeleid von Dir kommen ſollte. Seit dem unglücklichen Chriſtabende habe ich drei Wochen zugebracht, wie ich ſie meiner Todfeindin nicht wünſchen möchte, wenn ich eine hätte. Mit dem Vater wird es alle Tage ſchlechter, und je ſchwächer er wird, deſto mehr wächſt ſein Grimm gegen uns Beide. Er nennt uns nicht anders, als ſeine Mörder, und das geht mir durchs Herz wie ein zweiſchneidiges Schwert, denn ich kann nicht mehr wie ſonſt dabei denken, daß wir unſchuldig ſind.

Konrad.

Ich nicht, ich nicht; aber Du, Marie, Du.

Marie.

Laß nur! laß! Ich kenne mein Theil. Freilich, das konnte ich mir nicht einbilden, daß Du mich ſo ganz und gar vergeſſen und mir ſolch ein Herzeleid anthun könnteſt.

Konrad.

Ach, Marie! Das iſt auch ein zweiſchneidiges Schwert.

Marie.

Nun, wir wollen nicht weiter davon reden. Ich bin auch deßwegen nicht hergekommen, ſondern um eine Frage an Dich zu thun. Denn, wenn auch geſchehen iſt, was geſchehen iſt, ſo hoffe ich doch, Du haſt der Wahrheit nicht abgeſagt, und wirſt mir ehrlich antworten.

Konrad.

Gewiß, Marie; und ſollte ich vor Dir in die Erde ſinken.

Marie.

Biſt Du wirklich in der Abſicht, und mit dem böſen Wunſche, meinen Vater zu ſehen, auf den Kirchhof gegangen? Deine Muhme Reimann meinte, Du hätteſt den Abend mehr als ſonſt getrunken, und möchteſt wohl durch Zufall auf den Kirchhof gerathen ſeyn.

Konrad
(nach einer kurzen Pauſe).

Nein, Marie, ſo iſt es nicht geweſen. Ich will mich durch keine Lüge in Deinen Augen weißbrennen. Siehſt Du, wie es kam. Zu Neujahr ſollte ich fort aus dem Dorfe, die Flöte durfte ich nicht mehr blaſen, und hatte ſie vor Ingrimm auf den Boden geworfen, daß ſie zerſprungen war: Du warſt hin, die Flöte war hin; mir war nicht mehr zu helfen. So kam ich zu Reimanns: da hatten die Kinder ihren Weihnachten gekriegt, und ſangen und ſprangen, und es war des Jubels kein Ende; und Vater und Mutter freuten ſich herzinniglich über die Luſt der Kinder, und drückten und ſchüttelten einander die Hände. Da dachte ich wieder an Dich und an meine Flöte, und an all mein Unglück, wie es mir auch hätte ſo gut werden können, und nun nimmer und nimmer werden ſollte. Drauf kam der Todtengräber, und fing an von Geſpenſtern zu reden, und was um Mitternacht auf dem Kirchhofe vergeben würde. Da fiel es mir ein, ob ich Deinen Vater nicht ſehen ſollte, wenn ich hinginge, denn kurz vorher war die Rede geweſen, daß er wohl das Frühjahr nicht erleben würde; und je länger der Todtengräber ſprach, es war als ob der böſe Feind aus ihm ſpräche, deſto mehr dachte ich daran; und mit dem Gedanken ging ich fort. Wie ich an den Kirchhof kam, blieb ich ſtehen; es war als ſagte Eins: „Thue es nicht, Konrad;" aber dann ſagte es wieder: „es iſt für Dich kein anderer Rath auf der Welt," und ſo wußte ich nicht, was ich machen ſollte. Da auf einmal faßte es mich wie mit einem ſtarken Arm, und der böſe Feind zog mich hinein: So iſt dann Alles gekommen.

Marie.

Wäreſt Du nur meinem Vater nicht begegnet! oder hätteſt Du Dich wenigſtens nicht gegen ihn verrathen. Freilich war er ſchon lange kränklich, und vielleicht hätte ihn der liebe Gott bald ausgeſpannt; aber nun ſtirbt er an dem Gedanken, daß er ſterben muß.

Konrad.

Und darum bin ich ſein Mörder — das willſt Du doch ſagen?

Marie.

Nein, das will ich nicht ſagen; darüber mag unſer Herrgott richten. Ich rede nur davon, damit Du einſiehſt, wie ſchlecht Du gethan haſt, und damit Du es recht aufrichtig bereueſt. (Ihn ſchüchtern anſehend.) Bereueſt Du es denn recht von Herzen, Konrad?

Konrad.

Ach, Marie, ich wollte, ich wüßte Worte genug, um Dir zu beſchreiben, wie ich es bereue in die tiefſte Seele hinein, wie ich bei Tage und bei Nacht an gar nichts mehr denke, als an meine Verſündigung, und wie ich mein Leben lang als ein Krüppel wollte betteln gehen, wenn ich es ungeſchehen machen könnte. Das kann ich nun nicht, und darum werde ich keine Ruhe mehr haben auf der Welt, und werde ſein Kain, was auch meine Mutter ſagt. Ach! ich kann Dir in alle Ewigkeit nicht ſagen, wie mir zu Muthe iſt.

Marie

(die ihn, wenn auch mit Zeichen der Furcht aufmerkſam betrachtet).

Nicht? — — Konrad, warum ſiehſt Du mich denn nicht an?

Konrad (verwirrt).

Ich habe Dich ſchon angeſehen — ich habe.

Ich ſehe die Leute nicht mehr viel an: ſie fürchten ſich alle vor mir.

Marie.

Ich nicht, Konrad. Sie mich immer an! Oder fürchteſt Du Dich vor meinem blaſſen Geſichte?

Konrad (zuſammenfahrend).

Blaß? Du biſt nicht blaß — Roth! roth! Warſt niemals röther, niemals.

Marie (über ſein Benehmen ſtutzend).

Geh doch — — geh — — geh! (Von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, dicht zu ihm tretend.) Du haſt mich auch geſehen?

Konrad (durch dieß erſchreckt, ſieht ſie an, und prallt vor ihr zurück.)

Nein! nein! nein! (Er ſtürzt hinaus.)

Marie (ſich auf einen Schemel ſetzend).

Er hat mich geſehen — — das walte Gott. — Warum bin ich denn erſchrocken? — Es iſt ja gut. — Was ſollte ich denn noch auf der Welt? — — und Gott wird gnädig ſeyn. — — Ich wußte es ſchon lange — — die Baſe wollte es nicht glauben, und nun iſt es doch. Er hat mich geſehen, und der Guckguck behält Recht. (Sie ſteht auf und ſieht ſich etwas ſcheu in der Stube um.)

Bald werden nun die Glocken klingen; und da wird es heißen: Sechs Träger die ſind ſchon bereit — von lauter Silber — und ſchwarzer Seid' — (Die Hände faltend.) Das walte Gott!

(Sie geht langſam und ſchwankend ab.)

Verwandlung.

Scene: Die Wohnſtube in dem Hauſe des Müllers. Abend.

Dritter Auftritt.

Reinhold bleich und abgezehrt, in einem Hauswamſe, kommt von der Rechten, in einer Hand zwei Geldſäcke, in der andern ein Licht.

Reinhold

(nachdem er das Licht auf den Tiſch geſtellt und die Säcke hingelegt).

Es muß ſeyn — und es muß ſeyn. — Sterben ſoll ich, ſterben werde ich — ich mache mir nichts mehr daraus — aber ſorgen will ich vorher für mein Liebſtes auf der Welt. — (Er ſetzt ſich an den Tiſch und ſchlägt auf den größern Sack.) Laßt Euch noch einmal ſehen, ihr niedlichen Maiblumen mit den Marienbildern und den geharniſchten Männern! (Indem er den Sack aufbindet.) Hei! — lauter Doppelte — zweitauſend und einige. (Er nimmt eine Handvoll Gold heraus.) Ihr ſeyd meine Luſt geweſen mein Leben lang — und nun ſehe ich Euch zum letzten Male. — Aber es hilft nichts. — Ihr müßt in die finſtre Erde hinunter, denn ich muß auch in die finſtre Erde — und wir können nicht beiſammen bleiben: die gottloſen Menſchen würden Euch nicht mit mir hinunter laſſen. — (Indem er das Gold wieder hinein ſchüttet und den Sack zubindet.) Ich will euch früher zur Ruhe bringen: — ihr ſollt das Herzeleid nicht haben in fremde Hände zu fallen — in die Hände der ungerathenen Dirne und des verruchten Mörders. — (Auf den kleinern Sack ſchlagend.) Ein glücklicher Einfall, daß ich dieß noch auf meine Mühle geborgt. — Sie denken wohl, ich werde ihnen die ſchöne Mühle ſchuldenfrei hinterlaſſen — hahaha! — Es ſind freilich nur zwölfhundert Stück einfache; aber doch zwei Drittel des Werthes, und auf hohe Zinſen. Nun mögen ſie ſich heirathen, wenn ich todt bin, die Mühle können ſie nicht behaupten, können nicht. — Wenn ſie es aber doch könnten? Er iſt fleißig und ſparſam; ich habe ihn ſelbſt dazu angelernt — ich Narr, ich Narr. — Ich will einen Fluch über die Mühle ſprechen, daß kein Segen dabei ſey — Das will ich. (Er ſteht auf.) Erſt die Blanken in Sicherheit — erſt die Blanken! (Indem er ſeine Mütze von dem Nagel nimmt, wo ſie über ſeinem Mantel hängt, hört man draußen Geräuſch.) Hei! hei! wer kommt? (Er bedeckt die beiden Geldſäcke mit ſeiner Mütze.)

Vierter Auftritt.

Reinhold. Marie tritt ein.

Marie.

Um Gott, Vater! was macht Ihr jetzt noch hier außer dem Bette?

Reinhold.

Und was willſt Du hier?

Marie.

Zuſehen, ob Ihr noch etwas braucht.

Reinhold.

Ich brauche nichts, gar nichts, am wenigſten Dich.

Marie.

Ich bitte Euch, Vater, geht zu Bette! Ihr wißt doch, daß Euch der Bader verboten hat —

Reinhold.

Der Bader ſagt, was er will, und ich thue, was ich will. Warum habt Ihr ihn kommen laſſen? Habe ich ihn etwa gerufen?

Marie.

Die Baſe hat es gewollt, und ich denke, ſie hat Recht.

Reinhold.

Wenn ſie Recht hat, kann ſie ihn auch bezahlen. Ich will ihn nicht bezahlen: ich weiß, er kann mir nicht helfen. Ich bin nicht krank. Vor vier Wochen war ich ein geſunder, ſtarker Mann, nur ein Bißchen kurzathmig: nun bin ich ein Schatten — durch die Ruchloſigkeit des böſen Buben, der mir ſo das Lehrgeld bezahlt. Möge er dafür in der Hölle brennen!

Marie.

Vater, Ihr ſolltet wirklich ſchlafen gehen: die Stube fängt ſchon an kalt zu werden; und was macht Ihr weiter hier?

Reinhold.

Was ich mache? Aha! Ich ſollte wohl gar nichts mehr machen? ſollte wohl ſchon daliegen ſtill, mit gefalteten Händen, die ſich nicht mehr rührten, damit Euere Hände freies Spiel hätten, und rechts und links zugreifen könnten? — (Da Marie nicht antwortet.) Was haſt denn Du gemacht? Wo biſt Du denn geweſen?

Marie.

Ihr hießt mich ja weggehen, weil Ihr Euch ſchlafen legen wolltet.

Reinhold.

Ich hieß Dich weggehen, und Du gingſt recht gerne, weil Du gewiß nothwendig zu thun hatteſt. Haha! was hatteſt Du denn zu thun? Du haſt wohl Mehl ſacken laſſen zu dem Hochzeitkuchen? Ihr könnt ſie ja zuſammen backen mit den Kuchen zu meinem Begräbniſſe. Wenn der Alte hinunter gelaſſen iſt in die Grube, werft Ihr die Sterbehemde und die Citronen weg; und geht ins Wirthshaus zum Brauttanze. Heiſa! heiſa! (Er ſchwankt und greift nach dem Schemel.)

Marie

(herzueilend und ihn unterſtützend, daß er zum Sitzen kommt).

Seht Ihr, Vater! Ach! ich bitte Euch um Gottes willen, geht zu Bette!

Reinhold.

Ich will nicht zu Bette gehen. (Er drängt ſie weg von dem Tiſche.) Weg von hier! weg! — Ich will von Deiner Hochzeit reden. Soll ein Vater nicht von der Hochzeit ſeines einzigen Kindes reden?

Marie.

Ach, Vater! Laßt mich doch endlich los von dieſer Folterbank! Ich habe Euch ſchon geſagt und zugeſchworen, daß es aus iſt zwiſchen ihm und mir, daß wir niemals ein Paar werden, was auch der liebe Gott verhängen mag. Und jetzt kann ich den Schwur wiederholen bei Allem, was mir auf Erden und im Himmel heilig iſt.

Reinhold.

Ei ja doch! Wer es glaubte! Warum hätte er den Vater umgebracht, wenn er nicht die Tochter freien ſollte? Und Du, wenn Du ihn nicht freien wollteſt, warum würdeſt Du Dich denn ſperren, den gottloſen Buben mit mir zu verfluchen?

Marie.

Weil Fluchen eine Sünde iſt.

Reinhold.

Was? Iſt es Sünde für ein Kind, dem Mörder ſeines Vaters zu fluchen?

Marie.

Wer einen Menſchen verflucht, der greift Gottes Gerichten vor, ſagt der Herr Pfarrer; und welche Sünde kann größer ſeyn?

Reinhold.

Ich will nichts wiſſen von Deines Pfarrers Weisheit.

Marie.

Ihr ſolltet doch, Vater, wahrhaftig Ihr ſolltet. Ich habe Euch ſchon gebeten, und ich bitte Euch wieder: laßt den Herrn Pfarrer kommen, und berathet Euch mit ihm über Euere Seele.

Reinhold.

Ich will ihn nicht ſehen. Ich habe keinen Menſchen betrogen oder verkürzt, keinen beleidigt oder verfolgt; ich bin unbekümmert um meine Seele, und Du brauchſt Dich nicht darum zu bekümmern.

Marie.

Soll ein Kind nicht beſorgt ſeyn um die Seele des Vaters? Und muß ich es nicht ſeyn, da ich Euch ſo ſehe. Es kann wohl ſeyn, daß Gott Euch bald abfordert von der Welt, und Ihr geht keinesweges in Euch, ſondern denkt nur an Verwünſchen und Fluchen.

Reinhold (heftiger).

Ich will fluchen — will dem ruchloſen Mörder fluchen; — und Du ſollſt mit mir fluchen, gleich — auf der Stelle!

Marie.

Das werde ich nicht.

Reinhold.

Nicht! Und wenn ich Dir darum meinen Fluch gebe?

Marie.

Der barmherzige Gott wird ſeine Hand über mich halten, daß mich Euer Fluch nicht trifft; denn er weiß, ich kann nicht anders.

Reinhold.

Kannſt Du nicht? (Sich halb aufrichtend.) Nun, ſo verfluche — — —

Marie
(mit vorgehaltener Hand raſch auf ihn zutretend).

Wartet noch! Ehe der Mond wieder voll wird, ſtehen wir vielleicht Beide vor Gottes Gericht. Konrad hat mich auch geſehen.

Reinhold (ergriffen zurückſinkend).

Auch? (Nach einer längeren Pauſe, mild.) Ich will zu Bette gehen. Gehe Du auch ſchlafen, Marie: ich brauche nichts mehr. Geh ſchlafen, mein Kind. Gute Nacht!

Marie

(ihm die Hand reichend).

Gute Nacht! (Sie geht langſam ab.)

Reinhold.

(nach einer kurzen Pauſe).

Auch geſehen! — So jung — ſo blutjung! — der abſcheuliche Böſewicht — Vater und Tochter. — — (Er ſteht auf.) Lügen! Lügen! — Sie ſagt es, daß ich ſie nicht enterben ſoll. — Enterben? Der Vater ſein einzig Kind? Ei, das wäre ſchlecht. — Und wem ſollte ich denn auch mein Geld vermachen? Der Schweſter? Die iſt immer gegen mich geweſen, und hat meine Dirne in ihrem Ungehorſam beſtärkt. — Den Verwandten in der Stadt? Pfui! garſtiges Volk! — Der Kirche? Wem käme es dann zu Gute? Dem Pfarrer und dem Schulmeiſter; nichts! nichts! — Den Armen? Hei! die ſind immer meine Todfeinde geweſen. Ihretwegen bin ich für einen Geizhals ausgeſchrieen werden. — Niemand ſoll mein Geld haben — kein Menſch — (er holt ſeinen Mantel) die Erde ſoll es haben — die hat mich freundlich genährt mein Leben lang. (Er nimmt die Geldſäcke, bläſt das Licht aus, und geht ab.)

Verwandlung.

Scene: Der obere Theil von des Müllers Garten, im Hintergrunde durch einen Zaun begrenzt, über den hinaus man das ſchneebedeckte Rieſengebirge ſieht. Auf beiden Seiten kahle Bäume, auf der linken ein dicker Hollunderſtrauch, worunter ein Stein liegt. Helle Mondnacht.

Fünfter Auftritt.

Konrad kommt ſehr zerſtört von der Rechten.

Konrad (in ſich gekehrt).

Noch einmal — und wenn ſie blaſſer wäre, als der Tod — noch einmal, und dann nicht wieder — dann nimmermehr. (Er ſieht ſich um.) Wo bin ich denn! — Im Obergarten des Müllers. — Wie bin ich denn hierher gekommen? Wohl über den Zaun geſtiegen wie ein Dieb in der Nacht. — Ach! Da am Zaune blies ich zum letzten Male: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ O! hätte ich ihn walten laſſen! — Nun habe ich nirgends weder Ruhe noch Raſt — nun muß ich fort — und ich will auch fort — morgen — und weit, weit, übers Meer, in die neue Welt. Aber noch einmal muß ich ſie ſeben, noch ein einziges Mal. — Ach! Darf ich denn zu ihr gehen, oder ſie rufen? und wird ſie mich denn ſehen wollen? Und wenn ſie auch möchte, was ſollte ich ihr ſagen? Tröſten wollte ich ſie und ihr zuſchwören, daß ich ſie nicht geſehen habe. Ach! ſie würde es nicht glauben: ich habe mich verrathen. Ob ſie noch wach ſeyn mag? (Nach der Linken ſehend.) Von hier kann ich ihr Fenſter nicht ſehen. — Sie iſt gewiß noch wach — ſie wird gewiß nicht ſchlafen — ich habe ſie um allen Schlaf auf der Welt gebracht. — Ich will mich doch den Berg hinunter ſchleichen, und ſehen, ob ſie noch Licht hat. Ach? nur noch ein einziges Mal ſie ſehen, nur auf einen Augenblick!

(Er geht im Hintergrunde zur Linken ab.)

Sechster Auftritt.

Reinhold, in Mantel und Mütze, die Geldſäcke tragend und ein Grabſcheit, kommt ſchwerathmend im Vorgrunde von der Linken.

Reinhold.

Hat mich doch das Biſchen Berg ermüdet — als wenn es der Gräzberg wäre. — Ja, es iſt ein ſchwerer Gang, wenn man (die Geldſäcke ſchüttelnd) mit einem Freunde zu Grabe geht. Wollten mich doch meine Füße nicht tragen, als ich vor zwölf Jahren mit meiner Seligen zu Grabe ging. — Hinter mir wird Keiner hergehen, dem die Kniee zittern. — Es thut auch nichts. (Er geht unter den Hollunderſtrauch, und legt die Säcke ab.) Hier ſollt ihr ruhen. — Hier ruht ſchon einer von meinen Freunden, mein alter, fuchsrother Mordax. — Zwanzig Jahre lang hat er mir Habe und Gut vor Dieben bewacht, (indem er den Stein bei Seite wälzt) treuer und herzhafter, als ein Menſch; — er ſoll es nun wieder bewachen. — (Er fängt an zu graben, wobei die Anſtrengung immer ſichtbarer wird.) O! er wird ein guter Wächter ſeyn; denn die Leute werden ſich ſcheuen, das Vieh aufzugraben — Haha! freilich ein Vieh — aber ein treues Vieh. — (Er hält inne mit Graben.) Die Erde iſt gefroren wie Stein! — Es wird mühſelig ſeyn (mit dem Grabſcheit an die Säcke ſchlagend) euch hinunter zu bringen, wie es mühſelig geweſen iſt, euch zuſammen zu bringen. Aber ihr müßt hinunter. (Er gräbt wieder.) Das Grabſcheit iſt ſtumpf. (Seine Erſchöpfung wird immer merkbarer.) Ich bin ein ſchlechter Todtengräber — — Hei! Da wird es John beſſer machen — — der wird mich hinunter haben, wie ſich ein Mühlrad umdreht. (Er hält mit Graben inne.) Ich kann nicht mehr. — — Ich muß ein wenig ausruhen — (Er ſetzt ſich auf den Stein.) Meine Hände ſind ganz erſtarrt. — Man merkt den Wind kaum, und er ſchneidet doch wie ein Scheermeſſer. (Er bläſt in die Hände.) Es iſt Rübezahl, der vom Gebirge herunter bläſt. — — (Nach dem Hintergrunde ſehend.) Da ſitzt er oben — auf der glänzenden Rieſenkoppe — und lacht — — Er hat gut lachen: ſeine Schätze liegen ſo tief — daß kein Menſch ſie findet. — — An die Arbeit! — an die Arbeit! (Er ſteht mühſam auf und fängt wieder an zu graben.)

Siebenter Auftritt.

Reinhold. Konrad kommt im Hintergrunde von der Linken. Später **Marie** und **zwei Müllerburſchen**.

Konrad (für ſich).

Ihre Lampe brennt noch; ſie iſt noch auf. Aber ſehen kann ich ſie doch nicht — ich kann ſie nicht mehr ſehen. Ihren Schatten habe ich geſehen, und ihm Alles abgebeten und Lebewohl geſagt.

Reinhold
(der ſchon außer Stande iſt, zu graben).

Friſch! — — friſch! — Der Tod könnte jetzt kommen — — dann fänden ſie — mein ſchönes Geld — Friſch! — friſch!

(Er will wieder graben, das Grabſcheit entfällt ihm).

Konrad
(aufmerkſam gemacht).

Was iſt das? (Er erblickt den Müller, eilt auf ihn zu und faßt ihn.) Wer —?

Reinhold (ſchreiend).

Der Tod! der Tod!

(Er ſinkt zuſammen.)

Konrad (mit ihm beſchäftigt).

Hilf, Gott! es iſt der Alte. (Rufend nach der Linken.) Hülfe! Hülfe! Hülfe! — Wie kommt er hierher? Er ſtirbt mir unter den Händen. (Rufend.) Zu Hülfe! zu Hülfe! — (Er findet die Geldſäcke.) Geld? Gott im Himmel, er wollte hier ſein Geld vergraben, ſich auch um die Ruhe in der Erde bringen. (Rufend.) Helft! helft! helft! (Zwei **Müllerburſchen** kommen eiligſt von der Linken.)

Burſche.

Was iſt? Wer ruft?

Konrad.

Der Meiſter. — — — Kommt! Kommt! er ſtirbt.

Ein Burſche.

Was der Meiſter? und hier? (Sie treten Beide hinzu, und beſchäftigen ſich mit Reinhold.)

(Marie kommt von der Linken.)

Marie.

Um Gottes willen, was geſchieht?

Ein Burſche.

Der Meiſter ſtirbt.

Marie.

Mein Vater?

Konrad.

Vorbei. Todt.

Marie.

Konrad? Fort! abſcheulicher Mörder!

Konrad (zurückſchreckend).

Kain! Kain! (Er entflieht nach der Rechten.)

Marie (ſinkt bei Reinhold nieder).

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Scene: Die Wirthsſtube in der Schenke. Zur Rechten ein Tiſch und mehrere Schemel; in der Mitte ein weißgedeckter Tiſch, auf dem ein Weihnachtsbaum mit Bändern, Goldpapier und Lichtchen ſteht.

Erſter Auftritt.

Reimann. Margarethe und die beiden Kinder.

Reimann.

Iſt es denn wahr, daß es mit Marien ſo ſchlecht ſteht?

Margarethe.

Freilich, Mann. Der Doctor aus der Stadt hat zur Schulzin geſagt, ſie würde den morgigen Sonntag nicht überleben. Und deßwegen haben ſie auch ſchon den Herrn Pfarrer holen laſſen, um ihr das heilige Abendmahl zu reichen.

Reimann.

Es iſt doch entſetzlich: vor drei Monden der Vater und jetzt die Tochter!

Margarethe.

Ja wohl entſetzlich, und wenn man vollends bedenkt, wie der Alte — Gott ſtehe uns bei! — da iſt es wohl nicht mit natürlichen Dingen zugegangen; und die Tochter, die ſtirbt recht eigentlich am gebrochenen Herzen.

Reimann.

Die verwünſchte Geſchichte hat mich um allen frohen Muth gebracht. Wenn ich jetzt in die Mühle komme, und weder dem mürriſchen Alten noch der freundlichen Dirne begegne, ſcheint es mir ordentlich unheimlich, und es kommt mir vor, als wenn das Waſſer nicht mehr ſo fröhlich rauſchte und die Räder ſich nicht mehr ſo munter drehten.

Margarethe.

Du wollteſt immer nicht glauben, daß die, die's künftige Jahr ſterben, in der Chriſtnacht in die Kirche gehen, und nun iſt Dir doch der Glaube mit Konraden in die Hand gekommen.

Reimann.

Wer weiß, wie es damit geweſen iſt. Und freilich meint der Herr Pfarrer, der liebe Gott, bei dem kein Ding unmöglich iſt, könne wohl einmal ſo etwas zulaſſen, um einen zu beſtrafen, der ihn verſuchen will. — Wo er nur ſeyn mag, der Arme? Seit des Müllers Tode hat man doch nichts mehr von ihm gehört.

Margarethe.

Laß ihn ſeyn, wo er will, wenn er nur nicht hier iſt. Es war ja ein ängſtliches Leben die vier Wochen lang, wo er noch hier war. Man wagte nicht, den Fuß vor die Thüre zu ſetzen, aus Furcht, man würde ihm begegnen, und Er würde Einen anſehen, ſo als wollte er ſagen: die weiß auch nicht, oder, wenn die wüßte, wie nahe ihr das Ende iſt.

Reimann.

Ei, ſein Anſehen thut nichts dazu und nichts davon. Wenn es einmal Gottes Willen iſt, ſo muß es doch geſchehen.

Margarethe.

Das freilich wohl. Aber iſt es denn nicht ſchrecklich, Gottes Willen voraus zu wiſſen, da man nicht dawider kann? Nein! ich danke dem lieben Himmel, daß er gegangen iſt.

(Es wird an die Thüre geklopft.)

Reimann.

Nur herein!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad tritt ein.

Konrad.

Grüße Euch Gott!

Reimann.

Konrad!

Margarethe (ſchreiend).

Herr Gott im Himmel! Die Kinder! die Kinder! (Sie eilt zu den Kindern und bedeckt ſie beide mit ihrer Schürze.) Seht mir die Kinder nicht an! Nur die Kinder nicht! (Sie geht mit den Kindern, ſie immer verdeckt haltend, zur Rechten ab.)

Konrad (nach einer kurzen Pauſe).

Ich ſehe, der Fluch iſt noch nicht von mir gewichen: Lebe wohl, Vetter!

Reimann.

Bleibe doch, Konrad, bleib! Einem Weibe und einer Mutter kannſt Du das wohl nicht verdenken. Bleib nur, Vetter! (Er reicht ihm die Hand.) Willkommen! Mich kannſt Du immer anſehen, und wenn mein Tod auf Deinem Geſichte geſchrieben ſtände. Es wäre freilich hart, wenn ich ſo früh fort müßte, von Weib und Kindern; aber ein Soldat weiß beſſer als jeder Andere, was es heißt: heute mir, morgen Dir. Komm, ſetze Dich! Du ſiehſt ſchlecht aus. (Er rückt ihm einen Schemel zurecht.) Komm! (Er ſetzt ſich.)

Konrad (ſich ſetzend).

Schlecht? Ja, es iſt eine ſchlechte Zeit.

Reimann.

Nun ſage mir, wo biſt Du unter der Zeit geweſen?

Konrad.

Hier im Dorfe litt es mich nicht mehr; aber weit weg von hier konnte ich auch nicht, wenn ich ſchon anfangs Willens war, in die neue Welt zu gehen. So bin ich auf Arbeit geweſen im Gebirge bald hier, bald dort, ſo lange die Faſten währten; und als die vorbei waren, habe ich mich zu Spielleuten geſellt, und mir wieder eine Flöte angeſchafft. Ach! wenn ich damals meine Flöte nicht zerbrochen hätte, ſo wäre wohl all das Unglück nicht geſchehen. Ja, ja; als ich im Ingrimm meine Flöte zerſchlug, da faßte mich der böſe Feind, und ſo kam denn Alles.

Reimann.

Nun, Vetter, laß uns davon nicht weiter reden. Alſo zu Spielleuten haſt Du Dich geſellt?

Konrad.

Ja; und bin mit ihnen ſeit vier Wochen herum gezogen. Geſtern kamen wir durch Löwenberg, und da hörte ich vom Pilgersdorfer Garnmann, daß Marie ſehr ſchlecht wäre, und wohl ſterben würde.

Reimann.

Ja, ſie ſoll recht krank ſeyn; aber der Menſch denkt, und Gott lenkt.

Konrad.

Ich wußte ſchon vorher, daß es ſo kommen würde, und nun weiß ich gewiß, daß es ſo kommen wird. Ich bin jetzt bei dem Herrn Pfarrer geweſen; er iſt eben zu ihr gegangen, und will ſie bitten, mir zu vergeben, und mich holen laſſen, wenn ſie mich noch einmal ſehen will. Ich denke, wenn ich Marien noch einmal geſehen, und ſie mir vergeben hat, dann werde ich hingehen können, wohin ich will, es wird mich nicht mehr feſthalten, wie jetzt. Da wollte ich Dich denn um etwas bitten.

Reimann.

Recht gern, Vetter, nur zu.

Konrad.

Ich hatte noch Geld, als ich ging, und habe die Zeit her guten Verdienſt gehabt. (Ein Päckchen hervor ziehend.) Da iſt denn hier das Päckchen übrig geblieben; und ich wollte Dich bitten, es meiner Mutter zu geben.

Reimann.

Haſt Du denn Deine Mutter nicht geſehen, und willſt Du ſie auch nicht ſehen?

Konrad.

Ich habe nicht und will auch nicht. Sie hat viel Mühe und Sorge mit mir gehabt, und ich habe es ihr ſchlecht vergolten. Ihren Segen könnte ſie mir doch nicht recht von Herzen geben, und das Geld würde ſie von mir auch nicht nehmen wollen.

Reimann.

Aber, Konrad, Marie iſt noch jung, und könnte doch davon kommen.

Konrad.

Das kann ſie nicht — nein! nein! — das weiß ich beſſer. — Gieb Du nur meiner Mutter das Geld, und ſage ihr meinen Gruß und meinen Dank.

Reimann.

Aber das Alles gefällt mir nicht recht, Vetter. Ich hoffe doch, Du führſt nichts Böſes gegen Dich ſelbſt im Schilde.

Konrad.

Denkſt Du denn, weil ich mich einmal habe vom Böſen verblenden laſſen, ſo wäre ich ihm ganz verfallen? Wahrhaftig nicht. —

Reimann.

Das wolle auch Gott verhüten. Aber mit den Spielleuten iſt es doch auch nichts: das iſt eine loſe Kunſt und ein wüſtes Leben. Du greifſt doch wohl wieder zu Deinem Handwerk?

Konrad.

Nein: ich kann die Mühle nicht mehr klappern und das Waſſer nicht mehr rauſchen hören. — — Dir kann ich es wohl ſagen — ich will Soldat werden. Ich will Dienſte bei den Schweden nehmen; der Schwedenkönig iſt ein großer Kriegsheld; und nimmt ſich unſers lutheriſchen Glaubens an. Ich denke, ich kann nicht Beſſeres thun, als für unſern Glauben ſtreiten und wohl auch das Leben laſſen.

Reimann

(aufſtehend, indem er Konraden auf die Schulter klopft).

Das iſt brav, Vetter; da thuſt Du Recht. Ja, wenn es der liebe Gott hier ſo fügt, und Dir Dein Handwerk zuwider iſt, ſo werde Soldat. Das Soldatenleben läßt Einem keine Zeit, an das übrige Leben mit ſeinen Sorgen und Plagen zu denken; wenn Du die Muskete auf die Schulter nimmſt, fällt das Kreuz davon herunter. Ich ſage Dir, wer nicht Hausvater ſeyn kann, der kann nichts Beſſeres werden, als Soldat. Aber da will ich Dir vor allen Dingen drei Regeln geben ....

Konrad.

Höre, Vetter! die gute Margarethe und die armen Kleinen thun mir leid: ſie ſtecken da drin, und ängſtigen ſich ab meinetwegen. Wir wollen uns lieber hinaus vor die Thüre ſetzen; wir können ja da auch reden.

Reimann.

Meinetwegen. Oder lieber in den Garten; da will ich Dir auch zeigen, wie hübſch ſchon meine Märzbecher blühen.

Konrad.

Blühen ſie? Ach freilich! die blühen alle

Jahre wieder auf — nur ſie nicht wieder. (Beide gehen ab.)

Verwandlung.

Scene: Eine geräumige Stube in der Wohnung der Schulzin. Im Hintergrunde rechts ein Vorhang, der eine Schlafkammer von der Stube ſcheidet. Links die Thüre; vorn zur Rechten ein Großvaterſtuhl, zur Linken gegenüber ein Fenſter von der untergehenden Sonne beleuchtet.

Dritter Auftritt.

Der Pfarrer. Dann Marie, die Schulzin und die Brünig.

Pfarrer

(an dem Vorhange dahinter ſprechend).

Thut immer, was ſie wünſcht, und führet ſie hervor! es wird ihr nicht ſchaden. (Vorgehend für ſich, indem er nach dem Fenſter ſieht.) Warum ſollte ſie nicht noch einmal ſich laben an dem herrlichen Werke Gottes? Es iſt wohl das letzte Mal.

(Marie wird von der Schulzin und der Brünig aus der Schlafkammer hervor und zu dem Armſtuhle geführt, in den ſie ſich ſetzt.)

Schulzin.

Aber zu lange, Kind, darfſt Du hier nicht bleiben.

Marie.

Nur ſo lange Ihr wollt, Baſe. — (Den Blick nach dem Fenſter richtend.) Ach! wie herrlich die Sonne dort untergeht hinter dem Gräzberge. — Habe ich ſie doch manches Frühjahr dort untergehen ſehn — aber mich däucht, niemals ſo ſchön — recht wie eine volle Roſe. — Es muß heuer ein gar ſchönes Frühjahr ſeyn.

Pfarrer.

Ja, der Herr iſt gnädig, und giebt es recht fruchtbar für Felder und Gärten und gedeihlich für Alles, was da lebt. (Indem er ſich neben Marien ſetzt.) Nun, meine Tochter, Du haſt Dich jetzt mit dem Himmel verſöhnt; biſt Du es denn aber auch mit allen Menſchen?

Marie.

Ich bin es. — Mir hat Niemand etwas zu Leide gethan — und die ich beleidigt habe, — die haben mir vergeben. (Sie ſtreckt die Hand nach der Schulzin und der Brünig aus.)

Schulzin (ihre Hand faſſend).

Rede nicht ſo, Kind! Der liebe Gott ſchenke

Dir nur die Geſundheit wieder, und wir wollen Dich gewiß noch lieber haben, denn zuvor.

Brünig.

Ja, gewiß, Mariechen, das wollen wir.

Marie (dankt mit ſtummer Gebehrde).

Pfarrer.

Da iſt aber der Sohn dieſer Frau. (Auf die Brünig deutend.) Ich weiß, daß Du ihn hart angelaſſen, als Ihr Euch das letzte Mal geſehen, und ihn *einen Mörder geſcholten haſt.*

Marie.

Das war wohl hart — und ich habe es ſchon bereut. — Aber er hat doch meinen Vater in die Grube gebracht.

Pfarrer.

Deinen Vater hat der Herr abgefordert, und wir Alle wußten ſchon lange, daß es bald ſo kommen würde. Konrad hat nur darin übel gethan, daß er Gott verſucht hat; und dafür iſt er ſchon geſtraft durch den Verluſt ſeines irdiſchen Glückes, das er wohl hätte erlangen mögen, hätte er ſeine Sache Gott anheim geſtellt. Der Menſch aber ſoll niemals zürnen, am wenigſten da, wo der Himmel ſchon gerichtet hat: alſo iſt es Deine Pflicht, Dich mit Konrad zu verſöhnen.

Marie.

Ach! — Darf ich denn?

Pfarrer.

Iſt das die Frage einer Chriſtin?

Marie.

Würde nicht mein Vater — noch im Grabe mit mir zürnen — wenn ich mich mit ſeinem ärgſten Feinde verſöhnte?

Pfarrer.

Im Grabe iſt kein Zorn, kein Haß und keine Feindſchaft mehr. Alſo magſt Du vergeben ohne Furcht, wenn, wie ich hoffe, Dein Herz vergeben kann.

Marie.

Wie gern, ehrwürdiger Herr — wenn Er meint, daß ich darf. — Ach! da fällt mir ja — die letzte Laſt vom Herzen. — Sage Er ihm, und Ihr, Mutter Brünigin, ſagt ihm auch, wenn Ihr ihn wiederſeht —

Pfarrer.

Willſt Du es ihm nicht ſelbſt ſagen? Er iſt hier.

Schulzin und Brünig.

Hier?

Pfarrer.

Ja. Er kam vor einer Stunde zu mir, und

ging mich um meine Fürſprache an. (Zu Marien.) Willſt Du ihn ſehen?

Marie (bejaht es durch ein Zeichen).

Pfarrer (zur Brünig).

So, geht, gute Frau, und holt ihn: Ihr findet ihn bei Eurem Schweſterſohne.

(Die Brünig geht ab. Es entſteht eine Pauſe.)

Marie

(die eine Weile, wie ſie während des Vorigen ſchon oft gethan, nach dem Fenſter geblickt).

Ach!

Schulzin.

Was iſt Dir, Kind?

Marie

(immer nach dem Fenſter ſehend).

Die Sonne iſt hinunter — und der Tag zu Ende.

Pfarrer.

Aber die Nacht iſt nicht lang für den, der auf dem ſanften Kiſſen eines guten Gewiſſens ruht; und der Tag, der kommen ſoll, wird heller ſeyn, denn der vergangene.

Marie.

Das walte Gott! — Nicht wahr, ehrwürdiger Herr — ich werde meine Mutter — dort und meinen Bruder — wiederſehen?

Pfarrer.

Das wirſt Du, meine Tochter.

Marie

(nach einer kurzen Pauſe).

Aber auch den Vater — der ohne Beichte und Abendmahl — geſtorben iſt?

Pfarrer.

Das war nicht ſeine Schuld; und Gottes Gnade iſt ein Brunnen, der nie verſiegt.

Vierter Auftritt.

Marie. Die Schulzin. Der Pfarrer. Die Brünig kommt mit Konrad zurück, der ſchüchtern an der Thüre ſtehen bleibt.

Brünig.

Da iſt Konrad: er wartete ſchon am Thore.

Pfarrer

(zu Konrad, indem er aufſteht).

Komm näher, mein Sohn, und empfange die Hand der Verſöhnung, wie Du begehret haſt.

Konrad (näher kommend).

Habt Dank, ehrwürdiger Herr. (Er blickt Marien an, erſchrickt und bedeckt das Geſicht mit beiden Händen.) Ach Gott! ach Gott!

Marie.

Erſchrickſt Du vor mir, Konrad? — — Komm her! ich kann nicht ſehr laut ſprechen. —

Konrad (zu ihr tretend).

Da bin ich, Marie.

Marie.

Ich habe Dich das letzte Mal — hart geſcholten —. Haſt Du mir — vergeben?

Konrad
(an ihrem Stuhle auf beide Knie nieder ſinkend).

Ach, Marie! Haſt Du denn mir vergeben! Du haſt mir nichts zu Leide gethan: Du haſt nur die Wahrheit geſagt. Vergieb Du mir nur! Ich habe Dir ſo viel Herzeleid angethan, daß ich Dir es in hundert Jahren nicht zur Genüge abbitten könnte; und nun bringe ich Dich am Ende ins Grab.

Marie.

Nicht doch, Konrad. — Sterben werde ich freilich — und recht bald — — — aber das wußte ich ſchon — ehe Du aus Deinem Dienſte wiederkamſt. — Du biſt nicht Schuld daran — es iſt Gottes Wille.

(Sie lehnt ſich zurück, um auszuruhen).

Schulzin.

Ach, Kind, rede nicht ſo viel!

Marie (zur Schulzin).

Laßt nur, Baſe. — (Konraden die Hand reichend.) Wir vergeben einander — von ganzem Herzen und von ganzer Seele.

Konrad.

Ach! ich habe es nicht verdient.

Marie.

Bete Du nur zum lieben Gott — wie ich auch ſchon gebetet ~~habe~~ — und noch beten will — daß er uns Beiden vergebe.

Konrad.

Ich will beten Tag und Nacht.

(Marie lehnt ſich wieder, die Augen ſchließend, zurück. Während deſſen läßt der Pfarrer Konraden aufſtehen.)

Marie (wieder aufblickend).

Konrad!

Konrad (ihr wieder näher tretend).

Marie?

Marie.

Ich wünſchte, Du hätteſt Deine Flöte noch.

Konrad.

Die alte habe ich nicht mehr, aber eine andre. (Er zeigt ſie.)

Marie.

Ach! dann ſpiele mir noch einmal — das Lied: „Was Gott thut — das iſt wohlgethan!“

Konrad.

Ich werde wohl nicht können, Marie: ich habe heute gar keinen Athem. (Er trocknet ſich verſtohlen eine Thräne ab.)

Marie.

Konrad, Du wirſt doch wohl — nicht weinen — daß mich der liebe Gott — zu ſich nimmt? — Mißgönnſt Du mir — die ewige Freude?

Konrad.

Ich will ſpielen. (Er ſetzt die Flöte an den Mund.)

Marie (ſchwach auf den Vorhang zeigend).

Dort — hinter dem Vorhange — als ſtändeſt Du oben — hinter dem Garten — und das Lied — klänge den Berg herunter!

(**Konrad** faßt ihre Hand, und drückt ſie, wie zum Abſchiede, einigemal an ſein Herz, dann geht er hinter den Vorhang. Man hört die Melodie: „Was Gott thut u. ſ. w." **Marie** hört mit gefalteten Händen zu; gegen das Ende des Verſes aber fällt ſie plötzlich zurück. Die Anweſenden drängen ſich zu ihr.)

Pfarrer (nach kurzer Pauſe).

Sie iſt entſchlafen in dem Herrn. (Er legt die Hände wie zum Segen auf ihr Haupt.)

(Die beiden Frauen knieen betend nieder. Die Flöte klingt fort, während der Vorhang fällt.

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

BIBL.
VNIVERS.
[illegible]

Erſter Band.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.

1835.

Rahk

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

Erſter Band.

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

BIBL.
VNIVERS
LIP

Erſter Band.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.

1835.

Inhalt zum erſten Bande.

1. Rafaele. Trauerſpiel in fünf Akten nach einer neugriechiſchen Sage.

2. Die Tochter der Luft. Eine mythiſche Tragödie in fünf Akten.

Rafaele.

Trauerſpiel in fünf Akten

nach einer neugriechiſchen Sage

Perſonen.

Der Paſcha von Kiutahya.
Abdallah, ein türkiſcher Handelsherr.
Osmin, ⎫ ſeine Kinder.
Ykelula, ⎭
Rafaele, eine Griechin, ſeine Mündel.
Heliodor, ein Grieche.
Der Kadi.
Selim, Abdallahs Diener.
Juſſuf, Osmins Diener.
Rafaelens Amme.
Sklaven.

Der Ort der Handlung iſt eine Seeſtadt auf der Weſtküſte von Natolien.

Erſter Akt.

Eine Halle in Abdallahs Wohnung.

Erſter Auftritt.

Abdallah (allein, ein Schreiben in der Hand).
Sklaven in der Vorhalle.

Abdallah.

Gelobt ſei Allah, der mir dies gewährt!
Bald nenn' ich nun den Paſcha meinen Sohn.
(zu den Sklaven)
Geht, Sklaven! ſchnell! Laßt meine Kinder kommen.
(Zwei Sklaven gehen ab.)
Und durch den Kadi ſendet er das Schreiben;
Und dieſer alte Heuchler ſchickt es mir
Mit Worten voller Demuth! Meint er wohl,
Ich hab' ein Herz von Wachs, es werde ſchmelzen
Vor ſeiner Demuth, werd' es je vergeſſen,
Daß er es war, auf deſſen böſen Rath

Mich Mehmet-Paſcha einſt zum Bettler machte?
Es iſt von Erz, wird erſt im Grabe ſchmelzen —
Es iſt von feſtem Erz, das ſoll er ſeh'n.

Zweiter Auftritt.

Osmin und Ykelula treten ein. Abdallah.

Osmin.

Du haſt geboten, Vater.

Ykelula.

O gewiß!
Du haſt uns Frohes zu verkünden, Vater;
Denn immer ging ich fröhlicher von Dir,
Als ich gekommen war.

Abdallah (ſich ſetzend).

Kommt meine Kinder!
Laßt hier mich ſitzen zwiſchen meinen Seelen!
(Osmin und Ykelula ſetzen ſich neben ihm.)

Ykelula.

Gelobt ſei Allah, der ſolch einen Vater,
So reich an Lieb' und Huld uns hat geſchenkt!

Abdallah.

Gelobt, daß er Euch edle Seelen gab,
Wie er den Leib nach edlem Maaß gebildet.

Da ſagen nun die Leute: Welch ein Thor
Abdallah iſt, der ſich noch müht und quält,
Und Laſten trägt auf ſeinem grauen Haupte,
Um Gold auf Gold zu häufen. Ei, die Thoren,
Die mich ſo thöricht einen Thoren ſchelten!
Hab' ich nicht Kinder, die ein Haus bedürfen?
Und hätt' umſonſt der Vater nicht gelebt,
Wenn ſeine Lieben wiederum, gleich ihm,
In einer Hütte wohnten? Glaubt mir, Kinder!
Wie prachtvoll auch ein Haus zum Himmel ſteigt,
Nur eine Hütte bleibt's, wenn ein Geringer
Darinnen wohnet, denn des Mächt'gen Sklav'
Iſt der Geringe, hätt' er Indiens Schätze.
Ich hab' in einem langen Leben viel
Gelitten von den Mächt'gen, ja, ſie haben
Zur Hälfte meines Fleißes Frucht verſchlungen.
Drum iſt geweſen meines Lebens Ziel,
Das ich verfolgt durch Wüſten und auf Meeren,
Euch zu erheben zu den Mächtigen,
Die ihren Athem nicht mit Gold erkaufen;
Und — Allah ſei gelobt! — ich ſitze nun
Am Fuße dieſes Ziels. Du, ſüße Roſe,
Du wirſt als Gattin des erlauchten Paſcha's
Bald im Pallaſt von Kiutahya prangen,
Die höchſte Frau in dieſem Paſchalik.

Ykelula.

Des Paſcha's Gattin? Omer Paſcha's Gattin?
Ich? Deine Ykelula? Scherzeſt Du?

Abdallah.

Nur ein Ungläub'ger ſcherzt mit Freud und Schreck:
Denn ſie ſind Engel Allahs, der ſie ſendet.
(den oben erwähnten Brief aus dem Buſen ziehend)
Dieß Schreiben faßt in ſich des Paſcha's Wort.

Ykelula.

O laß mich's küſſen! — Laß Dein Knie mich küſſen,
(ſie thut, was ſie ſagt)
Mein güt'ger Vater! Allah ſegne Dich,
Daß Du ſo huldreich Deiner Sklavin biſt.

Abdallah.

Zu meiner Herrin will ich Dich erheben,
Und dann mit Luſt vor meinem Werk mich beugen.

Ykelula.

O Vater, lieber Vater, ſage mir,
Iſt Omer Paſcha jung? und iſt er ſchön?

Abdallah.

Noch jung, doch nicht zu jung für ſeine Würde,
Und ſchön . . . .

Ykelula.

Und mächtig wohl und hochberühmt?

Abdallah.

Er iſt ein Blutsverwandter des Weſirs,
Ein Liebling des erhab'nen Padiſchahs.

Ykelula.

Und ſeine Gattin, Vater, ſoll ich ſein,
Die erſte, die Gebieterin des Harems?

Abdullah.

Nicht um geringern Preis . . . .

Ykelula.

O, ſage mir!
Mein lieber Vater, ſage, wird er kommen
Mit feſtlichem Gepräng' mich abzuholen?

Abdallah.

In voller Pracht, und ſchon nach wenig
Tagen,
Wie er mir ſchreibt.

Ykelula.

Und ſag', iſt der Pallaſt
Von Kiutahya ſchön? Von Marmor wohl?
Die Gärten blüthenreich, getränkt von Bächen?
Du warſt ja dort ſchon, Bruder: rede doch!
Haſt Du kein Wort für Deiner Schweſter
Glück?

Osmin.

Nun, Allah ſei gelobt, der Dich erhöht!
Ich freue mich im Herzen Deines Glückes.

Abdallah

(aufſtehend mit beiden. Zu Osmin:)

So freuſt Du Dich zugleich des eig'nen
Glückes.
In ſein Gefolge nimmt der Paſcha Dich,
Er führt Dich in die Bahn der Macht und
Ehren;
Und, will es Allah, ſeh' ich Dich dereinſt
Als Paſcha walten über reiche Länder.

Osmin.

Wie Allah will! Doch auf der höchſten Zinne
Von Stambul ſteht der Tod, und ſchaut hinaus
Weit in die Länder des Osmanenreiches,
Und weil er nur die höchſten Häupter ſieht,
Streckt er nach dieſen Häuptern ſeine Hand.

Abdallah.

Allah iſt groß! Wer iſt ein Gläubiger
Und ſcheut Gefahren, da ihn keine Luft
Anwehen darf, wenn's Allah nicht beſchloſſen,
Und da im Meer ihn wird die Flamme finden,
Wenn Allah ihm den Feuertod beſtimmt.
Den Räuber und den gift'gen Wind der Wüſte,

Des Meeres Ungeheu'r, Stürm' und Klippen
Verachtet hab' ich ſie, denn groß iſt Allah.
Auch hab' ich des Vertrauens Lohn empfangen
Und bin ein Mann geworden, deſſen Name
In allen Häfen und auf allen Märkten
Vom Sind bis nach Marokko herrlich klingt,
Und wie ein Zauberwort die Truhen öffnet,
Worin der Geiz den reichen Schatz verſchließt.

Osmin.

Gehorchen werd' ich Dir — Du biſt mein Vater —
Doch Dir allein, nicht meines Herzens Wunſch,
Der weiſet mich nach einem andern Ziele.
Es mag wohl Menſchen geben, deren Bruſt
Zwei Wünſche faſſen kann, die meine nicht;
Ein Wunſch iſt meiner ganzen Seele Herr.

Abdallah.

Geh, Ykelula! geh' mein freundlich Mädchen,
Und träume wachend von dem nahen Glück!

Ykelula.

Das wird ein Traum, gleich einem Mährchen werden,
Voll Edelſteine, Gold und Zauberwerk.

(Sie entfernt ſich.)

Abdallah.

Ein Wunſch iſt Deiner Seele Herr? Du willſt
Zum Weibe Rafaelen, meine Mündel.

Osmin.

Ich hab' es nicht verhehlt.

Abdallah.

Unwürd'ger Wunſch
Für einen Moslim und Abdallahs Sohn!

Osmin.

Iſt denn ein Weib, dem Allah Schönheit gab,
Nicht auch des höchſten Harems würd'ge Zier?
Und giebt's ein ſchön'res Weib als Rafaele?
Ja, was auf Erden kannſt Du ſchön noch nennen,
Wenn Du es bringſt in ihrer Schönheit Glanz?

Abdallah.

Du biſt ein Thor. Und überſtrahlte ſie
Die Mädchen in des Paradieſes Zelten
An Schönheit hundertmal: wie könnt' ein Moslim
Die Götzendienerin zum Weibe nehmen?

Osmin.

Wie? war die Frau des großen Suleiman
Nicht eine Chriſtin? war's nicht Orchans Gattin?

Abdallah.

Was der Nachfolger des Propheten thut,
Iſt kein Geſetz für einen ſeiner Knechte.

Osmin.

Doch wenn ſie nun zu Allah ſich bekehrte?

Abdallah.

Sie bliebe drum nicht minder eine Tochter
Des Götzendienſtes und der Sklaverei.
Wir ſind das Volk, das Allah ſich erwählt:
Wer möchte der Erwählung leuchtendes
Gewand beflecken mit dem fremden Unrath?
Du ſollſt es nicht. Verbanne dieſen Wunſch,
Und ewig laß die Zunge davon ſchweigen.

Osmin.

Du nahmſt ſie auf; ihr Pfleger wurdeſt Du.

Abdallah.

Ich that es. Läg' ein armes Hündlein winſelnd
Am offnen Wege, wo Gefahr ihm drohte,
Ich trüg's bei Seite, wo es ſicher läge.
Obſchon ein Raja, war ihr Vater doch
Viel Jahre lang mein treuer Handelsfreund:
Denn damals war voll Demuth noch der Grieche,
Nicht widerſpänſtig, meuteriſch wie jetzt.
Er wohnte zu Salonichi; die Peſt
Verwüſtete ſein Haus; er zog hieher

Mit dieſem einz'gen Kinde: doch der Tod
Erwürgt' ihn bald, und das verwaiſte Mädchen
War ohne Schutz. Da griffen viele Hände
Nach ihrem Gut, es waren Götzendiener
Von ihrem Volk: doch auch — verwerf' ihn Allah! —
Der böſe Kadi wollt' ihr Vormund ſein.
Dem Schakal die Gazelle zu entreiſſen,
Und in des Feindes Bruſt für tauſend Dolche,
Die mich verwundet, einmal einen Dolch
Zu bohren, nahm ich ſie, von Welid Paſcha's
Geneigtem Spruch begünſtigt, in mein Haus,
Und daran that ich recht; doch übel thät' ich,
Wollt' ich durch ſie nun meinen Stamm beflecken:
Drum wirf aus Deinem Herzen dieſen Wunſch!
Nun, Friede ſei mit Dir! Ein Schiff iſt heute
Hier eingelaufen: mich verlangt zu hören,
Ob es mir Kunde bringt von meinen Schiffen,
Die Deiner Schweſter Morgengabe führen.
(ihm mit der Hand über das Geſicht fahrend)
Die Stirne glatt! — Vergänglich wie der Rauſch
Von Mohnſaft iſt die Luſt an Weiberſchöne. —
Geh! Allah ſchütze Dich!

Osmin.

Er ſei mit Dir!

(**Osmin** entfernt ſich.)

Abdallah.

O Allah! laß mich meine Kinder einſt
Erhoben ſehen, weit — weit über mich!
Dann hab' ich nicht geſchmachtet in der Wüſte,
Dann haben mich die Wogen nicht durchnäßt,
Dann hab' ich nicht geſeufzt, als Stürme,
Räuber
Und Mächtige zum Bettler mich gemacht,
Dann war mein Troſt gerecht: Allah iſt groß!

Dritter Auftritt.

Selim tritt raſch ein. **Abdallah.**

Selim.

Ja, groß iſt Allah! Wir bedürfen, Herr,
Jetzt dieſes Troſt's.

Abdallah.

Was iſt geſchehen? ſprich!
Warum verſchleierſt Du die böſe Kunde,
Als hätt' ich nie des Unglücks Stirn geſehn?

Selim.

Herr, ſich're Kund' iſt da von Deinen Schiffen;
Doch keine Kunde, die das Herz erfreut.

Abdallah.

Ein Unglück? noch ein Unglück? Hab' ich nicht
Genug ſchon in der Wüſte jüngſt verloren?
Doch ſage, Unglücksbote, was Du bringſt?

Selim.

Das Schiff aus Frankenland, vom Sturm entmaſtet,
Verletzt vom Zahn des Felſen, iſt verſunken,
Mit Mühe hat die Mannſchaft ſich gerettet.

Abdallah.

Es waren Gläub'ge — Allah ſei gelobt! —
Doch von Livorno, Alexandrien,
Mit reich'rer Ladung kommend ....

Selim.

Beide ſind
Gefallen in die Räuberhand der Griechen,
Die aufgeſtanden wider ihren Herrn.

Abdallah.

Sie ſei'n verflucht, die Räuber und Rebellen!
Leg', Allah, bald dem Osman ſie zu Füßen,
Daß er das ſcheußliche Gewürm zertrete!
Von drei ſo reichen Schiffen auch nicht eins?

Selim.

Kein einziges, Gebieter.

Abdallah.

Allah! Allah!
Du, der du alles ſiehſt, haſt mich geſehen.
Fünfmal des Tages hab' ich mein Geſicht
Der heil'gen Gegend betend zugewendet,
Und mich mit manches Brunnens Fluth, in Noth
Mit mancher Wüſte Sand zuvor gereinigt.
Wann hab' ich je dem Hungrigen die Thür,
Wann je dem Klagenden das Ohr verſchloſſen?
Wann abgewandt das Auge von dem Nackten?
Nie hat die Sonn' im Ramadan geſehen,
Daß ich den Gaum' mit Speiſ' und Trank gelabt;
Dreimal hab' ich den heißen Sand Arabiens,
Nach Mekka pilgernd, mühevoll durchmeſſen.
Und hab' ich das gethan, verdien' ich nun,
Daß du mich dem Verderben übergiebſt?
So reiches Gut verloren in der Wüſte!
Nun zehnmal mehr verloren auf dem Meere!
Dem alten Mann, der keinen Schweiß mehr hat,
Nimmſt Du des vierzigjähr'gen Schweißes Früchte.

Selim.

Laß uns erwägen, Herr, was Dir noch bleibt.

Abdallah.

Ein lebensmüder Leib, ergrautes Haar,
Ein muthlos Herz, des Bettlers ganze Habe!

Selim.

Der Zeit gedenke, wo das gier'ge Meer
Und böſe Menſchen, gier'ger als das Meer,
Verſchlungen hatten Deiner Väter Erbe.
Da warſt Du ärmer noch.

Abdallah.

Da war ich nackend,
Doch ärmer nicht, da hatt' ich Muth und Kraft
Und durft' ein Bettler ſein: ich hatte Niemand.
Doch jetzt, wo eine Wüſte gold'nen Sandes,
Den Ueberfluß noch in mein Haus nicht führte,
Jetzt bin ich arm; der Bettler iſt nicht ärmer,
Den man verhungert an der Straße findet.

Selim.

Herr, faſſe Dich, Dir bleiben Güter noch,
Beſitzungen . . . .

Abdallah.

Ach! alles reicht nicht hin,
Dem Paſcha, der ſchon naht, den zehnten Theil
Des feſtgeſetzten Heirathsguts zu zahlen.

Selim.

Du ſagſt zu viel.

Abdallah.

Nun wird der Paſcha kommen
Und Armuth finden, wo er Schätze hofft,
Und des Betrog'nen Zorn wird über mir
In wilder Glut entbrennen: was mir Sturm,
Rebellen, Räuber ließen, wird er nehmen;
Mit Schmach beladen mich und meine Kinder.
Mein Sohn, der nie den ſtolzen Nacken beugte,
Wird, Laſten tragend, friſten ſeine Schmach;
Und meine ſüße Tulpe, Ykelula,
Gepflanzt zu blüh'n im goldnen Blumenhauſe,
Wird in dem Staube der Verachtung welken;
Und ich, vor dem ſchon Tauſende ſich neigen,
Bald Hundert Tauſende ſich neigen ſollten,
Vor meiner Feinde Thüren werd' ich betteln,
Und Spott und Hohn wird ihre Gabe ſein.

(Kurze Pauſe.)

Selim.

Noch unberührt iſt Raſaelens Gut;
Es kann ein Rettungsanker für Dich werden.

Abdallah.

Das ſpricht mein Diener, nicht der Gläubige.
Haſt Du vergeſſen des Propheten Wort,

Daß Feuer frißt, wer Waiſengut verzehret?
Auch reicht es ja nicht hin. — Nichts mehr davon!

Selim.

Nicht mit dem Schatze, den ſie ſelbſt bewahret,
Dem reichen Schmuck, der Laſt von Edelſteinen?
Ein Darleh'n wär' es nur.

Abdallah.

Ich kann nicht mehr
Das Schiff beſteigen, nicht mehr das Kameel;
Und wäre tauſend Mondenläufe weit
Mein Grab entfernt, ich könnt' es nicht erſtatten.

Selim.

Nicht Unrecht wär' es, daß die Griechin zahlte,
Was räuberiſch die Griechen Dir entwandt.

Abdallah.

Vielleicht; doch anders redet der Prophet.
Und wie die ſchwarze Spinn' in ihrer Zelle
Auf Beute lauert, ſpäht der böſe Kadi
Nach einem faulen Fleck' in meinem Wandel.

Selim.

Hier mußt Du aber ſchöpfen; denn es iſt
Kein Brunnen ſonſt in dieſes Unglücks Wüſte.

Abdallah.

Nur einen einzigen gerechten Weg
Zu dieſem Ziele kann mein Aug' erſchauen.

Selim.

Das meine ſieht ihn auch; wenn Rafaelen
Du Deinem Sohne, wie er wünſcht, vermählteſt.

Abdallah.

Still, rede nicht davon! und rühm' es nicht,
Wie hoch erſprießlich und gerecht es wäre!
Der Menſch iſt ſchwach! der ſtärkſte Menſch iſt ſchwach!

Selim.

O, heiße darum Deinen Diener nicht verſtummen!
Wird Rafaele Deines Sohnes Gattin,
So ſchalteſt Du als Herr mit ihrer Habe.
Wer kann drum ſagen, daß der Griechin Unrecht
Geſchehen ſei, wenn ihr die Ehre wird,
Im Harem eines Gläubigen zu herrſchen?

Abdallah.

Nein! nimmer! Eine Sklavin — ein Chriſtin,
Von einem Volke, das als Knecht uns dient,
Vom Stamme der Verächter des Propheten — !

Selim.

Doch wenn ſie erſt des Irrthums Weg verläßt?

Abdallah.

Dem Meere fehlt's an Waſſer und der Wüſte
Gebricht's an Sand, um ſie zu reinigen.
Sie, meines Sohnes Weib, des Moslims Gattin,
Deß Stamm im Hauſe Kilidſch Arslans wurzelt?
Und wenn Du mir in eine Hand die Sonne,
Und in die andere den Mond mir gäb'ſt,
Es kann nicht ſein!

Selim.

So muß mein Rath verſtummen:
Doch deſto lauter ſoll des treuen Dieners
Wehklage ſein, wenn Dich und Deine Kinder
Der Niedrigſte der Moslimen, ja ſelbſt
Der Götzendiener aus dem Wege ſtößt.
Sieh zu, daß Deiner Kinder Thränen nicht
Wie brennend Harz Dir auf den Scheitel fallen!

Abdallah.

Ja! Allah fügt es ſo: er ſei gelobt!
Denn er iſt groß, und keiner außer ihm.
Iſt auch der Trank des Lebens mir vergällt,
Wenn eine Griechin meine Tochter wird,
In meinem Stamm nicht mehr das reine Blut
Der Gläub'gen fließt, ich will die Schaale leeren,

Und nicht den Mund verziehen, wenn ich nur
Einſt meine Kinder groß und glücklich ſehe.

Selim.

O Herr! Du biſt der wahre Gläubige:
Drum wirſt Du einſtmals ruh'n im reichſten Zelte,
Und an des klarſten Baches kühlem Rande.

Abdallah.

Verkünd' es meinem Sohn: ich kann es nicht,
Er wird ſich freu'n, ich könnt' ihn darum haſſen.
Er ſoll bereit ſein: Welle, Wind und Stunde
Hält Niemand feſt. — Warum ich Rafaelen
Ihm zugeſtehe, birg in Deiner Bruſt:
Er ſoll nicht wiſſen, daß — — O Allah! Allah! — —
Doch keinen Dank — verſtehſt Du? — keinen Dank.

(Er geht ab. Selim folgt.)

Verwandlung.

Ein Akaziengebüſch unweit der Wohnung Abdallahs.

Vierter Auftritt.

Heliodor kommt raſch von der Rechten.

Heliodor.

Hier berg' ich mich — hier kann ſie nicht entrinnen;
Sie müßte durch der Sträucher bunt' Geflecht
Sich mühſam winden. O, geſegnet ſei
Die milde Luft, die einſt auf ihren Schwingen
Den Samen dieſer Bäume hergetragen.

(Er verbirgt ſich auf der linken Seite.)

Fünfter Auftritt.

Bald darauf kommen von der rechten Rafaele und die Amme, beide verſchleiert.

Rafaele (ſich umſehend).

Er iſt nicht hier, und doch verlor er ſich
In dieß Gebüſch. — Hier könnt' ich nicht entkommen,
Wenn er, wie geſtern, mir entgegen träte.

Amme.

Nun, in der Kirche that er ſo, wie geſtern:
Doch Dir ſich wieder in den Weg zu ſtellen,
Das wagt er nicht mehr. Wie auch ſollt er's
wagen,
Da Du ſo hart ihn geſtern abgewieſen?

Rafaele.

So hart — ſehr hart? Was hab' ich denn
geſagt?

Amme.

Ei nun; ich weiß nicht, was man eben ſagt,
Wenn man ſich eines Läſt'gen will entled'gen.

Rafaele.

Wie? eines Läſt'gen? — Doch, es iſt recht
gut;
Denn hier — gewiß — hier könnt' ich nicht
entrinnen:
Der Pfad iſt ſchmal, verworren das Geſträuch;
Drum laß uns geh'n!

Amme.

Ich bleibe nicht zurück.

(**Rafaele** thut einige Schritte nach der linken Seite.)

Sechster Auftritt.

Heliodor tritt ihr entgegen; ſie ſtößt einen Schrei des Schreckens aus.

Heliodor.

Holdſel'ge Jungfrau, gieb nicht Raum dem Schrecken!
Nie hat er frecher noch Dein Herz getäuſcht.
Vor mir erſchrecken? Lieber vor dem Vogel,
Der, aufgeſcheucht von Deines Schleiers Rauſchen,
Dem Hain entfliehet; vor der Blume lieber,
Die unter Deinem Fuße ſtill ſich beugt,
Und ſtumm und gern den ſüßen Tod erleidet.

Rafaele.

Ich bin nicht ſehr erſchrocken, wußt' ich doch — —
Wer biſt Du kecker Mann, der ohne Schaam
Und Scheu der Jungfrau in den Weg ſich ſtellt,
Und ſie verfolgt auf allen ihren Pfaden?

Heliodor.

Muß ſich auf Wege, wo der Himmel wandelt,
Nicht Alles drängen, was den Himmel ſucht?

Rafaele.

Noch frecher dringſt Du in das Gottes-Haus,
Und ſtörſt durch Dein Umkreiſen, Seufzen, Flüſtern,
Mich im Gebet zu meinem Heiligen.

Heliodor.

O, dieſe Störung wird ſie nicht erzürnen.
Wenn es ein Heil'ger iſt, hat er geliebt,
Wenn eine Heil'ge, iſt geliebt ſie worden;
Und wenn ſie Lieb' und Gegenliebe kennen,
So werden ſie verzeih'n: ſie wiſſen dann,
Daß wer einſt lieben ſoll im Himmel oben,
Die Liebe hier auf Erden lernen muß.

Rafaele.

Still! ſtill, Vermeſſ'ner! Wagſt Du's mit der Thorheit
Das Ohr der Jungfrau zu beleidigen?

Heliodor.

Die Liebe Thorheit? Was iſt Weisheit dann?
Nein — wahrlich — Du verwirfſt die Liebe nicht.

Rafaele.

Ei, Herzenskünd'ger, ſage doch, warum?
(Die Amme verſchwindet im Gebüſch.)

Heliodor.

Ich weiß gar wohl, Du freuſt Dich des Geſanges
Und Lieb' iſt die Erfind'rin des Geſanges:
Die erſte Säng'rin war die Nachtigall,
Und nur aus Liebe ſingt die Nachtigall.
Du, Holde, ſelbſt — mein Ohr hat Dich belauſcht —
Ob Du auch ſingſt ein Lied der Reu' und Buße:
Du ſingſt doch Liebe nur und wieder Liebe.

Rafaele.

Welch loſes Wort! O weh! Du biſt ein Ketzer.

Heliodor.

Ich bin von Deinem Volk und Deinem Glauben.
Die Ketzerin biſt Du. Iſt nicht die Liebe
Das Licht, in dem die Schönheit ſtehen muß,
Soll ihre himmliſche Natur erſcheinen?
Und will der Schöpfer nicht, wie jeder Künſtler,
Ehr' und Bewund'rung ernten für ſein Werk?
Du raubſt ihm ſeinen Ruhm, wenn Du, die Liebe
Verwerfend, ſeinem Meiſterwerk, Dir ſelbſt,
Das Licht entziehſt. O, das iſt Ketzerei!

Rafaele.

Wie thöricht, weiſer Jüngling, iſt Dein
Mund!
Du ſprichſt von Schönheit und von Meiſterwerk,
Und haſt mich unverſchleiert nie geſehen.

Heliodor.

Die Sonne ſcheint auch durch den Wolken-
ſchleier,
Und ſchenkt den Tag, ob wir ſie ſchon nicht ſeh'n.
Ich habe ſie geſeh'n: zwei Engelshände,
Nach deren Bilde Gott die Lilie ſchuf,
Aus dem verhüllten Himmel reichten ſie,
Und faßten zart den Silberſaum der Wolke,
Und hoben ſie vom Sonnen-Antlitz weg.
Es war ein Augenblick — und war doch viel;
Ein Augenblick giebt Leben, einer Tod,
Warum nicht einer auch die Seligkeit.
Mir gab ſie der, wo ich Dein Auge ſah;
Denn heil'ge Liebe hat's in mir entzündet.

Rafaele (für ſich).

Er ſpricht ſo ſüß und ſanft: was bangt mir
denn?

Heliodor.

Ich kann noch ſel'ger werden, ahn' ich wohl,
Wenn einſt Dein Aug' im Glanz der Gegenliebe

In meinem Auge ruht; das aber weiß ich:
Mein Leben iſt jetzt eins mit meiner Liebe,
Und weil die Liebe lebt von Gegenliebe,
So muß ich ſterben, wenn Du mich nicht liebſt.

Rafaele.

Du biſt auch gar zu kühn. Du ſagſt mir alles,
Was ich nicht hören und nicht wiſſen darf;
Doch frag' ich, wer Du ſeieſt, bleibſt Du ſtumm.

Heliodor.

Ich bin nichts mehr, als Deiner Schönheit Spiegel;
Die Fluth voll Aetherblau und Lichtesglanz,
Wann über ihr der Himmel bräutlich lächelt,
Voll düſt'rer Nacht, wann er in Nacht ſich hüllt;
Nichts als der weſenloſe Regenbogen
Den Deiner Schönheit Sonne ſchafft, und wieder
Wann ſie ſich von ihm kehrt, zerfließen läßt.

Rafaele.

Der arme Regenbogen! Wenn Du jetzt
Nur Spiegel, Waſſer, Regenbogen biſt,
Wer wareſt Du denn ſonſt?

Heliodor.

Kaum weiß ich's mehr.
Ein wilder Jüngling, wie es viele giebt,

Aus einem edlen Griechenhauſ' entſproſſen,
In ferner Heimath; Heliodor mein Name.
Das Andre taugt für Ort und Stunde nicht;
Das kann ich Deinem Ohr allein vertrauen,
Wenn ich Dich wiederſeh' in ſtiller Nacht.

Rafaele.

Du willſt mich wiederſeh'n in ſtiller Nacht?

Heliodor.

Ich komme zwiſchen Nachtigall und Lerche.

Rafaele.

O Thörichter! wo wirſt Du mich denn finden?

Heliodor.

Wo Blumenduft nur an die Welt erinnert,
Da, holde Rafaele . . . .

Rafaele.

Wie? mein Name
Iſt Dir bekannt?

Helidor.

Viel mehr. Den Garten kenn' ich,
Den eine Felſenwand, ſchroff aus dem Meer
Aufſteigend, trägt, und den Platanenbaum,
Der von des Felſen Stirn, des Gartens Schwelle,
Hinaus winkt, weit in's Meer.

Rafaele.

Ich kenn' ihn auch:
Es iſt ein ſüßer Ort, von Lorbeerbaum
Und Myrth' umkränzt, voll Duft und voll
Geſang.

Heliodor.

Da weilt die Liebe gern, da find' ich Dich.

Rafaele.

Ach, unerſteiglich ſind des Gartens Mauern.

Heliodor.

Doch offen iſt er nach dem Meere zu.

Rafaele.

Da führt kein Pfad die Felſenwand herauf.

Heliodor.

Wo Du am Ziele ſtehſt und liebend winkſt,
Da geht ein Pfad durch Flammen und durch
Fluthen.
Ein leichter Kahn trägt längs dem Ufer mich
Bei ſtiller Nacht bis an den Fuß des Felſens;
Und da, wo die Platane droben ſteht,
Soll mir die Felſenwand zur Leiter werden,
Die mich zu Dir, in meinen Himmel, führt.

Rafaele.

O Raſender! Das wollteſt Du beginnen?

Heliodor.

Von Dir ein Wort der Liebe zu gewinnen.

Rafaele.

Mit Schwindel ſchlägt die Tiefe Deinen Blick.

Heliodor.

Du harreſt mein; ich ſehe nicht zurück.

Rafaele.

O! hörteſt Du denn nicht der Brandung
Toben?

Heliodor.

Ich hörte ſie; Dich aber find' ich oben.

Rafaele.

Erwägſt Du nicht die ſteile Felſenwand?

Heliodor.

Du reichſt am Ziele mir die Lilienhand.

Rafaele.

Die Heil'gen werden mich davor bewahren;
Du ſollſt nicht kommen! Nein! Ich bin nicht dort.

Heliodor.

Dann werd' ich mir des Rückwegs Mühe
ſparen;
Ein kühner Sprung führt in den ſtillſten Port.

Rafaele.

Du ſollſt nicht kommen. Hörſt Du? — ſollſt
nicht kommen.

Eh' Du von Liebe ſprichſt, lern' erſt gehorchen;
Gehorſam ſind in allen Liebesſagen
Die Liebenden. Ich will, Du ſollſt nicht kommen;
Ich will Dich haſſen, wo Du Dich erkühnſt…

Heliodor.

O, fürchte nichts! Ich bin mit den Gefahren
Von Jugend auf vertraut. Die Liebe wird
Mein Auge ſchärfen, ſtärken meine Sehnen;
Nicht tollkühn werd' ich ſein: o glaube mir!
Wer Deine Liebe hofft, der liebt das Leben.
Laß meinen Schutzgeiſt, dieſe Hoffnung, mich
In Deinem unverhüllten Auge ſehen!

Rafaele.

Ach! fordre nicht, was Sitte mir verbeut!

Heliodor.

Wenn's mir Dein Herz bewilligt, iſt es Sitte.

Rafaele.

Wie Du mich quälſt!

Heliodor.

Iſt glücklich machen Qual?

Rafaele (ſchlägt den Schleier zurück, aber nicht ganz).

Heliodor.

O Glanz des vollen Tages mit der Milde,
Dem duft'gen Licht der Sternennacht gepaart
Zu einem Herrlichern als Tag und Nacht!

Rafaele (ſich abwendend).

Sieh nicht ſo ſcharf mich an! Dein Auge ſticht.

Heliodor.

O ſieh, wie ſchön Du biſt, den Wiederſchein
Von Deiner Schönheit kannſt Du nicht ertragen;
Wie kann mein Geiſt dem Urlicht widerſteh'n?

(er küßt ſie auf die Wange)

Rafaele.

Was duld' ich? O, vergieb mir, heil'ge Schaam!

(die Amme kommt von der Linken zurück)

Heliodor.

Reut's Dich? Gern geb' ich wieder, was ich nahm.

(Er will ſie wieder küſſen.)

Rafaele (ihn abwehrend).

O Uebermuth!

Heliodor.

Du zürnſt?

Rafaele.

Ach! daß ich könnte!
Daß mir mein thöricht Herz den Zorn vergönnte!

(Sie geht mit der Amme zur Linken, Heliodor zur Rechten ab).

Zweiter Akt.

Der Haremsgarten Abdallahs, im Hintergrunde das Felſenufer, darüber hinaus die Ausſicht auf das Meer. Nacht.

Erſter Auftritt.

Rafaele kommt vom Ufer zurück.

Rafaele.

Die Nacht iſt faſt dahin; der wilde Sturm
Hat ſich erſchöpft; das Meer iſt ſtill geworden,
Gleich einem Kinde, das nach langem Zürnen
Und Weinen endlich eingeſchlafen iſt.
Jetzt könnt' er kommen. — Doch es iſt zu ſpät.
(Sie horcht auf und geht wieder nach dem Hintergrunde.)
Ich hört' es rauſchen — war es der Verweg'ne? —

(Sie bleibt lauſchend unter einer hohen Platane auf derſelben Seite ſtehen. Bald darauf kommt Heliodor von dem Felſen her und ſchreitet behutſam bis zur Platane vor.)

Zweiter Auftritt.

Heliodor und Rafaele.

Heliodor.

Wo iſt die Engelshand, mich zu empfangen?

Rafaele

(ſtreckt die Hand aus, zieht ſie aber ſogleich zurück; für ſich:)

Er würd' erſchrecken, reicht' ich ihm die Hand
Und ſpräche nicht, und ſprechen kann ich nicht.

Heliodor.

Wie? Keine Hand? So wär's der Himmel nicht,
Den ich erſtiegen?

Rafaele (halblaut).

Daß Du nur nicht fällſt!

(ſie reicht ihm die Hand)

Du kennſt den Ort nicht. Laß Dich lieber führen.

Heliodor.

Wie gern, Geliebte! nur ins Paradies

(indem er ihre Hand faßt und küßt)

Kann dieſe Hand, kann Rafaele führen.

Rafaele.

Du biſt wohl matt? Hier iſt ein Raſenſitz

(Sie führt ihn zu einem Raſenſitze auf der rechten Seite.)

Heliodor.

Siehſt Du, die Lieb' iſt eine Heilige,
Und mächtig iſt ihr Schutz, der mich trotz Wogen
Und Felſenmauern glücklich hergeführt.

Rafaele.

Gelobt ſei Gott und ſeine heil'ge Mutter!
Wie hab' ich mich geängſtet und gequält!

Heliodor.

Ich ſpräche gern: es thut mir herzlich leid;
Doch eine Lüge wär's: es iſt mir ſüß
Von Deiner Angſt zu hören; denn ich nehme
Aus Deinen Worten mir den ſchönern Sinn,
Daß Du mich liebſt.

Rafaele.

Fürwahr?

Heliodor.

Du liebſt mich doch?

Rafaele.

Ich weiß es ſelbſt nicht. Doch — ich glaub' es faſt.
Wenn ſich Dein Bild vor meine Seele ſtellt,
Und ich betracht' es, fühl' ich mich erröthen,
Als ob Du's ſelber wärſt, und meine Blicke,
Ich weiß nicht, welch Geheimniß die verriethen.

Sobald ich dann die Augen niederſchlage,
Befällt mich gleich die Angſt, verſchwinden möchte
Dein theu'res Bild, und niemals wiederkehren;
Schnell blick' ich auf, und wenn ich's wieder finde,
So wechſeln wieder Luſt und Schaam und Angſt.
Wenn das nun Lieb' iſt . . . .

Heliodor.

Liebe, ſüße Liebe.

Rafaele.

Ich dachte bebend, ſchaudernd an die Nacht,
Das Meer, die Felſenwand, und fühlte dennoch,
Daß ich Dir zürnen würde, kämſt Du nicht.
Wohl ſchalt ich laut mein Herz der Thorheit wegen,
Doch wurd' es thörichter indem ich ſchalt.
Wenn das nun Lieb' iſt . . . .?

Heliodor.

Liebe, ſchöne Liebe.
O, ſage mir, daß Du mich liebſt: denn ſolch
Unglaublich Glück bedarf des klaren Wortes.

Rafaele.

Du ſagſt's, ich nicht.

Heliodor.

Du nicht?

Rafaele.

Doch weil Du's ſagſt,
Und ich Dir traue, ſag' ich's gläubig nach;
Ich liebe Dich!

Heliodor.

O Schöpferwort der Wonne!

Rafaele.

Liebſt Du mich auch? und wirſt Du mir auch immer
Und immer treu ſein?

Heliodor.

Treu bis an das Grab!

Rafaele.

Nein, nicht bis an das Grab: denn ſieh' mich dünkt,
Das Leben iſt zu kurz um auszulieben.

Heliodor.

Nun, ewig dann.

Rafaele.

Nicht ewig, nein, — doch ja! —
Auf ewig — Ach! es giebt kein andres Wort,
Doch mehr als ewig, denkt dabei die Liebe.

Heliodor.

Biſt Du denn ganz und völlig mein, Geliebte?
So mein, wie mein das Herz iſt in der Bruſt?

Rafaele.

Ja, ich bin Dein, wie Dein getreues Herz.

Heliodor.

So folgſt Du mir?

Rafaele.

Wohin?

Heliodor.

Weit über's Meer.

Rafaele.

O, über alle Meere folg' ich Dir,
Hat Prieſter-Seegen mir das Recht gegeben.

Heliodor.

Das wird geſcheh'n, wo wir am Ziele ſind.

Rafaele.

Hier, ſüßer Freund, hier muß das Sacrament
Den Bund beſiegeln, ſoll ich mit Dir zieh'n:
Wirb bei Abdallah nur um meine Hand,
Er wird ſie nicht verweigern.

Heliodor.

O! er wird.

Der Türke kann dem Griechen nichts gewähren,
Als was er weiß, das ihm Verderben bringt.

Rafaele.

Du irrſt, Geliebter: ſieben Jahre ſchon
Leb' ich im Hauſ' Abdallahs ungekränkt.
Er iſt wohl ſtolz und ſtreng, doch böſe nicht:
Und hegt er auch für mich nicht Vaterliebe,
Des Vaters Schutz hat er mir nie verſagt.
Gleichwie des Hauſes Tochter leb' ich hier,
Wie eine ält're Schweſter Ykelulas.

Heliodor (aufſtehend).

O Rafaele! wenn ich Dich nicht lieben,
So lang' ich athme, glühend lieben müßte,
Fürwahr, ich haßte Dich, daß Du als Chriſtin
Dich in des Moslims Hauſe glücklich fühlſt.

Rafaele.

Soll ich die haſſen, die mir wohl gethan,
Weil ſchuldlos blind ſie nichts von dem Erlöſer
Und nichts von ſeiner heil'gen Mutter wiſſen?
Sie beten doch zum Schöpfer, ſo wie wir,
Sie faſten auch, ſie thun den Armen Gutes....

Heliodor.

Wie, ſüßes Leben? biſt Du abgefallen
Vom wahren Glauben?

Rafaele.

O! Du kränkſt mich tief!

Heliodor.

Vergieb mir! o vergieb! ich klage ja
Dein Herz nicht an. Doch hier, rings von Verehrern
Des lügenhaften Muhamed umgeben. . . .

Rafaele.

Nie hat Abdallah, noch ein and'rer Moslim
An unſres Glaubens Pflichten mich verhindert.

Heliodor.

Doch düſt'rer wird das hellſte Licht im Nebel
Und immer düſt'rer, bis es ganz erliſcht:
Drum weile nicht, Geliebte! zeuch mit mir!

Rafaele.

O gern, wie einem Himmelsboten, werd' ich
Dir folgen, mein Geliebter, wenn Du erſt
Von meinem Pfleger mich erbeten haſt.

Heliodor.

Erbeten? vom Osmanen? Nein, bei Gott!
Läg' ich verdurſtend in dem Sand der Wüſte,
Und ein Osmane, mit der kühlſten Gabe
Des Quells beladen, zög' an mir vorüber,
Ich bät' ihn nicht, um einen Lebenstrunk.

Rafaele.

Iſt's chriſtlich auch, Geliebter, ſo zu haſſen?

Heliodor.

Du fragſt? Ich faſſ' es wohl, daß Deinem Ohre,
Vermuthlich von dem Moslim ſtreng bewacht,
Verborgen blieb der Jammer Deines Volkes;
Wie der Osmanen frecher Uebermuth
Und Grauſamkeit und hündiſche Begegnung
Des Volks vierhundertjährige Geduld
Ermüdet und erſchöpft, daß durch Verzweiflung
Und Elend an ſein Menſchenthum erinnert,
Es mit Gewalt nun ſeine Kette bricht.

Rafaele.

Ich hörte wohl von dieſem blut'gen Zwiſte
O! mög' ihn bald der Himmel gnädig enden!
Selbſt unſer Prieſter ſagt, es ſei nicht recht,
Daß gegen einen Herrn, dem der Allmächtige
Ihn unterworfen, ſich der Griech' empört.

Heliodor.

Das iſt der Feigen Sprache, die den Tod
Nicht ſchöner finden, als ein ſchmachvoll Leben.
Wir wollen uns der Herrſchaft nicht entziehen;
Wir wollen Menſchen ſein, und weiter nichts:
Uns aber zu vertilgen von der Erde,

Iſt der Barbaren hölliſcher Entſchluß.
Geblutet haben unterm Dolch des Würgers,
Der in der Nacht ſie plötzlich überfiel,
Schon Tauſende; und andre Tauſende
Sind aufgefreſſen worden von den Flammen,
Die der Barbar in ihre Freiſtatt warf.
Da iſt nichts Menſchliches. Wenn auch vom Hunger
Zum Schatten ausgeſogen, ſich der Grieche,
Von liſtiger Verheißung hintergangen,
Der Gnade ſeines Drängers übergiebt;
Vergoſſen wird im Jubel der Barbaren
Der karge Tropfen Blutes, den der Vampyr
Des Hungers noch den Männern und den Greiſen
Gelaſſen hat; hinweggeſchleift als Sklavin
Zum ſchmutz'gen Dienſte wird die edle Griechin;
Von ihrem Buſen reißt man ihre Kinder;
Die keuſche Jungfrau wird auf offnem Markt
Enthüllt der reichen Wolluſt feil geboten;
Der Knabe wird verkauft zur Knechtſchaft Schmach,
Wenn nicht zum Elend eines halben Seins:
Und beide werden in des Harems Zwinger
Von unſerm Herrn geriſſen und verlieren
Mit ihrem ird'ſchen Glück das ew'ge Heil.

Rafaele.

O Gott im Himmel! iſt das wahr, Geliebter?

Heliodor.

So wahr die Sterne leuchten über uns.
Und ihrer Frevel größter iſt es nicht:
Sie haſſen uns, wie die Verdammten einſt
In ihrer Qual die Seel'gen haſſen werden,
Die ſie erblicken in des Himmels Luſt.
Sie haſſen uns, weil wir das Kreuz verehren;
Den Glauben an das Kreuz verfolgen ſie:
Drum weih'n ſie der Zerſtörung unſre Tempel,
Und unſre Prieſter martervollem Tod.
Weißt Du denn nicht, daß unſrer Kirche Fürſten,
Den heil'gen Patriarchen ſie geſchlachtet,
Als er den Auferſtehungstag beging?
Geſchlachtet, ſag' ich, und in's Meer geſchleift.

Rafaele.

O Gott! mein Gott! das haben ſie gethan?

Heliodor.

Das thaten ſie; ſie thaten Grauenvoll'res,
Wär' dies nicht ſchon der Gipfel aller Gräu'l,
Thun aber werden ſie, was ſie vermögen,
Sich ſelbſt nachahmen in verruchter That.

Rafaele.

O, nicht verrucht nur — gräßlich — namenlos.
Mein armes Volk! — und ich war fröhlich hier!

Heliodor.

Das führt mich her, weit von Keſarieh,
Wo meine Eltern wohnen, reich, geehrt,
Herſtammend vom Geſchlechte der Komnenen.
Ich bin der einz'ge Sohn, der Eltern Liebe
War taub für meine Bitten, ich entfloh,
Zu meines Volkes Fahnen mich zu ſtellen,
Und mit zu brechen unſer ſchändlich Joch.
Auch Du, mir theurer jetzt, denn meine Seele,
O! weile nicht mehr in des Islams Hauſe,
Der überall nach Chriſtenblute ſchreit!
O! weile nicht, Geliebte! komm mit mir!

Rafaele.

Wohin, mein ſußer Freund?

Heliodor.

Nach Nauplia
Zu meinem mütterlichen Ohm. Dort ſoll
Der Kirche Segen heil'gen unſern Bund,
Dort ſollſt Du bleiben in dem Schooß des Friedens,

Wann mich der Kampf für Gott und Freiheit ruft.

Rafaele.

Wie? folgen ſoll ich Dir? Dann willſt Du mich
Allein dort laſſen in der fremden Welt?
Allein mit meinem Gram um Dich, vielleicht
Dereinſt allein mit meinem Schmerz um Dich?

Heliodor.

Ich will nicht geh'n zum Kampf, gelob' ich Dir,
Bis Du mir ſelbſt die Waffen überreichſt.
O! weile nicht, Geliebte! zeuch mit mir!

Rafaele.

Wohl haſt Du meine Seele tief bewegt,
Mit Schauern haſt Du meine Bruſt erfüllt;
Und in des Tigers fletſchende Geſtalt
Seh' ich den Moslim durch Dein Wort verzaubert;
Wohl ſehn' ich mich hinweg aus dieſem Hauſe:
Doch mit Dir fliehen, ohne Prieſterſegen —
Das, Theurer, kann ich nicht.

Heliodor.

So liebſt Du mich?

Rafaele.

So lieb' ich Dich, daß, wenn ſich unſer Prieſter
Gewinnen läßt, uns heimlich einzuſegnen,
Ich gern Dein Weib ſchon morgen werden will.

Heliodor.

O Seeligkeit der Himmel ....!

Rafaele.

Höre mich!
Du weißt, in ein'gen Tagen feiern wir
Das hohe Feſt der Himmelfahrt. Ich komme
Hinab zur Kirche: rede mit dem Prieſter,
Daß nach dem Gottesdienſt er uns verbinde.

Heliodor.

Wie, ſchöner Engel nennt man Dich in Eden?

Rafaele.

Du willigſt ein, Geliebter?

Heliodor.

Ja, ſo ſei es!
Den Prieſter kenn' ich ſchon, ich werde thun,
Was Du gebeutſt.

Rafaele.

Nun laß uns ſcheiden, Theurer,
Der Morgen ſchaut ſchon über das Gebirg',

Und ach! kein Licht darf Deinen Pfad erleuchten.

Heliodor.

Leb' wohl! Nicht bitter iſt die bitt're Trennung,
Wo man ſo ſüßes Wiederſehen hofft:
Dieſelbe Zeit führt übermorgen Nacht
Mich wieder her mit des Vollbrachten Kunde.
(er ſchließt ſie in ſeine Arme)
Leb' wohl! das Glück, das Du mir heut' gewähret,
Als Engel mög' es Dir zur Seite ſteh'n,
Der Sorgen Schwarm mit Lilien zu verweh'n.

Rafaele.

Wohl bange Stunden ſind's bis übermorgen,
Doch ſüß, Geliebter, ſind der Liebe Sorgen.

(Sie gehen Arm in Arm nach dem Hintergrunde. — Abſchied. — Heliodor verliert ſich zwiſchen den Felſen; Rafaele geht zur Linken ab.)

Verwandlung.

Rafaelens Wohnung.

Dritter Auftritt.

Rafaele und die Amme treten ein.

Amme.

Sieh, Kind! Dein Haar und Dein Gewand iſt feucht
Vom Morgenthau. Haſt Du denn ganz vergeſſen,
Welch arges Gift für eines Mädchens Schönheit
Schlafloſigkeit und feuchte Nachtluft iſt?

Rafaele.

Ein leeres Herz nur denkt an ſolches Nichts.

Amme.

Nun aber leg' Dich ſchlafen, liebes Kind.

Rafaele.

Ach! in des Himmels ungemeſſ'nem Raum,
Ins Sternenfeld möcht' ich hinaus mich ſchwingen,
Statt in das enge Bett mich einzuſargen.

Amme.

Es thut Dir Noth ....

Rafaele.

Schweig, Ueberläſt'ge, ſchweig!

Amme.

Ich überläſtig?

Rafaele (ſie umarmend).

O vergieb mir, Gute!
Es ſpricht der Mund, das Herz weiß nichts davon.
Laß mich allein, — ich bitte Dich — allein.

Amme.

Ich gehe. — Nicht gehorſam macht die Liebe.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Rafaele.

(öffnet nach einer Pauſe das Fenſter)

Der Tag iſt ſchon erwacht, der Berge Häupter
Erglühen in der Morgenſonne Glanz. —
O du biſt ſchön bei deinem Aufgang, Sonne.
Doch lieblicher bei deinem Untergang.
Ja, weile jetzo nicht zu lang' am Himmel,
Laß ſchneller kommen meine Freundin, Nacht!
Die unter ihrem Sternenmantel gütig
Den Heißgeliebten führt an meine Bruſt.

(Sie verläßt die Balkonthüre.)

O Liebe! wie ſo wunderbar du biſt!

Wie, wann im Thal der Strom dem Strom' begegnet,
Sie beid' in eine Fluth zuſammenfließen,
So auch verſchmelzen unter deiner Macht
Die Seelen ſich: Gefühl und Wünſche werden
Gleich dieſer Fluth, wo ſich in jedem Tropfen
Der ganzen Fluth Vermählung wiederholt;
Des Wort's bedarf's nicht, ſie empfinden ſich,
Wie Sonn' und Blumen, Mond und Meereswoge
Sich ohne Zeichen, ohne Laut verſteh'n. . . .
Ja, Liebe du, du biſt der Quell des Lebens,
Du ſchaffſt der Welt, des Menſchen Herrlichkeit;
Und ſelbſt der Hain des Glaubens grünt vergebens,
Wenn ihm dein Hauch nicht Blum' und Blüthe leih't.

(Rafaele will zur Seite abgehen.)

Vierter Auftritt.

Abdallah tritt zur Mittelthüre herein. Rafaele bleibt verwundert ſtehen.

Abdallah.

Friede ſei mit Dir!

Rafaele.

Ich grüße Dich, Effendi.
Doch, wie ſo früh ....

Abdallah.

Der Muezzin hat längſt
Zum Frühgebet gerufen. Dieſer Stunde
Vertrau' ich gern das wichtige Geſchäft;
Und Wicht'ges Dir zu ſagen, komm' ich her.

(Er ſetzt ſich auf die Ottomane links.)

Rafaele.

So ſprich, Effendi; Deine Magd wird hören.

Abdallah.

Ich habe Dich, als Du verlaſſen warſt,
Als nach der Waiſe Gut die Hinterliſt
Und Habſucht griff, in meinen Schutz genommen;
Ich habe deckend meine Hand gelegt
Auf Deine Güter, und Du ſelbſt, Du biſt
In meinen Thoren glücklich aufgewachſen.

Rafaele.

Ich weiß, Effendi, und erkenn's mit Dank.

Abdallah.

Und größern Dank ſollſt Du mir ſchuldig werden.
Vergeſſen will ich Deines Stammes Schmach,

Ich will ſie untertauchen in die Ehre
Des meinigen, daß ſie verſchwinden ſoll;
Zu meines Sohnes Gattin hab' ich Dich,
Zur Tochter eines Gläubigen erkohren.

Rafaele.

Ich, Osmins Gattin? Ich, Abdallahs
Tochter?

Abdallah.

So iſt's. Was Du zu hoffen nie gewagt,
In wenig Tagen wird es ſich erfüllen:
Des Sohnes Liebe hat Dich auserwählt,
Darein gewilligt hat des Vaters Liebe.

Rafaele.

Ich ehr' in Osmin meines Pflegers Sohn
Und Ykelulas Bruder, doch die Liebe,
Die eng're Bande knüpfet, fühl' ich nicht.

Abdallah.

Wie? Wenn der Herr die Sklavin will verkaufen,
Fragt er, ob ihr der Käufer auch gefällt?

Rafaele.

Ich weiß, Effendi, Deines Stammes Töchter
Sind willenlos in der Gewalt des Mannes:
Doch bei den Griechen gilt ein mild'rer Brauch.

Abdallah.

Ein Thorenbrauch: zum Dienen ſchuf Euch Allah.
Mein Will' iſt Dir bekannt, und nun bedarf's
Der Worte ferner nicht.

Rafaele.

Bedenk', Effendi!
Wie mag ein Moslim eine Chriſtin frei'n?

Abdallah.

Vergeſſen, hörſt Du, will ich Deine Schmach:
Was mahnſt Du mich an Deinen Götzendienſt?
Abwenden wirſt Du Dich zum wahren Glauben.

Rafaele.

Zum Islam? Nein, Effendi, nimmermehr,
So lange Gott die Kraft mir läßt, das Licht
Des Tages von der Finſterniß der Nacht
Zu unterſcheiden, — nimmer, wenn mich nicht
Der böſe Geiſt des Wahnſinns überfällt.

Abdallah
(mit Heftigkeit aufſtehend).

Ha, Sklavin! ſolcher Wort' erfrechſt Du Dich?

Rafaele.

Nicht Deine Sklavin, nur Dein Pflegekind,
Das Du vom Dank entbindeſt, wie der Jäger

Die Taube, die dem Geier er entriß,
Um dann zum eignen Mahle ſie zu würgen.
Ja, ſchwererm Schickſal haſt Du mich beſtimmt;
Denn höher als das Leben ſteht der Glaube.
Nein, nimmermehr! Erlahmen mög' auf ewig
Die freche Zunge, die den Herrn verläugnet!

Abdallah.

Schweig, Sklavin! aus dem Schlamme Dich zu zieh'n,
Zur Freiheit aus den Ketten Dich zu führen,
Dich zu dem Glanz der Gläub'gen zu erheben,
Einzuverleiben meinem edlen Stamm',
Biet' ich die Hand Dir, und Du ſchlägſt ſie aus?
Und einer Sklavin Weig'rung häuft zum Lohne
Für meine Großmuth, Schande mir auf's Haupt?
Doch, beim Propheten und des Himmels Sternen!
Was ich beſchloſſen habe, ſoll geſcheh'n,
Und müßt' ich auch mit meines Dolches Stachel
Dich treiben in des heil'gen Islams Schooß.

Rafaele.

O ja, ich weiß, der heil'ge Islam dürſtet
Nach Chriſtenblut, und der Osmane badet

Am fröhlichſten im Blute meines Volks.
Ich weiß, wir ſind dem Untergang geweiht:
Wie Wölf' in eine Hürde brecht Ihr ein
In unſ're Wohnungen, nach Blute heulend,
Ermordet unſ're Männer, würgt dem Greiſe
Den dünnen Athem aus der Bruſt, entreißt
Der Mutter ihren Säugling, ſchleppt ſie ſelbſt
Sammt ihren Töchtern, ihren Knaben fort
Zur Knechtſchaft, Schand' und ewigem Verderben.
Mit frecher Hand zerbrecht Ihr unſ're Tempel,
Mit Hohn beſudelt Ihr das heil'ge Kreuz;
Und die geſalbten Häupter unſ'rer Prieſter
Tragt jubelnd Ihr umher auf blut'gen Lanzen,
Und unſern Vater, unſern Oberhirten
Habt Ihr geſchlachtet und ins Meer geſchleift.
Ich will nicht zu Euch übergeh'n, will's nicht
Um eine zweite Seeligkeit; ich will,
Kann ich für Lieb' und Glauben frei nicht leben,
Mit meinem Volke muthig untergeh'n.

(Sie ſetzt ſich erſchöpft auf die Ottomane rechts.)

Abdallah.

Verruchte Läſt'rerin! wer ſpricht aus Dir?
Dein hinterliſtiges, verworf'nes Volk
Hat des Verrathes Dolch zuerſt gezückt;

Aus böſer Luſt hat ſich der Sklav' empört,
Heimtückiſch überfallen ſeinen Herrn,
Den ahnungsloſen, meuchleriſch gemordet.
Was ſchreit Ihr nun, daß wir Euch züchtigen,
Und, Euch vertilgend, unſ're Wohnung ſäubern? —
Doch pfui! den Mund, den Allah zum Gebete
Dem Gläub'gen ſchenkte, will ich nicht entweih'n
Durch Streit mit einer Raja. Höre denn,
Und öffne jeden Zugang Deiner Seele,
Damit Du fühleſt jedes Lautes Kraft.
Du beteſt morgen mit in der Moſchee,
Und Deine Hand reichſt Du Abdallahs Sohne;
Wo nicht, ſo ſollſt Du blutig es beweinen,
Daß Du's gewagt, zu trotzen Deinem Herrn.
(Er geht ab.)

Rafaele
(aufſtehend und ihm nachſchauend).

Und drohteſt Du noch zehnmal ſchrecklicher,
Du wirſt mich nicht erſchüttern, denn ich fühle
In meiner Seele wunderbare Kraft:
Und meine ird'ſche Liebe werd' ich nicht,
Und meine ew'ge minder noch verrathen.

Fünfter Auftritt.

Die **Amme** kommt aus dem Nebengemache.

Amme.

Iſt er gegangen, Kind? Ach! welch ein
Unglück!
Wo nahmſt Du nur die harten Reden her?
Und dann die Keckheit, ſo mit ihm zu reden?

Rafaele.

Die Liebe hat den Muth mir eingeſprochen,
Und für die Liebe hab' ich ihn gebraucht.
Ein volles Herz iſt auch ein muth'ges Herz,
Und voll von Lieb' und Jammer war das meine.

Amme.

Die hellen Thränen ſtiegen mir ins Auge,
Als Du ſo ſprachſt von unſers Volkes Leiden,
Und öfter hab' ich ſchon deshalb geweint,
Denn viel hab' ich gehört . . . .

Rafaele.

Und mir verſchwiegen?

Amme.

Ach, Kind! es bringt Gefahr davon zu reden.

Rafaele.

Du thateſt Recht. Was hätt' es mir gefruchtet,

Mit Thränen meine Schleier einzuweichen?
Das hätte doch die Kette nicht gelöſt,
Die mich an's Haus des falſchen Glaubens
feſſelt.

Amme.

Ach! Ach! ein Unglück iſt's. Was löſt ſie
nun?

Rafaele.

Die Flucht mit ihm! — Ich bin zur Flucht
entſchloſſen:
Der Himmel ſpricht zu uns durch unſer Herz.
O wüßt' ich nur, wo der Geliebte weilt,
Daß ich ihm ſagen ließe, ſchnelle Flucht
Sei Noth, und ich bereit.

Amme.

Ich ſuch' ihn auf.

Rafaele.

Wie ſollteſt Du ihn finden? Doch vielleicht
Durch unſern Prieſter — ja. — Wenn Du
ihn findeſt,
So ſag' ihm, kommen ſoll' er dieſe Nacht.
Ach! immer noch ein ganzer, langer Tag —
Wie Schreckliches kann jede Stunde bringen!
Wer ſchützt mich, bis der Retter mir erſcheint?

Amme.

Kind, wenn Du meinſt, will ich zum Kadi geh'n:
Er iſt Abdallahs Feind und wird Dich ſchützen.

Rafaele.

Ja — ja! zum Kadi. — O, ich Unglückſeel'ge!
Vom Moslim hoff' ich Schutz. — Doch geh' nur, Amme!
Zum Kadi erſt; dann ſuche meinen Freund. —

Amme.

Verlaß Dich drauf, nicht ſäumig werd' ich ſein.

(Sie geht ab.)

Rafaele.

Was ſind Geſetze für den Mächtigen?
Wird mich der Kadi ſchützen gegen den,
In deſſen Hand des Paſcha's Macht gegeben?

(Sie beſinnt ſich plötzlich, holt eilig ein Käſtchen aus einer Wandöffnung, und nimmt einen Dolch heraus.)

Ja, Waffe meines Vaters, komm zu mir!
Ich muß ein Mann jetzt ſein, es gilt das Höchſte!
Auf meinem Herzen ſollſt du wachend ruh'n,

Mir in der Noth die Pforten aufzuthun,
Wohin der Mächtigen Gewalt nicht reichet,
Vor keinem Herrn der Unſchuld Wang' erbleichet.

(Ende des zweiten Aktes.)

Dritter Akt.

Abdallahs Wohnung, wie früher.

Erſter Auftritt.

Abdallah und Selim kommen.

Abdallah.

Den Kadi, ſagſt Du?

Selim.

Herr, ſo iſt's: der Schreiber,
Mein alter Freund, hat mir es kund gethan.
Der Kadi ſelbſt wird kommen ....

Abdallah.

Wird er? wird er?
Ja, er wird eilig kommen, wie der Tiger
Auf ſeine Beute ſtürzt. — O Schlange! Schlange!
Iſt das der Dank für ſiebenjähr'ge Sorge,
Daß du die Teufel aufrufſt wider mich?

Selim.

Ich kann mir ihre Weig'rung nicht erklären.

Abdallah.

Ein böſer Geiſt iſt über ſie gekommen —
Doch zwingen will ich dieſen böſen Geiſt.
Laß jetzt auch meine Schiffe wohlbehalten
Einlaufen in den Hafen, dennoch ſoll
Und muß die Raja thun, was ich beſchloſſen,
Weil ſie es nicht zu wollen ſich erfrecht.
Geh, Selim, bring's ins Volk, der Kadi wolle
Die Raja ſchützen vor dem Gläubigen,
Der ſie zum heil'gen Islam führen will.
Geh' nach dem Hafen, da ſind unſ're Freunde.

Selim.

O Herr, gefährlich iſt . . .

Abdallah.

Was auch erfolge,
Mord, Aufruhr, Brand, mein Wille ſoll geſcheh'n.

Selim (im Abgehen:)

Der Kadi kommt.

(Er geht ab.)

Abdallah.

Er komm', ich bin bereit.

Zweiter Auftritt.

Der **Kadi** kommt mit zwei Dienern, die aber in der Vorhalle bleiben, wo ſich auch Sklaven Abdallahs einfinden.

Abdallah.

Was bringſt Du, Kadi?

Kadi.

Friede ſei mit Dir!

Abdallah.

Zu wiſſen wünſch' ich, was Dich hergeführt.

Kadi.

Wie gern ich auch, Effendi, Deine Schwelle
Betreten mag, ſo wär' ich dennoch lieber
Heut' fern geblieben, als daß ich ſie jetzt
Mit ſchlimmer Botſchaft überſchritten habe.
Du zweifelſt nicht daran: Du weißt, wie hoch
Du ſtehſt in meiner Schätzung — doch die Pflicht. . . .

Abdallah.

Ich bitte Dich, hochweiſer Kadi, kurz!
Denn lange Reden ſind der Thoren Sache.

Kadi.

Nun wohl, Effendi! Deine Pflegbefohlne,
Die Griechin, hat bei der Gerechtigkeit
Des Kadi gegen Dich um Schutz gefleht.

Abdallah.

Die Griechin? Wirklich? Sie ſoll Zeugin ſein
Bei der Verhandlung, daß ſie dann des Kadi's
Gerechtigkeit und Muth und Weisheit rühme.

(zu den Sklaven)

Holt Raſaelen her!

(Ein Sklave geht ab.)

Die Griechin alſo?
Wie lautet denn die Klage gegen mich?

Kadi.

Du wollteſt zur Verläugnung ihres Glaubens,
Zum Ehebund mit Deinem Sohn ſie zwingen.

Abdallah.

Weil ſie nicht will, gedenk' ich ſie zu zwingen.

Kadi. (ſpöttiſch)

Wie haſt Du Deinen Sinn ſo ſchnell verändert,
Daß Du die Raja Dir zur Tochter wähleſt?

Abdallah.

Bin ich nicht Herr?

Kadi.

Ich möcht' es widerrathen.
Der böſe Leumund ſagt: Du habeſt viel
Verloren auf dem Meer und in der Wüſte,
Und nun ſeiſt Du geſonnen, Deine Tochter
Mit Deiner Mündel Güter auszuſteuern.

Abdallah.

Das ſagt ein Feind. — Doch ſtill, die
Kläg'rin kommt.

Dritter Auftritt.

Rafaele tritt verſchleiert ein.

Abdallah.

Tritt hieher, Griechin! Sieh' den weiſen
Kadi,
Den wider Deinen Pfleger Du gerufen!

Rafaele.

Weil er, vergeſſend ſeines Pflegeramtes,
Als Sklavin mich behandeln, und nach Willkühr
Mit meinem Heiligſten, mit Lieb' und Glauben,
So wie mit todten Gütern ſchalten will.

Abdallah.

Nun, rede, weiſer Kadi! darf ich nicht?

Kadi.

Du darfſt nicht: denn ſie iſt nicht Deine
Sklavin,
Auch Deine Tochter nicht, und der Prophet
Sagt in des Korans zweiter Sura ſelbſt:
Zum wahren Glauben ſollſt Du keinen zwingen;

Und weiter: Der Ungläubigen Bekehrung
Iſt Deine Sache nicht, denn Allah wird
Nach ſeinem Wohlgefallen ſie vollbringen.

Abdallah.

Das iſt Dein Spruch: nun, Kadi, höre mich!
Du biſt mein Feind — der Feindſchaft rühm' ich mich,
Doch meine Richterin darf ſie nicht ſein.
Thun werd' ich, was ich will, und das Gethane
Bei dem erlauchten Paſcha dann vertreten,
Der über mich und Dich ein Richter iſt.
Willſt Du auf die Bedingung mich verlaſſen?

Kadi.

Nein! denn der Griechin Freiheit muß ich ſichern,
Und in mein Haus gedenk' ich ſie zu führen,
Wo, bis der Paſcha kommt, ſie weilen ſoll.

Rafaele.

Ich folge gern: man rühmt des Paſcha's Milde.

Abdallah.

Nun denn, ſo mag das Volk der Gläubigen
Entſcheiden zwiſchen Euch und mir! Hinaus!

Zum Markt hinaus, wo ſich das Volk verſammelt!
Ich will es fragen: Eignet nicht die Griechin,
Die aufwuchs in des heil'gen Islams Schatten,
Und von dem Gläubigen erzogen ward,
Dem heil'gen Islam? Soll der Grieche kommen,
Erwerben ihre Hand und all' ihr Gut,
Daß er's nachher zu Waffen der Empörung
Verwende wider uns und den Propheten?
Soll ungeſtraft ſie läſtern unſer Volk,
Den großen Padiſchah und unſern Glauben?

Kadi.

Du wirſt nicht: denn Du weißt gar wohl, es fielen
Des aufgereizten Volkes Frevelthaten
Dir auf das Haupt. Und führt' es Dich zum Ziel,
Wenn ſie geſteinigt würde von dem Volk?

Abdallah.

Nur ſie? Ausrufen will ich's vor den Gläubigen:
Seht hier, den weiſen, den gerechten Kadi,
Der gegen die Osmanen für die Griechin,
Und für die Chriſtin gegen den Propheten
Den Richterſtab erhebt!

(Man hört Geſchrei außerhalb.)

Kadi.

Ha! welch' ein Toben?

(**Selim** tritt eilig ein.)

Selim.

Das Volk beſtürmt in Haufen unſre Pforten —
Sie ſchreien nach der Raja, nach dem Kadi;
Sie droh'n mit Steinigung, mit Mord und Brand.

(Das Geſchrei läßt ſich ſtärker hören.)

Abdallah.

(den **Kadi** und **Rafaelen** bei der Hand faſſend)

Hinaus zum Volk! Hinaus vor unſre Richter!
Der Gläub'gen Stimm' iſt Allahs Urtelsſpruch.

Kadi.

Halt! höre mich, Effendi, höre mich!
Es iſt mein Amt, den Frieden zu erhalten,
Nicht anzuzünden der Empörung Flammen,
Am wenigſten um einer Raja Haupt.
Thu', was Du denkſt! nur warnen will ich Dich:
Es iſt nicht Recht. Doch, wenn die Rechenſchaft
Du beim erlauchten Paſcha übernimmſt,
So thu', was Dir gefällt; ich ſcheid' in Frieden.

Abdallah.

In Frieden dann: die Rechenſchaft iſt mein.
Geh', Selim, geh', des Volkes Wuth zu ſtillen,
Sag' ihm, der Kadi ſei ein echter Moslim,
Die Raja laſſ' er in des Gläub'gen Hand.

(Selim geht ab.)

Kadi zu Rafaelen.

Du mußt Dich unterwerfen, Chriſtenmädchen,
Dich fügen in den Willen Deines Herrn.
Was willſt Du auch der Wohlthat widerſtreben,
Dich thöricht ſträuben gegen Ehr' und Glück?
Du mußt Dich unterwerfen, Chriſtenmädchen.

Rafaele.

(den Schleier zurück ſchlagend)

Geh', Mann der Feigheit! geh', unwürd'ger Richter!
Der ſeines Glaubens Lehre nicht im Herzen,
Nur im Gedächtniß trägt, und ſie vergißt,
Wenn die Gewalt die Zähne vor ihm fletſchet.
Geh'! ich verachte Dich und Deinen Rath.

Kadi.

Ha! Du biſt giftig, wie Dein ganzes Volk.

(Er geht ab. Die Seinigen folgen.)

Abdallah.

Nun, Ungeheuer, weil Du dieſen Hund,
Aus deſſen Rachen ich Dich einſt geriſſen,
Haſt gegen mich gehetzt, Verderben Dir!
Ruft, Sklaven, meinen Sohn! Herbei, Ihr andern!

(Ein Sklave tritt ab; die andern treten in die Halle.)

Ergreift die Raja! ſchleppt ſie zur Moſchee!
Abſchwören ſoll ſie flugs dem Götzendienſt,
Und mit dem gläub'gen Moslim ſich vermählen.

(Die Sklaven nähern ſich, um ſie zu ergreifen.)

Rafaele.

(den Dolch aus dem Buſen ziehend)

Ha! wag' es Keiner! Die Verzweiflung giebt
Dem Arme Rieſenkräfte.

Abdallah.

Ergreift ſie, ſag' ich.

(Ein Sklave will ihr von hinten in den Arm fallen; ſie kehrt ſich haſtig gegen ihn.)

Vierter Auftritt.

Pkeluka ſtürzt herein. Selim kommt zurück.
Vorige.

Pkeluka.

(die Sklaven zurück drängend)

Hinweg! hinweg! bei Allah!

(Sie umarmt Rafaelen und will ihr den Dolch entwinden.)

Schweſter! Schweſter!
Gieb her den Dolch! willſt Du Dich ſelbſt ermorden?

Rafaele.

(den Dolch empor haltend)

Und Du mir rauben dieſen einz'gen Schutz?

Abdallah.

(Pkeluka ergreifend)

Zurück von ihr!

Pkeluka.

(fällt ihm zu Füßen und umarmt ſeine Kniee.)

Vergieb ihr, guter Vater!
Mein lieber, theurer Vater — o vergieb —

Abdallah.

(will ſie von ſich entfernen)

Fort! laß' mich, thöricht Kind! es iſt umſonſt...

Ykelula.

Du ſollſt mich nicht von Deinen Füßen ſchütteln:
Zur Kette mach' ich meinen Arm.

Abdallah.

Laß ab!
Was bettelſt Du? Nicht werth iſt ſie der Liebe …

Ykelula.

Doch lieb' ich ſie: wir freuen und betrüben
Uns ſeit ſo vielen Jahren mit einander;
Und keine Schweſter gab mir Allah ſonſt.
O, zwinge meine Schweſter nicht zu Thränen!
All' ihre Thränen wein' ich immer mit.
Ja, Vater, liebſt Du Ykelula noch ….

Abdallah.

(ſie in ſeine Arme aufhebend)

Steh' auf! ſteh' auf! Wen lieb' ich denn als Dich?
O, wüßteſt Du ….

Ykelula.

Ich weiß, ich weiß, mein Vater!
Vergönn' ihr Zeit, ſo wird ſie Dir gehorchen.

Abdallah.

Sie wird es nicht: des Undanks Dämon wohnt
Statt einer Seel' in ihrer Bruſt.

Ykelula.

Sie wird,
Wenn Du ihr Friſt gewähreſt. Sieh, mein Vater!
Sie kennt die Lehre des Propheten nicht,
Daß Allah uns den Männern untergeben,
Daß wir das Glück des Paradieſes nur
Durch Treu' und Unterwürfigkeit verdienen.
Ich will es ihr erklären, guter Vater —
Vergönne Friſt nur!

Abdallah.

(ſie in ſeine Arme ſchließend)

Mein geliebtes Kind!
Bis morgen denn.

Ykelula.

O, Allah ſegne Dich!

(Rafaelen bei der Hand faſſend)

Komm, Schweſter, komm!

Rafaele.

(läßt den Dolch fallen und ſinkt an Ykelula's Bruſt)

Dein iſt das Himmelreich!

(Ykelula geht ab und zieht Rafaelen in ihren Armen mit ſich fort. Die Sklaven ſind unterdeß in die Vorhalle zurückgewichen; nur Selim iſt geblieben.)

Abdallah.

Es iſt nicht recht, daß ich ihr Zeit vergönne,
Denn ſchlecht benutzt der Schlechte nur die Zeit;
Doch weſſen Herz iſt Stein genug, die Bitten
Des heißgeliebten Kindes abzuweiſen?

Selim.

Ich denke, Herr, Du haſt ſehr recht gethan.
Sie öffentlich zu zwingen, iſt nicht gut:
Denn, wenn bei ihrer Weig'rung ſie beharrt,
In der Verzweiflung unſern Glauben läſtert,
So ſteinigt ſie das Volk, und all ihr Gut
Zieht, für den Padiſchah, der Kadi ein.

Abdallah.

Du redeſt wahr: ich habe wohl gethan.
Der Zorn iſt ein Verräther, der uns blendet,
Und tückiſch dann zum Rand des Abgrunds
führt. — —
Dem Ruhigen zeigt Allah jetzt den Weg,
Den er zu wandeln hat. — So ſoll es ſein.
Er ſoll ſie haben — morgen — in der Stille;
Doch meine Tochter bleiben ſoll ſie nicht:
Denn gift'ger als ein Scorpion in Wuth
Hat ſie ins Herz des Lebens mich geſtochen,
Und haſſen werd' ich ſie bis in die Gruft.

Fünfter Auftritt.

Osmin tritt eilig ein; Selim entfernt ſich auf einen Wink Abdallahs.

Osmin.

Hier bin ich Vater: wo iſt Rafaele?

Abdallah.

Du kommſt zu ſpät, um ſie zu ſeh'n; doch ſprechen
Laß uns von ihr. Du weißt, ich hatte mich,
Wenn ungern auch, in Deinen Wunſch gefügt.

Osmin.

Ich weiß, mein güt'ger Vater, und ich hätte
Dir heiß gedankt, wenn Du den Dank gewollt.

Abdallah.

Weißt Du, wie ſie den Antrag aufgenommen?
Verläumdet hat ſie ſchamlos unſer Volk,
Hat Wölfe, Schlächter, Henker uns geſchmäht —
Willſt Du ſie noch?

Osmin.

Ach! glühend lieb' ich ſie!

Abdallah.

Geläſtert hat ſie unſern heil'gen Glauben,
Ihn frech verglichen mit der finſtern Nacht,
Und geifernd Durſt nach Blut ihm angelogen.
Willſt Du ſie noch?

Osmin.

Ein Tag voll Sturm und Blitze
Vernichtet ja des Frühlings Schönheit nicht.

Abdallah.

Verworfen hat ſie Dich und Deine Liebe,
Und gegen mich, zum Lohn für meine Pflege,
Den alten Feind, den Kadi, aufgeſchrie'n.
Willſt Du ſie noch?

Osmin.

O, all mein Glück in ihr!
Und außer ihr kein Leben, keine Welt!

Abdallah.

Ich wußte wohl, Du würdeſt doch ſie wollen.
Du ſollſt ſie haben; doch ich haſſe ſie,
Ich haſſe ſie mit Recht, und wenn ich Dir
Zum Weibe die Verhaßte geben ſoll,
Magſt Du mit einem Eide ſie verdienen.
Bedenk's, mein Sohn: Gewöhnung iſt das Waſſer,
In dem die Flamme der Begierd' erliſcht:
Drum ſchwöre mir beim Grabe des Propheten,
Du willſt nach zweien Jahren ſie verſtoßen:
Mit ihrem Reichthum ſoll ſie von Dir geh'n.

Osmin.

Das heiſcht ein Vater? das ein Gläubiger?
Ich ſoll mit Liſt ihr, ſtatt mit Liebe, nah'n?

Ein Herz, vom Wurm der Falſchheit ange-
freſſen,
Soll ich ihr bringen? Nein! das ſchwör' ich Dir
Beim Grabe des Propheten, nimmermehr!
Ich habe lange meinen Schmerz bezähmt,
Nun haſt Du ſelbſt die Hoffnung mir gegeben,
Und feſt umklammert hab' ich dieſe Hoffnung,
Wie ein Verſinkender ein ſchwimmend Brett,
Und nur im Tode werd' ich davon laſſen.
Nichts von Bedingung weiter, nichts von
Schwur!
Sie iſt ſchon mein, Du haſt ſie mir gegeben.
Ich eile zu ihr, Liebe zu erfleh'n:
Mein Wort, erglüht in meines Herzens
Flammen,
Wird gleiche Gluth in ihrem Buſen wecken;
Ich will ihr ſagen, daß den Chriſtenglauben
Als meine Gattin ſie bewahren darf.

(Er faßt Abdallahs Hand.)

Treu Deinem Worte, laß mich zu ihr gehen:
Zu ihren Füßen, ihre Knie umarmend ....

Abdallah.

(ihn von ſich ſtoßend)

Aus meinen Augen! Willſt Du Dich der
Sklavin

Zu Füßen werfen? Auswurf meines Stammes!
Vor einer Griechin willſt Du flehend knie'n,
Die Deines Fußes Spuren aus dem Staube
Aufküſſen ſollte? Fort! Du Schmach des Islams!
Dein Haus willſt Du den Götzendienern öffnen?
Vor einer Chriſtin willſt Du hündiſch kriechen,
Die mich verhöhnt und den Propheten läſtert?
Fort! Fort! nicht meinen Sohn will ich Dich nennen,
Bis Du des Vaters würdiger Dich zeigſt.

(Er geht zur Rechten ab durch die Vorhalle.)

Osmin.

Wohl dann! ich bin nicht mehr Dein Sohn, bin frei,
Und will nur hören meines Herzens Stimme.
Verhandle Du, ſo lang' es Dir gefällt,
Mit Deinem Wahn und Haß! Was gehen mich
Die böſen Geiſter an, die Dich regieren?
Soll ich ihr Werk erwarten? Ha! Blödſinnig,
Wer ſeines Hauſes Brand geduldig ſchaut,
Und harrt, bis mühſam aus der kalten Aſche
Er ſeiner Schätze Trümmer leſen kann!

Ich will mich ſtürzen in des Brandes Toben,
Mein Kleinod retten aus dem Flammengraus.
(Er geht ab.)

Verwandlung.

Rafaelens Wohnung.

Sechſter Auftritt.

Rafaele und die Amme kommen.

Amme.

Wer konnt' es denken? Der feigherz'ge
Kadi!

Rafaele.

Laß! laß! und ſage, haſt Du ihn geſehen?

Amme.

Ich hab' ihn viel geſucht...

Rafaele.

Und doch gefunden?

Amme.

Ja, mit des Prieſters Hülfe.

Rafaele.

Nun? er ſagt...?

Amme.

Ja, als ich ihm erzählte, was Abdallah
Dir angeſonnen hat und angedroht,
Ward ſein Geſicht zur Gluth, und ſeine Stirn .....

Rafaele.

Zur finſtern Wetterwolk', an deren Saum
Die Blitze zucken — doch, was ſagt' er, was?

Amme.

Ihr müßtet noch in dieſer Nacht entfliehen,
Und vorbereiten würd' er Eure Flucht.
Sobald das Dunkel eintritt, will er kommen,
Zu ſagen, was geſcheh'n iſt, zu beſprechen,
Wie Du entrinnen kannſt aus dieſem Hauſe.
Ich fürchte, Kind, das wird nicht leicht Dir werden.

Rafaele.

Leicht oder ſchwer, es muß geſcheh'n und wird,
Denn Gott iſt gnädig. Sieh, ich glaubte ſchon,
Der Augenblick des Todes ſei gekommen;
Schon griff nach mir des Sklaven rohe Hand,
Ins Haus des falſchen Gottes mich zu ſchleppen;
Ich ſchwang den Dolch, tief in der Seel' entſchloſſen,

Mit meinem Blut die Treue gegen Gott
Und gegen den Geliebten zu beſiegeln.
Da ſandte der Erbarmer einen Engel
In Ykelula, und ich war gerettet:
So iſt die Furcht aus meiner Bruſt verbannt,
Er deckt mein Haupt mit ſeiner Vaterhand.

Siebenter Auftritt.

Osmin und Ykelula treten ſchnell ein, wobei Letztere den Erſten zurückzuhalten ſucht. Die Amme entfernt ſich etwas ſpäter.

Rafaele.

Ha!

Ykelula.

Zürne nicht: ich kann ihn ja nicht halten,
Den wilden Menſchen.

Rafaele.

Gegen alle Sitte...

Osmin.

Durchbrechen mußt' ich aller Sitte Schranken,
Denn über ihre Trümmer ging der Weg,
Der einz'ge Weg zu meinem Glück, zu Dir.

Dich mußt' ich ſeh'n, mit Deinen Worten hören,
Daß Du mein Herz verwirfſt. O Rafaele!
Vermagſt Du das? Als wir noch Kinder waren,
erglimmt' in dieſem Herzen ſchon für Dich
Der Liebe Funke, der mit ihm zugleich
Emporgewachſen nun zu Gluth und Flammen.
O Tulpe, die Du aus den ew'gen Gärten
Des Paradieſes ſtammſt, verwirf ihn nicht!

Ykelula.

Nein, liebe Schweſter, nein! verwirf ihn nicht!

Rafaele.

Wenn Du mich hören willſt, ſo dank' ich Dir,
Daß Du hier eingedrungen mit Gewalt.
Du warſt mir werth, und biſt es; doch die Liebe
Iſt eine Blume, die nur keimt und knospet
Und blühet, wie's der Himmel ihr beſtimmt:
Du kannſt ſie pflegen, aber nicht erzeugen,
Nicht zwingen, daß ſie blüht. Und dieſe Blume
Hat Gott für Dich nicht in mein Herz gepflanzt:
Drum kannſt Du einzig mit dem Himmel rechten,
Wenn Unterwerfung ſich nicht beſſer ziemt.
Erkennſt Du das, ſo quäle mich nicht mehr;

Und wenn ich Dir noch theuer bin, ſo ſchütze
Vor der Verfolgung Deines Vaters mich.

Osmin.

O, rechne mir des Vaters Schuld nicht zu!
Was gegen Dich ſein Stolz, ſein Wahn gefehlt,
Ich hab' es nicht gewußt. O! nichts von Zwang!
Nichts mehr von dieſem Wahnſinn! Du biſt frei,
Und frei und gnädig, ſo wie Allah ſchenket,
Wirſt Du mir ſchenken meines Lebens Glück.

Ykelula.

O, thu' es, liebe Schweſter, Rafaele!
Wir zieh'n dann mit einander in die Gärten
Von Kiutahya, werden nicht getrennt;
Und denke nicht, ich werde ſtolzer ſein,
Weil ich des Paſcha's Gattin bin: o, immer
Wirſt Du die ält're, beſſ're Schweſter ſein.
Dann können wir auch in den ſchön'ren Gärten
Vereinigt bleiben, in dem Paradieſe,
Das Allah ſeinen Gläubigen beſtimmt.

Rafaele (ſie umarmend).

Auch ſo wird uns die Ewigkeit vereinen,
Denn Du biſt gut, und gnädig iſt der Himmel;

Auf ewig aber wären wir getrennt,
Wenn ich vom heil'gen Glauben abgefallen.

Osmin.

Das ſollſt Du nicht! bei Allah! wahrlich nicht!
Ich trage nicht des alten Wahnes Feſſeln,
Und Chriſtin ſollſt Du bleiben ungeſtört:
Die Treue gegen Deinen Gott, verſpricht
Dem, den Du lieben wirſt, das Paradies.
Laß mich es ſein, Du herrlichſte der Perlen;
Gieb Deine Schönheit mir für heiße Liebe,
Iſt Liebe doch der Schönheit höchſter Preis.
Erhebe gnädig mich zu Deinem Sklaven:
Aus Deinem Auge nur will ich Gedanken
Und Wünſche ſchöpfen; Deine Blicke ſollen
Die Schwingen ſein, die meine That beflügeln;
Blind will ich ſein für alle Luſt der Welt,
Nur um Dein holdes Lächeln will ich buhlen;
Nicht athmen will ich, wenn Du's nicht gebeutſt.

Rafaele.

Laß ab zu fordern, was unmöglich iſt.
O! eine Kluft, groß wie des Meeres Becken,
Iſt zwiſchen dem Osmanen und der Griechin,

Und blut'ge Wogen ſchäumen in der Kluft.
Es kann nicht ſein, wird nicht — nein! ewig nicht!

Osmin (in Wuth ausbrechend).

Und muß doch — muß doch! — Blut? Ich hab' auch Blut;
Ein Leben hab' ich an des Herzens erſten
Und letzten Wunſch zu wagen — und ich will's!
Bei des Propheten heil'ger Nacht, ich will's!
Und kämen alle Iman aus den Gräbern,
Und ſchützten Dich,

(Er zieht unbewußt den Dolch.)

ich riſſe Dich heraus....

Ykelula.

(zwiſchen ihn und Rafaele tretend)

Weg mit dem Dolch, Unſinn'ger! Schweſter komm!
Du ſollſt den Raſenden nicht weiter hören.

(Sie zieht Rafaelen mit ſich fort in das Seitengemach zur Rechten.)

Osmin.

Doch biſt Du mein, bis Dich der Tod befreit — —
Ihr Gott iſt's nicht, der zwiſchen uns ſich ſtellt — —

Was denn? — was denn? — Wär's Liebe? —
Hätt' ein Raja? —
Ha! böſe Geiſter, zieht in meine Bruſt! —
Ein Raja hat ihr Herz — —

(den Dolch emporhebend)

Der Moslim wacht. — —
Ich will ſie rauben — noch in dieſer Nacht. —
Mein oder Keines — das iſt hier geſchwo-
ren! —
Und ſollt' ich ſie mit dieſem Dolch durchbohren.

(Er ſtürzt fort. Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Der Garten des Harems.

Der Hintergrund iſt mit Bäumen und Geſträuch angefüllt, über welches ein Gebäude mit einem Balkon hervorragt. Nacht.

Erſter Auftritt.

Osmin und Juſſuf kommen von der Linken.

Osmin.

Haſt Du die Pforte wieder feſt verſchloſſen,
Daß nicht ein Unberuf'ner Eingang finde?

Juſſuf.

Ja, Herr! hier iſt der Schlüſſel, nur von Eiſen,
Doch der uns ſchweres Gold gekoſtet hat.

Osmin.

Wir ſind zur Stelle.

Juſſuf.

Und mich dünkt zu früh.

Osmin.

Dort im Gebüſch verſteckt ſich der Balkon,
Der meine Himmelsleiter werden ſoll.

Juſſuf.

Ich ſehe Licht; noch ſcheinen Alle wach:
Du ſollteſt doch des Schlafes Zeit erwarten.

Osmin.

Erwarten? — O verwünſcht! — Hab' ich nicht ſchon
Gewartet und geharrt und mich geduldet?
Hab' ich des Tages ekelhaft' Getränk
Nicht langſam und doch ſtandhaft eingeſchlürft?
Wann ſie erſt mein iſt, mag die Greiſin Zeit
An Krücken ſchleichen oder keuchend ruhen — —
Jetzt wart' ich nicht! Warum hat Allah nicht
Des Blutes Lauf zum Maaß der Zeit genommen?
Ich will nicht warten: eh' der Morgen graut,
Muß ich mit ihr das Landhaus Suleimans
Am Fuß' der Berg' erreichen, wo der Liebe
Die treue Freundſchaft eine Freiſtatt öffnet.

(Die Thüre des Balkons öffnet ſich.)

Hörſt Du Geräuſch?

Juſſuf.

Ja, Herr: und irr' ich nicht,
So öffnet man die Thüre des Altanes.

Osmin.

So iſt es. — Was geſchieht? — Komm näher, komm!

(Sie gehen auf der Rechten in das Gebüſch.)

Zweiter Auftritt.

Heliodor und Rafaele erſcheinen auf dem Balkon.

Rafaele.

O Du mein Retter nun, mein einz'ger Schutz,
Du ſollſt gehorſam Deinem Wort mich finden.
Sobald der Morgen dämmert auf den Bergen,
Verlaſſ' ich in den Schleiern meiner Amme
Abdallahs Haus, und wende meine Schritte
Nach dem Gebüſch, wo Du mein Auge lehrteſt
In Deines ſchauen.

Heliodor.

Ja! dort harr' ich Dein.
Ein Fußweg führt uns durch die Felſenſchlucht
Hinab an's Meer; ein Fahrzeug iſt bereit;
Ich hab's erkauft; es lichtet flugs die Anker,
Und lenket nach Morea ſeinen Lauf.
Ich zähl' auf Dich, Geliebte; lebe wohl....

Rafaele.
Ach! mußt Du mich denn wirklich ſchon verlaſſen,
Und biſt nur erſt gekommen, theurer Freund?
Heliodor.
Um Dich dereinſt nie wieder zu verlaſſen,
Verlaſſ' ich Dich. Kurz wird die Nacht mir werden,
Denn viel noch muß geſcheh'n, bevor es tagt.
Rafaele.
O ja — ich fühl' es wohl, — wir müſſen ſcheiden — —
Doch Dich zu laſſen, iſt unendlich ſchwer.
Heliodor.
O Du Geliebte! bitten möcht' ich Dich,
Verſchlei're Deine Liebe! denn ſie wirft
In ihrem Glanz der meinen Armuth vor.
Sei muthig! Sieh' doch, wie der gold'ne Sand
Der Himmels-Uhr nach Weſten niederrinnt!
Bald iſt er ganz verronnen, und Du bringſt
Auf Deiner Wang' in des Gebüſches Nacht
Den erſten Strahl des Frühroths mir entgegen.
Rafaele.
Mein Heliodor! mein theu'rer Heliodor!
O, ſtänden wir ſchon in des Buſches Dunkel!

Nein! ſchwebten wir ſchon auf den freien Wogen,
Und ſchwöllen ſchon die Segel über uns!
O, würde der Altan zum Bord des Schiffes,
Die dunkle Nachtluft, die uns jetzt umwallt,
Zur Meeresfluth! Wir ſchauten Arm in Arm
Hinab, hinaus auf das azurne Feld:
Hier ſpielte freundlich der Delphin um's Schiff;
Wie Schwäne zögen dort die vollen Segel,
Und wann die Sonn' uns einſt den Morgengruß
Nachſchickte von der Heimath, ſähen wir
Die Küſten Hellas liegen, überſchwebt
Von Genien der Freiheit und der Liebe;
Und: »Hellas! Hellas!« riefen wir zugleich,
Und weinten vor Entzücken Bruſt an Bruſt.
(Sie ſinkt an ſeine Bruſt.)

Heliodor.

O Du Geliebte! Seele meiner Seele!
Kein Wort ſpricht wahrhaft aus, was Du mir biſt.
Ja ſchenken wird uns Gott den Augenblick,
Wo wir vereinigt »Hellas! Hellas!« rufen,
Und iſt es möglich, ſeel'ger ſind als jetzt.
Dein Sehnen iſt ein heiß Gebet zu ihm —
Ja, hörte Dich, Du ſüße Beterin,
Des Himmels Sternenheer, es ſtände ſtill,
Und aufgehalten wär' der Lauf der Nacht.

Rafaele.

Nein! unaufhaltſam rinnt die Nacht dahin,
Die Stunden, die uns nöthig ſind, entführend.
Wir müſſen ſcheiden — ja, Geliebter — jetzt:
Denn jeder Augenblick, den wir verleben
In dieſer wonnigen Vereinigung,
Macht mir's unmöglicher, von Dir zu laſſen.

Heliodor.

Du mahnſt mit Recht. So lebe wohl, Geliebte!
Auf wenig Stunden, Süße, lebe wohl!
Mit Vorſicht paare Zuverſicht zum Himmel:
Er hat mich aus der Ferne Dir geſandt,
Das ſei für Dich der Rettung Unterpfand.

Rafaele.

Leb' wohl! und auf den Himmel will ich bauen,
Und aus dem Schmerz auf künft'ge Wonne ſchauen.

(Heliodor ſteigt von dem Balkon herab und verſchwindet im Gebüſche.)

Heliodor (unſichtbar).

Dein Bild verſchwindet in die hohle Nacht, —
Gott ſchütze Dich!

Rafaele.

Sein Vaterauge wacht.

(Rafaele verläßt den Balkon.)

Dritter Auftritt.

Osmin kommt mit gezogenem Dolch aus dem Gebuſche. **Juſſuf** hinter ihm.

Osmin.

Ein Mann bei ihr — ein Raja, den ſie liebt —
Mit dem ſie fliehen will....

Juſſuf.

Still! ſtill, Gebieter!
Er kommt hier durch, wenn Du ihn nicht verſcheuchſt.

Osmin.

Er kommt hierher, des Frevels Lohn zu holen,
Bereite Deinen Dolch! Du hier — ich dort.

(**Juſſuf** bleibt auf der Seite, wo ſie hergekommen, **Osmin** geht auf die entgegengeſetzte und verſchwindet.)

Juſſuf. (indem **Osmin** weg geht)

Mein Dolch iſt ſcharf, er ſoll ihm nicht entgehen.

Osmin (hinter der Scene).

Verfluchter Raja, ſtirb!

Helieder (eben ſo).

Ha! Meuchelmörder?

Osmin (eben ſo).

Hilf, Juſſuf, hilf!

Juſſuf.

O Allah! was geſchieht?

(Er eilt nach der andern Seite; **Heliodor** kommt mit gezucktem Dolche von derſelben Seite und ſtößt auf **Juſſuf**.)

Juſſuf (nach ihm ſtoßend).

Zur Hölle, Raja!

(Er eilt **Osmin** zu Hülfe.)

Heliodor.

O unglückſeel'ge Nacht!

(Er ſinkt ins Gebüſch. Pauſe.)

Leb wohl — Geliebte! — — Ach! das Herz —
das Herz —
O! läg' ich ſo — auf Hellas heil'gem Boden!

Vierter Auftritt.

Rafaele erſcheint wieder auf dem Balkon.

Rafaele.

Mir war's, als hört' ich Stimmen, Männertritte —
Doch hier iſt alles ſtill, ich höre nur
Der Zephyrn ſanftes Liſpeln, die einander

Im Laube hier begegnen und begrüßen,
Und unten in der Felſentiefe dröhnet
Der Meeres Wiege dumpf=eintön'ger Gang.
Es war nur Täuſchung, und die Phantaſie,
Die leicht betrogene Betrügerin,
Verkaufte mir für Männertritt' und Stimmen,
Des angſterregten Pulſes lauten Schlag. —
Wo iſt mein Muth? — Warum auch ließ ich ihn
Im Dunkel von mir gehen? O! mich dünkt,
Hätt' ich noch einmal in das muth'ge Auge
Ihm ſchauen können, wär' ich muthiger.
Nun iſt er hingeſchwunden in die Nacht,
Und alle, die wir nicht mehr ſehen ſollen,
Geh'n ſo vor unſern Blicken in die Nacht.

(Man hört ein vernehmliches Ach! des im Gebüſche ſterbenden Heliodors.)

Ha! was vernahm mein Ohr? — Es war ein Seufzer —
Und wo ein Seufzer tönt, da iſt ein Weh —
Wie kommt das Weh in dieſe ſtille Lauben?

(Pauſe, in welcher ſie horcht.)

Nichts hör' ich mehr, und hab' es doch gehört. —
Vielleicht ein ſterbend Thier — o könnt' ich helfen,

Wie hülf' ich Dir ſo gern, Du armes Weſen,
Das ohne Pfleg' und Troſt dem Schmerz erliegt. — —
Vielleicht mein Schutzgeiſt, der mein kommend Schickſal
Vorauserkennend, ſeufzet über mich. —
Ich weich' aus Deinem Dunkel, falſche Nacht,
Nach der ich mich geſehnt, und die mir nun
Nichts als geſpenſtiſche Gedanken bringt. —
Doch, gern vergeben will ich, wenn Du nur
Mir den Geliebten ſicher führſt zum Ziele. —
Schlaf' wohl, mein Freund! — Ach nein! Du wirſt nicht ſchlafen;
Für mich wachſt Du Dein Auge matt und hohl: —
Doch wenn Du ſchläfſt, Geliebter, ſchlafe wohl.

(Sie verläßt den Balkon.)

Fünfter Auftritt.

Ein Gemach Osmins. Abend.

Selim kommt von der Rechten, zugleich tritt **Abdallah** heftig bewegt zur Mittelthüre herein.

Abdallah.

O Unerträglicher! was zauderſt Du,

Und weißt doch, wie die Zeit mich drängt und ſtachelt?
Wo iſt mein Sohn? Haſt Du's ihm nicht geſagt?

Selim.

Vergebens ſuch' ich ihn.

Abdallah.

Er iſt nicht hier?

Selim.

Nein! auch den Diener Juſſuf find' ich nicht,
Und Auskunft weiß kein Sklave mir zu geben.

Abdallah.

Wo hat ſein wilder Geiſt ihn hingeführt?
Und eben jetzt — der Paſcha kommt ſchon morgen:
Und liegt' die Morgenröth' in meiner Hand?
Es iſt mein böſer Geiſt, der ihn ſo ſpornt. —
Sie müſſen fort — hinaus nach Kutſchuck-Dari, —
Dort in der Einſamkeit, von Hülfe fern,
Wird an dem Felſen der Nothwendigkeit
Sich brechen ihres frechen Trotzes Woge.

Selim.

Doch, Herr, bis morgen haſt Du Friſt gewährt.

Abdallah.

Es kann nicht ſein. Wer weiß auch was geſchähe,
Wenn ſie dem Paſcha ſich zu Füßen würfe —
Nein! Fort! ſie müſſen fort! Haſt Du befohlen,
Den Palankin, die Roſſe zu bereiten?

Selim.

Ja, Herr.

Abdallah.

So eil' und ſuche meinen Sohn!

Sechſter Auftritt.

(Indem Selim abgehen will, treten Juſſuf und die Sklaven mit dem verdeckten Leichnam Osmins ein.)

Juſſuf.

Du hier, o Herr?

Abdallah

Was bringt Ihr? was verbirgt...?

Juſſuf.

(Indem ſie die Leiche auf ein links ſtehendes Ruhebett legen.)

Entferne Dich! O! Du verfluchſt Dein Auge,
Wenn es geſeh'n hat, was die Hülle birgt.

Abdallah.

Ein neues Unglück über mich? O Allah!
Iſt meine Seele nicht ſchon voller Wunden?
Doch — unverhüllt will ich den Jammer ſchauen:
Wär's meines Sohnes Leich', ich will ſie ſeh'n.

(Er zieht die Decke herab, indem ſagt:)

Juſſuf.

Sie iſt es —

Selim.

Wehe mir!

Abdallah.

Mein Sohn! mein Sohn!

(**Abdallah** und **Selim** fallen zu beiden Seiten der Leiche nieder.)

Juſſuf.

Noch Rettung hoffend, bracht' ich ſchnell ihn her;
Doch aus der Bruſt entflohen iſt das Leben.

Abdallah.

Mein Sohn! mein Sohn!

Selim.

Mein Osmin, theurer Jüngling!
Wie hab' ich Dich geliebt, und, wo ich konnte,
Gehütet, wie den Apfel meines Auges!
Wie ſchön ließ Allah Dich gedeih'n! und nun —

Nun liegſt Du abgehauen, edler Stamm;
Und keinen Schatten giebſt Du, keine Früchte.

Juſſuf.

Ja, nur zu wohl getroffen hat der Dolch.

Abdallah (befremdet aufblickend).

Der Dolch? und weſſen Dolch? Wie war's? wie war es?

Juſſuf.

Die Griechin, Herr, gedacht' er zu entführen,
Des Harems Garten öffnete ſein Gold.
Als wir der Wohnung nahten, trat ſie ſelbſt
Auf den Altan heraus mit einem Buhlen —
Von Liebe war und bald'ger Flucht die Rede.
Drob gab mein Herr gerechtem Grimme Raum,
Und als der Grieche trat aus dem Gebüſche,
So fielen wir ihn an mit unſern Dolchen;
Die Nacht iſt dunkel, und des Raja's Stahl
Traf Osmins Bruſt, eh' ich ihm wehren konnte.

Abdallah.
(mit Heftigkeit aufſtehend)

Ein Raja war's? ein Raja war der Mörder?
Wo haſt Du ihn? Fort! bring ihn ſchleunig her!

Juſſuf.

Herr, im Geſträuch des Gartens liegt er todt,

Von meinem Dolch durchbohrt, die ſchwarze Seele
Hab' ich geſandt zu Eblis, dem Verderber.

Abdallah.

Vorwitz'ger Knecht! zu ſpäter Dienſt, der nur
Mich um den einz'gen Troſt der Rache bringt!
(Sich wieder zu der Leiche wendend.)
Mein Sohn! mein Sohn! empfingeſt Du von mir
Dein edles Blut für eines Raja's Dolch?
Gebar Dich Deine Mutter, daß Du fieleſt
Von eines Raja's Dolch? O, wildes Kind!
Was hingſt Du auch Dein blindes Herz an ſie,
Und wollteſt ſie Dir rauben, und vertrauteſt
Dem Vater nicht, der ſie Dir zugeſagt? —

Selim.

O Herr! bedenke, daß die Nacht vergeht.
Was Du Dir vorgeſetzt, iſt nicht mehr möglich,
Und dennoch weißt Du, was der Morgen bringt.

Abdallah.

Still — — deckt die Leiche zu! — — Allah iſt groß. —
Er mußte fallen von des Raja's Dolch,
Ich ihn verlieren durch des Raja's Dolch:
Am heil'gen Islam haben wir gefrevelt.
Er gab die Seele der verworf'nen Neigung

Zu den Ungläub'gen hin, und war entſchloſſen,
Mit allem Unrath ihres falſchen Glaubens
Sie aufzunehmen in ſein Haus. — —

(Er entfernt ſich während des Folgenden immer mehr von der Leiche und den Dienern, ſo daß ſeine Rede zum Selbſtgeſpräch wird.)

Und ich — —
Wer hieß den Moslim ſorgen für die Brut
Des Götzendieners? Wie vergönnt' ich ihr,
Statt ſie zu führen in des Islams Schooß,
In meinem Thor zum falſchen Gott zu beten?
Was ſchont' ich ſie, da ſie mir widerſtand,
Und gab des Kindes Bitten weibiſch nach?
Ja, ich bin ſchwach geweſen, Herr der Sterne:
Ich habe die gehegt, die Du verwirfſt.
Verluſt der Güter; Undank, Schmach und Hohn
Von einer Raja; Tod des einz'gen Sohnes;
Vernichtung meines Stamms: ich hab's verdient.
Du haſt mich ſchwer geſtraft: bis in das Mark
Iſt Deiner Zücht'gung Stachel eingedrungen:
Ich beuge mich, und danke Dir für das,
Was Deine Freundlichkeit mir noch gelaſſen,
Ein letztes Kind, der Seele liebſtes Kind. — —

Ich werde nicht mehr ſchwach ſein, Herr des Himmels!
Und Eines noch von uns ſoll glücklich ſein.

(Nach einer Pauſe winkt er die Diener zu ſich; zu Juſſuf.)

Sie wollten fliehen, nicht?

Juſſuf.

Ja, fliehen, Herr.

Abdallah.

Sie ſind gefloh'n.... nicht über Berg und Thal —
Nicht über's Meer — ſie ſind dahin gefloh'n,
Wohin kein Weg die ſchnellen Roſſe führet,
Und kein Magnet die Waſſerſtraße zeigt.
All' ihre Schätze hat ſie mitgenommen,
Die Perlen, die Demanten, die Rubinen,
Die Knoſpen all' in ihren goldnen Schalen.

Selim.

Wie doch....?

Abdallah.

Still! Habt Ihr meinen Sohn geliebt?

Selim.

Ach, Herr! haſt Du ihn mehr geliebt, als ich?

Juſſuf.

Ich war ihm treu, wie ein arabiſch Roß.

Abdallah.

Und wird er ruhig ſchlafen ungerächt?

Selim.

Die wenig Tage, die mir Allah noch
Beſtimmt hat, geb' ich gern, um ihn zu rächen,
An ihr zu rächen, der verbuhlten Sklavin,
Die Deines Harems Heiligthum geſchändet.

Juſſuf.

Herr, wenn Du Blut verlangſt, ſo zähl' auf mich.

Abdallah.

(faßt beide bei der Hand und zieht ſie näher zu ſich)

Geht in des Harems Garten — aber ſtill —
Still wie Geſpenſter, ſtiller als die Nacht —
Dort grabet eine Grube — grabt ſie tief,
Daß keines Gärtners Spaten ſie [illegible].
Werft den hinunter — offen laßt die Grube
Und kommt hieher: wir wollen ſeh'n und ſuchen,
Wen wir ins kalte Bett zum langen Schlaf
Ihm zugeſellen, daß er beſſer ſchlafe. —

(Er läßt ihre Hände fahren.)

Geht! Grabet — Grabet! aber ſchnell und tief.

Juſſuf.

Kein Regen ſoll in ihre Kammer dringen.

(Er geht ab, Selim will ihm folgen, kehrt aber an der Thüre um.)

Selim.

Herr, Deine Red' iſt dunkel mir geblieben.

Abdallah.

Sie wird Dir klarer werden. Geh' und grabe!

Selim.

Verſteh' ich Deiner Worte wahren Sinn,
So ſoll die buhleriſche Griechin....

Abdallah.

Sterben.

(Selim wendet ſich nach der Thüre, Abdallah bleibt unbeweglich in der Mitte ſtehen. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Rafaelens Schlafgemach; im Hintergrunde in einer Vertiefung ihr Bett. Abend.

Erſter Auftritt.

Rafaele und die Amme.

Amme.

Beſorgt iſt alles Nöthige zur Flucht,
Jetzt kann der Morgen grauen, wann er will.
Nun, gute Nacht, mein Kind! [illegible] hübſch zu Bette:
Das Herz iſt muth'ger, wenn der Leib geruht.

Rafaele.

Daß ich die Stunde meines Heils verſchliefe.

Amme.

Sei unbeſorgt, mein Herz! ich wecke Dich.

Rafaele.

Und Du willſt wachen? — O, wie oft haſt Du
Bei mir, für mich gewacht, nun laſſ' ich Dich
Zum Dank allein in der Ungläub'gen Händen.

Amme.

Ich will hier bleiben, und ich muß hier bleiben,
Um Deine Flucht auf's längſte zu verbergen,
Und dann zu reden, wo's zu reden gilt.
Sei unbeſorgt! ich kenne dieſes Volk,
Und fürcht' es nicht; ſie krümmen mir kein Haar,
Und mit dem erſten Schiffe folg' ich Euch.
(Rafaelen auf die Stirn küſſend.)
Nun, gute Nacht! ſchlaf' wohl! Du ſollſt mir ſchlafen.

Rafaele.

Ich will's verſuchen, Liebe. Gute Nacht!
(Die Amme geht zur Linken ab.)

Rafaele. (allein)

(Allerlei Geſchmeide, das auf dem Tiſche liegt, in das dabei ſtehende Käſtchen zurücklegend.)

Auch ihr, glanzvolle Steine, kehret wieder
In euer Bett zurück — ihr Wunderblumen,
Gepflückt in unterird'ſchen Zaubergärten. — —
(Das Käſtchen ſchließend, ſo daß ihre Hand darauf ruhen bleibt.)
Du, Erbtheil meiner Mutter, Du allein
Begleiteſt mich. — Wenn ſie's geahnt, du würdeſt

Die Tochter einſt auf ſolcher Fahrt beglei-
ten! — —
Wer kennt die Wege, die der Herr beſtimmt? —

Zweiter Auftritt.

Ykelula tritt von der Rechten ein. Rafaele.

Ykelula.

Ach! das iſt herrlich, daß Du noch nicht
ſchläfſt.

Rafaele.

Du biſt es, Kind? Was führt ſo ſpät Dich
her?

Ykelula.

O! eine luſtige Geſchichte, Schweſter:
Denn einen Scherz kann's geben ſonder gleichen.

Rafaele.

Ach, keine Zeit des Scherzes iſt die Nacht.

Ykelula.

Warum denn nicht? — Es iſt die beſte Zeit:
Denn in der Nacht: hätt' einer hundert Augen,
Iſt er doch blind, und Blinde neckt man leicht.

Rafaele.

Was iſt es denn?

Ykelula.

Das brauchſt Du nicht zu wiſſen,
Du ſollſt mir nur erlauben hier zu ſchlafen,
Indeſſen Du in meiner Kammer ſchläfſt.

Rafaele.

Das iſt unmöglich.

Ykelula.

Ei, Du biſt nicht klug;
Du darfſt nur gehen, und ich bleibe hier.

Rafaele.

Nein, nimmermehr!

Ykelula.

Ich bitte, Rafaele.
Verdirb mir dieſen Scherz nicht! denn ich will
Darüber lachen, bis mein Bräut'gam kommt.
Ich bitte, Schweſter, ſchlag' es mir nicht ab.

Rafaele.

Ich kann nicht, Ykelula! laß es ſein!

Ykelula.

Nun gut! ſo mag geſchehen, was da will,
Und was nun auch geſchieht, und wenn Du auch
Zum Tod erſchrickſt; Dein eigen iſt die Schuld.

Rafaele.

Was kann geſcheh'n? wovor erſchrecken? Rede!
Ich folge Dir, wenn Du mir Alles ſagſt.

Ykelula.

Nimmſt Du nachher auch nicht Dein Wort zurück?

Rafaele.

Nein, Gute, nein! ich bitte Dich, erzähle.

Ykelula.

Die alte Fatme hat — Du weißt es ja,
Daß nichts im Hauſ' ihr kann verborgen bleiben, —
Sie hat erfahren — wie? das ſagt ſie nicht, —
Daß ſich durch Gold mein Bruder von dem Pförtner
Den Schlüſſel unſers Gartens hat verſchafft.

Rafaele

Gerechter Gott! den Schlüſſel unſers Gartens?

(Von Ykelula abgewendet, leiſe für ſich.)

Osmin — hier eingedrungen — wenn ſie ſich —
Nein! nein! Du biſt barmherzig, Gott im Himmel!
Doch hört' ich Tritte, Stimmen — o! ſie waren's —'
Sie trafen ſich — die Dolche flogen ſchnell
Aus ihren Gürteln — ziſchen durch die Nacht —

Hoch ſpritzt das Blut — ich ſeh' ihn niemals
wieder.
(Sie ſinkt auf den Seſſel.)

Ykelula.

O Allah! wie Du mich erſchreckſt. Was fällt
Dich plötzlich an? Er iſt ja noch nicht hier.

Rafaele.

Noch nicht? Weißt Du's gewiß, daß er
noch nicht
In unſerm Garten iſt? Gewiß noch nicht?

Ykelula.

Nein, wahrlich nicht. Du kennſt die Ungeduld
Des wilden Roſſes; wär' er ſchon im Garten
Hätt' er gethan, was er zu thun gedenkt.

Rafaele.

Und was? was will er thun?

Ykelula.

Das weiß ich nicht.
Doch zweifl' ich nicht, daß Du die Taube biſt,
Die dieſen Habicht in die Nähe lockt;
Und Fatme meint, er wolle Dich entführen.

Rafaele.

Entführen? Mich?

Ykelula.

Ja wohl; ich glaub' es ſelbſt.

Rafaele.

Entführen? All' ihr Heil'gen, ſchützet mich!

Ykelula.

Was jammerſt Du? Er ſoll Dich nicht entführen,
Der wilde Menſch! Und welche tolle Liebe,
Die gleich dem Räuber kommt mit Strick und Dolch,
Und der Geliebten Angſt und Schreck nicht achtet.
Wohl iſt mein Wunſch, Du möchteſt Dich ihm ſchenken;
Dich aber ſtehlen, ſoll er nimmermehr.

Rafaele.

(Ykelula umarmend)

O! meine treue, liebevolle Schweſter!
Bewachen muß man alle Haremspforten....

Ykelula.

Nein, Liebe, nein! Ich bitte, laſſ' ihn kommen.
Ich bleibe hier, und denke, wann er kommt
Und nur die Schweſter findet, wie er ſtaunen,
Und ſich verwirren, wie er ſtammeln wird!
Und ſchelten will ich ihn mit ernſten Worten,
Als wär' ich die Walid' und er mein Sohn.
O, denke Dir, welch eine Luſt das giebt.

Nun, willigſt Du jetzt ein, daß ich hier bleibe,
Und Du mein Lager einnimmſt?

Rafaele.

Ja — ich bin's — — —

(für ſich, wie eben)

Ha! welch ein Schauder blitzt durch meine Seele! —
Mir iſt's, als hört ich's klingen aus der Luft,
Und ſtöhnen aus der Erde: gehe nicht!

(laut zu Ykelula)

Ich kann nicht — o, vergieb! — ich kann nicht gehen.

Ykelula.

Nicht? Willſt Du Dich von ihm entführen laſſen?
Nun, das iſt wahr, er liebt Dich, wie ein Emir
Des Zeltes Tochter in dem Mährchen liebt.
Mit Mühe hab' ich mich des Schlafs erwehrt,
Um Dir zu helfen: dacht' ich Wunder doch,
Wie dankbar Du der Schweſter würdeſt ſein.

Rafaele

(Ykelula umarmend).

Ich bin es ja — will geh'n, wenn Du verſprichſt,
Sobald Dein Zweck erreicht iſt, mich zu rufen.

Ykelula.

O, ſorge nicht: Du wirſt mich lachen hören.
So gehe denn, und laß mich hier allein:
Der Dieb kann jeden Augenblick erſcheinen.

Rafaele
(von Ykelula abgewendet).

Laß gnädig, Vater, in des Himmels Höhen,
Die Schreckensnacht an uns vorübergehen!
(Sie geht zur Rechten ab.)

Dritter Auftritt.

Ykelula allein.

Nun weg mit dieſem Licht. Er harrt vielleicht
Im Garten ſchon, bis ihm das Dunkel hier
Des Einbruchs günſt'gen Augenblick verkündet.
(Sie löſcht die Kerzen aus.)
Nun, warte Dieb! im Dunkeln fang' ich Dich.
(Sie ſetzt ſich auf Rafaelens Bett.)
Auf's neue ſchleicht der Schlaf in meine Nähe,
Von ſeinem Mohnhauch fühl' ich mich umweht,
Die Augen werden ſchwer und fallen zu;
Es iſt kein Wunder: in der Finſterniß,
Wo nichts zu ſehen iſt, quält ſie lange Weile.
Wenn er noch lange bleibt, ſo ſchlaf' ich ein:

Warum auch nicht? er wird gewiß mich wecken.
(Sie legt ſich nieder.)
Das Lager könnte wohl bequemer ſein.
Doch meines iſt nicht beſſer. Aber bald,
Bald werd' ich ruh'n in einem andern Bett,
Auf ſeid'nen Polſtern, weich wie Roſenblätter.
Aus duft'gem Holz gezimmert iſt der Schrein,
Und Blumen ſchmücken ihn von Perlenmutter
In ſchillernden Gewinden rings umher.
Vier Alabaſterſäulen tragen leicht
Den blauen Spiegelhimmel über mir.
Ein dichter, golddurchwirkter Vorhang ſperrt —
Dem Tageslicht — dem ungeleg'nen Wecker —
Den Zugang, und — ich werde ſüßer ſchlafen —
Und länger will ich ſchlafen dann — als jetzt —
Und — Träume haben — herrlich — wie mein
Bett.
(Sie entſchlaft.)

Vierter Auftritt.

Bald darauf treten: Abdallah, Juſſuf und ein Sklave von der Linken ein.

Abdallah.
Wir ſind zur Stelle. Schreitet langſam, leiſe!

Weckt mir den Wiederhall der Nacht nicht auf! —
Zur Rechten ſteht ihr Lager. Kommt! Das Haupt
Der Thüre zugewendet. Kommt! ich führe Euch.

(Er führt Beide an das Bett.)

Hier iſt's. Sie ſchläft. Hört Ihr des Athems
Rieſeln?
Schnell! hemmet ſeinen Lauf. Der Schritt iſt kurz.

(Er entfernt ſich einige Schritte nach vorn. Juſſuf und der Sklave treten hinter die zugezogenen Vorhänge; man hört einen dumpfen Schrei. Bald darauf treten Beide wieder hervor, der Sklave trägt den eingehüllten Körper Ykelula's und eilt damit zur Linken ab.)

Juſſuf.

Es iſt geſchehen, Herr.

Abdallah.

Licht! Licht! nur Licht!

(Juſſuf geht ebenfalls zur Linken ab.)

So finſter, dünkt mich, war noch keine Nacht.

Selim (kommt mit Licht von der Linken).

Es iſt geſchehen — Osmins Tod gerächt.

Abdallah.

Mußt Du den Herold machen? Weiß ich's
nicht?

(Er giebt ihm ein Zeichen ſich zu entfernen. Selim geht.)

Nun hab' ich, Buhl' und Buhlin, Euch vermählt,
Seid Ihr zufrieden auch mit Eurem Bett?
Ein ſelt'ner Handel — doch ein guter Handel —
Ihr habt einander — und ich Euer Gold.
(Er wird das Käſtchen auf dem Tiſche gewahr.)
Ha — ihr Juwelenkäſtchen — ſchon bereit
Mit ihr zu flieh'n. Wo ich ſie hingeſendet,
Da gilt der Kieſel gleich dem Edelſtein. —
(Er ſetzt ſich an den Tiſch.)
Sie hat es mitgenommen. — Doch iſt's mein.
(Er öffnet das Käſtchen.)
Ha! reicher Quell des ſiebenfarb'gen Glanzes!
Wo iſt ein Licht, das dieſes überleuchtet? —
Nun mag der Paſcha kommen — ſeine Braut
Iſt wieder reich: wie eine Houri wird
Sie ſtrahlend ihn empfangen.
(das Geſchmeide im Herausnehmen muſternd)
Diamanten —
Smaragden — Hyacinthen — Perlenſchnüre —
Rubinen auch — fort! fort damit! es ſind
Die kalt geword'nen Tropfen ſeines Blutes —
O Melula, mein geliebtes Kind!
Wenn Du in Luſt und Glanz auch tauſend Jahre

Der ganzen Welt geböteſt, o! es wäre
Kein Uebermaaß — der Vater hat's bezahlt.

(Während er ſich wieder mit dem Geſchmeide beſchäftigt, tritt Raphaele von der Rechten ein.)

Fünfter Auftritt.

Rafaele und Abdallah.

Rafaele.

Nicht Ruhe find ich....

(Sie wird Abdallah gewahr.)

Wie? Abdallah hier?

Abdallah

(ſieht ſich um und fährt bei Rafaelens Anblick im höchſten Entſetzen auf, iſt aber nicht im Stande ſich weiter als einen Schritt zu entfernen).

Ha, Rafaele! — Weiche — Nachtgeſpenſt! —
Kommſt Du ſchon wieder aus dem warmen
Grabe?

Rafaele.

(ſich einen Schritt nähernd)

Was ſuchſt Du hier?

Abdallah

(einen Schritt zurückweichend, ohne das Auge von ihr zu verwenden, auf das Geſchmeide deutend).

Nimm! nimm! habſücht'ger Geiſt!
Ich will es nicht.

Rafaele

(wie oben, auf den Tiſch blickend).

Du kamſt, mich zu berauben?

Abdallah (wie oben).

Nimm Deine Kreuz' und geh' ins Grab
zurück!

Rafaele (wie oben).

Ich lebe, Herr: wer ſagt, daß ich geſtorben?

Abdallah.

Ich ſag' es, ich, der Dich erwürgen ließ.

Rafaele

(ſich plötzlich beſinnend, ſtürzt auf das Bette zu, reißt die Vorhänge aus einander, ſieht, und tritt entſetzt zurück).

Bei allen Heiligen! wo iſt ſie? wo?

Abdallah.

Bei ihm — bei ihm, der meinen Sohn erſchlug.

Rafaele.

O, ſchütz' uns, ewige Barmherzigkeit!
An meiner Statt ſchlief Ykelula hier.

Abdallah.

Mein Kind? Gut ausgeſonnen, Rachgeſpenſt!

Rafaele

(Sich einige Schritte vor ihm niederwerfend).

Bei Gott! bei Allah! höre mich! Ich lebe:
Fühl' an mein Haupt.

Abdallah

(thut es zögernd und mit allen Zeichen des Schauders).

Du lebſt.

(auf das Bett deutend)

Und dort?

Rafaele.

....Schlief ſie.

Abdallah.

Sie?

Rafaele.

Unſre Lager hatten wir getauſcht.
O Gott! wo iſt ſie nun?

Abdallah.

Erwürgt, erwürgt!
Mein einzig Kind erwürgt! — Es iſt nicht wahr —
Grabt auf! grabt auf! — Die Hölle hat's erlogen.

(Er ſtürzt zur Linken ab. Rafaele, immer noch

knieend, bleibt einige Augenblicke unbeweglich; dann ſieht ſie ſich mit irrem Blicke um, legt dann die Hand an die Stirn, als wollte ſie ſich beſinnen.)

Rafaele.

Weswegen kam ich denn? — Was wollt' ich hier? —
Ich kann mich nicht beſinnen — was es war. — —
(Sie ſteht auf.)
Ich wollte ſchlafen gehen — ja — das war es —
Ich bin ſehr matt. — Doch nein! — ich habe ſchon
Geſchlafen — und entſetzenvoll geträumt.

Sechſter Auftritt.

Die Amme kommt eilig von der Linken. Rafaele.

Amme.

Auch Du biſt wach? Das ganze Harem hat
Der Aufruhr wach getobt: was mag es ſein?
Ich hörte ſchnelles Laufen und dazwiſchen
Abdallahs Angſtgeſchrei: Grabt auf! grabt auf!
Es iſt mein Kind, grabt auf! 's iſt Ykelula.

Rafaele.

Abdallah — Melula — recht! — das war's. —
Ich ſeh' es wieder ſteigen aus der Nacht
Das Schreckensbild, das mich zum Wahnſinn
treibt.
O Melula! Du geliebte Schweſter!

Amme.

Um Gott! was iſt mit ihr geſcheh'n?

Rafaele.

So war's.
Mich wollten ſie ermorden, fanden ſie
Auf meinem Lager, und erſchlugen ſie.
Für mich ward ſie erwürgt, für mich, für
mich!

Amme.

O Herr, mein Heiland, hilf! ſie redet irre.

Rafaele.

Nein, Amme, nein! — was wir gefrevelt
haben,
Ich weiß es nicht — doch haben wir gefre-
velt;
Denn abgezogen hat von uns der Herr
Die Gnadenhand.

Amme.

Verzweiſle nicht an Gott!

Rafaele.

O Ykelula! meine theure Schweſter!
Du warſt ſo kindlich froh, ſo reich an Luſt,
Dir brachten die beſchwingten Stunden nur
Den Honigſeim, und legten ab den Stachel,
Wenn ſie an Deinem Haupt vorüberzogen,
Und Deines Mundes holdes Lächeln ſah'n.
Und nun — und nun — — — O Ykelula, Schweſter!
Du warſt ſo gut, Dein Herz ſo reich an Liebe,
Du kannteſt keinen Zorn und keinen Haß.
O, als der Schöpfer Deine Seele ſchuf,
Umſtanden ſeelig lächelnd ihn die Engel,
Und bis zu Thränen ſtieg die heil'ge Liebe
Zu dem Vollender dieſes ſchönen Werks.
Und wie ſie damals war, war ſie geblieben,
So rein, ſo ſchuldlos, wenn auch nicht auf Erden
Gereinigt durch der Taufe heilig Bad.
Und mußteſt doch ſo gräßlich — gräßlich enden —
Für mich erwürgt von Deines Vaters Händen.

(Sie bedeckt ihr Geſicht mit beiden Händen und ſinkt auf den Seſſel.)

Amme.

Um aller Heil'gen willen, faſſe Dich,

Und laß uns gehen! mich ergreift ein Schauder!

(Sie nimmt Rafaelen eine Hand von dem Geſichte.)

Rafaele (wie für ſich).

Ja — gehen. — Jeder Schlag des Herzens füllt
Die Bruſt mit Todesfroſt. Mein Gott! Mein Gott!
Ich bin nicht Schuld daran. — Ich warnte ja,
Ich bat, ich flehte. — Laß uns flieh'n! Mir grauſt. —
Mich dünkt, ſie ſteigt aus dem verfluchten Bette,
Sie deutet weinend auf des Würgers Spur —
Und um den Nacken hängt die Todesſchnur.

(Sie entflieht nach der Rechten. Die Amme folgt.)

Verwandlung.

Siebenter Auftritt.

Der Garten des Harems.

Im Hintergrunde ein Grab, an dem zwei Fackeln aufgeſteckt ſind. **Juſſuf** und ein **Sklave** dabei fangen an, Erde in das Grab zu werfen. **Abdallah** mit **Selim** und einem **Sklaven**, der eine Fackel trägt, kommt von der Linken.

Abdallah.

Grabt auf! grabt auf!

Juſſuf.

Sie ſind noch nicht bedeckt.

Abdallah (in das Grab ſchauend).

Hinab! hinab! Den Schleier vom Geſicht!

(**Juſſuf** ſteigt in das Grab.)

Es kann mein Kind nicht ſein. — Nein! Allah lebt.

(zu **Juſſuf**)

Du kennſt das Antlitz?

Juſſuf.

Allah! Allah!

Abdallah.

Wer?

Juſſuf.

Dein Kind.

Abdallah.

Du lügſt.

Juſſuf.

Ach, ſchaue ſelbſt herab.

Abdallah
(nachdem er in das Grab geſehen hat).

Mein Kind! — mein einzig Kind! — hinab zu ihr!
(Er will ſich hinabſtürzen: Selim und Juſſuf halten ihn ab.)
Laßt! laßt! An ihrer Seite will ich liegen —
Deckt mich mit Erde dann, und ſtampft ſie feſt —
Daß mich kein Tag und keine Nacht mehr ſchaue!
Und bis der Engel ruft zum Weltgericht,
Will ich ins Ohr ihr flüſtern: O vergieb!
Vergieb dem Vater, du geliebtes Kind!

Selim.

Schafft eine Bahre, ſie zurück zu tragen.

(Die Sklaven gehen ab.)

Juſiuf

(der während des Vorigen aus dem Grabe geſtiegen).

O weh! mir grauſt, daß ich die Hand gelieh'n.

Abdallah.

Mein Kind! mein einziges, herzliebes Kind!
O Ykelula! Tochter! theurer mir,
Als meine Seel' und alle Schöpfungswerke,
Als Erde, Himmel, Leben, Paradies!
O Du mein ſüßes Kind, mein Abendſtern,
O Du mein Morgenſtern, mein fröhlich Kind!
Ich habe Dich erwürgt und meine Seele. —
Hör's Eblis!

(Er verläßt das Grab.)

Ihr Dämonen hört's und lacht,
Daß Euer Lachen ſprengt des Himmels Decke!
Der Vater hat ſein Kind, ſein einz'ges Kind,
All ſeine Lieb' und Hoffnung ſelbſt erwürgt. —
Verflucht das Hirn, das den Gedanken faßte!
Verflucht die Zunge, die den Mord befahl!
Verflucht die falſche Nacht, die mich betrog!

(gegen Selim und Juſſuf)

Verflucht ihr Mörder! und verflucht ich ſelbſt!

(Er ſchwankt. Selim eilt ihm zu Hülfe.)

Selim.

Herr! frevle nicht! Die menſchlichen Geſchicke
Sind Allahs Werk, und groß iſt Allah.

Abdallah

(ſich vom Selim losreißend, ſo daß ihm der Turban vom Haupte fällt).

— Nein!
Er iſt nicht groß — ich fluche dem Propheten.

(Selim und Juſſuf entfliehen vor Schrecken mit dem Ausrufe: „Allah! Allah!“ Abdallah bleibt eine Weile, gänzlich in ſich verſunken, auf derſelben Stelle; in ſeinen Zügen kündet ſich der nahende Wahnſinn an.)

Abdallah

(nach der eben beſchriebenen Pauſe).

Willkommen, Herr, in Deines Knechtes Thoren!
Dreimal erlauchter Paſcha, ſei gegrüßt!
Hier iſt das Heirathsgut in rothem Gold
Und in Juwelen, Herr, — zehntauſend Beutel.

Warum ſie roth ſind? — Herr, es iſt kein Blut. —
Befiehlſt Du nun, daß ich die Braut Dir hole?

(Er geht eine Weile hin und her, bis er an das Grab kommt, wo er ſtehen bleibt und einige Augenblicke bewußtlos hinſieht.)

Die Gräber thun ſich auf, wann ich erſcheine. —
Ha ha! du merkſt es, Erde, wer ich bin,
Der Engel Allahs, der aus deinen Kammern
Die Todten rufen ſoll zum Weltgericht. — —
Die drunten ſchlafen noch, und wittern nicht
Des großen Morgens Luft — ich muß ſie wecken.

(Er nimmt eine der beiden Fackeln, ſchwingt ſie uber das Grab und ruft mit ſeiner ſtärkſten Stimme.)

Steht auf! ſteht auf! Der letzte Tag iſt da!

Achter Auftritt.

Rafaele und die Amme kommen von der Rechten, Letztere ſucht Erſtere zuruck zu halten.

Rafaele.

Was hältſt Du mich? Was iſt für mich zu fürchten?

Iſt Osmin todt, ſo iſt's auch Heliodor.
Ich will ihn ſeh'n, um neben ihm zu ſterben.

(Sie ſchreiten beide vor.)

Abdallah (die beiden erblickend).

Da kommen ſie und wandeln zum Gericht.

Rafaele (auf Abdallah deutend).

O grauſenvoller Anblick!

Abdallah.

Geht vorüber!
Euch ſuch' ich nicht — nur Einen ſuch' ich, Einen,
Der ſonſt Abdallah hieß. — Die Erde hab' ich,
Das Meer nach ihm gefragt — nicht Meer nicht Erde
Hat ſein Gebein, und keines weiß darum.

Amme.

O all Ihr Heiligen! er iſt wahnſinnig.

Rafaele.

Wie freundlich, ewige Gerechtigkeit,
Biſt du auch noch in Deinen Strafgerichten!

(Sie nahet ſich dem Grabe.)

Hier ſollt' ich modern — —

(Sie ſieht bei dem Scheine von Abdallahs Fackel hinab.)

Heliodor!

(Sie fällt zuruck in die Arme der Amme.)

Abdallah (unterdeſſen).

Geht! geht! Ihr könnt die Straße nicht verfehlen,
Sie iſt mit Gluth gepflaſtert. Ich muß fort,
Die ganze Welt noch hab' ich zu durchſchreiten.

(Er entfernt ſich mit der Fackel nach der Linken.)

Rafaele

(ſich erholend, doch dies, wie alles Folgende, mit merkbar gebrochner Stimme, am Grabe knieend).

O Heliodor! mein heißgeliebter Freund!
O Ykelula! meine ſüße Schweſter!
Warum habt Ihr geliebt die Unglückſeel'ge,
Die Euer Todesengel ſollte ſein?
O Mitternacht mit deinen tauſend Augen!
Noch haſt du ſolchen Jammer nicht geſeh'n.

(Pauſe.)

Wie war es denn? — hört ich im Garten nicht
Ein ſtöhnend Ach? — Ja, ich vernahm es klar —
O all Ihr Heil'gen! meines Freundes Klage,
Der Todesſeufzer des Geliebten war's. — —
Er lag zu meinen Füßen — durſtig trank
Sein Blut der Raſen — ſeine Nerven zuckten
Im Todeskampf; — Nacht war's in ſeinem Geiſt, —

Da hört' er mich — da hofft' er Rettung noch, —
Er wollte rufen — eines Seufzers nur
War noch die Zunge mächtig; — doch die Seele
Sprach leiſe mit: komm, — komm, o Rafaele! —
Doch ich ſtand oben für ſein Flehen taub,
Ließ ungerührt dem Tode ſeinen Raub:
Mit kalter Hand, wollt' er die meine faſſen —
Umſonſt! umſonſt! — auch ich hatt' ihn verlaſſen.

(Sie ſetzt ſich erſchöpft auf einen Raſenſitz zur Rechten.)

O! Herr mein Gott! durch keine Tränenfluth
Kann ich mehr mildern meines Auges Gluth:
Wenn Du barmherzig biſt, ſo laß mich's fühlen,
Und Deinen ew'gen Schlaf mein Auge kühlen.

Neunter Auftritt.

Abdallah kommt mit erhobener Fackel zurück.

Abdallah.

Herbei! herbei! das Weltgericht beginnt.
Er kommt! er kommt! um hier Gericht zu halten.

(Man hört Geräuſch, bald darauf erſcheint der Paſcha und mit ihm der Kadi, Selim, Juſſuf und Gefolge von der Linken.)

Paſcha.

Es iſt unglaublich faſt.

Selim.

Nur laut're Wahrheit
Hab' ich, erlauchter Paſcha, Dir berichtet.

Kadi.

Ja, Herr! ein Haus des argen Frevels hat
Dein Fuß betreten; und wir Alle hoffen,
Daß Du ſtreng richten wirſt.

Paſcha.

Still, Kadi, ſtill!
Es iſt ein Haus, das Allah hart geſtraft:
Da ſoll der Menſch mit ſcheuer Demuth richten.
(ſich zu Abdallah wendend)
Gieb Rechenſchaft von Deinen Frevelthaten.

Abdallah.

Ich habe Deine Botſchaft ausgerichtet:
(die Fackel im Kreiſe umherſchwingend)
Hier ſind ſie Alle, nur Abdallah fehlt.
(Er kehrt die Fackel um, löſcht ſie aus und ſinkt zuſammen.)

Paſcha.

Wie? Iſt das Wahnſinn?

Amme.

Ja: in ſeinem Elend
Hat ihm der Himmel dieſen Troſt gewährt.

Paſcha (auf Rafaele deutend).

Wer iſt dies Weib?

Kadi.

Es iſt die Griechin, Herr.

Paſcha (ſich ihr nähernd).

Du armes Kind!

Rafaele (aufſtehend).

Das ärmſte, Herr, auf Erden.

Paſcha.

Sei ohne Furcht! Du ſtehſt in meinem Schutz.

Rafaele.

Gezählt ſind meine Stunden, und daran
Erkenn' ich meines Herrn Barmherzigkeit:
Drum, willſt Du gnädig ſein, ſo ſei es jetzt!
Gieb aus dem Grabe mir des Freundes Leiche,
Daß in geweihter Erd' ich ihn beſtatte.
Vergieb dem Greiſe dort: er hat die Tochter
Mehr als die ew'ge Seeligkeit geliebt,
Und ſie ermordet! Mir vergönne, Herr,
Willſt Du der armen Waiſe Dank erwerben,
In eines Kloſters Dunkelheit zu ſterben.

Paſcha.

Es ſei, wie Du gebeten. Nehmt die Leichen
Aus dem unwürd'gen Grabe! Meine Braut
Will ich mit Glanz und Pracht zur Ruhe bringen;
Und ſorgen für den Greis, den Allah ſchlug.
(Kurze Pauſe.)
Welch finſt'res Werk hat Euer Haß vollendet!
Den Dolch, den gegen Feindes Bruſt Ihr hobt,
Hat Allah ſtrafend auf Euch ſelbſt gewendet:
Allah iſt groß; ſein Name ſei gelobt!

(Der Vorhang fällt.)

Die Tochter der Luft.

Eine mythiſche Tragödie in fünf Akten.

Seinem verehrten Freunde,

dem

K. Preußiſchen geheimen Ober-Finanzrathe

Eugen Skalley,

gewidmet

vom Verfaſſer.

Zueignung.

Du haſt mit mir geſonnen,
bedacht, geprüft, gewählt,
mit mir gewünſcht, gehoffet,
gefürchtet, Dich gequält;
Du biſt mit mir gezogen
zur Schlacht bei Lampenlicht,
haſt mit mir ausgeſtanden
das kritiſche Weltgericht,
ſtatt meiner Dich gegrämet
ob Recenſentenwerk,
wohl ſelbſt für mich geſtritten
mit manchem äſthetiſchen Zwerg;

und ſo der Jahre viele
— ein Opfer wahrlich groß! —
getheilt und mit erduldet
des armen Schreibers Loos.
Wem könnt' ich meine Werkchen
mit größ'rem Recht nun weih'n?
Sie ſind, Kraft Deiner Leiden,
ja ſchon zur Hälfte Dein.

E. R.

Perſonen.

Ninus, König von Aſſyrien.
Ninyas, ſein Sohn.
Menon,
Tiridat,
Arſidas,
Tiſſaphern, } aſſyriſche Große.
Otanes,
Beleſis,
Arbaces,
Nergal, Erzieher des Ninyas.
Belſazar, ein Prieſter der Aſtaroth.
Drei aſſyriſche Anführer.
Zwei aſſyriſche Krieger.
Labenit, Menons Diener.
Samariſa, König von Indien.
Ein indiſcher Anführer.
Alilat, Schweſter des Ninus.
Semiramis, die Tochter der Luft.
Mylitta, deren Vertraute.
Eine Dienerin der Alilat.
Acht zinsbare Könige; der König von Baktra und ſeine drei Söhne als Gefangene.
Indiſche Prieſter, aſſyriſche Heerführer und Krieger, Jäger, Diener und Volk.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Wilde Gebirgsgegend am todten Meere; eine Felſenhöhle im Hintergrunde. — Jagdmuſik in der Ferne. —

Semiramis in der Höhle. Belſazar.

Semiramis (pocht heftig an die Thüre).

Höre, Belſazar! höre! höre!
Oeffne die Pforte, ſonſt ſpreng' ich ſie.

Belſazar (erſcheint).

Was tobſt Du ſo unbändig, wildes Kind?

Semiramis.

Oeffne den Felſen! öffne ſchnell!

Belſazar.

Es iſt jetzt nicht die Zeit.

Semiramis.

Zeit nicht? (Die Muſik laßt ſich wieder hören.)
Hörſt Du der Mutter Stimme?
Hörſt Du? ſie fordert weinend ihr Kind.

Belſazar.

Es iſt nicht Deiner Mutter Stimme, Thörin.
Wie kennteſt Du auch Deiner Mutter Stimme,
Da niemals Du die Mutter ſelbſt gekannt!

Semiramis.

Am Pochen des Herzens erkenn' ich die Stimme,
Wenn auch noch nie mein Ohr ſie vernahm.
Oeffne, Prieſter, oder ich ſprenge
Des Felſens Wölbung mit meinen Klagen.

Belſazar

(ängſtlich nach der rechten Seite blickend).

Still! keinen Laut mehr, unverſtändig Kind!
Wo ferner Du dem Looſe widerſtrebſt,
Das, weißt Du ſelbſt, die Göttin Dir beſtimmt,
So berg' ich heut Dich noch in eine Höhle,
So tief gelegen unter Deinen Füßen,
Als hoch der Aar ſich in die Luft erhebt.

(Immer nach der Rechten blickend, für ſich.)

Ja, wahrlich, Männer! und ſie nah'n; ſie wagen's,
Das Bollwerk, das ich ſchlau durch Götterfurcht
Um dieſen Ort gezogen, zu durchbrechen.

Menon (hinter der Scene).

Gebt Raum, und folgt mir!

Belſazar.

O Verwegenheit!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Menon, erſcheint mit Labenit und Gefolge.

Menon.

Hier iſt ein Mann, und, irr' ich nicht, ein Prieſter,
Der uns aus des Geklüftes Labyrinth
Den Pfad kann zeigen.

Belſazar.

Ja, mit Freuden, Herr.
Den ſicherſten der Führer geb' ich Dir;
Doch mußt Du eilen, wenn Du noch vor Nacht
Ein wirthlich Dach der Ebne willſt erreichen.

Menon.

So laßt uns denn nicht ſäumen!

Belſazar.

Folge mir!

Menon (zu den Jägern).

Ihr ruft mit muntern Tönen die Gefährten,
Die, einen Pfad zu ſuchen, ſich zerſtreut.

(Die Jäger ſtoßen in ihre Hörner.)

Semiramis.

Grauſame Quäler! wollt Ihr das Leben
Mir nicht verleihen — wehe! — wehe! —
Warum weckt Ihr vom Tode mich auf?

Menon.

Ha! welche Klagen aus der Erde Schooß!

Belſazar (drängend).

Laſſ' uns nicht ſäumen, Herr!

Menon (der ſich ſpähend umſieht).

Halt, Prieſter, halt!
Was ſeh' ich? Eine Pforte dort im Felſen.

Belſazar (für ſich).

O, unheilſchwang'rer Tag!

Menon (an die Thure der Höhle pochend).

Lebt irgend hier
Ein menſchlich Weſen in des Felſens Bauch?

Semiramis.

O rette! rett' ein menſchlich Weſen,
Errett' ein jammervolles Weib!

Menon.

Ein Weib? Ha, doppelt ſchnöd' iſt die Gewalt,
Wenn ſie am zarten Weibe ſich vergreift.
Haſt, Prieſter, Du den Schlüſſel zu der Pforte?

Belſazar.

Wohl hab' ich ihn.

Menon.

So gieb!

Belſazar.

O nimmer, Herr!

Menon.

Du weigerſt Dich, ſo wiſſe, Menon bin ich,
Dem über alles Land vom Meeresbecken
Bis zu des Euphrats Bett, der große König
Aſſyriens, Ninus, Macht verliehen hat.

Belſazar.

Ich ſehe nun, nicht widerſtehen kann
Ich Deiner Macht; doch eh' Du dieſes Weib
Erlöſend aus der Haft, des Unglücks Schwelle
Betritt'ſt, ja überſchreiteſt, höre mich!
Verwelken wird der Lorbeer Deines Hauptes,
Verſtummen wird Dein Ruhm, zuſammen ſtürzen
Wird Deines Glückes königlicher Bau,
Wenn der Gefang'nen Du die Freiheit ſchenkeſt.

Menon.

Sprich deutlich, Prieſter! Wer iſt dieſes
Weib?
Und welchen Frevel büßend weilt ſie hier?

Belſazar.

Als einſt von Askalon nach Hauſe kehrend
Ich des Gebirges Eingang ſchon erreicht,
Sah ich, von einem Hügel niederſteigend,
Ein ſeltſam Schauſpiel unter mir im Thal.
In einem weiten Kreiſe kämpften wüthend
Bär, Wolf und Schakal, Panterthier und Leu,

Mit Eul' und Rabe, Geier, Falk und Aar,
Und and're Thiere noch mit andern Vögeln,
Die nicht ſo ſchnell mein Blick erfaſſen konnte.
Im Kreiſe lag auf einem Palmenbette
Ein neugebor'nes Kind, geſchäft'ge Tauben,
Vergeſſend ihre Schüchternheit, umflogen
Des Kindes Haupt und flößten zarte Nahrung
Ihm in die Roſenknoſpe ſeines Mundes.
Dies ſchauend, ward mir klar, die Erde ſtritte
Hier mit der Luft um dieſes Kindes Leben,
Das jene durch der Thiere Grimm vernichten,
Die durch der Vögel Schutz erhalten wollte.
Ich nahte mich, und Thier' und Vögel flohen;
Das Mägdlein nahm ich auf und trug es heim.
Doch, zagend ob dem unerhörten Wunder,
Befragt' ich Aſtaroth, die große Göttin,
In deren Dienſt mein Leben hingefloſſen.
»Des Kindes Mutter,« ſprach die Göttin, »iſt
»Die Königin der Luft, die heimlich liebend
»Mit einem Sterblichen, die Tochter zeugte.
»Weh'! weh' den Menſchen, wenn gereift ſie je
»Des Lebens Kreis betritt: Verderben wird
»Sie jedem bringen, der ihr thöricht naht,
»Und Viele werden nahen, von dem Zauber
»Der Schönheit und der Redegluth bezwungen.

»Und Krieg und Blutvergießen, Raub, Empörung,
»Verrath und Mord wird ihrem Schritte folgen,
»Bis ſie ſich ſelbſt den Untergang bereitet.«

Menon.

Und dorten in der Felſenhöhle ſeufzt
Des dunklen Götterſpruches armes Opfer?

Belſazar.

Ja, Herr, ſie ſelbſt, Semiramis genannt,
Weil ſie die Vögel ſchützten und ernährten.
Einſt ihre Wiege, ihre Wohnung jetzt,
Soll auch ihr Grab dereinſt die Höhle werden,
So will's die große Göttin Aſtaroth;
Sie fürchtet, daß Semiramis dereinſt,
Verderben denen bringend, die ſie lieben,
Der Menſchen Zutrau'n zu der Liebe mind're.
Zweimal neun Jahre ſchon bewach' ich ſie;
Nichts kennt ſie von der Erd' als dieſe Felſen,
Und dort des gift'gen See's dunkle Fläche,
Nichts von dem Leben, als was ihr mein Mund
Von Göttern und von Menſchen hat verkündet.

Menon.

Solch eine Jugendpflege giebt wohl mehr
Ein Ungeheuer, denn ein menſchlich Weſen.

Belſazar.

Das iſt ſie auch, wie Sturmwind iſt ihr Sinn

Und trotzig wie der Felſen ihre Bruſt.

Doch, Herr, da Du nun alles haſt erfahren,

So zög're länger nicht — — — (er will gehen).

Menon.

Verweile, Prieſter!

Unſchuldig leidet die Bejammernswerthe,

Denn Eure Furcht allein iſt ihr Verbrechen.

Das duld' ich nicht; die Freiheit geb' ich ihr.

Belſazar.

Wie, Herr? Du ſcheuteſt nicht der Götter Zorn?

Menon.

Wer menſchlich handelt, ſcheut die Götter nicht.

Belſazar.

Verachten wollteſt Du die treue Warnung?

Menon.

Wer vor dem Guten warnt, verdient Verachtung.

Die Götter pflanzten auch den gift'gen Baum;

Doch die Vernunft, die ſie dem Menſchen gaben,

Weiß ſeine Frucht zu meiden, ſie wohl gar
In ſegensreichen Balſam zu verwandeln.

Belſazar.

Des Menſchen böſer Dämon iſt ſein Stolz.

Menon.

Ich will nicht Worte mehr, den Schlüſſel gieb!

Belſazar.

Den geb' ich nicht.

Menon.

So brauch' ich denn Gewalt.

Belſazar.

O welche Zukunft, Sonne, wirſt du ſchauen!
(Er entflieht nach der Rechten.)

Menon.

Auf! holt ihn ein! Entreiſſet ihm den Schluſſel!

Labenit.

Es iſt zu ſpät; er ſtürzt ſich in den See.
O, Herr, in der Verzweiflung dieſes Prieſters,
Erkenne die Gefahr, ſo Dich bedroht.

Semiramis.

Brecht auf den Rachen des tückiſchen Felſen,
Und zwingt den Verſchlinger, mich auszuſpei'n!

Menon.

Erbrecht die Pforte, denn ich will ſie ſehen,
Wenn auch mein Auge drob erblinden ſollte.

(Die Thüre der Höhle wird aufgeſprengt.)

Nun, Ungeheuer, tritt aus deiner Gruft!

Dritter Auftritt.

Semiramis tritt aus der Höhle. Sie trägt einen Frauenrock aus Rehfellen, ein Tigerfell bedeckt den Oberleib; das Haupt iſt unbedeckt, das Haar wallt frei herab, ſie eilt, ohne auf die Gegenwärtigen zu achten, nach vorn. Die Vorigen, ohne Belſazar.

Semiramis.

Willkommen Leben! willkommen Licht!
Willkommen Himmel und Erde!
Wie glänzend iſt nun euer Angeſicht,
Wie lieblich eure Gebehrde!
Jetzt leuchteſt du mit mächtigem Schein,
Du Auge des Himmels, o Sonne!
Jetzt, Luft, iſt dein Hauch erquickend und rein,
Jetzt iſt er ein Trank voll Wonne:
Nicht ſchlingt mich am Abend der Felſen ein,
Ich bin jetzt frei, und das Leben iſt mein!

Menon (ſie betrachtend für ſich).

O Wunderwerk der ſchaffenden Gewalt!
Nun ahn' ich wohl, ſie kann Verderben bringen,
Wenn ſich ein Dämon birgt in der Geſtalt,
Und es dem Geiſt nicht glückt, ihn zu bezwingen.

Semiramis.

Was hab' ich doch ſonſt die Wüſte geſchmäht?
Was ihre Schönheit beſtritten?
Der ſchwellende blumige Raſen bläh't
Sich unter des Fußes Tritten.
Wie Sterne funkelt der Felſen Geſtein,
Es wölbt ſich zu kühnen Geſtalten;
Dem Scheitel entſprießt ein Palmenhain,
Und Wunderblumen den Spalten;
Und Blüthenwinde fühl' ich hier weh'n,
Und ihrer Schwingen
Melodiſch Getön
Bruſtſchwellend ins Herz mir dringen.

Menon (ſich ihr nähernd).

O Wunderkind! wie dankt mir Deine Freude
Und Deiner Jubeltöne raſcher Tanz!
Komm', ſchöner Demant in dem Schlackenkleide,
Daß beſſ're Faſſung zeige Deinen Glanz.

Semiramis.

O edler Held! daß ich den Dank vergeſſen,

Darüber zürne, mein Erretter, nicht!
Nie hab' ich Erd' und Himmel noch beſeſſen,
Noch nie die Welt geſchaut in dieſem Licht.
Ich folge Dir: ich bin ja gleich dem Wilde,
Dem bunten Stein im wüſten Sandgefilde;
Und wie dem Finder eignet Wild und Stein,
So iſt auch, Held, das Kind der Lüfte Dein.
Hinaus, hinauf, hinüber magſt Du's führen
So weit das Land, ſo weit die Fluthen geh'n.
Laß Dich den ſchnöden Götterſpruch nicht rühren;
Der Götter Kind wird Göttern widerſtehn.

Menon.

Willſt du, o Götterkind, Dich mir vertrauen,
So führ' ich Dich auf meine ſtillen Auen,
Die an dem Euphrat blühend hin ſich dehnen,
Und nach der Herrin Auge längſt ſchon ſehnen.

Semiramis.

Wie Du gebeutſt, ſo ſey es, edler Held!
(Sie reicht Menon die Hand, zu den Jägern:)
Ihr aber laßt aus Euren goldnen Schlangen
Die Töne quellen, die mich aufgeſchreckt
Aus dem bewußten Tode, daß, erweckt,
Ich glühend nur nach Leben muß verlangen.
Ja, laßt mich hören dieſe muth'ge Weiſe!

Sind doch die Töne gleich dem Flügelroß,
Das Zaub'rern dienet auf der kühnen Reiſe
Durch's Sternenfeld zum gold'nen Götterſchloß.

(die Jagdmuſik beginnt wieder.)

Kommt! kommt! von dieſen wunderbaren Wogen
Fühl' ich gehoben mich und fortgezogen.

(Alle entfernen ſich, während die Muſik noch fortdauert.)

Verwandlung.

Eine Halle in der Königsburg zu Ninive.

Vierter Auftritt.

Ninus und Alilat kommen, hinter ihnen Tiridat; Gefolge, Polſterträger u. ſ. w. folgen, entfernen ſich aber wieder, ſobald Ninus und Alilat ſich niedergelaſſen.

Ninus.

Nun, Tiridat, laß uns die Bothſchaft hören,
Die ſo dein Blut in Wallung hat geſetzt,
Daß es der Stimme faſt den Weg verſperrte.

Tiridat.
Herr, Eſtorbat, der König Baktra's ſammelt
Ein zahlreich Heer, und jegliches Gewerk,
Das man bedarf bei ſolcher Kriegesrüſtung,
Iſt aufgeboten zu des Königs Dienſt.
Ninus.
Vielleicht droht ihm Gefahr von Norden her,
Wo Hirtenvölker gern nach Beute gehen?
Tiridat.
Nein, großer König, nein! Er hat's nicht hehl,
Daß Deiner Macht die große Rüſtung gelte.
Ninus.
Den Frieden ſollt' er brechen, den wir doch,
Zwei Jahre ſind es kaum, ſo feierlich
Beſchworen haben bei dem großen Bel?
Alilat.
Den Ehrgeiz bindet keine Götterfurcht.
Tiridat.
Auch haben ſeine Reiter feindlich ſchon
Die Grenzen Deines Reiches überſchritten.
Ninus (heftig auffahrend).
Das haben ſie? Nun, was bedarf es dann
Der Worte noch? Nur Gegenrüſtung frommt.
Eilboten ſend' an unſere Satrapen
In allen Landen. Schleunig ſollen ſie

Mit ihren Kriegesvölkern, wohlgerüſtet,
In Aſſurs weiter Ebne ſich verſammeln.
Vor allen doch erſcheine Menon hier,
Daß ich ihn wieder mit dem gold'nen Schwert
Des Oberfeldherrn, wie ſchon oft, umgürte:
Es iſt ein mächt'ger Blitz in ſeiner Hand. —
Vollziehe ſonder Aufſchub mein Geheiß.

Tiridat.

Was Du geboten, wird Dein Knecht vollbringen.
(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Ninus. Alilat.

Ninus.

Nun, theure Schweſter, mußt Du abermals
Zu weitem Heereszuge Dich bereiten,
Wenn Du nicht lieber weilſt in Ninive.

Alilat.

Mein brüderlicher Herr, ich folge Dir:
Denn minder mächtig iſt die Furcht, wann wir
In deſſen Nähe ſind, für den wir fürchten;
Auch hoff' ich feſt, bald wird der neue Krieg

Mit neuem Schmuck den Thron des Königs zieren,
Mit neuem Lorbeer meines Bruders Haupt.

Ninus.

Ich hoff' es auch, nur minder zuverſichtlich,
Weil ich mich ſelbſt ſo hoch nicht ſtellen kann,
Wie mich der Schweſter Liebe ſtellt.

Alilat.

Iſt Dir
Das Glück bis jetzt nicht immer treu geweſen?

Ninus.

Gewiß! Doch weil es lange treu geweſen,
Iſt deſto eher jetzt Verrath zu fürchten.

Alilat.

Wie viel haſt Du nicht Bürgen Deines Glücks,
Auch außer Deinem königlichen Muth?
Die Gunſt der Götter, die durch Eidesbruch
Dein Feind erzürnt, ein ſieggewohntes Heer,
Und einen Feldherrn, der im Schlachtgewühl
Dem Leuchtthurm gleicht in ſturmerregter Brandung,
Selbſt unerſchüttert, durch ſein feſtes Licht
Das ſchwanke Schiff zum ſichern Hafen führend.

Ninus.

Faſt möcht' ich Menon um dies Lob beneiden;

Ich thu' es nicht, denn gern geſteh' ich ein,
Ich dankt' ihm ſtets die Hälfte meines Sieges,
Und weil ein halber Sieg kein Sieg kann heißen,
So dankt' ich immer ihm den ganzen Sieg.
Doch, hoff' ich, iſt mein Dank mit ſeinem Dienſt
Stets Hand in Hand gegangen, denn er hat
Zum erſten Mann des Reiches ihn erhoben.

Alilat.

Gewiß, Du haſt ihm ſchon ſo viel gegeben,
Daß vor dem künftigen Verdienſt des Helden
Der königlichen Großmuth bangen muß.
Wenn Du ihm abermals den Sieg verdankteſt,
Mit ſeines Schwerdtes Hülfe gar die Zinnen
Des ſtolzen Baktra's ſtürzteſt in den Staub,
So wüßt' ich nicht, wie Du ihm lohnen ſollteſt?

Ninus.

Wenn eines Königs Huld an dem Verdienſt
Des Unterthans verarmt, ſo findet dieſer
In dem gerechten Stolze würd'gen Lohn.

Alilat.

Ich wüßte doch, mein königlicher Bruder,
Noch einen andern Preis.

Ninus.

So zeig' ihn mir.

Alilat (reicht ihm ſchweigend die Hand).

Ninus.

Darf ich nach meinem Sinn das Zeichen deuten?

Alilat.

Du kannſt nicht irren.

Ninus.

Gnade hätte Menon
Gefunden vor dem Auge meiner Schweſter?

Alilat.

Ich leugn' es nicht, mein brüderlicher Herr;
Denn Menon iſt ſo reich an jeder Tugend,
Und hell umſtrahlt ihn ſolcher Thaten Glanz,
Daß er der Liebe das Erröthen ſpart.

Ninus.

Nun ja, das iſt ein Preis, mit dem er ſelbſt,
Hätt' er die ganze Welt für mich erobert,
Sich nicht zu karg belohnet wähnen könnte.
Wenn einer je, der nicht den erſten Schlaf
Schon auf dem Purpur ſchlief, die Königstochter
Verdienen kann, verdienet Menon ſie
Durch Heldenmuth, durch demantfeſte Treue,

Und durch ein Leben, das an großen Thaten
So reich iſt, wie der Himmel iſt an Sternen.
Verdient er ſie auch durch ein liebend Herz?

Atilat.

Der Sitte ſtreng Geſetz, der hehre Glanz,
Der von Dir niederſtrömend mich umfließt,
Iſt eine Scheidewand, durch die kein Auge
Bis in die Tiefen eines Herzens dringt.
Doch die Verehrung, die er ſtets mir zollte,
Kam ſo von Herzen, daß ich glauben darf,
Sie würd' entfeſſelt bald zu Liebe werden.

Ninus.

Er kehret jetzt zurück in Deine Nähe;
Erforſche, theure Schweſter, nun ſein Herz!
Laſſ' ihn die Möglichkeit des Glückes ahnen,
Das er, ich hoff' es, nie ſo frech geweſen,
Auch nur im wirren Traume zu begehren.
Laſſ' nicht Dein Herz Dich täuſchen! Prüf' ihn wohl!
Er darf um meiner Schweſter Hand nicht werben,
Er kann ſie nur von ſeines Königs Huld
Als Gnad' empfangen; wenn er dieſer Gnade,
Der ausgeſproch'nen, thöricht ſich entzöge,
Des treu'ſten Dieners müßt' ich mich berauben.

Alilat.

O kein ſolch Wort, mein königlicher Herr.

Ninus.

Wenn Du in ſeinem Herzen Lieb' und Ehrfurcht
In ſchuld'gem Maaße findeſt, wenn ich ſo
Den treuen Diener königlich belohnen
Und brüderlich zugleich der Schweſter Wunſch
Erfüllen kann, ich widerſtrebe nicht;
Und Eure Hände leg' ich in einander,
Wenn Baktra's König mir zu Füßen liegt.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Alalit (allein).

Ihr habt mir viel gegeben, große Götter,
Mich in des ird'ſchen Glückes Schooß gebettet;
Doch ſollen Eure Gaben mich beglücken,
So fügt noch eine zu, ein liebend Herz —
Sein liebend Herz.
Ach, öde, wie des Bettlers kahle Hütte,
Wie des Gefang'nen echoreiche Wohnung
Dünkt mich der glänzende Pallaſt des Königs,

Wenn ihn nicht eines ſchmückt, ein liebend Herz —
Sein liebend Herz. —
Wenn ihr dem Menſchen nicht ſo viel, ihr Götter,
Zugleich gewähren könnt, ſo nehmet wieder
Die kalte Herrlichkeit, die mich umſtrahlt,
Und gebt mir eins dafür, ein liebend Herz, —
Sein liebend Herz! —
Verpflanzt mein Leben dann in Wüſteneien,
Wo dieſe Sonne ſcheint, da wird's gedeihen.

(Sie folgt dem Könige.)

Verwandlung.

Garten bei Menons Landhauſe am Euphrat.

Siebenter Auftritt.

Menon und **Semiramis** kommen.

Semiramis iſt in morgenländiſcher Frauentracht, doch ſo leicht als möglich; das Unterkleid weiß, das Oberkleid himmelblau; der Bund des Turbans zeigt die Farben des Regenbogens, die Kappe iſt blau mit goldenen Sternen.

Semiramis.

Und würd' ich Deine Gattin, wie Du's nennſt,
Was müßt' ich thun, und welche Pflicht erfüllen?

Menon.

Die Liebe weiß von keiner Pflicht; ſie ſuchet
Im andern Herzen nur ihr Ebenbild:
Und wenn ſich Lieb' und Gegenliebe finden,
Vereinen ſie ſo innig ihre Träger,
Daß der Geliebte, was er immer thut,
Doch nur erfüllet des Geliebten Wunſch.

Semiramis.

Ich mußte Dich begleiten in den Kampf?

Menon.

Wer pflanzte wohl den ſchönſten Roſenbaum,
Der im geſchützten Thale nur gedeihet,
Auf wilden Höhen in des Sturmes Bahn?
Nein, wann die Kriegsdrommete mich hinaus
In's glühend heiße Feld des Kampfes ruft,
So bleibſt Du hier im Schattenhain des Friedens,
Als kluge Herrin waltend in der Stille,
Gleich jenen leiſern Kräften der Natur,
Die, wenn auch nicht ſo prachtvoll wie der Kampf
Der Elemente, doch nicht minder mächtig,
Nicht minder herrlich wirken. Kehr' ich dann,
Sobald der erſte Friedensruf erklungen,
Geſpornt von Lieb' und Sehnſucht, heim zu Dir,

So nimmſt Du von der heißen Stirn den Helm,
Vom müden Arm den Schild, und weicher hüllet,
Von Dir gereicht, das Friedenskleid mich ein.
Ich winde meinen Lorbeer Dir um's Haupt,
Du kränzeſt mich dafür mit Roſ' und Myrthe;
Und war des Lorbeers Preis auch eine Wunde,
Sie heilet ſchnell, wenn Deine Hand ſie pflegt.

Semiramis.

Und wenn Du zögeſt an des Königs Hof
Zum Prunk des Feſtes, müßt' ich dann Dir folgen?

Menon.

Nein, holdes Weſen! nein. Wer legte wohl
Ein köſtliches Juwel auf offnem Markt
Der Habſucht ſcharfen Blicken in den Weg?
Auch werd' ich nicht zum Feſt, nur, wann's die Pflicht
Gebeut, nach Hofe ziehn. Was fänd' ich dort,
Das eine Stund' entbehrten Liebesglücks
Bezahlen könnte? Selbſt das höchſte Gut,
Des Königs Huld und Gnade, ſteht nicht höher
In meiner Wünſche Reih', als Deine Liebe;

Und immer wird ſich aus dem Sonnenglanz
Mein Geiſt zurück in Deine Mondnacht ſehnen.

Semiramis.

Das alſo wäre Deiner Gattin Loos?
Iſt's nicht genug, daß jeder Schmerz des Leibes,
Daß Hunger, Durſt, Ermüdung, Froſt und Gluth
Den edlen Geiſt zum Wurme niederdrückt?
Iſt's nicht genug, daß ich alltäglich ſterben
Und viele ſchöne Stunden, wo die Sterne
Bedeutſam leuchtend durch den Himmel zieh'n,
Im Tode blind und müßig liegen muß?
Iſt's nicht genug, daß ich nicht Flügel habe,
Daß ich des Stromes Fluth, des Himmels Wolken,
Den mächt'gen Sturm, der Vögel munt'res Chor
Muß hinzieh'n laſſen und nicht folgen kann?
Iſt's nicht genug? Soll auch die Pflicht mich binden,
Die Willkühr ausgedacht? ſo hätt' ich Bande
Mit Banden nur, und Haſt mit Haſt vertauſcht.
Denn ob ein Luſtgefild', ob eine Wüſte

Mich von dem Leben trennt, das gilt mir gleich.

Menon.

Dort hielt Dich Zwang, hier aber thät's die Liebe.

Semiramis.

O, wird die Liebe Kerkermeiſterin,
So ſoll ſie nimmer meinem Herzen nah'n.

Menon.

O, ſchönes Götterkind und darum ſchöner
Denn alle Erdentöchter, wenn die Liebe
Dir einen Wunſch verſagt, ſo glaube feſt,
Daß Deinem Glück' er widerſpricht. Es wäre
Viel ſüßer ja, den Wunſch Dir zu gewähren,
Und dann in Deinem Dank ſich zu berauſchen.
Doch ſieh, Du kennſt das Leben nicht, Du ahneſt
Selbſt die Gefahren nicht, womit die Klippen,
Untiefen, Wirbel, Strömungen den Schiffer
Auf dieſem Meer, das ewig ſchäumt, bedrohen.
Vergiß auch nicht den finſtern Götterſpruch,
Dem ich zum Trotz die Freiheit Dir gegeben,
Und deß Erfüllung ich nun hindern muß,
Soll nicht mit Recht mich das Verderben treffen,

Sollſt Du nicht ſelbſt in Jammer untergeh'n.
Dieß wohl erwägend, zügle Deinen Geiſt,
Daß einſt, durch meine Treu' gewonnen, Du
Das Wort erfüllſt, womit Du in der Wüſte
Mein Ohr bezaubertеſt: Du wäreſt mein.

Semiramis.

Das bin ich auch: ich bin in Deiner Macht,
Was Du gebieteſt, wird die Magd vollbringen,
Doch ſelbſt ſich Bande flechten, — nimmermehr.

Menon.

Du zürnſt, geliebtes Weſen, nimmer hätt' ich
So früh den Wunſch der Liebe Dir entdeckt,
Wenn dieß nicht eine Abſchiedsſtunde wäre.
Der König ruft mich gegen Baktra's Herrſcher,
Der ihn mit Krieg bedroht, das Heer zu führen.
O was ich oft als Göttergunſt geprieſen,
Die Möglichkeit des Ruhmes Glanz zu mehren,
Wird mir zur Strafe jetzt: ſie reißt mich weg
Aus meinem Paradies, aus Deiner Nähe.

Semiramis.

O, nimm mich mit in's Feld, das von den Hufen

Der Roſſe dröhnt, wo tauſend ſcharfe Speere
Die Luft verwunden und die Bogen klingen!
O nimm mich mit! Es tagt in meinem Geiſt;
Ich fühl', ich weiß nun: meine Heimath iſt
Im Schlachtgewühl und in des Kampfes Flammen.

Menon.

O Heißgeliebte! welch' unwürd'ge Heimath
Für ein ſo zartes Weſen, wie das Weib.

Semiramis.

Ich bin kein Weib: denn meine Mutter lebt
Nicht auf der Erde, ruht nicht in der Erde;
Ich bin kein zartes Weſen: denn ich habe
Schon mit dem Tiger um ſein buntes Kleid,
Das ich begehrte, blut'gen Kampf gekämpft.
O nimm mich mit! Gieb mir ein muthig Roß,
Das Flammen ſchnaubt; ich fliege wie der Sturm
Durch das Gefild', dem Feinde nah' ich mich
Von Staub umwallt, wie eine Wetterwolke;
Die Stachelſaat der Speere tret' ich nieder,
Durchbreche ſeiner Reihen ehr'ne Mauer
Und mache Dir zu ſeinem Herzen Bahn.
Dich trifft kein Pfeil, kein Speer, mein Auge wacht,

An meinem Schilde finden ſie den Tod,
Und iſt der Schild durchbohrt, in meiner Bruſt.

Menon.

Das wollteſt Du, Geliebte? O dieß Wollen
Iſt labend, wie des Morgens erſter Strahl —
Es kann nicht ſeyn! Wüßt' ich mein höchſtes Gut
So nahe der Gefahr, feig' ſchlüge mir
Das Herz im Buſen, Angſt umnebelte
Mein Auge, daß den Augenblick des Sieges,
Den günſt'ge Götter ſchenkten, ich nicht ſähe;
Und ehrlos würd' ich fliehen oder fallen.

Semiramis.

O nimm mich mit! Ich muß den Helden ſchauen
In ſeiner Werkſtatt, wie er kämpft und ſiegt,
Den Helden, Dich, auf den die Völker bauen,
In deſſen Hand der Kön'ge Schickſal liegt;
Muß ſehen, wie auf Deines Schwertes Zeichen
Des Kampfes Ungewitter ſich erhebt,
Vor Deines Helmes Glanz die Feind' erbleichen,
Dein donnernd Wort die Glut der Schlacht belebt;
Ich muß Dich ſeh'n die Todesſichel ſchwingen,

Und fliegen durch der Erndte weites Feld;
Ich muß Dich ſeh'n des Feindes Schlacht durchdringen,
Und ſein Panier zu ſchnödem Falle bringen,
Bis ſich mein Herz geſteht: das iſt ein Held!
So kannſt Du mich durch Worte nie gewinnen;
Das Wort iſt todt, lebendig iſt die That.

Menon.

O wenn Du — Nimmer! — Thörichtes Beginnen! —
Laſſ' ab! laſſ' ab! denn das Verderben naht —

Semiramis.

Laſſ' Du nur ab von Zweifel und Beſinnen.
Wann Du erſtürmt des ſtolzen Baktrers Zelt,
Und ihn geſchleift zu Deines Königs Füßen,
Dann will ich freudig, glanzumſtrahlter Held
Vor allen Dich, als meinen Bräut'gam grüßen.

Menon.

Es ſey! es ſey! Du folgeſt mir in's Feld.
O wem nicht Liebe Herz und Buſen ſchwellt,
Der tadle mich! Du nun, Geliebte, trage
Mit freundlicher Geduld des Aufſchubs Tage,
Und denke Menons bis die Zeit erſcheint,
Wo wieder Dich ſein Ruf mit ihm vereint.

Semiramis.

Das will ich, Menon, Du wirſt ja nicht
ſäumen;
Ich will indeß von Krieg und Schlachten träumen.
Ich will mich üben die Waffen zu führen,
Zu werfen den Speer, zu ſchwingen das
Schwert;
Das heiße ſchäumende Roß zu regieren,
Den Schild zu brauchen, der Schutz gewährt;
Den Leib gewöhnen, den Harniſch zu tragen,
Das Haupt, zu dulden des Erzes Druck,
Und ſo erfahren des Krieges Plagen,
Indem ich mich ſchmücke mit ſeinem Schmuck.
Ich will der weichlichen Ruhe nicht fröhnen,
Will ſchlafen unter des Himmels Zelt,
Bis einſt mit lang' erſehnten Tönen
Dein Bote zu Dir mich ruft in's Feld.
Dann fort aus dieſen beengenden Räumen,
Von dieſen ewigen Ranken und Bäumen,
Von dieſer Blumen beſtändiger Pracht,
Hinaus in die laute, die wechſelnde Schlacht.

(Beide ab.)

Ende des erſten Akts.

Zweiter Akt.

Gegend bei Baktra.

Erſter Auftritt.

Semiramis (als Mann gekleidet und bewaffnet).
Labenit und zwei andere Diener kommen
von der Linken.

Labenit (nach der Rechten zeigend).
Dort ſiehſt Du Baktra's reiche Königsſtadt,
Dreimal umwunden von dem Mauergürtel,
Den keiner noch der Jungfrau hat gelöſt.

Semiramis.
Was Keinem glückte, werden wir vollbringen.
Wohl drohen ſtolz herab die hohen Thürme,
Und werden doch demüthig in den Staub
Sich beugen müſſen.

Labenit.
Einen Monden lang
Beſtürmt ſie ſchon Aſſyriens ganze Kraft,

Seit jener Schlacht, wo Menon Baktra's Heer
Und Baktra's König ſo in Schrecken ſetzte,
Daß fliehend ſie der Mauer Bollwerk ſuchten.

Semiramis.

Schon einen Monden? Warum ſtürzen ſie
Denn nicht auf's Haupt der ſtolzen Burg den
Felſen,
Der hoch empor ragt über ihre Zinnen?

Labenit.

Das könnten Rieſen, — Menſchen können's
nicht. —
(Wieder nach der Rechten, doch mehr nach vorne
zeigend.)
Sieh unſer Lager dort, Gebieterin!
(Waffengetöſe und kriegeriſche Muſik in der Ferne.)

Semiramis.

Horch! Waffenklang;
Horch! das iſt Schlachtgeſang!
O ich erkenn' ihn, ob nie gehört,
Verſtehe den Zaub'rer, der mich beſchwört
Zu ihm zu eilen,
Das luſtige Feſt der Schlacht zu theilen.
O Mutter! beflügle Dein muthiges Kind,
O leih' mir zum Roſſe den Wirbelwind.
(Sie will fort; Labenit hält ſie.)

Labenit.

Nein, um der Götter willen nicht! Wie würd' ich
Vor des Gebieters Angeſicht beſtehen?

Semiramis (ſich losreißend).

Fort! Mag er Dich würgen mit eigener Fauſt
Mich reißt es hinab, wo das Leben brauſt.

Labenit (zu den Dienern).

O haltet ſie!

(die Diener ſtellen ſich ihr in den Weg)

Semiramis (das Schwert ziehend).

Zurück! Wo Einer die Hand erhebt,
Der hat gelebt!

(die Diener weichen, ſie eilt zur Rechten ab.)

Labenit.

Ihr Götter helft!

(Er eilt ihr mit den Dienern nach. Bald darauf flieht Ninus von Baktrern verfolgt über die Bühne von der Rechten zur Linken und von vorn nach hinten. — Man hört Gefecht. Semiramis kommt daher, woher Ninus gekommen iſt.)

Semiramis.

Wo klirren die Schwerter? Dort ſeh' ich ſie blinken.

(Sie eilt dahin, wo Ninus abgegangen. Labenit und die Diener kommen daher, woher Semiramis gekommen.)

Labenit.

Fort! Bringt die Unglückliche zurück!

(die Diener wollen ihr nacheilen, indem kommen aber)

Zweiter Auftritt

Ninus und Semiramis zurück.

(Labenit und die Diener fallen, ſobald ſie den König erblicken, auf die Kniee.)

Labenit und Diener.

Heil unſerm König!

Semiramis (zu Ninus).

Wie? der König — Du?

Ninus.

Ich bin es.

Semiramis.

Große Götter! welchen Glanz
Verleiht ihr gnädig meiner Erſtlingsthat!

Ninus.

Und wer biſt Du? Dein Kleid und Deine That
Bezeichnen einen Jüngling; doch Dein Antlitz,

In ſchön'rer als in Männerform gegoſſen,
Des Kinnes Lilie und der Wange Roſe
Bekennt ein zarteres Geſchlecht. Doch nein!
Du biſt zu ſchön für eine Erdgeburt;
Nur von den großen Göttern kannſt Du ſtammen.

Semiramis.

Du irreſt nicht, mein königlicher Herr;
So iſt's: ich bin Semiramis, die Tochter
Der Königin der Luft, der Wüſte Pflegling,
Die Beute Menons, und jetzt Menons Braut.

Ninus.

Wie? Menons Braut? das biſt Du nicht! das ſollſt
Du nimmer ſeyn. Der Erde höchſter Schmuck
Ziemt Deinem Haupt. Was ſchau'ſt Du ſo mich an?

Semiramis.

Ich habe keinen König noch geſeh'n,
Du biſt der erſte, Herr, und ich bekenne:
So menſchlich hab' ich Dich mir nicht gedacht.

Dritter Auftritt.

Tiridat und Gefolge des Königs erſcheinen.
Die Vorigen.

Tiridat.

Seht da den König! Preis den großen Göttern,
Die unſ'rer Angſt ein fröhlich Ende gaben!
Heil meinem König!

Gefolge.

Unſerm König Heil!

Ninus.

Das Wort iſt rüſtig, ſäumig iſt die That.
Mein Heil war Euern Schwertern anvertraut;
Wo waren ſie, als Feinde mich umringten,
Und meines Roſſes Sturz zur Flucht mich zwang?
Fallt in den Staub vor dieſem Götterkinde:
Denn ihr verdankt Ihr Eures Königs Leben.
(Tiridat und Gefolge werfen ſich vor Semiramis nieder.)

Tiridat.

Heil unſ'rer Retterin!

Gefolge.

Heil Ihr!

Semiramis.

Du weißt zu lohnen, Herr. Ja, ſolchen Lohn
Erfindet nur ein königlicher Geiſt,
Der alle Güter dieſer Erde kennt,
Und ihren Werth und Unwerth hat erwogen.

Menon (hinter der Scene).

Iſt hier der König?

Labenit.

Ja, Gebieter, hier.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Menon, kommt eilig.

Menon.

Erhab'ner Herr, die Feinde ſind geſchlagen,
Zurück gedrängt — — — —

(er wird Semiramis gewahr)

Semiramis!

Semiramis.

Ja, Herr,
Auf Deinen Ruf erſchien' ich.

Ninus.

Mir zum Heil,
Denn aus den Händen dreier wüth'gen Feinde
Hat dieſe Wundervolle mich befreit.

Menon (für ſich).

O arge Vorſicht! tückiſch war dein Rath:
Als Knaben ſie zu kleiden und zu waffnen.

Ninus.

Nun, Menon, wie ſo ſchweigſam? Thut
Dir weh,
Was Alle freut, die Rettung Deines Königs
Durch Deine Braut? denn alſo nennt ſie ſich.

Menon.

Sie nennt ſich recht, mein königlicher Herr.

Ninus.

Wie denkſt Du wohl, daß unſre Huld ihr
lohne?

Menon.

Das zu verſchweigen, Herr, vergönne mir:
Denn der Gedanke bleibt nur bei Gemeinem;
Doch Unerhörtes thut des Königs Huld.

Ninus.

Ich weiß, verſchwiegen ſchufen Dich die
Götter.

(zu Semiramis, die unterdeſſen, ohne auf das

Vorhergehende zu achten, unverwandt nach der rechten Seite geblickt hat)

Semiramis!

Semiramis.

Mein königlicher Herr.

Ninus.

Was ſucht Dein Blick ſo emſig in der Ferne?
Hier iſt von Deinem Lohn — — —

Semiramis (auf ihre Bruſt deutend).

Den trag' ich hier.
Doch eine Bitte, hoher Herr, gewähre.

Ninus.

Sie iſt gewährt.

Semiramis.

Laß Baktra mich erobern.

Ninus.

Durch welches Wunder?

Semiramis.

Siehſt Du jenen Felſen,
Der hoch empor ragt über Baktra's Zinnen?

Ninus.

Wohl ſeh' ich ihn.

Semiramis.

Wenn ich dort oben ſtünde
Mit Hundert Tapfern, und an unſern Pfeilen

Gefräß'ge Flammen wir hinunter ſchöſſen,
Indeß Du ſtürmen ließeſt; müßte nicht
Die ſtolze Burg vor Deiner Macht ſich beugen?

Ninus.

Ja, wenn — — — Doch unerſteiglich iſt der Fels.

Semiramis.

O nicht für mich: ein Fels war meine Wiege,
Und die Geſpielin meiner Kindheit war
Die Felſentänzerin, die flücht'ge Gemſe.
Laſſ' mich nur Hundert wählen, die gleich mir
In weiten Felſenhallen aufgewachſen,
Du ſollſt uns bald auf jenem Gipfel ſeh'n.

Ninus.

Ein kühnes Unterfangen, bei den Göttern!

Menon.

O, höre ſie nicht an, erhab'ner Herr!

Ninus (zu Semiramis).

Es iſt unmöglich, die Gefahr zu groß.

Semiramis.

O Schande! daß ein Weib den großen König
Und ſeinen Feldherrn überragt an Muth.

Menon.

Du ſprichſt im Traume des verweg'nen Muthes.

Semiramis.

Der König hat's gewährt, das iſt genug.

Ninus.

Du redeſt wahr: ich hab's gewährt, es ſey!

(Ninus will aufbrechen, Menon hält ihn zurück.)

Menon.

Wenn Du mit Recht Verderben der gewähreſt,
Die um Verderben bittet, ſo vergönne,
Daß mindeſtens ich ihren Wahnſinn theile,
Damit zugleich das Schickſal uns ereile.

Semiramis.

Vergönn' es nicht, o Herr! Ich geh' allein:
Ganz ſey die Schande, ganz der Ruhm auch mein.

(Ninus geht ab; Alle folgen.)

Verwandlung.

Zelt des Königs.

Fünfter Auftritt.

Ninus und Menon kommen.

Ninus.

Nun ſage mir, weſſ' iſt das Land, wo Du
Den reichen Schatz der Schönheit haſt gefunden?

Menon.
Weſſ' wär' es ſonſt, als meines Herrn und Königs?
Ninus.
Und eig'nen nicht dem Herrn des Landes auch
Die Schätze, die es trägt in ſeinem Schooße?
Warum denn haſt Du, ungetreuer Knecht,
Mein Gut mir vorenthalten, und verſucht,
Dich ſelbſt damit im Dunkeln zu bereichern?
Menon.
Mein König, höre . . . . . .
Ninus.
Still! Ich thäte Recht,
Wenn ich dem Diebe ſeine Beut' entriſſe
Und ſeine Frechheit ſtrafte. Doch ich will
Es nicht thun, weil Du Menon biſt; von Dir,
Von Deiner Treue, nicht von meiner Macht,
Will ich den Schatz empfangen, und verzeihen.
Menon.
Herr, Alles, ſelbſt das Leben darfſt Du fordern
Von Deinem Diener, und Verweig'rung wäre
Ruchloſer Treubruch, ſchnöden Todes werth;
Doch meine Liebe fordern, eine Liebe,

Die tiefer eingedrungen in mein Weſen,
Als Frühlingsgluth in junge Pflanzen dringt,
Das hieße meine Seele fordern, Herr;
Und nur den Göttern eignet meine Seele.

Ninus.

Und meine Liebe? lieb' ich ſie denn nicht?
Kann Einer ſich ihr nah'n und ſie nicht lieben?
Ja, ohne ſie erliſcht der Krone Glanz,
Zum Stachelſitze wird der gold'ne Thron,
Des Lorbeerkranzes Blätter fallen ab,
Und Armuth werden Aſiens reiche Schätze.
So wie der Edelſtein des Lichts bedarf,
Damit er leuchte, ſo bedarf das Leben
Auch ihres Liebesblicks, um zu erfreu'n;
Und ſo mußt Du Semiramis entſagen.

Menon.

Von Dir darf ich mit Recht Entſagung fordern:
Denn, Herr, die höchſte Tugend eines Königs,
Der Alles thun darf, iſt die Mäßigung;
Der ſchwerſte Sieg, den er erringen kann,
Iſt die Beſiegung ſeiner Leidenſchaften.
So zeiget Dich Entſagung in dem Glanze
Der höchſten Tugend und des höchſten Ruhms;
Doch ich entſagte nur aus Furcht vor Dir,

Aus Ehrgeiz oder Habſucht, die nicht gern
Der Könige fruchtbare Gunſt verlieren:
So wird bei mir Entſagung Schand' und Schmach.
Ein Recht auch hab' ich auf Semiramis:
Denn an das Licht des Lebens hab' ich ſie
Aus ihres Felſenkerkers Nacht gezogen.

Ninus.

Ich hab' ein beſſer Recht: denn vor der Nacht
Des Todes hat ſie mich bewahrt, und nur
Ein Lohn genügt für eines Königs Leben,
Sein Herz und ſeine Liebe. Sollte nun
Dein König ſteh'n in Deines Weibes Schuld?

Menon.

Nie ſteht der König in der Schuld des Dieners.
Bedenk' auch, Herr, den finſtern Götterſpruch.

Ninus.

Haſt Du ihn denn bedacht? Und ſoll der König
Am Muthe nachſteh'n ſeiner Diener einem?

Menon.

Das iſt ein And'res. Trifft der Blitz die Hütte,

Die einſam ſteht, ſo ſtirbt die Flamme bald
Am Nahrungsmangel; aber trifft der Strahl
Die hohe Burg der völkerreichen Stadt,
So wälzt die Gluth von Straße ſich zu Straße,
Und ſchwelgt hochfeſtlich in der Güter Fülle,
Und wühlt für Tauſende ein dampfend Grab.

Ninus.

Entſagſt Du?

Menon.

Nimmermehr!

Ninus.

So nehm' ich ſie
Dir mit Gewalt.

Menon.

Dann weich' ich ſonder Schmach
Der Tyrannei, und meine Kränkung wird
An Deinem Nachruhm einſt die Nachwelt rächen,
Wann ſie erfährt, wie Ninus einem Diener
Gelohnt, der zwanzig Schlachten für ihn focht,
Fünf Königsſitze brach . . . .

Ninus.

Biſt Du ſo ſtolz
Auf Dein Verdienſt, warum vernichteſt Du's
Durch Deine Weig'rung jetzt? Entſage Menon!

Nicht liebelos ſoll drum Dein Leben ſeyn:
Ein Loos bereit' ich Dir, um deſſen Glanz
Und Glück Dich Könige beneiden werden.

Menon.

Nein, Herr, es giebt kein Glück, als ihre Liebe,
Auf dieſer Erde keins.

Ninus.

Sie liebt Dich nicht,
Das zeigt ſich klar.

Menon.

Entſcheide ſie's. Ja, Herr,
Semiramis entſcheide zwiſchen uns.

Ninus.

Ha, übermüthiger, verweg'ner Knecht!
Das wagſt Du Deinem König anzuſinnen?
Kann eine Wahl ſeyn zwiſchen mir und Dir?
(Er beſinnt ſich einige Augenblicke.)
Wohlan, ſie wähle! Aber höre dieß:
Verwirft ſie Dich, fällſt Du dem Tod' anheim,
Weil Du dem König ſolches haſt geboten.

Menon.

So ſey es, Herr! Schlägt ihr ein Herz im Buſen,

So wird ſie mein, und wenn ſie mich verwirft,
So iſt das Leben, wie ein abgenutztes
Verſchoſſ'nes Kleid, nicht mehr des Tragens werth.

Sechster Auftritt.

Tiridat, tritt ein, die Vorigen.

Tiridat.

Heil meinem König! Mögen ſtets die Götter
Ihm ſeine Feinde ſo zu Füßen legen!

Ninus.

Du bringſt uns Bothſchaft?

Tiridat.

Frohe Bothſchaft, Herr:
Des ſtolzen Baktra's Mauern ſind erſtiegen.

Ninus.

So hat die wundervolle Kriegerin
Ihr Wort erfüllt?

Tiridat.

Sie hat es, Herr.

Ninus.

Erzähle!

Tiridat.

Mit hundert Kriegern aus dem Volk gewählt,

Das auf des Taurus hohen Felſenzinnen
Den Steinbock jagt, begann die Wundervolle
Ihr himmelſtürmend Werk, auf einem Pfade
Den nie des Feindes Späherblick erreicht.
Mit raſchem Schritte ward der erſte Wall
Des Felſens überſtiegen. Wie die Sonne
Am Morgen ſchnell ſich hebt, doch wie ſie dann,
Dem Scheitelpunkt ſich nahend, langſam ſteigt,
So hemmt' auch hier die wachſende Gefahr
Den Schritt der Felſengängerin, je näher
Sie zu dem Gipfel ihrer Bahn ſich hob.
Bewund'rung faßte jeden, der es ſah;
Und manches Ach! des Staunens und des Schreckens
Erſcholl aus roher Bruſt, und manches Auge,
Sonſt wohl geſtählt, ſank endlich ſcheu zu Boden,
Um nicht den Sturz der Muthigen zu ſchau'n.
Denn wie des Epheu's ſturmbewegte Ranke,
Die aber wurzelt in dem Spalt des Felſens,
Schien oft ſie haltlos am Geſtein zu ſchweben;
Doch wo das Auge keinen Vorſprung ſah,
Da fand ſie Raum für ihres Fußes Spitze,
Und an dem Strauch, dem krüppelhaften Kinde
Der unfruchtbaren Mutter einen Halt,

Bis endlich unſer Blick nur noch ſie ſelbſt,
Nicht mehr den Kampf mit der Gefahr, erſchaute.
Indeß hatt' Arſidas, wie ſie's befohlen,
Schon mit dem Heere ſich der Stadt genaht,
Und als ihr Zeichen in die Lüfte flog
Rief zu dem Sturm die ſchmetternde Trompete.
Die Völker Baktra's harrten auf den Mauern,
Ein ehr'ner Wall auf einem Felſenwalle,
Und wehrten muthig, ſonder Müh', der Unſern
Mit Vorbedacht nur läſſ'gen Angriff ab.
Doch auf des Felſenhauptes Vorderſtirn
Erſcheint Semiramis mit ihrer Schaar,
Und wie erzürnte Götter, die der Stadt
Den Untergang geſchworen, ſchleudern ſie
Nun Pfeile nieder von der Flammenſchlange
Des unauslöſchlichen Asphalts umwunden.
Den Pallaſt trifft die Gluth, ſie trifft die Hütte;
Ein ſchadenfroher Wind bläſt in die Flammen,
Daß ſchnell, wie ein geflügelt Eichhorn, ſie
Von Dach zu Dache hupfen. Des Entſetzens
Stieräugiges Geſpenſt ergreift die Baktrer,
Als ſie den Feind vor ihrem Thor, den Feind
Ob ihrem Haupt, die Flamm' in ihrer Mitte,

Und nirgends einen Strahl der Hoffnung ſehn!
Dann in Verwirrung löſet ſich der Schreck:
Gerufen von dem Wehgeſchrei der Weiber,
Von ihrer eignen blinden Angſt getrieben,
Enteilen ſie zu Tauſenden der Mauer,
Die mit geſparter Kraft, wild wie die Brandung
Den Uferfelſen ſtürmt, die Unſrigen
Von Arſidas befeuert nun berennen.
Der Widerſtand iſt ſchwach, der Mauern Wall
Wird überſtiegen, allverheerend ſtürzt
Der Siegerſtrom ſich in der Stadt Gefilde,
Und ihres Falles Stunde iſt genaht.
(Man hört kriegeriſche Muſik.)
Sie kommen, Herr!

Ninus.

Zieht auf des Zeltes Vorhang.

Der hintere Vorhang wird aufgezogen, wodurch ſich die Ausſicht auf eine Gebirgsgegend eröffnet. Man ſieht auſſerhalb des Zeltes:

Siebenter Auftritt.

Semiramis, noch gekleidet wie in der vorigen Scene, kommen; ihr folgen: der König von Baktra und ſeine drei Söhne in goldenen Feſſeln, Feldoberſten und anderes Gefolge. Die Vorigen.

(Ninus beſteigt den erhobeten Polſterſitz; Semiramis tritt in das Zelt.)

Semiramis.

Heil meinem König! und die Götter mehren
Mit jeder Sonne ſeiner Herrſchaft Glanz.

(Sie winkt die vier Gefangenen herbei.)

Ihr Träger gold'ner Ketten, werfet Euch
Vor Eurem Herrn und Sieger in den Staub!

(Der König von Baktra und ſeine drei Söhne werfen ſich vor Ninus nieder.)

Ninus.

Nun, ſtolzer Eſtorbat, ſieh', welchen Lohn
Die großen Götter für den Meineid geben.

(Auf ſeinen Wink erheben ſich die Gefangenen und treten zuruck.)

Ninus (zum Gefolge).

Bringt ſchnell mir einen Lorbeerkranz.

(zu Semiramis)

Tritt naher,
Semiramis, Du aller Götter Liebling,
Die helfend immer Dir zur Seite ſtehen.

Semiramis.

Die Götter, König, walten über Alles,
Doch was ich that, war meines Geiſtes Werk.

Ninus.

Du konnteſt durch die Götter nur vollführen,
Was ich und meine Feldherrn, aufgewachſen
In Krieg und Kampf, nicht zu vollbringen wußten.

Semiramis.

Ihr hättet es vollbracht, wenn den Gedanken
Ihr nur gewagt.

Ninus

(ihr einen Lorbeerkranz aufſetzend, den ihm auf ſeinen Wink Einer aus dem Gefolge überreicht hat).

Der Schmuck des Helden ziere
Die Schönſte, Heldenmuthigſte der Frauen.

(zum Gefolge)

Bereitet unſern Einzug in die Stadt.

(zu Semiramis)

Dort ſtell ich einen Preis Dir vor das Auge,
Der, wenn er Deinem Blick gefällt, den Geber
Viel reicher macht, als die Empfängerin.

Semiramis.

Herr, willſt Du gnädig ſeyn, ſo ſey es jetzt.

Ninus.

Sprich, Herrin, Deine Wünſche zu erfüllen,
Iſt kein zu kleines Glück für Könige.

Semiramis.

So laß mich im Triumph auf gold'nem Sitz
Von den gefang'nen Königen getragen,
Einziehen in die Stadt, die ich geſchlagen.

Ninus.

Es ſey gewährt! (zu Menon) Du führeſt mein Geleit,
(zu Tiridat)
Du, Tiridat, erfüllſt, was ſie gebeut.

(Er geht. Menon und Tiridat folgen, erſterer entfernt ſich nebſt einem Theile des Gefolges, mit dem Könige; Tiridat bleibt mit dem übrigen Gefolge und den Gefangenen außerhalb des Zeltes zurück.)

Semiramis.

Schau hernieder, göttliche Mutter!
Schaue die Tochter im Siegerkranz!
Siehe von Königen ſie getragen
In des Triumphes feſtlichem Glanz!
O gebiete, göttliche Mutter,
Deiner Lüfte kreiſendem Chor,
Daß es trägt den melodiſchen Namen
Deiner Tochter, von Ohr zu Ohr!
Mutter, Du wirſt ja dem Kinde nicht zürnen,
Wenn es ſich über Dein Haupt erhebt,

Wenn es leuchtend unter Geſtirnen
Ueber dem Reiche des Aethers ſchwebt.

(Sie geht ab; Alle folgen.)

Verwandlung.

Halle in der Königsburg zu Baktra.

Achter Auftritt.

Ninus und **Alilat** kommen; das Gefolge zeigt ſich nur, denn auf des Königs Wink zieht es ſich zurück.

Alilat.

Und dieſe Drohung der Unſterblichen,
Die jeden Sterblichen, zehnfach den König
Mit Schreck erfüllen muß, willſt Du verachten?
Das wirſt Du nicht, mein brüderlicher Herr,
Du wirſt bedenken — — — —

Ninus.

Nichts werd' ich bedenken:
Denn jede Seelenkraft iſt unterjocht
Von ihrer Schönheit, ihrem Heldenmuthe,
Von ihres Geiſtes kühnem Flug. Nach ihr,
Nach ihr ruft jede Stimme meines Innern;
Und Frieden find' ich nur in dem Beſitz.

Alilat.

Und Deinem treuſten Diener könnteſt Du
Unedelmüthig ſeine Braut entreiſſen?

Ninus.

Nicht ihm entreiſſen: ſie wird ſelbſt entſcheiden.

Alilat.

O, Bruder, ſetze nicht in Dir den König
Der Schande der Verwerfung aus. Denn ſieh,
Verwerfen wird ſie Dich, muß Dich verwerfen.
Iſt ſie nicht ſeine Braut? Und o! wie leicht
Wird, abgewogen gegen ihre Liebe,
All' Deine Macht und Deine Herrlichkeit
Erfunden werden. Und erwählt ſie Dich,
Verdient ihr treulos Herz Erniedrigung
Zu dem Gemeinſten, was das Leben faßt,
Und nicht Erhöhung zu dem Glanz des Thrones.

Ninus.

Sie iſt kein Weib aus Erdenſtaube nur,
Nicht mit dem Maaß der Sterblichen zu meſſen.
Mich wird ſie wählen, und mit ſeinem Leben
Soll's Menon büßen, daß um einen Schatz,
Den nur ein König werth iſt zu beſitzen,
Er mit dem König in den Kampf gegangen.

Alilat.

Mit ſeinem Leben? O, wie hat ſo ſchnell
Die Zauberin die königliche Tugend
Der Großmuth aus dem Herzen Dir geriſſen!
Nein, nicht mit ſeinem Leben, hoher Herr — —

Ninus.

Biſt Du des Königs Schweſter, und Du findeſt
In Deiner Bruſt noch Athem, um für den,
Der Dich ſo ſchwer beleidigt hat, zu bitten?

Alilat.

Er hat mich nicht beleidigt; iſt denn je
Das Herz dem Willen unterthan? und hat
Die Zauberin nicht auch ſein Herz umſtrickt?
Ich bin ſehr krank und werd' es lange ſeyn,
Weil ich die Schmerzen lautlos muß ertragen,
Und keinem Arzt die Wunde zeigen darf.
Du, mein geliebter Herr, Du wirſt gewiß
Mein Leid nicht mehren. O gelobe mir, —
Wenn Du verachtend denn der Götter Warnung,
Dein Haupt dem Unglück willſt entgegen tragen, —
Gelobe mir, wie auch Semiramis
Entſcheiden mag, ſein Leben zu verſchonen.

Ninus.

Soll ungeſtraft des Frechen Starrſinn bleiben?

Alilat.

Die Schweſter bittet, mein geliebter Herr,
(ſie fällt vor ihm nieder)
Auf ihren Knieen bittet ſie den Bruder,
Ein Leben, das ihr theuer iſt, zu ſchonen.

Ninus (ſie aufhebend).

Das Leben — wohl — es ſey! Doch nur das Leben.

Alilat.

Gieb mir darauf Dein königliches Wort.

Ninus.

Ich geb' es Dir.
(Man hört draußen Muſik.)
Sie naht im Siegerſchmuck.
Betrachte, Schweſter, nun dieß Götterkind,
Und nicht mehr tadeln wirſt Du meine Gluth.

Neunter Auftritt.

Semiramis auf einem gold'nen Seſſel von den vier Gefangenen getragen, hinter ihr **Menon**, **Arſidas**, **Tiridat** und Andere. **Ninus** beſteigt den Thron; **Alilat**, ſobald ſie **Semiramis** erblickt, verhüllt ſeufzend ihr Geſicht und entfernt ſich unbemerkt.

Ninus.

Willkommen, Siegerin!
(zu den Andern)
Entfernt Euch Alle!
Ihr, Menon und Semiramis, verweilet.

(Außer den Genannten entfernen ſich Alle.)

Semiramis.

Das alſo nennt man eine Königsburg?
Wo ſind die Porphyrmauern, wo die Pforten
Von Elfenbein und Gold? die Jaspisſäulen,
Die Wände von Kryſtall, von Alabaſter,
Von azurblauem, golddurchſprengtem Stein?
Wo iſt das Gitterwerk von gold'nen Pflanzen,
An denen Blumen von Rubin und Demant,
Von Perl' und Sapphir blühn? Iſt das der Himmel,
In dem ein Gott der Erde wohnen ſoll?

Ninus (von dem Throne ſteigend).

In unſ'rer Königsburg zu Ninive
Soll Dich der Glanz, der Dir gefällt, umſtrahlen.

Menon.

O, mög' er nie in Deinem Blick ſich malen:
Denn in dem Glanze wohnt nur glänzend Weh.

Ninus.

Nein, auch im Glanz gedeih'n des Lebens Freuden.
O glaube, Herrin, dem Verräther nicht;
Was Dir der König beut, Dir zu verleiden,
Hat Liſt erdacht, was ſeine Zunge ſpricht.
Ich liebe Dich, ſo wie der Sturm die Flammen,
So wie der Blitz des Waldes höchſten Baum;
Die Lieb' iſt Wahrheit und zum wüſten Traum
Wirrt alles and're Leben ſich zuſammen.

Menon.

Ich liebe Dich, ſo wie der Tag die Klarheit,
So wie die Blumen für die Sonne glüh'n;
Die Liebe ſoll des Lebens nackte Wahrheit
Mir mit dem Farbenſchleier überzieh'n.

Ninus.

Nur Deiner Neigung will ich Dich verdanken,
Sonſt ſpräch' ich leicht der frechen Werbung Hohn.

Menon.

Ich trete mit dem König in die Schranken,
Wie groß auch wäre der Entſagung Lohn.

Ninus.

Wem Du gehören willſt, ſollſt Du entſcheiden.

Menon.

Dein Herz ſoll ſagen, wen es liebt von Beiden.

Semiramis.

Wenn Liebe das iſt, was die Männer wollen,
Verheerende, gewalt'ge Leidenſchaft,
Ein Bergſtrom, der vom Wolkenbruch geſchwollen,
Was er erreicht in ſeine Wirbel rafft:
So hat die Liebe mich bis jetzt gemieden,
Und noch für keinen iſt mein Herz entſchieden.
Wenn Lieb' iſt, was der Frauen Mund bekennt,
In tiefſter Bruſt ein ſchmerzlich ſüßes Sehnen,

Dem Feuer gleich, das unter Aſche brennt,
Ob's auch nicht wagt in Flammen ſich zu dehnen:
So iſt ſie ſtets dem Herzen fremd geblieben,
Und keinen von Euch beiden kann ich lieben.

Ninus.

Wem willſt Du angehören?

Semiramis.

Nur mir ſelbſt,
Wie Du die Braunen auch zum Zorne wölbſt.

Ninus.

Soll nicht das Weib ſich an den Stärkern lehnen?

Menon.

Soll es nicht liebend uns die Welt verſchönen?

Semiramis.

Ja, nicht gewährt, wie einſt ich falſch gedacht,
Das Leben Freiheit uns und Eigenmacht:
Und weil ich ſeinen Zwang nicht kann vermeiden,
So will ich reden, und den Streit entſcheiden.

Ninus.

Daß noch der Lebenshauch die Bruſt mir ſchwellet,

Noch meinen Buſen wärmt der Liebe Gluth,
Daß Ruhm zu Ruhm, zu Macht ſich Macht
geſellet,
Verdank' ich, Göttin, Deinem Heldenmuth.
Welch eine Ernte müßte ſie Dir bringen
Die reiche Saat, die Du hier ausgeſtreut;
Doch nimmer kann des Königs Dankbarkeit
Mit vollem Glanz in nied're Hütten dringen.
Willſt Du den wahrhaft königlichen Lohn,
So ſchwinge Dich in meines Glanzes Strahlen!
Bau'ſt Du im Staub, am Heerde Deinen Thron,
So muß ich Dich mit ſchnödem Gold bezahlen.

Menon.

Der ſchönſte Lohn liegt in der eig'nen Bruſt.
Durch Liebe Dank für treue Liebe bringen,
Und Liebe wieder durch den Dank erringen;
Das iſt der Kreis der höchſten Erdenluſt.
Was mir für Dich, Holdſeligſte, gelungen,
Sey nicht erwähnt: nie hab' ich drauf gebaut:
Aus Deinem Wort nur iſt mein Recht ent-
ſprungen,
Du haſt Dich ſelbſt bekannt zu meiner Braut.

Ninus.

Nur glaube nicht, wenn Du ihn haſt er-
koren,

Du ſey'ſt des hehren Menons reich Gemahl,
Nein, arm und nackend wird der Knecht geboren,
Der König kleidet ihn nach ſeiner Wahl,
In grobe Tücher, oder weiche Seide,
In dunkles Erz, in blitzendes Geſchmeide;
Und wie den Wald des Winters Froſt und Sturm
Bis auf die Rind' entblüthen und entlauben,
So wird des Königs Zorn auch dieſen Wurm
Jedweder Ehr' und jedes Schmucks berauben:
Verlachen werden ihn, die jetzt ihn achten,
Und die Vergeſſenheit wird ihn umnachten.

Menon.

Das Höchſte kann der König mir nicht nehmen:
Nicht brechen kann er meinen feſten Muth,
Des Geiſtes Kraft vermag er nicht zu lähmen,
Nicht zu zerſtören, was mit meinem Blut
Ich mir erkauft in mehr denn zwanzig Schlachten,
Den Kriegesruhm, den alle Völker achten.

Ninus.

Hör' auf, mit Deinem Prahlen ſie zu quälen.

Menon.

So mag ſie denn den Glücklichen erwählen.

Semiramis.

Ich bin die Tochter einer Königin,
Und hält mich auch der ird'ſche Leib gefangen,
So heg' ich doch der Mutter hohen Sinn;
Nach ſtillem Glücke trag' ich kein Verlangen;
Es drängt mich nicht im Thal mich anzubau'n:
Zum Höchſten muß das Hohe ſich geſellen.
Hoch auf des Lebens Gipfel mich zu ſtellen,
Von dort herab ſein Weſen zu durchſchau'n,
Dann auf dieß wilde Roß mich kühn zu ſchwingen,
Und es zu lenken mit dem ſcharfen Stahl,
Das iſt's, wonach ich ſtreben muß und ringen;
Und darum iſt der König meine Wahl.

Ninus.

O mildes Ende meiner herben Qual!

Menon (gegen Semiramis).

O Undank! Undank! Undank! nie vernommen
Seit Götter ausgeſpannt das Himmelszelt;
Noch war der Undank nicht in unſ'rer Welt,
In Deiner Bruſt iſt er zur Welt gekommen.

Semiramis.

Was ſchiltſt Du mich? Was iſt denn mein Vergeh'n?

Kann meinen Geiſt ich von mir ſcheiden heißen?
Kann ich das Herz aus meinem Buſen reißen,
Ein and'res von den Göttern mir erfleh'n?
Soll ich, um meine Schuld Dir abzutragen,
Der ekelhaften Niedrigkeit mich weih'n?
Soll ich dem Herrn, der um mich wirbt, entſagen,
Um ſeiner Knechte ärmſten mir zu frei'n?
Die Götter, die mit Knechtſchaft Dich geſchlagen,
Nicht meinen Undank ſollteſt Du verklagen:
Geh', kauf' Dir eine Kron', und ich bin Dein.

Ninus (zu Menon).

Genug! Du weißt, verfallen iſt Dein Leben;
Doch einer Bitte hab' ich nachgegeben,
Die unverdient vom Tode Dich befreit:
Und ſo gewähr' ich's Dir, in Kerkermauern,
Bis Dich Verweſung tödtet, fortzudauern.
(Auf ſeinen Wink erſcheint ein Anführer mit Wache.)

Semiramis.

Wie thöricht, Herr, war die Barmherzigkeit,
Die bittend Dir ſein Leben abgerungen,
Und nicht auch ſeine Freiheit einbedungen.
O Leben ohne Freiheit, höchſtes Leid!
O Frucht aus Marmor für des Hungers Gier,

Gemahlte Quelle für des Durſtes Flammen!
Nein, ſeine Freiheit, Herr, gewähre mir.

Ninus.

Zu welchem Zwang kann Lieb' uns nicht verdammen?
Doch Du biſt ſchön, nicht widerſteh' ich Dir.

(zu Menon)

Frei biſt Du, doch verbannt aus unſern Landen,
Und kehrſt Du wieder, ſey's zu ew'gen Banden.

Menon.

Ich kehre wieder, um den Tag zu ſeh'n,
Wo Du durch ſie wirſt ſchmählich untergeh'n!

Ninus (mit verhaltenem Grimme).

Ihn ſehen?

(heimlich zu dem Anführer der Wache)

Laſſ' den Stahl in's Aug' ihm bohren,
Dann ſtoßet ihn aus des Pallaſtes Thoren.

(Der Anführer macht das Zeichen, daß er gehorchen wird. Menon wird von der Wache abgeführt.)

Zehnter Auftritt.

Ninus und Semiramis.

Ninus.

Die Tage, wo ich einſt den Thron beſtieg,
Wo ich erkämpfte meinen erſten Sieg,

Sie waren ſchön, doch nächtlich gegen heute,
Wo ich erkämpft des Lebens reichſte Beute.
Nun ſchwelgt euch ſatt in ihrem Anblick, Augen,
Nun ſchließt ſie, Arm', in euer glühend Rund!
Nun wagt es, Lippen, von dem Blüthenmund
Der erſten Liebe Göttertrank zu ſaugen!
(Er will ſie umarmen, ſie ſtößt ihn zurück.)

Semiramis.
Zurück! Verweg'ner!

Ninus.
Gegen Deinen Herrn?

Semiramis.
Der warſt Du, König Ninus? das ſey fern.

Ninus.
Wie? haſt Du Deinen König nur verhöhnet,
Als Du, ihn wählend, ſeinen Wunſch gekrönet?
Ich will die Gunſt, nicht duld' ich Widerſtand,
Ich will den Kuß, der Liebe erſtes Pfand. —
(Er faßt heftig ihre rechte Hand.)
Ha! fühlſt Du Deine Kraft nun überwunden?

Semiramis
(mit der Linken den Dolch aus ſeinem Gürtel reiſſend.)
Wo Muth nur iſt, wird Rettung bald gefunden.

Ninus
(zurückfahrend und ſie frei laſſend).

Ha, ſchrecklich Weib! Ermorden den Gemahl?

Semiramis.

Auf meine Bruſt nur zückt' ich dieſen Stahl;
Frei will ich ſeyn, drum wollt' ich ſo Dir zeigen,
Es gebe Feſſeln nur für einen Feigen.
(Sie legt den Dolch zu ſeinen Füßen.)
Doch milder findeſt Du des Weibes Sinn,
Trägt erſt das Haupt den Schmuck der Königin.

Ninus.

O mußt Du an den Götterſpruch mich mahnen?
Und ſoll ich jetzt ſchon künftig Unheil ahnen? —
Und doch, Du dünkſt mich ſo entzückend ſchön,
Daß ich vergeſſen muß, was ich geſeh'n.
Komm'! jubelnd ſoll, eh' Sonn' und Meer ſich küſſen,
In Dir mein Volk die Königin begrüßen.
(Er führt ſie weg.)

Eilfter Auftritt.

Ein freier Platz vor dem königlichen Pallaſte. Einiges Volk ſteht ſchon im Hintergrunde um den daſelbſt errichteten königlichen Thron verſammelt. Nach und nach wächſt die Menge. Die Wache führt den geblendeten **Menon** von der Rechten her auf den Vordergrund.

Menon und **Wache.**

Menon.

Wo bin ich nun?

Anführer der Wache.

Vor des Pallaſtes Pforten.

Menon.

Ich bitt' Euch, ſendet mir doch einen Diener.

Anführer.

Wir dürfen nicht. Die Götter ſeyn mit Dir.

(Die Wache entfernt ſich.)

Menon

(ſetzt ſich auf das Fußgeſtell einer Säule).

Dir, großer Gott, des Himmels ew'ge Sonne!
Dir übergeb' ich dieſer Gräu'lthat Rache!
An dir hat er gefrevelt wie an mir:
Dein göttliches Geſchenk, das heil'ge Licht

Mir frech geraubt, ich kann dich nicht mehr ſehen!
Ich kann nicht mehr mit Inbrunſt zu dir flehen.

Zwölfter Auftritt.

Alilat und ihre Dienerin, in Männertracht kommen von der linken Seite des Vordergrundes. Menon.

Alilat

(bemerkt Menon, wendet ſich erſchüttert ab, faßt mit der Linken krampfhaft den Arm der Dienerin, indem ſie mit der Rechten auf die Stelle deutet, wo Menon ſitzt).

Sieh dort! ſieh dort! — Mein Aug' iſt ſchwach — o leihe
Das Deine mir — ſieh hin! — und ſage mir,
Iſt er's? iſt's Menon?

Dienerin.

Ach! er iſt es, Herrin!

Alilat.

Siehſt Du ſein Auge? blickt es her nach uns?

Dienerin.

Sein Aug' iſt krank, denn eine Binde deckt's.

Alilat.

Iſt's eine Purpurbinde?

Dienerin.

O, theure Herrin,
Laſſ' meine Zunge nicht das Traur'ge ſagen,
Das Du doch ſelbſt ſchon weißt.

Alilat.

Du redeſt wahr.
Ich muß mein Auge zu dem Anblick zwingen,
Daran gewöhnen. — Götter, gebt mir Kraft!

(Sie kehrt ſich gegen Menon, hebt Haupt und Auge langſam empor, heftet eine Weile den Blick auf ihn, dann bedeckt ſie plötzlich ihr Geſicht mit beiden Händen.)

Wahr! wahr! — geblendet! — die getreuen Spiegel
Des Heldengeiſtes und des milden Sinn's
Vom Stahl zertrümmert! — O ihr ew'gen Götter!
Ich ſchäme mich, daß ich noch Augen habe.

Dienerin.

Wie kann's Dich ſo ergreifen, da Du's wußteſt?

Alilat.

Das Unglück bleibt uns neu, ſo lange ſich

Nicht alle Sinne mit ihm eingelebt.
Komm! komm! laſſ' ſchleunig uns mit ihm entfliehen!

Dienerin.

Bedenke, Herrin . . . . .

Alilat.

Sieh den Helden dort,
Den tauſend Augen ſuchten in der Schlacht,
Wie an des Königs Hofe; nun allein,
Vom Pöbel ſelbſt verſchmäht, hinaus geſtoßen
In eine Nacht, auf die kein Morgen folgt:
Sieh hin, und ſage dann: Bedenke, Herrin.
Wer ſoll die Hand ihm reichen als die Liebe?
Wer ihm das Auge leihen als die Liebe?
Wer ihm die lange, wechſelloſe Nacht
Mit heitern Mährchen kürzen, als die Liebe?
Und ſelig iſt die Liebe, daß ſie's kann!
(Nachdem ſie ſich Menon genähert.)
Du brauchſt wohl einen Führer, edler Herr?

Menon.

Wer biſt Du denn?

Alilat.

Ein junger Burſche, Herr,
Der eben müſſig iſt, und gern Dir diente.

Menon.

So kennſt Du mich?

Alilat.

Wer kennte Menon nicht?

Menon.

Geſtatten Die's, die Dir befehlen können?

Alilat.

Ich habe niemand, Vater nicht, nicht Mutter;
Dem Bruder bin ich in den Krieg gefolgt,
Doch ſeine Grauſamkeit hat mich vertrieben,
Und ſo verwaiſt irr' ich allein umher.

Menon.

Du armes Kind, wir haben ein Geſchick:
Du ſollſt mein Führer ſeyn, ich Dein Beſchützer.
Doch ſage mir, verſtehſt Du auch zu betteln?
Ich werd' es ſchwer und langſam nur erlernen.

Alilat.

Ich werd' es können, wenn es nöthig iſt;
Und meines Herzens Liebe wird ſo weich,
So wehmuthsvoll aus meinen Worten klingen,
Daß auch ein Felſenherz nicht widerſteht.
Komm', edler Herr!

Menon.

Was iſt's für ein Gewirr,
Das mich umſummt, als wär's ein Kriegeslager?

Alilat.

Der König hat ſich mit Semiramis
Vermählt, und will die neue Königin
Hier ſeinem Heer und ſeinem Volke zeigen.

Menon.

Das muß ich ſehen!

Alilat.

Sehen, theurer Herr?

Menon.

Recht! recht! ich kann's nicht ſeh'n. Ja, ſiehſt Du, Knabe,
Wenn man ſo dreißig Jahre lang geſeh'n,
Iſt man ſehr dran gewöhnt, und ſelbſt dem Schmerz,
Und ſelbſt der Finſterniß will man's nicht glauben,
Daß man nicht ſieht und niemals ſehen wird.
(Man hört Pauken und Trompeten.)

Alilat.

Komm', Herr, o komm!

Menon.

Nein, hören will ich's doch!

Dreizehnter Auftritt.

Unter Pauken- und Trompetenſchall erſcheinen von der Linken Ninus und Semiramis, Tiridat, Arſidas und andere Große. Ninus und Semiramis beſteigen den Thron; die Großen umgeben ihn zu beiden Seiten, Tiridat ſteht zunächſt rechts, Arſidas links. Krieger im Hintergrunde und auch vorne unter das Volk ſich miſchend. Alilat verbirgt ſich hinter der Säule, an der Menon ſitzt.

Ninus (aufſtehend).

Hört, tapf're Krieger! hört Aſſyriens Völker!
Der König hat Semiramis, die ſich
Mit Recht der Abkunft von den Göttern rühmt,
Als ſeine Gattin zu dem Glanz erhoben,
Womit die gnäd'gen Götter ihn umgeben,
Und ſetzt die Kron' auf ihr geliebtes Haupt.
(Er ſetzt ihr die Krone auf, die Tiridat ihm gereicht.)
Heil Eurer Königin Semiramis!
(Pauken und Trompeten. Er ſetzt ſich.)

Alle.

Heil unſ'rer Königin Semiramis!

(Pauken und Trompeten. — Ein heftiger Donnerſchlag. — Allgemeine Verwirrung. Ninus iſt aufgeſprungen, Semiramis hat ſich auch erhoben.)

Ninus.

Erfüllt ſich ſchon der finſt're Götterſpruch?

Semiramis.

Laſſ', mein Gemahl dieß Zeichen Dich nicht ſchrecken.
Es iſt die hohe Königin der Luft,
Die mir den Glückwunſch aus den Wolken ruft.

Menon (aufſtehend).

Auch meinen Glückwunſch hört! Fluch dieſem Tage!
Mit Ungeheuern ſchwängert er die Zukunft:
Mit Mord, Verrath, Aufruhr und Blutvergießen.
O Götter! nicht auf ſeines Volkes Haupt,
Auf ihn allein ſchießt Eures Zornes Flammen!
Und wie er Alles — — Alles mir geraubt,
So ſtürz' auch ſeines Lebens Bau zuſammen!

(Abermaliger Donnerſchlag. In der Verwirrung wird Menon von Alilat und ihrer Dienerin fortgezogen. Der Vorhang fallt.)

Ende des zweiten Akts.

Dritter Akt.

Thal am Ausgange eines Waldgebirges an der Oſtgrenze von Medien. In der Felſenreihe, die den Hintergrund bildet, iſt links eine Höhle.

Erſter Auftritt.

Menon von Alilat geführt, beide ländlich, aber nicht ärmlich, gekleidet, kommen von der linken Seite.

Menon.

Ich berge mich nur ungern in der Höhle,
Geliebtes Weib, denn iſt auch für den Blinden
Die ganze Welt nur eine finſt're Höhle,
So fühlt er deſto inniger die Wonne
Der reinen Luft, des warmen Sonnenſcheins.

Alilat.

Doch thu' es, lieber Mann! Jetzt ſteht am Fuß
Des Bergs, der unſ're Wohnung trägt, das Heer,

Das aus Hyrkanien dem Rebellen folgt;
Aus Weſten nahen ſich des Königs Völker,
Und dieſe Wetterwolken werden ſich
Auf unſ'rer Eb'ne treffen, wie es ſcheint,
Und ihres blut'gen Regens ſich entladen.

Menon.

O hätt' ich einen einz'gen Strahl des Lichts!
Könnt' ich die Schlacht mit meinem Worte leiten!
Die Höhle nicht, die Höhe laſſ' uns ſuchen,
Wo Du die Ebne überſchauſt, mir ſagſt,
Wie beide Heere ſteh'n, dann ſich bewegen,
Den Angriff machen, ob zum Schein, im Ernſt.

Alilat.

Das könnt' ich nicht. O laſſ' das Leben, Guter,
Dem wir entſagt! Verborgenheit allein
Kann uns den ſchwer erkauften Frieden ſichern.
Wie leicht geſchah's, daß königliche Krieger
Uns fänden und vor den Gebieter führten. —
O augenblicklich würd' er uns erkennen,
Wenn er durch eine Liſt auch todt uns wähnt.

Menon.

Uns, ſagſt Du, uns? Wer biſt Du, theures Weib,
Daß auch der König Dich erkennen müßte?

Alilat.

Ich wollte ſagen — Dich.

Menon.

O nimmermehr!

Die Angſt hat Dich verrathen. Rede nun!
Schon damals, als Du mir zuerſt geſtandeſt,
Daß Du ein Weib ſeyſt, klang mir Deine Stimme
Wie eine Weiſe, die man ſonſt gehört.
Das Kleinſte wie das Größte dank' ich Dir,
Und weiß noch immer nicht, wem ich's verdanke.
Ich liebe Dich, und weiß nicht, wen ich liebe.

Alilat.

Und wenn Du's wüßteſt, wer ich bin, Du wäreſt
Darum nicht glücklicher.

Menon.

Das freilich nicht;
Doch nimmer ganz vertraut wird uns der Menſch,
Deß Namen, Stand und Heimath wir nicht kennen.
Wenn Du gelebt haſt in des Königs Nähe,
So hab' ich Dich vielleicht geſeh'n, und kenne

Dann die Geſtalt, die Bildung des Geſichts,
Die Farbe Deines Haars und Deiner Augen,
Des Blickes Feuer und des Mundes Lächeln,
Weiß, wie Du freundlich biſt und wie Du zürnſt,
Kann mit Dir reden von der ſchönen Zeit —
O, bei der ew'gen Nacht, die mich umlagert,
(ſie in ſeine Arme ſchließend)
Beſchwör' ich Dich, wer biſt Du, theures Weib?

Alilat.

Ich war des Königs Schweſter, Alilat.

Menon

(zu ihren Füßen ſtürzend).

Ihr ew'gen Götter, eine Königs-Tochter!

Alilat.

Wie, Menon, hab' ich Dich erſchreckt? Steh' auf!

Menon.

Du, meine königliche Herrin, Du
Des armen Menons, des geblendeten,
Verbannten Menons Weib? O tiefe Schmach!

Alilat

(bemüht ſich vergebens ihn aufzuheben).

Heil mir, daß ich es bin! Steh' auf mein Freund!

Menon.

Nein, laſſ' im Staub mich liegen, hohe Herrin!
Es thut mir wohl! Laſſ' Deinen Fuß mich küſſen!
(Er will es thun, ſie verhindert es.)
Du, Du — geboren auf dem Thron zu leuchten,
Wie an dem Himmelszelt die Sonne leuchtet,
Anbetung anzunehmen, ſo wie ſie;
Du, aus der Heimath, aus dem Glanz geriſſen,
Ein dunkles Leben in dem niedrigen
Gehöfte lebend, wie des Pflügers Weib;
Kein königlicher Schmuck auf Deinem Haupte,
Kein Purpur um die zärtliche Geſtalt;
Für Deine Wünſche keine Dienerinnen,
Mit harter Arbeit Deine Glieder ſchändend,
Und Deine Schönheit opfernd rauher Luſt! —
Die Thränen meiner Augen ſind verſiegt;
Doch hörſt Du ja, mein Herz weint blut'ge Thränen —
Vergieb dem armen Blinden, hohe Herrin,
Daß er oft Dienſte von Dir angenommen,
Und Dich durch ſeine Liebe hat entweiht.

Alilat.

Steh auf, Geliebter! Biſt Du denn nicht
thöricht?
Als ich mit Dir in die Verbannung ging,
Was ſucht' ich anders denn als Deine Liebe?
Vergieb nur Du, daß ich, Dein Unglück nutzend,
Sie gleichſam Deinem Herzen abgeſtohlen.

(während deſſen hat ſie ihn aufgehoben und in ihre Arme geſchloſſen)

Ich war und bin ja glücklich, glücklicher,
Als lebt' ich prunkend an dem Hof des Bruders,
Den ſo die arge Zauberin verwandelt,
Daß der ſonſt Milde, jetzt tyranniſch heißt.
Gedenkſt auch Du der Unheilvollen noch?

Menon.

Ich denk' an ſie, wie an den ſchönen Strom,
Deß klare, doch betrügeriſche Fluth
Mich einſt ſo tief in's Wogenbad verlockte,
Daß ich beinah' den Tod darin gefunden. —

Alilat.

Vergiß ſie ganz! Und hab' ich es verdient,
Daß meine Bitt' Erhörung bei Dir finde,
O ſo vergiß die unglückſel'ge Zeit,
Vergieb in Deinem Herzen meinem Bruder!

Menon.

Vergeben will ich einer Welt voll Feinde,
Wenn Du, geliebte Herrin, für ſie bitteſt. —
Horch! ferne Tritte ſchallen.

Alilat

(ihn eilig der Höhle zu führend).

O dann ſchnell
In Deine Höhle! Ich kehre bald zurück.

(Sie führt ihn in die Höhle, kommt aber ſogleich zurück, und geht dicht bei der Höhle links ab.)

Zweiter Auftritt.

Ninus, Tiridat, Otanes kommen gleich darauf von derſelben Seite, nur mehr im Vordergrunde.

Ninus.

Wer hat befohlen durch der Berge Schluchten,
Die nur dem wilden Thiere gangbar ſind,
Das Heer zu führen?

Otanes.

Herr, die Königin.

Ninus.

Welch' eine Thorheit iſt es, ſo durch Trennung

Das Heer zu ſchwachen, daß, gewahrt's der Feind,
Leicht jeder Theil verloren iſt. Wer hat
Den Plan entworfen?

Otanes.

Herr, die Königin.

Ninus.

Wo iſt denn dieſe Alles Ordnende?

Otanes (nach der Rechten zeigend).

Dort auf dem letzten Vorſprung des Gebirges,
Der Feinde Macht und Stellung zu erſpäh'n.
Doch denk' ich, Herr, ſie muß bald wiederkehren.

Ninus.

Ich will ſie ſehen, wann ſie wiederkehrt.

Otanes (geht zur Rechten ab).

Ninus.

Die Königin, — und nur die Königin!

Tiridat.

Ja, Deine Liebe hat ſie hoch geſtellt.

Ninus.

Nicht meine Liebe, meine Thorheit ſage.

Tiridat.

Das Feld des Krieges iſt ihr wahres Reich.

Ninus.

Ertrug ich des Rebellen Trotz nicht ſchon
So lange Zeit, um ihr den Zauberkreis,
Wo ſie allmächtig iſt, nicht zu erſchließen?
Doch endlich zwang er mich, das Schwert zu zieh'n.

Tiridat.

In Ninive wär' beſſer ſie verwahrt.

Ninus.

Doch deſto ſchlechter wär' es Ninive.
Nein, ihre Kühnheit iſt ſo grenzenlos,
Und ihrer Wünſche Flug ſo ſchrankenlos,
Und ihre Schönheit, ja noch mehr der Geiſt,
Der faſt unheimlich blickt aus ihrem Auge,
Und ihrer Rede wunderbare Gluth
Uebt ſolche Herrſchaft über die Gemüther,
Daß man im Auge ſie behalten muß.

Otanes (erſcheint zur Rechten).

Die Königin!

Ninus.

Geh, laſſ' uns, Tiridat,
Und ſiehe zu, daß ſie mein Zelt bereiten.

(Tiridat entfernt ſich zur Linken.)

Dritter Auftritt.

Semiramis, gebarniſcht und bewaffnet, kommt von der Rechten. (**Otanes** entfernt ſich.) **Ninus**.

Semiramis.

Du, König, hier? Ich hatte doch befohlen,
Man ſolle Dich zu jenem Heere führen,
Das in's Geſicht des Feindes ich geſandt.

Ninus.

Befohlen? Wirklich?

Semiramis.

Ja, denn nöthig war's.
Du ſollteſt jenes Heer befehligen,
Das, wann ich hier ein Feuerzeichen gebe
Von vorn die Schlacht beginnen wird. Ich habe
Dieß Waldgebirg, das undurchdringlich heißt,
Mit meinem Theil des Heeres überſtiegen,
Und in des Feindes Rücken ſteh' ich nun,
Um, wann des Kampfes Fluth am höchſten ſteht,
Hervorzubrechen, und ihn zu vernichten.

Ninus.

Fürwahr ein kühner Plan! Doch Schade nur,
Daß überſpannte Kühnheit, Thorheit wird.

Semiramis.

Nein, Herr, der Stärkſte nicht, der Kühnſte ſiegt.
Thun, was dem Feind' unmöglich dünkt, das heißt
Den Siegesgott an unſ're Fahnen feſſeln.

Ninus.

Doch ungefeſſelt kann der Gott heut bleiben:
Ich will nicht ſchlagen.

Semiramis.

Wie? Du willſt nicht ſchlagen?

Ninus.

Nein, unterhandeln nur.

Semiramis.

Mit dem Rebellen?

Ninus.

Ich bin des Krieges müd', und darf es ſeyn:
Das halbe Leben hab' ich hingebracht
In Lägern und auf fernen Waffenzügen;
So oft geſiegt, zerſtört ſo viele Veſten,
So viele Völker unterjocht, daß nichts
Des großen Königs Ruhm vermehren kann.

Semiramis.

Des großen Königs? Sende doch Befehl

Jenſeits des Indus, oder des Jaxartes!
Verſpotten werden Dich die Völker dort.

Ninus.

Auch möcht' ich nicht jenſeits des Indus
herrſchen,
Im Land der Ungeheuer, wo die Götter
Auf Erden wandelnd Alles ſelbſt verwalten,
Die Kön'ge nichts als ihre Schaffner ſind.

Semiramis.

So lang' es freie Kön'ge giebt auf Erden,
Biſt Du der große König nicht. Es muß,
So wie dort oben über alle Götter
Ein einz'ger, höchſter herrſcht, hier unten auch
Ein höchſter König über Alle ſeyn.

Ninus.

So mag dereinſt mein Sohn des Vaters
Werk
Fortführen und vollenden.

Semiramis.

Ninyas?
Das ſtille Kind, das ſtets ſo freundlich blickt
Das Alles duldet, jedem Wort gehorcht,
Hingiebt, was man begehrt? O, nein! in dem
Wohnt keine Helden-, keine Herrſcherſeele.

Vierter Auftritt.

Arſidas, Otanes und andere Heerführer erſcheinen. Die Vorigen.

Arſidas.

Bereit iſt, Herrin, was Du angeordnet;
Befiehlſt Du nun, daß wir das Zeichen geben,
Damit Arbaces dort die Schlacht beginne?

Semiramis.

Nein, Arſidas, der König will nicht ſchlagen.

Arſidas.

Mein königlicher Herr, dem treuen Diener
Vergönn' ein freies Wort: Wir müſſen ſchlagen:
Wie jetzt wir ſteh'n, iſt nur der Sieg uns leicht.

Semiramis

(ſpricht heimlich mit einem der Heerführer, worauf ſich dieſer entfernt).

Ninus.

Geh'! ſend' Arbaces den Befehl, er ſolle
Zurück ſich zieh'n und am jenſeit'gen Ausgang
Des Waldgebirges unſ'rer Ankunft harren.

Otanes.

O dann iſt unabwendbar das Verderben.

Arſidas.

Es iſt unmöglich, Herr.

Otanes und Andere.

Es iſt unmöglich!

Ninus.

Was iſt unmöglich, wenn's der König will?

Semiramis.

Unmöglich, daß der Strom in das Gebirg,
Aus deſſen Schooß er quillt, zurück ſich wende;
Unmöglich, daß der Wüſte heißem Sand
Der Giftwind eine Blumenflur entlocke;
Unmöglich, daß es Nacht ſey, wenn die Sonn'
Am Himmel kreiſt, und Tag, wenn ſie verſchwunden:
Das iſt unmöglich, will's der König auch;
Drum ſuche nicht der Dinge Lauf zu hemmen.

Otanes
(nach der Rechten zeigend).

Ha! ſeht das Feuerzeichen!

Semiramis.

Bei den Göttern!

Arſidas.

Nun greift Arbaces an.

Semiramis.

Und wird geſchlagen.

Ninus.

Und büßt mit ſeinem Leben, daß er that,
Was ihm der König nicht befohlen hatte.

Semiramis
(ſich ihm zu Füßen werfend).

O, ich beſchwöre Dich, vergönn' uns, Herr,
Den Sieg zu faſſen.

Die Heerführer (auch knieend).

O, vergönn' es, Herr!

Ninus.

Ich will den Sieg nicht. Fort aus meinen Blicken.

Semiramis (aufſpringend).

Ich aber will den Sieg. Was ich gedacht,
Das will ich glänzend auch zu Ende führen,
Und keines Menſchen, keines Gottes Macht
Soll meinen Arm in ſchmähl'ge Bande ſchnüren.
(zu den Heerführern)
Schon badet ſich in unſ'rer Freunde Blut
Siegreich der Feind! hört ſeinen Jubel tönen!
Verzweifelnd kämpft der Freunde Heldenmuth,
Doch die Verlaſſ'nen kann der Sieg nicht krönen.
(ſie zieht das Schwert)

Auf! ſie zu retten! Haben wir geſiegt,
Sey unſer Blut dem König Preis gegeben:
Wer ſiegumſtrahlt dem Schickſal unterliegt,
Gewinnt im Tod' des Nachruhms ew'ges Leben.
Hinaus! Ihr Helden, hinaus in die Schlacht!
Die Königin geht voran.

Heerführer
(die Schwerter ziehend).
Wir folgen!

Arſidas.
Und wär's in des Todes Nacht.

Semiramis.
Die Kön'gin geht voran!
(Sie ſtürzt fort. Alle Heerführer folgen ihr.)

Fünfter Auftritt.

Ninus
(allein nach einer Pauſe).
Bin ich noch König? Sank die Krone ſchon
Von meinem Haupte, daß Empörung wagt,
So keck und hüllenlos vor mich zu treten? —
Ihr Ziel iſt klar: ſie höhnet meine Macht,

Verläumdet meinen Sohn, um ſich den Weg
Zum Thron zu bahnen. Meines Heeres Fürſten,
Die Großen meines Hofes, meine Diener,
Mein ganzes Volk hat dieſe Zauberin
Mit ihrer böſen Künſte Netz umſponnen. —
Und was hab' ich geopfert, hingegeben,
Um auf mein Haupt zu laden dieſen Fluch!
O war ich raſend denn in jener Zeit? —
Sie liebt mich nicht. Sie kann nicht Liebe rühren:
Und frech gewandt weiß ſie den Dolch zu führen.

(Menon erſcheint horchend am Eingange der Höhle, bei dem Geräuſch kehrt ſich Ninus um, erblickt ihn und fährt von Entſetzen ergriffen zurück.)

Ninus (laut ſchreiend).

O ew'ge Götter! Menons Schatten! Fort! —
Fort in den Abgrund! —

(Menon tritt in die Höhle zurück).

Bleiche Schreckgeſtalt! —
Verſchwunden — in die Nacht zurückgetaucht! —
Nein! nein! da ſteht er, wie der ſtarre Tod —
Ich bin Dein König — fort! — Ha! mit der Blutgier

Des Tigers, mit dem Grimm des Baſilisken,
Dem gift'gen Blick der Schlange ſieh mich an,
Nicht mit dem leeren ausgehöhlten Auge! —
Nichts — es iſt nichts — ich bin allein. —
Doch dort,
Dort vor der Höhle Nacht ſah' ich ihn ſteh'n,
So wahr ich Felſen hier und Bäume ſehe. —
Die Seel' iſt Eis geworden, denn von innen
Strömt Todesſchauer mir in alle Glieder
Und zuckt in froſt'gen Blitzen durch das Mark:
So grauſend lagen in dem bleichen Felde
Die eingefallenen Gräber ſeiner Augen. —
Warum erſcheinſt Du Larve? mir zu ſagen,
Daß die Erfüllung Deines Fluches naht?
Ja, das Verderben naht, ich fühle ſchon
Des Todes kalten Hauch an meiner Wange,
Des Dolches Spitze ſchon auf meiner Bruſt,
Des Giftes Gährung ſchon in meinen Adern.
Nein! nützen will ich dieſer Warnung Licht,
Zerſtören, Schlange, Deine Siegesfreuden,
Zerſtören, was Dein Hochmuth Dir verſpricht;
Denn dieſe finſt're Stunde wird entſcheiden,
Ob Du, ob ich das Letzte ſoll erleiden.

(Er geht heftig zur Linken ab.)

Verwandlung.

Das Zelt des Königs an einem andern Orte des Thales.

Sechster Auftritt.

Einige Diener ſind mit der Anordnung des Zeltes beſchäftigt, ſtellen einen Schenktiſch und Ottomanne auf. Tiridat tritt ein.

Tiridat.

Beeilt die Zurüſtungen! daß das Haupt
Des Königs länger nicht dem Uebermuthe
Der Elemente Preis gegeben ſey.
(Die Diener entfernen ſich nach vollendeter Anordnung.)
Stets dornenvoller wird des Hofes Bahn,
Je mehr der König und die Königin
In zwei ſich trennen: denn ein Doppelziel
Verwirrt den Wand'rer nun auf dieſer Bahn.
Ich fürchte, König, kommt's zum letzten Bruche,
Wirſt Du einſamer ſteh'n, als Du geglaubt.

Siebenter Auftritt.

Ninus tritt haſtig ein. Tiridat.

Ninus.

Dich wollt' ich.

Tiridat.

Was befiehlt mein Herr und König?

Ninus.

Vor allen meinen Dienern, Tiridat,
Biſt Du mir werth, denn Deine Treue hat
Die Herzvergifterin, Semiramis,
Noch nicht verfälſcht, und wieder leg' ich Großes
Deshalb, wie oft geſcheh'n, in Deine Hand.

Tiridat.

Der König rede, handeln wird der Knecht.

Ninus
(ihm einen Ring vom Finger gebend).

Nimm dieſen Ring, ein ſchleunigtödtend Gift
Schläft unter ſeinem Steine; weck' es auf!
Die Königin wird müde ſeyn vom Siege,
Wird Ruhe — Schlaf bedürfen — dieſes Gift
In Wein gemiſcht, bringt feſten, langen Schlaf;
Drum, wenn ſie kommt und ich die Becher ford're,
Reichſt Du in einem ihr den Schlummertrank.
Sie muß entſchlafen, hörſt Du?

Tiridat.

Ja mein König!

Ninus.
Wohl denn! Dein Leben bürgt für ihren Tod.
(Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Tiridat allein.
O unglückſel'ger Auftrag! Wehe mir!
Welch ſchwere Laſt iſt eines Herrn Vertrauen!
Sie hat mich nie geehrt, weil mich die Gunſt
Des Königs ſtets im Pallaſt und im Zelt
Von Waffen- und von Kriegsruhm fern gehalten;
Doch nie auch mir geſchadet, mich gekränkt.
Wer weiß, wär' ich in ihrem Sonnenglanz
Nicht mehr gedieh'n, als in des Königs Schatten?
(den Ring betrachtend)
Heimtück'ſcher Ring, getreues Bild des Glückes,
Das Tod und Untergang im Schimmer hüllt!
Befreien ſoll ich, was Dein Glanz verſchließt
Damit des Lebens höchſter Glanz erlöſche?
Wohl weiß ich, welchen Lohn für ſolche That,

Selbſt, der ſie anbefohlen, pflegt zu zahlen,
Und dennoch muß ich. Ihre Rettung wäre
Mein Untergang, und ſelbſt um guter Thaten
Sich zu erfreuen, iſt das Leben Noth. — —
Nur eine — weil der König ſelbſt mein Leben
Zum Bürgen ihres Todes ſich erkohren —
Nur eine Rettung gab's — des Königs Fall —
Entweich', Gedank', entweich'! Du machſt mir Grauen!
Welch' ſchwere Laſt iſt eines Herrn Vertrauen!

(Er geht an den Schenktiſch, und füllt zwei Becher, in deren einen er das Gift ſchüttet, dann ſtellt er Beide auf ein Plateau zurecht.)

Die Schaalen ſind gefüllt, — es iſt geſcheh'n:
Wie dicht beiſammen Tod und Leben ſteh'n! —
Ich will nichts thun — die Götter mögen richten!
Es iſt ihr Amt, der Kön'ge Streit zu ſchlichten.

(Pauken und Trompeten außerhalb, bald darauf erſcheint:)

Neunter Auftritt

Semiramis von Ninus geführt; Tiridat.

Ninus.

Willkommen, hehre Siegerin! willkommen
In meinem Friedenszelt!

Semiramis.

Vergieb nun, Herr,
Daß wider Deinen Willen ich geſiegt,
Und zürne jenen nicht, die mir gefolgt!

Ninus (bei Seite).

O Heuchlerin!

Tiridat (ebenſo).

O, Huld und Seelenadel!

Ninus.

Nichts mehr davon! die Becher, Tiridat!
Daß meinen erſten Feldherrn ich begrüße.

Tiridat

(bringt die Becher, und kniet, ſie darreichend, vor **Semiramis** nieder.)

Semiramis.

Du auch hier, edler Tiridat? Ich habe
Dich lange nicht geſeh'n. Doch treuer Dienſt
Hält in des Königs Nähe Dich gefeſſelt;
Sonſt glänzteſt Du wohl auch im Waffenſchmuck.
Du haſt ſchon oft den Becher mir kredenzt,
Und nie ein Zeichen meiner Huld empfangen;
Doch reifer iſt die Frucht, die ſpät man pflücket.

(Sie will nach dem Becher greifen, **Tiridat** wendet das Plateau dergeſtalt, daß ſie den zu ihrer Linken nehmen muß, darauf reicht er dem Könige, ebenfalls knieend, den übrig gebliebenen Becher.)

Ninus.

Die Sieg'rin lebe! (Er trinkt.)

Semiramis.

Meinem König Heil! (Sie trinkt.)

(Tiridat empfangt die Becher zurück.)

Ninus.

Verlaß uns Tiridat! Es ſoll dem Zelt
Sich niemand nah'n: Doch Du bleibſt in der
Nähe.

Tiridat
(verbeugt ſich und geht ab).

Zehnter Auftritt.

Vorige, ſpäter Tiridat.

Ninus.

Im Kampf hat der Rebell den Tod gefunden?

Semiramis.

So iſt es, Herr, und ſeiner Tapferkeit,
Und kühnem Muth gebührte ſolch ein Tod.
Zerronnen iſt ſein Heer, der Krieg geendet.

Ninus.

Nun kehren wir nach Ninive zurück.

Semiramis.

In unſern Kerker, der, wie emſig wir

Ihn auch mit aller Länder Reichthum ſchmücken,
Doch Kerker bleibt.

Ninus.

Ein Kerker Ninive?
Die große Stadt, in deren Straßen ſich
Ein Heer zur Schlacht kann ſtellen, deren Mauern
Des Tigris pfeilgeſchwinde Fluth beſpült,
Zu deren Glanz die Völker Aſiens ſteuern,
Die nennſt Du keinen würd'gen Königsſitz?

Semiramis.

Nein! nur im Geiſte ſeh' ich eine Stadt,
Die würdig iſt des Königs Thron zu faſſen.
Zu hundert Thoren zieht der Wand'rer ein,
Und funfzig Straßen kreuzen ſich darin;
In ihren ſichern Mauern wohnt ein Volk,
Deß zehnter Theil ein mächtig Kriegsheer bildet;
So wie die Sternenſtraß' in gleiche Hälften
Den Himmel theilt, ſo theilt die Wogenſtraße
Des breiten, hellen Stromes, meine Stadt.
Und morgenwärts am Strome hebt der Tempel
Der großen Götter in die Lüfte ſich,
So nah dem Himmel, daß die Opferflamme

Die Wolken küßt mit ihrer Feuerzunge.
Dem gegenüber dann die Königsburg,
In ſieben Rieſenſtufen, nach der Zahl
Der Wandelſtern', aufſteigend von dem Ufer,
Jedwede Stuf' ein mächtiger Pallaſt;
Die Himmelszeichen ſeiner Pforten Zahl,
Und zwölfmal dreißig ſeiner Hallen Menge;
Und jeder, nicht mit unfruchtbarem Steine,
Mit eines Gartens reicher Flur gedeckt,
Wo Wäſſer ſpringend Kühlung rings verbreiten
Und Blumenduft im Palmenſchatten weht;
Das Auge ſieht bis zu des Meeres Weiten,
Aus deſſen Bad die Sonne früh erſteht.

Ninus.

O, thöricht Weib! im Unermeßlichen
Treibt ſchrankenlos Dein Geiſt ſich ſtets umher,
Nur Leere findend in der Wirklichkeit,
Und Wirklichkeit in ew'ger Leere ſuchend.
Bedenke, daß der Raum, in den vielleicht
Die nächſte Stunde ſchonungslos Dich zwänget,
Kaum größer iſt, als Deine Wiege war.

Semiramis.

Du meinſt den Tod. Ja, der wird freilich kommen.
Ihr Staubgebor'nen ſcheut ihn und mit Recht:

Euch führt er in das düſtre Reich der Schatten,
Wo Euer Leben nichts als bitt're Sehnſucht
Nach Leben iſt. Mich führt er in das Licht:
Heim zu der Mutter werd' ich einſtens ſchweben,
Auf den Geſtirnen droben werd' ich wandeln,
Und weiter ſeh'n, als hier ein Auge ſchaut.

Ninus.

Nun ſo entfalte, Götterkind, die Schwingen
Zu Deinem Fluge, denn — Du biſt vergiftet.

Semiramis
(von Entſetzen ergriffen).

Vergiftet? Tod?

Ninus.

Du ſcheuſt den Tod ja nicht.

Semiramis
(ſich faſſend mit Feſtigkeit).

Ich ſcheu' ihn nicht.

Ninus.

Und biſt doch bleich geworden?

Semiramis.

Auch vor dem Freund, der unerwartet kommt,
Erſchrickt die Seel', erbleicht das Angeſicht.

Ninus.

Du haſt mich heute durch Dein Wort beſiegt,
Und jetzt beſieg' ich Dich durch meinen Trank.

Semiramis.

Ja, das ſind Deine königlichen Siege:
So haſt Du einſt ſchon Menon überwunden,
So überwindeſt Du Semiramis,
Und ihre Lorber'n ſtiehlſt Du für Dein Haupt.

Ninus.

Wie wird mir? Götter, helft! — Welch eine Gluth!
Ein wilder Feuerſtrom entſteigt der Bruſt
Und überfluthet mein Gehirn — mir ſchwindelt —
(Er ſinkt auf die Ottomanne.)
Weh! Weh! des Hauptes Adern wollen ſpringen —

Semiramis.

Schnell iſt die Rache, die von oben kommt.
Du freuteſt Dich des Sieges über mich,
Und Dich beſiegen nun die großen Götter.

Ninus.

Nein! — nein! — vergiftet — ich — —

Semiramis (ſich ihm nähernd).

Vergiftet, Du?

Ninus (verſucht ſie wegzuſtoßen).

Fort, Mörderin! — Verräther — Tiridat —

Semiramis.

Er raſet.

Ninus.

O, mein Haupt! —

Semiramis (rufend).

Hör', Tiridat!

(Tiridat tritt ein. Der König zieht mit einer krampfhaften Bewegung den Dolch, als wollte er ihn nach Tiridat werfen, ſinkt aber in dieſem Augenblicke zurück und ſtirbt.)

Semiramis
(während Ninus zurück ſinkt).

Der König ſtirbt.

Tiridat
(nachdem er ſich genaht).

Der König iſt geſtorben.

Semiramis.

Und wie iſt er geſtorben?

Tiridat (vor ihr knieend).

Nimm mein Haupt;
Erhab'ne Herrin, aber höre mich.
Hier dieſer Ring, den Du gewißlich kennſt,
Enthielt ein tödtlich Gift, das mir der König
In Deinen Wein zu miſchen anbefahl.
Gehorchen muß der Knecht; der eine Becher
Enthielt den Trank, nach dem kein Durſt mehr folgt;

Allein die Götter führten Deine Hand,
Und ließen Dich den unverfälſchten wählen.

Semiramis.

Und kannteſt Du die Becher?

Tiridat.

Herrin, ja;
Doch konnt' ich Dich nicht warnen, konnte nur
Den Göttern die Entſcheidung überlaſſen.

Semiramis.

Dank, daß ihr ſo entſchieden, große Götter!

(zu Tiridat)

Steh auf! Ich weiß nicht, ſoll ich Dich beſtrafen,
Weil Du des Königs Untergang verſchuldet;
Soll ich Dir lohnen, daß Du als ein Werkzeug
Der Götter meinem Untergang gewehrt?

Tiridat.

Einſt thuſt Du, Herrin, was Dir wohl gefällt;
Jetzt richt' auf Größ'res den erhab'nen Geiſt.
Die Krone ſchmückt jetzt eines Todten Haupt —

Semiramis.

Nimm ſie herab! Das iſt kein Schmuck für Todte.

(Tiridat nimmt dem Könige die Krone ab, und legt ſie auf das Kiſſen unter ſein Haupt.)

Tiridat.

Du hohe Herrin, biſt nun Königin,
Biſt unſer König nun. Befiehlſt Du nicht,
Daß ich die Feldherrn in das Zelt berufe?

Semiramis.

So ſey es; geh', verkünde, was geſchehn!

(Tiridat entfernt ſich. Semiramis betrachtet eine Weile den Leichnam des Königs, dann nimmt ſie die Krone vom Kiſſen.)

Du ird'ſcher Strahlenkranz, geweihter Kreis,
Du Bild der ew'gen Leuchte, die das Chaos
Der Nacht entwirret, und der Schöpfung wieder
Des Tages freundliche Geſtaltung giebt!
Auf meinem Haupte ſollſt du, Lebensſonne,
Verfinſt'rung nicht erleiden, deine Klarheit
Soll in der Dunſte Wogen nicht erbleichen;
Nein, Werke ſoll ſie zeit'gen, groß und ſchön,
An denen einſt die künft'gen Völker ſeh'n,
Wie prachtvoll du geſtrahlt in meinem Zeichen.

(Geräuſch vor dem Zelte. ſie legt die Krone wieder auf das Kiſſen. bald darauf treten)

Eilfter Auftritt

Tiridat, Arbaces, Arſidas, Olanes und andere Heerführer ein. Semiramis.

Semiramis
(dem Könige zu Häupten ſtehend).

Seht, tapf're Helden, hier des Königs Leiche,
Den himmliſche Gerechtigkeit gerichtet.
Den Tod durch Gift hatt' er mir zugedacht;
Doch ſchützte mich der großen Götter Macht:
Sie wußte ſeinen mörderiſchen Händen
Den gifterfüllten Becher zuzuwenden,
Und ihn, nicht mich, verſchlang des Todes Nacht.
Weil nun die Götter ſolche Wahl getroffen,
Und ihm, nicht mir, gereicht den Todeswein,
So iſt ihr hoher Wille klar und offen:
Ich ſoll die Erbin dieſer Krone ſeyn.
(Sie nimmt die Krone und ſetzt ſie ſich auf.)
Ich nehme ſie, weil ich den Göttern glaube:
Und Ihr, verehrt des Himmels Schluß im Staube!
(Alle werfen ſich mit dem Ausruf:
- Heil unſ'rer Königin! -
ihr zu Füßen.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Die ſchwebenden Gärten zu Babylon. Im Hintergrunde die Ausſicht auf den Tempel des Bel.

Erſter Auftritt.

Semiramis ſitzend, Mylitta hinter ihr. Tiridat, Tiſſaphern, Arſidas und Andere zu ihrer Linken. Ihr gegenüber auf den Knieen acht unterworfene Könige.

(Tiridat nähert ſich der Königin — auf ihren Wink, und nachdem ſie leiſe mit ihm geſprochen, wendet er ſich zu den knieenden Königen.)

Tiridat.

Die große Königin bleibt ihren Knechten
Stets gnädig nach Verdienſt — Ihr ſeyd entlaſſen.

(Nachdem die Könige abgegangen, entfernen ſich auf einen Wink der Semiramis auch Tiridat und die Uebrigen.)

Semiramis
(nach einer Pauſe des Nachdenkens).
O nichtiger Gewinn ſo vieler Mühe,
Vergang'ner Blüthen faul gewordne Frucht!
(Sie verſinkt wieder in Nachdenken.)

Mylitta.
Da ſtehet nun ein Wunderwerk der Welt,
Das hohe Babylon, wie Du's im Geiſte
Sonſt oft geſeh'n, erhab'ne Königin.
Durch hundert Thore zieht der Wand'rer ein,
Und funfzig Straßen führen, die von Morgen
Gen Abend, die von Mitternacht gen Mittag.
So wie den Himmel theilt die Sternenſtraße,
So theilt die Fluth des Euphrats Deine Stadt.
Dort gegen Morgen ſteigt die Götterwohnung,
Hier abendwärts die Königsburg empor,
Und auf dem Dache des Pallaſtes wandeln
Wir jetzt im Schatten dieſes Palmenhain's,
Und weithin ſchweift der unbeſchränkte Blick.

Semiramis.
Ja, weit hinaus! nach Morgen weit hinaus!

Mylitta.
Und Du, die Schöpferin der Wunderwerke,
Du ſchauſt ſie nur mit trüben Augen an.

Was frommt es, Schönes, Großes zu vollbringen,
Wenn nicht ſein Anblick freud'gen Geiſtes macht?

Semiramis.

Ja ſieh, der Menſch verarmt an ſeinen Werken,
Denn was vollbracht, iſt nicht mehr zu vollbringen.
Auch ſind des Menſchen Werke Mißgeburten
Und Zwerggeſtalten, herrlich wohl im Geiſt,
Doch in der Wirklichkeit von Waag' und Maaß
Verkrüppelt und verkümmert. Wollt' ich nicht
Den Tempel dort bis an die Wolken bauen?
Aufhören mußt' ich, weil, ſo ſagten ſie,
Der ſchwache Grund nicht höhern Bau ertrüge.
Armſel'ge Erde, die nichts Großes trägt!
(Kurze Pauſe; ſie wendet ſich nach Oſten.)
Dort! dort! von wo die heiligen Geſtirne
Des Himmels uns die erſten Grüße ſenden,
Dort find' ich eine ſchön're, feſt're Erde,
Dorthin will ich verpflanzen meinen Thron.

Mylitta.

Warum nach Morgen, Herrin, nicht nach Abend,
Wo alles Land Dir unterworfen iſt?

Semiramis.

Nein! nach dem Aufgang lautet meine Weiſung. —
Jüngſt ſaß ich einſam hier in ſtiller Nacht,
Betrübt durch einen unbekannten Gram,
Da ward der Aufgang plötzlich übergoſſen
Von ſiebenfarb'gem Licht, und aus dem Lichte
Erbaute ſich ein glänzender Pallaſt.
Die Pforten ſprangen auf, ich ſah den König
Auf ſeinem Throne, Sonne war ſein Antlitz,
Sein Haar Lichtſtrahlen, Himmel ſein Gewand.
Er öffnete des Mundes Pfirſichblüthe
Und ſprach zu mir: Des Aufgangs König grüßt
Die Herrſcherin des Weſtens, ſeine Braut,
Erwählte komm', den Thron mit mir zu theilen,
Von dem herab, ſo will's der Götter Schluß,
Vereint den Erdkreis wir beherrſchen ſollen.
So ſprach der König, und ich flog empor
In Wonne glühend; doch das Licht erloſch;
Pallaſt und Thron und König war geweſen.
Die Hoffnung führt mich jeden Abend her:
Ich harre ſpat, die Nacht ſenkt wohl ſich nieder,
Doch keine zeigt mir meinen Bräut'gam wieder.

Mylitta.

Ein ſchönes Traumgeſicht.

Semiramis.

Schweig, Thörin, ſchweig,
Ich weiß es, Ihr Blödſicht'gen nennt es Traum,
Wann, um den Geiſt zum wahren Ziel zu wenden,
Uns ein prophetiſch Bild die Götter ſenden.
Er lebt! Ich fühle des Verlangens Schmerz,
Mich freut kein Werk und nirgends kann ich weilen;
Sehnſuchtig drängt die Seele morgenwärts,
Dort des Geliebten Herrlichkeit zu theilen.
Drum mit dem Heer will ich zum Indus ziehn,
Den dunklen Ganges will ich überſchreiten,
Die Reiche zähmen, die dazwiſchen blüh'n,
Den Weg zu dem Geliebten mir erſtreiten.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Tiridat tritt auf; Mylitta entfernt ſich.

Tiridat.

Vergieb mir, Königin, daß ich Dich hier,
Dir Unglück zu verkünden, ſtören muß.

Semiramis.

Des Königs Ohr hört ſelten frohe Kunde.

Tiridat.

Du weißt es ſelbſt, erhab'ne Herrſcherin,
Nicht günſtig war ſeit lange ſchon die Stimmung
Der Großen und des Volks.

Semiramis.

Ich weiß, die Krieger
Sind wider mich, weil ich durch ihre Hand
Im Frieden bauen ließ dies Babylon,
Das eine Quelle neuen Reichthums wird;
Weil ich nicht räuberiſch die Unterjochten
Geplündert hab', um den geringſten Mann
In meinem Heer mit Gold zu überſchütten.
Die Großen zürnen, daß ein Weib gebietet,
Und dieſes Weib des Regimentes Zügel
Doch ſtrenger führt und kräft'ger als ein Mann;
Daß ich, wie man mit wilden Roſſen thut,
Eng ihre Leidenſchaften eingehegt,
Und daß ich keinem mehr Gewalt vertraue,
Als ich erprobt, daß er vertragen kann.
Wohl hab' ich das gewußt — ich hab's verachtet

Tiridat.

Das kannſt Du nicht mehr, große Königin.
Das Uebel, das ſo lang' im Stillen zehrte,
Iſt nun in offne Krankheit ausgebrochen.
Es haben die Satrapen von Aſſyrien
Und Medien, Beleſis und Nabannid,
Sich gegen Dich empört, des Königs Sohn,
Den Du in Ninive erziehen ließeſt,
Zum König ausgerufen, und ich fürchte,
Es treten And're noch zu ihren Fahnen.

Semiramis.

Ein Kind ſo frech! — Doch nein, er iſt nicht Schuld
Der arme Knabe. — Wär' es auch ſein Werk,
Kaum nennt' ich's Schuld: ich hab' ihn nie geliebt;
Ich lieb' ihn nicht, und was ich für ihn that,
Ich that's nur für den Königsſohn und Erben:
Denn iſt auch blaß der Stern, die Nacht wird kommen,
Wo er, der Sonne Glanz erſetzen muß.
Die Räuber ſehnen ſich nach dieſer Nacht,
Sie eilen. Nun, ſo will auch ich nicht ſäumen,
Ein Heer zu ſammeln. Rufe meine Feldherrn!
Ja käm' ein Gott in ſeiner Herrlichkeit,
Die rohen Seelen würden ihn verſchmähn;

Sie zwingt nur die Gewalt. Wohlan, ſie ſollen
Gewalt auch leiden, weil ſie ſelbſt es wollen.
(Kurze Pauſe.)
Sobald mein Heer vereinigt, zieh' ich aus,
Und Deiner Treu und Klugheit, Tiridat,
Vertrau' ich Babylon.

Tiridat.

O Königin!
Welch Glück der Erde kommt der Wonne gleich,
Mit treuem Dienſt um Deine Gunſt zu werben?

Semiramis.

Ich habe ſtets Dich treu und klug erfunden;
Auch ſitzeſt Du mir ja zunächſt im Rathe,
Und ſelbſt die erſten Führer meines Heers
Vermögen nicht ſich höh'rer Gunſt zu rühmen.

Tiridat.

O wie viel bin ich glücklicher denn ſie!
Sie ſeh'n Dich nur im Feld und in der Schlacht,
Da biſt Du nur die hehre Kriegerin,
Und ſtreng und finſter iſt dort Deine Größe.
Ich ſehe Dich im friedlichen Pallaſt,
Dein Antlitz in dem Schimmer milder Huld;
Mir leuchtet Deine Größe, die ſie blendet,
Sanft wie der Mond, durch Deiner Schönheit
Schleier.

Semiramis.
Sehr klangreich, find' ich, werden Deine Worte
Seit manchem Mond. Du ſprichſt von meiner Schönheit:
Iſt denn die Herrin für den Diener ſchön?
Tiridat.
So lange nicht der Herrin Zornesblick
Sein Auge blendet, kein verachtend Wort
Aus ihrem Munde ſein Gehör vernichtet.
Semiramis.
Und dürft' er bauen nun auf ihre Huld
Und ihre Gnade, wie bewieſ' er ihr,
Sie ſey in Wahrheit ſchön in ſeinen Augen?
Tiridat.
Erfüllend Alles, was ihr Mund geböte.
Semiramis.
Wenn ſie nun ſpräche: Geh', vertilge mir
Den jungen Baum, der meinen Blumen dort
Das Sonnenlicht entziehet. Würd' er's thun?
Tiridat.
Er dürfte wohl des Bäumchens Loos bedauern,
Doch würd' er hingeh'n und ihr Wort vollzieh'n.
Semiramis.
Die Prob' iſt auch zu leicht, da iſt Gefahr

Für And're nur, nicht für den Thäter ſelbſt.
(Sie winkt ihn zur Balluſtrade des Hintergrundes.)
Wenn Sie nun ſpräche: Siehſt Du in der Tiefe
Den Euphrat? Dieſes Tuch werf' ich hinab,
(Sie wirft ein Tuch über die Balluſtrade.)
Schnell! ſtürz' Dich nach und bring' es mir zurück.

Tiridat (zurückweichend).

Das wäre ſich'rer Tod!

Semiramis.

Den eine Thräne
Des ſchönen Auges feiern würd' und ehren.

Tiridat (wie oben).

Sie ſcherzte, Königin.

Semiramis.

Sie ſcherzte nicht;
Doch zu dem feigen Prahler ſpräche ſie:
Armſel'ger Sclave! rüſtig zum Verbrechen,
Bei kühnem Wagſtück ſäumig und verzagt!
Vergeben ſey für dießmal dein Erkühnen;
Doch wenn noch je Dein Wort, dein Blick verräth,
Daß Deine Sclavenſeel' in Deiner Herrin
Ein ſchönes Weib zu finden ſich erfrecht,

Gedenkt ſie mit Gewalt Dir anzumuthen,
Daß Du hinabſpringſt in des Euphrats Fluthen.

(Sie geht ab.)

Tiridat (im Abgehen).

Mir dieſe Schmach? Ha, ſtolze Königin!
Die Rache ſoll Dir ſagen, wer ich bin!

(Er geht ab.)

Verwandlung.

Königliches Zelt im Feldlager der Semiramis.

Dritter Auftritt.

Mehrere Anführer, von **Tiſſaphern** und **Arſidas** geführt, treten ein; ſpäter **Semiramis**.

Tiſſaphern.

Verweilet hier, bis ich der Königin
Verkündigt habe, daß ich Euch verſammelt,
Wie ſie befohlen.

(Er geht zur Rechten ab.)

Ein Anführer (zu Arſidas).

Feldherr, weißt du ſchon,
Warum die Königin uns her beſchieden?

Arſidas.

Wir ſteh'n im Angeſichte der Empörer:

Was alſo kann die Königin uns ſagen,
Als: Auf zur Schlacht!

Anführer.

Es wird ein ſchwerer Kampf:
Zu viele haben treulos uns verlaſſen;
Wir ſind kaum Einer gegen Zehne noch.

(Semiramis und Tiſſaphern kommen von der Rechten; die Anweſenden ſtellen ſich in Ordnung und begrüßen die Königin.)

Semiramis.

Willkommen, Ihr Getreuen! Leihet jetzt
Ein offnes Ohr dem Wort der Königin.
Wie um den Edelſtein man Perlen reihet,
Hab' ich durch Siege meines Reiches Kern
Mit kleinern Reichen ringsum eingefaßt.
Die Länder, die das Abendmeer beſpült,
Hab' ich erobert, ihre Könige
Sind meine Diener, zahlen mir Tribut.
Das prächt'ge Babylon, der Städte Sonne
Hab' ich gegründet, hab' es da gegründet,
Von wo der Euphrat willig meine Schiffe
Weit nach Arabiens Gold- und Weihrauchküſten
Und nach des Oſtens Demantgruben trägt.
Ich hab's gethan. Es war umſonſt; vergebens

Hab' ich das Reich mit Siegesglanz geſchmückt:
Aſſyriens Völker ſind des Ruhmes müde.
Phraortes, Nabonnid und Beleſis
Und Nabonnaſſar, deren Herrſchaft ich
Die reichſten Länder meines Reichs vertraut,
Die Könige von Lydien und Armenien,
Die meiner Gnade Thron und Leben danken,
Sind aufgeſtanden wider mich und haben
Ein ſchwaches Kind zum König ſich erwählt,
Und ſtündlich ſchwächt Verrath mein ſchwaches Heer.
Der erſte meiner Diener, Tiridat,
Hat mich verrathen, und dem Knaben ſich
Und ſeine Freund' und Schätze übergeben.
Weil ich nun nicht den Blitz der Götter führe,
Noch Krieger mir aus Steinen wecken kann,
Weil ich das Blut der wenigen Getreuen
Nicht fruchtlos will verſchwenden, weil der Sieg
Unmöglich iſt, ſo hab' ich mich berathen
Mit dieſen treuen Dienern, Tiſſaphern
Und Arſidas, und ihrem Rathe folgend,
Steig' ich entſagend von dem Thron herab.

Ein Anführer.

Nein! große Königin!

Ein Anderer.

Der Rath iſt ſchlecht!

Der Erſte.

Laß uns zuvor des Kampfes Glück verſuchen.

Der Zweite.

Der Sieg iſt nicht unmöglich.

Semiramis.

Still! Ein Sieg,
An dem Semiramis verzweifelt, iſt's.
Hört Eurer Kön'gin letztes Herrſcherwort!
Es ſollen Arſidas und Tiſſaphern
Zu Ninyas Euch führen: folget ihnen,
Und was ſie Euch gebieten, nehmt es auf
Als meinen letzten Willen. Lebet wohl!

(Die ſämmtlichen Anführer entfernen ſich.)

Vierter Auftritt.

Semiramis. Tiſſaphern und Arſidas.

Semiramis.

Das iſt gethan; und binnen einer Stunde
Verläßt Mylitta in dem Palankin
Der Königin an meiner Statt das Lager.
Ihr führet dann das Heer zu Ninyas,
Und ich, verkleidet, folg' Euch in dem Troß.

Tiſſaphern.

O, Herrin! groß und kühn iſt Dein Gedanke,
Doch viel gefährlicher iſt die Vollbringung:
Wenn ſie mißglückt, iſt keine Rettung mehr.

Semiramis.

Gemeines mißglückt, Kühnes zwingt die Sterne.
Was ſoll ich anders thun? Sprich, Arſidas,
Den ich nie fürchten ſah, iſt Sieg zu hoffen,
Wenn wir jetzt ſchlagen, oder künftig Sieg,
Wenn uns der Feind in Babylon belagert?

Arſidas.

Nicht Sieg, ruhmvoller Tod!

Semiramis.

Den findeſt Du
Wohl anderwärts, wenn Dich danach gelüſtet:
Ich habe noch zu thun auf dieſer Erde.
Geht! rüſtet Euch! Des Angriffs Plan entwerfen
Wir erſt, wann wir des Feindes Lager kennen.
Glaubt, es gelingt! Sie werden, ſchon am Ziel
Sich wähnend, alle Vorſicht von ſich weiſen,
Und unſ're Bundsgenoſſen ſind der Schreck,
Der Kräftebrecher und die falſche Nacht.

Und iſt der Sieg mit Schwert und Flamm' errungen,
Dann will ich nach des Indus Ufern zieh'n:
Denn eh' die Blätter fallen von den Zweigen,
Muß, wie der Weſt, der Oſt ſich vor mir neigen.
(Sie geht zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Das Feldlager des Ninyas. Freier Platz vor dem Königlichen Zelte.

Fünfter Auftritt.

Ninyas, als König gekleidet, ſitzt auf einem Prunkſeſſel, um ihn her ſteh'n Tiridat, Nergal und Beleſis und andere Satrapen und Heerführer. Tiſſaphern und Arſidas knieen vor ihm.

Ninyas
(zu Tiſſaphern und Arſidas).

Steht auf! Ihr und die Euern ſeyd willkommen.
Erzählt mir nun, wie Alles ſich begeben.

Tiſſaphern.
Hochmächt'ger König und erhab'ner Herr!
Wir dienten treu einſt Deinem großen Vater,
Wir dienten treu alsdann der Königin,
Weil Deine jugendliche Hand noch nicht
Im Stande war, des Scepters Laſt zu tragen.
Doch da Du nun, im Schutz der mächt'gen Götter,
Zum Mann gereift, Dein Haupt mit der Tiara
Geſchmückt, wie Recht iſt, wär' es frevelhaft,
Wenn einem Andern wir die Treue weih'ten,
Die Dir allein gehört. Der Königin,
Die thöricht hoffte, mit der Hand voll Krieger
Dein mächtig Heer zu zwingen, offenbarten
Wir den Entſchluß, den Viele mit uns theilten.
Als ſie nun gänzlich ſich verlaſſen ſah,
Warf ſie, dem Thron entſagend, trotzig ſtolz
Die Krone von ſich und entließ das Heer.
Bald brach ſie auf nach ihrem Schloß am Euphrat,
Wo ſie gelebt, eh' ſie den Thron beſtieg.

Ninyas.
Und niemand ſoll dort ihren Frieden ſtören.

Beleſis.
Sie aber zu bewachen wäre Noth.

Tiridat.

Das iſt mein Rath und Wunſch, erhab'ner Herr;
Als eine Gnad' erbitt' ich's mir von Dir!

Ninyas.

Nein, nein! Wahr iſt's, ich konnte ſie nicht lieben,
Denn Angſt ergriff mich ſtets, wann mich der Dolch
Des ſcharfen Blickes traf; doch hat ſie niemals
Ein Leid mir zugefügt: ich will vergelten.
Und ſo verließ ſie zürnend denn das Heer?

Arſidas.

So iſt's, mein hoher königlicher Herr.
Wir aber thaten drauf dem Heere kund,
Daß wir geſonnen wären uns zu Dir,
Zu unſerm rechten Könige, zu wenden.
Die Krieger folgten willig, ja, mit Freuden,
Und Alle huld'gen Dir durch unſern Mund.

Ninyas.

Ich dank' Euch, liebe Herr'n, ich dank' Euch ſehr,
Denn Eure Treue hat den Krieg beendigt
Eh' Blut vergoſſen worden iſt. Ich haſſe
Das Blutvergießen: Dank den großen Göttern,

Daß ſie mir dieſen Gram durch Euch erſpart.
Ihr Freunde, Beleſis und Rabonnid,
Und And're, ſorgt dafür, daß Eure Krieger
Die Angekomm'nen brüderlich empfangen.
Denn was mir dient, ſoll brüderlich ſich lieben. —
Hell glänzt der Abendſtern und mahnt zur Ruhe.
Ihr ſeyd entlaſſen, ruhet Alle wohl!
Genießt des ſichern Schlafes, da der Friede
Der Waffen Laſt von uns genommen hat.
(Er ſteht auf. Alle außer Nergal entfernen ſich.)

Sechster Auftritt.

Ninvas und Nergal.

Ninvas.

Sieh, Nergal, Deine Furcht war ohne Grund.
Du wollteſt nicht, daß wir der Königin
Entgegen gingen, ehe die Satrapen
Von Baktra und von Sogd, Arbaces und
Otanes, ſich für uns erklärt, und ſieh',
Nicht eines Schwerts bedurften wir zum Sieg.

Nergal.

Dank ſey den Göttern, die es anders lenkten.
Und doch, ich traue der Entſagung nicht,
Nicht dieſem Tiſſaphern und Arſidas.

Ninyas.

Warum denn nicht? Sie ſind aus freiem Triebe
Zu mir gekommen, haben mir gehuldigt,
Und keine Falſchheit liegt in ihren Augen.
Ich bitte Dich, laß dieſes Mißtrau'n fahren!
Was ſinnſt Du, da die Götter Ruh uns ſchenken,
Dir mühſam Grund zu neuer Unruh aus?

Nergal.

Die Götter ſchützen Dich! Wenn die Entſagung
Aufrichtig iſt, ſo biſt Du wahrhaft König.

Ninyas.

Ob ich nun beſſer ſchlafen werde, Nergal?
Ich habe wenig nur und ſchlecht geſchlafen,
Seit man mich König nennt, denn vor mich trat,
Wenn ich das Auge ſchloß, die Königin,
Und ſchreckte mich mit ihren zorn'gen Blicken.
Du weißt, ich habe nie den Thron begehrt.
Ich war ſo glücklich dort in Ninive:
Nie fehlte mir, wann mich der Morgen weckte,
Die Hoffnung einer Luſt, und immer wiegte
Am Abend ſüße Müdigkeit mich ein.

Ich war ſo glücklich dort mit meinen Freunden,
Geliebt von Allen, Alle wieder liebend. —
Ach ſchade, daß es anders werden mußte! —
Doch komm! Laß uns die Ruhe ſuchen, Nergal.
Die Nacht iſt da, und alles ruht im Lager.

(Er geht in das Zelt, Nergal folgt.)

Siebenter Auftritt,

Zwei Anführer treten als Wache vor das Zelt.

Erſter Anführer.

Kannſt Du es faſſen, Freund, die Königin,
Am Sieg verzweifelnd, hat dem Thron entſagt.

Zweiter.

Je nun, der Uebermacht iſt ſie gewichen.

Erſter.

Semiramis? Ich hab' in dreißig Schlachten
Gefochten unter ihr: ſie ſchätzte nie
Den Feind nach ſeiner Zahl. Ich faſſ' es nicht.

Zweiter.

Da ſie's nun doch gethan, ſo muß man's faſſen.
Leid aber thut mir's. Zogen Sieg und Ruhm
Doch ſtets wie treue Sclaven ihr zur Seite;

Sie war der Stern, der gold'ne Zeit uns brachte.
Was wird es nun? ein ruhmlos faulend Leben,
Und drüber ein Satrapenregiment.

(Man hört Waffengetöſe in großer Ferne.)

Erſter.

Du haſt wohl Recht. — Doch horch! Hörſt
Du Geräuſch?

Zweiter.

Es kommt mir vor wie ferner Waffenklang.

Erſter.

Es kann nicht ſeyn.

(Trompeten in der Ferne.)

Zweiter.

Horch! horch! Trompetenſtoß!

Erſter.

Siehſt Du das Feuer dort?

Zweiter.

Es brennt im Lager.

Erſter.

Wir müſſen Nergal wecken.

Zweiter.

Du haſt Recht.

(Er geht in das Zelt.)

Erſter.

Die Flamme wächſt — ſie wird zur vollen Gluth —

Der Wiederſchein durchbricht die finſtre Nacht —
(man ſieht den Wiederſchein des Brandes)
Und immer näher tönt der Waffenklang.

Achter Auftritt.

Nergal ſtürzt aus dem Zelte, der **Anführer** und ein **Diener** folgen. **Voriger**, dann ein **dritter Anführer**.

Nergal.
O Götter! was geſchieht?

Erſter Anführer.
Es brennt im Lager!

(Ein **dritter Anführer** ſtürzt herbei.)

Dritter Anführer.
Verrath! Verrath! — mich ſendet Beleſis. —
Die Kön'gin iſt im Lager — überall
Mit Schwert und Flamme wüthen ihre Krieger,
Die ſich verrätheriſch zu uns geſellt.

(Er eilt davon.)

Nergal (zu den **Dienern**.)
Geh', wecke ſchnell den König!

(zu dem **zweiten Anführer**)

Du befiehl,

Daß man die Roſſe ſchnell zur Flucht bereite!

(**Der Diener** geht in's Zelt, der **Anführer** zur Linken ab.)

Die böſe Ahnung hat mich nicht getäuſcht.
O ihr allmächt'gen Götter ſchützt den König!

Neunter Auftritt.

Ninyas ohne Oberkleid und Kopfbedeckung aus dem Zelte ſtürzend. **Zwei Diener** folgen. **Vorige.**

Ninyas.

Iſt's wahr? Verrath? Die Königin im Lager?

Nergal.

Herr, um der Götter willen, ſäume nicht!
Die einz'ge Rettung iſt die ſchnellſte Flucht.

(Er zieht **Ninyas** mit ſich fort; nach der Linken ab.)

Erſter Anführer.

An dieſer kühnen That erkenn' ich wieder
Die große Königin: fort! fort! zu ihr!

(Er verliert ſich im Hintergrunde.)

Zehnter Auftritt.

Der Hintergrund füllt ſich mit weichenden Kriegern des Ninyas; Beleſis ermuntert die Weichenden. Bald darauf Tiridat. Alle ſind leicht gekleidet, ohne Harniſch. Viele ohne Helm.

Beleſis.

Es iſt ein Weib mit einer Hand voll Krieger.
Laßt uns des Königs Zelt vertheidigen!

Tiridat (kommt von der Linken).

Tiridat.

Wir ſind umringt — Es iſt kein Ausweg mehr.

Beleſis.

Weicht den Verräthern nicht!

Stimmen.

Die Königin!

Tiridat.

Es iſt vorbei! mir kann ſie nicht vergeben.

(Seinen Dolch ziehend.)

Sey Du's, der ihr der Rache Luſt verdirbt! —
Nein, bei den Göttern! — Leben erſt um Leben,
Denn bitter ſtirbt, wer ohne Rache ſtirbt.

(Er verbirgt den Dolch.)

Eilfter Auftritt.

Semiramis durchbricht von der Rechten her den Kreis der Kämpfenden; Heerführer und Krieger folgen ihr. Vorige.

Semiramis.

Die Waffen weg vor Eurer Königin!

(Alle Krieger der Gegenparthei werfen die Waffen von ſich; die meiſten fallen nieder; andere entfliehen.)

O Thoren! über Reiche wollt Ihr ſchalten?
Wie wagtet Ihr's, dem Schlaf Euch hinzugeben,
Und wußtet, daß Semiramis noch lebt?

Tiridat

(geht der Königin entgegen, kniet vor ihr nieder und legt ihr ſein Schwert zu Füßen.)

Heil, ew'ge Siegerin! Ich lege Dir
Mein Schwert zu Füßen.

Semiramis.

Auf, Verräther!

Tiridat

(ſich ihr im Aufſtehen noch mehr nähernd.)

Stirb!

(Er will mit dem Dolche nach ihr ſtoßen, ſie tritt ihm herrſchend entgegen.)

Semiramis.

Wie? Deine Königin....?

Tiridat

(läßt den Dolch zurückſchreckend ſinken, ermannt ſich aber, als er ſieht, daß man ihn greifen will, und ſtößt ſich den Dolch in's Herz.)

Verfluchtes Herz!

(Er ſinkt zuſammen und ſtirbt.)

Semiramis.

Voreilig wirft er ſelbſt das Leben weg.
Der arge Thor! ich hätt' es ihm geſchenkt.

(Sie geht vor, ſo daß durch ihr Gefolge Tiridats Leiche und deren Wegſchaffung verdeckt wird. Arſidas mit Kriegern von der Linken. Tiſſaphern eben ſo von der Rechten.)

Arſidas.

Ergeben hat ſich der Aſſyrer Volk,
Und Nabonnid den Tod im Kampf gefunden.

Tiſſaphern.

So unterwirft ſich auch der Syrer Heer;
Phraortes, ſchwer verwundet, iſt gefangen.

Semiramis.

Auch Beleſis?

Beleſis (knieend).

Hier, Kön'gin, iſt mein Haupt.

Semiramis

Ich will Dein Leben nicht: es iſt zu ſchlecht.

Doch vor der Sonne werd' ich Dich verbergen,
Die ungern eines Frevlers Antlitz ſchaut.
(Auf ihren Wink wird Beleſis fortgebracht.)
Die Siegerin vergiebt: laßt Alle frei!
Denn nur natürlich find' ich's, daß die Schwachen
Auch einen Schwächling ſich zum König wünſchen.
Führt Ninyas herbei!

Anführer.

Er iſt entflohen.

Semiramis.

Entflohen? Eilt und ſucht den Knaben auf,
Daß ihn kein Unfall treff' in der Verwirrung.
Er mag zu Ninive im ſtillen Kreiſe,
Wie er gewohnt iſt, fröhlich wieder leben.
Denn nicht für mich, nur für des Reichs Gewinn,
Hab' ich bekämpft das Recht des Königsſohnes;
Mich macht die Krone nicht zur Königin,
Mein Glanz iſt nicht der Glanz des Herrſcherthrones:
Ja, ſäß ich auf des Feldes rohſtem Stein,
Würd' ich Semiramis und Kön'gin ſeyn.
(Sie geht ab. Alle folgen.)

Verwandlung.

Waldgebirge wie Akt III. Auftritt 1.

Zwölfter Auftritt.

Ninyas ohne Oberkleid und Turban, ſich auf Nergal ſtützend, kommt von der rechten Seite.

Ninyas.

O, laß mich ruh'n — ein wenig — guter Nergal —
Nur einen Augenblick — ich kann nicht mehr. —
(Nergal führt ihn zu einem Baum und hilft ihm beim Niederſetzen.)
Ach, alle meine Glieder ſind gebrochen —
Die Zunge klebt am Gaumen! Einen Trunk! —
Ich gab den Blumen immer ſo viel Waſſer —
Ach, hätt' ich einen Tropfen jetzt davon!

Nergal.

Ach, armer Herr, hier ſeh ich keinen Quell.
Wenn Dir's nur möglich wäre, jenen Hügel
(nach der Linken deutend)
Zu überſteigen, am jenſeit'gen Abhang
Erblickt' ich von dort oben ein Gehöft.

Ninyas.

Unmöglich! meine Schuhe ſind voll Blut,
Und jedes Steinchen brennt wie glühend Eiſen.
O lieber, als des Gehens Qual erdulden,
Verſchmacht' ich hier; kannſt Du nicht anders
helfen.

Nergal.

Laß ſo den Muth nicht ſinken, Ninyas!
Du biſt des großen Königs Ninus Sohn.

Ninyas.

Was frommt mir das? ich fühle drum nicht
minder
Schmerz, Durſt und Hunger.

Nergal.

Sieh da, eine Höhle.
Verbirg Dich dort, ich ſuche das Gehöft;
Vielleicht wohnt die Barmherzigkeit darin.
(indem er Ninyas zur Höhle führt)
Horch! horch! ich höre Tritte; laß uns eilen.
(Beide ab in die Höhle.)

Dreizehnter Auftritt.

Menon und Alilat kommen im Vordergrunde von der Rechten.

Alilat.

Ach, wann ich ſehe, wie die guten Götter
So wundervoll Gedeihen unſern Heerden
Und Gärten ſchenken, bin ich tief betrübt,
Daß Du kein Auge haſt Dich dran zu weiden.

Menon.

Empfang' ich auch die Freude nicht durch's Auge,
So dringt ſie doch durch's Ohr zu meiner Seele,
Weil Deine Stimm' aus freud'gem Herzen klingt;
(Nergal erſcheint am Eingange der Höhle)
Doch ſoll ich's Dir geſtehen, liebes Weib?
Noch hör' ich lieber ſtets von Krieg und Schlacht,
Als von den Heerden und den Gärten reden.

Nergal (für ſich).

Wie klingt mir doch die Stimme ſo bekannt.

Alilat.

Ach! noch verrathen wird Dich dieſe Luſt.

Menon.

O nein! ſie denken Arges nicht dabei:

Die Blinden, weiß man, hören gern erzählen,
Und ſprechen gern.

Nergal (für ſich).

Er iſt es — Menon iſt's.
Ich will ihn ſeh'n.

(Er nähert ſich Menon, laut.)

Die Götter ſey'n mit Euch!

Menon.

Dank für den guten Wunſch, wer Du auch
ſeyſt.

Nergal.

Ja, ja, Du biſt es, Menon, theurer Herr!

Menon.

Ich bin es nicht.

Nergal.

Verhehle nicht den Namen,
Der jedem Wack'ren noch erfreulich klingt.
Gedenkſt Du Nergals nicht?

Menon.

Du warſt ....?

Alilat.

Er iſt es.

Menon.

Ja, wenn Du Nergal biſt, ſo bin ich Menon.
(Er ſtreckt die Arme aus. Nergal umarmt ihn.)

Nergal.

Du lebſt, mein Feldherr! Wie erhielten Dich
Die großen Götter?

Menon.

Durch dies edle Weib.
Erkennſt Du ſie?

Alilat.

Wohl ſollt' er.

Nergal
(ſie erkennend und vor ihr niederſtürzend).

Alilat!
Erhabne Herrin!

Alilat.

Jetzo Menons Weib.

Nergal.

Mein Feldherr — und die Schweſter meines Königs.
O Glück! wie blühſt Du aus dem Unglück auf! —
Ihr Götter! — wie vergeſſ' ich — fort zur Höhle!
Dort liegt, nein, dort verſchmachtet Ninyas.

Alilat.

Wie, meines Bruders Sohn?

Nergal.

Ja, Ninus Sohn.

(Alilat eilt in die Höhle. Nergal folgt.)

Menon.

Wie wunderbar, und doch wie weiſe lenkt
Ihr dieſe Welt, Unſterbliche dort oben!

(Alilat und Nergal kommen, Ninyas führend, zurück.)

Alilat.

Ja, ja, des Kindes Zug' erkenn' ich wieder!

Ninyas.

O langſam! langſam! meine Füße bluten.

Alilat.

Weh, blut'ge Füß' und meines Bruders Sohn!

Menon.

Der arme Knabe! Nergal, ſprich, woher —

Nergal.

Die Kön'gin hat geſiegt, wir ſind entflohen.

Menon.

Geſiegt? entflohen? O, erzähle mir!

(Menon und Nergal ziehen ſich rechts und reden leiſe.)

Ninyas.

Ach laß mich niederſetzen!

Alilat.

Ja, hierher;
Auf dieſen Stein mit grünem Moos gepolſtert.

(Sie läßt ihn auf ein Felsſtück im Vordergrunde links ſich niederſetzen.)

Ninvas.

Gieb mir zu trinken; mich verzehrt der Durſt!

Alilat
(einen Korb öffnend, den ſie mitgebracht).

Hier hab' ich Früchte noch; erquicke Dich.

Nergal.

Der Feldherrn Schickſal iſt mir unbekannt:
Denn, wie geſagt, wir floh'n, erſt unverfolgt,
Doch bald gejagt von einem Reiterhaufen
Der Königin. Von unſ'rer Angſt geſchärft
Beflügelten die Stachel unſ're Roſſe,
Bis ſchützend uns des Waldes Nacht umfing.
Da warfen wir, um keine Spur zu laſſen,
Uns von den Roſſen in der Waldung Dickicht,
Und durch Geſtrüpp uns windend und durch Dornen,
Und über ſcharfe Stein' und Wurzeln klimmend,
Erreichten wir das Thal, und ahnten nicht,
Welch einem Glücke wir entgegen gingen.

Ninvas.

Wie ſchön ſind Deine Früchte, wie erquickend!
Wer aber biſt Du, die ſo liebevoll
Mich pflegt und ſättigt?

Alilat.

Kennſt Du mich nicht mehr?

Ninyas.

Nein, gute Frau, wann hätt' ich Dich geſeh'n?

Alilat.

Gedenkſt Du noch des Vaters?

Ninyas.

O, ſehr gut.
Einſt zog er in den Krieg und kam nicht wieder.

Alilat.

Ich bin des Königs Schweſter, Alilat.

Ninyas.

Den Namen kenn' ich — ja — des Vaters Schweſter;
Doch Alilat iſt todt.

Alilat.

Verborgen nur
In dieſem Waldgebirg'.

Ninyas.

Ihr guten Götter!
O, hilf mir auf, hilf mir auf meine Knie!
Daß ich den Staub zu Deinen Füßen küſſe.

(Er kniet vor ihr, ſie zieht ihn in ihre Arme.)

Alilat.

Komm, ruh' an meinem Herzen, theures Kind!

Nergal.

Arbaces und Otanes hätten ſich
Mit uns vereint, wenn wir nur Friſt gegeben.
Sie wären ſicher noch bereit, wenn Einer,
Dem ſie vertrauten, zu den Waffen riefe.
Der Mann wärſt Du.

Menon.

Ich, Nergal? ich, der Blinde?

(Alilat ſteht auf, läßt Ninyas ihren Platz einnehmen und tritt zu den Männern, Menon in der Mitte.)

Nergal.

Es ſteh'n Dir tauſend Augen zu Gebote.
Daß wunderbar die Götter Dich erhalten,
Noch wunderbarer uns hierher geführt,
Das zeigt die Bahn Dir, die Du wandeln ſollſt.
Die Zeit iſt günſtig. Einen Heereszug
Nach Indien hat Semiramis beſchloſſen.

Menon.

Wenn ſie nach Indien geht, iſt ſie verloren.

Alilat.

Du weißt, geliebter Mann, ich ſuchte ſtets
Den kriegeriſchen Geiſt, der gleich dem Durſt
In quellenloſer Wüſte oft Dich quälte,

Aus Deinem Buſen zu verbannen. Jetzt
Beſchwör' ich ſelbſt den Heldengeiſt herauf!
O mög' er, wie das heil'ge Licht den Raum
Der Welt erfüllt, ganz Deine Seele füllen!
Mir ahnet, unſ're längſt verſcholl'nen Namen,
Wie Stimmen aus den Gräbern werden ſie
Mit eines Wunders Kraft das Volk ergreifen,
Es ſchaarenweiſ' zu unſern Fahnen zieh'n.

(Sie führt Rinvas herbei und legt ihn in Menons Arme.)

Ich übergebe Deinem Heldenarm,
Und Deinem Schutz die königliche Waiſe.
Ihr Königsrecht vertrau' ich Deinem Schwert.

Menon

(mit dem rechten Arm Rinvas, mit dem linken Alilat umſchlingend).

Er ſey mein Sohn! er iſt von Deinem Blut!
Was Du an mir gethan, will ich vergelten,
Und ſehen ſollſt Du, daß ich Deinem Bruder
Vergeben habe meines Auges Tod.
Geh zu Arbaces, Nergal, zu Otanes,
Zu allen Freunden meiner lichten Zeit,
Sprich, Menon iſt erſtanden und mit ihm
Die Königstochter Alilat: ſie kommen
Und führen Rinvas, des Königs Sohn,

Im Schutz der Götter auf des Vaters Thron.
Kommt! kommt mit Tauſenden zu dieſem Feſte!
Der Feldherr ruft, Ihr ſeyd willkomm'ne Gäſte.

(Er tritt mit den Beiden einen Schritt vor.)

Ja, noch einmal hinein in Kampf und Blut!
Der Feindin Größe ſpornet meinen Muth.
Gern ſetz' ich ein das nachtumhüllte Leben,
Denn ſelbſt den Fall wird Ruhmesglanz umſchweben.

(Alle gehen ab.)

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

Gegend am Indus.

Erſter Auftritt.

(Auf der rechten Seite und im Hintergrunde iſt ein Theil eines Aſſyriſchen Heeres aufgeſtellt.)

Arbaces, Otanes, Heerführer und Anführer.

Arbaces.

Die Götter ſind uns günſtig, junger Freund,
Nicht Ninyas, nein, Menon wird regieren:
Sein friedliches Gemüth und ſeine Blindheit
Sind Bürgen, daß fortan die Nothwehr nur
Uns zu den Waffen rufen, daß man ruhig,
Was man erworben, auch genießen wird.

Otanes.

Nach Ruhe nicht, nach Ruhm verlangt mein Herz,
Und der iſt bei der Kön'gin nicht zu ernten.
Was Du auch Großes thuſt, ihr legt man's bei,
Und ihren Ruhm zu mehren, müh'ſt Du Dich:

Wie man die helle Nacht allein dem Monde
Und nicht den Sternen zuſchreibt, die doch auch
Mit ihrem Licht die Nacht erleuchten helfen.
Einmal wird doch die ſtolze Königin
Erſchrecken, wann ſie hört, daß unſer Heer,
Das ſie zu ſammeln ſelbſt befohlen hat,
Um ihr zu folgen, feindlich nun ihr folgt.

Stimme (hinten).

Der Feldherr naht!

Otanes (zu den Anführern).

Gebt Raum!

Arbaces.

Muſik erſchalle!

(Kriegsmuſik.)

Zweiter Auftritt.

Menon links von Alilat, rechts von Ninyas geführt, kommt mit Nergal und Gefolge. Menon und Alilat in ihrer urſprünglichen Tracht.

Krieger.

Heil, Menon, unſerm Feldherrn!

Andere.

Menon lebe!

Arbaces.

Heil, Ninyas, dem ächten Königsſproß!

Otanes.

Und Alilat, der Kön'gin treuer Liebe!

Krieger.

Heil ihnen, Heil!

(Menon macht ein Zeichen, daß er reden will, die Muſik ſchweigt.)

Menon.

Dank, wack're Krieger! geben Euch die Götter,
Was Ihr für mich erfleht, in vollem Maaß!
Ich bring' Euch aus der Wildniß Euern König,
Des großen Ninus Sohn, und Euer Muth
Wird ihn erheben auf der Väter Stuhl:
Wird, ſag' ich; denn die Götter haben ſich
Dazu verpflichtet durch der Dinge Lenkung;
Dem bloßen Elend war ich Preis gegeben,
Dem Untergang geweiht: da ſendeten
Mir die Unſterblichen die Treue ſelbſt
In der Geſtalt der königlichen Frau;
Ihr Herz zum Mitleid rührend, führten ſie
Durch ihre Hand mich in der Wildniß Grab,
Wo ich geſichert und durch ſie beglückt
Bis zu der beſſern Zeit erhalten ward.
Verrath der Großen riß des Thrones Erben

Aus deren Macht, die ſeinen Thron geraubt;
Ein Sieg, ein Zuwachs ihres Glanzes, brachte
Den theuern Jüngling zu mir in die Wildniß;
Und als der Ruf erklang aus meinem Grabe,
Da rührte des verſcholl'nen Namens Laut
Nicht nur der Freunde, auch der Völker Herzen.
Jetzt führt, von ihrem wilden Geiſt geſpornt,
Die kluge Königin des Volkes Blüthe
Nach Indien, dem ſchreckenvollen Lande,
Wo, wie man ſagt, die Menſchen zahlreich ſind,
Gleich wie die Körner einer reifen Saat;
Wo noch die Götter auf der Erde wandeln
Und Schrecken dem Verwegenen bereiten.
Der Brücke Laſt legt ſie dem Indus auf,
Und bahnt ſich ſelbſt den Weg zum Untergange.
So haben denn ihr heilig Wort die Götter
An uns verpfändet, und ſie werden's löſen
Und den Erfolg vermählen unſ'rer That:
Denn bei den Göttern wohnet kein Verrath.

Krieger.

Auf! führ' uns, Menon!

(Sie ziehen die Schwerter.)

Andere.

Auf! wir ſind bereit!

(Sie ſchlagen mit den Schwertern gegen die Schilde.)

Menon.

O Waffenklang, Orkan in meinem Buſen:
Gewalt'ger Geiſt, der aus dem Erze ſpricht,
Ich fühl' es, wie die Klänge mich berauſchen;
Nicht mit dem kühnſten Jüngling möcht' ich tauſchen; —
Mißtraut mir nicht, weil mir das Auge fehlt,
Weil ich nicht ſehe, wie und wo Ihr kämpfet.
Im Innern iſt es Licht, licht iſt mein Haupt,
Licht meine Bruſt: ein Gott iſt eingezogen,
Und wo die Götter wohnen, da iſt Licht.
Ich ſehe ſchon im Spiegel meiner Seele
Des Indus Ufer und der Feindin Macht;
Ich werd' Euch leiten, daß der Sieg nicht fehle,
Daß ihren Glanz verſchlinge meine Nacht;
Ich ſehe das Verderben ſie ereilen —
Auf! auf! hier gilt kein Zagen und kein Weilen.

(Die Krieger rüſten ſich mit Waffengetöſe zum Aufbruch.)

Laßt die Trompeten raſch zum Aufbruch klingen!
Im Süden harrt des Schnitters reife Saat,

(Trompeten.)

Bald ſoll der Klang zu ihren Ohren dringen,
Und ſoll ihr ſagen: die Vergeltung naht.

(Er geht mit Alilat, Ninyas, Nergal und ſeinem Gefolge ab; dann Arbaces, Otanes und die übrigen Heerführer. Das Heer zuletzt unter kriegeriſcher Muſik.)

Verwandlung.

Gegend am öſtlichen Ufer des Indus.

Dritter Auftritt.

Ein aſſyriſcher Anführer mit Gefolge von der Linken, ein indiſcher Anführer mit Gefolge von der Rechten.

Aſſyrer (eine Fahne in den Boden pflanzend).

Hier pflanz' ich das Panier der Königin
Semiramis, der Herrſcherin des Weſtens,
Und Frieden bringt's dem Boden, der es trägt.

Indier
(auch eine Fahne, jener gegenüber, aufpflanzend).

Und das Panier des weiſen Samarija;
Dem die erhab'nen Götter alle Lande
Des Oſtens unterworfen, pflanz' ich hier;
Ein Friedenszeichen Allen, die's erblicken.

Aſſyrer (nach der Linken zeigend).

Hier kommt Semiramis.

Indier (nach der Rechten zeigend).

Hier Samarija.

Vierter Auftritt.

Semiramis mit einem Gefolge von Kriegern von der Linken, Samarija mit einem Gefolge von Prieſtern von der Rechten kommend, ſchreiten jedes bis zu ſeiner Fahne vor.

Samarija.

Es grüßt Dich Samarija, Herr des Oſtens.

Semiramis.

Dich grüßt Semiramis, des Weſtens Herrin.

Samarija.

Heilbringend ſey die Stunde für uns Beide.

Semiramis.

Du haſt zur Unterredung mich geladen.

Samarija.

Damit Du wähleſt Frieden oder Streit.

Semiramis.

Du haſt zu wählen zwiſchen Krieg und Frieden;
Wenn Du Dich unterwirfſt, ſoll Friede ſeyn.

Samarija.

Du biſt ſehr jung: drum will ich väterlich
Zuvor Dich warnen, eh' ich Dich vernichte.

Semiramis.

Vernichten? Kennſt Du denn Semiramis?

Samarija.

Ich kenne Dich und Deinen Urſprung wohl,
Dein ganzes Leben, alle Deine Thaten.
Du aber kennſt uns nicht, ſonſt hätteſt Du
Nicht der geheimnißvollen Oſtwelt Grenze,
Den Indus, überſchritten.

Semiramis.

Auch die Welt
Des Aufgangs ſoll vor meinem Schwert ſich beugen.

Samarija.

Das wird ſie nie; ja, wäre Blutvergießen
Uns nicht ein Gräu'l, Du kehrteſt nimmer heim.

Semiramis.

Wenn Du an Thaten reich biſt, wie an Worten.

Samarija.

Das Wort iſt Warnung, Züchtigung die That,
Und ein Tyrann nur züchtigt, eh' er warnt.
Sieh, meine Tochter, womit willſt Du ſiegen?
Mein Heer iſt Deinem zehnfach überlegen,
Und in der Mitte meiner Schaaren ſieh
Der Elephanten Rieſenleiber wandeln
Auf ihrer Säulen Doppelpaar; ſie tragen
In Deine Reihen wohlbeſetzte Burgen,
Und in die Erde ſtampfen ſie Dein Heer.

Semiramis.

Ich werd' es glauben, wenn mein Aug' es ſieht.

Samarija.

Und ſey es, daß Du dieſes Heer beſiegeſt,
So wirſt Du noch auf ſieben Ströme treffen,
Und jenſeits jedes Strom's auf ſolch ein Heer;
Und wenn Du alle ſiegreich ſie durchbrichſt,
So ſchließt ſich hinter Dir die Völkerfluth,
Wie Meereswogen, die der Kiel durchſchnitten,
Bis Dich am Ende dieſe Fluth erſtickt.
Und wenn Du wunderbar des Ganges Ufer
Als Siegerin erreichſt, ſo werden dort
Als Ungeheu'r in gräßlichen Geſtalten
Die Götter tauchen aus der heil'gen Fluth,
Und Wahnſinn wird Dein Heer, Dich ſelbſt ergreifen,
Und in dem Wahnſinn dann der Untergang.

Semiramis.

Laß ab! in meiner Bruſt wohnt keine Furcht.

Samarija.

Ich weiß, Dich treibt ein wunderſam Verlangen
Dem Aufgang zu; es iſt ein eitler Wahn:
Der, den Du ſuchſt, er wohnt auf Erden nicht;
Einſt, wenn Du nicht mehr durch das Auge ſiehſt,

Erblickſt Du ihn, wenn anders auch geſtaltet.
Drum, meine Tochter, zeuch in Frieden heim.

Semiramis.

Du redeſt königlich, ehrwürd'ger Greis,
Und tief-prophetiſch klingen Deine Worte:
Doch keinem Sterblichen, ja keinem Gott
Vertrau' ich mehr, als meinem eignen Geiſte.

Samarija.

Dem irrenden, der Deinen Wahn erzeugt,
Hier Sieg zu finden in der Götter Heimath,
Wo ſie noch ſelbſt der Thaten Thäter ſind.
Sie ſelbſt, die Mächt'gen, wirſt im Kampf Du finden:
Und hoffſt Du Götter auch zu überwinden?

Semiramis.

Was kommen mag, gewählt hab' ich zum Ruhm,
Drum laß uns jetzt den leichten Wortſtreit enden,
Und zu dem ſchweren Waffenkampf uns wenden.

Samarija.

Laß hell denn glänzen heut Dein Heldenthum!
Denn nicht nur mit den Göttern, ſollſt Du wiſſen:
Auch mit den Todten wirſt Du kämpfen müſſen.

(Er geht mit ſeinem Gefolge ab, der indiſche Anführer zieht ſeine Fahne aus dem Boden und folgt ihm nach. Ein Ungewitter beginnt.)

Semiramis.

Auch mit den Todten? — Räthſelvolle Worte,
Kalt wie der ſcharfe Nachtfroſt! Doch, wenn Götter,
Wenn Todte kämpfen, ſind ſie auch zu ſchlagen:
Auf, muthig Herz, was wollteſt Du verzagen?

Indem ſie gehen will, kommt

Fünfter Auftritt.

Arſidas eiligſt. **Die Vorigen.**

Arſidas.

Erhab'ne Königin! bei allen Göttern!
Gieb dieſem Indier nach, und ſchließe Frieden!

Semiramis.

Was iſt geſcheh'n, daß Du nach Frieden ſchreiſt?

Arſidas.

Arbaces und Otanes, die Satrapen,
Die uns ein zweites Heer zuführen ſollten,
Frech haben ſie des Aufruhrs Fahn' erhoben,
Und vieles Volk iſt ihnen zugeſtrömt.
Indeß das Heer wir durch die Wüſte führten,
Sind ſie von Mitternacht herangezogen,
Und angelangt am Strom uns gegenüber.

Semiramis.

Wer iſt ihr Haupt?

Arſidas.

O Herrin! von den Todten — — —

Semiramis.

Nichts von den Todten! Wer ihr Haupt iſt — —

Arſidas.

Menon
Und Alilat —

Semiramis.

Nicht Ninus? Tiridat?
So wär' das ganze Schattenreich beiſammen.

Arſidas.

Nein, Menon......

Semiramis.

Menon ſagſt Du? Sag' es nicht!
Ein böſer Geiſt, ein Ungeheu'r der Tiefe,
Nur Menon nicht! Er nicht! Die Götter würden,
Um ihn zu rächen, ſeinem blinden Auge
Mehr Licht verleih'n, als meinem in der Schlacht. —
Entſcheidung denn! ich bin Semiramis,
Das iſt genug — Laß die Trompet' erklingen!

Arſidas.

O höre mich! Nur jetzo keinen Kampf!

Semiramis.

Und eben jetzo Kampf und Blutvergießen,
Und nichts als Kampf und Blutvergießen jetzt!

Arſidas.

Machſt Du nicht Frieden hier, ſind wir verloren:
Die böſe Mähr von Menon, Alilat
Und Ninyas, entmuthigt unſ're Treuen,
Und, die ſchon wanken, treibt ſie zu Verrath.

Semiramis.

Drum eben nichts als Kampf und Blutvergießen.

(Ein Anführer kommt ſchnell.)

Anführer.

O Königin! den Heerestheil, den jenſeits
Zum Schutz der Brücke Du zurückgelaſſen,
Hat Menon angegriffen und geſchlagen.

Semiramis.

Auf denn zum Kampf!

Arſidas.

Sieh, Königin, der Himmel — — —

Semiramis.

Der Himmel giebt ein Vorbild, denn er kämpft.

Arſidas (vor ihr niederknieend).

Auf meinen Knieen, Königin, beſchwöre — — —

Semiramis.

Steh' auf! Feigherz'ger! Geh! verrathe mich!

Arſidas
(nachdem er aufgeſtanden).
Was ſoll geſcheh'n? Wie ordneſt Du die Schlacht?

Semiramis.
Wie gegen Todt' und Götter. Geht! Ich komme.
(Arſidas und der Anführer gehen ab.)
Wie der Sturmwind bin ich gefahren
Ueber das Leben, und ſeine Höhen
Hab' ich geſtürzt aus der Nähe der Wolken,
Seine Thäler hab' ich gefüllt.
Heere von Völkern ſind zerſtoben,
Sind verſchwunden mit Roſſen und Wagen,
Dräuende Veſten ſind wie ird'ne
Hütten zerfallen vor meinem Hauche,
Und die Trümmer zerbrochener Throne
Haben bezeichnet meine Bahn.
Als ich ein Kind war, trugen gefang'ne
Könige mich auf goldenem Seſſel;
Als ich Herrſcherin war, im Staube
Harrten zwanzig beſiegte Kön'ge
Meines Gebotes, meines Winks.
Will mich das Alter mit ſchneeigem Haupte,
Will mich die Blindheit nun beſiegen? —

Blindheit ſiegen? — Rache der Götter? —
Hat die kryſtallnen Warten der Seele
Ruchlos das Eiſen ihm zertrümmert,
Bin ich denn Schuld an ſeinem Wehe?

(plötzlich aufſchreckend.)

Wer erfrecht ſich? Wer ruft Wehe?

Anführer.

Niemand, Herrin!

Semiramis

(dem Gefolge ein Zeichen zum Abgange gebend).

Schlachtgeſang!
Daß ich vergeſſe den gräßlichen Klang.

(Das Gefolge geht zur Linken ab, ſie ſelbſt will folgen, bleibt aber ſtehen.)

Fleuch fremder Geiſt der Furcht aus meiner Seele!
Der Abendröthe folgt das Morgenroth;
Den Siegesbogen baut mir auch der Tod:
Ich kann nur, mag ich ſiegen oder ſterben,
Zu hellem Glanze hellern Glanz erwerben.

(Sie geht zur Linken ab.)

Verwandlung.

Gegend auf dem weſtlichen Ufer des Indus.

Sechster Auftritt.

Menon, von Nergal geführt, kommt mit Arbaces. Otanes und Gefolge von der Linken. Blitze in der Ferne.

Menon.

Mit wie viel Todten haben wir den Tag
Bezahlen müſſen?

Otanes.

Mit zweihundert kaum.

Menon.

Ein leichter Sieg, und doch ein wicht'ger Sieg!
Der glückliche Beginn, und auch vielleicht
Der Name Menons, wird der Königin
Die ſchlimmſten Feinde, die dem Feldherrn droh'n,
Muthloſigkeit und Wankelmuth, erwecken.

(Ein Anführer kommt von der Rechten.)

Anführer (zu Menon).

Die Späher, Herr, berichten, daß die Schlacht
Auf jenem Ufer ſchon begonnen habe;
Doch auf dem Schlachtfeld lagern Wetterwolken,
Und ihre Finſterniß verhüllt den Kampf.

Menon.

Die Götter ſtreiten ſelbſt für unſ're Sache.

(zu Arbaces und Otanes.)

Auf, wack're Freunde, laßt die Brücke ſtürmen!

(Arbaces, Otanes und der Anführer gehen zur Rechten ab.)

Siebenter Auftritt.

Alilat, Rinyas kommen mit Gefolge von der Linken. **Menon.**

Alilat.

Die Götter ſchützen Dich, geliebter Held!

(Sie umarmt Menon.)

Rinyas.

Ein Gleiches wünſch' ich Euch, mein theurer Ohm!

Menon.

Willkommen, Alilat, mein theures Weib,
Willkommen, Herr, in Deiner Krieger Mitte!
Doch nein, das iſt nur Heuchelei der Zunge,
Denn meinem Herzen ſeyd Ihr nicht willkommen.
Ihr ſolltet rückwärts bleiben; in's Gedränge,
Worin der Tod, der ungeſtüme Treiber,
Dem Mildern ſelbſt nicht Zeit zur Schonung läßt,

Taugt (zu Alilat) Dein Geſchlecht und (zu Rinvas) Deine Jugend nicht.

Rinvas.

Wie, Oheim, auf den Thron willſt Du mich ſetzen,
Und willſt doch nicht, daß ich den Krieg erlerne?

Menon.

Herr, lerne bauen! leicht iſt das Zerſtören.

Alilat.

Des Vorrechts, Deine Führerin zu ſeyn,
Laſſ' ich fürwahr mich nicht ſo leicht berauben:
Denn eine Leere, die mich ängſtigt, fühl' ich
In meiner Hand, liegt Deine nicht darin.

Menon.

O, edles Weib, Du ſollſt mich immer führen:
Wer führte treuer, freundlicher, als Du?

Alilat (ihn umarmend).

Die heiße Sehnſucht, mit dem Wunſch gepaart,
Als Sieger Dich zu ſeh'n, hat mich getrieben.
O hätt' ich Liebe mir doch aufgeſpart,
Um höher, inniger Dich jetzt zu lieben!
(Sie führt ſeine Hand an ihre Wange.)
Fühlſt Du die heißen Freudenthränen fließen,
Die aus des Buſens Luſtmeer ſich ergießen?

Menon.

Ich fühle ſie. Dein Lächeln möcht' ich ſeh'n,
Dein ſel'ges Lächeln, ſolch ein Lächeln iſt
Das Höchſte, was ein Menſchenauge ſieht.

Alilat.

Nein! nein! ich weiß, daß es Dein Geiſt verſchönt:
Wohl kann ich kaum die Luſt des Herzens zügeln;
Doch meine Blicke ſind ja nicht gewöhnt,
Den Irrſinn des Entzückens abzuſpiegeln.

Achter Auftritt.

Vorige. Oſanes kommt von der Rechten, und nachdem er Rinvas und Alilat begrüßt, wendet er ſich an Menon.

Oſanes.

Ich komme ſelbſt von Dir Befehl zu holen:
Denn Späher, die vom andern Ufer kommen,
Berichten mir, es ſey die Schlacht entſchieden.

Alilat.

Entſchieden? große Götter!

Menon.

Wie entſchieden?

Otanes.

So daß die Königin geſchlagen iſt.
Gebrochen iſt der Schlacht geſtufter Bau,
Des Kampfes Ordnung aufgelöſt; nicht ſtehen
Die Schaaren mehr geſondert von den Schaaren,
Nicht mehr das Fußvolk vom berittnen Krieger,
Nicht mehr von einem Geiſt, vom Geiſt des Führers,
Zum Ziel gelenkt, bewegen ſich die Haufen:
Nein, ſinnverwirrend, ſchwindelweckend flieht,
Gleich aufgeſcheuchter Wespen tollem Schwarm,
Die Menge durch's Gefild, und über Waffen
Und Aas und Leichen geht die wilde Flucht.
Vorn und zur Rechten und zur Linken würgend,
Bricht in den Schwarm der Feind ſich blut'ge Bahn;
Und aus dem gräßlichen Gewimmel ragen,
Wie Felſeninſeln aus des Meeres Fluth,
Der Elephanten rieſige Geſtalten:
Hier ſtampfen ſie die Flücht'gen in den Boden
Und ſchleudern And're wüthend in die Luft;
Dort fallen ſie, vom ſcharfen Speer getroffen,
Wie Thürme ſtürzen, auf der Menſchen Häupter,
Und wie ein Roß, in reifer Frucht ſich wälzend,
Die Halme knickt, zermalmen ſie die Menſchen.

Nur auf dem rechten Flügel währt die Schlacht,
Denn dorten, ſagt man, kämpft die Königin.

Ailat.

Auch ſie wird fallen: ahnend ſagt mein Geiſt,
Daß der Vergeltung Tag gekommen iſt.
O, Dank! Ihr ew'gen Götter! daß Ihr mich
Den Tag noch ſeh'n laßt, wo die Stolze fällt,
Die Zauberin, die ſo unſäglich Weh
Gebracht hat über Alles, was ich liebte.

Neunter Auftritt.

Vorige. Ein Anführer kommt von der Rechten.

Anführer.

Herr, nach der Brücke drängt die flücht'ge Menge,
Und droht die eig'nen Schanzen zu durchbrechen.
Arbaces fragt .....

Menon.

Er ſoll zurück ſich zieh'n
In unſer Lager; Raum der Menge gönnen:
Ergeben wird ſie ſich. Ich komme ſelbſt.

(Er geht zur Rechten ab; alle folgen.)

Zehnter Auftritt.

Anfang der Dämmerung. Blitze in der Ferne. Man vernimmt ein fürchterliches Krachen; zwei Krieger kommen eiligſt von der Linken.

Erſter Krieger.

Was krachte ſo?

Zweiter Krieger.

Es klang als ob ein Haus
Zuſammenſtürzte.

Erſter Krieger.

Ei, wo gäb's hier Häuſer!

(Er hat ſich dem Ufer genähert und zeigt nach der Rechten.)

O, Götter! Sieh, die Brück' iſt eingebrochen.
Ha! welch ein Abendeſſen für den Strom!
Schau, wie's da ſtürzt und wimmelt, Menſchen, Roſſe,
Kameele durch einander! Nun, Glück zu!
Am End' iſt's einerlei: es ruht im Waſſer
Sich eben ſo bequem, wie in der Erde.

Semiramis und gleich darauf **Arſidas** erſcheinen am jenſeitigen Ufer. **Semiramis** zeigt entſetzt nach der Rechten, gleichſam auf die eingeſtürzte Brücke deutend. **Semiramis** und **Arſidas** entfernen ſich.

Erſter Krieger.

Das war die Königin. — — Dort kommt ſie wieder —
Verfolger drängen ſie — — O all' Ihr Götter!
Sie ſchwingt ſich in die Fluth — ringt mit dem Strom —
Wahrhafte, heldenmuth'ge Königin!
O Schmach und Schande, daß wir ſie verließen! — —
Erreicht hat ſie das Ufer — — kommt hierher — —
Fort! fort! mich ſchrecket ihres Auges Blitz.

(Sie gehen zur Rechten ab.)

Eilfter Auftritt.

Bald darauf erſcheint Semiramis von der Linken, ohne Turban, mit aufgelöſtem Haar, die Krone in der Hand, ſpäter die beiden Krieger.

Semiramis.

Die Kron' iſt doch gerettet! Armer Indus,
Glaubſt Du der ew'ge Zeitenſtrom zu ſeyn,
Der Kronen darf verſchlingen? Sey zufrieden,
Daß Du getrunken einer Kön'gin Blut.

(Sie ſetzt die Krone wieder auf ihr Haupt. Die beiden Krieger kehren zurück, entfliehen aber, ſobald ſie die Königin erblicken.)

Zwölfter Auftritt.

Arſidas, erſchöpft auf ſein Schwert ſich ſtützend, kommt von der Linken.

Semiramis.

Wie geht's, mein treuer Arſidas?

Arſidas.

Zu Ende:
Die letzte Kraft hat mir der Strom entführt:
O Königin! welch' unglückſel'ger Tag!
Kühn ſchwimmſt Du blutend durch des Indus Wogen,
Und dennoch öffnet keine Freiſtatt ſich
In ihrem Schooß Dich rettend zu empfangen:
Hier ſah' ich Feinde,

(Nach der Rechten deutend)

Feinde ſeh' ich dort.

Semiramis.

Nicht Rettung ſucht' ich: ſterben will ich nur
Als Königin auf meines Reiches Boden.

Arſidas.

Umglänzte Dich der Sieg, ich ſtürbe gern!

Semiramis.

Das iſt vorbei. — Sahſt Du den finſtern Krieger
Dreifachen Hauptes auf dem Flammenwagen?

Das war der Inder Gott, der für ſie ſtritt.
Auch mich hat eine Göttin zwar geboren,
Doch mächtiger denn ich, ſind dieſe Götter;
Und ſie, nicht Menſchen, haben mich beſiegt.

Arſidas (nach einer kurzen Pauſe).

Laß Deine Hand mich küſſen, hohe Herrin,
Zum Lebewohl. Ich fühl's, mein Auge bricht; —
Den Todeskampf ſoll jener Felſen decken,
Um durch den Anblick meines Sterbens nicht
Das Auge meiner Kön'gin zu beflecken.

(Er küßt die Hand, die ſie ihm reicht, und entfernt ſich nach der Linken.)

Dreizehnter Auftritt.

Semiramis (allein).

So mit dem Letzten ihrer Unterthanen,
Geht nun der großen Kön'gin Reich zu Ende;
Doch mein Gedächtniß wird nicht untergeh'n;
Noch auf dem fernſten Sterne werd' ich ſeh'n,
Wie tief erfüllt mit Staunen, ja, mit Grauen,
Was ich erſchuf, die ſpätern Menſchen ſchauen;
Zum fernſten Stern, zu meinem Geiſtesohr
Steigt der Bewund'rer Lobgeſang empor.

(Sie ſetzt ſich erſchöpft auf eine natürliche Felſenbank, ſo daß der Felſen ſelbſt ihr zur Lehne dient.)

Es iſt kein Thron — Und was bedarf ich ſein —
Wenn dieſe dunkle Straße — zu dem Throne
Des lichten Königs — meines Bräut'gams
führt? — —
Sie führt dahin — — ich werde dort ihn finden — —
Selbſt Licht — mit ſeinem Lichte — mich verbinden!

(Sie ſinkt ohnmächtig zurück. Bald darauf erſcheint, von der Rechten kommend)

Vierzehnter Auftritt.

Menon, Alilat, Ninyas und Gefolge, von den beiden Kriegern geführt.

Erſter Krieger.

Hier war die Königin.

Ninyas.

Da iſt ſie noch!
Ich will nicht, daß man übel ihr begegne:

(Er iſt zu Semiramis geeilt und ſucht ſie zu unterſtützen. Zu den Andern:)

Zurück! — Sie blutet! — Weh, ſie athmet ſchwach!

Menon.

O ſchöner Stern! mußt Du ſo früh erlöſchen!

Alilat.

Hat ſie dieß hohe Lob um Dich verdient?
Doch nicht beneiden will ich's der Gefall'nen.

Menon.

Du biſt die Liebe, biſt die heil'ge Treue,
Die feſte Erde, die das Leben trägt;
Sie war der Sternenhimmel über'm Leben.
Du biſt die Vielgeliebte meines Herzens,
Die Hocherhab'ne, Herrliche war ſie.

(Die Abenddämmerung iſt vollkommen.)

Semiramis

(erholt ſich, blickt die Umſtehenden ſtarr an, fühlt nach ihrer Krone und laßt ihre Blicke nach oben ſchweifen, ſich aufrichtend.)

Die Mutter ſeh' ich ſchon im Nachtgewande,

(Sie thut einen Schritt nach der Mitte, Ninyas mit ihr, um ſie zu unterſtützen.)

Das Haar umwunden mit dem Sternenbande —

(als ob ſie auf etwas horchte; haſtig wieder zwei Schritte vorwarts gehend.)

Sie laßt mir ſagen durch den Abendwind:
Komm ſchlafen, Kind!

(Sie ſinkt nieder und ſtirbt. Alilat und Ninyas unterſtützen ſie.)

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Zweiter Band.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.

1835.

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

Zweiter Band.

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

THE
[illegible] RS.
LIPS.

Zweiter Band.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.

1835.

Inhalt zum zweiten Bande.

1. Robert der Teufel. Romantiſches Schauſpiel in fünf Aufzügen.

2. Der Nibelungen-Hort. Tragödie in fünf Aufzügen, mit einem Vorſpiel.

Robert der Teufel.

Romantiſches Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Hubert, Herzog von der Normandie.
Mathilde, ſeine Gemahlin.
Robert, genannt der Teufel, beider Sohn.
Aſtolf, König von Italien.
Cinthia, ſeine Tochter.
Oſorio, Prinz von Capua.
Camilla, Cinthia's Vertraute.
Scapa, Oſorio's Stallmeiſter.
Hilario, ein Eremit.
Bertha, ein Fräulein.
Der Marſchall Aſtolfs.
Ein Rathsherr.
Drogo }
Fulko } Räuberhauptleute.
Ein Ritter.
Ein Bandit.
Ein Sklavenhändler.
Ein Page. Ein Diener Huberts.
Herrn, Ritter und Knappen, Frauen und Fräulein. Eremiten. Pagen. Hofbediente. Jäger. Soldaten. Banditen. Diener.

Ort der Handlung. Im erſten Aufzuge die Normandie, in den übrigen Rom und die Umgegend.

Erſter Aufzug.

Scene: Ein Gemach im herzoglichen Schloſſe zu Rouen.

Erſter Auftritt.

Hubert und Mathilde; ein Diener an der Thüre.

Hubert (zu dem Diener).

Laß ſie nur kommen. Zwar ich weiß, ſie werden
Nur Jammerboten ſeyn und Klagen bringen,
Die unſer Herz, wie unſer Ohr zerreißen,
Weil wir zum Troſt, ſtatt hülfereicher That,
Nur Worte geben können, leere Worte.
Doch freundliches Gehör, ein Blick, ein Laut
Des Mitgefühls, der heiße Wunſch zu helfen,
In ächten Herzensworten ausgeſprochen,
Iſt auch ſchon Linderung. Drum, laß ſie ein.

(Der Diener geht ab.)

Mathilde.

Wie oft ich auch den weiten Kreis des Jammers,
Der Menſchen treffen kann, durchlaufen mag,
Ich finde keinen, der dem unſern gliche.
Ein einzig Kind, und ein ruchloſes Kind!
Mit Schmerz geboren, und ein Ungeheuer
Mit Lieb' erzogen, und ein Höllengeiſt!

Hubert.

Laß uns nicht murren wider Gottes Fügung!
Denn auch das Böſe dienet ſeinem Rath.
Wir ſind nicht ohne Schuld, und ob wir ſie
Schon abgebüßt, weiß nur der Herr der Gnade.
Sieh auch die frommen Patriarchen an:
Den größten fiel ein gleiches Jammerloos
Denn Adam war des erſten Mörders Vater,
Und Noah zeugte den ſchaamloſen Ham.

Mathilde.

Laßt, lieber Herr! Der Menſch iſt nicht ſo ſchlecht,
Daß fremdes Leid ihm Troſt gewähren könnte.
Es giebt auch keinen zwiſchen Erd' und Himmel
Für unſer Leid: ein ungerathnes Kind
Iſt ein Geſchwür im Innerſten des Herzens,
Das jeden Athemzug zum halben Tode,
Und jeden Pulsſchlag uns zur Hölle macht.

Hubert.

Muth, liebes Weib, nur Muth! — Ich höre kommen.
Laß unſer Unglück wenigſtens uns lehren,
Dem Unglück wohlzuthun durch Freundlichkeit.
(Sie ſetzen ſich auf der rechten Seite.)

Zweiter Auftritt.

Hubert und Mathilde. Von mehrern Hofleuten werden drei Rathsherrn eingeführt, die ſich vor Hubert niederwerfen.

Rathsherr.

Wir kommen flehend, Herr —

Hubert.

Steht auf! ſteht auf!
Die Schuld'gen nur gehören in den Staub;
Das ſeyd Ihr ſicher nicht.

Rathsherr.

Vor Gott gewiß,
Doch nicht vor Dir.

Hubert.

Steht auf! und deutet uns
Die Leidensſchrift in Euern blaſſen Zügen;
(Die Rathsherrn ſtehen auf.)
Ich hab' ein Ohr für des Geringſten Noth.

Rathsherr.

Ja, Du warſt ſtets ein gnadenvoller Herr;
Ein Vater ſorgt nicht treuer für die Seinen
Als Du für uns geſorgt; drum kommen wir
Mit dem Vertrau'n der Kinder, Hülfe ſuchend
Bei unſerm Vater in der bängſten Noth.

Hubert.

Was iſt geſchehn?

Rathsherr.

Dein Sohn.

Mathilde.

Weh mir! mein Sohn!

Rathsherr.

Ja, Weh uns Allen! denn man iſt verſucht
Zu murren wider Gott, der ſolchen Sohn
So frommen Eltern gab.

Mathilde (für ſich).

Er gab ihn nicht.

Hubert.

Was that er?

Rathsherr.

Vor drei Tagen überfiel
Er und ſein wüthend Heer zur Zeit des Schlafes
Das Weichbild unſrer Stadt, und füllte gräßlich
Mit Plündrung, Mord und Brand die ſtille Nacht.

Das Sturmgeläut, der Widerſchein der Flamme,
Die unſre Dörfer ringsumher verzehrte,
War unſer Wecker. Unſre Jugend griff
Raſch muthig zu den Waffen, aber — ach!
Nur um die Zahl der Opfer zu vermehren,
Denn wen'ge der Beſiegten kehrten heim.
Wir hörten der Mißhandelten Geſchrei, —
Bis es verſtummte vor'm Geräuſch des Tages;
Die Flammen leuchteten in unſre Zellen,
Bis ſie erloſchen vor dem Morgenlicht.
Der Boden liegt nun wüſt, wie er gelegen,
Eh' unſrer Väter Fleiß ihn angebaut;
Geraubt iſt alles Gut, und, was der Raubſucht
Nicht folgen wollte, hat die Wuth vernichtet;
Die Menſchen ſind zerſtreut, hinweg geſchleppt,
Gemordet, ja der Flamme Raub geworden;
Lebt irgend noch ein Greis, ſo lebt er nur,
Den blut'gen Fall der Söhne zu bejammern,
Und Mütter leben nur, um ſich das Haar
Ob ihrer Töchter Schande zu zerraufen.
Und dieſes Elends Stifter hat gedroht,
In ſieben Tagen woll' er wiederkehren
Gleich grauſem Schickſal unſre Stadt zu weih'n.

Hubert.

O! könnt' ich ſagen! es iſt unerhört!

Ich kann es nicht: ach! nicht zum erſten Male
Verwundet ſolche Botſchaft meine Seele.
Weh mir, dem unglückſeligſten der Fürſten!
Ein hundertfacher Kain iſt mein Sohn,
Und mordet mir die andern lieben Kinder.

Rathsherr.

O hilf uns, Herr!

Hubert.

Wie kann ich helfen? That ich
Nicht alles ſchon, wozu mich Lieb' und Pflicht
Und eigener wie fremder Rath mich ſpornte?
Ich brauchte Bitte, Drohung und Gewalt,
Ich ſandte Heere wider den Empörer;
Geſchlagen kehrten ſie zurück, und nun,
Geſchreckt von ſeiner Macht und Grauſamkeit,
Verweigern meine Mannen mir den Dienſt.
Nur eine Hoffnung hält mich noch zurück
Vom Aeußerſten. Ein frommer Eremit,
Deß Wunderruf die ganze Welt erfüllt,
Iſt jüngſt gelandet hier, aus Irland kommend,
Wohin der heil'ge Vater ihn geſendet.
Wir haben ihn an unſern Hof geladen,
Daß ſeine fromme Weisheit Rath uns gäbe,
Wie wir dem Lande Frieden, unſern Herzen
Den einz'gen Sohn, dem Himmel eine Seele

Zurück gewonnen. Trügt auch dieſe Hoffnung,
Dann mag das Aeußerſte geſcheh'n. Ich biete
Zu einem heil'gen Kriege wider ihn
Mein ganzes Volk, die Nachbarvölker auf;
Ich ſtelle ſelbſt mich an des Zuges Spitze,
Und hetzen will ich dieſes Ungeheuer,
Den gift'gen Auswurf meines eignen Blutes,
Bis er verendet, oder ich die Liebe
Zu meinem Volk mit meinem Tod beſiegte.

Mathilde.

O lieber Herr! nicht tadeln kann ich Dich;
Doch ſeh' ich nun mit Zittern und mit Zagen,
Ich kann elender werden, als ich bin.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Diener tritt ein.

Diener.

Der fromme Eremit Hilario, Herr,
Den Deine Gnaden an den Hof berufen,
Iſt eben angelangt.

Hubert (aufſtehend).

Er iſt willkommen.

(Zu den Hofleuten.)

Geht ihm entgegen, geht! mit Ehrerbietung,
Wie's ſeinem Ruf gebührt, empfanget ihn,
Und führt ihn her! (Die Hofleute gehen ab.)

(Zu den Rathsherrn.)

Ihr aber weilt bis morgen;
Vergeßt, wie Ihr's vermöget, Eures Kummers:
Leicht kann es beſſer werden über Nacht.

Rathsherr.

Habt Dank, mein gnäd'ger Herr.

Hubert.

Auf Wiederſeh'n!

(Die Rathsherrn gehen mit dem Diener ab.)

Mathilde.

O Himmel gieb, daß dieſe letzte Hoffnung
Nicht abermals ein täuſchend Irrlicht ſey!
Ach! eine letzte Hoffnung gleicht an Werth
Der ganzen Hoffnungsſumme dieſes Lebens,
Und über ſie hinaus iſt nur das Grab.

Vierter Auftritt.

Hubert und Mathilde. Hilario wird von den Hofleuten eingeführt.

Hilario.

Der Friede Gottes ſey mit dieſem Hauſe!

Hubert (ihm die Hand küſſend).

Hab' Dank, ehrwürdiger Vater!

Mathilde (ihm die Hand küſſend).

Heißen Dank,
Daß Du es nicht verſchmähteſt, in die Pforten
Des jammervollſten Hauſes einzugehn.

Hilario.

Der Weg der Pflicht iſt auch der Weg der Luſt,
Und bei den Hülfsbedürft'gen iſt mein Amt.

Mathilde.

Dann iſt es hier.

Hubert (zu den Hofleuten.)

Geht! laſſet uns allein!

(Die Hofleute gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Hubert. Mathilde und Hilario.

Mathilde.

Du haſt zum Gruſſe Frieden uns gewünſcht:
Ach! bringeſt Du nicht ſelbſt uns dieſen Frieden,
So kehrt er nimmer ein in unſer Haus.

Hubert.

Ein jahrelanges, unerhörtes Leid —

Hilario.

Ich kenn' es wohl, aus Eures Boten Munde,
Wie von den tauſend Zungen des Gerüchts.

Mathilde.

O rathe, frommer Vater!

Hubert.

Ja, wir ſuchen
Bei Deiner frommen Weisheit Rath und Hülfe.

Hilario.

Was mir an Licht die Gnade hat verlieh'n,
Gebrauch' ich gern, um Eure Nacht zu bannen.
Doch ſagt, ſeyd einer Schuld Ihr Euch bewußt?

Mathilde.

Wir ſind, ehrwürd'ger Vater.

Hilario.

Redet denn!

Hubert.

Die reinſte, vollſte Jugendliebe war's,
Die unſer Bündniß ſchloß, und dennoch lebten
Zehn Jahre wir in kinderloſer Ehe.
Wir ſehnten uns nach einem Pfand der Liebe,
Nach einer Hoffnung für die ſpätern Jahre,
Nach einem Erben unſers ird'ſchen Glücks;
Doch Faſten und Gebet, Gelübd' und Opfer
Blieb ſonder Frucht, und immer dunklern Schatten
Warf dieſes Grames Wolk' auf unſer Leben.

Da kam ein weiſer Maurenarzt aus Spanien,
Vertraut mit der Natur geheimen Kräften,
In dieſe Land', und bot uns einen Trank,
Der unſern Gram auf immer bannen ſollte.
Wir nun, bezwungen von dem heißen Wunſch,
Gebrauchten dieſen Trank; und wirkſam zeigte
Der Zauber ſich; denn nur neun Monden ſpäter
Gebar mein theures Weib mir dieſen Sohn.

Mathilde.

Ach! die drei Schmerzenstage der Geburt,
Die letzten meines Glückes waren ſie:
Denn gleich erſchreckten mich viel böſe Zeichen.
Der Knabe kam zur Welt mit allen Zähnen,
Mit dichten dunkeln Locken um das Haupt,
Und ohne Weinen, dieſe erſten Laute,
Womit das Kind uns ſagt: ich bin ein Menſch;
Er ſah mir ſtumm und trotzig in die Augen,
Als man zuerſt mir in die Arm' ihn legte;
Den Prieſter, der ihn durch die heil'ge Taufe
Zum Chriſten weihte, ſchlug er ins Geſicht,
Und niemals konnt' ihn eine Amme ſäugen.

Hubert.

Und dieſe Zeichen haben ſich bewährt:
Denn wilder Trotz und Hang zur Willkür war

Und blieb ſein Weſen, einem Stamme gleichend,
Den man nur brechen, niemals biegen kann.
Da half nicht Bitte, Warnung noch Belehrung,
Und jeder Zwang vermehrte nur den Trotz.
Der ungemeſſ'nen Leibeskraft vertrauend,
Verhöhnt' er jede Schranke des Geſetzes.
Was ſoll ich Dir erzählen, wie er uns
An jedem Tage neuen Gram bereitet?
Ich wollt' ihn wehrhaft machen, er verwarf
Die Ritterwürde mit den Ritterpflichten;
Ich wollt' ihn zwingen, er entfloh, geſellte
Zu Räubern ſich, und ward als Räuberhaupt
Des Landmanns Furcht, des bangen Wandrers Schrecken.
Die Rotte wuchs, wie Böſes reißend wächſt,
Er nahm Beſitz von einem feſten Schloſſe,
Und hauſt nun dort, trotz meiner Waffen Macht,
Als blut'ge Geißel meines armen Volkes,
Als meines Alters Schmerz und Fluch, und Robert
Den Teufel nennt man ihn durchs ganze Land.

Mathilde.

Ich habe vor den Heiligen die Kniee
Mir wund gekniet, um ſeine Beſſrung flehend
Ach! unerhört iſt mein Gebet verſchollen.

Hilarie.

Ihr habet ſchwer gebüßt die ſchwere Schuld.
Als Ihr zum Zaub'rer Eure Zuflucht nahmt,
Vergaßet Ihr, daß auch das reinſte Gut,
Auf falſchem Weg erſtrebt, Verderben bringt.
Ihr wandet Euch vom großen Geiſt des Lichts
Zu der Natur geheimen finſtern Mächten.
Was iſt Natur? Der bunte Joſephsmantel,
An dem die Höll' uns faßt, der wilde Strom,
Den unſer Geiſt, hinüber nach dem Ufer
Der Ewigkeit durſchwimmen muß, der Nebel,
Der tückiſch uns den Himmelsweg verhüllt.
Und doppelt ſtark iſt nun in Eurem Sohne
Die Feindin unſres Heils, weil ihre Mächte,
Gebannt in jenen argen Zaubertrank,
Zu ſeinem Werden finſter mitgewirkt.
Er folgt nun ihrem Ruf wie Stürm' und Fluthen,
Und hört des Geiſtes ſchwächre Stimme nicht.

Mathilde.

So iſt in Ewigkeit mein Kind verloren.

Hilarie.

Verloren iſt nur, wer im öden Buſen
Die kalte Luſt am Böſen hegt, und ſelten
Wird über Gottes Geiſt im Menſchenherzen
Die Hölle ſo weit Meiſterin. Die Gnade

Giebt jedem Sünder Stunden, wo er klar
Im Spiegel des Gewiſſens ſich erblickt.
Dann ſchaudert er vor ſeiner Häßlichkeit,
Der gute Geiſt in ihm wird wieder mächtig,
Und zeugt die Reue, die zur Beſſ'rung führt.
Solch eine Stunde laßt uns von dem Himmel
Für Euern Sohn erfleh'n! Begleitet jetzt
Zum heil'gen Amt mich, dann verharret einſam
In brünſtigem Gebet, und hofft auf Gott!
Vielleicht iſt Eurem Kummer ſchon gewehret,
Eh' morgen noch die Sonne wiederkehret.
(Er geht mit Beiden zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Scene: Ein Saal in Roberts Schloſſe. Im Hintergrunde der Haupteingang; eine Thüre auf der rechten, ein großes Fenſter auf der linken Seite. Nacht.

Sechster Auftritt.

Robert, Fulko und Drogo ſitzen mit neun andern Räubern beim Zechgelage. Jeder wird von einem Mädchen bedient, Robert von Bertha. Diener gehen ab und zu.

Alle (heben die Becher empor und ſingen).

Hoch! hoch die Becher! und trinket,
So lange blinzet und winket
Der Sterne trunkener Schwarm!
Laßt Feige denken und ſorgen!
Die Welt wie heute ſo morgen
Gehört dem ſtarken Arm.

(Sie trinken, laſſen ſich dann von den Mädchen wieder einſchenken, und thun wie oben.)

Hoch, hoch die Becher! und trinket,
Bis daß die Welt verſinket,
Wir alle taumelnd mit ihr!
Dem Knechte Plagen und Mühen!
Uns iſt die Erde verliehen
Zum weiten Jagdrevier.

(Sie trinken.)

Robert.

Bei meinem Bruder in der Hölle! ein wackeres Lied!

Jutko.

Wie ſollte es nicht? Hat es doch (auf Drego zeigend) ein Mönch gemacht.

Drego.

Rückt es mir nicht immer vor, daß ich Mönch geweſen bin. Habe ich dieſe Schmach nicht durch meinen Uebergang zu Euch abgewaſchen? Für jedes Ave, das mir in meiner Knechtſchaft entfahren iſt, habe ich, ſeit ich frei bin, wenigſtens ſchon eine Unze Blut vergoſſen.

Fulko.

Das iſt kein Verdienſt, denn Du thuſt es zum Vergnügen.

Drogo.

Wohl wahr: ich kenne kein größeres Vergnügen als Todesangſt auf einem blaſſen Geſichte. Aber, wenn das Vergnügen kein Verdienſt aufkommen ließe, ſo gäbe es gar kein Verdienſt: denn die Menſchen thun alles zum Vergnügen, was ſie thun, die Dummen und Feigen, was ſie Gutes nennen, die Klugen und Tapfern, was jenen Böſes heißt.

Fulko (gähnend).

Haſt Recht: es iſt nur verſchiedener Geſchmack. Aber, ſo wahr ich lebe, die Ampeln brennen, als ob ſie ihre Widerſacherin, die Sonne witterten. Ich denke, es iſt Zeit zum Schlafen.

Drogo.

Ja wohl: der Hahn hat ſchon gekräht.

Robert (aufſpringend).

Erwürgt mir dieſen Hahn! Bei der Hölle! ich habe mir von meinem Vater nicht befehlen laſſen, und nun ſoll mir ein Hahn befehlen ſchlafen zu gehen, wenn ich nicht will? (Zu einem Diener.) Du drehſt ihm den Hals um; wenn ich ihn wieder höre, hole ich an Dir nach, was Du an dem Hahne verſäumt haſt. (Zu den Andern, die auch aufgeſtanden ſind.) Gehe ſchlafen, wer Luſt hat! ich will nicht ſchlafen.

(Er geht nach vorn.)

Fulko.

Noch einen Becher, Geſellen! (Zu den Mädchen.) Schenkt ein!

Mädchen (ſchenken ein).

Fulko.

Unſer Hauptmann ſoll —

Robert.

Halt! nicht Hauptmann! Robert, der Teufel!

Fulko.

Robert, der Teufel, ſoll leben.

Alle.

Soll leben, hoch!

Robert.

So iſt es Recht; das iſt mein Rang und meine Würde, auf die ich ſtolz bin. Der Teufel iſt mein Mann: vor ihm fürchtet ſich die ganze Welt, und nur vor ihm!

(Fulko und Drogo ſind nach vorn gekommen, während die Uebrigen jeder mit einem Mädchen abgegangen ſind.)

Drogo.

Außer ihm höchſtens noch vor Gott.

Robert.

Auch nur, weil er ſie dem Teufel übergeben kann. Der Teufel iſt mein Mann. Er hat ſich dem Geſetz des Himmels nicht unterworfen; er hat geſagt: ich will nicht.

Drogo.

Es iſt ihm aber ſchlecht bekommen.

Robert.

Er hat ſich doch nicht gebeugt, doch nicht. Ich ſage Euch, er iſt mein Mann. (Er ſetzt ſich rechts in einen Seſſel, und ſchlummert ſpäter ein.)

Drogo.

Auch mein Mann iſt er.

Fulko.

Sage lieber, Dein Herr; und ich fürchte, Du wirſt eine ſchwere Dienſtzeit bei ihm haben.

Drogo.

Ich hoffe vielmehr, er wird mich als einen weitläufigen Verwandten zu Ehren bringen; ich fühle ſo etwas von ſeinem Geiſt in mir.

Fulko.

Ja, wenn Grauſamkeit den Teufel macht. Ich weiß nicht, was es für ein Vergnügen iſt, Wehrloſe umzubringen?

Droge.

Was willſt Du? jeder folgt ſeiner Natur. Wenn ſo eine Jammergeſtalt in Todesangſt vor mir auf den Knieen liegt, und um ihr Bischen Athem bettelt, möchte ich vor Jubel aus der Haut fahren. Da ſtelle ich mich bald gerührt, bald ergrimmt, und wie ich es thue, ſpringen in dem blaſſen Geſichte die Muskeln um, wie die Wetterfahnen im Sturm, von Angſt zu Wonne, von Wonne zu Angſt, daß es kein Poſſenreißer beſſer machen könnte. Am Ende ſehe ich gern Blut. Wie geſagt, jeder folgt ſeiner Natur. Aber ſiehe da! unſer Hauptmann (auf Robert zeigend) folgt auch der Natur, und ſchläft.

Fulko (ſich umſehend).

So wahr ich lebe: er wollte nicht ſchlafen, und ſchläft nun zuerſt. Er will immer nicht müſſen, und muß doch.

Droge.

Er iſt ein Narr mit ſeinem Wollen.

Julie.

Freilich; aber ein Narr von einem gewaltigen Schlage, den ich liebe: verſtehſt Du mich? Komm! laß ihn ſchlafen!

(Sie gehen Beide ab; zwei Mädchen folgen.)

Siebenter Auftritt.

Robert ſchlafend; und Bertha.

Bertha.

Er ſchläft. Wie kann er ſchlafen? Er hat wohl Recht, daß er nicht ſchlafen will: ſeine Träume müſſen ja voll Blut und Entſetzen ſeyn. O mein Gott! wie kann ſolch ein Ungeheuer nur ein Vaterunſer lang ſchlafen? Ach! daß ihm ein Engel im Traum erſchiene und ihn bekehrte zu Gott! Er hat es um mich verdient.

Robert (im Schlafe auffahrend).

Ich will nicht. (Sich ermunternd.) Ha! — Was iſt? — Bertha? Du? (Aufſpringend.) Bei meinem Bruder in der Hölle! habe ich geſchlafen?

Bertha.

Du haſt geſchlafen, Herr.

Robert.

Verflucht ſeyſt Du, Natur, die uns den

Biſſen Leben giebt, um ihn uns wieder halb aus dem Munde zu ſtehlen. Iſt es nicht genug, daß uns Deine Mißgeburt von Sohn, der Tod, dieſer Schatzmeiſter der Fäulniß, dieſer Tafeldecker der Würmer, daß er uns ſo gut zu Aaſe macht, wie eine Ratte oder einen Maulwurf? mußt auch Du uns ſo lange wir leben, zum Vieh erniedrigen?

Bertha.

O Herr! warum ſchiltſt Du den Schlaf? Mir ſcheint er eine Wohlthat, ohne die das Leben unerträglich lang ſeyn würde.

Robert.

Recht — unerträglich. Die Tage ſind zu lang, die Monden zu lang, alles zu lang und zu leer. Es iſt nicht Arbeit genug im Leben. Und Vergnügen? Worin man ſich auch berauſchen mag, in Luſt, Wein oder Blut, der Rauſch iſt kurz, die Nüchternheit kommt wieder, leer und ekelhaft. Ich müßte andere Geſellen haben; die ich habe ſind um etwas klüger, als abgerichtetes Vieh, aber um vieles viehiſcher, als wilde Beſtien.

Bertha.

O Herr, wenn Du das erkennſt, ſo thue ſie von Dir! Du biſt unendlich beſſer.

Robert.

Ich bin Robert, der Teufel.

Bertha.

So nennen Dich die Menſchen, denen Du Leides thuſt, ich nicht. Zwar Deine Hand iſt ſehr blutig; aber Dein Herz iſt menſchlich.

Robert (wild lachend).

Hahaha!

Bertha.

Meine Unglücksſchweſtern haben Entſetzliches erduldet; ich danke Gott, daß ich Dir zugefallen; Du haſt menſchlich mein geſchont.

Robert.

Weil ich ſo wollte.

Bertha.

Warum wollteſt Du aber?

Robert.

Weil — weil ich ſo wollen wollte.

Bertha.

Weil Dein menſchliches Herz es Dir befahl.

Robert (wüthend).

Bei den Pforten der Hölle! Du widerſprichſt Robert dem Teufel? Fahre in die Erde, zerrinne in Luft vor meinem Grimm. Kniee nieder! nieder! Ich will Dich mein menſchliches Herz fühlen laſſen. Kniee nieder! mich dürſtet nach Blut.

Bertha (auf den Knieen).

Gnade, Herr, Gnade!

Robert.

Still! Schaue dorthin! Ich will Blut. Entblöße Deinen Hals. (Er zieht das Schwert.)

Bertha (ſeine Kniee umfaſſen wollend).

Gnade!

Robert.

Bei meinem Bruder in der Hölle! ſoll ich Dich meinen Knechten Preis geben, oder willſt Du ſterben?

Bertha (ihren Kragen abreißend).

Sterben. (Sie betet ſtill.)

Robert.

Ich will mit Deinem Haupte Kugel ſpielen; Du ſollſt drüben erzählen von meinem menſchlichen Herzen. — Biſt Du fertig?

Bertha.

Ich habe meine Seele Gott empfohlen.

Robert (haut nach ihrem Nacken; hält aber plötzlich inne).

Pah! ich will nicht. (Er wirft ſein Schwert in die Scheide.) Steh auf! Reize mich nicht wieder, Du Wurm! Hier bin ich Gott der Herr, und mein Wort Geſetz.

Bertha (ſteht auf).

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Fulke und Drogo bringen Hilario und zwei andere Eremiten herein. Räuber und Knechte folgen.

Drogo.

Zeitvertreib, Hauptmann, Zeitvertreib!

Fulke.

Den unſre Streifparteien eingefangen.

Robert.

Wer ſeid Ihr?

Hilario.

Drei arme Klausner, die nach Welſchland pilgern.

Robert.

Bei Nacht und Nebel? und fürchtet Euch nicht vor Räubern?

Hilario.

Wir haben einen Schatz nur, unſern Glauben.

Robert.

Ihr zählt alſo Euer Leben für nichts?

Hilario.

Der Herr iſt unſer Schutz und unſer Schirm.

Robert.

Laß ſehen, wie er Euch ſchützen wird! Wißt Ihr, vor wem Ihr ſteht?

Hilario.

Vor Herzog Huberts unglückſel'gem Sohne.

Robert.

Vor Robert, dem Teufel.

Hilario.

Der Fürſt der Hölle ſelbſt erſchreckt uns nicht,
Wie nun ſein ſchwaches Abbild in dem Wurme?

Robert.

Schwach? Wurm? Bei meinem Bruder in der Hölle! Ich ſchlage ein Streitroß zu Boden mit meiner Fauſt. Ihr ſollt ſehen, ob ich ſchwach bin, ob Jener Euch retten kann.

Hilario.

Er kann, ſo bald er will: es koſtet ihm
Nur einen Blitzſtrahl auf Dein frevles Haupt.

Robert.

Ich fange den Blitz auf mit meiner Hand, und ſchleudre ihn dem Himmel wieder ins Angeſicht.

Hilario.

Ohnmächt'ger Menſch! Du armer Staub von Staube!
Du, Glühwurm, willſt die Sonne überleuchten?

Robert.

Laß ſehen, ob ich es nicht kann. Euer Leben iſt verwirkt: wollt Ihr es retten, ſo bekennet laut, daß Ihr Narren ſeyd, auf Jenen zu hoffen; entſaget ihm, verwerft, verwünſchet ihn, und betet in mir meinen Bruder an, den Herrn der Finſterniß!

Die Eremiten.

Wir werden nicht.

Robert (das Schwert ziehend.)

Nicht? nicht! (Er eilt auf ſie zu.)

Die Eremiten.

Wir werden nicht.

Robert (will ſie niederhauen).

Droge (ihm in den Arm fallend).

Halt, Hauptmann! nicht ſo ſchnell! Der Spaß muß länger dauern.

Robert.

Wahr. Geht, laßt ſchnell einen Holzſtoß unten im Hofe bauen. (Er zeigt nach der Linken.)

(Räuber und Knechte eilen ab.)

Droge.

So iſt es recht: dieſe Zugvögel müſſen gebraten werden.

Hilarie (zu Droge).

Du biſt verloren: ſchon auf ewig hat
Die Gnad' ihr Antlitz von Dir abgewendet.

(Zu Robert.)

Du biſt zu retten, unglückſel'ger Menſch,
Der Du mit Flüchen und Verbrechen lärmſt,
Um Gottes Wort in Dir zu übertäuben,
Und Rauſch auf Rauſch, auf Frevel Frevel häufſt,
Um Deiner Seele Leerheit auszufüllen!
Du biſt nicht froh: was aber ſind doch Werke
Die nicht einmal für dieſe Spanne Zeit
Des Erdenlebens froh Dich machen können?
Und immer leerer, ſinſtrer wird es werden
In Dir und um Dich her, bis Du verzweifelnd
Selbſtmördriſch fliehſt vor dem Geſpenſt des Lebens.
Kehr' um, weil noch die Zeit der Gnade rinnt.

Drogo (der unterdeſſen an das Fenſter getreten iſt und es geöffnet hat).

Wie ſchnell doch ein Ding geht, das man mit Liebe thut! Der Scheiterhauſen da unten iſt fertig.

Robert (die Eremiten an das Fenſter führend).

Schaut hinab! ſeht die Pfähle, den Holzſtoß und die Knechte mit Fackeln! Wollt Ihr Jenem entſagen, und meinen Bruder in der Hölle anbeten oder ſterben in dieſem Feuerbette.

Die Eremiten.

Wir wollen ſterben.

Robert.

Hinab mit ihnen! Fort ins Feuer, nach dem ſie gelüſtet.

Drogo.

Kommt! kommt, Hochehrwürdige! Ihr ſollt bedient werden.

Hilario (zu Robert).

Der Gnade Licht erleuchte Deine Seele!
Daß Du im Leben froh und nach dem Leben
Einſt ſelig werdeſt. Gott vergebe Dir,
Was Du an uns verbrichſt, wie wir vergeben.

Robert.

Hinweg! hinweg!

Die Eremiten (ſingen).

Errett' uns, Herr, aus Noth und Graus,
Nach Deinem heil'gen Willen!

(Sie werden unterdeſſen von Fulko und Drogo abgeführt, ſo daß ſie das Letzte ſchon draußen ſingen! Bertha ſinkt betend nieder.)

Dein mächtig Wort löſcht Flammen aus,
Und kann die Wogen ſtillen.

Neunter Auftritt.

Robert und Bertha.

Robert.

Sie wollen ſterben — das iſt auch ein Wille. — Seht mir! Wer würde in dieſen Gerippen ſo tüchtigen Willen ſuchen? — Des Willens wegen hätten ſie verdient zu leben.

Bertha (aufſtehend).

O Herr! noch iſt es Zeit —

Robert.

Schweig! Meinſt Du, weil ich Dein Halsblut nicht gewollt. — Es ſind Narren, Wahnwitzige — Nein! Sie wußten doch, daß ich nicht froh bin. Es iſt wahr, ich bin niemals fröhlich.

Bertha.

Nur in Gott kann der Menſch fröhlich ſeyn.

Robert.

Heuchler ſind es, Heuchler.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Die Eremiten außerhalb.

Die Eremiten (ſingen anfangs ſehr fern, dann immer näher auf der Linken).

Was Du verhängſt, muß heilig ſeyn,
Wir trauen Deinem Worte,

Und wandeln froh durch kurze Pein
Zur ſchmalen Himmelspforte.

(Während deſſen.)

Robert.

Heuchler ſind es und Betrüger. Bei meinem Bruder in der Hölle! ſie haben den Feuertod verdient für ihre Scheinheiligkeit. Sind es nicht Heuchler, Bertha? ſind ſie nicht?

Bertha.

Gott allein ſchaut in die Tiefen der Herzen.

Robert.

Schweig! Ich ſage Dir, es ſind Heuchler. Aber laß ſehen, ob ihre Wachslarven nicht ſchmelzen werden im Feuer!

(Der Geſang hört auf.)

Robert (an das Fenſter tretend).

Aha! ſie ſtehen ſchon an den Pfählen. — — Nun ſind ſie angebunden. (Hinausrufend.) Wollt Ihr nun thun, was ich will?

Die Eremiten.

Wir wollen nicht.

Robert.

Brennt an, Knechte! brennt an! — — So! So! — So!

(Der Wiederſchein eines Feuers fängt an das Fenſter und ihn zu beleuchten.)

Die Eremiten (ſingen).

Vergieb uns, Herr, des Staubes Schuld,
Wie wir dem Feind vergeben!
Auch ihn errette Deine Huld
Vom ew'gen Tod zum Leben!

(Während deſſen.)

Robert (nach dem erſten Verſe zurückſchaudernd).

Was! eine Flammenmauer ſchließt ſie ein, und ſie ſingen? (Er verläßt das Fenſter.)

Bertha.

So ſangen auch die drei frommen Männer im Feuerofen. Der Hauch des Allmächtigen weht die Flamme weg, und ihnen Kühlung zu.

Robert.

Sie wollten ſterben. Bei meinem Bruder in — — — ich hätte es auch gewollt an ihrer Stelle. — Aber vergeben hätte ich nicht, bei den Pforten — vergeben nicht. — — Horch! es iſt ſtill geworden.

Bertha.

Ihre Seelen ſind bei Gott.

Robert (wüthend).

Nein! nein! nein!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Fulko tritt ein mit Drogo.

Drogo.

Es iſt geſchehen, Hauptmann: ſie ſind beſorgt, und ſo rein vom Feuer aufgezehrt, daß keine Spur von ihnen übrig iſt.

Robert.

Haha! Hat Jener ſie nun gerettet? (Er geht ans Fenſter.)

Die Eremiten (ſingen).

Vergieb uns, Herr, des Staubes Schuld,
Wie wir dem Feind vergeben!

Robert (der einen Schritt zurückgewichen nach dem Fenſter ſtarrend.)

Hat ſie das Feuer aufgezehrt und ſie ſingen? — Hörtet Ihr?

Fulko (erſchrocken).

Ich hörte.

Bertha.

Es waren Heilige.

Robert.

Fort aus dieſem Saale, fort! Es iſt unheimlich hier.

(Er geht nach der Mittelthür und öffnet ſie.)

Die Eremiten (ſingend hinten).

Auch ihn errette Deine Huld
Vom ew'gen Tod zum Leben!

Robert (zurückſchreckend).

Auch hier? Kommt als Teufel wieder, nur nicht ſo! Will Euer Rabenlied mich feſt bannen in dieſem verfluchten Saale? (Er eilt nach der Seitenthüre rechts und ſtößt ſie auf.)

Die Eremiten (rechts ſingend).

Vergieb uns, Herr, des Staubes Schuld.

Robert (ſtürzt in die Mitte zurück und dort auf die Kniee.)

Fulko und Bertha (ſinken auf die Kniee).

Robert.

Herr! Herr! vergieb die grauſe Schuld!
Auch mich errette Deine Huld
Vom ew'gen Tod —

(Er ſtürzt auf ſein Geſicht nieder.)

Drogo (lacht wild auf.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Hilario's Einſiedelei im Gebirge unweit Rom. Zur Rechten ein kleiner Betaltar mit einem Cruciſix darauf.

Erſter Auftritt.

Hilario kniet betend vor dem Altare, ſteht aber nach einer kurzen Pauſe auf.

Hilario.

So bin ich denn gekräftigt und gerüſtet
Zum unbekannten Tagewerk. — Es kommt
Der Tag gleich einem Gaſt an unſre Schwelle,
Und freundlich ſollen wir den Gaſt empfangen,
Was er auch bergen mag in ſeiner Bruſt;
Er kommt gleich einem Boten, der uns Leid
Wie Freude bringen kann, und ehrerbietig
Geziemt es ſich den Boten aufzunehmen
Zur Ehre deſſen, der ihn abgeſendet.
Man ſchilt das Leben räthſelhaft. Die Räthſel
Sind nicht im Leben, nur in unſrer Bruſt:

Wenn in uns ſelbſt die böſen Mächte ſchweigen,
So wird das Leben keinen Räthſel zeigen.

Zweiter Auftritt.

Hilarie. Robert tritt ein in Pilgerkleidern und ſein Schwert ſtatt des Stabes in der Hand.

Robert.

Gelobt ſei Jeſus Chriſt.

Hilarie.

In Ewigkeit.
Sei mir willkommen! Sieben Tage ſchon
Erwart' ich Dich.

Robert.

Du kennſt mich, frommer Vater?

Hilarie.

Ich kenne Dich zur Genüge: Du biſt Robert,
Der Sohn des Herzogs von der Normandie.

Robert.

Das bin ich leider. O! mir wäre beſſer,
Ich wär' ein Köhlerbub, und hätte gleich
Von Kindheit auf des Lebens Joch getragen.

Hilarie.

Wo leicht die Tugend ſich erwirbt, da iſt

Ihr Glanz auch minder, minder das Verdienſt
Sie nannten Dich den Teufel.

Robert.

Und mit Recht.
Doch durch ein Wunder hat des Himmels Gnade
In meiner finſtern Seele Tag gemacht.

Hilario.

Drei Eremiten kamen — —

Robert.

Wie! Du weißt —!
(Nachdem er ihn ſchärfer ins Auge gefaßt.)
Bei dem lebend'gen Gott! Du warſt der eine:
Jetzt kenn' ich Deine Züg' und Deine Stimme.

Hilario.

Ich war's.

Robert.

Und lebſt noch?

Hilario.

Gottes Gnadenhand
Entriß uns Deinen Flammen, um Dich ſelbſt
Den Flammen der Verdammniß zu entreißen.

Robert.

Gott ſei gelobt, daß dieſer Frevelthat
Erdrückendes Gewicht vom Herzen fällt.

Hilario.

Im Willen liegt die Schuld, nicht in der That:

Du haſt den Mord an uns verübt. Und wenn auch
Neun hundert neun und neunzig Tauſendtheile
Der Sündenlaſt von Dir genommen würden,
Es bliebe noch genug, Dich zu verdammen.

Robert.

Doch ſuch' ich nun den Weg des ew'gen Heiles.

Hilario.

Und wirſt ihn finden, wenn Du ſtandhaft ſuchſt.

Robert.

Der ſchändlichen Genoſſenſchaft entſagend
Verließ ich noch denſelben Tag das Schloß,
Und alle minder Böſen folgten mir
Auf dieſer Bahn, wie auf der Bahn des Frevels.
Die Andern blieben unter Drogo's Führung — —

Hilario.

Sie haben ihren Lohn: ſie ſind nicht mehr.
Kaum war das Fräulein, das Du mit befreit,
Als Botin Deiner Sinnesänderung
Zu Rouen angelangt, ſo zog Dein Vater
Mit reiſ'gem Volke wider jene Frevler,
Und alle fanden den verdienten Tod.

Robert.

Ich zog als Pilger, betend, ſingend, faſtend,
Hierher nach Rom; ich warf mich zu den Füßen

Des heil'gen Vaters nieder, und bekannte
Ihm ohne Rückhalt meiner Frevel Menge.
Erlaſſung meiner Schuld verhieß er mir,
Wann ich die Buße ſtreng vollendet hätte,
Die Du, als weiſer Arzt erkrankter Seelen,
Mir auferlegen würdeſt. Rede denn!
Was muß ich thun, daß mir vergeben werde?

Hilario.

Was führſt Du dort für einen Pilgerſtab?

Robert.

Es iſt mein gutes Schwert.

Hilario.

Was ſoll das Schwert
In Pilgershand?

Robert.

Vertheid'gen ſoll es ihn,
Wenn loſe Buben, wie gar oft geſchieht,
Ihn und ſein Kleid verhöhnen.

Hilario.

Leg' es ab!
Der böſe Geiſt des Trotzes wohnt darin.
So lange man das Schwert noch kennt und ehrt,
Wird Gottes Reich auf Erden nimmer blüh'n.

Robert.

Es ſei wie Du gebieteſt, frommer Vater;
(Er legt das Schwert bei Seite.)

Und was Du mir zur Sühnung meiner Schuld
Auflegen magſt, ich werd' es gern vollziehen.

Hilario.

Der Urquell Deiner Sünde war der Stolz;
Drum ſoll Erniedrigung die Buße ſeyn,
Daß Demuth Deines Uebels Keim zerſtöre.
Hinziehen ſollſt Du an des Königs Hof,
Und dort der niedrigſte der Knechte werden.

Robert.

Was? ich ein Knecht?

Hilario.

Nein, minder als ein Knecht,
Ein Thier in menſchlicher Geſtalt. Du ſollſt
Den Geiſt verleugnen, den Dir Gott gegeben,
Und Du gemißbraucht haſt, ſtatt ſeiner Blödſinn
Und Stumpfheit zeigen, Deine Nahrung nur
Mit hündiſcher Geberd' am Boden ſuchen,
Und mit dem Hund in ſeiner Hütte ſchlafen;
Kurz eine jener Mißgeburten ſeyn,
Die man zu Spott in den Paläſten füttert.

Robert.

Daß ſie mich ſtießen, ſchlügen, Haar und Bart
Mir frech zerrauften, mich mit Füßen träten?

Hilario.

Das werden ſie. Du aber wirſt geduldig,

Was Uebermuth an Dir begeht, ertragen;
Nie, was auch immer ſich ereignen mag,
Und ſchien' es Tod und Leben auch zu gelten —
Nie ſagen, wer Du biſt, nie ahnen laſſen,
Daß ein verſtänd'ger Geiſt Dein Haupt bewohnt,
Wohl Gutes thun, wenn Gott es Dir verleiht,
Doch Deine That den Blicken und dem Lobe
Der Menſchen ſtets entzieh'n und ohne Murren
Und Neid es ſeh'n, wenn Andre ſich vielleicht
Mit Deinen Thaten ſchmücken, und den Lohn,
Nach dem Dein Herz ſich ſehnet, Dir entreißen.

Robert.

Das iſt unmenſchlich. Nein, das werd' ich nicht,
Das will ich nicht.

Hilarie.

Iſt das Bußfertigkeit?
Der Menſch iſt frei; geh' hin, und wandle wieder
Die Wege deſſen, den Du Bruder nannteſt;
Vertilge das Gedächtniß Deiner Frevel
Durch neue Miſſethat, mit der verglichen
Das Früh're nur ein Kinderſpiel geweſen;
Sei wieder, was Du warſt, lebendig todt.

Robert.

Und werd' ich glücklich ſeyn, wann ich gebüßt?

Hilario.

Nicht feilſchen ſoll der Büßer mit dem Himmel:
Denn nicht dem Himmel dient er, nur ſich ſelbſt.
Der Seele Frieden kann ich Dir verheißen;
Ob Glück, ob Unglück folgt, das weiß nur Gott.

Robert.

Wie lange müßt' ich dulden ſolche Schmach?

Hilario.

Bis ich, und wo nicht ich, ein andrer Bote
Des heil'gen Vaters ſagt: es iſt genug.

Robert.

Wann aber wird der Bote mir erſcheinen?

Hilario.

Vielleicht nach Monden ſchon, vielleicht nach Jahren,
Vielleicht nicht früher, als der Tod. — Die Länge
Des Weges kann den Wandrer nicht verdrießen,
Der ſich mit Inbrunſt nach dem Ziele ſehnt;
Und auf der Bahn zum ew'gen Heile ſtärket
Die Wand'rung ſelbſt den anfangs ſchwachen Waller.

Robert.

Ich bin nicht ſchwach; ich will die Schmach ertragen,
Und wenn ich ſag' ich will — —

Hilario.

O eitler Menſch!
Du willſt aus Stolz demüthig ſeyn. Der Gnade
Des Höchſten muß der Menſch ſich überlaſſen,
Wenn er ein Ewiges erreichen will.
Doch nicht das Strengſte will ich jetzt ſchon fordern.
Beginne nur, mein Sohn; beharre dann!
Und aufgeh'n wird in Dir das rechte Wollen.

Robert.

Wie komm' ich auf den Schauplatz meiner
Schmach?

Hilario.

Der König jagt in dieſen Bergen hier;
Ich zeige Dir den Weg, und gebe Dir
Ein Kleid, das ſchicklich iſt zu Deiner Buße;
Und dieſes Brieflein bringeſt Du dem König.

(Er übergibt ihm einen kleinen Brief.)

So laß uns denn nicht ſäumen, und vernimm
Noch Eines: jeder Rückfall in die Sünde
Vernichtet ſchon vollzog'ner Buße Frucht.
Drum richte ſtets zum Himmel die Gedanken,
Erflehe Kraft vom Urquell aller Kraft!
Mißtraue furchtſam Deiner eignen Stärke!
Denn Selbſtvertrau'n verdirbt der Menſchen Werke.

(Sie gehen mit einander ab.)

Verwandlung.

Scene: Ein Platz im dichten Wald unweit Rom.

Dritter Auftritt.

Cinthia und **Camilla** in Jagdkleidung kommen von der Linken.

Camilla.

Entfernen wir uns, Herrin, nicht zu weit
Vom Sammelplatze? Laß zurück uns kehren,
Nicht in den düſtern Wald uns mehr vertiefen.

Cinthia.

Laß dieſen Wald noch zehnmal düſtrer ſeyn,
Er iſt mir doch zu hell. Heut wäre mir
Der Wüſte Einſamkeit noch zu belebt,
Des Grabes Schweigen noch zu laut. Ich möchte
Mich ſelbſt verlieren, um allein zu ſeyn,
Allein mit meinem neuen wonnevollen
Und ſchmerzenreichen Leben in der Bruſt.

Camilla.

Wie kann ein Traum die Seele ſo verwirren?

Cinthia.

Das frag' ich auch. Weil's aber dieſer konnte,
So war's kein ſchlichter Traum, von Blut und Dunſt
Nach der Natur gemeinem Lauf erzeugt.

Du weißt, daß ich am Morgen meiner Träume
Mich nicht erinn're, höchſtens die Geſtalten
Wie Nebelbilder frühſter Kindheit ſehe;
Doch dieſer Traum ſteht hell vor meinem Geiſt,
Als wär' es eine Wirklichkeit von geſtern.
Den Prinzen ſeh' ich noch in männlich ſchöner
Und heldenartiger Geſtalt, ich höre
Noch ſeiner anmuthvollen Stimme Klang;
Ich ſeh' ihn noch, nach ſchrecklicher Verwandlung,
Als Ungethüm mit einer Schellenkappe,
Ich hör' ihn gräßlich gleich dem Hunde bellen;
Ich fühle mich durchglühet noch von Liebe,
Durchſchaudert noch von Schrecken und von Schmerz:
Wie könnt' ich das nach einem ſchlichten Traume,
Ich, deren Herz noch nie ein Mann bewegt?
So, ſiehſt Du, zwingen mich Lebendigkeit,
Geſtalt und Art und Wirkung meines Traumes
Ihn für gezeugt von höh'rer Kraft zu achten.
Bedient der Himmel oftmals ſich der Stürme,
Gewitter, Feuerkugeln, Nebenſonnen,
Um auf das Herz der Menſchen einzuwirken,
Warum nicht auch des Traums?

Camilla.

Das könnte ſeyn:

Wer aber hat den Himmel Dir genannt?
Wie? wenn der Traum von jenen Mächten ſtammte,
Die ſtets befliſſen ſind, uns zu verderben?
Ich [illegible] es faſt, wenn ich ihn recht erwäge.
[illegible] die Erinn'rung, Herrin!
Zerſtreue Dich! Laß uns zur Jagd zurück. —

Cinthia.

Nein! nicht zurück! Die Jagd, das Feſt, die Arbeit
Die Laute, der Geſang, und was noch ſonſt
Mein Leben ehedem genügend füllte,
Und heiter machte, ekelt jetzt mich an.
Komm! komm! mich dünkt, daß ich mich wohler fühle,
In Waldesdunkel und in Waldeskühle.
([illegible] zur Linken ab, Camilla folgt.)

Vierter Auftritt.

Oſerie, Scapa und zwei Banditen kommen im Hintergrunde von der Rechten.

Oſerie.

Jetzt iſt der günſtigſte Augenblick und hier der bequemſte Ort. Sie kann auf keinem andern Wege zu den Felſen zurückkehren. Alſo verbergt Euch hier im Gebüſch, und wenn ſie kommt, brecht Ihr aus Eurem Hinterhalt hervor, und thut, was Ihr wißt. (Er geht im Hintergrunde zur Linken ab.)

Scapa (will ihm folgen, beſinnt ſich aber und bleibt).

Ich hoffe zu Gott, Leute, Ihr wißt wirklich, was mein Herr der Prinz meint, daß Ihr wüßtet.

Bandit.

Wir wiſſen es. Wir ſollen die Prinzeſſin ergreifen und hinunter nach dem Steinbruche ſchleppen. Da wollt Ihr, Du und Dein Herr, über uns herfallen, und wir ſollen nach einiger Gegenwehr davon laufen, daß es ausſehe, als hätte ſie Dein Herr aus unſern Händen befreit.

Scapa.

Richtig. Ihr habt ein gut Gedächtniß, und es wäre zu wünſchen, es hätte Euch nicht hinſichtlich der zehn Gebote im Stiche gelaſſen. Führet nun trefflich aus, was Ihr ſo trefflich wißt. Mein Herr erwirbt ſich dadurch ein großes Verdienſt um die Prinzeſſin, und wenn ſie in Eurer Schule Mores gelernt hat, wird ſie natürlich ſeine Bewerbung artiger aufnehmen als bisher.

Bandit.

Aber, Herr, es iſt ein Schelmſtreich. Wenn der Prinz die Prinzeſſin wirklich entführte, und auf eines ſeiner Schlöſſer brächte, und dort zu ſeinem Willen zwänge, das wäre ehrlich gehandelt.

Scapa.

Höchſt ehrlich.

Bandit.

Aber ſo iſt es nichts als Lug und Trug.

Scapa.

Sehr wahr, und ich ſcheue mich nicht zu ſagen, mein Herr iſt der ſchlechteſte Menſch unter der Sonne.

Bandit.

Ei, Herk, wenn er hörte, daß Du ſo ſchlecht von ihm ſprichſt.

Scapa.

Spreche ich ſchlecht? Ich habe immer bei Hofe für einen guten Sprecher gegolten. Und wenn ich von Einem ſage, daß er der Erſte in irgend einem Fache iſt, ſo heißt das gut von ihm ſprechen; und wenn es leider ein ſchlechtes Fach iſt, ſo iſt das vielmehr ein Unglück als eine Schlechtigkeit; denn man weiß ja wohl, daß nur ſelten jemand ſelbſt das Fach wählt, dem er ſich widmen will. Nun, ich gehe; thut Eure Pflicht.

Bandit.

Das wollen wir: denn, was kümmert es uns am Ende? es iſt beſtellte Arbeit.

Scapa.

Das iſt eine geſunde Philoſophie, die Leib und Seele zuſammen hält. Auf Wiederſehen!

Bandit.

Noch Eins, Herr! Da iſt ein Fräulein mit der Prinzeſſin: was machen wir mit der?

Scapa.

Wenn bloße gemeine Weiberhaftigkeit ihr den Rath giebt davon zu laufen, ſo laßt ſie laufen; wenn aber vornehme Weiblichkeit ihr zumuthet, in Ohnmacht zu fallen, ſo laßt ſie liegen. Und ſomit Gott befohlen, edle Herrn!

(Er geht ab, wo Oſorio abgegangen iſt.)

Bandit.

Du! das iſt ein grundſchlechter Menſch. Wenn ſie drunten über uns herfallen, will ich ihn tüchtig zeichnen, wie von ungefähr. (Er ſieht ſich nach der Linken um.) Schau! da kommen ſie. Wir wollen nicht eher zugreifen, bis ſie aus dem Dickicht heraus ſind.

(Die Banditen treten bei Seite. Man hört Hörner in großer Ferne.)

Fünfter Auftritt.

Die Banditen. Cinthia und Camilla.

Camilla (etwas raſch von der Linken kommend und hinter ſich ſprechend).

Komm, Herrin! ſchnell! die Hörner rufen uns.

Cinthia (kommt in Gedanken eben daher).

Ich habe nichts gehört. Und — laß ſie rufen!

Camilla (die weiter nach der Rechten gegangen).

Doch, wenn der König Dich vermißte —

Banditen (verſpringend und Cinthia ergreifend).

Halt!

Camilla (nach der Rechten entfliehend).

Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Cinthia (zugleich).

Hülfe! Hülfe!

(**Sie wird von den** beiden Banditen nach der Linken fortgeſchleppt, ſinkt aber am Fuße eines Baumes ohnmächtig nieder.)

Banditen.

Verwünſcht! ſie iſt ohnmächtig geworden. Nun wird es ſchwer halten, ſie fortzubringen. Wir müſſen ſie tragen.

Sechster Auftritt.

Die Banditen. Cinthia. Robert in ſchlechten Bauernkleidern. Dann Hilario.

Robert (von der Linken herbeieilend.)

Hier hört' ich Hülfe rufen.

(Er erblickt die beiden mit Cinthia beſchäftigten Banditen.)

Böſewichter!

(Er ſtürzt auf ſie los; ſie wollen ſich zur Wehre ſetzen, er faßt ſie aber und ſchleudert den Einen links ins Gebüſch, den Andern (den Sprechenden) auf die rechte Seite. Dieſer Letztere entflieht hinten zur Linken.)

Robert (nun erſt die ohnmächtige Cinthia betrachtend).

Ein Weib, ein ſchönes Weib! Ich bin zu ſpät
Gekommen, wie es ſcheint: ſie iſt dahin.

(Hilario iſt unterdeß von der Linken gekommen.)

Hilario.

Wo biſt Du, Sohn!

(Robert erblickend.)

Was haſt Du hier geſchafft?

Robert.

Aus Räuberhänden dieſes Weib gerettet.
Ach nein! nur ihren Schmuck, denn ſie iſt todt.
Sie ſcheint mir reich: wer mag die Arme ſeyn!

Hilario (Cinthia betrachtend).

Hilf Gott! des Königs Tochter, Cinthia iſt's.

(Er knieet neben ihr.)

Robert.

Des Königs Tochter? O du armer König!
Wie ſchön! wie ſchön! Was muß ſie erſt im
Leben
Geweſen ſeyn, da ſelbſt der finſt're Tod
Der Schönheit Glanz nicht überwält'gen konnte.

Hilarie.

Sie iſt nicht todt; nur in des Herzens Tiefen
Hat das erſchrock'ne Leben ſich geflüchtet;
Bald kehrt's zurück und öffnet wiederum
Der Sinne Pforten. — Horch! ich höre Tritte.
(Er ſteht auf.)
Man darf nicht ahnen, daß Du ſie befreit:
Hinweg!

Robert.

Und wenn die Räuber wiederkehren,
Und ſie nun tödten?

Hilarie.

Schnell in das Gebüſch!
(Er zieht ihn zur Linken ins Gebüſch.)

Siebenter Auftritt.

Cinthia noch immer ohnmächtig. Oſorio, Scapa und der Bandit kommen im Hintergrunde von der Linken.

Bandit.

Ich ſage Euch, gnäd'ger Herr, es war der Teufel in höchſteigener Perſon. Mich ſchleuderte er bei Seite, wie einen Flederwiſch, und mit meinem Cameraden und der Prinzeſſin iſt er wahrſcheinlich abgeſahren.

Scapa (Cinthia erblickend).

Da liegt ja die Prinzeſſin.

Bandit.

Nun ſo muß der Böſe kein Liebhaber ſeyn.

Oſorio.

Hölle und Teufel! ſie iſt todt. Mit ihr ſtirbt mir ein Königreich. (Er knieet neben ſie nieder.)

Scapa.

Wetter! das wäre ein weitläuſiger Todesfall.

Oſorio.

Nein, ſie lebt; ſie iſt nur ohnmächtig.

Bandit.

Das war ſie ſchon, als uns der Satan in Quere die kam.

Oſorio.

Gut, daß ich darauf vorbereitet bin. (Er hält ihr ein Balſambüchschen vor.)

Scapa.

Gnädiger Herr, da ſie nicht weiß, wer ſie befreit hat, ſo könnten wir unſern Plan immer noch ausführen. Wenn ſie erwacht, will ich ihr uns als ihre Retter vorſtellen.

Oſorio.

Der Zufall begünſtigt uns. Wenn aber der wirkliche Retter —

Scapa.

Was wird er ausrichten gegen einen Prinzen? (Zum Banditen.) Deinen Dolch her, Barnabas! (Er nimmt ihm den Dolch, und wirft Scheide und Dolch getrennt auf die Erde.) Und nun ein Stück von Deinem Wamms. (Er reißt ihm ein Stück vom Wamms ab und wirft es auf den Boden.) Nun erlaube mir noch, Dir eine Hand abzuhauen, ſo iſt das kleine Schlachtfeld fertig.

Oſorio.

Sie erholt ſich.

Scapa.

Fort mit Dir, Barnabas, fort!

(Der Bandit geht im Hintergrunde zur Linken ab.)

Achter Auftritt.

Cinthia. Oſorio und Scapa.

Cinthia (erwachend).

Wo bin ich? wo? —

Oſorio.

Im Walde, hohe Herrin,
Doch in der Obhut Deines treuſten Knechtes.

Cinthia.

Du biſt es, Herr? Mein Gott! was iſt geſcheh'n?

Scapa.

Deine Hoheit war in ſehr niedrigen Händen, in Banditenhänden.

Cinthia.

Wahr — jetzt beſinn' ich mich — Banditen —
ja —
Und Du haſt mich aus ihrer Hand gerettet!

Oſorio.

Ein Zufall, hohe Herrin — Doch warum
Es Zufall nennen? Eine Ahnung war es,
Die mich dem muntern Jägerſchwarm entfliehen
Und dieſes Hochwalds Dunkel ſuchen hieß.

(Er hat unterdeſſen Cinthia aufgehoben.)

Cinthia.

Und Du haſt mich gerettet?

Oſorio.

Hohe Herrin,
Das Wort klingt viel zu groß für meine That;
Es deutet auf Verdienſt; wo wäre das?
Wär's auch nur nennenswerth, wenn gegen Mörder
Mein Leben ich vertheidigt? und wie wenig
Iſt mir das Leben im Vergleich mit Dir!

Scapa.

Das iſt eine zu große Verkleinerung oder eine zu kleine Vergrößerung Deines Verdienſtes, Herr. Es war kein Spaß: fünf baumſtarke Banditen, und nur vier Arme gegen ſie: freilich Arme, die ihr Fach verſtehen, aber doch immer nur vier. (Zu Cinthia.) Deine Hoheit kann an dieſen Trümmern (auf den Boden zeigend) ſehen, daß es ſcharf hergegangen iſt.

Cinthia.

Ich dank Euch Beiden: zwiefach werd' ich danken,
Wenn Ihr mich ſicher zu den Zelten bringt.

(Oſorio reicht ihr den Arm und führt ſie zur Rechten ab. Scapa folgt.)

Scapa.

Das wäre denn recht artig uns gelungen.

Neunter Auftritt.

Robert ſtürzt aus dem Gebüſch zur Linken. Hilarie folgt.

Robert.

Verräther! Heuchler! Betrüger! (Er will jenen nach.)

Hilario (ihn bei der Hand faſſend).

Mein Sohn —

Robert.

Laß mich! Ich will ihm nach, will ihn erwürgen, vor ihren Augen erwürgen, den Schändlichen, der mir meine That ſtiehlt.

Hilario.

Das kann er nicht. Kann jemand eine That
Aus dem Bewußtſeyn ihres Thäters reißen,
Auslöſchen aus dem ew'gen Buch des Himmels?
Die That bleibt zeitlich Dein und ewig Dein.
Du aber willſt die Ehre, willſt den Lohn:
Des Stolzes böſer Geiſt iſt wieder mächtig,
Und übt die alte Herrſchaft über Dich.
Sieh', Du verwarfſt einſt jegliches Geſetz
Um frei zu ſeyn, und warſt und biſt nur Sklave
Des eignen Stolzes, darfſt das Werk der Buße,
Das Du beſchloſſen hatteſt, nicht vollführen,

Weil er das Werk nicht will. Mein Sohn!
mein Sohn!
Du wirſt den Weg des Heiles nimmer finden.

Robert.

Ich werd' ihn finden, Vater. Segne mich!
Die Bahn iſt rauh, iſt ſteiler als ich dachte:
Dein Segen ſtärke mich!

(Er knieet nieder.)

Hilario.

Die Gnade Gottes
Sey mit Dir immerdar! ſie ſtärkt allein
Den müden Pilger auf dem Dornenpfade.

(Er hebt ihn auf.)

Bedenke ſtets, nicht Freiheit vom Geſetz,
Nein, von dem Zwang der irdiſchen Natur,
Iſt wahre Freiheit, und um frei zu ſeyn,
Muß ſich der Menſch vor allem überwinden:
Denn nur in Gott kann er die Freiheit finden.

(Er geht zur Linken, Robert zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Scene: Ein Platz am Walde mit freier Ausſicht.
Hinten links die Vorderſeite eines großen Zeltes.

Zehnter Auftritt.

Vor dem Zelte hinten ſtehen Kämmerlinge, Jäger und Diener. Aſtolf kommt mit Cinthia von der Rechten; ihnen folgen Camilla, Oſorio. Der Marſchall, andere Herrn, Scapa und Jäger.

Aſtolf.

Auf, alles, was die Waffen führt! durchſtreifet
Das ganze Waldgebiet, und jagt ſie auf
Die Räuber, die mit ihren Frevelthaten
So keck ſich in des Königs Nähe wagen.
Sie ſollen noch vor Sonnenuntergang,
Als dieſer Bäume ſchauderhafte Frucht,
Den Frevler ſchrecken, der vorüber zieht.

(Alle Jäger ſtellen ſich unter ihrem Anführer im Hintergrunde auf, und gehen dann zur Rechten ab.)

Aſtolf (während deſſen zu Cinthia).

Und Du, Verweg'ne, ſprich! was irrſt Du
So unbeſchützt, gleich einer armen Dirne,
Die Holz zu leſen kommt, im Wald umher?

Cinthia.

Mein Vater, zürne nicht! Wie konnt' ich ahnen,

Daß die Gefahr kaum einen Pfeilſchuß weit
Von Deinem königlichen Zelt mir drohte?
Wer würd' es glauben, wär' es nicht geſcheh'n?

Aſtolf.

Doch weil's geſcheh'n, ſo laß es für die Zukunft
Dir eine Warnung ſeyn.

Cinthia.

Gewiß, mein Vater.

Aſtolf (zu Oſerio).

Mein edler Prinz, ich liebe meine Tochter
So väterlich, daß, wenn ein herbes Schickſal
Mich zwiſchen Kron' und ihr zu wählen zwänge,
Ich ſterben müßt' im Schmerze dieſer Wahl.
Nach dieſer Liebe miß nun meinen Dank,
Und ſage ſelbſt, wie kann ich würdig lohnen?

Oſerio.

Mein hoher Herr, ich übte Ritterpflicht,
Die keinen Lohn begehrt. Auch hat Fortuna
So liebend mütterlich für mich geſorgt,
Daß ich undankbar wäre, wünſcht' ich mehr.
Wenn Eines noch an meinem Glücke mangelt,
So kannſt Du's zwar bewill'gen, doch nicht geben.
Ich kann's erſehnen, doch erringen nicht;
Es muß aus freier Gnade ſelbſt ſich ſchenken.

Aſtolf.

Wohl, ich verſtehe, Prinz, und hoffe feſt,
Dein guter Dienſt hat Dir die Gnad' erworben.
Was meinſt Du, Cinthia?

Cinthia.

Mein hoher Herr,
Was ſich erwerben läßt, das iſt nicht Gnade,
Was wirklich Gnad' iſt, das erwirbt ſich nicht.

Ei[illegible]ter Auftritt.

Die Vorigen. Robert außerhalb.

Robert (außerhalb zur Linken).

Hau! hau! hau!

Cinthia (heftig erſchüttert, heimlich zu Camilla).

Ein Klang aus meinem Traum!

Aſtolf.

Was waren das
Für wunderbare Töne?

Robert (wie eben).

Hau! hau! hau!

Cinthia (wie eben Camillen nach der Rechten drängend).

So bell das Ungethüm in meinem Traum.

Aſtolf.

Seht nach! Wer iſt der Freche, der uns äfft?

(Einige Herren wollen nach der Linken abgehen. Robert kommt ihnen entgegen.)

Robert.

Hau! hau! hau! Iſt der Mann hier mit
der gezackten Mütze?

(Hilario's Brief dem Marſchall hinreichend.)

Da! da! da!

Cinthia (heftig erſchüttert).

Er iſt's! er iſt's!

Aſtolf (lachend).

Das iſt ein Waldgeſpenſt.

Cinthia (heimlich zu Camilla).

Es iſt der Prinz.

Aſtolf (zu dem Marſchall).

Was gab er Dir?

Marſchall.

Ein Schreiben
An Deine Hoheit.

Aſtolf.

Oeff'n es denn und lies!

Marſchall (öffnet es).

Hilario, der fromme Klausner, ſchreibt: (Er
lieſt:) Gottes Segen über Deine Hoheit! Ich

ſende Dir dieſes Brieflein durch ein Weſen, das ich Deiner Barmherzigkeit empfehle. Einen Menſchen kann ich es nicht nennen: denn Blödſinn oder vielmehr Wahnſinn hat das Menſchliche in ihm ſo verdunkelt, daß nur die Geſtalt übrig geblieben iſt. Laß ihn in Deinem Palaſte Obdach und Nahrung finden. Er iſt unſchädlich, und ſein Wahnſinn iſt zu Zeiten ſinnig genug, um Dir Kurzweil zu gewähren. Der Himmel ſchütze Deine Hoheit. Hilario.

Aſtolf (zu Robert).

Wer biſt Du?

Robert.

Hau! hau! hau!

Aſtolf.

Iſt das Dein Name?

Robert.

Ich habe keinen Namen; ich habe ihn weggeworfen, weil er ſchlechte Geſellſchaft liebte; jetzt heiße ich Namenlos.

Aſtolf.

Doch woher biſt Du? wer ſind Deine Eltern?

Robert.

Mein Vater iſt der große Hund droben am Himmel, und meine Mutter war eine Regenwolke.

Scapa.

Das iſt eine feuchte Abſtammung; und auf die Weiſe iſt Dein eigentlichſtes Weſen hündiſches Waſſer.

Robert.

Das iſt beſſer als ein wäſſerichter Hund.

Aſtolf (lachend).

Was ſagſt Du, Scapa?

Scapa.

Ich ſage, Hoheit, er iſt aus ſeiner Mutter Schooß herab gefallen und auf den Kopf.

Robert (zu Aſtolf).

Das hätte er nicht gekonnt: er hat ſeinen Kopf erſt zehn tauſend Tage nach der Geburt gekauft.

Aſtolf (lachend).

Sehr gut; den Kopf gekauft! Von wem gekauft?

Robert.

Von einem Kürbishändler. Klopft nur an!

Aſtolf (lachend).

Gut. Willſt Du bei mir bleiben, Namenlos?

Robert (ſich ihm zu Füßen werfend).

Hau! hau! hau!

Cinthia (wie eben).

Ich trag' es nicht.

Camilla (heimlich).

O Herrin!

Aſtolf (zu Robert).

Heißt das Ja?

Robert.

Soll Namenlos mit ſeinen Verwandten eſſen, mit ſeinen Verwandten ſchlafen!

Aſtolf.

Das ſollſt Du. Aber wer ſind die Verwandten.

Robert (aufſtehend).

Wer? Phylax, Mordax, Türk, Packan — o! o! o! es iſt die größte Familie in der Welt.

Scapa.

Das glaube ich gern: denn den Namen nach iſt es das zahlreiche und fruchtbare Geſchlecht der Hunde.

Robert.

Hunde! Hunde! Hunde!

Aſtolf.

Er bleibt bei uns ſtatt des verſtorb'nen Narren;
Bis ſich ein Andrer findet, iſt er gut.
(Zum Marſchall).
Sobald wir heimgekehrt ſind, giebſt Du ihm
Ein Narrenkleid und eine Schellenkappe.

Cinthia (für ſich).

Unwürdig! ſchrecklich!

(Laut.)

Wie, mein Vater? ſoll
Das Mitleidswerthe zum Geſpötte dienen,
Und Unglück ſeyn des Hochmuths Zeitvertreib?

Aſtolf.

Ich will es ſo. Wie wagſt Du zu verwerfen,
Was ſelbſt Hilario uns empfohlen hat?
Kommt, folgt mir jetzt zum Frühmahl in das Zelt!

(Alle außer Cinthia und Camilla gehen in das Zelt.)

Zwölfter Auftritt.

Cinthia und Camilla.

Cinthia.

Lebendig wird mein Traum: er war's, er war's!
So Zug für Zug, ſo edel die Geſtalt,
Die ſelbſt unwürd'ge Hülle nicht verhüllt,
So reich an geiſt'gem Glanz ſein Feuerauge,
So tiefer Ahnung voll der Stimme Klang,
So werth der Liebe, Liebe ſo gebietend,
Daß Liebe Zwang wird, und der Zwang zum Glück.

Camilla.
O Herrin, Deine Reden ſchrecken mich:
Ich ſehe nichts von allem, was Du ſiehſt.
Cinthia.
Von allem nichts? Auch nicht, daß er es iſt,
Der aus der Räuber Händen mich errettet?
Camilla.
Wie weißt Du das, da Du in Ohnmacht lagſt?
Cinthia.
Die Stimme drang durch meiner Ohnmacht Schlummer;
Sie bräche durch des Grabes feſtern Schlaf,
Und weckt' ein todtes Ohr zum Hören auf.
Camilla.
Ein Wahn! ein Wahn!
Cinthia.
Die Liebe hat's gehört:
Die Liebe ſchläft auch in der Ohnmacht nicht.
Camilla.
Ach, Herrin! einen Bettler, einen Thoren — —
Cinthia.
Verwandelt nur, auf kurze Zeit verwandelt.
Auch das nicht; nur verlarvt. Bald tritt er glänzend,
So wie die Sonn' aus Morgennebeln tritt,
Aus der unwürdigen Verfinſterung.

So muß es ſeyn; wenn's anders iſt, ſo iſt
Die ganze Schöpfung eine große Lüge.

Camilla.

Gott ſey uns gnädig!

Cinthia.

Das bedürfen wir.
Ich fühl' ums Haupt ein ſeltſam ſchaurig Wehen,
Ich höre was, wie rauhen Flügelſchlag;
Mich dünkt, die Sterne kann ich wieder ſehen,
Und Nacht verſchlingt den kaum gereiften Tag.

(Sie gehen Beide nach dem Hintergrunde; indem der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene: Rom. Der Garten am königlichen Palaſte. Abend. Sonnenuntergang.

Erſter Auftritt.

Scapa ſitzt auf einer Raſenbank in einer Laube zur Linken.

Scapa.

Wahr iſt wahr, und mein Herr iſt ein grundſchlechter Menſch. Ich darf nur irgend einen niederträchtigen Gedanken fallen laſſen, gleich hebt er ihn auf und führt ihn aus. Oberflächlich angeſehen, könnte man freilich ſeine ſchlechten Streiche mir zur Laſt legen; das wäre aber flache Weisheit und tiefer Irrthum. Die Natur bringt in ihrer großartigen Weiſe giftige, wie heilſame Kräuter hervor, und niemand verdammt ſie deßwegen; wenn aber der engherzige Menſch die giftigen Kräuter braucht, um ſeinen Nebenmenſchen zu vergiften, heißt er bei Alt und Jung ein Böſewicht. So verhält es ſich mit uns Beiden: ich bin die großartige Natur und mein Herr iſt der engherzige Böſewicht. (Er ſteht auf und ſieht nach der Rechten.) Wer kommt denn da! Pfui! es iſt der Narr. Ich kann dieſen Narren nicht ausſtehen; ich habe immer Luſt, das Wappen meiner Hand auf ſeine Wange zu drücken: denn ſein Geſicht ſieht allezeit aus, als ſagte es zu dem meinen, ich bin beſſer als Du. Hat es nun Unrecht, ſo verdient es Strafe für ſeine Lügenhaftigkeit; hat es aber Recht, ſo verdient es Züchtigung dafür, daß es ſich erfrecht als Narrengeſicht beſſer zu ſeyn, denn das Geſicht eines weiſen Mannes.

Zweiter Auftritt.

Scapa. Robert in Narrenkleidung kommt von der Rechten.

Robert.

Hau! hau! hau!

Scapa (ihm nachſpottend).

Hau! hau! hau! Wenn das heißt guten Abend, ſo ſage ich Wau! wau! wau! und das heißt: Ich mag Deinen guten Abend nicht.

Robert.

Stecke ihn ein! ſtecke ihn ein! kannſt ihn vielleicht noch brauchen.

Scapa.

Ich will nichts von Dir einſtecken, Narr: es würde meine Taſchen beſchmutzen.

Robert.

Du haſt ſchon viel Schlimmeres eingeſteckt.

Scapa.

Wie ſo, namenloſer Narr? das ſage mir auf der Stelle!

Robert.

Hehe! Der Jägermeiſter gab Dir neulich auf der Jagd eine Ohrfeige, und Du warſt ſchnell mit der Hand am Backen, nahmſt ſie weg und ſteckteſt ſie ein.

Scapa.

Ja, ich ſteckte ſie ein, aber bloß um ſie für Dich aufzuheben. Da haſt Du ſie! (Er ſchlägt ihn.)

Robert (ihn mit Wuth faſſend).

Stirb, elender Wurm!

Scapa (ſchreiend).

Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Robert (ihn nieder werfend).

Zertreten will ich Dich.

Scapa (vor ihm knieend).

Herrlicher Sohn des großen Hundes, allmächtigſter Namenlos, zertritt mich nicht!

Robert (faßt ſich, und läßt ihn los.)

Sey nicht böſe! ſey nicht böſe! (Er hebt ihn auf.) Vergieb, lieber Heer, vergieb dem armen Namenlos!

Scapa.

Gut. Deine hündiſche Furcht entwaffnet meinen verderblichen Zorn.

Robert.

Lege mir eine Buße auf für meine Miſſethat!

Scapa.

Gut! das will ich. (Er geht zu der Raſenbank.) Komm her!

Robert (folgt ihm).

Scapa.

Siehſt, Du, hier habe ich geſeſſen, und durch meine Wichtigkeit das Gras niedergedrückt. Richte mir die Halmen wieder auf, die ich zertreten habe.

Robert.

Namenlos wird ſie aufrichten.

Scapa.

Das will ich meinen. Wo Du aber ein einziges Hälmchen übergehſt, ſo will ich ein Exempel an Dir ſtatuiren, Narr, daß vor dem

Namen Scapa alle Narren aus der Welt laufen und die Weisheit zum täglichen Brote werden ſoll. (Er geht zur Linken ab.)

Dritter Auftritt.

Robert (allein).

Robert.

Schmachvolles Loos, wo ſolch ein hohles Ding,
Deß ganzer Inhalt nur Verneinung iſt,
Verneinung aller Tugend, allen Werthes,
Sich frech als meinen Herrn geberden darf!
So wird zum Knecht, wer übermenſchlich frei
Zu ſeyn begehrt; ſo findet Spott und Schmach,
Wer ehrvergeſſen ſich um Ehre müht.
Doch iſt dies äußre Leid nur gleich der Mücke,
Die uns nur neckt und höchſtens leicht verwundet;
Im Herzen aber ſticht der Scorpion.
O! zehnmal reicher iſt an Schmerz die Reue,
Als je die Sünd' an Luſt. — An's Werk! an's
Werk!

(Er kniet vor der Raſenbank nieder und fängt an die Grashalme aufzurichten.)

Vierter Auftritt.

Robert. Cinthia und Camilla kommen von der Rechten. Die Abendröthe geht allmählig in Dämmerung über.

Cinthia.

Welch ſchöner Abend! Sieh, es hat der Tag
Die Lippen ſeiner Braut, der holden Nacht,
Der zücht'gen Nacht, ſchon purpurroth geküßt,
Und wird nun bald an ihrer Bruſt entſchlummern.
Der Zephyr flüſtert leiſe nur im Hain,
Als ob er Philomelen ſeine Liebe,
Sein heimlich Glück an Flora's Bruſt vertraute,
Daß ſie davon ein ſüßes Lied ihm ſänge,
Und ſanft gewiegt, im weichen, duft'gen Bette
Des blau und purpurrothen Aethers ruht
Die ſonnenmüde, ſtill geword'ne Erde,
Wie eine Biene ſchläft im Blüthenkelch.
O ſelig, weſſen Herz ſo friedlich ſtill
Im weichen Schooß des innern Friedens ruht,
In deſſen Seele ſolch ein Abend waltet!

Camilla.

Wir ſelber, Herrin, ſchaffen in der Bruſt
Der Elemente Kampf und ihren Frieden.
Der unglückſel'ge Wahn, der in dem Narren
Dir einen liebenswerthen Prinzen zeigt,

Erregt und nährt allein das Ungewitter,
Das ruhelos Dein Inn'res jetzt zerreißt.
Du darfſt ja wollen nur, ſo haſt Du Frieden.

Cinthia.

Ich wollen? Die in ſchrecklicher Verwandlung
Sich ſelbſt verloren, und von einer fremden,
Streng zwingenden Gewalt getrieben wird?

Camilla.

Warum verſchmähſt Du meinen Rath, dem frommen
Hilario Deine Leiden zu vertrauen?
Unheimlich dünkt mich, was Dich jetzt beherrſcht,
Unheimlich ſtammt es aus dem Reich der Träume:
Und mächtig über böſe Geiſter iſt
Des heil'gen Mannes Rath und Segensſpruch.

Cinthia.

Nein! nein! es zieht mich nicht zum Heiligen.
Hilario würde Wahn und Schmerz mir nehmen:
Der Wahn iſt jetzt mein Glück, der Schmerz mein Leben,
Und elend wär' ich ohne dieſen Wahn,
Und ſterben müßt' ich, fehlte mir der Schmerz.
(Im Vergehen wird ſie Roberten gewahr. Schnell zu Camilla.)
Geh, hole mir die Laute! Süßer klingen

Die Töne nie, als wenn ſie auf den Wellen
So milder Abendluft ſich ſchaukeln können.
So geh doch, geh! Mich durſtet nach Muſik.

Camilla.

Ein gutes Zeichen, das auf Beſſrung deutet.
(Camilla geht zur Rechten ab.)

Fünfter Auftritt.

Robert und Cinthia.

Cinthia (nachdem ſie ſich Roberten genähert).

Glück zu dem ſchönen Abend, Namenlos!

Robert (wehmüthig, wie in der ganzen Scene.)

[illegible] eine Brodrinde oder einen Knochen: das iſt mir lieber als Dein Glück.

Cinthia (für ſich).

Zum Dolch wird jedes dieſer Unglückswerte.

(Zu Robert.)

Was treibſt Du für ein wunderlich Geſchäft?

Robert.

Ich richte die Hälmchen auf, arme Hälmchen. Sie ſollen wieder wachſen und grünen. Der Herr iſt mitleidig: hat er ſie niedergetreten, ſo hat er mir befohlen, ſie wieder aufzurichten.

Cinthia.

Wer iſt der Herr, der ſolche Thorheit will?

Robert.

Ein gewaltiger Herr, ein ſtolzer Herr.

Cinthia.

Worin gewaltig, und worauf denn ſtolz?

Robert.

Gewaltig im Sitzen. Sieh! ſieh! wie er die armen Hälmchen zerknickt hat — die grünen nun niemals wieder. Stolz aber — o! ſtolz darauf, daß er einen Namen hat: er heißt Scapa, und ich bin Namenlos.

Cinthia.

Wie! von dem Wichte nimmſt Befehl Du an?
Steh auf! ſteh auf! und laß die Thorenarbeit!

Robert.

Nein! nein! Herr Scapa hat eine ſchwere Hand. Er würde mich wieder ſchlagen.

Cinthia.

Er hat ſich unterfangen Dich zu ſchlagen?

Robert.

Er hat mich geſchlagen — o weh! o weh!

Cinthia (bewegt nach der Rechten ſich entfernend, für ſich).

Weh mir! es war nur Täuſchung, Trug und Traum,
Und Wahrheit iſt, was ich für Schein gehalten.

Der Niedrigſte muß erſt ſich ſelbſt vergeſſen,
Eh' er ſich einem Scapa unterwirft;
Wo noch ein Funke Menſchenwerth, wie tief
Verſchüttet auch, in einem Buſen glimmt,
Da müßte wild des Zornes Flamme lodern,
Maßt ſolch ein Feigling Herrenrecht ſich an;
Der Blödſinn nur kann ſich von ſolchem Wurm
Mißhandeln laſſen, und ihn nicht zertreten.
Weh mir! ein nicht'ger Traum voll Gleißnerei
Hat um des Lebens Wahrheit mich betrogen.

(Sich wieder nach Roberten hinwendend, und ihn betrachtend.)

Und doch — und doch! Wie käme die wahrhaft'ge
Natur zu dieſer unverſchämten Lüge?
Sie gab dem Tiger nicht des Lammes Sanftmuth
Verkündende Geſtalt, dem Raben nicht
Der Nachtigall entzückenden Geſang.
Wer weiß, welch Unglück ihm gebeut, in dieſes
Unwürd'ge Kleid die fürſtliche Geſtalt
Den hellen Geiſt in Blödſinn zu verſtecken?

(Sie geht wieder zu ihm.)

Steh auf! ſteh auf! Du biſt in meinem Schutz,
Und niemand lebt, den Du zu fürchten hätteſt.

Robert (aufſtehend).

Dann biſt Du niemand, denn ich fürchte mich vor Dir.

Cinthia.

Vor mir? O guter Gott! warum vor mir?

Robert.

Deine Worte klingen ſo weich, daß ich weinen möchte, wie meine Mutter, die Regenwolke; aber wenn ich weinte, würde der große Hund, mein Vater, ſehr böſe ſeyn.

Cinthia.

O Namenlos! — — Nein! nein! ich nenne Dich
Nicht ferner ſo: befreundet iſt dem Menſchen
Nur das, was er mit Namen nennen kann,
Und furchtbar iſt ihm alles Namenloſe.
Wie heißeſt Du? Du darfſt es mir vertrauen:
Beim Himmel! niemand außer Dir ſoll je
Von meinen Lippen Deinen Namen hören.
Du haſt doch, oder hatteſt einen Namen.

Robert.

Ja, ja. Aber ich habe ihn verloren, als ich in die Stadt damit ging, um ihn vergolden zu laſſen — verloren.

Cinthia.

Warum verhüllſt Du Dich vor einem Auge
Das deſto freudenvoller glänzen würde,

Je höher, herrlicher es Dich erblickte.
Du biſt nicht, der Du ſcheinſt: das weiß ich ſich'rer
Als daß ich lebe. Hat ein Unglück Dich,
Hat ein Gelübde Dich zu ſolcher Schmach
Und Niedrigkeit verdammt, vertrau' es mir!
Ich werde, iſt's ein Unglück, nicht den Schmerz,
Iſt's ein Gelübde, nicht die Buße ſtören;
Nie reden — nie von Dir und Deinem Schmerz,
Mit Keinem, nicht mit Dir, nicht mit mir ſelbſt
In meinen Zügen nur und Augen ſollſt
Du Deines Leides Wiederſchein erblicken;
Und milder wird im Licht des Mitgefühls
Sein Bild in dieſem Spiegel Dir erſcheinen,
Als ſeine Wirklichkeit in Deiner Bruſt.
O! wenn ein Herz Dir menſchlich ſchlägt im Buſen,
So laß ein Herz, das mit Dir trauern will,
Um Dein Vertrauen nicht vergebens betteln.

Robert (ſich vergeſſend).

O ſchöne Herrin, hohe, liebe Herrin — —

(Sich faſſend).

Gieb mir ein Stücklein Brod: mich hungert ſehr.

Cinthia (für ſich).

O Schmerz! o Schmerz, der meine Seele bricht!

(Zu Robert.)

Wer Du auch ſeyn magſt, wenn des Menſchen Vorzug
Von einem Gott zu wiſſen, Dir geworden,
Beſchwör' ich Dich bei dieſem Gott der Wahrheit,
Daß Du mir ſagſt, ob Du's geweſen biſt,
Der aus der Räuber Händen mich gerettet?

Robert.

Räuber? Wo? wo? wo? Hau, hau, hau, hau!

Cinthia (zurückſchreckend, in heftiger Bewegung.)

Umſonſt! umſonſt! des Glückes Wahn zerrinnt:
Weh, wenn der Himmel ſolch ein Schickſal ſpinnt!
Still, Klage! nicht der Traum hat mich belogen,
Das Herz nur hat ihn deutend mich betrogen.
Einſt war er, wie der Traum ihn mir gebracht;
Wer aber hieß mich das Geweſ'ne lieben?
Wer ſagte mir, daß eine güt'ge Macht
Zerſtreuen würde ſeines Wahnſinns Nacht,
Worein ihn Unglück oder Schuld getrieben?
So kehre wider mich, unwürd'ge Gluth,
Du wahngebor'ne Liebe, deine Wuth!
Dann werd' ich, iſt ſein Wahnſinn nicht zu heilen,
Doch ſchmerzenlos ſein finſt'res Schickſal theilen.

(Sie geht raſch zur Linken ab.)

Sechster Auftritt.

Robert allein. Später Hilario.

Robert.

Sie liebt mich! Herr, mein gnäd'ger Gott! ſie liebt mich,
Und Liebe war, was mir nur Mitleid ſchien,
Und Liebesthränen waren's, was ich oft
Für Thränen weiblichen Erbarmens hielt.
Ich liebe ſie; ich habe nie geliebt;
Doch dies Gefühl, das nicht an ihren Buſen,
Das mich zu ihren Füßen zieht, das muß
Die Liebe ſeyn, die Männer unterjocht.
Soll ich noch länger der Geliebten heucheln?
Ein Glück, das ſich zum erſten Mal mir heut,
Durch die unwürd'ge Larve ſelbſt zerſtören?
(Es iſt völlig dunkel geworden, und der Mond geht auf. Hilario kommt von der Rechten.)

Hilario.

Gott ſey mit Dir, mein Sohn!

Robert (ſich umkehrend).

Hilario's Stimme!
Wohl, daß Du kommſt! Sie liebt mich, Cinthia liebt mich.

Hilario.

Ich weiß, und Dich zu warnen komm' ich her.

Der Fürſt der Finſterniß hat ſie erſeh'n,
Dich von dem Pfad des Himmels zu verlocken,
Und hat in ihrem unbewachten Herzen
Durch einen Traum die wilde Gluth entflammt.

Robert.

Sie weiß, daß ich den Räubern ſie entriſſen.

Hilarie.

Vom Abgrund kommt ihr dieſe Wiſſenſchaft,
Daß Dankgefühl der Liebe Flammen nähre.

Robert.

Nein! Die Geſtalt iſt ſchöner als der Tag,
Der Geiſt iſt heller als das Sonnenlicht,
Der Sinn iſt milder als die Abendröthe:
Was hat die finſtre Hölle denn mit Tag
Und Sonnenlicht und Abendroth zu ſchaffen?

Hilarie.

Der Tag hat Wolken, Flecken hat die Sonne,
Die Abendröthe Dunſt; ſo hat der Menſch,
Der reinſte ſelbſt, noch einen ird'ſchen Zuſatz,
Woran die Finſterniß ihn faſſen kann.

Robert.

Ein Glück — Bedenk! — ein Glück, das ich noch nie
Gefühlt, gekannt, nur erſt ſeit Tagen ahne,
Und das unendlich iſt in dieſer Ahnung.

Hilario.

Haſt Du denn Glück verdient? Das Glück berauſcht,
Und nüchtern ſei der Wand'rer, der auf ſteilem
Und rauhem Pfade nach dem Ziele ſtrebt.
Erſt werde gut, dann magſt Du glücklich werden!

Robert.

Und werd' ich jemals dieſes Glück erringen?

Hilario.

Ich weiß es nicht; und was brauchſt Du's zu wiſſen?
Das Glück iſt nur ein äußrer Schmuck des Lebens;
Sein inn'res Weſen aber iſt die Tugend.
Erwäge dies, und ſei auf Deiner Hut!

(Er geht wieder zur Rechten ab.)

Siebenter Auftritt.

Robert. Dann Cinthia, Oſorio und Scapa.

Cinthia (außerhalb.)

Helft! Helft! zu Hülfe!

Robert.

Himmel, ihre Stimme!

(Indem er vorn zur Linken abgehen will, ſtürzt Cinthia fliehend hinten von der Linken herbei.)

Cinthia.

Ein Löwe! ein Löwe! helft!

(Sie ſtürzt ohnmächtig zu Boden.)

Robert (nach hinten eilend.)

Ein Löwe? Wo?

(Ein Löwe erſcheint hinten von der Linken; Robert ſtürzt ſich ihm entgegen, faßt ihn, und drängt ihn zurück, ſo daß er mit ihm verſchwindet. Bald darauf kommt Scapa fliehend vorn von der Linken, Oſorio folgt ihm mit bloßem Degen.)

Scapa.

Löwen! Löwen! Löwen!

Oſorio.

Steh, Memme, ſteh!

Scapa.

Ein ganzes Afrika von Löwen!

Oſorio (ihn faſſend).

Steh endlich, Feiger! Wenn wir fliehen, ſind wir gewiß verloren. Zieh' den Degen!

Scapa.

Gegen eine unvernünftige Beſtie, die keinen Kampfgebrauch reſpectirt?

Oſorio (nach der Linken ſehend).

Sieh! ſo wahr ich lebe! da ringt jemand mit dem Löwen.

Scapa (hinſehend).

Bei meinem Degen! es iſt der Narr! O Du Ausbund von einem Narren!

Oſorio.

Komm! ihm zu Hülfe!

Scapa.

So? (Er wird Cinthia gewahr.) Hei! hei! hier liegt Einer, den der Löwe ſchon verſchlungen hat.

Oſorio.

Wer iſt es? Himmel! die Prinzeſſin! (Er kniet neben ſie.)

Scapa.

Die Prinzeſſin? Teufel! ſo ein Löwe will hoch hinaus. Aber um Gottes willen, Herr, laß ſie liegen! Wenn der Löwe den Narren gefreſſen hat, könnte ihn nach Weisheit hungern, um die Narrheit zu verdauen. Komm! komm! (Er will rechts abgehen.)

Oſorio (mit Cinthia beſchäftigt.)

Bleib, oder Du haſt gelebt. Sie iſt ohnmächtig.

Scapa.

Ich wollte, ich wäre es auch, und läge im Bette. (Aengſtlich nach der Linken ſehend.) Wenn der Afrikaner — Donnerwetter! Der Narr wirft den Löwen nieder — er knieet ihm auf den Leib. Ich glaube wahrhaftig, er hat ihn erwürgt: im Würgen hat er etwas gethan. So wahr ich lebe! Der Löwe iſt todt; der Narr geht weg, und läßt ihn liegen. Das iſt recht; ich hätte es auch gethan.

Oſerio.

Geh, ſuche Hülfe, um die Prinzeſſin ins Leben zurückzurufen.

Scapa.

Herr, es eilt nicht: ihre Ohnmacht iſt wieder ein geſundener Handel für uns. Wir wollen ſagen, daß Du ſie aus den Klauen des Löwen gerettet haſt.

Oſerio.

Unmöglich. Würde der Narr ſchweigen?

Scapa.

Freilich wird er. Niemand Anderes, als er hat ſie damals von unſern Banditen befreit, und doch hat er geſchwiegen. Natürlich: Der Weiſe erinnert ſich und Andere jeden Augenblick an ſeine guten Thaten; alſo muß der Narr, der in allem das Widerſpiel des Weiſen iſt, die ſeinigen vergeſſen.

Oſorio.

Wenn aber die Prinzeſſin, ehe ſie ohnmächtig wurde, geſehen hätte —

Scapa.

Was wird ſie? Ein Mädchen hört und ſieht nicht, wenn ſo ein Liebhaber ihr nachläuft.

Oſorio.

Wahr. Und ich hätte dann ein Recht mehr auf ihre Hand und ihre künftige Krone.

Scapa.

Und ein Hieb nach dem andern, ſo fällt der Baum.

Oſori[illegible]

Ich will es wagen. [illegible]h, hole mir von dem Löwen eine Handvoll Mähne.

Scapa.

Ich? und eine Handvoll? Nein: der Löwe könnte nur im Starrkrampf liegen, und wieder aufwachen, wenn ich ihn raufte. Geh Du lieber hin, Herr, und tauche Dein Schwert in das Blut des Löwen!

Oſorio.

Das will ich, Memme! Komm, unterſtütze die Prinzeſſin!

(Scapa nimmt Oſorio's Stelle ein; Oſorio geht zur Linken ab.)

Scapa.

Erwache, zartnerviges Königskind! Erwache, ſchöne Daphne! der zottige Apoll, der Dich verfolgte, iſt über einen Narren geſtolpert, wie mancher weiſe Mann, und hat den Hals gebrochen. Du haſt nichts mehr zu fürchten, weder von ſeinem Händedruck noch von ſeinem Kuſſe.

(Oſorio kommt mit blutigem Degen zurück.)

Oſorio.

Ich habe ihm das Schwert ins Herz geſtoßen.

Scapa.

In den Magen wäre beſſer geweſen: denn alle Bosheit ſtammt aus dem Magen. Ich höre kommen. Hülfe! Hülfe! Hülfe!

(Camilla kommt mit einer Laute von der Rechten.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Camilla.

Camilla.

Wer ruft? Was iſt — — Heiliger Himmel! Die Prinzeſſin! (Neben ſie knieend.) Was iſt geſchehen?

Scapa (aufſtehend).

Was geſchehen iſt? Eine Kleinigkeit. Ein

Löwe war ſeinem Käfig entſprungen, und lief der Prinzeſſin nach. Er wollte eine Hoheit zum Abendbrote; aber wir haben ihm den Spaß verſalzen. Mein gnädiger Herr hat ſich mit ihm geſchlagen, und ich habe pflichtmäßig ſekundirt. (Auf Oſorio's Schwert zeigend.) Das Blut an dieſem Schwerte iſt Herzblut eines Löwen.

Oſorio.

Laß uns nicht prahlen mit unſerer That, ſondern dem Himmel danken, daß er uns zum Werkzeug ihrer Rettung erkoren!

Cinthia (ſich erholend).

Was iſt geſcheh'n? Wie komm' ich denn hieher?

Camilla.

Auf, theure Herrin, auf!

(Indem ſie ihr, von Oſorio unterſtützt, aufhilft.)

Du ſollſt erfahren,
Welch gräßlich Loos an Dir vorüber zog.
Jetzt nach dem Schloſſe, daß Du Dich erholeſt!

(Sie führt mit Oſorio Cinthia'n zur Rechten ab.)

Scapa (ihnen nachſehend).

Ein grundſchlechter Menſch! Wie kann ſich Einer für etwas danken laſſen, was er nicht gethan hat? — Nun will ich gehen, und dem Löwen eine Handvoll Mähne ausreißen, um meine

Secundantentapferkeit darzuthun. (Er will Links abgehen.) Pfui! wer wollte ſich mit fremden Federn ſchmücken? Da wäre ich ja wie mein Herr. Obendrein iſt der Löwe eine Katze, und Katzen haben ein zähes Leben.

(Er geht den Andern nach.)

Neunter Auftritt.

Robert (kommt von der Linken).

Robert.

Da ging er hin mit meiner That geſchmückt,
Und ſtiehlt zum zweiten Mal mir meinen Lohn.
Einſt hab' ich ihm der Lüge Frucht gegönnt:
Da liebt ich nicht, da wurd' ich nicht geliebt,
Da ward ich ärmer nicht durch ſeinen Raub.
Jetzt ſtiehlt er mir das ſüße Wort des Dankes
Aus der Geliebten Mund, den frohen Blick,
Die Freudenthrän' in der Geliebten Auge;
Jetzt quält er mich, indem er die Geliebte
Mit ſeinem angelog'nen Rechte quält;
Und knickt vielleicht, zum Dank die Holde zwingend,
Der Liebe Wuchs, eh' ſie zur Blüthe kommt. —
Und muß es denn ſo ſeyn? Iſt Frevel nur

Durch müſſig Dulden aller Schmach zu ſühnen?
Wird nicht die That durch That nur aufgewogen?
Und hindert ein erlaubtes Glück, das muthig
Zu edlen Thaten macht, der Seele Heil? —
Woher dem Klausner dieſe Wiſſenſchaft?
Macht Frömmigkeit allwiſſend? Bleibt nicht auch
Der frömmſte Menſch ein Menſch, der irren kann? —
Und wenn Hilario irrte. — Ja — er irrt.

Zehnter Auftritt.

Robert. Drogo leichenblaß, aſchgrau gekleidet, erſcheint auf der Rechten hinter einer Erhöhung aus der Erde. Später Stimmen.

Drogo.

Hör', Robert, höre!

Robert (ſich umkehrend).

Ha! wer ruft? — Entſetzen:
Wer biſt Du, Spuk der Nacht, geſpenſtig Weſen?
(Nachdem er ſich ihm etwas genähert.)
Ha! — Drogo? Du nicht todt?

Drogo.

Todt, Robert, todt.

Robert.
Geiſt des verfluchten Drogo — —
Drogo.
Höre! höre!
Wenn Dich nicht Furcht betäubt.
Robert.
Mich Furcht? Sag' an!
Drogo.
Gedenkt's Dich, daß wir einſt der Hölle ſpottend
Uns feierlich gelobten, wer zuerſt
In ihre Schrecken nieder führe, ſollte
Dem Andern Kunde bringen?
Robert.
So geſchah's.
Und bringſt Du Kunde nun? Wie lautet ſie?
Drogo.
Es iſt dort drüben Himmel nicht, noch Hölle.
Robert.
Wie, aller Zeiten Glaube wär' ein Wahn?
Drogo.
Ein Wahn, von düſtrer Schwermuth ausgebrütet,
Vom Ehrgeiz mit der Herrſchſucht groß gezogen,
Erſeh'n zum erſten Schergen der Gewalt.
Robert.
Und weder Lohn noch Strafe gäb' es drüben?

Droge.

Im Kinde liegt, wie ſchon im Kern der Baum,
Des Menſchen Leben und Geſchick auf Erden,
Und was er wird, muß er nothwendig werden:
Drum iſt für Schuld nicht, für Verdienſt nicht Raum,
Und die Vergeltung nur ein eitler Traum.
Aus dieſen Träumen ſuche zu erwachen,
Nicht dulde mehr des Kinderwahnes Quaal,
Der frei Dich macht, um ſchuldig Dich zu machen!
Weg mit dem Hirngeſpinſt der freien Wahl!
Du wirſt umſonſt dem Zwange widerſtreben:
Und wie Du lebſt, mußt Du nothwendig leben.
(Er verſinkt.)

Robert (in heftiger Aufregung.)

Das hab' ich ſtets gefühlt, wir ſind nicht frei;
Nur Zwang iſt alles. Wenn wir thöricht glauben,
Daß wir gewollt, ſo haben wir gemußt:
Wie thäten wir ſonſt oftmals räthſelhaft
Das Widerſpiel von dem, was wir gewollt?
Thor, wer dem Wahne dient und Opfer bringt!
Hin will ich — ja! will ſagen, wer ich bin,
Was ich gethan, das Leben liebend fordern,
Das zweimal ich dem finſtern Tod entriß,

Ans volle Herz die Heißgeliebte drücken,
Mich baden in der nie gekannten Luſt,
Und meines Buſens ſeliges Entzücken
Ausgießen in die ſelbſtentzückte Bruſt.

(Er will zur Rechten abgehen.)

Stimmen (außerhalb ſingend).

Was er verhängt, muß heilig ſeyn
o! traue ſeinem Worte,
und wandle froh durch kurze Pein
zur ſchmalen Himmelspforte!

Robert (der während des Geſanges mit gefaltenen Händen niedergekniеet iſt, ſteht wieder auf, ſchwermüthig.)

Zu Bett, zu Bett, Du ſtolzer Namenlos!
Zum Hunde, der mit Recht Dein Bruder heißt:
Ihn hält die ehr'ne, Dich die Sündenkette.
Geh, armer Namenlos! zu Bett! zu Bette!

(Er geht rechts ab.)

Verwandlung.

Scene: Ebendaſelbſt; ein Saal im königlichen Palaſt. Abend.

Eilfter Auftritt.

Cinthia und **Camilla** kommen von der Rechten.

Cinthia.

Wenn wahr iſt, was Du ſagſt, daß der verhaßte
Oſorio mich gerettet hat, ſo wäre
Mir beſſer, wenn der Löwe mich zerriſſen.
Nicht bittrer kann der Tod ſeyn, als ein Leben,
Wofür man dem Verhaßten danken ſoll.

Camilla.

O liebe Herrin, wie ſo ungerecht!
Kannſt Du Dich auch nicht zwingen, ihn zu lieben;
So hat er doch nicht Deinen Haß verdient.

Cinthia.

Er hat, er hat ihn tauſendmal verdient
Sonſt hatt' ich nur nicht Urſach' ihn zu lieben;
Jetzt hab' ich Urſach' tödtlich ihn zu haſſen.
Er iſt ein Räuber, und nicht etwa einer,
Der Schätze, Kronen, Heiligthümer ſtiehlt;
Das iſt gemein; er aber iſt ein Räuber
Von ungemeiner Art, er ſtiehlt nur Thaten.

Camilla.

Wie meinſt Du das?

Cinthia.

Er hat zum zweiten Mal
Dem Namenlos die gute That geſtohlen:
Denn dieſer war's, der vor des Löwen Wuth
Wie einſtens vor den Räubern mich beſchützte.

Camilla.

Ach! ewig dieſer Wahn!

Cinthia.

Es iſt kein Wahn
Ich fiel; der Löwe faßte ſchon mein Kleid,
Da ſtürzte Namenlos aus dem Gebüſche,
Rief „Cinthia! Cinthia!“ o! mit einem Tone,
Der nie in ſeiner Bruſt zu wohnen ſchien,
Und warf ſich auf das Ungethüm, und riß
Das brüllende zurück von ſeiner Beute.

Camilla.

Wie hätteſt Du das ſeh'n und hören können?
Hielt nicht die Ohnmacht Aug' und Ohr gefangen?

Cinthia.

Wie wüßt' ich's denn? Ich bin nicht irren Geiſtes;
Und in der Ohnmacht, weiß ich, träumt man nicht.

Camilla.

Wer iſt zu ſolcher Lüge frech genug?

Wie ſchwiege Namenlos? und welch ein Zufall,
Daß ſtets im Augenblicke Deiner Rettung
Der Prinz an Deiner Seite ſteht! Auch ſah ich
Das Blut am Schwert; man fand des Löwen
Bruſt
Durchſtoßen, und der Narr geht ohne Waffen.

Cinthia.

O halt nur tauſend Lichter mir vors Auge,
Damit es blöde ſchon noch ganz erblinde!
Laß mir die Nacht, in der noch Leben iſt!
Ich bin wie Uhu für die Nacht geboren,
O bete! bete, daß es nimmer tagt! —
Des Wahnſinns Liebchen — des Verhaßten
Magd —
Sobald der Morgen graut, bin ich verloren.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Aſtolf und Oſorio treten ein.

Aſtolf.

Hier bring' ich Dir den heldenmüth'gen Prinzen,
Dem zweimal ſchon das Höchſte wir verdanken,
Ich mein geliebtes Kind und Du Dich ſelbſt.
Wie ſorgſam ängſtlich ſein beſcheid'ner Sinn

Sich Deinem Danke zu entziehen ſtrebt,
So brennend, hoff' ich, iſt auch Dein Verlangen,
In Fülle dieſen Dank ihm zu entrichten.

Cinthia.

Des ſey gewiß, mein königlicher Vater.

(Zu Oſorio.)

Du haſt das Leben mir gerettet, Prinz;
Das Leben aber iſt der Inbegriff
Von allen Gütern; ſo hat Deine That
Der jetzigen und künft'gen Güter Fülle,
Die unermeßlich ſeyn kann, mir gerettet,
Und unermeßlich muß der Dank auch ſeyn.
Drum laß es Dich nicht wundern, wenn es mir
Nicht gleich gelingen will, Unendliches
Ins endliche beſchränkte Wort zu kleiden.

Oſorio.

Es ſoll auch nicht gelingen, hohe Herrin.
Du biſt des Königs zweite ſchön're Krone;
Und wie verdiente der Vaſall wohl Dank,
Der für die Krone ſeines Herrn ſich opfert?
Und wie verdiente wohl der Sklave Dank,
Der für die Herrin Blut und Leben wagt?
Er wagt ja nur, was nicht ſein eigen iſt:
Iſt nicht der Sklave Dein, wie Deine Hand,
Und dankſt Du je der Hand für ihren Dienſt?

Aſtolf.
Was ſoll das loſe Spiel mit leeren Worten?
Der rechte Dank iſt That, und einem König
Geziemt am meiſten ſolcher thät'ge Dank.
Du kennſt des Prinzen Wunſch; er iſt der meine:
Noch hat ſich Keiner würdiger gezeigt,
Mein Sohn und Erbe meines Throns zu werden.
Reich' ihm die Hand, das iſt der rechte Dank.
Cinthia.
Wie überfällſt Du mich mit dieſer Ford'rung?
Nur in der Einſamkeit vermag ein Kind
Das Herz vor ſeinem Vater auszuſchütten.
Aſtolf.
Bezahl' den Dank, den Du ihm ſchuldig biſt,
Den ich ihm zuerkenne! Willſt Du nicht,
So gieb der Weigrung einen triſt'gen Grund!
Cinthia.
O laß mir Zeit!
Aſtolf (heftig werdend).
Ha, Zeit! Was wird's mir helfen,
Wenn ich zum Tod einſt ſage: laß mir Zeit!
Ich will mein Reich, mein Haus geſichert wiſſen,
Eh' meine Zeit verrinnt. Entſchließe Dich!
Cinthia.
So zwingſt Du mich zu reden; Du biſt Schuld,

Wenn ich, ſtatt ihm zu danken, ihn verletze.
Was Du begehrſt, gewährt die Liebe nur;
Die aber, weißt Du, ſpottet unſers Willens.
Ich liebe nicht, und nimmer werd' ich lieben.

Aſtolf.

Nicht lieben den, der das für Dich gethan,
Der Ehr' und Leben Dir gerettet hat?

Cinthia.

Wenn er's gethan hat, und zum Dank dafür
Nun meine Ehre fordert und mein Leben,
So hat er ſich allein, nicht mir gedient;
Die Forderung entbindet mich des Dankes,
Denn ſeine Wohlthat macht mich bettelarm.

Aſtolf (entrüſtet).

Ha, ſchwarzer Undank! und an meinem Kinde!
Dies Laſter, ſtets vor allen mir ein Gräuel,
In meinem eignen Blute muß ich's finden!

Oſerio.

O ſchilt ſie nicht, mein königlicher Herr!
Denn ehe Deines Zornes Wort verwundend
Ihr Herz erreicht, durchbohrt es meine Seele.

Aſtolf (wie oben fortfahrend).

Der Undank und der Hochmuth bauten einſt
In Gottes lichte Welt die finſt're Hölle:
Denn dieſe Laſter waren's, die den Satan

Bewegen gegen Gott ſich zu empören.
Fort mit dem Undank! fort aus meinem Hauſe!
Die Undankbar' iſt meine Tochter nicht.

Dreizehnter Auftritt

Die Vorigen. Der Marſchall tritt raſch ein.

Marſchall.

Auf! auf, mein Herr und König zu den Waffen!
Ein Heer von Saracenen iſt gelandet,
Und füllt die Küſte ſo mit Blut und Brand,
Daß in der Flammen Wiederſchein das Meer
Als Feuerband den Horizont begrenzet,
Ein gräßlich Abendroth um Mitternacht.

Aſtolf.

Ein Räuberhaufe — ſende Völker hin —

Marſchall.

Nein, Herr, ſo iſt es nicht: Es iſt ein Heer;
Von tauſend Schiffen wimmelt das Geſtade;
Es droht der Stadt, es droht dem ganzen Reich.

Aſtolf.

Nun denn, ſo laß mein ganzes Volk ſich rüſten;
Bald komm' ich ſelbſt und führ' es in die Schlacht.

(Der Marſchall geht ab.)

Aſtolf (zu Oſerio).

Geh, waffne Dich! Wir wollen dieſe Heiden
Mit Gott im Meer begraben, das ſie brachte.

Oſerio.

Das hoff' ich; und ich will mit Heidenblut
Das Löwenblut von meinem Schwerte waſchen.
O überlaß des Heeres Führung mir!

Aſtolf.

Ich führ es ſelbſt.

Oſerio.

Bedenke, Herr, Dein Alter!

Aſtolf.

Der König altert nicht. Er ſteht zu hoch
Um das gemeine Menſchenloos zu theilen;
Die große Pflicht, die Liebe zu dem Volk,
Die ſind in ihm der ew'gen Jugend Mächte.
(Trommeln und Hörner in der Ferne bis zu Ende.)
Er kennt nur einen Preis, um den er wirbt,
Ein glücklich Reich dem Sohne zu vererben,
Und wie das Volk gern für den König ſtirbt,
So weiß der König für ſein Volk zu ſterben.
(Er und Oſerio ziehen die Schwerter und gehen ab.)

Cinthia.

O könnt' ich dieſes Werk mit ihnen theilen!
O wär' auch ich geſchaffen für die Schlacht!

Hinaus in's Kampfgefilde wollt' ich eilen;
Da ſitzt ein Arzt, der hat allein die Macht
Von der Verzweiflung Seelenkrampf zu heilen;
Da ſitzt ein Richter in der blut'gen Nacht,
Der würde bald den böſen Streit mir ſchlichten,
Und zwiſchen mir und meinem Schickſal richten.
(Indem ſie mit Camilla abgeht, fällt der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

Scene: Eine Gegend zwiſchen Rom und dem Meere. In der Ferne Trommeln und Trompeten.

Erſter Auftritt.

Einzelne römiſche Flüchtlinge eilen hinten von der Rechten zur Linken über die Bühne. Dann kommt von der Rechten Aſtolf, ſich an ſein Schwert ſtützend, von zwei Knappen geführt, mit ihm der Marſchall; alle ſind gerüſtet.

Marſchall.

Mein königlicher Herr, verlaß den Kampfplatz,
Kehr' in die Stadt zurück! Du biſt verwundet.

Aſtolf.

Die Wund' iſt nichts — kaum ein'ge Tropfen Blut. —
Nur müde bin ich von der blut'gen Arbeit. —
Laßt mich ein wenig ruh'n, um Kraft zu ſammeln.

(Er ſetzt ſich links auf einen abgehauenen Baum.)

Marſchall.

Herr, das iſt keine ſich're Ruheſtatt.
Des Feindes Uebermacht hat unſ're Reihen
Schon überall erſchüttert, und es wächſt
Mit jedem Augenblicke die Gefahr.
O kehre nach der Stadt zurück! Wir werden
Den Sieg nicht laſſen, bis er uns verläßt,
Und dann gefaßter, muth'ger unterliegen,
Wenn wir Dein Leben, und mit Deinem Leben
Des Reiches Zukunft auch geſichert wiſſen.

Adolf.

Wer zu viel in die Nacht der Zukunft ſchaut,
Erblindet für den Tag der Gegenwart.
Es thue jeder nur die nächſte Pflicht,
Und ſtelle Gott der Zukunft Loos anheim.
Dich ruft die Pflicht jetzt in den Kampf zurück.
Folg' ihrem Ruf, ich will der meinen folgen.
(Der Marſchall geht wieder zur Rechten ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Marſchall. Ein Ritter kommt von der Rechten im Hintergrunde.

Ritter.

Sagt, wenn Ihr's wißt, wo ich den König finde!

Aſtolf.

Du haſt ihn ſchon gefunden.

Ritter.

Hoher Herr,
Vom rechten Flügel bring' ich böſe Kunde.

Aſtolf.

Was iſt geſcheh'n?

Ritter.

Er iſt geworfen, Herr.
Der feigſte Theil bedeckt entſchaart und fliehend
Schon das Gefild umher, und bald erliegt
Der beſſ're Theil der Uebermacht des Feindes.

Aſtolf.

Iſt denn Oſorio todt?

Ritter.

Er iſt verſchwunden.

Aſtolf.

Vielleicht verwundet?

Ritter.

Zeugen ſagen aus,
Daß ſie geſeh'n, wie er die Flucht ergriffen.
Ein andrer Führer iſt vor allem Noth.

Aſtolf (zu einem der beiden Knappen.)

Schnell! ſag' dem Seneſchall, er ſoll ſogleich
Des rechten Flügels Führung übernehmen.

(Der Knappe geht zur Rechten ab.)

Aſtolf (zu dem Ritter).

Du kehreſt in den Kampf zurück; es darf
Kein Tapfrer heut dem Vaterlande fehlen.

(Der Ritter geht im Hintergrunde zur Rechten ab.)

Aſtolf.

Oſorio iſt entfloh'n. So iſt es wahr,
Die Noth nur iſt die Prüferin des Menſchen;
Sie bricht die Schaal' und läßt den Kern uns
ſeh'n.
Entfloh'n! Unwürdiger Vaſall! ſo biſt Du
Ein Held nur gegen Beſtien oder Diebe,
Ein Feigling aber auf dem Feld der Ehre,
Und Cinthia's Herz hat richtiger geahnt,
Als mein Verſtand geurtheilt? Sey nun, Feiger,
Auch feig genug aus meinem Reich zu fliehen,
Sonſt biſt Du nur dem ehrenvollen Tode
Entfloh'n, um eines ſchimpflichen zu ſterben.

Dritter Auftritt.

Aſtolf und der Knappe. Der Marſchall kommt eilends von der Rechten. Später Kriegsvolk. Zuletzt Robert.

Marſchall.

Herr, rettet Euch! Verloren iſt der Tag.

Mit friſchen Haufen dringt der Feind heran,
Und unſ're Schlacht beginnt ſich aufzulöſen.

Aſtolf (der aufgeſtanden iſt).

Mich retten? Nein! Ich wurde nie beſiegt:
Wer als Beſiegter leben kann, der lebe!
Ich kann es nicht.

Marſchall.

Laß Dich beſchwören, Herr —

(Aus allen Räumen der Rechten kommt fliehendes Kriegsvolk.)

Aſtolf (ihm entgegentretend).

Im Namen Gottes, ſteht! Zurück zum Kampf!

Krieger.

Flieht! flieht!

Aſtolf.

Verlaßt Ihr Euern König?

Krieger.

Flieht!

(Robert in weißer Rüſtung mit geſchloſſenem Viſir kommt das Schwert ſchwingend von der Linken.)

Robert.

Zum Kampf! zum Kampf für Gott und Ehr' und Recht,
Für Vaterland und König, Weib und Kind!

(Indem er ſich nach der Rechten durchdrängt).

Mir nach! mir nach! Mit Gott! Ich brech' Euch Bahn.

Krieger.

Ihm nach! ihm nach!

Marſchall.

Mit Gott auf Chriſti Feinde!

(Robert, der Marſchall und die Krieger eilen zur Rechten ab, nur die beiden Knappen bleiben bei Aſtolf. Man höret Waffengeklirr und Trompetenklang, die ſich jedoch mehr und mehr entfernen.)

Aſtolf.

Welch Wunder trug ſich zu? War das ein Menſch?
Wie? oder war's ein überirdiſch Weſen,
Das mir der Herr in meiner Noth geſendet? — —
Gleich einem Zaubrer bannt er Furcht und Schrecken,
Und reißt die Flücht'gen mit ſich in die Schlacht. —
Da weht ſein Helmbuſch ſchon in Feindesreihen;
Da blitzt ſein Schwert ſchon in des Kampfes Wolken —
Unwiderſtehlich wie ein Wetter Gottes
Durchbricht er ihrer Speere dichten Wald.
Ha, wackrer Schnitter mähſt Du ſo, dann iſt
Das Feld geſäubert, eh' die Sonne ſinkt.
Wir wollen auch nicht müßig ſeyn. Auf! auf!
Zum rechten Flügel, wo man unſrer Hülfe
Und der Ermuthigung bedürfen wird.

Der Himmel giebt die Gunſt des Augenblickes;
Wer ſchnell ſie faßt, wird Meiſter des Geſchickes.
(Er geht mit dem Knappen rechts im Hintergrunde ab.)

Verwandlung.

Scene: Ein Gebuſch näher bei Rom. Auf der rechten Seite ein großer hohler Baum.

Vierter Auftritt.

Scapa kommt von der Rechten. Dann **Oſorio**.

Scapa.

Hier iſt es kühl und ſtille, grade wie es ſeyn muß, wenn ein Menſch ausruhen und zu einem vernünftigen Gedanken kommen will. Je mehr ich darüber nachdenke, deſto vernünftiger finde ich es, daß ich der Schlacht Valet geſagt habe? Warum, aus welchem Vernunftgrunde hätte ich auf die Saracenen einhauen ſollen? Weil ſie plündern und brennen? Das hieße mich unberufen fremder Sachen annehmen. Weil ſie Ungläubige ſind? Das wäre eine Unduldſamkeit, die einem aufgeklärten Manne nicht wohl anſteht. Der Ehre wegen? Die Ehre iſt für unſereinen, was Auſtern für den Bauer ſind; er wird nicht ſatt davon. Ich hatte alſo Recht, mich davon zu machen, und da meine muſterhafte Anhänglichkeit an meinen Herrn mir nicht erlaubte, mich von ihm zu trennen, ſo hatte ich abermals Recht, ihn mitzunehmen. Daß er mir aber folgte, das war von ihm grundſchlecht: denn ihn hätte Vaſallenpflicht und Ehre zurückhalten ſollen. Es giebt unglaublich ſchlechte Menſchen in der Welt.

Oſorio (kommt von der Rechten).

Seltſam, höchſt ſeltſam! Das Getöſe der Schlacht iſt verſtummt, und doch ſieht man weder Flüchtige von unſerm Heere noch Saracenen, die ſie verfolgten.

Scapa.

Vielleicht haben die beiden Heere einander aufgerieben.

Oſorio.

Thorheit! Wie die Schlacht ſtand, müßten jetzt die Unſern in voller Flucht ſeyn. Was iſt geſchehen? Hat der Kampf eine andere Wendung genommen!

Scapa.

Immerhin! die Wendung, die wir genommen haben, iſt doch die beſte.

Oſorio.

Wenn der König doch geſiegt hätte, und mich nun vermißte — es wäre um mich geſchehen.

Scapa.

Keineswegs, Herr. Dann bringen wir Dich in einer Sänfte als ſchwer Verwundeten nach Capua, und machen von dorther einen rührenden Bericht an den König über Deine Leiden.

Oſorio.

Das wird mir mein Recht auf Cinthia und ihre Erbſchaft nicht wiedergeben.

Scapa.

Wenn Du auch dieſes Recht ganz fahren läſſeſt, Herr, verlierſt Du doch nicht mehr, als der, von deſſen Dache ein Sperling davon fliegt. Der König wird ſeine Tochter niemals zwingen, und ſie wird niemals freiwillig Ja ſagen, da Deine Heldenthaten gegen Banditen und Löwen ſie nicht gerührt haben.

Oſorio.

Ich will meine Hoffnung nicht aufgeben, wie es auch ſtehen mag, ich kehre in die Schlacht zurück.

Scapa.

Laß mich offenherzig reden, Herr. Es giebt

Leute, die ſonderbarer Weiſe Geſchmack daran finden, todtzuſchlagen oder todtgeſchlagen zu werden. Wenn die ſich nun in die Schlacht ſtürzen, ſo habe ich nichts dagegen, denn über den Geſchmack iſt nicht zu ſtreiten. Du aber haſt dieſen Geſchmack nicht; Dich triebe alſo nur der Ehrgeiz; der Ehrgeiz iſt aber eine Leidenſchaft, und der Menſch muß ſeine Leidenſchaften bezähmen. Horch! ich höre Tritte ſchallen! (Er ſieht nach der Rechten.) Da ſehe ich eine Rüſtung ſchimmern; es iſt ein einzelner Ritter; aber fort! hier darf uns niemand ſehen. Wir wollen uns ins Gebüſch verbergen: denn wir müſſen hier die Nacht erwarten.

(Sie verbergen ſich vorn zur Linken.)

Fünfter Auftritt.

Robert kommt von der Rechten.

Robert (ſich umſehend).

Bin ich auch recht gegangen? Ja — ich bin.

(Er fängt ſich an zu entwaffnen.)

Vollendet hab' ich, was ich hofft' und wollte,
Die Niederlag' in einen Sieg verwandelt,

Und die Verfolger in ein fliehend Heer.
O wie viel Dank, Hilario ſchuld' ich Dir,
Daß Du ſo freundlich meiner Bitte wichſt,
Mir Rüſtung gabſt und Waffen zu dem Kampfe,
Zu meinem erſten Kampf für Gott und Recht,
Zum erſten Kampf für ein geliebtes Weſen,
Das mir mit Luſt und Schmerz die Bruſt erwärmt.
Ha! welch ein Feſt das war! welch ſchönes Feſt!
So lang' hat ſchon der Arm das Schwert entbehret,
So lange ſchon der Leib das ehr'ne Kleid!
Wie wohl that beiden die gewohnte Laſt!
Wie wennig klang dem Ohr des Kampfes Brauſen!
Wie ward die Bruſt ſo weit im Sturm der Schlacht! —
Still, Namenlos, nun ſtill! es iſt vorüber.
Und wie am Morgen nach dem Feſte jeder
Die Feierkleider in die Truhe birgt,
Den Alltagsrock dem Staub' entnimmt, und wieder,
(Indem er Narrenkleid und Kappe aus dem Baume nimmt).
Für des gemeinen Lebens Laſt ſich kleidet;
Vertauſch' ich hier, Hilario's Wort gemäß,
Die Rüſtung wieder mit dem Narrenrocke.

(Er zieht den Narrenrock an und verbirgt Rüſtung und Schwert in den hohlen Baum.)

Wer kleidet ſich ſo ſchlicht, daß er nicht einſt
Sein Kleid mit einem ſchlichteren vertauſchte?

(Er geht zur Linken ab.)

Sechster Auftritt.

Oſorio und Scapa kommen wieder von der Linken.

Scapa.

Nun wahrhaftig, wenn ſolche Dinge geſchehen, wäre es kein Wunder, wenn der vernünftigſte Mann zum Narren würde. Wie kommt der Narr zu der Rüſtung, oder vielmehr, wie kommt die Rüſtung zu dem Narren? Iſt er in der Schlacht geweſen und was hat er vorwitziger Weiſe da gemacht? Wenn ich nur verſtanden hätte, was er mit ſich ſelbſt zu ſprechen ſchien!

Oſorio.

Haſt Du geſehn, mit welchem Anſtande er die Waffen trug? So trägt ſie nur, wer von Jugend auf damit vertraut iſt. Ohne Zweifel hat er an der Schlacht Theil genommen. Das thut Keiner, dem der Krieg nicht ſchon früher Beruf gewesen iſt. So wird mir die Ahnung zur Gewißheit, daß der Narr nicht iſt, was er ſcheint. Ich habe vielleicht ſehr unrecht gethan, mir ſeine guten Werke zuzueignen.

Scapa (indem er die Waffen aus dem Baume nimmt).

Eins kann ich zugeben, das andere muß ich leugnen. Es iſt wohl möglich, daß der Narr irgend ein Fürſt oder Ritter iſt; aber dann hat ihn der Himmel mit Wahnſinn geſchlagen, höchſt wahrſcheinlich, um ihn für ſeine Sünden zu beſtrafen. Wenn er nun für ſeine guten wahnſinnigen Werke Ehre und Lohn einerntete, ſo wäre das der Abſicht des Himmels zuwider; alſo handelt, wer ihn darum bringt, im Sinne des Himmels.

Oſorio.

Was willſt Du mit den Waffen?

Scapa (die Waffen zuſammenbindend).

Sie mitnehmen, Herr, für uns auf die Seite bringen. Wer weiß, wozu ſie uns nützen können? Ein weiſer Mann überſieht nichts. Die Launen eines Weibes ſind unerſchöpflich; aber der Zufall iſt noch unerſchöpflicher; und wie es an einem Hunde gerühmt wird, wenn er den Brocken, den man ihm zuwirft, mit der Schnauze auffängt, ſo iſt es preiswürdig an dem Menſchen, wenn er den Zufall beim Schopfe zu faſſen weiß.

(Er geht mit den Waffen zur Linken ab; Oſorio folgt.)

Verwandlung.

Scene: Rom; ein Saal im königlichen Palaſte.
Rechts ein Thron.

Siebenter Auftritt.

Cinthia kommt ſehr bewegt von der Rechten. Camilla folgt. Später ein Page.

Camilla.

Wohin denn, liebe Herrin?

Cinthia.

Nirgendshin.
Der Seele heftige Bewegung theilt
Sich nur dem Leibe mit, und wie ſie ſelbſt
Ununterbrochen die Gedanken wechſelt,
So zwingt ſie ihn die Stätte raſch zu wechſeln.

Camilla.

Das, Herrin, iſt der Weg zur Ruhe nicht.

Cinthia.

Weil überhaupt kein Weg auf dieſer Erde
Zur Ruhe führt.

Camilla.

Es führt ein Weg dahin;
Allein zum Unglück iſt die Leidenſchaft,
Indeß ſie tauſend falſche Wege ſieht,
Für dieſen einen, für den rechten, blind.

Cinthia.

Was ſäumt der Page doch? — Gut, daß er ſäumt,
Es iſt ein gutes Zeichen. Kommt er nun,
So wird es heißen: er iſt nicht zu finden.
Ich ſag' es Dir, ſo wird, ſo muß es heißen:
Denn wenn in ſolchem Traum nicht Wahrheit iſt,
So iſt die Wahrheit nur ein Ammenmährchen.

(Ein Page kommt von der Rechten.)

Page.

Der Narr iſt nicht zu finden, hohe Herrin;
Vergebens hat man im Pallaſt, im Garten
Laut rufend ihn geſucht; er iſt nicht da.

Cinthia.

Ich danke Dir, mein liebes, gutes Kind!
Komm her! komm her!

(Der Page kommt zu ihr, ſie nimmt eine goldene Kette ab und hängt ſie dem Pagen um.)

Nimm dieſes goldne Kettchen
Für Deine Mühe!

Page (ihr die Hand küſſend).
Ich danke, hohe Herrin!
(Er geht wieder zur Rechten ab.)

Cinthia.

Nun, hab' ich Dir es nicht voraus geſagt?
Er iſt nicht da. Wie könnt' er auch? Er muß
Ja draußen ſeyn im wilden Schlachtgewühl,
Muß kämpfen in den Vorderreihen, muß
Sein Schwert zum Blitz des Himmels für die Feinde,
Zur Feuerſäule für die Unſern machen,
Die ihnen leuchtet auf des Sieges Bahn.

Camilla.

O, liebe Herrin, mir iſt bang' um Dich.
Faſt vor den Thoren brauſt der blut'ge Kampf;
Wir hören faſt die ehr'nen Würfel klirren,
Womit geſpielt wird um des Volkes Heil,
Des Reiches Daſeyn, Deiner Väter Thron;
Ein wilder Feind droht unſerm heil'gen Glauben
Vernichtung, Untergang, dem Prieſter Tod,
Den Jungfrau'n Schande, harte Knechtſchaft Allen;

Nach Beute ſpähend ſchwebt des Todes Aar
Ob Deines Vaters greiſem Haupt, und ſtürzt
Vielleicht in dieſem Augenblick herab;
Dann bringt man Dir des Vaters blut'ge Leiche,
Und Du, des Heidenfürſten Sklavin bald,
Kannſt nicht einmal ihr eine Gruft bereiten.
Das alles rührt Dich nicht; der Hölle Macht
Hat Deine Seel' umſtrickt; Du haſt nur Sinn
Für tollen Wahn, und für unwürd'ge Triebe.

Cinthia.

O grauſam hältſt Du mir den Spiegel vor,
In dem ich meine Häßlichkeit erblicke.
Ach! thu' es nicht! ich hab' in heller Stunde
Mich ſchon zum Schrecken in mir ſelbſt geſeh'n.
Ja, Du haſt Recht: ich bin ein Ungethüm;
Jedwede Tugend, die der gnäd'ge Himmel,
Der heil'ge Lehrer und die fromme Mutter
Mir in das Herz gepflanzt, die Kindesliebe,
Die heil'ge Schaam, die Demuth, der Gehorſam
Iſt in dem Brand der Leidenſchaft geſchmolzen.
O! ich bin häßlich wie die Winternacht,
Wie das vom wilden Sturm zerriſſ'ne Meer,
Wie die vom Lavaſtrom verbrannte Wüſte.
Ach! gräßlich elend macht mich alles Licht,
Bei dem ich meine Mißgeſtalt erblicke;

So ſey barmherzig denn, und reiß mich nicht
Aus meines Wahnſinns fürchterlichem Glücke.
(Sie wirft ſich in Camilla's Arme. Kurze Pauſe.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Marſchall tritt ein.

Marſchall.

Heil meiner hohen Herrin! Heil dem König!
Er ſendet mich voraus, die Freudenbotſchaft
Dir zu verkünden: unſer iſt der Sieg.

Camilla.

Gott ſey gelobt!

Marſchall.

Aufs Haupt geſchlagen ſind
Die Widerſacher unſers heil'gen Glaubens.
Das Land, das ſie geplündert und verheert,
Bedecken büßend ſie mit ihren Leibern;
Die Woge, die die Beutegier'gen brachte,
Spühlt ihre blut'gen Leichen jezt hinweg;
Und die ein günſt'ger Schickſal ihre Schiffe
Erreichen ließ, entflieh'n mit Sturmeseile.

Cinthia.

Sprich, wie verlief der Kampf? was gab den
Ausſchlag?

Marſchall.

Weit war des Feindes Macht uns überlegen,
Der rechte Flügel fing zu weichen an;
Oſorio, der ihn führte, war entflohen.

Cinthia.

Entflohen? Recht! entfloh'n. Oſorio kann
Nicht eigne Thaten thun, nur fremde ſtehlen.

Marſchall.

Was meinſt Du, Herrin?

Cinthia.

Nichts. Nur weiter — weiter:

Marſchall.

Der linke Flügel, wo der König ſtritt,
Hielt länger Stand; doch endlich wich er auch.
Da zeigte plötzlich, einem Wunder gleich,
Sich unſerm Aug' ein unbekannter Ritter.

Cinthia.

In weißer Rüſtung? Nicht?

Marſchall.

In weißer Rüſtung.

Cinthia.

Geſchloſſen das Viſier?

Marſchall.

Geſchloſſen, Herrin.

Cinthia.

Der Helmbuſch weiß und blau, Unſchuld und Himmel?

Marſchall.

So war es in der That. Er rief zum Kampf —

Cinthia.

Da kehrte Muth in die erſchrocknen Seelen;
Sie folgten ihm: unmöglich ſchien der Tod,
Gewiß der Sieg in ſeiner mächt'gen Nähe.
Er brach mit eines Bergſtroms Allgewalt
In des beſtürzten Feindes dichte Schaaren;
Und wie der Hagelſchlag die Ernte knickt,
So ſank vor ſeinen Streichen Reih' um Reihe,
Bis uns der Sieg aus ihrem Blut erſtand.

Marſchall.

Ward Dir's ſchon angeſagt?

Cinthia.

Wer war der Ritter?

Marſchall.

Wir wiſſen's nicht. Indeß die flücht'gen Feinde
Wir nach dem Strande jagten, hatt' er ſich
In der Verwirrung unſerm Blick entzogen.
Doch hat der König Boten ausgeſandt,
Die ihn ringsum auf allen Wegen ſuchen,
Denn königlich will er dem Retter lohnen.

(Man hört Trompeten in großer Ferne.)

Ha! die Drommete hör' ich ſchon erklingen;
Sie kündigt uns des Königs Einzug an:
Vergönne mir, entgegen ihm zu eilen.
(Er geht ab. Die Trompeten kommen immer näher.)

Cinthia.

Nun? war mein Traum das Werk der finſtern
Macht?
Webt ſie aus Wahrheit ihre Truggebilde?
Der Ew'ge ſey gelobt! nun wird ſich alles
In Freud' und Frieden löſen. Wieder hat
Den alten Namen Namenlos gefunden,
Im Blute dieſer Schlacht den Heldennamen,
Den ſchon mit Ehrfurcht alle Völker nennen.
Der Knechtſchaft und des Wahnſinns Hülle legt
Er endlich ab; nur ein Gelübde zwang
Zur Buße dieſe Mißgeſtalt ihm auf.
Oſerio iſt entflohen, ich bin frei.
Der Fürſt, der Held, der Retter darf ja wohl
Das Höchſte fordern: und was wär' es anders,
Wenn auch gering mit ſeinem Werth verglichen,
Als Cinthia's Hand und Herz und Cinthia ſelbſt?
Wie ſchnell hat Angſt in Freude ſich verwandelt!
(Die Trompeten hören auf.)
Mein Glück, mir nun vom Himmel zugetheilt,
Wird meine Seligkeit nicht mehr gefährden;

Ich bin von meiner Häßlichkeit geheilt,
Und meine Liebe wird zur Tugend werden.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Aſtolf, der Marſchall und andere Herren und Ritter, alle noch gerüſtet, treten ein.

Cinthia (dem Könige entgegeneilend).

Mein Vater!

Aſtolf (ſie umarmend).

Cinthia! — — Preis dem Gott der Gnade,
Der dieſes Wiederſehen uns bereitet!
So blutig und gefahrvoll war der Tag,
Daß alle Hoffnung faſt zur Thorheit wurde.

Cinthia.

Ich weiß, mein Vater, und ich preiſe Gott,
Der Dir ſo wunderbar den Sieg verlieh'n,
Und in der Noth den Retter Dir geſendet.

Aſtolf.

Ja wunderbar erſchien der Retter mir;
Faſt wunderbarer noch iſt er verſchwunden.
Es würde tief mich ſchmerzen, wenn ich ihn
Nicht wiederſehen, ihm nicht danken ſollte.
Doch, wenn er nicht als überirdiſch Weſen

Dem ird'ſchen Auge ſich entziehen kann,
So hoff' ich, werden ihn die Unſern finden.

Cinthia.

Gewiß, gewiß. Er wird auch Deinem Danke
Sich nicht entzieh'n: das wäre Hochmuth nur,
Und Hochmuth wohnt in keiner edlen Seele.

Aſtolf.

Und welches Lohnes glaubſt Du dann ihn würdig?

Cinthia.

Des höchſten, Vater.

Aſtolf.

Deſſen iſt er werth:
Darum gedenk' ich ihn, wofern ſein Stamm
So adlig iſt, wie mutherfüllt ſein Herz,
Mit Deiner Hand und Mitgift zu belohnen,
Wenn er auch Dir des Preiſes würdig ſcheint.

Cinthia.

Ich beuge gern mich vor des Vaters Willen:
Auch der Gehorſam, Herr, iſt ſüße Pflicht.

Aſtolf.

Schon hab' ich's öffentlich verkünden laſſen:
Wie Du Dich zeigſt, ſo hofft' ich Dich zu finden.

Cinthia.

Und hatteſt Recht. O glaube nicht, mein Vater,
Daß ſchwarzer Undank mir das Herz verfinſtert,
Oſorio nur —

Aſtolf.

Nichts mehr von dieſem Feigling!
Gebrandmarkt hat er ſich durch ſchmähl'ge Flucht;
Und hätte zweimal nicht des Zufalls Laune
Zum Retter Deines Lebens ihn erkoren,
Ich zög' ihn wohl zu ſchwerer Rechenſchaft.

(Trompeten außerhalb.)

Trompeten? Forſchet nach, was ſie verkünden!

(Indem der Marſchall gehen will, tritt ein Ritter ein.)

Ritter.

Der weiße Ritter.

Aſtolf.

Ha! ſo fehlt zum Segen
Des ſchönen Tages nichts.

(Er ſetzt ſich auf den Thron.)

Cinthia (für ſich).

Er kommt! er kommt!

(Sie ſetzt ſich auf einen Seſſel zur Rechten des Thrones.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Oſorio in Roberts weißer Rüſtung und mit geſchloſſenem Helmgitter tritt von mehrern Rittern begleitet ein. Später Scapa und Robert.

Aſtolf.

Sey mir willkommen, unbekannter Held!

Und Dank dafür, daß Du Dich meinem Danke
Nicht ſtolz entzogen haſt. Wie Du das Höchſte
Um mich verdient, ſoll Dir das Höchſte werden.
Biſt Du von fürſtlicher Geburt, ſo ſey
Mein Eidam und der Erbe meines Thrones.

(Scapa und Robert treten unbemerkt ein.)

Wo nicht, ſo doch der Erſt' in meinem Rath
Der Erſt' in meinem Heer, und meines Reiches
Geehrteſter und mächtigſter Vaſall.
Laß uns Dein Antlitz ſeh'n!

Oſorio (ſchlägt das Helmgitter auf).

Alle (erſtaunt).

Oſorio!

Cinthia (für ſich).

Weh mir!

Robert (auf der Linken aus der Menge hervortretend, für ſich).

Ha Frechheit, deren ſelbſt die Stirn
Des Lügengeiſtes ſich nicht ſchämen dürfte!

Aſtolf (zu Oſorio).

Du warſt es, und ich wähnte Dich entfloh'n?

Oſorio.

Vergieb mein Wagniß, Herr! Schon neigte ſich
Der Sieg zum Feind; verloren war der Tag;
Nur Unerhörtes konnte Rettung bringen.
Da zog ich mich zurück, und kehrte bald

In dieſen Waffen als ein Fremdling wieder:
Ein Wunder, hofft' ich, würd' es unſerm Heere,
Ein plötzlich Schrecken unſern Feinden ſeyn;
Und Wunder kräftigen der Menge Muth,
Und plötzlich Schrecken lähmt die Kraft der Heere.
Ich lud, wohl wußt' ich's, auf mein ſchwaches Haupt
Der möglichen Verrechnung ſchwere Folgen;
Doch ſchön hat ſich erfüllt, was ich gehofft.

Aſtolf.

Weil Du mit Muth und Tapferkeit vollbracht,
Was Du mit klugem Sinn erfunden hatteſt.

Oſorie.

Nicht mir allein gebühret dieſes Lob;
(Auf Scapa zeigend, der ihm zur Linken ſteht.)
Es war der Rath des treuen Dieners hier.

Scapa.

Ja, ich bitte Deine königliche Hoheit, mit dieſem meinem ſchlechten Gedanken vorlieb zu nehmen. Man hat ab und zu ſolche Einfälle.

Aſtolf.

Drum magſt Du eine Gnade Dir erbitten.

Scapa.

Wenn Deine Hoheit mir nur gewährt, was ich bitten möchte.

Aſtolf.

Ich gebe Dir mein königliches Wort.

Scara.

Nun ſo bitte ich Deine Hoheit, mir ein Geſchenk (auf Robert zeigend) mit dieſem Narren hier zu machen.

Aſtolf.

Mit dieſem Narr'n? mit dieſem armen Narren?
Ich thu' es ungern, Freund? Beſtehſt Du drauf?

Scara.

Ja, lieber Herr; ich beſtehe auf dieſem armen Geſchenke, weil jedes andere zu reich iſt, um meine Beſcheidenheit ins rechte Licht zu ſtellen.

Aſtolf.

Du haſt mein Wort; Dein iſt er; doch ich hoffe,
Du wirſt ein milder Herr ihm ſeyn.

Robert (für ſich).

O Schmach,
Die weiter reicht, als je ein Menſch gedacht!

Aſtolf.

Empfange nun auch Deinen Lohn, Oſorio!
Auf, Cinthia! reich' als Braut ihm Deine Hand!

Cinthia (die bisher in ſtummer Verzweiflung unbeweglich geſeſſen, ſteht raſch auf und wirft ſich vor dem Throne nieder.)

Mein Herr! mein Vater! das begehre nicht!
Es iſt unmöglich. Bei den Heil'gen allen,

Die, wie Dein flehend Kind vor Deinem Throne,
Vorm Throne Gottes für uns bittend knieen,
Unmöglich iſt's, in Ewigkeit unmöglich!

Aſtolf.

Ha! ſo erfüllſt Du Dein gegeb'nes Wort!
Iſt der Gehorſam nicht mehr ſüße Pflicht,
Verfinſtert ſchwarzer Undank nun Dein Herz,
Weil er es iſt, dem Du vergelten ſollſt?
Doch ſchwör' ich's bei dem Ewigen, du ſollſt.

Cinthia.

O gönne Friſt nur, eine Stunde nur,
Damit ich Dir mein ganzes Herz erſchließe!
Ich werde ſo gewicht'gen Grund Dir ſagen,
Daß Du bald ſchwören wirſt: es kann nicht ſeyn.
Befiehlſt Du jetzt, ſo tödteſt Du Dein Kind:
Mir ſagen, reich' als Braut ihm Deine Hand,
Das heißt mich weih'n zu einer Braut des Todes.

Aſtolf.

Hinweg von mir! Du biſt ſo voller Undank,
So voller Launen, Unverſtand und Tücke,
Daß man an meiner Menſchheit zweifeln könnte,
Weil eine ſolche Tochter ich gezeugt.
Ich bin Dein Vater nicht mehr, nur Dein Herr.
Als er nur Dich gerettet, mußt' ich Dir's,
Ob Du ihm danken wollteſt, überlaſſen;

Nun er mein Reich, mein Volk gerettet hat,
Nun iſt es meine königliche Pflicht,
Den wohlverdienten Dank ihm zu erzwingen!
Und wer den menſchlich ſchönen Trieb nicht fühlt,
Freiwillig ſeinem Volke ſich zu opfern,
Der hat verdient, daß man als Opferthier
Ihn zum Altar des Vaterlandes ſchleift.

Cinthia.

Er hat das Reich gerettet: gieb es ihm!
Er ſey Dein Sohn, Dein Erbe! Mich vergiß!
Das Kloſter ſey des Ungehorſams Strafe!

Oſorio.

O Herr! ich gebe Dir Dein Wort zurück,
Daß nicht, vom Vaterherzen überwunden,
Mein königlicher Herr unköniglich
Geſtehen müſſ', ich kann mein Wort nicht halten.

Aſtolf.

Nicht halten? Bei dem Firmament! ich will's.
Her! reißt ſie auf! (Zu Cinthia.) Du, reich' ihm Deine Hand!
Sonſt hab' ich, obſchon alt, noch Kraft genug,
Um in des Bräut'gams Arme Dich zu ſchleudern.

Cinthia (in heftiger Bewegung aufſtehend).

Nun denn — ſo höre, König! höret Alle!
Ein Heuchler iſt's, der frechſte der Betrüger:

Nicht er hat den Banditen mich entriſſen;
Nicht er hat vor dem Löwen mich geſchützt;
Nicht er hat die Ungläub'gen heut geſchlagen.

Aſtolf.

Wer ſonſt? wer ſonſt?

Cinthia (auf Robert zeigend).

Hier dieſer — Namenlos.

Alle.

Der Narr?

Robert (für ſich).

Hilf Gott! Hilf Gott.

Cinthia.

So nennt Ihr ihn
In Euerm Blödſinn. Kann nicht eine Wolke
Die Sonne bergen?

Aſtolf.

Weh! Ihr Geiſt iſt krank.

Cinthia.

Wie? krank? Sind meine Worte ſinnlos? oder
Kann auch Verſtand ſeyn in des Wahnſinns
Reden?

Aſtolf.

Biſt Du nicht krank, beweiſe, was Du ſagſt!

Cinthia.

Nur das Gemeine kann der Menſch beweiſen;
Was höher mit dem Himmel ihn verbindet,

Des Geiſtes wortlos Zeugniß in der Bruſt,
Das kann er niemals vor den Richterſtuhl
Des blöden, irdiſchen Verſtandes bringen.
Doch — (zu Robert) rede ſelbſt, wo warſt Du, als ich während
Des Kampfes Dich vergebens ſuchen ließ?

Robert.

Hei! ich ſaß auf einer Eiche draußen, um das Todtſchlagen zu ſehen; aber die Krähen hielten mich für eine Eule, und biſſen und rauften mich.

Cinthia.

Beim Gott der Wahrheit, Herr, beſchwör' ich Dich,
Zum dritten Male rette mir das Leben!
Leg' die Verſtellung ab, und rede wahr!

Robert (mit gebrochener Stimme.)

Hau! hau! hau! hau!

Cinthia.

Wer rettet mich?

Aſtolf.

Genug des irren Treibens!
Oſorio, wenn ihr Wahnſinn Dich nicht ſchreckt —

Oſorio.

Was wär' die Liebe, die ſich ſchrecken ließe,
Die nicht im Unglück heißer nur entbrennte?

Aſtolf.

So geh' und küſſe ſie als Deine Braut!

(Oſorio nähert ſich Cinthia's).

Cinthia (ihn von ſich weiſend).

Verräther! Heuchler!

Aſtolf.

Unglückſel'ge, ſchweige!
Bei meinem Zorn, Ihr Frauen, bringt ſie fort!

(Camilla und die Frauen umringen Cinthia.)

Ihr aber rüſtet mir das Hochzeitfeſt,
Das ich begeh'n will mit der Morgenröthe.

Cinthia.

Ja geht, bereitet mir das Hochzeitfeſt!
Nur rath' ich Euch, mit Blumenlaſten ſchmücke
Mit Indiens Gaben würze ſich das Mahl!
Damit der Duft den Grabgeruch erſticke,
Der ſich verbreiten könnte durch den Saal.
Nur rath' ich Euch, des Oceanes Brauſen,
Des Himmels Donner und des Sturmes Sauſen
Als Flötenbläſer ladet ſie mir ein!
Daß der Palaſt von ihrem Spiel erdröhne,
Und ſo nicht etwa wilde Jammertöne
Die Tanzmuſik unziemlich überſchrei'n.
Nur rath' ich Euch, zwei Sonnen zu beſtellen
Für dieſen Tag, der mein Geſchick erfüllt;

So kann die eine doch die Welt erhellen,
Wenn auch vor Schreck die and're ſich verhüllt.
Das ſag' ich Euch, Ihr ſchafft mir Licht für morgen;
Für Nacht und Graus wird ſchon ein Andrer ſorgen.

(Indem ſie mit den Frauen zur Rechten abgeht, fällt der Verhang.)

Fünfter Aufzug.

Scene: Rom. Ein geräumiger Hof im königlichen Palaſte. Auf beiden Seiten Flügel des Palaſtes, jeder mit einem Eingange. Im Hintergrunde eine Mauer mit einem Thore, jenſeits der Mauer ein Garten. Auf der Linken im Hintergrunde eine große Hundehütte, an deren Eingange eine Dogge an der Kette liegt und ſchläft, nur wenig ſichtbar. Mondhelle Nacht.

Erſter Auftritt.

Cinthia, in einen Schleier gehüllt, tritt aus dem Eingange rechts.

Cinthia.

Zu hell! zu hell! Was ſoll die helle Nacht?
Iſt nichts als Widerſpruch in dieſer Welt!
Iſt helle Nacht nicht wie lebend'ger Tod,
Wie glühend Eis, wie tugendhaft Verbrechen?

Was willſt Du ſehen, Leichenantlitz, Mond?
Wie eine Königstochter den Geliebten
Im Stall der Hunde ſucht? Pfui! iſt das keuſch,
Daß Du den Gang der Liebenden belauſcheſt.
Iſt ſüße Liebesthorheit Dir ſo neu? —
Was ſäumſt Du noch, Prinzeſſin?
(Sich nach der Hundehütte wendend.)
Sieh! da prangt
Ja der Palaſt, wo auf goldfarb'nem Lager
Der Auserwählte Deines Herzens ruht.
(Sie nähert ſich der Hütte.)
Auf, Namenlos! Heraus! — komm, Namenlos! —
Ich bitte, Namenlos! — ein Wort mit Dir!

Zweiter Auftritt.

Cinthia. Robert kommt aus der Hütte.

Robert.

Wer ruft? Iſt die Morgenſuppe da? (Er ſieht ſich um.) Nein! nein! Es iſt noch zu früh zur Morgenſuppe: der Hahn hat noch nicht geſungen, und die Eule iſt noch beim Tanze. Wer biſt Du?

Cinthia.

Erkennſt Du Cinthia nicht? ſie iſt es, Herr.
Des Elends Uebermaaß, der Inbegriff
Von allem Erdenjammer kommt zu Dir
Dem einz'gen Retter, Rettung zu erflehen.

Robert.

Ich bin nicht der einzige. (Auf den ſchlafenden Hund zeigend.) Dort ſchläft einer meiner Brüder; der iſt beſſer als ich; ſprich mit dem.

Cinthia.

Nicht dieſe Larve, Herr! Sie täuſcht die Menge,
Die nur nach außen ſieht, nach außen hört;
Ich ſeh' und höre tief hinab ins Inn're,
Und in der Tiefe wohnt der Geiſt der Wahrheit.

Robert.

Wirſt Du von Geiſtern geplagt? Ei! ei! ich weiß, wie das thut. Soll ich bellen, und ſie verſcheuchen?

Cinthia.

Du ſchreckſt mich nicht durch dieſe Wahnſinnsreden
Von meinem Flehen ab: ich weiß ja doch,
Daß ein verſtänd'ger Geiſt mich hört und faßt.
Du haſt das Leben zweimal mir gerettet:
Es iſt, und wäreſt Du der Sünde Liebling,

Ein Fürſt der Miſſethat, doch Deiner Frevel
Verruchteſter, wenn Du nicht auch vom Elend,
Das jetzt mir droht, durch Wahrheit mich erretteſt.
Der frechſten Lüge Opfer ſoll ich werden,
Dem ſchwärzeſten der Heuchler Treue ſchwören,
Dem Haſſenswürdigſten der Liebe Pflichten,
Dem Laſter ſelbſt der Tugend Früchte weih'n.
Und dazu — dazu haſt Du mich gerettet?
Nein, nicht gerettet nur, mich auch verdammt:
Denn Deine Thaten leihen ihm den Glanz,
Der meinen Vater blendet und ihn zwingt,
Sein einzig Kind der Hölle hin zu werfen.

Robert.

Huhu! der Nachtthau iſt kalt; bei meinen Brüdern iſt es warm. Geh ſchlafen, Nachtigall, ehe die Eule Dich findet, wenn ſie heim kommt.
(Er will nach dem Hintergrunde zurück.)

Cinthia (ihm den Weg vertretend).

O höre — höre mich! — Zwar weiß ich nicht,
Was Dir ſo ehern feſt die Zunge bindet;
Doch, was es ſey, es kann nicht heil'ger ſeyn,
Als der Gebote Gottes erſtes, höchſtes:
Du ſollſt den Jammer dieſer Erde mindern,
So viel der Thränen trocknen, wie Du kannſt.

Was Dich auch bindet, Schwur, Gelübde, Buße,
Wenn Du deshalb die Hand der Sinkenden
Umſonſt ſich ſtrecken läſſeſt aus der Fluth,
So wird Gelübde, Buße, Schwur zum Frevel.
Dann fluch' ich Deinem Muthe, Deiner That,
Die in des Lebens Folterkammer mich
Zurückgehalten, muß ihr fluchen — ich
Mit einer Bruſt voll tiefen Dankgefühles —
Nein! nein! hinweg mit dieſer Heuchelei! —
Mit einer Bruſt voll glühend heißer Liebe.

Robert (erſchrecken für ſich.)

Hilf Gott! Hilf Gott!

Cinthia.

Ja — hör' es — hör' es nur —
Ein Wölkchen deckt den Mond — ich liebe Dich.
Ich habe Dich geliebt mit bangem Sehnen,
Bevor ich Dich geſeh'n, ich liebe Dich,
Seitdem ich Dich geſeh'n mit Furcht und Zittern,
Und darum heißer, heißer tauſendmal.
O wenn ein Herz den Geiſt der Finſterniß
So glühend liebte wie das meine Dich,
Er kehrte wieder gut zu Gott zurück:
Du aber, Du, der niemals aus dem Himmel
Der Menſchlichkeit gefallen iſt, Du könnteſt

Die Wahrheit, die mich rettet, mir verſagen,
Der Liebenden, die hier im Staube fleht —?
(Sie will vor ihm niederknieen.)

Robert. (Sie in ſeine Arme nehmend, ſelbſtvergeſſen.)
Ich liebe Dich mit aller Liebeskraft,
Die ungeweckt ſo lang' im Herzen ſchlief:
Denn nie hab' ich geliebt und nichts geliebt;
Du erſt erſchließeſt mir den ird'ſchen Himmel.

Cinthia.

Dank Gott! ich bin gerettet.

Robert (heftig erſchreckend für ſich).

Herr im Himmel!

(Er wirft ſich vor **Cinthia** nieder.)

Vergieb, vergieb, o Herrin! Deine Gnade
Hat gleich dem Zaubertranke mich berauſcht.
Vergieb, daß Mörderarme Dich umfaßt!

Cinthia (erſchrecken, zurückweichend).

Graunvolles Wort! Wer biſt Du? Sage, wer?

Robert.

Du ſollſt es hören: denn der guten Stunden,
Nein! nein! der böſen Stunden hab' ich eine,
Wo ich mich ſchaudernd wieder ſelbſt erkenne.

Cinthia.

Ein Mörder und der Retter meines Lebens!
Ein Mörder und ein ruhmgekrönter Held!

Robert.

O wär' ich das! die Schaale meiner Sünden
Iſt bis zum Balken voll; die andr' iſt leer.
Hätt' ich gethan die Thaten, die Du nennſt!
So legt ich etwas doch in dieſe Schaale.

Cinthia.

Du hätteſt nicht?

Robert.

Nein, Herrin!

Cinthia.

Wehe! wehe!
Wer biſt Du, ſprich!

Robert.

Mein Vater war ein Ritter,
Ein armer Mann mit einem böſen Sohn.
Ich wollte größer werden als mein Vater,
Und ward ein Räuber. O entſetzlich Handwerk,
Deß Handwerkszeug das Feu'r iſt und das Schwert!
Der Menſchen Gut hab' ich geraubt, zerſtört;
Der Menſchen Häuſer hab' ich angezündet;
Der Menſchen Blut hab' ich mit Luſt vergoſſen,
Das Haupt des greiſen Vaters nicht geſchonet,
Und meiner armen Mutter Herz durchbohrt.
Da ſind drei braune Männlein zu mir kommen, —

Und haben mir ein Lied geſungen — hu!
Ein Lied, das hat mich namenlos gemacht. —
Fleuch, Nachtigall, entfleuch! — die Eule kommt —
Die Eule, die zerreißt Dich — hau! hau! hau!

Cinthia (die mit ſtarrer Angſt, als ob ſie ein Geſpenſt ſähe, ihm zugehört hat).

Verfluchter Laut! Haha! die Hölle lacht,
Daß ſie an mir ein Meiſterſtück vollbracht.

(Sie ſtürzt durch den Eingang zur Rechten ab.)

Robert (aufſtehend, ſehr erſchüttert).

Es iſt geſcheh'n. Wie Menſchenrecht und Freiheit
Und Ehr' und Ruhm ich von mir ſchon geworfen,
So nun das höchſte Glück, des Herzens Glück. —

(Nach einer kurzen Pauſe faſt weinend.)

Iſt's nun genug, mein Gott? iſt's nun genug?
Säß' ich auf Deinem Thron, ich ſpräche Ja.

(**Drege** wie im dritten Aufzuge erſcheint im Hintergrunde.)

Dritter Auftritt.

Robert und Drege.

Drege.

Hör', Robert, höre!

Robert (ihn erblickend).

Du? ſchon wieder Du?

Was hängſt Du, bleicher Unterthan des Todes,
An meine, des Lebend'gen, Ferſen Dich?

Drogo (langſam vorſchreitend).

Mich ſendet Einer, der Dich ſchützen will,
Beſchützen vor Dir ſelbſt und Deinem Wahne;
Die Zukunft ſoll ich Dir, die Ernte zeigen,
Zu der Du jetzt den Saamen thöricht ſtreuſt.

(Er hält ihm einen Zauberſpiegel vor.)

Robert (in den Spiegel blickend).

Ha! Cinthia! ringend mit dem Tod — gebadet
Im eignen Blut — im Buſen einen Dolch —
O Cinthia! Cinthia! haſt Du mir geflucht? — —
Oſcar auf dem Thron — zu ſeinen Füßen
Ein jammernd Volk von Ketten wund gedrückt —
Und mich verklagt ſein gräßlich Wehgeſchrei — —
Ich ſelbſt, als nackter Sklav im Heidenlande —
Anſtatt des Stieres an den Pflug geſpannt —
Des Treibers Geißel trifft den blut'gen Rücken —

(Er tritt zurück.)

Das meine Zukunft und mein eignes Werk?

Drogo.

Des Blödſinns Werk, der eigenſüchtig wirbt
Um eine Seligkeit, die nirgends iſt.

Robert.

Weh, daß ich ward und bin!

Drego.

Die Feigheit klagt.

Robert.

Was frommt der Muth, wo nichts zu ändern iſt?

Drego.

Ein andrer Saamen giebt auch andre Frucht.
Wenn pflichtgetreu die Wahrheit Du enthüllſt,
So wird die Zukunft anders ſich geſtalten.

Robert.

So ſtänd's in meiner Wahl?

Drego.

In Deiner Wahl.

Robert.

Dann iſt der Menſch ja frei; Du nannteſt jüngſt
Ihn einen Sklaven der Nothwendigkeit:
So widerſpricht ſich auch, was frei geworden
Von irdiſcher Beſchränkung jenſeits lebet?
Nun hab' ich Dich erkannt. Hinweg von mir!
Der Widerſpruch kann nicht vom Himmel ſtammen;
Im Namen Gottes denn befehl' ich Dir:
Zurück, Du Höllengeiſt, in Deine Flammen!

(Drego verſinkt unter Feuer.)

Robert.

Es war die Hölle, die mich locken wollte,
Daß ich vom Pfad des Heiles weichen ſollte.
Ich danke Gott, der ſie zu überwinden

Die Kraft im ſchwachen Herzen mich ließ finden. — —
Ich bin betrübt, und kann mir's nicht verhehlen,
Der Schmerz wird nimmer weichen aus der Seelen;
Und dennoch fühl' ich in mir eine Stille,
Als wär' der Schmerz mein Wunſch, das Leid mein Wille.
Die Ruhe kommt auch in der Trübſal Wohnung;
Das iſt der Tugend irdiſche Belohnung.
Ja, wenn ſie dort auch nicht vergolten würde,
Hier von uns fiele mit des Leibes Bürde,
Sie wäre doch der Uebung werth hienieden,
Denn ſie nur giebt in Glück und Unglück Frieden. — —
Nun, da die Hölle fruchtlos ſich bemüht,
Und klein're Mächte minder noch vermögen,
Geh' ich dem Tag, der bald im Oſten glüht,
Dem böſen Tage, ſtillen Muths entgegen.
Was Gott verhängt, muß heilig ſeyn;
Ich traue ſeinem Worte,
Will wandeln ſtill durch kurze Pein
Zur ſchmalen Himmelspforte.
(Er geht in den Hintergrund und kriecht in die Hütte.)

Verwandlung.

Scene: Ebendaſelbſt. Ein Gemach Cinthia's im Palaſte. Zwei Seitenthüren, keine Mittelthüre. Morgen.

Vierter Auftritt.

Cinthia mit etwas zerſtörtem Haar und Camilla kommen von der Rechten.

Cinthia (geht nach der Linken, bleibt aber plötzlich ſtehen).

Wo wollt' ich hin?

Camilla (nach der Linken zeigend).

Dort, in Dein Putzgemach,
Wo Deine Frauen mit den Feſtgewändern
Schon Deiner harren.

Cinthia.

Thun ſie? Laß ſie harren!
Wer harrt, iſt glücklich noch; Entſcheidung bringt
Uns Unglück nur: des Schmerzes Wermuth iſt
Ein bittrer Trank, und ſchaal wird über Nacht
Jedweder Freude Wein; das ganze Leben
Iſt nur erträglich, weil's ein Harren iſt.

Camilla.

Komm, Herrin, komm! Die Stunde drängt; ſchon brennt
Das Morgenroth auf den Sabinerbergen,
Und mit dem frühen Tage will der König —

Cinthia.

Gut! gut! ich weiß ſchon, was der König will.
Ich aber will nicht andre Kleider tragen:
Ich bin geſchmückt genug zu dieſem Feſt.

Camilla.

Du wirſt des Königs Zorn dadurch erregen.

Cinthia.

Als ob ich jetzt in der Verfaſſung wäre,
Wo man um eines Königs Zorn ſich kümmert!

Camilla.

O Herrin, wunderlich ſind Deine Reden;
Ein kalter Schauer weht darin und macht
Viel bänger mir, als ihre ſonſt'ge Gluth.

Cinthia.

Ja, Deine ganze Seel' iſt Bangigkeit,
Und wenn ich einmal ſage: „Schlafe wohl!"
Statt: „Gute Nacht!" ſo fängſt Du an zu zittern.
Ich bin ſo ruhig, wie ich nie geweſen

Seit jenem erſten unvernünft'gen Traume.
Ich glaubte mich von dieſem Traum erwacht,
Und ſchlief doch immerfort, und litt vom Alp;
Drum ging ich dieſe Nacht zu meinem Prinzen,
Der ſich, beſcheiden und ein Feind des Prunkes,
Den Stall der Doggen zum Palaſt erwählt.
Was ich von ihm gehört, hat mich erweckt
Aus meinem lügenhaften Traum: ich wache;
Es iſt vorbei — iſt gut — und ſtill davon!

Camilla.

Gott ſey geprieſen! Wer ſein Uebel kennt,
Der iſt ſchon auf dem Wege zur Geneſung.
Komm denn, und laß Dich ſchmücken, liebe Herrin!

Cinthia.

Nichts mehr von Schmuck! Das Haar nur ordne mir!
Der Nachtthau hat die Locken aufgelöſet,
Und eine Fledermaus hat ſie verwirrt.
(Sie ſetzt ſich.)
Komm ordne ſie! Nur, bitt' ich Dich, recht hoch!
Bau' einen Thurm von Babel mir aufs Haupt!
Ich will beim Feſte mit dem König reden,

Und mit des Menſchen Leibesgröße wächſt
Auch ſeines Werts Gewicht; darum recht hoch!

(Camilla, die ſchon hinter ſie getreten, ordnet während des Folgenden ihr Haar.)

Und nichts von anderm Schmuck! Was ſollt' ich ſchmücken?
Der Seele Schmuck erfordert lange Jahre,
Der Schmuck des Leibes — — Pfui! verdient er Schmuck?
Was iſt die Kette, die ans Thier uns bindet,
Das Joch, das uns, dem edlen Geiſt zum Hohne,
Dem thieriſchen Bedürfniß unterwirft?
Es iſt der Leib. Wie heißt der ſchmutz'ge Boden,
Auf dem des Laſters Unkraut wuchernd ſprießt,
Der finſtre Götze, dem man Ehr' und Tugend
So häufig opfern ſieht? Er heißt der Leib.
Was macht ein menſchliches Geſchöpf zum Weibe,
Das heißt zur Sklavin, die auf höchſter Höhe,
Wo doch die Luft der Dienſtbarkeit nicht weht,
Auf einem Throne ſelbſt noch Sklavin bleibt?
Es iſt der Leib. Was zwingt den freien Geiſt
Vor Kerkern, Ketten, Geißeln, Schwert und Flammen,

Die ihn doch nicht erreichen, ſich zu fürchten,
Und auszuhalten in des Lebens Kerker,
Indeß ein Stoß die Pforte ſprengen könnte?
Es iſt der Leib, und wiederum der Leib,
Es iſt die Furcht, dem Leibe weh zu thun.
So iſt der Leib der Stifter alles Böſen;
Und ſchmücken ſollt' ich dieſen argen Feind?
(Sie ſteht auf.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Page kommt von der Rechten.

Page.

Des Königs Hoheit ſendet her und fragt,
Ob Du zum Feſte ſchon bereitet ſeyſt?

Cinthia.

Ich bin bereit. Man ſoll dem König ſagen —
Doch nein! — Geh' nur! Camilla bringt die
Antwort.
(Page ab.)
Geh' Du zum König, ſag', ich ließ ihn bitten,
Den Narren mir zur Hochzeit einzuladen,
Ich hätte ſchweres Unrecht zu vergüten,
Und könnt' es nur in Gegenwart des Narr'n.

Camilla.
Das iſt ein wunderſam Begehren, Herrin.
Cinthia.
Vollziehe den Befehl, und klügle nicht!
Camilla.
O wäre dieſer Tag doch ſchon vorüber!
(Sie geht zur Rechten ab.)
Cinthia.
Er wird vorüber geh'n, wie alles — alles.
(Sie zieht einen kleinen Dolch aus dem Buſen.)
Nun komm, Du kleiner Freund, mein Däumling, komm!
Wohl biſt Du winzig klein, doch groß genug,
Den Lavawogen des entflammten Blutes
Den Krater zu eröffnen, und dem Berg
Dem arggequälten Ruhe zu verſchaffen.
Mein kleiner Finger iſt das Maaß des Dolches,
Und dennoch reicht er bis zum Sitz des Lebens.
Wie kurz der Weg zum Herzen iſt! Was Wunder,
Daß Lieb' und Hoffnung, Jammer und Verzweiflung
So leicht ihn finden und ſo ſchnell durchwandern?
(Indem ſie den Dolch in ihr hohes Haargeflecht verbirgt.)
Ins Haar mit Dir! tief in der Flechten Wuſt!
Da biſt Du ſichrer als an meiner Bruſt.

So! liege nur im Dickicht, kleine Schlange,
Bis ich nach Deinem Todesſtich verlange.
Das, König, das bedachteſt Du wohl nicht,
Wie tödtlich tief ſolch eine Natter ſticht!
Ich weiß, Du ſähſt die Tochter gern vermählet;
Zu dienen, Herr! Der Bräut'gam iſt gewählet.
(Sie geht zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Scene: Ebendaſelbſt. Der Thronſaal im Palaſte.
(Aufz. 4. zu Ende.)

Sechster Auftritt.

Roſalinde ſchon gegenwärtig. Oſorio tritt mit Scapa und anderem Gefolge, alle feſtlich gekleidet, ein. **Oſorio** und **Scapa** kommen in den Vordergrund.

Scapa.

Ich bitte Dich, Herr, mache ein hochzeitliches Geſicht zu Deinem hochzeitlichen Kleide! Ich bin ein entſchiedener Freund des Harmoniſchen. Was haſt Du denn für Urſache, Dich zu grämen?

Oſerio.

Habe ich etwa keine? Wer weiß, wie das Räthſel mit dem Narren ſich noch löſen wird.

Scapa.

Der Narr iſt ein Räthſel, und Räthſel müſſen gelöſet werden: das iſt gewiß. Nun giebt es hier eine dreifache Löſung. Wir können den Narren ſelbſt auflöſen und auf ſeine Elemente zurückführen; oder ihn in ein Loch ſtecken, wo ihn keine Sonne mehr beſcheint; oder ihn als Sklaven nach Afrika verkaufen. In allen drei Fällen ſind wir vor ſeinem Verrathe ſicher. Ich habe den letzten vorgezogen, und bin ſchon mit einem Sklavenhändler eins; er zahlt mir 20 Unzen und der Narr iſt ſein.

Oſerio.

Wie aber ſoll der Sklavenhändler ohne Aufſehen ſeiner habhaft werden? Wird nicht der König —

Scapa.

Laß mich gewähren. Du ſchickſt mich morgen nach Capua; der Narr als mein Diener begleitet mich; unterwegs an der Küſte überfallen uns Seeräuber und ſo weiter. Auf dieſe bequeme Art haben ſchon Brüder ihre Brüder und

Weiber ihre Männer verkauft. Was willſt Du? Es iſt der bewundernswürdige Trieb des Menſchen zur Induſtrie.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Marſchall kommt von der Rechten und geht an die Mittelthüre, welche die Diener ihm öffnen. Auf ſeinen Wink erſchallen draußen Pauken und Trompeten. Herren, Ritter und Hofleute treten ein, unter den Letztern Robert. Die Thüre bleibt offen. Zugleich kommen von der Rechten Pagen, dann Aſtolf mit Cinthia, dann Camilla und andere Frauen Cinthia's.

Aſtolf.

Oſorio, edler Prinz von Capua,
Empfang' aus Deines Königs Hand den Lohn
Für Deiner Treue, Deiner Liebe Thaten.
(Er legt Cinthia's Hand in die Oſorio's, der ſie knieend empfängt.)

Oſorio.

O Herr! in dieſes Lohnes Glanz verſchwänden
Wohl ſelbſt die Thaten von Alkmenens Sohn.

Aſtolf.

Des Gotteshauſes Pforten ſind geöffnet;

Im heiligen Gewande harrt der Prieſter
Schon am Altar: ſo laßt mit Gott uns geh'n.

Cinthia.

Ein Wort vorher, mein hoher Herr und Vater.
Den edlen Prinzen hab' ich ſchwer beleidigt,
Ihn ſchimpflich vor den Herrn und Rittern allen
Der Heuchelei und des Betrugs gezieh'n.
Jetzt, da ich meinen Irrthum eingeſehen,
Bekenn' ich auch vor Allen meine Schuld,
Und bitte demuthsvoll, daß er vergebe.

Oſerio.

Vergeben? Dir? O! wenn Du mich gekränkt,
Haſt Du mir wohl gethan, als Du mich kränkteſt:
Denn immer überwiegt bei edlen Seelen
Die Buße zehnfach ihre Schuld.

Cinthia.

Du irrſt,
Wenn Du von Cinthia mehr als Worte hoffſt.
Wie gegen tödtlich Gift ſich die Natur
In uns mit aller Kraft empört und ſträubt,
So meine Seele gegen dieſen Bund,
Den man mich zwingen will mit Dir zu ſchließen.
Nenn's Wahnſinn, Widerſpruch — doch Wahrheit iſt's:

Der Ehre ſcheinſt Du wie der Liebe werth,
Ich kann Verachtung nur und Haß Dir geben.
Ich könnte Dich nicht ſehen ohne Grau'n,
Ich könnte Dich nicht hören ohne Beben,
Ich könnte Dir nicht lächeln um die Welt.
Haſt Du noch Muth zu dieſem ſüßen Bunde?

Oſorio.

Warum ſollt' ich verzweifeln an der Hülfe
Der mächt'gen Zeit, der Allverſöhnerin?

Aſtolf.

Fort zur Capelle!

Cinthia.

Sey barmherzig, Vater!
Geſtatte Friſt! Laß ein'ge Jahre mir
In eines Kloſters heil'ger Stille Zeit
Von meinem Seelenübel zu geneſen!

Aſtolf.

Fort zum Altar!

Cinthia.

Des einz'gen Kindes Leben,
Den Frieden Deines Alters gilt es — meine
Und Deine Seligkeit.

Aſtolf.

Fort zum Altare!
Nimm Deine Braut, Oſorio! folge mir!

Cinthia.

Hinweg denn, Schaam! Noch eins muß ich entdecken;
Dann folg' ich Euch zum Opferfeſt, wenn dann
Der Prinz ſich mit der Schande will vermählen.

Aſtolf.

Wie kommt das Wort in meiner Tochter Mund?

Cinthia.

Wo biſt Du, Namenlos?

Robert (tritt auf der Linken aus der Menge hervor).

Cinthia.

Seht dieſen Mann!
Was er jetzt iſt, das iſt des Wahnſinns Werk;
Was er geweſen, wißt Ihr nicht. So höret —
In lichter Stund' entlockt' ich's ihm — er war
Ein Räuber einſt, der Frevel ſein Gewerb,
Der Schreck ſein Ruhm, der Menſchen Fluch ſein Lohn;
Die Flamme hetzt' er auf das Haus des Friedens,
Den Mord geſellt' er zu dem heil'gen Schlafe,
Und blutig ſtets war ſeiner Ferſe Spur;

So viel hat er geſchlachtet und gebrannt,
Daß Feu'r- und Blutdampf Wahnſinn ihm gebracht,
Ja Vater, Mutter ſelbſt hat er gemordet.
(Alle weichen betroffen zurück.)
Nun, ſchaudert Ihr vor dieſem Ungeheuer?
Mir ſteigt das Haar zu Berg', erſtarrt das Blut;
Doch reißt zu ihm mich heiße Liebesgluth.
So endet ſchön die gräßliche Geſchichte:
Wir lieben uns, wir haben's uns vertraut
In ſüßer Nacht bei Luna's keuſchem Lichte.
Wer will des Mörders Liebſte nun zur Braut?

Aſtolf (ſich von ſeiner Beſtürzung erholend).
Stirb, ſchändlich Weib, von Deines Vaters Händen!
(Er zieht das Schwert und ſtürzt auf ſie zu.)

Cinthia (auf die Knice fallend).
Willkommen Tod!

Robert (ſtürzt hinzu und entreißt dem Könige das Schwert).
Hegt Wahnſinn hier Gericht?
(Der Marſchall und andere Herren und Ritter ziehen die Schwerter.)
Zurück, Gewürm! Wollt Ihr zertreten enden?
Und könntet Gott Ihr ſeine Sonn' entwenden,

Dies heil'ge Haupt verletzen ſollt Ihr nicht.
(Er beſinnt ſich plötzlich und läßt das Schwert fallen.)
Kommt! feſſelt mich! Verfallen iſt mein Leben.
(Camilla und Oſorio heben Cinthia auf und führen ſie nach der Rechten.)

Aſtolf.

Fort mit dem Mörder in des Kerkers Nacht!
Nein! eilt, dem Henker ihn zu übergeben!

Robert.

Gelobt ſey Gott der Herr! es iſt vollbracht.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Hilario, Hubert, Mathilde, die ſchon etwas früher unbemerkt eingetreten ſind.

Hilario (nach hinten unſichtbar).

Es iſt vollbracht.
(Der Kreis der Anweſenden öffnet ſich, ſo daß Hilario nun ſichtbar in der Mitte ſteht.)

Aſtolf.

Hilario! Hoch willkommen!

Hilario.

Ich bringe Gäſte Dir, mein hoher Herr:
(Hubert und Mathilden, die weiter rückwärts ſtanden, gegen Aſtolf vorführend.)

Den edlen Herzog von der Normandie
Und ſeine Herzogin.

Robert (ſie erblickend).

Ha! Vater! Mutter!

(Er eilt zu Hubert und Mathilden.)

Hubert.

Mein Sohn!

Mathilde.

Mein Sohn!

(Sie umarmen ihn eines nach dem Andern; dann kniet er zwiſchen ihnen nieder; ſie ſegnen ihn, heben ihn dann wieder auf, und er ſcheint ſie von dem Vorgefallnen zu unterrichten. Dies alles mehr zur Linken während des Folgenden zur Rechten.)

Aſtolf.

Ihr Sohn?

Hilario.

Ihr einz'ger Sohn,
Einſt Herzog von der ſchönen Normandie,
Der Retter Cinthia's, und der Heiden Sieger,
Der, büßend für der Jugend wilde Thaten,
Zu Wahnſinn ſich und Dienſtbarkeit erniedrigt.

(Er ſpricht mit Aſtolf leiſe weiter.)

Cinthia (die geſpannt zugehört, ſtürzt auf die Kniee).

Mein Herr! mein Gott! — ich habe keine
Worte —

Du willſt ja Wort' auch nicht — Dein Auge ſieht
Des Herzens dankbar Klopfen in der Bruſt,
Der Reue Leid, der Seele ſtilles Weinen.
Ich fühle mich ſo leicht und wohl. Ich bin —
Dank Dir, allgüt'ger Gott! — ich bin geneſen:
Die Fiebergluth iſt von der Stirn gewichen,
Des Krampfes Schmerzen aus der Bruſt.

(Sich immer noch knieend zu Aſtolf wendend.)

O Vater!
Vergieb, wenn Dich die Tochter pflichtvergeſſen
Durch Wort und That gekränkt! Ich war es nicht;
Ach! eine arme Fieberkranke war's:
Sie iſt geheilt; nimm Deine Cinthia wieder!

Aſtolf (ſie in ſeine Arme aufhebend).

An Deines Vaters Herz, mein armes Kind!

Robert (zu Hubert und Mathilden).

Nein, Vater, Mutter, nein! nur minder ſchlimm,
Nicht tugendhaft kehrt der Verlor'ne wieder:
Der Tugendweg iſt lang, und fern das Ziel.

Aſtolf (auf Oſorio und Scapa zeigend).

Greift die Verräther! werfet ſie in Ketten!

Robert.

O Herr! kein Strafgericht an dieſem Tage

Der allgemeinen himmliſchen Verſöhnung!
Ich ſchenkt' ihm meine Thaten, da ich ſchwieg;
Auch will ich glauben, daß ihn wahre Liebe
Verblendet hat; und Liebe kann gar viel.

Aſtolf.

So fliehet denn, verbannt aus meiner Nähe,
Aus meinem ganzen Reich auf immerdar.

Scapa.

Hei! wenn die Weisheit ſolchen Lohn empfängt,
So wird die Zeit an Narren fruchtbar werden.
(Er geht mit Oſorio ab.)

Hilario (nimmt von einem Diener Huberts das Schwert, das im 2. Aufzuge Robert in der Klauſe gelaſſen, und giebt es dieſem).

Hier nimm Dein Schwert zurück. Der heil'ge Vater
Schickt Dir's entſündigt. Wer ſich ſelbſt beherrſcht,
Nur der iſt würdig Andre zu beherrſchen.
Und hier —
(Indem er Cinthia's Hand faßt, zu Aſtolf.)
Vergönnſt Du, Herr?

Aſtolf.

Mit Gott, Hilario.

Hilario (Cinthia zu Robert führend).
Nimm Deine Braut!

(Zu Hubert und Mathilden.)

Ihr gebt ihm Euern Segen?

Hubert.

Von Herzen.

Mathilde.

Ja, aus liebevollem Herzen.

Robert.

Zum erſten Mal geſegnet — ew'ger Gott! —
Und hier mein Schwert, und hier die ſüße Braut!

Cinthia.

O mein geliebter — nun, wie heißeſt Du?
Jetzt wirſt Du doch mir nennen Deinen Namen?

Robert.

Ich heiße Robert.

Cinthia.

O mein tapfrer Robert,
Mein theurer Herr, mein Held und Lebensretter,
Vergieb mir nur, daß ich zu ſehr Dich liebte!
Ich liebte Dich zu viel für meine Ehre;
Jetzt lieb' ich Dich zu wenig für mein Herz.

Robert.

O meine Cinthia, ſpar' dies Zauberlied,

Bis ich's durch gute Thaten einſt verdiene!
Dazu wird mir der Himmel Kraft verleih'n:
Denn ewig will ich halten an dem Worte:
Der Weg der Tugend führt durch kurze Pein
Auf Erden ſchon zu einer Himmelspforte.

(Der Vorhang fällt.)

Der

Nibelungen-Hort.

Tragödie in fünf Aufzügen, mit einem Vorſpiel.

Perſonen.

Günther, König der Burgunden.
Chriemhild, ſeine Schweſter.
Siegfrid, ein Königsſohn aus Niederland.
Brunhild, Königin von Iſenland.
Hagen von Troneck
Dankwart, ſein Bruder
Markgraf Eckart
Ortwin von Metz
} Günthers Mannen.
Volker von Alzey, Spielmann in Günthers Sold.
Etzel (Attila), König der Hunnen.
Blödel, ſein Bruder.
König Dietrich von Bern
Markgraf Rüdiger
Fürſt Hawart
Fürſt Iring
} Etzel zinsbar.
Der Marſchalk Brunhilds.
Sirith, Brunhilds Vertraute.
Hildike, Chriemhilds Vertraute.
Eine Dienerin Brunhilds.
Zwei Herolde.
Eugel, der Nibelungenkönig.
Edle, Reiſige, Frauen, Zwerge, Diener, Volk.

Vorſpiel.

Scene: Eine wilde Berggegend; im Hintergrunde hohe Felſen, auf beiden Seiten Wald.

Erſter Auftritt.

Sobald der Vorhang aufgeht, hört man donnerähnliches Gebrüll, und ſieht über den Felſen zur Linken Flammen aufſteigen; beides iſt aber im Abnehmen. König Eugel und mehrere Zwerge ſtehen lauſchend zur Rechten. Die Ouvertüre, den Kampf und deſſen allmähliges Aufhören ausdrückend, dauert während dieſes Auftrittes fort, und in Zwiſchenräumen ſpricht

Eugel.

Dumpfer rollt das Gebrüll des Drachen;
Matter ſchimmert die Feuerſäule,
Die aus dem Rachen des Ungethümes,
Wie aus der Eſſe des Hekla's ſtieg.

(Muſik.)

Alſo nahet der Kampf ſich dem Ende,
Und verheißen haben die Sterne
Sieg dem jungen, muthigen Recken,
Blutigen Fall dem ſcheußlichen Wurm,

(Muſik.)

Rettung wird der weinenden Jungfrau,
Die auf dem Stein der Drache verwahret,
Und wir Kinder der dunkeln Erde
Werden erlöſet vom ſchmählichen Joch.

(Muſik von etwas längerer Dauer. **Eugel** deutet nach der Linken.)

Er hat geſiegt; — er ſteigt vom Felſen nieder,
Und trägt im Arm das holde Königskind.
Kommt! in's Geklüft verbergen wir uns wieder,
Bis er uns ruft, deß Diener wir nun ſind.

(Schluß der Ouvertüre, während **Eugel** und die Zwerge ſich nach der Rechten entfernen.)

Zweiter Auftritt.

Siegfrid kommt von der Linken, die ohnmächtige **Chriemhild** in den Armen tragend.

Siegfrid.

Was? todt die ſchöne Maid? die allerſchönſte,
Die je mein Aug' erblickt, mein Mund geküßt,

So ſchön und hold, daß ich wohl unermüdet
Im Arm ſie trüge durch die ganze Welt.
(Indem er ſie rechts auf eine Raſenerhöhung niederlegt.)
Als ich ſie ſah, gewann ich gleich ſie lieb.
Ihr Auge war ſo hell, und iſt nun finſter,
So lieblich klang ihr Mund, und iſt nun ſtumm.
(Er entfernt ſich von ihr.)
So wollt' ich doch, ich hätte ſtatt des Drachen
Den Tod erſchlagen, der mißgünſtig ſtiehlt,
Was ihm nichts frommt: So wollt' ich es doch, käme
Mir Rieſ' und Ungeheuer in den Weg,
Die ich's entgelten ließe, daß ſie ſtarb.
(Er kehrt zu ihr zurück.)
Hei! wenig Jungfrau'n ſind ſo ſchön im Leben,
Wie dieſ' im Tod. Auch von den kalten Lippen
Will ich den Dank mir holen für den Kampf.
(Er kniet neben ihr nieder und küßt ſie.)
Bei meinem Schwert! ſie lebt: ihr Mund iſt warm,
Warm auch die Hand. — Sie lebt; ſie muß auch leben;
Sonſt wäre ja fürwahr der Tod ſo ſchön,
Daß ſich das Leben vor ihm ſchämen müßte. —
Sie ſchläft nur. Schöne Maid, wach' auf! wach' auf!

Haha! Du hörſt mich nicht. O warte nur,
Ich will Dich küſſen, bis Du aufgewacht.
(Er küßt ſie wieder. Sie kommt zu ſich.)

Chriemhild (ihn von ſich drängend).

Ha, Ungethüm! — In Deinen Armen? — Fort!
Ich haſſe Dich, wenn Du auch Menſch geworden.

Siegfrid.

Du träumſt noch, ſchöne Maid. Bin ich der Drache?
Dem hab' ich ſolch ein Wiegenlied geſungen,
Daß er auf immer eingeſchlafen iſt.

Chriemhild.

Ja — ja — Du biſt es — Du der edle Degen,
Der mit dem Ungeheuer Kampf begann.
Vergieb mir, lieber Herr, daß Dich mein Auge
Geſeh'n und doch die Seele nicht erkannt.

Siegfrid (aufſtehend und Chriemhild aufrichtend).

Ei, ſüße Jungfrau, ſprich nicht ſo! im Schlafe
Vergißt man alles. Wunder nimmt mich's wohl,
Daß Du entſchlafen biſt: ich meine doch,
Kurzweilig war der Kampf mit Deinem Drachen.

Chriemhild.

O fürchterlich. Und ſo wie Du den Drachen,
Mußt' ich bekämpfen meines Herzens Angſt:

Wie viel auch Hoffnung gab Dein männlich Streiten,
Des Drachen Kraft erregte größ're Furcht.
Und als das Ungeheuer, wuthentbrannt,
In ſeines Schweifes doppelt Rad Dich faßte,
Da glaubt' ich Dich verloren, und mein Herz,
Von Grauſen übermannt, vergaß zu ſchlagen.

Siegfrid.

So ſtarbſt Du wirklich, und jetzt lebſt Du wieder?

Chriemhild.

Ich ſtarb nicht, Herr.

Siegfrid.

So ſchliefſt Du ein vor Angſt?
Das hab' ich nie gehört.

Chriemhild.

Ich ſchlief nicht ein;
Ich ſank in Ohnmacht, Herr.

Siegfrid.

Du ſankſt in Ohnmacht?
Was iſt das für ein Ding?

Chriemhild.

Halb Tod, halb Schlaf.

Siegfrid.

Und dieſem Schlaftod warf der Schreck Dich zu?
Wie, ſchöne Maid, kannſt Du ſo zaghaft ſeyn,
Und biſt doch, wenn der Zwerg mich nicht belog,

Der mir die erſte Kunde von Dir gab,
Biſt eine Königstochter.

Chriemhild.

Das iſt wahr.
Ein edler König ſitzt zu Worms am Rheine,
Mit Namen Günther, der Burgunden Herr;
Des Schweſter bin ich, Chriemhild heißt man mich.
Mein Vater Danchrat und die Mutter Ute
Sind beide todt; der Bruder pfleget mein.

Siegfrid.

Er pfleget Dein gar ſchlecht: wie wärſt Du ſonſt
Dort in des Drachen Felſenneſt gekommen?

Chriemhild.

Ich ſtand am Abend von dem ſchönen Mondlicht
Herausgelockt, noch ſpät auf dem Altan;
Da kam das Ungethüm herbeigeflogen,
Und faßte mich in ſeine Löwenarme,
Und führte durch die Lüfte mich davon.
Nun hab' ich gramvoll auf dem Stein geſeſſen
Ein Jahr und drüber wohl — ich weiß es nicht:
Denn droben war kein Frühling und kein Herbſt;
Die Tage hab' ich nicht gezählt: ich ſah
Mit Angſt ſie kommen, denn der Drache ſollte
Bald wieder Mann, ich ſeine Gattin werden.

Siegfrid.

So bin ich ja zu rechter Zeit gekommen.

Chriemhild.

Gekommen als der Engel, edler Degen,
Den ich vom Herrn erbeten und erweint.
Ich bin nun frei, ich bin herabgeſtiegen
Vom dürren Felſen in die ſchöne Welt.
Wo Baum und Erde grünt und uns vertraulich
Aus Blumenaugen anſchaut, wo die Vögel
In Morgenliedern und in Abendliedern
Den Schöpfer loben und die Sonne ſich
Im Bache badet, ſein Cryſtall vergoldet.
Die Heimath werd' ich wiederſeh'n und alles,
Was meiner Liebe lohnt mit Gegenliebe,
Und Alles, was, wenn's auch nicht lieben kann,
Ich dennoch liebe, weil ich's ſtets gekannt!
Im grünen Rhein werd' ich mich wieder ſpiegeln,
In unſern Gärten werd' ich Früchte pflücken
Zur Zeit des goldnen Herbſtes, und im Lenz
Mit meinen Mägden Blumen auf der Wieſe,
Und den Prophetenruf des Guckgucks hören,
Und ihn befragen um des Lebens Zeit.
Dies alles werd' ich — O! mir weint das Herz
Vor Freuden in der Bruſt. — Und dieſes alles
Verdank' ich Dir: wie ſoll ich Dir nun danken?

Es treibt mich in den Staub vor Dir zu fallen,
Und Deine Kniee dankend zu umfaſſen.

Siegfrid.

Ei ſieh! wie hätten's meine Knie' verdient?
Doch, willſt Du etwas, ſchöne Maid', umfaſſen,
Umfaſſe mich.

Chriemhild.

Du forderſt gleich zu keck.

Siegfrid.

Nun ſo vergönne, daß ich Dich umfaſſe:
Denn ſüß umfängt ſich ein ſo ſchöner Leib.

Chriemhild.

Das darf der Bruder nur.

Siegfrid.

Nicht auch der Mann?

Chriemhild.

Man ſagt, er darf's.

Siegfrid.

Nun, ſchöne Jungfrau, höre!
Mein Auge war nicht ſchneller, als mein Herz;
Dies liebte Dich, ſobald Dich jenes ſah.
Willſt Du mein Weib ſeyn, bin ich gern Dein Mann:
Ich bin gleich Dir aus königlichem Stamme.

Chriemhild.

Wie magſt Du ſo zu einer Jungfrau reden?

Siegfrid.

Wenn ich von Schwertern, Roſſen, Schlachten ſpräche,
Da möchteſt Du wohl fragen: ſchickt ſich das?
Allein vom Freien mit der Jungfrau ſprechen — —

Chriemhild.

Ich will nicht freien.

Siegfrid.

Warum biſt Du denn
So hold und ſchön?

Chriemhild.

Nun, bin ich wirklich ſchön,
So will ich ſchön auch bleiben; Mannesliebe
Iſt aber Mehlthau für die Schönheitsblüthen.

Siegfrid.

Das Alter raubt ſie auch und ohn' Erſatz.
Für wen denn biſt Du ſchön? Für Sonn' und Mond?
Für Thier' und Vögel oder Deine Mägde?
Du biſt's für einen Mann: drum mußt Du frei'n.

Chriemhild.

Ich darf nicht freien.

Siegfrid.

Wer hat's unterſagt?

Chriemhild.

Ein Traum hat mich gewarnt.

Siegfrid.

Was für ein Traum?

Chriemhild.

Erzogen hatt' ich einen edlen Falken,
Stark, ſchön und ſchlehdornblüthenweiß: ich liebte
Den Falken ſehr, und küßt' ihn morgendlich
Und abendlich, und reicht' ihm ſüße Speiſe.
Da kamen einſt zwei Aare, nächtlich ſchwarz,
Entführten ihn von meinem Schooß, und würgten
Ihn in den Lüften, und bedeckten mich
Mit meines Lieblings blutigem Gefieder.
Frau Uten, meine Mutter, fragt' ich bangend
Um dieſes Traums Bedeutung, und ſie ſprach:
Der Edelfalk' iſt ein erkor'ner Degen,
Der einſt Dich lieben wird, und frei'ſt Du ihn,
So bringt er Dich in Noth und Gram und
Thränen
Durch ſeinen frühen Tod und ſchnöden Fall.

Siegfrid.

Sie hat ſehr wahr geredet, und von mir.
Mir iſt geweiſſagt, daß ich früh ſoll ſterben,
Doch vorher rühmlich kämpfen manchen Kampf,
Von dem noch ſpät der Sänger werd' erzählen.

Sieh, ſchöne Maid, das trifft gar ſonderbar:
Ja, glaube mir, ich bin Dein Edelfalke,
Und wie Du damals mich im Traum geküßt,
So ſollteſt Du mich jetzt in Wahrheit küſſen.
Chriemhild.
Und glaubt' ich auch, Du ſeyſt mein Edelfalk,
Und wollt' ich Dir auch ſüße Atzung reichen;
Wie ſollt' ich wiſſend mir den Schmerz bereiten,
Dich zu beweinen bis an meinen Tod?
Siegfrid.
Ei, ſüße Chriemhild, laß das Kommende
Dich doch nicht kümmern! Was der heut'ge Tag
Uns Schönes beut, das laß uns fröhlich nehmen!
Mein Vater iſt ſehr alt; was frommt es ihm?
Er kann nicht kämpfen, kann nicht lieben mehr.
Bedenke nur, wenn wir ein Jahr uns lieben,
So ſind's viel tauſend Stunden, und wie oft
Kann ich Dich küſſen in der Stunde Lauf.
Drum ſage, Jungfrau, ob ich Dir gefalle,
Nur halb ſo viel gefalle, wie Du mir?
Chriemhild.
Wie ſehr ein Degen auch der Maid gefiele,
Bekennen dürft' es nimmermehr der Mund.
Siegfrid.
So ſage nur, ob Du mein Weib willſt werden?

Chriemhild.

Das weiß ich nicht; Du mußt den Bruder fragen.

Siegfrid.

Wie? ſoll ein Andrer mir den Dank gewähren,
Den Du mir ſchuldig biſt?

Chriemhild.

Ich will bezahlen,
Wenn nicht zu viel Du forderſt, edler Held.

Siegfrid.

Ich fordr' ein Wort —

Chriemhild.

Das ich nicht ſagen kann.
Doch ſagen kann ich Dir, als mit dem Drachen
Du für mich ſtritteſt, that ich ein Gelübde
Zur heil'gen Jungfrau, Dir mein Leben lang
Als Magd zu dienen, wenn Du Sieger wäreſt.
Du biſt nun Sieger, und — — —

Siegfrid.

Du meine Magd.

Chriemhild.

Bereit zu thun nach des Gebieters Willen.

Siegfrid.

Wenn ich nun ſpräche: Komm ganz nah zu mir?

Chriemhild.

Gehorchen müßte freilich dann die Magd.

(Sie thut es.)

Siegfrid.

Und wenn ich weiter ſpräch'? Umfange mich?

Chriemhild.

Gehorchen müßte freilich dann die Magd.

(Sie thut es.)

Siegfrid.

Und wenn ich dann geböte: Küſſe mich?

Chriemhild.

Gehorchen müßte freilich dann die Magd,
Wenn auch die Schaam des Auges weißen Spiegel
Ihr purpurn färbte.

(Sie will ihn küſſen, weicht aber zurück.)

Ich kann nicht, edler Herr.
Das Dulden wäre leichter, als das Thun.

Siegfrid (ſie küſſend).

Ha, Jungfrau, wunderſüß! Nicht meine Magd,
Nein! meine Herrin, meine Königin,
Mein höchſtes Kleinod biſt Du; will Dich hüten
Wie meines Auges Stern, und will Dich ſchmücken
Mit Gold und Edelſtein, daß Dich die Sonne
Für eine ſchön're Schweſter halten ſoll.
Nun auf! daß ich nach Worms Dich bring', und dort
Von Deinem Bruder Dich zum Weib begehre.
Wenn er's geſtattet, wirſt Du gern mein Weib?

Chriemhild.

Gewonnen hat mich ja Dein tapfrer Arm.

Siegfrid.

Ich wollt', es käm' ein Tauſend Drachen her,
Daß ich in meiner Freude ſie erwürgte.
Nein! fort nach Worms! da harret Süß'res mein.
Wer nun den Weg aus dieſer Waldung fände —.
Wo iſt der Zwerg jetzt, der mich hergeführt?
He, König Eugel! — Eugel, laß Dich ſeh'n!

(Eugel erſcheint mit einem zahlreichen Gefolge von Zwergen von der Rechten; Alle knieen vor Siegfrid nieder.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Eugel und Zwerge.

Eugel.

Preis Dir, o edler Degen, Drachentödter,
Der von dem Joch der Knechtſchaft uns befreit!
Wir kommen Dir zu huld'gen, denn wir ſind
Jetzt Deine Unterthanen. Dein iſt alles,
Was wir beſitzen; Dein ſind alle Schätze,
Die dieſer Felſen weiter Schooß verbirgt.

Siegfrid.

Steht auf! ſteht auf! Ihr ſeyd ſchon klein genug.

Ich dachte nicht daran, Euch zu befreien;
Doch da's geſchehen, iſt mir's lieb. Nur ſprich
Mir nicht von Huldigung und Unterthanen:
Noch mag ich nichts, denn Roß und Schwert regieren.
Was aber ſagteſt Du von Schätzen hier?

Eugel.

Von rothem Gold und Edelſteinen liegt
Ein reicher Hort in dieſer Berge Klüften.
Wenn hundert Könige, freigeb'ger alle,
Als je ein König noch auf Erden war,
Auch hundert Jahr mit vollen Händen gäben,
Sie würden nicht erſchöpfen dieſen Schatz.

Siegfrid.

Und der iſt mein?

Eugel.

Wenn Du ihn nehmen willſt.

Siegfrid.

Fürwahr, das will ich.

Eugel.

Für das Köſtlichſte
Des reichen Hortes gilt die Nebelkappe.

Siegfrid.

Was iſt das, Nebelkappe?

Eugel.

Eine Kappe

Aus Gold gewoben. Decket ſie Dein Haupt,
So kann Dich keines Menſchen Aug' erſchauen:
Du biſt unſichtbar.

Siegfrid.

Ei, die nehm' ich auch,
Und Edelſtein und Gold, den ganzen Hort.

Eugel.

Haſt Du bedacht, ob er Dir frommen wird?
Denn Uebermacht gebiert wohl Uebermuth,
Und Goldesklang und Diamantenlicht
Weckt in Euch Menſchen leicht die böſen Geiſter,
Und nur, wenn dieſe ſchlafen, ſeyd Ihr gut.
Laß Dich ein Beiſpiel warnen! Frevel hat
Schon dieſer Hort erzeugt —

Siegfrid.

Sprich! welchen Frevel?

Eugel.

Wir wohnen — Nibelungen nennt man uns —
Von Anfang her in dieſen Felſenkammern,
Und unſ're Luſt war ſtets, was irgend glänzt,
Erz oder Stein zu holen aus der Nacht,
Und manch ein künſtlich Werk daraus zu bilden.
So ward der Hort geſammelt. Dies nun wiſſend,
Kam übers Meer der Rieſe Hreidmar her,
Und machte ſich zum Herren unſ'rer Schätze

Und uns zu Knechten. — Dienen mußten wir,
In harter Frohne thun, was vormals wir
Aus freier Luſt gethan, bei Tag und Nacht
Oft ſchwer gezüchtigt, ihm den Schatz vermehren.
Die großen Götter gaben ihm den Lohn:
Denn ſeine Söhne — Faſner hieß der eine,
Der and're Reigen — nach dem Reichthum geizend,
Erſchlugen ihren Vater, da er ſchlief.
Als ſie nun theilen ſollten, ſtellte Faſner,
Weil er den Schatz allein beſitzen wollte,
Mit arger Liſt dem ſchwächern Bruder nach;
Doch der entfloh, und ward nicht mehr geſehen.
Die großen Götter ſtraften Faſners Frevel,
Er ward zum Drachen, den Du heut' erſchlugſt.

Chriemhild.

O edler Degen, mein ſehr lieber Herr,
Laß Gold und Edelſtein und künſtlich Werk!
Sie haben einmal Blutſchuld ſchon gezeugt,
Und könnten Blutſchuld abermals erzeugen.

Siegfrid.

Wie biſt Du doch ſo ſchön, und ſprichſt ſo thöricht?
Was geh'n mich Andrer Thaten an? Wenn auch
Mit einem Schwert zehn Kinder ihre Väter

Ermordet hätten, nehmen würd' ich's doch,
Wär's ſonſt ein gutes Schwert: ich weiß gewiß,
Ich werde meinen Vater nicht erſchlagen.

Eugel.

„Ich weiß", iſt keck geſagt von künft'gen Dingen.

Chriemhild.

Auch iſt's ein andres hier: denn dieſer Hort
Iſt eitel Heiden-, eitel Zaubergräu'l;
Wir aber ſind — — Du biſt doch auch ein Chriſt?

Siegfrid.

Ich bin ein Chriſt; doch will ich drum nicht laſſen,
Was ich gewonnen hab' im guten Kampf.

Chriemhild.

Mich dünkt, der Tod liegt ſchlafend auf dem Hort;
Willſt Du ihn wecken?

Siegfrid.

Ja, ich will's, und wär' es
Der Teufel ſelbſt, ich weck' ihn.

Chriemhild.

O gedenke
Des Edelfalken!

Siegfrid.

Nun, ich thu's, und denke,

Ein edler Falke darf die Furcht nicht kennen.
Was ſollt' ich denn auch fürchten? Hab' ich doch,
Eh' ich den Berg beſtieg, ein Dutzend Drachen —

Eugel.

Es waren Fafner's Diener.

Siegfrid.

Mögen ſie.
Ich hab' ihr Neſt anzündend ſie verbrannt,
Und habe mich geſalbt mit ihres Panzers
Geſchmolznem Horn, das unverwundbar macht.

Eugel.

Verwundbar aber iſt ein Fleck geblieben,
Den Deine Hand nicht traf: an ſeiner Farbe
Erkennſt Du ihn.

Siegfrid.

Wo iſt er?

Eugel.

Auf dem Rücken.

Siegfrid.

Mag ſeyn: da trifft mich wenigſtens kein Feind.

Chriemhild.

Doch der Verrath.

Siegfrid.

Still, allerſchönſte Maid!
Ich will den Hort: Dir, meine Königin,

Sollſt alle Königinnen überglänzen,
Die auf geſchmücktem Altan je geglänzt.

Chriemhild.

Du biſt gar hold und freundlich, lieber Herr.

Siegfrid.

Nun, Eugel, tummle Dich! den Hort nach Worms
Zu bringen, brauch' ich Mäuler oder Roſſe.

Eugel.

Du wirſt wohl hundert brauchen, edler Degen;
Doch iſt Dein Wille hier ein Zauberwort.

(Indem Eugel ſich zum Abgange wendet, hört man Stimmen von der Rechten.)

Erſte Stimme.

Iſt endlos denn der Wald?

Zweite Stimme.

Dort ſeh' ich Menſchen.

Chriemhild.

Ha! meines Bruders Stimme! (Nach der Rechten zeigend.) Bruder! Bruder!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Günther, Hagen und Volker mit Gefolge kommen von der Rechten. Chriemhild ſtürzt in Günthers Arme.

Günther (Chriemhild umarmend).

Ha, ſüße Chriemhild, traute Schweſter mein!
So hab' ich endlich — endlich Dich gefunden,
Nach der ich Jahre lang Gebirg' und Wald
Durchzogen bin mit dieſen wackern Degen,
Und ſonder Müh' und Kampf gewinn' ich Dich.

Chriemhild.

Mein, trauter Bruder, lieber Herre mein,
Nicht ſonder Kampf. (Auf Siegfrid zeigend.)
Der edle Degen hier
Hat mich dem grauſen Drachen abgewonnen.

Günther (zu Siegfrid).

Dank, junger Recke, Dir! Laß nun mich wiſſen,
Wie man Dich nennt, und weſſen Kind Du biſt.

Siegfrid.

Ich heiße Siegfrid, König Siegmund's Sohn
Von Niederland.

Günther (ihm die Hand reichend.)

Nun, nochmals Dank Herr Siegfrid
Von Niederland! und wüßteſt Du, wie ſehr

Ich liebe dies mein einzig Schweſterlein,
So kennteſt Du des Dankes Herzlichkeit.

Volker (Siegfrid die Hand reichend).

Auch meinen Dank, Herr Siegfrid.

Hagen (eben ſo).

Auch den meinen.

Siegfrid.

Nun, laßt es gut ſeyn, liebe Herrn. Es war
Kein groß Verdienſt: denn Arbeit ſuchend zieh' ich
Von Land zu Land; zu Hauſ' iſt alles ſtill,
Und jungem Blut wird Zeit und Weile lang.
So kam ich hier vorbei, fand Rieſ' und Drache,
Und weil ich grad ſie fand, erſchlug ich ſie.
Doch wenn Du, König, Deines Dankes Wahrheit
Mir zeigen willſt, ſo gieb mir Deine Schweſter,
Weil ich vom Drachen ſie befreit, zum Weib.

Hagen.

Ha! eine Königstochter von Burgund,
Das nenn' ich einen Dank!

Siegfrid.

Hab' ich vielleicht
Ihn nicht verdient? Warum kamſt Du nicht ſelbſt
Und ſchlugſt den Drachen todt?

Hagen.

Ich hätt's gethan,
Wenn Dich das Glück nicht früher hergeführt.

Siegfrid.

Ich glaub' es Dir: Du ſcheinſt ein wackrer Recke;
Doch biſt Du mir zu ſtolz. Sprich, König, Du!

Volker.

Der Lohn iſt groß, doch groß auch iſt der Dienſt.
Herr Siegfrid iſt aus königlichem Blute,
Und ſeinen Namen nennt ſchon manches Land.

Günther.

Hier iſt nicht Ort noch Zeit darum zu handeln:
Das mag zu Worms auf unſrer Burg geſcheh'n,
Wenn Du zuvor mir um die Schweſter dienſt.

Siegfrid.

Ich will Dir dienen, König: ſage, wie.

Günther.

Jetzt, da die Schweſter frei iſt, will ich thun,
Wozu ſchon lange mich der Geiſt getrieben,
Antreten eine Fahrt nach Iſenland.
Da ſitzet eine reiche Königin,
Brunhild geheißen, eine ſchöne Maid,
Und hohen Muthes voll: die will ich freien.

Begleite mich: der Weg geht über Meer,
Und Ihr von Niederland, Ihr ſeyd zumeiſt
Des Meeres kundig.

Siegfrid.

Willig folg' ich Dir,
Und nicht unkundig bin ich auch des Meeres.

Eugel.

Brunhilden willſt Du freien, König Günther?
Weißt Du, wie Du die Stolze mußt gewinnen?

Günther.

In dreien Kämpfen muß ich ſie beſiegen:
Im Lanzenwurf, im Steinwurf und im Pfeilſchuß.

Eugel.

Und ſiegſt Du nicht, ſo iſt Dein Leib verloren.

Günther.

Doch wenn ich Sieger bin, hab' ich gewonnen
Die hohe Jungfrau und ihr Königreich.

Eugel.

So hat durch Runenkraft und Zauberſpruch
Es ihre Mutter über ſie verhängt.
Damit nicht Stolz und troz'ger Mannesſinn
Geerbt vom Vater, und von Rieſenſtärke

Des Leibes unterſtützt, die ſchöne Maid
Unfruchtbar altern ließe.
Du, König Günther, wirſt ſie nicht beſiegen.

Günther.

Was weißt Du?

Eugel.

Viel, was Euch verborgen iſt:
Den Zauber kann nur Zauber überwinden.

Siegfrid (heimlich zu Günther).

Da weiß ich Rath. Du ſollſt Brunhilden
freien,
Giebſt Du die Schweſter mir.

Günther (eben ſo ihm die Hand reichend).

Ich ſage zu.

Eugel (zu den Beiden).

Ihr Kön'ge, wäget ſorgſam Euern Rath!
Sich ſelbſt betrügt gewöhnlich der Betrüger.

Siegfrid (Günthers Hand ſchüttelnd).

Das iſt vertragen. Nun nicht mehr geſäumt!
Die Schweſter ſende Du zurück nach Worms.

Günther (zu Volker).

Du, edler Spielmann, übernimmſt dies Amt.

Volker.

Mit Freuden, Herr.

Siegfrid.

Nun, Eugel, tummle Dich!
Beſchicke mir den Hort! ich ſend' ihn mit.

(Zu Günther.)

Gar reiche Schätze hab' ich hier gewonnen.

Eugel.

Und meine Warnung gilt — — —

Siegfrid.

Ein andermal.
Laß mir nur ſchnell die Nebelkappe holen.
Fort! fort nach Iſenland! (Zu Volker.) Du, edler Degen,
Geleite Hort und Maid auf ſichern Wegen!

(Zu Chriemhild.)

Du, ſüßes Lieb, gedenkeſt Du wohl mein?

Chriemhild.

Hier wird der Leib, bei Dir die Seele ſeyn.

(Alle außer Eugel und die Zwerge gehen zur Rechten ab.)

Fünfter Auftritt.

Eugel und die Zwerge.

Eugel (zu einem Zwerge).

Du gehſt, und trägſt die Nebelkapp' ihm nach,
Wie er befohlen hat. (Zu Anderen.) Ihr eilt und bergt
In Kiſten und in Beutel unſern Hort.
(Zu Andern.)
Ihr aber legt das goldene Gebiß
Den wilden Roſſen dieſer Waldung an:
Sie werden zahm gehorchen Eurem Willen.

(Die Zwerge haben ſich nach Maaßgabe ſeiner Befehle entfernt.)

Zur Freude des Menſchen laſſen die Götter
Wachſen im nächtlichen Schooße der Erde
Die Zauberwurzel, das ſchimmernde Gold.
Zur Freude des Menſchen laſſen die Götter
Blühen auf Erden am roſigen Lichte
Die lebende Blume, das herrliche Weib.
Doch ſiehe! Der Menſch, ſich ſelbſt nur wollend,
Fröhnend den Lüſten, machet zu Schanden
Der Götter freundlichen Willen und Rath:
Und es erwächſt aus der ſchimmernden Wurzel,
Und es erblüht aus der lebenden Blume
Verrath und Verwüſtung und blutiger Mord.

(Zwerge fangen an im Hintergrunde Gepäck von der Linken zur Rechten zu tragen.)

Sie haben gewählt, die ſtolzen Könige;
Ob zum Heile ſich oder Verderben,
Das lehrt ſie die alles lehrende Zeit.
Ich durft' ihr Schickſal nicht weiter enthüllen:
Frei wollen die Götter des Menſchen Willen;
Er ſoll nur ernten von ſeiner Saat,
Daß ſelbſt erkorene Laſt er nur trage,
Daß nimmer mit Recht er die Götter verklage,
Und nur erliege der eigenen That.

(Er geht zur Linken ab.)

Erſter Aufzug.

Scene: Ein freier Platz an der Küſte von Iſenland; im Hintergrunde das offene Meer.

Erſter Auftritt.

In dem Augenblicke, wo der Vorhang aufgeht, landet ein Schiff unter Muſik. Die Segel deſſelben ſind purpurfarben; eine weiße Fahne iſt ausgeſteckt. Siegfrid ſteht am Steuer, der übrige Raum iſt mit Schiffsvolk angefüllt.

Siegfrid (nachdem die Muſik aufgehört hat).

Halloh! halloh! ſchon küßt der Uferſand
Des Schiffes Kiel; wir ſind in Iſenland.

Schiffsvolk.

Halloh! Halloh!

Siegfrid (ſpringt über Bord ans Land. Dann zum Schiffsvolke).

Geſellen! friſch! die Leitern ſchnell heraus!

(Günther, Hagen, Dankwart, Ortwin und Gefolge erſcheinen auf dem Verdeck.)

Daß aus der harten, unbequemen Wiege
Den König und die Recken wir befrei'n.

(Die Schiffsleitern ſind ausgelegt, und die eben Genannten ſteigen während des Folgenden aus dem Schiffe.)

Ja, ja! die Wieg' iſt hart und unbequem,
Zumal, wenn uns der Sturm das Wiegenlied
Zum Schaukeln ſingt: denn eine wilde Amme
Mit einer rauhen Kehle iſt der Sturm. —

(Zu Günther, ihm die Hand reichend.)

Willkommen, edler König, in dem Lande,
Das Du nun bald das Deine nennen wirſt.

Günther.

Der Himmel ſchenk' uns ferner Glück und Hülfe,
Wie er bis jetzt vor Unfall uns bewahrt.

Hagen.

Das iſt ein gut Gebet: der Himmel helfe!
Es iſt nicht Recht, daß Du Dein Leben wagſt
In ſolchem Kampf: der König ſoll nicht wagen.

Dankwart.

Ein Kampf auf feſter Erd' iſt nur ein Spiel,
Verglichen mit des ſchwanken Meers Beſchwerden.

Siegfrid.

Ihr ſeyd wohl froh, daß wieder ſichern Boden
Ihr unter Euern Füßen fühlt? Ja, ja,

Die See iſt mehr als Euer Bischen Rhein;
Sie iſt ein ungebändigt Roß, das jetzt
Den Rücken wölbt zum ungeheuren Berge,
Jetzt ſchnell ſich ſtreckend ihn zum Thale höhlt;
Jetzt, wild ſich bäumend, zu des Himmels Wolken
Den Schaum emporſpritzt, jetzt, den Kopf zur Erde
Jach niederſtürzend, Stein und Sand begeifert,
Und ſo dem Reiter nimmer Ruhe gönnt,
Und ihn betäubt mit dröhnendem Gewieher.

Günther.

Du aber, Siegfrid, biſt ein tücht'ger Reiter,
Deß ſtarke Hand das Ungethüm beherrſcht.

Siegfrid.

Es iſt wie jedes Roß, kennt ſeinen Reiter,
Und weiß, was es ihm bieten darf, was nicht.

Günther (ihm die Hand reichend).

Nun meinen Dank, Du wackrer Steuermann!

Hagen.

Dies Land hier blickt gar finſter auf den Gaſt,
Als wollt' es ſagen: Weg von meiner Thür!

Dankwart.

Ja wohl; es ſcheint auf Gäſte nicht gerichtet.

Günther.

Es ſcheint ein wildes Land, und doch ein ſchönes.

Die Säulen dieſer finſtern Waldung dort
(Nach der Rechten zeigend.)
Verwandeln leicht in Kiele ſich und Maſten;
Der Berge Schooß, ſchließt er auch Gold nicht ein,
Doch wohl das Erz, womit man Gold gewinnt,
Und wie das Land ſind wohl auch ſeine Kinder,
Rauh aber ſtark und muth'ge Schlachtenſchläger.
So dünkt das Land mich ſchon des Kampfes werth.

Ortwin (nach der Linken zeigend).
Und ſieh auch dort die hohe Königsburg!
Der erſte Blick ſieht einen finſtern Bau;
Bald aber zeigt uns mancher äuß're Schmuck,
Daß drinnen Reichthum wohnt und Ueberfluß.

Siegfrid.
Gewiß: gar manchen Schatz verſchließt die Burg,
Den Brunhild ſelbſt, die waffenſtarke Maid,
Und ihre Väter auf dem Meer gewonnen.

Dankwart (nach der Linken ſehend).
Ha ſeht! ein Zug kommt von der Burg herab.
Ich denke, Boten ſind's, die Brunhild ſendet,
Um zu erforſchen unſrer Landung Zweck.

Siegfrid.

Was? unſern Zweck? Sie ſollen's bleiben laſſen.
Kein Wort! Wir ſind gekommen, weil wir wollten.

Günther.

Still, edler Degen! jetzo keinen Streit.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Brunhilds Marſchall kommt mit Gefolge von der Linken.

Marſchall.

Mich ſendet, fremde Recken, meine Herrin,
Brunhild, des Landes mächt'ge Königin.
Sie hat das Schiff geſeh'n vom hohen Thurm,
Und fragt Euch, wer Ihr ſeyd, von wannen Ihr,
In welcher Abſicht Ihr zu uns gekommen?
Die Purpurſegel zeigen einen König,
Die weiße Fahn' ein friedliches Begehr.

Günther.

Ich heiße Günther, der Burgunden König
Am fernen Rhein', und dies ſind meine Mannen.
Was mich hieher geführt hat, iſt ſo freundlich
Und gut von Art, daß ſelbſt der Frühling nicht
In beſſrer Abſicht auf die Erde kommt;

Doch nur der Kön'gin ſelbſt kann ich's entdecken,
Und deshalb wünſch' ich gaſtlichen Empfang.

Marſchalk.

Den findet jeder, der in Frieden kommt.
Drum bitt' ich, edler König, folge mir.

Siegfrid.

Ich bleib', um Wacht zu halten bei den Schiffen.

(Er zieht Günther bei Seite, heimlich.)

Geh' nur voran, unſichtbar folg' ich Dir.
Man ſoll vor'm Kampf mich in der Burg nicht ſehen;
Wenn aber auf dem Kampfplatz eine Hand
Die Deine drückt, ſo wiſſe, Siegfrid iſt's.
Seyn gutes Muths! der Preis wird Dir gewonnen:
Denn ich bin ſtark und unverwundbar auch,
Und helfend werd' ich Dir zur Seite ſtehen.

(Er tritt zurück.)

Günther (zum Marſchalk).

So zeige mir den Weg, ich folge Dir.

(Der Marſchalk, dann Günther, nach ihm Hagen, Dankwart und Ortwin, zuletzt das beiderſeitige Gefolge gehen zur Linken ab.)

Siegfrid (die Nebelkappe aus dem Buſen ziehend.)

Komm, Wunderkappe, goldner Zauberhut,
Der mich vor jedem Blick in Nebel hüllt,
Mich ſelbſt zu Nebel macht, ich will Dich heut

Zum erſten Mal in wicht'gem Dienſte prüfen.
Man könnte Dich zu ſchlechtem Dienſt gebrauchen,
Mit Dir in manches Schatzgewölbe ſchleichen,
In manches ſtille Kämmerlein bei Nacht,
Durch Dich erſpäh'n der Menſchen ſtilles Sinnen
Und lautes Träumen, und es offenbarend
In Feindſchaft Freundſchaft, Lieb' in Haß verwandeln;
Doch meines Dienſtes ſollſt Du nie Dich ſchämen.
Hier gilt's dem Freund zu helfen, und ein Weib
Zu zähmen, das nicht lieben will. Ei ſeht doch,
Was nutzt ein Weib auf Erden, das nicht liebt?
Fort mit dem Unkraut! — So iſt Chriemhild nicht.
Wie eine Blume bei der Sonne Gruß,
So ſchloß ihr Herz ſich auf, als ich dem Drachen
Sie abgewonnen hatt', und ihr zuerſt
Aus meinem Herzen ſagt': ich liebe Dich.
Jetzt ſteht ſie kummervoll auf dem Altan,
Und ſieht nach Mitternacht, und denkt dabei:
Dort unter jenen Wolken mag er ſeyn,
Und dieſer Vogel fliegt vielleicht zu ihm.
Dann ſchaut ſie nach der Wetterfahn' und forſcht,
Woher der Wind kommt, ob er günſtig iſt,
Und hörte lieber einen Löwen brüllen,

Als das Geſchrill der Wetterfahn' im Sturm.
O! 's iſt ein herrlich Ding um ſolch ein Weib. —
Allmählig will ich nun der Burg mich nah'n,
Daß ich die Zeit des Kampfes nicht verfehle.

(Nach hinten zu dem Schiffsvolke.)

Ihr dort! ſeyd munter! haltet gute Wacht!
Sonſt ſpeiſt noch heut' ein Wallfiſch Euch zu Nacht.

(Er geht zur Linken ab.)

Verwandlung.

Scene: Ein Saal in Brunhilds Burg mit einem Throne auf der rechten Seite, Fenſter auf der Linken.

Dritter Auftritt.

Sirith, von mehreren **Frauen** begleitet, und der **Marſchalk** kommen von der Rechten.

Sirith.

Ich ſoll die fremden Degen hier begrüßen
Statt der Gebieterin: ſie will den König
Nicht ſehen, bis ſie weiß, er kommt in Wahrheit
So mild geſinnt und arglos wie der Lenz:

Drum, Marſchalk, führ' ihn ein, daß wir's erforſchen.

(Der Marſchalk geht durch die Mitte ab.)

Der Herrin ahnet, daß er, wie ſchon Viele,
Verhaßte Werbung anzubringen kommt.

Frau.

Wohl unbekannt iſt ihm der Werbung Art,
Wenn er ſie kennt, wird die Gefahr ihn ſchrecken.

Sirith.

Das hoff' ich nicht, wen hat ſie je geſchreckt?

Frau.

So trag' er denn ſein Haupt dem Tod entgegen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Sirith ſtellt ſich auf die unterſte Stufe des Throns; der Marſchalk kehrt zurück, mit ihm Günther, Hagen, Dankwart, Ortwin und Edle von Iſenland.

Sirith.

Ihr ſeyd gegrüßt im Namen meiner Herrin,
Der hohen Königin von Iſenland,
Der Herrſcherin des Meeres rings umher.

Günther.

Dank, Fraue, für den Gruß; doch hoff' ich ihn
Von Deiner Herrin ſelbſt.

Sirith.

Sie fragt durch mich,
Was Dich geführt an ihres Reiches Küſten?

Günther.

Der Ruf von ihrer Schönheit, ihrer Macht
Und ihrem Heldenmuth iſt übers Meer
Zu uns gedrungen, und manch edler König,
Der ihrer ſich nicht unwerth achten darf,
Hat zu ſich ſelbſt geſagt: o wär' ſie mein!
So hab' auch ich gedacht, und ihrem Rufe,
Wie eine Maid dem Ton der Nachtigall,
Nachgehend, bin ich endlich hier gelandet,
Daß ich zu meiner Herrin ſie erwürbe.

Sirith.

Das Dein Begehr? Und iſt Dir auch bekannt — —

Günther.

Ich weiß, dreifachen Kampf muß ich beſtehen.

Sirith.

Und wenn ſie Dich beſiegt?

Günther.

So fällt mein Haupt.

Sirith.

Du redeſt wahr; ſo lautet das Geſetz,

Von ihren Eltern über ſie verhängt,
Verbürgt von allen Edlen ihres Reiches,
Und von ihr ſelbſt bei dem Allvater Odin
Und bei der Aſen heil'ger Zahl beſchworen.
Willſt Du nun dieſem Spruch Dich unterwerfen,
Und Deine Mannen bringen zu dem Eid,
Daß ſie nicht Fehd' erheben, Dich zu retten?

Günther.

Sag' ihr, was das Geſetz will, will ich auch.

Sirith.

Nein! Laß Dir erſt die bleichen Häupter zeigen,
Die der Wallkühr' in gleichem Kampf verfallen.

Günther.

Wie viel der Häupter ſey'n, ich wanke nicht.

Sirith (zu einer Frau).

Der Herrin melde, was Du hier gehört!

(Zu den Edlen.)

Ihr aber geht, den Kampfplatz zu bereiten:

(Eine Frau geht zur Rechten, zwei Edle durch die Mitte ab.)

Denn alſo hat's die Königin befohlen,
Daß ungeſäumt ſich die Entſcheidung nahe.

(Zu Günther.)

Du ſollſt ihr Gaſt nicht ſeyn: denn um ſie werben,
Das heißt, ihr Thron und Freiheit rauben wollen;
So kommſt Du feindlicher, denn je ein Feind.

Wirſt Du beſiegt, ſo hörſt Du auf zu leben;
Beſiegſt Du ſie, ſo biſt Du Herr der Burg,
Und nicht mehr Gaſt: Du kannſt ihr Gaſt nicht ſeyn.
Drum, König, auf! bereite Dich zum Kampfe!
Bereite Dich zum Tode, den Du ſuchſt.

Hagen (heimlich zu **Günthern**).

Mein König, höre mich! Ich hoffte feſt,
Daß unſre Schwerter, fehlte Dir der Sieg,
Dich retten könnten. Soll ein Eid ſie feſſeln,
So fleh' ich, Herr, entſage dem Gedanken.

Günther.

Es kann nicht ſeyn! Auf, folgt mir in die Schranken.

(Alle bis auf **Sirith** und die **Frauen** gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Sirith und die **Frauen**.

Sirith.

Kommt! Hier von dieſem Söller wollen wir
Den Kampf, wie oftmals ſchon, auch heute ſchauen,
Und Zeugen ſeyn, wie unſre Herrin ſiegt.

Frau.

Die großen Götter mögen ſie es wenden!

Sirith.

Das werden ſie. Weh' uns, wenn's anders käme!
Wenn ſie der Mann erwürbe, müßten wir
In ferne, fremde Länder mit ihr ziehen,
Und iſt das fremde Land auch zehnmal ſchöner,
Zur Heimath wird's doch nie, das ſagen alle,
Die je aus fremden Landen heimgekehrt.

(Sie treten an die Fenſter zur Linken.)

Frau (nach einer kurzen Pauſe).

Sieh doch: die Herrin wägt den mächt'gen Stein. —

Sirith.

Sie ſchleudert ihn. — Wie ſauſt er durch die Luft! —
Nun fällt er nieder — ha! das war ein Wurf! —

Frau.

Der König wirft.

Sirith.

Weh! ſchneller fliegt der Stein —
Und weiter auch — viel weiter. O Ihr Götter!
Wollt Ihr heut meine Königin verlaſſen?

Frau.

Sie greift zum Bogen.

Sirith.

Ha! nun wird ſie ſiegen:

Der Kampf will nicht nur Stärke, will auch Kunſt,
Und keiner thut's in dieſer Kunſt ihr gleich. — —
Sie hat ins Ziel getroffen.

Frau (nach einer kurzen Pauſe).

Auch der König.

Sirith.

Wer näher? Kannſt Du's ſeh'n?

Frau.

Ich kann es nicht. —
Die Herrin ſcheint erzürnt.

Sirith.

O! wenn ſie zürnt,
Iſt ſie beſiegt. — Ach! Angſt ergreift mein Herz:
Nun naht der ſchlimmſte Kampf, wo Blut kann fließen.

Frau.

Die Kön'gin ſchwingt den Speer.

Sirith (freudig).

Der König wankt!
Von ihrer Lanze ſcheint ſein Schild durchbrochen.

Frau.

Doch ſchleudert er den Speer.

Sirith (aufſchreiend).

Die Herrin ſtürzt!
(Indem ſie das Fenſter verläßt.)
Sie iſt verwundet — tödtlich — fort zu ihr!
(Sie will gehen.)

Frau (die noch am Fenſter geblieben).

Nein! ſie erhebt ſich. — Sie verläßt die Schranken.

Sirith.

Sie iſt beſiegt — ich denk' es nur mit Grauen.
Ach! nur auf eins noch läßt ſich Hoffnung bauen.

Sechster Auftritt.

Brunhild in Waffen, kommt heftig bewegt durch die Mitte. Die Vorigen.

Brunhild.

Reißt mir die Waffen ab! ich bin beſiegt.
Solch ehrenvoll Geſchmeide ſoll die Schmach
Des Leibes, dem die Kraft gebrach zum Siege,
Nicht ferner decken: der beſiegte Kämpfer
Entweiht, entehrt die Waffen, die er trägt.
Reißt mir die Waffen ab! ich bin beſiegt.—
(Die Frauen fangen an ſie zu entwaffnen.)
Beſiegt! und mit dem Waffenruhm verloren
Des Magdthums reine Herrlichkeit, der Glanz
Der freien Kön'gin, und des Lebens Luſt:
Denn eines Mannes Weib muß ich nun werden;
Das Meerroß darf ich ferner nicht beſteigen,
Nicht auf dem blauen Felde kämpfen mehr.
Feindſel'ge Mutter! welche Schuld zu rächen,

Haſt Du dies finſtre Schickſal mir gewoben?
Wo berg' ich meine Schmach? wo iſt der Ort,
In den kein Licht dringt, keine Luft, kein Laut?

(Sie iſt entwaffnet, und erſcheint ganz weiß gekleidet, unter der Bruſt einen purpurnen Gürtel mit ſilbernen Runen.)

Sirith.

Du biſt noch nicht beſiegt: iſt Deine Bruſt
Nicht von dem Runengürtel noch umſchloſſen?

Brunhild.

Ja, dieſes einz'ge Kleinod iſt geblieben,
Des güt'gen Vaters Gabe, deren Kraft
Der Mutter argen Künſten widerſtand.
Ich bin noch Brunhild. Laßt die Recken ein!
Daß mit dem Vogt vom Rhein' ich ernſtlich rede.

(Eine der Frauen geht ab.)

Ich will ſo mit ihm reden, daß er bangend
Vielleicht aufgiebt das halb vollbrachte Werk.

(Sie beſteigt den Thron.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Günther, Siegfrid und Hagen treten ein.

Günther.

Du haſt uns her entboten, Königin.

Brunhild (auf Siegfrid zeigend.)

Wer iſt der edle Degen, der als Dritter
Jetzt mit Euch kommt? Ich ſah ihn früher nicht.

Siegfrid.

Ich hielt am Strande bei den Schiffen Wacht.

Günther.

Er iſt des Königs Sohn von Niederland,
Und meine Schweſter Chriemhild wird er freien.

Brunhild.

Jetzt, edler Vogt vom Rheine, höre mich!
Du haſt mir abgeſiegt: mein Speer durchdrang
Nur Deinen Schild, der Deine warf mich nieder;
Zehn Klafter überflog Dein Stein den meinen;
Den meinen ſpaltend fuhr Dein Pfeil ins Ziel.
Nun will mein Schickſal, daß, wenn Du's begehrſt,
Dein Weib ich werden muß; doch ſag' ich Dir,
Begehr' es nicht: das wird uns Beiden frommen.

Günther.

Zum Weib Dich zu gewinnen, zog ich her
Durch weite Land' und über wüſte Wegen;
Wie ſollt' ich hier nun ändern meinen Sinn?

Brunhild.

Du wirſt ihn ändern, wenn Du's wohl erwägſt.
Die Götter gaben mir des Weibes Bildung;

Doch männlich ſchlägt das Herz in meiner Bruſt,
Und männlich denkt der Geiſt in meinem Haupt.
Ein Abſcheu ſind mir alle Frauenwerke,
Zu denen rohe Kraft ſie zwingt. Ich will
Nicht weben gleich der mißgeſchaff'nen Spinne,
Nicht gleich der feiſten Hummel Vorrath ſammeln,
Nicht hadernd, ſtrafend Mägd' in Ordnung halten,
Wie Schaf' ein Hund durch Bellen und durch Biß.
Gehorchen kann ich nicht; ich kann nur herrſchen.
Die Liebe kenn' ich ſo nur, daß ich weiß,
Sie macht das Weib zu eines Herren Magd.
Ich kann nicht Kinder nähren, warten, pflegen,
Denn brechen würd' ein ſo gebrechlich Weſen
In meiner Lanz' und Schwert gewohnten Hand.
Was frommt Dir ſolch ein Weib? Ein and'res ſuche,
Das frei durch Schwachheit Dir freiwillig folge.
Du haſt geſiegt, in einem Kampf geſiegt,
Der ſchon viel edler Recken Leib verdorben;
Begnüge Dich mit der errungnen Ehre,
Und trachte nicht dem Preis des Kampfes nach.

Günther.

Viel Hartes haſt Du, hohe Maid, geſagt;
Allein Du haſt's geſagt mit holdem Munde,

Und Deines Mundes Schönheit lockt den Geiſt
So ſtark ins Auge, daß vom Geiſt verlaſſen
Das Ohr nur Klänge, keine Worte hört:
So ließ mich unbewegt die harte Rede.
Im Schimpfſpiel mag die Ehre wohl genügen;
Beim Kampf auf Leib und Leben iſt der Preis
Des Kampfes Ziel, dem nur ein Thor entſagt.

Siegfrid.

Und wenn man Ehre wollte, wär's doch ſeltſam,
Daß man ſie ſucht' im Kampf mit einer Maid.

Günther.

Iſt Dir der Frauenſtand, hochherz'ge Jungfrau,
Auch jetzt verhaßt, er wird's nicht immer ſeyn:
Die Freiheit liebend ſcheueſt Du die Feſſel,
Doch wirſt Du gern ſie tragen, kennſt Du ſie.
So wie der Gärtner pfropfet edles Reis
Auf wilden Stamm, ſo impft der Liebe Hand
Geſelligkeit und Bildung auf Natur,
Und wie der wilde Stamm dann ſüße Frucht,
So trägt holdſel'ge Tugend die Natur.

Brunhild.

Das hoffe nicht! Steh' ab von dem Verlangen!

Günther.

Ich kann es nicht: ſo reizend iſt der Preis,
Daß nur der Blödſinn ihm entſagen könnte.

Brunhild.

So ſey's. Doch einen Kampf noch mußt Du
kämpfen.
Sobald die Nacht des Himmels Licht verhängt,
Wird auch bereit die Hochzeitkammer ſeyn.
Nicht aber willig folgen werd' ich Dir,
Mit ſtarkem Arm mußt Du dahin mich tragen,
Mit ſtarkem Arme werd' ich widerſtehn,
Und nichts vermagſt Du, bis Du dieſen Gürtel —
Betracht' ihn wohl, in ihm liegt meine Kraft —
Biſt Du den Gürtel mir geraubt; doch kannſt Du
Es nicht vollbringen, eh' die Mitternacht
Den jungen Tag gebiert, verfällt Dein Haupt.
(Pauſe. Günther blickt zweifelhaft auf Siegfrid.)

Siegfrid.

Herr Günther wird auch dieſen Kampf beſtehen.

Günther.

Mein Werk wird, hoff' ich, dieſer Sieg vollenden.

Brunhild.

Dann ſchwindet meine Kraft; beraubt des Gürtels
Bin ich nicht ſtärker denn ein andres Weib;
Vollendet iſt mein Schickſal, ich bin Dein,
Und meine Kron' iſt Dein und all' mein Gut.
(Sie ſteht auf.)
Doch dieſe Güter nur und dieſen Leib

Kann Deiner Macht das Schickſal untergeben;
Ich bleibe mein: ſo wie der Fels nicht wankt,
Weil Mücken ſpielen um ſein Haupt, ſo zwinget
Den freien Geiſt der Lauf der Sterne nicht.
Die Erde kann zergehn, die Sonn' erblaſſen,
Ein rechter Geiſt nicht von ſich ſelber laſſen.
(Sie geht raſch ab; die Frauen folgen).

Achter Auftritt.

Günther, Siegfrid, Hagen.

Siegfrid.

Haha! nun giebt es einen luſt'gen Kampf
Mit einer ſchönen Maid bei dunkler Nacht.

Günther.

Ja, Du allein kannſt ihr den Gürtel rauben.
Denn bloße Menſchenkraft beſiegt ſie nicht.

Siegfrid.

Ich folge — Dank ſey dieſer lieben Kappe —
(Er zieht die Nebelkappe aus dem Buſen.)
Dir unſichtbar, und wie ich Speer und Stein
Für Dich geworfen und den Pfeil geſchoſſen — —

Hagen.

Wie? das hat er gethan?

Günther.

Er hat's: unſichtbar
Durch dieſe Kappe ſtand er neben mir.

Siegfrid.

So werd' ich auch den Gürtel für Dich rauben,
Wenn Du der wilden Braut nicht mächtig wirſt.
Nun, iſt Dir dies genehm?

Günther.

Das iſt es wohl,
Und welchen Lohn ich zahl', iſt Dir bekannt.

Siegfrid.

Wohl trag' ich groß Verlangen nach dem Lohn,
Allein ich thät es auch der Kurzweil halben.
Doch bis zum Abend iſt die Zeit noch lang;
Ich will mich umſehn, ob ich Arbeit finde.

Günther.

Vergiß nicht, daß Du Schweigen mir gelobt.

Siegfrid.

Ich hab's gelobt, gelob' es abermals.

Günther.

Doch haſt Du jetzt gebrochen Dein Gelübde.

Siegfrid.

Das iſt kein Bruch: (auf Hagen deutend) er iſt
Dein treuer Mann.

(Er geht ab.)

Günther.

Du blickeſt finſter; Dir gefällt es nicht.

Hagen.

Nein, König, mir gefällt dies alles nicht.
Daß er für Dich gekämpft, das läßt ſich dulden:
Man dinget Kämpfer und Du zahlſt ihm Lohn;
Doch, daß er nun auch in das Heiligthum
Des Brautgemaches Dich begleiten ſoll,
Wo Keuſchheit ſelbſt die dunkelſte der Nächte
Zu hell noch findet, und ſie dunkler macht,
Um ſich vor ihrem Sieger drein zu hüllen;
Daß er der Frauen Leib berühren ſoll,
Die Du erkürſt zur Bett- und Throngenoſſin,
Zur Mutter künft'ger Kön'ge von Burgund,
Das dünkt mich ungefüg' und ſchwere Schuld.

Günther.

Soll unvollendet bleiben dieſes Werk?
Soll ich dies ſchöne Königreich, das halb
Mir ſchon gewonnen iſt, nun von mir ſtoßen?
Iſt's nicht des Königs Pflicht, die Macht zu mehren,
Daß er im Kriegesſturme feſter ſtehe?

Hagen.

Das iſt des Königs Pflicht; doch wer zu theuer
Ein neues Gut erwirbt, der mehret nicht.

Der mindert ſeiner Güter Maaß. O Herr!
Mir ahnet, nicht zum Heile der Burgunden
Führſt Du dies Heidenweib in Deine Burg.

Günther.

Bekümmert Dich's, daß ſie noch Heidin iſt?
Zu unſerm Glauben werd' ich ſie bekehren.

Hagen.

Den Weinſtock mußt Du ſchon im Lenz beſorgen,
Wenn er im Herbſt Dir Früchte bringen ſoll.
Ein ſteinicht, ein verwildert Erdreich iſt
Das Herz der Königin; das iſt kein Boden
Für unſers Glaubens milde Saat. Und wäre
Auch zehnmal mächtiger dies Königreich,
Ich nähm' es nicht mit dieſer Königin.

Günther.

So haſt Du Dich vor ihrer Red' entſetzt?
Es waren Wort', erdacht, um uns zu ſchrecken.

Hagen.

Nein! Wahrheit ſprach aus ihr: ſo wilder Stolz
Läßt nimmer zur Verſtellung ſich herab.
Wenn ihr einſt kund wird, wie man ſie betrogen,
Und dieſe böſe Mähr das wilde Herz,
Den ſtolzen Geiſt mit Recht in Gährung ſetzt —
O König! denk' an Deines Hauſes Frieden.
Ein feindlich Heer vor Deiner Burg iſt minder

Gefährlich als der Haß in ihren Mauern.
Der Wuth des Sturmes trotzt der eichne Pfoſten,
Des ſchwachen Wurmes Biß zertrümmert ihn.

Günther.

Du hörſt, daß er Verſchwiegenheit gelobt.

Hagen.

O Herr! auf die Beſtändigkeit des Windes
Und auf des Meeres Stille magſt Du rechnen,
Auf die Verſchwiegenheit des Menſchen nicht —

Günther.

Wie ſprichſt Du alſo, mein getreuer Degen?
So könnt' ich auch nicht auf die Deine bau'n?

Hagen.

Auf die Verſchwiegenheit des Menſchen, mein' ich',
Der außer Dir auf Erden etwas liebt.
Ich, Herr, bin Dein: die Treue gegen Dich
Iſt meine einz'ge Lieb' auf dieſer Welt,
Und Ehre, ſonſt des Mannes Königin,
Iſt doch bei mir die Dienerin der Treue.
Dies weißt und glaubſt Du, Herr, und dies erwägend
Gehorche jetzt der Treue treuem Rathe,
Gieb auf das Werk des Trugs und der Gefahr.

Günther.

Ich kann das Herz nicht von dem Vorſatz wenden:
Die Maid iſt ſchön und ihre Kron' iſt reich.

Hagen.

Frei magſt Du wählen, das iſt Königsrecht;
Der treue Mann ſoll prüfen nur und rathen,
Was ſeinem König frommt, und, wenn die Wahl
Zum Unheil führt, ihm treu zur Seite ſtehen.

Günther.

Das, weiß ich, wirſt Du: Deine Treu' iſt Fels.

Hagen.

Ja, fordert uns das Unglück in die Schranken,
Feſt werd' ich ſteh'n und erſt im Tode wanken.

(Sie gehen. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Eine Halle in Günthers Burg zu Worms.

Erſter Auftritt.

Brunhild tritt raſch durch die Mitte ein, Günther folgt; Beide ſind feſtlich geſchmückt.

Brunhild.

Laß ab von mir! Ich will nicht länger bleiben.

Günther.

Du thuſt, was ſich nicht ziemt. Das Kampfſpiel iſt
Zur Hälfte kaum gedieh'n, und iſt doch aus,
Sobald die Kön'gin den Altan verläßt.

Brunhild.

Es ſoll auch aus ſeyn.

Günther.

Sprich! was iſt geſchehen?
Wer hat der Kön'gin Leides zugefügt?

Brunhild.

Verhöhnſt Du mich, und nennſt mich Königin?
Seit wann iſt Bettelhaftigkeit das Zeichen
Der Könige? Nicht hundert Kämpfer ſtritten
In meiner Farbe; wohl dreihundert prangten
In Deiner Schweſter Chriemhild Kleid und Schmuck.

Günther.

Wie mag Dich das erzürnen? weißt Du doch,
Die Menge drängt ſich zu der reichern Hand,
Und meine Schweſter ſpendet aus dem Schatze
Der Nibelungen, Siegfrids Morgengabe,
Den die Verſchwendung ſelbſt nicht würd' erſchöpfen

Brunhild.

Weil ſie dies kann, iſt ſie die Königin.
Mein Hauptſchmuck zeigt nur die Geſtalt der Krone,
Ihr Stirnband hat der Krone Werth und Glanz.
Wie prangte ſie! Ihr Haupt war ſonnenhell,
Und ihr Gewand dem Winterhimmel gleich,
Wenn er ſich ſchmückt mit allen tauſend Sternen.
Wie Bienen hängen an der Königin,
So hingen alle Blick an ihr, und ich
Ward nur geſehen, weil ich neben ihr,

In ihrem Glanze ſaß. Ich habe ſtets
Den Mond gehaßt, weil er ſein ſchwarzes Antlitz
Mit dem erborgten Sonnenlichte ſchminkt,
Und ſoll nun ſelbſt ein Mond ſeyn, nur geſehn,
Wann eine Kön'gin-Sonne ihn beleuchtet?

Günther.

Wie kann Dich das erzürnen?

Brunhild.

Was denn ſoll,
Was — bei den großen Aſen! — mich erzürnen?

Günther.

Du wagſt die Heidengötter noch zu nennen?

Brunhild.

Es ſind die Götter meiner freien Jugend.
O! hab' ich darum nur ſie aufgeopfert
Für einen Glauben, den ich nicht verſtehe;
Darum von meinem Haupt der Krone Glanz,
Aus meiner Hand des Scepters Macht gegeben;
Darum vertauſcht des reinen Magdthums Freiheit
Mit eines Eheweibes ſchnöder Knechtſchaft,
Daß ich nun einer Andern hier ſoll weichen,
Und nicht einmal die erſte Sklavin ſeyn?

Günther.

Brunhild, mein liebes Weib, ich ſage Dir,
Du ſollteſt fleißiger zur Meſſe gehen,

Daß dieſer Alp des Hochmuths von Dir wiche.
Was man an Lieb' und Ehr' auch meine Schweſter
Genießen läßt, Du biſt die Königin.

Brunhild.

Ein leeres Wort, an Troſt und Freude leer.
Ich heiße nur, Chriemhild iſt Königin;
Sie ehrt das Hofgeſind', ſie ehrt das Volk,
Und alles dränget ſich zu ihrem Dienſt
Und achtet es gering, daß ich es bin,
Die ſeinen künft'gen König ſchon geboren.
Zu Deiner Schweſter Dienſten drängt ſich alles:
Denn geben kann ſie dreimal mehr als ich;
Sie iſt von heim'ſchem Stamm, und ich bin fremd;
Ihr Angeſicht iſt ſchöner als das meine.
Was war mir Schönheit, als auf freiem Meer
Ich, eine freie Kön'gin, meine Schiffe
Zu Sieg und Beute führte? Warum haſt
Du ſo mich ausgeplündert, daß ich nun
Ein elend Gut, wie Schönheit, muß begehren?
Wenn Du mich liebteſt, würdeſt Du für alles,
Was Du geraubt, mir wenigſtens den Troſt,
Den armen Troſt der äußern Ehre ſchaffen.
(Hagen tritt ein, bleibt aber im Hintergrunde ſtehen.)

Zweiter Auftritt.

Brunhild. Günther. Hagen.

Günther.

Hör' auf zu hadern, ungefüges Weib!
Ich bin es müd', auf Klagen zu erwiedern,
Zahlloſer, hohler als die Waſſerblaſen
Beim Wetterguß auf eines Teiches Spiegel.
Hat Chriemhild mehr des Volkes Lieb' als Du,
Weß iſt die Schuld? Vor'm Nordwind ſchließen ſich
Die Blumen zu, ſo vor dem Stolz die Herzen.
Ich liebe Dich; doch würd' ich mehr Dich lieben,
Wann Du einſt bändigſt den unbänd'gen Stolz.

Brunhild.

Das will ich nicht; mein Stolz bin ich: ich habe
Es Dir vorhergeſagt, ich würd' es nicht.

Günther.

Was kann ich thun, um Frieden Dir zu ſchaffen?

Brunhild.

Was Du geraubt, Du kannſt's nicht wiedergeben;
Nicht mehr die freie Kön'gin kann ich werden,
Die auf dem Meerroß kühn die Fluth durchzieht:
Die Kraft iſt hin, der Zauber iſt gelöſt.
Doch Siegfrid ziehe fort; laß heim ihn kehren
An ſeines Vaters Hof.

Günther.

Das kann ich nicht.

Brunhild.

Laß heim ihn ziehen, daß von Deiner Schweſter
Ich nichts mehr wiſſe, höre, nichts mehr ſehe.

Günther.

So wilder Laune geb' ich nimmer nach.

Hagen (vortretend).

O thu' es, Herr! ich rathe ſehr dazu.

Günther.

So räthſt Du ſchlecht. Soll ich des wackern Freundes,
Des allerkühnſten Degens mich berauben,
Um eines Weibes Laune zu vergnügen?

Hagen.

Ja, König. Zwiſchen Frauen, die ſich haſſen,
Leg' ein Gebirg und noch ein Meer dazu.

Brunhild.

Ja, Meer und Berge zwiſchen mich und ſie!

Günther.

Wo iſt ein Recke, der ſich ihm vergliche?
Verdankten wir im letzten Sachſenkriege
Nicht ihm den Sieg, nicht ihm die reiche Löſung
Für die gefang'nen Könige?

Brunhild.

Und wenn
Du ihm die Welt verdankteſt, laß ihn zieh'n!

Hagen.

Mit Ehren hab' ich manchen Kampf beſtanden,
Und darf nicht neidiſch ſeyn auf fremden Ruhm.
Drum ſag' ich gern, er iſt der beſte Degen,
Den je mein Auge ſah; doch ſag' ich auch:
Er ziehe heim.

Günther.

In dieſer Zeit, wo uns
Der mächt'ge Dänenkönig Krieg bereitet?
Wo täglich drohender für uns im Oſten
Die Macht des wilden Hunnenkönigs wächſt?

Brunhild.

Ha! zitterſt Du, wenn Dich ſein Arm nicht ſchützt?

Hagen.

Wir haben Sieg erfochten, eh' er kam,
Wie nähm' er nun des Sieges Hoffnung mit?

Günther.

Wie kann der Freund zum Freunde, der aus Lieb'
Ihm treu und viel gedient hat, ſagen: Geh!?
Wie kann der König einen Mann entlaſſen,
Der ſelbſt ein Heer iſt, einen Bundsgenoſſen

Beleid'gen, deſſen Macht der ſeinen gleicht?
Das ziemte nicht, und nimmer ſoll's geſcheh'n.

Brunhild.

So liebſt Du mich, daß Du auf meine Bitte
Ein rauhes Nimmer mir zur Antwort giebſt?
Auf meine Ohnmacht bauend, thuſt Du ſo;
Doch leichter iſt es, Löwen auszuweichen,
Als Scorpionen, die im Dunkel ſchleichen.

(Sie geht raſch zur Rechten ab.)

Hagen.

Ein wahres Wort. O höre mich, mein König!

Günther.

Still! Immer widerſtrebſt Du meinem Sinn.

Hagen.

Der treue Freund ſagt öfter Nein als Ja:
Denn blind iſt jeder in der eignen Sache.

Günther.

Soll ich in ihrem Stolze ſie beſtärken?
Ein König unterthan dem Weibe ſeyn?

Hagen.

Die Klugheit räth, von Siegfrid Dich zu trennen;
Fern mögt Ihr Freunde bleiben, hier nicht mehr:
Denn glaube mir, wo ſich die Frauen haſſen,
Kann auch der Männer Freundſchaft nicht beſtehn.
Und welch Geheimniß liegt in ſeiner Bruſt!

Günther.

Wie? was er dreizehn Monden ſchon bewahrt,
Das ſollt' er ferner nicht bewahren können?

Hagen.

O König! König! darauf baue nicht!
Wie kein Gewebe, ſo iſt auch kein Leben
Durchaus ſich gleich: es kommt ein Augenblick,
Da läßt auch feſte Tugend ſich beſiegen,
Und das vergangne Leben ſtraft er Lügen.
(Sie gehen Beide zur Rechten ab.)

Dritter Auftritt.

Chriemhild, prächtiger noch als **Brunhild** gekleidet, kommt von der Linken; ſie hat den Gürtel, den **Brunhild** im erſten Aufzuge trug, in der Hand. Später **Siegfrid**.

Chriemhild.

Das muß ich wiſſen — o! das muß ich wiſſen,
Und ſollt' ich Tag und Nacht drei Jahre lang
Nichts thun als weinen, und kein Wort ihm gönnen,
Und ihn nur anſehn, um ein rothes Auge
Und in dem Auge Thränen ihm zu zeigen,
Er ſoll und muß mir ſagen, was es iſt.
(**Siegfrid** tritt durch die Mitte ein.)
(**Chriemhild** den Gürtel verbergend.)
Gut, Siegfrid, daß Du kommſt: ich ſuchte Dich.

Siegfrid.

Ei, das iſt freundlich, daß mein Lieb mich ſucht.
Auch meine Blicke haben Dich geſucht
Und wieder Dich geſucht beim Ritterſpiel.
(Sie in die Arme nehmend.)
Du dünkſt mich heute wunderbarlich ſchön,
So hold, daß niemals holder Du geweſen.
Ja, wenn Dich heut ein fremder Degen ſähe,
Er fragte wohl: Wer iſt die ſchöne Maid?

Chriemhild.

Recht gut! recht gut! Laß meine Schönheit jetzt,
Und ſage (ihm den Gürtel plötzlich zeigend) was iſt dies?

Siegfrid.

Hei! wie kommt das
In Deine Hand? (Darnach greifend.) Gieb her!

Chriemhild (den Gürtel wegziehend).

Nur mit dem Leben.
Nun ſprich! was iſt es? Weißt Du's, Armer,
nicht?
Haſt Du im Schreck vergeſſen, was es iſt?
So ſag' ich Dir: es iſt ein Frauengürtel.
Geſchmeide noch in Deinem Schreine ſuchend
Fand ich ihn wohl verwahrt, ja tief verſteckt,
Wie man das Liebſte zu verwahren pflegt.
Wo haſt Du ihn denn her?

Siegfrid.

Ich weiß es nicht:
Zum Nibelungen-Hort mag er gehören.

Chriemhild.

Wie käm' ein Frauengürtel in den Schatz?
Ich ſeh', er iſt getragen, ſeh' auch das,
Gewalt hat ihn der Trägerin entriſſen,
Denn krumm gebogen iſt des Schloſſes Oehr
Und eingeriſſen hier die ſeid'ne Borte.
O weh mir, Unglückſel'ger! dieſer Gürtel
Iſt eine Schlang' im Neſte meines Glücks,
Die jeglich Ei, aus dem die Mutter Zeit
Mir eine Luſt ausbrüten ſoll, zerſtöret.
O weh mir! daß ich einen Mann erkieſt,
Der meine Liebe ſchwer verwundet ſieht,
Und ſtatt der Wunde Schmerzen mit dem Balſam
Der Wahrheit mir zu lindern, durch das Gift
Der Heuchelei und Falſchheit ſie noch ſchärfet.
O weh mir, daß ich ſolchem Mann vertraut!

Siegfrid (ſie wieder in ſeine Arme faſſend).

Laß gut ſeyn, liebe Chriemhild, Traute mein!
Was wollteſt Du um ſolch ein Nichts Dich grämen?
Sey gut, mein Lieb! Was iſt es denn nun weiter,

Wenn dieſer Gürtel nicht zum Schatz gehört?
Sieh! wenn man ſo auf Abenteuer geht,
Trifft man mit mancher hübſchen Maid zuſammen,
Und wenn man weiter geht, ſo nimmt man wohl
Ein Angedenken mit, ein Fingerlein,
Ein Armband, eine Spang', ein Löckchen Haar.
So iſt's auch mir ergangen, meine Traute,
Bevor ich Dich geſehen und geliebt.

Chriemhild (ſich ſeinen Armen entziehend).

Wie Du gelogen haſt, ſo lügſt Du wieder.
Wär' dieſer Gürtel ſolch ein Angedenken,
Du hätteſt ihn, als Du mich lieb gewonnen,
Nicht ſo ſorgfältig aufbewahrt, vielmehr
Ihn weggeworſen, oder mir geſchenkt.
Du weißt recht gut, wie freudig vom Geliebten
Wir früh'rer Liebe Angedenken nehmen,
Und haſt Du nicht manch goldnes Fingerlein
Und manches andre Kleinod mir geſchenkt?
Warum den Gürtel nicht, Du falſcher Mann?

Siegfrid.

Warum? Ich weiß es nicht. Ich hätt's gekonnt.

Chriemhild.

Nein, Heuchler! die den Gürtel hat getragen,
Die hat empfangen, was Du mir geraubt.
Weh mir! die Zeit des Glückes iſt vorüber.

Ich thöricht Weib, wie hegt' ich auch den Wahn,
Die Liebe ſey das Blümlein Immergrün?
Elf Monden nur hat ſie gegrünt; elf Monden
Sind eine kurze Zeit und doch zu lang
Für Männerliebe. Wehe mir Betrog'nen!
Entflohen iſt der Wahn, und hat dem Sohn,
Dem bittern Schmerz, mich grauſam preisgegeben.

Siegfrid (ſich ihr wieder nähernd).

So ſchön Du biſt, ſo thöricht ſprichſt Du,

Chriemhild.

Ich liebe Dich, nur Dich, und habe nimmer
Dich mehr geliebt als jetzt, das ſchwör' ich Dir.

Chriemhild (ſich von ihm entfernend).

Fort! Männerſchwüre ſind wie Morgenroth,
Das uns zum Ausgang lockt, und auf dem Wege
Mit Regenfluth uns tückiſch übergießt.
Ich weiß gar wohl, warum Du mich verſchmähſt.
Weil ich den Knaben Dir geboren habe,
Und drum verwelkt iſt meines Leibes Blüthe.

(In Thränen ausbrechend.)

Ich werde fürder ſeyn wie eine Magd:
Nur die iſt Herrin, die der Gatte liebt.

Siegfrid (ſie wieder in ſeine Arme ſchließend).

Pfui, Chriemhild, weine nicht! Wenn Dich die Leute
Verweinten Auges ſäh'n, was dächten ſie?

Du biſt mir lieb, jetzt zehnmal lieber noch,
Da Du ein holdes Knäblein mir geſchenkt;
Auch blühſt Du wieder wie ein Frühling irgend
Auf Erden herrlich blüht. Hör' auf zu weinen!
Die Liebe ſchaut ſo hold mich immer an
Aus Deinem Auge; wenn Du nun durch Weinen
Dein Auge trübſt, wo ſeh' ich Deine Liebe?
Komm her! komm her! daß ich die Thränen trockne.

(Er trocknet ihr die Thränen ab.)

Chriemhild (ihn liebkoſend).

Du willſt mir ſagen, weß der Gürtel iſt?

Siegfrid.

Ich will's Dir ſagen, wenn Du ſchweigen kannſt:
Denn meine Ehr' vertrau' ich Deiner Zunge.

Chriemhild.

Ich kann es wohl, bin keine Schwätzerin,
Die, wenn des Redens Taumel ſie befällt,
Nicht mehr an Himmel noch an Hölle denkt.
Nun, Süßer, ſage mir, weß war der Gürtel?

Siegfrid.

Ich ſtritt für Deinen Bruder mit Brunhilden,
Und warf, unſichtbar durch die Nebelkappe,
So Speer wie Stein für ihn, und ſchoß den Pfeil.
Ein letzter Kampf blieb zu beſteh'n: er mußte

Der ſtolzen Maid, eh' ſie zur Hochzeitkammer
Ihm folgen wollte, dieſen Gürtel rauben,
Der zauberiſch ihr Rieſenkraft verlieh.
Unſichtbar folgt' ich Günther in die Zelle,
Wo ſie vor ihrem Brautgemache ſaß.
Der Kampf begann, und als durch ihre Stärke
In Noth der König kam, trat ich hinzu,
Und rang mit ihr, bis ich den Gürtel nahm.
Da ſchwand auch ihre Kraft; ſie ließ geduldig
Von ihm ſich in die Hochzeitkammer führen;
Der Gürtel aber blieb in meiner Hand.

Chriemhild.

Das war bei Nacht!

Siegfrid.

Bei düſterm Ampellicht.

Chriemhild.

Ihr war't allein?

Siegfrid.

Dein Bruder war zugegen.

Chriemhild.

Hei! wer das glaubte! Wie nur hätte ſie
Es nicht gewahrt, daß ſie mit Zweien kämpfe?
Ich ſchwör's, Ihr war't allein: und wer den Gürtel
Ihr hat geraubt, der hat auch mehr gethan.

Siegfrid.

Ei ſchäme Dich! ich ſage Dir nichts mehr.

Chriemhild.

Schon gut! Ich weiß, was ich zu denken habe:
Ich ſchwör's, Ihr war't allein — war't ganz
allein.

Siegfrid.

Wir waren's nicht. Laß mich's nicht wieder ſagen.

Chriemhild.

Schon gut! ich weiß, was ich zu denken habe.

Siegfrid.

Nichts ſollſt Du denken, nichts; ſtill ſollſt Du ſeyn.
Es wird mir gallenbitter ſchon ums Herz,
Und niemals hat mein Zorn, das weißt Du wohl,
Dir gute Zeit gebracht: drum ſchweige jetzt
Und gieb den Gürtel wieder!

Chriemhild.

Laß mir ihn,
Herzlieber Mann! Wenn Du ihn aufbewahrſt,
So werd' ich denken ſtets, er ſey Dir theuer
Der Stunde wegen, wo Du ihn gewannſt.

Siegfrid.

Ha! bei den Heidengöttern möcht' ich ſchwören,
Man muß ein Weib mehr lieben denn ſich ſelbſt,
Ums zu ertragen.

Chriemhild (ihn liebkoſend).

Sey nur gut, Du Lieber!
Wir fehlen nur aus allzu großer Liebe;
Wir ſchmollen, weinen, zürnen, ſchelten nur,
Und haben Launen aus zu großer Liebe:
Weil unſre Schwachheit nun aus Lieb' entſpringt,
Und uns an Liebe die Natur gewieſen,
So hat ſie unſre Schwachheit auch gewollt.
Nicht wahr, mein Herz, Du ſchenkeſt mir den Gürtel?

Siegfrid.

Behalt' ihn nur, Du Thörin! doch bewahre
Mir dies Geheimniß wohl! Ich habe Günther
Verſchwiegenheit gelobt, und meine Ehre
Und ſeines Hauſes Friede hängt daran.

Chriemhild.

Du kränkſt mich, daß Du Schweigen mir empfiehlſt.
Ich werd' es ja um Deinet- und des Bruders
Und auch um Brunhilds willen: wenn ich ſie
Auch nicht kann lieben, heg' ich Mitleid doch;
Sie könnt's nicht überleben, würd' ihr kund,
Wie arg man ſie beleidigt und betrogen.

Siegfrid.

Bleib immer eingedenk der weiſen Rede!

Jetzt aber geh'! man wird zur Meſſe läuten;
Ich komme bald mit Deinem Bruder nach.

Chriemhild.

Leb wohl und habe Dank! Du biſt ſo lieb,
So gut und freundlich, daß wohl nie auf Erden
Sich eines beſſern Mann's ein Weib gerühmt.

(Sie küßt ihn und geht dann durch die Mitte ab.)

Siegfrid.

Sey Erz der Sinn, die Schönheit wird ihn beugen.
Sie bat ſo ſüß; ein Stein nur konnte ſchweigen.

(Er geht zur Linken ab.)

Verwandlung.

Scene: Ein offener Platz in Worms; im Hintergrunde der Münſter.

Vierter Auftritt.

Während zur Meſſe geläutet wird, verſammeln ſich Volk und Edle, unter den Letzten iſt Volker, Hagen und Dankwart.

Dankwart.

Die edlen Königinnen kommen beide
Und auch die Könige zum heil'gen Amt.

Ihr mögt hier harren, daß Ihr ihnen folget,
Denn vorher einzugeh'n geziemet nicht.
Nun ſchaart Euch ſo, daß Ihr die Kommenden
Mit guter Zucht und Sitte mögt empfangen,
So wie es Brauch iſt Königen zu thun.

(Die Edlen ſtellen ſich ſo, daß ſie von der Thür des Münſters an zwei entgegengeſetzte Reihen bilden, die nach vorn auseinander gehen; das Volk aber hinter ihnen ſteht.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Brunhild von der Rechten und Chriemhild von der Linken, jede von ihren Frauen begleitet, treten auf. Sie kommen aus dem Vordergrunde, und wenden ſich dem Münſter zu; Chriemhild iſt etwas voraus, ſo daß ſie den Münſter zuerſt erreichen würde.

Brunhild.

Was eilſt Du, Chriemhild? ſteh! und wag' es nicht
Zuerſt des Münſters Halle zu betreten.

Chriemhild (ſtehen bleibend).

Warum's nicht wagen? Wär' es ein Vergeh'n?

Brunhild.

Ha! willſt Du mir den Vorrang ſtreitig machen?

Chriemhild.

Gewiß nicht. Aber Schwägerinnen ſollten
Darum nicht rechten.

Brunhild.

Nicht, Du ſtolzes Weib?
Ich ſollte wohl mich jedes Rechts berauben,
Um Dich damit zu ſchmücken?

Chriemhild.

Ich bedarf
Zu meinem Schmucke Deiner Gnade nicht.

Brunhild.

Weil Du ſo reich biſt, meinſt Du? weil Du Dich
Mit Gold und Edelſteinen überladeſt,
Gleich einem Prachtroß, eitles, ſtolzes Weib?

Chriemhild.

Was eiferſt Du und ſchiltſt mich unverdient?
Gott weiß, ich bin nicht ſtolz. Ich würde Dich
Erwartet haben an des Münſters Pforte,
Daß Du den Vortritt nähmeſt: denn gewiß,
Ich ſtehe gern zurück, Du biſt die ält're.

Brunhild.

Und auch die minder ſchöne, willſt Du ſagen.
Der ältern nicht, der höhern mußt Du weichen.
Ich bin die Königin. Dein Hauptſchmuck mag

Ein Berg von Perlen und Demanten ſeyn,
Er iſt doch keine Krone, wie der meine.

Chriemhild.

Auch ich werd' einſtmals eine Krone tragen.

Brunhild.

Und trägſt Du ſie, mir wirſt Du nimmer gleich:
Denn ſchon als Jungfrau war ich Königin,
Und weit gefürchtet war mein mächt'ger Arm.

Chriemhild.

Nicht was Du einſt geweſen, was Du biſt,
Leg' in die Wage!

Brunhild.

Meine Schale ſinkt:
Des beſſern Mannes Frau iſt auch die beſſ're.

Chriemhild.

Des beſſern Mannes Frau? O laß uns ſchweigen!
Ich weiß, wer nicht bei dieſem Streit gewönne.

Brunhild.

Wer nicht gewönne? Wer gewönne nicht?
Stellſt Du mit König Günther Deinen Mann
Frech in Vergleich?

Chriemhild.

Ich thu' es, und nicht frech.
Ich ehre meinen Bruder, wie ich ſoll;
Doch Siegfrid iſt ein auserkor'ner Degen.

Brunhild.

Macht's Dich ſo ſtolz, daß er im Kampf um Dich
Ein unbehülflich Ungeheuer ſchlug?
Ich war gefürchtet auf dem weiten Meere,
Ich war der Lande Schrecken nah und fern;
Mein Leib war Rieſenkraft und meine Seele
War Göttermuth; ich ſchlug die kühnſten Recken,
Und mich beſiegte König Günthers Arm:
Ein Held nur konnte dieſen Sieg erringen.

Chriemhild.

Ich meine, Siegfrid hätt' es auch gekonnt.

Brunhild.

O unverſtändig Weib! der Nadel nur,
Der Spindel kundig ſchwatzeſt Du von Kampf?
Er mich beſiegt? Er hatte nicht einmal
Das Herz, den Kampf zu ſchau'n; er ſaß voll Bangen
Die Schiffe hütend an dem Meeresufer.
Ha! daß er ſich geſtellt! hohnlachend hätte
Die ſchwächſte meiner Mägde mit der Spindel
Vom Kampfplatz ihn gejagt. Wie hätte doch
Der Feige je Brunhilden obgeſiegt?

Chriemhild.

Und hat es doch — nicht König Günther — er.

Unſichtbar durch die Nebelkappe ſtand
Er hinter meinem Bruder, ſchwang den Speer
Und warf den Stein und ſchoß den Pfeil für ihn.
Iſt er ein Feiger nun, ſo hat ein Feiger
Der mächt'gen Heldin Brunhild obgeſiegt.

Brunhild.

Ha! freches Weib! ſchamloſe Lügnerin!
Der Pfeil des Blitzes ſpalte Dir die Zunge,
Die ſolchen Unrath auszuſtoßen wagt!

Chriemhild.

Ich Lügnerin? Sprich, böſes Heidenweib!
Wer hat Dich dann beſiegt in dunkler Nacht?

Brunhild.

Was willſt Du, Schändliche? Der König war's.

Chriemhild (Brunhilds Gürtel aus dem Buſen reißend).

Haha! der König? Sieh doch dieſen Gürtel!
Weß iſt der Gürtel, den mein lieber Herr
Von einer Maid gewann bei dunkler Nacht?
Dein iſt der Gürtel, Dein, und Siegfrid war es,
Der mit dem Gürtel auch Dich ſelbſt gewann.
Hei! ſage nun, wer hat den beſten Mann?
Und darf ich, einfach Weib, mich unterſtehen
Dir, einem Doppelweib, voran zu gehen?
(Sie geht raſch in den Münſter; ihre Frauen folgen.)

Hagen.

Wo iſt der König? Sucht den König auf!

(Dankwart geht zur Rechten, ein Edler zur Linken ab.)

Volker.

Mich dünkt, es ſteigen Wolken auf am Himmel,
Die uns mit ſchwerem Ungewitter droh'n.

Brunhild (die bisher von Wuth ergriffen und gelähmt ſtumm und unbeweglich geſtanden).

Was ſagſt Du, Mann? Es ſteigen nur Wolken auf?
Du ſiehſt nicht, Blinder, gehemmt der Sonne Lauf?
Du hörſt den Donner, das Krachen des Waldes nicht,
Der in der Windsbraut wilder Umarmung bricht?
Walküren ſind's auf Roſſen von Blitzesgluth;
Sie küren und kreiſchen hernieder: Blut! Blut! Blut!
Haha! ein ſchöner Klang! Ihr ſollt es haben:
Wie auf der Wahlſtatt ſollt Ihr an Blut Euch laben.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Günther, Siegfrid, Hagen und **Dankwart** kommen von der Rechten. Später **Chriemhild.**

Dankwart (im Auftreten zu **Günther**).

Nun forſche ſelbſt, ob ich Dir falſche Mähr
Verkündet, Herr.

Günther.

Wie konnte das geſchehen?

Brunhild.

Nichts iſt geſcheh'n, nur das Geſchehene,
Das Schändliche, Verruchte haben die Götter
An's Licht gebracht. Nichtswürdige Männer Ihr,
Ehrlos und tugendlos, nur Schlacken der
Schöpfung!
Durch Eure Tücke verlor ich Kron' und Freiheit,
Um eines Feigen, Elenden Weib zu werden.
Nun bin ich entehrt, und ſo mit Schande beladen,
Daß wen mein Hauch erreicht, geſchändet iſt.

Günther.

Still, Wüthende! laß jetzt uns Männer reden.
Wie, Siegfrid, haſt Du ſo Dein Wort gebrochen?
Haſt nicht nur das erzählt, was zu verſchweigen
Du mir gelobt, haſt ehrvergeſſen auch
Hinzugefügt, was meine Ehre kränkt.

Siegfrid.
Es thut mir leid, doch leugnen kann ich's nicht;
Daß ich für Dich gekämpft, für Dich geſiegt,
Hab' ich erzählt. Was iſt auch Uebels d'ran?
Wo man um Liebe wirbt, da gilt auch Liſt,
Und manche Maid ward ſchon durch Liſt gewonnen.
Mehr hab' ich nicht geſagt, und konnt' auch nicht.

Hagen.
Frau Chriemhild hat's geſagt.

Siegfrid.
Sie hat's gedacht,
Wie Weiber thöricht denken. Ruft ſie her!
(Einer vom Hofgeſinde geht in den Münſter.)

Brunhild.
Ich will kein Zeugniß. Rach' iſt mein Begehr.

Günther (zu Siegfrid).
Ich kann's nicht glauben, daß ſolch Lügengift
Auf Deines Freundes Ehre Du geſpritzt.
Haſt Du's gethan, ſo ſollſt Du ſchwer es büßen.
(Chriemhild kommt aus dem Münſter und naht ſich ſchüchtern.)

Siegfrid (zu Chriemhild).
Komm näher, Weib! komm, wackre Zungenheldin!
Was haſt Du hier gethan?

Chriemhild (ihm die Hand reichend).
Vergieb mir, Lieber!

Sie hat mich ſehr gereizt, hat Dich geſcholten,
Dich feig genannt und einen ſchlechten Mann.

Siegfrid.

Biſt Du bezahlt, die Mücken mir zu wehren?
Ich wär' ein ſchlechter Mann, wenn ich zum Schutz
Die Zunge meines Weibes nöthig hätte.
Doch jetzt bekenne, hab' ich Dir geſagt,
Ich hätte je Brunhildens Gunſt gewonnen?

Chriemhild.

Du haſt es nicht geſagt, ich hab's gedacht.

Hagen.

Legt auch die Furcht ein gültig Zeugniß ab?

Brunhild.

Die Sklavin zeugt zu Gunſten ihres Herrn.
Ich will kein Zeugniß; Rach' iſt mein Begehr.

Siegfrid.

Wenn Ihr nicht glauben wollt, ſo heb' ich hier
Die Hand zum Himmel — und ich weiß gar wohl,
Feſt wird von oben her die Hand ergriffen,
Die man zum heil'gen Eid nach oben ſtreckt —
Doch heb' ich meine Hand empor und ſchwöre,
Ich habe dieſe Lüge nicht geſagt.

Günther.

Ich glaube Deinem Schwur.

Siegfrid.
So glaub' auch das:
Hält man die Weiber nicht in guter Zucht,
So jagen ſie den Frieden aus der Welt.
Straf' Du die Dein', ich will die meine ſtrafen,
Daß ſie nicht künftig noch durch leichtes Wort
Zu ſchwerem Streit und Unheil Anlaß geben.

Günther.
Laßt ab vom Hader! kommt zum heil'gen Amte,
Und betet drinnen um ein friedlich Herz.

Brunhild.
Ich will nicht mehr zu Euern Göttern beten:
Sie dulden Tücke, Falſchheit und Betrug;
Sie lenkten ſonſt der Feuerſchlangen Flug
Auf dieſes Haus, das Heuchler nur betreten.
Sie richten ſpät nur, wenn's mir nicht mehr frommt:
Soll ich erſt ſterben, eh' mir Rache kommt?
Zu Göttern, die ſo Rach' und Recht verſpäten,
Zu Euern Göttern will ich nicht mehr beten.

(Sie geht raſch zur Rechten ab; Günther folgt ihr, und ihm folgt Hagen, Volker, Dankwart; die Uebrigen zerſtreuen ſich, ſo daß außer Siegfriden und Chriemhilden niemand zurück bleibt.)

Siegfrid.
Hörſt Du die Läſterung! Das iſt Dein Werk.

Chriemhild.

Ihr Stolz entriß mir mit Gewalt das Wort.
Was brachteſt Du für meinen Bruder kämpfend
Dies Heidenweib in unſer chriſtlich Haus?

Siegfrid.

Du ſollſt daheim es hören. Komm' nur mit!

Chriemhild.

Du willſt mich ſchlagen.

Siegfrid.

Ja, ich will Dich lehren
Die weißen Zähne hübſch zuſammen halten,
Wann Deine Zunge böſe Luſt befällt.

Chriemhild.

Ach, Lieber! weh' willſt Du dem Leibe thun,
Der Dir ſo lieb geweſen? Thu' es nicht!
(Seine Hand küſſend.)
Vergieb mir heut! es ſoll nicht mehr geſchehen.

Siegfrid.

Komm' nur nach Hauſe!

Chriemhild.

Ja nach Hauſe, komm'!
Du haſt Dein Büblein heut noch nicht geſehen,
Und heut' iſt's gar beſonders hold und fromm.
O! wann'es lächelt, glaub' ich Dich zu ſchauen.

Siegfrid.

Sein Lächeln iſt wie Deines fein und mild!

Chriemhild.

Die Augen hat's von Dir, die nächtlich blauen.

Siegfrid.

Doch iſt es ſonſt der Mutter Ebenbild;
Auch zeigt's ſchon Deine freundlichen Gebärden.

Chriemhild.

Und ſtark und hold wird's gleich dem Vater werden.

(Sie umarmt ihn und zieht ihn mit ſich nach der Linken fort.)

Verwandlung.

Scene: Ein Gemach in der Burg.

Siebenter Auftritt.

Brunhild, Günther, Hagen, Volker und Dankwart treten auf.

Brunhild (gefaßt).

Kein Wort der Sühne mehr! wie eine Schelle
An einer Narrenkappe klingt das Wort,
Das nicht von Rache redet und von Blut.
Ihr hörtet, was geſchah: vor allem Volke
Ward ich geſcholten zweier Männer Weib;
Durch meine Schande wird die tiefſte Schande,

Die jemals war, ein Ehrenſchmuck. Nun rathet,
Nicht, ob, nein — wie mir Rache werden ſoll.

Günther.

Wer kann's, wenn Du dem Sprudelquell der Wuth
Nicht Einhalt thuſt, und Raum dem Worte gönnſt?

Brunhild.

Der Wuth? Du irrſt. Ich bin jetzt kalt wie Eiſen
Im Winterfroſt. Die Rach' iſt mir gewiß.
Es ſollen nicht zwei Männer ſeyn auf Erden,
Die meinen Leib berührt, und werden nicht.
Bin ich von Schwert und Bogen auch geſchieden,
Willfährig iſt der Tod, und ſpringt herzu,
Wann ihm ein Finger oder Auge winkt,
Und kann ich ihn nicht in die Ferne ſenden,
In meiner Nähe dient er mir gewiß.

(Sie ſetzt ſich.)

Günther.

Ich bitt' Euch, edle Recken, laſſet Euch
Ihr Wort nicht irren! Prüft, und rathet mir.
Nicht nur, 'was Recht und Ehr' und eignes Herz
Ihm rathen, darf der König thun: er muß

Erwägen auch, was ſeinem Reiche dienet.
Darf ich zufrieden ſeyn mit Siegfrids Eid?

Volker.

Du darfſt es, König. Heilig iſt der Eid:
Nur wer den Meineid ahnend in ſich fühlt,
Der glaubt dem Eide nicht. Der König hat
Zum Bürgen ſeiner Krone nur den Eid;
Drum er vor Allen muß ihm Glauben ſchenken.
Und ſoll des Mannes Schwur denn minder gelten,
Als einer Frau im Zorn geſproch'nes Wort?

Hagen.

Doch dieſem Worte wird die Menge glauben.

Volker.

Was auch ein König thut, die Menge wird
Den Glanz beneidend ſtets das Schlechte glauben.
Hoch aber ſteht ſein Stuhl; die trübe Woge
Gemeinen Glaubens dringet nicht hinauf.

Dankwart.

Zum edlen Spielmann einiget ſich mein Sinn.
Der König kann ſich mit dem Eid begnügen,
Wenn ihn Herr Siegfrid an geweihtem Orte
Noch einmal ſchwöret auf das Sacrament.

Brunhild.

Was iſt ein Eid, geſchworen bei den Göttern,

Die Ihr durch Lug und Trug verhöhnt? Wer Menſchen
Betrügen kann, betrügt die Götter auch.
Weg mit dem Eide, weg! Ich fordre Blut.

Hagen.

Blut ſag' auch ich. Du, edler Volker, magſt,
Obſchon mein Freund, wohl andern Sinnes ſeyn,
Denn Du biſt nicht des Königs Mann. Ich bin's;
Es iſt mein König, meiner Treue Herr,
Deß Ehre man ſo ſchwer gekränkt, verletzt,
Nein, auf den Tod verwundet, denn im Glauben
Des Volks, nicht in der Wahrheit liegt die Ehre.
Ha! wenn ich denke, meines Königs Ehre
Iſt nun der Männer Spott, der Weiber Rede,
So müßt' ich ſelber mich Verräther ſchelten,
Wenn ich zu Anderm riethe, denn zu Blut.
Des Königs Ehre fordert Siegfrids Tod.

Brunhild.

O edler Degen! Günther trägt die Krone,
Doch Du für ihn das königliche Herz.

Volker.

Ha! ſoll denn um ein unbedachtes Wort,
Um eines eiferſücht'gen Weibs Erfindung
Ein edler Mann, wie Siegfrid, untergehn?
Hat nicht der König ſelbſt den Dienſt begehret,

Der dieſes Unheils Quell geworden iſt?
Und Siegfrid ſoll nun büßen? Schnöde That!

Dankwart.

Ein arges Werk, das Unheil bringen mußte.

Hagen.

Ein arges Werk, und Unheil möcht' es bringen,
Das ſag' ich auch: denn mir iſt wohl bekannt,
Kein Grab iſt tief genug für Menſchenblut.

Dankwart.

Und dennoch ſollt' er fallen?

Hagen.

Wann die Säule
Der Ehr' einmal gebrochen iſt, iſt Blut
Der einz'ge Kitt, der ihre Trümmer bindet,
Wenn er nicht fiele, glaubte man, uns bangte,
Der Himmel würde rächen ſeinen Tod,
Weil Wahrheit er geſprochen. Ich erſchlag' ihn.
Verwundbar, ſagt man, iſt ein Fleck an ihm,
Und der Gedank' an meines Königs Ehre
Wird mir den Weg zu ſeinem Leben zeigen.

Günther.

Nein! nimmer tret' ich dieſem Rathe bei.
Wie? ſoll ihm Liebesdienſt zur Falle werden,
Und Freundlichkeit zu Gift? Es iſt in ihm
Kein Tropfen Blut, der mir nicht freudig diente,

Und dieſes Blut ſoll ich vergießen laſſen?
Wer baute nicht beim wilden Thier ſich an,
Wär' ſolch ein Mann nicht ſicher mehr bei Menſchen?
Bedarf ein König auch der ſchnöden Ehre,
Die er mit Freundesblut erkaufen muß?
Erſinnet andern Rath! er ſoll nicht ſterben.

Hagen.

Ich ſchlag' ihn doch. Mehr als Du ſelber biſt,
Iſt Deine Ehre, die noch nach Dir lebt.
Einſt naht der Tod und nimmt den Königsſchmuck
Von Deiner Leiche; doch er trägt ihn nicht
Als Ehrenherold Deinem Sohne zu.
Denn wann Dein Sohn einſt Deine Mannen ruft
Zum Feſt der Krönung und zum Eid der Treue,
So ſteigt das Blut der Scham in ihre Wangen —
Wohl mir! ich werde dieſen Tag nicht ſehn —
Sie rufen laut: Fort mit dem kecken Buben,
Der König ſeyn will, und ein Baſtard iſt.

(Die Männer erſchrecken; Brunhild ſpringt auf.)

Brunhild.

Ich, eines Baſtards Mutter? Fluch dem Wort!
Als ich im Flammenſchmerze wilder Wehen
Unwürdig winſelnd dalag, war's mein Troſt,
Ein König iſt's, den Du gebierſt. Und nun

Um eine Mißgeburt die Feuerqual?
Waſcht mir mit Blut den Flecken von ihm ab,
Sonſt ſtürz' ich ſelbſt ihn in das Fluthengrab,
Am Säulenſchaft zerſchmettr' ich ſein Gebein:
Ich will nicht Mutter eines Baſtards ſeyn.

Günther (ſich abwendend und auf die Seite gehend).

Weh! keine Rettung iſt.

Volker und Dankwart (zurücktretend).

Er iſt verloren.

Brunhild (zu Hagen).

Du tödteſt ihn.

Hagen.

Das hab' ich mir geſchworen.

(Sie gehen. Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene: Ein Gemach Chriemhilds in der Burg zu Worms.

Erſter Auftritt.

Chriemhild und Hagen.

Chriemhild.

Der Vogt von Sachſen, den mein lieber Mann
Gefangen nahm?

Hagen.

Ja, Königin, die Hand,
Mit der er damals ſeinem Sieger Frieden
Und Freundſchaft ſchwor, er hat dem Dänenvogte
Sie jetzt gereicht zum Bunde wider uns.

Chriemhild.

O falſcher Mann, der mit derſelben Hand
Zwei Feinden Freundſchaft ſchwört! So ziehen Beide
Verbrüdert durch Verrath nun wider uns?

Hagen.

So iſt es, Königin. Ein ſchwerer Kampf
Steht uns bevor. Ich denke, niemals haben
Noch die Burgunden-Recken härtern Streit
Als dieſen vorgehabt, und manches Weib
Wird traurig ſeyn im ſchweren Witwenkleide,
Und manche Maid wird altern ungeminnt
Um dieſes Krieges willen.

Chriemhild.

O mein Herr!
So groß iſt unſrer Feinde Macht?

Hagen.

So groß.
Doch, koſtet auch der Sieg mehr Schweiß und Blut,
Wir werden ihn erringen: niemals kämpften
In eines Königs Schaar ſo wackre Degen;
Vor allen nenn' ich Deinen lieben Mann.
O daß Du je ihn ſäheſt in der Schlacht!
Leicht wie ein Eber in ein Waizenfeld
Bricht er in Feindesreih'n, und wie der Pflug
Die Furche zieht, ſo öffnet er die Straße.
Hoch über'm Staube, den die Schlacht erregt,
Glänzt ſeines Schwertes Blitz; den Stärkſten ſucht

Er ſich zum Kampf, und achtet des Gewühls
Der Feinde nicht, das ihn umtobt, als wär' es
Ein Mückenſchwarm, der in der Sonne ſpielt;
Er achtet's nicht, ob auch von beiden Seiten,
Vom Rücken her ihm Schwert und Lanze droht.

Chriemhild.

O weh mir, daß ich ſolchen Mann erkoren!
So ungefüg, ſo wild, ſo unbezähmbar.
Er bringt mich noch in bittre Thränennoth.

Hagen.

Er fürchtet nichts: er iſt nicht zu verwunden.

Chriemhild.

Ach! wär' es ſo!

Hagen.

So iſt es wahr, verwundbar
Iſt eine Stelle ſeines Heldenleibes?
Da thät ihm oft der Schutz des Freundes Noth.

Chriemhild.

O guter Hagen, auserkor'ner Degen,
Sey Du des wilden Mannes Schild und Schutz!
Wer könnt' es beſſer wohl als Du? Du kennſt
Des Kampfes Hergang, Vortheil und Gefahr,
Und als der Recken ſtärkſten rühmten Dich
Die Menſchen weit umher, bevor mein Siegfrid
In dieſe Lande kam. Laß ihn nicht wild

Sich ſtürzen in die Schlacht, wie ſich ein Strom
Verheerungsluſtig blind zu Thale ſtürzet,
Wo ſein der Abgrund harrt, der ihn verſchlingt.
Und kannſt Du ihn nicht halten, bleib' ihm nahe!
Und ſpäh' umher, wo im Gewühl ſich bergend
Der Tod den Pfeil auflegt; dann decke mir
Mit ſtarkem Schilde meinen lieben Herrn!
Ich will auch ſtets Dir hold ſeyn und gewärtig.

Hagen.

O Königin! was möcht' ich lieber thun?
Ich ſah ja nie — und habe doch der Länder
Und Menſchen viel geſeh'n — nie einen Degen
Vergleichbar Deinem Herrn an Stärke, Muth
Und jeder Tugend, die mit Recht man preiſet.
Dann, wem geziemte dies auch mehr als mir?
Er iſt Dein lieber Mann, Du biſt die Schweſter
Des edlen Königs, deſſen Mann ich bin.
Wer aber eine Burg bewahren ſoll,
Der muß des Werkes ſchwache Seite kennen,
Daß dort er ſammle ſeine beſte Macht.
Ja, wüßten wir, wo er verwundbar iſt,
Ich ſchwör' es, nimmer ſollt' ein Feind ihn treffen.
Doch mein' ich wohl, Du weißt es ſelber nicht.

Chriemhild.

Er hat es mir vertraut. Wo auf dem Rücken

Der Schultern Blätter ſich am meiſten nähern,
Da iſt der Fleck, da lag ein Lindenblatt,
Als er ſich ſalbte mit des Drachen Horn.
O ſchütz' ihn da, und offenbar' es Keinem!

Hagen.

Wohl werd' ich, Herrin, Deine Kunde nützen,
Die Grenzen des Geheimniſſes, die Lippen
Soll ſie nicht überſchreiten: beides ſchwör' ich
Bei meiner Seele Heil. Jetzt, Königin,
Jetzt muß ich ſcheiden: mögeſt Du mir ſtets,
Wie Du geſagt, hold und gewärtig bleiben.

Chriemhild.

Was Du um mich verdieneſt, ſoll Dir werden.
Der gute Führer, Gott, geleite Dich!

(Hagen geht ab. Chriemhild bleibt eine Weile im Nachdenken vertieft.)

Chriemhild.

Ach! hab' ich wohl gethan, daß ich's geſagt? —
Verboten war mir's. — Doch, er wird ihn ſchützen. —
Ich kann nicht mitzieh'n in das Schlachtgewühl,
Und doch zieht all' mein Gut hin, meine Seele;
Soll ich nicht Einen ſuchen, der ſie ſchützt? —
Ich wollte doch, ich hätt's ihm nicht vertraut. —
Er kam mich auszuforſchen, däucht mir nun;

Er iſt des Königs Mann; mein Bruder hat
Sein Herz von mir gewandt; der Königin
Sind wir verhaßt — O wenn — — ich mag's
nicht denken —
Die böſen Träume dieſer Nacht — mein Gott!
Vergaß ich die? — Was ſoll ich thun — was
nicht — — —?

(Indem ſie zur Rechten abgehen will, kommt **Siegfrid** aus der Seitenthür ihr entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Chriemhild. Siegfrid.

Chriemhild.

Du kommſt — — —

Siegfrid.

Von unſerm Kleinen und zu Dir.
Wenn man das Kind geſehen und geherzt,
So will man auch die Mutter ſeh'n und herzen.

Chriemhild.

Nein! nein! Du kommſt mir Lebewohl zu ſagen.

Siegfrid.

Nun freilich, bald wird's heißen: Lebe wohl!

Chriemhild.

O harter Mann! Du hatteſt mir verſprochen,

In Deine Heimath endlich mich zu bringen;
Nun gehſt Du dennoch wieder in den Krieg.

Siegfrid.

Wie könnt' ich dieſes Krieges mich entſchlagen,
Der Deinem Bruder droht mit böſen Zeiten
Und ſchwerem Leid? Laß aber gut ſeyn, Liebe!
Die beiden Kön'ge werd' ich wieder fah'n
Wie vorig Jahr, und ſchnell den Streit beenden.
Dann führ' ich Dich an meines Vaters Hof.

Chriemhild.

O bleib' daheim! nur dießmal bleib' daheim!
Mir iſt ſo bange, nie war mir ſo bange,
Wann Du zu Felde zogſt. O bleib' daheim!

Siegfrid.

Der König hat mein Wort; er nimmt es mit,
Und wie dem Herrn die treue Dogge, folgt
Der Mann dem Wort.

Chriemhild.

Nicht meine Ahnung nur
Auch böſe Träume haben mich gewarnt.
Du warſt im Thal, zwei Berge ſtürzten plötzlich
Ob Dir zuſammen und begruben Dich.

Siegfrid.

Hei! ſolch ein mächtig Grabmal wünſcht' ich mir.

Chriemhild.

O ſpotte nicht! Ich träumte noch einmal:
Ich ſah Dich laufen über eine Heide,
Zwei Eber jagten Dich, und wo Du liefſt,
Da wurden Blumen roth: zuletzt verſchwandeſt
Du mir im Nebel und ich weinte ſehr.

Siegfrid.

Ei, wenn im Traume man die Zukunft ſähe,
So wär' im Traum man klüger als im Wachen.

Chriemhild.

Ich fühl', ich weiß, wenn Du jetzt von mir gehſt,
So iſt's vorbei; ich ſeh' Dich niemals wieder.

Siegfrid.

Sey gut! Ich gab mein Wort.

Chriemhild.

O nicht Dein Wort,
Dich treibt des Herzens wilde Luſt hinaus.

Siegfrid.

Wüßt' auch die Saat im warmen Schooß der Erde,
Daß draußen Froſt und Hagel ihrer harrt,
Sie ſpröſſe doch: denn das iſt Gottes Wort,
Das er zu ihr geſagt, als er ſie ſchuf.

Chriemhild.

Denk' an den Edelfalken, an das Wort,
Das frühen Tod ſchon früh Dir angekündigt.

Siegfrid.

Ich denke d'ran; doch wenn es Wahrheit iſt,
Wie möcht' ich ihm entgeh'n? Es ſaß ein Mann
Auf ſeinen Hals gefangen; bangend ließ er
Die Sanduhr ſteh'n, die Stunden aufzuhalten:
Was half es ihm? ob auch der Sand nicht rann,
Doch kam die Stunde, wo er ſterben mußte.
Und hab' ich nicht ſchon manchen Kampf beſtanden?
Und hat ein Feind mir je ein Haar gekrümmt?

Chriemhild.

Ach! drohet denn vom Feinde nur Gefahr,
Den Du im Kampfe triffſt? Geh'n wir nicht oft
Mit unſerm ärgſten Feinde Hand in Hand?
Sind denn an dieſem Hofe hier nicht Menſchen,
Die wir beleidigt, die uns bitter grollen,
Und deren Haß jetzt ſchweigend doppelt droht?
O wenn — — —

Siegfrid.

Ja, wenn die Sterne niederfallen
Als Feuerhagel bin ich nicht zu retten.
Pfui, ſchäme Dich, daß Du von Blutsverwandten
Dieß denken kannſt! Vergeſſen iſt der Streit.

Chriemhild.

O ſchilt mich nicht! Wenn Du jetzt von mir gehſt,

So ſeh' ich Dich ja niemals — niemals wieder.
Du liebſt uns nicht, nicht mich, den Knaben nicht,
Denn Liebe läßt nicht von Barmherzigkeit.
Ich habe keinen Vater, keine Mutter,
Der Bruder hat ſein Herz von mir gewendet,
Du biſt mir Vater, Mutter, Bruder nun;
Verwaiſet bin ich, wenn ich Dich verliere.
Denk' unſers Knaben, wie er herrlich blüht! —
Wie eine waſſerloſe Blume wird
Er welken und vergeh'n, wenn Du ihm fehlſt.
Wer wird ihn lehren, Schwert und Lanze ſchwingen,
Das Kampfroß tummeln, und den Feind beſiegen,
Wenn Du ihm fehlſt? Wer wird dereinſt ſein Recht,
Sein angeſtammtes Königsrecht verfechten,
Wenn Du ihm fehlſt? Ach! keiner, keiner wird's.

Siegfrid.

Wenn mich der Himmel von Euch nimmt, ſo wird
Er andre Pfleger auch für Euch beſtellen.
Das Recht des Knaben liegt in Vieler Herzen:
Denn von Natur liebt jedes Herz das Recht.

Chriemhild.

Ich fühl's und ſeh's und hör's, Du liebſt uns nicht.

Wenn Du uns liebteſt, wünſchteſt Du zu leben;
Lieb wäre Dir die Erde, wo wir ſind.

Siegfrid.

Wenns ſeyn kann, leb' ich gern. Noch fühl' ich Kraft
In Herz und Arm, und nimmer fehlt's an
Werken,
An die mit Luſt man ſeine Kräfte ſetzt.
Ich lebe gern, denn mir gefällt es wohl:
Es ſtehen ſchöne Berg' auf Gottes Erde,
Und Eichen wachſen d'rauf und goldner Wein;
Im Thale fließt der breite, klare Strom,
Wo man im Schatten ruht, im Bad ſich kühlt;
Die Vöglein ſingen froh im grünen Wald,
Und auf den Wieſen wandeln hübſche Mägdlein,
Wie Blumen lind, wie Pappelbäume ſchlank,
Und ich gewann den ſchönſten dieſer Bäume,
(Er küßt ſie.)
Und von dem ſchönen Baum ſchon liebe Frucht.
Wenn aber Gott nach Hauſe ruft und ſpricht:
Du haſt genug geſpielt in meinem Garten;
Soll ich dann greinen wie ein böſer Bube? —
Du biſt ein chriſtlich Weib, ſprich! ſoll ich das?

Chriemhild.

Ach leben ſollteſt Du viel Menſchenalter:
Denn Du biſt gut und fromm, wie keiner mehr.

Siegfrid.

Ich bin der letzte nicht, auch nicht der erſte.
Leb wohl, mein Lieb!

Chriemhild.

O Himmel! ſchon?

Siegfrid.

Nun iſt's nicht eins,
Ob eine Stunde früher oder ſpäter?
Leb wohl, mein Lieb! Wenn ich nicht wiederkehre —
Sieh doch, wie Deine Furcht mich angeſteckt! —
Nun immerhin — wenn ich nicht wiederkehre,
Magſt Du erſt weinen wie ein gutes Weib,
Doch dann den Knaben anſchau'n und Dich faſſen
Wie eine Mutter. Zeuch an Siegmunds Hof,
Bring' ihm den Enkel; pflegen wird er ſein.
Und Du, das weiß ich und das nehm' ich mit,
Daß Du nicht mein Gedächtniß ſchmähen wirſt,
Nicht Schande laden auf des Kindes Haupt,
Und, wenn auch jung, dem Zweiten Dich vermählen.

Chriemhild.

Verwerfe Gott mich, wenn ich's jemals thue!
Was bohreſt Du zum Abſchied dieſen Stachel
Mir in das Herz? wie hab' ich es verdient?

Siegfrid.

Sey gut, mein Lieb! Es kam mir ſo: ein Wort
Hat wohl die Liebe frei. Nun, lebe wohl!

Chriemhild.

Du kannſt nicht bleiben?

Siegfrid.

Nein, geliebtes Weib.
Gott ſchütz' Euch Beide!

Chriemhild.

Lebe wohl, mein Herz,
Mein Freudenhort, mein einzig irdiſch Gut,
Mein Frühling, meine Seele, lebe wohl!

Siegfrid.

Lebt wohl! lebt wohl, Ihr Vielgeliebten mein.

(Er küßt ſie und geht.)

Chriemhild.

Ach, Siegfried, lieber Mann, haſt Du mir auch
Vergeben, was ich gegen Dich gefehlt?

Siegfrid (zurückſehend).

Von Herzen alles, trautes Weib. Wer ſollte
Denn auch vergeben, thät's die Liebe nicht?

Chriemhild.

So lebe wohl!

Siegfrid.

Sey ſtark! und faſſe Dich;
Dein Gram beſtiehlt den Knaben. Lebe wohl!

(Er geht.)

Chriemhild (ihm nacheilend.)

Nein! nein! wir ſeh'n uns wieder;

(Er kehrt zurück und nimmt ſie in ſeine Arme.)

müſſen — müſſen

Uns wiederſeh'n. Du denkſt an Weib und Kind,
Und der Gedanke zügelt Deine Wildheit
Und lehrt Dich Vorſicht, und wir ſeh'n uns wieder,
Eh' mein verwaiſtes Herz in Kummer bricht.

Siegfrid.

Wir ſeh'n uns wieder, daran zweifle nicht.

(Er küßt ſie und geht raſch ab.)

Chriemhild.

Ich ſeh' ihn niemals wieder — nimmer — nimmer — — —
Bringt mir mein Wittwenkleid — ich bin ja Wittwe —
Sie ſollen mir bereiten ſchwarz Gewand;
Ich will ſo lange mich in Nacht verhüllen,
Bis wieder, wenn ich küſſe ſeine Hand,
Die Augen ſich mit Freudenthränen füllen.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Scene: Ein freier Platz im Odenwalde. Auf der Linken ſprudelt eine Quelle aus einem Felſen, und fällt in eine Vertiefung deſſelben.

Dritter Auftritt.

Man hört zuerſt Jagdmuſik in der Ferne. Dann treten von der Rechten Günther, Hagen und Brunhild, erſtere bewaffnet, letztere in Jagdkleidung auf.

Hagen.

Dieß, König, iſt der Ort, den ich erſeh'n;
Hier will ich Deine Ehr' im Blute deſſen,
Der ſie befleckt hat, ſo weiß wieder bleichen,
Daß jungfräulicher Schnee nicht weißer iſt.

Brunhild.

Wirſt Du vollbringen auch, was Du verſprichſt?

Hagen.

Ich werd's vollbringen, Königin: denn alles
Iſt vorgeſeh'n, erforſcht und wohl geordnet.
Ich habe nicht umſonſt drei Monden lang
Auf dieſen Krieg geharret, nicht umſonſt
Dieß Pirſchen unterweges angerathen;
Auch nicht umſonſt ſpringt aus dem Felſen hier
Der kühlen Quelle Fluth ins tiefe Becken.

Er kommt hierher; ich nannt' ihm dieſen Ort
Als Sammelplatz: er kommt und findet mich.

Brunhild.

Für die Vollbringung bürget uns Dein Haupt.

Hagen.

Ich habe niemals Dir mein Haupt verpfändet;
Auch ſprichſt Du dieſes Pfand ganz nutzlos an:
Denn, wenn ich fehle, ſo wird er nicht fehlen.

Günther.

O böſer Tag, wo ich den edlen Freund
Gewiß verliere, und den treuſten Mann,
Den je ein König hatte, nur vielleicht
Gerettet ſehe.

Brunhild.

Reut's Dich, feiger König,
Daß einmal Du gedacht haſt wie ein Mann?

Hagen (zu Günther).

Du wählteſt einſt — ich widerrieth es Dir —
Du wählteſt einſt mit königlichem Willen
Die Mutter, That, mit ihr zugleich die Kinder
Und Kindeskinder all' in ihrem Schooß,
Ihr ganz Geſchlecht bis an der Zeiten Ende.
Sie hat geboren: Freiheit hört nun auf,
Nothwendigkeit iſt da für Dich und mich.

Brunhild.

O triff ihn, wie er meine Ehre traf!

Hagen.

Ich hoff' es, Königin: denn ſicher iſt
Die Hand, die Recht thut, und ich thue Recht.
Doch jetzt vergönnet mir allein zu bleiben:
Er kommt vielleicht ſehr bald, und Einſamkeit
Iſt meinem Werke Noth. Des Hornes Schall
Verkündet Euch des mächt'gen Wildes Fall.

Brunhild.

Wir weichen gern, Dein Jagen nicht zu ſtören:
Nur laß uns bald die frohen Klänge hören!

(Sie geht mit Günther wieder zur Rechten ab.)

Hagen.

Indeß er jagt, belauert ihn der Jäger.
Indeß der Richter richtet, ſitzt vielleicht
Schon über ihn der König zu Gericht;
Indeß ſein Schwert der Krieger ſchärfet, wetzt,
Vielleicht ein and'rer ſchon für ihn das Schwert;
Indeß der Zimm'rer Häuſer bauet, zimmert
Vielleicht der Schreiner ihm das letzte Haus.
D'rum iſt kein Gut, was nur in Zukunft wuchert;
Die immer gegenwärt'ge Ehr' iſt eins. —
Es rauſchet durch den Wald: das iſt ſein Tritt.

(Er ſetzt ſich auf ein Felſenſtück auf der rechten Seite.)

Vierter Auftritt.

Hagen, Siegfrid, wie die Uebrigen mit Schwert, Speer und Bogen bewaffnet, aber ohne Harniſch, kommt von der Linken.

Siegfrid.

Da biſt Du ja. Doch hier iſt alles leer:
Wo iſt der Jägertroß?

Hagen.

Ich weiß es nicht.
Sind ſie noch nicht gekommen, oder hat
Der König einen andern Ort gewählt.

Siegfrid.

Hei! fehlt der Küchenmeiſter und der Schenk?
Was denken Sie? Iſt hier im Odenwalde
Ein Zauberſchloß mit ſtets gedecktem Tiſch?

Hagen.

Wir finden ſie wohl auf, wenn ſie nicht kommen.
Willſt Du indeß zum Imbiß Waizenbrot?
Ich führ' es mit.

Siegfrid.

Gieb her! mich hungert ſehr.

(Hagen giebt ihm Brot aus einer neben ihm liegenden Taſche; Siegfrid ſetzt ſich zu ihm und ißt.)

Hagen.

Das iſt ja ſelten, daß Du ohne Beute
Vom Pirſchen wiederkehrſt.

Siegfrid.

Es traf ſich ſo.
Ich ward mit einem Bären handgemein;
Es war ein wackrer Burſch: Du weißt, ich brauche
Nicht Waffen gegen waffenloſe Thiere.
Wir rangen alſo waidlich Leib an Leib;
Mein aber blieb der Sieg, ich warf ihn nieder,
Und kniet' ihm auf die Bruſt und würgt' ihn ſo,
Daß er die Zunge gleichſam bittend mir
Entgegen ſtreckte; dazu ſah er mich
Recht wehmuthsvoll mit trüben Augen an.
Da dacht' ich plötzlich — weiß ich doch nicht, wie —
Da dacht' ich an mein Weib und Kind daheim.
Er hat vielleicht im Tann auch Weib und Kind,
So dacht' ich und entließ ihn, und er ſchlich,
Als hätt' ich recht gedacht, ſtill in den Wald.
Denn Thiere lieben auch.

Hagen.

Und ihre Lieb'
Iſt ohne Wechſel, ohne Grenzen treu.

Siegfrid.

Du redeſt wahr: die treue Dogge legt
Sich auf das Grab des Herrn, und alle Nahrung

Verſchmähend ſtirbt ſie dem Geliebten nach.
Was könnte mehr der Menſch?

Hagen.

Nicht mehr, doch dieß.

(Kurze Pauſe.)

Wie ſchwer auch oftmals Treue drückt.

Siegfrid.

Die Treue?

Hagen.

Ja: ſchmäht ein Mann, den ſtets Du hoch gehalten,
Des Freundes Ehre, dem Du Treu geſchworen,
So müßteſt Du, des Freundes Ehre rächend,
Erſchlagen dieſen Mann.

Siegfrid.

Daß müßt' ich thun.

(Kurze Pauſe.)

Nun, gieb den Wein!

Hagen.

Ich habe keinen Wein.

Siegfrid.

Hei, Wunderlicher! Brot und keinen Wein!
Gehören Brot und Wein denn nicht zuſammen,
Wie Leib und Leben oder Fried' und Freude?

Hagen.

Des lieben Gottes Wein quillt allerwärts.

Sieh dort des Quelles flüſſiges Kryſtall!
Das kühlt die Bruſt; weht Kühlung doch herüber.

(Er geht zu der Quelle.)

Nur nicht bequem iſt hier der Trunk gemacht.

(Er legt die Waffen ab, kniet an das Becken und trinkt.)

Siegfrid (während deſſen).

Ja, das iſt Gottes Wille, mühſam ſoll
Der Menſch erkämpfen, was er braucht und wünſcht,
Daß ſtets er in des Kampfes Uebung bleibe.

Hagen (nachdem er aufgeſtanden, die Waffen nehmend).

O ſüße Labung! — Trinkſt Du auch?

Siegfrid.

Ja wohl.

(Er legt die Waffen von ſich.)

Hagen.

Auf lange ſtillt Dir dieſer Wein den Durſt.

(Siegfrid kniet nieder, um zu trinken; Hagen nimmt ſtill Siegfrids Waffen weg, zieht deſſen Schwert und ſtößt es ihm zwiſchen den Schultern in den Rücken; dann flieht er ſchnell nach der andern Seite.)

Siegfrid (iſt unterdeß aufgeſprungen).

Verräther!

(Er ſucht ſeine Waffen; da er ſie nicht findet, wirft er dem ſchon verſchwundenen Hagen ein Felsſtück nach.)

Da! nimm das, blutgier'ger Hund!

(Er ſinkt zu Boden. Hagen tritt wieder hervor.)

Hagen (hinter ſich ſprechend).

Auf Hornesruf! erlegt iſt edles Wild.

(Man hört ein Jagdhorn hinter der Scene.)

Siegfrid.

Ha, Freudenruf ob ſolcher blut'gen That!
Des Himmels Augen, Mond und Sonne, werden
Sich weinen um ihr Licht, und ew'ge Nacht
Wird auf der Erde ſeyn ob dieſer That.
O weh! mein armes Weib, mein armes Kind!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Günther, Brunhild, Volker, Dankwart und andre Edle kommen von der Rechten.

Hagen.

Seht, edle Recken, hier liegt Siegmunds Sohn
In ſeinem Blut, von meiner Hand erſchlagen,
Weil er befleckt hat meines Königs Ehre.
So ſagt nun, that ich Recht?

Alle.

Du thateſt Recht.

Hagen.

Iſt rein des Königs Ehre?

Alle.

Rein und klar.

Siegfrid.

Ich habe nie verletzt des Königs Ehre.

Günther.

Der Himmel hat gerichtet zwiſchen uns.

Siegfrid.

Der Himmel nicht, Dein mörderiſcher Sinn.

Brunhild.

Ha, Gürtelräuber! ſieh, für Deinen Raub
Hab' ich auch einen Gürtel Dir geſchenkt,
Des Todes unauflöslich feſten Gürtel.
Ha, Drachentödter! einen ſtarken Drachen
Hab' ich auf Dich gehetzt, den Todesdrachen:
Nun zeig' uns doch, wie Drachen Du beſiegſt!
Ha, Maidgewinner! eine böſe Maid,
Die finſtre Norne, hat nun Dich gewonnen.

Siegfrid.

O hätt' ich nie den böſen Hort gewonnen,
Die Zauberkappe nie! ſo hätt' ich nicht
Den Giftſchwamm Deines heidniſch böſen Herzens
Getragen in ein chriſtlich reines Haus.
Weh mir, daß ich gewann, was ich gewonnen,
Und that, was ich gethan. — Weh! — Weh!
ich ſterbe —
Allvater — ſchütze Du — mein Weib und Kind!
(Er ſinkt zurück und ſtirbt.)

Hagen.

Er iſt geſtorben.

Günther.

Er? O ſprich nicht Er!
Denn eines ganzen Heeres Muth und Stärke
War in der einen Bruſt, dem einen Arm,
Und alle edlen Tugenden, die ſonſt
Zerſtreut in mehrern Herzen einſam wohnen,
Sie wohnten ſchweſterlich in ihm,
Und ſo iſt nicht nur Einer, ſo ſind Viele
Geſtorben in dem einen Auserkor'nen.
(Näher zu der Leiche tretend.)
O! wären wir uns nie auf dieſer Welt
Begegnet, Du und ich! O hätteſt Du
Vom Drachen meine Schweſter nicht befreit,
Die Unverſtänd'ge, die Gedankenloſe
Zum Weibe nicht erkieſt; uns wäre beſſer:
Du lägſt nicht hier, ins eigne Blut gebettet,
Ich wäre nicht ein Raub fruchtloſen Grams.
O nicht mein mörderiſcher Sinn, das Band
Hat Dich erwürgt, das wir an unſ'rer erſten
Begegnungſtunde thöricht angeknüpft,
Und Schickſalstücke weiter hat geſponnen.

Brunhild.

Nein, nicht des Schickſals, Eure Tücke war's:
Denn als Ihr mich betrogt, betrogt Ihr Euch,

Und läge nicht ſchon in der böſen That
Der künft'gen Rache Keim, ſo wären ja
Die großen Götter nicht des Himmels werth.
Sie ſind ſein werth; ſie haben Recht geſprochen:
Er iſt dahin, Du klagſt, ich bin gerochen.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Günther (zu den Edlen).

Geht, laßt das Heer zum Aufbruch ſich bereiten!
Nicht länger unſer harren ſoll der Feind.

(Einige Edle gehen rechts ab.)

Du, Hagen, führſt die Königin zurück,
Und bleibſt daheim, das Reich mir zu verwalten:
Denn Unglück, weißt Du, brächte mir im Kriege
Des Ehrenrächers blutgetünchte Hand.

Hagen.

Wo Du es wünſcheſt, König, werd' ich ſtehen.

Günther.

Nimm ſeinen Leichnam mit, und ehrenvoll,
Wie's einem ſolchen Königsſohn gebührt,
Sey die Beſtattung, ſey ſo feierlich
Und glänzend, daß man ſieht und laut es ſagt:
Hier wird des Königs beſter Freund begraben.
Den ſchlimmſten Streit verträgt des Todes Spruch;
Ein Friedensmantel iſt das Leichentuch.

(Er geht zur Rechten ab; Alle außer Volker und Hagen folgen ihm.)

Volker.

O Freund! welch arges Werk haſt Du vollbracht!

Hagen.

Ein arges Werk, das ſicherlich nicht Freude
Dem Meiſter bringt, doch ein gerechtes Werk.
Nicht Haß um Frauengunſt, nicht Ruhmesneid,
Nicht Gier nach Gold hat meine Hand geführt;
Doch, da ſein Leben mit des Königs Ehre
Im Streite lag, ſo mußte meine Treue
Sich zu der Ehre meines Königs ſtellen.

Volker.

Das mußte ſie. O wohl dem freien Manne!
(Er tritt zu Siegfrids Leiche.)
O edler Löwe, königliches Wild!
Sie haben ohne Mitleid Dich gejagt,
Und dieſes ungenannten Felſens Bruſt
Zum harten Sterbebette Dir gegeben.
Wie manches Ungethüm haſt Du beſiegt,
Das landverheerend wohnt in dunkler Höhle;
Und dieß iſt der Befreiten blut'ger Dank.
Zum Säub'rer dieſer Welt warſt Du erkoren;
Und eine ganze Zukunft iſt mit Dir
Und eine beſſ're Zeit mit Dir geſtorben.

(Er hat, ohne auf Hagen zu hören, Siegfrids Leiche betrachtet. Er reißt aus einer Felſenſpalte einige Ginſterranken, flicht ſie zum Kranze und ſetzt ihn auf Siegfrids Haupt.)

Nimm dieſen Kranz! Wohl welkt er bald; doch beſſer
Vermag ihn hier die Liebe nicht zu flechten,
Und nimmer ſollſt Du, keinen Augenblick
Des Kranzes wohl verdienten Schmuck entbehren.
Die ew'gen Kränze theilt die Nachwelt aus;
Sie werden Dir nicht fehlen: Dein Gedächtniß
Wird künſt'ger Manſchen Stern und Leiter ſeyn;
An Deinem Bilde werden ihre kühnen
Und mannlichen Gedanken ſich erheben,
Wie ſich der Epheu hebt am Eichenbaum;
Der Nachwelt wirſt Du Muth und Lehre geben,
Und ſo, ſie leitend aus des Grabes Raum,
In ihren Thaten und Geſängen leben.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Scene: Eine Halle in der Königsburg zu Worms.

Erſter Auftritt.

Günther. Brunhild. Hagen.

Hagen.

Wohl mir, mein Herr und König, daß ich Dich
Nach ſieben Monden endlich wiederſehe,
Dich unverſehrt und ſiegreich wiederſehe.

Günther.

Nie haben ſchärfer, wackrer wir geſtritten,
Nie hat ein Feind ſich muthiger gewehrt,
Und daß der Sieg uns blieb, dafür gebühret
Zumeiſt dem edlen Volker Lob und Dank.

Hagen.

Mich freut Dein Sieg, mich freut des Freundes Ruhm,
Mich freut zum dritten, daß Du nun die Laſt
Der Reichsverweſung von mir nehmen wirſt:

Denn, König, tauſendfach mühſeelig iſt
Das Regiment für den, dem nur die Macht
Geliehen ward, deß ſie nicht eigen iſt.

Brunhild.

O wohl auch mir, daß Du zurückgekehrt!
Denn Du biſt mild; der Bitte Deines Weibes
Iſt nicht Dein Ohr verſchloſſen; ſie erringt,
Was möglich iſt, von Deinem Königswillen.
Doch dieſer hört nur ſich und folgt nur ſich:
Ja, eher findeſt Du im rauhen Felſen
Ein fühlend Herz, als in der Eiſenbruſt.

Hagen.

Ja, König, ſchwer wird mich die Königin,
Noch ſchwerer wird Frau Chriemhild mich verklagen:
Denn viel hab' ich gethan, was ſie gekränket,
Und mußt' es thun für meines Königs Wohl.

Brunhild.

Den Nibelungenhort hat er genommen.

Hagen.

Und wohl gethan: denn reiches Gut vertheilte
Frau Chriemhild ſchon bei Siegfrids Leichenfeier,
Gebete heiſchend für des Gatten Seele.
Sie gab ſo reichlich Maaß, daß ſelbſt die Aermſten
Die Laſt des Tragens ſcheuend, ſich gleichgültig

Abwendeten von ihrer vollen Hand.
Und ſpäter nahm ſie jeden Anlaß wahr
An Edle Gold zu ſpenden und an's Volk,
Und dieſe Spenden, mächtig unterſtützt
Von ihrer Schönheit, ihrem tiefen Leid,
Gewannen ihr die Herzen, und man ſprach
Von Siegfrids Unglück nur und ihrem Gram,
Und eine Mordthat ſchalt man unſ're Rache.
Das ſtritt mit meines Königs Wohl und Ehre,
Und darum nahm ich ihr den böſen Schatz.

Brunhild.

Und thateſt Recht. Doch als ich Dir befahl:
Gieb ihn in meine Macht! gehorchteſt Du?

Hagen.

Ich that es nicht.

Günther.

Du übergiebſt ihn mir?
Wo birgſt Du ihn?

Hagen.

In ein und zwanzig Nächten
Hab' ich mühſeelig und mit vielem Schweiß
Ihn in den Rhein verſenkt, ich ganz allein,
Und niemand kennt die Stätte, wo er ruhet.

Günther.

Wie? in den Rhein? Ein Thor vergräbt ſolch Gut.

Hagen.

Es that's kein Thor, es that's ein treuer Mann.

Günther.

Du zeigeſt mir den Ort, der ihn verbirgt?

Hagen.

Wenn Du mir ſchwörſt, ihn nicht an's Licht zu zieh'n.

Günther.

Wie ſollt' ich das?

Hagen.

So bleibt mir das Geheimniß.
Viel ſchlimmes hat der Hort uns ſchon gebracht,
Des Friedens Kranz, des Blutes heilig Band
In meines Königs Hauſe ſchon zerriſſen,
Und Schlimm'res, fürcht' ich, möcht' er noch gebären.
D'rum ſoll des Rheines Fluth ein Grab ihm wählen,
Damit er tiefer ſtets und tiefer ſinke,
Bis er zurückkehrt in den Schooß der Erde,
Aus dem zum Unheil er geriſſen ward.

Brunhild.

Ich will den Schatz. Befiehl dem Sklaven, Herr,
Den Ort Dir anzuzeigen, wo er liegt!

Hagen.

Ich bin des Königs Sklave nicht: mich bindet

Allein der Treue Band an meinen Herrn,
Und Treu' iſt Liebe, Lieb' in freier Seele;
Den Sklaven aber bindet Noth und Furcht.

Günther.

Wenn Du mir treu biſt, zeige mir den Schatz!

Hagen.

Weil ich Dir treu bin, König, thu' ich's nicht.

Brunhild.

Es iſt Betrug: er hat ihn nicht verſenket;
Er hat ihn ſelbſt.

Hagen.

Das glaubt der König nicht,
Und wenn er's glauben kann, ſo mag er's glauben.

Günther.

Ich glaub' es nicht; doch zeigſt Du mir den Schatz.

Hagen.

Unmöglich, Herr. Das aber ſchwör' ich Dir,
Auch keinem Andern werd' ich's offenbaren.

Brunhild.

So trotzig hat er ſtets mir widerſtanden,
Und Deine Kön'gin durch den Trotz geſchmäht.
Den Knaben Siegfrids hat er fortgeſendet
An Siegmunds, ſeines Aeltervaters Hof — —

Hagen.

Und daran that ich wohl.

Brunhild.

Du thateſt Recht.
Denn wann ſie in den langen ſchwarzen Schleiern,
Mit Trauer prahlend, auf dem Altan ſtand,
Den Knaben in dem Arm, ſo gafften ſie
Und ſprachen: Seht doch Siegfrids lieben Knaben!
Das arme Kind? Wie gleicht er ſchon dem Vater!
Gott ſchütz' ihn nur vor ſeiner Feinde Haß!
So thöricht ſprach das Volk; doch meinem Knaben,
Dem künft'gen König, flog kein Auge zu.

Hagen.

Darum entfernt' ich ihn.

Brunhild.

Das war mein Wunſch.
Doch als ich Dir befahl, entſende mir
Zugleich die Mutter auch; gehorchteſt Du?

Hagen.

Ich that es nicht. Sie ſollt' an Siegmunds Hofe
Nicht Feindſchaft ſpinnen gegen meinen König;
Das Mitleid nicht durch Klagen und durch Thränen
Zum Bündsgenoſſen ihres Haſſes werben;
Den Knaben nicht mit ſeinem Abendſegen
Auch Rachgedanken lehren wider uns.

Günther.

O Rieſenfurcht! Was konnte ſie beginnen,
Beraubt des Gatten und beraubt des Schatzes?

Hagen.

Herr, nur im Grab erliſcht des Weibes Macht;
Denn nie verarmt das Weib. Hat ſie nicht Gold,
So hat ſie Reize; hat ſie keine Reize,
So hat ſie ſüße Worte, Seufzer, Thränen —

Günther (zu Hagen).

Dein Eigenſinn, Chriemhilden hier zu halten,
Hat mehr als Deine Treue mir gedient:
Der allgewalt'ge Hunnenkönig Etzel — —

Hagen.

Er ſteht am Donauſtrom mit mächt'gem Heer.

Günther.

Das Heer iſt dort, der König ſelbſt iſt hier;
Er iſt der Gaſt, zu deß Empfang ich ſchon
Mein Hofgeſinde ſich bereiten hieß.
Er beut mir ſeiner Freundſchaft reiche Gabe,
Und fordert nur der Schweſter Hand dafür.

Hagen.

Der Hunnenkönig? und Chriemhildens Hand?
O nein! o nein! das thut mein König nicht.

Brunhild.

Da Du es widerräthſt, ſo iſt es gut.

(Zu Günther.)

O mein Gemahl, mein königlicher Herr,
Laß Dich den Herrſchbegier'gen nicht beherrſchen!

Günther.

Ich werde nicht. Entled'gen will ich mich
Deß mir verhaßten Weibes, deſſen Thorheit
Den edelſten der Freunde mich gekoſtet.

Hagen.

Mein theurer Herr, mein König! o bedenke!
Willſt Du die Schweſter, die ſo viel erlitten,
Die Trauernde, nun grauſam mit dem Heiden
Zur zwoten ſchimpflichen Vermählung zwingen?

Günther.

Dir ziemt es wohl, von Grauſamkeit zu ſprechen,
Der ihr den Mann erſchlug, die Schätze raubte,
Den Sohn vom Mutterherzen riß.

Hagen.

Für Dich.

Brunhild.

Du biſt ein Sohn des Glückes; freundlich beut es
Dir einen zweiten Nibelungenhort.

Hagen.

Entſetzlich wahr! ein Nibelungenhort!
O ziehe Deine Hand zurück, mein König!
Wenn Du ihn nimmſt, verräthſt Du ſelbſt Dein
Heil;

Du ſchärfſt das Eiſen ſelbſt für Deine Bruſt;
Die gift'ge Schlange nähreſt Du mit Gift,
Damit ſie tödtlicher Dich einſt verwunde.
Der Schwergekränkten willſt Du Macht verleihen?
Wie? glaubſt Du etwa, Herr, an eine Tugend,
Vor der die Engel ſelbſt erſchrecken würden,
Das fähig zu verzeih'n, was wir gethan?

Brunhild (zu Günther).

O hör' ihn nicht! er fürchtet für ſein Leben;
Ihm bangt vor ſeiner That gerechtem Lohn.

Hagen.

Für meinen König fürcht' ich: meinen Lohn,
Wenn er gerecht iſt, darf ich ſtill erwarten.

Günther.

Wie thöricht wär's, aus Furcht vor Ungewiſſem
Den ſichern Zorn des Mächt'gen zu erregen,
Deß Waffen alles Land von Sonnenaufgang
Bis an die Grenzen unſers Reichs bezwungen?

Hagen.

Laß ſchnell die Schweſter ihrem Sohne folgen,
So wälzeſt Du von Dir der Weig'rung Schuld.
Und will er Krieg, wohlan! wir ſind bereit;
Er hat die größ're Macht, die beſſ're Du:
Denn Chriſtenkön'ge folgen nur gezwungen
Unwillig ſeinen blutgetünchten Fahnen.

O! keinen Bund mit dieſem falſchen Heiden,
Mit dieſem Weltverwüſter! keinen Bund
Des Edelhirſches mit dem grimmen Wolfe!

Brunhild (zu Günther).

Herr, folg' ihm nicht!

Günther.

Ich will und werd' es nicht.

Hagen.

Gedenke, König, der vergang'nen Zeit!
Gedenke meines Raths — und Deiner Wahl!
O dießmal nur, nur dießmal höre mich!
Bei Deinem Heil, bei Deines Stammes Dauer
(Er knieet nieder.)
Auf meinen Knieen laß mich Dich beſchwören:
Schleuß nicht den Bund; er wird Dein Haus verheeren.

Günther.

Steh' auf! Das Glück klopft an; ich nehm' es ein:
Ich will nicht Sklave Deiner Treue ſeyn.
Sie ſoll ſich mit dem Mächtigen verbinden;
Du ſollſt mir zeigen, wo der Schatz zu finden.
(Hagen ſteht auf. Chriemhild, in tiefer Trauer, tritt ein.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Chriemhild.

Chriemhild.

Mein Bruder — o mein Bruder — Dank dem Himmel,
Daß Dein befreundet Antlitz ich erblicke!
Ach! lange haben fremde, finſt're Larven
Mich angeſtiert ringsum, und lange war ich
Betrübt bis in den Tod, voll heißer Wunden,
Doch preisgegeben fremder, roher Hand.

(Sie erblickt Hagen.)

Ha! hier der Mörder? Bruder, ſend' ihn fort!
Sieh meines Siegfrids Blut an ſeinen Händen!
Er trägt das Schwert des Helden, den er ſchlug,
Und durch der Scheide Erz hat ſich zu Tage
Der Roſt von meines Gatten Blut gefreſſen,
Und leuchtet grauſenvoll mir in's Geſicht.

Günther (zu Hagen).

Entferne Dich.

Hagen.

Gedenke meines Rathes!

(Er geht ab.)

Chriemhild.

O! ſeines Raths gedenke nimmermehr!

Sein Rath iſt Blut, ſein Wunſch und Will' iſt Blut,
Sein Thun iſt Blut, ſogar ſein Traum iſt Blut.

Günther.

Laß dieß, und ſprich! was kommſt Du mir zu ſagen?

Chriemhild.

Ich weiß es kaum: ſo viele Frevel wurden
An mir verübt, daß ihre Menge nun,
Sich im Gedächtniß drängend, mich verwirrt;
Jedwedem ſoll ich meine Stimme leihen,
Denn jeder meint, daß er der größte ſey. — —
Ich will nicht klagen über Siegfrids Tod:
Du haſt ihn zugelaſſen; möge Gott
Ihn Dir vergeben, denn Du biſt mein Bruder.
Doch, daß ſie meinem Sohn das Erb' entführt,
Das einſt der tapfre Vater ihm erſtritten;
Daß ſie mir dieſen Sohn, den ein'zen Troſt,
Das einz'ge Licht in meiner Trauernacht,
Die Sonn', in der mein Thränenquell verſiegte;
Daß ſie den Sohn mir von der Bruſt geriſſen,
Vom halben blut'gen Herzen noch die Hälfte:
Das haſt Du nicht gewollt, das haſt Du nicht.

Günther.

Nicht mich, nicht And're, Dich allein verklage!

Dein frech erſinderiſcher Geiſt, die Zunge,
Die frecher noch laut zu verkünden wagte,
Was ſtill zu denken ſchon Verbrechen war,
Sie ſind die Mörder Siegfrids, und nicht wir.
Leicht nur war ſeine Schuld, war Schuld der Liebe;
Doch Tücke war die Mutter Deiner Schuld.
Geh, arges Weib! Du biſt mir tief verhaßt,
Denn Du haſt mir den edlen Freund erſchlagen.

Chriemhild.

Ach! unermeßlich groß iſt meine Schuld,
Denn doppelt hab' ich meinen Herrn verrathen;
Doch unermeßlich groß iſt auch mein Leid,
Weil's eine Schuld'ge trägt: die Unſchuld fächelt
Dem rothgeweinten Auge Kühlung zu;
Ein glühend Eiſen hält die Schuld ihm vor.
Drum will ich, ſelber ſchuldig des Gerichtes,
Mit Keinem rechten, allen alles gern
Vergeben, wenn Du Eines mir gewähreſt,
Mich nachzuſenden meinem lieben Kinde.

Günther.

Das kann nicht ſeyn. Du ſollſt nicht weinend altern
Im düſtern Wittwenſchleier; glänzend noch
Auf einem Throne ſollſt Du Feſte geben:

Der mächt'ge Hunnenkönig Etzel wirbt
Um Deine Hand; ihm biſt Du zugeſagt.

Chriemhild.

Wenn Du mit Mährchen mich erſchrecken willſt,
So denk' ein beſſ'res aus.

Günther.

Kein Mährchen iſt's.

Chriemhild.

Es iſt! es iſt! Du biſt der Frevler nicht,
Der ohn' Erbleichen ſolcher Schreckensthat
Im Ernſt gedächte.

Brunhild.

Was erſchreckt Dich denn?
Du warſt ja ſonſt in Schmuck und Pracht verliebt,
Und hätteſt gern vom Himmel Sonne, Mond
Und Stern' herabgeriſſen, Dich damit
Herauszuputzen. Hei! nun kannſt Du glänzen — — —

Chriemhild (zu Günther).

Laß die nicht reden, die mich ſtets gehaßt!
Du rede, Bruder, Du! Du haſt mit mir
Gelegen unter einem Mutterherzen,
Mit mir getrunken einer Mutter Milch,

Mit mir getheilt der Eltern Lieb' und Segen:
Du kannſt nicht wollen Deiner Schweſter Tod.
Günther.
Des Mächt'gen Bitt' iſt ſtark wie ein Befehl.
Chriemhild.
Laß mich entflieh'n! Ich will Euch alles laſſen,
Was mir geblieben iſt; ich will verſchwinden,
Bei fremden Menſchen mich als Magd verdingen,
Und wenn's dem königlich gewohnten Leibe
An Kraft zum harten Tagewerk gebricht,
Mein Brot erbetteln an den Kirchenpforten:
Nur dieſe Hölle, dieſe Schande nicht!
Nicht mit der Trauer um den frommen Gatten
Im wunden Herzen, mit der heißen Thräne
Im Auge noch, des zweiten Mannes Weib,
Des Heiden Weib! Nicht ſtatt des Edelfalken
Den Geier mir, der ſich vom Aaſe nährt!
Das thät' ein Wütherich, ein Bruder nicht.
Günther.
Was ſchrei'ſt Du jetzt in mir den Bruder an,
Den Du vergaßeſt, als Du öffentlich
Verleumderiſch mir Weib und Ehre ſchmähteſt?
Chriemhild.
Vergiß! vergiß! Ich will ja mehr vergeſſen.
Nur meiner, unſ'rer Ehre, Herr, gedenke!

Schmach wär's für Dich und mich und meinen Sohn,
Für der Burgunden ganzes Königshaus,
Würd' ich, die Chriſtin, dieſes Heiden Weib!
Denn ſolchen Bund verdammen Glaub' und Sitte.

Günther.

Was kümmert's uns? gemeine Sitte bindet
Die Kön'ge nicht.

Chriemhild.

Es giebt nur eine Sitte,
Die bindet Kön'ge, wie ſie Knechte bindet.
Mein Bruder! o mein Bruder! höre mich!
Ich habe meinem Herrn, als er zum Tod
Aus meinen Armen ging, geſchworen, ewig,
Verlör' ich ihn, das Wittwenkleid zu tragen.
Ich habe Gott — mein Herz gab mir das Recht
Zu der Vermeſſenheit — Gott angerufen,
Mich, wenn ich wieder freite, zu verwerfen.
Soll nun, durch meinen Eidbruch aus dem Schlafe
Geſtört, mein Gatte kehren aus der Gruft?
Soll ich dereinſt von Gott verworfen ſeyn?

(Ein Herold tritt ein.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Herold.

Herold.

Der hohe Gaſt, der Hunnenkönig naht.

Günther.

Auf alles! der Empfang ſey königlich,
Wie's unſre Würd' und ſeine Macht verlangen.
(Zu Chriemhild.)
Du aber, thöricht Weib, bereite Dich,
Den Bräutigam geziemend zu empfangen!

(Er wendet ſich zum Abgehen; Chriemhild wirft ſich auf die Kniee ihm in den Weg und faßt ſein Gewand.)

Chriemhild.

Mein Bruder, höre mich!

(Günther reißt ſich los und geht raſch ab. Der Herold folgt.)

Chriemhild.

Er geht dahin
Den Stahl zu wetzen für das Opferlamm
Fels iſt des Mannes Bruſt; (Sich auf den Knieen Brunhild nähernd.) Du biſt ein Weib;
Du kannſt mitfühlen eines Weibes Qualen,
Kannſt fühlen, welch ein Dolch das Herz durchbohrt,
Das noch erfüllt von treuer Gattenliebe
Für einen edlen Todten, ſein Gedächtniß

Nun ſchänden ſoll durch zweiten Liebesbund.
O wehre Du von mir das Fluchenswerthe!

Brunhild.

Spar' Deine Worte, zungenfert'ges Weib,
Damit das Herz des Bräut'gams zu gewinnen!
Du haſt mich oft ein Heidenweib geſcholten,
Ein böſes Heidenweib: wie ſuchſt Du nun
Gefühl in einer böſen Heidin Bruſt?

Chriemhild.

Vergieb! Du biſt die Königin — vergieb!
O höre nicht des alten Haſſes Stimme!
Ich bin zu elend jetzt für Deinen Haß.
Ihr habt mein Gut, Ihr habt mein Herz geplündert,
Arm lieg' ich, eine Bettlerin vor Dir;
O! gieb nicht zu, daß ſie die letzten Güter,
Den freien Gram mir rauben und die Ehre.

Brunhild.

Ich ſollte Deine Ehre ſchützen? ich?
Und haſt denn meiner Ehre Du geſchont?
Sie nicht beſpritzt mit Deiner Lügen Gift?

Chriemhild.

Du biſt auch Mutter: o! bei Deinem Sohne,
Der einſt ein König hoher Ehren ſey,

Beſchwör' ich Dich, laß dieſen Bund nicht ſchließen!
Daß nicht mein Sohn die Augen niederſchlage,
Wann man vor ihm die Unglückſel'ge nennt,
Die ihn mit Schmerz geboren, dann entehrt.

Brunhild.

Was redeſt Du von meines Sohnes Ehre,
Den Du zum Baſtard lügen wollteſt? — Fort!
Geh' in des Heidenkönigs ſchimpflich Bett,
Daß Dich der Mägde niedrigſte verlache;
Geh'! werd' ein Doppelweib! dann ſind wir wett;
In Deiner Schande ſchwelgt dann meine Rache.

(Sie geht ab.)

Chriemhild (in heftiger Bewegung aufſtehend).

Ha — Rache! Flammenwort! jetzt faſſ' ich Dich;
Jetzt ſteigt Dein Geiſt vor meinen Augen auf
Wie eine Feuersbrunſt in ſchwarzer Nacht.
Als fluchbeladen hab' ich Dich verworfen;
Komm! ſey mein Lieblingswort! vergeſſen will ich
Die andern thörichten, fruchtloſen Worte,
Nur Dich behalten: Rache, Rache, Rache.
Was ſie an mir gefrevelt, wider mich
Gedacht, geträumt, was Menſchen gegen Menſchen
Jemals geſündigt, alles will ich Eine
An dieſen Drei'n zum Schreck des Himmels rächen.

(Man hört Trompeten aus der Ferne.)

Haha! der Bräut'gam kommt. Auf! ſchmückt die Braut!
Daß er an ihrer Schönheit Glanz ſich labe.
Wer ſagt, daß mir vor dieſem Bräut'gam graut?
Er bringt die Rache mir zur Morgengabe.

(Sie geht ab.)

Verwandlung.

Scene: Ein Gemach **Chriemhilds**; im Hintergrunde ein Betaltar mit einem Kreuze darauf; zur Linken ein Schrein an der Wand.

Vierter Auftritt.

Hildiko in Trauer, kommt von der Linken. Später **Chriemhild**.

Hildiko.

Der Herrin Tritte glaubt' ich hier zu hören. — —
Ich zittre ſchon vor ihrer Wiederkunft:
Denn Hülfe ſucht ſie, wo ſie Haß nur findet,
Und wird bethränten Auges wiederkehren.
Wo, Herr mein Gott! iſt unſrer Leiden Ziel?

(**Chriemhild** tritt heftig bewegt durch die Mitte ein.)

Chriemhild.

Ha, Hildiko! Schnell meinen Hauptſchmuck, ſchnell!

Hildiko.

Den Schmuck? O Herrin! ſprich, was iſt geſchehen?

Chriemhild.

Geſcheh'n? Nichts Ungewöhnliches — Ruchloſes
Wie jeden Tag. Was ſäumſt Du? Gieb den Schmuck!

Hildiko (den Schmuck aus dem Schreine nehmend).

Hier iſt der Schmuck. O ſage mir, wozu?

Chriemhild.

Ich will mich ſchmücken, will zu Hofe geh'n.

Hildiko.

Zu Hofe? Du? in dieſen Trauerkleidern?

Chriemhild.

Nein! löſe mir vom Haupt den Wittwenſchleier!
Er iſt zu ſchwer; er hat es heiß gedrückt.

Hildiko.

Weh mir! Gebieterin — — —

Chriemhild.

Gehorche mir!

(Hildiko nimmt ihr den Schleier ab.)

Mein Aug' iſt ſchwach geworden in der Nacht;
Ich muß in Flammen ſchau'n, damit ſich's ſtärke.

(Nach dem Hintergrunde zeigend.)

Geh'! decke mit dem Wittwenſchleier dort
Das Kreuz mir zu!

Hildiko.

Ach! Angſt ergreift mein Herz:
Wie Ruf des Todtenvogels klingt Dein Wort,
Und Deine Blicke ſind wie Feuerzeichen,
Die Unglück uns vom Himmel nieder droh'n.

Chriemhild.

Ja — Feuerzeichen — O! gewöhn' Dich d'ran!
Du wirſt den Himmel ganz in Flammen ſeh'n. —
Nun gehſt Du nicht, das Kreuz mir zu verhüllen?
(Während **Hildiko** das Kreuz mit dem Schleier bedeckt.)
Der aus der Finſterniß iſt Herr auf Erden,
Und ſeine Bündner ſind die Glücklichen.

Hildiko (iſt zurückgekehrt).

Nun, komm! und ſetze mir den Schmuck auf's Haupt!
Ich will auch glücklich ſeyn. (Indem **Hildiko** ihr den Schmuck aufſetzt.) Du thuſt mir weh.

Hildiko.

Vergieb mir, Herrin! Meine Hände zittern.
Wie Geiſteraugen aus der wüſten Nacht
Schau'n aus dem Haar mich die Demanten an.
O Gott! was hat dieß alles zu bedeuten?

Chriemhild.

Ich hab's geſagt, ich will zu Hofe gehen.
Du weißt, welch hoher Gaſt gekommen iſt.

Hildike.

Ich weiß es wohl: der mächt'ge Hunnenfürſt,
Und glänzend hat der König ihn empfangen.

Chriemhild.

Mit Glanz und Pracht: denn 's iſt mein Bräutigam.

Hildike (zurückkehrend).

O Königin! Wie kommt das frevle Wort
In Deinen frommen Mund?

Chriemhild.

Iſt's meine Schuld,
Wenn Frevel Wahrheit, Tugend Lüge iſt?

Hildike.

Du redeſt irr' und redeſt Dir zur Schmach.
O theure Herrin, ſprich! — Du haſt wohl ſonſt
In Luſt und Trübſal Freundin mich genannt — —

Chriemhild.

Das iſt vorbei. Was kannſt Du? Einer andern
Gewalt'gern Freundin hab' ich mich ergeben.

Hildike.

Ach! wer — — —

Chriemhild.

Du ſiehſt ſie nicht: ſie trägt bei Tage
Des Tags Gewand, bei Nacht das Kleid der Nacht.

Ihr Tritt iſt leiſe wie der Gang der Wolken;
Still, wie Gewitter reift, ſpannt ſie den Bogen,
Und ihre ſcharfen Pfeile irren nie.
(Ein Herold tritt ein.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Herold. Später Günther und Etzel.

Herold.

Herr Günther und ſein hoher Gaſt, Herr Etzel,
Vor Dich zu treten, Frau, begehren ſie.

Chriemhild (nach einer kurzen Pauſe).

Ich werde ſie begrüßen, wie ſich's ziemt.
(Der Herold geht ab; Hildike folgt.)

Chriemhild.

Nun tretet um mich her, ihr Frevel alle,
Die ich erlitten habe! ſtützet mich!
Du Schatten des Ermordeten, Du Bild,
Vielleicht auch Schatten des geraubten Kindes,
Kommt! flüſtert mir das Wort der Rache zu!
(Günther und Etzel treten ein.)

Günther.

Ich führe, Schweſter, dieſen edlen König,
Der Morgenländer mächt'gen Herrn Dir zu,
Daß Du ihn freundlich mögſt willkommen heißen.

Chriemhild.
Ich grüße demuthsvoll wie eine Magd
Den hohen Gaſt, den mächt'gen Hunnenkönig.

Etzel.
Ich danke für den Gruß, viel edle Frau.
Doch nicht der demuthsvolle Gruß, vielmehr
Ein freundlicher erfreut von ſchönen Frauen,
Und Du biſt ſchöner, als ich eine ſah.

Günther.
Es freut mich, Schweſter, Dich geſchmückt zu ſehen.

Chriemhild.
Wer wollte ſich nicht ſchmücken, wann ein Gaſt
Wie König Etzel mit ſo freundlichem
Und Ehre bringendem Begehren naht!

Etzel.
So weißt Du, welcher Wunſch mich hergeführt.

Chriemhild.
Ich weiß; Herr Günther hat es mir verkündet.

Etzel.
Von dieſem Wunſch laß, edle Frau, uns reden.

Chriemhild.
Das magſt Du, König, ſind wir erſt allein:
Denn weil ich Wittib bin, ſo darf ich wohl
Was Du mir bringeſt ohne Zeugen hören.

Etzel.

So läßt der Wirth uns freundlich wohl allein.

Günther.

So thu' ich, Herr: Dein Wunſch iſt auch der meine.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Chriemhild. Etzel.

Chriemhild.

Nun rede, König! was iſt Dein Begehr?

Etzel.

Der Tod, der mächt'ger iſt als Könige,
Hat mir Frau Helken, mein Gemahl, geraubt.
Als ich nun her in dieſe Länder zog,
Und viel von Deiner Schönheit reden hörte,
Da ſandt' ich Boten, heimlich Dich zu ſeh'n.
Sie kehrten heim und brachten ſolche Kunde
Von Deiner Schönheit wunderbarem Glanz,
Daß ich gekommen bin, um Dich zu freien.

Chriemhild.

Und ſpräch' ich nun: es iſt mir nicht genehm?

Etzel.

Wie? — König Günther hat Dich mir verlobt,
Und meine Freundſchaft geb' ich ihm dafür.

Chriemhild.

Das wäre thöricht. Was erkaufteſt Du?
Was kann er Dir verkaufen? Meinen Leib;
Nicht meine Lieb' und willigen Gehorſam.

Etzel.

Gehorſam nicht? Ha! zu des Aufgangs Völkern
Hab' ich geſagt, beugt Euch vor meinen Knechten!
Sie haben ſich gebeugt; befohlen hab' ich
Des Weſtens Landen: nährt mein Lieblingsroß
Mit Euerm Mark; ſie haben es genährt.

Chriemhild.

Den Völkern ſtellſt Du Völker gegenüber;
Dem Weib entgegen ſteheſt Du allein,
Und wehe Dir, wenn dann Gewalt entſcheidet.
Was ſchützt Dich vor der Tiſchgenoſſin Gifte?
Was ſchützt Dich vor der Bettgenoſſin Dolch?

Etzel.

Das nenn' ich Scherz, doch Deine Weig'rung Frevel.
Soll ich Dich bitten, Königin zu werden,
Die erſte, reichſte Königin der Welt?
Ich kann der Erde Königen gebieten:

Bringt Eure Schweſtern, Eure Töchter mir,
Daß ich ein würdiges Gemahl erkieſe,
Und füllen wird ſich meiner Hallen Raum
Mit aller Schönheit, die der weiße Gott
In dieſer Zeit der Erde zugetheilt.
Drum hörſt Du nie von mir ein Wort der Bitte;
Dein Bruder will's, ich will's: das iſt genug.
(Er will gehen.)

Chriemhild.

Horch, ſtolzer König! gönne Raum dem Wort!
Was willſt Du mich von meinem Bruder kaufen,
Dem ich nicht eigen? Kauf mich von mir ſelbſt!

Etzel (zurückkehrend).

Du biſt ein ſchönes Weib: ſag' Deinen Preis!

Chriemhild.

Haſt Du vernommen, welch unſäglich Weh
Die eig'nen Blutsverwandten mir bereitet?

Etzel.

Ja, alles hat man wahrhaft mir berichtet.

Chriemhild.

Sie haben fürchterlich mit ſcharfem Dolch,
Mit gluthgenährtem Dolch in mir gewühlt,
Und haben jeden Nerven aufgeſucht,
Und ihn gepeinigt mit der Gluth des Eiſens.
Ich habe ſtill gehalten meinen Quälern

Gleich einem ſchwachen Lamm und mich begnügt,
Mein Leid dem Himmel klagend zu erzählen,
In Thränen es dem Kiſſen zu vertrau'n.
Ich war ein Kind. Nun hab' ich abgelegt,
Was kindiſch war; nun will ich nicht mehr weinen,
Nun will ich Rache für mein tödtlich Leid.

Etzel (ſchnell darauf eingehend).

Ja Rache, blut'ge Rach' an Deinen Feinden.
Das lob' ich: Feigheit nur verweint den Schmerz,
Der muth'ge Geiſt ſucht Heilung in der Rache:
Die einz'ge Zauberin, die Kräuter kennt
Für unſichtbare Wunden, iſt die Rache.

Chriemhild.

Und Rache will ich auch: das iſt der Preis,
Um den Du von mir ſelbſt mich kaufen ſollſt.

Etzel.

Ich ſage Dir ihn zu, vollwicht'ge Rach.
Für Deines edlen Gatten ſchnöden Mord,
Für Deiner Güter, Deines Kindes Raub.
Für jede Thräne, die dem Aug' entrann,
Zahlt Dir ein Blutſtrom aus der Feinde Herzen.

Chriemhild.

Zahlt er? Ja, Blut — für Thränen Blut! und ſie,
Die ihres Grimmes Hund auf mich, die Kranke,
Die Flehende gehetzt, ſie dann erſtickt

In dieſem Blut! Ja, Rächer, ich bin Dein.
Bei Deinen Göttern ſchwöre, mich zu rächen!

Etzel (die Hand emporhebend).
Beim weißen Gott, dem Geber alles Guten!
Beim ſchwarzen Gott, dem Stifter alles Unheils,
Und bei des Himmels Geißel, meinem Schwerte!
Geſchehen ſoll, was Du bedungen haſt.

Chriemhild.
Der Schwur iſt ſchön: er klingt wie Wolfsgeheul.
Nun, bei denſelben Göttern! (Ihm die Hand reichend.) ich bin Dein.

Etzel.
Die ſchönſte Beute, die ich je gewonnen.

Chriemhild.
Doch dann erſt thut ſich meine Kammer auf,
Wann Du mir ſagſt: vollendet iſt die Rache.

Etzel.
Ich will ein Lager ſchlagen hier am Rhein,
Da ſoll Brautführerin die Rache ſeyn.
Nicht zweifeln darfſt Du, darfſt dem Schwure trauen;
Bald ſoll mein Heer als Königin Dich ſchauen.
(Er küßt ſie auf die Stirn und geht ab.)

Chriemhild (nach einer Pauſe des Erſtarrens zur Erde niederſprechend).

Schläfſt Du, mein Lieb? O! wohl Dir, daß Du ſchläfſt,
Daß Du nicht weißt, was auf der Welt geſchieht,
Nicht ſiehſt das Feuermal auf meiner Stirn!
Wohl Dir, daß Du nicht träumſt, daß Dir kein Traum
Vorſpiegeln kann, wie Chriemhild Schwüre bricht! —
Nein! träume nur! Doch träume von der Nacht,
Die kommen wird, wo ich die Buß' empfange
Für alles, was der Haß an uns verbrach,
Für Deinen Mord und Deines Weibes Schmach.

(Sie geht. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Scene: Das Zelt König Etzels im Lager der Hunnen am Rhein. Abend.

Erſter Auftritt.

Etzels Hochzeitmahl. In der Mitte ſitzen unter Baldachinen rechts Etzel und Chriemhild, links Günther und Brunhild; zur Seite auf Bänken, die mit Teppichen behangen ſind, rechts: Blödel, Dietrich, Rüdiger, Iring und Hawart, links: Eckart, Hagen, Dankwart, Ortwin und Volker. Etzels Hofgeſinde dienend hinter den Sitzenden. Indem der Vorhang aufgeht, heben Alle, außer Etzel und Chriemhild, die Becher und rufen: „Heil und Glück!“ dazu außerhalb der Scene Trompeten und Pauken.

Günther (ſeinen Becher, nachdem die Andern die ihrigen ſchon niedergeſetzt, noch empor haltend, zu Etzel).

Dieß, König, edler Schwäher, noch zuletzt
Auf unſers Bunds Gedeihen: mög' er grünen,
So wie ein Baum am Rand des Stromes grünt.

Hagen.

Wenn ihn die Fluth des Stromes nicht verſchlingt.

Etzel.

Dank, König Günther! Unſer Bund gedeihe
Wie er aufrichtig war.

Brunhild (zu Etzel).

Ich trinke dieß
Auf Deines königlichen Stamms Erblühen:
Es möge Dir Frau Chriemhild Knaben bringen
So löwenherzig wie Du ſelbſt, und Töchter
So ſchön und ſittſam, wie die Mutter iſt.

Etzel.

Viel Dank, Frau Königin! (Zu Chriemhild.)
Nun? dankſt Du nicht?
Was? biſt Du eine Maid, daß Du Dich ſchämſt?

Chriemhild (nach kurzer Zögerung zu Brunhild).

Dank, Schwäherin, für Deine guten Worte!
Iſt gut Dein Sinn, ſo hab' auch dafür Dank.

Brunhild.

Ei! wünſcht man Gutes denn mit böſem Sinne?
Du trauſt mir nicht, weil ich einſt Heidin war;
Nun, Deine künft'gen Söhne, hoff' ich, werden
Wohl mit dem Heidenthume Dich verſöhnen.

(Kurze Pauſe.)

Hagen.

Freund Volker, Du verhießeſt uns ein Lied;
Jetzt wär' es an der Zeit.

Blödel.

Ja, ſing' ein Lied,
Mein wackrer Spielmann! ſing' ein fröhlich Lied!
Ihr ſinget hübſche Lieder hier am Rhein.

Hagen.

Ja, kräftig, wohl auch herb wie unſer Wein.

Volker (zur Laute ſingend) [oder ſprechend].

Zum Könige ſprach der Getreue:
„Geh' nicht in den ſchimmernden Saal!
„Denn neben Dir ſchleicht die Reue:
„Im Schimmer birgt ſich der Stahl.“
Zum Könige ſprach der Getreue:
„Trink nicht von dem goldenen Wein!
„Denn mit Dir trinket die Reue:
„Nicht jegliches Gold iſt rein.“

Etzel (ſeine Bewegung nicht mehr verbergen könnend).

Was ſoll dieß Lied bei einem Hochzeitmahl?
Iſt das ein fröhlich Lied von Lieb' und Wein?

Volker.

Frei iſt der Sänger, keinem König pflichtig:
Was in ihm ſchafft, iſt nicht von dieſer Welt.

Etzel.

Ich will dieß Lied nicht hören; ſing' ein andres!

Günther.

Nicht ſchicklich däucht's auch mich zum Hochzeitfeſte

Volker.

Ihr Kön'ge hadert mit dem Sänger nicht!
Denn Euer Nachruhm ſteht in ſeiner Macht,
Und wie er von Euch ſingt und von Euch dichtet,
So Euch die Nachwelt ſegnet oder richtet.

Chriemhild.

Nein, Kön'ge, hadert nicht mit einem Mann,
Der — weiß ich wohl — den Todten Kränze windet. —
Doch ſeht! ein großer Theil der Nacht verrann:
Des Feſtes Ende ſey hiermit verkündet.

(Sie ſteht auf; Trompeten und Pauken laſſen ſich hören; unterdeſſen verlaſſen Alle ihre Sitze und kommen in den Vorgrund.)

Etzel.

Nun, König Günther und Frau Königin,
Und alle Günthers Mannen, habet Dank,
Daß Ihr verherrlicht unſern Hochzeittag!
Ruht wohl! Die Kämm'rer werden Euch geleiten;
Allein vergebt! die Wohnung iſt nur ſchlecht:
Sie ward in Eil' für dieſes Feſt gezimmert.

Günther.

Die Gaſtlichkeit ſchmückt jede Wohnung aus.

Brunhild (zu Chriemhild).

Schlaf' wohl, Frau Kön'gin! Mag dem goldnen Lager
Kein freudeſcheuchender Gedanke nah'n!

(Alle Burgunden gehen zur Linken, Etzels Hofleute im Hintergrunde ab.)

Zweiter Auftritt.

Etzel, Chriemhild, Blödel, Dietrich, Rüdiger, Iring und Hawart.

Chriemhild.

Gieb Acht! gieb Acht! Du böſe gift'ge Schlange,
Daß Du nicht ſchlechter ſchläfſt, als ich, daß Dir
Nicht etwas träumt von Rache, blut'ger Rache!

(Zu Etzeln.)

Ja, König! dieß iſt unſre Hochzeitnacht;
Jetzt denk' an die verheiß'ne Morgengabe.

Etzel.

Ihr, wackre Mannen, hört des Königs Wort!
Ihr müßt das Prunkgewand des Hochzeitgaſtes
Jetzt mit des Kriegers ehr'nem Rock vertauſchen.

Chriemhild.

Ihr wißt — denn alle Land' und Völker wiſſen's,
Wie wär' es nicht zu Eurem Ohr gedrungen? —

Ihr wißt, wie meine nächſten Blutsverwandten
Was irgend nur die Welt an Spott und Schmach,
An Schmerz und Jammer faßt, auf mich gehäuft.
Seyd Ihr nun Männer, würdig eines Schwertes,
So geht und rächt ein unglückſelig Weib,
Rächt Eure Königin! denn Rache hat
Der König mir zum Brautgeſchenk verheißen.
Zwingt meinen Bruder, Euch den wilden Hagen,
Den Mörder meines Gatten, auszuliefern.
Doch bringt ihn mir lebendig, daß er erſt
Ausſage, wo der Schatz verborgen liegt,
Und dann empfange den verdienten Tod.

Dietrich.

Doch, wenn ſich Günther weigert — und er wird
Sich weigern, ſeinen Mann herauszugeben —?

Chriemhild.

Dann habt Ihr Schwerter, und ſie haben Blut.

Etzel.

Ja, blut'gen Kampf, wenn ſie nicht Sühne wollen;
Denn, edle Degen, iſt das nicht gerecht?

Dietrich.

Es iſt gerecht, wenn die Burgunden erſt
Zurückgekehrt nach Worms. Hier ſind ſie Gäſte,
Und ein geheiligt Recht beſchützt den Gaſt.

Etzel.

Sie waren meine Gäſte hier im Zelt,
Und ungefährdet haben ſie's verlaſſen.
Das Lager aber iſt nicht meine Burg;
Der Boden, der es trägt, iſt Günthers Reich,
Der allgemeine Himmel iſt die Decke.

Blödel.

Wie thöricht wär's, nach Worms ſie zu entlaſſen.
Zehn Degen ſind's nur und zwei hundert Ritter,
Und drum in unſrer Macht. Hier wird der König
Aus Furcht bewill'gen, was Frau Chriemhild fordert.

Etzel.

Auf, wackre Mannen, rüſtet Euch zum Kampf!
Du, Iring, nimm zwei tauſend unſers Volks,
Um die Burgundenritter einzuſchließen.
Ihr Alle haltet Euch zum Kampf bereit.
Sie geben Sühne, oder — bei den Göttern! —
Ihr Stamm zerbricht in meines Zornes Wettern.
(Er geht zur Linken ab; Alle außer Chriemhild, folgen.)

Chriemhild.

Ha! nicht umſonſt hab' ich dem wilden Heiden,
Der mir ein Abſcheu iſt, die Hand gereicht,
Und nicht umſonſt den Schleier meiner Ehre

Zerriſſen vor den Menſchen. Hagens Blut —
Der Schatz, das Erbe meines Sohns — und ſie,
Das freche Weib im Staub zu meinen Füßen —
Das iſt gewonnen um den grauſen Preis.
Kommt, Rachebilder, kommt mich zu umſchweben,
Und helft mir Schmach und Abſcheu überleben!
(Sie geht zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Scene: Die Wohnung der Burgunden: ein Saal mit Ausgängen in der Mitte und zu beiden Seiten; Verhänge ſtatt der Thüren. Nacht.

Dritter Auftritt

Vier Diener mit Fackeln treten durch die Mitte ein; nach ihnen Gunther und Brunhild, Hagen und Volker. Zu gleicher Zeit treten aus dem Eingange zur Linken drei Frauen, deren zwei ebenfalls Fackeln tragen.

Brunhild.

Schon hat der Tag vom Tage ſich geſchieden;
Drum König, gute Nacht!
(Zu der Frau, die keine Fackel trägt.)
Mein Söhnlein ſchläft?

Die Frau.

Es ſchläft ſchon lange, Herrin, ſanft und ſüß.

Hagen.

O ſchlief er ſo zu Worms! Es iſt nicht gut,
Daß Du ihn mitgenommen, Königin.

Brunhild.

Ich that es eben, weil Du's widerrietheſt:
Anmaßung iſt der unerbet'ne Rath,
Und wenn Dein Rath gegolten, hätten wir
Nie den Triumph des heut'gen Tags genoſſen.

Hagen.

O möge dieſem Tage des Triumphs
Nicht eine Nacht der bittern Reue folgen!

Brunhild (Günther die Hand reichend).

Noch einmal gute Nacht!

Günther.

Schlaf ruhig, Frau!

(Brunhild geht mit den Frauen zur Linken ab.)

Günther (zu Hagen).

So kannſt Du nie den Argwohn überwinden?

Hagen.

Wie könnt' ich's wohl bei ſo viel böſen Zeichen?

Günther.

Du ſiehſt die Zeichen, weil Du Argwohn hegſt.

Hagen.

So ſprich doch! warum wollten ſie denn nicht

Zu Worms die Hochzeit feiern? Warum iſt
Die Heerberg' Deiner Ritter ſo entfernt
Von Deiner Wohnung? Warum ward der König
So wild und zornig über Volkers Lied?
O daß Du mich gehört, nicht in dieß Lager
Gekommen wärſt, wo Dich Verrath umſpinnt!

Günther.

Ich bin des Königs Bündner und Verwandter,
Ich bin ſein Gaſt — das thut ein König nicht.

Hagen.

O Herr! Dein unglückſelig leichter Glaube
Iſt Dein Verderben. Fleuch aus dieſem Lager!
Dieß ſey der einz'ge Dank für meine Sorge!
Bereit iſt alles ſchon zu Eurer Flucht;
Ein unverhoffter Angriff überwältigt
Die Wachen; Ihr entflieht; wir halten Stand,
Und nicht ein Roß ſoll Eure Spur verfolgen.

Günther.

Und wenn der König nicht auf Böſes ſinnt,
Wie kränkend wäre dann die Flucht für ihn!
Wie frevelhaft der Angriff auf die Seinen!

Volker.

So denk' ich auch: denn Zeichen können trügen.
Die Zukunft iſt wie eine Dämmernacht:

Da ſcheint ein Baum, wenn Sturm die Aeſte ſchüttelt,
Uns leicht ein Ungethüm, das in den Himmel
Mit Rieſenarmen nach den Sternen greift.
Sind aber Deine Zeichen wahr, ſo iſt
Der Feind gerüſtet, und ein Angriff führt
Zu mörderiſchem Kampf, zu Rettung nicht.
Laßt ſie des Blutvergießens Anfang machen!
Laßt ſie zuerſt das heil'ge Gaſtrecht ſchänden:
Dann friſch zum Kampf! dann ſtreiten wir mit Gott.

(Ortwin tritt eilends ein.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ortwin. Später Eckart und Andere.

Ortwin.

Verrath, Verrath! Auf, König, waffne Dich!
Mein Oheim Dankwart und die Ritter ſind
Von einer mächt'gen Hunnenſchaar umringt.

Hagen.

Ich hab's geſagt.

Günther.

Ha! jetzt nicht Worte mehr!

Hagen.

Nein, fürchte keine mehr: der Zweifel nur
Hat Worte; jetzt iſt die Entſcheidung da.

Günther.

Wenn der ein Thor iſt, der an Treue glaubt,
So wahr ich thörichter, als irgend einer.
O Schmach und Schande, Etzel, über Dich!
Wie ſchändeſt Du des Königs hohe Würde!

(Eckart ſtürzt herein; einige Edle folgen.)

Eckart.

Zum Kampf! zum Kampf! Es brauſt ein Sturm durchs Lager,
Und weckt die Dohlen und die Raben auf;
Sie kommen krächzend her zu dieſem Thurme,
Als hätten ſie von Beute Witterung.

Hagen.

Nicht Beute ſollen ſie, nur Jäger finden.

Gunther.

Auf, edle Degen, waffnet Euch!

Hagen (das Oberkleid abwerfend).

Wir ſind
Gerüſtet ſchon.

Volker (daſſelbe thuend).

Hei! Diener, Helm und Schild!
Ihr Andern rüſtet Euch! wir Beide halten

Indeſſen Wache vor des Saales Thür,
(Zwei Diener haben für Hagen und Volker Helm und Schild geholt.)
Und wer ſich naht, der ſoll die Schwelle küſſen.

Günther.

O edler Spielmann, ſondre Dich von uns!
Du haſt nicht Theil an dieſer argen Nacht.

Volker.

Herr Hagen theilt ſein Theil mit ſeinem Freunde.
Kein rechter Mann bleibt weg von Feſt und Streit,
Wenn Sitte dort und Ehre hier gebeut.
(Zu Hagen, indem er ihm die Hand reicht.)
Komm! komm! Sie ſollen eine Weiſe hören,
Daß ſie auf ewig ſolchen Tag verſchwören.
(Volker und Hagen gehen durch die Mitte, Günther und die Uebrigen zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Scene: Freier Platz im Lager vor der Wohnung der Burgunden. Dieſe, ein Gebäude von Holz mit einer Vortreppe und einem offenen bogenformigen Eingange, befindet ſich auf der rechten Seite zwiſchen Bäumen. Im Hintergrunde ſieht man den Rhein, und jenſeits in der Ferne eine Bergkette. Die linke Seite iſt Bauwerk. Nacht.

Fünfter Auftritt.

Volker und Hagen erſcheinen mit gezogenen Schwertern am Eingange des Thurmes. Bald nachher treten von der Linken auf: Etzel, Blödel, Dietrich, Rüdiger und Hawart, jeder mit ſeinem bewaffneten Gefolge, nebſt mehreren Fackelträgern.

Etzel (zu Volker und Hagen).

Ihr dort, die Ihr bewacht des Thurmes Schwelle,
Burgundenrecken, ſaget Euerm König,
Ich ſey erſchienen hier, mit ihm zu reden.

(Hagen verſchwindet von dem Eingange.)

Volker.

Hei, mächt'ger König! Deine Red' iſt wohl
Ein Ueberfall, daß Du die Nacht erkoren?

Blödel.

Ha, frecher Spielmann! höhneſt Du den König?

Volker.

Wenn ich es thu', iſt ſein die Schuld: man ſieht
Bei Fackelſchein nicht recht die Königskrone.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. **König Günther** tritt mit **Volker** und **Hagen** auf die Vortreppe heraus; hinter ihnen zeigen ſich andere Burgunden am Eingange.

Günther.

Sprich, König Etzel, was iſt Dein Begehr?
Was wecken Deiner Krieger ſchwere Tritte
Die Erd' aus ihrem Schlaf? was ſtöreſt Du
Die ſtille Nachtluft durch Geräuſch der Waffen,
Und machſt durch Fackellicht die Sterne blind?
Was ſollen dieſe Schaaren? bringſt Du Krieg?

Etzel.

Ich komm' in Frieden, wenn Du Buße zahlſt!

Günther.

Ich? Buße zahlen? und für welche Schuld?

Etzel.

Für ſchweres Unrecht, meiner Königin
Von Dir und von den Deinen zugefügt.

Günther.

Nicht löblich haſt Du dieſe Zeit gewählt
Zu Deiner Forderung.

Etzel.

Der Gläub'ger fordert
Mit Recht wann immer die verfall'ne Schuld.

Günther.

Und welche Buße heiſcheſt Du von mir?

Etzel.

Den Schatz, den Ihr der Königin entriſſen,
Giebſt Du zurück und lieferſt Hagen aus,
Daß wir nach unſ'rer Luſt mit ihm gebaren.

Günther.

Und wenn ich dieſe Buße Dir verweigre?

Etzel.

So ſend' ich, ſie zu holen, die Gewalt.

Günther.

Und brichſt den Bund, den jüngſt wir feierlich
Geſchloſſen und beſchworen, und befleckſt
Durch ſchnöden Meineid Deinen Königsnamen.

Etzel.

Ich werde Dir verſprech'ne Treu' bewahren,
Wenn Du gerecht mir wirſt: verweigerſt Du's,
So brichſt Du ſelbſt zuerſt den Friedensbund,
Und nur gerecht iſt, was ich von Dir fordre.

Blödel und Hawart.

Es iſt gerecht.

Rüdiger.

Es iſt nicht ungerecht.

Volker.

Gerechtigkeit iſt oft der Ehre feind.

Günther.

Und käm' ein Himmelsbot' und brächte mir
Von Gott den Spruch, die Buße ſey gerecht,
Ich würde ſie und könnte ſie nicht zahlen.
Wofür denn gäb' ich Löſung? Für mein Leben.
Wie mögt Ihr thöricht nun mein Herzblut fordern,
Da ſonder Herzblut ich nicht leben kann?
Und ſagt Ihr: gieb den Freund in unſre Hände,
So iſt's, als ſprächt Ihr: gieb Dein Herzblut her!
Denn was iſt Leben ohne treuen Freund?

Volker.

Mit Recht giebſt Du der Treue ſolchen Werth:
Sie iſt der Grundbau, der das Leben trägt.
Auf Weibestreue ruht des Hauſes Glück,
Auf Freundestreue ruht des Mannes Muth,
Auf Kindestreue ruht des Alters Troſt,
Auf Dienertreue ruht der Habe Wohl,
Und auf der Mannen Treu' der Reiche Macht.

(Zu Hagen.)

Nun, red' auch Du.

Hagen.

Was hätt' ich hier zu ſagen?

Dietrich (zu Günther).

O König, horch auf eines Mannes Wort,
Den, wenn er auch bei Deinen Gegnern ſteht,
Dein Mißgeſchick mit Trauer würd' erfüllen.
Denk' an Dein Reich, Dein Volk, an Weib und Kind,
Und laß den Streit nicht durch das Schwert entſcheiden.
Wer weiß vorher, wie bei dem wilden Spiel
Des Kampfs die Würfel fallen? ja wer kann
Auch nur zum eignen Schwert gebietend ſagen:
Dieß Blut ſollſt Du vergießen, jenes nicht?
Du ſtehſt allein mit wenigen Getreuen;
Und gegen tauſend Schwerter kann zuletzt
Nicht Heldenmuth noch Rieſenkraft Dich ſchützen.
Darum verweigre, ob Dein Herz auch zürnt,
Die Löſung nicht! denn der Nothwendigkeit
Mag auch ein König ſonder Schande weichen.

Günther.

Ich bin bereit, den Schatz zurückzugeben.

Etzel.

Ich will den Schatz und Hagens ruchlos Haupt.

Günther.

Das hoffe nicht, ſo lange Günther lebt.
Was er gethan, für mich hat er's gethan;
Was er gerathen — ach! zu ſpät erkenn' ich's —
War klugen Geiſtes, treuen Herzens Rath.
Kein Gold iſt lauterer, kein Demant reiner,
Kein Felſen feſter, als des Mannes Treue,
Und mein Gedächtniß müßte, bis der letzte
Der Menſchen ſtürbe, ſich mit Schande paaren,
Ließ ich ein Haar auf ſeinem Haupte krümmen.
Mein Blut für ihn! mein Blut für ſeine Treue!

Volker (Günthers und Hagens Hand faſſend).

Mein Blut für Euch! für Dich, Du Edelkönig,
Für Dich, Du treuer Mann! Nichts mehr von Sühne!
Will uns der gnäd'ge Gott nicht Rettung ſenden,
So laßt in treuem Bund uns rühmlich enden.

(Günther, Volker, Hagen und die andern Burgunden kehren in den Thurm zurück.)

Etzel.

Ha! ſie erfrechen ſich zu widerſtreben,
Des mächt'gen Königs Frieden zu verſchmäh'n?
Auf! ihnen nach! in Ketten ſchleppt ſie her!

Blödel.

Mir überlaß, mein königlicher Bruder,
Den Ruhm, zu Deinen Füßen ſie zu führen.

Etzel.

Wie ſollt' ich wagen ein ſo theures Haupt?

Blödel.

Vergönn' es, Herr! Laß Hawart mich begleiten!

Hawart.

Ja, König, gieb mir Theil an dieſem Feſt!

Etzel.

Es ſey! greift an! doch lebend bringt ſie mir.

(Blödel und Hawart ſtürmen mit ihrem Gefolge, indem ſie die Schwerter ziehen, in den Thurm.)

Rüdiger (zu Dietrich).

Schlecht kennen dieſe Thoren die Burgunden.

Dietrich (zu Rüdiger).

Bezahlen werden ſie's mit Blut und Wunden.

(Das Schwertergeklirr beginnt im Thurme.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Chriemhild (kommt von der Linken).

Chriemhild.

Wie viele Tag' und Nächte ſoll ich ſtumm
Und einſam harren in dem öden Zelte?

(Zu Etzeln.)

Was biſt Du für ein Bräut'gam, der die Braut,
Um Mitternacht, bei düſterm Fackelſcheine,

Am Rande des geſchmückten Lagers ſitzen,
Und ſich vor Ungeduld verzehren läßt?
Wie Du mich lieb haſt, zeigt das träge Säumen,
Womit Du mir die Morgengabe bringſt.

Etzel.

Was ſchiltſt Du mich? Iſt bräutlich ſolches
Schelten?
Dem Weibe ziemt Geduld. Noch iſt es Nacht,
Und erſt der Morgen heiſcht die Morgengabe.
Dein Bruder hat der Sühne ſich geweigert.

Chriemhild.

Er giebt ſich ſelbſt für ſeinen Dienſtmann Preis?
Er liefert ihn nicht aus?

Dietrich.

Das war ſein Wort,
Sein königliches Wort: Mein Blut für ihn,
Mein Blut für ſeine Treue.

Chriemhild.

Und dieſes Wort
Hat Euch erſchreckt, daß Ihr nun müßig ſteht,
Und zahm erwartet, ob's dem König Günther,
Vielleicht beliebt, ſich anders zu beſinnen?
Pfui über Euch! Nehmt Spindeln in die Hand,
Und gürtet Euch mit einem Weibergürtel,
Den Rocken d'rein zu ſtecken.

Etzel.

Hörſt Du nicht
Die Schwerter klirren? Stehn wir müßig? oder
Soll ich vielleicht mein ganzes Heer aufbieten,
Um dieſe zehn Burgunden dort zu ſchlagen?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Hawart, ohne Schild und Helm, und einige Hunnen ſtürzen fliehend aus dem Thurme. Volker erſcheint einen Augenblick am Eingange, ihnen mit dem Schwerte nachdrohend.

Hawart.

O helft mir! helft! — ich bin zum Tode wund —
Erſchlagen Blödel von des Königs Schwerte —
O ſtützet mich! — daß ich mein Zelt erreiche —

Etzel.

Ha, ſchwarzer Gott!
(Zu Hawart.)
Mein Bruder iſt gefallen,
Und Du, Schaamloſer, wagſt es noch zu leben?
(Hawart wird von einigen Hunnen zur Linken abgeführt.)
Der Du mir theurer, als die Königreiche
Zu meinen Füßen warfſt, Du biſt dahin.

Doch rächen will ich Dich, mit Schwert und Flammen
Ein Grabmal Dir erbau'n, wie keines noch
Geſehen worden zwiſchen Meer und Meer.
(Zu ſeinem Gefolge.)
Geht, ſaget Iring, die Burgundenritter
Soll er zu Boden ſchlagen — keiner lebe!
(Einer aus dem Gefolge geht hinten zur Rechten ab.)
Ihr, Dietrich, Rüdiger, erſtürmt den Thurm,
Und würget d'rin, ſo lang' ein Odem rauſcht.
Blut iſt der Zins, den heut' ich von Euch fordre.
(Dietrich und Rüdiger gehen mit ihrem Gefolge in den Thurm.)

Chriemhild (ihnen nachrufend).
Geht, geht und würgt! nur bringet mir lebendig
Den Schatzvergraber und die Königin.
[illegible] ſo, mein königlicher Bräutigam!
Du biſt es werth, der Erde Herr zu ſeyn;
Denn Du verſtehſt, wie man mit dieſer Erde
Voll Unrecht, Gräul und Fluch verfahren muß.

Etzel.
Die Götter haben mir die Welt geſchenkt,
Und frei darf man mit dem Geſchenke ſchalten.
Die Völkergeißel heiß' ich, und ich will

Mein Amt verwalten, daß in tauſend Jahren
Der Erde keine zweite nöthig iſt.
(Schwertergeklirr im Thurme.)
Die Becher klingen d'rin; ſie ſtoßen an,
Und ſchäumend überſpringt der Purpurwein
Des Bechers Rand. Klingt an, Ihr wackern
Gäſte!

Chriemhild.

So ziemt es ſich bei Chriemhilds Hochzeitfeſte.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Brunhild, im Nachtgewande, auf dem linken Arme ihren Sohn, in der Rechten ein Schwert, ſtürzt aus dem Thurme, ſich gegen verfolgende Hunnen vertheidigend.

Brunhild.

Ha, feige Hunde, bleibt der Löwin fern,
Verſucht es nicht, das Jung' ihr zu entreißen.

Etzel.

Was? fürchtet Ihr ein Weib? Entwaffnet ſie!
(Brunhild wird entwaffnet und das Kind ihr entriſſen.)

Brunhild.

Das Herz war treu, der Arm iſt ein Verräther.

Etzel.

Ein erſtes Opfer für des Bruders Blut.

Chriemhild.

Heida, Frau Königin! kam Deinem Lager
Ein freudeſcheuchender Gedanke nah',
Daß Du ſo früh aufſtehſt? Gedenkt es Dich?
Einſt warf ich angſtvoll mich zu Deinen Füßen,
Um flehend Dich zum Mitleid zu bewegen,
Du aber kehrteſt, wie ein Igel, mir
Die ſcharfen Stacheln Deines Grimms entgegen.
Nun iſt die Reih' an Dir. Schnell in den Staub,
Auf Deine Kniee, Weib; bitt' um Dein Leben.

Brunhild.

Doch nicht bei Dir? Laß mich den Wolf erwürgen,
Den Du gehetzt! Von Deiner Gnade leben,
Das hieße ſich mit ſüß'gem Schwefel nähren.

Etzel.

Sie ſoll nicht ſterben; denn ſie iſt ein Weib.
Den Buben aber werft mir in den Rhein.

Chriemhild.

Gebt mir das Kind zum Knecht für meinen Sohn,
Daß er den Fuß ihm auf den Nacken ſetze,
Wann er dereinſt ſich auf ſein Schlachtroß ſchwingt.

Etzel.

Fort in die Wellen!

Brunhild (indem ſie ſchroff auf beide Kniee niederfällt).

Gnade, Wüthrich, Gnade

Etzel.

Burgund iſt mein; er heißt des Reiches Erbe.

Chriemhild (lachend).

O nein! das nicht. Unecht iſt er geboren,
Nicht meines Bruders, meines Gatten Sohn.
Laß ſie's geſteh'n, daß er ein Baſtard iſt;
Wenn ſie's geſteht, ſo laß den Knaben leben.

Etzel (zu Brunhilden).

Sag', iſt es wahr? Wenn's iſt, ſo mag er leben.

Brunhild (ſteht raſch auf, reißt den Knaben an ſich und hebt ihn hoch empor).

Er iſt des Königs Sohn. Schand' iſt Verderben.
Komm', armes Königskind, wir müſſen ſterben.

(Sie ſtürzt mit dem Knaben nach dem Hintergrunde und zur Linken ab; mehrere Hunnen folgen ihr.)

Stimmen (aus dem Hintergrunde).

Sie ſtürzt ſich in den Rhein.

Chriemhild.

Schlaf wohl! ſchlaf wohl!

Zehnter Auftritt.

Etzel, Chriemhild und Gefolge. Dietrich und Rüdiger kommen aus dem Thurme mit ihrem Gefolge, in deſſen Mitte ſich Günther und Hagen entwaffnet und mit gebundenen Händen befinden. Später ein Hunne.

Dietrich.

Der Kampf iſt aus; nichts lebt im Thurme mehr;
Und dieſe letzten der Burgundenhelden
Schon matt von Wunden, haben wir entwaffnet,
Und übergeben ſie nun Deiner Macht
Und Deiner Gnade.

(Ein Hunne kommt im Hintergrunde von der Rechten.)

Hunne.

Iring iſt erſchlagen
Vom grimmen Dankwart, und die Unſern werden
Von den Burgundenrittern hart gedrängt.

Hagen.

Ha! wackrer Bruder!

Etzel.

Dietrich, Rüdiger!
Eilt hin, das Werk zu krönen. Werfet Feuer
In ihre Herberg', daß die Flamme gleich
Ihr Amt als Todtengräberin verwalte.

(Dietrich und Rüdiger gehen mit ihrem Gefolge im Hintergrunde zur Rechten ab.)

Etzel (zu Günther).
Iſt nun Dein Trotz gebrochen, ſtolzer König?
Günther.
Der droben, der ein größrer König iſt,
Als ich und Du, hat zwiſchen uns gerichtet;
Und wer darf murren wider ſeinen Spruch?
Etzel.
Du haſt vergoſſen meines Bruders Blut,
Und doch Dein Gut ſo wie Dein Reich verloren;
Was ſoll ich nun zur Sühne von Dir nehmen?
Günther.
Mit mir gebare, wie Dein Haß Dir räth;
Nur meines Weibes, meines Kindes ſchone.
Chriemhild.
Sie ſchlafen ſchon im kühlen Bett des Rheins.
Günther.
Weh! Weh! dahin! — — Wohl ihnen! ſie bedürfen
Nun Eurer Gnade nicht. — O Schweſter! Schweſter!
Zehntauſendmal blutgier'ger als die Wölfin,
Die doch ihr eigenes Geſchlecht verſchont!
Du ſchienſt ſo gut, die Hölle ſchlief in Dir.
Chriemhild.
Sie ſchläft in jeder Bruſt. Ihr habt in mir

Sie aufgeweckt. Ich ſchien nicht gut, ich war es;
Ja, ich darf ſagen, ich war gut und fromm,
Wie Eine je, doch jede fromme Neigung,
Jedwede Tugend, jeden Keim des Guten
Habt Ihr aus meines Herzens blut'gem Boden
Mit langen ſcharfen Nägeln ausgegraben.
Ihr habt mir nichts gelaſſen, als die Rache,
Die nun nach Atzung ſchreit.

Etzel.

Auf! führt ihn fort!

(Er giebt dem Gefolge heimliche Befehle.)

Günther (unterdeſſen zu Hagen).

Leb wohl, mein treuer Mann! Ich möchte gern
Zum Abſchied noch einmal die Hand Dir reichen;

(Ihm die gebundenen Hände zeigend.)

Du ſiehſt, ich kann es nicht.

Hagen.

Mein Herr und König,
Vergelte Gott, was Du an mir gethan.

(Günther wird zur Rechten abgeführt. Im Hintergrunde rechts wird der Wiederſchein eines Brandes ſichtbar und allmählig während des Folgenden ſtärker.)

Chriemhild (zu Hagen).

Nun, tapfrer Jäger, treuer Schatzbewahrer,
Wo liegt der Nibelungenhort?

Hagen.
Der König
Hat meinen Eid, daß ich's nicht offenbare.
Chriemhild.
Bedenke, Trotz'ger! meines Mundes Hauch
Löſcht, wie der Wind ein Licht, Dein Leben aus,
Wenn Du nicht ſagſt, wo Du den Hort verborgen.
Hagen.
Der König, ſag' ich Dir, hat meinen Eid.
Chriemhild.
Ich kann den Tod in tauſend Theile theilen,
Und qualvoll Glied für Glied Dich ſterben laſſen,
Wenn Du nicht ſagſt; wo Du den Schatz verſteckt.
Hagen.
Der König, weißt Du ſchon, hat meinen Eid.
Etzel (nach der Rechten zeigend).
Er iſt gelöſt. Sieh hin! weß iſt das Haupt,
Das von der blut'gen Lanze nieder ſchaut?
Hagen (hinſehend, mit Entſetzen).
Des Königs Haupt!
Chriemhild (hat ebenfalls hingeſehen und iſt heftig erſchrocken).
Hagen (knieend nach der Rechten gewendet).
Mein königlicher Herr!
Du, meine Sorg' am Tage wie bei Nacht,
Mein Stolz im Kampf, im Frieden meine Luſt,
Du einz'ger Liebesſtern in meinem Leben,
So biſt Du hin, und leuchteſt mir nicht mehr.
Ich habe nicht mit Rath, noch, was ich oft
Erſehnt, mit meinem Blut Dich retten können;

Nun folg' ich Dir. Und könnt' ich tauſend Leben
Auch hier gewinnen, wollt' ich Dir doch folgen;
Denn Du wirſt dort ein edler König ſeyn,
Und ich Dein treuer Mann, ſo dort wie hier.

Etzel.

Wo liegt der Schatz? Dein Eid iſt nun gelöſt.

Hagen (aufſtehend).

Die Löſung konnte nur vom König kommen;
Er hat den Eid mit ſich ins Grab genommen.

Etzel.

Aus meinem Angeſicht! Gebt ihm den Tod!
Ihr Andern folgt (auf den Brand im Hintergrunde zeigend) zu dieſem Morgenroth.

(Er geht mit ſeinem Gefolge zur Rechten im Hintergrunde ab, während Einige davon Hagen vorn zur Rechten abführen.)

Eilfter Auftritt.

Chriemhild allein.

Chriemhild (nach einer Pauſe).

Wie ſtill es iſt! — wie auf dem Todtenacker —
Wie auf dem Felſen, wenn der Drache ſchlief. — —
O wär's der Fels, und ſäß' ich noch gefangen
Verzagend, jammernd, weinend auf dem Steine! —
In meinen Thränen war ich gut und fromm.
Jetzt bin ich böſe wie die gift'ge Schlange,
Schwarz wie die Nacht, blutfarbig wie der Brand
Und hoffnungslos wie die Verdammniß. — —
Bin ich

Denn wirklich Chriemhild, meiner Mutter Kind,
Frau Utens ſanftes, vielgeliebtes Kind?
Wie käm' ich denn zu einer Hochzeitnacht
Voll Rach' und Mord? — — Ich bin es — Siegfrids Wittwe —
Des Heiden Braut; — da brennt die Hochzeitfackel —
Da prangt das Brautgeſchenk — des Bruders Haupt
Von Blut und Brand gefärbt. — Hörſt Du, es ſpricht —
Der Mutter Stimme — ähnlich ſah er ihr —
Sie flucht der Tochter. — — Nun! was bebſt Du, Seele?
Haſt Du das nicht gewußt — für Rache Fluch? —
Muth, meine Seele, Muth! Du mußt vergeſſen,
Was Du geweſen, lernen, was Du biſt.
Sind ſie einſt milder denn mit Dir verfahren?
Für blut'ge Thränen Blut — das iſt gerecht. — —
Wenn's nur nicht gar ſo fürchterlich — entſetzlich —
Unmenſchlich wäre. — Keines lieben Menſchen
Gedenken kann ich — ohn' an Mord zu denken. — —
Muth, ſag' ich, meine Seele, halte feſt!
Du brauchſt noch Kraft; denn dieſen Heidenkönig,
Der freudig ſeine Hand der Hölle leiht,
Den ſoll die Braut (Sie zieht ihren Dolch aus dem Gürtel) mit dieſem Kuß empfangen.
Ich bin noch Eins, noch Siegfrids treues Weib,
Das Eine — Menſchliche — das will ich bleiben.

Dem Heiden ſeinen Lohn — dann will ich fliehen
Zu König Siegmund und zu meinem Sohne. — —
Ich habe keinen Sohn; ich bin nicht Mutter,
Denn eine Mutter iſt ein frommes Herz
Voll Liebe, Sanftmuth und Geduld; wie käme
Ein ſolches Herz in meine finſtre Bruſt?
Wie fänden Menſchen auch an mir noch Luſt? —
Wo aber hin? wohin ſoll ich entweichen?
Weh mir! die Erde trägt nicht Meinesgleichen.
(Sie eilt zur Linken in den Hintergrund.)

Zwölfter Auftritt.

Etzel und ſein Gefolge. Et[illegible]päter **Dietrich** und **Rüdiger** mit dem ihrige[illegible]ie **Vorigen.**

Etzel.

Die Letzten ſind gefallen. Auf! nach Worms!

Chriemhild.

Nein, in die Hölle!
(Sie ſtößt ihm den Dolch in die Bruſt.)

Etzel (ſinkend).

Rache!
(Er ſtirbt.)

Hunnen (auf **Chriemhild** ſtürzend).

Mörderin!

(**Chriemhild** wird niedergehauen. Der Brand verliſcht. **Dietrich** und **Rüdiger** eben auftretend, überfallen die Hunnen.)

Dietrich.

Barbaren! (Er ſprengt die Hunnen auseinander.)
Eure Führer ſind gefallen:

Die Waffen nieder, wenn Ihr leben wollt.
(Die Hunnen gehorchen.)
Todt, beide todt!
(Er kommt mit Rüdiger und dem Gefolge allmählig nach vorn.)
O ſchreckenvolle Nacht!
Zwei glanz- und machtbegabte Königshäuſer
Haſt Du verſchlungen in die Finſterniß.
Wie wird die jüngſte Nacht der Erde ſeyn,
Wenn ſie an Schrecken Dich ſoll übertreffen!
(Der Morgen bricht im Hintergrunde an.)

Rüdiger.

Welch' volle Buße dieß für Siegfrids Leben.

Dietrich.

Nein! das geſchie[illegible] um einen Todten nicht.
Er, der des Lebens ew'ge Kette flicht,
Hat hier gehegt ein irdiſch Weltgericht.

Rüdiger.

Und hat ein ſchweres Joch von uns genommen,
Und eine beſſ're Zeit wird leuchtend kommen,
Wie dort der Morgen durch die Wolken bricht.

Dietrich.

Der Erde langes Unglück iſt gerochen:
Die Völkergeißel hat der Herr zerbrochen;
Erbarmend hat er unſer Volk befreit
Von wilder Horden ſchnöder Dienſtbarkeit,
Erlöſt vom finſtern Heidenthum die Erde:
(Rüdigern die Hand reichend.)
Nun laßt uns handeln, daß es beſſer werde.

(Der Vorhang fällt.)

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

BIBL
VNIVERS
LIPS

[illegible]

Hamburg
bei Hoffmann und Campe.

1835.

795

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

Dritter Band.

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Dritter Band.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.

1835.

Inhalt zum dritten Bande.

1. Genoveva. Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

2. Der Müller und ſein Kind. Volksdrama in fünf Aufzügen.

Genoveva.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Siegfrid, Pfalzgraf von Trier.
Genoveva, von Brabant, ſeine Gemahlin.
Ein Kind, beider Sohn.
Golo, ein edler Dienſtmann des Pfalzgrafen.
Emma, ſeine Schweſter, Genoveva's Kammerfräulein.
Richſa, eine alte Frau.
Drago, ein getaufter Maure, Golo's Diener.
Guntram, des Pfalzgrafen Waffenträger.
Dietrich, Haushofmeiſter.
Eudo
Reno } Knechte von einem Hammerwerke.
Ein Bauer.
Ein Bauerknabe.
Ritter und Frauen, Diener und Dienerinnen,
Jäger und Bauern.

Zeit und Ort:

Die Handlung geht vor in der erſten Hälfte des achten Jahrhunderts, auf dem Schloſſe des Pfalzgrafen unweit Trier und in den Wäldern der nahen Ardennen.

Erſter Aufzug.

Scene: Ein Saal im Schloſſe des Pfalzgrafen.

Erſter Auftritt.

Golo und Emma.

Emma.

Hier, lieber Bruder, laß uns Abſchied nehmen,
Eh' noch des Aufbruchs tobendes Gewirr
Uns aus einander drängt. Denn Troſt gewährt
Des vollen Abſchieds ſchmerzlicher Genuß
Dem Bleibenden; doch das Gewirr verſchlingt
Den frommen Wunſch des Lebewohls, und gönnet
Kaum einem Kuß und einer Thräne Zeit.

Golo.

Ich weiß, daß Du mich liebſt, gar herzlich liebſt;
Du weißt, es giebt nichts auf der Welt, das ſich
In meinem Herzen Dir vergleichen könnte:
So ſind der guten Wünſche wir gewiß.

Emma.

Euch Männern mag der ſtumme Wunſch genügen;
Wir Frauen wollen auch das laute Wort.
Und ſieh, Du Guter, lange werd' ich nun
Dir nicht ein Wörtchen ſagen, nicht einmal
Den flücht'gen Morgengruß Dir bieten können.
Ach! daß Du bleiben dürfteſt, lieber Golo!

Golo.

Ich bleiben? Nein! Hinaus! die Luft iſt ſchwer
In dieſen Mauern, und erhitzt das Blut.
Ich fühl's, ich würd' erkranken, wenn ich bliebe
Unheilbar ſchwer erkranken.

Emma.

Wie, mein Golo — —?

Golo (ſich beſinnend).

Nichts! nichts! ich meine nur: mißgönnſt Du mir
Des Krieges Luſt, des Sieges Ruhm und Lohn?

Emma.

O! was iſt Gutes auf der weiten Erde,
Das eine Schweſter nicht dem Bruder gönnte!
Doch zahllos, ſagt man, iſt der Heiden Heer,
Heuſchrecken gleich, die, wie Gewitterwolken,
Den Tag verdunkelnd, aus der Wüſte kommen,
Und fallen auf die ſegensreiche Flur.
Nicht chriſtliches Erbarmen kennt der Maure,

Weil er ein wilder Götzendiener iſt,
Blutdürſtig wie der Tiger und der Leue,
Mit denen er die wüſte Heimath theilt.
Und ſchrecklich muß ſein Schwert ſeyn, unabwendbar
Dem Blitz des Himmels ähnlich muß es treffen:
Denn ganz Hiſpanien hat er beſiegt.

Golo.

Er möchte nun das ſchöne Frankenreich
Dem Lügendienſte Mahoms unterwerfen.
Er ſoll es bleiben laſſen. Unſre Lanzen
Sind nicht von Binſen, unſre Schwerter ſind
Nicht Weidenruthen; und ein mächtig Heer
Verſammelt Karl, der große Majer Dom:
Der Pfalzgraf, unſer Herr, führt ihm allein
Drei hundert Helme zu, und zahlreich Volk.
Ich ſehne mich nach dieſer luſt'gen Jagd.

Emma.

Die Zukunft, Lieber, iſt ein fremdes Haus,
Eh' er's betreten hat, kann niemand ſagen,
Ob es die Freude, ob's der Schmerz bewohnt.

Golo.

Niemand kann's ſagen? Doch. Wann heiß und ſchwül
Der Wind aus Mittag bläſt, ſo ſchwören alle,

Daß ſchwere Wetter nah'n. Drum muß ich fort,
Die Wetter flieh'n, und Ruh' im Sturme ſuchen.

Emma.

Dein Wort iſt räthſelhaft! wie ſoll ich's deuten?

Golo (ſich beſinnend).

Was deuten denn? Ich ſehne mich nach Kampf.
Das Meer iſt alt und will doch nimmer ruh'n;
Wie ſoll die Jugend ſich der Ruhe freuen?

Emma.

O wilder Menſch! ſo hold dem wilden Kriege,
Der ſich doch ſelbſt die ſchönſte ſeiner Gaben
Mit Blut abkaufen läßt. Wenn Du nun fieleſt,
Ach! wie ſo ganz verlaſſen wär' ich dann!

Golo.

Und wär' ich auch von Denen, die den Sieg
Bezahlen müſſen, Unrecht hätteſt Du
Verlaſſen Dich zu nennen. Liebt Dich nicht
Die edle Herrin einer Schweſter gleich?
Iſt der verlaſſen, den ſie liebt, ſo macht
Nicht reich mehr Reichthum, Glück nicht glücklich mehr.

Emma.

Sie läßt mir große Gnade widerfahren;
Und ich, mein Leben würd' ich willig opfern,
Gereicht' es ihr zum Heil: denn edel iſt ſie

Und ſchöne Gaben hat ihr Gott verlieh'n.
Doch Liebe, Golo — ſieh, das iſt ein Andres.
Sie iſt die Herrin, das vergißt ſie nie,
Selbſt in der Stunde des Vertrauens nicht:
Sie fordert wohl mein Herz für ihren Kummer,
Das ihre ſchlöſſe ſich vor meinem Gram.

Golo.

Geh, geh! ich weiß ſchon: niemals läßt das Weib
Gerechtigkeit dem Weibe widerfahren.
Zumal, wenn dieß ſo ſchön iſt, wie die Herrin.
Wer iſt holdſel'ger wohl als Genoveva?
Wer iſt leutſel'ger wohl als Genoveva?
Wer engelgleicher wohl als Genoveva?

Emma.

Ganz recht: was iſt wohl blauer als der Himmel?
Das heißt, wenn ihn nicht Wolkengrau verhüllt.
Sie hat ein leicht bewegliches Gemüth,
Geflügelt iſt die Seele, gleich der Biene,
Die jeden Tag von tauſend Blumen nippt.
Der Fürſtentochter war von Jugend auf
Das Leben viel zu reich, als daß ſie nun
Des Lebens Reichthum ſollt' im Herzen ſuchen.
So kenn' ich ſie, und weiß, nicht wurzeln kann
Der Liebe Baum in dieſem leichten Boden. —
Doch horch! ich höre ſchon der Rüſtung Brauſen

Im Burghof. Lebe wohl, geliebter Bruder!
Der Himmel decke mit der Allmacht Schilde
Dein theures Haupt! Das ſoll mein Morgen- und
Mein Abendſegen ſeyn. Leb' wohl! leb' wohl!
(Sie umarmt ihn weinend.)

Golo.

Gott ſey mit Dir, Du treues Schweſterherz!
Gedenke mein, und laß die frohe Hoffnung
Des Wiederſehns ſo mächtig in Dir werden,
Daß keine Furcht daneben Raum gewinnt.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Genoveva kommt von der Rechten.

Genoveva.

Ha! einen Abſchied ſtör' ich.
(Emma anblickend.)
Wahrlich Thränen,
Ja, eines Stromes Spur auf Deinen Wangen.
Ich konnt' es denken, daß Du, Zährenreiche,
Heut Deine Thränenquellen öffnen würdeſt.

Emma.

Du ſpotteſt — —

Genoveva.

Nein! es war nicht bös gemeint.

Ich weiß es ja, Du ſchmückſt Dich gern mit Thränen,
Wie andre Weiber ſich mit Perlen ſchmücken.
Doch dießmal, Emma, hat Dein blaues Auge
Vergebens ſich bemüht: denn Golo bleibt;
Ich hab' ihn mir von meinem Herrn erbeten.
Emma.
Er bleibt? O Herrin! welche frohe Kunde!
Genoveva.
Nun? iſt nicht Lächeln ſüßer noch als Thränen?
Golo (für ſich).
Ich bleiben? Nein! hilf Gott, mir überwinden!
(Zu Genoveva.)
Wie, edle Herrin? jetzo, da die Welt
In Aufruhr iſt, und ſich die Chriſtenheit
Zum Kampf auf Tod und Leben für das Kreuz
Und wider den verhaßten Halbmond rüſtet;
Jetzt, wo es gilt, ob in der künft'gen Zeit
Des Mauren Falſchheit oder deutſche Treue
Das Regiment auf Erden führen ſoll;
Jetzt, wo der allgemeine Schlachtgeſang
Von Berg zu Berg, von Strom zu Strome ſchallet,
Dem Feigſten Muth eindonnert, ja die Todten
Aus ihrem Schlaf zum Streit erwecken könnte:

Jetzt ſoll ich müßig ſitzen hinter Mauern,
Vom Feld der Ehre fern, als trüg' ich hier
Am Gürtel ſtatt des Schwertes eine Spindel?
Das kann ich nicht; das kann der edle Pfalzgraf
Nicht von mir fordern, nicht dem treuſten Mann
Das Brandmal ſolcher Schmach aufdrücken wollen.

Genoveva.

Sieh, Emma, ſieh! ſo täuſchen wir uns Weiber,
Wenn wir zu viel auf unſre Macht vertrauen.
Da dacht' ich nun, es würde Golo'n freu'n,
Als unſer Hüter in der Burg zu bleiben —

Golo (bewegt).

Dein Hüter, Herrin?

Genoveva.

Genoveva's Hüter
Gar wohl gefällt mir dieſer Heldenmuth,
Der kriegeriſche Geiſt: denn wahrlich, wenn
Dem Mann der Muth, der Frau die Schönheit fehlt,
So blieben Beide beſſer ungeboren.
Doch Frauendienſt iſt auch nicht ohne Werth;
So dacht' ich; jetzo ſeh ich wohl, ich muß
Mir einen andern Hüter wählen: Oder
Bleibſt Du, mein Golo? — Ja, ich ſeh's, Du bleibſt.

Golo (in heftiger Bewegung vor ihr niederſtürzend).

Befiehl mir in den Tod zu geh'n, ich gehe.

(Emma erſchrickt über Golo's Bewegung.)

Genoveva.

O ſieh, Du heft'ger Menſch, erſchreckſt mich faſt. —
Steh auf und geh zum Herrn: er fordert Dich.

(Golo ſteht auf und geht zur Rechten ab.)

Emma.

O theure Herrin, wie der Schweſter Herz
Auch freudig Deinem Worte beigefallen;
So möcht' ich dennoch bitten, laß ihn zieh'n!
Er iſt für ein ſo wichtig Amt zu jung,
Zu ſtürmiſch noch: ich fürchte ſehr, er würde
Einſt bei der Rechenſchaft nicht wohl beſtehn.
Drum einen Aeltern wähle, wenn der Herr
Des Vogtes Wahl Dir freundlich überläßt.

Genoveva.

Das eben will ich nicht; verworfen hab' ich
Den alten Hatto, den der Graf erkoren.
Der Mann iſt finſter, mürriſch, wie ein Mönch,
Der von der Geißlung blut'ger Buße kommt.

Emma.

Er iſt ein frommer Mann!

Genoveva.

Mag ſeyn! mag ſeyn!

Ich aber will kein Kloſterleben führen,
Indeß die Männer draußen in den Städten
Und in des Lagers buntem Marktgewühl
Den Wechſelreigen mit der Freude tanzen,
Und wenn ſie ausziehn in die Schlacht, doch immer
Nur Friedensluſt mit Kampfesluſt vertauſchen.
Ich will nicht Wittwe ſeyn, bevor ich's bin;
Ich will den Winterſchlaf der Einſamkeit
Durch Spiel und Jagd und Feſtmahl unterbrechen,
Dazu bedarf ich eines frohen Hüters,
Der, ſelbſt noch lebensluſtig, nicht die Freude
Mir zumißt nach der Strenge falſcher Elle:
Und der iſt Golo; darum wähl' ich ihn.

Emma.

Und dennoch wiederhol' ich meine Bitte:
Es ziemt in dieſer Zeit uns ſtille Trauer
Ob der Entfernung unſrer Vielgeliebten,
Und heiß Gebet um glücklich Wiederſeh'n.

Genoveva.

Ei, wenn Du trauern, wenn Du beten willſt,
So geh' ins Kloſter! Dreimal bet' auch ich
An jedem Tag, und mehr will ich nicht thun,
Bis von dem Lebensbaum die Blätter fallen.
Fürwahr, Du ſchickſt Dich gut in dieſes Schloß,

Das wohl ein Fremdling eher für ein Münſter
Als eine Hofburg hält. O! wie viel heitrer
War's in Brabant an meines Vaters Hofe!

Emma.

Ach, liebe Herrin — —

Genoveva.

Still! ich will nichts hören.
Nicht liebenswerth macht Dich der Widerſpruch.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Siegfrid, Golo und ein Diener kommen von der Rechten.

Siegfrid.

Mein Haus iſt nun beſtellt. Geh, meine Mannen
Und meine Dienerſchaft ſoll ſich verſammeln.
(Der Diener geht durch die Mitte ab.)
Nun, theures Weib, ich habe Deine Bitte
Statt finden laſſen: Golo bleibt zurück.
Ob Du den treuen Hatto wohl mit Unrecht
Verworfen haſt, ſo wollt' ich doch der Liebe
In dieſer Scheideſtunde nichts verſagen.
Iſt Golo jung, ſo iſt er wacker doch,
Und uns ergeben mit der wahrſten Treue.

Genoveva.

Dank, mein ſehr lieber Herr, und die Erinn'rung
An dieſe freundliche Gewährung bleibt
Als Mahnerin an Dich und Deine Liebe
Bei mir zurück, und würde ſchon allein
Die Sehnſucht nach dem Wiederſehen ſchärfen.

Siegfrid.

Auch unſre Emma iſt wohl drob vergnügt?

Emma.

Was auch Dein Wille ſeyn mag, hoher Herr,
In Demuth weiß ihn Deine Magd zu ehren.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Mehrere Ritter in Rüſtung, ungerüſtete Krieger und Diener, unter ihnen Drago, treten ein.

Siegfrid.

Ihr wißt, des Frankenreiches Major Domus
Ruft mich ins Feld mit allen meinen Mannen,
Dem wilden Heidenſchwarm, der aus den Bergen
Aus dem bezwungenen Hiſpania,
Gleich einem Strome bricht, zu widerſteh'n.
So hört des ſcheidenden Gebieters Wort,
Die Ihr zum Schutz und Dienſt des Schloſſes bleibt!

Ich laß Euch Golo'n hier als Vogt zurück,
In ſeine Hände leg' ich meine Macht,
Sein Stab wird Euch beherrſchen ſtatt des meinen:
Und Wehe dem, der, wann ich wiederkehre,
Kein Zeugniß des Gehorſams von ihm bringt.
Denn zwiefach ſtrafbar iſt der böſe Knecht,
Der dem entfernten Herrn die Treue bricht:
Der gegenwärt'ge kann die Pflicht erzwingen,
Der ferne muß auf Dienertreue bau'n.
Bedenkt das wohl! Ihr kennet den Gebieter,
Und wißt, Ihr habt nicht Gnade zu erwarten:
Gnad' iſt bei Gott, der Menſch hat nur das Recht;
Und Weh' dem Schuld'gen vor dem Stuhl des Rechtes! —
Nun iſt's gethan. Jetzt laßt zum Aufbruch blaſen!
(Ein Diener geht ab.)

Siegfrid (zu den Rittern).
Ihr aber, die Ihr in den Kampf mir folget,
Kommt, küßt zum Lebewohl der Herrin Hand.
(Die Ritter küſſen Genoveva'n die Hand.)

Genoveva.
Geleit' Euch Gott! Er mög' Euch Sieg verleihen,
Und glücklich Euch zur Heimath wieder führen!
Schützt meinen Herrn, wie's treuen Mannen ziemt!
(Die Ritter entfernen ſich; man hört Trompeten.)

Siegfrid.

Der Feldruf ſchallt, das Kampfroß ſtampft den Boden.

(Genoveva'n umarmend.)

Leb wohl zum letzten Mal, mein trautes Weib!
Mein Haus empfehl' ich Deinem wachen Auge
Und unſer Söhnlein Deinem Mutterherzen,
Und Dich und jegliches empfehl' ich Gott.

Genoveva.

Er ſchütze Dich, mein vielgeliebter Herr,
Und führe bald Dich heim zu Weib und Kind!

Siegfrid (zu Emma).

Gehab Dich wohl! Sey meiner Frau gewärtig
Mit Lieb' in Freuden- und in Trauerſtunden!
Lebt Alle wohl! Auf fröhlich Wiederſeh'n!

(Er geht mit Genoveva, alle folgen, nur Emma bleibt zurück, und dieß gewahrend, auch Drago.)

Fünfter Auftritt.

Emma und Drago.

Drago.

Sag' mir, holdſelig Fräulein, wie geſchieht es,
Daß, brennend auf den Krieg, mein lieber Herr
Dennoch zurück bleibt in der ſtillen Burg?

Emma.

Es war des Herrn Gebot.

Drago.

Doch nimmt mich's Wunder.
Der Pfalzgraf iſt ihm mehr denn Andern hold,
Und hätt' ihn ſicherlich nicht fern gehalten
Von Ehr' und Ruhm, wenn er's nicht ſelbſt begehrt.

Emma.

Doch iſt's geſchehen ohne Golo's Wunſch.
Du bleibſt wohl auch nicht gern, mein guter Drago,
Und zögeſt lieber in das wilde Leben,
Wo Tag und Nacht ihr Herrenrecht verlieren,
Als daß Du hier die ruh'gen Stunden zählſt?

Drago.

Ich wäre gern mit meinem Herrn gezogen,
Doch bleib' ich lieber noch, da Golo bleibt;
Denn ferner kann ich nun, ſo wie bisher,
Dir, lichte Perle, meine Dienſte weih'n.
Karg wird dem Knecht die Freude zugemeſſen;
Ich kenne eine Luſt nur, Dir zu dienen.

Emma.

Du biſt gar wunderlich, doch biſt Du gut.

Drago.

Wenn ich es bin, ſo bin ich's hier geworden;

Sonſt war ich's nicht: ſonſt war ich wild und grauſam,
Und blutbegierig wie das Pantherthier,
Und giftig wie die Schlang' in unſrer Wüſte.
Kaum zwanzig Jahr alt, zog ich übers Meer
Mit Luſt in Chriſtenblute mich zu baden.
Ich ward gefangen: o! wie raſt' ich da!
Doch war's mein Glück: die heil'ge Tauf' empfing ich
Und durch die Chriſtenlehre, durch das Leid
Der harten Knechtſchaft ward mein Herz erleuchtet.
So wurd' ich beſſer; täglich werd' ich beſſer,
Seit Golo mich zu ſeinem Diener nahm,
In Deine Nähe brachte, und ich nun
An Dir und Deinem reinen Blumenleben
Die ſchöne Frucht des heil'gen Glaubens ſehe.
Und weil Du nun mein Stern biſt auf dem Meer,
Mein Quell, mein Palmbaum in der heißen Wüſte,
So lege Du recht vielen Dienſt, recht ſchweren,
Gemeinen Dienſt mir auf, daß ich Dir danke.

Emma.

Du wunderlicher Sohn der heißen Sonne,
Wenn's Dir zur Luſt gereichet, mir zu dienen,
So diene mir! Mein Bruder iſt noch jung
Und feurigen Gemüths; ich fürchte ſehr,

Das ſtille Leben hier wird ihm zum Sumpf,
Aus dem verführend leicht ein Irrlicht ſteigt.
Drum acht' auf ihn, und laß mich alles wiſſen,
Daß ich zu rechter Zeit ihn warnen möge.

Drago.

O! alles, meine Sonne, ſollſt Du wiſſen;
Ja, ſelbſt das Wort, das er im Traume ſpricht,
Will ich für Dich erhaſchen und Dir bringen.
Ich Seliger! Daß ich Dir dienen kann!
O laß mich danken, eh' mein Herz verglüht!
(Er fällt nieder und küßt den Saum ihres Kleides.)

Emma.

Steh auf! ſteh auf! Wenn Dich der Dienſt beglückt,
So hoff' ich, wirſt Du emſig ihn verſehen.
(Sie geht zur Rechten ab. Drago ſteht auf.)

Drago.

O Houri, wie kein Paradies ſie zeigt!
O Feuerſtrom in mir, der meine Adern
Zu Aſche brennt, und meine Bruſt zur Wüſte!
Wo iſt das Meer, in dem ich baden könnte,
Die Gluth zu löſchen? Nein, nicht löſchen will ich
Die Gluth, ſie kühlen nur in ihren Reizen:
Wollüſtig Leben iſt in dieſen Flammen.
O Allah! warum gabſt Du dieſes Weib
Mir nicht jenſeit des Meeres! Selig hätt' ich

Gelebt in meinem Zelt im Palmenſchatten,
Und nicht betreten dieß verfluchte Land.
Sechs Jahr' hab' ich die ſchwere Sklavenkette
Getragen wie ein Hund; gekrochen bin ich,
Geheuchelt hab' ich, Freiheit zu gewinnen,
Zur Flucht in meine ſchöne, warme Heimath
Aus dieſer dunkeln eingefror'nen Welt.
Nun, da ich meine Ketten abgeheuchelt,
Und fliehen konnte, hält mich eine ſtärk're,
Aus ihrem Reiz und meiner Gluth geflochten;
Und wieder muß ich kriechen, wieder heucheln.
Ich will nicht mehr: ich kann den Preis erzwingen
Und dann entflieh'n. — Und ohne Hoffnung nähren
Den ew'gen Brand? Fort Eblis! fort Verſucher!
Ich bin aus edlem Stamm, kann ſie erwerben. —
Und wär' ich frei, und hätt' ich ihre Liebe,
Was ſpräche Golo? Fort! geweſ'ner Sklav'!
Er iſt auch nur ein Diener; doch ich weiß,
Der höh're Knecht iſt ſtolzer als der Herr. — —
Ha, wüßt' ich eine böſe That von ihm,
So — eine todeswürd'ge That, dann würde
Zum Stachel, der ihn lenkte, ſolch Geheimniß.
Die Schweſter fürchtet — Hamed, laß dem Auge
Den Schlaf nicht nah'n! ſie fürchtet nicht umſonſt:

Denn ungewohnte Macht ward ihm verliehen;
Und die iſt Keinem noch zum Heil gediehen.
(Genoveva und Golo treten ein; Drago entfernt ſich.)

Sechster Auftritt.

Genoveva und Golo.

Genoveva.

Verklungen iſt der Braus: wir ſind allein.
Nun muß ich wohl mit freundlichen Geberden
Und Worten mich um Deine Gunſt bewerben:
Denn Du biſt nun mein Herr und mein Gebieter.

Golo.

Wie, Herrin? Haſt Du mich zurück gehalten,
Um meiner nur zu ſpotten?

Genoveva.

Spott' ich denn?
Nein! ich bin ernſt wie eine Kloſterfrau.
Du kannſt mich fröhlich, kannſt mich traurig machen,
Mir Feſſeln ſchmieden oder Freiheit geben:
Und wer das kann, iſt der denn nicht Gebieter?
Auch kann ich mir's wohl denken, mein Gemahl
Hat ſtreng Dir anbefohlen, ſtreng zu ſeyn.

Golo.

Dein Hüter ſoll ich ſeyn, ſoll Dich beſchirmen,
Wenn die Gefahr in Deine Näh' ſich wagt.
O wagte ſie 's! daß ich mein Blut für Dich
Vergießen könnte; freudig würd' es fließen
In luſt'gem Bogen ſpringen, gölt's auch nur
Das ſeidne Haar auf Deinem Haupt zu ſichern.
O! ſchöner kann auf Erden Keiner ſterben,
Als wer für Dich, Du holde Herrin, ſtirbt.

Genoveva.

Ja, ja, ich weiß, Du biſt mir zugethan:
Drum hab' ich auch Dich allen vorgezogen,
Vor allen Dich zum Hüter mir gewählt.
Nun ſieh! wir wollen nicht wie Klauſner leben,
Vielmehr der Luſt; ſo weit's die Sitt' erlaubt,
Des Schloſſes Pforten öffnen: Deine Schweſter
Wird für uns alle trauern, beten, faſten
Und Buße thun. Die ſchönen Pfingſten ſind
Das nächſte Feſt: laß ſeh'n, wie wir es feiern!
Die Edelfrauen werd' ich alle laden,
Die jetzt gleich mir verwittwet ſind; es muß
An keiner Luſt, an keinem Schmucke fehlen;
Daß dieſes Schloß ſich der Natur vergleiche,
Die dieſes Feſt mit Himmelsglanz begehet,
Mit Blumenpracht und Duft, und Waldgeſang:

Das wirſt Du als ein wackrer Vogt beſorgen.
Du liebſt nicht nur des rauhen Krieges Werke,
Du liebſt auch Spiel, Geſang und frohen Tanz;
So, wenn Du mir folgſt, folgſt Du nur Dir ſelbſt.
Und etwas thuſt Du auch für Genoveva —
O ja, ich weiß es, etwas ihr zu Liebe.

Golo.

Gebeut mir nur! Wär' ich auch nur geboren
Zum willenloſen Werkzeug Deines Willens,
Doch nennt' ich hoch und glücklich mich geboren.

Genoveva.

Ich weiß Dir Dank dafür. Wenn meine Gunſt
Dir etwas werth iſt, ſoll Dich's nicht gereu'n,
Daß Du, den muth'gen Geiſt in Dir bezwingend,
Des Ruhmes zaub'riſch lockendem Gebild
Für meinen Dienſt entſagt. Nimm hier zum Zeichen,
Daß Du mir wohl gefällſt, der Herrin Hand.
(Sie reicht ihm die Hand, die er feurig küßt.)
Es iſt nicht viel, doch größern Dankes Pfand.
(Sie geht zur Rechten ab.)

Golo.

Was frag' ich nach des Ruhmes leerem Schalle,
Nach eitlem Siegesprunk und allem Tand!

Die Todten mag nach todtem Gut gelüſten!
Doch über meinem Haupte hat der Himmel
Sich plötzlich aufgethann, und Engel ſchweben
Auf roſenfarb'nen Wolken zu mir nieder,
Und fragen wonniglich: bleibſt Du, mein Golo?
Nein! nein! ſie fragte, ſie: bleibſt Du, mein Golo?
Es war ein Laut, der mir den Tod gegeben,
Wenn er nicht tauſend Leben mir geſchenkt.
Bleibſt Du, mein Golo? Ewig, ewig bleib' ich.
Wenn auf den Thron ein jubelnd Volk mich riefe,
Du aber ſprächſt in Kerkersgrau'n zu mir:
Bleibſt Du, mein Golo? nicht einmal den Blick
Wollt' ich hinwenden nach dem armen Throne.
Wenn mich des Weltgerichts Poſaune riefe
Aus langem Todesſchlaf zu neuem Leben,
Nach dem ich ein Jahrtauſend mich geſehnt,
Du aber ſprächſt in Grabesnacht zu mir:
Bleibſt Du, mein Golo? alle Sehnſucht ſchwände,
Ein Haus des Lebens ſchiene mir das Grab.
Ja, ſtänd' ich an des Paradieſes Pforten,
Und ſähe ſchon der Himmel Herrlichkeit,
Du aber riefſt mir aus dem Abgrund zu:
Bleibſt Du, mein Golo? fahre wohl dann, Himmel!
Im Abgrund wohnt das Glück, und nicht in Dir. —

Still, hadre nicht, ſcheelſüchtiges Gewiſſen!
Ich liebe ſie: darf Heil'ge man nicht lieben?
Wenn's Frevel iſt, iſt Frevel Seligkeit;
Der Sünde Weg mit Blüthen überſtreut. —
Wenn's Wahnſinn iſt, dann Wahnſinn ſey willkommen!
Du haſt den Todesſchlaf von mir genommen.

(Er eilt fort. Der Verhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Der Saal im Schloſſe, wie im erſten Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Golo. Drago. Später Emma.

Golo.

Iſt alles in Bereitſchaft?

Drago.

Alles, Herr.

Golo.

Auch Koch und Kellermeiſter?

Drago.

Beide ſind's,
Mit Speiſ' und Trank und jeglichem Geräth
Verſehen und gerüſtet.

Golo.

Nun, ſo eilet:
Die Herrin iſt ſchon wach; die Sonne öffnet

Auch bald den Purpurvorhang ihres Bettes.
Drum brechet auf, und ſchlagt am Saum des Waldes
Wo dreier Buchen dicht verſchlung'ne Kronen
Den Frühling in des Sommers Gluth bewahren,
Das Zelt der Herrin auf: ſie will dort ruhen
Und Mittagstafel halten nach der Jagd.

(Emma kommt von der Rechten.)

Geh, ſorge mir, daß keines Unmuths Wolke
Auf Genoveva's Stirn den Tag uns trübe.

(Drago geht ab.)

Emma.

Mein Golo, guten Morgen.

Golo (flüchtig).

Guten Tag.

Emma.

Ich finde Dich allein, das iſt mir lieb:
Zu einem Worte des Vertrauens kommt
Uns ſelten jetzt die Zeit.

Golo.

Ich habe viel
Zu ſchaffen; keine Stunde nenn' ich mein.

Emma.

Iſt gut auch, was Du ſchaffſt?

Golo.

Iſt's etwa böſe?

Emma.

Ach, Bruder, Bös und Gut ſind Nachbarlande,
Und unbezeichnet durch der dichten Waldung
Einförmig Dunkel läuft die Markung hin;
Leicht überſchreitet ſie der raſche Jäger.
Wenn Du als Knabe tollkühn auf der Mauer,
Die von dem Abgrund unſern Garten ſcheidet,
Dich tummelteſt, da ſtand ich bebend unten,
Umkreiſet von des Schwindels grauſen Wirbeln,
Dich als Verlor'nen bitter ſchon beweinend.
Von gleicher Angſt gepeinigt ſeh' ich jetzt
Dir Tag für Tag, mein guter Golo, nach:
Denn wieder läufſt Du an des Abgrunds Rande.

Golo.

Groß muß fürwahr die Luſt am Schelten, Strafen
Und Buße-Pred'gen ſeyn, daß Du ſogar
Dem ſüßen Schlaf der Morgenſtund' entſagſt,
Sie zu genießen.

Emma.

O, mein lieber Golo,
Laß Dich's nicht reuen, mir Dein Ohr zu leih'n.
Die Herrin führt das ſtille Leben nicht,
Das einer Gattin ziemet, wann ihr Herr
In ſchwerem Kriege mit Gefahren kämpfet.
Luſtfahrt und Gaſtmahl, Jagd und Reigerbaize

Sind ſchlechte Zeugen des betrübten Herzens,
Und reizen um uns her der Menſchen Auge,
Das keine Frau, am wenigſten, wann fern
Der Gatte weilet, auf ſich ziehen darf.
Und Du, der dieſen luſtbegier'gen Sinn
In Schranken halten ſollte, giebſt Dich her
Zu ſeinem Diener, weiheſt Deinem Amte
Nur Augenblicke, Tage dieſem Dienſt.
O, ſage ſelbſt, mein Bruder! iſt das gut?

Gole.

So will's die Herrin! reicht mir das nicht hin?

Emma.

O baue nicht auf die Genoſſenſchaft!
Denn ihre Schuld wird vor dem Richterſtuhl
Der Gattenliebe leicht erfunden werden;
Wirſt aber Du vor Deinem Herrn beſteh'n?

Gole.

O laß ihn zürnen! Keine Stunde ſoll
Mir dieſe Furcht vom neuen Leben ſtehlen,
Zu dem ich erſt in ihrer Näh' erwacht.
Ich ſcheute ſonſt die Fluthen und ihr Schäumen,
Und nannte ſie ein falſches Element.
Ich war ein Thor: nun bin ich klug geworden,
Bin raſchen Muths geſprungen in die Fluth;
Die Woge trägt ſo nah mich an den Himmel,

Daß ich in ſeine Herrlichkeiten ſchaue;
Die Woge führt dem Abgrund mich ſo nahe,
Daß ſich der Tiefe Wunder mir erſchließen.
So will ich treiben, bis ich untergehe:
Denn aus des Himmels Herrlichkeiten ſtrömet,
Und aus der Tiefe Wundern wonnig Leben;
Doch in der Mitte liegt der kalte Tod.
O laß ihn zürnen! Seines Zornes Blitz
Kann keine Wunde ſchlagen, die ein Lächeln,
Ein Wort des Danks von ihr nicht wonnig heilte.

Emma.

Ach, Golo, das iſt meine Angſt im Wachen,
Mein Schreck im Traum. Ich fürcht', ein Zauber reißet
Dich einem Ziele des Verderbens zu.
O traue nicht der gleißenden Geſtalt,
Die Dir herüber winkt mit Lilienhänden,
Dir einen Strauß von Himmelsblumen zeigt!
Erreichſt Du ſie, wird ſie zum Scheuſal werden,
Zur kalten Todtenfauſt die Schwanenhand,
Der Strauß zum Knoten giftgeſchwollner Schlangen — —

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Genoveva als Jägerin und einige Frauen eben ſo gekleidet, kommen von der Rechten. Zuletzt Richſa.

Genoveva.

Auf! auf zur Jagd! Das Frühroth ſäet ſchon
Rubinen auf die Flur, und ſchaurig wehet
Der Morgenwind, der letzte Hauch der Nacht.
Hab' guten Morgen, Emma! Dank Dir, Golo,
Daß Du mit Hörnerſchall mich wecken ließeſt:
Dein luſt'ges Morgenlied befreite mich
Von einem böſen Traum.

Emma (ängſtlich).

Von böſem Traume?

Genoveva.

Ja, Pfeil und Wurfſpieß hatt' ich ſchon verſchoſſen,
Und irrt' allein und pfadlos durch den Wald.
(Richſa tritt unbemerkt ein.)
Da, plötzlich, als ich ein Geſtrüpp durchbrochen,
Da ſaß ein ungeheurer Wolf vor mir,
Und grinſte mich die Zähne fletſchend an.
Ich wollt' entfliehen, wollt' um Hülfe ſchreien;
Es war im Traum: denn in der Wirklichkeit
Erſchreckte mich kein Wolf. Was meinſt Du, Golo?

Golo.

Er würd' erſchrecken, und vor Dir entflieh'n.

Genoveva.

Nun träumend wollt' ich flieh'n, um Hülfe ſchrei'n;
Doch, wie's im Traume geht, ich konnt' es nicht;
Wie eingewurzelt war ich in den Boden,
Erſtorben war in meiner Bruſt die Stimme,
Bis ich der Hörner Morgengruß vernahm.

Golo.

Wie glücklich, daß ich Hülfe Dir gebracht!

Genoveva.

Das ziemte ganz dem freundlichen Beſchützer.

Emma.

Ach, liebe Herrin, wär' es nun nicht beſſer,
Du bliebſt daheim.

Genoveva.

Was? ſoll ein Traum mich ſchrecken?
Ein Ding, das nicht'ger iſt, als ein Gedanke?

Emma.

Doch da Du eben von der Jagd geträumt,
Und der Gefahr — —

Genoveva.

Das iſt des Traumes Art:
Er kehret gern das Leben ſpukhaft um,
Und zeiget uns das Liebſt' in Schreckgeſtalten;

Wie man ſich wohl zur Faſchingszeit vermummt,
Des Abends eine Freundin zu erſchrecken.

Richſa.

So iſt es nicht; ich ſage, ſo iſt's nicht.
Gott will im Traum uns mit dem Liebſten
ſchrecken,
Weil uns das Liebſte grad' zur Sünde führt.

Genoveva.

Ei, guten Morgen, Richſa! Biſt Du hier?
Du ſtehſt ſehr früh auf, Deinen Spruch zu ſagen.

Richſa.

So ſteh' ich doch nicht auf der Sünde wegen.
Wohl aber muß man vor dem Tage kommen,
Um mit der frühen Jägerin zu reden.

Genoveva.

Was Du zu ſagen haſt, das ſage kurz.

Richſa.

Dein Söhnlein, Herrin, iſt gar unwohl heut.
Es hat die ganze Nacht geſtöhnt; ich meinte,
Es wär' der Alp, und macht' ihm über Stirn
Und Mund und Bruſt des heil'gen Kreuzes
Zeichen,
Und ſprach den Segen, der den Alp verſcheucht.
Doch da es immer ſtöhnt' und bitterlich

Nach dem Erwachen weinte, merkt' ich wohl,
Daß nicht der Alp, daß Leibesſchmerz ihn ängſt'gt.

Genoveva.

Das arme Kind! Ich bin ſchon dort geweſen:
Hälf' ihm der Mutter Kuß, ſo wär's geſund.
Man muß ihm einen Kräutertrank bereiten.

Richſa.

Das iſt geſchehen: komm nun ſelbſt und koſte,
Damit Du wiſſeſt, er ſey recht bereitet.

Genoveva.

Du machſt es gut. Ich weiß, Du liebſt den Knaben,
Und pflegſt ihn gern: ihm helfen könnt' auch ich nicht.

Richſa.

Ei freilich nein: das thut der liebe Gott,
Doch thut er's lieber, wenn's die Mutter ſieht.

Genoveva.

Gut, liebe Richſa.

Richſa.

Bleib Du hübſch daheim!
An Deines Söhnleins Bette ſitzt kein Wolf;
Und beſſer iſt es, wenn der Mutter Hand
Die Thräne wegſtreicht von des Kindes Wangen,
Als wenn der Huf den Thau vom Graſe ſtreift.

Golo.

Schweig, Unverſchämte!

Richſa.

Ei, Du großer Golo!
Acht' auf den Südwind! Du haſt ſchönes Haar;
Mich dünkt, die Vögel könnten darin niſten.

Genoveva.

Still! keinen Streit! die Herrin iſt zugegen.
Die Roſſe, Golo! ſchnell! die Roſſe vor!

(Golo giebt ein Zeichen zum Fenſter hinaus: indem tritt Guntram ein.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Guntram.

Golo.

Ha, Guntram! Herrin, Nachricht von dem Heere.

Genoveva.

Wenn er Willkomm'nes bringt, iſt er willkommen.

Guntram.

In Demuth grüß' ich Dich, Gebieterin.
Mein hoher Herr, der Pfalzgraf, ſendet mich
Mit froher Siegesbotſchaft an die Herrin.

Golo.

Iſt eine Schlacht geweſen?

Guntram.
Wohl die ſchärfſte,
Die blutigſte, ſeit Menſchen denken können.
Golo.
Und unſre Fahnen hat der Sieg bekränzt?
Guntram.
Ein Sieg, wie Gott noch keinem Heer gegeben,
Seit Krieg iſt in der Welt.
Emma.
Gott ſey geprieſen!
Guntram.
Das Schlachtfeld decken funfzig tauſend Heiden,
Ihr König Abderrhaman unter ihnen:
Die Andern flieh'n, wie Rehe vor dem Wolf.
Genoveva.
Und aus der blut'gen Schlacht iſt mein Gemahl
Doch wohl zurück gekehrt?
Guntram.
Ja, edle Herrin,
Wohl und mit Ruhm gekrönt, vom ganzen Heer
Selbſt von dem Major Domus hoch geprieſen.
Genoveva.
Das freut mich ſehr.
Golo (zu Guntram).
Doch, ſprich, wie alles kam!

Guntram.

Wir zogen bei der großen Stadt Turonum —

Genoveva.

Schon gut! ſchon gut! ich hör's ein andermal,
Heut Abend oder morgen. Weiß ich doch
Mein Herr iſt wohlbehalten. Geh jetzt, Golo,
Und laß den Siegesboten wohl verpflegen,
Und reich beſchenkt mag dann er wieder zieh'n.

(Golo und Guntram gehen ab.)

Genoveva.

Du, Emma, ſag' dem Mönch, er ſoll zum Danke
Für meines Herrn Erhaltung in der Schlacht
Drei Meſſen leſen. Wir, wir feiern morgen
Mit einem Feſt der Chriſten großen Sieg.

Emma.

Wohnſt Du der Meſſe bei? Erbauen würd' es
Dein ganzes Hofgeſind'.

Genoveva.

Du haſt wohl Recht.
Der Mönch ſoll eilen —

(Man hört Jagdhörner unten.)

Horch! die Hörner ſchallen!
O wie der Klang zu neuem Leben ruft!
Mich dünkt, die engen, dumpf'gen Mauern fallen,
Und mich umweht ſchon friſcher Waldesduft.
Hinaus! der Edelbuſch iſt aufgefunden;

Der Jäger hetzt ihn in die grüne Bahn;
Das Hifthorn tönt; vom Schrecken überwunden,
Entfleucht er, wie mit Flügeln angethan:
Halloh! halloh! nach mit der wackern Meute!
Nicht fehlen darf die königliche Beute.

(Sie geht raſch ab; die Jägerinnen folgen. Bald nachher verſtummen die Hörner.)

Richſa.

Halloh! Halloh! Ja — hetze nur das Wild!
Auch hinter Dir iſt Einer mit der Meute,
Der böſe Jäger, der die Seelen jagt.

Emma.

Pfui, Richſa, ſchäme Dich, daß Du ſolch Wort
Von Deiner Herrin ſprichſt.

Richſa.

Du junge Dirne,
Ich ſpreche, was ich muß: mir giebt's der Geiſt;
Und niemals noch hat mich der Geiſt betrogen.

Emma.

Sie thut nichts Böſes.

Richſa.

Nicht? der Jagdhund iſt
Ihr liebes Kind, ihr Gott der wilde Jäger,
Und ihr Gebet, Halloh!

Emma.

Komm, laß uns gehen,
Dem kranken Kind den Kräutertrank zu geben.

Richſa.

Das hab' ich ſchon gethan: ich wollte nur
Der harten Mutter Eingeweide prüfen.
Jetzt ſag' ich Dir — —

Emma.

Ich will zur Meſſe geh'n,
Um Gott zu danken für den Sieg des Kreuzes,
Und für den Herrn zu beten.

Richſa.

Für den Herrn!
Ich gehe mit und will inbrünſtig beten:
Denn fünf und dreißig Jahre ſind's, da trug
Ich ihn, wie jetzt ſein Söhnlein, auf den Armen.
Da war's noch gut, man ſah's der Welt noch an,
Daß unſer Herrgott ſie geſchaffen hat;
Da blieb die Hausfrau noch bei Kind und Magd,
Das Kind beſchickend und der Magd gebietend,
Und ging nur in die Meſſ' und in den Burghof,
Den Armen Samſtags Gaben auszutheilen;
Und zog ſie einmal aus des Schloſſes Thoren,
Geſchah es nicht auf ſtolzem Roſſ'; zu Fuße,
Voll Demuth, wallte ſie zum Gnadenbild.

Emma.

Komm, Richſa, komm!

Richſa.

Was? ſtörſt Du mich? verachteſt
Voll Jugendkitzel auch des Alters Spruch?
Nein, Du biſt fromm noch; darum ſag' ich Dir:
Sonſt lebte man in Zucht, und ſtarb im Herrn;
Und weil's jetzt anders iſt, ſo ſollſt Du wiſſen:
Bald ſetzt die Eule ſich auf dieſes Haus,
Und ſchreit ſich heiſer ob dem bittern Wehe,
Das drinnen wohnen ſoll. Und, Herr, ich flehe:
Geuß reichlich Maaß des Jammers drüber aus!
Das iſt der Segen, den ich drüber ſpreche,
Daß ſchweres Leid das Herz der Sünder breche —

Emma (ſie bei der Hand faſſend, ängſtlich).

Still, Richſa, ſtill!

Richſa.

Daß es die Seele rette,
Liegt auch der Leib im ew'gen Feuerbette.

(Sie wird von Emma fortgezogen. Beide ab.)

Verwandlung.

Scene: Ein freier Platz im Walde; im Hintergrunde unter Bäumen ein Zelt.

Vierter Auftritt.

Drago. Jäger und Diener.

Drago (im Vordergrunde für ſich).

Es iſt! es iſt! — Ja, er iſt mir gewiß;
Und, ſteckt die Sünd' an, wie die Peſt, —
auch ſie.
Doch ſie hat ihn gewählt; den Sünder ſucht
Wer ſünd'gen will: bedarf es noch der Peſt? —
Haha! er glüht für ſeines Herren Weib.
Dreifacher Bube — ſtiehlt vertrautes Gut,
Verletzt die Dienertreu, verhöhnet Gott.
Ja, ja, das ſind ſie nun die ſaubern Chriſten,
Das ſind ſie, die ſich prunkend Gläub'ge nennen,
Und uns zu ihrem Götzendienſte ſtacheln.
Ich will Euch danken, daß Ihr mich getauft.
Ich will ſo brünſtig ihrem Laufe folgen,
Wie eine Horniß dem erhitzten Roß.
Ich will mein Auge ſtier auf Beide heften,
Wie auf den Vogel thut die Klapperſchlange,
Bis er zum Tod in ihren Rachen hüpft;

Will, wie ein Wurm in eine Eiterbeule,
Mich in ihr ſündiges Geheimniß freſſen:
Denn dann bin ich der Herr, er iſt der Knecht.
(Man hört Jagdhörner in der Ferne.)
Haha! ſie nahen ſchon.
(Er tritt bei Seite.)

Dietrich (im Hintergrunde).

Die Herrin kommt.
(Jagdhörner in der Nähe antworten, ſo daß die Muſik eine kurze Pauſe ausfüllt.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Genoveva, Golo, Jägerinnen und Jäger kommen von der Rechten.

Genoveva.

Auf, wackrer Golo! friſche Roſſe her!
Daß wir den Wettlauf mit dem Sturm beginnen.

Golo (nach dem Hintergrunde rufend).

Die Roſſe vor! Doch, Herrin, trinkſt Du nicht
Zur Labung einen Becher kühlen Weins?
Der Tag wird heiß, und ſcharf ſind wir geritten.

Genoveva.

Nein, nicht der Wein, das Blut des Wildes ſchäume!

Die ſtille Luft durchflieg' ich pfeilgeſchwind,
Errege Sturm, und trinke ſeine Wogen.
Auf! greift zum Wurfgeſchoß, zum ſtraffen Bogen,
Und laßt uns ſehn, wer heut den Preis gewinnt.

(Indem ſie zur Linken abgehen will, treten ihr drei Bauern entgegen und fallen vor ihr nieder.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Drei Bauern.

Ein Bauer.

O Herrin, hilf!

Genoveva (entrüſtet zu Golo).

Was wollen dieſe Leute?
Beſchenke ſie! — Kommt! kommt! es harrt die Beute.

(Sie geht zur Linken ab: Jäger und Jägerinnen folgen.)

Golo (zornig zu Dietrich und den Dienern).

Wer hat ſie her gelaſſen? Iſt's der Ort
Zu betteln hier? Schnell, Diener, treibt ſie fort!

(Er eilt Genoveva nach.)

Drago (für ſich).

Auf, ihnen nach! ich will ſie nicht verlieren
Und ſollt' ihr Lauf mich in die Hölle führen.

(Er eilt ihnen nach.)

Dietrich (zu den Bauern, die aufgeſtanden ſind).
Was unterſteht Ihr Euch? Wer ſeyd Ihr denn?

Bauer.

Wir ſind von Rohrbach, arme Bauern, Herr.
Weil wir vernommen, daß die gnäd'ge Gräfin
Hier heute jagt, ſo kamen wir und wollten
Sie hier erwarten, unſre Noth ihr klagen.

Dietrich.

Ei ja, da kommt Ihr recht. Ihr könntet eben
In eine Kirche geh'n, um drin zu tanzen.
Die Herrin hat nicht Zeit für Eure Noth.

Bauer.

Ich meine doch, wenn ſie's nur recht erfährt.
Der Blitz hat jüngſt in unſerm Dorf gezündet;
Die Hütten ſind verbrannt; wir leben alle
Mit Weib und Kindern unterm freien Himmel.
Der Winter aber kommt: wie ſoll es werden,
Wenn uns der Frohnvogt, wie er jetzo thut,
Nicht Zeit vergönnt, die Hütten aufzubauen?

Dietrich.

Das iſt wohl ſchlimm. Doch hier iſt nicht der Ort;
Kommt nur auf's Schloß.

Bauer.

Wir waren zweimal droben;
Man trieb uns fort mit Schelten und mit Stoßen:

So hätt' es Golo, ſagte man, befohlen.
Drum wollten wir die Herrin ſelber bitten.
Ich ſeh' wir thaten's nicht zu rechter Zeit;
Je nun, wir warten, bis ſie wiederkehrt.

Dietrich.

Daß Eure Klagen ihr die Luſt verdürben?
Das würd' uns Golo wohl handgreiflich danken.
Fort! fort! nicht dulden dürfen wir Euch hier.

Bauer.

Ach thut es, liebe Herrn! Gott wird's Euch lohnen.

Dietrich.

Es geht nicht, Leute: jeder wahret gern
Die eigne Haut. Und thäten wir's, Ihr fändet
Bei ihr nicht Hülfe, wie bei Golo nicht.

Bauer.

Der Himmel mag's dem gnäd'gen Herrn vergeben,
Daß er uns dieſen Golo hergeſetzt.

Dietrich.

Er war ſonſt gut: das Glück hat ihn verblendet.
Doch das ſind Reden, die ſich ſchlecht belohnen:
Geht Eure Straße jetzt!

Bauer.

Wir gehen nicht.

Dietrich.

Wie? unterſteht Ihr Euch? — —

Bauer.

Wir haben nichts
Mehr zu verlieren.

Dietrich (nachdem er die Diener herbei gewinkt).

Geht im Guten, Leute!
Es wär' mir leid, wenn's blut'ge Köpfe gäbe.

Bauer (zu den andern Bauern).

Kommt! kommt! und Gott erbarm' ſich über uns!

(Die Bauern gehen zur Rechten, die Diener in den Hintergrund ab.)

Verwandlung.

Scene: Ein anderer, beſchränkterer Platz im Walde.

Siebenter Auftritt.

Genoveva mit aufgelöſtem Haar und in Unordnung gerathener Kleidung kommt mit Golo von der Rechten.

Genoveva.

Das war getroffen, Golo! War es nicht?
Sag', kann der Blitz vom Himmel beſſer treffen?

Golo (ſehr aufgeregt ſie betrachtend).

O! Du verwundeſt ſich'rer als der Blitz.

Genoveva.

Und wie er ſtürzte, plötzlich, ohne Laut,

Als ob er's, einem Helden gleich, verſchmähte,
Sein Schickſal zu beklagen — edler Hirſch!

Golo.

Er ſtarb mit Luſt, er ſtarb von Deiner Hand.

Genoveva.

Ich hatt' ins Herz getroffen, meinſt Du nicht?

Golo.

Gewiß: Du weißt des Lebens Quell zu finden.

Genoveva.

Wo ſind die Andern alle? Nur Dein Knecht
Iſt uns gefolgt. O! die blutloſen Menſchen!
Schnell wie der Sturmwind brauſt die Luſt dahin;
Sie kriechen langſam nach wie träge Schnecken.

Golo.

Dein Roß beflügelte der Stolz auf Dich;
Doch ihre treibt allein der kalte Sporn.

Genoveva.

Was treibt denn Deines?

Golo.

Mein Verlangen, Herrin,
Das glühende, Dir ewig nah' zu ſeyn;
Zur Stütze Dir den Arm, die Bruſt zum Schilde,
Wenn Dich Gefahr bedrohte, Dir zu leihen.

Genoveva.

Das iſt's, mein Golo. Der Gedank' iſt kalt,

Das Herz iſt warm; ſo dienen ſie verſchieden;
Doch nur des Herzens Dienſt erwirbt ſich Lohn.

Golo.

Glück zeugt dann größer Glück.

Genoveva.

Laß hier uns ruhen,
Bis jene kommen.

Golo.

Ruh'n?

Genoveva.

Du willſt nicht ruh'n?

Golo.

Ach, holde Herrin, ruh'n? Wo iſt die Ruhe?
Liegt ſie im Schatten, oder ſonnt ſie ſich
Auf lichtem Anger? Schwimmt ſie auf dem Strome,
Der zwiſchen Felſen ſchäumet, oder kreiſet
Sie mit dem Mühlrad um, das dieſer treibt?
Schifft mit des Himmels Wolken, oder zieht
Sie mit dem Kranich ſüdwärts über's Meer?
Wo iſt ſie denn, wer hat ſie denn auf Erden?
Ach! nicht einmal der Schatten an der Uhr:
Er kann nicht ruh'n, ſo lang' die Sonne leuchtet.

Genoveva.

Was redeſt Du? Was fehlt Dir heute, Golo?

Golo.
Mir, Herrin? Nichts.
Genoveva.
O doch! Du biſt verwirrt;
Der Geiſt iſt Dir entflohen, und Du willſt
Mit leerem Wort mir ſeine Flucht verbergen.
Ich weiß gar wohl, was Dir im Sinne liegt.
Es iſt der Sieg, den unſer Herr erfochten;
Es reut Dich nun, daß Du geblieben biſt.
Golo.
Nein, hohe Herrin, nein! Mich treffe Fluch,
Wenn ich bereue, was mich ſelig macht!
Wird Einer beim Gericht die That bereuen,
Für die der Herr das Paradies ihm ſchenkt?
Was lohnt den Sieg? Ein wilder Siegsgeſang,
Ein ſchwelg'riſch Mahl, geraubtes Gut und Sklaven,
Und um den Hals ein goldner Ehrenſchmuck.
O Bettelarmuth gegen meinen Himmel!
Hier blühen, hier allein die Lebensblumen:
Hier blüh'n die ſüßen Worte Deines Mundes,
Von deren Zauberklang das Herz mir ſchwillt,
Wie Rebenknospen von des Frühlings Luſt;
Hier blüht Dein Sternenauge, deſſen Strahl
Die Seele mir erleuchtet, wie dem Sünder

Der Gnadenſtrahl von Gottes Angeſicht;
Hier blüht Dein reiches, ſeidnes Haar, die Nacht
Um Deines Hauptes Tag, die ſüße Nacht,
Die duft'ge Nacht, die wolluſtvolle Nacht.
O könnt' ich hüllen mich in dieſe Nacht!
O könnt ich ruhen unter dieſer Nacht!
Und ſterben in dem Himmel dieſer Nacht!
(Er iſt ihr während deſſen immer näher getreten.)

Genoveva (unſchlüſſig zurück weichend).
Geh! geh'! Du träumſt.

Golo.
Ha! wenn es Traum iſt, Himmel!
Dann nicht um Glück, um Leben, ew'ge Freuden,
Um Traum nur bitt' ich dich, um eitel Traum.
O! wenn es Traum iſt, und ſo fort wir träumten
Im langen Grabesſchlaf, mein Heiliger
Iſt dann der Tod, der mich zur Ruhe bringt
In dieſer Träume ſtilles Freudenreich.
Kein Traum! ich wache, wach', um Dich zu lieben;
Ein neues Herz wird jeder Nerv' in mir,
Um Dich zu lieben; und, um Dich zu lieben,
Dich Herrliche, Dich himmelſchönes Weib,
Verklärt zu Seele ſich der finſtre Leib — —

Genoveva.
Zurück, Verweg'ner! Nein, ich will nicht glauben,

Daß ich gehört, was ich gehört. Du hegteſt
Für Deines Herren Weib ſo frevle Luſt?
Und wagteſt, ſie der Herrin zu geſtehen?

Golo (einen Augenblick außer Faſſung).

Verwirfſt Du mich? — Nein, Du verwirfſt mich nicht.
Ob Herrin, Fürſtin auch, Du biſt ein Weib:
Nichts Herrlich'res erringt ein Weib auf Erden,
Als eines Mannes Lieb' und mit der Liebe
Sein ganzes Leben, Seel' und Seligkeit.

Genoveva.

Behalte ſie! Mir ekelt vor den Gaben.

Golo.

Weg der Verſtellung trügeriſch Gewand!
Bleibſt Du, mein Golo? O, ich bin geblieben,
Mit Dir zu athmen, tödtlich Dich zu lieben,
In Deiner Bruſt zu wecken gleichen Brand.
Und wärſt Du Eis — o komm! — in meinen Armen
Sollſt Du zu voller Erntegluth erwarmen.

(Er naht ſich ihr, als wollte er ſie umfaſſen.)

Genoveva.

Zurück! Soll ich den Knecht zu Hülfe rufen,
Daß er mich ſchütze vor des Knechtes Wuth?

(Golo weicht betroffen zurück.)

Hochmüth'ger Wurm! weil Dir die Sonn' erlaubt
In ihrem Glanz zu kriechen, wähneſt Du,
Des Lichtes Kön'gin ſey für Dich geſchaffen,
Du ſeyſt ihr Liebling! Weil ich Dich genugſam
Verachtet, Dich zum Sklaven meiner Launen
Vor andern zu erwählen, ſinneſt Du
Den Frevel ekelhafteſten mir an,
Und glaubſt, des Fürſten fürſtliche Gemahlin
Zum Auswurf aller Schande zu verleiten?
Erzitt're, Knecht, vor des Gebieters Wuth?
Er kehret heim, und tritt den Wurm mit Füßen.
Daß Du mich ſo befleckt mit ſchnöder Gluth,
In Ketten ſollſt Du ewig dafür büßen.

(Sie geht raſch zur Rechten ab. Drago erſcheint links hinten.)

Achter Auftritt.

Golo und Drago.

Golo (nach einer Pauſe aus ſeiner Erſtarrung auffahrend).
Ha, luſtig, Teufel — luſtig! — Auf! ihr nach! —
(Er zieht den Dolch.)
Sie ſterbe! ſie verſtumm' in ihrem Blute!

(Er eilt ihr nach; da er am Ausgange iſt, hört man Jagdhörner. Golo fährt zurück.)

Ha! ſchon geſchützt! entriſſen meiner Rache —
Sie ſoll! ſie ſoll doch meinem Dolch begegnen.

(Die Jagdhörner laſſen ſich wieder hören.)

Ja, blaſt! auf meinem Himmelswege habt
Ihr mit den Wahnſinnsklängen mich begleitet;
So blaſt nun auch zu meiner Höllenfahrt!
Denn eingeſtürzt mit allen ihren Sternen
Sind meine Himmel, und die Hölle gähnt.
Bin ich ein Knecht? Aha! bleibſt Du, mein Golo?
Und nun ein Knecht? Und darum aufgegeben
Des Krieges Luſt und Ruhm, des Sieges Glanz?
Bleibſt Du, mein Golo? Ja, ich bin geblieben,
Dein Teufel nun zu ſeyn. Ein Knecht? ein Knecht?
Ha! fühlen ſollſt Du, was ein Knecht vermag.

Drago (ſich nähernd).

Ach! nichts vermag er, Herr!

Golo.

Ha, Drago! hier?

Drago.

Die Roſſe band ich an, und kam hieher,
Und hörte — —

Golo.

Wie? Du hörteſt?

Drago.

Alles, Herr!
Wie konnteſt Du das thun, wenn ihrer Liebe
Du nicht wie Deines Lebens ſicher warſt?
Verloren biſt Du, rettungslos verloren:
Man hat geſiegt; bald kehrt der Pfalzgraf heim;
Und keinen grauſern Richter giebt's auf Erden.
Wenn er Dir auch das arme Leben läßt,
So ſeh' ich doch ſchon grauſam Dich gezüchtigt;
Ich ſehe Dich in Sklavenketten ſchwanken:
Und ach! ich weiß, wie ſchwer die Kette drückt.

Golo.

In Ketten, ich? Verflucht ſey Deine Zunge
Für dieſes Wort! Ich will ihr Herz durchbohren,
Das mich verworfen; mit dem Herzen ſtirbt
Auch das Geheimniß.

Drago.

Ja, das wäre Rache,
Doch keine ſüße Rache: die nur iſt's,
Die ſicher wir genießen.

Golo.

Und die heißt?

Drago.

Sag mir, was that die Frau des Potiphar,
Als Joſeph fliehend ihr den Mantel ließ?

Golo.

Verleumdung?

Drago.

Wär' es die? Heut freilich hat
Sie Dich verworfen; doch da ſie Dich wählte —
Nun, Du biſt jung, von Gott auch wohlgebildet —
Da war's wohl anders — doch Du ſäumteſt — und —
Ei nun — wo iſt der Wind, der geſtern wehte?
Der Himmel, den Du hoffteſt, iſt vielleicht — —

Golo.

Fluch ihr und mir! So war's — ſo mußt' es ſeyn.
Bleibſt Du, mein Golo? — Ja, aus ihrem Herzen
Erwuchs die Schuld — ſie büße, wie Du ſagſt.

Drago.

Schreib' an den Herrn; beſchuld'ge ſie der Sünde,
Die Du gewollt, und bitt' ihn flehentlich
Statt Deiner einen andern Vogt zu ſenden,
Daß Du nicht länger in Verſuchung lebeſt.
Ich will der Bote ſeyn, und will ergänzen
Des Brieſes zücht'ge Mangelhaftigkeit.
Ich will ihn d'ran erinnern, daß ſein Sohn

Zwei Monden faſt zu früh das Licht erblickte;
Erinnern an den ſchönen Edelknaben,
Der aus Brabant mit ihr herüber kam,
Deß früher Tod ſo ſchmerzlich ſie betrübte.
Er wird nicht zweifeln: denn in tiefer Seele
Glaubt doch kein Mann an ſeines Weibes Tugend,
Und Deine Wahl, ihr fröhlich Leben hier
Zeugt wider ſie. In finſtre Kloſtermauern,
Zu ew'ger Thränen Weh verbannt er ſie.
Das iſt dann Rache, Herr!

Golo.

Ja, das iſt Rache!
Die Lebensluſt'ge in des Kloſters Zwinger —
Die jetz'ge Stunde Tag und Nacht beweinend,
Bis ihr die letzte Thrän' im falſchen Auge
Des Todes kalte Knochenhand zerdrückt.

Drago.

Doch bald geſcheh's! Laß dieſe Nacht mich
reiſen!
Der raſche Zufall iſt des Säum'gen Feind.

Golo.

Ha! werd' ich ſäumen? Hemmt der durſt'ge
Wandrer,
Wann fern die Quelle rauſchet, ſeinen Lauf?
Die Liebe giebt verrätheriſch mich auf;

Die Rach' allein muß nun das Leben würzen:
Drum ſehn' ich heiß mich nach dem Freudentag,
Wo ſie erkennt, wann ihre Thränen ſtürzen,
Wie viel ein Knecht, wie viel ein Wurm vermag.

(Er geht nach der Linken, der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene: Abend. Golo's Gemach im Schloſſe.

Erſter Auftritt.

Golo allein, am Tiſche ſitzend, vor ihm eine Schrift.
Später Drago.

Golo (lieſt).

„Das Weib ſoll ſterben und mit ihr das Kind:
„Denn iſt die Mutter ſo des Laſters voll,
„Wird auch das Kind die Frucht des Laſters ſeyn.
„Das iſt mein Wille; Du vollſtreckeſt ihn,
„Bei Deinem Haupt, ſobald Du ihn erfahren — —“

(Drago tritt ein.)

Es iſt und bleibt. Wie oft ich leſen mag,
Derſelbe Sinn, derſelbe blut'ge Sinn
Stiert mich aus dieſem Blatt geſpenſtiſch an.

(Er ſteht auf.)

Drago.

Und wenn Du läſeſt bis zum Untergange
Der Welt, Du fändeſt keinen andern Sinn
In dieſem Blatt, als den Du ſchon gefunden.
Muß ich Dir's wiederholen? Als der Herr
Dein Schreiben durchgeleſen und ich ihm
Berichtet hatte, was Du nicht geſchrieben,
Da ward es Nacht auf ſeinem Angeſichte,
Aus ſeinem Auge blitzte wilder Grimm,
Und donnernd rief er: die Verräth'rin ſterbe!
An ſelb'gem Tage ſchrieb er noch den Brief,
Und als er mich am Morgen ziehen hieß,
Da ſagt' er: Säume nicht, und ſprich zu Golo:
Der raſche Dienſt, iſt der willkomm'ne Dienſt;
Du aber kehrſt in zwanzig Tagen wieder,
Und der Vollſtreckung Kunde bringſt Du mir.
Heut, zähl' ich recht, heut iſt der elfte Tag.

Golo.

Ich wollte Rache, dieſes Uebermaß
Von Rache wollt' ich nicht. — Der elfte Tag. —
Ja, morgen ſoll's geſcheh'n — bis morgen warte;
Denn ſchauriger als je iſt heut die Nacht.

Drago.

Das iſt des Menſchen angebor'ne Feigheit,
Daß er im Denken Welten baut und ſtürzet

Und wenn's zur That kommt, einen Maulwurfshügel
Zu überſchreiten fürchtet. Darum wird
Die That mit Schmerzen wie ein Kind geboren;
Und das muß keinen irren. Oder iſt
Es etwas Andres, iſt es Reue, Herr?
Und hat vielleicht, indeß ich fern geweſen,
Durch Milde Genoveva Dich verſöhnt?
Doch dünkt mich, Andres haſt Du mir erzählt.

Golo.

Verſöhnt? Sie mich verſöhnt? Durch Milde, ſie?
Hohnlachen fand ich und Verachtung nur,
Wann mich die Pflicht in ihre Nähe führte.
Wie Du den Hund anblickſt, der ſchuldbewußt,
Der Züchtigung gewärtig vor Dir kriecht,
So blickte ſie mich ſtechend, herriſch an,
Und wie des Treibers Wort, der mit der Peitſche
Dem Thiere droht, das er am Seile führt,
So klang das Wort, das ſie mir gönnen mußte.
O Fluch und Hölle! Zehnmal hätt' ich ihr
Den Dolch ins Herz geſtoßen, hätte mich
Der ſüßern Rache Hoffnung nicht gehalten.
Ich rede nicht von ihr, nur von dem Kinde:
Sie hat den Tod verdient; ſie ſoll auch ſterben.

Drago.

Die Knechte ſind beſtellt; ſie harren ſchon.
Vom Eiſenhammer hab' ich ſie geholt:
Ihr Herz iſt wie das Eiſen, das ſie ſchmieden.

Golo.

Ja, ſie ſoll ſterben — heute. — Doch das
Kind —
Das Kind iſt ſchuldlos — freundlich lächelnd ſah
Es immer zu mir auf, wenn's mich gewahrte,
Und ſpielte gern an meines Schwertes Griff.
Der arme Knabe! Drago, ſag' den Knechten,
Nicht mindern, mehren würd' es ihren Lohn,
Wenn ſie des Kindes ſchonten, einem Weibe
Es fern vom Schloſſe heimlich übergäben;
Vergüten würd' ich ſeiner Pflege Müh!

Drago.

Das kann geſcheh'n. Ich will die Knechte rufen.
(Er will gehen, kehrt aber zurück.)
Doch beſſer wär' es, weil es ſich'rer wäre,
Sie ſtürb' im Schloſſe hier.

Golo.

Nein! nein! ihr Geiſt
Soll hier nicht irr'n; es ſoll das Schloß
Sich nicht in ein Geſpenſterhaus verwandeln.
Im Wald, im tiefſten Walde ſoll's geſcheh'n.

Drago.
Nun wohl, im Walde ſey's, wenn ſie nur ſtirbt.
Denn lebte ſie, ob auch im fernſten Kloſter,
So käme doch die Wahrheit an den Tag;
Sie triumphirte, ſähe jubelnd noch
An Dir vollbracht, was ſie Dir angedroht.
Golo.
So wahr der Himmel kreiſet über uns,
Die Erde feſt ſteht unter unſern Füßen,
Das wird ſie nimmer ſeh'n, das wird ſie nicht.
Drago.
Ich will die Knechte rufen.
Golo.
Rufe ſie!
(Drago öffnet die Thür und winkt hinaus: Eudo und Reno treten ein.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Eudo und Reno.

Eudo.
Da ſind wir, Herr, zu Deinem Dienſt bereit.
Reno.
Ja, Deinetwegen laſſen wir den Schlaf,
Und der iſt viel werth nach dem ſchweren Tage.

Golo.

So hört! Ihr kennt das Siegel unſers Herrn.

Eudo.

Ich denke, ja.

Golo (ihnen den Brief zeigend).

Das iſt's.

Reno.

Das mag es ſeyn.

Golo.

Ich zeig' es Euch, damit Ihr wißt, was ich
Befehlen werde, ſey des Herren Wille.

Eudo.

Das gilt uns gleich; wir thun, was Du befiehlſt:
Du biſt der Herr jetzt, Du giebſt Rechenſchaft.

Golo.

So hört, was ich befehle! Drago wird
Die Gräfin und ihr Kind Euch überliefern. —
Die nöth'gen Schlüſſel hab' ich ihm vertraut —
Ihr führet ſie durch die geheime Pforte, —
Still — ſie zum Schweigen zwingend — aus dem Schloſſe —
In der Ardennen tiefſtes Waldgebirg' —
In eine Schlucht, die noch kein Menſchenfuß
Betreten hat, — und — tödtet Beide dort.

Eudo.

Die Gräfin?

Rene.
Und das Kind? das iſt doch ſeltſam.
Golo.
Es iſt des Herrn Gebot.
Eudo.
Sey's wie es ſey:
Was kümmert's uns am Ende?
Rene.
Freilich nichts.
Doch welchen Lohn bekommen wir? Es iſt
Nicht unſer Handwerk: alſo, welchen Lohn?
Golo.
Zehn Goldſtück' jeder —
Drago.
Wenn Ihr's wohl vollbringt.
Rene.
Was? Wohl vollbringt? Das Eiſen zwingen wir;
Und mein' ich, weit vom Eiſen iſt das Weib.
Golo.
Doch, wann die That geſcheh'n, vergeſſet ſie!
So wird das Schweigen Eurer Zunge leichter.
Eudo.
Sey ohne Sorgen! Bei der Hämmer Pochen
Vergeht die Luſt zum Reden wie zum Hören.

Golo.

Wohl! wohl! die Nacht rückt vor.

Drago.

Kommt! folget mir!

(Er geht ab; Eudo und Reno folgen.)

Golo.

Im Waldesdunkel ſtachſt Du mir den Blick
Des Hohns und der Verachtung in die Seele,
Und ſchalteſt einen Knecht mich, einen Wurm,
Und drohteſt mir mit ew'ger Ketten Schmach;
Im Waldesdunkel kommt nun über Dich
Zum Dank für Hohn, Verachtung, Schmähung, Drohen,
Der grimme Vielfraß, mit den ehr'nen Zähnen
Im blut'gen Rachen, der gewalt'ge Tod.
Der Liebe Lamm, das Du mit Füßen ſtießeſt,
Hat in den Wolf des Haſſes ſich verwandelt;
Der Liebe Gaben ekelten Dich an,
Laß nun des Haſſes Gabe Dir gefallen!
Du prunkteſt mit der Fürſtin hoher Würde;
Ha! ſieh nun zu, ob ſie Dich retten wird,
Dich von des Knechtes Rache retten wird.

(Emma im Nachtgewande ſtürzt herein.)

Dritter Auftritt.

Golo. Emma. Später Richſa.

Emma.

Hilf, Bruder, hilf! — In das Gemach der Herrin
Sind Mörder eingebrochen. — Hülfe! hört' ich,
Zu Hülfe! Mord! ſie rufen, eilte hin —
Verſchloſſen war der Zugang, wie doch nie.
Hilf, Bruder! rette ſie!

Golo.

Still, Emma, ſtill!
Es ſind nicht Mörder.

Emma.

Räuber, Mörder ſind's.
Komm, eh's zu ſpät iſt, Bruder, komm und rette!

(Sie faßt ihn bei der Hand und will ihn fortziehen.)

Golo.

Du irreſt, Schweſter: höre mich nur an.

Emma.

Ich will nichts hören; Bruder, komm und hilf!

(Richſa kommt athemlos in heftiger Bewegung.)

Richſa.

Hei — Golo! Golo! — böſer Golo! — ſprich! —
Was bricht Dein Knecht zu Nacht in meine Kammer?

Was reißt er Siegfrids Kindlein aus dem Bette,
Von meinem Herzen weg, und ſchleppt es fort?
Gieb mir mein Herz zurück, ſonſt fluch' ich Dir.

Emma.

O Gott im Himmel! Bruder! rede! rede!
Es wäre Dein Geheiß?

Golo.

Ich hab's befohlen
Nach meines Herrn Gebot.

Richſa.

Er lügt! er lügt!
Es frißt kein Thier im Walde Weib und Kind.

Emma.

Ach! laß ihn reden, Richſa! Rede, Bruder!

Golo (ihnen den Brief zeigend).

Hier iſt die Schrift des Herrn, hier iſt ſein Siegel,
Und hier gebeut er, ſchleunig Weib und Kind
Vom Schloß hinweg nach fernem Ort zu ſenden,
Wo ſie ſein Auge niemals wiederſieht.

Emma.

Wohin? wohin? Mir ahnet Grauſenvolles —
O! leihe keinem Frevel Deine Hand!

Golo.

Vollſtrecken ſollt' ich nicht des Herrn Befehl?

Emma.

Leicht wirſt Du tragen an dem Zorn des Menſchen,
Wenn Du die Gnade Gottes für Dich haſt.

Richſa.

Ja, Golo, merk' es! laß Dich nicht berücken!
Denn Gott iſt groß, der Menſch iſt winzig klein
Und Gott iſt ſtark, der Menſch ein ſchwacher Wurm,
Und Gott iſt ewig, doch der Menſch iſt Staub.
Wenn Dich des Großen, Starken, Ew'gen Hand
Vom Regenbogen in die Hölle ſtößt!
Wird dann der Zwerg, der Wurm, der Staub Dich halten?

Golo.

Schweig', thöricht Weib! Ich thue, was ich muß.

Emma.

Was that die Herrin ſolcher Strafe Werthes?
Iſt ſie auch immer leichten Sinns geweſen;
Gefrevelt hat ſie nicht.

Golo.

Sie hat gefrevelt;
Doch iſt's nicht Noth, daß Ihr den Frevel kennt.

Richſa.

Die Luſt der Sünde ſchaut aus ihrem Auge:

Sie mag geſündigt haben; büße ſie!
Das Kind hat nicht geſündigt; gieb's zurück!
Es wird um Richſa ſich zu Tode weinen.

Emma.

Ach! Bruder, Bruder, mir iſt Angſt um Dich.
Sie war Dir nicht mehr gnädig wie zuvor;
Du ſendeſt Deinen Diener zu dem Heere;
Er kehret heim; das Schreckliche geſchieht:
So haſt Du ſie verklagt: Haſt Du's mit Recht?
O! ſchwöre mir, Du haſt's!

Richſa.

Ja, ſchwöre, Golo!

Golo.

Wie? Habt Ihr Rechenſchaft von mir zu fordern?

Emma.

Um meiner treuen Liebe willen, Bruder,
O! ſchwöre mir, daß Du ſie recht verklagt!

Richſa.

Schwör', Golo, ſchwöre!

Golo.

Ich hab's. Wozu der Eid?

Emma.

Den Eid! den Eid! Bei dem barmherz'gen Gott!
Schwör' einen Eid, daß Du ſie wahr verklagt!

Richſa.

Schwör', Golo, ſchwöre!

Golo.

Fort! ich will nicht ſchwören.
Geht ſchlafen, geht! Ihr ſchreit das Schloß mir wach.

Richſa.

Das Schloß? Der Mauern Steine ſchrei' ich auf,
Daß ſie Dich überſchütten und zermalmen;
Des Waldes Bäume ſchrei' ich Dir herein,
Daß ſie mit borſt'gen Armen Dich umklammern,
Und Dich zerquetſchen an der harten Bruſt;
Der Wildniß Thiere ſchrei' ich Dir herbei,
Daß ſie das Hirn Dir aus dem Schädel freſſen,
Wenn Du das Kindlein mir nicht wiedergiebſt.

Emma (die Hände ringend).

O Gott! o Gott! mein Bruder iſt verloren.

Golo (mit Wuth).

Hinaus mit Euch! hinaus, Ihr Nachtgeſpenſter!
Geheimniß ſoll verhüllen, was geſcheh'n,
So will's der Graf: was ſchreit Ihr frech es aus?
Ich bin hier Herr, will meine Macht Euch zeigen:
Wollt Ihr nicht hier, ſollt Ihr im Kerker ſchweigen.

Emma.

Komm, Richſa, komm! Mich ſchreckt ſein irrer Blick.

Richſa.

Mich nicht: ich kann in Sünderaugen ſehen.

Golo.

Hinaus! hinaus!

Richſa.

Herodes, ja, wir gehen;
Doch meinen Fluch, den laſſ' ich Dir zurück.

(Sie geht mit Emma ab.)

Golo.

Ein erſter Fluch — haha! — Was iſt ein Fluch?
Kein Pfeil, kein Dolch, kein Gift; ein leerer Schall,
Im Klange nur vom Segen unterſchieden;
Viel wen'ger, als die Fliege, die bei Nacht
Mein Bett umſummt, und mich im Schlafe ſtört.
Mag rings die Luft von Flüchen widerhallen,
Sie ſeh' ich doch nicht mehr; ihr Auge ſticht
Und ihre Zunge geißelt mich nicht mehr;
Ich kann nun Tritte hören ohne Zittern,
Daß ſie es ſey, kann ſchweifen durch die Hallen,
Und darf nicht fürchten, daß ich ihr begegne,
Und wieder fühle meine tiefe Schmach.
Was will nun Euer Fluch? Von mir genommen
Iſt ja der große Fluch, der mich gedrückt.

Vierter Auftritt.

Golo. Drago tritt ein.

Drago.

Es iſt geſchehen, Herr. Ich habe ſie
Bis an des Berges Fuß hinab begleitet.
Sie ging nicht gern, war ſonſt auch ſchon der Wald
Ihr Lieblingsort. Ei nun, die Nacht iſt ſchaurig;
Der Wolken Nebelkappe macht den Mond
Oft unſichtbar; im Mittag zucken Blitze:
Wohl iſt das gegen ein bequem Gemach
Und warmes Bett ein ſchlechter Tauſch zu nennen.

Golo.

Es iſt doch ſtill geſcheh'n?

Drago.

Wie's möglich war:
Nur Deine Schweſter und die alte Richſa — —

Golo.

Sie kamen Beide Hülfe ſchreiend her.
Sie haben mich gequält und mir geflucht.

Drago.

Fluch iſt das Lieblingswort der alten Hexe:
Doch Deine Schweſter —

Golo.

Nein — die hat es nicht —

Die kann nicht, darf nicht. — Eine Schweſter —
fluchen?
Es wäre ruchlos — und ich trüg' es nicht.
Hochmüthig iſt der Menſch, daß er es wagt
Zu fluchen und zu ſegnen: iſt er Gott?

Drago.

Es ſtellt ſich jeder gern ſo hoch er kann.
Doch unſer Tagwerk, oder Nachtwerk beſſer,
Iſt nun vollbracht; ich reiſe morgen wieder
Zum Herrn zurück; drum will ich jetzo ruh'n.
Gehſt Du nicht ſchlafen?

Golo.

Nein, ich will nicht ſchlafen. —
Ein Ungewitter gähret in der Luft,
Und da muß wach ſeyn, wer ein Haus bewacht.
Du aber geh nur — geh!

(Drago will gehen.)

Haſt Du den Knechten
Geſagt vom Kinde — — —?

(Drago zurückkommend.)

Nein, ich hab' es nicht:
Erfüllen ſollteſt Du des Herrn Gebot.

Golo.

Du biſt ein Teufel aus der tiefſten Hölle.

Drago.

Aha! Nun, wenn ich's bin, ſchlag' ein, Geſelle!

(Golo hebt die Fauſt, um ihn zu ſchlagen, beſinnt ſich aber, und geht raſch zur Rechten ab.)

Drago.

Hei! warum ſchlägſt Du nicht? Was hält die Fauſt,
Die ſchwere Fauſt, ſo mitten in der Luft
In ihrem Falle feſt? — Du fühlſt das Seil,
Das dreifach ſtark aus Buhlerluſt, aus Lüge,
Aus Mord gedreht, in meine Hand Dich giebt.
Ja, ja; nun hab' ich Dich; nun biſt Du mein,
So wie ich ſelbſt mein bin, und meiner noch:
Mir ſelbſt darf ich nicht Böſes thun; ich drückte
Des Schmerzes Stachel in das eigne Fleiſch;
Doch mit dem Sklaven ſchalt ich nach Gelüſt,
Von ſeinem Schmerz zuckt keiner meiner Nerven:
Du aber biſt mein Sklav', ich bin Dein Herr.
Sie iſt nun mein; Du ſelbſt ſollſt ſie mir geben.
Ihr Leib iſt mein für Genoveva's Leib,
Ihr Leben mein für Genoveva's Leben.
Doch weigert ſie Dein Hochmuth mir als Weib,
Und kannſt Du nicht den Herrenſtolz beſiegen,
So will ich mit der Buhlſchaft mich begnügen.

(Er geht ab.)

Verwandlung.

Scene: Eine wilde Bergſchlucht in den Ardennen. Nacht. Ein beginnendes Gewitter, das während des Folgenden immer ſtärker wird.

Fünfter Auftritt.

Genoveva im Nachtgewande mit verhülltem Haupte von Reno geführt, und Eudo, das Kind auf dem Arme tragend, kommen von der Rechten her.

Genoveva.

Ich will nicht weiter.

Reno.

Schweige!

Eudo.

Laß ſie reden:
Jetzt ſchadet's nicht mehr, denn wir ſind zur Stelle;

(Indem er das ſchlafende Kind unter einen Baum legt.)

Hier können ſie nur Bäum' und Felſen hören,
Ein Menſch hat ſich wohl niemals her verirrt.

(Er kommt zurück, zieht ſein Meſſer und giebt Reno'n einen Wink, daß ſie Genoveva tödten wollen.)

Es iſt am beſten jetzt.

Reno.

Noch nicht, Kamrad!
Ich hab' ſie nie geſeh'n, und will es jetzt,

Eh' das Gewitter ganz den Mond verſchlingt.

(Er hat ihr unterdeſſen die Verhüllung vom Haupte genommen.)

Ein ſchönes Weib.

Eudo.

Du unbarmherz'ger Burſche!

Genoveva.

Ha! Graus und Schrecken! Wehe mir! Wo bin ich?

Reno.

Das ſiehſt Du wohl: im Grunde des Gebirgs.

Genoveva.

Was ſoll ich hier? Wer ſeyd Ihr, Nachtgeſtalten?

Reno.

Des Grafen Knechte von der Eiſenhütte.

Genoveva.

Des Grafen Knechte ſeyd Ihr, und Ihr wagt's,
Die freche Hand an ſein Gemahl zu legen?
Erzittert vor dem Herrn!

Reno.

Ei, zittre Du!

Genoveva.

Ruchloſer Bube! ſprichſt Du ſo mit mir?
Schnell! nieder in den Staub vor Deiner Herrin!

Reno.

O! das hat gute Zeit; das iſt vorbei.

Eude.

Du biſt nicht Herrin mehr.

Genoveva.

Du fühlſt es noch,
Daß ich es bin: geboren ward ich ſchon — —

Rene.

Geboren wurdeſt Du, um hier zu ſterben.

Genoveva.

Zu ſterben? Frevle nicht — — — —

Rene.

Du haſt gefrevelt,
Sonſt hätte Dein Gemahl Dich nicht verdammt.

Genoveva.

Wer? mein Gemahl? Du lügſt.

Eude.

Nein! Golo hat
Uns Brief und Siegel von ihm vorgewieſen.

Genoveva.

Ha! Golo — ja, es iſt ſein Bubenſtück;
Er, er hat Euch gedungen, mich zu morden.
O hört mich! hört mich! Seine Buhlſchaft trug er
Mir ſchamlos an, und weil ich ſie verworfen,
Mit Abſcheu ihn von mir zurück geſtoßen,
So lechzet er nach Rach' in meinem Blut.
Ihr werdet ihm nicht folgen, wißt ja nun,
Er iſt ein Böſewicht.

Eudo.

Das geht nur Gott
Und ſeinen Beicht'ger an. Wir müſſen thun,
Was er befiehlt.

Genoveva.

Ihr müßt? Ihr wollt mich morden?
Die Fürſtin, Eure Herrin wollt Ihr morden?
Denkt Ihr, Ihr könnt's? Kein menſchlich Aug' erträgt
Den Mittagsglanz der königlichen Sonne.
Hier ſteh' ich, eine Fürſtin, Eure Herrin —
Habt Ihr den Muth, durchbohret meine Bruſt!
(**Eudo** und **Reno** ziehen ihre Meſſer.)

Genoveva (vor Schreck niederſtürzend).

O ſchonet! ſchonet mein! Was that ich Euch,
Ihr Ungeheuer, daß Ihr Eure Meſſer,
Wie auf ein Vieh der Metzger, auf mich zuckt?
Mein Herr kommt heim, die Wahrheit an den Tag;
Weh Euch, wenn Ihr mein Blut vergoſſen habt!
Doch ſeyd Ihr menſchlich, fürſtlich lohn' ich's Euch:
Der harten Frohne will ich Euch entnehmen,
Die erſten meiner Diener ſollt Ihr ſeyn.

Reno.

Du lockſt uns nicht: wir büßten's mit dem Leben.

Eudo.

Was haſt Du jemals Gutes uns gethan,
Daß wir das Leben für Dich wagen ſollten?

Genoveva.

Ich will's ja thun: nicht meine Diener ſollt Ihr,
Sollt meine Freunde, meine Brüder ſeyn;
Zur Seite Eurer Fürſtin ſollt Ihr ſtehen —

Reno.

Ei, laß die Fürſtin! mich verdrießt dies Wort.

Genoveva.

Nein, keine Fürſtin, nur ein armes Weib,
Ein unglückſel'ges, jammervolles Weib.
Erbarmt Euch mein! Ich weiß ja doch, Ihr werdet.
Sagt, daß Ihr Euch erbarmt — o! ſagt es ſchnell —

Eudo.

Ich wollte nur, ich dürft's.

Reno.

Was? haſt Du Mitleid?
Mit wem hat ſie denn Mitleid je gehabt?
Die Diener hat ſie Tag und Nacht gequält;
Die Armen immer, ſtatt mit milden Gaben,
Mit hartem Wort und Flüchen fortgeſchickt;
Die Abgebrannten, die von Rohrbach kamen,

Um Frohnerlaß und Hülfe zu erbitten,
Die hat mit Hunden ſie vom Schloß gehetzt.

Genoveva (ſich halb aufrichtend).

Das iſt nicht wahr, das hab' ich nicht gethan.
Verflucht das Hirn, das dieſe Lüg' erſonnen.

Eudo.

Du ſollteſt beten, ſtatt zu fluchen, Weib.
Es ſagen Alle Böſes doch von Dir,
Und Alle lügen nicht.

Genoveva.

Ach Gott! ich habe
Wohl oft und viel geſündigt. Ach! ich will
Mich beſſern, lieben Leute — ja, gewiß
Ich will mich beſſern. Gönnet mir nur Friſt!
Und laßt mich nicht in meinen Sünden ſterben!

Eudo.

Nun Gott iſt gnädig; und er muß doch wollen,
Daß Du mit Deinem Kind hier ſterben ſollſt.

Genoveva (ſich aufraffend).

Mein Kind? Mein Kind auch in der Mördergrube?
Wo iſt es? wo?

Eudo (links zeigend).

Dort unterm Baume ſchläft's.

Genoveva.

Es ſchläft? Wach auf! ſie wollen uns ermorden.
(Sie will nach der Linken eilen.)

Reno (ihr den Weg vertretend, ſo daß nun beide Knechte zur Linken ſtehen.)

Fort! weck's nicht auf! Dein Jammern iſt genug,
Wir brauchen das Geſchrei des Kindes nicht.

Genoveva.

Ha, Ungeheuer! ſtiehlſt Du einer Mutter
Des Kindes Angſtgeſchrei, den Klageton,
Der alle Herzen ſprengt? Der Kirchenräuber
Wird zum gemeinen Sünder neben Dir.

Reno.

Kamrad! was zaudern wir? Die Nacht verſtreicht.

Eudo.

Ja, Genoveva, Klagen helfen nicht;
Wir müſſen thun, was uns befohlen worden:
's iſt Gottes Fügung; drum ergieb Dich drein.

Genoveva.

Du biſt ein Unmenſch, daß Du mir das ſagſt:
Ergeben? in den Tod? den blut'gen Tod?
Wer's auch gefügt, ich will mich nicht ergeben.

Eudo.

Dein Sträuben kann nichts frommen. Geh bei Seite!
Sprich ein Gebet für Deiner Seele Heil!

Genoveva.

Ich will nicht beten und ich will nicht ſterben.

Reno (ſein Meſſer gegen ſie hebend).

Wenn Du nicht beten willſt — —

(Heftiger Blitz und Donner.)

Genoveva (voll Schrecken nach der Rechten fliehend.)

Ich will — ich will!

(Sie ſtürzt auf die Kniee.)

Herr Gott im Himmel! wenn Du hören kannſt,
So höre mich! — ich habe nichts verbrochen —
Ich bin unſchuldig — Warum giebſt Du zu —?
Mein Gott! mein Herr! Das iſt nicht recht von Dir — —
Nein! nein! er hört mich nicht — er hört mich nicht —
Die finſtern Wolken ſchließen ja den Himmel. —

(Sie ſteht auf.)

Ich weiß nicht, was ich beten ſoll. — O! gönnet

(Sie geht wieder zu den Knechten, ſo daß ſie abermals in ihrer Mitte ſteht.)

Mir eine Stunde Zeit — ich will mich ſammeln —
Ich will's bedenken — ob ich ſterben kann.

Reno.

Was Friſt und wieder Friſt! Du kannſt es ſchon.

(Er hat ſie gefaßt und will ſie niederſtoßen.)

Genoveva (ſich losreißend und in Endo's Arme werfend).

Du biſt ein Menſch — o! rette, ſchütze mich

Vor dieſem Teufel, Menſch! — Ich kann nicht ſterben —
Ich wollte gern — ich kann nicht — kann nicht. — Wehe!
Die Stimme will verſiegen in der Bruſt —
Ich kann nicht bitten mehr — die Nacht iſt finſter — —

(Sie beginnt an Eudo niederzuſinken, weinend.)

Sie ſehen meines Jammers Antlitz nicht — —
Und meines Weinens Laut verſchlingt der Donner. — —

(Sie iſt niedergeſunken; Eudo iſt neben ſie geknieet und unterſtützt ſie.)

Weh! Weh! Die Sinne wollen mir vergeh'n. —

(Sie faßt Eudo's Hand und führt ſie an ihren Mund.)

O — laß mich nicht — in meiner Ohnmacht — morden!

(Sie ſinkt zurück.)

Eudo.

Nein! meiner Seele, nein!

Rene.

Was? biſt Du toll?

Eudo.

Sie kann nicht beten und ich hab' ein Herz.
Wir ſchenken ihr das Leben.

Reno.

Nimmermehr:

Man würd' uns nicht das unſre dafür ſchenken.

Eudo.

Kein Menſch erfährt's: ſie bleibt hier in der Wildniß;

Den Schleier tauchen wir in Thieresblut,

Und bringen Drago ihn, wie er befohlen.

Reno.

Hier frißt der Wolf ſie, wenn ſie nicht verhungert.

Eudo.

Dann hat's der liebe Gott gethan, nicht wir.

Ich laſſe Dir dafür den ganzen Lohn.

Reno.

So? Nun mich dürſtet nicht nach ihrem Blut.

Eudo (zu Genoveva).

Steh auf! ſteh auf! Wir ſchenken Dir das Leben.

(Er hilft ihr auf.)

Genoveva.

Dank! Dank für das Geſchenk!

Mein Unglück hat

Zu Kön'gen Euch gemacht — die herrlich ſchenken.

Dank! Dank! wie Ihr mich königlich beſchenkt,

So will ich Euch einſt königlich belohnen,
Wenn meine Unſchuld wieder leuchten wird.

Eudo.

Laß Deine Unſchuld, denn wir glauben's nicht.
Wir wollen einen Lohn nur, daß Du ſchwöreſt,
Dein Leben lang hier im Gebirg zu bleiben.

Genoveva.

Allein — in dieſer Wildniß? Nimmermehr!

Reno.

Wenn Du nicht lebend bleibſt, ſo bleibſt Du todt.

Genoveva.

Ich will's beſchwören — jedes — was Ihr wollt —
Nur leben — leben! Alles für das Leben!

Eudo (der unterdeß aus zwei Stückchen Holz ein Kreuz gemacht).

Hier iſt ein Kreuz: leg' Deine Hand darauf,
Und ſchwör' uns, nie die Wildniß zu verlaſſen.

Genoveva (die Hand auf das Kreuz legend).

Ich ſchwör's.

Eudo.

Bei Deinem Heil!

Genoveva.

Bei meinem Heil.

Eudo (ihr das Kreuz gebend).
Behalt' das Kreuz, damit Du beten lerneſt.
Gott ſey mit Dir!

Genoveva.
Ach, wollt Ihr mich verlaſſen?
O bleibet — bleibt! Ihr ſeyd mir lieb geworden.

Eudo.
Gott ſey mit Dir!

Genoveva.
Doch Einer kehret wieder,
Und bringt mir Speiſe?

Reno.
Nein, das hoffe nicht.

Genoveva.
Wie? habt Ihr mir das Leben nur geſchenkt,
Um mich dem Hungertode Preis zu geben?

Eudo.
Auf Gott vertraue! der den jungen Raben
Ihr Futter giebt, der wird auch Dich ernähren.
(Eudo und Reno gehen zur Rechten ab.)

Sechster Auftritt.

Genoveva und das Kind.

Genoveva (nach einer Pauſe).
Nein! nein! er wird nicht. Giebt es eine Hand,
Die aus den Wolken fährt und Speiſ' uns reicht

Für unſern Hunger, Trank für unſern Durſt,
Für unſre Blöß' ein Kleid, Licht in der Nacht,
Und Feuer in des Winters ſtarrem Froſte?
Wer hat ſie je geſeh'n? — O Ungeheuer!
Nur ein unmenſchlich Herz verweiſt auf Gott:
Ein Menſch hilft ſelbſt. — Fort! fort zu Menſchen! fort!

(Sie wirft das Kreuz weg.)

Ich will den Schwur nicht halten — Menſchen ſuchen — —
Ach! kann ich denn? — Endlos iſt das Gebirge —
Wo iſt der Pfad? — wo Mittag, Mitternacht? —
Und draußen ſteht die Bosheit mit dem Dolche. —
Was hab' ich mir erbettelt? — Wehe! Wehe! —
Den Hungertod für mich und für mein Kind. — —
Wo biſt Du, armer Wurm? Wo ſchläfſt Du denn?

(Sie geht, verſichtig nachſuchend, nach der Linken.)

Ach! ſchläfſt Du hier ſo ſanft, daß ich's nicht höre?
Nur einen Laut, daß Dich mein Fuß nicht tritt! —
Weh' mir! ſie haben's mitgenommen — werden
Es mir ermorden —

(Ein heftiger Blitz, bei deſſen Leuchten ſie das Kind erblickt.)

Nein! Da liegt's und ſchläft.
(Sie kniet neben das Kind.)
Schlaf! ſchlaf! O ſchlafe ſanft Dich in den Tod,
Mein armer Siegfrid! Nein! nicht Siegfrid mehr,
Nein! heiße Schmerzenreich! denn ſchmerzenreich
War mir die erſte Stunde Deines Lebens,
Und voll Verzweiflung für der Mutter Herz
Wird Deines Lebens letzte Stunde ſeyn.
(Heftiger Blitz und Donner, wie von nun an öfter. Genoveva ſpringt auf.)
Ha! Graus und Schrecken, der mich hier umtobt!
In welche Scheuſalswelt bin ich geſtoßen!
Der Felſen Angeſichter ſtieren, grinſen
Im Licht der Blitze mich geſpenſtiſch an.
Im Sturme droht der Baum mit Rieſenarmen;
Der Schlund im Donner brüllt: Verderben Dir!
Hinweg! hinweg! in einer Höhle mich
Vor dieſem Graus zu bergen? — In der Höhle? —
Da wohnt der Molch, die Otter und die Kröte,
Und alle Mißgeburten der Natur.

Wann ich erwache, lauſcht der kalte Molch
An meinem Mund, die Schlange ringelt ſich
Mir um den Hals, und ziſcht an meinem Ohre.
Hinaus ans Licht, das ſie verſcheucht! — —
Weh mir!
Da kommt der grimme Wolf mit ſeinem Weibe;
(Sie weicht nach und nach einige Schritte rückwärts nach der Rechten.)
Das Kind zerfleiſchen ſie vor meinen Augen,
Und fallen mich mit blut'gem Rachen an.
Hier! hier! das Herz! das Herz! — Sie mögen nicht —
Sie ſcheu'n das Herz — es pocht vor Todesangſt —
Die Glieder nur zerreißen ſie — und laſſen
Qualvolles Leben in dem Rumpf zurück. —
Der Rabe fliegt herbei — er krächzt nach Beute —
Er ſchlägt die ſcharfen Klau'n in meine Stirn —
Er hackt — Weh! Weh! — den Stern mir aus dem Auge.
(Sie ſtürzt auf der rechten Seite nieder. Pauſe. Der Blitz ſchlägt in einen Baum; der Baum brennt. Der Donner weckt Genoveva aus der Betäubung.)
Ha! Feuer! Feuer! (Sie ſpringt auf.) Du biſt gnädig, Himmel —
Dank Deinem Blitz! Ich habe Licht und Feuer.

Die lange Winternacht iſt nicht mehr lang;
Der Froſt erſtarrt nicht mehr die weichen Glieder.

(Sie wirft ſich nieder, wo ſie das Kreuz weggeworfen hat, wird es gewahr und nimmt es auf.)

Zum erſten Mal mit des Gebetes Drang
Werf' ich, mein Gott, mich vor Dein Antlitz nieder.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Scene: Der Saal im Schloſſe aus dem erſten Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Guntram und Dietrich, der von der Rechten kommt.

Guntram.

Du kommſt vom Herrn?

Dietrich.

Ja, mit betrübtem Herzen:
Denn gar nicht fröhlich iſt er heim gekehrt.

Guntram.

Wie möcht es ſeyn? Hat Freud' ihn denn empfangen? —
Es iſt mir lieb, daß wir allein uns treffen.
Das Dienervolk, man kann ſich heiſer fragen,
Es weiß von nichts: Du wirſt die Neugier ſtillen.
Sag mir, wo iſt die Herrin?

Dietrich.

Ja, da fragſt
Du mich zu viel: ſie iſt verſchwunden.

Guntram.

Wie?
Verſchwunden? und ſeit wann?

Dietrich.

Gedenkt es Dich,
Als Du die große Siegesnachricht brachteſt?

Guntram.

Da war ein luſtig Leben hier im Schloſſe,
Die Herrin nur mit Feſt und Jagd beſchäftigt,
Und meine Botſchaft wurde kaum gehört.
Zwölf Stunden hatt' ich nur geruht, da ſchickte
Mich Golo wieder fort, zwar reich beſchenkt,
Doch ſonder Gegenbotſchaft, ſonder Urlaub
Von der Gebieterin, und noch vor mir
War Drago in dem Lager angelangt.

Dietrich.

Seit jenem Tage wurd' es ſtill im Schloß:
Die Herrin ſahen wir nur ſelten noch,
Und Golo ſchien nicht mehr in Gunſt zu ſtehen.
Da kehrte Drago wieder heim, und plötzlich
War Genoveva und das Kind verſchwunden,
Man weiß nicht wie; doch aus der alten Michſa

Verworr'nen Reden iſt uns klar geworden,
Daß man des Nachts ſie heimlich weggebracht.

Guntram.

Wohin gebracht?

Dietrich.

Vermuthlich in ein Kloſter;
Doch niemand weiß es, ſelbſt die Frauen nicht.

Guntram.

Die Herrin und das Kind! das iſt doch ſeltſam.
Ein großes Uebel muß geſchehen ſeyn.

Dietrich.

Das läßt ſich denken, und wir dachten immer,
So würd' es enden: denn die Herrin war
Nicht frommen Sinnes, wie der Hausfrau ziemt,
Und Golo viel zu jung zum Regimente.
Seitdem — es ſind zwei Jahre ſchon, und mehr —
Seitdem iſt hier ein wahres Klausnerleben.
Die alte Richſa lebt zu Trier im Kloſter;
Golo iſt mürriſch, finſter, hat das Reden
Beinah' verlernt, läßt ſelten nur ſich ſehen;
Und ſeine Schweſter weint und betet viel.

Guntram.

Nun, nicht viel beſſer iſt's bei uns gegangen:
Denn auch der Herr hat ſich ſeitdem verändert
Nur in der Schlacht iſt er der alte noch;

Sonſt iſt er ernſter, ſtrenger noch geworden,
Als er ſchon war; ſelbſt die Vertrauteſten,
Sie gelten nicht mehr, was ſie vormals galten:
Nur Drago ſteht bei ihm in großer Gunſt.

Dietrich.

Das muß wohl ſeyn, da er ihn dort behalten,
Und, hört' ich recht, die Freiheit ihm geſchenkt.

Guntram.

Als wir zu Felde zogen, ſprach er viel
Von bald'ger Wiederkehr; ſeit jener Zeit
Hat er der Heimath niemals mehr gedacht.

Dietrich.

Deßhalb ſeyd Ihr ſo lange wohl geblieben:
Nur auf ſechs Monden, hieß es, zög' er aus,
Und dreißig Monden ſind daraus geworden.

Guntram.

Du haſt wohl Recht. Er übernahm freiwillig
Des Heeres Führung, als der Major Dom
Nach jenem großen Sieg das Feld verließ.
Wir zogen ſüdwärts und entriſſen Narbo
Und dann Avenio, zwei ſchöne Städte,
Dem Heidenvolk und jagten ſo den Feind
Jenſeit der Pyrenäen Felſengrenze.
Der Krieg war aus: auch da noch, ſchien es, wandt' er

Sah ungern heimwärts, und er ward, je mehr
Wir uns der Heimath nahten, deſto finſt'rer
Und ſah zum Jubel ſcheel, der uns empfing.

Dietrich.

Ich fürcht', ich fürcht', es kommen böſe Zeiten.

Guntram.

Haſt Du ein gut Gewiſſen in der Bruſt,
So ſind die Zeiten gut, wie ſie auch kommen.

Dietrich.

Horch! Tritte hör' ich. Nun, ein andermal
Erzählſt Du mehr: ich höre gern von Krieg,
Von wilden Heiden und von Schlachten reden.
Bei einem Becher Wein erzählſt Du mehr.

(Er geht ab. Guntram zieht ſich zurück, bis Siegfrid und Golo von der Linken auftreten, und erſterer ihm einen Wink giebt ſich zu entfernen.)

Zweiter Auftritt.

Siegfrid und Golo.

Siegfrid.

Nun, das iſt abgethan: ich bin zufrieden
Mit Deiner Rechenſchaft. Des Anfangs Unrecht
Iſt gut gemacht durchs Recht der ſpätern Zeit;
So ſoll es ſeyn in jedem Menſchenleben.

Und jedes Unrecht leg' ich mir zur Laſt,
Der ich mich von verrätheriſcher Bitte
Bethören ließ, der Jugend zu vertrau'n,
Was mehr denn reifes Mannesalter fordert.

Golo.

Es war zu ſchwer für mich — o! viel zu ſchwer.

Siegfrid.

Du haſt Dich doch als einen Mann bewährt;
Haſt widerſtanden, wo ſelbſt reife Jahre
Oft thöricht werden, und biſt nicht geſtrauchelt,
Da, wo die Weisheit ſchon geſtrauchelt iſt.

Golo.

Kein Lob, mein hoher Herr! O Gott! kein Lob!
Zu Deinem Unglück bin ich hier geblieben;
Nun wirſt Dein Lob mir Deine Leiden vor,
Zeigt Deine Wunden mir, und tönt wie Klage.

Siegfrid.

Du biſt ein Thor. Wann hab' ich je geklagt?
Du trägſt die Schuld nicht: meine Schuldnerin
Hat abgebüßt; und wie ich ſie verdammt,
Mit Recht verdammt, und noch verdammen würde;
So ſpend' ich Dir auch das gerechte Lob.
Nichts mehr davon! Kein Wort! Bei meinem Zorne
Kein Wort von dem Vergang'nen! Todt ſey todt. —

Laß meine Jäger ſich auf morgen rüſten!
Ich werde mit der Wolfsjagd ein'ge Tage,
In den Ardennen mich erluſtigen.
Ich bin ſo wieder an den Krieg gewöhnt,
Daß ich mich nun, da mir die Wahrheit fehlet,
Mit dieſem Bild des Krieges täuſchen will.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Richſa tritt ein.

Richſa.

Ich komme, Herr, aus meiner dunkeln Zelle —

Siegfrid.

Du biſt es, Richſa? Nun, Du biſt willkommen.

Richſa.

Wenn ich es bin, (auf Golo zeigend) ſo heiße dieſen geh'n!
Ich kann die Luft nicht tragen, die er athmet.

Siegfrid.

Du biſt die alte noch.

Richſa.

Wohl dem, der's iſt!

Siegfrid.

Geh, Golo! geh und thu', was ich befohlen.

Golo.

Du findeſt mit dem Morgen uns gerüſtet.

(Er geht ab.)

Richſa (ihm nachdrohend).

Der Morgen ſollte Dich gerichtet finden.

Siegfrid.

Was haſt Du wider ihn?

Richſa.

Er iſt verflucht.

Siegfrid.

Von wem?

Richſa.

Von mir; und niemals fehlt mein Fluch:
Mir ſagt's der Geiſt, wenn ich ihn ſprechen muß.

Siegfrid.

Ich danke Dir, daß Du ſo weit herkommſt,
Zu meiner Wiederkehr mir Glück zu wünſchen.

Richſa.

Dir Glück zu wünſchen? Glück zu Deinem Einzug
In ein verödet Haus? Weh! Weh dem Manne,
Der, wenn er heimkehrt zu der Burg der Väter,
Nur ſeiner Tritte Widerhall empfängt.
Ich bin nicht hergekommen, Glück zu wünſchen;
Ich komm' und frage, wo iſt Weib und Kind?

Siegfrid.

Still vom Vergang'nen, ſtill!

Richſa.
Nichts iſt vergangen,
Was Gott einmal geſchrieben in ſein Buch.
Drum frag' ich Dich, wo haſt Du Weib und Kind?
Siegfrid.
Auf ewig hab' ich ſie von mir verbannt.
Richſa.
Sprich nicht von Ewigkeit, vermeſſ'ner Jüngling!
Ich hörte Deines Vaters erſten Schrei;
Doch iſt mein Leben nicht einmal ein Anfang
Der Ewigkeit. Warum ſind ſie verbannt?
Siegfrid.
Gebührt Dir Rechenſchaft?
Richſa.
Ich trug Dich einſt —
Als Knäblein aus den Flammen, und mein Haar
Verbrannte drob. Warum ſind ſie verbannt?
Siegfrid.
Sie büßt die ſchwere Schuld verbot'ner Luſt.
Richſa.
Weh! Ehebruch in dieſem frommen Hauſe?
Siegfrid.
War's nicht die That, ſo war's der Wille doch.
Richſa.
Haſt Du auch recht gerichtet, Daniel?

Siegfried (der immer unruhiger und bewegter wird).
Ich hab's.

Richſa.

Du haſt ſie nicht gehört: wer hat
Sie angeklagt?

Siegfrid.

Der, der's beſchwören konnte.

Richſa.

Der Teufel prunkt im Scharlachkleid des Fürſten;
Die Lüge ſtiehlt der Wahrheit weiß Gewand.

Siegfrid.

Genug! Ich weiß es, daß ich recht gerichtet.

Richſa.

Sie büße denn. Gieb mir das Kind zurück!

Siegfrid.

Unmöglich iſt's.

Richſa.

Du wirſt um Gnade flehen
Am Tage des Gerichts: wenn Gott nun auch
„Unmöglich“ ſpräche? Gieb das Kind zurück!

Siegfrid.

Was ſchreiſt Du nach dem Kinde? War's nicht
mein?

Richſa.

Iſt Dein die Ernte, weil Du ſie geſä't?
Haſt Du das Korn beſchworen, daß es keime?

Haſt Du ihr Thau gegeben oder Sonne,
Vor Brand und Wurm und Hagel ſie bewahrt?
Die Ernt' iſt Gottes, und er ſchenkt ſie Dir,
Damit Dein Leib zu ſeiner Ehre lebe;
Doch wenn Du ſie dem Feuer übergiebſt,
Das Brot mit Füßen trittſt, ſo frevelſt Du.
Das Kind iſt Gottes, mir wie Dir vertraut,
Daß wir's zu ſeinem Ebenbild erziehen:
Drum ſag' ich Dir, gieb mir das Kind zurück!

Siegfrid.

Und ſchreiſt Du, bis der Widerhall verſtummt
Vor Müdigkeit, ich kann's zurück nicht geben.

Richſa.

Ich habe Deinen Vater ſchon gewartet,
Dich ſelbſt gepflegt vom erſten Winſeln an,
Euch Beide mehr denn tauſendmal geſegnet;
Mein Segen hat Euch reiche Frucht getragen,
Nicht unter Dornen fallen wird mein Fluch.

Siegfrid.

So fluche denn, wenn Dich nach Fluch gelüſtet!
Sie ſind nicht mehr — das böſe Weib — das Kind —
Es war unreines Blut — ich hab's vergoſſen.

Richſa.

Ha! Deines Kindes Blut, Dein eig'nes Blut?

Siegfrid.

Es war mein Blut nicht: ſündig war die Mutter;
So war's der Sünde Frucht.

Richſa.

Weil heut' die Wolke
Dort vor der Sonne ſteht und Regen droht,
Stand ſie vorm Jahr auch dort und drohte Regen?
Es war Dein Blut, es war Dein Ebenbild.

Siegfrid.

Wer hat das je geſeh'n?

Richſa.

Ich hab's geſehen,
Ich, die Dein Kindesbild im Auge trägt,
Und Deine Kinderſtimme noch im Ohr.
Wenn ich es lächeln ſah, ſo ſah ich Dich;
Wenn ich es lallen hörte, hört' ich Dich;
Erſtanden aus dem Grabe meiner Jugend,
Sahſt Du als Kind mich an aus ſeinen Augen.
Beim Richter dort, der ſchon dem Schergen winket
Mich abzurufen, ſchwör' ich, 's war Dein Blut.
Mein Kind! mein Kind! mein liebes, armes Kind!
(Sie weint.)

Siegfrid.

Still! ſtill! willſt Du mich raſend machen, Weib?

Richſa.

Ich habe vierzig Jahre nicht geweint,
Du zwingſt nun Thränen aus vergeſſ'ner Quelle.
Sie werden Stein im ſchon verſteinten Auge,
Und dieſe Steine wird der Herr einſt werfen
In Deiner Sünden Schale, daß ſie ſinkt
Vom Regenbogen bis zum Thor der Hölle.
Du biſt ein falſcher Richter, haſt der Lüge
Dein Schwert gelieh'n, Golo's verfluchter Lüge;
Du biſt ein Gatten- und ein Kindesmörder,
Biſt ein Selbſtmörder, denn es war Dein Blut.

Siegfrid.

Gieb Acht, daß ich nicht auch Dein Mörder werde!
Willſt Du mir Wahnſinn in die Seele fluchen?
Hinweg von mir! und nimmer kehre wieder,
Liebſt Du das Leben, vor mein Angeſicht.

Richſa.

Haha! Du drohſt? Du meinſt, weil Du die Heiden
Geſchlagen haſt, willſt Du die Chriſtin ſchlagen?
Nur zu! zerbrich den Arm, der Dich gewartet
Und Dich geführt! durchbohre mir die Bruſt,
An der Du Deinen erſten Schlaf geſchlafen!
Wenn auch mein Mund verſtummt, der große Gott

Hat noch viel tauſend Stimmen, Dir zu ſagen,
Daß Du ein Mörder biſt.

Siegfrid.

Hinweg! hinweg!
Gerecht war mein Gericht.

Richſa.

Ich fluche — — Nein!
Ich will dem Kind nicht fluchen, über das
Ich bei dem erſten Bade ſchon gebetet.
Doch höre mich! Vergehn wird nun Dein Stamm,
Wie Morgenthau und Abendroth vergeht.
Wenn Gott der Herr nicht aus der Wüſtenei
Dir junge Bären ſendet, und in Kinder
Sie Dir verwandelt; wenn nicht ſeine Macht
Aus todten Felſen Saamen Dir erweckt:
So ſtirbſt Du einſam in den öden Mauern
Und wird kein Kindesauge Dich betrauern.

(Sie geht ab.)

Siegfrid.

Iſt dieſer halbe Wahnſinn mir ſo fremd?
Was acht' ich ihrer? warum laſſ' ich mir
Das Blut erhitzen von den tollen Reden? —
Und doch — es iſt im richtigen Verſtande
So viel des Irrthums und ſo viel der Lügen —
Wie? wenn die Wahrheit nun im Wahnſinn wäre?

Wenn mich ein hölliſcher Betrug geäfft — —
Das wagt ein Diener nicht — wie wagt' er's denn?
Noch immer geh'n ja Sonne, Mond und Sterne
Von Oſt nach Weſt, und meerwärts fließt der
Strom.
Und zeugte denn nicht alles wider ſie?
Hab' ich nicht ſtets gefühlt, daß ihre Liebe
Nicht aus des Herzens warmer Quelle kam?
Und Pflicht muß ein Gebot der Liebe ſeyn,
Wenn ſie ein Weib ſoll achten und erfüllen. —
Des Kindes konnt' ich ſchonen — ja — ich konnt' es:
Denn jeder, auch der ſcheußlichſte Verbrecher
Hat eine Zeit der Unſchuld doch gehabt — —
Wenn ich mein eignes Blut vergoſſen hätte —
Wenn es um Rache wider mich geſchrie'n —
Ein ſtrenger Richter heiß' ich — hat der Fluch,
Den gegen mich Verbrecher ausgeſtoßen,
Beim Himmel das bewirkt, daß meine Strenge
Sich wider mich gekehrt? — Warum auch eilt' ich
So mit dem Blutgericht, und ließ der Zeit,
Der großen Urtheilsfinderin, nicht Raum?
Wohl war's gethan, und recht war mein Gericht:
Das wagt ein Diener nicht — er wagt's ja nicht.
(Er geht zur Linken ab.)

Verwandlung.

Scene: Der Garten am Schloſſe.

Vierter Auftritt.

Golo kommt von der Linken.

Golo.

Es iſt ein falſches Spiel, daß alles ſtirbt,
Gedanken, Wünſche, Schmerz und Luſt, wir ſelbſt,
Nur unſre Thaten nicht. Schon zweimal hat
Der Lenz die Welt bekleidet, zweimal ſind
Die Blätter ſchon gefallen: Blätterfall
Und Frühling haben alles zugedeckt,
Nur nicht ihr Grab. Es hebt, und hebt ſich jetzt
Und ſchwillt empor, als ob ſich's öffnen wollte,
Da er zurück gekehrt. — Es wird — es wird:
Es ſteht geſchrieben, alles kommt ans Licht. — —
Entfliehen — ja, entflieh'n in eine Wildniß,
In Kriegsgewühl. — Mich durch die Flucht verrathen?
An meine Ferſen ſelbſt den Rächer heften?
Und als ein Kain irren durch die Welt?
Es hält mich hier — ich bin hier feſt gebannt. —
In den Ardennen jagen, und die Stätte

Betreten — Nein! er ſoll nicht. Wohl bekannt
Iſt mir der Ort — ein Kreuz bezeichnet ihn —
Auf weitem Umweg führ' ich ihn vorüber. — —
Es kommt doch an das Licht.
(Erſchreckend.)
Weh mir! wer ſprach? —
(Nachdem er ſich umgeſehen.)
Es war mein Folterknecht, ich war es ſelbſt. —
Wo ſoll ich Ruhe finden? Gott! o Gott!
Wer ſagt mir, wo ich Ruhe finden kann?
Hab' ich es denn gethan? Wie hätt' ich doch,
Da ich die Todte jetzt noch tödtlich liebe,
Die Lebende gehaßt, verklagt, erwürgt?
Ein Andrer that's — ich weiß — doch Wehe mir!
Ich find' ihn nicht, muß ſeine That behalten. —
(Er will hinten zur Rechten abgehen; kehrt um.)
Nein! nicht dorthin! das iſt ein finſtrer Weg.
(Er will vorn zur Linken abgehen; kehrt um.)
Auch dorthin nicht! da iſt es ſchreiend hell. —
Mein Gott! mein Gott! wo ſoll ich Ruhe finden!
(Er geht vorn zur Rechten ab.)

Fünfter Auftritt.

Emma und Drago kommen hinten von der Linken.

Emma.

Den Bruder ſucht' ich hier.

Drago.

Ich ſucht' ihn auch;
Doch Schön'res hab' ich, habe Dich gefunden,
Die ich zwei lange Jahre nicht geſeh'n.

Emma.

Wohl lange Jahre!

Drago.

Auch Dir ſind ſie's geworden?

Emma.

Sie ſind mir lang geweſen, weil ſie trüb'
Geweſen ſind. Verweinte Zeit iſt lang:
Man möchte ſagen, unſre Thränen netzen
Den Sand der Uhr, und langſam rinnt die Stunde.
Doch Dir iſt's wohl ergangen: denn Du haſt
Die Gunſt des Herrn und Freiheit Dir erworben.

Drago.

Ha! dieſe Freiheit iſt ein köſtlich Gut:
Sie nimmt nicht nur die Ketten von den Händen
Und Füßen ab, nein, auch das Schloß vom Munde.

Ich bin nun frei wie Du, darf Dir nun ſagen,
Daß Du ein ſchönes Weib biſt, ganz geſchaffen,
Um eines Harems Königin zu ſeyn;
Ein Raub, den dieſes kalte finſtre Land
An unſerm hellen Sonnenland begangen.
O! daß Du blühteſt unter Magrebs Blumen!
Sie würden alle ſchnell vor Neid verblüh'n.

Emma.

Was redeſt Du? Biſt Du ein Thor geworden?

Drago.

Ein Thor geworden, weil ich Augen habe,
Zu ſehen, was der Tag mir herrlich zeigt,
Und einen Geiſt, mir glühend auszumalen,
Was mir die Nacht verbürgt, doch ahnen läßt?
Ein Thor geworden, weil mich Deine Schönheit
Wie Vollmondsglanz den Ocean bewegt?
Und Deines Mundes Hauch, wie Abendwind
Das Laub der Espe, mich erbeben macht,
Mit zitterndem Verlangen mich durchſchauert?

Emma.

Welch eine Sprache wagſt Du heut mit mir?

Drago.

Die älteſte, die je auf Erden tönte.
Stumm war der Menſch am Anfang, als er aber
Das holde Weib erblickt' und Liebe fühlte,

Da drängte ſich aus ſeiner vollen Bruſt
Das erſte Wort, das Wort: ich liebe Dich.
Ich liebe Dich: was iſt dabei zu wagen?
Du biſt ein Weib, ich bin ein Mann — —

Emma.

Still! ſtill!
So will ich Dir den frechen Scherz verzeihen.

Drago.

Was? Biſt Du kalt? willſt nichts von Liebe wiſſen?
Du biſt zu ſchön; Du mußt von Liebe wiſſen:
Denn rechten Sinnes iſt, was Allah ſchafft,
Und ſolche Schönheit ohne Liebesgabe,
Das wäre widerſinnig, wie ein Löwe,
Der ſich von Datteln nährt. Du mußt mich lieben:
Drei Jahre lang, wo jeder Augenblick
Mir Freiheit bot, ertrug ich Deinetwegen
Der Knechtſchaft Schmach; ich habe Dich verdient.

Emma.

Haſt mich verdient?

Drago.

Biſt Du nicht zu verdienen?
O! Arbeit giebt es, die wohl mehr verdient.
Für meine Arbeit ford'r' ich Deine Reize;

Zu meinem Weibe hab' ich Dich erſeh'n.

Emma.

Ha! iſt das Wahnſinn oder Trunkenheit?

Drago.

Nicht Trunkenheit nicht Wahnſinn. Höre mich!
Verrath des Glückes machte mich zum Knecht;
Denn edler wohl als Du bin ich geboren,
Und in der Heimath hab' ich reichlich Gut.
Du wirſt mein Weib; ich hole meine Güter;
Du wirſt ein reiches Weib, Du mußt es werden.

Emma.

Du ſprichſt im Ernſt, ſo hör' auch meinen Ernſt!
Und wäreſt Du ein Fürſt, und brächteſt mir
Das ganze Morgenland zur Morgengabe
Bei meinem Heil! ich würde nie Dein Weib.

Drago.

Haha! Du ſchwörſt: ſo hör' auch meinen Schwur!
Wenn ich nicht heut noch ſterbe, gehn wir morgen,
Wenn's dunkel wird, als Mann und Weib zu Bett.

Emma.

Schamloſer Sklave.

(Sie will gehen.)

Drago (ſie verhindernd).

Bleib', erhab'ne Jungfrau,
Bleib' noch ein wenig! Liebſt Du Deinen Bruder?

Emma (erſchrecken).

Den Bruder? Ha! was ſoll der Bruder hier?

Drago.

Erſchrickſt Du ſchon? Ich weiß, Du liebſt ihn ſehr;
So lieb' auch mich, Du liebſt in mir den Bruder,
Sein Heil, ſein Leben, liebeſt Du in mir.
Ein Wort von mir, ein Wort — und von der Zinne
Des Thores grinſet Dich ſein Schädel an.

Emma.

Verruchter Böſewicht! Du willſt mich ſchrecken.

Drago.

Wo iſt denn Genoveva? wo das Kind?
Geh in den Wald hinaus — Du wirſt ſie finden,
Gebeine wirſt Du finden, groß und klein.
Da wurde ſie geſchlachtet, weil ſie nicht
Mit Golo buhlen wollte, weil er ſie
Der eignen Schandthat lügenhaft verklagte.

Emma.

Mein Herr! mein Gott! ſo haſt Du mich verlaſſen?

Drago.

Willſt Du mein Weib nun werden morgen früh?

Emma.

Du lügſt — Du lügſt; er hat es nicht gethan:

Er iſt des ehrenfeſten Vaters Blut,
Der frommen Mutter Schooß hat ihn getragen.

Drago.

Willſt Du mein Weib nun werden, morgen früh?

Emma.

Ich will nicht, will nicht. Was auch Gräßliches
Geſchehen mag; Gott wird mir gnädig ſeyn:
Ich will nicht auch der Hölle mich verſchreiben.

Drago.

Um Rettung ſchreit zu Dir des Bruders Blut,
Um Rettung das Gedächtniß Deiner Ahnen:
Willſt Du mein Weib nicht werden, morgen früh?

Emma.

Hinweg von mir, Verſucher aus der Hölle!

Drago.

Hinweg denn von der Erd'! hinweg mit ihm!

(Golo kommt hinten von der Rechten.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Golo.

Golo.

Was iſt hier? Schweſter — — —?

Emma.

Komm, o Bruder, komm!

Und rette Deine Ehre, wenn Du kannſt,
Und Gott im Himmel gebe, daß Du könneſt.
Verruchter Lüſte, ſcheußlicher Verleumdung,
Und blut'gen Mordes hat er Dich bezüchtigt;
Und fordert frech als ſeines Schweigens Preis
Zum Weibe mich.

Drago.

Ja, Bruder, gieb ſie mir.

Golo.

Ruchloſer Schalk! Er lügt, er lügt. Geh, ſuche
Bei Fröhnern Dir ein Weib, ehrloſer Sklave!

Drago.

Ha! ehrenwerther Mörder, biſt Du ſtolz?
Wohl! ich begehre ſie nicht mehr zum Weibe;
Du bringſt ſie heut mir noch zu meiner Luſt,
Zu meinem Lohn! —

Golo (ihn mit dem Schwerte nieder ſtoßend).

Da, Teufel, iſt Dein Lohn!

Emma (ſinkt mit einem Schrei auf einen Sitz).

Drago.

Fluch Dir — dreifacher Mörder — dreimal Fluch.

(Er ſtirbt.)

Golo.

Du ſprichſt nicht mehr.

(Er geht zu Emma und zieht ſie empor.)

Auf, Schweſter, höre mich!

Emma.

Fort! rühre mich nicht an! Du triefſt von Blute.

Golo.

O glaub's nicht! Lügen! Lügen — —

Emma.

Wahrheit! Wahrheit!
Die Ahnung hat mir's lange zugeraunt;
Als Höllenſtimme hab' ich ſie verworfen;
Nun rufſt Du ſelbſt den Mord zum Zeugen auf.

Golo.

Nicht ich beging den Mord; die Räuberhand —

Emma.

Sie war's: denn dieſer Mord muß Dich verrathen.

Golo.

O nein! den Garten ſchließ ich bis zur Nacht,
Dann geb' ich ihn dem Abgrund, dem er eignet.
Und Du, Du wirſt den Bruder nicht verrathen.

Emma.

Für eines Mörders Seele will ich beten;
Doch einen Bruder hab' ich ferner nicht.

Golo.

Nun, ſchließt nicht Schweſterliebe Dir den Mund,
So ſchließ' ihn Dir die Furcht! denn bei dem Blute,
Bei dem unſchuld'gen Blut', das ich vergoß!
Erſpäh' ich einen Zug in Deinem Antlitz,

Der mit Verrathe ſchwanger geht, ſo ſoll
Dieß Schwert den Weg zu Deinem Herzen finden,
Denn alle Zungen will ich ewig binden.

Emma (ſich von ihm entfernend).

Verſchleuß Dein Ohr! das iſt der Hölle Rath,
Um Dich vom Weg der Rettung abzuwenden,
Geh hin, bekenn' und büße Deine That;
Denn beſſer hier als dort mit Schrecken enden.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Golo.

Mich ſelbſt verderben? Raſend müßt' ich ſeyn:
Von allem bleibt das Leben mir allein.
Dich, warmes Leben, will ich halten, ſchützen,
Das Blut der ganzen Welt für Dich verſprützen.
Ja, Weh! dem Mund, aus dem Verrath Dir droht!
Des Schweigens ehrnes Siegel führt der Tod;
Am Blutgetauften kann man Blut nicht ſchauen;
Und ewig iſt doch ſchon der Hölle Grauen.

(Er geht. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Scene: Ein freier aber beſchränkter Platz im Walde; auf der rechten Seite ein altes ſteinernes Kreuz unter einer Eiche.

Erſter Auftritt.

Emma und **Richſa**, als Pilgerinnen gekleidet, eine **Magd** und ein **Knabe** treten von der Rechten auf.

Knabe.

Hier iſt das alte Kreuz: nun führ' ich Euch
Noch bis zum Berge, dann entlaſſet mich;
Denn meine Arbeit will gefördert ſeyn.

Emma.

Wer ſoll den Weg uns zeigen, wenn Du gehſt?

Knabe.

Ihr könnt dann nicht mehr irren, denn man ſteigt
Nur immer grad' hinauf.

Emma.

Warſt Du ſchon oben,
Und kennſt Du die Capelle, die wir ſuchen?

Knabe.

Schon mehr als einmal bin ich dort geweſen;
Doch die Capelle, die iſt ganz verfallen.
Ich wüßt' auch nicht, daß irgend wann ein Menſch
Hinauf geſtiegen wär', um da zu beten.

Richſa.

Die Frömmigkeit iſt jetzt bequem geworden;
Die trägen Chriſten ſcheu'n den ſteilen Weg,
Der zu der engen Pforte führt.

Knabe.

Ja wohl,
Der Weg iſt ſteil: drum ruht ein wenig aus;
Ihr findet weiter keinen Ruheplatz.

Emma.

Wirſt Du es auch vermögen, gute Richſa?

Richſa.

Ich habe, funfzig Jahre mögen's ſeyn,
Schon dort gebetet.

Emma.

Damals: — doch bedenke
Dein jetzig Alter.

Richſa.

Viel Jahre hab' ich

Zwar ſchon geſeh'n; alt aber bin ich nicht:
Denn nicht die Zeit, die Sünde nur macht alt.
Ein langes Leben macht uns ſchläfrig nur,
So wie ein langer Sommertag: mich ſchläfert
Und kommen wird der Schlaf, wann Gottes Engel
Zum Ave läutet.

Emma.

O! nicht davon rede!
Mir grauſet ohnehin in dieſem Wald;
Und faſt gereut mich's, daß ich Dir gefolgt.

Richſa.

Das fromme Werk gereut Dich?

Emma.

O! wir hätten
Durch ander frommes, gottgefäll'ges Werk
Nicht minder ihrer Seele Heil gefördert.

Richſa.

Still! denn mir ſagt der Geiſt, ſo iſt es recht;
Der Geiſt iſt wunderlich, doch gut ſein Rath.
So ſey's! Im Walde ward der Leib getödtet,
Im Walde will ich für die Seele beten;
Hoch auf der Höhe droben will ich ſteh'n,
Die Wildniß überſchau'n, und über dieſes
Ihr weites Grab von dort den Segen ſprechen:

So ruhen ſie doch in geweihtem Boden.
Kommt! Säumniß ſchwächt des frommen Wer-
kes Kraft.

(Sie wendet ſich zum Abgehen. Der **Knabe** geht nach der Linken voran, dann geht **Richſa**, dann **Emma**, zuletzt die Magd, ſtillbetend ab.)

Richſa, Emma und die Magd, (im Gehen betend, doch ſo, daß **Richſa** beginnt).

Herr, unſer Helfer für und für!
Du weißt, es lebet keiner hier
Von ſchwerer Sünde ledig.
Doch Deine Gnad' iſt ewig neu;
Sieh an des Sünders Angſt und Reu',
Und ſey der Seele gnädig!
Wir ſchreien, Herr, zu Dir empor,
Halt Du den Schild der Gnade vor,
Wenn ihr die Hölle dräuet!

(Sie ſind unterdeß abgegangen, ſo daß man die letzten drei Verſe nur aus der Ferne gehört hat.)

Zweiter Auftritt.

Golo kommt von der Rechten.

Golo.

Ich hörte Tritte hier und dumpf Gemurmel —
Ich hab's gehört, und iſt doch niemand hier. —

Es war der Wiederhall von meinen Tritten, —
Es waren die Gedanken meines Hauptes; —
Sie murrten wider mich; ha, die Verräther,
Sie werden noch aus meinem Schädel ſpringen,
Und mein Geheimniß ſchreien in die Luft. —
Ich will nicht denken mehr, ich will's nicht mehr. —

(Pauſe. Er ſieht ſich um.)

Dieß iſt der Ort, den Eudo mir bezeichnet;
Hier ſteht das alte Kreuz — am Fuß der Eiche.
Hier floß ihr Blut, hier floß des Kindes Blut
Das Kind — das Kind! — Nein! nein! ich wollt' es retten;
Der Teufel Drago wollt' es nicht. Ich bin
Des Kindes Mörder nicht. — Ihr Mörder doch —
Sie war nicht ſchuldlos. — Tückiſch kam ſie her,
Und ſprach: Bleibſt Du, mein Golo? — und ich blieb.
O! wär' ich in der ew'gen Nacht geblieben,
Und nie geboren worden an das Licht! — —
Was wollt' ich hier? Ja — ſehen, ob kein Thier,
Kein Regen ihr Gebein ans Licht gebracht; —
Die Stätte vorbeſchau'n, daß ich ihn ſichrer
Davon entferne. Spürten die Gebeine
Den Tritt des Rächers über ſich, ſie drängten
Sich aus der Grube, fügten ſich zuſammen,

Und hoben Klag' an gräßlich wider mich.
Die Bäume, die ihr Angſtgeſchrei gehört,
Gehört ihr letztes Wort, das mich verflucht,
Sie haben Angſtgeſchrei und Fluch behalten —
Denn wer vergäße das? — und wiederholten
Nun Angſtgeſchrei und Fluch vor ſeinem Ohr.

(Der Knabe kommt von der Linken zurück. Golo erſchrickt.)

Dritter Auftritt.

Golo und der Knabe.

Knabe.

Erſchrick nicht, Herr!

Golo (auf ihn zufahrend und ihn faſſend).

Du biſt des Todes — ſprich!
Was machſt Du hier?

Knabe.

Nichts Böſes, lieber Herr.

Golo.

Es giebt nichts Gutes auf der Welt. Wer biſt Du?

Knabe.

Ein armer Knabe drunten aus dem Dorfe
Am Rand des Walds.

Golo.

Wer hat Dich her geſchickt?

Knabe.

Kein Menſch. Der Vater hat mich ausgeſchickt,
Um Holz zu leſen, weil's nun Winter wird;
Da kamen Pilgerinnen, denen hab' ich
Den Weg gezeigt zu der Capelle droben.

Golo.

Du lügſt, Du lügſt. Man hat Dich her geſchickt;
Du ſollſt hier graben; rede! ſollſt Du nicht?

Knabe.

Nein, lieber Herr! Wonach ſollt' ich hier graben?

Golo.

Wonach? Ha! ſiehſt Du? Hab' ich denn geſagt,
Daß Du nach etwas graben ſollteſt? Sprich!
Weßwegen biſt Du hier? grad' eben hier?

Knabe.

Weil hier der Weg nach der Capelle geht.

Golo.

Du lügſt, Du lügſt: der Weg geht überall.
Du willſt hier etwas ſeh'n, was Schauerliches.

Knabe.

Hier iſt ja nichts, als etwa dort das Kreuz.

Golo.

Haha! das Kreuz — das iſt es — ſiehſt Du, Bube!
Warum ſteht's hier? Warum?

Knabe.

Ich weiß es nicht.
Der Vater meint, es mög' in alten Zeiten
Wohl jemand hier erſchlagen werden ſeyn.

Golo.

Erſchlagen? Ha, nun hab' ich Dich! Du kommſt
Nun her zu graben, ob Du Gold und Schmuck
Bei den Gebeinen des Erſchlagnen fändeſt.

Knabe.

Gott ſteh' uns bei! Sollt' ich ſo ruchlos ſeyn?

Golo.

Geſteh! geſteh!

Knabe.

Ich kann Dir nichts geſtehen,
Als daß ich Pilgerinnen her geführt.

Golo.

Wer waren ſie?

Knabe.

Das weiß ich nicht zu ſagen;
Doch Richſa, hört' ich, hießen ſie und Emma.

Golo.

Ha! Richſa, Emma?

Knabe.

Und die Dritte ſchien
Die Magd zu ſeyn.

Golo.

Sie wollten zur Capelle?

Knabe.

Zu der verwitterten Capelle droben:
Es ſey im Walde jemand hier geſtorben,
Für deſſen Seele wollten ſie dort beten.

Golo.

Geſtorben? Wer? Bei Höll' und Teufel! wer?

Knabe.

Ich weiß es nicht.

Golo.

Du weißt. Stirb, gift'ger Wurm!

(Er zückt ſeinen Dolch auf ihn; der Knabe fällt auf die Kniee.)

Knabe.

Erbarmen, Herr! Was hab' ich denn gethan?
Was frommt es Dir, ein armes Kind zu tödten?

Golo.

Ein armes Kind? Fort! — Kinder tödt' ich nicht.

(Der Knabe entflieht.)

Golo (nach einer Pauſe).

Sie müſſen ſterben — Beide ſammt der Magd.
Die Schweſter hat dem Wahnwitz mich verrathen,
Und mein Geheimniß liegt in offnem Munde. —
Er muß geſchloſſen werden; muß und ſoll.

Der Todtenvogel ſchrie um Mitternacht
Wehklagend auf dem Thurme der Verbrecher;
Der Rabe krächzte mir im Wald entgegen;
Die Dohlen kreiſchten ſchwärmend über mir,
Als dächten ſie in meinem Haar zu niſten. —
Sie müſſen ſterben — Beide ſammt der Magd. —
Die Schweſter auch? — Ja, auch die Schweſter, auch.
Hinweg mit jedem menſchlichen Bedenken!
Der Mörder hat nicht Vater, hat nicht Mutter,
Nicht Brüder, Schweſtern, Blutsverwandte, Freunde:
Kein einz'ges Herz auf Erden nennt er ſein,
Die Welt ſteht wider ihn, er ſteht allein;
Und wollt' in dieſem Kampf er menſchlich ſchonen,
Das Beil des Henkers würd' ihm dafür lohnen.

(Er geht zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Scene: Eine geräumige Felſenhöhle, mit einem offenen Eingange im Hintergrunde, durch welchen das Licht einfällt, und man in ein Felſenthal hinausſieht. Auf der linken Seite befindet ſich ein Lager aus Moos und Thierfellen; darüber ſteckt in einer Felſenſpalte ein Kreuz aus zwei Stücken Holz mit Baſt zuſammen gebunden; daneben ſtehen einige ſpitzige Fichtenſtangen, von der Art, daß man ſie als Wurfſpieße gebrauchen könnte. Auf der rechten Seite liegt auf einer Art von Heerd Aſche und einige angebrannte Stücke Holz; weiter nach hinten ein Haufe Wurzeln, Kräuter, Eicheln u. ſ. w., daneben ein Haufen dürres Leſeholz. Draußen heftiger Sturm und Regen.

Vierter Auftritt.

Genoveva, unten mit Thierfellen bekleidet, oben von ihren langen dichten Haaren bedeckt, auf dem linken Arme das Kind, das eben ſo gekleidet iſt, am rechten einen Sack von Baſt tragend, ſtürzt fliehend, von der Rechten kommend, herein.

Genoveva.

Ein Wolf! ein Wolf! Hilf, Gott! Wie kommt ein Wolf

In dies Geklüft?

(Sie hat das Kind niedergeſetzt, und den Sack weggeworfen; ergreift eine der Stangen, und eilt zu dem Eingange zurück.)

Komm, Ungeheuer, komm!
Wenn Du's mit einer Mutter wagen willſt.

(Sie geht hinaus, doch ſo, daß ſie ſichtbar bleibt, ſieht ſich um, und kehrt dann wieder zurück.)

Er iſt verſchwunden. Gottes Engel hat
Wie oft ſchon unſichtbar mein Haus beſchützt.

(Sie legt die Stange zurück, und macht eine Kniebeugung vor dem Kreuze.)

Dank Dir, lebend'ger Gott, mein Schutz und Hort!

(Sie geht zu dem Kinde zurück, das unterdeß ſich damit beſchäftigt, die aus dem Sacke gefallenen Wurzeln u. ſ. w. wieder hinein zu thun.)

Laß, laß, mein Kind! Wir ſchütten alles aus.

(Sie trägt den Sack dahin, wo ſchon Vorrath liegt, und ſchüttet den Inhalt deſſelben dazu. Das Kind hat ihr tragen helfen, ſie umarmt es.)

Du zitterſt: friert Dich, Kind?

Kind.

Ich bin ganz naß.

Genoveva.

Ich glaub' es: heftig ſind und eiſig kalt
Der Regen und der Sturm, die Winterboten. —

Wie eine Trauerweid' im Regen trieſt
Dein liebes Haar.
(Indem ſie ihm das Haar auswindet.)
Laß gut ſeyn! Dafür haben
Wir auch viel Eicheln, Wurzeln viel geſammelt,
Und wenn der liebe Gott noch ein'ge Tage
Den Schnee zurück hält, haben wir genug,
Und müſſen nicht wie vor'gen Winter darben.

Kind.

Er wird's ſchon thun: Du ſagſt ja, daß er immer
Uns giebt, was gut iſt.

Genoveva.

Ja, das thut er, Kind.
Reich' mir nun Holz! Bald ſoll die Flamme lodern:
Dann wärmſt Du Dich, und Eicheln röſt' ich Dir,
Und eine ſüße Wurzel ſollſt Du haben.
Ach! armer, armer Schmerzenreich! als Du
Geboren wardſt — es war die ſchöne Zeit,
Wo man zuerſt den Ruf des Gucguck hört,
Und roſenfarbig die Kaſtanien blühen —
Da dacht' ich freilich nicht, daß ich dereinſt

Auf ſolche Gaben Dich vertröſten würde. —
Doch, was der Himmel thut, iſt wohlgethan.

(Sie kniet an dem Heerde nieder und ſchürt die Aſche; ſie wird dabei immer ängſtlicher und ſchürt emſiger. Endlich hört ſie erſchrocken auf.)

Mein Feu'r iſt aus! —

(Sie ſchürt abermals ſehr emſig.)

O nicht doch! —

(Sie läßt das Holz, womit ſie geſchürt hat, fallen.)

Todt und kalt. — —

(Sie ſieht ſich nach oben um.)

Heimtückiſch iſt die Regenfluth gekrochen
Durch das Geſtein und hat mein Feuer nun,
Mein Leben, meine Liebe, todt gemacht.
Es ſchaute mich ſo warm und freundlich an,
Sein Kniſtern klang wie eines Freundes Troſt,
Nun iſt es aus, erloſchen, ſchwarz und kalt.
O! o! undankbar Feuer! hab' ich Dich
Zwei Jahre lang nicht immer wohl genährt?
Wie ſtirbſt Du nun, und läſſeſt mich allein,
Allein hier mit dem grauſenvollen Winter!

(Sie ſteht auf.)

Der Winter — ha! der Winter kommt und lagert
Vor meine Höhle ſich, und ſtiert herein
Mit ſeinen weißen Augen ohne Stern,

Und haucht herein des Todes kalten Hauch,
Daß ich erſtarre, daß mein Kind erſtarrt,
Nichts in der Höhle lebt als unſer Wimmern,
Bis auch das Wimmern uns im Mund' erfriert.

Kind (ihr einen Arm voll Holz bringend).
Da bring' ich Holz.
(Da Genoveva ihm das Holz nicht abnimmt.)
Was fehlt Dir, liebe Mutter?

Genoveva.
Ach! mein unglücklich Kind, mein Schmerzensreich!
Das Feu'r iſt aus, das Dich ſo oft gefreut,
So ſchön die ſtarren Händlein Dir gewärmt.

Kind.
Du ſagteſt, Gott hat Dir's gegeben; hat er's
Genommen nun?

Genoveva (ſich faſſend).
Der Herr hat es gegeben,
Der Herr hat es genommen: Lob dem Herrn! —
O thöricht Weib, dem Staube noch ergeben!
Gott ſendet mir ein Zeichen, daß er bald
Mich zu ſich rufen will; ſo muß die Seele
Genugſam nun geläutert ſeyn, um ihn
Von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen:
Ich ſollte deß mich freu'n und klage drob? —

Das arme Kind nur, Herr! das Kind erhalte!
Mich ſchließt ein Eid in dieſe Wildniß ein!
Send' einen Menſchen her, dem ich's vertraue,
Daß er's zu Menſchen bringt in warme Hütten.
Wenn nicht — wenn nicht: ſo laß zuerſt mich
ſterben,
Daß nicht mein Auge ſeine Qualen ſieht —
Erbarmungsloſe Mutter! Nein, mein Gott!
Laß erſt das Kind entſchlafen, daß ich ihm
Mit meines Buſens letzter Wärme noch
Den Uebergang zum Tode kann verſüßen. — —
Schon wieder Bitten, die den Himmel ſtürmen?
Ach! irdiſch ſchlägt das Herz ſo lang' es ſchlägt,
Von eiteln Wünſchen immerdar bewegt. —
Nein! alles leg' ich, Herr, in Deine Hände:
Du fügſt den Anfang wohl und wohl das Ende.
Wir wollen beten, ſüßer Schmerzenreich,
Um Dir ein mild Entſchlafen zu erflehen:
Du wirſt nun bald den heil'gen Engeln gleich,
Ins ſchöne Land zu Deinem Vater gehen.

(Sie geht mit dem Kinde auf das Kreuz zu. Indem hört man in der Ferne ein Jägerhorn. Genoveva bleibt ergriffen ſtehen.)

Was hör' ich? Jagdruf! — O mein Herr und
Gott!

So hätteſt Du ſchon gnädig mich erhört,
Und ſchickteſt Menſchen, daß ein ſchuldlos Kind
Nicht unterginge mit der ſchuld'gen Mutter? —
(Sie horcht.)
Ich höre nichts mehr, als des Sturmes Brauſen. —
Es war wohl Täuſchung nur. Gewiß, es war:
Wie kämen Jäger denn in dieſe Wildniß?
Das iſt kein Boden für die blut'ge Luſt.
Es war Geſpenſterruf der alten Sünde,
Die wieder aufſteht aus dem Grab der Zeit.
(Man hört draußen rufen: „Hieher!“ „hieher!“)
Ha! Menſchenſtimmen! O! wie zuckt mein Herz,
Daß ich ſoll Menſchen ſeh'n, ſoll Menſchen hören.
An Sturm- und Wolfsgeheul, an das Gebrüll
Des Donners und des Urs bin ich gewöhnt —
An Menſchenſtimmen nicht. — Sie nah'n — ſie nahen!
(Sie verbirgt ſich mit dem Kinde, im Vorgrunde rechts, ſich nieder kauernd.)

Fünfter Auftritt.

Siegfrid, Golo, Guntram und einige Jäger erſcheinen am Eingange. Die Vorigen.

Siegfrid.

Ein Obdach endlich gegen Sturm und Regen.

(Er tritt mit Golo und Guntram in die Höhle.)

Biſt Du denn thöricht, Golo, daß Du uns
In dieſe Schluchten führſt? Kein Tritt iſt ſicher
Für Menſchen nicht, geſchweige denn für Roſſe.

Genoveva (für ſich).

Gott! mein Gemahl und mit ihm mein Verderber!

Siegfrid.

Ich weiß denn doch, es geht jenſeits der Berge,
Die hier zur Rechten ſind, ein Weg.

Golo.

Nein, Herr!
Da iſt die Waldung dicht, ſo dicht verſchlungen — —

Guntram.

Das wüßt' ich nicht.

Golo (auffahrend).

Was macht Dich denn ſo keck,
Daß Du mich Lügen ſtrafſt!

Guntram.

Nicht eben Lügen;
Doch irrſt Du Dich: es geht ein Weg da drüben
Beim alten Kreuz vorbei.

Golo (wild).

Haha! beim Kreuz!
Abſcheulicher Verleumder! Keine Spur
Von Weg iſt da.

Guntram.

Biſt Du bei Sinnen, Golo?
Iſt das Verleumdung?

Golo.

Seht! ein Weg beim Kreuz!

Siegfrid.

Still, Golo, ſtill! Du haſt uns ſchlecht geführt
Geht! ſammelt mein Gefolg, und führt es her!
Ich will hier raſten. Sagt mir, wo iſt Drago,
Daß ich ihn heut nicht ſehe?

Golo (verwirrt).

Drago, Herr?
O! der — es iſt höchſt ſeltſam — kaum zu glauben —
Er iſt verſchwunden — nirgends fand man ihn.

Siegfrid.

Man fand ihn nicht? Er wird ſich finden.
Geht!

(Golo und Guntram gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Siegfrid. Genoveva und das Kind.

Genoveva (für ſich).

Soll ich mich ihm entdecken? Nein! er würde
In wildem Zorn das Kind und mich ermorden;
Nein! dieſe Blutſchuld muß ich ihm erſparen.

Siegfrid (zu den Jägern, die am Eingange ſtehen).

Brennt Fackeln an!

(Die Jäger gehen ab.)

Genoveva (für ſich).

Dein Wille, Herr, geſchehe!

Siegfrid (für ſich).

Auch in der Wildniß Grauen hör' ich noch,
Durch Sturm und Regen noch der Alten Wort,
Das finſtre Wort: Du ſtirbſt in öden Mauern — —

(Die Jäger kommen mit brennenden Fackeln.)

Siegfrid (ſich umſehend).

Die Höhle ſcheint bewohnt — hier iſt ein Lager.
Wie aber käm' ein Menſch — —

(Er hat ſich rechts gewandt und gewahrt Genoveva.)

Ein wildes Thier!

(Er zieht das Schwert; die Jäger thun daſſelbe.)

Genoveva (ſich aufrichtend).

Gelobt ſey Jeſus Chriſt!

Siegfrid (vor Staunen und Schreck zurückfahrend und das Schwert fallen laſſend).

In Ewigkeit. — —
Ha! welch ein Wunder oder Schreckniß hat
Ein menſchlich Weſen in ein Thier verkehrt?

Genoveva.

Durch eigne Schuld wird ſo der Menſch entſtellt.

Siegfrid.

Du biſt ein Weib; wie kommſt Du in die Wildniß?

Genoveva.

Verſtoßen vom Gemahl.

Siegfrid.

O Ungeheuer!

Genoveva.

Nein, ſchilt ihn nicht! Ich war ein arges Weib,

Leichtſinnig, eitel, nur der Welt ergeben.
So mußt' er wohl der Lüge Glauben ſchenken.

Siegfrid.

Der Lüge? Rede! rede! Wunderbar
Ergreift die Stimme mich und die Geſtalt.

Genoveva.

Mein loſes Wort, mein unbedachtes Thun
Erweckte böſe Neigung in dem Diener;
Und weil ich ihn mit Abſcheu von mir ſtieß,
So hat er, denk' ich, denn ich weiß es nicht,
Es ſey aus Rachſucht oder Furcht vor Strafe,
Bei meinem Herrn mich fälſchlich angeklagt,
Vielleicht die eigne Schuld mir Schuld gegeben.

Siegfrid (ahnend).

Ja, ja, die eigne Schuld.

Genoveva.

So, ungehört —
Und dieß allein war meines Gatten Unrecht —
Ward ich verdammt, im Walde hier zu ſterben:
Doch Gott regierte meiner Mörder Herz,
Daß ſie mitleidig mir das Leben ſchenkten.

Siegfrid.

Ha! das geſchieht nicht zweimal auf der Erde.
(Ihr das Haar aus dem Geſichte ſtreichend.)
Du biſt es — ja, Du biſt es — Genoveva.

Genoveva (vor ihm nieder fallend).

Ich bin es, Herr.

Siegfrid.

Und ſchuldlos?

Genoveva.

Bei dem Gotte,
Der mich errettet aus der Mörder Händen,
Trotz Hunger, Froſt und wilder Thiere Rachen
Mich aufgeſpart zu dieſem Tag, ich bin's,
Wenn man verletzter Treu' mich angeklagt.

Siegfrid (ſie aufhebend).

Auf! auf, mein theures Weib, mein armes Weib,
Mein ſchwergekränktes, jammervolles Weib!

(Sie in ſeine Arme faſſend.)

Komm an des Gatten Herz! wenn vor dem [illegible] Herzen, [illegible]
Das Dich ſo leicht verſtoßen, Dir nicht graut.

Genoveva.

Ich danke Gott, daß doch der Tag gekommen,
Wo Du erkennſt, daß ich nicht ſchuldig bin.
Mein Kind! mein Kind! komm! ſieh den Vater hier!

(Das Kind iſt auf den Ruf herbei gekommen.)

Siegfrid.

Das iſt mein Kind?

Genoveva.

Dein Sohn.

Siegfrid (ſich zu dem Kinde nieder beugend).

Dein Kind! mein Siegfrid!

Kind.

So heiß' ich nicht; ich heiße Schmerzenreich.

Siegfrid (es auf den Arm nehmend).

Ha! Schmerzenreich! Du triffſt das Herz des Vaters;
Doch freudenreich ſollſt Du in Zukunft ſeyn.

(Mit dem andern Arm Genoveva umfaſſend.)

Gefunden hab' ich, was verloren war,
Das höchſte Gut der Erde, Weib und Kind.
Dank, Gott im Himmel, Dank für Weib und Kind,
Für mein getreues Weib, mein ſüßes Kind!
O Herr mein Gott! wenn mich die Freude nicht
Zum Dankgebet, zum frohen Jauchzen zwänge,
Ich würde fluchen, würde mich verfluchen,
Daß ich in ſolches Elend ſie verſtieß.

Genoveva.

Ich danke Gott, daß er's geſchehen ließ.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Golo kommt von der Rechten mit den Jägern.

Siegfrid.

Verräther! hieher! Kennſt Du dieſes Weib?

Golo.

Ha! Genoveva!

Siegfrid.

Schuldig?

Golo.

Schuldlos, ſchuldlos!
Rein, wie die Luft des Himmels, wie die Sonne,
Rein, wie der Menſch aus Gottes Händen kommt.
Sie lebt! ſie lebt! O hallt es wieder, Felſen,
Trag', Morgenwind, es auf der Erd' umher:
Sie lebt! Ich bin ihr Mörder nicht; ihr Blut
Färbt nicht die Welt mehr blutig für mein Auge.

Der Wiederhall, der Sturm, der Donner borgt
Nicht ihre Stimme mehr, um mir zu fluchen;
Ich darf nicht morden mehr; ich athme laut,
Und fühle keine Furcht; ich denk' an Gott,
Und ſchaudre nicht; der finſtre Bann der Hölle,
Er iſt gelöſet. (Vor Siegfrid nieder fallend.)
Nimm mein ſchuldig Haupt!

Siegfrid.

Ich werd' es nehmen, Frevler; neue Strafen
Will ich erſinnen für die neue Schuld.

Golo.

Wie Dir's gefallen wird. (Zu Genoveva.)
Du aber, Heil'ge —
Denn ſo iſt Gott nur mit den Heiligen —
Vergiebſt Du mir?

Genoveva.

Ich habe längſt vergeben.
So wird Dein Richter auch; er wird bedenken,
Daß ich durch böſen Schein Dich irr' geführt,
Er wird auch wägen Deine jetz'ge Freude.

Golo.

Nein! Wiſſe Drago, der mir einſt den Rath
Der hölliſchen Verleumdung zugeflüſtert,

Und nun zum Lohn der Schweſter Leib begehrte,
Von meiner Hand iſt geſtern er gefallen.
Ja, Schweigen zu erzwingen, wollt' ich heut
Die alte Richſa und die Schweſter morden.

Genoveva.

O ſtill! mich ſchaudert. Welcher Fluth von Freveln
Hab' ich gedankenlos die Bahn geöffnet!
Dank Dir, barmherz'ger Gott, daß Deine Macht
Zu rechter Zeit den Damm ihr vorgezogen!

(Zu Siegfrid.)

Wie unſer Gott geſchont und uns vergeben,
Vergieb auch Du dem Sünder, mein Gemahl!

Siegfrid.

Wie? Ihm vergeben? Nein, das fordre nicht!

Genoveva.

O, lieber Herr! Du haſt einſt ſtreng gerichtet:
Streng richten iſt nicht gut.

Siegfrid.

Du mahneſt recht;
Ich will nicht Richter ſeyn; Du richte ſelbſt!

Genoveva.

Er walle pilgernd zu dem heil'gen Grabe,

Und hole ſich Erlaß der ſchweren Schuld
An Petri Stuhl; er leb' ein Büßender
Im Kloſter dann, und rüſte ſich mit Faſten
Und mit Gebet zur großen Rechenſchaft.

Siegfrid (zu Golo).

Steh' auf! dem Ew'gen biſt Du übergeben.

(Zum Gefolge.)

Ihr aber huldigt abermals der Herrin.

(Das Gefolge will knieen, Genoveva verhindert es durch ein Zeichen.)

Genoveva.

Nein, meine Lieben! Heißt mich nur willkommen —
Ich darf's Euch ſeyn: die Herrin kehrt nicht wieder;
Den Tand der Welt, der Herrn und Knechte ſcheidet,
In dieſer Wildniß hab' ich ihn verlernt.
Es fragt der Stein nicht: weſſen iſt der Fuß,
Den meine Schärfe ritzt? noch fragt der Sturm:
Weß iſt das Haar, in dem ich ſaußend wühle?
Noch fragt der Froſt: weß ſind die zarten Glieder,

Die ich in meinen eiſ'gen Panzer ſchnüre?
Noch fragt der grimme Wolf: fließt in dem Herzen,
Das meinen Hunger ſtillet, fürſtlich Blut?
Ein Herr und König iſt im Himmel droben, —
Hier aber alles gleich geringer Staub.

Siegfrid (zum Gefolge).

Schnell! eilet nach dem Schloß zurück und bringet
Ein Saumroß her und prächtiges Gewand!

Genoveva.

Nein, mein Gemahl! laß mich zu Fuße geh'n
In dieſem Kleid, das mir der Herr gegeben;
Daß, die im Glanz mich ſahen, ſo mich ſeh'n,
Die Guten jauchzen, und die Sünder beben.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Guntram mit Emma und Richſa von der Rechten.

Guntram.

Sieh Pilgerinnen, Herr, die ſich verirrt.

Siegfrid.

Ha! Richſa! Emma! Seht mein Weib, mein Kind!

Emma.

Gott! Gott! ſie leben! Genoveva — Herrin —

(Sie will ihr zu Füßen fallen.)

Richſa (auf das Kind zueilend).

Mein Kind! mein Kind! O mein herzliebes Kind!

(Sie kniet neben das Kind.)

Genoveva (die Emma in ihre Arme geſchloſſen).

Komm an der Schweſter Herz, geliebte Schweſter!
Ja, eine Herrin hat Dir Gott genommen,
Um eine Schweſter Dir zurück zu geben;
Durch ſeine Gnade hoff' ich gut zu werden,
Wie du es immer warſt. Die Zauberdecke,
Womit das Glück den Himmel uns verbaut,
Daß wir von Gott nur hören, nicht ihn ſchauen,
Iſt hier im Sturm des Unglücks eingeſtürzt;
Nichts iſt mehr zwiſchen mir und meinem Gotte.

Emma.

O Lob und Preis dem Vater in der Höhe,
Der Dich uns wiederſchenkt, ſo wiederſchenkt!

Richſa (die ſich unterdeſſen mit dem Kinde beſchäftigt hat).

Du kennſt mich nicht? O wehe mir! mein Kind
Erkennt mich nicht, erkennt und liebt mich nicht mehr.

Genoveva.

Er wird zum zweiten Mal Dich lieben lernen;
Und was man zweimal lernt, vergißt man nie.

Richſa.

Verſprichſt du Liebe, Du, die nie geliebt,
Die meines Kindes Liebe mir geſtohlen?

Siegfrid.

Still, Richſa, ſtill! Iſt Schelten an der Zeit?

Richſa (aufſtehend und auf ihn zutretend.)

Ha! ſprichſt Du, Daniel? Das Böſe ſchelten
Iſt immer an der Zeit. Biſt Du ſo keck,
Weil Gott den Regenbogen aufgeſtellt?
Biſt etwa ſtolz auf Deinen Richterſpruch?

Siegfrid.

Ich habe falſch gerichtet: ſie war ſchuldlos.

Richſa.

Du weiſer Urthler, nein, das war ſie nicht:
Fern bleibt vom reinen Weibe der Verſucher;
Nur die ihn lockt, der wagt er ſich zu nahn.

Genoveva (ſich ihr demüthig nahend.)

Ja, ſchilt mich, Richſa! Sünde war mein Wandel.
Doch ſiehe, Gott hat gnädig mich erleuchtet,
Und mich geläutert, mit der Prüfung Flammen,

Der Seele Schlacken ausgebrannt. Ich fühl' es,
Er hat vergeben; (Vor ihr niederknieend.) So vergib auch Du!

Richſa.

Vergebung allen Sündern die bereu'n.
Ja, Herr im Himmel! ja, Du biſt noch immer
Der große Gott; Du weißt zu züchtigen
Und loszulaſſen. Herr! ſo beuge ferner
Durch Angſt und Noth der Hohen Uebermuth;
Sie werden alle nur durch Jammer gut.

Genoveva.

Ja, gnäd'ger Gott! ſo führe, die da fehlen,
Dein Thränenengel auf den rechten Pfad!
Im Feld des Unglücks keimt das Heil der Seelen,
Und unter Thränen wächſt die Himmelsſaat.

(Der Verhang fällt.)

Der Müller und ſein Kind.

Volksdrama in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Reinhold, der Müller.
Marie, ſeine Tochter.
Die Schulzin, ſeine Schweſter.
Der Pfarrer.
Die Wittwe Brünig.
Konrad, ihr Sohn, ein Müllerburſche.
Reimann, der Gaſtwirth.
Margarethe, deſſen Frau.
Zwei Kinder derſelben.
Jakob, ein Brauer.
John, der Todtengräber.
Zwei Müllerburſchen.

Das Stück ſpielt zu Anfange des vorigen Jahrhunderts auf einem Dorfe unweit des Grödizberges in Schleſien.

Erſter Aufzug.

Scene: Die Wohnung der alten Brünig.

Erſter Auftritt.

Die alte Brünig ſitzt am Tiſche bei einer Lampe; ein Geſangbuch liegt vor ihr. Konrad mit einem Felleiſen auf dem Rücken, tritt ein.

Konrad.

Guten Abend, Mutter!

Brünig.

Ach, Du mein Gott! (Aufſtehend.) Konrad, biſt Du es? Nun, Gott grüße Dich! Aber, mein Himmel! ſage mir, wo kommſt Du her?

Konrad (ſein Felleiſen ablegend).

Wo werde ich herkommen, Mutter? Von Probſthain. Ich bin aus dem Dienſte gegangen.

Brünig.

Geh doch! Du willſt Spaß machen.

Konrad.

Nein, Mutter; es iſt die lautere Wahrheit.

Brünig.

Aus dem Dienſte gegangen? O Herr Jemine! ſo ſage doch warum. Aber ſetze Dich, Konrad, ſetze Dich: Du wirſt ja müde ſeyn.

(Sie rückt einen Schemel zurecht; Beide ſetzen ſich.)

Brünig.

Alſo aus dem Dienſte gegangen? Und ich dachte ſchon, Du kämſt, mich zur Hochzeit zu bitten, oder wenigſtens zum Verlöbniß.

Konrad.

Zu was für einem Verlöbniß, Mutter?

Brünig.

Ei, zu Deinem Verlöbniß mit Deiner Meiſterin in Probſthain.

Konrad (verdrüßlich).

Warum nicht gar! Wer hat Euch denn das in den Kopf geſetzt?

Brünig.

Ach Du — ich hätte bald was geſagt. In den Kopf geſetzt? Seit acht Tagen iſt das ganze Dorf voll davon, und die Leute reden nicht umſonſt.

Konrad.

Ei, ſo wollte ich doch!

Brünig.

Biſt Du geſcheidt? Iſt es denn ein Schelmſtück?

Konrad.

Nun, da Ihr ſchon ſo viel wißt, ſollt Ihr Alles wiſſen. Aber ich bitte Euch, laßt es nicht weiter kommen, ſondern verſichert die Leute, es wäre an der ganzen Sache nichts geweſen.

Brünig.

Aber es iſt doch was daran geweſen?

Konrad.

Nun ja doch, ja. Ich merkte gleich nach der Ernte, daß die Meiſterin anfing, mich in allen Züchten und Ehren lieb zu haben. Da nun doch nichts daraus werden konnte, ſo wollte ich ihr ſchon zu Michaelis aufſagen; dann aber dachte ich wieder: ich könnte mich doch irren, und ließ es. Die Zuneigung der Müllerin wurde aber immer ſichtlicher, und vorgeſtern Nachmittags kam ſie zu mir in die Mühle, und war ſo verſchämt, daß ſie es kaum heraus bringen konnte, die Schulmeiſterin wäre oben im Stübchen, und wollte ein Wort mit mir reden. Ich wußte wohl, was das für ein Wort ſeyn würde, und dachte, es wäre doch ein Schimpf für eine ehrbare Frau, von einem jungen und armen Burſchen, wie ich bin, einen Korb zu kriegen. Liebe Meiſterin, ſagte ich alſo, ich habe vorher ein Wort mit Ihr zu ſprechen. Mir iſt ſchon ſeit langer Zeit gar nicht recht; ich kann beinahe meine Arbeit nicht mehr thun. Ich will Ihr einen andern Knappen, einen wackern Burſchen für mich ſtellen; und ſo denke ich, wird Sie es wohl nicht für ungut nehmen, wenn ich eheſter Tage heimgehe. Sie ging ohne ein Wort zu ſagen; aber ſie mochte wohl gemerkt haben, wo ich hinaus wollte, denn als ich Abends wieder vom Weggehen anfing, ſagte ſie kleinlaut: Wie Ihr denkt, Konrad. Geſtern wurde mit dem Andern Alles richtig; heute iſt er angezogen, und ich bin meiner Wege gegangen.

Brünig (aufſtehend).

Da möchte man krank werden vor Aerger. Hätteſt können ſo leicht aus einem armen Mühlknappen Herr und Meiſter werden.

Konrad (der auch aufgeſtanden).

Nein, Mutter, ich konnte eben nicht. Kann man denn Eine heirathen, wenn man eine Andere lieb hat? Und hätte ich die gute Meiſterin nicht betrogen, wenn ich Ja geſagt hätte?

Brünig.

Ach, was betrogen! Dergleichen vergißt ſich im Eheſtande. Und was ſoll es denn werden mit Dir und Marien?

Konrad.

Was Gott will. Wie geht es ihr?

Brünig.

Je nun; ſie iſt gewaltig blaß geworden. Wie ſollte es auch anders ſeyn? Sie verlebt böſe Tage bei dem Alten, und Alles, was ſie von ihm hört, ſind Scheltworte und Schimpfreden.

Konrad.

Die arme Marie! Der Himmel iſt auch gar zu hart, dem bravſten Mädchen von der Welt ſo einen Vater zu geben. Daß er mich aus dem Dienſte wies, als er merkte, ich und Marie, wir hätten einander lieb, das habe ich ihm vergeben, wie viel Herzeleid ich auch darüber ausgeſtanden habe. Aber daß er ſeiner eignen Tochter, dem ehrbarſten und frömmſten Mädchen im ganzen Kirchſpiel, drohte, ſie wie eine lüderliche Dirne aus dem Hauſe zu werfen, das kann ich ihm nicht vergeben, und ich denke, das wird ihm der liebe Gott ſelber am jüngſten Tage nicht vergeben.

Brünig.

Und ſeit der Zeit iſt es immer ärger geworden, und jetzt heißt es gar, er wird ſie zwingen, den Brauersſohn aus Modelsdorf zu heirathen.

Konrad.

Mutter, wenn das geſchieht, ſo iſt meines Bleibens nicht mehr auf der Welt.

Brünig.

Ach, Du ruchloſer Menſch! Willſt Du dem lieben Gott trotzen, und ſagen: ich mag nicht bleiben, weil Du mir die nicht giebſt, die ich mir grade eingebildet habe? Der liebe Gott will ſie Dir aber nicht geben.

Konrad.

Der geldgierige Vater will es nicht: denn dem lieben Gott, dem denke ich, muß ſo eine ehrbare Zuneigung angenehm ſeyn; ſonſt könnten ja die Ehen nicht im Himmel geſchloſſen werden.

Brünig.

Ehrbar freilich. Aber wenn nichts daraus werden kann, ſo iſt das Gottes Finger, und dann muß man ſich die Zuneigung aus dem Sinne ſchlagen, ſonſt hört ſie auf ehrbar zu ſeyn. Ein Mädchen, das Du nicht freien kannſt, ſollſt Du eben ſo wenig lieb haben wie Deines Nächſten Weib.

Konrad.

Kann man denn eine nicht mehr lieb haben wollen, wenn man ſie einmal lieb hat?

Brünig.

Mit Gebet und Arbeit geht Alles in der Welt. Sey vernünftig, Konrad, und laß ſie fahren!

Konrad.

Wenn das nur ſo ginge! Schier ein Jahr bin ich weggeweſen, habe ſie nicht geſehen, auch nichts von ihr gehört, weil ich niemanden fragen mochte; und doch iſt Alles geblieben, wie es war.

Brünig.

Aber wozu ſoll — — —?

Konrad.

Ja, Mutter, wenn Ihr ſo fragt, weiß ich keine Antwort. Wozu holt man Athem? Die Luft hat doch keinen Geſchmack, ſtillt auch nicht Hunger noch Durſt; aber man kann halt nicht leben ohne Athem.

Brünig.

Nun, das weißt Du doch, daß der alte Reinhold lieber ſeine Tochter auf der Bahre ſehen, als ſie einem armen Burſchen wie Dir geben würde.

Konrad.

Das wird Gott richten. Aber wer mag wiſſen, was geſchehen wird? In Jahr und Tag kann ſich viel ändern?

Brünig.

O, ich weiß ſchon, Du hoffſt auf des Müllers Tod. Es iſt gottlos, auf eines Menſchen Tod zu hoffen, und obendrein auf den Tod Deines geweſenen Lehrherrn und Meiſters. Dann kannſt Du Dich auch irren; wenn der Alte auch die Abzehrung hat, er kann noch lange leben; und wer weiß, ob nicht der Gram eher Marien —

Konrad.

Mutter, redet nicht aus, wenn Ihr mich nicht um meinen Verſtand bringen wollt. Ich wünſche ihm den Tod ja nicht. Der liebe Gott wird thun, was ihm gefällt, und wenn er den Alten zu ſich nimmt, ſo iſt es ſein Wille und nicht mein Wunſch. (Indem er eine Flöte aus ſeinem Felleiſen nimmt.) Ich will noch ein Bischen hinausgehen, und ein Lied blaſen; es klingt beſſer in der freien Luft.

Brünig.

Konrad, thue es lieber nicht.

Konrad.

Mutter, die Flöte iſt mein Troſt und Labſal geweſen die funfzig Wochen her. Ich kann nicht mehr einſchlafen, wenn ich nicht vorher mein Abendlied geblaſen habe.

Brünig.

O ſchweige ſtill! Als wenn ich nicht wüßte, für wen Du Dein Lied blaſen willſt.

Konrad.

Nun ja. Als wir noch wohlgemuth beiſammen waren, machte es ihr immer Freude, wenn ich zum Feierabende vor der Mühle ein Gotteslied ſpielte: es wird ihr heute wieder Freude machen; und ſoll ich ihr denn gar nichts zu Liebe thun?

Brünig.

Nun, ich hoffe, ich habe Dir zugeredet wie eine getreue Mutter; wenn Du aber nicht hören willſt, ſo lauf in Dein Verderben!

(Sie geht zur Rechten ab.)

Konrad.

Ins Verderben? Lieber Himmel! will ich

denn was Böſes thun? Ich will ſie ja nicht einmal ſehen, um ſie nicht ungehorſam gegen ihren Vater zu machen, der es verboten hat; ich will ihr nur durch meine Flöte ſagen: Konrad iſt wieder da. (Er geht in der Mitte ab.)

Verwandlung.

Scene: Ein Stübchen in Reinholds Wohnung.

Zweiter Auftritt.

Die **Schulzin** und **Marie** kommen.

Marie.

Gott ſey Dank, Baſe, daß Ihr kommt. Ach! mir iſt ſehr bange ums Herz.

Schulzin.

Ich kann mirs wohl denken: Weil Jakob unten beim Vater iſt.

Marie.

Und gewiß um mich anſprechen wird.

Schulzin.

Sey nur ruhig, Kind: heute kommt es wohl nicht dazu. Jakob iſt bei mir geweſen, und hat mich gebeten, ein Bischen herüber zu kommen, weil er mit Dir ſelbſt ein Wort reden will, wenn es Dein Vater zufrieden iſt.

Marie.

Mit mir? Lieber Gott! was ſoll ich ihm ſagen?

Schulzin.

Ich dachte, Du wollteſt Deines Vaters Willen thun.

Marie.

Ja, wie viel Herzeleid es mir auch machen wird, wenn es der Vater durchaus verlangt, will ich Jakoben die Hand reichen. Es iſt ſchon ſchlimm genug, daß ich dem Vater nicht gehorchen und Konraden vergeſſen kann; aber wo ich kann, will ich gehorſam ſeyn.

Schulzin.

Das iſt wohlgethan, liebes Kind: Jakob iſt ein wackerer Burſch, und bei allen Menſchen beliebt; und des Himmels Segen ruht ſichtbarlich auf einem chriſtlichen Hausſtande: was man auch für Kummer mit hineinbringt, man vergißt Alles. Glaube mir, in Jahr und Tag haſt Du Konraden vergeſſen.

Marie.

Nimmer- nimmermehr! Und wäre es denn

nicht undankbar, wenn ich ihn vergäße, da er mich ſogar ſehr lieb hat?

Schulzin.

Je nun, es käme darauf an. Wenn er — ich will nur ſo ſagen — Dich vergäße.

Marie.

Nein! nein!

Schulzin.

Möglich wäre es doch: und man könnte es ihm nicht einmal verdenken. Daß es mit Euch Beiden nichts werden kann, weiß er ſo gut wie wir. Wenn er nun eine gute Gelegenheit fände, ſich einzuthun, und es wäre ein Weibsbild, das er leiden könnte, wenn er ſie auch nicht grade ſo lieb hätte wie Dich; ſollte er da nicht lieber zugreifen, als ſein Leben lang ein armer Mühlknappe bleiben? Denn ſiehſt Du — — —

Marie

(ängſtlich und heftig ihre Hand ergreifend).

Baſe, ſagt es nur grade heraus, er iſt mir untreu geworden. Nicht?

Schulzin.

Nun, Du biſt ja ein geſcheidtes Mädchen. Es iſt andem: er wird die verwittwete Müllerin heirathen, bei der er dient. Ich habe ſie vor zwölf Jahren einmal geſehen; ſie war ein hübſches Mädchen, das mußte ihr der Neid laſſen. Jetzt iſt ſie freilich wohl beinahe dreißig; aber Konrad iſt auch ſchon fünf und zwanzig. Eine tüchtige Wirthin ſoll ſie ſeyn, und in ſehr guten Umſtänden; Kinder hat ſie nicht; bei der großen Wirthſchaft kann ſie ohne Mann nicht beſtehen: und ſo denke ich, iſt es ganz natürlich.

Marie

(die ſchon lange nicht mehr zugehört, trocknet jetzt ihre Thränen).

Gott ſegne ſeinen Hausſtand!

Schulzin (ihr liebkoſend).

So iſt es recht, liebes Kind. Es iſt Gottes Fügung, und da muß ſich der Menſch drein ergeben. Aber nun mußt Du auch das Deinige thun, um es Dir aus dem Sinne zu ſchlagen.

Marie.

Das will ich thun, liebe Baſe; und ich thue es ja ſchon lange her. Ich denke den ganzen Tag über kaum dreimal an Konraden, und wenn es geſchieht, und es wird mir dabei warm ums Herz, ſo nehme ich geſchwind eine ſchwere Arbeit vor, und mache mich ſo von dem Gedanken los. Aber des Abends, wenn ich mein Licht auslöſche, und es bleibt Alles ſtill — dann freilich — — Ich denke immer, wenn nur jemand „Nun ruhen alle Wälder“ oder „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ oder ſonſt ein geiſtlich Lied ſpielen wollte, ſo würde ich ſchlafen können. Das wird wohl nun beſſer werden.

(Es wird geklopft.)

Schulzin.

Das iſt gewiß Jakob! Herein!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Jakob tritt ein.

Jakob.

Nichts für ungut, Frau Schulzin und verehrliche Jungfer, grüße Euch Gott!

Schulzin.

Schönen Dank, Meiſter Jakob!

Marie.

Schönen Dank!

Jakob.

Weil es denn der Vater Reinhold zufrieden geweſen iſt; ſo bin ich ein wenig heraufgekommen, um ein Paar Worte mit der Jungfer zu reden.

Schulzin.

Setzt Euch, Meiſter Jakob, ſetzt Euch!

(Sie rückt ihm einen Schemel hin. Alle Drei ſetzen ſich.)

Jakob.

Liebſte Jungfer Marie, Sie wird wohl wiſſen, daß unſere Väter wünſchen, es möchte ein chriſtliches Ehepaar aus uns werden, wenn es anders Gottes Wille wäre. Der liebe Himmel hat Ihr eine ſo hübſche Bildung gegeben, und Sie iſt von Kindesbeinen an ein ſo fleißiges und braves Mädchen geweſen, daß Sie ſich wohl ſelber nicht verwundern wird, wenn ich es auch wünſche. Der Vater hat mir unterdeſſen die Brauerei in Alzenau gepachtet: der Pacht iſt nicht hoch, die Nahrung iſt gut, und das Gehöft im Stande. Das iſt Alles recht hübſch; aber die Hauptſache bleibt doch immer, was Sie dazu meint: und darum, verehrliche Jungfer, wollte ich Sie fragen, wenn es auch ſonſt nicht Sitte und Brauch iſt.

Marie.

Lieber Meiſter, Er wird doch nicht ſo ſchlecht von mir denken und glauben, ich würde mich meines Vaters Willen widerſetzen?

Jakob.

Bewahre mich Gott! Wenn ich ſo ſchlecht

von einem Mädchen dächte, würde ich gewiß nicht mit ihr in den heiligen Eheſtand treten wollen. Aber ich denke, wenn es heißt: „Was Gott zuſammen fügt, das ſoll der Menſch nicht ſcheiden,“ ſo muß es auch umgekehrt heißen: „Was Gott ſcheidet, ſoll der Menſch nicht zuſammen fügen.“ Darum wollte ich gern wiſſen, ob Sie mich denn auch ſo eigentlich leiden kann?

Marie.

Ich denke, ich bin Ihm niemals den Dank auf ſeinen Gruß ſchuldig geblieben, und habe Ihn immer herzlich willkommen geheißen, wann Er zu uns gekommen iſt.

Jakob.

Ja, liebſte Jungfer, Sie iſt immer mit mir geweſen, wie ein ehrbares Mädchen ſeyn ſoll; aber das meine ich auch nicht. Sieht Sie, ich denke, man muß einander recht von Herzen lieb haben, wenn man bis ans Ende friedlich zuſammen leben, einander alle Fehler überſehen, und Alles Kreuz und Leiden, das etwa der liebe Gott ſchicken könnte, geduldig mit einander tragen ſoll. Da wollte ich Sie denn ehrlich fragen, und ich hoffe, Sie wird mir eben ſo ehrlich antworten —

ob Sie wohl ein Herz zu mir haben könnte, wie ich zu Ihr.

Marie (nach einer kurzen Pauſe).

Es fällt einem Mädchen wohl ſchwer, lieber Meiſter, von ſo etwas mit einem Mannsbilde zu reden; aber weil Er ſo ehrlich gegen mich iſt, will ich es auch gegen Ihn ſeyn. Wenn es der Vater verlangt, daß ich Ihm meine Hand gebe, ſo werde ich mich nicht ſträuben, wie eine ungerathene Dirne. Ich weiß ja auch, Er iſt ein braver Mann, Sein Weib wird es gewiß gut haben; und mir, hoffe ich, wird der liebe Gott helfen, daß ich meine Schuldigkeit als Seine Ehewirthin thun, und Ihn zufrieden ſtellen werde. — Aber das Herz — lieber Meiſter — das — ſteht nur in Gottes Hand.

(Es entſteht eine Pauſe.)

Schulzin.

Lieber Jakob, Ihr habt ſelber gewollt, daß Marie ehrlich mit Euch reden ſollte; nun müßt Ihr es auch nicht übel nehmen — —

Jakob (aufſtehend).

Das thue ich auch nicht; vielmehr weiß ich es der Jungfer Dank; beſſer vorher, als nachher. Aber man kann ſich doch nicht ſo ſchnell darein finden, wenn man es auch halb und halb vorher gewußt hat. Nun, laſſen wir das gu ſeyn. (Er reicht Marien die Hand.) Lebe Sie geſund, Jungfer Marie, und Gott helfe Ihr, wenn Sie einmal einen ſchweren Stand mit dem Vater haben ſollte: Ich will ihm ſagen, daß es mit uns nicht Gottes Willen iſt. Lebe Sie hübſch geſund!

Marie (dankt mit einer ſtummen Geberde).

Jakob.

Gott behüte Sie, Frau Schulzin, und Dank für alles Liebe und Gute!

Schulzin.

Ei, lieber Jakob, ich wüßte nicht. Nun Gott behüte Euch! Kommt glücklich nach Hauſe, und grüßt Vater und Mutter.

Jakob.

Danke ſchönſtens. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Die Schulzin und Marie.

Marie.

Ach, liebe Baſe! habe ich auch recht gethan?

Schulzin.

Zuverläſſig, mein Kind. Man thut immer recht, wenn man die Wahrheit ſagt; denn was wahr iſt, lobt Gott.

Marie.

Ach! der Vater wird mich bitter ſchelten.

Schulzin.

Ich will hinunter zu ihm, und ihm erzählen, wie Alles gekommen iſt. Da wird er doch ſehen, daß Du weiter nichts gethan haſt, als auf eine ehrliche Frage ehrlich geantwortet.

Marie.

O lieber Gott! ich habe doch nicht wohl gethan. Wie leicht kann nicht ein Anderer kommen, der nicht ſo brav iſt wie Jakob, der nur nach des Vaters Gelde und nicht nach meinem Herzen fragt. Dann muß ich doch gehorchen, und den Schlechtern nehmen, weil ich den Beſſern abgewieſen habe.

Schulzin.

Ei, Kind, Du haſt ſo oft in der Kirche und zu Konrads Flöte geſungen: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ Was hilft das Singen, wenn die gute Lehre nicht im Herzen bleibt?

Biſt Du eine Chriſtin, ſo befiehl dem Herrn Deine Wege.

Marie.

Ihr habt Recht. Ach! Bei der ewigen Angſt wird man kleinmüthig und vergißt den lieben Gott. Nein! er weiß am Beſten, daß ich ihn nicht vergeſſen habe, ſondern auf ihn baue für und für.

Schulzin.

Thue das, ſo wirſt Du Troſt haben. Nun, gute Nacht, Kind. Ich will ſchon mit dem Vater reden; heute ſoll er wenigſtens nicht ſchmählen; der erſte Adventſonntag iſt ein heiliger Tag, den ſoll er Dich wenigſtens in Ruhe zu Ende bringen laſſen. Freilich, ungeſcholten kommſt Du nicht weg; aber wer ſollte auch etwas von einem Andern ertragen, wenn nicht ein Kind von ſeinem Vater?

Marie (die nicht zugehört).

Sagt mir, iſt die Müllerin noch jung?

Schulzin.

Ich habe es Dir ja ſchon geſagt, nicht weit von Dreißigen.

Marie.

Nehmt es nicht übel, Baſe, ich habe es

nicht gehört. Nun, ich hoffe zu Gott, ſie wird ihn lieb haben, herzinniglich lieb haben, und wird ihm gute Tage machen, (ihre Stimme wird nach und nach weinend) und wird mit ihm fröhlich ſeyn, wann er fröhlich iſt, und mit ihm weinen, wann er weint — Aber warum ſollte er weinen? Er wird ja glücklich ſeyn, und haben, was ſein Herz ſich wünſcht.

Schulzin.

Marie, ſchlägſt Du Dir ſo die Sache aus dem Sinn? (Ihr die Thränen abtrocknend). Wenn Du das thuſt, weil ich hier bin, was magſt Du nicht erſt thun, wann Du allein biſt! Kind, Kind, Du machſt uns viel Herzeleid.

Marie.

Ach, liebſte Baſe, ſeyd nicht auch Ihr böſe; ſonſt wüßte ich gar nicht mehr, wohin ich mich wenden ſollte. Gute Nacht! Redet nur mit dem Vater: ſchelten mag er mich, das kann ich wohl verdient haben; nur zu den Verwandten in der Stadt ſoll er mich nicht bringen, wie er mir ſchon gedroht hat. Wenn ich dorthin müßte zu den garſtigen Leuten, auf das dürre Steinpflaſter, in die großen finſtern Häuſer, da könntet Ihr mir immer das Sterbehemd bereiten.

Schulzin.

Pfui, Marie! Das ſind garſtige Gedanken. Du ſollſt nicht in die Stadt, ſo lange ich etwas mit meinem Bruder ausrichten kann. Nimm Du Dich nur zuſammen, ſo kann noch Alles beſſer werden, als Du denkſt. Nun gute Nacht!

Marie.

Gute Nacht, Baſe! ſchlaft hübſch geſund!

Schulzin.

Das wünſche ich Dir. Bete nur recht andächtig, ſo wird der Schlaf ſchon kommen.

(Sie reicht ihr die Hand; und geht dann ab.)

Marie (nach einer kurzen Pauſe).

Beſſer werden? Was ſoll denn beſſer werden jetzt? Es iſt ja Alles vorbei. (Pauſe.) Ja, ja! Im Grunde hat er Recht: warum ſoll er umſonſt hoffen und harren? Aber ich denke, ein getreues Herz ſollte nicht ſo Recht haben. — Freilich wollte ich auch Jakoben meine Hand geben; aber das iſt ein Anderes: ich habe einen Vater, dem ich gehorchen muß. — Wenn er aber gehört hätte, daß ich den Jakob nehmen würde, und aus Gram und Verzweiflung — —? Nein, nein! Dann hätte er es abgewartet. Ach! Alles iſt vorbei! — — Sonſt dachte ich oft, wenn nun das Glück ihn einen Schatz finden ließe oder ihm zu einer Erbſchaft verhülfe, oder wenn der liebe Gott das Herz meines Vaters erweichte — Nun kann nichts mehr helfen weder das Glück noch der liebe Gott. Woran ſoll ich nun denken? Wenn ich nun Abends oder Sonntags hier allein ſitze, ſo werde ich nichts haben, woran ich denken könnte, wie eine arme, verlaſſene Waiſe, die Niemanden hat auf der weiten Welt. Meine Gedanken werden hinausfliegen in die leere Luft, und troſtlos wiederkehren wie die Taube in die Arche Noah. (Sie trocknet eine Thräne, dann gefaßter.) Gott wird helfen! — (Sie löſcht das Licht aus.) — Ich will zur Ruhe gehen. (Man hört in der Ferne die Melodie des Liedes: „Wer nur den lieben Gott läßt walten," auf der Flöte ſpielen.) Konrads Flöte. — Er iſt wieder da. — Er iſt mir treu geblieben. Mein Gott! mein Gott! (Sie fällt auf die Kniee.) Wer nur den lieben Gott läßt walten! (Darüber fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Die Wohnſtube im Hauſe des Müllers Reinhold.

Erſter Auftritt.

Die Schulzin und Marie.

Schulzin.

Ja, ich bin gekommen, um noch einmal mit Deinem Vater ein ernſtliches Wort zu reden. Wo will das hinaus? Du wirſt von Tage zu Tage blaſſer, und Deine Augen werden immer hohler. Das iſt der Gram und der Gram iſt eine böſe Krankheit. Es kann ſchlimm ablaufen, Kind, wenn Du Dich nicht zuſammen nimmſt.

Marie

(still und mit der Ruhe des tiefen Grames, wie die ganze Scene hindurch).

Ich bete und arbeite; was kann ich mehr thun?

Schulzin.

Deine Gedanken von dem abwenden, der Deinem Vater nun einmal zuwider iſt, und dem er Dich nimmermehr geben wird.

Marie.

Habe ich ihn denn darum gebeten? Hat er denn eine Klage von mir gehört oder eine Thräne geſehen?

Schulzin.

Behüte Gott! Du biſt ein gutes Kind; es kann Dir Niemand was vorwerfen.

Marie.

Und doch thut es der Vater täglich und ſtündlich. Sein Schelten und Schmähen treibt mich Abends ins Bett, und ruft mich des Morgens wieder auf. Bis Mitternacht gräme ich mich über den vergangenen Tag, und nach Mitternacht fürchte ich mich vor dem kommenden: daher mag es wohl ſeyn, daß ich blaſſer werde.

Schulzin.

Darum will ich mit Deinem Vater ſprechen.

Marie.

Laßt es, Baſe. Ihr ſeht ja es geht ein Tag nach dem andern hin, und ſo werden ſie alle hingehen bis ans Ende.

Schulzin.

Wie meinſt Du das?

Marie.

Ich habe immer gehört und auch geglaubt, daß der liebe Gott Keinem mehr auflegt, als er tragen kann; und ſo wird er ja auch mich ausſpannen zu rechter Zeit.

Schulzin.

Das iſt freilich wahr; aber daran ſollte eine junge Dirne von ein und zwanzig Jahren gar nicht denken. Die Zeit iſt, will es Gott, noch ſehr weit.

Marie.

Nein, nahe, ſehr nahe.

Schulzin.

Was ſagſt Du da, Unglückskind? Wie kannſt Du das wiſſen?

Marie.

Warum ſollte ich es Euch nicht ſagen? es muß ja doch bald an den Tag kommen. Voriges Frühjahr, als ich grade recht traurig war, habe ich den Kuckuck gefragt, wie viel Jahre ich noch leben würde; er hat nur einmal gerufen.

Schulzin (erſchrocken).

Ach, wer wird an ſo was glauben!

Marie.

Man weiß doch viele Beiſpiele, daß es zugetroffen hat. Und wäre es denn nicht recht gut? Was ſoll werden? Der Vater will durchaus, ich ſoll Konraden vergeſſen; und das kann und darf ich nicht.

Schulzin.

Warum darfſt Du nicht?

Marie.

Er hat ſein Glück für mich aufgegeben, grade da ich einen Andern nehmen wollte; und ich wäre ja nicht werth, daß mich die Sonne beſcheint, wenn ich ihn nun vergeſſen wollte.

Schulzin (nach dem Fenſter zeigend).

Sieh, da kommt Dein Vater heim. Laß mich mit ihm allein: ich will ihm noch einmal ins Gewiſſen reden.

Marie.

Thut es nicht, Baſe: Ihr werdet nur Uebel ärger machen.

Schulzin.

Geh nur, gehe, Kind.

Marie.

Ihr werdet ſehen, mir iſt nicht zu helfen.

(Sie geht ab.)

Schulzin.

Es iſt weit gekommen — Lieber Himmel! wenn wir das Mädchen verlören — Ich will mein Gewiſſen verwahren, und reden, weil es noch Zeit iſt.

Zweiter Auftritt.

Die Schulzin. Reinhold tritt mit einer todten Nachteule in der Hand ein. Hinter ihm ein Mühlknappe.

Reinhold

(ohne auf die Schulzin zu achten zu der Eule ſprechend).

Haha, habe ich Dich, verwünſchter Prophet? Wirſt Du nun die Leute ſchlafen laſſen, Du unberufener Leichenbitter? Oho! wollteſt Andere in die Grube kreiſchen, und haſt Dir ſelber das Todtenlied geſungen. (Zu dem Mühlknappen.) Du biſt ein wackrer Burſch, Andreas: haſt gut getroffen.

Schulzin.

Guten Tag, Bruder!

Reinhold.

Aha! guten Tag! guten Tag!

Schulzin.

Ei, mein Gott, Chriſtoph, was haſt Du denn da?

Reinhold.

Mein Chriſtbeſcheerſel. Iſt nicht heute Chriſtabend? Ein Todtenvogel, ſiehſt Du. Zwei Nächte hat er auf meinem Dache geſeſſen, als ob es keine andern Dächer im Dorfe gäbe; und heute wollte er wieder kommen — haha! — Zum dritten Male, und obendrein in der Chriſtnacht; aber der da (auf den Knappen zeigend) hat ihm den Spaß verſalzen. Komm her, Andreas! (Der Knappe kommt zu ihm.) Du biſt ein wackrer Schütze. (Er giebt ihm Geld.) Da! trinke auf Deines Meiſters Geſundheit! aber dreimal, — hörſt Du? — Dreimal! (Er giebt ihm die Eule.) Und den Mitternachtsküſter nagle mir ans Hofthor! nagle ihn feſt! Da mag er ſingen in Wind und Wetter, und ſeine Geſellen verſcheuchen. Geh!

(Der Mühlknappe geht ab.)

Schulzin.

Lieber Chriſtoph, ich möchte wohl ein ernſtliches Wort mit Dir reden, wenn Du mich hören wollteſt.

Reinhold.

Nur zu! nur zu!

Schulzin.

Bruder, die Sache mit Deiner Tochter fängt mir an ſehr bedenklich zu werden. Sie zehrt ſich augenſcheinlich ab.

Reinhold.

Zehrt ſich ab? Weißt Du weiter nichts? Ich will nichts hören vom Abzehren.

Schulzin.

Ich meine nur, ſie wird zuſehends blaſſer, und es wäre doch entſetzlich, wenn ſie der Gram in ihren jungen Jahren wegraffte.

Reinhold.

Wäre auch kein großer Schade: ſo ein ungerathnes Ding, das ſich ſein Glück verſchlagen hat, weil ihr Herz an einem Bettler hängt.

Schulzin.

Chriſtoph, verſündige Dich nicht! Unſer Herrgott könnte Dich ſtrafen, und Dir das einzige Kind wegnehmen.

Reinhold.

Wetter noch einmal! Meinſt Du, ich werde zu Kreuz kriechen, weil das Jüngferchen blaß wird und ihre Augen hohl? Warum wird ſie es? Leidet ſie etwa Hunger oder Durſt, Froſt oder Blöße? Und wenn ihre Backen weiß werden wie Weizenmehl und ihre Augen hohl wie ein Trichter, Chriſtoph Reinhold wird doch thun, was er will.

Schulzin.

Ueberlege es doch ja recht, Bruder, ehe es zu ſpät iſt. Bedenke nur, ein Gehülfe wäre Dir doch gar nöthig: Du biſt ſechszig, manchmal auch kränklich....

Reinhold.

Das iſt nicht wahr. Ich bin geſund, ich bin nie geſünder geweſen, als jetzt. Ich ſehe es wohl, ich ſehe es: Ihr wartet auf meinen Tod, weil ich manchmal huſte. Aber Ihr macht die Rechnung ohne den Wirth; ſo wahr ich lebe! Ihr ſollt Euch gewaltig ſchneiden.

Schulzin.

Nein, Bruder Chriſtoph, der Himmel ſchenke Dir ein langes Leben! Aber wir ſind Alle ſterblich; auch an Dich wird die Reihe kommen, und Du kannſt nichts mit von hinnen nehmen — —

Reinhold.

Nichts, gar nichts, es iſt wahr; und weil es wahr iſt, wollte ich lieber, ich wäre gar nicht auf die Welt gekommen. Schlimm genug, daß ich nichts mitnehmen kann; aber einen Bettler mein mühſam Erworbenes in den Rachen werſen, das wäre noch zehnmal ſchlimmer.

Schulzin.

Aber wozu hat man denn Gottes Segen . . .

Reinhold.

Gottes Segen? Blitz noch einmal! Fällt etwa das Geld vom Himmel, wie der Schnee, oder wächſt es draußen im Walde wie die Tannäpfel? Seht mir doch! Was hatte ich denn, als ich nach unſeres Vaters Tode die Mühle übernahm? Das Gehöft lag noch halb wüſte vom Kriege her; der Mutter mußte ich herausgeben, Dir mußte ich herausgeben; mir blieb ſo viel wie nichts. Aber ich habe gearbeitet, geſpart, gedarbt, habe mit dem Magen gehandelt um einen Biſſen, und mit dem Schlafe um einen Hahnenſchrei. Ei ja, ich wäre auch gern mitgeſprungen, wenn ſich die Burſchen mit den Dirnen in der Schenke herumſchwenkten, hätte auch gern geſchrieen: „He, Muſikanten aufgeſpielt!“ Hätte auch gern einen Krug mit blankem Deckel vor mir gehabt; aber ich ſah das Geld an, und biß die Zähne zuſammen. Was ich habe, habe ich verdient, durch ſauere Mühe und Sparſamkeit nicht auf unehrliche Weiſe: denn wer hat jemals richtigeres Maß gegeben, als Chriſtoph Reinhold?

Schulzin.

Ja, Bruder, Du haſt das Deinige redlich gethan, das weiß Gott und die Welt; aber was haſt Du denn von Deinem Erwerb, wenn Du nicht Dein einziges Kind damit glücklich machen willſt? Sieh, Deine Selige hatte doch auch ein hübſches Gut — —

Reinhold.

Ja; aber hätte ich ſie denn bekommen, wenn ich nicht vorher zwölf Jahre geſpart hätte. Ich wollte, ich hätte ſie nicht bekommen, ſo wäre ich jetzt nicht mit einem ungerathenen Kinde geplagt. Nein! nein! ſie iſt mein einziger Troſt geweſen auf der Welt; die Arbeit war ihre Luſt, und das Vortuch ihr liebſter Putz; ſie freute ſich mit mir, wenn ich einen guten Handel gemacht, oder wieder ein Paar Goldpfennige eingewechſelt hatte. Seit ſie weg iſt, habe ich keine Freude mehr gehabt, denn ihr ſeyd Alle meine Feinde.

Schulzin.

Du thuſt uns großes Unrecht, Bruder Chriſtoph — — —

Reinhold.

Nicht doch! nicht doch! Sonſt würdet Ihr mir nicht zumuthen, einen Schwiegerſohn zu nehmen, der mich des Tages zwanzigmal angaffte, um zu ſehen ob ich nicht eine Runzel mehr gekriegt hätte oder gelber geworden wäre, der ſich vor Freuden nicht zu laſſen wüßte, wenn ich einmal huſtete, kurz, der es nicht erwarten könnte, mich auf der Bahre zu ſehen.

Schulzin.

Das würde Konrad nicht, denn er iſt eine gute, ehrliche, treue Seele.

Reinhold.

Teufel noch einmal! wenn ich denke, daß der Gelbſchnabel, der Bettelkerl hier ſäße als Herr und Meiſter in meinem neuen Gehöfte, in meiner ſchönen Mühle mit vier Gängen, in meiner herrlichen Kundſchaft, und ſeinem Leibe gütlich thäte von meinem Gelde, und ſich dann hinſtreckte in den Sorgenſtuhl und ſich den Wanſt ſtreiche am Werkeltage — — Fort! fort! Ich will nichts mehr davon hören. Geh! geh! Gott behüte Dich! geh, und erſpare Dir die Mühe des Wiederkommens: Du beſtärkſt nur die ungerathene Dirne im Ungehorſam gegen ihren Vater. Wenn Ihr Euch auch die Haare ausrauftet; Ihr ſollt den Chriſtoph Reinhold doch nicht um ein Haar breit vom Flecke bringen. Geh mit Gott! auf Nimmerwiederſehen! ſonſt werde ich mir Ruhe ſchaffen.

Schulzin.

Das iſt nicht brüderlich, Chriſtoph; aber ich gehe, und will Gott bitten, daß er Dein Herz zum Beſſern lenke, ehe es zu ſpät iſt, und Dich vor Reue bewahre. Leb geſund! (Sie geht ab.)

Reinhold.

Was? Hätte ich mich darum geplagt bei Tage und Nacht, in Hitze und Kälte, daß ich nun nicht einmal Herr ſeyn ſollte in meinem eigenen Hauſe? Daß ich zu der Dirne ſprechen müßte: Da iſt all mein Gut, gieb es dem Bettler, der Deinen Augen wohlgefällt; ich will ſtatt ſeiner betteln gehen. Tod und Teufel! Ich will ihnen weiſen, daß ich Herr bin; ich will ein Ende machen. (Er geht zur Thür und ruft hinaus.) Marie! Marie! (Er kommt zurück.) Sie werden mich in Ruhe laſſen, wenn ſie ſehen, daß ſie eher den Spitzberg vom Flecke rücken können, als mich bewegen.

Dritter Auftritt.

Reinhold. Marie kommt.

Marie.

Habt Ihr gerufen, Vater?

Reinhold.

Ja. Komm her, mein Töchterchen, komm nur.

Marie.

Was — wollt — Ihr?

Reinhold.

Deine liebe Baſe ſagt, Du würdeſt alle Tage blaſſer. Was fehlt Dir denn, mein allerliebſtes Kind? Was ſoll ich denn thun, daß Du wieder rothe Wänglein kriegſt? Willſt Du etwa ein Püppchen haben, oder Dein liebes Konradchen?

Marie.

Nein, Vater, ich weiß, er iſt Euch zuwider, und Ihr könnt wohl nicht ſagen, daß ich Euch mit einer Miene darum gebeten habe.

Reinhold.

Nein doch, nein. Nur durch die liebe Baſe läſſeſt Du mir ſagen, Du willſt ſterben, wenn Du ihn nicht haben ſollſt. Stirb nicht, mein Goldpüppchen, ſtirb nicht! mir wäre ja ohne Dich auf der Welt kein Rath.

Marie.

Ach, Vater — laßt — — —

Reinhold.

Soll ich etwa von Haus und Hof gehen, mein Herzchen, und Deinem treuen Konrad Platz machen? Recht gern, recht mit Freuden. Laß mich nur ein Brodſäckchen mitnehmen und einen Stock aus unſerm Erlenbuſche. Du biſt ein gutes Kind; Du wirſt mir ja wohl auch ein Almoſen geben, wenn ich wieder einmal vor mein Thüre komme.

Marie (in Thränen ausbrechend).

Vater! Vater! was habe ich denn ſo Großes verbrochen, daß Ihr mich ſo entſetzlich quält. Daß ſich mein Herz einem Manne zugewendet, den Ihr nicht leiden könnt — Gott iſt mein Zeuge — das iſt geſchehen wider mein Wiſſen und Willen, und ich bin ja deßhalb doch bereit, Euch in Allem zu folgen, was irgend möglich iſt. Gott gebe, daß Ihr Euer Gut noch lange Jahre in Geſundheit genießt; aber mich laßt gehen, weil ich Euch doch ein Dorn im Auge bin: ich habe arbeiten gelernt, und werde bald einen Dienſt finden.

Reinhold.

Einen Dienſt, Du abſcheuliches Geſchöpf?

Meine Tochter dienen? Des Müller Reinholds einziges Kind eine Magd? O Du ungerathene, ehrvergeſſene Dirne! Ja, Du ſollſt weg; aber nicht in den Dienſt. Schnüre Dein Bündel! morgen geht es fort, nach Goldberg zu der Muhme.

Marie.

Um des barmherzigen Gottes willen! wenn Ihr noch einen Funken Mitleid mit Eurer unglücklichen Tochter habt, ſo bringt mich nicht dahin, wo ich ſterben muß, wo man mich zu Tode quälen wird. Ach, Vater! wer weiß, wie bald Euch Gott abfordert, und noch auf Euerem Sterbebette — — —

Reinhold (erſchüttert).

Still, ruchloſes Kind! Höre mich an! Willſt Du den Taugenichts vergeſſen?

Marie.

Ich will, ich will.

Reinhold.

Gut. Ich kann ſein Gedudle nicht leiden; es giebt ohnehin Vögel genug, die Sterbelieder ſingen. Alſo, wenn ich noch einmal das Gepfeife des Tagediebes höre, und er nicht zu Neujahr aus dem Dorfe geht, ſo mußt Du fort nach der Stadt, ſo wahr mir Gott gnädig ſey.

(Es wird an die Thüre geklopft.)

Reinhold.

Herein!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. John tritt ein.

John.

Gott grüße Euch, Meiſter Reinhold.

Reinhold.

Schönen Dank! (Zu Marien.) Geh, und denke an das, was ich geſchworen habe.

(Marie geht ab.)

John.

Wie geht es, Meiſter Reinhold?

Reinhold.

Recht gut, Gott ſey Dank! recht gut. Nun, was bringt Ihr mir, lieber John?

John.

Ei, Meiſter Müller, ich bringe Euch nichts. Ich denke, Ihr habt mir ſagen laſſen, ich möchte einmal mit ankommen. Nun, da bin ich.

Reinhold.

Alſo hat man es Euch geſagt? Schön!

ſchön! Ja, ich wollte mit Euch reden. Ihr ſollt mir einen Gefallen thun. Ich will Euch auch eine Metze Waizenmehl zu den Feiertagen ſchenken.

John.

Schönen Dank dafür! So was nimmt man ſchon mit; aber auch ohne das will ich Euch gern zu Gefallen leben. Was wäre es denn?

Reinhold.

Ihr wißt, ich bin etwas kurzathmig. Eigentlich bin ich es von Kind auf geweſen; Ihr müßt Euch ja noch erinnern, als wir mit einander in die Schule gingen — —

John.

Freilich — freilich ſind wir mit einander in die Schule gegangen.

Reinhold.

So was wird aber mit den Jahren merklicher.

John.

Ganz natürlich.

Reinhold.

Nun ſagtet Ihr neulich — ja — wie war es denn? Was ſagtet Ihr doch?

John.

Was ich ſagte? — Ach ja, nun fällt es mir ein. Wenn man in der Chriſtnacht zwiſchen zwölfe und eins auf den Kirchhof ginge, und ſich Erde von einem neuen Grabe holte und auf die Bruſt legte, das hülfe.

Reinhold.

Richtig, ſo war es.

John.

Und das Mittel iſt zuverläſſig: das könnt Ihr glauben.

Reinhold.

So, ſo. Nun ja — ſeht — das iſt mir dieſe Nacht wieder eingefallen, weil ich nicht ſchlafen konnte: denn es hatte ſich eine Krähe oder eine Dohle auf mein Dach geſetzt — — — —

John.

Eine Eule, Meiſter Reinhold, eine Eule.

Reinhold.

Was Ihr da ſagt! Eine Eule? Alſo eine Eule war es? Habt Ihr ſie auch gehört?

John.

Nein! Euer Nachbar Veit hat mir es geſagt.

Reinhold.

Seht mir doch! bekümmern ſich die Leute ſogar um die Vögel auf meinem Dache. Nun ja, es mag wohl eine Eule geweſen ſeyn. Andreas hat dieſen Morgen eine geſchoſſen — behe! — jetzt iſt ſie draußen am Thore angenagelt — da hat ſie es!

John.

Nun, Meiſter Müller, es fiel Euch alſo ein — — —

Reinhold.

Was Ihr geſagt hattet — ja; und da nun heute heiliger Abend iſt — —

John.

Freilich! und ein friſches Grab iſt auch da.

Reinhold.

So könntet Ihr mir den Gefallen thun, und mir ein paar Handvoll ſolche Erde bringen.

John.

Nein, das thut es nicht: Ihr müßt ſie ſelbſt holen.

Reinhold.

Muß ich? Verwünſcht! Muß ich um zwölf Uhr auf den Kirchhof gehen?

John.

Anders iſt es nicht möglich. Begleiten will ich Euch, wenn Ihr wollt.

Reinhold.

Begleiten — gut; ich nehme es an. Aber — hm — (heimlich) es ſoll ja in dieſer Nacht dort allerhand vorgehen?

John.

Freilich, — freilich allerhand Seltſames.

Reinhold.

Es heißt, Alle, die im nächſten Jahre fort müſſen, gehen in dieſer Nacht in die Kirche.

John.

Ja, thun ſie, Schlag zwölfe. Aber wir wollen ein Bischen ſpäter gehen; und wenn etwa die Kirche erleuchtet iſt, ſo ſeht nur nicht hin.

Reinhold.

Recht! recht! Was brauche ich hinzuſehen? Ich will es wohl bleiben laſſen. Alſo, wir gehen zuſammen.

John.

Ich hole Euch ab.

Reinhold.

Nichts! nichts! Ihr ſollt mich Schlag zwölfe unter der großen Linde am Pfarrhofe finden. — Jetzt kommt! Ich will Euch das Mehl einmeſſen laſſen. — Alſo Schlag zwölfe — Ich bin eigentlich ein Wagehals; aber der kurze Athem iſt unbequem. Es iſt eigentlich Uebermuth, daß ich noch geſünder werden will, als ich bin; aber der kurze Athem iſt halt unbequem.

(Er geht, John folgt.)

Verwandlung.

Scene: Die Wohnung der Wittwe **Brünig**.

Fünfter Auftritt.

Konrad führt die athemloſe **Marie** herein.

Konrad.

Ach Du großer Gott! Was iſt doch geſchehen? Komm, liebe Marie, komm, ſetze Dich nieder! (Er führt ſie zu einem Schemel, und nöthigt ſie zum Sitzen.) So! erhole Dich, Mariechen. Lieber Himmel, Du biſt ja ganz weg; das Herz ſchlägt Dir, daß man es am Mieder ſieht.

Marie (noch athemlos.)

Es iſt — kein Wunder —

Konrad.

Rede noch nicht, Mariechen! Warte nur, bis Du wieder zu Athem kommſt. Ich werde es ſchon noch hören. Du haſt mich wohl recht erſchreckt, daß Du ſo außer Athem ins Haus geflogen kamſt; weiß Gott, Du wäreſt niedergeſtürzt, wenn ich Dich nicht aufgefangen hätte. Herr im Himmel! wenn Du gefallen wäreſt, Du hätteſt Dir am Hackeklotz gewiß die Stirn blutig geſchlagen.

Marie.

Ach — ich wollte die Baſe bitten herzugehen — ſie war aber nicht zu Hauſe; — da lief ich in der Angſt — ſelbſt herüber — und obendrein hinten herum, daß mich Niemand ſehen ſollte.

Konrad.

In der Angſt? mein Gott! was iſt denn vorgegangen?

Marie
(aufſtehend und ſich etwas ſchüchtern umſehend).

Deine Mutter iſt nicht daheim?

Konrad.

Nein; ſie iſt einen Augenblick zur Nachbarin gegangen.

Marie (wie vorher).

Wenn ich — — —

Konrad.

Soll ich ſie holen?

Marie (nach kurzem Beſinnen).

Nein, bleib nur, Konrad. Es iſt nun doch ſchon Alles einerlei.

Konrad.

Wie das, liebe Marie? So rede doch!

Marie.

Ich habe eine Bitte an Dich, Konrad.

Konrad.

Gott ſey Dank! Sage nur, was ich thun ſoll.

Marie.

Spiele nicht mehr des Abends auf der Flöte; ich meine, draußen vor Deiner Thür.

Konrad.

Nicht mehr ſpielen? Lieber Gott! Haſt Du denn keine Freude mehr daran, Marie?

Marie.

Das geht Dir nicht von Herzen. Keine Freude mehr? Es iſt ja die einzige Freude, die mir aus den guten Tagen übrig geblieben iſt. Aber ich muß Dich doch bitten — —

Konrad.

Ach! Das iſt eine traurige Bitte. Aber ſie kommt Dir auch nicht vom Herzen. Warum ſoll ich denn nicht mehr ſpielen? Du haſt gewiß Aergerniß vom Vater deßwegen gehabt?

Marie.

Ach, wenn es nur das wäre.

Konrad.

Lieber Gott! Hat er Dich etwa gar geſchlagen? (Heftig.) Wenn er das hat, ſo will ich — —

Marie.

Nicht doch, Konrad, nicht doch! Aber er

hat mir gedroht, wenn er Deine Flöte noch einmal hört, will er mich in die Stadt zur Muhme ſchicken. Du kennſt die liebloſen Menſchen. Sie wiſſen, daß wir uns lieb haben, und werden mich mit Spott und Vorwürfen zu Tode quälen.

Konrad.

Ich will nicht mehr blaſen, gute Marie, nimmermehr. Es iſt ſeither mein einziger Troſt geweſen; aber Du ſollſt nicht verkommen, wie eine Erle, die man vom Wieſenbache in den dürren Sand verſetzt; ſie ſollen Dich nicht ausſpotten, weil Du den armen Konrad lieb haſt. Aber von dem Alten iſt es abſcheulich — — —

Marie.

Konrad, es iſt mein Vater.

Konrad.

Gott ſey es geklagt! Was hat er denn gegen mein Blaſen? Habe ich etwa Gaſſenhauer geſpielt oder ander weltliches Zeug? Waren es nicht lauter Gotteslieder, an denen ein wahrer Chriſt ſich erbauen kann? Gut, gut! Meine Flöte ſoll ſtumm werden, wie die Todten. Aber ich will nun auch nicht mehr hier bleiben: denn ich weiß nun gar nicht mehr, wann Du an mich denkſt.

Marie.

Ach, Konrad, ich denke viel und an Dich.

Konrad.

Aber, ich weiß doch nun nicht mehr, zu welcher Stunde, und es hat mich immer ſo gefreut, daß ich gewiß wußte, jetzt denkt ſie an mich. Nein! nein! Es iſt beſſer, ich gehe wieder, und ich will gehen eheſter Tage.

Marie.

Ach! ich bin doch unglücklich, daß ich Dir für das danken muß, was mir weh thut. Ja, Konrad, wenn Du fort willſt aus dem Dorfe, ſo will ich Dich nicht halten. Ich wollte Dich ſogar darum bitten; aber ich hatte das Herz nicht dazu.

Konrad.

Du willſt mich fort haben, Marie?

Marie.

Siehſt Du, der Vater glaubt nun einmal, daß es nicht gut thut, wenn wir einander, wenigſtens alle Sonntage in der Kirche, ſehen. Deßwegen will er mich in die Stadt bringen, wenn Du über Neujahr hier bleibſt.

Konrad.

Alſo ſeinetwegen ſoll ich fort? Auch das noch? Nein, wenn er es will, ſo thue ich es grade nicht. Was? bildet er ſich ein, weil er der reiche Müller iſt, ſo könne er einen armen Burſchen behandeln wie einen Hund, den man fortjagt, wenn man ihn nicht mehr haben will? Das ſoll er ſich nicht einfallen laſſen: ich bleibe.

Marie.

Ich hörte von der Baſe, Du wollteſt zu Oſtern wieder in Dienſt gehen. Es kann ja auch nicht anders ſeyn. Wenn Du aber etwa nicht weißt, wohin unterdeſſen; ſo bleibe nur. Mag mich der Vater auch in die Stadt bringen; er holt mich gewiß wieder, wann Du weg biſt, denn ich werde ihm doch in der Wirthſchaft fehlen; und ein Vierteljahr wird es ja gehen, wenn ich nur weiß, daß es nicht für immer iſt.

Konrad.

Nein, wahrhaftig nicht, Marie! Du ſollſt keine Stunde bei dem garſtigen Volke ſeyn meinetwegen. Da wollte ich mich ja lieber lebendig begraben laſſen. Ich gehe zu Neujahr. Es iſt einerlei, wo ich bleibe; und ich weiß ſchon, wo ich bleiben will.

Marie.

Ach, wie ſehr betrübt es mich, daß ich gar nichts für Dich thun kann. Du thuſt ſo viel für mich.

Konrad.

Behüte, behüte!

Marie.

Denkſt Du, ich weiß nicht, daß Du Dir meinetwegen Dein Glück verſchlagen haſt?

Konrad.

Gar nicht, Mariechen, gar nicht. Ich weiß wohl, die Leute haben davon geredet, wie ſie von Allem reden; aber die Müllerin hat wahrhaftig nicht daran gedacht.

Marie.

Warum willſt Du lügen, Konrad? Wenn es mir auch weh thut, daß Du um die Verſorgung gekommen biſt, ſo thut es mir doch auch wieder wohl, daß Du ein treues Herz biſt, und ich Dich mit Recht lieb habe. Ich weiß es auch von Leuten, die ihrer Sache gewiß ſind.

Konrad.

Nun, wenn auch, liebe Marie; lohnte es denn der Mühe, Eine lieb zu haben, wenn man mit einer Andern glücklich ſeyn könnte?

Marie.

Ich kann Dir Deine Treue und Liebe nicht vergelten; aber ich will den lieben Gott bitten Tag und Nacht, daß er Dir vergelte mit langem Leben, Geſundheit und Fröhlichkeit. Wenn Dir wieder ein Glück aufſtößt, ſo bitte ich Dich, weiſe es nicht von Dir. Es wird mich in der Seele freuen, wenn es Dir wohl geht.

Konrad.

Und das kannſt Du ſo ſagen, Marie? Und doch willſt Du mich lieb haben?

Marie.

Verſündige Dich nicht an mir, Konrad! Gebe Gott, daß Du auf dieſer Welt noch Eine findeſt — — —

Konrad.

Sprich nicht ſo, liebe Marie, ſprich nicht ſo!

Marie.

Und warum nicht? Wir ſind ja Beide chriſtlich erzogen, und wiſſen, daß nur des Vaters Segen den Kindern Häuſer baut. Wir können nimmermehr des Vaters Segen erhalten; Du willſt gewiß ſelber nicht, daß ich wider Gottes Gebot ſündige: alſo müſſen wir ſcheiden und alle Hoffnung fahren laſſen.

Konrad.

Ach Marie! könnte ſich nicht der Vater beſinnen.

Marie.

Nein — nein! Was der einmal will, das will er in alle Ewigkeit. (Sie reicht Konraden die Hand.) Lebwohl, Konrad! Der liebe Gott behüte Dich auf allen Deinen Wegen. Sey immer gut und fromm wie Du geweſen biſt; ich will es auch ſeyn: und ſo werden wir uns ja wohl wieder ſehen im Himmelreich. (Sie will die Hand zurückziehen.)

Konrad (ſie feſthaltend).

Nein, Marie, Du darfſt nicht gehen.

Marie.

Wenn Du mich lieb haſt, ſo laß mich. Ich hätte gar nicht kommen ſollen; aber der Schreck über des Vaters Drohung trieb mich her.

Konrad (der ſie losgelaſſen).

Ach, Marie! Marie, gehe nicht ſo!

Marie.

Sey getroſt! Warum ſollen wir uns ängſtigen und quälen? Wer weiß, wie bald Alles ein Ende nimmt. Lebe wohl! ich werde Dein gedenken bis in den Tod. (Sie will gehen.)

Konrad.

Marie, wenn Du gehſt, ſo iſt Alles aus. Dann iſt mir mein Leben um einen Heller feil; ich wüßte dann nicht, wozu ich es brauchen ſollte.

Marie.

Konrad, Du machſt mir das Herz recht ſchwer.

Konrad.

Lebe wohl! ja, ja, lebe wohl! aber nicht auf immer. Ich will meine Hoffnung nicht fahren laſſen. Nein, ich will hoffen bis an den Tod, und noch im Tode aller Welt zum Trotz. Was ſollte ich ſonſt mit dem Leben machen? wie ſollte ich nur einen Tag zu Ende bringen?

Marie
(wieder einige Schritte vortretend).

Befiehl dem Herrn Deine Wege, und hoffe auf ihn; er wird (das Weinen verſchlingt ihre Stimme und, das Geſicht mit der Schürze bedeckend, geht ſie ab.)

Konrad
(die Hände, mit denen er das Geſicht bedeckt hat, wegnehmend).

Sie iſt fort. Nun iſt Alles vorbei — Alles vorbei. Alle Luſt und alle Freude, aller Troſt und alle Hoffnung hin — Alles hin. Ich wollte, ich könnte laufen, ſo weit der Himmel reicht. Mir iſt kein Rath mehr hier. Es iſt mir, als läge ein Berg auf der Bruſt — als läge die ganze Welt auf mir. Ich muß mir Luft machen. (Er nimmt haſtig die Flöte von der Wand und will raſch fort, bleibt aber ſtehen.) Ich darf ja nicht.

Der alte Neidhart gönnt Keinem eine Freude, und ihm grauſet vor frommen Liedern wie dem Böſen. Ich darf nicht. Nun beim Teufel! ſo will ich auch nicht. (Er wirft die Flöte auf den Boden, daß ſie zerſpringt. Lachend.) Der Lohn für lange Treue! (Er hebt die Stücke auf.) Du biſt ſtumm geworden: nun, der alte Satan wird ja auch ſtumm werden, wenn ihn der Tod ſo zu Boden wirft. (Er wendet ſich raſch zum Abgehen.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene: Die Wirthsſtube in der Schenke. Zur Rechten ein Tiſch und mehrere Schemel; in der Mitte ein weißgedeckter Tiſch, auf dem ein Weihnachtsbaum mit Bändern, Goldpapier und Lichtchen ſteht.

Erſter Auftritt.

Konrad ſitzt am Tiſche zur Rechten, vor ihm ſteht ein Branntweinfläſchchen und ein Glas. **Reimann** und **Margarethe** ſind am Tiſch in der Mitte mit ihren Kindern beſchäftigt, die mit ihren Weihnachtsgeſchenken ſpielen.

Reimann.

Nun genug für heute, Ihr kleines Volk! Morgen iſt auch ein Tag. Grete, bringe die Kinder zu Bett; der Wächter hat ſchon abgerufen.

Margarethe.

Ja ja; kommt Kinder! Es iſt Zeit. (Sie faßt die Kinder, die ſich ſträuben.)

Reimann
(dies gewahrend mit ſtarker Stimme).

Na, wird es?

Margarethe (zu den Kindern).

Kommt! kommt! ehe der Vater böſe wird.
(Sie führt die Kinder zu Reimann.)

Reimann
(ihnen die Hände auflegend).

Das walte Gott!

(Margarethe geht mit den Kindern zur Rechten ab; Reimann betrachtet ein Weilchen den in ſich verſunkenen Konrad.)

Reimann.

Nun, Vetter Konrad, Du biſt ja ganz ſtill geworden; und es heißt doch: Freuet Euch mit den Fröhlichen.

Konrad (zu ſich kommend).

Mit den Fröhlichen.

Reimann.

Freilich, ein junger Burſche iſt an den Lärm des kleinen Völkchens nicht gewöhnt; aber unſer Einem thut er wohl.

Konrad.

Ja, wenn es der Himmel ſo gut hat werden laſſen.

Reimann.

Gewiß, es iſt ein gut Ding, Hausvater zu ſeyn. Du kannſt mir es glauben, wenn ich auch noch einmal ſo viel arbeiten müßte, als ich arbeite, und ich hätte im ganzen langen Jahre keinen Feiertag als dieſen, ſo ſollte es mich doch nicht verdrießen. Das wirſt Du ſelber ſehen wenn Du mir es einmal nachthuſt.

Konrad.

Nachthuſt? Verwünſcht! Willſt Du mich necken?

Reimann.

Behüte Gott. Ich weiß wohl, daß es Dir mit Deiner Liebſchaft nicht nach Wunſche geht; aber deßwegen muß ein wackerer Burſche nicht den Kopf hängen. Es iſt ja noch nicht aller Tage Feierabend, und mit der Zeit kann viel geſchehen.

Konrad.

Es iſt aus — Alles aus.

(Er ſtürzt ſein Glas hinunter.)

Reimann.

Das ſollte kein Menſch ſagen, denn wer

weiß, was unſer Herrgott thun wird? Der fängt oft erſt an, wenn wir meinen, es iſt aus. Iſt es mir denn nicht grade ſo gegangen? Weil mir der ſelige Schwiegervater meine Margarethe nicht geben wollte, ging ich aus Verzweiflung unter das Kriegsvolk. Fünf Feldzüge machte ich in Welſchland mit unter dem großen Prinzen Eugen: nun das reut mich nicht. Nachher aber lag ich einen Winter an meinen Wunden im Lazareth; und als ich wieder geſund war, ſtand es ſchlimm mit mir. Zum Dienſte war ich nicht mehr tauglich, in der Taſche hatte ich keinen Heller: ſo brauchte ich den ganzen Sommer zur Heimkehr, denn ich half den Bauern hier und da in der Arbeit, um nicht betteln zu müſſen, was doch auch manchmal vorkam. Nun, ich hatte auch keine Eile: denn, dachte ich, Margarethen finde ich verheirathet, und was wartet auf mich, als ein mühſeliges Tagelöhnerleben? Aber Du weißt, wie Alles ganz anders war, als ich kam. Margarethe war ledig geblieben; der Alte lag auf dem Krankenbette, und das iſt ein hartes Lager, auf dem der Menſch weich wird; er brauchte einen Gehülfen; ich wußte Beſcheid in ſeiner Wirthſchaft; daß ich ehrlich und arbeitſam war, wußte er; und ſo ging Alles zum Beſten grade da ich dachte, es würde am ſchlimmſten gehen. Warum ſollte es nicht auch mit Dir — — —

Konrad.

Vorbei — Alles vorbei! (Er trinkt wieder.)

(Margarethe kehrt zurück und beſchäftigt ſich während des Folgenden mit dem Auslöſchen der Lichtchen am Weihnachtsbaum.)

Reimann.

Es iſt in der Welt wie im Kriege: wenn der Soldat erſt den Muth verliert, iſt er gewiß geſchlagen. Da heißt es: den Kopf in die Höhe, und vorwärts! Das Glück kann kommen über Nacht.

Konrad

(die zerbrochene Flöte zeigend).

Da iſt mein Glück.

Reimann.

Ei, Vetter Konrad, was ſoll das heißen.

Konrad.

Siehſt Du es nicht? Ich habe meine Flöte zerſchlagen, die mir das Liebſte war auf der Welt nach Marien.

Margarethe.

Herr Je, warum denn, Vetter?

Konrad.

Weil mir ſie der Müller auch nicht gönnte.

Wenn er mich noch einmal blaſen hörte, hat er geſagt, ſo brächte er Marien in die Stadt zu der häßlichen Muhme, wo man ſie zu Tode ärgern würde. Und wozu ſoll mir die Flöte, wenn ich ſie nicht mehr für Marien ſpielen darf?

Margarethe.

Der alte abſcheuliche Geizhalz! er ſollte doch daran denken, daß er ſchon mit einem Fuße im Grabe ſteht.

Reimann.

Es iſt wohl ſchlimm; aber, Konrad, Du thuſt nicht, wie ein wacker Burſche thun muß.

Konrad.

Hin iſt hin. (Er trinkt.)

Margarethe.

Nein, ſo müßt Ihr nicht ſagen, Vetter. Der alte Reinbold iſt ſchwindſüchtig: wer weiß, ob er den Guckguck noch einmal rufen hört. Dann iſt Marie das reichſte Mädchen im Dorfe und kann thun und laſſen, was ſie will.

Reimann.

Was ſchwatzeſt Du da wieder, Grete? Ihr Weiber redet doch immer ins Weſen hinein, ohne zu denken, was. Man ſoll keinen Menſchen auf eines Andern Tod vertröſten, denn es iſt ſchlecht, wenn er darauf hofft.

Margarethe.

Ei, warum denn, Veit? Es hofft in der Welt immer Einer auf des Andern Tod, weil Einer dem Andern Platz machen muß. Man braucht ja deßwegen Keinem den Tod zu wünſchen.

Reimann.

Ja, das iſt die rechte Höhe. Hoffe nur Jemand erſt auf eines Andern Tod, ſo wird es der böſe Feind bald genug ſo zu drehen wiſſen, daß er ihm auch den Tod wünſcht: denn der böſe Feind iſt von denen, die die ganze Hand nehmen, wenn ihnen Einer den kleinen Finger giebt.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. John tritt ein.

John.

Guten Abend mit einander.

Reimann und Margarethe.

Schönen Dank.

Margarethe.

Je, Meiſter John, wo kommt Ihr denn her am heiligen Abende?

John.

Mein Brodherr, der Tod, fragt nichts nach heiligen Abenden; ſondern greift zu ohne ſich um den Kalender zu bekümmern. Ich habe die Nacht auf dem Kirchhofe zu thun, und da will ich vorher etwas zur Stärkung zu mir nehmen. Ein Viertelchen Süßen, Frau Margareth!

Konrad.

Mir auch noch, Muhme!

(Er reicht ihr ſein Fläſchchen hin.)

Reimann.

Trink nicht mehr, Konrad! Es iſt über Dein Maß.

Konrad.

Es wird mir mit keinem guten Maße gemeſſen, wenn ich es nicht ſelber thue.

Margarethe (geht zum Schenktiſche im Hintergrunde.)

John.

Mein Maß iſt das beſte, denn es paßt für alle Menſchen: ſechs Schuh in die Länge, ſechs in die Tiefe. Aber ich komme nicht allein der Stärkung wegen. Ich habe Euern Mägden ein Stückchen Blei von einem Kirchenfenſter mitgebracht, das ich ihnen verſprechen hatte. Sie wollen dieſe Nacht Blei gießen.

Relmann.

Da hättet Ihr auch etwas Geſcheidteres thun können, John. Ich mag ſolche Dinge nicht leiden. Wenn unſer Herrgott gewollt hätte, daß wir voraus wiſſen ſollten, was uns widerfahren wird; ſo würde er es wohl anders eingerichtet haben.

John.

Warum anders? Wollt Ihr dem lieben Gott vorſchreiben, wie er es einrichten ſoll? Er hat es eben ſo eingerichtet, daß wir durch Bleigießen und dergleichen erfahren können, was geſchehen wird, und Eulengeſchrei, Hundegeheul und Todtenuhren uns warnen.

Relmann.

Ich glaube gar nicht daran.

John.

Was? Seyd Ihr ein Chriſt?

Margarethe
(mit den Flaſchen zurückkommend).

Ja ſeht, Meiſter John; unter dem Soldatenvolke iſt mein Mann ſchier ein Unchriſt geworden. Hier, Meiſter! (Sie ſetzt die Flaſchen auf den Tiſch.) Setzt Euch doch! — Da, Vetter, für Euch.
(John und Relmann ſetzen ſich an den Tiſch zu Konradden.)

John (zu Reimann).

Ich wollte, Ihr wärt ein Jahr lang Todtengräber: da würde Euch der Glaube in die Hand kommen.

Margarethe.

Bewahre Gott! Ihr ſeyd ein braver Mann, Meiſter John, aber Euere Handthierung hat was Unheimliches — nichts für ungut.

John.

Behüte, Frau Margareth! Ich ſage ſelbſt, es gehört ein ſtarker Geiſt zum Todtengräber. So in der Nacht, wie es doch oft verkommt, auf dem Kirchhofe herum zu wirthſchaften — —

Margarethe.

Und gar in einer Nacht wie heute.

John.

Ja wohl, Frau Margareth! Heute iſt eine Nacht, wo ein Todtengräber zeigen kann, was er iſt, eine Nacht, wo man's Herz auf dem rechten Flecke haben muß, — ja ich ſage Euch, eine Nacht — kurz die ſchlimmſte Nacht im ganzen Jahre.

Margarethe.

Ja, ja: es ſoll heute viel Wunderliches auf den Kirchhöfen geſchehen. Sollen doch Alle, die im nächſten Jahre ſterben werden, heute — Gott ſtehe uns bei! — um Mitternacht in die Kirche kommen.

John.

So geſchieht es, Frau Margareth — Schlag zwölf Uhr — Alle, denen heuer der Schreiner das Maß nehmen ſoll.

Reimann.

Gehe doch, geht! Ich kam neulich mit dem Herrn Pfarrer von ungefähr darauf zu ſprechen: der meinte, es wäre Aberglauben.

John.

Laßt den Pfarrer reden, und hört den Todtengräber. Der Pfarrer — ei ja — der liegt zur gefährlichen Stunde im Bette und ſchläft; aber der Todtengräber, der manche Mitternacht zwiſchen den Gräbern ſummen hört, der hat die Geiſter weg. Kommt nur um zwölfe hin, und Ihr werdet ſehen, wie der Zug ankommt, zuerſt die Männer, dann die Kinder, dann die Wittwen, dann die Wöchnerinnen mit ihren Wickelkindern, dann die Eheweiber und zuletzt die Jungfern; Alle in Leichentüchern und mit Lichtchen in der Hand.

Margarethe.

Hu, es iſt, als wenn Einen das Frieſel ſchüttelte.

John.

Na, wenn Ihr Euch fürchtet, ſo ſchweigen wir ſtill.

Margarethe.

Ei nicht doch, Meiſter! Redet nur, daß man es doch einmal recht erfährt.

John.

Nun, wie geſagt, ſo kommen ſie paarweiſe ſtill, ganz ſtill, daß man keinen Tritt hört, Alle leichenblaß, die Junggeſellen mit weißen Sträußern, die Jungfern mit Todtenkränzen. Wenn das erſte Paar an die große Kirchthüre kommt, ſpringt ſie von ſelbſt auf, und wenn das letzte Paar hinein iſt, geht ſie von ſelbſt wieder zu; und dann ſitzen ſie eine Stunde in der Kirche und beten, aber es iſt nichts zu hören.

Konrad

(der bisher, zuweilen trinkend, aufmerkſam zugehört).

Habt Ihr das Alles ſelbſt geſehen, John?

John.

Nun, nun, man ſpricht nicht gern davon. Bei dergleichen ſoll ein chriſtlicher Todtengräber hübſch auf ſeinen Spaten ſehen.

Margarethe.

Hilf Gott! wer wollte da auch ſo vorwitzig ſeyn und hinſehen. Man könnte ſich ja ſelber ſehen.

John.

Ja wohl, wie es einmal einem Pfarrer und ſeinem Küſter gegangen iſt; und dann wüßte man, daß man in Jahresfriſt fort müßte.

Konrad.

Trifft es denn auch gewiß ein?

John.

Ob es eintrifft? Das will ich meinen: Bei den Geiſtern iſt nicht Lug und Trug, wie bei uns Menſchen. Wer ſich ſelbſt ſähe...

Reimann.

Wie wäre das nun möglich? Ich könnte doch nicht auf dem Kirchhofe ſtehen und zuſchauen, und zu gleicher Zeit auch mit im Zuge gehen.

Margarethe.

Ach, Mann! ſprich doch nicht von Dir ſelber.

John.

Hört, Reimann! Ihr mögt ein braver Soldat geweſen ſeyn; aber von den Geiſtern habt Ihr nichts weggekriegt: bei denen iſt nichts unmöglich, platterdings nichts. Wer ſich ſelber ſähe, müßte ſich für das Jahr gefaßt machen.

Margarethe.

Gott ſtehe uns bei!

Konrad.

Was wäre es weiter, Muhme? Sterben müſſen wir Alle einmal; und wer es früher thut, braucht es ſpäter nicht zu thun. Es iſt wie mit den Blattern: je früher ſie ein Kind bekommt, deſto beſſer. (Er trinkt aus und ſteht auf.) Es geht ja auch auf der Erde nicht etwa luſtig her, wie auf einer Kirmeß, daß man gern bleiben möchte. Nun, es wird ſpät. Gute Nacht mit einander, gute Nacht!

Die Drei.

Gute Nacht!

(Konrad geht ab.)

John.

Ich weiß wohl, was der wünſcht: es möchte Einer aus dem Dorfe hier heute Nacht mit in die Kirche gehen. Nun verdenken kann ich es ihm nicht: ein hübſches Mädchen, ein braves Mädchen und obendrein ein reiches Mädchen.

Reimann.

John, was hat Euch Konrad denn gethan, daß Ihr ſo ſchlecht von ihm denkt? Ich hoffe zu Gott, ſo böſe Gedanken ſind ihm nicht in den Kopf gekommen.

Margarethe.

Nein, gewiß nicht. Aber freilich, wenn es Gottes Wille wäre, ein großes Glück wäre es für ihn.

John.

Das meine ich eben. Und ſoll denn der Menſch ſein Glück nicht wünſchen? Ei, es ſtirbt deßhalb Niemand eine Stunde früher. (Er trinkt das Letzte aus.) Na, ich will denn nun auch gehen. (Er ſteht auf.) Jetzt bin ich geſtärkt und gerüſtet. Gute Nacht, und zum voraus geſunde Feiertage.

Relmann (der auch aufgeſtanden).

Gleichfalls.

Margarethe.

Schönen Dank!

(John geht ab.)

Relmann.

Ich wollte, Du hätteſt dem Vetter nicht das zweite Viertelchen gegeben.

Margarethe.

Ei, warum denn nicht lieber Veit? Man kann doch einem Gaſte nicht vorſchreiben, wie viel er trinken ſoll, wenn es auch ein Vetter iſt.

Reimann.

Wenn man Gram im Herzen hat, ſoll man nicht trinken: das führt mein Lebstage zu nichts Gutem.

Margarethe.

Ah, was wird er denn jetzt noch anfangen? Heimgehen und ſich ins Bett legen. Und ich dächte, wir gingen auch ſchlafen.

Reimann.

Geh Du nur! ich will noch einmal nach den Leuten ſehen. Vor Mitternacht bringt man ſie heute nicht ins Bett, und da iſt mir immer bange, daß ſie mit dem Lichte Unglück anrichten.

(Er geht zur Mittelthüre hinaus.)

Margarethe (das Licht nehmend).

Gott wolle uns in Gnaden behüten.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Scene: Der Kirchhof des Dorfes mit Gräbern und Kreuzen. Im Hintergrunde links die Kirche, daneben rechts die Mauer und jenſeits kahle Bäume. Winterlandſchaft. Mondhelle Nacht. Sturm. Man ſieht den Zeiger an der Thurmuhr im Mondſchein nahe an zwölfe, und hört den Schlag des Perpendikels.

Dritter Auftritt.

Konrad kommt von der Rechten in einen Mantel gehüllt.

Bald kommen ſie, Jung und Alt. — Ich will ſie ſehen — beim Teufel! — ich will ſie ſehen. — Ich muß wiſſen, und ich will wiſſen, ob der alte Neidhard das Jahr überleben wird — ich will es wiſſen, und ſollte ich ſelbſt darüber zu Grunde gehen. Beſſer nicht leben, als ſo leben. — (Nachdem er ſich umgeſehen.) Fürchten? — Ich wüßte nicht. Marie iſt hin und meine Flöte iſt hin — was ſollte ich weiter fürchten? Und wenn der Böſe ſelber käme, ich will wiſſen, ob der alte Geizhals noch heuer fort muß. — Hu! der Wind iſt eiskalt. (Er hüllt ſich dichter in ſeinen Mantel.) — Sünde? Ah, was ſollte es Sünde ſeyn? Kann ich ihn denn zwingen zu kommen, wenn es nicht Gottes Wille iſt? Und wenn es Sünde wäre, ich wollte doch bleiben — ich will wiſſen, ob der alte Böſewicht noch heuer in die Grube fährt. — Der Wind durchweht Einen bis aufs Mark. — Ich weiß nicht, wovon ich ſo müde bin. — — Wenn es Marie wüßte — ei ja — die würde ſchelten. — Was hat ſie für ein Recht zu ſchelten? thue ich es nicht ihretwegen? Würde ich mich zu den Nachteulen geſellen, wenn ich ſie nicht mehr liebte, als die ganze Welt und den Himmel dazu? — Und wenn ſie noch ſo böſe wäre, ich will wiſſen, ob der alte Satan bald daran glauben muß. Man erſtarrt ganz in dieſem Winde — es iſt böhmiſcher Wind — (Er ſetzt ſich auf der rechten Seite nieder, den Rücken an einen Grabſtein gelehnt, ſo, daß er die Kirche im Geſicht behält.) Hier bin ich geſchützt — hier will ich ſie erwarten. (In längern Pauſen ſprechend). Es iſt grauſam ſtill. — — Die Thurmuhr geht wie eine große Todtenuhr. — Ich wollte, die Hunde bellten im Dorfe. — — Der Wächter könnte pfeifen — — die Eule ſchreien — — — kalt — — recht kalt — — eiſig kalt. (Er entſchläft.)

Vierter Auftritt.

Konrad ſchlafend. Die Uhr ſchlägt zwölf, worauf der hintere Theil der Bühne ſich verfinſtert. Hierauf erſcheinen (als Traum Konrads) unter paſſender Muſik, von der Rechten kommend, und ihren Zug nach der Kirchthüre richtend, vier Paar Männer, dann zwei Paar Kinder, dann ſechs Paar Weiber, die beiden Letzten mit Todtenkränzen auf dem Haupte. Alle ſind in Leichenhemden gehüllt, und jedes trägt ein brennendes Licht in der Hand; ihre Tritte werden nicht gehört. Sobald das erſte Paar vor der Kirchthüre ankommt, ſpringen die Flügel derſelben auf, die Kirche erleuchtet ſich. Im zweiten Paare rechts geht Reinhold, das Geſicht auf Konraden zukehrend. Dieſer macht eine Bewegung der Freude im Schlaf. Im letzten Paare rechts geht Marie; auf halbem Wege wendet auch ſie ihr bleiches Geſicht Konraden zu, und ehe ſie in die Kirche eingeht, droht ſie ihm. Sobald ſie hinein iſt, ſchließen ſich die Flügel der Kirchthüre. Konrad ſpringt erwachend auf, die Muſik endet.

Konrad.

Bleib, Marie! bleib! Verloren! verloren! Wehe, Wehe über mich! Ich habe Gott verſucht — ich bin ihr Mörder.

(Indem er nach der Rechten davon eilen will, begegnen ihm Reinhold und John.)

Fünfter Auftritt.

Konrad. Reinhold. John.

Konrad

(vor Reinholden zurückprallend).

Ha, Nachtgeſpenſt! Kommſt Du wieder? Willſt Du mich erdroſſeln, weil ich Gott verſucht? In die Kirche mit Dir! Kannſt Du nicht bleiben in der Kirche? Fort! fort! fort!

(Er eilt zur Rechten ab.)

Reinhold.

Konrad! — Er hat die Todten geſehen — er hat mich geſehen.

John.

Nicht doch, Meiſter Reinhold, nicht doch!

Reinhold.

Habt Ihr gehört: kannſt Du in der Kirche nicht bleiben? Er hat mich geſehen — ich muß ſterben. Muß ich ſterben?

John.

Kommt nur, Meiſter! Wir wollten ja Erde von einem friſchen Grabe — —

Reinhold.

In die Hölle mit Eurer Erde! verflucht ſey Euer Grab! Was hilft mir die Erde, wenn ich doch ins Grab hinunter muß? Muß ich hinunter? Ich will nicht.

John.

Um Gottes willen, kommt wenigſtens wieder heim.

(Er faßt ſeine Hand.)

Reinhold.

Hei! packſt Du mich ſchon? (Sich losreißend.) Ich will nicht ſterben! ich will nicht ſterben! — (Er entflieht zur Rechten; noch draußen.) Ich will nicht ſterben. (John eilt ihm nach.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Scene: Die Wohnung der Wittwe Brünig.

Erſter Auftritt.

Die Brünig ſitzt am Tiſche bei der Lampe arbeitend. Konrad tritt ein, legt ſeinen Mantel ab, ſetzt ſich in einiger Entfernung von dem Tiſche nieder; Alles ſchweigend, ohne ſie anzuſehen.

Brünig (nach einer Pauſe).

Du kannſt immer an den Tiſch kommen und mich anſehen, Konrad: ich habe mich in den drei Wochen daran gewöhnt. Magſt Du mich doch geſehen haben in der Chriſtnacht; ich bin eine alte Frau, und habe mir immer ehrlich durch die Welt geholfen: warum ſollte ich mich denn ſo gar ſehr vor dem Tode fürchten?

Konrad (ohne ſie anzuſehen).

Mutter, wenn Ihr mich nicht vollends um meine fünf Sinne bringen wollt, ſo hört einmal auf von der Sache zu reden.

Brünig.

Ei, Du biſt nicht klug. Man kommt am Ende über Alles weg, und wenn Du mir auch jetzt offenherzig ſagteſt, daß Du mich geſehen haſt. —

Konrad.

Ich habe es Euch ſchon zwanzigmal zugeſchworen, daß ich Euch nicht geſehen habe. Ich habe Niemanden geſehen als den Müller.

Brünig.

Ja doch, ja. Man weiß ſchon, die dergleichen geſehen haben, reden nicht gern davon. Du hätteſt wohl auch vom Müller nichts geſagt, wenn er Dir nicht begegnet wäre. Wenn Du ſonſt Niemanden geſehen hätteſt, warum ließe es Dir denn keine Ruhe? Warum läufſt Du denn — Gott verzeihe mir die Sünde! — wie ein Kain den ganzen geſchlagenen Tag herum, kein Menſch weiß wo, und kommſt erſt in der ſinkenden Nacht wieder heim?

Konrad (für ſich).

Ach! Mariens blaſſes Geſicht kann ich nicht los werden.

Brünig.

Nun, warum denn?

Konrad.

Weil mich die Leute hier anſehen wie ein Scheuſal, und vor mir laufen, als hätte mich ein toller Hund gebiſſen.

Brünig.

Es geht mir nicht beſſer: denn ſie denken Alle, Du haſt mir geſagt, wen Du geſehen haſt. Und im Grunde wäre es auch Deine Schuldigkeit, Deiner Mutter ehrlich zu geſtehen — — —

Konrad.

Mutter, laßt mich nur noch die Paar Tage in Ruhe: künftigen Sonntag gehe ich, und komme nicht wieder.

Brünig.

Bis das Jahr um iſt: dann hat es nichts mehr zu ſagen. Aber bis dahin thuſt Du recht. Mit Dir und Marien iſt es doch nun ganz und gar vorbei.

Konrad (für ſich).

Vorbei.

Brünig.

Denn der Müller erlebt die Faſten nicht.

Konrad.

Nicht? (Für ſich.) Und Marie — Marie.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Marie tritt leiſe ein.

Marie.

Grüße Euch Gott!

Brünig (aufſtehend).

J, Mariechen.

Konrad (erſchrocken aufſpringend).

Marie!

Marie.

Erſchrickſt Du vor mir, Konrad? Liebe Brünigin, laß uns einen Augenblick allein: Ich muß mit ihm reden, und darf nicht lange von dem kranken Vater wegbleiben.

Brünig.

J, von Herzen gern, Jungfer Marie, von Herzen gern.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Marie

(nach einer Pauſe, ohne ihn anzuſehen, wie immer in der Scene).

Konrad, ich hätte Dich wohl nicht mehr wiederſehen ſollen; aber es hat mir keine Ruhe gelaſſen weder bei Tage noch bei Nacht...

Konrad

(ohne ſie anzuſehen, was er in der ganzen Scene nicht thut).

Ach, Marie, ich wollte, Du wäreſt nicht gekommen, denn ich weiß nicht, was ich Dir ſagen ſoll. Ich habe übel gethan vor Gott und vor Dir, und habe nicht einmal das Herz mehr zu ſagen: vergieb mir, Marie.

Marie.

Bitte den lieben Gott um Vergebung! Was würde Dir die meinige helfen? Ach, Konrad! ich hätte nimmermehr gedacht, daß mir ſo viel Gram und Herzeleid von Dir kommen ſollte. Seit dem unglücklichen Chriſtabende habe ich drei Wochen zugebracht, wie ich ſie meiner Todfeindin nicht wünſchen möchte, wenn ich eine hätte. Mit dem Vater wird es alle Tage ſchlechter, und je ſchwächer er wird, deſto mehr wächſt ſein Grimm gegen uns Beide. Er nennt uns nicht anders, als ſeine Mörder, und das geht mir durchs Herz wie ein zweiſchneidiges Schwert, denn ich kann nicht mehr wie ſonſt dabei denken, daß wir unſchuldig ſind.

Konrad.

Ich nicht, ich nicht; aber Du, Marie, Du.

Marie.

Laß nur! laß! Ich kenne mein Theil. Freilich, das konnte ich mir nicht einbilden, daß Du mich ſo ganz und gar vergeſſen und mir ſolch ein Herzeleid anthun könnteſt.

Konrad.

Ach, Marie! Das iſt auch ein zweiſchneidiges Schwert.

Marie.

Nun, wir wollen nicht weiter davon reden. Ich bin auch deßwegen nicht hergekommen, ſondern um eine Frage an Dich zu thun. Denn, wenn auch geſchehen iſt, was geſchehen iſt, ſo hoffe ich doch, Du haſt der Wahrheit nicht abgeſagt, und wirſt mir ehrlich antworten.

Konrad.

Gewiß, Marie; und ſollte ich vor Dir in die Erde ſinken.

Marie.

Biſt Du wirklich in der Abſicht, und mit dem böſen Wunſche, meinen Vater zu ſehen, auf den Kirchhof gegangen? Deine Muhme Reimann meinte, Du hätteſt den Abend mehr als ſonſt getrunken, und möchteſt wohl durch Zufall auf den Kirchhof gerathen ſeyn.

Konrad
(nach einer kurzen Pauſe).

Nein, Marie, ſo iſt es nicht geweſen. Ich will mich durch keine Lüge in Deinen Augen weißbrennen. Siehſt Du, wie es kam. Zu Neujahr ſollte ich fort aus dem Dorfe, die Flöte durfte ich nicht mehr blaſen, und hatte ſie vor Ingrimm auf den Boden geworfen, daß ſie zerſprungen war: Du warſt hin, die Flöte war hin; mir war nicht mehr zu helfen. So kam ich zu Reimanns: da hatten die Kinder ihren Weihnachten gekriegt, und ſangen und ſprangen, und es war des Jubels kein Ende; und Vater und Mutter freuten ſich herzinniglich über die Luſt der Kinder, und drückten und ſchüttelten einander die Hände. Da dachte ich wieder an Dich und an meine Flöte, und an all mein Unglück, wie es mir auch hätte ſo gut werden können, und nun nimmer und nimmer werden ſollte. Drauf kam der Todtengräber, und fing an von Geſpenſtern zu reden, und was um Mitternacht auf dem Kirchhofe vorgehen würde. Da fiel es mir ein, ob ich Deinen Vater nicht ſehen ſollte, wenn ich hinginge, denn kurz vorher war die Rede geweſen, daß er wohl das Frühjahr nicht erleben würde; und je länger der Todtengräber ſprach, es war als ob der böſe Feind aus ihm ſpräche, deſto mehr dachte ich daran; und mit dem Gedanken ging ich fort. Wie ich an den Kirchhof kam, blieb ich ſtehen; es war als ſagte Eins: „Thue es nicht, Konrad;" aber dann ſagte es wieder: „es iſt für Dich kein anderer Rath auf der Welt," und ſo wußte ich nicht, was ich machen ſollte. Da auf einmal faßte es mich wie mit einem ſtarken Arm, und der böſe Feind zog mich hinein: So iſt dann Alles gekommen.

Marie.

Wäreſt Du nur meinem Vater nicht begegnet! oder hätteſt Du Dich wenigſtens nicht gegen ihn verrathen. Freilich war er ſchon lange kränklich, und vielleicht hätte ihn der liebe Gott bald ausgeſpannt; aber nun ſtirbt er an dem Gedanken, daß er ſterben muß.

Konrad.

Und darum bin ich ſein Mörder — das willſt Du doch ſagen?

Marie.

Nein, das will ich nicht ſagen; darüber mag unſer Herrgott richten. Ich rede nur davon, damit Du einſiehſt, wie ſchlecht Du gethan haſt, und damit Du es recht aufrichtig bereueſt. (Ihn ſchüchtern anſehend.) Bereueſt Du es denn recht von Herzen, Konrad?

Konrad.

Ach, Marie, ich wollte, ich wüßte Worte genug, um Dir zu beſchreiben, wie ich es bereue in die tiefſte Seele hinein, wie ich bei Tage und bei Nacht an gar nichts mehr denke, als an meine Verſündigung, und wie ich mein Leben lang als ein Krüppel wollte betteln gehen, wenn ich es ungeſchehen machen könnte. Das kann ich nun nicht, und darum werde ich keine Ruhe mehr haben auf der Welt, und werde ſein Kain, was auch meine Mutter ſagt. Ach! ich kann Dir in alle Ewigkeit nicht ſagen, wie mir zu Muthe iſt.

Marie

(die ihn, wenn auch mit Zeichen der Furcht aufmerkſam betrachtet).

Nicht? — — Konrad, warum ſiehſt Du mich denn nicht an?

Konrad (verwirrt).

Ich habe Dich ſchon angeſehen — ich habe.

Ich ſehe die Leute nicht mehr viel an: ſie fürchten ſich alle vor mir.

Marie.

Ich nicht, Konrad. Sie mich immer an! Oder fürchteſt Du Dich vor meinem blaſſen Geſichte?

Konrad (zuſammenfahrend).

Blaß? Du biſt nicht blaß — Roth! roth! Warſt niemals röther, niemals.

Marie

(über ſein Benehmen ſtutzend).

Geh doch — — geh — — geh! (Von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, dicht zu ihm tretend.) Du haſt mich auch geſehen?

Konrad

(durch dieß erſchreckt, ſieht ſie an, und prallt vor ihr zurück.)

Nein! nein! nein! (Er ſtürzt hinaus.)

Marie

(ſich auf einen Schemel ſetzend).

Er hat mich geſehen — — das walte Gott. — Warum bin ich denn erſchrocken? — Es iſt ja gut. — Was ſollte ich denn noch auf der Welt? — — und Gott wird gnädig ſeyn. — — Ich wußte es ſchon lange — — die Baſe wollte es nicht glauben, und nun iſt es doch. Er hat mich geſehen, und der Guckguck behält Recht. (Sie ſteht auf und ſieht ſich etwas ſcheu in der Stube um.)

Bald werden nun die Glocken klingen; und da wird es heißen: Sechs Träger die ſind ſchon bereit — von lauter Silber — und ſchwarzer Seid' — (Die Hände faltend.) Das walte Gott! (Sie geht langſam und ſchwankend ab.)

Verwandlung.

Scene: Die Wohnſtube in dem Hauſe des Müllers. Abend.

Dritter Auftritt.

Reinhold bleich und abgezehrt, in einem Hauswamſe, kommt von der Rechten, in einer Hand zwei Geldſäcke, in der andern ein Licht.

Reinhold
(nachdem er das Licht auf den Tiſch geſtellt und die Säcke hingelegt).

Es muß ſeyn — und es muß ſeyn. — Sterben ſoll ich, ſterben werde ich — ich mache mir nichts mehr daraus — aber ſorgen will ich vorher für mein Liebſtes auf der Welt. — (Er ſetzt ſich an den Tiſch und ſchlägt auf den größern Sack.) Laßt Euch noch einmal ſehen, ihr niedlichen Mai-

Blumen mit den Marienbildern und den geharniſchten Männern! (Indem er den Sack aufbindet.) Hei! — lauter Doppelte — zweitauſend und einige. (Er nimmt eine Handvoll Gold heraus.) Ihr ſeyd meine Luſt geweſen mein Leben lang — und nun ſehe ich Euch zum letzten Male. — Aber es hilft nichts. — Ihr müßt in die finſtre Erde hinunter, denn ich muß auch in die finſtre Erde — und wir können nicht beiſammen bleiben: die gottloſen Menſchen würden Euch nicht mit mir hinunter laſſen. — (Indem er das Gold wieder hinein ſchüttet und den Sack zubindet.) Ich will euch früher zur Ruhe bringen: — ihr ſollt das Herzeleid nicht haben in fremde Hände zu fallen — in die Hände der ungeräthenen Dirne und des verruchten Mörders. — (Auf den kleinern Sack ſchlagend.) Ein glücklicher Einfall, daß ich dieß noch auf meine Mühle geborgt. — Sie denken wohl, ich werde ihnen die ſchöne Mühle ſchuldenfrei hinterlaſſen — hahaha! — Es ſind freilich nur zwölfhundert Stück einfache; aber doch zwei Drittel des Werthes, und auf hohe Zinſen. Nun mögen ſie ſich heirathen, wenn ich todt bin, die Mühle können ſie nicht behaupten, können nicht. — Wenn ſie es aber doch könnten? Er iſt fleißig und ſparſam; ich habe ihn ſelbſt dazu angelernt — ich Narr, ich Narr. — Ich will einen Fluch über die Mühle ſprechen, daß kein Segen dabei ſey — Das will ich. (Er ſteht auf.) Erſt die Blanken in Sicherheit — erſt die Blanken! (Indem er ſeine Mütze von dem Nagel nimmt, wo ſie über ſeinem Mantel hängt, hört man draußen Geräuſch.) Hei! hei! wer kommt? (Er bedeckt die beiden Geldſäcke mit ſeiner Mütze.)

Vierter Auftritt.

Reinhold. Marie tritt ein.

Marie.

Um Gott, Vater! was macht Ihr jetzt noch hier außer dem Bette?

Reinhold.

Und was willſt Du hier?

Marie.

Zuſehen, ob Ihr noch etwas braucht.

Reinhold.

Ich brauche nichts, gar nichts, am wenigſten Dich.

Marie.

Ich bitte Euch, Vater, geht zu Bette! Ihr wißt doch, daß Euch der Bader verboten hat —

Reinhold.

Der Bader ſagt, was er will, und ich thue, was ich will. Warum habt Ihr ihn kommen laſſen? Habe ich ihn etwa gerufen?

Marie.

Die Baſe hat es gewollt, und ich denke, ſie hat Recht.

Reinhold.

Wenn ſie Recht hat, kann ſie ihn auch bezahlen. Ich will ihn nicht bezahlen: ich weiß, er kann mir nicht helfen. Ich bin nicht krank. Vor vier Wochen war ich ein geſunder, ſtarker Mann, nur ein Bißchen kurzathmig: nun bin ich ein Schatten — durch die Ruchloſigkeit des böſen Buben, der mir ſo das Lehrgeld bezahlt. Möge er dafür in der Hölle brennen!

Marie.

Vater, Ihr ſolltet wirklich ſchlafen gehen: die Stube fängt ſchon an kalt zu werden; und was macht Ihr weiter hier?

Reinhold.

Was ich mache? Aha! Ich ſollte wohl gar nichts mehr machen? ſollte wohl ſchon daliegen ſtill, mit gefalteten Händen, die ſich nicht mehr rührten, damit Euere Hände freies Spiel hätten, und rechts und links zugreifen könnten? — (Da Marie nicht antwortet.) Was haſt denn Du gemacht? Wo biſt Du denn geweſen?

Marie.

Ihr hießt mich ja weggehen, weil Ihr Euch ſchlafen legen wolltet.

Reinhold.

Ich hieß Dich weggehen, und Du gingſt recht gerne, weil Du gewiß nothwendig zu thun hatteſt. Haha! was hatteſt Du denn zu thun? Du haſt wohl Mehl ſacken laſſen zu dem Hochzeitkuchen? Ihr könnt ſie ja zuſammen backen mit den Kuchen zu meinem Begräbniſſe. Wenn der Alte hinunter gelaſſen iſt in die Grube, werft Ihr die Sterbehemde und die Citronen weg; und geht ins Wirthshaus zum Brauttanze. Heiſa! heiſa! (Er ſchwankt und greift nach dem Schemel.)

Marie

(herzueilend und ihn unterſtützend, daß er zum Sitzen kommt).

Seht Ihr, Vater! Ach! ich bitte Euch um Gottes willen, geht zu Bette!

Reinhold.

Ich will nicht zu Bette gehen. (Er drängt ſie weg von dem Tiſche.) Weg von hier! weg! — Ich will von Deiner Hochzeit reden. Soll ein Vater nicht von der Hochzeit ſeines einzigen Kindes reden?

Marie.

Ach, Vater! Laßt mich doch endlich los von dieſer Folterbank! Ich habe Euch ſchon geſagt und zugeſchworen, daß es aus iſt zwiſchen ihm und mir, daß wir niemals ein Paar werden, was auch der liebe Gott verhängen mag. Und jetzt kann ich den Schwur wiederholen bei Allem, was mir auf Erden und im Himmel heilig iſt.

Reinhold.

Ei ja doch! Wer es glaubte! Warum hätte er den Vater umgebracht, wenn er nicht die Tochter freien ſollte? Und Du, wenn Du ihn nicht freien wollteſt, warum würdeſt Du Dich denn ſperren, den gottloſen Buben mit mir zu verfluchen?

Marie.

Weil Fluchen eine Sünde iſt.

Reinhold.

Was? Iſt es Sünde für ein Kind, dem Mörder ſeines Vaters zu fluchen?

Marie.

Wer einen Menſchen verflucht, der greift Gottes Gerichten vor, ſagt der Herr Pfarrer; und welche Sünde kann größer ſeyn?

Reinhold.

Ich will nichts wiſſen von Deines Pfarrers Weisheit.

Marie.

Ihr ſolltet doch, Vater, wahrhaftig Ihr ſolltet. Ich habe Euch ſchon gebeten, und ich bitte Euch wieder: laßt den Herrn Pfarrer kommen, und berathet Euch mit ihm über Euere Seele.

Reinhold.

Ich will ihn nicht ſehen. Ich habe keinen Menſchen betrogen oder verkürzt, keinen beleidigt oder verfolgt; ich bin unbekümmert um meine Seele, und Du brauchſt Dich nicht darum zu bekümmern.

Marie.

Soll ein Kind nicht beſorgt ſeyn um die Seele des Vaters? Und muß ich es nicht ſeyn, da ich Euch ſo ſehe. Es kann wohl ſeyn, daß Gott Euch bald abfordert von der Welt, und Ihr geht keineswegs in Euch, ſondern denkt nur an Verwünſchen und Fluchen.

Reinhold (heftiger).

Ich will fluchen — will dem ruchloſen Mörder fluchen; — und Du ſollſt mit mir fluchen, gleich — auf der Stelle!

Marie.

Das werde ich nicht.

Reinhold.

Nicht? Und wenn ich Dir darum meinen Fluch gebe?

Marie.

Der barmherzige Gott wird ſeine Hand über mich halten, daß mich Euer Fluch nicht trifft: denn er weiß, ich kann nicht anders.

Reinhold.

Kannſt Du nicht? (Sich halb aufrichtend.) Nun, ſo verfluche — — —

Marie

(mit vorgehaltener Hand raſch auf ihn zutretend).

Wartet noch! Ehe der Mond wieder voll wird, ſtehen wir vielleicht Beide vor Gottes Gericht. Konrad hat mich auch geſehen.

Reinhold (ergriffen zurückſinkend).

Auch? (Nach einer längeren Pauſe, mild.) Ich will zu Bette gehen. Gehe Du auch ſchlafen, Marie: ich brauche nichts mehr. Geh ſchlafen, mein Kind. Gute Nacht!

Marie

(ihm die Hand reichend).

Gute Nacht! (Sie geht langſam ab.)

Reinhold.

(nach einer kurzen Pauſe).

Auch geſehen! — So jung — ſo blutjung! — der abſcheuliche Böſewicht — Vater und Tochter. — — (Er ſteht auf.) Lügen! Lügen! — Sie ſagt es, daß ich ſie nicht enterben ſoll. — Enterben? Der Vater ſein einzig Kind? Ei, das wäre ſchlecht. — Und wem ſollte ich denn auch mein Geld vermachen? Der Schweſter? Die iſt immer gegen mich geweſen, und hat meine Dirne in ihrem Ungehorſam beſtärkt. — Den Verwandten in der Stadt? Pfui! garſtiges Volk! — Der Kirche? Wem käme es dann zu Gute? Dem Pfarrer und dem Schulmeiſter; nichts! nichts! — Den Armen? Hei! die ſind immer meine Todfeinde geweſen. Ihretwegen bin ich für einen Geizhals ausgeſchrieen worden. — Niemand ſoll mein Geld haben — kein Menſch — (er holt ſeinen Mantel) die Erde ſoll es haben — die hat mich freundlich genährt mein Leben lang. (Er nimmt die Geldſäcke, bläſt das Licht aus, und geht ab.)

Verwandlung.

Scene: Der obere Theil von des Müllers Garten, im Hintergrunde durch einen Zaun begrenzt, über den hinaus man das ſchneebedeckte Rieſengebirge ſieht. Auf beiden Seiten kahle Bäume, auf der linken ein dicker Hollunderſtrauch, worunter ein Stein liegt. Helle Mondnacht.

Fünfter Auftritt.

Konrad kommt ſehr zerſtört von der Rechten.

Konrad (in ſich gekehrt).

Noch einmal — und wenn ſie blaſſer wäre, als der Tod — noch einmal, und dann nicht wieder — dann nimmermehr. (Er ſieht ſich um.) Wo bin ich denn? — Im Obergarten des Müllers. — Wie bin ich denn hierher gekommen? Wohl über den Zaun geſtiegen wie ein Dieb in der Nacht. — Ach! Da am Zaune blies ich zum letzten Male: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ O! hätte ich ihn walten laſſen! — Nun habe ich nirgends weder Ruhe noch Raſt — nun muß ich fort — und ich will auch fort — morgen — und weit, weit, übers Meer, in die neue Welt. Aber noch einmal muß ich ſie ſehen, noch ein einziges Mal. — Ach! Darf ich denn zu ihr gehen, oder ſie rufen? und wird ſie mich denn ſehen wollen? Und wenn ſie auch möchte, was ſollte ich ihr ſagen? Tröſten wollte ich ſie und ihr zuſchwören, daß ich ſie nicht geſehen habe. Ach! ſie würde es nicht glauben: ich habe mich verrathen. Ob ſie noch wach ſeyn mag? (Nach der Linken ſehend.) Von hier kann ich ihr Fenſter nicht ſehen. — Sie iſt gewiß noch wach — ſie wird gewiß nicht ſchlafen — ich habe ſie um allen Schlaf auf der Welt gebracht. — Ich will mich doch den Berg hinunter ſchleichen, und ſehen, ob ſie noch Licht hat. Ach? nur noch ein einziges Mal ſie ſehen, nur auf einen Augenblick!

(Er geht im Hintergrunde zur Linken ab.)

Sechster Auftritt.

Reinhold, in Mantel und Mütze, die Geldſäcke tragend und ein Grabſcheit, kommt ſchwerathmend im Vorgrunde von der Linken.

Reinhold.

Hat mich doch das Bißchen Berg ermüdet — als wenn es der Gräzberg wäre. — Ja, es iſt ein ſchwerer Gang, wenn man (die Geldſäcke ſchüttelnd) mit einem Freunde zu Grabe geht. Wollten mich doch meine Füße nicht tragen, als ich vor zwölf Jahren mit meiner Seligen zu Grabe ging. — Hinter mir wird Keiner hergehen, dem die Kniee zittern. — Es thut auch nichts. (Er geht unter den Hollunderſtrauch, und legt die Säcke ab.) Hier ſollt ihr ruhen. — Hier ruht ſchon einer von meinen Freunden, mein alter, fuchsrother Mordax. — Zwanzig Jahre lang hat er mir Habe und Gut vor Dieben bewacht, (indem er den Stein bei Seite wälzt) treuer und herzhafter, als ein Menſch; — er ſoll es nun wieder bewachen. — (Er fängt an zu graben, wobei [illegible] Anſtrengung immer ſichtbarer wird.) O! er wird ein guter Wächter ſeyn; denn die Leute werden ſich ſcheuen, das Vieh aufzugraben — Haha! freilich ein Vieh — aber ein treues Vieh. — (Er hält inne mit Graben.) Die Erde iſt gefroren wie Stein! — Es wird mühſelig ſeyn (mit dem Grabſcheit an die Säcke ſchlagend) euch hinunter zu bringen, wie es mühſelig geweſen iſt, euch zuſammen zu bringen. Aber ihr müßt hinunter. (Er gräbt wieder.) Das Grabſcheit iſt ſtumpf. (Seine Erſchöpfung wird immer merkbarer.) Ich bin ein ſchlechter Todtengräber — — Hei! Da wird es John beſſer machen — — der wird mich hinunter haben, wie ſich ein Mühlrad umdreht. (Er hält mit Graben inne.) Ich kann nicht mehr. — — Ich muß ein wenig ausruhen — (Er ſetzt ſich auf den Stein.) Meine Hände ſind ganz erſtarrt. — Man merkt den Wind kaum, und er ſchneidet doch wie ein Scheermeſſer. (Er bläſt in die Hände.) Es iſt Rübezahl, der vom Gebirge herunter bläſt. — — (Nach dem Hintergrunde ſehend.) Da ſitzt er oben — auf der glänzenden Rieſenkoppe — und lacht — — Er hat gut lachen: ſeine Schätze liegen ſo tief — daß kein Menſch ſie findet. — — An die Arbeit! — an die Arbeit! (Er ſteht mühſam auf und fängt wieder an zu graben.)

Siebenter Auftritt.

Reinhold. **Konrad** kommt im Hintergrunde von der Linken. Später **Marie** und zwei **Müllerburſchen.**

Konrad (für ſich).

Ihre Lampe brennt noch; ſie iſt noch auf. Aber ſehen kann ich ſie doch nicht — ich kann ſie nicht mehr ſehen. Ihren Schatten habe ich geſehen, und ihm Alles abgebeten und Lebewohl geſagt.

Reinhold

(der ſchon außer Stande iſt, zu graben).

Friſch! — — friſch! — Der Tod könnte jetzt kommen — — dann fänden ſie — mein ſchönes Geld — Friſch! — friſch!

(Er will wieder graben, das Grabſcheit entfällt ihm).

Konrad

(aufmerkſam gemacht).

Was iſt das? (Er erblickt den Müller, eilt auf ihn zu und faßt ihn.) Wer —?

Reinhold (ſchreiend).

Der Tod! der Tod!

(Er ſinkt zuſammen.)

Konrad (mit ihm beſchäftigt).

Hilf, Gott! es iſt der Alte. (Rufend nach der Linken.) Hülfe! Hülfe! Hülfe! — Wie kommt er hierher? Er ſtirbt mir unter den Händen. (Rufend.) Zu Hülfe! zu Hülfe! — (Er findet die Geldſäcke.) Geld? Gott im Himmel, er wollte hier ſein Geld vergraben, ſich auch um die Ruhe in der Erde bringen. (Rufend.) Helft! helft! helft! (Zwei Müllerburſchen kommen eiligſt von der Linken.)

Burſche.

Was iſt? Wer ruft?

Konrad.

Der Meiſter. — — — Kommt! Kommt! er ſtirbt.

Ein Burſche.

Was der Meiſter? und hier? (Sie treten Beide hinzu, und beſchäftigen ſich mit Reinhold.)

(Marie kommt von der Linken.)

Marie.

Um Gottes willen, was geſchieht?

Ein Burſche.

Der Meiſter ſtirbt.

Marie.

Mein Vater?

Konrad.

Vorbei. Todt.

Marie.

Konrad? Fort! abſcheulicher Mörder!

Konrad (zurückſchreckend).

Kain! Kain! (Er entflieht nach der Rechten.)

Marie (ſinkt bei Reinhold nieder).

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Scene: Die Wirthsſtube in der Schenke. Zur Rechten ein Tiſch und mehrere Schemel; in der Mitte ein weißgedeckter Tiſch, auf dem ein Weihnachtsbaum mit Bändern, Goldpapier und Lichtchen ſteht.

Erſter Auftritt.

Reimann. Margarethe und die beiden Kinder.

Reimann.

Iſt es denn wahr, daß es mit Marien ſo ſchlecht ſteht?

Margarethe.

Freilich, Mann. Der Doctor aus der Stadt hat zur Schulzin geſagt, ſie würde den morgigen Sonntag nicht überleben. Und deßwegen haben ſie auch ſchon den Herrn Pfarrer holen laſſen, um ihr das heilige Abendmahl zu reichen.

Reimann.

Es iſt doch entſetzlich: vor drei Monden der Vater und jetzt die Tochter!

Margarethe.

Ja wohl entſetzlich, und wenn man vollends bedenkt, wie der Alte — Gott ſtehe uns bei! — da iſt es wohl nicht mit natürlichen Dingen zugegangen; und die Tochter, die ſtirbt recht eigentlich am gebrochenen Herzen.

Reimann.

Die verwünſchte Geſchichte hat mich um allen frohen Muth gebracht. Wenn ich jetzt in die Mühle komme, und weder dem mürriſchen Alten noch der freundlichen Dirne begegne, ſcheint es mir ordentlich unheimlich, und es kommt mir vor, als wenn das Waſſer nicht mehr ſo fröhlich rauſchte und die Räder ſich nicht mehr ſo munter drehten.

Margarethe.

Du wollteſt immer nicht glauben, daß die, die's künftige Jahr ſterben, in der Chriſtnacht in die Kirche gehen, und nun iſt Dir doch der Glaube mit Konraden in die Hand gekommen.

Reimann.

Wer weiß, wie es damit geweſen iſt. Und freilich meint der Herr Pfarrer, der liebe Gott, bei dem kein Ding unmöglich iſt, könne wohl einmal ſo etwas zulaſſen, um einen zu beſtrafen, der ihn verſuchen will. — Wo er nur ſeyn mag, der Arme? Seit des Müllers Tode hat man doch nichts mehr von ihm gehört.

Margarethe.

Laß ihn ſeyn, wo er will, wenn er nur nicht hier iſt. Es war ja ein ängſtliches Leben die vier Wochen lang, wo er noch hier war. Man wagte nicht, den Fuß vor die Thüre zu ſetzen, aus Furcht, man würde ihm begegnen, und Er würde Einen anſehen, ſo als wollte er ſagen: die weiß auch nicht, oder, wenn die wüßte, wie nahe ihr das Ende iſt.

Reimann.

Ei, ſein Anſehen thut nichts dazu und nichts davon. Wenn es einmal Gottes Willen iſt, ſo muß es doch geſchehen.

Margarethe.

Das freilich wohl. Aber iſt es denn nicht ſchrecklich, Gottes Willen voraus zu wiſſen, da man nicht dawider kann? Nein! ich danke dem lieben Himmel, daß er gegangen iſt.

(Es wird an die Thüre geklopft.)

Reimann.

Nur herein!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad tritt ein.

Konrad.

Grüße Euch Gott!

Reimann.

Konrad!

Margarethe (ſchreiend).

Herr Gott im Himmel! Die Kinder! die Kinder! (Sie eilt zu den Kindern und bedeckt ſie beide mit ihrer Schürze.) Seht mir die Kinder nicht an! Nur die Kinder nicht! (Sie geht mit den Kindern, ſie immer verdeckt haltend, zur Rechten ab.)

Konrad (nach einer kurzen Pauſe).

Ich ſehe, der Fluch iſt noch nicht von mir gewichen: Lebe wohl, Vetter!

Reimann.

Bleibe doch, Konrad, bleib! Einem Weibe und einer Mutter kannſt Du das wohl nicht verdenken. Bleib nur, Vetter! (Er reicht ihm die Hand.) Willkommen! Mich kannſt Du immer anſehen, und wenn mein Tod auf Deinem Geſichte geſchrieben ſtände. Es wäre freilich hart, wenn ich ſo früh fort müßte, von Weib und Kindern; aber ein Soldat weiß beſſer als jeder Andere, was es heißt: heute mir, morgen Dir. Komm, ſetze Dich! Du ſiehſt ſchlecht aus. (Er rückt ihm einen Schemel zurecht.) Komm! (Er ſetzt ſich.)

Konrad (ſich ſetzend).

Schlecht? Ja, es iſt eine ſchlechte Zeit.

Reimann.

Nun ſage mir, wo biſt Du unter der Zeit geweſen?

Konrad.

Hier im Dorf litt es mich nicht mehr; aber weit weg von hier konnte ich auch nicht, wenn ich ſchon anfangs Willens war, in die neue Welt zu gehen. So bin ich auf Arbeit geweſen im Gebirge bald hier, bald dort, ſo lange die Faſten währten; und als die vorbei waren, habe ich mich zu Spielleuten geſellt, und mir wieder eine Flöte angeſchafft. Ach! wenn ich damals meine Flöte nicht zerbrochen hätte, ſo wäre wohl all das Unglück nicht geſchehen. Ja, ja; als ich im Ingrimm meine Flöte zerſchlug, da faßte mich der böſe Feind, und ſo kam denn Alles.

Reimann.

Nun, Vetter, laß uns davon nicht weiter reden. Alſo zu Spielleuten haſt Du Dich geſellt?

Konrad.

Ja; und bin mit ihnen ſeit vier Wochen herum gezogen. Geſtern kamen wir durch Löwenberg, und da hörte ich vom Pilgersdorfer Garnmann, daß Marie ſehr ſchlecht wäre, und wohl ſterben würde.

Reimann.

Ja, ſie ſoll recht krank ſeyn; aber der Menſch denkt, und Gott lenkt.

Konrad.

Ich wußte ſchon vorher, daß es ſo kommen würde, und nun weiß ich gewiß, daß es ſo kommen wird. Ich bin jetzt bei dem Herrn Pfarrer geweſen; er iſt eben zu ihr gegangen, und will ſie bitten, mir zu vergeben, und mich holen laſſen, wenn ſie mich noch einmal ſehen will. Ich denke, wenn ich Marien noch einmal geſehen, und ſie mir vergeben hat, dann werde ich hingehen können, wohin ich will, es wird mich nicht mehr feſthalten, wie jetzt. Da wollte ich Dich denn um etwas bitten.

Reimann.

Recht gern, Vetter, nur zu.

Konrad.

Ich hatte noch Geld, als ich ging, und habe die Zeit her guten Verdienſt gehabt. (Ein Päckchen hervor ziehend.) Da iſt denn hier das Päckchen übrig geblieben; und ich wollte Dich bitten, es meiner Mutter zu geben.

Reimann.

Haſt Du denn Deine Mutter nicht geſehen, und willſt Du ſie auch nicht ſehen?

Konrad.

Ich habe nicht und will auch nicht. Sie hat viel Mühe und Sorge mit mir gehabt, und ich habe es ihr ſchlecht vergolten. Ihren Segen könnte ſie mir doch nicht recht von Herzen geben, und das Geld würde ſie von mir auch nicht nehmen wollen.

Reimann.

Aber, Konrad, Marie iſt noch jung, und könnte doch davon kommen.

Konrad.

Das kann ſie nicht — nein! nein! — das weiß ich beſſer. — Gieb Du nur meiner Mutter das Geld, und ſage ihr meinen Gruß und meinen Dank.

Reimann.

Aber das Alles gefällt mir nicht recht, Vetter. Ich hoffe doch, Du führſt nichts Böſes gegen Dich ſelbſt im Schilde.

Konrad.

Denkſt Du denn, weil ich mich einmal habe vom Böſen verblenden laſſen, ſo wäre ich ihm ganz verfallen? Wahrhaftig nicht.

Reimann.

Das wolle auch Gott verhüten. Aber mit den Spielleuten iſt es doch auch nichts: das iſt eine loſe Kunſt und ein wüſtes Leben. Du greifſt doch wohl wieder zu Deinem Handwerk?

Konrad.

Nein: ich kann die Mühle nicht mehr klappern und das Waſſer nicht mehr rauſchen hören. — — Dir kann ich es wohl ſagen — ich will Soldat werden. Ich will Dienſte bei den Schweden nehmen; der Schwedenkönig iſt ein großer Kriegsheld; und nimmt ſich unſers lutheriſchen Glaubens an. Ich denke, ich kann nicht Beſſeres thun, als für unſern Glauben ſtreiten und wohl auch das Leben laſſen.

Reimann

(aufſtehend, indem er Konraden auf die Schulter klopft).

Das iſt brav, Vetter; da thuſt Du Recht. Ja, wenn es der liebe Gott hier ſo fügt, und Dir Dein Handwerk zuwider iſt, ſo werde Soldat. Das Soldatenleben läßt Einem keine Zeit, an das übrige Leben mit ſeinen Sorgen und Plagen zu denken; wenn Du die Muskete auf die Schulter nimmſt, fällt das Kreuz davon herunter. Ich ſage Dir, wer nicht Hausvater ſeyn kann, der kann nichts Beſſeres werden, als Soldat. Aber da will ich Dir vor allen Dingen drei Regeln geben....

Konrad.

Höre, Vetter! die gute Margarethe und die armen Kleinen thun mir leid: ſie ſtecken da drin, und ängſtigen ſich ab meinetwegen. Wir wollen uns lieber hinaus vor die Thüre ſetzen; wir können ja da auch reden.

Reimann.

Meinetwegen. Oder lieber in den Garten; da will ich Dir auch zeigen, wie hübſch ſchon meine Märzbecher blühen.

Konrad.

Blühen ſie? Ach freilich! die blühen alle

Jahre wieder auf — nur ſie nicht wieder. (Beide gehen ab.)

Verwandlung.

Scene: Eine geräumige Stube in der Wohnung der Schulzin. Im Hintergrunde rechts ein Vorhang, der eine Schlafkammer von der Stube ſcheidet. Links die Thüre; vorn zur Rechten ein Großvaterſtuhl, zur Linken gegenüber ein Fenſter von der untergehenden Sonne beleuchtet.

Dritter Auftritt.

Der **Pfarrer**. Dann **Marie**, die **Schulzin** und die **Brünig**.

Pfarrer
(an dem Vorhange dahinter ſprechend).

Thut immer, was ſie wünſcht, und führet ſie hervor! es wird ihr nicht ſchaden. (Vorgehend für ſich, indem er nach dem Fenſter ſieht.) Warum ſollte ſie nicht noch einmal ſich laben an dem herrlichen Werke Gottes? Es iſt wohl das letzte Mal. (**Marie** wird von der **Schulzin** und der **Brünig** aus der Schlafkammer hervor und zu dem Armſtuhle geführt, in den ſie ſich ſetzt.)

Schulzin.

Aber zu lange, Kind, darfſt Du hier nicht bleiben.

Marie.

Nur ſo lange Ihr wollt, Baſe. — (Den Blick nach dem Fenſter richtend.) Ach! wie herrlich die Sonne dort untergeht hinter dem Gräzberge. — Habe ich ſie doch manches Frühjahr dort untergehen ſehn — aber mich däucht, niemals ſo ſchön — recht wie eine volle Roſe. — Es muß heuer ein gar ſchönes Frühjahr ſeyn.

Pfarrer.

Ja, der Herr iſt gnädig, und giebt es recht fruchtbar für Felder und Gärten und gedeihlich für Alles, was da lebt. (Indem er ſich neben Marien ſetzt.) Nun, meine Tochter, Du haſt Dich jetzt mit dem Himmel verſöhnt; biſt Du es denn aber auch mit allen Menſchen?

Marie.

Ich bin es. — Mir hat Niemand etwas zu Leide gethan — und die ich beleidigt habe, — die haben mir vergeben. (Sie ſtreckt die Hand nach der Schulzin und der Brünig aus.)

Schulzin (ihre Hand faſſend).

Rede nicht ſo, Kind! Der liebe Gott ſchenke

Dir nur die Geſundheit wieder, und wir wollen Dich gewiß noch lieber haben, denn zuvor.

Brünig.

Ja, gewiß, Mariechen, das wollen wir.

Marie (dankt mit ſtummer Gebehrde).

Pfarrer.

Da iſt aber der Sohn dieſer Frau. (Auf die Brünig deutend.) Ich weiß, daß Du ihn hart angelaſſen, als Ihr Euch das letzte Mal geſehen, und ihn einen Mörder geſcholten haſt.

Marie.

Das war wohl hart — und ich habe es ſchon bereut. — Aber er hat doch meinen Vater in die Grube gebracht.

Pfarrer.

Deinen Vater hat der Herr abgefordert, und wir Alle wußten ſchon lange, daß es bald ſo kommen würde. Konrad hat nur darin übel gethan, daß er Gott verſucht hat; und dafür iſt er ſchon geſtraft durch den Verluſt ſeines irdiſchen Glückes, das er wohl hätte erlangen mögen, hätte er ſeine Sache Gott anheim geſtellt. Der Menſch aber ſoll niemals zürnen, am wenigſten da, wo der Himmel ſchon gerichtet hat: alſo iſt es Deine Pflicht, Dich mit Konrad zu verſöhnen.

Marie.

Ach! — Darf ich denn?

Pfarrer.

Iſt das die Frage einer Chriſtin?

Marie.

Würde nicht mein Vater — noch im Grabe mit mir zürnen — wenn ich mich mit ſeinem ärgſten Feinde verſöhnte?

Pfarrer.

Im Grabe iſt kein Zorn, kein Haß und keine Feindſchaft mehr. Alſo magſt Du vergeben ohne Furcht, wenn, wie ich hoffe, Dein Herz vergeben kann.

Marie.

Wie gern, ehrwürdiger Herr — wenn Er meint, daß ich darf. — Ach! da fällt mir ja — die letzte Laſt vom Herzen. — Sage Er ihm; und Ihr, Mutter Brünigin, ſagt ihm auch, wenn Ihr ihn wiederſeht —

Pfarrer.

Willſt Du es ihm nicht ſelbſt ſagen? Er iſt hier.

Schulzin und Brünig.

Hier?

Pfarrer.

Ja. Er kam vor einer Stunde zu mir, und

ging mich um meine Fürſprache an. (Zu Marien.) Willſt Du ihn ſehen?

Marie (bejaht es durch ein Zeichen).

Pfarrer (zur Brünig).

So, geht, gute Frau, und holt ihn: Ihr findet ihn bei Eurem Schweſterſohne.

(Die Brünig geht ab. Es entſteht eine Pauſe.)

Marie

(die eine Weile, wie ſie während des Vorigen ſchon oft gethan, nach dem Fenſter geblickt).

Ach!

Schulzin.

Was iſt Dir, Kind?

Marie

(immer nach dem Fenſter ſehend).

Die Sonne iſt hinunter — und der Tag zu Ende.

Pfarrer.

Aber die Nacht iſt nicht lang für den, der auf dem ſanften Kiſſen eines guten Gewiſſens ruht; und der Tag, der kommen ſoll, wird heller ſeyn, denn der vergangene.

Marie.

Das walte Gott! — Nicht wahr, ehrwürdiger Herr — ich werde meine Mutter — dort und meinen Bruder — wiederſehen?

Pfarrer.

Das wirſt Du, meine Tochter.

Marie

(nach einer kurzen Pauſe).

Aber auch den Vater — der ohne Beichte und Abendmahl — geſtorben iſt?

Pfarrer.

Das war nicht ſeine Schuld; und Gottes Gnade iſt ein Brunnen, der nie verſiegt.

Vierter Auftritt.

Marie. Die Schulzin. Der Pfarrer. Die Brünig kommt mit Konrad zurück, der ſchüchtern an der Thüre ſtehen bleibt.

Brünig.

Da iſt Konrad: er wartete ſchon am Thore.

Pfarrer

(zu Konrad, indem er aufſteht).

Komm näher, mein Sohn, und empfange die Hand der Verſöhnung, wie Du begehret haſt.

Konrad (näher kommend).

Habt Dank, ehrwürdiger Herr. (Er blickt Marien an, erſchrickt und bedeckt das Geſicht mit beiden Händen.) Ach Gott! ach Gott!

Marie.

Erſchrickſt Du vor mir, Konrad? — —
Komm her! ich kann nicht ſehr laut ſprechen. —

Konrad (zu ihr tretend).

Da bin ich, Marie.

Marie.

Ich habe Dich das letzte Mal — hart geſcholten —. Haſt Du mir — vergeben?

Konrad

(an ihrem Stuhle auf beide Knie nieder ſinkend).

Ach, Marie! Haſt Du denn mir vergeben? Du haſt mir nichts zu Leide gethan: Du haſt nur die Wahrheit geſagt. Vergieb Du mir nur! Ich habe Dir ſo viel Herzeleid angethan, daß ich Dir es in hundert Jahren nicht zur Genüge abbitten konnte; und nun bringe ich Dich am Ende ins Grab.

Marie.

Nicht doch, Konrad. — Sterben werde ich freilich — und recht bald — — — aber das wußte ich ſchon — ehe Du aus Deinem Dienſte wiederkamſt. — Du biſt nicht Schuld daran — es iſt Gottes Wille.

(Sie lehnt ſich zurück, um auszuruhen).

Schulzin.

Ach, Kind, rede nicht ſo viel!

Marie (zur Schulzin).

Laßt nur, Baſe. — (Konraden die Hand reichend.) Wir vergeben einander — von ganzem Herzen und von ganzer Seele.

Konrad.

Ach! ich habe es nicht verdient.

Marie.

Bete Du nur zum lieben Gott — wie ich auch ſchon gebetet habe — und noch beten will — daß er uns Beiden vergebe.

Konrad.

Ich will beten Tag und Nacht.

(Marie lehnt ſich wieder, die Augen ſchließend, zurück. Während deſſen läßt der Pfarrer Konraden aufſtehen.)

Marie (wieder aufblickend).

Konrad!

Konrad (ihr wieder näher tretend).

Marie?

Marie.

Ich wünſchte, Du hätteſt Deine Flöte noch.

Konrad.

Die alte habe ich nicht mehr, aber eine andre. (Er zeigt ſie.)

Marie.

Ach! dann ſpiele mir noch einmal — das Lied: „Was Gott thut — das iſt wohlgethan!“

Konrad.

Ich werde wohl nicht können, Marie: ich habe heute gar keinen Athem. (Er trocknet ſich verſtohlen eine Thräne ab.)

Marie.

Konrad, Du wirſt doch wohl — nicht weinen — daß mich der liebe Gott — zu ſich nimmt? — Mißgönnſt Du mir — die ewige Freude?

Konrad.

Ich will ſpielen. (Er ſetzt die Flöte an den Mund.)

Marie (ſchwach auf den Vorhang zeigend).

Dort — hinter dem Vorhange — als ſtändeſt Du oben — hinter dem Garten — und das Lied — klänge den Berg herunter!

(**Konrad** faßt ihre Hand, und drückt ſie, wie zum Abſchiede, einigemal an ſein Herz, dann geht er hinter den Vorhang. Man hört die Melodie: „Was Gott thut u. ſ. w." **Marie** hört mit gefalteten Händen zu; gegen das Ende des Verſes aber fällt ſie plötzlich zurück. Die Anweſenden drängen ſich zu ihr.)

Pfarrer (nach kurzer Pauſe).

Sie iſt entſchlafen in dem Herrn. (Er legt die Hände wie zum Segen auf ihr Haupt.)

(Die beiden Frauen knieen betend nieder: Die Flöte klingt fort, während der Vorhang fällt.

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Vierter Band.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.

1835.

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

Vierter Band.

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Vierter Band.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.

1835.

Inhalt zum vierten Bande.

1. Taſſo's Tod. Trauerſpiel in fünf Aufzügen.
2. Vormund und Mündel. Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Taſſo's Tod.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Ihrer

Kaiſerlichen Hoheit

der Frau

Grossherzogin Maria

von

Sachſen-Weimar-Eiſenach

in tiefſter Ehrfurcht

gewidmet

von dem Verfasser.

**Durchlauchtigſte Großherzogin,
Gnädigſte Frau!**

Ew. Kaiſerliche Hoheit haben mich ſeit meiner Rückkehr aus Rußland unausgeſetzt Ihrer Huld und Gnade gewürdigt. Ich habe dieſe Auszeichnung deſto tiefer empfunden, je weniger ich mir bewußt war, ſie verdient zu haben, je inniger ich alſo die Regungen der Großmuth und Gerechtigkeitsliebe, aus denen allein ſie entſpringen konnte, verehren mußte. Jetzt wage ich es auf die einzige Weiſe, die mir vergönnt iſt, dieſes, mein tiefes Dankgefühl gegen Ew. Kaiſerliche Hoheit öffentlich auszuſprechen, indem ich Höchſtdenſelben eine meiner Arbeiten zu Füßen lege. Wenn ich die gegenwärtige dazu gewählt, ſo liegt der Grund darin, daß ich ſie vor allen andern für dazu geeignet halte. Sie gehört weſentlich Weimar an:

während meines Aufenthaltes zu Weimar im Frühjahr 1833 faßte ich die Idee, auf meinen Spaziergängen in den freundlichen Umgebungen der mir theuern Stadt wurde der Plan entworfen und ausgebildet, und angeregt war ich zu dieſem Unternehmen durch den abermaligen Genuß der faſt gleichnamigen Dichtung des berühmten Meiſters, der Weimar zu ſeiner zweiten Heimath gewählt hatte, und ein halb Jahrhundert lang die Zierde dieſer Wahl-Heimath geweſen iſt. Mögen auch dieſe Umſtände dazu dienen, meiner Arbeit bei Höchſtdenſelben eine huldvolle Aufnahme zu bereiten.

In tiefſter Ehrfurcht verharre ich

Berlin am 18. Februar
1835.

Ew. Kaiſerlichen Hoheit

unterthänigſter
E. Raupach.

Perſonen.

Lodovico von Eſte, Cardinal, Bruder des Herzogs Alfonſo II. von Ferrara.

Leonora von Eſte, ſeine Schweſter.

Torquato Taſſo.

Antonio Montecatino, Staatsſecretair.

Moſti, Aufſeher des St. Annen-Hospital's zu Ferrara.

Marco, Prior des Hieronymiter-Kloſters St. Onofrio zu Rom.

Zwei Frauen Leonora's.

Ein Diener Lodovico's.

Die Handlung geht in den erſten drei Aufzügen zu Ferrara und dem nahen Luſtſchloſſe Belriguardo, in den beiden letzten zu Rom vor.

Erſter Akt.

Der Garten von Belriguardo.

Erſter Auftritt.

Lodovico und Antonio.

Lodovico.

Ich danke Dir, Antonio. Gewöhnlich
Begreift der Menſch vom Leben wahrhaft nur,
Was er hat werden ſehen; doch Du haſt
So klar den Stand der Dinge, die Geſinnung
Und Stellung der Perſonen mir geſchildert,
Daß ich den Hof des Bruders wieder kenne,
Als hätt' ich niemals ihn verlaſſen, hätte
Mit Euch die Tag' und Jahre durchgelebt,
Die ihn zu dem gemacht, was er nun iſt.
Du haſt manch heit'res Bild mir vorgeführt;

Wie glücklich an der Seite ſeiner neuen
Gemahlin, Margareth Gonzago, ſich
Mein Bruder fühlt; wie ſchön des Volkes Wohl,
Der Künſt' und Wiſſenſchaften reges Blühen,
Ihm ſeine treue Fürſtenſorge lohnt;
Wie immer noch Ferrara's Fürſtenhof
Ein geiſt'ger Garten iſt, ſo blumenreich,
Wie irgend einer zwiſchen Adria's
Und des Tyrrhener-Meeres Wogen prangt.
Doch unter dieſen angenehmen Bildern
Haſt Du auch manches düſtre mir gezeigt:
Die ſchwindende Geſundheit meiner Schweſter,
Der theuren Leonora; dann die Spannung
Des Hauſes Eſte mit dem glücklichen
Und ruhmgekrönten Haus der Mediceer;
Und dann das düſterſte von allen, Taſſo's
Gefangenſchaft. Ein Dichterfürſt Italiens
Im Hoſpitale! das iſt tief betrübend.

Antonio.

Wohl kann es nur betrüben; denn erfreulich
Iſt ſelten die Nothwendigkeit.

Lodovico.

War hier
Nothwendigkeit? War ſolch ein Aeußerſtes
Nicht zu vermeiden?

Antonio.

Nein, erlauchter Herr.
Die geiſtige Gefangenſchaft des Wahnſinns
Bedingt auch leibliche Gefangenſchaft;
Und wer nicht mehr Verbrecher werden kann,
Darf auch nicht frei mehr ſeyn. Das war ſein Fall.

Lodovico.

Wohl war Melancholie, ſeit ich ihn kenne,
Die Farbe ſeiner Seele; ſein Verſtand,
Zu wenig auf die Außenwelt gerichtet,
Sein Wille, nicht geſtärkt im Kampf des Lebens,
Sie waren unterthan der Phantaſie,
Ein Spielwerk ſtets der holden Gauklerin.
Doch Wahnſinn — nein. Ein Geiſt, der aus den Tiefen
Des Daſeyns kaum geahntes Wahres, Schönes,
Zum lichten Kreiſe des Bewußtſeyns bringt,
Kann der wohl krank ſeyn? Wäre dann nicht Wahnſinn
Ein wahrhaft wünſchenswerthes Gut und Tollheit
Der Götter höchſte, liebevollſte Gabe?
Wahnſinnig — nein! ich glaub' es nicht: es wäre
Ja den Geſetzen der Natur zuwider.

Antonio.

Von der unendlichen Geſetzgebung
Des Weltalls kennen mit Gewißheit wir
Nur einen einz'gen Punkt, das Denkgeſetz;
Nichts aber außerdem. Wer kennt auch nur
Der Phantaſie und des Gefühls Geſetze,
Nach denen er in Lieb' und Haß entbrennt,
Die Welt erfaßt; und neue Welten träumt?
Kann nicht der Geiſt geſund ſeyn in ſich ſelbſt,
Und krank nur in Beziehung auf das Leben?

Lodovico.

Kennſt Du ein Beiſpiel? Wär's nicht unerhört?

Antonio.

Und wenn auch, wär' es darum ſchon unmöglich?
Der Möglichkeit des Unerhörten dankt
Die Menſchheit ihr Gedeihn und ihre Bildung:
Denn alles faſt, was jetzt alltäglich heißet,
Es hieß und war auch einmal unerhört.

Lodovico.

Mit Dir, dem Meiſter in der Wiſſenſchaft
Wie in der Kunſt des Lebens, ſtreit' ich nicht.
Erzähle lieber — denn nur wenig hab' ich,
Und auch nicht im Zuſammenhang, erfahren —
Wie Taſſo's Schickſal dieſe Wendung nahm.

Antonio.

Wie Du es wünſcheſt, Herr. Doch Du erläſſeſt
Mir wohl die Schilderung des Augenblicks,
Wo ſich zuerſt ſein Wahnſinn offenbarte:
Denn von des Heiligen Verletzung ſprechen,
Heißt, dünket mich, es abermals verletzen.

Lodovico.

Den unglückſel'gen Vorfall kenn' ich ſchon,
Weiß, wie er ſich vergaß, und ſich verging.

Antonio.

Als die Beſtürzung und die ſchnelle Flucht
Der Zeugen ſeines Frevels ihn erweckte,
Und er, zu ſich gekommen, nur die Folgen,
Die unausbleiblichen, ermeſſen konnte,
Da zagt' er wie ein Kind, das ein Gefäß,
Ein köſtliches, zerbrochen hat, und jammernd
Nun rath- und thatlos vor den Scherben ſteht;
In meine Arme, wohl nur weil durch Zufall
Ich ganz allein mit ihm geblieben war,
In meine Arme warf er ſich, und nannte,
Wie ſtets im Widerſpruche mit ſich ſelbſt,
Mich ſeinen Freund, mich, den er kurz zuvor
Zum Kampf auf Tod und Leben zwingen wollte.
Ich ſollt' ihn retten, mich wollt' er umklammern,
So wie der Schiffer, ſagt' er, noch zuletzt

Den Felſen faßt, an dem er ſcheitern ſollte.
Ich war vielleicht ein Rettungsfels; allein
Er war kein Schiffer, der ſich retten wollte,
Der, doppelt ſtark in der Gefahr, den Felſen
Mit aller Kraft der Lebenslieb' umſchlingt;
Nur eine ſehnenloſe Welle war's,
Die jach wohl aufſpringt an die Bruſt des Felſen,
Nicht aber daran ruhet, ſondern ſchnell
Zurück fällt in den wilden Tanz der Schweſtern.
Er ſollte reiſen, wollt' es auch zuweilen;
Dann wieder nicht; dann fand er Aufſchub nöthig;
Vergebung wollt' er und Vergeſſenheit
Des Vorgefall'nen, Rückkehr an den Hof
Wie Rückkehr in die Gunſt des Fürſtenhauſes.
Als ich nun dieß ihm nicht erwirken konnte,
Da ſah' er wieder einen Feind in mir,
Da fletſchte wiederum der Neid die Zähne,
Die Bosheit legte wieder ihre Schlingen,
Und abermals war Gift und Dolch zu fürchten.
Mit Briefen, wo verdrüßlich lange Klage,
Mit ungezog'ner Drohung ſich vermählte,
Beſtürmt' er täglich nun den hohen Herrn;
Er forderte Gerechtigkeit und Schutz,
Wo ihm kein Unrecht widerfahren war,
Und nur der Wahnwitz ihm Gefahren zeigte;

Und als der Herzog ihm, ſtatt der Erwid'rung
Das Dringendſte, des Arztes Hülfe, ſandte,
Ergriff ihn die Verzweiflung; er entfloh,
Vom Nöthigſten entblößt, wie ein Verbrecher,
Der, ein verwirktes Leben zu erhalten,
Aus ſeines Kerkers Mauern bricht. Wir wußten
Nun lange nichts von ihm; dann hörten wir,
Er ſey nach langer, mühevoller Wandrung
Durch des Gebirges unwegſame Schluchten
Wie Einer, der Entdeckung fürchten muß,
Als Schäfer abenteuerlich verkleidet,
Zu ſeiner Schweſter nach Sorrent gekommen.

Lodovico.

Das weiß ich, auch, wie er nach kurzer Friſt
Die raſche Flucht bereut, Sorrent verlaſſen,
Und ſich nach Rom begeben; durch Gualengo,
Den dortigen Geſandten meines Bruders,
Und meinen Freund, den Cardinal Albano,
Die Rückkehr nach Ferrara ſich erwirkt.

Antonio.

Großmüthig das Vergangene verzeihend,
Geſtand mein hoher Herr die Rückkehr zu;
Ja ſeine Gnad' und mit ihr jeden Ausfluß
Der Fürſtengunſt gewährt er ihm auf's neue,
Nur unter der Bedingung, daß er nicht mehr

Wie ſonſt des Arztes Sorgfalt ſich entzöge.
Er kam. Die ſchönen Tage waren's eben,
Wo Margareth Gonzaga, des Gebieters
Erhab'ne Braut, ein neues Reich der Schönheit
Hier zu begründen, einen neuen Lenz
Für Geiſter und für Herzen blühn zu laſſen,
Von Mantua nach Belriguardo kam,
Und hier in feſtlich prangender Kapelle
Des hohen Bräut'gams Hand und Glück empfing.
Hieher nach Belriguardo ſtrömte nun
Ferrara's Adel und Ferrara's Volk:
Die edlen Herrn, um ſich im Schönheitsglanze
Der jugendlichen Herrſcherin zu ſonnen;
Die edlen Frau'n, um, wenn auch ſelber ſchön,
Doch vor der höhern Schönheit ſich zu beugen,
Wohl auch, um mit des Rufes Schild'rung ſie
Mißtrauiſch, ſcharfen Auges zu vergleichen;
Und Alle, um dem hohen Herrſcherpaare,
Sey's nun in Worten, oder frohem Jauchzen,
Der Wünſche ſchuldigen Tribut zu bringen,
Und dann an manchem Feſte Theil zu nehmen,
Das die Begeiſtrung, von den Grazien immer
Geleitet und gezügelt, hier beging.
Und wirklich reihet Feſt ſich nun an Feſt.
Zum Kampfplatz wird der weite Raum des Hofes,

Wo in den Schranken ritterliche Kunſt
Sich gegen ritterliche Kunſt erprobt,
Zwar mit dem Ernſte ſcherzend, doch im Scherz
Mit vollem Ernſt ſich um den Preis bemühend,
Der vom Balcon der Herrin lockend winkt;
Der Nachmittag erfindet andre Luſt.
In hundert ſchlanken, reich verzierten Gondeln
Schwimmt auf dem Po ein ganzer Artushof
Von edlen Rittern und von ſchönen Frauen;
Voran des Feſtes Königin, bedeckt
Vom goldnen Baldachin, die Andern dann
Im fröhlichen Gewimmel, bald einander
Sich nahend, bald ſich trennend, aber immer
In Eins verbunden durch die gleiche Luſt
Und der Geſäng' und Töne Harmonie.
Da, wo am Ufer ſich im Pappelhaine
Ein ländlich Haus verbirgt, tritt man an's Land,
Es kommen Hirten, kommen Schäferinnen
Des gold'nen Alters, um die Tafelrunde —
Mit herzlicher Begrüßung zu empfangen.
Man iſt auf einmal in Arkadien:
Das Mahl iſt ländlich, ländlich das Geſpräch,
Sogar die Scherze ſind es; nur veredelt,
Wie ſie es ſoll, die Kunſt hier die Natur.
Dem holden Wahne fließen unbemerkt

Die Stunden hin, wie leiſen Stromes Wellen,
Und erſt der Abend hebt die Täuſchung auf.
Das Dunkel iſt gekommen, da verwandelt
Der Garten ſich in eine Zauberwelt.
Die Bäume tragen plötzlich Flammenfrüchte,
Die, ihres Lichtes Glanz dem Grün vermählend,
Uns eine Waldung von Smaragden zeigen.
Die Rebe ſchlingt ſich nicht mehr an dem nackten
Spalier hinauf; es ſcheint, ſie windet ſich
Durch heller Sterne Reih'n und fächelt ihnen
Mit ſanft bewegtem Laube Kühlung zu.
Nicht farblos Waſſer mehr, nein, flüſſig Gold
Sprüht in den dunkeln Himmel die Fontaine.
Rings um des Teiches Spiegelfläche bauet
Die Flammenwand ſich auf, mit Arabesken
Von buntem Feuer wunderlich verziert;
Sie baut zugleich hinab ſich in die Tiefe,
Und mit der alten Feindin, mit der Fluth,
Scheint ſich das Feuer endlich zu verſöhnen.
Die Nacht, die ewig, nie von einem Strahle
Der Sonn' erweckt, in tiefer Grotte ſchläft,
Erwacht im Schreck und flieht, weil ſie ein Tag
Von tauſend Sternen plötzlich überfallen,
Und in dem dunkeln Felſen ſcheint die Grotte
Der lichte Eingang eines Zauberreichs.

In einem Lichtmeer wogt die bunte Menge
Bewundernd hin und her; es drängen ſich
Verwirklicht wunderſam die Ausgeburten
Der launenhaften Phantaſie, hier Faun,
Cyclope, Satyr, Nymphe; Rieſe dort
Und Zwerg und Zaubrer, Fee und Arlekin,
Und füllen durch den Scherz das Maaß der Luſt.
Im glanzerfüllten Tempel, wo der Zephir
Im Zwiſchenraum der kranzumwund'nen Säulen
Mit den geſtohl'nen Blüthen koſend ſpielt,
Bringt Artus Hof Terpſichoren ſein Opfer,
In labyrinthiſcher Verwirrung ſich
Verſchlingend, doch, geleitet von der Kunſt,
Vielleicht auch vom Magnet der ſtillen Neigung,
In dieſem Labyrinth ſich wiederfindend.
Ein Donnerſchlag, ein Krachen wird gehört,
Als ob ein Feuerberg geborſten wäre,
Und nach des Stromes Ufern eilt das Volk.
Da ſteigen Feuerkugeln auf zum Himmel,
Als forderten die Sterne ſie heraus,
Mit ihnen um den hellen Glanz zu ſtreiten.
Da drehen Scylla und Charybdis ſich
In wilden Feuerwirbeln, ziſchend, brauſend,
Und bunter Dampf iſt ihres Zornes Schaum.
Da öffnet praſſelnd ſich ein Feuerbrunnen,

Und treibt den Gluthſtrom mächtig in die Lüfte,
Bis er als Feuerregen niederfällt.
Da blüht ein Strauß von Rieſenblumen auf,
Im vollen Farbenſchmelze der Natur
Und maleriſch geordnet nach der Kunſt,
Und aus dem Strauße ſchießen Feuerſchlangen,
Lichtfurchen ziehend, in die Nacht hinein.
Und in der Mitte dieſer Feuerwelt
Erglüht die Sonn' als Königin, und trägt
In ihrem Herzen ſtatt des Flammenkerns,
Aus dem das Leben in die Welten ſtrömet,
Des edlen Herrſcherpaares Namenszug.
So, unerſchöpflich reich wie die Natur,
Giebt ſich die Luſt in tauſend Formen kund,
Bis dann der müde Sinn, in der Ermüdung
Doch wieder aufgeregt durch den Gedanken
An den Genuß, die Luſt des nächſten Tages,
Sich in das Lethebad des Schlafes taucht.

Lodovico.

Und Taſſo?

Antonio.

Taſſo? Ja. Wie ich Ihn jetzt
Vergeſſen über der Vergangenheit,
So, und mit größrem Recht, vergaßen über
Der Gegenwart ihn damals auch die Menſchen.

Er aber wollte nicht vergeſſen ſeyn,
Nicht eine Stunde lang; es ſollte, meint' er,
Vielmehr die Welt ſich über ihn vergeſſen,
Verlöſchen ſollte jener Feſte Pracht,
Verſtummen die Muſik, des Volkes Jubel,
Sobald es hieße: „Taſſo iſt gekommen.“
Als das nun nicht geſchah, als er bemerkte,
Daß er wie andre Menſchen in dem Treiben
Der frohbewegten Menge ſich verlor;
Als er im lauteſten Gewühl der Feſte,
Anmaßend, aller Schicklichkeit vergeſſen,
Vergebens wiederholt das Fürſtenpaar
Und die Prinzeſſin um Gehör beſtürmt;
Da brach er aus in wilde Raſerey;
An öffentlichen Orten, vor der Menge,
Ja ſelber im Pallaſt erfrecht er ſich,
Die hohen Drei zu ſchmähen, und mit Worten,
Die nachzuſprechen, mir des Dieners Ehrfurcht,
Zu hören, Bruderliebe Dir verbietet.
Der Herzog, mild noch im gerechten Zorn,
Behandelt' ihn als einen Geiſteskranken,
Wo er ihn als Verbrecher ſtrafen konnte,
Und ſandt' ihn nach Sanct-Annen-Hoſpital. —
Das, Herr, das iſt die traurige Geſchichte,
Wie ſich ein Geiſt durch Hochmuth ſelbſt zerſtört.

Lodovico.

Du nennſt es Hochmuth, ich nur Selbſtgefühl,
Doch leider krankhaft Selbſtgefühl. Er will
Die Anerkennung deſſen, was er iſt,
Will ſie von Allen, weil er Allen lebt.

Antonio.

Vergieb, erlauchter Herr, das muß ich leugnen.
Er lebt — der Dichter lebt nur für ſich ſelbſt;
Zu eigner Luſt faßt er die loſen Bilder,
Die leicht verſchwebenden, der Phantaſie
In's klare Wort, in einen Schein des Lebens;
Denn dieß befriedigt ſeinen Schöpfertrieb,
Und ſeine Träume gelten ihm für Thaten.
Wenn dieſe Bilder Andre dann ergötzen,
So iſt es Zufall, nicht des Dichters Abſicht,
Nicht alſo zum Verdienſt ihm anzurechnen;
Und darum hat er ſeinen Lohn dahin.
Für's Leben thut er nichts; was hat er denn
Für dieſes Nichts zu fordern von dem Leben?
Wer für ſich ſelbſt nur lebt, muß ſeinen Lohn
Auch in ſich ſelber finden: mag der Dichter
Ihn auch dort ſuchen, im Genuß des freien
Und ungehemmten Schaffens, der Beſchauung
Des theuren Ichs im Spiegel ſeiner Werke,

Dem Traum von Nachruhm und Unſterblichkeit;
Des Lebens Güter aber ford'r er nicht,
Nicht Reichthum, Anſehn, Ehr' und Fürſtengunſt!
Dem Menſchen wird die Welt, wenn Sitt' und Tugend
Ihn adeln, Achtung zollen; doch dem Dichter
Iſt ſie nichts ſchuldig, nichts: er hat für ſie
Umſonſt gelebt, denn er hat nicht genutzt.

Lodovico.

Da bin ich andrer Meinung. Daß die Dichtung
Der Menſchen Sinn erfreue, giebſt Du zu;
Daß ſie nicht nutze, leugn' ich. Für den Tag
Des Lebens wirkt der Dichter freilich ſelten,
Doch ſtets für die Jahrhunderte des Lebens.
Wie viel Homeros, Sophokles und Pindar
Theil haben mit Virgil, Horaz, Terenz
Am Blühen unſrer Zeit, iſt freilich nicht
Streng abzuwägen, doch gewißlich viel;
Und wären ſie nicht aus dem Grab erſtanden,
Wir wären, fürcht' ich, ſtatt Italiäner,
Noch Longobarden. Wenn der Dichter nun
Die Gegenwart erfreut, die Zukunft bildet,
Wer hat dann größeres Verdienſt, wer darf
Mit größerm Recht die Anerkennung fordern?

Daß Taſſo, krankhaft, reizbar, ſie zu heftig,
Zu ungeduldig, zu umfaſſend fordert,
Das iſt ein Unglück, aber keine Schuld.

Antonio.

Und wer verſagt ihm denn die Anerkennung?
Man läßt ja ſeine Dichtung willig gelten,
Was überhaupt ſolch Spielwerk gelten mag.
Er aber will dafür der Erſte ſeyn;
Ihm ſoll die Welt mit ihrem kleinſten Schmucke
Wie mit dem höchſten Gut dafür gehören;
Um ihn ſoll ſich das ganze Leben drehen,
Wie um die Sonne der Planeten Schwarm.

Lodovico.

Es macht ſich jeder gern zum Mittelpunkt
Von irgend einem noch ſo engen Kreiſe;
Das iſt verzeihlich, weil es menſchlich iſt.
Auch hat des Schlimmen Taſſo viel erfahren
Von ſeinen Feinden, und von ſeinen Neidern.

Antonio.

Die Feinde waren ſeines Hochmuths Feinde,
Und Neider ſind ein unvermeidlich Uebel:
Nur Gott hat keine Neider, weil nur er
Die Kunſt des Schöpfers übt. Wer nicht den Neid
Ertragen kann, muß auch den Ruhm nicht wollen.

Zweiter Auftritt.

Leonora. Die Vorigen.

Leonora (in Lodovico's Arme eilend.)
Mein Lodovico! mein geliebter Bruder!
Willkommen tauſendmal!

Lodovico.
Gott ſey mit Dir,
Du theure Schweſter!

Leonora.
Alſo Ahnung war es,
Was heut mich früher heimzukehren drängte.
So iſt die Stunde doch zuletzt erſchienen,
Die Dich mir wiedergiebt, die ich ſo oft
Zu denen ſchon gezählt, die aus der Ferne
Uns immer freundlich lächeln, nie ſich nahn.

Lodovico.
So, liebe Schweſter, pflegen wir dem Leben
Unrecht zu thun: wir trauen ihm zu wenig,
Weil wir nur die getäuſchten Hoffnungen,
Nicht die erfüllten zählen.

Leonora.
O ich bitte
Von ganzem Herzen ihm mein Unrecht ab,
Jetzt, wo es mir ſo lang' Erſehntes bringt.

Ich halte Dich, ich ſchaue Deine Züge,
Die freundlichen, die zum Vertrauen laden.
Nun iſt es gut, denn nun wird über vieles,
Was mich beengt, ſich tröſtlich ſprechen laſſen.

Antonio.

Wenn's mir vergönnt iſt, Herr, ſo geh' ich jetzt —

Lodovico.

Wohin Dich Neigung und Geſchäfte rufen;
Und nochmals Dank für alles Mitgetheilte.
Wir ſind verſchiedner Meinung dann und wann,
(ihm die Hand reichend)
Doch unſre Freundſchaft, denk ich, ſteht zu hoch,
Als daß ein Streit der Meinung ſie erreichte.

Antonio.

Du ehrſt mich, Herr, noch höher ehrſt Du Dich.
Wir fügen uns nur in den Zwang des Lebens,
Wenn wir die fremde Meinung freundlich dulden,
Aus freier Tugend aber thut's der Fürſt.
(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Lodovico und Leonora.

Lodovico.

Er hat mir viel von Taſſo mitgetheilt.

Leonora.

Gewiß nichts Freundliches: er liebt ihn nicht.

Lodovico.

Er haßt ihn nicht: dem Menſchen will er wohl,
Nur nicht dem Dichter, der nach ſeiner Meinung
Sich über ſein Verdienſt erhebt.

Leonora.

Er iſt
Ein kenntnißreicher kluger Mann, geſchaffen,
Durch feſten Willen und Verſtand den Trotz
Und Widerſpruch der Dinge zu bezwingen.
Doch eben darum gilt ſein Urtheil nicht,
Wo ſich's von Dingen außer'm Leben handelt.
Was weiß der Gärtner, der im Norden pflanzt,
Vom Frucht- und Gartenbau des heitern Südens?
Auf ſeinen Antrieb, fürcht' ich, hat der Herzog
Den armen Taſſo zur Gefangenſchaft
Und Einſamkeit des Hoſpitals verurtheilt,
Wo er, allein mit ſeinen düſtern Grillen,
Gewiß bald werden wird, was er nicht iſt.

Lodovico.

Bedenk' ich alles, was und wie's geſchehen,
So muß ich zweifeln, ob ich bloß für leiblich,
Ob ich für geiſtig krank ihn halten ſoll:

Denn ſein Betragen ſteht ſo nah dem Wahnſinn,
Daß keine Grenze mehr bemerklich iſt.

Leonora.

O glaub' es nicht, mein Bruder! nichts von Wahnſinn!
Ich will Dir Briefe zeigen und Gedichte,
Die er aus ſeinem Kerker mir geſandt —

Lodovico.

Dir, die er wiederholt ſo ſchwer beleidigt?

Leonora.

Er traut mir zu, daß ich vergeben habe.

Lodovico.

Und dies Vertrauen hat ihn nicht getäuſcht?

Leonora.

Wer von den Menſchen hofft, was ſie erfreuet,
Der täuſcht ſich nie.

Lodovico.

Und was begehrt er denn?

Leonora.

Das einz'ge Gut, das der Gefangne kennt,
Die Freiheit wünſcht er

Lodovico.

Haſt Du bei dem Herzog
Dich ſchon dafür verwendet?

Leonora.

Nein, Du weißt,
Ich kann nicht bitten. Eine Bitt' iſt immer,
Gewährt, ein Zwang für den Gewährenden,
Und abgelehnt, ein Schmerz für beide Theile,
Wenn irgend ſie ein Band verknüpft. Und dann,
Er hat es ſelbſt unmöglich mir gemacht:
Denn ſein Betragen gegen mich erregte
Zuerſt des Bruders Zweifel, und die Beſten,
Die Liebevollſten ſelbſt erliegen oft
Der ſchlimmen Neigung, Schlimmes leicht zu glauben.
Du ſiehſt, ich mußte ſchweigen, und doch iſt es
Mein ſteter Gram, gefangen ihn zu wiſſen.
Den edlen Geiſt, ſo reich und hochbegabt,
Wie von Jahrhundert zu Jahrhundert nur
Die Schöpferin Natur der Erd' ihn ſchenkt,
Seh' ich beſtraft für ſeines Körpers Schwäche,
Seh' ihn für dieſe Welt zu Grunde gehn;
Ja ſehe, wie im Auge, wo er thronte
Gedankenlos der dumpfe Wahnſinn ſtiert.
Und ich war doch der Anfang ſeiner Leiden,
Und prüf' ich ſtreng, zum Theil auch Schuld daran.

Lodovico.

Wie meinſt Du das?

Leonora.

Du ſollſt es hören, Bruder,
Denn unumſchränkt Vertrauen darfſt Du fordern.

Lodovico.

Nicht fordern, Schweſter: nein! Selbſt in der Freundſchaft,
Ja in der Lieb' iſt ein gefordertes
Vertrauen doch der kranken Blume gleich,
Die man der Erd' im Winter abgezwungen:
Ihr fehlt der Farbenglanz, der ſüße Duft,
Der nur die Blume ſchmückt, die, frei im Lenz
Den Buſen öffnend, uns die Erde ſchenkt.

Leonora.

Du brauchſt auch mein Vertrauen nicht zu fordern:
Du haſt es, haſt es ganz, und Du allein;
Und längſt ſchon wüßteſt Du, was mich bekümmert,
Wenn manches nicht ſo ſchwer zu ſchreiben wäre,
Und Briefe nicht ſo leicht das Anvertraute
Von frecher Neugier ſich entwenden ließen.
Wenn auch nicht einzig Schuld an Taſſo's Unglück,
Weiß ich mich doch nicht frei von aller Schuld.

Lodovico.

Iſt ſie ſo ſchwer, daß Du mir beichten willſt?

Leonora.

Was unſ're Ruhe ſtört, iſt ſchwer für uns,
Wenn auch ein andres Herz es leicht ertrüge.

Lodovico.

So öffne mir Dein Herz. Wohl thut der Blick
Auch in ein kummervolles ſchönes Herz.

Leonora.

Du weißt, wie theuer ſtets mir Taſſo war,
Wie gern ich mich von ſeiner ſichern Hand
In's Wunderreich der Dichtung führen ließ,
Der holden Fee, die menſchenfreundlicher,
Als eine ſonſt, den Zauberſtab gebraucht.
Denn ſie verwandelt uns der Ahnung Welt
In eine Welt der Wirklichkeit, bekleidet
Die heiligſten und ſchönſten unſrer Träume
Mit bleibender Geſtalt, und bringt das Leben
Der Höh' und Tief' aus ſeiner Nebelferne
In unſers Auges lichten Faſſungskreis;
So daß wir Endlichen in unſrer eignen
Unendlichkeit durch ſie erſt heimiſch werden.
Gleich zauberiſch verwandelt ſie die Welt
Der Wirklichkeit in eine Schattenwelt,
Sie trägt auf Zauberſchwingen uns ſo weit

Vom Wirklichen, daß nur die Rieſenwerke
Der ew'gen Schöpferkraft uns ſichtbar bleiben,
Des Irrthums aber und der Sünde Werk
Sich in die Dämmerung des Nichts verliert,
Und dadurch alles nun zu einem Ganzen
Der reinſten Harmonie ſich leicht verbindet,
Was früher, wo wir es zu nah' erblickten,
So unerträglich widerſprechend ſchien.
Durch ihre Wunder ward' ich einſichtsvoller,
Und mit der Einſicht beſſer, gottergebner,
An inn'rer Ruh' und Freude deſto reicher,
Je ärmer ſonſt das Leben mich gelaſſen.

Lodovico.

Ihr Frauen habt vor uns ein Glück voraus
Ihr ſeyd empfänglicher für die Gebilde
Der Dichterphantaſie; Euch drückt das Leben
Nicht ſeine ſcharfen Stempel auf wie uns.

Leonora.

Auch war mir's ſchmeichelhaft, ich will's nicht läugnen,
Daß er für mich den Himmel zu erſteigen,
Für mich die Tiefe zu befahren ſchien,
Um Stern' und Edelſteine mir zu bringen.
Ich ſchien die Feder ſeiner Geiſtesuhr,
Der Talisman, der ſeine Kraft belebte,

Und was durch meinen Einfluß er vollbracht,
Das legt' er wieder opfernd mir zu Füßen,
Wie einſt in alter Zeit das Jünglingsvolk
Der Griechen ſeiner Demeter die Früchte,
Die ſie geſchenkt, als Opfer wiederſchenkte.
War ich dem Manne, der ſo viel mir gab,
Nicht inniges Gefühl des Dankes ſchuldig?
Und was man lebhaft fühlt, das ſpricht man aus.
Allein die Sprach' iſt arm und ungeſchickt;
Sie hat für tauſend Regungen des Herzens,
Die im Gefühl ſich deutlich unterſcheiden,
Oft nur ein einzig Wort: man ſieht es wohl,
Es war das Herz nicht, das die Sprach' erfand.
Wie leicht hat nun, in meines Danks Ergießung
Ein unrecht Wort, in ander'm Sinn geſprochen,
In anderm aufgefaßt, bei unſerm Freunde
Den unglückſel'gen Wahn erzeugt, der ihn,
Zu anderm Krankheitsſtoffe ſich geſellend,
In Elend und Gefangenſchaft geſtürzt.

Lodovico.

Wenn's alſo iſt, iſt's doch ein Unglück mehr
Als eine Schuld. Wer möchte wohl noch leben,
Müßt' er die Folgen jedes Wortes tragen?
Verſtummen würde dann die Menſchenſprache,
Zerreißen jedes Band, das Geiſter bindet,

Und in die Höhlen krochen wir zurück.
Es iſt wohl edel, ſtreng ſich ſelbſt zu richten;
Doch auch im Edeln herrſche Maaß und Ziel.

Leonora.

Ich klage mich nicht an, ich habe Dir
Nur meine Furcht entdeckt, damit Du tiefer
Die Innigkeit des Wunſches fühlen möchteſt,
Den ich an's Bruderherz Dir legen will.
O hilf mir unſern jammervollen Liebling
Aus ſeiner Haft befrei'n! Verwende Dich
Bei unſerm Bruder! Die Gonzaga haben's,
Die Mediceer dringend ſchon gethan;
Trittſt Du nun bei, Du, dem er nichts verſagt,
Weil er Dich ehrt, und Du ihm oft gedient,
So bin ich überzeugt, er giebt Euch nach.

Lodovico.

Das war ſchon mein Entſchluß, eh' ich Dich ſah;
Nun wird Dein Wunſch ihn ſtärken und beflügeln.
Taſſo muß frei ſeyn: das gebieten ſtreng
Die Menſchlichkeit und meines Bruders Ehre.
Jetzt, da des hochbegabten Dichters Werk
Ein allgemeines Gut der Welt geworden,
Beſchäftigt nicht nur hier, nein, auch in Frankreich,
In Spanien, Portugal, in allen Landen,
Wo unſrer Sprache ſüßen Melodien

Ein Ohr empfänglich lauſcht, Jeruſalem
Die Geiſter abermals, wie zu der Zeit,
Wo Gottfried es den Heiden abgewann.
Der fromme Held und ſeine Kampfgenoſſen,
Der ſchlaue Boemund, der kühne Tancred,
Der feurige Rinaldo, ſind der Männer
Bewunderung und Luſt, der Frauen Liebe.

Leonora.

Sein Werk entzückt die Welt. Da iſt kein Auge,
Das für Clorindens Fall nicht Thränen hätte,
Kein Herz, das von Erminiens ſtiller Liebe,
Der unbelohnten, nicht bewegt ſich fühlte,
Und keine Seele, die nicht glaubensſtark
Zum Himmel mit Sophronien ſich erhöbe;
Ja ſelbſt Armidens unzart-ſinnlich Weſen
Entſchuldigt ihre Liebe zu dem Helden,
Den jeder Kranz der Jugend blühend ſchmückt.

Lodovico.

Nun fragt man ſich: wo lebt der große Dichter?
Wer ſind die Glücklichen, die ihn beſitzen,
Aus ſeinem Munde ſelbſt die Klänge hören,
Die in ſo weiter Fern' uns noch entzücken?
Darauf erwidert man: Ferrara's Herzog
Hält ihn in einem Hospital gefangen.
So darf's nicht länger heißen in der Welt;

So darf der alte Ruhm des Hauſes Eſte,
Daß es die Künſte pflegt, nicht untergehn.

Leonora.

Alfonſo fürchtet wohl, er möchte frei
Des langverhalt'nen Zornes volle Schaale
Ausgießen über ihn und ſeine Diener.

Lodovico.

Das ſoll er nicht; ich werde mich verbürgen.
Und wenn er's thäte, minder ſchädlich wäre
Dem Herzog dieß, als die Gefangenhaltung:
An eines Menſchen Unglück nimmt die Welt,
An ſeinem Zorne nur der Pöbel Theil.
Sey nur getroſt! ich will ihm Gründe geben,
Die jeden Zweifel überwiegen ſollen.
Iſt Taſſo nicht unheilbar geiſteskrank,
So iſt er frei, mein Wort ſey Dir verpfändet.

Leonora.

Zum Voraus meinen Dank! Ich wußte wohl,
Auf meinen Lodovico durft' ich bauen.
Du nimmſt mir einen Kummer, der ſchon lange
Mein inn'res Leben hemmt, wie eine Laſt
Auf unſrer Bruſt des Athems Lauf erſchweret.

Lodovico.

Genug von Taſſo, Schweſter! nun von Dir!

Wie fühlſt Du Dich? Ich frage Deine Freunde;
Und ihre Antwort iſt ein trüber Blick.

Leonora.

Nein, Bruder, nicht von mir! Sich ſelbſt vergeſſen,
Heißt reicher werden um die ganze Welt.
Was iſt des Herzens Leben denn? die Liebe.
Was ſind wir ſelbſt? ein einz'ger kleiner Punkt.
Wie ärmlich und beſchränkt muß nun das Leben
Des Herzens ſeyn, wenn wir uns ſelbſt nur lieben!
Wie bald muß nicht das ew'ge Einerlei
Des engen Kreiſes ſeinen Puls ermüden!
Mit jedem Weſen, deſſen Wohl und Wehe
Er zu dem ſeinen macht, gewinnt der Menſch
Ein neu Juweel für ſeinen Liebesſchatz.
Für Andre ſich bemühen und beſtreben,
Heißt wie ein Reicher tauſendfältig leben.

Zweiter Akt.

Taſſo's Wohnung im St. Annen-Hoſpital zu Ferrara.

Erſter Auftritt.

Lodovico und Moſti.

Moſti.

Das iſt ſein Zimmer, mein erlauchter Herr.
Du überzeugſt Dich nun, es iſt kein Kerker,
Wie die Verläumdung, die der Aemter Thun
So gern begeifert, lügenhaft es nennt.
Dort iſt ſein Schlafgemach, geräumig, luftig,
Wie dieſes hier; das frühe Morgenlicht
Erweckt ihn dort, wie hier die Abendſonne
Des Tages letzte Stunden ihm erheitert.

Lodovico.

Es wäre gut, wenn's kein Gefängniß wäre.
Ich fürchte ſehr, das Sonnenlicht erſchrickt

Vor dieſem Eiſengitter, und erleuchtet,
Vor Schrecken bleich, nur ſpärlich das Gemach.

Moſti.

Das ſtand nicht zu vermeiden. Aber ſonſt
Wird er nicht als Gefang'ner hier gehalten.
Was zur Bequemlichkeit, zur Unterhaltung
Ihm irgend dienen kann, ſelbſt das Unnöth'ge,
Was uns Gewohnheit unentbehrlich macht,
Wird ihm auf ſeinen erſten Wunſch gewährt.
Will er Bewegung in der freien Luft,
Des Hospitales Garten ſteht ihm offen,
Wo er ſich zweimal täglich, gegen Mittag
Und gegen Abend, ſo wie jetzt, ergeht.

Lodovico.

Er hat recht viel: doch iſt das Viele nichts,
Weil ihm das Eine fehlt, das alles iſt,
Weil ihm die Freiheit fehlt.

Moſti.

Der Kranke freilich
Genießet niemals des Geſunden Glück.
Dem freiſten Manne ſelbſt, dem Fürſten, legt
Die Krankheit Feſſeln an. Und glaube mir,
Er könnte leicht geneſen, folgt' er nur
Dem Rath des Arztes. Doch das will er nicht.
Verhungern würd' er lieber als die Nahrung,

Die ihm der Arzt verordnet, zu ſich nehmen;
Vom Durſte lieber ſich verzehren laſſen,
Als Waſſer trinken; und nur heimlich dürfen
Wir ſeinen Wein verdünnen: er iſt ſchlimmer
In dieſen Dingen, als ein trotzig Kind.

Lodovico.

Schwer wird geneſen, wer geneſen ſoll;
Und Syrakuſerwein, Dir aufgezwungen,
Wird Deiner Zunge ſtets nach Wermuth ſchmecken.
Was Euch mit dem Gefang'nen nicht gelingt,
Soll, hoff' ich, mit dem Freien mir gelingen.
Ich werd' ihn ſeh'n, und wenn ich ſeinen Zuſtand
Nicht mit der Freiheit unverträglich finde,
Ihn mit mir nehmen, wie es meiner Bitte
Der Herzog freundlich zugeſtanden hat.

Moſti.

Das wirſt Du nicht, Erlauchter, wenn Du ihn
Geſehen haſt: Denn ſeine Krankheit iſt,
Wenn auch der Wahnſinn nicht, der raſ't und brüllt
Und in die Kette beißt, doch eine ſchwere
Zerrüttung und Verfinſterung des Geiſtes.

Lodovico.

Davon iſt keine Spur in ſeinem Briefe,
Den er, von meiner Ankunft unterrichtet,
Vor ein'gen Tagen mir geſchrieben hat.

Moſti.

Ich müßte Stunden lang Dein Ohr ermüden,
Wollt' ich erzählen, wie durch ſein Betragen
Er ſeines Unglücks uns gewiß gemacht.
Er wähnt ſich hier von Feinden und Verfolgern
Wie ſonſt umringt. Sie machen wilden Lärm,
Um, zur Vermehrung ſeiner Leiden, ihn
Des Schlafes und der Ruhe zu berauben.
Sie ſind es auch, die ihm, mit falſchen Schlüſſeln
Die Koffer öffnend, Geld, das er nie hatte,
Und Briefe, die er niemals ſchrieb, entwenden
Sie ſtehlen ihm, was er gedichtet hat,
Es unvollendet, ungefeilt, der Welt
Zur Mind'rung ſeines Ruhmes mitzutheilen.
Einſt wähnt' er ſich der Ketzerei verdächtig,
Und bat den Inquiſitor ihn zu prüfen,
Dann zu beſtrafen oder loszuſprechen.
Der Inquiſitor, ſeinen Irrſinn kennend,
Gab ſchriftlich ihm die Abſolution;
Er aber, nicht zufrieden mit der Form,
Er wandte bittend ſich an's heilige
Collegium nach Rom, und klagte bitter,
Als ihm von dorther kein Beſcheid geworden,
Man wolle ſeine Losſprechung verhindern,
Um ihn auch jenſeits ewig zu verderben.

Erſt fand er einen Kobold hier im Hauſe,
Der ihn durch tauſend Neckereien ſtörte,
Geräth' und Bücher in Verwirrung brachte,
Und ſonſt manch' loſes Spiel noch mit ihm trieb.
Doch der iſt nun verſchwunden; jetzt erſcheint
Statt deſſen ihm ein guter Genius,
Mit dem er Stunden lang ſich unterhält
In meines Neffen Gegenwart, denn dieſer
Iſt hier der einz'ge Menſch, dem er vertraut.

Lodovico.

Nun gut; ich werde ſehen, werde prüfen,
Und dann nach dem Ergebniß mich entſchließen.

Moſti.

Daß er Dich nur nicht täuſcht, erlauchter Herr.
So eigen iſt dem Menſchen die Verſtellung,
Daß ſelbſt der Wahnſinn ihre Künſte treibt.
Ich hör' ihn kommen. Herr, iſt Dir's genehm,
So birg' Dich dorten in ſein Schlafgemach,
Daß Du uns reden höreſt: denn an mich,
Den bittern Feind, von dem er nichts mehr hofft,
Verſchwendet er nicht der Verſtellung Mühe.

Lodovico.

Der Rath iſt gut. Du gehſt, ſobald ich komme.
(Er geht in's Seitenzimmer.

Zweiter Auftritt.

Moſti und Taſſo.

Taſſo

(langſam eintretend, ohne Moſti zu gewahren).

Die Stunde ſey vorüber, ſagen ſie —
Ich glaub' es gern. Die Luſt, die heitre Tochter
Des ewig lichten Himmels, iſt beſchwingt;
Der Noth, der krüppelhaften Mißgeburt
Der finſtern Erde, fehlen ſelbſt die Füße. —
Wie viel ſind Athemzüg' in einer Stunde?
Sechs hundert etwa, jeder Zug ein Skrupel.
Zehn Drachmen Luft, zehn Drachmen nur der ſüßen,
Der balſamreichen Luft ſind mir gegönnt! —
O klage nicht, Du arme kranke Bruſt!
Ich möchte gern, und kann Dir doch nicht helfen;
Du mußt zufrieden ſeyn mit dieſem Trank
Für eine lange Nacht und einen Morgen,
Wie auch der heiße Durſt Dich quälen mag.
Du ſagſt, der Vogel ſey beneidenswerth.
Das iſt er wohl: er badet in dem Meer,
Von dem nur Tropfen Schaumes Dich beſprützen;
Selbſt ſeinen Schlaf erfriſcht die Balſamwelle.
Allein bedenk's: der Vogel bettelt nicht;

Er fordert keinen Sold für ſeine Lieder;
Sein buntes Kleid hat ihm kein Herr gegeben,
Und ſeinen Tiſch deckt keines Fürſten Gunſt.
Das iſt ein And'res, arme kranke Bruſt.
Sie klagſt Du an, für die Du einſt geglüht?
Die Gottheit, der Du einſt mit jedem Pulſe
Ein Opfer brachteſt? und Vergeßlichkeit,
Liebloſen Undank legſt Du ihr zur Laſt?
Still! ſtill! wie darfſt Du Götter denn verklagen?
Du Thörin! nicht das Herz, das in Dir ſchlägt,
Der Mantel, der Dich deckt, macht Deinen Werth.

Moſti.

Du biſt ja heute früh zurückgekommen?

Taſſo.

Die Stunde ſey vorüber, ſagten ſie.

Moſti.

Wer ſagte das? wer hat ſich's unterſtanden?

Taſſo.

Wo man die Worte ſcheut, da ſpricht der Blick.

Moſti.

Der falſchen Deutung unterliegt die Sprache.

Taſſo.

Der kennt ſie gründlich, der viel Feinde hat.

Moſti.

Und dennoch haſt Du diesmal falſch gedeutet:
Denn Keiner iſt, der Dich beſchränken darf.

Taſſo.
O gieb Dir keine Müh'! aus ihren Blicken
Spricht allzu klar Dein ſchonungsloſer Sinn.

Moſti.
Wie Dir der Argwohn jede Luſt verkümmert!

Taſſo.
Genug! genug! Was willſt, was ſuchſt Du hier?
Ich bin ſo arm; Du kannſt mir nichts mehr nehmen.

Moſti.
Was Du nicht ſelbſt Dir nimmſt, das bleibet Dein.

Taſſo
(der unterdeſſen einen Tiſchkaſten aufgeſchloſſen hat).
Hier fehlt ein Brief an meinen gnäd'gen Herrn,
Den Cardinal von Eſte. Sage nun — — —!

Moſti.
Haſt Du zum zweiten Mal an ihn geſchrieben?

Taſſo.
Zum erſten Mal.

Moſti.
Nun, dieſen erſten Brief
Haſt Du, vier Tage ſind es, abgeſchickt.

Taſſo.
Vier Tage ſchon? Du haſt ihn unterſchlagen.

Moſti.

Die Zeit wird lehren, daß Du Dich geirrt;
Ich weiß gewiß, der Fürſt hat ihn erhalten.

Taſſo.

Vier Tage ſind es, und noch keine Antwort?
Er war ein milder gnäd'ger Herr, und mir
Faſt darf ich ſagen, brüderlich geneigt;
Und nun vier Tage ſchon, und nicht ein Zeichen,
Daß er noch mein gedenkt, noch wohl mir will!
Doch freilich, nichts vergeſſen wir ſo leicht
Wie fremdes Unglück, nur der Glückliche,
Von Neid und Eigennutz befeſtigt, bleibt
Uns im Gedächtniß. — Dann auch an dem Hofe,
Wo ihn Antonio, Bertazzolo,
Patrizio, Maddal' und Giraldini
Von meinen Sünden täglich unterhalten —
Wo iſt ein Baum ſo grün und reich, daß nicht
Gefräß'ge Raupen ihn entblättern könnten?
Warum hab' ich auf ihn gehofft! — Warum? —
Die Hoffnung iſt des Geiſtes Athemholen;
Und darum fängt der Menſch, ſobald ein Tauſend
Getäuſchter Hoffnungen vollzählig iſt,
Ein Thor aus Zwang, das neue Tauſend an.

(Lodovico kommt aus dem Seitenzimmer zurück, worauf ſich Moſti entfernt.)

Dritter Auftritt.

Taſſo und Lodovico.

Lodovico.

Mein Taſſo, ſey gegrüßt! Erkennſt Du mich?

Taſſo.

Du biſt es, mein verehrter hoher Herr?
Läg' ein Jahrhundert zwiſchen jetzt und damals,
Wo ich zuletzt Dein theures Antlitz ſah,
Nicht irren würde ſich mein trübes Auge:
Es fragte nur das Herz, und kennte Dich.

Lodovico.

Ich habe Deinen Brief empfangen, Taſſo;
Und eile ſelbſt die Antwort Dir zu bringen,
Daß Du noch werth mir biſt, wie Du's geweſen.

Taſſo.

O Herr, Du giebſt mir ein Gefühl zurück,
Das lange ſchon mein Herz nicht mehr genoſſen,
Das ſelige Gefühl der Dankbarkeit.
Ach! daß ich Dich willkommen heißen könnte!
Doch übel kläng' im Kerker dieſes Wort.

Lodovico.

Es thut mir weh, daß ich Dich leidend finde,
Beſchränkt auf eines Krankenzimmers Enge,
Dich, der das Weite, Ungemeſſ'ne liebt.

Doch bring' ich Dir zur Labung Grüße mit
Aus Spanien, Frankreich, und zum Theil Italien
Von hohen Fürſten und gelehrten Männern,
Von edlen Rittern und geprieſ'nen Frauen,
Die Du nicht kennſt, die aber Deine Dichtung
Mit ſchöner Neigung gegen Dich erfüllt,
Die ihren Dank an Dich mir aufgetragen,
An Dich, den Schöpfer ſo viel ſüßer Stunden.

Taſſo.

Wie? kennt man mich in jenen fernen Landen?
Und findet Luſt an dem, was ich gebildet?
Des armen Taſſo's Name wird genannt
Von fremden Völkern, und in fremden Zungen?

Lodovico.

Er wird genannt; der Alpen hohe Kette,
Der Pyrenäen kühn gezackte Gipfel
Hat er mit raſchem Fittig überflogen,
Und bald erreicht er wohl die neue Welt.

Taſſo.

Ja, das iſt Labung, das iſt Stärkung, Herr;
Nicht weil es meiner Eigenliebe ſchmeichelt;
Nein, weil's den ſüßen Glauben mir beſtätigt,
Der immer Eins mit meinem Leben ſchien:
Daß aller Menſchen Herz ergreifen müßte,
Was mir ſo oft die Seele tief bewegt.

Es iſt geſcheh'n, und dadurch weiß ich nun,
Nicht Laune, Willkür ſchuf in meinem Buſen,
Es war die Gottheit, die im Menſchen wohnt.
Und wie viel anders, hätte nicht die Habſucht
Mein Werk geſtohlen, und mich ſo gezwungen,
Es ſelbſt noch unreif in die Welt zu ſtoßen!

Lodovico.

Die Frechheit, die Dich zwang, muß ich verdammen,
Daß Du den Zwang erlitten, iſt mir lieb.
Denn glaube mir, mein Taſſo, nimmer endet,
Wer niemals ſagt: nun ſoll mein Ende ſeyn.
Du hätteſt, fürcht' ich, nimmer es geſagt.

Taſſo.

Auch an dem Werk des eifrigſten Beſtrebens,
Der liebevollſten Sorgfalt läßt die Zeit
Uns immer viel des Unvollkomm'nen ſehen.
Und wie ein mißgeſtaltet Kind die Eltern
Nicht gern an öffentlichen Orten zeigen;
So ſchämt man ſich des mangelhaften Werks.

Lodovico.

Und kann es jemals denn vollkommen werden?
Nur enden kann der Menſch, doch nie vollenden.
Wenn Du das Leztre willſt, mußt Du Dein

Mit in die Ewigkeit hinüber nehmen,
Um in Aeonen dort es zu vollenden.
Doch ſoll Dein Werk dem Leben Früchte tragen,
So füge Dich auch dem Geſetz des Lebens,
Das nicht Vollkommnes, nur Vollbrachtes fordert.
Mit einem Machtſpruch mußt Du immer enden,
Wär's auch im Augenblicke, wo Du ſtirbſt;
Dann haſt Du nur der Welt auf lange Jahre,
Dir ſelbſt auf immer den Genuß geraubt.

Taſſo.

O wüßten alle doch, die uns beneiden,
Wie ſchmerzenreich des Dichters Leben iſt!
Wie's ihn bekümmert, daß ſein Werk ſo fern
Von dem geblieben, was es werden ſollte
Und konnt' und mußte! Alſo beſſert er
Und ewig möcht' er beſſern an dem Werk,
Um ſeinem Urbild näher es zu bringen.

Lodovico.

Gelingt das immer? Freilich ſehen Jugend
Und Alter eine andre Welt, allein,
Es ſind die Dinge nicht, die ſich verändert,
Es iſt das Auge, das ſie anders ſieht;
Und wird das Auge denn nothwendig ſtärker,
Nicht auch zuweilen ſchwächer? — Aber ſey's!
Es ſoll die Zeit den Geiſt befähigen,

Das Beſſ're zu erfinden, zu geſtalten:
Wird wohl auch das, was er nun denkt, und ſchafft,
Mit dem, was er in andrer Zeit entworfen,
Und ausgeführt, harmoniſch ſich verbinden?
Ich fürcht', es wird nur ein Cyclopenbau
Mit einer Säulenordnung von Korinth,
Ein Ungeheuer, wo der Theile Schönheit
Im Mißton der Verbindung untergeht.

Taſſo.

Es mag wohl ſeyn; auch iſt's nun einerley:
Ich bin der Mann nicht mehr, der beſſern könnte.
Ja, meine Feinde haben es erreicht,
Sie haben mich zerſtört — ich bin nichts mehr.
Ein Glück für mich, daß ſie nicht auch mein Werk
Zerſtören können, daß in dieſem doch
Ein Zeugniß bleibt von dem, was ich geweſen.

Lodovico.

Du biſt im Irrthum, Taſſo. Jeder Künſtler
Hat Stunden, Tage der Entmuthigung
Wo er die Schöpferkraft in ſich erloſchen
Sein ſchön'res Leben abgelaufen glaubt.
Doch iſt es nur die Nacht der Phantaſie,
Wo ſie im Schlafe neue Kräfte ſammelt;

Sobald ihr Morgen kommt, erwacht ſie wieder,
Und ſtreift die Feſſel der Erſtarrung ab.

Taſſo.

Nein! nein! das iſt vorüber. Anfangs konnt' ich
Auch hier noch dichten; es gelang mir Manches.
Wohl war es nur Geringes, doch gelang's.
Jetzt nicht mehr. Aus des Innern todter Schlacke
Erhebt ſich kein Gedanke mehr, der mir
Den Schmuck des Verſes zu verdienen ſchiene.
Es iſt, als ob der Dichtung Genius
Aus dieſer morſchen und mißhandelten
Behauſung zürnend ſich geflüchtet hätte.

Lodovico.

Nur Folge Deiner Krankheit, guter Taſſo.
Und, wie man ſagt, ſo biſt Du ſelbſt zum Theil
An Deines Uebels langer Dauer Schuld.
Du folgſt dem Rath der Aerzte nicht.

Taſſo.

Wie ſoll ich?
Sind ſie nicht alle feindlich mir geſinnt,
Und hört ein Kluger je des Feindes Rath?

Lodovico.

Nicht jeder iſt ein Feind, der unſrer Neigung
Entgegen tritt.

Taſſo.

Der aber iſt's gewiß,
Der mit naturempörendem Gemiſch
Mich zu vergiften ſtrebt, der Speiſen nur,
Die mich nicht nähren können, mir erlaubt,
Und mir zum Trunk nur kraftlos Waſſer bietet.
Ich bin gezeugt im heißen Junimond,
Wo in der Sonnengluth die Rebe blüht,
Nicht Regen winterlich vom Himmel ſtrömet.
Die Stimmung der Natur im Augenblicke,
Wo wir geworden ſind, geht auf uns über.
Ich bin wie der Baſalt und der Magnet
Ein Kind des Feuers; dieſes Element
Verband einſt die Atome meines Leibes;
Das Waſſer löſt ſie auf, vernichtet mich.

Lodovico.

Man ſagt, Du haſt von Geiſtern viel gelitten.

Taſſo.

Das war ein Irrthum, glaub' ich faſt. Es konnten
Wohl Thiere ſeyn, wie jeder alte Bau
In ſeinem Schooß ſie nährt. Ihr Poltern war
So ungewöhnlich, außer der Natur,
Daß ich nicht ohne Grund an Geiſter dachte.

Lodovico.
Ich ſehe wohl, daß man Dich hier verleumdet:
Man ſagt, daß Du noch immer Geiſter ſiehſt.

Taſſo.
Nur einen, das iſt wahr. Ein guter Geiſt
Erſcheint mir wo und wann es ihm gefällt;
Er kommt und geht und ſagt mir keinen Grund;
Doch freundlich unterhält er ſich mit mir,
Und theilt mir Großes mit und Ungeahntes.

Lodovico.
Haſt Du ihn nie gefragt, woher er kommt?

Taſſo.
Wenn ich ihn wiederſehe, will ich's wagen.

Lodovico.
Er ſcheut wohl eines Dritten Gegenwart?

Taſſo.
Das thut er nicht: er iſt mir oft erſchienen,
Wann Giulio, des Kerkermeiſters Neffe
Zugegen war. Ich glaub', er liebt die Menſchen,
Doch nur die guten und mir hold geſinnten.

Lodovico.
Hier iſt wohl Niemand feindlich Dir geſinnt.
Ich ſehe ja, was irgend nur ein Kranker
Bedürfen kann, es fehlt Dir nicht. Mich dünkt:
Du wirſt hier wohl gehalten und bedient.

Es iſt Dir unverwehrt, ſo oft Du willſt
Im Freien Dich, im Garten, zu ergehen.

Taſſo.

Doch ſie verkürzen und verkümmern mir,
Was ſie nicht ganz mir vorenthalten dürfen.
Mich wundert's nur, daß ſie noch die Bewegung,
Die friſche Luft, das Tageslicht mir gönnen,
Nicht längſt dieß Fenſter zugemauert haben.

(Er wendet ſich nach dem Fenſter, das aber von der Abendſonne erleuchtet wird.)

O ſieh, wie ſchön der Abendſonne Roſen
Durch's Eiſengitter in mein Zimmer blüh'n!
Wie freundlich biſt Du, herrliche Natur,
Daß Du auch in den Kerker Gaben ſpendeſt!
Und mich, vor Vielen nahe Dir verwandt,
Der ich für Deine Töne, Deine Farben
Das Ohr und Auge des Geliebten habe;
Mich haben ſie von Deiner Bruſt verdrängt!
O Abendſonne, Sehnſuchtweckerin,
Wie lockſt Du meinen Geiſt! Ach! könnt' ich Dich
Noch einmal ſehen, wenn Sorrento's Felſen
Von Deinem heißen Scheidekuß erglüh'n;
Wann Du Neapels Golf zu einem See
Von Purpur machſt, wo man die Königsmäntel
Für Millionen Jahre färben könnte;

Wann ſich zuletzt um den Veſuv, die Somma,
Den Berg der Mönche von Camaldoli
Der Roſenſchleier legt, den ſcheidend Du
Vom Haupt genommen, und der Luft geſchenkt.
O ſäh' ich das! wohl ſchöpft' ich aus dem Meere
Von Herrlichkeiten neue Schöpfungskraft.

Lodovico.

Du biſt verzückt, mein Taſſo. Ich begreif es:
Der iſt kein Dichter, der in der Natur
Nicht eine Freundin und Geliebte findet.

Taſſo
(immer nach dem Fenſter blickend).

Da biſt Du ja, mein kluger Geiſt, Du Sohn
Der ew'gen Jugend. O wie hold und züchtig
Der Abendſonne Purpur Dich umhüllt!
Ja, das iſt ein Gewand, wie's Dir geziemt.
O ſage mir, Du meiner ſchönſten Stunden
Huldvoller Bringer, ſage, wer Du biſt,
Von wannen, und warum Du zu mir kommſt.
Nicht ſchöner biſt Du mir, wenn ich es weiß;
Doch feſter glaub' ich dann an's Wiederſehen.
(Sich ſelbſt antwortend.)
Du armer Fremdling in der wahren Welt,
Der Welt in Deiner Bruſt, Du kennſt mich
nicht!

Und doch bin ich der Geiſt, der in Dir wohnte,
Und dichtend ſchuf, was Du zu ſchaffen glaubteſt,
Ja wirklich ſchufſt, denn ich war Eins mit Dir.
(Als Taſſo ſprechend.)
O ſchöner Genius, der mich beglückt,
Du biſt von mir gewichen, und ich lebe?
(Als Geiſt antwortend.)
Der Menſch lebt noch; der Dichter iſt geſtorben.
(Als Taſſo ſprechend.)
Ich hab' es längſt mit heißem Schmerz gefühlt.
Worüber zürnſt Du, daß Du mich verlaſſen?
(Als Geiſt antwortend.)
Dir zürn' ich nicht. Wie würd' ich ſonſt Dir nahen?
Ich liebe Dich, wie wann Euch lange Zeit
Dieſelbe Wohnung barg, Ihr dieſe liebt.
Den Menſchen zürn' ich, deren Eigendünkel
Des Höhern Anerkennung drückend findet,
Und darum lieber neidiſch es verleumdet,
Mit Haß verfolgt, und wenn er kann, zerſtört;
Nicht länger wollt' ich mehr den Menſchen ſpenden,
Was zu empfangen ſie nicht würdig ſind.
(Als Taſſo ſprechend.)
Wirſt Du nie wieder Dich mit mir vereinen?
(Als Geiſt antwortend.)
Du müßteſt frei von allen Banden ſeyn:

Denn die Beſchränkung nur kann ich ertragen,
Die meiner Thätigkeit Bedingung iſt.
(Als Taſſo ſprechend.)
Ach! dann ſind wir getrennt für dieſes Leben.
Wo aber, holder Geiſt, wo weilſt Du jetzt?
(Als Geiſt antwortend.)
Bei Tage wohn' ich in den Sonnenſtrahlen,
Bei Nacht im Blumenduft — bis meine Zeit
Verronnen iſt, bis Taſſo Staub geworden.
Bis dahin werd' ich dann und wann erſcheinen,
Um Deine lange Nacht auf Augenblicke
Mit der Erinn'rung Mondlicht zu erhellen.
(Als Taſſo ſprechend.)
O habe Dank für Deine ſchöne Liebe!
Und mögeſt Du recht bald von ihren Pflichten
Entbunden ſeyn! Und wenn Du einſt es biſt,
Wohin entſchwebſt Du dann?
(Als Geiſt antwortend.)
Zu meinem Meiſter,
Dem ew'gen Dichter.
(Als Taſſo ſprechend.)
Und der weilet — wo?
(Als Geiſt antwortend.)
Die ew'ge Sonn' im Mittelpunkt des Alls,
Die Weltenſonne iſt des Meiſters Haus.
Da iſt er ewig ruhend und bewegt,

Und denkt nur ſich und ſchafft ſich denkend Welten.
Und wann er eine neue Schöpfung denkt,
Iſt der Gedanke dieſer Schöpfung Geiſt,
Der dann als Kraft in's Weltall niederſteigt,
Auf einer ſeinem Werk verwandten Erde
Das Schaffen in der Endlichkeit zu lernen.
Solch ein Gedanke bin ich ſelbſt, ein Lehrling
Der Schöpferkunſt — denn was Ihr Dichtung nennt
Iſt Traum und Umriß einer künft'gen Welt

(Als Taſſo einfallend).

Genug! genug! erhab'ner Geiſt! Du fülleſt
Zum Springen die Gefäße meines Hirns.

Lodovico (ihn an ſich ziehend).

Hör' auf, mein Taſſo, Du verlierſt Dich ganz.

Taſſo.

Was willſt Du, Herr?

Lodovico.

Was treibſt Du, Wunderlicher?

Taſſo

(ſich zum Fenſter wendend).

Du ſieh'ſt ihn ja — — Ach nein! er iſt verſchwunden.

Lodovico.

Es war nichts da; Du ſprachſt nur mit Dir ſelbſt.

Taſſo.

Ich mit mir ſelbſt? und konnt' ich mir denn ſagen,
Was weder ich gedacht noch je gehört?

Lodovico.

Ich werde Deine Stimme doch erkennen?

Taſſo.

Die konnt' es ſeyn: der Geiſt war einſt in mir,
Und aus der Seele Tiefen klingt die Stimme.

Lodovico.

Es iſt ein ſchlimmes Zeichen, wenn die Bilder
Der Phantaſie geſpenſtiſch außer uns
Sich ſehen laſſen; denn es deutet ſchon
Auf einen Zwieſpalt zwiſchen Geiſt und Körper,
Der leicht zum off'nen Bruche führen kann.

Taſſo.

Ich ſchaue wohl in Deine Seele, Herr,
Und weiß, Du denkſt, daß ich wahnſinnig ſey.
Ich bin es nicht; doch wünſchen möcht' ich faſt,
Es hätte mich der Wahnſinn ſchon ergriffen.
Dann wüßt' ich's nicht, und leichter wär' es mir,
Als daß ich jetzo mit Bewußtſeyn mich
Um einen Schritt dem Scheuſal täglich nahe:
Denn dieſe Bahn, in die ſie mich geſtoßen,
Führt unvermeidlich zu dem finſtern Ziele.

Das iſt ihr Zweck: wenn ich wahnſinnig ſterbe,
So ſcheint jedweder Frevel, den der Haß
An mir verübt, entſchuldigt; meine Werke
Sind eines Halbverrückten Träumereien,
Die ein Verſtänd'ger nur verachten kann.
Das wollen ſie, das werden ſie erreichen:
Und kehreſt Du nach Jahresfriſt zurück,
So findeſt Du mich raſend an der Kette.

Lodovico.

Das werd' ich nicht, mein Taſſo: Du biſt frei.

Taſſo.

Frei? Hör' ich recht? Hat dieſes Wort ſich wirklich
Verirrt in meines Kerkers dumpfe Mauern?
Haſt Du's geſagt?

Lodovico.

Ich ſag' es: Du biſt frei.

Taſſo.

Wenn dieſem Wort nicht eine ganze Welt
Von Seligkeit, ein neues Daſeyn folgt,
So iſt die Wahrheit, wie unmenſchlich immer,
Doch mild und gnädig gegen dieſe Täuſchung.

Lodovico.

Mein Bruder hat die Gunſt mir zugeſtanden,
Daß Du fortan in meinem Hauſe leben,

Die Freundſchaft nur zum Wächter haben ſollſt.
Wenn alſo, mein Gefangener zu werden,
Du Dich nicht ſcheuſt, ſo folge mir getroſt.

Taſſo.

Frei bin ich wieder, frei! Du kurzer Laut,
Du biſt ein Gott, wenn irgend Götter leben.
Du hebſt mich wieder in der Menſchen Reihen;
Des Menſchen Vorrecht, eine That zu thun,
Das göttliche, Du giebſt es mir auf's neue.
Du ſchenkſt mir eine Welt, giebſt Erd' und Himmel,
Die grenzenloſe Schöpfung mir zurück.
Mein ſind die Haine wieder, mein die Auen,
Mit ihren Blumen, ihren Balſamdüften;
Mein iſt der Tag mit ſeinem blauen Aether,
Mit ſeiner gold'nen Sonne; mein die Nacht
Mit ihren Sternen, den Vergißmeinnicht,
Die Gott gepflanzt hat, daß wir ſein gedächten.
Frei ſeyn iſt nichts, frei werden iſt der Himmel,
Leb' wohl, Du Grab, das mich ſo lang' umfaßt;
Dir iſt verzieh'n, mir folgt kein Groll in's Leben;
Ihr Alle, die Ihr tödtlich mich gehaßt,
An meine Bruſt! jetzt kann ich Euch vergeben.

Dritter Akt.

Die Gemächer der Prinzeſſin zu Belriguardo.

Erſter Auftritt.

Lodovico, Leonora und Antonio, der eben eintritt.

Lodovico.

Ha ſieh, Antonio! Schon wieder da?

Leonora.

Du kehreſt ſchneller von Conſandoli
Zurück, als wir geglaubt, um ſo willkommner.

Antonio.

Man dienet raſch, wo man mit Freuden dient.

Lodovico.

Nun ſprich, was bringſt Du von dem Bruder mit?

Antonio.

Nicht die Erfüllung Eures Wunſches, Herr.

Lodovico.

So bleibt der Herzog feſt bei ſeiner Weigerung?

Antonio.

Es thut mir leid; doch ſtand es zu erwarten:
Was Dir, dem Bruder, nicht gelungen war,
Wie konnte mir, dem Diener, das gelingen?

Lodovico.

Der Bruder iſt ein Andrer, und man muß,
Wenn man ihn hören will, ſich ſelbſt verleugnen;
Ein Theil von uns iſt der vertraute Diener,
Wenn man ihm folgt, ſo folgt man nur ſich ſelbſt.

Antonio.

Doch leichter ſchlägt man auch dem Diener ab,
Was man nicht gern gewährt. Das iſt geſchehen.

Leonora.

Wie ſchmerzlich wird es unſern Taſſo treffen,
Daß ihm die kleine Gunſt verweigert wird,
Zum Abſchied ſeines Fürſten Hand zu küſſen.
Er hoffte drauf.

Antonio.

Des Ungeziemenden
Iſt allzu viel geſcheh'n, zu ſehr hat Taſſo
Des Fürſten Langmuth und Geduld ermüdet.

Leonora.

Ich weiß nur nicht, wie er es tragen wird.

Antonio.

Es weiß kein Menſch, wie viel er tragen kann,
Bis er von der Nothwendigkeit es lernt.
Wenn man dem Jüngling ſeiner Zukunft Spiegel
Vorhalten könnte, daß er darin ſähe,
Wie viel des Scheinbar-Unerträglichen
Ihn treffen ſoll; er ſchwüre hoch und theuer,
Das könn' er nicht, das werd' er nicht ertragen.
Allein es kommt, läßt ihm nur zwiſchen Dulden
Und Tod die bitt're Wahl, und ſelber wählet
Ein Schwächling oder ein Phantaſt den Tod.
Ja oft geſchieht es, daß vergangnes Leid
Zurück uns rufend, wir nicht mehr begreifen,
Wie wir's ertragen, wie es überlebt.

Leonora.

Die Kraft des Trägers macht der Laſt Gewicht;
Und unter einer abgefall'nen Blume
Haucht wohl ein Schmetterling das Leben aus.

Antonio.

Der Herr entzieht ihm ſeine Gnade nicht;
Er zählt ihn nach wie vor zu ſeinen Dienern,
Läßt ihm den Ehrenſold; und ſehnt er einſt
Geneſen nach Ferrara ſich zurück,

So wird er gütig ihn, wie ſonſt, empfangen.
Doch fürcht' ich, nie erſcheint die Zeit; für Taſſo
Schlägt keine Stunde der Geneſung mehr.
Er wollte frei ſeyn. Frei ſeyn hieß geneſen;
Kein Uebel konnt' ihm in die Freiheit folgen.
Nun lebt er frei in Deinem Hauſe, Herr;
Iſt er darum ein Andrer? Trägt nicht immer
Sein Antlitz noch des Unmuths düſtre Larve?
Iſt er jetzt minder launenhaft als ſonſt;
Und quält er minder ſich und ſeine Freunde?

Lodovico.

Ich hoffe viel für ihn von unſrer Reiſe,
Vom Aufenthalt zu Rom. Da wird das Leben
Sich ſeiner bald bemächt'gen, wider Wiſſen
Und Willen ihn zerſtreu'n; da wird ſein Ruf
Ihn mit den Beſten in Verbindung bringen,
Und in der Achtung der Geachteten
Wird freudig er den eignen Werth erkennen:
Und das iſt Balſam für den kranken Geiſt.

Antonio.

Wie lange hoffſt Du, daß es dauern werde?
Wir haben es erfahren: Anfangs ſchien
Ihm jeder neue Ort ein Paradies;
Nach wenig Monden war es eine Hölle;
Er mußte fliehen oder untergehn.

Der wird an keinem Orte ſich gefallen,
Der an ſich ſelber nicht Behagen findet;
Und Ruhe ſucht umſonſt, wer ſie nicht hat.

Leonora.

Man ſagt, die Ruh' iſt nicht des Dichters Loos.
Des Frühlings Blüh'n, der Berge blaue Kette,
Der Wolken Zug, des Kranichs Wanderlied,
Der Abendröthe Glüh'n, der Sterne Glanz,
Das Alles zieht ihn mächtig in die Ferne.
Er weiß es wohl, daß auch in dieſer Ferne
Das Glück nicht wohnt; doch ſehnt er ſich hinaus:
Die Erd' iſt eben ſeine Heimath nicht.

Antonie.

Die Erde ſoll des Menſchen Heimath ſeyn;
So will es der, der für die Erde nur
Des Menſchen Fähigkeit berechnet hat.
Nur, was die Erd' uns beut, erkennen wir,
Verſteh'n wir zu behandeln und zu nutzen;
Vom Jenſeits träumt die Ahnung; die Erkenntniß
Regt zu dem Flug vergebens ihre Schwingen.
Iſt nun die Erde nicht des Dichters Heimath,
So iſt er auch kein Menſch, ſein Weſen dann
Entartung oder Mißgriff der Natur.

Leonora.

Nicht Alles, was ſich dem gemeinen Maaß

Der Ding' entzieht, möcht' ich entartet nennen.
Wenn Curtius ſich in den Abgrund ſtürzt,
Lukretia für fremde Schuld ſich ſtraft,
Und Brutus ſelbſt die theuren Söhne richtet,
So giebt Gewohnheit uns kein Maaß dafür,
Und dennoch zwingt es uns Bewundrung ab.
Doch freilich, wer, wie Du, ſich nichts verzeiht,
Der iſt befugt, auch Andre ſtreng zu richten.

Antonio.

Du ſcheinſt zu glauben, Fürſtin, Uebelwollen
Und Feindſchaft red' aus mir; o wahrlich nein.
Hab' ich ihm je, nicht ſeinen Dichterruhm,
Nur Deines hohen Hauſes Gunſt beneidet;
So iſt das nun vorüber: denn ein Kranker
Iſt ſelbſt im Purpur nicht beneidenswerth.
Weil ich ihm wohlwill, ſprech' ich gegen ihn.
Laß mich einmal in einen kurzen Satz
Zuſammen faſſen, was ich von ihm denke.
Was iſt und war die Quelle ſeines Uebels?
Die Achtung nur, die Freundſchaft, ja die Liebe,
Mit der man ihm zu früh entgegen kam.
Ihr Alle, die Ihr es gethan — vergebt
Das rauhe Wort! — Ihr habt ihn krank gemacht.
Ihr habt den Drang des Lebens ſtets zu fern
Von ihm gehalten, ihn, gleich einem Kinde,

Vor jeder rauhen Luft und jedem Falle
Zu ſorglich ſtets bewahrt. Er ſteht am Ziele;
Er ſucht und findet nichts, was ihm noch fehlte;
Und weil der Menſch doch etwas wünſchen muß,
So wi[illegible] er Thörichtes, Unmögliches;
Und folg[illegible]n heft'gen Wunſch nicht die Erfüllung,
So wird er wild, wie ein verzogner Knabe,
Schreit über Unglück, Unrecht, Neid und Haß.
Das iſt die Krankheit; nun das Mittel auch!
Laßt ihn ganz frei! laßt ihn hinaus in's Leben!
Da wird der Selbſterhaltung Trieb erwachen,
Und ihm die Augen öffnen für die Dinge.
Da wird er ſehn, das Leben ſchenkt uns nichts;
Nur abzukämpfen ſind ihm ſeine Güter.
Er wird ſich helfen, für ſich ſorgen lernen,
Und bei der Uebung werden die Geſpenſter
Der Phantaſie gar bald in Dunſt zerrinnen.
Nur ſo kann er geneſen, anders nie.

Leonora.

Eh' er geneſe, würd' er untergehn.

Antonio.

Dann hab' ich nichts mehr zu erinnern, Fürſtin,
Und bitte nur, vergönnet mir zu gehn.
Der Herzog kehrt noch heut hieher zurück,
Und manches iſt bis dahin zu vollbringen.

Lodovico.

Gehab' Dich wohl, und Dank für Deine Mühe.

Antonio.

Verzeih' mir nur, daß ſie vergeblich war.

(Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Lodovico und Leonora.

Leonora.

Es iſt ganz eigen mit Antonio.
Meiſt hat er Recht, doch ſtimmt man ihm nicht bei,
Sein Rath iſt klug, doch kann man ihn nicht brauchen.
Iſt unſre Weichheit oder ſeine Härte
Der Grund des Widerſpruchs — ich weiß es nicht.

Lodovico.

Wenn er ein wenig milder, wir dagegen
Ein wenig ſchärfer wären, möchten wir
Uns in der Mitte freundlich wohl begegnen.
Es iſt ein Unglück, daß die kräft'gen Menſchen
Sich meiſt nur in dem Aeußerſten gefallen,
So für die Mitte, wo die Wahrheit wohnt,
Nur ſchlaffe Müſſiggänger übrig bleiben,

Und ſo der Irrthum tauſend Streiter findet,
Indeß kaum einer für die Wahrheit kämpft.
Antonio hat Recht in ſeiner Weiſe:
Wenn Taſſo's Krankheit nur Verwöhnung iſt,
So iſt Entwöhnung das bewährte Mittel.
Allein auch Du haſt Recht: der Kranke möchte,
Eh' die Geneſung naht, zu Grunde gehn.
Er will mit Eiſen und mit Feuer heilen,
Du nur mit Balſam und mit ſüßem Trank.
Ich, jetzt ſein Arzt, ich will nun ſo verfahren,
Daß ich die Mitte halte zwiſchen Euch.

Leonora.

In Einem ſtimm' ich mit Antonio.
Die Reiſe wie der Aufenthalt zu Rom
Kann ſeine Leiden mindern, nicht ihn heilen.
Zu mächtig ſchon ergriff, zu tief durchdrang
Das Uebel ſchon des Kranken ganzes Weſen,
Um es mit Alltagsmitteln zu bezwingen.
Nein, der gewaltigen Erſchütterung,
Die oft den Menſchen gänzlich umgeſtaltet,
Bedarf es hier zur Heilung.

Lodovico.

Möglich wär' es;
Doch ſteht dies Mittel nur in Gottes Hand.

Leonora.

In Deiner Hand. Du kannſt und wirſt es ſchaffen,
Wenn Du der Schweſter Bitte freundlich hörſt.

Lodovico.

Wenn Du nicht irrſt, ſo ſeh' ich ſchon voraus,
Ich werde müſſen. Deine Bitten, Schweſter,
Sind kleine Herrſcherinnen, die beſcheiden
Sich Bitten nennen, und Befehle ſind.
Doch laß mich hören, was Du Dir erdacht.

Leonora.

Zwar mag ich nicht behaupten, daß Verwöhnung
An Taſſo's Trübſinn keinen Theil gehabt;
Doch ſeines Uebels Quelle war ſie nicht.
Er ward ſchon früh geachtet und geliebt
Von einem kleinen Kreiſe guter Menſchen,
Die nicht allein das Schöne zu genießen,
Auch ſeinem Schöpfer es zu danken wußten;
Und darin widerfuhr ihm nur ſein Recht.
Das weckte ſeinen Ehrgeiz; bald genügte
Der Freunde Beifall, der ſo leicht gewonnen,
Durch guten Willen ſchon gewonnen wird,
Ihm ferner nicht; der Menge Beifall wollt' er,
Den Beifall ſeiner ganzen Zeit erringen.
Das war ſein Unglück: denn es flicht die Welt
Den friſchen Lorbeer nur um Todtenſchädel,

Mit abgeſtorb'nen Dornenkronen aber
Umwindet ſie das lebensvolle Haupt;
Und einem Ecce-Homo nur verzeihen
Die Menſchen ſeine göttliche Natur.
Die Todten ſind nun Götter, und vor Göttern
Darf ungekränkt die Eitelkeit ſich beugen.
Doch daß ein Lebender, den ſie ja kennen,
Den ſie wohl gar tief unter ſich erblicken;
Daß der doch höher ſtehen ſoll, denn ſie;
Daß der es wagt zu Thränen ſie zu rühren,
Sie aus des engen Lebens Kerkerluft
Zur angeſtammten, aber ihnen fremd
Geword'nen Freiheit wieder zu erheben:
Das iſt ein Frevel, den ſie nie verzeihn.

Lodovico.

Du malſt ins Schwarze, liebe Leonora.
Der Eifer für den Schützling miſcht Dir Farben,
Die Du nur ſelten zu gebrauchen pflegſt.

Leonora.

Zu heftig, fühl' ich, war das Wort; die Sache
Iſt leider wahr. Kaum hatten Unberufne
Hieher und dorthin einzelne Geſänge
Von ſeinem Werk verbreitet, ſo erhob,
Nicht hier allein, in ganz Italien faſt,

Entrüſtet ſich der Gegner mächtig Heer.
Ein Frevel war geſchehn: es hatte jemand
Nach Arioſt ein Epos ſchaffen wollen;
Da war ein ſchreckend Beiſpiel Noth. Es ſtand
So mancher tiefgelehrte Mann, es ſtanden
Akademien auf, um zu beweiſen,
Der Taſſo ſey ein Schüler in der Kunſt;
Selbſt Ariſtoteles ward von den Todten
Herauf beſchworen, ihn zu züchtigen.
Ein heitrer Sinn, wie Arioſt ihn hatte,
Erträgt die Ungebühr und lacht der Thoren;
Ein ſtarker Wille, wie er Danten ward,
Weiß, ſie verachtend, ſtill und ohne Schmerz
Das ihm vom Neid Verſagte zu entbehren:
Doch Taſſo, trüben Sinnes, ſchwachen Willens,
Erlag im Kampf, und ging ſich ſelbſt verloren.
Beſcheiden pflegt der Menſch ſich zu begnügen,
Gewährt man ihm, was er zu fordern hat;
Doch wenn man's ihm verſagt, verführt ihn leicht
Gekränktes Selbſtgefühl zur Ueberſchätzung,
Und trotzig pflegt er ſeine Forderung
Dann bis zur Ungebühr zu überſpannen.
Das war, und iſt noch immer Taſſo's Krankheit.
Schaff' ihm die Anerkennung ſeines Werths,
Und, Bürgin möcht' ich ſeyn, er wird geneſen.

Lodovico.

Wie könnt' ich das, da er auch mir nicht traut.
Ich ſag' ihm oft: „Dein Werk entzückt die Welt,
Und mit Bewundrung nennt man Deinen Namen."
Er ſtellt ſich gläubig und darob erfreut;
Doch ſagt ſein Blick und Ton, er glaubt es nicht,
Er wähnt, ich täuſch' ihn, wie man Kranke
täuſcht.

Leonora.

Er glaubt' es Dir nicht, wird es Keinem glauben:
Wem ſoll der trauen, der ſich ſelbſt nicht traut?
Die Nachwelt müßt' es ihm, die Richterin,
Auf deren unbeſtochnes Urtheil jeder
Verkannte hofft, ſie müßt' es ihm verkünden.

Lodovico.

Und können wir die ungebor'ne Zeit
In's Daſeyn zwingen, daß er ſie vernehme?
Biſt Du die Zauberin, die das vermag?

Leonora.

Und wenn ich es vermag, ſtehſt Du mir bei?

Lodovico.

Nicht ſchwarze Kunſt befürcht' ich von der Schweſter.

Leonora.

Durch eine Stellvertreterin muß ihn
Die Nachwelt richten. Und wen kennſt Du wohl

Dazu berufner als das ew'ge Rom,
Das im Zuſammenſturz der alten Welt
Nicht Untergang, Verjüngung nur gefunden;
Wo vor Jahrhunderten geſprochen ward,
Was heute noch die Geiſter mächtig bindet?
Wann auf dem Capitol der heil'ge Vater,
Umgeben von den hohen Kirchenfürſten,
Den Senatoren, den Präfecten Roms
Ihn mit dem Lorbeer kränzt, wann das Geläut
Der Glocken, und der Donner des Geſchützes,
Faſt von des Volkes Jubel übertönt,
Der Welt verkündet „ſehet hier den Geiſt,
Der des Jahrhunderts Preis errang:“ dann hat
Die Nachwelt ihn gerichtet und gekrönt.
Ein Balſam wird ihr Spruch die Kraft der Kräfte,
Den Glauben an ſich ſelbſt, in ihm erwecken;
Die hohe Feier wird ihn, irr' ich nicht,
Erſchüttern, umgeſtalten, reinigen;
Die kleinlichen Empfindungen des Haſſes,
Des Mißtrau'ns, der gereizten Eigenliebe,
Entweichen werden ſie aus ſeiner Bruſt
Vor dem Gefühl des Großen. Hoch erhaben
Wird er ſich fühlen über die Verfolger
Und alles, was ihr Neid erfinden kann,

Mit einer Welt, die ihm das Höchſte ſchenkt,
Und jauchzend ſchenket, wird er Frieden ſchließen.
Dann hat er Frieden, und er iſt geheilt.

Lodovico.

Wenn auch nur Dichtung wäre, was Du ſagſt,
Es wäre dennoch ſchön und klug und gut.

Leonora.

Es wird zur Wirklichkeit, ſobald Du willſt;
Dir wird es leicht ſeyn, bei dem heil'gen Vater
Die feierliche Krönung zu bewirken:
Du ſtehſt ihm ſelbſt ſo nah, und haſt zum Freunde,
Was ſich dem prieſterlichen Herrſcher naht.
Petrarcha ſchien einſt dieſer Ehre würdig,
Und mehr iſt Taſſo, als Petrarcha war.

Lodovico.

Es ſey! Ich will mich Deinem Plane weih'n,
Mit brüderlichem Eifer dafür handeln.
Was unerſchütterlich im Geiſte ſteht,
Gewinnt auch andre Geiſter; ſo hat jetzt
Dein Glaub' an ſeine Heilung mich gewonnen.
Wie herrlich wär' es! und wie gönnt' ich Dir
Auch Deine Freude! denn ich ſehe wohl,
Du willſt der Schutzgeiſt ſeyn, der unſichtbar
Des Auserwählten Schickſal freundlich lenket.

Leonora.

Iſt's Eitelkeit, ſo ſchilt mich nicht darum!
Uns Frauen iſt ſo Vieles ja verſagt.
Ein Schauſpiel iſt die Welt uns nur; wir haben
Nicht Theil an ihr, ſie nimmt an uns nicht Theil.
Wie wenig Frauen nennt uns die Geſchichte!
Und die ſie nennt, die beſten ſind es nicht;
Sie gaben meiſt ihr eignes Weſen auf,
Um ſich nur halb ein fremdes anzueignen.
Deßwegen haben wir mit Hülfsbedürft'gen,
Mit Kindern, Armen, Kranken, gern zu ſchaffen;
Wir wollen etwas leiſten für die Welt.

Lodovico.

Du weißt es, Liebe, Taſſo harrt des Rufes,
Daß Du zum Abſchied ihn empfangen willſt.
Darf er jetzt kommen? Noch vor Abend ſende
Ich nach Ferrara ihn zurück: der Herzog
Will ihn nicht ſehn; unſchicklich alſo wär' es,
Daß er ihn hier in Belriguardo fände.

Leonora.

Er komme denn! Es wird mich traurig machen,
Daß ſpätes Wiederſehn und frühe Trennung
In eine Stunde ſich zuſammen drängen;
Doch Stunden gehn vorüber; laß ihn kommen!

Lodovico.

Sey gütig gegen ihn, doch ſey's mit Maaß!

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Leonora allein.

Leonora.

Es iſt das Einzige, was die Natur
Uns ſtillen Geiſtern, denen ſie des raſchen
Auflodernden Gefühles Luſt verſagt,
Als Schadloshaltung zugeſtanden hat,
Daß wir nicht leicht uns ſelbſt verlieren können,
Uns unbewußt im ſichern Kreiſe bleiben,
Und unſer Selbſtvergeſſen auf die Stunden
Der unbelauſchten Einſamkeit beſchränken.
O wie viel reicher würd' an wahrem Glücke,
Das Leben ſeyn, wenn ſolchen Geiſtern nur
Die Erd' als Wohnplatz angewieſen wäre!
Sie ſtrebten nicht nach des Beſitzes Luſt,
Der flüchtigen Erzeugerin des Ekels;
Sie nährten nicht den ſchlimmen Wahn, man müſſe
Die Blume brechen, um ſie zu genießen;

Die Schönheit, der ſie huldigten, verbände,
Statt ſie zu trennen, enger die Gemüther:
Es wär' ein ſtilles, heitres Geiſterleben.
(Taſſo tritt ein.)

Vierter Auftritt.

Leonora und Taſſo.

Taſſo.
Vergönne mir vor Allem, hohe Fürſtin,
Für dieſe Gnade, die Du mir gewährſt,
Den wärmſten Dank zu Füßen Dir zu legen.
Es iſt der Gottheit herrlichſtes Vermögen,
Daß ſie uns ſchöne Stunden ſchenken kann.

Leonora.
Wenn wir dem Herzen folgen, guter Taſſo,
So haben wir ſchon unſern Lohn dahin.
Nichts denn von Dank! Du biſt mir keinen ſchuldig.

Taſſo.
Mit Recht, o Fürſtin, weiſeſt Du zurück,
Was ich nicht bieten ſollte. Mir geziemt
In Deiner Gegenwart nur ein Gefühl,
Nur das Gefühl der Schuld. O, glaube mir,
Es iſt aus meinem Herzen nie gewichen.

Nein, wie die Jahre, die ſeitdem verfloſſen,
Zur Zeitenſumme Tag auf Tag gelegt,
So haben ſie auch dieß Gefühl in mir
Gemehrt, verſtärkt; und wie ein Rieſenbau,
Vor dem des Auges Faſſungskraft erſchrickt,
Steht meine Schuld jetzt drohend vor der Seele.

Leonora.

Nicht vom Vergang'nen, Taſſo, laß uns reden.
Wie gut auch die Vergangenheit geweſen,
Die düſtre Göttin Reue wohnt darin:
Denn, weil der Geiſt an Einſicht, und die Seele
An Kraft zur Tugend reifer wird, ſo iſt es,
Unmöglich, daß wir, ſchauen wir zurück,
Nicht über etwas Reu' empfinden ſollten.
Laß in die Zukunft uns das Auge wenden,
In der die Hoffnung thront, die heitre Fee.

Taſſo.

Wenn ich von meiner Schuld nicht reden darf,
Wie ſoll ich glauben, daß Du mir vergeben?

Leonora.

Vergeben hab' ich Alles, und ſchon längſt,
Ja ſchon im Augenblicke, wo's geſchah.
Vergeſſen iſt es, bleib' es auch vergeſſen.

Taſſo.

Verzeihe, Fürſtin, daß ich nicht bedacht:

Wir zürnen nur dem Freunde, den wir achten.
Denn nicht die Kränkung kränkt die edle Seele,
Der Bruch des geiſt'gen Bandes ſchmerzt ſie nur;
Wo ſolch ein Band nicht iſt, iſt auch kein Zorn:
Da kann ja nichts verloren geh'n. Wer zürnet
Der Mücke, die ihn ſticht, dem ſcharfen Dorn,
Der ihm die Finger ritzt? Das wird vergeſſen.
Was uns nichts iſt, das kann uns auch nicht
kränken.

Leonora.

Wenn Du das Menſchlichſte ſo übel deuteſt,
So werden wir wohl niemals uns verſtehn.
Iſt mein die Schuld, daß ich nicht zürnen kann?

Taſſo.

O göttlich iſt der ſchönen Seele Zorn,
Und Seligkeit, ſie bittend zu verſöhnen!

Leonora.

Erzwinge doch, was Dir nicht eigen iſt!
Ich bin verſöhnt; ein einziger Gedanke
War ſtark genug, mit Dir mich zu verſöhnen.
Der Kranke ſchmähet öfter ſeinen Arzt,
Die Pfleger ſchilt er Peiniger, Barbaren,
Und ſeine Liebſten nennt er ſeine Feinde.
Wer zürnt darum mit ihm? Verläßt der Arzt,
Verlaſſen Freund und Pfleger wohl ſein Lager?

O nein! ſie hegen keinen Groll; ſie fühlen
Nur Mitleid mit dem Schmerz, der ihn beſiegt.

Taſſo.

Ja! — daß ich krank bin, das vergeſſ' ich immer:
Was wir nicht fühlen, glaubt ſich allzu ſchwer.
Nein, Herrin, nein! Ich bin und war nicht krank;
Geſund, bewußt hab' ich an Dir gefrevelt.
Kannſt Du verzeih'n, verzeihe dem Geſunden!
Wer tadelt jemals den, der hingeriſſen,
Vor einer Mutter Gottes Raphaels,
Vor einer Marmorpallas irgend eines
Erhab'nen alten Meiſters ſteht, und nun
In der Verzückung Rauſch die heißen Lippen
Auf die lebloſen kalten Formen drückt?
Iſt dieſer Rauſch verzeihlich, wie viel mehr
Der Rauſch, der unabwendbar uns beſiegt,
Wenn das Unendliche der Güte, Liebe,
Geduld und Reinheit, wie der Menſch es denkt,
Und in dem großen Worte Gott verbindet,
Ein Lebendes im Leben uns begegnet?
Bedenkſt Du das, ſo wirſt Du mir vergeben.
Nein, nein! wenn Du es recht bedenkſt, wie ſchwer
Ich Dich verletzt, ſo kannſt Du nicht vergeben —
Und doch — bedenk' es, fleh' ich, und vergieb.

Leonora.

Nun, ich bedenk' es, und dagegen leg' ich
Das auf die Waage, was ich Dir verdanke.
Es iſt der rechten Dichtung hoher Werth,
Daß ſie ein Spiegel iſt, in dem wir uns
Bis an die Grenzen der Unendlichkeit
Durchſchauen können. Wer durch Selbſtbetrachtung
Nicht in ſich ſelbſt den Menſchen ausgefunden,
Der ſuch' ihn in der Dichtung, wo er ihn
Entkleidet von der Erde falſchen Lichtern,
In ſeiner ew'gen Wahrheit finden wird.
Du haſt mir oft den Spiegel vorgehalten,
Und abſichtslos mich viel und ſchön belehrt.
Und wie Du Dir mein beſſ'res Selbſt verpflichtet,
So dann auch meine Eitelkeit. Wenn einſt
Die Nachwelt weiß, daß eine Leonora
Von Eſte je gelebt, verdank' ich Dir es.
Dein Lied hat aus des Lebens Nebelflache
Zur freien Höhe mich emporgetragen,
Wo auch die ferne Zeit mich ſehen kann.

Taſſo.

O hätt' ich das gethan, und nichts als das;
Ich hätte nicht vergebens hier gelitten.

Leonora.

Du haſt es, unſre Rechnung iſt getilgt;
Und nun kein Wort mehr von vergangnen Dingen;
Die licht're Zukunft ſey jetzt unſre Göttin!
Du gehſt nach Rom.

Taſſo.

Ich gehe, weil ich muß.

Leonora.

Du gehſt nicht gern dahin? So fühleſt Du
In meines Bruders Nähe Dich nicht wohl,
Und lebſt in ſeinem Hauſe nicht zufrieden?

Taſſo.

Dein Bruder hat ſo viele Wohlthat ſchon
Auf mich gehäuft, und mehrt die Summe täglich,
Daß jedes Wort der Unzufriedenheit
Von meinen Lippen ſchwarzer Undank wäre.
Ich fühle mich ganz wohl, und bin zufrieden —
Nein! nein! ich kann nicht — kann mit Dir
nicht heucheln,
Wie man mit Fürſten heucheln ſoll. Du biſt
Mir keine Fürſtin, biſt ein höher Weſen;
Die Gottheit biſt Du mir, zu der ich bete,
Zu der ich beten will, ſo lang' ich athme:
Denn Wonne bleibt auch unerhört Gebet.

Von ſeiner Gottheit kann der Menſch nicht laſſen,
Wenn auch die Gottheit ihn verſtoßen hat.

Leonora.

Und warum ſollteſt Du mir auch verſchweigen,
Was Dich bedrängt? Ich habe Dein Vertrauen,
So viel ich weiß, niemals zurückgewieſen.

Taſſo.

O niemals — mein Vertrauen? — niemals,
niemals.

Leonora.

So ſage mir, was macht Dich unzufrieden?

Taſſo.

Ich will es ſagen — wenn es die Zerſtreuung,
Die plötzlich mich befällt, gelingen läßt.
Dein Bruder iſt — wenn je die Großmuth ſelbſt
Verkörpert hier erſchiene, könnte ſie
Nicht ſchöner handeln, als Dein Bruder handelt.
Doch die Erfindung derer, die mich haſſen,
Und mich verderben möchten, hat zum Unglück
In ſeine Seele tief ſich eingegraben,
Und iſt zum feſten Glauben dort geworden:
Er glaubt mich krank, an ſtillem Wahnſinn krank.
Ich bin bewacht; man reicht mir Speiſ' und
Trank
Wie einem ſiechen Kind, und ſorgt für Alles,

Wofür zu ſorgen mir allein gebührte;
Und ein Gefangner lieg' ich angeſchloſſen
An dieſer Sorgfalt unſichtbarer Kette.

Leonora.

Thut er zu viel, er thut es doch aus Freundſchaft;
Und in der Freundſchaft, mein' ich, können wir
Am leichteſten das Uebermaaß verzeihen.

Taſſo.

Ich bin nicht krank. Bin ich nicht mehr der Taſſo,
Der manches fand, was einen Freund ergötzte,
Und einem Feind die Gall' ins Auge trieb;
So iſt nicht Krankheit dieſes Mangels Grund.
Der hohe Geiſt, der in mir wohnend ſchuf,
Hat ſich aus meinem Buſen losgeriſſen,
Und iſt entfloh'n, wie er mir ſelbſt verkündet.
Auf Augenblicke zwar erſcheint er mir,
Um mich zu tröſten, doch nicht zu begeiſtern;
Denn wohnen will er in den Sonnenſtrahlen
Und Blumendüften lieber, als in dieſer
Vom Haſſe tauſendfach durchbohrten Bruſt.
Ja, wär' ich frei, ganz frei von allen Banden,
Die alte Liebe führt' ihn wohl zurück.

Leonora.

Du wünſcheſt ein Unmögliches, mein Freund.
Wer in der Welt iſt frei von allen Banden?

Wir ſind gebunden Alle, wie wir ſind:
Im Hauſe binden uns der Liebe Pflichten,
In der Geſellſchaft bindet uns die Sitte,
Im Staate bindet uns das Staatsgeſetz;
Und die Nothwendigkeit in der Natur.
Ja ſelbſt die ew'gen Geiſter ſind gebunden:
Denn ein Geſetz muß ſeyn, nach dem ſie ſind.
Ihr Männer ſeyd ein wunderſam Geſchlecht:
Ihr ſeht in den Verhältniſſen des Lebens
Meiſt Ketten nur, die Ihr zu brechen ſtrebt.
Sind die Verhältniſſe des Lebens nicht
Das Leben ſelbſt? Uns Frauen werden ſie
Zur anderen Natur, daß wir gefällig
Und leicht ſie tragen wie des Haares Flechten.
Wie ſollten wohl die Bande, die Homer,
Virgil und Arioſt gleich Dir getragen,
Die Du als Menſch nothwendig tragen mußt,
Den Geiſt, der Dir entflohen iſt, erſchrecken?
Nein, glaube mir, die Geiſter, die dem Menſchen
Sich zugeſellen, nehmen auch vom Menſchen
Die Schwachheit an, dem Glücke nachzugehn.
Sey glücklich, und der Geiſt wird wiederkehren.

Taſſo.

Sey glücklich! Und wer wär' es denn nicht gern?
Wo aber wohnt das Glück?

Leonora.

An allen Orten,
So wie auch jeder Boden Waſſer hat,
Nur leichter hier, dort ſchwerer aufzufinden.

Taſſo.

In einer Wüſte gräbſt Du doch vergebens.

Leonora.

Wie auch der Todte keines Glücks bedarf.
Du gehſt nach Rom. Wie ſehnt' ich immer mich
Von Jugend auf dahin, wie oft gedacht' ich
Das heil'ge Feſt der Oſtern dort zu feiern!
Es ward mir nie gewährt. Du ziehſt nun hin
Nach jener Wunderſtadt, die Alles bietet,
Was den Gedanken weckt, der Phantaſie
Die Schwingen löſt; wo einer Mauer Ring
Das Mauſoleum der verſunk'nen Zeiten,
Die Herrſcherburg der neuen Welt umſchließt.
Mit Männern wirſt Du dort vertraulich wandeln,
Die das Jahrhundert zu den Beſten zählt;
Die ſich mit Recht an einem Hofe ſammeln,
Der in den Wiſſenſchaften ſeine Stütze,
Und in den Künſten ſeinen Ruhm erkennt.
Wie könnt' ein Mann von regem Geiſt wie Du
Nicht glücklich ſeyn in dieſes Reichthum's Fülle?

Taſſo.

Ich kenne Rom und ſeine Herrlichkeiten.
Wie herrlich iſt der Weltenbau! und doch,
Nimm Gott heraus, ſo bleibt ein wüſtes Chaos.
Des Lebens Schätze ſind nur todte Güter,
Sobald die Gottheit fehlt, die ſie belebt.

Leonora.

Wo Menſchen ſind, fehlt auch die Gottheit nicht;
Du mußt ſie nur im rechten Tempel ſuchen.
Nur Götzen kann die Außenwelt Dir zeigen,
Den wahren Gott allein die eigne Bruſt.
Sey, was Du biſt, was die Natur gewollt,
So dieneſt Du dem wahren Gott, und Glück
Iſt Deines Dienſtes Lohn. Doch trachteſt Du,
Etwas zu werden, was ein Andres iſt,
Wozu Dich eine Leidenſchaft beredet;
So dienſt Du einem Götzen, und er wird
Dein Opfer Dir nur mit Verwirrung lohnen.
Laß dieſen Spruch aus einer Freundin Munde
In dem Gedenkbuch Deiner Seele ſtehn;
Und nun mit Gott! Leb' wohl für Dich und uns!

Taſſo.

Ach! Du befiehlſt dem Sterbenden zu leben.
Ja, Fürſtin, ja, betrachte mich als ſterbend!

Dann wirſt Du mild und fromm, wie Dich der Schöpfer
Aus ſeinem Heiligſten geſchaffen hat,
Den letzten Wunſch des Sterbenden gewähren,
Den Wunſch, noch einmal Deine Hand zu küſſen.
(Er knieet nieder.)
Gewähr' ihn mir als Bürgſchaft Deiner Gnade!
Gewähr' ihn mir, wenn ich noch leben ſoll.

Leonora
(Ihm nach einigem Zögern die Hand reichend).
O, könnteſt Du von dieſer Hand empfangen,
Was ſie ſo gern Dir gäbe, Ruh' und Glück!

Taſſo (der indeſſen ihre Hand geküßt).
Geſchehen iſt, was Deine Lippen ſagen.
Denn Deine Hand — o Seligkeit! — ſie bebt.
Nun, Schickſal, will ich Dich nicht mehr verklagen:
Hab' ich gelitten, hab' ich auch gelebt.
(Er ſteht raſch auf, und eilt ab.)

Vierter Akt.

Saal im Pallaſte des Cardinals von Eſte zu Rom.

Erſter Auftritt.

Lodovico und Taſſo.

Lodovico.

Nein, Taſſo, glaube mir, es iſt nicht gut,
Daß Du der Freunde Rath ſo wenig achteſt,
Und immer nur dem eig'nen Triebe folgſt.
Zwar giebt es Freunde, die der Freundſchaft Recht
Zum Herrenrecht erweitern, ihren Rath,
Selbſt in des Alltagslebens ſchlichtem Gange,
Dem Freund als unverbrüchliches Geſetz
Aufdringen mögen, und aus ihrer Liebe
Die unerträglichſte der Ketten machen;

Mir aber, hoff' ich, giebſt Du ſelbſt das Zeugniß,
Daß ich zu dieſen Freunden nicht gehöre.

Taſſo.

Wer hätte Deine Gnade je genoſſen,
Erlauchter Herr, und ehrte nicht in Dir
Den freundlichſten und ſchonendſten Beſchützer?
Doch wiſſen möcht' ich wohl, was ich gethan,
Wo, Deinen Rath verſchmähend, ich gefehlt?

Lodovico.

Ich weiß, Du nimmſt noch immer Arzenei
Nach Deiner Wahl. Iſt das vernünftig, Freund?
Sieh! wenn Dein Haus ſchadhaft geworden iſt,
So nimmſt Du nicht die Mauerkelle ſelbſt
Und fängſt nach eignem Dünken an zu beſſern;
Du rufſt den Bauverſtändigen herbei,
Der nach den Regeln ſeiner Kunſt es beſſert.
Iſt nicht der Leib, des ew'gen Geiſtes Wohnung,
So künſtlich zart vom Schöpfer aufgebaut,
Ein edler Haus und größrer Sorge werth?
Warum nun willſt Du hier den Kunſtverſtänd'gen,
Den Arzt, nicht hören?

Taſſo.

Weil er nach den Regeln
Des Geiſtes mich behandelt, und der Geiſt
Nichts weiß von ſeiner irdiſchen Behauſung.

Der Leib hat, lehrt ſchon Plato, ſeine Seele,
Die ihn belebt, und ſein Bedürfniß kennt
Und die Verwandtſchaft mit den Elementen.
Zwar, es zu ſagen, fehlet ihr das Wort;
Doch giebt ſie's kund durch Sehnſucht und Begierde,
Und ein Gelüſt iſt ſolch ein Seelenwort.

Lodovico.

Ich möchte ſolchem Worte nicht vertrauen:
Zweideutig ſcheint es.

Taſſo.

Doch viel weniger
Als ein gewöhnlich Wort. Gelüſt und Trieb
Sind die Gedanken der Natur. Es ſucht
Das kranke Thier die Kräuter, die ihm dienen,
Und es geneſt: denn die Natur vermag
Nicht wie den Geiſt der hohle Schein zu täuſchen.

Lodovico.

Doch Dich, mein Taſſo, täuſchet er gewiß.
Du nimmſt, wie man mir ſagt, oft Aloe,
Die Dein ſchon heißes Blut noch mehr erhitzet.

Taſſo.

Die Aloe iſt eine Wunderblume,
Der Phönix in der ſtillen Blumenwelt.
Schon ihrer Blätter ungemeiner Bau

Hebt aus dem Pflanzenpöbel ſie empor.
Nicht unterthan iſt ſie der Sternenmacht,
Der Herrſcherin des Blühens und Verwelkens.
Sie blühet einmal im Jahrhundert nur;
Dann aber iſt auch ihre Purpurblüthe
Der hundertjährigen Erwartung werth.
Ich fühle mich mit ihr verwandt: wir ſind,
Ich und die Aloe, nach einem Urbild
Wenn in verſchied'nen Kreiſen auch, geſchaffen;
Und darum kühlt ſie heiß mein heißes Blut,
Wie heißer Kuß die Gluth der Liebe kühlet.

Lodovico.

Mein Taſſo, ſage doch, wie kannſt Du ſtets
Der dichteriſchen Phantaſie Gebilde
Als Wirklichkeiten in das Leben ſtellen?
Was haben Menſch und Blume wohl gemein?
Es herrſcht im Reich der Pflanzen ein Geſetz,
Ein anderes regiert das Menſchenleben.

Taſſo.

Es iſt nur Ein Geſetz, wie nur Ein Gott;
Ein doppeltes Geſetz des Daſeyns gäbe
Auch einen Doppelgott. Vom Cherub an
Bis zu dem Kieſel an des Baches Rande
Lebt überall derſelbe Grundgedanke.
Wir Thoren! wir bewundern nur das Neue;

Und grade, was ſich ewig wiederholt,
Das iſt das Göttliche, Bewundernswerthe;
Das Neue nur iſt irdiſch und gemein.

Lodovico.

Wir wollen uns nicht in den Himmelsraum
Der dichtenden Philoſophie verlieren,
Vielmehr ganz menſchlich auf der Erde bleiben.
Du kennſt mich, Freund: ich leide nicht an Grillen,
An Einbildungen oder Weisheitsdünkel.
Aus Ueberzeugung ſag' ich Dir, Du richteſt
Durch dieſe Selbſtbehandlung, oder beſſer
Durch dieſe Selbſtmißhandlung, Dich zu Grunde;
Und thuſt, nicht Dir allein, auch mir und Allen,
Die Dich hoch achten, unbeſchreiblich Weh.

Taſſo.

Die mich hochachten? Und wo ſind denn die?
Es iſt doch Schade, daß ich ſie nicht kenne.
Als ich gefangen war, wo blieben ſie?
Wie konnten ſie den Hochgeachteten
Im Kerkerelend wiſſen, und nicht kommen
Ihn zu befreien, oder mindeſtens
Ihm Troſt zu bringen? Aber Niemand kam,
Niemand als Du, der meine Feſſeln löſte.
Du willſt mir wohl, und Du allein auf Erden.

Lodovico.

Siehſt Du im Unvermögen eine Schuld?
Weil ich der Einz'ge war, der es vermochte,
War ich der Einzige, der helfend nahte;
Doch wer nur irgend Deinen Namen kannte,
Der weihte freundlich Deinem Mißgeſchick,
Was er vermochte; Dieſer innig Mitleid,
Ein Fürwort Jener, und manch' ſchönes Auge
Gar eine Thräne.

Taſſo.

Die iſt leicht geweint.

Lodovico.

Und iſt die ſchöne Gabe, die der Menſch
Der Freude wie dem Schmerz zum Opfer bringt:
Und Du, der Dichter, der zu Schmerz und Freude
Bewegen will, verkennſt der Thränen Werth?
O ſprich! was müſſen denn die Menſchen thun,
Um ſich in Deiner Meinung herzuſtellen,
Daß Du an ihre Lieb' und Achtung glaubſt?
Iſt hier in Rom nicht Alles Dir geworden,
Was irgend der Beſcheidne fordern kann?
Der heil'ge Vater hat die Audienz
Dir zugeſtanden, huldreich Dich empfangen,
Den Fußkuß Dir vergönnt und Dich geſegnet.
In der Prälaten und der Fürſten Häuſern,

Biſt Du ein lieber, ſtets willkomm'ner Gaſt.
Die Künſtler und Gelehrten drängen ſich
Auf Deinen Weg, und ſuchen Deinen Umgang,
Wie Ehrenvolles man zu ſuchen pflegt.

Taſſo.

Um Deinetwillen, Herr. Du haſt die Laune,
Den armen Dichter Taſſo zu beſchützen,
Und biſt ein Fürſt, den man zu ehren glaubt,
Wenn man zu ehren ſcheint, was ihm gehöret.
Wie Jemand wohl in fröhlicher Geſellſchaft
Für Hülfsbedürft'ge milde Gaben ſammelt,
So ſammelſt Du mit Deinem Purpurhute
Für mich der Achtung und der Liebe Schein.
Ich weiß es wohl; allein es ſchmerzt mich nicht:
Denn aufgegeben hab' ich längſt die Grille,
Durch eigne Kraft mir Geltung zu erwerben,
Und jeden fremden Stempel zu entbehren.
Das führet mich zurück auf eine Bitte,
Die ich mir vorgeſetzt, an Dich zu richten.
Du kannſt es leicht vermitteln, daß man mich
Als Laienbruder aufnimmt in das Kloſter
Des heiligen Onuphrius. Da will ich
Aufwarten, wenn die frommen Väter ſpeiſen,
Die Säle fegen, die Gefäße ſäubern,
Und jeden niedern Knechtesdienſt verrichten,

Damit ich wiſſe, daß ich nichts mehr bin;
Denn glaube mir, wenn ich in den Gedanken,
Nichts mehr zu ſeyn, mich nur erſt eingelebt,
So bin ich glücklicher als jetzt, wo ewig
Die inn're Forderung Etwas zu ſeyn
Mit dem Gefühl des Nichts im Kampfe liegt.
Entſchied'nes trägt ſich leicht; es iſt allein
Die Ungewißheit, die uns elend macht.

Lodovico.

O Taſſo, wie betrübſt Du mich! Ein Mann,
Dem Gott es gab, das Menſchen-Herz zu rühren,
Und rührend zu erfreu'n, iſt der denn nichts?

Taſſo.

Und wär' es, wie Du ſagſt, mir frommt es nicht.
Wenn auch die Menſchen freut, was ich gedichtet,
Mir ſelbſt, dem Dichter, rechnen ſie's nicht an;
Man nennt es Zufall oder Himmelsgunſt,
Und dieſen Mächten glaubt man ſich verpflichtet,
Weil die Verpflichtung nie ein Opfer heiſcht.
So war es, iſt es noch, und wird es bleiben:
Denn auch die Beſten denken ſo.

Lodovico.

Wen meinſt Du?

Taſſo.

Ich weiß, Du ſiehſt es gerne, red' ich offen;

Vergieb denn auch, wenn ich zu offen rede.
Ich habe der Prinzeſſin, Deiner Schweſter,
Zwei Monden ſind es, ein Gedicht geſendet.
Es war geringen Werthes geb' ich zu,
Doch war's geglückt, und freute mich als Zeugniß,
Daß mit dem Genius, der mich verlaſſen,
Nicht alle Kraft von mir gewichen ſey:
Und darum ſandt' ich es der hohen Herrin.
Zwei Monden ſind's, und noch ward' mir kein
Zeichen,
Daß ſie die Gabe huldreich aufgenommen,
Sich einen Augenblick daran ergötzt.

Lodovico.

Sie iſt vielleicht in Deiner Schuld geblieben,
Weil ſie es vorzieht, mündlich Dir zu danken.

Taſſo.

Mir mündlich danken, Herr? Wie meinſt Du das?
Kommt die Prinzeſſin denn nach Rom?

Lodovico.

Sie kommt,
Das heil'ge Feſt der Oſtern hier zu feiern.
Der alte Wunſch ward' endlich ihr gewährt.

Taſſo.

Die Fürſtin kommt! Hat doch ſeit langen Jahren,
Mich nichts ſo tief ergreifend überraſcht.

Lodovico.

Auf Ueberraſchung ſcheint es abgeſehen.
Auch mir ward' geſtern Abend erſt die Botſchaft,
Und heute kommt ſie ſchon; in Monteroſo
Hat ſie die Nacht verweilt; ſo können wir
In jedem Augenblicke ſie erwarten.

Taſſo.

Die Fürſtin kommt nach Rom! der Himmel weiß,
Warum es mir wie eine Fabel klingt.
Kommt denn mein hoher Herr, der Herzog, mit?

Lodovico.

Nein; doch Antonio iſt ihr Begleiter.
Es traf ſich eben ſo, daß Staatsgeſchäfte
Jetzt ſeine Gegenwart in Rom erheiſchen.

Taſſo.

Antonio? — Ach ja — Antonio!
Es iſt natürlich; mit Antonio
Iſt Alles gut, das Land iſt ohne Räuber
Und ohne Sturm das Meer.

(Antonio tritt ein.)

Lodovico.

Da iſt er ſchon.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Antonio. Später ein Diener.

Antonio.

Mit Ehrfurcht grüß' ich Dich, erlauchter Herr.

Lodovico.

Willkommen mein Antonio! So ſeyd
Ihr angelangt?

(Er will gehen.)

Antonio.

Wohin gedenkſt Du, Herr?

Lodovico.

Der theuren Schweſter drängt es mich entgegen.

Antonio.

Noch iſt ſie nicht gekommen. Denn am Thor
Sanct-Angelo verließ ſie ihren Wagen,
Und pilgerte zu Fuß mit ihren Frauen
Bis nach Sanct-Peters Dome, wo ſie jetzt
Dem Ewigen für ſeinen Beiſtand danket.

Lodovico.

So habt die Reiſe glücklich Ihr vollbracht?

Antonio.

Es iſt nicht Widriges uns zugeſtoßen.
(Taſſo die Hand reichend.)
Ich freue mich des Wiederſehens, Taſſo.

Taſſo.

So wie es Dich erfreut, erfreut es mich.

Lodovico.

Ihr habt Florenz geſehen?

Antonio.

Nein, Erlauchter.
Nicht eine Luſtfahrt, eine Pilgerung
War der Prinzeſſin Abſicht; darum zog ſie
Die Straße vor, die durch Loretto führt.
Ich war des Weges nie gekommen, hatte
Loretto nie geſehn: des Lebens Drang
Mißt uns ja ſelbſt der Andacht Stunden zu.
Ich muß geſtehen, daß ein wunderſam
Gefühl mich überraſchte, da ich nun
Den weiten ſäulenreichen Dom betrat,
Wo unter hoch und kühn gewölbter Kuppel,
Die niedre Hütte der Gebenedeiten,
Von Engeln ſelbſt dahin getragen, ſteht.
Wie eng' und ſchlicht iſt dieſes Wunderhaus;
In dem der Schöpfer einer neuen Welt
Des Menſchen frohe Kinderzeit durchlebte!

Wie prunkvoll iſt dagegen rings umher,
Die Marmorwand, die man zum Schutz erbaut!
In Felder theilen Fries' und Pfeiler ſie:
Die Felder zeigen uns die Hauptmomente
Aus der Gebenedeiten ird'ſchem Leben,
In halb' erhab'ner Arbeit; an den Pfeilern
Stehn der Sibyllen und Propheten Bilder;
Und alles dieſes aus Carrara's Stein
Von Meiſterhanden meiſterhaft vollendet.
So hüllt der Menſch das Einfach=Göttliche
In ſeines Erdenſinnes eitle Pracht.
An dieſem heil'gen Ort, der Gnadenſtätte,
Verlebte die Prinzeſſin im Gebet
Den letztvergang'nen Tag des Herrn. Darauf
Durchzogen wir das rauhe Hochgebirge
Von Macerata und von Tolentino,
Und ſtiegen durch den Paß von Serravalle
Hernieder in Foligno's reiches Thal.
(Ein Diener kommt, und ſpricht leiſe mit Antonio.)
Herr, die Prinzeſſin naht.

Lodovico.

Auf! ihr entgegen!

(Er geht mit Antonio ab.)

Dritter Auftritt.

Taſſo allein.

Taſſo.

Sie naht — ſie kommt! Ich ſoll ſie wiederſehen;
Soll wieder hören, wie ſie Todesſprüche
In Lebensklängen ſpricht, ſoll wieder fühlen
Des Blickes Eis, gehüllt in Sonnenſtrahlen,
Soll wieder treiben in den jähen Wogen
Des Widerſpruches, jetzt zu Wonn' erhoben,
Und jetzt in Hoffnungsloſigkeit geſtürzt.
O! gegen dieſen Sturm von Luſt und Schmerz
War meines Kerkers Ruhe Seligkeit. —
Und iſt ſie denn auch Alles, was ſie ſcheinet?
Iſt ihres Blicks und Wortes Kälte nicht
Der Fürſtenmantel, der ihr warmes Herz,
Das weiblich liebende, verhüllen muß?
Denn darf ſie menſchlich ſeyn auf ihrer Höhe!
Ich bin kein Thor, der ſeine eitlen Wünſche
Erfüllt ſchon glaubt, wenn ihm ein Auge winkt,
Ein Mund ihn freundlich grüßt. Ich hab' es mir
Nicht eingebildet, daß ſie Mäßigung,
Entbehrung in der Liebe mir empfahl,
Geheimnißvoll empfahl; nicht eingebildet,
Daß ſie mir ſelbſt geſtand, es könn' ihr Herz

Nicht von mir laſſen; auch nicht eingebildet,
Daß ihre Hand in meiner zitterte.
Sie kommt nach Rom; — die Oſtern hier zu feiern —
Ganz recht — die Andacht führt ſie her. Doch ſie,
Die Denkerin, die Schülerin der Weisheit,
Sie ſtänd' im Wahn, daß wir an dieſer Stätte
Dem Ew'gen beſſer dienen als an jener!
Das glaubt ſie nicht; ich aber, ich muß glauben — —
Nein! nein! Du mußt nicht, Iber, und ſollſt
nicht glauben. —
Verwünſchte Schwachheit menſchlicher Natur!
Daß wir im Wünſchen ewig Kinder bleiben,
Daß wir aus dürren Reiſern uns den Wald,
Und aus des Ufers Sand die Alpen bauen.
Was that ſie denn, als ich gefangen ſaß?
Ließ ſie nicht unerwiedert meine Briefe
Wie unerhört mein Flehen? Sprach ſie nur
Ein armes Wort für mich? War ſie gerührt
Und nicht gemeſſen kalt, da ſie zuerſt
Nach dieſer Leidenszeit mich wiederſah?
Empfing ich während dieſer Wintermonde
Ein Zeichen ihrer Huld? Und gäbe nicht
Auch leichte Neigung kräftiger ſich kund? —
Gehör' ich zu dem Schwarm, für den umſonſt
Die reiche Quelle der Erfahrung ſprudelt?

Du armer Thor! haſt Du noch nicht gelernt,
Daß zwiſchen dem Verdienen und Erlangen
Gar eine weite Kluft befeſtigt iſt!
Haſt Du durch lange Trübſal nicht gelernt,
Was ein Begabter Gottes den Begabten
Des Glückes iſt! Ein bunter Käfer nur,
Den ſie aufraffen aus dem Staub des Weges,
Um an der ſelt'nen Zeichnung, an dem Schmelz
Und Spiel der gold'nen Farben ſich zu weiden,
Dann aber, wann geſtillt die flücht'ge Luſt
Dem angebornen Ekel wieder weicht,
Verächtlich in den Staub zurück ihn ſchleudern. —
Hinweg! hinweg! Es hat mich doch ergriffen;
Sie ſoll's nicht ſehn, ſie ſoll nicht triumphiren.

(Er geht zur Linken ab.)

Vierter Auftritt.

Leonora in Pilgerkleidern und Palmen in der Hand, kommt mit Lodovico und Antonio. Zwei Frauen, ebenfalls in Pilgerkleidern, folgen.

Leonora.

Der Friede Gottes wohn' in Deinem Hauſe,
Geliebter Bruder! Und weil morgen doch

Der Tag der Palmen kommt, ſo bring' ich Dir
Den Palmenzweig, der höhere Vollendung
Als Lorbeer oder Eichenlaub bezeichnet.

Lodovico.

Willkommen, theure Pilgerin, zu Rom,
Der hohen Glaubensſtadt, willkommen hier
In meinem Hauſe, Deiner Pilgerruhe.
Du haſt die Pflicht der Wallerin erfüllt;
Nun leg' auch ab der Wallerin Gewand,
Das nur die liebe Schweſter mir verbirgt.

Leonora.

Verbirgt, mein Lodovico? bin ich denn
So weltlichen Gepräges, daß mich ſolch
Ein frommes Pilgerkleid unkenntlich machte?

(Zu den Frauen.)

So nehmt es nur! Ich möcht' es immer tragen.
Vor dieſes Kleides düſtrer Farbe zieht
Der Welt Verſuchung ſich zurück. Wohl der,
Die früh ſchon ihre prächtigen Gewänder
Mit dieſem Demuthskleid vertauſchen darf!

(Sie hat Pilgerkleid und Hut abgegeben, und auf ihren Wink entfernen ſich die Frauen damit.)

Lodovico.

Nicht dieſe dunkelfarbigen Gedanken!
Die Welt iſt ſchön, wenn ſie das Edle ſchmückt;

So muß ſich ihr das Edle nicht entziehen.
Doch Du biſt müde von dem Pilgergange:
Dein Fuß iſt an die Steine nicht gewöhnt.

Leonora.

Wer ſpürt Ermüdung, wo er Luſt empfindet!
Und den bedaur' ich, der die hohe Luſt
Der Demuth nie gefühlt, die Sehnſucht nie,
Vor dem, was er als ſchön, als hoch und heilig,
Als der Verehrung würdig anerkannt,
Sich alles Selbſtgefühles zu entäußern,
Vor ihm zu knieen, ihm beſchwerlichen,
Ja niedern Dienſt nach Knechtesart zu leiſten.
Ich habe die Maria ſtets beneidet,
Die unſerm Herrn die Füße dienend waſchen,
Und dann mit ihrem Haar ſie trocknen konnte.
Gewiß, ſie hatte ſchönes Haar; und ſchöner
Hat nie ein Weib der Welt ihr Haar gebraucht.
Je kleiner Du Dich fühlſt vor dem Erhab'nen,
Mit deſto ſüß'rer Luſt erfüllt es Dich.

Lodovico.

Doch wirſt Du der Erholung jetzt bedürfen.
Die Zimmer ſind bereitet; folgſt Du mir?

Leonora.

Sehr gern. Doch, wo iſt Taſſo, daß er mich
Nicht auch begrüßt wie alle Hausgenoſſen?

Lodovico.

Er war noch eben da, und ſah uns Dir
Entgegen eilen. Irgend eine Grille
Hat ihn beſtimmt, ſich fern von Dir zu halten.

Leonora.

Auch dieſe Hoffnung, ſcheint es, ſchlägt uns fehl,
Daß er zu Rom Geneſung finden würde.

Antonio.

Ich prophezeit' es einſt, und weiß es jetzt,
Nachdem ich ihn geſehn. Sein Gruß war ſo,
Daß ich empfand, er ſey der Alte noch.

Lodovico.

Er führt ſeit ein'gen Monden zu Neapel
Um ſeiner Mutter Erbe mit dem Herzog
Von Avellino Streit. Man macht ihm Hoffnung,
Daß er gewinnen wird; ich wünſch' es ihm,
Doch mehr noch wünſch' ich dieſes Streites Ende,
Der ihn erregt, erbittert, kränker macht.

Leonora.

Und ſeine Krönung auf dem Kapitol?
Du ſchriebſt mir, daß Du Hoffnung dazu hätteſt.

Lodovico.

Und dieſe Hoffnung hat mich nicht getäuſcht:
Der heil'ge Vater hat in ſeiner Huld
Die feierliche Krönung zugeſtanden.

Leonora.

Und war die Botſchaft nicht ein Strahl des Lichtes
In Taſſo's inn're Nacht!

Lodovico.

Noch weiß er nichts.
Ich fürchte, ſchon zu lange hat die Seele
An düſtre Bilder, und an traurige
Gedanken ſich gewöhnt; und wie das Auge,
Gewöhnt an eines Kerkers Nacht, auf ewig
Von allzu jähem Licht erblinden kann,
Und wie ein raſcher Guß von kochendem
Getränke leicht ein kalt Gefäß zerſprengt:
So könnt' ein Bild des Glücks ihn überraſchend
Auch ſeine Seel' aus ihren Angeln heben.
Darum erwart' ich eine günſt'ge Stunde,
Wo ein erfüllter Wunſch, ein kleines Glück,
Ihn, wenn nicht froh, doch minder traurig ſtimmt,
Und auf ein größeres ihn vorbereitet.

Leonora.

Und iſt der Tag der Feier ſchon beſtimmt?
Es wäre ſchön, wenn ich ſie ſehen könnte.

Lodovico.

Sobald das Feſt vorüber iſt, beginnen
Die Zurüſtungen auf dem Capitol.

(Taſſo kommt von der Linken.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Taſſo. Dann ein Diener.

Taſſo.

Vergönne, Herrin, Dir zu Deiner Ankunft,
Zur endlichen Erreichung Deines Zieles,
Den ehrfurchtsvollen Glückwunſch darzubringen,
Wiewohl Du meines Wunſches nicht bedarfſt:
Denn, ſo wie jeder Ort dem Glücklichen,
Wird Rom auch Dir der Freuden Fülle ſpenden.

Leonora.

Das wag' ich ſelbſt zu glauben: denn ich ſuche
Nur eine Freude, nur der Andacht Wonne;
Die mir das heil'ge Feſt gewähren wird.
Doch ſage, warum ſeh' ich Dich zuletzt?
Schon hab ich nach dem Säumigen gefragt.

Taſſo.

Das war viel Gnad' und Huld. Doch wie wir Vieles
Im Lauf des Lebens lernen, lernen wir
Auch endlich an den rechten Platz uns ſtellen.
O das iſt eine große Wiſſenſchaft!
Man kann für jede Stund' im ganzen Jahr
Jedweden Sternes Ort am Himmel wiſſen,
Und elend ſeyn, wenn man nicht auf der Erde

Den eignen rechten Ort zu finden weiß.
Ich komme ſpät, weil ich der Letzte bin,
Und meine Huldigung hier die geringſte.

Leonora.

Da irrſt Du ſehr. Ich ſuchte Dich vor Allen:
Ich bin Dir ja den Dank für Dein Geſchenk,
Dein ſchönes, wehmuthsvolles Lied noch ſchuldig.
Hätt' ich den Inhalt heit'rer auch gewünſcht,
So hab' ich doch an der Gedanken Fülle
Und an der Form Vollendung mich erfreut.
Dann war es mir auch werth als ein Beweis,
Daß Du mit Deiner Freundin, mit der Muſe,
Dich wieder ausgeſöhnt, und wieder dichteſt.

Taſſo.

O nein, Prinzeſſin, nein! ich dichte nicht,
Ich ſchreibe nur: denn, wann ich jetzt betrachte,
Was ich vollendet, fühl' ich immer ſchmerzlich,
Es iſt gedacht nur, aber nicht gelebt.
Entwichen iſt, entwichen bleibt der Geiſt,
Der ſonſt in mir Lebendiges erſchuf.
Darum auch ſchreib' ich meiſtens nur Geſpräche
Nach Plato's, meines hohen Meiſters, Art;
Nur ſelten Verſe noch: denn ſchöne Verſe,
In denen ſich kein Leben kräftig regt,
Sind ſchauerlich; ſie ſind den Schatten gleich,

Die, bitter klagend und nach Leben ſeufzend,
Um des Odyſſeus Opfergrube ſchwärmten.

Leonora.

Wie Du auch ſelbſt Dein Lied verkleinern magſt,
Ich ſtell' es hoch, und ſchenke Dir zum Dank
Den Palmenzweig. Ich hab' ihn ſelbſt gebrochen;
Er gilt für ein Symbol des höhern Friedens,
Und was er Dir bedeutet, wünſch' ich Dir.

Taſſo.

Dank, Herrin, für das paſſende Geſchenk!
Ich hoffe viel von jener hehren Stätte,
Wo man mit Palmen krönt, da ſondert ſich
Der Liebe Wahrheit von der Liebe Schein.
(Ein Diener, der unterdeſſen eingetreten, giebt Taſſo einen Brief, und entfernt ſich wieder.)

Taſſo.

Ein Schreiben aus Neapel. Herr, vergönne —
(Er will gehen.)

Lodovico.

Erbrich es hier! Du weißt, wir nehmen Theil
An Allem, was Dich trifft: ſo laß uns hören,
Wofern Du willſt, was dieſer Brief Dir bringt.

Leonora.

Iſt es ein Glück, ſo freuen wir uns mit;
Iſt es ein Schmerz, ſo helfen wir ihn tragen.

Antonio.

Wenn Ihr es dürft: Man muß die Menſchen lieben,
Um ſie zu Mitgenoſſen ſeines Glücks
Und zu Mitträgern ſeiner Laſt zu nehmen.

Taſſo
(der unterdeſſen den Brief geleſen hat).

Geendet iſt der Streit, mein gutes Recht
Mir zuerkannt. Der Mutter Erb' iſt mein;
Ich bin ein freier eig'ner Mann geworden;
Nicht mehr ein Bettler ſteh' ich fernerhin
Die Hand ausſtreckend auf des Fürſten Schwelle,
Des Biſſen harrend, den die Laune ſchleudert,
Um ſich an meines Fangens Haß zu weiden;
Ich hab' ein Eigenthum, ich bin ein Mann.

Lodovico.

Ich nehme gern an Deiner Freude Theil.
Doch, Taſſo, haben wir die Schilderung
Um Dich verdient?

Taſſo.

Vergieb, mein theurer Herr!
O Ihr ſeyd Alle gut, Ihr wißt nur nicht
Wie Eure Gnade drückt. Ihr wollt das Gute,
Nur thut Ihr es nicht ſelbſt; und die es thun,
Umflechten neidiſch mit des Vorwurfs Dorn

Und der Verachtung Neſſeln Eure Gaben,
Statt mit der Anmuth Roſen ſie zu kränzen.
O wärt Ihr Bettler, eh' Ihr Fürſten werdet,
Der Erde Götter hießet Ihr mit Recht.

Leonora.

Es thut mir weh, daß ich nun denken muß:
Du haſt mit ſtillem Grolle ſtets empfangen,
Was unſre Liebe Dir ſo freudig gab.

Taſſo.

Euch ſelbſt iſt auch der Freie gern verpflichtet;
Wohl dem, der Eurer Diener nicht bedarf!
Ich preiſe Gott, der mir dieß Glück gewährt.

Lodovico.

Es kommt kein Unglück, kommt kein Glück allein,
Das iſt ein altes Wort. Und da ich einmal
Die Pforte Deines Herzens für die Freude
Geöffnet ſehe, führ' ich eine andre
Und glauben darf ich, größere Dir zu.
Der heil'ge Vater, der als Freund der Kunſt
Die Schönheit Deiner Werke fühlt, als Herrſcher
Gern das Verdienſt belohnet, iſt geſonnen,
Dir auf dem Capitole feierlich
Den Lorbeerkranz des Dichters aufzuſetzen.
Und noch in dieſem Monde ſoll's geſcheh'n,

Weil vor zweihundert Jahren auch Petrarcha
Im Oſtermond denſelben Kranz empfing.

Taſſo
(iſt ſo heftig ergriffen, daß er nicht ſprechen kann).

Lodovico.
Du ſchweigſt, und blickeſt ernſt und finſter drein?
Iſt meine Nachricht keines Lächelns werth?

Leonora.
Du freuſt Dich nicht der ſeltnen Huldigung?

Antonio.
Unendliches umfaßt der weite Wunſch,
Nur Endliches gewährt das enge Leben.

Taſſo
(heftig erſchüttert, und mit Angſt).
Helft! helft! Der Schwindel kreiſet mir um's Haupt,
Der Wahnſinn haucht mich an. Ich höre Glocken —
Poſaunen hör' ich ſchmettern, und die Menge
Gleich der empörten Meereswoge brauſen. —
Ich ſehe, Kopf an Kopf gedrängt, die Völker
Sich zu dem Fuße des Olympus wälzen. —
Da ſitzt im Glanze der Unſterblichkeit
Der hohen Götter Kreis auf goldnen Stühlen —
Und zwiſchen ihnen ein bekränzter Mann —

Gefeſſelt Neid und Bosheit ihm zu Füßen —
Sein Antlitz todtenbleich — ich bin es ſelbſt —
Hinweg! Verſchwinde, Schattenſpiel des Wahnſinns!

Leonora.

Erwache, Taſſo! faſſe Dich! Du ſiehſt
Kein Spiel des Wahnſinns, lebhaft ſiehſt Du nur,
Was Dir die Zukunft bringen ſoll, voraus.

Taſſo.

Mir bringen ſoll? Es wäre — ?

Lodovico.

Ja, es iſt:
Noch wenig Wochen, und Du ſteheſt wirklich
Als ein Bekränzter auf dem Capitole,
Vom heil'gen Vater feierlich gekrönt.

Taſſo
(mit zunehmendem Feuer).

Bekränzt! und von dem Herrn der geiſt'gen Welt,
Und von der Hand, die alle Völker ſegnet!
Bekränzt! und auf dem Capitol, der Burg,
Die über Apennin und Alpe ſchaut,
Und über's Meer, in kaum entdeckte Welten!
Auf dieſer Höhe ſieht der Erdkreis, ſieht
Die Welt und Nachwelt mich, und jauchzt mir zu;
Und ich, in des Bewußtſeyns ſtillem Frieden,

Ich grüße heiter Gegenwart und Zukunft:
Denn unter'm Lorbeer furcht ſich keine Stirn.
Ich ſtehe dann, der Sterblichkeit enthoben,
Gleich mit Virgil, Homer und Arioſt:
Und wann ich im Elyſium ſie treffe,
Darf ich nicht zagend wie ein Schüler nahen,
Vertraulich grüßend faß' ich ihre Hand,
Und rede wie ein Meiſter mit den Meiſtern.
O Bruſt, erweitre Dich für all' das Glück!
Ein freier Mann, der nur ſich ſelbſt gehöret,
Nicht mehr die Hand zum Nehmen öffnen darf,
Und kein', auch keine goldne Feſſel trägt!
Und von der Gottheit, durch des Volkes Mund
Dem Erdkreis als ihr Liebling angekündigt,
Als höchſte Geiſterblüthe dieſer Zeit!

(Zu Antonio.)

Und Du wirſt Zeuge deſſen ſeyn, wirſt ſehen
Wie dieſes Haar, das Du ſo gern in Schlangen
Verwandelt ſähſt, ſich unterm Kranze ſchmiegt.
Wirſt ſehen, daß der ſchlichte Lorbeerzweig
Doch mehr als eine Gnadenkette ſchmückt.

(Zu Leonora.)

Auch Du wirſt Zeugin ſeyn; und das vermehret
Um einen ganzen Himmel noch mein Glück.
Es bau'n ſich Brücken über tiefe Klüfte,

Und aus der Ebne ſteigen Berg' empor.
Du darfſt nicht mehr behutſam um Dich ſchauen,
Wenn Du mich einmal huldreich Deinen Freund
Zu nennen wünſcheſt: denn die Fürſtin darf
Der Freundſchaft des Gekrönten ſich nicht ſchämen.
Zwar eine gold'ne Krone trag' ich nicht,
Doch eine von Smaragd, die ewig grünet;
Und beide Kronen giebt der eine Gott.

Leonora.

Wohl freut mich Deiner Freude hoher Schwung;
Doch bitt' ich, Taſſo, mäß'ge Dein Entzücken;
Denn überall bangt mir vor Uebermaaß.

Taſſo.

Gebeut der wilden Fluth, ſich zu beſchränken,
Wann ſie den Damm, den zwängenden, durchbricht;
Befehl dem Aar, ſich erdenwärts zu ſenken,
Wann er ſich aufſchwingt zu der Sonne Licht;
Verſuch' es doch, des Blitzes Strahl zu lenken,
Wann Gott der Herr in ſeinen Wettern ſpricht:
Der Blitz wird zünden, Fluth wird überſchwemmen,
Und kein Gebot den Flug des Aares hemmen. —
Verzweifle Neid! was Du mir vorenthalten,
Trotz Deiner Hölle hab' ich es erſtrebt.

Sagt, was geſchieht? — Es wanken die Geſtalten —
Die Luft wird ſchwer — mich dünkt, die Erde bebt, —
(Er hält ſich an einen Seſſel.)
Hört des Geſchicks hohnlachende Gewalten: —
„Errungen iſt das Glück — noch nicht erlebt!“
(Er ſinkt in den Seſſel.)

Leonora.

O helft! wie plötzlich hat er ſich verwandelt!

Lodovico.

So hätt' ich zögernd doch zu raſch gehandelt?

Fünfter Akt.

Kloſter des heiligen Onuphrius zu Rom. Ein Saal mit anſtoßender Gallerie, durch deren Bogen ſich die Ausſicht auf Rom eröffnet.

Erſter Auftritt.

Taſſo, von Marco geführt, kommt von der Rechten, nachdem man ſchon lange Zeit mit vielen Glocken hat läuten gehört.

Taſſo.

In dieſem Atrium laß mich verweilen!
Hier haucht des Frühlings Mund ſo lind mich an,
Als ob er wüßte, daß ich Stärkung brauche;
Und vor dem Blicke breitet ſich die Stadt,
Ein weites Feld der ernſteſten Betrachtung,
Ein rieſenhaft Memento-mori aus.

Marco.

So komm und nimm in Deinem Seſſel Platz.
Er ſteht noch, wie Du geſtern ihn verlaſſen.
(Er hilft ihm in den Seſſel.)

Taſſo.

Ich danke Dir. — Hörſt Du die Sterbeglocken?

Marco.

Wie emſig ſuchſt Du traurige Gedanken!
Du weißt recht gut, die Glocken tönen nicht
Um zu verkünden, daß ein Erdenpilger
Am Ziel der Wallfahrt angelangt; ſie laden
Das feſtlich rege Volk aufs Capitol,
Wo heut' ſtatt Deiner ſelbſt der heil'ge Vater
Dein Bruſtbild mit dem Lorbeer krönen wird.

Taſſo.

Warum ſchon heute? War's nicht ſchicklicher
Zu warten, bis ich ſelbſt geneſen wäre?

Marco.

Es ſollt' in dieſem Monde noch geſchehen,
In den auch einſt Petrarcha's Krönung fiel;
Bald aber ſteh'n wir an des Mondes Ende.
Auch ſagt man, die Prinzeſſin von Ferrara
Hat ſehr gewünſcht der Feier beizuwohnen,
Und reiſt in wenig Tagen wieder heim.

Fünfter Akt.

Kloſter des heiligen Onuphrius zu Rom. Ein Saal mit anſtoßender Gallerie, durch deren Bogen ſich die Ausſicht auf Rom eröffnet.

Erſter Auftritt.

Taſſo, von Marco geführt, kommt von der Rechten, nachdem man ſchon lange Zeit mit vielen Glocken hat läuten gehört.

Taſſo.

In dieſem Atrium laß mich verweilen!
Hier haucht des Frühlings Mund ſo lind mich an,
Als ob er wüßte, daß ich Stärkung brauche;
Und vor dem Blicke breitet ſich die Stadt,
Ein weites Feld der ernſteſten Betrachtung,
Ein rieſenhaft Memento-mori aus.

Marco.

So komm und nimm in Deinem Seſſel Platz.
Er ſteht noch, wie Du geſtern ihn verlaſſen.

(Er hilft ihm in den Seſſel.)

Taſſo.

Ich danke Dir. — Hörſt Du die Sterbeglocken?

Marco.

Wie emſig ſuchſt Du traurige Gedanken!
Du weißt recht gut, die Glocken tönen nicht
Um zu verkünden, daß ein Erdenpilger
Am Ziel der Wallfahrt angelangt; ſie laden
Das feſtlich rege Volk aufs Capitol,
Wo heut' ſtatt Deiner ſelbſt der heil'ge Vater
Dein Bruſtbild mit dem Lorbeer krönen wird.

Taſſo.

Warum ſchon heute? Wär's nicht ſchicklicher
Zu warten, bis ich ſelbſt geneſen wäre?

Marco.

Es ſollt' in dieſem Monde noch geſchehen,
In den auch einſt Petrarcha's Krönung fiel;
Bald aber ſteh'n wir an des Mondes Ende.
Auch ſagt man, die Prinzeſſin von Ferrara
Hat ſehr gewünſcht der Feier beizuwohnen,
Und reiſt in wenig Tagen wieder heim.

Taſſo.

Das läßt ſich hören, mein ehrwürd'ger Freund,
Doch will ich Alles beſſer Dir erklären.
Sie wiſſen, daß ich nie geneſen werde;
Und freundlich, wie ſie ſtets mit mir geweſen,
Und mit dem Sterbenden nun zwiefach ſind,
Gedenken ſie, die Freude mir als Zehrung
Auf meine weite Reiſe mitzugeben.
So ſiehſt Du nun, es ſind doch Sterbeglocken.

Marco.

Warum willſt Du die ſchlimmſte Deutung wählen?

(Das Geläut hört allmälig auf.)

Taſſo.

Und Du, warum willſt Du Dich ſo verſtellen?
Du weißt ſehr wohl, daß ich vollendet habe,
Daß längſt der Arzt die Hoffnung aufgegeben,
Daß meine Sterbeſtunde nur ein wenig
Sich in die Länge zieht; ich weiß es auch:
Und ſo bedarf es keiner Vorſicht mehr.
Ich wußt' es ſchon, als ich nach jenem Unfall
Aus der Beſinnungsloſigkeit erwachte.
Deßwegen bat ich, daß man in Dein Kloſter
Mich bringen möchte: denn hier will ich ſterben;
Hier, wo ich oftmals kurze Ruhe fand,

Will ich nun auch die lange Ruhe finden.
O wahrlich, frommer Mann, ich freue mich
Und nenn' es gut, daß meine Stunde kommt.

Marco.

Zur letzten Hora läutet Gottes Engel
Zu rechter Zeit: und darum ſoll der Menſch
Sie ohne Furcht und Ungeduld erwarten.

Taſſo.

Ich fürchte nicht, und bin nicht ungeduldig;
Nur wenn ich mich, und dann die Welt betrachte,
So ſag' ich, es iſt gut, daß wir uns trennen,
Und ſoll ich nicht das Gute wünſchen dürfen?
Ich bin zum Eintritt in die Ewigkeit,
Du giebſt mir ſelbſt das Zeugniß, vorbereitet.

Marco.

Du haſt als Chriſt das Ewige bedacht,
Und Dich gerüſtet, wie der Endliche
Für das Unendliche ſich rüſten kann,
Haſt in den höchſten Willen Dich ergeben;
Und darum wirſt Du Dich, wenn er beſchließt
Du ſollſt noch leben, auch dem Leben fügen.

Taſſo.

Ich würd' in Deinem Kloſter dann die Tage,
Die mir noch auferlegten, wie der Büßer
Des Roſenkranzes Körner, betend zählen.

Nicht in die Welt — nein! nimmer kehrt' ich
wieder
In eine Welt, die als Wahnſinn'gen mich
Geſehen hat, nie zu den Menſchen wieder,
Die mich als einen Hirnverrückten einſt
Bedauert hier, und dort verſpottet haben.

Marco.

Bedauert wohl; doch vor dem bleichen Antlitz
Des Leidenden verſtummt auch Feindes Spott,
Und Schadenfreude ſchlägt das Auge nieder,
Wann hohlen Blickes die Melancholie
Vorüber geht.

Taſſo.

Was iſt Melancholie?
Ein ſanfter Name für das grauſige
Geſpenſt des Wahnſinns. Wahnſinn war es,
Freund,
Wahnſinn war meine Krankheit, nicht der tolle,
Der uns zum Thier entſtellt, der ſtille nur,
Der uns der menſchlichen Natur entfremdet,
Und uns zu Weſen eigner Gattung macht,
Die wohl am ſchicklichſten Geſpenſter heißen.
Solch ein Geſpenſt bin ich nun durch das Leben,
Der Feinde Hohn, der Freunde Schreck, gegangen.
Ich hab' es nicht gewußt, nun weiß ich es.

In jenem kurzen Todtenſchlafe löſte
Die Feſſel ſich, die mein Bewußtſeyn band;
Als ich erwachte, fühlt' ich klar, ich ſey
Zugleich aus langem Irrſinn aufgewacht,
Aus halbem Irrſinn nur zu meinem Unglück,
Denn das Gedächtniß war in voller Kraft,
Und meines Wahnes mißgeborne Träume
Umſchwärmten mich, wie finſtres Nachtgefühl.
O Schaam! o Schaam! die nicht verglühen kann,
Bis alles Wangenroth im Grab erliſcht.
Das Glücklichſte, was mir begegnen kann,
Das Einz'ge, das ich ſchmerzlich wünſchen muß,
Iſt, daß die Welt des Menſchen nicht gedenke,
Wenn ſie des Dichters freundlich einſt gedenkt.
(Antonio kommt durch die Gallerie.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Antonio.

Marco.

Signor Antonio!

Antonio.

Habt guten Morgen!

Taſſo.

Willkommen, mein Antonio! und Dank,
Daß Du auf meine Bitte zu mir kommſt.

Antonio.

Du ſiehſt, wie gern ich Deinen Wunſch erfülle.
Das ſeltne Schauſpiel, das auf's Capitol
Die Menge lockt, hab' ich darum verſäumt.

Taſſo.

Um deſto wärmer iſt mein Dank.

Antonio.

O nicht doch!
Denn höchſtens hab' ich einen halben Dank
Verdient: begegnet ſind ſich unſre Wünſche,
Und haben wechſelſeitig ſich geſtärkt.

(Man hört Kanonenſchüſſe in der Ferne.)

Marco.

Hörſt Du? Kanonenſchüſſe? Sie verkünden,
Daß jetzt der heil'ge Vater Deine Stirn'
Im Bildniß mit dem Lorbeerkranz umwindet.

Taſſo.

Ich weiß. Jetzt fängt für mich die Nachwelt an,
Und dieſer Donner iſt das erſte Wort,
Das über mich aus ihrem Munde gehet.
Solch eine ernſte Richterin, und doch
Ein lallend Kind, verglichen mit dem Richter,

Vor deſſen ew'gem Auge Vor- und Nachwelt
In einen einz'gen Punkt zuſammen ſchmilzt.

(Antonio hat unterdeſſen mit Marco leiſe geſprochen, und dieſer iſt durch die Gallerie abgegangen.)

Dritter Auftritt.

Taſſo und Antonio.

Antonio.

Nun, Taſſo, ſprich! was willſt Du mir vertrauen?

Taſſo.

Komm, mein Antonio, ſetze Dich mir nahe,
Denn meine Stimme reicht nicht mehr ſo weit.

Antonio

(ſetzt ſich an ſeine linke Seite).

Taſſo.

Du weißt, ich ſterbe.

Antonio.

Nein, das weiß ich nicht — —

Taſſo.

Auch Du? Für welchen Schwächling gelt' ich Euch!
Daß Jeder ſich verpflichtet glaubt, mein Auge

Vor dieſer ernſten Ausſicht mit dem Schleier
Der Täuſchung zu verhüllen — und auch Du!
Der nur bei Kindern Schonung gelten läßt.
Ich war ein Schwächling, doch ich bin erſtarkt;
Jetzt freut mich das Bewußtſeyn, daß ich ſterbe,
Und wenn Du anders glaubſt, ſo kränkſt Du
mich.

Antonio.

Nicht kränken will ich Dich, mein guter Taſſo,
Wohl weiß ich, daß der Arzt Dich aufgegeben;
Allein der Aerzte Kunſt iſt mir zu künſtlich,
Um viel darauf zu bauen; die Natur
Spielt gern Verſteck mit dieſen weiſen Herren;
Und wenn der Arzt ein Todesurtheil ſpricht,
Bekennt er nur das eigne Unvermögen,
Und nicht das Unvermögen der Natur.

Taſſo.

Sie eben iſt es, die Natur, die jetzt
Ihr Unvermögen laut in mir bekennt.
Der Ringer findet Kraft im Kampfe ſelbſt,
Und aufrecht hält ihn ſeines Gegners Stärke;
Erſt, wann der Gegner todt zu Boden liegt,
Sinkt er erſchöpft ſelbſt in des Todes Arme.
So hat auch die Natur in mir gerungen
Mit meiner Krankheit, ihrer Gegnerin;

Sie hat geſiegt, nun geht ſie ſiegreich unter.
Ich ſcheide bald, und möchte ſcheidend gern
Nichts unverſöhnt auf dieſer Erde laſſen.
Ich habe ſchweres Unrecht Dir gethan:
In Dir, wie in ſo Vielen, ohne Grund
Den bittern Feind geſehen und gehaßt.
Jetzt, da mein Auge wieder hell geworden,
Jetzt ſeh' ich wohl, Du warſt es nicht, Du wollteſt
Mein Beſtes ſtets, wenn auch auf Deine Weiſe.
Kannſt Du vergeben, mein Antonio;
So reiche zur Verſöhnung mir die Hand.

Antonio

(ihm die Hand reichend).

Nicht zur Verſöhnung: bei Verſöhnung ſetzen
Wir Schuld voraus, und hier iſt keine Schuld.
Denn wo zwei Männer, beide gut und tüchtig,
Sich nicht verſteh'n, hat die Natur wohl ſelbſt
Nicht die Vereinigung gewollt: nicht Alles
In ihren Werken ſoll zuſammen ſtimmen;
Auch Mißklang braucht die große Künſtlerin
Zu ihrer Harmonie. Werk der Natur
War unſer Mißverſteh'n; daß wir im Leben
In unvermeidliche Berührung kamen,
Das war ein Mißgeſchick; doch ſoll durchaus

Von Schuld die Rede ſeyn, ſo theilen wir.
Du haſt der böſen Abſicht mich geziehen,
Ich habe Dich mit falſchem Maaß gemeſſen;
So haben wir uns gegenſeitig ſelbſt
Und unſers Seyns und Wirkens Werth verkannt.

Taſſo.

Nein! nein! Du haſt mich nicht verkannt. Ich war,
Was ich Dir galt, ein eigenſinn'ger Schwächling,
Hochmüth'gen Dünkels, toller Launen voll.

Antonio.

Wenn Du mit Freuden Deine Schuld geſtehſt,
So laß auch meinen Irrthum mich bekennen.
Ich habe Dich beurtheilt' ohne je
Mit Ernſt in Deinen Werken Dich zu ſuchen;
Ein Urtheil aber, das der ſtrengen Prüfung
Voreilet, ziemt am wenigſten dem Manne,
Der viel verkehrt mit Menſchen und mit Dingen.
Jetzt, wo mein Auftrag wenig mich beſchäftigt,
Hab' ich die Muße dazu angewendet;
Ich habe Dein Jeruſalem geleſen
Mit Ernſt, in einem Zuge, wie man immer
Ein ſtreng geſchloſſ'nes Ganzes leſen ſoll.

Es hat mich ſtets ergötzt, oft mich entzückt,
Bisweilen zur Bewund'rung hingeriſſen.
Du kennſt die Menſchen wenig, dennoch ſagſt Du
Manch' tiefes Wort der Wahrheit von den Menſchen.
Du haſt des Krieges Führung nie gelernt,
Und ſchilderſt treffend doch der Feldherrn Rath,
Der Schlachten Hergang, der Belag'rung Werke.
Das iſt wohl eine große Himmelsgabe,
Prophetiſch alles Weſen zu errathen,
Und ſo die Urform, die nothwendige,
Jedweden Dinges in dem Haupt zu tragen.

Taſſo.

O preiſe nicht, was mir nur Schmerzen ſchafft,
Mein armes Werk, einſt leider meines Stolzes,
Jetzt meiner bittern Reue Gegenſtand.
Oft ſchien mir ſchon in meinen beſſern Tagen,
Wenn ich an Alexander oder Cäſar,
An Conſtantinus oder Karl den Großen,
Und andre Männer dachte, die gewaltig
Dem Leben neue Bahnen vorgeſchrieben,
Oft ſchien mir da mein eignes Treiben klein,
Erbärmlich, unerquicklich. Doch ich dachte:
Sie hatten große Mittel zu verwenden,

Kein Wunder, daß ſie Herrliches vollbrachten;
Ihr großes Leben war des Glückes Werk.
In dem Gedanken fand ich Troſt und Muth,
Auf meinem Wege wieder vorzuſchreiten:
Es war ein falſcher Troſt, Selbſtſchmeichelei.
(Er zeigt ihm ein Kreuz.)
Siehſt Du das Kreuz hier? Der an dieſem Holze,
Von Wenigen gekannt, verachtet ſtarb,
Der gab der abgekühlten Geiſterwelt
Ein neues Jahr, mit neuem Blüthentriebe.
Und Alles, was ſeitdem in Kirch' und Staat,
In Krieg und Frieden, in des Hauſes Kreiſe,
Im Reich der Phantaſie und der Gedanken,
Ja in der ſtillen Welt der Menſchenbruſt,
Sich Herrliches und Göttliches entfaltet,
Es iſt ſein Werk; er hat den Keim dazu
Geſenket in des neuen Lebens Boden.
Womit nun hat das Ungemeſſen-Große,
Die neue Weltgeſtaltung, er vollendet?
Mit zwei Gedanken nur, ſo ſchlicht natürlich,
Es möcht' ein Kind ſie haben, und in eben
So ſchlichten Kinderworten ausgeſprochen:
„Gott iſt ein Geiſt, und ſein Gebot iſt Liebe."
Ich ſage mehr, mit einem einz'gen Wort,
Dem Worte „Liebe" hat er es vollendet.

Denn als der Erdkreis dieſes Wort vernommen,
Und nun der Menſch die unbekannte Kraft
Der Lieb' in ſeiner Bruſt gefunden hatte,
Da brach der neue Geiſterfrühling an.
Da ſtürzten um der Heiden finſtre Götter;
Ihr wilder Dienſt verſtummte; der Altar,
Mit Menſchenblut gefärbt, zerſprang in Stücken.
Von Millionen Sclavenhänden fielen
Die Ketten ab, die Herrſcher unterwarfen
Sich ſelbſt freiwillig höheren Geſetzen;
Und der Gehorſam wurde Liebespflicht;
Und Alle, Herrſcher, Unterthanen, Knechte,
Sie wurden Brüder in dem neuen Bunde.
Nicht mehr mit Gold erkauft, durch Lieb' erworben,
Betrat die Braut des Auserwählten Haus,
Um darin frei, als des Geliebten Freundin,
Nach dem Geſetz der Liebe ſanft zu walten.
Sich ſeines finſtern Herrſcherrechts begebend,
Ward der Erzeuger der Erzeugten Vater,
Und auf den Hausaltar, ſtatt der Penaten,
Erhob man jetzt die ſchöne Menſchlichkeit.]
Und Alles das, bedenk' Antonio,
Mit einem Wort, mit einem einz'gen Wort!
Und ich — wie viele tauſend tauſend Worte,

Hab ich vergeudet an ein Schattenwerk,
An weſenloſen Tand, der meinen Namen,
Vielleicht der nächſten Zukunft überliefert,
Doch keine Spur von meinem Erdendaſeyn
Ins Leben drückt. O mein Antonio!
Wie gar ſo klein erſcheinen wir uns ſelbſt,
Wenn wir am Ausgang aus dem Leben ſehen,
Daß wir, trotz aufgewandter Müh' und Kraft,
Die Welt verlaſſen, wie wir ſie gefunden.

Antonio.

Du überſpannſt die Fordrung an Dich ſelbſt.
Der Menſch iſt nichts, vergleicht er ſich mit Gott;
Doch, wenn er nur mit Menſchen ſich vergleicht,
So mag er jeden Kleinmuth kühn verbannen:
Denn Keiner weiß, was er dem Leben iſt.
Du ſiehſt die Wirkung Deines Schaffens nicht:
Iſt das ein Grund, für nichtig ſie zu halten?
Genug, Du haſt geſchaffen, haſt die Kraft,
Die abſichtsvoll der Schöpfer Dir vertraut,
Gepflegt, geübt, und wie des Glückes Gunſt
Es Dir erlaubt, haſt Du ſie angewendet.
Die Wirkung überlaß dem großen Meiſter,
Der ſicher weiß, wo er in ſeinem Bau
Das Steinchen braucht, das Du ihm zugetrag

Ein Funk' erzeugt den Brand, ein Kern den Baum,
So kann ein Wort das Leben umgeſtalten,
Und ein Gedanke, durch Jahrhunderte
Fortlebend und fortwachſend, kann ſich endlich
Zum weltbeherrſchenden Geſetz erheben.

Taſſo.

Dank für den Troſt! wiewohl es troſtlos iſt,
Wenn über unſers ganzen Lebens Inhalt
Des Troſtes wir bedürfen — dennoch Dank! —
Doch ſieh! — die Freude, daß ich Dich ſo mild
Und zur Verſöhnung ſo bereit gefunden, —
Daß ich in Dir, den ich am ſchärfſten haßte,
Mit allen Gegnern gleichſam mich verſöhnt, —
Die Freude — hat zu viel mich reden laſſen.
Nun fühl' ich mich erſchöpft — und muß Dich bitten,
Leih' bis zu meinem Zimmer mir den Arm.

Antonio
(indem er aufſteht.)

Ich hätte früher gern ihn Dir geliehen,
Denn immer leichter geht man Arm in Arm.
(Er hat Taſſo aufgeholfen, indem er ſich zur Linken wendet.)
Da kommt die Fürſtin und der Cardinal.

Taſſo.

Sie kommt? ſie ſelbſt? So laß uns bleiben, Freund.

(Er will ſich an dem Seſſel aufrecht erhalten, vermag es aber nicht und ſinkt in denſelben zurück.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Lodovico und Leonora, mit einem Lorbeerkranze in der Hand, kommen mit Marco durch die Gallerie von der Linken.

Leonora.

Empfange, Taſſo, dieſen Lorbeerkranz,
Den für Dein Haupt der hohe Fürſt der Kirche,
Das hehre Rom in meine Hand gelegt.
Wie eben auf dem Capitol im Bilde,
Umſchling' er jetzt in Wahrheit Deine Stirn!

(Sie ſetzt ihm den Kranz auf.)

Und ſo begrüß' ich jetzt der Mitwelt Botin,
Dich als den erſten Dichter dieſer Zeit.

Lodovico.

Ich ſtimm' aus voller Seele bei.

Antonio und Marco.

Auch ich.

Taſſo

(zu den Dreien.)

Ihr ſaget mir ein ſchönes Lebewohl.

(Sich zu Leonora wendend.)

Nimm meinen heißen Dank, erhabne Fürſtin,
Und zürne nicht, daß ich ſo ungeziemend,
Was Deine Huld mir bringt, empfangen muß.
Die Seele beugt ſich ehrfurchtsvoll vor Dir;
Der ſchwache Leib kann ihrem Drang nicht folgen.

Lodovico.

Empfange, wie Du kannſt, was wir Dir bringen;
Was Dir gehört, empfängſt Du ſtets geziemend.
Wir ſind die Geber nicht, die Boten nur:
Der Herrſcher und die Fürſten Roms, der Adel,
Das Volk der ew'gen Weltſtadt ſind die Geber.
O! hätteſt Du das Schauſpiel angeſehn,
Die glänzende Verſammlung auf dem Hofe
Des Capitoles innerhalb der Schranken,
Wo Cardinäle, Fürſten, Adlige,
Gelehrte, Künſtler in gedrängten Kreiſen,
Und auf den reich verzierten Schaugerüſten,
Von Schönheit ſtrahlend wie von Feſtesſchmuck,
Die edlen Frau'n in bunten Reihen ſaßen;

Geſehen außerhalb des Kreiſes dann;
Den Hügel weit hinunter, nach dem Forum
Wie nach dem Corſo zu, des Volkes Maſſe,
Gedrängt und drängend und in ſtetem Wogen,
Daß nur mit Müh' die Hellebardenträger
Die Schranken vor dem Andrang ſchützen konnten;
Und hätteſt Du gehört, welch froh Gemurmel
Das weite Menſchenfeld durchlief, als Clemens
Den Thron verließ, und zum Piedeſtal,
Das unter Blumen Deine Büſte trug,
Hinan ſtieg auf den reich bedeckten Stufen,
Und wie, als er ſie mit dem Lorbeer krönte,
Ein einz'ger Schrei des Jubels und Entzückens
Aus jenem tauſendfachen Mund erſcholl,
Und, bald vermählt mit des Geſchützes Donner,
Zum heitern Himmel dröhnend ſich erhob,
Ja, hätteſt Du's geſehen und gehört,
Es hätt' auch Dich der Freude Strom ergriffen.

Taſſo.

O, das liegt hinter mir. Faſt ſchmerzt es mich,
Daß Du noch wähnſt, es könnte mich erfreuen:
Dann glaubſt Du nicht, daß ich von meinem Ehrgeiz,
Von meiner Eitelkeit geneſen bin.
Ich bin geneſen, Herr, und ich bezahle

Die endliche Geneſung mit dem Leben.

(Er nimmt den Kranz ab, und betrachtet ihn eine Weile, in ſich ſelbſt verſinkend.)

Du ſchöner grüner Kranz, wie herrlich wärſt Du,
Wenn Du um eine glatte Stirn Dich ſchlängeſt,
Die noch der Jugend Roſen friſch umblühn!
Du armer Kranz, mir kannſt Du nichts mehr ſeyn.
Denn Du verwelkeſt in der großen Nacht,
Und ſchon ein andrer Kranz iſt mir bereitet,
Der über Nacht erſt grünt, und wann es tagt
In voller Blüthe ſteht. Und dennoch biſt Du
Ein ſchöner Kranz, denn ſie hat Dich gebracht.

Leonora.

Daß Du ſo denkſt, betrübt mich, guter Taſſo.
Es giebt auch edles Irdiſches, ſo nahe
Dem Ewigen verwandt, daß, ohne Dich
Vom Himmel abzuwenden, Du wohl Freude
Darüber fühlen kannſt. Und auch nicht arm
An ſolchen Gütern iſt das Erdenleben.
Begehrt der Menſch nicht bis zur letzten Stunde
Der Freunde Freundſchaft und der Seinen Liebe?
Und ſtirbt er darum weniger als Chriſt?
Nun, dieſer Kranz iſt auch ein Liebeszeichen,
Das Deine Zeit Dir giebt, und Du verdienſt.

Schon tauſend Herzen hat Dein Werk erfreut,
Und, wann wir längſt ſchon leere Namen ſind,
Wird einſt es Millionen noch erfreuen,
Ja nicht erfreuen nur, veredeln auch:
Es wird zu Freud' und Thränen ſie bewegen,
Und Freud' und Thränen reinigen die Bruſt.

Taſſo.

Dein Wort erleuchtet mich mit neuem Lichte.
Wahr! wahr! der Kranz iſt ſchön, ein Liebespfand
Und eine Friedenspalme. Aufgehängt
An meiner Grabespforte ſagt er mir,
Ich habe nicht umſonſt gelebt. Und Du,
Die mir das herrliche Geſchenk gebracht,
Und über deſſen Werth mich mild belehret,
O dürft' ich einmal nur mit freiem Wort,
Was noch im matten Herzen glüht, Dir ſagen!

Leonora

(ſich neben ihn ſetzend.)

Was Du mir ſagſt, mein Taſſo, hör' ich gern.

(Lodovico zieht ſich während des Folgenden mit Antonio und Marco im Geſpräch allmälig bis in die Gallerie zurück.)

Taſſo.

Du warſt es, die den Kranz zuerſt mir reichte,
— Gedenkt es Dich? — in Belriguardo's Gärten,
In einer unvergeßlich ſchönen Stunde.

Leonora.

Der Zukunft Ahnung und des Herzens Wunſch
Hieß mich der Zeit vorgreifen, und Dich kränzen.

Taſſo.

Viel andre ſchöne, ja die ſchönſten Stunden
Hat Deine Huld in's Leben mir geflochten;
Wenn ſie zu Leidensſtunden mir geworden,
So trägt der eigne dumpfe Sinn die Schuld.
Mir ahnte wohl, daß Du mein Engel wäreſt,
Wie Du es aber wäreſt, faßt' ich nicht.
Wir fanden uns zuerſt in einer Welt,
Wo an die freien Seelen keines Namens
Gewicht ſich hängt; wo Jeder iſt und Keiner
Geboren wird; wo nichts die Geiſter bindet,
Als gleicher Luſt, und gleichen Schmerzes Band.
In dieſer Welt der Freiheit fand ich Dich,
Erkannt' in Dir die Seele meiner Seele,
Und meines Lebens Quell und Ziel zugleich.
Es war ein hohes, heiliges Gefühl;
Doch dort in ſeiner Heimath mußt' es bleiben;

Mit der Erinn'rung mußt' ich mich begnügen,
Bis mir die Geiſterſtunde wieder ſchlug.
Ich aber nahm es mit in's Erdenleben,
Wo das Geſchick' die ehr'ne Herrſchaft führt,
Und irdiſch, wähnt' ich, müßt' es mich beglücken;
Ein unheilvoller Irrthum, der in Thorheit,
In Frevel und in Wahnſinn mich geſtürzt —

Leonora.

Und auch in meines Lebens ſtillem Garten
Die ſchönſten Blumen früh gebrochen hat.

Taſſo.

Und kannſt Du dennoch dem Erkennenden,
Bereuenden vergeben, theure Herrin?
Und darf ich denken, daß Du nicht mehr zürnſt?

Leonora.

Haſt Du vergeſſen, daß ich niemals zürne?
Iſt es nicht ſtets an einem Schmerz genug?
Und jetzt; mein Freund, was ſoll ich Dir vergeben?
Meinſt Du den Irrthum oder Dein Gefühl?
Wer aber rechtet mit dem Irrenden?
Und was man theilt, wie kann man das vergeben?

Taſſo
(mit einem Aufflammen des Gefühls).
Mein wahrhaft Herz! Du haſt mir nicht gelogen.

Leonora.
O hätteſt Du Dein wahrhaft Herz gehört,
Und nur Dein Herz! Es hätte Dir geſagt:
Was in der ſtillen Geiſterwelt geſchieht,
Muß ein Geheimniß für die Erde bleiben,
Die auch das Höchſte, um es zu begreifen,
In ihren Staub hinunter ziehen muß;
Und eine Frau, die in der Sitte nicht
Das heiligſte Geſetz des Lebens ehrt,
Verdienet nicht, daß ſie ein Herz bewege.
Du hätteſt mir den bittern Zwang erſpart,
Ein ſchönes Glück, das immer hold mir winkte,
Mit kaltem Ernſt beharrlich abzuweiſen.
(Sie bemerkt, daß Taſſo die Augen geſchloſſen hat.)
Du hörſt mich nicht, mein Taſſo.

Taſſo
(mit ſchwächerer Stimme).
Rede! rede!
Ich würde, ſchon gelandet am Geſtade
Der Ewigkeit, noch dieſe Klänge hören.
Wie elend war, wie ſelig konnt' ich ſeyn!

Leonora.

Es war der ſchönſte Traum, den ich geträumt.
In meinem Herzen war jedwede Regung
Nach irgend einem Erdenglück verſtummt.
Gefunden war, was einzig mir gefehlt,
Gefunden war die Seele, die der Schöpfer
Vom Anbeginn der meinen gleichgeſtimmt.
Mit ihr durch dieſes ew'ge Band verbunden,
Wollt' ich der Geiſter friedliches Aſyl,
Das zwiſchen Erd' und Himmel ſchwebt, bewohnen,
Und allgemach das ſchwere Kleid der Erde,
Das unſres Geiſtes Flügel deckt und hemmt,
Dort von mir thun.
(Sie wird durch Taſſo's tiefes Athmen unterbrochen.)
Was iſt Dir, theurer Freund?
Du wirſt ſo bleich.

Taſſo (wie oben).

O ſinge, ſchöner Schwan!
Du ſingſt der Seel' ein ſüßes Wanderlied.

Leonora.

Zu bald verſchwand der Traum; es war nicht meine,
Es war nicht Deine Schuld. Es ſoll vielleicht
Kein ſolches Glück im Leben ſeyn: es möchten

Die Geiſter ſonſt, ſchon ſelig im Genuß,
Die Sehnſucht nach der Ewigkeit verlieren.

(Es wird eine Zuckung an Taſſo ſichtbar, wobei der Lorbeerkranz ſeiner Hand entfällt. Leonora erſchrickt und ſteht raſch auf.)

Kommt! Helft! Er ſtirbt!

(Lodovico, Antonio und Marco eilen herbei.)

Das iſt des Todes Bläſſe.

(Antonio und Marco beſchäftigen ſich mit Taſſo.)

Lodovico.

Es kann nicht ſeyn. So überraſchend ſchnell!
Wenn ich auch weiß, die Stund' iſt nicht mehr fern,
Kann doch ſo nah' die Liebe ſie nicht glauben.

Antonio.

Der Athem weht nicht mehr. Das Herz iſt ſtill.

Marco.

Und um den Mund legt ſich ein Zug des Todes.

Lodovico.

Ich kann's nicht glauben.

Antonio.

Herr, ich zweifle nicht.

Marco.

Er iſt nicht mehr.

Leonora.

Er iſt nun zwiefach, ſage!

Auf Erden ſtirbt er nicht, ſo lange noch
Ein Menſchenherz ſich für das Schöne regt;
Und jenſeits hat ſein Leben nun begonnen.

Lodovico

(hebt den Kranz auf, und ſetzt ihn auf Taſſo's Haupt).

Auch noch im Tode trage dieſen Kranz!
Nicht Dir zum Schmuck, nein, Deiner Zeit zu Ehren.
Wie ſanft iſt er geſchieden!

Leonora.

Ja, er iſt
Still heimgegangen wie ein zarter Freund,
Der uns des Abſchieds Thränen ſparen will.
Der Kranz gebührt ihm, er hat überwunden.

(Sie faßt ſehr bewegt Taſſo's Hand.)

Leb' wohl, mein Freund, noch wenig flücht'ge Stunden!

Ende.

Errata.

Seite	4	Vers	2	ſtatt	Gonzago	lies	Gonzaga.
=	6	=	7	=	erfaßt;	=	erfaßt, —
=	7	=	10	=	nur	=	nun
=	11	=	5	=	winkt;	=	winkt. —
=	14	=	4 v. u.	ſtatt	Ihn	=	ihn
=	40	=	9 v. u.	ſtatt	Maddal'	lies	Maddalò.
=	43	=	10	ſtatt	mein	lies	ein
=	49	Zeile	8	=	aber	=	eben
=	58	Vers	1	=	Weigerung	=	Weig'rung
=	59	=	10	=	ſelber	=	ſelten
=	100	=	7	=	dienen	=	dienten
=	121	=	8	=	Nachtgefühl	=	Nachtgeflügel
=	128	=	8	=	abgekühlten	=	abgeblühten
=	142	=	10	=	noch	=	auf

Vormund und Mündel.

Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Miß Mathilde Millner, eine reiche Erbin.
Miß Woodley, ihre Geſellſchafterin.
Dorriforth, ihr Vormund } Ex-
Sandford, Prieſter, ſein geweſener Lehrer } Jeſuiten.
Lord Lawnly.
Thomſon, Dorriforths Kammerdiener.
Mary, Kammermädchen.
Bediente.

Die Handlung geht in den beiden erſten Aufzügen auf einem Landgute der Miß Millner, in den drei letzten zu London vor.

Erſter Aufzug.

Scene: Landgut der Miß Millner. Ein Gartenſaal mit Glasthüren, im Hintergrunde zwei Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Sandford und Miß Woodley.

Sandford.

Die Erfahrung jedes Augenblickes wie die Erfahrung aller Jahrhunderte beweiſet, was ich ſage. Der Himmel hat uns einen ſchmalen Pfad des Rechten vorgezeichnet, auf dem wir wandeln ſollen, und jede, auch die kleinſte Abweichung von dieſem Pfade, rächt ſich an unſerm Glücke.

Woodley.

Davon bin ich eben ſo feſt überzeugt, wie Sie, nur ſollte ich meinen, es leide hier keine Anwendung.

Sandford.

Es leidet Anwendung, ſage ich Ihnen. Es war Unrecht, daß der verſtorbene Millner als Mitglied unſerer Kirche eine Proteſtantin heirathete; Unrecht, daß er ſeiner Gattin zugeſtand, die Tochter in ihrem Glauben zu erziehen, Unrecht, daß er einem Ordensgeiſtlichen, wie Dorriforth, die Vormundſchaft über dieſe durchaus weltlich erzogene Tochter aufbürdete; Unrecht, daß dieſer die Vormundſchaft übernahm, da ſeine Kräfte nicht der Welt, ſondern der Kirche gehören.

Woodley.

Ich kann dieß Alles nicht beſtreiten, mein Glaube giebt Ihnen Recht; aber Ihre Strenge kann mein Herz —

Sandford.

Strenge? Ein unverſtändiges Wort! Es giebt keine Strenge, Miß Woodley. Von dem Menſchen mehr als das Rechte zu fordern, iſt unmöglich; wer das Rechte fordert, thut nur ſeine Pflicht; wer weniger fordert, billigt das Unrecht, und ſündigt ſelbſt. Sünde iſt alſo die laue, loſe Denkungsart dieſer Zeit, die ſolche Abirrungen von dem Rechten mit den gleißenden Namen der Duldung, der Nachſicht, der Menſchenliebe beſchönigt. Sie ſehen, wohin uns dieſe Denkungsart geführt hat.

Woodley.

Doch noch zu keinem Unglück, Sir.

Sandford.

Nicht? Sie nennen es alſo kein Unglück, daß alle Ruhe aus Dorriforths Leben gewichen iſt? daß Miß Millner durch ihre Launen, ihre Verſtellung, ihren Troß, ihren Leichtſinn und Hang zu Zerſtreuung und Koketterie ihm jede Stunde mit Sorgen füllt, die ihn ſeinem erhabenen Berufe untreu machen.

Woodley.

Sie wiſſen, Sir, wie tief ich Ihre Einſichten verehre; aber das Gemälde, das Sie von Miß Millner aufſtellen, kann ich nicht ähnlich finden.

Sandford.

Weil Sie ihre Freundin ſind. Ich billige dieſe Freundſchaft, denn ſie macht es Ihnen möglich, für die Sinnesänderung der Unglücklichen zu wirken. Wollen Sie aber dieß, ſo müſſen Sie ſich um eine richtigere Kenntniß des Charakters Ihrer Freundin bemühen. Welche Tugenden hat ſie aufzuweiſen?

Woodley.

Ohne der Vorzüge ihres Geiſtes zu erwähnen, Unſchuld und Herzensgüte, Mitleid und ein liebevolles Gemüth.

Sandford.

Worte, Miß Woodley, Worte! Es giebt nur eine Tugend, vorzüglich für das Weib, Demuth, und aus dieſer fließend: Hingebung und Gehorſam.

Woodley.

Können Sie Ihr den Gehorſam abſprechen? Hat ſie nicht jederzeit und zwar ohne Murren ſich dem ernſtlich ausgeſprochenen Willen ihres Vormundes gefügt? Hat ſie nicht, weil er es wollte, den Vergnügungen der Hauptſtadt entſagt, und iſt ihm hieher auf ihr Landgut gefolgt?

Sandford.

Wie immer mit dem Trotze, der den Gehorſam übertreibt, ſclaviſche Unterwerfung zur Schau trägt, um dem Befehlenden ſein Unrecht fühlen zu laſſen, oder es wenigſtens Andern bemerklich zu machen.

Woodley.

Wenn ſie auch in dieſer Beziehung nicht ganz das iſt, was ich als ihre Freundin wünſche, ſo muß ich es doch mehr ihrer Erziehung als ihr ſelbſt zuſchreiben. Sie iſt in einer der vornehmſten Koſtſchulen aufgewachſen, wo reiche Erbinnen nur für den Glanz der Welt gebildet werden.

Sandford.

Sie haben Unrecht, Miß Woodley, die Erziehung von dem Menſchen ſelbſt zu trennen. Niemand iſt ohne Erziehung, ſelbſt der Wilde nicht. Was Natur und Erziehung vereint hervorbringen, das iſt eben der Menſch. Je unvollkommner dieß iſt, deſto demüthiger müſſen wir ſeyn, deſto weniger dem Hirngeſpinnſte der Selbſtſtändigkeit nachjagen. Das Trachten nach Selbſtſtändigkeit iſt das größte, iſt das einzige Laſter, und Miß Millner iſt ihm im höchſten Grade ergeben.

Woodley.

Bei meinem Geſchlechte iſt das Verlangen nach Selbſtſtändigkeit gewiß die Quelle vieler Uebel; aber bei dem Ihrigen — —

Sandford.

Einerlei, Miß Woodley, einerlei! Niemand kann ſelbſtſtändig ſeyn, am wenigſten in dem Treiben der Welt. Jeder bedarf eines Vormundes, und dieſer allgemeine Vormund iſt die heilige Kirche, als die einzige göttliche Anſtalt auf Erden.

Woodley.

Darin haben Sie ſehr Recht.

Sandford.

Ungehorſam gegen dieſe erhabene Vormünderin iſt die Krankheit unſerer Zeit, und ſelbſt die Beſſeren, z. B. Dorriforth, ſind nicht frei davon. Hätte er mich, ſeinen ehemaligen Lehrer, mich, den Prieſter, gehört, durch deſſen Mund nur die Kirche zu ihm ſprach, ſo hätte er die Vormundſchaft nicht angenommen, oder ſeine Mündel auf eine Weiſe behandelt, die ihr zeitliches und ewiges Wohl begründet haben würde. Er hat mich nicht gehört, und ſo zum Theil ſeine Leiden ſelbſt verſchuldet. Sehen Sie dagegen meinen andern Zögling, ſeinen Vetter, den Lord Elmwood, der noch bis jetzt nichts ohne meinen Rath unternimmt. Wie ruhig und ungetrübt fließt ſein Leben dahin! und welchen Zuwachs wird noch ſein ſtilles Glück erhalten, durch die Verbindung mit der trefflichen Miß Fenton, der er auf meinen Rath ſeine Hand reicht.

Woodley.

Miß Fenton iſt ein ſehr achtungswerthes Frauenzimmer; ich bewundere ihre Gemüthsruhe, die weder Freude noch Schmerz ſtören kann: doch auf die Gefahr, mir Ihren Tadel zuzuziehen, muß ich Ihnen geſtehen; meine Freundin wie Miß Millner könnte ſie nicht werden.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Dorriforth von der Linken kommend.

Dorriforth (Sandford die Hand reichend).

Willkommen, verehrter Freund. Ein nothwendiges Geſchäft zwang mich, Sie einige Augenblicke warten zu laſſen. Vergeben Sie!

Sandford.

Ei, lieber Dorriforth, ſeit wann bedarf es der Entſchuldigungen zwiſchen uns?

Dorriforth.

Was macht mein Couſin Elmwood?

Sandford.

Er iſt wohl, und war eben ſehr angenehm beſchäftigt, als ich wegging: er ſchrieb an ſeine Braut.

Dorriforth.

Ein vortreffliches Frauenzimmer! — — Miß Millner iſt noch nicht hier geweſen?

Woodley.

Nein, Sir.

Sandford.

Sie muß uns ja warten laſſen, um zu zeigen, daß ſie niemand zwingen kann, zu rechter Zeit zu kommen.

Woodley.

Dieſe Abſicht hat ſie gewiß nicht.

Sandford.

Das ſagen Sie, weil Miß Millner Verſtand genug beſitzt, um ihrem abſichtlichen Handeln den Schein des Zufälligen zu geben.

Dorriforth

(der auf das Vorige nicht Achtung gegeben).

Ich muß endlich Licht haben über ihr Verhältniß zu Lord Lawnly.

Sandford.

Noch Licht, wo Alles ſchon klar iſt? Würde wohl der leichtſinnige Lord ihr ſo beharrlich den Hof gemacht haben, wenn ſie ihm nicht Hoffnung gegeben? Würde er den glänzenden Zirkeln Londons, ſeinem Elemente, entflohen und hieher aufs Land zu ſeinem alten Oheim gekommen ſeyn, wenn ſie ihn nicht dazu aufgemuntert hätte? Würde er ſich ſchon zweimal der Kränkung ausgeſetzt haben, von Ihnen abgewieſen zu werden — —

Dorriforth.

Mehr noch: bei ſeinem letzten Beſuche ſprach er mit mir in einem Tone, den man drohend nennen kann.

Sandford.

Und Sie zweifeln noch?

Dorriforth.

Was Sie ſagen, hat Wahrſcheinlichkeit. Wenn es aber wäre, warum ſollte Miß Millner jeder beſtimmten Erklärung darüber ausweichen, zu der es doch endlich kommen müßte?

Sandford.

Verſteckte Menſchen finden Vergnügen daran, Andere irre zu führen. Aber Sie, Miß Woodley, müßten doch die Geſinnungen Ihrer Freundin über dieſen Punkt kennen.

Woodley.

Ich kenne ſie nicht, Sir. Doch dünkt mich, das Betragen meiner Freundin ließe ſich auf eine mildere Weiſe erklären. Wenn z. B. ihr Herz dem Lord geneigt wäre, ihr Verſtand aber ſeine Fehler einſahe, ſo müßte ja in ihr ein Kampf entſtehen, der die Widerſprüche in ihrem Benehmen zur Folge hätte, und eher Mitleid als Tadel verdiente.

Sandford.

Ihre Freundſchaft, Miß Woodley, iſt eine ſehr gütige Auslegerin.

Woodley.

Nur eine echte Freundſchaft, Sir, und auf dieſe darf Miß Millner Anſpruch machen, denn ſeit dem Augenblicke, wo Herr Dorriforth mich als leitende Gefährtin an ihre Seite ſtellte, hat ſie mir die herzlichſte Hingebung gezeigt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Miß Millner von der rechten Seite kommend.

Millner (zu Dorriforth).

Sie haben befohlen, Sir — —

Dorriforth.

Sie bitten laſſen, Miß Millner, ſich hieher zu bemühen, einer ernſten Angelegenheit wegen.

Sandford.

Einer ſehr ernſten Angelegenheit wegen.

Millner.

Gewiß mehr als ernſt, da Herr Sandford hier iſt.

Sandford.

Mein Freund Dorriforth hat mich eingeladen, Madam; ſonſt hätte ich Ihr Haus gewiß nicht betreten.

Millner.

Das weiß ich. Regierende Herren fühlen Unbehagen auf fremdem Gebiete.

Sandford.

Was wollen Sie damit ſagen, Madam?

Millner.

Nichts, Sir, als daß Sie gewiß nicht ohne wichtige Gründe Elmwoodſchloß verlaſſen, wo Sie Gebieter ſind.

Sandford.

Das wagen Sie mir ins Geſicht zu ſagen?

Millner.

Seit wann ſagt man Komplimente hinter dem Rücken? und iſt es nicht ein Kompliment, das ich Ihrem überlegenen Geiſte mache?

Dorriforth.

Miß Millner, Sie ſind nicht hergebeten, um mit Herrn Sandford zu ſtreiten.

Millner.

Dann hätten Sie Herrn Sandford nicht bitten müſſen. Wo wir Beide zuſammenkommen, iſt Streit unvermeidlich. — Ich ſtehe zu Ihren Dienſten, Sir.

Dorriforth.

Als ich Ihrem ſterbenden Vater verſprach, für Ihr Wohl wie für das Wohl einer theuern Schweſter zu ſorgen, glaubte ich eine Verpflichtung zu übernehmen, deren Erfüllung in meinen Kräften ſtände. Ich habe mich getäuſcht, Sie ſelbſt machen mir die Erfüllung meines Verſprechens unmöglich. Sie hüllen ſich in einen Schleier, der mir keinen Blick in Ihr Inneres erlaubt, und wie ſoll ich, ohne dieß zu kennen, Ihr Glück befördern?

Millner.

Wer nicht durch den Schleier ſieht, in den ein Mädchen meines Alters ſich hüllen kann, iſt der wohl überhaupt im Stande, ihr Glück zu befördern?

Dorriforth.

Es giebt Fälle, wo Zurückhaltung, ja, wenn Sie wollen, eine gewiſſe Verſtellung bei dem ſittſamen Frauenzimmer nicht nur verzeihlich, ſondern auch natürlich iſt. Aber über das Maaß dieſer Zurückhaltung denken wir Beide vielleicht ſo verſchieden, daß Sie gar wohl glauben können, ſich mir aufgeſchloſſen zu haben, während ich mit Ihren Geſinnungen noch ganz unbekannt bin.

Millner.

Darf ich Sie bitten, Sir, mir zu ſagen, wovon hier die Rede iſt?

Dorriforth.

Von Ihrem Verhältniß zu Lord Lawnly.

Millner.

Ich hätte es denken können, da Herr Sandford gegenwärtig iſt, der den Lord mit ſeinem Haſſe beehrt.

Sandford.

Ich haſſe ihn nicht, ich verachte ihn.

Millner.

Ich weiß warum. Er hat ſich erkühnt, die ſtummen Reize und die ſchlummernden Geiſtesgaben der Miß Fenton etwas ironiſch zu bewundern, der unerreichbaren Miß Fenton, die Sie bei uns einführten, damit Herr Dorriforth doch ein Vorbild hätte, nach dem er ſeine ungezogene Mündel bilden könnte.

Woodley.

Liebe Miß Millner — — —

Millner (zu Dorriforth).

Alſo, Sir, von meinem Verhältniß zu Lord Lawnly ſoll die Rede ſeyn?

Dorriforth.

Ja. Es hat Ihnen nicht gefallen, mir unter vier Augen darüber genügenden Aufſchluß zu geben. Wie es jetzt iſt, kann es nicht länger bleiben. Darum fordere ich Sie hier vor dieſen Zeugen, vor Ihrer Freundin, und meinem Freunde, auf, ſich beſtimmt darüber zu erklären.

Millner.

Wünſchen Sie etwa noch mehr Zeugen, Sir? Ich bitte, legen Sie ſich keinen Zwang auf; rufen Sie deren ſo viel Sie wollen. Was ich hier zu ſagen habe, mag die ganze Welt hören.

Dorriforth.

Sie ſind vielleicht jetzt nicht gelaunt, mir Rede zu ſtehen.

Millner.

Habe ich je einer Ihrer Forderungen, einem

Ihrer Befehle widerſtrebt? Warum glauben Sie, daß ich es jetzt werde?

Dorriforth.

Nun, ſo bitte ich Sie, mir unumwunden und ohne Ausbeugungen eine Frage zu beantworten. Haben ſie dem Lord Lawnley Ihre Zuneigung geſchenkt, und ihm Hoffnung auf Ihren Beſitz gegeben?

Millner.

Man beichtet eigentlich nur ins Geheim, und in Ihrer Kirche ſogar nur ins Ohr des Prieſters. Aber ich bin kein Mitglied dieſer Kirche, und mit einer Ketzerin macht man freilich weniger Umſtände. Es ſey! ich unterwerfe mich und erkläre, daß Lord Lawnly meinem Herzen ganz gleichgültig iſt, daß ich ihm nie irgend eine Hoffnung gegeben habe.

Woodley (bei Seite).

Das habe ich nicht erwartet.

Sandford (ebenſo).

Abſcheuliche Verſtellung!

Dorriforth.

Sie ſind alſo entſchloſſen, nie des Lords Frau zu werden?

Millner.

Ich bin es.

Dorriforth.

Daraus folgt, daß Sie Ihre Bekanntſchaft mit ihm abbrechen müſſen.

Millner.

Ich würde es vorziehen, ſie fortzuſetzen.

Sandford (für ſich).

Das ſtand zu erwarten.

Dorriforth.

Aus welchem Grunde?

Millner.

Weil er mich unterhält.

Dorriforth.

Und Ihr guter Ruf? Sollte man nicht glauben, Sie legten auf dieſes höchſte Gut des Weibes keinen Werth? Doch das iſt unmöglich. Alſo noch einmal: laſſen Sie mich nicht mit dem Lord brechen, wenn Sie in einer näheren Verbindung mit Ihm Ihr Glück zu finden hoffen.

Millner.

Durchaus nicht. Sein Umgang iſt mir angenehm, aber mein Glück würde er nie machen können.

Dorriforth.

Dann Miß Millner, ſehen Sie den Lord

nicht wieder. Darauf muß ich, Ihres guten Namens und Ihrer künftigen Ruhe wegen, beſtehen; und ich hoffe, Sie erlauben mir, es ihm zu ſagen.

Millner.

Ja, Sir.

Sandford.

Wenn es ſo iſt, lieber Dorriforth, ſo laſſen Sie doch Miß Millner ſelbſt dem Lord ſeinen Abſchied ſchreiben. So erſparen Sie ſich dadurch allen Streit mit ihm.

Dorriforth.

In der That, Sie würden mich dadurch ſehr verbinden. Der Lord war bei ſeinem letzten Beſuche ſo unartig, erlaubte ſich ſo unziemende Ausfälle gegen meinen geiſtlichen Stand, daß ich wünſchen muß, jeder Unterhandlung mit ihm überhoben zu ſeyn.

Millner.

Sagen Sie mir in die Feder, Sir, was ich ſchreiben ſoll. Es iſt eine angenehme Pflicht für mich, jedem Verdruſſe, den Sie meinetwegen haben könnten, vorzubeugen.

Dorriforth.

Ich danke Ihnen. Ihre Bereitwilligkeit

hat hier allein Werth; Ihnen die Sache ſelbſt aufbürden, hieße Sie unnütz beläſtigen. Ich übernehme Alles, und mögen Sie darin einen Beweis meiner Zufriedenheit finden.

Millner.

Sind Sie wirklich mit mir zufrieden, Sir?

Dorriforth.

Vollkommen, liebe Miß Millner.

Millner.

Vielleicht auch ſogar Herr Sandford?

Sandford

(macht ihr eine ſtumme Verbeugung).

Dorriforth.

Sie haben mir eine freundliche Stunde geſchenkt. Die Hoffnung iſt in mir wieder aufgelebt, daß ich einſt noch die heilige Verpflichtung werde erfüllen können, die ich am Sterbebette Ihres Vaters übernommen und zur Aufgabe meines Lebens gemacht habe, die Verpflichtung, Ihr Glück zu begründen.

Millner (für ſich).

Nimmer, nimmer!

(Sie umarmt Miß Woodley.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Lord Lawnly ſtürzt aus dem Garten herein; ihm folgen Thomſon und ein Bedienter.

Vorige (höchſt beſtürzt).

Lord Lawnly!

Thomſon.

Mylord ließ ſich nicht abhalten.

Lawnly.

Nein, wahrhaftig nicht, und hätte es mein Leben gegolten. Verzeihen Sie, angebetete Miß Millner, daß ich ſie überraſche, überfalle. Anders konnte ich die Schranken nicht durchbrechen, die Vorurtheil und Uebelwollen um Sie gezogen haben.

Millner.

Mylord — — — —

Sandford.

Mylord, wie wagen Sie es, gewaltſam in ein fremdes Haus einzudringen?

Lawnly.

Doch nicht in das Ihrige, Herr Pater? Oder iſt vielleicht Ihr ganzer Orden Vormund der liebenswürdigen Miß Millner?

Dorriforth.

Mylord, ich bitte Sie, uns ungeſäumt zu verlaſſen.

Lawnly.

Das werde ich nicht, hochwürdiger Herr, wenn es mir nicht die Gebieterin des Hauſes und meines Herzens befiehlt.

Millner.

Mylord, Herr Dorriforth iſt mein Vormund.

Lawnly.

Wer weiß dies beſſer, wer empfindet es ſchmerzlicher als ich! Wenn mein Eindringen Ihren Zorn erregt, theuerſte Miß Millner, und ich geſtehe ja gern, daß es ihn erregen kann, ſo zürnen Sie nicht mir, ſondern ihm, Ihrem Vormunde, der, wiewohl ein chriſtlicher Geiſtlicher, Sie doch wie ein Ungläubiger bewacht, und mir den Weg zu meinem Himmel zu verſperren trachtet.

Millner.

Ich wüßte nicht, Mylord, daß etwas zwiſchen uns vorgefallen wäre, das Sie zu dieſer Sprache berechtigte.

Lawnly.

O, mißbrauchen Sie Ihre Engelsſtimme nicht zu Worten, von denen Ihr ſchönes Herz nichts weiß, die Ihnen von meinen Feinden eingegeben, nein, aufgezwungen werden! Laſſen Sie den frommen Unverſtand und die mönchiſche Heuchelei nicht zwiſchen uns treten! Sie ſollen, ſie ſelbſt, mein Urtheil ſprechen. O, ſeyn Sie gütig wie ſonſt! Reden Sie! Reden Sie!

Mittner.

Ich bitte Sie, Mylord, mir jetzt jede Antwort zu erlaſſen.

Lawnly.

Nein! nein! das kann ich nicht, das werde ich nicht.

Mittner.

Noch einmal, was berechtigt — —

Lawnly.

Was mich berechtigt? Ihre unendliche Schönheit, meine unendliche Liebe, meine Verzweiflung. Wo es das Leben, mehr als das Leben gilt, da iſt jede Verwegenheit entſchuldigt. Ein Leben ohne Ihre Liebe wäre eine

Wohnung ohne Licht, eine Welt ohne Sonne, das Umgeben eines geplagten Geiſtes um Mitternacht. Wie Sie dem Himmel an Schönheit gleichen, ſo ahmen Sie ihm in Güte und Milde nach.

(Er ergreift ihre Hand.)

Millner

(ſich loszumachen ſtrebend.)

Laſſen Sie mich! laſſen Sie!

Lawnly.

Nimmer! nimmer!

(Er küßt heftig und wiederholt ihre Hand. Dorriforth tritt haſtig dazu, faßt Lawnly bei der Bruſt, und ſchleudert ihn zurück. Ehe ſich der Lord von ſeiner Beſtürzung erholt, ergreift Dorriforth Miß Millner bei der Hand, und führt ſie zur Seite ab. Sandford und Miß Woodley folgen ſchnell.)

Lawnly

(zu ſich kommend).

Hölle und Verdammniß!

(Er ſtürzt nach der Seitenthür, Thomſon und der Bediente vertreten ihm den Weg.)

Thomſon.

Sie dürfen nicht folgen, Mylord.

Lawnly

(fährt haſtig mit der Hand nach der linken Hüfte, als ſuchte er ſeinen Degen, beſinnt ſich aber dann plötzlich).

Er iſt ein Edelmann; Rache muß mir werden.

(Er ſtürzt zur Gartenthür hinaus.)

(Ende des erſten Aufzuges.)

Zweiter Aufzug.

Der Gartenſaal des vorigen Aufzuges.

Erſter Auftritt.

Dorriforth und Thomſon.

Dorriforth.

Alles beſorgt?

Thomſon.

Alles, Sir. Man ſpannt eben an.

Dorriforth.

Der Wagen ſoll hinter der Mauer halten. Schaffe meine Piſtolen und alles Nöthige unbemerkt hinein, und dann laß uns eilen, ehe die Damen vom Spaziergange zurückkehren.

Thomſon.

Wie Sie befehlen, Sir.

(Er geht zur Seite ab.)

Dorriforth (nach einer Pauſe).

Armer Menſch! die ewigen Geſetze des Weltumlaufs willſt Du ergründen, und biſt Dir ſelbſt ein Räthſel. — Das Herz gleicht einer Zauberkiſte, deren Inhalt dem Beſitzer ſelbſt unbekannt iſt. Aber plötzlich ſpringt einmal der Deckel auf, und ein ſinnverwirrend Scheuſal ſtürzt hervor. — Wie nenne ich das, was mich betäubend überfiel, als er ſich ihrer Hand bemächtigte? was mich, den fünfunddreißigjährigen Mann, mich, den Geiſtlichen, zur thätlichen, rohen Beleidigung eines Jünglings hinriß, den ſeine Jahre, ſeine Erziehung und ſeine Leidenſchaft ſo ſehr entſchuldigen? Hundertmal ſchon habe ich dieſe Frage an mich gerichtet, und bin ohne Antwort geblieben.

Zweiter Auftritt.

Dorriforth. Sandford eilig von der linken Seite kommend.

Sandford.

Hier finde ich Sie endlich?

Dorriforth.

Sie hier, Sandford?

Sandford.

Ja, Sir; ich hier, um einen ehemaligen Zögling vom zeitlichen und ewigen Verderben zu retten, einen Geiſtlichen meiner Kirche und meines Ordens von Mord und Blutvergießen abzuhalten. Lord Elmwood hat mir Alles entdeckt: Sie wollen ſich mit Lord Lawnly ſchlagen.

Dorriforth.

Das will und muß ich. Der Lord hat Genugthuung gefordert; ich bin ſie ihm ſchuldig, und dieſe Schuld iſt heilig wie irgend eine.

Sandford.

Heilig? Und das muß ich aus dem Munde meines Schülers, aus dem Munde eines Geweihten hören?

Dorriforth.

Laſſen Sie uns abbrechen. Als Sie vorgeſtern mein Betragen gegen den Lord heftig tadelten, hatten Sie vollkommen Recht, denn es war meiner Jahre, wie meines Standes durchaus unwürdig. Aber jetzt — —

Sandford.

Habe ich wohl Unrecht zu behaupten, daß es Wahnſinn iſt, Beleidigungen durch Frevel gut machen zu wollen?

Dorriforth.

Laſſen Sie dieſe Gemeinplätze! Die Geſetzgebung des Staates bleibt ewig unvollſtändig; ſie wird ergänzt in ſittlicher Hinſicht durch die Geſetzgebung der Kirche, in geſellſchaftlicher durch die Geſetzgebung der Ehre. Wer das Geſetz der Ehre übertritt, iſt dieſem ſo gut verfallen, wie dem bürgerlichen Geſetze wer die bürgerliche Ordnung ſtört.

Sandford.

Hirngeſpinnſte! Hirngeſpinnſte! Sie ſind Geiſtlicher; Ihre Ehre beſteht im Gehorſam gegen die Kirche. Sie ſollen und dürfen ſich nicht ſchlagen.

Dorriforth.

Herr Sandford, ich achte Sie als einen Mann von Geiſt und Kenntniſſen, als einen würdigen Prieſter, als meinen ehemaligen *Lehrer*, und ſeyn Sie verſichert, wenn mir jemals über einen Punkt der ſcholaſtiſchen Theologie oder des kanoniſchen Rechtes Zweifel aufſtoßen, ſo werde ich Sie zu Rathe ziehen. In dieſer Angelegenheit aber muß ich Sie bitten, mich meinem eigenen Urtheile zu überlaſſen.

Sandford.

Iſt das mein Dank für die Mühe ſo vieler Jahre? Nicht nur Sie widerſtreben mir, auch Ihr Vetter Elmwood will ſich durchaus nicht abhalten laſſen, bei dem verdammungswürdigen Zweikampfe Ihr Sekundant zu ſeyn.

Dorriforth.

Wenn es der ſanfte Elmwood wagt, ſich dießmal Ihrer Leitung zu entziehen, ſo ſollten Sie daraus ſchließen, daß die Geſetze der Ehre doch wohl mehr als Hirngeſpinnſte ſeyn mögen, und eben ſo gut auf Unterwerfung Anſpruch machen dürfen, wie die Geſetze des Staates und der Kirche.

Sandford.

Ich will es doch verhindern, doch!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Miß Millner und Miß Woodley kommen aus dem Garten.

Dorriforth.

Still!

Sandford.

Kommen Sie, meine Damen, helfen Sie mir einen Mord verhüten!

Millner und Woodley.

Mord?

Dorriforth.

Herr Sandford — —

Sandford.

Nichts! nichts! Ihr Vormund Miß Millner, will ſich von Lord Lawnly erſchießen laſſen, oder zur Genugthuung für die neuliche Beleidigung ihn erſchießen.

Millner

(ſinkt ſprachlos auf einen Seſſel).

Woodley.

Gerechter Gott!

Dorriforth.

Herr Sandford, Ihre Freundſchaft iſt zuweilen ſehr unbequem.

Sandford.

Wie Alles, was ſich unſern Thorheiten widerſetzt.

Dorriforth.

Theure Miß Millner, erholen Sie ſich! Laſſen Sie mich meine Uebereilung nicht ſchwerer büßen, als ich verdiene! Tauſendmal größer erſcheint mir meine Schuld im Spiegel Ihres Schmerzes und Ihrer Angſt.

Millner.

O Sir, Sie könnten alle Angſt auf einmal von mir nehmen, wenn Sie mir verſprechen, heilig verſprechen, ſich nicht mit dem Lord zu ſchlagen.

Sandford.

Sie können auf ſein Verſprechen nicht mehr bauen: er iſt ein Freigeiſt geworden.

Millner (zu **Dorriforth**).

Ich kenne keine heiligere Bürgſchaft auf Erden, als Ihr Wort. Geben Sie mir dieſes Wort!

Woodley.

Geben Sie uns Ihr Wort, Sir!

Dorriforth.

Liebe Miß Millner, Sie haben ſelbſt geſehen, wie ſchwer ich den Lord beleidigt habe.

Millner.

Sie vertheidigten nur Ihre unglückliche Mündel.

Dorriforth.

Die Beleidigung war darum nicht minder unerträglich. Ich bin dem Lord Genugthuung ſchuldig; aber muß es denn zum Aeußerſten, zu blutiger Genugthuung kommen? Es wird nicht dazu kommen; eine friedliche Ausgleichung wird ſie unnöthig machen, denn ich bin zu Allem bereit, was der Beleidigte fordern kann.

Millner.

Er wird Blut fordern und mein Verderben iſt gewiß.

Dorriforth.

Ihr Verderben, Miß — — —

Millner.

Könnte ich es denn überleben, wenn Einer von Ihnen im Kampfe fiele? Und ſchrecklich! ſchrecklich, wenn ich verdammt wäre, es zu überleben.

Dorriforth.

Theure Miß Millner, räumen Sie dieſen leeren Schreckbildern keine Gewalt über ſich ein. Angelegenheiten der Art werden nicht eilig betrieben, und der Zorn wird milder, indem die Tage vergehen.

Sandford.

O vortrefflich!

Millner (zu Dorriforth).

Sie bleiben alſo heut den ganzen Tag zu Hauſe?

Dorriforth.

Ich bin leider zu Mittag ausgebeten; aber ich kehre gewiß bald zurück.

Sandford.

Mit Menſchenblut befleckt, oder ſelbſt eine Leiche!

Woodley.

Barmherziger Gott!

Millner.

(wirft ſich zu Dorriforths Füßen).

Hören Sie mich! bei dem Heile Ihrer Seele, hören Sie mich! Ich bin leichtſinnig, thöricht, undankbar; ich verdiene Ihr Mitleid nicht; aber ich flehe darum, wie die Bettlerin um eine Gabe.

Dorriforth

(bemüht ſich, ſie aufzuheben).

Stehen Sie auf, liebe Miß Millner! ich bitte — — —

Millner.

Nimmer! nimmer! wenn Sie auf Ihrem Entſchluſſe beharren, wenn die Angſt meiner Seele — — —

Dorriforth (wie eben).

Was kann Sie ſo fürchterlich ergreifen?

Millner
(verſtört zu ihm aufſehend).

Was? — Ich will mich nicht mehr verſtellen — ich liebe den Lord. — Keinen Kampf mit ihm! keinen Kampf, wenn Sie mich nicht tödten wollen!

Woodley.

Gütiger Himmel!

Sandford.

Nun, war mein Verdacht ungegründet?

Dorriforth
(ſich vom Erſtaunen erholend und Miß Millner mit Gewalt aufhebend).

Stehn Sie auf! Ich kann Ihnen nicht bergen, daß mich Ihr Betragen im hohen Grade befremdet und betrübt.

Miß Millner
(wankt, von Miß Woodley unterſtützt zu einem Seſſel).

Sandford.

Habe ich es nicht immer geſagt?

Dorriforth.

Beruhigen Sie ſich nun, Miß Millner! Ich gebe Ihnen mein heiligſtes Verſprechen, das Leben meines Gegners iſt ſicher, da ich weiß, daß das Ihrige daran hängt. Nicht um eine Welt würde ich jetzt etwas dagegen unternehmen.

Aber laſſen Sie ſich dieſen Vorfall zur Warnung dienen, und ſeyn Sie künftig offener mit denen, die Ihnen wohlwollen. Ihre Verſtellung hätte dem Lord oder mir das Leben koſten, und Ihnen unſägliches Elend bereiten können.

Millner.

Ich bin Ihrer Freundſchaft, Ihrer Sorgfalt nicht werth. (Weinend.) Ueberlaſſen Sie mich meinem Schickſale!

Dorriforth.

Nein, wahrhaftig nicht in dem Augenblicke, wo Sie zuerſt mir zeigen, wie ich Sie glücklich machen kann. (Er will mit Sandford abgehen; an der Thür ſieht er ſich nach Miß Millner um, betrachtet ſie einen Augenblick, und kehrt dann zurück.) Miß Millner, ich achte Sie nicht weniger als ſonſt.

(Er geht mit Sandford durch die Gartenthüre ab.)

Vierter Auftritt.

Miß Millner. Miß Woodley.

Woodley

(nach einer kurzen Pauſe verlegener Zögerung).

Es iſt ſehr löblich, daß Sie endlich Ihre wahren Geſinnungen freimüthig geſtanden haben.

Millner.

Freimüthig? O mein Gott! Sie glauben — er glaubt — (Aufſpringend.) Eilen Sie, Liebe — eilen Sie, um Gotteswillen! halten Sie ihn ab, mein unſeliges Geſtändniß dem Lord mitzutheilen. Reden bringt unauflösliche Verwirrung.

Woodley.

Sie erſchrecken mich. Lieben Sie den Lord denn nicht?

Millner.

Ihn? den Leichtſinnigen, Gemüthsloſen ſollte ich lieben?

Woodley.

Nicht? Nun, was bewog Sie denn — —?

Millner.

Mein unglückliches Geſchick, eine unwiderſtehliche Gewalt in mir, die mich immer das zu thun zwingt, was mich elend macht.

Woodley.

O meine Freundin! Sie bereiten uns Allen einen bittern Kelch.

Millner.

Ja — ja! und mein Lohn wird der Haß und die Verachtung Aller derer ſeyn, die mir wohlgewollt.

Woodley.

Nein, theure Freundin, nein! Was auch die Urſache Ihres Unglücks ſeyn mag, mein Mitleid und, wo möglich, mein Beiſtand ſoll Ihnen niemals fehlen.

Millner.

Dann beſchwöre ich Sie, gehen Sie zu meinem Vormund, ſagen Sie ihm —

Woodley.

Bedenken Sie doch, wenn wir dieſen Irrthum zerſtören, iſt der Zweikampf unvermeidlich.

Millner.

Wahr! ich bin rettungslos verloren. Der Zweikampf iſt ſchrecklich, das Schrecklichſte von Allem.

Woodley.

Wie? wenn er Ihnen gleichgültig iſt — —

Millner.

Er mir gleichgültig? O! ich liebe ihn mit allen Kräften meiner Seele.

Woodley (für ſich).

Guter Gott! Ihr Geiſt iſt zerrüttet. (Laut.) Sie lieben den Lord?

Millner.

Den Lord? — Iſt denn nur der in Gefahr? Nicht auch ein Anderer, nicht der edle, feſte Mann, der ernſte und doch ſanfte, gefühlvolle Freund, den ich liebe mit überirdiſcher Kraft; den allein ich geliebt habe, den allein ich lieben werde.

Woodley (heftig erſchrocken).

Barmherziger Himmel! (Sie ſetzt ſich vor Schwäche nieder.) Ihn? den Geweihten?

Millner.

Ja, heilig und rein, an Leib und Seele ein Geweihter auch ohne Weihe, ein Prieſter der Tugend. O! ſo hat noch kein Weib geliebt, wie ich ihn liebe, noch keine ſelige Braut hat am Altare für den Geliebten empfunden, was ich für ihn empfinde.

Woodley
(mit Anſtrengung raſch aufſtehend).

Halten Sie ein, Miß! wenn Sie nicht mit Ihren wahnwitzigen, ruchloſen Reden mich von ſich ſcheuchen wollen. Zu dem Mann der Kirche, zu dem Geweihten des Herrn wagen Sie es, eine frevelhafte Neigung zu nähren? Sind Sie denn ſo tief geſunken, daß Sie nicht mehr die Abſcheulichkeit einer Leidenſchaft fühlen, die Kirchenraub begehen will?

Millner.

Ach, gute Woodley, haben Sie Mitleid mit mir! verdammen Sie mich nicht! Habe ich es denn gewußt, daß ich ihn liebe? und ſeit ich es weiß, habe ich nicht ſchon den ſchmerzlichſten Kampf mit meinem Herzen gekämpft? Habe ich mich nicht, um meine Liebe zu verhehlen, der Gefahr ausgeſetzt, einem Manne, den ich weder achte noch liebe, die Hand reichen zu müſſen? Würde ich nicht auch gegen Sie, meine einzige Freundin, geſchwiegen haben, wenn mir nicht dieſer furchtbare Augenblick mein Geheimniß entriſſen hätte? Habe ich nicht vor mir die ſchreckliche Ausſicht, elend zu ſeyn bis an das Grab?

Woodley.

Und über das Grab hinaus. Ja, Miß Millner, glauben Sie nicht, daß der Tod Ihre Sünde tilgen könne, wenn Sie nicht früher bereuen, ſich beſſern, Ihre unſelige Leidenſchaft beſiegen.

Millner.

Beſiegen? Sie kennen die Liebe nicht.

Woodley.

Nein! und wie ich ſie jetzt kennen lerne, danke ich meinem Schöpfer, daß er mein Herz vor ihr bewahrt hat. Dennoch weiß ich gewiß, ſie muß zu beſiegen ſeyn, ſonſt würde der Allmächtige dieſe Beſiegung nicht fordern; wenn die Liebe ſträflich iſt, nicht dem Läſſigen mit ewiger Verdammniß drohen.

Millner.

O mein Gott! iſt denn eine Neigung, die ohne mein Wiſſen entſtanden, ein ſo ſchweres Verbrechen? Sind unſere Geiſtlichen nicht auch Diener der Kirche, und iſt ihnen nicht Liebe — —

Woodley.

Nichts davon, Miß Millner, nichts davon! Wenn Sie auch leider einer Kirche angehören, die ſich zu wenig um die Seelen der Ihrigen kümmert, ſo geben Sie doch gewiß zu, daß jedes Gelübde heilig iſt. Wie viel mehr nun ein Gelübde, daß man dem Himmel gethan!

Millner.

Von dem doch ein Menſch losſprechen kann.

Woodley.

Kein Menſch, Miß, kein Menſch! nur die heilige Kirche. Doch, wer bin ich, daß ich über Göttliches mit Ihnen ſtreiten ſollte? Sie erkennen Ihren Vormund für einen Mann von Geiſt und Tugend. Gehen Sie hin, geſtehen Sie ihm

Ihre Leidenſchaft, und ſehen Sie zu, welch Gefühl Sie ihm einflößen werden: Grauen und Abſcheu, Miß! Grauen und Abſcheu.

Millner
(ſich erſchöpft ſetzend).

Wahr! fürchterlich wahr! Grauen und Abſcheu vor mir — und in ſeinem Herzen! (Pauſe.) O, meine Freundin, verlaſſen Sie mich nicht! Rathen Sie, helfen Sie der Unglücklichen!

Woodley.

Ja, Miß Millner, Sie ſind ſehr unglücklich, darum fürchten Sie nicht, daß ich von Ihnen laſſe! Und ich hoffe, der gnädige Himmel wird mir Licht und Kraft verleihen, um Ihnen zu rathen, vielleicht zu helfen, wenn Sie aufrichtig Hülfe wünſchen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Thomſon aus dem Garten kommend.

Thomſon.

Herr Dorriforth hat mich voraus geſendet, um Ihnen zu ſagen, daß Alles glücklich abgelaufen iſt.

Millner und Woodley.

Glücklich? was?

Thomſon.

Das Duell mit Lord Lawnly.

Millner.

O mein Gott!

Woodley.

Schon? und glücklich?

Thomſon.

Ja; weil ſich mein Herr etwas verweilt hatte, ſo trafen wir den Lord ſchon näher hier, als anfangs beſtimmt war. Lord Elmwood war auch ſchon da. Das Duell ging ſogleich vor ſich: Lord Lawnly ſchoß zuerſt, und dann feuerte mein Herr ſein Piſtol in die Luft ab.

Woodley.

Dank dem gütigen Himmel, der dieſes Ungewitter ohne Schaden vorüber geführt hat!

Millner (aufſtehend).

O meine Freundin! welch' ein Edelmuth — — —

Woodley.

Wir danken, lieber Thomſon, für die erfreuliche Nachricht.

Thomſon (geht zur Linken ab).

Millner.

Und ich ſoll ihn nicht lieben? nicht anbeten! ſoll blind und gefühllos ſeyn für den ſeltenen Mann, der mit allen Tugenden des Chriſten, des Geweihten, auch ritterlichen Edelmuth vereinigt. Auf ſein Herz ließ er zielen, auf ſein makelloſes Herz, um es für einen Augenblick großmüthiger Aufwallung zu ſtrafen. Selbſt frei von jedem blutigen Gedanken, gab er ſich der Rache ſeines blutgierigen Gegners Preis. Und ich ſoll — — — —

Woodley.

Halten Sie ein, Miß! Sind das Worte einer Reuigen? Können Sie Ihre ſündliche Leidenſchaft nicht zügeln, ſo müſſen Sie die Gegenwart Ihres Vormundes vermeiden. Wollen Sie ihm Ihr Geheimniß verrathen?

Millner.

Nimmer! nimmer!

Woodley.

Ich höre kommen. Wahrſcheinlich iſt er es ſelbſt. Mäßigen Sie ſich oder gehen Sie!

Millner.

Ich will — ich will!

Sechster Auftritt.

Vorige. Dorriforth von der Linken kommend. Er trägt den linken Arm in einer Binde.

Woodley.

Wie freut es mich, Sir, Sie wohlbehalten wieder zu ſehen.

Dorriforth.

Ich danke Ihnen, Miß Woodley, und ich bin von Ihrer freundſchaftlichen Theilnahme überzeugt.

Woodley.

Aber mein Gott! Sir, Sie ſind verwundet.

Millner

(die ihn bisher nicht angeſehen hat, aufblickend).

Ich Unglückliche! Verwundet?

(Sie naht ſich mit Heftigkeit.)

Dorriforth.

Beruhigen Sie ſich! Es iſt nichts.

Millner.

Tödtlich? tödtlich?

Woodley

(zwiſchen Beide tretend).

Es iſt gewiß nicht bedeutend, Miß Millner; ſonſt würde Herr Dorriforth nicht zu uns gekommen ſeyn.

Dorriforth.

Gewiß nicht. Die Kugel hat nur geſtreift, und ein Paar Tropfen Blut waren das Wenigſte, was der Lord fordern konnte. Laſſen Sie uns nicht mehr daran denken! wir haben von Wichtigerm zu ſprechen.

Millner (halb für ſich).

Von Wichtigerm?

Dorriforth.

Ja, Miß Millner. Ich habe dem Lord nicht geſagt, welch' ſchöne Hoffnungen er nunmehr zu nähren berechtigt iſt. Vor dem Duell wollte ich mir durch dieſe Mittheilung nicht den Verdacht der Feigheit zuziehen, und nachher drängte es mich, Ihnen die Nachricht von ſeinem Wohlbefinden zu überbringen.

Millner.

O wie viel Güte, Sir!

Dorriforth.

Nun aber bitte ich Sie, mir zu ſagen, auf welche Weiſe Sie wünſchen, ihn von ſeinem Glücke zu unterrichten.

Millner.

Iſt denn das ſo dringend? Warum ſchon jetzt?

Dorriforth.

Warum nicht jetzt, Miß Millner? Sie hoſſen, Ihr Glück in dieſer Verbindung zu finden, der Lord liebt Sie mit Leidenſchaft, ich widerſetze mich Ihren Wünſchen nicht, wenn ich ſie auch nicht unbedingt billigen kann: warum aber noch Zögerung? Oder ſoll ich denken, daß Sie ein grauſames Vergnügen an den quälenden Zweifeln des Liebenden finden, und ihn darum noch länger in Ungewißheit laſſen wollen?

Millner.

Nein! nein! denken Sie nicht ſo ſchlecht von mir; ich verdiene dieß nicht. Aber laſſen Sie mir Zeit, einige Monate, einige Jahre! Ach! iſt doch die Zeit die einzige zuverläſſige Hoffnung.

Dorriforth.

Wie meinen Sie das, Miß Millner?

Millner.

Ich befinde mich ſo wohl in meiner jetzigen Lage, daß ich an keine Veränderung denken mag. Warum ſoll ich ein gewiſſes Glück aufgeben für ein ungewiſſes? O, fügen Sie den vielen Beweiſen Ihrer Güte noch den zu, daß niemals mehr von einer ſolchen Veränderung die Rede ſey.

Dorriforth.

Es thut mir leid, Miß Millner, daß ich Sie abermals nicht verſtehe. Ich will nicht erwähnen, daß Natur, Pflicht und Klugheit einem jungen Frauenzimmer, beſonders einem Frauenzimmer mit Ihrem Geiſte, Ihren Reizen und Ihrem Vermögen, die Ehe als Zweck des Lebens bezeichnen; ich will nicht erwähnen, daß Ihr Geſchlecht des Schutzes bedarf.

Millner.

Mein Vater glaubte mich hinlänglich ſicher in Ihrem Schutze.

Dorriforth.

Das iſt nur ein äußerer Schutz: den wichtigeren Schutz für das Innere, kann nur die Liebe zu dem Gatten gewähren.

Millner (ſich vergeſſend).

Ja! ja! die Liebe zu — —

Woodley (unterbrechend).

Oder die Religion, Sir.

Dorriforth.

Allerdings; doch ſchwerer im Geräuſche der Welt. Ueberdieß habe ich noch andere Pflichten. Jeden Augenblick kann mich ein Ruf meiner Obern von Ihnen trennen.

Millner.

Ihr Orden iſt ja aufgehoben.

Dorriforth.

In der Welt, nicht in der Kirche. Doch, ich will dieß Alles nicht weiter erwähnen; nur die Frage erlauben Sie mir; wie ſtimmen Ihre jetzt ausgeſprochenen Wünſche mit Ihrem vorigen Geſtändniſſe?

Millner.

Halten Sie denn der Ueberraſchung nichts zu Gut? Konnte ich bei dem Anblicke der drohenden Gefahr meiner Sinne mächtig bleiben? Wußte ich denn, was ich ſprach?

Dorriforth.

Vielleicht nicht; aber eben darum ſagten Sie die Wahrheit.

Millner.

Nein! nein! mußte ich nicht jedes Mittel ergreifen, ein Unglück zu verhindern, an dem ich Schuld geweſen wäre? und iſt eine überlegte Wahl möglich im Augenblicke der Angſt?

Dorriforth
(nach einer kurzen Pauſe).

Sie ſehen mein Erſtaunen. Was ſoll ich glauben? Iſt dieß abermals Verſtellung oder ein ernſtlicher Widerruf? Haben Sie mich getäuſcht? Lieben Sie den Lord nicht?

Millner.

Ich habe ihn nie geliebt und werde ihn niemals lieben.

Dorriforth.

So muß ich denn allen Glauben an Sie aufgeben. — Doch nein! Welche Verkehrtheit Sie auch antreibt, gegen mich dieſe Rolle zu ſpielen; ich will mich nicht mehr irre machen laſſen. Ihr Geſtändniß war aufrichtig: Ihr Blick, der Ton Ihrer Stimme, Ihre Thränen, Alles bewies, daß Leidenſchaft und nicht bloße Furcht oder Verſtellung aus Ihnen ſprach. Der Weiſung will ich folgen, und noch in dieſer Stunde dem Lord Ihre Geſinnungen mittheilen.

(Er will gehen).

Millner.

So gehen Sie, und machen Sie mich unglücklich! Ich werde Ihrer Erklärung nicht widerſprechen, werde meine Hand dem Manne reichen, den ich nicht liebe noch achte, und elend ſeyn bis zum Grabe; ich werde Freude finden an einem Elend, das Sie mir — — —

Woodley

(mit Nachdruck unterbrechend).

Sie ſehen wohl, Sir, Miß Millner iſt noch ſo angegriffen von den Erſchütterungen dieſes Morgens, daß ſie wohl nicht im Stande iſt, über einen ſo wichtigen Gegenſtand einen Entſchluß zu faſſen. Es wird ſich wohl eine günſtigere Zeit dazu finden.

Dorriforth.

Sie haben Recht. Die Verpflichtung, für das Wohl dieſer jungen Dame zu ſorgen, iſt eine Prüfung, die mir der Himmel auferlegt hat. Ich will nicht murren.

(Er geht nach der linken Seite ab.)

Siebenter Auftritt.

Miß Millner. Miß Woodley.

Millner.

Er zürnt — er zürnt auf mich — ich ertrage es nicht. (Sie will ihm folgen.)

Woodley (gebieteriſch).

Sie bleiben, Miß!

Millner.

Soll ich ihn denn nicht verſöhnen?

Woodley.

Nein. Womit würde das enden? Wollen Sie ihm Ihre ſündhafte Neigung verrathen? Daß er ſie jemals erwidern könnte, fürchte ich nicht, weil es unmöglich iſt, daß aber die Kenntniß Ihres Zuſtandes ſein Leben vergiften würde, das weiß ich.

Millner.

Sie haben Recht. Nie darf er wiſſen, nie ahnen, wie unglücklich ich bin. Nicht nur meine Worte, meine Blicke will ich bewachen.

Woodley.

Das vermögen Sie nicht: die kurze Unterredung hat mir bewieſen, daß Sie der Leidenſchaft ſchon zu viel Gewalt über ſich eingeräumt haben. Wir müſſen auf ein anderes Mittel denken.

Millner (erſchreckend).

Ein anderes Mittel?

Woodley.

Ja. Sie müſſen ſich von Ihrem Vormund trennen.

Millner.

Von ihm trennen? Nimmermehr!

Woodley.

Sie müſſen. Sie ſind eine ſchwer Erkrankte, die keinen Willen mehr haben darf. Die Verſehung, die uns Freundinnen werden ließ, hat mich zu Ihrer Pflegerin beſtellt; ich kenne meine Pflicht, und ich fühle jetzt den Muth in mir, ſie zu üben, was mich auch Ihre Thränen koſten mögen.

Millner.

Nie wird mich mein Vormund von ſich laſſen.

Woodley.

Er wird. Sie müſſen an Ihre Tante nach Bath ſchreiben, ſich über das langweilige Landleben, wozu Sie Ihr Vormund zwinge, beklagen, und ſie bitten, Ihnen eine dringende Einladung zu ſenden. Auf dieſe Einladung wird Herr Dorriforth Sie um ſo gewiſſer reiſen laſſen, da der Vorfall mit Lord Lawnly ihn nicht eben günſtig für Sie geſtimmt hat.

Millner.

Nein! nein! nein! ich kann entfernt von ihm nicht leben. O meine einzige Freundin! ſeyn Sie gütig! verleugnen Sie die natürliche Milde Ihres Herzens nicht gegen Ihre unglückliche Mathilde! rauben Sie mir nicht das einzige Glück, das mir bleibt, ihn zu hören, ihn zu ſehen.

Woodley.

Was Sie ein Glück nennen, iſt ein Gift, das Ihren Zuſtand verſchlimmern, unheilbar machen würde. Ihre Weigerung beweiſet, daß Sie noch keine wahre Reue fühlen, die allein zur Beſſerung führt, und um ſo mehr muß ich auf der Reiſe beſtehen.

Millner.

Ich will nicht. Können Sie mich zwingen?

Woodley.

Das nicht. Aber meine Pflicht kann ich thun, zu Herrn Dorriforth gehen, und ihm Alles entdecken.

Millner.

(nach einer Pauſe des Schrecks).

Das werden Sie nicht! das können Sie nicht! Sie lieben mich noch — ja, ja, Sie lieben mich.

Woodley.

Ja, Gott iſt mein Zeuge, ich liebe Sie noch, ich habe Sie niemals wahrer geliebt, als jetzt. Aber ich habe von Jugend auf gelernt meine Gefühle der Pflicht unterzuordnen. Dieſe Mittheilung wird die bitterſte Pflichterfüllung meines Lebens ſeyn, aber rechnen Sie darauf, daß ich ſie vollbringen werde. Die Religion gebietet es, und wird mir auch Kraft dazu verleihen. Dann mag er aus Abſcheu vor Ihnen den Entſchluß faſſen —

Millner
(ſich ihr zu Füßen werfend).

Ich beſchwöre Sie auf meinen Knieen, flehe Sie an im Staube, reißen Sie mich nicht weg von hier! ſtoßen Sie mich nicht hinaus in die Wüſte, wo ich verſchmachten muß! Sie ſollen mich leiten; ich will Ihnen gehorchen, wie ein armes verwaiſetes Kind ſeiner großmüthigen Pflegerin. Ich will an Ihren Blicken hängen, Sie ſollen meine Gebieterin ſeyn. Mein Mund ſoll ſich nicht öffnen, mein Auge ſich nicht erheben, meine Hand ſich nicht regen, ohne Ihren Wink. Nur laſſen Sie mich hier! laſſen Sie mich hier!

(Sie küßt ihr die Hände.)

Woodley.
(bemüht, ſie aufzuheben, mit unterdrücktem Weinen).

Arme, unglückſelige Mathilde! — doch — ich darf kein Ohr haben für das Flehen der

Sünde. Zum Letztenmal: ſoll ich zu Ihrem Vormunde gehen, oder wollen Sie reiſen?

Millner (ſie anſtarrend.)

Schreckliche! — Ich will!

(Sie ſinkt an Miß Woodley nieder).

(Ende des zweiten Aufzuges.)

Dritter Aufzug.

Ein Saal im Hauſe des Lords Elmwood (Dorriforth) zu London. Eine Mittelthüre; zwei Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Miß Millner und **Miß Woodley** kommen von der Rechten, indem **Mary** durch die Mittelthür eintritt.

Mary.

Der Wagen iſt vorgefahren.

Woodley.

Gut. Wir kommen ſchon.

Mary (will gehen).

Millner.

Warte, liebe Mary. Ich fühle mich gar nicht mehr aufgelegt, auszufahren.

Weedley.

Thun Sie es dennoch, liebe Millner. Sie ſind ſchon ſo lange nicht aus dem Hauſe gekommen.

Mary.

Und es iſt heut ein ſo ſchöner Tag.

Millner.

Ein ſchöner Tag? Wohl Dir, daß Du einen Tag ſchön findeſt. Nein! ich will nicht ausfahren. Schicke den Wagen zurück.

Mary.

Er kann ja etwas warten; vielleicht kommt Ihnen die Luſt wieder.

Millner

Nein! Man ſoll ausſpannen, befehle ich.

(Mary geht durch die Mitte ab).

Weedley.

Ich gebe Ihnen nur ungern nach, liebe Freundin, denn in der That, Sie bedürfen der Zerſtreuung.

Millner.

Giebt es denn Zerſtreuung für den Unglücklichen? Wäre das wohl ein Unglück zu nennen, von dem irgend etwas in der Welt unſern Geiſt ablenken könnte?

Woodley.

Sich zerſtreuen heißt ja auch nichts anderes, als ſich in die Unmöglichkeit verſetzen, ſeinem Grame nachzuhängen, wie man ſo gerne in der Einſamkeit thut.

Millner (ihr die Hand reichend).

Ich bin ja nicht einſam.

Woodley.

Doch! doch! Ich liebe Sie zu ſehr, um etwas anderes zu ſeyn als das Echo Ihrer Klagen.

Millner.

Nein! nein! Und wäre es auch, haben Sie denn nie empfunden, welche Beruhigung, welche ſchmerzſtillende Kraft in der Unterhaltung mit unſerm Echo liegt? Ja, theure Freundin, der Troſt, den Sie mir gewähren, iſt der einzige, den ich anzunehmen fähig bin.

Woodley.

Der aber Ihren Gram nicht heilen kann. O, meine Freundin, ſuchen Sie doch endlich den wahren Troſt da, wo er allein zu finden iſt, wenden Sie Ihr Herz ausſchließlich dem Himmel zu! So habe ich immer Beruhigung gefunden, wenn alle Hoffnung mich verließ.

Millner.

Alle Hoffnung! o ja — alle, alle. Als Sie mich zwangen, mich von ihm zu trennen, Allem, was meine ſchmerzliche Luſt ausmachte, zu entſagen; als ich mich bei meiner Tante ſchon am Morgen auf den Abend freute, wo ich wieder mein Schickſal ungeſtört würde beweinen können: da hielt ich mich für das unglücklichſte Geſchöpf auf Erden. Ich war es nicht. Damals durfte ich mir ſagen: wenn ihn kein heiliges Gelübde bände, würde er mich lieben. Jetzt aber — — —

Woodley.

Ach Liebe, warum wollen Sie Ihren Kummer immer und immer wieder durch ſolche Zergliederung ſchärfen.

Millner.

Soll ich das nicht, gute Woodley, ſo muß ich ganz verſtummen, denn von allen Gedanken, die ſonſt mein thörichtes Herz beſchäftigen, iſt mir nur dieſer eine übrig geblieben. Jetzt bin ich wahrhaft unglücklich: jetzt, wo er durch den Tod ſeines Vetters Lord Elmwood geworden, wo ſein Gelübde gelöſet iſt, jetzt, wo die Pflicht ihm gebietet, ſich eine Lebensgefährtin zu wählen; jezt weiß ich, daß er mich nicht liebt, nie — nie lieben wird. (Sie ſezt ſich.)

Woodley.

Ich begreife es nicht. In den erſten Wochen nach Ihrer Ankunft hier in London, glaubte ich beſtimmt, in ſeinem Herzen dieſelbe Neigung keimen zu ſehen, die ich in dem Ihren herrſchend wußte.

Millner.

Habe ich nicht auch dieſe Hoffnung genährt? habe ich mir denn ihr allmäliges Erbleichen eingeſtanden, bis er mir die Verbindung mit Sir Eduard Aſhton antrug? Da erſt gab ich Alles — Alles — das Glück meines Lebens auf, weil ich mußte. — O! warum blieb mein Schickſal nicht, wie es war? Warum mußte bei der Nachricht, er ſey Lord Elmwood geworden, bei dem wonnevollen Gedanken, nun werde man ihn ſeines Gelübdes entbinden, warum mußte meine Hoffnung aufflammen, gleich der Sonne, die aufgeht über dem ruhigen Meere, wenn eine ſolche Nacht folgen ſollte? — Ach! was klag' ich den Himmel an? Ich ſelbſt bin Schuld.

Woodley.

Wie, liebe Freundin? Müſſen Sie Ihren

Gram noch durch dieſe grundloſe Selbſtanklage vermehren.

Millner.

Nicht grundlos, gute Woodley. Mein ehemaliges leichtſinniges und widerſprechendes Betragen hat den ernſten Mann zurückgeſtoßen; durch meinen kindiſchen Trotz habe ich mir den herrſchſüchtigen Sandford zum Feinde gemacht, der jetzt um ſo kräftiger zu meinem Nachtheile wirken kann, da er ſeit dem Tode ſeines andern Zöglings immer um meinen Vormund iſt.

Woodley.

Das wären ſchwache Hinderniſſe geweſen, hätten Sie einmal dem Lord einen Blick in Ihr Herz gegönnt

Millner.

Das iſt nicht Ihr Ernſt. Nein, dieſe Erniedrigung fordern Sie nicht von mir. Wäre mir ehemals mein Geheimniß entſchlüpft, ſo hätte meine Liebe zu dem Geiſtlichen für ein Unglück gegolten; man hätte Mitleid mit mir gefühlt; meine Liebe zu dem Lord, der mich verſchmäht, erſchiene als Thorheit, als Schmach; man würde mich verſpotten und verachten. Nein, nein. Erſt, wann ich nicht mehr bin — o! warum bin ich noch, da ich in Bath dem Tode ſchon ſo nahe war? — wann ich nicht mehr bin, mögen Sie ihm ſagen, was ich für ihn gefühlt habe, damit er milder urtheile über die Geſchiedene.

Woodley.

Nicht ſo, meine theure Mathilde. Nehmen Sie endlich Ihren Muth zuſammen! entſchließen Sie ſich, meinem Rathe zu folgen, und ſein Haus zu verlaſſen.

Millner.

Ich ſollte — Sie haben Recht. Aber ach! Bande halten mich feſt, die ich ſelbſt ſchmählig nenne, und doch nicht zerreißen kann.

Woodley.

Ich höre kommen. Wollen wir nicht in unſere Zimmer zurückkehren?

(**Millner** verneint es durch ein Zeichen.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. **Dorriforth** von der Linken kommend.

Dorriforth

Ach! Sie ſind hier, meine Damen? Ich wollte mir eben die Freiheit nehmen, Miß Millner, Sie in Ihrem Zimmer aufzuſuchen.

Millner.

Sie ſind uns überall willkommen, Mylord.

Dorriforth.

Ich höre, Sie haben abermals Ihren Wagen zurückgeſchickt, ohne ihn zu benutzen. Ich geſtehe Ihnen, liebe Miß Millner, daß ich anfange, um Sie beſorgt zu ſeyn.

Millner.

Sie ſind ſehr gütig, Mylord; aber ich befinde mich wohl.

Dorriforth.

Körperlich, das mag ſeyn: ob aber auch geiſtig, daran zweifle ich. Als Sie nach Ihrer völligen Geneſung von Bath zurückkehrten, begannen Sie wieder Ihr ehemaliges fröhliches Leben, ja, Sie waren heiterer als vormals, und emſiger ſuchten Sie wieder Geſellſchaften, Bälle, Schauſpiele, kurz Alles auf, was Sie ſonſt unterhalten, und was ich vielleicht zu ſtreng getadelt hatte. Seit einigen Wochen haben Sie Ihre Lebensweiſe ſo auffallend verändert, daß ich es für meine Pflicht halte, nach dem Grunde dieſer Veränderung zu forſchen.

Millner.

Könnte ich nicht endlich die Richtigkeit

Ihres Tadels eingeſehen und mich gebeſſert haben?

Dorriforth.

Sie ſcherzen, Miß Millner.

Millner.

Trauen Sie mir es nicht zu, Mylord!

Dorriforth.

Ich traue Ihnen alles Gute und Schöne zu, nur nicht die Selbſtbeherrſchung, die eine ſolche Sinnesänderung vorausſetzen würde, und die bei einem Frauenzimmer Ihres Alters nicht einmal natürlich wäre. Ueberdieß iſt Ihre Veränderung von einem gewiſſen Trübſinn begleitet, der mir, trotz Ihrer Bemühungen, ihn zu verbergen, nicht entgangen iſt, und deſſen Urſache ich leider ſelbſt zu ſeyn glaube.

Millner (heftig erſchreckend).

Sie, Mylord!

Dorriforth.

Ja: denn ich bemerke dieſe trübe Stimmung an Ihnen ſeit der Zeit, wo ich Ihnen die Verbindung mit Sir Eduard vorſchlug.

Millner.

Wie könnte dieß die Urſach meiner Verſtimmung ſeyn, wenn wirklich eine ſolche da iſt.

Waren Sie nicht ſo gütig, Ihrem Plane zu entſagen, als ich ihn zurückwies, zurückweiſen mußte?

Dorriforth.

Sie fürchten vielleicht die Wiederholung dieſes oder eines ähnlichen Vorſchlages, weil ich Ihrem Vorſatze, unverheirathet zu bleiben, nicht beiſtimmen wollte. Warum ich dieſem Vorſatze abgeneigt bin, wiſſen Sie. Indeß habe ich reiflicher darüber nachgedacht, und gefunden, daß dieſer Vorſatz aus Ihrem innerſten Weſen hervorgegangen iſt. In der That, nur der höchſte Grad der Liebe kann eine Perſon Ihrer Sinnesart vermögen, einem Manne ihr theuerſtes Gut, ihre Unabhängigkeit, aufzuopfern. Es iſt alſo ganz natürlich, daß Sie dieß Opfer nicht bringen wollen, bis Sie den Mann finden, der es in Ihren Augen verdient.

Millner (für ſich).

Bis ich ihn finde!

Woodley (ablenkend).

Mich dünkt, der Menſch ſollte dieſe Angelegenheit immer der Fügung des Himmels überlaſſen.

Dorriforth.

Er muß es wohl, Miß Woodley, wenn er

auch nicht will. Ich billige alſo vollkommen Ihren Entſchluß, Miß Millner, nur wird er vielleicht dennoch eine Veränderung Ihrer Lage nöthig machen.

Millner (erſchreckend).

Eine Veränderung?

Dorriforth.

Ich werde künftig wohl drei Viertheile des Jahres auf dem Lande zubringen: wollten Sie alſo, wie bisher unter meinem unmittelbaren Schutze bleiben, ſo müſſen Sie ſich zu einem Opfer verſtehen, das ich Ihnen nicht anzuſinnen wage.

Millner.

Sie wollen mir auf eine höfliche Art zu verſtehen geben, Mylord, daß ich auf dem Lande überflüſſig ſeyn würde.

Dorriforth.

Miß Millner, der Vorwurf kam nicht aus Ihrem Herzen; ich will ihn darum nicht gehört haben. Antworten Sie mir aufrichtig, ob Sie glauben, das erwähnte Opfer bringen zu können.

Millner.

Es iſt kein Opfer, Mylord; jeder Aufenthalt, den Sie mir anweiſen, wird mir erfreulich ſeyn.

Woodley.

Liebe Millner, ich fürchte, Sie verſprechen mehr, als Sie halten können. Bedenken Sie es lieber einige Tage, ehe Sie einen Entſchluß faſſen.

Millner.

Er iſt gefaßt. Ich bin gern auf dem Lande, und habe dort nie die Vergnügungen der Stadt vermißt.

Dorriforth.

Ihr Entſchluß macht mir große Freude. Ich werde Alles aufbieten, um Ihnen Elmwoodhouſe zu einem angenehmen Aufenthalte zu machen. Auch Miß Fenton, die — erlauben Sie mir, Sie bei dieſer Gelegenheit damit bekannt zu machen — die in einigen Monaten Lady Elmwood wird —

(Millner ſtößt einen dumpfen Seufzer aus, ſchwankt, und hält ſich krampfhaft an dem nahen Seſſel. Miß Woodley unterſtützt ſie und hilft ihr auf den Seſſel.)

Dorriforth

Mein Gott! was überfällt Sie ſo plötzlich?

Woodley.

Plötzlich, Mylord? Sahen Sie nicht, wie ſie allmählig erblaßte, während vom Lande die

Rede war, und welchen Zwang ſie ſich anthat? Ich ſagte es ja. Sie wollte Sie abermals hintergehen: ſie haßt das Landleben.

Dorriforth.

Abermals hintergehen? Und warum? wozu? — O welche Qual, für ein Weſen ſorgen zu müſſen, dem die Verſtellung ſo zur andern Natur geworden iſt, daß es auch in den geringſten, gleichgültigſten Dingen nicht mehr wahr ſeyn kann! ja, Schmerz erduldet, um nicht wahr ſeyn zu dürfen. (Pauſe.) Miß Millner, ich reiſe noch heute nach Elmwoodhauſe, und komme erſt in drei bis vier Tagen zurück. Bis dahin gebe ich Ihnen Bedenkzeit. Bei meiner Rückkehr werden Sie mir unwiderruflich ſagen, wo Sie künftig bleiben wollen. Ihre Launen haben meine Geduld ermüdet.

Millner (aufſtehend).

Mylord! die Sorge für mein Vermögen erlauben mir die Geſetze nicht, Ihnen abzunehmen; aber die Sorge für meine Perſon ſoll Ihre Geduld nicht mehr ermüden. Ehe Sie zurückkehren, wird mein Entſchluß gefaßt ſeyn.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Dritter Auftritt.

Miß Woodley. Dorriforth.

Woodley
(nach einer kurzen Pauſe gegenſeitiger Verlegenheit).

Mylord vermählen ſich alſo? Ich wünſche Ihnen von ganzem Herzen Glück dazu.

Dorriforth.

Meinen Dank! Ihr Wunſch iſt aufrichtig, und ich hoffe, er wird in Erfüllung gehen.

Woodley.

Gewiß. Miß Fenton iſt ein vortreffliches Frauenzimmer.

Dorriforth.

Das iſt ſie, und ich glaubte ihr Erſatz für den Verluſt ihres Bräutigams und aller ihrer Ausſichten ſchuldig zu ſeyn.

Woodley (für ſich).

Unglückliche Mathilde! (Laut.) Erlauben Sie, Mylord, daß ich ſehe, was meine arme Freundin macht. (Sie will gehen.)

Dorriforth (ſie zurückhaltend).

Ihre arme Freundin, Miß Woodley? Das iſt ein gewichtiges Wort. Warum nennen Sie Ihre Freundin arm? Ich bitte Sie, warum?

Woodley (ſehr verlegen).

Mein Gott! — Mylord! — es iſt ein gewöhnlicher Ausdruck des Mitleidens, und ſoll ich nicht Mitleid mit ihr haben, wenn ſie auch durch eigene Schuld leidet?

Dorrlforth.

Nein, Miß Woodley, Sie entgehen mir nicht. Das war kein Ausdruck eines gewöhnlichen, oberflächlichen Gefühls. Der Ton, mit dem Sie das Wort „arm“ ausſprachen, war der Ton der innigſten Rührung, und ſagte deutlich, Ihre Freundin leide an einem geheimen, einem ſchweren Kummer, und Sie wiſſen darum.

Woodley.

Mylord! welche ſonderbare Auslegungen!

Dorrlforth.

Nur wahre, Miß Woodley. Schon oft iſt mir der Zweifel aufgeſtiegen, ob das Betragen meiner Mündel eine bloße Folge ihrer verkehrten Sinnesart ſey, ob überhaupt die Natur ſo viel Widerſprechendes in ein Weſen zuſammen zwängen könne. Der Mangel eines andern Erklärungsgrundes ließ mich dieſen Zweifel immer unterdrücken; aber jetzt iſt es mir auf einmal klar geworden: ſie nähret einen geheimen Gram, und

Sie, Ihre Freundin, vor der ſie kein Geheimniß zu haben ſcheint, müſſen dieſen Gram unfehlbar kennen.

Woodley.

Ich weiß von nichts, Mylord, von nichts.

Dorriforth.

Liebe Miß Woodley, giebt mir eine funfzehnjährige Bekanntſchaft, ja, ich darf ſagen, Freundſchaft, kein Recht auf Ihr Vertrauen? Wollen Sie mir nicht die Unruhe, die Qual erſparen, die das Forſchen nach dieſem Geheimniſſe, an das ich nun einmal glaube, mir unausbleiblich verurſachen wird?

Woodley.

Gäbe es ein ſolches Geheimniß, und es wäre mir anvertraut, ich frage Sie, Mylord, dürfte ich meine Freundin verrathen?

Dorriforth.

Sie dürften, wenn Sie feſt überzeugt wären, daß ich Ihr Vertrauen nicht mißbrauchen, und Alles aufbieten würde, um Miß Millner zu helfen, wäre anders Hülfe möglich.

Woodley.

Ich bin dieß von Ihnen überzeugt, Mylord; aber ich weiß nichts.

Dorriforth
(betrachtet ſie einen Augenblick, dann geht er einige Schritte nach der andern Seite).

Schlimm! recht ſchlimm!
(Er kehrt zurück, und tritt plötzlich an ſie heran.)
Sie liebt.

Woodley (heftig erſchreckend).

Woher wiſſen — Nein — nein —! ich weiß von nichts.

Dorriforth
(ihre Hand mit ſeinen beiden faſſend).

Ich beſchwöre Sie, bei dem Heile Ihrer Freundin beſchwöre ich Sie! Sie liebt?

Woodley (ſehr ſchwach).

Sie liebt.

Dorriforth.

Alſo doch. Ich habe es vermuthet, ich weiß, daß ſie noch neulich ihm erlaubt hat, ſie nach der Oper an ihren Wagen zu begleiten. Aber unbegreiflich, räthſelhaft iſt ihr Betragen; ich muß glauben, daß ſie ſich nur vor mir ſchämt ihre Schwachheit zu geſtehen; nachdem ſie ſie einmal abgeleugnet hat. Ich will ein Ende ſehen. Sie ſoll wieder zu ihrer Tante; ich werde Lord Lawnly mit der Lage der Dinge bekannt machen und ihn vermögen, ihr nach Bath zu folgen. Dort, fern von mir, wird ſie hoffentlich die Maske ablegen.

Woodley (ſehr beſtürzt).

Um Gotteswillen, Mylord! thun Sie das nicht!

Dorriforth.

Mein Plan hat Sie erſchreckt! Alſo nicht der Lord — —

Woodley.

Nein! nein! nein!

Dorriforth.

Recht. Wie konnte ich es auch glauben? Ihr Betragen wäre ja dann der Gipfel menſchlicher Verkehrtheit. Aber wen — — —

Woodley.

Mylord! erlauben Sie mir zu gehen.

Dorriforth.

Nein! nein! Wenn Sie das Wohl Ihrer Freundin wünſchen, wenn Sie eine Spur von Achtung und Freundſchaft für mich fühlen, ſo reden Sie! Wen liebt Miß Millner?

Woodley.

O quälen Sie mich nicht länger, Mylord! Ich kann, ich darf es Ihnen nicht ſagen.

Dorriforth.

Fürchten Sie, daß ich die Wahl Ihrer Freundin mißbilligen werde?

Woodley.

O gewiß würde ſie Ihnen nicht gefallen.

Dorriforth.

Dann iſt der Gegenſtand ein unwürdiger, und wenn dieß iſt, ſo werde ich mich aller Macht bedienen, welche die Geſetze mir über Miß Millner geben, um ſie vor ihrer eigenen Thorheit zu ſchützen.

Woodley.

Sie irren. Keinen Unwürdigen liebt meine Freundin. O nein! den edelſten Mann, den ich kenne.

Dorriforth.

Nun, ſo wird auch noch Hülfe ſeyn. Sie wollen nicht reden. Wohl! Ich gehe zu Ihrer Freundin; ſie ſoll mir ſelbſt den Mann ihres Herzens nennen.

(Er will nach der Rechten.)

Woodley
(ſich ihm entgegen werfend).

Mylord! wollen Sie ſie tödten? Umſonſt! umſonſt! Es iſt keine Hoffnung, keine Hülfe, keine Rettung mehr: ſein Herz iſt verſchenkt, ſeine Hand iſt verſprochen.

Dorriforth (zurückſtarrend).

Miß — Wahrheit? — oder Erfindung der Angſt?

Woodley (zitternd).

Wahrheit, Mylord.

Dorriforth.

Wahrheit? — (In Heftigkeit ausbrechend.) Wahrhaftige Wahrheit? (Wieder an ſich haltend.) Ich habe Sie nicht verſtanden. — Nein! nein! — (Heftiger.) Oder — habe ich Sie verſtanden? (Er faßt ihre Hand mit heftigem Zittern.) Habe ich?

Woodley
(indem ſie durch ein Zeichen bejaht, bricht ſie in Thränen aus).

O mein Gott! mein Gott!

Dorriforth.

Sie weinen. O! es muß eine Wohlthat ſeyn, zu weinen. — Ich habe es verlernt, und doch beklemmt meine Bruſt ein Gefühl, das mich an die Knabenjahre erinnert, wo Thränen noch meine Tröſterinnen waren. — Was wollte ich ſagen? — Dank! Dank, ſo lange ich lebe für Ihr Vertrauen! — Aber jetzt, theure Freundin — jetzt überlaſſen Sie mich mir ſelbſt.

Woodley.

Ach! wie ſoll ich der verrathenen Freundin unter die Augen treten?

Dorriforth.

Es iſt kein Verrath; Sie haben Ihrer Freundin nicht geſchadet. Alles wird gut, oder Ihr Geheimniß vermodert hier.

(Auf die Bruſt deutend.)

(Miß Woodley will zur Rechten abgehen, beſinnt ſich aber, und geht zur Mittelthür hinaus.)

Dorriforth

(geht in heftiger Bewegung einige Augenblicke hin und her, indem er einigemale mit dem Tone kämpfender Leidenſchaft das Wort: „Mich" wiederholt. Dann nach kurzer Pauſe.)

Freie Wahl unter Englands blühender Jugend, unter den Edelſten des Reiches — Gewißheit, durch einen Wink der Gewährung Entzücken zu bereiten — und mich — mich! — Bei dem erſten Lächeln, alle Luſt der Erde zu ihrem Dienſte, zu ihren Füßen — und lange Monden lang unter Angſt und Thränen mich! — — O meine Bruſt! — Herzklopfen des Bettlers im Pallaſte des Fürſten — Angſt des Sünders im Paradieſe — —

Vierter Auftritt.

Dorriforth. Sandford zur Mittelthür eintretend.

Sandford.

Mylord, ich komme — — …

Dorriforth.

Was wollen Sie? Was bringen Sie?

Sandford.

Ich habe ſo eben noch Briefe von Herrn Fenton erhalten. Miß Fenton befindet ſich wohl.

Dorriforth.

So? Empfehlen Sie mich, wenn Sie antworten.

Sandford.

Wie, Mylord? Sie reiſen ja noch heute ſelbſt hinaus.

Dorriforth.

Ganz recht. Die Empfehlung iſt unnöthig.

Sandford.

Ich werde gar nicht antworten, Mylord, ich begleite Sie ja. Ihre Braut erwartet Sie gewiß mit Schmerzen.

Dorriforth (lebhaft werdend).

Miß Fenton weiß nichts von Schmerzen, wie ein hoch eingedämmter Teich nichts von Wellen.

Sandford.

Einen ſchönern Anblick gewährt freilich der große Strom, der nach allen Seiten dem Sturme offen ſteht. Bald ſtürzt er tobend dem Meere zu, bald bäumt er ſich ſchäumend gegen ſeine Ufer, je nachdem ihn der Wind treibt, oder ſich ihm entgegen ſtellt. Bald ſchwellen ihn Frühlingsgewäſſer, bald Gewittergüſſe, und ehe man es denkt, tritt er aus ſeinem Bette, und bedeckt die blühende Gegend mit ſeiner zerſtörenden Fluth. Das mag recht anziehend ſeyn für das Auge; ſollte ich aber eine Hütte bauen, ſo würde ich den Rand des ſichern Teiches dem Ufer des gefährlichen Stromes vorziehen.

Dorriforth.

Verſchwenden Sie Ihre Rhetorik nicht weiter; ich will nichts mehr davon hören. Ich habe Sie vielleicht zu viel gehört, wann von der die Rede war, auf die Sie auch jetzt zielen. Sie iſt öfter und ſchwerer von Ihnen beleidigt worden, als Sie von ihr, und doch hat ſie in Ihrer Abweſenheit ſich nie ein nachtheiliges Wort über Sie erlaubt. Das iſt Edelmuth, und dieſe Tugend hat ſie auf jeden Fall vor Ihnen voraus.

Sandford.

Ihr Diener, Mylord.

Dorriforth.

Ihr Diener!

(Sandford geht wieder durch die Mittelthür ab.)

Dorriforth.

Thöricht habe ich Ihrem Widerſacher das Ohr geliehen — ſtatt ſie zu beſchützen, habe ich ſie ſeinen Beleidigungen, ſeinem Hohne Preis gegeben. — Und ich ſelbſt? Habe ich ſie nicht ſtündlich gekränkt, verletzt, gemartert? Habe ich je etwas Anderes gethan? — Wie oft mag ihr zerriſſenes Herz geblutet haben, wenn ich ſie tadelte, ihr Vorwürfe, bittere Vorwürfe machte, wann ich ſie launiſch, eigenſinnig, thöricht ſchalt, wo ſie nur unglücklich war; wie oft mögen ihre ſtillen Thränen mich bei dem verklagt haben, der in die Herzen ſchaut! — Und wie hat ſie ihr Unglück und unſere Grauſamkeit ertragen! — Schweigend und geduldig wie eine heilige Büßerin; nie ſich empörend, ſich nur leiſe krümmend unter den Streichen ihrer Peiniger — Sie ſoll Erſatz — — Erſatz? — Wie kann ich — —? O! in welches Irrſal bin ich gerathen! Wie habe ich ſo lange den Wahn genährt, daß leere kalte

Ruhe, einförmiges Fortrücken von Tage zu Tage, gleich dem des Stundenzeigers, das Höchſte des Lebens ſey?

Fünfter Auftritt.

Dorriforth. Miß Millner von der Rechten kommend.

Millner.

Sie noch hier, Mylord?

Dorriforth

(ſich ſchnell nach ihr umkehrend).

O Gott!

Millner.

Verzeihung, wenn ich Sie überraſcht habe. Ich wollte Sie ſo eben um eine Viertelſtunde Gehör erſuchen laſſen. Meine Bitte kommt vielleicht ungelegen.

Dorriforth.

Was könnte mich glücklicher machen — — — als Sie zu hören?

Millner.

O, kein ſolches Wort der ſchalen Höflichkeit, Mylord! Es wird in Ihrem Munde furchtbar kalt — verächtlich.

Dorriforth.

O theure Miß Millner — — Reden Sie!

Millner.

Ich habe Sie vorhin mit einer unſchicklichen Antwort verlaſſen. Ihre Güte hat mich ſo verwöhnt, daß nun jede ernſte Weiſung von Ihnen mir ungeziemend auffällt. Doch bin ich ſo thöricht nicht, daß ich nicht immer, wie auch dießmal, einſehen ſollte, daß Sie Recht gehabt haben.

Dorriforth.

Nein, nein, theure Miß Millner! Falſche Anſichten, mangelhafte Kenntniß der Welt, thörichtes Vertrauen auf mich ſelbſt, werden auch bei mir nur zu oft die Quelle böſer Uebereilung und großen Unrechts.

Millner.

Mylord! Ich habe vielleicht leider Ihre Achtung nicht verdient, aber auch wahrlich dieſen Spott nicht.

Dorriforth.

Spott? O mein Himmel! wenn Sie es für Spott halten, ſo widerrufe ich Alles, wiewohl nie etwas mehr aus der Tiefe meines Herzens kam.

Millner.

Sie waren ſo gütig, mir einige Tage Bedenkzeit zu geſtatten, um einen letzten Entſchluß zu faſſen. Aber bald darauf ward mir klar, was ich nothwendig thun müßte, und ich bin entſchloſſen, mit Ihrer Genehmigung zu meiner Tante nach Bath zurückzukehren. Da ſie jede Stunde bereit iſt, mich aufzunehmen, ſo wünſchte ich, Mylord, Sie erlaubten mir, meine Abreiſe zu beſchleunigen.

Dorriforth

(nach einer Pauſe des innern Kampfes).

Ihr Wille iſt frei — vollkommen frei. — Doch — wenn die Bitte eines Freundes etwas gilt — ſo übereilen Sie nichts. — Jahre ſind oft inhaltslos, und in Tage drängt ſich Wunder auf Wunder. — Die Zeit ändert, beſſert.

Millner.

Nein, Mylord! Laſſen Sie mich aufrichtig ſeyn: ich kann Ihnen keine Beſſerung verſprechen.

Dorriforth.

O Gott! — Sie? — keine Beſſerung?

Millner.

Nein! das iſt mein Unglück. Ich würde nicht aufhören, Ihnen Unruhe und Verdruß zu bereiten, und wie ſtörend, doppelt unerträglich würde Ihnen das in Ihrem neuen Verhältniſſe ſeyn. Darum muß ich fort, jetzt fort, wo ich noch hoffen darf, daß Sie mir den Kummer, den ich Ihnen verurſacht, ja die Gefahren, worein ich Sie geſtürzt habe, verzeihen; daß Sie nie mit einem herberen Gefühle, als dem des Mitleids meiner gedenken werden.

Dorriforth.

O, hören Sie auf! welche krankhafte Uebertreibung.

Millner.

Nein, Mylord! nur Wahrheit. Glauben Sie mir, nie hat mich Eigenliebe über meine Fehler verblendet; aber Gott iſt mein Zeuge, ich konnte nicht anders. Sie erlauben mir alſo — — —

Dorriforth.

Bleiben Sie, theuerſte Miß, bleiben Sie noch. (Er faßt ihre Hand.)

Millner

(ſehr erſchüttert, aber ſich gewaltſam faſſend).

Ich werde Ihre Rückkehr — erwarten, Mylord, um Ihnen — Lebewohl zu ſagen.

(Sie kehrt ſich ſchnell und geht der rechten Seitenthür zu.)

Dorriforth

(die Arme nach ihr ausſtreckend).

Mathilde!

Millner

(ſchrickt zuſammen und blickt außer ſich nach oben).

Mein Gott! wer ruft?

Dorriforth.

Das Herz Ihres Freundes!

Millner (ſich umkehrend).

Sie?

Dorriforth.

Hören Sie ein unglückliches Geheimniß! Ich liebe Sie.

(Millner ſinkt ohnmächtig in ſeine Arme.)

(Ende des dritten Aufzuges.)

Vierter Aufzug.

Der Saal in Lord Elmwoods Hauſe. Dunkel.

Erſter Auftritt.

Miß Woodley kommt mit einem Lichte von der Rechten.

Woodley.

Meine Unruhe ſteigt mit jeder Minute. Schon fünf Uhr vorüber; der Morgen wird bald anbrechen, und ſie iſt noch nicht zurück. — Wenn das Mylord wüßte! Und kann es ihm denn verborgen bleiben? Hat ſie auch nur das Mindeſte gethan, damit die Sache ein Geheimniß bleibe? Hat ſie nicht auch hierin meinen Rath verworfen? Iſt es nicht gerade ihr Wunſch, daß Mylord es zu wiſſen bekomme? Warum mußte er auch eben heute nach Windſor fahren? Sie hätte es ſicher nicht gewagt, gegen ſein ausdrückliches Verlangen den Maskenball zu beſuchen, wenn er hier geweſen wäre. — In Wahrheit, ſo ſehr ich ſie liebe, kann ich ſie doch kaum bei mir ſelbſt entſchuldigen. Jetzt, da der höchſte Wunſch ihres Herzens in Erfüllung gegangen, da ſie Mylords Braut geworden iſt, jagt ſie emſiger als je den Zerſtreuungen nach, von denen ſie doch weiß, daß ihr Bräutigam ſie mißbilligt. Sie will auf dieſe Weiſe ſeine Liebe prüfen, und bedenkt nicht, wie leicht ſie dadurch ein Glück wieder vernichten kann, das ſie erſt nach langem Gram, nach Angſt und Thränen erreicht hat.

Zweiter Auftritt.

Miß Woodley mit einem Lichte. **Sandford**, zur Mittelthür hereintretend, ebenfalls mit einem Lichte.

Sandford.

Miß Woodley! Sie ſchon hier? Ich wünſche Ihnen einen guten Morgen.

Woodley.

Gleichfalls, Sir. Ihre Frage gebe ich Ihnen zurück: wie kommen Sie ſo früh hierher?

Sandford.

Ich will mir ein Buch aus Mylords Zimmer holen. (Er geht auf die linke Seitenthür zu, kehrt aber zurück.) Miß Millner ſchläft wohl noch? — (Er ſetzt ſein Licht auf den Tiſch.)

Woodley (verlegen).

Ich glaube, Sir.

Sandford.

Sie verſchläft den Gram, daß Ihr Mylord verboten hat, auf den Maskenball bei Miſtreß Green zu gehen.

Woodley.

Nicht verboten; dazu iſt Mylord zu artig. Er hat gewünſcht — —

Sandford.

Ein ſo ausgeſprochener Wunſch iſt ein Gebot.

Woodley.

Ich ſollte zwar daran gewöhnt ſeyn, aber ich kann es noch immer nicht begreifen, Sir, warum Sie Alles auf das Schlimmſte auslegen, ſobald es meine Freundin gilt, da Sie doch ſonſt überall ein ſo mitleidsvoller und großmüthiger Fürſprecher ſind.

Sandford.

Mitleid verdienen nur zwei Gattungen von

Menſchen, die ſchuldlos Unglücklichen und die Reuigen. Miß Millner gehört zu keiner von beiden; und daß ſie die Braut des Mannes iſt, deſſen Glück mir mehr als alles Andere auf der Welt am Herzen liegt, das ſchärft mein Auge für ihre Fehler und Untugenden. Was kann ich für Mylords Glück an der Seite einer Gattin hoffen — —

Woodley.

Die ihn auf das Innigſte liebt.

Sandford.

Seltſame Liebe! Schon ehemals, als er nur noch ihr Vormund war, verbitterte ſie ihm das Leben durch mannigfaltigen Kummer und Aergerniß; aber — geſtehen Sie es ſelbſt! — war nicht jenes unruhige Leben ein heiteres friedliches im Vergleiche mit dem, das wir jetzt führen? Unternimmt ſie nicht Alles, was Mylord mißbilligt? Stürzt ſie ſich nicht aus einer Zerſtreuung in die andere, ſo daß ſie kaum zur Beſinnung kommt? Iſt ihre Verſchwendung nicht grenzenlos? Herrſcht nicht faſt immerwährende Spannung zwiſchen Beiden? Glauben Sie, ich weiß nicht, daß ſie auf dem Maskenballe iſt? Sie iſt dort: mein Bedienter hat ſie um Mitternacht in abentheuerlicher Kleidung wegfahren ſehen.

Woodley.

Ja, Sir, ſie iſt leider dort, aber ich denke, wir thun gut, es dem Lord zu verſchweigen. Wir erſparen ihm ein Aergerniß.

Sandford.

Nein, Miß Woodley! ich werde reden, wie es meine Pflicht erheiſcht. Beſſer ein Aergerniß jetzt, als in der Zukunft ein tödtlicher Gram. Er ſoll endlich klar erkennen, wem er Miß Fenton aufgeopfert hat.

Woodley.

Aufgeopfert, Sir? Das iſt nicht das rechte Wort. Wir wiſſen ja, daß Miß Fenton ſich nichts weniger als unglücklich fühlt. Auch iſt ſie reichlich entſchädigt worden.

Sandford.

Als ob in ſolchen Fällen eine Entſchädigung möglich wäre.

Woodley.

Daß ſie angenommen worden iſt, beweiſet, daß ſie in dieſem Falle möglich war. Wäre Liebe zu Mylord im Spiele geweſen, dann freilich hätte es keine Entſchädigung gegeben; aber wie hoch ich auch Miß Fenton in andrer Hinſicht ſchätze, ſo muß ich Ihnen doch geſtehen, daß ich ſie für unfähig halte zu lieben.

Sandford.

Beſſer keine Liebe, als eine Liebe, die den Geliebten unglücklich macht.

Woodley.

Eine ſolche iſt die meiner Freundin nicht. Wenn ſie fehlt, ſo fehlt ſie nur aus Liebe. Mylord weiß, daß ſie Jahre lang eine geheime Leidenſchaft für ihn genährt hat: ihre Liebe iſt alſo über jeden Zweifel erhaben. Sie aber, kann ſie nicht glauben, daß Mylords plötzlich entſtandene Liebe nichts Anderes ſey, als Mitleid und Dankbarkeit, gepaart mit Wohlgefallen an ihrer Perſon? Um ſich von dieſem quälenden Zweifel zu befreien, will ſie ſeine Liebe prüfen. Mag ſeyn, daß ſie unrechte Mittel wählt, daß ſie Mylords Charakter nicht genug berückſichtigt. Immer iſt es nur ein Irrthum, ein Fehler des Verſtandes, nicht des Herzens.

Sandford.

Phantaſterei, Miß Woodley, Phantaſterei, die oft ſchlimmer iſt als Bosheit.

Woodley.

Ich höre Geräuſch — Gott ſey Dank! Sie kommt!

Dritter Auftritt.

Vorige. Dorriforth zur Mittelthüre herein. Später Thomſon.

Woodley und Sandford.

Mylord!

Woodley (für ſich).

O mein Himmel!

Sandford.

Willkommen, Mylord!

Dorriforth.

Guten Morgen! Löſchen Sie doch die Lichter aus: es iſt heller Tag. Wie kommt es, daß ich Sie Beide ſchon hier finde?

Sandford.

Zufall, Mylord, Zufall. Aber wie kommt es, daß Sie ſo unerwartet zurückkehren?

Dorriforth.

Sr. Majeſtät ließ die Jagd noch um Mitternacht abſagen, und ich wollte nicht dort ſchlafen. (Zu Miß Woodley.) Was macht Miß Millner?

Sandford.

Sie iſt fröhlich und guter Dinge.

Dorriforth.

Wie meinen Sie das?

Sandford.

Nun, Mylord: ſie iſt auf dem Maskenballe bei Miſtreß Green.

Dorriforth.

Auf dem Maskenballe, Miß Woodley? Reden Sie?

Woodley.

Leider, Mylord, hat ſie ſich nicht abhalten laſſen —

Dorriforth.

Iſt es möglich? Gegen mein feierlich ausgeſprochenes Verlangen? Nein, das habe ich auch im ſchlimmſten Augenblicke nicht von ihr gefürchtet. Auf dem Maskenballe? und noch nicht zurück?

Sandford.

Je nun, ſie hat ſo ſelten eine Zerſtreuung, und beſonders eine ſolche.

Dorriforth.

Wie ſo?

Sandford.

Ich meine, ſie wird heut doppelt bewundert werden, da ſie in Mannskleidern iſt.

Dorriforth.

Mannskleider, Miß Woodley?

Woodley.

Keineswegs, Mylord; ſie iſt als Diana gekleidet.

Sandford.

Das iſt heidniſcher, aber nicht beſſer. Da wird gewiß auch ein Aktäon nicht fehlen.

Woodley.

Sir, ſie iſt in guter Geſellſchaft, mit Lady Windham.

Sandford.

Zuverläſſig; zum Beiſpiel: Lord Lawnly.

Dorriforth.

Lawnly?

Woodley (zu Sandford).

Woher wiſſen Sie das?

Sandford.

Iſt nicht Miſtreß Green eine der galanteſten Damen von London? Stand nicht geſtern in den Zeitungen, ihr Maskenball würde einer der glänzendſten ſeyn? Wie könnte da wohl Lord Lawnly fehlen?

(Dorriforth geht nach der Mittelthür und zieht heftig an der Klingelſchnur.)

Sandford.

Ich will mit Ihnen wetten, Miß Woodley, daß der Lord dabei geweſen iſt, ſo gewiß bin ich meiner Sache.

(Thomſon kommt aus der Mitte.)

Thomſon.

Was befehlen Sie, Mylord?

Dorriforth.

Sobald Miß Millner zurückkehrt, ſoll ſie hieher kommen — unverzüglich — ich müßte ſie ſprechen.

Thomſon.

Sehr wohl, Mylord. (Er geht ab.)

Woodley.

Ach, Mylord! dürfte ich mir die Bemerkung erlauben, daß es wohl beſſer ſeyn möchte, Sie warteten einen ruhigeren Augenblick ab, um mit Miß Millner zu ſprechen. Ich kenne ſie; ſie wird ihr Unrecht deſto tiefer empfinden, je mehr Sie ihr Schonung angedeihen laſſen.

Dorriforth.

Ein Frauenzimmer, das nichts ſchont, um

ſich einem unanſtändigen Vergnügen überlaſſen zu können, verdient keine Schonung.

Woodley.

Das iſt ſehr hart, Mylord. Meine Freundin —

Dorriforth.

Bedarf keiner Vertheidigerin bei mir: mein Herz hat ihre Vertheidigung geführt, ſo lange eine möglich war.

Sandford.

Auch wohl darüber hinaus.

Dorriforth.

Es bedarf auch keines Anklägers: ihre Anklage hat Miß Millner ſelbſt übernommen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Miß Millner als Diana gekleidet, jedoch einen ſchwarzſeidnen Mantel darüber, tritt ſchüchtern durch die Mittelthüre ein.

Millner.

Sie haben mich ſprechen wollen, Mylord?

Dorriforth.

Weil ich hoffen darf, daß Sie wenigſtens jetzt Muße haben, mich anzuhören.

Millner.

Ich habe vielleicht gefehlt, und Sie wollen mir Vorwürfe machen.

Dorriforth.

Sie irren, Miß Millner. Ich will Ihnen im Gegentheil ſagen, daß ich einen Entſchluß gefaßt habe, der für die Zukunft jeden Anlaß zu Vorwürfen abſchneidet.

Millner
(mit unſicherer Stimme).

Ich bin auf Alles gefaßt.

Dorriforth.

Ich zweifle nicht. Sie mußten mit ſich im Klaren ſeyn, ehe Sie ſich zu einem Schritte entſchloſſen, deſſen Folgen leicht zu berechnen waren.

Millner (wie oben).

So iſt es — ich erwarte Alles.

Dorriforth.

Alles, Madam? Alſo auch, daß wir uns in einigen Tagen trennen werden.

Millner (ſich gewaltſam faſſend).

Auch das.

Woodley.

Mylord, ich beſchwöre Sie, dieſe Unterredung nicht weiter fortzuſetzen; ſoll in einem Augenblicke der höchſten Aufregung über die ganze Zukunft entſchieden werden?

Sandford.

Die Unterredung iſt ja zu Ende, Miß Woodley. Mylord hat ſeinen unwiderruflichen Entſchluß ausgeſprochen.

Dorriforth.

In der That, ich habe nichts mehr zu ſagen, ſondern nur noch zu handeln.

Millner.

Lord Elmwood, Sie denken mich durch Ihre Drohungen zu ſchrecken; aber Sie verfehlen Ihr Ziel. Ich kann mich von Ihnen trennen, der Himmel iſt mein Zeuge, ich kann es. Ihr ſeitheriges Betragen hat mir ein warnendes Bild meiner Zukunft aufgeſtellt, und mich mit dem Gedanken der Trennung vertraut gemacht.

Sandford.

Deſto beſſer: um ſo leichter wird die Trennung beiden Theilen.

Dorriforth.

Mein Betragen, Miß Millner, war das eines Freundes, der Sie vom Verderben retten wollte, der aber zu ſpät einſieht, daß dieß Unternehmen ſeine Kräfte überſteigt.

Sandford.

Kommen Sie, Mylord, kommen Sie! Sie bedürfen der Ruhe.

Millner
(zum Himmel ſprechend).

O mein theurer Vater! wüßteſt Du, welche Tage des Grams Dein Kind verlebt, wie viel Thränen es geweint hat, ſeit Du nicht mehr biſt, wüßteſt Du das, wie würde Dich die unglückliche Wahl eines Beſchützers gereuen.

Sandford.

Kommen Sie, Mylord! Wozu — — —

Dorriforth
(ohne auf ihn zu hören).

Nicht jetzt, Miß Millner, rufen Sie den Geiſt Ihres edlen Vaters an! Er möchte ſein Kind in dieſer Kleidung nicht wieder erkennen. Mißbrauchen Sie den theuren Namen nicht, um in einem Augenblicke des Grolls über verdiente Vorwürfe ſeinen und Ihren Freund zu kränken! Wann aber Eitelkeit und Vergnügungsſucht Sie ſtacheln, und Sie zu unbedachtſamen Schritten verleiten wollen; wann Uebermuth und Stolz ſich in Ihrer Bruſt erheben, und Ihnen zu einem Betragen rathen, das Ihr eigenes wie fremdes Glück zerſtören muß: dann, Miß Millner, dann flüchten Sie ſich in den Schutz jenes heiligen Andenkens, um deſto leichter dieſen innern Feinden obzuſiegen.

Millner.

Wir ſind zu Ende.

(Sie geht raſch zur Rechten ab.)

Woodley.

O, Mylord! Hören Sie nur Ihr Herz — nur Ihr Herz!

(Sie folgt Miß Millner.)

Fünfter Auftritt.

Dorriforth. Sandford.

Dorriforth.

Ich fürchte, es nur allzu lange ausſchließlich gehört zu haben.

Sandford.

Unbezweifelt, Mylord, und Sie ſehen nun hoffentlich ein, daß ich Recht hatte, zu behaupten, Miß Millner ſey keine Frau für Sie.

Dorriforth.

Das Geſchehene rechtfertigt Ihre Behauptung; aber Sie hatten nicht Recht. Widerwillen gegen Miß Millner, nicht Berechnung der Zukunft aus der Gegenwart macht Sie zum Propheten.

Sandford.

Und woher ſtammt denn mein Widerwille? Iſt es etwa eine unerklärliche Abneigung? Ich geſtehe Miß Millner alle Eigenſchaften zu, die Sie an ihr preiſen; aber ich bemerke ſchärfer als Sie, Mylord, was ihr fehlt, und was doch allein jene Eigenſchaften zu guten Eigenſchaften machen kann, eine religiöſe Erziehung. Wäre ſie unſers Glaubens — —

Dorriforth.

Nichts davon, Sandford! Sie wiſſen, daß ich dieſe einſeitigen Anſichten nicht leiden kann.

Sandford.

Behaupte ich denn, daß Religion und mithin auch Tugend ſich nicht auch bei anders Glaubenden finden können? daß ſie aber ſeltener ſeyn müſſen bei den Mitgliedern einer Kirche, die ungleich weniger Werth auf den Glauben legt, als die unſere, die ſich der kräftigſten Mittel, den

Menſchen die Wichtigkeit deſſelben fühlbar zu machen, entäußert hat, das, ſollte ich meinen, läßt ſich nicht beſtreiten. Vergleichen Sie zum Beiſpiele Miß Fenton — — —

Dorriforth.

Laſſen Sie das gut ſeyn. Sie wiſſen, wie vortheilhaft ich von Miß Fenton denke; aber nie — das weiß ich nun — nie würde ſie mich glücklich gemacht haben. Damals glaubte ich es noch; denn durch meine klöſterliche Erziehung an einen einförmigen Gang des Lebens gewöhnt, kannte ich damals von allen geiſtigen Bedürfniſſen nur das des Verſtandes, und ahnte nicht, daß Gefühl und Phantaſie auch gerechte Forderungen an das Leben hätten, daß gerade in der durch Vernunft geregelten Wirkſamkeit aller Kräfte das Verdienſt des Lebens beſtände. Seit meine neuen Verhältniſſe mich der Welt näher gebracht haben, habe ich auch dieſe Erfahrung gemacht, und was mir ehedem genügte, genügt mir jetzt nicht mehr.

Sandford.

Das thut mir leid, Mylord. Auf dieſe Weiſe haben Ihre neuen Verhältniſſe Ihnen nur das einzige irdiſche Glück, den innern Frieden, unerreichbar gemacht. Doch beruhigt es mich, daß Sie wenigſtens den Entſchluß gefaßt haben, eine dieſes Glück vor Allem bedrohende Verbindung aufzugeben.

Dorriforth.

Ich habe ihn noch nicht gefaßt, nur andeuten wollen, wohin ihr Betragen nothwendig führen müſſe. Ich ſcheue mich, einen Entſchluß zu faſſen, denn ich bin gewohnt, meine Entſchlüſſe als unwiderruflich zu betrachten.

(Er geht zur Linken ab, **Sandford** folgt.)

Verwandlung.

Ein Zimmer der **Miß Millner.**

Sechster Auftritt.

Miß Millner im Morgenkleide und **Miß Woodley** kommen von der Rechten. Dann **Mary.**

Millner.

Iſt es auch wahr, daß dieſer Morgenanzug mich von allen am vortheilhafteſten kleidet? (Sie tritt vor den Spiegel.) Wie finden Sie mich, liebe Woodley?

Woodley.

Wie immer, Liebe, ſehr reizend, nur nicht in der Stimmung, in der Sie ſeyn ſollten.

Millner.

In welcher Stimmung ſollte ich denn ſeyn?

Woodley.

In einer ernſten, dünkt mich, nach dem Vorfalle dieſes Morgens.

Millner.

Den kann ich mir unmöglich ſehr zu Herzen nehmen.

Woodley.

Dann weiß ich nicht, was Sie ſich jemals zu Herzen nehmen wollen.

Millner.

Liebe Freundin, Sie ſind älter, klüger und beſſer, als ich; aber die Männer beurtheile ich richtiger, als Sie. Haben Sie denn wirklich Elmwoods Drohungen für Ernſt gehalten? Es war nichts, als eine Aufwallung des Zorns, das bewies ſeine Ungeduld, mich zu ſprechen. Hätte er wirklich den Entſchluß gefaßt, mit dem er prahlte, ſo hätte er, jeder Erklärung auszuweichen, mich heute oder auch länger vermieden, wäre dann mit ruhiger, kalter Freundlichkeit zu mir gekommen, oder hätte mir geſchrieben, um mir ſeinen Entſchluß kund zu thun. Sie werden ſehen, daß ich Recht habe: in weniger als einer Stunde iſt er hier, und bittet um Verzeihung.

Woodley.

Sie könnten ſich irren, liebe Freundin. Ich kenne Mylord länger als Sie: er iſt nicht der Mann, der um Verzeihung bittet, wo er Recht hat.

Millner.

Recht hätte er gehabt, mir zu ſagen: wir müſſen uns trennen, wie man zu einem Dienſtboten ſagt, den man verabſchieden will? Ich würde es meinem Kammermädchen mit mehr Schonung ſagen.

Woodley.

In der Wahl des Ausdrucks kann er gefehlt haben, in der Sache hat er Recht. Sie hätten ihm gehorchen ſollen — — —

Millner.

Gehorchen? Dem Vormund habe ich gehorcht, dem Gatten werde ich wieder gehorchen; dem Bräutigam — nimmermehr. Jetzt iſt es an ihm zu gehorchen. Das iſt ein Recht, das

Natur und Sitte uns gegeben, eine kurze Herrſchaft für lebenslängliche Dienſtbarkeit.

Woodley.

Iſt das nicht eine Grille, liebſte Millner?

Millner.

Sie würden es nicht dafür halten, wenn Sie je in meiner Lage geweſen wären. Ich will mein Recht, und in ſeinem vollſten Glanze. Verſagt er es mir, ſo liebt er mich nicht.

Woodley.

Sie kommen immer wieder auf dieſe Behauptung zurück.

Millner.

Natürlich. Darf, muß eine Liebe, wie die meinige, nicht gleiches Maß von Gegenliebe fordern? Iſt denn grenzenloſe Liebe nicht der geringſte Preis für die Hingebung unſers ganzen Weſens? Er iſt meiner Liebe gewiß. Ich habe Jahre in Angſt und Thränen verlebt aus Liebe zu ihm; ich habe die bitterſten Kämpfe mit mir ſelbſt gekämpft aus Liebe zu ihm; ich bin an den Pforten des Todes geweſen aus Liebe zu ihm: das weiß er. Welche Gewißheit aber habe ich? Sind liebkoſende Worte, ſind Schwüre gültige Zeugen? Nein. Darum ſoll er freundlich billigen, was ihm mißfällt, geduldig tragen, was ihn drückt, heiter ſcherzend aufnehmen, was ihn beleidigt, und mir dadurch ſeine Liebe beweiſen.

Woodley.

Aber, meine ſeltſame Freundin, ſehen Sie denn nicht, daß Sie durch dieſe Forderung ihm Ihre Liebe verdächtig machen.

Millner.

Das iſt unmöglich. Er hat eine Gewißheit, die für ſein Herz unerſchütterlich ſeyn muß. Und hätte er auch das Vergangene durchaus vergeſſen, ſo müßte er in meinen Blicken, im Ton meiner Stimme, in allen Bewegungen Bürgen meiner Liebe finden, denn ich fühle es ſelbſt, daß ſie alle mein Herz verrathen, das nur voll iſt von Liebe zu ihm.

Woodley.

Wenn er dieß auch auf der einen Seite findet, muß ihm nicht auf der andern die Vernunft ſagen — — —

Millner.

Nichts muß ſeine Vernunft ihm ſagen. Wo die Liebe ſpricht, ſoll die Vernunft keine Stimme haben; wo dieſe ſpricht, ſchweigt die Liebe.

Glauben und Liebe fordere ich von ihm, keine Vernunft.

(Mary tritt ein.)

Mary.

Mylord Lawnly bittet um die Erlaubniß, Madam, Ihnen aufwarten zu dürfen.

Woodley (erſchrocken).

Lord Lawnly? Um des Himmelswillen, ſchicken Sie ihn fort.

Millner
(nach einem Augenblick der Ueberlegung).

Unerwartet, doch gelegen. Gerade jetzt muß ich ihn annehmen. (Zu Mary.) Es wird mir angenehm ſeyn.

(Mary geht ab.)

Woodley.

O Gott! Was thun Sie! Wenn es Mylord erfährt — —

Millner.

Er ſoll es erfahren.

Woodley.

O! wie muthwillig ſetzen Sie das Glück Ihres Lebens auf das Spiel!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Lord Lawnly durch die Mittelthür eintretend; ſpäter **Dorriforth.**

Lawnly.

Darf ich hoffen, Madam, daß Sie meine Kühnheit verzeihen?

Millner.

Ich muß wohl ſehr geneigt dazu ſeyn, Mylord, denn Ihre Güte hätte mich gewiß entſchuldigt, wenn ich ſo kurze Zeit nach einem ermüdenden Vergnügen die Ehre Ihres Beſuches abgelehnt hätte. (Auf einen Seſſel deutend.) Darf ich bitten, Mylord. (Sie ſetzen ſich.)

Lawnly.

Wohl mir, daß die ſtrenge Göttin, die uns in vergangener Nacht Alle zur Verzweiflung brachte, wieder zur milden, ſchönen Menſchlichkeit herabgeſtiegen iſt. Aber um ſo gefährlicher — — —

Millner.

Ich bin ein harmloſes, friedliebendes Geſchöpf, Mylord; man ſagt mir alſo nichts Angenehmes, wenn man mich gefährlich nennt. Wollen Sie mich aber neugierig nennen, ſo muß ich es mir gefallen laſſen, denn ich kann mich der Frage nicht enthalten, welchem Zufalle ich das Vergnügen, Sie bei mir zu ſehen, verdanke.

Lawnly.

In der That, Madam, mein unglücklicher Stern hat mich ſo lange Zeit hindurch gezwungen, meine Schuldigkeit gegen Sie zu vernachläſſigen, daß mir ein ſehr glücklicher Zufall zu Hülfe kommen mußte, wenn ich es wagen ſollte, ein verwirktes Recht wieder in Anſpruch zu nehmen.

Millner.

Und dieſer glückliche Zufall?

Lawnly.

Hier iſt er. (Er überreicht ihr ein Päckchen.) Dieſe Spange, die Sie von Ihrem Göttergewande verloren haben.

Millner
(das Päckchen öffnend).

In der That, es iſt die meinige. Ich bin Ihnen unendlich verbunden, Mylord.

Lawnly.

Nicht unendlich, Madam: Sie müſſen mir einen höhern Grad übrig laſſen, denn zu der ſauern Pflicht, nach einem Balle bei zwanzig

Damen herum zu fragen, wie ſie geruht, hole ich mir bei Ihnen Stärkung.

Millner.

Könnten die Damen, denen Sie die Ehre Ihres Beſuches zugedacht haben, Sie hören, Ihr Empfang würde nicht der glänzendſte ſeyn.

Lawnly.

Und doch iſt es nur die lauterſte Wahrheit. Sie ſelbſt, Madam, würden mir Recht geben, wenn Sie wüßten, was zum Beiſpiel ein Morgenbeſuch nach einem Balle bei Lady Eward heißt.

Millner.

Mylady ſchläft zuverläſſig noch, und wir wollen ſie ruhen laſſen. Man ſagt, daß den Leuten die Ohren klingen, wenn von ihnen geſprochen wird: das möchte Lady Eward doch im Schlafe ſtören.

Lawnly.

Immer mild und menſchenfreundlich.

(Dorriforth tritt zur Mittelthür herein, ſtutzt und will umkehren.)

Millner (aufſtehend, zu ihm).

Mylord, wollen Sie uns nicht beehren? Es iſt Lord Lawnly.

(Lawnly iſt ebenfalls aufgeſtanden, und hat ſich zu Dorriforth gekehrt, dem man während des Folgenden die heftigſte Bewegung und das gewaltſame Ringen nach Faſſung anmerkt.)

Dorriforth.

Ha! (Er nähert ſich.) Vergeben Sie, Mylord! — ich habe Sie — nicht ſogleich erkannt.

Lawnly.

Weil Sie mich nicht hier vermutheten, wollen Sie ſagen. In der That, Mylord, ich habe um Verzeihung zu bitten. Miß Millner hatte auf dem Balle eine Spange verloren, und ich war ſo glücklich, ſie ihr wiederbringen zu können.

Dorriforth.

Ohne Entſchuldigung, Mylord, — ohne Entſchuldigung. Miß Millner empfängt, wen ſie will.

Woodley
(ihm einen Stuhl bringend).

Iſt Ihnen nicht gefällig, Mylord?

Dorriforth.

Ich danke.

(Miß Millner und Lawnly ſetzen ſich wieder.)

Millner.

Mylord, Sie wollten mir einen Morgenbeſuch bei Lady Eward ſchildern.

Lawnly.

Ich fürchte, die Aufgabe überſteigt meine Kräfte; doch es ſey verſucht. Die ehemalige Pächterstochter, eine Rieſin von Geſundheit, empfängt mich in einem Kabinette, deſſen Fenſter mit gelben Vorhängen verſchloſſen ſind. Bemerken Sie wohl, Madam, mit gelben. Ihre Päonien-Wangen deckt ein künſtliches Blaß, und um ihre Augen ſind graublaue Ränder geſchminkt. So auf dem Sopha ruhend, klagt ſie mit leiſer Stimme und in abgebrochenen Phraſen über ihre Erſchöpfung, ihre Vernichtung, ſchilt ſich eine Thörin, daß ſie ſich rückſichtslos der Geſellſchaft opfere, und bejammert die Weichheit ihres Herzens, das den Zudringlichkeiten ihrer Freunde nicht widerſtehen könne.

Millner.

Man ſagt in der That, daß ihr Herz ſehr empfänglich ſey.

Lawnly.

Ja, das behaupten alle diejenigen, die ſich ein Vergnügen daraus machen, die verborgenen Tugenden ihrer Nebenmenſchen an das Licht zu ziehen.

(Miß Woodley hat einigemale verſucht, ein Geſpräch mit Dorriforth anzuknüpfen; er iſt ihr aber immer ausgewichen. Jetzt geht er feſt und ruhig durch die Mitte ab.)

Lawnly.

Mylord geht? Ein vortrefflicher Mann! Schade, daß ſeine Erziehung ihn ſo ernſt, ich möchte ſagen, finſter gemacht hat.

Millner.

Mich dünkt, Mylord, dieſer Ernſt gehört nothwendig zu ſeinem Weſen; man würde ihn vermiſſen, wenn er fehlte. (Sie ſteht auf.)

Lawnly (ebenfalls aufſtehend).

Madam, ich will Ihre Güte nicht länger mißbrauchen. Sie haben durch Ihr Erſcheinen auf dem Maskenballe der Geſellſchaft ein Pfand gegeben, daß Sie wieder weſentlich zu ihrer Verſchönerung beitragen wollen. Ich hoffe und flehe, daß Sie dieſes Pfand nicht uneingelöſet laſſen.

Millner.

Sehr verbindlich, Mylord. Aber Sie wiſſen wohl, daß man in ſolchen Angelegenheiten gern die Laune des Augenblickes zu Rathe zieht.

Lawnly.

Möge die Ihrige uns immer günſtig ſeyn. (Er empfiehlt ſich und geht ab.)

Achter Auftritt.

Miß Millner. Miß Woodley, ſpäter Mary.

Millner.

Triumph, liebe Woodley, Triumph! Ich habe den vollkommenſten Sieg errungen. Er liebt mich, er liebt mich, wie mein Herz es wünſcht, wahrhaft, innig, ſchrankenlos.

Woodley.

Daran hätten Sie niemals zweifeln ſollen.

Millner.

Ich glaubte wohl, daß er mich liebte, aber ſolch einen überzeugenden, beglückenden Beweis ſeiner Liebe hatte ich noch nicht. Haben Sie ſeinen Schreck, ſein Zittern, ſein mühſames Ringen nach Faſſung, das Beben ſeiner Stimme bemerkt? Haben Sie nicht? Ich fürchte, Sie haben nicht.

Woodley.

Ich habe Alles geſehen, was Sie ſagen, theure Freundin; aber es iſt mir auch nicht entgangen, daß er zuletzt die Faſſung, die ihm Anfangs fehlte, errungen hatte, und uns mit der Haltung eines Mannes verließ, der einen Entſchluß gefaßt hat.

Millner.

Einen Entſchluß?

Woodley.

Ja, liebe Millner, und ich fürchte, wenn Mylord einen Entſchluß gefaßt hat, ſo iſt es für immer.

Millner.

So ſoll es auch ſeyn: denn was konnte er Anderes beſchloſſen haben, als ſich zu unterwerfen!

Woodley.

Wenn es nun doch ein Anderes wäre!

Millner.

Unmöglich! Was wollte er denn jetzt hier? Kam er nicht, mich um Verzeihung zu bitten? Hätte ich gewußt, daß er ſobald kommen würde, ich hätte Lord Lawnly nicht angenommen. Doch ja! ich ſegne den glücklichen Zufall, der ihn hergeführt, ich freue mich, ihn angenommen zu haben. Sein Beſuch hat mir eine Ueberzeugung geſchenkt, die ich um keinen Preis der Welt entbehren möchte: ich weiß nun, daß Elmwood mich darum nicht weniger liebt, weil er weiß, daß ich ihn zuerſt geliebt habe.

Woodley.

Kann er aber nicht glauben, daß Sie Lord Lawnly aufs Neue Hoffnung gegeben?

Millner.

Nein, das kann er nicht, wenn er mich liebt, und er liebt mich. Iſt denn auch der Beſuch des Lords etwas ſo Außerordentliches? Ja, wäre mein Verhältniß zu Elmwood ſchon in der Welt bekannt, dann freilich könnte er dieſen Beſuch unbegreiflich finden. Ich höre kommen. Er iſt es.

(Mary tritt zur Mittelthüre herein.)

Mary

(Miß Millner einen Brief überreichend)

Ein Brief an Sie, Madam.

Millner.

Von wem?

Mary.

Von Mylord; Thomſon hat ihn gebracht.

Woodley (erſchrocken).

Von Mylord?

Millner

(ſich faſſend, zu Mary.)

Es iſt gut.

(Mary geht ab.)

Woodley.

Ein Brief von Mylord!

Millner.

Nun ja, von Mylord. — Es iſt ſein Siegel und ſeine Hand. — Allerdings von Mylord — Darf er mir denn nicht ſchreiben?

(Sie legt den Brief auf den Tiſch.)

Woodley.

Was kann der Brief enthalten!

Millner.

Was ſonſt, als das Bekenntniß ſeiner Sünden, die Verſicherung aufrichtiger Reue, das Gelübde der Beſſerung? (Mit immer fühlbar werdendem Zwange.) Gewiß! — gewiß! Beichte und Bitte um Abſolution.

Woodley.

Sollte er dazu die ſchriftliche Mittheilung wählen?

Millner.

Mich dünkt, ein altes Sprüchwort ſagt: ein Brief erröthet nicht.

Woodley.

Wollen Sie ihn denn nicht leſen?

Millner.

Es eilt nicht — Ich weiß ja, was darin

ſteht. — — — Sie ſehen ja ganz erſchrocken aus: (mit gezwungenem Lachen) ich wette, Sie glauben, der Brief enthalte irgend eine Hiobspoſt. — Seyn Sie ganz ruhig. — — Aber neugierig bin ich doch, zu ſehen, in welchen Wendungen ſolch ein Mann um Verzeihung bittet. (Sie nimmt den Brief, und betrachtet ihn.) Das Wappen iſt nicht rein ausgedrückt — die Hand hat beim Schreiben gezittert. — (Sie erbricht und lieſt, die Veränderung ihres ganzen Weſens wird immer ſichtbarer, zuletzt läßt ſie erſtarrend den Brief fallen.) Er entſagt mir — er reiſet ab — ich bin verloren!

(Sie ſinkt zuſammen.)

(Ende des vierten Aufzuges.)

Fünfter Aufzug.

Miß Millners Zimmer, von tief herabgebrannten Kerzen erleuchtet.

Erſter Auftritt.

Miß Millner ſitzt am Tiſche; vor ihr liegen zwei Briefe.

Millner.

(auf den einen Brief deutend).

Das war der Scheidebrief. — Ach! Da war noch Hoffnung — ein Augenblick hatte ihn erzeugt, — — — ein Augenblick könnte ihn vernichten. — (Auf den andern Brief deutend.) Das iſt ſein letzter Wille. — Welche Hoffnung reicht über ein Letztes hinaus! Keine! keine! (Sie lieſt.) „Die Schriften, die ſich auf Ihr Ver„mögen und überhaupt auf die Führung meiner „Vormundſchaft beziehen, wird Ihnen nach mei„ner Abreiſe mein Freund Durham vorlegen; „mögen Sie darin einen Beweis finden, daß „ich wenigſtens einen Theil meiner Pflichten ge„gen Sie erfüllt habe.“ — Einen Theil? — nur einen Theil? Alle! alle! — mehr denn alle. Die Launen, die Verkehrtheiten, die Widerſprüche meiner Leidenstage, den Leichtſinn und den Uebermuth meiner glücklichen Zeit, wie freundlich, wie leutſelig hat er Alles ertragen. (Eine Uhr ſchlägt fünf. Miß Millner ſteht heftig erſchrocken auf.) Schon? Schon? — Eine Stunde noch — und Alles iſt vorüber — Alles. Dann dehnt jede Minute die Kluft weiter aus, die uns trennt, bis das Meer zwiſchen uns liegt. Ach! über das kalte Element dringt keine Gluth des Herzens hinüber. — — Sechs furchtbare Tage habe ich verlebt, ſechs Tage, getheilt zwiſchen Einſamkeit voll Thränen, und Geſellſchaft, voll Zwang und innern Kampf. — Und wann nun mit dieſer Stunde die letzte vorüber iſt, was dann? — was dann? — Hinter mir die ſchwere Schuld — vor mir die fürchterliche Vergeltung — in mir die Qual fruchtloſer Reue. O mein Gott! mein Gott! Habe ich denn das verdient? Kann ich ſo jung noch das ſchon verdient haben? (Sie bricht in Thränen aus; es entſteht dadurch eine Pauſe.) Ich habe ja nicht gewußt, nicht geglaubt, daß es wirklich eine Kraft im Menſchen gäbe, die dem allmächtigen Herzen gebieten könnte, eine Kraft, die das allbeherrſchende Gefühl zu überwinden vermöchte. — Giebt es eine ſolche Kraft? oder iſt er nur darum im Stande, mich zu verlaſſen, weil er mich nicht liebt? — Er liebt mich — und ich — o! ich liebe ihn höher, mächtiger, weil er mich verlaſſen kann. Ja! es iſt männlich, es iſt groß und ſchön, ſo Herr zu ſeyn in der eigenen Bruſt, mit gebrochenem Herzen ſich ſelbſt treu zu bleiben, auf der Schwelle des Todes ſagen zu können: ich will das Leben nicht. — Ja, nur ſolch ein Mann verdient die ſchrankenloſe Hingebung eines liebeglühenden Herzens. Ich will hin zu ihm — ich will mich zu ſeinen Füßen werfen — meine Vergehen bekennen — um Gnade flehen wie die Sünderin, die ſich vor dem Tode fürchtet — er wird vergeben. (Sie thut raſch einige Schritte nach der Mittelthür zu, bleibt dann aber plötzlich ſtehen.) Wird er? — (Zurückkehrend.) Er wird nicht. Alles, was in dieſen ſechs fürchterlichen Tagen geſchehen iſt, zeugt von der Unabänderlichkeit ſeines Entſchluſſes — er würde nicht. — Und wenn auch — — Sollte denn jeder düſtere Blick von ihm mir vorwerfen: Du haſt um meine Liebe gebettelt, nur aus Mitleid — — Nimmermehr! Würdiger Stolz, verlaß mich nicht! Hätte ich darum ſo lange den ſchmerzlichen Kampf mit mir ſelbſt gekämpft, um im letzten Augenblicke den Preis zu verlieren? Bleibe wach, Selbſtgefühl! nur noch eine Stunde bleibe wach! Dann magſt Du einſchlafen mit allen Kräften meiner Seele.

Zweiter Auftritt.

Miß Millner. Miß Woodley von der Rechten kommend.

Woodley.

Guten Morgen, liebe Millner.

Millner (ihr die Hand reichend).

Guten — — —? Ach! es geſchehen keine Wunder mehr.

Woodley.

Sie haben ſich trotz meiner Bitte doch nicht niedergelegt.

Millner.

Warum hätte ich auch? Iſt denn der Schlaf der unzertrennliche Gefährte der Nacht? Was hat ſolch eine Nacht, eine letzte Nacht, mit dem Schlafe zu thun?

Woodley.

Man legt ſich nieder, um dem Schlafe den Weg zu bahnen, und wenn er auch nicht kommt, ſo hat der Körper doch geruht, und der Geiſt iſt darum gefaßter.

Millner.

Bin ich denn nicht gefaßt? Habe ich denn in den fünf Tagen, wann er zugegen war, durch einen Laut, einen Blick, ja nur ein Zucken des Mundes den Zuſtand meiner Seele verrathen?

Woodley.

Nein, wahrlich nicht, theure Freundin, und von dieſer Selbſtbeherrſchung hoffe ich Ihre vollkommene Geneſung.

Millner.

Sie hoffen? O! nennen Sie mir das heilloſe Wort nicht mehr. Man kann hoffen, bis man den Verſtand darüber verliert. Aber gefaßt bin ich, und bin es geweſen. Habe ich nicht noch geſtern Mittag mit ihm geſprochen, als würde ich bis an das Ende meines Lebens täglich mit ihm ſprechen? Nur als er Abends Abſchied nahm, weil er ſo früh reiſen wollte, als er zuletzt auch mir die Hand reichte zum ewigen Lebewohl — da — freilich — da konnte ich nicht mehr ſprechen. Vielleicht hätte ich es auch da noch gekonnt, wenn er mich eines Wortes gewürdigt hätte.

Woodley.

Gewürdigt? Wie können Sie ſo ſprechen, liebe Millner? Er war vielleicht eben ſo wenig wie Sie im Stande ein Wort hervorzubringen.

Millner.

Glauben Sie? Ich geſtehe Ihnen — ich habe es auch gedacht. — Glauben Sie wirklich?

Woodley.

Ich bin davon überzeugt.

Millner.

Ach! liebe Woodley, ich ſehe wohl, Sie behandeln mich wie ein krankes Kind, dem man Mond und Sterne zum Spielzeuge verſpricht, damit es ſich eine bittere Arzenei gefallen laſſe. — — — Sie werden ihn noch ſehen?

Woodley.

Ja, ich werde mit den Herren frühſtücken. Ich will den Mann, mit dem ich funfzehn Jahre unter einem Dache gelebt habe, ſo lange ſehen, als es in meiner Macht ſteht.

Millner.

O, daß ich es auch könnte!

Woodley.

Herr Sandford hat Sie ja eingeladen, noch bei dem Frühſtück zu erſcheinen.

Millner.

Er hat es. O! ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie ſehr mich Sandfords gütiges Betragen am geſtrigen Abend gerührt hat. Ich ſehe es nun ein, er hat mich nicht gehaßt, nur meine Thorheiten hat er verdammt; er würde mein Freund geweſen ſeyn, wenn ich es gewollt hätte. — — O! liebe Freundin, ſagen Sie mir, darf ich mit Ihnen gehen? darf ich?

Woodley.

Das muß Ihr Herz Ihnen ſagen. Glauben Sie, daß ein nochmaliger Abſchied von Mylord nur Ihren Schmerz erneuern wird, ſo bleiben Sie lieber fern. Fühlen Sie aber, daß es tröſtlich für Sie ſeyn würde, ihm ein offeneres Lebewohl zu ſagen, als geſtern, nun ſo kommen Sie in des Himmels Namen mit.

Millner.

Ach! weiß ich denn —? Ich weiß ja nicht. (Sie wirft ſich weinend in Miß Woodleys Arme.) Nur noch einmal ihn ſehen — noch einmal ſeine Stimme hören.

Woodley (ſie aufrichtend).

So laſſen Sie uns gehen.

Millner.

Nein! — ich darf doch nicht — — ich darf ja nicht. Er will mich nicht mehr ſehen. Ich darf nicht.

Woodley.

Wenn er aber nach Ihnen fragt — —

Millner.

Wenn er nach mir fragt, ja — dann — dann komme ich gern. Gehen Sie, liebſte Woodley, gehen Sie! Fragt er nach mir, — glauben Sie, er wird? — fragt er nach mir, ſo laſſen Sie mich rufen; ſonſt nicht. O, gehen Sie, ehe es zu ſpät wird. Aber täuſchen Sie mich nicht.

Woodley.

Nein, gewiß nicht.

(Sie geht durch die Mittelthür ab.)

Millner.

Wenn — wenn — — Er wird nicht nach mir fragen — er wird nicht — — dann will ich auch nicht hingehen. Ich habe ihm meine Schwäche nicht verbergen können, er ſoll auch meine Stärke kennen lernen. (Sie tritt vor den Spiegel.) Meine Augen ſind verweint. (Sie haucht auf ihr Tuch und trocknet ihre Augen damit.) Hinweg, verrätheriſches Roth! Du ſollſt auch nicht für mich bitten. — Ja, wüßte ich nichts von euch, ihr Thränenſpuren, bätet ihr für mich, ohne daß ich es ahnete, dann wäret ihr freundlich — (Sie ſchreckt plötzlich auf.) Ich höre einen Wagen rollen — er reiſet ab — ich ſehe ihn niemals wieder.

(Sie eilt in das Seitenzimmer zur Rechten.)

Verwandlung.

Der Saal wie im vierten Aufzuge.

Dritter Auftritt.

Ein Bedienter kommt mit Theegeſchirr, ſetzt einen Tiſch und drei Stühle zurecht, und geht wieder ab. Bald darauf treten Sandford und Miß Woodley herein.

Sandford.

Ja, liebe Miß Woodley, das iſt das Unhaltbare alles Irdiſchen, alles deſſen, was der Menſch beſchließt, entwirft, aufſtellt. Nach ſo langem Zuſammenleben zerſtreuen wir uns nun hierhin und dorthin. Mylord geht in ferne Länder, Sie begleiten Ihre Freundin nach Bath, ich ziehe mich in die Einſamkeit von Elmwoodhouſe zurück, und es iſt mehr als zweifelhaft, ob wir uns jemals wieder zuſammenfinden.

Woodley.

Ja, Sir, es ſind die Tage, von denen es heißt, ſie gefallen mir nicht. Doch ich hoffe, Ergebung in die Fügung des Himmels wird auch ſie erträglich machen.

Sandford.

Dieſe Ergebung wünſche ich Jeglichem von uns. Wann reiſet Miß Millner ab?

Woodley.

Es iſt noch nicht gewiß; doch wahrſcheinlich übermorgen.

Sandford.

Es iſt ein Glück für Miß Millner, daß in dieſer Zeit eine Freundin wie Sie neben ihr ſteht. Ich bin überzeugt, daß Sie Alles aufbieten werden, um ſie zu der Ergebung zu führen, die allein die kranke Seele heilen kann.

Woodley.

Möge mir nur der Himmel Kraft dazu verleihen!

Sandford.

Er wird es. Wenn es Ihnen nicht zu beſchwerlich wäre, ſo möchte ich Sie wohl bitten, mich dann und wann wiſſen zu laſſen, wie es Ihnen Beiden geht.

Woodley.

Mit Vergnügen, Sir, und meine Freundin wird ſich gewiß dieſes Beweiſes Ihrer gütigen Geſinnung freuen, wie ſchon die Theilnahme, die Sie geſtern Abend ihr bezeigten, ſie herzlich gerührt hat.

Sandford.

Wirklich? Hat ſie das? Ja, ich kann Ihnen ſagen, Miß Woodley, die bleiche Geſtalt Ihrer Freundin und die innere Zerrüttung, die ich an ihr gewahrte, hat mich ſeltſam ergriffen. Sie muß Mylord doch recht ſehr, recht von Herzensgrunde geliebt haben, und wo viel Liebe iſt, da iſt auch noch anderes Gute, wenn es auch zur Zeit noch ſchlummert.

Woodley.

Jetzt, Sir, urtheilen Sie gewiß richtig von meiner Freundin.

Sandford.

Ich habe ſie eigentlich immer ſo beurtheilt, nur, weil mir, was der Menſch ſeyn könnte, nichts, was er iſt, aber Alles gilt, ſo habe ich ihr Betragen nie billigen können. Jetzt, ſcheint es, bereuet ſie ernſtlich, und mehr als aufrichtige Reue fordert auch die höchſte Richterin auf Erden, die heilige Kirche, nicht, um zu vergeben.

Woodley.

Möchte doch Mylord auch ſo denken!

Sandford.

Er denkt gewiß nicht anders.

Woodley.

Dann würde er uns nicht verlaſſen.

Sandford.

Das iſt ein Anderes, Miß Woodley. Reue giebt zwar Hoffnung; aber Hoffnung, wie gegründet ſie auch erſcheinen mag, iſt doch nie Gewißheit, und können Sie verlangen, daß Mylord das Glück ſeines ganzen Lebens auf ein Ungewiſſes bauen ſoll? — Nein! Ich kann ſeinen Entſchluß nur billigen.

Woodley.

Möge er ihm nie gereuen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Dorriforth in Reiſekleidern mit dem Hute von der Linken kommend.

Dorriforth.

Guten Morgen! Ah! Miß Woodley hier?

Woodley.

Ja, Mylord; ich konnte es nicht ertragen, früher als es die Nothwendigkeit erfordert, von einem Manne zu ſcheiden, der ſo lange mein Beſchützer, mein Wohlthäter — — —

Dorriforth.

Ich bitte. — Es iſt mir lieb, Sie noch zu ſehen.

(Miß Woodley klingelt, worauf ein Bedienter Thee bringt, und wieder abgeht. Die Anweſenden ſetzen ſich zum Frühſtück nieder, Miß Woodley in der Mitte, Dorriforth zur Linken, Sandford zur Rechten. Miß Woodley ſchenkt ein u. ſ. w.)

Sandford (nach einer Pauſe).

Wo haben Sie denn dieſe Nacht geſchlafen, Mylord?

Dorriforth.

Wie ſo?

Sandford.

Ich war in Ihrem Schlafzimmer, und fand Ihr Bett unberührt.

Dorriforth.

Ich habe nirgends geſchlafen. Ich hätte doch ſehr früh aufſtehen müſſen, um noch Manches mit meinem Verwalter zu ordnen; ſo ſchien es mir beſſer, mich nicht erſt niederzulegen.

Woodley.

Dann haben Sie gethan, wie Miß Millner; die hat ſich auch nicht zur Ruhe begeben.

Dorriforth (erſchüttert).

Nicht? Auch nicht?

Woodley.

Nein, meiner Vorſtellungen ungeachtet.

Sandford.

Sie iſt alſo auf?

Woodley.

Da ſie nicht ſchlafen gegangen iſt, muß ſie wohl auf ſeyn.

Sandford.

Sie haben Recht. Man thut zuweilen gedankenloſe Fragen. Wenn ſie aber auf iſt, warum iſt ſie denn nicht mit Ihnen herüber gekommen?

Woodley.

Ich weiß nicht. Aber vermuthlich hat ſie geglaubt, daß man ſie hier vielleicht nicht gern ſehen würde.

Sandford.

Wie ſo? Glaubt ſie denn, daß hier Jemand feindlich gegen ſie geſinnt iſt? Wie kann ſie das glauben? Sie hätte wenigſtens ſehr Unrecht. Da ſie ſchon übermorgen reiſet, ſo werde ich ſie wahrſcheinlich ſobald nicht wiederſehen; ich möchte ihr wohl ein Wort zum Abſchiede ſagen. Laſſen Sie ſie doch herüberbitten, Miß Woodley! Ich bin überzeugt, daß Mylord nichts dagegen hat.

Dorriforth.

Wie es ihr gut dünkt.

Woodley.

So will ich ſie ſelbſt fragen, ob ſie kommen will, wenn Mylord es erlaubt.

(Sie geht zur rechten Seite ab.)

Sandford (nach einer Pauſe).

Gedenken Sie durch die Marken oder durch Toscana nach Rom zu gehen?

Dorriforth.

Ueber Loretto.

Sandford (nach einer Pauſe).

Sie werden doch eilen müſſen, Mylord, um noch zu rechter Zeit über die Alpen zu kommen.

Dorriforth.

Das werde ich auch.

Fünfter Auftritt.

Dorriforth. Sandford, Miß Woodley mit Miß Millner von der Rechten kommend. Später Thomſon.

(Sobald die Damen eingetreten, ſtehen die Herren auf; nach einer ſtummen Begrüßung ſetzt Dorriforth einen Stuhl für Miß Millner neben Sandfords Stuhl, und ladet ſie durch ein Zeichen ein, Plaz zu nehmen, ſie erwiedert ſein Zeichen durch eine ſtumme Verbeugung, ohne ſich zum Niederſetzen anzuſchicken.)

Sandford

(Miß Millners Hand faſſend).

Kommen Sie, liebe Miß Millner! Setzen Sie ſich zu uns. (Er führt ſie zu dem Stuhle.)

Millner (ſich ſetzend).

Sie ſind — ſehr gütig.

(Alle ſetzen ſich wieder. Pauſe.)

Sandford.

Es iſt mir ſehr lieb, Miß Millner, daß Sie uns Ihre Gegenwart ſchenken: ich würde es nicht gewagt haben, zu Ihnen zu kommen, und doch hätte es mir leid gethan, Ihnen nicht Lebewohl zu ſagen, da Sie London früher verlaſſen wollen, als ich zurückkehre.

(Millner will antworten, vermag es aber nicht; man ſieht nur die Bewegung des Mundes.)

Woodley (ihr eine Taſſe reichend).

Iſt Ihnen gefällig, liebe Millner?

(Millner nimmt in heftiger Bewegung die Taſſe; ihre Hand zittert aber ſo ſehr, daß ſie in Gefahr iſt, ſie fallen zu laſſen.)

Sandford (zugreifend).

Der Thee iſt Ihnen zu heiß? (Er nimmt ihr die Taſſe ab, und ſetzt ſie auf den Tiſch.) Würden Sie vielleicht lieber Kaffee trinken?

Millner (mit großer Anſtrengung).

Ich werde gar nicht — —

(Die Stimme verſagt ihr.)

Woodley (einfallend).

Es freut mich, Mylord, daß ſich der Himmel aufgeheitert hat: geſtern Abend drohte es mit Regen.

Dorriforth.

Ich achte wenig auf das Wetter.

(Millner verräth, daß der Laut ſeiner Stimme ſie bewegt.)

(Thomſon in Reiſekleidern tritt zur Mittelthüre herein.)

Thomſon.

Mylord, der Wagen iſt vorgefahren.

(Miß Millner ſchrickt heftig zuſammen, ſo daß ſie auf dem Stuhle wankt. Auch Dorriforth und Miß Woodley ſind ergriffen.)

Sandford.

Schon? Hat es denn ſo große Eile?

Dorriforth

(ſich faſſend, zu Thomſon).

Es iſt gut.

(Thomſon geht ab.)

(Es entſteht eine Pauſe: Dorriforth macht eine Bewegung, aufzuſtehen, bleibt aber ſitzen. Miß Millner faßt unbewußt Sandfords Arm, der ſie mit Trauer beobachtet. Endlich ſteht Dorriforth plötzlich auf, und geht nach ſeinem Hute. Miß Woodley und Sandford ſtehen ebenfalls auf; auch Miß Millner will es, iſt es aber nicht im Stande, und macht mit der Hand gegen Miß Woodley eine Bewegung, die um Hülfe zu bitten ſcheint. Miß Woodley will um den Tiſch auf der linken Seite herum zu ihr, wird aber von Dorriforth aufgehalten, der ihr die Hand reicht.)

Dorriforth.

Leben Sie wohl, verehrte Freundin! Empfangen Sie nochmals meinen Dank für die Freundſchaft, die Sie und Ihre ſelige Tante mir ſo viel Jahre hindurch erzeigt haben.

Woodley (weinend).

O Mylord! Beſchämen Sie mich nicht im letzten Augenblicke durch ſolchen Dank! Leben Sie wohl! reiſen Sie glücklich! vergeſſen Sie uns nicht! Seyn Sie verſichert, daß ich mich nie meinem Schöpfer nahen werde, ohne aus vollem Herzen für Ihre Ruhe, für Ihr Wohl zu beten.

Dorriforth.

Wohl mir, daß ein ſo reines Herz für mich beten kann. (Leiſer ſprechend.) Seyn Sie Ihrer Freundin auch in Zukunft, was Sie ihr bisher geweſen. (Er ſpricht ſo leiſe weiter, daß es unhörbar wird.)

Sandford

(zu Miß Millner tretend und ihr die Hand reichend).

Sollten wir uns nach meiner Rückkehr nicht mehr wiederſehen, liebe Miß Millner, ſo leben Sie wohl. Wenn Ihnen der Himmel eine heitere Zukunft ſchenkt, ſo erfüllt er meinen herzlichen Wunſch. Wir ſcheiden als Freunde und in Frieden.

(Millner verſucht zu antworten, kann es aber nicht, und küßt ſeine Hand in heftiger Bewegung.)

Sandford (die Hand wegziehend).

Liebe Miß — — (Er legt die Hand auf ihr Haupt.) Meine Tochter, Gott ſey mit Ihnen!

(**Dorriforth**, der unterdeſſen ſein Geſpräch mit Miß Woodley geendigt hat, geht auf Miß Millner zu. Sie ſteht mit der äuſserſten Anſtrengung auf, hält ſich aber mit der Rechten an dem Stuhle feſt. Miß Woodley tritt an ihre rechte Seite. Dorriforth faßt ihre linke Hand, will ſprechen, vermag es aber nicht, und ſo bleiben ſie einige Augenblicke ſtumm in dieſer Stellung. **Sandford**, der nach der Thüre gegangen iſt, gleichſam um ihren Abſchied nicht zu ſehen, betrachtet ſie von fern einige Augenblicke, dann kehrt er zurück, und tritt zwiſchen Beide.)

Sandford

(mit der Heftigkeit, die Rührung verbergen ſoll).

Was ſoll das, Mylord? Verzweiflung in Ihren Zügen, unwillkührliche Thränen (auf Miß Millner deutend) aus dieſem ſtarren Auge? Können Sie ſcheiden, ſo ſcheiden Sie augenblicklich! Können Sie nicht, ſo knüpfen Sie das Band, das es ihr unmöglich macht, Sie ferner zu beleidigen, das ihr Pflichten auferlegt, die zu heilig ſind, um von einem edlen Weſen je verletzt zu werden. — — Mylord, Sie lieben Miß Millner?

Dorriforth.

Unausſprechlich!

Sandford.

Und Sie, Miß Millner!

Millner

(Miß Woodley umklammernd, und ihr Geſicht an deren Schultern verbergend).

Bis zum Tode!

Sandford.

Nun, ſolche Liebe iſt auch ein Fingerzeig des Himmels. (Ihre noch immer vereinten Hände emporhebend.) So verlobe ich Euch, kraft meines prieſterlichen Amtes, im Namen Gottes, des Allmächtigen.

Dorriforth

(Miß Millner ſanft zu ſich ziehend).

Mathilde!

Millner

(ſchluchzend in ſeine Arme ſinkend).

Vergebung!

Ende.

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Fünfter Band.

Die Hohenſtaufen. Erſter Band.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.

1837.

795

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

Fünfter Band.

Die Hohenſtaufen. Erſter Band.

BIBL.
VNIVERS
LIPS.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.

1837.

Die

Hohenſtaufen,

ein Cyclus hiſtoriſcher Dramen

von

Ernst Raupach.

Erſter Band.

1. Kaiſer Friedrich der Erſte. I. Theil, oder: Friedrich und Mailand.
2. Kaiſer Friedrich der Erſte. II. Theil, oder: Friedrich und Alexander.

BIBL.
VNIVER
LIPS

Hamburg,
Bei Hoffmann und Campe.

1837.

Seiner Majeſtät

Friedrich Wilhelm III.

Könige von Preussen

in tiefſter Ehrfurcht und Unterthänigkeit

gewidmet

von dem Verfaſſer.

Allerdurchlauchtigſter, großmächtigſter König, Allergnädigſter König und Herr!

Ew. Majeſtät haben mir huldreichſt verſtattet, dieſen Cyclus von Dramen Allerhöchſtdenſelben huldigend darzubringen, und mir damit einen Wunſch gewährt, der aus ſächlichen, wie aus perſönlichen Gründen, einer meiner innigſten geworden war. Ein Werk, in dem ich es verſucht habe, eine Reihe heldenmüthiger Fürſten darzuſtellen, deren Streben dahin ging, dem deutſchen Reiche eine feſtere Verfaſſung und der Chriſtenheit eine größere Glaubensfreiheit zu geben, wem hätte ich dieſes Werk füglicher widmen können, als einem Herrſcher, der ſich ſtets als Schutzherrn der ſpäter errungenen Glaubensfreiheit erwieſen, und an der Wiedergeburt und Neugeſtaltung Deutſchlands in unſern Tagen entſcheidend Theil genommen hat? Wie hätte ich ferner an ein ſolches Werk denken können, hätte ich in dem hieſigen, von Ew. Majeſtät ſo großmüthig und huldvoll unterſtützten Königlichen Theater nicht die Bühne gefunden, wo ich meine Gebilde zur Anſchauung bringen konnte? Wie hätte ich endlich ein ſo weit ausſehendes Unternehmen vollenden können, hätte mir nicht in der letztern Zeit Ew. Majeſtät Gnade die Muße verſchafft, deren ich bedurfte? eine Gnade, für die es mich freut, einmal öffentlich meinen tiefgefühlten Dank ausſprechen zu können.

Ew. Majeſtät haben die meiſten dieſer Dramen bei der Darſtellung mit Ihrer Gegenwart beehrt; in wie weit ſich dieſelben Allerhöchſtdero Beifall erworben, in wie weit ſie alſo würdig ſind, Allerhöchſt Ihnen hier dargebracht zu werden, weiß ich nicht. Ihren Mängeln mag vielleicht außer dem allgemeinen Grunde, daß niemand über ſein Kraftmaaß hinausgehen kann, der beſondere Umſtand zur Entſchuldigung dienen, daß ich eine neue, noch von keinem deutſchen Dramatiker betretene Bahn gebrochen, und zuerſt rein hiſtoriſche Dramen auf die Bühne gebracht habe, jeder erſte Verſuch aber natürlich ein ſchwacher iſt. Wenn jedoch in der Zukunft reicher begabte Dichter dem von mir gegebenen Beiſpiele folgten, ſo könnte unſere Bühne ein wahres National-Theater, ein ſolches werden, wo das Volk im Spiegel ſeiner eigenen Vergangenheit erkennen lernte, was zu ſeinem Frieden dient. Mit der tröſtlichen Ueberzeugung, daß Allerhöchſt-Dieſelben wenigſtens dieſen Zweck meiner Bemühungen huldreichſt billigen, verharre ich in tiefſter Ehrfurcht

Ew. Majeſtät

allerunterthänigſter treu-gehorſamſter
Ernst Raupach.

Vorrede.

Indem ich den Cyclus von Dramen, der die Geſchichte der Hohenſtaufen von dem Reichstage auf den roncaliſchen Feldern im Jahre 1158 bis zur Hinrichtung Konradins im Jahre 1268 umfaßt, nun auch der Leſewelt übergebe, erlaube ich mir, zum erſten Male in meinem Leben, ein Wort an das Publicum, weil man eine That doch nur dann richtig beurtheilt, wenn man die Abſicht des Thäters kennt.

Als ich vor vierzehn Jahren aus Rußland zurückkehrte, fand ich das deutſche Theater ſehr verlaſſen. Müllner und Houwald hatten ſich zurückgezogen; andere Dichter waren zu ſparſam mit ihren Gaben; noch andere verſchmähten es, ſich den Forderungen der Bühne zu fügen. Bei dieſem Mangel an einheimiſchen Erzeugniſſen griffen die Theater-Directionen nach den Tages-Producten des Auslandes, und „die Galeerenſklaven,“ „Cardillac,“ „die beiden Sergeanten“ u. dgl. waren ſchon beliebte Stücke geworden. Eine ſolche Richtung ſchien mir wohl mit Recht eben ſo unwürdig wie verderblich; und dieſe Anſicht, verbunden mit meiner alten, unter allen abweichenden Beſchäftigungen wach gebliebenen Neigung zu dramatiſchen Arbeiten, ließ in mir den Wunſch und endlich den Vorſatz entſtehen, jenes Uebel, ſo lange und ſo gut ich könnte, abzuwehren. Auf zwei Dinge kam es dabei hauptſächlich an: auf die Fähigkeit, etwas Wirkſames und Bühnengerechtes hervorzubringen, und auf das Vermögen, viel zu ſchaffen. Die erſtere durfte ich mir zutrauen, denn ich hatte ſchon die Erfahrung für mich; das letztere beſaß ich in der Leichtigkeit, mit der ich arbeite. Da nun auch meine äußern Verhältniſſe mir die freie Wahl meiner Beſchäftigung erlaubten, ſo entſchloß ich mich, meine Thätigkeit ausſchließlich dem Theater zu widmen, was ich auch bis jetzt mit aller der Beharrlichkeit gethan, die man jedem für gut anerkannten Zwecke ſchuldig iſt. Und ich habe keinen Grund, es zu bereuen, denn ich habe mein Ziel erreicht, ſo weit der Einzelne ein ſolches Ziel erreichen kann. Meine Stücke, wiewohl von Niemand empfohlen, von Vielen aber angefochten, haben ſich doch überall Bahn gebrochen, und in einer für die dramatiſche Kunſt ſehr gefährlichen Zeit eine Maſſe des Ausländiſchen von unſrer Bühne fern, und dadurch das Feld für einheimiſche Anpflanzung frei gehalten.

Bei dieſer gänzlichen Hingebung an das Theater und den oben erwähnten Zwecken, war es natürlich, daß ich meine Aufmerkſamkeit vorzüglich auf die Mittel richtete, die Theilnahme des Publicums an dem Einheimiſchen ſey es zu erhalten, ſey es wieder zu beleben. Dieſe Abſicht beſtimmte mich zumeiſt bei der Wahl der Stoffe, wenn ich auch nicht leugnen will, daß Phantaſie und Neigung oft daran Theil gehabt.

Ich hatte ſeit vielen Jahren alle Stoffe, die mir vorgekommen waren und mich angeſprochen hatten, ich weiß ſelbſt nicht warum, ſorgfältig geſammelt; ſo bot ſich mir eine reiche Auswahl dar, und es kam immer nur darauf an, ob es mir gelang, mich für den einſt ſchon lieb gewonnenen Stoff wieder zu erwärmen; und ſo war es möglich, dem Wunſche, die Wirkſamkeit dieſer oder jener Gattung von Stoffen zu erproben, bei der Wahl eine Stimme einzuräumen. Nur ſelten habe ich einen neu aufgefundenen Stoff ſogleich bearbeitet. Nach mehrjährigen Verſuchen glaubte ich zu bemerken, daß die hiſtoriſchen Stoffe bei den Gebildeten den meiſten Anklang fänden, und ſelbſt bei den Mindergebildeten durch die Idee, „das auf der Bühne Vorgehende ſey doch eine wahre Geſchichte" Theilnahme erregten. So kam es, daß ich endlich meine Thätigkeit vorzugsweiſe dem hiſtoriſchen Drama zuwendete. Daß ich meinen Stoff aus der vaterländiſchen Geſchichte zu entlehnen beſchloß, war eines Theils ganz natürlich, andern Theils aber ging es aus meiner Anſicht von dem Theater überhaupt hervor. Das Theater hat, ſelbſt wenn man es als eine bloße Gauklerbude handhabt, immer einen bedeutenden Einfluß auf den Geiſt des Volkes; es ſcheint mir daher wünſchenswerth, ja der Vernunft wie der Klugheit angemeſſen, daß man es ſogleich als eine Schule der Volksbildung betrachte und behandle. Dies aber würde unſtreitig am ſicherſten erreicht, wenn man die Sagen und die Geſchichte des Volks zum Inhalt der dramatiſchen Erzeugniſſe machte, denn immerdar bleibt unſere eigene Vergangenheit unſere beſte Lehrerin, und die Vergangenheit eines Volkes iſt ſeine Geſchichte. So war es bei den Griechen, und darum haben auch die Griechen allein ein wahres Nationaltheater beſeſſen; denn Shakſpears herrliches Beiſpiel hat keine Nachahmung erweckt. Hätten wir Deutſchen unſere großartige Geſchichte, die nicht wie die franzöſiſche und engliſche im Mittelalter bloße Special-, ſondern Weltgeſchichte iſt, hätten wir ſie von Heinrich I. bis zum weſtphäliſchen Frieden in 70 bis 80 Dramen auf der Bühne, ſo beſäßen wir ein Nationaltheater, wie noch nie ein Volk beſeſſen hat; und vielleicht wäre es ein Mittel gegen die Ausländerei, an der wir ſiechen. Dieſe Anſichten führten mich auf einen Stoff, den ich ſchon ſeit meiner Schulzeit immer mit Vorliebe betrachtet hatte, auf die Geſchichte des ſchwäbiſchen Kaiſerhauſes, eine Geſchichte, ſo tragiſchen Geiſtes voll, daß ich ſie niemals, als ich noch öffentlicher Lehrer der Geſchichte war, ohne Erſchütterung habe vortragen können. Wenn mein Werk den Forderungen des Publicums nicht entſpricht, ſo liegt es wahrlich nicht am Stoff, ſondern nur an der Unzulänglichkeit meiner Kraft.

Nun noch ein Wort über die Behandlung meines Stoffes. Es iſt oft geſtritten worden, ob der Dichter die Geſchichte verändern dürfe oder nicht. Die Mehrheit hat ſich für das Erſtere entſchieden; ich aber kann dieſer Meinung nicht unbedingt beitreten. Verſteht man unter dem Verändern der Geſchichte das Zuſammendrängen der Begebenheiten, das Wegſchneiden aller Zwiſchenſpiele des Lebens, das Ueberſpringen der Stunden, wo die Geſchichte, wie zuweilen Vater Homeros, ſchlummert oder zu ſchlummern ſcheint, das Ausfüllen der Lücken, die ſie gelaſſen, das Ergänzen der Motive, die ſie verſchwiegen hat; ſo darf der Dichter nicht allein die Geſchichte verändern, ſondern er muß es. Denn in einer Spanne Zeit und einem engen Rahmen ſoll er uns ein vollſtändiges, abgeſchloſſenes Leben zeigen, einen bis zum entſchiedenen Ausgange durchgeführten Kampf der Freiheit mit der Nothwendigkeit, und zwar in einem klaren, leicht zu überſchauenden Bilde; und ſchwerlich möchte ſich in der Geſchichte der Stoff finden, bei dem es ohne jene Nachhülfe dieſe Forderung zu erfüllen möglich wäre. Verſteht man aber unter dem Verändern ein ſogenanntes Ausſchmücken mit eigenen Erfindungen, ein Umbilden der Verhältniſſe und Begebenheiten, ein Umgeſtalten der Charactere; ſo kann ich dem Dichter das Recht dazu nicht einräumen. Es iſt eine Verfälſchung der Geſchichte, der lehrreichſten, ja nothwendigſten Wiſſenſchaft, des wirkſamſten Bildungsmittels, das wir beſitzen, eine, um ſo gefährlichere Verfälſchung, da ſie, durch das Gewand, in dem ſie erſcheint, mächtiger wirkend als die Wahrheit, dieſe leicht verdrängt, und ſich ſelbſt als Wahrheit in den Glauben der Menſchen ſtiehlt. Was würde man von dem ſagen, der in die Biographie eines lebenden oder jüngſt verſtorbenen berühmten Mannes abſichtlich Lügen einzuflechten wagte? und iſt denn die Geſchichte, das Leben der Menſchheit, minder heilig, als das Leben des Einzelnen? Die ſchlimmſte Verfälſchung ſcheint mir die Umgeſtaltung der Charaktere, das Umprägen des edlen Mannes zum Schurken, des Weiſen zum Thoren, und umgekehrt. Sollte es etwa darum erlaubt ſeyn, weil der Held einer Tragödie ſeit Jahrhunderten todt iſt? Wer ſich einmal einen Namen in der Geſchichte erworben hat, der iſt nicht todt; er lebt, und hat entweder ein immerwährendes Recht auf die Liebe und Hochachtung der Menſchen, oder er verdient immerwährend ihren Tadel, ihre Verachtung; ihm jene zu entziehen, oder ihm vor dieſer zu ſchützen, dünkt mich gleich unredlich und unrechtlich. Der Dichter gebe uns entweder unverfälſchte Geſchichte, oder er ſtatte ſeine Erfindung nicht mißbräuchlich mit hiſtoriſchen Namen aus. Dieſe Anſicht hat mich bei Behandlung meines Stoffes geleitet; ich habe mir keine weſentliche Veränderung der Geſchichte erlaubt, ſondern bin der Wahrheit ſo treu geblieben, wie es irgend die Natur des Drama's verſtattet, um ſo mehr, als mein Vorſatz war, die großartige Geſchichte unſerer Vorzeit auf die Bühne zu verpflanzen. Vielleicht bin ich hie und da zu weit darin gegangen, habe mich zu eng von der Geſchichte feſſeln laſſen, und dadurch der dramatiſchen Wirkung geſchadet. Für dieſen, wie für manchen andern Mangel wird der wohlwollende Leſer zwei Entſchuldigungen gelten laſſen; die beſondere: daß mir bei meiner Arbeit kein Vorbild zu Hülfe kam, und der gewaltige Stoff wohl geeignet iſt, dem Bearbeiter dann und wann die freie Umſicht zu benehmen; und die allgemeine: ultra posse nemo obligatur.

Natürlich wünſche ich, daß ein Werk, an das ich ſieben Jahre meines Lebens gewendet habe, den Leſer nicht ganz unbefriedigt laſſen möge; noch inniger aber wünſche ich, daß ich einen Nachfolger finden möge, der, jünger und reicher begabt als ich, das angefangene Werk weiter führe. Einſt freilich, als ich zuerſt an dieſes Unternehmen dachte, glaubte ich, im Gefühle der vollen Kraft, es ſelbſt zu können; *αλλ' ου Ζευς ανδρεσσι νοηματα παντα τελευτᾳ.*

Ziebendorf, in Schleſien, im Juli 1836.

E. Raupach.

Kaiſer Friedrich I.

Erster Theil

oder

Friedrich und Mailand.

Hiſtoriſches Drama in fünf Aufzügen,
und einem Vorſpiele.

Perſonen.

Friedrich I., römiſch-deutſcher Kaiſer aus dem Hauſe Hohenſtaufen.

Beatrix von Burgund, ſeine Gemahlin.

Wladislaw, König von Böhmen.

Heinrich, Herzog von Sachſen und Baiern.

Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Baiern.

Reinald, Erzbiſchof von Köln und Reichskanzler für Italien.

Oberto da Pirovano, Erzbiſchof von Mailand.

Rolando Bandinelli, Cardinal und Kanzler der römiſchen Kirche.

Octaviano, Cardinal von Sta. Cäcilia.

Der Biſchof von Mantua.

Graf Gozwin
Otto Viſconte
Martino della Torre
Gerardo Negro
Borro de' Borri
Arialdo Crivello
Anſelmo da Mandello
Enrico da Landriano
} Conſuln und Edle von Mailand.

Sabina, Martino's Frau.

Agnola } ihre Kinder.
Giacomo }
Urſina, Borro's Frau.
Bultraſo } Bürger von Mailand.
Naſello }
Ein Knabe, Bultraſo's Sohn.
Malopera } Tagelöhner in Mailand.
Codeguerra }
Deutſche } Prälaten.
Italieniſche }
Fürſten.
Geiſtliche.
Ritter } von des Kaiſers Parthei.
Krieger }
Edle }
Bürger }
Frauen } von Mailand.
Kinder }
Volk }
Kämmerlinge.
Herolde.

Die Handlung geht vor in den Jahren 1159—1162.

Vorſpiel.

Erſte Scene.

Das Lager des Kaiſers in der roncaliſchen Ebene bei Piacenza; ein freier Platz vor dem kaiſerlichen Zelte; auf einer Erhöhung von Raſen der Thron; in der Ferne die Zelte der deutſchen Fürſten.

Erſter Auftritt.

Große Reichsverſammlung. Der **Kaiſer** auf dem Throne in vollem Ornate; zunächſt um ihn die deutſchen geiſtlichen und weltlichen Fürſten, unter den erſtern **Rainald** von Köln, unter den letztern König **Wladislaw**, **Heinrich** von Sachſen und **Otto von Wittelsbach**; weiter dann die italieniſchen Erzbiſchöfe, unter denen **Oberto**, **Biſchöfe**, **Barone** und **Städteboten**, unter denen **Otto Viſconte** und **Gerardo Negro**. Hinter dem Kreiſe, deutſche und italieniſche **Ritter**, **Bürger**, **Geiſtliche**. Beim Aufgehen des Vorhanges Trompeten und Pauken.

Kaiſer.

Von Gottes Gnad' empfingen wir das Reich;
Nicht, daß wir dieſen ſtaubgebor'nen Leib

Mit Kron' und Purpur ſchmückten, uns von Fürſten
Und Völkern ehren ließen, vor der Welt
Mit großen und ehrwürd'gen Namen prangten;
Nein, daß wir als ſein treuer Stellvertreter
Auf Erden waltend, Einigkeit und Frieden
Und Zucht und Ordnung ſchafften und erhielten,
Die Guten förderten, die Böſen zähmten,
Unrecht vertilgten, Recht zu Geltung brächten:
Und nur, weil uns der Pflichten ſchwerſte ward,
Genießen wir mit Recht der höchſten Ehre.
Treu dem Berufe haben wir im Reich
Jenſeits der Alpen wieder aufgerichtet,
Was achtzigjähr'ger Bürgerkrieg geſtürzt,
Und was er wandelbar gemacht, befeſtigt.
Geordnet iſt des Reiches und der Kirche
Verhältniß nach dem Concordat von Worms;
Geſchlichtet ſind der Fürſten Streitigkeiten;
Verpönt Selbſthülfe; über der Bruſt
Steht wiederum das Recht, und über'm Schwert
Der Richterſpruch, und überall iſt Friede.
Die Lande von Burgund, wo Eigenmacht
Die alte Lehnsverbindung faſt gelöſt,
Sind wieder feſt mit unſerm Thron verbunden.
Behauptet iſt nach außenhin die Würde,
Der Glanz des Reiches; Dän'mark, Polen, Ungarn

Erkennen uns als höchſten Richter an,
England und Frankreich aber bringen uns
Der Ehrfurcht Zoll, als ihrem ältern Bruder
Und aller Herrſcher höchſtgeſtelltem, dar.
Je mehr uns dort gelungen, deſto tiefer
Empfanden wir den Schmerz, daß wir Italien,
Die Wiege kaiſerlicher Majeſtät,
Rebelliſch gegen dieſe Majeſtät,
Von blutigen Parteiungen zerriſſen,
Vom Bürgerkrieg verwüſtet, ſehen mußten.
So haben wir mit unſern Fürſten denn
Die Alpen überſtiegen, mit dem Schwert
Den Frieden und die Ordnung herzuſtellen.
Es iſt geglückt: Tortona liegt in Trümmern,
Zerſtört iſt Crema; Mailand, Piacenza
Und Brescia haben klüger ſich gebeugt.
Allein das Schwert vertilgt nur das Geſchwür;
Die Wunde heilen kann nur das Geſetz.
Daß in der Zeit Verwirrung das Geſetz
Verdunkelt worden, iſt des Uebels Urſprung.
Das bürgerliche Recht iſt feſt und ſicher,
Und täglich angewandt wird's täglich feſter;
Das öffentliche Recht iſt unklar, ſchwankend
Und unbeſtimmt, der Beſſerung bedürftig.
Nun ſteht, als des Geſetzes Quell, der Kaiſer

Zwar über dem Geſetz; allein uns ſchien
Von Jugend auf ein Regiment, wo Jedem
Sein Recht und ſeine Freiheit bleibt, um Vieles
Ehrwürdiger, als eins, wo Jegliches
Dem Herrſcher frei ſteht, und das Herrſcherthum,
Das Gott geordnet hat, in Tyrannei
Und Menſchenwillkühr ſich verwandeln kann.
Wir haben alſo nicht aus eigner Macht,
Nach eignem Wunſch und Willen feſtgeſetzt;
Wir haben vier Doctoren von Bologna,
Die ganz Italien als Rechtsgelehrte
Von tiefem Wiſſen kennt, hierher berufen,
Daß ſie aus dem, was vormals Recht geweſen,
Und dem, was jetzt die Zeit als billig fordert,
Das öffentliche Recht zuſammen ſtellten.
Die Arbeit iſt vollendet. (Zu **Rainald**.) Erzbiſchof,
Leſ't die Beſchlüſſe vor.

(Zu den **Italienern**.)

Ihr aber Alle,
Prälaten, Fürſten, Herrn und Städteboten
Des Königreichs Italien, merket auf!

Rainald (lieſt).

Erſtens: Der Kaiſer ernennt in allen Städten die Podeſta, Conſuln und andere Obrigkeiten.

Zweitens: Die Hoheitsrechte gebühren dem Kaiſer. Wer jedoch durch Urkunden oder ſonſt glaubhaft beweiſen kann, daß ihm Eins oder das Andere von den frühern Kaiſern oder Königen überlaſſen worden, der bleibt im Beſitz.

Drittens: Alle Veräußerungen und Verpfändungen von Lehen, ohne Beiſtimmung des Lehnsherrn, ſind ungültig.

Viertens: Niemand ſoll eigenmächtig Fehde erheben oder ſich ſelbſt Recht verſchaffen, ſondern daſſelbe vor dem Richter ſuchen. Einzelne oder Gemeinden dürfen, bei Strafe von einem Pfunde Goldes für jeden Theilnehmer, in keine Verſchwörungen oder Verbindungen treten, und alle dabei etwa eingegangenen Bedingungen ſind nichtig.

Kaiſer.

Wem nun in dieſen Sätzen irgend etwas
Als ungerecht, unbillig, unzweckmäßig,
Des Tadels würdig ſcheint, der trete vor,
Und ſag' es offen, wie's dem Redlichen
Auch vor der Majeſtät geziemt. Jetzt iſt es
Noch an der Zeit; wann aber das Geſetz
Gegeben iſt, ſo ſoll nach dem Geſetze,
Nicht über das Geſetz geſprochen werden.

(Allgemeines Schweigen.)

Oberto
(nach einer kurzen Pauſe aufſtehend).

Ein allgemeines tiefes Schweigen herrſcht,
Und fragen könnte man, iſt ſolch ein Schweigen
Gebührende Erwidrung auf die Rede
Voll Huld und Weisheit, die wir jetzt gehört?
Ich ſage, die Erwidrung iſt gebührend,
Und mehr als irgend eine. Dieſes Schweigen
Iſt ſo beredt, daß ſelbſt Demoſthenes
Mit aller ſeiner Redekunſt doch nicht
Beredter als dieß Schweigen reden könnte.
Es iſt kein Schweigen der Mißbilligung,
Der Unzufriedenheit, auch nicht ein Schweigen
Verzagten Mißmuths, hoffnungsloſen Grams;
Es iſt nur das Verſtummen der Bewundrung,
Der Freud' und Rührung unwillkührlich Schweigen.
Uns Allen iſt ein großer Tag erſchienen,
Ein Tag der Feſtlichkeit, ein Tag der Freude;
Denn aufgegangen iſt ein Stern des Heils.
Nach ſo viel Herrn und Herrſchern, ja Tyrannen,
Giebt Gott uns einen Fürſten, der dem Recht
Sein Recht läßt widerfahren und die Willkühr
Aus freier Willkühr von dem Thron verbannt;
Der wieder Karls des Großen Heldenthaten
Und weiſes Regiment ins Leben rufet,

Ja ſelbſt was dort die Fabel zugedichtet,
Vor der erſtaunten Welt zur Wahrheit macht.
Hat nun mit Weisheit und mit Heldenmuth
Der Himmel ihn begabt und ihn, die Wahl
Der Fürſten lenkend, uns zum Herrn gegeben,
So iſt ſein Wille, wie des Himmels Wille,
Geſetz für uns, und ihm ſich widerſetzen,
Das hieße ſich dem Himmel widerſetzen.
Und dann, wie fern von aller Billigkeit
Erſchien', auch menſchlich nur betrachtet, der,
Der Pflichten auferlegte, ohne ſie
Durch Rechte zu vergüten, der die Mittel
Verweigerte, und doch den Zweck verlangte!
Der Herrſcher trägt die Laſt der ſteten Sorge
Für Aller Wohl, für Aller Sicherheit,
Wie ſie ein Vater für die Kinder trägt,
Ein Vormund für die Pflegbefohlenen;
So muß, wie dieſen Beiden, auch dem Fürſten
Das Recht man zugeſtehen, ſeine Kinder
Und ſeine Pflegbefohlenen, die Völker,
Nach ſeinem Willen und Geſetz zu lenken.
Das fühlen Alle hier, erhabner Cäſar,
Und darum ſtimmen Alle ſchweigend bei.

Kaiſer.

Der Einmuth freut uns, denn wir ſchreiten nun

Mit deſto größrer Zuverſicht zum Werke.
Aus kaiſerlicher Machtvollkommenheit
Erheben wir beiſtimmend die Beſchlüſſe
Des Reichstags zum Geſetz, nach dem fortan
In dieſem Reiche ſoll verfahren werden.
Ihr nun, Prälaten, Fürſten, Herrn und Städte
Des Reichs Italien, tretet vor und ſchwöret,
An dem Geſetz zu halten.

(Alle Italiener ſtehen auf.)

Kaiſer (zu Rainald).

Erzbiſchof,
Thut Eure Pflicht!

Rainald (zu den Italienern).

So ſprecht denn leiſe mit:
„Ich ſchwöre bei der allerheiligſten
Dreifaltigkeit und bei den Heil'gen Gottes
Und meiner eignen Seele Seligkeit,
Den zum Geſetz erhobenen Beſchlüſſen
Gehorſam ſelbſt zu ſein und Andere
Nach Kräften zum Gehorſam anzuhalten.“ —
Wer redlich dieſen Eid in ſeiner Seele
Mir nachgeſprochen, ſtrecke ſeine Hand
Zum Himmel aus, und ſag': „ich ſchwöre!“

Die Italiener (mit erhobenen Händen).

Ich ſchwöre!

Kaiſer.

Gelobt ſei Gott, der dieſes große Werk,
Des Friedens ſchönes Werk, gelingen läßt.
Jetzt, Pfalzgraf Otto, führet die Geſandten
Des heil'gen Vaters ein.

(Der **Pfalzgraf** geht ab.)

Es haben ſich
Seit unſrer Kaiſerkrönung zwiſchen uns
Und Chriſti Stellvertreter Irrungen
Hervor gethan; und weil nun die Zerwürfniß
Des Reiches und der Kirch' in allen Kreiſen
Zerrüttend wirkt und wohl mit Fug und Recht
Ein öffentliches Unglück heißen kann;
So haben wir beſchloſſen, die Geſandten
Hier öffentlich zu hören, daß Ihr wiſſet
Und es die ganze Welt durch Euch erfahre,
Wer Streit und Hader und wer Frieden ſucht.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Pfalzgraf **Otto** führt die Cardinäle **Roland** und **Octavian** ein.

Kaiſer.

Willkommen, würd'ge Herrn!

Octavian.

Der Friede Gottes
Mit Eurer Majeſtät.

Kaiſer.

Mit allen Chriſten.
Ihr kommt vom heil'gen Vater; traget uns
Denn ohne Vorwort ſeine Klagen vor;
Denn Klagen werden's ſein, das wiſſen wir.

Roland.

Natürlich iſt auf Klagen der gefaßt,
Den das Gewiſſen innerlich verklagt.

Kaiſer.

Zur Sache denn! Worüber klagt der Papſt?

Roland.

Daß Ihr von den Prälaten dieſes Landes
Den Lehnseid fordert.

Rainald.

Das geſchieht mit Recht;
Denn nach dem Concordat von Worms belehnt
Der Kaiſer die Prälaten mit dem Scepter,
Und wer belehnt wird, muß den Lehnseid ſchwören.

Roland.

Das Concordat erwähnet nur der deutſchen,
Nicht der italieniſchen Prälaten.

Rainald.

Das leug' ich, Herr; es ſagt mit klaren Worten:
In ceteris imperii partibus.
Was wären denn die partes ceterae,
Wenn nicht Burgund und Wälſchland?

Roland.

Wer beweiſt es?
Und überhaupt iſt dieſes Concordat
Ein unglückſelig Pactum, das die Kirche,
Die Chriſti Blut erlöſt, zur Sklavin macht.
Deßwegen hat der fromme Kaiſer Lothar
Jedwedem Rechte, das dem Reich daraus
Erwachſen könnte, feierlichſt entſagt.

H. Heinrich.

Er hat nicht wohl daran gethan. Ich bin
Sein Enkelſohn und dennoch ſag' ich laut,
Es war nicht wohlgethan, des Reiches Rechte,
Des Reiches Ehr' und Würde ſo zu mindern,
Und wenn die Kirch' ein Pactum, das ſie ſelbſt
Geſchloſſen, hinterdrein für unglückſelig,
Unhaltbar ausgiebt, wer ſoll ihr dann trauen?

Kaiſer.

Laß gut ſein, Herzog.

(Zu den Cardinälen.)

Fahret fort, Ihr Herrn.

Octavian.
Es möge kaiſerliche Majeſtät
Die Aufzählung der Klagen uns erlaſſen.
(Eine Schrift hervorziehend.)
Der heil'ge Vater, der den Frieden wünſcht,
Hat uns beauftragt, Eurer Majeſtät
Dieß Schreiben einzuhändigen, aus welchem
Mit den Bedingungen des Friedens auch
Des Friedens Hinderniſſe ſich ergeben.

Kaiſer (zu Rainald).
Nehmt, Erzbiſchof.

Rainald
(ſteht auf und nimmt die Schrift von Octavian).

Kaiſer.
Laßt uns den Inhalt hören.

Rainald
(nachdem er die Schrift entfaltet, lieſt).

Nos Hadrianus, servus servorum Dei, Frederico, Dei gratia et nostro beneficio imperatori. —

H. Heinrich.
Was? beneficio? was will das hier?
Ein Beneficium, das iſt ein Lehn!
Trägt wohl der Kaiſer gar das Kaiſerthum
Vom Papſt zu Lehn?

Pf. Otto.
Wer das behauptet, macht
Sich eines Majeſtätsverbrechens ſchuldig.

K. Wladislaw.

Es wär ein unerträglich ſchnöder Hochmuth
Und nimmermehr zu dulden.

Mehrere Fürſten.

Nicht zu dulden.

Octavian.

Hört, edle Herrn! Hier iſt von keinem Lehn,
Von einer Wohlthat iſt ja nur die Rede,
Was beneficium urſprünglich ſagt.

K. Wladislaw.

Auch keine Wohlthat iſt die Kaiſerkrönung.

H. Heinrich.

Nein. Denn das iſt des Reiches Recht und Ordnung:
Die Fürſten wählen frei den künft'gen Kaiſer;
Dann krönet ihn der Erzbiſchof von Köln
Zum Könige von Deutſchland, der von Mailand —
Zum König von Italien und zuletzt
Der Papſt zum Kaiſer; das iſt Amtespflicht,
Und Pflichterfüllung kann nicht Wohlthat heißen.

Pf. Otto.

Glaubt mir, es iſt ein Lehn damit gemeint.
Giebt's nicht ein ſchmachvoll Bild im Vatican,
Wo Kaiſer Lothar vor dem Papſte knieet?

Und ſteht darunter nicht der ſchnöde Vers:
„Der König harrte vor dem Thor,
Bis er das Recht der Stadt beſchwor;
Des Papſtes Lehnsmann ward er drauf,
Wofür ihm der die Kron' ſetzt auf?“
So hat durch Bilder man zuerſt gelehrt,
Es ſei das Reich ein Lehn des röm'ſchen Stuhles;
Jetzt lehret man's in Briefen, und gar bald
Wird's als Geſetz im Kirchenrechte ſtehen.
(Zu Rainald).
Zerreißt den ſchnöden Brief!

Fürſten (heftig).

Zerreißt den Brief!

Roland.

Wie kann die Wahrheit Eure Gall erhitzen?

Fürſten.

Die Wahrheit?

Roland.

Ja. Von wem hat denn der Kaiſer
Das Reich, wenn nicht vom Papſt?

Prälaten (aufſtehend).

Das iſt nicht wahr.

Fürſten
(ebenfalls mit Heftigkeit aufſtehend).

Hinweg mit ihnen!

Pf. Otto (das Schwert ziehend).

Unverſchämter Pfaff!

(Er will auf **Roland** zu, **H. Heinrich** hält ihn zurück.)

Kaiſer.

Steck' ein das Schwert! Wie unterſtehſt Du Dich,
Es in des Kaiſers Gegenwart zu ziehen?

Fürſten.

Hinaus! hinaus!

Kaiſer.

Wir wollen, daß ſie bleiben.

(Der Tumult hört auf; Alle kehren wieder zu ihren Sitzen zurück.)

Kaiſer

(zu den beiden **Cardinälen**).

Ihr ſeht, mit deutſchem Sinn und deutſcher Treue
Läßt ſich nicht viel verſuchen. Dieß zur Warnung.

(Zu **Rainald**.)

Jetzt, Erzbiſchof, vollendet, aber leſet
Nur die Bedingungen des Friedens vor.

Rainald (lieſt).

So bietet Dir Deine Mutter, die heilige römiſche Kirche, die Hand des Friedens unter folgenden Bedingungen:

1) die italieniſchen Biſchöfe leiſten einen allgemeinen Eid der Treue, aber keinen Lehnseid.
2) Im Kirchenſtaate werden nur zur Zeit der Kaiſerkrönung Lieferungen ausgeſchrieben.

3) Der Kaiſer ſchickt ohne Vorwiſſen des Papſtes keine Geſandten nach Rom, weil daſelbſt alle obrigkeitliche Gewalt und alle Hoheitsrechte dem heiligen Petrus zuſtehen.

4) Der römiſchen Kirche wird mit allen Rechten und Einnahmen übergeben: Ferrara, Maſſa, Fighervolo, alle Beſitzungen der Markgräfin Mathilde, das ganze Land von Aquapendente bis Rom, das Herzogthum Spoleto, die Inſeln Sardinien und Corſica.

Kaiſer.

Nur weiter!

Rainald.

Herr, ich bin zu Ende.

Kaiſer.

Wirklich?
Iſt Rom in ſeiner Ford'rung ſo beſcheiden?
(Zu den Cardinälen.)
Fürwahr, Ihr Herrn, ich weiß nicht, was der Papſt
Vom deutſchen Kaiſer denkt; das aber weiß ich,
Er iſt in großem Irrthum, wenn er meint,
Der deutſche Kaiſer fürchte ſich vor dem,
Vor dem zu Rom kein Krämerburſch ſich fürchtet.
Was ſollen dieſe harten Forderungen?

Sie ſagen nur, daß er nicht Frieden wünſcht;
Denn daß wir ſie bewill'gen würden, iſt
Dem klugen Mann gewiß nicht eingefallen.
Am Lehnseid der italieniſchen
Prälaten liegt uns nichts, ſobald ſie nur
Auf jedes Lehn vom Reich verzichten wollen;
Denn hören ſie des Papſtes Frage gern:
„Was gehet Euch der König an?“ ſo muß ſie
Des Kaiſers Gegenfrage nicht verdrießen:
„Was gehet irdiſcher Beſitz Euch an?“
Sie mögen ſelbſt entſcheiden, ob ſie lieber
Die Lehen miſſen oder in die Hand
Des Laien einen Lehnseid ſchwören wollen.
Daß ich nach Rom nur mit des Papſtes Willen
Geſandte ſchicken ſoll, weil alle Hoheit
Daſelbſt dem Fürſten der Apoſtel eigne,
Das iſt ſo wunderſam wie unerhört.
Durch Gottes Gnade bin ich röm'ſcher Kaiſer;
Gebührte mir nun keine Macht in Rom,
So wär' ich nur der Schatten eines Herrſchers,
Und das „Von Gottes Gnaden“ wär' ein Spott.
Doch dies vorläufig nur; wir pflegen nicht
Nach eignem Dünken Wicht'ges zu entſcheiden.
Wir ſind der Meinung, daß ſechs Cardinäle
Mit ſechs Prälaten unſrer Wahl ſich einen,

Die Sache prüfen und darnach entſcheiden.
Wer dieſer Meinung iſt, erhebe ſich.

(Alle ſtehen auf.)

Roland.

Ich aber widerſpreche dieſem Vorſchlag,
Ja, ich verwerf' ihn in des Papſtes Namen.
Wer kann den Stellvertreter Chriſti richten?
Es ſteht geſchrieben: Omnes judicat,
A nemine autem ipse judicatur.

H. Heinrich.

Iſt er denn Gott?

Pf. Otto.

Das nenn' ich Chriſtendemuth!

Kaiſer

(zu den Cardinälen).

Lebt wohl, ſehr würd'ge Herrn, und reiſ't mit Gott!
Dem heil'gen Vater bringet den Beſcheid:
Wenn er mich über Ewiges belehret,
Als Seelenhirt den Weg des Heils mir zeigt,
So werd' ich mich als Chriſt ihm unterwerfen.
Doch, wo ſich's handelt von dem Weltlichen,
Da bin ich Kaiſer und ein Nachfahr derer,
Die ſeit dem großen Conſtantin die Kirche,
Die irdiſche, gebaut, gemehrt, geſchützt;
Und unrecht dünkt es mich, daß von dem Schützling

Der Schutzherr das Geſetz empfangen ſoll.
Gab Chriſtus ſelbſt für ſich und den Apoſtel
Dem Kaiſer Zins, was weigert ſich die Kirche,
Des hohen Meiſters Beiſpiel nachzuahmen?
Ich kenne wohl ihr hochgeſtecktes Ziel,
Doch kenn' ich auch mein Recht und meine
Pflichten;
Und was vorm Sturm der Zeit in Trümmer fiel,
Bin ich geſonnen wieder aufzurichten.
(Er verläßt den Thron; der Vorhang fällt.)

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Saal im ſtädtiſchen Palaſte zu Mailand.

Erſter Auftritt.

Verſammlung des geheimen Rathes, beſtehend aus Otto Visconte, der den Vorſitz führt, Martino della Torre, Gerardo Negro, Anſelmo da Mandello, Borro de' Borri, Arialdo Crivello, dem Erzbiſchof Oberto und noch vier Andern.

Martino
(dem Otto Visconte eine Pergamentrolle übergebend).

Hier übergeb' ich Euch das Document. —
Es löſet uns der Papſt von jedem Eide,
Den wir dem Kaiſer nothgedrungen ſchon
Geleiſtet haben oder leiſten könnten.
Er wird ihn mit dem Kirchenbann belegen,

Und ihn nicht eher löſen, bis er uns
So wie dem heil'gen Stuhl genug gethan.
Dafür verpflichten Mailand, Piacenza
Und Breſcia ſich, aus allen ihren Kräften,
Mit Gut und Blut den Kaiſer zu befehden,
Und ohne die Bewilligung der Kirche
Nie einen Frieden mit ihm einzugehn.
Dieß, werthe Herrn, iſt der Vertrag, den wir
Als Mailands Abgeſandte mit dem Papſte
Geſchloſſen zu Anagni, hoffentlich
Zum Heil und Ruhm der Republik. Denn ſeht,
Die heil'ge Kirch' ernennt uns feierlich
Zu ihren Rittern und wir ſtreiten fürder
Nicht mehr allein für uns und ird'ſche Zwecke,
Wir ſtreiten nun auch für des Himmels Recht.

Oberto.

Und wo der Himmel ſteht, da iſt der Sieg.

Arialdo.

Ihr kehrt uns ſehr gelegen heim, Martino,
Denn kaiſerliche Boten ſind gekommen,
Und haben ſchon Gehör von uns begehrt.
Wir wiſſen wohl, was ſie verlangen werden;
Nun ſagt uns dieſes Bündniß mit dem Papſt,
Was wir in jedem Fall erwiedern müſſen.

Otto.

Ihr wiſſet, werthe Herren, ich widerſetzte
Mich anfangs gleich dem Abſchluß des Vertrags;
Doch ich ward überſtimmt, er iſt geſchloſſen.
Jetzt aber, ehe wir den erſten Schritt
Zu der Erfüllung thun, jetzt bitt' ich Euch,
Der Warnung Stimme noch einmal zu hören.
Wenn wir den kaiſerlichen Abgeſandten
Im Sinne des Vertrages Antwort geben,
Erklären wir dem Kaiſer auch den Krieg.

Borro.

Das eben wollen wir — bei Chriſti Blut!
Krieg, ſag' ich Krieg! um uns den ſchimpflichen
Roncaliſchen Beſchlüſſen, dem Geſetz
Der Dienſtbarkeit und Knechtſchaft zu entziehen!

Otto.

Wahr iſt's, durch die roncaliſchen Beſchlüſſe
Hat unſre Stadt an Macht und Glanz, an Gut
Und Ehre viel verloren; doch man ſoll
Aus zweien Uebeln ſtets das kleinſte wählen,
Die Unterwerfung aber war das kleinſte.
Wann aus den Alpen ſonſt das deutſche Heer
Sich auf Italien ſtürzte, war der Krieg,
Weil inn're Gährung bald zur Heimkehr zwang,
Vorübergehend, wie ein Wirbelwind,

Und kurzer Widerſtand, auch Schwächern möglich,
Entfernte die Gefahr auf kurze Zeit.
Dießmal war's anders. Friedrich — laſſet uns
Gerecht ſein — iſt ein hochbegabter Herr,
In wenig Jahren war es ihm gelungen,
In Deutſchland Zucht und Ordnung herzuſtellen;
Und, dadurch mächtiger denn je ein Kaiſer,
Zog er heran, um in Italien wieder
Des Reiches Oberherrſchaft zu begründen.
Wir widerſtanden; aber Schwert und Hunger
Beſiegten uns, und zwiſchen Untergang
Und Unterwerfung nur blieb uns die Wahl.
Der Noth gehorchend wählten wir das Letzt're
Und einmal unterworfen, konnten wir
Uns dem roncal'ſchen Reichstag, und dem Schwur,
Der dort gefordert wurde, nicht entziehen.
Auch ſtimmten Alle, Adel, Bürgerſchaft
Und Geiſtlichkeit für dieſen Eid der Treue,
Ja, uns ermunternd, ging mit ſeinem Beiſpiel
Hier der hochwürd'ge Erzbiſchof voran.

Oberto.

Ich that es, denn die Noth war groß, und drehte,
Wie eines Bergſtroms angeſchwoll'ne Fluth
Mit jeder Stunde ſchrecklicher zu werden.

Doch unfrei iſt der Geiſt zur Zeit der Noth,
Und Angſt und Schrecken wiſſen nichts von Maaß.

Gerardo.

Mit ſchwerem Herzen ſtimmt' ich damals bei;
Denn wie viel Wichtiges und Wünſchenswerthes
Dadurch verloren ginge, wußt' ich wohl.
Doch unſ're Väter haben das Verlor'ne
Bis auf den vierten Heinrich nicht beſeſſen,
Und doch iſt Mailand herrlich aufgeblüht.
Daß dann, als durch den langen Streit der Kaiſer
Mit Petri Stuhl die Macht des Reichs verfiel,
Und nirgends Recht und Schutz zu finden war,
Daß Mailand dann nach Macht und Freiheit ſtrebte,
Um Recht und Schutz in eigner Kraft zu finden,
Das war natürlich, und verdienet Lob.
Daß aber jetzt, wo Fried' und Eintracht wieder
Das Reich geſtärkt, der Kaiſer in Italien
Des Reiches Recht auf's Neue geltend macht,
Iſt auch natürlich und nicht tadelnswerth.
Es ſteigt und ſinkt des Völkerſchickſals Wage,
Und giebt dadurch die Zeit des Widerſtandes,
Die Zeit des Duldens für den Klugen an.

So thaten wir mit Recht, was wir gethan:
Nur durch Gehorſam und Nachgiebigkeit
Kann Mailand ſich erhalten, wann ein Kaiſer
Wie Friedrich auf dem Throne ſitzt, und wahrlich,
Solch einem Fürſten unterthan zu ſeyn,
Iſt auch für tücht'ge Bürger keine Schmach.

Oberto.

Was haben dieſe Höhlenkönige
Hier in der Bildung heit'rem Land zu fordern?
Was waren ſie, eh' noch die heil'ge Kirche
Zu Königen und Kaiſern ſie erhöhte?
Auf Ochſenwagen zogen philoſophiſch
Im Lande die Armſeligen umher;
Von ihrer Knechte Gnade lebten ſie.
Selbſt jetzt, da ſie die Kirch' erhöht, was ſind ſie?
Und wo iſt ihres Reichs glanzvoller Sitz?
In einem ſumpf'gen Walde liegt ein Haufe
Von irdnen Hütten, Aachen nennt man ihn;
Der iſt des Reiches Haupt, da werden ſie
Gekrönt, und nach der Krönung ziehen ſie,
Dem Volk zur Laſt, von einem Ort zum andern.
Und dieſe Hohenſtaufen nun! Es ſind
Kaum achtzig Jahre, daß die Welt ſie kennt;
Denn ungenannt beſaßen ſie in Schwaben
Ein Felſenneſt und eine Hufe Land,

Bis daß der vierte Heinrich dem Großvater
Des jetz'gen Kaiſers, weil er wider Gott
Und Kirche ruchlos Beiſtand ihm geleiſtet,
Die Tochter Agnes zur Gemahlin gab,
Und ihn mit Schwabens Herzogthum belehnte.
Was haben ſolche Menſchen in Italien,
Das einſt die Welt beherrſchte, wohl zu fordern?
Zurück in ihre Wälder ſoll man ſie
Zu drängen ſuchen, aber ihnen nicht
Hier Güter, Rechte, Hoheit zugeſtehen.

Anſelmo.

Laßt uns nur frei geſtehn, wir haben Alle,
Als wir in die roncaliſchen Beſchlüſſe
Gewilligt, den Verluſt nicht klar berechnet,
Nun weiſt er unerträglich hart ſich aus.
Nicht nur ſo manche Landſchaft, die ſchon lange
Ein Lehn der Stadt geweſen — nennen will
Ich Euch nur Seprio und Marteſana —
Geht uns verloren, weil wir unſer Anrecht
Urkundlich zu begründen nicht vermögen;
An Münzrecht auch, an Zins und Zoll beträgt
Der jährliche Verluſt zehn tauſend Mark.

Martino.

Was Zins und Zoll? Die Freiheit iſt verloren,
Wenn das roncaliſche Geſetz beſteht.

Was aber iſt gerettet, wenn die Freiheit
Verloren iſt? Vielleicht das Vaterland?
Verdienet aber dieſen heil'gen Namen
Ein Land, deß freie Bürger wir nicht ſind,
Nicht Schöpfer und Verwalter ſeines Glückes?
Vielleicht die Ehre? Iſt wohl Ehre da,
Wo eines Fürſten flücht'ge Gunſt mich ehren,
Sein leicht gereizter Zorn entehren kann?
Vielleicht doch Hab' und Gut? Iſt Hab' und Gut
Denn unſer Eigenthum, wenn uns die Laune
Des Herrſchenden und ſeiner Diener Habſucht
Nach Willkür ſchatzen und beſteuern darf?
Doch Weib und Kind zum wenigſten? Was iſt
Dir Weib und Kind, wann Dich das Herrſcherwort
Zu ſchwerem Dienſt in fremde Lande ſendet,
Vielleicht in einen Kerker Dich begräbt?
Das Leben endlich doch? Kann der wohl Herr
Des eignen Lebens heißen, der ſein Blut,
Vielleicht im Kampfe gegen einſt'ge Freunde,
Für des Gebieters Zweck verſpritzen muß?
Nichts alſo hat der Knecht, nicht Vaterland,
Nicht Hab' und Gut, noch Weib und Kind noch Ehre,
Ja nicht das nackte Leben nennt er ſein;

Knecht aber iſt, wer das Geſetz empfängt;
Nur wer es ſelbſt ſich giebt, der iſt ein Freier.

Borro.

Bei Gottes Blut! er redet wahr. Und ſollen
Wir nackte Knechte werden, ehe wir
Das Aeußerſte gewagt für unſre Freiheit?
Wie tief beſchämt uns dann des Waldes Thier,
Das ſchonungslos mit Klau'n und Zähnen den,
Der ihm die Freiheit rauben will, zerfleiſchet,
Und mit dem Leben nur die Freiheit läßt.
Krieg, ſag' ich alſo — —!

Alle

(außer **Otto** und **Gerardo**).

Krieg mit dem Tyrannen!

(Man hört Trompeten außerhalb.)

Otto.

Die kaiſerlichen Boten ziehen auf.

Gerardo.

So kommt, daß wir geziemend ſie empfangen.

(**Otto** und **Gerardo** gehen ab.)

Borro.

Was auch der Kaiſer will, befiehlt und fordert,
Verſagen muß man alles.

Alle.

Alles, alles.

Martino.

Verſagen, ja; allein mit Klugheit, Freunde.
Man muß den Handel in die Länge zieh'n,
Des Kaiſers Vorſicht einzuſchläfern ſuchen,
Damit wir uns indeß zum Kriege rüſten,
Und durch den erſten Streich in Vortheil ſetzen.

Oberto.

Ja, wir erwidern heut' nur Unbeſtimmtes,
Und wenden vor, wir müßten mit dem Volk
Uns erſt berathen.

Arialdo.

Still! ſie nahen ſchon.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Erzbiſchof Rainald, der Pfalzgraf Otto und Graf Gozwin treten von Otto und Gerardo geführt, ein. Ihnen folgen mehrere Diener, welche Seſſel für die drei Geſandten ſetzen und ſich dann entfernen. Während deſſen gegenſeitige Begrüßungen, worauf ſich Alle ſetzen.

Otto

(ſtehend, wie jeder Sprechende).

Hochwürd'ger Erzbiſchof und edle Herrn,
Iſt es Euch jetzt genehm, den Rath von Mailand
Von Eurer Sendung Zweck zu unterrichten?

Rainald (aufſtehend.)

Wir haben von des Kaiſers Majeſtät
Den Auftrag, hier in Mailand, wie zu Lodi,
Cremona, Piacenza, Modena,
Pavia ſchon geſchehen iſt, die Wahl
Der neuen Obrigkeiten vorzunehmen.
Wir bitten Euch demnach um Euren Beiſtand,
Daß wir auch ohne Fehl aus Mailands Bürgern
Die würdigſten erwählen, weiſe Männer,
Die Mäßigung mit klugem Sinn verbindend,
Des Volkes Wohlfahrt und des Kaiſers Rechte
Mit gleicher Sorgfalt ſchützen und befördern.

Oberto

(aufſtehend, zu den Mitgliedern des Rathes).

Wenn's Euch gefällt, verehrte Amtsgenoſſen,
So geb' ich Antwort.

Alle.

Thut's, Herr Erzbiſchof.

Oberto

(ſich zu Rainald wendend).

Nun denn, hochwürd'ger Herr, Ihr ſeht uns Alle
Erſtaunt ob Eurem Antrag, und mit Recht.
Als ſich die Stadt — kaum iſt ein Jahr verfloſſen —
Dem Kaiſer unterwarf, ward ihr ausdrücklich
Die freie Wahl der Conſuln zugeſtanden.

Wie kommt es nun, daß dem Vertrag zuwider
Der Kaiſer dieſe Wahl in Anſpruch nimmt?

Rainald.

Er thut's kraft der roncaliſchen Beſchlüſſe,
Nach deren erſtem Punkte die Ernennung
Der Obrigkeiten in des Reiches Städten
Ein Recht des Kaiſers ſein und bleiben ſoll.

Oberto.

Wie? haben die roncaliſchen Beſchlüſſe
Den früheren Vertrag denn aufgehoben?
Nicht, daß ich wüßte, Herr. Was aber nun
Nicht aufgehoben iſt, beſtehet fort,
Und ſo auch der Vertrag, von dem wir ſprechen,
Und mit ihm unſer Recht der freien Wahl.

Rainald.

Ihr irrt; ſtets wird das frühere Geſetz
Stillſchweigend durch das ſpät're aufgehoben.

Oberto.

Es ſteht in den roncaliſchen Beſchlüſſen:
Wer darzuthun vermag, daß ihm ein Recht
Von einem Kaiſer zugeſtanden worden,
Soll ungefährdet im Beſitze bleiben.

Rainald.

Da iſt von den Regalien die Rede,
Nicht von dem Recht, das hier in Frage kommt.

Martins.

Ihr bleibt bei Eurer Meinung; ſo erlaubt,
Daß auch wir feſt an unſrer Meinung halten.
Und daraus folgt: die Wahl kann nicht geſchehen;
Sie muß vertagt noch bleiben, bis wir Boten
Geſendet an den kaiſerlichen Hof,
Um unſer wohlerworb'nes Recht zu wahren.

Pf. Otto.

Zuerſt gehorcht, dann wahret Eure Rechte!
Denn umgekehrt wär's die verkehrte Welt.
Der Kaiſer hat im Glauben an ſein Recht
Die Wahl befohlen; ein Befehl des Herrſchers
Will unbedingt Gehorſam; Ungehorſam
Iſt Widerſetzlichkeit, Empörung, Frevel.
Drum unterwerft Euch! laßt die Wahl vollziehen!
Und glaubt Ihr dann, daß Unrecht Euch geſchehen,
So ſendet klagend Boten an den Kaiſer!
Er iſt der Mann, der, wenn ihn Eure Klagen
Vom Unrecht ſeiner Ford'rung überzeugen,
Den Irrthum eingeſteh'n und beſſern wird.

Martins.

Geharniſcht ſchreiten Eure Wort' einher;

Doch nimmt es mich nicht Wunder, da Ihr ſelbſt
Im Schooß des Friedens kriegeriſch in Stahl
Und Eiſen hier erſcheint.

Pf. Otto.

In Stahl und Eiſen;
Das iſt mein Schlafrock, wann ich auf der Reiſe
Bei ſogenannten freien Bürgern bin.
Nun, rund heraus! wollt Ihr uns Beiſtand leiſten
Bei der befohl'nen Wahl?

Martino.

Wenn unſ're Gründe
Euch zur Vertagung nicht bewegen können,
So zwingt Ihr uns zur offnen Weigerung.

Oberto.

Wir fordern nur das Billigſte, nur Friſt.

Rainald.

Sie zu gewähren, hängt von uns nicht ab.

Pf. Otto.

Glaubt Ihr, weil ich ein Kriegsmann bin, ſo ſeh' ich
Nicht weiter als des Schwertes Spitze reicht?
Ein Waidmann bin ich auch, der Füchſe jagt.

Wir brauchen Euern Beiſtand nicht; wir finden
Schon ſelbſt die würd'gen Männer, heute noch
Vollbringen wir die Wahl, und geben morgen
Sie der verſammelten Gemeinde kund;
Dann thut, was Euch beliebt, und Gott befohlen!
(Er geht raſch ab.)

Rainald.

Bedenket, was zu Eurem Frieden dient!
(Er geht mit dem dritten Geſandten ab.)

Borro.

Nein, was zum Kriege dient, das wollen wir
Mit Ernſt bedenken; Fried' und Sklaverei
Und Krieg und Freiheit gehen Hand in Hand.

Otto.

Laßt uns nachgeben für den Augenblick!
Der Widerſtand kann nur zu Unheil führen.
Denn, wenn ſie wählen, wählen ſie auch Männer
Von Macht und Anſehn.

Arialdo.

Wohl Euch ſelbſt, Herr Otto?

Otto.

Noch Andre giebt's, die nichts verſäumen werden,
Um ihre neue Würde zu behaupten.
Was dann erfolgt, iſt leicht vorher zu ſeh'n:
Es wird die Stadt ſich in Parteien ſpalten —

Martino.

Das könnte, doch es iſt noch nicht geſcheh'n;
Bis morgen kann ſich Vieles umgeſtalten.
(Er geht; die Andern folgen.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt; eine Straße, hinterwärts auf der rechten Seite das Haus der kaiſerlichen Geſandten, mit einer Vortreppe.

Dritter Auftritt.

Bultraſo, Codeguerra, Malopera, und ein zahlreicher Haufe Volks, theils mit Schwertern und Hellebarden, theils nur mit Aexten, Stangen und dergl. bewaffnet, kommen von der Linken.

Bultraſo
(auf das Haus der Geſandten zeigend.)

Da wohnen die Kaiſerlichen, die Tyrannenknechte.

Codeguerra.

Die Peſt über ſie. Was wollen ſie denn in unſrer Stadt?

Bultraſo.

Was ſie wollen? Neue Conſuln wollen ſie ernennen, uns kaiſerliche Blutegeln anſetzen, die uns das Blut aus den Adern und das Mark aus den Knochen ſaugen.

Malopera.

Die Hundswuth über ſie! Das leiden wir nicht.

Codeguerra.

Man müßte uns ins Geſicht ſpeien, wenn wir es litten.

Bultraſo.

Wir müſſen es leiden; es ſteht in den roncaliſchen Beſchlüſſen.

Codeguerra.

Die gehen uns nichts an; wir haben ſie nicht beſchloſſen.

Bultraſo.

Aber unſere Geſandten haben ſie beſchworen.

Malopera.

Deſto beſſer. So brechen wir den Schwur, und unſere Geſandten kommen dafür in die Hölle. Sie haben es verdient.

Bultraſo.

Das ſage ich mit Dir: zehnmal verdient. Die ſchimpflichen roncaliſchen Beſchlüſſe machen uns aus freien Männern zu Sklaven, aus wohlhabenden Leuten zu Bettlern, aus geehrten Bürgern zu verachtetem Geſindel. In den befreundeten Nachbarſtädten war ſonſt Mailands Bürger wie zu Hauſe; er wurde gefeiert und bewirthet; denn Mailand war ihre Beherrſcherin. Mit den feindlich geſinnten, mit Lodi und Pavia, Como und Cremona, gab es immerwährend Krieg, und im Kriege reichliche Beute, ſo daß jeder von uns glorreich ſein täglich Brot erwarb. Jetzt ſollen wir aber gleich werden mit denen, die wir ſonſt beherrſchten, nichts ſoll uns mehr gehören, als was unſer iſt, das heißt blutwenig. Friede ſoll ſein, immerwährend Friede, kein Feldzug mehr, keine Beute mehr; nähren ſollen wir uns von unſerm ruhigen Erwerbe. Ich frage Euch, ſind wir darum Bürger von Mailand, dieſer Königin der Städte, daß wir von ſchmutzigen Handthierungen leben, darum Söhne eines gebildeten Landes, daß wir Knechte eines überalpiſchen Tyrannen und ſeiner Barbaren ſein ſollen?

Mehrere.

Nein! nein! nein!

Andere.

Weg mit den Barbaren!

Codeguerra.

Ja, weg mit den Barbaren! Laßt uns mit den Spionen des Tyrannen den Anfang machen.

Mazapera.

Sie haben gewiß viel Gold mitgebracht, um Mailands rechtſchaffene Bürger zu beſtechen. Laßt uns das Haus ſtürmen.

Alle.

Stürmen! ſtürmen! ſtürmen!

(Alle drängen ſich nach dem Hauſe; die Einen ſchlagen und werfen die Fenſter ein, die Andern bemühen ſich die verſchloſſene Thüre zu erbrechen.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Rainald, der Graf Gozwin und drei bewaffnete Diener kommen vorn von der Linken. Später Pfalzgraf Otto und noch ein Diener.

Rainald.

Ha! was geht hier vor? Aufruhr — Meuterei — ſie greifen unſere Wohnung an — Unerhörte Frechheit! Das ſind die köſtlichen Früchte der geprieſenen Freiheit.

(Pf. Otto und der Diener treten auf.)

Seht, Herr Pfalzgraf, ſeht, was da geſchieht.

Pf. Otto.

Haha! Ein Haufen Irrwiſche flaggert um unſer Haus. Nur grade drauf los, ſo zerſtieben ſie. (Zu den Dienern.) Nehmt den Hochwürdigen in die Mitte! Ich gehe voran; (zu Gozwin) Ihr, Gräf Gozwin, deckt uns den Rücken, wenn es einen Strauß geben ſollte. (Zu dem Volke.) Holla! wenn Ihr die Geſandten beſuchen wollt, gebt Euch keine Mühe! ſie ſind nicht zu Hauſe.

Bultraſo.

Ha! die Geſandten ſelbſt!

Codeguerra.

Nieder mit den Tyrannenknechten!

Alle.

Tod! Tod! Tod!

Malopera.

Tod den Barbaren!

Alle.

Tod den Barbaren!

(Während deſſen haben ſich Alle gegen die Geſandten gewendet.)

Pf. Otto.

Holla! ſtill! hört mich, Ihr gebildeten Leute! Ich bitte Euch, geht mir ein wenig aus dem Wege (er zieht das Schwert.) Es ſollte mir Leid thun, wenn ich mit freien Bürgern etwas frei umſpringen müßte.

Buſtrafo.

Denkt Ihr uns zu ſchrecken? Wir fürchten uns nicht vor Eurem Schwerte.

Pf. Otto.

Da habt Ihr Recht, denn ich brauche mein Schwert nicht gegen Hechelkrämer. (Er wirft das Schwert in die Scheide und nimmt von ſeinem Diener einen Streitkolben.) Gieb her! Nun vorwärts! (gegen das Volk.) Platz da, Geſindel!

(Unter dem Ausrufe: „Platz gemacht!“ und dem Gegenrufe des Volkes: „Nieder mit den Barbaren!“ bahnen ſich Pfalzgraf **Otto** und die zu ihm gehören, kämpfend einen Weg durch die Menge bis zur Vortreppe des Hauſes, die ſie beſteigen.)

Fünfter Auftritt.

Die **Vorigen**. **Otto Visconte** kommt mit Bürgerwache eilig von der Linken.

Otto.

Frieden im Namen der Conſuln und des Rathes.

(Das Volk weicht nach hinten zurück.)

Pf. Otto.

Ihr kommt etwas zu ſpät mit Eurem Frieden,
Der Krieg iſt aus. Nun ſeht, wie recht ich hatte,
In meinem Eiſen-Schlafrock auszugehn!

Otto.

Hinweg mit Euch, Ihr frechen Ruheſtörer,
Die Ihr nicht wiſſet oder wiſſen wollt,
Daß ſelbſt des Feindes Abgeſandte heilig
Und unverletzlich ſind. Hinweg mit Euch.

(Das Volk zieht ſich im Hintergrunde auf beiden Seiten ganz zurück.)

Otto (zu den Geſandten).

Hochwürdiger und edle Herrn, ich hoffe,
Ihr legt es nicht den Conſuln und dem Rathe,
Noch Mailands treuer Bürgerſchaft zur Laſt,
Daß Euch ein Haufe zügelloſen Volkes
Beleidigt hat.

Rainald.

Von der Beleidigung,
Die wir erfahren, iſt hier nicht die Rede;
Die Ehre kaiſerlicher Majeſtät
Iſt ſchwer verletzt durch dieſen Mordanfall
Auf ihre Abgeſandten. Daß der Kaiſer
So leicht wie Ihr die Sache nehmen werde,
Muß ich bezweifeln, Herr.

Otto.

Er iſt gerecht,
Und wird ſein Ohr nicht der gegründeten
Entſchuldigung verſchließen. Jetzt vergönnt,

Daß ich, um fernerm Unfug vorzubeugen,
Die Bürgerwache hier zum Schutz Euch laſſe.

Pf. Otto.

Zum Teufel, Herr mit Eurer Bürgerwache!
Ich dürfte mich nicht mehr in Deutſchland zeigen,
Die Weiber höhnten mich, und brächten Rocken
Und Spindel mir entgegen, wenn ich hier
Von wälſchen Schneidern mich bewachen ließe.
Mein Schwert iſt meine Wacht und Gott mein Schutz.

(Er geht mit den Geſandten und den Dienern in das Haus, **Otto Visconte** mit den Seinen zur Linken ab.)

Sechster Auftritt.

Bultraſo, **Codeguerra**, **Malopera** und das **Volk** treten vor.

Bultraſo.

Sollen wir den Sturm erneuern?

Codeguerra.

Laſſen wir es lieber! Der Palatinus iſt ein wahrer Heide, und mit Heiden mag ich nichts zu ſchaffen haben.

Malopera.

Aber ſollen wir uns ſo ganz umſonſt müde gelaufen und heiſer geſchrieen haben. Sollen wir nicht etwas unternehmen?

Alle.

Unternehmen — ja — unternehmen!

Malopera.

Wie wäre es, wenn wir unſern Geſandten zu Leibe gingen, die die gottloſen roncaliſchen Beſchlüſſe beſchworen haben?

Alle.

Ja, nieder mit den Geſandten!

Malopera.

Sollen wir den Erzbiſchof beſchimpfen, und ihn verkehrt auf einen Eſel ſetzen?

Bultraſo.

Haſt Du ſo große Eile in die Hölle zu fahren? Nichts gegen die geiſtlichen Herrn. Sie meinen es ſchlecht mit dem Kaiſer und gut mit der Freiheit, alſo ſind es wackere Herrn. Nichts gegen ſie.

Alle.

Nichts gegen ſie!

Codeguerra.

Aber den Visconte, der auch Geſandter war, und uns jetzt eben zügelloſes Volk geſchimpft hat — —

Malopera.

Nichts gegen die Viſconti! Die ſtehen in meinem Schutze.

Codeguerra.

So? dann bleibt uns nichts übrig, als Negro's Haus zu ſtürmen und einzureißen.

Bultraſo und Malopera.

In Gottes Namen!

Mehrere.

Negro's Haus! Fort! fort!

Andere.

Stürmen, niederreißen. Fort, fort!

(Alle eilen zur Linken ab.)

Dritte Scene.

Ebendaſelbſt. Ein Gemach bei **Martino della Torre.**

Siebenter Auftritt.

Martino und **Bultraſo** treten ein.

Martino.

Bericht abſtatten? Iſt nicht nöthig, ich weiß alles und bin zufrieden.

Bultraſo.

Den Geſandten ſelbſt konnten wir nichts anhaben; der Palatinus hat den Teufel im Leibe.

Martino.

Und Ihr ſeid keine Hexenmeiſter, um ihn auszutreiben. Es liegt auch nichts daran. Haſt Du Deine Ritter vom Bettelſacke entlaſſen?

Bultraſo.

Nein, Herr. Sie ſtürmen jetzt Gerardo Negro's Haus, weil er die roncaliſchen Beſchlüſſe beſchworen hat.

Martino.

Ein guter Einfall, der unſerm Zweck, die Geſandten einzuſchüchtern, förderlich iſt. Aber es muß noch mehr geſchehen. (Er nimmt aus einem Schreine einen Sack mit Geld.) Hier iſt noch ein Sack Terzoli, vertheile ſie mit Umſicht. Es muß noch einige Male vor der Wohnung der Geſandten Lärm entſtehen, beſonders wenn es dunkel wird, damit ſie ſich entſchließen, heimlich in der Nacht die Stadt zu verlaſſen. Auf ihrer Flucht ſoll man ſie nicht ſtören, und daß ſie am Thore kein Hinderniß finden, dafür will ich ſorgen.

Bultraſo.

Und ſie ſollen mit heiler Haut davon kommen?

Martino.

Ich denke, Ihr Alle kennt zu gut den Werth einer heilen Haut, um ſie Andern zu mißgönnen. Nun an Dein Geſchäft! Sind die Geſandten morgen fort, ſo ſind zwanzig Florentiner Dein.

Bultraſo.

Ihr ſeid die Großmuth ſelbſt. Ich bin ein Freund der Freiheit, aber wenn Ihr mit Eurer Freigebigkeit Herr von Mailand wäret, ſo wollte ich den Henker nach der Freiheit fragen. (Er geht ab.)

Martino.

Ich glaub' es wohl; denn wenig fragt die Sohle
Nach einer Laſt, die auf den Körper drückt;
Nur Haupt und Schultern ſind es, die ſie fühlen.
O bleiern ſchwere Zeit! Die Sklaverei
Iſt eine geiſtige Gewitterluft,
Worin der Athem ſtockt, die Glieder welken.
Brecht los, Sturm, Blitz und Hagel, wenn ihr auch
Verwüſtung bringt, ihr tobt doch endlich aus,
Und dann erſtarkt in reiner Luft die Seele.

Achter Auftritt.

Martino, Arialdo und Borro treten raſch ein.

Arialdo.

Weißt Du die Nachricht ſchon?

Martino.

Und welche Nachricht?

Arialdo.

Der Papſt iſt todt.

Martino.

Wer ſagt's?

Arialdo.

Der Erzbiſchof
Hat eben von Anagni Kund' erhalten.
Ein großes Unglück! auf des Papſtes Beiſtand
War unſer Plan gebaut.

Borro.

Ich ſollte meinen,
Auf unſern Muth und unſre Freiheitsliebe.
Die können ſich wohl ohne Papſt behelfen.

Martino.

Seid nur getroſt! Iſt Hadrian auch todt,
Der Papſt entgeht uns nicht; der Kanzler Roland
Beſteigt jetzt Petri Stuhl.

Arialdo.

Wie weißt Du das?

Martino.

Zwei Drittel aller Cardinäle, weiß ich,
Sind einig über dieſe Wahl. Sie ſehen
Im Streite mit dem Kaiſer und im Bündniß
Mit uns und mit dem Normann von Apulien
Der Kirche Heil. Für dieſen Glauben aber
Iſt Roland ganz der rechte Papſt, er haßt
Aus eignem Trieb' die Deutſchen, iſt dabei
Ein Mann von Geiſt und Kraft, von denen Einer,
Die im Zuſammenſturz des Firmaments
Noch unerſchrocken aufrecht ſtehen würden.

Arialdo.

Gut; wenn das heilige Collegium
Den Sinn nicht ändert, ſo iſt nichts verloren.
Ein Aufſchub höchſtens — —

Martino.

Und den füllen wir
Mit ſchleppender nichtsſagender Verhandlung.
Gelegen kommt es uns, daß heut' das Volk
Des Kaiſers Abgeſandte frech beſchimpft.
Er wird von Mailand Rechenſchaft nun fordern;
Wir Beide gehen als Geſandte hin,

Erklären und entſchuld'gen, geben Worte,
Und haben keine Vollmacht, wenn der Kaiſer
Auf Thaten dringt. Wir werden dann zum zweiten,
Wohl auch zum dritten Male vorgeladen.
Indeß verſehn wir uns mit Lebensmitteln
Und allem Kriegsbedarf, und ziehen dann
Zuerſt das Schwert, und bringen gleich das Glück
Durch einen kühnen Streich auf unſre Seite.

Borre.

Ja, ja, ein kühner Streich! Nur Krieg! nur Krieg!
Mir iſt zu Muth, wie einem jungen Fant,
Der eine Meſſe hört, und nach der Meſſe
Sein Liebchen in der Halle treffen ſoll.
Nein, Hundswuth überfällt mich, wenn ich ſehe,
Wie die Lodenſer jetzt und Pavienſer,
Die ſonſt wie ſcheue Rehe vor uns flohen,
Sich unter des Tyrannen Fittig ſpreizen.
Ja, einen kühnen Streich; doch welchen Streich?

Martino.

Wir greifen Trezzo an, die feſte Burg,
Die uns der Kaiſer abgewonnen hat,
Die jetzt ein Stachel iſt in unſerm Fleiſche,

Und ſich durch Ueberfall erobern ließe.
Mit dieſer Burg gewönnen wir zugleich
Des Kaiſers Gelder, die er dort verwahrt.

Berro.

Wir greifen Trezzo an; und ich, Martino,
Ich führe den Befehl.

Martino.

Das ſollſt Du auch,
Es giebt kein beſſ'res Schwert in Mailands
Thoren.

Arialdo.

Wenn alles nur gelingt, wie Du's entworfen.
Wir haben viele Gegner noch im Rath.

Martino.

Ihr Anhang iſt nur ſchwach; das Volk iſt unſer,
Wir kämpfen für die Freiheit, die es liebt.
Klein iſt der Feigen Zahl, die leben möchten,
Wenn ſie das Vaterland in Feſſeln ſeh'n.
(Beider Hände faſſend.)
Glaubt mir, wenn wir das Höchſte muthig
wagen,
So wird das Glück uns nicht den Preis ver-
ſagen;
Wer viel erwägt, iſt ſeinem Falle nah.

Wie ſchimpflich hat ſich Mailand beugen müſſen.
Vom Haupt iſt ihm der Freiheit Hut geriſſen;
Baarköpfig, wie ein Sklave ſteht es da.
Drum ſterben oder decken ſeine Blöße!
Man iſt nur groß mit ſeines Volkes Größe.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Lodi; ein Saal in der kaiſerlichen Burg; der Thron rechts.

Erſter Auftritt.

Der Kaiſer und Herzog Heinrich.

Kaiſer (halb für ſich).

Zwei Päpſte ſind gewählt; wie da entſcheiden?
Das will bedacht ſein. — In der Herrſcherbahn
Thut ſich ſo leicht kein Schritt zurück. Der Bürger
Geſteht wohl ſcherzend ſeinen Irrthum ein,
Und ſpricht: verſehen iſt verſpielt;
Das kann der König nicht — das kann er nicht.

H. Heinrich.

Herr Kaiſer, lieber Vetter! mit den Pfaffen
Muß man nicht unterhandeln; denn im Kriege

Mit Wort und Feder ſind ſie obendrauf.
Schwert gegen Feder — ſonſt iſt man verloren.

Kaiſer.

Was müßt ich denn nach dieſer Lehre thun?

H. Heinrich.

Schnell Victorn anerkennen, ſeinen Gegner
Gefangen nehmen und nach Deutſchland ſchicken,
Das Heer nach Rom dann führen, und den Papſt
Mit Schwerteskraft auf Petri Stuhl befeſt'gen.

Kaiſer.

Was dächte wohl dazu die Chriſtenheit?

H. Heinrich.

Leicht ſagt die Welt zu dem Geſcheh'nen Ja.

Kaiſer.

Ja oder nein; und Weh' uns, ſagt die Welt
Zu unſern Thaten Nein. Dein Schwert iſt gut;
Doch Deinen Rath muß ich verwerfen, Vetter.

H. Heinrich.

So wie den Rath, den ich Dir vor vier Jahren
Bei Deinem erſten Römerzuge gab.

Kaiſer.

Und welchen Rath?

H. Heinrich.

Beſinnſt Du Dich auf Arnold
Von Brescia?

Kaiſer.

Auf den Ketzer?

H. Heinrich.

Ja, ſo nannten
Die Pfaffen ihn. Er mocht's auch darin ſein,
Daß er vom wahren Glauben ſich entfernte;
Doch daß er lehrte, weder Papſt noch Biſchof,
Noch Kloſter müſſe weltlich Gut beſitzen,
Die Kirche müſſe geiſtlich ſein und arm
Wie ſie geweſen zur Apoſtelzeit,
Darin war er gewiß auf rechtem Wege.
Es ſtand in Deiner Macht, ihn zu beſchützen;
Ich rieth dazu; er hatte großen Anhang
In Welſchland hier und drüben in Burgund,
Du konnteſt Papſt und Kirche mit ihm ſchrecken,
Und hätteſt Du's nach meinem Rath gethan,
Sie wären jetzt geſchmeidiger, es ſtände
Die Sache nicht verdrüßlich, wie ſie ſteht.
Du aber gabſt ihn in der Prieſter Hände;
Sie ließen ihn verbrennen, und nun trotzen
Sie Dir zum Danke frech in's Angeſicht.

Kaiſer.

Heinz, das gefällt mir nicht an Dir, daß Du
Den Zweck nur ſiehſt und nicht die Mittel
prüfeſt.

Ich wär ſo klug wie Du, ſah, was Du ſahſt,
Doch vor der Ehre muß die Klugheit ſchweigen.
Der Arnold, abgeſehn von ſeinem Glauben,
War ein Rebell; die Ordnung wollt' er ſtürzen,
Die die vergangenen Jahrhunderte
Ein wohnlich Haus den Völkern aufgebaut.
Soll ich mit dem Rebellen mich verbünden,
Ich, der Gehorſam fordert von der Welt?
Sollt' ich dadurch den Frevel der Empörung
Beſiegeln mit des Rechtes heil'gem Siegel,
Ich, alles ird'ſchen Rechtes Quell und Schutz?
Nichts iſt ſo hoch und hehr im Menſchenleben,
Daß ich's um dieſen Preis erringen möchte;
Und wär' es auch, was ich als das von Gott
Mir vorgeſteckte Lebensziel erkannt;
Ich gäb' es auf, uhd ſpräche dann dereinſt,
Wann ich zur Rechenſchaft gezogen würde:
Ja, Deinen Ruf hab' ich verſtanden, Herr;
Doch meine Ehre hieß mich ihm nicht folgen:
Und Gnade würd' ich finden vor dem Richter.
(Des Herzogs Hand faſſend.)
Sieh, lieber Heinz, der gnäd'ge Gott hat uns
Zu Herrn gemacht, ſo laß uns wenigſtens
Zum Dank dafür ehrliche Leute bleiben.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Es treten ein: Rainald und der Biſchof von Mantua und vier andere Prälaten. König Wladislaw, Pfalzgraf Otto und drei andere Fürſten; dieſen folgen zwei Herolde, die an der Thüre bleiben, und zwei Kämmerlinge, die Krone und Scepter auf Kiſſen tragen.

Kaiſer.

Habt guten Morgen!

(Herzog Heinrich und Pf. Otto bringen ihm Scepter und Krone und führen ihn dann zum Throne).

Setzt Euch, werthe Herrn!

(Alle Prälaten und Fürſten ſetzen ſich).

Wiewohl wir niemals Kleinliches berathen,
So iſt doch unſer heutiges Geſchäft
So groß und hehr, daß ich Euch dringend bitte,
Was irgend uns des Geiſtes Freiheit raubt,
Wie Lieb' und Haß, wie Hoffnung oder Furcht,
Ganz zu vergeſſen, und das Eine nur,
Des Reiches Wohl, das Heil der Chriſtenheit
Im Auge zu behalten. Nun wohlan!
Wir wollen mit dem minder Wichtigen
Den Anfang machen. Sind die Abgeſandten
Von Mailand da?

Rainald.

Sie ſind.

Kaiſer (zu den Herolden).

So führt ſie ein.

(Ein Herold ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. **Martino della Torre** und **Arialdo Crivello** treten ein.

Rainald

(Zu **Martino** und **Arialdo**).

Ihr ſteht vor kaiſerlicher Majeſtät,
Vor dieſem höchſten Richterſtuhl der Erde,
Euch gegen meine Klage zu vertheid'gen.
Des Hochverrathes klag' ich Mailand an,
Der Majeſtätsverletzung; denn wir wurden
Als Boten kaiſerlicher Majeſtät
Vom Volke Mailands mörd'riſch angefallen,
Und mußten mit Gewalt uns einen Weg
Zu unſ'rer Wohnung bahnen; mehrmals wurde
Der Angriff auf das Haus dann wiederholt,
So daß wir endlich uns genöthigt ſah'n
Gleich Dieben nächtlich aus der Stadt zu flüchten.

Kaiſer (zu den Mailändern).

Was ſagt Ihr zur Entſchuldigung des Frevels?
Und welche Buße bietet Ihr dafür?

Martino.

Wir bitten nur um gnädiges Gehör.
Man klagt hier Mailand an. Hat Mailand
denn,
Ich ſage Mailands Rath und Bürgerſchaft,
Die Frevelthat verübt? Erſchien nicht Otto
Visconte, um den Pöbel zu zerſtreuen?
Und bot er nicht den edlen Abgeſandten
Zu ihrem Schutze Bürgerwachen an?

Kaiſer.

Der Abglanz kaiſerlicher Majeſtät,
Nicht Eure Wache mußte ſie beſchützen.
Und dann, was führt Ihr für ein Regiment,
Wenn das die Menge wagt vor Euern Augen?

Martino.

Wer, hoher Herr, wer kann den Pöbel zügeln,
Der, weil er nichts beſitzt, im ſchlimmſten Falle
Das Leben eines Laſtthiers und die Freiheit
Zu betteln und zu ſtehlen wagt?

Kaiſer.

Der Pöbel
Erfrecht ſich ſolcher That nur im Vertrauen
Auf ähnliche Geſinnung bei den Höhern.
Das ganze Volk iſt feindlich uns geſinnt.

Martino.

Zum Theil, das muß ich leider ſelbſt bekennen,
Der neuen Ordnung nicht ganz zugethan;
Und wenn Ihr, hoher Herr, des Menſchen Weſen,
Der Dinge Lauf erwägt, wird die Geſinnung
Euch, wenn nicht löblich, doch natürlich ſcheinen.
Wir waren — ſo ſpricht Mailands Volk, nicht ich —
Wir waren ein Jahrhundert lang verlaſſen
Von denen, die, ſich ſtützend auf ein altes
Erobrungsrecht, ſich unſ're Herren nannten,
Die alſo Hülf' und Schutz uns ſchuldig waren.
Die Kaiſer, ſeit des dritten Heinrichs Tode,
Im Streit mit Kirch' und Papſt, im eignen Reiche
Bedrängt von Aufruhr, überließen uns
Der Willkür der Prälaten und Barone.
Da galt es, ſelbſt zu ſein, durch eig'ne Kraft
Sich Recht und Ehre, Herd und Gut zu ſichern.
Der Bürgersmann vertauſchte nothgedrungen
Sein friedliches Geräth mit Schwert und Lanze;
Sein weiches Hauskleid mit dem Eiſenwamms.
Wir wurden Krieger, weil der Krieg uns drängte,

Wir ſiegten, weil die Habſucht mit dem Triebe
Der Selbſterhaltung und die Tyrannei
Sich mit der Freiheit niemals meſſen kann.
Im Siege fanden wir nicht Schutz allein,
Wir fanden Macht; denn der beſiegte Adel
Ward unſer Bürger, unſer Kampfgenoß,
Und manchem Recht entſagte der Prälat.
Das Band, das uns an Deutſchlands Herrſcher
knüpfte,
War aufgelöſt; ſie hatten uns verlaſſen,
Mit vollem Recht gehorchten wir nur uns
Und ſteuerten nur uns, weil wir uns ſchützten.
So wuchs die Macht, indeß Gewerb' und
Handel,
Geſichert, frei von jedem Herrenrecht,
Des Reichthums Strom in unſ're Mauern führte.
Da fing der Bürger an ſich groß zu fühlen,
Und durft' es auch, weil er durch eigne Kraft
Des Lebens Güter ſich, und ſelbſt das höchſte,
Ein ruhmgekröntes Vaterland erworben.
Nun kommt Ihr — ſo ſpricht Mailands Volk,
nicht ich —
Nun kommt Ihr, Euer Recht zurück zu fordern,
Das aufgegebne Recht. Wir ſollen wieder
Von Euch Geſetz und Obrigkeit empfangen,

Dem fremden Herrſcher Zoll und Steuer zahlen,
Und Gut und Blut für Euern Vortheil wagen.
Ihr wollt dafür uns wieder Schutz gewähren;
Wir aber — ſo ſpricht Mailands Volk, nicht ich —
Begehren und bedürfen nicht des Schutzes;
Wir haben uns geſchützt; wir ſchützten uns,
Und geben unſre bluterrung'ne Freiheit,
Die Mutter unſers Glücks und unſ'rer Größe,
Nicht um den Schutz von zwanzig Herrſchern auf.

Kaiſer.

Nicht Eurer Freiheit ſollet Ihr entſagen,
Nur ihrem Mißbrauch, der ſeit zwanzig Jahren
Zur Geißel dieſes Landes Euch gemacht.
Ihr wollt für Euch die Freiheit, doch den Nachbarn
Bereitet Ihr der Knechtſchaft hartes Loos.
Auf der Bedrängten Fleh'n erſchien ich hier,
Und fand Pavia's und Cremona's Marken
Von Euch verheert, und wilde Trümmerhaufen
An Lodi's und an Como's einſt'ger Stätte,
Die Eure Wuth der Erde gleich gemacht.
Ihr unglückſel'gen Städte dieſes Landes!
Das alſo iſt die Freiheit, die Ihr wünſcht,

Daß Ihr in fluchenswerthem Bruderkriege,
Einander wüthig ſelbſt verzehren dürftet?
Ihr ſollt nicht; deßhalb bin ich hier. Ich will
Durch das Geſetz die Willkür wieder zügeln,
Und ſo die wahre Freiheit neu begründen;
Ich will's kraft meines Amtes, kraft des Rechts,
Das nie verjähret, denn es kommt von Gott,
Und was der Ew'ge giebt, kann nicht verjähren.
Doch alles dieß iſt Euch bekannt; ich hab' es
Euch wiederholt und offen dargelegt.
Jetzt handelt ſich's von der Beleidigung,
Die uns in unſern Boten widerfahren,
Und die, was Ihr geſagt habt, nicht entſchuldigt.
Sprecht alſo, welche Buße bietet Ihr?

Martino.

Ich hoffte, nicht zum zweiten Mal die Frage
Von kaiſerlicher Majeſtät zu hören.
Ich wollte zeigen, und ich möchte glauben,
Ich habe klar gezeigt, wie ganz natürlich
Und allgemach der Zeiten Lauf dem Volke
Von Mailand die Geſinnung eingeimpft,
Die jetzt zum Theil es hegt, und die beim Pöbel
Durch rohe Thätlichkeit ſich kund gegeben.
Was nun die Zeit geſtaltet, hoher Herr,

Kann auch die Zeit nur wieder umgeſtalten.
Sie wird's auch hier, wenn man durch Mild' und Nachſicht
Ihr ſtilles ſich'res Wirken unterſtützt,
Da Strenge nur das Uebel ſtärken würde.
Zu Mild' und Nachſicht alſo rathen wir;
Um Mild' und Nachſicht flehen wir, und können
Für das Geſcheh'ne keine Buß' Euch bieten;
Denn da, gleich uns, der Rath auf Gnade hoffte,
Und nicht an Strafe dachte, hat er uns
Auch nicht ermächtigt, Buß' Euch anzutragen.

Rainald.

Bedarf es der Ermächtigung? die Buße
Folgt der Natur nach auf die Frevelthat,
Und wird ein Recht für den Beleidigten.
Des Kaiſers Gnade ruft Ihr an? Umſonſt,
Er weiß zu wohl, bei ſtörriſchen Gemüthern
Sind Mild' und Nachſicht nie an ihrer Stelle;
Nicht ſanfte Zucht, nur Strenge kann ſie beugen.

Kaiſer.

Ihr liefert uns die Unruhſtifter aus,
Wo nicht, ſo zahlt die Stadt zwei tauſend Pfund;
Und dann das Wichtigſte, die neuen Conſuln,

Die wir kraft der roncaliſchen Beſchlüſſe
Ernennen werden, nehmt Ihr willig an.

Arialdo.

Wir haben keine Vollmacht, hoher Herr,
Mit Euch die wicht'ge Sache zu verhandeln.

Rainald.

Was iſt nach einem Eid noch zu verhandeln?
Und habt Ihr jene Schlüſſe nicht beſchworen?

Arialdo.

Wir leugnen nicht, die Abgeſandten Mailands
Beſchworen die roncaliſchen Beſchlüſſe,
Sie wurden überraſcht — — —

H. Heinrich.

Was? überraſcht?
Und doch ſprach Euer Erzbiſchof in langer
Wortreicher Rede billigend ſich aus?

Martino.

In ſofern überraſcht, als ſie das Pactum,
Das früher Mailands Rath und Bürgerſchaft
Mit kaiſerlicher Majeſtät geſchloſſen,
Dabei für ungefährdet halten durften.

H. Heinrich.

Das durften ſie ſtillſchweigend nicht. Warum
Verſtummten ſie, da's Zeit zu reden war?

Pf. Otto.

Gieb Dir doch keine Müh'. Du ſiehſt ja wohl,
Es ſind nur wälſche Kniffe. — Kurz und gut
Ihr habt geſchworen — — —

Arialdo.

Ja geſchworen zwar,
Doch nicht geſchworen, auch den Schwur zu
halten.

Mehrere.

Ha! welche Frechheit!

H. Heinrich.

Zügelloſer Trotz!

Rainald.

Der Mailands heimlich Trachten uns enthüllt.

Martino.

Er meint — — —

H. Heinrich.

Der Majeſtät in's Angeſicht!

Pf. Otto.

Schaamloſes Volk!

Martino.

So hört mich! — — —

Alle.

Hört ihn nicht!

Kaiſer.
Schweigt alleſammt! auch der gerechte Zorn
Thut nicht, was recht iſt.
(Zu den Mailändern).
Hört mein letztes Wort.
Ich hätte Grund, das Urtheil Euch zu ſprechen;
Doch will ich ſünd'ger Menſch nicht ſtrenger ſein,
Als Gott der Herr, der, wie auch heilig ſelbſt,
Dennoch dem Sünder Zeit zur Buße läßt.
So kehret denn nach ſieben Tagen wieder,
Und bringt uns die Entſchließung Eures Raths,
Nur ſonder Ausflucht, ſonder Winkelzüge.
Jetzt geht mit Gott! Ihr ſeht, ich bin geduldig;
Doch fürchtet die ermüdete Geduld!
(Martino und Arialdo gehen ab).

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, ohne die beiden Mailänder.

Rainald.
Vergebt mir, hoher Herr, Ihr ſeid zu mild.
Kaiſer.
Ihr ſagt zu mild und ſeid ein Diener Gottes?
Rainald.
Ja, Eure Großmuth, Herr, läßt Euch vergeſſen,
Was Eure Gegner ſind.

Kaiſer.
Nicht was ſie ſind,
Was ich bin, giebt den Ausſchlag.

H. Heinrich.
Seht nur zu!
Wie ſie's Euch danken werden.

Pf. Otto.
Mit Verrath.

Kaiſer.
Mag ſein! wenn ich nur meinen Dank verdiene.
Doch jetzt zu Wichtigerm! Vernehmet Alle
Was ſich zum Aergerniß und zum Verderben
Der Chriſtenheit in Rom begeben hat.
(Zu Pf. Otto).
Pfalzgraf! berichte, wie's geſchehen iſt,
Daß wir auf einmal jetzt zwei Päpſte haben.

Pf. Otto.
Als wir in Rom ankamen, war bereits
Das heilige Collegium geſpalten
In zwei Parteien, eine für das Reich,
Die andre für den Normann, die Lombarden,
Und wie ſie ſagten, für der Kirche Wohl.
Daß man einhellig wählen würde, war
Bei dieſem Stand der Dinge nicht zu hoffen;
Drum wurde feſtgeſetzt: wenn man ſie nicht

Vereinen könnte, wollte man durch's Loos
Dem einen Theil die Papſtwahl überlaſſen,
Der aber ſollte dann aus ſeinen Gegnern
Den neuen Papſt ernennen. Plötzlich aber
Erwählten, ſpottend des gegebnen Wortes,
Die Gegner, vierzehn an der Zahl, den Kanzler
Der röm'ſchen Kirche, Roland Bandinelli.
Da blieb denn unſern Freunden, wenn ſie noch
Das Feld behaupten wollten, nichts mehr übrig,
Als eine Gegenwahl; neun Cardinäle,
Sich raſch und klug entſchließend, wählten alſo
Den Cardinal Octavian von Sancta-
Cäcilia, der jetzt ſich Victor nennt.
Indeſſen Roland nun die neue Würde
Mit heuchleriſcher Demuth von ſich wies,
Ward Victor eingekleidet; aufgethan
Ward dann die Kirche, das verſammelte
Zahlreiche Volk dreimal nach altem Brauch
Befragt: ob Victor'n es zum Papſte wolle?
Und dreimal rief es: „Ja, wir wollen ihn;"
Und darauf zog er, von den Cardinälen,
Den Fürſten und den Edeln Roms begleitet,
Nach dem Palaſte. Roland war entwichen;
Jenſeits der Tiber hielt er ſich in Ruhe
Bis an den zwölften Tag, bediente ſich

Des Mantels nicht, noch auch des weißen Zelters,
Selbſt Geiſtliche von ſeinem Anhang wies
Er zum Gehorſam gegen Victor an.
Doch an dem zwölften Tag' entſtand ein Aufruhr,
Frech angeſtiftet von den Frangipani
Und den uns bösgeſinnten Cardinälen.
Gleich Wölfen heulend zog der Pöbel Roms
Zu Rolands Wohnung, rief zum Papſt ihn aus,
Und führte dann den willig Folgenden
Im jubelnden Triumph aus ſeiner Höhle.
Am ungehör'gen Ort, am Waſſerbecken
Des Nero's ward er eiligſt eingekleidet,
Und eben ſo unſchicklich dann geweiht;
Allein zu ſchwach, in Rom ſich zu behaupten,
Entwich er nach Anagni in der Nacht,
Und bannte dort, damit kein Zweifel bliebe,
Was wir von ihm als Papſt zu hoffen hätten,
Sogleich den wahren Papſt und deſſen Freunde.
So, liebe Herrn, ſo hat ein frecher Prieſter
Durch Ränk' und Hinterliſt, ja mit Gewalt,
Sich in den Schafſtall Chriſti eingedrängt.

Rainald.

Ein Wolf und nicht ein Hirte, nicht die Heerde
Zu weiden angethan, nur ſie zu würgen.

Auf dieſen vierzehn Wählern hat wohl ſchwerlich
Der heil'ge Geiſt geruht; ein böſer Geiſt
Des Abgrunds iſt vielmehr in ſie gefahren.

H. Heinrich.

Sehr wahr, Hochwürd'ger, eine ſchlimmre Wahl
War nicht zu treffen, wollte man nicht etwa
Den Satan ſelbſt auf Petri Stuhl erheben.

Pf. Otto.

Er nennt ſich Alexander; das beweiſt,
Was er der Chriſtenheit zu ſein gedenkt.

H. Heinrich.

Sind noch Beweiſe Noth? Erinnert Euch,
Wie er in öffentlicher Reichsverſammlung
Das Reich ein Kirchenlehn, das Concordat
Von Worms ein unglückſelig Pactum nannte.
Beweiſt das nicht genug?

Kaiſer.

Es iſt ein Unglück,
Daß dieſer Mann ein Feind des Reiches iſt.
Er ward zuerſt gewählt — durch Stimmenmehrheit —
Das ſchafft ihm Vortheil in der Menſchen Meinung —
Dann iſt er auch der Tüchtigſte von Beiden.

H. Heinrich.

Der Tüchtigſte? Dein Feind?

Kaiſer.

Warum nicht, Vetter,
Wenn er mein Feind auch iſt? An ſeinen Feinden
Kann man am beſten ſeine Tugend prüfen.
Wenn Du gerecht biſt gegen Deinen Feind,
So magſt Du kühn Dich den Gerechten nennen.

Rainald.

Verwerfen werdet Ihr den Afterpapſt,
Wenn Ihr die Klugheit höret, mein Gebieter.
Er hat die Mehrheit; doch man ſoll die Stimmen
Nicht zählen bloß, auch wägen, und dann können
Neun mehr als vierzehn ſein. Bedenket ferner:
Die Chriſtenheit kennt ihn als Euern und
Des Reiches Feind; die Anerkennung alſo
Erſchien' als ein Geſtändniß Eurer Schwäche,
Denn nur die Schwäche huldigt einem Feind.

Pf. Otto.

Ihn anerkennen? Daran denkt gewiß
Mein Herr und Kaiſer nicht. Hat Victor'n auch
Die Minderzahl erwählt, was kümmert's uns?
Genug, die Minderzahl ſind unſ're Freunde,
Sind unſere Partei.

Kaiſer.

Ich bin der Kaiſer,
Und weiß nichts von Parteien. Ihr ſehet alſo:
Zwei Päpſte ſind gewählt; in ſich geſpalten
Iſt nun die Kirche, deren Amt es iſt,
Vermittelnd jede Spaltung aufzuheben.
Woher ſoll Friede kommen in der Welt,
Wenn in dem Heiligthum die Zwietracht wüthet?
Wie ſoll der Chriſt den Weg zum Himmel finden,
Wenn ſich zwei Führer um die Leitung ſtreiten?
Da iſt es unſ'res kaiſerlichen Amtes,
Daß wir, der erſte Herr der Chriſtenheit
Und höchſte Kirchenvogt, des Unheils Fluthen
Uns als ein mächt'ger Damm entgegen werfen,
Und ſicher ſtellen die bedrohte Welt.
Die Frag' iſt nun, wie wir zum eignen Ruhme,
Zum Heil der Chriſtenheit, vor allem aber
Zur Ehre Gottes unſre Pflicht erfüllen?
Darüber möcht' ich Eure Meinung hören.

Rainald.

Wenn Eure Majeſtät nun öffentlich
Für Victor'n ſich erklärt; ſo zweifl' ich nicht,
Das hohe Beiſpiel wird die Welt beſtimmen,
In ihm der Kirche wahres Heil zu ſeh'n.

H. Heinrich.

Und wem auch ſtände die Entſcheidung zu,
Wenn nicht dem Kaiſer?

Fürſten.

Keinem als dem Kaiſer?

Biſchof von Mantua.

Ob dieſes hohe Beiſpiel auch in Wahrheit
Die Welt beſtimmen würde? Und wenn nicht,
Wer zwänge wohl die Herrſcher, wer die Fürſten,
Ja, wer auch nur den niedrigſten der Knechte?
In des Gewiſſens Sachen folgt doch jeder
Gern ſeiner innern Stimme; Viele dürften
Bei aller Ehrfurcht vor der Majeſtät
An ihrem Rechte der Entſcheidung zweifeln.

Kaiſer.

Und unheilbarer wäre dann das Uebel.
Hört, was ich ſelbſt gedacht, und urthelt dann.
So wie kein Haarbreit meines Kaiſerrechtes
Mir ſoll verloren geh'n, ſo denk' ich auch
Niemals ein fremdes Recht mir anzumaßen.
Wie hoch mich Gott geſtellt, ſteht mir, dem Laien,
Doch nicht das Recht zu, Geiſtliches zu richten.
Das hat kein Kaiſer, weder Karl der Große,
Noch die Ottonen, noch die Heinriche

Vor mir gethan; oft aber haben ſie
In gleichen Fällen ein Concilium
Zur Schlichtung ſolchen Kirchenſtreit's berufen.
So will auch ich als höchſter Kirchenvogt
Der Kirche Väter nach Pavia laden,
Damit ſie prüfen, richten und entſcheiden.
Wer dieſer Meinung iſt, erhebe ſich.
(Alle, außer Herzog Heinrich, ſtehen auf.)
Seht doch! der Sachſenherzog widerſpricht.
Wißt Ihr warum? Weil er mit Schwert und Lanze
Mir ſtets gewärtig iſt, ſo fürchtet er,
Ich möcht' am End ihn für mich ſelber halten.
Doch Mehrheit gilt. Beſorgt die Briefe, Kanzler,
An die Prälaten Deutſchlands, Frankreichs, Englands,
Auch die aus Ungarn, Polen, Dänemark
Und Spanien ladet ein. Sie möchten eilen,
Einäugig iſt die Welt, wenn ihr der Kaiſer,
Wenn ihr der Stellvertreter Chriſti fehlt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Gozwin tritt ein. Später Ritter und Geiſtliche.

Gozwin.

Herr! unglückſel'ge Botſchaft!

Kaiſer.

Und ſie lautet?

Gozwin.

Mailändiſch Kriegsvolk hat verwich'ne Nacht
Das feſte Schloß von Trezzo überfallen,
Hat es erſtürmt, geplündert und verbrannt.
Erwürgt iſt die Beſatzung, und die dort
Verwahrten Schätze ſind in Feindes Händen.

Kaiſer (aufſtehend.)

Das iſt nicht wahr.

Gozwin.

Bei Gott! es iſt.

Alle.

Entſetzlich!

Rainald.

Indeß ſie uns mit Unterhandlung kirren,
Ergriffen ſie das Schwert —

H. Heinrich.

Den Mörderdolch!

Pf. Otto.

Krieg gegen ſie!

Einige.

Auf Tod und Leben!

Andere.

Krieg!

H. Heinrich.

Sieh, Deine Langmuth, Herr — —

Kaiſer.

Iſt nun ermüdet.
Allmächt'ger Gott! Du ſiehſt, ich habe nicht
Das Richtſchwert, das Du meiner Hand vertraut
Leichtſinnig und im raſchen Zorn gezogen.
Nun iſt das Maaß des Aufruhrs, des Verrathes,
Des Frevels voll, nun muß ich Rächer ſein.
Thut auf die Thüren! — Tretet ein, und höret!

(Die Thüren ſind geöffnet werden und die draußen verſammelten Ritter und Geiſtliche auf des Kaiſers Wink eingetreten.)

Es haben Mailands Rath und Bürgerſchaft
Des Hochverrathes ſchuldig ſich gemacht;
Aus kaiſerlicher Machtvollkommenheit
Erklär' ich alſo hiermit feierlich

(ſeinen Handſchuh in die Luft werfend)

Sie in des Reiches Acht und Aberacht;

Ihr Leben ſtell' ich außer dem Geſetze,
Und der Verwüſtung weih' ich ihre Stadt. —
Auf, meine Fürſten! ſammelt Euer Heer!
Wir zieh'n vor Mailand. Aber nicht mit Blut,
Mit deutſchem Blut will ich den Sieg erkaufen,
Ich will, wie wilde Thiere, die ſie ſind,
Sie nur bezwingen durch des Hungers Qualen.
Pfalzgraf vom Rheine nahe Dich dem Throne!
(Ein Fürſt naht ſich dem Throne.)
Empfange hier die kaiſerliche Krone,
Die nicht geziemt verhöhnter Majeſtät.
(Er giebt dem Fürſten die Krone; dieſer empfängt ſie knieend.)
Beim ew'gen Gott! ſie ſoll mein Haupt nicht ſchmücken,
Bis Mailands Thürme ſich zur Erde bücken,
Mein Siegerfuß auf ſeiner Aſche ſteht.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Mailand. Ein Gemach in Borro's de' Barri Hauſe.

Erſter Auftritt.

Martino, Borro und Urſina.

Martino.

Unſere Abrede iſt alſo die. Ich ſammele meine Leute am Oſter-, Du die Deinen am Stephansthore. Sobald es völlig Nacht iſt, machſt Du Deinen Ausfall, und greifſt das Standquartier des Kaiſers an.

Borro.

Ja, das Standquartier des Kaiſers. Da ſtehen die Lodenſer, Pavienſer, Comasker und andere

Speichel leckende Hunde, die ich mit den Zähnen zerreißen möchte.

Martino.

Vergiß nur dabei nicht, worauf es ankommt. An einem Siege iſt nichts gelegen, wenn Du nur das feindliche Lager in Aufruhr bringſt, daß man von allen Seiten her dem Kaiſer zu Hülfe eilt, ich dann auf einen geſchwächten Feind treffe und deſto leichter die Lebensmittel, die von Breſcia kommen, in die Stadt bringe.

Urſina.

Das gebe Gott, Herr Martino! Iſt es viel?

Martino.

An ſechzig Wagen voll, edle Frau.

Urſina.

Wenn es ſechs hundert, wenn es ſechs tauſend wären! O Ihr Männer! Ihr Männer! was habt Ihr wieder angefangen! Hattet Ihr denn in Eurem Schwindel das Elend vergeſſen, das wir bei der erſten Belagerung erlitten? Sind Eure Nacken denn ſo kitzlich, daß Ihr nicht einige Monden länger, bis zu des Kaiſers Abzuge aus Italien, das ſogenannte Joch der Knechtſchaft tragen konntet?

Borro.

Das verſtehſt Du nicht, Frau. Jede Stunde der Knechtſchaft frißt einen Zweig von dem Baume der Ehre.

Urſina.

Und was wird Eure Ehre zu dem Ende ſagen? Unſere Vorräthe ſind ſo klein geworden, daß man kaum Mehl mehr zu Hoſtien hat, unſere Feldmark iſt vom Feinde ſo verwüſtet, daß keine Heuſchrecke mehr ihr Futter darauf fände; die Furcht, ihre Hände auf dem Richtblock zu verlieren, wenn man ſie ergreift, hält die Landleute ab, uns Lebensmittel zu bringen, und was die Wenigen, deren Habſucht die Furcht überwiegt, uns zutragen, iſt ein Tropfen auf einen glühenden Stein. Womit werdet Ihr alſo enden müſſen, wenn uns der Hunger nicht verzehren ſoll? Mit Unterwerfung, mit härterer, ſchnöderer Knechtſchaft.

Martino.

Ich hege beſſere Hoffnung. Ein Concilium aus des Kaiſers Knechten, den deutſchen und wälſchen Prälaten, ſitzt zu Pavia, um über den Papſt zu richten, über den niemand richten ſoll. Sie werden nach des Kaiſers Willen Victorn für den rechtmäßigen Papſt erklären. Aber Alexander iſt es; ihn wird die Chriſtenheit anerkennen, wie wir ihn anerkannt haben; dann iſt die Chriſtenheit mit uns gegen den Kaiſer, den Abtrünnigen, den Gebannten. Aber auch im ſchlimmſten Falle hängt es von Mailands Bürgern ab, wie wir enden ſollen; nie kann Sklave werden, wer um jeden Preis frei ſein will.

Urſina.

Geht mir, Herr, mit dem Willen eines Hungrigen! Das wilde Pantherthier zwingt man durch Hunger, wie viel mehr das fügſame Hündlein Menſch? Laßt den Papſt ſechs Tage hungern und am ſiebenten wird er dem Kaiſer die Schuhſohle küſſen um einen Mund voll Brot.

Martino.

Wenn es mir gelingt, die Vorräthe von Breſcia herein zu ſchaffen — —.

Urſina.

So iſt es eine Henkersfriſt. Aber wenn es Euch glückt, ſo laßt uns etwas zukommen als Löhnung für meines Mannes Dienſte. Borro denkt im Kriege nur an Blutvergießen, wie im Frieden nur an Würfelſpiel; er hat niemals Zeit für Weib und Kind. Sorgt Ihr für uns!

Martino.

Gewiß, das will ich, edle Frau. Mein Freund Botto iſt der tapferſte Krieger Mailands, aber ich glaube, nicht der beſte Hausvater.

Botto.

Oho! Ich liebe Weib und Kind ſo herzlich wie irgend Einer. Frage ſie nur! Mit meinem Blute könnte ich ſie nähren, wie der Pelikan, aber Mücken für ſie fangen, wie der Hänfling, beim Herzen Gottes! das kann ich nicht. Doch es iſt Zeit, daß wir uns rüſten; in zwei Stunden iſt es Nacht.

Martino.

Wir wollen nicht hinter der Zeit zurück bleiben, ihr aber auch nicht voran eilen — hörſt Du, nicht voran eilen. Sei nicht ungeduldig wie bei dem Ueberfalle von Trezzo! Hätteſt Du unſere Heimkehr abgewartet, wie Du ſollteſt, der Kaiſer hatte uns ſieben Tage Friſt gegeben.

Botto.

Aber wer kann ſieben Tage warten, wenn ihm ſo eine Feſtnacht mit ihrem blutigen Fackeltanze vor der Seele ſchwebt?

Martino.

Nun guten Abend, edle Frau! Betet einen Roſenkranz für mich.

Urſina.

Für Euch und uns; Gott ſchütze Euch, Herr!

Martino.

Glück zu, Borro! Ich hoffe, noch vor Mitternacht ſehen wir uns fröhlich wieder.

(Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Borro und Urſina.

Borro.

Ja, fröhlich und wohlgemuth, wenn erſt ein Paar hundert Lodenſer und Pavienſer ins Gras gebiſſen haben.

Urſina.

O Du Prahler! Steht denn um Mailand her auch nur ein Hälmchen Gras noch, in das ſie beißen könnten?

Borro.

Widerſprich mir nicht, Frau! Dieſe Hunde müſſen ins Gras beißen, und wäre auch kein Halm mehr auf Erden.

Urſina.

Warum nicht lieber der Kaiſer ſelbſt?

Borro.

Der Kaiſer ſelbſt? Das iſt ein Gedanke! Du biſt ein braves Weib, Urſina; (indem er ihre Hand ergreift) wenn Du mich auch verklagt haſt.

Urſina.

Verklagt? Iſt Martino Dein Richter? Geklagt habe ich; meinem vollen Herzen Luft gemacht. Habe ich Unrecht? Wenn Du nur Dein Spiel haſt, ſei es mit Köpfen oder mit Würfeln, ſo iſt es Dir gleich, ob wir daheim ein Feſtmahl halten, oder an einer Brotrinde nagen.

Borro.

Das iſt auch gleich, wenn man nur ſatt wird.

Urſina.

Wird man ſatt vom Nagen an einer Brotrinde?

Borro.

Was? ſteht es ſo ſchlecht mit uns?

Urſina.

Unſere Vorräthe ſind faſt aufgezehrt, die Theurung fürchterlich, mein weniges Gold und Silber zum Theil verkauft.

Borro.

Was? Das wußte ich nicht. Warum biſt Du auch verſchloſſen, wie ein Gotteskaſten?

Urſina.

Was hätte mein Reden gefruchtet?

Borro.

Ich hätte Rath geſchafft. Bin ich nicht Conſul und Feldhauptmann?

Urſina.

Ja, ja, Du haſt Kraft, Blut und Leben verkauft für leere Auſterſchaalen; denn das ſind Ehrenſtellen ohne Sold. Doch ich bin eine Predigerin in der Wüſte.

Borro.

Darum ſtill, liebſte Frau. Ich bin ein ſchlechter Hausvater geweſen. Weiß der Himmel, warum ich mir eingebildet, wenn ich für das Ganze ſorgte, wäre mein einzelnes Haus mit beſorgt. Bei Chriſti Leib! ich will mich beſſern; ich will meine Würfel in den Brunnen werfen und künftig meinen Antheil an der Beute nicht mehr dem Kriegsvolke überlaſſen. Aber jetzt Ade, mein Schatz! ich muß zum Tanze. Du haſt mich wieder einmal mit Recht geſcholten, aber Du liebſt mich doch.

Urſina.

Das iſt es eben, Bramarbas. Weil ich Dich vom erſten Augenblick an ſo heiß geliebt, und es wie eine Närrin habe ſehen laſſen —

Borro.

Ei Du warſt doch eine gar liebe Närrin. Es war gar ſchön, gar wunderſüß. Gedenkt's Dich noch?

Urſina.

Still, Du Schelm! ich will mich nicht daran erinnern.

Borro.

Thu' es doch, mein Herzensweib! mich durſtet eben wieder nach einem ſüßen Kuſſe.

Urſina.

Geh, Du Spieler! ich will nicht.

Borro.

Frau, ich gehe zum Tanze; Frau, gieb mir einen Kuß mit, daß ich mich nicht in eine Andere verliebe.

Urſina.

Was? Pfui, ſchäme Dich ſo zu ſcherzen. Das iſt ein unziemlicher, alberner, boshafter Scherz. An den Frevel muß man auch im Scherze nicht denken. Was willſt Du denn, Ungethüm?

Borro.

Einen Kuß, Schatz, einen Kuß.

Urſina.

Ach, du Unart. (Sie wirft ſich in ſeine Arme und küßt ihn.) Ja. Ich weiß, Du liebſt uns, mich und Dein Kind; um unſertwillen fordre die Gefahr nicht muthwillig heraus! So lange ich Dich habe, iſt Rath und Hülfe möglich; verlöre ich Dich, ſo wäre ich verloren.

Borro.

Verloren! Habe ich für Mailand nicht genug gethan, um Euch Mailands Hülfe zu ſichern? Ich habe, Schatz. Das iſt des wackern Borro's Wittwe, würde es heißen, der muß man helfen.

Urſina.

Wittwe? Deine Wittwe? und ich ſollte und könnte noch leben? Ja, ja, des wackern Borro's Wittwe würden ſie mich nennen, der muß man helfen, würden ſie ſagen; aber dabei würde Einer an den Andern denken. Für Mailand lebſt Du, für Mailand wirſt Du ſterben; wo aber werde ich ſein Ohr finden, um meine Noth hinein zu ſchreien?

Borro.

Ueberall, wo ein Herz ſchlägt. Ade, mein Schatz! Glaube und hoffe! Bei Chriſti Blut!

Du haſt mich weich gemacht — pfui! pfui!
(ſie küſſend) Ade, mein Herz! auf fröhlich Wiederſehen!

(Er geht, ſie begleitet ihn.)

Zweite Scene.

Standquartier des Kaiſers im Templerhauſe bei Mailand.

Dritter Auftritt.

Erzbiſchof **Rainald**, der Biſchof von **Mantua** und noch ein **Biſchof** werden von einem **Kämmerlinge** eingeführt; bald darauf öffnet ſich die Seitenthüre rechts und der **Kaiſer** tritt ein.

Kaiſer.

Willkommen, Kanzler und ehrwürd'ge Väter!
Was bringt Ihr Neues von Pavia mit?

Rainald.

Vollendet iſt das große Werk, geſchloſſen
Die Unterſuchung, und gefaßt der Schluß.
Die Väter des Conciliums fragen nun,
Ob Euer Majeſtät geſonnen iſt,
In eigener Perſon der feierlichen
Verkündigung des Urtheils beizuwohnen?

Kaiſer.

Wie lautet dieſes Urtheil?

Rainald.

Victor iſt
Rechtmäß'ger Papſt. Wenn nicht zuerſt gewählt,
Hat er zuerſt das Amt doch angenommen,
Und anerkannt von Geiſtlichkeit und Adel
Und Volk, zwölf Tag' es ungeſtört verwaltet,
Indeß der Gegner ſpäter und im Schutze
Verdammenswerthen Aufruhrs jener Würde,
Der abgelehnten, wieder ſich bemächtigt.
Dann hat auch Victor dem Concilium
Sich unterworfen und zu Recht geſtellt,
Indeſſen Roland trotzig ſich geweigert,
Selbſt zu erſcheinen, oder durch Geſandte
Sein Recht vor dem Concilium zu wahren;
Und wer ſein Recht nicht wahret, giebt es auf.

Biſchof von Mantua.

Auch hat die Unterſuchung dargethan,
Daß die dem Reich feindſel'gen Cardinäle
Sich ſchon beim Leben des verſtorbnen Papſtes
Verſchworen haben, nur aus ihrer Mitte
Den neuen Papſt zu wählen; ja deßhalb
Mit Mailand und mit anderen Lombarden
Ein Bündniß ſchon zu Schutz und Trutz geſchloſſen.

Ungültig alſo, nichtig iſt die Wahl,
Die ſie von irdiſcher Geſinnung, nicht
Vom heil'gen Geiſt getrieben, vorgenommen;
Sie iſt in Wahrheit arge Simonie.

Kaiſer.

Nicht richten wollt' ich, doch mit Freuden tret'
Dem Richterſpruch der würd'gen Väter bei.
Kehrt nach Pavia, und verkündet ihnen:
Ich komme ſelbſt, ihr Urtheil feierlich
Durch meinen Beitritt zu beſtätigen;
Und dem von ihnen anerkannten Papſte
Nach altem Brauch die Obedienz zu leiſten.
Ihr Drei bereitet Euch indeß zur Reiſe!
Ihr, Kanzler, geht nach Frankreich, Ihr nach England,
Biſchof von Mantua, und Ihr nach Ungarn,
Biſchof von Prag, um unſre jüngern Brüder,
Die Könige, von dem, was hier geſchehen,
Zu unterrichten, daß ſie ſich mit uns
Zu gleichem Zweck verbinden, zur Erhaltung
Des Friedens und der königlichen Rechte.
Vereinen müſſen alle Herrſcher ſich
Zu einem feſten Bunde, wollen ſie
Den Mißbrauch päpſtlicher Gewalt beſchränken;
Und ich, der Kaiſer bin nach der Natur

Der Mittelpunkt des königlichen Bundes.
Mit Gott! auf Wiederſehen in Pavia!

(Die Geiſtlichen entfernen ſich; der Kaiſer will zur Rechten abgehen; Beatrix kommt ihm entgegen.)

Vierter Auftritt.

Der Kaiſer und Beatrix.

Beatrix.

Sie brachten, was Du glaubteſt, lieber Friedrich?

Kaiſer.

Ja wohl, mein Herz. Entſchieden iſt die Sache
Und Victor der rechtmäß'ge Papſt. Wir gehen,
Der feierlichen Krönung beizuwohnen,
Schon morgen nach Pavia; und ich bitte,
Nimm Deine köſtlichſten Gewande mit,
Und Deinen reichſten Schmuck.

Beatrix.

So werden wir
Bei dieſer ernſten Kirchenfeſtlichkeit
Gekrönt einher gehn?

Kaiſer.

Du gewiß, ich nicht;
Du weißt, ich ſchwor, die Krone nicht zu tragen,
So lange Mailand trotzig widerſteht.
Du aber ſollſt, wie eine Chriemhild prangen,

Erſcheinen als die glänzendſte der Frauen,
Wie unbeſtritten Du die erſte biſt;
Denn darin ſteh' ich gegen Dich zurück:
Mir macht der Papſt die erſte Stelle ſtreitig,
Dir keine Frau im ganzen Abendland.
Vor allem aber nimm in Deinem Herzen
Viel Demuth mit, mein Lieb! denn ſieh, Du glaubſt,
Ein mächt'ger Herrſcher ſei Dein Eheherr,
Du wirſt dort ſehn, daß er ein Stallknecht iſt,
Der, wann der Papſt aufs weiße Rößlein ſteiget,
Demüthig Zaum und Steigebügel hält.

Beatrix.

Du ſcherzeſt und mir bangt.

Kaiſer.

O geh! Dir bangte!
Der Deutſchen Ritterfrau und einer Tochter
Aus dem Geſchlecht der wackeren Burgunden?
Dir, die vor wenig Tagen ihre Mannen,
Selbſt kriegeriſch an deren Spitze ziehend,
Dem Kaiſer, ihrem Lehnsherrn, zugeführt,
Dir ſollte bangen, muthige Vaſallin.

Beatrix.

Du ſcherzeſt doch mein Bangen nicht hinweg.
Victor iſt Papſt; Du wirſt ihn anerkennen,

Wie wenn nun Frankreich, England und die Andern
Sich auf des Gegenpapſtes Seite ſtellten?

Kaiſer.

Sie ſind nicht blind, und wären mehr als blind,
Wenn ſie nicht ſähn, daß nur die Einigkeit
Der Könige die ſchwer bedrohte Freiheit
Der Throne retten kann. Sie werden nicht.
Heinrich von England iſt ein tücht'ger Mann;
Der König Ludwig freilich iſt nur Mann,
Weil er nicht Weib iſt; doch zur Seite ſtehen
Ihm wackre Räthe. Nein; ſie werden nicht.

Beatrix.

Sieh! Du haſt dieß Concilium berufen;
Nur Deines Reichs Prälaten haben ſich
Auf Deine Ladung dazu eingefunden.
Wenn nun die andern Herrſcher fürchteten,
Sich ſeinem Ausſpruch unterwerfen, hieße
Des Kaiſers Oberhoheit anerkennen.

Kaiſer.

Den höchſten Rang geſtehen ſie mir zu,
Die Oberhoheit hab' ich nie behauptet,
Wo ich ſie nicht beſitze durch die That.
Wir ſind ja doch nicht Kinder, die ſich zanken,
Wer um des Fingers Breite größer iſt.

Beatrix.

Ach, Lieber! denken Alle ſo? und können
Die Kleinern denken wie der Höchſtgeſtellte?
Wird nicht der Gegner alle Leidenſchaften
Für ſeine Sache zu gewinnen ſuchen?
Und wenn es ihm gelingt, wenn dann zwei Päpſte,
Wenn eine Hälfte dann der Chriſtenheit
Der andern feindlich gegenüber ſteht,
Vielleicht in Deinem eignen Reich Prälaten
Und Fürſten zu dem Gegenpapſt ſich wenden,
Wenn Kriegesjammer und Gewiſſensangſt
Als einen Weltverwirrer Dich verklagen.

Kaiſer.

Ei Herz! wo haſt Du all die Furcht geſchöpft?
Ich dacht', ich hätt' ein muthig Weib.

Beatrix.

Ich bin
Kein furchtſam Weib, doch furchtſam, wie ein Weib,
Zumal ein Weib, das herzlich liebt, und darum
In fernen Wölkchen das Gewitter ſieht,
Das den geliebten Wand'rer treffen kann.

Kaiſer.

Als ich ein Knäblein war, da ging ich ſtets,
Wenn ein Gewitter über Hohenſtaufen
Am Himmel ſtand, hinunter in den Burghof,

Nahm dort mein Hütlein ab, und kindiſch trotzig
Stellt' ich dem Sturm und Regen mich entgegen,
Und ſprach wohl gar zum Himmel: „donn're nur!
„Den Fritz von Hohenſtaufen ſchreckſt Du nicht."
Das iſt nun ſo mit mir heran gewachſen.
Ich kenne wohl die Furcht; doch iſt es mir
Durchaus unmöglich, ihren Rath zu hören,
Wenn ich mir einmal ſage: das iſt Recht.
Bei dieſer zwiſt'gen Papſtwahl hab' ich nur
Mein Recht als höchſter Kirchenvogt geübt,
Und bis zum letzten Hauch will ich's verfechten.
Kommt, was Du ſagſt, ſo iſt's ein ſchweres Wetter,
Das toben und verwüſten kann, doch niemals
Aus ſeinem Pfad den kräft'gen Wand'rer drängt.

Beatrix.

Ja, lieber Herr, wär's nur der eine Feind!
Allein der Kampf mit dieſen Freiheitsſchwärmern,
Mit den rebelliſchen Lombarden iſt,
Ich weiß nicht, ob nicht eben ſo gefährlich.
Belehrt uns doch vergang'ner Zeit Geſchichte,
Was Völker, von dem Schwindelgeiſt ergriffen,
Unglaubliches gewagt und ausgeführt.
Haſt Du denn Kraft und Zeit, zugleich den Kampf
Mit dieſen beiden ſtärkſten Leidenſchaften
Der Gegenwart als Sieger zu beſteh'n?

Kaiser.

Groß iſt des Menſchen Kraft und lang das Leben,
Wenn man nur Beides recht zu brauchen weiß,
Und darin, denk' ich, bin ich nicht der Letzte.
Sieh, liebes Weib, ſeit ich mich ſelber kenne,
Hört' ich mit Luſt der alten Zeit Geſchichten,
Und hing bewundernd an den großen Bildern,
Die ſie uns zeigen: Alexander, Cäſar,
Der große Conſtantin, der große Karl,
Der Vogler Heinrich und der erſte Otto.
Wie ſie dereinſt im Leben dazuſteh'n,
Der Angelſtern der Gegenwart, das Vorbild
Der künftigen Geſchlechter, ſo dereinſt
Im Leben dazuſteh'n, war meines Herzens
Verſchwiegene, doch ungeſtüme Neigung.
Sie folgte mir, in jene frühern Kriege
Der Hohenſtaufen mit dem ſtolzen Welfen;
Sie folgte mir, als ich mit König Konrad,
Dem edlen Ohm, nach Paläſtina zog;
Und ſo im Leben reiche Nahrung findend,
Erſtarkte ſie zugleich mit Seel' und Leib.
Nun ſtarb mein Oheim, und ich ward, von ihm
Mit Uebergehung ſeines eig'nen Sohnes
Den Fürſten anempfohlen, Deutſchlands König.
Ich wußte, welche Laſt ich übernahm.

Das Reichsgut war vergabt, der König arm,
Und wie ein Armer machtlos; erblich waren
Die großen Lehn, Herzög' und Grafen nicht mehr
Wie ehemals des Königes Beamte,
Nein, Fürſten nun und ſeine Nebenbuhler;
Die Biſchofswahlen waren frei gegeben,
Die Pfründen nicht mehr in des Königs Hand:
Denn alle dieſe Hoheitsrechte hatten
Die Kaiſer aufgeopfert, um ſich während
Des achtzigjähr'gen Bürgerkrieges Freunde
Und Kraft zur Selbſtbehauptung zu erwerben.
Burgund war mir verloren und verſchollen,
Daß es vor Zeiten zu dem Reich gehört,
Das klang wie eine fabelhafte Sage.
Hier in Italien war des Kaiſers Name
Ein leerer Schall nur; denn die Städte hatten,
Von des Gehorſams Pflicht ſich ſelbſt entbindend,
Der Hoheitsrechte, wie der Reichslehn ſich
Bemächtiget, ſelbſt Adel und Prälaten
Gewonnen theils und theils ſich unterworfen.
Was war nun dieſer Uebel erſte Quelle?
Die Uebermacht der Päpſte ſeit Gregor
Dem ſiebenten; denn ihre Herrſchſucht hatte
In Deutſchlands Gau'n den Bürgerkrieg entzündet,
Den reich und ſtolz gewordnen Städtern aber

Der Freiheit Schwindellehre hier gepredigt,
Und der Empörung Banner eingeweiht.
So war das Reich verfallen, faſt unkenntlich,
Ein halb verweſter Leichnam, lag es da.
Zum alten Glanz es wieder zu erhöhn,
Der Päpſte Macht zu brechen, die Empörung
Zurückzubeugen unter das Geſetz,
War der Gedanken erſter, der die Seele
Mir raſch durchflog, als ich die Kund' empfangen:
Du biſt erhöht auf Karls des Großen Stuhl.
Am Tage, wo man mich zu Aachen krönte,
Trug ich den Vorſatz bei dem Abendſegen
Dem Könige der Kön'ge betend vor;
Und niemals hab' ich ruhiger geſchlafen,
Als dieſe erſte königliche Nacht.
So ſteht's, mein Herz: in dem Beruf das Recht,
In mir die Kraft, der Trieb; ich muß ſo handeln,
Weil ich nicht anders kann. — Gott helfe mir!
(Man hört ganz in der Ferne Trompeten.)
Was giebt es? Ueberfall? He! Kämmerling!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Kämmerling tritt ein. Später Graf Gozwin und ein Knappe.

Kaiser.

(Zu dem Kämmerlinge.)

Geh, frage nach was das Signal bedeutet!

(Der Kämmerling geht ab.)

Gewiß, der Hunger treibt ſie aus den Mauern,
Wie er im harten Winter aus den Wäldern
Die Wölf' in Dörfer treibt. Laß Dir nicht bangen!
Wir ſind gefaßt, und werfen ſie zurück.

Beatrix.

Du denkſt auch gar zu klein von Deiner Frau.

(man hört die Trompeten etwas näher).

Kaiſer.

Oho! Das kommt ja näher.

(Graf Gozwin, der Knappe und der Kämmerling kommen).

Nun, was iſt es?

Gozwin.

Ein Ausfall, hoher Herr, vom Stephansthor;
Sie ſcheinen ziemlich zahlreich, werfen Feuer
Schon in die Zelte.

Kaiſer.

Gottſchalk! Helm und Schild!

(Der Knappe geht zur Linken ab.)

Ein falſcher Angriff — Narren könnten nur
Auf dieſem feſten Puncte Sieg erwarten,
Sie wollen anderswo das Heer durchbrechen,
Um Lebensmittel in die Stadt zu bringen.
Schnell alſo Boten an den Böhmenkönig,
An Herzog Heinrich und an Pfalzgraf Otto.
Sie ſollen ſich von ihrem Platz nicht rühren,
Nicht Hülfe ſenden, bis ich ſelbſt ſie fordre,
Nur wachſam ſein. Voran! ich komme ſelbſt.
(Graf Gozwin geht ab; der Knappe kommt von der Linken mit des Kaiſers Helm und Schild zurück.)

Beatrix.

Mich dünket, ſolch ein Ausfall iſt nicht werth,
Daß Du Dich ſelber wageſt, lieber Herr.

Kaiſer.

Meinſt Du, ich dürfte, weil ich Kaiſer bin,
Am Ritterhandwerk keine Luſt mehr finden?
Hab' gute Nacht, mein Herz! Ich dachte wohl,
Dir freundlicher heut gute Nacht zu ſagen;
Doch Lieb' und Krieg, wie ſehr ſie ſich auch gleichen,
Vertragen ſich nur ſchlecht. Schlaf' ſanft und ruhig!
Und morgen früh, ſobald es bei Dir tagt,
Erzähl' ich Dir, wie wir den Wolf gejagt.
(Sie gehen Arm in Arm ab; der Kämmerling mit den Fackeln voraus; der Knappe folgt.)

Dritte Scene.

Ein freier Platz im kaiſerlichen Lager. Nacht, durch einen Brand von der linken Seite her erleuchtet.

Sechster Auftritt.

Borro, an der Spitze einer Schaar von Mailändern, treibt einen Hauſen kaiſerlicher Italiäner vorn von der Linken kämpfend zur Rechten, während Enrico weiter hinten daſſelbe thut. Vorher und während des Kampfes, Trommeln, Trompeten und Hörner in der Nähe und Ferne. Bultraſo kommt mit einer andern Schaar von Mailändern von der Linken, zuletzt Codeguerra.

Bultraſo

(zwiſchen den beiden Kampflinien).

Hoch Sanct Ambroſio! Drauf! drauf! Nieder mit den Hunden!

(Die Seinigen werfen ſich von beiden Seiten auf die Kaiſerlichen, die, ohnehin ſchon faſt bis zum Ausgange zurück gedrängt, nach der Rechten entfliehen.)

Bultraſo.

Aha! ſeht Ihr, wir haben den Schuften Beine gemacht.

Borro.

Feuer! Feuer! werft mehr Feuer ein! daß die Haſen von Lodi und Pavia braten.

Enrico (hervorkommend).

Hauptmann, hier ſind wir fertig, der Ort iſt ſchicklich, um feſten Fuß zu faſſen. Dringen wir weiter vorwärts, ſo können uns die Feinde, die etwa von andern Seiten her dem Kaiſer zu Hülfe kommen, im Rücken faſſen. Es kommt ja doch hier auf keinen Sieg an.

Borro.

Ei, junger Herr, es kommt immer darauf an, ſo viel tolle Hunde wie möglich todt zu ſchlagen. Wendet Euch dort rechts, Ihr und Bultraſo, daß Ihr dem wackern Faroldo die Hand reicht; ich ſtürme links, dem Tempelhofe zu, um den Raben aus dem Neſte zu jagen. Vorwärts! vorwärts!

(Er geht mit den Seinigen vorn zur Rechten ab, und Bultraſo hinten ebenfalls zur Rechten.)

Codeguerra

(der immer auf der Linken geblieben, einige der Letzten aufhaltend).

Bleibt, Landsleute! haltet Stand. Wenn Euch die böſen Buben locken, ſo folget ihnen nicht. Ich verſtehe den Krieg, und ſage Euch, Alles iſt verloren, wenn wir nicht hier bleiben und den Rückzug decken. Man muß die Menſchen zu ihrem Heile zwingen, wenn ſie ſelbſt ſo verblendet ſind, es nicht einzuſehen.

(Man hört Waffengeräuſch und Trompeten zur Rechten.)

Codeguerra.

Hört Ihr? Ich glaube, unſer Todtmacher von Hauptmann hat ſchon wieder Arbeit gefunden. Deſto beſſer! Laßt uns dem tapfern Manne immer tapfer den Rücken frei halten, denn auch der tapferſte Rücken iſt feig und wehrlos.

(Die Trompeten laſſen ſich ſtärker hören).

Codeguerra.

Oho! die Trompeten gefallen mir nicht; ſie klingen wie das Krächzen des Raben. Sollte der Rabe, den der Hauptmann aufſtören wollte, etwa ſelbſt aus dem Neſte geflogen ſein? — Hört Ihr? Das Gefecht kommt näher; und (nach der Rechten ſehend) irre ich nicht, ſo weichen die Unſern. — Ja wahrhaftig. — Fort! fort! Laßt uns den Kämpfenden immer im Rücken bleiben, um ihnen mannhaft den ſchwächſten Theil zu decken.

(Er geht mit den Seinen zur Linken ab. Bald darauf kommen von der Rechten flüchtende Mailänder, ihnen folgt etwas ſpäter Borro und eilt ihnen zuvor auf die linke Seite.)

Borro.

Wie? ſeid Ihr Mailands wackre Bürger, und kehrt dem Feinde den Rücken? Beim Blute Gottes! wer noch einen Schritt thut, den ſtoße ich nieder. Vorwärts! Für Freiheit und Vaterland.

(Er führt ſie wieder nach der Rechten).

Siebenter Auftritt.

Der Kaiſer, an der Spitze deutſcher Ritter, tritt Borro'n und den Mailändern von der Rechten her entgegen, während hinten Enrico und ſeine Mailänder von Gozwin und deutſchen Reiſigen von der Rechten zur Linken gedrängt werden. Vorn werden Borro und die Seinen von dem Kaiſer und ſeinem Gefolge nach der Linken getrieben; ein Streich des Kaiſers ſpaltet Borro's Helm; dieſer ſinkt; die Mailänder entfliehen.

Kaiſer

(den geſunkenen Borro betrachtend.)

Du hätteſt einen beſſern Tod verdient;
Der tapfre Mann ſoll auf dem Feld der Ehre,
Nicht auf dem Felde der Empörung ſterben,
Und tapfer warſt Du. Kennt ihn Einer hier?

Ein Ritter.

Borro de' Borri heißt er, hoher Herr,

Und in ganz Mailand gab's kein beſſ'res Schwert.
Mich dünkt, er athmet noch.

Kaiſer.

So helft ihm auf.

(Borro wird halb aufgerichtet).

Borro.

Laßt mich in Ruh' das bischen Luft noch athmen! —
Doch nein! — wer hat zu Boden mich geworfen?

Kaiſer.

Ich bin der Kaiſer.

Borro.

Ihr? nun Gott ſei Dank, —
Daß mich kein Schuft von Lodi oder Como —
Hat in den Sand geſtreckt! — Nun ſterb' ich ruhig —
Erlegt von eines wackern — Ritters Hand —
Im Kampf — für Freiheit und — für Vaterland.

(Er ſinkt zurück und ſtirbt).

Kaiſer.

Er hat vollbracht. Tragt ihn hinweg! Wir wollen
Ein Grab ihm auf dem Kloſterkirchhof gönnen.

Schlecht iſt der Wahn, doch wer an ſeinen Wahn
Das Leben ſetzt, der iſt der Schlechten Keiner.

(Indem Borro's Leiche zur Rechten weggetragen wird, kommt Graf Gozwin und Bultraſo mit andern gefangenen Mailändern von der Linken).

Gozwin.

Wir bringen Euch Gefang'ne, hoher Herr.

Kaiſer (zu Bultraſo.)

Wer biſt Du, Mann?

Bultraſo.

Bultraſo iſt mein Name.

Kaiſer.

Und Dein Gewerb'?

Bultraſo.

Ein Huf- und Waffenſchmied.

Kaiſer.

Geh! Du biſt frei. Ich ſende Dich als Herold
In Deine meuteriſche Stadt zurück.
Sag' ihr: ich warne ſie, ermahne ſie,
Dieweil's noch Zeit iſt, an ihr Heil zu denken.
Ich habe keine Luſt an ihrem Falle;
Doch, wenn ſie frech das Aeußerſte erwartet,
So fürchte ſie das Aeußerſte von mir.
Ich habe mich durch einen Eid verpflichtet
Und meine Kaiſerkrone ſteht zum Pfand:

Wenn ſie die Noth bezwingt, iſt ſie vernichtet,
Und keine Spur ſoll zeigen, wo ſie ſtand.

(Er geht mit den Seinen und den Gefangenen rechts, Bultrafo links ab).

Vierte Scene.

Mailand. Ein öffentlicher Platz. Nacht.

Achter Auftritt.

Naſello, Codeguerra, Malovera, Krieger und Bürger, von denen mehrere Fackeln tragen, kommen von der Rechten.

Bürger.

Was? was? unſer Feldhauptmann?

Codeguerra.

Wie ich Euch ſage, Freunde und Nachbarn, gefangen oder todt, Eines von Beiden, und Beides gleich ſchlimm.

Naſello.

Ich habe es vorausgeſagt, daß es einmal ſo kommen würde. Er konnte immer nicht Krieg genug haben, nun hat er genug am Kriege.

Malovera.

Aber es iſt doch Schade um den tapfern Herrn; er war ein Ehrenmann, von dem man wohl ſagen konnte, er hatte den Teufel im Leibe.

Codeguerra.

Das Unglück wäre noch größer geworden, hätte ich nicht den Rückzug gedeckt. Fragt nur einmal nach, wie ich mich habe drehen und wenden müſſen, um nur etwas zu retten.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. **Otto Visconte** und **Gerardo Negro** kommen mit Dienern, die Fackeln tragen, von der Linken. Später **Enrico** mit **Kriegern** und **Bürgern**.

Otto.

Was giebt es hier, lieben Freunde?

Naſello.

Was es bei ſchlechtem Regimente immer giebt, Unglück über Unglück.

Gerardo.

Was für ein Unglück?

Codeguerra.

Borro de' Borri iſt gefangen oder todt.

Otto.

Haſt Du ihn fangen oder fallen ſehn?

Codeguerra.

Nein, Herr; ich brauchte meine fünf Sinne, um den Rückzug gehörig zu decken.

Gerardo.

Wir wollen nicht gleich das Schlimmſte glauben; der wackere Berro wird wohl nur gefangen ſein.

(Enrico mit Kriegern und Bürgern kommt von der Rechten).

Enrico.

Nein, er iſt todt.

Alle.

Todt?

Enrico.

Ja, er iſt geſtorben für Freiheit und Vaterland. (Auf einen Krieger zeigend). Dieſer Mann hier, der ihm zur Seite focht, ſah ihn fallen, und, wie er meint, unter dem Schwerte des Kaiſers.

Alle.

Des Kaiſers!

Enrico.

Der Verluſt dieſes Heldenmüthigen iſt unerſetzlich groß; doch außer ihm haben wir wenig verloren. Es iſt mir geglückt, die Flüchtigen und

Zerſprengten zu ſammeln, und, da wir nur ſchwach verfolgt wurden, wohlbehalten zurück zu führen.

Naſello.

Ich habe es wohl geſagt, wieder ein unnützes Unternehmen.

Enrico.

Mitnichten. Einen großen Theil des Lagers haben wir verbrannt, und das ganze kaiſerliche Quartier in Aufruhr gebracht. Gewiß hat man von andern Seiten Hülfe geſendet, und della Torre und Crivello haben ihren Streich glücklich ausgeführt.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Martino und Arialdo kommen mit Bürgern und Volk von der Linken.

Malopera.

Ah ſeht! Herr Martino.

Codeguerra.

Und Herr Arialdo.

Naſello.

Nun? ſind die Vorräthe herein?

Martino.

Lieben Freunde und Nachbarn, leider iſt unſer

Anſchlag nicht gelungen. Alles blieb ſtill bei dem Feinde, ſelbſt als die Flamme im Quartiere des Kaiſers aufloderte, ließ ſich keine Bewegung ſpüren; ſie mußten Befehl haben, keine Hülfe zu ſenden. Dennoch griff ich das Lager des Böhmenkönigs auf dem rechten Flügel an, damit Arialdo leichter auf dem Linken, zwiſchen den Böhmen und Sachſen, unſern Vorrathswagen freie Bahn machen könnte.

Arialdo.

Es war dennoch unmöglich. Eine ſtarke Schaar warf ſich mir auf der Straße von Breſcia entgegen; jeder Verſuch ſie zu durchbrechen blieb fruchtlos; endlich nahte vom Sachſenlager her noch eine feindliche Schaar, und wir mußten weichen.

Naſello.

Das habe ich vorausgeſagt. Wozu ſollte der Scheinangriff auf das kaiſerliche Lager? Mit der ganzen Macht mußten wir uns auf den Punkt werfen, wo wir durchbrechen wollten.

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Bultraſo kommt von der Rechten.

Bultraſo.

Platz! Platz! Ich komme vom Kaiſer.

Bürger.

Was? wie? vom Kaiſer?

Bultraſo.

Ja. Wir trafen uns im Gefechte, und da er hörte, daß ich Huf- und Waffenſchmied wäre, ernannte er mich zu ſeinem Herold an Euch. Er läßt Euch ſagen, Ihr ſollt Euer Heil bedenken, und Frieden machen, weil es noch Zeit iſt. Wenn Ihr es auf das Aeußerſte kommen laßt, ſo will er hier keinen Stein auf dem andern laſſen; das hat er geſchworen.

Martino.

Hat er? Glaubt er uns mit ſeinen Prahlereien zu ſchrecken? Laßt ihn doch erſt Herrn von Mailand ſein, ehe er mit deſſen Steinen ſpielt.

Otto

(der bisher leiſe mit Malopera geſprochen, das Geſpräch beſchließend).

Darum Friede mit dem Kaiſer.

Gerardo
(eben ſo zu Codeguerra).

Alſo iſt der Friede unerläßlich.

Martino.

Ein Feiger, der ſich von dem launiſchen Glücke niederſchlagen läßt, das vielleicht ſchon morgen gewährt, was es heute verſagt hat.

Malopera und Codeguerra.

Friede mit dem Kaiſer!

Naſello.

Sage ich auch: Friede mit dem Kaiſer!

Die Mehrzahl.

Friede mit dem Kaiſer.

Martino.

Wie? Bin ich unter Mailands wackern, freiſinnigen Bürgern, und muß nach Frieden ſchreien hören, wo Friede nur Schimpf und Schande bringen kann? Böſe Buben laſſen von ihren wilden Spielen ab, wenn man ihnen die Ruthe zeigt; wollt Ihr dieſen gleichen? Ehre, Freiheit und Vaterland aufgeben, weil das Kriegsglück Euch einmal den Rücken kehrt? Frieden wollt Ihr mit dem Tyrannen? Was kann das für ein Friede ſein? Der Friede des Lammes mit dem Schlächter.

Naſello.

Der Kaiſer iſt kein Schlächter; im ehrlichen Kampfe hat er unſern Borro erſchlagen.

Martino und Arialdo
(ſehr betroffen.)

Borro erſchlagen?

Enrico.

Ja, werthe Herrn! Der Edle iſt gefallen für die Freiheit.

Arialdo.

Eine Unglücksnacht!

Martino.

Nicht doch. Nur Muth! nur Muth!

Die Mehrzahl.

Frieden! Frieden!

Otto.

Wenn wir nicht die Hoffnung haben, mit dem vollſtändigſten Siege zu enden, ſo iſt es hohe Zeit, an den Frieden zu denken.

Gerardo.

Friedrich iſt der Mann, ſeine Drohung wahr zu machen.

Alle.

Frieden! Frieden!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Erzbiſchof Oberto, von mehrern Geiſtlichen, Alle in prieſterlicher Kleidung, und von Fackelträgern begleitet, kommt von der Linken, und tritt raſch in die Mitte.

Oberto.

Der Friede Gottes, Mailand, ſei mit Dir!
Denn keinen Frieden giebt's für Dich auf Erden.
Was ſchreit doch Iſrael nach einem König,
Der ſeine Söhne wird zu Knechten nehmen,
Zu Mägden ſeine Töchter, der den Weinberg,
Den Acker zehnten, und das Haus des Herrn
Mit Baal und Aſtaroth beſudeln wird?
Ihr Unglückſeligen, Verblendeten!
Was wollt Ihr? Frieden? Und mit wem denn
Frieden?
Mit einem Ketzer, einem Gotteslästrer,
Der mit dem Schwert die Kirche richten will.
Krieg gegen Gott iſt Friede mit dem Ketzer.
Was wird des Kaiſers erſte Fordrung ſein?
Daß Ihr dem Papſte von Pavia huldigt,
Den Eindringling, den ſchnöden Simoniſten
Als Chriſti Stellvertreter anerkennt,
Und ſo, theilhaftig aller ſeiner Frevel,

Durch ihn im Bund mit Satan, auch dereinſt
Mit ihm die ewige Verdammniß theilt.
Ihr fürchtet den, der nur den Leib kann tödten?
Was iſt der Leib mit ſeinem kurzen Leben?
Den Mächt'gen fürchtet, der zugleich die Seele
Verderben kann, denn ewig lebt die Seele!

Naſello.

Ja, Ihr habt Alles vollauf, Hochwürdiger, und nicht Weib noch Kind, die mit Euch Noth und Elend leiden.

Malopera und Codeguerra.

Friede mit dem Kaiſer!

Alle.

Frieden! Frieden!

Oberto
(ein Crucifix empor hebend).

Bei dem Gekreuzigten! horcht auf mein Wort!
Der wahre Hirt der Seelen, Alexander,
Vom heil'gen Geiſt auf Petri Stuhl erhöht,
Hat wie den Kaiſer ſo den Afterpapſt
Gebunden mit dem Fluch der heil'gen Kirche,
Der ewigen Verdammniß ſie geweiht.
Kraft ſeiner Vollmacht komm' ich, Euch zu
ſagen:

Wer nun mit den Verworfnen Frieden ſucht,
Der iſt gleich ihnen ewiglich verflucht;
Doch wer im Staub bereuet ſeine Sünden,
Dem darf ich ſegnend ew'ges Heil verkünden.

(Alle ſinken auf die Kniee; der Erzbiſchof ſegnet ſie mit dem Kreuze. Der Vorhang fällt).

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Der öffentliche Platz in Mailand; wie in der vierten Scene des dritten Aufzugs.

Erſter Auftritt.

Naſello und Baltraſo kommen vorn von der Rechten. Später Malopera und Codeguerra, Bürger und Volk. Allen Mailändern, die von jetzt an erſcheinen, ſieht man das ſchon erlittene Elend an.

Naſello.

Dachten wir doch Wunder, was wir für Vorrath im Pallaſte des Erzbiſchofs finden würden, und nun iſt es nicht der Mühe werth. Der Hochwürdige hat nicht ſo im Vollen gelebt, wie wir glaubten.

Bultraſo.

Deßwegen hat er auch bei Nacht und Nebel Mailand Lebewohl geſagt.

Naſello.

Deßwegen wohl nicht, ſondern aus Furcht vor der Wuth des Pöbels, der ihn für den hartnäckigſten Widerſacher des Friedens hielt.

Bultraſo.

Das war er auch; aber doch nicht hartnäckiger als della Torre, Crivello, Landriano und Andere, die an unſerm Elend Schuld ſind.

Naſello.

So? Du warſt doch ehemals auf ihrer Seite.

Bultraſo.

Ehemals, ja; aber Noth bricht Eiſen, und hat ſchon viel gebrochen; ja fühlten Alle die Noth, ſo wäre auch ſchon alles Eiſen gebrochen.

(Sie gehen in den Hintergrund nach dem Stadthauſe zu. Codeguerra, mit einem Brote in der Hand, kommt vorn fliehend von der Rechten, Malopera verfolgt ihn.)

Malopera.

Halt Schurke! (indem er Codeguerra faßt) das Brot war mein.

Codeguerra.

Jetzt iſt es mein. Eher das Leben, als das Brot!

Malopera.

Das Leben und das Brot! (er zieht ein Meſſer.)

Codeguerra (ſein Meſſer ziehend.)

Hülfe! Hülfe!

(**Naſello** und **Bultraſo** ſind zurückgekommen, und reißen die Beiden auseinander.)

Naſello und **Bultraſo.**

Halt da!

(**Mehrere Bürger** kommen von der Rechten und Linken.)

Bürger.

Was giebt es?

Malopera.

Ich hatte dieſes Brot im Pallaſte des Erzbiſchofs erbeutet; er entriß mir es rückwärts, diebiſch im Gedränge.

Codeguerra.

Ich habe drei Kinder, die nach Brot ſchreien; er iſt allein.

(Es kommen mehr **Bürger** und **Volk.**)

Naſello.

(entreißt **Codeguerra**'n das Brod, bricht es in zwei Hälften, und giebt jedem der Beiden eine.)

Da hat jeder ſein Theil.

Bultraſo (zu den Beiden.)

Schämt Euch! Ihr waret Freunde, und fallt Euch mit Meſſern an, um eines Brotes willen.

Alle.

Es iſt entſetzlich.

Codeguerra.

Der Hunger thut weh; und hört man noch die Kleinen vor Hunger wimmern, ſo kennt man weder Freund noch Feind mehr. (zu Malopera) Vergieb mir, Kamerad! (ihm die Hand reichend.)

Malopèra (einſchlagend.)

Von ganzem Herzen. Wir bleiben Freunde!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Otto Visconte, Gerardo Negro, Anſelmo da Mandello und andere Edle kommen von der Rechten. Bürger und Volk folgen ihnen.

Otto.

Was giebt es für einen Streit hier?

Naſello.

Er iſt ſchon geſchlichtet, Herr. Man wollte ſich mit Meſſern um ein Stück Brot ſchlagen.

Bultraſo.

Und obendrein zwei alte Freunde.

Naſello.

Ja, ſo weit haben uns gewiſſe kluge Herrn gebracht.

Otto.

O arme, unglückſel'ge Vaterſtadt,
In welches rettungsloſe Meer von Elend
Biſt Du gerathen! wie hoch brauſend ſchlagen
Des Jammers Fluthen über Dir zuſammen!
Du warſt noch jüngſt die Krone dieſer Lande,
Die Königin der Städte, ſelbſt dem Neid
Verſchloß die abgedrungene Bewund'rung
Sein ſchielend Aug' und ſeinen Läſtermund.
Nun biſt Du ſo in Noth und Schmach verſunken,
Daß unbekannte Weiler, deren Name
Ein Fremdling iſt ſelbſt auf der Nachbarn Zunge,
Sich glücklich preiſen, Dir nicht gleich zu ſein.

Naſello.

Ihr müßt uns helfen, Herr!

Bultraſo.

Ihr müßt uns retten!

Alle.

Helfen und retten!

Otto.

Deßhalb hab' ich den großen Rath berufen;
Wir wollen ſeh'n, ob nicht des Volkes Noth,
So hoch geſtiegen und noch ſtündlich ſteigend,
Manch edles, doch von ſeiner Tugend ſelbſt
Verblendetes Gemüth zurück geführt?

Wer von Euch Bürgern zu dem großen Rathe
Berechtigt iſt, der folg' uns in die Curie.
(Er macht eine Bewegung nach dem Hintergrunde.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Martino della Torre, Arialdo Crivello, Enrico da Landriano kommen mit Edeln und Bürgern von der Linken.

Martino.

Welch eine zahlreiche Verſammlung!

Arialdo.

Soll etwa hier Rath gehalten werden unter freiem Himmel?

Naſello.

Warum nicht? Unter freiem Himmel hat man mehr Licht, und mehr Licht iſt ſchon längſt unſerm Rathe Noth. Wenn das Volk nicht ausgeſchloſſen iſt von der allgemeinen Noth, warum ſoll es ausgeſchloſſen ſein von dem allgemeinen Rathe?

Malopera.

Recht ſo! Man kann hier Rath halten.

Die Mehrzahl.

Hier! hier!

Otto.

Ich bin's zufrieden. Noth und Unglück trägt
Der Menſch nur dann geduldig, wenn er ſelbſt
Für unvermeidlich ſie erkannt; er traut
Bei ſolcher Laſt dem fremden Auge nicht.

Martino.

Wie iſt Berathung möglich vor der Menge?
Stellt ſich ein Redner in den Lauf des Sturmes,
Ein Sänger an des Stromes Donnerfall?

Die Mehrzahl.

Hört ihn nicht! hört ihn nicht!

Otto.

Ergebt Euch, Herr! (Zum Volke). Ihr aber, höret mich!
Soll Mailand frei ſein, oder nicht mehr ſein,
Das iſt die große Frage, die es gilt.
Wohl mag ein Einzelner an Ehr' und Freiheit
Das Leben ſetzen, denn ſein iſt das Leben;
Doch der Gemeinde Leben eignet weder
Den Herrſchenden, noch den Gehorchenden;
Das Erbe der vergangenen Geſchlechter,
Das er den künft'gen überliefern ſoll,
Hinweg zu werfen, hat niemand ein Recht.
Der Einzelne darf kaum die Hoffnung hegen,
Im kurzen Leben die verlor'ne Freiheit

Je wiederzugewinnen; doch das Leben
Der Völker mißt ſich nach Jahrhunderten,
Und in Jahrhunderten kommt ſicherlich
Einmal der Rückerobrung günſt'ge Stunde.
Doch will ein Volk die Gunſt der Zeit erfahren,
So muß es ſich behaupten in der Zeit,
Aus der man einmal nur auf immer ſcheidet.
Drum ſag' ich, laßt zuerſt uns Mailands Daſein,
Dann, iſt es möglich, Mailands Freiheit retten.
Das Daſein iſt bedroht; wir ſtehn am Rande
Des Unterganges, und die Treiberin,
Die unbarmherzig uns hinunter geißelt,
Die Noth, iſt da mit allen ihren Schergen.
Schau'n wir nur ſelbſt uns an! Sind wir noch Menſchen,
In deren Haltung Lebenskraft und Fülle
Sich offenbart, aus deren Angeſicht
Im Blitz des Auges, in dem Roth der Wange
Das freudige Gefühl des Daſeins ſtrahlt?
Wir ſind nur Schatten, vor einander ſelbſt
Beim Gruß erſchreckend; nicht für die Beſitzer
Der Gegenwart würd' uns ein Fremdling halten,
Nein, für ein abgeſtorbenes Geſchlecht,
Das nächtlich aus den Gräbern aufgeſtanden,
Des Lebens Stätte noch einmal zu ſchau'n.

Der allgemeine Mangel hat Geringes,
Verachtetes zu Köſtlichem gemacht;
Zum Leckerbiſſen wird die ſchlechte Koſt,
Die ſelbſt der Tagelöhner ſonſt verſchmähte.
Reichthum und Armuth ſind einander gleich;
Denn wie der Arme jetzt vergebens bettelt,
So ſucht der Reiche für ſein Gold und Silber
Vergebens Nahrung jetzt; es giebt nicht Reiche
Noch Arme mehr, es giebt nur Hungrige.
Mit ſcheelem Blicke, ſich des Neides ſchämend,
Und doch des Neid's nicht mächtig, ſiehet hier
Der Bruder in des Bruders, dort die Mutter
In ihres Kindes Hand den Biſſen Brot.
So wie dem Hund der gier'ge Hund den Knochen,
So reißt der Freund von ſeines Freundes Munde
Die karge Nahrung, ja ſie ſtreiten blutig
Mit Fäuſten und mit Meſſern ſich darum.
Das hohle Auge ſucht ſelbſt in der Fäulniß
Nach allem, was die Qual des Hungers ſtillet,
Und aus dem Schmutze wühlt's die dürre Hand.
Das Widrigſte, das Ekelhafteſte,
Vor deſſen Namen ſchon der Zunge graut,
Wovon ſich Thiere ſelbſt mit Abſcheu wenden,
Der Menſchen gift'ge Nahrung iſt es jetzt.
Es ſtirbt der Säugling, dem die Nahrungsquelle

Der Mutterbruſt verſiegt; es ſtirbt das Kind,
Das widerwärt'ge Nahrung nicht erträgt,
Bald wird nach Mann und Jüngling auch der Tod
Die Hand ausſtrecken. Wie denn ſoll es enden?
Soll Mailands Volk bis auf den letzten Mann
Der Seuch' erliegen, daß der Feind bequemer
Die leere Stadt zur wüſten Stätte mache?
Wenn aber nicht, wenn Mailand fortbeſtehen,
Und alſo doch ſich einſt ergeben ſoll,
Warum nicht jetzt? warum ſoll es zuvor
Mit ſeinen Beſten ſeine Gräber füllen?
Mit Mailand will ich leben oder ſterben;
Doch weil ich's liebe, möcht' ich mit ihm leben;
Drum rath' ich Euch, macht Frieden mit dem Kaiſer!
Und frei von jeder Rückſicht iſt der Rath,
So wahr ich einſt auf Gottes Gnade hoffe.

Die Mehrzahl.

Frieden mit dem Kaiſer!

Gerardo.

Ich bin und war der gleichen Meinung längſt,
Der Feige nur, den drohend Uebel ſchrecket,
Iſt ehrlos, nicht der Weiſe, der belehrt

Von bitt'rer Noth, dem harten Schickſal weichet,
Nur Thoren trotzen der Nothwendigkeit.

Anſelmo.

Einſt ſtimmt' ich für den Krieg, weil ich im
Kriege
Die einzige Gewähr der Freiheit ſah,
Jetzt aber, wo nur zwiſchen Unterwerfung
Und Untergang die bitt're Wahl uns bleibt,
Jetzt rath' auch ich zum Frieden mit dem Kaiſer.

Die Mehrzahl.

Frieden wollen wir, Frieden!

Arialdo.

Man zeigt Euch nur die Noth, nicht auch die
Hoffnung.
Wir leiden Mangel, kärglich und gering
Iſt unſre Nahrung; doch noch immer täuſchte
Des Feindes Wachſamkeit der ſchlaue Landmann,
Und trug uns, wenn auch ſpärlich, Vorrath zu,
Noch niemand iſt den Hungertod geſtorben.
Wir leiden Mangel; doch des Kaiſers Heer
Erduldet gleiche Noth. Die deutſchen Fürſten,
Des langen Feldzugs müde, ſehnen ſich
Nach ihrer Heimath. Aemſig rüſten ſich
Die Freunde von Bologna, Piacenza
Und Breſcia, weil ſie endlich eingeſehen,

Daß ſie mit Mailand auch verloren ſind.
Kein Mond vergeht, ſo ſieht der Kaiſer ſich
Gezwungen, die Belag'rung aufzuheben;
Und wir, wir ſollten jetzt aus Ungeduld
Des langen Duldens ſchönſten Preis verlieren?

Enrico.

Und eh' wir noch das Aeußerſte gewagt,
Noch einen ernſten Kampf darum geſtritten,
Aufgeben wollten wir die heil'ge Freiheit,
Bevor ein blutiger verlor'ner Tag
Uns überzeugt, ſie ſei nicht mehr zu retten?
Laßt uns verſuchen mit geſammter Kraft
Auf einem Punkt des Feindes Heer zu ſprengen.

Naſello.

Es iſt zu ſpät.

Die Mehrzahl.

Frieden! Frieden!

Martino.

Wohl! Frieden, wenn der Kaiſer Frieden will.
Ob er ihn will, um welchen Preis ihn will,
Das freilich fragt ſich; oder weiß ſchon jemand,
Was der Despot von uns begehren würde?

Otto.

Den Böhmenkönig, den gemäßigſten
Und weiſeſten der kaiſerlichen Führer,

Hab' ich ausforſchen laſſen insgeheim.
Die Friedenspunkte wären, wie er meint,
Die folgenden: Wir unterwürfen uns
In allem den roncaliſchen Beſchlüſſen;
Wir riſſen unſre Feſtungswerke nieder,
Und ſtellten ohne die Bewilligung
Des Kaiſers ſie auf keine Weiſe her;
Wir bauten eine kaiſerliche Burg,
Sei's innerhalb, ſei's außerhalb der Mauern,
Nach ſeiner Wahl; wir zahlten eine Buße,
Und ſtellten endlich für dieß alles Geißeln.

Naſello.

Das iſt doch ſehr viel, edler Herr, und ſehr hart.

Otto.

Viel iſt's und hart, doch härter iſt die Noth,
Aus deren Qualen uns dieß Opfer rettet.

Bultraſo.

Ja, es iſt aber doch zu viel.

Martino.

Mich dünkt es nicht zu viel. Es iſt wohl wahr,
Vernichtend alle bürgerliche Freiheit;
Erdrückend Handel und Gewerb, verſtopfend
Nicht nur des Reichthums, auch des mäßigen
Erwerbes Quellen, ſind Roncalia's

Beſchlüſſ' ein Pactum harter Dienſtbarkeit.
Von uns zu wehren dieſes ſchimpfliche
Geſetz der Tyrannei, ergriffen wir
Damals das Schwert; nun nehmen wir es an,
Umſonſt iſt Mailands reiche Flur verwüſtet,
Umſonſt erduldet dieſe lange Qual
Des Jammers und der Angſt, umſonſt gefloſſen
So vieler Tapfern Blut. Das iſt wohl hart,
Wenn aber Mailands Volk den Frieden will,
So muß es auch die Laſt des Friedens tragen.
Wir reißen unſre Feſtungswerke nieder,
Indeß Cremona, Como, Parma, Lodi,
Pavia und die andern Buhlerinnen
Der kaiſerlichen Herrſchaft immer ſtärker
Mit Mauern und mit Gräben ſich umgürten.
So ſtehn wir wehrlos mitten unter Feinden;
Sie werden kommen, unſre Flur verheeren,
Ja nächtlich brechen in die offne Stadt,
Zu Raub und Plünderung, zu Mord und Brand;
Dann unſer ſpotten hinter ſichern Wällen.
Und immer ſchwerer werden die Satrapen
Des Kaiſers uns die Geißel fühlen laſſen;
Denn nur die Furcht beſchränkt die Tyrannei,
Wer aber fürchtet wohl den Schutzberaubten?

Sie werden unſers Ackers Schollen zählen,
Wie unſre Garben, unſrer Waldung Stämme,
Des Stalles Vieh, ja unſres Schweißes Tropfen,
Und werden alles, endlich Feuer, Waſſer
Und Luft beſteuern, und den Athemzug,
Den unverzollt zu thun wir uns erdreiſtet,
Als Frevel ſtrafen. Das iſt freilich hart;
Wenn aber Mailands Volk den Frieden will,
So muß es auch die Laſt des Friedens tragen. —
Wir bauen eine Burg in unſrer Mitte,
Um darin einen kaiſerlichen Vogt
Mit einer Bande Schergen aufzunehmen.
Da rath' ich Euch: an jedem Feſte ſorgt
Für guten Wein und köſtliches Gebäck,
Um der Gebieter Zunge ſüß zu kitzeln;
Dagegen haltet Eure Zung' im Zaum,
Daß nicht ein Wort des Unmuths, nicht ein Laut,
Kein Murren Euch entſchlüpfe; denn geſchwungen
Iſt über Euerm Rücken ſtets die Geißel.
Da rath' ich Euch: verbergt in tiefſte Nacht
Was Ihr von Werth beſitzet, Gold und Silber
Und Edelſteine, köſtliches Geräth
Und reich Gewand, damit ſein Schimmer nicht
Des Vogts und ſeiner Diener Habſucht wecke;

Ihr ſeid nur ſicher, wenn Ihr Bettler ſcheint.
Da rath' ich Euch: verſchließet Eure Weiber,
Wenn ſie noch jung ſind, wie der Moslem thut,
Daß der Trabant, der Schwachen Leichtſinn nutzend,
Nicht Euer Bett entehr', und für die Tugend
Der Starken nicht Euch blutig büßen laſſe.
Schickt euer Mägdlein nicht ins Haus des Herrn,
Wenn die Natur mit Schönheit es geſchmücket!
Denn da erblickt's der Vogt, entbrennt in Luſt,
Entreißt die Zücht'ge nächtlich Euern Armen,
Und ſchickt am Morgen ſie geſchändet heim.
Das iſt wohl hart, entſetzlich, herzzerreißend;
Wenn aber Mailands Volk den Frieden will,
So muß es auch die Schmach des Friedens tragen.

Enrico.

Wir wollen ja nicht Frieden.

Malopera.

Keinen Frieden!

Mehrere.

Keinen Frieden!

Martino.

Ihr müßt den Frieden wollen; denn das Volk
Von Mailand will ihn, und des Volkes Stimme

— Fragt nur die Herren da — iſt Gottes Stimme! —
Nur bitt ich Euch: bedeckt mit Felſenſtücken
Die Gräber unſ'rer hochgeſinnten Väter!
Zu leicht iſt ihre jetz'ge Marmordecke;
Hinunter dringen würde das Gekrach,
Wann Ihr der Freiheit ſtolzes Haus zertrümmert,
Das ſie mit Schweiß und Blut für Euch erbaut;
Hinunter dringen würde das Geſchrei
Gegeißelter, in Staub getret'ner Männer,
Verwaiſter Frauen und entehrter Töchter,
Und in dem wohlverdienten Schlaf ſie ſtören.
Vielleicht erbräch' auch ihre Marmorgräber
Der kirchenſchänderiſche Feind, und würfe
Heraus in Wind und Regen ihr Gebein,
Um ſeine Schergen ſtattlich zu begraben.
O ſichert dieſer Schläfer heil'gen Schlaf!
Und nun lebt wohl! — Leb wohl, mein Vaterland!
Ich habe Dich geliebt — Gott iſt mein Zeuge —
Vor allem Dich, und über alles Dich,
Und möchte gern mit meinem Blut Dich retten.
Ich kann es nicht; dem finſtern Schickſal muß ich
Dich überlaſſen; aber Deinen Fall
Will ich nicht ſeh'n, noch unter Deinen Trümmern
Begraben ſein; ich geh' in die Verbannung,
Um mir an Chriſti Grab ein Grab zu ſuchen.

Leb wohl, mein unglückſelig Vaterland!
(Er will gehen. Allgemeine Bewegung.)

Malopera und Andere.

Bleibt, Herr Martino! bleibt!

Bultraſo und Andere.

Keinen Frieden! Nichts von Frieden!

Enrico.

Krieg auf Tod und Leben!

Alle (außer den Edlen der Gegenparthei.)

Auf Tod und Leben! Krieg! Krieg!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Urſina.

Urſina (noch hinten ungeſehn.)

Der große Rath? ihn ſuch' ich eben, ihn;
Beim großen Rath, bei Mailand will ich betteln,
Bei keinem Kleinern, wenn ich betteln muß.
(Sie drängt ſich durch die Menge und erſcheint vorn ſehr bleich und abgezehrt.)
Brot, Mailand, Brot!

Martino, Arialdo, Enrico.

Des edlen Vorro's Wittwe!

Urſina.

Ja Vorro's Wittwe! Wenn Ihr mich noch kennt,
Und Vorro's noch gedenkt, ſo gebet Brot
Für Vorro's Wittwe und für Vorro's Kind!

Martino.

Um Gott! Ihr leidet Mangel, und Ihr habt
Euch nicht an mich gewendet, edle Frau?

Urſina.

An Euch? Wer ſeid Ihr? Meinesgleichen nur.
Bei Seinesgleichen betteln hält der Bettler
Selbſt für erniedrigend, und meinet Ihr
Es ſei ſo leicht ſich zu erniedrigen!

Martino.

Des Freundes Wittwe — —

Urſina.

Nennt das Wort mir nicht!
Weh mir, daß ich geworden, was ich bin!
Die Wittw' iſt, gleich der trauernden Geſtalt
Aus Stein gehau'n auf eines Mannes Grabe,
Die unbeachtet, allem Wind und Regen,
Dem Schmutz der Vögel und der Mißhandlung
Von rohen Knaben bloßgeſtellt, allmälig
In ein unförmlich Scheuſal ſich verwandelt.
Was red' ich denn, anſtatt nach Brot zu ſchreien?
Ich bettle nicht für mich, nur für mein Knäblein;
Ich bettl' auch nicht, ich fordre, was ich darf,
Von Mailand fordr' ich Brot für Borro's Blut,
Deß Blut gefloſſen iſt in Mailands Dienſt.

Otto.

Geht, edle Frau! Gewiß wir werden ſorgen —

Urſina.

Gewiß, — haha! (auf Martino zeigend) So ſprach auch dieſer Mann
Am finſtern Tage, wo mein Gatte fiel.
Ich bin allein geblieben mit der Trauer,
Dem Schmerz, dem Elend; bald auch hat der Hunger
Mit Spinnenfüßen ſich heran geſchlichen,
Die Diener ſind entfloh'n vor dem Geſpenſt;
Geblieben nur die greiſe Magd, die nicht
Mehr fliehen kann, und der getreue Hund,
Der, glücklicher als ich, vom Raube lebt.
Zu meiner gräßlichen Geſellſchaft fehlte —
Nur die Verzweiflung noch: Sie iſt gekommen.
Bis geſtern hatt' ich Brot, zwar grob und hart,
Doch mir und meiner Magd das Leben friſtend;
Mein Knäblein aber, funfzehn Monden alt,
Verſchmähte dieſe Koſt, und Mehl und Waſſer
Gab ihm nicht Kraft genug. Da hab' ich ſchon —
(den Aermel zurückſchlagend, und den verbundenen Arm zeigend.)
Zweimal — ſeht her! Die Ader mir geöffnet,
Und aus ein wenig Mehl und meinem Blut

Ihm einen Brei gekocht.

Alle (in heftiges Geſchrei ausbrechend.)

Entſetzlich! gräßlich!

Urſina.

Seit geſtern hab' ich keinen Biſſen mehr,
Wo nehm' ich Blut her, wenn die Nahrung fehlt?

Bultraſo, Malopera und Codeguerra.

O Graus und Schrecken!

(**Malopera** giebt ihr ſein Brot.)

Urſina (in wilder Freude.)

Brot! ich habe Brot!

(ſie eilt zur Linken ab.)

Otto.

Des Himmels Zorn liegt ſchwer auf unſrer Stadt.

Gerardo.

Der Friede nur kann ſolchen Jammer enden.

Viele.

Macht Frieden!

Martino.

Hört mich!

Viele.

Hört ihn nicht!

Andere.

Hinweg!

Alle.

Hinweg mit ihm!

Naſello.

Herr Otto, Herr Anſelmo!
Geht flugs zum Kaiſer, ſchließt den Frieden ab,
Wie Ihr geſagt habt! (zum Volke)
Wollt Ihr das!

Alle.

Wir wollen.

Malopera und Andere.

Geht fort und bringt uns Frieden!

Alle.

Frieden! Frieden!
(Otto, Gerardo, Anſelmo gehen zur Rechten ab;
Alle drängen ſich ihnen nach, außer Martino,
Arialdo, Enrico.)

Martino.

Um Frieden, um ehrloſen Frieden bettelt,
Zu des Tyrannen Füßen meine Stadt!
Ha, Freiheit! Heilige der lichtern Zonen!
So ſchnell, ſo hündiſch leicht entſagt man Dir?
Ja, fleuch zurück, wo ächte Geiſter wohnen!
Der Menſch iſt nur ein geiſtgeſchminktes Thier;

Wenn zehnmal Mund für Rachen, Hand für Tatze,
Es iſt doch höchſtens eines Engels Fratze!
(Er geht mit Arialdo und Enrico zur Linken ab.)

Zweite Scene.

Wohnung des Martino della Torre; ein Atrium,
hinten durch Säulen von einem Hofe getrennt.

Fünfter Auftritt.

Sabina und Agnola kommen von der Rechten.

Sabina.

Noch immer niemand? Dieſe Todtenſtille
Liegt drückend wie ein Alp auf meiner Bruſt.

Agnola.

Wie ſoll's nicht ſtill ſein, da Du alle Diener,
Den Einen nach dem Andern, fort geſchickt,
Um nach dem Vater auszuſehn?

Sabina.

Die Angſt
Iſt ungeduldig, Kind, und eine Gährung
Wie jetzt die Stadt bewegt, iſt ſchlimmer wohl
Als Wirbelwind auf des Gebirges Höhen.

Agnola.

Sei doch nur ruhig, Mutter! Iſt der Vater

Nicht der gewalt'ge Mann, dem alles weicht?
Und ſtehn nicht viele Freunde, wie Crivello,
Wie mein Enrico helfend ihm zur Seite?
Er wird gewiß, wie immer, ſo auch heut'
Den Rath, das Volk nach ſeinem Willen lenken,
Wie wir es wünſchen.

Sabina.

Sollen wir es wünſchen?
Ach, liebes Kind, da iſt das wahre Unglück
Noch nicht hereingebrochen, wo der Menſch
Noch deutlich weiß, was er zu wünſchen hat.
Wohin ſoll aber unſer Wunſch ſich wenden,
Daß eine Hoffnung tröſtlich ihm begegne?
Erringt der Gegner heut' den Sieg, und ſchließt
Man endlich Frieden, ach! ſo weiß ich wohl,
Es iſt ein Dolch in meines Gatten Herz,
Und an der Wunde wird es ſich verbluten,
Weil Mailands Glück und Ruhm ſein Leben war.
Und wenn Dein Vater ſiegt, gewinnen wir
Nur läng'res Elend, und die Freiheit Mailands
Iſt doch für wenig jammervolle Tage
Gefriſtet nur. Was wird der Ausgang ſein?

Agnela.

Des Vaterlandes Freiheit, Glück und Größe.

Wie kann der Mangel, der doch wahrlich nicht
So drückend iſt, Dich ganz entmuthigen?

Sabina.

Wohl Dir, daß Du noch mit der Jugend Auge
Das Leben ſiehſt! ich ſeh' es anders, Kind.
In jeder Stunde ſegnet ſonſt ein Weib
Den gnäd'gen Himmel, der ihr Kinder ſchenkte,
Jetzt aber iſt die Zeit ſo bös geſtaltet,
Daß eine Mutter kinderlos ſich wünſcht. —
Doch, wo iſt Giacomo? Ich glaubt' ihn hier.
Iſt er hinaus — hat wild ſich ins Gedränge —?

Agnola.

Nicht doch! wie hätt's der Pförtner zugegeben?

(Enrico, mit Giacomo an der Hand, erſcheint hinten.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Enrico und Giacomo.

Enrico.

Ich bring' Euch einen Flüchtling, edle Frau.

Sabina.

Wie, Giacomo? wo warſt Du?

Giacomo.

Draußen, Mutter;

Ich wollte ſehen, was der Vater macht,
Ob Krieg, ob Frieden — — —

Sabina.

Ungehorſam Kind!
Wie hat der Pförtner Dich hinaus gelaſſen?

Giacomo.

Ei ja! der Pförtner! Such' ihn! der iſt fort,
Er will auch was von Krieg und Frieden wiſſen.

Agnola
(zu Enrico, mit dem ſie ſchon leiſe geſprochen).

Wie? Frieden?

Enrico.

Ja, geliebte Agnola.

Sabina.

Man wollte Frieden?

Enrico.

Ja, ſchon ſind Visconte
Und Da=Mandello in des Kaiſers Lager
Hinausgezogen, um ihn vorzuſchlagen.

Agnola.

Was ſagt mein Vater?

Giacomo.

Frieden mit dem Kaiſer,
Mit dem Tyrannen?

Sabina.
Still! vorwitzig Kind?
Wo iſt mein Mann?

Enrico.
Ich weiß es nicht. Er trennte
Voll Mißmuth, ja entrüſtet ſich von uns.

Sabina.
O Gott! was wird ihn tröſten?

Enrico.
Seine Kraft;
Denn die Verzweiflung faßt nur ſchwache Geiſter.

Agnola.
Enrico, ſcheint es, iſt ein ſtarker Geiſt.

Enrico.
Ich habe mitgekämpft des Vaters Kampf,
Ihn redlich mitgekämpft: wir unterlagen.
Bin ich nun darin glücklicher als Andre,
Daß aus der Niederlage für die eine
Verlor'ne ſchöne Hoffnung eine andre
Nicht minder ſchöne Hoffnung mir erwächſt;
Soll ich das Auge dieſem Troſt verſchließen,
Bloß um dem Schmerz hartnäckig treu zu ſein?

Agnola.
Was wär' es denn für eine neue Hoffnung?

Enrico.

Ihr fragt noch, Agnola? Das iſt nicht recht.
Zwei Kränze ſind es, die dem Jüngling blüh'n,
Der Lorbeer und die Myrthe; raubt der Friede
Den Lorbeer mir, ſo hoff' ich doch von ihm
Den Myrthenkranz. Viel Monden ſind vergangen,
Seit wir der Herzen Neigung ausgetauſcht,
Die güt'gen Aeltern ſegnend uns verlobt;
Doch in die Zukunft ſcheuchte Kriegesnoth
Weit unſern Wunſch hinaus. Nun kommt der Friede,
Nun wird die Zeit ſich wieder bräutlich kleiden,
Und jetzo fragt Ihr, was ich hoffen kann?

Agnola.

Ihr tadelt ſanft; doch wär' auch ſcharf der Tadel,
Ich dürft' Euch nicht verklagen, mein Enrico.
Ich kenn' Euch, weiß, Ihr ſeid ein tapf'rer Mann,
Ein Freund der Freiheit, Mailands ächter Sohn,
Den tief ſein Mißgeſchick verwunden muß;
Ich — denn das iſt der Frauen Amt — ich hätte
Euch tröſten, und, um Euern Schmerz zu mildern,

Selbſt Euch an jene Hoffnung weiſen ſollen. —
(Seine Hand faſſend).
Vergebt, daß ich zuerſt an meinen Vater,
An meines Vaterlandes Unglück dachte!
Und offenherzig, ich verſtand Euch wohl;
Der Schein des Nichtverſtehens, wie die Frage,
War nur ein Zoll, den man der Sitte zahlt.

Enrico
(ihre Hand küſſend.)

Ihr ſeid zu hold, um jemals zu verletzen.

Sabina.

Erfüllen werden Eure Wünſche ſich;
Mög' auch die Hoffnung in Erfüllung gehen,
Die Zeit, wie Ihr geſagt, ſich bräutlich kleiden,
Daß ich der Mutterliebe höchſtes Feſt,
Der Tochter Hochzeit freudig feiern könne.
(Martino in Gedanken vertieft kommt langſam von der Rechten im Hofe.)
Doch ſeht, da kommt der Vater, irr' ich nicht,
In ſchmerzliche Gedanken tief verſunken.
Kommt! kommt! wir ziehen uns zurück; man muß
Aus ſolchem Traum ihn nur allmälig wecken.
(Sie ziehen ſich Alle nach der Rechten zurück).

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Martino tritt auf der Linken in das Atrium.

Martino (für ſich.)

Was iſt der Menſch, daß er die ſtummen Brüder
Verachtet, und ſich über ſie erhebt?
Weil er die Jahre ſeines Lebens zählen,
Vom rechten Wege klügelnd ſich verirren,
In jeglichem Genuſſe der Natur
Geſetz und Maaß mit Füßen treten kann,
Iſt das ein Grund ſich ſelber anzubeten? —
Traum, Lüge, Hirngeſpinnſt iſt alles Große,
Was er ſich zutraut, ſich von ſich verſpricht;
Er wurzelt in der Thierheit; dieſe Wurzel
Hält unauflöslich ihn im Staube feſt,
Und wenn er kräft'gen Schwunges zu den Sternen
Zu ſtreben glaubt, ſo iſt's nicht mehr noch minder,
Als wenn im Traume man zu fliegen wähnt.

Sabina
(langſam ſich ihm nähernd).

Mein theurer Freund — —

Martino (ſich umſehend).

Ah! Du, Sabina, hier? —

Ihr Alle? — Braut und Bräutigam! — Ihr
Armen!
Wo nehmet Ihr in dieſer Wüſtenei
Das Bischen Grün zu Euern Kränzen her?
Ihr findet's nicht.

Sabina.

Wo weilteſt Du ſo lange?

Martino.

Ich ſah mir Mailand an — zum letzten Mal.

Sabina.

O, lieber Herr, verbanne die Gedanken!
Iſt doch die Hoffnung gleich dem Immergrün;
Und wenn auch Frieden — — —

Martino.

O! das iſt es nicht.
Es wird nicht Friede.

Alle.

Nicht?

Martino.

Verwerfen wird
Der Kaiſer dieſen Frieden; denn wie ſchimpflich
Er auch für Mailand wäre, dem Despoten
Würd' er noch viel zu ehrenvoll erſcheinen.
Das iſt es nicht! Ein größ'res Unglück droht —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Arialdo tritt eiligſt ein.

Arialdo.

Sie ſind zurück.

Martino.

Der Kaiſer hat den Frieden
Verworfen? nicht?

Arialdo.

Du weißt's?

Martino.

Ich hab's gedacht.

Arialdo.

Er will nicht Frieden, fordert Unterwerfung
Auf Gnad' und Ungnad'. Alles iſt in Gährung;
Das Volk, ob dieſer Forderung empört,
Wälzt ſich hieher, um Troſt und Rath bei Dir — — —

Martino.

Bin ich ein Gott, daß ich noch rathen kann,
Wo Menſchenwitz an ſeinen Grenzen ſtehet?
Denn wißt, die meiſten Brunnen ſind verſiegt;
Der Kaiſer hat die Quellen abgegraben — —

Alle.

Allmächt'ger Gott!

Martino.

Doch offen ſoll mein Thor
Dem Volke Mailands ſtehen. (Zu Enrico) Gieb
Befehl!

(Enrico geht im Hofe zur Rechten, dann wieder über den Hof zur Linken ab, und kehrt dann zurück.)

Martino
(während deſſen ſehr bewegt).

Der Menſch iſt ein gebor'ner Widerſpruch,
Ein Rieſe und ein Zwerg in einem Fleiſch'.
So weit in die Unendlichkeit hinaus
Greiſt unſer Geiſt! Dann fehlt ein Tropfen
Waſſer,
Und Narrheit wird, was uns das Höchſte war.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, die ſich auf die rechte Seite zurück ziehen, während von der Rechten und Linken im Hofe Volkshaufen eindringen, an deren Spitze ſich Naſello, Bultrafo, Malopera und Codeguerra befinden, und die nach und nach ſowohl das Atrium als den Hofraum füllen.

Naſello.

Da iſt Herr Martino.

Bultraſo.

Hoch Herr Martino!

Alle.

Hoch, Herr Martino!

Maſello.

Wißt Ihr es ſchon, Herr?

Bultraſo.

Der Kaiſer will keinen Frieden.

Martino.

Ich weiß es, meine Freunde.

Maſello.

Wir ſollen uns auf Gnade und Ungnade ergeben.

Codeguerra.

Schimpflich und ſchändlich!

Alle.

Schändlich! ſchändlich!

Malopera.

Ihr, Herr Martino, ſollt uns helfen und rathen.

Alle.

Ja, helfen und rathen.

Martino.

Ich, Freunde, ſoll Euch rathen? O! wenn Ihr
Den ganzen Umfang Eures Elends kenntet,

Ihr ſuchtet nicht bei einem Menſchen Rath.
Wißt Ihr, warum der Feind ſo zuverſichtlich
Auf Unterwerfung dringt, weil unſre Brunnen
Wie unſre Bäche bald verſiegen werden.
Der Erſtern Quellen hat er abgegraben,
Der Letztern Lauf gehemmt, ſo glauben es
Die Brunnenmeiſter, die mir's kund gethan.

Alle.

Schrecklich! ſchrecklich!

Martino.

Ihr kennt des Hungers Pein; ſie iſt entſetzlich
Und dennoch, ſag' ich Euch, ein leiſer Schmerz
Verglichen mit der Höllenquaal des Durſtes.
Unendlich vieles, wenn nur erſt die Noth
Den Ekel abgeſtumpft, kann uns den Hunger,
Den Durſt nur Gott mit ſeinem Regen ſtillen.
Wie kann ich rathen oder helfen? führ' ich
Etwa die Schlüſſel zu des Himmels Schleußen?
Betracht' ich aber dann, was hier Ergebung
Auf Gnad' und Ungnad' ſagen will, ſo tritt
Geſpenſtiſch Crema's und Tortona's Schickſal
Vor meinen Geiſt. Ihr ſtoßt auf Trümmerhaufen,
Es hauſen Schlang' und Uhu jetzt darin;
Das war einſt Crema's und Tortona's Stadt.

Ihr findet ſchweißbedeckte Tagelöhner,
Halb nackte, ſieche Bettler, und das waren
Einſt Crema's und Tortona's reiche Bürger.
Das iſt des Kaiſers Gnad' und dieſer Gnade
Gehäuftes Maaß hat Mailand zu gewärt'gen,
Mailand, der Freiheit erſtgebor'ne Tochter.
Das alſo iſt die Wahl, ob Ihr verſchmachten,
Ob dem Verderber Euch ergeben wollt.

Malopera.

Lieber der Hölle!

Naſello und Bultraſo.

Nichts von Ergebung!

Alle.

Nichts von Ergebung.

Martino.

So ſag' auch ich. Wir haben frei gelebt,
Und dürfen nicht im Schmutz der Knechtſchaft enden.
Und eine Kraft verläßt den Menſchen nie,
Die große Kraft der Hoffnungsloſigkeit,
Genannt Verzweiflung. Glaubt mir, meine Brüder!
So gut wie Freiheitsliebe, Heldenmuth
Und Glaubenseifer, hat oft die Verzweiflung
Das Große weithin Strahlende vollbracht,
Das nach Jahrtauſenden wir noch bewundern.

Es lag einſt eine Stadt in Spanien,
Numantia geheißen, frei wie Mailand.
Die Römer, die zu jener Zeit die Welt
In Sklavenfeſſeln ſchlugen, hielten es
Mit ihren Legionen hart umlagert;
Jedweder Vorrath, alles, was nur irgend
Das Leben friſten kann, war aufgezehrt,
Der grimme Hungertod ſchnob in den Mauern,
Die Sklavenketten klirrten außerhalb.
Was thaten da Numantia's edle Bürger?
Sie tödteten erſt Weiber, Kinder, Greiſe,
Und dann ſich ſelbſt, die Todtenſtille ſchreckte
Sogar des Feindes Wuth, und als er endlich
Das unbeſchützte Thor zu ſprengen wagte,
Fand er bewundernd nur ein weites Grab.
O heil'ge Freiheit! wo die Herzen ſo
Für Deinen Dienſt erglüh'n, iſt auch hienieden
Schon Deine Heimath. O Numantia!
Du biſt verſchwunden ſpurlos von der Erde,
Und dennoch lebſt Du gleich Unſterblichen,
Und ſendeſt durch die tauſendjähr'ge Nacht,
Ein ſtrahlend Licht in gleichgeſtimmte Seelen.
O laß es Deiner jüngern Schweſter leuchten
Daß ſie erſtrebe Deines Ruhmes Höh'!
Ja, Freunde, Brüder in der Freiheitsliebe!

Wenn Ihr die Freiheit liebt, wie jene Helden,
Was wolltet Ihr doch kleiner ſein denn ſie?
Laßt alles, was wir lieben, Weiber, Kinder,
Dem ſichern Freund, dem Tod, uns anvertrauen,
Der ſie vor Elend und vor Schmach bewahrt.
Dann werfen wir den Brand in unſre Häuſer,
Und wann die Flamm' aus Mailands Dächern bricht,
So brechen wir in des Tyrannen Lager,
Und betten dort uns in der Feinde Blut.
Wer aber überlebt, der zieht als Herold
Des Schickſals dann durch die Lombardenſtädte,
Erzählt die Mähr von Mailand's Untergang,
Und wirft der Rache Feuer in die Herzen.
Und lebt auch Keiner, lebt doch unſ're That.
Die große That iſt wie des Himmels Donner,
Der eines ganzen Landes Schläfer weckt.
So wird auch Mailands Opfertod die Völker
Zum Kampfe wecken wider die Tyrannen,
Und an dem Scheiterhauſen Mailands wird
Das Morgenroth der Freiheit ſich entzünden.

Alle (in Geſchrei ausbrechend).

Ja, ſo ſei es!

Malopera.

Verflucht, wer ſich ergiebt!

Alle.

Verflucht! verflucht!

Bultrafo.

Tod für Freiheit und Vaterland!

Alle.

Für Freiheit und Vaterland!

Martino

(in höchſter Aufregung bis zum Weinen.)

O Brüder! das iſt meine letzte Freude,
Daß ich der Bruder ſolcher Helden bin.
Nun Euer werth, will ich voran Euch gehen.

(Er reißt Sabina und Agnola zu ſich).

Seht hier mein Weib, mein Kind! Ich liebe ſie,

(Er küßt Beider Haupt)

Wie jemals Einer Weib und Kind geliebt;

(Seinen Dolch ziehend).

Doch ſoll ihr Blut — — —

(Er zückt den Dolch auf Agnola).

Enrico

(Agnola ungeſtüm wegreißend.)

Halt ein, Wahnſinniger!

(Sich zum Volke wendend).

O hört ihn nicht! Nachtwachen, Sorge, Hunger
Hat ſeinen Geiſt verwirrt. Wollt Ihr den Wahnwitz
Zum Führer nehmen in die Ewigkeit?

Numantia's Bürger waren arme Heiden;
Sie wußten nichts von Gott, nichts von der Seelen
Unſterblichkeit, von ewiger Vergeltung,
Vom Paradies, wie von dem Abgrund nichts,
Und waren nicht erlöſt durch Chriſti Blut.
Ihr aber, Chriſten, wolltet mit dem Blute
Der Eurigen befleckt vor Gott erſcheinen?
Um Menſchenruhm den Zorn des Richters wagen?
Ihr werdet nicht. Schon weil Ihr Chriſten ſeid,
Fehlt Euch der frevle Muth zu ſolcher That.

(Er reißt einen Knaben von der Mutter Hand aus der Menge.)

Iſt hier des Knaben Vater?

Bultraſo.

Mein Giovanni!

Enrico.

So ſtoß ihn nieder!

Bultraſo
(greift nach ſeinem Dolche).

Knabe (niederfallend).

Ach Du lieber Gott!

Bultraſo
(den Knaben in ſeine Arme reißend).

Mein armes, liebes Kind!

Enrico.

Da ſehet Ihr,
Sein chriſtlich Vaterherz lähmt ſeinen Arm.
Darum hinweg mit jenem Heidengräul!
Gott giebt das Schickſal — Gott will die Ergebung —
Gott wird auch einſt den Sieg der Rettung ſenden.
Und mehr als Blut und Brand wird unſer Leid
Die Völker zu dem großen Kampfe ſpornen,
Und zeitigen der Freiheit goldnen Tag.

Die Frauen.

Ergebung! Ergebung!

Die Männer.

Ergebung!

(Alle wenden ſich zum Abgange).

Martino.

Fahrt hin! Ihr werdet's blutig weinend büßen,
Fahrt hin, und kriecht zu des Tyrannen Füßen,
Bis Elend oder Henkerbeil Euch frißt.
Ich bin der Freiheit Sohn —

(er will ſich erſtechen).

Sabina und Agnola (ihm in den Arm fallend).

Herr Jeſu Chriſt!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Freier Platz vor dem Templerhofe unweit Mailand. Im Hintergrunde der Templerhof ſelbſt mit einem Thore; zur Rechten der kaiſerliche Thron, und weiter rückwärts, doch mit der Spitze einen ſtumpfen Winkel bildend, eine mit Teppichen behangene Tribune.

Erſter Auftritt.

Rechts der Kaiſer auf dem Throne, um ihn der K. Wladislaw, Hzg. Heinrich, Pf. Otto, Erzb. Rainald, Biſchof von Mantua, Gr. Gozwin und andere deutſche und italiäniſche Prälaten, Fürſten und Ritter; auf der Tribune die Kaiſerin mit ihren Frauen. Links Otto Visconte, Gerardo Negro, Martino della Torre, Arialdo Crivello, Anſelmo da Mandello und ein ſechſter Conſul, jeder mit ſeinem Stabe; dann ſechs Edle, die Stadtſchlüſſel auf Kiſſen tragen; ferner ſieben Fahnenträger mit der Hauptfahne der Stadt, und den Fahnen der ſechs Stadttheile; endlich bei jeder Fahne zwei Trompeter. Alle dieſe Mailänder tragen um den Hals einen Strick, an dem ein bloßes Schwert auf der Bruſt hängt.

Pf. Otto

(auf ein Zeichen des Kaiſers ausrufend).

Ihr Schuldigen naht Euch dem Richterſtuhl!
Ihr Flehenden naht Euch dem Thron der Gnade!

(Es beginnt der Zug der Mailänder vorn von der Linken zur Rechten, bei dem Throne und der Tribüne vorbei, hinten wieder zurück auf die Linke; zuerſt die Conſuln einzeln, wie ſie oben genannt ſind, hinter jedem zwei Edle mit Stab und Schlüſſeln, dann die Fahnenträger einzeln, hinter jedem zwei Trompeter. Vor dem Thron machen ſie eine Kniebeugung, und legen vor demſelben nieder, was ſie tragen: Stäbe, Schlüſſel, Fahnen und Trompeten. Vor der Tribüne begrüßen ſie demüthig die Kaiſerin. Während des ganzen Zuges blaſen die Trompeter ein Miserere, das durch das Ablegen der Trompeten immer ſchwächer wird, und bei dem letzten verſtummt)

Pf. Otto.

Verhallt iſt Mailands Stimme, und fortan
Wird ſie nicht mehr gehört in der Gemeinde;

Verſtummt iſt ſeines falſchen Ruhms Poſaune.

Rainald (aus einer Pergament-Rolle leſend).

Die Conſuln, der Rath und die Bürgerſchaft von Mailand erkennen ſich des Hochverrathes ſchuldig, und unterwerfen ſich den Strafen, die ſie durch Uebertretung göttlicher und menſchlicher Geſetze, durch die Empörung wider ihren rechtmäßigen Herrn, den römiſchen Kaiſer und König von Italien wohl verdient haben. Sie übergeben alſo ſich und ihre Stadt kaiſerlicher Majeſtät ohne alle Bedingung auf Gnade und Ungnade, ſo daß derſelbe mit ihrem Leib und Leben, Hab' und Gut ſchalten möge nach ſeiner Gerechtigkeit, Gnade und Barmherzigkeit.

Die Mailänder.

Amen! (Alle fallen auf die Knie nieder.)

Otto Viſconte.

Herr! Gnad' um Chriſti willen!

Alle.

Gnade! Gnade!

Kaiſer.

Ihr habt den Tod verdient als Hochverräther
Und Majeſtätsverbrecher; doch ich will
Euch nicht nach dem Geſetz der Strenge richten.
Das Leben ſchenk' ich Allen, Hab' und Gut

So weit es frommt; denn der Empörung Waffen
Muß ich entwinden Eurer frevlen Hand.
Mailand ſoll wüſt und leer ſein, den Bewohnern
Geb' ich drei Tage Friſt, die Stadt zu räumen;
Dann ſoll Zerſtörung über ihre Mauern
Und Thürm' und Häuſer kommen, und, die Tempel
Des Ew'gen ausgenommen, Alles fallen.
Die Feldmark bleibt Euch, und Ihr ſollt fortan,
Getheilt in fünf verſchiedene Gemeinden,
Den Acker bauend, ſtill und machtlos leben,
Das iſt mein kaiſerlicher Spruch. Steht auf!

Die Mailänder.

Weh über uns! (Sie ſtehen Alle auf.)

Otto Visconte.

Erhabner Herr und Kaiſer.
Ach! höret nicht des Zornes heft'gen Rath,
Hört Eure Milde, die die Völker preiſen!
Werft unſre Mauern, unſre Thürme nieder! —
Wir boten's Euch als Pfand des Friedens an —
Nur aus der theuern Heimath treibt uns nicht,
Wo wir geboren ſind, wo unſre Väter
Und Mütter ruhen in geweihter Erde!
Mehr als das Leben, mehr als Hab' und Gut,
Mehr als die Welt iſt ja das Vaterland.

Kaiſer.

Ihr habt's verwirkt. Man muß dem Vaterlande,
Wie Gott dem Herrn, mit Zucht und Ordnung dienen,
Durch treue Pflichterfüllung im Geſetz.
Doch Ihr habt einen Götzen draus gemacht,
Habt ihm gedient wie einem ſchnöden Baal
Mit Frevelthaten und mit blut'gen Opfern.
An Lodi denkt, an Como! Hattet Ihr
Sie nicht zerſtört, und wohnten ihre Bürger,
Von Euch gezwungen, nicht in offnen Flecken?
Den Kelch der Trübſal, den Ihr Anderen
Bereitet habt, mögt Ihr nun ſelber trinken,
Denn Aug' um Auge, heißt es, Zahn um Zahn.

Otto Viſconte.

O ſeid barmherzig, Herr! Sind wir auch ſchuldig,
So doch nicht unſre Kindlein; warum wollt
Ihr ſie zu heimathloſen Bettlern machen,
Bevor ſie noch der Heimath Glück gekannt?
O ſeid barmherzig, Herr!

Die Mailänder.

O ſeid barmherzig!

Kaiſer.

Unwandelbar iſt unſer Richterſpruch.

Otto Visconte.

Ihr hohen Fürſten, und Ihr Diener Gottes,
Laßt unſern Jammer Euch zu Herzen geh'n!
Vereinigt Euer Flehen mit dem unſern.
(Er tritt gegen die Kaiſerin vorn und kniet nieder.)
Und Ihr, erhab'ne Herrin, Frau und Mutter,
Erbarmt Euch unſ'rer Weiber, unſrer Kinder!
Und wie die hohe Himmelskönigin
Bei Gott um Gnade für den Sünder bittet,
So bittet Ihr für uns bei unſerm Richter!
Zur Milde führt ihn wohl der Liebe Wort.
(Er ſteht auf.)

Beatrix (ſich von ihrem Sitze erhebend.)

Herr Kaiſer! mein geliebter Herr! ich bitte
Laß Dir, wie ſchuldig ſie auch ſind, das Elend
Das ſie ſo lang erduldet, laß die Schaam
Die Angſt, die jetzt vor Deinem Richterſtuhl,
Vor Deinem Antlitz ſie ergreift, Dir gnügen;
Und wie Dein Zorn ſie in den Staub getreten,
So richte Deine Gnade ſie nun auf!
Sei gnädig, lieber Herr!

Die Kaiſerlichen (außer Rainald.)

Sei gnädig, Herr!

Kaiſer.

Frau Kaiſerin, mein liebes Weib, und Ihr,

Sehr werthe Herren und getreue Diener!
Gern thät' ich Eurer Liebe dieß zu Liebe.
Allein ich ſitz' im Namen meines Herrn,
Des Königes der Kön'ge zu Gericht;
Die Majeſtät, die Er im ird'ſchen Leben
Zu ſeiner Stellvertreterin erkoren,
Bei ihrem Recht zu ſchützen, iſt mein Amt;
Da muß das Herz mit ſeiner Liebe ſchweigen,
Und darum bleibt unwandelbar mein Spruch.
(zu den Mailändern.)
Ihr kehret heim! noch heute komm' ich ſelbſt.
Pfalzgraf von Baiern!

Pf. Otto (vortretend).

Was befiehlt mein Kaiſer?

Kaiſer.

Iſt Mailand von den Unſrigen beſetzt?

Pf. Otto.

Ja, hoher Herr!

Kaiſer.

Und alles ausgerichtet,
Was wir für unſern Einzug angeordnet?

Pf. Otto.

Es iſt geſcheh'n.

Kaiſer.

So haltet Euch bereit!
Und danket Gott, der dieſen Tag gegeben!

(Auf einen Wink des **Kaiſers** erhebt ſich der Zug der **Kaiſerlichen**, und kehrt in derſelben Ordnung, wie er gekommen in den Templerhof zurück, während ſich drinnen Pauken und Trompeten hören laſſen. Unterdeſſen gehen die **Mailänder** zur Linken ab, und die am Throne niedergelegten Schlüſſel, Fahnen u. ſ. w. werden weggebracht.)

Zweite Scene.

Mailand. Ein Gemach in della Torre's Hauſe.

Zweiter Auftritt.

Sabina kommt von der Rechten mit **Agnola** und **Enrico**, die ſich umfaßt halten. Später **Giacomo**.

Sabina.

Ich bitt' Euch, geht, Enrico! trennt Euch, Kinder!
Bald kehrt Martino heim, und Euer Anblick
Iſt jetzt das Mittel nicht, den Zorn zu mildern,
Der gegen Euch in ſeiner Seele lodert,
Weil Ihr ihm widerſtanden, und geſiegt.

Enrico.

O Gott! iſt das ein Sieg, der Neid und Zorn
Erregen könnte? Mußt' ich denn nicht ſiegen,
Da Glaube, Liebe, Hoffnung, Menſchlichkeit
Mit mir im Bunde ſtand? und blieb denn mir,
Nicht dieſen Göttlichen vielmehr der Sieg?

Was kommen mag, es kann nicht ſchlimmer ſein,
Als tauſendfacher Mord, Verzweiflungskampf,
Gewiſſer Untergang des Vaterlandes;
Doch, wär' es ſchlimmer, könnt' es Schlimm'res geben,
Bereuen würd' ich nie, was ich gethan.
Des halb wahnſinn'gen Vaters Dolch gezückt
Auf die verlobte, heißgeliebte Braut —
Wer da noch an die Zukunft denken könnte,
Verdient das edle Menſchenantlitz nicht.

Agnola.

Ach, mein Geliebter, danken ſollt' ich Dir,
Daß Du dem jähen Tode mich entriſſen,
Und, wenn die Neigung, die mich ſchon bewegen,
Dir meines Lebens Glück anzuvertrauen,
Noch wachſen könnte, wachſen müßte ſie
Im Sonnenglanze Deiner Liebesthat.
Allein — ich weiß nicht — ſo voll Jammer iſt
Und Angſt und Thränenreiz die Seele mir,
Daß ich das Dankgefühl darin nicht finde.
Sieh, hätte mich des Vaters Dolch getroffen,
So ruht' ich taub und blind für eine Zeit,
In der ja doch kein Glück mehr wurzeln kann.

Enrico.

O Agnola! des Muths bedarf es jetzt,

Entzeuch ihm nicht die Hoffnung, ſeine Stütze!
Das Aergſte ſoll geſchehen, der Tyrann
Soll uns hinaus in die Verbannung ſtoßen,
Meinſt Du, als Juda's Söhn' und Töchter einſt
Zu Babylon am Weidenbache weinten,
Sie hätten nicht geliebt und in der Liebe,
Nicht ſanften Troſt und ſtilles Glück gefunden?

(Giacomo tritt ein.)

Giacomo.

Nun, Mutter, alle Wagen ſind gepackt,
Die Diener alle fertig, — wenn Du willſt —

Enrico.

Mein Gott! wohin?

Sabina.

Wie? habt Ihr's ſchon vergeſſen?
Auf unſer Schloß im Valſaſſina ſendet
Uns mein Gemahl.

Enrico.

Ach ja!

Sabina.

Er eilt und drängt.

Enrico.

Er mag nur; Euer Weg iſt auch der meine.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Martino, das Schwert, das er in der vorigen Scene am Halſe trug, in der Hand, ſtürzt herein.

Martino.

Noch immer hier? Fort! fort! daß nicht die Dächer
Und Mauern über Euch zuſammen ſtürzen,
Die Flamm' Euch auf der Flucht ereilt, und Euch
Das Haar vom Scheitel ſengt.

Sabina.

Gerechter Gott!
Du biſt ganz außer Dir: was iſt geſchehen?

Martino.

Geſchehn? O nichts! die Hölle hat geſprochen,
Mailand ſoll wüſt und leer ſein.

Alle.

Heil'ger Himmel!

Martino.

Ja, Mauern, Thürme, Häuſer alles, ſoll
Der wilde Brand und der noch wildre Haß
Der Feinde niederwerfen, nur die Tempel
Des Ew'gen nicht; der Wolf ſoll Hora's ſingen,
Der Uhu Meſſe leſen für die Beſtien.
Für wen auch ſonſt? Für heimathsloſe Menſchen

Giebt's keinen Gott, und Mailands Bürger werden
Hinaus geſtoßen oder hart gefeſſelt,
Daß ſie dem Laſtthier gleich den Acker bau'n.
O Teufel! daß der Geiſt ein Weltgebäude,
Die Hand nur eine Scholle faſſen kann.

Sabina.

Wohl iſt, was Du verkündeſt, fürchterlich,
Doch fürchterlicher noch iſt die Verzweiflung.
Mein theurer Herr, erhole, faſſe Dich!

Agnola.

Sind wir Euch gar nichts mehr? iſt keine Liebe?

Martino.

Das Vaterland iſt hin; es war mein Herz;
Nun bin ich ohne Herz; wie ſoll ich lieben?
Euch lieben? die Ihr um den Augenblick
Des wahren Muthes, um die einz'ge That,
Die mir geziemte, mich beſtohlen habt?
Feig von Natur, wie jedes andre Thier,
Iſt auch der Menſch; Ihr habt, den Schwung des Dolches
Aufhaltend, mich zum Thier zurück gezerrt;
Und nun hab' ich im Angeſicht des Himmels
Gekniet vor einem Menſchen, wie vor Gott.
(Sabina und Agnola von ſich ſtoßend.)
Hinweg mit Euch! Die Wagen ſind bereit.

Aus meinen Augen! Fort — bei meinem Zorne!

Sabina und Agnola.

Weh uns!

Enrico.

Kommt, edle Frau! komm' Agnola!

Martino (gleichſam ihn erſt erkennend.)

Du hier? Die Schlange mit der gift'gen Zunge,
Der niederträcht'gen Feigheit Anwalt hier?
Groß wie ein Bergſturz konnte Mailand fallen,
Nun wird es wie ein Rattenneſt zerſtört;
Von uns ſelbſt angezündet, war ſein Brand
Ein Opferfeuer in dem Dienſt der Freiheit;
Von den Zerſtörern aber angelegt,
Iſt er ein Scheiterhaufe, wo der Henker
Der Freiheit heiliges Geſetz verbrennt:
Und das iſt Deine Schuld. Fleuch denn, Verräther!

Sabina und Agnola.

Geht! geht, Enrico!

Enrico.

Höret mich nur, Herr!

Martino.

So höre Gott mich nimmer, hör' ich Dich!
Was willſt, was ſuchſt Du hier? Aha! die Braut.

(Er reißt einen Ring von Agnola's Finger.)

Hier iſt Dein Ring; (den Ring auf die Erde werfend.)
mit Füßen tret' ich ihn.
(Einen Strich mit dem Schwerte in die Luft führend).
Und mit dem Schwert zerhau' ich Eure Bande.

Enrico.

Ich gehe, Herr, und hoffe, daß die Zeit —

Martino.

Aha! die Zeit — Ihr hoffet auf die Zeit;
Ihr denkt, der Vater wird den herben Schmerz,
Des Vaterlandes Fall nicht überleben?
Da habt Ihr Recht; allein ich kann der Zeit
Die Flügel binden, daß ſie niemals kommt.
Horch, Agnola, mein Kind! Wirſt Du ſein Weib,
So flucht im Grabe Dir der Vater noch.

(Zu Enrico.)

Und nun hinweg! daß es nicht gräßlich ende!

Enrico.

Ade! denn Ehrfurcht feſſelt Zung' und Hände.

(Enrico geht ab.)

Agnola

(die ſich in Sabina's Arme geworfen).

O Mutter! warum haſt Du mich geboren?

Sabina.

Geduld, mein armes Kind! (zu Martino) Iſt
all' der Jammer,

Den Gott uns aufgelegt, Dir nicht genug?
Soll Deine kindiſche, ohnmächt'ge Wuth
Die Laſt noch mehren? Schämeſt Du Dich nicht,
Für einen Schmerz, den Dir der Himmel ſendet,
Statt ihn zu tragen, wie ein Mann und Chriſt,
An den ſchuldloſen Deinen Dich zu rächen?

Martino.

Hinweg mit Euch!

Sabina.

Wir geh'n. Kommt, meine Kinder,
Der Himmel ſchenk' ihm die Beſinnung wieder!

Giacomo (zu Martino gehend).

Ich bleibe bei dem Vater!

Martino (ihm die Hand reichend).

Ja, mein Kind.
(Zu Sabina). Voraus zum Comer-Thor! ich
bring' ihn nach.

(Sabina und Agnela gehen ab.)

Giacomo.

Iſt es denn wahr, daß ſie die Stadt zerſtören?

Martino.

Es iſt, mein armes, heimathloſes Kind;
Das ſchöne Mailand kommen ſie in Aſche
Zu legen und dem Boden gleich zu machen.
Sieh dieſes Haus, wo Deine Wiege ſtand,

Worin Du einſt die erſten Schritte wagteſt,
Deß Räume dann bei Deinen Spielen Dir
Jetzt löwenvoller Wald, jetzt Schlachtfeld waren,
Betracht' es nochmals! denn, wenn je Dein Weg
An Mailands Stätte Dich vorüber führt,
So ſtarren Dich die ausgebrannten Trümmer
Mit ſchwarzen leeren Fenſteraugen an.

Giacomo.

Verwünſcht die Deutſchen!

Martino (ihn heftig umarmend und küſſend).

Ja, mein wackrer Knabe!
Das war ein Wort! Du biſt ein Della-Torre.
Mit dieſem Wort, dem erſten Flügelſchlage
Des wachen Geiſtes, biſt Du Jüngling worden.
Behalt' es im Gedächtniß als den Anfang
Und Grundſtein eines ehrenvollen Lebens!
Nimm auf in Dich, was jetzt mein Herz erhebt!
Nie ſtirbt ein großer menſchlicher Gedanke;
Wie tief ihn auch des Lebens Wuſt begräbt,
Stets kann er brechen ſeines Grabes Schranke,
Wenn er nur noch in einer Seele lebt.

(Er geht Giacomo führend ab.)

Dritte Scene.

Ebendaſelbſt. Eine lange Straße, an deren Ende man die Stadtmauer erblickt, von welcher ſo viel nieder geriſſen iſt, daß vier bis fünf Mann neben einander durchgehen können.

Vierter Auftritt.

Im Hintergrunde kaiſerliche Kriegsleute, noch mit dem Niederreißen der Mauern beſchäftigt. Vorn gehen von der Rechten zur Linken mehrere mailändiſche Bürger mit Frauen und Kindern, Knechten und Mägden, vorüber; alle ſind entweder ſelbſt bepackt, oder laſſen ihr Gepäck von den Knechten und Mägden tragen. Zuletzt kommt eine Frau mit zwei erwachſenen Töchtern, einem Knechte und zwei Mägden, die das Gepäck tragen. Die Frau und die Töchter bleiben ſtehen, ſehen ſich betrübt um, und umarmen dann einander. Naſello und Bultraſo treten von der Rechten auf; die Frau wirft ſich weinend in Naſello's Arme.

Naſello.

Ja, ja; ich glaube es gern, gutes Weib, daß es Dir ſchwer wird, von der Heimath zu ſcheiden; aber faſſe Dich in Geduld! und mache mir nicht das Herz noch ſchwerer, als es ſchon iſt.

Bultraſo.

Wie bitter es auch ſein mag, der Heimath den Rücken zu kehren, ſo biſt Du dennoch glücklich, Nachbar, daß Du's kannſt, daß Du auswärts noch Verwandte haſt, bei denen Du ein Obdach findeſt. Ich muß bleiben, und über mich ergehen laſſen, was kommen wird, und all den Gräul mit anſehen. (Nach hinten zeigend). Dort ſiehſt Du ſchon den Anfang.

Naſello.

Was bedeutet denn das?

Bultraſo.

Was wird es bedeuten? Der Kaiſer läßt ſich zu ſeinem Einzuge ein beſonderes Thor in unſre Mauer brechen. Die Stadtthore ſind dem hochmüthigen Pharao zu eng. Aber ich denke, Hochmuth kommt vor dem Fall.

Naſello.

Das gebe Gott! Aber wir wollen uns nun nicht länger aufhalten, Gott befohlen, Nachbar!

Bultraſo.

Nicht doch! ich begleite Euch bis an's Thor.

(Sie gehen, Alle zur Linken ab.)

Fünfter Auftritt.

Martino mit Giacomo an der Hand kommt von der Rechten.

Martino

(auf die Mauer im Hintergrunde zeigend.)

Siehſt Du? dort wird er einzieh'n, der Verderber.
Das Bollwerk unſrer Freiheit, unſrer Ehre
Wirft er verhöhnend in des Weges Staub,
Und ſeine Knechte treten's bald mit Füßen.
O ſieh Dich um! Betrachte noch einmal
Das weite, ſchöne, hochgeprieſ'ne Mailand,
Das Dich gezeugt, genährt und nun vergeht.
Präg' alles tief in Dein Gedächtniß ein,
Daß weder Schlaf noch Wachen Dir's entreiße,
Daß wie ein Sandkorn immerdar das Auge
Zu Thränen zwingt, dieß Bild in Deiner Seele
Auf Rachgedanken Rachgedanken wecke.
Willſt Du, mein Sohn?

Giacomo.

Gewiß, ich will es, Vater.

Martino.

Nein! nein! Du wirſt nicht. Ach! des Lebens Fluth
Spühlt leicht den guten Vorſatz aus der Seele.

Der Liebe Luſt, die Sehnſucht in die Ferne,
Der Durſt nach Ruhm wird bald das Bild
vertilgen.

Giacomo.

Nein, Vater, wahrlich nicht — das ſchwör' ich
Dir.

Martino.

Du ſchwörſt? Ja, ja! Du biſt ſchon dreizehn
Jahr.
Du kennſt die Kraft des Eides. Kniee nieder.
(Giacomo knieet nieder, Martino richtet ihm die
Hand nach oben.)
Du ſchwörſt bei Gott und ſeinen Heiligen,
Bei Deiner Seel' und Deines Vaters Haupte
Den Deutſchen ew'gen Haß, vor allem aber
Den Hohenſtaufen glühend ew'gen Haß.

Giacomo.

Bei allem, was Du ſageſt, ſchwör' ich Dir,
Ich will die Deutſchen immer tödtlich haſſen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Urſina, bleich und verſtört, tritt von der Rechten hinzu. Später Malopera, Codeguerra und Volk.

Urſina.

Ha! gut geſchworen, Kind! Ich ſchenke Dir
Dafür dieß Brot.

(Sie giebt Giacomo einen Stein.)

Giacomo

(den Stein weg werfend).

O geht! es iſt ein Stein.

Urſina.

Seht doch, wie übermüthig jetzt die Leute
In Mailand werden! Niemand will mein Brot.
Ich brauch' es nicht, mich hungert gar nicht mehr,
Mein Büblein aber ſchläft.

Martino (beiſeite).

Gerechter Gott! —
Ich weiß es, edle Frau, daß Euer Söhnlein
Geſtorben iſt. Wohl dem, der dieſe Zeit
Verſchlafen kann!

Urſina.

Ja ſeht! der kleine Schelm!
Als hier das Brot ſo theuer war, ſo ſelten,

Da war er immer wach, und ſchrie, und ſchrie,
Und nun ich Brot im Ueberfluſſe habe,
Nun ſchläft er ein, und ſchließt das blaſſe Mündlein
So eiſern feſt, daß ich mit aller Mühe
Nicht einen Biſſen Brot ihm eingebracht.
So eigenwillig iſt das kleine Volk;
Und doch — Ihr wißt — wie gern wir Mutter werden.

Martino.

Kommt mit mir, edle Frau, ich weiß, Ihr habt
In Mailand nicht Verwandte, bleibt indeſſen
Bei meinen Frau'n, bis man Euch zu den Euern
Nach Vigentino bringen kann

Urſina.

Sehr gut!
Ja, kommt nur, Herr, und zeigt mir — denn ich bin
Jetzt ſo vergeßlich — wo ein Schreiner wohnt;
Ich brauch' ein neues Bettlein für den Kleinen.

(Indem ſie zur Linken abgehen wollen, kommen ihnen Malopera, Codeguerra und ein Haufe Volk entgegen).

Codeguerra.

Aha! ſeht! da iſt der ſaubere Herr Martino!

Malepera.

Der Stifter alles Unheils, der den Krieg angefangen.

Volk.

Zur Hölle mit ihm! zur Hölle!

Codeguerra.

Und nun will er wohl gar auswandern, und uns im Elend ſitzen laſſen.

Malepera.

Tod und Teufel! er muß bleiben.

Volk.

Er muß bleiben.

Martino.

Zurück, Geſindel! Sperrt mir nicht den Weg.
(Ihnen mit dem Schwerte drohend.)
Wie einen Leichnam das Gewürm durchwühlt,
Durchwühlen Mordgedanken meine Seele.

Malepera.

Meint Ihr, wir fürchten uns vor Euch?

Codeguerra.

Ihr ſeid nicht mehr Conſul, Ihr ſeid nichts mehr. Faßt ihn! Wir müſſen ihm einen Schimpf anthun.

Volk.

Einen Schimpf! Faßt ihn! faßt ihn!

(Sie wollen ſich auf Martino werfen.)

Urſina

(vortretend und in die Hände klatſchend).

Fort! fort, Ihr Kräh'n! umkrächzt den Adler nicht!
Geht heim! geht heim! Wir ſuchen einen Schreiner — — —

Malopera.

Das iſt ja Borro's Wittwe.

Codeguerra.

Laßt ſie! Ich bin ihr heute ſchon einmal begegnet; ſie iſt wahnſinnig.

Urſina.

Du blinde Maulwurfsbrut! Mailand muß ſterben,
Daß Mailand auferſtehe. Seine Trümmer
Erſchienen mir; ſie rauchten noch vom Brande;
Da brachten Engel Schaalen voller Thau,
Und goſſen aus die Flamme; bauten dann
Die Mauern wieder auf von Marmelſtein,
Von Porphyr alle Häuſer und die Kirchen
Von Sapphyr und Rubin. Ein ſchöner Jüngling
Erhob ſich dann, und blies auf der Poſaune,
Daß es die Völker der vier Winde hörten;
Es war mein Borro, mein geliebter Borro.

O wüßtet Ihr, wie ſchön mein Borro war,
Wie heiß ein Kuß von ſeinen Lippen brannte — —
(Man hört ſehr fern Kriegsmuſik.)

Malapera.

Horcht! das iſt der Kaiſer!

Codeguerra.

Ja wohl. Kommt! kommt! Das kann kein patriotiſches Auge mit anſehen.

Volk.

Kommt! kommt! (Sie eilen zur Rechten ab.)

(Die Muſik iſt näher gekommen.)

Urſina.

Aha! der Buhle kommt die Braut zu minnen;
Nun wird der luſt'ge Fackeltanz beginnen.
(Sie eilt freudig zur Linken ab.)

Martino
(der dem fliehenden Volke nachgeſehen).

Ich Thor! mit Todten müht' ich mich vergebens,
Und in Gerippen ſucht' ich Kraft und Schwung.
Nun ſind die bittern Früchte meines Strebens
Zerwürfniß, Wahnſinn und Verzweifelung.
(Er geht mit Giacomo zur Linken ab.)

Siebenter Auftritt.

Einzug des Kaiſers durch die Oeffnung der Stadtmauer: zuerſt zwei Herolde, dann mehrere Abtheilungen Krieger mit böhmiſchen, ſächſiſchen, hohenſtaufiſchen und bairiſchen Fahnen; dann Trompeter und Paukenſchläger, vier Herolde, ein Ritter mit der kaiſerlichen Fahne; dann der Kaiſer, hinter ihm die Fürſten, unter denen Wladislaw, Heinrich, Pfalzgraf Otto, Gozwin, Herrn und Ritter; zuletzt ſechs Geſandte italieniſcher Städte; dann abermals Krieger. Die erſten Krieger bilden eine Gaſſe, die Fürſten und Ritter ſpäter einen Halbkreis hinter dem Kaiſer und dem Reichsfahnenträger. Muſik ſchweigt.

Kaiſer.

Wir ſteh'n auf Mailands Erde. Preis dem Herrn,
Der unſrer Ferſe Kraft verliehen hat,
Daß wir den Kopf der Schlange jetzt zertreten.
(Zu Herzog Heinrich, der ihm zur Linken ſteht.)
Wo ſind die Abgeſandten, die wir trafen?

H. Heinrich.

Hier ſind ſie, Herr.
(Auf ſeinen Wink treten die ſechs Geſandten vor.)
Sie legen Euch die Schlüſſel
Von Breſcia, Piacenza und Bologna,
Um Frieden bittend, demuthsvoll zu Füßen.
(Die Geſandten knieen nieder, und drei davon legen dem Kaiſer Kiſſen mit Schlüſſeln zu Füßen. Einer will reden.)

Kaiser.

Spart Eure Worte! Thaten nur verſteh' ich,
Und meiner Gnad' iſt der Gehorſam ſicher.
Wohl dem, der ſich durch Zeichen warnen läßt,
Und ſich bekehret vor der Zeiten Ende!

(Auf ſein Zeichen ſtehen die Geſandten auf, die Schlüſſel werden weggebracht.)

Und nun vollſtreckt an Mailand unſern Spruch!

(Zu Pf. Otto, der ihm zur Linken ſteht.)

Dir übergeb' ich's. Ueberlaß den Deutſchen
Die Feſtungswerke, doch der Stadt Quartier
Vertheil' an unſre Freunde von Pavia,
Cremona, Lodi, Como zum Zerſtören,
Zu Boden ſtürze, was nicht Gottes iſt!

(Sein Baret abnehmend.)

Du nun, mein Herr und Gott, dem jeden Abend
Ich von dem Tagwerk treulich Rechnung lege,
Der einſt vor ſeinen Thron wie den Geringſten
Zur großen Rechenſchaft mich fordern wird,
Du ſiehſt mein Herz. Ich bringe dieſes Opfer
Nicht meiner Rache, weil ſie mich verhöhnt,
Nicht meiner Herrſchſucht, daß ich mächt'ger würde,
Nicht meinem Stolz, daß mich die künft'ge Zeit
Als einen großen Kriegeshelden prieſe;

Ich bring's der Majeſtät, die Du verordnet,
Daß ſie an Deiner Statt der Erde Völker
Nach Deinem Geiſt, zu Deinem Ziele lenkte,
Ich bring' es dem Geſetz, das Du gegeben.
Es ſoll nur Einer herrſchen in dem Volk,
Wie über Cherubim und Seraphim
Im Himmel Du gebieteſt, Einer nur. —
Genommen iſt von Karls des Großen Throne
Der Trauerflor, der ihn bisher verhüllt.
Pfalzgraf vom Rhein! Nun gieb zurück die
Krone!

(Ein Fürſt naht ſich mit der Krone und knieet zur Rechten nieder).

Denn mein Gelübde hab' ich treu erfüllt.

(Indem er die Krone ſich aufſetzt, fällt der Vorhang).

Kaiſer Friedrich I.

Zweiter Theil.

oder

Friedrich und Alexander.

Hiſtoriſches Drama in fünf Aufzügen
und einem Vorſpiele.

Perſonen des Vorſpiels.

Oberto da Pirovano, Erzbiſchof von Mailand.
Ein Geſandter von Bergamo.
„ „ „ Brescia.
„ „ „ Cremona.
„ „ „ Piacenza.
„ „ „ Parma.
„ „ „ Mantua.
„ „ „ Ferrara.

Perſonen des Stückes.

Kaiſer Friedrich I.
Beatrix, ſeine Gemahlin.
Alexander III. (vormals Roland Bandinelli).
Humbald, Cardinal-Biſchof von Oſtia (nachmals Lucius III.)
Johannes, Cardinal-Biſchof von Präneſte.
Konrad von Wittelsbach, Cardinal, vormals Erzbiſchof von Mainz.
Rainald, Erzbiſchof von Köln.
Chriſtian, Graf von Buch, Erzbiſchof von Mainz.
Wichmann, Erzbiſchof von Magdeburg.
Romuald, Erzbiſchof von Salerno.
Konrad, Biſchof von Worms.
Welf VI., Herzog von Spoleto, des Kaiſers und Herzog Heinrichs Oheim.
Heinrich (der Löwe), Herzog von Sachſen und Baiern.

Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Baiern.
Graf Bernhard von Welpe
Jordan, Truchſeß } H. Heinrichs Vaſallen.
Petrus, Präfect von Rom.
Otto Frangipani, ein römiſcher Edler.
Gerardo Peſta
Pagano dell' Orto } Conſuln von Mailand.
Alberto Giuſſiano
Giacomo della Torre } Feldhauptleute von Mailand.
Ein Geſandter Verona's.
Ein Geſandter Mantua's.
Hieronymus, ein Charthäuſer-Mönch.
Vier deutſche Soldaten.
Günzel, ein deutſcher Wirth zu Rom.
Martha, ſeine Frau.
Jutta, eine deutſche Soldatenfrau.
Zwei Bürger
Eine Bürgersfrau } von Mailand.
Rathsdiener.
Ein kaiſerlicher Herold.
Ein päpſtlicher Kämmerling.
Prälaten, Fürſten und Ritter. Geſandte der Lombarden. Edle und Bürger von Mailand. Dienende Geiſtliche. Kaiſerliches Hofgeſinde. Deutſche, römiſche und mailändiſche Krieger.
Volk von Mailand.

Die Handlung des Vorſpiels und der erſten beiden Aufzüge gehen vor im Jahre 1167, die der letzten drei Aufzüge in den Jahren 1176 und 1177.

Vorſpiel.

Erſte Scene.

Ein Saal im Kloſter Puntido unweit Bergamo.

Erſter Auftritt.

Der Erzbiſchof Oberto ſchreibend an einem Tiſche, auf dem ein Crucifix ſteht. Die Abgeſandten der Städte Bergamo, Breſcia, Cremona, Ferrara, Mantua, Parma und Piacenza auf der andern Seite.

Bergamo.

Wir wollen's auch nicht leugnen, häufig waren
Und blutig und zerſtörend unſre Fehden
In jener Zeit der Freiheit; Herrſchbegier,
Gewinnſucht, Ehrgeiz, Uebermuth und Rache
Bewaffneten oft Nachbarn gegen Nachbarn.
Allein nur ſelten endete der Streit
Mit Lodi's und mit Como's hartem Schickſal;

Und ſelbſt in ſolchem Fall ertrug ſich leichter
Der gleichgeſinnten Stammgenoſſen Herrſchaft.
Meiſt aber blieb dem Unterliegenden
Gerechte Hoffnung auf des Glückes Wechſel;
Und weil die Hoffnung alle Kräfte ſpannt,
War oft der heut' Beſiegte morgen Sieger,
Und das Verlorne gab der Sieg zurück.
Wie viel der Kampf auch Einzelnes zerſtörte,
Ein kräftig Leben blieb dem Ganzen doch.
Die fremde Herrſchaft aber drängt allmälig
Uns in die hoffnungsloſe Sklaverei;
Denn ſie zerſtört das Lebensmark des Ganzen.
Wer bis zum Tod' in Kerkernacht verdammt
An ſchwerer Kette liegt, ja wer begraben
Im Sarg' erwacht, er iſt nicht hoffnungsloſer
Als, in dieß Joch geſchmiedet, wir es ſind.

Breſcia.

Und täglich mehrt ſich unſrer Leiden Zahl.
Die Kraft des Stromes, die das Mühlwerk treibt,
Der Schatz, der in dem Schooß der Berge ſchlummert,
Der Fiſch in Bach und See, das Thier des Feldes,
Der Vogel unterm Himmel, alles dieß

Iſt nicht mehr unſer; Hoheitsrechte ſind's,
Und von der Deutſchen Habſucht wird's verſchlungen.
Was ſie uns laſſen, unſers Bodens Früchte,
Das Holz der Wälder und des Viehes Heerden,
Verzeichnet wird es haarklein in ein Buch,
Und nach dem Schmerzensbuche werden wir
Schwer bis zur Bettelhaftigkeit beſteuert.

Piacenza.

Wohl iſt es unerträglich und doch eher
Als ihrer Vögte Willkür zu ertragen.
Da ſitzt ſolch eine Spinn' in ihrem Neſt,
Und ſpäht umher. Wo ein Lombarde ſich
Mit Worten nur dem Schergen widerſetzt,
Da liegt ein Majeſtätsverbrechen vor,
Und mit der ganzen Habe muß der Arme
Von Ketten oder Henkerbeil ſich löſen.
Wo loſe Buben oder Weiber lauter
Als ſonſt geſchieht, auf einem Markte ſchrei'n,
Da iſt Rebellion, und die Gemeinde
Muß wenigſtens, im Fall durchaus kein Schatten
Von Schuld ſich findet, ſchwere Buße zahlen.

Cremona.

Das alles, ſagt man, will der Kaiſer nicht,
Er will Gerechtigkeit. Doch leider nennt er

Gerechtigkeit, was unſer Elend iſt.
Die oft verheißne Prüfung unſ'rer Klagen
Wird ſonder Grund von Jahr zu Jahr verſchoben.
Und wenn er prüfte, würd' er ſeinen Vögten,
Die Deutſche ſind und ſeinem Vortheil dienen,
Nicht eher glauben, als den fremden Klägern,
Die er für heimliche Rebellen hält?
So will ſich nirgends eine Hoffnung zeigen.

Bergamo.

Und weil nicht Hoffnung iſt, und weil das Joch,
Schon unerträglich in der erſten Stunde,
Mit jeder ſpätern drückender geworden;
So ſind die Städte, die uns hergeſendet,
Gewilligt, den jetzt beſprochnen Bund zu ſchließen.

(Zu Oberto.)

Hochwürd'ger Erzbiſchof, habt Ihr vollendet?

Oberto.

Ja. Wollt Ihr hören.

Alle.

Leſ't, Hochwürdiger.

Oberto

(ſteht auf und lieſt:)

„Dieweil es beſſer und rühmlicher iſt, den
„Tod zu erleiden, als ein Leben in Schmach
„und Unterdrückung länger zu ertragen, und

„von dem Kaiſer keine Hülfe in der allgemei-
„nen Noth zu hoffen ſteht; ſo verbinden ſich
„die unterzeichneten Städte hiemit eidlich, fortan
„einander beizuſtehen, wenn der Kaiſer, oder
„einer ſeiner Stellvertreter, oder ſonſt jemand
„in ſeinem Namen, einer derſelben ein Unrecht
„zufügen ſollte; desgleichen auch, mit einander
„treulich zu berathen und in's Werk zu richten,
„was etwa zur Erhaltung oder Wiedererlangung
„ihrer alten Rechte und Freiheiten für dienlich er-
„funden werden möchte. Alles dieſes aber unbe-
„ſchadet der Treue, die ſie dem Kaiſer geſchwo-
„ren haben."
Iſt die Faſſung Euch genehm?

Alle.

Sie iſt es.

Piacenza.

Doch frag' ich nochmals: iſt der Vorbehalt
Von unſ'rer Treue denn durchaus nothwendig?

Cremona.

Er iſt nothwendig, daß wir vor der Welt
Nicht für Empörer gelten, und die Schwachen,
Die wir gewinnen wollen, nicht erſchrecken.

Breſcia.

Laßt doch die Clauſel ſtehn! Es kommt d'rauf an,

Wie man ſie deutet, und der Dinge Lauf
Giebt einſt die rechte Deutung.

Die Andern.

Laßt ſie ſtehn.

Oberto.

Seid Ihr bereit, das Bündniß zu beſchwören?

Bergamo.

Wir ſind es, Herr.

Die Andern.

Wir ſind es.

Oberto

(das Crucifix empor hebend).

Nun wohlan!
Seht hier das Vorbild unſ'res ird'ſchen Lebens,
Und unſ'res ew'gen Heiles köſtlich Pfand!
So naht Euch denn, und legt die Rechte drauf!

(Die Abgeſandten treten an den Tiſch, und legen jeder zwei Finger der rechten Hand auf das Crucifix.)

Ihr ſchwört bei dem dreifalt'gen Gott, Ihr ſchwöret
Bei Chriſti Blut, Ihr ſchwört bei dem Verdienſte
Der Heiligen, Ihr ſchwört bei Eurer Seelen
Dereinſt'ger Seligkeit für Eure Städte
An dieſem Bunde treu und feſt zu halten.

Alle.

Wir ſchwören.

Oberto.

Amen! — Unterzeichnet nun.

(Die Abgeſandten unterzeichnen, dazu ſprechend.)

Bergamo.

Für Bergamo.

Breſcia.

Für Breſcia.

Cremona.

Für Cremona.

Mantua.

Für Mantua.

Parma.

Für Parma.

Ferrara.

Für Ferrara.

Piacenza.

Für Piacenza.

Oberto.

Wohl! es iſt vollbracht.
Bis jetzt iſt dieſer Bund nur noch in Worten;
Das Wort iſt todt, die That erſt giebt ihm Leben.
Was alſo, meint Ihr, ſoll der erſte Schritt
Zu unſerm Ziele ſein?

Brescia.
Das Erſte ſei, —
Des Kaiſers Vögte ſämmtlich zu verjagen.
Cremona.
Das fänd' ich kühn; es wär' ein offner Bruch;
Und ſind wir denn zum Kriege ſchon gerüſtet?
Brescia.
Fern iſt der Kaiſer, und geſchwächt ſein Heer
Durch dieſen weiten Zug, durch manchen Kampf,
Durch die Belagerung Ancona's, Rom's.
Oberto.
Und ſicher werden ihn der heil'ge Vater
Und König Wilhelm dort beſchäftigen
So lang' es möglich iſt.
Piacenza.
Sein Weg iſt weit,
Wenn er zurückkehrt durch die Mark Ancona;
Und wählet er den kürzern durch Toscana,
So ſperren wir die Päſſe des Gebirges,
An Zeit zur Rüſtung fehlt es alſo nicht.
Bergamo.
Wer handeln will, muß freie Hände haben;
Und ſolch ein erſter kühn entſchloßner Schritt
Erhebt den Freund, und macht den Gegner irre;
Denn Kühnheit giebt den Schein verborgner Kraft.

Parma.

Den Thäter ſelbſt erhebt die kühne That.

Mantua.

Ich ſtimme bei.

Ferrara.

Ich widerſpreche nicht.

Breſcia

Doch muß es überall zugleich geſchehen.

Piacenza.

Ja wohl, an einem und demſelben Tage;
Das ſchreckt noch mehr.

Cremona.

Laßt uns den Tag beſtimmen!

Bergamo.

Es ſei der erſte Tag des nächſten Monds.

Die Andern.

Der ſei's!

Breſcia.

An dieſem Tag vertreiben wir
Des Kaiſers Vögte.

Die Andern.

Ja, das iſt beſchloſſen.

Oberto.

Und, ehrenwerthe Herrn, der zweite Schritt
Sei dann die Wiederauferbauung Mailands.

Bergamo. Breſcia. Piacenza.

Wie? Mailands Auferbauung?

Die Andern.

Iſt das möglich?

Oberto.

Es iſt gewiß.

Cremona.

Es fordert Zeit.

Oberto.

Nur wenig.
Nicht von der Stadt kann hier die Rede ſein;
Da baut aus leichtem Holz ſich ſchnell die Hütte,
Die, bis das Dringendſte geſchehen iſt,
Vor Wind und Wetter ſchützt. Die Feſtungswerke
Sind mehr zerriſſen als zerſtört; nur halb
Verſchüttet ſind die Gräben, halb gebrochen
Die Thürme nur; die alte Römermauer
Hat gegen Stahl und Feuer Stand gehalten,
Durch ihren Trotz des Feindes Wuth ermüdet.
In einem Mond iſt alles hergeſtellt;
Und Mailands heimathloſe Bürger werden
Der frohen Arbeit lieber unterliegen,
Als länger leben in der Knechtſchaft Schmach.
O führet ſie zurück in ihre Stadt!

Gebt ihnen in der neu geſchenkten Heimath
Die Gegenwart, gebt die Vergangenheit
In ihrer Väter Grüften, gebt die Zukunft
In ihrer Kinder Freiheit ihnen wieder!
Hebt aus dem Staub das Banner, das Euch immer
Voran zog in dem Kampf mit den Barbaren.
Erſchließt die Kirchen wieder, daß aufs neue
Geſang aus froher Bruſt den Ew'gen preiſe!
Die Armen, Tiefgebeugten fleh'n Euch an;
Ich, der verſcheuchten Heerde Hirt, beſchwör' Euch,
Der Stellvertreter Chriſti bittet Euch;
Ja ſelbſt die Heiligen des Himmels wünſchen's.
Dreimal erſchienen iſt mir ſchon im Traum
Des heiligen Ambroſius Geſtalt
Mit klagender Geberde, gleichſam trauernd
Um ſeine theure, tauſendjähr'ge Stadt.
O hört ſo Vieler Flehen, Bitten, Wünſche!
Wir fordern nicht zum Opfer Hab' und Gut,
Nur Euern Schutz, bis unſre Heimath wieder
Der eig'ne Wall vor Feindesgrimm beſchirmt.
Reicht uns die Hand, daß wir vom Fall erſtehen!
Tief in die Zeit hinein wird Euer Ruhm
Erklingen dann; wenn Mailand wieder blühet,

Spricht einſt die Nachwelt: der Lombardenbund
Hat das gethan; durch ſeinen Heldenmuth
Iſt Mailand auferſtanden aus den Trümmern.

Bergamo.

Und auferſtehen ſoll's.

Die Andern.

Ja, auferſtehn!

Bergamo.

Es iſt oft ſchon genug, daß man das Große,
Das Unerhörte denkt, um's zu vollbringen;
Denn der Gedanke giebt ſchon Kraft dazu.
Wie wir's vollenden, wollen wir berathen,
Wann wir erſt frei ſind von der Vögte Zwang;
So denk' ich, wir verſammeln uns am fünften
Des nächſten Mondes wieder hier.

Die Andern.

So ſei es.

Bergamo.

Wir wollen feſt an dem Beſchwornen halten,
Auf Tod und Leben feſt.

Alle
(ſich die Hände reichend.)

Auf Tod und Leben!

Bergamo.

Und Ihr, Hochwürd'ger, ſegnet unſern Bund!

Oberto.

Der heil'ge Vater thut's durch meinen Mund;
Er ſegnet ihn, daß er mit Gott gedeihe,
Und Kirch' und Vaterland vom Joch befreie.

(Alle gehen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Rom. Das Innere der Peterskirche.

Erſter Auftritt.

Eine Schaar deutſcher Krieger im Kampfe mit einer ihr überlegenen Schaar von Römern, ſo daß die Deutſchen ſich nur an der rechten Seite behaupten können. Außerhalb hört man auf verſchiedenen Seiten Trompeten. Der Erzbiſchof Chriſtian, ganz gerüſtet, kommt mit deutſchen Kriegern von der Rechten. Später der Kaiſer, Pf. Otto und Andere.

Chriſtian.

Hinaus! treibt ſie hinaus, wie Chriſtus einſt
Die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel!

(Er nimmt mit den Seinigen am Kampfe Theil, nach einer kurzen Pauſe.)

Drauf! drauf Ihr wackern Deutſchen! Scheut
Euch nicht
Im Hauß des Herrn Rebellen todt zu ſchlagen!
Ich geb' im Voraus Abſolution.

(Das Gefecht, wobei die Römer nach der Linken zurück gedrängt werden, dauert eine Weile fort. Dann kommt der Kaiſer, Pf. Otto und andere Edle, ebenfalls alle gerüſtet, mit Kriegern von der Linken.)

Kaiſer.

Halt ein! Ihr ſeid umringt; die Waffen ſtrecke,
Wer Gnade will! —

(Die Römer werfen die Waffen weg.)

Errungen iſt der Sieg.
Ich dank' Euch, liebe Herrn! vor Allem Euch,

(dem Erzbiſchof Chriſtian die Hand reichend.)

Mein wackrer Graf von Buch, als Feldhauptmann
So tapfer wie gelehrt als Erzbiſchof.

Chriſtian.

Beſchämt mich nicht, Herr Kaiſer! Dieſer Dienſt
Iſt ja ein Spiel, und dient mir zur Erholung
Von meinen Studien und ernſtern Pflichten.

Kaiſer

(zu einem der Edlen).

Du, Graf von Sulzbach, bringeſt die Gefang'nen
Hinaus ins Lager.

(Der Edle geht mit den Römern zur Rechten ab;
zu einem Andern.)

Graf von Tübingen,
Du übernimmſt die Hut des Vaticans.
Mein endlich iſt die finſt're Prieſterburg,
Doch beſſer ſagt' ich die Cyclopen-Höhle,
Wo für die Könige der Chriſtenheit
Man Ketten ſchmiedet. Doch, wir wehren uns;
Schwer ſoll's Euch werden, uns daran zu legen.

(Zu zwei andern Edlen.)

Euch, liebe Vettern, Herzog Welf und Friedrich,
Vertrau' ich ein viel wichtiger Geſchäft.
Roland, der Afterpapſt, verweilt noch drüben
Jenſeits der Tiber; doch, nach dieſem Siege
Wird ihn die Furcht, in unſre Hand zu fallen,
Zur Flucht bewegen. Sendet daher Reiter
Jenſeits des Fluſſes, daß ſie dort die Stadt
Umſchwärmend ihm den Weg der Flucht verſperren;
Denn iſt der Gegenpapſt in unſrer Macht,
So läßt ſich alles hier nach Wunſch geſtalten.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen ohne die Römer. Der Erzb. Rainald, ebenfalls gerüſtet, kommt mit einigen Rittern von der Rechten. Später ein Herold.

Rainald.

Erhabner Herr, mit froher Botſchaft komm' ich —

Kaiſer.

Zwiefach willkommen dann, mein lieber Kanzler!
Laßt alſo hören! füget Glück zu Glück!

Rainald.

Civita-Vecchia iſt in Eurer Macht;
Wir haben, unterſtützt von den Piſanern,
Im Sturm die wicht'ge Hafenſtadt gewonnen.

Kaiſer.

Ein großer Vortheil. Meinen Dank dafür!

Rainald.

Mit einem Theile der Piſaner Flotte
Hab' ich der Tiber Mündung heut' erreicht,
Und mit ſechs Schiffen iſt ſie nun geſperrt.

Kaiſer.

Sehr gut; ſo iſt der Seeweg ihm verſchloſſen.
Nun, liebe Freund' und Herrn, laßt uns im Glück
Den Geber alles Glückes nicht vergeſſen.

Wir ſind in ſeinem Hauſ', und wollen ihm
Für unſern Sieg des Dankes Opfer bringen.
(Zu **Chriſtian** und **Rainald**.)
Legt alſo an die prieſterliche Kleidung,
Und tretet aus dem Dienſt des ſchwachen Menſchen
In des allmächt'gen Gottes Dienſt zurück!
(Ein **Herold** kommt von der Rechten.)

Herold.

Der Cardinal Konrad von Wittelsbach
Und der Präfect von Rom —

Kaiſer.

Sie ſind willkommen.
(Der Herold geht ab.)
Seht da die erſte ſüße Frucht des Sieges,
Daß Prieſterſtolz und Römerſtolz ſich beugt.

Dritter Auftritt.

Die **Vorigen**. Der Cardinal **Konrad** und der Präfect **Petrus** kommen von der Linken.

Konrad.

Des Himmels Friede mit der Majeſtät!

Petrus.

In Demuth grüß' ich meinen Herrn und Kaiſer

Kaiſer.

Ich dank' Euch, und es freut mich, Euch zu ſehn.

Pf. Otto.

Mich aber ſchmerzt es tief, daß ich den Bruder,
Den Wittelsbacher, einen deutſchen Mann,
Zum angeſtammten Herrn, dem deutſchen Kaiſer,
Als Feind in Feindes Sachen kommen ſehe.

Konrad.

Du thuſt mir Unrecht, Bruder. Mein Gewiſſen
Hieß Alexandern für den wahren Papſt
Mich anerkennen, kannſt Du mich verdammen?
Iſt das Gewiſſen denn nicht Gott in uns?

Pf. Otto.

Warum erkannteſt Du denn Victor'n an?
War damals Gott in Dir' ein and'rer Gott?

Konrad.

Gewißlich. Victor'n konnt' ich anerkennen,
Er war, wenn auch von einer Minderzahl
Von Cardinälen, doch zu Rom gewählt,
Nach Kirchenbrauch in rechter Form geweiht.
Doch dieſen Paſchalis, der auf ihn gefolgt,
Den haben Unberechtigte gewählt
Am ungehör'gen Ort, und unkanoniſch

Und formlos ihn geweiht. Gott richte die,
Die das gewagt, und ihren Herrn getäuſcht.

Rainald.

Das gilt wohl mir, Herr Cardinal? Ich bin
Der Mann auch nicht, der ſeine That verleugnet.
Ich war Statthalter Seiner Majeſtät
Hier in Italien; Victor, anerkannt
Als wahrer Papſt, war todt, verworfen einmal
Der Gegenpapſt von dem Concilium,
Erledigt alſo der Apoſtel Stuhl;
Mußt' ich da nicht die neue Wahl betreiben?

Kaiſer.

Laßt dieſen Streit! Es ſtelle jeder ſich
Dahin, wohin das Herz ihn zieht! Wer hier
Mit ſeinem Leib, dort mit dem Herzen ſteht,
Der iſt ein Heuchler und ein fauler Knecht.
Darum erkenn' ich in dem Wittelsbacher,
(auf **Konrad** zeigend)
Wenn auch den Gegner, doch den Ehrenmann.
Was als Vaſall er gegen mich geſündigt,
Hat er gebüßt mit dem Verluſt des Lehns.

Pf. Otto.

Ein deutſches Erzbisthum hat er verlaſſen
Für einen Purpur von dem Afterpapſt!

Kaiſer.

Still, Pfalzgraf, ſtill!

(Zu Konrad und Petrus.)

Was bringt Ihr, werthe Herrn?

Konrad.

Acht Jahr ſchon währet dieſe Kirchenſpaltung,
Beängſtigt die Gewiſſen, und verdirbt
Auf ewiglich die bluterkauften Seelen.
Ach, hoher Herr! gedenkt der Rechenſchaft,
Des ew'gen Heils! und ſäumet länger nicht,
Das große Wort des Friedens auszuſprechen.

Petrus.

Ein Ocean von Blut iſt ſchon gefloſſen,
Ein Ocean wird fließen noch, wenn Ihr,
Großmächt'ger Cäſar, ferner mit dem Schwert
Den Schickſalsknoten zu zerhauen trachtet.
Ein Sonnenſtäubchen unſrer Stadt iſt Euer;
Das alte, wahre, weltberühmte Rom
Gehört noch uns; und vierzig tauſend Römer,
Nicht unwerth ihrer ſieggekrönten Ahnen,
Sind allbereit, die heil'ge Mutter Erde
In eig'nem Blute lieber zu ertränken,
Als ſie der Feinde Schändung Preis zu geben;
Und was der muth'ge Geiſt beſchloſſen hat,
Das wird der Arm mit Tapferkeit vollführen.

Chriſtian.

Ah! bei Gelegenheit der tapfern Römer
Laßt, liebe Herrn, ein Mährchen Euch erzählen;
Zwar iſt es vor vier Wochen erſt geſchehen,
Doch klingt es ſchon ſo ziemlich mährchenhaft.
Ihr wißt, ich ging dem Kaiſerheer voran.
An dreißig tauſend tapfre Römer zogen,
Als ich der Stadt mich nahte, mir entgegen.
Ich hatte kaum drei tauſend, hier, mein Freund,

(auf Rainald zeigend)

Und Waffenbruder nicht zweitauſend Mann,
Deßwegen wollt' ich Unterhandlung pflegen.
Doch was erwiderten die tapfern Römer?
„Sie dankten ſehr dem Kaiſer, daß er ihnen
„Zum Meſſeleſen ſeine Prieſter ſchickte;
„Sie wollten aber nun aus andrem Ton
„Uns ſingen lehren, denn wir ſollten bald
„Den Vögeln unterm Himmel und den Thieren
„Des Feldes alleſammt zur Speiſe dienen."
Da griff ich zu der Fahne, ſtimmte laut
Das Lied an: „Chriſt, der Du geboren ward'ſt"
Und führte meine Deutſchen gegen ſie,
Indeß mein Freund im Rücken ſie bedrohte.
Was meint Ihr, daß die tapfern Römer thaten?
Sie liefen, werthe Herrn, ſie liefen Alle,

So ſchnell leichtfüßig, daß wir nur mit Mühe
Zwei tauſend Mann erſchlagen, und dreitauſend
Gefangen nehmen konnten. Sagt nun ſelbſt,
Heißt das nicht tapfer laufen, liebe Herrn?

(Allgemeines Gelächter. Chriſtian und Rainald gehen durch das Thor zur Rechten ab. Der Kaiſer ſieht ſich ernſt im Kreiſe der Seinen um, und, nachdem darauf das Gelächter verſtummt iſt, wendet er ſich zu Konrad und Petrus.)

Kaiſer.

Ihr ſpracht vom Frieden, werthe Herrn. Weiß Gott,
Wie auch der Krieg mir ſeine Gunſt geſchenkt,
Der Fried' iſt dennoch meines Herzens Liebe.
Doch wem gebührt das erſte Friedenswort?
Dem, mein' ich, der dem Gott des Friedens dienet.
So zeigt mir denn den Weg zu dieſem Ziel.

Konrad.

Der Stellvertreter Chriſti, Alexander,
Erkennt Euch nicht nur für den mächtigſten,
Auch für den tapferſten und weiſeſten
Von allen Herrſchern in der Chriſtenheit;
Er würd' Euch gern als ſolchen ziemend ehren;
Euch als den erſten Sohn der Kirche lieben,
Des Reiches Rechte, wie die ſeinen ſchützen,
Ja allem dem, was Eure Majeſtät

In dieſer unglückſel'gen Zeit der Spaltung
In Kirchenſachen vorgenommen hat,
Aufdrücken der Beſtät'gung heilig Siegel,
Wenn Ihr, des Irrthums ſchlimmen Pfad' verlaſſend,
Als Kirchen-Oberhaupt ihn anerkenntet.

Petrus.

Dann würde freudig auch die hehre Roma,
Die Weltbezwingerin, vor ihrem Cäſar,
Vor Euch, würdig achtend über ſie zu herrſchen;
Und wie Ihr gnädig ihre alte Rechte
Beſtät'gen würdet, würde ſie dann treu
In ſchuldigem Gehorſam ſtets verharren.

Kaiſer.

So? Das iſt Euer Weg; ſeht nun den meinen.
Bewegt den ehemal'gen Kanzler Roland
Der angemaßten Würde zu entſagen,
Dann ſoll Paſchalis auch, deß bin ich Bürge,
Die päpſtliche Tiara niederlegen;
Dann mögen frei, das Ew'ge nur im Auge,
Und nicht geirrt von weltlichem Bedenken,
Die Cardinäle einen Dritten wählen,
Und ihn erhöh'n auf der Apoſtel Stuhl.
Dann mach' ich willig Frieden mit der Kirche,
Und werd' ihr freudig leiſten, was ich ihr

Als Chriſt, als Kaiſer und als Schirmvogt ſchulde;
Dann nehm' ich gern auch Rom zu Gnaden an,
Beſtät'ge ſeine Recht' und unentgeldlich
Entlaß ich die Gefang'nen ihrer Haft.
Das iſt der rechte Weg. Thut nun das Eure!

Konrad.

Nein, hoher Herr — —

Kaiſer (einfallend.)

Ich bin kein Handelsmann,
Der mit ſich feilſchen läßt. Ich wünſch' und fordre
Das Eine nur, was Noth thut, und das werd' ich,
Wenn Gott mir hilft, ſtets unausbleiblich fordern.
Und damit Gott befohlen, werthe Herrn!

(**Konrad** und **Petrus** gehen zur Linken ab. Im Chore kommen von der Rechten **Chriſtian** und **Rainald** in prieſterlicher Kleidung; ihnen folgen ſechs **Trompeter** vom Heere.)

Chriſtian.

Wir ſind gerüſtet, Herr, zu unſerm Amt;
Befehlt Ihr das Te-deum anzuſtimmen?

Kaiſer.

Das wünſch' ich. (Zu ſeinem Gefolge.)
Seht! wie ſchnell die tapfern Ritter

Sich in hochwürd'ge Prieſter umgewandelt!
Das ſind zweiſchneid'ge Schwerter, liebe Herrn.

(Er geht mit ſeinem Gefolge in das Chor, wo **Chriſtian** und **Rainald** ſchon den Hochaltar beſtiegen haben; er knieet auf die Stufen deſſelben, ſein Gefolge unten am Altargeländer, nieder. Die **Trompeter** fangen an den Ambroſianiſchen Lobgeſang zu blaſen, worüber langſam ein Mittelvorhang niederſinkt).

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Ein Gemach im Coloſſeum.

Dritter Auftritt.

Alexander kommt in Gedanken von der Rechten.

Alexander

(nach einer kurzen Pauſe.)

Etsi fractus illabatur orbis,
Inpavidum ferient ruinae. —
Was auch geſchieht, es ſoll mich nicht erſchrecken
Noch zaghaft machen. — Warum zagt' ich auch?
Im Innern herrſcht des Menſchen eigner Wille,
Und außerhalb regiert des Ew'gen Hand.
Des Willens Kraft hat mir der Herr verlieh'n,
Ich will ausdauern bis zum Untergange,
Und ehern iſt der Boden, wo ich ſtehe,
Es iſt der Glauben einer ganzen Welt.
Die Kirchenherrſchaft liegt im Plan des Höchſten;

Durch ſie will ich das menſchliche Geſchlecht
Zu ſeinem Ziele, zur Vollendung, führen;
Das ahnt die Welt, und unterwirft ſich ahnend
Dem göttlichen, heilbringenden Beſchluß. — —

Vierter Auftritt.

Alexander. Die Cardinäle Konrad, Humbald und Johannes, der Präfect Petrus und Otto Frangipani treten von der Linken ein.

Alexander.

Willkommen,
(zu den Cardinälen)
werthe Brüder,
(zu Petrus und Otto)
liebe Söhne!
Ihr kehret ſchon zurück?

Konrad.

Ja, heil'ger Vater.

Alexander.

Was habt Ihr bei dem Kaiſer ausgerichtet?

Konrad.

Nichts Taugliches, kaum ſonder Scheu zu ſagen.

Alexander.

Ich kann es denken, denn er iſt im Glück,
Und Glück verblendet. Aber laß mich's hören.

Konrad.

Du ſollſt von Petri Stuhle niederſteigen,
Ein Gleiches ſoll der Afterpapſt dann thun,
Damit durch eines Dritten freie Wahl
Der lange Kirchenſtreit geſchlichtet werde.

Petrus.

Dann will er Frieden mit der Kirche ſchließen,
So wie mit Rom, und die Gefang'nen will
Er ohne Löſegeld zurück uns geben;
Vier tauſend Römer ohne Löſegeld!

Alexander.

Was habt auf dieſen Antrag Ihr erwiedert?

Konrad.

Nichts, heil'ger Vater; die Erwiederung
Ward uns mit Herrſcherworten abgeſchnitten.

Alexander.

Nun aber, meine Brüder, ſagt mir offen,
Was Ihr von dieſer ſtolzen Ford'rung denkt.

Humbald.

Du ſollſt von Petri Stuhl herniederſteigen.
Warum? War nicht kanoniſch Deine Wahl?
Der Cardinäle Mehrheit wählte Dich
Am rechten Ort, und daß ſie recht gewählt,
Vom heil'gen Geiſt getrieben Dich gewählt,
Beweiſet klar des Kaiſers Widerſpruch.

Denn warum widerſpricht er? Weil wir wählend
Wie's unſre Pflicht war, Gottes Sache nur
Und nicht des Kaiſers Gunſt vor Augen hatten.

Konrad.

Und würde die Entſagung denn in Wahrheit
Der Kirche Frieden geben, nicht vielmehr
Die neue Wahl zu neuerm Streite führen?
Des Afterpapſtes Cardinälen könnten
Wir doch das Recht der Wahl nicht zugeſtehn;
Und wenn wir ſie verwürfen, bliebe dann
Die Spaltung nicht dieſelbe wie zuvor?
Ja, ließen wir ſie zu, wo fände ſich
Wohl unter uns, die wir die Mehrheit ſind,
Der Mann, der ſich des Kaiſers Gunſt erfreute?
Und würd' ein And'rer ihn zufrieden ſtellen?

Johannes.

Wer fordert denn, daß Du Dich Deiner Würde
Entäußern ſollſt? Etwa die Chriſtenheit?
Nein. Frankreich, Spanien, England und der Norden
Erkennen, trotz der kaiſerlichen Ränke,
Dich als den wahren Oberhirten an.
Der König von Sicilien unterſtützt
Mit Gold und Waffen Deine gute Sache;

Dein iſt der größte Theil der Lombardei,
Dein Ungarn, Polen und die Nachbarländer.
Und Deutſchland — nun, wir ſehen's —
(auf Konrad zeigend.) Dieſer Bruder
Hat Deinetwegen, für Dein heilig Recht,
Den reichen deutſchen Fürſtenſitz verlaſſen;
Der Erzbiſchof von Salzburg, ein Verwandter
Des Kaiſers, hat ſich auch für Dich erklärt,
Und ſchweres Ungemach darum erduldet,
Wer alſo fordert's denn? Der ſtolze Kaiſer
Und ſeine Freunde, ſeiner Gunſt Geſchöpfe,
Das heißt am Ende wiederum der Kaiſer.

Alexander.

Und wenn die ganze Welt es forderte,
Ich bin und bleibe Chriſti Stellvertreter.
Der Herr hat mich zum Werkzeug auserſeh'n,
Und wehe dem, der auf der Welt Geheiß
Sich feig' der Hand des Ew'gen wollt' entwinden!
Das, liebe Brüder, habt Ihr überſehen,
Daß ich der Ford'rung, ſelbſt wenn ich es wünſchte,
Nicht weichen darf. Den Papſt kann Niemand richten,
Denn wenn er Gottes Stellvertreter iſt,
So iſt er auch der höchſte ird'ſche Richter,
Und wer iſt höher dann, um ihn zu richten?

Wenn ich kleinmüthig nun mich dem Verlangen,
Dem Spruch der Fürſten oder Völker fügend,
Den heil'gen Stuhl verließe, ſo erkennt' ich
Die Sprechenden als meine Richter an,
Und unterwürfe Gott, dem Herrn der Welt.
Dann wär' ich der verruchteſte der Ketzer,
Und tauſendfach des Feuertodes werth.

Petrus.

Mich will es anders dünken, heil'ger Vater.
Es heißt ja doch: ein guter Hirte läßt
Sein Leben für die Schaafe. Wär' es denn
So frevelhaft, wenn Eure Heiligkeit,
Obſchon im Recht, doch ihrer Würd' entſagte,
Um der Zerwürfniß in der Chriſtenheit,
Der Aengſt'gung der Gewiſſen, dem Verderben
Und Untergang ſo vieler Chriſtenſeelen,
Dem Krieg, dem Blutvergießen, der Zerſtörung,
Dem Raub und Brand ein endlich Ziel zu ſetzen?

Alexander.

Das Leben kann ich laſſen für die Heerde.
Zeigt mir, daß ich mit meinem Blut das Heil
Der Welt erkaufen kann, und ſehet zu,
Ob ich mich ſträuben werd' es hinzugeben?
Doch, wenn ich feig' entſagend jetzt die Kirche,
Die freie, die durch Chriſti Blut erlöſte,

Dem Sklavenjoch der Laien unterwürfe,
So gäb' ich als ein ſchlechter Hirt die Heerde
Dem Wolfe Preis, und ſtatt nach Gottes Weiſung
Sie auf den Weg des ew'gen Heils zu führen,
Betrög' ich ſie um der Erlöſung Frucht.

Otto Frangipani.

Wie aber ſoll es werden, heil'ger Vater?
Der Kaiſer ſteht mit einem mächtigen
Siegreichen Heer uns drohend gegenüber,
Und nur der ſchmale Fluß iſt unſer Schutz.

Johannes.

Die Brücken ſind geſchloſſen und verſchanzt.

Otto Frangipani.

Kann er nicht ober- oder unterhalb
Der Stadt bequem die Tiber überſchreiten?

Johannes.

Dann habt Ihr Waffen und gedieg'ne Mauern.

Konrad.

Das Coloſſeum hier iſt eine Burg,
Trotz irgend einer.

Humbald.

Euer Haus, Herr Otto,
Wie Eurer Vettern, aller Frangipani
Und Ottoboni Häuſer ſind Caſtelle.

Was helfen Mauern, Burgen und Caſtelle,
Wenn es an Volk gebricht, ſie zu vertheid'gen?
Und daran wird's gebrechen, fürcht' ich ſehr.

Johannes.

Iſt das die Sprache, die Ihr vormals führtet,
Als Ihr den heil'gen Vater feierlich
Nach Rom einladen ließet? War die Stadt
Nicht damals unbezwinglich für die Heere
Der ganzen Welt, nicht muthbeſeelt das Volk?

Petrus.

Das war es auch, Hochwürd'ger, und was wäre
Der Menſch wohl nicht, ſo lang' er freudig
hofft?
[illegible] Wirklichkeit der Hoffnung
Nicht ähnlich ſieht, ſo ändert ſich der Sinn;
Das iſt der Dinge, nicht der Menſchen Schuld.
Wer dachte damals, daß der ferne Kaiſer
So raſch vor unſern Thoren ſtehen könnte?
Nun ſteht er da; wir ſind zweimal geſchlagen,
Wir haben viel an Menſchen, Roſſen, Waffen
Sehr viel verloren, und ein Theil der Stadt
Iſt ſchon in ſeiner Macht. Das Volk natürlich,
Iſt abgekühlt, und läßt ſich's deutlich merken,
Daß es Verſöhnung mit dem Kaiſer will.

Alexander.

Ja, wenn uns Rom verläßt, dann freilich müſſen
Wir reiflicher erwägen, liebe Brüder,
Was für der Kirche Heil geſchehen kann.
(Zu Petrus und Otto)
So geht mit Gott! und morgen mit dem Frühſten
Sollt Ihr erfahren, was beſchloſſen iſt.
(Er ſegnet ſie, und ſie gehen zur Linken ab).

Sechster Auftritt.

Die Vorigen ohne Petrus und Otto.

Alexander.

So hätten wir das Schlimmſte denn zu fürchten:
Die Römer wanken und vom Wankelmuthe
Iſt nur ein einz'ger Schritt bis zum Verrath.

Humbald.

Wir ſahen es voraus und warnten Dich,
Als Frankreichs ſichre Freiſtatt wir verließen.

Alexander.

Ich wußt' es auch, allein nach Rom gehört
Der Kirche Haupt; dieß Zion öffnete
Mir ſeine Thore, rief mir jauchzend zu:
Komm, herrſche über mich! Es galt, die Hoheit
Des Göttlichen auf Erden zu behaupten;
Wie hätte da mich Menſchenfurcht bewegt?

Humbald.

Doch was ſoll nun geſcheh'n?

Johannes.

Wir müſſen flieh'n.

Alexander.

Ja, fliehn, und noch in dieſer Nacht, bevor
Die Tiber überſchreitend uns der Kaiſer,
Den Weg verlegt. Wir gehn nach Benevent;
Dort ſind wir auch in dem Gebiet der Kirche
Und von des treuen König Wilhelms Landen,
Gleichwie von einem feſten Wall, geſchützt.

Konrad.

Es iſt das Beſte, weil's am ſicherſten
Dem Schlimmſten vorbeugt, daß Du in die Hände
Des Kaiſers fieleſt.

Alexander.

Ja, das wäre ſchlimm.
Das Göttliche braucht einen ird'ſchen Träger,
Und ihn nur, nicht das Ew'ge, das er trägt,
Sieht die blödſicht'ge Menge. Darum mindert
Bei ihr des Trägers Mißgeſchick den Werth
Des Göttlichen, ja darum geht für ſie
Das Ew'ge mit dem Irdiſchen zu Grunde.

So flieh' ich nicht aus feiger Menſchenfurcht,
Des Ew'gen Geltung tracht' ich zu bewahren.
Humbald.
Wenn nur das Volk Dich nicht verrätheriſch
Feſthält, um ſeinen Frieden zu erleichtern!
Johannes.
Am beſten wär's, wenn wir verkleidet flöhen,
Als Hirten etwa.
Alexander.
Das iſt gut erdacht.
Konrad.
Und welchen Weg gedenkſt Du einzuſchlagen?
Alexander.
Durch die pontin'ſchen Sümpfe nach Gaëta;
Da wird man uns am wenigſten vermuthen.
Ihr Drei begleitet mich; wie es die Zeit
Und die Gelegenheit verſtattet, mögen
Die andern Brüder folgen; denn gefährdet
Iſt das Geheimniß, wenn es Viele wiſſen.
So geht mit Gott! beſorgt, was uns zur Flucht
Vonnöthen iſt. Seid froh und unverzagt!
Zwar ſind wir alt, doch feſter Glaub' erſetzt
Der Jugend Kraft. Gedenket der Apoſtel
Und andrer Heil'gen, die mit ihrem Blute
Für unſers Glaubens Wahrheit einſt gezeugt!

Laßt ſie die Sterne ſein in unſrer Nacht!
Daß wir den Blick nur auf das Ew'ge richtend
Uns ſelbſt vergeſſen. Denn was iſt der Menſch?
Für einen Augenblick belebter Staub.
Was liegt daran, daß dieſer Staub ſich löſe,
Wenn der Gedanke nur, dem wir gelebt,
Nicht mit uns ſtirbt? und der kann nimmer ſterben,
Den muß Jahrtauſend von Jahrtauſend erben.

(Er ſegnet die Cardinäle, dieſe gehen zur Linken, er ſelbſt zur Rechten ab, während der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Wirthshaus in der Nähe von Rom. Ein großer Hausflur; im Hintergrunde, links von der Mittelthüre ein Herd, rechts eine Treppe, die in ein oberes Geſchoß führt.

Erſter Auftritt.

Neun deutſche Soldaten kommen im Hintergrunde eine Treppe herunter.

Erſter Soldat.

Gelobt ſei Gott und die heilige Jungfrau! Wieder eine Nacht vorüber, und Keiner von uns fehlt.

Zweiter Soldat.

Ja, der Herr iſt gnädig und barmherzig und von großer Güte; er hat es alſo gefügt, daß wir in dieſem Hauſe eine Zuflucht fänden vor der grauſamen Peſt, die im Heere wüthet, wie ein Wolf in der Heerde.

Dritter Soldat.

Mir iſt nur immer bange, daß es nicht lange dauern wird. Kommen unſere Kameraden dahinter, daß wir hier in Abrahams Schooß ſitzen, ſo werden ſie auch herein wollen, und uns die Peſt mitbringen.

Erſter Soldat.

Dafür iſt gebeten. Das Haus bleibt ja den ganzen Tag verſchloſſen, und ich denke, die Leute halten es ſchon für unbewohnt.

Vierter Soldat.

Wie es auch ſein mag, wir laſſen niemanden zu, und will es Einer mit Gewalt erzwingen, ſo mag er es nur verſuchen. Wir ſind hier neun handfeſte Burſche, von denen jeder ſeinen Flamberg zu führen verſteht; und beſſer erſchlagen werden, als an der Peſt umkommen. Es iſt doch ſeltſam, Kameraden. Ich habe mit unſerm Herrn, als er noch Herzog von Schwaben war, ſchon im gelobten Lande gefochten, und ſeit er Kaiſer iſt, alle ſeine Feldzüge mitgemacht, alſo mit Griechen, Türken und Saracenen, mit Deutſchen, Wenden, Polen und Wälſchen zu thun gehabt. Gar oft bin ich alſo dem Tode entgegen gegangen, und immer habe ich dabei gedacht: „wie Gott will!" Wohl zehnmal habe ich an meinen Wunden zu ſterben geglaubt, und immer habe ich dabei gedacht: „wie Gott will!" Warum kann ich nun bei der Peſt nicht denken: „wie Gott will." An der Peſt ſterben, iſt doch auch nur ſterben.

Zweiter Soldat.

Gott behüte uns in Gnaden! An der Peſt ſterben, das iſt ſo gut, als ob Einen ein Geſpenſt erwürgte. Da kommt man um, wie das liebe Vieh, und es iſt, als wäre es unmöglich, ſelig zu werden, wenn man an der Peſt geſtorben iſt.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. **Günzel** kommt von der Rechten.

Günzel.

Guten Morgen Landsleute! Alle wohl auf?

Alle.

Gott ſei Dank!

Günzel.

Wollt Ihr den Imbiß haben?

Erſter Soldat.

Ja wohl. Wo iſt denn Deine Frau?

Günzel.

Sie iſt in der Nacht nach Lebensmitteln ausgegangen, ich denke, ſie muß gleich kommen, denn der Tag iſt da. Aber den Imbiß kann ich Euch geben ohne ſie.

(Er geht zur Rechten ab, einige Soldaten mit ihm.)

Dritter Soldat.

Vor der Peſt haben wir uns freilich hier geſichert; aber wahre Heiden ſind wir auch geworden; ſchon ſeit ſechs Tagen hat Keiner von uns mehr eine Meſſe gehört.

Zweiter Soldat.

Das iſt wohl ſchlimm; doch wird der liebe Gott unſ're Gebete dafür annehmen, und wir beten ja viel und mit Andacht. Aber übermorgen iſt Mariä Himmelfahrt; da, dächte ich, wagten wir es doch, in eine entfernte Kirche zu gehen.

(Günzel kommt mit den Soldaten zurück, jeder trägt zwei Kannen Wein und ein Brot, das alles wird auf den Tiſch geſtellt und gelegt, an den ſich Günzel und die Soldaten niederſetzen.)

Erſter Soldat.

Es iſt doch gut, daß wir etwas Beute gemacht haben, und davon zehren können.

Günzel.

Das iſt ſehr gut für Euch und mich. Es hätte mir in der Seele weh gethan, Euch abzuweiſen, weil ich Euer Landsmann bin; aber ohne Geld hätte ich Euch doch nicht aufnehmen können.

Zweiter Soldat.

Vielen Hunderten unſerer Kameraden iſt es nicht ſo gut geworden. Sie haben es ſich ſauer werden laſſen, und Leib und Leben daran gewagt, etwas zu erbeuten, und nun liegen ſie in der Grube, und haben es nicht genoſſen.

Dritter Soldat.

Ja; es iſt eine ſchreckliche Zeit. So eine Peſt! und ſo auf einmal, wie vom Himmel gefallen! Ein wahres Wunder Gottes.

Vierter Soldat.

Na, von einem Wunder ſehe ich nichts. Eine Hitze, wie vor einem Schmelzofen, dann acht Tage Regen, wie eine neue Sündfluth, und dann wieder eine Hitze noch toller als die erſte. —

Günzel.

Ganz gut, Landsmann. Aber woher kommt die Hitze und woher der Regen? Von Gott. Hat es der liebe Gott gethan, der niemals gewöhnliche Dinge, ſondern lauter Wunder thut, ſo iſt es doch ein Wunder.

Erſter Soldat.

Aber warum ſollte uns denn unſer Herrgott ſo züchtigen?

Günzel.

Eurer Sünden wegen, und hauptſächlich, weil der Kaiſer die Gotteshäuſer nicht geſchont, die Marienkirche niedergebrannt, und in Sanct-Peter ſogar Blut vergoſſen hat.

Vierter Soldat.

Was? Schiebſt Du die Schuld auf unſern großen Kaiſer, und willſt doch kaiſerlich geſinnt ſein?

Günzel.

Ich bin kaiſerlich, weil ich von Geburt ein Deutſcher bin; aber das kann ich nun einmal nicht gut heißen. Wenn der Herr mich gefragt hätte, ſo hätte ich geſagt: Herr Kaiſer, nichts für ungut, thut was Ihr wollt, ſchlagt die Erde in Stücke, reißt den Himmel ein, wenn es geht, aber laßt die Kirchen ſtehen, denn die angreifen, iſt eine Todſünde.

Vierter Soldat.

Schweigt doch von den Sünden.

Günzel.

So? habt Ihr ſie etwa noch nicht ſchwer genug gebüßt, um zur Erkenntniß zu kommen? Iſt nicht ein Drittel des ſtattlichen Heeres hingeſterben, wie die Fliegen?

Zweiter Soldat.

Sage nur die Hälfte, die gute Hälfte.

Vierter Soldat.

Und was noch mehr iſt, die wackerſten Heeresfürſten und Feldoberſten: des Kaiſers leibliche Vettern, der junge Herzog Welf und Friedrich von Schwaben, der Pfalzgraf von Tübingen, der Graf von Sulzbach. —

Dritter Soldat.

Und ſo viele fromme Prälaten.

Zweiter Soldat.

Mir ſchaudert immer noch die Haut, wenn ich daran denke, wie wir den Biſchof von Lüttich begruben, der zuerſt von allen Vornehmen geſtorben war, und wie der Biſchof von Prag an's Grab trat, um noch einmal den Segen zu ſprechen, und niederfiel, und auf der Stelle todt war, und zu dem Todten ins Grab hinunter ſtürzte. Das war ein Schreck! der Kaiſer ſelbſt war leichenblaß.

Erſter Soldat.

Ja, es iſt auch ſchauerlich.

(Es wird an die Thüre zur Linken gepocht).

Die Soldaten (zuſammenfahrend.)

Hei! was giebt es?

Günzel.

Laßt nur gut ſein; es iſt wohl Martha.

(Er geht an die Thüre und horcht; es klopft wieder.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Dann Martha und Jutta.

Martha (außerhalb.)

Schnell aufgemacht! Eine Peſtkranke verfolgt mich.

Dritter Soldat.

Was? Eine Peſtkranke verfolgt ſie? Nicht aufgemacht!

Mehrere.

Nicht aufgemacht!

Günzel.

Wie? ſoll ich meiner Frau nicht aufmachen?

(Indem einige **Soldaten** hinzuſpringen, um ihn am Aufmachen zu hindern, öffnet er. **Martha**, mit zwei Körben tritt haſtig ein; hinter ihr drängt ſich **Jutta**, voll Angſt und Verwirrung durch die Thüre, die **Günzel** ſchließen will, herein.)

Martha.

Da iſt ſie.

(Sie entflieht durch die Seitenthüre zur Rechten.)

Die Soldaten

(ſind aufgeſprungen und haben ſich nach der Rechten zurückgezogen).

Fort! fort!

Jutta.

Rettet mich! Verbergt mich! Sie wollen mich ins Peſtlager ſchleppen.

Soldaten.

Hinaus! hinaus!

Zweiter Soldat.

Herr Jeſus! Meine Schweſter Jutta!

Jutta.

Bruder Wolfram! Du hier? Gott ſei gelobt!

(Sie will auf ihn zueilen.)

Die Soldaten (ziehend).

Halt!

Vierter Soldat.

Keinen Schritt näher. Hinaus!

Die Andern.

Hinaus mit ihr!

Jutta.

Hilf mir, Bruder! hilf! Sie ſind hinter mir — wenn ſie mich finden, bin ich verloren. Mein Mann iſt dieſe Nacht geſtorben — binnen zwei Stunden geſund und todt. Da ſagten ſie, ich wäre angeſteckt, und riſſen mich aus dem Zelte, und wollten mich in das Peſtlager ſchleppen; aber ich entlief. Um Gottes willen nicht dahin! da ſterben die Menſchen wie das Vieh ohne Hülfe, ohne Sacrament, und werden in die Gruben geworfen noch halb lebendig.

Die Soldaten.

Hinaus mit ihr! hinaus!

Erſter Soldat.

Günzel, wirf ſie hinaus!

Günzel

(der ſich auf der Linken zurückgezogen).

Das magſt Du ſelbſt thun, wenn Du Luſt haſt, ſie anzugreifen.

Jutta.

Bruder, hilf um Chriſti willen!

Vierter Soldat.

Du feiger Hund! (Er geht auf Jutta zu).

Zweiter Soldat (ihn zurückhaltend).

Halt! Kamerad! es iſt meine Schweſter.

Vierter Soldat.

Was Schweſter? Eine Peſtkranke — die auch uns die Peſt bringt —

Die Andern.

Sie muß fort!

Zweiter Soldat.

Sie ſoll hier bleiben. (Er ſtellt ſich vor Jutta).

Jutta.

Seid barmherzig! Ich bin geſund! ganz geſund!

Soldaten.

Nichts da! hinaus!

Zweiter Soldat.

Seid Ihr Kameraden? ſeid Ihr Menſchen und Chriſten?

Soldaten (wild durcheinander).

Hinaus mit ihr! Zur Hölle mit ihr!

Zweiter Soldat (mit dem Säbel drohend.)

Das wollen wir ſehen.

Jutta.

Hilf Gott! hilf Gott!

Die Andern.

Ja das wollen wir.

(Sie dringen auf ihn ein; bald wird er entwaffnet und mit Jutta zur Thüre links hinausgeſtoßen. Pauſe.)

Günzel.

Ihr habt doch nicht gut gethan, Landsleute, ſie hinaus zu werfen; nun werden ſie hingehen und uns verrathen.

Vierter Soldat.

Freilich. Aber wer weiß denn, was er in der Angſt thut?

(Martha kommt von der Rechten zurück.)

Martha.

Iſt ſie fort?

Vierter Soldat.

Still! Wir wollen nicht mehr daran denken. Was giebt es Neues?

Martha.

Nun das Neueſte: der Erzbiſchof von Köln iſt geſtern früh geſtorben.

Mehrere.

Der Erzbiſchof Reinhold?

Vierter Soldat.

Des Kaiſers rechte Hand? Das wird dem Herrn Leid thun.

Martha.

Ja; er iſt auch bis zum letzten Hauche bei ihm geblieben, und Abends hat er ihn mit Fackeln begraben laſſen, und dann iſt er aufgebrochen.

Mehrere.

Aufgebrochen? Wohin denn?

Martha.

Nach Viterbo zur Frau Kaiſerin.

Erſter Soldat.

Und mit dem ganzen Heere?

Martha.

Nein, ein Theil iſt noch hier unter dem Erzbiſchof von Mainz.

Erſter Soldat.

Aha! unter dem wackern Chriſtian. Der wird nun des Kaiſers rechte Hand werden.

Vierter Soldat.

Dann ſtellt er beide Hände vor; denn die linke war er ſchon. Wirthin, ich ſage Dir, das iſt ein gewaltiger Herr — ein tapferſter Feldhauptmann, ein gelehrter Erzbiſchof, ein Nimrod von Jäger, ein Noah im Trinken. In der Schlacht bei Tusculum hat er neun Römer mit ſeiner Keule todt geſchlagen. Du ſollteſt ihn nur einmal ſehen, Wirthin!

Martha.

Habe ich etwa nicht? Ich wollte mich ja in die Seele hinein ſchämen, wenn ich nicht alles geſehen hätte, was zwiſchen Himmel und Erde zu ſehen iſt. Ich habe ihn dreimal geſehen. Ja freilich, ein ſtattlicher Herr iſt es; aber es iſt mir ein Gewiſſensſkrupel dabei gekommen.

Günzel.

Was? ſticht er Dir etwa in die Augen?

Martha.

Laß Deine Poſſen, wenn von geiſtlichen Dingen die Rede iſt. Sagt mir, liebe Herrn, was meint Ihr? kann wohl ein Feldhauptmann des Kaiſers in die Hölle kommen?

Dritter Soldat.

Das iſt eine bedenkliche Frage.

Vierter Soldat.

Ganz und gar nicht. Warum ſollte ein Feldhauptmann nicht eben ſo gut in die Hölle kommen wie Unſereins. Dabei haben wir Alle gleiche Rechte.

Mehrere.

Ja, gleiche Rechte.

Andere.

Er kann in die Hölle kommen.

Martha.

Gut. Wenn nun der Feldhauptmann Chriſtian in die Hölle kommt, wo bleibt dann der Erzbiſchof von Mainz? Kommt er mit in die Hölle?

Dritter Soldat.

Wo denkſt Du hin? Ein Erzbiſchof in die Hölle?

Martha.

Freilich. Aber er iſt doch ſo zu ſagen mit dem Feldhauptmann ein Leib und eine Seele, ſie können ſich nicht theilen.

Erſter Soldat.

Wer weiß, ob ſie unſer Herrgott nicht doch theilen kann?

Dritter Soldat.

Nein, das geht nicht. Da müßten es zwei Naturen ſein, und das iſt eine Ketzerei: kein Menſch hat zwei Naturen.

Erſter Soldat.

Es iſt eine böſe Geſchichte.

Günzel.

Hört! ich denke, ſo wird es gehen. Der Erzbiſchof kommt des Feldhauptmanns wegen nicht in den Himmel, wie er ſollte, ſondern ins Fegefeuer, und der Feldhauptmann kommt des

Erzbiſchofs wegen nicht in die Hölle, wie er ſollte, ſondern auch ins Fegefeuer, und ſo bleiben ſie zuſammen.

Martha.

Aber im Fegefeuer bleibt man ja nicht ewig; man kommt heraus ins Paradies; dann müßten ſie ſich doch wieder theilen oder der Feldhauptmann käme nicht in die Hölle.

Erſter Soldat.

Da iſt weder Rath noch Hülfe. Man wird ganz verwirrt.

Vierter Soldat.

Ach! ſei ſtill, Wirthin, und mache uns mit Deinen verwetterten Fragen den Kopf nicht warm!

Die Andern.

Still, Wirthin, ſtill!

(Es wird heftig an die Thüre im Hintergrunde gepocht.)

Stimmen (außerhalb).

Holla! aufgemacht!

(Alle ſtehen raſch auf. Günzel und Martha ſchaffen die Kannen weg.)

Dritter Soldat (leiſe).

Da haben wir es. Kameraden, die uns die Peſt bringen.

Erſter Soldat (ebenſo).

Laßt ſie toben und ſchreien! Nicht aufgemacht!

Stimmen (außerhalb).

Aufgemacht! aufgemacht!

(Heftige Schläge gegen die Thüre.)

Vierter Soldat (an der Thüre hinausſchreiend).

Geht zum Teufel! Hier könnt Ihr nur Schläge finden.

(Heftiges Geſchrei draußen und verdoppelte Schläge gegen die Thüre.)

Vierter Soldat.

Tiſch und Stühle her! die Thüre verrammelt! Die Flamberge raus!

(Alle ſchieben und tragen Tiſch und Schemel nach der Thüre, an der man brechen hört.)

Martha.

Ach, heiliger Sebaſtian, ſtehe uns in Gnaden bei!

(Ehe die Soldaten mit dem Verrammeln der Thüre zu Stande kommen, wird ſie geſprengt. Die Soldaten ziehen die Schwerter.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Erzbiſchof Chriſtian ganz gerüſtet, die ſtählerne Keule in der Hand, tritt ein; ihm folgen mehrere Ritter und deutſche Krieger.

Chriſtian

(den drohenden Soldaten entgegen tretend).

Die Waffen weg im Namen Gottes und des Kaiſers! (Er erhebt die Rechte zum Segnen) Der Friede des Herrn (alle Vorigen fallen auf die Kniee, wobei die Soldaten die Waffen ſtrecken) ſei mit Euch Allen! (er ſegnet ſie.) — Alſo iſt es doch wahr, was man mir berichtet, daß deutſche Männer ihre unglücklichen Brüder in der Noth verlaſſen, und ſich in dieſe Höhle verkrochen hätten aus Furcht vor der Seuche und dem Tode? Was ſeid Ihr für Kriegsleute, wenn Ihr den Tod fürchtet, der Euer höchſter Ruhm ſein ſoll? Oder iſt der Tod von Menſchenhand leichter als der Tod von Gottes Hand? und ſtirbt es ſich ſanfter auf dem Schlachtfelde als unter der Decke des Zeltes? Was ſeid Ihr für Kaiſerliche, wenn Ihr des Kaiſers Fahnen verlaßt, ſobald ein Ungemach Euch bedroht? Oder habt Ihr ihm etwa nur Treue geſchworen für die Zeit des Glückes? Was ſeid Ihr endlich für Chriſten, daß Ihr wähnt, Ihr könntet dem Tode entrinnen, wenn ihn Gott der Herr über Euch verhängt hat? Wiſſet Ihr nicht, was geſchrieben ſteht: und nähme ich die Flügel der Morgenröthe, und flöge an das Ende der Erde, ſo wäreſt Du auch da, und Deine Rechte würde mich finden? Schmach über Euch, Ihr Feigen, Ihr Meineidigen, Ihr Heiden! ich ſollte Euch vom Büttel durch das Lager peitſchen laſſen, Euch für vogelfrei erklären, daß Euch erſchlüge, wer Euch fände.

Die Soldaten.

Gnade, Hochwürdiger, Gnade!

Chriſtian.

Es erbarmt mich Euer, denn ich ſehe, Etliche haben Narben in ihrem Angeſicht. Darum will ich anſehen die Schwäche des Fleiſches und die Verzagtheit der Creatur, und zurückhalten den Arm der Gerechtigkeit bis zur nächſten Schlacht. Da mögt Ihr den Tod ſuchen, vor dem Ihr jetzt geflohen ſeid; wer aber überlebt, der ſoll gebrandmarkt werden, daß er unehrlich ſei ſein Leben lang. Steht auf! nehmt die Waffen, und folgt Euren Kameraden!

(Die Soldaten ſtehen auf und nehmen ihre Waffen wieder.)

Vierter Soldat.

Erlaubt, Hochwürdiger, daß wir holen, was unſer iſt.

Chriſtian.

Ihr ſollt nichts mit Euch nehmen, ſo wird der Tod Euch deſto leichter werden. Fort!

(Die **Soldaten** gehen mit den Kriegern **Chriſtians** ab.)

Chriſtian

(zu **Günzel** und **Martha**, die noch knien).

Wirth und Wirthin?

Günzel (zitternd).

Mit Euer Hochwürden-Gnaden Erlaubniß.

Chriſtian.

Ich ſchenke Euch das geſtohlene Gut dieſer Burſchen; wenn Ihr aber wieder deutſche Kriegsleute aufnehmt, ſo wird Euer Haus der Erde gleich gemacht. Gott befohlen!

(Er geht mit ſeinen **Rittern** ab.)

Martha (aufſtehend).

Ach! war mir doch ſo engherzig, als wenn ich erſticken ſollte.

Günzel (der auch aufgeſtanden).

Ei, warum denn? Iſt doch nun alles unſer, was die gottloſen Schelme zuſammen geplündert haben. Ach, Frau! das iſt ein würdiger Herr!

Martha.

Ja wohl; den hat Gott gezeichnet; der könnte alle Tage heiliger Vater werden.

(Beide treten zur Rechten ab.)

Zweite Scene.

Viterbo. Ein Gemach in der kaiſerlichen Burg.

Fünfter Auftritt.

Der Kaiſer und Beatrix treten Arm in Arm ein.

Beatrix.

Gelobt ſei Gott und alle Heiligen,
Die mein Gebet erhöret, Dich beſchirmt,
Unſchädlich das entſetzliche Verhängniß
Am theuern Haupt vorbei geführt, [illegible] nun
Dich meiner treuen Liebe wiederſchenken.

Kaiſer.

Mein gutes Weib! auch mir bringt dieſe Stunde
Seit langer Zeit den erſten freien Athem

Beatrix.

Wie einen Auferſtandnen halt' ich Dich
In meinen Armen. Rein dünkt mich die Luft
Und heiter die Gemächer hier geworden,
Wo's mir ſonſt düſter und beklommen ſchien.

Dem Schöpfer Preis und Dank, der ſeine Welt
So eingerichtet, daß nichts ewig iſt,
Daß Angſt wie Luſt vergeht! O Friedrich! Friedrich!
Welch acht qualvolle Tage waren das!

Kaiſer.

Oft dacht' ich Deiner Angſt, und zu dem Leid,
Das mich umringte, brachte der Gedanke
Mir aus der Ferne neues Leid. Doch hab' ich
Was möglich war, gethan, um Dich zu tröſten;
Dir täglich einen Boten zugeſendet,
Damit Du wüßteſt, daß mich Gott noch ſchützte.

Beatrix.

Gerührten Herzens hab' ich Dir's gedankt;
Troſt aber war es kaum. Zwölf Stunden hatte
Der Bote ja gebraucht, um her zu kommen;
Vielleicht bei der Gefräßigkeit der Seuche
War in dem Augenblicke, wo ich las,
Und mich drob freute, ſchon der Schlag geſchehen
Und ich ſchon Wittwe. Alſo warf ich ſtets
Die Freude mir als eine Thorheit vor;
Beſchlich ſie mich, ſo weckte ſie mir Grauen,
Ja, eine böſe Ahnung ſah ich drin,
Doch Dank dem Ewigen! es iſt vorüber.

Kaiſer.

Vorüber, liebe Frau? was iſt vorüber?
Kann man das jemals ſagen, da der Herr
So wunderbar der Dinge Lauf verkettet,
Daß eigentlich nichts anfängt und nichts endet,
Das heißt, für Menſchen Augen nicht. Ich fürchte,
Tief in mein Leben wird ſich dieſes Unglück
Hinein erſtrecken, und gar Manches ändern.
Hier ſtand ich jüngſt noch als ein reicher Mann:
Ein Hof von edlen Fürſten und Prälaten
Umdrängte mich, von meinen tapfern Rittern,
Von meinem Kriegsvolk wimmelte die Stadt;
Und heute kehr' ich wieder als ein Bettler
Beinah' allein. O! nicht für jetzt nur fürcht' ich,
Iſt meine Kraft gebrochen. Das Geſpenſt
Der Peſt wird meinen Deutſchen Graun erwecken;
Und wann ich wieder ſie nach Wälſchland rufe,
So werden ſie mir mit dem Fuchs der Fabel
Antworten: Herr, die Spuren ſchrecken uns!
Und wer es darf, der kann zu Hauſe bleiben.

Beatrix.

So muthlos, lieber Herr, Du, dem der Muth
So eigen iſt, wie ſeines Hauptes Haar?

Kaiſer.

Es war zu viel, zu ſchnell, und hat zu nahe

Ans Herz getroffen: von den Freunden allen
Sind mir nur zwei geblieben, der von Mainz
Und der von Wittelsbach.

Beatrix.

Und der von Köln.

Kaiſer.

Nein, liebes Kind, auch er iſt hin.

Beatrix.

Auch todt?

Kaiſer.

Ja, geſtern früh geſtorben. Treuer Freund!
Den letzten ſchweren Athem wandt' er an,
Mit mir das Wohl des Reiches zu berathen.
Und ſeltſam, liebes Weib, er warnte mich
Gar dringend, bittend faſt vor meinem Vetter,
Dem Sachſenherzog: meine Gunſt hätt' ihn
Auf eine Höh' geſtellt, wo er dem Reich
Und mir gefährlich werden könnt' und müßte.

Beatrix.

Das iſt wohl wahr: Du haſt ihn hoch erhoben,
Er ſteht an Macht Dir gleich.

Kaiſer.

Er iſt mir treu,
Hartnäckig zwar, ehrgeizig, aber tüchtig;
Und Undank wohnt in tücht'gen Geiſtern nicht.
Auch braucht' er mich; er iſt in ſchlimme Fehden

Mit ſeinen Nachbarn eben jetzt verwickelt;
Drum muß ich auch nach Deutſchland, um zu ſchlichten.

Beatrix.

Wenn Du nur in Italien Ruhe hätteſt!
Vergieb mir eine Frage, lieber Herr,
Iſt's denn nicht möglich, Frieden mit der Kirche
Zu ſchließen? Alexander wird ja doch
Faſt von der ganzen Chriſtenheit erkannt. —

Kaiſer.

Paſchal iſt Papſt. Ich habe ſeiner Wahl
Mein kaiſerliches Siegel aufgedrückt,
Ihn jetzt zu Rom auf Petri Stuhl geſetzt,
Und aus der Stadt den Afterpapſt geworfen.
Soll ich den ſtürzen, den ich ſelbſt erhöht,
Um dem zu dienen, den ich ausgetrieben?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Herzog Welf tritt ein.

Kaiſer.

Wie? Oheim Welf?

Beatrix.

O ſieh! in meiner Freude
Hab' ich vergeſſen, Dir den Gaſt zu melden.

Kaiſer (ihm die Hand reichend).

Willkommen, lieber Ohm, aus Paläſtina.

Welf.

Nein, lieber Herr und Neffe, nicht willkommen!
O hätt' ich lieber bei dem heil'gen Grabe
Mein Grab gefunden, als daß nun mich hier
Die Trauerpoſt empfängt: mein Sohn iſt todt,
Mein einz'ger Sohn, mein ritterlicher Welf!

Kaiſer.

Das war er, mannhaft, ritterlich und bieder.
Iſt auch dem Vaterſchmerz kein andrer gleich,
So glaubt mir doch, nach Eurem iſt mein Schmerz
Um ihn gewiß der tiefſte, denn er hat
Ein ſchon vielfach verwundet Herz getroffen.

Welf.

Was hilft es mir? Der Schmerz der ganzen Welt
Nimmt meinen Schmerz nicht einen ſeiner Stacheln.
Des Lebens Sorgen hätt' ich abgewälzt;
Ein friedliches und heit'res Leben dacht' ich
Fortan zu führen; übergeben hatt' ich
Dem tapfern Sohn der Väter reiches Erbe,
Nun muß ich's wiedernehmen, wieder ſorgen
Für all die vielen Güter, die zerſtreut
In Wälſchland hier, in Deutſchland drüben liegen,

Und ſorgen als ein ſechzigjähr'ger Greis,
Und nicht mehr ſorgen für ein theures Kind.

Beatrix.

Verſchmäht Ihr auch das Mitgefühl, Herr Oheim
So fühl' ich Euer Leid doch herzlich mit.

Welf (zum Kaiſer).

Ich hab' Euch oft gewarnt, denn meinem Kaiſer
War ich die Warnung ſchuldig; und ich hatte
Von meinen Neffen immer Euch am liebſten,
Viel lieber als den heft'gen Sachſenherzog,
Ich hab' Euch oft vor dieſem Streit gewarnt.
Ihr habt mich nicht gehört, habt Gottes Braut,
Die heil'ge Kirche, ſchonungslos mit Feuer
Und Schwert verfolgt, habt Chriſti ſchönen Mantel,
Der doch untheilbar iſt, entzwei geriſſen,
Die Chriſtenheit verwirrt, nun gar zu Rom,
In der Apoſtel Stadt, die Tempel Gottes
Mit Blut befleckt, geplündert, angezündet,
Den wahren Papſt verjagt —

Kaiſer.

Den wahren Papſt!

Welf.

Nun ja, ich hab's Euch nie verhehlt, daß ich

Den wahren Papſt in Alexandern ehre.
Er iſt ein Mann des Herrn, iſt recht gewählt,
Von allen Chriſten anerkannt. Nur Ihr
Mit wen'gen Fürſten und Prälaten ſtehet
Ihm noch entgegen. Aber Gott der Herr
Iſt mit ihm; und geſendet hat er ſchon,
Wie einſtens über Sanheribs Geſchwader,
Des Todes Enkel über Euer Heer.

Beatrix.

Herr Oheim, das iſt hart, vergeſſet nicht,
Daß es der Kaiſer iſt, zu dem Ihr redet.

Welf.

Es iſt auch meiner Schweſter Sohn, Frau Nichte;
Und weil ich ihn als ſolchen herzlich liebe,
Seh' ich mit Gram ihn dieſe Straße wandeln.

(Zum Kaiſer.)

Wo iſt das Heer, damit Ihr nicht nur Rom,
Nein, auch Apulien zu erobern hofftet
Und hoffen durftet? wo die ſtolzen Fürſten;
Und die Prälaten, die vom Feind geblendet
Die Hand erhoben wider ihre Mutter?
Wo ſind ſie denn? der Sturm des Herrn hat ſie
Wie dürres Laub vom Baum der Zeit geſchüttelt.
Auch ihn, den frechen Erzbiſchof von Köln,
Ihn, den Urheber dieſer Kirchenſpaltung,

Ihn, den Verführer des Conciliums,
Den Schöpfer dieſes neuen Afterpapſtes,
Hat der Vergeltung Tag hinweg gerafft.
Erkennt darin des Ew'gen Strafgericht!
Geht in Euch! kehret um zu Alexandern.

Kaiſer.

Paſchal iſt Papſt. Ich habe ſeiner Wahl
Mein kaiſerliches Siegel aufgedrückt,
Ihn jetzt zu Rom auf Petri Stuhl geſetzt,
Und aus der Stadt den Afterpapſt geworfen.
Soll ich den ſtürzen, den ich ſelbſt erhöht,
Um den zu heben, den ich ausgetrieben? —
Ihr meint es gut; doch die Geſtalt der Dinge
Hängt von dem Standpunkt des Beſchauers ab:
Ihr ſäht ſie anders, wäret Ihr der Kaiſer.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Pfalzgraf Otto tritt ein.

Pf. Otto.

So eben iſt ein Bote von dem Grafen
Von Naſſau angelangt.

Kaiſer.

Was bringt er uns?

Pf. Otto.

Was ſoll er bringen aus der Lombardei?
Doch wohl nicht Gutes, Herr?

Kaiſer.

Nun, was dann Schlimmes?

Pf. Otto.

Es haben ſieben Städte der Lombarden,
Cremona, Breſcia, Bergamo und Parma,
Ferrara, Mantua und Piacenza
Zu einem frevlen Bunde wider Reich
Und kaiſerliche Hoheit ſich vereinigt;
Die Vögte, die Ihr ihnen vorgeſetzt,
An dem beſtimmten Tage dann vertrieben;
Und endlich Mailands Mauern hergeſtellt.

Kaiſer.

Rebellen! Hochverräther! Hat ein Zaub'rer,
Ein Zeichendeuter mit der Höll' im Bunde,
Das Unglück, das uns treffen ſollte, ihnen
Voraus geſagt, daß ſie ſich deß erfrecht?
Krieg gegen ſie bis auf den letzten Mann!

Pf. Otto.

Ja, hoher Herr, was bleibt auch andres übrig
Mit Eber, Wolf und Bär, als ew'ger Krieg?

Kaiſer.

Mit Drachen ſprich! Wir brechen morgen auf.

Welf.

Herr Kaiſer, lieber Neffe, Ihr gedenket
Des Unglücks und vergeßt es auch zugleich.
Ihr denkt an Krieg? Wo aber iſt das Heer,
Mit dem Ihr ſie bekämpfen, wo der Muth
In dieſem Heer, durch den Ihr ſiegen könntet?
O, achtet auf des Himmels Fingerzeig,
Und ſucht vor allem Frieden mit der Kirche.

Kaiſer.

Zweideutig iſt der Fingerzeig; das Wort
In uns iſt klar und auch des Himmels Wort.

Beatrix.

Auch wohl dem Höchſten zu entſagen zwingt
Den Menſchen, ihren Unterthan, die Noth;
Und darum, bitt' ich, lieber Herr, bedenke — —

Kaiſer.

Daß ich der Kaiſer bin, und ſie Rebellen,
Dieß Eine nur iſt zu bedenken, Frau.
Nie kann die Noth Unrecht in Recht verwandeln;
Und darum, wie ich Mailand einſt geächtet,
So ächt' ich jetzo die Lombardenſtädte,
(Seinen Handſchuh in die Höhe werfend.)

Die ſolchen Bund geſchloſſen wider mich.
Ich bin noch nicht erſchöpft; noch lebt die Treue,
In der ich Kraft zu neuen Schlachten finde.
So lange dieſe Hand ein Schwert noch hält,
Soll Recht und Ordnung herrſchen in der Welt;
Der Frevel ſoll nicht prahlen mit dem Siege
Bis ich erſchlagen auf der Wahlſtatt liege.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Partenkirch in Oberbaiern. Ein Gemach in der Herberge des Sachſen- und Baiernherzogs.

Erſter Auftritt.

Bernhard von Welpe und Jordanus ſitzen beim Becher.

Bernhard.

Sagt, was Ihr wollt, Truchſeß. Herzog Heinrich iſt ein kluger und gewaltiger Herr; was er will, ſteht ſchon feſt, und was er anfängt, iſt ſchon halb gethan. Aber ohne den Kaiſer wäre er doch nicht geworden, was er iſt. Der Kaiſer gab ihm das Herzogthum Baiern wieder, das der König Konrad dem Welfenhauſe abgeſprochen, und dem Oeſterreicher verliehen hatte.

Jordan.

Baiern gehörte unſerm Herzoge, alſo war es nicht mehr als recht und billig.

Bernhard.

Der Kaiſer erlaubte ihm, das kornreiche Slavenland zu erobern, ohne es von dem Reiche zu Lehen zu nehmen. Wenn der Herzog mit ſeinen Nachbarn in Streit gerieth, und das geſchah doch wahrhaftig nicht ſelten, trat der Kaiſer auf ſeine Seite, und noch vor acht Jahren, als die geiſtlichen Herrn von Magdeburg, Bremen und Hildesheim mit den Markgrafen von Meißen und Brandenburg und andern Fürſten den großen Bund ſchloſſen und uns von allen Seiten anfielen, wer weiß, was geſchehen wäre, wenn der Kaiſer nicht nach ſeiner Rückkehr aus Wälſchland den Handel zu Gunſten des Herzogs geſchlichtet hätte?

Jordan.

Die Verbündeten waren die Friedensbrecher; alſo abermals nicht mehr als recht und billig.

Bernhard.

Mag ſein, aber es beweiſt doch, was ich geſagt habe, daß der Herzog ohne des Kaiſers Freundſchaft nicht geworden wäre, was er iſt, und das verdient doch wohl Dank.

Jordan.

Recht und Billigkeit Dank?

Bernhard.

Ich ſollte denken. Oder ſind etwa Recht und Billigkeit wie Tannäpfel, die man an der Heerſtraße findet, und aufleſen darf, ohne ſchönen Dank zu ſagen?

Jordan.

Nun, wenn Ihr durchaus Dank wollt, ſo hat ihn der Herzog ſchon auf den beiden Römerzügen abgetragen, die ihn Geld und Menſchen genug gekoſtet haben.

Bernhard.

Ja, ſie haben Einer dem Andern gedient, wie es ſich für leibliche Geſchwiſterkinder ſchickt; darum hat auch eine ehrliche Freundſchaft zwiſchen ihnen beſtanden bis auf dieſen Tag. Wenn aber jetzt der Herzog dem Kaiſer die Hülfe, die er nöthiger braucht als jemals, verſagt, ſo iſt es wohl mit der Freundſchaft zu Ende.

Jordan.

Der Kaiſer machte den erſten Riß hinein, als er den Herzog um die reiche Erbſchaft ſeines Oheims brachte.

Bernhard.

Der Kaiſer hatte keine Schuld. Herzog Welf war niemals ein guter Wirth, und iſt es noch weniger ſeit dem Tode ſeines Sohnes; er war alſo in Schulden gerathen, die ihn drückten. Da kam er zu ſeinem Bruderſohne, unſerm Herzog, und ſagte: „Bezahle meine Schulden, ſo ſetze ich Dich zum Erben ein.“ Der Herzog dachte wohl, die Erbſchaft könnte ihm doch nicht entgehen, er wollte alſo das Geld ſparen, und ſagte: Nein. Da ging Welf zu ſeinem Schweſterſohne dem Kaiſer, und ſagte: „Bezahle meine Schulden, ſo ſetze ich Dich zum Erben ein.“ Der Kaiſer zahlte, und Welf ſetzte ihn zum Erben ein. Das iſt ganz natürlich.

Jordan.

Nein; der Kaiſer hätte es nicht annehmen ſollen, denn der Bruderesſohn geht dem Schweſterſohn vor; das iſt altes Recht.

Bernhard.

Ja, es iſt ſo ein Achſelträger von Recht, das es mit allen Parteien hält. Uebrigens kann der alte Welf noch beide Neffen überleben, und deſto unkluger wäre es, wenn der Herzog um des Ungewiſſen willen mit dem Kaiſer bräche, und ſein Glück auf das Spiel ſetzte.

Jordan.

Sein Glück auf das Spiel? Da ſeid nur unbeſorgt, Graf. Der Kaiſer will durchaus Italien haben, Italien aber will ihn nicht. Der Lombardenbund, der Papſt, der König von Sicilien ſind öffentlich wider ihn, heimlich aber alles, was in wälſcher Zunge redet. Das iſt ein Kampf für ſein Leben lang; was alſo hat der Herzog von ihm in Deutſchland zu fürchten?

Bernhard.

Die Zeit iſt eine Faſchingsnärrin; man weiß nie, in welcher Geſtalt ſie morgen kommen wird. Wenn nun doch der Kaiſer einmal freie Hand in Wälſchland bekäme?

Jordan.

Nun, da gilt es, wer fällt und wer ſtehen bleibt. Der Herzog iſt mächtiger als der Kaiſer. Wenn er an die Oſtſee tritt, ſteht er in ſeinem Lande, und wenn er ſich auf die Alpen ſtellt, ſteht er auch noch in ſeinem Lande. Was iſt damit verglichen, Schwaben und Elſaß und ein

Stücklein Franken? oder was hat ihm ſonſt noch der Kaiſer entgegen zu ſetzen?

Bernhard.

Den Kaiſer und das Recht. Gott ſei Dank, Herr Truchſeß, das Recht iſt noch eine ehrwürdige Sache in deutſchen Landen.

Jordan.

Macht und Tüchtigkeit zwingen das Glück, und wo das Glück iſt, da iſt auch am Ende das Recht.

Bernhard.

Ich ſehe wohl, wohin Ihr Herrn vom Hofe zielt. Ihr wollt den alten Hader zwiſchen den Welfen und Waiblingern wieder aufwecken, der Gott ſei Dank ſeit dreißig Jahren geſchlafen hat. Ihr wollt unſern Herzog recht groß machen, damit auch Ihr etwas größer werdet. Seht nur zu, daß Ihr Euch nicht verrechnet!

Jordan.

In den letzten funfzig Jahren iſt die Krone von den Franken auf die Sachſen, und von den Sachſen auf die Schwaben übergegangen, warum könnte ſie nicht noch einen Sprung machen? Warum ſollte unſer Herzog nicht nach großen Dingen ſtreben, da er die große Macht hat?

des Kaiſers Händen iſt, hat er eine offene Thür in Euer Haus.

H. Heinrich.

Gewiß. Alſo, Goslar eingeſchloſſen, alles Land vom Harz bis zur Oſt- und Nordſee, von der Ems bis zur Oder, wäre das nicht ein ſtattliches Reich? Es wäre, bei Sanct-Blaſius! — es wäre ein herrliches Königreich.

(Er geht ab; Jordan folgt.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Ein Gemach in der Wohnung des Kaiſers.

Dritter Auftritt.

Pfalzgraf Otto, Erzbiſchof Wichmann und Biſchof Konrad.

Wichmann.

Alſo, gute Nachrichten aus Wälſchland von unſerm Bruder, dem Erzbiſchof Chriſtian?

Pf. Otto.

Ja, er hat Terni und Aſſiſi gewonnen, Caſſiano zerſtört und ein apuliſch Heer zurückgeſchlagen.

Wichmann.

Doch einiger Erſatz für die vielen Unglücksfälle, die kaiſerliche Majeſtät ſeither getroffen.

Konrad.

Mit der verheerenden Peſt zu Rom ſcheint das Glück von des Kaiſers Seite gewichen zu ſein.

Pf. Otto.

Das Glück wird wiederkehren, wenn nur Deutſchlands Fürſten treu an ihrem Kaiſer, das heißt, an ihrer Ehre halten. Ich will es nicht leugnen, denn der Kaiſer macht ſelbſt keinen Hehl daraus, es ſteht ſchlecht mit uns in Italien. Der Afterpapſt iſt aus ſeinem Schlupfwinkel, Benevent, zurückgekommen, ſitzt wieder zu Anagni, und bläſt von dort aus das Feuer an. Der König von Sicilien und Apulien, der Schildhalter des Afterpapſtes, iſt im offnen Kriege mit uns, Thuſcien, Spoleto, die Marken ſind zweideutig wie Aprilwetter, mehr gegen, als für das Reich. Der Lombardenbund iſt in den neun Jahren mit jedem Mond gewachſen, zwanzig Städte umfaßt er jetzt, die reichſten und mächtigſten; an ſeiner Spitze ſteht das wieder auferſtandene Mailand; auf ſeinen Betrieb wurde, dem Kaiſer zum Trotz, die neue Stadt erbaut, zu Ehren des Afterpapſtes Alexandria genannt.

Wichmann.

Die der Kaiſer ſo lange mit ſo großem Verluſte und doch vergebens belagert hat.

Pf. Otto.

Ja, dieſe Belagerung hat unſerer Macht einen gewaltigen Stoß gegeben. Der Markgraf von Montferrat hatte die Eroberung als leicht geſchildert, und wir fanden das Gegentheil. Ihr wißt aber, hochwürdige Herrn, es liegt nicht in der Sinnesart des Kaiſers, einmal Angefangenes wieder aufzugeben. Trotz der Winterkälte, trotz der Regengüſſe, ſetzte er die Belagerung fort. Es wurde auf beiden Seiten tapfer und blutig geſtritten; aber ohne Erfolg. Endlich war es uns gelungen, einen unterirdiſchen Gang zu graben, der auf dem Markte der Stadt mündete; am Gründonnerstage ließ der Kaiſer ſtürmen, während eine Abtheilung Krieger durch den Hohlweg in die Stadt drang. Aber das Unglück entriß uns den Sieg; der Hohlweg ſtürzte ein, wir konnten die Unſrigen nicht unterſtützen, ſie wurden übermannt, der Sturm abgeſchlagen. Nun nahte das Heer des Lombardenbundes; um nicht eingeſchloſſen zu werden, mußten wir unſer Lager verbrennen und ihnen entgegenziehen.

Konrad.

Es kam aber zu Unterhandlungen, und man glaubte damals allgemein an den Frieden.

Pf. Otto.

Der Papſt forderte viel, die Lombarden Unerhörtes. Der Kaiſer glaubte wohl ſelbſt nicht an den Frieden; es war ihm nur darum zu thun, Ruhe zu haben, bis ihm Verſtärkung aus Deutſchland käme. Ihr könnt alſo denken, hochwürdige Herrn, wie betroffen er war, als er auf ſeine Einladung von dem Sachſenherzoge abſchlägige Antwort erhielt. Doch ich hoffe, dieſe Zuſammenkunft wird alles ins Gleiche bringen.

Wichmann.

Unter uns geſagt, Herr Pfalzgraf, ich hoffe es nicht; der Kaiſer hat den Herzog zu hoch ſteigen laſſen, und ich habe noch niemals geſehen, daß ein Mann, der einen Berg beſteigt, zehn Schritte von dem Gipfel umgekehrt wäre.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Kämmerling führt den Herzog Heinrich ein, dem Bernhard und Jordan folgen. Stumme Begrüßungen. Der Kämmerling geht unterdeß zur Rechten ab. Bald darauf erſcheinen von der Rechten der Kaiſer und Beatrix, mit ihnen ein Fürſt und ein Biſchof, Ritter und Frauen der Kaiſerin.

Kaiſer.

Habt guten Morgen!

(Indem er ſich mit Beatrix auf der Rechten niederſetzt.)

Setzt Euch, werthe Herrn!

(Die Fürſten und Prälaten ſetzen ſich; Herzog Heinrich zuerſt auf der Linken, dann B. Konrad, dann Wichmann, Pf. Otto, der mit dem Kaiſer gekommen. Biſchof und Fürſt, die Ritter, Geiſtlichen und Frauen, ſo wie Bernhard und Jordan bleiben hinter dem Kreiſe ſtehen.)

Kaiſer.

Wie ich, ſeit Anfang meines Regiments
Danach geſtrebt, den Namen mit der That
Zu führen, und in Wahrheit ein Auguſtus,
Des Reiches Mehrer allezeit zu ſeyn,
Und deßhalb mit dem übermüth'gen Papſtthum
Und der Lombarden Frechheit viel gekämpft,
Das wißt Ihr, liebe Herrn. Auch wiſſet Ihr,

Und nicht vonnöthen iſt die Wiederholung,
Wie in den letztern Jahren mich in Wälſchland
Viel Unglück und Verluſt getroffen hat,
So daß ich ohne kräft'ge deutſche Hülfe
Des Reiches Recht dort nicht mehr ſchützen kann.
So hab' ich Deutſchlands Fürſten aufgefordert,
Die ſchuld'ge Heeresfolge mir zu leiſten.
Sie haben zugeſagt, die Gegenwärt'gen
Wie die Entfernten; nur ein einz'ger,
(auf Herzog Heinrich zeigend.)
Der Sachſenherzog, Deutſchlands erſter Fürſt,
Mein nächſter Blutsverwandter, weigert ſich.
(Zu Herzog Heinrich ſelbſt)
Ich glaube nicht an einer Weig'rung Ernſt,
Die Deinen Kaiſer weniger beleidigt,
Als Deinen Freund und Vetter ſie geſchmerzt.
Drum hab' ich Dich zu dem Geſpräch geladen,
Und bin hieher bis in Dein eignes Land
Entgegen Dir gekommen; denn ich hoffe
Mehr von uns ſelbſt und unſern ſchlichten Worten,
Als von den Rednerkünſten unſ'rer Schreiber.
Wenn man einander Aug' im Auge ſieht,
Des alten Freundes Stimme wieder hört,
Die wohl bekannten Züge wieder ſchaut,

Erinnert man ſich alter, guter Stunden,
Und die Erinn'rung öffnet unſer Herz.
So lege denn vor dieſen edlen Zeugen
Die Gründe Deiner Weig'rung ehrlich dar.

H. Heinrich.

Zuerſt vom Recht, mit meines Kaiſers Gunſt!
Es iſt der deutſchen Fürſten Pflicht, den König
Auf ſeinem Römerzuge zu begleiten,
Wann er nach Rom zur Kaiſerkrönung zieht.
Ein Krieg in Wälſchland iſt kein Römerzug,
Er iſt gleich jedem Feldzug außerhalb
Der Grenzen Deutſchlands, und die Fürſten ſind
Dabei zur Heeresfolge nicht verpflichtet.

Kaiſer.

Das weiß ich wohl, es giebt noch kein Geſetz,
Kraft deſſen ſie der Kaiſer zwingen könnte;
Sonſt würd' ich auch mit Dir nicht unterhandeln.
Jedoch ein alter Brauch iſt auch ein Recht,
Denn das Bedürfniß zeuget die Gewohnheit,
Und die Gewohnheit zeuget das Geſetz.
Stets ſind die Fürſten Deutſchlands, gleich der eignen
Des Reiches Ehre ſuchend, ihrem Kaiſer,
Wann er ſie rief, gefolgt, wohin es war;
Und nur Vaſallen, die aus ihrem Herzen

Die deutſche Treue ſchon verwieſen hatten,
Die haben es gewagt, ſich auszuſchließen,
Und ſtets dafür empfangen ihren Lohn.
Recht iſt und billig, was ich von Dir fordre,
Da Du ſeit vierzehn Jahren außerhalb
Der deutſchen Grenzen mir nicht mehr gedient.
Doch Deiner Weig'rung Gründe laß uns hören.

H. Heinrich.

Bedrängt von meines Hauſes alten Feinden
Und von dem wilden Slavenvolk im Norden
Mußt' ich, ein Jüngling kaum, zum Schwerte
greifen,
Und hab' es nun ſeit mehr als dreißig Jahren
Nicht aus der Hand gelegt. So hat der Krieg
Mit ſeinen Mühen und Beſchwerden mich
Vor der gewohnten Zeit zum Greis gemacht,
Daß mir die Kraft gebricht zu weiten Zügen.

Kaiſer.

Das iſt kein Grund. Ich bin um acht Jahr
älter,
Und habe mehr als Du, in Deutſchland, Wälſch-
land,
In Griechenland, im Orient gekämpft,
Dazu des Regimentes Laſt getragen,

Und fühle noch in mir der Jugend Kraft.
Das alſo kann's nicht ſeyn.

H. Heinrich.

Wohl kommt dazu
Die Sorg' um meine Länder. Böſe Nachbarn
Erwarten nur den günſt'gen Augenblick,
Sie anzufallen, und mit Schwert und Brand
Sie zu verheeren; und gekommen wäre
Der Augenblick, ſobald ich mich entfernte.

Kaiſer.

Das glaub' ich nicht. Geſchlichtet iſt der Streit
Mit Deinen Nachbarn; Frieden hab' ich ſelbſt
Geboten und gebiet' ihn, und der Kaiſer
Gilt etwas noch im Reich. Iſt auch ein Nachbar
Dir feindlich noch geſinnt, ſo wagt er doch
Gewiß am wenigſten den Friedensbruch,
Wenn Du, des Kaiſers Freund, in wälſchen Landen
Für Kaiſer und für Reich die Waffen führſt.

H. Heinrich.

Was iſt denn der Gewinn der wälſchen Kriege?
Was der Erſatz für alles Geld und Gut,
Das ſie verſchlungen, für die Tauſende,
Die Feindesſchwert und Peſt ſchon hingerafft?

Ich ſehe nichts als einen tiefen Abgrund,
Den man zu füllen ſtrebt, und niemals füllt.

Kaiſer.

Gilt Dir des Reiches Ehr' und Größe nichts,
So biſt Du auch kein würd'ger Fürſt des Reiches.
Du biſt es aber; alſo iſt dies alles
Auch nicht Dein Ernſt, iſt nichts als böſe Laune.
Wer war einſt eifriger für dieſe Kriege,
Wer focht einſt tapferer in dieſen Kriegen,
Als eben Du?

H. Heinrich.

Das war der Jugend Blindheit;
Da ſah ich nicht, daß unſer Schwert zugleich
Der Kirche Chriſti tiefe Wunden ſchlug — —

Kaiſer.

Was? gehſt Du über zu dem Afterpapſt?

H. Heinrich.

Wer ſagt das, Herr? Ich kenne keinen Papſt,
Die Kirch' iſt hauptlos; Alexander ſoll
Das wahre Haupt nicht ſeyn, Calixtus aber,
Der dritte Gegenpapſt, — doch das ſind Dinge,
Die nur im Himmel ihren Richter haben.

Kaiſer.

Sag' endlich Deine wahren Gründe, Herzog!

H. Heinrich.

Ich habe ſie geſagt; Ihr haltet ſie
Für Scherz und üble Laune nur; ſo bleibt
Mir Eines nur, bedauernd zu erklären,
Daß ich Euch nicht nach Wälſchland folgen kann.

Kaiſer.

Und dennoch wirſt Du, denn Du wirſt bedenken:
Der Herr hat Dich ſo reich und groß gemacht,
Daß Du vor Allen auserſehen ſcheinſt,
Des Reiches Wohl und Wehe zu bewahren,
Du biſt anher, das Zeugniß geb' ich Dir,
Treu dem Beruf geweſen, und Du wirſt,
Bei dieſem ehrenwerthen Sinn beharrend,
Auch fernerhin des Reiches Pfeiler ſeyn.
Der iſt der Gnade Gottes ja nicht werth,
Der ſeine Gaben nur dem eignen Vortheil,
Nicht auch dem Wohl des Ganzen wuchern läßt.

H. Heinrich.

Doch, hoher Herr, ich ſeh' in dieſem Kriege
Mit dem Lombardenbund und mit dem Papſt
Des Reiches Sache nicht, ich kann und kann
nicht.

Kaiſer.

Nun wohl, ſo ſieh darin die Sache Friedrichs,

Des Freundes und des Blutsverwandten Sache.
Gedenke früh'rer Zeit! Ich habe Dir — —
Doch nein! ſo weit ſollſt Du mich nimmer bringen,
Dem Freunde Freundesdienſte vorzurücken.
Das aber ſey geſagt, ich habe Dich
Niemals gekränkt, vielmehr Dir jeden Wunſch,
Den ich erfüllen konnt', als Freund erfüllt.
Wenn ich dann nicht mehr an den Eid der Treue,
Den Du dem Kaiſer und dem Reich geſchworen,
Dich mahnen ſoll und darf, ſo darf ich Dich
Doch an der Freundſchaft unverbrüchlich Recht
Und an des Blutes heilig Band erinnern,
Das da noch halten ſoll, wo alles reißt.
Noch einmal alſo ſteh' dem alten Freunde,
Dem Nahverwandten bei in ſeiner Noth,
Noch einmal ſteh' mir bei mit aller Kraft,
Und eines Dankbaren Willfährigkeit
Sollſt Du für Deine Wünſche bei mir finden.

H. Heinrich.

Wohl denn, Herr Kaiſer; Kriegsvolk will ich ſtellen,
Auch Geld zur Werbung eines Heeres zahlen,
Wenn Ihr dafür mir Goslar übergebt.

Kaiſer
(aufſtehend, worauf Alle daſſelbe thun).

Wie? markten wollteſt Du mit mir, der Reichsfürſt
Mit ſeinem Kaiſer, mit dem Freund der Freund,
Der Blutsverwandte mit dem Blutsverwandten!
Nicht Geld und Mannſchaft, Deinen tapfern Arm,
Den vielerprobten Feldherrn, einen Freund,
Dem ich ſo wie mir ſelbſt vertrauen könne,
Den Herzog, und des Herzogs Macht und Ruhm,
Das brauch' ich, wenn ich Wälſchland halten ſoll.
Ich bitte Dich, beſchwöre Dich, mein Freund —

H. Heinrich.

Beſchämt mich nicht, Herr Kaiſer! Euern Bitten
Sollt' ich nachgeben, und ich kann doch nicht.

Kaiſer.

Du kannſt und wirſt auch. Denn Du weißt gar wohl,
Es gilt des Reiches Ruhm und Glanz, es gilt
Der Herrſcher und der Völker Freierhaltung
Vom Joch, womit das Papſtthum ſie bedroht,
Es gilt die Macht, die Ehre Deines Freundes;
Und ſeines ganzen Lebens Zweck und Preis.
Soll alles das verloren ſeyn durch Dich?

Gieb nach, mein alter Freund, mein Waffenbruder — —

H. Heinrich.

Wenn ich jetzt wiche, Herr, verdient' ich Strafe,
Weil ich mit leerer Weig'rung Euch genarrt.

Kaiſer.

Lohn, Lohn ſollſt Du empfangen. Zeuch nur mit!
Du wirſt es auch, denn das begreifſt Du wohl,
Dein ſtarrer Sinn ſpricht ja mein Todesurthel.
Sollt' ich die Schmach erdulden, als Beſiegten,
Nach ſo viel Siegen mich verhöhnt zu ſehen?
Doch, wie entflöh' ich anders dieſer Schmach,
Als durch den Tod im Kampf? Und willſt Du das?
Das, lieber Heinz, das kannſt Du ja nicht wollen.

H. Heinrich (bewegt).

Entlaßt mich, hoher Herr! Es kann nicht ſeyn.

Kaiſer.

Und muß doch, Heinz, denn Du nur kannſt mich retten —

(indem er dem Herzog zu Füßen fällt)

Zu Deinen Füßen fleh' ich — —

(allgemeine Beſtürzung.)

H. Heinrich
(erſchrecken und bemüht ihn aufzuheben).
Gott! Herr Kaiſer,
Was thut Ihr?

Kaiſer (ſich weigernd.)
Folgſt Du mir?

H. Heinrich.
Es kann nicht ſeyn.

Jordan.
Die Krone, Herr, liegt ſchon zu Euern Füßen.

Pf. Otto.
Schweig, frecher Knecht!

Beatrix
(die herbei geeilt iſt, hebt den Kaiſer auf).
Steh auf, mein lieber Herr!
Gott wird Dir helfen, wann Du dieſes Tages
Und dieſes Hochmuths einſt gedenken wirſt.

H. Heinrich (erſchüttert).
Gott iſt mein Zeug'! ich bin nicht Schuld daran.

(Er eilt davon, Bernhard und Jordan folgen. Unter den Zurückbleibenden herrſcht Betrübniß und Beſtürzung. Der Kaiſer ſteht, auf Beatrix geſtützt, eine Weile ſtumm in ſich gekehrt.)

Kaiſer.
Ruft ihn zurück! — mir fällt noch etwas bei —
(Pf. Otto geht raſch ab.)

So kann's ja nimmermehr vorüber ſeyn —
Ein Freund — ein Blutsverwandter! — Solch
Vertrauen —
So feſt, ſo heilig, ſo unwandelbar! —
Der Menſch kann irren — aber ſo doch nicht.
(Pf. Otto kommt zurück.)
Pf. Otto.
Der Herzog ſchwang ſich eiligſt auf das Roß,
Und ſprengte wie gejagt dem Thore zu.
Wichmann.
Die Stadt verläßt er? Wohl um jede Rückkehr
Zu Recht und Pflicht unmöglich ſich zu machen?
Kaiſer
(ſich empor richtend, ohne Stolz, ſtreng und ernſt.)
So fahre hin! — Ich lag zu ſeinen Füßen; —
Das war der höchſte Punkt, den dieſer Mann
Nach Gottes heil'gem Rath erſteigen ſollte. —
Bis hieher, ſprach Jehovah, und nicht weiter! —
(Zu den Fürſten und Prälaten.)
Was Gott verſagt, muß man entbehren lernen.
Wir geh'n nach Wälſchland; dort erwart' ich
Euch,
So wie noch andre Fürſten. — Keiner ſäume! —
Der allgemeine Sammelplatz iſt Come. —
Du, Pfalzgraf, ſendeſt an den Erzbiſchof

Von Mainz Befehl, daß er ſo raſch wie möglich
Mit ſeinem Heere ſich Pavia naht;
Denn meine ganze Macht muß ich vereinen. —
Jetzt nichts mehr! — Gott befohlen, werthe Herrn.
Ich bin erſchöpft — und Ruhe thut mir Noth; —
Denn eine ſchwere Stunde mag es heißen,
In der ſo alte heil'ge Bande reißen.

(Indem er ſich mit Beatrix zur Rechten wendet, fällt der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Freie Gegend bei Legnano mit der Ausſicht auf entfernte Gebirge im Hintergrunde. Nacht. Heller Mondſchein. Der hintere Theil der Gegend iſt als Schlachtfeld mit Leichen, todten Pferden, zerbrochenen Waffen und anderem Kriegsgeräthe bedeckt.

Erſter Auftritt.

Bei dem Aufgehen des Vorhanges hört man in weiter Entfernung Trompeten, die nach und nach verhallen. Eine kleine Weile darauf erhebt ſich aus einem Haufen von Leichnamen der Kaiſer, das bloße Schwert in der Hand, ganz gerüſtet, an der Rüſtung überall Spuren des Kampfes.

Kaiſer.

Das heißt geſchlafen! — — Nein! — Wie iſt
mir denn? —
Gerüſtet — und das Schwert in meiner Hand? —

Und unter freiem Himmel bei der Nacht? — —
(er ſteht, ſich auf das Schwert ſtützend, auf)
Wo bin ich denn? — (ſich umſehend.)
Inmitten der Zerſtörung —
Da liegen todte Krieger — — meine Deutſchen —
(bis außerhalb des Schlachtfeldes vorſchreitend.)
Ja — allgemach kehrt die Beſinnung wieder. —
Die Schlacht war heiß — der Sieg ſchon mein — der Feind
Erneute dann mit friſchem Volk den Kampf —
Der Tag war wieder ſchwankend — ſchwer getroffen
Stürzt' ich im Kampfgewühl — und ſchlafend hab' ich
Mit den Getreuen in dem weiten Bette
Des Todes hier gelegen. — Ich erwache;
Sie ſchlafen fort und fort. — O wenn mein Scepter
Auch in die Ewigkeit hinüber reichte,
Ihr ſolltet dort den ſchönſten Morgen feiern;
Doch ſelbſt ein armer Sohn des Staubes, kann ich
Nur für Euch beten, Herr erbarme Dich!
(Er geht wieder einige Schritte vor.)
Wo wend' ich mich nun hin? Wo ſind die Meinen? —
(Nach dem Hintergrunde ſehend.)

Da ſteht der große Bär, da iſt der Nord;
(Erſt rechts, dann links zeigend.)
Da muß Legnano, hier Arſizio liegen. —
Wer aber hat geſiegt? Was frag' ich noch?
Wie hätten meine Deutſchen obgeſiegt
Nach ihres Kaiſers Fall? Sie haben nicht;
Man hätte meinen Leichnam ſonſt geſucht. —
Wenn ich beſiegt bin, jetzt, wo Deutſchlands Hälfte
Mir untreu iſt, wo kaum der vierte Theil
Von Wälſchland noch auf meiner Seite ſteht,
Wenn ich beſiegt jetzt bin, was dann beginnen? —
(Mit Aufwallung.)
Was And'res denn, als bis zum letzten Hauch
Den Kampf des guten Rechtes durchzukämpfen? —
Sieh! ſieh! ich hätte nicht geglaubt, daß Du
Nach ſolcher Auferſtehung immer noch
Der trotz'ge Fritz von Hohenſtaufen wäreſt.
Bis auf den Tod für ſeinen Vorſatz kämpfen,
Wer kann das nicht, den Gott zum Mann gemacht?
Das reicht beim Ritter aus, beim Kaiſer nicht.
Schwer aber, wie aus wild verſchlungnem Walde,
Wird hier der Ausweg aufzufinden ſein. —
Wer hat ſo viel Vertrauen in ſich ſelbſt,
Daß unbedenklich er der Welt Geſchick
Der eignen Einſicht überlaſſen möchte? —

Und Menſchenrath — o nicht doch! denn das iſt
Wohl die Erfahrung aller Könige;
Es will und ſucht ein jeder nur ſich ſelbſt,
Weil er die Welt nicht ſieht vor ſeinem Schatten. —
Ja, wäreſt Du nicht ſtumm, Du mächtigſter
Siegreichſter aller Könige der Erde,
Der furchtbar jetzt auf dieſem Felde thront,
Könnt' ich Dich fragen, Tod; du hätteſt Wahrheit
In Deinem tiefen Haß des Irdiſchen, —
Du ſprächſt vielleicht: Was willſt Du bauen, Menſch?
Wenn auch Dein Bau die ganze Erd' umfaßte,
Was hülf' es denn? einſt wirſt Du doch mein Sklave;
Und wann Du's biſt, wer ſorgt für Deinen Bau?
Du ſchaffſt ja nur für die Zerſtörungsluſt
Und Sturmeslaune meiner Schweſter Zeit.
Wenn ich Dir aber nun erwiderte:
Einſt, weiß ich wohl, muß ich Dein Sklave werden;
Jetzt aber leb' ich, darum muß ich ſchaffen,
So wie die Biene baut, die Spinne webt —
Was, König mit der Sichel, ſprächſt Du dann?

(Ein Carthäuſermönch iſt unterdeſſen von der Linken her, langſam zwiſchen die Leichen getreten.)

Zweiter Auftritt.

Der Kaiſer und der Mönch.

Mönch
(den Kaiſer gewahrend unmittelbar nach deſſen Rede).

Gelobt ſey Jeſus Chriſt!

Kaiſer (ſich zu ihm wendend, erſchüttert).

In Ewigkeit! —
Wer biſt Du, Mann?

Mönch (ſich nähernd).

Ein Mönch des nahen Kloſters,
Wer aber Du, der bei den Todten wacht?

Kaiſer.

Ein deutſcher Ritter, der für todt hier lag,
Und nun erwacht iſt.

Mönch.

Preis dem Gott der Gnade,
Der einem Sünder Zeit zur Buße ließ.

Kaiſer.

Was ſuchſt Du hier?

Mönch.

Ich ſuche Sterbende,
Sie mit dem Troſt des Glaubens zu erquicken.

Kaiſer.

Sag mir, wenn Du es weißt, wer hat geſiegt?

Mönch.

Die Unſrigen.

Kaiſer.

Da iſt wohl Freud' und Jubel?

Mönch.

Ja, bei den Thörichten. Was iſt ein Sieg?
Ein Fallſtrick des Verderbens. Denn der Sieger
Vergißt in ſeinem Glück der Mäßigung,
Verfolgt die Bahn des Blutes, oder legt
Ein hartes Joch auf des Beſiegten Nacken,
Das wieder Streit erzeugt, und über ihn,
Den Sieger, kommt auch dieſes neue Blut.

Kaiſer.

Der Krieg iſt gleichen Alters mit dem Leben.

Mönch.

Wie ſündig durch und durch iſt doch der Menſch!
Die Welt iſt Gottes reich geſchmückter Garten,
Und ſeine Kindlein führet er hinein,
Daß von den Bäumen ſüße Frucht ſie pflückten,
Und röchen an der Blume duft'gem Kelch,
Und fröhlich ſpielten auf dem Grün der Matte.
Die Ungerathnen aber, ſtatt in Frieden
Die kurze Zeit der Freude zu genießen,
Ergeben ſich dem Hader, jeder ſpricht:
Das iſt mein Baum, das iſt mein Blumenbeet,

Das iſt mein Raſenplatz! und jeden dünket
Am ſchönſten, was der And're ſein genannt.
Nun fallen ſie ſich an; die grüne Matte
Wird wild zerſtampft, das Blumenbeet verwüſtet,
Vom Baum gebrochen der fruchtbare Zweig;
Vor dem Geſchrei verſtummt des Vogels Lied,
Und Beulen ſchwellen auf, und Wunden bluten.
Da ruft der Meiſter heim — verloren iſt
Des frohen Spieles kurz gemeſſ'ne Stunde.

Kaiſer.

Wenn das der Papſt bedächte!

Mönch.

Und der Kaiſer.
Dann kämen ſie wohl einmal zu einander. —
Ich weiß zwar nicht, worüber ſie ſich ſtreiten,
Doch aller Streit iſt kindiſch — alſo denk' ich
Sie ſprächen: Lieber Herr, was wollen wir
Das kurze Leben ſo mit Hader füllen,
Und ſo verwüſten Gottes ſchöne Welt?
Ich will die Herzen zu dem Ew'gen lenken,
Erhalte Du die Ordnung dieſer Welt,
Dann wird zum Himmel ſtrebend, leichter ſich
Der Menſch dem irdiſchen Geſetze fügen,
Und wiederum, vom Leben nicht gefährdet,
Mehr Zeit gewinnen für die Ewigkeit.

Kaiſer.

Das denkt ſich ſchön; allein der Menſch des
Denkens
Iſt immer beſſer als der Menſch der That.

Mönch.

Weil allzu oft die That geboren wird,
Eh' ſie gereift im Mutterſchooß der Seele.

Kaiſer.

Du biſt doch wohl bekannt in dieſer Gegend,
Kannſt Du den Weg mir nach Arſizio zeigen,
Daß ich nicht fall' in unſrer Feinde Hand?

Mönch.

Sehr gern; er iſt nicht weit und leicht zu finden
In ſolcher ſchönen wunderhellen Nacht.
O Kriegsmann, ſage mir — Du biſt nicht jung,
Und ausgegohren hat wohl längſt Dein Blut, —
Wenn Du in ſolcher ſtillen Gottesnacht
Der Erde ſüßen Schlaf und Frieden ſiehſt,
Erquickung athmeſt und zum Himmel blickeſt,
Dringt dann nicht Friedenslieb' in Deine Bruſt
Und Ekel vor dem blutigen Gewerbe? —
Doch komm! Des gnäd'gen Gottes mildes Auge
Strahlt Licht auf unſern Pfad. Ja, Sonn' und
Mond
Sind des Allmächt'gen ſchönes Augenpaar.

Sein Auge der Gerechtigkeit die Sonne,
Der weiche Mond das Auge ſeiner Gnade,
Das ſtets zu trauern ſcheint, und über uns.

Kaiſer.

Du biſt ein wahrhaft prieſterlich Gemüth,
Und mich verlangt nach Deinem Segen, Vater.

(Er kniet den Helm abnehmend nieder.)

Mönch (das Kreuz über ihn machend).

Der Ew'ge ſchenke Dir ein friedlich Herz,
Und Deine Wünſche zieh' er himmelwärts!
Dann iſt des Heiles Tag Dir aufgegangen.

Kaiſer (indem er aufſteht).

Der wahrſte Segen, den ich je empfangen!

(Sie gehen mit einander vorn zur Rechten ab.)

Zweite Scene.

Mailand. Ein Platz am Stadthauſe.

Dritter Auftritt.

Man hört in der Ferne zur Linken kriegeriſche Muſik. **Mehrere Bürger** und **Frauen** kommen von der Rechten. Später **Gerardo Peſta**, **Pagano dell' Orto** und die andern **Conſuln**.

Erſter Bürger.

Hört Ihr? Sie ſind nicht mehr weit.

Zweiter Bürger.

So einen Feſttag hat Mailand noch nicht geſehn; ſo ein Sieg iſt noch nicht erfochten worden.

Frau.

Recht, Nachbar, das iſt doch einmal etwas Rechtes, worüber es der Mühe lohnt, ſich zu freuen: da iſt doch ein Kaiſer darauf gegangen.

Erſter Bürger.

Ja, ſo was kommt nicht alle Tage.

Zweiter Bürger.

Man braucht es auch nicht alle Tage. Wir wollen Gott danken, daß es einmal gekommen iſt; denn nun der Goliath todt iſt, hat alle Noth ein Ende.

Frau.

War denn der Kaiſer ſo groß, Nachbar?

Erſter Bürger.

Ei, Gevatterin, man kann ein kleiner David und doch dabei ein Goliath ſeyn.

Frau.

Wofür ſiehſt Du mich an, Gevatter, daß Du mich foppen willſt? Bin ich etwa eine Unchriſtin, die nicht weiß, daß ein Goliath ſechs Ellen hoch ſeyn muß.

(Die Muſik iſt unterdeſſen immer näher gekommen.)

Erſter Bürger (nach der Linken zeigend).

Seht! ſeht! da biegen ſie eben in die Straße ein. Sollen wir ihnen nicht entgegen gehen?

Frau.

Nein, wir bleiben lieber hier; da hören wir gleich wie unſere Conſuln ſie empfangen und begrüßen.

Zweiter Bürger (rückwärts nach der Rechten zeigend).

Da kommen auch die Herrn ſchon aus dem Pallaſte der Republik!

(Zwei Rathsdiener kommen von der Rechten).

Rathsdiener.

Platz für die Conſuln und den Rath.

(Sie theilen das Volk nach vorn und hinten auf der Rechten.)

Vierter Auftritt.

Die Muſik ganz in der Nähe; aber außerhalb. Von der Rechten kommen Gerardo Peſta, Pagano dell' Orto und andere Conſuln und Rathsherrn; von der Linken zu gleicher Zeit erſt eine Schaar mailändiſcher Krieger, dann ſechs junge Edle, wovon die erſten Vier Fahnen der deutſchen Fürſten, die beiden Letzten des Kaiſers Fahne und Schild tragen, dann Alberto Giuſſiano und Giacomo della Torre, zuletzt wieder eine Schaar Krieger. Bürger, Frauen und Volk begleiten den Zug.

Erſter Bürger.

Hoch, Herr Alberto Giuſſiano!

Bürger und Volk.

Hoch! Hoch!

Zweiter Bürger.

Und Herr Giacomo della Torre hoch!

Bürger und Volk.

Hoch! Hoch!

(Die Muſik hört auf.)

Gerardo.

Willkommen, tapfre Sieger von Legnano!
Im Namen Mailands heiß' ich Euch willkommen,
Im Namen der dankbaren Republik.
Wohl weiß ſie, daß ihr Dank die Freudigkeit
Nicht mehren kann, womit der große Dienſt,
Den Ihr dem Vaterland geleiſtet habt,
Die Bruſt Euch ſchwellt, und daß ruhmwürd'ge Thaten
Am ſchönſten im Bewußtſeyn ſich belohnen;
Doch dankt ſie Euch, dem Trieb der Liebe folgend,
Die Ihr ſo wohl verdient, und weil ſie fühlt,
Daß ſie den Dank ſich ſelber ſchuldig iſt.

Alberto.

Wohl freut ſich Einer des gelung'nen Werkes;

Doch mehr noch freut er ſich, wenn auch ſein Werk
Den Freunden und Geliebten Luſt erweckt.
So iſt es eine Steig'rung unſrer Freude,
Wenn Mailand unſre That für dankeswerth,
Uns ſelbſt für ſeine würd'gen Söhn' erkennt.

Gerardo.

Berichtet denn, daß Mailands Volk es höre,
Wie Euch der große Sieg gelungen iſt.

Pagano.

Vor allem! Iſt es wahr, in Wahrheit wahr,
Was wir gehört, der Kaiſer ſey gefallen?
Darf Mailand ſich dem Jubel überlaſſen?

Giacomo.

Es jauchze laut, es juble ſonder Furcht,
Erſchlagen ward im Kampfe der Verderber,
Wir bringen Euch ſein Banner, ſeinen Schild.

Volk.

Hurrah! hurrah! hurrah!

Giacomo.

Wie Mailand einſt vor ſeinem Schwerte fiel,
Iſt er gefallen nun vor Mailands Schwerte!
Doch jung und groß iſt Mailand auferſtanden,
Den Wüthrich aber deckt die ew'ge Nacht,
Die ſeiner Größe Traum mit ihm verſchlungen.

Pagano.

Ein großer Tag! ein ſchöner Frühlingstag!
Der Winter iſt vorbei, mit Blüthen ſchmücket
Sich Mailands, ja Italiens Freiheitsbaum.

Erſter Bürger.

Hoch Mailands Freiheit für immer!

Bürger und Volk.

Für immer hoch!

Zweiter Bürger.

Man muß den Tag mit Spiel und Tanz und Jubel feiern.

Alberto.

Mit Dankgebeten, Mann; denn wunderbar
Gab Gott uns Sieg, da wir beſiegt ſchon waren.
Der Kaiſer führte ſeine deutſchen Völker
Von Como her, um mit den Pavienſern
Und mit dem Heer des Erzbiſchofs von Mainz
Sich zu vereinigen: dieß zu verhindern
War unſer Trachten; darum traten plötzlich
Wir zwiſchen dem Ticino und Legnano
Ihm in den Weg. Es ſchien, der Kaiſer wollte
Die Schlacht vermeiden! doch wir griffen keck,
Der Deutſchen hohe Kampfgier aufzuſtacheln,
Den Vortrab an; und unſre Liſt gelang;

Denn Schaar auf Schaar entquoll dem deutſchen Lager,
Den Ihren beizuſtehn; die Zahl der Kämpfer
Wuchs mehr und mehr, ſo daß zuletzt der Kaiſer
Die Schlacht zu wagen ſich gezwungen ſah.
In unſerm erſten Treffen ſtand Verona,
Novara, Piacenza und Vercelli,
Wir bildeten das zweite; Breſcia lag
Im Hinterhalt. Mit lautem Kampfgeſchrei
Warf ſich das deutſche Heer aufs erſte Treffen,
Und ſprengte wie vom wilden Strom gewälzt,
Ein Eisblock eine Brücke, unſre Freunde.
Nach kurzem, blutigem Gemetzel flohen
Entſchaart die Unſrigen, zum Glück verfolgten
Die Deutſchen wild und blind die Flüchtigen;
Die Zeit benutzend rückt' ich mit der Schaar
Des Hauptpaniers zum Angriff vor; daſſelbe
That mit der Schaar des Todes della Torre.
Mir glückt' es bald, der Deutſchen Lauf zu hemmen;
Mit gleichem Vortheil kämpfend, hielten wir
Des Sieges Wage ſtehend zwiſchen uns.

Giacomo.

Ich hatt' es ſchwerer; denn es focht der Kaiſer
Mit ſeinen beſten Rittern gegen mich,

Und ließ uns nirgends feſten Fuß gewinnen.
Des Schwures eingedenk, den ich am Tage
Wo Mailand fiel, als Kind dem Vater ſchwor,
Die Hohenſtaufen auf den Tod zu haſſen;
Drängt' ich mich ſelber ſeinem Schwert entgegen,
Mit einem Schlag ſtreckt' er mein Roß zu Boden,
Und nur mit Müh' gelang's durch das Gewirr
Mir Bahn zu brechen bis zu meinen Roſſen.
Wir wichen ſchon, als aus dem Hinterhalte
Uns Breſcia brüderlich zu Hülfe kam.
Was nun geſchah, Ihr Herrn, ich weiß es kaum;
Es war ein Mordgewühl, worin der Kämpfer
Dem Manne gleicht, der, bei des Sturmes Wuth
Auf einem Bret im Ozeane ſchwimmend,
Nicht ſieht noch höret, weder denkt noch fühlt,
Nur blind dem Trieb der Lebensliebe folgt.
Auf einmal ſcholl aus unſ'rer Feinde Reihen,
Der Schlacht Geſchrei und Toſen übertönend,
Das Wehgeheul: der Kaiſer ſey gefallen;
Und, wie geſchreckt von einem Dämon, ließen
Sie ab vom Kampf, und wandten ſich zur Flucht.

Alberto.

Auch meine Gegner. Alles floh, des Rufes
Der Führer nicht mehr achtend, in Verwirrung.
Wir jagten ihnen nach bis zum Ticino;

Zähringens Herzog und noch and're Führer
Ergaben ſich; des Volks ward viel erſchlagen,
Und Viele fanden in des Stromes Fluth
Den Untergang, dem ſie entrinnen wollten.
So war glorreich für uns der Tag entſchieden,
Zu deſſen ewigem Gedächtniß wir
Der Feinde Banner Mailand übergeben.

Bürger und Volk.

Hurrah! hurrah!

Gerardo.

Hat man des Kaiſer Leichnam nicht gefunden?

Alberto.

Man hat ihn nicht geſucht; das Volk war müde,
Die Nacht ſchon vorgerückt. Doch in Legnano
Hab' ich Befehl ertheilt, daß man ihn ſuchen,
Und dann hierher nach Mailand bringen ſoll.

Erſter Bürger.

Ja, nach Mailand. Wir müſſen Rache an ihm nehmen.

Bürger und Volk.

Rache! Rache!

Zweiter Bürger.

Ihn beſchimpfen und zerreißen.

Gerardo.

Still, ſag' ich! ſtill! Mit ſolchen Rachgedanken

Wollt Ihr dem Ew'gen danken für den Sieg?
Wie feindlich auch der Kaiſer uns geweſen,
Wie ſchwer ſein ehr'ner Fuß auf unſerm Nacken
Geſtanden hat, er war doch unſer König
Und ein Geſalbter Gottes. Friede ſey
Mit ſeiner Seele! ſeinen Leichnam wollen
Wir ehrfurchtsvoll und feierlich beſtatten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Mönch tritt aus dem Volke hervor.

Mönch.

Wen, liebe Herrn, gedenkt Ihr zu beſtatten?

Alle.

Den Kaiſer.

Mönch.

Fragt doch erſt, ob er auch todt iſt.

Alle.

Todt iſt er, todt!

Mönch.

Hört, was mich zu Euch führt!
Ich ging aufs Schlachtfeld, weil dort Sterbende
Der Kirche letzten Troſt bedürfen konnten.
Da fand ich einen Rittersmann, den Gott

Vom Tod zum Leben gnädig auferweckt.
Er bat mich nach Arſizio ihm den Weg
Zu zeigen, und ich that's. Wir gingen alſo
Erbauliches beſprechend mit einander;
Als wir den nächſten Flecken nun erreicht,
Wo er des Wegs nicht mehr verfehlen konnte,
Ich dieß ihm ſagt', und von ihm ſcheiden wollte,
Ergriff er meine Hand und ſprach ſie ſchüttelnd:
Nimm meinen Dank und meiner Völker Dank,
Der Kaiſer iſt's, dem Du den Weg gezeigt.

Alle.

Der Kaiſer lebt?

Mönch.

Er lebt!

Giacomo.

Es iſt nicht wahr;
Ein Deutſcher hat's erdacht, um uns zu ſchrecken.

Mönch.

Er lebt gewiß; bald wird der Zweifel ſchwinden.

Pagano.

Du riefſt nach Hülfe doch, ihn feſt zu halten?

Mönch.

Nein, ich rief nicht nach Hülfe.

Giacomo.

Was denn ſonſt,
Was thateſt Du?

Mönch.

Ich ſegnete den Herrn. —
Als ich im Kloſter meinem Prior dann
Erzählte, was geſchehen war, da hieß
Er mich nach Mailand geh'n, um, wie er ſagte —
Was er damit gemeint hat, weiß ich nicht —
Aus einem böſen Irrthum Euch zu reißen.

Pagano.

Was iſt gewonnen, wenn der Kaiſer lebt?

Erſter Bürger.

Frage ich auch. Was hilft der Sieg, wenn nicht einmal der Kaiſer geblieben iſt? (zu Alberto und Giacomo) Und was ſeyd Ihr für Feldherrn, daß Ihr ſo nichtswürdige Siege erfechtet?

Zweiter Bürger.

Und dann her kommt, und uns nur den Mund wäſſerig macht? Man ſollte Euch die Rüſtung vom Leibe reißen.

Alberto und Giacomo.

Was? Unverſchämter — —

Bürger und Volk.

Ja, vom Leibe reißen.

Gerardo.

Still! Wer ſich rührt, verfällt in ſchwere Buße.
Nicht murren wollen wir, iſt unſer Glück
Auch ſo vollkommen nicht, wie wir gedacht.
Nicht minder glorreich iſt darum der Sieg,
Nicht minder preiſenswerth, die ihn erfochten.

(Zu **Alberto** und **Giacomo**.)

Kommt! folgt uns, werthe Herrn, die Siegeszeichen
In den Pallaſt der Republik zu bringen.

(Zu **den Bürgern** und **dem Volk**.)

Ihr Männer Mailands, kehret ruhig heim.

(Er geht mit **Pagano** und **den andern Conſuln** und **Rathsherrn** zur Rechten ab, ihnen folgen **Alberto** und **Giacomo** und **alle Edle** und **Krieger**.)

Erſter Bürger (während deſſen).

Schande über Giuſſiano.

Zweiter Bürger.

Schmach über Della Torre!

Bürger und Volk.

Schande und Schmach! Schimpf und Schande!

(Sie wiederholen dieß, indem ſie ſich rechts und links hin zerſtreuen.)

Mönch (allein).

Ihr Armen! Stolz und Haß; wo iſt die Liebe,
Die Euch im Unglück eine Freundin bliebe? —

Doch meines Meiſters Willen iſt vollbracht;
Ich kehre heim in ſtiller kühler Nacht.

(Er geht zur Linken ab.)

Dritte Scene.

Pavia. Ein Gemach in der kaiſerlichen Pfalz.

Sechster Auftritt.

Der Erzb. Chriſtian (in Prieſterkleidung) und Pf. Otto treten ein.

Pf. Otto.

Ich weiß nicht, wie ich Euch begrüßen ſoll,
So angſt- und jammervoll iſt dieſe Zeit.
„Willkommen!“ kläng' in einem Trauerhauſe,
An einer Thränenſtätte faſt wie Spott;
„Es freut mich Euch zu ſehn“ wär' halbe Lüge,
Denn keine Freude, welcher Art ſie ſey,
Kann dringen in die ſchmerzerfüllte Seele.
Doch fühl' ich, mein hochwürd'ger Freund, mir wird
Bei Eurem Anblick leichter um das Herz.

Chriſtian.

Recht herzlich Dank! in des Verluſtes Tagen
Steigt das, was uns geblieben iſt, im Werth. —

Der Kaiſer todt! Das iſt ſo ſchwer zu glauben,
Daß ich's noch jeden Augenblick vergeſſe,
Den Boten, der mir dieſe Trauerkunde
In Lucca gab, als Faſchingsnarren ſchalt,
Und bis hieher, bis zu Pavia's Thoren,
Mit dem Gedanken mich herum gekämpft
Wie ein Erwachter mit des Traumes Bildern.

Pf. Otto.

Ja, ſchwer gewöhnt man ſich an eine Wahrheit,
Die ſchon als Möglichkeit uns Schreck erregt.

Chriſtian.

Wie folgenreich iſt dieſes Helden Fall!
Er war der Lebensodem ſeiner Zeit,
Er iſt entflohen, und die Zeit iſt todt.
Was nun die neue, die jetzt kommen muß,
Was für ein Angeſicht ſie tragen wird,
Wer kann's errathen, wer ſich vorbereiten?
O wahrlich, werther Freund, es ſollten nie
Im Leben große Männer auferſtehn;
Zu viel des Wicht'gen knüpft ſich an ihr Leben,
Das dennoch auf Unſterblichkeit hienieden
Kein größ'res Recht als das gemeinſte hat.
Die unglückſel'ge Schlacht! War's denn nicht möglich
Sie zu vermeiden? Raſch bin ich gekommen;

Und hätten unſre Heere wir vereint,
Die Hölle hätt' uns nicht den Sieg entriſſen.

Pf. Otto.

Der Kampf war zu vermeiden, und wir wollten's;
Allein Ihr kennt des Zufalls böſe Macht.

(Der Erzb. Wichmann kommt von der Rechten.)

Wichmann (zu Chriſtian).

Der Himmel ſey mit Euch, hochwürd'ger Bruder!

Chriſtian.

Mit Euch und mit uns Allen, die er ſtärken
Mit ſeiner Allmacht, und mit ſeiner Weisheit
Erleuchten mög' in dieſer finſtern Zeit.

Wichmann.

Ja, war uns jemals Gottes Beiſtand Noth,
So iſt er's jetzt, denn ſchrecklich fruchtbar wird
Dieß Unglück Unglück zeugen, und die Zukunft
Liegt wie ein weites Schlachtfeld vor uns da.

Chriſtian

Ihr waret bei der Kaiſerin?

Wichmann.

Sie wird
Sogleich erſcheinen, um Euch zu begrüßen.

Chriſtian.

Wie trägt die Herrin dieſen großen Schmerz?

Wichmann.

Als Gattin trauernd, doch als fromme Chriſtin
Mit eifrigem Gebet zu Gott gewendet.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Die Flügel der rechten Seitenthüre öffnen ſich. Beatrix, in tiefer Trauer, tritt heraus, zwei Frauen, ebenfalls in Trauer, folgen ihr.

Beatrix

(geht auf Chriſtian, der ihr entgegen kommt, zu, um ihn zu begrüßen, thut es aber nicht, ſondern ruft im Tone des tiefen Schmerzes).

Herr Erzbiſchof! — ſo ſehen wir uns wieder?
(Ausbrechendes Weinen verhindert ſie weiter zu reden.)

Chriſtian.

Nach Gottes heil'gem Rathſchluß tief betrübt,
Zerknirſcht vom Unglück, doch auf ihn vertrauend,
Von dem uns Troſt und Rath und Hoffnung kommt.

(Die beiden Frauen haben unterdeſſen die Kaiſerin zu einem Seſſel geführt, und treten nun zurück.)

Beatrix (weinend).

Kann ich an Troſt, an Rath und Hoffnung glauben?

Mit ihm iſt Troſt und Hoffnung nun verſchwunden,
Mit ihm iſt mir des Rathes Quell verſiegt.

Pf. Otto.

Ach, Herrin! Eure Thränen brennen mich
Wie ſiedend Blei. Denn wie ein böſer Bube,
Der pflichtvergeſſen einen Streich verübt,
Vorm Meiſter im Bewußtſeyn ſeiner Schuld
Und wohl verdienter Strafe zitternd ſteht;
So steh' ich hier, da ich Euch weinen ſehe.
Ich hätte dieſe Thränen Euch erſparen,
Ich kämpfend meinen Herrn und Kaiſer ſchützen,
Ich ſeinen Leib mit meinem Leibe decken,
Ich für das Haupt der Welt mein werthlos Haupt
Dem Todesſtreich entgegen tragen ſollen.
Gott iſt mein Zeug', ich hab' es ſtets gewollt;
Allein der Menſch iſt ſchwach, und wann der Kampf
Das Blut zum Herzen und zum Haupte treibt,
Läßt man der Luſt ſo leicht den Zügel ſchießen.
Bedächt' ich nicht, daß Ihr und Euer Söhnlien
Noch meines Schwerts bedürfen könnt, fürwahr
Ich würde Mönch, um meine Schuld zu büßen.

Beatrix.

Vergebt mir meine Thränen, liebe Herrn!

Das erſte Wiederſehen eines Freundes
Nach großem Leid erneuert unſern Schmerz.
Sonſt weiß ich freilich, daß der Wittwe Thränen
Nicht in den Rath der Kaiſerin gehören,
Und mit Euch Rath zu pflegen kam ich her. —
Mein Sohn iſt König, doch er iſt ein Kind,
Und kann nicht ſelbſt das Recht, das ihm die Wahl
Der Fürſten gab, mit Schwerteskraft vertheid'gen.
Was muß geſcheh'n, dieß Recht ihm zu bewahren?
Vor allem iſt der Anfang zu erwägen,
Damit uns nicht ein erſter falſcher Schritt
In eine Bahn des Mißgeſchickes führe.

Wichmann.

Wälſchland muß aufgegeben werden, Herrin.
Wir müſſen alle Macht, die uns geblieben,
Vereinen, um des jungen Königs Recht
In Deutſchland, und vor allem wider Heinrich,
Den Sachſenherzog, zu vertheidigen,
Denn der hat klar gezeigt, daß ihm der Sinn
Nach nichts Geringerm als der Krone ſteht.

Pf. Otto.

Ich ſtimm' Euch bei. Auf Deutſchland kommt es an;
Das iſt des Rechtes Sitz, der Quell der Macht;

Und läßt auch mit vereinter Kraft ſich halten.
Denn Oeſtreich, Franken, Schwaben und Burgund
Lothringen und das ganze Land am Rhein
Sind hohenſtaufiſch, und die andern Fürſten
Den Welfen wenigſtens nicht hold geſinnt.
Italien mag indeß im Bürgerkriege
Sich tummeln und verwirren; deſto leichter
Gewinnt man einſt das Aufgegeb'ne wieder.

Chriſtian.

So denk' ich nicht. Verlaſſen wir Italien,
So iſt nach wenig Monden Alexander
Von Allen anerkannter, einz'ger Papſt;
Dann miſcht er ſich auch in des Reiches Sachen,
Stellt ſich natürlich auf des Welfen Seite,
Und dieſe Doppelmacht drückt uns zu Boden.
Wir müſſen hier den Krieg, und durch den Krieg
Die Kirchenſpaltung dauernd unterhalten;
So ſind wir ſicher vor Sanct-Peters Waffen,
Denn wo zwei Päpſte ſind, da iſt kein Papſt.

Pf. Otto.

Was wird aus Deutſchland, theilen wir die Kraft?

Chriſtian.

Der Sachſenherzog iſt nicht ſo gefährlich,
Denn ſeine Feinde ſind die Nachbarfürſten

Von Meißen, Anhalt, Brandenburg, Thüringen
Wie die hochwürd'gen Herrn von Köln und
Bremen,
Von Halberſtadt und hier (auf **Wichmann** zeigend)
mein würd'ger Bruder
Von Magdeburg; die ſind ſchon ſtark genug,
Um immerwährend ihn im Schach zu halten.
Der Theilung unſ'rer Kraft bedarf es nicht.

Wichmann.

Wie wäre dann der wälſche Krieg zu führen?

Chriſtian.

Ich übernehm' es dieſen Krieg zu führen,
Und keinen Mann und keinen Heller Geld
Will ich aus Deutſchland zieh'n. Laßt mich gewähren;
Ich weiß mit dieſem Volk hier umzugeh'n.
Nicht ſiegen werd' ich, das iſt wahr, allein
Zwölf Jahr iſt jetzt der König Heinrich alt,
In fünfen oder ſechſen iſt er Mann,
Und bis dahin werd' ich Italien halten.

(Man hört außerhalb verworrenes, anfangs fernes, dann näher kommendes Geſchrei.)

Beatrix
(erſchrocken aufſtehend).

Horcht! Welch Geſchrei! — Vielleicht ein neues Unglück —
Seht zu! — Wohl gar ein Aufruhr in der Stadt.

(Pf. Otto will abgehen.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Eine Menge kaiſerlicher Hausbedienten, Edler und Bürger von Pavia, der Kaiſer als Bürgersmann gekleidet in ihrer Mitte, dringt mit dem Geſchrei: „der Kaiſer! der Kaiſer!" herein.

Kaiſer.

Beatrix!

Beatrix.

Friedrich!

(Sie ſtürzen einander in die Arme.)

Pf. Otto.

Herr! Er lebt?

Alle
(die mit dem Kaiſer gekommen).

Er lebt!

Chriſtian.

Gott in der Höh' ſey Ehr'!

Wichmann.

Dank ſeiner Gnade!

Pſ. Otto

(der dem Kaiſer zu Füßen gefallen iſt, und ihm das Kleid küßt).

O Jubel, daß Ihr lebt!

Alle

(wie oben, indem ſie gleichfalls knieen und des Kaiſers Kleid küſſen, oder ſich doch heran drängen, um es zu thun.)

O Glück und Heil!

Kaiſer.

Steht auf! ſteht auf! und laßt es gut ſeyn, Kinder!
Habt Alle herzlich Dank! Es lohnt ſich wohl
Der Mühe, von den Todten zu erſtehen,
Wenn Einen ſolche Lieb' und Freud' empfängt.
Dank, Podeſta und Männer von Pavia!
Sagt meiner Stadt: ſie werde jederzeit
Grund haben ſich zu freuen, daß ich lebe.
Nun nochmals herzlich Dank, und Gott mit Euch!

(Alle, die mit ihm gekommen, gehen ab.)

Kaiſer
(zu Chriſtian, Wichmann und Pf. Otto).
Ich weiß, Ihr freut Euch; aber ſagt mir nichts.
Dieß alles hat mich ſchon ſo weich gemacht,
Daß mich's im Auge ſticht, als kämen Thränen.
(Sich zu Beatrix wendend.)
In Trauer, armes Weib!

Beatrix.
Das iſt vorüber.
Nie war ich fröhlicher im hellſten Schmucke,
(ſeine Hand faſſend)
Iſt es denn wahr? Du lebſt, mein theurer Herr?
Wie will ich nun ſo oft die edlen Züge
Mit liebender Genauigkeit betrachten!
Denn, wann das Schickſal uns den Freund geraubt,
Bereuen wir es ſchmerzlich, werfen es
Uns bitter vor, daß wir nicht tief genug
Sein Bild uns eingeprägt, da wir ihn hatten. —
O ſage nun, welch Wunder Dich erhalten?

Kaiſer.
Laß mich nicht viel erzählen! Gott iſt groß,
Das weiß wohl jeder, der nur kurz gelebt.
Auch hätten wir wohl Größres zu beſprechen;

Denn aus dem kurzen Tode kehr' ich jetzt
In eine neue Welt zurück, wo Vieles
Des Königs Rath und That in Anſpruch nimmt.

Chriſtian.

Wir waren eben hier zum Rath verſammelt.

Kaiſer (zu Beatrix).

Du haſt den Vorſitz ſtattlich doch geführt?

Beatrix.

Ich fing mit Weinen an.

Kaiſer.

Nun, ſchäm' Dich nicht!
Zuerſt der Menſch, der König hinterdrein.
Ihr könnt wohl denken, daß die Kraft mir fehlt,
Jetzt, wie die Zeit es fordert, Rath zu halten;
Nur Eines zum voraus mit wenig Worten.
Wir ſind geſchlagen, unermeßlich groß
Iſt der Verluſt, und ſchlimm der Dinge Stand:
In Wälſchland hier iſt meine Macht gelähmt,
In Deutſchland ſteht der reiche Sachſenherzog,
Der alte Freund als Feind mir gegenüber;
Entmuthigt ſind durch unſre Niederlage
Und ohnehin des langen Streites müde,
Die Freunde hier und jenſeits der Gebirge.
Wie nun die Zeit ſich ändert, müſſen wir's.
Mein Ziel war recht; hätt' ich im Ziel geirrt,

So müßt' ich weinen, daß mich Gott erhalten;
Mein Ziel iſt recht, nur nicht mehr auf dem Wege,
Den ich bisher verfolgte, zu erreichen,
Den andern ſchlag' ich ein, den Friedensweg.

Alle.

Den Friedensweg?

Pf. Otto.

Und werden die Lombarden,
Die ſiegestrunk'nen, jetzt den Frieden wollen?

Kaiſer.

Mit den Rebellen unterhandl' ich nicht.
Dem Papſte, meinem ehrenwerthen Gegner,
Der meinesgleichen iſt Kraft ſeiner Mannheit
Und Feſtigkeit, biet' ich die Friedenshand.
Des Kaiſers Anerkennung iſt ihm wichtig,
Denn ob auch alle Kön'ge vor ihm knieten,
Er iſt erſt wahrer Papſt, wenn ich's geſagt;
Dann iſt er alt, und wird gewiß nicht ſäumen,
Der letzten Tage Ruhe ſich zu ſichern;
Und haben wir, die Herrn der Welt, erſt Frieden,
So legt das kleine Volk ſich leicht zum Ziel.

(Zu Chriſtian und Wichmann.)

Ihr gehet als Geſandte nach Anagni;
Und morgen überlegen wir vereint,
Was wir zu bieten, was zu fordern haben. —

(Zu allen Anweſenden.)

Ihr ſeyd erſtaunt, es kommt Euch unverhofft.
O glaubt mir, was ein langes Leben oft
An Weisheit uns vergebens dargeboten,
Lernt man in einer Stunde bei den Todten.

(Er reicht Beatrix die Hand und geht mit ihr nach der Rechten, während der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Venedig. Ein Saal in der Wohnung des Papſtes. Zur Rechten ein wenig erhöhter Sitz; in der Mitte, etwas rückwärts, ein Tiſch, auf dem Schriften liegen, und hinter dem ein Seſſel ſteht.

Erſter Auftritt.

In vier Gruppen ſtehen, im Geſpräch begriffen, am Tiſche Card. Johannes, Erzb. Romuald und ein ſicilianiſcher Geſandter, neben dem erhöhten Sitze rückwärts Card. Konrad, Pagano dell' Orto und ein Lombarde, links im Hintergrunde Erzb. Wichmann, Gerardo Peſta und ein Lombarde, links ganz vorn Erzb. Chriſtian, Pf. Otto und die Geſandten von Verona und Mantua. Später ein Kämmerling.

Cremona (zu Chriſtian.)

Das werdet Ihr wohl ſelbſt geſtehen, hochwürdiger Herr, daß der Papſt bei dieſem Friedensſchluſſe wenig für uns gethan hat.

Chriſtian.

Allerdings, viel kann man es nicht nennen.

Cremona.

Ein Waffenſtillſtand auf ſechs Jahre — was will das bedeuten?

Chriſtian.

Nun, es iſt eine hübſch geraume Zeit, um mit Muße an einem Frieden zu arbeiten. Aber freilich, die Zeit iſt auch lang. Was kann nicht alles in ſechs Jahren geſchehen? wie viel kann ſich dem Frieden entgegen ſtellen, wie können ſich ſelbſt Perſonen und Geſinnungen verändern.

Mantua.

Der Papſt hat uns eigentlich verrathen.

Chriſtian.

Das iſt ein hartes Wort, lieber Herr. Der Papſt hat für Euch Lombarden, die Ihr ſo viel für ihn gethan, wenig oder nichts bewirkt; aber er konnte als Papſt nicht anders handeln. Seht, ich bin ſelbſt ein Geiſtlicher, unſer Grundſatz iſt: die Kirche vor allem und über alles. Iſt das

Heil der Kirche geſichert, ſo mag das Uebrige ſtehen oder fallen. Wie könnte auch jemals die Sache der Menſchen in Vergleich kommen mit der Sache Gottes?

Mantua.

Das iſt aber ſchnöder Undank.

Pf. Otto.

Habt Ihr auf Dank gerechnet, Ihr gutherzigen Leute? Solltet Ihr nicht vielmehr mit der Ehre zufrieden ſeyn, Gut und Blut für die heilige Kirche geopfert zu haben?

Cremona (zu **Chriſtian**).

Hochwürdiger Herr, wenn man wüßte, daß der Kaiſer billige Bedingungen ſtellte, ſo wäre Cremona nicht abgeneigt, einen beſondern Frieden mit ihm zu ſchließen.

Mantua.

Dazu wäre auch Mantua geneigt.

Chriſtian.

Nach der Schlußſitzung, die übermorgen Statt finden ſoll, begiebt ſich der Kaiſer nach Ravenna. Wollt Ihr Euch dort einfinden, ſo kann ich Euch von Seiten kaiſerlicher Majeſtät den freundlichſten Empfang verſprechen. Was ſeine Forderungen anbetrifft, ſo überſpannt er ſie niemals, und wird es jetzt am wenigſten, da dringende Geſchäfte ihn nach Deutſchland rufen.

Cremona.

Wohl denn. Auf Wiederſehen in Ravenna, Hochwürdiger.

Mantua.

Auf Wiederſehen in Ravenna.

(Beide entfernen ſich nach hinten.)

Chriſtian (zu Otto).

Ihr ſeht nun, werther Freund, wie Recht der Kaiſer mit dieſem Frieden hatte.

Pf. Otto.

Ja, ich ſehe wohl, daß ihm durch den Frieden gelingt, was im Kriege ſchwerlich gelungen wäre: ſeine Gegner zu trennen, aber — —

Erzb. Wichmann
(der zu ihnen getreten).

Die Lombarden ſind ſchlecht auf den Papſt zu ſprechen.

Chriſtian.

Cremona und Mantua wollen ſogar einen beſondern Frieden mit dem Kaiſer ſchließen.

Wichmann.

Das muß man auf alle Weiſe befördern.

Je weniger ihm hier zu thun bleibt, deſto freiere Hand hat er in Deutſchland.

Pf. Otto.

Das iſt wahr, und iſt auch gut; aber ich kann nun einmal einen Frieden nicht verdauen, den ich nicht mit dem Schwerte vorgeſchrieben habe.

(Der **Kämmerling** kommt von der Rechten.)

Kämmerling.

Seine Heiligkeit nahet.

(Er gehet durch die Mitte ab.)

(**Johannes** ſtellt ſich hinter den Tiſch. **Konrad** links an den erhöhten Sitz, die Uebrigen auf die linke Seite, ſo, daß zuerſt **Chriſtian**, **Otto** und **Wichmann**, dann **Romuald** und der **Sicilianer**, dann die **Lombarden** ſtehen.)

Zweiter Auftritt.

Die **Vorigen**. **Alexander**, von zwei Geiſtlichen unterſtützt, kommt von der Rechten, ſegnet die Anweſenden und beſteigt den Sitz rechts.

Alexander.

Die heil'ge Kirche, die gleich Chriſti Mantel
Untheilbar iſt, war durch der Menſchen Schuld
In zwei geſpalten; in der Wüſte irrte
Die Heerde hirtenlos umher; es hatte

Die Liebe ſich in Haß, der Glaub' in Zweifel,
Die Hoffnung in Verzweifelung verwandelt.
Da giebt es Gottes wunderbare Gnade,
Daß ich, ein alter Prieſter, ohne Waffen
Den Stolz der Feinde dämpfen, und der Welt
Den heißerſehnten Frieden ſchenken kann.
Die heil'ge Mutter Kirche hat dem Kaiſer
Den Friedenskuß gegeben, und bereits
[illegible] uns Beiden der Vertrag beſiegelt.
Ich [illegible] den Vertheidiger der Kirche,
Den König von Sicilien, die Lombarden,
Die Mitgenoſſen meiner ſchweren Sorgen
Und Leiden, in den Frieden eingeſchloſſen;
Und wünſche nun, daß deren Abgeſandte
(auf **Chriſtian**, **Otto** und **Wichmann** zeigend)
In Gegenwart der kaiſerlichen Zeugen
Die Friedensurkund' unterzeichnen mögen.
Johannes, lieber Bruder, lies ſie vor.

Johannes (leſend).

Zwiſchen der heiligen römiſchen Kirche und dem römiſchen Kaiſer ſoll ewiger Friede ſeyn auf folgende Bedingungen:

1) Der Kaiſer erkennt Alexander III. als rechtmäßigen Papſt an und leiſtet ihm, was ſeine Vorgänger den Päpſten geleiſtet.

2) Der Gegenpapſt, Calixtus, entſagt ſeiner Würde, und erhält eine Abtei. —

3) Der Papſt beſtätigt Chriſtian von Mainz, Philipp von Köln und alle vom Kaiſer während der Kirchenſpaltung ernannten Biſchöfe; Konrad von Wittelsbach erhält Salzburg für Mainz.

4) Dem Kaiſer verbleibt der Nießbrauch der mathildiſchen Güter auf funfzehn Jahre.

5) Zur Erhaltung der Kirchen- und Reichsrechte leiſten ſich Papſt und Kaiſer wechſelſeitigen Beiſtand.

6) Für die Lombarden tritt ein Waffenſtillſtand auf ſechs Jahre, für das ſiciliſche Reich auf funfzehn Jahre ein. —

Gefällt's Euch nun, Ihr Herrn, zu unterzeichnen?

(Romuald und der ſiciliſche Geſandte treten an den Tiſch.)

Romuald.

Wir zeichnen denn im Namen unſers Herrn,
Des Königs Wilhelm von Sicilien.

(Beide unterzeichnen die ihnen von Johannes vorgelegte Urkunde.)

Gerardo

(der unterdeſſen mit den andern Lombarden vorgetreten).

Und wir im Namen des Lombardenbundes.

(Sie unterzeichnen nach einander. Pagano, dann die vier Uebrigen.)

Alexander.

So iſt das Werk vollendet. Uebermorgen,
Verſammeln wir uns in Sanct-Marcus-Dom,
Um feierlich den Frieden zu beſchwören,
Und dann dem Herrn ein Loblied anzuſtimmen.
Bis dahin lebet wohl, und geht mit Gott.

Gerardo.

Wir bitten Eure Heiligkeit im Namen
Des Bundes um ein kurz Gehör.

Alexander.

So bleibet.

(Chriſtian, Otto, Wichmann, Romuald, der ſicilifche Geſandte gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Alexander, die Cardinäle, Johann und Konrad, Gerardo, Pagano und die vier Lombarden.

Alexander.

Was habt Ihr mir zu ſagen? Eure Miene
Verkündet nicht Erfreuliches, es ſcheint
Ihr ſeyd mit dem Geſcheh'nen ſchlecht zufrieden.

Gerardo.

Herr Papſt, wir würden uns ſehr gern des Friedens

Und der Ausſöhnung mit dem Kaiſer freuen;
Erſtritten wären dann die alten Rechte,
Errungen unſre Freiheit. Doch der Friede,
Den Euer Heiligkeit jetzt mit dem Kaiſer
Geſchloſſen hat, iſt ja für uns kein Friede.
Was iſt für die Lombarden denn bedungen?
Nur ein ſechsjähr'ger Waffenſtillſtand,
Um einen künft'gen Frieden zu verhandeln.

Alexander.

Reicht das nicht hin? Warum iſt König Wilhelm
Mit einem Waffenſtilleſtand zufrieden?

Gerardo.

Er kann es ſeyn; im fernen Süden liegen,
Dem Feinde kaum erreichbar, ſeine Länder;
Wir aber ſtehen an Italiens Thoren,
Uns trifft der deutſchen Stürme ganze Wuth.

Alexander.

In einen Frieden ſoll die Waffenruhe
Sich bald verwandeln.

Gerardo.

Soll, doch wird es nicht.
Wann erſt der Kaiſer neue Kraft geſammelt,
In Deutſchland wieder ſeine Macht befeſtigt,
Den edlen Sachſenherzog, deſſen Abfall

Für uns ſo günſtig war, gezüchtigt hat,
Und dann die Friſt verlaufen iſt, ſo wird
Geſchärften Grimmes er den Kampf erneuen.

Alexander.

Das wird er nicht; er ſcheut der Kirche Bann.

Pagano.

Was iſt gewonnen mit dem Kirchenbann?
Wir ſteh'n dann wieder auf dem alten Punkte,
Und haben nur dem Kaiſer Zeit gegönnt,
Sich von der Niederlage zu erholen.
Italiens Vorhut ſind wir ſtets geweſen,
Mit Gut und Blut, mit Leib und Leben haben
Wir gegen die Barbaren ganz Italien
Vor allen aber Petri Stuhl geſchützt.
Nun, haben wir gethan, was wir gethan,
So durften wir auch von der Kirch' erwarten,
Daß ſie bis zum entſchied'nen Fall des Gegners
Im Streit beharren, oder wenigſtens
Nicht Frieden ſchließen würde, bis auch uns
Ein Friedensſchluß den Preis geſichert hätte.

Alexander.

Das war unmöglich; denn die Forderungen
Von zwanzig Städten bildeten ein Chaos,
Zu deß Entwirrung Jahre nöthig ſchienen.
Und ſollt' ich bis dahin der Kirchenſpaltung

Und der Verwilderung der Chriſtenheit
Nicht Einhalt thun? um Euretwillen nicht?
Es muß der Einzelne ſich der Gemeinde
Und die Gemeinde ſich dem Ganzen opfern,
Durch dieſe Opfer nur beſteht die Welt;
Ihr ſeyd doch ſelbſt dem Frieden beigetreten.

Gerardo.

Nur, weil wir mußten; denn die Friedenshoffnung
Beſtahl uns um die günſt'ge Zeit des Sieges.

Alexander.

Was alſo, was bezwecken Eure Klagen?

Gerardo.

Sie ſollen Eurer Heiligkeit nur zeigen,
Welch eine Lehre der Lombardenbund
Aus dieſer Friedensunterhandlung zieht;
Damit die Kirche ſich nicht wundern möge,
Wenn wir bei künft'gen Fällen unſer Wohl
Dem ihren vorziehn und zuerſt berathen.
So redet Mailand.

Die Lombarden.

Alle Bundesſtädte.

Alexander (aufſtehend).

Wie? murrt Ihr gegen Chriſti Stellvertreter,
Vor dem der röm'ſche Kaiſer, der vom Belt
Bis zu der Tiber herrſchet, ſich gebeugt?

Pagano.

Ja, weil wir bei Legnano ihn geſchlagen.

Alexander.

Ihr wart mit uns; darum war Gott mit Euch.
Er wird es immer ſeyn, wenn Ihr nicht ſtolz
Der Menſchen Sache vor die Sache Gottes
Zu ſtellen wagt. Als Chriſti Stellvertreter
Mußt' ich zuerſt das Ewige berathen;
Nun werd' ich ſorgen für das Irdiſche.
Seyd denn getroſt! und Gott der Herr mit Euch!

(Er ertheilt den Lombarden den Segen, worauf ſie abgehen. Die beiden Geiſtlichen entfernen ſich auf einen Wink Alexanders ebenfalls.)

Vierter Auftritt.

Alexander. Die Cardinäle Konrad und Johannes. Später der Kämmerling.

Alexander.

Wohl uns, daß Frieden iſt, und wir des Bundes
Mit dieſen Trotzigen nicht mehr bedürfen!

Johannes.

Sie haben nicht ganz Unrecht, heil'ger Vater;
Leicht könnte doch geſchehn, was ſie befürchten.

Alexander.
Nein, es kann nicht geſchehn. So lange noch
Zwei Päpſte waren, war der Bann gelähmt;
Wenn ich allein bin, ſchützet ſie mein Bann.
Johannes.
Des Kaiſers Fall, der deutſchen Herrſchaft Ende,
War ihre Hoffnung.
Alexander.
Eine Thorenhoffnung!
Johannes.
Doch nicht ſo ganz. Wenn Du dem Griechenkaiſer
Emanuel des Occidentes Krone,
Um die er buhlte, zugeſtanden hätteſt,
So hätt' er, unterſtützt von den Lombarden,
Die Deutſchen aus Italien leicht vertrieben.
Alexander.
Das hätte nur zu ew'gem Krieg geführt,
Unmöglich die Verſöhnung nur gemacht.
C. Konrad.
Der Griechenſache war ich niemals hold;
Doch auch Verſöhnung ſchien mir nicht vonnöthen.
Wie nach der Niederlage bei Legnano
Die Dinge ſtanden, war bei läng'rem Kriege
Des Kaiſers Fall gewiß; dann konnteſt Du
Zu Deutſchlands und Italiens Heil den Dämon,

Der immerdar des Krieges Feuer ſchürt,
Das Kaiſerthum für alle Zeit vernichten.

Alexander.

Des Kaiſers Fall war nicht gewiß; denn Friedrich
Iſt Einer derer, die das Leben meiſtern,
Und nicht ihm dienen. Aber wär' es auch,
Wer hätte vor Lombarden und Normannen
Dann Petri Stuhl beſchützt? die Kirche muß
Im Kaiſer einen mächt'gen Schirmvogt haben.
Ihr ſeyd beſtochen, fürcht' ich, liebe Brüder.

(Zu Johannes.)

Du, weil Emanuel die Blutsverwandte
Mit Frangipani, Deinem Freund, vermählt;

(Zu Konrad.)

Du, weil ich nicht den Biſchofsſtuhl von Mainz
Für Dich zurückgefordert. Das iſt zeitlich,
Und ſollte den nicht irren, der gleich uns
Des Papſtthums tiefere Bedeutung kennt.
Was iſt die Kirche? Eine fortgeſetzte
Menſchwerdung Gottes; denn ſein ew'ger Geiſt
Soll als Geſetz im ird'ſchen Leben walten,
Damit es ein wahrhaft'ges Leben ſey.
Was iſt das für ein Geiſt? Ein Geiſt der Liebe,
Des Friedens, der Verſöhnlichkeit, der nicht
Den Tod des Sünders will, nur die Bekehrung.

Hätt' alſo jetzt den Kaiſer, der geheilt
Von ſeinem Irrthum reuig zu ihr kam,
Die Kirche, ſtatt ihn liebreich aufzunehmen,
Bis in den Tod verfolgt, ſo wäre ſie
Vom eignen Geiſte ſchmählich abgefallen,
Sie wäre todt, und, bis ihr Leib zerfiele,
Belebte ſie zum Schrecken und Verderben
Der Welt vielleicht ein Geiſt der Finſterniß.

(Der Kämmerling tritt ein.)

Kämmerling.

Der Kaiſer.

Alexander (zu den Cardinälen.)

Geht, empfangt ihn, liebe Brüder.

(Die beiden Cardinäle gehen ab.)

Alexander.

Mein Haar iſt grau, und unter meinen Brüdern
Seh ich nicht einen, der mir fähig ſchiene,
Nach mir der Erde höchſtes, ſchwerſtes Amt
Im Sinn des ew'gen Stifters zu verwalten.

(Die Cardinäle führen den Kaiſer ein, und gehen dann zurück. Auch der Kämmerling, der zwei Seſſel zurecht geſtellt, geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Alexander und der Kaiſer.

Kaiſer.

Gelobt ſey Jeſus Chriſt!

Alexander.

In Ewigkeit!

Kaiſer.

Wenn ich willkommen bin, ſo ſegnet mich.

Alexander

(indem er das Zeichen des Kreuzes macht).

Gott ſey mit Euch, wie Ihr willkommen ſeyd.

(Er deutet auf die Seſſel; Beide ſetzen ſich.)

Kaiſer.

Ihr habet geſtern meine liebe Frau
Mit Eurer Gegenwart gar ſehr erfreut;
Hoch preiſt ſie Eure väterliche Güte.

Alexander.

Das iſt ſehr huldreich von der edlen Herrin.
Ich ſpreche von der Welt und ihren Händeln
Gar gern mit Frauen; denn in allen Dingen,
Die ihre Leidenſchaften nicht erregen,
Iſt oft ihr Auge heller denn das unſre.
Und die Frau Kaiſerin iſt klugen Sinnes
Und klaren Blicks.

Kaiſer.

Ein ganz verſtändig Weib.
Nun, ſie hat manchen Feldzug mitgemacht,
Sowie auf manchen Reichstag mich begleitet,
Da hört und ſieht man viel, und daraus baut
Sich ein geſunder Geiſt die Welt zuſammen.

Alexander.

Sie kennt die Welt. Auch haben wir von Reich
Und Kirche viel und recht gelehrt geſprochen.

Kaiſer.

Sie iſt auch noch ſo voll von Eurem Ruhme,
Daß ich daneben ganz im Schatten ſtehe.
Jedoch, Herr Papſt, ich bin nicht eiferſüchtig.

Alexander.

Iſt auch nicht Noth, Herr Kaiſer; bei den Frauen
Gilt doch der Tapfre mehr als der Gelehrte.

Kaiſer.

Es thut mir leid, daß ich abweſend war.
Von Jugend auf hab' ich ſehr gern gelernt,
Und ſolche Lehrer findet man nicht immer.
Schön ſind die alten Bücher; doch die Lehrer,
Die aus den Büchern lehren, find' ich matt;
Ich liebe die, die aus dem Leben ſprechen.

Alexander.

Mit Recht. Das Leben und die heil'ge Schrift,
Das ſind die beiden großen Wunderbücher,
Aus denen Kind wie Greis und Knecht wie König
Mit gleicher Freiheit, gleichem Vortheil ſchöpft.
Wie wunderbar in beiden die Natur
Und wie natürlich alles Wunderbare.

Kaiſer.

Sehr wahr, Herr Papſt. Wer hätte vor zehn Jahren
Wohl glauben ſollen, daß wir friedlich einſt
Beiſammen ſitzen würden? nur ein Wunder
Könnt' es bewirken, hätte man gedacht.
Nun ſitzen wir beiſammen, keines Wunders
Hat es bedurft, es hat ſich ſchlicht natürlich,
So wie die Nacht dem Tage folgt, gefunden.
Daß ſich's gefunden, dafür preiſ' ich Gott,
Wenn ich bedenke, daß, weil wir uns jetzt
(Alexanders Hand faſſend)
Die Hände reichen, Millionen Menſchen,
Die ſich gehaßt, verdammet und verfolgt,
Auf's Neue ſich als Brüder anerkennen.
Es iſt beinah zu viel, daß zweien Menſchen
Der Völker Schickſal übergeben iſt.

Alexander.

Es iſt ſehr viel, und darum ſoll der Menſch,
Den Gott ſo hoch geſtellt hat, jeden Weg,
Den er betreten will, mit Ernſt erforſchen —

Kaiſer.

Er bleibt ein Menſch, dem Irrthum unterworfen.

Alexander.

Der gnäd'ge Gott nimmt wohl zu rechter Zeit
Des Irrthums Bind' ihm von des Geiſtes Auge,
Wenn er nicht eigenſinnig widerſtrebt.
Ihr habt es ſelbſt erprobt.

Kaiſer.

Herr Papſt, ich bin
Ein grader deutſcher Mann. Ob ich geirrt,
Das weiß ich nicht; wer von uns Beiden Recht,
Wer Unrecht hat, das wird einſt der entſcheiden,
Vor deſſen Auge nichts verborgen iſt:
Auf Erden, mein' ich, giebt es keinen Richter.
Nicht, weil ich meinen Irrthum anerkannte,
Wohl aber, weil der Friede ſtets der Zweck
Des Krieges iſt, der läng're Krieg mir fruchtlos,
Der Friede nöthig dünkte, ſucht' ich Frieden,
Sucht' ihn bei Euch, weil mir die Kirchenſpaltung
Der Uebel größtes ſchien, und ich in Euch

Den ehrenwertheſten der Gegner ſah.
Laßt uns denn die Vergangenheit vergeſſen!
Wir haben Frieden, und wir wollen ihn
Mit Ernſt bewahren, freundlich uns verſtänd'gen,
Wenn unſre Rechte ſich zu ſchroff begegnen.
Gott gebe denen, die einſt nach uns kommen,
Den gleichen Sinn, daß ſie die Wage halten
In dieſem Streit, der nicht zu ſchlichten iſt.

Alexander.

Warum doch nicht? Was fordert denn die Kirche?

Kaiſer.

Sie will die höchſte Macht der Erde ſeyn,
Was doch bisher die Majeſtät geweſen.

Alexander.

Das will ſie nicht; ſie fordert nur ihr Recht.

Kaiſer.

Was iſt ihr Recht?

Alexander.

Der Menſchen Thun und Laſſen
Dem göttlichen Geſetz zu unterwerfen.

Kaiſer.

Darf ſie der Menſchen Thun und Laſſen meiſtern,
So iſt ſie Herrſcherin und Majeſtät.

Alexander.

Nein, denn ſie übt nicht irdiſche Gewalt.

Kaiſer.
Wenn ſie den König richtet und, die Völker
Vom Eid der Treue löſend, ihn entthront,
Wie nennt Ihr das, Herr Papſt? Iſt das ein Andres,
Als irdiſche Gewalt?

Alexander.
Es iſt die Macht,
Dem Göttlichen Gehorſam zu verſchaffen;
Die Kirche wär' ein Schatten ohne ſie.

Kaiſer.
Ich bin kein Zweifler; dennoch faſſ' ich's nicht,
Daß ihr ſolch Richteramt gebühren könne.

Alexander.
Herr Kaiſer, iſt ein Gleichniß mir erlaubt?

Kaiſer.
Ich bitt' Euch, unterrichtet mich, Herr Papſt.

Alexander.
Im Menſchen denkt und handelt der Verſtand;
In ſteter Wechſelwirkung mit den Dienern,
Den Trieben der Natur, macht er das Leben,
Und iſt deſſelben Meiſter und Gebieter.
Doch neben ihm ſteht eine andre Kraft,
Frei, von ihm unabhängig, das Gewiſſen;
Es handelt niemals, ſpornet nur zum Guten,

Warnt vor der böſen That und ſtraft den Thäter
Mit Reu' und Angſt, bis er die That geſühnt.
So iſt's im Ganzen auch: die Majeſtät
Iſt der Verſtand, die Kirche das Gewiſſen.
Wie ſtets der Menſch um deſto beſſer iſt,
Je mächt'ger das Gewiſſen in ihm waltet,
So wird das Leben auch gerechter ſeyn,
Und heiliger, wo eine mächt'ge Kirche
Das göttliche Geſetz zu Geltung bringt.
Was aber ſetzt die Kirche der Gewalt,
Der Dienerin der Majeſtät, entgegen?
Was hat ſie Andres, als den heil'gen Glauben,
Die Furcht und Hoffnung, die nach jenſeits blickt?
Und darum darf ſie bannen, ja, dem König,
Der Gott vergeſſen hat, die Gnade Gottes,
Durch die er König iſt, ſo lang' entziehen,
Bis er dem Ewigen genug gethan.
Ihr kommt zu mir, dem armen alten Prieſter,
Mit Feu'r und Schwert; wie ſoll ich denn beſtehen,
Wenn mich des Völkerglaubens Schild nicht decken,
Ich nicht den Blitz des Bannes führen darf?

Kaiſer.

Das Gleichniß, Herr, gefällt mir; doch in Einem
Iſt's mangelhaft: nie irret das Gewiſſen,

Auch im verworfenſten der Menſchen nicht;
Allein die Kirche — ſagt mir offenherzig,
Glaubt Ihr von Euch, daß Ihr nicht irren könnt?

Alexander.

Im Menſchlichen, niemals im Göttlichen;
Da ſchafft der heil'ge Geiſt, den ſeinen Jüngern
Der Heiland einſt verheißen und geſendet.

Kaiſer.

So mag es ſeyn; doch muß ich Euch geſtehen,
Daß ich es nicht begreife, und ich fürchte,
Nie wird der Kaiſer kommen, der's begreift.
Drum iſt mein Wunſch: ſo oft in künft'ger Zeit
Auf Petri Stuhl und auf dem Kaiſerthrone
Zwei tücht'ge Männer ſitzen, mögen ſie
Gleich uns den Frieden lieben und erhalten.
Nicht wahr? das wollen wir, ſo lange noch
Der Herr die Welt in unſern Händen läßt.

Alexander.

Gewiß, wir wollen es; Ihr wünſcht den Frieden,
Und ich vertrete den, der Frieden will.

Kaiſer.

Vergönnt mir nun, Herr Papſt, den frommen Mönch,
Der einſt mein Retter war, Euch vorzuführen,

Damit Ihr ihn mit einer Gunſt erfreut,
Wie Ihr mir freundlich zugeſagt.

Alexander.

Er komme.

(Indem er aufſtehen will)

Erlaubt, daß ich dem Kämmerling — — —

Kaiſer
(aufſtehend).

Mit nichten!
Was Einer ſelbſt thut, das erſpart ihm Zeit.

(Er geht an die Thür und ſpricht hinaus)

Hieronymus! tritt ein, Du frommer Mann.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Mönch tritt ein.

Kaiſer
(zu dem Mönche auf Alexandern zeigend).

Hier iſt der heil'ge Vater.

Alexander.

Sey gegrüßt.

Mönch
(ſich vor ihm niederwerfend).

Ich fleh' um Deinen Segen, heil'ger Vater.

Alexander
(ihn mit dem Zeichen des Kreuzes ſegnend).

Dein Segen iſt der Fried' in Deiner Bruſt;
Der möge nie von Dir genommen werden.
Steh' auf, mein Bruder!

Mönch
(aufſtehend).

Ach! wer bin ich denn,
Daß Du mich Bruder nenneſt, heil'ger Vater?

Alexander.

Zu gleicher Arbeit hat uns Gott berufen;
So ſind wir Brüder denn in ſeinem Dienſt.
Ich habe Seltſames von Dir gehört:
Du, obwohl ſelbſt Lombarde, haſt den Kaiſer
Gerettet aus den Händen der Lombarden.

Mönch.

Ich wußte nicht, daß es der Kaiſer war;
Und hätt' ich es gewußt — ich will's bekennen —
Ich hätt' ihm darum doch den Weg gezeigt.

Alexander.

Und hätteſt wohl gethan; denn dem Verirrten
Der Rettung Weg zu zeigen, iſt des Prieſters
Hochheiliger Beruf. Und weil Du darin,
So wie in Andrem treu geweſen biſt,
Ernenn' ich Dich zum Prior Deines Kloſters.

Mönch
(nach einer kurzen Pauſe der innern Bewegung).

O heil'ger Vater! groß iſt dieſe Gnade,
Doch eine größ're möcht' ich mir erbitten.

Alexander.

Sprich ſie nur aus!

Mönch.

Enthebe mich der Laſt.
Mit Irdiſchem muß in Berührung treten,
Wer eines Hauſes Leitung übernimmt,
Und meine Seele, ſeit der frühſten Jugend
Nur an das ſanfte Himmliſche gewöhnt,
Iſt nicht dem ſtarken Irdiſchen gewachſen.
Sieh an das ſchwanke Blümlein auf der Wieſe!
Es kann den leichten Schmetterling wohl tragen,
Doch hängt der ſchwere Käfer ſich daran,
So bricht es ab und welket an der Sonne.

Alexander.

Was kann ich für Dich thun?

Mönch.

Ich wüßte nicht.
Was könnt' ich auch noch wünſchen von der Erde
In dieſer Zeit, wo mich der gute Gott
Mit ſo viel ird'ſcher Freude ſchon bedacht?

Ein armer Kloſterbruder, hab' ich doch
Dem hohen Herrn, dem Kaiſer, dienen können,
Und habe Dich, den Nachfahr der Apoſtel,
Von Angeſicht zu Angeſicht geſehn.
(Auf den Kaiſer zeigend)
Mit ſeinem Dank und Deinem Segen kehr' ich
So froh in's Kloſter heim, wie ich dereinſt,
Wann Gott mich ruft, zu Bette gehen werde.

Alexander.

Wo, lieber Herr, iſt nun der wahre Reichthum,
Die wahre Größe? Können wir den Mann,
Der nichts iſt, als ein ſchlichter Ordensprieſter,
Nichts hat, als ſeine grobe här'ne Kutte,
Mit aller unſrer Macht und Herrlichkeit
Bereichern und erhöhen? Nein; er iſt
In ſeinem Gott der Reichſte wie der Höchſte.

Kaiſer.

Wenn Ihr nicht Papſt und ich nicht Kaiſer wäre,
Wir möchten, glaub' ich, ſolch ein Bruder ſeyn.
Doch freilich, andre Aemter — andre Pflichten;
Es fordert jeder Platz den eignen Mann;
Und Engel ſind nicht überall zu brauchen.

Alexander.

Ich habe Dich geſegnet, frommer Bruder,
Jetzt ſegne mich!

Kaiſer.

Und mich!

Mönch
(mit freudiger Bewegung).

Das darf ich wohl;
Denn wo der Prieſter ſegnet, thut es Gott.
Doch nicht Euch ſelber, die Geſalbten Gottes,
Nur Euern Bund des Friedens möcht' ich ſegnen.

Alexander
(dem Kaiſer die Hand reichend).

So thu' es denn!

Kaiſer.

Und ſprich der Liebe Segen!

Mönch.

Stark wie der Bund des Herrn mit Abraham,
Und lieblich fruchtbar wie des Heilands Bündniß
Mit ſeiner ird'ſchen Braut, ſey dieſer Friede!
Damit die Millionen armer Brüder,
Die Euch zu Glück und Unglück folgen müſſen,
Auf Erden ein gottſelig Leben führen,
Und droben eingehn in das Freudenreich.

(Er macht das Zeichen des Kreuzes über ihre verbundenen Hände, dann tritt er einen Schritt zurück)

Und ſo behüt' Euch Gott!

(Die Arme über der Bruſt kreuzend.)

Memento mori.

(Indem er ſich zurückzieht, um abzugehen, fällt der Vorhang.)

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Sechſter Band.

Die Hohenſtaufen. Zweiter Band.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.

1837.

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

Sechſter Band.

Die Hohenſtaufen. Zweiter Band.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.

1837.

Die

Hohenſtaufen,

ein Cyclus hiſtoriſcher Dramen

von

Ernst Raupach.

Zweiter Band.

1. Kaiſer Friedrich der Erſte. III. Theil, oder: Friedrich und Heinrich der Löwe.
2. Kaiſer Friedrich der Erſte. IV. Theil, oder: Friedrichs Abſchied.

BIBL. UNIVERS LIPS.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1837.

Kaiſer Friedrich I.

Dritter Theil

oder

Friedrich und Heinrich der Löwe.

Hiſtoriſches Drama in fünf Aufzügen
und einem Vorſpiele.

Perſonen.

Friedrich I., römiſch-deutſcher Kaiſer.

Heinrich, Herzog von Sachſen und Baiern.

Mathilde von England, ſeine Gemahlin.

Waldemar, König von Dänemark.

Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf, ſpäter Herzog von Baiern.

Ludwig, Landgraf von Thüringen.

Dietrich von Landsberg, Markgraf der Lauſitz.

Konrad, Pfalzgraf am Rhein, des Kaiſers Stiefbruder.

Bernhard, Graf von Anhalt, ſpäter Herzog von Sachſen.

Philipp, Erzbiſchof von Köln.

Wichmann, Erzbiſchof von Magdeburg.

Heinrich, Biſchof von Lübeck.

Ulrich, Biſchof von Halberſtadt.

Johannes, Cardinalbiſchof von Präneſte.

Graf **Heinrich** von Troyes.

Bogislaw, Fürſt von Pommern.

Adolf, Graf von Holſtein,
Bernhard, Graf von Ratzeburg,
Günzel, Graf von Schwerin,
Bernhard, Graf von Welpe,
Bernhard, Graf von Lippe,
Jordan, Truchſeß.
Ludolf, Graf von Waltingerode,
Markward,

Herzog Heinrichs Vaſallen.

Deutſche und ſlaviſche Fürſten, Prälaten, deutſche, däniſche und ſlaviſche Edle und Krieger, Kämmerlinge, Trabanten, Herolde, Volk.

Die Handlung geht vor in den Jahren 1179—1181.

Vorſpiel.

Erſte Scene.

Ein Bauerhaus zwiſchen Magdeburg und Haldensleben.

Erſter Auftritt.

Herzog Heinrich, Bernhard von Welpe und Jordan der Truchſeß, alle drei gerüſtet.

H. Heinrich.

Eine böſe Stunde, eine bittere Stunde, die mich erwartet! Der Gedanke daran zieht die Stirn zuſammen, wie ein ſaurer Apfel den Mund.

Bernhard.

Es ſcheint mir von guter Vorbedeutung, daß der Kaiſer Euch dieß Geſpräch bewilligt hat, und von Magdeburg bis hieher entgegen kommt.

H. Heinrich.

Ich komme ihm von Haldensleben entgegen, das iſt noch etwas weiter.

Bernhard.

Freilich wohl, aber — — —

H. Heinrich.

Ich habe um dieſe Unterredung gebeten, willſt Du ſagen, ich bedarf des Kaiſers. Verwünſcht, daß dem ſo iſt! Hätte ich gewußt, gedacht, geahnet, daß er ſo ſchnell, und verſöhnt mit Kirche und Lombarden, nach Deutſchland kommen würde — — Jordan! Jordan! wir haben uns verrechnet.

Jordan.

Weil wir das Unmögliche nicht in Anſchlag bringen konnten. Oder hätte es wohl jemand für möglich gehalten, daß die Lombarden die verzweifelte Lage des Kaiſers nicht beſſer benutzen, ja ſogar einen entſcheidenden Sieg nicht verfolgen würden; daß der Papſt mit dem ohnmächtigen Gegner einen Frieden ſchließen könnte, bei dem der alte Mann nichts gewinnt, als die Befriedigung ſeiner Eitelkeit, noch ein Paar Tage lang einziger rechtmäßiger Papſt zu heißen?

H. Heinrich.

Nun iſt es doch geſchehen, und ein langer, blutiger Kampf ſteht mir bevor.

Bernhard.

O Herr! das verhüte Gott!

H. Heinrich.

Es iſt nicht anders, wenn es mir nicht gelingt, den Kaiſer zu verſöhnen.

Bernhard.

Es wird gelingen, wenn Ihr nur ernſtlich wollt, daß es gelinge. Ihr müßt es wollen, Herr; Eure Macht, wie groß auch immer, iſt doch der Macht des Kaiſers nicht gewachſen; auf ſeiner Seite ſtehen alle Fürſten des Reiches, auf der Euern nicht ein Freund — — —

H. Heinrich.

Ich will auch keinen; Freunde ſind nichts als unerträgliche Herrn, beſonders ſogenannte Freunde in der Noth. Ich will keine Herrn; nur treue Diener brauche ich, und die habe ich. Oder, meinſt Du, auch nicht?

Bernhard.

Für einen kann ich ſtehen, Herr, für mich; für keinen ſonſt.

Jordan.

Ich höre Hufſchlag, Herr; gewiß der Kaiſer

H. Heinrich.

Endlich. Er hat mich lange genug warten laſſen. Aber freilich, er iſt der Kaiſer, und ſein Großvater war — was war er denn gleich?

Jordan.

Herr von Hohenſtaufen am Bächlein Rems.

Bernhard.

Aber der Enkel trägt nun einmal die Krone Karls des Großen.

H. Heinrich.

Die eine meiner Ahnfrauen ſchon vor viertehalb Jahrhunderten trug. Doch, das ſind alte Geſchichten, die man vergeſſen muß. Geht ihm alſo entgegen.

Bernhard.

Herr, wäre es nicht geziemender, Ihr gingt ſelbſt ihn zu empfangen?

H. Heinrich (mit verbiſſenem Zorne).

Daß Du auch immer Recht haſt mit Deiner Ammenweisheit! (Er geht ab, **Bernhard** folgt.)

Jordan
(indem er einen Tiſch in die Mitte und Schemel daneben ſetzt).

Der Hohenſtaufe iſt ein kluger Mann, wohl wahr, und ein rüſtiger Mann, auch wahr, aber das alles macht ſein Haus nicht um ein Vierteljahrhundert älter. Pfui über Deutſchlands Fürſten, daß ſie ſolchen Emporkömmlingen dienen! Unſers Herzogs Geſchlecht reicht bis in König Etzels Zeit hinauf, und ſeine Ahnen fochten ſchon als mächtige Herrn mit Pipin von Heriſtal und Karl Martell. Da weiß man doch, daß man einem Höhern dient.

(Er geht ab und öffnet dabei den Eintretenden die Thüre).

Zweiter Auftritt.

Der Kaiſer, auch in unſcheinbarer Rüſtung, und Herzog Heinrich treten ein.

H. Heinrich.

Ich danke Euch, hoher Herr, daß Ihr meiner Bitte Gehör geſchenkt; und weil Ihr das gethan, ſo hoffe ich auch, Ihr kommt als Freund und Vetter —

Kaiſer.

Keine leeren Worte, Herzog! Der Freund liegt durch Deine Schuld erſchlagen auf dem Schlachtfelde von Legnano. Der Vetter — nun ja, die Bande des Blutes hat Gott geknüpft, und darum habe ich ihrer gedacht, und Deinen Wunſch erfüllt.

H. Heinrich.

So darf ich wenigſtens erwarten, daß Ihr nicht mit feindlicher Geſinnung kommt.

Kaiſer.

Ich komme als Kaiſer mit dem feſten Willen, gerecht zu richten, als Menſch mit einem verſöhnlichen Herzen gegen Reuige, mit Beharrlichkeit im Widerſtande gegen Hartnäckige. (Indem er ſich an den Tiſch ſetzt und dem Herzoge ein Zeichen giebt ſich auch zu ſetzen.) Doch zur Sache! Was haſt Du mir vorzutragen?

H. Heinrich
(nachdem er ſich geſetzt).

Ihr habt einen Rechtshandel gegen mich eingeleitet.

Kaiſer.

Weil beinahe ſo viel Kläger wider Dich aufgeſtanden ſind, als es Fürſten im Reiche giebt.

H. Heinrich.

Ihre Klagen alſo habt Ihr angenommen, und als ich nach Eurer Heimkehr aus Wälſchland zu Euch nach Speier kam, um gegen den Erzbiſchof von Köln und den Biſchof von Halderſtadt, die meine Länder mit Feuer und Schwert angefallen hatten, Klage zu erheben, da wieſet Ihr mich ab.

Kaiſer.

Weil mehr als zwanzig Kläger Dir zuvorgekommen waren. Erſt mußteſt Du als Beklagter Dich zu Recht ſtellen, ehe Du als Kläger auftreten konnteſt. Warum haſt Du Erſteres nicht gethan? Zweimal ſchon habe ich Dich vor den Reichstag geladen, erſt nach Worms, jetzt nach Magdeburg; warum biſt Du ausgeblieben, und haſt Deine Sache durch dieſe Verachtung kaiſerlicher Befehle verſchlimmert?

H. Heinrich.

Konnte ich Gerechtigkeit von einem Gerichte erwarten, das mit meinen Feinden beſetzt war?

Kaiſer.

Kann ich Dir andere Richter geben, als Deine Ebenbürtigen, Deutſchlands Fürſten? Sind ſie alle Deine Feinde, ſo iſt es ein ſchlimmes Zeugniß wider Dich. Aller Menſchen Haß erregt niemand ohne eigene Schuld.

H. Heinrich.

Wie dem auch ſey, ich konnte mich nicht in die Hände meiner Feinde geben.

Kaiſer.

Was hätten ſie vermocht? War ich nicht da? Oder haſt Du je geſehen, daß ich mich durch das Geſchrei der Leidenſchaften habe irre machen laſſen in meiner Pflicht, oder im Gebrauche meiner Macht? Wenn Du aber im Bewußtſeyn Deines Unrechts zu keinem Menſchen mehr Vertrauen hatteſt, was hinderte Dich, einen Anwalt hinzuſenden?

H. Heinrich.

Ich will von keinem Gerichte hören, weil ich nun einmal kein Vertrauen habe. Es hängt von Euch ab, den Rechtsgang zu hemmen; ſeyd Ihr alſo zu einem Vergleiche geneigt, hoher Herr —

Kaiſer.

Gewiß, Herzog, das bin ich. Jeder Streit iſt ein Uebel; ſtiftet er auch ſelbſt keinen Schaden, ſo raubt er doch die Zeit für das Nützliche.

H. Heinrich.

Nun denn, Herr; was fordert Ihr?

Kaiſer.

Was ich für des Reiches Wohl und Anſehn fordern muß. Es iſt nur zweierlei. Du zahlſt fünf tauſend Mark als Buße für Deinen Ungehorſam gegen kaiſerliche Majeſtät.

H. Heinrich.

Buße zahlen, das heißt, mich ſchuldig bekennen?

Kaiſer.

Schuldig biſt Du, und der Allmächtige ſelbſt kann Dich nicht unſchuldig machen. Das ſollſt Du anerkennen und damit zugleich Deine Verpflichtung gegen Kaiſer und Reich.

H. Heinrich.

Und das Zweite? das Zweite?

Kaiſer.

Du unterwirfſt Dich in Deinen Streitigkeiten mit den Fürſten unbedingt dem Ausſpruche des Kaiſers, wie es Dir, als einem Reichsſtande und Vaſallen, geziemt.

H. Heinrich.

Und wie würde dieſer Ausſpruch lauten? Faſt die Hälfte meiner Beſitzungen machen mir die habſüchtigen Nachbarfürſten ſtreitig; wie wenn der Kaiſer ſie ihnen zuſpräche?

Kaiſer.

Gewiß, Du wirſt manches verlieren, doch nur, was Du mit Gewalt an Dich geriſſen haſt, und nicht mehr als Recht und Gerechtigkeit fordern.

H. Heinrich.

Recht und Gerechtigkeit! das ſind ein Paar grundloſe Schläuche, in die man eine Welt ſtecken kann. Recht und Gerechtigkeit! freilich, die ſind ja aller kaiſerlichen Sprüche A und O, Anfang und Ende.

Kaiſer.

Das denke ich, Herzog.

H. Heinrich.

Ihr habt es mir bewieſen, Herr, als Ihr mir unſers Oheim Welfs Erbſchaft heimlich entzogen.

Kaiſer.

Herzog, vergiß nicht, mit wem Du redeſt. Auch in dieſer Bauernhütte, in dieſer Knappenrüſtung bin ich der Herr der Chriſtenheit. Jene Erbſchaft habe ich gekauft und nicht eher, als bis Du unklug geizig den Kauf von Dir gewieſen hatteſt. Nimmſt Du die Bedingungen an?

H. Heinrich.

Stellt mir billigere, die ich mit Ehren annehmen könne.

Kaiſer.

Sie ſind nicht unbillig noch ehrenrührig. Nimmſt Du ſie an?

H. Heinrich.

Meint Ihr, ich ſehe nicht, wohin Ihr zielt? Durch ſchwere Buße, durch abgünſtige Richterſprüche wollt Ihr mich ſchwächen, um mich dann bequemer in den Staub treten zu können.

Kaiſer.

Du ſollſt des Reiches ehrenwerther Herzog bleiben; wenn ich aber Deine Macht um das unrecht Erworbene vermindere, ſo thue ich nur, was ich dem Reiche ſchuldig bin, doppelt ſchuldig bin, weil mein Irrthum zum Theil Schuld an dieſer Zerwürfniß iſt. Als ich Dir Baiern zurück gab, als ich Dir in den Slavenländern jenſeits der Elbe —

H. Heinrich.

Die ich erobert habe.

Kaiſer.

Die Du mit des Reiches Kräften erobert haſt — als ich Dir dort kaiſerliche Vorrechte ertheilte, als ich durch manchen günſtigen Spruch Deine Rechte, wie Deine Beſitzthümer erweiterte, da ſah ich in Dir den Freund, den Verwandten, den tüchtigen Mann, der mir ein getreuer Helſer ſeyn ſollte bei allem Rühmlichen, was ich für das Reich zu thun gedachte. Ich vergaß, daß

Uebermaaß der Wohlthaten die Freundſchaft ſchwächt, ſtatt ſie zu ſtärken. Du haſt mich ſchmerzlich daran erinnert; denn die Waffe, die ich in Deine Hand gelegt, haſt Du wider mich und das Reich gekehrt.

H. Heinrich.

Wann hätte ich das gethan? Meine Macht zu vergrößern habe ich getrachtet. Wer iſt ein Menſch und thut es nicht? Hat Euer Haus nicht Schwaben und Elſaß, die Pfalz am Rhein, einen Theil Frankens und Burgunds erworben? fällt ihm nicht einſt die reiche Erbſchaft unſers Oheims zu?

Kaiſer.

Ihr Vaſallen des Reiches habt Eure Lehen erblich zu machen gewußt; Euere Habſucht hat das Reichsgut bis auf Weniges verſchlungen; ohne eigne Hausmacht ſtände alſo der erwählte Kaiſer Euch wehrlos gegenüber, wenn es Euch einfiele, die Heiligkeit des Bandes zu verkennen, das Euch an ihn, Euern Oberlehnsherrn, knüpft. Darum habe ich zu erwerben geſucht, nicht bloß um zu beſitzen, wie Du; und ich habe es gethan nach dem Rechte, nicht gegen das Recht, wie oftmals Du. Doch genug von dieſen Dingen, die wir ſchon oft in früherer Zeit beſprochen. Jetzt frage ich Dich zum letzten Male: nimmſt Du die Bedingungen an?

Heinrich.

Nimmermehr, ſo lange noch ein Wille in mir lebt.

Kaiſer (aufſtehend).

Gut; ſo mag das Recht entſcheiden. Ich werde Dich zum dritten Male vor den Reichstag laden. Du wirſt, hoffe ich, bedenken, was zu Deinem Frieden dient, und erſcheinen.

Heinrich.

Das werd' ich nicht. Wer darf den Welfen richten?
Seit drei Jahrhunderten glänzt mein Geſchlecht
In Deutſchland und Italien; und ſeit länger,
Denn hundert Jahren deckt der Herzogshut
Die ruhmgekrönten Häupter meiner Ahnen.
Wer iſt mir ebenbürtig in dem Reich?

Kaiſer.

Das iſt's, Dein Stolz, Dein Hochmuth! Darum hab' ich
Auch auf Verſöhnung nicht gehofft; wie wäre
Beſchränkung möglich in dem Grenzenloſen,
Und was iſt unbegrenzter als der Stolz?
Dein Hochmuth wird Dich ſtürzen; denn ich ſehe

Nur allzu wohl, welch Ziel Du Dir geſteckt.
Die Krone willſt Du tragen.

Heinrich.

Eure Krone
Iſt vor mir ſicher.

Kaiſer.

Ja, denn ſie iſt mein;
Auch biſt Du viel zu klug, Dir einzubilden,
Daß Deutſchlands Fürſten, Deine Feinde, jemals
Zu ihrem Oberhaupt Dich wählen würden.
Losreißen aber willſt Du Dich vom Reich,
Des deutſchen Nordens unabhäng'ger Herr,
Ein Sachſenkönig willſt Du ſeyn. Verblendet
Von Deinem Hochmuth ſiehſt Du nicht den Abgrund
Vor dieſem Ziele. Meinſt Du denn, ich hätte
So ruhig Deinem Wachsthum zugeſehen,
Wenn ich nicht wüßte, daß ich immer noch
Gebieten kann: bis hieher, und nicht weiter?
Doch ſey es! glücken ſoll's; begreifſt Du nicht,
Daß Du, gedrängt von Dänen, Slaven, Deutſchen,
Dann ſchwächer biſt als jetzt, wo, wenn am Strande
Der Oſtſee Dir ein Unrecht widerfährt,
Die Völker bis in Hochburgund ſich waffnen,
Um Dich zu ſchützen oder Dich zu rächen?

Heinrich.

Hab' ich mich ſchon vom Reiche losgeſagt?

Kaiſer.

Du thuſt es, wenn Du Dein Gericht verachteſt.

Heinrich.

Das Reich ſoll mich behandeln, wie ſich's ziemt,
Den erſten ſeiner Fürſten in mir ehren,
So werd' ich gern des Reichs Getreuer bleiben.
Laßt dieſen Handel fallen, gänzlich fallen!
Mit meinen Gegnern werd' ich mich vergleichen,
Und dann ſey dieſes Streits nicht mehr gedacht!

Kaiſer.

Du biſt des Reichs Vaſall; es wird Dich richten.

Heinrich.

Nur zu! Wenn mich das Reich wie einen Dienſtmann
Behandeln, richten, ſtrafen will; dann freilich
Dann muß und werd' ich mit dem Schwert beweiſen,
Daß ich den Schutz des Reiches nicht bedarf,
Und darum auch des Reiches Recht verwerfe.

Kaiſer.

Es iſt doch ſchade, daß ſo große Kraft
Wie Gott Dir gab, nur blinden Trieben fröhnet;
Denn das ſind Hochmuth, Herrſchſucht, Habbegier.

Warum machſt Du den klugen Geiſt zum Sklaven
Der dumpfen Selbſtſucht? Heißt das menſchlich leben?
Das Thier kennt nur die Höhle, wo es hauſet;
Doch für den Menſchen giebt es eine Welt.

Heinrich.

In mir iſt meine Zeit und meine Welt;
Auf Tod und Leben werd' ich ſie behaupten.

Kaiſer.

Horch, Herzog! einmal warnt Dich noch Dein Kaiſer,
Dein einſt'ger Freund, Dein nächſter Blutsverwandter;
Bedenk' es wohl, eh' Du die Würfel ſchüttelſt.
Ich bin kein Prahler, und ich ſage Dir:
Es liegt in meiner Hand Dich zu vernichten;
Das Reich iſt mein, weil ich das Kaiſerthum
Für Deutſchlands Fürſten nie zum Joch gemacht,
Weil ich das Reich verwaltet für das Reich.
Wenn Du mich zwingſt das Richtſchwert zu ergreifen,
So biſt Du ſchon gefallen; denn der Richter
Weiß nichts, und darf auch nichts von Gnade wiſſen;

Dich und die Deinen ſtürz' ich in den Staub;
Ja Gottes Fügung macht mir's dann zur Pflicht,
Das Haus der ſtolzen Welfen zu zertrümmern,
Und aus der Fürſten Reihen ein Geſchlecht
Auf immer zu vertilgen, das faſt nie
Des Aufruhrs Waffen aus der Hand gelegt,
Und deſſen Hochmuth es zum Theil verſchuldet,
Daß jetzt zu Rom ein ſtolzer Prieſter herrſcht.
Bedenk' es, Herzog! füge Dich bei Zeiten
Und laß nicht kommen des Gerichtes Tag.

Heinrich.

Er komme! Drohung ſchreckt den Feigen kaum,
Viel weniger den Muthigen. Er komme!
Das Schlachtfeld ſey die Stätte des Gerichts!

Kaiſer.

Nicht Heldenmuth, nur Uebermuth verkennet
Der Kräfte Maaß; drum wird er leicht zum Spott.
So hab' es ſeinen Lauf! Mein Zeug' iſt Gott:
So lang' ich durfte, hab' ich mich geduldet,
Und was Dich nun ereilt, haſt Du verſchuldet.
(Er geht raſch ab.)

Heinrich.

Krieg iſt die Loſung, und der Krieg mein Gott;
Zum Schwert, im Harniſch fühl' ich mich geboren.

Noch nie hat Manneskraft das Spiel verloren,
Und niemals ward des Löwen Muth zum Spott.
Wohl, Hohenſtaufe! welchem von uns Beiden
Die Welt gehört, ſoll jetzt das Schwert entſcheiden.

(Er geht. Der Vorhang fällt.)

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Braunſchweig. Ein Saal in der herzoglichen Burg.

Erſter Auftritt.

Herzog Heinrich und Mathilde treten ein.

Heinrich.

Wohlauf, mein liebes Herz! Drei Sieg' auf einmal,
Das iſt doch wohl genug, um Muth zu machen;
Denn gut begonnen iſt ſchon halb gewonnen.

Mathilde.

Das iſt nicht immer wahr, mein lieber Herr.
Ein Mährchen fängt oft froh und glücklich an,
Wird aber immer trauriger, und endet
Zuletzt mit Schrecken. Lieber wär' es mir,
Wenn Du geſagt: „Das Ende krönt das Werk,“
Denn dieſes Sprichwort hat noch nie gelogen.

Heinrich.

So ſeyd Ihr Weiber! Immer zweifelt Ihr
An Mannes-Werk und Kraft, und habt nur Glauben
An Eure Macht, die Männer zu beſiegen.

Mathilde.

Ei, das iſt auch ein andrer Krieg, ſo leicht
So harmlos, Blicke ſtatt der Pfeile
Und leiſe Wörtchen ſtatt des Wurfgeſchützes.

Heinrich.

Du freuſt Dich alſo meiner Siege nicht?

Mathilde.

Welch eine Frage, Heinrich? Freilich ſind
Wir Frau'n gebor'ne Friedensgönnerinnen;
Wenn aber Krieg ſeyn muß, wer ſollte mehr
Sich Deines Glückes freuen, als Dein Weib?
Natürlich iſt die Furcht; doch glaube nicht
Daß ſie in mir die Hoffnung überwiege.
Der Kaiſer iſt ein kluger, tapf'rer Mann,
Nicht minder aber iſt das Ein' und Andre
Mein theurer Herr; die Kräfte ſind ſich gleich;
Den Kaiſer hat das Glück ſchon oft verlaſſen,
Dich aber niemals, und Dein treues Weib
War Dir nicht treuer als des Glückes Göttin.
Auch rüſten ſich, des Kaiſers Wachsthum fürchtend,

Geſpornt von meinem königlichen Vater,
Der Graf von Flandern und der König Philipp
Von Frankreich, und ſie haben, ſchreibt er mir
Aufs neue feierlich ihm zugeſagt,
Den Kaiſer anzugreifen, wenn er Dich
Mit Heeresmacht zu überziehn gedächte.

Heinrich.

Auch hat der Papſt, der trotz des feigen Friedens
Mehr welfiſch doch als hohenſtaufiſch denkt,
Legaten an den Kaiſer ſchon geſendet,
Von dieſem Streit ihn ernſtlich abzumahnen.
Und endlich wird, wenn es die Noth erfordert,
Mein Schwager Waldemar von Dänemark
Sich hülfreich gern an meine Seite ſtellen.
Doch das iſt äuß'res Stützwerk, das ein Haus
Nur tragen hilft; der Grund, auf den man bauen
Und trauen muß, das iſt die eigne Kraft;
Und der, mein Lieb, iſt tief und feſt gelegt.
Jetzt ſollſt Du die Gefang'nen ſehn; wir haben
Gar vornehm Wild gefangen — ſollſt nur ſeh'n.

(Er will nach der Thür gehen; Jordan tritt ein.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen und Jordan.

Jordan.

Neue Siegesbotſchaft, Herr!

Heinrich.

Was? iſt heute Sanct-Fortunatus-Tag? Woher denn?

Jordan.

Die Slaven ſind Euerer Weiſung gemäß in die Lauſitz eingefallen, haben alles bis über Lübben hinaus mit Feuer und Schwert verwüſtet, und viele hundert Dienſtmannen des Markgrafen theils erſchlagen, theils gefangen.

Heinrich.

Wackere Slaven! Brave Heiden, die es wohl verdienen, daß ich ſie nächſtens zu Chriſten mache. Geh', Truchſeß! meine Heerführer ſollen kommen und die Gefangenen mit ihnen.

(Jordan geht ab.)

Heinrich.

Markgraf Dietrich geſchwächt, Halberſtadt zerſtört, Thüringen und Anhalt beſiegt, die weſtphäliſchen Rebellen unterworfen, das iſt doch wohl ein Anfang, der ein glorreiches Ende verſpricht.

Mathilde.

Wenn er nur Wort hält!

Heinrich.

Wenn er das nicht thut, ſo iſt das Schickſal zehnmal lügenhafter als der Menſch.

Mathilde.

Heinrich — es ſteht alles in Gottes Hand.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Jordan kommt zurück, ihm folgen als Gefangene, Landgraf Ludwig, Biſchof Ulrich, und mehrere Herrn, alle außer Ulrich gefeſſelt; dann die Grafen Adolf, Günzel, Bernhard v. Ratzeburg, Bernhard v. Welpe, Ludolf, und Andere.

Heinrich

(zu Mathilden auf die Gefangenen zeigend).

Da ſiehſt Du, liebes Herz, eine Bande unglücklicher Spieler, die gegen mich verloren haben, und darum meine gezwungene Gäſte ſind.

Mathilde.

Wären ſie doch freiwillige! Gern würde ich ſo edle Herrn willkommen heißen.

Heinrich

(zu einigen Gefangenen).

Nun, Ihr Weſtphälinger, Ihr Grafen von

Tecklenburg und Ravensberg, was meint Ihr? ſind des Herzogs Ketten nicht noch ſchwerer als ſeine Lehnsherrſchaft? Ihr ſollt in meinen Verließen Zeit und Muße haben, darüber nachzudenken. Ihr ſeyd Rebellen; ich ſollte Euch Schlimmeres anthun; aber — ich will nicht. (Zu Landgraf Ludwig.) Herr Landgraf, Ihr wolltet mir einen Beſuch machen, wie ich gehört; nun hoffe ich, wißt Ihr es meiner Höflichkeit Dank, daß ich Euch zuvor gekommen bin, und Euch aus Thüringen ſelbſt abgeholt habe.

Ludwig.

Herr Herzog, Spott iſt hier am unrechten Orte. Heute mir, morgen Dir, wie es Gott gefällt, und darum kann niemand wiſſen, ob Ihr nicht einſt mitleidswerther vor mir ſteht, als ich jetzt vor Euch.

Heinrich.

Die Zeit wollen wir abwarten. Aber ſagt mir, was hat Euch der Kaiſer für Euren kindlichen Gehorſam verſprochen?

Ludwig.

Das Ende der Gewaltthätigkeiten, die Ihr ſeit dreißig Jahren gegen alle Eure Nachbarn ausübt.

Heinrich.

Nun, nun! verkauft nur nicht des Löwen Haut, ehe Ihr den Löwen habt! (Zu Biſchof Ulrich.) Wie geht es, hochwürdiger Herr? Ihr hättet doch lieber Meſſe leſen, als zum Schwerte greifen ſollen?

Ulrich.

Ihr überhebt Euch Eueres Sieges, Herzog; aber der Herr, der Pharao erſäufte und Sanherib ſchlug, wird Euern Hochmuth zu Schanden machen, denn Eure Thaten ſchreien um Rache. Halberſtadt liegt in Schutt und Aſche; mehr denn tauſend Chriſtenmenſchen ſind erwürgt oder umgekommen in den Flammen; ſieben Kirchen und vier Klöſter ſind niedergebrannt; ihre Koſtbarkeiten und heiligen Reliquien zerſchlagen, in den Schmutz getreten, geraubt; ihre Bewohner mißhandelt, erdroſſelt; gottgeweihte Jungfrauen geſchändet im Heiligthume.

Mathilde.

Barmherziger Gott!

Heinrich.

Iſt das geſchehen, Jordan? Haſt Du Feuer einwerfen laſſen?

Jordan.

Nein, Herr; niemand weiß, wie der Brand entſtanden iſt. Wer kann das Kriegsvolk zügeln am Tage des Sturms?

Ulrich.

Mich, den Diener Gottes, den achtzigjährigen Greis, der mit Mühe den Flammen entronnen war, hat man gemißhandelt, geplündert und faſt nackt und bloß hieher geſchleppt.

Heinrich.

Beim lebendigen Gott! Das alles iſt geſchehen wider meinen Willen.

Mathilde (zu Ulrich).

Hochwürdiger Herr, ich will Euch alles erſtatten, Euch mit allem Nöthigen verſorgen, und ich hoffe, mein lieber Herr, der Herzog ſchenkt Euch die Freiheit.

Heinrich.

Alle Ehrerbietung vor dem Diener Gottes, aber des Reiches Lehnsmann, der mein Gegner iſt, bleibt in meinem Gewahrſam. (Zu allen Gefangenen.) Nun geht mit Gott! und ſchickt Euch in die Zeit!

(Auf ein Zeichen von ihm werden die Gefangenen weggebracht.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, ohne die Gefangenen. Ein Kämmerling.

Heinrich.

Nun Euch, liebe Freunde und Getreue, meinen aufrichtigen Dank und zum Willkommen einen Becher Wein, den Euch meine Hausfrau credenzen ſoll. Kämmerling, Wein! — Ihr habt mir Alle wacker gedient, die, die mit mir gefochten bei Weißenſee, als auch die, die für mich geſtritten haben bei Osnabrück und zu Halberſtadt.

(Ein Kämmerling bringt Mathilden einen großen Becher.)

Mathilde.

Zum freundlichen Willkommen in Braunſchweig, liebe Herrn! (Sie trinkt und giebt den Becher an den Grafen Adolf.) Thut mir Beſcheid!

Adolf.

Mit vielem Dank, Frau Herzogin. (Er trinkt.)

Günzel.

Könntet Ihr dieſem Manne ins Herz ſehen, gnädige Frau, Ihr hättet ihm nicht den Becher zuerſt gegeben.

Adolf

(der unterdeß den Becher Bernhard v. Ratzeburg gegeben).

Was meint Ihr?

Günzel.

Daß Du es mit unſerm Herrn, dem Herzoge, und ſeinem Hauſe nicht ehrlich meinſt.

Adolf.

Wohin zielen dieſe Beſchuldigungen, die wie aus den Wolken fallen? Was habe ich gethan, das meine Treue verdächtig machen könnte?

Günzel.

Haſt Du mir nicht vor einigen Tagen geſagt, daß Du den Herzog um Erlaubniß zur Heimkehr bitten wollteſt. Iſt das eine Zeit zu ſolcher Bitte?

Jordan.

Wahrhaftig nicht.

Günzel.

Und als ich nach der Schlacht meinte, wir würden die Gefangenen wohl dem Herzoge ausliefern müſſen, ſagteſt Du da nicht, Du wollteſt die Deinigen behalten, was es auch koſten möchte?

Bernhard v. Ratzeburg.

Das iſt ein alter Brauch; der Gefangene gehört dem, der ihn gefangen nimmt, und von dem muß er ſich löſen.

Ludolf.

Wer könnte ſonſt die Koſten eines Heerzugs beſtreiten?

Adolf (zu Günzel).

Was Du ſagſt, habe ich geſagt; wenn Du mich aber deßhalb der Untreue gegen meinen Lehnsherrn verdächtig machen willſt, ſo biſt Du ein Verleumder, und ich würde Dir mit dem Schwerte antworten, hielte mich nicht die Gegenwart des Herzogs ab. Wie ich ihn aber ehre und ihm allzeit treu geweſen bin, ſo mag er auch ſorgen, daß mir in ſeiner Gegenwart geziemender begegnet werde.

Heinrich.

Graf Adolf hat ſich mir immer treu erwieſen, das Zeugniß bin ich ihm ſchuldig. Um nun auch jede Spur der Verdächtigkeit zu entfernen, mag er mir die Gefangenen ausliefern.

Adolf.

Herr, ich habe mich zu dieſem Zuge mit großen Koſten gerüſtet, während deſſelben viel an Roſſen, Waffen und anderem Geräth verloren; ſollte ich nun auch das Löſegeld der Gefangenen verlieren, ſo käme ich als Bettler nach Hauſe.

Ludolf.

Das wäre ſehr hart.

Bernhard v. Ratzeburg.

Und wider Recht und Billigkeit.

Heinrich.

Habe ich Euch um Euere Meinung gefragt? Ohne Widerſpruch — die Gefangenen ſind mein. Jordan, Du bringſt ſie in Verwahrung. Guten Tag, Ihr Herrn! morgen ein Weiteres.

(Alle gehen ab, nur Bernhard von Welpe bleibt zögernd zurück.)

Bernhard v. Welpe.

Herr Herzog, ich beſchwöre Euch, bedenket die Zeit!

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Heinrich und Mathilde.

Mathilde.

Auch ich, mein lieber Herr, ich möchte bitten:
Bedenke, welche Zeit Dir droht! entferne
Durch allzuſtrenge Ford'rung nicht die Treuen,
Die Freunde Dir zugleich und Diener ſind.

Heinrich.

Ein ſchlechter Diener iſt, wer hochgemuthet
Sich des Gebieters Freund zu nennen wagt;
Denn wer ſich meinen Freund nennt, dünket ſich
Auch Meinesgleichen, fordert alſo Geltung
Für ſeine Meinung und für ſeinen Willen.
Doch Rath und Willen hab' ich ſelbſt; ich brauche
Werkzeuge nur, um, was ich denk' und will,
In's Werk zu richten, willenloſe Fäuſte,
Die tapfer ſchlagen, wenn ich ſpreche „ſchlagt!"

Mathilde.

Wenn aber nun der mächt'ge Graf von Holſtein
Zum Kaiſer übergeht?

Heinrich.

Das ſoll er eben;
Dann nehm' ich, ihn für Felonie zu ſtrafen,
Sein reiches Lehen Holſtein in Beſitz,
Und alles iſt dazu ſchon vorbereitet;
Darum ward dieſer Streit hier angeſtellt,
Mit Günzel und mit Jordan abgeredet.

Mathilde.

O lieber Heinrich, das iſt nimmer gut.

Heinrich.

O liebes Herz, das iſt ſehr gut: denn ſieh,

Das ferne Baiern iſt nicht zu behaupten;
Was hier von Sachſen links der Elbe liegt,
Iſt rings umher von Feinden eingeſchloſſen,
Und wird, wenn mich der Kaiſer überzieht,
Naturgemäß der Tummelplatz des Krieges;
Da wird zerſtört, geplündert, da verſiegen
Des Reichthums Quellen, und es iſt ein Glück,
Wenn ich die feſten Städt' und Schlöſſer halte.
Jenſeits der Elb' iſt meiner Lande Kern,
Der Grund, auf welchen ich mein Königreich
Zu bau'n gedenke, meiner Stärke Born;
Da muß ich frei, unmittelbarer Herr,
Vom eigenwill'gen Lehnsmann unabhängig,
Allein Gebieter aller Kräfte ſeyn;
Und darum will ich Holſtein, und bereite
Dem Ratzeburger dann das gleiche Loos.

Mathilde.

Bedenk' es, Heinrich! Sind denn ſolche Männer
In ſolcher Zeit nicht mehr als Heere werth,
Nicht mehr als Truhen voller Gold und Silber?

Heinrich.

Einheit iſt mehr, mein Schatz. Sieh doch die Schöpfung!
Da iſt ein Gott und Millionen Kräfte;

Die aber wirken nur, wie's ihm gefällt,
Und Harmonie iſt ſo der Gang der Welt.

(Er geht mit ihr zur Rechten ab).

Zweite Scene.

Gelnhauſen. Ein Kloſet in der kaiſerlichen Pfalz.

Sechster Auftritt.

Der **Kaiſer**, eine Schrift in der Hand, kommt von der Rechten.

Kaiſer.

So iſt mein neues Deutſchland eingerichtet,
Und auf Jahrhunderte, wenn meine Söhne
Und Enkel oder Nachfahrn Männer ſind.
So wird kein Herzog mehr im Reich' erſtehen,
Der zu dem Kaiſer ſagt: „Schwert gegen Schwert;“
So hat an Macht und Größe Keiner mehr,
Als der Gehorchende vertragen kann,
Und dadurch, hoff' ich, iſt der böſe Geiſt,
Der Alle jetzt nach ſchrankenloſer Freiheit
Und ungebund'ner Willkür lüſtern macht,
Auf lange Zeit gebannt. — Das war mein Ziel,

Daß Niemand ſtärker ſey, als das Geſetz.
Ob ich's erreicht, ob auch mein Werk die Probe
Der Zeit beſtehen wird? ich weiß es nicht;
Doch redlich war der Wille, und nicht fremd
Iſt mir der Zeiten Art, der Dinge Lauf.
Schlimm war's, daß ich's allein vollbringen mußte.
Wen hätt' ich auch gefragt, der vor dem Rath
Sich nicht mit ſeinem Eigennutz berathen?
Vom Erdenſtaub, der unſer Auge blendet,
Bleibt doch am freiſten, wer am höchſten ſteht.

Siebenter Auftritt.

Der **Kaiſer.** Pfalzgraf **Otto** tritt ein.

Pf. Otto.

Ich wünſch' Euch guten Morgen, hoher Herr!

Kaiſer

Ich danke, Freund. Was bringſt Du mir?

Pf. Otto.

Der Reichstag
Beginnt ſich zu verſammeln.

Kaiſer.

Schon ſo ſpät?

Ja, bei der Arbeit hat man keine Zeit
Der Zeit zu denken, und ich habe ſchon
Seit fünf Uhr viel geſchafft; nun bin ich fertig.

(Ihm die Schrift übergebend.)

Ich komme. Gieb die Schrift dem Erzbiſchof
Von Magdeburg.

Pf. Otto.

Es ſoll geſchehen, Herr.

(Er geht).

Kaiſer.

Komm her, mein alter Freund und Kampfgenoß!

(Otto kommt zurück, der Kaiſer faßt ſeine Hand).

Du weißt, heut' iſt ein ſchwerer Tag für mich,
Denn über Einen, der mir lieb und werth
Geweſen iſt, muß ich als Richter ſprechen.
Wenn etwas nun mir dieſes Tages Laſt
Erträglich machen kann, ſo iſt's die Freude,
Daß endlich Deine dreißigjähr'ge Treue,
Die keine Furcht im Unglück, und im Glück
Kein Uebermuth zum Wanken je gebracht,
Heut' den verdienten Lohn empfangen ſoll.
Den hab' ich Dir beſtimmt: nicht einen Lohn,
Der mit Dir ſtirbt, der mit der Zeit verbleicht,
Nein, einen Lohn, der nach Jahrhunderten,

Wenn Deine Enkel ihrem Ahnherrn gleichen,
Mit hellem Glanze noch Dein Haus umgiebt.

Pf. Otto.

Ich hab' ihn nie begehrt; wer ſeinen Lohn
Nicht in ſich trägt, verdient auch keinen andern;
Doch werd' ich freudevoll jedwede Gabe
Aus meines großen Kaiſers Hand empfangen.

Kaiſer.

In Dir belohn' ich mit der ehr'nen Treue
Zugleich ein Vorbild ächten deutſchen Sinns.
Du haſt gezeigt, daß innerhalb der Schranken,
In welche Gottes Ordnung ihn geſtellt,
Der Menſch ein Held, ein Thäter großer Thaten
Und ſeines Volkes Stütze werden kann;
Und darum ſollſt Du Baierns Herzog ſeyn.

Pf. Otto
(mit großer freudiger Bewegung).

Ich — hoher Herr — ich — Baierns Herzog
ſeyn?
Das iſt zu viel. — Mein Gott! — wie hätt'
ich denn
So viel um Euch verdient? — Was thut's?
was thut's?
Ihr wart ja immer mir ein gnäd'ger Kaiſer —
Ich freue mich unglaublich — nicht für mich —

Ihr wißt, ich bin ein hoher Sechziger —
Wie lange kann's noch währen? — Doch mein Sohn
Und meine Enkel, die ich noch nicht kenne,
Und doch ſchon liebe — vielen Dank für die!
(Er küßt des Kaiſers Hand.)
Mit Ehren ſoll bei Deutſchlands Fürſten ſitzen,
Wer Wittelsbach ſich nennt — gewiß! gewiß!

Kaiſer (bewegt).

Und wenn dereinſt — wer weiß es? denn wer ſitzt
Im Rath des Königs aller Könige? —
Ja wenn dereinſt vielleicht ein Wittelsbacher
Die Krone trägt, ſo, hoff' ich, wird er gern
Des Hohenſtaufen dankbar ſich erinnern.
(Er ſchüttelt nochmals Otto's Hand und läßt ſie dann fahren.)
Mit Gott, mein alter Freund!

Pf. Otto
(will wieder des Kaiſers Hand ergreifen).

Kaiſer (abwehrend).

Mit Gott! mit Gott!

(Er geht raſch zur Rechten, Otto durch die Mitte ab.)

Dritte Scene.

Ebendaſelbſt. Ein großer Saal; in der Mitte des Hintergrundes der Thron, Sitze zu beiden Seiten. Die Eingänge vorn zu beiden Seiten.

Achter Auftritt.

Prälaten und Fürſten verſammelt, unter ihnen die Erzbiſchöfe Philipp und Wichmann, Markgraf Dietrich von Landsberg, Graf Bernhard von Anhalt. Später Andere.

Bernh. v. Anhalt
(zu Philipp und Dietrich).

Der Herzog iſt abermals ausgeblieben.

Philipp.

Das war von ſeiner Halsſtarrigkeit zu erwarten. Zu unſerm Glücke ſtürzt er ſich ſelbſt ins Verderben.

Dietrich.

Glaubt mir, er wäre nicht ſo übermüthig, wenn er ſich nicht auf die Geſinnung des Kaiſers verlaſſen könnte. Der Kaiſer iſt ihm immer noch heimlich zugethan, und wie er allezeit parteiiſch für ihn geweſen, ſo wird er es auch jetzt noch ſeyn, wenn wir nicht eng zuſammenhalten.

Wichmann

(der unterdeſſen hinzu getreten).

Ihr ſeyd im Irrthum, Herr Markgraf. Wie Leid es auch dem Kaiſer thut, gegen einen alten Freund und Blutsverwandten zu ſprechen, ſo iſt er doch feſt entſchloſſen, dem Rechte ſeinen Lauf zu laſſen.

(Es kommen mehrere Prälaten und Fürſten von der Linken.)

Philipp.

Seyd Ihr deſſen ſo gewiß, hochwürdiger Bruder?

Wichmann.

Da ich für unſern Bruder Chriſtian von Mainz, der Italien regiert, das Erzkanzleramt verwalte, ſind mir natürlich die Entſchließungen kaiſerlicher Majeſtät bekannt.

Bernhard v. Anhalt.

Mögt Ihr wahr reden, Hochwürdiger! denn ſo lange der Herzog nicht zu Boden liegt, wird nicht Ruhe im Reich.

(Man hört Trompeten und Pauken von der Rechten her.)

Mehrere.

Der Kaiſer! der Kaiſer!

(Alle eilen zu ihren Sitzen.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Von der Rechten kommen zwei Herolde; dann zwei Fürſten, deren einer den Reichsapfel, der andere das Scepter trägt; dann Pfalzgraf Otto mit dem Reichsſchwerte und Pfalzgraf Konrad mit der Krone; dann der Kaiſer im Ornate, und hinter ihm Kämmerlinge und Trabanten. Am Throne angelangt, ſetzt der Kaiſer die Krone auf, und nachdem er den Thron beſtiegen hat, nimmt er Scepter und Reichsapfel. Ihm zur Rechten ſteht zunächſt Wichmann, dann folgt ein leerer Platz, dann die Prälaten; zur Linken Pfalzgraf Otto, dann ein leerer Platz; dann die Fürſten; die Kämmerlinge rückwärts neben dem Throne; die Herolde unten am Throne; die Trabanten an den beiden Eingängen. Nachdem ſich der Kaiſer geſetzt hat, ſetzen ſich die Fürſten und Prälaten.

Kaiſer

Liebe und Getreue! Es geſchieht heute, ſeit wir Karls des Großen Krone tragen, zum funfzigſten Male, daß wir das Reich um uns verſammeln. Oftmals haben wir Schweres und Gewichtiges berathen und verhandelt, niemals aber Wichtigeres und Schwereres, als an dieſem Tage; denn was wir heute feſtſetzen, das muß beſtehen weit über die Tage unſerer Urenkel hinaus; und ſo es nicht beſtände, wäre unſer Nathen eitel und nichtig geweſen, und würde nur das Reich in Verwirrung ſtürzen. Ehe wir aber an unſer Geſchäft gehen, wollen wir die fremden Geſandten hören, wie es Sitte und Brauch iſt. Man führe ſie ein!

(Pf. Konrad geht zur Linken ab.)

Es iſt der Cardinal-Biſchof Johannes von Präneſte, den uns der heilige Vater als Legaten ſendet, und der Graf Heinrich von Troyes, der Geſandte unſers königlichen Bruders von Frankreich. Sie mögen Zeugen unſerer Verhandlung ſeyn, damit es kund werde in der Chriſtenheit, daß wir verfahren als gerechte Richter.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Pf. Konrad kommt mit dem Cardinal Johannes und Heinrich von Troyes von der Linken zurück, und führt ſie bis vor den Thron.

Kaiſer.

Willkommen in Deutſchland! Was bringt Ihr mir von Rom, Herr Cardinal?

Johannes.

Zuvörderſt des heiligen Vaters apoſtoliſchen Segen für kaiſerliche Majeſtät wie für das geſammte Reich. Herzog Heinrich von Sachſen und Baiern hat ſich an den Stellvertreter Chriſti mit der Bitte gewendet, zwiſchen Kaiſer und Reich und ihm einen Frieden zu vermitteln. Der heilige Vater, deſſen Amt es iſt, Frieden auf Erden zu fördern und zu erhalten, ermahnt alſo wie kaiſerliche Majeſtät, ſo auch des Reiches Fürſten väterlich und dringend, ſo es irgend möglich wäre, die Hand zur Sühne zu bieten; jedoch iſt er keineswegs geſonnen, ſich in des Reiches Sachen zu miſchen, und Kaiſer und Fürſten an ihren Rechten und Pflichten zu kränken und zu hindern.

Kaiſer.

Das iſt eine Geſinnung, die dem Statthalter Chriſti ziemt. Gotte, was Gottes, dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.

(Auf ſeinen Wink führt Pf. **Konrad** den Cardinal zu dem leeren Platze rechts.)

Kaiſer.

Und Ihr, Graf von Troyes, was bringt Ihr mir von meinem Bruder von Frankreich?

Heinrich.

Zuerſt ſeinen freundlichen und ehrerbietigen Gruß. Mein Herr, der König, und Graf Philipp von Flandern haben ſich wider das Reich gerüſtet auf Rath und Bitten König Heinrichs von England, der vorwendete, daß ſein Schwiegerſohn, Herzog Heinrich, von Kaiſer und Reich ſchwere Bedrückung und Unrecht erlitte. Nachdem ſich aber mein Herr und der Graf eines Beſſern belehrt, haben ſie ihre Rüſtung eingeſtellt, und wünſchen dem Reich eher förderlich als hinderlich zu ſeyn.

Kaiſer.

Das habe ich von der Klugheit des Königs erwartet. Sollte Frankreich gehorchen, wenn England ſpricht: gehe hin, und ſchwäche Dich am Reich, daß ich Dich leichter verſchlinge?

(Auf ſeinen Wink führt Pf. **Konrad** den Grafen von **Troyes** auf den leeren Platz links, und kehrt dann auf den ſeinigen zurück.)

Kaiſer

(giebt Scepter und Reichsapfel ab, und nimmt das Reichsſchwert).

Der Kaiſer ſitzt zu Gericht; wer zu klagen hat, der klage!

Philipp (aufſtehend).

Ich klage wider Heinrich Welf, Herzog von Sachſen und Baiern.

Kaiſer.

Weſſen klagt Ihr ihn an?

Philipp.

Er hat die Freiheit der Kirche verletzt, Stifter und Hochſtifter an ihren Gütern geſchmälert, ihnen mit Gewalt Lehen abgedrungen und Heimgefallenes vorenthalten, wie ſchon durch viele Zeugen erwieſen worden auf den Tagen zu Worms und Magdeburg. Seitdem hat er im Erzſtift Magdeburg die Stadt Calbe genommen und zerſtört, Halberſtadt überfallen, geplündert, verbrannt mit allen Kirchen und Klöſtern, und den Biſchof Ulrich gefangen weggeführt. Dafür fordere ich Gerechtigkeit von Kaiſer und Reich.

(Er ſetzt ſich.)

Dietrich (aufſtehend).

Ich klage wider Heinrich Welf, Herzog von Sachſen und Baiern.

Kaiſer.

Weſſen klagſt Du ihn an?

Dietrich.

Er hat des Reiches Frieden vielfältig gebrochen, die Länder ſeiner Nachbarn mit Feuer und Schwert verheert, und ihre Rechte gekränkt, wie ſchon durch viele Zeugen erwieſen worden auf den Tagen zu Worms und Magdeburg. Seitdem hat er die heidniſchen Slaven aufgewiegelt, daß ſie mit Mord und Brand meine Mark Lauſitz verwüſtet; er ſelbſt hat Thüringen angefallen, Nordhauſen verbrannt, Mühlhauſen geplündert, und endlich den Landgrafen Ludwig in Ketten und Banden weggeführt. Darum rufe ich zu Kaiſer und Reich um Gerechtigkeit.

(Er ſetzt ſich.)

Pf. Konrad (aufſtehend).

Ich klage wider Heinrich Welf, Herzog von Sachſen und Baiern.

Kaiſer.

Weſſen klagſt Du ihn an?

Pf. Konrad.

Er hat kaiſerliche Majeſtät verachtet, da er auf zweimalige Ladung weder zu Worms noch zu Magdeburg weder in Perſon noch durch einen Anwalt erſchienen iſt. Das möge Kaiſer und Reich richten.

(Er ſetzt ſich.)

Kaiſer.

Saget an! Iſt Heinrich Welf, Herzog von Sachſen und Baiern nach rechtem Brauch vor dieſen dritten Reichstag nach Gelnhauſen geladen worden?

Pf. Otto (aufſtehend).

Er iſt.

Kaiſer.

Hat man ihm freies Geleit zugeſagt?

Pf. Otto.

Man hat.

Kaiſer.

So fordere ihn vor die Schranken, daß er den Klägern Rede ſtehe vor Kaiſer und Reich.

Pf. Otto

(nimmt einen Heroldsſtab und tritt in die Mitte der Verſammlung).

Heinrich Welf, Herzog von Sachſen und Baiern, zum erſten Mal: tritt hervor, und ſtehe Deinen Klägern zu Recht vor Kaiſer und Reich!

(Trompeten.)

Heinrich Welf, Herzog von Sachſen und Baiern, zum zweiten Mal: tritt hervor, und ſtehe Deinen Klägern zu Recht vor Kaiſer und Reich!

(Trompeten.)

Heinrich Welf, Herzog von Sachſen und Baiern, zum dritten und letzten Male: tritt hervor und ſtehe Deinen Klägern zu Recht vor Kaiſer und Reich!

(Trompeten.)

(Sich zum Kaiſer wendend.)

Der Beklagte iſt nicht erſchienen, weder in Perſon noch durch einen Anwalt. Kaiſer und Reich gebare alſo nach ſeinem Recht.

(Er kehrt auf ſeinen Platz zurück.)

Kaiſer.

Getreue Stände des Reichs, was iſt Rechtens gegen einen Herzog, der dreimal geſetzlich vorgeladen, nicht erſchienen iſt, das Gericht vermieden und dadurch Kaiſer und Reich beſchimpft hat?

Die Prälaten.

Verluſt der Ehren und Würden.

Die Fürſten.

Verluſt ſeiner Lehen.

Die Prälaten.

Und des Reiches Acht.

Die Fürſten.

Des Reiches Acht.

Kaiſer.

Iſt das Aller Meinung?

Alle (aufſtehend).

Aller Meinung.

Pf. Konrad.

Der Herzog ſtammt aus Schwaben; vielleicht wäre es Rechtens, daß man ihm noch einen Tag auf ſchwäbiſchem Boden ſetzte.

Philipp.

Das iſt ein verjährter Brauch.

Dietrich.

Hier iſt mein Handſchuh. Ich bin bereit, in offnem Gotteskampfe mit Schwert und Lanze zu behaupten, daß überall auf des Reiches Boden der Kaiſer Gericht hegen darf über des Reiches Mann.

Kaiſer
(nach einer kurzen Pauſe aufſtehend).

Heinrich Welf, Herzog von Sachſen und Baiern, iſt wegen verletzter Majeſtät, aller ſeiner Ehren und Würden entſetzt, aller ſeiner Lehen verluſtig und hiermit feierlich in des Reiches Acht erklärt, ſo daß fortan kein Geſetz ihm weder Leib und Leben noch Habe und Gut ſchirmet und ſchützt. Alſo ſpricht der Kaiſer.

Alle.

Und das Reich.

(Trompeten. Der **Kaiſer** und **Alle** ſetzen ſich. Der **Kaiſer** giebt das Reichsſchwert zurück.)

Kaiſer (zu Wichmann).

Ihr, Kanzler, thut das Urtheil dem Geächteten kund, daß er binnen Jahresfriſt ſich aus der Acht löſe, und wenigſtens ſeines Hauſes Eigenthum rette. Laßt auch kaiſerliche Briefe ergehen an ſeine ehemaligen Vaſallen; wir geben ihnen Friſt bis zu Johannis des Täufers Tag; haben ſie ſich dann nicht von ihm losgeſagt, ſo ſind ſie in des Reiches Acht verfallen.

Wichmann.

Es ſoll ungeſäumt geſchehen, hoher Herr.

Kaiſer.

Alle Stifter und Hochſtifter nehmen die Lehen zurück, die der Geächtete von ihnen beſeſſen; ſeine Herzogthümer fallen an das Reich. Wie wir damit ſchalten, ſollt Ihr vernehmen. Leſet, Erzbiſchof!

Wichmann (lieſt).

Das bisherige Herzogthum Sachſen ſoll getheilt werden: was morgenwärts von der Weſer liegt, Herzogthum Sachſen bleiben, was abendlich von dieſem Strome gelegen, ein neues Herzogthum Weſtphalen ſeyn. Von allem Verbande mit dem Herzogthume Sachſen ſollen frei und künftig in allem reichsunmittelbar ſeyn: Brandenburg, Oſtmark und Lauſitz, Meißen, Thüringen, die Erz- und Hochſtiſter Magdeburg, Bremen, Verden, Hildesheim und Halberſtadt. Die Pfalz Sachſen ſoll mit Thüringen vereinigt werden. Von dem Herzogthume Baiern ſollen fortan unabhängig ſeyn die Mark Steier, die Grafſchaften Andechs und Tyrol. Der Lechrain ſoll zu dem Herzogthume Schwaben gehören, und Regensburg des Reiches freie Stadt ſeyn. Das alles aus kaiſerlicher Machtvollkommenheit.

Kaiſer.

Das haben wir verfügt zur Sicherheit des Reiches, damit es fortan kein Uebermüthiger mehr gefährde. Nun aber gilt es, das Urtheil an dem Geächteten zu vollziehen. Darum fordern wir alle Getreuen des Reiches auf, uns bei Strafe der Acht die Heeresfolge zu leiſten. Die vom Süden erwarten wir auf Sanct-Sophien-Tag zu Ulm, die vom Norden auf Johannis des Täufers Tag zu Horneburg. — Erzbiſchof von

Köln, Graf von Anhalt, Pfalzgraf von Baiern, nahet Euch dem Throne und knieet nieder!

(Die drei Aufgerufenen thun es.)

Kaiſer

(zu den Knieenden, indem er aufſteht).

Aus kaiſerlicher Machtvollkommenheit belehne ich Dich Philipp, Erzbiſchof von Köln, mit dem neuen Herzogthume Weſtphalen, Dich Bernhard, Graf von Anhalt, mit dem Herzogthume Sachſen, und Dich, Otto, Pfalzgrafen in Baiern, mit dem Herzogthume Baiern (er übergiebt dabei jedem eine Fahne. Trompeten). Schwört nun als Herzöge des Reiches in meine Hand den Eid der Treue gegen Kaiſer und Reich.

Philipp

(dem **Kaiſer** den Handſchlag gebend).

Ich ſchwöre, des Kaiſers und des Reiches getreuer Lehnsmann zu ſeyn, ſo wahr mir Gott helfe.

Bernh. v. A. (eben ſo).

Ich will des Kaiſers und des Reiches getreuer Lehnsmann ſeyn; wie ich den Schwur halte, ſo ſey mir Gott gnädig.

Pf. Otto (eben ſo).

Ich ſchwöre unverbrüchliche Treue dem Kaiſer und dem Reich, ſo wahr mir Gott helfe.

(Trompeten.)

Kaiſer.

Und nun entlaß ich Alle mit dem Wunſch,
Daß niemals wieder uns zu gleichem Werke
Der Menſchen Ungebühr vereinen mag.
O liebe Herrn! bedenkt des Lebens Trübſal,
Daß Euch die Luſt nicht komme ſie zu mehren!
So viele Freunde, deren Anblick einſt,
Wann wir das Reich um uns verſammelt hatten,
Uns zu erfreuen pflegte, deckt die Erde;
Der Tod hat unſrer Liebe ſie entriſſen.
Verbindet der Verrath ſich mit dem Tod,
So mäh'n zwo Schnitter auf dem Feld der Liebe;
Vergebens ſuch' ich dann, was in der Noth
An Hülf' und Troſt dem Menſchen übrig bliebe.

(Indem er den Thron verläßt, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Das Zelt des Kaiſers in ſeinem Lager bei Horneburg.

Erſter Auftritt.

Der **Kaiſer** und Erzb. **Philipp** ſitzen an einem Tiſchchen und ſpielen Schach; Erzb. **Wichmann** ſteht links daneben. Alle drei ſind gerüſtet, wie jedermann in dieſer Scene.

Kaiſer (zu Wichmann).

Erzählt nur, alter Herr, wie's Euch gelang,
Das feſte Haldensleben zu erobern;
Wenn wir auch ſpielen, hören wir doch zu.

Wichmann.

Ihr wiſſet, hoher Herr, die Stadt umringen
Zwei Flüßchen, Bibra nennt man ſie und Ohre;

Nachdem die Feſtungsgräben ſie geſpeiſt,
Vereinen ſie ſich unterhalb der Stadt.
Als ich den Ort nun ſtark und neu befeſtigt,
Und die Beſatzung wie die Bürgerſchaft
Zu muthger Gegenwehr entſchloſſen fand,
Erbaut' ich queer durch die vereinten Flüſſe,
Mit vieler Mühe freilich, einen Damm.
Da wuchs, von Frühlingswäſſern noch geſchwellt,
Die aufgeſtaute Fluth erſt aus den Gräben,
Dann an der Mauer aufwärts Zoll für Zoll,
Bis ſie zuletzt die Zinnen überſtrömte.
Das ganze Thal war nun ein weiter See,
Aus dem ſich nur der Dächer lange Reihen
Und halb der Thürm' und Kirchen höh'rer Bau,
Ich möchte ſagen, mährchenhaft erhoben.
Im Sparrwerk ihrer Häuſer hatten ſich
Die Bürger ihre Wohnung eingerichtet;
Zu Kahn durchfuhr man die erhöhten Gaſſen;
Ein Floß, befeſtigt an der Kirche Thurm,
Vertrat den Marktplatz, wo auf engem Raum
Sich Käufer und Verkäufer ängſtlich drängten;
Der Dienſt des Herrn ward unterm Kirchendach
Vom Prieſter abgehalten; dort auch legten
Sie auf den Balken ihre Leichen nieder,
Denn tief im See lag die geweihte Erde,

Und dabei ſchwebte das Geläut der Glocken
Gar wunderbarlich auf der ſtillen Fluth.

Kaiſer
(der ſchon früher das Spiel über dem Zuhören vergeſſen, ſteht auf).

Und Ihr? und Ihr? Ihr nahmt doch, hoff' ich,
Kähne,
Bemanntet ſie mit rüſt'gem Kriegesvolke,
Und eine Seeſchlacht gab's in einer Stadt?

Wichmann.

So wollt' ich, hoher Herr; allein die Bürger,
Unfähig länger ſolche Noth zu dulden,
Ergaben ſich nach vierzehn Wochen endlich;
Ich ließ ſie ziehen mit geringer Habe,
Doch ihre Stadt macht' ich der Erde gleich.

Kaiſer.

Schön, daß den Feldzug ſiegreich Ihr eröffnet;
Das iſt ein gutes Zeichen; Glück macht Muth,
Und darum pflegt dem Siege Sieg zu folgen.
In dieſem Feldzug müſſen wir's vollenden;
Ein Heer von fünf und ſiebzig tauſend Mann,
Wie wir's jetzt haben, bringen wir im Reich
So leicht zum zweiten Male nicht zuſammen.
Mein Vetter giebt uns dieſe Länder preis,
Jenſeits der Elbe zieht er ſich zurück;

Das heißt doch wohl, wir ſollen mit Belagrung
Der Städt' und Schlöſſer hier die Zeit verlieren.
Ich ſehe durch und denk' es ſo zu wenden,
Daß dieſer Anſchlag ſein Verderben wird.
Doch, es iſt Zeit, die Fürſten zu empfangen;

(zu Wichmann)

Ich bitt' Euch, führt ſie ein; und wer noch ſonſt
Gehör begehrt, er komme. — Kämmerling!

(Wichmann geht ab. Ein Kämmerling kommt von der Rechten, und trägt auf des Kaiſers Wink den Tiſch und einen Seſſel zur Rechten ab, ſo daß nur des Kaiſers Seſſel ſtehen bleibt. Der Kaiſer ſetzt ſich. Unterdeſſen hört man draußen Trompeten, die hintere Wand des Zeltes wird weggezogen und dadurch die Ausſicht auf das Lager eröffnet, das von Fürſten, gewaffneten Prälaten und Rittern wimmelt. Der Kaiſer ſetzt ſich.)

Zweiter Auftritt.

Der Kaiſer und Erzb. Philipp. Erzb. Wichmann führt die Grafen Adolf und Ludolf nebſt zehn andern Rittern in das Zelt. Adolf und noch ein Ritter werfen ſich dem Kaiſer zu Füßen.

Kaiſer.

Wer biſt Du?

Adolf.

Adolf von Schauenburg, Graf von Holſtein; und dieſer mein Vetter, Otto, Graf von Daſſel.

Kaiſer.

Was iſt Dein Begehr?

Adolf.

Der vormalige Herzog von Sachſen hat mich aus meinem Lehen Holſtein vertrieben, meine Städte, Schlöſſer und Güter in Beſitz genommen unter dem Vorwande, daß ihm meine Treue verdächtig wäre. Darum nehme ich meine Zuflucht zu kaiſerlicher Majeſtät, und flehe um Gerechtigkeit wider den Unterdrücker.

Kaiſer.

Die ſoll Dir werden. Stehet auf!

(Adolf und der Ritter ſtehen auf und treten zurück. Ludolf und die übrigen neun Ritter knieen vor dem Kaiſer nieder.)

Kaiſer.

Wer ſeyd Ihr?

Ludolf.

Ehemalige Vaſallen des gedachteten Herzogs von Sachſen. Ich bin der Graf von Waltingerode, dieſe die Grafen von Scharzfeld und Ilefeld, die Herrn von Peina, Herzberg und Witha, dann des Herzogs Burgvögte zu Heimburg, Staufenberg, Reinſtein und Lauenburg. Dem Aufgebot kaiſerlicher Majeſtät zufolge, haben wir den Geächteten verlaſſen, und übergeben uns Euch mit Habe und Gut.

Kaiſer.

So iſt es Recht. Eurem Oberlehnsherrn, dem Kaiſer, gebührt vor allem Eure Treue, dann erſt dem Afterlehnsherrn. Ihr ſollt Eures Gehorſams froh werden. Stehet auf!

(Ludolf und die Ritter ſtehen auf.)

Graf von Holſtein und von Daſſel, Ihr kehret heimlich nach Holſtein zurück, ſucht Mannſchaft aufzubringen, und Aufruhr zu erregen, und vereinigt Euch dann mit uns vor Lübeck.

Adolf (befremdet).

Vor Lübeck, hoher Herr?

Kaiſer.

Scheint Dir das unmöglich?

Adolf.

Der Herzog iſt ſehr ſtark jenſeits der Elbe.

Kaiſer.

Bis Du mich vor Lübeck triffſt. — Ihr, ehemals Vaſallen des Geächteten, ſtellt Euch unter die Fahnen des neuen Sachſenherzogs, und Ihr, vormals ſeine Burgvögte, bewahret die Euch anvertrauten Schlöſſer für das Reich. Das iſt unſer kaiſerlicher Wille.

(Auf ſeinen Wink entfernen ſich Adolf, Ludolf und die zehn Ritter.)

Philipp.

Mehr als ein Sieg über den Geächteten iſt dieſer Abfall ſeiner Vaſallen werth.

Kaiſer (aufſtehend).

Sehr wahr. Wir haben nun weniger mit dem Außenwerke zu ſchaffen, und können deſto kühner nach dem Herzen greifen (zu **Wichmann**): die Prälaten und Fürſten. (**Wichmann** geht ab.)

Philipp.

Die unerträgliche Härte gegen ſeine Untergebenen beſchleunigt ſeinen Untergang.

Kaiſer.

Auch wahr, ſtreng im Großen, mild im Kleinen — dieſe Herrſcherkunſt hat er nie verſtanden.

(Der hintere Vorhang wird wieder aufgezogen.)

Dritter Auftritt.

Der Kaiſer und Erzb. Philipp. Erzb. Wichmann kommt mit ſieben (gewaffneten) Prälaten und eben ſo viel Fürſten, unter denen ſich Bernh. v. Anhalt, Pf. Konrad und Mkgf. Dietrich befinden, zurück.

Der Vorhang wird wieder zugezogen.

Kaiſer

(an ſeinen Seſſel gelehnt ſtehend).

Liebe Herrn! ein zahlreiches Heer hat ſich auf unſern Ruf verſammelt. Des Reiches Kräfte zu des Reiches Wohl nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen zu verwenden, iſt jetzt unſere Aufgabe, wie unſre Kaiſerpflicht. Höret alſo, was wir beſchloſſen. Jenſeits der Elbe iſt des Feindes Stärke; da hält er ſich für unverwundbar, und da eben müſſen wir ihn treffen auf den Tod; doch zugleich uns hier den Rücken ſichern. Haldensleben, wißt Ihr, iſt gefallen; die meiſten Schlöſſer hier am Harz ſind uns übergeben; was uns noch gefährlich werden könnte, müſſen wir unſchädlich machen. Biſchof von Halberſtadt! (ein Prälat tritt vor) Ihr belagert mit Euren Mannen Blankenburg. Zeigt Euch als einen würdigen Nachfolger des alten wackern Ulrich, den der Herr abgerufen hat. Erzbiſchof von Köln und von Trier! (Philipp und

ein anderer Prälat treten vor.) Ihr nehmt mit Euch die Biſchöfe von Hildesheim, Minden, Paderborn, Osnabrück, und belagert Braunſchweig. Herzog von Sachſen, Markgraf von Brandenburg und Meißen! (Bernhard v. A. und zwei andere Fürſten treten vor.) Ihr belagert Bardewik und beobachtet dabei Lüneburg. Ich ſelbſt mit meinen Schwaben, Franken und Rheinländern, mit meinem Bruder, meinem alten Freunde Wichmann, dem ſtreitfertigen Markgrafen Dietrich, wir ziehen über die Elbe. Dänen und Slaven ſind gewonnen, und reichen uns vom Norden und Oſten her die Hand. Sind wir dort glücklich, während der tapfre Wittelsbacher Baiern unterwirft, ſo iſt des Geächteten Loos entſchieden. Das wolle Gott!
Ihr kennt nun unſern Willen, liebe Herrn.
Die Heere brechen übermorgen auf;
Ihr wißt, die Zeit iſt immer goldeswerth,
Im Kriege ſind die Stunden Edelſteine,
Und beſſer, man verlieret ein Juweel,
Ein köſtliches, als der Entſcheidung Stunde.
Durch Zaudern hofft der Gegner zu gewinnen,
So bringt nur raſches Handeln uns den Sieg.
Bedenkt, es gilt des Reiches Wohl und Wehe!
Drum ſeyd nicht läßig in der ernſten Pflicht!

Daß jeder vor des Kaiſers Angeſicht,
Der Kaiſer einſt vor Gottes Thron beſtehe.
(Er geht rechts, die Andern durch die Mitte ab.)

Zweite Scene.

Lübeck. Ein Gemach in der herzoglichen Pfalz.

Vierter Auftritt.

Herzog Heinrich und Bernhard v. Welpe treten ein.

Heinrich.

Heraus mit Deiner Hiobspoſt! Ich leſe
Sie doch in Deiner Leichenbittermiene,
Was ſagt der Dänenkönig Waldemar,
Mein lieber Schwager? Hat er Luſt zu helfen?

Bernhard v. W.

Nein, Herr; nur Unluſt hab' ich wahrgenommen,
Er ſprach erſt viel von Eurer übeln Lage,
Da wie der Papſt ſo Frankreich Euch verlaſſen,
Und England Euch nicht füglich helfen könnte.
Dann meint' er, immer wär' es ſchwer, dem Kaiſer
Und dem geſammten Reich zu widerſtehn,
Unmöglich aber, wenn der Himmel zürnte.

Ihr möchtet Euch daher mit Gott und Kirche
Zuvor verſöhnen, und den Geiſtlichen
Zurück erſtatten, was Ihr ihnen früher
Sey's vorenthalten, ſey es abgedrungen:
Dann wollt' er gern ein Bündniß mit Euch
ſchließen.

Heinrich.

So ſchwatze Du! Sollt' ich der Kirche geben,
Worauf ſie Anſpruch macht, ſo würd' ich ſelbſt
Zu etwas Kirchlichem, zur Kirchenmaus.
Seit wann ſind die geſchornen Köpfe denn
Dem frommen Schwager ſo an's Herz gewachſen,
Daß er den Paladin der Glatzen ſpielt?
Und was gabſt Du zur Antwort?

Bernhard v. W.

Daß Ihr Euch
In dieß Verlangen ſchwerlich fügen würdet,
Und, wie die Dinge ſtänden, auch nicht könntet.

Heinrich.

Nicht wollte, Graf, und niemals wollen würde.
Ich bin ein Chriſt wie Einer, habe Kirchen
Und Klöſter aufgerichtet und begabt,
Und nach Jeruſalem bin ich gepilgert.
Doch den Prälaten keinen rothen Heller,
Der ſtolzen Sippſchaft, die ſo gern uns Fürſten

Zu Knechten machte, keine Spanne Land.
Pfui! welch ein Schwager, der ſich nicht entblödet,
Mich mit ſo ſchaler Ausflucht abzuſpeiſen!
Was ſagt er denn nicht grad' heraus: ich mag nicht,
Will dieſes Kampfs Gefahr nicht mit Dir theilen?
Wär's auch nicht ritterlich, wär's ehrlich doch.
Auf ihn iſt alſo nicht zu zählen?

Bernhard v. W.

Nein.
Ich hörte dort von kaiſerlichen Boten,
Und fürchte ſehr, der König iſt umgarnt.
Nur Eines hab' ich doch von ihm erhalten:
Er will's nicht offenbaren, daß er Euch
Das Bündniß abgeſchlagen.

Heinrich.

Und was ſoll's?

Bernhard v. W.

Laßt unſre Mannſchaft immer glauben, Herr,
Daß uns die Dänen bald zu Hülfe kommen;
Denn das erhält ſie muthig.

Heinrich.

Meinetwegen.

Bernhard v. W.

Es wäre freilich beſſer, wenn bei Zeiten — —

Heinrich.

Still! ſtill! ich weiß ſchon, was Du ſagen willſt;
Kein Wort von Frieden mit Nebucadnezar!
Er hat mich in des Reiches Acht erklärt
Für vogelfrei, wie einen Dieb und Mörder,
Und meine Herzogthümer ausgethan;
Nun ſoll er ſehn, daß es ſo leicht nicht iſt,
Ein Herzogthum dem Tapfern abzuringen,
Als es mit einem Fähnlein zu verſchenken.
Was Friede noch? Wie jetzt die Dinge ſtehn,
Muß Waibling oder Welf zu Grunde gehn.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Günzel von Schwerin und Graf Bernhard von Lippe und Graf Bernhard von Ratzeburg treten ein.

Heinrich.

Ah, guten Tag, Graf Günzel und Graf Bernhard,
Und ſchön willkommen, wenn Ihr Gutes bringt!
Ich brauche Gutes zu ſo vielem Böſen.

Günzel.

Das thut mir Leid, denn Gutes bring' ich nicht.
Der Pommernfürſt iſt todt.

Heinrich.

Todt? Kaſimir?
Das macht um einen ſichern Freund mich ärmer.

Günzel.

Sein Bruder Bogislaw, der ihm gefolgt,
Bekennt es unverhohlen, daß er ſich
Verpflichtet glaubt, dem Kaiſer zu gehorchen.

Heinrich.

Ha! auch ein Vogel, der ins Netz gegangen.
Ei ja, die Hohenſtaufen waren immer
Geſchickte Vogelſteller. Weiter nur!

Günzel.

Borwin, der Slavenfürſt und Euer Eidam,
Iſt unentſchloſſen, möchte gern Euch helfen,
Wenn er den Kaiſer nicht zu fürchten hätte,
Und gern zum Kaiſer ſtehn, wenn Euer Zorn
Ihn nicht erſchreckte.

Heinrich.

Mein Vaſall! mein Eidam!
Doch freilich, er iſt nur ein Baſtardeidam,
Und was er thut, iſt nur die Strafe Gottes,
Weil ich ſein Weib in Sünden einſt gezeugt.
O daß ſein Vater Pribislaw noch lebte!
Das war ein Mann, auf den ſich bauen ließ.
Hat ſich der Tod mit meinem Feind verbunden,

Daß er die Beſten meiner Kampfgenoſſen
Für ihn zu Boden wirft? — Nur weiter! weiter!

Bernhard v. L.

Unzuverläßig wie Borwin iſt Niklot
Der Slavenfürſt; und nichts als ſchwanke Worte
Konnt' ich, trotz aller dringenden Ermahnung,
Von ihm gewinnen.

Heinrich.

Ja, das glaub' ich wohl;
Du biſt der Mann nicht, Tücht'ges zu gewinnen.
Schon recht; warum hab' ich Dich hingeſandt,
Und ganz vergeſſen, wie Du Haldensleben
Vertheidigt haſt?

Bernhard v. L.

Ich hab's vertheidigt, Herr,
Wie ein getreuer Mann mit feſtem Muth,
So lang' es Menſchenkraft vertheid'gen konnte;
Dem Uebermenſchlichen bin ich gewichen.
Wie mögt Ihr hart mir das zum Vorwurf machen,
Was Euch ſo gut wie mir begegnet wäre?

Bernhard v. R.

Der Niklot war Euch längſt ſchon ungetreu
Und ſeinem Nachbar Brandenburg geneigt;
Was Wunder, denkt er jetzt Euch zu verlaſſen,

Und ſich dem Bruder des Befreundeten,
Dem neuen Sachſenherzog, anzuſchließen?

Heinrich.

Was? Sachſenherzog? und mir ins Geſicht?
Mein Schwert iſt Sachſenherzog, Tod und Hölle!
Wer einen Andern nennt, den wird's belehren.
Was? dieſer bettelhafte Graf von Anhalt,
Am Leib ein Mann, doch an der Seel' ein Kind,
Der über Nacht vergißt, was er gewollt,
Der keine Handvoll armes Burggeſinde,
Geſchweige denn Vaſallen lenken kann,
Der Sachſenherzog? Laßt den Anhalt kommen!
Ich will ihm ein Halt-an! entgegen donnern,
Daß ihm vor Schreck der neue Herzogshut
Vom Kopfe fliegt.

Günzel.

Das wird nicht ſchwer ſeyn, Herr;
Der Hut iſt leicht, man hat ihn ſtark beſchnitten;
Ein Jude macht's nicht ſchlimmer mit dem Gold.

Heinrich.

Ei ja, es wär' ein Meiſterſtück des Kaiſers,
Wenn's ihm gelänge: trennen und dann herrſchen;
Denn freilich ſind zehn mächtige Vaſallen
Gefährlicher für ihn als hundert ſchwache.
O dieſe Blinden! die nicht ſehen wollen,

Daß ſich die Hohenſtaufen Deutſchlands Freiheit
Zu ihrem Raub erſehen, und ihr Ziel
Die Unterjochung freier Fürſten iſt.
Ich bin ein Damm, und dieſe Thoren wollen
Den Damm zerſtören helfen, der ſie ſchützet;
Zu ihrem Glück iſt es ein Felſendamm.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Jordan tritt ein.

Heinrich.

Ha! Jordan! Aller guten Dinge drei:
Sprich ſchnell! was bringſt Du? Gutes oder Schlechtes?

Jordan.

Das Eine wie das Andre, Herr. Geneſen
Von ihrer Krankheit iſt die Herzogin
Und kann Euch folgen, wann es Euch gefällt.

Heinrich.

Ich rufe ſie zu rechter Zeit; jetzt bleibt
Sie noch in Lüneburg; da iſt ſie ſicher.

Jordan.

Nicht mehr ſo ganz; der Kaiſer iſt in Sachſen,
Und wie man ſagt, mit achtzig tauſend Mann.

Heinrich.

O ſchäm' Dich, Kriegsmann, ſo was nachzuſagen!
Die Furcht verdoppelt ſtets der Heere Zahl.

Jordan.

Stark iſt das Heer, doch iſt auch groß die Furcht,
Das zeigt ſich offenbar; denn Eure Burgen
Am Harz und auf dem Harz, und die Vaſallen
Der dort'gen Gegend, groß' und kleine, haben
Sich alleſammt dem Kaiſer übergeben.

Heinrich
(ergriffen, mit heftigem Ausbruch).

Sie ſollen hängen die treuloſen Knechte!

Bernhard v. N.

Wann Ihr ſie habt.

Heinrich (wie oben).

Das werd' ich, eh' Du's denkſt.

(Zu **Jordan**.)

Doch, weißt Du's auch gewiß?

Jordan.

Ich forderte
In Eurem Namen ſie zum Lehndienſt auf;
Doch ſie verweigerten die Heeresfolge.

Heinrich.

Wie wenig man auch traut, man traut zu viel.

(Nach einer kurzen Pauſe.)

Ich ſteh' allein; verlaſſen hat mich Rom,

Verlaſſen Frankreich, England, Dänemark,
Und treulos ſind Vaſall und Bundsgenoſſe.
Wißt Ihr, warum das alles ſo geſchehn?
Der Himmel will einmal der Erde zeigen,
Wie viel ein Mann, ein einz'ger ächter Mann
Durch eigne Kraft vermag, und — bei dem Höchſten
Und Heiligſten! — er hat ſich nicht verrechnet,
Er hat den rechten Mann dazu gewählt.
Kampf denn ſo lang' ein Glühwurm Hoffnung leuchtet!
Hier zwiſchen Elb' und Eider, Nord- und Oſtſee
Gehört mir noch ein ſchönes, reiches Land;
Dieß Lübeck hier kann einem Heere trotzen,
Und feſt ſind Plön und Segeberg, Schwerin
Und Ratzeburg, jenſeits des Stromes dann
Bleibt mir noch Artlenburg und Bardewik
Mit Lüneburg, Braunſchweig und Blankenburg,
Vor allen Stade, das der Ocean,
Ins Bett der Elbe dringend, breit umwegt.
Eh' mir der Feind die Feſten jenſeits ſchlägt,
Kehrt ihn der Sturm des Winters aus dem Felde;
Und kommt er dann auch nächſtes Jahr zurück,
So kommt er ſchwächer und verdroßnen Muthes.
Die Zeit iſt unſre ſtärkſte Bundsgenoſſin;
Sie zu gewinnen, zieh'n wir ihm entgegen,

Jenſeits der Elbe, nicht mit ihm zu ſchlagen,
Nur meinen Städten hülfreich beizuſtehn,
Und jeden ſeiner Schritte zu erſchweren.

Bernhard v. R.

Laßt uns nur eilen, daß uns nicht der Kaiſer
Zuvorkommt, und den Elbſtrom überſchreitet.

Heinrich.

Er wird ſich hüten vor des Löwen Höhle.

Bernhard v. R.

Wer weiß auch, Herr? Es giebt gar kecke Jäger.

Heinrich (heftig).

Ich ſage, nein.

Bernhard v. R.

Gut! gut! Laßt uns nur eilen.
Die Meinen ſind in Ratzeburg verſammelt,
Und alles iſt bereit Euch zu empfangen.

Heinrich.

Wie meinſt Du das?

Bernhard v. R.

Wie ſoll ich's meinen, Herr?
Bereit den Herzog würdig zu empfangen.

Heinrich.

Du ſprachſt vorhin vom neuen Sachſenherzog;
Iſt er Dir Herzog, ſo bin ich's nicht mehr.
Was nennſt Du würdig?

Bernhard v. R.

Ich verſteh' Euch nicht.

Heinrich.

Verräther, meinſt Du denn, ich weiß es nicht,
Daß Du des Reiches Acht an mir vollſtrecken
Und mich ermorden willſt?

Bernhard v. R.

Ihr ſeyd von Sinnen!

Heinrich.

Warum entfärbſt Du Dich?

Bernhard v. R.

Der Teufel nur
Kann dabei Farbe halten, weil er ſchwarz iſt.

Heinrich.

Meineidiger Vaſall, vertheid'ge Dich!

Bernhard v. R.

Es iſt an Euch die Klage zu beweiſen.

Heinrich.

Wann ich Dich richten werde nach dem Kriege,
So werd' ich auch vollgült'ge Zeugen ſtellen.
Jetzt biſt Du mein Gefangner, und verfallen
Iſt mir Dein Lehn.

Bernhard v. R.

Darauf iſt's abgeſeh'n;
Der Kaiſer aber wird mein Rächer ſeyn.

Heinrich (zu Jordan).

Hinweg mit ihm! hinweg nach Segeberg!

Die Andern.

Bedenket, Herr — — —

Heinrich.

Sprecht Ihr für den Verräther?
Mit Gott! Ihr kehret dieſen Abend wieder;
Wir brechen morgen auf; Ihr ſollt erfahren,
Wer hier zurück bleibt, und wer mit mir zieht.

(Alle außer **Heinrich** gehen ab.)

Heinrich.

Nur Herr! nur Herr und immer weiter Herr!
So wächſt der Kern des neuen Königreiches.
Frei bin ich jetzt; der Kaiſer hat das Band,
Das an das Reich mich knüpfte, ſelbſt zerriſſen;
Was ich vordem als Lehn des Reichs beſeſſen,
Erobr' ich nun als freies Eigenthum,
Und dafür ſoll's die ganze Welt erkennen.
So hab' ich denn fortan kein ander Ziel,
Als das mein Will' und meine Waffen ſtecken;
Zwar, was ich ſchon verloren, es iſt viel,
Doch wär's noch mehr, es ſollte mich nicht ſchrecken:
Ein König oder nichts — das iſt mein Spiel.

(Er geht zur Rechten ab. Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Artlenburg. Ein freier Platz mit der Elbe im Hintergrunde. Nacht. In großer Entfernung zuweilen Trompeten und Trommeln.

Erſter Auftritt.

Jordan, halb gerüſtet, kommt mit zwei **Knappen** von der Rechten. Später **Markward**.

Jordan.

Ich kann es nicht aushalten in der Burg. Wenn ich nur die Trommeln und Trompeten nicht hörte! Sie klingen wie Geſpenſterſtimmen, die mich von Ort zu Ort jagen. Verdammt ſey meine Wunde! Warum grade am Arm? Iſt das eine Zeit für gelähmte Arme? Man könnte tauſend Arme brauchen, und der eine, den man hat, verſagt den Dienſt. Verdammt ſey meine Wunde! — Hört Ihr die Trompeten draußen? Sie klingen wie Vorwürfe meines Gewiſſens, daß ich hier wie ein müßiger Hund den Mond anbelle, während der Herzog und meine Freunde ſich draußen in den Reihen der kaiſerlichen Kriegsknechte herum tummeln, wie muntere Schnitter im vollen Waizenfelde. Verdammt ſey meine Wunde!

(Unterdeſſen iſt ein Kahn über den Strom gekommen und gelandet, **Markward** ſteigt aus.)

Jordan

Wer kommt da? (Ihm entgegen gehend.) Wer biſt Du?

Markward.

Sieh da, Herr Truchſeß! Kennt Ihr mich nicht? Der Mond ſcheint doch hell genug.

Jordan.

Was? Ritter Markward? Welcher Sturm weht Dich hieher? Warum haſt Du Plön verlaſſen?

Markward.

Weil ich mußte. Wir wurden überfallen, wehrten uns tapfer, bis die Hälfte der Beſatzung, verrätheriſche Schurken, zum Feinde überging, und ich Gott danken mußte, daß ich mit der andern Hälfte glücklich entkam.

Jordan.

Tod und Teufel! Von wem wurdet Ihr denn überfallen?

Markward.

Fragt Ihr? Wißt Ihr denn nicht, daß Graf Adolf wieder in Holſtein iſt? Von Aſſel iſt er herüber gekommen, und viel Volkes iſt ihm zugelaufen.

Jordan.

Böſe, grundböſe Botſchaft. Und hier ſteht es auch nicht zum Beſten. Du weißt, der Herzog hatte Ratzeburg in ſeine Gewalt gebracht, aber kaum hatten wir es verlaſſen, um uns der Elbe zu nähern, ſo griffen die Anhänger des alten Grafen zu den Waffen, und überwältigten die Beſatzung. Der Herzog wollte umkehren, um es wieder zu nehmen; aber da kam die Kunde, Bardewik ſei umlagert, und der Kaiſer eile in raſchem Zuge dem Strome zu. Alſo mußte der Herzog ſeinen Plan aufgeben, um hier Artlenburg und den Hauptübergang des Stromes zu vertheidigen.

Markward.

Der Kaiſer iſt wohl nah? Ich höre ja Trommeln und Trompeten.

Jordan.

Sein Vortrab hat einen Angriff gewagt; wir haben ihn zurück geworfen; der Herzog verfolgt die Geſchlagenen. Ich glaube, er kehrt zurück, denn die Trompeten kommen näher.

Markward.

Werden wir uns hier lange halten können?

Jordan.

Gott weiß es, oder vielmehr der böſe Feind, der mit dem Kaiſer im Bunde zu ſtehen ſcheint. Man ſagt, er macht aus alten Schuhen Wechſelbälge; ich glaube, ſo hat er dem Kaiſer ein Heer zuſammen geflickt.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. **Heinrich**, **Bernhard von Welpe** und **Ritter** und **Reiſige**, alle gerüſtet kommen von der Linken. Später **Graf Günzel von Schwerin**.

Heinrich.

Werft Feuer ein! brennt nieder, Stadt und Schloß.

(Die **Reiſigen** zerſtreuen ſich nach beiden Seiten.)

Jordan.

Um Gotteswillen, Herr! was iſt geſchehen?

Heinrich.

Verflucht das Leben, wo der mächt'ge Geiſt
Zum Narren wird durch ſchwacher Geiſter Blödſinn,
Wo die Geſundheit, mit der Peſt gekuppelt,
Von ihr vergiftet, auch nur Fäulniß zeugt!
Verflucht die Erde, wo man Menſchen braucht,
Geborene Verräther, feige Hunde,
Die, durch den Biſſen Brot gekirrt, dem Räuber
Sich ängſtlich wedelnd und ſtumm zu Füßen legen!

(Reiſige mit Fackeln kommen von der Rechten.)

Heinrich

(zu ihnen nach hinten gehend).

Recht ſo! brennt an! brennt an! die Sonne ſoll
Hier nichts als Schutt und Aſche wiederfinden.

(Er treibt ſie anweiſend nach der Linken ab.)

Jordan

(unterdeſſen zu Bernhard).

Sagt mir, was iſt geſcheh'n?

Bernhard v. Welpe.

Das Alte wieder.
Verlaſſen haben uns im Kampf die Grafen
Von Lippe und Oldenburg, und ihr Verrath
In Sieger die Geſchlagenen verwandelt.

Heinrich.

Wir ſind zu ſchwach, uns länger hier zu halten;
Jenſeits der Elbe kehren wir zurück.

Jordan.

Das widerrath' ich, Holſtein iſt in Aufruhr,
Graf Adolf dort, und Plön bereits verloren.

Heinrich.

Biſt Du ein Faſchingsnarr?

Jordan
(auf **Markward** zeigend).

Da ſteht der Bote.

Markward.

Ja, leider Herr.

Heinrich.

Verloren? ſolche Feſtung?
Und Du, Du wagſt Dich vor mein Angeſicht?

Markward.

Verrath der Mannſchaft iſt nicht meine Schuld.
(Der Wiederſchein des Brandes wird auf beiden Seiten ſichtbar.)

Heinrich.

Verrath! Verrath! giebt's denn kein andres Wort
In aller Menſchen Mund, als dieß verfluchte?

Markward.

Wir hörten auch in Segeberg, daß feindlich
Der Pommerfürſt mit ſeinen Schaaren naht.

Heinrich.

Nach Stade denn. Geht, ſchafft mir Kähne her!
Und gebt Befehl, die Brücke zu zerſtören.

(Zwei **Ritter** gehen zur Rechten ab.)

Heinrich
(rückwärts nach der Rechten deutend).

Hei ſeht! die Flammen fahren aus dem Schloß
Wie aufgeſcheuchte Drachen aus der Höhle.
Ich hab' es ſelbſt erbaut vor dreißig Jahren
Und nun zerſtör' ich's. Ei, es iſt mein Werk,
Ich darf es auch vernichten. Hätt' ich nur
Die Erd' erbaut, ſo könnt' ich ſie zerſchlagen,
Wie ihrer Menſchen wegen ſie's verdient.

(Graf **Günzel** mit einigen **Rittern** kommt von der Linken, während im Hintergrunde ſich zwei Kähne nahen.)

Günzel.

Der Feind berennt das Thor; wir ſind zu ſchwach
Zu längerm Widerſtand.

Heinrich.

Iſt auch nicht Noth;
Nach Stade ſchiffen wir uns ein.

Günzel.

Nach Stade?

Heinrich.

Da ſind die Kähne ſchon. Nun folge mir,
Wer noch an ſeinen alten Herzog glaubt.

(Er beſteigt mit Jordan, Bernhard und Günzel den einen, Markward und die Uebrigen den andern Kahn, worauf ſie nach der Rechten abfahren.)

Dritter Auftritt.

Trompeten und Trommeln auf der Linken. Männer, Weiber und Kinder, zum Theil gerettete Sachen tragend, fliehen mit dem Geſchrei: „der Feind! der Feind!" von der Linken zur Rechten. Ihnen folgen fliehende Krieger, und dieſe verfolgend kaiſerliches Kriegsvolk, zuletzt Bernhard von Lippe. Später Markgraf Dietrich und Andere. Alle ſind gerüſtet.

Bernhard v. L.

Haut nieder! haut nieder, was ſich widerſetzt.
Keine Gnade! Nieder mit Jung und Alt!

(Markgraf Dietrich mit Kriegern kommt von der Linken.)

Dietrich.

Im Namen des Kaiſers, kein unnützes Blutvergießen! (Zu Bernhard.) Graf, Ihr ſeyd hier zu Hauſe; eilt, bemeiſtert Euch der Brücke, ehe der Feind Zeit gewinnt ſie zu zerſtören.

(Bernhard geht mit den Seinigen zur Rechten ab.)

Dietrich.

Die Feinde mit Schwert und Kolbe ſind geſchlagen; aber die Flamme um uns her iſt ein noch ſchlimmerer Feind. Friſch auf zum Kampfe wider ſie! Löſcht! rettet, was zu retten iſt. (Zu zwei **Rittern**) Du mit den Deinen dorthin (nach der Rechten zeigend,) Du dahin! (nach der Linken zeigend.) Raſch! raſch!

(Die beiden **Ritter** gehen mit den **Ihrigen** ab.)

Dietrich (zu den Uebrigen).

Wir wollen dem Grafen Bernhard folgen, die Erhaltung der Brücke iſt die Hauptſache.

(Er will mit ihnen zur Rechten abgehen.)

Vierter Auftritt.

Dietrich mit einigen **Rittern** und **Kriegern**. Der **Kaiſer** wie Alle gerüſtet, eine alte **Bürgerfrau** tragend, kommt von der Linken. Später **Ritter** und **Krieger**, zuletzt **Bernhard von Lippe**.

Kaiſer.

Barbaren die, hier Feuer anzulegen,
Eh' für der Menſchen Rettung ſie geſorgt!
Herbei und helft!

(**Dietrich** und die **Seinen** eilen herbei und nehmen ihm die Frau ab.)

Dietrich.

Ihr ſelbſt, mein hoher Herr!

Kaiſer.

Nun? bin ich denn kein Menſch? Es iſt ein Graus.
Das arme Weib! ich ſah es hülflos liegen
Im Flur des Hauſes, das in Flammen ſtand,
Vermuthlich krank, vielleicht nur ſchreckgelähmt;
Zum Löſchen hatt' ich Alle ſchon vertheilt,
Da griff ich ſelber zu.

(Vorn nach der Rechten zeigend.)

Bringt ſie dorthin!
Da brennt es nicht; und ſorgt mir für die Arme!

(Ein Ritter geht mit der Frau zur Rechten ab.)

O wie viel Jahre ſollte man's bedenken,
Eh' man die fürchterliche Loſung „Krieg"
Hinein wirft in der Völker ſtilles Treiben,
Und aus des Roſſes Maul den Zügel nimmt!
Ein Ungeheuer iſt der Krieg, doch leider
So ſündhaft auch die menſchliche Natur,
Daß nur zu oft das Leben Uebel drücken,
Die mit dem Schwert allein zu heilen ſind.

(Graf Bernhard v. Lippe kommt von der Rechten.)

Bernh. v. L.

Die Brück' iſt unſer, zwar ſchon halb zerſtört,

Doch ohne große Mühe herzuſtellen:
Der Herzog aber iſt zu Kahn entfloh'n
Den Strom hinab mit wenigen Begleitern.

Kaiſer (zu einem Ritter).

Laß Zimmerleute kommen! Ich will ſelbſt
Das Werk beſehen, um die Zeit zu meſſen.

(Der Ritter geht zur Linken ab; der Kaiſer wendet ſich nach der Rechten.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Wichmann und Bernhard von Ratzeburg kommen von der Linken.

Wichmann.

Der Graf von Ratzeburg wirft demuthsvoll
Sich kaiſerlicher Majeſtät zu Füßen.

(Bernh. v. R. hat ſich dem Kaiſer zu Füßen geworfen.)

Kaiſer.

Steh auf! Für den Gehorſam meine Gnade.

Bernh. v. R.

Nicht des Gehorſams Ruhm hab' ich verdient,
Erhab'ner Herr; ich blieb dem Herzog treu;
Er aber warf mir boshaft klagend vor,
Ich hätte nach dem Leben ihm getrachtet,
Nahm meine Lehen in Beſitz, und ſandte

Mich ſelbſt gefeſſelt nach dem Segeberg.
Doch ich entrann; auch Ratzeburg zerbrach
Das neue Joch, und mich und meine Stadt,
Und was ſonſt mein iſt, übergeb' ich jetzt
Dem Oberlehnsherrn, meinem gnäd'gen Kaiſer.

Kaiſer.

Da ſeht, wie wahr es iſt, was ich gefagt:
Wir ſind es nicht, die dieſen Herzog ſtürzen;
Gott, der Allmächt'ge, ſeinem Hochmuth zürnend,
Hat ihn verblendet, daß er ſelbſt ſich ſtürzt.
Bringt Fackeln her! Ihr ſeht, der Brand erliſcht,
Und ſchwarze Wolken lagern vor dem Monde;
Ein Wetter naht ſich, denn der Tag war ſchwül.
(Einige Kriegsleute gehen zur Linken ab, und kommen bald darauf mit Fackeln zurück.)

Bernh. v. N.

Ich bitte dringend Eure Majeſtät,
Den Uebergang des Stromes zu beeilen;
Denn alle Lande jenſeits ſtrecken Euch,
Als dem Befreier von dem ſchweren Joch,
Die Arme bang' und ſehnſuchtsvoll entgegen.

Kaiſer (zu Bernh. v. L.).

Du übernimmſt hier den Befehl, und ſtelleſt,
Was dieſe Nacht verdorben, wieder her,

Daß wir mit dieſſeits in Verbindung bleiben.
Daß wir jetzt ſäumen ſollten, fürchtet nicht!
Die Stunde, die wir fruchtlos hier verlieren,
Die ziehe Gott von unſern Tagen ab!
Raſch geh'n die Sterne, die das Leben führen,
Und ewig gräbt die Zeit der Dinge Grab.

(Er geht zur Rechten ab; Einige mit Fackeln voran; alle Uebrigen folgen.)

Zweite Scene.

Eine waldige Gegend am linken Ufer der Elbe; im Hintergrunde der Strom. Sturm, Blitz und Donner; übrigens Tag.

Sechster Auftritt.

Zwei Kähne, von der Linken kommend, landen mit Anſtrengung; **Heinrich**, **Jordan**, **Bernhard von Welpe**, **Günzel von Schwerin**, **Markward** und einige **Ritter** ſteigen aus.

Heinrich.

So ſtehn wir wenigſtens auf feſter Erde,
Geſichert vor der Wuth der Elemente.
Was? Sind auch dieſe rohen Ungeheuer
Sturm, Blitz und Donner, Meer- und Stromes-
Fluth

Im Bunde mit dem räuberiſchen Kaiſer?
Iſt's am Verrath der Menſchen nicht genug?
O ſagt mir — ſagt mir doch: wo iſt das Ende
Der Dinge, die ſich wider mich verſchwören?
Iſt denn nichts für mich in der ganzen Schöpfung?
Nennt mir nur etwas! wär's auch nur ein Wurm,
Der meinen Gegner in die Ferſen ſtäche.
Begehrt vielleicht der Himmel meine Länder,
Daß er mich auch für vogelfrei erklärt,
Und darum jetzt der Wildheit ſeiner Schergen,
Der Elemente, Preis gegeben hat?
Aus Weſten raſt der Sturm, und ſperrt der Fluth
Den Weg nach dem erſehnten Meer, daß ſie
Vor Ingrimm ſchäumt, ſich bäumt und überſchlägt,
Und wie ein höllisch Roß den, den ſie freundlich
Auf ihren Rücken nahm, verſchlingen will.
Ich aber will mich nicht verſchlingen laſſen,
Dem Kaiſer nimmer den Gefallen thun;
Wir wollen hier in dieſer Bäume Schutz
Des Ungewitters Uebergang erwarten.

(Er wirft ſich unter einen Baum.)

Jordan.

Es iſt kein gutes Zeichen, daß der Sturm

Aus Weſten tobt, und ſo die Strömung hemmt,
Die uns hinab nach Stade bringen ſollte.

Heinrich.

Du gehſt nicht gern dahin.

Jordan.

Nein, Herr, nicht gern.

Heinrich.

Die Stadt iſt feſt, und ſoll noch feſter werden,
So ſtark, daß nur von oben her der Himmel
Mit ſeinem Feuer, und von außen her
Der Ocean mit ſeinen Wogen ſie
Erobern können.

Günzel.

Das iſt möglich, Herr;
Und dennoch geh' auch ich nicht gern dahin.

Heinrich.

Was ſollt' ich denn beginnen? rathet mir!

Günzel.

Ei, wir ſind nicht gewohnt, Euch Rath zu geben;
Ihr habt uns nie darum gefragt; Ihr denket
Und wir vollſtrecken.

Heinrich.

Das iſt recht und gut;
Allein Ihr denkt doch auch. Was denkt Ihr jetzt?

Bernh. v. W.

Ihr ſolltet mit dem Kaiſer Euch verſöhnen,
Da die Erfahrung lehrt, daß Eure Macht
Der ſeinen nicht gewachſen iſt.

Jordan.

Das hat
Bis jetzt noch die Erfahrung nicht gelehrt.
Der Kaiſer iſt im Vortheil, das iſt wahr;
Doch ſagt das Sprüchwort: wer zuerſt gewann,
Der wird zu guter Letzt ein Bettelmann.
Läßt erſt den Winter kommen, und den Kaiſer
Nach Süden heim zieh'n; dann gewinnen wir
Leicht den zerſtreuten Gegnern wieder ab,
Was ſie vereint im Sommer uns entriſſen.

Heinrich.

Das iſt gewiß.

Jordan.

Was heißt auch jetzt Verſöhnung?
Die Herzogthümer beide ſind vergabt;
Kann er ſie den Belehnten wieder nehmen?
Den Knoten löſet nur ein ſiegreich Schwert.
Und deßhalb ſollten wir uns nicht nach Stade,
Nicht hinter Mauern bergen, ſondern muthig
Das Feld behaupten.

Heinrich.

Und womit behaupten?

Jordan.

Mit den Beſatzungen von Segeberg,
Von Lübeck, Bardewik und andern Städten,
Die doch zuletzt der Kaiſer übermannt.
Das feſte Stade blieb' uns immer noch
Als Stützpunkt unſ'rer Macht und Zufluchtsort.

Heinrich.

Das, weißt Du wohl, entſpräche meiner Neigung;
Doch mehr als Neigung muß die Klugheit gelten.
Viel beſſer iſt es, daß der Feind ſich ſchwäche
Und Zeit verliere durch Belagerungen,
Als daß er, raſch verlaßner Feſten Herr,
Mit einem Streich den Krieg beenden könne.
Und dann, was könnt' ich ihm entgegen ſtellen?
Zehntauſend Mann vielleicht. Und wer verbürgte
Mir deren Treue nach ſo viel Verrath?
O ſagt mir doch — denn wie ich's auch bedenke,
Ich faſſ' es nicht — woher ſo vieler Menſchen
Treuloſigkeit? der Vorzeit Sage ſpricht
Wohl von Abtrünnigen und von Verräthern,
Doch hier und da nur, nur von Einzelnen,
Und immer als von etwas Ungewohntem;

Daß aber ſo viel Diener und Vaſallen
In kurzer Friſt und in der erſten Noth
Den Herrn verlaſſen, das geſchieht in Deutſchland
Zum erſten Male. Redet frei und offen,
Wie wir hier unter freiem Himmel weilen,
Einander näher durch die gleiche Noth,
Sprecht offen! hab' ich Grund dazu gegeben?

Bernhard v. W.

Gott ſchuf Euch, Herr, um Andre zu regieren;
Denn ſo wie Ihr, weiß ſelten nur ein Mann
Die Menſchen ſeinem Geiſt zu unterwerfen
Und ihre Kräfte zweckgemäß zu brauchen.
Allein, man herrſcht durch Furcht, man herrſcht
durch Liebe,
Am beſten wohl durch beide, denn nicht immer
Und nicht bei Allen iſt daſſelbe gut.
Furcht bindet nur die That, doch Liebe bindet
Auch den Gedanken, und nur weſſen Seele
In Euern Händen liegt, der iſt Euch treu.

[illegible]

Das Roß erträgt wohl das Gebiß, nur will es
Nicht jeden Augenblick die Stange fühlen;
Wenn Ihr's bei jedem Schritte, den es thut,
Mit ſtrengem Zügel meiſtert und beſchränkt,
So werdet Ihr das beſte Thier verderben.

Jordan.

Gewiß. In Wicht'gem thut die Strenge wohl,
Doch in Geringem iſt die Nachſicht beſſer,
Und bei des Menſchen Eigenwilligkeit
Iſt überſehn oft nöthiger als ſehen.

Bernh. v. W.

Graf Adolf dachte ſchwerlich an Verrath;
Er iſt nur jung, und trotzig iſt die Jugend.
Da hätte Nachſicht einen tapfern Arm
Und ein volkreiches Land erhalten können.

Jordan.

Bernhard von Ratzeburg ward nicht gehört;
Und bei ſo ſchwerem Vorwurf ungehört
Verdammt zu werden, bleibt ein ſchmerzlich Unrecht,
Selbſt für den Schuldigen.

Günzel.

Der Graf von Lippe
Hat Haldensleben wie ein Held vertheidigt,
Und hat doch bittern Vorwurf hören müſſen,
Der Mannesehre bis ins Mark verletzt.

Heinrich
(mit Heftigkeit aufſtehend).

Verräther! wagt Ihr's Eurem Herrn ſo freche
Beſchuldigung in's Angeſicht zu ſpei'n?

Erkühnt Ihr Euch an des Gebieters Thun
Zu mäkeln, wie die Schmähſucht und der Undank
Und die beginnende Treuloſigkeit?
Ihr meint wohl, weil der Kaiſer mich geächtet,
Und der Verrath mich hundertfach verletzt,
Sey ich auch Euern frevelnden Gedanken
Und Euern kecken Zungen Preis gegeben,
Sey nicht mehr Herzog? Aber wißt, ſo lange
Noch ſo viel Erde mein iſt, als es braucht
Den Fuß darauf zu ſetzen, bin ich Herr.

Jordan.

Wie ſeltſam doch! Ihr fordert ſelbſt uns auf
Zu ſagen, was wir denken; nun wir's thun —

Heinrich.

Wer heißt Euch denken über Euern Herrn?

Bernhard v. W.

Man hat wohl ſeine Meinung über Gott
Und Ewiges; warum nicht über Menſchen?

Heinrich.

Das Wetter iſt hinab; zu Kahne wieder!
Du aber, Markward, gehſt nach Lüneburg
Zur Herzogin, und ſagſt ihr an von mir,
Daß ich nach Stade mich zurückgezogen,
Und ſie, wann's möglich iſt, mir folgen ſoll.

Markward.

Der Weg von hier wird ſchwer zu finden ſeyn.
Auch ſchwärmt ja kaiſerliches Volk vom Heere,
Das Bardewik belagert, dort herum.

Heinrich.

Zum Himmel wie zur Hölle findet ja
Der Menſch den Weg; Du wirſt auch dieſen finden.
Haſt Du vielleicht nicht Luſt?

Markward.

Ich will's verſuchen.

Heinrich.

Nun folge mir, wer treu zu bleiben denkt!
Wer auf Verrath ſinnt, ſcheide gleich! Ich möchte
Nicht mehr ſo glimpflich mit dem Meineid handeln,
Denn dieſer Glimpf iſt alles Unheils Quell.
Den Erſten mußt' ich gleich zum Tode ſchicken,
Und ſo im Blute den Verrath erſticken.

(Er geht nach hinten und beſteigt den Kahn, die Andern folgen ihm, nur Markward und noch Einer gehen links ab.)

Dritte Scene.

Das Zelt des Kaiſers in ſeinem Lager vor Lübeck.

Siebenter Auftritt.

Zwei Kämmerlinge bringen einen Seſſel und ſtellen ihn auf die rechte Seite. Erzb. Wichmann kommt mit Graf Adolf, Graf Bernhard v. Ratzeburg, Bogislaw und noch zwei Slavenfürſten; Biſchof Heinrich und zwei Rathsherrn von Lübeck. Bald darauf erſcheint der Kaiſer von der Rechten; ihm folgen mehrere Edle, deren einer eine Fahne trägt. Beim Erſcheinen des Kaiſers machen die Anweſenden eine Kniebeugung.

Kaiſer.

Willkommen vor Lübeck. (Er ſetzt ſich.) Graf von Holſtein, Du ſiehſt nun, unſere Einladung, die Dich in Erſtaunen ſetzte, war keine voreilige Prahlerei. Noch keine ſechs Wochen ſind vergangen, und wir ſtehen vor Lübeck.

Adolf.

Gelobt ſey Gott, der kaiſerlicher Majeſtät und der gerechten Sache den Sieg verliehen hat.

Kaiſer.

Der Majeſtät um der gerechten Sache willen. — Ihr Herren vom fremden Stamme, ſprecht Ihr deutſch?

Bogislaw.

Wir verſtehen wohl die kaiſerliche Sprache; denn obgleich wir nicht ſind von der deutſchen Abſtammung, ſo wir haben jedoch empfangen aus dem deutſchen Lande den heiligen Glauben an den wahren Gott und ſeine himmliſche Mutter, und noch ſehr viel anderes Nutzbares. Darum wir wollen ſeyn getreue Söhne des deutſchen Reiches, und Deine Majeſtät verehren als unſern Herrn und Vater.

Kaiſer.

Und wir nehmen Euch auf mit Vaterliebe in unſern und des Reiches Schutz. Damit wir Dir ſogleich einen Beweis dieſer Geſinnung geben, ſo erheben wir aus kaiſerlicher Machtvollkommenheit Dein Land Pommern zu einem unmittelbaren Herzogthume des Reiches. (Zu den Uebrigen.) Hier im Norden der Elbe kehrt alles in die frühere Ordnung zurück. Euch, Grafen von Holſtein und Ratzeburg, beſtätigen wir die alten Lehen, Euch, Fürſten der Obotriten und Wenden, Eure Fürſtenthümer, alles als Lehen des Herzogthumes Sachſen. Alles, was hier dem Geächteten und ſeinen Anhängern gehört, iſt dem Reich eröffnet.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Markgraf Dietrich tritt ein.

Dietrich.

Herr Kaiſer, Bardewik iſt über.

Kaiſer.

Eine gute Botſchaft; ich danke, Markgraf. Iſt viel Blut dabei gefloſſen?

Dietrich.

Nicht ein Tropfen, Herr; die Stadt hat ſich ergeben.

Kaiſer.

Dann war die Treue für den ehemaligen Herzog wenigſtens nicht felſenfeſt.

Wichmann.

Das war ſie auch nicht, weil er durch die Begünſtigung Lübecks den Handel Bardewiks ſchmälerte.

Kaiſer (zu Dietrich).

Markgraf, ſende den Boten an den Herzog Bernhard zurück; er ſoll ſich nun zur Umſchließung Lüneburgs wenden, und der Beſatzung allen

Verkehr nach außen abſchneiden; aber ſich auf keinen ernſten Kampf einlaſſen, bis ich ſelbſt komme.

(Markgraf **Dietrich** geht ab.)

Kaiſer.

Nun zu Euch, Abgeſandte Lübecks — tretet vor!

(Biſchof **Heinrich** und die beiden **Rathsherrn** treten vor.)

Kaiſer.

Wir hoffen, Eure Stadt ahmt Bardewiks Beiſpiel nach, und kündigt uns die Ergebung an.

B. Heinrich.

Wir bitten demuthsvoll Euer Majeſtät, uns gnädiges Gehör zu ſchenken.

Kaiſer.

Wie? nicht Ergebung? und was ſonſt? Denkt Ihr
An Widerſtand, und ſeht mein zahlreich Heer
Um Eure Stadt gelagert, ſeht es ſtündlich
Durch Eurer Nachbarn Zutritt ſtärker werden,
Und wißt dabei, daß bald, vielleicht noch heute
Der Dänen Flotte Lübecks Hafen ſperrt,
Und ihre Mannſchaft ſich mit uns vereinigt?

B. Heinrich.

O leihet uns nur einen Augenblick
Ein günſtig Ohr, erhab'ner Herr!

Kaiſer.

So redet!

B. Heinrich.

Vernichtet war durch grauſenvollen Brand
Das alte Lübeck, von der ſchönen Stadt
Nichts übrig als ein großer Aſchenhügel;
Zum Wiederaufbau fehlten alle Mittel,
Und traurig zogen die einſt reichen Bürger
Verarmt nun aus der Heimath in die Fremde.
Da ſtellte zwiſchen ſie und ihren Jammer
Sich Herzog Heinrich. Er erhandelte
Von Holſteins Grafen jenen Trümmerhaufen,
Hieß Lübeck wieder auferſtehn und führte
Die Jubelnden zurück zur theuern Stätte.
Er gab der neuen Stadt ein neu Geſetz,
Ein günſt'ges, Freiheit pflegendes Geſetz,
Er gab ihr große Rechte, Münz' und Zoll,
Und lud den Norden ein zu freiem Handel
In ihrem Hafen; unter ſeinem Schilde
Wuchs täglich der Verkehr, des Reichthums Quelle;
Und daß zu irdiſchem Gedeihn und Glück

Das Göttliche ſich heiligend geſellte,
Ward aus dem minder wicht'gen Altenburg
Der Biſchofsſitz verlegt in Lübecks Mauern.
So ward der Herzog Vater unſrer Stadt,
Und Kindeslieb' und Treue darf er fordern.

Kaiſer.

Er iſt geächtet, jedes Band gelöſt,
Das Euch an ihn geknüpft.

B. Heinrich.

Er iſt im Unglück.
Auf Treue ruht des ganzen Lebens Bau;
Ihr nun, der auf dem Gipfel dieſes Baues
Auf Treue mehr als Einer zählen muß,
Sagt ſelbſt, erhab'ner Herr: verdient die Treue,
Die bei des Unglücks Prüfung nicht beſteht,
Wohl dieſen Ehrennamen? Nein, es giebt
Nur eine Treu, die Treu auf Tod und Leben.

Kaiſer.

Hoch ſteht die Treue, höher ſteht das Recht,
Und zur Verirrung kann die Tugend werden,
Wenn ſie das Recht verſchmäht. Der Herzog war
Der Stellvertreter unſrer Majeſtät,
Und darum wart Ihr ihm Gehorſam ſchuldig;
Wir haben ihn der Würd' entſetzt, und Euer
Gehorſam fällt an uns zurück. Verſucht

Es nicht zu widerſtehen! ruft das Unheil
Nicht abermals auf Eure Stadt herab!

B. Heinrich.

Wohl wäre Untergang dann unſer Loos;
Wir ſind darauf gefaßt, verſagt man uns,
Die Treue mit der Wohlfahrt zu verſöhnen.

Ludolf.

Wie möchte das geſchehn?

B. Heinrich.

Wenn Ihr erlaubt —
Und darum bitten wir in tiefſter Demuth —
Daß wir mit Euerem Geleite Boten
Nach Stade ſenden. Wenn der Herzog uns
Nicht ſchützen, nicht Entſatz verſprechen kann,
So wird er der Verpflichtung uns entlaſſen;
Dann ſind wir Euer ohne Schuld und Schmach.

Kaiſer.

Es iſt der Majeſtät zwar nicht geziemend,
Beſchränkung ihres Rechtes zu ertragen;
Doch Eure Treue dünkt uns lobenswerth,
Und löblich bleibt, was einmal löblich iſt,
Auch wenn es unſern Wünſchen widerſtreitet.
Es ſey! Ich geb' Euch ſieben Tage Friſt
Und Euern Boten ſicheres Geleit;
Nach dieſer Zeit iſt aber Lübeck mein,

Und wird des Reiches freie Stadt, wo nicht
Ein Aſchenhaufen. Damit Gott befohlen!

(Draußen Trompeten und Pauken. Mkgf. Dietrich tritt ein.)

Dietrich.

Der Dänenkönig!

Kaiſer

(zu Wichmann und ſeinem übrigen Gefolge).

Geht, ihn zu empfangen.

(Wichmann, Dietrich und einige Edle gehen ab. Der Kaiſer ſteht auf. Bald darauf öffnet ſich die Hinterwand des Zeltes. Man erblickt im Hintergrunde die Stadt Lübeck.)

Neunter Auftritt.

Innerhalb des Zeltes die Vorigen ohne die Abgegangenen; außerhalb deſſelben deutſche und ſlaviſche Edle und Krieger. König Waldemar kommt zwiſchen Wichmann und Dietrich aus dem Hintergrunde; ihm folgen mehrere däniſche Edle. Der Kaiſer geht ihm bis an den Eingang des Zeltes entgegen; Waldemar will ſich vor ihm auf die Knie niederlaſſen, der Kaiſer verhindert es, und umarmt ihn; dann führt er ihn in das Zelt.

Kaiſer.

Seyd mir willkommen, wackrer Nordlandkönig,

Ich grüß' in Euch nicht nur den treuen Freund,
Den tücht'gen Herrſcher auch, den tapfern Helden.

Waldemar.

Dank, mein erhab'ner Lehnsherr, für dieß Lob
Wie für den ehrenden Empfang! Ich kann
So vieles, was Ihr gnädig mir gewährt,
Nur mit aufricht'ger Huldigung erwiedern.
Empfangt auch meinen Glückwunſch, daß der
Himmel
So raſch entſcheidend, Euch den Sieg verlieh'n.
Kaum iſt noch Blut gefloſſen, wie ich höre,
Und ſchon zu Boden liegt der mächt'ge Gegner.
So ſegne Gott ſtets Euer Regiment!

Kaiſer.

Der Geiſt des Volkes iſt des Königs Segen;
Und darin, ſeht Ihr, unterſcheidet ſich
Das deutſche Volk von allen wälſchen Völkern.
In Deutſchland hat das Recht noch wahre
Geltung,
Weil's nicht allein auf Pergament geſchrieben,
Weil's in den Herzen ſteht. Der König wohnt
Hier nicht nur in der hochgethürmten Pfalz,
Er iſt allgegenwärtig, denn es trägt
Ihn jeder im Gemüth mit ſich umher,
Weil er in ihm den Schlußſtein der von Gott

Erbauten Ordnung ehrt. Der Wälſche ſchmeichelt
Und dient dem Herrſcher oder fürchtet ihn;
Allein der Deutſche glaubt an ſeinen König.
Seht, dieſem Geiſt verdank' ich meinen Sieg.
Feſt möge Deutſchland an dem Glauben halten,
Und ſeine Herrlichkeit wird nie veralten.

(Er geht mit Waldemar zur Rechten ab. Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Stade. Ein Gemach in der herzoglichen Burg.

Erſter Auftritt.

Heinrich. Günzel von Schwerin und Bernhard von Welpe.

Heinrich.

Lübeck iſt alſo in des Kaiſers Hand?

Günzel.

Da Ihr es von der Treue Pflicht entbunden.

Heinrich.

Was konnt' ich ſonſt? Unmöglich war Entſatz;
Wie lange hätten Handelsleute wohl
Die Sperrung ihres Handels ausgehalten?
Und dann, ſollt' ich die Stadt, die ich erbaut,
Die mir gehört, vielleicht zerſtören laſſen?

Günzel.

Sie iſt des Reiches freie Stadt geworden.

Heinrich.

Beim erſten Froſt erfriert die neue Freiheit.

Günzel.

Und, wie man mir erzählt, hat Jung und Alt
Die hellen Freudenthränen drob geweint.

Heinrich.

Gut, gut! ſie ſollen jede dieſer Thränen
Mir einſt mit einem Pfunde Silber büßen.

Bernhard v. W.

Die Buße wird Euch nicht bereichern, Herr.

Heinrich.

O ſchweig, Du Bild der Hoffnungsloſigkeit!
Wohin hat ſich der Kaiſer nun gewendet?

Günzel.

Zurück zur Elbe; weiter weiß ich nichts.

Heinrich.

Ich aber weiß es, ich. Des Löwen Höhle
Zu ſtürmen kommt er nun; er komme denn!
Dreifache Wälle und zwei breite Gräben
Sechs Manneshöhen tief, umgürten uns;
Geſchützt von dreißig Thürmen iſt die Mauer;
Drei tauſend Tapfere vertheid'gen ſie;
Und für ein Jahr gefüllt ſind alle Speicher.

Ein Heer von Rieſen, wie die Fabel ſie
Den Himmel ſtürmen läßt, würd' ich nicht fürchten.
Er komme nur! Hier iſt kein wälſcher Himmel;
Eh' er den erſten Wall mir überſchreitet,
Schlägt Froſt und Winterſturm ihn aus dem Felde;
Und weicht er nicht, ſo öffnen ſich die Schleußen,
Aus ſeinem Lager wird ein rothes Meer,
Wo Pharao ertrinkt mit ſeinen Schaaren.

Günzel.

Ich wollt', er wäre da; ſo gäb' es doch
Etwas zu ſchaffen für das Schwert, man ginge
Nicht wie ein Dompfaff' unverzeihlich müßig,
Und nicht mit Sünden äße man ſein Brot.

Heinrich.

Ich wünſcht' es ſelber, wäre nur Mathilde
Mit meinen Kindern hier; das ängſtet mich.
Wo bleibt der Markward auch; drei Wochen ſchon,
Und keine Nachricht. Hat er mich verrathen?
Es wird ja doch kein Zaubrer eine Mauer
Von Stahl um Lüneburg gezogen haben,
Daß man, begünſtigt von der dunklen Nacht,
Nicht einen ſichern Ein- und Ausgang fände?
Drei Boten hab' ich ihm ſchon nachgeſendet,
Und keiner kehrt zurück; das ängſtet mich.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Jordan tritt ein.

Jordan.

Gott grüß' Euch, Herr!

Heinrich.

Willkommen! doch warum
Schleichſt Du herein, ſo wie ein Dieb bei Nacht?
Warum verkündet nicht Trompetenſchall
Die Ankunft Deines Schiff's?

Jordan.

Herr, ſolch Geräuſch
Und fröhlicher Empfang gebühret nur
Dem guten Boten.

Heinrich.

Und Du biſt ein ſchlimmer!

Jordan.

Ja; nicht Erfüllung bring' ich Euern Wünſchen.

Heinrich.

Es thürmt ſich ſchwarz und ſchwärzer um mich her.
Doch wie das Auge immer ſchärfer wird,
Je dichter, dunkler es die Nacht umzieht,
So wächſt mein Muth und meiner Sehnen Kraft
Mit meines Schickſals drohender Geberde;

Und hab' ich nur erſt Weib und Kinder hier,
So ſollt Ihr ſehn, ich bin ein Mann von Eiſen
Aus einem Stück mit Harniſch und mit Helm.
Doch Deine Botſchaft, Jordan! unverſchleiert.

Jordan.

Vergebens ſucht' ich im Dittmarſen-Lande
Zu Euern Gunſten Aufſtand zu erregen;
Sie ſind Euch abhold, ſie gedenken noch
Des blut'gen Krieges, den Ihr gegen ſie
Und ihre Väter einſt geführt. Von England
Iſt nichts zu hoffen, Herr; im Königshauſe
Tobt Haß und Zwietracht, denn die Königin
Geſpornt von Eiferſucht und unterſtützt
Von den erwachſ'nen Söhnen — — —

Heinrich

Gut! ſchon gut!
Sobald ich weiß, daß keine Hoffnung iſt,
Weiß ich genug; wozu die Litanei
Von denn und darum? Alſo keine Hoffnung
Als auf uns ſelbſt; und die ſoll uns nicht täuſchen.
Die Zeit iſt ehern, laßt uns Demant ſeyn!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. **Markward** tritt ein.

Heinrich.

Ha Markward! endlich! Kommſt Du endlich,
Schnecke?
Du biſt gemacht, um die Geduld zu prüfen.

Markward.

Herr, ſtatt zu ſchelten, wundert Euch vielmehr,
Daß ich doch komme; denn es iſt ein Wunder.
So ſtreng umlagert fand ich Lüneburg,
Daß mir's nach mehrern Tagen erſt gelang,
Als Bauersmann mich in die Stadt zu ſchleichen.

Heinrich.

Wie geht es meinem Weib und meinen Kindern?
Wann kommen ſie?

Markward.

Wohl niemals, Herr.

Heinrich.

Was? niemals?
Hab' ich's denn nicht befohlen?

Markward.

Euer Wort
Iſt keine Nebelkappe, Herr, und führt
Die Menſchen nicht unſichtbar durch den Feind.

Viel ward berathen; unſre Herrin war
Geneigt zu dem gewagten Unternehmen;
Doch auch die Kühnſten riethen davon ab.

Heinrich.

Die kühnſten Memmen. Giebt es keine Nacht?
Und ſchläft nicht auch die Wachſamkeit zuweilen?
Sie müſſen doch hieher.

Markward.

War's früher ſchwer,
So iſt es jetzt unmöglich, Herr; der Kaiſer,
Der jüngſt die Elbe wieder überſchritten,
Hat ſeinen Zug nach Lüneburg gerichtet.

Heinrich.

Wie denn? Nach Lüneburg? und nicht hieher?
Nicht gegen mich? Bin ich für ihn nicht mehr?
Schon todt, ſchon abgethan? des Löwen Höhle
Läßt er bei Seite wie des Hamſters Bau?
Wagt er's mich zu verachten? Mich verachten —
Der Waibling einen Welfen? dieſer Neuling
Des alten Fürſtenſtammes Sohn, vor dem er
Einſt flehend auf den Knieen lag? O Teufel
Und Tod und Ewigkeit! mit euern Schrecken
Seyd ihr erträglicher als der Gedanke.

Bernhard v. W.

Verachtung ſeh' ich nicht darin. Der Kaiſer

Thut als ein kluger Feldherr, der er iſt.
Wenn alles, jeglich Dorf, das Euer war
Erſt ſein geworden, unſre hohe Herrin
Und ihre Kinder als Gefangene — — —

Heinrich.

Gefangene? mein Weib und meine Kinder?
Die Königstochter und die Welfenfürſten?
Die Schmach ſoll nicht, wie der gefräß'ge Roſt
Den hellen Schild, des Lebens Ruhm mir freſſen,
Soll nicht, wie eine ekelhafte Spinne
Mein Grabmal noch umweben und beſchmutzen.
Auf! waffnet Euch! und laßt ſich alles rüſten,
Was Mann ſich nennt und Waffen tragen kann;
Wir ſammeln, hoff' ich, wohl fünftauſend Streiter,
Und dann mit aller Stärke des Entſchluſſes
Sieg oder Tod zu finden, brechen wir
Ins Heer des Feindes, und gewiß wir ſiegen
Verſtärkt vom Schreck und ſeiner Mutter Nacht.

Jordan.

Einſt wäre ſichrer der Erfolg geweſen,
Als ich Euch rieth, das offne Feld zu halten.
Jedoch ein letztes Mittel prüft man nicht,
Und eines letzten Mittels Zeit iſt da;
Denn ſind die Herzogin und Eure Kinder
In ſeiner Macht, ſo müßt Ihr dieſes Stade

Ihm ohne Schwertſchlag öffnen; darum ſag' ich,
Wir wagen viel, doch wagen wir mit Recht.

Günzel.

Sehr wahr, Freund Jordan. Nur hinaus! hinaus!
Vorm Tode ſchützet weder Thurm noch Wall,
Und beſſer ſtirbt ſich's unter freiem Himmel.

Bernhard v. W.

Ich bleibe hier.

Heinrich.

Wie? trau' ich meinen Ohren?

Bernhard v. W.

Ich bleibe hier; ich will nicht Zeuge ſeyn,
Wie Ihr Euch blindlings in den Abgrund ſtürzt.
Was könnt Ihr finden? Tod im günſt'gen Falle,
Im ſchlimmern ewige Gefangenſchaft,
Schmachvolles Loos, in jedem aber ſicher
Des edlen Welfenſtammes Untergang.

Heinrich.

Hei ſeht doch, wie die Furcht Propheten macht!
Warum, Kleinmüth'ger, mußt' es alſo kommen?

Bernhard v. W.

Ihr hofft doch nicht auf Sieg? Ihr meint doch nicht
Daß Ihr den Kaiſer überraſchen werdet,
Den Feldherrn, der ſeit mehr als vierzig Jahren
Im Kriege ſich geübt und ſich bewährt?

Und dann, Ihr rechnet auf fünftauſend Streiter;
Gut; doch mein Haupt zum Pfand, es ſind darunter
Nicht ſo viel hundert, die Euch Farbe halten,
Wenn Ihr hinaus ins freie Feld ſie führt.

Heinrich.

Bin ich ein Kain? hat mich Gott gezeichnet,
Daß man mit Abſcheu vor mir fliehen müßte?

Bernhard v. W.

Nicht Gott, doch das Geſetz hat Euch gezeichnet.
Ihr ſeyd geächtet, Herr; Anhänglichkeit
An Euch iſt Hochverrath, und von wie Vielen
Dürft' Ihr die Treu' erwarten, die für Euch
Des Hochverrathes Schmach und Strafe trägt?

Heinrich.

Ha! welcher Red' erfrechſt Du Dich? Geziemet
Solch Wort dem Diener gegen ſeinen Herrn?
Iſt denn die Furcht vor mir ſo ſchwach geworden,
Daß ſie nicht mehr des Knechtes Zunge lähmt?

Bernhard v. W.

Ich habe Gut und Blut für Euch gewagt:
In Feindes Hand iſt alle meine Habe,
Zerſtört vielleicht ſchon meiner Väter Schloß
Und Weib und Kind gefangen oder flüchtig.
Wie ſollt' ich denn für das, wofür ich ſchon
So viel gethan, gewagt, für Euer Glück

Und Eures Hauſes Größe nun nicht auch
Das Wort der ungefärbten Wahrheit wagen,
Wo nichts als dieſe Wahrheit retten kann?
Schon ſeit neun Monden ſeyd Ihr in der Acht;
Laßt Ihr das Jahr verſtreichen, ſo verfällt
Auch Euer Stammgut, Eures Hauſes Erbe
Dem Kaiſer und dem Reich. Wer bringt es wieder?
Wo lebt der Helfer? Oder könnt' Ihr's ſelbſt?
Nein! Was Ihr Kriegeriſches auch beginnt,
Sey's Angriff, ſey's Vertheidigung, Ihr müßt
Der Uebermacht erliegen, und das Ende
Iſt Eures ganzen Hauſes Untergang.

Jordan.

Das iſt nicht wahr. So tief und ſicher wurzelt
Der edle Welfenſtamm in Deutſchlands Erde,
Daß ihn zehn Kaiſer nicht ausrotten würden.

Bernhard v. W.

So wißt Ihr nichts von den vergangnen Zeiten,
Daß große Könige gefallen ſind,
Und keine Spur von ihren weiten Reihen
Und glanzumgeb'nen Thronen übrig blieb?
Was mächt'gen Königen begegnet iſt,
Das ſoll dem Herzog nicht begegnen können?
Es kann, es wird. Der Herzog war einſt groß
Als Glied des Reiches, denn des Reichs Geſetze,

Des Reiches Kräfte ſchützten ſeinen Stuhl;
Er war des mächt'gen Ganzen mächt'ger Theil,
Und aus dem Born der allgemeinen Stärke
Floß ſeine Stärke. Doch dieß Band zerreißend,
Hat er den Pfeiler ſeiner Macht geſtürzt;
Und ſeht! in wenig Monden iſt zerfallen,
Wie durch ein Wunder, ohne Blut beinahe,
Was für Jahrhunderte gegründet ſchien.
Ich hab's vorhergeſagt, und viel gewarnt,
Denn immer ahnte mir, ſo würd' es kommen;
Des Theiles Löſung von dem Ganzen führet
Ja nie zum Leben, immer nur zum Tode.
Wie grünt und blüht der Zweig am mächt'gen Stamm!
Doch haut ihn ab, ſo wird er ſchnell verdorren.
Wie herrlich glänzt der volle Mond bei Nacht!
Er dient der Sonne, die das Licht ihm leiht;
Riſſ' er ſich los, er wär' ein finſtrer Ball,
Der in des Himmels Räumen ſich verlöre.
Erkennt in dieſem Vorbild unſern Herrn!
In ſeiner Dienſtbarkeit lag ſeine Größe,
In ſeiner Freiheit liegt ſein Untergang.

Heinrich (nach einer kurzen Pauſe für ſich).

In ſeiner Dienſtbarkeit lag ſeine Größe,
In ſeiner Freiheit liegt ſein Untergang. — —

(Zu Bernhard v. Welpe.)

Furchtbarer Fackelträger! welch ein Licht
Kometen gleich haſt Du mir angezündet!
Die Wahrheit lag in mir; doch wie den Funken
Die Aſche deckt, ſo deckten Hoffnungen
Bunt ſchimmernd dieſe finſtre Wahrheit zu.
Nun brennt es hell, das unglückſeel'ge Licht;
Die Fackel iſt's, die mir zu Grabe leuchtet. — — —
Geh, Jordan! Landgraf Ludewig iſt frei;
Hol' ihn aus ſeinem Kerker, bring' ihn her!

Jordan.

O Herr, bedenket — — — !

Heinrich.

Arme Geiſter nur
Bedürfen des Bedenkens; ich bin aber,
Wenn auch verarmt, doch nicht von dieſen Armen.

(Jordan geht ab.)

Bernhard v. W.

Mir ahnet, Herr, was Landgraf Ludwig ſoll;
Ihr denket an Verſöhnung mit dem Kaiſer.

(vor Heinrich niederknieend)

Laßt mich dafür auf meinen Knie'n Euch danken
Im Namen Eurer Kinder, Eurer Enkel
Und Eures ganzen Stamms, der ewig blühe!

Heinrich (ihn aufhebend).
Steh auf, Du kluger und getreuer Mann!

Bernhard v. W.
Gelobt ſey Gott, daß er zu rechter Zeit
Das rechte Wort mir in den Mund gelegt.

Günzel.
Ob es das rechte war, das wird ſich zeigen,
Wann wir die Ernte ſehn von Deiner Saat.

Bernhard v. W.
Das Kleinſte, was wir aus den Flammen retten,
Wird uns ein theures Gut, ein Freudenſtück.

Heinrich.
Es kommen finſtre Tage; doch der Welfen
Ruhmvolles Haus hat Ewigkeit verdient,
Und ich will dieſe Krone nicht gefährden.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. **Jordan** kommt mit dem Landgrafen **Ludwig** herein.

Jordan.
Herr, der Gefangene.

Heinrich (zu Ludwig).
Ihr ſeyd frei, Herr Landgraf,

Und ohne Löſegeld. Nur Eins beding' ich
Dabei mir aus.

Ludwig.

Das wäre, Herr?

Heinrich.

Ich bin
Des Krieges herzlich ſatt; begebt Euch alſo
Zum Kaiſer, der vor Lüneburg jetzt lagert,
Um ein Geſpräch mit ihm mir auszuwirken.
Mich dünkt, Ihr ſeyd der beſte Mittelsmann.

Ludwig.

Ihr ſetzet dieſen Preis auf meine Freiheit,
Und zahlen werd' ich ihn, wie ich's vermag.
Doch ein Geſpräch — ob das der Kaiſer Euch
Noch zugeſtehen wird, das iſt die Frage;
Und offenherzig, Herr, ich zweifle ſehr.

Heinrich.

Ich nicht; und was habt Ihr für Grund?

Ludwig.

Ihr habt
Neun Monden lang gefangen mich gehalten;
Doch auch in eines Kerkers Mauern dringt
Der Widerhall des ſtark bewegten Lebens.
Ich weiß, Ihr ſeyd nicht glücklich, und erfüllt

Hat ſich das Wort, das ich prophetiſch ſprach,
Als Ihr zu Braunſchweig mich mit Spott begrüßtet.

Heinrich.

Wie ſo? was war's?

Ludwig.

Es könnt' ein Tag erſcheinen,
Wo Ihr beklagenswerther vor mir ſtändet,
Als damals ich vor Euch; der Tag iſt da.
Doch werd' ich, jener Zeit uneingedenk,
Für Eure Wünſche handeln, wie ich kann,
Und gern als Chriſt das Werk des Friedens fördern.
Gelingt es nicht, ſo kehr' ich, wie es Pflicht
Und Ehre wollen, in die Haft zurück.

Heinrich.

Es wird gelingen. Säumt nur nicht! Laß ſchnell
Die Roſſe ſatteln, Markward!

(Markward geht ab.)

Wenn Ihr jetzt
Euch auf den Weg begebt, ſo ſeyd Ihr morgen
Mit Sonnenaufgang in des Kaiſers Lager.

Ludwig.

Heilbringend möge dieſe neue Sonne
Für Deutſchland aufgehn! Lebet wohl!

Heinrich.

Glück zu.

(**Ludwig** geht mit **Jordan** ab; auf **Heinrichs** Wink folgen auch **Günzel** und **Bernhard**; Letzterer aber bleibt zurück, als er den Herzog in ſich gekehrt auf- und abſchreiten ſieht.)

Bernh. v. W. (nach einer Pauſe).

Herr, wehrt dem böſen Geiſt der finſtern Laune,
Der Eurer Seele ſich bemeiſtern will!
Ein unvermeidlich Schickſal muthig tragen,
Iſt größer, als ihm trotzig widerſteh'n.

Heinrich.

O ſtill! Es gährt in meiner Bruſt; da, weißt Du,
Erregt der bloße Klang der Menſchenſtimme
Das Wetter drin; ich muß es ſtill beſchwören. —
Es zuckt im Arm, und eine Geiſtermacht
Drängt ſchmerzlich ziehend meine Hand zum Schwert.
Krieg und Gewalt ſind die Natur des Löwen,
Und unnatürlich iſt, was ich gethan.
Ein Fels im Sturm zu ſtehen, war die Weiſung
Die ich empfing, als ich geboren wurde. —
Ei ja, der Fels hat's freilich gut: ihm wohnet
Kein Geiſt im Haupt, der an die Zukunft denkt,
Ihm ſchlägt kein zuckend Herz in weicher Bruſt.
Man muß nichts lieben, um ein Mann zu ſeyn;

Und wer das Große will, der ſteh' allein! —
Ach! immer liegt, den Hals im Eiſenringe,
Der Löwe an der Kette ird'ſcher Dinge.

(Er geht raſch zur Rechten, Bernhard durch die Mitte ab.)

Zweite Scene.

Das Zelt des Kaiſers in ſeinem Lager vor Lüneburg.

Fünfter Auftritt.

Der Kaiſer und Wichmann treten ein. Später Dietrich von Landsberg.

Kaiſer.

Die Sonne kommt; ich will zur Ruhe geh'n;
Nun wacht ihr Auge ſtatt des Feldherrn Auge;
Denn, alter Freund, es iſt im Tageslichte
Doch etwas Göttliches, daß es der Menſch
Als Zeugen ſeiner ſchlechten Thaten ſcheut.

Wichmann.

Wohl nur darum, weil's andern Zeugen leuchtet.

Kaiſer.

Nein! nein! wir können's in uns ſelbſt erfahren.
Gedanken, die beim Licht des Tages nimmer
Ins Haupt ſich wagen, treten keck drin auf
Bei Nacht und Kerzenlicht; bei Tage waltet

Der Geiſt in uns, bei Nacht der finſtre Stoff.
Nun, wohl zu ruhen! und ich hoffe, bald
Kommt eine Zeit der ungeſtörtern Ruhe.
So eng, wie eine eitle Frau den Leib,
Um ſchlank zu ſeyn, mit ihrem Gürtel ſchnürt,
So eng' hab' ich dieß Lüneburg umſchloſſen;
Nach wenig Tagen iſt's in meiner Macht,
Dann fällt auch Braunſchweig, und wir ſind am
Ende.

(Dietrich von Landsberg tritt ein.)

Dietrich.

Herr Kaiſer, eine Frau in Bauerkleidern
Begleitet von zwei Knaben iſt die Nacht
Von unſern Wachen angehalten worden.
Sie giebt für eine Bäuerin ſich aus,
Doch Sprach' und edle Bildung ſtraft ſie Lügen;
Und da man ſie nicht ziehen laſſen will,
Beſteht ſie drauf, den Kaiſer ſelbſt zu ſprechen.

Kaiſer.

So laß ſie vor.

(Dietrich geht ab.)

Wichmann.

Mir ahnet, wer es iſt.

Kaiſer.

Doch keine Judith?

Wichmann.

Nein; und wenn's auch wäre,
Sie fände hier doch keinen Holofern.

Kaiſer.

In meinem Lager nirgends, will ich hoffen.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Dietrich kommt mit Mathilden und ihren beiden Knaben, Heinrich und Otto, die alle drei bäueriſch gekleidet ſind, zurück.

Kaiſer.

Wie? trau' ich meinen Augen? Ihr, Frau Muhme,
Ihr ſeyd es?

Mathilde

(ſammt den Knaben vor ihm niederknieend).

Mein gnäd'ger Herr und Kaiſer — —

Kaiſer

(zu ihr eilend und ihr die Hand reichend).

Steht auf! ſteht auf!

Mathilde.

Es ziemt der Bittenden — — —

Kaiſer.

Nein! nein! (ſie aufhebend) es ziemt der Königstochter nicht,

Noch meiner Nahverwandten. Gebet Seſſel!
(Wichmann und Dietrich ſtellen zwei Seſſel)
Ihr habt des Schlafs entbehrt, und ſeyd wohl müde.
(er nöthigt Mathilden zum Sitzen und ſetzt ſich ſelbſt)
Ich ſagte gern, es freut mich Euch zu ſehn,
Doch da's Euch wohl nicht freut, ſo muß ich ſchweigen.
Ihr wolltet mir entfliehen; hattet Ihr
So große Furcht vor mir?

Mathilde.

Nicht fliehen wollt' ich,
Dem Gatten nur die Gattin und dem Vater
Die Kinder wiedergeben. Hoher Herr,
Gewähret meine Bitte, laßt mich ziehn;
Beraubt den Mann, auf dem ſchon Euer Zorn
So drückend liegt, nicht noch des letzten Troſtes,
Der Sorgen Laſt mit ſeinem Weib zu theilen,
Sie zu vergeſſen bei der Kinder Spiel.

Kaiſer.

Es thut mir Leid, daß ich's verſagen muß.

Mathilde.

Was kann's Euch ſchaden? Mehrt ein ſchwaches Weib
Mit zwei unmünd'gen Knaben ſeine Kraft?

Kaiſer.

Glaubt mir, es wäre nicht zu ſeinem Glücke;
Er würde, ſäh' er Euch in Sicherheit,
Nur mehr in ſeinem Starrſinn ſich verhärten;
Und Unterwerfung rettet ihn allein.

Mathilde.

O Herr mein Gott! — Er hat vielleicht gefehlt,
Daß er zu günſtig von ſich ſelbſt gedacht;
Wer aber, hoher Herr, wer iſt der Gaben,
Die er empfangen von Natur und Glück,
Sich nicht bewußt? und weſſen Wünſche regeln
Sich nicht nach dieſem Selbſtgefühl? Mich dünkt,
Ihr ſtraft ihn zu hart für einen Irrthum.
Wenn Ihr der Dienſte mild gedenken wolltet,
Die er in früh'rer Zeit Euch treu geleiſtet — — —

Kaiſer.

Wir ſind einander lange treu geweſen:
Er hat mir ſtreng nach Eid und Pflicht gedient,
Und ich hab' ihn als theuern Anverwandten,
Als Freund, als tücht'gen Mann in Krieg und Frieden
Geehrt, geliebt, begünſtigt, wo ich konnte,
Ja noch zuletzt, als er mich ſchon verlaſſen,
Vergangner Zeit gedenkend, ihn gewarnt,

Und ihm vorhergeſagt, was kommen würde.
Doch nun ich weiß, daß Stolz und Herrſchbegier
Sein Pflichtgefühl ganz überwuchert haben,
Nun ſeh' ich nur des Reiches Feind in ihm,
Den ich nach Kaiſerspflicht und Krönungseid
Unſchädlich machen, ja vernichten muß,
Wenn er durch Unterwerfung nicht das Letzte,
Das Schlimmſte von ſich abzuwenden eilt.

Mathilde.

Was haben dieſe Knaben denn verbrochen,
Daß ſie der Väter Erb' entbehren ſollen?
Und was ich ſelbſt — — —?

Kaiſer.

Für Euch ſeyd unbeſorgt;
Euch bleibt dieß Lüneburg mit Zubehör:
Ich weiß, es iſt zum Witthum Euch verſchrieben,
Und immer heilig bleibt der Wittwe Gut.
Wenn aber dieſe Knaben ſich dereinſt
Verlieren in die Dunkelheit der Menge,
So iſt's des Vaters Schuld; denn heimgeſucht
Wird, wie die Schrift uns lehrt, der Väter Sünde
An ihren Kindern bis ins vierte Glied.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Landgraf Ludwig tritt ein.

Ludwig.

Vergebet, hoher Herr — — —

Kaiſer (aufſtehend).

Was? Landgraf Ludwig?
Von welcher Irrfahrt kommſt Du?

Ludwig.

Von dem Herzog,
Der ohne Löſegeld mich frei gelaſſen,
Um Mittler zwiſchen Euch und ihm zu ſeyn.

Kaiſer.

Hat doch ſein Hochmuth endlich ihm erlaubt,
Der Dinge wahren Stand zu ſehn? und hat er
Dem loſen Wahn entſagt, daß er mit mir
Sich meſſen könnte? daß er früher glaubte,
Ich würde, durch den wälſchen Krieg beſchäftigt,
In Deutſchland ihm die Stirn nicht bieten können,
Vergeb' ich ihm; denn nicht unmöglich war's.
Doch daß er glaubt', ich würde wie ein Knabe
Mit meinem ganzen Heere Stadt für Stadt
Und Burg für Burg belagern, und die Gunſt
Der Zeit durch Schneckenlangſamkeit verſcherzen,
Das iſt doch mehr, als man verzeihen kann;

Hatt' er vergeſſen, daß der alte Friedrich
Von Hohenſtaufen auch den Krieg verſteht?
Doch er hat ſeines Hochmuths irrige
Berechnung ſchwer bezahlt; was will er jetzt?

Ludwig.

Er bittet demuthsvoll durch meinen Mund,
Daß Euer Majeſtät ihm ein Geſpräch
Huldreich bewill'gen möge.

Kaiſer.

Weiter nichts?

Ludwig.

Nein, hoher Herr.

Kaiſer.

Du kehrſt zu ihm zurück,
Und bringſt ihm den Beſcheid: der Kaiſer hat
Mit dem Geächteten nichts zu verhandeln.
Er unterwerfe ſich dem Reich; er bitte,
Wie ſich's geziemt, um Löſung aus der Acht!
Dann will ich ſuchen mit dem Recht die Gnade,
Sein Wohl mit Deutſchlands Wohlfahrt zu vereinen.
Iſt er deß willig, ſo geſteh' ich gern
Ihm Waffenruhe zu, und einen Tag
Will ich ihm ehſtens ſetzen. Bis dahin

Wohnt er in Frieden hier zu Lüneburg;
Doch Stade liefert er in unſre Hände.

Ludwig.

Gerechtigkeit verſprecht Ihr zu gewähren;
Wir aber ſuchen Gnade, hoher Herr.
Euch bitten um Gerechtigkeit, das hieße
Durch frechen Zweifel Euch beleidigen;
Drum, wenn wir bitten, bitten wir um Gnade.
Gewährt dem Herzog, was er ſehnlichſt wünſcht,
Das freundliche, verſöhnende Geſpräch.

Mathilde.

Gewährt es, Herr! denn die Gerechtigkeit
Iſt ungerecht, wenn ſie vom Menſchen fordert,
Was ſeinem Weſen widerſpricht. O! macht es
Durch Milde meinem armen Gatten möglich,
Den Weg des Rechten wieder zu betreten!
Auf meinen Knie'n, im Staube fleh' ich, Herr —
(ſie will niederknieen; der Kaiſer verhindert es.)

Kaiſer.

Es ſchmerzt mich tief, daß ich's verſagen muß;
Doch, weil ich muß, ſo würd' ich's, theure Muhme,
Wenn auch die Kaiſerin, mein liebes Weib,
In Thränen vor mir auf den Knieen läge.
Es müſſen Streng' und Langmuth ſich im Menſchen

Vereinigen, wenn eine wie die andre
Der Achtung werth ſeyn ſoll, und jede muß
Zu rechter Zeit die Oberherrſchaft führen.
Genug davon! Euch, Widmann, übergeb' ich
Die Königstochter und die Königsenkel,
Daß Ihr gebührend für ſie ſorgt. Du, Landgraf,
Haſt Deine Weiſung. Nur drei Tage geb' ich
Dem Herzog Friſt. Sag' ihm, was Du geſehen:
Die Seinen als Gefang'ne hier, und alles
Bereitet ſchon zum Sturm auf Lüneburg.
Er ſoll zurück auf Mailands Schickſal ſchauen,
Und nicht auf Stade's hohe Wälle bauen;
Ihm fehlt der ſtärkſte Wall, das heil'ge Recht,
Sag' ihm: wenn erſt der Gnade Jahr entwichen,
So iſt auf ewig er und ſein Geſchlecht
Aus Deutſchlands altem Fürſtenbuch geſtrichen.

(Er wendet ſich nach der Rechten; Mathilde umarmt ſchmerzlich ihre Kinder; der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Erfurt. Ein Gemach in der Herberge Herzog Heinrichs.

Erſter Auftritt.

Herzog **Heinrich**, in Gedanken verſunken, ſitzt am Tiſche, **Mathilde** ſteht neben ihm.

Mathilde.

Was denkſt Du, lieber Herr? O ſprich mit mir!
Ein Wörtchen nur! Dein Schweigen ängſtet mich;
Denn ungeſtört legt ſich des Grames Vampyr
In ſolcher innern Nacht an unſer Herz.

Heinrich.

Was ſoll ich ſagen, liebes Weib? Ich könnte
Nur Eines ſagen, weil ich Eins nur denke;

Das aber weißt Du längſt: wir ſind zu Erfurt,
Verſammelt iſt der Reichstag, wo ich Gnade
Von meiner Feinde Hohn erbitten ſoll.

Mathilde.

Warum denn Gnade? Werden ſie Dir etwa
Mehr zugeſteh'n, als Du zu fordern haſt,
Nachdem Du dem Geſetz Dich unterworfen?
Und Hohn? das glaube nicht. Wann ſie Dich ſehen,
Wird die Erinn'rung an vergangne Furcht
Jedwedes andere Gefühl erſticken.

Heinrich
(aufſtehend und etwas ermuthigt).

Meinſt Du? Ja, ja! Nicht wahr, ſo leicht verlernt
Die Furcht ſich nicht? — Das wär' ein Troſt, ein Stern
In meiner Nacht — und darum glaub' ich's nicht.
Vergeſſen iſt ja die gemeinſte Kunſt;
Das Ungeheuerſte vergißt der Menſch,
Warum nicht auch die Furcht vor einem Löwen?
Ja, ſie verachten mich; ſie müſſen's auch,
Sonſt wär' es noch nicht rabenſchwarze Nacht. —
Ei nun! es lebt ſo manche Creatur

In Nacht und Finſterniß; ſo werd' auch ich
Mich wohl gewöhnen in der Nacht zu leben.

Mathilde.

Ach, lieber Herr! wo iſt Dein ſtarker Muth?

Heinrich.

Der Muth, Mathildis, iſt der Sohn der Kraft;
Mit meiner letzten Kraft, mit Stade's Wällen,
Hab' ich den letzten Muth dahin gegeben.
Für Euch iſt es geſchehn; für meine Knaben
Bin ich ein Greis geworden vor der Zeit,
An Hand und Fuß gelähmt, am Geiſt gefeſſelt;
Ich fühl's, und weiß es, daß ich's bin, und trage
Wie Atlas ſchwer an meiner Nichtigkeit.

Mathilde.

Wenn Du's nicht tragen kannſt, was hat Dich denn
Bewogen, ſo zu wählen? warum haſt Du
Nicht lieber, Zukunft und Vergangenheit
Und Weib und Kind vergeſſend, noch das Letzte,
Das Aeußerſte gewagt? Doch, hat Dein Geiſt
Die Unterwerfung Dich erwählen laſſen,
So trage nun das Schickſal Deiner Wahl
Mit Faſſung und mit muthiger Geduld.

Heinrich.

Der Wandrer, der ein Ziel erreichen muß,
Greift freilich, wie's auch draußen ſtürmt und regnet,
Zum Wanderſtabe; doch wie unrecht wär' es,
Wenn Du ihn tadeln wollteſt, daß er dann
Nicht wie bei Sonnenſchein und milder Luft,
Ein fröhlich Liedlein ſingend, ſondern ſtill
Und trüben Blickes ſeine Straße zieht!
Wo iſt die Fluth, die ihre Farbe nicht
Vom Himmel her empfängt? wo iſt der Menſch,
In deſſen Seele nicht die Welt ſich ſpiegelt?

Mathilde.

O könnt' ich Dir, auf wenig Wochen nur,
Den Sinn mittheilen, den uns Gott gegeben,
Der uns zu Pflanzen macht, die ſich im Sturm
Nur flüchtig beugen, nicht wie Bäume brechen!
Ihr habt nur Muth im Streben, nicht im Dulden;
Uns macht das Leiden ſtark, als wären wir
Erſt, wo das Unglück drängt, in unſrer Welt.
Viel iſt, was Du verlierſt; doch nicht ſo viel,
Daß es kein Glück Dir wiedergeben könnte.
Und dann, der Löwe Heinrich, des uralten
Glorreichen Welfenſtammes würd'ger Sohn,

Bleibt immer, auch bei minder Glück und Macht,
Ein erſter Stern am deutſchen Fürſtenhimmel.

Heinrich.

Nein; darin irrſt Du, Frau. Das iſt es eben.
Des Menſchen Macht iſt ſeines Werthes Maaß,
Und der gefall'ne, machtberaubte Rieſe
Erfährt mehr Spott, als der ohnmächt'ge Zwerg;
Nicht der Verluſt an Gütern ſchmerzt mich ſo,
Mich ſchmerzt nur die Vernichtung alles deſſen,
Was ich einſt war, vermochte, wollen durfte.
In meiner Dienſtbarkeit lag meine Größe.
Die Größe, die mein Leben war, ein Leben,
Das mich beglückte, weil wir wechſelſeitig
Uns ganz erfüllten, wo jedwedes Werk,
Das mir gelang, mir Kraft und Muth erhöhte,
Den Geiſt zu ſtolzeren Entwürfen ſpornte,
Die Größe war nur meiner Knechtſchaft Frucht.
Ich habe dieſe Kette ſtets gefühlt;
Ich wollte ſie nun brechen, und ich habe
Nur meine Macht gebrochen, nur mich ſelbſt.
Vom Meer bis zu den Alpen war ich Herr,
Jenſeits der Alpen waren ſchöne Länder
In ſichrer Hoffnung mein; des Löwen Ruf
War durch die Welt erſchollen, Normann, Franke
Und Grieche kannten ihn. Ein König war ich,

Ein König wollt' ich ſeyn. Da kommt ein Mann,
Ein Menſch wie ich, wie ich vom Weib geboren,
Und ſpricht ein einzig Wort, und ich bin nichts.
Daß ſolch ein Mann auf Erden lebt, auf Erden
Es eine Größe giebt, vor deren bloßer
Erſcheinung meine Größ' in Dunſt zerronnen,
Iſt fürchterlich zu denken, und reicht hin,
Um eine Ewigkeit mit Schmerz zu füllen.

Mathilde.

Kein Menſch hat Dich aus Deiner Bahn gedrängt;
Das Recht hat es gethan und das Geſetz.

Heinrich.

O ärg're mich mit dieſen Worten nicht!
Das Recht iſt ſtark nur in des Starken Hand,
Und das Geſetz nur gültig für den Schwachen.
Bin ich dem Recht und dem Geſetz erlegen,
So ſeh' ich daraus klar: ich ſelbſt war ſchwach,
Geliehen von dem Stärkern meine Macht,
Und in der Dienſtbarkeit lag meine Größe.
Das iſt es ja; weil ich dieß klar erkannt,
Hab' ich verſchmähend ſie von mir geworfen;
Für Sklavengröße fühl' ich mich zu groß.
Sie hatte keinen Werth mehr, und ich konnte
Durch ein werthloſes Opfer meinen Söhnen
Der Väter Erbe retten. — Aber ſchlimm,

Daß ich verachten muß, was ich geweſen,
Daß eine wüſte Zukunft vor mir liegt,
Und ich, lebendig noch in voller Kraft,
Schon unter meines Lebens Trümmern ſtehe.
Und trügen alle Engel Leid, ſie fänden
Für dieſen Schmerz doch keinen Troſteskelch.

Mathilde.

Du nennſt Dich ſchwach; nein, Lieber, Du biſt
ſtark,
Wenn Du nur willſt. Was iſt die wahre
Stärke?
Die Fähigkeit, durch überleg'nen Geiſt
Und des Gemüthes Liebenswürdigkeit
An ſich zu ziehn; in ſeines Willens Feſſeln
Zu nöthigen der niedern Geiſter Schaar;
Denn dadurch überwächſt des Menſchen Kraft
Das enge Maaß des eignen Einzelweſens.
Gott gab Dir dieſe Kraft, Du ſiehſt's an mir
Und unſern Kindern; aber ach! Du wollteſt
Sie draußen niemals üben; und es ſchien
Dir ſtets zu klein — — —

Heinrich.

Zu ſchmeicheln und zu kriechen,
Mit holden Blicken, wie der Hohenſtaufe,
Mit ſüßen Worten um der Menge Gunſt

Schmachvoll zu buhlen. Nein, das ſchien mir nicht,
Das iſt zu klein für einen rechten Mann.
Vor allem erſt ein Mann im wahren Sinne,
Dann gut, wenn ich die Welt dazu gewinne.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Bernhard von Welpe tritt ein.

Bernh. v. W.

Die Stunde hat geſchlagen, Herr; die Fürſten
Sieht man bereits ſich nach der Pfalz begeben.

Heinrich.

Zum großen Schauſpiel, wo der alte Löwe
Mit ausgebrochnen Zähnen wie ein Pudel
Schmachvoll demüthig Künſte machen ſoll,
Daß ihr feindſelig Herz ſich daran weide.
Die Stunde hat geſchlagen? Warum mußte
Dem Mann ſie ſchlagen, der ſo oft dem Tode
Im wilden Kampfgewühl ſo nah geweſen?
Gabs denn kein Schwert, gab's weder Pfeil noch Speer,
Der dieſer Schmach mich überhoben hätte?
Die Stunde hat geſchlagen? Sage nur,
Die Armeſünder-Glocke hat geläutet.

Erbaut iſt das Gerüſt, die Henker warten;
Komm! komm! mit raſchem Schritt dem Tod entgegen!
Das rettet wenigſtens den Schein des Muths.

Bernhard v. W.

O Herr! den Löwen hat man Euch genannt,
Ein Löwe wart Ihr; wie hat doch den Löwen
Der königliche Muth ſo ganz verlaſſen?
Verzweifelt man an einem Regentage
Schon an des ganzen Sommers Sonnenſchein?
Es wechſelt ewig Widerſprechendes
Mit Widerſprechendem; warum nicht auch
Erhöhung mit Erniedrigung? Seht rückwärts!
Entriß nicht Euer Ahnherr, Kaiſer Lothar,
Den Hohenſtaufen Deutſchlands Königskrone?
Und ſitzen ſie nicht heut auf Deutſchlands Thron?
Starb Euer eigner Vater nicht geächtet,
Und ſeiner Würden, ſeiner Lehn beraubt?
Und dennoch wart Ihr zwanzig Jahre ſpäter
Der reichſte, mächtigſte von Deutſchlands Fürſten.
Wie man im Glück an's Unglück denken ſoll,
Daß Demuth uns vor Uebermuth bewahre;
So eben auch im Unglück an das Glück,
Damit die Hoffnung der Verzweiflung wehre.

Mathilde.

O! wie viel freundlicher hat uns der Himmel
Bedacht, als Euch, indem er unſern Herzen
Den reichern Schatz der Hoffnung zugetheilt!
Ich hoffe freudig; meine Träume ſelbſt
Beherrſcht die Hoffnung. Jüngſt noch träumte mir,
Daß unſre Knaben mit noch vielen andern,
Die mir zwar fremd, doch dieſen ähnlich waren,
Auf einem Felde ſpielten; purpurroth
Von wilden Mohnes Blüthen war das Feld,
Und wunderliche Hütlein trugen Viele
Der Knaben auf dem Haupt; und da ich's recht
Genau beſah, ſo waren's Königskronen.
Wer weiß, welch ſchöne Blüthe noch die Zukunft
Dem hehren Stamm der Welfenfürſten bringt?

Heinrich.

Und hätt' ich zwanzig Knaben und von ihnen
Ein hundert Enkel, und es führt' ein Magus
Sie alleſammt geſchmückt mit Königskronen
Vor mir vorüber, freuen könnt's mich nicht:
Ich hätte dieſe Kronen nicht erworben;
Wie ſoll mich freuen, was mein Werk nicht iſt?
Nun lebe wohl, mein liebes Weib, und laß
Das Mahl bereit ſeyn, wann ich wiederkehre,
Ein ärmlich Mahl, wie's armen Leuten ziemt.

Mathilde.

O Heinrich —

Heinrich.

Gut! ſchon gut! nichts mehr von Klagen!
Wer trifft wohl ſtets den Punkt, wohin er zielt?
Auf König oder Nichts hab' ich geſpielt;
Die frohe Spielerhoffnung iſt zerſtoben,
Gefallen iſt der Wurf und — Nichts liegt oben.
(Er geht ab; Mathilde und Bernhard mit ihm.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Ein Saal in der kaiſerlichen Pfalz; der Thron vorn zur Rechten; gegenüber der Eingang.

Dritter Auftritt.

Der Kaiſer im Ornate auf dem Throne; ihm zunächſt ſitzen die Prälaten, unter denen Philipp v. Köln und Wichmann von Magdeburg, dann die Fürſten, unter denen Pfalzgraf Konrad, Otto von Wittelsbach, Dietrich von Landsberg, Ludwig v. Thüringen und Bernhard v. Anhalt.

Kaiſer.

Zuvörderſt, werthe Fürſten meines Reichs,
Muß ich die Trauerbotſchaft Euch verkünden,

Die mir vom Kanzler Chriſtian zugekommen,
Daß Chriſti Stellvertreter Alexander
Im Herrn entſchlafen iſt. Man hat ſtatt ſeiner
Den Cardinalbiſchof von Oſtia
Zum Papſt erwählt; er nennt ſich Lucius,
Und gebe Gott, daß er der Welt ein Licht
Und Stern des Friedens ſey! Betrübend immer
Iſt ſolcher Wechſel; denn wir wiſſen wohl,
Was wir an dem Verlorenen beſeſſen,
Doch nicht, was uns das Neue werden wird.
Es iſt bekannt, der Hingeſchiedne war
Faſt zwanzig Jahre lang mein heft'ger Gegner,
Doch ſeit vier Jahren mir ein treuer Freund;
Und weil ich ihm in Nacht und Licht begegnet,
Im Neumond und im Vollmond ihn geſehn,
So ſag' ich nun: er war ein würd'ger Mann,
Voll klugen, hohen Sinns und feſten Muthes,
Der Wen'gen Einer, deren Thaten nicht
Der niedrigen Geburt aus Leidenſchaften
Sich ſchämen müſſen, ſondern ihres Urſprungs
Aus dem Gedanken wohl ſich rühmen dürfen.
In Segen möge ſein Gedächtniß bleiben,
Wie ſeine Aſch' in Frieden ruh'n! Wir kehren
Von ſeinem Grabe jetzt zurück ins Leben.
Als wir zuletzt, elf Monden ſind es her,

Verſammelt waren, lag ein wicht'ges Werk,
Ein ſchweres Werk vor uns: den pflichtvergeß'nen,
Doch mächtigen Vaſallen galt es damals
Mit Strenge zu der Pflicht zurück zu führen.
Jetzt liegt das Werk vollendet hinter uns;
Die Hand der Treue hat das Schwert geführt,
Das heil'ge Recht die Fahne vorgetragen,
Und darum haben wir geſiegt. Ich dank' Euch,
Daß Ihr dem Reich gethan, was Ihr gethan.
Gebrochen iſt des Herzogs wilder Muth
Und kühner Stolz, und er erſcheint jetzt hier,
Um die durch Trotz gekränkte Majeſtät
Durch Unterwerfung ziemend zu verſöhnen.
Geht denn, und führet ihn vor unſern Thron.

Philipp.

Eh' er vor Euch erſcheint, vergönnet mir
Ein Wort, erhabner Herr!

Kaiſer.

Sprecht, Erzbiſchof!

Philipp.

Er iſt beſiegt. Die Fürſten Deutſchlands haben,
Des Reiches Wohl vor Augen und im Herzen,
All' ihre Kraft an dieſen Streit gewendet,
Und Gottes Beiſtand hat den Sieg verlieh'n.
Ihr aber, hoher Herr, Ihr habt ſo eben

Ihn Herzog noch genannt; das iſt ein Zeichen,
Daß Ihr der alten Freundſchaft und der Bande
Des Blutes mehr gedenkt, als ſeiner Schuld.
Das iſt wohl löblich, ja erfreulich iſt
Bei großer Macht die chriſtliche Geſinnung;
Allein in uns erwecket ſie die Furcht,
Daß Ihr, wie oft, zu mild mit ihm verfahren,
Aufs neu' ihn aus dem Staub' erheben werdet.
Dann aber wäre fruchtlos unſre Kraft,
Ja fruchtlos ſelbſt des Himmels Gunſt verſchwendet;
Denn mit der Macht kehrt auch ſein Trotz zurück,
Und mit dem Können ſicherlich das Wollen.

Bernhard v. Anhalt.

Das iſt gewiß. Man geb' ihm nur die Kraft,
Die Bosheit wird nicht fehlen; werden wird er,
Was er ſeit dreißig Jahren ſtets geweſen,
Des Reiches böſer Geiſt, der Unruhſtifter,
Vor dem, wie vor dem Unglück, nie ein Menſch
Nur eine Stunde ſicher iſt; er wird
Nicht ruh'n, bis er ſein ruchlos Ziel erreicht,
Des Reichs Zertrümmerung. Nur ſeine Ohnmacht
Iſt eine ſichre Bürgin unſers Friedens.

Pf. Konrad.

Der Richter ſoll des Miſſethäters Strafe

Doch nicht aus Furcht vor künft'gem Rückfall
ſchärfen?
Nur das Geſcheh'ne giebt der Strafe Maaß;
Das künftige Vergehen bleibt mit Recht
Der künftigen Beſtrafung überlaſſen.

Dietrich.

Wenn nur die Zeit des künftigen Vergehens
Auch der Beſtrafung immer günſtig wäre!
Wir haben einen neuen Papſt; wer weiß,
Ob nicht ein neuer Kirchenſtreit den Kaiſer,
Die Fürſten Deutſchlands nach Italien ruft?
Wenn dann der Welfe zu den Waffen greift,
Wo iſt die Macht, ihn ſiegreich zu beſtrafen?

Hzg. Otto.

Ich war perſönlich nie des Welfen Feind;
Doch dünkt auch mich, gefährlich würd' es ſeyn,
Aufs neue Macht in ſeine Hand zu legen.
Getäuſchte Hoffnung läßt ſich leicht verſchmerzen,
Verlorne Wirklichkeit nur ſchwer; und trieb' ihn
Auch nicht ſein Sinn dem alten Ziele zu,
So würd' ihn doch die Vaterliebe ſpornen.

Ludwig.

Mich dünkt, ſo lange wir in dieſer Sache
Den Willen kaiſerlicher Majeſtät
Noch nicht erforſcht, iſt fruchtlos dieſer Streit.

Kaiſer.

Nicht fruchtlos nur, auch wunderſam genug:
Seit dreißig Jahren führ' ich dieſes Scepter;
Wer ſagen kann, daß ich in dieſer Zeit
Jemals die Grenzen meiner Kaiſermacht
Und meines Rechtes überſchritten habe,
Der trete vor! allein ich weiß, daß niemand
Auftreten kann, und Alle ſchweigen müſſen.
Dagegen aber bin ich nicht der Mann,
Der innerhalb der Schranken ſeines Rechtes
Sich neue Schranken ſetzen läßt. Ich werde
Als Oberhaupt des Reiches für das Reich
Kraft meines Amtes handeln und entſcheiden.
So gehet denn, und führt den Herzog ein.

(Wichmann und Ludwig gehen ab.)

Laßt uns ihn ernſt empfangen, aber ſo,
Daß er wohl Richter, doch nicht Feinde ſieht.
Das Unglück iſt an ſich ſchon ſchwer genug;
Es braucht der Menſch nicht ſeine Schadenfreude
Noch drauf zu legen. Greife jeder nur
In ſeinen eignen Buſen! und ich fürchte,
Gar mancher hier wird finden, daß ihm ſelbſt
Zu gleicher Schuld nur gleiche Macht gebricht.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Wichmann und Ludwig kommen mit Herzog Heinrich zurück, und knieen mit ihm vor dem Throne nieder, er in der Mitte, Wichmann rechts, Ludwig links.

Wichmann.

Großmächtiger, erhab'ner Herr und Kaiſer!
Der Ew'ge ſpricht: ich will der Väter Sünde
Heimſuchen an den Kindern bis ins dritte
Und vierte Glied; doch denen, die mich lieben,
Will ich wohlthun bis in das tauſendſte.
So weit, ja ſo unendlich überragt
Des ew'gen Richters Gnade ſeine Strenge!
Weil nun das Abbild ſoll dem Urbild gleichen,
Und Ihr, dem Gott das höchſte Richteramt
Im Irdiſchen an ſeiner Statt vertraut,
Sein Abbild ſeyd, ſo laßt auch Ihr die Strenge
Verſtummen vor dem milden Rath der Gnade!
Wir bringen Euch hier einen Irrenden,
Der tief bereut, was er gefehlt, und nun
Vor Eurem Thron ſich beugt, demüthig flehend,
Daß Ihr ihn löſet aus des Reiches Acht,
Und wieder aufnehmt in des Kaiſers Gnade.

Ludwig.

Das wolle kaiſerliche Majeſtät
Um Gottes und um ſeiner Heil'gen willen!

Heinrich

Ich unterwerfe mich dem Spruch des Reiches,
Und meines Kaiſers Gnade fleh' ich an.

Kaiſer

(ſteigt vom Throne herab und hebt **Heinrich** auf).

Steh auf! ſteh auf! ich kann's nicht länger tragen,
Denn alle frohen Stunden unſrer Jugend
Steh'n leichenblaß und weinend um Dich her,
Und meine Seele blutet. Siehſt Du, Heinz?
Ich hab' es Dir geſagt. Warum verſchloſſeſt
Der treuen Warnung trotzig Du Dein Ohr?
Nun trägſt Du ſelber Deines Unglücks Schuld;
Und wie Dein Loos den alten Freund auch ſchmerzet,
Er kann's nicht ändern; Du haſt nicht gewollt.

(Er ſteigt auf den Thron zurück ohne ſich zu ſetzen.)

Vernehmet unſern Spruch!

(Die **Fürſten** und **Prälaten** ſtehen auf.)

Wir löſen Heinrich
Den Welfen aus des Reiches Acht, und weil er
Zu rechter Zeit die Löſung nachgeſucht,
So geben wir, was nach dem Recht des Krieges
Dem Reich verfallen, ſeines Stammes Gut,
Als Braunſchweig, Lüneburg, Hanover, Celle
Und alles, was vom einſtigen Beſitz

Nicht Lehn geweſen, ihm hiemit zurück,
Daß er's beſitze, wie er's einſt beſeſſen.
Dann iſt es unſer Wille, daß er ferner
Den Ehrennamen eines Herzogs führe.
Zuletzt verbannen wir ihn auf drei Jahre
Aus unſers Reiches Grenzen, daß er nirgends,
Wo wir ein Land beherrſchen, weilen darf.
Indeſſen nehmen wir ſein übrig Gut
In unſern kaiſerlichen Schutz, und werden
Nach abgelauf'ner Friſt es unvermindert
Und unverſehrt in ſeine Hände geben.
So ſpricht der Kaiſer.

Alle.

Und mit ihm das Reich.

(Alle ſetzen ſich.)

Heinrich.

Ich unterwerfe mich dem harten Spruch,
Und was er fordert, werd' ich ſtreng erfüllen;
Ja, daß Ihr mich verbannt, das dank' ich Euch.
Ich kam betrübt, Ihr habt mich froh gemacht;
Ich kam gebeugt, Ihr habt mich aufgerichtet:
Denn da die Furcht Euch ſolches Urtheil lehrt,
So war's kein leerer Name, als ſie mich
Den Löwen nannten. Ein furchtbarer Löwe
Muß ich geweſen ſeyn, daß matt gehetzt

Und wehrlos faſt, er Euch noch Grau'n erwecket,
Daß Ihr am Schlaf verzweifelt, wenn Ihr glaubt,
Es wäre möglich doch, daß Ihr ſein Brüllen,
Nein, nur ſein leiſes Knurren hören könntet.
Das iſt der Stempel des Gewaltigen,
Daß ſeine Thaten ſchreckend wiederhallen,
Vor ſeinem Schatten ſchon die Welt erbebt,
Und er, wenn längſt auch ſchon in Staub zerfallen,
Noch in der Angſt der Menſchen furchtbar lebt.
Geduld! Geduld! bald wird die Furcht verſchwinden;
Nach England ſchiff' ich, wann es aufgeſtürmt,
Und von dem Eis die Ströme ſich entbinden;
Wann zwiſchen uns der Ocean ſich thürmt,
Dann werdet Ihr den Schlaf wohl wiederfinden.

(Er geht raſch ab.)

Philipp.

Der alte wilde Trotz.

Dietrich.

Der alte Hochmuth!

Kaiſer.

Gönnt dem Verſinkenden den ſchwachen Zweig,
An dem er über Waſſer ſich erhält!
Die Dinge nur ſind wichtig, nicht die Menſchen.

Ein Großes iſt vollbracht, doch das Vollbrachte
Soll drum nicht auch vergangen ſeyn, wir ſollen
Im Spiegel der Erinn'rung es beſchau'n,
Um Weisheit für die Zukunft dran zu lernen.
Er war der mächtigſte der deutſchen Fürſten,
Und iſt gefallen; alſo falle jeder,
Der ſich am heil'gen Band, das Deutſchland einigt,
In kindiſch wilder Freiheitsluſt vergreift.

(Er ſteht auf, die Fürſten mit ihm.)

Deutſchland muß einig, ja nur Eines ſeyn
Zum eignen Heile, wie zum Heil der Welt.
Zum eig'nen Heil: denn offen liegt es da
Im Weſten und im Oſten wie im Norden,
Und Franke, Normann, Slav' und Ungar lauern
An dieſen offnen Thoren, und ſie ſind
Schon oft verheerend in das Haus gebrochen.
Daß Deutſchland vormals unter großen Kaiſern
Ein mächtig Reich geworden, das allein
Hat es bewahret vor dem fremden Joch;
Und wie's der Einheit ſeine Freiheit danket,
So bleibt's nur frei, ſo lang' es Eines bleibt.
Eins muß es ferner ſeyn zum Heil der Welt.
Wie eine Wetterſcheide ſteht es mitten

In dieſem Theil der Welt, und hält vom Weſten
Den Oſten, und vom Norden fern den Süden;
Sie können nicht im blut'gen Kampf ſich treffen,
So lange Deutſchland, Eins und darum mächtig,
Nicht ſeinen heil'gen Boden zur Arena
Des ſchnöden Fechterſpiels herleihen muß.
Denn wie das Herz im Menſchen, liegt's inmitten
Der Chriſtenheit. Was ſeit Jahrhunderten
Im Abendland ſich Herrliches geſtaltet
Das iſt aus deutſchem Geiſt empor geblüht.
Auf deutſchem Geiſte ruht das Chriſtenthum,
Auf deutſchem Geiſte die Geſtalt des Lebens;
Und was aus ihm hervorgegangen iſt,
Soll er in Kraft erhalten und vollenden;
Am reinſten aber iſt der Lebensquell,
Wo deutſche Sitt' und deutſches Wort geblieben.
Die Einheit Deutſchlands iſt ein Heiligthum:
Eins muß es ſeyn zu eignem Glück und Ruhm;
Eins muß es ſeyn, daß es den Frieden nähre;
Eins muß es ſeyn, daß es die Welt verkläre.

(Er verläßt den Thron. Der Vorhang fällt.)

Kaiſer Friedrich I.

Vierter Theil

oder

Friedrichs Abſchied.

Hiſtoriſches Drama in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Kaiſer Friedrich I.
Heinrich, deutſcher König,
Friedrich, Herzog von Schwaben, } ſeine Söhne.
Otto, Graf von Burgund,
Konrad und Philipp,
Konrad, Pfalzgraf am Rhein, ſein Stiefbruder.
Irmengard, deſſen Gemahlin.
Conſtanze, Prinzeſſin von Sicilien.
Herzog Heinrich von Braunſchweig.
Herzog Leopold von Oeſtreich.
Wichmann, Erzbiſchof von Magdeburg.
Gottfried, Biſchof von Würzburg.
Gangolf, Biſchof von Bologna.
Ida, Gräfin von Andechs.
Ritter Heinrich von Veldeck.
Ein anderer deutſcher Ritter.

Odo, ein Johanniter.
Cotta, ein mailändiſcher Vaſall.
Cuno, ein Edelknabe König Heinrichs.
Drei Bürger von Mailand.
Zwei deutſche Bürger.

Prälaten, Fürſten, Geſandte, Herrn, Frauen und Fräulein, Hofleute, Bürger, Volk, Spielleute und Trabanten.

Die Handlung geht vor in den Jahren 1184—1189.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Ebene bei Mainz. Im Hintergrunde ein großes Zelt, und von dort bis vorn auf beiden Seiten Bänke.

Erſter Auftritt.

Heinrich von Veldeck und ein Ritter kommen im Geſpräch von der Linken. Sehr fern Muſik.

Veldeck.

So ſchöne Pfingſten ſind noch nicht gekommen,
Seit man die Ausgießung des heil'gen Geiſtes
In Deutſchland feiert; ſolch ein herrlich Feſt,
So reich an wahrer, ungeſchminkter Freude,
Hat kein Geſchlecht vor uns geſeh'n, und wird
Vielleicht kein andres nach uns wieder ſehen.

Ja, wenn der Mai ſtets ſolche Feſte brächte,
Mit Fug und Recht hieß er der Wonnemond.

Ritter.

Du biſt ja ganz verzückt, mein wackrer Veldeck.

Veldeck.

Was könnt' auch mehr ein deutſches Herz ergreifen,
Als dieſer Anblick, dieſe Herrlichkeit
Des Vaterlandes in ein einzig Bild,
Ein überreich' ja faſt verwirrend Bild,
Zuſammen hier gedrängt? Da pranget Mainz
Mit ſeinen tauſend Häuſern und Palläſten,
Und doch zu klein, um, was die deutſche Erde
An Großem, Edlem, Schönem trägt, zu faſſen.
Drum hier die neue Stadt, wo Rhein und Main
Zu ewiger Umarmung ſich begegnen,
Aus Leinwand raſch und luſtig aufgebaut,
Dem Kriegeslager gleich, nur von des Friedens
Kunſtreicher Hand geordnet und geſchmückt.
Des Kaiſers Zelt inmitten, hoch und weit
Wie ein Palaſt mit Sälen und Gemächern,
Als hätt' er ſeine Burg von Gellenhauſen
Von des Kyffhäuſers Höh'n hieher verpflanzt;
Der Fürſten Zelte dann, je mächtiger
Gewicht'ger die Bewohner, deſto größer
Und prächtiger und näher bei dem Kaiſer;

Am Ufer endlich, leicht aus Tannenzweigen,
Der Knechte Hütten und der Roſſe Stand.
Dazwiſchen das Gewühl von funfzig tauſend
Prälaten, Fürſten, Grafen, Rittern, Knappen,
Fürſtinnen, Edelfrauen, Fräulein, Zofen,
Geſandten Frankreichs, Wälſchlands, Ungarns, Polens
Und Dänemarks — hier lachend Wichtiges,
Dort ernſthaft Tand beſprechend, oder auch
In bunter Reih' bei frohem Mahl vereinigt,
Daß, wie des Reichthums Gott, der Kaiſer allen,
Die er geladen hat, in Fülle ſpendet.
Und dann er ſelbſt — dem Haare nach ein Greis,
In Blick und Haltung aber noch ein Jüngling;
Der Herr der Chriſtenheit, und doch dabei
Auch ſeiner Gäſte anmuthsvoller Wirth;
Auf ſeiner Stirn die ſtille Heiterkeit,
Womit der Rückblick auf ein thatenreiches
Und edles Leben das Gemüth erfüllt.
Wie, wann ein Sonnenſtrahl durch Wellen bricht,
Die Erde ſich in heitre Farben kleidet,
So grad' erblüht, wo ſich der Kaiſer zeigt,
Auf jedem Angeſicht vom Kind zum Greiſe
Zugleich des Stolzes und der Liebe Lächeln;

Des Stolzes auf den großen deutſchen Herrſcher,
Der Liebe zu dem väterlichen Herrn.

Ritter.

Haſt Du den Herrn bei Tafel ſchon geſeh'n?
Es iſt gar wunderbar, wenn da die Fürſten,
Die Unſereins hoch über ſich erblickt,
Als Truchſeß, Mundſchenk, Kämm'rer ihn bedienen.

Veldeck.

So dienen auch die ſieben Ordnungen
Der ew'gen Geiſter eine ſtets der andern
Bis zu der höchſten, die dem Höchſten dient.
Das iſt des Himmels Hierarchie, ein Reich,
Vor dem die Hölle mit den Zähnen knirſcht.

Ritter.

Es iſt dem edlen Kaiſer wohl zu gönnen,
Daß er am Ende noch in Ruh' und Frieden
Verdiente Herrlichkeit genießen kann.

Veldeck.

Gewiß! gewiß! Sein ganzes Leben war
Wie ein Gewittertag im Erntemond,
Wo ſelten nur ein flücht'ger Sonnenblick
Den Zug der Ungewitter unterbricht.
Doch ſieh! am Abend hebt ſich von dem Weſten
Der Wolkenvorhang; königlich erſcheint
Im freien gold'nen Himmelsraum die Sonne;

Sie überſchaut mit ihrem Purpurauge
Zum letzten Mal die ſtill gewordne Erde,
Und ſchließt den Tag in voller Herrlichkeit.

Ritter.

Dein Bild iſt gut; doch leider mahnt es uns
An unſers großen Kaiſers Sterblichkeit.

Veldeck.

Ja, gleich der Sonne wird er untergehen.
Das mag uns wohl betrüben; doch bedenke,
Der Tod erſt ſchließt des Lebens Rechnung ab,
Und übergiebt ſie dem Gericht der Nachwelt,
Die dann auf Tadel oder Ruhm erkennt.
So iſt der wahre Ruhm, der dauernde,
Nur eine Todtenfeier großer Menſchen;
Denn vor dem Wechſel ſichert nur der Tod,
Und wohl dem Mann, von dem man ſagt, er iſt
Zu früh, und nicht, er iſt zu ſpät geſtorben.

(Man hört eine heitere Muſik.)

Was aber reden wir von Tod und Sterben,
Indeß von dort ein lebensfrohes Lied
Herüber ſchallt?

Ritter.

Es iſt die Pfeifferbande;
Sie kommt hier in das Zelt, wo man den Abend
Dem heitern Tanze weihen will.

Veldeck.

So komm!
Wir ſchließen uns dem Kaiſer wieder an,
Der die Geſandten durch das Lager führet,
Daß ſie ein treues Bild von Deutſchlands Glück
Und Herrlichkeit mit in die Heimath nehmen.

(Sie gehen zur Rechten ab.)

Zweiter Auftritt.

Eine Bande Spielleute kommt, eine muntere Weiſe ſpielend, von der Linken, und begiebt ſich in das Zelt. Darauf kommen König Heinrich und Cuno, der eine Laute trägt, ebenfalls von der Linken.

Heinrich.

Hier iſt der rechte Ort. Sie kommt ſogleich
Mit meiner Baſe; denn die Zeit iſt da,
Wo man zum Feſtestanze ſich verſammelt.
Tritt ihnen wie durch Zufall in den Weg!
Reiz' ihre Neugier auf Dein Spiel zu hören!
Sing' ihr mein Lied! Was Du von Liebe je
Geſehn, gehört haſt, rufe Dir zurück,
Daß die Erinnerung Gluth in Dir entzünde
Und, gluthbeſeelt Dein Spiel und Dein Geſang
In ihrem Buſen gleiche Gluth erwecke!

Dabei laß' im verſtohlnen Blick ſie leſen,
Daß ihre Schönheit dieſes Lied erzeugt.

Cuno.

Ich weiß nicht, gnäd'ger Herr — —

Heinrich (heftig auffahrend).

Was weißt Du nicht,
Einfält'ger Knabe? Ich weiß nicht, gnäd'ger Herr —
Sieh doch! Was biſt Du mir denn für ein Diener,
Weißt Du des Herrn Befehl nicht zu vollziehn?
Was weißt Du nicht?

Cuno.

Ich weiß nicht, gnäd'ger Herr,
Ob der verſtohl'ne Blick gelingen wird;
Ich habe ſolche Blicke zwar geſehen,
Sie aber nachzumachen fehlt, ich weiß nicht,
Was eigentlich, die Jahre, glaub' ich, fehlen.

Heinrich.

Und weiter nichts, Du Narr? Verlang' ich denn
Verſtohl'ne Liebesblicke, reife Trauben
Im Frühlingsmond? Du ſollſt bei dem Geſange
Nur ſie anſehen, und vor allen ſie.

Cuno.

Begehrt Ihr weiter nichts, das will ich ſchon;

Und, wann ich ſinge, will ich ſo mich ſtellen,
Daß ſie wohl merkt, ich ſinge nur für ſie.

Heinrich
(nach der Linken zeigend).

Da kommen ſie. Nun fort! Machſt Du's geſchickt,
So ſchenk' ich Dir die ſchönſte gold'ne Kette.

(Er geht zur Rechten ab; **Cuno** folgt bis zum Ausgange, ſetzt ſich dort auf eine Bank, und ſpielt.)

Dritter Auftritt.

Irmengard kommt mit **Ida** und andern **Fräulein** von der Linken. Mehrere feſtlich gekleidete **Edelknaben** begleiten ſie. **Cuno.**

Irmengard (bleibt ſtehen).

Sieh da! Muſik! Wer biſt Du, junger Spielmann?

Cuno (aufſtehend).

Die Antwort, Herrin, liegt in Eurer Frage;
Ein Spielmann bin ich.

Irmengard.

Haſt Du keinen Namen?

Cuno.

Ich bin ein Sänger; iſt das nicht genug?

Irmengard.

Das iſt die Antwort eines ſtolzen Meiſters;
So jung und ſchon ſo fertig in der Kunſt?

Cuno.
Wohl fertiger als mancher, deſſen Bart
Den Griff des Dolches immer blank erhält.

Irmengard.
Fürwahr ein ſchönes Pfund; wenn einſt es wuchert,
So giebt's ein Meiſterſtück von einem Prahler.

Cuno.
Eh' Ihr mich ſcheltet, hört doch erſt ein Lied!
Wenn Ihr's verweigert, hohe Herrin, ſeyd Ihr
Den Richtern gleich, die ungehört verdammen.

Irmengard.
Nun, liebe Fräulein, weilen wir ein wenig,
Und horchen auf des jungen Meiſters Lied?

Ida.
Ganz, wie es Euch genehm iſt, edle Frau;
Man pflückt ja gern ein Veilchen unterweges.

Irmengard (zu **Cuno**).
So gieb Dein beſtes Lied!
(Sie ſetzt ſich auf eine Bank zur Linken, die Fräulein thun es auch.)

Cuno.
Mein neuſtes auch.
(Er ſtellt ſich vor die Sitzenden, mehr zu **Ida** als zu **Irmengard** gewandt, ſpielt und ſingt.)
Dieß Lied zum Gruß der holden Maid, der ſüßen,
Die ich vergeſſen weder kann noch mag!

Seit ich ſie mit dem Munde durfte grüßen,
Iſt — ach! — verfloſſen mancher lange Tag.
Wer glücklicher dieß Lied einſt ſingt vor ihr,
Nach der ich bang' mich ſehne für und für,
Mann oder Weib, der grüße ſie von mir! (bis)

Wann ſich mein Aug' an ihrer Schöne weidet,
Sind mir die Reich' und Länder unterthan;
Wann aber dann die Holde wieder ſcheidet,
So iſt's um Macht und Herrlichkeit gethan;
Dann bin ich nur des Kummers mir bewußt:
So wechſelt Freud' und Leid in meiner Bruſt,
Doch auch im Wechſel bleibt der Liebe Luſt. (bis)

Seit ich ſie ſo in tiefſter Seele minne,
Und ſonder Wanken ſie zu aller Zeit
In meinem Herzen trag' und meinem Sinne,
Wenn auch gar oft nicht ohne bitt'res Leid,
Was gab ſeitdem die Liebe mir zum Lohn?
Iſt nicht ein Blick von ihr Vergeltung ſchon?
Ja, eh'r als ihr entſagt' ich meinem Thron. (bis)

Der würde ſündigen, der zweifeln wollte,
Daß ich fürwahr wohl manchen lieben Tag
Auch ohne Krone fröhlich leben ſollte;
Doch ohne ſie ich nimmer leben mag.

Verlör' ich ſie, was bliebe mir wohl dann?
Ich taugte nicht zur Luſt für Weib und Mann;
All' meine Freude wär in Acht und Bann. (bis)

Irmengard

(aufſtehend, die Andern mit ihr).

Ein artig Lied! Ich bin mit Dir zufrieden.
Wer giebt mir einen Veilchenſtrauß?
(Eine Dame aus dem Gefolge giebt ihr einen Veilchenſtrauß; ſie giebt ihn an Cuno.)

Da nimm!
Zum Dank!

Cuno.

Warum denn Veilchen, hohe Herrin?

Irmengard.

Sie ſind das Sinnbild der Beſcheidenheit.

Cuno.

Beſcheidenheit gilt nur bei wenig Leuten,
Doch Klugheit iſt beliebt bei aller Welt.

(Er geht zur Rechten ab.)

Irmengard.

Ei ſeht den Schelm! das Lied iſt nicht von ihm.

Ida.

Ich glaub' es auch nicht.

Irmengard (mit Abſicht).

Nein, ich kenne den,
Der es verfaßt.

Ida.

Wer iſt es, gnäd'ge Frau?

Irmengard.

Der Pfalzgraf, mein Gemahl; mir gilt das Lied.

Ida.

Euch gilt das Lied?

Irmengard.

Nun, Fräulein — zweifelt Ihr?
Wenn ich die Dreißig auch ſchon überſchritten,
Bin ich denn nicht mehr eines Liedes werth?

Ida.

Gewiß. — Ich dachte nur — weil er von Thron
Und Krone ſpricht — —

Irmengard.

Da dachtet Ihr, es müßte
Ein König ſeyn? Gefehlt! die Sänger ſind
In ihren Liedern immer reich; und wirklich,
Der Sonne Gold, der Abendröthe Purpur,
Der Sterne Diamanten und die Perlen
Des Morgenthaues ſind wohl große Schätze.
Ei ſieh! da kommt mein Neffe; er gehört
Auch zu der Sängerzunft, er ſoll entſcheiden.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. König Heinrich und Herzog Friedrich kommen von der Rechten.

Irmengard (zu Heinrich).

Gut, daß Ihr kommt! hier iſt ein Streit zu ſchlichten.
Seyd Richter zwiſchen mir und Gräfin Ida!

Heinrich.

Entſcheiden ſoll ich zwiſchen edlen Frauen?
Das lehn' ich ab, Frau Baſe; wie mein Spruch
Auch lauten möchte, brächt' er mir Verluſt.

Friedrich.

So will ich Richter ſeyn. Was iſt der Streit?
Ich will mich weder von des Blutes Banden
Noch von der Schönheit Macht beſtechen laſſen.

Irmengard.

Man ſang uns hier ein Lied; ich glaubt', es wäre
Von meinem lieben Herrn an mich gerichtet,
Der ſonſt wohl auch ſein Lied zu Stande brachte;
Die Gräfin aber meinet, weil der Sänger
Von ſeinem Thron und ſeiner Krone ſingt,
Müſſ' er ein König ſeyn.

Ida.

Ich, gnäd'ge Frau,
Das hab' ich nicht geſagt.

Irmengard.

Doch ungefähr.
Nun frag' ich: ſchenkt nicht oft in ſeinem Liede
Der Sänger eine Krone weg, wenn er
In Wahrheit auch kaum ein Barett beſitzt?

Friedrich.

Das iſt der Sänger Art. (Zu Ida.) Ja, ſchöne Gräfin,
Es thut mir wehe, gegen Euch zu ſprechen;
Allein ich muß. Wie, von der Phantaſie
Beſtochen, unſer Auge Leoparden,
Kameele, Drachen in den Wolken ſieht,
So macht Begeiſtrung oft den armen Sänger
Zum Eigner aller Erdenherrlichkeiten;
Und was vollauf man hat, ſchätzt man gering.

Heinrich.

Das iſt zuweilen, aber — — —

Irmengard.

Nichts von Aber!
Ich bin zufrieden mit des Herzogs Spruche.
Sucht Gegengründe nun, ſo viel Ihr wollt,
Um meine ſchöne Gegnerin zu tröſten.

(Sie nimmt Friedrichs Arm, und geht mit ihm und den andern Fräulein in das Zelt. Ida will ihr nach, Heinrich tritt ihr mit Anſtand in den Weg.)

Fünfter Auftritt.

Heinrich, Ida und zwei Frauen des Gefolges (im Hintergrunde).

Heinrich.

Laßt mich das Amt verwalten, ſchöne Herrin,
Das meine Baſe hold mir zugetheilt:
Ob dem Verluſt des Handels Euch zu tröſten.

Ida.

Hier iſt kein Troſt vonnöthen, hoher Herr.
Es war nichts als ein flüchtiger Gedanke,
Den ich der edlen Frau entgegen ſetzte.
Ich ſehe nun wohl ein, ich hatte Unrecht.

Heinrich.

Zum Theil auch Recht. Der Sänger jenes Liedes,
Der ſeiner Krone, ſeines Throns gedacht,
Es muß zwar nicht, doch kann's ein König ſeyn.

Ida.

Nein, hoher Herr, ich mag's nun ſelbſt nicht glauben;
Denn minder dann gefiele mir das Lied.
Es ſetzt die Krone der Geliebten nach;
Bei einem Mann, der nie die Krone trug,
Kann das des Herzens laut're Meinung ſeyn,
Von einem König wär' es Heuchelei.

Heinrich.
Das iſt ſehr hart.
Ida.
Nur wahr, mein hoher Herr.
Des Lebens höchſtes Gut und reichſter Schmuck
Iſt eine Königskrone; wer ſie trägt,
Der kennt auch ihren Werth, und ſollte ſie
Geringer achten als der Frauen Liebe?
Heinrich.
Und wäre das unmöglich?
Ida.
— Ganz unmöglich?
Heinrich.
Vergebt mir, wenn ich Euch in dieſer Sache
Als Richterin verwerfe.
Ida.
Und warum?
Heinrich.
Ihr ſagt: nur wer die Krone nie getragen,
Vermag es, weil er ihren Werth nicht kennt,
Sie einem andern Gute nachzuſetzen.
So ſag' auch ich: Ihr ſelbſt ſeyd eine Frau,
Ihr kennt den Werth der Frauenliebe nicht,
Und nicht den Platz, der auf der Stufenleiter
Der Erdengüter ihr gebührt, und darum

Setzt Ihr ſie einer Königskrone nach.
Was giebt die Krone? Macht. Worüber Macht?
Nur über eine Spanne Welt. Und Gold.
Wozu das Gold? um eine Macht zu ſtützen,
Die kaum ein Schatten von der Allmacht iſt.
Was giebt der Frauen Gunſt? Die ganze Welt,
Der weiten Schöpfung Herrlichkeit zuſammen
Gedrängt in eine einz'ge Wunderblüthe.

Ida.

Auch Ihr ſeyd Sänger, weiß ich, hoher Herr
Und — —

Heinrich.

Haltet nicht für loſe Phantaſie,
Was mir als Wahrheit tief im Herzen lebt!
Was iſt der Schöpfung höchſte Herrlichkeit?
Der Glanz des heitern Himmels und das Blüh'n
Der lenzverjüngten Erde. Nun, die Liebe
Giebt uns in der Geliebten klarem Auge,
Auf ihrer heitern Stirn des Himmels Glanz,
Auf Wang' und Mund des Lenzes vollſte Blüthe.
Noch mehr: in dieſer Welt der Schönheit thronet
Als Gott, als Ewiges, ein liebend Herz,
Und ſeine Engel ſind der milde Blick,
Der ſüßen Stimme Laut, die uns begleiten
Auf allen Wegen der Gefahr, der Sorge,

Des Mißgeſchicks und Wunderbalſam führen
Für alle Wunden, die das Leben ſchlägt.
Wie hoch der Ehrgeiz auch die Krone würdigt,
Gewährt ſie doch im längſten Herrſcherleben
Nicht ſo viel Glück, wie Lieb' in eine Stunde
Zuſammen drängt. O könnt' ich Euch nur ſchildern,
Wie viel der Seligkeit ein flücht'ger Blick,
Ein halbes Wort der Lieb' enthalten kann,
Wer weiß, ob Ihr nicht mild mit ſolchem Blicke,
Mit ſolchem Worte jetzt mich ſelig ſprächt?

Ida.

Ich bitt' Euch, hoher Herr — —

Heinrich.

O laßt mich reden!
Und wären meine Worte Hochverrath,
Und ſtürzten ſie das Paradies in Trümmer,
Ich müßte reden. Als ich Euch zu Coſtnitz
Zum erſten Mal erblickte, glücklicher
Denn je zuvor dort einen ganzen Mond
In Eurer Nähe weilte, Eure Augen
Mir eines neuen Schickſals Sterne wurden,
Da wart Ihr hold und gütig, gönntet mir
Der Blicke Licht, der Rede Zauberton,

Und ich war kühn genug, ein Paradies
Für meines Herzens Wünſche draus zu bauen.
Neun Monden lang hat Euer reizend Bild
Im Traum und Wachen meinen Geiſt geleitet,
Wie einſt der Stern die heil'gen Könige.
Nun kommt Ihr ſelbſt — ich ſoll Euch wiederſehen —
Das Herz will aus der Bruſt und Euch entgegen:
Doch Ihr — Ihr meidet mich — kein Blick, kein Laut
Bedeutet mich, daß Ihr der Zeit gedenket,
Die an des Seees Ufern wir verlebt.
Was iſt es, Holde? Zürnt Ihr? oder hatte
Mein Wonnemond nicht Reiz genug für Euch,
Für Euer Herz, um ſein noch zu gedenken?
Sprecht! löſt mir dieß verzweiflungsvolle Räthſel!

Ida.

Erinn'rung fliehe, wer vergeſſen will,
Was er vergeſſen muß!

Heinrich.

Das wär' es? Scheu?
Nichts Unheilvolleres für meine Wünſche?
O bannet dieß Geſpenſt! Ihr müßt ja wiſſen,
Daß ich mich glühend nach der Stunde ſehne,

Wo ich die Hoheit, die ein günſt'ges Glück
Mir zugetheilt, zu Euern Füßen lege.
O ſagt: darf dieſe Stunde kommen, Ida?
Sagt's nur mit einem Blick, daß, wenn ſie kommt,
Ihr ſie nicht zu den böſen zählen wollt.

Ida.

Vergnügt's Euch denn, daß Ihr ein armes Mägdlein
Errӧthen macht? — Iſt's das Gebet allein,
Das zwiſchen unſerm Herzen und dem Himmel
Gern ein Geheimniß bleibt?

Heinrich.

O, ſchöne Herrin,
Wie lieblich redet Ihr die Blumenſprache!
Und wie entzückend iſt — —
(Er will ihre Hand faſſen.)

Ida
(nach der Rechten zeigend).

Da kommt der Kaiſer.
(Tanzmuſik im Zelte, doch ſehr gedämpft.)

Heinrich
(ihr den Arm anbietend).

Gewähret mir die Huld! Zum Feſtestanz
Ruft uns der Saiten Klang, der Kerzen Glanz,

Und wären dieſe Kerzen ſo viel Sonnen,
Der Tag iſt heller, der in mir begonnen.
(Er führt ſie in das Zelt. Die Damen folgen.)

Sechster Auftritt.

Der Kaiſer kommt von der Rechten. Ihm folgen zunächſt franzöſiſche, italieniſche, ungariſche, polniſche und däniſche Geſandte, dann deutſche Prälaten, Fürſten und Herren, unter denen Wichmann und Veldeck.

Kaiſer (zu den Geſandten).

Ich dank' Euch, werthe Herrn, für die Begleitung.
Das mächt'ge Deutſchland kennt der Nachbar ſchon,
Ich wollt' Euch nun das frohe Deutſchland zeigen.
Jetzt lebet wohl! und ſuche jeder ſelbſt
Den Zeitvertreib, der ihn am meiſten locket!
Denn zwanglos nur gedeiht die rechte Luſt.
(Auf das Zelt zeigend.)
Hier ſchwingt die Jugend ſich im muntern Reigen;
(nach der Linken zeigend)
Dort ſammeln ſich im Zelt die frohen Zecher

Bei unſerm beſten Wein, und weiter unten
Treibt noch der Gauklerſchwarm ſein luſtig Werk,
Das mir gefällt; das Lachen darf nicht fehlen,
Wer nicht mehr lacht, der iſt nur halb noch Menſch.
So thue jeder denn, was ihm beliebt!
Doch morgen, werthe Herrn, erbitt' ich wieder
Mir Eure Gegenwart bei dem Turnier,
Wo meine ältern Söhne, König Heinrich
Und Herzog Friedrich, ihre Mannheit zeigen
Und dann den Ritterſchlag empfangen ſollen.
Wir werden ſelbſt noch eine Lanze brechen,
Grau iſt das Haar, doch rüſtig noch der Arm.
Nun Gott befohlen bis auf Wiederſehen.

(Die Geſandten zerſtreuen und entfernen ſich.)

Laßt uns ein wenig ruh'n; hier iſt es ſchön.

(Er ſetzt ſich auf eine Bank der rechten Seite.)

In einen leichten Purpurſchleier hüllt
Die Abendröthe Strom und Gegend ein;
Wie reich geſchmückte Gondeln ziehen langſam
Die goldnen Wölkchen durch den blauen Himmel;
Um der Kaſtanie Blütentraube ſummt
In milder Luft der Käfer, und im Laube
Ertönt der Nachtigallen rührend Lied.
So heiter fühlt' ich mich noch nie; doch freilich

Noch nie vergönnte mir der Zeiten Drang,
Zu ſolchem Feſt die Treuen zu verſammeln,
Und ſo ihr Glück an ihrer Luſt zu prüfen.

Wichmann.

Gelobt ſey Gott, der dieſe Zeit gegeben!
Wir feiern hier ein großes Friedensfeſt:
Nach dreißigjähr'gen Kämpfen ruht das Schwert,
Rom iſt verſöhnt, befriedigt der Lombarde,
Im Innern Ordnung, und kein Nachbar draußen,
Der Furcht erregte. Dieſer Sicherheit
Entſtammt der frohe Sinn, der Euch erfreuet.

Kaiſer.

Du biſt ein Sänger, Veldeck: ſag's den Enkeln,
Wie herrlich Deutſchland war zu unſ'rer Zeit!

Veldeck.

Bedarf es meines Liedes, hoher Herr?
Wird nicht die fernſte Nachwelt noch erzählen
Von Euern Thaten, Euerm Herrſcherglanz?

Kaiſer.

Nein, Ritter, nein. Die Thaten, wie den Thäter,
Verſchlingt der Jahre Strom.

Wichmann.

Allein die Folgen,
Die Früchte bleiben.

Kaiſer.

Ja. Wer aber denkt,
Wann er im Herbſt die reifen Früchte ſammelt,
Noch an den Lenz, der ihre Blüth' erſchloſſen?
Und ſo geſchieht's auch hier. Die Thaten altern,
Das Lied bleibt ewig jung.

Veldeck.

Doch, hoher Herr,
Erzählt man nicht in Hütten und Paläſten
Noch immerdar von Karls des Großen Thaten?

Kaiſer.

Ja, Karls des Großen! — Freilich hab' ich immer
Dem hohen Vorbild eifrig nachgeſtrebt;
Doch das iſt wenig; denn der rechte Mann
Soll ſelbſt ein Vorbild ſeyn; und meine Thaten,
Verglichen mit den Werken jenes Helden,
Sind Schatten mehr als Thaten. Drum ernenn' ich
(er ſteht auf)
Zu meinem Herold Dich; Du ſollſt der Nachwelt
Verkündigen, was Deutſchland einſt geweſen,
Wie und wodurch es ſolch ein Ziel erreicht.
Daß wir, von fremder Sitte nicht verführt,
Den deutſchen Sinn im Buſen rein bewahret
Und Treu' und Gegentreue feſt gehalten;

Daß jeglicher des Vaterlandes Ehre
Hoch über jeden eignen Zweck geſtellt;
Daß wir in Eintracht, und im feſten Glauben
An den Beruf zu Größ' und Herrlichkeit
Für dieſe muthig Gut und Blut gewagt:
Das hat den ſchönen Preis davon getragen,
Und das ſoll einſt Dein Lied den Enkeln ſagen,
Damit, wenn ſie's uns männlich nachgethan,
Der Väter Thaten ihren Glanz vermehren,
Doch wenn ſie abgewichen von der Bahn,
Sie tief beſchämt bereu'n und ſich bekehren.

(Er wendet ſich nach dem Zelte. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Speier. Ein Gemach in der kaiſerlichen Pfalz.

Erſter Auftritt.

Der **Kaiſer** (ſitzend) und König **Heinrich**.

Kaiſer.

Komm! ſetze Dich! der Vater will ein ernſtes,
Gewicht'ges Wort mit ſeinem Sohne reden,
Der jetz'ge Kaiſer mit dem künft'gen Kaiſer.

Heinrich
(indem er ſich neben ihn ſetzt).

So feierlich? Was iſt geſchehen, Vater?

Kaiſer.

Nichts iſt geſchehen noch; geſchehen ſoll,
Was über unſres Hauſes und des Reiches
Dereinſtiges Geſchick entſcheiden wird.

Heinrich.

Ihr ſpannet meine Neugier; laßt mich's hören!

Kaiſer.

Ich brauche Dir wohl nicht zu wiederholen,
Wie, von der Völker gläub'gem Kindesſinn
Und von der Zeiten Ungebühr begünſtigt,
Der Papſt aus einem Kirchenoberhaupte
Ein Fürſt der Welt geworden, der anmaßend
Sich neben ſeinen ehemal'gen Herrn,
Den Kaiſer, ſtellt, ja über ihn erhebt,
Der mit der einen Hand die Kirche Chriſti
Despotiſch unterjocht, und mit der andern
Der ſogenannten Freiheit Fahne weiht,
Und ſo mit Bannfluch und Empörerwaffen
Das Kaiſerthum verfolgt und ſchwächt. Du weißt,
Ich habe dreißig Jahre lang gekämpft
Des Kaiſers alte Hoheit herzuſtellen,
Zwar nichts verloren, doch auch nichts gewonnen,
Und mehr ein Stillſtand als ein ſichrer Friede
Iſt meiner Mühen, meiner Opfer Lohn.

Heinrich.

Was die Vergangenheit verſagt, das kann
Das wird die Zukunft uns gewähren, Vater.

Nicht immer ſitzt auf der Apoſtel Stuhl
Ein Alexander; die Lombarden ſchwächen
In ihrer blinden Fehdewuth ſich ſelbſt;
Uns aber ſteht kein Welf mehr hinderlich
In Deutſchland gegenüber, und die Peſt
Wird ja nicht immer unſern Fahnen folgen.
Wenn ſich der Streit erneut, wie er es wird
Und ſoll und muß, gewinnen wir dem Papſt
Und den Lombarden ſiegreich wieder ab,
Was wir gezwungen ihnen zugeſtanden.

Kaiſer.

Zu mächtig fühlt die Jugend ihre Kraft,
Um deren wahres Maaß nicht zu verkennen;
Drum ſpielt ſie gern mit Felſenſtücken Ball. —
Rom iſt von Deutſchland aus nicht zu beſiegen.
Unſicher, von der Fürſten gutem Willen
Zum Theil abhängig, iſt des Kaiſers Macht,
Herr aller ſeiner Mittel ſtets der Papſt.
Dann bilden die Lombarden einen Wall,
An dem die deutſchen Heere Zeit und Kraft
Und Muth verlieren, eh' ſie Rom erreichen;
Und wenn ſie's dann erreichen, dampft die Peſt
Aus Wüſt' und Sumpf, und aus dem Süden eilt
Der mächt'ge Normann ſeinem Herrn zu Hülfe.
Ja, wenn Apulien zu dem Reich gehörte,

Wenn, während Deutſchlands Macht im kühlern Norden
Mit den Lombarden kämpft, von Süden her,
Gewöhnt an ihres heißen Himmels Plagen,
Apulier und Calabreſe drohend
Dem Vatican ſich nahten; wenn der Papſt
Und ſeine Spießgeſellen, gleich dem Schiffer,
Den ausgeworfen auf die ſchmale Sandbank
Ringsum die Fluth bedrängt, Gefahr aus Süden,
Gefahr aus Norden ſähen; ja, dann wäre
Der Sieg des Kaiſerthums nicht zweifelhaft.

Heinrich.

Das iſt es, Vater, das! Apulien war
Vormals ein Theil des großen Kaiſerreiches;
Wir müſſen es erobern —

Kaiſer.

Und womit,
Da unſre Kraft kaum bis zur Tiber reicht?
Nicht zu erobern, aber zu gewinnen
Iſt dieſes ſchöne Reich.

Heinrich.

Wie meint Ihr, Vater?

Kaiſer.

Hör' an! der König Wilhelm von Sicilien
Iſt kinderlos, und angebor'nes Siechthum

Führt raſch den jungen Mann dem Grabe zu.
Die Erbin ſeiner Länder iſt Conſtanze,
Die nachgebor'ne Tochter König Rogers.
Reich ihr die Hand, ſo iſt das Ziel errungen,
Der Feind gefeſſelt, frei die Majeſtät.

Heinrich

(der in raſcher Bewegung aufgeſtanden).

Ihr ſcherzt, mein Vater. König Roger ruht
Seit mehr als dreißig Jahren ſchon, und ich,
Der ich kaum einundzwanzig Jahre zähle,
Ich ſeiner Tochter Gatte?

Kaiſer.

Ja, mein Sohn.
Ein gleichres Alter wäre wünſchenswerth;
Doch zählt das kleine Mißverhältniß nicht,
Wo ſich's um Kronen und um Reiche handelt.

Heinrich.

Es wär' Euch Ernſt?

Kaiſer.

So Ernſt, daß zu Palermo
Schon meine Abgeſandten unterhandeln.

Heinrich.

Es kann nicht ſeyn.

Kaiſer.

Warum denn nicht, mein Sohn?
Sag Deine Gründe.

Heinrich.

Gründe, Vater? Gründe?
Fragt doch die Sonn' um ihren Grund, warum ſie
Bei Nacht nicht ſcheinet, oder fragt den Wald,
Warum er unter Schnee und Eis nicht grünet!

Kaiſer.

Nicht leere Worte, Heinz! nur Deine Gründe!

Heinrich.

Meint Ihr, ſie fehlten mir?

Kaiſer.

So ſage ſie!

Heinrich.

Ein wildes, ein unbändiges Geſchlecht
Hat jene Länder inne; zügellos
Feind jeder Ordnung, frech nach Willkühr ſtrebend
Iſt der normanniſchen Barone Sinn;
Und darum war ſeit König Rogers Tode
Empörung und Verrath des Reichs Geſchichte.
Gelang's den eingebor'nen Kön'gen nicht,
Die Wildheit der Vaſallen zu bezähmen,
Wie ſollt' es mir, dem fremden, wohl gelingen?

Kaiſer.

Das iſt ein Grund der Feigheit, und den kann ich
Von meinem Sohne nimmer gelten laſſen.

Heinrich.

Und dann der Papſt! habt Ihr den Papſt vergeſſen?
Meint Ihr, er wird nicht ſeh'n, was wir bezwecken?
Nicht ahnen die Gefahr, die ihm daraus
Erwachſen muß? Er wird. Und Erd' und Himmel
Wird er bewegen wider unſern Plan.

Kaiſer.

Das überlaß dem Vater! Zu Palermo
Iſt ſchon der Erzbiſchof für uns gewonnen;
Und Lucius, wenn er auch Alexanders
Tiara trägt, iſt doch kein Alexander.

Heinrich.

Noch andre Gründe ſind's — —

Kaiſer (aufſtehend).

Ich kenne ſie;
Ich weiß, Du liebſt, mein Sohn.

Heinrich.

Ich? — ich? — Wer ſagt's?

Kaiſer.

Meinſt Du, daß es Geheimniß bleiben könnte,
Wenn auch der König nur die Hand bewegt?
Ich weiß auch, wen Du liebſt, die Gräfin Ida
Von Andechs iſt's.

Heinrich.

Nun ja, ich liebe ſie;

Und mit der Allmacht Kraft iſt dieſe Liebe
Bis zu dem tiefſten Lebensquell gedrungen,
Daß Lieb' und Leben ſich zu einem Daſeyn
Verſchmolzen haben. Mit derſelben Wahrheit,
Mit der ich fühle, daß ich bin, daß mich
Die Sonne wärmt, der Regen näßt, das Licht
Mir leuchtet, fühl' ich auch, daß nur von ihr
Des Lebens Luſt und Kraft mir kommen kann.
Ich lebte ſonſt, und wußte nicht warum,
Und gab an manchen ſchalen Zeitvertreib
Die leeren Stunden hin; nun aber iſt
Des Lebens wahrer Sinn mir aufgegangen
Und kund geworden ſeine ſel'ge Fülle.
Ihr Bild iſt meine Phantaſie, ihr Blick
Und ihre Stimme mein Gedächtniß, Sehnſucht
Nach ihr mein Herz, und unausſprechlich Glück
An ihrer Bruſt mein Wille. Sie verlieren,
Das hieße meine Seele von mir werfen,
Und als lebend'ger Leichnam irre geh'n.

Kaiſer.

Daß ſolch ein ſchönes, liebenswerthes Fräulein,
So edel von Geburt wie rein an Sitten,
Das Herz des Jünglings feſſelt, iſt natürlich,
Und wäreſt Du mein jüng'rer Sohn, ich ſpräche:
Die Wahl iſt Deiner würdig, nimm ſie hin!

Und ſegn' Euch Gott, wie ſeine große Güte
Mit Deiner ſel'gen Mutter mich geſegnet!
Doch, wer die Krone trägt, gehört der Krone
Mit jeglichem, was in und an ihm lebt;
Da darf kein Wunſch Befriedigung verlangen,
Noch darf kein Ziel die Kraft in Anſpruch nehmen,
Wenn ihm der Krone Ford'rung widerſtrebt,
Und Gott allein iſt höher als die Krone.
Es thut mir Leid, daß Du, uneingedenk
Der großen Pflicht, die Leidenſchaft gehört,
Und der Entſagung Schmerz Dir ſelbſt bereitet.

Heinrich.

Entſagung, Vater? Glaubt Ihr, daß ich werde?

Kaiſer.

Ich glaub' es, Heinz.

Heinrich.

Daß ich aufgeben werde,
Was mir die Gunſt des Himmels zugeführt,
Und ich für meines Lebens Glück erkenne?
Aufgeben Jugend, Schönheit, heitern Sinn,
Ein Herz, das liebend mir entgegen ſchlägt,
Um zu gewinnen — was? Ein fremdes Weib,
Verblüht und mißgebildet wie man ſagt,
Verdüſtert in der dumpfen Kloſterzelle,
Das mich nicht liebt, das ich nie lieben könnte,

Daſs jede frohe Stund' aus meinem Leben
Verbannen würde. Nein! das hieße ja
Das Paradies vertauſchen mit der Wüſte;
Und wer — wer iſt ein Menſch, und könnte das?

Kaiſer.

Der muß es können, der das größte Reich
Der Chriſtenheit dereinſt regieren ſoll.
Was meines Herrſcherlebens Ziel geweſen,
Das weißt Du, weißt auch, daß ich es aufs höchſte
Nur halb errungen. Sieh! da zeigt mir Gott
Das Mittel, es vollendet zu erreichen,
Und ohne Wagniß ohne Blutvergießen.
Und dieſer Himmelsgunſt ſollt' ich entſagen,
Um zu gewinnen — was? Für einen Jüngling
Der Liebe kurze bald verflog'ne Luſt.
Wer iſt der Krone werth, und könnte das?
Willſt Du der Erbe meiner Größe ſeyn,
So mußt Du auch den Schuldbrief übernehmen,
Den ich, mit Blut geſchrieben, einſt der Mitwelt
Und Nachwelt ausgeſtellt: der Majeſtät
Die alte Herrlichkeit zurück zu geben.

Heinrich.

Iſt dieſes Ziel nicht anders zu erreichen,
Als durch die unnatürliche Verbindung?
Apulien muß unſer ſeyn — gewiß;

Doch iſt's nicht ehrenvoller es dem Schwert,
Als einer alten Nonne zu verdanken?
Auf! ſendet mich dahin, und ſprecht zu mir:
Du kehrſt als Herr Apuliens oder niemals
Zu mir zurück; ich werde mich nicht ſträuben,
Ich werde hingehn, ſiegen oder ſterben;
Nur ein ſo gräßlich Opfer fordert nicht.

Kaiſer.

Genug, mein Sohn! Wir könnten Jahre lang
So mit einander ſtreiten, und erreichten
Doch Keiner ſeinen Zweck damit, denn nimmer
Begegnen ſich Vernunft und Leidenſchaft.
Ich hätte gern Dich überzeugt; Gehorſam
Aus Ueberzeugung iſt Verdienſt; doch ziehſt Du
Den blinden vor, ſo muß ich's gelten laſſen.

Heinrich
(mit unterdrückter Heftigkeit).

Ich bitt' Euch, Vater — bitt' Euch ſehr —
bedenkt! —
Ich bin kein Kind, noch weniger ein Sklave —
Der bis aufs Herzblut ſeinem Herrn gehört —
Ich bin ein Mann — ich bin ein freier Mann.

Kaiſer.

Nur die Vernunft darf fordern frei zu ſeyn;
Doch wenn die Leidenſchaft nach Freiheit ſchreit,

So iſt das wie ein Wolf, der beutegierig
Vor der verſchloſſ'nen Thür der Hürde heult.
Wann König Wilhelm eingewilligt hat,
So gehen wir nach Wälſchland, denn ich wünſche
Dann die Vermählung zu beſchleunigen.

Heinrich
(mit ausbrechender Heftigkeit).

Das hoffet nicht! denn das wird nie geſcheh'n.

Kaiſer.

Das wagſt Du mir zu ſagen? Nicht geſchehen,
Was ich befehle?

Heinrich (wie oben).

So weit geht die Macht
Des Kaiſers nicht.

Kaiſer.

Was ſoll der Kaiſer hier?
Brauch' ich des Kaiſers Hülfe gegen Dich?
Nein; Gott ſey Dank! noch reicht der Vater hin.
Was meinſt Du denn? weil ich Dir eine Krone
Aufs Haupt geſetzt, ſeyſt Du der Zucht entwachſen?
Das bilde Dir nicht ein! Ein großes Reich
Regier' ich ſchon ſeit drei und dreißig Jahren,
So werd' ich wohl mein Haus regieren können.
Und wärſt Du funfzig Jahr, und prieſe ſchon
Die Welt in Dir den ſchlachtgeprüften Helden;

Dem alten Kriegsmann wärſt Du nicht zu groß,
Um Dir das heil'ge Vaterrecht zu zeigen.
Das merke Dir!

Heinrich
(macht eine heftige Bewegung und will reden).

Kaiſer (gebieteriſch).

Conſtanz' iſt Deine Braut;
Der Vater will es, und der Sohn gehorcht.

Heinrich.

Wer mir den Himmel raubt, deß iſt die Sünde,
Wenn ich mit andern Mächten mich verbünde.
(Er ſtürzt hinaus.)

Zweiter Auftritt.

Der **Kaiſer** allein.

Kaiſer.

Das hätt' ich nicht geglaubt. Er nahm doch ſonſt
Lebhaften Antheil an des Reiches Sachen,
Und war mir über ſeine Jahre ſchon
Ein eifriger Gehülf' im Regiment;
Er drängte ſich dazu; das Reich, die Krone
Schien ganz die junge Seele zu erfüllen.
Wie thätig und gewandt half er zu Koſtnitz
Den Frieden mir mit den Lombarden ſchließen?

Mit ſtiller Freude ſah ich's an. Und nun
Geberdet er ſich wie ein Krämerburſche,
Der, heimlich in des Vaters Magd verliebt,
Des reichen Nachbars Tochter freien ſoll. —
Die Jugend freilich — und das heiße Blut —
Das heftige Gemüth — — doch daß ſo Kleines
Ihm groß erſcheinen kann, das läßt mich fürchten,
Es wohnt in ihm kein königlicher Geiſt.

Dritter Auftritt.

Der **Kaiſer**. Der Erzb. **Wichmann** tritt ein.

Wichmann.

Gott mit Euch, hoher Herr!

Kaiſer.

Habt guten Morgen!
Was bringt Ihr mir? Ich muß Euch ehrlich ſagen,
Ich bin jetzt nicht gelaunt für ein Geſchäft,
Denn ein verdrüßliches Geſpräch — doch, redet!
Was hat das Reich zu thun mit meinen Launen?

Wichmann.

Der alte Sachſenherzog, der bisher
Mit Weib und Kind bei ſeinem Schwiegervater
In England und der Normandie gelebt,

Schickt ſich zur Heimkehr an, wie man erfährt;
Denn der Verbannung Friſt iſt abgelaufen.
Da fragen nun die Nachbarfürſten an,
Was ſie dabei zu thun, zu laſſen haben.

Kaiſer.

Seltſame Frage! Seine Zeit iſt um,
Die Rückkehr ihm vergönnt. Wer dem Geſetz
Genug gethan, den nimmt auch das Geſetz
Aufs neu' in ſeinen Schutz. Sie ſollen ihn
In ſeinem Eigenthum in Ruhe laſſen,
Nicht ſtören und nicht reizen.

Wichmann.

Doch man fürchtet,
Daß, von dem alten Ehrgeiz noch geſpornt,
Er wieder zu den Waffen greifen wird.

Kaiſer.

Dann wird er wieder ſeinen Richter finden.
Dieß mein Beſcheid, und damit Gott befohlen!

Wichmann.

Vergebt mir, daß ich Euch in böſer Stunde
Zur Laſt gefallen.

Kaiſer.

Nein! nichts da von Laſt!
Mein alter treuer Freund! nehmt's nicht ſo ſcharf!
Mir iſt ein wenig finſter vor der Stirn

Von einem ſehr verdrüßlichen Geſpräche
Mit meinem Sohne.

Wichmann.

Mit dem König?

Kaiſer.

Ja.
Ihr wißt, ich bin geſonnen, mit Conſtanzen,
Der Erbin von Sicilien und Apulien
Ihn zu vermählen; des Erfolges bin ich
Beinah gewiß; und denkt! er widerſpricht,
Mit Leidenſchaft, mit Ungeſtüm; warum?
— Fürwahr, ich ſchäme mich in ſeine Seele —
Weil einem Fräulein er ſein Herz geſchenkt.
Ich bin ein alter Mann; wenn ich jetzt ſtürbe,
Und in der Hand des Knaben, der die Dinge
Im falſchen Licht der Leidenſchaften ſieht,
Des Regimentes Zügel laſſen müßte!

Wichmann.

Zwar hat der König aus dem Alltagskreiſe
Des Lebens ſeiner Weig'rung Grund genommen,
So wie der Jüngling pflegt, deß offner Sinn
Noch gierig zu der Außenwelt ſich wendet;
Doch glauben möchte man, daß er dem Triebe
Des höhern Geiſtes unbewußt gefolgt.

Kaiſer.

Prophetiſch alſo, meint Ihr? Ja, ich weiß,
Ihr ſeyd dem Plan nicht hold.

Wichmann.

Ich kann nicht, Herr.
Zu deutlich ſieht mein unbeſtochnes Auge
Was Unheilvolles draus erwachſen kann,
Und nach der Dinge Lauf erwachſen muß.

Kaiſer.

Mein Auge ſey beſtochen, wollt Ihr ſagen;
Es muß wohl auch ſo ſeyn; ich ſehe nichts.

Wichmann.

Mein hoher Herr, Ihr kennt der deutſchen Fürſten
Hochfahrenden und trotz'gen Sinn, der jetzt,
Da ſie der Lehen Erblichkeit errungen,
Nach Unabhängigkeit vom Reiche ſtrebt.
Wie günſtig dieſem Streben die Entfernung
Des Kaiſers ſtets geweſen, wie Ihr ſelbſt,
Kamt Ihr aus Wälſchland, manchen frechen Eingriff
In Eure Rechte, manchen argen Frevel
Der Willkür ſtrafen mußtet, wißt Ihr, Herr.
Was wird es dann erſt ſeyn, wenn Deutſchlands Herrſcher
Oft viele Monden lang im tiefſten Süden,

Jenſeits des Meeres zu Palermo weilt?
Da fürcht' ich, kanns geſchehen, daß der Hand,
Die Fernes feſt zu halten ſtrebt, das Nächſte,
Das Wichtigſte entſchlüpfet, Deutſchland mein' ich,
Den Grundbau, der den Thron des Kaiſers trägt.

Kaiſer.

Dem hab' ich vorgebaut: im jetz'gen Deutſchland
Iſt keines Fürſten Macht ſo groß, daß ſie
Gefährlich für den Kaiſer werden könnte.

Wichmann.

Wenn er ein Friedrich iſt, gewiß nicht, Herr.
Wird er es immer ſeyn? Wer iſt uns Bürge?

Kaiſer.

Ich zähl' auf Männer unter meinen Enkeln.
Wenn das der Menſch nicht dürfte, dürft' er nie
Ein Werk beginnen, das ihn überlebt;
Und leider überlebt, bis auf die Hütte,
Die er ſich baut, das Bäumchen, das er pflanzet,
Den flücht'gen Menſchen ſeiner Hände Werk.

Wichmann.

Und dann der Papſt — bedenkt, mein hoher Herr!
Wird er gelaſſen dieſes Bündniß ſehen?

Kaiſer.

Gelaſſen oder nicht, er muß es ſehen,

Sobald's geſchloſſen iſt; geſchloſſen wird's;
Er kann's nicht hindern.

Wichmann.

Aber wird er's tragen,
Er, deſſen unverkennbar Streben iſt,
Die Deutſchen aus Italien zu verdrängen,
Um dort der Kirch' ein weltlich Reich zu gründen;
Wird er's ertragen, daß der ſchönſte Theil,
Den er als ſeines Stuhles Lehn betrachtet,
Der in der Noth ihm Halt und Zuflucht war,
Nun erblicher Beſitz des Gegners werde?

Kaiſer.

Wie ſich das Roß auch bäumt und ſchlägt und ſchnaubt,
Iſt das Gebiß ihm einmal eingelegt,
So zwingt's der Schmerz, dem Reiter zu gehorchen.

Wichmann.

Laßt frei mich reden, Herr.

Kaiſer.

Verſag' ich's je?

Wichmann.

Ob die Gewalt des Papſtes nur ein Auswuchs,
Ob eine Frucht des Chriſtenthumes ſey,
Bleib' unerörtert, denn hier gilt es gleich.
Genug, die Macht iſt da, ein Kind der Zeit,

Mit aller Kraft der Mutter ausgerüſtet,
Und von der Zeit, nach ſchwacher Mütter Art,
Im Mißbrauch und im Unrecht ſelbſt beſchützt.
Iſt ſie nun da, ſo will ſie auch beſtehen,
Und kann es nicht, wenn Ihr durch die Vermählung
Ganz Wälſchland mit dem Kaiſerthum vereinigt.
So fordert Ihr das Papſtthum in die Schranken
Zu einem Kampf auf Leben oder Tod,
Und zwingt es, jeglich Mittel aufzubieten,
Wie ſchmählich, furchtbar, ja verrucht es ſey,
Um ſeinem Untergange zu entfliehen.
Reizt wohl der Wand'rer, der den Tann durchzieht,
Den Wolf, den er im Dickicht heulen hört,
Sucht er ihn auf — —?

Kaiſer.

Der Wand'rer freilich nicht;
Der Jäger thut's, der ihn erlegen will.
Ich hab' es ſchon verſucht, und hätt' es auch
Vielleicht mit Glück vollbracht, wenn nicht die Peſt
Und meines Vetters Abfall mich gelähmt.
Mit neuer Macht und neuen Waffen kehre
Ich nun zum Kampf zurück, wenn Kampf ſeyn muß.

Wichmann.

Vertrauet keiner Kraft und keinen Waffen!
Das iſt kein Kampf mit einer Einzelmacht,
Die, wenn auch überlegen, doch durch Muth
Und Klugheit endlich zu beſiegen iſt.
Das iſt ein Kampf mit einer ganzen Zeit,
Mit allen Kräften alſo, irdiſchen
Und ewigen, die der allmächt'ge Schöpfer
Dem menſchlichen Geſchlechte zugetheilt,
Mit einem Gegner, der unſterblich iſt,
Und, eh' Ihr noch des Sieges Euch erfreuet,
Vom kurzen Tode wieder auferſteht,
Mit unſichtbaren und geſeiten Mächten,
Der Himmelshoffnung und der Höllenfurcht,
Die von dem Menſchen alles fordern dürfen,
Und alles heiligen, was ihnen frommt.
In dieſem Kampf hat Keiner noch geſiegt.
Denkt an den vierten Heinrich, der im Elend
Des Bettlers ſtarb, und weiter —, denkt an Brutus
Und Caſſius, die gegen ihre Zeit
Der Römer alte Freiheit retten wollten,
Und ſchlechtern Gegnern blutig unterlagen.
Unüberwindlich immer war die Zeit.

Kaiſer.

Das glaub' ich nicht. Was iſt die Zeit? Es ſendet

Sie der allmächt'ge Gott ja nicht vom Himmel
Wie Schnee und Regen; Menſchen machen ſie;
Aus Thaten und Gedanken geht ſie auf.
So kann wohl auch ein einz'ger Mann ſie machen,
Wann ſich die Kraft zum rechten Geiſt geſellt;
Und darum denk' ich: ein wahrhafter König
Iſt nicht der Sohn der Zeit, er iſt ihr Schöpfer.

Wichmann.

O könnt' ich nur vor Euer äuß'res Auge
Das Bild der Zukunft ſtellen, wie's mein inn'res
Prophetiſch ſieht, gewiß, Ihr kehrtet um.
Wir Beide freilich werden ſchlafen gehen,
Eh' dieſer Kampf entſchieden iſt, vielleicht
Eh' er beginnt; allein wir hinterlaſſen
Ein Vaterland, und Ihr dazu ein Haus,
Ein reiches Haus, ein blühendes Geſchlecht.
Wünſcht Ihr auf Deutſchland und auf Euern Stamm
Ein blutiges Jahrhundert zu vererben?
Herr! Herr! ich fürchte, Reich und Kaiſerhaus
Wird untergehn in dieſem Todeskampfe.

Kaiſer.

Wie Gott will, alter Freund; ich kann nicht anders.
In Dingen, die mich plötzlich überfallen,

Vernehm' ich gern geprüfter Diener Rath;
Allein in dem, was, meines ganzen Lebens
Und Denkens Frucht, mir langſam aufgegangen,
Da kann ich mir nur folgen, mir allein;
Und thät' ich anders, wär' ich nicht mehr ich.
Ich nahm die Krone nicht, um mich zu ſchmücken;
Herſtellen wollt' ich ihren alten Glanz;
Und hab' ich das als Kaiſerpflicht erkannt,
So darf ich auch kein ehrenvolles Mittel,
Das dieſem Ziel mich näher bringt, verſchmäh'n.
Es iſt wohl wahr: wir werden ſchlafen gehen,
Eh' unſre Saaten aus der Erd' erſtehen;
Doch, haben wir das angewieſ'ne Feld
Treu, fleißig und gewiſſenhaft beſtellt,
So, mein ich, können wir in Ruhe ſcheiden:
Die Nachwelt mag das Ihre thun und leiden.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Mailand. Ein Gemach in der Wohnung des Kaiſers.

Erſter Auftritt.

Der Kaiſer, Herzog Leopold und Biſchof Gottfried.

Leopold.

Wir treffen Euch in Mailand, hoher Herr!
Wie ſeltſam doch! Man denke: Kaiſer Friedrich
Als gern geſeh'ner Herr in Mailands Mauern!
Wenn das kein Wunder iſt, ſo giebt es keins.

Kaiſer.

Der Wechſel menſchlicher Geſinnung läßt
Nicht wie der Zeiten Wechſel ſich berechnen,

Und ſo muß Vieles, was das Leben bringt,
Weil unerwartet, uns ein Wunder dünken.

Gottfried.

Das Volk ſcheint ſtolz auf Eure Gegenwart,
Hat zum Empfang der königlichen Braut
Sich feſtlich angethan, daſſelbe Volk,
Das noch vor Kurzem keine Worte fand,
Um ſeinen Haß genügend auszuſprechen.

Kaiſer.

Weil ich zu Koſtnitz zugeſtanden habe,
Was ihnen wenig nutzt, mir wenig ſchadet;
Das Volk bleibt ewig Kind, und hängt am Schein.
O Schade, daß wir mit dem Leben ſelbſt
Die Lebensweisheit uns erkaufen müſſen!
Ein halb Jahrhundert die Erwerbung koſtet,
Und für die Anwendung ein Tag nur bleibt!
Wenn ich erſt heute Deutſchlands Thron beſtiege —
Doch von der Gegenwart! Ich weiß ja kaum,
Wie Euch das wicht'ge Werk gelungen iſt,
Denn kurz und dunkel ſtets war Eure Meldung.

Gottfried.

Weil unſre Wirkſamkeit das Tageslicht
Zu ſcheuen hatte, Brief und Boten aber
Ein anvertraut Geheimniß leicht gefährden.

Kaiſer.

So wünſch' ich jetzt zu hören, wie's geglückt.

Leopold.

Wir fanden König Wilhelms Hof getheilt
In zwei Parteien, und als deren Häupter
Den Erzbiſchof Palermo's und den Kanzler
Mathäus von Salerno. Dieſer iſt
Ein tücht'ger Mann; der Sachen Innerſtes
Mit ſcharfem Blick durchdringend, und gewaltig
In Red' und That, allein nicht klug genug,
Zu ſehr die Dinge, nicht genug die Menſchen
Ins Auge faſſend, um dem ſchlauen Gegner,
Dem Erzbiſchof, das Gleichgewicht zu halten,
Der nur verſteckt, auf unſichtbaren Wegen
Sich ſeinem Ziele naht, und das Gelingen
Nicht von dem Recht, der Stärke ſeiner Sache,
Nur von der Menſchen Schwachheit hofft, und der
Bei jedem Plan im Ruf der Frömmigkeit,
Den er genießt, den ſtarken Helfer findet.

Kaiſer.

Ein ächter Prieſter!
(Gottfried die Hand reichend.)
Nehmt's nicht übel, Biſchof!
Ich weiß zu unterſcheiden. Doch nur weiter!

Gottfried.

Vom Kanzler, der die Fremden und vorzüglich
Die Deutſchen haßt, war nichts für uns zu hoffen.
Wir gaben uns den Schein, als kämen wir
Den fünfzehnjähr'gen Waffenſtillſtand
In einen feſten Frieden zu verwandeln.
Der Kanzler ließ ſich täuſchen; wir gewannen
Indeß den Erzbiſchof; er liebt das Geld,
Er haßt den Kanzler, und Palermo's Stuhl
Wünſcht er auf einen Neffen zu vererben.
Wir gaben Geld und Hoffnung; eh' der Kanzler
Noch unſ'rer Sendung wahren Zweck erfuhr,
War König Wilhelm durch den Erzbiſchof
Für Eure Wünſche günſtig ſchon geſtimmt.
So, des Erfolges faſt verſichert, ſchlugen
Wir offen die Vermählung der Prinzeſſin
Mit König Heinrich als das beſte Siegel
Des Friedens vor. Der Kanzler widerſprach
Mit aller Heftigkeit; verloren aber
Ging an des Königs ſchon beſtoch'nem Ohr
Der Rede Kraft; auch ſchwächt' es ſeine Gründe,
Daß, wie man weiß, er gern den Grafen
Tancred
Von Lecce auf den Thron erhoben ſähe,
Wenn Wilhelm keinen Erben hinterläßt.

Kaiser.

Mit welchem Rechte? Wer iſt dieſer Tancred?

Leopold.

Ein Baſtard, Herr; ſein Vater war Prinz Roger,
Des Königs Roger erſtgebor'ner Sohn,
Der vor dem Vater ſtarb, und ſeine Mutter,
Gräfin von Lecce. Zwar iſt dieſer Tancred
Ein tapf'rer Mann, von allem Volk geprieſen,
Bekleidet mit des Reiches höchſten Würden;
Allein der König liebt ihn nicht, weil er
In früh'rer Zeit an den Verſchwörungen
Der Reichsbarone gegen ſeinen Vater
Oft Theil genommen hat. So ſchwächte nun
Die Neigung für den unwillkomm'nen Erben
Beim Könige des Kanzlers Widerſtand.

Gottfried.

Auch kam dazu, daß König Wilhelm ſelbſt,
Ein edler Herr, und als ein ächter König
Der Wahrheit und dem Rechte zugethan,
Das Erbrecht der Prinzeſſin anerkennt,
Und in dem Ehebund mit unſerm König
Des Reiches Wohl, des Hauſes Ehre ſieht;
Daß die Prinzeſſin, wenn im Kloſter auch
Erzogen, doch der Welt und ihren Händeln
Nicht fremd geblieben, daß ſie hohen Sinnes,

Wie ſie den Geiſt gebildet für die Welt,
So nun auch in der Welt zu wirken wünſcht,
Und darum der Verbindung mit dem König,
Dem einſt'gen höchſten Herrn der Chriſtenheit,
Nicht nur nicht abgeneigt, nein, hold ſich zeigte.
Auch war's ein Glück, daß nicht der Papſt uns hemmend
Dazwiſchen kam, daß eben Lucius
Auf Petri Stuhle ſaß, und ebenein,
Eh' der Unentſchlüß'ge ſich zu einem Schritt
Entſchließen konnte, ihn der Tod ereilte.

Kaiſer.

Gewiß, das war ein Glück; doch, ich geſteh' Euch,
Ich hatte drauf gerechnet. Wäre Urban,
Der ihm gefolgt, ſchon damals Papſt geweſen,
Wir hätten einen ſchweren Kampf gehabt;
Er iſt zwar auch kein großer Geiſt; doch immer
Entſchloß'ner, tüchtiger als jener war.
Dem Höchſten Preis, Euch meinen wärmſten Dank
Mit Worten jetzt, bald mit der That! Noch nie
Hat ein gelung'nes Werk mich ſo gefreut;
Es iſt vielleicht mein letztes.

Leopold.

Nein, das wolle
Der gnäd'ge Gott verhüten!

Kaiſer.

Gönnſt Du mir
Die Ruhe nicht?

Leopold.

O alles, was Ihr wünſcht.
Doch, hoher Herr, ſeitdem ich denken kann,
Sind Reich und Vaterland und Kaiſer Friedrich
In meinem Geiſt und Herzen ſo verbunden,
So Eins geworden, daß ein andrer Kaiſer
Wie eine neue Sonn' am Himmel wäre;
Und ſeht! an die gewöhnte man ſich ſchwer.

Kaiſer
(ihm die Hand reichend).

Das iſt ein freundlich Wort; Dank, Herzog, Dank!
Ich ſprach auch eben nicht von meinem Tode,
Von einem letzten Werke nur im Reich;
Denn in der Ferne lockt mich noch ein großes.

Gottfried.

Das wäre, hoher Herr?

Kaiſer.

Ihr wißt, ich habe,
Es ſind nun vierzig Jahr, mit meinem Oheim
In Paläſtina für das Kreuz gekämpft.
So viele Tage, die ſeitdem erſchienen,

Sind dem Gedächtniß gänzlich ſchon entſchwunden;
Doch jene Zeit, wo in Damaskus Gärten
Wir unter Palmen lagerten und kämpften,
Iſt hell in der Erinnerung geblieben.
Viel hab' ich ſeit der Zeit im Reich geſtritten,
Doch immer war es mehr die Kaiſerpflicht,
Als meines Herzens Neigung, die mich trieb;
Den würd'gen Gegner hab' ich nie gefunden;
Der Einz'ge, der es war, war auch mein Vetter,
Noch mehr, mein alter Freund; der Kampf mit ihm
Ein bittrer Kummer, und der Sieg ein Schmerz.
In Paläſtina iſt die Kirche Chriſti,
Das Reich Jeruſalem von Saladin,
Dem mächtigen, dem tapfern, klugen Herrſcher,
Wie man uns täglich meldet, hart bedrängt.
Da zieht's mich hin; mit dieſem würd'gen Gegner
Das Schwert zu meſſen für des Kreuzes Ruhm,
Bei dem Gedanken ſchlägt das alte Herz
Noch einmal raſch in jugendlichen Pulſen.
Das wär' ein freud'ger Kampf, dem Kaiſer wie
Dem Ritter ziemend, Heil und Ehr' im Siege,
Heil und Ehre noch im Untergang.

(Trompeten und Pauken in weiter Ferne.)

Leopold.

Hört Ihr das Zeichen, hoher Herr? Jetzt zieht
Die königliche Braut in Mailands Thore.

Kaiſer.

So kommt, ſie an der Pforte zu empfangen.
Ein ſchöner Tag, der eines langen Lebens
Kaum noch gehofften Preis mir zuertheilt! —
Des Reiches Macht auf feſten Grund gebaut;
Jenſeits des Meeres (ſein Schwert faſſend) an dieſem Pilgerſtabe;
Dort Kampf und Sieg für des Erlöſers Braut,
Und — eine Ruhſtatt neben Chriſti Grabe.

(Er geht ab; **Leopold** und **Gottfried** folgen. Muſik immer näher bis zu Ende des folgenden Auftrittes.)

Zweiter Auftritt.

Von der Linken kommt König **Heinrich** mit Gefolge, von der Rechten eine **Ehrendame** mit mehreren **Frauen**. **Alle** ſind feſtlich geſchmückt. Der **König** allein geht vor; alle **Andern** bleiben an den Seitenthüren ſtehen, wo ſie heraus gekommen ſind.

Heinrich (für ſich).

Wie wunderſam, geſpenſtiſch, möcht' ich ſagen,
Die Töne klingen, und den feſten Muth,
Den ich errungen glaubte, mir erſchüttern! —

Wohl wahr — es iſt ein mächt'ger Augenblick,
Wo meine Augen die zuerſt erblicken,
Mit der ich bald Gedanken, Wünſche, Sorgen,
Der Seele ganzes Leben theilen ſoll,
Und deren Seele doch vielleicht nicht Raum'
Für die geringſte meiner Gaben hat;
Die ihres Lebens Glück, der Freuden Fülle
Von mir erwarten darf, und doch nicht eine,
Auch nicht die kleinſte Freud' in's Haus mir bringt,
Weil ſie nicht liebend kommt, und — ach! — nicht liebend
Empfangen wird. — — Ja, ja — ich kann's nicht leugnen,
Ich fühl' ein leiſes Beben — O der Schmach!
Hab' ich's nicht überlebt, und eingeſeh'n,
Daß keine Braut in allen Chriſtenreichen
Mir nicht einmal ſolch einen reichen Brautſchatz,
Geſchweige denn ſo königliche Hoffnung,
Zubringen könnte? nicht auch eingeſeh'n,
Daß ihre Schätze, daß ihr künftig Erbe
Einſt meinem Willen Sturm- und Blitzeskraft
Und meinen Planen die Unfehlbarkeit
Des Himmels leihen wird? nicht eingeſeh'n,
Die Gnade Gottes, die die Kön'ge macht,

Sey gleich des heißen Himmelsſtriches Sonne,
Die Palmen zieht und Rieſenſchlangen zeugt?
Ich hab' es eingeſeh'n und dieſe Einſicht,
Soll, wie das Licht den Dingen, mir Geſtalt
Und Farbe leih'n. Komm, Lächeln, lag're Dich
Um meinen Mund! ſey heit'rer Frühlingshimmel,
Du krauſe Stirn! Du Auge, Morgenlicht!
Der König darf kein Jüngling ſeyn; die Krone
Verträgt ſich nicht mit einem Blumenkranz.
Die Braut ſoll ſchön ſeyn der Natur zum Hohne,
Sie kommt zu mir in königlichem Glanz.

(Die Muſik iſt nun ganz nahe. Die Flügelthüren gehen auf; der König zieht ſich zu ſeinem Gefolge zurück.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kaiſer und Herzog Leopold führen Conſtanzen herein. Ihnen folgen Biſchof Gottfried und andere Prälaten, Fürſten, Ritter, Edle von Mailand und zuletzt Conſtanzens Frauen. Der König verräth bei dem Anblick Conſtanzens heftige innere Bewegung.

Kaiſer.

Dreifach willkommen, Herrin, liebe Tochter!
Willkommen meinem Herzen, meinem Hauſe
Und meinem Reich; denn Ihr erſcheint uns allen

Ein Stern der Hoffnung. Wenn Ihr in mein Haus
Mit der Verwandten freundlicher Geſinnung,
Zu meinen Völkern mit der einſt'gen Mutter
Aufricht'ger Neigung, Huld und Milde kommt,
Wird liebende Verehrung Euch begegnen;
Und wenn Ihr mir das Herz der Tochter bringt,
So ſeyd gewiß, daß Ihr den Vater findet.

Conſtanze.

Und darum bitt' ich, hoher Herr. Ich hatte
Nie einen Vater; König Roger ſchlief,
Als ich geboren ward, ſchon in der Gruft,
Und meine erſten Laute waren gleichſam
Schon eine Klage der verlaßnen Waiſe.
So lerne denn mein Herz durch Eure Huld
Ein neues Glück und eine neue Liebe.

Kaiſer.

Auch meine Tochter hat des Höchſten Wille,
Der mir ſie ſchenkte, früh zurück gefordert,
Und leer im Vaterherzen iſt die Stelle,
Und harret längſt der neuen Eignerin;
Ihr ſeyd nun da, und ſie iſt ausgefüllt.
Vergönnet jetzt dem König, meinem Sohn,
Die erſte Huldigung Euch darzubringen.

(Hzg. Leopold führt den König zu Conſtanzen.)

Heinrich.

Zu Füßen leg' ich meiner hohen Herrin
Die Ehrfurcht, die der Frauen zarterm Weſen
Und reinern Tugenden und milderm Geiſte
Schon überall, doch da zumeiſt gebührt,
Wo Hoheit der Geburt und hoher Sinn,
Entſprechend der Geburt, mit dieſem Weſen,
Mit dieſer Tugend, dieſem Geiſt ſich paart;
Zu Füßen leg' ich ihr mein heiß Gefühl
Des Dankes für das ehrende Vertrauen,
Womit ſie zum Verweſer ihres Schickſals,
Zum Pfleger ihrer Zukunft mich gewählt.
Nur wie ich dieſer Wahl mich würdig zeige,
So will ich ird'ſchen Glückes würdig ſeyn.

Conſtanze.

Wenn dieſe bange Stunde, wo ich einſam,
Zu einem neuen unbekannten Leben,
Ein fremdes Haus, ein fremdes Reich betrete,
Wenn etwas dieſe Stund' erleichtert, Herr,
So iſt's der Glaube, daß ich ohne Furcht
Mein künftig Schickſal, meines Lebens Glück
Dem Sohn des Vaters anvertrauen darf,
Dem ſchon ſeit einem ganzen Menſchenalter
Das größte Reich der Welt ſein Wohl und Wehe
Mit ſegensreicher Wirkung anvertraut.

Ich komme mit der feſten Zuverſicht,
Daß ich die neuen Pflichten, die ich bald
Hier übernehme, treu erfüllen werde;
Und wie ich thue, ſo geſchehe mir!

Leopold

(einen Ring vom Finger ziehend).

Als Stellvertreter meines Herrn und Königs
Empfing ich einſt aus der Prinzeſſin Händen
Dieß Pfand des Glückes, der Verlobung Ring.
Ich übergeb' ihn jetzt dem wahren Eigner,
Und mit dem Ringe jede ſchöne Hoffnung,
Die ſie damit ihm huldreich zugeſtanden.

(Er ſteckt dem Könige den Ring an.)

Vor dieſen edlen Zeugen ruf' ich laut:
Verlobt ſind König Heinrich und Conſtanze,
Prinzeſſin von Sicilien und Apulien.

(Trompeten und Pauken außerhalb. Während deſſen tritt der Kaiſer zwiſchen Heinrich und Conſtanze.)

Kaiſer

(Beider Hände in einander legend).

Gott der Allmächt'ge, der allein den Dingen
Ein glücklich Ende ſchenket, drücke gnädig
Auf Euern Bund, bis jetzt nur Menſchenwerk,
Das Siegel ſeiner göttlichen Bewill'gung!
Ein Segen werd' er für Euch ſelbſt, ein Segen

Für unſern Stamm, ein Segen für das Reich,
Und — eines alten Kriegers letzte Freude!

(Er tritt zurück, Biſchof Gottfried tritt vor.)

Gottfried.

Als Prieſter die Geheimniſſe des Himmels
Verwaltend, ſprech' ich über dieſen Bund
Des ewigen, dreifalt'gen Gottes Segen.

(Der König küßt Conſtanze die Hand und tritt zurück.)

Kaiſer

(zu Conſtanze, auf die Frauen und Männer, die im vorigen Auftritte erſchienen ſind, zeigend).

Seht hier die Frauen, und die Männer dort,
Die ich zum Dienſt der königlichen Tochter
Erſehen habe. Nehmt ſie gnädig auf!

Conſtanze.

Sie werden, hoff' ich, mir mit Eifer dienen,
Und dann der Herrin Gnade nicht entbehren.

Kaiſer.

Wenn's Euch gefällig iſt, von den Gemächern,
Die wir nach Kräften würdig ausgeſtattet,
Beſitz zu nehmen, ſo vergönnet mir —

(er bietet ihr den Arm, ſie legt den ihrigen hinein, indem ſie ſich zu den Prälaten und Fürſten wendet.)

Conſtanze.

Hochwürd'ge, edle Herrn! wir danken Euch

Für dieſen freundlichen Empfang, und werden,
Sobald willkommen ſich ein Anlaß zeigt,
Das Freundliche mit Freundlichem erwidern.

(Sie geht von dem Kaiſer geführt zur Rechten ab, ihr folgen alle Frauen und die Männer, die mit dem Könige gekommen, während die Prälaten, Fürſten und Edlen durch die Mitte abgehen.)

Vierter Auftritt.

König Heinrich allein.

Heinrich (nach einer Pauſe).

Erlogen nur die Mißgeſtalt — doch düſter,
Kalt wie der Wintermond, deß eiſ'ger Hauch
Der Erde Schooß verſchließt, und die Natur
Durch Hemmung des Geblüts an fahler Bleichſucht
Erkranken macht! — Und dafür hingegeben
Dafür den milden Lenz und Wonnemond,
Der mir bis auf die ſchüchternſte der Knoſpen
Die ganze Blumenwelt des Lebens bot! —
Du, deren Namen ich nicht nennen darf,
Die jetzt an unſrer Hoffnung früher Leiche
Jenſeits der Berge einſam trauernd ſteht,
O! ſäheſt Du — — — Was ſoll's? Ich hab' entſagt,

Selbſtwillig ihr entſagt; was hör' ich noch
Des Herzens Klageruf? Sein eignes Herz
Muß ja des Königs erſter Sklave ſeyn. —
Hinweg! hinweg, ihr ſchön beſonnten Bilder,
Die mir, gleich ſüßen, bilderreichen Träumen,
Die Wirklichkeit verſinſtern und verleiden!
Du aber tritt heran, du Herrſchergröße,
Du Majeſtät, und wie man ſonſt Dich nennt!
An deiner ſchrecklich lockenden Geſtalt
Soll ſich mein feuchtes Auge trocken ſtarren.
Dir hab' ich mich verſchrieben und verſchworen,
Und eine Seligkeit voraus bezahlt,
Die doch die Höll' erſt nach dem Leben fordert.
Du biſt mir alles ſchuldig, was Du je,
Verbunden mit dem urtheilsloſen Glücke,
Auf eines Menſchen Haupt gehäuft. Du ſtehſt
In meinem Dienſt; anſinnen will ich Dir,
Was unter Gottes Sternen möglich iſt,
Wenn's auch die Sterne niemals noch geſehen.
Komm, hülle mich in deinen Purpurmantel,
Daß ich nicht rückwärts ſchauen kann! Wohin
Du mich auch führſt, ich habe Muth zu folgen.
Mit ehr'nen Armen will ich dich umfangen,
Feſthalten, bis der Tod die Sehnen lähmt,
Aus deiner Bruſt den Lebensathem preſſen,

Aufſaugen, in mich ſaugen deine Seele
Und ſelbſt die Majeſtät der Erde ſeyn.
(Indem er in heftiger Bewegung abgehen will, tritt
Biſchof Gangolf ein.)

Fünfter Auftritt.

König Heinrich und B. Gangolf. Später Wache.

Heinrich.

Wer ſeyd Ihr?

Gangolf.

Biſchof Gangolf von Bologna.

Heinrich.

Was bringt Ihr uns?

Gangolf.

Vom heil'gen Vater komm' ich
Geſendet an den Kaiſer und an Euch.

Heinrich.

So kennt Ihr mich?

Gangolf.

Wohl kenn' ich Euch, Herr König.

Heinrich.

Nun? Eure Botſchaft?

Gangolf.

Chriſti Stellvertreter
Vernahm mit heil'gem Schauder, welch' ein Feſt,

Welch unheilſchwang'res Feſt in Mailands Thoren
Sich vorbereitet.

Heinrich.

Was? mit heil'gem Schauder?
Ein unheilſchwang'res Feſt? was ſoll das heißen?

Gangolf.

Der Papſt mißbilligt dieſen Ehebund.

Heinrich.

Bin ich ein Blutsverwandter meiner Braut?
Bin ich ein Prieſter, oder iſt ſie Nonne?
Sonſt wüßt' ich nicht, woher das Recht ihm käme
Hier zu mißbilligen.

Gangolf.

Ihr wißt es nicht?
Der König von Sicilien iſt Vaſall
Des heil'gen Stuhles; und der Lehnsmann darf
Die Erbin nicht verehlichen, wenn nicht
Der Lehnsherr eingeſtimmt; das iſt Geſetz.
Wer hat den Lehnsherrn hier, den heil'gen Vater,
Darum befragt? wann hat er eingeſtimmt?

Heinrich.

Was? über Könige wagt es der Prieſter
So ſchmählich Herrenrecht ſich anzumaßen?
Wenn einſt die erſten tapfern Normannfürſten
Das Land, das ſie, Apulien von der Griechen,

Sicilien von der Heiden Joch, befreit;
Wenn ſie das bluterkämpfte Reich dem Papſte
Als dargebrachtes Lehn zu Füßen legten;
So war das nichts als eine Gaukelei
Der frommen Höflichkeit. Und daraus ſoll
Nun eine Kette für die Enkel werden?
Doch, was vergeſſ' ich mich, mit einem Pfaffen
Darum zu ſtreiten, ich, der deutſche König!
Geh! ſage Deinem Papſt, daß Petri Schiff
Jetzt in der Symplegaden Mitte ſegelt,
Die beim Zuſammenſchlagen es zerdrücken.
Er ſoll ſich um Brevier und Meßbuch kümmern,
Nicht aber um das Thun der Könige!

Gangolf.

Wir haben ſchon manch graues Haupt gebeugt,
Ein jugendliches wird uns doch nicht trotzen.
Nicht gehen, bleiben werd' ich, denn ich komme
Im Namen deſſen, der die Völker richtet,
Mit ſeinem Wort bewaffnet, ſeinem Blitze.
Sein Wort iſt Einſpruch gegen die Vermählung,
Sein Blitz Beſtrafung des ruchloſen Prieſters,
Der dieſes Ehebündniß, das der Kirche
Ein Gräul iſt, einzuſegnen ſich erfrecht.

Heinrich.

Schamloſer Knecht des noch ſchamloſern Herrn!

Wer hält mich, daß ich Dich nicht faſſ' und würge,
Bis Deine Läſterung im Gaumen ſtarret,
Dein Schelmenaug' aus ſeiner Höhle tritt?
Nein! aber zeigen will ich Dir, wie man
Mit einem Jupiter im Pfaffenrocke
Verfahren muß. He! Wache!
(Ein Hauptmann und zwei Trabanten treten ein.)
Greift den Prieſter!
Und werft ihn in das unterſte Verließ!
Da laßt ihn liegen in der Finſterniß,
Der dieß Gezücht gehört, bis ich ihn löſe!
(Die Wache ſchreitet auf den Biſchof zu.)

Gangolf
(ihnen entgegen tretend).

Hier bin ich, wenn Ihr's wagt. Wer gottvergeſſen
An dem geweihten Prieſter, dem Geſandten
Des Stellvertreters Chriſti, ſich vergreift,
Der iſt verflucht in Zeit und Ewigkeit.
(Die Wache weicht zurück.)

Heinrich.

Sein Fluch auf mich! Vollſtrecket den Befehl!
Im Namen kaiſerlicher Majeſtät,
Verhaftet ihn! er iſt ein Hochverräther.
(Der Hauptmann ergreift den Biſchof und übergiebt ihn den Trabanten.)

Gangolf.

Sinnloſer Jüngling! ſo zertrümmert Ihr
Den Frieden einer Welt, und ruft den Blitz
Auf Euer Haupt herab?

Heinrich.

Hei! gebt nur Acht,
Daß nicht mein Schwert auf Euern Schädeln ſpielt,
Eh' Eure Blitze Feuer noch gefangen!
(Auf die Thüre links zeigend zum Hauptmann.)
Dorthin! Du ſtehſt für ihn mit Deinem Leben.
(Der Biſchof wird von der Wache zur Linken abgeführt.)

Heinrich.

So! — in den Staub, in Ketten, in die Grube
Mit allem, was ſich mir entgegen ſtellt,
Was mir den Weg zum Ziel vertreten will!
Hab' ich der Lieblichkeit des Thals entſagt,
So will ich auch die Höhe nun gewinnen,
Wo meinem Athem nur die Luft gehört,
Und müßt' ich mir die Stufen zu dem Gipfel
Aus Leichen bau'n von Menſchen und von Dingen.
Ein ſeltſam Wohlſeyn, eine ſcharfe Luſt
Erwärmt mein Herz. Das Aeußerſte zu können,
Mit keinem Vorſatz, Willen oder Wunſch
An irgend eine Schranke mehr zu ſtoßen,

Das iſt auch etwas; danach will ich trachten.
Süß mag es ſeyn, geſchützt vor Sonnengluth
Im Myrtenhain auf Roſen hin zu gleiten;
Groß aber iſt's, wie Sturm und Waſſerfluth,
Unhemmbar über's Leben hin zu ſchreiten.

(Er geht. Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Mailand. Ein Gemach im kaiſerlichen Palaſte.

Erſter Auftritt.

Conſtanze und K. Heinrich, Beide im Hochzeitsſchmucke.

Conſtanze.

Ich dank' Euch, Herr, daß Ihr gekommen ſeyd;
Denn eine Unruh', die mich nie verläßt,
Vielmehr nur mit dem Lauf der Stunden wächſt,
Wird, dünkt mich, durch ein offenes Geſpräch
Mit Euch am ſicherſten ſich bannen laſſen.

Heinrich.

So offen, Herrin, wie es Euch gefällt.
Gebt mir das Beiſpiel nur, damit ich wiſſe,
Wie weite oder enge Grenzen Ihr

Der Offenherzigkeit zu ſetzen wünſcht,
Und Mangel nicht noch Uebermaß Euch kränke.

Conſtanze.

In nächſter Stunde knüpfen wir ein Band,
Das, weil es heilig unauflöslich iſt,
Und jeden Augenblick und jeden Puls
Des Lebens doch beherrſcht, nothwendig auch
Des Lebens Glück, des Lebens Weh beſtimmt.
Zwar ſchreitet jeder Menſch in jeder Stunde
In ſeiner Zukunft unbekanntes Land;
Doch keine Zukunft faßt den Menſchen ſo
Von allen Seiten, und bemeiſtert ſich
Bis in das Innerſte des ganzen Weſens
Wie die es thut, die heut für uns beginnt.
Iſt's tadelnswerth, wenn zagend da der Menſch
Nach einem Pfand ſich umſieht, einem Bürgen
Für die Erträglichkeit des Kommenden?

Heinrich.

Der Wand'rer ſpäht, wann er die Fahrt beginnt
Nach allen Zeichen günſt'ger Witterung;
Des Windes Richtung, die Geſtalt des Himmels,
Der Vögel Flug befragt er um den Tag.
Das iſt nicht tadelnswerth; nur leider täuſchen
Ihn die Befragten oft, und nirgends giebt
Es einen ſichern Bürgen für die Zukunft.

Conſtanze.

Wer fordert Sicherheit vom ew'gen Wechſel?
Doch wenn die Liebe, der im Menſchenleben
Der Mittlerin allwaltend Amt geworden,
Die heil'gen Bande knüpfet, bürgt ſie auch,
So weit im Wechſel Bürgſchaft möglich iſt,
Für der Verbund'nen Glück. Wir aber haben
Zum erſten Male geſtern uns erblickt;
Wir ſind einander fremd, nicht fremder ſind
Sich Menſchen, die, geboren an den Polen,
Von Jugend auf jedweder andre Sterne
Und einen andern Sonnenlauf geſeh'n
Und keinen Theil am Band, das uns vereinigt,
Hat jene Mittlerin.

Heinrich.

Das Angebinde
Der Hoheit, Herrin.

Conſtanze.

Wahr! Je kleiner, enger
Des Menſchen Schickſal, deſto mehr gehört
Er ſelbſt ſich an; je mehr es ſich erweitert,
Und in ſich aufnimmt Anderer Geſchick,
Deſto gebund'ner iſt er in ſich ſelbſt,
Und was an äuß'rer Freiheit er gewinnt,
An ſeiner innern geht es ihm verloren.

So iſt auch unſer Bund nicht unſrer Herzen,
Nur der Verwandten, ja der Völker Werk.
Und dennoch können wir vielleicht ein Pfand
Und eine Bürgſchaft künft'gen Glückes finden,
Wenn wir, geboren in dem Schooß der Größe
Auch ſelber groß das Kleinliche verachten,
Und offen ohne Rückhalt uns geſtehen,
Was Eins vom Andern hofft, erwartet, fordert,
Mit welchem Sinn wir in den Bund gewilligt;
Denn dann entdeckt ſich doch vielleicht der Weg,
Den wir, verbunden durch das gleiche Streben,
Zufrieden mit einander wandeln können.

Heinrich.

In vielem mag ich Euer unwerth ſeyn;
In dieſem aber, geht Ihr mir voran,
Sollt Ihr gewiß mich Euer würdig finden.

Conſtanze.

Oft ward, ſeit man vermuthet, daß der Thron
Siciliens meine Mitgift werden könnte,
Oft ward ſeitdem um meine Hand geworben.
Doch keiner der Bewerber ſchien der Höhe,
Die er an dieſer Hand erſteigen wollte,
Mir würdig, keiner dem Geſchick gewachſen,
Wozu ich ihn erhob; ich wies ſie ab.
Denn mit der Hoffnung auf Siciliens Krone

War auch der Geiſt in mir erwacht, dem nur
Das Große, das Umfaſſende genügt;
In meines Kloſters Zelle lernt' ich ſtill
Der königlichen Zukunft Recht' und Pflichten,
Und fühlte bald die Kraft, mehr als mein Bruder,
Mehr als ſein beſſ'rer Sohn dem Reich zu werden,
Das meines Vaters Mannheit groß gemacht.
Doch was nach meines Neffen einſt'gem Tode
Erfolgen wird, das ſah ich immer klar;
Und darum galt es, den Gemahl zu finden,
Der Willen, Muth und Macht genug beſitzt,
Um einſt mein Erbe gegen Nebenbuhler
Wie gegen die empörungsſüchtigen,
Raubgierigen Barone zu beſchützen.
In Euch, dem künft'gen Kaiſer, in dem Sohne
Des hochgeprieſ'nen Herrſchers, deſſen Namen
Ich höre, ſeit ich denken kann, in Euch
Sah ich den Gatten, dem ich meine Zukunft
Mit allen Hoffnungen, die ſie umranken,
Vertrauen könnte; darum ſprach ich Ja.
Die Macht iſt Euch verlieh'n; habt Ihr dazu
Den königlichen Muth, den ehr'nen Willen,
So wird das gleiche große Ziel die Geiſter,
Und durch den Geiſt die Herzen dann verbinden,
Daß auch das Glück zum Glanze ſich geſellt.

Heinrich.

Weil Ihr mit wahrhaft königlichem Freimuth
Mir Euer Innerſtes erſchloſſen habt,
So will auch ich dem hohen Beiſpiel folgen.
Ein deutſches Fräulein, edlem Stamm entſproſſen,
War meiner heißen Wünſche Ziel geworden — —

Conſtanze.

Ihr habt geliebt?

Heinrich.

Im leichten Sinn der Jugend,
Der überſchwänglichen, die gern das Große
Nur hoch im Aether ſucht, ja bei den Sternen,
Weil ſie der Erde Großes noch nicht kennt.

Conſtanze.

So habt Ihr ſchon geliebt?

Heinrich.

Befremdet Euch's?

Conſtanze.

O nein! — Ich weiß — Man ſagt, die Jugend leidet
An ſolchen Phantaſie'n. Nur weiter, Herr!

Heinrich.

Sie zu mir auf den Kaiſerthron zu heben,
Schien mir ſo einfach, daß mich der Gedanke
Des Gegentheiles nie beſchlich. Da weckte,

Indem er mir die Kunde gab, er werbe
Für mich um Eure königliche Hand,
Der Vater mich aus meinen wachen Träumen.
Ich will's nicht leugnen, wie ein Dolch durchfuhr
Das Wort mein Herz, ich widerſprach mit Trotz;
Doch mußt' ich vor des Kaiſers Ernſt verſtummen.
Indeß ich hoffte, daß des Vaters Werbung
Erfolglos bleiben, oder auch ſein Sinn
Sich ändern könnte, fing es unbemerkt
In mir zu gähren an. Wann ich auch fühlte,
Was ſie mir war, ſo überlegt' ich [illegible]
Was Ihr mir werden könntet, [illegible],
Wie groß und zeitgemäß des Kaiſers Plan [illegible]
Und Forderung, wie klein, engbrüſtig aber
Mein Widerſtand und ſeine Gründe wären.
Der König und der Jüngling ſtritten ſich
Um meine Seele; wild, wie Sturmgeläut,
Schrie meine Leidenſchaft, wie Feierglocken
Sprach ernſt und dringend meine Königspflicht;
Und ſo gequält, und innerlich zerriſſen
Ging ich geſpenſtiſch ſchweigend lang' umher.
Da zeigte mir bei Nacht ein lichter Traum
Des Tages leicht verſchwimmende Gedanken
In mächtig mich ergreifender Verkörp'rung.
Denn eine hohe Frau, von allem Glanze

Der Herrlichkeit umſtrahlt, und — wunderbar! —
Euch ähnlich an Geſtalt, nahm meine Hand,
Und führte mich auf Aetna's höchſten Gipfel.
Ich überſah des Meeres blauen Teppich
Und die darein gewirkten reichen Länder;
Ich ſah die Stadt des großen Conſtantins,
Die heil'ge Zion, ſah die Rieſengräber
Der Pharaonen und den blauen Gürtel,
Des Himmelsträgers. Dieſes, ſprach ſie, ſind,
Wenn Du mir dieneſt, Deine künft'gen Reiche;
Denn wiſſe das: ich bin die Majeſtät.
Und wie man ſagt, daß manche ſchon vor Kummer
In einer Nacht zu Greiſen ſind ergraut,
So ward ich Mann in dieſer einen Nacht,
Und der Entſchluß war reif, als ich erwachte.

Conſtanze.

So iſt denn Eins, worin wir einig ſind;
Und dieſes Eine dünkt mich groß genug,
Um unſer ganzes Leben zu beherrſchen,
Und uns in allem Andern zu vereinen.
Ich habe für die Zukunft ſchon gehandelt,
Mein Neffe wird — ſo iſt es abgeredet —
Die Reichsbarone nächſten Tags verſammeln,
Und mir und Euch als künft'gen Throneserben
Den Eid der Treu' von ihnen ſchwören laſſen.

Wann wir dann einſt auf dieſem Throne ſitzen,
So kann, was Euch prophetiſch Euer Traum
Gezeigt hat, ſich zu Wirklichkeit geſtalten.
Einſt herrſchte König Roger auf den Inſeln
Des adriat'ſchen Meers, in Griechenland
Und auf den Küſten Afrika's; verſchwunden
Iſt jetzt die Macht, die dieſe Herrſchaft ſchützte,
Geblieben iſt das Recht; erneute Macht
Kann es zu jeder Stunde wiederfordern.

Heinrich.

Das ſoll ſie auch — nicht König [illegible]
Des Kaiſers Recht, weil dieſe [illegible]
Des großen Römerreiches Theil geweſen.
Dieß ew'ge Recht, das nie verjähren kann,
Wir wollen mit des Reiches Heeresmacht,
Mit Euern Flotten und mit Euern Schätzen
Bis an den letzten Grenzſtein es verfolgen;
Und mit dem ehr'nen Fuß zu Boden treten,
Was auf der Bahn uns hemmend widerſteht.

Conſtanze.

So weit es Menſchlichkeit und das Gebot
Des Ewigen erlaubt; dann ſag' ich Amen. —
Lebt wohl — — Doch fragen wollt' ich — —
was denn gleich? —
Wo lebt das Fräulein jetzt?

Heinrich.

Sie iſt geſtorben.

Conſtanze.

Vor Gram?

Heinrich.

Nein, Herrin; nur in meiner Bruſt.

(Man hört in der Ferne Glockengeläut.)

Conſtanze.

Hört Ihr? Schon laden feierlich die Glocken
Uns in der Zukunft dunkle Hallen ein;
Bald ſchlingt der Brautkranz ſich durch unſre
Locken —
(raſch und bewegt ſeine Hand ergreifend)
Herr! laßt es keine Dornenkrone ſeyn!

(Sie geht zur Rechten, der König durch die Mitte ab.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Eine enge Straße.

Zweiter Auftritt.

Bei noch fortdauerndem Geläute kommen von der Linken **Cotta** und Biſchof **Gangolf** (in einen Mantel gehüllt).

Gangolf.

Weh dieſen Glocken! Weh! ſie läſtern Gott,
Die nur zu Gottes Preis erklingen ſollen;

Sich frech entweihend rufen die Geweihten
Das Volk zu einem Feſt des Antichriſts,
Das ſiegreich über Chriſtum er begeht,
Wo man die Hölle ſchmückt mit Brautgewanden
Und Chriſti Braut der Schändung übergiebt.
Und Mailand iſt's, wo das geſchieht! die Bruſtwehr
Der Kirche Chriſti ſonſt, aus deſſen Thoren
Das fromme Volk, mit Roſſen und mit Wagen
Zum Schutz des Glaubens gottgefällig zog!
(Das Geläut hört auf.)
O Himmel! iſt Dein Feuer aufgeſch[illegible]
Daß hier, in eine Stadt vereinigt, Sodom,
Gomorrha, Adama, Zeboim ſtehn,
Und ungeſcheut, wie ungeahndet freveln?

Cotta.

Hochwürd'ger, ruft des Himmels Strafen nicht
Auf meine arme Vaterſtadt herab!
Iſt nicht genug des Elends, daß — weiß Gott
Wodurch verführt — blind für ſein eignes Heil,
Und taub für jede Warnung, Mailands Volk
Den heil'gen freien Boden ſo zur Werkſtatt
Der Tyrannei erniedrigt, und nicht ſieht,
Daß, wenn durch dieſen Ehebund der Kaiſer
Herr von Italien, Herr der beiden Meere

Die ſchützend es umgürten, werden ſollte,
Daß dann der Freiheit Todesſtunde ſchlägt.

Gangolf.

Die Todesſtunde, ja. Wer war bisher
Bei ihrem Freiheitskampfe den Lombarden
Ein mächtiger, ſiegbringender Genoſſe?
Der Nachfahr der Apoſtel; er vereinte
Mit ihren ird'ſchen Waffen, die den Leib
Nur tödten können, ſeine göttlichen,
Des Blitzes Feuer, das die Seele frißt.
Doch wenn er ſelbſt nun, zwiſchen Kaiſerländern,
Wie zwiſchen Folterbrettern, eingeſchnürt,
Mit jammervoller Seele, ſtöhnend liegt,
Wer wird dann helfen? O der tollen Schiffer,
Die bei dem Sturme ſelbſt das Steuer brechen,
Und ihre Ruder ſchleudern in die Fluth!
Wo waren denn die alten Freiheitshelden,
Die Borri, die Crivelli und ſo Viele?
Wo Euer Herr, der wack're Della-Torre?

Cotta.

Mein edler Lehnsherr hat mit Kraft und Eifer
Dem Frieden mit dem Kaiſer widerſtanden,
Und Mailands Bürger vor dem Netz gewarnt,
Womit der Kaiſer liſtig ſie umſtrickt.
Jetzt hat er unmuthsvoll auf ſeine Schlöſſer

Im Valſaſſina ſich zurückgezogen,
Um nicht zu ſeh'n, wie die bethörte Stadt
Mit Freudenjubel den empfangen würde,
Der vormals ſie den Flammen übergab.
Lebt wohl, hochwürd'ger Herr! Ihr ſeyd am Ziel;
(nach der Rechten zeigend)
Dieß Gäßchen ſtößt auf Sanct-Ambroſius-Platz.
Ich will nichts hören von der Narrenfreude;
Und in mein Gärtchen kehr' ich wieder heim.

Gangolf.

Habt Dank, daß Ihr mich heimlich in die Stadt
Zurück gebracht, aus deren Thoren mich
Nach einer Nacht und eines Tags Gefängniß
Der junge Drache ſchimpflich ſtoßen ließ.
Ihm Fluch dafür, wie Euch der Kirche Segen!
(Er geht zur Rechten, **Cotta** zur Linken ab.)

Dritte Scene.

Ebendaſelbſt. Sanct-Ambroſius-Platz mit der Kirche dieſes Namens im Hintergrunde.

Dritter Auftritt.

Mehrere **Bürger** und **Frauen** kommen nach und nach aus der Kirche, in der ſich noch Chorgeſang hören läßt.

Erſter Bürger.

Welch eine Pracht! und wie es Einen doch

Ganz wunderbar ergreift! die hohen Häupter
Mit ihren gold'nen Kronen, ihrem Schmuck
Und ihren Purpurmänteln, demuthsvoll
Ja ſcheu umringt von Fürſten und Prälaten —
Es hat ſo etwas Uebermenſchliches,
Und wenn man's frank und frei mit ſeinen Augen
Anſehen darf, ſo kommt es Einem vor,
Als wär' man ſelbſt ein größ'res Haupt geworden.

Zweiter Bürger.

Nun, wenn auch das nicht — denn ein freier Bürger
Iſt auch ein Mann — ſo bleibt's doch ſehenswerth,
Schon weil's nicht jeden Tag zu ſehen iſt.
Da habt Ihr nun gemerkt, wie gut es war,
Daß wir den Frieden mit dem Kaiſer ſchloſſen;
Denn ohne dieſen Frieden hätten wir
Die Herrlichkeiten nicht zu ſeh'n bekommen.

(Der Geſang in der Kirche hört auf.)

Dritter Bürger.

Ihr ſeht nur auf den Schein; ein guter Bürger
Sieht auf die Sache ſelbſt, heißt auf den Nutzen.
Seht! die Vermählung und die Feſtlichkeiten,
Die ſich dran knüpfen, koſten erſtens Geld;
Dann ſind viel Fremde deßhalb hergekommen,
Theils um zu ſchau'n, theils um den Hof zu machen,
Und die verzehren wieder Geld; ſo kommt

Viel Geld in Umlauf, und bereichert uns.
Das iſt des Dings ächt bürgerliche Sitte.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Biſchof Gangolf kommt von der Linken. Aus der Kirche kommen: kaiſerliche Marſchälle und Kämmerlinge, dann König Heinrich und Conſtanze, Hand in Hand, Beide gekrönt; hinter ihnen Edelknaben, die die Mantelſchleppen tragen; dann Conſtanzens Frauen, dann Ritter und Herrn; dann der Kaiſer, ebenfalls gekrönt; zuletzt Fürſten und Prälaten, unter denen Herzog Leopold und Biſchof Gottfried. Alle dieſe ſind feſtlich geſchmückt, die Geiſtlichen in pontificalibus.

Erſter Bürger
(ſobald Heinrich und Conſtanze an der Kirchenthüre erſcheinen).

Hoch König Heinrich! hoch!

Volk.

Er lebe hoch!

Zweiter Bürger.

Die Königin Conſtanze —

Volk.

Lebe hoch!

Gangolf
(auf einer Vortreppe, den Mantel abwerfend).
Verblendet Volk! wie magſt Du thöricht jauchzen,
Wo Du im Sack und in der Aſche trauern;
Wie kindiſch jubeln, wo Du weinen ſollteſt?

Dritter Bürger.
Seht doch! was heißt denn das?

Erſter und zweiter Bürger.
Was will der Pfaff?

Heinrich.
Was, Biſchof? wagt Ihr's nochmals Euch zu zeigen?
Trabanten! greift ihn!

Conſtanze (erſchrocken abwehrend).
Einen Biſchof, Herr?

Gangolf.
Ich wage nichts; ich komm' im Namen Gottes,
Geſendet von dem Stellvertreter Chriſti.

Dritter Bürger.
Der, als es galt, uns ſchön im Stiche ließ.
Wir wollen nichts vom Papſte.

Volk.
Nichts vom Papſte!

Kaiſer.
Schweigt alleſammt! Lernt beſſre Sitte, Biſchof!

Wenn Euch der Papſt an mich mit einem Auftrag
Geſendet hat, was kommt Ihr nicht zu mir?
Was ſtellt Ihr Euch hieher auf offnen Markt
Und redet, wie ein Gaukler zu dem Volke?
Herab von da, und meldet Eure Bothſchaft!

Gangolf
(indem er von der Treppe herab ſteigt).

Sie kommt zu ſpät, denn Einſpruch gegen dieſe
Vermählung war ihr Inhalt. Euer Sohn
Ließ mich verhaften, ſtreng gefangen halten,
Und dieſen Morgen aus den Thoren ſtoßen.
Indeſſen ward das Bündniß hier geſchloſſen,
Der Kirch' ein Aergerniß, und Gott ein Gräul.
Wie er an Euch und an den Neuvermählten,
Wie er an König Wilhelm, dem Vaſallen,
Die ſchwer verletzte Kirche rächen ſoll,
Wird Chriſtus ſeinem Stellvertreter weiſen.
Ich aber, ich erklär' in ſeinem Namen:
Die Prieſter, die den frevlen Bund geweiht,
Die dieſer Feier beigewohnt, ſie ſind
Des Amts entſetzt als ungetreue Knechte.
(Allgemeine Bewegung.)

Gottfried.

Das heißt verwegen.

Leopold.

Sagt nur unverſchämt.

Conſtanze.

O Herr mein Gott! iſt das ein Tag der Hoffnung?
Der Anfang einer Zukunft? Welch ein Haus
Hab' ich betreten? und was bin ich ſelbſt?
Bin ich geſegnet nun? bin ich verflucht?

Kaiſer.

Getroſt, Frau Königin und liebe Tochter!
Es hat nichts zu bedeuten; und Ihr müßt
Und werdet auch im Kaiſerhauſe bald
An ſolche Römerlaunen Euch gewöhnen.

(Zu den Prälaten.)

Und Ihr, hochwürd'ge Herrn, ſeyd unbekümmert!
Mein Scepter bürgt für Euern Biſchofsſtab.

(zu Gangolf)

Ihr aber geht, und ſagt dem Papſt von mir:
Den böſen Willen, der ihn lenkt und leitet,
Hab' ich ſchon längſt erkannt; er will nicht Frieden;
Nach Krieg gelüſtet ihm; er ſoll ihn haben.

Gangolf.

Ihr wollt den Krieg; denn dieſes Ehebündniß
Iſt eine Kriegesrüſtung wider Gott.

Doch fürchtet ihn, der auch die Seele tödtet,
Und den, der Euch in ſeinem Namen hier
Und dorten löſen oder binden kann!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ritter Odo.

Odo
(aus der Menge hervortretend).

Das kann er nicht mehr, denn er iſt nicht mehr.

Kaiſer.

Wer iſt nicht mehr?

Odo.

Der heil'ge Vater.

Kaiſer.

Todt?

Odo.

Todt, hoher Herr.

Alle.

Todt?

Odo.

Ja, vom jähen Schreck
Und bittern Schmerz getödtet.

Kaiſer.

Schreck und Schmerz?
Was gab den Anlaß?

Odo.

Meine Trauerbotſchaft.

Kaiſer.

Von wannen kommſt Du?

Odo.

Aus dem heil'gen Lande,
Von meinem Orden und dem Patriarchen
Geſendet an das Oberhaupt der Kirche
Und an den Herrn der Chriſtenheit, an Euch.

Kaiſer.

Mir ahnet Böſes.

Odo.

Ach, erhab'ner Kaiſer!
Gewiß ſo Böſes nicht, wie ich Euch bringe.

Kaiſer.

So gieb das Unglück kund!

Odo.

Es ſoll geſchehen,
Wie der erneute Schmerz es mir vergönnt.
Mit einem Heere von zwölf hundert Rittern
Und zwanzig tauſend Mann zu Fuß erhob
Sich König Guido gen Tiberias,

Das Saladin mit ſeinem Heer beſtürmte.
Des unentſchloß'nen Königs ſchlechte Führung
Zwang uns zur Schlacht in waſſerloſer Wüſte
Am glühend heißen Tag; ſie ging verloren;
Sechshundert Ritter, Johanniter, Templer
Und andre deckten, von den tauſend Leichen
Des niedern Volks umgeben, das Gefild,
Und rötheten den Sand mit ihrem Blute;
Getödtet ward der Biſchof Bethlehems,
Er trug an dieſem Tag das heil'ge Holz,
An dem der Herr einſt litt, und in die Hände
Der Kreuzesſpötter fiel das ächte Kreuz.
Gefangen ward der König und ſein Bruder,
Faſt alle Großen ſeines Reichs, der Meiſter
Des Templerordens und viel hundert Ritter,
Von denen mancher, weil er ſeinen Glauben
Und ſeinen Heiland nicht verleugnen wollte,
Den Märt'rertod von Henkershand erlitt.
So hatt' ein Tag des Reiches Kraft gebrochen;
Es fehlt' an einem Heer, es fehlt an Führern,
Um aufzuhalten der Ungläub'gen Wuth;
Im raſchen Siegeslaufe nahm der Sultan
Tiberias, Berytus, Akkon, Joppe,
Mit Hebron, Nazareth und Bethlehem;
Und als er ihre Schweſtern unterworfen

Schlug er die Wagenburg um Davids Stadt.
Bald ſanken, ſchwach vertheidigt ihre Mauern,
Bald zwang der inn're Zwieſpalt und die Furcht
Zur Uebergabe; nach zwölf Tagen ſchon
Zog Saladin ſiegprangend in die Thore
Jeruſalems, und in den Tempel ein.
Heraus geworfen wurden die Altäre,
Die heil'gen Bilder, Kleider und Gefäße;
Mit des Korans verfluchenswerthen Sprüchen
Entweiht ein Iman die geweihten Hallen;
Herab geſtürzt ward von des Tempels Zinne
Das goldne Kreuz, daß es im Fall zerbrach,
Mit Jubel dann der halbe Mond erhöht,
Und ſo das Haus des Herrn zum Haus der Lüge.
Wer von den Bürgern ſich nicht löſen konnte,
Ward weggeſchleppt in die Gefangenſchaft;
Und wer ſein Leben auch mit Gold erkauft,
Der fand auf ſeiner irren Wanderung
Nach einer neuen Heimath nichts als Elend,
Als Hunger, Durſt, Beraubung, Krankheit, Tod. —
So ward Jeruſalem des Islams Magd;
Und ſchweren Zoll erlegen muß der Pilger,
Der jetzt an Chriſti Grabe beten will.

Conſtanze.

Erbarm Dich, Herr!

Volk.

Weh uns! das heil'ge Kreuz!

Kaiſer

(in Thränen ausbrechend).

Jeruſalem! — Jeruſalem gefallen! —
Geſtürzt das heil'ge Kreuz! — Herr Zebaoth!
Wie fürchterlich biſt Du in Deinem Zorne,
Und weißt das Mark zu treffen, wann Du ſtrafſt!
Wir haben ihn verdient; denn kindiſch eitel
Voll Eigennutz und Habſucht haben wir,
Der Papſt und ich, hier ſo viel Jahre lang
Um weltlich Recht und irdiſch Gut gehadert,
Das nichtig doch wie Morgennebel iſt,
Und nie gedacht, das Ew'ge zu erhalten;
Um Schollen Erde haben wir gezankt
Und jene hehre Stätte, die allein
Die Erde heiligt, Chriſti Grab, vergeſſen.
Zum Preis dafür, daß Deine Gnad' uns Beide,
Den Papſt und mich, vor allem Staub erhöht,
Sind wir des Staubes größte Sünder worden.
Herr! Herr! du ſiehſt mein Herz und meine Reue,
Die aus dem alten Auge Thränen preßt;

Dank, daß du meine Lebenszeit gefriſtet,
Und ich noch tilgen kann die ſchwere Schuld.

(Zu Gangolf, ihm die Hand reichend.)

Kommt, Biſchof! Friede zwiſchen uns und Friede
In aller Welt, damit die Chriſtenheit
Vereint ihr Heiligthum zurück erobre!
Geht! bringt den Cardinälen meinen Gruß!
Sie ſollen eilen mit der neuen Wahl,
Damit des Hirten Ruf die Heerde wecke
Zur großen Pilgerfahrt jenſeits des Meeres;
Ich werde thun, was meines Amtes iſt. —
Bereite jemand ſchnell ein linnen Kreuz!
Ich will der erſte Glaubensſtreiter ſeyn.

B. Gottfried.

Ihr, hoher Herr? Bedenket Eure Jahre!
Entſprechen muß die Leibeskraft dem Willen,
Wenn ſolch ein Unternehmen glücken ſoll.

Leopold.

Fünf edle Söhne hat Euch Gott geſchenkt;
Soll auch der König nicht das Reich verlaſſen,
Iſt Herzog Friedrich doch ein tapfrer Fürſt,
Der ſolchen Zug mit Ehren führen würde.

Heinrich.

Ich will es, und gewiß mit beſſerm Glück,
Als ich allein das Reich verwalten würde.

Conſtanze.

Erhab'ner Herr und Vater, wolltet Ihr
Uns jetzt verlaſſen, wo in Eurer Pflege
Der neue Bund zum Heil gedeihen ſoll?

Kaiſer.

Den heil'gen Vater hat der Schmerz getödtet, —
Er war mein Freund nicht, doch ein wackrer
Mann,
Daß er an dieſem Schmerze ſterben konnte.
Soll ich ihn ſchwächer denn, als er, empfinden?
Nein, liebe Kinder und getreue Freunde!
Ich bin der Kirche Schirmvogt, mir geziemt es
Voranzuziehen in den Glaubenskampf;
Ich bin der Herr der Chriſtenheit, ich muß
Die Chriſtenheit nach Paläſtina führen.

(Ein Kämmerling bringt ein weißes Kreuz.)

Kaiſer (zu **Gottfried**).

Aus Eurer Hand will ich das Kreuz empfangen.

(Er giebt die Krone ab und kniet nieder; Biſchof **Gottfried** befeſtigt ihm das Kreuz auf der linken Schulter.)

Gottfried.

So weih' ich Euch mit dieſem Bundeszeichen
Zur Ritterfahrt für unſern heil'gen Glauben
Im Namen des dreifalt'gen Gottes!
Er ſegn' Euch und behüt' Euch in Gefahren!

Er laß' Euch leuchten ſeiner Weisheit Licht!
Und über Euch und Eure Kreuzesſchaaren
Erheb' er gnädiglich ſein Angeſicht!

Kaiſer.

Und nun erbarme Dich des alten Knechtes,
Du Heiland unſers ſündigen Geſchlechtes!
Iſt er es werth, ſo woll' ihm Kraft verleih'n,
Dein Grab vom Gräul der Heiden zu befrei'n,
Wo nicht, ſo ſey die Ruhſtatt ihm gewähret
In jener Erde, die Dein Fuß verkläret.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Regensburg. Ein Gemach in der kaiſerlichen Pfalz.

Erſter Auftritt.

Der Kaiſer, König Heinrich und Conſtanze, Herzog Friedrich, (wie der Kaiſer mit dem Kreuze bezeichnet) und ſeine Brüder Otto, Konrad und Philipp (in Scholarenkleidung), Pfalzgraf Konrad, Herzog Heinrich und Erzbiſchof Wichmann.

Kaiſer (zu Herzog Heinrich).

Beharrſt Du alſo feſt bei dem Entſchluſſe,
Nicht mitzuziehen?

Herzog Heinrich.

Feſt; Ihr habt es mir
Ja frei geſtellt, ob ich auf Eure Koſten
Nach Paläſtina Euch begleiten, oder

Auf alles mir entzog'ne Gut urkundlich
Und feierlich verzichten, oder endlich
Wie vormals wiederum drei Jahre lang
Mit meinen Söhnen Deutſchland meiden will.
Das Erſte reimt ſich nicht mit meinen Jahren;
Dem Zweiten widerſprechen Recht und Ehre;
Das Dritte hab' ich wohlbedacht erwählt.

Kaiſer.

Was Deiner grad' am letzten würdig iſt.
In ferne Länder, und vielleicht auf lange,
Ruft mich die höchſte Pflicht, die gegen Gott;
Und, wie ein Sterbender ſein Haus beſtellt,
Muß ich des Reiches Ruh' und Frieden ſichern.
Du haſt mit keinem Nachbar Dich vertragen,
Noch auf verwirkte Lehn verzichten wollen;
Das heißt doch wohl, daß Du der Stunde harrſt,
Wo Du, begünſtigt von dem Stand der Dinge,
Den alten böſen Streit erneuern kannſt;
Gekommen aber wäre dieſe Stunde,
Wenn ich im fernen Morgenlande kämpfe,
(auf König Heinrich zeigend)
Und hier des Jünglings Hand das Scepter führt.
So mußt' ich die Bedingungen Dir ſtellen.
Wenn friedliche Geſinnung in Dir wohnt,
Warum haſt Du das Zweite nicht erwählt?

Wenn edler noch Dein Herz Verſöhnung wünſcht,
So iſt's das Erſte, das Du wählen mußteſt.
Die Jahre konnten Dir's nicht widerrathen;
Du biſt jetzt ſechzig, ich den Siebz'gen nah;
Und auf dem Zuge hätte gleiche Mühe
Und gleiches Ziel, vielleicht auch gleiche Noth
Den alten Groll getilgt, und was davon
Im Herzen etwa noch geblieben wäre,
Geopfert hätten wir's an Chriſti Grabe;
Und wie als Freunde wir die Bahn begonnen,
So hätten wir als Freunde ſie geendet.

H. Heinrich.

Nein, Herr! Ich mag nicht heucheln; nicht von
Freundſchaft
Noch von Verſöhnung kann die Rede ſeyn.
Wer das erfahren und erlitten hat,
Was ich von Euch erfahren und erlitten,
Der iſt kein rechter Mann, wenn er vergißt.

Kaiſer.

Auch wenn nur Recht geweſen, was geſchehen?

H. Heinrich.

Wer das, was er in ſeines Glückes Tagen
Mit aller Seelenkraft als Recht umfaßt,
Im Unglück dann für Unrecht halten kann,
Der iſt des Barts nicht würdig, der ihn ziert.

Kaiſer.

Behalte Deinen Groll! mein Herz beneidet
Dich nicht darum; doch zeigen will ich Dir,
Daß ich noch immer an Verſöhnung denke,
Wenn auch nicht zwiſchen uns — was liegt daran,
Da tiefer Schnee ſchon unſre Scheitel decket? —
Doch zwiſchen unſern Häuſern dermaleinſt.
(Auf den Pfalzgrafen zeigend.)
Mein Bruder hier hat eine Tochter, Agnes,
Sein einzig Kind; die Söhne ſind geſtorben;
Sie erbt dereinſt die ſchöne Pfalz am Rhein.
Nun iſt mein Wille, daß, wann ſie zur Jungfrau
Heran gereift, Dein Erſtgebor'ner, Heinrich,
Mit ihrer Hand das reiche Lehn erwerbe;
Und ſo entſchädigt Dich der alte Freund
Für das, was Dir der Kaiſer nehmen mußte.
Schon haben beide Aeltern eingewilligt;
(zum Pfalzgrafen)
Nicht alſo?

Pf. Konrad.

Ja, wir haben eingeſtimmt,
Auch fänden wir im Reich kein Fürſtenhaus,
Mit dem wir ehrenvoller uns verbänden;

Als edlen Junker rühmt man Euern Sohn
Von ritterlichem Muth und guter Sitte;
Was könnt' ich meiner Tochter Beß'res wünſchen?
Jetzt iſt ſie vierzehn Jahr; vier Jahre noch,
So iſt ſie für den Brautkranz reif geworden.

Kaiſer (zu Herzog Heinrich).

Ein edles Fräulein und ein reiches Gut,
Das wirſt Du doch nicht von Dir weiſen, Herzog?

H. Heinrich.

Die Pfalz am Rhein — ein Sachſen iſt es nicht,
Auch ſelbſt kein Baiern; die Verbindung aber
Mit Euch, Herr Pfalzgraf, iſt uns ehrenvoll;
Und dankbar nehm' ich's an für meinen Sohn.

Pf. Konrad.

Reicht mir die Hand!
(H. Heinrich thut es.)
Verlobt ſind unſre Kinder
In dieſer hohen Zeugen Gegenwart.

Kaiſer.

Zum Wohl des Reichs vereine dieſes Band
Der Hohenſtaufen und der Welfen Häuſer! —
Und nun mit Gott!

(H. Heinrichs Hand faſſend)

Leb wohl, mein alter Heinz!
Auf Erden ſeh'n wir uns wohl niemals wieder,
Und überm Grabe, hoff' ich, ohne Groll.

H. Heinrich.

Lebt wohl, Herr Kaiſer! möge Gott Euch ſchützen
Und Sieg verleih'n zu ſeines Namens Ehre!

(Er geht ab, der Pfalzgraf mit ihm.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen ohne Herzog Heinrich und Pfalzgraf Konrad.

Kaiſer (zum Erzb. Wichmann).

Komm her, mein alter Freund! Ihr müßt erſetzen,
Was dieſer mir in finſterm Groll entzieht.
Ihr ſeyd der Einz'ge nun, der aus der Jugend
Mir übrig bleibt; der tapfre Wittelsbacher,
Der kluge Rainald, der gewandte Chriſtian —
Sie ſchlafen — Friede ſey mit ihrer Aſche!
Wir haben einen langen rauhen Weg
Durchwandert Hand in Hand.

(Zu den Andern gewendet)

Denn wir beſtiegen

In einem Jahre, ich den Kaiſerthron,
Und er den Stuhl von Magdeburg.

Wichmann.

Ihr wart es,
Deß Gnade mich auf dieſen Stuhl erhob.
Und trotz der Ungunſt Roms darauf beſchützte.

Kaiſer.

Was ich gethan, Ihr habt es reich vergolten,
Habt treulich an dem Kaiſer feſt gehalten
In Kriegesnöthen, bei dem Fluch der Kirche,
Und überm Prieſter nie den Freund vergeſſen;
Das lohn' Euch Gott, wo ich nicht lohnen konnte.
Wir ſind zu hoch bejahrt, um ohne Thorheit
Ein Wiederſeh'n zu hoffen; alſo, Alter,
(ihm die Hand ſchüttelnd)
Gedenket meiner im Gebet!

Wichmann.

Ihr ſteht
So feſt in meinem Herzen und Gedächtniß,
Daß Euer Name ſelbſt noch zum Gebet
Des Sterbenden dereinſt ſich miſchen wird.
Gott mit Euch, Herr, wo Euer Fuß auch wandelt.
(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen ohne Wichmann.

Kaiſer.

Zu Euch nun, meine Lieben, meine Kinder!
Ich ſcheid', und hoffe kaum auf Wiederkehr;
Denn wenn der Himmel mir auch Sieg verleiht,
So wird es vieler Jahre doch bedürfen,
Um dort ein feſtes ſichres Reich zu gründen,
Wie ich als höchſter Kirchenvogt und Herr
Der Chriſtenheit zu thun geſonnen bin;
Darüber wird wohl meine Stunde kommen.
Nun, wie es Gott gefällt! doch Ihr behaltet,
Was Ihr jetzt hört, als meinen letzten Willen.

(Zu Conſtanze)

In Euch, Frau Tochter, wohnt ein kluger Geiſt
Und feſter Sinn gepaart mit Frauenmilde;
Ihr ſeyd die ält'ſte Tochter meines Hauſes;
Drum bau ich für die Zukunft viel auf Euch.
Der König iſt ein junger Mann; die Jugend
Erliegt ſo leicht des Augenblicks Gewalten,
Dem raſchen Blut, dem Trug der Phantaſie;
Da helft und hemmt, und habt Geduld mit ihm!

Conſtanze.

Mein theurer Heinrich hat von Gott empfangen,

Was einer Königskrone würdig macht:
Den hellen kühnen Geiſt für den Entwurf
Und für die That den ungebeugten Sinn,
Des Prieſters Klugheit und des Ritters Muth.
Wenn ich dazu noch etwas wünſchen ſollte,
So wär's des Vaters königliche Ruhe,
Der Quell der Weisheit und Gerechtigkeit.
Doch dieſer Fehl verdient kaum ein Bedauern,
Da ohne unſer Zuthun jeder Tag
Ein Körnchen jener Tugend in uns ſäet.

Kaiſer.

Wenn Euch der Väter Thron einſt zugefallen,
— Und das wird bald ſeyn, wenn es Wahrheit iſt,
Was wir von König Wilhelms Siechthum hören —
So übernehmet Ihr das Regiment.
Ihr ſeyd dort eingeboren, kennt des Volkes
Gemüthsart, Sitten und Bedürfniſſe;
Ihr lenkt es leichter, als der fremde Herr;
Und ſeltner iſt der König dann gezwungen,
Aus Deutſchland, aus dem Reich ſich zu entfernen.

Conſtanze.

Jedwedes Amt, das einſt mein theurer Herr

Mir überträgt, werd' ich nach beſter Kraft
Und mit der Luſt verſeh'n, mit der geſchenktes
Vertrauen uns erfüllt und uns ermuthigt.

Kaiſer
(ſich zu K. Heinrich wendend).

Mein Erſtgebor'ner! deſſen Händen ich
Mein Liebſtes in der Welt, mein Reich, vertraue,
Deß Thun und Laſſen nun beſtimmen wird,
Ob ich zum Heil, ob ich umſonſt gelebt,
O könnt' ich Dir mittheilen die Gedanken,
Die, der Erfahrung ſüß' und bitt're Früchte,
Noch ungenutzt in meiner Seele ruh'n!
Doch Tage, Wochen würde das erfordern,
Und wäre fruchtlos doch zuletzt,

K. Heinrich.

Ja, Vater;
Wie gern ich der Erfahrung reichen Schatz
Von Euch empfinge, wie begierig auch
Mein Ohr auf Eure Lehre horchen würde,
So ſag' ich doch mit Euch, es wär umſonſt;
Denn wie dem Sänger niemand ſagen kann,
Wie er ſein Lied geſtalten, ſo auch niemand
Dem Könige, wie er regieren ſoll.

Kaiſer.

Halb wahr, mein Sohn; der Sänger iſt allein,

Dem König ſteht das Leben gegenüber,
Aus ſeines Geiſtes liebevoller Ehe.
Mit ſeiner Zeit entſpringt das ſchöne Kind,
Das gute Regiment; wer alſo Leben
Und Zeit erkannt, mag wohl dem König rathen.
Doch ſag' ich Dir nur zweierlei. Zum erſten:
Zeuch nie die Leidenſchaft in Deinen Rath,
Und Deinen Wünſchen löſe nie die Zunge.
Eh' Du beſchließeſt, überzeuge Dich,
Daß Ruh' und Fried' in Deinem Innern walten.
Wo ein geſunder Geiſt und Seelenruhe
Zuſammen wohnen, da bedarf der Menſch
Nur ſelten fremden Rath, und glaube mir,
Das iſt ein Glück, mein Sohn, ein großes Glück.
Damit Du niemals dieſer Ruh' entbehreſt,
Berathe Dich vor jedem wichtigen
Entſchluß mit Gott in herzlichem Gebete;
Denn nichts beruhigt mehr, als das Gebet.
Zum Zweiten: halte ſtets Dein Herrſcherauge
Geſpannt auf das Bedürfniß Deines Volks.
Die Völker wachſen wie die Einzelnen,
Und nach dem Wachsthum muß das Kleid ſich ändern;
Wo die Nothwendigkeit ſich offenbart,
Da ſtell' ihr nicht aus mißverſtandner Liebe

Zum Alten Dich entgegen; ändre ſelbſt;
Denn nur von oben, nicht von unten her
Kommt die Veränd'rung, die beglückende.
Sieh an, das Feuer, das von oben kommt,
Der Sonne Strahl, verbreitet Licht und Wärme,
Und was das Aug' erfreut, den Leib ernährt,
Verdanken wir der hohen Himmelsgabe;
Doch, wenn von unten her ein Feuerſtrom
Die Erde ſprengt, ſo wälzt ſich nur Verderben
Aus dieſem Schlund, und Schwefelwogen ſengen
Zur grauen Wüſte weit umher das Land.
Doch keine Zeit iſt ohne Mißgeburten;
Drum muß des frechen Unverſtands Geſchrei
Der Leidenſchaften Lüge Dich nicht irren:
Der Wahrheit nur gieb nach, und auch nur ſo,
Daß nicht die Majeſtät dabei verliere!
Wie Gottes Daſeyn für den Gang der Welten,
Bürgt für des Lebens Gang die Majeſtät.

K. Heinrich.

Darin vertrauet Euerm Sohn! ſo glänzend,
Ja glänzender, als Ihr den heil'gen Schmuck
Der Majeſtät mir übergeben habt,
Werd' ich ihn denen nach mir hinterlaſſen;
Und jeden Stein, der an der Krone fehlt,
Will ich mit einer Seligkeit bezahlen.

Kaiser.

Ein ſchönes Feuer! Schade, daß das Leben
Auch darauf ſeine Aſche werfen wird!
Doch nein, ein Glück vielmehr; denn immer bleibt
Das Feuer ein zweideutig Element.
(Sich zu ſeinen übrigen vier Söhnen wendend.)
Euch, meine Söhn', ermahn' ich: bleibt in Liebe
Einander zugethan; es ſehe jeder
Im Andern ſeinen erſten nächſten Freund;
Wie weit auch die verſchied'ne Lebensbahn
Euch auseinander führt, vergeſſet nie,
Daß Ihr deſſelben Hauſes Kinder ſeyd.
Seyd unterthan dem Bruder, den Euch Gott
Zum Herrn gegeben; auf der Höhe kann
Nur Einer ſteh'n, und dieſer Eine nur
Frei ſeyn von des Gehorſams Pflicht und Banden.
Daß Ihr ihm an Geburt die nächſten ſeyd,
Daraus geht nur für Euch die Pflicht hervor,
Vor allen Andern treu an ihm zu hangen.
(Zu H. Friedrich.)
Du ziehſt mit mir, mein wackrer Namensvetter.
Die alten Zeiten wiederholen ſich;
Denn grade wie vor zwei und vierzig Jahren
Zieht abermals der Schwabenherzog Friedrich
Mit ſeinem König in das Morgenland.

H. Friedrich.
Jetzt glücklicher; der König, dem er folgt,
Iſt nicht ſein Ohm nur, iſt ſein lieber Vater,
Und lernen kann er mehr vom großen Kaiſer —
Kaiſer.
Still, ſchlichter Kriegsmann, ſtill! die Schmeichelei
Läßt Dir nicht gut. O darin haſt Du Recht,
Zum Lernen wird Gelegenheit ſich finden. —
(Zu Otto)
Du haſt ein ſchönes Land, Graf von Burgund,
Der Mutter reiches Erbe;
(zu Konrad)
Du nicht minder
Ein trefflich Gut am Lech und an der Donau.
Verwaltet es wie kluge, tücht'ge Männer,
Denn Reichthum, ſchlecht verwaltet, iſt viel ſchlimmer,
Als Armuth; in der Untergeb'nen Herzen,
Nicht in die Truhen ſammelt Eure Schätze;
Denn wie der Wittwe Oelkrug unverſiegbar,
Iſt, wenn auch viel gebraucht, der Liebe Schatz. —
(Zu Philipp)
Sey immer fleißig, mein Scholar! der Menſch
Lernt nie zu viel, wenn er ſein Wiſſen nur

Nicht überſchätzt; ich ſelbſt, wiewohl ein Laie,
Hab' oft bereut, daß ich nicht mehr gelernt.
(Zu König Heinrich, auf Philipp zeigend)
Das iſt der künft'ge Erzbiſchof von Mainz —
Hörſt Du, mein Sohn? — nicht Papſt; der Erzbiſchof
Kann wohl Dein Bruder bleiben, nicht der Papſt. —
Nun lebet Alle wohl! Ich hinterlaß' Euch
Ein Erbtheil, mehr als Reich und Länder werth,
Ein köſtlich Erbtheil, einen guten Namen
Bei Freund und Feind; denn die ſelbſt, die mich haſſen,
Mich einen Wüthrich und Tyrannen ſchelten,
Bekennen, darf ich hoffen, doch im Stillen:
Der alte Kaiſer iſt ein Ehrenmann.
Das, meine Lieben, iſt der Vaterſegen,
Der nach der Schrift den Kindern Häuſer baut;
Behaltet ihn! des Vaters Segen zieht
Auf Euer Haupt dann auch des Himmels Segen.
(Er küßt ſie alle, außer Friedrich; ſie küſſen ihm dagegen die Hand.)
Lebt wohl! und Gott mit Euch auf allen Wegen!

Alle.

Lebt wohl! lebt wohl!

Kaiſer.

Lebt wohl!

(Er faßt noch einmal K. Heinrichs Hand.)

Wenn nicht mehr hier,
So fordr' ich droben Rechenſchaft von Dir.

(Er geht ab; Alle folgen.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Ein freier Platz an der Donau; der Fluß im Hintergrunde, darauf das Schiff des Kaiſers und nach der Rechten hin mehrere andere.

Vierter Auftritt.

Eine Menge Bürger und Bürgerfrauen in der Mitte und auf der Rechten, die linke Seite nach dem kaiſerlichen Schiffe hin, iſt frei. Hzg. Leopold (mit dem Kreuze bezeichnet) ſteigt aus dem Schiffe. Erzb. Wichmann und Biſchof Gottfried (auch mit dem Kreuze) kommen von der Linken.

Wichmann.

Der Kaiſer kommt ſogleich.

Leopold.

Er komme nur.
Die Schiffe ſind bereit. Ihr ſeht, Hochwürd'ger,
Die Wimpel flattern gleichſam ungeduldig

Schon morgenwärts nach Oeſtreich; bleibt der Wind
So günſtig, wie er iſt, ſo tafeln wir
Den dritten Tag in meiner Burg zu Wien.

Wichmann.

Ich wollte, daß die Jahre mir vergönnten
Mit Euch zu zieh'n; denn dieſer heil'ge Zug,
Vom heldenmüth'gen Kaiſer vorbereitet
Und angeführt, wird, hoff' ich, alle Streiter
Mit irdiſchem und ew'gem Ruhme krönen.

Leopold.

Das hoff' ich auch. Seit hundert Jahren war
Der Menſchen Eifer für das heil'ge Land,
So lebhaft nicht; der Kaiſer iſt unſtreitig
Der größte Kriegsheld in den Abendlanden,
Und ſeinen Fahnen folgt ein auserleſen
Und ſtattlich Heer von zwanzig tauſend Reitern
Und mehr denn hunderttauſend Mann zu Fuß.

Gottfried.

Des Kaiſers Ruf, die Furcht vor ſeiner Macht
Bereitet uns den Weg; es haben ſchon
Der Fürſt der Wallachei, der Griechenkaiſer,
Der Türkenſultan von Ikonium
Zu Fried' und Freundſchaft ſich bereit erklärt;
Selbſt Saladin hat auf die Kriegserklärung

Des Kaiſers zwar nicht unterwürfigen,
Doch höflichen Beſcheid ertheilt.

Wichmann (nach der Linken deutend).

Der Kaiſer.

Leopold (zu den Bürgern).

Zurück! zurück!

Erſter Bürger.

So gönnt uns doch das Plätzchen,
Daß wir den guten Herrn noch einmal ſehn,
Und Abſchied von ihm nehmen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kaiſer mit ſeinen Söhnen und mehrern Prälaten und Fürſten, deren einige mit dem Kreuz bezeichnet ſind, kommt von der Linken.

Kaiſer.

Und das ſoll
Euch niemand wehren, wackre Regensburger.

Zweiter Bürger.

Mit Gunſt, Herr Kaiſer, nicht bloß Regensburger.
Ich bin aus Goslar, dieſer hier aus Erfurt,
Und dort ſind noch ein Paar aus Plau'n und Zeitz.

Kaiſer.

Willkommen, welche Scholle meines Reiches

Auch Eure Hütte trägt! Es iſt mir lieb,
Euch hier zu ſehn; Ihr könnt nun Euern Städten
Das Lebewohl des Kaiſers überbringen.

Erſter Bürger.

Ach, hoher gnäd'ger Herr! für dieſen Zug
Seyd Ihr doch hoch bejahrt; wem ſoll nicht bangen?
Wär's nicht für Gott und Euer ew'ges Heil,
Ich ſpräche: bleibt bei uns!

Bürger und Frauen
(die ſich immer mehr um den **Kaiſer** herum drängen).

Ja, bleibt bei uns!

Erſter Bürger.

Wie ſoll's in Deutſchland werden, wenn Ihr fehlt?

Kaiſer.

Ich laſſ' Euch meinen Sohn, den, Euch zu lieben,
Ich ſeit der frühſten Jugend angeleitet.

Erſter Bürger.

Ein wackrer junger Herr, und ſegn' ihn Gott!
Doch Deutſchland iſt einmal an Euch gewöhnt;
Und wenn wir uns auch in das Neue fügen,
Das Alte wird's dem Herzen nimmermehr.
Nun freilich, alles muß zuletzt ſich trennen:
Der Sohn zieht in die Fremde; aus dem Hauſe
Des Vaters führt der Bräutigam die Tochter;

Und von dem Gatten reißt der Tod die Gattin;
Das iſt die Unvollkommenheit der Welt.
So müſſen wir auch Euch, der uns mehr Vater
Als Herr geweſen, jammernd ziehen laſſen.
Gott ſchütz' und ſchirm' Euch denn zu unſerm Glück!
Und, wie ein Vater, ſcheidend ſeine Kinder,
So ſegnet uns, Herr Kaiſer! (Er knieet nieder.)

Bürger und Frauen.

Segnet uns!

Kaiſer (mit immer ſteigender Rührung).

Ihr ſeyd mir vierzig Jahre treu geweſen
Bei Sturm und Sonnenſchein, in Freud' und Leid!
Die eingeborne Tugend haltet feſt!
Bleibt meinen Söhnen treu und jedem Andern,
In deſſen Hand einſt Gott das Scepter legt!
Er geb' Euch immer väterliche Herrn,
Und Euern Herzen kindliche Geſinnung!
Dann wird der Herr, der Vaterfreude findet
In Eurem Glück, Euch zu beglücken ſtreben,
Die Dankbarkeit wird Eure Treue ſtärken,
Ihr werdet, wenn als Menſch er menſchlich irrt,
Geduldig tragen eines Vaters Schwäche.
Wo ſo von oben und von unten her
Ohn' Unterlaß man Lieb' um Liebe tauſcht,

Da iſt der Thron, da iſt das Volk geſegnet,
Und dieſen höchſten Segen wünſch' ich Euch. —
Und nun lebt wohl!

Bürger und Frauen (aufſtehend).

Lebt wohl!

Einige.

Behüt' Euch Gott!

Andere.

Kehrt glücklich heim!

Kaiſer.

Ich dank' Euch, meine Kinder!

(Er reicht dem erſten und zweiten **Bürger** die Hand; dieſe küſſen ſie, während ihm andere das Kleid küſſen.)

Lebt wohl! und ſprecht zu jedem deutſchen Manne,
Der Euch begegnet, ſtatt des ſonſt'gen Grußes:
Der alte Kaiſer ſagt Dir Lebewohl. —
Mit Gott! mit Gott! — es muß geſchieden ſeyn. —
Wie ſonſt mit Lanz' und Schwert ich ſie vertreten,
So will ich nun, wird Gott mir Sieg verleih'n,
An Chriſti Grab für meine Völker beten.

(Er wendet ſich nach dem Schiffe, und unter dem Zuruf der Menge: „Lebt wohl! lebt wohl!" **fällt der Vorhang**.)

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Siebenter Band.

Die Hohenſtaufen. Dritter Band.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.

1837.

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

Siebenter Band.

Die Hohenſtaufen. Dritter Band.

BIBL.
NIVERS.
LIPS.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.

1837.

Die

Hohenſtaufen,

ein Cyclus hiſtoriſcher Dramen

von

Ernst Raupach.

Dritter Band.

1. Kaiſer Heinrich der Sechſte. I. Theil, oder: Heinrich und die Welfen.
2. Kaiſer Heinrich der Sechſte. II. Theil, oder: Heinrichs Tod.

BIBL.
UNIVERS
LIPS.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.

1837.

Kaiſer Heinrich VI.

Erſter Theil

oder

Heinrich und die Welfen.

Perſonen.

Heinrich VI., römiſch-deutſcher Kaiſer.
Conſtanze, ſeine Gemahlin.
Richard I., (**Löwenherz**), König von England.
Philipp II., (**Auguſt**), König von Frankreich.
Otto, Markgraf von Burgund,
Konrad, Herzog von Schwaben,
Philipp, Herzog von Thuscien,
} des Kaiſers Brüder.
Konrad, Pfalzgraf am Rhein, des Kaiſers Stief-Oheim.
Irmengard, ſeine Gemahlin.
Agnes, ſeine Tochter.
Heinrich von Braunſchweig, Heinrichs des Löwen Sohn.
Herzog Leopold von Oeſterreich.
Herzog Ludwig von Baiern.
Biſchof Konrad von Metz, des Kaiſers Kanzler.
Graf von St. Paul, Geſandter König Philipps.
Diether, Geheimſchreiber des Kaiſers, dann Biſchof von Worms.
Wilhelm von Stagno, König Richards Begleiter.
Deutſche Fürſten, Prälaten, Herrn und Ritter.
Engliſche und franzöſiſche Herrn. Trabanten.

Die Handlung geht vor in den Jahren
1191 — 1194.

Vorſpiel.

Scene.

Ein Gemach im Palaſte zu S. Germano in Apulien.

Erſter Auftritt.

Der Kaiſer ſteht in der Nähe der Thüre, der König Philipp tritt, von deutſchen und franzöſiſchen Edeln begleitet, ein. Der Kaiſer und der König umarmen ſich.

Kaiſer.

Willkommen in Europa, edler Herr!

König Philipp.

Ich dank' Euch, hoher Herr! aus Eurem Munde
Heißt mich das ganze Abendland willkommen.

(Der Kaiſer führt den König zu den für ſie bereit ſtehenden Seſſeln; und nachdem ſich auf ſeinen Wink die Edlen entfernt haben, ſetzen ſich Beide)

Kaiser.

Vergebt, daß ich ſo prunklos Euch empfange,
Auch nicht mit Feſt und Spiel Euch ehren kann,
Wie ſolch ein edler Gaſt es wohl verdiente.
Ich meine, klar ſteht auf dem blaſſen Antlitz
Des kaum Geneſ'nen die Entſchuldigung,
Und jene ſtille Trauer, die Euch draußen
Wie Friedhofsluft gewiß ſchon angeweht,
Hat Euch bereits geſagt, Ihr kommt hier nur
In eines kummervollen Mannes Wohnung,
Nicht an des Kaiſers frohbewegten Hof.

König Philipp.

Nicht prunkender Empfang und Feſtgepränge,
Wo eitler Glanz mit eitlem Glanze ringt,
Der blöden Menge Beifall zu gewinnen,
War meiner Reiſe Zweck. Ich ſuch' Euch auf —
Da mich der Heimweg aus dem Morgenlande
An Wälſchlands Küſten doch vorüber führt —
Die Freundſchaft mit dem Sohne zu erneuern,
Die einſt dem hohen Vater mich verband;
Und wenn Ihr mich den Zweck erreichen laſſet,
Habt Ihr mich hoch geehrt, erlauchter Herr.
Wie hätt' ich frohe Feſte hier erwartet,
Da ich mitfühlend weiß, wie hart der Himmel
In dieſen letzten Zeiten Euch geprüft?

Kaiſer.

Sehr hart. So ſchnell iſt Schlag auf Schlag gefolgt,
Daß ſich, wie Glieder einer Kette, Schmerz
An Schmerz gehängt. Erſt meines Vaters Tod,
Des ruhmgekrönten Helden ſchnöder Tod.

König Philipp.

Warum denn ſchnöder Tod? Iſt's ehrenvoller
Zu ſterben in des Siechbetts langen Qualen,
Zu fallen im Gewühl der Schlacht, wo meiſt
Des Königs Tod der Sieg des Feindes wird?
Ich weiß nicht, was man Euch von ſeinem Tode
Berichtet hat; im Chriſtenheer vor Akkon
Ward der betrübte Hergang ſo erzählt.
Der Kaiſer, dem's gelungen war, der Griechen
Hoffärt'gen Trotz und feige Hinterliſt
Zu überwinden, der mit ſeinem Heer,
Trotz Sommergluth und Mangel jeder Art,
Die Wüſten und Gebirge Phrygiens
Durchzogen, dann in offner blut'ger Schlacht
Den Sultan von Ikonium auf's Haupt
Geſchlagen, und die Stadt erobert hatte,
War glücklich nach Seleucia gelangt.
Als er den Fürſten Leo von Armenien
Zum König dort erhoben und gekrönt,

Setzt' er den Zug nach Antiochien fort.
Bald kam man zu des Kalykadnus Ufern,
Der aus Ciliciens nahen Hochgebirgen
In kurzem Lauf zum Meere niederſtürzt.
Der Herzog Friedrich war voran gezogen,
Der Kaiſer bei der Nachhut. Plötzlich wünſcht' er
Mit ſeinem Sohne Wicht'ges zu beſprechen;
Er eilte vorwärts, doch die enge Brücke
War vor Gepäck unwegſam; da vergaß
Der Held ein halb Jahrhundert ſeines Alters,
Und ſprengte mit dem Roß in's Bett des Fluſſes,
Um durchzuſchwimmen; doch dem Jugendmuth
Stand keine Jugendkraft mehr zu Gebote;
Er unterlag im Kampfe mit dem Strom,
Und ſchon entſeelt entriß man ihn den Wellen.

Kaiſer.

So ſchrieb's mein Bruder. O es war ein Brief
Voll finſtern Grames und prophet'ſchen Wehes,
Als ob es ihm geahnt, wie bald er ſelbſt
Dem heldenmüth'gen Vater folgen ſollte.

König Philipp.

Sehr bald, und, wie mich dünkt, beweinenswerther
Als ſelbſt der Kaiſer. Denn, erlauchter Herr,
Wenn auch nach Eures großen Vaters Tode

Die Welt der Krone gleicht, aus der ein Dieb
Den ſchönſten Edelſtein gebrochen hat;
So war ſein Haar doch grau, der Zahlungstag
An die Natur, der unſer Aller harrt,
Nicht mehr entfernt; er hat der Erde Ruhm
Und Herrlichkeit erſchöpft; nach langer Reihe
Glanzvoller Thaten, noch zuletzt umſtrahlt
Vom Heil'genſchein des gottgefäll'gen Werkes,
Als Streiter Chriſti, iſt er hingeſchieden.
Wer ſtürbe nicht für ſolch ein ſchönes Leben
Gern einen ſolchen Tod? Geſunken aber
Iſt Euer Bruder Friedrich auf der Schwelle
Des Mannesalters, gleichſam vor den Schranken
Der Ruhmesbahn, die ſich ihm öffnen wollten;
Der früh dahin geſchied'ne Jüngling gleichet
Der jungen Saat, vom ſchnellen Froſt erſtickt.

Kaiſer.

Welch' eine Ernt' iſt hier vernichtet worden!
Wie er des Vaters Namen trug, ſo war er
An Muth und Tapferkeit und Heldenſinn
Dem theuern Vater auch der ähnlichſte.

König Philipp.

Er hat's bewieſen nach des Kaiſers Tode,
Als er mit des erfahrnen Feldherrn Umſicht
Das Pilgerheer vor Akkons Mauern führte,

Den oberſten Befehl dort übernahm,
Und klug und tapfer der Belagrung vorſtand,
Bis er des böſen Fiebers Beute ward.
Kaiſer.
Herr König, Friede mit den theuern Todten!
Wir leben, und fürwahr! das Leben läßt
Uns wenig Zeit, der Todten zu gedenken.
König Philipp.
Wohl denn, Herr Kaiſer, von den Lebenden,
Das heißt von unſern Feinden, gegen die
Ein feſter Bund uns Beiden nöthig iſt.
Kaiſer.
Ihr wißt, wie trotz des feierlichen Eides,
Den früher die Barone dieſes Reichs
Mir und der Kaiſerin geleiſtet hatten,
Doch frecher Hochverrath den Baſtard Tancred
Nach König Wilhelms kinderloſem Tode
Auf den Normannenthron erhob.
König Philipp.
Ich weiß es,
War gleichſam Zeuge, da auf meiner Fahrt
Nach Syrien des voreil'gen Winters Stürme
Mich in Meſſina zu verweilen zwangen.
Ich hab' Euch damals treulich kund gethan,
Was wie von Tancred ſo von König Richard,

Den auch der frühe Winter hin geführt,
Geſponnen wurde, wider Eure Rechte;
Wie Richard erſt im Namen ſeiner Schweſter,
Der Witwe Wilhelms, ſich Sicilien ſelbſt
Zueignen wollte, dann, durch reiche Gaben
Gewonnen, mit dem Kronenräuber Tancred
Zu Schutz und Trutz ein Freundſchaftsbündniß
ſchloß.

Kaiſer.

Und ich war fern, und mein geheiligt Recht
Den Hochverräthern ſchutzlos preisgegeben,
Weil Deutſchlands böſe Lage feſt mich hielt.
Von ſeinem Schwager Richard unterſtützt,
War Heinrich Welf, der alte Sachſenherzog,
Aus dem Exil wortbrüchig heimgekehrt,
Und hatte der Empörung Schwert erhoben.
Die Blüthe Deutſchlands war mit meinem Vater
Hinausgezogen; nur geringe Kraft
Konnt' ich dem alten Feind der Hohenſtaufen
Entgegen ſtellen; nicht dem Sieg im Felde,
Nur der geſchickt geführten Unterhandlung
Verdankt' ich einen opferloſen Frieden,
Wo ſeine Söhne, Heinrich und Lothar,
Der Gegner mir als Friedensgeiſeln ſtellte.
So war ein Jahr verſtrichen; endlich hatt' ich

Ein Heer verſammelt zu dem Römerzuge;
Ich überſtieg die Alpen, und empfing,
Fünf Monden ſind's, zu Rom die Kaiſerkrone.
Nun galt es, mit dem Schwerte zu gewinnen,
Was frevelnd der Verrath mir ſtreitig machte,
Den väterlichen Thron der Kaiſerin.
Ich kam; das Glück war einmal mit dem Rechte;
Ein raſcher Siegeszug war's bis Neapel;
Ich ſchlug die Wagenburg um dieſe Stadt.
Da ſchlich die unſichtbare Würgerin,
Die Peſt, ſich in mein Heer; nach wenig Tagen
War um mich her ein weiter Todtenacker;
Hin ſtarben meine Fürſten, hin das Volk,
Und der Lebend'gen waren kaum genug,
Die Todten nur mit Erde zu bedecken.
Selbſt leidend hob ich die Belag'rung auf,
Und hatte dies Germano kaum erreicht,
So warf die Seuche mich auf's Krankenbett,
Das bald ein Sterbebett geworden wäre.
Indeß ich mit dem Tode rang, verließen,
Sey's von der Furcht, ſey's vom Verrath geſpornt
Mich viele Fürſten, und — das Schlimmere —
Die Kaiſerin gerieth in Tancreds Hände.

König Philipp.

Die Kaiſerin? Wie konnte das geſcheh'n?

Kaiſer.

Salerno's Bürger hatten ſich freiwillig
Mir unterworfen, und die Kaiſerin
In ihre Mauern bittend eingeladen,
Wo ſie bequemer, ſichrer weilen würde,
Als in dem Lager vor Neapels Wällen.
Ich ließ ſie zieh'n. Als ich nun die Belag'rung
Aufgeben mußte, und der Kaiſerin
Deßhalb Befehl zuſandte, mir zu folgen,
Da hielten ſie die Hochverräther feſt,
Und ſchickten ſie gefangen nach Palermo.
So haben ſich die feindlichen Geſchicke,
Wie einſt um Cäſarn ſeine feigen Mörder,
Von allen Seiten her um mich gedrängt,
Daß ich nicht weiß, auf welche meiner Wunden
Zuerſt die Hand ich deckend legen ſoll.

König Philipp.

Viel Unglück, viel Verluſt — wer möcht' es leugnen?
Doch, Herr, verzweifelt nicht!

Kaiſer.

Verzweifeln? ich?
Das ſolltet Ihr von Friedrichs Sohn nicht denken.
Dieß Reich iſt mein, und bleibt mir unverloren;
Denn wiederkehren werd' ich, und je ſpäter,

Um deſto ſchrecklicher. Nach Deutſchland ruft
Mich jetzt der Dinge Stand. Ich wurde dort,
So hör' ich, todt geſagt; die Nachricht hat
Der Welfen Hoffnung wieder aufgerichtet;
Man ſoll ſogar von einer Königswahl
Zu ihren Gunſten ſchon geredet haben.
Des alten Herzogs Sohn, der jüng're Heinrich,
Der, mir als Friedensgeißel übergeben,
Auf dieſem Zuge mich begleitete,
Hat, wie ſein Vater einſt den meinigen,
Mich in der Noth verrätheriſch verlaſſen;
Das mehrt den Glauben an verweg'ne Pläne
Der Welfenfreunde. Doch, eh' ſie's vermuthen,
Tritt unter ſie der todtgeglaubte Kaiſer,
Und ſchreckt den Aufruhr, daß er murrend ſtirbt.

König Philipp.

Verſchwägert ſind die Häuſer unſrer Feinde,
Der Welfen, der Plantagenet; laßt uns
Dem Doppelhaß der Freundſchaft Doppelkraft
Entgegen ſetzen, und ein Bündniß ſchließen
Zu ewiger, gemeinſchaftlicher Fehde
Mit dieſen Welfen und Plantagenets.
Ihr wiſſet, wie verdrüßlich mir der König
Von England iſt, der, eines freien Reichs
Beherrſcher, auch zugleich die Normandie,

Anjou, Touraine, Maine und Guyenne
Mit Poitou beſitzt, das heißt halb Frankreich,
Und deßhalb ein Vaſall von Frankreich iſt.
Mit einem ſolchen übermächtigen
Und darum übermüthigen Vaſallen,
Muß ew'ge Fehde ſeyn, bis er entweder
Vertrieben iſt von Frankreichs Boden, oder
Auf Frankreichs Throne ſiegreich niederſitzt.

Kaiſer.

So iſt's in Deutſchland mit dem Haus der Welfen.
Durch Uebermacht zu Uebermuth verführt,
War Schwächung und Erniedrigung des Herrſchers
Stets ihr geheimes oder offnes Trachten;
Empörer ſelbſt, und darum überall
Beförd'rer, Bundsgenoſſen der Empörung,
Sind ſie vor Allen Schuld, daß der Lombarde,
Daß Rom zu ſolcher Macht empor geſtiegen,
Schuld alſo an des Reiches Minderung.
Mein Vater, der zu mild im Strafen war,
Und ſeiner Macht zu enge Grenzen ſteckte,
Hat zwar des Baumes Krone abgehau'n,
Ihn aber nicht entwurzelt, und ſo lang' er
Mit einer Faſer hängt an Deutſchlands Boden,
Kann er aufs Neue grünen und erblüh'n.

König Philipp.
Darum, Herr Kaiſer, ſey dieß unſer Bund.
Ich werde gegen die Plantagenets
Zum Schwerte greifen; günſtig iſt die Zeit,
Denn König Richard weilt in Syrien noch,
Von wannen ſeine Frechheit, ſeine Frevel
Nach der Erob'rung Akkons mich vertrieben;
Indeſſen ſtrebt, kopfloſer Herrſchſucht voll,
Johann, ſein Bruder, mit Verräthertücke
Nach ſeinem Thron; dem will ich ſcheinbar helfen,
Und dadurch Englands Lage ſo verwirren,
Daß, kehrt auch Richard heim, er weder Tancred
Noch je die Welfen unterſtützen ſoll.
Dagegen haltet Ihr ſowohl die Welfen
Als ihre Freunde von Brabant und Flandern
Und andre Reichsvaſallen fern von Frankreich,
Und deckt des Landes unbewehrte Seite,
Daß mich von Deutſchland her kein Angriff ſtört.
Und wenn in dieſem Kampf von Beiden Einer
In dringende Gefahr gerathen ſollte,
Hilft ihm der Andere mit aller Kraft.
Kaiſer.
Ich bin bereit, Herr König, zu dem Bunde.
Es iſt ein Weg zum Ziel, das jeder Herrſcher,
Wie jetzt die Zeiten ſteh'n, ſich ſtecken muß,

Zur Unterjochung mächtiger Vaſallen.
Was macht die Könige zu Königen?
Die Sicherheit der uns geſchwor'nen Treue.
Iſt aber mächtiger Vaſallen Treu'
Uns jemals ſicher? Nein. Was hat die Kirche
So über alle Thron' emporgehoben?
Nicht Gottes Arm, auch nicht des Glaubens Kraft,
Nur der Vaſallen Macht, die ſcheinbar fromm
Den Anmaßungen Roms ſich unterwarfen,
Um unter dem erlog'nen Schutz des Himmels
Verrätheriſch die Majeſtät zu plündern.
Das zwang die Herrſcher zu ſchmachvollem Frieden
Und zu Demüthigung vor einem Prieſter,
Den ihre Gunſt vom Bettelſtab' erlöſt.
Wann der Vaſall zum Unterthan geworden,
Dann erſt ſind wir in Wahrheit Könige.
Ihr ſeyd dem Ziele näher, Euer Thron
Iſt erblich; doch, ich fordre von dem Himmel
Nur Leben, und das Andre findet ſich.

König Philipp.

Ihr trefft den Punkt, Herr Kaiſer. Nun, es läßt
In dreißig Jahren viel ſich thun; ſo lange
Wird uns der Himmel doch wohl Friſt gewähren.
Laßt uns nur brüderlich zuſammen ſteh'n,
Wo's gilt, Vaſallen in den Staub zu treten.

Kaiſer.

Ihr ſchenkt mir doch noch ein'ge Tage, Herr?

König Philipp.

Nur morgen, Herr, kann ich noch hier verweilen.

Kaiſer.

Die Kargheit würd' ich tadeln, fühlt' ich nicht,
Wie ſehr es Euch nach Frankreich drängen muß;
So dank' ich Euch für dieſen einen Tag;
Er reicht doch hin, um über unſer Bündniß
Das Weit're zu beſprechen. Jetzt verzeiht!
Ich fühle mich erſchöpft.

König Philipp.

Ich bitt' Euch, Herr,
Nur keinen Zwang! der Kanzler könnt' indeſſen
Ja ſchriftlich — —

Kaiſer.

Wozu ſchriftlich zwiſchen Männern
Und zweien geiſtverwandten Königen,
Die auf der Bahn zu einem großen Ziele
So gleichgeſinnt und freundlich ſich begegnen?
Gut iſt's, wenn unſer Bund, zum mindeſten
Des Bundes Inhalt, ein Geheimniß bleibt;
Die Schrift iſt aber ewig ein Verräther.
Wann wir die Punkte mündlich feſtgeſtellt,
So reichen wir als Männer uns die Hände,

Und ſind dann Brüder für das große Werk.
(Beide ſtehen auf.)
Wir haben eine ſtarre Zeit zu lenken,
Nicht über ſanftes Moos geht unſ're Bahn;
Doch ſoll die Nachwelt einſt des Tags gedenken,
(dem Könige die Hand reichend).
Wo Philipp ſich und Heinrich freundlich ſah'n.
(Der Vorhang fällt.)

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Worms. Ein Gemach in der kaiſerlichen Pfalz.

Erſter Auftritt.

Der Kaiſer. Pfalzgraf Konrad, Markgraf Otto, Herzog Konrad, Herzog Philipp.

Kaiſer.

Des Vaters Tod beweinten wir zuſammen,
Und fanden Troſt in dem vereinten Schmerz,
Die Trauerbotſchaft von des Bruders Tode
Hat uns zerſtreut getroffen, und wie wir
Einſt trauernd von einander ſchieden, ſehen
Wir uns jetzt wieder, um vereint zu trauern.

Pfalzgraf Konrad.

Ein großes Mißgeſchick hat unſer Haus
Getroffen und gebeugt, ein Mißgeſchick,

Das immer größer wird, je länger man
Das Auge darauf richtet, und die Wirkung
Nach allen Seiten hin erkennt. Im Vater
Ging vierzigjähr'gen Glückes Frucht verloren,
Ein gleiches Maß von Hoffnung in dem Sohn.

Kaiſer.

Ich billige, mein Oheim, was Ihr ſagt,
Ihr ſagt's im Schmerz, und Schmerz und Freude können,
Weil beide zittern, keine Waage halten.
Wir haben viel verloren; doch es bleibt
Im Leben keine Lück' unausgefüllt,
Und jeglicher Verluſt iſt auch Gewinn,
Weil er zu größ'rer Thätigkeit uns ſpornt.

Pfalzgraf Konrad.

Sie thut Euch Noth, Herr Kaiſer, lieber Neffe,
Denn was in Syrien uns betroffen hat,
Was dann in Wälſchland Euch ſelbſt widerfahren,
Hat die Gemüther hier, und damit auch
Die Macht der Hohenſtaufen, tief erſchüttert.
Ihr werdet klug und leiſ' auftreten müſſen,
Um Halbverlor'nes wieder zu gewinnen,
Und Wankendes auf's Neue feſtzuſtellen.

Kaiſer.

Ihr meint es gut; doch denken wir verſchieden.

Nicht leiſe, feſt gedenk' ich aufzutreten
Mit ehr'nem Fuß, wie es dem Kaiſer ziemt.
Denn hätt' ich auch bis auf die kleinſte Burg
Mein Hab' und Gut, bis auf den letzten Mann
Mein Heer verloren, Kaiſer blieb' ich doch,
Doch höchſter Herr der Chriſtenheit und Träger
Der Majeſtät, die unvergänglich iſt.
Was der beſchränkte Menſchengeiſt erfunden,
Verfällt der Zeit; allein die Majeſtät
Iſt eine Tochter der Nothwendigkeit,
Und darum nennt man ſie von Gottes Gnaden,
Denn Gottes Werk iſt die Nothwendigkeit.
Und betteln ſollte dieſe Himmelstochter
Bei dieſes Staubes Kindern um die Treue,
Die ſie von Gottes wegen fordern darf?
Warum? Was iſt es denn, was wir verloren?
Friedrich iſt todt — allein der Kaiſer lebt;
Ein Bruder fehlt — (auf ſeine Brüder zeigend)
die mögen ihn erſetzen.
Apulien iſt noch in des Baſtards Hand;
Muß etwas, weil es heut' noch iſt, auch morgen,
Im nächſten Mond, im nächſten Jahr noch ſeyn?
Ich habe Gold verſchwendet; nun, gelegen
Iſt mein Großohm, der alte Welf, geſtorben
Und hat das reiche Erbe, das mein Vater

Ihm einſt bezahlt, mit Zins mir hinterlaſſen.
Ein Heer iſt hingeſtorben; fürchtet Ihr,
Daß ich kein and'res finde? Seyd ganz ruhig,
Wo Gold erklingt, da fehlt's an Menſchen nicht,
Denn wo ein Aas iſt, ſammeln ſich die Adler.
Die Kaiſerin iſt in des Feindes Macht;
Was kann die Tochter König Rogers wohl
In König Rogers Reiche Böſes treffen?
Weß darf der Baſtard gegen ſeine Baſe,
Die Kaiſ'rin, ſich erfrechen? ja, ihr Unglück
Wird ſicher manches Herz ihr dort gewinnen.
Auch nicht ein Jota deſſen, was ich jemals
Als Kaiſer von der Zukunft mir gedacht,
Bin ich geſonnen darum aufzugeben.
Laßt uns den Muth der Glücklichen nur zeigen,
So haben wir die Macht der Glücklichen.

Markgraf Otto.

Wir werden Dir nicht fehlen, lieber Herr;
Der Mahnung unſers Vaters eingedenk,
Wird jeglicher von uns nach beſten Kräften
Da wirkſam ſeyn, wo es zum Wohl des Reichs
Und unſers Hauſes Glück Dir nöthig ſcheint.

Kaiſer.

Du biſt ein wack'rer Mann, mein guter Otto,
Im Hauſe, hör' ich, ein getreuer Gatte

Und kluger Wirth, und mit prunkloſer Weisheit,
Doch feſter Hand regierſt Du Deine Lande.
Auf ſolchen Mann zählt man am ſicherſten.
(Sich zu Herzog Konrad wendend)
Dir, Konrad, kann ich, ob ich's gern auch thäte,
So Freundliches nicht ſagen; denn ich höre
Von Deinem Wandel wenig Rühmliches.

Herzog Konrad.

In Wahrheit, Herr, ich weiß nicht, was ich thue,
Darüber mich ein Mann zu ſchelten hätte,
Wenn's nicht der Pfaff' iſt, der mich abſolvirt.

Kaiſer.

Du liebſt den Wein und, ſchlimmer noch, die Frauen.

Herzog Konrad.

Gott giebt ja Beides; und wozu, Herr Kaiſer?
Was giebt beim Feſtgelag die Fröhlichkeit?
Was anders als der Wein? Was ſtärket uns
Auf Reiſen, auf der Jagd und nach dem Kampfe?
Was anders als der Wein? Die Frauen aber —
Es iſt das menſchlichſte von allen Dingen,
Denn als der liebe Gott den Menſchen kaum
Erſchaffen hatte, ſchenkt' er ihm ein Weib.

Kaiſer.

Genug der loſen Reden, die ich ſelber
Aus meines Schalksnarr'n Mund nicht hören mag.

Biſt Du ein Menſch, und haſt doch Zeit, im Rauſche
Ein Narr zu ſeyn, die Weiblein zu berücken,
Der Sünde günſt'ge Stunden abzulauern?
Und Deines Leibes, Deines Geiſtes Kräfte
Schämſt Du Dich nicht, dem ſchmutzgebor'nen Thier,
Der Schwelgerei, als Futter vorzuwerfen?

Pfalzgraf Konrad.

Vergebt der Jugend, Herr, die immer mißbraucht,
Was ſie noch nicht zu brauchen weiß. Je größer
Die Kraft iſt, deſto leichter die Verirrung.

Kaiſer.

Ich war auch Jüngling.

Pfalzgraf Konrad.

Der das Glück genoß,
Früh unter eines großen Vaters Leitung
Den Sinn auf Großes, Würdiges zu richten.
Gebt Eurem Bruder würdige Beſchäft'gung,
So wird er bald Unwürdiges verachten.

Kaiſer.

Das will ich auch; ich weiß, er iſt ein Mann,
Wenn er das Schwert zur Hand nimmt, und das Schwert
Iſt leider noch das ſtärkſte Recht auf Erden.

Darum ernenn' ich Dich zu Schwabens Herzog
An unſres Bruders Statt, und auf dem Reichstag,
Zu dem die Fürſten ſchon ſich hier verſammeln,
Werd' ich die Lehn Dir feierlich ertheilen.

Herzog Konrad.

Ich danke, lieber Herr; und wenn mir jemand
Auch nur ein Vogelneſt von Schwaben nimmt,
Sollſt Du zum Hundetragen mich verdammen.

Kaiſer (zu Philipp).

Und Du ſollſt Herzog von Toscana ſeyn,
Mein muntrer Knabe, da Du einmal doch
Den Prieſtermantel mit dem Waffenrocke
Vertauſcht haſt. Ungern hab' ich eingewilligt;
Du hätteſt mir auf einem Biſchofsſtuhl
Wohl mehr genützt, als in der Krieger Reihen.

Herzog Philipp.

Das abzuwägen bin ich noch zu jung,
Doch ſollt' ich denken, lieber Herr, wer wirkſam
Die Pflichten des Berufs erfüllen ſoll,
Muß innern Trieb zu dem Berufe fühlen.
Ich fühle mich zum Prieſter nicht berufen:
Des Kirchendienſtes immer gleicher Gang
Ermüdet mich, denn die Gewohnheit ſtumpft
Die Andacht ab; des klöſterlichen Lebens
Zwangvolle Einſamkeit, das Brüten über

Vergelbten Pergamenten, und das Denken
An Ewig-Räthſelhaftes macht mich krank.
Mich reizt die Welt mit ihrem blauen Himmel,
Mit ihrem Frühling, ihren Sommernächten,
Mit ihrer Kläng' und Farben reichem Spiel —

Herzog Konrad.

Mit ihren holden Mägdlein —

Herzog Philipp.

Still doch; Bruder!
Du weißt der Kaiſer will nichts davon hören.

Markgraf Otto.

Der Kaiſer haßt die Frauen nicht,

Kaiſer.

Gewiß nicht.
Denn Frauen giebt es, wie die Kaiſerin,
Die männlich ſtark des Mannes Kraft verdoppeln,
Und andre wieder von ſo reichem Herzen,
Daß liebend ſie aus dieſem Zauberſchatz
Dem Gatten hier ein Paradies erbauen.

(Zu Philipp.)

Zu Deinem Glück bedarf's der Letztern eine;
Der Himmel laſſe Dich dereinſt ſie finden!
Denn wer die Welt nicht als ſein Haus beſitzet,
Der bau' in ſeinem Hauſe ſich die Welt.

(Diether tritt ein.)

Ha, Diether! Werther Ohm und liebe **Brüder,**
Lebt wohl, für heut; Ihr ſeht, man ſucht den
Kaiſer.

(Pfalzgraf Konrad und die Brüder des Kaiſers
gehen ab).

Zweiter Auftritt.

Der Kaiſer und Diether.

Kaiſer.

Was bringſt Du mir?

Diether.

Sehr viel, mein hoher Herr.

Kaiſer.

Zuerſt ein Wort von Dir! Der Biſchofſtuhl
Von Worms hier iſt erledigt, alſo hab' ich
Den Stiftsherrn Dich empfohlen, und ich hoffe,
Des Kaiſers Wort wird nicht vergeblich ſeyn.

Diether.

Mit Dank erkenn' ich meines Kaiſers Gnade.

Kaiſer.

Nun zum Geſchäft!

(Er ſetzt ſich.)

Diether (ihm Schriften vorlegend).

Der Graf Bruno von Daſſel
Zum Erzbiſchof von Köln gewählt, erbittet
Sich Eurer Majeſtät Beſtätigung.

Kaiſer.

Von Daſſel — gut. Die Daſſel ſind verwandt
Mit Holſtein und der Welfen alte Feinde;
Der taugt mir, und der Stuhl von Köln iſt ſein.

Diether.

Zu Lüttich hat die Geiſtlichkeit des Stiftes
Sich bei der neuen Biſchofswahl entzweit;
Die Einen haben Albert von Brabant,
Die Andern Albert von Reteſt gewählt — —

Kaiſer.

Was? Albert von Brabant? Hinweg mit dem!
Das Haus Brabant war ſtets den Welfen günſtig.
Der von Reteſt iſt zwar ein Anverwandter
Der Kaiſerin, doch ſehr beſchränkten Geiſtes;
Er hilft mir nichts. Bei zwiſt'gen Wahlen ſteht
Dem Kaiſer die Entſcheidung zu, und Keiner
Von den Gewählten, ſondern der Decan
Von Bonn, der Graf Lothar von Heriſtal,
Soll Biſchof ſeyn.

Diether.

Ich weiß nicht, hoher Herr — —

Kaiſer.

Ich aber weiß, daß nichts zu wiſſen iſt.

Diether.

Der heil'ge Vater — —

Kaiſer.

Iſt ein alter Mann,
Und Graf Lothar zahlt mir drei tauſend Mark.

Diether.

Der Baiernherzog Ludwig wird vom Grafen
Von Hohenbogen mit der Böhmen Hülfe
Auf's Aeußerſte bedrängt, und fleht um Schutz
Bei kaiſerlicher Majeſtät.

Kaiſer.

Was? noch kein Friede?
Der Baier iſt mir ein ſehr wicht'ger Mann;
Die Böhmen ſollen alſo Frieden halten
Bei meinem Zorn; und wenn der Graf von Bogen
Sich nicht verträgt, wie wir's von Wälſchland aus
Ihm ſchon befohlen, fällt er in die Acht.

Diether.

Der Abt von Walkenried iſt mit dem Propſt
Von Steternburg ſchon geſtern angelangt,
Und als Geſandte Herzog Heinrichs bitten — —

Kaiſer (mit Heftigkeit aufſtehend).
Sie ſollen heute noch die Stadt verlaſſen,
Nicht vor mein Antlitz kommen, denn — beim Himmel! —
Sie ſtellten grad' ſich in des Blitzes Weg.
Ich will nichts hören von dem Hochverräther
Und ſeiner ganzen meuteriſchen Brut.
Nichts mehr davon! Was noch?

Diether.
Der Graf von Holſtein —

Kaiſer.
Iſt angekommen?

Diether.
Heute, hoher Herr.

Kaiſer.
Sehr gut; der iſt mein Mann, denn er und Bernhard,
Der Sachſenherzog, und der Markgraf Otto
Von Brandenburg ſind meine wackern Jäger;
Sie ſollen mir den alten Löwen hetzen,
Bis er erſchöpft zu meinen Füßen keucht.
Noch etwas?

Diether.
Nein; wenn ich's nicht wagen darf,
Noch eine treue Warnung auszuſprechen.

Kaiſer.

Nun? nun?

Diether.

Wie Ihr dies alles jetzt entſchieden,
Entſcheidet nur ein Mann im Schooß des Glücks.

Kaiſer.

Blind, Diether, blind! Du weißt, ich lieb' die Blinden;
Mein Aug' iſt gut, um ſelbſt den Weg zu finden.

(Er geht zur Rechten; Diether in der Mitte ab.)

Scene II.

Eine Herberge in einer Vorſtadt von Wien.

Dritter Auftritt.

König Richard in Bürgerkleidung kommt von der Rechten.

Richard (nach mehrmaligem Gähnen).

O lange Weile, Du verwünſchter Kobold!
Dich hat der Teufel in die Welt geſchickt,
Daß er zwei Sehnen, wie das Sprüchwort ſagt,
An ſeinem Bogen hätte. Freilich iſt
Ihm ſo der Menſch gewiß; denn wenn die Tugend
Auch nun dem Reiz der Sünde widerſteht,

So bringt die lange Weile ſie zu Falle.
Was biſt Du denn, Du wunderlicher Spuk?
Im Grund ein Nichts. Nichts alſo reizt zum Gähnen,
Nichts macht verdrüßlich, nichts liegt ſchwer auf uns
Wie Centner Blei, nichts ſtachelt uns zur Sünde;
Aus nichts entſteht ein Etwas, aus dem Mangel
Entſpringt die Fülle. Das iſt toll genug,
Um es mit Recht dem Satan zuzuſchreiben,
Dem überſchwänglichſten Hanswurſt der Welt.

(Ungeduldig hin und her gehend.)

Wo auch der Wilhelm bleibt? Es dunkelt ſchon.
Der böſe Feind hat ihn wohl gar verblendet,
Daß er in Wien mit Dirnen Kurzweil treibt.
Was? Kurzweil, während ſich ſein König hier
Langweilen muß? Das Wetter ſollt' ihn treffen. —
Hübſch ſind die Dirnen hier, hübſch wie das Land,
Das wunderſchöne Berge hat, und Berge
Sind doch des Menſchen bleibendſter Geſchmack,
Wie ſie ſein erſter ſind. Wenn wenigſtens
Das Ungethüm von Wirth ein Töchterlein,
Ein ſolches hübſches Berggewächs beſäße,
Da gäb' es doch geſunden Zeitvertreib.

(Er ſingt.)

Im dunkeln Wald gelegen war
Ein Kloſter Virtus genannt;
Die Domina hieß Virginitas,
Die Pförtnerin aber Fragilitas
Im Kloſter wohlbekannt.

Die Nonne Cordelia bat gar fein:
„O Schweſter Fragilitas!
„Laß doch den guten Pater herein,
„Daß ich ihm beichte die Sünden mein;
„Die brennen und ängſten mich baß.“

Und was die Nonne gebeten, geſchah,
Dem Kloſter zu Angſt und Noth;
Denn als die züchtige Domina
Den Paladin mitten im Kloſter ſah,
So ſank ſie um — und war todt.

Ich wollt', es ſtänd' ein Nonnenkloſter dort
(indem er nach dem Fenſter zeigt)
Mit einer ſolchen zücht'gen Domina,
Mit einer jungen ſchönen Abbatiſſin!
Kein Liebeshandel iſt ſo fein gewürzt
Mit Heimlichkeit und drohenden Gefahren,
Wie der mit einer jungen Heiligen,

Und keine Schäferſtunde himmliſcher,
Als die im Arm der zarten Himmelsbraut.
Todſünd' iſt ſüßer, als gemeine Sünde.

(Er ſteht auf und ſingt hin und her gehend:)

Alles Verwehren
Schärft das Begehren;
Was wir nicht ſollen,
Immer wir wollen;
Was wir nicht können,
Darauf wir brennen;
Beſſer ein alter Hahn,
Den man geſtohlen,
Als unverhehlen
Ein junger Faſan.

(Wilhelm von Stagno, noch geringer gekleidet, tritt ein Paket tragend ein.)

Vierter Auftritt.

König Richard und Wilhelm von Stagno.

Wilhelm.

Ah, gnäd'ger Herr! Ihr treibt die luſt'ge Kunſt.

Richard.

Die lange Weil' iſt heute meine Muſe;

Und — meiner Treu! — ſie macht nicht ſchlecht're Verſe,
Als Lieb' und Wein, als Andacht oder Groll.
Wo bleibſt Du aber, Menſch? fünf lange Stunden!

Wilhelm.

Die Stadt iſt nicht ſo nah; auch fand ich nicht
Sogleich beiſammen, was ich kaufen wollte.

(Das Paket ablegend).

Da iſt's nun: Schuh und Strümpfe, Hemd' und Wams.
Doch das iſt hier ein ungeſchlachtes Volk;
Weil auf die Schuh ich gold'ne Roſen ſuchte,
Und ſie die Ritterhandſchuh' an mir ſah'n,
So kam die Luſt ſie an, mich feſt zu halten.

Richard (heftig.)

Siehſt Du, Du Narr, Du eitler Geck! Was ſollen
Uns goldne Roſen in den Koth? Was prahlſt Du
Mit Ritterhandſchuh'n? Haſt Du Weiberhändchen,
Daß Du nicht ohne Handſchuh' gehen kannſt?
Horch! bei den Zähnen Gottes ſchwör' ich's Dir,
Wenn Deine Narrheit mich verräth, benutz' ich
Den letzten Augenblick, Dich zu erdroſſeln.

Wilhelm.

Ei ja, Ihr habt gar wunderliche Weiſen

Für treuen Dienſt zu lohnen. Was verſetzen
Euch meine Ritterhandſchuh' ſo in Wuth?
Tragt Ihr doch ſelbſt am Finger ein Juweel,
So in die Augen ſtechend, daß ein Blinder
Den König flugs in Euch erkennen würde.

Richard (ſeinen Ring betrachtend).

Wenn ich ein Narr bin, haſt Du darum ſchon
Das Recht es auch zu ſeyn? Kannſt Du wie ich
Mit einem Schwertſtreich einen Sarazenen
Bis auf den Sattel ſpalten? Nein, Du Geck!
Biſt Du im Lebenswürd'gen mir nicht gleich,
Was forderſt Du denn grad' im Tadelnswerthen
Das gleiche Recht? Sey tapfer erſt wie Richard,
Dann magſt Du auch ein Narr wie Richard ſeyn.
Wirf dieſe Handſchuh' weg! ſeh' ich ſie wieder,
So hau' ich ſammt der Hand ſie Dir vom Arm.

Wilhelm.

Zum Teufel denn mit allem Herrendienſt!

(Er wirft die Handſchuh weg.)

Drei Wochen lang ſind wir im Schnee und Eis,
In Sumpf und Waldesdickicht mit den Wölfen
Und Bären in die Wett' umhergekrochen,
Mit Beſtien in Geſellſchaft, die den Kärner
So ſchmackhaft finden wie den Edelmann;
Und nun wir wieder unter Menſchen kommen,

Soll man nicht einmal zeigen, wer man iſt,
Soll's dulden, daß gemeines Bürgerpack
Mit Einem umſpringt, wie mit Seinesgleichen.
Zum Teufel dann das Leben! ſchlagt mich todt!

Richard.

Still! ſtill! Du biſt ein Narr; ich bin es auch;
Wär' noch ein Pfaff', der ſich der Glatze wegen
Für heilig hält, bei uns, ſo wären wir
Ein herrliches Trifolium von Narren,
Ein Bild der ganzen toll gewordnen Welt.
Doch ſprich, wie haſt Du Dich denn losgemacht?

Wilhelm.

Ich log dem Volke vor, Ihr wär't ein Kaufmann
Aus Ungerland, und würdet morgen ſelbſt
Den Markt beſuchen, und viel Waare kaufen,
Um weiter nach dem Norden ſie zu bringen.

Richard.

Ei wollte Gott, ich wär' im tiefſten Norden
Wär's auch am Pol mit Eisbär und mit Robbe,
Wohl beſſer wär's als unter dieſen Deutſchen,
Beſonders hier in Oeſtreich, deſſen Herzog
Zu Akkon freilich nicht viel Freundliches
Von mir erfahren hat.

Wilhelm.

Ei ja, man ſagte,
Ihr hättet ihm den Bart halb ausgerauft.

Richard.

Den Bart? Verflucht das Lügenpack! Man braucht
Zu meinen Sünden nichts hinzu zu lügen.
Doch das iſt wahr, ich hab' ihn hart behandelt
In einem Anfall meiner böſen Wuth;
Und wenn ich jetzt in ſeine Hände fiele,
Ich käme ſchwerlich leichten Kaufs davon.
Ein Unglückstag, der mich nach Deutſchland brachte!

Wilhelm.

Ei ja, ein Glückstag war es freilich nicht,
Als wir bei Aquileja Schiffbruch litten;
Allein Ihr wolltet doch in Deutſchland landen,
Und, Herr, beim Licht beſeh'n, Ihr hattet Recht.
In Frankreich hätten Raimund von Toulouſe
Und König Philipp Euch wohl ſchlecht bewirthet;
In Wälſchland drohten Euch die Blutsverwandten
Konrads von Montferrat, der, wie ſie glauben,
Euch ſeine raſche Höllenfahrt verdankte;
Hier aber hätten wir, wenn Eure Feinde
Uns nur den Weg nach Salzburg nicht verſperrt,
Durch Baiern Braunſchweig ohne Müh' erreicht,
Und dort, von Eurem Schwager unterſtützt,

Gar leicht ein Schiff zur Ueberfahrt gefunden.
Daß man, ſo wie in Frankreich und Italien,
Euch auch in Deutſchland haßte, glaubt' ich nicht.

Richard.

Die ganze Welt haßt mich. Sag mir, warum?
Bei Gott! ich weiß es nicht, und kann's nicht finden.
Ich mein' es gut mit Gott und aller Welt,
Natürlich ausgenommen meine Feinde,
Und wann die böſe Wuth mich überläuft;
Ich helfe gern, wo Hülfe nöthig iſt,
Ich fordre niemals, was mir nicht gehört;
Daß einem König mehr gehört als Andern,
Iſt doch nicht meine Schuld. — — Ach! Wilhelm! Wilhelm!
Ich weiß es wohl, weßwegen ohne Grund
Die Welt mich haßt, warum mir nichts mehr glückt,
Warum mich Unfall über Unfall trifft.
Es iſt des Vaters Fluch. Du weißt es doch,
Haſt's nicht vergeſſen, daß ich gottvergeſſen
Zum Schwert griff wider meinen Vater Heinrich,
Den alten tapfern Mann; er zürnte ſehr
Und widerſtand mir mannhaft; als ich aber
Zum Abfall meine Brüder auch verführte,

Auch ſeinen Lieblingsſohn Johann, da fluchte
Der greiſe Vater uns, und ſtarb vor Schmerz.

Wilhelm.

O laß das, Herr!

Richard.

Wie ſoll ich's laſſen, Wilhelm?
Ich ſeh's ja noch in jeder Nacht.
Als ich herbei kam, und zur Leiche trat —
Schnee war das Haar und Schmerz das Angeſicht —
Da floß ihr Blut aus Naſ' und Mund zum Zeichen,
Daß ſich der Mörder nahte — der war ich.
O! ich bin mehr als Kain; Kain ſchlug
Nur ſeinen Bruder todt, den Vater ich.
Nun blüht des Fluches Saat; nun hab' ich nicht
Jeruſalem geſchaut, nun hat der Sturm
Auf allen Meeren mich herum gepeitſcht,
Nun hab' ich mich verirrt zur Schlangenhöhle,
Nun wird mich Oeſtreich fangen, und im Thurm
Bei Ratt' und Fledermaus verſchmachten laſſen,
Indeß mein Bruder mir die Krone ſtiehlt. —
So hetzt des Vaters Fluch mich in's Verderben.

(Mit ſteigender Wildheit.)

Wo iſt geweihtes Waſſer, mir vom Haupt
Den Vaterfluch zu waſchen? wo der Arzt,

Der auf der Stirn das Kainszeichen heilt?
Weh! Weh! mir hilft nicht Faſten und Gebet,
Nicht Buße, Beicht' und Abſolution,
Nicht eins von allen ſieben Sacramenten.

(Er wirft ſich zur Erde.)

Herr, mein Erlöſer, wenn Du auch für mich
Geſtorben biſt, ein neues Sacrament!
Für keinen Bettelmann, für einen König
Ein neues Sacrament, das ihn errette!
Nimm eine Geißel, Wilhelm, geißle mich!
Du arger Sünder, Du gemeiner Knecht,
Schlag, tritt mit Füßen Deinen Herrn und König
Wie einen räud'gen Hund! Mit zwanzig Striemen,
Mit zwanzig Maalen Deiner ſchmutz'gen Ferſe
Laß jedes Wort des Vaterfluchs mich büßen!
Tritt zu! tritt zu! iſt Dir Dein Leben lieb.

Wilhelm (ihn gewaltſam emporreißend).

Pfui, Löwenherz! wer wird ſich ſo geberden?
Das thut ein altes Weib, ein König nicht.
Wie groß die Sünd' auch ſey, ein Chriſt weiß immer,
Daß Gottes Gnade zehnmal größer iſt.
Er giebt den Königen die große Macht;
Bei großer Macht iſt häuf'ger die Verſuchung,
Und minder ſtrafbar fällt der Oftverſuchte.

Richard (ſich den Schweiß von der Stirne trocknend).

Ja, Du haſt Recht; wenn Gott gerecht iſt, kann er
Uns Könige nicht mit der Waage wägen,
Womit er andre Menſchenkinder wägt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. **Herzog Leopold**, einige **Ritter** und mehrere **Kriegsleute**, alle geharniſcht, treten raſch ein; die Letztern bemächtigen ſich ſogleich **Richards** und **Wilhelms**, während noch andere nachkommen.

Leopold.

Er iſt es — König Richard! Wackrer Fang!

Richard.

Ha! Höll' und Teufel!
(Er ſchleudert die, die ihn gefaßt, von ſich.)
Weg mit Euch, Ihr Kläffer!
(Er eilt in die Ecke, wo ſein Schwert ſteht und ergreift es.)
Jetzt, Oeſtreich, haſt Du Muth, ſo laß Dein Schwert
Dem meinen ſagen, was Du von mir willſt.

Leopold.

Herr, keinen Widerſtand! er iſt vergeblich.

Wir ſind hier zwanzig gegen Euch, umringt
Von meinem Kriegsvolk iſt das Haus, und ich
Bin feſt entſchloſſen, Euch, wie's immer ſey,
Gefangen oder todt mit mir zu nehmen.

Richard.

Gefangen, Oeſtreich? und mit welchem Recht?

Leopold.

Herr, mit dem Recht, das gegen Feinde gilt,
Dem Recht des Stärkern. Daß wir Feinde ſind,
Das iſt nicht meine Schuld. Ergebt Ihr Euch?

Richard (für ſich).

Des Vaters Fluch! (laut) Auf ritterliche Haft.

Leopold.

Verſteht ſich, Herr; in ritterlicher Haft
Sollt Ihr gehalten ſeyn, bis Ihr Euch löſet.

Richard (ihm ſein Schwert übergebend).

Da iſt mein Schwert — zum erſten Mal im Leben!

Leopold.

Dankt Gott, daß Ihr in meine Hand gefallen;
Wär's König Philipp, nimmer ſähet Ihr
Das Licht der Sonne wieder, oder wären's
Die Montferrat, ſie ließen Euch, wenn Ihr
Auch tauſend Leben hättet, keinen Hauch.

Richard.

Gefangen! Wohl! Eins, Herzog, thut für mich!
(auf Wilhelm zeigend)
Laßt dieſen Mann dort henken, dieſen Gecken!
Denn ſeine Narrheit iſt's, die mich verrathen.

Leopold.

Ihr irrt Euch, Herr; wenn auch nicht ohne Schuld,
Iſt er doch nicht der einz'ge Schuldige.
Von Eurer Landung, Eurem Zuge hatte
Mein alter Freund, der Kärthner Herzog Ulrich,
Mir Nachricht ſchon ertheilt, und darum hatt' ich
Befehlen, überall auf Reiſende
Von jeder Art ein wachſam Aug' zu richten.
Nun kamt Ihr an in einem Zuſtand, Herr,
Der nicht den Reiſenden, vielmehr den Flüchtling
Sogleich in Euch erkennen ließ; Ihr trugt
Am Finger einen königlichen Ring,
Und minder noch vermochtet Ihr's, den König
In Haltung, Sitt' und Rede zu verbergen.
Dabei ließ freilich Euer Diener auch
Manch Zeichen eines beſſern Standes blicken,
Und unvorſichtig mehrt' er den Verdacht,
Der dieſen Ausgang jetzt herbeigeführt.

Richard.

Ja, ja — des Himmels Schickung, Ihr habt Recht.

Pflegt meines armen Wilhelms, wie Ihr mögt,
Denn treulich hat er bei mir ausgehalten.

Leopold.

Jetzt folgt mir, Herr! In meinem Schloß zu Thierſtein
Sollt Ihr die Wohnung finden, wo gemächlich
Von Eurer Fahrt Ihr Euch erholen könnt;
Ihr ſeht, ich will mit Eurem Maaß nicht meſſen,
Denn hoffentlich habt Ihr noch nicht vergeſſen,
Daß Ihr zu Akkon keine mir gegönnt.

Richard.

O Oeſtreich, günſtig war Euch dieſe Stunde;
Denn ich bin krank an einer alten Wunde.

(Alle gehen ab. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Hagenau. Ein Saal in der kaiſerlichen Pfalz.

Erſter Auftritt.

Der Kaiſer ſitzend; neben ihm ſtehen Pfalzgraf Konrad und Herzog Konrad, ihm gegenüber der Graf von Saint-Paul.

Kaiſer.

Laßt uns denn Euern Auftrag hören, Graf!
Was wünſchet unſer königlicher Bruder
Von Frankreich? Freudig werden wir's gewähren,
Wenn es nur irgend, was bei ſeiner Weisheit
Nicht zu bezweifeln iſt, mit unſrer Ehre
Und unſers Reiches Wohlfahrt ſich verträgt.

Graf.

Bekannt iſt, hoff' ich, Eurer Majeſtät,
Daß Gründe, die man ziemlicher verſchweigt,
Den König, meinen Herrn, genöthigt haben,
Die däniſche Prinzeſſin Ingeborg
Gleich nach dem Hochzeitfeſte zu verbannen,
Daß ſpäter die zu Rath gezogenen
Prälaten alleſammt nach ſtrenger Prüfung
Den Ehebund als nichtig anerkannt.
Der König wünſcht ſich wieder zu vermählen;
Er ſchaut umher, und prüft die Fürſtentöchter
Der Chriſtenheit, und keine kann er finden,
Die Frankreichs Thron ſo herrlich zieren würde,
Wie Eure Muhme Agnes, deren Schönheit
Und Tugend weithin ſtrahlen wie die Sonne,
Und ſchon das zungenfertige Gerücht,
Das unermüdliche, ermüdet haben.
Zwei unſchätzbare Güter würden ihm
Zugleich gewährt in dieſem einen Wunſche:
Erſt der Beſitz der tugendreichen Schönheit,
Dann die Verwandtſchaft mit dem Kaiſerhauſe,
Dem höchſten, glänzendſten der Chriſtenheit.

Kaiſer.

Ihr überraſcht mich, aber angenehm;
Mit wem auch ſäh' ich lieber mich verbunden

Durch ſolch' ein Band, als mit dem mächt'gen Herrſcher,
Dem treuen Freunde? Doch Ihr ſehet, Graf:
(auf den Pfalzgrafen zeigend)
Hier ſteht des Fräuleins Vater.

Graf.

Nicht an ihn,
An Euer Majeſtät bin ich gewieſen.
Mein König meint, er habe noch kein Recht,
Zu Eurem edlen Oheim keck zu ſagen:
Gieb mir die ſchönſte Blume Deines Gartens,
Des Hauſes Schmuck und Deines Glückes Hälfte!
Von Eurem freundſchaftlichen Fürwort hofft
Er dieſes Recht, von Eurer Lieb' erwartet
Er den Beſcheid, ob er auch ohne Furcht
Vor kränkender Verſchmähung werben darf.

Kaiſer.

Hat die wohl Frankreichs König zu befürchten?
Wenn aber unſer Freund ſo zaghaft iſt,
So mögt Ihr Friſt uns gönnen zur Berathung
Mit unſerm werthen Ohm und ſeinen Frauen.
Was wir dabei vermögen, wird geſcheh'n,
Und offenen Beſcheid ſollt Ihr empfangen, —
Ihr bringet uns noch Andres, denn Ihr ſpracht
Von einem Doppelauftrag.

Graf.

Hoher Herr!
Ihr habt die Fürſten Deutſchlands hier verſammelt,
Um über König Richard zu erkennen,
Habt meinen Herrn und König aufgefordert,
Durch einen Abgeſandten wider ihn
Vor dem Gericht als Kläger aufzutreten.
Das war urſprünglich meiner Sendung Zweck;
Doch eh' ich dieſes Auftrags mich entled'ge,
Iſt mir befohlen, Eurer Majeſtät
Im Namen meines Königs dies zu ſagen:
Wird Richard, den kein Band an Deutſchland knüpft,
Wohl dies Gericht als gültig anerkennen?
Wird es die Chriſtenheit? Wenn aber nicht,
Was nutzt der Fürſten Spruch, da die Vollſtreckung
Dann nie als Recht, nur als Gewalt erſchiene?
Und wenn Gewalt vor Recht ergehen ſoll,
Wozu erſt dieſer leere Schein des Rechtes?

Kaiſer.

Der deutſche Kaiſer iſt der höchſte Herr
Der Chriſtenheit, und damit und darum
Auch höchſter Richter in der Chriſtenheit.

Graf.

Er iſt der höchſte Herr der Würde nach;
Allein ſein oberrichterliches Recht
Ward immer nur, ſelbſt zu der Römer Zeiten,
Von Schwachen, Hülfsbedürft'gen anerkannt.

Kaiſer.

So zweifelt wohl auch Euer Herr daran?

Graf.

Mein Herr glaubt nicht, noch zweifelt er daran,
Denn nutzlos ſcheint ihm dieſer Frag' Erört'rung.
Aus Freundſchaft hat er Eurem Wunſch genügt,
Und mich hieher geſandt, um Deutſchlands Fürſten
Die Frevel König Richards zu erzählen,
Doch keineswegs, um für ihn als Kläger
Hier vor Gericht, Recht ſuchend, zu erſcheinen.

Kaiſer.

Ihr unterſcheidet ſcharf; Ihr ſolltet wahrlich
Ein Prieſter ſeyn.

Graf.

Scharf iſt die Unterſcheidung,
Das geb' ich zu, erhab'ner Herr, ſo ſcharf,
Daß ſie die Freundſchaft leicht verletzen könnte.
Das wäre zu vermeiden, meint der König,
Mein hoher Herr, wenn Euer Majeſtät
Ihm den Gefangnen überliefern wollte.

Er iſt Vaſall von Frankreich, alſo kann ihn
Mein Herr von ſeinem Lehnshof richten laſſen
Nach ſtrengem Recht, das keinen Zweifel duldet.
Er bietet Euch dafür das Löſegeld,
Das Euch beliebt, und dies noch zu verdoppeln,
Iſt Richards Bruder, Prinz Johann, erbötig.

Herzog Konrad.

Ha! wärt Ihr nicht des Königs Abgeſandter,
Mein Schwert ſollt' Euch belehren, was es heißt
Zu glauben, daß ein Hohenſtauf', ein Kaiſer
Um ſchmutzig Geld ſo ſchmachvoll handeln könnte.
Was? überliefern den gefangnen König
In ſeines ärgſten Feindes, und noch ſchlimmer
In ſeines meuteriſchen Bruders Macht?

Kaiſer.

Still, Herzog! darf die unerfahr'ne Jugend
So verlaut ſeyn?
(aufſtehend zu dem Grafen)
Wir werden's überlegen.
Die Freundſchaft für den König, Euern Herrn,
Hat eine Stimm' in unſerm innern Rathe,
Und eine mächt'ge Stimme. Lebet wohl!
In der Verſammlung finden wir uns wieder.

(Der Graf geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Grafen.

Herzog Konrad.

Bei Gott im Himmel! wenn ich Kaiſer wäre — —

Kaiſer.

So wäreſt Du, was König Richard iſt,
Ein wilder Reiterbub' auf einem Throne.

Herzog Konrad.

Ausliefern aber wirſt Du Richard nicht?

Kaiſer.

Das findet ſich. — Nun, werther Ohm, was dünkt Euch
Zu der Vermählung unſrer lieben Agnes
Mit König Philipp? Iſt Euch wohl der König
Von Frankreich recht zum Schwiegerſohn? Ich dächte.

Pfalzgraf Konrad.

O ganz gewiß, Herr Kaiſer, lieber Neffe,
Denn das iſt ſicher, ehrenvoller könnt' ich
Und glänzender die Tochter nie vermählen,
Und keinen höhern Bräut'gam als den König
Von Frankreich giebt es in der Chriſtenheit.

Herzog Konrad.

Sehr wahr. Der Papſt muß Junggeſelle bleiben,

Der Kaiſer hat ſein Theil; ſo iſt der König
Von Frankreich allerdings der beſte Freier.

Kaiſer.

Biſt Du ſo lüſtern nach des Schalksnarrn Amt,
So will ich meinen Schalksnarrn nächſter Tage
Zum Schwabenherzog machen.
(Sich wieder zum Pfalzgraf wendend.)
Hört, Herr Ohm!
Ein Aber birgt ſich hinter Eurer Rede.
Sprecht klar! ſteht dieſe Heirath Euch nicht an?

Pfalzgraf Konrad.

Dem Fürſten wohl, dem Vater weniger.
Man ſpricht bedenklich von des Königs Scheidung,
Von ſchmählicher Behandlung ſeiner Gattin — —

Kaiſer.

Der Hund beißt in die Kette, und der Pöbel
Spricht ſchlecht vom König. Aber wär' es auch;
Ein Andres iſt die arme Dänenfürſtin,
Ein Anderes des Kaiſers Blutsverwandte.

Pfalzgraf Konrad.

Dann fürcht' ich ſehr, es wird die Mutter ſchmerzen,
Ihr Kind, ihr einzig Kind dem fremden Mann,
Dem fremden fernen Land zu überlaſſen,
Das heißt, auf immer ſich von ihr zu trennen.

Kaiſer.
Ah! meine Baſ' iſt keine Krämersfrau,
Die's liebe Töchterlein bei ſich behalten,
Und ſelbſt die ſchmucken Enkel füttern will.
Sie wußt', als ſie gebar, daß ſie nicht ſich,
Daß ſie dem großen Kaiſerhaus gebar.

Pfalzgraf Konrad.
Dann bindet mich auch noch ein altes Band.
Ihr wißt es wohl, Ihr wart ja ſelber Zeuge:
Auf Eures Vaters Willen und Befehl
Verlobt ich Agnes mit dem jüngern Heinrich,
Des alten Braunſchweig Sohn, zum Unterpfand,
Der einſtigen Verſöhnung beider Häuſer.

Kaiſer.
Iſt's möglich, Oheim? Redet Ihr mit mir
Mit mir, dem Kaiſer, von der Möglichkeit,
Daß je mit einem Welfen eine Tochter
Von Hohenſtaufen — — Bei dem Stuhle Gottes!
Die Gruft, das Kloſter — keines Welfen Bett!
Verſöhnung? nicht Verſöhnung, Untergang
Löſt würdig dieſen Haß. Verſöhnt der Jäger
Sich mit dem Wolf? Mein Vater hat's gewollt?
Er hat gelebt, ich lebe, und will's nicht.
Wenn irgend zwiſchen einem Hohenſtaufen
Und einem Welfen noch ein Band beſteht,

Zerreiß' ich's jetzt; und was des Kaiſers Wille
Zerriſſen hat, wer knüpft es wieder an?
Nichts mehr von dieſem Bund! Ich ſag' Euch, Oheim:
Der König iſt mein Freund, ein mächt'ger Herr,
Und ein bequemer Freier; denn er wird
Kein deutſches Land als Mitgift von uns fordern,
Und ich hab' keine Luſt, die Pfalz am Rhein
An Euern künft'gen Eidam zu vergeben,
Und irgend eines deutſchen Fürſten Macht
Durch dieſes ſchöne Reichsleh'n zu verſtärken.
So mein' ich dann, die Sach' iſt abgethan;
Der König darf um unſre Muhme werben.

(Conſtanze von Herzog Philipp begleitet tritt ein.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Conſtanze und Herzog Philipp.

Kaiſer.

Conſtanze!

Conſtanze.

Grüß Euch Gott, geliebter Herr.

(Umarmung.)

Kaiſer.

Willkommen, liebe Frau, auf deutſchem Boden!

Und wohl mir, daß ich's endlich ſagen kann!
Doch heute hatt' ich Euch noch nicht erwartet!

Herzog Philipp.

Wir ſind von Baſel her ſehr ſchnell gereiſt,
Denn ungeduldig war die Kaiſerin.

Conſtanze
(die unterdeſſen den Pfalzgrafen und Herzog Konrad begrüßt hat).

Ich meine, lang genug war unſre Trennung,
Um unſer Wiederſehen zu beeilen.

Kaiſer (zu den drei Männern.)

Habt guten Tag!

(Pfalzgraf Konrad, Herzog Konrad und Philipp gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Der Kaiſer und Conſtanze.

Kaiſer.

Nun kommt, Conſtanze, kommt
Und ſetzt Euch zu mir! Lange haben wir
Des traulichen Geſprächs entbehren müſſen,
Und haben doch ſo vieles uns zu ſagen.
Ihr habt mir Eure Freilaſſung gemeldet,

Doch nur in kurzen Worten. Wie geſchah's?
Hat Roms Verwendung endlich durchgegriffen?

Conſtanze.

Geziemend hat ſich Rom für mich verwendet,
Doch die Befreiung hat es nicht bewirkt.

Kaiſer.

Was ſonſt denn?

Conſtanze.

Tancreds Furcht.

Kaiſer.

Wovor denn Furcht?

Conſtanze.

Er iſt von denen nicht, die ihren Willen
Zu ihrem Schickſal machen, alſo nie
An Reu' und Zweifel leiden. Nimmer hätt' er
Dem Eid zum Trotze, den er einſt zu Troja
Uns, gleich den andern Reichsbaronen, ſchwor,
Die Hand nach unſerm Scepter ausgeſtreckt,
Wenn ihn Sibylla, ſein hochfahrend Weib,
Mit ihrer Ehrſucht Stachel nicht getrieben.
Zwar ſchwach genug den Meineid zu begeh'n,
Iſt er nicht ſchlecht genug, ihn zu vergeſſen;
Und dieſe Ebb' und Fluth in dem Gemüth
Beraubt im Handeln ihn der feſten Haltung.
Dadurch wird ſeiner Gegner, unſrer Freunde

Vertrau'n erhöht, vermehrt des Volkes Trotz,
Daß, wie die Schüler ihres Lehrers Schwächen,
Die Mängel ſeiner Herrſcher leicht entdeckt.
Unſicher iſt die Kron' auf ſeinem Haupte,
Weil er ſie ſelber nicht für ſicher hält.
So ſtand es; da kam ich, die Kaiſerin,
Die erſte Frau der Chriſtenheit, die Tochter
Des unvergeſſ'nen Rogers, und des Reiches
Allein rechtmäß'ge Erbin, unvermuthet,
Gefangen nach Palermo, und gefangen
Durch ſchändlichen Verrath. Nun denket ſelbſt,
Wie dies Ereigniß die Gemüther traf,
Und mir das Unglück neue Freunde warb!
Sibylla und Graf Richard von Acerra,
Ihr Bruder, riethen zwar, mich aus Palermo
Nach einem fernen feſten Schloß zu bringen,
Der Afterkönig wagt' es nicht, ich blieb
In ſeiner Hauptſtadt vor des Volkes Augen.
Er ließ mir volle Freiheit, er entfernte,
Was mich an meine Haft erinnern konnte;
Ich aber hielt mich ſelbſt als Strenggefang'ne,
Und ließ kein Stäubchen meines Leids mir rauben.
Nicht Dienerſchaft, nicht Tafel, nicht Gemächer
Wie ſie mein Rang erheiſchte, nahm ich an;
Nie ging ich aus, ſelbſt in die Kirche nicht,

In ſtiller Zelle nur hört' ich die Meſſe;
Und wenn, von unſern Freunden aufgeregt,
Das Volk vor meiner Wohnung im Tumult
Zuſammenlief, und mich zu ſeh'n verlangte,
So zeigt' ich ſtets mich hinter Eiſengittern
Und nie auf dem Altan, wie ich gekonnt.
So ward das Mitleid kräft'ger Gährungsſtoff;
Und als dazu die Nachricht kam, es habe
Die heil'ge Kirche mich zurückgefordert,
Da drohte das zur Wuth gehetzte Volk
Gewaltſam meiner Haft mich zu entreißen;
Und ſo, um dieſer Qual ſich zu entzieh'n,
Gab endlich Tancred ſich den Schein, als wich er
Des Papſtes Forderung, und ließ mich frei.

Kaiſer.

Und der will König ſeyn! Doch gut für uns,
Daß wir nicht einen feſtern Gegner haben!
Nun ſagt! Ihr ſeyd durch Rom gekommen, Liebe;
Habt Ihr den Papſt geſeh'n?

Conſtanze.

Wie hätt' ich nicht?
Er nahm mich ehrenvoll, leutſelig auf,
Und unterhielt mich freundlich mit des Alters
Redſeligkeit; doch miſcht' er ins Geſpräch
Auch Klagen über Euch.

Kaiſer.

Das glaub' ich gern;
Wann war der Papſt zufrieden mit dem Kaiſer?
Was war es denn?

Conſtanze.

Die alte Klage, Lieber:
Daß Ihr in Wälſchland der Mathildis Güter
Der Kirche vorenthieltet, und in Deutſchland
Bei Biſchofswahlen Herrenrechte übtet.

Kaiſer.

Des Kaiſers alte Rechte, weiter nichts.
Und das war Noth; es galt durch feſtes Handeln
Und kecken Muth die Wunde zu bedecken,
Die jenes Unglück meiner Macht geſchlagen,
Und raſch des Frevels Hoffnung zu vernichten.
Es iſt geglückt; und feſt ſteht alles wieder,
Als hätt' ich nie aus Deutſchland mich entfernt.

Conſtanze.

Am bitterſten beklagt ſich Cöleſtin,
Daß Ihr, trotz ſeiner Mahnungen und Bitten
Den König Richard noch gefangen haltet.

Kaiſer.

Ich ſoll den guten Fang wohl fahren laſſen,
Um einem alten Prieſter zu gefallen?
Doch etwas iſt geſcheh'n; die Fürſten hab' ich

Hieher berufen, über König Richard
Gericht zu halten; das giebt wenigſtens
Mir vor dem Papſt den Schein, als wollt' ich
enden;
Die Wahrheit aber iſt, daß Richard mir
Den nächſten Zug nach Wälſchland ſoll bezahlen.

Conſtanze.

Und dieſen zu beeilen, mahnt die Zeit.
Denn in Apulien und Sicilien iſt,
Von Tancreds Herrſchaft nicht erbaut, das Volk
Für uns jetzt günſtiger, denn je, geſtimmt;
Unſchädlich macht den Papſt ſein hohes Alter,
Ein jüng'rer wäre wohl gefährlicher;
Von den Lombarden iſt zwar nichts zu hoffen,
Doch auch zu fürchten nichts, mit dem vergnügt,
Was ſie dem Königsthum ſchon abgerungen,
Erſchöpfen ſie ſich jetzt in Bettelkriegen;
Und die Seeſtädte, wie Venedig, Piſa
Und Genua, ſie würden Euch gewiß
Gern ihre Flotten leih'n, wenn Ihr verſprächt,
Nach dem errung'nen Siege ihrem Handel
Apulien und Sicilien zu eröffnen.

Kaiſer.

Es drängt mich mehr als Euch, und ſoll geſchehen,

Sobald ich alle Pfänder des Gelingens,
Die irgend möglich ſind, errungen habe.

(Er ſteht auf, Conſtanze mit ihm.)

Doch ich vergeſſe, daß Ihr von der Reiſe
Ermüdet ſeyd. Verzeiht mir dies Vergeſſen;
Es iſt ein zu erfreuliches Geſpräch,
Wo eines klugen Freundes Wort bekräftigt,
Was Tag und Nacht uns Sinn und Geiſt beſchäftigt.

(Er geht mit ihr zur Linken ab.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Ein Saal in derſelben Pfalz.

Fünfter Auftritt.

Prälaten und Fürſten verſammelt; unter ihnen **Herzog Leopold**, **Herzog Konrad**, **Pfalzgraf Konrad**, **Herzog Ludwig**, **Biſchof Konrad**, der **Graf von St. Paul**. Die drei Letztern im Geſpräche mit einander.

Graf.

Das leugnet Ihr doch nicht: wir gehen ſtets
Am ſicherſten im Wege der Natur?
Was aber wäre hier natürlicher,
Als den Gefang'nen uns zu überliefern?

Er iſt Vaſall von Frankreich, und der Lehnshof
Von Frankreich iſt berechtigt ihn zu richten;
Wir können ihn für das, was er um Deutſchland
Verdient hat, ſtrafen; aber Deutſchland kann
Ihn nimmermehr für das, was er an Frankreich
Gefrevelt hat, vollwichtig büßen laſſen,
Kann ihn der Lehn verluſtig nicht erklären.

Biſchof Konrad.

Wer hindert Frankreich, ſie ihm abzuſprechen,
Wenn ſeine Felonie erwieſen iſt?
Wo auch der ſchuldige Vaſall verweile,
Das Recht des Lehnsherrn bleibt in ſeiner Kraft.
Unziemlich aber wär' es für den Kaiſer
Und für das Reich als Kläger aufzutreten
Vor einem fremden, einem niedrern Lehnshof.

Herzog Ludwig.

Und dann, es gilt hier Kränkungen der Ehre;
Und über dieſe richtet nur gerecht,
Wer für dieſelbe Ehre glüht.

Graf.

Iſt nicht
Die Ehre überall dieſelbe, Herr?

Herzog Ludwig.

Nein, Herr; jedweder Stand, jedweder Stamm,
Jedwedes Volk hat ſeine eigne Ehre;

Und darum müſſen über Deutſchlands Ehre
Auch billig deutſche Fürſten Richter ſeyn.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Kaiſer begleitet von Herzog Philipp tritt ein. Er beſteigt den auf der Rechten befindlichen Thron, und nachdem er ſich geſetzt hat, ſetzen ſich auf ſeinen Wink alle Anweſenden.

Kaiſer.

Ihr wiſſet, Fürſten unſers Reichs: der Himmel
Hat im gerechten Zorn den König Richard
In Oeſtreichs Hand gegeben. Da es aber
Der Sitte widerſtreitet, daß ein Herzog
Ein königliches Haupt gefangen halte,
So hat er ihn, auf unſre Forderung,
Nach Recht und Pflicht, in unſre Macht gegeben.
Wir wollen für die ganze Chriſtenheit,
Die er beleidigt, ihn zur Strafe zieh'n;
Und haben Euch in unſern Rath gerufen,
Damit wir in ſo ſeltner wicht'ger Sache
Nicht unſrer Laune nur zu folgen ſchienen,
Auch den gefang'nen König haben wir
Vom Schloſſe Trifels hieher bringen laſſen,
Daß er nach rechtem Brauch uns Rede ſtehe.

Geht alſo, Pfalzgraf Konrad, Herzog Philipp,
Und führt den König her!
(Pfalzgraf Konrad und Herzog Philipp gehen ab.)
Ihr möget nun
Das Maas der Schuld ermitteln, werthe Herrn;
Das Maas der Strafe wollen wir beſtimmen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Pfalzgraf Konrad und Herzog Philipp kommen mit König Richard zurück und führen ihn zu einem Seſſel dem Throne gegenüber, wo er Platz nimmt.

Kaiſer.

Richard Plantagenet, König von England,
Herzog der Normandie und Aquitaniens,
Graf von Anjou, Touraine und Poitou!
Es iſt kein Land der ganzen Chriſtenheit,
Wo Eures Uebermuthes ſtolze Ferſe
Nicht ſchmerzensreiche Spuren eingedrückt,
Drum zieht die Chriſtenheit Euch vor Gericht,
Vor unſern, ihren höchſten Richterſtuhl.
So höret denn die Klagen wider Euch,
Und gebt uns Rechenſchaft von Euren Thaten!

Beginnt, Biſchof von Metz! Euch, unſerm Kanzler,
Gebührt's, der Kläger Reihe zu eröffnen.

Biſchof Konrad (aufſtehend).

Zuerſt erwähn' ich, was nur Deutſchland weiß:
Daß Heinrich Welf, der alte Sachſenherzog,
Auf ſeines Schwagers, König Richards Rath,
Von ihm mit Gold und Waffen unterſtützt,
Wortbrüchig heimgekehrt aus der Verbannung,
Und deutſches Land mit Feu'r und Schwert
verwüſtet;
Daß alſo ſich der König offenbar
Als Feind des Kaiſers und des Reichs bewieſen.
Dann iſt der Welt bekannt, daß, Kraft des
Erbrechts
Und kraft des Eides ſämmtlicher Vaſallen,
Das Reich Apulien unſerm Herrn, dem Kaiſer,
Und ſeiner königlichen Frauen eignet.
Doch deß uneingedenk hat König Richard,
Als er mit ſeinem Heer dort überwintert,
Das Reich als zugehörig ſeiner Schweſter,
Der Wittwe König Wilhelms, angeſprochen;
Sich mit dem Schwerte mehrer Städt' und Burgen
Bemächtigt, und noch ſonſt Gewalt verübt.
Dann aber hat mit dem Rebellen Tancred
Er friedlich ſich vereinigt, den Empörer

Als König anerkannt, und ſeiner Schweſter
Vermeintem Recht für ſchweres Gold entſagt,
Für Gold, das aus dem königlichen Schatze
Apuliens, der dem Kaiſer zugehört,
Ein frecher Raub, entwendet worden iſt.
Dann endlich hat er ſich mit dieſem Tancred
Zu Schutz und Trutze gegen männiglich
Verbunden, und dadurch ſich für des Kaiſers
Und der gerechten Sache Feind erklärt.
Dieß meine Klage wider König Richard.

(Er ſetzt ſich.)

Kaiſer.

Laßt hören nun, worüber Frankreich klagt!

Graf (ſteht auf).

Wenn auch nicht eben klagend, thut doch Frankreich
Gern ſeinen Freunden kund, was es erlitten.
Mit meinem Herrn zu einem Zweck verbunden,
Hat König Richard alles doch gethan,
Was dieſen Zweck vereiteln konnt' und mußte.
Feindſelig hat er meinem Herrn und König
Sich überall erwieſen, nie die Beute
Mit ihm getheilt, wie ein Vertrag es wollte,
Ihn nirgends unterſtützt mit ſeiner Macht,
Vor Akkon nicht, noch ſonſt bei andern Zügen,
Ja, Edle wie Gemeine durch Geſchenke

Zum Abfall von dem Könige gereizt.
Nicht minder ſchnöde hat er die Franzoſen,
Die unter Herzog Hugo von Burgund
Nach König Philipps Heimkehr dort geblieben,
Nicht minder feindlich hat er ſie behandelt,
So daß der Herzog endlich, der ſich täglich
Erneuenden Beleidigungen müde,
Und Schlimm'res fürchtend, ſich von ihm getrennt.
Dies iſt zumeiſt der Grund, warum ein Zug
Mit ſo viel Kraft und Hoffnung unternommen,
Fruchtlos geblieben, und Jeruſalem
Noch immerdar den Heiden ſchmählich dient.
Doch Frevelhaft'res hab' ich zu berichten.
Markgraf Konrad von Montferrat, vor Allen
Zum Throne von Jeruſalem berechtigt,
Ward, wie ſchon früher von dem Herzog Friedrich,
So nun von König Philipp unterſtützt.
Deßhalb nahm König Richard ſeinen Gegner
Den ſchwachen, anerkannt unfähigen
Guido von Luſignan in ſeinen Schutz,
Und raubte ſo der heil'gen Glaubensſache
Den tapferſten und mächtigſten Verfechter.
Als aber wider dieſes Königs Willen
Der Markgraf endlich dennoch von den Edlen
Einſtimmig zu dem Thron berufen wurde,

So ließ er ihn durch Meuchelmörder tödten,
Wie ſie es auf der Folter ſelbſt bekannt.
Ja ſchlimmer noch, er ſchickte ſolche Buben
In's Abendland, um meinen Herrn zu morden,
Der ihren Dolchen nur mit Müh' entging.

(Er ſetzt ſich.)

Kaiſer.

Nun, Oeſtreich, iſt die Reih' an Dir zu klagen.

Herzog Leopold (ſteht auf).

Es iſt bekannt, was der mir nahverwandte
Iſaak Komnenos, der Beherrſcher Cyperns,
Von König Richard Aeußerſtes erfahren,
Wie ſonder Recht noch Urſach mit Gewalt
Der König dieſes Eilands ſich bemächtigt,
Es an die Templer erſt und dann an Guido
Von Luſignan verkauft, und dieſem Käufer
Den unglückſeligen gefang'nen Iſaak
Zu lebenslangem Kerker übergeben. —
Hier möcht' ich ſchweigen; denn erlitt'ne Schmach
Wie unverſchuldet ſie uns auch getroffen,
Läßt einen Flecken nach auf unſrer Ehre;
Doch mehr als Ehr' iſt die Gerechtigkeit,
Ihr will ich meine Schaam zum Opfer bringen.
Des großen Kaiſers Unglück und der Tod
Des edlen Schwabenherzogs hatten mich

Zum Haupt des deutſchen Pilgerheers erhoben,
Und der Belag'rung Akkons wohnt' ich bei.
Wenn auch wir Deutſchen hier die ſchwächſten waren,
So waren wir gewiß die Letzten nicht
An Muth, an Eifer, an Beharrlichkeit.
Als endlich ſich die Stadt ergeben hatte,
Da pflanzt' ich, wie die beiden Könige
Philipp und Richard thaten, meine Fahne
Auf einem Thurm an meiner Wohnung auf.
Darob ergrimmte heftig König Richard,
Als wäre dies ein Recht der Könige,
Das ſich kein Herzog anzumaßen hätte;
Ein wilder Streit entſpann ſich, mit Gewalt
Ließ er die Fahne von dem Thurme werfen,
Und trat ſie ſelber in der Straße Koth.
Doch ich, um Blutvergießen zu vermeiden,
Das ſchwache Chriſtenheer nicht mehr zu ſchwächen,
Ich zog mit meinen Deutſchen aus der Stadt,
Und ſchlug ein Lager auf vor ihren Thoren.
Doch dies, wie ſchlimm es war, war nur der Anfang
Von einer Kette bittrer Kränkungen.
Denn täglich wuchs des Königs Uebermuth;
Bei jedem Anlaß wurd' es offenbar,

Wie tief verächtlich ihm die Deutſchen ſchienen;
Auch in der beſten Sache durfte keiner
Von ihm Gerechtigkeit und Hülf' erwarten.
Wir aber, des Gelübdes eingedenk,
Ertrugen um des heil'gen Zweckes willen,
Was irgend menſchlich zu ertragen war.
Doch als wir ſpäter das von Saladin
Geſchleifte Askalon befeſtigten,
Und er die Deutſchen gleich gemeinen Fröhnern
Zur ſchwerſten Arbeit trieb, zuletzt mich ſelbſt
Zu der gemeinen Arbeit zwingen wollte,
Da brach die ſtille Gluth in Flammen aus.
Ich hielt ihm vor, was er an uns gefrevelt;
Er aber, mit dem Schaum der Wuth vorm Munde,
Er überhäufte mich und alle Deutſchen
Mit unerhörten Worten tiefer Schmach,
Ja endlich ſtieß er mit dem Fuß nach mir.
Da war's nicht mehr zu tragen; ich verließ ihn,
Und wie des Ziels Verfehlung mich auch ſchmerzte,
Ich war zu ſchwach, allein es zu erreichen,
Und trat darum den Weg der Heimkehr an.

(Er ſetzt ſich.)

Kaiſer.

Ihr habt die ſchweren Klagen wider Euch

Gehört, Herr König; laßt uns nun auch hören,
Was Ihr zur Widerlegung ſagen könnt.

Richard (ohne aufzuſtehen.)

Ich könnte ſchweigen, denn ein freier König
Erkenn' ich keinen Richter über mir;
Doch weil hier ehrenwerthe Männer ſitzen
Und, wer auf Ehre hält, vor Ehrenwerthen
Gern ehrenwerth erſcheint, ſo will ich reden;
Und Wahrheit iſt es, was ich ſagen werde.
Aus guten und aus ſchlimmen Thaten ſetzt
Jedwedes Menſchenleben ſich zuſammen;
Und möcht' ein König jemals ſeine Thaten
Verheimlichen, ſo wär's vor ſeinem Gott,
Wenn dies dem Staube nicht unmöglich wäre,
Vor Menſchen braucht er ſie nicht zu verhehlen.
Wahr iſt es, daß ich meinen Schwager Heinrich,
Den ungerecht Verbannten, unterſtützt.
Was war mir denn der Kaiſer und das Reich,
Daß ich um ihretwillen den Verwandten,
Den Hülfsbedürft'gen hülflos laſſen ſollte?
Wahr iſt es, daß ich Tancred von Sicilien
Zuerſt bekriegt um meiner Schweſter Witthum,
Dann, als er meine Forderung erfüllt,
Ihm einen bill'gen Frieden zugeſtanden,
Ein Bündniß auch mit ihm geſchloſſen habe.

Hätt' ich denn nicht gedurft? Warum denn nicht?
Ich fand ihn dort als König, anerkannt
Von geiſtlichen und weltlichen Baronen;
Und wer in dem Beſitz iſt, iſt im Recht.
Zu unterſuchen, ob nicht einem Andern
Mit größ'rem Recht Siciliens Thron gebühre,
Das war doch wahrlich meines Amtes nicht.
Wahr iſt's, ich bin nicht König Philipps Freund,
Wie er der meine nicht; denn unnatürlich
Bin ich, ein König, eines Königs Lehnsmann;
Daß ich es aber bin, iſt Gottes Fügung,
Der mich ein Drittheil Frankreichs erben ließ.
Iſt aber auch nicht Freundſchaft zwiſchen uns,
Hab' ich doch niemals feindlich ihn behandelt;
Was zwiſchen uns für dieſes Zuges Dauer
Vertragen war, hab' ich genau erfüllt,
Die Beute redlich ſtets mit ihm getheilt,
Ihn auch mit Kriegsvolk unterſtützt, wo's mir
Als Feldherrn räthlich ſchien, und — ohne Rühmens —
Den Krieg verſteh' ich beſſer als Herr Philipp.
Ich ſoll Schuld ſeyn am wenigen Erfolg?
Wer mehr gewirkt hat für das heil'ge Land
Das wird die Welt entſcheiden, wann ſie hört,
Daß König Philipp kaum vier Monden lang,

Ich volle funfzehn Monden dort geſtritten.
Unritterlich entzog er wenig Wochen
Nach der Erobrung Akkons ſich dem Kriege;
Und darum traten viele ſeiner Mannen,
Die ritterlich und chriſtlich ihr Gelübde
Für heiliger als ihre Lehnspflicht hielten,
Zu meinen Fahnen über; es bedurfte
Dazu der lockenden Geſchenke nicht.
Wahr iſt's, ich war nicht Markgraf Konrad's
Gönner,
Weil mir ſein Anrecht unbegründet ſchien,
Weil er, wenn auch ein tapfrer mächt'ger Mann,
Doch ein Verräther an der Chriſtenſache,
Mit Saladin in Unterhandlung ſtand;
Und endlich weil Guido von Luſignan
Seit Jahren ſchon die Königskrone trug.
Doch, daß ich jenen meuchlings morden laſſen,

(heftiger indem er aufſteht)

Und daß ich Mörder gegen König Philipp
Ins Abendland geſchickt, iſt eine ſchnöde,
Vom blinden Haß erfund'ne freche Lüge.
Im offnen Gotteskampf zu Fuß zu Roß
Mit Schwert und Lanze will ich das beweiſen.

(Er wirft ſeinen Handſchuh hin.)

Hier iſt mein Fehdezeichen; nehm' es auf,
Wer für die Lüge Luſt zu ſtreiten hat!

Herzog Konrad.

Herr König, wär' nur Eure Sache ſchlechter,
Ihr ſuchtet nicht vergebens Euern Mann.
Doch, da ich nimmer glauben will, es könne
Ein ritterlicher König Löwenherz
Zum Meuchelmorde ſich erniedrigen,
So laß ich Euer Fehdezeichen liegen.

Kaiſer.

Still Herzog! (zu Richard) Fahrt fort, wenn's Euch beliebt.

Richard.

Wahr iſt, was Oeſtreich Euch von Cypern ſagt:
Ich hab's erobert und als Lehn vergeben.
Iſaak war nicht rechtmäßiger Beherrſcher,
Nur ein Empörer gegen ſeinen Herrn
Den Kaiſer von Byzanz, ein Feind der Chriſten,
Ein Bündner Saladins, und ein Verfolger
Der Pilger, die ihr Unglück dahin führte.
Selbſt meine Schiffe, die der Sturm vor mir
Dorthin getrieben, und auf derer einem
Mein Weib und meine Schweſter ſich befanden,
Er hatte ſchnöd' und feindlich ſie behandelt;
Und als er mir dafür gerecht zu werden

Sich weigerte, ſo griff ich zu den Waffen,
Und was geſchah, geſchah nach Kriegesrecht. —
Wenn ich ſonſt irgendwen in meinem Zorne,
Der leider oft wie eine böſe Krankheit
Mich rathlos überfällt, beleidigt habe,
So mög' er mild und chriſtlich mir verzeih'n.
Der Himmel hat mich ſattſam ſchon geſtraft:
Nach langen Müh'n und manchem blut'gen Kampfe
Hab' ich Jeruſalem doch nicht geſchaut;
Der Sturm hat mich von Meer zu Meer gepeitſcht,
Und nun bin ich im fremden Land gefangen;
Wo wäre da noch Grund, den freien König
Und einen Streiter Chriſti, der ich bin,
In läng'rem Kerkerelend feſtzuhalten?
Es ziehe ſcheu die ſtaubgeformte Hand
Der Menſch zurück, wo ſich des Höchſten Hand,
Die ewige, ſchon ſtrafend offenbaret!
So thut auch Ihr, daß Ihr die Seele wahret!

Kaiſer

(verläßt den Thron, naht ſich Richarden und reicht ihm die Hand).

Ich wünſch' Euch Glück, Ihr habt Euch ritterlich,
Ihr habt Euch wahrhaft königlich vertheidigt,
Und ungeſcheut darf Eurer Rede Kraft
Mit Eures Schwerts geprieſ'ner Kraft ſich meſſen.

Es freut mich, daß wir uns von Angeſicht
Zu Angeſicht geſeh'n; denn edler find' ich,
Der Hoheit würdiger die Wirklichkeit,
Als das nach dem Gerücht entworf'ne Bild.

(Auf ſeinen Wink treten Pfalzgraf Konrad und Herzog Philipp zu ihm.)

Lebt wohl, Herr König, bis auf Wiederſeh'n!
Wir wollen mit den Fürſten hier erwägen,
Von welcher Klag' Ihr völlig Euch gereinigt,
Und welche Schuld noch auf Euch laſten bleibt;
Und ſeyd gewiß, kein Haß wird uns bethören,
Wir werden nur des Rechtes Stimme hören.

(Er entläßt den König, und während dieſer, von Pfalzgraf Konrad und Herzog Philipp begleitet abgeht, fällt der Vorhang).

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Schloß Trifels. Ein Gefängniß mit einer Mittelthüre, einer Seitenthüre zur Rechten, einem Gitterfenſter zur Linken.

Erſter Auftritt.

König Richard allein.

Richard

(hin und her gehend und dabei ſingend:)

Der Kaiſer hält mich gefangen:
 Denn ich bin fröhlich beim Wein;
Das ſticht ihn wie Ottern und Schlangen —
 Er kann nicht fröhlich ſeyn.

Der Kaiſer hält mich gefangen:
 Fortuna iſt mir hold;
Das ſticht ihn wie Ottern und Schlangen —
 Mit ihm die Hexe ſchmollt.

Der Kaiſer hält mich gefangen:
Ich küſſe manch jungen Leib;
Das ſticht ihn wie Ottern und Schlangen —
Er hat ein altes Weib.

Ein gutes Lied! das will ich nicht vergeſſen,
Zum Lobe meines ungebet'nen Wirths
Soll man's in London auf den Gaſſen ſingen.
(Man hört die Mittelthüre aufſchließen und die Riegel wegziehen.)
Oho! wer kommt zur ungewohnten Stunde?
Was frag' ich noch? Es wird ein Stockfiſch ſeyn.
(**Herzog Konrad** tritt ein; Schließer und Wache bleibt draußen.)

Zweiter Auftritt.

König Richard und Herzog Konrad.

Herzog Konrad.

Habt guten Tag, Herr König!

Richard.

Seyd willkommen!
Ich kenn' Euch freilich nicht — —

Herzog Konrad.

Das glaub' ich wohl;
Ich hab's noch nicht verdient, daß man mich kennt.

Richard.

Doch ſeht! mich dünkt, Ihr ſeyd der junge Mann,
Der bei dem Gaukelſpiel zu Hagenau
Gern meinen Handſchuh aufgehoben hätte.

Herzog Konrad.

Wär' Eure Sache ſchlechter nur geweſen,
Ich hätte gern an einem Löwenherzen
Mein eignes Herz geprüft, und meinen Arm
An einem Arm, der Saracenen ſpaltet.
Da hätt' ich doch geſeh'n, ob ſich's auch lohnt,
Auf Beid' etwas zu halten, wie ich thue.

Richard.

Und das mit Recht, wofern der Schein nicht trügt.

Herzog Konrad.

Das läßt er bleiben, denn wir ſind nicht Freunde.

Richard.

Nun ſagt, wer ſeyd Ihr?

Herzog Konrad.

Herzog Kunz von Schwaben.

Richard.

Des Kaiſers Bruder?

Herzog Konrad.

Ja, des jetz'gen Bruder,
Des alten Sohn.

Richard (ihm die Hand reichend).

Die Hand, mein wackrer Herzog!
Ihr ſeyd ein Mann nach meinem Sinn.

Herzog Konrad.

Das freut mich;
Dann bin ich auch ein Mann nach meinem Sinn.

Richard.

Ich wollt', Ihr wäret Kaiſer.

Herzog Konrad.

Ja, Herr König,
Bei Kreuz und Schwert! ich wollt' es auch.
Das wäre
Doch einmal eine Zeit! Wir Beide ſchlügen
Die Welt wie einen alten Topf zuſammen,
Daß weit die Scherben durch den Himmel flögen,
Und ſprächen dann zum lieben Gott: Herr Gott,
Gar ein gebrechlich Ding war Deine Welt;
Gieb uns 'ne andre, die handfeſter iſt!

Richard.

Je nun, wenn wir die Welt auch ſtehen ließen,
Wir theilten ſie doch wenigſtens. Denn ſeht,
Mein wackrer Herzog, eine neue Welt,
Das wäre doch bedenklich; wenn ſie nun
Nicht guten Wein, noch hübſche Dirnen hätte?

Herzog Konrad.

Das wäre ja verwünſcht. Ihr habt ſehr Recht:

So lange wir ſelbſt bleiben, wie wir ſind,
Muß auch die alte Welt wohl ſtehen bleiben.
Was? eine Welt mir ohne Wein und Mädchen?
Viel lieber Wein und Mädchen ohne Welt.
Ich wünſchte, Herr, Ihr kämt einmal nach Schwaben,
Da giebt es in den Bergen junge Rehe,
Goldhaarig, ſchlank wie Rohr, ſo ſchön wie ſcheu;
Da wollten wir ein luſtig Jagen halten.

Richard.

Hei, gern beſucht' ich Euch auf ſolche Jagd!
(Man hört in der Ferne ein Wächterhorn.)
Iſt das ſchon Jagdruf etwa?

Herzog Konrad.

Nein; es mahnt mich
An meines Hierſeyns Zweck. Der Kaiſer kommt
Auf ſeiner Fahrt nach Worms hieher nach Trifels,
Um ſelbſt mit Euch ob Eurer Freiheit Preis
Zu unterhandeln. Er hat mich voraus
Geſendet, den Beſuch Euch anzuſagen;
Und gern hab' ich das Heroldsamt verwaltet,
Um Euch zu ſeh'n, und einen Rath zu geben.

Richard.

Und welchen Rath?

Herzog Konrad.

Schließt mit dem Kaiſer ab,
Was er auch fordern möge. Keine Weig'rung!
Und keine Zögerung! ſie könnt Euch' nur
Ein ſchlimmer Loos bereiten; denn der Kaiſer —
Er iſt mein Bruder und mein Herr, ich darf
Nicht alles von ihm ſagen, was ich denke —
Doch Eines wiſſet, Herr: er lacht und weinet,
Er liebt und haſſet nicht, er rechnet nur.

Richard.

Wißt Ihr, warum? Er trinkt den Wein mit Waſſer
Und hat' 'ne alte Frau, und iſt ihr treu;
Dabei verdorrt der Menſch bis auf den Kopf,
Und der iſt freilich nur ein Rechenmeiſter.

Herzog Konrad.

Bei Kreuz und Schwert! das iſt ein wahres Wort:
Die Rebe grünet nur bei Sonn' und Regen.
Doch horcht! er kommt. Gedenket meines Raths.

(Er geht ab.)

Richard.

Bei Gottes Zähnen! Eins nur will ich denken:
Daß ich ein König bin, und daß ein König
Sich nicht vor Seinesgleichen beugen ſoll.

(Der Kaiſer tritt ein.)

Dritter Auftritt.

Der Kaiſer und König Richard.

Kaiſer.

Habt guten Tag, Herr König!

Richard.

Dank, Herr Kaiſer!
Und wenn ich Euch nicht ſchön willkommen heiße,
Iſt's Eure Schuld, denn Ihr habt dieſe Wohnung,
In der man freilich keinen Gaſt mit Ehren
Willkommen heißen kann, mir angewieſen.

Kaiſer.

Mißfällt die Wohnung Euch, ſo, hoff' ich, findet
Ihr keinen Preis zu hoch für Eure Freiheit.

Richard.

Gewiß nicht; nur zwei Preiſe nehm' ich aus:
Des Königs Ehr' und meiner Seele Heil.

Kaiſer.

Von dieſer keinem ſoll die Rede ſeyn.
(Er ſetzt ſich, Richard desgleichen nach ihm.)
Ihr habt, das iſt der Ausſpruch meiner Fürſten,
Die meiſten Klagen ſiegreich abgewieſen;
Nur eine Doppelſchuld bleibt Euch zur Laſt:
Zuerſt, daß Ihr Sicilien angegriffen,
Und dem Verräther Tancred Euch verbündet,

Dann, daß in Syrien Ihr im Allgemeinen
Die deutſche Nation, und ins beſondre
Den Herzog Leopold ſchmachvoll behandelt.
Für jenes ſeyd Ihr dem rechtmäß'gen König
Siciliens Buße ſchuldig, und für dieſes
Dem deutſchen Kaiſer und dem Herzog ſelbſt.
Ihr zahlet alſo hundert tauſend Mark
An mich, und zwanzig tauſend an den Herzog.

Richard.

Ihr meint doch Zinn, Herr Kaiſer? denn das hab' ich;
Wenn Ihr auf Silber rechnet, thut mir's Leid.

Kaiſer.

Der Gaukler Scherz mag um die Tafel ſpringen!
Doch ſchleicht er in den ernſten Rath ſich ein,
So iſt er ein unleidlicher Geſelle.

Richard.

Im Ernſte denn, Ihr fordert ſo viel Silber?
Und kehrt' ich England um, ich fänd' es nicht.

Kaiſer.

Ihr gebt zurück, was Tancred Euch gezahlt,
Und habt dabei noch Vortheil, ſollt' ich meinen.

Richard.

Wie luſtig, daß ein Kaiſer und ein König
Das Krämerhandwerk mit einander treiben!

Kaiſer.

Laßt ſolche Reden Herr! ſie ſchicken ſich
Nur für den Troß. Die Buße, die ich fordre,
Kann ſelbſt die Billigkeit nur billigen.

Richard.

Darf hier von Billigkeit die Rede ſeyn,
Warum nicht vom Vergnügen in der Hölle?
Ihr wollt den Scherz nicht; wohl denn — bittrer Ernſt!
Ein Streiter Chriſti, ein erſchöpfter Pilger,
Aus einem Schiffbruch wunderbar gerettet,
Betrat ich Deutſchlands Boden; Mitleid, Hülfe
Durft' ich erwarten in dem Chriſtenlande;
Und was hab' ich gefunden? Wie den Kaufmann
Der Wegelag'rer niederwirft, ſo hat
Mich Oeſtreich ehrlos, räuberiſch gefangen;
Und Ihr, der Kaiſer, der für ſolchen Frevel
Ihn ſtrafen ſollte, Ihr benutzt den Frevel,
Um unerhörte Löſung zu erpreſſen.
Wo iſt da Billiges? wo nur Gerechtes?
Ja, wo nur Menſchliches? Hab' ich geſündigt,
Wer hat zu meinem Richter Euch beſtellt?

Kaiſer.

Ihr habt geſündigt; mich, das deutſche Reich
Und Oeſtreich ſchwer beleidigt, und Ihr ſeyd

Dafür uns Buße ſchuldig. Nehmt nun an:
Ihr ſäßet frei in Euerm Schloß zu London,
Ich aber ſchickte Boten, um Euch höflich
Zur Zahlung dieſer Buße aufzufordern,
Auf Ritterehre, Herr! was thätet Ihr?

Richard.

Wie? was ich thäte? Grad heraus, Herr Kaiſer:
Ich lachte Euerm Boten ins Geſicht,
Und ſpräche mit dem alten Griechenkönig:
Er komm' und hole ſie!

Kaiſer.

So thätet Ihr.
Auf Eure Macht geſtützt; und zahltet Ihr
Mir nur ein Pfund, Ihr würdet zum Geſpötte.
Daraus erkennet: zwiſchen Königen
Und zwiſchen Nationen iſt das Recht
Nur leere Phantaſei. Die Richterin,
Die zwiſchen Königen wie zwiſchen Völkern
Allein entſcheiden kann, iſt die Gewalt,
Und ihr Geſetzbuch iſt der Reiche Vortheil.
Es iſt die tollſte der Verwirrungen,
Wenn wir aus niederm Lebenskreis Geſetz
Und Regel in den höhern übertragen.
Brennt wo ein Haus, ſo trägt man Waſſer zu,
Und löſcht den Brand damit, das iſt vernünftig;

Wie unvernünftig aber wär's, wenn man
Des Aetna's Gluth mit Sprützen löſchen wollte!
Ihr ſeyd in meiner Macht, und ich verwende
Dies Ungefähr zum Vortheil meines Throns;
Ob das auch Recht ſey, kann ein Thor nur fragen;
Daß es das Rechte iſt, weiß ich gewiß.

Richard (mit Heftigkeit aufſtehend).

So denkt kein König, Herr, kein Fürſt, kein Ritter,
Noch irgend ſonſt ein Menſch, in deſſen Adern
Ein Tropfen edlen Blutes rinnt, ſo denkt
Ein Wuchrer nur, der ſich das goldne Kalb
Zum Götzen auserſehn — —

Kaiſer (ebenfalls aufſtehend).

Noch einmal, König!
Sprecht wie ein Edelmann, nicht wie ein Troßknecht,
Wenn Ihr mit einem Kaiſer reden wollt.

Richard.

Ei Herr — bei Gottes Zähnen! — ich will ſprechen,
Wie's Gegenſtand und Neigung mit ſich bringt,
Und wie es heiß mir aus dem Herzen ſtrömet.
Ich hab' Euch nicht geladen, Ihr ſeyd ſelbſt
Zu mir gekommen, um mit mir zu feilſchen.

Doch ſpart die Worte, Herr, es iſt vergebens;
Und ſprächt Ihr auch mit einer Engelszunge
Ihr ſchwatztet mir doch keinen Schilling ab.
Loskaufen? mich? beim großen Satan nein!
Hier will ich bleiben, hier im Thurm verſchmachten;
Den Leichnam König Richards ſollt Ihr haben,
Nicht König Richards Geld. Treibt Handel dann
Mit meinem Fleiſche, wenn Ihr könnt! verkauft
Die Knochen dann! ich habe wenig Anſpruch
Auf Heiligkeit; doch findet ſich wohl Einer, —
Denn vielgeſtaltig iſt der Menſchen Narrheit —
Der Euch drei Schilling giebt für mein Gebein.
Verſchmachten will ich hier, verfaulen hier
Dann wird doch endlich Gottes Zorn erwachen,
Wenn's wahr iſt, daß die Könige der Erde
Von Gottes Gnaden ſind, und ſeine Rache,
Sein Fluch wird kommen über dieſes Land,
Wo man den Herrn in ſeinen Streitern kreuzigt.

Kaiſer.

Ihr irrt; hier bleibt Ihr nicht, und jene Summe
Zahlt mir ein Andrer.

Richard.

Wer doch?

Kaiſer.

König Philipp.

Richard.

Was? — Philipp? — Wolltet Ihr — — —?

Kaiſer.

Er hat bereits
Als Euer Lehnsherr Euch von mir gefordert,
Und größ're Schadloshaltung mir geboten.
Und will ich mehr, will ich das Doppelte,
So brauch' ich Eurem herrſchbegier'gen Bruder
Nur Englands Königskrone zuzuſprechen.

Richard.

Ihr? meine Krone? und mit welchem Recht?

Kaiſer.

Mit jenem Recht, mit dem mein Vater einſt
Dem König Sueno Dänmarks Krone gab.

Richard.

Wer iſt ſo feig', ſolch Recht anzuerkennen?

Kaiſer.

Wer ſelbſt kein Recht hat, und doch eines braucht;
Gern wird es Euer Bruder anerkennen.

Richard.

Verflucht ſey Kain, aber noch verfluchter
Sey die Natur, die uns in einem Bruder
Den Teufel an die Herzensſeite ſtellt!
Was Scheußlichſtes im Leben je geſchehen,
Ein Bruder hat's dem andern angethan;

Und wenn ein Vater einſt der Söhne Fleiſch
Beim Mahl verzehren mußte, war's ein Bruder,
Der dieſes Höllenmahl ihm zubereitet.
Er — meine Krone? Dieſer feige Bube,
Den Gott nur ſchuf, um doch einmal zu ſeh'n,
Was wohl ein Menſch ohn' alle Tugend wäre.
Er meine Krone? Nein, bei Gottes Blut!
Und ſprächen zwanzig Kaiſer ihm zu Gunſten;
Da giebt es doch noch einen höhern Richter.

Kaiſer.

Was? einen höhern Richter?

Richard.

Ja, den Papſt.

Kaiſer (mit großer Heftigkeit).

Den Papſt? Ihr meint den Papſt? Ihr ſeyd ein König
Und ſeht im Prieſter einen höhern Richter?
Ihr wollt, ein Träger ſelbſt der Majeſtät,
Daß vor dem Prieſterſtolz die Majeſtät,
Als Unterthanin in den Staub ſich werfe?
Ihr ſeyd ein Pfaffenknecht, und nicht ein König;
Kein König iſt's, den ich gefangen halte,
Kein König, den ich Frankreich überliefre — —

Richard.

Ich bin kein Pfaffenknecht. Die Tyrannei

Zwingt mich nach einem Helfer umzuſchauen,
Wie oft das Elend einen frommen Chriſten
Zum Bündniß mit dem Höllenfürſten treibt.

Kaiſer.

Schreit nur zu Eurem Baal, ob er Euch helfe!
Feſt ſind die Mauern hier; in Frankreich drüben
Baut man nicht leichter; und viel ſchwerer iſt's,
Mit Worten einen Riegel nur zu ſprengen,
Als Sünde zu erlaſſen, oder etwa
Vom Haupt des Sohns den Vaterfluch zu nehmen.

Richard (laut aufſchreiend).

Hei! Vaterfluch! — Fort, Rabe, fort! Dein
Krächzen
Hallt ſcheußlich in des Kerkers Mauern wider.

(Er wirft ſich auf einen Stuhl.)

Kaiſer.

Es iſt genug; laßt uns zum Schluſſe kommen.
Wollt Ihr Euch fügen? dieß noch ſag' ich Euch:
Ich ſpreche nur einmal von einer Sache,
Denn Wiederholung iſt nur Zeitverſplittrung;
Einmal Ja oder Nein, und dann die That.

Richard
(nach einer kurzen Pauſe ſehr abgeſpannt).

Ich will mich löſen, wie Ihr's feſtgeſetzt,
Und werd' Euch Geißeln für die Zahlung ſtellen.

Kaiſer.

Das will ich nicht; erſt nach geſcheh'ner Zahlung
Erhaltet Ihr die Freiheit.

Richard.

Und auch das noch!
Iſt's möglich denn, die Löſung aufzubringen,
Wenn ich nicht ſelbſt in England wirken kann?

Kaiſer.

Ein Schreiben an die beiden Königinnen,
An Eure Mutter und an Eure Frau,
Reicht dazu hin; ſie werden Hülfe ſchaffen.

Richard.

Ihr traut mir alſo nicht; und wie Ihr mir,
So, und mit größrem Recht, mißtrau' ich Euch.
Laßt deßhalb ſchriftlich den Vertrag verfaſſen,
Und von drei deutſchen Fürſten ihn verbürgen.

Kaiſer.

Das ſoll geſcheh'n. Bereitet Ihr die Schreiben,
Daß wir ſie ungeſäumt nach England ſenden.
Indeß Geduld! der Monden etwa drei,
So ſeyd Ihr wieder König, wieder frei.

(Er geht ab.)

Richard.

Ein Schwert! ein Schwert! um wenigſtens an

Und Stuhl und Wand den Ingrimm auszulaſſen,
Der mich erſticken will; Zerſtörung iſt
Der Aderlaß, der dieſe Qualen lindert: —
Hei! Hölle! hundert zwanzig tauſend Mark! —
Umkehren könnte man damit die Welt —
Und ſo um nichts und wieder nichts verloren!
So viel Du Mark begehrſt, ſo vielmal Fluch
Dir auf das Haupt, Du unbeſchnitt'ner Jude,
Du Wucherer und Teufelsſcheidekünſtler,
Der aus des Unglücks Thränen Silber macht!
Iſt denn die Hand des Himmels lahm? Was hilft es,
Daß man ein König iſt, wenn Gott der Herr
Im Unglück doch wie Bettler uns verläßt?
Nun gut! ſchon gut! ich mach's dem Himmel wett:
Von ſeinen Dienern, Prieſtern, Mönchen, Nonnen,
Aus ſeinen Häuſern und von ſeinen Tiſchen
Nehm' ich das Silber, das ich zahlen muß;
Die Kirchen und die Klöſter will ich plündern,
Daß Satan in die Krallenfäuſte ſchlagen,
Und dazu brüllen ſoll: brav, König Richard!

(Nach einer Pauſe der Erſchöpfung.)

Laß, böſer Geiſt des Grimms, laß ab von mir!
Und um Vergebung fleh' ich, Herr, zu Dir:

Denn ach! ich weiß, verdient iſt dieſe Strafe.
Fort! ich will ſeh'n, ob ich die Wuth verſchlafe.
(Er geht zur Rechten ab.)

Zweite Scene.

Burg Stahleck. Ein Gemach.

Vierter Auftritt.

Pfalzgraf Konrad und Irmengard kommen von der Rechten.

Pfalzgraf Konrad.

So lebe nochmals wohl, mein liebes Weib,
Und gieb Dir Mühe, unſrer guten Agnes
Ihr künftig Schickſal in ein freundliches
Und helles Licht zu ſtellen. Denn mich dünkt,
Die Nachricht von der glänzenden Vermählung
Hat eher ſie entmuthigt als erheitert.

Irmengard.

So ſcheint es; doch behaupten möcht' ich's nicht:
Denn, wie's der wohlgezognen Jungfrau ziemt,
Weiß ſie des Herzens Regung zu verbergen.
Was wir an ihr bemerkten, war vielleicht
Nichts als der Ueberraſchung leichter Schreck,
Den ſelbſt ein unerwartet Glück verurſacht.

Doch offen ſey's geſtanden, lieber Herr:
Mich dünkt, Du haſt zu raſch darein gewilligt.

Pfalzgraf Konrad.

Wie kannſt Du doch ſo ſprechen, liebe Frau?
Als kennteſt Du den Kaiſer nicht! Viel eher
Vertrüge wohl der Sturm Gebiß und Zügel,
Als dieſer heft'ge Geiſt den Widerſpruch.

Irmengard.

Gar oft verträgt der Menſch, was man nicht glaubt,
Hat jemand nur den Muth, es ihm zu bieten.

Pfalzgraf Konrad.

Ich habe Dir erzählt, wie ich's verſucht,
Einſpruch zu thun; denn ich geſteh' es offen,
Nah' hätt' ich gern mein einzig Kind behalten.
Doch ſeine Gegengründe waren ſtark,
Schon ſtark an ſich, und ſtärker noch im Munde
Des Kaiſers und des Hauptes unſers Stamms;
Ich konnte nichts Haltbares ihm erwidern.
Denn in der That, wenn man die Wahl uns ließe,
Wir fänden in der ganzen Chriſtenheit
Nicht einen würd'gern Eidam als den König.

Irmengard.

Des Kindes Glück iſt doch die erſte Frage.

Pfalzgraf.

Das Glück gehört der dunklen Zukunft, Frau

Was uns im Augenblick ein Unglück ſcheint,
Wird ſpäter oft ein Glück, und umgekehrt.
Drum laß uns thun, was die Vernunft gebietet,
Und vorwurfsfrei der Zeit entgegen gehen!
Jetzt lebe wohl! (Er küßt ſie.)

Irmengard.

Mit Gott, mein lieber Herr!

(Pfalzgraf Konrad geht ab.)

Irmengard.

Zu ſchwach — zu ſanft. Ich wollt' ich wäre Mann
An ſeiner Statt! der Kaiſer ſollte wahrlich,
Und wohnt' ein zehnmal ſchlimmerer Geiſt in ihm,
Die Achtung nicht vergeſſen, die er mir
Dem Bruder ſeines Vaters ſchuldig wäre;
Wie er im Reich als Kaiſer ſchalten möchte,
In meinem Hauſe wollt' ich Kaiſer ſeyn.

(Agnes kommt von der Rechten.)

Fünfter Auftritt.

Irmengard und Agnes.

Agnes.

Der Vater iſt ſchon fort?

Irmengard.

Ja, meine Tochter.
Und diesmal wär's wohl lieber Dir geweſen,
Er wäre nicht gekommen.

Agnes.

Wie denn, Mutter?
Lieb' ich den Vater weniger, als ſonſt?

Irmengard.

Der Botſchaft wegen, mein' ich; denn es ſcheint,
Sie hat nicht eben heiter Dich geſtimmt;
Und da nun ſolche Botſchaft einer Jungfrau
Niemals gleichgültig iſt, ſo kann ſie ihr,
Wenn ſie nicht Freude bringt, nur Schmerzen
bringen.
Wie iſt es, liebes Kind? Haſt Du der Mutter
Nichts zu vertrauen?

Agnes.

Ach! was hülf' es mir,
Daß ich mein Leid, wofern ich Leid empfände,
In einem Fall, wo Du nicht helfen kannſt,
Ganz zweck- und fruchtlos auf das Herz Dir
wälzte?

Irmengard.

Wie lieblos denkſt Du von dem Mutterherzen!
Auch wo nicht Hülfe möglich iſt, begehrt es

Doch ſeinen Theil von eines Kindes Leid.
Haſt Du auch jetzt noch nichts mir zu vertrau'n?

Agnes.

Mir bangt, nicht leugnen will ich's, liebe Mutter,
Vor dieſer Zukunft, die des Vaters Nachricht
Vor meinen Augen plötzlich aufgethan.
Ich will es nicht erwähnen, daß ich fern
Von Dir und meinem Vater ziehen muß,
Daß alſo in der bittern Scheideſtunde
Ich denken muß: es iſt für immerdar;
Daß ich, umgeben dort von fremden Menſchen
Und fremden Sitten, und getrennt von allem,
Was meine Jugend hier genährt, erfreut,
Das Leben gleichſam neu beginnen muß:
Ich will es nicht erwähnen, denn das iſt
Die Ordnung Gottes, und es haben vor mir
Viel Fürſtentöchter dieſes Leid erfahren. —
Wenn's nur nicht eben König Philipp wäre!

Irmengard.

Warum denn eben König Philipp nicht?

Agnes.

Ach! haſt Du mir nicht ſelbſt erzählt, wie ſchmählich
Er Ingeborg von Dänemark behandelt,
Wie er trotz ihrer allgeprieſ'nen Schönheit

Und zarten Jugend ohne Grund und Urſach'
Sogleich am Hochzeitstage ſie verſtoßen,
Vor einem geiſtlichen Gerichte dann
Der Zauberei ſie angeklagt, und dadurch
Die Trennung ſeines Ehebunds erzwungen,
Daß die Beklagenswerthe ihre Jugend
Nun in des Kloſters enger Haft verweint?

Irmengard.

Ein ähnlich Loos haſt Du wohl nicht zu fürchten;
Wir Aeltern ſind Dir näher, und der König
Iſt Deines Vetters Freund und Bundsgenoß'.

Agnes.

Was fragt ein böſes Herz nach ſolchen Banden?

Irmengard.

Sonſt wäre — Königin von Frankreich — wohl
Ein glänzendes Geſchick.

Agnes.

Ach, liebe Mutter!
Was frommt der Glanz, deckt er ein krankes Herz?

Irmengard.

Wie müßte denn der Mann beſchaffen ſeyn,
Der Dir gefiele?

Agnes.

Weiß ich's denn? Ich kenne
Ja außer meinen Vettern kaum noch einen.

Irmengard.

Müßt' er wohl einem von den Vettern gleichen?

Agnes.

Nein, keinem, keinem. Ja, wenn ich mir ſelbſt
Aus allen Vieren einen bilden könnte!
Ich nähme dann des Kaiſers Gattentreue
Zu Otto's feinem, ruhigem Verſtande,
Des Schwabenherzogs ritterlichen Muth
Zu Philipps ſanftem heiterem Gemüthe.

Irmengard.

Solch einen Mann wirſt Du wohl ſchwerlich finden.

Agnes.

Wer kann es wiſſen?

Irmengard.

Kennſt Du etwa einen?

Agnes.

Nein, Mutter, nein!

Irmengard.

Iſt denn die Mutterliebe
Kein Schlüſſel zu dem Herzen eines Kindes?

Agnes (ſie umarmend).

Sie iſt es. O, vergieb, daß ich geſchwiegen!
Geſchah's doch nur, um Dich nicht zu betrüben;
Auch war das Schweigen leicht, ſo lang ich hoffte,

Jetzt ohne Hoffnung dürft' es ſchwerer ſeyn.
Ich kenne ſolchen Mann, und meine Seele
Gehört mehr ihm, als ſie mein eigen iſt;
Der junge Heinrich iſt's, der Welfenfürſt,
Dem ſchon mein edler Oheim mich verlobte.
Ich ſah ihn da zum erſten Mal, und auch
Sogleich den Bräutigam, den künftigen
Gemahl in ihm, und der Gedanke weckte
Mein ſchlafend Herz zu einem ſüßen Fühlen,
Das ich, faſt Kind noch, damals nicht verſtand.
Doch, als wir vor drei Jahren, wo als Geißel
Für ſeinen Vater er am Hofe lebte,
Eh' er nach Wälſchland zog, uns wiederſah'n
Und öfter ſah'n, lernt' ich mein Herz verſtehen.
Du weißt, ich bin nicht heftigen Gemüthes,
Und meine Wünſche ſind nicht Sturm und Fluth;
Das aber fühl' ich, fühl' es tief und klar:
Wie auch das Schickſal über mich verfüge,
Er bleibt doch ewig meiner Seele Herr.

Irmengard.

Ich hab' es längſt gewußt und längſt bedauert,
Denn Deiner Liebe ſcheint kein günſt'ger Stern.

Agnes.

Ich weiß, jedwede Hoffnung iſt verſchwunden;
Ergebung bleibt allein. Ach! müßt' ich nur

Mit einem Herzen, das ihm angehört,
Nicht eines andern Mannes Gattin werden!

Irmengard.

Verzweifl' auch nicht! Ich weiß von Deinem
Vater,
Dein junger Freund kommt nächſtens an den Hof;
Der Kaiſer giebt ihm ſicheres Geleit.
Vielleicht kommt's endlich zwiſchen Hohenſtaufen
Und Welfen doch zu redlicher Verſöhnung;
Dann lebte Deine Hoffnung wieder auf — —

Agnes.

Nein, nein! Unbeugſam iſt des Kaiſers Sinn;
Und hat mein Vater nicht ſchon eingewilligt?

Irmengard.

Noch iſt ja nichts entſchieden, denn der König
Hat noch nicht feierlich um Dich geworben.
So ſteht gar vieles noch in unſrer Macht;
Sey nur getroſt! das Mutterauge wacht:
Wovor ein Mann erſchrocken ſtehen bliebe,
Wagt und vollbringt die ſtarke Mutterliebe.

(Sie geht mit Agnes zur Rechten ab).

Dritte Scene.

Worms. Ein Gemach in der kaiſerlichen Pfalz.

Sechster Auftritt.

Der Kaiſer, Conſtanze, Herzog Konrad und Herzog Philipp kommen.

Conſtanze.

Entſchieden iſt es alſo?

Kaiſer.

Ja, entſchieden.

Herzog Konrad.

Der Handel iſt geſchloſſen; ſchwere Summen
Zahlt König Richard.

Herzog Philipp.

Geld für einen König,
Für einen Streiter Chriſti, einen Pilger!

Conſtanze.

Ich ſind' es recht. Und kaum iſt's ein Erſatz
Für allen Schaden, den er in Sicilien,
In meinem Erbreich, frevelnd angeſtiftet,
Für alles Gold aus meinem Königsſchatz,
Das als des Friedens und der Freundſchaft Preis
Er dem Rebellen Tancred abgepreßt.

Herzog Konrad.

Gut, gut, Frau Schweſter! ſtreiten will ich nicht;

Ich bin den Frauen viel zu hold, um jemals
Sie zu befehden; aber Eines weiß ich:
Mein Vater hätt' es nicht gethan.

Kaiſer.

Wohl möglich;
Denn geſtern iſt nicht heut. Der Vater war
Ein Held mit einem bürgerlichen Herzen,
Der auf dem Königsthron den Rittersmann,
Den Schwabenherzog nicht vergeſſen konnte,
Und oft Gedanken, Glauben und Gewohnheit
Der frühern Zeit zu ſeiner Regel machte.

Herzog Konrad.

Wie Herr? den Vater ſetzeſt Du herab?

Herzog Philipp.

Den Mann der Ehre, den geprieſ'nen Herrſcher?

Kaiſer.

Das konnt' er ſeyn, und doch mein Vorbild nicht.
Jedweder Menſchengeiſt iſt eine Schöpfung
Der Zeit und der Natur; ſo bin ich nicht,
Was Friedrich war, und kann auch ſo nicht handeln,
Denn anders ſtehet um mich her und anders
In mir die Welt. Des Vaters würd'ger Sohn
Muß weiter als der Vater geh'n. Ein Held
War Kaiſer Friedrich — wir geſtehn es Alle —

Wie blieb er doch ſo weit von ſeinem Ziel?
Weil er den Krieg mit ſeiner Fürſten Macht
Der trägen, ungewiſſen führen mußte,
Und dieſer Fürſten Unmuth, Habſucht, Ehrgeiz
Im Siegeslauf ihn plötzlich lähmen konnte.
So hab' auch ich den erſten Krieg geführt,
Und wie der Vater meinen Zweck verfehlt.
Das ſoll nun anders werden: nur mit Söldnern,
Geführt von tapfern Rittern, will ich kriegen.
Gold iſt ein ſchärf'rer Sporn als Ehr' und Treue,
Und nur Bezahltes thut der Menſch mit Fleiß;
Auch iſt der Führer zuverläßiger,
Der nach dem Fürſtenhute ſtrebt, als der,
Der ſchon als Kind ſtatt Fallhut ihn getragen.
Rafft eine Schlacht dann ein'ge Tauſend hin,
So hab' ich ſie verloren, und es rechnet
Kein Mächt'ger den Verluſt mir doppelt an;
Und trifft das Loos des Kampfes einen Führer,
So ſchreit die Welt nicht, daß ein fürſtlich Haupt
Gefallen iſt als Opfer meiner Plane.
Seht, darum brauch' ich Gold. Dann iſt mein Weg
Ein weiter: über Wälſchland nach Byzanz
Jeruſalem und Alexandrien;
So weite Reiſe fordert ſtarke Zehrung,

Und darum brauch' ich Geld und wieder Geld.
Doch alles dies wozu? Ich glaub', es hat
Noch nie ein Menſch den andern recht verſtanden.

(Zu Conſtanzen.)

Ihr ſagtet, Liebe, daß ſich Euer Schützling,
Der Welfe Heinrich, eingefunden habe.

(Zu Konrad und Philipp.)

Geht, bringt ihn her! ich will Gehör ihm ſchenken.

(Herzog Konrad und Herzog Philipp gehen ab.)

Conſtanze.

Ihr nennt den jungen Heinrich meinen Schützling.
Wenn ich für ihn geſprochen, lieber Herr,
Und die Vergünſtigung hier zu erſcheinen,
Ihm ausgewirkt; ſo war doch wohl kein Herz
Je hohenſtaufiſcher geſinnt als meines,
Indem mein Mund für einen Welfen ſprach.
Auch bitt' ich noch einmal: empfangt ihn gnädig,
Und ſetzt auf die Verſöhnung einen Preis,
Vor dem die Fürſtenehre nicht erſchrickt.
Ihr habt beſchloſſen, daß der nächſte Frühling
Uns wieder nach Apulien führen ſoll;
Wie können wir mit Ruh' und Sicherheit
Dort unſre Bahn verfolgen, laſſen wir
Den unverſöhnten Feind dieſſeits der Alpen?

Kaiſer.

Seyd deß gewiß, Conſtanze: wenn es irgend
Mir thunlich ſcheint, erfüll' ich Euern Wunſch.
Ihr ſeyd das einz'ge Weſen, deſſen Worte
Und Mahnungen ich in Erwägung ziehe;
Denn Ihr verſteht das Trachten meiner Seele,
Und Ihr allein, ſo weit es mit der Weichheit
Des weiblichen Gemüthes ſich verträgt,
Ihr billigt meine Art, die Welt zu führen.

(Konrad und Philipp kommen mit Heinrich von Braunſchweig zurück. Der Kaiſer und Conſtanze ſetzen ſich).

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen und Heinrich von Braunſchweig.

Heinrich (vor dem Kaiſer niederknieend).

Ich beuge huldigend mich in den Staub
Vor meines Herrn und Kaiſers Majeſtät.

Kaiſer.

Auf Heinrich Welf! wir heißen Dich willkommen.

Heinrich (aufſtehend).

Ich danke meinem hohen Herrn, und danke
Nicht minder innig der erhab'nen Herrin,
Die hier ein gnädig Wort für mich geſprochen.

Conſtanze.

Bethätigt dieſen Dank durch Unterwerfung!

Kaiſer.

Es wundert uns, daß Du denſelben Kaiſer,
Den in Italien treulos Du verließeſt,
In Deutſchland aufſuchſt.

Heinrich.

Hart, mein hoher Herr,
Iſt dieſes Wort! nicht treulos war ich damals.
Ihr werdet mich entſchuldigen, wenn Ihr
Der Dinge Stand Euch in's Gedächtniß ruft.
Lothar, den ältern Bruder, der, gleich mir
Vom Vater Euch als Geißel übergeben,
Zu Augsburg lebte, hatte furchtbar plötzlich
Der Tod hinweg gerafft; mein Vater war,
Vom herben Schmerz getroffen, ſchwer erkrankt;
Und unſre Nachbarn, feindlich ſtets geſinnt,
Beeilten ſich, ſein Unglück zu benutzen.
Der Feldzug war zu Ende, Euer Heer
Vernichtet von der Seuche, die Erreichung
Des vorgeſteckten Zieles nicht mehr möglich,
Euch konnte meine Gegenwart nichts helfen,
In Deutſchland aber war ſie dringend Noth.
Doch ich war Geißel, nach des Bruders Tode
Die einz'ge Geißel; durft' ich wohl von Euch,

Dem ſelbſt erkrankten, unmuthsvollen Herrn,
Entlaſſung hoffen? Nein, ich durfte nicht;
Darum entfloh ich heimlich. Unrecht war's
Und deßhalb ſuch' ich demuthsvoll Vergebung;
Doch, wo die Noth den freien Willen feſſelt,
Da iſt ein Unrecht wohl noch keine Schuld.

Kaiſer.

Was wir von Deiner Flucht auch denken mögen,
Sie ſoll vergeſſen ſeyn, und die Erinn'rung
Soll ferner nicht zu Deinem Nachtheil wirken.
Dein Vater ſendet Dich; ſo ſage denn,
Was bringſt Du uns von dem Geächteten?

Heinrich.

Mein Vater iſt ein Greis, ſein Haar ergraut,
Die Kraft gebrochen von des Lebens Mühen;
Er denkt nur noch an Eins, wie er, in Frieden
Mit Gott, und mit ſich ſelbſt, und mit der Welt,
Sein Haupt zur Ruhe nieder legen möge.

Kaiſer.

Hat er nun endlich eingeſeh'n, daß Heinrich
So gut der Kaiſer iſt, wie's Friedrich war?
Doch ſprich, was bietet er uns für den Frieden?

Heinrich.

Er giebt jedwedes Recht und jeden Anſpruch
Auf ſeine alten Herzogthümer auf,

Wenn Euer Majeſtät zur Schadloshaltung
Die Länder, die der Elbe nördlich liegen,
Ihm als ein Lehn des Reiches überlaſſen,
Und, gnadenvoller noch, die ſchöne Hoffnung,
Die der hochſel'ge Kaiſer mir gegeben,
Die allbekannte, mir beſtät'gen will.

Kaiſer.

Dein Vater fordert alſo, ſtatt zu bieten;
Denn auf die Herzogthümer, die ein Schluß
Des Reiches ihm geſetzlich abgeſprochen,
Hat er kein Recht und keinen Anſpruch mehr.
Er fordert alſo nur, und gleich recht viel
Nach alter Art; das will erwogen ſeyn.
Verweil' an unſerm Hof' es ſteht Dir frei,
Bis wir geprüft, und Antwort geben können.
Doch Eins gieb Deinem Vater zu bedenken,
Daß er nur eine eitle Hoffnung nährt,
Wofern er glaubt, die Zukunft werd' ihm ſchenken,
Was die Vergangenheit ihm nicht gewährt;
Denn ziehen wir auch aus zum fernen Streite,
Die alten Feinde bleiben ihm zur Seite.

(Indem er aufſteht und Heinrichen mit einem Zeichen entläßt, fällt der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Worms. Ein Gemach in der kaiſerlichen Pfalz.

Erſter Auftritt.

Der Kaiſer, **Pfalzgraf Konrad**, **Herzog Konrad**, **Herzog Philipp**, **Herzog Ludwig**, **Herzog Leopold**, **Biſchof Konrad**, **Biſchof Diether**, und einige andere **Fürſten** und **Prälaten**.

Kaiſer.

Es iſt kein kleines Werk, wozu ich Euch
Zu erſten Mitgehülfen mir erleſen,
Vielmehr ein Werk, das Deutſchlands Glück und Größe
Wohl auf Jahrhunderte verbürgen würde.
Ich habe den Gedanken ſo geprüft,
Als hätt' ein Andrer mir ihn vorgelegt,
Und in der Prüfung ihn bewährt gefunden,

Herzog Ludwig.

Sprecht, hoher Herr! Was Deutſchlands Glück und Größe
Befördern kann, wird uns willkommen ſeyn.

Kaiſer.

Wenn wir den Blick auf das Vergang'ne richten,
So ſehen wir ſeit hundert dreißig Jahren
Das ſchöne ſtarke Vaterland der Zwietracht,
Dem blut'gen Kampf des Königs mit den Fürſten,
Der inneren Verwirrung Preis gegeben,
Und an ſein Elend eine Kraft vergeudend,
Mit der's die Chriſtenheit beherrſchen könnte.
Wir ſehen dann, die Zwietracht ämſig ſchürend
Und ſchlau benutzend eine fremde Macht
Zur Richterin der Erde ſich erheben,
Die freie Kirche hier in Feſſeln ſchlagen,
Und dort die Majeſtät erniedrigen.
Wenn wir nun nach des Uebels Quelle fragen,
So finden wir nur Eins, die Wählbarkeit
Des deutſchen Königes. Für wen die Krone
Erreichbar iſt, für den iſt ſie ein Stachel
In ſeinem Fleiſch, der ihm nie Ruhe läßt,
Im Wachen ihn verfolgt, im Traume narrt;
Und wer den König wählt, betrachtet ihn
Auch gern als ſein Geſchöpf; wie aber ſoll

Der Schöpfer dann vor dem Geſchöpf ſich beugen?
So iſt, der menſchlichen Natur zufolge,
Ein Wahlreich ſtets der weite Tummelplatz
Der Leidenſchaften, deren wilder Streit,
Mit jeglichem Geſchlechte ſich erneuend,
Nie mit Verſöhnung endet, ſondern nur
Im allgemeinen Untergang erliſcht.
Iſt wahr, was ich geſagt, ſo giebt es auch
Für Deutſchlands künft'ges Glück nur eine Bürgſchaft,
Die Erblichkeit des Kaiſerthrons.

Herzog Konrad.

Nur dieſe.

Pfalzgraf Konrad.

Und alle Nachbarvölker um uns her
Erfreuen ſchon ſich dieſer ſchönen Bürgſchaft.

Herzog Philipp.

Und ſo natürlich iſt die Erblichkeit
Der Königswürde, daß uns die Geſchichte
Erbreiche nur, und nie ein Wahlreich zeigt.

Kaiſer.

Wenn ich von Deutſchlands Fürſten nun verlange,
Daß ſie ein Erbrecht auf den deutſchen Thron
Den Hohenſtaufen zuerkennen ſollen,
So weiß ich wohl, was ich von ihnen fordre.
Entſagen ſollen Fürſten und Prälaten

Dem wicht'gen Recht, die Könige zu wählen,
Entſagen ſoll der Weltliche der Hoffnung,
Einſt ſeinem Stamm die Krone zu erwerben.
Das iſt ſehr viel, und thöricht wär's von mir
Es zu verlangen, böt' ich nicht Erſatz.
Die Erblichkeit der Lehn iſt zwar ein Brauch,
Noch aber kein Geſetz; der König findet
Noch leicht den Vorwand und den Schein des Rechtes,
Will er dem Sohn des Vaters Lehn entzieh'n;
Und erbt der Sohn auch, ſo doch nie die Tochter,
Wo Söhne mangeln, fällt des Vaters Lehn
Dem König ohne Widerſpruch anheim.
So ſey es nicht mehr! erblich ſey das Lehn
Für Söhn' und Töchter, und nur Felonie
Soll den Verluſt der Lehen nach ſich ziehen.
Die Erbſchaft der Prälaten, den Ertrag
Der unbeſetzten Pfründe, zog bisher
Kraft eines alten Rechts der König ein.
Auch dieſem Recht entſag ich: künftig ſchalte
Mit ſeinem Gut nach Willkür der Prälat.
Und der Ertrag der offnen Pfründe falle
Dem Neuerwählten zu, damit er nicht
Als Bettler komm' in ein geplündert Haus.
So, mein' ich, ſteht die Waage. Wie des Königs

Sind auch der Fürſten Rechte dann beſtimmt,
Genau begrenzt, und innerhalb der Grenzen
Verbürgt, geſichert durch ein klar Geſetz.
Verſtopft iſt dann der innern Zwietracht Quelle,
Genommen dann dem Papſt die Möglichkeit,
Sich zur Erweit'rung ſeiner Macht dem Reich
Als liſt'gen Friedensſtifter aufzudringen.
Wen dieß gleich mir bewegt, wer mir die Hand
Zum großen Werke hülfreich bieten will,
Der reiche ſie mir jetzt an Eides Statt.

(Alle Anweſenden reichen ihm nacheinander die Hand.)

Herzog Leopold.

Ich, hoher Herr, bin Euer, denn mich dünkt,
Kein Opfer iſt zu groß für Deutſchlands Frieden.
Doch Viele, fürcht' ich, werden anders denken;
Denn wer die Willkür liebt, der lobt ſich auch
Ein unbeſtimmtes ſchwankendes Geſetz,
Das ihn nicht feſſelt, und gar Viele hegen
Die böſe Liebe.

Herzog Ludwig.

Schwer vor Allen werden
Norddeutſchlands Fürſten zu gewinnen ſeyn.
Denn leugnen läßt ſich's nicht, den Norden
Deutſchlands
Trennt von dem Süden nicht nur das Gebirge,

Es trennt ſie auch des Volkes Sinnesart.
Jenſeits der Berge, wo kein Wein mehr wächſt,
Fließt ruhiger das Blut, und darum geht
Das Leben einen ſtillern ernſtern Gang;
Nur aus bedächt'ger Prüfung, nicht aus raſcher
Begeiſterung geht der Entſchluß hervor,
Und darum hält man feſter am Beſchloß'nen.
So bilden Süd' und Nord, wenn auch ein Reich,
Doch trotz der gleichen Sprache nicht ein Volk,
Und blicken immer neidiſch auf einander.
Wir wiſſen ja, die Sachſenkaiſer fanden
Im Süden ſtets den größten Widerſtand,
Und ſeit das Königsſcepter auf die Franken
Und Schwaben übertragen worden iſt,
Iſt immer halb gezückt des Sachſen Schwert;
Und immer hat ſeit hundert zwanzig Jahren,
So oft der Aufruhr nach dem Thron geſtrebt,
Das Banner ihm der Sachſe vorgetragen.
Was ſoll die Sachſenfürſten nun bewegen,
Zu Gunſten eines ſchwäbiſchen Geſchlechts
Den deutſchen Thron für erblich zu erklären,
Mit einem Wort, auf das, was ſie ſo lange
Auf blut'ger Bahn verfolgt, auf ſolch ein Recht
Auf eine ſolche Hoffnung zu verzichten,
Die ſie zu ihres Königs Gleichen macht?

Pfalzgraf Konrad.

Das iſt ja eben alles Unheils Quelle,
Daß ſie im König ihres Gleichen ſehn;
Denn ſo vernünftig ſind die Menſchen nicht,
Daß ſie dem Gleichgeſtellten gern gehorchten.

Biſchof Diether.

Für unſre Brüder läßt ſich eher bürgen;
Denn die Prälaten geben nur ein Recht
Und keine Hoffnung auf, und für das Recht
Der Königswahl entſchädigt uns vollauf
Was kaiſerliche Majeſtät uns bietet;
Und alle, hoff' ich, werden freudenvoll
Des großen Werkes Ehre mit uns theilen.

Biſchof Konrad.

Das hoff' ich auch, nur Einen nehm' ich aus —

Herzog Konrad.

Nun, Einer wird doch wohl zu zwingen ſeyn.
Wer iſt es denn?

Biſchof Konrad.

Der Erzbiſchof von Mainz.
Wiewohl ein Wittelsbacher, hat er's immer
Noch nicht vergeſſen, daß einſt Kaiſer Friedrich,
Weil er bei jenem großen Kirchenſtreite
Dem Papſt anhing, ihn ſeines Amts entſetzte.

Doch mehr noch fürcht' ich einen andern Gegner,
Der alle Kraft, die ihm die Erde giebt,
Der Himmel leiht, gewiß aufbieten wird,
Um dieſes Plans Ausführung zu vereiteln.
Es iſt der Papſt: ein erblich Kaiſerthum,
Und an des Papſtthums Wurzel liegt die Art.

Kaiſer.

Dieß alles, meine Fürſten, hab' ich lange
Und viel erwogen. Schwierig iſt das Werk,
Und deſto größern Widerſtand wird's finden,
Je weiter es hinausgreift in die Zukunft.
Die Gegenwart iſt eine eitle Mutter,
Die auf die Tochter, Zukunft, neidiſch iſt;
Wer um die Tochter buhlt, der ſey gefaßt,
Den wilden Haß der Mutter zu bekämpfen.
Des Papſtes Einſpruch zu beſchwichtigen
Iſt meine Sache; werbt Ihr nur die Freunde,
Die Fürſten Deutſchlands, an für unſer Werk.
Gelingen wird es Euch, ſeyd Ihr nur ſelbſt
Der großen Sache voll; wo aber doch
Die Ueberredung an der Thorheit ſcheitert;
Da wird mein Gold Euch gute Dienſte thun;
Gold, wißt Ihr, iſt das Schwerſte der Metalle,
Und darum beugt es auch den ſtarrſten Sinn.

Thut denn nach Eurer Kraft! und dieſe Stunde
Heilt Deutſchlands alte, ewig off'ne Wunde.

(Nach einer kurzen Pauſe.)

Ihr, Oheim, geht nach Stahleck morgen früh
Und bringet Frau und Tochter an den Hof;
Denn feierlich durch Abgeſandte wirbt
Der König Philipp nun um Agnes Hand. —
Du, Herzog Philipp, wirſt die Kaiſerin
Von Speier her geleiten, denn ſie darf
An ſolchem Feſtestage hier nicht fehlen. —
Du, Herzog Konrad, holſt den König Richard
Aus ſeiner Haft zu Trifels ab; bezahlt
Iſt die beſtimmte Löſung, und ich wünſche
Die Freiheit ſelbſt ihm anzukündigen. —
So Gott befohlen bis auf Wiederſehn!

(Alle außer dem Kaiſer gehen ab.)

Kaiſer.

Der Kaiſerthron in meinem Hauſe erblich,
Statt trotziger Vaſallen Unterthanen —
So wäre hier zur Wiederauferbauung
Des alten Römerreichs der Grund gelegt.
Italien, Griechenland, dann als Geſchoſſe
Der Orient zuletzt als Giebel drauf!

Vor Luſt macht der Gedanke ſchon mich beben;
Das hieß' ein Bauherr — und ein reiches Leben!
(Er geht ab).

Zweite Scene.

Schloß Stahleck. Ein Gemach. Abend.

Zweiter Auftritt.

Irmengard und Agnes kommen von der Rechten.

Agnes.

Was iſt Dir, liebe Mutter? Hab' ich Dich
Doch niemals ſo geſehn. Du biſt bewegt,
Wie jemand, der Entſcheidendes erwartet;
Und ſchon den ganzen Tag vom frühen Morgen
Bis dieſen Augenblick. Ich faß es nicht;
Du warſt doch ſonſt', wenn die Bewegung Alle,
Das ganze Haus, den Vater ſelbſt ergriff,
Die Ruhige, die uns beruhigte.

Irmengard.

Und könnte nicht in Wahrheit dieſer Tag
Hochwichtiges entſcheiden? Glaube mir,
Mit Ruhe kann wohl ein gefaßter Geiſt
Das Große vorbereiten, weiß er auch,
Es gilt das Schickſal ſeines ganzen Lebens;

Allein der Tag, die Stunde der Entſcheidung
Beſchleunigt auch des ſtärkſten Herzens Schlag.

Agnes.

Du machſt mir bange, Mutter. Sprich, was iſt es?
Und was entſcheidet dieſer Tag?

Irmengard.

Hör' an,
Mein liebes Kind! jetzt will ich Dir's vertrauen;
Der Tag iſt bald zu Ende, und ich hoffe,
Dein Gram ſoll nicht die Mitternacht erleben!
Dein Vater meldet mir, daß Abgeſandte
Von König Philipp angekommen ſind,
Um öffentlich und feierlich zu werben.
Dein Vater ſelbſt kommt morgen, zu der Werbung
Und der Verlobung uns nach Worms zu holen.

Agnes.

O Herr im Himmel! iſt es wahr geworden?
Was ich bis jetzt wie eine düſt're Ahnung
Von mir entfernt, ſoll ich nun wirklich denken?
Nein! nicht Gedanke, Leben ſoll es ſeyn?
Was mir als Furcht den Athem oft gehemmt,
Wie werd' ich das als Wirklichkeit ertragen?
Wie ſoll ich's denn ertragen? fern von Dir,
Von allem, was mir lieb iſt; nie ein Blick,

Des Mitgefühles aus geliebten Augen,
Kein Wort des Troſtes von vertrauten Lippen!
O dürft' ich doch mich in den Schleier hüllen,
Der früher als das Leichentuch die Seele
Von dieſem gramerfüllten Leben trennt!
Daß meine Pflichten Gott allein gehörten,
Und die Erinn'rung nur der ird'ſchen Welt.

Irmengard.

Sey ruhig, liebe Tochter! Hab' ich Dir
Denn nicht verſprochen, daß die Mutterliebe
Mit ihrem ſcharfen Auge für Dich wachen,
Und bei Gefahr Dir hülfreich nahen ſoll?
Die Mutterliebe hat gewacht; wie tief auch
Der Tag ſich ſchon geneigt, vor ſeinem Ende
Kann Vieles, Unerhörtes noch geſchehn.

Agnes.

O kein Geheimniß mehr, geliebte Mutter!
Jetzt, da ich Eins weiß, möcht' ich alles wiſſen.
Ich weiß, daß man im oberen Geſchoß
Gemächer heimlich zubereitet hat;
Wozu denn das? Erwarteſt Du noch Gäſte?

Irmengard.

Nicht Gäſte, liebes Kind, nur einen Gaſt.

(Heinrich von Braunſchweig tritt als Pilger ein.)

Agnes.

Wen denn?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen und Heinrich von Braunſchweig.

Irmengard
(die den eintretenden Heinrich gewahrt).

Ihn, ihn! Gott ſey gelobt! er iſt es.

Heinrich (das Pilgerkleid abwerfend).

Ich bin es.

Agnes.

Herzog Heinrich.

Heinrich.

Kennt Ihr mich,
Holdſelig Fräulein? O mein Gott und Herr!
Im frohen Aufruhr ringen meines Herzens
Gefühle mit einander, jedes fordert
Zuerſt das Wort — ich weiß nicht, was ich ſoll —
(Raſch Irmengards Hand faſſend.)
Vor allem Euch, verehrte hohe Frau,
Die gnädig als ein Schutzgeiſt, als ein Mittler
Sich zwiſchen uns und unſer Schickſal ſtellt,
Euch eines Hochbeglückten heißen Dank!
(Sich zu Agnes wendend.)
Und Ihr nun, deren huldumſtrahltes Bild
Ich, nah und fern, im Kampf wie beim Gebet,
Im Innerſten getragen, ſaget mir,

Iſt es denn wahr, was mir die Mutter meldet,
Daß Ihr noch immer freundlich mein gedenkt?

Agnes.

Wenn es die Mutter Euch gemeldet hat,
Muß wohl die Tochter ſich dazu bekennen,
Denn eine Mutter ſieht dem Kind in's Herz.

Heinrich.

O Agnes! meine Heil'ge — Faſſung! Faſſung!
Daß der Genuß des unverhofften Glücks
In dieſem Sturm mir nicht verloren gehe.

Agnes.

Erklärt mir nur das Wunder, wie wir uns
So unvermuthet plötzlich wiederſehen?

Heinrich (auf **Irmengard** zeigend).

Fragt dieſe güt'ge Fee! ſie hat für uns
Dem Schickſal dieſe Stunde abgezwungen.

Irmengard.

Ich hab' ihn hergerufen, aufgefordert,
Wenn er den Muth beſäße, für ſein Glück
Für Beider Glück ein Wagniß zu beſtehn,
Geheim und raſch in Stahleck zu erſcheinen.

Heinrich.

O! es bedurfte hier des Muthes nicht.
Der Feigſte, den der Strom verſchlingen will,
Greift nach dem Zweige, der ihn retten könnte,

Und wahrlich, ein ſchon halb Ertrunkner iſt
Nicht hoffnungsloſer, als ich war und bin.
Drei Monden ſchon verweil' ich in der Nähe
Des Kaiſerhofes als ein Flehender,
Und ſtets, wo die Gelegenheit ſich beut,
Erneu' ich bei dem Kaiſer meine Bitte,
Um Frieden für den ſchwachen greiſen Vater,
Um Frieden für ein tiefgebeugtes Haus.
Doch alles iſt umſonſt; und eher darf ich
Vom abgehau'nen Baume Blüthen hoffen,
Als Frieden von dem Unverſöhnlichen.
Nur leere Worte, die nichts zugeſtehn
Und nichts verſagen, von der Gegenwart
Uns an die ungewiſſe Zukunft weiſen,
Die, und nichts mehr, hab' ich von ihm erhalten.
Ich kenne wohl ſein Ziel: es ſoll die Fehde
Mit unſern bösgeſinnten, und von ihm
Durch Gold und Gunſt geſtärkten Nachbarn dauern,
Und unſre Macht mit jedem Tage mindern,
Bis einſt mein Vater — und die Zeit iſt leider
Nicht mehr entfernt — das Haupt zur Ruhe legt;
Dann hofft' er leicht die Söhne, denen weder
Des Heldenruhmes ſelbſterrung'ner Glanz
Noch das Gedächtniß alter Herrlichkeit
Zur Seite kämpfet, in den Staub zu treten.

Er weiß es wohl, daß er's vollenden kann;
Der lange Krieg hat unſre Kraft verzehrt,
Und unſres Oheims, König Richards Unglück,
Die letzte Stütz' und Hoffnung uns geraubt. —
Vergebt, daß ich in Eurer Gegenwart
Laut über den Euch nah' Verwandten klage.
Warum auch klagen in dem Augenblicke,
Wo langer Jahre Sehnſucht ſich erfüllt,
Und, hab' ich Eurer güt'gen Botſchaft Worte
Nicht allzu kühn gedeutet, noch ein Größ'res
Ein Unausſprechliches mir werden kann?

Irmengard.

Ihr habt nicht falſch gedeutet. Hört mich an!
Es kommt einmal die Zeit für jeden Menſchen,
Wo ihm das Leben nichts mehr bieten kann;
Dann iſt ihm ein geliebtes zweites Selbſt,
Ein Kind, der Wünſche Ziel, der Hoffnung Träger,
Des Glückes Quell, und nur der Aeltern Leid,
Die ein geliebtes Kind im Unglück ſehen,
Verdient des Schmerzes ernſten ſchweren Namen.
Ihr liebet meine Tochter, und ihr Herz
— Die Mutter darf es ſagen — hat den Freund,
Der es beglücken mag, in Euch erkannt.
So iſt für ſie nur Glück in Eurem Bunde;

Man will ihn jetzt zerreißen, und noch mehr,
Man will dem fremden Manne ſie vermählen,
Den ſie nicht kennt, nicht liebt, nie lieben kann,
Weil ſie ſchon liebt, und deſſen wilde Laune
Und wandelbaren Sinn ſie fürchten muß;
Zu ew'gen Thränen will man ſie verdammen.
So ſoll's nicht ſeyn, die Mutter duldet's nicht;
Was ich ſeit zwanzig Jahren treu gepflegt,
Soll nicht das Opfer fremder Plane werden.
Was möglich war, hab' ich verſucht: ich habe
Mit meinem lieben Herrn ſehr ernſt geredet,
Allein er iſt zu mild, um einem Willen,
Wie der des Kaiſers iſt, zu widerſtreben,
Die Kaiſerin hab' ich gewinnen wollen,
Allein ſie theilt die Sinnesart des Gatten,
Und kennt der Herrſchaft dürre Lehren nur.
So muß ich handeln — ganz allein; ich will es,
Und fürchte keinen Menſchen, kein Geſetz.
Deßhalb hab' ich nach Stableck Euch gerufen,
Denn heut' muß das Entſcheidende geſcheh'n.

(Beider Hände faſſend.)

Es ſteht bei Euch, ob Ihr die nächſte Stunde
Als Neuvermählte frohbegrüßen wollt.
Wollt Ihr, ſo folget mir in die Kapelle!

Am Hochaltar erwartet uns der Prieſter,
Der Euch im Sakrament verbinden wird.

Heinrich.

O Herr des Himmels!

Agnes.

Mutter! Mutter!

(Beide ſind dabei, Heinrich überraſcht, Agnes erſchrocken, von Irmengard zurück getreten.)

Irmengard.

Wie?
Entfernt Ihr Euch von mir? Ihr wolltet nicht?
Was ſagt Ihr, Herzog?

Heinrich.

Sagen? O, wer wär' ich,
Wenn ich jetzt Worte fände? Wenn dieß Glück,
Ein heller Sonnentag um Mitternacht,
Mir etwas Anderes, als Thränen ließe?

(Er küßt heftig Irmengards Hand.)

Irmengard.

Und Agnes?

Agnes (abgewandt).

Liebe Mutter! — Ach! — Nicht jetzt!

Irmengard.

Bedenk' es, liebes Kind!

Agnes.

Des Kaiſers Zorn —

Irmengard.

Er kann des Sakramentes Band nicht löſen.

Agnes.

Wie wird mein Vater gegen ihn beſteh'n?

Irmengard.

Was er ſelbſt nie gewagt, vertheidigt oft
Der Menſch mit Muth und Glück, wann es geſchehen.

Agnes.

Und wenn Dich ſelbſt des Kaiſers Rache träfe!

Irmengard.

Was kann mich treffen, wenn Du glücklich biſt?

Agnes.

Sollt' ich des Vaters Segen denn entbehren?

Irmengard.

Ich ſegne Dich aus ſeiner tiefſten Seele;
Ich weiß, er theilt im Stillen meinen Wunſch.

Heinrich.

Holdſelig Fräulein, hört des Freundes Stimme.
Nicht Euer Herz gedenk' ich zu bekämpfen;
Denn, wenn in Wahrheit Euer Herz verneinte,
Was Eure güt'ge Mutter will, und ich
Mehr als des Himmels ew'ge Freuden wünſche,
So wär's verwerflich, weil ein edles Herz
Das Edle nur, das Rechte wollen kann.

Es iſt nicht Euer Herz. Ich bin ein Mann,
Und doch hat dieſer Augenblick, wo plötzlich
Die nie gehoffte Zukunft vor mich trat,
Faſt der Beſinnung mich beraubt; was Wunder,
Wenn er auf einer Jungfrau zarten Sinn,
Der zarter iſt, als jede Frühlingsblüthe
Beängſtigend, erſchreckend wirkt? Darum
Darf ich die Bitte wagen: opfert nicht
Die große Lebensſtunde dieſer Angſt!
Entgegen ſetzt Ihr, rühret Euch mein Flehen,
Die güt'ge Neigung, die Ihr mir geſchenkt,
Entgegen Eurer edlen Mutter Willen!
An einer hochgeſinnten Mutter Hand
Kann ja die Tochter niemals irre gehen.

Agnes
(ſich an Irmengards Bruſt werfend).

Ach! warum haſt Du mich nicht vorbereitet?

Irmengard.

Sollt' ich mit einer Hoffnung Dich erfreuen,
Die täuſchen konnte, daß die Rückkehr dann
Zur Hoffnungsloſigkeit Dir herber dünkte?
Muth, meine Tochter, Muth! es iſt mit Gott.

Agnes.

Ich bin zerſtreut, zerſtört — wie ſoll ich denn
Mit wirrem Sinn das Sakrament empfangen?

Irmengard.

Mein frommes Kind, ich ehre Dein Gefühl;
Doch die Nothwendigkeit iſt ſchonungslos,
Und fragt nicht nach den Schlägen unſers Herzens.
Jetzt oder niemals — das bedenke wohl!
Jetzt kannſt Du Deines Freundes Freundin werden;
Der nächſte Tag macht Dich zur Königsbraut.
Das Morgenlied, das ſchon nach wenig Stunden
Der Wächter auf des Thurmes Zinne bläſt,
Iſt Deines Glückes Sterbelied, wenn's Dir
Nicht Deines Glückes erſten Tag verkündigt.

Heinrich.

O Agnes! Eure Milde fleh' ich an!

Irmengard (Beider Hände faſſend).

Kommt, meine Kinder, kommt! der Prieſter
wartet.
Es iſt der rechte Weg, auf dem Ihr geht,
Wenn jemals einer zwiſchen Wieg' und Bahre;
Verlobt hat vormals Euch die Majeſtät,
Jetzt führt die Mutterlieb' Euch zum Altare.

(Sie gehen. Der Vorhang fällt).

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Worms. Ein Gemach in der kaiſerlichen Pfalz.

Erſter Auftritt.

Der Kaiſer und Biſchof Konrad.

Biſchof Konrad.

Der König hat kein Recht ſich zu beklagen:
Was er erlitten hat, iſt gegen das,
Was er erleiden konnte, Kinderſpiel.
Wie, wenn ihn Euer Majeſtät dem König
Von Frankreich ausgeliefert, und damit
Zu ewiger Gefangenſchaft verdammt,
Ihn ganz vernichtet hätte, wie Ihr konntet?

Kaiſer.

Nein, Kanzler, nein, das konnt' ich nicht. Was England
Auf Frankreichs Boden jetzt als Lehn beſitzt,

Der reichen Länder hätte König Philipp
Alsdann ſich ohne Widerſtand bemeiſtert,
Und ſeine Macht verdoppelt; durft' ich das
Zulaſſen oder gar begünſtigen?
Er iſt mein Freund — ſo lang er England fürchtet;
Ein ſchwacher Freund iſt ſich'rer als ein mächt'ger;
Und unverzeihlich iſt es von dem Herrſcher,
Das Wachsthum eines Nachbars zu befördern.
Doch jetzt wird Richard frei; er greift zum Schwert;
Ein blut'ger Krieg mit Frankreich iſt die Folge,
Der Beide ſchwächend, ſie unſchädlich macht.
Dann auch, wem wäre England zugefallen?
Dem meuteriſchen Bruder. Fluch dem Sohn,
Der gegen ſeinen Vater, Fluch dem Bruder,
Der gegen ſeinen Bruder ſich empört!

Biſchof Konrad.

Das weiß ich, hoher Herr, und hab' es auch
Damals gebilligt; aber darum bleibt
Euch König Richard doch zu Dank verpflichtet;
Es ſtand in Eurer Macht ihn zu verderben,
Ihr habt es nicht gethan, und unterlaſſen
Iſt oft ein größeres Verdienſt als thun,
Ja wohl berechnet, macht die Unterlaſſung
Drei Viertheil unſ'rer ganzen Tugend aus.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. König Richard (wieder ſtandesmäßig gekleidet) tritt, von Herzog Konrad, Herzog Ludwig und Herzog Leopold begleitet, ein. Ihnen folgen einige deutſche und engliſche Herrn; einer der Erſtern trägt Richards Schwert.

Kaiſer

(dem Könige entgegen gehend und die Hand reichend.)

Seyd mir gegrüßt, Herr König!

Richard.

Dank, Herr Kaiſer!

Kaiſer (nachdem er ihn vorgeführt).

Ihr habt erfüllt, wozu Ihr Euch verpflichtet;
Es iſt an uns nun, unſer Wort zu löſen.

(Er winkt dem Herrn, der das Schwert trägt und nimmt es ihm ab.)

Vor dieſen würd'gen Zeugen hier erklär' ich:
Ich habe keine Fordrung mehr an Euch.

(Dem Könige das Schwert überreichend.)

Mit dieſem Schwert empfanget Eure Freiheit,
Und ſeyd nun hier ein hochwillkommner Gaſt!

Richard

(das Schwert unterhalb des Kreuzes mit beiden Händen haltend).

Mein Schwert! mein treues Schwert! ſo halt' ich wieder

Nach jahrelanger Trennung Dich umfaßt!
Du Theil von mir, Du meines Lebens Seele!
O wüßteſt Du, wie ich ſo klein und muthlos
Mich fern von Dir gefühlt, Du würdeſt gern
Um dieſes Schmerzens willen mir vergeben,
Daß ich mich, einmal ſchwach, von Dir getrennt.
Du weißt es ja, wie feſt ich Dich gehalten,
Stets deſto feſter, je gefährlicher
Des Kampfes Wogen um uns her ſich thürmten,
Oft noch mit blut'ger Hand Dich feſt gehalten,
Zum Schreck der Muſelmänner Dich geſchwungen,
Bis daß Du aus des Blutes Dampf hervor
Das Leichenfeld als Sieger überblitzteſt.
Nur meiner Krone bracht' ich Dich zum Opfer,
Denn ſie befahl mir, daß ich leben ſollte.
Jetzt aber ſchwör' ich's bei dem Leib des Herrn,
Die Krone lieber als das Schwert zu laſſen;
Denn jetzt hat die Entbehrung mich belehrt,
Daß Du mein Schatz, mein Hort, mein Heil geweſen:
Ich war zum Weib erkrankt, weil unbewehrt,
Nun hab' ich Dich, und bin zum Mann geneſen.
(Er küßt das Schwert und hängt es ſich dann an.)

Herzog Konrad.

Wer ſo das Schwert liebt, ja, den macht es groß.

Kaiſer (zum König).

Ihr ſeyd nun frei, Herr König, jede Stunde
Die Rückfahrt nach der Heimath anzutreten;
Doch wär' es uns erfreulich, wolltet Ihr
Den Kaiſerhof noch ein'ge Tage lang
Mit Eurer Gegenwart verherrlichen.

Richard.

Nein, hoher Herr. Ihr habt mich ſchon ſo lange
Beherbergt und geſpeiſt, daß ich nicht länger
So große Güt' in Anſpruch nehmen darf.

Kaiſer.

Wie's Euch gefällt. Als Freunde ſcheiden wir;
Verglichen iſt, was uns zu Gegnern machte.
Als Euern Feind hab' ich mich nicht gezeigt;
Ihr werdet's finden, wollt Ihr nur erwägen,
Was ich thun konnt' und was ich nicht gethan.
Darum vergeben alles und vergeſſen.

(Sie reichen ſich die Hände.)

Richard.

Wenn Ihr's vergeſſen könnt; ich will's vergeſſen.

Kaiſer.

Kommt, Herzog Leopold, und reicht dem König
Zum Zeichen der Verſöhnung Eure Hand!

Herzog Leopold (zu Richard).

Wie ich vergeben habe, hoher Herr,

Was Ihr einſt Kränkendes mir angethan,
So bitt' ich Euch, nehmt die Erinnerung
An die Vergeltung nicht zur Heimath mit.

(Er reicht ihm die Hand.)

Richard (die dargebotene Hand faſſend).

Seyd unbeſorgt! Ich hab' in Deutſchland nichts
Gefunden, was ich mit mir nehmen möchte,
Ich bin ein Mann des Zornes, nicht des Grolls,
Und Oeſtreich liegt zu weit von England ab,
Als daß ich Euer viel gedenken ſollte.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Pfalzgraf Konrad tritt ein.

Kaiſer.

Willkommen, Oheim! und wo ſind die Frauen?

Pfalzgraf Konrad.

Sie ſind mir nicht gefolgt.

Kaiſer.

Nicht? und warum nicht?

Pfalzgraf Konrad.

Das wünſcht' ich ins Geheim Euch zu vertrauen.

Kaiſer.

Was iſt geſchehen?

Herzog Konrad.

Sagt's doch grad heraus,
Mein guter Ohm! Iſt denn ein Schimpf dabei?

Pfalzgraf Konrad.

Wie? wiſſet Ihr's?

Herzog Konrad.

Wohl; Baſe Irmengard
Hat mich durch einen Boten unterrichtet;
Ihr ſollt nicht ſo allein den Kampf beſtehn.

Kaiſer.

Was iſt es endlich?

Herzog Konrad.

Agnes iſt vermählt
Mit Heinrich Welf, dem Sohn des alten Löwen.

Richard.

Mit meinem Neffen!

Kaiſer (heftig).

Nein; das iſt nicht wahr!
Das wagt kein Menſch, ſo weit mein Scepter reicht.
Sprecht, Oheim! redet! iſt es?

Pfalzgraf Konrad.

Ja, Herr Kaiſer
Und lieber Neffe, leider iſt es ſo.

Kaiſer (mit ſteigender Heftigkeit).

Die Reichsacht über Euch!

Pfalzgraf Konrad.

Verdammt Ihr mich,
Eh' Ihr mich angehört?

Kaiſer.

Was ſollt' ich hören?

Pfalzgraf Konrad.

Daß es geſcheh'n, iſt wider meinen Willen.
Ich kam nach Stahleck früher als man glaubte;
Verlegen, mit erzwungner Fröhlichkeit
Empfängt mich meine Hausfrau, und ſogleich
Noch eh' ich nach der Urſach fragen kann,
Erzählt ſie mir ein wunderliches Mährchen
Von einem Falken, den ſie eingefangen,
Von einem Edelfalken, ſtark und ſchön,
Mit mächt'gen Fängen, und dergleichen mehr.
Als ich nun ungeduldig nach dem Sinn
Des Räthſels forſche, führet ſie mich weiter
In die Gemächer, bis mir meine Tochter
Und Heinrich Arm in Arm als Neuvermählte
Aus ihrem Brautgemach entgegen treten.
Sie werfen ſich ſogleich zu meinen Füßen,
Vergebung des Geſcheh'nen zu erfleh'n;
Und nun erfahr' ich erſt, was ſich begeben:

Daß meine Hausfrau, der franzöſiſchen
Vermählung abhold, und der Tochter Neigung
Zu Heinrich kennend, ihn herbei gerufen;
Daß er am Abend heimlich angelangt,
Und ungeſäumt in meiner Burgcapelle
Der Prieſter ihren Bund geſegnet hat.

Kaiſer.

Und Ihr? und Ihr?

Pfalzgraf Konrad.

Was ſollt' ich thun, Herr Kaiſer?
Geſchehen war's; was blieb mir als Vergebung?

Kaiſer.

Ihr habt vergeben? Ich vergebe nicht.

Pfalzgraf Konrad.

Wenn ich verzieh'n, der Vater, der Gemahl —

Kaiſer.

So hat darum der Kaiſer nicht verziehen.
Bei Gottes Stuhl! die Keckheit eines Weibes
Soll mir nicht ungeſtraft entgegen treten.
Zerriſſen ſey das Band, das der Betrug,
Die Hinterliſt und der Verrath geknüpft!

Biſchof Konrad.

Bedenket, hoher Herr, das Sakrament — —

Kaiſer.

Es iſt ungültig, denn ſie ſind verwandt.

Pfalzgraf Konrad.
Sie ſind es nicht; der ſeel'ge Kaiſer war
Der Welfenfürſtin Sohn, ich bin es nicht.

Kaiſer.
Die Kirche löſt, was ſie gebunden hat.

Biſchof Konrad.
Doch nie ein wahrhaft gültig Sakrament.

Kaiſer.
Gehorſam iſt das erſte Sakrament;
Es iſt verletzt; und löſen ſoll die Kirche
Was auch der Preis ſey, dieſen frevlen Bund.

Pfalzgraf Konrad.
Und wenn ſie's thäte, ſo bedenket, Herr,
Ich will nicht ſagen meiner Lieben Jammer,
Nur meines, Eures Hauſes Schand' und Schmach!

Kaiſer.
Ein Haus des Aufruhrs iſt nicht mehr mein Haus.

Pfalzgraf Konrad.
Wird König Philipp die Geſchied'ne frei'n?

Kaiſer.
Das iſt vorbei; jetzt gilt es Rach' und Strafe.
Die Reichsacht über den Verräther Welf,
Die Reichsacht über Euch, ſteht Ihr zu ihm!

Den Frau'n des Kloſters ew'ge ſtrengſte Haft,
Bis ſie der Tod erlöſt von ihren Thränen!

Pfalzgraf Konrad.

Ich, der Pfalzgraf am Rhein, des Reichs Vaſall,
Doch nicht des Kaiſers Knecht, ich ſag' Euch dies:
Weh dem, der ſich erkühnt in meine Rechte
Des Vaters und des Hausherrn einzugreifen!
Ich werd' ihm zeigen, daß ein Mann des Friedens
Ein Mann des blut'gen Streites werden kann,
Wenn er ſein Heiligſtes vertheid'gen muß.

Kaiſer.

Ihr wagt zu droh'n?

Richard.

Vergönnt ein Wort, Herr Kaiſer!

Kaiſer.

Ha, König Richard, des Verräthers Oheim!
Ihr habt darum gewußt, und es befördert.

Richard.

Ich hätt's vielleicht gethan, wenn ich gekonnt;
Es iſt ein ritterliches Abenteuer.
Daß ich es nicht gekonnt, wißt Ihr am beſten.

Kaiſer.

Ihr kehrt zurück in Eure Haft, als Geißel
Für Eure Sippſchaft bleibt Ihr mein Gefang'ner.

Richard.

Ho, das iſt leicht geſagt, doch ſchwer vollbracht;
Mein Schwert iſt wieder mit mir. Nur heran,
(Die Hand an das Schwert legend.)
Wer Luſt hat, ſich mit Löwenherz zu meſſen!

Herzog Ludwig.

Herr Kaiſer, ich bin Bürge des Vertrags,
Den Ihr mit König Richard abgeſchloſſen.

Herzog Konrad.

Ich bin es auch.

Pfalzgraf Konrad.

Auch ich.

Herzog Ludwig.

Er muß beſteh'n;
Gefährdet iſt ſonſt unſer Aller Ehre.

Herzog Konrad.

Und deutſche Treue wird zum Kinderſpott.

Kaiſer.

Was? Eurem Kaiſer — —?

Pfalzgraf Konrad.

Seyd ein wahrer Kaiſer,
Wie's Euer Vater war — —

Kaiſer.

Ihr ſeyd verhaftet,
Rebellen, Meuterer! (rufend) Trabanten her!

(Pfalzgraf Konrad, Herzog Ludwig und Herzog Konrad ſtellen ſich auf König Richards Seite, wo ſchon die engliſchen Herrn ſtehen; Herzog Leopold, Biſchof Konrad und die deutſchen Herrn bleiben auf der Seite des Kaiſers.)

Herzog Ludwig.

Wagt nicht das Aeußerſte!

Herzog Konrad.

Rebellen wir?

Biſchof Konrad (zum Kaiſer).

Im Namen Gottes des Gekreuzigten!
Bedenket Herr — —!

Kaiſer.

Hinweg, verwegner Prieſter!

(Ritter und Trabanten dringen ein; Richard zieht das Schwert. Hinter den Eindringenden hört man außerhalb Herzogs Philipp Stimme.)

Herzog Philipp.

Gebt Raum der Kaiſerin!

Alle.

Die Kaiſerin!

Biſchof Konrad.

Ein Friedensengel, hoff' ich — geb' es Gott!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herzog Philipp kommt mit Conſtanzen durch das Gedränge.

Conſtanze.

Tancred iſt todt. Auf! nach Apulien, Herr!

Herzog Philipp.

Was ſeh' ich hier? Auf jedem Angeſicht
Des Streits Entrüſtung und des Zornes Gluth?

Conſtanze.

Wie? Streit? und jetzt?

Biſchof Konrad.

Ja, Herrin, böſer Streit.

Conſtanze (ſich in dem Kreiſe umſehend.)

Ha! König Richard, und mit bloßem Schwerte?

Richard (das Schwert einſteckend.)

Beſchämt verberg' ich's vor der hohen Frau.

Conſtanze.

Was hat zur Unzeit hier den Streit entflammt?

Pfalzgraf Konrad.

Der junge Heinrich Welf, von meiner Hausfrau
Unklug begünſtigt, hat, mir unbewußt,

Mit meiner Tochter Agnes ſich vermählt.
Darüber iſt des Kaiſers Zorn entbrannt — —

Conſtanze (ſich zum Kaiſer wendend).

Und was verſchlägt es, daß ein deutſcher Junker
Mit einem deutſchen Fräulein ſich vermählt?
Tancred iſt todt — das, und nichts Andres, denket!
Nach Wälſchland, Herr! laßt uns durch kräft'ge That
Die Gunſt des Todes dankbar anerkennen!

Kaiſer.

Tancred iſt todt? Iſt Eure Kunde ſicher?

Conſtanze.

Sie kommt vom Grafen Peter von Celano.

Kaiſer.

Dann iſt ſie wohl verbürgt. Wie iſt's geſchehen?

Conſtanze.

Der Tod hat plötzlich ſeinen älteſten
Und hoffnungsvollſten Sohn, den jungen Roger,
Den ſchon vermählten und gekrönten Jüngling,
Hinweg gerafft, und bald, dem Gram erliegend,
In dieſem Schlag des Meineids Straf' erblickend,

Iſt ihm der Vater in die Gruft gefolgt;
Doch hat er ſterbend noch, von ſeinem Weibe
Und ſeinem Schwager, mein' ich, angeſpornt,
Den jüngſten Sohn zum König krönen laſſen.
Die Mutter herrſcht für ihn; allein die Herrſchaft,
Von einem Kronenräuber auf ein Kind
Vererbt, iſt nur der Schatten eines Schattens;
Dieſſeits des Pharus denkt man ihrer kaum,
Und keine Stadt iſt, meldet uns der Graf,
Die nicht, wenn wir mit Heeresmacht erſcheinen,
Die Thore freudenvoll uns öffnen wird.
Bald ſchmelzt der Frühling aus den Alpenthälern
Den Schnee hinweg, und macht die Straßen frei.
Darum laßt uns nicht ſäumen, lieber Herr,
Vielmehr den günſt'gen Augenblick der leichten
Eroberung benutzen, daß das Kind
Nicht in des Volkes Herzen Macht gewinne;
Darum auch Frieden hier, und wie gerecht
Auch Euer Zorn ſey, wie verdient die Strafe,
Gewährt Vergebung und Vergeſſenheit.

Kaiſer.

Ja, Friede ſey mit Allen und für Alle!
Ich will vergeſſen, was ich hier geſehen;
Und wem ich Weh gethan mit hartem Wort,
Der mög' es dem gerechten Zorn vergeben.

(Er giebt den Rittern und Trabanten ein Zeichen ſich zurück zu ziehen; während deſſen geht er zu dem Könige und reicht ihm die Hand.)

Mein königlicher Bruder, Fried' und Freundſchaft.

Richard.

Zum Ernſt gerüſtet und zum Scherz bereit,
So wie's die Stunde giebt, das iſt mein Wahlſpruch.

Kaiſer (zum Pfalzgrafen).

Ihr, lieber Oheim, laſſet Eure Frauen
Und Euern Eidam bald nach Hofe kommen;
Erfahren ſollt Ihr dann, um welchen Preis
Ich ihren kecken Schritt vergeben will.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Irmengard, Agnes und Heinrich treten ein.

Herzog Konrad.

Da ſind ſie ſchon!

Pfalzgraf Konrad.

Was wagſt Du, Irmengard!

Kaiſer.

Fürwahr, Ihr habt viel kecken Muth, Frau Baſe!

Irmengard.

Nicht kecken Muthes, hoher Herr und Neffe,
Des ruhigen Gewiſſens nur bedarf's.
Was hab' ich denn gethan? ein heilig Recht,
Mein Mutterrecht geübt, ein Kind, das ich
Zu ſeinem, wie zu unſerm Glück geboren,
Nach ſeines Herzens Wahl und Wunſch, das heißt
Zu ſeinem, wie zu unſerm Glück vermählt,
Mit dem vermählt, dem der hochſel'ge Kaiſer
Als ein Verſöhnungspfand ſie einſt verlobt.
Das iſt ſo recht, daß, wenn mich auch darüber
Kein Menſch als mein Gemahl zur Rechenſchaft
Zu ziehen hat, ich doch gekommen bin,
Es vor dem Thron des Kaiſers zu verfechten.

(Heinrich und Agnes knieen vor dem Kaiſer).

Agnes.

Hört meine Bitte, hoher Herr und Vetter!
Gedenket mild der Zeit, wo Ihr als Knabe
Die kleine Muhme, noch ein lallend Kind,
Im frohen Spiel auf Euern Armen wiegtet:
Wenn Ihr aus jener Zeit noch etwas Liebe
Für jenes Kind bewahret, ſo vergebt!

Heinrich.

Erhab'ner Herr, der Ew'ge, der ſo oft
Die Lieb' als Werkzeug der Verſöhnung braucht,
Will unſ'rer Häuſer langen blut'gen Streit
Durch dieſen Bund vergleichen, den er ſelbſt
Mit ſeiner Wunderhand geſchloſſen hat.
O hört mein Flehen: widerſtrebt ihm nicht!
Hab' ich gefehlt, ſo nennt mir meine Buße!
Das Schwerſte ſelbſt wird mich ein Leichtes dünken,
Sobald ich weiß, am Ziel ſteht Eure Gnade.
Ich konnte flieh'n, vor Eurem Zorne mich
Verbergen, Herr; ich hab' es nicht gewollt.
Das Glück, das mir der Mutter Gunſt gewährt,
Iſt dann erſt Glück, wenn Ihr es anerkennet,
Wenn ich in Frieden, furchtlos vor dem Blick
Der Majeſtät mich ſein erfreuen darf.
O hört mein Flehen! ſprecht das Wort der Gnade!

Kaiſer (Beide aufhebend).

Genug! der Dinge Lauf ſpricht mächtiger
Als Ihr es irgend könnt, zu Euern Gunſten.

(Zu Heinrich allein.)

Ich will mit Deinem Vater unterhandeln,
Ihm einen Tag in ſeiner Nähe ſetzen;

Wenn er dem Anſpruch auf die einſt beſeß'nen
Reichslehn entſagt, herausgiebt, was an Land
Er ſeit der erſten Aechtung mit dem Schwert
Gewonnen hat, ſo werdet Ihr in uns
Den gnäd'gen Kaiſer und Verwandten finden.

Heinrich.

Er wird es, hoher Herr.

Pfalzgraf Konrad.

Ich will's verbürgen.

Richard.

Auch meine Bürgſchaft, bitt' ich, nehmet an!
Ich will ihn ſelbſt auf meiner Heimkehr ſehen.

Kaiſer.

Es ſoll mich freu'n, wenn mir nur gute Wünſche
Jenſeits der Alpen folgen, und kein Feind
In Deutſchland mich zurück zu ſchauen zwingt.

Conſtanze.

Jenſeits der Alpen! O daß unſ're Fahnen
Schon drüben wehten! drüben harrt das Glück,
Um ſich zum Fahnenträger anzubieten.

Richard
(der unterdeſſen Agnes begrüßt hat, zu Heinrich).

Brav, Neffe, brav! Du biſt ein ganzer Mann,
Daß Du Dein Alles um die Schönheit wageſt.

Herr Kaiſer und Frau Kaiſerin, und Ihr,
Sehr werthe Herrn, ich lad' Euch zu dem Feſte,
Das ich als Oheim ihm bereiten will.

(Zum Kaiſer.)

Da denk' ich etwas Seltnes zu erreichen:
Einmal den Ernſt von Eurer Stirn zu ſcheuchen.
Wär' auch unzählbar Eurer Kronen Zahl,
Ihr kauft mit allen doch kein fröhlich Mahl;
Und immer ſinnend nur für morgen leben,
Das heißt des Lebens Preis verloren geben.

(Der Vorhang fällt.)

Kaiſer Heinrich VI.

Zweiter Theil

oder

Heinrichs Tod.

Hiſtoriſches Drama in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Heinrich VI., römiſch-deutſcher Kaiſer.
Conſtanze, ſeine Gemahlin.
Philipp, Herzog von Tuscien, ſein Bruder.
Sibylla, Wittwe Tancreds, Königs von Sicilien.
Wilhelm, König von Sicilien, ihr Sohn.
Albina, ihre Tochter.
Irene, die 17jährige Wittwe König Rogers, des Sohnes und Mitregenten Tancreds, eine griechiſche Prinzeſſin.
Nikolaus, Erzbiſchof von Salerno, Kanzler.
Bartholomäus, Erzbiſchof von Palermo.
Graf Richard von Acerra, Sibyllens Bruder.
Graf Peter von Celano.
Der Graf von Ajello, Nikolaus Bruder.
Der Graf von Contorde.
Der Graf von Polycaſtro.
Der Graf von Malta.
Apuliſch-ſicilianiſche Barone.
Margaritone, Großadmiral.
Markwart von Anweiler, des Kaiſers Marſchall.
Walter, ein Prieſter und Conſtanzens Beichtvater.
Walid
Hamed
Juſſuf
Emirn der in Sicilien wohnenden Saracenen.

Erſter
Zweiter
Dritter
Vierter } Bürger von Palermo.
Der Stadthauptmann von Meſſina.
Der Stadthauptmann von Syrakus.
Ein Hauptmann.
Ein Sacriſtan.
Zwei Kämmerlinge.
Ein Diener Richards.
Ein Mönch.
Ein Geheimſchreiber des Kaiſers.
Sicilianiſche Barone und Prälaten. Deutſche und ſicilianiſche Edle und Ritter, Geiſtliche, Frauen, Genueſiſche und Piſaniſche Anführer. Bürger von Meſſina, Syrakus und Catanea. Mönche, Kämmerlinge, Diener, Trabanten, Volk.

Die Handlung umfaßt die Jahre 1194 — 1197.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Meſſina. Eine offene Halle im königlichen Schloſſe mit der Ausſicht auf den Aetna.

Erſter Auftritt.

Der Kaiſer auf dem Throne; neben ihm von der Rechten zur Linken Herzog Philipp, Peter von Celano, Markwart und andere apuliſche Barone, deutſche, genueſiſche, piſaniſche Anführer; gegenüber auf der Linken die Stadthäupter von Meſſina, Syrakus und Catanea, jedes mit zwei Begleitern und Stadtſchlüſſeln auf Kiſſen.

Kaiſer.

Siciliens Eingang iſt erreicht, und wir
Von Gottes Gnaden römiſch-deutſcher Kaiſer
Und Herr der Chriſtenheit, wir nehmen jetzt
Beſitz von dieſem Eiland als Gemahl
Der Erbin dieſer Länder und als Kaiſer

Und Oberlehnsherr aller Chriſtenreiche.
Wir zählen auf Gehorſam, wie wir ihn
Schon in Apulien fanden, und verheißen
Dem Unterwürf'gen Gnade, dem Rebellen
Schmachvollen Untergang. Ihr, meine tapfern
Feldoberſten, und Ihr, gewandte Führer
Der Genueſer- und Piſaner-Flotte,
Empfanget Eures Kaiſers beſten Dank!
Denn gern bekennen wir, daß Eurem Muth
Und Eurer Treue wir dies Glück verdanken,
Das binnen funfzig Tagen von der Grenze
Apuliens nach Meſſina uns geführt.
(Auf die Abgeordneten der Städte zeigend.)
Wer ſind die Männer dort? was bringen ſie?

Markwart.

Daß hier Meſſina willig ſeine Thore,
Siciliens Pforten uns geöffnet hat,
Iſt Eurer Majeſtät berichtet worden.
Hier ſind die Abgeordneten der Stadt,
Die deren Schlüſſel Euch zu Füßen legen.
(Er giebt den Meſſineſern einen Wink; ſie nahen dem Throne, und legen knieend die Schlüſſel davor nieder.)

Kaiſer.

Steht auf! und unſrer Gnade ſeyd gewiß!
(Die Meſſineſer ſtehen auf.)

Meſſina.

Erhab'ner Kaiſer, Herr der Chriſtenheit,
Rechtmäß'ger König unſres ſchönen Landes!
Wie eine treue Dogge, die ein Dieb
Dem Herrn entwendet, und, den Raub zu ſichern,
An ſchwere Kette legt, wenn ſie den Ruf
Des echten Herrn vernimmt, die reiche Nahrung,
Womit man ſie zu kirren denkt, verſchmähet,
Trotz der Gefahr, ſich elend zu erwürgen,
Die Kette ſprengt, die Mauer des Gehöftes
Gewagten, raſchen Sprunges überſteigt,
Und hineilt, ihm zu Füßen ſich zu ſchmiegen:
So haben wir, als Euer Herrſcherruf
In's Ohr uns drang, des Eides nicht geachtet,
Der, eine Kett', an Tancreds Haus uns band;
So haben wir des Unglücks nicht geachtet,
Das unausbleiblich uns ereilen würde,
Wenn Eure Fahnen je der Sieg verließe — —

Kaiſer (ungeduldig).

Ihr habt gewählt, was Pflicht und Klugheit rieth.
Dafür beſtät'gen wir die alten Rechte
Der treuen Stadt; ja wir gedenken, ſie
Mit neuen, köſtlichern noch zu vermehren.

Meſſina.

Die Pole können wanken, aber nie

Meſſina's Treue gegen den Gebieter,
Der überſchwänglich — —

(Der Kaiſer giebt ihnen einen Wink, worauf ſie zurücktreten.)

Markwart.

Hier ſind auch Geſandte
Von Syrakus und von Catanea.
Der Städte Schlüſſel Eurer Majeſtät
Zu Füßen legend, flehen ſie um Gnade,
Weil nur dem Zwang der Waffen ſie gewichen.

(Auf ſeinen Wink haben die Syrakuſaner und Cataneaſer gethan, wie oben die Meſſineſer.)

Kaiſer.

Rebellen, was entſchuldigt Euern Frevel?

Syrakus (knieend).

Erhabner Herr voll Huld und Majeſtät,
Wohl herrlich leuchten in der Nacht die Sterne,
Wie Blumen ſchmücken ſie den dunkeln Himmel,
Bezeichnen dem Piloten ſeine Bahn,
Und träufeln Thau auf durſt'ge Fluren nieder;
Wohl lieblich glänzt der vielgeſtalt'ge Mond,
Das finſt're Joch der Nacht erleichtert er,
Dem ſpäten Wand'rer zeigt er ſichre Pfade,
Und führt gefahrlos ihn am Abgrund hin;
Sein Wechſel ſendet uns fruchtbare Regen,

Und weckt den Sturm auf, der die Peſt verſcheucht.
Doch alles überſtrahlt die Kön'gin Sonne:
Sie führt das Jahr, ſie zeitiget die Erndte,
Sie kleidet die Orang' ins gold'ne Kleid,
Sie treibt den Honig in des Weinſtocks Frucht,
Sie macht die Welt zu einem Haus des Lebens,
Zur frohen Heimath unſeres Geſchlechts.
Und wie die Sonne nun vor Mond und Sternen,
So glänzt vor allen Herrſchertugenden
Die Gnade königlich. Wie aber könnte
Die Gnade leuchten, wenn's nicht Irrthum gäbe?

Kaiſer (einfallend).

Habt Ihr vernommen, wie Salerno fiel,
Das, weil es unſer kaiſerlich Gemahl
Verräth'riſch unſern Feinden übergab,
Nun ſchuldbewußt in Aufruhr Rettung ſuchte?
Es iſt nicht mehr: der Rauch von ſeinen Trümmern
Mit Blutesdampf gemiſcht, wallt an den Bergen,
Und zieht in grauen Wolken über's Meer.
Dieß habt auch Ihr verdient; doch möge Gnade
Vor Recht ergehen: Eure Städte ſollen
Nicht von der Erde ſchwinden, nur die Schuld
Uns mit zwölftauſend Unzen Goldes büßen.

Syrakus.

O Majeſtät — —

Kaiſer (ſtreng).

Der Kaiſer hat geſprochen.

(Auf ſein Zeichen ſtehen die Syrakuſaner und Cataneſer auf).

Ihr ſeyd entlaſſen. Jeder rüſte ſich,
Schnell auferlegte Pflichten zu erfüllen:
Nur der Gehorſam darf um Gnade werben,
Und in der Pflichterfüllung liegt das Heil.

(Die Stadthauptleute mit ihren Begleitern gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Die **Vorigen** ohne die Stadthauptleute u. ſ. w.

Kaiſer.

Noch iſt die Zeit der Ruhe nicht erſchienen.
Friſch auf denn, tapf're Krieger! übermorgen
Verlaß' ich mit dem Heere dieſe Stadt,
Und meine Flotte mag die Anker lichten.
Je näher man dem Ziel iſt, deſto ſtärker
Wird auch der Drang, es vollends zu erreichen;
Erreicht iſt unſer Ziel, gethan das Werk,
Wann uns Palermo ſeine Thore öffnet;
Da ſteht der Thron, und da iſt die Entſcheidung.

Markwart.

Was iſt noch zu entſcheiden, hoher Herr?

Die Königin Sibylla wird den Kampf
Nicht ferner wagen, wird auf das verzichten,
Was zu behaupten nicht mehr möglich iſt.

Celano.

Wenn auch die Noth noch zehnmal größer wäre,
Stets würde größer noch ihr Ehrgeiz ſeyn.

Philipp.

Ihr müßt ſie freilich kennen, denn man ſagt,
Daß Ihr vormals um ihre Hand geworben.

Celano.

Es iſt die Wahrheit, Herr; ich warb um ſie;
Allein ich war kein Prinzenbaſtard; Tancred,
Mein Nebenbuhler, trug den Sieg davon.

Kaiſer.

Lebt wohl! Wir haben vieles noch zu ordnen;
Und in dem Maaße, wie die Arbeit wächſt,
Verkürzen ſich die ſo ſchon kurzen Stunden.

(Alle außer dem **Kaiſer** und **Philipp** gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Der **Kaiſer** und **Herzog Philipp.**

Kaiſer.

Da glänzt des Aetna's ſchneegekröntes Haupt.
So hab' ich denn ein Bild, das Jahre lang

Das liebſte Spielwerk meiner Phantaſie
Geweſen, mit der Wirklichkeit vertauſcht.
Das iſt der Aetna nicht, den ich gedacht,
Es iſt der Aetna, wie ihn Gott gebildet,
Feſt ruhend auf dem breiten Felſenthrone,
Den grünen Eichenkranz um ſeine Schläfe,
Die Eiſeskrone auf dem grauen Haupt.

Philipp.

Gar eine kalte Krone mag es ſeyn.

Kaiſer.

Kalt mag ſie ſeyn, und dennoch gährt darunter
In Haupt und Bruſt ein mächtig Feuermeer.
Kalt iſt jedwede Krone, doch zu höherm
Und kühnerm Denken und zu feſterm Wollen
Das Haupt erwärmend, das ſie trägt. — So
ſteh' ich
Am Fuß des Aetna's denn, und ſo beginnt
Des Traumes Prophezeiung wahr zu werden.

Philipp.

Des Traumes Prophezeiung?

Kaiſer.

Ja, des Traumes,
Der kurz vor der Vermählung mit Conſtanzen
Des Innern zweifelhaften Kampf entſchied.
Er ſtellte mich auf dieſes Berges Gipfel,

Ich überſah das ganze Mittelmeer,
Vom Nil und Libanon bis zu den Säulen
Des Hercules, und alle reichen Länder,
Die es umſchließen, als mein künftig Reich.
Der Anfang iſt ein Pfand für die Vollendung;
Am Fuß des Aetna's ſteh' ich ſchon, als Sieger
Mit freier Ausſicht auf das Morgenland.

Philipp.

Gelungen iſt es, mög' es auch gedeihen!

Kaiſer.

Was zweifelſt Du?

Philipp.

Sehr weiſe Männer ſagen,
Nicht ſüße Früchte ſey'n von der Verbindung
Apuliens mit dem deutſchen Reich zu hoffen:
Sie ſey erzwungen, wider die Natur.

Kaiſer.

Schon ein Jahrhundert herrſcht der Normann hier,
Warum nicht auch der Deutſche? Römer herrſchten
Einſt in Britannien und am rothen Meere.
Seht mir die Weiſen! Wider die Natur?
Der Menſch iſt da, um die Natur zu zwingen,
Drum muß ſein Wille mächt'ger ſeyn, denn ſie.
Wie Schlangen durch den Blick bezaubern ſollen,
So wirkt auf Menſchen mannlich feſtes Wollen.

Viel iſt gelungen, mehr noch wird gelingen:
Denn wo die Kraft iſt, fehlt die Wirkung nie.

(Er geht; Philipp folgt.)

Zweite Scene.

Palermo. Ein Gemach im königlichen Schloſſe.

Vierter Auftritt.

Sibylla und Richard treten durch die Mitte ein.

Sibylla.

Mein Bruder, theurer Richard! ſehen wir
Uns nach fünf langen Monden endlich wieder!

Richard.

Ja, nach fünf argen Monden, die uns vieler
Gerechter Hoffnungen beraubt. O Schweſter,
Es wäre wahrlich beſſer, daß wir nie,
Als daß wir ſo beraubt uns wiederſehen.

Sibylla.

Nein! nein! es iſt ein heller Augenblick
In düſt'rer Zeit. Ich glaubte Dich verloren,
Weil jede Spur von Dir verſchwunden war.

Richard.

Du weißt, Apulien, das ich ſchützen wollte,

Faſt ohne Schwertſchlag, ſchmachvoll ging's verloren.
An des Verrathes Hand zog bis Neapel,
Nicht nur durch offne, nein, geſchmückte Thore
Der Kaiſer, wie zum Feſt. Salerno ward
Der erſte Fels auf ſeinem Siegeswege.
Doch als die treue Stadt in Blut und Flammen
Den Untergang gefunden, als die Kunde
Hinüber kam, Sicilien ſey befehdet,
Meſſina übergeben, Syrakus.
Catanea erſtürmt, da zog der Schreck,
Das Nachtgeſpenſt mit dem Gorgonenhaupte,
Vor unſ'rer Feinde Schaaren her, und ſprengte
Mit ſeinem Hauch der Städt' und Burgen Thore,
Und wo er nun ſich zeigte, fand der Kaiſer
Gebog'ne Knie', zum Fleh'n erhob'ne Hände.
Umſonſt war mein Bemüh'n, ein Heer zu ſammeln:
Wenn Bitte, Gold, Verheißung auch bei Tage
Mein Lager füllten, leerten es bei Nacht
Die Feigheit, der Verrath, der Wankelmuth.
So mußt' ich denn mit wenigen Getreuen
Der Berge Wildniß ſuchen, und von Höhle
Zu Höhle flieh'n, wie ein gehetzter Wolf,
Bis bei Otranto wir ein Schiff erreichten,
Das nach Girgenti uns herüber brachte.
Allein das Unglück, das ich dort verlaſſen,

Ich fand's hier wieder, fand die böſe Kunde:
Dein Heer und Deine Flotte ſey geſchlagen.

Sibylla.

Und eine ſchlimm're füg' ich noch hinzu:
Der Kaiſer iſt gelandet in Meſſina.

Richard.

Auch das? Ha! wär's ein Wunder, wenn der Wahnſinn
Uns all' ergriffe, wenn der Schmerz uns würgte?

Sibylla.

O, hätten wir Conſtanzen nicht entlaſſen,
Sie würde jetzt uns eine Geißel ſeyn,
Die alle Macht des Kaiſers lähmen müßte.

Richard.

Sie wurd' entlaſſen wider meinen Rath.

Sibylla.

Ach! Tancreds Fehler war zu große Milde.

Richard.

Was denkſt Du jetzt zu thun?

Sibylla.

Ich bin entſchloſſen — —

(Ein Kämmerling tritt ein.)

Kämmerling.

Die Herrn, die Euer Hoheit hat berufen,
Erwarten Euern Willen.

Sibylla.

Laßt ſie ein.

(Der Kämmerling geht ab.)

Ich habe ſie berufen, den Entſchluß,
Den ich ergriffen, ihnen vorzulegen,
Und ihre Treu' an ihrem Rath zu meſſen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Die Erzbiſchöfe Bartholomäus von Palermo und Nikolaus von Salerno, Margaritone, die Grafen von Ajello, Contorbe, Polycaſtro, Malta und andere Barone treten ein.

Sibylla.

Hochwürd'ge, edle Herren, ſehet hier
Den Grafen Richard, unſern theuern Bruder,
Der, tauſendfältiger Gefahr entronnen,
Des Wiederſehens Freude mir gebracht.
Ich bitt' Euch nun, willkommen ihn zu heißen.

Einige.

Willkommen, Herr!

Andere.

Willkommen in Palermo!

Richard.

Laßt dieß Willkommen wahr und herzlich ſeyn:
Denn enger Bund iſt Noth in dieſen Zeiten.

Sibylla.

Wir haben viel verloren, theils durch Feigheit
Und durch Verrath, theils auch durch Mißgeſchick,
Dem wohl kein Sterblicher begegnen konnte.
Wem ahnte je, dem Kaiſer werd's gelingen,
Die ew'gen Feinde, Genua und Piſa,
Zu einem Bund mit ihm zu einigen,
Des Meers ſich zu bemeiſtern, und zugleich
Apulien und Sicilien anzufallen?
Es iſt geſcheh'n: doch ich verzweifle nicht,
So lang' auf Eure Treu' ich bauen darf.

Margaritone.

Das dürft Ihr, Königin, ſo lange nicht
Das Meer den Aetna in die Fluthen reißt.

Contorbe.

Für Wilhelm und Sibylla Gut und Leben!

Sibylla.

Wir haben noch, wenn auch geſchwächt, ein Heer
Und eine Flotte noch; uns bleibt Palermo,
Des Reiches Haupt; uns bleiben viele Feſten
Im Mittag und im Abend dieſer Inſel,
Die Saracenen endlich, die im Innern

Auf dem Gebirge wohnen, zwar ungläubig,
Doch wackre Krieger und ein zahlreich Volk.
Wie feſt ich aber auch auf unſ're Kraft,
Auf Euch, auf Gott vertraue, ſo beſiehlt
Mir doch die Pflicht der Mutter und Regentin,
Den König jetzt in Sicherheit zu bringen:
Denn in Meſſina zog der Kaiſer ein.

Einige (beſtürzt).

Der Kaiſer in Meſſina?

Andere (ebenſo).

Böſe Kunde!

Richard.

Befremdet's Euch? Wer hätt's ihm wehren ſollen?

Margaritone.

Wer in Apulien ihm entgegen ſtand.

Richard.

Nein, Admiral! wer unſre Seemacht führte.

Sibylla.

O ſtill, Ihr Herrn, es gilt die wicht'ge Frage:
Soll in Palermo nun der König bleiben?

Salerno.

Das rath' ich nicht: Des Volkes Treu' allein
Kann eine Stadt von ſolchem Umfang ſchützen.
Wer möchte darauf bauen? Gleich der Woge

Von jedem Wind erregbar, iſt die Menge,
Zum Guten willig, doch bereit zum Böſen.

Sibylla.

Soll er im Ausland eine Freiſtatt ſuchen?

Palermo.

Wenn eines Mannes Haus in Brand geräth,
So rettet er zuerſt, was ihm vor allem
Das Herz erfreut, ein köſtliches Juweel,
Ein theu'res Erbſtück, ſeinen Schatz, ſein Gold.
Wann nun die Seele frei iſt von der Sorge,
Für dieß ſein Liebſtes, dann erwägt er ruhig,
Wie er das Haus dem Feuer möcht' entreißen;
Und weil den Geiſt nun keine Angſt mehr lähmt,
Gelingt es ihm, die Flamme zu beſiegen.
So, Herrin, würden wir, wenn wir den König,
Das köſtliche Juweel, das theure Erbſtück,
Den reichen Schatz, in Sicherheit erſt wüßten,
So würden wir dann ruhig und beſonnen,
Die Mittel wählen, jede Kraft gebrauchen,
Die Freiheit uns, die Kron' ihm zu erhalten.

Centorbe.

Vielleicht auch fände ſich auf dieſem Wege
Die Hülfe, die uns Noth iſt. König Richard
Von England iſt ein bitt'rer Feind des Kaiſers,
Der vierzehn Monden ihn gefangen hielt

Und ſchweres Löſegeld von ihm erpreßte.
Wenn Euer Hoheit, eine Freiſtatt nun
In ſeinen Landen ſuchend, ihn zugleich
Um Hülf' anginge, möchte den Gekränkten
Der Rache Luſt wohl zur Gewährung ſtimmen.

Salerno.

England iſt ſchwach, von Frankreich ſtets bedroht.
Wenn aber Hülfe dort zu finden wäre,
So würden auch Geſandte ſie erhandeln.

Contorbe.

Die Gegenwart wirkt mächtig wie die Sonne;
Kalt wie das Mondlicht iſt des Boten Wort.

Ajello.

Ich ſtimme dieſem Rath nicht bei: nur möglich
Iſt der Gewinn; doch der Verluſt gewiß.

Sibylla.

Das fürcht' ich auch. Wenn wir das Reich verließen,
So ſchienen wir vielleicht es aufzugeben;
Und dieſer Schein des Kleinmuths würde ſicher
Das Volk entmuth'gen. Wem auch ſönnen wir
Mit Recht ein Opfer an, um uns ein Gut,
Das wir ſelbſt aufgegeben, zu erhalten?

Palermo.

Wie Euer Hoheit denkt. Mein Rath erſchien

Mir um ſo beſſer, da ich weiß, es iſt
Des ſel'gen Königs letzter Rath geweſen.

Richard.

Ein Rath, gegeben in der Todesſtunde,
Wo Blödſinn ſchon des Menſchen Geiſt umnebelt,
Und auch der Muthigſte zum Feigen wird

Palermo.

Ihr ſprecht mit wenig Achtung von dem Todten,
Der — — — —

Sibylla (einfallend).

Hört, was ich beſchloſſen! Morgen führ' ich
Den König in das Felſenſchloß Calata,
Das unerſteiglich Sicherheit gewährt,
Als läg' es an der Erde letzter Grenze.
Dir, Bruder, übergeb' ich unſer Heer;
Ihr, Graf Ajello, ſeyd Palermo's Haupt,
Ihr, Admiral, wie ſonſt, der Flotte Führer.
Laßt Euer erſt Geſchäft ſeyn, ein'ge Schiffe
Mit Vorrath nach Calata abzuſenden:
Arm iſt die Gegend, und wir müſſen uns
Auf lange Zeit vor jedem Mangel ſichern.
Dann bitt' ich Euch, wagt keinen Kampf: Piſaner
Und Genueſer müſſen ſich entzwei'n,
Ja, wie wir hören, iſt es ſchon geſchehen;
Dann hört des Kaiſers Meeresherrſchaft auf;

Frei wirkt Ihr auf dem freien Elemente.
Ihr, edle Grafen, theilt Euch in das Eiland
Und werbt den Willigen und zwingt den Trägen
Zum Waffendienſt, um unſer Heer zu ſtärken.
Und Ihr, hochwürd'ge Herrn, begleitet uns:
Denn Eures Raths bedarf ich, und das Volk
Erblickt, wo's Euch erblickt, die gute Sache.

Palermo.

Mit Freuden werd' ich Euer Hoheit folgen
Nach wen'ger Tage Friſt: nicht unbeſorgt
Verläßt ein treuer Hirte ſeine Heerde.

Salerno.

Ich bin bereit zu jeder Stunde, Herrin.

Sibylla.

Laßt mich ein Wort Euch nun zum Abſchied ſagen.
Gedenket Eures Königs, Eures Eides,
Gedenkt vor Allem Eures eignen Heils.
Nur hinter Eures Eides feſtem Schilde
Iſt Schutz für Eure Freiheit, Eure Rechte.
Kein freies Volk will ein Tyrann regieren,
Nur Knechten launiſch, unumſchränkt gebieten,
Und in der allgemeinen Knechtſchaft hat
Der Ueberläufer vor dem Ueberwund'nen
Nichts als die Schmach voraus. Erwägt es wohl:

Ihr ſteht und fallet ſelbſt mit Eurer Treue;
Und ſomit Gott befohlen, edle Herrn.

(Alle außer Sibylla und Richard gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Sibylla und Richard.

Richard.

Ich bill'ge Deinen Schluß: doch warum ſollen
Die Pfaffen nach Calata Dich begleiten?

Sibylla.

Der von Salerno iſt mein treuſter Rath;
Der von Palermo wankt, drum fordr' ich ihn —
Daß er allein es wäre! — Ach, mein Bruder!
Ein ſchwaches Weib ſteh' ich mit meiner Waiſe
Faſt einſam, nur von Wankelmuth umgeben,
Dem mächt'gen Hohenſtaufen gegenüber,
Und ſoll und muß auch meines Kindes Recht
Bis an den letzten Athemzug vertreten.
Doch, wann ich um mich blicke, ſo beginnt
Vor meinem eignen Vorſatz mir zu grauen:
Denn viele ſchwören Treue, doch mich dünkt,
Erſt auf der Zung' entſtehen dieſe Schwüre,
Und außerhalb der Lippen ſind ſie Luft.

Richard.

Bei Gott, wenn Einer wankt, ſein Haupt ſoll fallen,
Eh' des Verraths Gedanke darin reift.

Sibylla.

Ach nein! Das iſt der ſchlimmſte Zug der Noth,
Daß ſie uns zwingt mit Lächeln zu erbetteln,
Was wir mit ſtrengem Ernſt zu fordern hätten,
Und dem zu ſchmeicheln, den wir ſtrafen ſollten. —
Doch ſieh, es dämmert ſchon. Ein wicht'ges Werk
Bleibt mir zu thun.

Richard.

Wie heißt das wicht'ge Werk?

Sibylla.

Was ich an Schätzen nicht kann mit mir nehmen,
Will ich, geſchützt von der verſchwieg'nen Nacht,
Den Gräbern meiner Lieben anvertrauen,
Dem Grabe meines Gatten, meines Sohns.
Die Todten werden's treuer mir bewahren,
Als die Getreuſten der Lebendigen.
Ich gehe nach dem Dom, an ihren Gräbern
Zum Abſchied noch zu beten, und zugleich
Den Schätzen ihre Ruhſtatt zu bereiten.
Als ich im Dom die Königskron' empfing

Da dacht ich nicht — — Wozu das jetzt bedenken?
Nicht Blitz noch Rath des Himmels iſt zu lenken.

(Zur Rechten ab. Richard folgt.)

Dritte Scene.

Ebendaſelbſt. Eine Straße unweit des königlichen Schloſſes.

Siebenter Auftritt.

Der Erzbiſchof von Palermo und Margaritone kommen im Geſpräch von der Rechten.

Margaritone.

Und wann gedenket Ihr, hochwürd'ger Herr,
Der Königin zu folgen?

Palermo.

Heilig ſind
Die Pflichten meines Amts, nichts Ird'ſches darf,
Wo ſie gebieten, in Erwägung kommen.
Erſt, wann ich treuen Händen ſie vertraut,
Kann ohne Frevel ich der Kön'gin folgen;
Doch unbeſtimmbar iſt die Zahl der Tage,
Die ein ſo ſchwierig Werk erfordern wird.

Margaritone.

Und immer bleibt die Heerde zu beklagen,

Die ihres weiſen Hirten muß entbehren,
In ſo verworr'ner, rathsbedürft'ger Zeit.

Palermo.

Ihr nennt die Zeit mit Wahrheit rathsbedürftig:
Denn Eid ſteht gegen Eid, Recht gegen Recht.
So, daß der Klügſte ſich nicht ſchämen darf,
Die Zweifel, die ihn quälen, zu geſtehen.

Margaritone.

So muß zuletzt das Schwert den Streit entſcheiden.

Palermo.

Das muß es freilich, und es iſt der Krieg
In ſolchem Fall ein großer Gotteskampf,
Sein Ausgang Gottesurtheil.

Margaritone.

Nun dann ſollte
Der Menſch des Himmels Ausſpruch ſtill erwarten.

Palermo.

Wenn er den Rath in ſeinem Herzen fände,
Und danach thäte, wär' er nicht zu tadeln. —
Anziehend iſt ſolch' inhaltſchwer Geſpräch
Mit ſolchem klugen Mann; allein Ihr ſeht,
Es dunkelt ſchon. Schlaft wohl, Herr Admiral!

Margaritone.

Ich ſag' Euch gute Nacht, Herr Erzbiſchof!

(Der Erzbiſchof geht zur Linken ab.)

Der wird Calata's Felſen nicht erſteigen;
Und er hat Recht; es iſt ein dürrer Fels.

(Die Grafen von Contorbe, Polycaſtro und Malta, kommen im Geſpräch von der Rechten.)

Achter Auftritt.

Margaritone, Contorbe, Polycaſtro und Malta.

Polycaſtro.

Das Heer dem Grafen Richard, der Apulien
Dem Kaiſer ohne Schwertſchlag überlaſſen!
Bei Gottes Blitz! der wird Sicilien retten.
(Er bemerkt Margaritone, der ſich ihm genähert hat.)
Noch hier, Herr Admiral? Was denkt denn Ihr
Zum neuen Regiment?

Margaritone.

Wie meint Ihr das?

Polycaſtro.

Nun, ſeht Ihr nicht, Graf Richard iſt nun König.
Mich wundert, daß er Euch nicht abgeſetzt:
Er iſt Euch abhold.

Margaritone.

Brauch' ich ſeine Huld?
Mich abgeſetzt? der aufgeblaſ'ne Prahler?

Malta.

Hochmüthig iſt er, ſonſt ein wack'rer Krieger.

Margaritone.

Ganz recht! Wer kennt nicht ſeine Heldenthat,
Den Meuchelmord des Grafen Andria?

Malta.

Der Graf von Andria war Tancreds Feind.

Margaritone.

So mocht' er ihn beſiegen, nicht ermorden.

Polycaſtro.

Vermuthlich wird, zum Lohn für dieſe That
Ihm jetzt das Heer vertraut.

Contorbe.

Mich dünkt es gleich,
Wer das verlor'ne Spiel zu Ende ſpielt.

Polycaſtro.

Ihr nennt's verloren?

Contorbe.

Schenkt mir etwas Hoffnung,
Wenn Ihr ſo reich dran ſeyd. Verloren iſt
Apulien und Siciliens reichſte Küſte:

Was mit der ganzen Kraft unmöglich war,
Das wollt Ihr mit dem Viertheil jetzt vollbringen?

Polycaſtro.

Bei Gottes Blitz! dann ſind wir arge Thoren,
Die ohne Hoffnung des Gewinnes ſpielen.
Was, meint Ihr, Admiral? Hab' ich nicht Recht?

Margaritone.

Das Spiel entſcheidet nur der letzte Wurf,
Und nicht dem Glück, dem Recht ſind wir verpflichtet.
Nun, wer ſich dahin ſtellt, wo er das Recht
Zu ſehen glaubt, der wird nicht Unrecht haben.

Malta.

Das Recht iſt hier wohl auf des Kaiſers Seite:
Denn dadurch unterſcheiden ſich normänniſch
Und fränkiſch Recht, daß dieß nur auf die Männer,
Jen's auf die Frauen auch das Lehn vererbt.

Contorbe.

Wo meiner Freiheit größte Bürgſchaft iſt,
Erblick' ich auch das Recht. Der iſt für mich
Der rechte König, der den wenigſten
Gehorſam fordern kann. Den Kaiſer werden
Die Kaiſerpflichten oft im fernen Lande
Beſchäftigen; wie die Entfernung wächſt,
So mindert ſich des Herrſcherzwanges Kraft;

Und leicht verwunden höchſtens kann der Pfeil,
Der fernher kommt, indeß der nahe tödtet.

Margaritone.

Sehr wahr geſprochen; und bedenkt auch dieß!
Rom muß mit Furcht und Grauen die Verbindung
Apuliens und des Kaiſerreichs betrachten,
Die ſeiner Macht den Untergang bereitet.
Sitzt auch ein Schwächling jetzt auf Petri Stuhl,
Ein Stärk'rer kommt, und heftiger denn je,
Auf Tod und Leben, muß der alte Streit
Der Kirche mit dem Kaiſerthum entbrennen;
Die Kämpfer werden unſer dann bedürfen,
Und Hülfsbedürft'ge ſind nicht Herrſcher mehr.

Contorbe.

So ſeyd Ihr auch der Meinung, Admiral —?

Margaritone.

Wo jede Stunde neue Zweifel bringt,
Kann ſpät nur eine Meinung ſich geſtalten. —
Habt gute Nacht, Ihr Herrn!

Die Andern.

Habt gute Nacht!

(Margaritone geht zur Linken ab.)

Contorbe.

Sehr klug geſprochen.

Polycaſtro (nach der Rechten deutend).

Seht, da kommen Fackeln:
Wer mag es ſeyn?

Malta.

Die Königin vermuthlich:
Sie wollte heut' im Dom, wie ich vernahm,
An Tancreds Grabe beten.

Contorbe.

Laßt uns geh'n!

(Sie gehen zur Linken ab.)

Neunter Auftritt.

Von der Rechten kommen vier Fackelträger; dann Sibylla mit Wilhelm, Irene mit Albina, Richard und der Erzb. von Salerno, zuletzt vier Kämmerlinge; auf beiden Seiten Volk, worunter erſter, zweiter und dritter Bürger.

Erſter Bürger.

Hei, König Wilhelm lebe!

Volk.

Lebe hoch!

Anderes.

Und dreimal hoch!

Zweiter Bürger.

Die Königin Sibylla.

Volk.

Hoch! hoch!

Dritter Bürger.

Ihr Stamm ſoll blüh'n!

Volk.

Soll immer blüh'n!

Sibylla (die ſtehen geblieben iſt).

Getreues Volk, Palermo's wack're Bürger!
Ich ſag' Euch Dank aus meines Sohnes Herzen,
Und aus dem eig'nen Herzen heißen Dank.
Was Unglück einem König auch geraubt,
Es hat ihm nichts geraubt, ſo lang' im Herzen
Des Volkes ſolche Treue für ihn lebt.
Bewahret meinem Sohn, dem früh Verwaiſten,
Den, als er ihm den Vater nahm, der Himmel
Euch übergab; bewahrt ihm dieſe Treue! —
Sie ſey der Fels, worauf ſein Haus er gründe,
Das Steuer an dem Schiffe ſeines Glücks,
Der hohe Wall um ſeines Reiches Grenzen,
Am Tag' der Schlacht der Schild vor ſeinem Buſen,
Und wenn er ruht, das Kiſſen ſeines Haupts!

Volk.

So ſey's! ſo ſey's!

Erſter Bürger
(der Wilhelmen auf den Arm genommen).

Ja, holdes Königlein,
Wir ſind Dir treu; und Gut und Blut für Dich!

Wilhelm.

Ich dank' Euch herzlich.

Erſter Bürger (ihm die Hand küſſend).

Dank für Dank, Herr König.

(Er ſetzt ihn nieder.)

Zweiter Bürger.

Er dankt uns herzlich.

Dritter Bürger.

O das liebe Kind!

Zweiter Bürger.

Das wird einmal ein König.

Volk.

Segn' ihn Gott!

Sibylla
(grüßt das Volk, und ſetzt ſich mit ihrem Gefolge in Bewegung).

Volk.

Hoch König Wilhelm! Königin Sibylla!

(Sibylla geht mit ihrem Gefolge zur Linken ab; nur ein Kämmerling wird von dem zweiten Bürger zurückgehalten.)

Zweiter Bürger.

Sagt, wohin geht die Herrin?

Kämmerling.

Nach dem Dom.
Sie wird zum Abſchied mit den Ihrigen
An des hochſeel'gen Königs Grabe beten.

Zweiter Bürger.

Gedenkt ſie denn Palermo zu verlaſſen?

Kämmerling.

Sie zieht auf Schloß Calata ſich zurück.
Doch laßt mich geh'n, daß ich nicht ſäumig
ſcheine.

(Er geht den Uebrigen nach.)

Zehenter Auftritt.

Die drei Bürger und Volk. Später ein vierter
Bürger und anderes Volk.

Dritter Bürger.

Was? die Königin will nach Calata?

Erſter Bürger.

Glaubt ſie ſich in Palermo nicht ſicher?

Zweiter Bürger.

Ein ſchöner Lohn für unſere Treue!

Dritter Bürger.

Sie hält uns für Weiber, für feige Hunde.

Erſter Bürger.

Am Ende gar für ſolch verrätheriſches Geſindel,
Für ſchuftige Kriecher, wie die Neapolitaner.

Dritter Bürger.

Zum Teufel! wir ſind beſchimpft, wenn ſie geht.

Zweiter Bürger.

Ei was! Wir laſſen ſie nicht fort.

Alle.

Nein, nicht fort.

Erſter Bürger.

Wir wollen ſie gegen zwanzig Kaiſer vertheidigen, wenn ſie bleibt. Kommt nach dem Dom! Wir wollen ſie bitten, daß ſie bleibt.

Alle.

Nach dem Dom! nach dem Dom!

(Indem ſie nach der Linken fort wollen, kommen von der Rechten der vierte Bürger mit Volk.)

Vierter Bürger.

Wißt Ihr die Neuigkeit ſchon?

Alle.

Halt! Neuigkeiten! Neuigkeiten!

Erſter Bürger.

Her damit! nur her!

Vierter Bürger.

Der Kaiſer iſt in Meſſina.

Dritter Bürger.

Daß Du die Hundswuth kriegſt! In Meſſina?

Vierter Bürger.

Ja wohl. Sie haben ihn dort prächtig empfangen, und er iſt ſehr gnädig geweſen, und hat ihnen zu ihren alten Rechten noch viel neue und wichtige verliehen, z. B. Zollfreiheit, Freiheit vom Waffendienſte, freies, eigenes Regiment in der Stadt — —

Dritter Bürger.

Was? den Meſſineſern? den Speichelleckern? den getauften Juden? die Peſt auf ſie!

Zweiter Bürger.

Auf die Art aber iſt der Kaiſer ein großmüthiger Herr.

Vierter Bürger.

Verſteht ſich; wenn er grade großmüthig iſt; aber wenn er es nicht iſt, ſo ſey Euch Gott gnädig! Er hat Syrakus und Catanea jedes um funfzig tauſend Unzen Goldes geſtraft.

Zweiter Bürger.

Hilf Himmel! Was würden wir erſt bezahlen müſſen!

Dritter Bürger.

Das Unmögliche.

Zweiter Bürger.

Und wie ſollten wir das zuſammen bringen?

Vierter Bürger.

Wie er Salerno mitgeſpielt hat, nun, das wiſſen wir. Es iſt auch natürlich; das Recht iſt auf ſeiner Seite. Die Kaiſerin iſt die rechte Erbin des Reichs; denn ſie iſt König Rogers eheliche Tochter, und Tancred war nur ſein Baſtardsenkelſohn.

Erſter Bürger.

So? Wirklich? Ja, dann iſt es etwas Anderes, lieben Freunde. Wenn das Recht auf des Kaiſers Seite ſteht, ſo ſtehen wir, ohne es zu wiſſen, auch auf des Kaiſers Seite, denn das iſt dann die rechte Seite, und wir ſind alle rechtliche Leute.

Dritter Bürger.

Ja wohl, ohne es zu wiſſen.

Erſter Bürger.

Alſo bleibt uns nichts übrig, als uns dem Kaiſer zu ergeben.

Alle.

Ergeben, ergeben!

Erſter Bürger.

Wißt Ihr was? Wir wollen ihn noch prächtiger empfangen, als die Meſſineſer; wir wollen ihm feſtlich entgegen ziehen, voran die Geiſtlichkeit mit Kreuzen, Kerzen und Rauchfäſſern, dann der Rath mit den Stadtſchlüſſeln, dann die Bürgerſchaft nach Zünften, jede Zunft mit ihrer Fahne, und Alt und Jung in Sonntagskleidern.

Vierter Bürger.

Gut. Aber was bringen wir ihm zum Geſchenk?

Dritter Bürger.

Ei, wir wollen Geſchenke haben; nicht bringen.

Vierter Bürger.

Es iſt aber einmal Sitte und Brauch.

Zweiter Bürger.

Hört, wie wäre es, wenn wir die Königin und den Kleinen gefangen nähmen, und ſie dem Kaiſer in ſtattlichen Ketten übergäben.

Erſter Bürger.

Dazu rathe ich nicht; das wäre ruchlos.

Zweiter Bürger.

So? wäre es ruchlos? Nun, dann laßt es. Alles in der Welt, nur nicht ruchlos.

Vierter Bürger.

Doch bei dem Zuge bleibt's?

Erſter Bürger.

Es bleibt dabei.
Und in den Straßen, die zum Schloſſe führen,
Muß man mit Teppichen die Häuſer zieren.

Dritter Bürger.

Und jedes Haus, das dieſer Schmuck nicht deckt,
Wird erſt geplündert, dann in Brand geſteckt.

Erſter Bürger.

So iſt es gut; ſo wird der Kaiſer ſehen,
Daß wir uns auch auf ächte Treu' verſtehen.

(Sie gehen. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Gemach im Schloſſe zu Calata-Bellotta.

Erſter Auftritt.

Sibylla links am Fenſter ſitzend. Bald darauf Irene.

Sibylla (nach dem Fenſter gewendet).

Still, unbeweglich alles wie der Tod.
Der Wolkenſchatten nur, der drüber gleitet,
Bringt ſcheinbar Leben in das ſtarre Bild.
(Irene tritt leiſe von der Rechten ein).
Ach! werden dieſer Berge Schluchten nie
Sich öffnen, und das Kriegesheer gebären,
Das dieſem Grabe mich entreißen ſoll?
Sie werden nicht. — Den finſtern Mächten eignet,
Wen ſo, wie mich, der Himmel hat vergeſſen.

Irene (die leiſe näher gekommen).

Nein, theure Mutter, nein!

Sybilla

Du hier, Irene?

Irene.

Ja, doch nicht ſtören wollt' ich, da ich hörte,
Ihr ſprachet mit Euch ſelbſt.

Sybilla.

Es war ſehr thöricht
Von meinem Leid mit einer Frau zu ſprechen,
Die mir kein Troſteswort erwidern kann.

Irene.

Ihr ſcheint mir heute trauriger denn je;
Und doch hat das Geſchick, ſo viel ich weiß,
Die Farbe nicht gewechſelt.

Sibylla.

Kränker wird
Wer nicht geneſt. O! wenn auch meine Thränen
Zum Gießbach ſchwöllen, meine Klagetöne
Des Sturms, des Meeres Brauſen überſchrie'n,
Im Winde flöge mein zerrauſtes Haar,
Mit meinem Blut die eig'ne Hand ſich färbte,
Nicht tadeln würd' es, wer mein Schickſal kennt.
Nur finſt're Wolken ſtanden über mir,
Als ich hieher kam; jetzt umfängt mich Nacht.
Palermo und ſein heuchleriſcher Prieſter,
Die bis zum Augenblicke meines Scheidens

Mir Treue logen, haben meinen Feind
Mit Feſtgepräng' und Jubel aufgenommen.
Die Großen, die mein Heer verſtärken ſollten,
Die Macht des Kaiſers haben ſie verſtärkt,
Vor dem geraubten Thron ſich, um den Preis
Des Meineids bettelnd, in den Staub geworfen.
Das kleine Heer des Bruders iſt zerſtoben,
Schnell wie der Tauben feiges Volk zerſtiebt,
Erſcheint der Weih' am fernen Horizonte;
Er, ſelbſt geächtet, hat zum Saracenen
In der Gebirge Wall ſich flüchten müſſen.
Die Schiffe mit dem Vorrath hat ein Unglück,
Wo nicht Treuloſigkeit des Admirals
Zurückgehalten; nun beginnt der Hunger
Im Innern mich zu ängſten, wie von außen
Der Feind, der vor den Thoren lauernd ſitzt,
Wie vorm Kaninchenbau die Tigerkatze.
Ha! wer begreift, wie ſolches Unglücks Fülle
In eines Mondes Spanne Raum gefunden?

Irene.

O theure Mutter, hättet Ihr dem Rath
Des ſeel'gen Königs doch Gehör gegeben!
Die Sicherheit, die Euch des eig'nen Landes
Treuloſigkeit verweigert, hätte wohl
Des fremden Landes Gaſtlichkeit gewährt.

Sibylla.

Nein, nein! das wollt' ich nicht und konnt' ich nicht.
Es iſt entſetzlich, Bettlerin zu ſeyn,
Wenn man zuvor iſt Königin geweſen.

Irene.

Das wäret Ihr geblieben.

Sibylla.

O noch ſchlimmer!
Gar Königin und Bettlerin zugleich.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Erzbiſchof von Salerno tritt ein.

Salerno.

Ich bring' Euch eine Nachricht, Königin,
Die wie ein Mährchen klingt.

Sibylla.

Ach! klingt nicht alles,
Was mir geſchieht, wie ſchauervolle Mährchen.

Salerno.

Nichts Schauervolles iſt's. Ein Abgeſandter
Des Kaiſers harrt am Thor und fordert Einlaß,
Im Namen ſeines Herrn mit Euer Hoheit

Zu unterhandeln, und mein Bruder fragt,
Ob er den Einlaß ihm gewähren ſoll.

Sibylla.

Der Kaiſer wünſcht mit mir zu unterhandeln? —
Ja, Ihr habt Recht, das klingt ſehr mährchenhaft.
Laßt den Geſandten ein. Doch fürcht' ich faſt,
Es iſt ein Späher nur: empfehlt dem Grafen
Behutſamkeit.

Salerno.

Es iſt geſchehen, Herrin.

(Er geht an die Thüre, ſpricht dort mit einem Kämmerlinge, und kehrt dann zurück.)

Irene (unterdeſſen).

In froher Ahnung ſchlägt mein Herz: gewiß!
Der güt'ge Himmel hat uns nicht vergeſſen.

Sibylla.

Wer iſt der Bote? Iſt er Euch bekannt?

Salerno.

Er iſt. Verſchweigen wollt' ich's Eurer Hoheit;
Doch beſſer wohl, wenn ich auf ſeinen Anblick
Euch vorbereite, daß nicht Ueberraſchung
Gleich anfangs feindlich zwiſchen Euch ſich ſtelle.

Sibylla.

Wer iſt's? wer iſt's?

Salerno.

Graf Peter von Celano.

Sibylla.

Hinweg mit ihm! Es iſt Verrath an mir,
Daß Ihr den ärgſten, den verhaßteſten
Der Feinde mir vor's Auge ſtellen wollt.
Eilt, ſchließt das Thor vor ihm! drängt ihn zurück,
Wann er die Schwelle ſchon hat überſchritten!
Was er vom Kaiſer bringt, muß unerträglich,
Heimtückiſch ſeyn, mich ins Verderben ſtürzen;
Wann übernimmt die Höll' ein gutes Werk?

Salerno.

Das Herz darf nicht im Rath der Kön'ge ſtimmen.

Sibylla.

Warum denn ſchlägt ein Herz in ihrer Bruſt?

Salerno.

Damit ſie menſchlich Menſchliches erwägen.

Sibylla.

Nun, nicht unmenſchlich iſt verdienter Haß.

Irene.

Ich bitt' Euch, theure Mutter — — — —

Sibylla.

Laß die Bitte;
Ich will ihn nimmer ſeh'n.

Salerno.

Nur ein Vertrag
Kann Euch und Euern Kindern Rettung bringen.

Sibylla.

Es kann ein Fallſtrick ſeyn.

Salerno.

Das wird ſich zeigen.
Uebt nur die Pflicht der Fürſtin und der Mutter.

Irene.

O, weiſt die Hand des Himmels nicht zurück!

Salerno.

Sie redet wahr. Ich fordr' es von der Chriſtin,
Daß den, wenn auch gerechten, Haß bezwingend,
Sie nicht des Himmels Fügung widerſtrebe.

(Ein Kämmerling kommt.)

Kämmerling.

Der Graf Aiello fragt, ob Euer Hoheit
Dem Grafen von Celano jetzt Gehör
Zu ſchenken Willens ſey.

Sibylla (halb leiſe).

Auch dieſe Folter
Soll ich ertragen, den verblich'nen Glanz
Dem Hohn des gift'gen Feindes Preis zu geben? —
(Laut.) So ſey es denn.

Salerno (zum Kämmerling).

Der Zutritt iſt gewährt.

(**Der Kämmerling** öffnet im Abgehen die Thüre.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ajello und **Celano** treten ein.

Ajello.

Graf Peter von Celano, Königin,
Geſendet von des Kaiſers Majeſtät.

Celano.

Vielleicht hab' ich das Glück, daß meiner ſich
Die Herrin noch aus früh'rer Zeit erinnert.

Sibylla.

Des Kaiſers Abgeſandter ſey gegrüßt.

Celano.

Der Herr der Chriſtenheit entbietet Euch,
Der Wittwe Tancred's, ſeinen Gruß.

Sibylla.

Ich danke,
Nun ſagt, was dieſem Gruße folgen ſoll.

Celano.

Der Krieg iſt aus, das Reich iſt in den Händen
Des wahren Königs: wen'ge Schlöſſer nur
Beharren noch im frev'len Widerſtande,

Den bald ein letzter, unfehlbarer Schlag
Auf immer bräche. Doch der Kaiſer will
Den Schlag nicht thun, der ohne Gnade tödtet;
Um Blut zu ſchonen, und zumeiſt aus Mitleid
Mit Euch und Euern Kindlein, wünſchet er,
Daß ein Vertrag den Streit beenden möge.

Sibylla.

Und welchen Inhalts wäre der Vertrag?

Celano.

Daß Euer Sohn die Krone von ſich thut,
Die er mit Unrecht trägt, weil er ſie erbte
Von dem, der ſelbſt ſie widerrechtlich trug.

Sibylla.

Nichts hier von Unrecht und von Widerrechtlich
Des Volkes Wunſch, der Reichsbarone Wahl,
Die Gunſt und Billigung des heil'gen Vaters,
Der Richter über alle ird'ſchen Rechte
Und Oberlehnsherr dieſes Reiches iſt,
Sie ſchmückten unſre Häupter mit der Krone.

Celano.

Daß Ihr der Krone würdig ſeyd, und ſie
Mit königlichem Stolz zu tragen wißt,
Wer leugnet das? Es iſt beklagenswerth,
Daß nicht gerechter irgendwo der Himmel
Euch eine Krone rechtlich zugetheilt.

Hier konnten weder Volk, noch Reichsbarone,
Noch Papſt das Erbrecht meiner hohen Herrin,
Der Kaiſerin, vernichten.

Sibylla.

So gewichtig
Iſt hier das Erbrecht eines Weibes nicht,
Daß ihm nichts Anderes die Waage hielte.

Celano.

Seitdem der Normann herrſcht in dieſen Landen,
Hat Erbrecht ſtets des Throns Beſitz ertheilt.

Salerno.

Den Söhnen wohl, doch nimmer noch den Töchtern,
Der neue Fall gebiert ein neues Recht.

Celano.

Behüte Gott, daß ich mit Einem ſtritte,
Ob das auch Recht ſey, was ſchon mein Gebieter,
Der Herr der Chriſtenheit, für Recht erkannt.

(Zu Sibylla.)

Vergönnt mir alſo ſonder Unterbrechung,
Was Euch der Kaiſer bietet, vorzutragen.

Sibylla.

Laßt Eure Reden nur beſcheiden ſeyn,
So wird kein Widerſpruch ſie unterbrechen.

Celano.

Ihr übergebt dieß Schloß, und alle Schlöſſer,
Die noch in Eurem Namen widerſteh'n;
Ihr überliefert, wie die Reichskleinodien,
So auch den ganzen königlichen Schatz;
Und Euer Sohn entſagt dem Reich, und legt
Die Krone zu des Kaiſers Füßen nieder.
Dafür verſpricht dann Seine Majeſtät
Ihn mit der Grafſchaft Lecce zu belehnen,
Dem Erbe Tancreds, und noch gnadenvoll
Das Fürſtenthum Tarent hinzuzufügen.
Erreicht das nicht der kühnſten Hoffnung Maas?

Sibylla.

Gewährt er allen, die mir treu geblieben,
Auch Sicherheit des Lebens und der Güter?

Celano.

Wenn ungeſäumt, ſobald von dem Vertrage
Sie Kund' erhalten, ſie ſich unterwerfen.

Sibylla.

Mir aber bleibt der Rang der Königin.

Celano.

Dieß zu beſtimmen hab' ich keine Vollmacht.

Sibylla.

Was? nicht zufrieden, mich beraubt zu haben,
Will Euer Herr mich auch erniedrigen?

Celane.

Bewundernd preiſ' ich dieſen edlen Stolz,
Den kein Verhängniß beugt. Es thut mir weh,
Daß ich, beſchränkt auf die empfang'ne Weiſung,
Ihm nicht Befriedigung gewähren darf:
Doch zweifl' ich nicht daran: was kann dem Kaiſer,
Dem Herrn der Chriſtenheit, ein Name ſchaden?

Sibylla.

Ein Name — Sey's! Ich will ihm nicht entſagen,
Will's nimmermehr. Drum geht, Herr Abgeſandter.

Salerno (einfallend).

Ja, edler Herr, die Kön'gin hat vernommen,
Was ihr der Kaiſer bietet; gönnt nun Friſt
Zur Ueberlegung und zur Selbſtberathung.

Celane.

Wohl! Eine Stunde harr' ich. Sagt mir dann,
Ob Ihr zu unterhandeln Willens ſeyd.
Nur Eins bedenket noch! Jetzt oder nimmer:
Denn alſo will's des Kaiſers Majeſtät;
Das Thor der Gnade, das noch offen ſteht,
Verſchließt nach dieſer Stunde ſich auf immer.

(Er geht, von Ajello bis an die Thüre begleitet, wo ihn zwei Kämmerlinge empfangen.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Celano.

Sibylla (zu Salerno).
Ihr wollt mir rathen; nun, was rathet Ihr?
Salerno.
Des Kaiſers Anerbieten anzunehmen.
Sibylla.
Es iſt ein Fallſtrick: denn er beut zu viel,
Wie wenig auch für eine Königskrone,
Zu viel doch für ein redlich Anerbieten.
Salerno.
Er will den Streit für alle Zeit beenden,
Und wahrhaft ſchlichtet ihn nur ein Vertrag.
Sibylla.
Ihr ſaht den Hohn nicht in Celano's Zügen?
Salerno.
Der Hohn beweiſt, er glaubt an ſeine Sendung;
Denn mild und freundlich nahet der Betrüger.
Sibylla.
Wer wird den Mächt'gen zwingen, Wort zu halten?
Salerno.
Und wer denn Euch, wann beſſ're Sterne leuchten?

Sibylla.

Wenn! wenn! Sie werden nicht.

Salerno.

Sie werden, Herrin.
Das Volk iſt nur betäubt: es wird ſich bald
Vom Schreck erholen, und die Kette ſprengen.
Weicht jetzt dem Sturm, wie kluge Schiffer thun;
Und glaubet feſt: ein Bau auf loſem Sand
Iſt eines Deutſchen Thron auf dieſem Boden.

Ajello.

Dem Rathe meines Bruders ſtimm' ich bei.

Sibylla.

O höchſte Schmach, dem Höchſten zu entſagen!

Salerno.

Wie vom Geſetz, ſo ſpricht auch von der Schmach
Die Noth uns frei, und ihre Schreckgeſtalten
Steh'n rings umher, den Fuß zum Schritt erhoben.
Nicht wir allein, auch Ihr ſchon leidet Mangel,
Und ſchon beſetzt die Kargheit Eure Tafel.
Was meint Ihr, Herrin, wird die Mutter fühlen,
Wenn ſie dem Kind nicht die gewohnte Nahrung,
Nein die nothwend'ge wird verſagen müſſen?

Ajello.

Nur höchſtens noch acht Tage reicht der Vorrath
Für die Beſatzung aus.

Salerno.

Und Königin!
Ihr ſahet nie des Hungers ſcheußlich Bild.

Ajello.

Die Königin wird dieſes Bild nicht ſchau'n:
Wo iſt die Macht, die unſ're Krieger zwänge,
Des Hungertodes Stachelbahn zu geh'n?
Sie werden uns, ja,

(zu Sibyllen)

Euch und Eure Kinder
Gefeſſelt dem Tyrannen überliefern,
Dem Hunger zu entflieh'n.

Salerno.

Das wird geſcheh'n,
Denn ſoll der Menſch zum Menſchen ſich erheben,
Muß erſt das Thier in ihm befriedigt ſeyn.

Sibylla.

Acht Tage noch! Ein einz'ger kann uns helfen.
Des Feindes Wachſamkeit betrügend kann
Der Admiral ein Schiff mit Vorrath ſenden.

Ajello.

Der Admiral? Celano bringt die Kunde,
Daß er dem Kaiſer ſich ergeben hat.

Sibylla (nach einer kurzen Pauſe des Erſchreckens).

Ich hab's geahnt. — Ein Mährchen iſt die Treue.

(Fröhlich um ſich ſelbſt zu ermuthigen.)
Mein Bruder aber — o! mein Bruder wird — —

Ajello.

Ach! zählet nicht darauf.

Sibylla.

Ihr waret ja
Der Bote ſelbſt, durch den er mir verſprach,
Ein Heer Ungläubiger für mich zu werben.

Ajello.

O! die gewinnt nur Gold und ſich're Beute,
Und wenn's auch mit dem Wen'gen, was der Graf
Zu bieten hat, gelingt, ſie zu bewaffnen,
Ein Theil der kaiſerlichen Macht reicht hin,
In ihre Berge ſie zurück zu jagen,
Indeß der andre die Belagrung treibt.

Salerno.

Und, Königin, wenn bald die Noth Euch zwingt,
Euch dieſes Kaiſers Gnade zu ergeben,
Was iſt dann Euer und der Euern Loos?
Das Mildeſte, was Ihr zu hoffen habet — —

Sibylla.

Das wäre?

Salerno.

Ewige Gefangenſchaft.

Irena.

Nicht rathen darf ich Euch, denn meiner Jugend
Steht nur das ſchwache Recht der Bitte zu.
So bitt' ich denn, ſo fleh' ich denn Euch an,
Hört der Getreuen Rath, und weicht dem
Schickſal!
Bei dem Gedächtniß unſ'rer theuern Todten,
Der Aſche Eures königlichen Herrn
Und meines Gatten, Eures edlen Sohnes,
Beſchwör' ich Euch —

(niederfallend)

Beſchwör' Euch hier im Staube — — —

Sibylla
(ſie in heftiger Bewegung aufhebend).

Auf! auf! der Himmel wird ein Wunder thun —
Du ſiehſt ja wohl, er muß ein Wunder thun.

(Salerno und Ajello anſehend)

Geſteht es nur, er wird! — Wie? wird er nicht?
So wär's gelogen, wenn man ihn den Vater
Der Wittwen und der Waiſen nennt — gelogen?
Nein! nein! der Ew'ge wird ein Wunder thun.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Albina und Wilhelm kommen von der Rechten.

Albina (weinend).

Der Bruder hat mein Brötchen mir genommen;

(Sibylla iſt heftig ergriffen, Irene bemächtigt ſich der Kinder).

Irene.

Wie, Wilhelm, haſt Du das?

Wilhelm.

Nein, liebe Schweſter,
Sie ſpricht nicht wahr; ich habe nur getauſcht.

Irene.

Warum auch das?

Wilhelm.

Weil ihres größer war,
Und mir gehörte, da ich größer bin.

Irene.

So liebſt Du Deine Schweſter denn nicht mehr,
Daß um ein wenig Brod Du ſie beneideſt?

Wilhelm.

Ich liebe ſie; nur hungern will ich nicht.
Du giebſt uns jetzt ſo wenig, und vertröſteſt
Von einer Mahlzeit immer auf die and're,

Und giebſt uns doch nicht mehr. Mich hungert immer,
Daß ich vor Hunger oft nicht ſchlafen kann.

Sibylla.

Nicht ſchlafen? und vor Hunger? O Natur,
Gehäß'ge Feindin aller Menſchengröße!
Iſt's nicht genug, daß uns zuletzt Dein Sohn,
Der Tod erwürgt, mußt Du uns auch im Leben
Dem Thiere, Deinem Liebling, zugeſellen?

(Wilhelms Hand heftig ergreifend.)

Du ſollſt heut ſchlafen, Kind.

(Zu Salerno und Ajello.)

Geht — Beide — geht,
Schließt den Vertrag, der uns zu Bettlern macht.
Wohl unſerm Todten, die in ſtiller Nacht
Gekrönt auf ihren Purpurkiſſen liegen!
Sie ſind als Kön'ge doch in's Grab geſtiegen.

(Sie geht zur Rechten mit Wilhelm ab; Irene folgt ihr mit Albina. Der Erzbiſchof und Ajello gehen durch die Mitte ab).

Zweite Scene.

Eine ſaraceniſche Wohnung in den Bergen unweit Palermo.

Sechster Auftritt.

Richard und ſein Diener treten ein.

Richard.

Sie kommen denn?

Diener.

Sie haben's zugeſagt.

Richard.

Gut! denn ich will's noch heut zu Ende bringen.
Wenn ſie nicht will'ger zu dem Unternehmen
Als ihre Nachbarn ſind, ſo geb' ich's auf,
Hülfsvölker hier zu werben, und wir ſchiffen
Nach Afrika uns ein. Dort, wo die Wüſte
Stets unerſchöpflich noch Heuſchreckenſchwärme
Und Völkerhorden ſpei't, wirbt ſich ein Heer,
Wie man am Meeresſtrande Muſcheln ſammelt;
Und der Beherrſcher von Mahadia
Leiht gern mir ſeinen Arm; denn immer ſtachelt
Den Saracenen die Erinn'rung noch,
Daß er dieß reiche Eiland einſt beſeſſen.

Diener.

Ach, Herr! mir grauſt davor. Mit einem Heere

Blutgier'ger Räuber, wilder Chriſtenfeinde
Wollt unſer ſchönes Land Ihr überſchwemmen?

Richard.

Gewiß, das will ich: ja, ich wollte lieber
Mit Aetna's zehnmal wildern Feuerſtrömen
Es überſchwemmen, als dem Kaiſer laſſen
Und der Verrätherbrut, die ihn umkriecht.

Diener.

Ich höre kommen, Herr — wohl Eure Gäſte.

Richard.

Laßt unſre kleine Schaar gerüſtet ſeyn.
Sie haben, fürcht' ich, ſchon mein Gold gewittert,
Und was dem Löwen Blut, iſt ihnen Gold.

(Indem der Diener abgeht, treten die Folgenden ein).

Siebenter Auftritt.

Richard, Walid, Hamed und Juſſuf.

Richard.

Willkommen, Emirn!

Walid.

Allah ſey mit Dir!

Hamed.

Wir ſind geladen; was begehrſt Du, Emir?

Richard.

Vollendung des begonnenen Geſchäfts.
Ihr wißt, die Späher ſind zurückgekehrt.
Calata hält ſich noch, unthätig liegt,
Des Felſen Unerſteiglichkeit verfluchend,
Der Kaiſer vor dem Schloß. Ein Theil des Heeres
Iſt abgeſandt, die feſten Städt' und Schlöſſer
Im Weſten und im Süden zu bezwingen.
Palermo, unzufrieden mit dem Kaiſer,
Weil er's mit Rechten minder reich beſchenkt
Als ſeine Nebenbuhlerin Meſſina,
Palermo öffnet ungeſäumt die Thore,
Wenn ſich ein Freund zu ſeiner Rettung zeigt:
Nur ſchwach iſt die Beſatzung und mit Hülfe
Der Bürger leicht zu überwältigen.
Bereit zum Aufſtand iſt Catanea
Und Syrakus und andre Städte mehr,
Von denen ſchwere Buße man erhoben.

Walld.

Wir wiſſen alles ſchon von unſern Spähern,
Die mit den Deinigen wir ausgeſendet.

Richard.

So ſagt, ſeyd Ihr entſchloſſen, mir zu helfen?

Walid.

Iſt auch das Unternehmen nicht ſo leicht,
Wie Du es vorſtellſt, ſind wir doch entſchloſſen.

Richard.

Mit welcher Macht?

Walid.

Ich mit viertauſend Mann.

Juſſuf.

Die Hälfte ſtell' ich nur.

Hamed.

Ich tauſend mehr.

Richard.

Es iſt genug: der Ueberraſchung Schreck
Verdoppelt jede Macht. Palermo muß
Zuerſt gewonnen ſeyn. Bei dieſer Kunde
Bricht ſchnell gewiß der Kaiſer von Calata
Mit einem Theile der Belag'rer auf.
Nun ſtürzt ſich eine Schaar der Unſern plötzlich
Aus dem Gebirg' auf die Zurückgelaſſenen
Und zwingt ſie die Belag'rung aufzugeben.
So iſt des Aufruhrs Wog' erregt, ſie wälzt
Sich immer wachſend durch die ganze Inſel,
Bis ſie den Kaiſer und ſein Heer begräbt.

Hamed.

Wie's Allah fügen wird.

Richard.

Sagt nun den Preis,
Den Ihr auf Eure Hülfe ſetzt.

Walid.

Wir fordern
Der Dinge drei. Du zahlſt für jeden Mann
Zehn Byzantiner, drei bei unſerm Auszug
Und ſieben zu Palermo.

Richard.

Ich gewähr' es.

Walid.

Die Edlen, die, von wem es immer ſey
Gefangen werden, fallen uns anheim,
Und müſſen ſich nach unſ'rer Willkür löſen.

Richard.

Auch das gewähr' ich; drei nur nehm' ich aus.

Walid.

Wie nennſt Du ſie?

Richard.

Die Grafen von Celano
Und Fondi und den Admiral: die bleiben,
Wenn auch in Eure Hand das Glück ſie gäbe,
Mein Eigenthum: denn zehnmal ſchimpflicher,
Als ſie gelebt, will ich ſie ſterben laſſen.

Walid.

Das magſt Du thun.

Richard.

Was fordert Ihr als Drittes?

Walid.

Eh' nach vollbrachtem Werke wir zurück
In dieſe Berge zieh'n, iſt uns vergönnt,
Palermo eine Nacht hindurch zu plündern.

Richard.

Palermo? Teufel!

Walid.

Still! ruf' Eblis nicht!
Mit Allah nur gedeih'n der Menſchen Werke.
Bedauerſt Du das Volk, das Euch verrieth?

Richard.

Was kümmert dieſe Menſchenhefe mich?
Allein die Stadt, die reichſte dieſes Landes — —

Walid.

Deßwegen fordern wir die Plünderung,
Bedarfſt Du unſer nicht, ſo ſage nein.

Richard.

Ihr Beiden ſprecht! Ihr ſcheint mir billiger.

Hamed.

Wir legten unſer Wort in ſeinen Mund.

Richard.

Wenn Ihr die Kirchen ſchont und den Palaſt —

Walid.

Das können wir.

Richard.

So ſey es zugeſtanden.

Walid.

Zu unſrer Sicherheit behalten wir,
Wann wir ſie aus dem Felſenneſt befreit,
Die Königin und ihren Sohn als Geißeln.

Richard.

Ihr traut mir nicht?

Walid.

Mit Recht. Wir wiſſen wohl,
Daß Ihr uns Heiden ſchimpft, ungläub'ge Hunde,
Die zu betrügen, Ruhm, nicht Schande bringt,
Und feſter nicht, als Spinngewebe bindet
Euch Euer Eid, den jeder Prieſter löſt.

Richard.

Wann zieh'n wir aus?

Walid.

Der dritte Tag iſt Neumond,
Der fünfte dann ſoll uns gerüſtet finden.
Bis dahin möge Allah Dich erhalten!

Juſſuf.

Er ſey mit Dir!

Hamed.

Mit allen Deinen Werken.

(Die drei Emirn gehen).

Richard (ſie begleitend).

Lebt wohl, und ſäumet nicht! das Schickſal ſpinnt
Nicht minder ämſig, als der Uhrſand rinnt.

(Sie gehen alle ab).

Dritte Scene.

Das Lager des Kaiſers vor Calata, links im Vordergrunde ſein Zelt, wovor unter einem Baldachin ein Thron ſteht.

Achter Auftritt.

Der Kaiſer, Philipp, Celano und Markwart kommen.

Kaiſer (zu Celano).

Ich bin zufrieden, Graf. Den Diener lob' ich,
Der ſeines Herrn Befehl nicht nur dem Worte,
Nein, auch dem Geiſt nach, zu vollbringen weiß.

Celano.

Mein Kaiſer ehrt mich hoch.

Markwart.

Tarent und Lecce —
Zwei ſchöne Länder! Hundert Jahre lieber
Läg' ich vor dieſem Neſt, ums auszuhungern,
Als daß ich zwei ſo ſchöne Länder gäbe.

Kaiſer.

Zwei ſchöne Länder, die ſehr werth mir ſind.
Doch dieſen Streit zu enden, mit der Wurzel
Ihn auszureuten, war vor allem Noth:
Ich will ein Reich und keine Wüſte haben.
Und ſagt, Celano, wie alt iſt der Knabe?

Celano.

Zwölf Jahr.

Kaiſer.

Noch ſieben Jahr unmündig alſo
In unſ'rer, ſeines Oberlehnsherrn, Hut.
Viel kann in ſieben Jahren ſich begeben.

(Zu Celano.)

Geh', laßt Sibyllen nah'n und ihr Gefolge,
Doch ſo ſich nah'n, wie ich befohlen habe.

(Zu Markwart.)

Du, laß die Edlen unſers Heers erſcheinen!
Denn öffentlich ſoll man uns das erſtatten,
Was man uns öffentlich geſtohlen hat.

(Celano geht zur Rechten, Markwart zur Linken ab).

Philipp.

Demüthigung iſt hart; doch zwiefach hart,
Wenn unſer Feind als Werkzeug dazu dient,
Wie hier Celano bei der Königin.
Ich wünſchte wohl, Du hätteſt einen andern,
Du hätteſt mich zu dem Geſchäft gewählt.

Kaiſer.

Celano mußt' es ſeyn; denn zeigen wollt' ich
Feindſelig Trachten, unumwund'nen Haß,
Wodurch der Feind beim Feind mehr Glauben findet,
Als durch den Schein der Mäßigung und Milde.

Philipp.

Das lautet faſt, als ſollte der Vertrag
Nur eine Falle ſeyn. Ich glaub' es nicht.
Wie glaubt' ich denn, des Rechtes und der Ehre
Vorbild und Quell, der Kaiſer, werde thun,
Was mit dem Recht, wie mit der Ehre ſtreitet?

Kaiſer.

Bin ich des Rechtes und der Ehre Quell,
Wo giebt's dann Recht und Ehre, die mich bänden?
Die Namen klingen prächtig groß, die Weſen
Hab' ich im Leben kleiner ſtets gefunden:
Da iſt das Recht der Paraſit der Macht,
Und des Gelingens Buhlerin die Ehre.

Den will ich ſeh'n, der dieſe Schatten fürchtet,
Nie einen Weg betritt, den ſie verbieten,
Und dennoch Großes in der Welt vollbringt!
Ich aber will vollbringen, was ich mir
Zum Lebensziel erkoren; ſoll und will
Der Majeſtät die Welt zurück erobern,
Dann ſteht die Ehr' am Ende dieſer Bahn,
Und was zum Ziel geführt, war recht gethan.

Neunter Auftritt.

Der Kaiſer und Philipp. Markwart kommt mit Edlen und Hauptleuten von der Linken; Celano mit Kriegern von der Rechten zurück. Der Kaiſer beſteigt den Thron. Die mit Celano gekommenen Krieger bilden zur Rechten vom Hintergrunde aus eine Gaſſe; durch dieſe erſcheinen Wilhelm, Krone und Königsmantel tragend, von dem Erzb. von Salerno geführt, dann Sibylla, ebenfalls im königlichen Schmucke, Irene mit Albina, Ajello mit Hauptleuten und Kämmerlingen. Salerno führt Wilhelmen vor den Thron des Kaiſers, läßt ihn dort niederknieen, und knieet etwas rückwärts ſelbſt nieder, was darauf alle Mitgekommenen thun.

Sibylla
(noch ſtehend bei Seite, da ſie Wilhelmen niederknieen ſieht).

O Herr mein Gott! wenn ich nicht Mutter wäre,

So bät' ich Dich, laß' dieſen Augenblick
Der Schmach den letzten meines Lebens ſeyn.

(Sie kniet nieder.)

Wilhelm

(indem er die Krone abnimmt, und ſie auf die Stufe des Thrones legt).

Hier leg' ich, hoher Herr und Ohm, die Krone,
Die man mit Unrecht — mir aufs Haupt geſetzt — —

(Er fängt an zu weinen.)

Kaiſer.

Der Knabe weint — der iſt zum Mönch beſtimmt.

Sibylla

(giebt ein Zeichen des Unwillens und Schreckens.)

Kaiſer (zu Salerno).

Was will er, Biſchof? Setzt die Rede fort,
Die er nicht wohl gelernt.

Salerno.

Er legt die Krone,
Den Anſpruch Euer Majeſtät für gültig
Und für gerecht erkennend, Euch zu Füßen,
Und unterwirft ſich Euch, kraft des Vertrags,
Als ſeinem Lehnsherrn und rechtmäß'gen König,
So wie wir alle thun, die hier in Ehrfurcht
Das Knie' Ihr beugen ſeht vor Eurem Thron.

Kaiſer.

Blut iſt gefloſſen, Städte ſind gefallen,
Weil Ihr ſo ſpät erſt Eure Pflicht erkennt,
Und Unrecht thut vielleicht die Gnade ſelbſt,
So großes Unrecht ungeſtraft zu laſſen.
Ihr ſeht, wohin bethörter Stolz der Einen,
Der Anderen Verblendung hat geführt.
Dem Herrn der Chriſtenheit zu widerſtehen,
War Eure Meinung; und das Ende zeigt,
Daß Eure Meinung eine Thorheit war.
Laßt den Gedanken Eure Treue ſtärken:
Wie jeder Tag nur einmal kommt im Leben
So auch der Tag der Gnade. Stehet auf!

(Alle Knieenden ſtehen auf. Salerno nimmt Wilhelmen den königlichen Mantel ab und legt ihn zu der Krone.)

Sibylla.

Erfüllt iſt unſre Hälfte des Vertrags;
Ich bitt', erfüllt die Eure, Herr: ertheilet
Nun meinem Sohn die zugeſagten Lehen.

Kaiſer.

Sie ſind ihm zugeſagt; doch die Belehnung
Empfängt erſt der großjährige Vaſall.

Sibylla (halbleiſe).

Hörſt Du, Irene? (laut.) Doch wird hoffentlich

Vergönnt mir werden, mit den Meinigen
Das Schloß von Lecce wieder zu bewohnen?

Kaiſer.

Der Knabe bleibt in unſerm Schutz, und Ihr
Für jetzt an unſerm Hof.

Sibylla (halbleiſe).

Hörſt Du, Irene?
(Laut.) Soll ich mit meinem Unglück zwiſchen Feinden
Und einſt'gen Dienern Hohn erduldend ſtehn?

Kaiſer.

Das Unglück, das der Hochmuth Euch bereitet,
Wird ſchnell vergeſſen ſeyn, ſobald Ihr ſelbſt
Den Hochmuth ablegt, und nicht dieſen Mantel,
Dieß Diadem mehr tragt. Tragt's nicht mehr, Gräfin!

Sibylla.

Wer iſt die Gräfin?

Kaiſer.

Ihr — Gräfin von Lecce.

Sibylla.

Ha! — ich bin Königin.

Kaiſer.

Rebellen gaben
Euch dieſen Rang: ich habe ſie beſiegt,

Was ſie gethan, gebrandmarkt und vernichtet.
Ihr ſeyd Gräfin von Lecce: merkt Euch das!

Sibylla.

Ich habe, nicht als Eure Unterthanin,
Als Euresgleichen mit Euch unterhandelt.

Kaiſer.

Ich kenn' auf Erden Meinesgleichen nicht. —
Dies iſt vollbracht, und morgen treten wir
Den Rückweg nach Palermo an. Gelandet
Iſt in Meſſina ſchon die Kaiſerin;
Wir müſſen eilen, um ſie an der Schwelle
Des Vaterhauſes würdig zu empfangen,
(Wilhelms Krone aufnehmend.)
Und mit dem Erbſchmuck, den ihr unſer Schwert
Zurück gewonnen hat, ihr Haupt zu ſchmücken.
(Er ſteht auf und giebt die Krone an Celano, der auch Wilhelms Mantel aufnimmt.)
Zu morgen ſey denn jeglicher bereit.
Es drängt uns: ohne Bürgſchaft iſt das Leben;
Und viel iſt einem Kaiſer aufgegeben.
(Er geht in das Zelt; Celano folgt ihm; Markwart mit den Seinigen entfernt ſich während des Folgenden.)

Sibylla (zu den Ihrigen).

Habt Ihr's gehört? War's nun kein Fallſtrick?
Sind wir

Nicht ſchon betrogen worden? War's bedungen,
Im Staube, Sklaven gleich, vor ihm zu kriechen?
Erſt, als den ſichern Felſen wir verlaſſen,
Ward die Erniedrigung uns angeſonnen,
Und ſchimpflicher wird man nun im Triumph
Uns als Gefang'ne nach Palermo führen.
Was that ich, feiges Weib! O Herr mein Gott!
Einſt hier Gebieterin und nun gefangen,
Einſt Furcht erweckend und nun ſelbſt voll Bangen,
Einſt Königin und nun der Feinde Spott!
Haſt Du denn keinen Blitz, um mich zu tödten?—
Ich darf nicht ſterben, — denn was hier geſchah,
Sie wiſſen's drüben, und ich müßte ja
Vor Tancred in der Ewigkeit erröthen.

(Sie geht; Philipp mit Irene, Salerno mit den Kindern, dann die Andern ihr nach, während der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Palermo. Das königliche Grabgewölbe am Dome; der Haupteingang vorn zur Linken, gegenüber ein Nebeneingang. An den Seiten hinter den Eingängen und im Hintergrunde Grabmäler, das Gewölbe iſt ſehr düſter.

Erſter Auftritt.

Der Kaiſer, Philipp, ein Sacriſtan, ein Hauptmann und Trabanten, deren einige Fackeln tragen, kommen von der Linken.

Kaiſer.

Das alſo iſt die königliche Gruſt?

Sacriſtan.

Das iſt ſie, Majeſtät.

Philipp.

Was ſuchen wir
In dieſer Burg des Todes? den Beweis,
Daß auch der Erde Höchſtes fallen muß?

Kaiſer.

Ich fordre nicht Beweiſe, daß die Sonne
Heut untergehen wird: ich weiß, ſie wird. —
(Die Grabmäler muſternd.)
Der erſte Roger — ein gewalt'ger Degen,
Der Mahoms Brut dieß Eiland abgewann. — —
Roger der zweite — meines Weibes Vater,
Der erſte König hier, ein ächter König. — —
Der erſte Wilhelm — klein in jeder Tugend,
Und nicht einmal in ſeinen Laſtern groß. — —
Der zweite Wilhelm — ein verſtänd'ger Herrſcher,
Und doch ſo früh ſchon hier. — — Da Tancred
endlich
Mit ſeinem Sohne Roger. Her, Trabanten!
Brecht dieſes Grab mir auf!

Sacriſtan (auf die Knie fallend).

Ach Majeſtät! — —

Kaiſer.

Wenn Du Geſpenſter fürchteſt, rette Dich!

Philipp.

Der Todten Ruhe, Bruder, willſt Du ſtören?

Kaiſer.

Dazu iſt auch der Mächtigſte zu ſchwach.

Philipp.

Ich weiß es wohl: doch heilig ſind die Todten,
Denn ſie gehören Gott. Dieſelbe Scheu,
Die vor dem Altar ſteht als Wächterin,
Steht vor den Gräbern, und Entſetzen wecket
In jeder Menſchenbruſt, wer ſie verletzt.

Kaiſer.

Rebellen waren Tancred und ſein Sohn,
Und liegen drunten doch mit Königskronen.
Sie ſollen nicht im Grab noch die Empörung
Fortſetzen wider mich, das Haus des Todes
Nicht falſch geſchmückt, zum Haus der Lüge machen.
Schnell Hauptmann! laß den Stein vom Grabe heben!
Ich will hinab, die Kronen mir zu holen,
Und forſchen, was noch ſonſt die Gruft verſchließt.

(Der Hauptmann läßt während des Folgenden den Stein von dem bezeichneten Grabe durch die Trabanten abheben. Der Sacriſtan zieht ſich an den Eingang links zurück.)

Philipp.

Was als Verweſung kann das Grab umſchließen?

Kaiſer.

Mir iſt verrathen worden, daß ein Theil
Des königlichen Schatzes in der Gruft
Verborgen liegt. Was mein iſt, will ich finden.

Philipp.

Und lägen aller Kön'ge Schätze drin,
Kein Grab möcht' ich um ſchnödes Gold erbrechen.

Kaiſer.

Um ſchnödes Gold? Ein kindiſch ſinnlos Wort.
Der Zweck giebt allen Thaten das Gepräge;
Durch ſeiner Zwecke Adel unterſcheidet
Der größ're Menſch ſich vom gemeinen Haufen.
Wer Gold begehrt für ſeine Lüſt' und Laſter,
Für ſeinen Geiz, iſt Sklave von Natur.
Mir iſt das Gold der Bündner meiner Macht,
Der weiter reicht als ſie, der ſüße Redner,
Der mir der Menſchen Willen unterwirft,
Der Kaufpreis aller Kräfte, die ich brauche.
Ihr murrtet auch, als ich von Englands König
Ein reiches Löſegeld mir zahlen ließ;
Doch hat dieß Gold Apulien mir erobert.

Philipp.

Wenn Gold den Sieg gewinnt, wo bleibt der Ruhm?

Kaiſer.

Den wahren Ruhm giebt das vollbrachte Werk:
Den Ruf des guten Schlächters acht' ich nicht.
Im goldenen Palaſt am Bosphorus
Sollſt Du des ſchnöden Goldes Werth erkennen.

Hauptmann.

Der Stein iſt abgehoben, Majeſtät.

Kaiſer.

Des Goldes Wieg' iſt ſtets in Tod und Nacht;
Wir finden, hoff' ich, einen reichen Schacht.

(Er ſteigt mit dem Hauptmann in die Gruft; Trabanten mit Fackeln gehen voran, die Uebrigen folgen.)

Philipp.

Mich überfällt ein Grauen. Dünkt mich doch,
Es müßten augenblicks die Gräber alle
Sich aufthun, und die bleichen Könige
Daraus hervor geh'n, zürnend den zu ſtrafen,
Der ihrer Wohnung Gottesfrieden ſtört. —
Ich will ihn nicht erwarten. — Nein — ich fürchte,
Er ſtürzt herauf mit wild geſträubtem Haar,
Im Auge noch den Widerſchein der Schrecken,
Die er geſeh'n, des ſtillen Wahnſinns Zucken
Um den erblaßten Mund! — — Fort! fort von hier!

(Er geht ſchnell zur Linken ab).

Sacriſtan.

O all' Ihr Heil'gen! muß ich das erleben?
(die Thüre zur Rechten öffnet ſich mit Geräuſch)
Hilf Herr! mich dünkt des Domes Mauern beben.
(Er zieht ſich ganz in die linke Ecke zurück.)

Zweiter Auftritt.

Der Sacriſtan. Sibylla, der Erzbiſchof von Salerno und ein Mönch, mit einer nicht angezündeten Fackel, treten von der Rechten ein.

Salerno.

So hätten wir denn glücklich unbemerkt
Das Ziel erreicht. (Zum Mönche.) Brennt Eure Fackel an.
Nur ungern, Herrin, hab' ich Euch begleitet:
Denn nicht gar wohl gewählt dünkt mich die Zeit.

Sibylla.

Wer kann im Drang der Noth die Stunde wählen?
Was tragbar noch vom Schatz iſt, will ich retten
Zu meiner Flucht: denn Flucht iſt der Gedanke,
Der meine Tag' und Nächte jetzt beherrſcht:

Des Goldes Kraft wird ſie ja möglich machen.
Hier bin ich tödtlich krank; hier iſt die Folter
Mein Ruhebett; hier ſteht der gift'ge Becher
An meinen Lippen, ſeit die Kaiſerin,
Das ſtolze Weib, gekommen, und ich mich
Als Magd in Demuth vor ihr beugen ſoll.
Des Mannes Tyrannei hab' ich ertragen,
Wie einen großen Schmerz, des Weibes Hochmuth
Und höhniſch gnäd'gen Blick ertrüg' ich nicht.

Salerno.

Noch ſeyd Ihr der Entniedrigung entgangen.

Sibylla.

Wird aber Krankheit länger mich entſchuld'gen?
Sie hat mich heut zu ſich entbieten laſſen.
Ich weiß, warum; ich weiß: weil als Vaſallin
Ich ihr den Saum des Kleides küſſen müßte.
Sie geizt nach dieſem Saumkuß. — Ei, ſie mag
Von Mägden ſich den Saum zerküſſen laſſen;
Von einer Kön'gin ſoll ſie's nimmer ſeh'n.

(Der Mönch hat im Hintergrunde die Fackel angezündet, und tritt nun vor.)

Salerno (den Sacriſtan erblickend).

Wie? Menſchen hier?

Sibylla
(ſieht ſich um und bemerkt das geöffnete Grab).
Und Tancreds Grab geöffnet?
Weß iſt die freche Hand, die das gethan?
(auf den Sacriſtan zugehend)
Sprich, Menſch! wem haſt Du das Gewölb' erſchloſſen?

Sacriſtan.
Dem Kaiſer, Herrin.

Sibylla.
Und der Kaiſer ließ
Das Grab erbrechen?

Sacriſtan.
Er, und iſt nun ſelbſt
Hinab geſtiegen.

Salerno (heimlich zu Sibyllen).
Irgend ein Verräther
Hat ihm entdeckt — —

Sibylla (ohne auf ihn zu hören zum Sacriſtan).
Was ſucht er bei den Todten?

Sacriſtan.
Er will — entſetzlich iſt's — er will die Kronen
Von der hochſel'gen Kön'ge Häuptern nehmen.

Sibylla.
Er ſey verflucht, der Räuber, der nicht nur —
Die Lebenden, der auch die Todten plündert!

Salerno.

Schnell, Herrin, laßt uns flieh'n!
(zum Sacriſtan)
Ihr aber ſchweigt!
(zu Sibyllen)
O kommt! Gefährlich wäre die Begegnung.

Sibylla (an die offene Gruft eilend).

Herauf! herauf, gekrönter Todtengräber!
Nein, Todtengräber nicht; der baut den Todten
Die Kammer, wo ſie ruh'n. Herauf, Hyäne,
Die fraßbegierig in den Gräbern wühlt.

Salerno
(ſie faſſend und ihr ſein Bruſtkreuz vorhaltend).

Beim Kreuz, an das Ihr glaubt, gebietet Euch
Des Kreuzes Diener: zügelt eine Wuth,
Die nur den Stachel ſchärft, der uns verwundet.
(Er führt ſie einige Schritte von der Gruft zurück.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kaiſer, der Hauptmann, zwei goldene Kronen, und die Trabanten, lederne Beutel, Käſtchen und Goldſtangen tragend, kommen aus der Gruft.

Kaiſer.

Ich hörte rufen: wer ——?

(Sibyllen gewahrend).

Ihr ſeyd es, Gräfin?
Vernahm ich nicht, Ihr läget krank danieder?
Was ſucht Ihr hier?

Sibylla.

So ſollt Ihr mich nicht fragen.
Ich bin hier heimiſch; denn hier wohnt die Hälfte
— Ach! — die beglückte Hälfte meines Lebens,
Die, wenn mißhandelt auch, beſchimpft, geplündert,
Nicht ihre Schmach, nicht ihre Nacktheit fühlt.
Doch ich darf fragen: Herr, was ſchafft Ihr hier?

Kaiſer.

Ich find' Euch kühn. Darf man den Herrn auch fragen,
Was er in ſeinem Eigenthume ſchafft?
Der Kaiſer iſt in ſeinem Eigenthume,
Wo er auch immer ſey.

Sibylla.

O ja, ich ſehe,
Groß, allverſchlingend iſt des Kaiſers Recht.
Er bricht die Gräber auf, und raubt den Todten
Der Liebe Mitgift, ihren Leichenſchmuck.

Kaiſer.

Die Liebe nicht, der Stolz giebt Kronen mit.

Sibylla.

Iſt's Euch denn nicht genug, daß Ihr in Allem,
Was mir noch lebt, mich tödtlich habt verwundet?
Müßt Ihr in meinen Todten noch mich quälen?

Kaiſer.

Ein Weib klagt ſonder Grund aus Luſt am Klagen.

Sibylla.

Werd' ich nicht als Gefang'ne hier gehalten
Mit meinen Kindern? Iſt mein Bruder nicht
Geächtet und dem Mörder Preis gegeben?
Hat die Belehnung, die Ihr zugeſagt
Mein Sohn empfangen? oder habt Ihr einen
Von meinen Treuen ſchon in ſeinen Gütern
Und Würden hergeſtellt? Habt Ihr bis jetzt
Nicht des Vertrags und Eures Worts geſpottet?

Kaiſer.

Ihr fragt ſehr viel; ſtatt aller Antwort Eins.
Dankt Gott, daß ich nicht frage: warum wurde
Mir dieſer Schatz verhehlt? War's nicht bedungen,
Den königlichen Schatz mir auszuliefern?
Warum g'ſchah's nicht? Zu welch frevlem Zwecke
Ward dieſes Gold in Särgen hinterlegt?
So könnt' ich fragen, und die Antwort möchte
Den Zorn des Kaiſers nicht beſchwichtigen.

Ich zwinge ſelbſt zum Schlafe meine Rache;
Schweigt! daß ſie nicht vor Eurer Klag' erwache.

(Er geht zur Linken ab; der Hauptmann und die Trabanten folgen.)

Vierter Auftritt.

Sibylla, der Erzbiſchof von Salerno, der Sacriſtan und der Mönch.

Sibylla.

Da geht er hin mit meines Sohnes Erbe,
Der letzten Stütze meines Rechts, dem Letzten,
Was Königliches mir geblieben war.

Salerno.

Ein Glück, daß ſchon ein Theil gerettet worden.

Sibylla.

Wen möchte das geborg'ne Kleine tröſten,
Wenn ihm das Größere verloren geht?
Und offen blieb die Gruft. —

(Zum Sacriſtan.)

Geh, rufe Menſchen,
Um ſie zu ſchließen.

(Der Sacriſtan geht zur Linken ab.)

Sibylla.

Ach! wo iſt der Menſch,

Der meiner Seele Wunden ſchließt? Wenn auch
Der wilde Traum der Nacht ſie leicht vernarbt,
So reißt ſie doch des Morgens Wirklichkeit
Mit neuen Schmerzen auf. — O Tag der Rache,
Tag der Vergeltung! wirſt Du einmal mir
Geboren werden? oder bleibſt Du ewig
Mit allen Tagen, die nicht kommen ſollen,
Im Schooß der Nacht? Sey nur ein Augenblick,
Der letzte meines Lebens, wenn Du willſt — —
Horcht! Sprach's nicht drunten? — Wunder wär' es nicht,
Wenn ſie um Rache ſchrieen, doch vergebens;
Sie fänden keinen Rächer. Leiden nur,
Nicht handeln kann das Weib, und Männer fehlen.

Salerno.

Still, wie das Saamenkorn im Schooß der Erde,
Keimt in des Schweigens Nacht der Rache Werk.

Sibylla.

Der Rache Werk? Wie iſt mir? Spracht Ihr nicht
Jüngſthin von meinem Bruder, von der Hülfe
Der Saracenen, und von hieſ'gen Freunden,
Die mit ihm einverſtanden? — ſpracht Ihr nicht?

Salerno.

Ich ſprach davon: Ihr hießet mich verſtummen.

Sibylla.

Aus Furcht, der Meinen Schickſal zu verſchlimmern.
Doch dieſer Kaiſer weiß die Furcht zu heilen,
Verzweiflung iſt das Mittel, das er giebt.
Jetzt ſprecht von meinem Bruder, von den Freunden!
Wo ſind ſie, und was ſpinnen ſie? Wie weit
Gedieh der Rache finſter köſtlich Werk?
Wo find' ich ſie?

Salerno.

Im Sankt-Euphemius-Kloſter
Verſammeln wir uns heut, wie mehrmals ſchon;
Denn ich empfing von Euerm Bruder Kunde.

Sibylla.

So will ich mit in Eurem Rathe ſitzen.

Salerno.

Das war mein Wunſch. Verſchwinden wird der Zwieſpalt
Der Meinungen vor Eurer Gegenwart.

(Zum Mönche.)

Geht, Bruder! ſtatt der Perlen und Juweelen,
Die Ihr zu holen kamt, bringt Euerm Prior
Nachricht von dem, was hier geſchah, und ſaget,

Er möge ſeine Wachſamkeit verdoppeln,
Die Kön'gin komme ſelber zum Gebet.

(Er nimmt ihm die Fackel ab.)

Mönch (für ſich).

Ein Saracenenheer — der Schatz verloren —
Da gilt's zu wahren unſers Kloſters Heil.

(Er geht zur Rechten ab.)

Sibylla.

Ihr hattet Recht: ein Glück, daß einen Theil
Des Schatzes wir gerettet. Alles weih' ich
Dem großen Werk. An meines Goldes Glanz
Soll heller ſich der Freunde Muth entzünden;
An meinen Edelſteinen ſollen ſie
Die Dolche ſchleifen. Meinen Jammer will ich
Zu ihrem Ingrimm in die Wage werfen,
Daß dieß Gewicht des Rachewerks Gefahr,
Wie Sonnenſtäubchen, leicht zum Himmel ſchnelle.
Für Rache jegliches, und wär's ſogar
Ein blutgeſchrieb'nes Bündniß mit der Hölle.

(Sie geht zur Rechten ab; der Erzbiſchof folgt.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Ein Gemach in der Wohnung der Kaiſerin im königlichen Schloſſe.

Fünfter Auftritt.

Die Mittelthüre öffnet ſich: **Philipp** tritt **Irenen** und **Wilhelmen** führend, ein; ein **Kämmerling** folgt und geht ſogleich zur Rechten ab.

Philipp.

Hier ſind wir leider ſchon am Ziel. Ich wünſchte,
Es dehnte ſich der Weg zur Kaiſerin
Durch ungemeſſ'ne Räume, ſo, daß Monden
Das kleinſte Maaß der langen Wand'rung wären,
Auf der ich glücklich, Euch geleiten dürfte.

Irene.

Ihr ſeyd ſehr freundlich, Herr, mit einer armen —
Wie ſag' ich doch? — ich möchte Sklavin ſagen.

Philipp.

Wie, holde Herrin? ſo gebeugt? ſo trübe?
Was fehlt Euch? Was bedauert Ihr? Doch nicht
Das Diadem, das Ihr von Euch gethan?
Es deckte nur das reich're Diadem,
Das Euch der Himmel ſchon um's Haupt geflochten,
Es deckte nur die Stirn, auf der ſo leuchtend
Die edlen Blumen, Würd' und Anmuth, blühen.

O! ſchöner iſt die königliche Stirn,
Als bloß die Stirn mit einer Königskrone.

Irene.

Nicht alſo, edler Herr! Ich fühlte ſtets
Mein Herz geſtärkt durch Eurer Stimme Klang.
So, denk' ich, muß dem Wandrer ſeyn, der lange,
Verirrt im Waldgebirge, nur das Brauſen
Der wilden Wäſſer und des Sturms vernommen,
Wenn er nun plötzlich Menſchenſtimmen hört,
Die Rath und Troſt und Schutz ihn hoffen laſſen.
O! darum ſchmeichelt nicht! Die Schmeichelei
Verſchüchtert das Vertrau'n. Ihr ſeyd der Einz'ge,
Auf den mit hoffendem Vertrauen hier
Mein Auge weilt: auf wen an dieſem Hofe
Kann ich es wenden, wenn nicht mehr auf Euch?

Philipp.

Wenn Ihr des Abendlandes Tochter wäret;
Ihr ſäht nicht in der Wahrheit Schmeichelei,
Ihr kenntet dann des Ritterthumes Pflichten,
Das Frauendienſt nächſt Gottesdienſt befiehlt.

Irene.

Ich weiß es wohl. Mit freudigem Erſtaunen
Lernt' ich den Glauben kennen, daß die Frauen,
Als zarter und darum auch minder irdiſch,
Dem Himmel näher, inn'ger angehören,

Und frommen Dienſt erheiſchen. Doch, mich dünkt,
Der ſchöne Glaube ſchmücket nur die Lieder,
Und zeigt ſich nirgends in der Wirklichkeit.

Philipp.

Wie, edle Herrin, ließe das ſich trennen?

Irene.

Der Sänger träumt, die Wirklichkeit iſt wach.

Philipp.

Nur aus bewegtem Herzen ſtrömt das Lied;
Wie könnt' ein Nichts des Sängers Herz bewegen?

Irene.

Das weiß ich nicht: hier hab' ich's ſo gefunden.

Philipp.

Hier? Das mag ſeyn; doch anders würdet Ihr's
Jenſeits der Alpen finden; denn da quellen
Stets Lied und Leben aus demſelben Born.
Ihr ſolltet, hohe Herrin — ja — Ihr ſolltet —
Mit uns nach Deutſchland kommen. Blühen auch
Die Blumen und die Bäume minder prächtig,
Die Lieb' und Treue blühen ſchöner dort;
Und wie das Erdreich nicht von innerm Brande
Nicht von Vulkanen leidet, wühlt auch nicht
Der Leidenſchaften Sturm das Meer des Lebens
Zu wilden Wogen auf; er kräuſelt nur,
Wenn er auch weht, die Fläche ſo, daß immer

Der Himmel noch ſich darin ſpiegeln kann.
O wahrlich, holde Königin, Ihr ſolltet —
Ach! wolltet Ihr's! — mit uns nach Deutſchland
zieh'n.

Irene.

Wer weiß, wohin der Kaiſer uns verbannet.

Philipp.

So mein' ich's nicht. Freiwillig müßtet Ihr
Aus innerm Trieb die neue Heimath wählen.
Ihr müßtet etwas kennen, das Euch dort,
Wenn unter trüber'm Himmel auch als hier,
Doch hell're Tage hoffen ließe, etwas,
Das Euch der Liebe nicht unwürdig ſchiene,
Da nur die Lieb' uns eine Heimath baut.

(Der Kämmerling kommt zurück.)

Kämmerling.

Die Kaiſerin!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Conſtanze tritt von der Rechten ein, mit ihr Walter, der aber ſogleich, nachdem er ſie geſegnet, durch die Mitte abgeht, wo ihm der Kämmerling die Thüre öffnet und ihm folgt. Zwei Frauen, die mit Conſtanzen gekommen, bleiben im Hintergrunde.

Philipp.

(Irene und Wilhelm Conſtanzen entgegen führend.)

Ich bring' Euch hier die Unſchuld, theu're Schweſter,
In der Geſtalt des Kindes und des Engels,
Und (auf Wilhelmen deutend), Eurer Gnad'
(auf Irene deutend)
und Lieb' empfehl' ich ſie.

Conſtanze.

Nehmet meinen Dank für Eu're Mühe, Bruder.

(Während deſſen küßt ihr Wilhelm den Saum des Kleides; Irene will es auch thun; ſie verhindert es.)

Nicht ſo, Prinzeſſin! einer Kaiſerstochter
Geſtatten wir das nicht. Ihr ſeyd willkommen,
Wie eine Tochter in der Mutter Hauſe.

(Sie reicht ihr die Hand, die Irene küßt.)

Irene.

Wie dank' ich würdig Eurer Majeſtät
Für ſolche Huld?

Conſtanze.

Ihr ſeyd wir warm empfohlen
(auf Philipp deutend).
Durch dieſen Freund und Euer trübes Schickſal.
Getroſt! ſo wie der Himmel, wechſelt auch

Das Leben unter ihm. Wir wollen ſelbſt
Vereint mit Euch an Eure Zukunft denken.

Irene.

An meine Zukunft, Herrin? hab' ich eine?
Ich bin verwaiſt: mein armer Vater ſchmachtet,
Von meinem böſen Oheim ſeines Throns
Und — ach! — des Augenlichts beraubt, im Kerker;
Mein Bruder irrt als Flüchtling durch die Welt.
So iſt die alte Heimath mir verloren,
Und aus der neuen ſtößt mich das Geſchick:
Wo aber wär' ein Anfang, wo ein Ziel
Für die Gedanken einer Heimathloſen?

Conſtanze.

Die Zukunft ſoll Euch eine Heimath bauen.
(Sie ſetzt ſich.)
Setzt Euch Prinzeſſin!
(Sie zeigt auf einen Seſſel zu ihrer Rechten, auf den ſich Irene ſetzt)

Conſtanze
(Wilhelmen die Hand reichend).

Komm' zu mir, mein Kind!
(Sie zieht ihn an ihre linke Seite.)
Kennſt Du mich noch?

Wilhelm.

Warum nicht, gnäd'ge Baſe?
Ich war ſo klein nicht, als Ihr zu uns kamt.
Wie lang' iſt's her?

Conſtanze.

Drei Jahr.

Wilhelm.

Nun ſeht! nicht länger.
Wir ſtanden all' auf dem Altan des Schloſſes,
Und ſahen Euch und Eure Frauen kommen,
Trabanten um Euch her, und vieles Volk,
Das ſchrie: ſeht, die gefang'ne Kaiſerin!

Irene (ängſtlich).

Still, Wilhelm, ſtill!

Conſtanze.

Ich bitt' Euch, laßt ihn plaudern!
Ich war gefangen. (Zu Wilhelm.) Sieh! Du biſt indeſſen
Recht groß geworden. — Wäre doch mein Friedrich
So weit gedieh'n! — Wie iſt es Dir ergangen?

Wilhelm.

Schlimm, gnäd'ge Baſe. Roger iſt geſtorben,
Der Vater auch; wir haben viel geweint;
Und auch in einer finſtern Burg gewohnt,
Wo alles traurig war, und nichts zu eſſen.

Sie hatten wohl zum König mich gekrönt;
Es half mir aber nichts: der Oheim Kaiſer
Hat mir die Krone wieder weggenommen.

Conſtanze.

Wenn Du auch keine Krone trägſt, mein Kind,
Den Glanz, die Hoheit ſollſt Du nicht entbehren,
Die meines Bruders Enkelſohne ziemt.

Wilhelm.

Ich denke nicht mehr viel an meine Krone.
Laßt mir ein Roß nur geben und ein Schwert,
So will ich doch ein tücht'ger Ritter werden.

Conſtanze (ihn küſſend).

Ja, ja, Du wirſt einſt unſrer großen Ahnen
Nicht unwerth ſeyn: in Deinen Adern fließt
Das Blut, auf Deinem Antlitz ſteh'n die Züge
Des alten Heldenſtamms der Hauteville.
(Sich wieder zu Irene wendend.)
Warum iſt ſeine Mutter nicht erſchienen?

Irene.

Das möget Ihr entſchuld'gen, hohe Herrin:
Noch hält ſie Krankheit im Gemach zurück.

Conſtanze.

Die Krankheit kenn' ich wohl: der Hochmuth iſt's.
Sie kann's dem ſtolzen Geiſt nicht abgewinnen,
Mit der Vaſallin ſchuld'ger Ehrerbietung

Vor mir, als ihrer Herrin, zu erſcheinen.
Ich weiß, ſie weilt nicht gern an unſerm Hofe,
Ich wollt' ihr einen Weg zur Freiheit zeigen;
Doch ſie iſt krank, ſie bleibe: mag ihr Hochmuth,
Wie früher ſchon, auch jetzt ihr Schickſal ſpinnen.

Philipp.

Ihr ſeyd zu mild, um ernſtlich ihr zu zürnen,
Auch wenn es wäre, wie Ihr glaubt. Der
Himmel
Hat auf ihr Haupt des Jammers volle Schaale
Herabgegoſſen. Noch vor wenig Monden
Beglückt als Mutter, Gattin, Königin,
Und nun verwaiſt, verwittwet und enthront!
Kann's einen Fleck in ihrem Herzen geben,
Der nicht verwundet wäre? müßten nicht
Die Wunden alle ſich auf's neu' entzünden,
Wenn hier, wo Andre ſonſt vor ihr geknie't,
Sie jetzt kniebeugend Euch verehren ſollte?

Irene.

Dank, edler Herr, für dieſen milden Spruch!
Daß jede Schuld ſolch einen Richter fände!

(Der Kämmerling kommt.)

Kämmerling.

Des Kaiſers Majeſtät.

Conſtanze (aufſtehend).

Er iſt willkommen.

(Irene ſteht auf.)

(Der Kämmerling geht ab.)

Philipp.

In wenig Stunden reiſ' ich nach Meſſina;
Bewahrt mir Eure Huld!

Conſtanze.

Kehrt glücklich wieder!

(Sie giebt den Frauen ein Zeichen ſich zu entfernen; ſie gehen ab.)

Lebt wohl, Prinzeſſin!

(Zu Wilhelm.)

Lebe wohl, mein Kind!

(Irene und Wilhelm küſſen ihr die Hand und gehen mit Philipp ab, nachdem der Kaiſer eingetreten iſt.)

Siebenter Auftritt.

Conſtanze und der Kaiſer.

Kaiſer.

(Irenen und Wilhelmen nachſehend).

Ihr habt ſie doch empfangen? Oeffentlich,
Hatt' ich befohlen, ſollte das geſcheh'n:
Man kann die Stolzen nicht zu viel demüth'gen.

Conſtanze.

Ich wünſcht' es ſo. Die Kinder ſind nicht ſtolz,
Und gut iſt's, wenn die Freundlichkeit des Weibes
Des Mannes Strenge mildert.

Kaiſer.

Bin ich ſtreng?

Conſtanze.

Seyd Ihr es nicht? Iſt's wahr, daß Ihr die
Gruft — —?

Kaiſer.

Ich hab's gethan, und einen Schatz gefunden.

Conſtanze.

Die Kronen von der Todten Haupt genommen?

Kaiſer.

Auch das hab' ich gethan. Wie kamen ſie
Zu dieſem königlichen Schmuck? Rebellen,
Nicht Kön'ge haben zwiſchen mir und Wilhelm
Dem Zweiten hier geherrſcht.

Conſtanze.

Das geb' ich zu.
Doch keines ird'ſchen Richters Spruch erreicht
Die Todten mehr. Wenn unächt auch geboren
War Tancred dennoch meines Bruders Sohn.

Kaiſer.

Um deſto mehr Verbrecher, daß er Euch,

Der Blutsverwandten, Euer Erbe ſtahl.
Die Kronen ſind von Gold und Edelſtein;
Warum ſoll man den Saamen, der, in's Feld
Des Lebens ausgeſtreut, ſo herrlich wuchert,
In Leichentruhen zur Verweſung ſperren?

Conſtanze.

Und wär' es Recht, bedenket, theurer Herr!
So ſchonungsloſe Uebung eines Rechtes
Entfremdet uns die Herzen unſers Volks.
Ich fühl' es überall, ſchon iſt's geſchehen.
Ja, laßt mich offen reden, mein Gemahl.
Die Rückkehr in das ſchöne Land der Väter
Hat die gehoffte Luſt mir nicht gewährt:
Mehr Klag= als Jubelton hab' ich vernommen,
Und ſeltner des Willkommens offnes Antlitz,
Als der Verwünſchung düſtern Blick geſeh'n.
Ihr ſeyd zu raſch, Ihr wollt zu ungeduldig
Der Dinge Lauf nach Eurem Willen beugen;
Drum ziehet Ihr die Furcht, die ſchleunig, aber
Nie ſicher unterwirft, der Liebe vor,
Die langſam, doch auf ewig unterjocht.

Kaiſer.

Ich weiß nicht, ob ein Volk, ob eine Zeit,
Geartet für der Liebe Regiment,
Je dageweſen, oder kommen wird.

Das aber weiß ich wohl, in dieſer Zeit,
Bei dieſem Volke wäre Liebe nur
Ein ſeidner Faden an dem Horn des Stieres,
Woran ein Kind ihn thöricht leiten wollte.
Nur Furcht und Schrecken ſichern hier den Thron.

Conſtanze.

Warum denkt Ihr ſo ſchlecht von meinem Volke?

Kaiſer.

Ich denke nur von ihm, wie ſich's gezeigt.

Conſtanze.

Seyd milder ſelbſt, ſo wird ſich's milder zeigen.

Kaiſer.

Ich bin nur ſtreng, weil's Milde nicht verträgt.

Conſtanze.

So wird es ſtets die deutſche Herrſchaft haſſen.

Kaiſer.

Es mag ſie haſſen, wenn's ihr nur gehorcht!

Conſtanze.

Was haltet Ihr Sibyllen mit den Kindern,
Den Erzbiſchof Salerno's, ſeinen Bruder,
Und andre Große gleichſam hier gefangen?

Kaiſer.

Ich werde ſie nach Deutſchland bringen laſſen.

Conſtanze.

Wollt Ihr durchaus des Volkes Gunſt verſcherzen?

Kaiſer.

Soll ich Brandſtifter hegen hier im Reich?

Conſtanze.

Soll ich den Vorwurf hören, daß mein Bündniß
Mit Euch mein Volk und meine Blutsverwandten
Der Tyrannei der Deutſchen Preis gegeben?

Kaiſer.

Der Tyrannei? Beim Himmel! nennt mir den,
Der dieſen Vorwurf wagt, und nimmer ſoll
Sein Mund zur Läſterung ſich wieder öffnen.
Ja, Majeſtät heißt ihnen Tyrannei,
Und ihr Geſetz ein unerträglich Joch;
Denn ſo gewinnt das Scheuſal, Hochverrath,
Mannhafter Tugend ſchimmerndes Gepräge.
Ja, das iſt Euer Volk; ich kenn' es wohl,
Und weil ich's kenne, weiß ich's zu regieren:
Drum überlaßt es ruhig meiner Hand.

Conſtanze.

Wie? keine Stimme wolltet Ihr mir gönnen?
In meinem Reich? Ich ford're dieſe Stimme;
Daß nicht die Streng' allein das Scepter führe.

Kaiſer.

Ihr habt Euch ſehr verändert; waren wir
Doch vormals eins, wir müßten dieſes Reich
Um jeden Preis gewinnen und behaupten.

Conſtanze.

Um jeden Preis, der nicht der Menſchlichkeit,
Nicht unſerm heil'gen Glauben widerſpräche!
So war ich ſtets geſinnt, ſo bin ich's noch.
Wenn ich Euch aber milder noch erſcheine,
So denkt, daß ich jetzt Mutter bin, daß ich
In dieſem Reiche des geliebten Kindes
Dereinſtig Erbtheil ſehe, darum alſo
Nicht wollen kann, daß Herzen, deren Liebe
Einſt unſres Sohnes Thron beſchützen ſoll,
In Haß verſteinere.

Kaiſer.

Still! Ihr ſeyd ein Weib
Mit Eurer Liebe. Geht und ſuchet Liebe,
Ihr werdet Haß, Verrath, Empörung finden.
Verſchworen ſind zu unſerm Untergange,
Die wir begnadigt haben, und Sibylla
Iſt der Verſchwörung Haupt. Das hat ſo eben
Ein Mönch mir hinterbracht.

Conſtanze.

Verleumdung wuchert
In ſolcher Zeit.

Kaiſer.

Das wird der Abend lehren.

Indeſſen wißt: ich bin in meinem Reiche;
Eins iſt das Herrſcherrecht, und theilt ſich nicht.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kämmerling tritt ein.

Kämmerling.

Der Cardinal, dem Euer Majeſtät
Gehör verſprochen, harrt ſchon eine Stunde;
Und ungeduldig mahnet er die Diener — — —

Kaiſer.

Was? ungeduldig? O! er wird noch länger
Auf die dreifache Krone harren müſſen.
Ich komme bald, Beſcheid ihm zu ertheilen.

(Der Kämmerling geht ab.)

Conſtanze.

Beſcheid? worauf?

Kaiſer.

Er wird den Lehnseid fordern
Für dieſes Reich.

Conſtanze.

Ihr werdet doch bedenken,
Daß nicht verloren iſt, was dem wir geben,
Der uns das Himmelreich erſchließen kann?

Kaiſer.

Soll ich der Lehnsmann eines Prieſters werden?

Conſtanze.

Mein Vater war's und alle meine Ahnen.

Kaiſer.

Sie ſaßen nicht auf der Cäſaren Thron.
Der Papſt war Oberlehnsherr dieſes Reichs;
Doch da er, unbekümmert um die Treue,
Die der Vaſall vom Lehnsherrn fordern darf,
Das Reich, den wahren Erben übergehend,
Rebellen zugeſprochen, ja vom Eide,
Den Erben einſt geleiſtet, ſie entbunden;
So iſt ſein Recht verwirkt. Ich habe nun
Das Land gewonnen durch die Macht der Waffen,
Und ein erobert Land geht nicht zu Lehn.

Conſtanze.

Habt Ihr nicht Eure Kronen allzumal
Von Gott zu Lehn? und iſt der heil'ge Vater
Nicht auf der Erde Gottes Stellvertreter?

Kaiſer.

Das iſt der Kaiſer auch: denn er vertritt
Den höchſten Herrn in ſeinem höchſten Amte,
Dem Richteramte.

Conſtanze.

Ueberhebt Euch nicht!
Wem hat Empörung gegen ſeine Mutter,

Die heil'ge Kirche, je zum Glück gereicht?
Gedenket Eures Vaters!

Kaiſer.

Nichts davon!
Wenn er nicht ſiegte, wie ſein großer Wille
Und Heldenmuth verdiente, ſo entriß
Ihm nicht des Gegners Recht und Tüchtigkeit
Nein, deſſen Schlechtigkeit den Preis des Kampfes.
Was iſt und war denn ſtets der Päpſte Macht,
Des heil'gen Stuhles Bündner, wer? Rebellen;
Rebellen, die aus eignem Frevelmuth
Sich wider Ordnung und Geſetz empören,
Rebellen, die er ſelbſt, der heil'ge Vater!
Zum Aufruhr reizt, den Eid der Treue löſend,
Der an den feſten Angelpunkt des Thrones
Das immer ſchwanke Völkerleben knüpft;
Ja, den Rebellen gegen Gott, den Ketzern
Reicht er, das Haupt der Chriſtenheit, die Hand,
Und wirbt ſie an zu ſeiner Herrſchſucht Dienſt.
So iſt er ſtark nur durch Rebellenhülfe
Er ſelbſt Rebell, der ſeinen Biſchofsſtuhl,
Frech neben ſeines Kaiſers Thron geſtellt —

Conſtanze.

Weh uns! Ihr läſtert Gott. Ich kann's nicht hören.
(Sie geht raſch zur Rechten ab.)

Kaiſer (ihr nachſehend).

Soll mir ein Feind im eig'nen Haus erſteh'n? —
Um vieles ſtolzer klingen ihre Worte,
Seit ihres Erbes Boden ſie betreten.
O thöricht Weib! Nichts nennt der Schwache ſein;
Der Mächt'ge nur darf ſagen: das iſt mein!

(Er geht ab.)

Dritte Scene.

Ebendaſelbſt. Ein Saal im Sanct-Euphemius-Kloſter. Nur eine Thüre im Hintergrunde, rechts und links daneben Seſſel.

Neunter Auftritt.

Zwei Mönche ſind damit beſchäftigt, brennende Fackeln auf den Wänden aufzuſtecken. Margaritone und die Grafen von Contorbe und Polycaſtro treten ein.

Margaritone.

Es iſt entſetzlich — nein! es giebt kein Wort,
Das an die Größe dieſes Frevels reicht.
Die Gräber zu erbrechen, Königsleichen
Zu plündern, zu beſchimpfen! Bebte doch
Ein Heide ſelbſt vor ſolchem Gräu'l zurück.

Contorbe.

Es iſt entſetzlich, aber gut. Die Kunde
Von dieſem Frevel wird wie Feuerruf
Das Land durchtönen, und die Schläfer wecken.

Policaſtro.

Sie wird: denn welche Zukunft droht dem Reiche!
Welch Recht wird einem Herrſcher heilig ſeyn,
Der nicht das heil'ge Recht der Gräber achtet?
Und darf das Leben jemals Gnade hoffen
Von Einem, der dem Tode nicht verzeiht?

Margaritone.

Was brauchen wir die Zukunft zu befragen?
Klagt nicht ſchon laut genug die Gegenwart?
Verſprach uns nicht der Kaiſer Herſtellung
In unſ're Würden? Hat er Wort gehalten?
Bin ich noch Admiral? ſeyd Ihr noch Grafen?
Gemeine ſind wir, die im Volk verſchwinden,
Und bald auch Bettler: ſpricht ihm doch ſein Lehnshof
Aus Deutſchen und Verräthern, knechtiſch willig
Eins unſ'rer Güter nach dem andern zu.

Contorbe.

O! es iſt klar: er will den Normannsadel
Im Reich vertilgen, und die Lehn und Würden
An ſeine Deutſchen geben, wie bereits

Die Grafenlehn Moliſi und Acerra,
Und die gerechte Hoffnung, daß der Kaiſer
Der in der Lombardei, an Deutſchlands Grenzen,
Kein feſtes Regiment noch gründen konnte,
Dieß minder hier im Süden können würde,
Die Hoffnung ſchwindet. Schaarenweiſe zieh'n
Herbei die Deutſchen. Pilger nennt man ſie;
Beſtimmt des heil'gen Landes Noth zu enden.
O ja, ſie werden's auch, nur eher nicht,
Bis ſie ein eiſern Joch uns aufgelegt,
Und alle Kraft des Widerſtands gebrochen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Sibylla, der Erzbiſchof von Salerno, die Grafen von Ajello und Matta treten ein.

Sibylla.

Ich grüß' Euch, edle Herrn, und freue mich,
Daß wir uns endlich, und ich darf wohl hoffen,
Mit gleichgeſtimmten Herzen wiederſeh'n.

Margaritone.

O Königin — —

Sibylla.

Still, Admiral, Ihr wollt

Von dem Vergang'nen ſprechen. Hab' ich denn
Nicht auch gefehlt, daß ich, zu früh verzweifelnd,
Dem Kaiſer mich ergab, indeß mein Bruder
Auf Rettung ſann? — Nichts mehr davon! Ein Kranker
Hat weder Zukunft noch Vergangenheit,
Weil an die Gegenwart ſein Schmerz ihn feſſelt.
Wir ſind zum Tode krank; drum laſſet uns
Vergeſſen, was einſt war, nicht ängſtlich ſpähen,
Was künftig ſeyn wird, nur was iſt, bedenken.

(zum Erzbiſchof)

Hochwürd'ger Herr, theilt Eure Botſchaft mit.

Salerno (eine Schrift vorzeigend).

Dieß Schreiben, werthe Herrn, iſt eingegangen
Vom edlen Grafen Richard von Acerra,
Des Inhalts Weſentliches lautet ſo:

(Er lieſt)

„Wir ſind gerüſtet hier, neun tauſend Mann
„Bereit zum Kampf. Sind nun der Admiral,
„Die Grafen von Ajello und Centorbe,
„Und andre Herrn der Ihrigen gewiß;
„So laßt den Streich uns führen, eh' der Kaiſer
„Palermo noch verläßt: es wär' ein Sieg,
„Wenn des Tyrannen blut'ger Fall ihn krönte.
„Den dritten Tag des Neumonds brech' ich auf,

„Wenn Ihr gerüſtet ſeyd: die beſte Macht
„Des Kaiſers wendet dann ſich gegen uns,
„Und ſonder Müh' ſprengt Ihr Palermo's Feſſeln."

Sibylla.

O theurer Richard! Eilet, edle Herrn!
Wie könntet Ihr dem wüthigen Tyrannen,
Der ſelbſt die Luft, die er uns laſſen muß,
Mit Blutgeruch und Leichendunſt verpeſtet,
Mit Füßen tritt, was wir mit Lieb' umfaſſen,
Verhöhnend anſpeit, was uns heilig iſt,
Wie könntet Ihr ihm eine Stunde länger,
Als Ihr nothwendig müßt, gehorchen wollen?

Margaritone.

Vergönnt mir, Königin. Ein Wunſch, ein Vorſatz
Das Joch zu brechen, lebt in allen Herzen;
Doch wer um's Leben ſpielt, erwägt den Wurf.
Der Kaiſer, ſagt man, kehrt in kurzer Friſt
Nach Deutſchland heim, wo er für ſeinen Stamm
Ein erblich Königthum zu gründen denkt;
Mit ihm verläßt dann auch ein Theil des Heeres
Das Eiland, und dem bleibenden gebricht
Die Gegenwart des Herrn: um wie viel leichter
Wird der Befreiung Werk uns dann gelingen!

Ajello.

Ja, leichter wohl, doch unvollkomm'ner auch.

Der Kaiſer kehrt zurück mit Heeresmacht;
Und wiederum muß dann der Kampf entſcheiden.

Margaritone.

Nachdem wir Zeit gewonnen, uns zu rüſten,
Und außerhalb ihm Gegner zu erwecken:
Denn nicht ſo ſchnell wirbt er ein zweites Heer.

Contorbe.

Ihr irrt Euch: in den Pilgern, die zuhauf
Sich in Apulien ſammeln, ſteht ihm ſchon
Ein Heer bereit.

Margaritone.

Doch unſer bleibt das Meer:
Denn Genua, das er durch Wortbruch kränkte,
Leiht nicht zum zweiten Mal ihm ſeine Flotten.

Ajello.

Doch ſich'rer iſt der Ausgang, bleibt ein Pfand,
Das ſeine Schritte hemmt, in unſern Händen.

Margaritone.

Wie meint Ihr das?

Ajello.

Wenn wir ihn überraſchen,
Der Häfen uns bemeiſtern, und Graf Richard
Ihn von Meſſina abzuſchneiden eilt,
So fällt vielleicht er ſelbſt, und wo nicht er,
So doch die Kaiſerin in unſ're Hände.

Sibylla.

Die Kaiſerin! Ja, ſie, das böſe Weib!
O! führt noch einmal als Gefang'ne ſie
Zu meinen Füßen, und ich ſterbe gern.
Auf zu den Waffen, auf! es wird gelingen:
Der Himmel iſt mir dieſen Wonnetag
Für tauſend finſtre Leidenstage ſchuldig.

Margaritone.

Ja, wären wir zum Siege ſtark genug — —

Contorbe.

Wir ſind's.

Polycaſtro.

Nein, gegen die geſammte Macht
Des Kaiſers nicht.

Malta.

Der Meinung bin auch ich.

Contorbe.

Ihr ſeyd die klein're Zahl; die Mehrheit ſiegt.

Salerno.

Verhüte Gott! bei ſolchem Unternehmen
Gilt Ueberſtimmung nicht, nur dann gelingt es,
Wenn jedes Herz der eignen Stimme folgt.
(Sibyllen eine Schrift zeigend)
Wollt Ihr der Schrift gedenken, Königin?

Sibylla.

Ihr mahnt mit Recht: wer Großes wagen ſoll,
Muß den Gewinn auch kennen. Dieſe Schrift
Sagt jedem, was er von des Königs Gnade
Und Dankbarkeit nach unſers Werks Vollbringung
Zu hoffen hat: nicht nur Beſtätigung
Der Würden und der Lehn, auch reichen Lohn
Aus den verfallnen Gütern der Verräther,
Der Grafen von Eclano, Avellino,
Gravina, Fondi und noch Andrer mehr.

(Dem Erzbiſchofe die Schrift zurückgebend.)

Seht ſelbſt die Urkund' ein: ſie iſt von mir
Und meinem Sohn in rechter Form vollzogen.

Salerno.

(Margaritone die Schrift reichend.)

Seht hier Guilielmus Rex, und hier Sibylla
Regina.

Margaritone.

Ja, ſo iſt's.

(Er lieſt die Schrift mit Polycaſtro und Malto.)

Sibylla (unterdeſſen).

In meinen Händen
Iſt noch ein Theil des königlichen Schatzes.
Nehmt alles hin, Gold, Perlen, Edelſteine,
Nehmt's als Geſchenk, auch mein Geſchmeide nehmt!

Laßt arm mich ſeyn, wie eines Bürgers Weib,
Nur gebt mir meinen freien Athem wieder.

Margaritone

(nachdem er geleſen, auf die Schrift deutend).

Sehr königlich. Wohl der Erwägung werth
Schien mir mein Rath; doch da Ihr ihn verwerft,
Und Euer Bruder ſchon des Aufbruchs Tag
Beſtimmt hat, unterwirft der treue Diener
Sich gern dem Willen ſeiner Königin.

Polycaſtro.

Und ihrem Willen werden wir ſo treu,
Wie unſers Herzens liebſtem Wunſche dienen.

Margaritone.

Das wollen wir. Die größte Zahl des Volkes,
Das unter meinem Banner einſt geſchifft,
Iſt mir gewiß.

Ajello.

Der beſſ're Theil der Bürger
Palermo's mir.

Contorbe.

Ich ſtehe für Contorbe,
Für Syrakus und dieſe ganze Gegend.

Polycaſtro.

Ich für Caſtellamare und Trapani.

Malta.

Und ich für Monreal' und Cefalu.

Salerno.

Ich für des heil'gen Vaters Billigung:
In ſeinem Namen ſegnet unſer Werk
Der Cardinal-Legat, der hier verweilt.

Polycaſtro.

So wär' es denn des Neumonds dritter Tag?

Alle.

Der dritte Tag.

Salerno.

Und ſoll ich den Beſchluß
Dem edlen Grafen von Acerra melden?

Alle.

Wir bitten drum.

Contorbe.

Nun gebe den Tyrannen
Der Kriegesgott in meine Hand: ſo brünſtig
Umarmen will ich ihn, daß er die Luft
Mit keinem Athemzuge mehr ermüdet.

Sibylla.

Ja, edle Herrn und Freunde, ſäumet nicht!
Schon kehrt der Mond der goldnen Sichel Rücken
Der Morgenſonne zu; bald decket Nacht
Sein rieſig Angeſicht. O wär' es heute!

Denn ſeine Macht bringt mir den lichten Tag,
Wo meinen Lieben, lebenden und todten,
Ich die geraubten Kronen wiedergebe.
Wetzt Eure Schwerdter! denket, daß es gilt,
Von deutſcher Sklaverei uns loszukaufen.
(Der Kaiſer erſcheint an der Thüre unbemerkt.)
Ein offnes Grab ſey unſrer Fahne Bild
Und unſre Loſung: Fluch den Hohenſtaufen!

Alle (wiederholend).

Fluch den Hohenſtaufen!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kaiſer, Celano und Trabanten treten ein.

Kaiſer.

Fluch Dir, Megäre! Fluch Dir, Meuterrotte!

Alle.

Verrath!

Sibylla.

Verrath, und ewig nur Verrath!

Centorbe (ziehend).

Hervor die Schwerdter!

Ajello (ebenſo).

Laßt uns kämpfend ſterben!

Kaiſer.

Kämpft mit dem Henker, wenn am Kampf Euch liegt.

Sibylla

(in düſterer Verzweiflung dazwiſchen tretend).

Kein fruchtlos Blut! Ihr ſeht, die Hölle ſiegt.

Kaiſer.

Die Hölle ſtets verklagt der Miſſethäter.
Herbei, Trabanten! greift die Hochverräther.

(Während die Trabanten heran kommen, fällt der Verhang.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Palermo. Ein Gemach im königlichen Schloſſe.

Erſter Auftritt.

Der **Kaiſer** auf- und abgehend; ein **Geheimſchreiber** (an einem Tiſche ſchreibend). Später ein **Kämmerling**.

Kaiſer (dictirend).

Wenn demnach bei der Widerſetzlichkeit der ſächſiſchen und anderer von dem Erzbiſchofe von Mainz aufgewiegelter Fürſten und Prälaten, und dem Einſpruche des Papſtes unſer Plan, den deutſchen Thron erblich zu machen, jetzt nicht auszuführen iſt; ſo ſollt Ihr in unſerm Namen die Fürſten, die uns ſchon ihr eidliches Verſprechen gegeben haben, ihres Wortes entbinden; damit wir, wenn wir zu günſtigerer Zeit dieſen

Plan wieder aufnehmen, nicht mehr an das gebunden ſeyen, was wir ihnen verſprochen haben. Dagegen, werther Oheim, tragen wir Euch auf, die Wahl unſeres Söhnleins, Friedrich Rogers, zum deutſchen Könige mit allem Eifer zu betreiben, und die obgedachten uns verpflichteten Fürſten nur unter der Bedingung, daß ſie dieſe Wahl befördern helfen, ihrer Verpflichtung zu entlaſſen. Wir empfehlen Euch in die Obhut des Allmächtigen. Gegeben zu Palermo — und ſo weiter.

(Kurze Pauſe.)

Nun den Grafen Diepold von Acerra.

(Wieder dictirend).

Wir billigen vollkommen die Strenge, die Du anwendeſt, ſowohl bei der Beſtrafung der Aufwiegler als auch bei der Eintreibung der allgemeinen Steuer. Dieſes Volk iſt nur durch Strenge zum Gehorſam zu bringen. Wir empfehlen Dir alſo fortwährende Wachſamkeit beſonders hinſichtlich des eingebornen Adels, dem keineswegs zu trauen iſt. Betreibe mit allem Eifer die Ausbeſſerung der alten und die Erbauung der neuen Schiffe in den öſtlichen Häfen von Apulien, damit wir zum Frühjahr eine zahlreiche

Flotte haben, und die Hülfe der habgierigen Krämer von Genua und Piſa entbehren können. Wir empfehlen Dich der Obhut Gottes — und ſo weiter.

(Ein **Kämmerling** tritt ein.)

Kämmerling.

Graf Peter von Celano.

Kaiſer.

Laßt ihn kommen.

(Der **Kämmerling** geht **ab**; der **Geheimſchreiber** entfernt ſich auf einen Wink des **Kaiſers**; der Graf von **Celano** kommt.)

Zweiter Auftritt.

Der **Kaiſer** und der **Graf von Celano.**

Celano.

Der Lehnshof, hoher Herr, verſammelt ſich
Zum letzten Mal, um über die Verſchwörer
Das Endurtheil zu ſprechen. Ich erſcheine
Vor Eurer Majeſtät, wie Ihr befahlt,
Erſt Euern hohen Willen zu vernehmen.

Kaiſer.

Nicht unſern Willen, unſre Meinung nur;
Denn als wir dieſen Handel von uns weg

An unſern Lehnshof wieſen, gaben wir
Schon deutlich unſern Willen kund, es ſollte
Verfahren werden nach des Reichs Geſetzen.

Celano.

So iſt bisher geſchehen, Majeſtät.

Kaiſer.

Und des Verbrechens ſind ſie überwieſen?

Celano.

Des Hochverraths unleugbar überführt.

Kaiſer.

So dünket uns, es möchte Rechtens ſeyn,
Die Prieſter und die Frau'n zu ew'ger Haft
In einem fernen Kloſter zu verurtheln;
Die Grafen von Ajello und Contorbe
Zum Henkerſchwerdt; die übrigen Barone
Zu Blendung und zu lebenslangem Kerker.
Mit ihnen Wilhelm den Rebellenkönig.

Celano.

Des Knaben Blendung wird die Richter ſchrecken.

Kaiſer.

Iſt hier nicht Blendung hergebrachte Sitte?

Celano.

Er iſt zu jung, um ſchuldig zu erſcheinen.

Kaiſer.

Er ſchrieb mit eigner Hand Guilielmus Rex.
Wie? habt Ihr Mitleid?

Celano.

Mit Sibyllens Sohn?
Nein, hoher Herr. Ich fürchte nur, das Urthel
Wird von den Richtern Widerſpruch erfahren.

Kaiſer.

Dann ſprecht Ihr alſo zu den Widerſprechern:
Der Kaiſer prägt das Recht, und wer ſich weigert,
Des Kaiſers Münz und Stempel anzunehmen,
Der iſt ſein Feind. — Ihr werdet dafür ſorgen,
— Darum ernannt' ich Euch zum Oberrichter —
Daß durch den Spruch, der Klugheit wie dem Rechte,
Genug geſchehe. Geht an Euer Amt!

(Celano geht ab.)

Kaiſer.

Dank den Verſchwörern! Ihr verrucht Beginnen
Hat herrlich mir gedient: die tauſend Häupter
Der Hydra tödtet jetzt ein einz'ger Schlag,
Und was ſonſt Jahre geben, giebt ein Tag.

(Markwart tritt ein.)

Dritter Auftritt.

Der Kaiſer und Markwart.

Kaiſer.

Ha, Marſchalk! heimgekehrt? Was bringſt Du
mit?

Markwart.

Das Wild, nach dem ich jagte; den Rebellen,
Den Grafen Richard.

Kaiſer.

Ha! Wie iſt's gelungen?

Markwart.

Ich blieb, wie Ihr befohlen, in Miſtretta,
Und ſandte Boten an den Emir Walid,
Zu heimlichem Geſpräch ihn einzuladen.
Er kam, wir ſprachen uns bei Nacht; ich ſtellte
Der Dinge jetz'gen Stand ihm klar vor's Auge.
Als er nun hörte, die Verſchwörung ſey
Hier ſchon entdeckt, verhaftet die Verräther,
Als ich ihn dann belehrte, welch' ein Preis
Auf Richards Kopf geſetzt ſey, welchen Vortheil
Ihr ihm und ſeinem Volk für Unterwerfung
Und Ueberlief'rung des Rebellen bötet:
So ſchlug er ein; und in der dritten Nacht
Ward mir der Graf gefeſſelt übergeben.

Kaiſer.

Du haſt mir klug gedient; ich bin zufrieden.

Markwart.

Der Emir ſelbſt mit zweien ſeiner Freunde
Iſt mir gefolgt: ſie wollen huldigend
Sich Eurer Majeſtät zu Füßen werfen,
Und ſelbſt Euch den Gefang'nen übergeben.

Kaiſer.

Was ſollte mir der Anblick des Rebellen? — —
Doch — laß ſie kommen — laß ſie auch gewähren:
Iſt ihre Unterwerfung doch für mich
Ein neues Pfand, wodurch das Glück mir ſagt:
Ich werde bis ans Ende Dich begleiten.

(Unterdeſſen hat Markwart die Emirn Walid, Hamed und Juſſuf eingelaſſen, denen Richard gefeſſelt und Trabanten folgen.)

Vierter Auftritt.

Der Kaiſer, Markwart, Walid, Hamed und Juſſuf, Richard und Trabanten.

Markwart (zu den Emirn).

Ihr ſtehet vor des Kaiſers Majeſtät.

(Die Emirn werfen ſich nach orientaliſcher Weiſe dem Kaiſer zu Füßen.)

Walid.

Emir — al — Omrah, leuchtender Gebieter
Des Abendlandes! Allah ſegne Dich!
Er laſſe Deine Hand die Erd' umſpannen,
Und hoch Dein Scepter wachſen zu den Sternen!
Du aber, als der Abglanz ſeiner Gnade,
Vergönne Deinen demuthsvollen Knechten,
Zu athmen in dem Schatten Deiner Macht.

Kaiſer.

Steht auf! Wenn auch die Letzten im Gehorſam,
Sollt Ihr's doch nicht in unſ'rer Gnade ſeyn.
(Die Emirn ſtehen auf.)
Was Euch verheißen ward in unſerm Namen,
Beſiegelt jetzt das kaiſerliche Wort.

Walid.

Wir danken Dir für alles, Glanzgenoſſe
Der Abendſonne, was Du uns gewähreſt;
Doch dafür unſ're Seelen, daß Du uns
Bei unſerm Glauben, und vor der Verfolgung
Der Chriſtenprieſter gnädig ſchützen willſt.

Kaiſer.

Glaubt, was Ihr wollt! Denn wünſch' ich auch als Chriſt,
Daß Ihr zum wahren Licht Euch wenden möchtet,

So hab' ich doch als Kaiſer keinen Grund,
Die Macht des ſtolzen Prieſters zu vermehren.

Walid.

Wie wir am Glauben unſrer Väter hangen,
So auch fortan an Dir und Deinem Stamm.
Als erſtes Pfand und Zeichen unſrer Treue
(auf Richard deutend)
Nimm dieſen an, der liſtig uns Unkund'ge
Des Chriſtenrechts belog, Du wärſt als Räuber
Ins Reich gekommen, nicht als rechter Erbe.

Richard (laut auflachend).

O Gaukelſpiel der Lüg' und Heuchelei!
Die einen Gaſt verrathen, ſchwören Treue,
Und der Wortbrecher prahlt mit ſeinem Wort!

Kaiſer.

Du wagſt's, Rebell, Meineidiger, Verräther?

Richard.

So könnt Ihr mich nicht ſchelten; nicht Rebell:
Ich hab' Euch nie gehuldigt; nicht meineidig:
Der heil'ge Vater hat den Eid gelöſt;
Am wenigſten Verräther: der Verrath
Iſt Euer Gott, drum nicht mit Euern Feinden.

Kaiſer.

Ein blut'ger Fall ſollt' einen Sieg vollenden:
Wer ſiegt, und wen trifft blut'ger Fall nun?

Richard.

Mich.
Für einer Waiſe Recht, für Ehr' und Freiheit
Griff ich zum Schwert; der Himmel war den Sieg
Mir zwiefach ſchuldig: doch der Teufel theilt
Das Regiment auf Erden mit dem Himmel,
Und Ihr habt ſtets gebuhlt um ſeine Gunſt.

Markwart.

Schweig ſtill, Rebell! ich ſpalte Dir das Haupt.

Kaiſer.

Gönn' ihm der Rede Luſt — zum letzten Mal
Er iſt geächtet und ſein Haupt verfallen.

Richard.

Ich kenne mein Geſchick: das Eure wär's,
Wenn Euch das Glück in meine Hand gegeben.
Ein Troſt begleitet mich zum Hochgericht:
Auf einem Feuerheerde ſteht dieß Land;
Baut Euer Haus ſo feſt Ihr immer wollet,
Die Erde ſpaltet ſich, und ſchlingt's hinab.
Und gleich dem Land' iſt feuerkrank das Leben:
Des Aufruhrs Brand glimmt unauslöſchlich fort,
Und der Verrath, der Euern Thron errichtet,
Wird auch mein Rächer ſeyn, der ihn vernichtet.

Kaiſer.

Weg mit dem Raben! Auf dem Rabenſtein
Mag er dem Aufruhr Kronen prophezei'n.

(**Richard** wird von den Trabanten abgeführt; auf einen Wink des **Kaiſers** folgt **Markwart** mit den **Emirn.**)

So ſtürzen nach einander alle Schranken,
Die über meine Bahn gezogen waren.
Ja, Wahrheit hat der Traum mir prophezeit,
Tief fühl' ich's in mir, wie das eig'ne Leben;
Es ſteht im Buch: der ganzen Chriſtenheit
Soll einſt der Hohenſtauf' Geſetze geben.
Dann wirft ſich nicht mehr die befreite Welt
Vor eines Prieſters Stuhle knechtiſch nieder;
Der Majeſtät gehört der Erdkreis wieder;
Die Krone ſteigt, und die Tiara fällt.

(Er geht zur Rechten **ab.**)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Ein Gemach der Königin Sibylla.

Fünfter Auftritt.

Irene kommt raſch und bewegt mit einer Dienerin von der Rechten. Später **Philipp.**

Irene.

Der Herzog — Gott ſey Dank! — Geh, eile! ſag' ihm
Er iſt willkommen — Schnell! was ſäumſt Du doch?

(Die Dienerin geht ab.)

Irene.

Die Wolken brechen ſich am finſtern Himmel:
Der freundliche Beſchützer kehrt zurück.
Ach eines Menſchen Antlitz endlich wieder — — —

(Philipp tritt ein.)

Philipp.

Vergebung, Königin — — —

Irene.

Vergebung, Herr?
Dank! Dank! dem Himmel, der zurück Euch führt,
Und Euch, der die Verlaſſ'ne nicht vergeſſen.
Habt Ihr vernommen — — — —?

Philipp.

Alles, hohe Herrin,
Mit Staunen alles, was zwölf Unglückstage
Geboren haben.

Irene.

Ach! zwölf Jahre wohl
Nach unſerm Leid gemeſſen. Gleich Verbrechern
Sind wir bewacht; verſperrt iſt unſ'rer Klage
Der Weg zu Menſchenherzen; mein Verlangen,
Der Kaiſerin zu Füßen mich zu werfen,
Ward mir verſagt.

Philipp.

Ihr hättet nichts errungen:
Die Schweſter zürnt, daß man zum zweiten Mal
Der Väter Thron ihr hat entreißen wollen.

Irene.

O Gott! wie ſoll's dann enden? Wißt Ihr auch,
Die Königin ſteht eben vor Gericht?

Philipp.

Ich weiß es, um ihr Endurtheil zu hören.

Irene.

Ihr Endurtheil! und eine Königin!

Philipp.

O daß ſie ſchuldlos wäre!

Irene.

Heißt Euch ſchuldig,
Wer in dem Wahnſinn wilder Schmerzen ſündigt?

Philipp.

Das gilt vor Gott, nicht vor dem ird'ſchen Richter.

Irene.

Dem Kaiſer aber bleibt der Gnade Recht.

Philipp.

Ach! daß ich ſelbſt es ſagen muß! mein Bruder
Iſt einer von den furchtbar freien Geiſtern,
Die, von des Herzens Banden losgeriſſen,
Das Leben nur betrachten, wie der Bildner
Den kalten Marmorblock.

Irene.

Ihr macht mich zittern.
O ſagt mir alles! ſagt mir, welches Schickſal
Ihr für die Kön'gin fürchtet.

Philipp.

Ew'ge Haft
In einem Kloſter Deutſchlands, nicht allein
Für ſie, auch für die Kinder und für Euch.

Irene.

Was haben wir verbrochen? Iſt das Recht?

Philipp.

„Die Glieder theilen das Geſchick des Hauptes.“
War meines Bruders Antwort auf die Frage.

Irene.

Und er hat Recht: es iſt ein milder Spruch,
Der einer Mutter ihre Kinder läßt,
Der Leidenden ein Herz für ihre Klagen,
Für ihre Thränen ein mitweinend Auge.

Philipp.

Wer iſt Euch Bürge, daß man Euch nicht trennt,
Fern von einander Euch zum Schleier zwingt?

Irene.

Das wär' entſetzlich. In dem fernen Lande,
Wo nichts ringsum, ja nicht einmal des Himmels
Farb' und Geſtalt befreundet zu uns ſpricht;
Wo die Gedanken and're Wege gehen,
Wo ſelbſt des Herzens Schlag ein and'rer iſt —
Das wär' entſetzlich! O! Ihr bringt mir Rettung;
Ihr decktet ſonſt die Zukunft mir nicht auf.

Philipp.

Ich bring' Euch Rettung. O! verſchmäht ſie nicht!
Gebt mir ein Recht, Euch zu vertheidigen!

Irene.

Wie? reicht des Mitleids heil'ges Recht nicht hin?

Philipp.

Zu ſchwer iſt gegen Tancreds ganzes Haus
Des Kaiſers Zorn entbrannt; es reicht nicht hin.

Irene.

Welch' andres Recht vermag ich Euch zu geben?

Philipp.

Ein Recht — — Daß ich's in Klängen meiner Laute
Euch ahnden laſſen könnte, nicht des Worts,
Des ſcharfen, leicht verletzenden bedürfte!
Als Euch der wunderreiche Gott die Schönheit — —

Irene.

O, edler Herr — — —

Philipp.

Recht! nichts von Eurer Schönheit!
Euch ziert der Frauen höchſter Reiz, die Milde,
Die Allverſöhnerin, die gleich der Taube
Nicht Galle kennt, die alles Harte, Scharfe
Des Lebens überzieht mit weicher Liebe,
Bis es nicht mehr verwundet, wie die Auſter
Das rauhe Sandkorn, bis es Perle wird.
Ihr heißt mit Recht Irene: Friede ſtrahlet
Aus Eurem Auge, weht aus Eurem Munde,
Umwallet die Geſtalt, wie Duft die Blume,
Und wer Euch nahet, athmet Frieden ein.

Irene.

Ich bitt' Euch, edler Herr!

Philipp.

O laßt mich reden,
Eh' mir der Muth zu reden wieder ſchwindet.
Ihr zürnt mir nicht; ich ſeh's: iſt Euer Weſen
Doch hell, durchſichtig wie des Himmels Aether;
Und durch des Aethers Klarheit ſieht das Auge
Mit ſtiller Luſt die ew'gen, gold'nen Sterne.
Und weil Euch all dieß Herrliche geworden,
Und ich es ſeh' und liebe, lieb' ich Euch.

Irene.

O Herr mein Gott! — Wie mögt Ihr das mir ſagen? —
Wie kommt ſolch' Wort in eine Zeit der Angſt?

Philipp.

Wie Jubellieder zu dem Trauerzuge,
Wie froher Tanz zum ew'gen Lebewohl;
Ich fühl es. Doch die allgewalt'ge Noth
Wirft mich tyranniſch aus dem Gleis der Sitte:
Ich will Euch retten, und vermag's doch nur,
Wenn ich mit Euch vor meinen Bruder treten
Und zu ihm ſagen kann: Sieh', meine Braut.

Irene.

O Gott. Zum Abſcheu Aller müßt' ich werden,
Wenn ich allein mich eigenſüchtig retten,
Mein Schickſal jetzt in dieſer Thränenzeit

Vom Schickſal meiner Lieben trennen wollte:
Es wäre Hochverrath am Heiligſten.

Philipp.

Wenn Ihr durch Euer Leid ſie retten, oder
Ihr Unglück mindern könntet, ja, dann wäre
Dieß ein Juweel, das Eurem Seelenſchmuck
Nicht fehlen dürfte. Doch, Ihr könnt' es nicht:
Nicht minder heiß wird ihre Thräne fließen,
Wenn auch zwei Augen mehr ihr Leid beweinen.
Nur, wenn mich Euer Herz verwirft — — —

Irene.

O Herr! —
Nein! nein! — Das denket nicht! Ihr habt um uns
Das Höchſte wohl verdient: Ihr ſahet nur
Die Leidenden in uns, nicht die Beſiegten;
Ihr mildertet, ſo weit Euch Macht verlieh'n,
Mit Freundesſorgfalt unſers Schickſals Strenge;
Ihr ſeyd die Wirklichkeit des ſchönen Bildes,
Das von dem Ritter uns der Sänger giebt.
Und dennoch, fühl' ich, würd' es ſchrecklich ſeyn,
In dieſer Zeit den Hochzeitkranz zu tragen.

Philipp.

Wer fordert das, der Eure Seele kennt,
Und kennend liebt! Nein! ſchenkt mir nur das Wort,

Das mir ein Recht verleiht für Euch zu ſtreiten,
Um Eure Gunſt zu werben mir vergönnt.
Laßt mich dann Monden, laßt mich Jahre ringen!
Ich weiß ja kaum, ob's nicht noch ſüßer iſt,
Scheu hoffend um ein ſolches Herz zu werben,
Als furcht- und zweifellos es zu beſitzen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Sibylla tritt in heftiger Bewegung ein, wobei außerhalb Trabanten ſichtbar werden. Später Wilhelm und ein Hauptmann.

Sibylla.

Der Herzog hier? — Was wagſt Du, thöricht Weib?
Es iſt ein Tiger, iſt ein Hohenſtaufe.
Er birgt den Stahl im Buſen. Weg von ihm!
Er wird ihn meuchlings in das Herz Dir ſtoßen —
Nein! nein! ins Aug', ins Aug' — Herr Gott das Auge!

(Sie ſtürzt zur Rechten ab.)

Irene.

O Herr mein Heiland! ſie iſt außer ſich.

Philipp.

Der Richterſpruch hat ſchreckend ſie verwirrt;

Sie hat ihn nicht gefürchtet. Theure Herrin,
Ihr ſeht, die Fluth des Unglücks bricht herein:
O! faßt die Hand, die ſich zur Rettung beut.

Irene.

Ach! Unglück der Geliebten knüpft das Band
Der Liebe feſter noch.

Philipp.

Sie ſind die Euern,
Erhör't mein Fleh'n, daß ſie die meinen werden.
Knüpft ſie dieß Band ans Haus der Hohenſtaufen,
So kann ihr finſt'res Loos nicht dauernd ſeyn.
Wo ich nicht retten kann, kann ich doch mildern;
Und bei dem Gott der Wahrheit ſey's geſchworen,
Ich will es auch.

Irene.

O, Ihr ſeyd gut und mild — — —
Seyd der Beſchützer derer, die ich liebe,
Und — (ſie reicht ihm langſam die Hand.) ewig dankbar dient Euch Eu're Magd.

Philipp.

Wenn auch geſchloſſen in der finſtern Stunde;
Es leuchten heil'ge Sterne doch dem Bunde.

(Sibylla kommt, Wilhelm an der Hand, raſch zurück, und will durch die Mitte abgehen. Als ſie die Thüre öffnet, tritt ihr der Hauptmann entgegen.)

Hauptmann.

Ihr dürft nicht fort.

Sibylla.

Zurück, ehrloſer Scherge!

(Sie will neben ihm durchdringen, er verhindert ſie daran.)

Irene.

O theure Mutter hört!

Hauptmann (zu Sibyllen).

Ich laß' Euch nicht.

Sibylla.

Helft, Herzog, helft mir fort!

Philipp.

Wohin, o Herrin?

Sybilla.

Zur Kaiſerin, die nicht in deutſchen Wäldern,
Von keinem Ungethüm geboren worden;
Sie wird uns helfen. Leiht mir Euer Schwerdt,
Daß ich den Schergen hier zu Boden ſtoße.

Philipp (zu Irenen).

Kommt! wir begleiten ſie.

(Zum Hauptmann.)

Du magſt uns folgen.

Hauptmann.

Wenn Ihr befehlt. (Er tritt bei Seite.)

Sybilla.

Fort! fort! Schon glüht der Drath:
Der Himmel ſchläft: die Höll' iſt raſch zur That!
(Sie eilt mit **Wilhelm** hinaus; die Andern folgen.)

Dritte Scene.

Ebendaſelbſt. Ein Gemach der Kaiſerin.
(A. III. Sc. 2.)

Siebenter Auftritt.

Walter tritt ein; gleich darauf kommt die **Kaiſerin Conſtanze** von der Rechten.

Walter.

Wie Ihr befohlen, Herrin, komm' ich her,
Den Ausgang des Gerichtes — —

Conſtanze.

Welcher Spruch
Ward ausgeſprochen über Tancreds Wittwe?

Walter.

Die ewige Verbannung in ein Kloſter
Iſt ihr und ihren Kindern zuerkannt.

Conſtanze.

Das iſt gerecht, und wäre ſie kein Weib,
Ich nennt' es noch zu mild für die Rebellin.

Walter.

Ich ſtimm' Euch bei.

Conſtanze.

Allein weßhalb die Kinder?

Walter.

Auch das iſt nicht zu tadeln: es iſt klug,
Dem Blick und der Erinnerung des Volkes
Die Angehör'gen Tancreds zu entzieh'n.
Nun aber höret, Kaiſerin! hört, Chriſtin!
Der Erzbiſchof Salerno's und der Prior
Des Sanct Euphemius-Kloſters ſind verurtheilt
Zu gleichem Loos.

Conſtanze.

Von weltlichem Gericht?

Walter.

Ja, die Unheil'gen haben ſich erfrecht,
Geweihte Diener Gottes zu verdammen.
Doch nein! nicht ſie; es war des Kaiſers Wille.

Conſtanze.

Das zieht der Kirche Fluch auf unſre Häupter.

Walter.

Mit Schmerzen ſag' auch ich: auf Eure Häupter:
Ihr ſeyd nicht frei von Schuld.

Conſtanze.

Was that denn ich?

Walter.

Muß ich das oft Gefragte nochmals fragen?
Warum laßt Ihr in unſrem ſchönen Lande,
Das Euch der Herr als Erbtheil anvertraut,
So frei den Kirchenfeind und Fremdling ſchalten?

Conſtanze.

Hab' ich nicht oft geſprochen? Kann ich mehr?

Walter.

Ihr könntet mehr, wenn wahre, heiße Liebe
Zur Kirche Chriſti Euer Herz entflammte.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. **Sibylla** mit **Wilhelm**, **Philipp** mit **Irene** treten raſch ein. **Trabanten** außerhalb. **Walter** geht bald unbemerkt ab.

Conſtanze.

Sibylla!

Sibylla.

Kaiſerin! helft! rettet!
Ihr ſeyd von unſerm Blut, von unſerm Volk;
Helft! ſchützt uns vor den fremden Ungeheuern.

Conſtanze.

Seyd Ihr geſund jetzt? haben Eure Kniee
Zu Eurer Herrin nun Euch tragen können?

Sibylla.
Weh! hier iſt Haß; wo ſoll ich Gnade finden?

Conſtanze.
Was über Euch ergeht, iſt nur gerecht.

Sibylla.
Gerecht nur? Dann wär's auch gerecht geweſen,
Wenn ich Euch damals hätt' ermorden laſſen,
Als Euch das Glück in meine Hand gegeben.

Conſtanze.
Ihr wünſcht wohl, das Verſäumte nachzuholen,
Und darum greift Ihr nach dem Meuterdolch?

Sibylla.
Wer trägt die Schuld von all' den finſtern Werken?
Ihr habt den Tiger uns herein gebracht
Durch Euer ſpät Gelüſt nach einem Manne.

Conſtanze.
Hinweg mit Euch! Wer ſchafft die Freche weg?

Philipp.
O hört ſie, Schweſter!

Irene.
Hört ſie, hohe Herrin!
Ach, Mutter, Ihr vergeßt — — —

Sibylla.
Wahr — ich vergeſſe — —

(Zu Conſtanzen.)

Ihr wollt im Staub mich ſehen! Sehet her!

(Sie wirft ſich ihr zu Füßen.)

Ich gönn's Euch; weidet Euch an meiner Schmach;
Nur ſchützet, rettet!

(Sie zieht Wilhelmen neben ſich auf die Kniee.)

Kniee nieder, Wilhelm,
Und bitte ſie —

Wilhelm.

Warum ſoll ich ſie bitten?

Sibylla.

Ach! Kind des Schmerzes, um Dein Augenlicht,
Das ſie auslöſchen wollen mit dem Eiſen.

Conſtanze.
Philipp.
Irene.

Sein Augenlicht!

(Conſtanze tritt erſchreckend zurück, Irene, das Geſicht mit den Händen bedeckend, wie Schutz ſuchend, zu Philipp.)

Wilhelm.

Ich bitte, gnäd'ge Baſe — —

Philipp.

Es iſt nicht wahr.

Conſtanze.

Nein! nein! es iſt nicht wahr.

Sibylla.

Es iſt! es iſt! O ſeht des Kindes Auge,
So klar und himmelblau! erhaltet's ihm!
Denkt! denkt! wenn Eurem Sohn das Auge fehlte;
Wenn Ihr nicht Euer Bild mehr drin erblicktet;
Er nicht mehr ſeine Luſt durch glänzend Lächeln
Durch Thränen ſeinen Schmerz Euch ſagen könnte — —

Conſtanze.

Still! ſtill! Entſetzliche! Was miſchet Ihr
Mein Kind hinein und meines Kindes Auge?

Sibylla.

Wie ſoll ich Euch denn Mitleid abgewinnen,
Euch, die mich haßt? und Euer Mitleid nur
Wehrt des Verderbers Klau'n von meinem Auge.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der **Kaiſer** tritt ein, der **Hauptmann** folgt. An der offen bleibenden Thüre **Trabanten**.

Kaiſer (im Eintreten zum **Hauptmann**).

Wer hat's erlaubt?

Hauptmann.

Der Herzog, Euer Bruder,

Kaiſer.

Du zahlſt mit Deinem Kopf, geſchieht es wieder.
Führt ſie zurück! (Auf Sibyllen deutend.)

Conſtanze
(zum Hauptmann, der einen Schritt vorgetreten).

Halt ein!
(Zum Kaiſer.) Erſt höret mich?
Iſt's Wahrheit, oder Euch zur Schmach erdacht,
Daß Ihr den Knaben hier wollt blenden laſſen?

Kaiſer.

Dazu verdammt ihn des Gerichtes Spruch.

Conſtanze.

Was hier Gerichtes Spruch? Ihr ſeyd der Herr.

Kaiſer.

Und ſag', es ſey.

Conſtanze.

Ich ſage nimmermehr.

Sibylla.

O Gnade!

Wilhelm.

Gnade!

Irene
(ſich auf der andern Seite niederwerfend).

Gnade! hoher Herr!

Kaiſer.

Ich hab' es Euch geſagt, nur einmal kommt
Der Tag der Gnade.

Philipp.

Bruder! Hohenſtaufe!
Nicht ſolchen Fleck auf unſern reinen Schild!

Conſtanze.

Es iſt ein Kind: ein Kind iſt niemals ſchuldig.

Kaiſer.

Still! werft nicht hemmend Euch in meine Bahn!
Ich ſchleudr' Euch weg gleich giftigem Gewürme.
(Zum Hauptmann und den Trabanten.)
Herbei! und ſchleppt ſie fort!

(Der Hauptmann und die Trabanten ſchreiten vor, Sibylla ſteht heftig auf; Irene wird von Philipp aufgehoben; Conſtanze zieht Wilhelmen in ihre Arme.)

Conſtanze.

Zu mir, mein Kind!
Ich will doch ſeh'n, wer hier die Frechheit hat,
Dich aus dem Arm der Kaiſerin zu reißen.

Sibylla.

O! Ihr ſeyd gnädig: gern nun küß' ich Euch
(ihr den Saum des Kleides küſſend.)
Des Kleides Saum.

Kaiſer (zu Conſtanzen).

Was kämpft und wüthet Ihr
Für dieſe fremde Brut?

Conſtanze.

Es iſt ein Kind,
Und ich bin Mutter.

Kaiſer (zu dem Hauptmann).

Reißt das Kind ihr weg!

Conſtanze.

Wie? ſollen Sklavenhände mich beflecken,
Die Kaiſerin?

Kaiſer.

Ein widerſetzlich Weib?

(Zum Hauptmann und den Trabanten.)

Reißt ihr den Knaben weg bei Eurem Leben!

(Der Hauptmann und drei Trabanten treten an Conſtanzen heran; ſie läßt Wilhelmen mit einer Bewegung des Abſcheus fahren; Sibylla tritt raſch hinzu, und ſtößt ſie weg.)

Sibylla.

Hinweg! hinweg! Ihr ſeyd nicht ſeine Mutter.

(Sie will ihren Sohn ergreifen, der Hauptmann zieht ihn weg und tritt zwiſchen ſie und ihn.)

Kaiſer.

Zum Marſchalk! fort mit ihm!

Wilhelm

(indem er von einem Trabanten weggebracht wird).

Hilf, Mutter, hilf!

(Er wird weggebracht.)

Conſtanze.

Entſetzlich!

Sibylla.

Schläfſt du ewig, Gott im Himmel,
Daß ſo die Teufel deine Menſchen martern?
Wach' auf! wach' auf! wenn ferner noch ein Menſch
An deine Weltregierung glauben ſoll.
Erwache! rette! räch' an dieſem Wüthrich
Mein Augenlicht! An ihm? Das wäre Gnade.
Er hat ein Kind; am Vater räche mich;
Auch der blutgier'ge Tiger liebt ſein Junges;
An ſeinem Sohn erfülle meinen Fluch.

Conſtanze.

Entſetzlich Weib! was fluchſt Du meinem Kinde?

Kaiſer.

Hinweg mit ihr! hinweg!

(Trabanten umringen Sibyllen.)

Sibylla.

Ich fluch' Euch allen.
Herr! dieſem Stamm dein fürchterlich Gericht!

Auf dieß Geſchlecht laß allen Jammer fallen,
Der Geiſter irre macht und Herzen bricht!
Zum Schreck der Erde laß es ſchrecklich enden —
Nein! ſchimpflich, ehrlos unter Henkershänden!
(Sie wird von den Trabanten fortgebracht; Conſtanze ſetzt ſich erſchüttert und erſchöpft nieder.)

Kaiſer
(zur Wache auf Irene deutend).
Hinweg mit dieſer auch!

Philipp (zur Wache).
Bleibt! — Wiſſe, Bruder,
Sie ſteht in meinem Schutz, iſt meine Braut.

Kaiſer.
Ha, biſt Du ſo ſehr meiner Feinde Freund,
Daß Du für ſie mit Lügen Dich befleckeſt?

Philipp.
Ich rede wahr: wir reichten uns die Hand
Zum künft'gen Bund der Treue!

Kaiſer.
Ohne mich
Und meines kaiſerlichen Worts Beſieg'lung?
Ich ſage Dir, ſie iſt nicht Deine Braut.
Bei meinem Zorn! verbanne den Gedanken!

Philipp.
Was will Dein Zorn? Ich bin ein Hohenſtauf'
Und Kaiſer Friedrichs Sohn, wie Du; als Herzog

Des Kaiſers Lehnsmann und zu Treu' verpflichtet;
Doch freier Herr in meines Herzens Marken.

Kaiſer.

Verräther biſt Du, dieſer Griechin Hand
Soll Dir den Weg zum Thron der Griechen bahnen.

Philipp.

Bei dem lebend'gen Gott! das ſuch' ich nicht.

Irene.

O laßt mich, edler Herzog!

Philipp.

Ruhig! ruhig!
In beſſ'rer Stunde ſchlichtet ſich der Streit.

Kaiſer (zur Wache).

Hinweg mit ihr!

Philipp
(die Hand ans Schwert legend gegen die Wache).

Bleibt fern, bei Eurem Leben!
Ich bin kein wehrlos Kind, kein ſchwaches Weib.
Treibt mich nicht aus den Schranken: wann der Dämon
Des Schwert's entfeſſelt iſt, ſo will er Blut.
(Zum **Kaiſer.**)
Ich führe ſie in ihre Kammern heim;
Dort werden meine Mannen ſie bewahren,
Und nichts Unwürd'ges mehr ſoll ſie erfahren.

(Er geht mit Irenen ab. Pauſe. Der Kaiſer, nachdem er einen Blick auf die noch immer in ſich verſunkene Conſtanze geworfen, winkt der Wache, ſich zu entfernen. Der Hauptmann und die Trabanten gehen ab.)

Zehenter Auftritt.

Der Kaiſer und Conſtanze.

Kaiſer

(nach einer abermaligen kurzen Pauſe).

Lebt wohl! (Er will gehen.)

Conſtanze (raſch aufſtehend).

Hört! hört! Sie hat mein Kind verflucht —
Gerecht war dieſer Fluch — gerechten Fluches
Nimmt ſich der Himmel an, und macht ihn wahr.
Gebt Ihr den Knaben los!

Kaiſer.

Hört mich, Conſtanze!
Zerſtückt nur hab' ich der Empörung Schlange,
Getödtet nicht; ſie lebt, gebiert ſich wieder,
So lang' ihr Haupt noch lebt. So lange Wilhelm
Des Thrones fähig iſt, wird auch Empörung — —

Conſtanze.

Wer ſoll ſich denn empören? O! Ihr habt

Hier ſchon ſo viel gerichtet, daß nur Kinder
Die Fahne der Empörung ſchwingen könnten.
Gebt ihren Knaben los, daß ſie den Fluch
Von meinem Kinde nimmt!

Kaiſer.

Das wär' erſt Fluch
Für unſern Sohn: denn ewig wanken würde
Die Kron' auf ſeinem Haupt, wenn Tancreds Sohn
Als Nebenbuhler ihm zur Seite ſtände.

Conſtanze.

Der Fluch des Himmels läg auf einer Krone,
Die mit dem Augenblute des Verwandten
Auf ſeinem Haupte feſt gekittet wäre.
Gebt mir den Knaben los! Er iſt unſchuldig,
Und, wie in meinen Adern, fließt in ſeinen
Das königliche Blut der Hauteville.

Kaiſer.

Rühmt Euch des Blutes nicht! wo nur ein Tropfen
In einer Ader rinnt, gebiert's Verrath.
Wie gingt ſonſt Ihr zu meinen Feinden über,
Ihr, mein Gemahl, die Mutter meines Sohns,
Ihr, die ich ſo erhöht, daß Königinnen

Vor Eurer Majeſtät ſich beugen müſſen,
Der ich fünf Kronen auf das Haupt geſetzt — — ?

Conſtanze.

Ich ſchenk' Euch Eurer Kronen nicht'gen Glanz;
Nur meiner angeſtammten Krone Recht
Will ich behaupten, Herrin will ich ſeyn
In meinem Vatererbe, meinem Reich.
Erröthen muß ich, denk' ich, was ich bin.
Nur Eure erſte Sklavin, ausgeſchloſſen
Von Eurem Rath. In meinem Eigenthume
Vermögen Eure Knechte mehr als ich.
Doch bei dem Ew'gen! anders ſoll es werden:
Ich will mein Recht der fremden Hand entwinden.
Hier bin ich Kön'gin, Ihr mein Unterthan.

Kaiſer.

Bezähmt die eitle Luſt! zum Herrſchen nicht,
Zum Dienen ward das Weib von Gott geſchaffen.
Ihr habt kein Reich, war't nicht Beſitzerin,
Nur Trägerin des Rechtes auf den Thron.
Laßt mich nichts mehr von Eurem Reiche hören!

Conſtanze.

Gebt mir den Knaben los, zum letzten Mal!

Kaiſer.

Zum letzten Mal: ſein Urtheil iſt geſprochen.

Conſtanze.

Schickt Eure deutſchen Henkersknechte fort!

Kaiſer.

Wo Frevel wuchert, muß der Henker weilen.

Conſtanze.

Ihr trotzt auf die Gewalt. O! Mächte giebt's,
Gewaltiger auf Erden, als Gewalt.
Der Haß, den Ihr geſammelt wird als Liebe,
Sobald ich rufe, mir zur Seite treten;
Gern wird das Volk zum Abwurf fremden Joch's
Den Bund mit König Rogers Tochter ſchließen;
Der heil'ge Vater gern ein Band vernichten,
Das er ja nie geſegnet, das von Keinem
Geſegnet ward, als von gebannten Prieſtern,
In deren Mund zum Fluch der Segen wird.
Der heil'ge Vater ſpricht, und Scepter brechen
Wie dürre Weiden an verſiegten Bächen;
Er läßt den Himmel blitzen, und Ihr fallt
Mit Eurem Götzendienſte der Gewalt.

Kaiſer.

Noch aber ſteh' ich, heute noch und morgen,
Und für den dritten Tag will ich ſchon ſorgen.

(Beide gehen, Conſtanze zur Rechten, der Kaiſer durch die Mitte, raſch ab, indem der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Palermo. Ein Gemach des Kaiſers im Schloſſe.

Erſter Auftritt.

Der **Kaiſer**, **Philipp**, **Markwart** und **Celano** mit einer Schrift in der Hand auf der linken Seite.

Kaiſer (zu Celano).

Gebannt! Ich hab's gedacht. Ich wurde ja
Geboren in der Zeit des Kirchenfluches;
Wie könnt' ich ihm entgeh'n? Nur weiter, Graf!
Ich bin neugierig doch, die feinen Gründe,
Warum der heil'ge Mann zu Rom den Blitz
Des Banns auf mich geſchleudert, zu erfahren.

Celano (aus der Schrift berichtend).

Weil Ihr den Lehnseid ihm verweigert habt,
Das Löſegeld für König Richard nicht

Zurückgegeben, die Mathild'ſchen Güter
Dem heil'gen Stuhl noch immer vorenthaltet,
Vor weltliche Gerichte Prieſter ſtellt,
Mit Tancreds Wittw' und Kindern wider göttlich
Und menſchlich Recht — (Er hält inne.)

Kaiſer.

Nun?

Celano (fortfahrend).

Als Tyrann verfahren.

Kaiſer.

Warum nicht kürzer; weil ich Kaiſer bin,
Als Kaiſer fordre, was des Kaiſers iſt. — —
O Majeſtät! wie tief biſt Du geſunken! — —
Ich bin der erſte nicht, doch, hilft mir Gott,
Der letzte Kaiſer, den ein übermüth'ger
Herrſchgier'ger Prieſter zu verfluchen wagt. — —
Ihr ſeyd ja ſtumm geworden. Hat der Blitz
Vom Vatican die Zungen Euch gelähmt?

Philipp.

Er iſt ein mächt'ger Gegner bei den Schwachen;
Und auf den Schwachen mehr, als auf den Starken,
Beruht der Herrſcher Macht.

Markwart.

Wahr, edler Herr,

Denn zahlreich ſind die Schwachen. Doch, ſie hoffen
Und fürchten von dem Herrſcher Irdiſch-Nahes,
Vom Prieſter aber nur entferntes Ew'ges,
Und mächt'ger wirkt das Nahe, denn das Ferne.

Kaiſer.

Der Blitzſtrahl zündet nur, wo Zunder iſt.
Der Bann war ſtets nur wirkſam, wo ſchon reif
Der Aufruhr nur des Vorwands noch bedurfte.
In meinen Reichen liegt kein ſolcher Zunder:
Wie vor dem Namen Gottes die Geſpenſter,
So fliehen die verräthriſchen Gedanken
Vor meinem Namen. Darum iſt der Bann
Nur eines ſtumpf gewordnen Greiſes Schelten,
Das nicht beachtet wird, und jeder Prieſter,
Der's wagt, ihn zu verkünden, wird geſtäupt. —
Doch jetzt zurück zu wichtigern Geſchäften.

(Zu Philipp.)

Du, Bruder, führſt von Jeſi meinen Sohn
Jenſeits der Alpen: da ihn Deutſchlands Fürſten
Zum König ſchon gewählt; ſo thut es Noth,
Daß Du ihn krönen laſſeſt.

(Zu Celano).

Ihr begleitet
Die Kaiſerin nach Genua; dort wird ſie

Mein Bruder von Burgund entgegen nehmen;
Und dieſes Schreiben übergebt Ihr ihm.

(Er nimmt ein Schreiben vom Tiſche und giebt es an Celano. Zu Markwart.)

Du bleibſt als Reichsverweſer hier zurück.

Celano (für ſich).

Beim Herrn der Finſterniß! das ſoll er nicht.

Kaiſer.

Du förderſt raſtlos unſ're Kriegesrüſtung,
Wie in Apulien ich ſie fördern werde.
Wenn der April, der Knospenöffner, kommt,
So lichten wir die Anker nach Byzanz,
Wo mir der Patriarch, weil hier der Papſt
Mich ausſchließt aus der chriſtlichen Gemeinde,
In Sanct-Sophia Meſſe leſen ſoll —
Gedenke jeder ſtündlich ſeines Amtes,
Wie wir des unſern, und gehabt Euch wohl.

(Markwart und Celano gehen ab. Philipp bleibt.)

Zweiter Auftritt.

Der Kaiſer und Philipp.

Kaiſer.

Willſt Du noch etwas?

Philipp.

Ein Geringes nur.
Sibylla wird, vom Krankenbett' erſtanden,
Mit ihrer Tochter heut das Schiff beſteigen,
Das ſie nach Deutſchland bringt. Iren' und ich
Gedenken ſie zum Hafen zu begleiten.
Ich ſage Dir's, damit Dich's nicht befremde.

Kaiſer (nach einer Pauſe).

Was fehlt Dir doch? Was biſt Du ſtets ſo trüb'
In Dich gekehrt? Iſt das ein Bräut'gamsantlitz?
Hab' ich umſonſt die Braut Dir zugeſtanden?

Philipp.

Du haſt mich hoch beglückt durch dieſe Gunſt,
Und keinen Grund des Trübſinns könnt' ich nennen.

Kaiſer.

Ich glaub', ich kann es. Was geſchehen iſt,
Geſchehen mußte, hat Dein weich Gemüth
So tief ergriffen. Aber ſieh! man führet
Die Völker nicht am Roſenband der Liebe
Nur an der eh'rnen Kette der Gewalt;
Und ohne Blut entſteht kein großer Bau.

Philipp.

Wird ſolch ein Bau erſtehn? Ich zweifl' und
fürchte —

Kaiſer.

Ich nicht: Gewißheit gab der Himmel mir,
Daß ich der Größe Bau zum Gipfel führe:
Dann ſtets gelungen iſt, was ich gewollt.
Vom Nordmeer bis zu Africa's Geſtaden,
Vom Weichſelfluß bis zum Ardennerwald
Gehorchen alle Völker meinem Scepter;
Die Kräfte dieſes neu erworbnen Reichs
Sind mein, ſo wie die Kraft in meinem Arme,
Denn der Vaſallen Macht iſt hier gebrochen;
Der Glaube wird, trotz Fluch und Kirchenbann,
Gehülfe meines Werkes, wirbt und ſendet
Verſtärkung meinem Heer in Pilgerſchaaren;
Und reicher iſt kein Fürſt des Abendlandes
An Gold und Schätzen. Das iſt meine Macht.
Das Reich der Griechen aber iſt ein Haus:
Deß Pfoſten durch und durch der Wurm zerfreſſen,
Verwittert in der Höh', verfault im Grunde;
Und wenn es Robert Guiscard, dem doch nur
Apulien folgte, ſchon erſchüttern konnte,
Wie ſollt' es meinem Angriff widerſteh'n?
Wenn nun als Herr ich in Byzanz gebiete,
Dann iſt Klein-Aſien, Syrien, Paläſtina,
Aegypten mein, und meiner Länder Kette
Schlingt dann ſich von der Rhone bis zum Nile,

Drei Welten einend, um das Mittelmeer.
Dann iſt, was Papſt und Fürſten mir verweigert,
Ein erblich Kaiſerthum für das Geſchlecht
Der Hohenſtaufen feuerfeſt gegründet:
Denn wie im Morgenlande weder Prieſter
Noch Lehnsmann eines Herrſchers Macht beſchränkt;
So wird des Abendlandes Kirche wieder
Dann lernen müſſen, was ſie längſt vergeſſen,
Des Prieſters Reich ſey nicht von dieſer Welt;
So wird im Abendlande der Vaſall
Dem angemaßten Recht entſagen müſſen,
Geſetze ſeinem König vorzuſchreiben;
Die Majeſtät allein wird wieder herrſchen.
Verbunden durch bereichernden Verkehr,
Durch einen Glauben, unter einem Scepter,
Wird aus der Aſche der vergangnen Zeiten,
Dem jungen Phönix gleich, die Welt erſteh'n.

Philipp.

Das würde herrlich ſeyn.

Kaiſer.

Das wird es ſeyn.

Philipp.

Vielleicht; vielleicht auch nicht. Wenn ich bedenke,
Wie einſt des alten Oſtens Monarchieen,
Von Cyrus und von Philipps Sohn geſtiftet,

Nach kurzem Leben ſonder Frucht verſchwunden;
Wie von der weiten Herrſchaft der Chalifen
Nur jammernswerthe Trümmer übrig ſind;
Wie ſchnell das Reich des großen Karls zerfallen:
Wenn ich's bedenke, Bruder, muß ich glauben,
Der höchſte Weltregierer zürnt dem Kühnen,
Der in der Stunde will zur Reife zwingen,
Was in Jahrhunderten erſt reifen ſoll.
Die Zeit iſt Gottes Dienerin: ſie führet
Nach ſeinem Rath die Welt zu ihrem Ziel.

Kaiſer.

Doch ihren trägen Dienſt will ich beeilen,
Und durch Vollendung Eure Zweifel heilen.
(Er geht zur Rechten, Philipp durch die Mitte ab.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Ein Gemach der Kaiſerin im Schloſſe.

Dritter Auftritt.

Conſtanze und Walter treten auf.

Conſtanze.

Ihr braucht das Feuer nicht zu ſchüren, Prieſter;
Es brennt ſchon hell genug. Der Kirche Fluch
Trifft nicht allein den Kaiſer, nicht allein

Die Gegenwart; er trifft die Zukunft auch,
Und in der Zukunft meines Sohnes Haupt.

Walter.

Der Väter Sünde freilich ſtraft der Himmel
Bis in das vierte Glied.

Conſtanze.

Das iſt es nicht.
Wie zu des ſeel'gen Kaiſers Zeit entſpinnt,
Die Welt verwirrend, wieder ſich der Streit,
Der unglücksvolle, zwiſchen Reich und Kirche;
Und mein Gemahl iſt nicht der Mann, nachgiebig
Die Straße der Verſöhnung einzuſchlagen.
Was nun aus dieſem unheilvollen Hader
Für eine Zukunft uns erwachſen kann,
Wer iſt ſo klug, daß er's berechnen wollte?
Und doch, in dieſe finſt're Zukunft fällt
Das Herrſcherleben meines theuern Sohnes,
Der beſten Falles ein zerrüttet Reich
Und eine Zeit voll Groll und Feindſchaft erbt.
Wer hätte vor zehn Jahren das gedacht,
Als ich mit großen, frohen Hoffnungen
Von dieſer meiner Heimath Abſchied nahm?

Walter.

Ich hab's gedacht und and're fromme Diener
Des Ewigen mit mir. Zwiefache Sünde

War dieſer Bund. Wenn auch der heil'ge Schleier
Noch Euer Haupt nicht deckte, war't Ihr doch
Dem Herrn verlobt, weil einmal Ihr's gewollt,
Und leiſes Wollen ſchon im Himmel gilt:
Und nun gabt Ihr um irdiſch Brautgeſchmeide
Den ew'gen Bräut'gam auf. Und dann, für wen?
Für einen Hohenſtaufen, für den Sohn
Des großen Kirchenfeindes.

Conſtanze.

Nichts von Sünde!
Ich war ein Weib, und hatte den Beruf
Der Gattin und der Mutter zu erfüllen;
Ich war des Reiches Erbin, und ich ſuchte
Den mächtigen Gemahl, der mit dem Schwert
Mein Erbe vor dem Räuber ſchützen konnte.
So that ich nur, wozu mich die Natur,
Die fürſtliche Geburt berechtigte;
Wo wäre Sünde da?

Walter.

Wenn Ihr den Kaiſer
Vertheidigt, Herrin, theilt Ihr ſeine Schuld.

Conſtanze

Nicht ihn, nur mich, will ich vertheidigen.
Daß ich durch keine Seelenbande mehr

Mich an den Schrecklichen gebunden fühle,
Ihr wißt es, denn ich hab' es Euch gebeichtet;
Ja, daß ich ihn, den Vater meines Kindes,
Trotz meines Schwures, nur noch haſſen kann,
Die Sünde habt Ihr ſelber mir vergeben.

Walter.

So durft' ich, Herrin; iſt's doch ein Verdienſt
Um Chriſti Kirche, ihren Feind zu haſſen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Kämmerling tritt ein.

Kämmerling.

Graf Peter von Celano bittet dringend,
Daß Euer Majeſtät Gehör ihm ſchenke.

Conſtanze.

Ich will ihn nicht. Kann ich's auch nicht verhindern,
Daß er auf meiner Reiſe mich begleitet,
Will ich ihn doch nicht ſeh'n, bevor ich muß.

Walter.

Iſt's auch gerecht, daß Ihr dem Manne zürnet,
Der, wenn auch irrend, doch allein für Euch
Und Euer Recht gethan, was er gethan?
Ich bitt' Euch, laßt Ihn kommen.

Conſtanze (zu dem Kämmerlinge).

Wohl! ſo ſey's.

(Der **Kämmerling** geht ab.)

Conſtanze.

Er ſprach den fürchterlichen, blut'gen Spruch.

Walter.

Dem höhern Willen lieh er nur den Mund.
Glaubt mir, es lebt an dieſem Hofe Keiner,
Auf den Ihr ſich'rer bautet, als auf ihn.

Fünfter Auftritt.

Conſtanze und **Walter.** Der **Graf von Celano** tritt in großer Bewegung ein.

Celano.

Gott ſchütze meine kaiſerliche Herrin,
Und rette ſie aus jeglicher Gefahr.

Conſtanze.

Gefahr? Was für ein Wort!

Walter.

Den Kaiſer nur,
Nicht auch die Herrin traf der Kirche Fluch —
Das meint Ihr doch?

Celano.

Wo wäre da Gefahr?

Den Kaiſer wenigſtens erſchreckt kein Fluch;
Er ſpottet nur darüber, nennt ihn ſpottend
Das Schelten eines ſtumpf gewordnen Greiſes,
Und droht mit Stäupung jedem, der es wagt,
Den Bann in ſeinem Reiche zu verkünden.
Das iſt nicht die Gefahr, die mich erſchreckt.

Conſtanze.

Und welche ſonſt?

Celano.

Weiß Euer Majeſtät,
Warum man Euch nach Deutſchland führen will?

Conſtanze.

Es iſt des Kaiſers Wunſch, daß ich zu Achen
Bei unſers Sohnes Krönung Zeugin ſey.

Celano.

Wie reiſen wir denn nicht mit Herzog Philipp,
Um Euern Sohn von Jeſi abzuholen?

Conſtanze.

Man will des Landwegs Mühen mir erſparen.

Celano.

O unglückſel'ger Irrthum! Seht dieß Schreiben,
Das für den Grafen von Burgund der Kaiſer
Mir anvertraut — — —

Conſtanze.

Und Ihr erbrochen habt?

Celano.

Ich hab's gewagt, weil die verdächt'ge Reiſe
Und manches räthſelhafte Wort des Kaiſers
Gefahr für Euer Haupt mich ahnen ließ,
Und Euch, der angeſtammten Königin,
Nicht ihm, dem Fremdling, meine Treu gehört.
Ich preiſe Gott, der mir den Muth gegeben;
Denn leſ't, o leſ't, was Ihr in Deutſchland ſollt.
(Er giebt ihr den Brief.)

Conſtanze (erſt leiſe, dann halblaut leſend).

„Du führeſt ſie in eins der Frauenklöſter
„Von Hochburgund, das ſtill und einſam liegt.
„Da ſoll ſie weilen, bis ich wiederkehre,
„In aller Hinſicht kaiſerlich gehalten,
„Umgeben und bedient, wie's ihr gebührt,
„In ſtrenger Sondrung aber von der Welt." —
Unmöglich nennt' ich, wär's nicht ſeine Schrift.
Das meiner Hoffnung grauſend Ziel? Gefangen,
Im ſonnenloſen Land der Wölf' und Bären,
In Kloſtermauern zwiſchen düſtern Felſen,
In einer Burg von Eis dreifach gefangen,
Getrennt auf immer von dem einz'gen Weſen,
Für das allein ich lebe, denke, athme,
Von meinem Sohn! (die heftige Bewegung hemmt
ihr die Sprache.)

Walter.

Ach unglückſeelig Kind!
Ihr würdet es zum frommen Chriſten bilden,
Ihm früh den Weg, der durch die heil'ge Kirche
Zum Himmel führt, durch Euer Beiſpiel zeigen;
Sie werden's nun, im Geiſt der Hohenſtaufen,
Zum Kirchenfeind, zum Antichriſt erzieh'n —

Conſtanze (gefaßt).

Beim ew'gen Heil! ſie ſollen nicht. (Zu Celano.)
Ich weiß nun,
Ihr ſeyd mir treu; als Ihr das Siegel bracht,
Da brach't Ihr mit dem Kaiſer. Nun, wir ſchiffen
Nach Rom, und nicht nach Genua. Dem Schutz
Des heil'gen Vaters will ich mich vertrauen,
Und meinen Sohn von Jeſi ſtehlen laſſen,
Eh' Herzog Philipp ihn nach Deutſchland führt.
Sein iſt das Reich; für ihn und mit der Kirche
Ruf' ich das Volk Apuliens zu den Waffen.

Celano.

Es giebt kein Volk mehr dort, nur Menſchen noch;
Und eher wird das ſcheue Reh dem Wolf
Entgegen treten, als die feigen Menſchen
Dem fürchterlichen Kaiſer. Dann der Papſt,
Ein ſtumpfer, unentſchloſſ'ner Greis, umſtellt
Von kaiſerlicher Macht, wen kann er ſchützen?

Und endlich wie gelangten wir nach Rom
In einem Schiff bemannt mit deutſchen Söldnern?
Nein, dieſe Rettung, Herrin, iſt unmöglich.

Conſtanze.

Unſelig Wort! Nennt eine Möglichkeit!

Celano.

Nur eine kenn' ich.

Walter.

Schaudernd ahn' ich ſie.
Ja, fügt' es Gott der Herr, der über Leben
Und Tod gebeut — —

Celano.

Nur Gott? Tritt nie der Menſch
Mit Recht an Gottes Stelle?

Walter.

Wenn ein Wink
Von oben ihn ermächtigt?

Celano.

So wie hier.
Die Herrin ſprech' ein Wort!

Conſtanze.

Das Wort des Frevels?

Walter.

Kann Frevel heißen, was der Kirche frommt?

Conſtanze.

Kann wohl dem Heiligen Verbrechen frommen!

Walter.

Iſt auch Verbrechen, was zum Himmel führt?

Celano.

Ihr würdet Königin.

Walter.

Ihr wahrtet Euer
Und Eures armen Kindes ew'ges Heil.

Conſtanze.

Mein Kind! mein Kind!

Celano.

Und Ihr entgingt der Schmach,
Den Qualen der Gefangenſchaft, der Trennung
Von Eurem Sohn, vielleicht dem Meuchelmord.

Walter.

Mit eh'rnen Fäuſten ſchlägt die heil'ge Kirche
Der Antichriſt; ſie fleht zu Euch um Rettung.

Conſtanze.

Hat ſie auch Ablaß für die Retterin?

Walter.

Für alles, was die Sonne jemals ſieht.

Conſtanze.

Was zieht Ihr eine Frau in Euern Rath?
Wofern Ihr Männer ſeyd, ſo ſchweigt und handelt,

Und ſucht nicht feig die ſichernden Gefährten!
Wenn Ihr in Euch gebilligt eine That,
So habt den Muth, allein ſie zu vollbringen!
Wem in der Noth Ihr hülfreich ſeyd genaht,
Wird über Euch der Rache Beil nicht ſchwingen.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Celano.

Der Sieg iſt unſer.

Walter.

Seyd Ihr auch gewiß,
Daß nun die That gelingt?

Celano.

Mein treuer Diener,
Wird Mundſchenk bei dem Abſchiedstrunke ſeyn.
Er hat ein Gift, das auf der Stelle tödtet.

Walter.

Vom ſchlimmſten Feind iſt dann die Kirch' erlöſet.

Celano.

Von eines Fremdlings Tyrannei das Reich:
Kein Deutſcher wird dann Reichsverweſer ſeyn.
Ein deutſcher Reichsverweſer — Gift und Galle! —
Mein iſt das Amt; ich hab' es wohl verdient.
Der Kaiſer traut uns nicht, und will das Reich
Nur ſeinen deutſchen Knechten anvertrauen.

Gefehlt! gefehlt! er ſtirbt; das Reich iſt unſer;
Conſtanze herrſcht — — — —

Walter.

Und Ihr durch ſie.

Celano.

Mit Euch,
Ehrwürd'ger Vater, bald hochwürd'ger Biſchof
Und Kanzler. — — —

Walter.

Mich verſucht nicht eigner Glanz;
Die heil'ge Mutter Kirche ſoll nur ſiegen,
Bis Kron' und Schwert zu ihren Füßen liegen.

(Beide gehen ab.)

Dritte Scene.

Ebendaſelbſt. Der Hafendamm, im Hintergrunde durch eine Bruſtwehr vom Meere getrennt, zu dem eine Treppe hinab führt. An der Treppe zwei Gondeln, weiter hinaus Schiffe. Vorn zur Linken ein Obelisk mit Stufen.

Sechster Auftritt.

Matroſen und **Volk**, darunter der erſte, dritte und vierte **Bürger**, die nach der Verwandlung in den Vordergrund kommen.

Vierter Bürger.

Ich komme eben erſt; ſagt mir, was ſoll hier vorgehen?

Dritter Bürger.

Man wird den blinden Wilhelm einſchiffen und die Königin Sibylla.

Erſter Bürger.

St! Biſt Du denn toll, daß Du ſie Königin nennſt? Wenn das ein Deutſcher hörte!

Dritter Bürger.

Siehſt Du einen? (ſich umſehend.)

Erſter Bürger.

Ich ſehe welche, wo ich geh' und ſtehe.

Vierter Bürger.

Kommt fort, Nachbarn! Was haben wir an dem Jammer?

Erſter Bürger.

Ja wohl; und es könnte Einem ein Wort entfahren, oder man könnte eine Miene machen, worin ein Deutſcher Verrath witterte.

Dritter Bürger.

Ich bleibe hier, und wenn der Kaiſer ſelbſt käme.

Erſter Bürger.

Ach Du Prahler! Dem Teufel aus der Hölle begegneteſt Du lieber, als dem Kaiſer.

Vierter Bürger.

Da hat er Recht. Bedenkt nur, wie man die Grafen von Acerra, Ajello und Contorbe elend hingerichtet, wie man den Admiral und andere vornehme Herrn geblendet, und, Gott weiß, wohin geſchleppt. Ach! es iſt doch eine jammervolle Zeit.

Erſter Bürger.

Um Gotteswillen! ſprecht nicht von der Zeit!

(Der Hauptmann kommt mit zwei Trabanten von der Rechten.)

Hauptmann.

Was will das Volk? Hinweg mit dem Geſindel!

(Die drei Bürger gehen zur Linken ab; das Volk verliert ſich.)

Siebenter Auftritt.

Matroſen, Hauptmann und Trabanten. Sibylla mit Wilhelmen (der geblendet iſt) und Albina, Philipp mit Irenen, ein Geiſtlicher, ein deutſcher Ritter und zwei Frauen kommen von der Rechten. Trabanten folgen.

Sibylla.

So ſind wir angelangt am Scheidewege;
Die Stund' iſt da, die uns auf immer trennt.

Irene.

Nein! nein! auf immer nicht, geliebte Mutter.

Philipp.

Gewiß nicht, Königin. Laßt mir die Sorge
Für Euer und der Euern künftig Schickſal,
Und glaubt, es ruht in eines Freundes Hand.

Sibylla.

Das weiß ich, edler Herzog. Euch verdank' ich
Schon jede Mildrung meines Looſes; Euch,
Daß man bis jetzt mir meinen Sohn gelaſſen,
Daß ich ſein krankes Auge pflegen können,
Daß ihn ein Mann, der mild und menſchlich iſt,
In ſeine traurige Verbannung führt.

(Ihm die Hand reichend.)

Nehmt meinen heißen Dank zum Lebewohl!

Philipp.

Der Himmel ſey mit Euch, und laſſe ſtets
Des Troſtes Engel Euch zur Seite ſtehen.

Sibylla (Irenen umarmend).

Leb' wohl, Irene! Der Allmächt'ge lege
So viel des Glücks der Menſch ertragen kann,
Dir mit dem Brautkranz auf das fromme Haupt.
In Deinem Glück gedenke meiner Schmerzen,
Doch nur ſo weit, daß manchmal leiſe bittend
Du Deinen Herrn ermahnſt uns wohl zu thun.

Irene.

Wird denn nicht ewig der Geliebten Leid

Das meine ſeyn? O Gott! ich ſchäme mich,
Daß ich hier glücklich bin, und treuvergeſſen,
Allein Euch in die Wüſte ziehen laſſe.

Sibylla.

Der Himmel iſt gerecht; er ſegnet Dich,
Die dem Beruf des Weibes treu geblieben.
Du haſt im Leben nichts geſucht als Liebe;
Er läßt Dich finden das geſuchte Glück.
Ich ſuchte mehr, ich ſuchte Macht und Glanz

(Auf Wilhelm zeigend.)

Und ſiehe da, was ich gefunden habe.
Leb' wohl! leb' wohl! Der Himmel halte fern
Von Deiner Stirn der Krone goldne Laſt!
Nur mit des Herzens Glück, der Seele Frieden
Erkaufen wir dem Haupte dieſen Schmuck.

(Sie in ihre Arme ſchließend.)

Noch einmal lebe wohl!

Irene (weinend).

Lebt ewig wohl!

(Sie nimmt während des Folgenden von den Kindern Abſchied.)

Hauptmann (ſich Sibyllen nähernd).

Eilt, Herrin, eilt! Die Kaiſerin wird bald
Zu Schiffe geh'n, und darf Euch hier nicht finden,

Sibylla.

Wie furchtbar, daß die Zeit vergeht! — So
muß ich — — — ?
Ach ja! ich muß den letzten Abſchied nehmen.

(Wilhelmen umfaſſend)

Mein Wilhelm, lebe wohl! — Nein! nein!
nicht ſo! —
Herr Gott im Himmel, ſiehe dieſen Knaben,
Der Deinen Himmel nicht mehr ſieht! O laß —
Der Engel einen laß zum Menſchen werden,
Daß er ihn leite durch die Erdennacht:
Kein Menſch auf Erden hat ein größres Recht
An Deine Wunder, als mein armes Kind.

(Sie ſchließt ihn mit Heftigkeit in ihre Arme.)

Wilhelm.

Wenn ich Dich nur noch einmal ſehen könnte!

Sibylla.

Mich ſehen? die die Augen Dir geſtohlen?
Vergieb! vergieb!

Wilhelm.

Ei, Mutter, ſprich nicht ſo!
Ich weiß ja wohl, ſie haben mich geblendet,
Weil ich Guilielmus Rex geſchrieben habe.
Ich wußte nicht, daß ich ſo übel thäte.

Sibylla.

O ſprich, mein Sohn, ſprich: ich vergebe Dir.

Wilhelm.

Ja, ich vergebe Dir.

Sibylla.

Du weißt jetzt nicht,
Was Du vergeben haſt; wenn Du es einſt
Empfindeſt, ſo gedenke dieſes Wortes,
Daß Du geſagt haſt: ich vergebe Dir.

Wilhelm.

Ich werde daran denken.

Sibylla.

Komm, Albina,
Nimm Abſchied von dem Bruder.

Albina (**Wilhelmen** die Hand reichend).

Lebe wohl,
Mein lieber Wilhelm.

Wilhelm.

Lebe wohl, Albina,
Vergiß mein nicht.

Albina.

Du wirſt ja wiederkommen,
Wenn neue Augen Dir gewachſen ſind.

Wilhelm.

Nein, Schweſter: denn die Mutter hat geſagt,
Die Augen wachſen erſt im Himmel wieder.

Sibylla.

Kommt! kommt! eh' mich die letzte Kraft verläßt.

(Sie faßt die Kinder bei der Hand, und geht, von Philipp und Irenen begleitet, nach dem Hintergrunde, wo ſie Wilhelmen dem dort wartenden Geiſtlichen übergibt).

Sibylla.

Nehmt hin! nehmt hin! der Wittwe letztes Gut!
O gehet freundlich um mit meinem Kinde!

Philipp.

Seyd unbeſorgt! er iſt, ich bin Euch Bürge,
Ein würd'ger Knecht des liebevollen Herrn.

(Der Geiſtliche ſchickt ſich an Wilhelmen die Treppe hinab zu führen.)

Sibylla.

Halt! gebt noch einmal mir mein Kind zurück —
Denn Eins vergaß ich.

(Sie ſchließt Wilhelmen in ihre Arme und küßt ihn.)

Bete fleißig, Wilhelm!
In Deiner Seele leuchtet dann das Licht,
Das niemals einzieht auf des Auges Wegen.

(Zu dem Geiſtlichen.)

Ich führ' ihn ſelbſt: auch unterm Thränenregen
Bleibt dennoch ſüß die heil'ge Mutterpflicht.

(Sie geht mit Wilhelm und Albina die Treppe hinab; der Geiſtliche und der Ritter folgen; erſterer beſteigt mit Wilhelm die Gondel links; lezterer mit Sibylla und Albina die Gondel rechts. Sibyllens Gondel fährt zur Rechten, Wilhelms Gondel zur Linken ab. Irene wirft ſich an Philipps Bruſt, der ſie zur Rechten abführt; während ſchon der folgende Auftritt begonnen hat.)

Achter Auftritt.

Die Zurückgebliebenen. Celano kommt mit einem Diener (von ſaraceniſcher Abkunft) von der Linken im heimlichen Geſpräche.

Celano.

So wäre jegliches denn wohl bedacht;
Es wird und muß gelingen, wenn kein Wunder
Dazwiſchen tritt; und Wunder — — nun, ich hoffe,
Daß keins von beiden, Himmel nicht noch Hölle
Zu ſeinen Gunſten ſich bemühen wird.
Sobald ſie kommen, läſſeſt Du die Gondeln
Sich dort den Stufen nahen und zuerſt
Die Gondeln mit den Bechern und dem Wein;
Und wenn ich dann die Becher fordre, bringeſt
Du ſelbſt dem Kaiſer den gewürzten Trank.

Hauptmann (nach der Rechten gewendet).

Der Kaiſer kommt.

Celano (nach der Rechten ſehend).

Fürwahr, ſchon naht der Zug;
Es iſt ſein Leichenzug.

(Zu dem Diener.) Fort! ſchnell ans Werk!

(Der Diener geht zur Linken ab).

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Von der Rechten erſcheinen Trabanten, dann der Kaiſer und Conſtanze, Philipp und Irene, dann mehrere Frauen, ſicilianiſche und deutſche Edelleute, dann Walter, Kämmerlinge und Diener, zuletzt wieder Trabanten.

Kaiſer (zu Celano).

Da ſeyd Ihr ſchon? Iſt alles vorbereitet?

Celano.

Nichts mangelt, hoher Herr.

Kaiſer.

Wo iſt die Gondel
Der Kaiſerin?

Celano.

Ich ſehe ſie ſchon nahen.

(Während des Folgenden erſcheinen von der Linken zwei Gondeln; eine kleinere, worin ſich Celano's Diener befindet, und eine größere mit einem purpurnen Baldachin Beide bleiben an der Treppe ſtehen).

Kaiſer (zu Celano).

Wir übergeben Euch das Theuerſte,
Was wir beſitzen, unſ're Kaiſerin.
Durch immer wachen Eifer werdet Ihr
Die Gunſt verdienen.

Celano.

Demuthsvollen Dank
Der Majeſtät, die huldreich mich vor allen
Mit dieſer Ehre ſchmücket.

(Sich zu Conſtanzen wendend.)

Möge nur
Mein treuer Dienſt vor meiner hohen Herrin
Euch Gnade finden.

Conſtanze.

Zweifelt nicht daran.

Kaiſer (zu Conſtanzen).

Ich wünſche, daß Ihr bald die Anker lichtet:
Der Wind iſt günſtig, weht von Africa
Grad' nach den Küſten der Provence hinüber.
So lebt denn wohl, Conſtanze! Reiſ't mit Gott!

Conſtanze.

Mein Herr und mein Gemahl, der Himmel ſchütz' Euch,
Wie Ihr's verdienet. Möchtet Ihr's doch immer!

(Sie will gehen, bleibt und zaudert aber unentſchloſſen.)

Kaiſer.

Es ſcheint, Ihr ſcheidet ungern.

Conſtanze (um ihre Angſt zu verbergen.)

Nimmt's Euch Wunder? —
Ich dachte länger — ja — ich dacht' auf immer
Im ſchönen Vaterlande zu verweilen —
Nun muß ich fort — hinaus — aufs neu hinaus
In jenes fremde Land. — Und Keiner weiß,
Ob er je wiederſieht, wovon er ſcheidet. —
Es muß geſchieden ſeyn — Lebt wohl! Lebt wohl!

(Sie will fort.)

Kaiſer (zu Conſtanzen).

Den Abſchiedsbecher noch in alter Weiſe!

(Zu Celano.)

Verſehet Euer Amt! vier Becher, Graf!

(Celano geht nach dem Hintergrunde.)

Kaiſer (zu Conſtanzen).

Ihr nennt das Land ein fremdes, deſſen Krone
Auf Eurem Haupte glänzt?

Conſtanze.

Der Güter viele,
Doch eine Heimath nur hat auch der König.

Kaiſer.

Und Ihr habt Glück vor andern Fürſtentöchtern:
Denn Eure Heimath iſt auch Euer Gut.

Conſtanze.

Ihr wart nicht immer dieſer Meinung, Herr.

(Celano kommt mit drei Dienern zurück. Der Seinige und ein Zweiter tragen jeder einen Becher, und überreichen ihn knieend dem Kaiſer und Conſtanzen; der Dritte trägt zwei Becher für Philippen und Irenen.)

Kaiſer.

Nun Glück zur Fahrt!

Philipp.

Und fröhlich Wiederſehen!

Irene.

Das iſt mein Wunſch.

Conſtanze (zum Kaiſer).

Zum Dank und Lebewohl!

(Sie haben alle getrunken, und geben die Becher den Dienern zurück, die ſich ſogleich entfernen.)

Kaiſer (zu Conſtanzen).

Wann wir uns wiederſehen, bring' ich Euch
Des Morgenlandes Kaiſerkrone mit.

Conſtanze (für ſich).

Gott ſchütze vor der Krone, die Du brächteſt!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Markwart kommt von der Rechten.

Markwart (ſich dem Kaiſer nahend).

Herr, böſe Kunde langt aus Deutſchland an.

Kaiſer.

Was iſt geſchehen? Wer hat ſich empört?

Markwart.

O wär' es das nur! Euer Bruder Konrad,
Der edle Schwabenherzog, iſt nicht mehr.

Kaiſer.

Mein Bruder todt?

Markwart.

So ſagt' ich.

Philipp.

O mein Bruder,
So reich an Muth und Geiſt und Bruderliebe!

Kaiſer.

Und welcher Art hat ſich der Tod bedient,
Um dieſen jungen, kräft'gen Stamm zu fällen?

Markwart.

Er lag zu Felde wider Zäringen,
Das ſich am Kreuzzug Theil zu nehmen weigert:
Bei Durlach traf ein Pfeil ihn in das Auge,
Und durch das Auge drang der Tod ins Herz.

Philipp.

Der zweite ſchon, erſt Friedrich, Konrad nun.
Wie ſoll der Stamm der Hohenſtaufen blühen,
Wenn ſo der Tod die grünſten Zweige bricht?

(Er wendet ſich betrübt zu Irenen, die ihm mitleidig die Hand reicht.)

Kaiſer (finſter für ſich).

In's Auge! — Seltſam! — Warum grad' ins Auge?
Iſt's doch der kleinſte Fleck am Menſchen faſt. —
In's Auge grad' — ſo fern vom Sitz des Lebens! —
Wie heißt die Hand, die dieſen Pfeil gelenkt?

(Er macht plötzlich eine Bewegung des Schreckens und der Angſt.)

Eilt! eilt! Zu Schiff! nach Hauſe! der Sirocco
Fängt plötzlich an zu weh'n.

Markwart.

Ihr irrt Euch, Herr:
Die Luft iſt rein und kühl.

Kaiſer.

Ihr fühlet nicht
Die Gluth, die mich erſtickt.

Celano (für ſich).

Das ſoll ſie auch.

Kaiſer.

Iſt's der Sirocco nicht, ſo iſt's der Tod, —
Den ein Verräther einlud. — Ruft den Arzt!

Philipp (der zu ihm getreten iſt).

Hilf Gott! — den Arzt! den Arzt!

(Einige Diener gehen ab.)

Conſtanze

(will zu dem Kaiſer, bleibt aber nach dem erſten Schritte ſtehen. Für ſich) Ich kann — ich kann nicht.

(Sie wendet ſich ab mit dem Geſicht nach der Rechten.)

Kaiſer.

Furchtbarer Brand!

Philipp

(mit Markwarten den Kaiſer unterſtützend).

Zurück in den Palaſt.

Kaiſer.

Die Knie' — verſagen mir den Dienſt. — Hieher —

(Auf die Stufen des Obelisken zeigend.)

Auf dieſe Stufen — laßt mich niederſitzen.

Philipp (während deſſen).

Raſch! eine Sänfte! Schnell den Arzt herbei!

(Einige deutſche Edle gehen ab).

Kaiſer.

Er kommt zu ſpät — wenn er nicht Flügel hat.

Walter (heimlich zu **Conſtanzen**).

Der Fluch der Kirche — — —

Conſtanze (eben ſo heftig).

Segen will ich, Segen.

Kaiſer.

O arme Majeſtät! — Du haſt kein Glück
Mit Deinen Fahnenträgern. — Selbſt der Tod —
Wird päpſtiſch — und verſchwört ſich — gegen Dich. — —

Markwart.

Es iſt Verrath: laßt die Verräther greifen!

Kaiſer.

Wenn Gott mir noch — die künft'ge Stunde ſchenkt; —
Die jetzo rinnt — gehöret meinem Amte.
Nein! Majeſtät, Du meines Lebens Sorge, —
Auch noch im Tode will ich für Dich handeln. —
Gebt eine Fahne!

(**Markwart** nimmt die Reichsfahne von einem Fahnenträger und giebt ſie dem **Kaiſer**, der ſich daran aufrichtet.)

Kniee nieder, Philipp! —
Und Du auch, Marſchalk!

(**Philipp** und **Markwart** knieen vor ihm nieder.)

Kaiſer

(ſchwingt die Fahne über Philippen, mit der Linken an den Obelisk geſtützt).

Herzog von Schwaben,
Du ſorgſt für Deutſchland. — (Die Fahne über Markwart ſchwingend.) Markgraf von Ancona, —
Dir iſt Apulien anvertraut — Euch Beiden
Mein Sohn — Schützt ſeine Kronen! — Lehrt ihn früh:
Das ſey der Hohenſtaufen Ziel — im Leben
Die Welt — der Majeſtät — zurück zu geben. —
Und ſie — vom Prieſterjoche — zu befrei'n — —
(An der Fahne, auf die er ſich ſtützte, niederſinkend.)
Nur feſt — auf meiner Bahn — die Erd' iſt ſein.

(Er ſtirbt. Pauſe.)

Philipp.

Weh' uns! dahin!

Markwart.

Das Licht der Welt erloſchen!

Conſtanze (für ſich).

Der Himmel richte zwiſchen mir und ihm!

(Celano kniet vor Conſtanzen nieder; alle Sicilianer thun desgleichen.)

Celano.

Empfangt die Huld'gung, Kaiſ'rin, Königin!

Conſtanze.

Nicht mir gebührt ſie, meinem Sohne Friedrich.

Celano (aufſtehend mit den Uebrigen).

Es lebe, König Friedrich!

Die Andern.

König Friedrich!

Markwart (zu Philipp).

Auf, Herzog, auf! und Rach' an den Verräthern!
Denn dieſer Tod iſt wahrlich nicht von Gott.

Philipp

(mit einem Blick und einer Bewegung gegen Conſtanze).

Still! überlaſſet ſie dem Herrn der Welten;
Er ſpricht: die Rach' iſt mein, ich will vergelten.

(Der Vorhang fällt.)

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

◆

Achter Band.

Die Hohenſtaufen. Vierter Band.

[illegible]

bei Hoffmann und Campe.

[illegible]

Ernſt Raupach’s

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

Achter Band.

Die Hohenſtaufen. Vierter Band.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1837.

Die
Hohenſtaufen,
ein Cyclus hiſtoriſcher Dramen

von

Ernst Raupach.

Vierter Band.

1. König Philipp. I. Theil.
2. König Friedrich. II. Theil.

BIBL.
LI

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.

1837.

König Philipp.

Hiſtoriſches Drama in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Philipp, König von Deutſchland und Herzog von Schwaben.

Irene, ſeine Gemahlin.

Beatrix,
Kunigunde, } ſeine Töchter.
Marie,

Beatrix, ſeines Bruders, Otto's von Burgund, nachgelaſſene Tochter.

Otto von Braunſchweig, Graf von Poitou, Heinrichs des Löwen Sohn, Gegenkönig.

Hugolin, Graf von Segni (nachmals Gregor IX.) Cardinal-Biſchof von Oſtia und päpſtlicher Legat in Deutſchland.

Ludwig, Herzog von Baiern, } Vettern aus dem
Otto, Pfalzgraf von Baiern, } Hauſe Wittelsbach.

Egbert, Biſchof von Bamberg,
Otto, Herzog von Meran, } Brüder aus dem
Heinrich, Markgraf von Iſtrien, } Hauſe Andechs.

Leopold, Herzog von Oeſtreich.

Heinrich von Scharfenberg, Biſchof von Speier, Philipps Kanzler.

Bruno, Graf von Sayn, erwählter Erzbiſchof von Köln.

Heinrich von Kalenthin und Pappenheim, Philipps Marſchall.

Welf, ein junger Ritter aus Baiern.

Der Prior des Kloſters zu Oberndorf bei Regensburg.
Der Burgemeiſter von Köln.
Giacomo della Torre, ein mailändiſcher Edler.
Ein Kämmerling Philipps.
Prälaten, Fürſten, Herrn, Ritter und Frauen; Ein Arzt. Rathsmänner von Köln und Mailand; Kriegsvolk, Herolde, Diener.

Die Handlung geht vor in den Jahren 1206 — 1208.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Eine Gegend unweit Köln. Auf der Linken eine hohe Eiche; unter der ein Feldſeſſel ſteht.

Erſter Auftritt.

Kriegeriſche Muſik und Geſchrei in der Ferne. **Krieger** von **Rittern** angeführt ziehen von der Rechten herbei und ſtellen ſich im Hintergrunde nach der Linken zu auf. Bald darauf wird die Muſik in der Nähe gehört, und es treten auf **König Philipp**, die **Herzöge Ludwig** und **Leopold** und **andere Herrn**, ebenfalls von der Rechten; Alle durchaus geharniſcht und mit bloßen Schwertern.

Ritter

(ehe noch die Genannten auftreten, nach der Rechten ſehend).

Heil, König Philipp!

Krieger.

Heil!

Ritter

(indem **Philipp** mit ſeinem Gefolge auftritt).

Und hoch für immer
Die Hohenſtaufen!

Krieger.

Hoch die Hohenſtaufen!

(Sie ſchlagen dabei auf die Schilde).

Philipp.

Ich dank' Euch, treue Männer, für den Gruß,
Und ſeyd gewiß, ich werde nicht vergeſſen,
Was von dem Ruhm des Tages Euch gebührt.

(Er geht mit ſeinem Gefolge in den Vorgrund.)

Ritter.

Hoch! König Philipp!

Krieger.

König Philipp hoch!

(Sie ziehen nach der Linken ab; andere Krieger, die dem König gefolgt ſind, kommen nun von der Rechten und ſtellen ſich im Hintergrunde mit der Königlichen Fahne auf.)

Philipp (das Schwert in die Scheide ſteckend).

Vollbracht iſt unſer blut'ges Tagewerk.

(Alle ſtecken ihre Schwerter ein.)

Ich danke Gott, der mir den Sieg verlieh'n,
Und Euch, Ihr lieben Herrn, für Eure Treue.
Wir wollen hier ein wenig ruh'n; wir kehren
Zu dieſer Eiche leichtern Muths zurück,
Als wir vor wenig Stunden ſie verlaſſen.

(Er ſetzt ſich in den Seſſel.)

Es war ein heißer Tag — ein blut'ger Tag,

Herzog Ludwig.

Ein ſchöner Tag, mein König. Dieſer Sieg
Hat Eures Gegners letzte Kraft gebrochen:
Was nicht gefallen, nicht gefangen iſt,
Das flieht in Todesangſt, wie eine Heerde,
In die ein Wolf gebrochen, waffenlos
Durch das Gefild, und wohl noch mancher fällt
Von des Verfolgers Schwert, und mancher findet
In Sumpf und Fluth den Tod, vor dem er flieht.

Herzog Leopold.

Ich möchte dieſen Sieg den Zimmrer nennen,
Der Euern ſchwanken Thron gefeſtigt hat.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Kalenthin kommt von der Rechten.

Philipp.

Glück auf, mein wack'rer Heinrich!

Kalenthin.
Hoher Herr,
Dir Glück und Heil! Vollſtändig iſt der Sieg:
Der Afterkönig flieht nach Waſſenberg,
Weil ihn von Köln die Unſern abgeſchnitten;
Die Sachſen und Brabanter jagen ihn.
Philipp.
Haſt Du vom linken Flügel neue Kunde?
Kalenthin.
Auch dort hat Pfalzgraf Otto obgeſiegt:
Ein ſchrecklich Blutbad ſoll geweſen ſeyn.
Philipp.
Wie immer, wo der Wittelsbacher ficht:
Er iſt ergrimmt, wenn er im Lech ſich badet,
Daß Waſſer nur, nicht Blut im Strome fließt.
Herzog Ludwig.
Mein Vetter iſt ein wack'rer Krieger, Herr.
Philipp.
Das iſt er, Herzog; mit zehn tauſend ſolchen
Wollt' ich die Welt erobern.
Kalenthin.
Hoher Herr,
Ein Fähnlein Kölner hat ſich uns ergeben;
Die Führer fleh'n um Deines Anblicks Gnade.

Philipp.

Wer ſind ſie?

Kalenthin.

Aelteſte des Rathes, Herr.

Philipp.

So laß ſie kommen! denn ein offnes Ohr
Dem Feinde, wie dem Freund ein offnes Herz.

(**Kalenthin** geht in den Hintergrund und giebt einen Wink nach der Rechten.)

Dritter Auftritt.

Die **Vorigen.** Der **Bürgermeiſter** und zwei **Rathsmänner** von Köln, alle gewappnet aber ohne Schwert kommen von der Rechten, und knieen vor **Philipp** nieder.

Bürgermeiſter.

Erhabner Herr, wie Dich des Himmels Gnade
Mit Sieg gekrönt, ſo laſſ' auch Deine Hoheit
Uns tief Gebeugten Gnade widerfahren!
Wir kennen und bereuen unſern Irrthum
Und ſind bereit, uns Dir zu unterwerfen,
Wofern Du unſrer Stadt und unſrer Markung
In Gnaden ſchonen willſt.

Philipp.

Ihr habt gar lange
Auf dieſen Augenblick mich harren laſſen.
Doch er iſt endlich da: ſteht auf! ſteht auf!
Bin ich auch nicht der heil'gen Engel einer,
Die mehr ſich freuen über einen Sünder,
Der Buße thut, als über zehn Gerechte;
So bin ich doch ein Chriſt, den Reu' entwaffnet.
Gern nehm' ich Eure Stadt zu Gnaden an,
Denn Zeiten giebt's, wo ſelbſt die Beſten irren;
Nur leiſte ſie, was ſie dem König ſoll.

Bürgermeiſter
(der nebſt den Rathsmännern aufgeſtanden).

Sie wird Dir treuer ſeyn als Deine Treuſten,
Um das Gedächtniß ihrer Schuld zu tilgen.

Philipp.

So ſagt, mit welcher Vollmacht kommt Ihr her?

Bürgermeiſter.

Der Vollmacht nicht bedarf es, hoher Herr:
Wir ſind die Häupter unſ'rer armen Stadt.
Was nach der jahrelangen Kriegesnoth
An Kraft uns blieb, hat dieſer Tag gebrochen;
Und der Belag'rung Schrecken zu entgeh'n,
Wird gern der Bürger unſerm Rath ſich fügen,

Wenn Du mit Deiner Milde Dich beräthſt,
Eh' Du des Irrthums Buß' uns auferlegeſt.

Philipp.

Seyd ohne Furcht! Was ſollt' ich Euch berauben?
Mit Euern Herzen hab' ich Euer Gut.
Doch wenn Ihr meinen Fürſten, die zum Kriege
Mit Aufwand ſich gerüſtet, ein Geſchenk
Darbringen wollt, wird's Euch der König danken.

Bürgermeiſter.

Mit Freuden, hoher Herr. Wo ſolche Milde
Das Scepter führt, iſt der Gehorſam Luſt.

Philipp.

So ſendet Einen ab zu Euern Bürgern,
Und meldet dann, was ſie beſchloſſen haben.

(Zu Kalenthin.)

Du, Marſchall, ſorgſt dafür.

(Zu den Kölnern.)

So Gott befohlen!

Bürgermeiſter.

Er ſegne Dich, Herr König, und Dein Haus!

(Sie gehen mit Kalenthin zur Rechten ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen; ohne Kalenthin und die Kölner. Herzog Otto und Markgraf Heinrich kommen mit Bruno (alle gewappnet, letzterer aber ohne Schwert) von der Rechten.

Herzog Otto.

Viel Glück, Herr König, zum erfocht'nen Siege!

Markgraf Heinrich.

Viel Glück.

Philipp

Viel Dank Dir wack'res Brüderpaar,
Das treu am Siegeskranze mit geflochten.
Was bringt Ihr mir?

Herzog Otto.

Schon eine Frucht des Sieges,

(Auf Bruno deutend.)

Den wichtigen Gefangnen hier.

Philipp.

Wer iſt es?

Herzog Otto.

Der Graf von Sayn, der einen Erzbiſchof
Von Köln ſich nennen läßt.

Bruno.

Und der es iſt,
Gewählt von dem Capitel und beſtätigt
Vom heil'gen Vater.

Philipp.

Herr Dechant von Bonn,
Ihr ſeyd mir ſehr willkommen als Gefangner,
Willkommner aber wär't Ihr mir als Freund.

Bruno.

Ich fordre nichts als ritterliche Haft.

Philipp.

Wann hab' ich die verſagt, daß Ihr ſie fordert?
Ich ſeh' in dem gefang'nen Feinde ſtets
Den künft'gen Freund. (Zu Herzog Otto.) Mein edler Otto, Dank
Für dieß Geſchenk; es krönet das Verdienſt,
Das Du Dir heut und ſonſt um mich erworben.
Du biſt mir werth, ein Held im Kampfgewühl
Und mild und menſchlich, wann die Schlacht verbrauſt.
So hab' ich's gern. Zum Glück iſt mir bekannt,
Mit welchem Dank ich Dich zufrieden ſtelle.

Herzog Otto.

Mich freut das Lob, den Dank begehr' ich nicht.

Philipp.

Oho! Ein Mägdlein ſittig, jung und ſchön,
An Gut nicht arm, an Tugend aber reich,
Die, irr' ich nicht, Dein tapfres Herz bezwungen,

Dieß Mägdlein iſt der Dank, den ich Dir biete:
Laß ſehn! haſt Du den Muth ihn zu verſchmäh'n?

Herzog Otto.

Mein hoher Herr — — —

Philipp.

Kannſt Du das Mägdlein nennen?

Herzog Otto.

Nein! nein! ich könnte fehlen.

Philipp.

Nun, Beatrix,
Die liebliche Burgund'rin, meine Nichte,
Wird ſich wohl ganz zu Deiner Hausfrau ſchicken.

Herzog Otto
(vor ihm niederknieend).

Mein güt'ger Herr, Ihr ſeyd ſo gnadenvoll,
Daß jeder Dank in Worten, ja in Thaten,
Nur arm und bleich erſcheint. Ja, ich geſtehe,
Des Herzens höchſter Wunſch wird mir erfüllt — — —

Philipp
(ihm die Hand zum Aufſtehen reichend).

Was ſoll das, Herzog? Knie' vor Deiner Dame,
Daß die erſehnte Gabe ſie gewährt.

Markgraf Heinrich.

Sehr gnädig, Herr! Empfängt mein Bruder auch

Den Dank allein, ſo theil' ich doch die Ehre,
Die unſerm Hauſe dadurch widerfährt,
Wie wir vereint Euch dieß Geſchenk gebracht.

König Philipp.

Fürwahr, das klingt beinah', als ſäh'ſt Du ſcheel
Zu Deines Bruders Glück. Ich glaub' es nicht:
Den Preis, den ich dem Herzog zugeſtanden,
Den könnt' ich Dir nicht geben, wollt' ich auch,
Denn, hat mich meine Hausfrau recht berichtet,
So iſt das Mägdlein Deinem Bruder hold.
Es giebt der edlen Fürſtentöchter viele;
Sobald Du willſt, werd' ich Brautwerber ſeyn.
Doch ſollſt Du ſonder Dank auch heut' nicht bleiben:
Ich ſchenke den Gefang'nen Dir: er ſoll,
Um welchen Preis Du willſt, von Dir ſich löſen.

Markgraf Heinrich.

Dann bin ich freilich unermeßlich reich!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Pfalzgraf Otto in ganz ſchwarzer Rüſtung kommt von der Rechten.

Pfalzgraf Otto.

Glück zu, Herr König!

Philipp (aufſtehend).

Ha, mein Waffenbruder!

(Ihm die Hand reichend.)

Dank für Dein Tagewerk! Du haſt geſiegt?

Pfalzgraf Otto.

Sonſt ſähſt Du mich nicht hier.

Philipp.

Du haſt denn wieder
Heut' einen Tag nach Deinem Sinn verlebt.

Pfalzgraf Otto.

Es lohnte kaum der Müh' das Schwert zu ziehen.
Solch' flandriſches und engliſches Geſindel,
Schiffsknechte, Krämer, obenein mit Flügeln
Wie Fledermäuſe, die man nimmer trifft;
Man haut umſonſt nach ihnen, ſie entſchlüpfen.
Mein Schwert iſt ſcharf noch, und ſo lang' es nicht
Vom Blute ſtumpf iſt, lohnt es nicht der Mühe.

Herzog Ludwig.

Du haſt wohl viel Geſang'ne mitgebracht?

Pfalzgraf Otto.

Geſang'ne? Peſt! Man fängt die Wölfe nicht,
Man ſchlägt ſie todt; und Wölf' und Welfen ſind
In meinen Augen eins, ich ſchlag' ſie todt.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Kalenthin kommt von der Rechten.
Später Hugolin.

Kalenthin.

Der Cardinal-Legat.

Philipp.

Der Cardinal?

Pfalzgraf Otto.

Was will der Pfaff? Des Sieges Frucht uns rauben,
Da er den Sieg uns nicht entreißen können.

Philipp.

Still, Otto, ſtill!

Pfalzgraf Otto.

Ich ſage: fort mit ihm!

(Hugolin kommt von der Rechten).

Hugolin

(nachdem er von allen begrüßt und mit dem Zeichen des Kreuzes gedankt, vorſchreitend).

Durch ein verwüſtet Land, durch Trümmer, Blut
Und Leichen komm' ich her, ein Diener deſſen,
Der in die Welt gekommen, um der Welt
Den Frieden zu verleih'n. Weh dieſer Zeit,
Die all ſein bittres Leiden fruchtlos macht,

Den Frieden, den er brachte, von ſich ſtößt,
Und Gottes Welt zur Mördergrub' entweiht!

Philipp.

Herr Cardinal, daß wir der Gnade Gottes
Zumal unwürdig ſind, bekennen wir;
Doch nicht auf uns fällt dieſes Krieges Schuld.

Hugolin.

Sie fällt auf Euch: warum verwarfet Ihr
In dieſem Streit um Deutſchlands Königskrone
Der Kirche Spruch, die hier auf Erden richtet,
Wie einſt der Herr im Himmel richten wird?

Herzog Ludwig.

Es iſt ein uralt Recht der deutſchen Fürſten,
Den König frei zu wählen: ſie erkennen
In dieſer Sache keinen höhern Richter.

Hugolin.

Sie greifen lieber zum Verheerungsſchwert —
Doch ſtill! ich bin nicht hier, mit Euch zu ſtreiten,
Ob Licht ob Finſterniß die Welt erleuchtet;
Ich bin gekommen, als ein Abgeſandter
Des heil'gen Vaters, deſſen Amt es iſt,
Den Frieden auf der Erde zu erhalten,
Gekommen, um zu ſeh'n, ob endlich jetzt,
Nachdem das wilde Schlachtgeſchrei verklungen,
Ein Wort des Friedens eine Stätte findet.

Philipp.

Deß ſeyd gewiß, Herr Cardinal, ich trage
In meinem Herzen keinen heißern Wunſch,
Als den, durch Frieden Deutſchland zu beglücken.
Hat Eure Weisheit nun den Weg erſpäht,
Der ſonder Schmach zu dieſem Ziele führt,
So zeigt ihn uns; wir werden gern ihn wandeln.

Hugolin.

Schon oft geſchah's, daß jahrelanger Streit
Geſchlichtet ward in einer kurzen Stunde,
Wenn Aug' in Auge ſich die Feinde ſah'n;
So könnt' auch wohl für dieſes arme Land
Heilbringend, ſegensreich die Stunde werden,
Wo Ihr zuſammenkämt mit König Otto.
Er willigt ein; Ihr ſeyd einander nah';
Und hört Ihr meinen Rath und meine Bitte,
So kann's geſcheh'n, bevor die Sonne ſinkt.

Philipp
(nach einer kurzen Pauſe des Nachdenkens).

Es ſoll geſcheh'n. — Ich hoffe nichts davon:
Mein Gegner iſt ein Welf und hat der Welfen
Hartnäck'gen Sinn; doch will ich Euch beweiſen,
Daß meine Friedensliebe Wahrheit iſt.
Wo aber ſoll's geſcheh'n, Herr Cardinal?

Hugolin.

Wählt einen Ort, der zwiſchen Eurem Lager
Und Waſſenberg, wo jetzt der König weilt,
Inmitten liegt; da mögt Ihr Euch begegnen.

Philipp.

So ſey es. Marſchall, geh den Ort zu wählen,
Und laß ein Zelt bereiten zum Empfang.

Hugolin.

Ihr ſeyd durch Euern Sieg der Gegend Meiſter:
So ſchwört dem König ſicheres Geleit.

Philipp.

Er hat mein Ritterwort; das iſt genug.
Ihr mögt nun einen Boten an ihn ſenden — — — —

Hugolin.

Ich kehre ſelbſt dahin zurück. Indeſſen
Sey Gott mit Euch, Herr Herzog (zu den Andern) und mit Euch.
(Er geht mit Kalenthin zur Rechten ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen ohne Hugolin und Kalenthin.

Pfalzgraf Otto.

Beim Höllenpfuhl! ich hab's voraus geſagt,
Sie trachten nur, das Schwert uns zu entwinden.

Was Unterhandlung, Friede? was Verſöhnung?
Der klügſte Unterhändler iſt das Schwert,
Der beſte Friedensſtifter iſt das Schwert.
Des Feindes Tod die ſicherſte Verſöhnung.

Philipp.

So gern ich Dich in meinen Schlachten ſehe,
So wenig mag ich Dich in meinen Rath.

Pfalzgraf Otto.

Schlag' ich die Schlacht, gebührt mir auch der Rath;
Denn guter Rath erhält der Schlachten Frucht,
Der ſchlechte läßt ſie faulen. Frei bekenn' ich's,
Unköniglich erſcheint mir, was Du thuſt.

Philipp (lachend).

Seht doch den wilden Ajax! Wahrlich, Otto,
Wenn Du ſo, zürnend, in der ſchwarzen Rüſtung,
An meiner Seite ſtehſt, man ſollte glauben,
Du wärſt mein böſer Engel.

Pfalzgraf Otto (ſehr heftig).

Böſer Engel?
Was hab' ich Dir gethan, um das zu hören?
Dein guter Engel war ich oft in Schlachten — — —

Philipp.

Still, Otto! Biſt Du thöricht, daß ein Scherz,
Daß Deines Königs Scherz Dich ſo erzürnt?

Der Krieger weiß den tapfern Muth zu ehren;
Der König freut ſich, kann er ihn entbehren.

(Er geht zur Rechten ab; alle außer den Folgenden begleiten ihn; die Krieger im Hintergrunde ziehen zur Linken ab.)

Achter Auftritt.

Pfalzgraf Otto, Markgraf Heinrich und Bruno.

Pfalzgraf Otto.

Iſt das ein Hohenſtaufe? Höll' und Himmel!
Läßt ſich von Prieſtern gängeln, wie ein Weib,
Und giebt die Ehre Preis, um Blut zu ſparen!
Da war ſein Bruder Heinrich and'rer Art.
Der ging mit ehrnen Tritten ſeine Bahn,
Nicht achtend, was im Wege lag; und wenn es
Der Himmel ſelbſt geweſen wär', er hätte
Ihn feſten Fußes in den Staub getreten.

Markgraf Heinrich.

Ja, ein geborner Herrſcher war der Kaiſer:
Erwog den Mann, und des Verdienſtes Maaß
War bei ihm auch das Maaß der Gunſt; nicht Schmeichlern,
Nicht glatten Augendienern ſchenkt er ſie.

Bruno.

Ein ſolcher Mann iſt König Otto auch,
Von feſtem Sinn, ein Feind des hohlen Scheins,
Und ein gerechter Würd'ger des Verdienſtes.
O! warum muß Verblendung ihn verwerfen!
Wie würd' er bald dem Reich zum alten Glanz,
Dem Würdigen zu ſeinem Lohn verhelfen!

Pfalzgraf Otto.

Er iſt ein Welf; zum Teufel mit den Welfen!
(Er geht raſch zur Rechten ab.)

Neunter Auftritt.

Markgraf Heinrich und **Bruno.**

Bruno.

Er ſpricht als Wittelsbacher; denn ſein Stamm
Iſt groß geworden durch den Fall der Welfen,
Und den Beraubten haßt, wer ſich am Raube
Bereichert hat. Die Hohenſtaufen haben,
Das muß ihr Feind bekennen, ſtets den Ihren
Mit königlicher Hand gelohnt, und darin
Zeigt Philipp ſich als ächten Hohenſtaufen.
Nicht klein fürwahr darf man die Gabe nennen,
Die Eurem Bruder eben er gewährt.
Man nennt die Fürſtin ſchön — — — —

Markgraf Heinrich.

Und reiches Gut,
Die Markgrafſchaft Burgund iſt ihre Mitgift.

Bruno.

Das nenn' ich faſt zu viel; und leider muß,
Was Willkür Einem giebt im Ueberfluſſe,
Der Andre, der nicht minder Würd'ge, miſſen.

Markgraf Heinrich.

Ich habe längſt nach dieſem Preis getrachtet,
Und, mein' ich, ihn verdient ſo gut wie er.

Bruno.

Im heut'gen Kampf gewiß: denn mehr vor Euch
Als Eurem Bruder wichen meine Schaaren,
Und Euch vielmehr, denn ihm, ergab ich mich.

Markgraf Heinrich.

Warum nicht mir den Preis?

Bruno.

Wenn auch nicht dieſen,
Doch einen beſſern, einen ehrenvollern
Als das geringe Löſegeld, das ich
Euch zahlen kann. Wie anders würde Otto
Gehandelt haben! O! er würde gern
Mit dem das Höchſte theilen, der für ihn
Ein Zehntheil deſſen thäte, was ſo mancher
Für dieſen Philipp ſonder Dank gethan!

Wie lange werden Deutſchlands Fürſten noch
Der Hohenſtaufen Stolz und Willkür dulden?

Markgraf Heinrich.

Nichts hier davon, hochwürd'ger Herr! hier iſt
Nicht Zeit und Ort dazu. Ich muß Euch jetzt
Ins Lager bringen. Kommt! und wißt indeſſen,
Daß oft das Herz nicht zu der Fahne ſchwört,
Die zu vertheid'gen ſich der Arm bewehrt.

(Sie gehen Beide zur Linken ab.)

Zweite Scene.

Ein Zelt in derſelben Gegend, unfern des vorigen Platzes.

Zehenter Auftritt.

Diener bringen einen Feldtiſch und drei Feldſtühle, beides mit Teppichen behangen, herein; Kalenthin geht ihnen voran.

Kalenthin.

Hier in die Mitte ſetzet mir den Tiſch! —
So. — Nun die Seſſel — hierher ſtellet einen —
(auf die hintere Seite des Tiſches zeigend)
Die andern Beiden an die Seiten. — So. —
(Die Diener haben gethan, was er geſagt, und gehen ab.)

Wir ſind gerüſtet, mögen ſie nun kommen.

(Trompetenſtoß draußen.)

Horch! die Trompete ruft; ſie ſind ſchon da.
Das nenn' ich eilen: gebe Gott zum Glück!
Ich trau' dem Römer nicht; denn Rom iſt falſch.

(Er geht ab. Gleich darauf öffnet ſich der hintere Zeltvorhang; man erblickt draußen **Philipps** Gefolge aufgeſtellt: dazwiſchen kommt aus dem Hintergrunde **Hugolin**, die beiden **Könige**, **Philipp** an der rechten, **Otto** (der ebenfalls gerüſtet iſt) an der linken Hand. Er führt ſie unter Trompetenſchall in das Zelt; ſobald ſie herein ſind, ſchließt ſich der Vorhang und die Trompeten hören auf.)

Eilfter Auftritt.

Philipp, **König Otto** und **Hugolin**.

Hugolin.

Der Gott des Friedens ſegne unſern Eingang,
Und laſſe freudig unſern Ausgang ſeyn!

Philipp (zu **Otto**).

Ich heiß' Euch hier willkommen, edler Graf,
Und wahrlich ohne Groll.

König Otto.

Ich dank' Euch, Herzog.

Hugolin.

Der Herr, in deſſen Hand die Herzen ſtehen,
Erfülle jetzt mit lieblichem Verlangen
Nach Frieden Eure Herzen! Schaut umher,
In welchen Jammer Euer blut'ger Streit
Das erſte Reich der Chriſtenheit verſenket,
Verwüſtet iſt das Land, die Saat zertreten,
Der Weinſtock und der Fruchtbaum ausgereutet;
In Schutt und Aſche liegen Städt' und Flecken;
Das friedliche Gewerb' hat aufgehört,
Es giebt nur ein Gewerbe noch, den Raub;
Den wilden Schaaren Eurer Krieger folgt
Der Armuth und des Hungers bleich Geſpenſt;
Nicht nur das Schlachtfeld wird mit Blut gedüngt,
Befleckt wird auch der Acker und der Garten,
Befleckt das Haus mit ſeines Eigners Blut;
An Frauen wie an Jungfrau'n wird gefrevelt,
Ja ſelbſt die Gottverlobten reißt der Kriegsknecht
Aus ihrer Zell', um ſeine Luſt zu büßen;
Selbſt Diener Gottes fällt der Räuber an,
Und blendet oder mordet die Geweihten.
Wie wär's auch anders? Wo zwei Kön'ge herrſchen,
Da herrſchet keiner, wird die Macht zur Ohnmacht,
Stirbt die Gerechtigkeit; und wie das Unkraut,

Das man nicht auszujäten ſtrebt, ſchnell wuchernd
Den Acker überſpinnt, die Frucht ertödtet,
Wächſt ungeſtraft der Frevel, und erſtickt,
Was recht, was gut, was heilig iſt auf Erden.
Indeſſen nun ſich hier die Chriſten würgen,
Beſiegt des Heiden Macht die Morgenländer;
Dem Heiden zinſt das Land, wo Gott gewandelt,
Wo unſer Heil entſprungen, thront der Fluch:
Und in den Abendländern hebet kecker
Und immer kecker, keinen Richter fürchtend,
Die Ketzerei das borſt'ge Haupt empor:
Ein Jammer, den der Mund nicht auszuſprechen,
Der Geiſt nicht auszudenken fähig iſt!

Philipp.

O! daß ich ſagen könnt': es iſt nicht ſo.
Allein es iſt, und der Allmächt'ge gebe,
Daß es nach dieſer Stunde nicht mehr ſey.

Hugolin.

Darum, im Namen der Dreifaltigkeit,
Laßt uns zum Werke ſchreiten, edle Herrn!

(Sie ſetzen ſich, Hugolin in die Mitte.)

König Otto.

Groß iſt das Elend; doch wer trägt die Schuld?
Wer widerſpänſtig dem rechtmäß'gen König,

Dem recht gewählten, von der heil'gen Kirche
Längſt anerkannten König widerſteht.

Philipp.

Ihr wißt, hochwürd'ger Herr, nach meines Bruders
Unglücklich frühem Tode ſtrebt' ich nur,
Die Rechte meines Neffen zu bewahren,
Den früher ſchon zum König man gewählt.
Als aber Allen der vierjähr'ge Knabe
Unfähig ſchien zu ſolchem ſchweren Amt
In ſolcher ſchweren Zeit, da warb ich ſelbſt
Um meines Hauſes Größ' und Glück zu wahren,
Was Keiner tadeln wird, um eine Krone,
Die meiner Ahnen lange Reih' getragen.
Faſt alle Fürſten Deutſchlands wählten mich;
Nur eine kleine Zahl, die Erzbiſchöfe
Von Trier und Köln, der Herzog von Brabant,
Und andre minder wicht'ge widerſtanden.
Sie boten erſt dem Zäringer die Krone,
Darauf dem Sachſenherzog, und als Beide
Der Ungerechten Gabe von ſich wieſen,
Da wählten dieſe hier den edlen Herrn.

(Auf Otto zeigend.)

König Otto.

Und ſalbten mich und krönten mich zu Achen,
Wo man nach altem Recht den König krönt.

Philipp.

Doch ſpäter ſind, erkennend und bereuend,
Was ſie gefehlt, die Stifter Eurer Wahl,
Trier, Köln, Brabant zu mir zurück gekehrt.

König Otto.

Nicht weil ſie ihren Fehler eingeſeh'n,
Weil Ihr mit Gold und Gütern ſie beſtochen.

Philipp.

Nicht von Beſtechung, Herzog, dürft Ihr reden:
Ganz Deutſchland weiß, was Eure Wahl bewirkt,
Nur engliſch Gold, das Euer Oheim Richard
Zum Kauf des Thrones Euch gelieh'n. Weh' Euch,
Der Ihr das erſte Beiſpiel ſolchen Kaufes
Im Reich gegeben! Heilig iſt der Thron,
Ihn kaufen, frevelhafte Simonie.

König Otto.

Bin ich hieher gekommen, um in mir
Die königliche Würde ſchmäh'n zu hören?

Hugelin.

Laßt, edle Herrn, laßt das Vergang'ne fallen!
Wie auch das Uebel mag entſtanden ſeyn,
Nur eine Heilung giebt es, durch den Frieden.

Philipp.

Mir iſt der Friede weder Noth noch nützlich;

Und dennoch biet' ich gern die Hand dazu,
Aus eig'nem Trieb und Ehrfurcht vor der Kirche.
Ein einz'ger Weg nur führt zu dieſem Ziele:
Wenn einer von uns beiden Thronbewerbern
Dem Thron entſagt.

König Otto.

Das iſt auch meine Meinung.

Philipp.

Nun ſteht die Frage ſo: wer ſoll entſagen?

König Otto.

Ihr, der Gebannte, den die heil'ge Kirche,
Und durch die Kirche Gott verworfen hat.

Philipp.

Da jetzt die Kirche mit mir unterhandelt,
So iſt ſie Willens auch den Bann zu löſen,
Wenn ich ihr leiſte, was ſie von mir heiſcht.
Nicht ſo, Herr Cardinal?

Hugolin.

So iſt es, Herzog!

Philipp (zu Otto).

Und ſetzt auch, daß wir dann gleich würdig ſind,
Was könnte zur Entſagung mich bewegen?
Ich bin der Sieger; Deutſchlands Fürſten ſtehen
Auf meiner Seite; noch ein kurzer Mond,
So endet dieſer Krieg mit Eurem Falle.

All Eure Macht ſind wenige Vaſallen
Aus Eurem Erbland; das iſt keine Macht.
Ihr wollt vielleicht mit fremdem Volk das Reich
Erobern wie ein Feind; das iſt unmöglich.
So iſt's an Euch, dem Throne zu entſagen,
Den Ihr doch nimmermehr behaupten könnt.

König Otto.

Behaupten werd' ich ihn, deß ſeyd gewiß.

Philipp.

Ein Wort ſchlägt keinen Feind. Ihr ſollt dem Thron
Nicht ohn' Erſatz entſagen: hört mich an!
Den unheilvollen, hundertjähr'gen Streit
Der Waiblinger und Welfen laßt uns jetzt
Für ew'ge Zeiten endigen: ich gebe
Euch eine meiner Töchter zur Gemahlin,
Und ihre Mitgift ſoll das Herzogthum
Von Schwaben ſeyn; dadurch erheb' ich Euch
Zum reichſten, mächtigſten der deutſchen Fürſten.

König Otto.

Ich biete mehr: das Königreich von Arles
Sollt Ihr beſitzen als Vaſall des Reiches,
Dazu die freie Grafſchaft von Burgund,
Und Alles, was jenſeit — — — —

Philipp.

Ihr ſcherzet, Herr.
Gehört Euch eine Scholle jener Länder?
Und wär' es Euch vergönnt, den Heeresſchild
Der dortigen Vaſallen ſo zu mindern?
Mit ſolchen Scherzen hemmt Ihr unſer Werk.

Hugolin.

Auch mich, Herr König, dünkt, daß Ihr nur ſcherzet:
Wer kann verleihen, was er nicht beſitzt?

König Otto.

Ihr meint vielleicht, ich ſoll dem Thron entſagen?

Hugolin.

Ich mein' es nicht; der heil'ge Vater meint's.

König Otto.

Neun Jahre war ich ihm ein würd'ger König,
Bin ich's nun nicht mehr, weil Verräther mich
Verlaſſen haben?

Hugolin.

Immer ſeyd Ihr's noch;
Gleich würdig aber iſt der edle Herzog,
Wann er der Kirche Friedenskuß empfangen:
Zu deſſen Würdigkeit dann noch der Wille
Der Fürſten tritt, der iſt der Würdigſte.

König Otto.

Wie? hegt die Kirche ſolchen Wankelmuth?

Hugolin.

Wie? ſpricht vom Weg des Sehenden der Blinde?
Quodcunque tu ligav'ris super terram
Ligatum erit etiam in coelis.
So thut der Himmel, was die Kirche thut.

König Otto.

Wenn Undank himmliſch iſt. Gedenkt ſie ſo
Des Welfenſtamms unwandelbarer Treue,
Daß ſie mich Preis giebt um den Hohenſtaufen?

Hugolin.

Sie kennt nicht Welfen, kennt nicht Hohenſtaufen:
Wer ihr gehorcht, der iſt ihr angenehm.
Es ſteht geſchrieben: Pasce oves meas!
Und läßt ein Hirt wohl, um ein Lamm zu pflegen,
Die Heerde pflegelos zu Grunde geh'n?
Der Oberhirt der Völker will den Frieden.

König Otto.

Läßt ſo die Kirche die Getreuen fallen,
So werden ſie die Kirche fallen laſſen.

Hugolin
(langſam ſich erhebend, worauf die andern Beiden auch aufſtehen).

Die Kirche? Tu es Petrus, ſpricht der Herr,

Et super hanc petram aedificabo
Ecclesiam meam — und auf dieſen Felſen
Will ich die Kirche bauen, und die Pforten
Der Hölle ſollen ſie nicht überwält'gen.
Iſt auch die Welt der Hölle zu vergleichen,
Doch iſt ſie ſtärker nicht als Belial.

König Otto.

Ich will darauf nicht weiter Antwort geben:
Die Krone laſſ' ich nur mit meinem Leben.

(Sie gehen raſch ab)

Zwölfter Auftritt.

König Philipp und Hugolin.

König Philipp.

Ihr ſeht, Herr Cardinal, es war umſonſt.

Hugolin.

Was jetzt nicht glückte, kann in Zukunft glücken.
Gewähret uns nur einen Waffenſtillſtand,
Daß ungeſtört wir um den Frieden handeln.

König Philipp.

Im Siegeslaufe ſoll ich inne halten?
Ihm Zeit zur Rüſtung laſſen? dann mit Blut,
Was jetzt errungen iſt, nochmals erringen?
Das wird der Fürſten Unmuth rege machen.

Hugolin.

Verſagt der Kirche nicht dieß erſte Pfand
Aufrichtiger Geſinnung.

König Philipp.

Laßt zuvor
Von meinem Frieden mit der Kirch' uns handeln.

Hugolin.

Die Kirche, die nicht Leidenſchaft verwirret,
Hält immer ausgeſtreckt die Friedenshand;
Nur faſſen darf ſie der bekehrte Sünder.

König Philipp.

Warum ward ich von Cöleſtin gebannt?
Wohl nur, weil ich des Kaiſers Bruder war.
Die feindliche Behandlung des Gebietes
Der röm'ſchen Kirche war doch Vorwand nur:
Die röm'ſche Kirche hatte kein Gebiet.
Warum erneute Innocenz den Bann,
Von dem der Biſchof Sutri's mich gelöſt?

Hugolin.

Voreilig war's geſcheh'n, eh' Ihr der Kirche
Genug gethan.

König Philipp.

Vielleicht auch, weil die Fürſten
Zum König mich gewählt. Doch ſtill davon!
Ich glaub' an die Gewalt der heil'gen Kirche

Zu löſen und zu binden, an den Papſt
Als Stellvertreter Gottes auf der Erde.
Drum will ich, meiner Seele Heil zu wahren,
Ihm jedes zugeſtehen, was ſich irgend
Verträgt mit meiner und des Reiches Ehre.
Wo ich den Papſt beleidigt, mögen fromme
Bewährte Männer aus den Cardinälen
Und unſern Fürſten richten; wo er mich
Verletzt zu haben ſcheint, da mag er ſelbſt
Nach eigenem Gewiſſen Richter ſeyn.

Hugolin.

So ſpricht ein Chriſt, der an das Ew'ge denkt.
Der Erzbiſchof von Köln ward heut gefangen;
Ich bitt' Euch, gebt ihn frei.

König Philipp.

Ich will ihn löſen
Von Markgraf Heinrich, dem ich ihn geſchenkt.

Hugolin.

Erfüllt Ihr ſo, was jetzt erfüllbar iſt,
Beſchwöret Ihr, was erſt die Zukunft bringt,
So hab' ich Vollmacht Euch vom Bann zu löſen.

König Philipp.

Und mich als deutſchen König zu erkennen?

Hugolin.

Das ſoll beim Friedensſchluß erwogen werden;

Denn Ihr geſteht wohl ſelbſt, die Kirche muß
Sich vorſeh'n mit dem Stamm der Hohenſtaufen.
Doch glaubt, was ſie vermag, wird ſie gewähren.

König Philipp.

Bis zu der Ehre Grenzen werd' ich weichen.

Hugolin.

Bewilligt Ihr den Waffenſtilleſtand?

König Philipp.

Er ſey bewilligt, bis zum nächſten Feſt
Johanns des Täufers. Ich mit meinen Fürſten
Will ihn ſogleich beſchwören; laßt den Grafen
Von Poitou heute noch daſſelbe thun.
(Er öffnet den Vorhang des Zeltes und winkt hinaus.)

Hugolin.

Es ſoll geſchehen; ich verbürge mich.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Herzog Ludwig, Herzog Otto, Pfalzgraf Otto, Herzog Leopold und andere Fürſten treten ein.

König Philipp.

Wir haben einen Waffenſtillſtand
Geſchloſſen, edle Herren.

Alle.

Waffenſtilleſtand.

Herzog Ludwig.

Das bringt uns ſchweren Schaden, hoher Herr.

Herzog Otto.

Verlängert nur den Krieg, ſtatt ihn zu enden.

Herzog Leopold.

Verlängert mit dem Krieg des Landes Noth.

Pfalzgraf Otto.

Was Blut gekoſtet, macht ein Wort zunichte.
Das iſt ſehr unrecht.

Herzog Ludwig.

Iſt nicht gut.

Alle.

Nicht gut.

König Philipp.

Hört an! Der König ſpricht: das Schwert ſoll ruhen
Bis Sanct-Johannis-Feſt, und zwiſchen uns
Und Otto Frieden ſeyn; und wer ihn bricht,
Der büßt es vor des Königes Gericht.
Beſchwöret ihn in des Dreiein'gen Namen!

Alle.

Wir ſchwören Frieden.

Hugelin.

Und der Herr ſagt Amen.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Augsburg. Ein Gemach in der königlichen Pfalz.

Erſter Auftritt.

Beatrix von Burgund ſitzt mit der Laute im Arm am Tiſche; indem der Vorhang aufgeht, endet ſie ein Lied. Später **Irene** mit den **drei Kindern.**

Beatrix von Burgund
(die Laute auf den Tiſch legend).

Still, meine Laute, ſtill! die Lieder alle,
Die Du von Liebe ſingſt, ſie ſprechen alle
Doch nimmer aus der Liebe wahres Weſen,
Der Liebe Süßigkeit, der Liebe Macht,
Der Liebe herrlich himmliſche Natur.
(Sie ſteht auf.)
Was iſt die Liebe denn? Die Lieb' iſt Schlaf,

Man träumt ſo ſüß in ihr; die Lieb' iſt Kampf,
Sie kämpft ja mit der Schaam und mit der Furcht;
Die Lieb' iſt Schmerz, ſie führt des Schmerzes Wappen,
Ein Auge thränenvoll; die Lieb' iſt Luſt,
In ihrer Pflege blüh'n der Freude Blumen;
Die Lieb' iſt Tod, ſo wie der Todte kümmert
Der Liebende ſich nicht mehr um die Welt;
Die Lieb' iſt Leben, nur wer liebet, lebt;
Die Lieb' iſt — alles, alles iſt die Liebe.

(Irene kommt mit Beatrix, Kunigunden und Marien eilig von der Rechten.)

Irene.

Er kommt! er kommt!

Beatrix.

Der Vater!

Irene.

Ihm entgegen!

(Sie eilt mit den Kindern durch die Mitte ab. Beatrix von Burgund will folgen, bleibt aber an der Thüre ſtehen, und kehrt um.)

Beatrix von Burgund.

Was hält mich denn zurück? was bangt mir denn?

Er wollt' in einem Augenblick der Freude
Des Sieges meinem Oheim ſich entdecken.
Hat er's gethan? — Er hat's wohl nicht gethan:
Die Lippen können ſich ja nimmer öffnen,
Um ein Geheimniß an den Tag zu geben,
Das kaum das Herz dem Haupte gönnen will. —
Er iſt ein kühner Mann; er hat doch wohl. —
Ach! dann erblick' ich auf des Oheims Antlitz
Vielleicht das finſt're Nein. Er iſt wohl gut;
Doch hört' ich oft, der König kann noch ſelt'ner,
Als irgend wer, dem Zug des Herzens folgen.

Zweiter Auftritt.

König Philipp (ohne Rüſtung) Marien auf dem linken Arme tragend, Beatrix an der Rechten führend, tritt ein; mit ihm Irene, die Kunigunden führt. Beatrix von Burgund geht zur Rechten ab.

König Philipp.

Nun nochmals Gott zum Gruß, Ihr meine
Lieben!

(Er küßt Marien und ſetzt ſie nieder, wobei er dann die andern beiden Kinder in die Arme nimmt und küßt.)

Kunigunde.

Gott grüß' Dich, Vater!

Beatrix.

Sey uns ſchön willkommen!

Irene (ihn umarmend).

O ja! willkommen, mein geliebter Herr!

König Philipp.

Dank, liebes, gutes Weib, Dank, meine Kinder!
Vor allen Dir, Du gnäd'ger Gott, der wieder
Uns fröhlich und geſund zuſammen führt. —

Irene.

Das iſt alltäglich mein Gebet geweſen.

König Philipp.

Nun, laßt mich ſitzen: wir ſind ſcharf geritten,
Von Hohenſtaufen her faſt ohne Ruh'!

Beatrix (hat ihm einen Seſſel gebracht).

Hier, lieber Vater.

König Philipp.

Dank, mein gutes Mädchen!
(Er ſetzt ſich.)
Und einen Trunk!

Beatrix.

Ich will Dein Mundſchenk ſeyn.
(Sie ſpringt hinaus.)

Irene (ſich zu ihm ſetzend).

Du haſt uns harren laſſen, lieber Herr.
Als ich von Deinem Siege Kund' empfangen,

Da ſagt' ich täglich: heute muß er kommen;
Doch faſt zwei Monden hab' ich das geſagt.

König Philipp.

Zu ord'nen gab's, zu richten, zu beſtrafen:
Denn ſolch' ein Krieg hebt alles aus den Angeln.
Nun, Gott ſey Dank! bald werd' ich Frieden haben,
Im Reiche Frieden, Frieden mit der Kirche.

Irene.

Das gebe Gott!

König Philipp.

Und wie habt Ihr gelebt?

Irene.

Wie man ſo lebt, iſt ferne was man liebt,
Still in Erinn'rung, in Gebet und Arbeit.
Doch hat uns auch Erholung nicht gefehlt:
Denn Meiſter Walter von der Vogelweide
Iſt hier geweſen, und mit ſchönen Liedern
Von ſich und Andern hat er uns erfreut.

König Philipp.

Und iſt nun fortgezogen, da ich komme?

Irene.

Der Landgraf Herrmann hat ihn eingeladen
Zu einem Feſt nach Wartburg; ſtreiten wollen
Dort edle Sänger um des Liedes Preis.

König Philipp.

O wie beneid' ich ihn um ſein Geſchick,
Das ihm zu ſolchen Feſten Muße giebt!

Beatrix

(iſt unterdeſſen mit einem Becher zurückgekommen, und überreicht ihn jetzt knieend dem Könige).

König Philipp.

Dank, kleine Hebe! (den Becher nehmend). Wär' ich Herkules!
Denn Drachen zu erwürgen gäb's genug.
Dein Wohlſeyn, Fraue! (Er trinkt.)

Irene.

Wohl bekomm Dir's, Herr!

König Philipp

(nachdem er den Becher Beatrix zurück gegeben).

Nun bin ich König, ſitze zu Gericht.
Jetzt klage, Mutter, wenn Du über dieſe
(auf die Kinder zeigend.)
Zu klagen haſt.

Beatrix

(die unterdeſſen den Becher auf den Tiſch geſetzt).

O weh! nun geht's uns ſchlimm.

Irene.

Mariechen ſchützt ihr Alter vor der Klage,

Hier Kunigund' iſt mir ein liebes Kind,
Stets folgſam, ſtill, im Lernen unermüdet.

König Philipp.

Dafür ertheilt der König dieſen Lohn.

(Er küßt Kunigunden.)

Kunigunde.

Viel Dank, Herr König.

König Philipp
(auf Beatrix zeigend).

Aber dieſe nun?

Irene.

Ich kann von ihr ſo Freundliches nicht ſagen,
Sie hat viel Eigenwillen, lernt nicht gern,
Iſt wild, wie eine ächte Hohenſtaufin.

König Philipp.

Was? Sind die Hohenſtaufen wild? bin ich's,
Der in der Jugend Prieſter werden ſollte?

Irene.

Nun, nun, mein lieber Herr! wenn auch nicht wild,
Doch immerdar ein Aug' auf's Schwert gerichtet.

König Philipp.

Ja ſo. (Zu Beatrix.) Komm her, Beklagte!
Da Du ſündigſt,
Weil Gott zur Hohenſtaufin Dich gemacht,

Und da zu Deinem Glück Dein Richter ſelbſt
Ein Hohenſtauf iſt, biſt Du losgeſprochen.

(Ernſter)

Doch hoff' ich, keine Klage mehr zu hören.

Beatrix.

Es iſt auch nicht — — — —

König Philipp (ihr ſanft drohend).

Die Mutter hat's geſagt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Beatrix von Burgund kommt ſcheu von der Rechten und bleibt unweit der Thüre ſtehen.

König Philipp.

Ha, Jungfrau Michel! — Nun? was ſtehſt
Du da?
Haſt Du nicht Hand und Mund für Deinen
Ohm?

Beatrix von Burgund
(kommt zu ihm und küßt ihm die Hand).

Willkommen, theurer Ohm, von ganzem Herzen!

König Philipp
(nachdem er ſie auf die Stirn geküßt).

Das hab' ich auch verdient, denn — denke
nur! —
Vom Schlachtfeld bring' ich ein Geſchenk Dir mit.

Beatrix von Burgund
(in freudigem Schreck).

O guter Gott!

König Philipp.

Nun! nun! erſchrick nur nicht!
Wenn auch vom Schlachtfeld, iſt es doch kein Todter,
Ein gar Lebend'ger iſt's. Erräthſt Du ihn?

Beatrix von Burgund.

Mein theurer Oheim — — — —

König Philipp.

Recht! das geht ja nicht.
(Er geht an die Thüre und ſpricht mit einem Kämmerlinge.)

Irene.

Ich rathe, Nichte — —

Beatrix von Burgund (bittend).

Liebe, liebe Baſe. —

König Philipp (zurückkommend).

Ein Mägdlein freilich ſoll nicht Räthſel löſen,
Denn ſelber muß es ſtets ein Räthſel ſeyn:
Soll nicht errathen, nur errathen werden.

Irene.

Wenn wir nicht allzuſchwach uns ſelbſt verriethen,
Errathen würdet Ihr uns nimmermehr.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herzog Otto tritt ein.

Herzog Otto (gegen Irenen).

Ich grüße meine Kön'gin demuthsvoll.

Irene.

Viel Dank, Herr Otto.

König Philipp (zu Otto).

Grüßeſt Du nicht weiter?

Herzog Otto.

Mein hoher Herr — — —

König Philipp.

Wie? ſo verzagt? Komm näher
Und nimm den Dank, den ich Dir zugeſagt.
Beatrix, Deine Hand!

Beatrix von Burgund
(ſich in Irenens Arme werfend).

O theure Baſe!

König Philipp (zu Otto).

Du ſollſt den Dank von meiner Frau empfangen,
Wie bei dem Ritterſpiel. Geh, kniee nieder!

Herzog Otto
(vor Irenen niederknieend).

Erhab'ne Herrin, ſprecht ein Wort für mich.

Irene.

Nein, edler Herzog: Eure Würdigkeit
Und Eure Lieb' hat längſt für Euch geſprochen.
(Sie legt Beatricens Hand in die des Herzogs).
Empfangt die Hand, und mit der Hand das Herz,
Das gern ihr folgt, wenn auch die Lippen ſchweigen.
Beatrix, red' ich wahr?

Beatrix von Burgund.

Ihr redet wahr.

Herzog Otto.

O theures Fräulein — Kön'gin — hoher Herr — —

König Philipp.

Der ird'ſche König ſchließet Euren Bund,
Und Gott, der Kön'ge König, mög ihn ſegnen!
(Er hebt Otto auf.)

Irene.

Mög' Euer Haus der ſtille Hafen ſeyn,
Wo Ihr am Tag' des Sturmes Ruhe findet.
Nicht bei ſo heiterm Himmel ſchloſſen wir
(zu Philipp tretend.)
Einſt unſern Bund; es ſtand kein liebender
Verwandter neben uns, um uns zu ſegnen.

König Philipp (ſie umfaſſend).

Laß, laß, Irene! Wenn auch jene Zeit

Der Erdengüter höchſtes mir gegeben,
Ich denke doch nicht gern an ſie zurück.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Biſchof Heinrich tritt ein.

König Philipp

(nachdem er den Biſchof bemerkt hat, zu Irenen).

Sieh! ſieh, da kommt das Reich und will mich haben.
Das Reich iſt eine böſe Frau, der man
Nicht ſagen darf „Geh fort“ und „Wart ein wenig.“
Die gute wird der böſen weichen müſſen.

Irene.

Wie überall der Gute nur verliert.

König Philipp.

Ich übergebe Dir die Frauen, Herzog;
Geleite ſie, und, bis ich komm', erzähle,
Wie wir bei Köln den Welfen zugeſetzt.

Irene.

Fürwahr, ich muß das Reich zuletzt noch haſſen,
Das keine Stunde ſtillen Glücks mir gönnt.

(Sie geht von Herzog Otto geführt, zur Rechten ab. Beatrix von Burgund und die Kinder folgen.)

Sechſter Auftritt.

König Philipp und Biſchof Heinrich.

König Philipp.

Seyd mir gegrüßt von Herzen, würd'ger Freund!

Biſchof Heinrich.

Willkommen, hoher Herr, in Augsburgs Mauern!

König Philipp.

Nun ſagt, was bringt Ihr?

Biſchof Heinrich
(ihm eine Schrift überreichend).

Das Verzeichniß, Herr,
Von allen Fürſten, Herren und Prälaten,
Die ſchon zum Reichstag hier ſich eingefunden.

König Philipp.

Recht zahlreich. Wohl; ſo wird's das Heer auch ſeyn,
Das ich zum neuen Feldzug, fügt indeſſen
Sich Otto nicht, um Sanct-Johannis-Feſt
In Bambergs Nachbarſchaft verſammeln will.
Der Cardinal iſt auch ſchon angelangt?

Biſchof Heinrich.

Seit dreien Tagen, Herr.

König Philipp.

Iſt das Geſchäft
Mit ihm vollendet?

Biſchof Heinrich

Ja. Die Urkund' iſt
Nach Eures Schreibens Worten abgefaßt,
Ihm vorgelegt, von ihm gebilligt worden.
Sobald Ihr ſie beſchworen, ſteht der Löſung
Vom Bann nichts mehr entgegen, und ich rathe,
Es bald zu thun.

König Philipp.

Schon übermorgen ſoll es
Und feierlich und öffentlich geſcheh'n:
Die Welt ſoll wiſſen, was ich zugeſtanden,
Wer wirklich Frieden ſucht, und wer ihn hindert.
Habt Ihr den Cardinal wohl ausgeforſcht,
Was für die Kaiſerkrone Rom begehrt?

Biſchof Heinrich.

Was Euer Gegner Otto zugeſtanden.

König Philipp.

Das hab' ich ſtets gefürchtet. Weil ein Bettler
Das Reich erkauft hat mit des Reiches Ehre,
Wird Rom nun dieſen Preis von jedem fordern.
Ein Opfer ſey gebracht! Was Petri Stuhl
Sich angemaaßt ſeit meines Bruders Tode,
Und wirklich ſchon beſitzt, das ganze Land,
Von Radicofani bis Ceperano,
Mag er behalten.

Biſchof Heinrich.

Viel, mein hoher Herr;
Mich dünkt es ſchon zu viel. Zwar bin ich ſelbſt
Der Kirche Diener — — — —

König Philipp.

Hört, ehrwürd'ger Freund,
Ich weiß nicht, ob der heil'gen Kirche wirklich
Die ird'ſche Macht gebührt, die ſie behauptet,
Die Zeit hat ſie damit belieh'n; der Glaube
Von Millionen ſpricht das Recht ihr zu;
Und nichts beſteht mehr ſicher ohne ſie.
Ich fühle mich zum König ſtark genug,
Doch nicht zum Umgeſtalter meiner Zeit;
Vielleicht iſt Keiner dazu ſtark genug.
So wünſch' ich nur ein Ziel und einen Sieg,
Daß Deutſchlands Thron den Hohenſtaufen bleibe,
Daß ich dem künft'gen Fürſten meines Stamms
Die Macht bewahre, Großes auszuführen,
So ſie der Herr dazu erſehen hat.
Wann ich im Dom zu Speier ruhen werde,
Dann mag mein Sohn, wofern der Himmel mir
Noch einen ſchenkt, wo nicht, mein Neffe Friedrich,
Den man als hochbegabten Jüngling rühmt,
Ein Recht verfolgen, größer, herrlicher,
Als Einer je geerbt von ſeinen Ahnen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Kämmerling tritt ein. Später Welf.

Kämmerling.

Ein junger Ritter, Hoheit, iſt gekommen,
Und flehet dringend um Gehör.

König Philipp.

Was hältſt
Du ihn zurück? Wie oft noch ſoll ich's ſagen:
Des Königs Thür ſteht auch dem Bettler offen.
(Der Kämmerling öffnet die Türe, und geht ab, nachdem Welf eingetreten.)

Welf (kniet unweit der Thüre nieder).

Gerechtigkeit, erhab'ner Herr und König!
Im Staube fleh' ich um Gerechtigkeit.

König Philipp.

Steh' auf! Steh' auf! Du darfſt Gerechtigkeit
Vom König nicht erfleh'n, Du darfſt ſie fordern.
Wer biſt Du? Welches Unglück führt Dich her?

Welf (nachdem er aufgeſtanden).

Ich heiße Welf, und bin aus Baierland,
Von adlichem Geſchlecht. Der Pfalzgraf Otto
Von Wittelsbach war meines Vaters Feind
Seit manchem Jahr, und kränkt' ihn oft und viel,
Denn unſ're Güter grenzen mit den ſeinen.

Mein Vater, endlich müde dieſes Drucks,
Beſchloß zu Augsburg hier Gerechtigkeit
Vor Euch, vor ſeines Königs Thron zu ſuchen,
Indeß der Pfalzgraf auch zum Reichstag zog.
In einer Heerberg trafen ſie einander,
Acht Tage ſind's; der Pfalzgraf ſuchte Streit,
Und zog nach wenigen feindſel'gen Worten
Das Schwert, und ſtieß den unbewehrten Gegner
Nach Meuchelmörderart heimtückiſch nieder.
Die Schreckenskunde hat mich her getrieben,
Und Rache fordr' ich für des Vaters Blut.

König Philipp.

Der Pfalzgraf Otto! Ha! ich wollte lieber
Es hätt' ein feindlich Schwert ihn mir entriſſen,
Als daß ich ſolchen Frevel von ihm höre.
Ich möchte zweifeln; doch Du trägſt ſo ſehr
Einfält'gen Sinn's Gepräg' in Deinen Zügen,
Daß mein Geſicht mein Herz zum Glauben zwingt.
Allein woher die Feindſchaft zwiſchen ihm
Und Deinem Vater? wie hat ſie begonnen?

Welf.

Wir ſitzen frei auf unſerm Eigenthum
Schon ſeit uralter Zeit; der Pfalzgraf aber
Verſuchte meinen Vater zu bewegen,
Sein Gut ihm darzubringen, und es dann

Als Lehn von ihm zu nehmen. Es iſt wahr,
Er bot ihm doppelt reiches Lehn dafür;
Doch ſchlug's mein Vater aus, weil er mit Recht
Nicht ſeinen Heerſchild alſo mindern wollte.
Seitdem hat uns der Pfalzgraf angefeindet.

König Philipp (zu Welf).

Doch hat vielleicht Dein Vater ihn gereizt,
Als ſie zum Unglück auf einander ſtießen?

Welf.

Das hat er nicht, wie alle Zeugen ſagen.

König Philipp
(zu Biſchof Heinrich).

Ich bitt' Euch, laßt den Wittelsbacher rufen.

Biſchof Heinrich.

Wer zähmt das Ungeheuer der Gewalt,
Wenn Fürſten Ehr' und Recht mit Füßen treten.

(Er geht ab.)

Achter Auftritt.

König Philipp und Welf.

König Philipp (ſich ſetzend).

Tritt näher, armer Sohn, und höre mich!
In wenig Tagen ſitz' ich zu Gericht,

Da magſt Du Klag' erheben, wenn Du willſt;
Und wo ſich alles findet, wie Du ſagſt,
So wird Gerechtigkeit Dir nicht entſtehen;
Doch bittet Dich der König: klage nicht.

Welf.

Wie, hoher Herr? Muß nicht der König wollen,
Daß jede Frevelthat vor ſein Gericht
Gezogen werde? Sind nicht Fried' und Recht
Des Königs Pflegekinder, und beleidigt
Nicht, wer an dieſen frevelt, auch ihn ſelbſt?
Der König ſitzt an Gottes Statt auf Erden,
Gott aber richtet ſonder Furcht und Gunſt.

König Philipp.

Wahr in Gedanken, aber nicht im Leben.
Gedank' und Leben ſind wie Luft und Waſſer:
Du kannſt im leichten Element der Luft
Nach Willkür ohne Hemmung Dich bewegen;
Im Waſſer aber krümmen Wellenſchlag
Und Strömung auch des beſten Schwimmers Bahn,
Und immer tiefer unten, als er will,
Wird er das Ufer, das er ſucht, erreichen.
Du kennſt der Dinge ſchlimmen Stand im Reich.
Der zwiſt'gen Wahl unſelige Verwirrung;
Sie würde wachſen, würd' unheilbar werden,

Wenn ich der Wittelsbacher mächt'ges Haus
Durch ein beſchimpfend Halsgericht beleid'gen,
Und mir entfremden wollte. Darum wünſch' ich,
Daß Du der Klage Dich begeben mögſt.

Welf.

Soll ungeſühnt der Mord des Vaters bleiben?
Und wär's nicht pflichtvergeſſen von dem Sohne,
Der ſein geborener Bluträcher iſt,
Wenn er den Mörder nicht verfolgen wollte?

König Philipp.

Iſt nicht Vergeben beſſer als Verfolgen?

Welf.

Für ehrlos würd' ich gelten, wenn ich's thäte.

König Philipp.

Es ſteht bei Dir, der Rache zu entſagen,
Wenn ſich der Schuldige mit Dir verträgt,
Das iſt Geſetz, und gilt für ehrlos nicht.
Ich gebe Dir mein königliches Wort,
Er ſoll gerecht Dir werden, tauſend Mark
Als Buße für den Frevel Dir bezahlen.

Welf.

Geld ſoll ich nehmen für des Vaters Blut?

König Philipp.

Nicht für des Vaters Blut, nur für Dein Recht.
(Ihm die Hand reichend.)

Komm her, mein Sohn! Du haſt wohl einen
Freund,
Mit dem Du Leid und Freude ſchon getheilt?

Welf.

Ja, hoher Herr, und einen lieben Freund.

König Philipp.

Wenn Du nun Richter wärſt, und über ihn
Ein zwar gerechtes, doch ſchmachvolles Urthel
Ausſprechen ſollteſt?

Welf.

Herr, ich könnt' es nicht.

König Philipp.

Nun ſieh! der Pfalzgraf iſt mein alter Freund.
Wir haben ſechszehn Jahre mit einander
Das Feſtgelag, das Prunkgemach im Frieden,
Im Feld das karge Mahl, das enge Bett,
Gefahr und Ruhm, wie Leid und Luſt getheilt,
Gefochten Einer an des Andern Seite,
Geſtritten Einer für des Andern Leben.
Er iſt in böſer Zeit mir treu geweſen,
Hat Andre, die ſchon wankten, treu erhalten,
Und Gut und Blut gewendet an mein Recht.
Drum bitt' ich Dich, der Freund für ſeinen
Freund,
Der König für des Reiches Wohl und Frieden,

Gieb die Verfolgung auf, vertrage Dich!
Er hat des Vaters Dich beraubt: Du ſollſt
Im Kön'ge Deinen Vater wiederfinden.

Welf (ihm zu Füßen fallend).

Mein hoher Herr, mein gnadenvoller König!
Ich widerſtrebe nicht: vor Eurer Huld
Verſtummt mein Leid, mein Zorn vor Eurer Milde.

(Er küßt ihm die Hand.)

Ich leg' in Eure königliche Hand
Mein Recht und meine Pflicht mit meiner Ehre.

König Philipp
(ihn aufhebend ohne ſelbſt aufzuſtehen).

Steh' auf, mein Sohn! Es ſoll Dich nie gereu'n,
Daß Du dem König freundlich Dich erwieſen.

Neunter Auftritt.

Die **Vorigen**. **Pfalzgraf Otto** tritt ein (ungerüſtet).

Pfalzgraf Otto.

Willkommen, König!

König Philipp.

Dank für Deinen Gruß!
Kennſt Du den Jüngling hier?

Pfalzgraf Otto.

Ich kenn' ihn nicht.

König Philipp.

Es iſt der Sohn des Welf, den Du erſchlagen. — —
Haſt Du ihn nicht erſchlagen, ſage Nein.

Pfalzgraf Otto.

Ich bin kein Mann der Lüg' — ich hab's gethan.

König Philipp.

Was hatteſt Du für Grund ihn anzufeinden?

Pfalzgraf Otto.

Er ſaß auf ſeiner Burg, als gäb's kein Reich
Und keinen König in der Welt.

Welf.

Er ſtritt
Freiwillig unter Kaiſer Friedrichs Fahnen,
Trug er auch nichts vom Reich zu Lehn.

Pfalzgraf Otto.

Ich bot
Ihm großes Lehn, für's Reich ihn zu gewinnen;
Er ſchlug es aus; drum haßt' ich ihn mit Recht.

König Philipp.

Und ſuchteſt Streit an ihm bei der Begegnung?

Pfalzgraf Otto.

Ich ſuchte nichts: der Haß gebar den Streit,
Und von dem Streit ſich nährend, wuchs der Haß.

König Philipp.

Muß man denn aber tödten, was man haßt?

Pfalzgraf Otto.

Das wollt' ich nicht. Doch harte Worte fielen;
Ich ſchalt ihn einen — nun ich weiß nicht mehr,
Was ich ihn ſchalt; darauf trat er ſtolz vor mich,
Und ſagte: wißt Ihr auch, mit wem Ihr redet?
Mit Ritter Welf. Da überlief es mich
Wie ſiedend Oel. Was prahlt' er gegen mich
Mit ſeinem Namen? Welf! zum Teufel, Welf!
Heiß' Einer Belial, ich will ihn lieben,
Nur Welf nicht, nichts von Welf! Ich zog das Schwert,
Und der Verräther fiel.

Welf.

Ihr ſchmäht ihn noch?
Der Meuchelmörder — — —

Pfalzgraf Otto
(nach dem Schwert greifend).

Bube!

Welf (nach dem Schwert greifend).

Ich ein Bube?

König Philipp
(raſch aufſtehend).

Was? Vor dem König greift Ihr nach dem Schwert?

Hinweg die Hand! Beim ew'gen Herrn des Himmels!
Wer einen Zollbreit Schwert mich ſehen läßt,
Der iſt dem Schwert des Henkers übergeben. — —
(Zu Otto.)
Du biſt des Todſchlags ſchuldig, und von dieſem
Mit Recht auf Leib und Leben angeklagt.
Auf meine Bitte will er ſich vertragen,
Und abſteh'n von dem Recht: Du zahlſt als Sühne
Für ſeines Vaters Blut ihm tauſend Mark.

Pfalzgraf Otto.

Wie? tauſend Mark ihm — — —

König Philipp.

Keinen Widerſpruch!
Und wiſſen ſollſt Du, dieſer Jüngling ſteht
Fortan in meinem, in des Königs Schutz.
(Zu Welf.)
Gehab' Dich wohl, und weil' in Augsburg noch!
Du ſollſt dann mehr von unſ'rer Gnad' erfahren.

Welf (das Kniee beugend).

Wie Ihr befehlt, mein königlicher Herr.
(Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

König Philipp und Pfalzgraf Otto.

Hei, tauſend Mark! nicht hundert kann ich zahlen.

König Philipp.

Ich weiß, Du haſt Dein Gut für mich erſchöpft,
So will ich nun die Buße für Dich zahlen. —
O wie viel Gram haſt Du mir ſchon bereitet
Durch Deinen wilden Sinn und jähen Zorn!
Wie oft ſchon hat man wider Dich geklagt,
Wie oft ſchon hab' ich Dich gewarnt! Doch weder
Den König, noch den Freund haſt Du gehört,
Und wirſt mich endlich zwingen, daß ich Dir,
Den Freund vergeſſend, nur den König zeige.
Weißt Du, was Du verdient? des Reiches Acht,
Verbannung und Verluſt der Lehn und Güter.
Ich habe Dich bewahrt vor dieſer Strafe;
Wer aber nimmt des Mordes Schmach von Dir,
Und wer den Fleck von Deiner Ritterehre?

Pfalzgraf Otto.

Sehr hart geſprochen, König. Eine Wohlthat,
Durch die der Geber ſich zu ſolchen Worten
Berechtigt glaubt, iſt keine Wohlthat mehr.
Ich will die tauſend Mark erſtatten; oder

Du magſt ſie abzieh'n von dem Heirathsgute,
Das Du mit Deiner Tochter mir verheißen.

König Philipp.

Mit meiner Tochter.

Pfalzgraf Otto.

Mit Beatrix mein' ich,
Die ſeit drei Jahren Du mir zugeſagt.

König Philipp.

Ich hab's gethan, und oftmals ſchon bereut;
Nun endlich zwingt die Reue mich, zu handeln.
Der König hat ſich noch einmal vom Freunde,
Beſtechen laſſen — mög's ihm Gott vergeben!
Nicht einſt darüber vor Gericht ihn ſtellen! —
Der Vater läßt ſich nun nicht mehr beſtechen.
Soll ich mein Kind in blut'ge Hände geben,
Dem Mann vertrauen, dem die Tugenden,
Die einzig eines Hauſes Glück begründen,
Gerechtigkeit und Lieb' und Milde fehlen?

Pfalzgraf Otto
(ſchon in hohem Grade geſpannt).

Du ſcherzeſt, König.

König Philipp.

Klingen Scherze ſo?

Pfalzgraf Otto.

War ich ein Andrer, als Du vor drei Jahren
Die Tochter mir verſprachſt?

König Philipp.

Wir ſtehn nicht ſtill;
Wir ſchreiten fort im Guten oder Böſen.
Du haſt den Krieger ſtets zu hoch geſtellt,
Das Menſchliche verwahrloſt und verachtet.
Ich bin vielleicht der Einz'ge, der Dich liebt:
Doch meiner Tochter Mann kannſt Du nicht werden.
Um Deinen Ruf zu wahren, mag es heißen,
Daß dem beſchloſſ'nen Bündniß wir entſagt,
Weil wir zu nahe Blutsverwandte ſind.

Pfalzgraf Otto
(deſſen Staunen und Zorn immer geſtiegen, losbrechend).

Ich will nicht lügen. Lüge, Philipp, lüge!
Wer ſo ſein Wort bricht, darf nicht Lügen ſcheuen.
Ich will es ausſchrei'n auf dem offnen Markt,
Ausrufen laſſen durch die deutſchen Gauen:
Der König bricht ſein Wort, ſein heilig Wort,
Der Waffenbruder bricht's dem Waffenbruder,
Der Hohenſtaufe bricht's dem Wittelsbacher,
Der König dem Getreu'n, der ihm den Mantel
Mit ſeinem Blut zum Purpur färben half.

König Philipp.

Gut, daß wir ohne Zeugen ſind, daß niemand
Es ſieht und höret, wie ein deutſcher Fürſt

Mit ſeinem Herrn und König ſich vergißt:
So kann ich Dir die Ungebühr vergeben.
Jetzt lebe wohl! ich wünſch' allein zu ſeyn.

Pfalzgraf Otto.

Ich will nicht geh'n; — ich will Dir alles ſagen,
Was Du verdienſt, was in mir kocht und glüht.
Wortbrüchigkeit, nicht Hoheit nenn' ich Dich;
Mit Fingern zeig' ich auf Dich, wann Du ſitzeſt
Auf Deinem Thron, auf Deinem Richterſtuhl:
Seht, König Philipp iſt noch weiß und roth,
Und hat ſein Wort gebrochen, ſeine Ehre — — —

König Philipp (gebieteriſch auf ihn zutretend).

Entfern' Dich, übermüthiger Vaſall!
Des Mordes biſt Du ſchuldig; willſt Du auch
Verletzter Majeſtät noch ſchuldig werden?
Willſt Du das Richtſchwert in die Hand mir zwingen;
Und meinſt Du, daß ich's nicht zu führen weiß,
Weil ich kein Wüthrich bin? Aus meinen Augen
Du, der ſo frech auf meine Gnade baut!

Pfalzgraf Otto.

Verflucht, wer einem Königsworte traut!

(Er ſtürzt hinaus.)

Elfter Auftritt.

König Philipp allein.

König Philipp.

(nachdem er einige Male, kummervoll die Stirn reibend auf- und abgegangen, bleibt am Tiſche ſtehen, betrachtet die darauf liegende Laute, nimmt ſie dann und thut einige Griffe darauf.)

Ich habe faſt die Griffe ſchon verlernt:
Die Hand iſt ſteif geworden an dem Scepter
Und an dem Schwert. Ich habe Dich verſäumt,
Du holde, treue Freundin meiner Jugend.
Sehr unrecht! Deine Saiten laſſen ſich
So leicht regieren, und ſo ſchwer die Menſchen.
Du nimmſt ſo gern den Geiſt des Sängers auf
Und giebſt ihn dann zurück in reinen Klängen;
Des Königes Gedanken aber finden
Am Menſchen nur ein undankbares Feld.
Du giebſt ſo gern die ſüßen Töne her,
Um Deinen Herrn und Meiſter zu erquicken;
Uns geben nichts die Menſchen, fordern nur,
Und fordern ſtets, bis wir uns ſelbſt gegeben.
Du biſt der ächten Freundſchaft ſchönes Bild.

(Er legt ſie auf den Tiſch zurück.)

O ſchlimm! daß uns der gold'ne Ring geſchieden:
Wie einſt bei Dir, ſo find' ich nie mehr Frieden.
(Er geht zur Rechten ab.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Die Wohnung des Cardinals.

Zwölfter Auftritt.

Hugolin und Egbert kommen im Geſpräch von der Rechten.

Hugolin.

Es darf kein Hohenſtaufe Kaiſer ſeyn;
Denn dieß Geſchlecht war ſtets der Kirche Feind,
Es leugnet ihre Oberherrlichkeit,
Es betet ein Phantom von Kaiſerthum
Und Kaiſerrechten götzendien'riſch an:
Und wie geſundes oder krankes Blut,
So erbt der Geiſt ſich fort und die Geſinnung.

Egbert.

Nicht ſtets, hochwürd'ger Bruder. Philipp iſt
Nicht herrſchbegierig, nicht in's Weite ſtrebend.

Hugolin.

Er iſt ein Hohenſtaufe.

Egbert.

Fromm und mild.

Hugolin.

Ein Hohenſtaufe doch. Der Ew'ge hat
Durch Kaiſer Heinrichs Tod der Kirche Feſſeln
Erbarmungsvoll geſprengt: ſoll ungenutzt
Sie nun der Rettung Zeit verſtreichen laſſen,
Ja ſelbſt die alte Kette wieder ſchmieden?
Es darf kein Hohenſtaufe Kaiſer ſeyn.

Egbert.

Die dringendſte Gefahr iſt doch beſchworen,
Apulien iſt vom deutſchen Reich getrennt,
Wenn dort des Kaiſers Sohn, hier Philipp herrſcht.

Hugolin.

Und meint Ihr, daß der Hohenſtauf' in Deutſchland
Dem Hohenſtaufen in Sicilien nicht
Die Hand wird reichen, wann es wieder gilt,
Die heil'ge Mutter Kirche zu berauben?
Es darf kein Hohenſtaufe Kaiſer ſeyn.

Egbert.

Nun, dann befremdet's mich, daß Ihr ihn hier
Vom Banne löſen wollt.

Hugolin.

Er hat der Kirche
Gehorſam angelobt, ja ſchon gehorcht,
Sie kann ihm ihre Arme nicht verſchließen;
Sie darf nicht ungerecht, nicht zornig ſcheinen,

Nicht Leidenſchaft des Staubes blicken laſſen;
Denn ihre Erdenmacht iſt auf den Glauben
An ihre himmliſche Natur geſtützt.

Egbert.

Doch fragen muß ich immer: warum wollt' ihn
Der heil'ge Stuhl als König anerkennen,
Wenn Otto ſich des Reichs begeben hätte?

Hugolin.

Er wollt' es nur, weil er es wollen mußte.

Egbert.

Er mußte? Wer doch zwang ihn?

Hugolin.

Deutſchlands Fürſten,
Die nicht mehr fromme gläub'ge Chriſten ſind,
Wie zu der großen Zeit, wo ihr Gehorſam
Den vierten Heinrich zwang, des Bannes Löſung
Als Büßer in Canoſſa zu erfleh'n.
Zehn Jahre liegt auf Philipp nun der Bann.
Was hat's gefruchtet? Deutſchlands Fürſten haben,
Nicht Laien nur, auch Kirchenfürſten haben
Zu dem Gebannten achtlos ſich gewendet.
Dieß böſe Beiſpiel darf nicht länger dauern;
Nicht lernen darf die Welt, daß trotz der Kirche
Ein Herrſcher ſeinen Thron behaupten kann.
So hätte Rom, wenn Otto frei entſagt,

Den Philipp anerkannt. Ich danke Gott,
Daß Otto nicht entſagt: denn welches Opfer
Wir auch dem Hohenſtaufen auferlegt,
Wie feſt wir auch mit Eiden ihn gebunden,
Ein Unglück wär's geblieben, immerdar.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Markgraf Heinrich tritt ein.

Markgraf Heinrich.

Vergebt, Hochwürd'ger Herr, daß ich ſo ſpät
Erſt Eurer Ladung folge.

Hugolin.

Seyd willkommen,
Herr Markgraf! Mag es früh ſeyn oder ſpät,
So freut's mich Euch zu ſehen; denn ich weiß,
Ihr ſeyd ein treuer Sohn der Mutter Kirche.
Der Erzbiſchof von Köln, der ein'ge Zeit
In Eurer Haft war, hat mir viel erzählt
Von Eurer wahrhaft chriſtlichen Geſinnung.

Markgraf Heinrich.

Ich bin für dieſes Lob ihm hoch verpflichtet;
Doch iſt es faſt kein Lob: wer iſt ein Chriſt
Und nicht zugleich ein Freund der heil'gen Kirche?

Hugolin.

So ſeyd Ihr faſt der einz'ge deutſche Fürſt,
Den dieſe Hohenſtaufen nicht verblendet.
O ſagt mir, welchen Zauber ſie beſitzen,
Daß ihrem Glück das eigne Glück man opfert;
Daß Keiner ſieht, nach welchem Ziel ſie ringen.
Wenn Kaiſer Heinrich nicht gefallen wäre,
Ihr hättet jetzt ein erblich Kaiſerthum.
Was wärt Ihr dann? Noch Deutſchlands freie Fürſten?
Nein! Unterthanen eines ſtrengen Herrn.
Die Kirche kämpft nicht nur für ihre Rechte,
Sie kämpft auch für der Fürſten Ehr' und Recht.

Markgraf Heinrich.

So iſt's, hochwürd'ger Herr; ſo dacht' ich immer;
Mich hat der Hohenſtaufe nie verblendet.

Hugolin.

Dann helft mir Euern Bruder hier bekehren.
Wiewohl der Kirche Diener, ſpricht er doch
Für ihre Feinde, für die Hohenſtaufen.

Egbert.

Nicht für die Hohenſtaufen, nur für Philipp;
Denn ihm verdank' ich meinen Biſchofsſtuhl.

Hugolin.

Ich weiß, er ließ Euch wählen; doch nicht ihm,

Dem heil'gen Vater dankt Ihr Eure Würde.
Verwerfen konnt' er Euch: es fehlten Euch
Die Jahre noch, die das Geſetz erfordert;
Doch aus der Fülle ſeiner Macht ergänzend
Der Jahre Mangel, gab er Euch die Weihe.
Ihr ſchwort dafür — ich kann's Euch ſchriftlich zeigen,
Wenn Ihr in den drei Jahren es vergeſſen —
Ihr ſchworet ihm, daß in des Reiches Sachen
Ihr Euch nach ſeiner Weiſung halten wolltet.
Habt Ihr's gethan?

Biſchof Egbert.

Ich war ſtets nur auf Frieden
Für Bambergs Stift bedacht.

Hugolin.

Non pacem
Sed gladium! Erklärt Euch, was Ihr wählt,
Gott oder Hohenſtaufen! Wagt den Bann!
Nur zählt auf Philipp nicht! Er könnt' erfahren,
Was Ihr dem Papſt geſchworen, — daß ſchon einmal
Ihr gegen ihn mit Ungarn unterhandelt.

Biſchof Egbert.

Ich kenn' als Biſchof meine Pflicht, und weiß,
Dem heil'gen Stuhl bin ich Gehorſam ſchuldig.

Hugelin.

So ſeyd Ihr willig denn, und Ihr, Herr Markgraf,
Euch von den Hohenſtaufen loszuſagen?

Markgraf Heinrich.

Wofern der Preis des Wagſtücks würdig iſt.

Hugelin.

Das Haus von Andechs werden Papſt und König
Mit gleicher Liebe pflegen und erhöh'n.
Ihr wiſſet, Euern Bruder Berthold hat
Der Ungarnkönig, Eurer Schweſter Mann,
Zum Erzbiſchof von Colocſa beſtimmt:
Und zählt er gleich erſt fünf und zwanzig Jahre,
Ertheilt der Papſt ihm doch das Pallium.
Der König Otto aber ſtellt für Euch
(zu Markgraf Heinrich)
Das alte Herzogthum der Franken her,
Wie's einſt vor Kaiſer Friedrichs Zeit geweſen.

Markgraf Heinrich.

Was wünſcht dafür der Papſt? was König Otto?

Hugelin.

Ein Bündniß zwiſchen ihm und Eurem Schwäher,
Dem Ungarnkönig. Leicht vermittelt Ihr's:
Man weiß, Frau Gertrud, Eure Schweſter, führet
Dort für den ſchwachen Mann das Regiment,

Und große Liebe hegt ſie für die Brüder.
Ein Krieg mit Ungarn raubt dem Hohenſtaufen
Des Böhmen und des Oeſterreichers Hülfe.

Markgraf Heinrich.

Sehr wahr, hochwürd'ger Herr, doch nicht genug.

Hugolin.

Wenn nur die Waage zwiſchen Beiden ſteht,
So werden, hoff' ich, andre deutſche Fürſten — —

Markgraf Heinrich.

Vielleicht. Die Henneberger ſind mir ſicher;
Der wankelmüth'ge Landgraf Herrmann würde
Wohl auch zum dritten Mal die Farbe wechſeln.
Doch immer noch iſt Philipps Macht zu groß:
Ihm bleibt noch Sachſen, Schwaben und Burgund,
Und Baiern noch, das mich gefeſſelt hält.

Hugolin.

Doch Euer Bruder Otto — — — —

Markgraf Heinrich.

Nichts von dem!
Der folgt den Hohenſtaufen in die Hölle.

Hugolin.

Der Sachſenherzog — —

Markgraf Heinrich.

Iſt nicht umzuwenden,

Denn er beſitzt der Welfen alte Lehn.
Die Wittelsbacher müßte man gewinnen.

Egbert.

Die Wittelsbacher? Redeſt Du im Traum?
Die willſt Du von den Hohenſtaufen trennen?

Markgraf Heinrich.

Ich hoff' es, Bruder. Eine ſchwere Irrung
Iſt zwiſchen Pfalzgraf Otto'n und dem König.

Egbert.

Wie? Philipps treuſter Freund — —?

Markgraf Heinrich.

Ich traf ihn eben;
Doch ſeine Rede war ſo voller Grimm,
Und ſeine Wuth erſtickte ſo die Worte,
Daß ich des Haders Anlaß nicht erfuhr.
Laß uns benutzen, was der Zufall giebt;
Die Leidenſchaft iſt leicht nach Wunſch zu lenken.
Ganz Baiern iſt vielleicht mit Otto unſer,
Denn viel vermag er über ſeinen Vetter.
Auf Baiern und auf Ungarn alſo laß
Den Blick uns richten! Sie gewinnen heißt
Vom Himmel ſich ein Siegespfand verſchaffen.

Hugolin.

O wie erquickt der Eifer meine Seele!
Ich werd' ihn rühmen, wo der Ruhm ihm frommt.

Eh' ich von Augsburg ſcheide, ordnen wir
Nach reifrer Ueberlegung unſern Plan.
Zu König Otto kehr' ich dann zurück,
Dem Scheine nach den Frieden, in der That
Des neuen Krieges Führung zu beſprechen,
Und jede Bürgſchaft bring' ich Euch von ihm.

(Beiden die Hand reichend.)

Für jetzt habt gute Nacht!

Biſchof Egbert und Markgraf Heinrich.

Habt gute Nacht.

(Sie gehen Beide ab.)

Hugolin.

So! Divide et impera! Der Hader
Der Fürſten iſt der Kirche Heil. — Ein Unglück,
Daß ſie ihr heilig Recht mit ſolchen Waffen
Erkämpfen muß, daß nicht aus freier Andacht
Die Völker vor dem Himmliſchen ſich beugen.
Nun muß ſie ſtreiten, darf nicht anders, muß!
Wenn alle Völker droh zu Grunde gingen,
Die Kirche muß ihr heilig Recht erringen.

(Er geht zur Rechten ab; der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Bamberg. Ein Gemach im biſchöflichen Palaſte.

Erſter Auftritt.

Herzog Otto und Markgraf Heinrich.

Markgraf Heinrich.

So komm denn Morgen ſchon der frohe Tag,
Wo am Altar der Himmel mit dem Glücke
Des Lebens Dich belehnt, wo Du die Hand
Der reichen — nicht doch! darauf ſiehſt Du
nicht —
Wo Du die Hand, der ſchönen, minnewerthen
Burgunderin empfängſt. Ich hoffe doch,
Du fühlſt, was Du dem König ſchuldig biſt,
Du wirſt hinfort an ſeinen Lippen hangen,

Erſpähen ſeines Auges leiſen Wink,
Ihm dienen ſonder Raſt bei Tag und Nacht,
Bei Sturm und Sonnenſchein, bei Froſt und Gluth,
Gleich — nun wie ſag' ich denn? — gleich einem Knecht.

Herzog Otto

Still, Heinrich, ſtill! Wie ſchmerzt es mich, zu wiſſen,
Daß mich der Bruder um mein Glück beneidet!
O ſage mir, wo findeſt Du das Unrecht,
Das ich, das König Philipp Dir gethan?

Markgraf Heinrich.

Der König Unrecht? Ei, das iſt unmöglich:
Der darf wie Gott verwerfen und erwählen.
Daß er nun Dich erwählt, iſt ſehr natürlich:
Du ehrſt den Frieden, Philipp ehrt ihn auch;
Du redeſt mild, ſo redet Philipp auch;
Du lächelſt ſtets, und Philipp lächelt immer,
Selbſt, wenn er einem Freund die Treue bricht.

Herzog Otto.

Ich weiß, Du zieleſt auf den Wittelsbacher;
Doch darin iſt der König nicht zu tadeln.
Ich hätt' es auch gethan. Verdient er Tadel,
So iſt es der, daß er zu mild geweſen.

Markgraf Heinrich.

Wie dem auch ſey, er kann nicht Unrecht haben,
Denn er iſt König, und ein gnäd'ger König,
Der Deinen Ehrentag mit voller Pracht,
Als wär's ein Völkerfeſt, begehen will.
Die Königin iſt eben angelangt
Mit ihren Töchtern und der holden Braut;
Faſt alle Fürſten Deutſchlands ſind verſammelt,
Ein ganzes Heer zu dieſem Völkerfeſte.
Wie gnädig Philipp Zeit und Ort gewählt!

Herzog Otto.

All' meine Güter liegen hier in Franken;
Die Schirmvogtey des Bisthums iſt mein Lehn,
Die Plaſſenburg, wohin ich meine Braut
Heimführen will, iſt wenig Meilen fern:
So iſt's natürlich, daß er Bamberg wählte.

Markgraf Heinrich.

Natürlich alles, alles nur Natur;
Man könnte ſchwindlig werden vor Natur.

Herzog Otto.

Warum Du Feind mir biſt, ich weiß es nicht;
Daß Du es biſt, gewahr' ich immer mehr.
Du haſſeſt mich; und nicht genug, du zieheſt
Auch unſern Bruder Egbert von mir ab.
Mit freier Bruſt möcht' ich mein Glück empfangen,

Und zur Verſöhnung biet' ich Dir die Hand.
Sag' offen, was Dich kränkt, was Du begehreſt,
Und wär's ein Opfer auch, ich bring' es Dir,
Nur laß uns Brüder ſeyn, und nicht bloß heißen.

Markgraf Heinrich.

Was redeſt Du von Feindſchaft, Haß und Neid?
Ich weiß von Nichts. Es wäre Gaukelei,
Wenn zur Verſöhnung ich die Hand Dir reichte,
Da, wo durchaus nichts zu verſöhnen iſt.
Ich gönne Dir Dein Glück; willſt Du's nicht glauben,
Je nun, ſo glaub', ich gönne Dir es nicht.

Herzog Otto.

Du weiſeſt mich zurück? Gott iſt mein Zeuge,
Es war mir ernſt mit dem Verſöhnungswort.

(Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Markgraf Heinrich allein.

Markgraf Heinrich.

Hei! Brüder ſeyn, und nicht nur Brüder heißen!
Iſt's meine Schuld? Was bindet die Natur
So Ungleichart'ges, Widerſtrebendes

Mit ſolchen Banden thöricht an einander?
Ich hab' ihn nie geliebt; er heuchelt nur.
Hat er wohl brüderlich mit mir getheilt?
Im ſchönen Frankenlande liegt ſein Gut;
Hoch in den Alpen meines zwiſchen Klippen,
Wo kaum die Saat zum Grünen Zeit gewinnt.

Dritter Auftritt.

Der Vorige. Egbert kommt von der Rechten.

Egbert.

Ich gehe jetzt zum König.

Markgraf Heinrich.

Nun, das Glück
Begleite Dich! Du gehſt mit Pfalzgraf Otto?

Egbert.

Wie wir beſtimmt.

Markgraf Heinrich.

Die Briefe ſind gefertigt?

Biſchof Egbert.

So daß man leicht, unmerklich ſie vertauſcht.
Doch nur mit Zagen thu' ich dieſen Schritt:
Ich nenn' es Felonie — —

Markgraf Heinrich.

Was zagſt Du jetzt?
Als Du für Ring und Stab dem Papſte ſchworſt,
Da ſchwureſt Du den Hohenſtaufen ab.

Biſchof Egbert.

Der Streit der Pflichten iſt der ſchlimmſte Streit.

Markgraf Heinrich.

Unſchlüſſigkeit iſt das ſchlimmſte der Gebrechen.

Biſchof Egbert.

Wir ſpielen doch ein höchſt gefährlich Spiel.

Markgraf Heinrich.

Ich will das Spiel. Der Cardinallegat
Hat mich zu Deinem Meiſter hier beſtellt.
Es muß geſcheh'n: der mögliche Gewinn
Iſt ſonder Maaß; und Andechs ſoll dereinſt
Mit Deutſchlands erſten Fürſten geh'n. Sind etwa
Die Wittelsbacher, die Ascanier,
Die Babenberger edleren Geblüts?
Was waren ſelbſt vor hundert funfzig Jahren
Die Hohenſtaufen noch? und hat vielleicht
Ein Erdfall, eine Fluth den Weg zerſtört,
Den ſie gewandelt ſind? Iſt eines Grafen
Von Andechs Kopf vielleicht ſo mißgeformt,
Daß keine Krone darauf paßt? Ei nun!

Wer nur die Krone zu gewinnen weiß,
Der weiß ſie auch nach ſeiner Stirn zu biegen.

Biſchof Egbert.

Wohin verſchlägt Dich Deiner Wünſche Sturm?
Mit jenen war das Glück, mit uns war's nicht.

Markgraf Heinrich.

Nun denn, ſo will ich's bei den Haaren faſſen
Und mit Gewalt zu mir herüber zieh'n.
Im Staube bleibt, wer Maaß und Ziel ſich ſetzt;
Und wer nicht muthig nach dem Höchſten ſtrebt,
Der wird auch nie das Kleinſte nur erreichen.
(Egbert will gehen; Heinrich hält ihn zurück.)
Noch Eins zuletzt: man iſt uns auf der Spur;
Der Marſchall ließ ein Wort von Ungarn fallen.
Thut's Philipp auch, ſo zeige Dich gefaßt.

Biſchof Egbert.

Sey unbeſorgt! Doch ſiehſt Du wie gefährlich — —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Hugolin tritt ein.

Hugolin.

Gott ſey mit Euch!

Markgraf Heinrich.

Hochwürd'ger Herr! Willkommen
In Bambergs Thoren.

Egbert.

Und in meinem Hauſe!

Hugolin.

Man wird faſt zweifelhaft, ob man auch wirklich
Sich einem Biſchofsſitze naht: denn Krieger
Erblickt man nur in Dörfern und in Flecken.

Egbert.

Der Heerbann iſt's, den Philipp hier verſammelt.

Markgraf Heinrich.

Ich hoffe, König Otto iſt gerüſtet.

Hugolin.

Nach ſeinen Kräften; doch nicht ſo gerüſtet,
Daß ohne Freund er Philipps Macht beſtände.
Ich bring' Euch ſeinen Gruß und ſeine Briefe,
Die jede nöth'ge Bürgſchaft Euch gewähren.
Er billigt, was in ſeinem Namen Ihr
Dem Ungarnkönig zugeſagt, beſtätigt
Was ich in ſeinem Namen Euch verheißen.
Wann bricht der Ungar, Euer Schwager, auf?

Markgraf Heinrich.

Zu ſpät für unſern Wunſch: ein Bote meldet,
Daß er vor dem Beginn des Erntemonds
Ins Feld zu rücken nicht im Stande ſey.

Hugolin.

Doch ungariſches Kriegsvolk ſah ich ſchon.

Markgraf Heinrich.

Das hab' ich ſelbſt für Philipp angeworben.
Der Schein ſey doppelt, wo die Wahrheit fehlt.

Hugolin.

Nicht vor dem Erntemond? Viel kann ein Mond
Bei ſo ungleichen Kräften. Philipp müßte
Die Waffenruh' auf einen Mond verlängern.

Markgraf Heinrich.

Das wär uns heilſam; doch er wird es nicht.

Hugolin.

Das ſaget erſt, wann ich's umſonſt verſucht.
Wie weit gedieht Ihr mit dem Wittelsbacher.

Egbert.

Der Nam' erinnert mich an mein Geſchäft,
Das mich zum König ruft. Vergebet mir,
Hochwürd'ger Bruder, daß ich Euch verlaſſe.
Du, Heinrich, ſorge für den hohen Gaſt!

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hugolin und Markgraf Heinrich.

Hugolin.

Wie nennt ſich ſein Geſchäft bei Herzog Philipp?

Markgraf Heinrich.

Es gilt den Wittelsbacher zu gewinnen.

Hugolin.

Er iſt noch nicht gewonnen?

Markgraf Heinrich.

Nein, Hochwürd'ger.
Sein Zorn auf Philipp war nicht ſtark genug,
Um zu dem Welfen, deſſen Name ſchon
Sein Blut empört, hinüber ihn zu treiben.
So haben wir, zu andern Waffen greifend,
Nun ſtatt des Königs Tochter ihm des Herzogs
Von Schleſien Tochter, unſre Nichte Gertrud,
Zur Gattin vorgeſchlagen, und wie alles,
Hat er auch dieß mit Leidenſchaft ergriffen.

Hugolin.

Das dünkt mich, iſt ein langer Weg zum Ziele.

Markgraf Heinrich.

Er iſt ſehr kurz, denn er iſt unterirdiſch.
Gefährlich iſt das Mittel, das wir wählen;
Kaum dieſen Wänden möcht' ich's anvertrau'n.

Hugolin.

Vertraut es Keinem, auch mir ſelber nicht.
Unnützes Wiſſen macht uns nur befangen.
Wie Ihr den Wittelsbacher uns gewinnt,
Das iſt mir gleich, wenn Ihr ihn nur gewinnt.

Markgraf Heinrich.

Darauf mein Ritterwort und meinen Eid.

Hugolin.

Ich nehme Beides an, und freue mich,
Daß des Gelingens Ihr ſo ſicher ſeyd:
Denn Großes ſcheint auch mir mit ihm gewonnen.

Markgraf Heinrich.

So iſt's. Durch ſeinen Uebergang iſt Baiern
Gelähmt, wenn nicht gewonnen; Oeſterreich
Und Böhmen ſind mit Ungarn dann beſchäftigt;
Ich greife Schwaben an; die Henneberger
Und Bruder Egbert halten Franken feſt.

Hugolin.

Mit Landgraf Herrmann wird ſchon unterhandelt;
Er iſt nicht abgeneigt ſich anzuſchließen.

Markgraf Heinrich.

Sehr gut; ſo ſteht der Meißner auch im Schach;
Und wenn dann Otto nicht den Thron behauptet,
So iſt er wahrlich keines Thrones werth.
Doch ich vergeſſe, daß Ihr von der Reiſe
Wohl müde ſeyd; erlaubt, hochwürd'ger Herr,
Daß ich den nöthigen Befehl ertheile.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Hugolin allein.

Hugolin.

Die wollen herrſchen, dieſe blinden Thoren,
In deren Haupt nie ein Gedanke weilt,
Der mehr als Schaum erhitzten Blutes wäre;
Die ihre [illegible] zum Markt der Leidenſchaften,
Und ihre Kraft zur Magd der Lüſte machen;
Die ſonder Ahnung einer höhern Ordnung,
Wie ſie ſogar im Reich der Engel gilt,
Geſetzloſigkeit für Freiheit achten?
Doch eben ſolche taugen uns zu Herrſchern;
Nur ſchwache Herrſcher kann die Kirche brauchen,
Weil ſie allein auf Erden herrſchen ſoll.
Jedwede ird'ſche Herrſchaft iſt entſprungen
Aus der Gewalt, und ruht auf der Gewalt;
Ihr Alpha und Omega iſt Gewalt:
Die Kirche ſtammt von Gott, drum iſt in ihr
Geſetz und Licht und Recht, und ſie ſoll herrſchen.
Et erit unus grex et pastor unus:
So will der Herr, wie dieſes Wort uns zeigt,
Daß ſich dem Hirtenſtab der Scepter neigt:
Denn nur durch Kirchenherrſchaft kann auf Erden
Einſt eine Heerde und ein Hirte werden.

(Er geht zur Rechten ab.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Gemächer des Königs in demſelben Palaſte.

Siebenter Auftritt.

König Philipp, Kalenthin und ein Kämmerling kommen von der Rechten.

König Philipp (zu Kalenthin).

Nun, ſäume nicht, dieß alles zu beſchicken.
Am fünften Tage, weißt Du, brech' ich auf,
Und will nicht, daß mein Heer dem Hagelwetter,
Dem Sturm, dem Zug der Wanderratten gleich,
Zerſtörend durch der Freunde Länder ziehe.

Kalenthin.

Du wirſt mich niemals läßig finden, Herr.

König Philipp.

Gehab' Dich wohl!

Kalenthin.

Ich möchte noch ein Wort — — —
Doch wir ſind nicht allein. —

König Philipp
(zu dem Kämmerlinge).

Geh, Rudolf! ſage
Den Herrn, ich werde bald ſie rufen laſſen.

Kämmerling (geht ab).

König Philipp.

Was willſt Du, Heinrich?

Kalenthin.

Unſer Gegner iſt,
Wie Euch berichtet ward, ſo ſchwach gerüſtet,
Daß er ein Kind ſeyn müßte, wenn er nicht
Klar ſeinen Untergang vor Augen ſähe;
Doch ſucht er keinen Frieden, ſieht vielmehr
Uns keck entgegen, wie ein Sieggewohnter.

König Philipp.

Der Cardinal iſt eben angelangt;
Er bringt vielleicht den Frieden; und wo nicht,
So weißt Du, Otto iſt ein Mann voll Trotz
Und Eigenwillen.

Kalenthin.

Wenn's ein Andres wäre?
Er Freunde hätte, wo wir's nicht vermuthen?

König Philipp.

Wie meinſt Du das?

Kalenthin.

Der Ungarnkönig rüſtet.

König Philipp.

Ja, gegen Galitſch, ſagt man.

Kalenthin.

Und warum
Nicht gegen Deutſchland? Seine Königin
Iſt Biſchof Egberts, Markgraf Heinrichs Schweſter;
Und keinem von den Beiden trau' ich mehr.

König Philipp.

Warum nicht mehr?

Kalenthin.

Zu Augsburg pflogen ſie
Mehr denn einmal Geſpräch mit dem Legaten;
Seitdem, erfuhr ich, ſind oft zwiſchen Ofen
Und Andechs Boten hin und her geritten.

König Philipp.

Der Markgraf hat mir ungar'ſch Volk geworben.

Kalenthin.

Es könnte wohl auch ſeyn — — —

König Philipp.

Es könnt', es könnte!
Haſt Du nichts weiter?

Kalenthin.

Nichts, mein hoher Herr.

König Philipp.

Beweiſt das irgend etwas?

Kalenthin.

Wie man's nimmt.

König Philipp.

Ich nehm' es ſo, als wenn es nichts bewieſe.
Gehab' Dich wohl, und laß die Herrn erſcheinen.

Kalenthin.

O prüfet, Herr! der Unſchuld bringt's Gewinn.

(Er geht ab.)

König Philipp.

Das iſt die Schwachheit aller Lieb' und Treue,
Daß ſie um das Geliebte gern ſich ängſtet,
Weil ſie in dieſer Angſt ſich ſelber fühlt.

Achter Auftritt.

König Philipp. Biſchof Egbert und Pfalzgraf Otto treten ein.

König Philipp.

Willkommen, liebe Herrn!

Biſchof Egbert.

Der Himmel ſey
Mit Euch, Herr König!

Pfalzgraf Otto.

Guten Abend, Herr!

König Philipp.

Was bringt Ihr uns?

Biſchof Egbert.

Wir kommen, hoher Herr,
Dem König eine Bitte vorzutragen.

Pfalzgraf Otto.

Ich für mich ſelbſt, und dieſer Freund für mich.

König Philipp.

Was iſt es? ſprecht! (Er ſetzt ſich.)

Biſchof Egbert.

Der edle Pfalzgraf iſt
Mit Gott zum heil'gen Eheſtand entſchloſſen
Und Willens, um ein Fräulein meiner Sippſchaft,
Was mich und meine Brüder hoch erfreut,
Mit Eurer Gunſt zu werben.

Pfalzgraf Otto.

Ja, ich bitte
Um die Vergünſt'gung meines Herrn und Königs.

König Philipp.

Vergünſtigung? Es freut mich. Sagt, wer iſt's?

Biſchof Egbert.

Herr, meiner Schweſter Hedwig und des Herzogs
Von Schleſien Tochter; Gertrud nennt man ſie.

Pfalzgraf Otto.

Es preiſen Alle, die ſie je geſeh'n
Einmüthig nicht nur ihre holde Schönheit,
Auch ihre Sitt' und ihren frommen Sinn.

König Philipp.

Von edlem Stamme kommt nur edle Frucht.
Recht, Otto! es iſt Zeit daran zu denken.

(Er ſteht auf).

Wir zieh'n vielleicht zum letzten Mal ins Feld;
Dann ruht das Schwert; und wenn's auch Kämpfe giebt,
Der Winter treibt uns herriſch aus dem Felde.
Die Jagd ergötzt nicht immer, und wenn auch,
Ein früher Abend ſchickt uns früh nach Hauſe.
Da iſt es denn gar ſüß bei heller Flamme
Mit ſeiner lieben Hausfrau und den Kleinen
Im warmen, friedlichen Gemach zu ſitzen.
Die Mutter ſtickt ein feſtliches Gewand,
Und ſpricht von dem, was ihr der Tag gebracht,
Und ſchilt auch freundlich wohl den wilden Jäger.
Die Kinder ſitzen um die alte Wärt'rin,
Die ihnen leiſ' ein Mährchen vorerzählt,
Vom Vogel Greif und vom Magnetenberge,
Vom hörnen Siegfried und vom Nibelung.
Wann ſie ſich nun genug gefürchtet haben,
So kommen ſie zum Vater und zur Mutter;
Da ſpielt man mit den Kleinern, und belehrt
Die Größeren, bis man ſie alleſammt,
Wann auf dem Thurm des Wächters Horn erſchallet,

Mit einem „Segn' Euch Gott!“ zu Bette ſchickt.—
Seht! wo gerath' ich hin? Nun das beweiſt,
Es iſt ein herrlich Ding um ſolch ein Leben.
(Dem Pfalzgrafen die Hand reichend.)
Darum mit Gott, mein Otto! recht mit Gott!

Pfalzgraf Otto.

Ich danke Dir, mein König, für die Gunſt.

König Philipp.

Was kommſt Du aber her ſo feierlich
Mit einem Freund, und giebſt, als ſtändeſt Du
Vor meinem Thron, mir Deine Wünſche kund?
Wir ſah'n uns ſchon; und mußte nicht der Freund
Im traulichen Geſpräch vor allem Andern
Dem Freund' vertrau'n, was ihm das Herz erfüllte?

Pfalzgraf Otto.

Dem Freunde wohl, doch ſeinem König nicht;
Und in der letzten Zeit hat mir mein Herr
Vielmehr den König als den Freund gezeigt:
Vielleicht mit Recht, ich darf hier nicht entſcheiden:
Doch auch verdientes Uebel drückt und ſchmerzt.

König Philipp.

Der Tag wird kommen, weiß ich, wo Du ſelbſt
Dir ſagen wirſt: ich hätt' es auch gethan;
Es iſt mir Leid, daß Du noch immer grollſt.

Pfalzgraf Otto.

Du biſt mein König und ein Hohenſtaufe,
Das hab' ich viel bedacht in dieſen Monden;
Dann hab' ich auch der guten Zeit gedacht,
Wo unter Deinem hochgeſinnten Bruder
Die Sporen in Apulien wir verdienten.
Da hab' ich allen Groll aus meiner Bruſt
Heraus geworfen, wie man freche Gäſte,
Die Unruh ſtiften, aus den Thoren ſtößt.
Du ſiehſt es wohl: mit größrer Macht denn je
Bin ich dießmal auf Deinen Ruf erſchienen,
Die letzte Kronenſchlacht mit Dir zu ſchlagen.

König Philipp.

Nimm meinen Dank! und fürder keinen Groll!

Pfalzgraf Otto.

Entſchuldigt wäre dann mein läng'res Schweigen;
Und dieſer Freund iſt nicht umſonſt gekommen.
Ich werde morgen einen andren Freund
Nach Breslau an den Herzog Heinrich ſenden,
Die erſte Werbung für mich anzubringen.
Da wünſcht' ich nun, Du gäbſt ihm Briefe mit,
Die mich und meine Werbung dort empfohlen.

König Philipp.

Wozu das, Otto? da des Herzogs Schwäher,
Dein Rang, Dein Ruf Dich mächtig ſchon empfohlen.

Biſchof Egbert.

Noch mächtiger gewiß des Königs Wort.

Pfalzgraf Otto (hitzig).

Es iſt nicht recht, daß Du mir dieß verſagſt.
Du willſt mit Kleinem Großes nicht vergelten:
Beim ew'gen Gott! das iſt nicht recht von Dir.

König Philipp.

Still, Otto, ſtill! Ich hab' es nicht verſagt;
Ich meinte nur, daß Du's entbehren könnteſt.
Gern geb' ich Dir den Brief, beſtehſt Du drauf:
Ich will ihn ſchreiben laſſen, heute noch.

Pfalzgraf Otto.

Der würd'ge Biſchof hat ihn ſchon geſchrieben:
Er kennt am Beſten der Verwandten Sinn,
Und weiß, was meine Werbung fördern kann.
Vergönn ihm nun, den Brief Dir vorzulegen;
Und iſt er Dir genehm, laß ihn beſiegeln.
Doch da er wohl mein Lob enthalten wird,
Gieb mir Urlaub, daß ich mich entferne.

König Philipp.

Gehab' Dich wohl! Wir ſeh'n uns morgen wieder
Bei meiner Nichte Hochzeitfeſt.

Pfalzgraf Otto.

Mein König,
Zu Deinem Dienſt! Auf fröhlich Wiederſehn!

(Er geht ab.)

Neunter Auftritt.

König Philipp. Biſchof Egbert. Später der Kämmerling.

König Philipp
(ſich nieder ſetzend).

Herr Biſchof, wollt Ihr nun den Brief mir
zeigen?

Biſchof Egbert
(ihm einen offenen Brief überreichend).

Hier, hoher Herr; und mög' er Euch gefallen.

König Philipp
(während er lieſt, dazwiſchen ſprechend).

Ganz recht! — Sehr gut! — So iſt's! — In
meinem Sinn! —
Ich bin zufrieden: er enthält ſein Lob,
Da iſt kein Wort, das mit der Wahrheit ſtritte.
So iſt er, treu und tapfer, grad' und offen,
Und unermüdlich in des Freundes Dienſt.

Biſchof Egbert.

Dem ſtehen manche Fehler gegenüber,
Die Redlichkeit wohl kaum verſchweigen ſollte.

König Philipp.

Was ſoll der Brief? Empfehlen ſoll er ihn.
Wie wunderlich, wenn wir durch ſeiner Fehler
Aufzählung einen Mann empfehlen wollten!

Die Fehler ſind gar trotzige Geſellen,
Und tragen ihre Häßlichkeit zur Schau;
Die Tugend aber hüllt ſich züchtig ein,
Und ſie bedarf's, daß eines Freundes Hand
Den Schleier lüftend ihre Schönheit zeige.

(Er läutet.)

Kämmerling (tritt ein).

König Philipp.

Zum Kanzler dieſen Brief! er ſoll ihn gleich
Verſehen mit dem königlichen Siegel.

Kämmerling (geht wieder ab).

König Philipp.

Ihr habt zu Eures Bruders Hochzeitfeier
Doch Eure Kirche wohl geſchmückt, Herr Biſchof?

Biſchof Egbert.

Was ich vermag, Herr König, iſt geſcheh'n.

König Philipp.

Ich bitt' Euch ſehr, laßt Eure Bruderliebe
Wetteifern mit des Königs Gunſt, das Feſt,
Das morgen wir begehen, zu verſchönern.

Biſchof Egbert.

Die Bruderliebe, Herr, muß unterliegen
Im Wettſtreit mit der königlichen Gunſt,
Mit einer Macht, die ſich vor allem herrlich
An meinem Stamm bewährt.

König Philipp.

Drum bau' ich feſt
Auf Eure Treu', was auch die Menſchen ſagen.

Biſchof Egbert.

Was auch die Menſchen ſagen, hoher Herr?

König Philipp.

Ja, denket nur! ſie ſagen, Euer Schwager,
Der Ungarnkönig, rüſte wider mich,
Mit Eurem und mit Markgraf Heinrichs Wiſſen.

Biſchof Egbert

(ſeine Verwirrung bezwingend, mit Emphaſe).

Verläumdung! Ungeheuer, das die Luft
Mit dem Geſtank der Lüge frech verpeſtet,
Sogar die Luft, in der ein König athmet!
Wenn Andechs je von Hohenſtaufen läßt
So kann die Erde von der Sonne laſſen.
Der Gunſt der königlichen Hohenſtaufen
Verdanket Andechs ſeinen Fürſtenglanz.
Der große Kaiſer Friedrich, Deutſchlands Held,
Gab meinem Vater Iſtrien zu Lehn;
Sein edler Sohn, Ihr gnadenvoller König
Erhobet mich auf dieſen Biſchofsſtuhl;
Und jetzt begründet Ihr das Herzensglück
Des mir ſo theuern Bruders, und verdoppelt

Mit königlicher Milde ſeine Macht.
Und dennoch ſoll Verrath — — — —

König Philipp.

Still, Biſchof, ſtill!
Wozu die vielen Worte? Seht mir feſt
Und grad' ins Auge, reicht mir Eure Hand.

(Er reicht ihm die Hand.)

Und, ſeyd Ihr ſchuldlos, ſagt: es iſt nicht wahr!

Biſchof Egbert
(ſeine Hand faſſend).

Es iſt nicht wahr.

König Philipp.

Ich hab's auch nicht geglaubt.

Kämmerling
(kommt mit dem nun geſchloſſenen Briefe zurück, und übergiebt ihn dem Könige.)

König Philipp
(aufſtehend und dem Biſchofe den Brief übergebend).

So nehmt den Brief, und Glück zu dem Gewerb!
Es freut mich ſehr, daß zwei mir werthe Häuſer
Durch dieſes Band des Blutes ſich verbinden.
Willkommen ſoll die edle Schleſierin
An unſerm Hofe ſeyn; ich will im voraus
Der Liebe meiner Hausfrau ſie empfehlen.

Biſchof Egbert.

Uns Alle, Herr, laßt Euch empfohlen ſeyn.

(Er geht ab, der Kämmerling mit ihm.)

König Philipp.

Die Sonne neigt ſich ſtark dem Weſten zu;
Nun, Gott ſey Dank, das Tagwerk iſt vollendet,
Und dieſe letzten Stunden bleiben mir,
Um ſie an meine Lieben zu verſchenken.

(Er geht nach der Seitenthüre zur Linken, Irene tritt ihm daraus entgegen.)

Zehenter Auftritt.

König Philipp und Irene.

Irene.

Nun, endlich, lieber Herr, doch einmal frei!
Sechs Wochen hab' ich wieder Dich entbehrt,
Und ſeit ich nun gekommen, biſt Du kaum
So lange mein geweſen, als wir brauchten,
Um Gruß und Kuß zu wechſeln. Iſt das Recht?
Ich werde bei dem König Dich verklagen.

König Philipp.

O thu' es nur! der König wird mit Philipp
Nach Minne Dich vertragen, nicht nach Recht.

Irene.

Wer war zuletzt denn bei Dir?

König Philipp.

Pfalzgraf Otto
Mit Biſchof Egbert. Weißt Du etwas Neues?
Der Wittelsbacher wirbt um Herzog Heinrichs
Von Schleſien Tochter.

Irene.

O das arme Mägdlein!

König Philipp.

Mir iſt es lieb; ſo wird er's ganz vergeſſen,
Daß ich ihm unſre Tochter abgeſchlagen.

Irene.

O dafür kann ich nie genug Dir danken.
Es hätte zur Verzweiflung mich gebracht,
Hätt' ich mein Kind ihm überlaſſen müſſen.

König Philipp.

Ich weiß, Du biſt ihm niemals hold geweſen.

Irene.

Ich hab' es nie gekonnt, und faß auch nicht,
Wie mein geliebter Herr, ſo ſanft und mild,
Gerecht und ritterlich, den wilden Mann,
Der Freude nur an Blut und Schlachten findet,
Sich ſelber alles, Andern nichts vergiebt,
Zum Freunde haben kann?

König Philipp.

Gar feſte Bande
Sind Jugendfreundſchaft und geprüfte Treue.
Ich kenne ſeine Fehler; doch ich bin
Ihm Nachſicht ſchuldig, denn zum großen Theil
Hab ich ihn ſelbſt verzogen, ihm den Zügel
Nicht zeitig angelegt, weil ich ihn liebte,
Vielleicht — denn weſſen Blick durchdringt die Nacht
Des eignen Buſens? — weil ich ſein bedurfte.

Irene.

O käme bald der Tag, wo Du ihn nicht mehr
Bedürfen wirſt! Ich meine nicht, Du ſollteſt
Ihm Deine Gunſt entzieh'n, nur ihn entfernen.
Denn — ſpotten wirſt Du, wenn ich Dir's geſtehe —
Stets überfällt mich ein geheimes Grauen,
Wann ich den Mann an Deiner Seit' erblicke,
Wann ſeiner wilden Rede Fluth ſich brauſend
In Deiner Worte ſanfte Strömung miſcht.
Da iſt mir oft — und öfter hör' ich's jetzt —
Als ſpräch's zu mir: das iſt ſein böſer Geiſt.

König Philipp.

Was iſt denn heut, daß ſo von allen Seiten
Vor meinen treuſten Freunden man mich warnt?

Ich weiß es, Viele ſteh'n aus Furcht, und Viele
Aus Eigennutz mir bei: die können wanken,
Zwei Häuſer, Wittelsbach und Andechs, nie.
Ich kann mir denken, was Dir Furcht erregt:
Weil unſ'rer Tochter wegen zwiſchen mir
Und Otto Spannung war: das iſt vorüber.
Doch ſcheinſt Du mir auch heut beſonders trüb'.

Irene.

Ich bin es auch: und ſoll ich's denn nicht ſeyn?
In wenig Tagen trennen wir uns wieder,
Und wieder weiß ich dann Dich in Gefahr.

König Philipp.

Mein Gegner iſt ſo ſchwach, daß die Gefahr
Den Namen kaum verdient, bald kehr' ich wieder.
Und dießmal bring' ich ein gar groß Geſchenk
Dir aus dem Felde mit, die Kaiſerkrone.

Irene.

Die Kaiſerkrone!

König Philipp.

Nun, geſteh' es nur,
Du wirſt Dich doch nicht ungern damit ſchmücken,
Schön wird ſie laſſen auf dem ſchönen Haar.

Irene.

Ich ſah' ſie einſtens auf zwei Häuptern glänzen — — —

König Philipp.

Laß, Liebe, Gute, laß!

Irene.

Du ſiehſt, ich kann
Heut' nicht mit Scherzen Deinen Scherz erwiedern;
Ich kann der Bangigkeit mich nicht erwehren.
Ein wunderbar Gerücht hab' ich vernommen
Auf meinem Weg, das ſeltſam mich ergriffen.
Ein frommer Mönch lag betend in der Zelle
Am lichten Tage vor dem Crucifix.
Er bat den Herrn mit Inbrunſt um das Ende
Des Kriegs und der Verwirrung, die dem Glauben,
Dem Heiligthume ſo viel Unheil bringe.
Da ſprach es plötzlich wie vom Kreuz herab:
Am Täuferstag wird die Vollendung kommen.
Wir ſind dem Tage nah, ganz nahe, Philipp!

König Philipp.

Nun freilich, manches wird der Tag vollenden,
Weil es der ganzen Erd' erſcheint: Auch geht
Mit dieſem Tag' die Waffenruh zu Ende,
Und meines Gegners Fall iſt die Vollendung.
Warum nun ſoll das Wort, auch wenn es wirklich
Geſprochen worden, Unglück mir bedeuten?

Irene.

O lieber Herr, bedenke, wer Du biſt!

König Philipp.

Wie das? Wer bin ich denn?

Irene.

Ein Hohenſtaufe,
Fünf lebensvolle, heldenmüth'ge Söhne
Umgaben einſt den großen Kaiſer Friedrich,
Kaum zwanzig Jahre ſind ſeitdem verfloſſen —
Gefallen iſt der Stamm, und ſeine Zweige
Im Blüthenmond gebrochen, bis auf Dich.
So meint's das Schickſal mit den Hohenſtaufen!

König Philipp.

Weg mit dem Griechenſchickſal! Gott der Herr
Sieht auch den Wurm, und wider ſeinen Willen
Zertritt kein Fuß ihn.

Irene.

Liebſter Herr, bedenke,
Was ich im kurzen Leben ſchon gelitten.
Mein Stamm iſt ausgerottet in Byzanz;
Wie viel ich in Palermo einſt geweint,
Das weißt Du ſelbſt, Du zählteſt meine Thränen,
Weil Du ſie trockneteſt; hier bin ich fremd,
Bin fremd geblieben, weil ich nur in Dir,
In unſerm Hauſe meine Heimath ſuchte.

Wenn Dich der — nein! ich mag ihn gar nicht nennen,
Den Schrecklichen — wenn er Dich mir entriſſe —
Kein Weib auf Erden, keines Bettlers Weib
Steht ſo verlaſſen, einſam, wie dann ich.
Nein, Himmel, nein! Du wirſt ihn mir beſchützen.

König Philipp.

Komm, Liebe, komm! Ich habe meine Kinder
Noch kaum geſehen, ſeit Ihr angelangt.

(Er umfaßt ſie, um ſie fort zu führen.)

Irene.

O Himmel! willſt Du mir mein Heil nicht rauben,
So wirf aus Deinen Wolken mir ein Pfand!
Ich kann Dir ohne Bürgſchaft nicht mehr glauben:
Du haſt zu früh ſchon Thränen mir geſandt.

König Philipp (wie oben).

Komm, Liebe, komm!

Irene
(ohne auf ihn zu hören).

Ein Pfand, o Gott der Gnaden!
Nur einen Blitz, nur einen Laut zum Pfand,
Daß Du auf blutigen und allen Pfaden

Ihn decken willſt mit Deiner Allmacht Hand,
Ihm ſenden willſt von Deiner Engel Schaaren,
Zwei Leben in dem einen zu bewahren.

(**Philipp** zieht ſie ſanft nach der Linken fort, indem der **Vorhang fällt.**)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Bamberg. Ein Gemach in der biſchöflichen Pfalz.

Erſter Auftritt.

Biſchof Egbert und Markgraf Heinrich.

Markgraf Heinrich.

Er kommt ſogleich. Der Brief iſt doch bereit?
Des Königs Siegel drauf?

Biſchof Egbert.

Wie wir beſprochen.
Ich wünſchte, daß es deſſen nicht bedurft.

Markgraf Heinrich.

Ich auch: wer geht nicht gern den leichtern Weg.

Biſchof Egbert.

Er war nicht zu bewegen, nur ein Wort
Zu Nachtheil oder Ungunſt zu verſtatten.

Was nun geſchehen ſoll, wird immer ſchwerer,
Je länger ich es wäge.

Markgraf Heinrich.

Wäg's nicht länger!
Beim erſten Schritte magſt Du überlegen,
Beim zehnten, zwölften überlegt ein Thor.
Der König kennt nun einmal unſ're Fährte;
Und wird nicht immer taub ſeyn für die Warnung:
So liegt das Heil nur vor, nicht hinter uns.

Biſchof Egbert.

Ich weiß, ſo iſt's, und habe, weil ich's weiß,
Den Brief verfälſcht — doch nein! ich hab' es nicht;
Dein iſt die Schuld, denn Dein war der Gedanke;
Ich habe nur die Hand dazu gelieh'n.

Markgraf Heinrich.

Was iſt es Großes, Unerhörtes denn?
Wir geh'n von ihm zum Gegenkönig über,
Wie Andre ſchon gethan; wir werben Freunde,
Für unſern Herrn, wie Andre ſchon gethan.
Wo iſt der Brief?

Biſchof Egbert (auf den Tiſch zeigend).

Da liegt er mit dem unſern.
Doch, wann er ihn geleſen, laß ihn nicht
In ſeinen Händen.

Markgraf Heinrich.

Ueberlaß es mir,
Der Sache Gang zu leiten, wie's uns frommt.

Biſchof Egbert.

Mich ruft mein Amt zur Kirche. Lebe wohl,
Und möge Dir das Glück zur Seite ſtehen.

(Er geht ab.)

Markgraf Heinrich.

Zur Kirche? Um den Bruder einzuſegnen,
Ihn mit dem Glück auf ewig zu verbinden.
Die Ewigkeit wird nicht ſehr ewig ſeyn. —
Ja, geh' nur, ſprich den Segen über ſie!
Ich will hier einen andern Segen ſprechen,
Der ſoll ihr Glück, und wohl noch größ'res brechen.

Zweiter Auftritt.

Der Vorige. Pfalzgraf Otto feſtlich gekleidet tritt ein.

Pfalzgraf Otto.

Hab' guten Morgen, Heinrich!

Markgraf Heinrich.

Guten Tag!

Pfalzgraf Otto.

Wo iſt Dein Bruder?

Markgraf Heinrich.

Schon in ſeinem Amte.

Pfalzgraf Otto.

Und meine Briefe denn? Mein Abgeſandter
Soll heute noch ſich auf den Weg begeben.

Markgraf Heinrich

(die Briefe von dem Tiſche nehmend).

Die Briefe ſind bereit. Hier iſt der unſ're.

(Er giebt ihm einen.)

Pfalzgraf Otto.

Und der vom König?

Markgraf Heinrich.

Laß mir den! ich bitte.

Pfalzgraf Otto.

Dir laſſen? Seltſam.

Markgraf Heinrich.

Was bedarfſt Du ſein?
Ich und mein Bruder haben nichts vergeſſen,
Was unſerm Schwager Dich empfehlen kann;
Des Königes Empfehlung liehe Dir
Vielleicht den Schein des Mißtrau'ns in Dich ſelbſt,
In Deinen eig'nen Werth.

Pfalzgraf Otto

Das iſt kein Grund.

Markgraf Heinrich.

Ich wüßte keinen andern.

Pfalzgraf Otto.

Wenn die Freundſchaft
Auch Larven trägt, zur Hölle dann! Sprich wahr!
Wenn Du nicht Freundſchaft mir gelogen haſt.

Markgraf Heinrich.

Ich Dir gelogen? Wohl, Du ſollſt es wiſſen,
Wie ſehr mein Bruder auch davor gewarnt.
Ein äuß'res Zeichen giebt ihm den Verdacht,
Daß man den Brief beim Könige verändert;
Wer weiß, in welchem Sinn? denn Philipp iſt
Seit läng'rer Zeit Dir nicht mehr hold geweſen,
Und hat den Brief Dir auch nicht geben wollen.

Pfalzgraf Otto.

So iſt's, er wollte nicht. Und nun verändert?
Nur nicht zu meinem Schimpf! Bei Höll' und Himmel!
Nur nicht zu meinem Schimpf!

Markgraf Heinrich.

Die Aend'rung iſt
Vielleicht unſchuldig. Dennoch bleibt es wahr:
Wo ein Vielleicht die ganze Bürgſchaft iſt,
Da iſt Mißtrauen klüger als Vertrauen;
Drum ſende lieber dieſen Brief nicht ab!

Pfalzgraf Otto.

Her! her damit! Gewißheit muß ich haben:
Erbrechen will ich ihn.

Markgraf Heinrich.

Des Königs Siegel?

Pfalzgraf Otto.

Und wären's auch die ſieben heil'gen Siegel
Des großen Buchs, erbrechen wollt' ich ſie.
(Er greift nach dem Briefe.)

Markgraf Heinrich.

Vor ſolcher raſchen That Dich zu bewahren,
(den Brief wegziehend)
Iſt Freundespflicht.

Pfalzgraf Otto.

Willſt Du mir vorenthalten,
Was mir gehört? Bei allen böſen Geiſtern!
Ich weiß, was mein iſt, mit dem Schwert zu fordern.

Markgraf Heinrich.

Bezähme Dich! Du trotzeſt mir nichts ab:
Doch ich geſtehe, Unrecht haſt Du nicht,
Daß Du des Königs Sinn erforſchen willſt;
Und wenn Du mir mit Hand und Mund gelobeſt,
Nie von des Siegels Bruch, noch von dem Inhalt
Des Briefs zu ſprechen — — —

Pfalzgraf Otto (ihm die Hand reichend).

Ich gelob' es Dir;
Zum Pfande Ritterwort und Ritterehre

Markgraf Heinrich

(nachdem er des Königs Brief erbrochen).

Das Siegel iſt gelöſt: nun laß uns ſehen!

(Er lieſt.)

Philippus Dei Gratia Romanorum Rex Henrico,
illustri duci Slesiae, salutem. (Er lieſt ſtill weiter.)

Pfalzgraf Otto.

Die Prieſterſprache, trüglich, wie ſie ſelbſt,
So recht erdacht, um ſchelmiſch Bübereien
In einem falt'gen Mantel zu verſtecken.

Markgraf Heinrich.

Bisher iſt alles, wie's mein Bruder ſchrieb:
Er ſpricht mit Lob von Deiner Tapferkeit,
Von Deiner Treue, nennt Dich ſonder Falſch —
(Er lieſt einen Augenblick ſtill weiter, und ſtellt ſich dann als ob er plötzlich erſchräke.)
O Himmel!

Pfalzgraf Otto.

Was? Verfälſcht?

Markgraf Heinrich.

Weh uns! verfälſcht!
Sieh' hier! Mit ſeiner Hand und doch bemerkbar.

Pfalzgraf Otto.

Es iſt, es iſt! Was ſteht nun da geſchrieben?

Markgraf Heinrich (lieſt).

Ab altera parte Te ignorare nolumus, hominem esse iracundum, crudelem, eoque feroci animo, et jam multorum homicida extiterit.

Pfalzgraf Otto.

deutſch! auf deutſch! ich bin kein wälſcher
Pfaff.

Markgraf Heinrich.

Wozu das, Otto? Reicht es denn nicht hin,
Wenn ich Dir ſag': es iſt zu Deinem Schimpf?
Soll jedes Wort noch einzeln Dich verwunden?

Pfalzgraf Otto.

Ich will verwundet ſeyn, ich will den Schmerz
Von jedem Wort, von jeder Silbe fühlen.
Gieb her den Brief! ich kann es ſelbſt enträthſeln.

Markgraf Heinrich.

Wenn Du es willſt — er ſagt von Dir, Du
ſeyeſt
Jähzornig, grauſam, von Gemüth ſo wild,
Daß Du mit Vieler Blut Dich ſchon befleckt.

Pfalzgraf Otto
(der mit in den Brief geſehen hat).

So iſt es, ja! und ferox heißt noch mehr,
Nicht wild allein, wild wie ein reißend Thier. —
Er hat es nicht gethan. Kein Hohenſtaufe

Kann ſo mit einem Wittelsbacher handeln.
Es kann's kein Menſch. Der Teufel würde ſelbſt
Ob ſolchem Bubenſtück ſo hoch erröthen,
Daß Du inmitten aller Höllenflammen
Die Gluth der Schaam auf ſeinem Antlitz ſähſt.

Markgraf Heinrich.

Er hat es nicht gethan: das laß uns glauben,
Wenn auch kein Zeichen für die Wahrheit ſpricht,
Wenn er auch einmal ſchon ſein Wort Dir brach.
Es frommt ja nicht, mit Königen zu hadern.

Pfalzgraf Otto.

Ich will mit dieſem König hadern! Gieb!
Ich will den Schandbrief ihm vor's Auge halten,
Daß ſeiner Wangen Roth in Todtenweiß
Sein Haar vor Schreck in Greiſenhaar ſich wandelt.

Markgraf Heinrich.

Dann hat er's nicht gethan; der Kanzler oder
Ein Andrer hat's gethan; vielleicht mein Bruder,
Durch deſſen Hand der Brief gegangen iſt:
Die Falſchheit iſt ein Aal; Du greifſt ſie nicht.

Pfalzgraf Otto.

Wie hab' ich das verdient? wie hab' ich's denn?

Markgraf Heinrich.

Verdient? Du warſt der treuſte ſeiner Freunde,
Du warſt die mächt'ge Stütze ſeines Schickſals,

Du warſt das Schwert, das ihm den Thron erfocht;
Und nun zum Dank Verrath und tück'ſchen Groll!
Durch welche Thaten ſoll man Lohn verdienen,
Wenn Deine Thaten Undank nur verdient?
Wie ſoll man eines Königs Gunſt erwerben,
Wenn Deine Treu' ſie nicht erworben hat?
Ich möchte weinen, wenn nicht von der Gluth
Des Ingrimms meiner Thränen Quell verſiegte.
O warum rieth ich Dir den Brief zu fordern?
Nun trag' ich mit die Schuld. Verfluchter Brief!
Schmachvolles Zeugniß ſchändlichen Verrathes,
(Er zerreißt den Brief der Breite nach.)
Vernichten will ich Dich.

Pfalzgraf Otto
(ihm die obere Hälfte entreißend, die jener ihm überläßt).
Vernichten — ja!
(indem er dieſe Hälfte in Stücke reißt)
Und wie ich dieß verfluchte Blatt zerreiße,
Zerreiß' ich alle Bande mit der Welt;
(Er wirft die Stücke an die Erde und tritt darauf.)
Wie dieſe Flocken ich mit Füßen trete,
So tret' ich ſelbſt mein Leben in den Staub,
Und bin für Eins nur noch, für meine Rache.

Markgraf Heinrich.
Ja, Rache, Freund! die Rache ziemt dem Mann.

Hier meine Hand! ich ſchwöre zu der Fahne
Der Freundesrache.

Pfalzgraf Otto.

(Seine Hand ergreifend). Hoch willkommen, Freund!

Markgraf Heinrich.

Wir hoben den Verräther auf den Thron,
Es ſteht bei uns ihn auch herab zu ſtürzen.
In wenig Tagen zieh'n wir aus, und bald
Begegnen wir dem Feind in offner Schlacht.
Wann nun die Stunde der Entſcheidung nahet,
Wann unſer Schwert den Sieg vollenden ſoll,
Dann gehen wir zu König Otto über — — —

Pfalzgraf Otto.

Zu Otto? zu dem Welfen? Höll und Teufel!
Das ſagſt Du mir? Des Wittelsbachers Fahne
Soll ſich beſchimpfen auf dem Feld der Ehre,
Soll wehn ob eines Ueberläufers Haupt?
Ha! wenn ich wüßte, daß nicht bloß Dein Mund,
Daß Deine Seele dieſes Wort geſprochen — — —

Markgraf Heinrich.

Was! biſt Du thöricht? Rache ſuchen wir,
Und volle Rache harrt in Otto's Lager.

Pfalzgraf Otto.

Nichts von dem Welfen mehr! Verflucht die
Welfen!

Markgraf Heinrich (für ſich).

Verflucht Du ſelbſt mit Deinem Aberwitz!
(Laut.) Soll ungerochen dieſer Frevel bleiben?

Pfalzgraf Otto.

Kann ſelig werden, wer zur Hölle fährt?

(Man hört fernes Geläut.)

Markgraf Heinrich.

Hörſt Du? Man läutet ſchon zum Hochzeitfeſt.

Pfalzgraf Otto.

Zu einem Hochzeitfeſt, wobei der Tod
Der Bräut'gam iſt und ſeine Braut die Leiche.

Markgraf Heinrich.

Was ſoll das heißen?

Pfalzgraf Otto.

Nichts; wie alles, nichts.

Markgraf Heinrich.

Komm! daß man uns beim Feſte nicht vermiſſe.

Pfalzgraf Otto.

Ich komme nicht; mir fehlt ein Feierkleid
Für meine Seele.

Markgraf Heinrich.

Komm! ich bitte Dich.
Dein Nichterſcheinen wird Verdacht erregen.

Pfalzgraf Otto.
Bei Höll' und Himmel geh'! Ich will allein
Mit meinen ſchweren Rachgedanken ſeyn.

Markgraf Heinrich.
Laß ungerechten Haß Dich nicht verblenden,
So wirſt Du bald zu meinem Rath Dich wenden.

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Pfalzgraf Otto allein.

Pfalzgraf Otto
(nach einer bedeutenden Pauſe).
Jähzornig — wild — mit Vieler Blut befleckt! —
Laß ſeh'n, ob ich noch eines Menſchen Blut
Ertragen kann: ich fühle mich noch leicht. —
Des Königs Blut? — Ich weiß von keinem
König:
Nur einen Menſchen kenn' ich noch auf Erden;
Und der heißt Philipp — Philipp, dem ich treuer
Geweſen bin, als Gott dem Herrn die Engel,
Und der ſo freventlich an mir gethan.
Was kümmert's mich, ob König er geweſen?
Iſt er's geweſen, längſt iſt vor der Gluth
Der hölliſchen Gedanken im Gehirn

Das heil'ge Oel verdampft von ſeinem Scheitel,
Die Krone weggeſchmolzen von dem Haupt.
Ich weiß vom König nichts; mit Philipps Blut
Will ich die Wunden waſchen, die mich brennen:
Denn ſolche Wunden kühlt und heilt nur Blut.
Es ſoll ein Feſt aus dieſer Hochzeit werden,
Wie keines noch begangen ward auf Erden.

(Ende des Geläutes. Otto hebt die Stücke des Briefes auf.)

Euch nehm' ich mit: ihr müſſet für mich ſprechen,
Wenn Einer hier, wenn Einer drüben fragt:
Warum ich mit ſo blutigem Erfrechen
An den geſalbten König mich gewagt?
Ich zeig' Euch Dem, der oben richtend thronet,
Ich ruf' es laut durch ſeines Himmels Plan:
So wird auf Erden Lieb' und Treu belohnet!
Das hat ein Freund an ſeinem Freund gethan!
Und Gott der Herr wird ſelbſt darob erbleichen,
Und aus dem Schuldbuch meine Rache ſtreichen. —??

(Er geht ab.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Gemächer des Königs in derſelben Pfalz. (Act III. Sc. 2.)

Vierter Auftritt.

König Philipp und Irene (im königlichen Schmuck) kommen von der Rechten.

König Philipp.

Die Zeit iſt da. Du kannſt nicht länger ſäumen.

Irene.

Ich laſſe Dich recht ungern hier allein.
Du biſt noch unwohl.

König Philipp.

Nein, gewiß nicht, Liebe.
Der Aderlaß hat trefflich mir gedient,
Wie ſtets, wenn mich der Schwindel überfällt.

Irene.

Die Ader ſchmerzt Dich noch?

König Philipp.

Gewiß nicht mehr.

Irene.

Daß auch der Zufall uns den Tag verdirbt!
Es iſt kein Feſt, da Du nicht kommen kannſt.

König Philipp.

Ich wollt' es ja verſuchen, denn ich fühle
Mich wohl und heiter; doch Du wollteſt nicht.

Irene.

Nein! nein! Du durfteſt nicht: der Kleider Zwang,
Das Feſtgepränge hätte Dich ermüdet.
Nun aber kommt es mir unheimlich vor,
Im Alltagskleide Dich zu ſeh'n, und mich
Im königlichen Schmucke neben Dir.
Wir trugen immer dieſen Schmuck zugleich;
Nun hat's den Schein, als wären wir getrennt,
Als wär' ein Schickſal zwiſchen uns getreten.

König Philipp.

Ja, überlaß Dich nur der Phantaſie,
So wirſt Du Wunder im Gewöhnlichſten,
Bedeutung im Bedeutungsloſen finden.

Irene.

Ich laſſe doch recht ungern Dich allein.
Ich weiß, Du magſt nicht Diener um Dich leiden;
Dein Arm iſt krank; wer reicht Dir, was Du wünſcheſt?

König Philipp.

Ich will die Kinder zu mir kommen laſſen.

Irene.

Nein! nein! die ſind zu wild, die wiſſen nichts
Von Schonung eines Kranken. Ruhe lieber.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Beatrix von Burgund (im Brautſchmuck), von mehreren Frauen begleitet, kommt von der Linken.

König Philipp.

Sieh' unſre Braut! und wahrlich ſchön geſchmückt,
Recht wie ſich's ziemt am größten Tag des Lebens.

Beatrix von Burgund
(ihm die Hand küſſend).

Habt guten Morgen, mein verehrter Ohm.
Wie geht es Euch?

König Philipp.

Ganz wohl. Du aber zitterſt.
Ich glaub' es wohl: es iſt ein ſchwerer Gang,
Den Du zu gehen haſt; ein dunkler Pfad,
Wo mehr als ſonſt auf einem Lebenswege
Den Wandrer Furcht und Hoffnung, Luſt und Schmerz
Zu irren pflegen. Glücklich, daß die Liebe
Auf dieſem Wege Dir die Fackel trägt.

Beatrix von Burgund.

Mein hoher Herr und meine theure Baſe!
Bald ſcheid' ich nun von Euch. Nehmt meinen Dank,
Nehmt einer Waiſe tiefgefühlten Dank
Für Eure Lieb' und Treue, Güt' und Gnade!
Ihr ſeyd mir Vater, Mutter mir geweſen;
O Vater! Mutter! ſegnet Euer Kind!

(Sie ſinkt zwiſchen Beiden auf die Kniee.)

König Philipp.

Gott ſegne Dich!

Irene.

Er laſſ' in Deinem Herrn
Dich finden, was in meinem ich gefunden:
Des Armes Schutz, des Geiſtes Licht und Rath,
Des Herzens Lieb' und Treue.

König Philipp.

Amen! Amen!

(Indem er und Irene die Knieende aufheben.)

Wie wird es ſeyn, Irene, wenn dereinſt
So unſer Kind um unſern Segen bittet?

Irene.

Es wird ein Tag der Luſt und Thränen ſeyn:
O mög' er heiter kommen, wann er kommt!

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Markgraf Heinrich tritt ein.

Markgraf Heinrich (mit merklicher Verwirrung).

Ihr habt befohlen, hoher Herr — — — —

König Philipp.

Willkommen! —
Was iſt Dir, Heinrich? ſiehſt ja wahrlich aus,
Als ob Du hier vor Deinem Richter ſtändeſt.

Markgraf Heinrich.

Es hat mich überraſcht — —

König Philipp.

Nun, faſſe Dich!
Ich will Dir nur ein Ehrenamt vertrauen.

Markgraf Heinrich.

Ihr ſeyd ſehr gnädig.

König Philipp.

Weil ich nicht beim Feſt
Erſcheinen kann; ſo hab' ich Dich zum Ritter
Der Königin, und damit auch zum Wirth
Des Feſtes auserſeh'n.

Markgraf Heinrich.

Mich, hoher Herr?

König Philipp.

Dich als den Bruder unſers Bräutigams.

Ich übergebe Dir die Königin,
Du wirſt ſie ſchützen, und mit leichter Mühe:
Hier hauſt ja Rieſe nicht, noch gift'ger Drache.
(Er hat indeſſen Irenen zu Markgraf Heinrich geführt.)

Markgraf Heinrich (Irenens Hand empfangend).

Der hohen Frau mein unterthän'ger Dienſt!

König Philipp.

Nun geht mit Gott! ſonſt ſtirbt der Bräutigam
Vor Ungeduld.

Irene (ihn umarmend).

Leb' wohl, mein lieber Herr!

König Philipp.

Auf Wiederſeh'n!

Irene.

Auf fröhlich Wiederſeh'n!

(Sie geht mit Markgraf Heinrich nach dem Hintergrunde. Die Frauen nähern ſich Beatricen; der König wendet ſich ebenfalls zu ihr; Irene kommt noch einmal zurück.)

Irene.

Noch eines, lieber Herr! ich bitte Dich:
Nimm kein Geſchäft vor; pflege nur der Ruhe.

König Philipp.

Geh, Liebe, geh! ich will ganz ruhig ſeyn.

Irene.

Ich laſſe doch recht ungern Dich allein.
(Sie geht mit Markgraf Heinrich ab. Philipp küßt

Beatricen auf die Stirn, während ſie ihm die Hand küßt; dann folgt ſie, von den Frauen geleitet der Königin.)

Siebenter Auftritt.

König Philipp allein.

König Philipp
(der Beatricen nachgeſehen hat).

Man ſieht's nicht unbewegt, wenn ahnungslos
Ein blühend Mägdlein ſo dem neuen Schickſal,
Im beſten Fall dem Schickſal des Verwelkens,
Im ſchlimmern frühem Gram, ja frühem Tode
Entgegen geht. — Wie glücklich, daß ein Nebel
Das ganze Leben deckt, und daß wir höchſtens
Drei Schritte vor uns ſeh'n! Denn wer vermöcht' es
Die Tage, Monden, Jahre zu ertragen
Bis zu gewiſſem Unglück — oder Glück?
Die freundlichſten der Gaben Gottes ſind
Vergeßlichkeit für alles, was geweſen,
Unwiſſenheit in allem, was da kommt.

Achter Auftritt.

Der Vorige. Kalenthin tritt ein.

Kalenthin (verdrüßlich).

Es iſt zu arg. Die Ordnung löſt ſich auf.

König Philipp.

Was iſt? was haderſt Du?

Kalenthin.

Es iſt zu arg:
Ein einz'ger Kämmerling im Vorgemach!

König Philipp.

Laß gut ſeyn, alter Freund! ich habe ſelbſt
Den übrigen erlaubt, zum Feſt zu gehen.
Schauluſtig, weißt Du, ſind die Geiſtesarmen;
Denn langehin bereichert ſolch ein Feſt
Ihr armes Inn're mit Erinnerungen.
Haſt Du den Cardinal noch nicht erblickt?

Kalenthin.

Er iſt ſchon hier; ich kam ihn anzumelden.

König Philipp.

Und ſprachſt von Kämmerlingen! Führ' ihn ein!

Kalenthin (geht ab).

König Philipp.

Doch meine Hausfrau darf es nicht erfahren:

Die würde fragen: ſo gehorchſt Du mir?
Gar gerne läßt der Schwache ſich gehorchen.

Neunter Auftritt.

König Philipp. Hugolin und Biſchof Heinrich treten ein.

Hugolin.

Der Friede Gottes ſey mit Euch!

König Philipp.

Willkommen
In Bamberg, Herr Legat! — Ich bitte, ſetzt Euch.

(Er ſetzt ſich zunächſt dem Tiſche, Hugolin ihm zur Linken.)

Ihr kommt von meinem Gegner; welche Früchte
Der langen Unterhandlung bringt Ihr mit?

Hugolin.

Noch nicht gelungen iſt das Friedenswerk.

König Philipp.

Ich hab' auch dieß Gelingen nie gehofft,
Und, wie Ihr ſeht, zum Kriege mich gerüſtet,
Wie Einer, der an keinen Frieden glaubt.
Mein Gegner iſt von denen, deren Wollen
Nie nach dem Können fragt: nun ſoll das Schwert
Die Lehr' ihm geben, daß man fragen muß.

Hugelin.

Ich habe Botſchaft an den heil'gen Vater
Nach Rom geſandt, um ſeinen fernern Willen
In dieſem ſchwier'gen Handel zu erfahren.
So wünſch' ich, daß nichts vorgenommen werde
Vor meines Boten Wiederkehr, daß Ihr
Die Waffenruh' auf einen Mond verlängert.

König Philipp.

So? wirklich? Biſchof Heinrich, redet Ihr,
Kann das geſcheh'n?

Biſchof Philipp.

Es kann nicht, hoher Herr.
Der Heerbann iſt verſammelt: ſollet Ihr
Ihn einen Mond hier müßig halten, oder
Ihn gar entlaſſen? Soll der Aufwand ſich
Verdoppeln, oder fruchtlos alles Gut,
Das aufgewendet ward, vergeudet ſeyn?
Und wenn zuletzt doch Krieg entſcheiden müßte,
Was meint Ihr, würdet Ihr die Fürſten wohl
Zur zweiten Heeresfolge willig finden?
Es kann nicht ſeyn.

Hugelin.

Seyd Ihr der Kirche Diener?

Biſchof Heinrich.

Hier bin ich nur des Königs Rath und Kanzler.

König Philipp.
Und was er ſagt, iſt recht: es kann nicht ſeyn.
Hugolin.
Wie? Habt Ihr denn nicht ſelbſt die heil'ge Kirche
Zur Mittlerin in Eurem Streit gewählt?
Und wollt ihr nun das Mittleramt entreißen?
König Philipp.
Sie wurde nicht gewählt, ſie bot ſich an;
Daß ich ſie annahm, giebt ihr noch kein Recht.
Hugolin.
Des Himmels Recht iſt auch der Kirche Recht.
König Philipp.
So zwinge ſie den Gegner zur Entſagung.
Hugolin.
Das iſt vielleicht des heil'gen Vaters Spruch.
König Philipp.
Er thut ihn leichter, wann ich hier geſiegt.
Hugolin.
Er braucht nur ſeine Machtvollkommenheit.
Wer iſt ſo kühn, daß er Gott helfen will?
Ihr gebt dem Wunſch nicht nach; ſo muß ich fordern.
König Philipp.
Genug, Herr Cardinal. Ich will den Krieg.

Was ich bei unſerm Friedensſchluß der Kirche
Verſprochen, iſt erfüllt: ſie halte Frieden!

Hugolin.

Gehorſam iſt des Friedens Grundbedingung;
Den Frieden bricht, wer den Gehorſam weigert;
Und Friedensbrecher trifft der Kirche Fluch.

König Philipp
(raſch aufſtehend, **Hugolin** mit ihm).

Herr, grad' heraus, Ihr ſpielt ein falſches Spiel.
Und, bei dem Ew'gen! glauben muß ich faſt,
Mein Bruder hatte Recht, daß er gewaltig
Den eh'rnen Fuß Euch in den Nacken ſetzte.
Glaubt Ihr, ich könn' es nicht, weil minder raſch
Das Blut in meinen Adern fließt, und minder
Gebiet'riſch die Gedanken mich beherrſchen?
In wenig Tagen zieh' ich aus, und ende
Den Krieg, der Deutſchlands Eingeweide frißt,
Als Sieger überſteig' ich dann die Alpen
Um vor den Thoren Roms mit Eurem Herrn
Vom Recht der Kirche, wie des Reichs zu handeln.
Ihr ſollt auch da noch einen bill'gen König,
Doch einen König finden. Lebet wohl!

Hugolin.

Es kommt der Tag, wo Ihr den Trotz bereuet,
Denn Einer iſt, der ſammelt und zerſtreuet.

(Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

König Philipp und Biſchof Heinrich.

König Philipp.

Ich ſeh's, ſie möchten keinen Hohenſtaufen;
Es iſt ein falſches Spiel.

Biſchof Heinrich.

Ich glaub' es faſt.
O wie verkennt die heil'ge Kirche Roms
Ihr ſegensreiches Amt auf dieſer Erde!

König Philipp.

Es freut mich, daß mir's offenbar geworden.
Ich habe Frieden mit der wahren Kirche,
Denn die ſo ſpielt, das iſt die wahre nicht;
In Ruh' iſt mein Gewiſſen, frei mein Herz,
Und ſich'rer werd' ich meinen Weg nun wandeln.

Biſchof Heinrich.

Recht, hoher Herr, es muß nicht Gram Euch ſchaffen.

König Philipp.

Es thut's auch nicht. Ich fühle mich ſo heiter,
So wohl und leicht, ſo ſich'rer Hoffnung voll,
Wie ſchon ſeit lang' ich nicht mehr mich gefühlt.
Ich bitt' Euch, Freund, laßt mir die Kinder rufen:
Sie ſollen plaudernd mir die Zeit verkürzen,
Bis meine Hausfrau von dem Feſte kommt.

(Biſchof Heinrich geht zur Linken ab.)

Eilfter Auftritt.

König Philipp allein.

König Philipp
(nach einer Pauſe am Fenſter ſtehen bleibend).

Welch ſchönes Land, und welch ein ſchöner Tag
Blickt lächelnd nieder auf das ſchöne Land!
Noch freundlicher wird in der Rednitz Fluth
Der Tag ſich ſpiegeln, wann ich dieſen Fluren
Und allen deutſchen Gauen Fried' erkämpft.
Ja, ja! ich hoff's zu Gott, mein liebes Deutſchland,
Wir wollen ſchöne Tage noch erleben.

Zwölfter Auftritt.

Der Vorige. Beatrix und Kunigunde, von Biſchof Heinrich geführt, hinter ihr, kommen von der Linken.

Beatrix.

Ach, lieber Vater, endlich doch einmal
Mit Dir allein.

König Philipp.

Das freut Dich?

Beatrix.

Ei ja wohl.

König Philipp (ſich ſetzend).

Kommt her! wir wollen eins zuſammen plaudern,
Wie wir es lange ſchon nicht mehr gethan.

(Die Kinder ſind zu ihm gekommen, er ſtellt Beatricen zu ſeiner Linken, Kunigunden zu ſeiner Rechten.)

Kunigunde.

Du bleibſt auch gar nicht bei uns. Iſt es wahr,
Daß Du ſchon wieder in den Krieg willſt ziehen?

König Philipp.

Ja wohl, in ein'gen Tagen.

Kunigunde.

Bleib daheim,
Und ſchick' die Andern hin! Du biſt ja König.

Beatrix.

Wie Du nun redeſt! Eben deßhalb muß
Der Vater in den Krieg: das macht den König.

König Philipp.

Sieh doch! biſt Du ſo kriegeriſch geſinnt?
Wenn nun ein König keinen Feind mehr hätte?

Beatrix.

Dann zög' er gegen Heiden oder Rieſen.

König Philipp.

Wär's denn nicht beſſer, wenn daheim in Frieden
Mit ſeinen Räthen er das Reich regierte?

Beatrix.

Ein rechter König wär's dann immer nicht.

Biſchof Heinrich.

Ein rechter König, Fräulein wär' es wohl,
Man würde nur nicht viel von ihm erzählen.

König Philipp.

Nun gebt mir Rechenſchaft! Ihr ſeyd doch fleißig?

Kunigunde.

Wir lernen fleißig Griechiſch bei der Mutter.
Nicht wahr, hochwürd'ger Herr?

Biſchof Heinrich.

Ja wohl: das Fräulein
Verſteht ſchon die Geſchichte von dem Schüler
Der ſchwimmen wollt' und bald ertrunken wäre.

Kunigunde.

Und wenn wir weiter ſind, dann leſen wir
Die herrliche Geſchichte von dem König,
Der auf dem ganzen Meer herum gefahren.
Die Mutter hat ſchon viel davon erzählt.

König Philipp.

Wie heißt der König denn?

Kunigunde.

Ich hab's vergeſſen.

Beatrix.

Er hieß Odyſſeus. Aber die Geſchichte
Iſt gar nicht ſchön: denn, Vater, denke nur!
Da wird erzählt von einer Königstochter,
Sie ſey an's Meer gefahren, — und warum?
(lachend) Um ihres Vaters Kleider da zu waſchen.
Wie ſchickt ſich das für eine Königstochter?
Nein! nein! da lob' ich mir den Herzog Ernſt.

König Philipp.

So? haſt Du den geleſen?

Beatrix.

Zweimal ſchon;
Ich kann nicht ſagen, wie er mir gefällt.
(Spöttiſch ſich nach Biſchof Heinrich umſehend.)
Ich weiß wohl, Leute giebt es, die behaupten,
Daß alles falſch, und Ernſt ein böſer Menſch
Geweſen ſey.

Biſchof Heinrich.

Ja, das behaupt' ich, Fräulein,
Und ſollt' ich Eure Gnade drum verlieren.

Beatrix.

Sprich, Vater, wer hat Recht?

König Philipp

Ein böſer Menſch
War Herzog Ernſt wohl nicht; doch, das iſt wahr,
Sehr wild und trotzig.

Beatrix.

Wie der Wittelsbacher.

König Philipp.

Wer ſagt das?

Beatrix.

Nun, die Mutter ſagt' es geſtern
Zur Muhme von Burgund.

König Philipp.

Das hat ſie nicht;
Du haſt ſie falſch verſtanden. Sieh, mein Kind!
Der Wittelsbacher iſt mein treuer Freund,
Wie Ernſt der Freund des Grafen Werner war,
Den er ums ganze ſchöne Schwabenland,
Das ihm der König bot, und trotz der Bitten
Der Königin, die ſeine Mutter war,

Nicht in die Hand des Königs geben wollte.
Sieh! ſolch ein Freund iſt mir der Wittelsbacher,
Und Deine Mutter, die mich lieb hat, kann
Unmöglich ſchlecht von meinem Freunde denken.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Kalenthin tritt ein. Später Pfalzgraf Otto.

Kalenthin.

Der Pfalzgraf Otto, Herr.

König Philipp.

Wie ungelegen!
Und nicht beim Feſt? Was will er? — Laß ihn ein. (Steht auf.)

Kalenthin

(öffnet ohne hinaus zu gehen die Thüre).

Pfalzgraf Otto

(tritt ein in ſchwarzer Rüſtung wie Akt I.)

Beatrix und Kunigunde

(ziehen ſich nach der Linken zu Biſchof Heinrich.)

Pfalzgraf Otto.

Herr König, guten Tag!

König Philipp.

Willkommen, Otto!

Pfalzgraf Otto.

Wie geht es meinem Herrn?

König Philipp.

Du ſiehſt, erträglich:
Der Aderlaß hat mir ſehr wohl gethan.

Pfalzgraf Otto.

Schön, daß ein Aderlaß ſo dienlich iſt.

König Philipp.

Was bringſt Du mir! Wie biſt Du nicht beim Feſte?

Pfalzgraf Otto.

Das Feſt hat ſeltſam mir das Herz bewegt:
Es drängt und treibt mich jetzt, der Welt zu zeigen,
Ich werd' ein beſſ'rer Gatt' und Vater ſeyn,
Als man wohl glaubt. Man kann ſonſt wenig taugen,
Ein guter Vater kann man dennoch ſeyn.

Biſchof Heinrich
(führt Beatricen und Kunigunden zur Linken ab.)

König Philipp.

Was heißt das Alles? Sage, was Du willſt!

Pfalzgraf Otto.

Ich bitt' um Urlaub: denn ich habe ſelbſt
Zu einem Ritt' nach Breslau mich entſchloſſen.

König Philipp.

Sieh da! ſchon wieder eine Deiner Grillen.
Jetzt, wo es gilt den letzten Streich zu führen — —

Pfalzgraf Otto.

Ich bin gewiß zur rechten Stunde da,
Um dieſen Streit mit einem Schlag zu enden.
Ich hab' ein neues Schwert dazu gekauft.

(Er zieht das Schwert und haut damit in die Luft).

Ein gutes Schwert! und Wunder wird es thun.

König Philipp.

Was ſoll das? In die Scheide mit dem Schwert!
Denn hier iſt nicht der Ort es zu gebrauchen.

Pfalzgraf Otto
(indem er den König in den Hals haut).

Hier iſt der Ort, Verräther zu beſtrafen.

König Philipp.

Mord! Mord! (Er hält ſich an einen Seſſel.)

Kalenthin
(mit gezogenem Schwerte herbei ſtürzend).

Ha, Meuchelmörder! Sey verflucht!
(Otto und Kalenthin fechten.)

König Philipp

(indem er ſich an die Seſſel haltend, der rechten Seitenthüre zuſchwankt).

Der Hohenſtaufe — von dem Wittelsbacher!

(Er geht in das Seitengemach; die Thüre bleibt offen. **Kalenthin** wird von **Otto** verwundet; dieſer entflieht.)

Vierzehnter Auftritt.

Kalenthin. Später ein **Kämmerling**, **Biſchof Heinrich**, **Beatrix** und **Kunigunde**.

Kalenthin

(eilt nach der rechten Seitenthüre).

Herr Gott, er ſinkt.

(Er eilt hinein. Der **Kämmerling** tritt erſchrocken ein.)

Kämmerling.

Was iſt denn hier geſcheh'n?

Kalenthin (drinnen).

Zu Hülfe! helft!

Kämmerling

(eilt nach der offnen Thüre und ſieht hinein; im höchſten Schrecken).

O all' Ihr Heiligen!

Kalenthin (drinnen).

Den Arzt! den Arzt! der König iſt ermordet.

(Indem der **Kämmerling** hinaus eilen will, kommt **Biſchof Heinrich** mit **Beatricen** und **Kunigunden** von der Linken.)

Biſchof Heinrich.

Was iſt? was iſt?

Kämmerling
(ohne ſich aufzuhalten).

Der König iſt ermordet. (Er eilt ab.)

Beatrix.

Herr Gott! der Vater!

Kunigunde (ſchreiend).

Ach!

(Sie eilen Beide in die offene Seitenthür.)

Biſchof Heinrich.

Allgüt'ger Himmel!

(Er eilt den Kindern nach und ſchließt die Thüre.)

Fünfzehnter Auftritt.

Irene von **Markgraf Heinrich** geführt, tritt ein; Später **Beatrix**, der **Kämmerling**, der **Arzt** und **Biſchof Egbert**.

Irene.

Ich bitte, Markgraf Heinrich, weilet hier:
Ich will nur ſeh'n, wie's meinem Herrn ergehet;
Dann kehren wir zum Hochzeitmahl zurück.

Beatrix (ſtürzt aus der rechten Seitenthür).

Beatrix.

Ach Mutter! komm! Der Vater iſt ermordet.

Irene.

Ermordet!

Beatrix.

Ja, vom böſen Wittelsbacher.

(Irene ſtürzt in das Seitengemach; Beatrix folgt.)

Markgraf Heinrich.

Der König iſt ermordet, und von ihm. —
Es iſt nicht wahr — ſo raſend war er nicht,
An dem Geſalbten mörderiſch zu freveln. —
Er war — er war. Ich hab' ihm ſelbſt das Gift
Ins Ohr geträufelt, das ihn raſend macht.
Ich bin an einem Königsmorde ſchuld. —
Das hab' ich nicht gewollt — Herr Gott, Du weißt —
Ich hab' es nicht gewollt — Du wirſt's nicht glauben —
Herr Gott! mein Gott! ich hab's doch nicht gewollt.

(Der Kämmerling und der Arzt kommen, und gehen eilig nach dem rechten Seitengemache. Gleich hinter ihnen tritt Biſchof Egbert ein.)

Biſchof Egbert.

Du hier? Iſt's wahr?

Markgraf Heinrich.

Es iſt.

Biſchof Egbert.

Vom Wittelsbacher?

Markgraf Heinrich.

Verflucht ſein Wahnſinn!

Biſchof Egbert.

Eines Königs Blut!
Es ſchreit um Rache wider uns zum Himmel.

(Er ſinkt auf die Kniee.)

Barmherz'ger Gott!

Markgraf Heinrich
(ihn empor reißend).

Hier iſt nicht Zeit zu beten.
Nur Flucht kann retten. Wenn's das Heer erfährt —
Wenn man den Mörder greift, ſind wir verloren.
Fort! laß uns flieh'n!

Biſchof Egbert.

O wär' ich nie geboren!

(Er wird von Markgraf Heinrich mit fortgeriſſen.)

Sechszehnter Auftritt.

Beatrix kommt ſchnell von der Rechten und eilt zur Linken ab. Bald darauf führt Biſchof Heinrich die widerſtrebende Irene aus dem rechten Seitengemache. Kunigunde folgt.

Biſchof Heinrich.

Kommt, hohe Herrin, folgt mir! Ich beſchwör' Euch
Bei Allem, was Ihr Heil'ges habt auf Erden,
Bei Allem, was Ihr Ueberird'ſches hoffet,
Hört meine Bitte, hört des Freundes Rath!

Irene
(ihn von ſich ſtoßend).

Hinweg mit Euch! mir graut vor allen Freunden.
In Eurem wilden Lande küßt die Freundſchaft
Mit Natternzungen, und der blut'ge Mord
Iſt ihre Liebkoſung. Den edelſten,
Den liebevollſten, gütigſten der Herrn
Erſchlug der Freund, den er vor Allen liebte.
Hin, hin zu ihm! was ſteh' ich müßig hier?
(Sie will in das Seitengemach zurückkehren.)

Biſchof Heinrich
(ihr den Weg vertretend).

O Königin, um Chriſti willen, hört!

Irene.

Ich will nichts hören, und Ihr ſeyd ein Wüthrich,
Daß Ihr vom Ort mich reißet, wo zu ſterben,
Mir Lieb' und Pflicht iſt, wo mein glühend
Haupt — —

(Sie fährt mit der Hand nach dem Haupte und findet die Krone.)

Die Krone noch? Herab du gleißend Gold,
(indem ſie ſich die Krone abreißt)
Du falſcher Schimmer, falſche Schlangenpracht!
Du Kranz, womit der ſchreckenvolle Himmel
Das Opferthier des Jammers ſchmückt! Hinweg,
Du Ring, der zweimal an die Folterbank
Verzweiflungsvollen Schmerzes mich gefeſſelt.
(indem ſie die Krone wegwirft)
Hinweg mit Dir! Hinweg mit allem Schmuck!
(indem ſie Mantel und andern Schmuck von ſich wirft.)
(Beatrix kommt mit zwei Frauen von der Linken: die Frauen bleiben rückwärts, Beatrix tritt Irenen zur Linken.)

Biſchof Heinrich.

Der edle Todte ſpricht durch meinen Mund,
Denn ich empfing ſein letztes Wort. Wie möget
Ihr das verachten?

Irene.

Thu' ich's? Sprecht!

Biſchof Heinrich.

Er will,
Daß Ihr an Euch und Eure Kindlein denkt.
Nie hätte ſich der Mord hieher gewagt,
Wenn der Verrath ihm nicht den Rücken deckte.
Verſchwörung, fürcht' ich, liegt im Hinterhalt;
Sie werden Euch und Eure Kindlein fahen,
Und in die Macht des alten Feindes geben.
O rettet Euch — die Kinder — folget mir
Nach Hohenſtaufen, in die ſichre Burg.

Irene.

Steht Hohenſtaufen noch? O Thurm und Mauer
Wird niederſtürzen bei dem Schreckenswort:
Der König iſt ermordet, Euer Herr.
Verworfen, Himmel, haſt du Hohenſtaufen;
(die beiden Kinder faſſend)
Auch wir gehören zum verworfnen Stamm:
Vollende denn, und laß auch uns ermorden.

Biſchof Heinrich (zu den Kindern).

O fallet bittend vor der Mutter nieder,
Die unnatürlich Euern Mord begehrt.
(**Beatrix** knieet zur Linken, **Kunigunde** zur Rechten.)

Kunigunde.

Ach, liebe Mutter!

Beatrix.

Ach, erbarm' Dich unſer!

Irene.

(ſie aufhebend und an ſich drückend).

Gern macht' ich meinen Leib zu Eurem Schilde:
Doch, wann der Aar ſich aus den Wolken ſtürzt,
Da ſpannt umſonſt voll Mutterangſt die Taube
Den ſchwachen Fittig über ihre Kleinen.

(Sie bricht in Thränen aus.)

Biſchof Heinrich.

Vergönnt der Treue, daß ſie Euch bewacht!

Irene.

Wir ſind verirrte Lämmer in der Nacht,
Und folgen willig Eurem Hirtenſtabe.
O führet mich den nächſten Weg zum Grabe!

(Sie ſchwankt, von dem Biſchof und einer Frau geführt, zur Linken ab; die Kinder und die zweite Frau, nachdem ſie den Schmuck der Königin aufgehoben hat, folgen nach.)

Siebzehnter Auftritt.

Kalenthin, mit einem blutigen Streifen auf der Wange, kommt von der Rechten. In demſelben Augenblicke treten durch die Mitte ein die Herzöge Ludwig, Leopold und Otto mit andern Fürſten und Herrn. Später kommen allmälig mehrere Herrn und zuletzt Hugolin. Alle ſind feſtlich gekleidet außer Hugolin.

Herzog Ludwig.

Iſt's wahr?

Kalenthin.

Es iſt.

Herzog Otto.

Der Pfalzgraf?

Herzog Leopold.

Sagt, wie kam's?

Kalenthin.

O zwingt den Mund nicht, das noch zu erzählen,
Was ſich zum ew'gen Schmerz das Auge ſah.
Weh — weh' uns, daß das Aergſte, was auf Erden
Geſchehen kann, in unſre Tage fällt!

Herzog Otto.

Wo iſt ein Wort denn weit und ſtark genug,
Um des Entſetzens Uebermaaß zu faſſen?
Ein Freund den Freund, ein Diener ſeinen Herrn,
Den mildeſten, großmüthigſten der Herren.

Herzog Leopold.

Sagt mehr! ſagt mehr! Ein Deutſcher ſeinen König!
Laßt unſ're Schild' und Wappen uns zerbrechen!
Denn Deutſchlands Ehr' iſt hin, und deutſche Treue,

Bisher ein Ruhm, wird bald zum Schimpf und Spott
Im Mund' der Völker und der Zeiten werden:
Denn ſeinen König ſchlug ein Deutſcher todt.

Herzog Ludwig.

Ein Wittelsbacher einen Hohenſtaufen!
Wer nimmt den Namen Wittelsbach mir ab,
Ein Kleid der Schmach, wie's der Verbrecher trägt?
Der Name ſoll verſchwinden aus der Welt,
Kein Wittelsbach ſoll mehr auf Erden ſtehen;
Ich ſelbſt zerbreche meiner Väter Haus:
Vielleicht wird man des Stammes Schmach vergeſſen,
Kennt man die Stätte nicht mehr, wo er wuchs.

Hugolin (tritt ungeſehen ein).

Kalenthin.

Laßt uns den Mörder greifen!

Herzog Otto.

Vor Gericht
Ihn ſtellen.

Herzog Leopold.

Und vor welch Gericht den Fürſten?
Erſchlug er doch im König ſeinen Richter.

Herzog Otto.

Wer hindert uns, daß wir zuſammen treten
Und ſonder Zeitverluſt aus unſrer Mitte
Den Würdigſten zum neuen König wählen,
Daß er der Rächer des Gefallnen ſey!

Herzog Ludwig.

Des Reiches Schutz.

Herzog Leopold.

Und Deutſchlands Ehrenretter.

(Es entſteht eine allgemeine Bewegung; Hugolin tritt aus der Menge vor).

Hugolin.

Hört mich, im Namen des Gekreuzigten
Und ſeines Stellvertreters auf der Erde!
Verflucht der Königsmörder, und verflucht
Mit ihm zugleich, wer ihm die Hand geliehen!
Doch merket auf! Wie einſt die Kirch' entſchieden,
So jetzt der Herr durch dieſes Strafgericht:
Für König Otto hat der Herr entſchieden.
Wer nun verſteckt trotz des Gerichtes bleibt,
Zu neuer Wahl, zu neuem Blute treibt,
Auf's neue Reich und Kirche will gefährden,
Der iſt verflucht im Himmel und auf Erden.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Kloſter Oberndorf unweit Regensburg. Das Innere einer Scheuer; der Eingang iſt zur Linken; zur Rechten die gangbare Scheidewand der Tenne von der eigentlichen Scheuer.

Erſter Auftritt.

Pfalzgraf Otto in Bauerntracht liegt im rechten Winkel des Hintergrundes und ſchläft.

Pfalzgraf Otto (im Schlafe aufſchreiend).

Hei Königsmörder! ſtell Dich vor Gericht! — —
Verdammt — verdammt! — in Ewigkeit verflucht — —
Herab! herab! — willkommen in der Hölle!

(Er lacht laut und wild, erwacht darüber und ſpringt auf.)

Laß, Teufel, laß! Herr Gott! erſt höre mich!
(Er greift in den Buſen, zieht die Stücke des mehrerwähnten Briefes hervor und hält ſie gen Himmel.)
Sieh hier! ſieh hier!
(Durch dieſe Bewegung kommt er zu ſich, und ſieht ſich um.)
Was iſt? Wo bin ich denn? —
Das iſt die Scheuer noch von geſtern Abend,
Worein der Mönch mich barg. — Es war ein Traum. —
(Nachdem er ſich erholt.)
Wie matt ich bin — in kaltem Schweiß gebadet. — —
Entſetzlich klang es, als der Herold rief:
Erſcheine, Königsmörder, vor Gericht! —
Ich ſah bei dieſem Wort die Sterne wanken,
Die Sonn' erblaſſen, und die Engel beben. — —
Es iſt nicht Recht, daß ſich die ew'gen Schrecken
In unſ're Träume ſchleichen, und die Strafe
An uns vollzieh'n, eh' wir gerichtet worden:
Iſt denn die Ewigkeit nicht lang genug?
(Pauſe.)
Ich hatte Recht; und gäb' es tauſend Höllen,
Mit tauſendfacher Gluth, ich hatte Recht.
Ich war ihm treu, da brach er mir ſein Wort;
Ich blieb ihm treu, da that er Schimpf mir an.

Ha, Richter, ſchüttle nicht das Haupt! Ich ſag' es
Dir dreiſt in's Angeſicht: ich hatte Recht,
Und lebt er noch, ich ſtieß ihn nochmals nieder. — —
Es war der König! — Kümmert's mich? — Es ſchlingt ſich
Von ungefähr, wie in des Herbſtes Tagen,
Ein Sommerfaden um des Wandrers Stirn,
Ein Diadem um eines Menſchen Haupt. — —
Das Haus der Hohenſtaufen fiel durch Dich,
Und auf den Thron erhöhteſt Du den Welfen. —
Nicht ich — nicht ich: nein! Deutſchlands feige Fürſten.
Verräth'riſch buhlend um des Welfen Gunſt,
Haſt Du des Hohenſtaufen Blut vergoſſen. —
Verflucht, wer Du auch ſeyſt, der das erſinnt!
Schau her! ſchau her! Hat dieſer Welfe nicht
Mich in die Acht und Aberacht erklärt?
Bin ich nicht vogelfrei, gleich einem Wolfe,
Der räub'riſch einbricht ins bewohnte Land?
Und werd' ich nicht gehetzt durch Berg' und Wälder — —

(Er fährt plötzlich zuſammen.)

Hei! hei! Geräuſch! das iſt die Meute ſchon
Nach Blute ſchnaubend. — Wo verberg' ich mich? —

(Er eilt ängſtlich nach der Rechten, bleibt aber plötzlich ſtehen.)

Verbergen, Otto? Schimpf und Schande Dir!
Wo iſt mein Schwert?
(Er holt ein kurzes Schwert von ſeiner Schlafſtätte.)
Es iſt nichts mehr zu hören.
Nur Täuſchung war's, nur das Geſpenſt der Furcht,
Das irre geht in meiner Seele Nacht.
Ha! bleich Geſpenſt, dem ich im Leben nie
Begegnet bin, wie treffen wir zuſammen? —
An Dir, Geſpenſt, erkenn' ich's: fluchenswerth,
Verflucht iſt meine That: wie eine Krankheit
Der Knochen Mark, der Sehnen Kraft verzehrt,
So frißt ſie allen Muth aus meinem Herzen. —
Ich will mich nicht mehr fürchten — Höll' und Teufel! —
Ich will nicht mehr. Laßt die Verfolger kommen!
Halloh! halloh! die Jäger hinter mir,
Vor mir die Kluft voll Gluth — hinab! hinab!
Ich will ein Mann ſeyn in des Abgrunds Rachen,
Mitgrinſen will ich, wann die Teufel lachen.

(Die Thüre wird geöffnet; Otto, der nahe dabei ſteht, erſchrickt, läßt das Schwert fallen, und flieht nach der Rechten, während der Prior eintritt, ein Körbchen tragend.)

Zweiter Auftritt.

Pfalzgraf Otto und der Prior.

Prior.

Was fliehſt Du, Mann?

Pfalzgraf Otto (ſtehen bleibend).

Du biſt es, guter Mönch?

Prior.

Ich bin's, und komme Nahrung Dir zu bringen.

Pfalzgraf Otto.

Iſt's denn ſchon wieder Tag?

Prior.

Ich komme früh,
Denn alles ſchläft.

Pfalzgraf Otto.

Wie hoch iſt's an der Zeit?

Prior.

Was kümmern einen Flüchtigen die Stunden?

Pfalzgraf Otto.

Die Stunden kümmern mich: wo Stunden rinnen,
Iſt noch nicht Ewigkeit. Was iſt die Uhr?

Prior.

Im Oſten glänzt der Frühe goldnes Licht.

Pfalzgraf Otto.

Verflucht das Licht! in meinem Sinn iſt Nacht.

Prior.

Die Lerche ſingt ihr fröhlich Morgenlied.

Pfalzgraf Otto.

Verflucht die Lerche, daß ſie ſingen kann.

Prior.

Iſt das die Morgenandacht eines Sünders,
Der Reue fühlen ſoll?

Pfalzgraf Otto.

Wer ſagt Dir, Mönch,
Daß ich ein Sünder bin?

Prior.

Dein Blick, Dein Thun,
Und daß Du vor der Ewigkeit Dich fürchteſt.

Pfalzgraf Otto.

Ich bin — — —

Prior.

Ich will nicht wiſſen, wer Du biſt:
Denn ſpeiſen darf ich Dich, und für Dich beten,
Wer Du auch ſeyſt, und welche Schuld Du trageſt.

(Auf den Korb zeigend.)

Jetzt ſtärke Dich, dann zeuch in Frieden weiter.
Hier iſt nicht Sicherheit; ſchon geſtern Abend
Kam Marſchall Kalenthin mit ſeiner Rotte
Nach Regensburg; ſie möchten leicht Dich finden.
Wenn Du auch nicht das Ziel des Suchens biſt.

Pfalzgraf Otto.
Wen ſucht der Marſchall denn!

Prior.
Dem Hochverräther,
Dem Königsmörder Otto jagt er nach.

Pfalzgraf Otto.
Er iſt entfloh'n?

Prior.
Er wollt' am Anfang ſich
In ſeiner Feſte Wittelsbach vertheid'gen;
Doch alles Volk verließ den Hochverräther,
Als Herzog Ludwig, der die Acht vollſtreckt,
Mit reiſ'gem Zeug ſich nahte. Wittelsbach
Iſt nun der Erde gleich, und eine Kirche
Wird ſühnend ſtehn auf der verfluchten Stätte.
Nach Andechs zieht der Herzog nun. — — —

Pfalzgraf Otto.
Auch Andechs?

Prior.
Ja; Markgraf Heinrich iſt in gleicher Acht.

Pfalzgraf Otto.
Ich weiß: weil Otto Heinrichs Ungarwache
Mit ſich zum König nahm, ſo glaubt man nun,
Daß Heinrich ſchuldig ſey.

Prior.

Und wohl mit Recht.
Der Markgraf iſt nach Rom, der Biſchof Egbert
Nach Ungarland entfloh'n zu ſeiner Schweſter.
Warum entfloh'n ſie, wenn ſie ſchuldlos waren,
Wenn des Gewiſſens Geißel ſie nicht trieb?
Sie übernachteten in unſerm Hauſe
Auf ihrer Flucht, und trennten dann ſich hier.
Der Zufall ließ mich ihren Abſchied hören;
Sie ſtritten heftig; bittre, wechſelſeit'ge
Vorwürfe ſchienen es; von eines Briefes
Verfälſchung war die Rede, und ein Brief,
Wie wir nachher gehört, iſt Schuld geweſen — — —

Pfalzgraf Otto
(deſſen Bewegung immer heftiger geworden, losbrechend).

Geſpenſt der Ahnung, das mich längſt verfolgt! —
Durch ihre Hände ging der Höllenbrief —
Sie wollten mich zum Knecht des Welfen machen — —
Es iſt! es iſt! — Nun fühl' ich wieder Kraft;
Nun weiß ich noch einmal, warum ich lebe:
Um ſie zu würgen. Fürſt der Finſterniß,
Nun gönne Friſt! Zwo Seelen bring' ich mit,
Die Deiner Hölle würd'ger ſind als ich.

Ich will ſo langſam ſie zu Tode quälen,
Daß ſie dem Himmel und den Heil'gen fluchen,
Und dadurch reifer werden für die Gluth.

Prior.

Wer biſt Du, Mann des Grimms?

Pfalzgraf Otto.

Der Wittelsbacher,
Der Königsmörder.

Prior (zurückbebend).

All Ihr Heil'gen ſchützt!

Pfalzgraf Otto.

Der ſeinen Waffenbruder, ſeinen Freund,
Der ſeinen König, ſeinen gnäd'gen Herrn
Erſchlagen hat um zweier Buben willen.
O! einen Trunk von ihrem Herzblut nur —

(Waffengetöſe außerhalb.)

Prior.

Horch! Waffen hör' ich.

Pfalzgraf Otto.

Ha! die Henker ſind's.
Kannſt Du mich retten, Mönch?

Prior.

Verhüt' es Gott!

(Heftige Stöße an die Thüre, Otto rafft ſein Schwert auf.)

Pfalzgraf Otto.

Schleuß auf die Thür denn! Otto bin ich wieder,
Wenn einſt der Teufel, jetzo Belial:
Für meine letzte Rache werd' ich fechten.

(Der Prior riegelt die Thüre auf.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Kalenthin, Welf und Krieger treten ein.

Kalenthin.

Ein Mönch! Wer ſeyd Ihr?

Prior.

Prior dieſes Kloſters.

Kalenthin.

So gebt den Hochverräther uns heraus.
Er weilt bei Euch, das iſt uns angeſagt.

Pfalzgraf Otto.

Ihr ſucht den Königsmörder. Seyd Ihr blind?

(Alle wenden ſich gegen ihn.)

Welf.

Ha endlich! endlich iſt das Wild erjagt!
Ein Glück, daß dieſe Nacht wir nicht geraſtet!

Kalenthin (zu den Kriegsleuten).

Vollſtreckt die Acht denn in des Königs Namen!

(Welf und die Krieger machen eine Bewegung auf Otto zu.)

Pfalzgraf Otto.

Zurück! ich habe jetzt nicht Zeit zu ſterben:
Die beiden Buben Andechs muß ich würgen,
Die mich gehetzt auf den unſchuld'gen Freund;
Dann will ich ſelbſt dem Beil mich überliefern.

Welf.

Drauf! drauf! Was hören wir den Hochverräther?

(Sie fallen Otto'n an, der ſich wüthend vertheidigt.)

Prior.

O gönnt ihm Friſt, zu beichten und zu beten!

Welf.

Er ſoll zur Hölle fahren ſonder Schutz.

Pfalzgraf Otto (fechtend).

Euch feigen Schergen und der Hölle Trutz!

Prior.

Das iſt nicht gut; das iſt nicht Chriſtenmilde.

(Otto wird von den Angreifenden nach der Rechten in die Scheuer gedrängt, wohin dieſe ihm folgen.)

Kalenthin.

Verdient er ſie? Iſt nicht der Straßenräuber,
Der Mörder noch ein Heil'ger gegen ihn?

Prior.

Es ſoll der Menſch nicht in den Himmel greifen
Mit ſeiner Strafen irdiſch blinder Macht.

(Man hört von der Rechten her einen durchdringenden Schrei.)

Kalenthin.

Sein Loos hat ihn ereilt; gerochen iſt
Des Königs Blut, gerochen Deutſchlands Ehre.

Prior.

O Herr mein Gott! der alles wägt, was Menſchen
Nicht wägen können. — Gnade ſeiner Seele!

(**Welf** kommt mit bloßem Schwerte von der Rechten zurück.)

Welf.

Der Mörder iſt gerichtet; zweimal hab' ich
Das Schwert in ſein Verrätherherz geſtoßen,
Einmal für meinen gnäd'gen Herrn und König,
Einmal für meinen Vater. Heilig Schwert,
Du ſollſt mir nicht mehr dienen, ſollſt hinfort
Als Ehrenſchwert in meiner Halle prangen.

Kalenthin (zu den beiden andern Kriegsleuten).

Geht, trennt vom Rumpf des Hochverräthers Haupt,
Und werft es in die Donau! Nimmer ruhe
In deutſcher Erde das verfluchte Haupt,
Das einen Königsmord erſonnen hat;
Die Welle trag's hinaus in's wüſte Meer
Fern zu der Tiefe finſtern Ungeheuern!

Dann auf den Anger werft den Rumpf hinaus,
Den Raben Fraß, den Menſchen Schreck und Graus!

(Die beiden Kriegsleute gehn zur Rechten, die Andern zur Linken ab.)

Zweite Scene.

Frankfurt am Main. Saal im Rathhauſe.

Vierter Auftritt.

Verſammlung des Reichstages. König Otto auf dem Throne; ihm zur Rechten Hugolin, dann Erzbiſchof Bruno, dann die übrigen Prälaten; zur Linken Herzog Ludwig, Herzog Leopold, Herzog Otto und die andern Fürſten. Herolde am Eingange.

Hugolin (ſtehend).

Lob, Ehr' und Preis dem Ew'gen in der Höhe,
Der endlich, nach zehnjähr'gem blut'gem Hader,
Dem Reich ein einzig Oberhaupt geſchenkt;
Der durch ein Wunder ſeiner Macht die Herzen
Der Gegner umgewendet, daß ſie endlich
(auf den König zeigend)
In dieſem vielgeliebten Sohn der Kirche,
Den gottgefäll'gen König anerkennend,
Sich huldigend ihm unterworfen haben.

So iſt mit Gott denn einer beſſern Zeit
Der Weg bereitet, einer Zeit des Friedens,
Des Wiederaufbau's, der erneuten Ordnung,
Wo wiederum die ſtillgeword'ne Heerde
Auf ihres treuen Hirten Stimme hört.
Wem dieſe Hoffnung, dieſe Ausſicht froh
Das Herz bewegt, wie mir, der ſpreche mit:
Gelobt ſey Gott der Herr!

Alle.

Gelobt ſey Gott!

König Otto.

Gelobt ſey Gott! Ich ſprech' es freudig mit;
Doch freudenvoller wäre noch mein Dank,
Wenn mir das Ritterſchwert im offnen Felde,
Nicht eines Mörders Schwert den Sieg verſchafft.
Sowie ein Holz der hellſten Glocke Klang,
So dämpfet der Gedank' an Philipps Mord
In mir die Freude des erreichten Zieles.
Der Menſchen Leiber ſind in meiner Macht,
Nicht ihre Herzen; ihre Thaten kann ich
Bewachen laſſen, die Gedanken nicht.
Wird nicht das Volk, das gern an Arges glaubt,
In einer Frevelthat, die mir genutzt,
Mein Werk erblicken? wird nicht der Verdacht

Bei Mit- und Nachwelt meinen Ruf beflecken?
Ich aber ſchwöre hier aufs Feierlichſte
Bei dem dreiein'gen Gott und ſeinen Heil'gen:
Ich habe gegen Philipp jedes Mittel,
Das Recht und Ehre bill'gen, aufgeboten;
Doch nie kam nur der Wunſch ſolch eines Frevels
In meine Seele. Schwör' ich jetzo falſch,
So möge Gott für mich kein gnäd'ger Richter,
Der Heiland nicht für mich geſtorben ſeyn.

Erzbiſchof Bruno.

Wozu der Schwur, erlauchter Herr und König?
Wohl niemand iſt, — ich will nicht ſagen hier —
Nein, in dem ganzen Umfang Eures Reiches,
Der nur mit einem flüchtigen Gedanken
An eine Mitſchuld Euch zu ſchmähen wagte.
Wer mißt der Sonne wohl die Wolken bei,
Die uns den Tag entzieh'n und Hagel ſenden?
Und, wie die Sonne, glänzt am deutſchen Himmel
Seit alter Zeit der Welfen Ehr' und Ruhm.
Dann war der Mörder auch nicht Euer Freund,
Vielmehr der wüthendſte von Euern Gegnern,
Und ſeine Helfer Philipps alte Freunde.
Wer aber ſucht das Werkzeug ſeiner That
Verſtandlos in dem Kreiſe ſeiner Feinde?
Und war's nicht Eure erſte Königshandlung,

Die Acht des Reiches über den Verbrecher
Und ſeine Mitgenoſſen auszuſprechen?

König Otto.

Ob ſie das Schwert des Rächers noch ereilt,
Ob ſie in fremde Länder ſich gerettet,
Noch weiß ich's nicht. Allein dem Reich anheim
Gefallen ſind die Lehn, die ſie verwirkt;
Und wir, kraft unſres königlichen Rechtes,
Verfügen ſo: Mit Iſtrien und Andechs
Belehnen wir für ihn und ſeine Erben,
Hier unſern edlen Baiernherzog Ludwig,
Mit Baierns Pfalzgrafſchaft den Grafen Rapot
Von Ortenburg; die Lehn des Biſthums Bamberg — —

Hugolin.

Des Biſchofs Sache, hoher Herr, gehört
Nur vor den heil'gen Stuhl.

König Otto.

Herr Cardinal,
Nicht von dem Biſchof, von dem Reichsvaſallen
Iſt hier die Rede. Ob er Biſchof bleiben,
Ob eine neue Wahl Statt finden ſoll,
Das überlaſſen wir dem heil'gen Vater;
Doch bis zur völligen Entſcheidung bleiben,
Die Lehn des Stiftes Bamberg bei dem Reich;

Und wer des Königsmords verdächtig iſt,
Soll wahrlich nie ein deutſches Lehn beſitzen. —
Jetzt, Herold, laß die Abgeſandten ein!

(Der Herold öffnet die Thüre und winkt hinaus, worauf Giacomo della Torre und vier Lombarden eintreten.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Giacomo della Torre und vier Lombarden.

Giacomo.

Wir kommen, hoher königlicher Herr,
Geſandt von des Lombardenbundes Städten,
In ihrer aller Namen ehrfurchtsvoll
Und huldigend das Knie vor Dir zu beugen.
Gleichwie ein neues Evangelium
Iſt durch das Land am Po, vom Fuß der Alpen
Bis zu dem Apennin, von Meer zu Meer,
Die frohe Kund' erſchollen, daß mit Gott,
Geſegnet von der heil'gen Mutter Kirche,
Ein Welfenfürſt den deutſchen Thron beſtiegen.
Denn dieſer Stamm, entſproſſen unſerm Lande,
Und ſpäter erſt verpflanzt auf deutſchen Boden,
Iſt immer ſchattenreich für uns geweſen;

Stets haben, ihrer Heimath eingedenk,
Die edlen Welfenfürſten, wo ſie konnten,
Vor der Gewaltherrſchaft der Salier
Und Hohenſtaufen hülfreich uns geſchützt.
So langer großer Huld ſich treu und freudig
Erinnernd, bittet Euch in tiefſter Demuth,
Mit Mailand der Lombarden ganzer Bund,
Daß Ihr, ſobald der Frühling wiederkehrt,
Und es des Reiches Wohlfahrt Euch verſtattet,
Die Scheidewand der Alpen überſteiget,
Um nach dem alten Brauch in Monza's Dom
Italiens Königskrone zu empfangen.

König Otto.

Dank den Lombardenſtädten für die treue
Und freundliche Geſinnung, die in uns
Ein groß Verlangen weckt, das Land zu ſchauen,
Das aus der Ferne ſolchen Gruß uns ſendet,
Und ungemahnt uns ſeine Krone beut.
Doch nicht den Dank allein, auch die Verſich'rung
Des Königs überbringet Euern Städten:
So viel ihm Treue dort entgegen kommt,
So viele Huld und Gnade bringt er mit,
Und nach der Dauer Eurer ſchuld'gen Treue,
Wird ſich die Dauer ſeiner Gnade meſſen.

Giacomo.

Ihr ſcheint zu zweifeln, Herr, und wir geſtehen,
Die Ungebühr der Zeit hat unſ're Treue
Dem deutſchen Volk verdächtig machen können.
Doch, hoher Herr, nicht gegen Deutſchlands König,
Der nach dem Recht auch unſer König iſt,
Nur gegen Salier und Hohenſtaufen
Hat der Lombarde oft das Schwert ergriffen,
Um gegen Herrſchbegier und Tyrannei
Uralter Freiheit heilig Recht zu wahren.
Ein König aber, deſſen hohe Ahnen
Selbſt für die heil'ge Freiheit oft gekämpft,
Wird bei dem freien Volk nur Liebe finden.

König Otto.

Laßt nur den Worten auch die That entſprechen!
Sobald im Reich das Nöth'ge wir geordnet,
Beginnen wir den Römerzug, und wollen
Dabei auch Eure Eiſenkron' empfangen,
Die nach des Reiches Rechten uns gebührt.
Bis dahin lebet wohl! den Bundesſtädten
Des Königs gnäd'gen Gruß, und ſaget ihnen:
Wie er des Thrones Recht bewahren wird,
So wird er ſie bei ihren Rechten ſchützen.

(Er entläßt die Geſandten.)

Giacomo.

Der Himmel ſey mit Euch, erhab'ner Herr!

(Er geht mit den andern Lombarden ab.)

König Otto.

Ihr ſeht, wie groß die Gunſt des Himmels iſt,
Daß einen König aus dem Stamm der Welfen
Er auf den Thron erhöht. Ein ſolcher nur
Vermag's, dem Reich, nach hundertjähr'gem Hader,
Den Frieden mit der Kirche, wie den Frieden
Mit der Lombarden mächt'gem Bund zu ſchenken.

Hugolin.

Ein König, der die heil'ge Mutter Kirche
Gebührend ehret, iſt das Glück der Welt.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, ohne die Lombarden. Biſchof Heinrich, Beatrix und Kunigunden an der Hand, tritt ein. Allgemeines Erſtaunen.

Biſchof Heinrich.

Herr König und hochwürd'ge, edle Herrn,
Ein Flehender erſchein' ich hier vor Euch — —

König Otto.

Wer gab Euch frei Geleit, Biſchof von Speier?

Biſchof Heinrich.

Gott der Allmächtige, der Waiſen Vater;
Denn arme Waiſen führ' ich her in Euern
Und des geſammten deutſchen Reiches Schutz.
Die Töchter Philipps ſind's. Wie jüngſt
Der Mord des edlen Vaters ſie beraubt,
Das wiſſet und bejammert Ihr mit Allen,
In denen menſchliches Gefühl ſich regt.
Nun hat der große Gott auch ihre Mutter,
Die Königin, aus dieſer Jammerzeit
Zu ſich genommen in die ew'ge Freude.
Der jähe Schreck, die Angſt, das herbe Leid,
Die früher, als Natur es angeordnet,
Ihr letztes Liebespfand ans Licht gedrängt,
Das Leben ihr in Quaal verwandelt hatten,
Befreiten ſie auch von des Lebens Quaal.

(Die beiden Kinder weinen.)

So ſteh'n vier arme Mägdlein nun als vater-
Und mutterloſe Waiſen einſam da;
Kein Blutsverwandter iſt, nicht nah, noch fern,
Der liebend für die zarte Jugend ſorgte,
Der mächtig mit dem Worte, mit dem Schwert
Ihr Hab' und Gut vor Räuberhänden ſchützte.
Das Reich allein, deß Vater Philipp war,

Iſt der Verwandte dieſer Königswaiſen;
Dem Schutz des Reiches übergeb' ich ſie.

(Er führt die Kinder vor den Thron.)

Herzog Ludwig.

Sie ſind des Reiches Kinder.

Herzog Leopold.

Schutz und Hülfe
Muß ihnen werden.

Mehrere.

Ja, vom ganzen Reich.

Beatrix
(die unterdeſſen mit Kunigunden vor den Thron
niedergekniet).

Die Enkelinnen zweier Kaiſer flehen
Für ſich und ihre armen kleinen Schweſtern
Um Euern Schutz, Herr König.

Mehrere.

Wir mit ihnen!

Herzog Ludwig.

O Zeit! o Zeit, die jedes Auge röthet,
Das irgend noch der Thränen fähig iſt.

König Otto
(die beiden Kinder aufhebend).

Auf, liebe Kinder, und getroſt! der König
Nimmt Euch in ſeinen Schutz.

Herzog Otto.
Mein hoher Herr,
Sie ſind verwandt mit meiner lieben Hausfrau,
Und nah verwandt; wenn's Euch gefällig iſt,
So will ich dieſer Kinder Vormund ſeyn.
König Otto.
Ich will's bedenken, Herzog.
Herzog Leopold.
Beſſeres
Giebt mir der Himmel ein. Nicht leugnen läßt ſich's
Mein hoher Herr, Ihr habt der röm'ſchen Kirche
Für ihre Gunſt gar vieles zugeſtanden,
Was nie ein Hohenſtauf' ihr eingeräumt,
Und was des Reiches Hoheit ſichtlich mindert.
Hugolin.
Wie, Herzog? ſprecht Ihr gegen Chriſti Kirche,
Und klagt die Frömmigkeit des Königs an?
Herzog Ludwig.
Herr Cardinal, Ihr ſeyd ein Fremder hier;
Ich bitt' Euch, laßt des Hauſes Söhne reden.
Herzog Leopold.
Laßt wenigſtens aus dieſer Minderung
Des Reiches für das Reich ein großes Heil
Erwachſen, hoher Herr! Ihr ſeyd's ihm ſchuldig

Verſöhnt den Süden Deutſchlands mit dem Norden,
Vereint zwei Stämm' in einen mächt'gen Stamm,
Und leget ſo den Grund zu ew'gem Frieden!

König Otto.

Ihr nennt ein großes Werk; wie wird's vollendet?

Herzog Leopold
(auf Beatrix zeigend).

Dieß holde Mägdlein iſt im zwölften Jahre,
Nach wenig Jahren reif zur heil'gen Ehe;
Ihr ſeyd noch unbeweibt; erküret ſie
Zu Eurer Braut und künftigen Gemahlin;
Und in dem Bund, der eine Hohenſtaufin
Zu einem Welfen auf den Thron erhebt,
Iſt Deutſchland auch mit Deutſchland ausgeſöhnt.

Herzog Otto

Das iſt ein weiſes Wort.

Herzog Ludwig.

Die Hohenſtaufin
Sey Deutſchlands Königin!

Die Fürſten
(zu König Otto).

Ja, thut es, Herr!

König Otto.

Bedenket, werthe Herrn: wir ſind verwandt,
Im fünften Grad verwandt; die heil'ge Kirche
Verſtattet zwiſchen uns kein Ehebündniß.

Herzog Leopold.

Jetzt iſt die Reih' an Euch, Herr Cardinal.

Hugolin.

Der Völker und der Reiche Wohlfahrt iſt
Der höchſte Wunſch des Stellvertreters Chriſti,
Und Fried' auf Erden ſeiner Sorgen Ziel.
Wenn alſo dieſes Bündniß Euch, Herr König,
Genehm iſt, nützlich dünkt, ſo darf ich Euch
Des heil'gen Vaters Zuſtimmung verbürgen.

Erzbiſchof Bruno.

Und um Euch des Gewiſſens heil'ge Ruhe
Noch mehr zu ſichern, mögt Ihr ein'ge Kirchen,
Zur Buße für etwan'ge Sünde bauen.

König Otto.

So ſey es!

(Er verläßt den Thron und faßt Beatrix Hand)

Feierlich verloben wir
Uns mit Beatrix, Herzog Philipps Tochter.

(Er ſteckt ihr einen Ring an und küßt ſie dann.)
Nimm dieſen Ring und den Verlobungskuß.

Die Prälaten.

Des Himmels Segen!

Die Fürſten.

Und der Erde Glück!

König Otto
(führt Beatrix auf den Thron, und ſtellt ſie neben ſich).
So ſeht denn Eure künft'ge Königin,
Und ehret ſie, wie es Vaſallen ziemet.

Die Prälaten.

Heil ihr und Segen!

Die Fürſten.

Hoch die Königsbraut!

König Otto.

Nach Braunſchweig führ' ich ſie; da mag ſie weilen,
Bis daß zur Jungfrau ſie heran gereift.
Ihr, Herzog Otto, nehmt die andern Schweſtern
In Eure Burg, daß Eure Hausfrau ſie
In Zucht und Ehr' und Frömmigkeit erziehe.
Ein Vormund aber iſt nicht Noth; wir nehmen,

Wir ſelbſt, der Mägdlein Hab' in unſre Obhut.
Das Erbgut ſoll einſt unſre Königin
Mit ihren Schweſtern theilen; doch das Lehn
Der Hohenſtaufen fällt dem Reich anheim.

Herzog Ludwig.

Wie das, Herr König? Lebt nicht zu Palermo
Der vierzehnjähr'ge König Friedrich noch?
Und iſt er nicht, als Kaiſer Heinrichs Sohn,
Der hohenſtauf'ſchen Lehn rechtmäß'ger Erbe?

König Otto.

Was? der apul'ſche Knabe? Nichts von ihm!
Ich find' Euch noch ſehr trotzig, und worauf?
Ihr ſeht, die Zeit hat furchtbar ſich gewendet:
Das Haus der Hohenſtaufen iſt nicht mehr;
Und ich, der Welfe, der einſt mit dem Vater,
Nach Kaiſer Friedrichs ungerechtem Spruch,
Als ſchuldlos Kind aus Deutſchland fliehen mußte,
Ich ſitze jetzt auf Deutſchlands Königsthrone,
Im Staube vor mir liegend fleh'n um Schutz
Des ungerechten Richters Enkelinnen.

Biſchof Heinrich.

Herr König, ſeyd nicht ſtolz in Eurem Glück!
Auf dieſe Waiſen lenkt den ernſten Blick!

Es wird kein Haus in allen künft'gen Tagen
An Größe Hohenſtaufen überragen;
Was iſt es nun? O fürchtet jene Hand,
Vor der noch nie ein irdiſch Glück beſtand,
Die Glanz in Nacht, und Luſt in Schmerzen wendet!
Nur der iſt glücklich, der im Glück vollendet.

(Der Vorhang fällt.)

König Friedrich.

Hiſtoriſches Drama in fünf Aufzügen und einem Vorſpiele.

Perſonen.

Otto IV., römiſch-deutſcher Kaiſer, Heinrichs des Löwen Sohn.

Beatrix, König Philipps Tochter, ſeine erſte Gemahlin.

Maria, Herzog Heinrichs von Brabant Tochter, ſeine zweite Gemahlin.

Friedrich, König von Sicilien, Kaiſer Heinrichs VI. Sohn.

Conſtanze von Aragon, ſeine Gemahlin.

Heinrich, ein Kind, ihr Sohn.

Kunigunde und **Maria**, König Philipps Töchter.

Ludwig, Dauphin von Frankreich, König Philipp Auguſts Sohn.

Heinrich von Braunſchweig, Pfalzgraf am Rhein, des Kaiſers älterer Bruder.

Ludwig, Herzog von Baiern.

Leopold, Herzog von Oeſtreich.

Heinrich, Herzog von Brabant.

Otto, Herzog von Meran.

Beatrix von Burgund, ſeine Gemahlin.

Hermann, Landgraf von Thüringen.

Hermann, Markgraf von Baden.

Dietrich, Markgraf von Meißen.

Hugolin von Segni, Cardinal-Biſchof von Oſtia.

Siegfried, Erzbiſchof von Mainz.

Albert, Erzbiſchof von Magdeburg.

Pariſius, Erzbiſchof von Palermo.

Heinrich, Biſchof von Speier.
Werner, Biſchof von Hildesheim.
Arnold, Biſchof von Chur.
Ulrich, Abt von St. Gallen.
Der Abt von Walkenried.
Der Kanzler
Der Admiral } von Sicilien.
Bertha, eine italiäniſche Gräfin.
Anſelm von Juſtingen, ein hohenſtaufiſcher Lehnsmann.
Arnheim, Bürgermeiſter
Wiprecht, Kämmerer } von Köln.
Ein kaiſerlicher Hauptmann.
Ein Arzt des Kaiſers.
Ein deutſcher Ritter.
Ein franzöſiſcher Ritter.
Jutta, eine Kammerfrau.
Ein Knappe.
Ein Bürger,
Ein Greis,
Eine Bürgersfrau } von Breiſach.
Ein Alpenführer.
Fürſten, Prälaten, ſiciliſche **Barone, Ritter und Frauen, Kämmerlinge, Bürger und Bürgerfrauen** von Breiſach, **Krieger und Volk.**

Die Handlung umfaßt die Jahre 1212 — 1218.

Vorſpiel.

Scene.

Palermo. Saal im königlichen Palaſte.

Erſter Auftritt.

Hugolin und Pariſius vorn; im Hintergrunde mehrere Barone, deren Zahl ſich nach und nach vermehrt.

Pariſius.

Nein, nein, Herr Cardinal! ich kann's nicht faſſen.
Wenn ich vernähm', auf hohen Felſen ſucht
Der Hayfiſch Beut' und auf dem ſchwanken Meere
Läßt ſich der Adler nieder, um zu horſten;
Unglaublich wär' es, aber glaublicher,
Als daß der heil'ge Vater unſern König,

Den Hohenſtaufen, Kaiſer Heinrichs Sohn,
Zum Kaiſerthum beruft. Wie? ein Geſchlecht,
Das erſt nach ſchwerem, funfzigjähr'gem Kampfe,
Nicht ohne Gottes ſonderbare Fügung
Die Kirche ganz beſiegt, gedenkt er nun
Aufs neue zu erheben aus dem Staube,
Daß wieder, und gefährlicher vielleicht,
Der Kampf entbrenne mit dem alten Rieſen?
Und einen Herrſcher aus dem Welfenſtamme,
Der ſeit Jahrhunderten, in ſeinen deutſchen
Und wälſchen Zweigen, unverbrüchlich treu
Dem Stuhle der Apoſtel angehangen,
Den trachtet er vom Kaiſerthron zu ſtürzen?

Hugolin.

Der Frevel größter iſt, wenn das Geſchöpf
Frech wider ſeinen Schöpfer ſich empört.
So wie der Krug das Werk des Töpfers iſt,
So Kaiſer Otto auch das Werk der Kirche.
Wer rief den Ungekannten auf den Thron?
Wer hielt den Schwachen aufrecht in dem Kampfe
Mit ſeinen mächt'gen Gegnern? wer erzwang
Dem faſt Verachteten die Huldigung
Der deutſchen Fürſten? wer? die heil'ge Kirche.
Und jetzt, da er die Kaiſerkrone trägt
Durch ihre Gnade, tritt er ſie mit Füßen.

Er bricht den zehnmal wiederholten Eid,
Gehorſam ihr zu ſeyn, und undankbarer,
Ein ſchlimmrer Feind, als je ein Hohenſtaufe,
Beraubt er ſie der Güter, ſo die Fürſten
Der beſſern Vorzeit fromm ihr zugewendet,
Und fällt Apulien an, um dieſes Land,
Ein Lehn des heil'gen Stuhles, wider göttlich
Und menſchlich Recht, mit Deutſchland zu vereinen,
Der Kirch' ein Gräul, der Kirche zum Verderben.
Wie eine Mutter wohl, vom Feind betrogen,
Ein Kind der Höll' an ihren Buſen legt;
Doch, wenn's heimtückiſch ihr die Bruſt verletzt,
Daran der Finſterniß Geſchöpf erkennet,
Und, ſchaudernd bis ins Mark, es von ſich wirft;
So ſchleudert einen undankbaren Sohn
Die heil'ge Kirch' aus ihren Mutterarmen.
So hat auch dieſen Otto ſie verworfen,
Gebannt, verflucht, entthront. Sie mußt' es thun.
Es iſt ein Unglück, wenn Nothwendiges
Ein Unglück heißen kann: der Ungehorſam
Iſt Hochverrath an ihr, und Weh' ihr, Wehe!
Wenn ſie des Hochverräthers ſchonen wollte.

Pariſius.

Ich geb' Euch Recht: die Kirche muß ihn bannen,

Ja, ihn entthronen, wenn er ſäumig iſt,
Den Zorn der heil'gen Herrin zu verſöhnen.
Warum denn aber einen Hohenſtaufen
An ſeiner Statt? Iſt denn kein andrer Fürſt
Im deutſchen Land des Thrones werth und fähig?

Hugolin.

Die Kirche ſelbſt hat dieſes Welfen Macht
So ſehr erhöht, daß nur ein Hohenſtaufe
Ihn jetzt verdrängen kann, und König Friedrich
Iſt dieſes Stammes einz'ger, letzter Zweig.
Nur er, der Sohn und Enkel eines Kaiſers,
Einſt ſelbſt zum deutſchen König ſchon erwählt,
Vermag die Fürſten Deutſchlands zu gewinnen,
Und ihre Treu' dem Welfen zu entreißen.
Die wahre Macht, die auf der Erd' entſcheidet,
Sie wohnt unſichtbar in des Menſchen Bruſt.

Pariſius.

Mich dünkt, ich habe von Euch ſelbſt gehört,
Kein Hohenſtaufe dürfe Kaiſer ſeyn.

Hugolin.

Die Kirche folgt, weil ſie auf Erden ſteht,
Dem irdiſchen Geſetz, wo heute falſch
Geworden iſt, was geſtern Wahrheit hieß:
Die ewig wahre Wahrheit iſt ein Gott.
Und Friedrich iſt am Geiſt kein Hohenſtaufe;

Er iſt ein Sohn, ein Pflegekind der Kirche,
Erzogen in Gehorſam gegen ſie,
Die fromme Mutter, deren mächt'ger Schutz
Dem Frühverwaiſ'ten Kron' und Reich erhalten.

Pariſius.

Erzieht den Löwen, wie Ihr immer wollt,
Es bleibt ein Löwe.

Hugolin.

Drum werden wir
Ihn auch mit jeder ſtarken Feſſel binden.
Wohl bleibt es möglich, daß aus dieſem Schritte
Der Kirche neues Ungemach erwächſt;
Allein ſie muß ein möglich Unglück wagen,
Um dem gewiſſen Unglück zu entgeh'n.

Zweiter Auftritt.

Die Flügelthüren der Mitte öffnen ſich; es treten ein, zuerſt königliche Hofleute, dann König Friedrich und Conſtanze, nach ihnen der Kanzler, der Admiral, mehrere Räthe und Prälaten und Anſelm. Die Vorigen.

König Friedrich

(nachdem er mit Conſtanzen den Thron beſtiegen).

Hochwürd'ge, edle Herrn! ſeht hier den Boten,
(auf Anſelm zeigend)

Der uns ein Schreiben von den deutſchen Fürſten
Zu überreichen kommt. Ich bitt' Euch, hört
Des Schreibens Inhalt, und vernehmet dann,
Was der hochwürd'ge Cardinal, im Namen
(auf Hugolin zeigend)
Des heil'gen Vaters, uns verkünden will,
Damit Ihr uns in dieſer wicht'gen Sache
Gewiſſenhaft als treue Diener rathet.
(Zu Anſelm.)
So gieb denn kund, was Deutſchlands Fürſten wünſchen.

Anſelm (ein Schreiben entfaltend).

Ihr Schreiben lautet: (Er lieſt.) „Unſerm hohen Herrn,
„Dem König Friedrich von Sicilien, Herzog
„Von Schwaben, unſern ehrerbiet'gen Gruß!
„Wir, Deutſchland's Fürſten, deren Recht es iſt
„Sich ihren Herrn und König zu erwählen,
„Und ihn zu ſetzen auf den Kaiſerthron,
„Wir haben uns zu Nürenberg verſammelt,
„Uns ob des Reiches Wohlfahrt zu berathen,
„Und einen neuen König zu erküren,
„Weil Otto, der einſt Kaiſer war, des Thrones
„Vor Gott und Menſchen unwerth ſich gezeigt.
„Auf Dich nun haben wir den Blick gerichtet,

„Der ſolcher Ehr' am würdigſten uns dünkt;
„Auf Dich, der zwar ein Jüngling iſt an Jahren,
„Doch ſchon ein Greis an Einſicht und Erfahrung,
„Von Gott mit edlen Gaben reich geſchmückt,
„Den Sohn und Enkel der durchlaucht'gen Kaiſer,
„Die, um das Reich zu mehren, zu beglücken,
„Nicht ihres Guts, nicht ihres Bluts geſchont.
„Demnach ergehet unſre Bitt' an Dich:
„Daß Du, aus Deinem Erbreich Dich erhebend,
„Zu uns nach Deutſchland kommeſt, um die Krone,
„Die Deine Ahnen ſchmückte, zu empfah'n." —
Dieß iſt der Brief, den die hochwürd'gen Herrn
Von Mainz und Magdeburg, der Landgraf Hermann
Von Thüringen, der König Ottokar
Von Böheim und noch Andre unterſchrieben.
Sie bitten Euch, mein königlicher Herr,
Um baldigen und gnädigen Beſcheid.

Hugolin.

Der heil'ge Vater billigt ihre Wahl,
Und fordert Dich, Herr König, dringend auf,
Dich ihrem Wunſch zu fügen. Er verſpricht,
Die Kaiſerkrone, die der Kirche Fluch
Von des Gebannten Haupt herabgeriſſen,

Dir auf das Haupt zu ſetzen. Wen auch ſollt' er
Mit dieſer reichſten Krone freud'ger ſchmücken,
Als Dich, den er als Säugling faſt, als vater-
Und mutterloſe Waiſ' an ſeine Bruſt
Gelegt, und durch der wilden Zeiten Stürme
Auf ſeinem mächt'gen Arm getragen hat?
Drum, was er Dir mit Vaterliebe bietet,
Empfange Du mit Kindesdankbarkeit.

König Friedrich
(zu der Verſammlung).

Ihr ſeyd nun unterrichtet, meine Treuen;
Jetzt Eure Meinung! Nicht zu viel des Lichtes
Kann uns gegeben werden: denn wir wiſſen,
Das ganze Leben liegt in dieſer Stunde.

Pariſius.

Als Diener Gottes wünſch' ich, daß das Wort
Des Stellvertreters Gottes gelten möge;
Als Rath des Königs aber ſprech' ich ſo:
Das ſchönſte Reich auf dieſem Erdenrunde
Iſt Euer ſich'res Erbtheil, hoher Herr;
Was wollt Ihr nach einem andern trachten,
Das ſelbſt gewonnen nicht Eu'r eigen iſt,
Das wankelmüth'ger Fürſten Gunſt Euch giebt,
Und leicht erregt ihr Mißmuth Euch entreißt?
Indeſſen Ihr nach einer Krone jagt,

Die einer feur'gen Lufterſcheinung gleicht,
Wird hier vielleicht der ſichern Krone Glanz
Im neu erwachten Aufruhr untergehen.
Ich rathe von dem Unternehmen ab.

Kanzler.

So rath' auch ich: denn nimmer kann's gelingen.
Sicilien iſt für ſich allein nur ſchwach,
Faſt ganz Apulien in des Kaiſers Händen,
Der mächtige Lombardenbund für ihn.
Wo iſt die Macht, die Ihr dem Mächtigen,
Den noch die meiſten Fürſten anerkennen,
Mit Hoffnung auf den Sieg, entgegen ſtelltet?
Ja, wo iſt nur die Macht, ſo Euch die Thore
Der Alpenmauer, wenn ſie der Lombarde
Feindſelig ſchließt, eröffnen wird und kann?

Anſelm.

Wohl für ein Heer, für keinen Wand'rer läßt
Der Uebergang der Alpen ſich verſperren.
Und ohne Heer ſoll unſer König kommen.

Pariſius.

Wie? ohne Heer? und gegen einen Feind,
Dem faſt das ganze Reich zur Seite ſtehet,
Der ſelbſt ein mächt'ger Krieger iſt? — —

Anſelm.

Das iſt er.

Doch haben ſeines Regimentes Mängel
Den Tugenden der edlen Hohenſtaufen
Jetzt höhern Glanz geliehen, größer ſcheint
Der große Friedrich, der gewalt'ge Heinrich
Gewaltiger; der milde Philipp milder;
Und eine heiße Sehnſucht iſt erwacht
Nach einem Sohn des ruhmerfüllten Hauſes.
Die noch bei Otto ſteh'n, ſind nur geblieben,
Weil noch kein Hohenſtaufe ſie gerufen.
Er komme nur! ſein Thron iſt ſchon bereit,
Er darf ihn nur beſteigen; Deutſchlands Liebe
Hat ihn erbaut, und wird ihn mächtig ſchützen:
Kein Kampf, ein Siegeszug nur wird es ſeyn
Bis Achen, wo der Prieſter mit dem König
Zugleich des Volkes Wünſche krönen wird.

Kanzler.

Es ſey! gelingen ſoll's! Nur Unglück dann
Erwächſt dem Land aus ſeines Königs Glück.
Der Anhang eines andern, wird's von fern,
Von einem fremdberathnen Herrn regiert;
Schlecht iſt der beſte König in der Ferne:
Denn über Meere reicht kein Menſchenauge.
Und kehrt er heim, ſo bringt er Fremde mit
Als Freund' und Diener, Räth' und Kriegesfürſten.

Wir haben einmal ſchmerzlich ſchon erfahren,
Was deutſche Herrſchaft heißt, und ſollten wünſchen,
Daß dieſe Zeit des Jammers wiederkehre?
Ich weiß nicht, ob der Himmel machen kann,
Daß Feuer ſich und Waſſer freundlich miſchen;
Doch nie kann er bewirken, daß Sicilier
Und Deutſche ſich zu einem Volk verbinden.
Jetzt beut der heil'ge Vater ſeine Freundſchaft;
Doch ſeyd gewiß — mit Gunſt, Herr Cardinal! —
Sie dauert nur bis der gebannte Otto
Im Staube liegt; dann wird auf's neu' entbrennend,
Der alte Streit des Kaiſers und der Kirche
Auch unſer Reich ergreifen und zerrütten:
Denn nie wird Rom mit einem Kaiſer ſtimmen,
Der auch zugleich Siciliens Krone trägt.

Hugolin.

Dieß alles, Herr, iſt hier nicht zu befahren.
Der König hat gelobt, und wird es halten,
Nie Deutſchland und Apulien zu vereinen.
Er tritt, ſobald er Deutſchlands Thron beſtiegen,
Apulien ſeinem Söhnlein Heinrich ab.

König Friedrich.

So iſt's? ich hab's gelobt und werd' es halten.

Nun, Kanzler, iſt wohl Eure Furcht beſchwichtigt:
Denn Eure Gründe ſcheinen mir geſchlagen.

Admiral.

Laßt ſeine Niederlage mich vollenden.
Was Otto jetzt gethan, iſt oft geſcheh'n:
Oft haben Deutſchlands Kaiſer ſchon die Hand
Nach unſ'rer reichen Landſchaft ausgeſtreckt,
Als ob zum Kaiſerreiche ſie gehörte,
Und immer wird, ſobald ſie Rom befehden,
Die alte Luſt mit neuer Kraft ſich regen.
Sind aber durch des Blutes heil'ge Bande
Der beiden Reiche Herrſcher einſt verbunden,
So ſchwindet die Gefahr, und nichts mehr hat
Apulien von dem Norden zu befürchten.

König Friedrich.

Sehr wahr, mein wack'rer Seeheld! Zu ihm trete,
Wer mit ihm für das Unternehmen ſtimmt,
Zum Kanzler mögen ſich die Gegner ſtellen.
(Die Anweſenden thun es, und beide Hälften ſind faſt gleich.)
In gleiche Hälften theilet ſich mein Rath:
Die Waage ſteht, ich darf den Ausſchlag geben,
(Auf die Seite des Admirals zeigend.)
Und werf' in dieſe Schaale mein Gewicht.

Ich ward geboren zu dem höchſten Looſe
Der Sterblichkeit; vier Königskronen glänzten
An den vier Ecken meiner Wiege ſchon,
Und auf dem Baldachin die Kaiſerkrone.
Des hochgewalt'gen Vaters früher Tod
Erſchütterte die Welt, und in dem Aufruhr
Des tief erregten Lebens, gingen auch
Die väterlichen Kronen mir verloren;
Es blieb mir kaum der Mutter Diadem.
Und nun es ſtill geworden, und die Gunſt
Der Zeit mir das Verlor'ne wieder bietet,
Nun ſoll ich, gleich dem Mägdlein, das die Hand
Nach einer Frucht nicht auszuſtrecken wagt,
Weil es die Dornen ſcheut, die ſie umdrohen,
Kleinmüthig meiner Größe ſelbſt entſagen?
Ein kaum geſeh'ner Stern tief in dem Dunſte
Des Horizontes ſoll ich bleiben wollen,
Da ich die mächt'ge Sonne werden kann?
Ich will das Antlitz meiner großen Ahnen
Nicht noch in der Verklärung ſchaamroth machen:
Ich fühl' in mir etwas von ihrer Größe;
Drum nehm' ich muthig ihre Kronen an.

Anſelm.

Heil Euch, mein König! Heil dem deutſchen Lande!

Hugolin.

Zeuch hin, mein königlicher Sohn, ein David,
Den wir geſalbt, ſtatt des verworfnen Saul!
Dir folgt der Kirche Segen: benedictus,
Qui veniet in nomine Domini.

Conſtanze.

Hochwürd'ger Herr, ich kann nicht Amen ſagen.
(Sich zu dem König wendend:)
Wie, mein Gemahl, mein theurer Herr und Freund?
Verlaſſen willſt Du mich und unſer Söhnlein?
Hin über Meer und Alpen willſt Du zieh'n,
Wo Dir Gefahren drohen, deren Größe
Nicht einmal unſ're Ahnung meſſen kann,
Wo meine Stimme, wenn, von innern Feinden
Ich hier vielleicht bedrängt, um Hülfe rufe,
Dein Ohr nicht mehr erreicht? Du willſt die Krone
Siciliens unſerm Söhnlein überlaſſen:
O ſprich, wer wird ſie auf des Knaben Haupt
Befeſt'gen und erhalten, wenn der Vater
In fernen Landen kämpft, vielleicht erliegt,
Eh' noch das Kind ihn Vater nennen konnte?
O, Friedrich, bleib' aus Mitleid mit uns Beiden,

Und ſchließe nicht Dein Ohr vor meinen Bitten,
Vor meinen Thränen nicht Dein Auge zu.

König Friedrich.

Conſtanze, liebes Weib! es iſt nicht recht,
Daß Du mir klagend eine Bahn vertrittſt,
In die mich Pflicht und Ehre mächtig rufen.
Ich kann nicht an der jammernden Geliebten
Mit Muth vorübergeh'n, und muß es doch.
So groß iſt meines Zieles Herrlichkeit,
Daß oft die Welt ſchon den entſchuldigt hat,
Der ſonder Recht durch Frevel es errungen;
Ich aber, dem es Gott der Herr beſtimmt,
Ich ſoll es flieh'n, um Deiner Thränen willen?
Man lobt den Mann, der kühn nach Gütern ſtrebt,
Die höher, als ihn ſelbſt, das Glück geſtellt.
Und wenn er untergeht in ſolchem Kampfe,
So ſagt man preiſend, daß er glorreich fiel,
Und daß er größer als ſein Schickſal war.
Soll ich denn kleiner als mein Schickſal ſeyn?
Nicht doch! das willſt und kannſt Du ja nicht wollen:
Ich weiß, Du wirſt mir in der Trennungsſtunde
Den letzten Kuß ſo muthig lächelnd geben,
Daß ſich mein Schmerz vor Deinem Muthe ſchämt.

Nicht fern darf dieſe Stunde ſeyn: zum Feinde
Wird jeder Augenblick, den wir verſäumen.
Sobald des Frühlings Kuß den Winterzorn
Des Meers beſänftigt, lichten wir die Anker.
Kühn ſchiff' ich in der Zukunft Meer hinein;
Wo ich einſt lande, weiß der Herr allein:
Doch, mag ich Jammer finden oder Frieden,
Geworfen iſt der Wurf; es iſt entſchieden.

(Der Vorhang fällt.)

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Nürnberg. Ein Saal in der kaiſerlichen Pfalz.

Erſter Auftritt.

Kaiſer Otto auf dem Throne, um ihn verſammelt, Pfalzgraf Heinrich, die Herzöge Ludwig, Leopold und Heinrich, Markgraf Hermann und mehrere Fürſten und Prälaten, unter denen der Biſchof Werner.

Kaiſer.

Somit erklären wir, kraft der Gewalt,
Die uns verlieh'n iſt, in des Reiches Acht
Und Aberacht den König Ottokar
Von Böheim, und entſetzen ihn des Thrones,
Des ſchnöden Treubruchs wegen, den an uns,
An ſeinem Herrn und Kaiſer, er verübt.
Mit ihm zugleich geächtet iſt der Landgraf

Von Thüringen, ob gleicher Felonie,
Und All' und Jede, die mit den Verräthern
Zu dieſem frevlen Zwecke ſich verbunden.
Euch, Oeſterreich und Baiern, iſt der Acht
Vollſtreckung gegen Böheim übertragen;
Wir kehren wider Thüring unſer Schwert,
Und hier der Pfalzgraf, unſer Bruder, wird
Den Erzbiſchof von Magdeburg beſtrafen.
Sie ſollen Alle lernen, was es heißt,
Beſchworner Treu vergeſſen, von dem Kaiſer
Zu dem apul'ſchen Knaben ſich zu wenden.

Markgraf Hermann.

Zuerſt verſichert Euch der ſchwäb'ſchen Lande.
Da immer lag die Macht der Hohenſtaufen,
Da liegt ſie heut' noch in des Volkes Liebe,
Und König Friedrich wird ſie wiederfinden,
Sobald den deutſchen Boden er betritt.

Kaiſer.

Du ſagſt betritt: ha! glaubſt Du, daß er werde?

Herzog Ludwig.

Iſt's denn unmöglich? Haben wir nicht Kunde,
Daß er am Palmenſonntag zu Palermo
Nach Rom ſich eingeſchifft? und wird der Papſt,
Der ihn berufen hat, nicht Mittel finden,
Ihm einen Weg nach Deutſchland zu eröffnen?

Kaiſer.

Ei nun, man ſagt, der Fant verſteht ſich gut
Auf's Liederdichten und aufs Lautenſpiel;
Er kann als Leiermann nach Deutſchland kommen,
Und wenn er vor uns ſpielt, und uns gefällt,
Soll eine gute Zehrung ihm nicht fehlen.

Herzog Leopold.

Den Feind verachten, zeugt noch nicht von Muth.

Kaiſer.

Ei ſeht doch! Wenn ich ihn verachten will,
Wirſt Du mir's wehren, oder Dich erfrechen,
An meinem Muth zu zweifeln?

Biſchof Werner.

Hoher Herr,
Ihr thut nicht wohl, daß Ihr für ſchwach ihn haltet:
Er ſtützt ſich auf dieſelbe Macht, die Euch
Auf Deutſchlands Thron erhob.

Kaiſer.

Und ſtützt er ſich
Auf Lucifer und ſeine heil'gen Engel,
Ich fürcht' ihn nicht. Jenſeits der Alpen hütet
Uns der Lombarde wachſam alle Straßen,
Und dieſſeits haben Kärnthen wir und Meran
Als treue Wächter an den Wall geſtellt.

Mag er nun kommen, mag er an den Felſen
Den weichen Kinderſchädel ſich zerſtoßen!
Und käm er — wohl! ich träf' ihn in der Schlacht,
Nicht einmal meine Lanze wollt' ich brauchen,
Mit einer Binſe ſtäch' ich ihn vom Roß.
Ich fürcht' und haß' ihn nicht: den Prieſter haſſ' ich,
Der's wagt den Herrn der Chriſtenheit zu bannen,
Den Kaiſer von dem Throne ſtürzen will,
Weil er des Thrones Ehr' und Recht vertheidigt.
Es iſt wohl Zeit, daß Deutſchlands Fürſten ſich
Mit ihrem Kaiſer redlich, ſonder Rückhalt
Und eng verbinden, um die Forderungen
Der ſogenannten, heil'gen Mutter Kirche,
Die unerträglichen, zurück zu weiſen,
Des ſchimpflich harten Jochs, das ihrem Nacken
Ein ſtolzer Prieſter aufzulegen ſtrebt,
Sich zu erwehren, und des Reiches Freiheit,
Des Reiches Recht und Ehre zu behaupten.

Herzog Ludwig.

Herr, wir erkannten Euch nach Philipps Tode
Als König an, weil wir durch Euch den Frieden
Mit Papſt und Kirche zu erlangen hofften.
Nun brecht Ihr mit dem Papſt; wir ſind getäuſcht.

Verſöhnt Euch mit dem Papſte; gebt zurück
Die wälſchen Güter, die er Euch beſtreitet!
Was geht uns Wälſchland an? Begnüget Euch
Mit Deutſchlands Thron, ſo wird Euch Deutſchland ſchützen!

Kaiſer.

Wie? ſo beflecken wir des Reiches Ehre?

Herzog Leopold.

Die Sprache ſtand den Hohenſtaufen wohl,
Weil's ihre Mutterſprache war, und alle
Von Kindesbeinen an die Sprache führten.
Ihr aber ſpracht einſt anders: als vom Papſte
Ihr Kron' und Reich erfeilſchtet, dachtet Ihr
Gar wenig an des Reiches Recht und Ehre;
Ja, Beides gabt Ihr ſeiner Willkür Preis.

Kaiſer.

Das ſagſt Du mir? Hinaus mit Dir, Verräther!
Der nur der Treue Larve trägt, hinaus!

Herzog Leopold.

Das Wort bedarf der Wiederholung nicht.

Herzog Ludwig.

Das laſſen deutſche Fürſten ſich nicht bieten.

(Beide ſchicken ſich an abzugehen, werden aber von **Pfalzgraf Heinrich**, **Herzog Heinrich** und **Biſchof Werner** zurück gehalten.)

Biſchof Werner.

Bleibt, edle Herrn!

Herzog Heinrich.

Ich bitt' Euch, werthe Freunde,
Seyd nicht ſo raſch!

Pfalzgraf Heinrich.

Bleibt, liebe Herrn, und opfert
Nicht Eurem Zorn das Wohl des Vaterlandes!
Es iſt doch wahr, dem Papſte widerſtehend,
Verficht der Kaiſer Deutſchlands Heil und Freiheit:
Denn, wenn er jetzt in Wälſchland zugeſtände,
Was ſie dort fordern, würde Deutſchland bald
Der grenzenloſen Herrſchſucht Geißel fühlen.

Herzog Ludwig.

Wir Beide, Wittelsbach und Babenberg,
Verdanken unſre Macht den Hohenſtaufen.
Warum nun ſteh'n wir gegen Hohenſtaufen
Mit Kaiſer Otto? Weil wir einen König,
Den eine fremde Macht uns giebt, verſchmähen,
Und Deutſchlands Freiheit, Deutſchlands Ehre wollen.
Wenn man trotz deſſen uns Verräther ſchilt — — —

Herzog Heinrich.

Ein Wort im Streite muß ſo ſchwer nicht wiegen.

Pfalzgraf Heinrich
(die Hand des Kaiſers, der unterdeſſen vom Throne geſtiegen, in Herzog Ludwigs Hand legend).
Vergeben und vergeſſen! Eins iſt Noth:
Des Ganzen Wohl im Auge zu behalten.
Laßt unſre Fürſtenpflichten uns erfüllen;
Der Kaiſer wird das Seine thun.

Kaiſer.

Er wird.
Was Deutſchlands Frieden fördert, ſoll geſcheh'n.
Der ſchwäb'ſchen Lande will ich mich verſichern,
Beſatzung ſenden in die feſten Städte,
Ein ſcharf Gebiß in ihre Zähne legen,
Das ſie auf meinem Weg' erhalten ſoll.
Auch durch ein mildres Band gedenk' ich ſie
An meinen Thron, an meinen Stamm zu feſſeln.
Mit Kön'g Philipps Tochter, meiner Braut,
Der wahren Erbin dieſer ſchwäb'ſchen Lande,
Hab' ich mir vorgeſetzt, da die Verlobte
Zum Ehebunde jetzt heran gereift,
Die feſtliche Vermählung zu vollzieh'n.
Ihr Alle ſeyd, als Zeugen dieſes Bundes,
Zur Hochzeitfeier freundlichſt eingeladen:
Und ſo mit Gott für heute, werthe Herrn!
(Alle, außer den Folgenden gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Kaiſer und Pfalzgraf Heinrich.

Pfalzgraf Heinrich.

Werd' ich denn ewig Dich vergebens bitten,
Mit Mild' und Glimpf die Fürſten zu behandeln?
Beim großen Gott! ich rede nicht ſo hart
Mit meinen Knechten. Sollte man doch ſchwören,
Du wollteſt die Gemüther Dir entfremden.
Um wie viel mächt'ger war einſt Kaiſer Heinrich,
Und wie bezähmt' er ſeinen heft'gen Sinn,
Wann Deutſchlands Fürſten rathend ihn umſtanden!

Kaiſer.

Geh' nach Meſſina, bet' an ſeinem Grabe,
Wenn er Dein Heil'ger iſt! ich kann Dich miſſen,
Denn läſtig iſt der ungebet'ne Mahner.
Kam denn das erſte harte Wort von mir?
Sie waren's, die zuerſt, durch Widerſpruch
Und frechen Tadel meinen Zorn erregten.
Sie legen's darauf an! ſie wollen brechen,
Und ſuchen einen Vorwand für den Bruch.

Pfalzgraf Heinrich.

Das fürcht' ich ſelbſt. Um deſto nöthiger
Iſt Glimpf und Freundlichkeit. Ein ſcheues Roß

Macht man nicht ſcheuer noch durch Sporn und Geißel;
Man ſucht es ſchmeichelnd zu beſänftigen.

Kaiſer.

Soll ich vor dem Vaſallen etwa kriechen,
Und ſeine Gunſt erbetteln?

Pfalzgraf Heinrich.

Mild' und Würde
Sind wohl zu paaren, und ſie ſollen ſich
Im Herrſcher paaren: denn ein tapf'rer Arm,
Ein ſtolzer Wille macht noch keinen Kaiſer.
Wir können's nicht verhehlen, Deine Wahl
War nicht der Fürſten Werk: der dunkle Fleck
Verſchwänd' im Glanze hoher Herrſchertugend;
Du aber — — — —

Kaiſer.

Geh, laß Schwert und Lanze ſchleifen,
Den Harniſch putzen, und die Roſſe ſtriegeln
Zu Deinem Zuge gegen Magdeburg.
Man fordert weiter nichts von Dir: ich brauche
Nur des Vaſallen Arm, nicht ſeinen Rath.

Pfalzgraf Heinrich.

Es kommt die Zeit, wo Du um Rath wirſt bitten;
Dann aber kommt der beſte Rath zu ſpät.

(Er geht ab.)

Kaiſer.

Verwünſcht dieß deutſche Reich, wo jeder Narr,
Der eine Hube Land, und etwa noch
Ein altes Eulenneſt beſitzt, den Herrn
Und Kaiſer ſpielen will! Geduld! die Ruthe
Hat manchen Narrn zum Weiſen ſchon gemacht.

(Bertha tritt heftig bewegt von der Rechten ein.)

Dritter Auftritt.

Der Kaiſer und Bertha.

Bertha.

Iſt's wahr? iſt's wahr? Nein, nein! es iſt nicht wahr;
Es iſt unmöglich: Du ertrügeſt ja
Sonſt meinen Anblick nicht.

Kaiſer.

Was haſt Du denn?
Was ſoll nicht wahr, was ſoll nicht möglich ſeyn?

Bertha.

Vermählen willſt Du Dich? Nein! Lüge! Lüge!
Sie haben mir's geſagt, weil ſie mich haſſen —

Kaiſer.

Willſt Du mich hören, Bertha?

Bertha.

Rede! rede!

Kaiſer.

Du weißt, ich liebe Dich; doch das iſt wahr,
Ich werde mit Beatrix mich vermählen.

Bertha.

Du wirſt? Du lügſt, und lügſt Dir ſelbſt zur Schmach;
Denn nur ein Ungeheuer könnte ſo
Zehntauſend Eid' in einem Athem brechen.

Kaiſer.

Was tobſt Du jetzt? Ich war mit Philipps Tochter
Schon längſt verlobt, als wir uns kennen lernten.

Bertha.

Recht! recht! Ich Thörin wußt' es ja. Was aber,
Was ſagteſt Du? Es wäre nur zum Schein
Um Volk und Fürſten ſich'rer zu gewinnen,
Dir, unterm Vorwand künftiger Vermählung,
Der Hohenſtaufen Güter zuzueignen;
Du würdeſt die Vermählung nie vollziehen,
Und ſäßeſt Du erſt auf dem Throne feſt,
Sollt' ich, und keine ſonſt, ihn mit Dir theilen.

Kaiser.

Was ſagt man nicht, wenn's gilt, den Preis der Liebe
Den Zweifeln der Geliebten abzuringen?

Bertha.

Verfluchte Liſt! Nicht doch! — Ich will nicht fluchen. —
Der Liebe trauend, hab' ich ſtill geharrt;
Und nun ſoll die Erfüllung Deiner Schwüre
Unmöglich werden? Kannſt Du das denn wollen?
O denke meiner Liebe, Deiner Eide,
Der ſchönen Zeiten unſ'res jungen Glückes,
Und hab' Erbarmen, und verſtoß mich nicht!

Kaiser.

Nein, Bertha, nein, das hab' ich nie gewollt.
Du ſollſt am Hofe bleiben, wenn Du willſt,
Und jegliches genießen, was die Freundin
Des Kaiſers fordern darf.

Bertha.

Des Kaiſers Freundin?
Was iſt das für ein Weſen? Nichts davon!
Des Kaiſers Weib, wenn auch nicht Kaiſerin,
Das iſt mein Recht. Behalte Deinen Thron,
Wenn ich nicht würdig bin, darauf zu ſitzen!
Doch Ehr' und Frieden muß ich wieder fordern.

Kaiſer.

Ich weiche dem gewalt'gen Lauf der Dinge.
Der Papſt iſt wider mich, die Fürſten wanken,
Das Volk erinnert ſich der Hohenſtaufen;
Darum iſt jetzt mir die Vermählung nöthig,
Und darum will und werd' ich ſie vollzieh'n.

Bertha.

Und mich verſtoßen, die das höchſte Gut
Des Weibes, meines ird'ſchen Lebens Schickſal,
Vielleicht den Himmel, Dir geopfert hat?

Kaiſer.

Haſt Du geopfert, ſo hab' ich vergolten.
Als eine arme Waiſe fand ich Dich
Ich habe Dich erhöht, und reich gemacht.

Bertha.

Ha! Mich erhöht? Erniedrigt haſt Du mich;
Jetzt bin ich wahrhaft Waiſe; Dein Betrug
Hat mich von Gott und Menſchen losgeriſſen.
Mich reich gemacht? Du biſt der Mann dazu,
Du, der nach einem Heller gierig haſcht!
Das Volk, die Fürſten wanken, — und warum?
Weil Keiner ſeines Gutes ſicher iſt,
Weil Du dem Bettler ſeinen Bettelſack
Beneideſt, Luft und Sonne, Feu'r und Waſſer
Und jedes Element beſteuern möchteſt;

Beſteuerſt ja des Landmanns ſauern Schweiß,
Der Freudendirne ſchmutziges Gewerbe.
Haha! nun fällt mir ein, warum Du zürnſt.
Weil ich ſo lang in Deiner Schuld geblieben;
Denn Steuer muß auch ich Dir wohl bezahlen,
Weil außerm Sakrament ich Dich geliebt.
(Indem ſie ihm Geld aufdringt.)
Da, nimm! dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt;
(mit der Bewegung eines Stoßes nach ſeiner Bruſt.)
Und einſt dem Teufel, was des Teufels iſt.

Kaiſer (ſie heftig von ſich ſtoßend).

Fort, raſend Weib! hinweg aus meinen Augen!
Kannſt Du die Wuth, willſt Du ſie nicht bezähmen,
So werd' ich eine Wohnung Dir bereiten,
Wo, wenn Du fluchſt, das Echo Dich verflucht.
(Er geht raſch ab.)

Bertha.

Geh nur, kaltblütiger Verräther, geh!
Du kennſt das heiße Blut des Südens nicht.
Geh nur, und rüſte Dich zum Hochzeitfeſte,
Mir überlaß die Ladung Deiner Gäſte!
So heiter, wähl' ich ſie, und freudenvoll,
Daß Brautluſt Dir zum Wahnſinn werden ſoll.
(Sie geht ab.)

Zweite Scene.

Eine Alpengegend unweit Chur in Graubündten.

Vierter Auftritt.

König Friedrich und Anſelm, ein Führer und drei Begleiter des Königs, alle als Alpenjäger gekleidet, ſteigen im Hintergrunde von der Rechten zur Linken von den Felſen herab, wobei ſie, nach der Art der Alpenbewohner, jodeln. Sie verſchwinden einen Augenblick auf der Linken, und treten dann, von dieſer Seite her, auf.

König Friedrich.

Das war ein Berg! Wie nennſt Du dieſen Berg?

Führer.

Den Himmelsſteg.

König Friedrich.

Ein wohlgefund'ner Name:
Der Atlas ſelbſt, der doch den Himmel trägt,
Kann mit den Wolken nicht vertrauter ſeyn;
Und führte von der Erd' ein Pfad zum Himmel,
So müßt' er über dieſe Felſen geh'n.

Führer.

Es ſind die letzten, Freund, auf Eurem Wege;
(Nach der Rechten zeigend.)

Jetzt geht die Straße grad' hinab nach Chur.
Ihr könnt nicht irren.
König Friedrich.
Nun, ſo wollen wir
Dich weiter nicht bemühn. Wir danken beſtens;
Doch Worte ſind ja nur des Dankes Schaale,
(indem er ihm Geld giebt)
Hier, iſt der Kern: und Gott befohlen, Freund!
Führer.
Er geb' Euch Glück zu Eurer weitern Reiſe!
(Er geht wieder zur Linken ab.)
Anſelm.
Fürwahr, ich ſehne mich nach ihrem Ende.
König Friedrich.
Ich eben nicht; denn mir behagt die Wand'rung.
Sie geht durch eine Welt, wo das Gefühl,
Das drunten ſelten nur die Bruſt bewegt,
Des Staunens tiefe, ſchauerliche Luſt,
Bei jedem Schritte mächtig uns erfaßt.
Sieh des Geſteins urweltliche Geſtaltung!
Wie ſpotten dieſe wunderſamen Formen,
Vom kühnſten der Gedanken unerreicht,
In ihrer wilden Ungeheuerheit
Der kurzbeſchwingten Phantaſie des Menſchen!
Wie ſchauerlich ſteht dort der Gletſcher Reihe!

Wie Rieſenleichen, aus dem Grab erſtanden,
Bis auf ihr todtengraues Angeſicht
In's weiße Leichentuch gehüllt; ſie ſchauen
Stier über ihres Kirchhofs Felſenmauer.
Herüber in die Welt, einmal zu ſehen,
Was drunten jetzt die Zwerggeſchlechter treiben;
Die Eiſesarme ſtrecken ſie in's Thal,
Als griffen ſie dem Leben nach der Bruſt,
Um's in ihr Todtenreich hinauf zu ziehen.

(Er ſetzt ſich auf ein Felsſtück.)

Wie ſtill iſt dieſe Welt! gleich einem Weiſen,
Der Worte haßt, und ſchweigend Großes denkt;
Du höreſt nichts, als ſeines Athems Gang,
Des Schneefalls fernher donnerndes Getöſe,
Des Waſſerſturzes Brauſen in der Kluft.
Ja, das iſt groß. Sogar der kleine Menſch
Fühlt ſich hier groß; von hier aus angeſehen,
Scheint mir das Reich, das ſchon jenſeits des Meeres
Mich König nennt, ſelbſt jenes dort im Norden,
Das einſt mich ſeinen Kaiſer nennen ſoll,
Ein Kindergärtchen nur, der Streit darum
So klein und kindiſch, daß man lachen möchte.

Anſelm.

Ein Glück, mein hoher Herr, wenn dieſe Luſt

Des Weges Mühſal Euch vergeſſen läßt;
Mich aber, mich verlangt, am Ziel zu ſeyn.

König Friedrich.

Am Ziel zu ſeyn? Wo iſt denn unſer Ziel?
Der Wand'rer ſieht im Zwielicht einen Baum,
Ein Felsſtück, ein verwittertes Gemäuer;
Die Phantaſie erbaut daraus ein Schloß;
Das iſt die Heerberg', ruft er, wo ich bleibe,
Und ſtrengt ſich an, ſie ſchneller zu erreichen,
Doch, wann er hinkommt, ſieht er ſich getäuſcht;
Kaum hat er einen Augenblick geruht,
Da treibt's ihn wieder fort, und immer weiter
Von einer Täuſchung raſtlos zu der andern.
Des Menſchen Geiſt hat keine Raſt auf Erden,
Und nur der Leib erreicht ein ſich'res Ziel.

Anſelm.

So hab' ich's nicht gemeint, mein hoher Herr;
Ich ſehne mich nur nach dem Augenblicke,
Der Euch den Glanz der Hoheit wiedergiebt:
Denn, es verletzt mein Aug' Euch ſo zu ſehen,
In dürft'ger Kleidung, ärmlich nur genährt,
Des Wegs, des Wetters Rauheit Preis gegeben;
Das iſt fürwahr kein königliches Loos!

König Friedrich.

Du meinſt vielleicht, das Loos des Königs müſſe
Stets beſſer ſeyn; da irrſt Du. König war ich

Noch eh' ich wußte, daß ich war; und doch
Iſt keines Menſchen Jugend freudenloſer
Geweſen, als die meine. Denn, den Vater
Verlor ich ſchon, eh' ich ihn kennen lernte;
Die theure Mutter, deren Bild noch ſchwach
In meiner Seele lebt, ſtarb bald ihm nach;
Der ferne Papſt, mein Vormund, konnte nur
Des Mündels Reich beſchützen, nicht ihn ſelbſt.
So wuchs ich einſam auf, der fremden Führung
Anheim gegeben, nicht nur ungeliebt,
Auch unbeachtet, wie ein Bettelkind.
Indeß die Großen blutig haderten,
Wer ihres Königs Pfleger ſollte ſeyn,
Blieb ungepflegt der arme kleine König;
Und, während die, die meine Diener hießen,
An meiner Tafel ſchwelgten, und mit Purpur
Sich reich behingen, fehlt es mir gar oft
An Kleidung, meine Blöße zu bedecken,
An Speiſ' und Trank zu meiner Sättigung.
Vielleicht war's gut: denn, von den Lebenden
Verlaſſen, wandt' ich früh mich zu den Todten,
Die aus vergang'ner Zeit in Schrift und Lied
Zu uns herüber ſprechen; und wer weiß,
Ob nicht die Zeit einſt kommt, wo das mir wuchert,
Was dieſe ſtillen Meiſter mich gelehrt.

Anſelm.

Ihr neigt Euch heut zu traurigen Gedanken.

(Man hört Jagdmuſik in der Ferne.)

König Friedrich (raſch aufſtehend).

Horch! das iſt Waidmannsruf! Halloh! halloh!
Mich dünkt, ich bin in meinen heim'ſchen Bergen.
Die erſten deutſchen Hörner, die ich höre;
Sie klingen ſchön; hier mag ſich's luſtig jagen,
Hier wohnt der Bär, hier ſchwingt der Steinbock
ſich,
Von Fels zu Fels, mit Geiern um die Wette.
Hinaus, um uns den Jägern anzureih'n!

Anſelm.

Sie zu vermeiden, rath' ich, hoher Herr:
Sie möchten Euern Feinden angehören.

König Friedrich.

Vermeiden? und warum? Wer kennt uns denn?
Wer wird wohl ahnen, daß in dieſer Wüſte
Ein König eine Kaiſerkrone ſucht?
Auf! auf! auch wir ſind Jäger: wenn ſie fragen,
So ſprecht, daß wir auf Hermeline jagen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Arnold und Ulrich kommen mit Jägern vorn von der Linken.

Arnold (im Auftreten rückwärts ſprechend).

Muth, werther Freund! bald ſind wir bei den Roſſen.

Ulrich (auftretend).

Das iſt mir lieb: fürwahr, ich kann nicht mehr,

Arnold (die Vorigen bemerkend).

Ei, ſeht doch! fremde Jäger! Gott zum Gruß!

König Friedrich.

Wir danken, Herr!

Arnold.

Wer ſeyd Ihr?

König Friedrich.

Jäger, Herr,
Wie Ihr geſagt habt, aus dem Oberinnthal.

Arnold.

Was führt Euch denn ſo weit von Eurem Heerde?

König Friedrich.

Vergönnt erſt eine Frage: wer ſeyd Ihr?

Arnold.

Ei, kecker Fant! Doch gut! Ich bin der Biſchof

Von Chur, und dieß: mein würd'ger Freund, der Abt
Vom Stift Sanct-Gallen.

König Friedrich.

Nun hochwürd'ge Herrn,
So hab' ich wohl gethan, daß ich gefragt:
Ich hätt' in dieſem Schmuck Euch nicht erkannt.

Ulrich.

Nicht? und warum denn nicht?

König Friedrich.

Ich weiß ſehr wohl,
Daß Nimrod ein gewalt'ger Jäger war;
Von Melchiſedeck hab' ich's nie gehört.

Arnold.

Haha! Du biſt ein aufgeweckter Burſch.
Das hab' ich gern: willſt mich nach Chur begleiten?

König Friedrich.

Nach Chur ging unſer Weg; doch nun nicht mehr.

Arnold.

Warum nicht mehr?

König Friedrich.

Weil wir Euch hier begegnen.
Wir kamen, eine Botſchaft Euch zu bringen.

Arnold.

Von wem?

König Friedrich.

Das bleibt geheim.

Arnold.

Wie lautet ſie?

König Friedrich.

Der König Friedrich hat die Lombardei,
Im Schutz Pavia's und der Ghibellinen,
Trotz Mailand und der Guelfen, frei durchzogen;
Die Grenzen Deutſchlands dann erreicht, und nun
Vom Fuß des Brenners weſtwärts ſich gewendet,
Und will, um Otto's Wächtern zu entgeh'n,
Die in den deutſchen Päſſen auf ihn lauern,
Durch Eure Berge ſich nach Schwaben ſchleichen.
Laßt Ihr die wen'gen Pfade ſtreng bewachen,
So mögt Ihr leicht ihn fangen, und dem Kaiſer
Den wicht'gen Dienſt faſt ſonder Mühe leiſten.

Arnold.

Wir haben keinen Kaiſer mehr, um den
Wir ſolch' Verdienſt uns zu erwerben wünſchten;
Der's einſt geweſen, Otto, iſt gebannt.

Ulrich.

Und von dem Haupt, auf das der Kirche Fluch
Gefallen, fällt die Krone, wie die Frucht
Von einem Baume, den der Blitz getroffen.

Arnold.

Wir wollen Späher in die Berge ſenden,
Nicht, um den König feindlich zu ergreifen,
Vielmehr, um ihn als Herrn in unſ're Stadt
Mit königlichen Ehren einzuführen.

Ulrich.

Voll Sehnſucht harren wir, mit vielen Fürſten
Und Völkerſchaften, auf den Hohenſtaufen,
Der Deutſchland's Glück und Glanz erneuen ſoll.

König Friedrich.

Nicht länger werdet Ihr vergebens harren:
Der Hohenſtauf' iſt da; ich bin es ſelbſt.

Arnold.

Ein kecker Scherz!

Ulrich.

Zu kühn für einen Scherz.

Anſelm (zu Ulrich).

Hochwürd'ger Herr, ich mein', Ihr ſollt mich kennen.

Ulrich (nachdem er ihn aufmerkſam betrachtet).

Ha! Ritter Anſelm, der nach Wälſchland zog ——

Anſelm.

Und nun Euch den erſehnten König bringt.

(Arnold, Ulrich und ihr Gefolge knieen nieder.)

Arnold.

Mein hoher Herr, mein König und Gebieter,
Empfanget des Vaſallen Huldigung.

Ulrich.

Und das Gelübd' unwandelbarer Treue.

König Friedrich.

Die erſte Huldigung! Und ſie iſt wahr;
Zu dieſer Höh', in dieſen hehren Dom,
Wo näher uns der ew'ge Geiſt umſchwebet,
Wagt ſich der Nied'rung Falſchheit nicht herauf.
(Er reicht ihnen die Hand und hebt ſie auf.)
Laßt Eurer väterlichen Lieb' und Leitung
Den Jüngling immerdar empfohlen ſeyn!

Ulrich.

Ihr ſeyd ſo huldreich, als wir glücklich ſind,
Daß wir an Deutſchlands Pforten Euch empfangen,
Zuerſt als König Euch begrüßen können.

Arnold.

Doch, dieſes Glück muß noch Geheimniß bleiben,
Um nicht des Feindes Macht auf uns zu lenken,
Eh' wir zum Widerſtand gerüſtet ſind.

König Friedrich.

Nein! nein! hochwürd'ger Herr. All' meine Macht
Beſteht in meinem Recht, und in dem Namen,

Der an die Größe meiner Väter mahnt.
Wenn dieſer Name nicht die Liebe weckt,
Die ſie erwarben; wenn nicht dieſe Liebe,
Durch ihren Zauber, Heere mir erſchafft;
So werd' ich niemals dieſes Reich gewinnen.
Drum laßt den Namen Deutſchlands Völker hören!
Ruft ihnen zu: ein Hohenſtauf' iſt da,
Gleich ſeinen Vätern, Eurem Glück zu leben!

Ulrich.

Das dünkt mich recht. Wir dürfen nichts verſäumen.
Wir wollen ſchleunigſt Euch nach Koſtnitz führen:
Denn Eins iſt Noth vor allen, daß Ihr Euch,
In Schwaben, Eurem Vatererbe zeigt,
Wo heimlich lange ſchon, das Schwert, das Euch
Den Thron erkämpfen ſoll, geſchliffen iſt.

König Friedrich.

Mit dieſem Rath iſt meines Herzens Wunſch. —
So ſteh' ich denn in meinem neuen Reiche;
Die Lande werd' ich ſeh'n, wo meine Väter
Geherrſcht, geſchaffen, groß geweſen ſind.
Werd' ich gleich ihnen Ruhm und Glanz erringen,
Und einen Namen bei der ſpätern Welt?
Werd' ich dereinſt nichts als geweſen ſeyn,
Gleich unbekannt im Leben und im Tode?

O, Du Allwiſſender! nur einen Strahl,
Aus Deines Wiſſens Füll', in meinen Geiſt!
Nein! blind will Deiner Führung ich vertrauen,
Und in die Zukunft ſchreiten ohne Grauen.
(Zu den Jägern.)
Auf, Waidmänn! Hörnerklang! ob der vermag,
Zu ſänftigen des Herzens wilden Schlag.
(Jagdmuſik.)
Iſt das nicht Ruf zum blutigen Gefechte?
Voran! voran! mit Gott und meinem Rechte!
(Indem er ſich zum Abgehen nach der Rechten wendet,
fällt unter fortwährender Muſik der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Stadt Breiſach. Der Marktplatz. Früher Morgen.

Erſter Auftritt.

Trommeln, Hörner, Waffengeräuſch in der Ferne. Ein Hauptmann kommt mit Soldaten von der Rechten. Später Bürger und Frauen.

Hauptmann.

Hier faßt Fuß, und haltet den Markt rein, daß ſich das rebelliſche Bürgervolk nicht ſammele und uns in den Rücken falle, während wir das angegriffene Thor vertheidigen. Wer auch nur mit einem Stock bewaffnet kommt, den ſtoßt nieder! Thut Eure Pflicht, denn es gilt des Kaiſers Dienſt.

(Er geht mit einigen Soldaten wieder zur Rechten ab. Darauf erſcheint ein Haufe verſchiedenartig bewaffneter Bürger.)

Ein Bürger.

Hoch, Hohenſtaufen! Es lebe König Friedrich

Alle.

Hoch! Vivat hoch!

(Sie werden von den Soldaten angegriffen.)

Bürger.

Drauf Ihr Freund' und Nachbarn drauf!

(Gefecht zwiſchen den Bürgern und den Soldaten; die letztern werden etwas zurückgedrängt, ſo daß die linke Seite frei wird, von welcher eine Bürgerfrau und andere Weiber auftreten.)

Bürgerfrau.

So recht! Nur wacker auf dieſe kaiſerlichen Hunde! Sie haben uns den Biſſen Brot vom Munde geriſſen, Euch wie ihre Knechte behandelt, Weiber und Mägdlein nicht geſchont.

(Die Soldaten werden nach der Rechten hin verdrängt; die Bürger folgen, nur der Obige bleibt mit zwei andern zurück. Andere Bürger kommen von der Linken.)

Bürger

(zu den Kommenden nach der Linken zeigend).

Sperrt dort die Gaſſe mit Karren, Balken, Hausrath und was Ihr habt, daß uns die Reiter nicht von hinten faſſen. Friſch daran, Ihr Weiber! geht und helft!

(Er geht mit den Beiden zur Rechten, die Zuletztgekommenen und die Weiber, außer der Bürgerfrau, zur Linken ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Bürgerfrau. Ein Greis tritt aus einem Hauſe zur Linken. Man hört Trommeln und Hörner von Zeit zu Zeit in der Ferne.

Greis.

Sagt, Nachbarin, was iſt das für ein Lärm,
Eh' kaum der Hahn gekräht? Hat unſ're Stadt
Seit geſtern in den Blocksberg ſich verwandelt,
Wo, in Walpurgis ſchauerlicher Nacht,
Der Böſe mit den Seinen ſich erluſtigt?

Bürgerfrau.

Ihr wißt nicht, Vater, was geſchieht? Je nun,
Der junge Hohenſtaufe, König Friedrich,
Iſt in der Nacht von Baſel hergekommen
Mit vielen Herrn, die ſich zu ihm geſchlagen,
Und ſtürmt den Wall jetzt an dem Oberthor.
Da haben unſ're Bürger ſich bewaffnet,
Von innen mitzuhelfen, und des Kaiſers
Beſatzung, die ſo lang' uns ſchon bedrückt
Und ſchwergepeinigt, aus der Stadt zu werfen.

Greis.

Gott gebe Sieg, daß doch mein trübes Auge

Den Tag noch ſchauet, wo ein Hohenſtaufe
Die alte Herrlichkeit uns wiederbringt.
Er wird, gewiß, er wird. Ihr wißt ja wohl,
Bezaubert ſitzt in des Kyffhäuſers Tiefe
Der alte Friedrich Rothbart, ſtill und ſtumm,
In ſchweren Gram verſunken, und er muß
In trauriger Bezauberung verharren,
Bis das zerriſſ'ne Deutſchland wieder eins
Und ſtark und glücklich wird. Da heißt es nun,
Ein Friedrich ſoll den Friedrich einſt erlöſen,
Und mächtig ſeyn im neuen mächt'gen Reich.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Soldaten, Bürger, Hauptmann; zuletzt Weiber.

(Soldaten fliehen zerſtreut, und von Bürgern verfolgt, von der Rechten zur Linken über die Bühne.)

Bürgerfrau.

Aha! ſeht! ſie fliehen. Gott ſey gelobt! Wir werden dieſe kaiſerlichen Ratten los. Hei! wie das läuft! Ja, tapfer nur gegen Keller und Speiſekammer, oder gegen Weiber. Schlagt zu! immer zu! — — (Zu dem Greiſe.) Geht heim, Vater! Ihr könntet im Getümmel hier leicht zu Schaden kommen.

Greis.

Nicht viel mehr werd' ich ſehen auf der Welt,
Den jungen König aber will ich ſehen,
Den Aufgang wenigſtens der Sonne ſchauen,
Die mir nicht leuchten, mich nicht wärmen ſoll.

(Ein Haufen fliehender Soldaten kommt von der Rechten, und drängt den Hauptmann vor ſich her.)

Stimme (außerhalb).

Alles verloren! Flieht! flieht!

Hauptmann (die Fliehenden haltend).

Steht, Ihr feigen Memmen, ſteht! Wer noch einen Fuß rührt, den ſtoße ich nieder.

(Ein Haufen Bürger kommt von der Rechten. Gefecht.)

Hauptmann (vorkämpfend zu den Soldaten).

Mir nach! mir nach!

Bürgerfrau.

Steht feſt, wackere Nachbarn! Weicht dem Raubgeſindel nicht!

Greis.

Für König Friedrich und für Deutſchlands Glück!

(Einige Bürger kommen von der Linken mit Geſchrei, und fallen die Soldaten von hinten an. Dieſe brechen ſich Bahn, und entfliehen zur Linken.)

Bürgerfrau.

Laßt ſie laufen! die Gaſſe dort iſt geſperrt;
ſie ſind gefangen wie in der Mauſefalle.

(Der obige Bürger kommt mit einigen Andern von der Rechten.)

Bürger.

Victoria! der Hohenſtaufe ſiegt.
Die Mauer iſt erſtürmt, das Thor geſprengt.

(Bürger und Weiber von der Linken.)

Victoria!

Alle.

Victoria!

Stimmen (außerhalb).

Victoria!

(Trommeln und Trompeten in der Ferne.)

Sie kommen!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, ohne die Soldaten. König Friedrich mit Arnold, Ulrich und andern Herrn und Rittern von der Rechten.

Bürger.

Hoch, Hohenſtaufen!

Volk.

König Friedrich lebe!

Bürgerfrau (zu dem Greiſe).

Ein ſchöner, junger Herr!

Greis.

Ein Hohenſtaufe.

König Friedrich.

Dank, heißen Dank, aus tief bewegtem Herzen,
Euch Allen, die durch Freudenthränen hier
Mein Auge kaum erblickt, Euch Allen Dank!
(Zu ſeinem Gefolge.)
Euch, die Ihr mir gefolgt, und treu und ſtark
Den Weg mir bahnt in meiner Väter Erbe;
(Zu dem Volke.)
Euch, die Ihr mich empfangt an ſeinen Pforten,
Den Ferngebor'nen grüßt mit lautem Jubel,
Der mir der ſchönſte Schwur der Treue dünkt.
Dank! Dank!
(Die innere Bewegung hemmt ſeine Stimme.)
und Dank! – — Ich kann nichts weiter ſagen —
Wo ein Gefühl allmächtig herrſcht im Buſen,
Da findet auch die Zunge nur ein Wort. — —

Bürger.

Hei! welch ein König!

Volk.

König Friedrich hoch!

König Friedrich.

Geſegnet ſey die Aſche meiner Väter,
Die ſolcher Liebe Schatz mir hinterlaſſen!
Denn, dieß mein Glück iſt nur der Liebe Werk.
Sie hat des Reiches Pforten mir erſchloſſen,
Die Felſen mir geebnet, Brücken mir
Geſchlagen über Ströme, meinen Ruf,
Der von den Alpenhöhen ſchwach erklang,
Verſtärkt als Donner in das Thal getragen,
Daß alles aufgeſtanden für mein Recht;
Sie hat die Mauern jetzt für mich erſtürmt,
Im Schooß der Stadt des Feindes Kraft gebrochen;
Und freudig ahnt mir, daß ſie bald zu Achen
Auf Carls des Großen Stuhl mich ſetzen wird.
Gerechter Gott! wie mag es Fürſten geben,
Die ihren Thron auf einen andern Grund,
Als auf der Völker Lieb' erbauen wollen?

Arnold.

Und bauten ſie auf Fels, ſie bau'n auf Sand.
Die Thoren! denn wie leicht iſt nicht die Liebe
Des Volkes zu gewinnen; ja, ſie darf nicht
Einmal gewonnen, nur erhalten werden.

Die Lieb' iſt ſchon die Gabe der Natur;
Den Haß muß erſt die Kunſt im Volk erſchaffen,
Die ſchwarze Kunſt tyranniſcher Bedrückung.
Die werdet Ihr nicht üben, hoher Herr,

König Friedrich.

Ich ſchwör' es hier im Angeſicht des Himmels,
Und bei der Morgenſonne, die ſich dort
Im Purpurkleide königlich erhebt,
Mein feſter Glaub' iſt der: des Königs Recht
Iſt nur das Recht die Völker zu beglücken,
Und darum nur des blut'gen Kampfes werth;
Weil ich es üben will, will ich's erſtreiten;
Ein Stern ſoll in der Herrſcherbahn mich leiten,
Des Volkes Wohl, des Reiches Glück und Glanz;
Ja! ich begehre nur den goldnen Kranz,
Daß Deutſchland wieder glänzend ſich erhebe.

Volk.

Hoch Hohenſtaufen! König Friedrich lebe!

(Der König mit ſeinem Gefolge geht zur Linken ab;
das Volk zerſtreut ſich.)

Zweite Scene.

Nordhauſen. Ein Saal in der kaiſerlichen Pfalz.
Nacht.

Fünfter Auftritt.

Bertha kommt bewegt von der Linken, **Jutta** aus der Mitte.

Bertha.

Nun? naht das Hochzeitmahl ſich ſeinem Ende?

Jutta.

Sie werden bald von Tafel ſich erheben.

Bertha.

Es iſt auch Zeit: der Hahn hat ſchon gekräht.
Man will die Fackeln ſparen, um der Braut
Ins Brautgemach zu leuchten: das iſt weiſe.

Jutta.

Wie kommt es, Gräfin, daß Ihr heute nicht
Am Feſtmahl Theil genommen?

Bertha.

Kann ich denn
An zweien Orten ſeyn? Als Ehrenfräulein
Der Kaiſ'rin ſtellt mich hieher meine Pflicht.
(Man hört Trompeten und Pauken.)
Hörſt Du? Trompetenklang! ſie ſtehen auf.

Jutta.

Das hohe Brautpaar trinkt aufs Wohl der Gäſte;
Es iſt der Abſchied, und zugleich der Dank.

Bertha (für ſich).

Es trinkt der Bräutigam, es trinkt die Braut —
Nun, wohl bekomm' ihr dieſer Abſchiedsbecher. —
Geh', Jutta, geh'! und laß die Kammerfrau'n
Das Nachtgewand der Kaiſerin bereiten.

Jutta (geht zur Rechten ab).

Bertha.

Sie hat getrunken, und wird nie mehr trinken —
Wenn Jordan redlich mir gedient. Er hat —
Es iſt entſetzlich, doch — ſo früh — ſo jung —
Nein, das iſt gut — noch drückt ſie keine Schuld.
O, daß man mir einſt ſolchen Trunk gereicht!
Es iſt entſetzlich, gräßlich —

(Wieder Trompeten und Pauken.)

Horch! ſie kommen.

(Sie zieht ſich an die Seitenthüre rechts zurück.)

Sechster Auftritt.

Der Kaiſer und **Beatrix** (im Hochzeitſchmuck und mit Kronen) **Herzog Ludwig**, **Herzog Leopold**, **Herzog Heinrich**, der **Biſchof Werner**, **Markgraf Hermann** und andere **Herren** treten unter Trompeten und Pauken ein. **Bertha** geht mit einer Bewegung des Schreckens **ab**, ſobald **Beatrix** eintritt.

Kaiſer.

Habt Dank, für Euer freundliches Geleit,
Und nochmals Dank dafür, daß Ihr den Tag
Des Glückes und der Ehren uns verherrlicht!
Wir wünſchen Euch nun Allen gute Nacht.

Beatrix.

Auch meinen Dank empfanget, edle Herrn.
Euch möge Gott für Eure treue Liebe
Zu meinem Herrn, mit Segen überſchütten,
Mir aber Eure guten Wünſch' erfüllen.

Kaiſer.

Wie? zweifelt meine ſüße Braut daran?

Beatrix.

Ich bin zwar jung noch, lieber Herr, und kenne
Vom Leben eigentlich nur wenig Tage;
Doch hab' ich ſchon ſo bittern Schmerz erfahren,
Daß ich im Herzen an kein Glück mehr glaube:
Und heut' iſt die Erinn'rung doppelt ſtark.

Am Hochzeitstage meiner lieben Muhme,
Die meinen Namen führte, traf der Stahl
Des Mörders meinen theuern, edlen Vater;
Und meine Mutter folgt' ihm in die Gruft.

Biſchof Werner.

Ein gleiches Maaß Vergeßlichkeit für Glück
Und Unglück hat der Himmel uns gegeben;
Und ſo verſündigt ſich an ſeiner Güte,
Wer die vergang'nen Schmerzen feſter hält,
Als die vergang'nen Freuden: drum vergeßt.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Pfalzgraf Heinrich tritt ein.

Pfalzgraf Heinrich.

Ein Bot' iſt angekommen aus dem Süden.

Kaiſer.

Was bringt er?

Pfalzgraf Heinrich.

Schlimme Kunde.

Kaiſer.

Nun, auf morgen!
Nichts ſoll des heut'gen Tages Glück mir ſtören.

Pfalzgraf Heinrich.

Es iſt ſchon morgen; alſo höre mich!
Auf deutſchem Boden ſteht der Feind. Der
Biſchof
Von Chur hat mit dem Abte von Sanct Gallen
Nach Koſtnitz ihn gebracht, wo ſie den Biſchof
Zur Huldigung bewogen.

Kaiſer.

Die Verräther!

Pfalzgraf Heinrich.

Der Aufruhr regt ſich ſchon in jenen Gauen;
Nach Koſtnitz, heißt es, zogen ſchon die Grafen
Von Kiburg, Habsburg, Rappersweil und andre.

Kaiſer.

Die Acht und Aberacht auf die Rebellen,
Und einen Preis auf ihres Götzen Kopf!

Beatrix.

Was ſagt Ihr? Einen Preis auf eines Königs,
Auf meines nahen Blutsverwandten Haupt?

Kaiſer.

Die Kaiſ'rin muß vergeſſen, was ſie war.

Beatrix.

Ihr konntet mich zur Kaiſerin erheben,
— Was kann man nicht mit der verlaſſ'nen
Waiſe? —

Die Stimme der Natur in mir erſticken;
Das könnt Ihr nicht. Es iſt ein bitt'rer Schmerz,
Wenn in dem Menſchen Pflicht und Herz ſich trennen;
Ein Unglück, das wohl Schonung fordern darf.
(Ihre Stimme wird ſchwächer.)
Enthaltet Ihr Euch jedes harten Wortes;
Ich werde jeden Wunſches mich enthalten.
(Sie ſetzen ſich.)
Der Himmel mög' entſcheiden zwiſchen Euch.

Kaiſer.

Was fehlt Dir? Du wirſt blaß.

Beatrix.

Mich überfällt
Ein plötzlich Weh.

Kaiſer.

Mein Gott! was iſt es, Liebe?

Beatrix.

Die Bruſt ein Harniſch — und das Haupt ein Stein —
Im Innern Gluth — und außen ſtarrer Froſt.

Kaiſer.

Helft, Frauen, helft! Schnell einen Arzt herbei!
(Die Frauen beſchäftigen ſich mit Beatrix; ein Diener geht ab.)

Beatrix.

Die Krone nur vom Haupt — die Unglückskrone! —
Sie brennt wie glühend Eiſen. — Weg den Mantel!
Er liegt wie Blei ſo ſchwer — mir auf der Schulter. —

(Die Frauen thun, was ſie ſagt.)

Ein Dolch — ein Dolch in meinen Eingeweiden —
Weh! welch ein Tag des Glückes!

Pfalzgraf Heinrich.

Bringt ſie weg!

(Die Frauen heben ſie auf.)

Kaiſer.

Zu Bett mit ihr, zu Bett!

Beatrix

(indem ſie von den Frauen zur Rechten abgeführt wird).

Weh! weh, Beatrix!

Achter Auftritt.

Die **Vorigen**, ohne **Beatrix** und die **Frauen**.
Später **Jutta**.

Herzog Ludwig.

Welch böſer Zufall!

Herzog Leopold.

Und an dieſem Tage!

Markgraf Hermann.

Man ſollte glauben — —

Kaiſer.

Was denn glauben, Markgraf?
Ein ſolcher Tag iſt für ein Mägdlein ſtets
Ein Tag der Bangigkeit, ein Tag der Thränen:
Was Wunder, wenn er ſich mit Krankheit endigt?
Es wird vorüber geh'n.

Herzog Ludwig.

Das laßt uns hoffen.

Pfalzgraf Heinrich.

Und jetzt des Ernſtern, Wichtigern gedenken.
Der Hohenſtaufe ſteht auf Deutſchlands Schwelle —

Herzog Ludwig.

Das droht Gefahr; doch iſt noch nichts verloren,
Wenn nur mit aller Macht, und ohne Säumen
Man ihm entgegen tritt.

Markgraf Hermann.

Das mein' ich auch;
Die feſten Städte Schwabens ſind beſetzt,
Und hemmen ſeinen Lauf, indeß wir rüſten.

Pfalzgraf Heinrich.

Thüringen iſt geſchlagen; Magdeburg,

Hat ſeinen Abfall ſchwer gebüßt. Ich eile
Den Rhein zu decken, Mainz im Zaum zu halten.
Herzog Ludwig.
Und ich und Oeſterreich den Böhmenkönig.
Herzog Heinrich.
So kann der Kaiſer an dem Oberrhein
Mit ſeiner, und des Nordens ganzer Macht,
Dem wälſchen König ſich entgegen ſtellen.
Ich führe die Brabanter ihm zu Hülfe.
Markgraf Hermann.
Ich ſamml' indeß in Schwaben die Getreuen.
Kaiſer.
Mein Heer ſteht noch in Thüringen verſammelt,
Und morgen ſchon gedenk' ich aufzubrechen,
Ich weiß, auf Eure Treue darf ich bau'n.
Herzog Leopold.
Das dürft Ihr, Herr, ein Eid hat ſie beſiegelt.
Herzog Ludwig.
Und unſer Recht verletzt ein Prieſterkönig.
Kaiſer.
Das heißt geſprochen, wie ein deutſcher Fürſt.
(Jutta ſtürzt von der Rechten herein.)
Jutta.
Ach Herr! ach Herr! Die Kaiſerin iſt todt.

Kaiſer.

Das lügſt Du, Weib!

Jutta.

In ſchaudervollen Krämpfen
Iſt ſie verſchieden.

Kaiſer.

Tod Dir, wenn Du lügſt.

(Er eilt zur Rechten ab; Jutta folgt.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Kaiſer und Jutta. Alle von Schreck ergriffen und in großer Aufregung.

Herzog Ludwig.

Ein Tag des Unheils!

Herzog Leopold.

Eine Nacht der Schrecken!

Markgraf Hermann.

Entſetzlich, gräßlich!

Herzog Ludwig.

Aus des Lebens Fülle,
Der Jugend Blüthe, ſo hinweg geriſſen.

Herzog Leopold.

Aus Glück und Glanz an ihrem Ehrentage.

Markgraf Hermann.

Und ohne Sacrament.

Herzog Heinrich.

Noch immer liegt
Die Hand des Himmels ſchwer auf Hohenſtaufen.

Herzog Ludwig.

Nein! nein! Mir ahnt, ein Frevel iſt geſcheh'n.

Pfalzgraf Heinrich.

Die Ahnung, dünkt mich, iſt Verſündigung:
Was giebt Euch Grund — — — ?

Herzog Ludwig.

Habt Ihr den Muth zu ſagen,
Das ſey geſcheh'n im Laufe der Natur?

Pfalzgraf Heinrich.

Kann nie geſcheh'n, was ſelten nur geſchieht?

Markgraf Hermann.

Das iſt es nicht: es iſt der Finger Gottes;
Die Hand des Herrn vollſtreckt der Kirche Fluch.

Biſchof Wezner.

Nein, liebe Herrn; laßt Euch den Schreck nicht täuſchen!

Herzog Leopold.

Seyd Ihr ein Kirchenfürſt, und leugnet dieß?

Markgraf Hermann.

Es iſt ein Zeichen Gottes: Weh' dem Menſchen,
Der ſolche Zeichen ſieht, und ſie verachtet!

Herzog Ludwig.

Dieß Bündniß ſollte Otto's Macht befeſt'gen.
Verworfen hat der Herr, was wir gedacht.

Markgraf Hermann.

Ich will nicht weilen mehr in einem Hauſe,
Das Gott der Herr ſo fürchterlich gezeichnet.

Herzog Leopold.

Ich wahrlich auch nicht länger.

Herzog Ludwig.

Laßt uns gehn!

(Sie wenden ſich zum Abgehen.)

Pfalzgraf Heinrich (ſie aufhaltend).

Was wollt Ihr, liebe Herrn? Ich fürcht', Ihr ſinnt
Auf Unheilvolles. Weil ein Unglück ſchon
Des Kaiſers Haupt gebeugt, wollt Ihr die Laſt
Des größern Unglücks werfen auf ſein Haupt?
Iſt das großmüthig? Soll ein böſer Zufall
Des Reiches Ehre, Deutſchlands Wohl vernichten?

Herzog Leopold.

O ſpart die Rede, die uns doch nicht hält.

Biſchof Werner.

Hört, liebe Herrn!

Markgraf Hermann.

Ihr redet ketzeriſch.
Wer möchte bleiben unter einem Dache,
Wo des Gerichtes Engel eingekehrt?

Herzog Heinrich.

Gedenkt der Ritterpflicht!

Herzog Leopold.

Auf, laßt uns geh'n!

(Sie wenden ſich abermals zum Abgehen; Herzog Heinrich tritt ihnen mit gezogenem Schwert entgegen. Einige andere Herrn thun daſſelbe.)

Herzog Heinrich.

Beim Teufel! nein! Ihr bleibt!

Herzog Ludwig und Leopold.

Gewalt! Gewalt!

(Sie ziehen ebenfalls, Markgraf Hermann und einige Andere mit ihnen.)

Pfalzgraf Heinrich (dazwiſchen tretend).

Weg mit den Schwertern in des Kaiſers Namen!

Markgraf Hermann.

Auf! fort von hier!

Herzog Ludwig und Leopold.

Fort! (Sie gehen.)

Pfalzgraf Heinrich.

Ich beſchwör' Euch, hört!

(Alle gehen mit Getümmel ab.)

Zehnter Auftritt.

Bertha ſtürzt aus der Seitenthüre rechts; der Kaiſer folgt ihr, ſie feſt haltend, während ſie ſich los zu winden ſtrebt.

Bertha (im Heraustreten).

Laß' ab von mir! Soll ich nach Hülfe ſchrei'n?

Kaiſer.

Wie ſtarb ſie? wie?

Bertha.

Bin ich der Todesengel,
Daß ich es weiß?

Kaiſer.

Sie ſtarb an Gift.

Bertha.

Wer ſagt's?

Kaiſer.

Der Arzt hat bebend mir's ins Ohr geraunt. —
Du haſt das Gift gebraut: Du gehſt ſchon lange
Wie ein verhüllter Dämon um mich her.

Bertha.

Den Dämon ſieht Dein fieberndes Gewiſſen.
Wer wagt's, mich zu beſchuldigen?

Kaiſer.

Ich wag' es.

Bertha.

Verflucht ein Leben, wo das höchſte Opfer
So ſchnöden Lohn empfängt! Doch, Du haſt Recht:
Sie ſtarb durch Mord; ich nenne Dir den Mörder.

Kaiſer.

Wer? wer?

Bertha.

Du ſelbſt.

Kaiſer.

Der Wahnſinn ſpricht aus Dir.

Bertha.

Sie haßte Dich als ihres Hauſes Geißel,
Sie haßt in Dir, — ob's Recht war oder unrecht,
Weiß nur der Himmel — ihres Vaters Mörder;
Und unnatürlich zwang ſie Deine Habſucht
Zu einem Bund, wo ſie den lieben ſollte,
Der ihr ein Gräu'l war, das erdulden ſollte,

Was heiße Liebe nur erträglich macht:
Und dieſer Wurm hat ihr das Herz zerfreſſen.

Kaiſer.

Ein albern Mährchen. — Wenn Du ſchuldlos biſt,
So ſchwöre mir — — —

Bertha.

Die Hölle mag Dir ſchwören,
Ich ford're Glauben. Doch, Du willſt nicht glauben;
Du willſt, daß ich's gethan, Dir ſelbſt zum Fluch:
Das weißt Du doch, auf den Verführer wirft
Der Menſch, und Gott die Sünde der Verführten?
So rufe Deine Richter, laß ſie forſchen!
Vielleicht hab' ich's gethan: dann ſprich, Verführer,
Das blut'ge Urtheil über die Verführte,
Und laß mich ſterben von des Henkers Hand! —
Du zauderſt? rufſt die Schergen nicht? — Wohlan!
Ich gehe ſelbſt, mich lügend anzuklagen.
Du ſollſt mich richten — das ſey meine Rache —
Du ſollſt, ſprichſt Du mich frei, dem Haß der Menſchen,

Verdammſt Du mich, dem ew'gen Zorn verfallen,
Dem ſchon der Fluch der Kirche Dich geweiht.

Kaiſer.

Hinweg! daß Dich mein Auge nimmer ſieht!
In Kloſtermauern will ich Dich vergraben,
Trifft Dich der Morgen noch in dieſem Schloß.

Bertha.

Auf Wiederſehen dort, mein Schuldgenoß!
(Sie geht wild lachend zur Linken ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Kaiſer. Pfalzgraf Heinrich tritt ein.

Pfalzgraf Heinrich.

Es war umſonſt; ſie ließen ſich nicht halten.

Kaiſer.

Wer nicht?

Pfalzgraf Heinrich.

Die Oeſterreicher, Baiern, Schwaben;
Sie haben uns verlaſſen, ſind entfloh'n.

Kaiſer.

Verlaſſen? ſind entfloh'n?

Pfalzgraf Heinrich.

Vom Schreck gejagt,

Vom finſtern Schickſal dieſer Unglücksnacht,
Die Deinen guten Engel Dir entriſſen.
Jetzt gilt es raſch zu ſeyn, uns zu erheben,
Bevor die Wolken, die ringsum uns drohen,
Zum Ungewitter ſich zuſammen zieh'n.

(Er faßt des Kaiſers Hand.)

Komm'! und den Treugeblieb'nen zeige Dich,
Mit gnäd'gen Worten ihre Treu zu ehren!
Wir können jetzt den Schwächſten nicht entbehren.

Kaiſer.

Zum Teufel Alle! Blieb' ich ganz allein,
Ich will kein Schmeichler meiner Knechte ſeyn.

(Beide gehen ab.)

Dritte Scene.

Hagenau im Elſaß. Ein Saal in der kaiſerlichen Pfalz.

Zwölfter Auftritt.

Der **Dauphin Ludwig** kommt von der Rechten, **König Friedrich** folgt.

König Friedrich
(in das Seitengemach zurück ſprechend).

Sobald die Schrift verfaßt iſt, bringt ſie uns
Zur Unterzeichnung her.

Dauphin Ludwig.

Ich dank' Euch, Herr,
Daß Ihr aus dem Gefängniß mich geführt.

(nach der Rechten zeigend.)

Ich halt's nicht aus, wo viele Pfaffen ſind;
Der Anblick eines Pfaffen macht mich gähnen.
Es iſt wohl ſeltſam, doch mir angeboren,
So wie die Neigung zu den hübſchen Weibern,
So eben auch der Abſcheu vor den Pfaffen.
Da wir von Weibern reden, Herr, ich habe
In den zwei Tagen, wo ich Euch erwartet,
Die Wildbahn hier ſchon waidlich unterſucht:
Tod meines Lebens! Ihr habt ſchöne Weiber.
Die unſern, zu Paris, ſind freilich ſchöner,
Verſteht ſich; doch gefallen mir die Weiber
Da ſtets am beſten, wo ich eben bin.
Ihr gebt uns freundlich heut' zu Nacht ein Feſt;
Da, denk' ich, wollen wir die Jagd beginnen.

König Friedrich.

Ich danke, Herr.

Dauphin Ludwig.

Laßt Euch nicht bange ſeyn!
Wohl haben wir Franzoſen von Natur

Viel Leichtigkeit, die Frauen zu gewinnen;
Doch, Ihr ſeyd Wirth, und ſollt die ſchönſte wählen.

König Friedrich.

Ich bin vermählt.

Dauphin Ludwig.

Ich weiß wohl, überm Meer.
Die Reiſ' iſt viel zu weit, und zu beſchwerlich
Für ein ſo zartes Ding, wie Zärtlichkeit.
Ihr wollt im Garten keine Blume pflücken,
Weil Ihr daheim ein ſchon gepflücktes Röslein
Im Waſſer ſtehen habt? und keine Frucht,
Weil Ihr in Zucker eingelegt, zu Hauſe,
Schon Frucht beſitzt? Das iſt, nehmt's mir nicht übel
Ganz wider die Natur, in vollem Ernſt
's iſt wider die Natur — wer kann dafür?
Die Lieb' iſt wie die Luft, gar ſüß zu athmen,
Doch, einmal ſchon geathmet, nicht mehr tauglich,
Sogar ein Gift, das Euch erſticken würde:
Ihr braucht zum Athmen immer friſche Luft.

König Friedrich.

Die Liebe gleicht der Luft, da habt Ihr Recht.
Nicht durch ſich ſelbſt kann uns die Sonne wärmen,

Sie muß es durch die Luft; nicht durch ſich ſelbſt
Kann ſie die Früchte zeitigen, ſie muß
Es durch die Luft; nicht durch ſich ſelber kann
Sie uns der Farben reizend Spiel gewähren,
Sie muß es durch die Luft. Wie durch die Luft
Die Sonne zur wohlthät'gen Sonne wird,
So auch das Leben werthvoll durch die Liebe.

Dauphin Ludwig.

Ich weiß, ich weiß, Ihr ſeyd ein Minneſänger;
Drum ſeht Ihr Geiſter, wie ein Sonntagskind.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Biſchof Heinrich kommt von der Rechten.

Biſchof Heinrich.

Hier, hohe Herren, bring' ich Euch die Schrift,
Und bitt' Euch zuzuſehen, ob ſie enthält,
Was feſtzuſetzen Euch gefallen hat.

(Er übergiebt dem Könige die Schrift, der anfangs mit dem Dauphin zugleich für ſich lieſt.)

König Friedrich (laut leſend).

„Erneu'n das Bündniß, welches Frankreich einſt

„Mit weiland Kaiſer Heinrich aufgerichtet;
„Verbinden ſich zu gegenſeit'ger Hülfe
„Und Unterſtützung wider ihre Feinde,
„Das heißt, den Grafen Otto, der ſich fälſchlich
„Noch Kaiſer nennt, und ſeinen Ohm, den König
„Johann von England. Frankreich zahlt für jetzt
„Dem König Friedrich zwanzig tauſend Mark;
„Dafür wird dieſer den entſetzten Kaiſer
„Mit Krieg verfolgen, daß — — —

Dauphin Ludwig
(der immer ſtill mit geleſen).

Et caetera!
Denn Geld und Krieg, das iſt der Sache Mark.
Und nun zur Unterſchrift, wenn's Euch gefällt.

König Friedrich (unterſchreibend).

So! Friedericus Rex.

Dauphin Ludwig (ebenfalls unterſchreibend).

Und Ludovicus
Delphinus. Wunderlich! Warum Delphinus?
(Zu Biſchof Heinrich.)
Mein hochgelehrter Herr, erklärt mir das!
Warum Delphinus? Wäre Ludovicus
Badaeus nicht viel größer, königlicher?

Biſchof Heinrich
(indem er die Schrift zurück nimmt).

Nein, Prinz. Sehr gut iſt der Delphin gewählt:

Er iſt ein Menſchenfreund — das ſollt Ihr werden;
Er liebt die Kunſt — die ſollt Ihr lieben lernen,
Damit Ihr einſt ein würd'ger König ſeyd.

Dauphin Ludwig.

Ha! bei Sanct Dionys! ſehr gut erklärt.

König Friedrich (zu Biſchof Heinrich).

Geht nun, und laßt die Zeugen unterſchreiben.

(Biſchof Heinrich geht zur Rechten ab.)

Vierzehnter Auftritt.

König Friedrich und Dauphin Ludwig.

König Friedrich.

Ihr ſeyd ein Freund des Scherzes.

Dauphin Ludwig.

Ja, Herr König.
Ernſt iſt der Krieg, und Ernſt iſt das Vergnügen;
Was drüber iſt, iſt Scherz. Doch, Scherz bei Seite!
Laßt jetzt den Bund, den die langweil'gen Federn
Mit kalter Farb' auf todte Haut gemalt,
Die warmen, die lebend'gen Herzen ſchließen!

(Ihm die Hand reichend)

Auf brüderliche Freundſchaft!

König Friedrich (einſchlagend).

Alſo ſey's.
Euch fehlt ein Bruder: möchtet Ihr doch glauben,
Daß Ihr den fehlenden gefunden habt!
Und mögen unſ're Herzen ſtets einander
(ihn umarmend)
So nahe ſeyn, wie jetzt in der Umarmung!

Dauphin Ludwig.

Beim heil'gen Dionys! das ſollen ſie.
Feſt Hohenſtaufen-Capet wider Welf-
Plantagenet! Wenn wir den Feind gebändigt,
Euch Deutſchland ganz, mir Frankreich ganz gehört,
Und unſ're Freundſchaft unſ're Macht vereinigt,
So will ich ſeh'n, wer auf der weiten Welt,
Ein Schwert ſoll zieh'n, wenn wir nicht erſt geſagt:
Du, zieh' Dein Schwert! Mein Vater iſt gerüſtet,
Ein zahlreich Heer ſteht in der Normandie;
Schon ſchaukeln in dem Hafen ſich die Schiffe,
Die uns nach Englands Küſte tragen ſollen;
Und voller Sehnſucht, eines Königs müde,
Der ſich mit ſeines Neffen blut'gem Morde,
Und allem Gräu'l der Tyrannei befleckt,
Erwarten uns die engliſchen Barone.

Der Sieg kann uns nicht fehlen, wenn Ihr uns
Den Kaiſer Otto hier vom Nacken haltet.

König Friedrich.

Er wollt' in Schwaben mir entgegen treten,
Doch Schwaben trat zu mir; er mußte flieh'n.
Wie ſollt' er gegen Frankreich jetzt ſich waffnen?
Es wäre Wahnſinn.

Dauphin Ludwig.

Nun, geſunder Sinn
Soll eben nicht des Kaiſers Stärke ſeyn;
Und meinen Vater haßt er bitterlich,
Wißt Ihr, warum? Das muß ich Euch erzählen:
's iſt eine herrlich luſtige Geſchichte.
Als Richard Löwenherz, ſein ält'rer Ohm,
Mit meinem Vater einſt zuſammen traf,
War Otto im Gefolge König Richards.
Der ſprach zu meinem Vater unter anderm:
„Was dünkt Euch, Herr, von unſerm Neffen hier?"
Mein Vater ſprach: „Er ſcheint ein wackrer Junker."
Den Löwenherz verdroß das kühle Lob,
Und heftig fuhr er auf: „Ich ſag' Euch, Herr,
„Der Junker wird noch röm'ſcher Kaiſer werden."
„Bah," ſprach mein Vater, „wenn der Kaiſer wird.

„So will ich ihm Paris und Orleans
„Und Chartres ſchenken.“ Richard ſagte: „Gut!
„Verneige Dich, mein Neffe, vor dem König,
„Und danke für die Gab’;“ und Otto that’s,
Und ſprach zu meinem Vater: „Grand mercy!“
Als er nun wirklich Kaiſer war geworden,
So bat’ er feierlich von meinem Vater
Sich durch Geſandte die verſprochnen Städte
Paris und Orleans und Chartres aus.
Doch lachend ſprach mein Vater zu den Boten:
„Der Kaiſer irrt ſich: von den Städten nicht,
„Von dreien jungen Hunden, die den Namen
„Der Städte führen, war damals die Rede;
„Die ſtehen Seiner Majeſtät zu Dienſt.“
Drei junge Hunde! Himmel! welch ein Spaß,
Wenn’s nicht beim bloßen Wort geblieben wäre!
Denkt Euch, es hätt’ in voller Reichsverſammlung
Der Kaiſer im Ornat zu Thron geſeſſen,
Und die Geſandten hätten feierlich
Drei hübſch geputzte Kläffer eingeführt:
Da hätten ſich die Fürſten ausgeſchüttet,
Vor Lachen die Prälaten ſich gewälzt.
Nun, ſchon das Wort hat ihn genug verdroſſen,
Und ſeinen Grimm erregt: denn er iſt eitel,
So ſagt man, und empfindlich wie ein Weib.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Herzog Otto tritt mit Beatrix, Kunigunden und Marien ein.

Herzog Otto
(zu König Friedrich).

Wie Ihr es huldreich ſelbſt gewünſcht habt, führ' ich
Euch Eure Muhmen zu, mein gnäd'ger Herr,
Hier, meine Hausfrau, Markgraf Otto's Tochter,
Und hier die holden Kinder König Philipps,
Dieß Kunigunde, und Maria dieſe.

König Friedrich.

Willkommen! hochwillkommen meinem Herzen!

Beatrix.

Wir ſind Euch fremd, mein hoher Herr und Vetter,
Doch laſſet das Gedächtniß unſrer Väter,
Die Kaiſer Heinrichs treue Brüder waren,
Zu unſern Gunſten reden.

König Friedrich.

Sagt Ihr fremd?
Dem Auge — ja, dem engbegrenzten Sinne,
Doch nicht dem Geiſt, im Geiſte hab' ich Euch,
Wenn auch in and'rer Bildung längſt gekannt,
Und aus dem Geiſte kommt die wahrſte Liebe.

Dauphin Ludwig.
Wie glücklich ſeyd Ihr, Freund, daß ſo der Himmel
Drei holde Weſen Euch entgegen führt,
Und gleich mit einem Recht auf ihre Herzen.
König Friedrich (zu den Frauen).
Der edle Dauphin Frankreichs.
Beatrix.
Wir verneigen
Uns vor dem Königsſohn.
Dauphin Ludwig.
Ja, ſchöne Damen:
Ein Königsſohn den Männern gegenüber,
Vor holden Frau'n ein armer Sklave nur.
Beatrix.
Das Wort iſt ſchön, die That möcht' ich nicht prüfen.
Dauphin Ludwig.
Tief, Herrin, muß ein Zweifel mich verwunden,
Der den Beweis zugleich unmöglich macht.
Kunigunde
(zu König Friedrich, der unterdeſſen mit ihr geſprochen).
Ja, ich vertrau' Euch, hoher Herr und Vetter:
Ihr werdet uns beſchützen, wie ein Bruder,

Und nicht zugeben, daß der finſtre Welfe
Uns in das rauhe Sachſenland entführe,
Wie mit der armen Schweſter er gethan.

König Friedrich.

Nicht nur den Schutz, den Ihr vom König ſchon,
Vom Ritter fordern dürft, nein, alles, alles,
Was die geliebte Schweſter von dem Bruder
Erwarten darf, gewähr' ich Euch mit Freuden;
Denn uns umſchlingen doppelt heil'ge Bande,
Des Blutes und des gleichen Mißgeſchicks.
(Kunigundens und Mariens Hand faſſend)
Gar einſam ſteh'n wir, Kaiſer Friedrichs Enkel
Und Enkelinnen, auf der Erde da,
Wie Kinder aus der Fremde, die verlaſſen
Das Land durchzieh'n, und Keinem angehören.
Geboren in dem höchſten Glanze, haben
Wir eine düſt're Jugend doch verlebt,
So reich an Thränen, daß ein Bettelkind,
Das, wenn es auch am harten Wintertage
Von Thür zu Thür ſein Brot erbitten muß,
Am kleinen Herd doch Abends Liebe findet,
Sich einer heitern Jugend rühmen kann.
An einem mächt'gen Stamm, der eine Welt
Zu überſchatten einſt verſprach, ſind wir
Die letzten, ſchwachen, grün geblieb'nen Zweige;

Denn ſeine Krone, ſeine ſtarken Aeſte,
Gebrochen ſind ſie all' im frühen Sturm.
So müſſen wir, der Liebe Maaß zu füllen,
Das einem Menſchenherzen nöthig iſt,
Uns doppelt lieben. Schenkt mir Eure Liebe,
Und mit der meinen, nehmt auch meine Hoffnung
Auf lang' entbehrten Glückes Wiederkehr!
Ich ſeh' des Winters Wolken ſich entfernen,
Daß unſer Stamm einſt wieder blüthenvoll
Ein weites Erdreich überſchatten ſoll,
Das ſteht in meinem Herzen und den Sternen.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Braunſchweig. Ein Gemach in der kaiſerlichen Pfalz.

Erſter Auftritt.

Der Kaiſer, Pfalzgraf Heinrich. (Beide gerüſtet) und Biſchof Werner.

Kaiſer
(den Helm von ſich werfend).

Da ſind wir wieder. Aber, Peſt und Tod,
Viel beſſer wär's, wenn wir zerſchmettert draußen
In einer Steinkluft des Gebirges lägen.
Geſchlagen — Höll und Teufel! — und geſchlagen
Von dem apul'ſchen Knaben! Wäre dieß
Nicht wirklich Braunſchweig mit den alten Gaſſen,
Da gegenüber nicht Sanct-Blaſius Dom,

Ich würde glauben, daß ein Traum mich narrte.
Ein Knabe, deſſen halbes Reich ich ſchon
Erobert hatte, deſſen Untergang
Entſchieden war, ſobald erſt meine Fahne
Jenſeits des Pharus wehte, dieſer Knabe
Bekriegt und ſchlägt mich jetzt am Harz! Verflucht
Der Dinge Lauf mit ſeinem tollen Wechſel!
Im Narrenhauſe ward er ausgedacht.

Pfalzgraf Heinrich.

Was tobſt und fluchſt Du nun? Was iſt geſchehen,
Das wir nicht fürchten mußten, das ich Dir
Nicht ſtets vorher geſagt? Des Papſtes Freundſchaft
Erhob Dich auf den Thron, des Papſtes Feindſchaft
Stürzt Dich herab, da Du mit ihm gebrochen.

Kaiſer.

Ich habe nur des Reiches Recht vertheidigt.

Pfalzgraf Heinrich.

Doch unter der Bedingung, dieſes Recht
Ihm preiszugeben, reicht' er Dir die Hand.

Kaiſer.

So ſchimpflich hätt' ich meine Kron' erkauft?

Pfalzgraf Heinrich.

Nicht eben rühmlich iſt der Kauf zu nennen.
Verhindert hätt' ich ihn, wenn ich nicht damals
Im Morgenland geſtritten.

Kaiſer.

Ihn verhindert?
Nein wahrlich nicht: ich wußte, was ich that;
Ich kaufte mit dem Vorſatz, nicht zu zahlen;
Und darum hab' ich auch, ſobald ich konnte,
Den Kaufbrief, den erzwungenen, zerriſſen.

Pfalzgraf Heinrich.

Dann wund're Dich auch nicht, wenn der Verkäufer
Dir als ergrimmter Feind entgegen tritt.

Biſchof Werner.

Wo mit ſo finſt'rer, drohender Geberde
Die Gegenwart ſich vor den Menſchen ſtellt,
Tritt die Vergangenheit mit Recht zurück.
Ihr ſehet, hoher Herr, mit jedem Tage,
Mit jeder Stunde, möcht' ich ſagen, wächſt
Die Macht des Hohenſtaufen; mit ihm iſt
Die mächt'ge Kirche, mit ihm, von der Kirche
Gewonnen und geſpornt, das ſtarke Frankreich;
Der Süden Deutſchlands iſt für Euch verloren,

Im Norden hier, Thüringen, Magdeburg
Und Meißen ebenfalls. —

Kaiſer.

Um Thüringen
Thut's mir ſehr leid; da war noch viel zu nehmen.
Doch Magdeburg und Meißen — immerhin!
Die hab' ich ausgebeutelt. Weiter nur!

Biſchof Werner.

Jenſeits der Elbe ſitzen Anhaltiner,
Der Welfen alte Feinde; und Ihr habt
Vom Glück zu ſagen, wenn ſie Frieden halten.
Wo iſt die Macht nun, hoher Herr, auf die
Ihr beſſern Glückes Hoffnung gründen könntet?
Mein Rath iſt der: verſöhnt Euch mit dem Papſte.
Es wird ſo ſchwer nicht ſeyn; denn die Verbindung
Der röm'ſchen Kirche mit dem Hohenſtaufen
Iſt der Natur zuwider; die Erhebung
Des Königs von Apulien und Sicilien
Auf Deutſchlands Thron iſt ein verzweifelter,
Von der Nothwendigkeit erzwung'ner Schritt.
Der heil'ge Vater wird dem Bund, der doch
An Furcht und Mißtrau'n kränkelt, gern entſagen,
Sobald es Eure Reu' ihm möglich macht,

Sobald Ihr reuig fahren laßt, was Ihr
Nicht mehr beſitzt, und nicht behaupten könntet.

Kaiſer.

Was? ich bereuen? etwas fahren laſſen,
Was mir gehört? Ich bin des Löwen Sohn,
Und keine Schaafe zeugt des Löwen Kraft.
Verfechten will ich meine Kaiſerkrone
Und jeden luſt'gen Schein von einem Recht,
So lang' ein Nagel hält in dieſem Harniſch.
Der röm'ſche Prieſter ſoll es ſchon noch fühlen.
Denn Ihr habt Recht, der Bund iſt unnatürlich;
Er trägt in ſich den Wurm, der ihn zerfrißt,
Weil er zu der Vereinigung des Reiches
Mit Wälſchlands Süden führt. Zwar hat
Der Hohenſtaufe eidlich angelobt,
Das wälſche Reich dem Söhnlein abzutreten;
Er thut es aber nicht, ich ſag' Euch, nimmer;
Ein Reich verſchenkt man auch an keinen Sohn.
Dann löſt in Haß die heuchleriſche Freundſchaft
Sich wieder auf, und der herrſchſücht'ge Prieſter
Streckt noch die Hände flehend nach mir aus,
Daß ich ihm das Geſpenſt, das er im Wahnſinn
Herauf beſchworen, wieder bannen helfe.
Bis zu der Zeit, wo mir der Feinde Zwietracht
Den Sieg bereitet, gilt es feſtzuſtehn.

Pfalzgraf Heinrich.
Auch dieſen Vorſatz kann ich billigen;
Iſt kluge Feſtigkeit doch eine Tugend,
Die einen Mann mehr als Gehorſam ſchmückt.
Dann aber laß auch dem gemäß uns handeln;
Laß uns die ſchwache Kraft zuſammen halten,
Durch Schonung mehren, und nicht wie bisher
In kleinen Beutekriegen ſie verſplittern.
Was frommt der kleine Krieg?
Kaiſer.
Er ſchwächt die Gegner.
Pfalzgraf Heinrich.
Und er erbittert ſie. Wen Du nicht gänzlich
Dir unterwerfen kannſt, den reize nicht!
Den Meißner hätteſt Du erhalten können,
Wenn Du nicht gleich mit Krieg ihn überzogen,
Und nicht zehn tauſend Mark von ihm erpreßt.
Kaiſer.
Zehn tauſend Mark ſind eine ſchöne Summe.
Pfalzgraf Heinrich.
Doch wiegt ſie keines Fürſten Freundſchaft auf.
Kaiſer.
Ich brauchte Geld; man ſpeiſt kein Heer mit Luſt,
Und zahlt die Söldner nicht mit Kieſelſteinen.

Pfalzgraf Heinrich.

Es iſt geſchehen, alſo nichts davon!
Die Zukunft nur iſt der Erwägung werth.
Hier, hinterm Harz, wie hinter einem feſten
Und hohen Walle, wollen wir verſchanzt
Die Kraft im Stillen mehren, bis die Zeit
Zu neuen Thaten, zur Entſcheidung ruft.

Kaiſer.

Und hier verroſten? Nein. Die weiten Länder
Jenſeits der Weſer, bis hinab zur Schelde,
Beharren in der Treue gegen mich.
Da, bei den tapfern Frieſen und Weſtphalen,
Dem handelsreichen Volk der Niederländer,
Den feſten Städten an dem Nieder-Rhein
Und an der Maas iſt meine wahre Macht.
Die Herrn und Fürſten dieſer Länder hab' ich
Nach Köln berufen, dorthin geh' ich ſelbſt,
Um über Wichtiges zu unterhandeln,
Und meine Hochzeitfeier zu begeh'n.

Pfalzgraf Heinrich.

Wie? Hochzeitfeier? Scherzeſt Du mit uns?

Kaiſer.

Warum? Bin ich mit acht und dreißig Jahren
Zu alt, um mich noch einmal zu vermählen?

Pfalzgraf Heinrich.

Vermählen! und mit wem denn?

Kaiſer.

Mit Marien,
Der Tochter Herzog Heinrichs von Brabant;
Er iſt mir treu, und ich gewinn' an ihm
In jener Gegend eine mächt'ge Stütze.

Pfalzgraf Heinrich.

Thu's nicht, mein Bruder! Unheil bringt es Dir;
Denn Herzog Heinrich iſt von denen Einer,
Die aus dem Vortheil ihren Gott gemacht;
Ein Mann, der ſeinen eigenſücht'gen Zwecken
Das Heiligſte zum Opfer bringt, ſo leer
An ächter Treue, wie die Fluth an Wärme.

Biſchof Werner.

Ihr redet wahr, und lieber möcht' ich mich
Dem dünnen Frühlingseis als ihm vertrauen.
Auch von der Tochter ſagt der Ruf nicht Gutes —

Kaiſer.

Sprecht leiſer, Biſchof, und mit Ehrerbietung
Von Eurer künft'gen Kaiſerin! Noch beſſer
Enthaltet gänzlich Euch fruchtloſer Rede!
Bin ich nicht Herr mehr, daß, bei jedem Schritte,
Der Widerſpruch mir frech entgegen tritt?

Noch bin ich Herr, erkenne keine Schranken;
Und Thaten ſind der Könige Gedanken.

(Er geht zur Rechten, die Andern in der Mitte ab.)

Zweite Scene.

Gelnhauſen. Ein Saal in der kaiſerlichen Pfalz.

Zweiter Auftritt.

König Friedrich kommt mit Erzbiſchof Siegfried und Markgraf Hermann im Geſpräche von der Rechten. Später Biſchof Heinrich.

König Friedrich.

Ja, liebe Herrn, mit ſeltſamen Gefühlen
Gemiſcht aus Schauer, Wehmuth und Erhebung
Durchwandr' ich Euer ſtilles, ernſtes Land,
Mein Stammland und nun bald auch meine Heimath.
So mag dem Jüngling ſeyn, der, fern erzog'n,
Zum erſten Mal der Väter Schloß betritt.
Und ihre Schatten bald in düſt'rer Halle
Zu ſehen glaubt, bald in gewölbtem Gange
Der Schritte dumpfen Schall zu hören wähnt.
Wohin ich mich auch wenden mag, da treten
Die Geiſter meiner Ahnen mir entgegen,

Es ſey in Werken, die mein Auge ſchaut,
Es ſey in Thaten, die ich preiſen höre.

Erzbiſchof Siegfried.

Kein Wunder, hoher Herr; wenn große Menſchen
Durchs Leben ſchreiten, drücken ſie dem Boden
Noch lange hin ſichtbare Spuren ein.

Markgraf Hermann.

Es iſt im ganzen Reich kaum eine Stadt,
Ein Berg, ein Thal, das nicht an Kaiſer Friedrich
Auf irgend eine Weiſ' erinnerte.
Faſt vierzig Jahre lang der Deutſchen Herr,
Der Deutſchen Hort und Held, war er ſo ſehr
Des Volks alltägliches Geſpräch geworden,
Daß es noch heut an ſeinen Tod nicht glaubt,
Vielmehr ihn nur verzaubert hier in dieſem,
Und dort in jenem Berge hauſen läßt,
Um über Deutſchlands Schickſal noch zu wachen.

König Friedrich.

Ihr habt ihn noch gekannt?

Markgraf Hermann.

Ja, hoher Herr;
Ich war einſt Edelknab' an ſeinem Hofe.
Wir Buben nannten ihn den alten Herrn,
Und, wann er fern war, lachten wir und ſcherzten
Oft über ihn, doch, wenn er dann erſchien,

So waren wir urplötzlich andre Menſchen,
Und nicht nur wir, auch ſeine eignen Söhne.
Er war nicht ſtreng noch hart, nur höchſtens ernſt,
Gewöhnlich mild und freundlich, ja wohl ſcherzhaft;
Allein, ich weiß nicht, wie es kam, man bebte,
Und dacht' an nichts mehr, als an den Gehorſam;
Denn jedes ſeiner Worte, möcht' ich ſagen,
War ein gekröntes Wort; man beugte ſich.

König Friedrich.

Auch dieſe Pfalz iſt eines ſeiner Werke?

Erzbiſchof Siegfried.

Ja, hoher Herr; er ließ dieß Schloß hier bauen,
Eh er zum dritten Mal nach Wälſchland zog.

König Friedrich.

Sagt mir, Hochwürd'ger, habt Ihr meinen Vater
Gekannt? Ich höre viel von ſeiner Strenge.

Erzbiſchof Siegfried.

Ich hab' ihn wohl gekannt. Er war ſehr ſtreng,
Wie gegen ſich, ſo gegen And're ſtreng,
Nur dem Gehorſam ein huldvoller König,
Dem Ungehorſam ein furchtbarer Richter,
Der Dinge, ja ſogar der Menſchen Werth
Nur mit dem Maaße ſeiner Zwecke meſſend,
Ein hoher Geiſt voll mächtiger Entwürfe,

Nur allzu feurig nach dem Ziele ſtrebend,
Das er als rechtes, würdiges erkannt,
Der Fluth des angeſchwollnen Stromes gleich,
Die auf dem nächſten Wege, unbekümmert,
Ob über Haiden oder grüne Saaten,
Nach ihrem Ziel, dem Ocean, ſich wälzt.
So war er, und darum mehr Furcht als Liebe
Im Volk erweckend; denn ſtets furchtbar iſt,
Was nur den graden Weg zum Ziele geht;
Der Umweg iſt der Weg des Menſchlichen.
O! wenn mit dieſem ſtarkbeſchwingten Geiſte
Ein Funke jener Milde ſich gepaart,
Die Euern Oheim, König Philipp ſchmückte,
Wenn wiederum mit Philipps Mild' ein Hauch
Von Eures Vaters Strenge ſich verbunden,
Die hätten Beid' ein beſſ'res Ziel erreicht,
Und Deutſchlands Schickſal wäre jetzt ein andres.

König Friedrich.

Ach! ſelten, fürcht' ich, glückt es der Natur,
Den wahren Herrſchergeiſt hervorzubringen;
Denn Ueberlegung, wenn auch nicht Erfahrung,
Belehret mich, es müſſen in dem Herrſcher
Sich Geiſt und Ernſt mit Herz und Milde paaren,
Und ſich im Innern ſo die Waage halten,
Daß weder Mild' und Herz zu ſchwacher Güte,

Noch Ernſt und Geiſt zu finſtrer Strenge führt.
Ich nun, den wie Geburt ſo Menſchenwille
Zum höchſten Herrſcher in der Chriſtenheit
Berufen hat, — mein Gott! — woran erkenn' ich,
Ob auch in mir die königliche Miſchung
Die weltbeglückende, vorhanden iſt?

Markgraf Hermann.

So vieler Völker Hoffnung täuſcht ſich nicht.

(Biſchof Heinrich tritt ein.)

Biſchof Heinrich.

Die Fürſten, hoher Herr, die ſich zum Reichstag
Schon eingefunden, wünſchen ehrfurchtsvoll
Euch zu begrüßen.

König Friedrich.

Was bedarf's der Meldung?

(Auf ſeinen Wink öffnet der Kämmerling die Thüre.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. König Ottokar, Herzog Ludwig, Herzog Leopold, Landgraf Hermann, Markgraf Dietrich und Erzbiſchof Albrecht treten ein. Alle grüßen mit tiefer Verbeugung. Der Kämmerling geht ab.

König Friedrich.

Seyd mir willkommen, edle Herrn, bekannte

Wie unbekannte! Denn wer hier erſcheint,
Ob auch mein Auge niemals ihn erblickt,
Bringt doch mir ſeine Treue zum Geſchenk,
Und iſt mit ſolcher Gabe hoch willkommen.

Erzbiſchof Albrecht.

Heil unſrem edlen König!

Alle.

Glück und Heil!

König Friedrich.

Ich dank' Euch herzlich für den guten Wunſch.
(Er ſetzt ſich.)

Herzog Ludwig (den Herzog Leopold vorführend).

Vergönnet, hoher Herr, daß ich den Herzog
Von Oeſtreich Eurer Huld empfehlen darf.

Herzog Leopold (mit einer Kniebeugung).

Verzeihet, hoher Herr, daß ich nicht früher
Perſönlich Euch die Huldigung geleiſtet.
Der Ungarn Rüſtung — —

König Friedrich.

Meinetwegen ſoll
Sich niemand ſelbſt vergeſſen, und Ihr ließet
(auf Herzog Ludwig zeigend)
Durch dieſen Freund mich Eurer Treu' verſichern.

Herzog Leopold.

Ich weihe mich und all mein Hab' und Gut

Fortan dem Dienſt des rechten deutſchen Königs.
Wenn ich dem alten Gegner Eures Hauſes,
Dem Welfen angehangen — —

König Friedrich.

Still! das hab' ich
Zu Mainz vom Herzog Ludwig ſchon gehört;
Und ich erwiedr' Euch, was ich ihm erwiedert.
Es iſt mir ja bekannt, Ihr habt das Banner
Der Hohenſtaufen eher nicht verlaſſen,
Als bis ein finſter Schickſal es zerriſſen;
Nun weht es wieder, und Ihr kehret Beide,
Der Babenberger wie der Wittelsbacher,
Zu ihm zurück, zu Eurer alten Liebe.
Laßt des Vergangnen uns nicht mehr gedenken!
An meines Hauſes Unglück mahnt mich's nur.

(Die Herzöge Ludwig und Leopold treten zurück.)

Landgraf Hermann
(den Markgraf Dietrich vorführend).

Mein Tochtermann, der Markgraf Dietrich, wünſcht
Euch, hoher Herr, der Treue zu verſichern,
Die er dem ächten König ſchuldig iſt.

Markgraf Dietrich (mit einer Kniebeugung).

Ich beuge mich nicht vor dem König nur
Auch vorm Befreier meines armen Landes,
Das jener Räuber, der ſich Kaiſer nennt,

In eine Wüſte frevelhaft verwandelt.
Heil meinem Könige, der mich erlöſt!

(Er tritt zurück.)

Erzbiſchof Albrecht.

So ſpricht mit Euch die Kirche Magdeburgs,
Die jener Antichriſt mit Feu'r und Schwert
Geängſtigt hat, bis der Geſegnete
Des Herrn erſchienen iſt zu Aller Heile.

König Ottokar.

Dieſelbe Klage führt der ganze Norden;
Denn bei dem leiſeſten Verdacht war immer
Des Welfen Gegenmittel Raub und Brand.
Weil er nicht wahrhaft königlichen Geiſtes
Durch Mild' und Würde feſtzuhalten weiß,
Bleibt ihm natürlich nur das eine Mittel
Der rohen ſchreckenden Gewalt. Er iſt
Ein tapfrer Kriegsmann, doch ein ſchlechter König,
Nicht Zeit noch Menſchen, ſondern nur ſich ſelbſt,
Heißt ſeine Laun' und Leidenſchaften, hörend.
Das Reich iſt ihm ein Landgut, und als Miethling
Sucht er des Gutes Kraft nur auszuſaugen;
Im Scepter ſieht er nur die Wünſchelruthe,
Die ihm beim Schätzeſammeln helfen ſoll.

Erzbiſchof Albrecht.

Darum auch ſchlägt's der Herr ihm aus der Hand.

Markgraf Hermann.

Ja wohl; des Himmels Strafgericht begann,
Als ihm die Braut am Hochzeitstage ſtarb.

Erzbiſchof Albrecht.

Das that der Himmel nicht; es iſt bekannt,
Sie ward vergiftet, und von ſeinem Kebsweib,
Das bald darauf, man weiß nicht wie, verſchwunden.

König Friedrich.

O liebe Herrn! laßt ruhen dieß Geſpräch!
Gott wird entſcheiden, ja ich möchte ſagen,
Er hat entſchieden, da ſo viele Fürſten,
Die erſten, mächtigſten des Reiches, ſchon
Um mich verſammelt ſind. Hoch ſchlägt mein Herz,
Blick ich umher in dieſem edlen Kreiſe
Von Männern, die nicht Eigennutz, nur Liebe
Zum alten Herrſcherſtamm mir zugeführt;
Und freudig hoff' ich dann, der Reichstag wird
Ein großer Tag ſeyn für das Wohl des Reiches.
Viel iſt zu ordnen, viel iſt aufzubauen;
Und wenn ich auch in einer ſtrengen Schule
So manches früh gelernt, ſo bin ich doch
Auf dieſem Boden fremd, und nur von Euch
Kann ich das Licht empfangen, das mich leite.

Ja — ja! es wird uns Rühmliches gelingen.
Ihr ſeyd als kluge Männer überzeugt,
Es muß im Irdiſchen, weil Gott der Herr
Nicht ſchlichtend eingreift in den Streit des Lebens,
Ein höchſter Punkt ſeyn, wo die feindlichen
Beſtrebungen ſich brechen und verſöhnen,
Und dieſer höchſte Punkt, es iſt der Thron.
Ich aber glaube, daß der König nur
Des Volkes Pfleger, ſeiner Gegenwart
Und Zukunft Vormund, ſeines leiblichen
Und geiſtigen Beſitzes Mehrer iſt.
Wenn dieſer Glaube nun mit Eurer Weisheit
Zuſammen tritt, wie ſollt' es uns nicht glücken,
Ein Reich zu bau'n, wo jeder Einzelne
Im eignen Wohl das Wohl des Ganzen fördert,
Wie aus dem Blühen tauſendfält'ger Pflanzen
Der eine ſchöne Frühling uns erblüht.

Erzbiſchof Siegfried.

Erhab'ner Herr, wie eines Engels Wort,
Das dem Gefangenen Erlöſung brächte,
Klingt Eure Rede lieblich unſerm Ohr,
Und Keiner iſt wohl hier in dieſem Kreiſe,
Den ſie mit froher Hoffnung nicht erfüllte.

Herzog Otto.

Ja, mit der Hoffnung einer ſchönen Zeit

Des Friedens und der Einigung, wo endlich
Deutſchland ausruhen wird vom langen Wahnſinn,
In dem es ſelbſt blutrünſtig ſich geſchlagen.

König Friedrich.

Auch meine Hoffnung, und nicht etwa nur
Die trügeriſche Tochter heißen Wunſches,
Nein, auch vom ew'gen Himmel her verbürgt;
Denn niemals ſtanden günſtiger die Sterne,
Als an dem Tage, wo ich zu Palermo
Das Schiff beſtieg, das mich dem neuen Schickſal
Entgegen trug. Sie haben nicht getäuſcht;
Viel iſt geglückt, ſo wird das Höchſte glücken.
Iſt Wack'res dann gethan, ſo wollen wir
Mit einem frohen Feſt den Reichstag enden.
Zum erſten Mal hab' ich im offnen Felde
Geſtritten und geſiegt, und meinen Gegner
Zurückgetrieben hinter ſeine Berge;
Ich hab' ein Recht nun auf den Ritterſchlag,
Und Landgraf Hermann ſoll ihn mir ertheilen.

Landgraf Hermann.

Zu hoher Ehre würdigt mich mein König.

König Friedrich.

Ich weiß, viel würd'ge Fürſten giebt es hier,
Von denen ich mit Ehren ihn empfinge;
Doch freundlich werden ſie mir zugeſteh'n,

Daß ich in Euch die rechte Wahl getroffen.
Ihr ſeyd in dieſem Kreis der Aelteſte;
Ihr wart der Fürſten einer, die zuerſt
Nach Deutſchland auf der Ahnen Thron mich riefen;
Ihr wart jetzt Zeuge meiner erſten Schlacht;
Und dann, Ihr ſchätzt und ſchützt die heit're Kunſt.
Ich habe viel gehört von einem Feſte,
Wo Ihr auf Wartburg vielgerühmte Sänger
Um des Geſanges Preis wetteifern laſſen.
So ſind durch gleiche Liebe wir verwandt;
Auch mir ſteht hoch die Kunſt vor vielen Gütern;
Denn wie die Kirch' uns aus der Sünde Banden
Erlöſet, ſo die Kunſt vom Druck des Lebens;
Und wie der Glaube vor Verzweiflung ſchützet,
So ſchützt vor Lebensüberdruß die Kunſt.

(Er ſteht auf.)

Nun aber, liebe Herrn, gehabt Euch wohl!

Biſchof Heinrich.

Vergönnt noch eine Frage, hoher Herr!
Die Zwanzigtauſend Mark, die König Philipp
Von Frankreich Euch verſprochen, ſind gezahlt,
Wo nun befehlt Ihr, daß wir ſie verwahren?

König Friedrich.

Verwahren? Ei, Ihr ſollt ſie nicht verwahren,
Sollt ſie vertheilen an die edlen Fürſten,

Die unter meine Fahnen ſich geſtellt.
Ein armer Wandrer kam ich in das Land,
Und nicht das Gold hat mich zum Herrn erhoben.
Die Liebe hat mich reich und ſtark gemacht.
Gold ſtammt von unten, Liebe ſtammt von oben,
Und mehr dem Himmel als der Erde muß
Ein ächter Königsgeiſt verwandt ſich fühlen.
Ein Schatz von Gold, wie reich er immer ſey,
Erſchöpft ſich ſtets zu früh; allein die Liebe
Iſt der berühmte Zauberſchatz, woraus
Man ewig ſchöpfet, ohn' ihn zu erſchöpfen.
Sie geht nicht mit dem Einzelnen zu Grabe;
Sie erbt ſich fort vom Vater auf den Sohn.
Gebt hin das Gold! die Lieb' iſt meine Habe,
Der feſte Grund für einen Königsthron.

(Er geht zur Rechten ab.)

Markgraf Hermann.

Das iſt ein Herr!

Herzog Leopold.

Ein gnadenreicher König!

Herzog Ludwig.

Ein Hohenſtauf, in dem ſich Friedrichs Weisheit
Mit Heinrichs Kraft und Philipps Milde paart!

Landgraf Hermann.

Sein Ruhm verdunkle dieſe hohen Namen!

Erzbiſchof Siegfried.

Aus voller Seele ſag' ich dazu Amen.

(Alle gehen ab.)

Dritte Scene.

Köln. Ein Gemach in der kaiſerlichen Pfalz.

Vierter Auftritt.

Der Kaiſer und ſeine Gemahlin, Maria von Brabant, kommen von der Rechten, ihnen folgt ein Kämmerling, der ſogleich die Mittelthür öffnet. Es treten ein Pfalzgraf Heinrich, Herzog Heinrich, Biſchof Werner, und noch zwei andere Fürſten und ein Prälat. Stumme Begrüßungen. Der Kaiſer und die Kaiſerin ſetzen ſich. Der Kämmerling geht ab.

Kaiſer.

Die hochzeitlichen Feſte ſind vorüber,
Erloſchen iſt der Fackeln Glanz, verſtummt
Der Brautgeſang, der Gäſte froher Jubel,
Des Volkes Luſt; ſo iſt es an der Zeit
Zurückzukehren aus dem Freudentaumel
Zum nüchternen, Ernſt fordernden Geſchäft.
Daß wir inmitten unſers jungen Glückes
Des Reichs gedacht, daß uns des Bräut'gams Wonne

Die Pflicht des Kaiſers nicht vergeſſen laſſen,
Lehrt Euch der Augenſchein. Schon ſammeln ſich,
Zur Heeresfolge von uns aufgeboten,
Am Rhein und an der Maas des Reichs Getreue;
Zahlreiche Söldnerhaufen zieh'n aus Norden,
Aus Friesland, Holſtein, Dänemark heran;
Wir ſelbſt, uns aus der Liebe Armen reißend,
Wir wollen an der Spitze dieſer Schaaren
Auszieh'n zu einer Heeresfahrt, von welcher
In ſpäter Zeit die Welt noch reden ſoll.
So rüſte jeder ſich, daß ihn die Stunde
Gerüſtet finden möge, die ihn bald
In's Feld des Sieges und der Ehre ruft.

Pfalzgraf Heinrich.

Wir ſind gerüſtet; denn die Zeit iſt ſo,
Daß nur die Thorheit ungerüſtet bleibt.
Gut, daß es endlich zur Entſcheidung kommt;
Denn durch die Zög'rung wächſt der Hohenſtaufe,
Und Du wirſt ſchwächer.

Kaiſer.

Nicht dem Hohenſtaufen,
Dem König Frankreichs gilt jetzt meine Rüſtung.

Pfalzgraf Heinrich.

Unmöglich!

Kaiſer.

Und warum?

Pfalzgraf Heinrich.

Dem König Philipp?

Kaiſer.

Ja, ja! dem alten Freund der Hohenſtaufen,
Der einen Bund mit dem apul'ſchen Knaben
Geſchloſſen, ihn in Sold genommen hat;
Der England ſich vom Papſte ſchenken läßt,
Zum Schergen eines Prieſters ſich erniedrigt,
Des wüth'gen Pfaffen Fluch an einem König,
An unſerm Ohm Johann, vollſtrecken will,
Der fränk'ſchen Lehn ihn zu berauben trachtet,
Ja ſelbſt in England, mit rebelliſchen
Baronen ſich verſchwörend, ihn bedroht.
Wie unſer Oheim einſt uns beigeſtanden,
So iſt es Ritterpflicht ihm beizuſteh'n.

Pfalzgraf Heinrich.

Wohl iſt es Pflicht, dem Freunde beizuſpringen,
Wenn wilder Brand ſein Haus ergriffen hat;
Doch nur der Wahnſinn kann es dann noch fordern,
Wann ſchon Dein eignes Haus in Flammen ſteht.
Halb Deutſchland iſt verloren; was Dir bleibt

Erwartet nur des Abfalls günſt'ge Stunde:
Willſt Du die Stunde ſelbſt herauf beſchwören?
Nicht ſtark genug, um ohne fremde Hülfe
Die Macht des Hohenſtaufen zu beſteh'n,
Willſt Du mit einer ſtärkern Macht Dich meſſen?
Deß ſey gewiß: ſo wie Du Deutſchland jetzt
Den Rücken kehrſt, ſo haſt Du's aufgegeben.

Kaiſer.

Der Philipp iſt des Prieſters Waffenträger,
Durch ihn ermuthigt, wagt die Herrſchwuth Roms
Sich an den Kaiſerthron; auf ihn geſtützt
Stellt ſie den Knaben Friedrich mir entgegen.
Hab' ich ihm obgeſiegt, an ihm die Sache
Der Könige gerächt, die er verräth,
So ſind bezwungen alle meine Feinde;
Und kehr' ich ſiegreich dann nach Deutſchland heim,
So wird ſich's, das apul'ſche Kind verleugnend,
Gehorſam ſchnell zu meinen Füßen ſchmiegen.

Pfalzgraf Heinrich.

Du wirſt und kannſt nicht ſiegreich kehren.

Herzog Heinrich.

Da bin ich andrer Meinung. Zahlreich iſt
Des Kaiſers Heer; und zahlreich werden's dort
Die Völkerſchaften von dem Nieder-Rhein

Von Holland, Seeland und Brabant verſtärken.
Den beſten Theil von Philipps Heeresmacht
Hält Euer Oheim in Poitou beſchäftigt;
Der mächtigſten Vaſallen zwei, die Grafen
Von Flandern und Boulogne, ſagen ſich
Von Frankreich los, und treten zu dem Kaiſer;
Der Sieg iſt weniger denn zweifelhaft,
Und glänzender als je des Sieges Frucht.

Pfalzgraf Heinrich.

Ihr meint's nicht redlich, Herr, nicht mit dem Kaiſer
Noch mit dem Tochtermann; das Erſte nicht,
Das Letzte nimmt mich Wunder.

Herzog Heinrich.

Ei, Herr Pfalzgraf,
Iſt eine Meinung darum ſchon unredlich,
Weil ſie nicht mit der Euern ſtimmt?

Kaiſer.

Laßt ab
Von dem fruchtloſen Streite.

Pfalzgraf Heinrich
(zu Biſchof Werner).

Redet Ihr,
Hochwürd'ger Herr! Ihr, als des Kaiſers Kanzler,

Des Reichs Vaſall, habt doppelte Verpflichtung
Zu Beider Heil zu rathen und zu wirken.

Biſchof Werner.

Ich habe meine Pflicht gethan, Herr Pfalzgraf,
Im Rathe kaiſerlicher Majeſtät
Nach beſter Kraft erörtert, wie bedenklich
Bei dieſem Stand der Ding' im Reich ein Krieg
Mit Frankreich ſey; doch die Beredſamkeit
(auf Herzog Heinrich zeigend)
Des edlen Herzogs und des engliſchen
Geſandten, hat zum Schweigen mich gezwungen.

Pfalzgraf Heinrich.

So wend' ich mich an Euch, Frau Kaiſerin.
Bedienet Euch der Macht der erſten Liebe,
Der man nicht widerſteht, beredet ihn,
Nicht ſelber ſeines Glückes Feind zu ſeyn,
Nicht durch dieß Abenteuer ſelber Hand
An ſeinen ſchwach geſtützten Thron zu legen.

Maria.

Was ſinnet Ihr mir an, mein lieber Bruder?
Beſäß' ich auch die Macht, wie ſollt' ich ſie
Gebrauchen, meinen vielgeliebten Herrn
Um Glück und Ruhm und Siegesluſt zu bringen?
Wie dürft' ich als ein unerfahr'nes Weib
An dem Gelingen zweifeln, wenn's mein Vater

Und mein Gemahl, erfahr'ne Kriegeshelden,
Nicht nur für möglich, nein, für ſicher halten?

Herzog Heinrich.

Recht ſo, mein Herz! Du biſt der Krone werth.
Nicht nur die Ritterpflicht, die Klugheit auch
Will dieſen Krieg; denn, wie mein hoher Herr
Sehr weiſe ſagt, iſt Frankreich überwunden,
So iſt des Giftbaums Wurzel abgehau'n.

Pfalzgraf Heinrich (zum Kaiſer).

Du ſiehſt doch wohl, was dieſer Herzog will:
Dein Rock iſt ihm zu kurz; da ſollſt Du nun
Ein Stück von Frankreichs Purpurmantel reißen,
Das er anſtückeln will an ſeinen Saum.

Kaiſer.

Wie wagſt Du's, meine Treuen zu verleumden?
Geh! ich befehl' es. Und genug der Worte!
Wer kann ſich rühmen, daß er jemals mir
Ein Jota meines Willens abgeſtritten?
Nach Frankreich ziehen wir; das ſtehet feſt.

Pfalzgraf Heinrich.

Das ſteht nicht feſt, bei allen Heil'gen! nicht.
Und ſollt' ich Dich am Kaiſermantel halten,
Und mit dem Schwert an Deutſchlands Grenze wachen,
Du ſollſt den Fuß nicht ſetzen aus dem Reich.

Kaiſer.

Schweig, Thor! daß ich in Dir nicht ſtatt des Bruders
Den widerſpänſtigen Vaſallen ſehe.

Pfalzgraf Heinrich.

Nicht Bruder, nicht Vaſall mehr. Wenn ein Mann
Von Deinem Heer nach Frankreich zieht; ſo iſt
Jedwedes Band zerriſſen zwiſchen uns.
Wo Du die Krone hinwirfſt, folg' ich nach.

Maria.

Wie, Pfalzgraf? Wolltet Ihr von Eurem Bruder
Zu Eures Hauſes Feinden übergeh'n?

Pfalzgraf Heinrich.

Des Welfenhauſes ſchlimmſter Feind iſt er.
Der Himmel hob's zum Gipfel ird'ſchen Glanzes —
Doch nein! es war nur Spott mit der Erhöhung,
Da er die Kron' auf dieſes Haupt geſetzt.
Bleibſt Du in Deutſchland?

Biſchof Werner.

Herr, laßt Euch beſchwören — — —

Kaiſer.

Nach Frankreich geht mein Weg.

Pfalzgraf Heinrich.

So fahre hin,

Und fall ein Opfer Deiner eignen Thorheit,
Ein Spott der jetz'gen und der künft'gen Welt!
Doch ich verlaſſe Dich: man ſoll nicht ſagen,
Daß ich des Wahnſinns Schuld mit Dir getragen.

(Er geht raſch ab.)

Kaiſer.

Fahr hin! fahr hin! Ich trau' ihm längſt nicht mehr;
Denn eine Hohenſtaufin war ſein Weib,
Er ſtand mit Philipp einſt ſchon gegen mich,
Und jetzt verſchont der Feind die Pfalz am Rheine,
Warum? weil man ſein heimlich Trachten kennt.
Kein Bruder iſt's, der mich verläßt, vielmehr
Wenn auch kein falſcher, doch ein lauer Freund.
Ihr aber, meine treuen, warmen Freunde,
Ihr haltet Euch gerüſtet Tag und Nacht!
Nicht lange ſollt Ihr meines Rufes harren.

(Er ſteht mit der Kaiſerin auf. Auf ſein Zeichen entfernen ſich Biſchof Werner, die beiden Fürſten und der Prälat.)

Fünfter Auftritt.

Der Kaiſer, Maria und Herzog Heinrich.

Herzog Heinrich.

Nicht des Verrathes halt' ich Euern Bruder

Für fähig oder ſchuldig, nur des Neides.
Es war ihm ſtets verdrüßlich, in dem Bruder,
Dem jüngern Bruder, ſeinen Herrn zu ehren;
Und nun in dem Beneideten noch gar
Den Sieger Frankreichs, den Beſchützer Englands,
Den Helden des Jahrhunderts ſeh'n zu müſſen —
Ja, das iſt mehr, als er ertragen kann.

Kaiſer.

Den Sieger Frankreichs, den Beſchützer Englands,
Den Rächer alter Schmach. Der Himmel gebe
Mit Frankreich mir den Philipp in die Hände;
Vergelten will ich dann ihm tauſendfach,
Was einſt auf ſeinen Antrieb hier in Deutſchland
Mein edler Oheim Richard dulden müſſen.
Und iſt erſt Frankreich mein, wie will ich dann
Mit Rieſenarmen den apul'ſchen Knaben
Von Weſten und von Norden her umſpannen,
Und ſeine Macht zerdrücken!

Herzog Heinrich.

Hoher Herr,
Das wird kaum nöthig ſeyn; der Knabe wird
Vor Eurem Glanz erlöſchen, wie ein Licht.

Kaiſer.

O wäre nur des Kampfes Tag ſchon da!

Maria.

Ich darf Dich doch begleiten, lieber Herr?

Kaiſer.

Nein, nein, mein ſüßes Herz. Du hältſt indeſſen
Zu Köln hier fröhlich Hof, und ſollſt Dich nicht
Des Zugs Beſchwerden fruchtlos unterziehen.
Auch wird die Stadt dadurch geehrt ſich fühlen;
Und ſieh! es iſt die treuſte meines Reiches,
Sie hat mir dreißig tauſend Mark gelieh'n.

Maria.

So willſt Du triumphirend ohne mich
Einziehen zu Paris?

Kaiſer.

Nein, wahrlich nicht,
Dann folgſt Du mir, um den Triumph zu theilen;
Wie Fürſt und Ritter dann vor mir ſich neigt,
So ſollen auch die Frau'n am Seineſtrande
Dir küſſen die reichglänzenden Gewande.

(Er geht mit Marien zur Rechten, Herzog Heinrich in der Mitte ab. Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Eine Gegend bei Bouvines in Flandern. Auf der linken ein Hügel.

Erſter Auftritt.

Trommeln, Trompeten, Hörner bald hier bald da in der Ferne. Der Biſchof Werner und ein Ritter ſtehen auf dem Hügel, und ſehen nach der Rechten.

Biſchof Werner.

Des Kampfes Wetter tobt in voller Wuth:
Das dumpfe Rollen ſeines Donners dringt,
Das Pfeifen ſeines Sturms zu uns herüber.

Ritter.

Ich hör' es wohl; doch unterſcheid' ich nichts.

Biſchof Werner.

So wie beim Ungewitter ſich der Kampf
Der Element' in finſt're Wolken hüllt,
So hüllt die Schlacht ſich hier in dunkeln Staub.

Wohl kann ich Dir des Heeres Ordnung nennen:
Den linken Flügel führt der Graf von Flandern,
Die Grafen von Boulogn' und Salisbury
Das rechte Treffen; in der Mitte kämpfen
Der Kaiser und der Herzog von Brabant;
Doch, wie ſie kämpfen, ob gedrängt, ob drängend,
Entgeht dem Auge.

(Er ſteigt von dem Hügel herab; der Ritter mit ihm.)

Wie die ew'ge Macht
Im Dunkeln webt die menſchlichen Geſchicke;
So wird, verhüllt vor unſern Augen, dort
Im Kampf des Reichs und unſer Loos entſchieden.

(Nach der Rechten ſehend.)

Doch ſieh! der Bote, den ich hingeſandt,
Er kehrt zurück, und wird uns Kunde geben.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Knappe kommt von der Rechten.

Biſchof Werner.

Wie ſteht die Schlacht?

Knappe.

Hochwürd'ger, gut und ſchlecht,
Wie alles in der Welt. Schlecht auf der Linken:

Der Graf von Flandern iſt gefangen werden;
Ein Frankenritter hat ihn mit dem Schaft
Der Oriflamme grob vom Gaul geworfen.
Sein Flügel weicht.

Biſchof Werner.

Beginn des Mißgeſchicks!

Knappe.

Doch wacker ſchlägt dafür der Kaiſer drein,
Und drängt das Mitteltreffen der Franzoſen,
Wie ein gewalt'ger Eisblock eine Brücke
Erſt aus den Fugen drängt und dann zertrümmert.
Er legt es auf den Frankenkönig an,
Dem er den Tod geſchworen, unterſtützt
Vom tapfern Grafen von Boulogne, ſtürmt
Er auf ihn los. Es hieß ſogar, der König
Sey ſchon gefallen; doch es war ein Irrthum:
Der König lebt, doch nur um bald zu fallen.
Vergönnt, hochwürd'ger Herr, daß ich mich nun
Zurückbegebe, Weit'res zu erforſchen.

Biſchof Werner.

Mit Gott! mit Gott! Wie wird der Tag ſich
enden?

(Der Knappe zur Rechten ab.)

Dritter Auftritt.

Der Biſchof Werner und der Ritter. Später der Knappe.

Ritter.

Wie er ſich enden wird? Mit unſerm Siege.
Wir werden ſiegen, denn wir ſind die Stärkern.

Biſchof Werner.

An Zahl gewiß; doch ſind wir's auch an Kraft?
Wenn gleichbehau'ne Steine durch das Band
Des Mörtels man zuſammenfügt, ſo giebt
Es einen Bau; der widerſteht der Fluth;
Doch, wenn auch einen Thurm von rohen Steinen
Der Zufall ohne Band zuſammen wirft,
Das iſt kein Bau, den kann ein Bach zerſtören.
Aus England, Frankreich, Flandern, Holland, Deutſchland
Und Dänemark iſt unſer Volk zuſammen
Gewürfelt worden, keiner weiß, wofür
Er fechten ſoll; der Kaiſer führt das Heer,
Ein Fremder für den größten Theil des Volkes,
Und wo kein Band iſt, iſt auch keine Kraft.
Doch gegenüber ſteht ein Heer Franzoſen,
Verbunden durch Geburt und Sprach' und Sitte,
Und jeder weiß, wofür er kämpft und ſtirbt,

Für ſeinen König und für ſeinen Heerd.
Das läßt mich ſehr an unſerm Siege zweifeln.
Und wird er auch erkämpft, was frommt er uns?
Er zieht uns tiefer nur hinein nach Frankreich,
Indeß in Deutſchland Stadt auf Stadt, und Fürſt
Auf Fürſt dem Hohenſtaufen ſich ergiebt;
Und kehren wir einſt triumphirend heim,
So werden wir kaum eine Stätte finden,
Um unſre Siegesfeier zu begeh'n.

(Der Knappe ſtürzt von der Rechten herbei.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Knappe.

Knappe.

Herr, rettet Euch! die Unſern ſind geſchlagen.

Biſchof Werner.

Geſchlagen?

Knappe.

Ja, der linke Flügel iſt
In voller Flucht; die Mitt' iſt in Verwirrung;
Der Kaiſer flieht.

(Plötzlich nach der Rechten blickend.)

Seht! ſeht! da ſprengt er her.

Biſchof Werner.

So ſchnell muß Ahnung mir zur Wahrheit werden?

Knappe (immer nach der Rechten ſehend).

Er ſtürzt. Hilf, Gott! hilf, Gott!

(Er eilt zur Rechten ab.)

Ritter.

Herr, rettet Euch
Eh' das Gewühl der Flucht heran ſich wälzet:
Aus dieſem Strom iſt keine Rettung mehr.

Biſchof Werner.

Mich retten? Nein! beim Kaiſer iſt mein Stand.

(Er will zur Rechten abgehen.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. **Der Kaiſer** kommt, von dem **Knappen** unterſtützt, von der Rechten, (ganz geharniſcht, doch alles in Unordnung. Der **Knappe** trägt den Helm.) Später **Herzog Heinrich**, **Herrn**, **Ritter** und **Knappen**.

Biſchof Werner.

Verwundet, Herr?

Kaiſer.

Das wär' die Zeit dazu.

Ein Roß! ein andres Roß! Schnell! eilet! eilt!
Der Teufel ſtreckt die Fauſt nach meiner Krone.

(Der Ritter eilt zur Linken ab.)

Biſchof Werner.

Was wollt Ihr thun? Verloren iſt die Schlacht.

Kaiſer.

Wer ſagt's? die Waage ſtand; und wieder
ſoll — — —

(Ritter und Soldaten fliehen hinten von der Rechten zur Linken)

Halt ein! Wohin?

Ritter.

Der Kaiſer!

(Sie bleiben, die Soldaten entfliehen.)

Kaiſer.

Euer Kaiſer,
Der in den Kampf zurück Euch führen wird.

(Herzog Heinrich mit Rittern und Soldaten fliehend von der Rechten.)

Herzog Heinrich (zu den Seinen).

Rechts ins Gebüſch!

Kaiſer (ihnen entgegen tretend).

Links in der Hölle Rachen!
Was fliehſt Du, Feiger?

Herzog Heinrich.

Floht Ihr nicht zuerſt?

Kaiſer.

Verfluchte Lüge! Schwer verwundet ſprengte
Mein Roß den Zügel, trug mich willenlos
Aus dem Gefecht. Auf! in die Schlacht zurück!

Herzog Heinrich.

Die Schlacht iſt aufgelöſt, der Fahnenwagen
In Feindeshand.

Kaiſer.

Du ſollteſt ihn beſchützen.
Zurück mit mir, ihn wieder zu erobern!

Herzog Heinrich.

Und fruchtlos zu verderben.

Kaiſer.

Ha, Verräther!
So raſch zur Flucht, wie ſäumig in dem Kampf!
Meinſt Du, entgangen ſey mir Dein Verrath?
Nein! und zum Richtſchwert ſoll mein Schlachtſchwert werden.

(Er dringt auf den Herzog ein; Trompeten rechts näher als zuvor.)

Herzog Heinrich.

Der Feind! der Feind!

Stimmen.

Der Feind!

(Sie entfliehen zur Linken, ſo daß nur der Biſchof und der Knappe bei dem Kaiſer bleiben.)

Kaiſer.

Ha! feige Hunde!

(Er ſtellt ſich mit dem Geſicht nach der Rechten.)

Ich ſteh' allein. Der Fels ſteht auch allein
Im Schooß des Oceans, und ſteht doch feſt.
Das Meer wälzt Berg' auf ihn, und ſie zerſplittern
An ſeiner Bruſt, Komm Fluth! verſuche Dich!

Biſchof Werner
(bemüht, ihn mit fort zu ziehen).

O, rettet Euch! erhaltet Euch der Zukunft!
Den Sieg, den Euch der Zufall heut entriſſen,
Er giebt ihn launiſch morgen Euch zurück.

Kaiſer.

Hier iſt mein Stand; hier ſiegen oder ſterben!

(Trompeten rechts in der Nähe. Ein Haufen Flüchtiger ſtürzt von der Rechten herbei; der Kaiſer und der Biſchof Werner werden mit nach der Linken fortgeriſſen.)

Sechſter Auftritt.

Der Dauphin Ludwig mit franzöſiſchen Rittern und Soldaten kommt von der Rechten.

Dauphin Ludwig.

Auf! luſt'ge Jagd! dem Kaiſer nach! Die Grafen
Von Flandern und Boulogne ſind gefangen,
Das beſte Wild, der Kaiſer, darf nicht fehlen.

Ein Ritter.

Dann fehlt uns doch der Herzog von Brabant.

Dauphin Ludwig.

Pfui! eine Katze! Wer wird Katzen fangen?
Den Kaiſer nur, den Kaiſer! mich gelüſtet
Nach einer Handvoll Haar aus ſeinem Bart,
Mir einen Fliegenwedel draus zu machen:
Wir ſtreiten doch hier um des Kaiſers Bart.

Ritter.

Ich ſah' ihn flieh'n; es iſt, ihn einzuholen,
Wohl nicht mehr Zeit.

Dauphin Ludwig.

So fangen wir vielleicht
Die Kaiſ'rin, die unheilige Maria.

Ritter.

Die, ſagt man, iſt in Köln zurück geblieben.

Dauphin Ludwig.

O Schade! Hei! das wär' ein Fang für mich!
Da könnt' ich ihn zum zweiten Mal beſiegen.

(Trompeten zur Rechten in der Ferne.)

Haha! mein Vater läßt zum Rückzug blaſen.
So kommt, und laßt ſie laufen, laßt! es iſt
Ein ſchimpflich Leben, was wir ihnen ſchenken;
Sie werden, hoff' ich, an Bouvines denken.

(Er geht mit ſeinem Gefolge zur Rechten ab.)

Zweite Scene.

Speier. Ein Saal in der kaiſerlichen Pfalz.

Siebzehnter Auftritt.

König Friedrich, **Kunigunden** und **Marien** führend, **Herzog Otto** mit **Beatrix,** **Herzog Ludwig,** **Markgraf Hermann,** **Biſchof Heinrich** und andere **Fürſten** und **Prälaten** treten ein.

König Friedrich.

Ich dank' Euch, werthe Herrn, für das Geleit,
Das Ihr den Ueberreſten meines Ohms,
Des edlen, unglückſel'gen Königs Philipp,
Bis zu der neuen Ruheſtatt gegeben.
Vielleicht erſcheint es nutzlos, ja wohl kindiſch,

Daß ich, nach ſo viel Jahren, ſeine Hülle
Aus ihrer Ruh' in Bambergs Dom geriſſen,
Und hier zu Speier beigeſetzt: es iſt
Ja überall gleich ſchwer und leicht die Erde,
Und überall gleich feſt des Todten Schlaf.
Doch dünkte mich, er könnte da nicht ruhen,
Wo, während er von Lieb' und Treue ſich
Umgeben wähnte, Meuchelmord ihn traf.
Nicht widerſtehen konnt' ich meinem Herzen,
Und niemand, hoff' ich, tadelt mich darum.

Kunigunde.

Und wenn Euch Einer herzlos tadeln ſollte,
Erhab'ner Herr und Vetter, o! dann möge
Der tiefgefühlte Dank von Philipps Töchtern
Euch dafür tröſten! Tiefer als die Ehre,
Die man uns ſelbſt erzeigt, erfüllt das Herz
Mit Dankgefühl die Ehre, die man unſern
Geliebten Todten widerfahren läßt.

König Friedrich.

Sagt mir, wer war der Fremde, der von fern,
Und, dünkt mich, tief betrübt, dem Zuge folgte?
Er ſchien mir kein gemeiner Rittersmann.

Markgraf Hermann.

Der Pfalzgraf Heinrich war es.

König Friedrich.

Otto's Bruder?

Herzog Ludwig.

Ja, Herr. Ihr wißt, daß er, den Krieg mit Frankreich
Mißbilligend, gebrochen mit dem Bruder:
Nun kommt er, um ſich Euch zu unterwerfen.

König Friedrich.

Warum erſcheint er nicht? Geht, bringt ihn her,
Und ſagt ihm, er iſt herzlich mir willkommen.

(Markgraf Hermann geht ab.)

Biſchof Heinrich.

So iſt der letzte, mächt'ge Fürſt des Reichs
Denn auch für Euch gewonnen, Herr.

Herzog Otto.

Der letzte,
Nachdem ſich Sachſen auch und Brandenburg,
Durch die Entfernung Otto's frei geworden,
Für Euch erklärt.

König Friedrich.

Groß iſt des Himmels Gunſt,
Der meinen Gegner ſo mit Blindheit ſchlägt,
Daß er von ſelbſt das Reich mir überliefert.
Nach Köln und Achen geht jetzt unſer Weg,
Den Rückzug ihm nach Deutſchland zu verſperren,

Und meinem Recht durch feierliche Krönung
Vor allem Volk das Siegel aufzudrücken.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Pfalzgraf Heinrich wird von Markgraf Hermann eingeführt.

Pfalzgraf Heinrich
(vor dem Könige niederknieend).

Ich beuge huldigend, als Reichsvaſall
Das Knie vor meinem hohen Herrn und König,
Mich ſelbſt und all mein Gut ihm übergebend.

König Friedrich
(ihn aufhebend).

Ihr bringt ſo reiche, herrliche Geſchenke,
Daß Ihr dem König hoch willkommen ſeyd:
Den Friedrich hat die Thrän' Euch ſchon gewonnen,
Die ſeinem Oheim Ihr zu weihen ſchient.

Pfalzgraf Heinrich.

Ja, ich gedachte der vergangnen Zeit,
Wo Euer edler Ohm, der Wittelsbacher
Und ich, mit Eures Vaters Majeſtät
In Wälſchland kämpften. O! wer hätte damals
Auch nur geahnt, es könnten Zeiten kommen,

Wo ich das Kampfſchwert, und der Wittelsbacher
Das Mordſchwert gegen Philipp heben würde?
O grauſenvoller Lauf der ird'ſchen Dinge,
Der nicht nur unſre Werke, der uns ſelbſt
Zerſtört in unſern heiligſten Gefühlen!

König Friedrich.

Ihr kommt nur ungern und voll Gram darüber,
Daß Ihr zu kommen Euch gezwungen fühlt.
Ich werde trachten dieſen Gram zu bannen.

Pfalzgraf Heinrich.

Voll Grames, ich geſteh's; doch drum nicht minder
Entſchloſſen und bereit, Euch, hoher Herr,
Mit meinem Gut und meinem Schwert zu dienen.

König Friedrich.

Verhüte Gott, daß ich den Bruder zwänge,
Das Schwert zu ziehen gegen ſeinen Bruder!
Ihr wißt, ich habe gegen Eure Länder
Nichts Feindliches verfügt; es ſchien mir ſtets
Natürlich nur, daß Ihr zum Bruder hieltet;
Das Recht des Bluts geht vor des Königs Rechten,
Zuerſt der Menſch, und dann der Reichsvaſall!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Conſtanze und eine Dienerin, die den Knaben Heinrich trägt, treten von mehreren Herrn begleitet ein.

König Friedrich.

Conſtanze!

Conſtanze.

Friedrich!

(Sie ſinken einander in die Arme.)

Herzog Ludwig.

Unſ're Königin!

Biſchof Heinrich.

Gott ſegne ſie!

Andere.

Heil unſrer Königin!

König Friedrich.

O, mein geliebtes Weib! ſo überraſchend,
Urplötzlich iſt des Wiederſehens Luſt
Auf mich geſtürzt, daß mir die Worte fehlen,
Die faſſen könnten, was ich ſagen möchte.
Nicht hier, ſo früh nicht, hab' ich Dich erwartet.

Conſtanze.

Haſt Du an meiner Liebe Kraft gezweifelt,
Daß Du geglaubt, ich würde zögernd kommen,
Da Du gerufen hatteſt „Komm zu mir!“?

Ich bin geeilt; ich habe von der Nacht
Geborgt die Stunden, die dem Tage fehlten:
Ein liebend Weib, das zu dem Gatten eilt,
Bedarf der Ruhe wenig, und der Knabe
Fand ſie auf meinem Schooß. Du ſiehſt ihn
gar nicht;
Es iſt Dein Heinrich.

(Indem ſie den Knaben von der Dienerin nimmt und
dem Könige giebt.)

Vater, nimm den Sohn!

König Friedrich
(den Knaben küſſend).

Mein liebes, ſüßes Kind! mit dieſem Kuſſe
Empfang' ich Dich in Deiner künft'gen Welt.
Kennſt Du den Vater noch? Ja! ja! Du kennſt
ihn;
Du ſtreichelſt mich. Wie Du gewachſen biſt!

(Zu Conſtanzen.)

Wahrhaftig mehr, als nach dem Maaß der Zeit.

(Wieder zu dem Knaben.)

Indeß Du halb im Schlaf heran gewachſen,
Wie eine Roſ' in ihrer grünen Wiege,
Hat Dir der Vater ſchon den Lenz bereitet,
In dem Du blühen, duften, glänzen ſollſt.

Doch in uns ſelbſt und unſre Luſt verſunken,
Vergeſſen wir, daß Zeugen uns umſteh'n.

(Er giebt den Knaben der Dienerin zurück, dann auf die Frauen zeigend, zu Conſtanze.)

Sieh hier die Enkelinnen Kaiſer Friedrichs
Und meine lieben Muhmen.

Conſtanze.

Wenn wir auch
Zum erſten Mal uns ſehen, ſo umſchlingt
Doch unſre Herzen ſchon ein theures Band.

(Sie umarmt die drei Frauen.)

Beatrix.

Ein enges, heil'ges Band, das Liebe fordert.
O glaubet, unſ're Herzen ſind bereit;
Laßt uns das Eurige nur offen finden!

König Friedrich
(auf die Fürſten und Prälaten zeigend).

Hier ſiehſt Du einen Theil der edlen Männer,
Die mir die Hand gereicht auf meiner rauhen
Vielfach geſperrten Bahn zu Deutſchlands Thron.

Conſtanze.

Hochedle Herrn, nehmt günſtig auf die Fremde!
Laßt Theil mich haben an dem Bund der Liebe,
Den Ihr geſchloſſen habt mit meinem Herrn!

Herzog Ludwig.

Huldvolle Herrin, ſeyd willkommen hier
Im deutſchen Land, in Eurer neuen Heimath,
Die Euch die alte bald erſetzen möge!

König Friedrich.

Das wird ſie bald. Wo iſt die Heimath denn?
Wo treue Lieb' und Freundſchaft uns umgeben,
Nicht nur der Leib, das Herz auch wohl ſich fühlt.
Und welches Wunderwerk hat nicht die Liebe
Im deutſchen Land an mir vollbracht!
So wie der Bach, im Hochgebirg entſprungen,
Zu Anfang als ein ſchmales Silberband
Faſt ungeſeh'n ſich durch die Klippen windet,
Dann aber jeder Hügel, jeder Berg,
Und jeder Wald ihm ſeine Waſſer ſendet,
So daß er ſchwellend wächſt und immer wächſt,
Bis er als mächt'ger Strom das Land durchwogt:
So iſt auch meine Macht von ſchwächſter Schwäche
Durch Deutſchlands Liebe ſo heran gewachſen,
Daß ich ſchon mein die Krone nennen darf.
Wie viel, Conſtanze, muß ich Dir erzählen!
Wie viel Du mir! Wir werden Tage brauchen,
Der langen Zeit Geſchichte nachzuholen. —

Lebt wohl für heut', Ihr Herrn! Entſchuldigt mich!
Denn wie der König jedes Recht muß ehren,
So muß er auch des Herzens Ford'rung hören.

(Er geht mit Conſtanzen und der Dienerin rechts, die Andern durch die Mitte ab.)

Dritte Scene.

Köln. Ein Gemach in der kaiſerlichen Pfalz.

Zehnter Auftritt.

Der Kaiſer, (in Jagdkleidern) Maria und Biſchof Werner kommen von der Rechten, indeſſen ein Kämmerling, Arnheimen und Wiprechten durch die Mitte einführt.

Kaiſer
(zu Arnheim und Wiprecht).

Nun, bringt Ihr mir Beſcheid?

Arnheim.

Ja, hoher Herr!

Kaiſer.

Wie ſind die wackern Kölner mir geſinnt?

Arnheim.

Es iſt nicht rathſam, hoher Herr, daß Ihr

Noch länger hier verweilt, und auch nicht rathſam,
Daß Ihr die Stadt verlaßt.

Kaiſer.

Was ſoll mir das?
Willſt Du mit dieſem Widerſpruch mich narren?

Arnheim.

Verhüte Gott, daß ich es auch nur dächte!
Ihr ſeyd viel ſchuldig: wenn Ihr länger bleibt,
So werden Euch die Gläub'ger hart bedrängen,
Und wenn Ihr öffentlich die Stadt verlaßt,
So ſind ſie ſtark gewillt, Euch feſt zu halten.

Kaiſer.

Wie? deß gedächten ſie ſich zu erfrechen?
Und um dieß Lumpengeld?

Wiprecht.

Mit Gunſt, Herr Kaiſer;
Ein Lumpengeld für den, der zahlen kann,
Für den, der's nicht kann, eine wack're Summe.
Ihr ſchuldet dem Aerario der Stadt
Zum erſten dreißig tauſend Mark, zum zweiten
Verſchied'nen angeſehnen Bürgern Kölns
An fünf und zwanzig tauſend, und zuletzt
Die hohe Herrin (auf Maria deutend) funfzehn
tauſend Mark.

Kaiſer (zu Marien).

Wie? iſt das wahr?

Maria.

Ich weiß es nicht genau;
Man muß den Marſchall fragen.

Arnheim.

Es iſt wahr,
Genau ermittelt.

Wiprecht.

Und das macht zuſammen
Die runde Zahl von ſiebzigtauſend Mark.

Kaiſer.

Ich zahle ſie, wann ich in Braunſchweig bin.

Arnheim.

Wir zweifeln nicht daran; allein der Kaufmann
Hält gern ſich an ein Pfand.

Kaiſer.

Ein Pfand vom Kaiſer?
Laßt mich das freche Wort nicht wieder hören!

Wiprecht.

Wenn man nur ohne Pfand Euch ziehen läßt.
So wie der Beutel haftet für den Leib,
So muß der Leib auch für den Beutel haften.

Arnheim.

Und wenn ſie Euch nun hielten, hoher Herr —

Erwägt die Folgen! König Friedrich zieht
Den Rhein herab, zerſtreut iſt Euer Heer,
Die Fürſten, die Euch treu geblieben waren,
Sind, an ſich ſelber denkend, heim gekehrt,
Von unſern Bürgern habt Ihr nichts zu hoffen,
Und Söldner anzuwerben fehlt das Geld —
Bedenkt, wenn König Friedrich vor den Thoren
Der Stadt erſchiene —

Kaiſer.

Hei! das wär' ein Feſt!
Ihr zöget Alle, Rath und Bürgerſchaft,
Mit Sang und Klang hinaus, dem Knäblein Weihrauch
Und Myrrhen darzubringen, wie Ihr ſchon
Einmal von mir zu Philipp übertratet.

Arnheim.

Weil Ihr uns nicht mehr Schutz gewähren konntet.
Die Zeit kehrt wieder, und der Himmel weiß,
Ob König Friedrich, wenn wir als Beſiegte
Vor ihm erſchienen, uns ſo mild wie Philipp
Empfangen würde? Darum iſt es Pflicht,
Bei Zeiten unſres Heiles zu gedenken.
Doch ehren wir in Euch noch immerdar
Des Kaiſers Majeſtät, und darum geben
Wir Euch den treuen Rath: verlaßt die Stadt.

Kaiſer.

Nachdem Ihr ſelbſt erklärt, es ſey nicht rathſam?

Wiprecht.

Nicht öffentlich, nur heimlich, hoher Herr.
Ihr ſeyd zur Jagd gerüſtet, ziehet denn
Als Jäger aus — das wird Euch niemand wehren —
Und kehret nicht zurück; die Herrin kann
Euch dann verkleidet folgen.

Kaiſer.

Nimmermehr!
Laßt Beelzebub und ſeine Hölle kommen,
Es iſt die Frage noch, ob ich ihm weiche,
Doch Eurem Stadtgeſindel wahrlich nicht.
Ich will doch ſeh'n, ob Einer ſich erfrecht,
Hand an den Herrn der Chriſtenheit zu legen.

Biſchof Werner.

Bedenk' ich, welch ein großer Theil der Ehrfurcht,
Die man dem Herrſcher zollt, der Furcht gehört,
Wie, von der Macht erzeugt, auch mit der Macht
Die Furcht verſchwindet, und die Ehrfurcht dann
Zu einem Schatten ſich verdünnt; ſo ſcheint mir
Der wackern Männer Rath ein guter Rath.
Wenn Köln nicht für Euch kämpfen will, ſo müßtet
Ihr's doch verlaſſen, wenn ſich Friedrich nahte,
Und nahen wird er ſich, da nichts ihn hemmt;

Und heimlich müßtet Ihr die Stadt verlaſſen,
Daß nicht feindſelig Euch das wilde Volk
Als Friedenspreis dem Gegner übergäbe.
Müßt Ihr Euch endlich doch dazu entſchließen,
Warum nicht jetzt mit minderer Gefahr?

Arnheim.

Was Euch die Stadt geliehen, hoher Herr,
Mag bis auf beſſ're Zeit vergeſſen ſeyn;
Und wenn Ihr etwa Geld zur Reiſe brauchtet,
So steh'n ſechshundert Mark Euch zu Befehl.

Maria.

Ich nehm' es an. Ich habe keine Luſt,
An Friedrichs Hof, vor ſeinen läpp'ſchen Muhmen
Die Rolle der Zenobia zu ſpielen,
Und dann in irgend einem Felſenneſt
Zum Zeitvertreibe Pſalmen abzuſingen.
Wo iſt das Geld?

Wiprecht (einen Beutel hervorziehend).

Hier iſt es, hohe Herrin.

Kaiſer.

Dem Biſchof dort! Noch heut' verlaſſ' ich Köln,
Und Gott behüt' es vor dem Wiederſehen!
(Wiprecht giebt den Beutel an Biſchof Werner.)

Arnheim.

So mög' Euch Gott geleiten auf der Reiſe!

Wiprecht.

Und laßt uns Eurer Huld empfohlen ſeyn!

(Beide gehen ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Kaiſer, Maria und Biſchof Werner.

Kaiſer.

Weh dieſem Köln, wann ich einſt wiederkehre,
Mit neu geſchliff'nem Schwerte wiederkehre!

Biſchof Werner.

Ich bitt' Euch, hoher Herr, nur des Entrinnens
Und nicht der Wiederkehr gedenket jetzt!
Wie ſoll's geſcheh'n?

Kaiſer.

Ich ziehe, unterm Vorwand
Der Jagd, jenſeits des Rheins; in Mühlheim drüben
Erwart' ich Euch; Ihr führt die Kaiſerin,
Verkleidet, wie's Euch paſſend dünkt, mir zu.

Biſchof Werner.

Als Pilgerin wird wohl das Beſte ſeyn;
Denn mächtig ſchützet das Gewand der Buße.

Maria.

O ſeht! das nenn' ich einen luſt'gen Tauſch!
Statt zu Paris, im Glanze des Triumphes,
Vom Viergeſpann gezogen, einzuzieh'n,
Wandr' ich aus Köln zu Fuß am Pilgerſtabe.
Das dacht' ich nicht, daß auf dem Kaiſerthron
Ich eine fromme Büß'rin werden ſollte.

Kaiſer.

Fürwahr, Dir ziemt der Spott! Ja, büße nur!
An Sünde fehlt's Dir wahrlich nicht dazu.
Durch tolle Wirthſchaft, thörichte Verſchwendung
Haſt Du der Schulden Laſt, und damit auch
Des Volks Erbittrung gegen uns vermehrt.

Maria.

Du ſprichſt im Traum. Befahlſt Du mir nicht ſelbſt,
Hier unterdeſſen fröhlich Hof zu halten?
Sind wir im Land der Mährchen, wo ein Zaub'rer
Palläſte, Hofhaltung, gedeckte Tafel,
Spielleute, Jäger, Dienerſchaft und Roſſe,
Freigebig aus der Erde wachſen läßt?

Kaiſer.

Das iſt es nicht allein. Du haſt Dich wieder
Der zügelloſen Spielwuth überlaſſen,
Und hoch haſt Du geſpielt, und viel verſpielt.

Maria.

Was? hoch geſpielt? Nur wie's der Kaiſ'rin ziemt.
Und viel verſpielt? Wohl kaum zehntauſend Mark.
Was frommt es mir denn, Kaiſerin zu ſeyn,
Wenn ich, wie die gemeinſte Bürgerfrau
Bei meinen Wünſchen, ja im Strom der Freude,
An meines Säckels Inhalt denken ſoll?
Warum hab' ich den Kaiſer denn gefreit?
Weil höchſte Hoheit keine Schranken kennt;
Sonſt iſt der Edelknecht oft liebenswerther,
Als der, dem er den Steigebügel hält.
Was, rechneſt Du geringes Geld mir an?
Wie viel gilt Deine Krone, braver Mann?
So viel, wie Purpur, Thron und Krone gelten,
Haſt Du verſpielt; und wagſt es mich zu ſchelten?

(Sie geht zur Rechten ab.)

Kaiſer (nach einer kurzen Pauſe).

Zu Mühlheim alſo, Biſchof. Säumet nicht!
Es drängt mich fort von hier.

Biſchof Werner.

Mein hoher Herr,
Wie man uns meldet, hat der König Friedrich
Nach Deutſchland Sohn und Gattin kommen laſſen;

Das hat gewiß zu Rom Verdacht erregt,
Und würde die Verſöhnung ſehr erleichtern.

Kaiſer.

Von Höll' und Tod, nicht von Verſöhnung ſprecht!
Ein Bettler lieber, als des Prieſters Knecht!
Der Thron kann brechen, und der Leib erkranken;
Doch feſt ſtehn in der Seele die Gedanken.

(Er geht. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Braunſchweig. Ein Gemach in der herzoglichen Pfalz. Im Hintergrunde in einer Niſche ein mit Vorhängen verſchloſſenes Bett; daneben die Mittelthüre. Zur Rechten eine Thüre, zu der zwei Stufen hinauf führen, und die ein Kreuz als Eingang zu einer Capelle bezeichnet. Zur Linken ebenfalls eine Seitenthüre.

Erſter Auftritt.

Biſchof Werner und der Abt von Walkenried ſitzen an dem Bette, jeder aus ſeinem Brevier betend; hinter dem erſten ſteht ein Arzt. Maria tritt von der Linken ein; bei ihrem Erſcheinen ſtehen die beiden Geiſtlichen auf.

Maria.

Wie geht's dem Kaiſer?

Biſchof Werner.

Das iſt ſchwer zu ſagen.
Seit er das heil'ge Sacrament empfangen,
Iſt er in Schlaf verſunken, und ich fürchte —
Der Himmel mache dieſe Furcht zur Lüge! —
Ich fürcht', es iſt ſein letzter Schlaf.

Maria (ihn in den Vordergrund führend).

Herr Biſchof,
Von wem kam jener Brief, der meinen Herrn,
Den ſchon Erkrankten, ganz zu Boden warf?

Biſchof Werner.

Ich weiß nicht, hohe Herrin.

Maria.

Das heißt doch nur,
Ihr wollt's nicht wiſſen; denn Ihr hattet immer
An den Geheimniſſen des Kaiſers Theil.

Biſchof Werner.

Als Kanzler, ja, wenn ſie das Reich betrafen.
Hätt' aber ſonſt mein hoher Herr, der Kaiſer,
Dem Prieſter ein Geheimniß anvertraut,
So wär' es einer Beichte gleich zu achten,
Und unverletzlich iſt der Beichte Siegel.

Maria.

Es bleib' auch unverletzt. Ich weiß genug:
Denn eine Schreckensbotſchaft mußt' es ſeyn,

Die einen Mann ſo tief erſchüttern konnte —
Wohl das Geſpenſt von irgend einer Sünde
Zurück gekehret aus der Zeiten Grabe?

Biſchof Werner.

Die Botſchaft mochte nicht erfreulich ſeyn,
Und traf zum Unglück einen von dem Fieber
Schon tief erſchöpften Leib, und einen Geiſt
Gebrochen ſchon von Sorgen und vom Gram.

Maria.

Und weckte nun das ſchlafende Gewiſſen?

Biſchof Werner.

Ich kann auf die Vermuthung nichts erwidern.

Maria.

Gut! gut! erwidert nichts! ich weiß genug.
Was ſagt der Arzt? Iſt keine Hoffnung mehr?

Biſchof Werner.

Er meint, nach menſchlicher Berechnung nicht.

Maria.

Ihr kennt des Kaiſers Teſtament, Hochwürd'ger;
Was iſt zu meinen Gunſten drin verfügt?

Biſchof Werner.

Was eine Kaiſerin erwarten darf;
Ihr ſeyd mit ranggemäßem Wittwengut,
Mit Geld und Edelſteinen reich bedacht.
(beiſeite.) Mehr, als die Frau verdient, die danach fragt.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kaiſer. Später zwei Kämmerlinge.

Kaiſer (hinter den Vorhängen).

Helft! helft! Herbei! herbei!

Arzt.

Er iſt erwacht.

(Er öffnet die Vorhänge des Bettes.)

Kaiſer (im Bette).

Ich will heraus.

Arzt (rufend).

He! Kämmerlinge!

(Zwei Kämmerlinge treten durch die Mitte ein.)

Helft!

(Die Kämmerlinge helfen dem Kaiſer aufſtehen und führen ihn nach vorn.)

Kaiſer.

Was ſperrt man mich in dieſe Nacht? Wird Nacht
Genug doch kommen — und Geſpenſter drin.

(Sie ſetzen ihn in einen Seſſel, den unterdeſſen der Arzt zurecht geſtellt.)

Wo ſind die Prieſter? Sie verlaſſen mich —
Sie achten meine Seele für verloren.

(Biſchof Werner und der Abt treten zu ihm).

Biſchof Werner.

Nein, hoher Herr, ich und der würd'ge Abt
Sind nicht von Euch gewichen.

(Der Arzt und die Kämmerlinge ziehen ſich zurück.)

Kaiſer
(des Biſchofs und des Abts Hände faſſend).

Ja, da ſeyd Ihr!
Habt Ihr gebetet? habt Ihr auch?

Abt.

Mit Eifer,
Aus tiefſter Seele, Herr.

Biſchof Werner.

Ich übe jetzt
Des Prieſters Pflicht, wie einſt die Pflicht des Dieners.

Kaiſer.

Sie war ſchon wieder da — hochroth beleuchtet —
Von ihrem Haar in Flammen — Wuth im Auge —

Maria
(die leiſe hinter den Biſchof getreten).

Wer war ſchon wieder da?

Kaiſer
(vor ſich hin, nur halb bewußt).

Die Gräfin Bertha.

Maria.

Von ihr kam wohl der Brief?

Kaiſer
(ihre Stimme erkennend, ſich nach ihr wendend).

Du hier, Maria?
Was willſt Du hier?

Maria.

Gehört die Gattin nicht
An's Krankenbett des Gatten?

Kaiſer.

In die Kirche —
Zu beten für den Mann — das kommt ihr zu.
Fort! fort! — Einmal erfülle Deine Pflicht!

(Maria zieht ſich zurück.)

Kaiſer
(nach kurzer Pauſe vor ſich hin ſprechend).

Mich ſterbend noch verflucht — es iſt entſetzlich —
Und ihr Verbrechen auf mein Haupt gewälzt —

Biſchof Werner.

O zieht den Geiſt von der Erinn'rung ab,
Daß die nicht todt noch Eurer Seele ſchade,
An die zu lange leider Euch im Leben
Ein ſchädlich Band geknüpft.

Kaiſer.

Das Band der Sünde —
Sie iſt geſtorben ohne Reu' und Buße —
(Er faßt wieder die Hände der beiden Geiſtlichen.)
Sagt mir — dem Prieſter iſt ja das Geheimniß
Der Gräber offenbar — iſt ſie verdammt?

Abt.

Ihr irret, Herr; kein menſchlich Auge dringet
Ins Allerheiligſte der Ewigkeit.

Biſchof Werner.

Doch wiſſen wir, unendlich iſt die Gnade,
Die dorten richtet, und wie ſchwer beladen
Sie auch geſchieden ſey, wir dürfen hoffen,
Daß ihr ein milder Loos gefallen iſt.

Kaiſer.

Wenn ihr verziehen wird — ſie war ein Weib,
Und Schwachheit iſt des Weibes mächtig Schild —
Wenn ihr verziehen wird, ſo wird ihr Frevel
In meine Schaale dort geworfen werden —
Weil ich den erſten Frevel ſie gelehrt. — —
Die heil'ge Kirche hab' ich frech verachtet —
Gekränkt, beraubt — und ihres Banns geſpottet —
Verfolgt die Frommen, die ihr angehangen —
Mit Feu'r und Schwert gewüthet — gegen Kirchen
Und Klöſter — — und zu all den Sünden nun

Noch eines Mägdleins grauſenvollen Mord!
Wo ſoll ich Rettung finden — Prieſter, wo?

Biſchof Werner.

Ihr habt bereut; aufrichtig mir gebeichtet,
Der Kirch' Entſchädigung, wie Beſſerung
Des Wandels, und Gehorſam angelobt —

Kaiſer.

Doch unbeſchadet meiner Recht' an's Reich.

Abt.

Dadurch vernichtet Ihr, was Ihr gelobt.

Kaiſer.

Das Reich iſt mein, und bleibt's, wenn ich geneſe.

Biſchof Werner
(heimlich zum Abte).

Laßt uns nicht hadern mit dem Sterbenden!

(Zum Kaiſer.)

Der Kirche g'nügt, was Ihr verſprochen habt.
Ich hab' Euch, kraft der prieſterlichen Vollmacht,
Vom Bann gelöſt, die Abſolution
Von allen Euern Sünden Euch ertheilt;
Ihr habt das letzte Sacrament empfangen;
Der Gnade Gottes überlaßt Euch nun!

Kaiſer.

Drei Klöſter ſoll man bau'n von meinem Gute,
Zehn Jahr lang täglich Seelenmeſſe leſen —

Im heil'gen Kleid des Mönches mich begraben — —
Es reicht nicht hin — ich habe nicht gebüßt — —
Ich will es noch — Bringt mich (rechts zeigend)
in die Capelle —
Streckt auf den Teppich meinen ſünd'gen Leib —
Und laßt die Prieſter bis aufs Blut mich geißeln!

Maria.

Welch eine Thorheit! Deinen kranken Leib
Willſt Du noch peinigen! Ich duld' es nicht.

Kaiſer.

Noch immer hier? Hinweg mein böſer Geiſt,
Der mir das ew'ge Heil nicht gönnen will!

Maria.

Da Höllenfurcht zum Kinde Dich gemacht;
So muß ich Mann an Deiner Stelle ſeyn.

Arzt.

Als Arzt muß ich es gleichfalls unterſagen.

Kaiſer
(ſich mühſam etwas aufrichtend).

Knecht! unterſagen, was der Kaiſer will?
(Er ſinkt kraftlos zurück; nach kurzer Pauſe zum Biſchof.)
Die Buße! Biſchof, hört! ich will die Buße.

Biſchof Werner
(zu einem Kämmerlinge).
Die Prieſter ſollen ſich im Chor verſammeln.
(Der Kämmerling geht ab.)

Maria.
Ihr wolltet dennoch — — — ?

Biſchof Werner.
Ja, Frau Kaiſerin.
Laßt, bitt' ich, mich im Geiſtlichen gewähren!
(Zum Kaiſer.)
Es wird geſchehen, Herr; doch warn' ich Euch:
Ihr ſeyd ſehr ſchwach, die Buße kann Euch tödten.

Kaiſer.
Sie ſoll — ſie ſoll; denn — wenn ich büßend ſterbe —
So werd' ich dort — vielleicht Erbarmung finden —
Dort — in der ſchreckenvollen Ewigkeit.
(Der Kämmerling kommt zurück.)
So lang' iſt ſchon dem Leidenden die Stunde —
Wie dem Verdammten erſt — die Ewigkeit!
Wo nicht einmal — die Glocke ſchlägt — und ſagt: —
Gedulde Dich! — bald wird's vorüber ſeyn.

Biſchof Werner.

(der unterdeſſen mit dem Abte und den Kämmerlingen geſprochen).

Statt Buße, Herr, mehr gläubiges Vertrauen!
Der wahre Chriſt muß auf den Himmel bauen.

(Der Abt iſt in die Kapelle voran gegangen; die Kämmerlinge führen den Kaiſer dahin; an der Thüre kommen ihnen zwei Geiſtliche entgegen, nehmen den Kaiſer in Empfang, und führen ihn hinein. Biſchof Werner folgt.)

Dritter Auftritt.

Maria (im Vordergrunde), der Arzt und die beiden Kämmerlinge vor der offenen Capelle knieend; Chor in der Capelle.

Chor.

Miserere mei, Deus,

Maria (hin und her gehend).

Wie ekelhaft des Sterbenden Gelüſt!

Chor.

Secundum magnam miserationem tuam.

Maria.

Ein trotzig Kind, das nun die Ruthe küßt.

Chor.

Et secundum multitudinem miserationum tuarum.

Maria.

Sich ſelbſt verleugnen an des Grabes Schwelle!

Chor.

Dele iniquitatem meam.

Maria.

Was Du geliebt, bekenn' auch vor der Hölle!

Chor.

Amplius lava me — — — (er bricht plötzlich ab.)

Maria.

Seht nach! ſeht nach, was ſie verſtummen macht.

(Der Arzt will in die Capelle gehen, Biſchof Werner ſteht in der Thür).

Biſchof Werner.

Sprecht ein Gebet! der Kaiſer hat vollbracht!

(Er kehrt in die Capelle zurück, der Arzt folgt ihm, die beiden Kämmerlinge eilen erſchrocken in die Mitte ab.)

Maria.

Ha! ſchmachvoll haſt du, Schickſal, mich betrogen;
Wie Nebel iſt die Herrlichkeit verflogen.

(Sie geht raſch zur Linken ab.)

Zweite Scene.

Achen. Ein Gemach in der kaiſerlichen Pfalz, hinten durch einen Vorhang von einem großen Saale getrennt.

Vierter Auftritt.

König Friedrich und Conſtanze, beide feſtlich geſchmückt, kommen im Geſpräch von der Rechten. Später Biſchof Heinrich.

König Friedrich.

Du haſt wohl Recht, es iſt der ſchöne Himmel
Palermo's nicht, nicht Wälſchlands reicher Garten.
Hier blüht nicht lieblich Mandel und Grenate,
Hier glänzt nicht goldne Frucht aus dunklem Laube;
Der Weinſtock bildet keinen Schattengang
Noch wird er hoher Ulmen Liebesband;
Und nicht in immer blaue Lüfte ſchwinget
Hier Pappel und Cypreſſe ſich empor.

Conſtanze.

O nein! Hier giebt's nur weite, finſtre Wälder,
So dicht, daß Echo ſich darin verbirgt,
Und keine Blume je den Lenz verkündet.
Die Berge ſteigen hier nicht ſanft empor
In ſchöner Form zum grünen Dom ſich rundend;

Schroff ſteh'n ſie da, zerriſſen und verwittert,
Wie Trümmer eines alten Rieſenbau's,
Und bohren ihre Hörner in die Wolken.
Des Menſchen Wohnung gleicht der Felſenhöhle,
Gewölbt, voll Wiederhall und kalter Luft,
Und ſtatt des Lichtes ew'ge Dämmerung.

König Friedrich.

Ja, eine milde, gute Mutter iſt
In Wälſchland die Natur: ihr Kind, der Menſch,
Darf bitten nur, ja, nur ein Zeichen geben,
So reicht ſie willig dar, was er begehrt.
Hier iſt ſie eine rauhe Schickſalsgöttin;
Abringen muß der Menſch ihr, was er braucht,
Und mit Gewalt der Trotzigen entreißen,
Was ihm zum Daſeyn unentbehrlich iſt.
Dort iſt das Leben Spiel; drum ſind ſie Kinder;
Hier iſt es Kampf, drum ſiehſt Du Männer hier.

Conſtanze.

Wahr, nur für Männer iſt dieß Land geſchaffen.

König Friedrich.

Für Frauen nicht, mein Herz? Der Lebens-Baum
Des milderen Geſchlechts, die Liebe, ſproßt
Und blüht, und trägt hier Frucht, wie überall.

Conſtanze.

Wohl wahr, mein theurer Freund, und wo die Liebe

Des Weibes iſt, da iſt auch ihre Heimath:
Doch ſage, weilſt Du lang' in dieſem Lande?

König Friedrich.

Nicht länger als der Sachen Stand es heiſcht.

(Biſchof Heinrich (in pontificalibus) tritt ein.)

Biſchof Heinrich.

Der Cardinallegat, der, wißt Ihr, geſtern
Zu Nacht hier angelangt, wünſcht Euch zu grüßen.

König Friedrich.

Er iſt willkommen. Geht, und führt ihn ein.

(Biſchof Heinrich geht ab.)

Der heil'ge Vater hätte zum Legaten
Wohl einen Andern, Jüngern wählen können:
Der alte ſtarre Mann erregt in mir
— Ich weiß nicht — welch' unheimliches Gefühl.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Hugolin (in pontificalibus) begleitet von Biſchof Heinrich, Pfalzgraf Heinrich und Herzog Ludwig (in feſtlicher Kleidung) tritt ein.

Hugolin.

Der Herr ſey mit Euch für und für! Empfanget
Des heil'gen Vaters Glückwunſch, wie auch Segen
Durch meinen Mund.

König Friedrich.

Wir danken Euch und ihm,
Und heißen Euch willkommen hier in Achen.

Hugolin.

Mögt Ihr aufrichtig ſprechen, und in Wahrheit
Der Kirche Diener Euch willkommen ſeyn!

König Friedrich.

Woher entſpringt der Zweifel, Herr Legat?

Hugolin.

Ihr ſteht am Ziel: in Karls des Großen Stadt
Seyd Ihr mit Siegesjubel eingezogen,
Und ſeine Krone wird ein Knecht des Herrn
Auf das geſalbte Haupt noch heut' Euch ſetzen.
Der Dom iſt ſchon geſchmückt, bereitet ſind
Die heiligen Gefäße, und dem Schrein'
Die königlichen Zeichen ſchon entnommen.
Das Volk in Feierkleidern füllt die Straßen,
Auf Eurem Krönungsgang Euch zu begrüßen;
Es freut das Land, es freu'n die Städte ſich,
Es freuen ſich die Fürſten und die Völker.
Die heil'ge Kirche nur, die ihren Segen,
Wie einen Engel vor Euch hergeſandt,
Damit er Euch den Weg bereiten möchte,
Die heil'ge Kirch' allein hat Grund zu trauern;
Sie ſchauet auf das Feſt wie eine Wittwe,

Wenn ſie den Sohn, in dem ſie hoffen durfte,
Des Feſtes Schmuck zu ſeh'n, verloren hat.

König Friedrich.

Ich bitt' Euch, redet klar! Was iſt geſcheh'n?

Hugolin.

Es ſcheint, daß Ihr den Eid, den Ihr geſchworen,
Apulien nie mit Deutſchland zu verbinden,
Vergeſſen wollt; Ihr tratet Eurem Söhnlein
Apulien ab, und die Verwaltung wurde
Indeſſen Eurer Kön'gin anvertraut:
Wie kommt es nun, daß Ihr den jungen König
Aus ſeinem Reich, und die Verweſerin
Von ihrem Amt zu Euch berufen habt?

König Friedrich.

Ihr ſetzt mich in Erſtaunen. Kann die Kirche,
Die Spenderin des heil'gen Sacramentes,
Es unrecht finden, wenn der Menſch erfüllt,
Was ihm das Sacrament zur Pflicht gemacht?
Gehört die Gattin nicht zu ihrem Gatten?

Hugolin.

Die Gattin ſey's! Warum denn auch der Knabe?

Conſtanze.

Hochwürd'ger Herr, die Mutter trennt ſich nur
Von ihrem Kind, wenn die Nothwendigkeit,
Die Allbeſiegerin, auch ſie beſiegt.

Wie ſie von Anfang eins geweſen ſind,
So bleiben ewig Kind und Mutter eins:
Das ſteht in jeder Frauenbruſt geſchrieben;
Und was uns Gott der Herr ins Herz gelegt,
Wird, hoff' ich, ſeine Kirche nicht verdammen.

Pfalzgraf Heinrich.

Und ob des Königs Söhnlein einſt dem Vater
In Deutſchland folgen ſoll, iſt nicht des Papſtes,
Iſt unſre Sache. Was der König auch
Beſchworen hat, der deutſchen Fürſten Recht
Hat er durch keinen Eid vernichten können.

Hugolin.

Weh' uns, wenn das des Königs Meinung iſt!

König Friedrich.

Ich habe Weib und Kind zu mir gerufen,
Weil ſich mein Herz nach Weib und Kind geſehnt.
An And'res hab' ich nicht gedacht; wenn einſt,
So werd' ich mit der Kirche mich vertragen,
Denn gern erkenn' ich's an, ich dank' ihr viel;
Stets hat ſie mütterlich an mir gehandelt
Von meiner Wieg' an bis auf dieſen Tag,
Und gern betracht' ich mich als ihren Sohn.
Doch iſt ein Sohn kein Knecht, das, hoff' ich, weiß
Die Kirche, die Bewahrerin der Lehre
Von unſrer Kindſchaft, beſſer noch als ich.

Hugolin.

Verhüte Gott, daß ſie an Knechtſchaft dächte!
Ihr nennt Euch ihren Sohn, das iſt genug;
Der Sohn wird nicht mit ſeiner Mutter hadern,
Vielmehr den Dank, den er für ſo viel Gnade
Und Wunderthat dem Himmel ſchuldig iſt,
An deſſen Stellvertreterin entrichten.

König Friedrich.

Deß ſeyd gewiß. Nie war ein menſchlich Herz
So voll von heißem Danke gegen Gott.
Wie jetzt das meine. Nennet mir ein Werk
Wo ich, ein ſchwacher König dieſer Erde,
Dem Könige der Kön'ge dienen kann!
Und wenn ich's nicht mit freud'gem Muth vollführe,
So ſcheltet mich der Menſchen undankbarſten.

Hugolin.

Herr, dieſer Werke Zahl iſt Legion,
Die Ketzerei verfolgt den heil'gen Glauben;
Die wahre Kirche, jüngſt nach Griechenland
Verpflanzt, iſt hart bedrängt; und ach! vor allem
Jeruſalem, der Chriſten heil'ge Stadt,
Iſt in des Heiden Hand; ſeit dreißig Jahren
Wird dort der Herr zum zweitenmal gekreuzigt.
Wer ſie befreite — —

König Friedrich.

Ich befreie ſie.
Ein Streiter Chriſti will ich ſeyn; noch heut'
Im Dom das Kreuz aus Eurer Hand empfangen,
Und wann dereinſt ich mit der Kaiſerkrone
Die Schirmvoigtei des Glaubens übernommen,
So will ich hinzieh'n, und Jeruſalem
Soll wieder frei ſeyn, Hoſianna ſingen.

Conſtanze.

Wie, lieber Herr? Du ſinnſt auf neue Trennung,
Da kaum der Trennung Schmerz wir überſtanden?

Hugolin.

Die Chriſtin will ein chriſtlich Werk verhindern?
Steht ird'ſche Liebe nicht der ew'gen nach?

Pfalzgraf Heinrich.

Es iſt ein chriſtlich Werk, Frau Königin:
Ich habe ſelbſt der Chriſten Noth geſehen.

Herzog Ludwig.

Ein chriſtlich Werk, und auch ein rühmlich Werk
Für unſern Herrn und König. Er vollbring' es,
Wann Fried' und Ordnung hier gegründet ſind.

König Friedrich.

So ſoll es ſeyn; wenn je des Menſchen Wille
Den Inhalt künft'ger Zeit beſtimmen kann.

Hugolin.

Nun darf die Kirche, ſorgenfreien Herzens,
Theil nehmen an der allgemeinen Freude,
Und wie zu Achen wird der Tag zu Rom
Für lange Zeit ein Tag des Glückes heißen.

(Man hört ſtarkes Glockengeläut, das bis zu Ende des Aufzugs fortdauert.)

Biſchof Heinrich.

Ihr hört; der Krönungszug bereitet ſich;
So laßt uns eilen, jeder an die Stelle,
Die ihm ſein Amt bei dieſer Feier giebt.

Hugolin.

Gott ſegn' Euch, Herr, und Euch, Frau Königin.

(Alle außer dem König und der Königin gehen ab.)

Sechster Auftritt.

König Friedrich und Conſtanze. Später Beatrix, Kunigunde, Maria, Conſtanzens Frauen und der Knabe Heinrich.

König Friedrich.

Wir ſteh'n an einem Ziel, gekommen iſt
Uns heut' ein Tag, für den die Kraft der Freude
Im Menſchenherzen zu gering erſcheint.

Conſtanze.

Mit Jubel hab' ich dieſen Tag begrüßt,

Mit Thränen, fürcht' ich, werd' ich ihn beſchließen,
Weil das Gelübde meines theuern Herrn
Mit einer bittern Trennung mich bedroht.
Ach! Kaiſer Friedrich iſt auch ausgezogen
In's Morgenland, und nicht mehr heimgekehrt.

König Friedrich.

O, ſchilt mich nicht, Conſtanze, liebes Weib!
Was aus der tief erregten Seele ſtrömt,
Das iſt vielleicht das Höchſte, was wir können.
Blick' ich in die Vergangenheit, und ſehe
Zuerſt das arme Königskind, die vater-
Und mutterloſe Waiſe, einen Spielball
Der Dienerſchaft, die nur ſein Leben ſchont,
Um unter ſeinem Namen keck zu freveln;
Den ſchwachen König dann, umringt, gefährdet,
Bedrängt von eigenſüchtigen Vaſallen,
Der das Geſetz empfängt, nicht giebt, und nur,
Wenn er gebietet, ſeine Ohnmacht fühlt;
Den ſcheuen Wandrer endlich, der vermummt
Sich durch der Alpen fluthzerriſſ'ne Thäler,
Auf wolkenhohen, wüſten Felſenſtegen,
Ins Land der Väter heimlich ſchleichen muß;
Und dennoch jetzt den zwanzigjähr'gen Jüngling
Zum erſten Herrn der Chriſtenheit erhoben:

(Beatrix, Kunigunde, Marie, Conſtanzens Frauen, deren eine den Knaben Heinrich trägt, kommen alle feſtlich geſchmückt, die erſten Drei von der Linken, die andern von der Rechten.)

Betracht' ich alles dieß, ſo kommt mir's vor,
Als übernähm' ich heut' die heil'ge Pflicht,
Die ganze Welt, wie ſie mein Geiſt erfaßt,
Die Menſchen, Völker, alles, was da lebet,
Und der geſchaffen hat, der mich erhöht
Zum Zeugniß meines Dankes zu beglücken.

(Der Vorhang öffnet ſich; man ſieht in dem Saal ſämmtliche Fürſten im Ornat, von denen mehrere, wie Pfalzgraf Heinrich, Herzog Leopold, Herzog Ludwig u. ſ. w. die Reichs-Inſignien tragen; in der Mitte ein Baldachin von Markgraf Hermann, Herzog Otto und Andern gehalten; auf der Linken Hugolin und ein Prälat. Der Zug ſetzt ſich nach der Linken in Bewegung, wobei der nicht ſichtbare Chor das: „Benedictus, qui venit in nomine Domini“ anſtimmt.)

König Friedrich.

Ja, Herr, in Deinem Namen kommt der Sohn,
Beſitz zu nehmen von der Väter Thron,
Sein Glück iſt ja ein Wunder Deiner Hände:
Gieb, wie den Anfang, herrlich auch das Ende.

(Conſtanze hat unterdeſſen den Knaben Heinrich auf den Arm genommen; der König reicht ihr jetzt die Hand, und führt ſie dem Saale zu, während der Vorhang fällt.)

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Neunter Band.

Die Hohenſtaufen. Fünfter Band.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.

1837.

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

Neunter Band.

Die Hohenſtaufen. Fünfter Band.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.

1837.

Die

Hohenſtaufen,

ein Cyclus hiſtoriſcher Dramen

von

Ernst Raupach.

Fünfter Band.

1. Kaiſer Friedrich II. I. Theil, oder: Friedrich im Morgenlande.
2. Kaiſer Friedrich II. II. Theil, oder: Friedrich und ſein Sohn.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1837.

Kaiſer Friedrich II.

Erster Theil

oder

Friedrich im Morgenlande.

Hiſtoriſches Drama in fünf Aufzügen und
einem Vorſpiele.

Perſonen.

Friedrich II, römiſch-deutſcher Kaiſer, König beider Sicilien und von Jeruſalem.

Malek-al-Kamel, Sultan von Aegypten.

Gerold, Patriarch von Jeruſalem.

Balduin, Erzbiſchof von Cäſarea.

Alberich, Erzbiſchof von Nazareth.

Berard, Erzbiſchof von Palermo.

Thomas von Montagu, Großmeiſter des Templerordens.

Guerin von Montaigu, Großmeiſter des Johanniterordens.

Herrmann von Salza, Hochmeiſter des deutſchen Ordens.

Herzog Friedrich von Limburg.

Graf Thomas von Aquino und Acerra.

Balian, Herr von Tyrus.

Johann, Herr von Ibelim.

Fachr-Eddin, ein Emir Malek-al-Kamels.

Jojada, Schatzmeiſter des Fürſten von Damaskus.

Iſabella, Nichte des Erzbiſchofs Balduin.

Gabriel }
Florian } Minoriten.

Markgraf Heinrich von Iſtrien, unter dem Namen Lazarus.

Graf Heinrich von Malta.

Petrus de Vineis, des Kaiſers Geheimſchreiber.

Ein Conſul der Venetianer in Akkon.

Ein Kämmerling des Kaiſers.

Ein Kämmerling Geroldes.

Barone, Ordensritter, Kreuzfahrer, Rector und Lehrer der Hochſchule von Neapel, Rathsmänner und Stadtvorſteher, Bürger von Akkon und Jeruſalem, Söldner der Orden, Marſchälle, Herolde, Volk.

Die Handlung umfaßt den Zeitraum vom Auguſt 1228 bis zum März 1229.

Vorſpiel.

Scene:

Neapel, ein Saal im königlichen Schloſſe daſelbſt.

Erſter Auftritt.

Der Kaiſer auf einem erhöhten Sitze, rechts Prälaten, links Reichsbeamte, unter denen Petrus de Vineis, gegenüber die Reichsbarone, der Rector und mehrere Lehrer der Hochſchule von Neapel, dann Rathsmänner und Stadtvorſteher.

Kaiſer.

Wir ſcheiden, meine Treuen; auf wie lange,
Weiß der Allwiſſende. So hab' ich Euch
Verſammelt, um Euch Lebewohl zu ſagen
Und der Ermahnung Wort an Euch zu richten.

Es iſt bekannt, daß wir bei unſrer Krönung
Zu Aachen ſchon das Kreuz genommen hatten
Und dies Gelübde dann, als wir zu Rom
Die Kaiſerkron' empfingen, wiederholten.
Es war uns immer Ernſt mit der Erfüllung:
Wer wär' ein Mann von Ehr' und dächte nicht
Mit Ernſt auf die Erfüllung ſeines Worts?
Wer wär' ein Chriſt und hegte nicht den Wunſch,
In Chriſtenhänden Land und Stadt zu ſehen,
Wo unſer Heiland lehrte, litt und ſtarb,
Und lehrend, leidend, ſterbend einen Geiſt
Der Heiligung ins ird'ſche Leben brachte?
Ja ſelbſt, wenn außer Ehr' und Glauben noch
Ein andrer Grund und Antrieb nöthig wäre,
So hätt' auch den der Dinge Lauf gegeben.
Als wir nach unſrer erſten Gattin Tode
Die Erbin von Jeruſalem, Jolanthen
Auf unſern Thron erhöhten, brachte ſie
Dies Reich uns zu, weshalb wir auch ſeitdem
Uns König von Jeruſalem genannt.
Jolanthen ſelbſt hat zwar ein früher Tod
Schon unſrer Lieb' entführt, geblieben aber
Iſt uns ihr Reich, weil ſie den künft'gen Erben
In unſerm Söhnlein Konrad hinterlaſſen.
So trieb uns Ehre, Glauben, Vaterpflicht

Und treibt uns immer noch zur Unternehmung
Des angelobten Zuges, zur Befreiung
Des heil'gen Landes von des Islams Joch.
Wenn wir nun doch von Jahr zu Jahr gezögert,
So trägt der Dinge Macht allein die Schuld.
Viel war in Deutſchland, wo getheilte Herrſchaft,
Viel hier, wo unſre Minderjährigkeit
Gar arges Unheils gift'ger Quell geworden,
Zu ordnen, zu befeſt'gen, herzuſtellen;
Auch fehlt' es unſrer jungen Herrſchaft noch
An Mitteln, um ein Heer und eine Flotte,
Wie ſolch ein Zug ſie fordert, aufzuſtellen;
Und ſehr erkaltet iſt ſeit vierzig Jahren
Des Volkes Eifer für die heil'gen Kriege.
Honorius, deß Milde Peters Stuhl
Zu einem wahren Stuhl der Gnade machte,
Hat unſrer Zög'rung Gründe ſtets gewürdigt
Und die erbet'nen Friſten zugeſtanden.
Allein Gregor, der nach ihm die Tiara
Empfangen hat, und deſſen Altersſchwäche
Sich durch Hartnäckigkeit und Eigenſinn
Und heft'ges Weſen, wie faſt allezeit
Bei vormals kräft'gen Menſchen, offenbart,
Hat unſrer letzten Zög'rung Grund verworfen,
Die Krankheit, die uns damals überfiel,

Als lügenhaften Vorwand nur behandelt,
Bei allen Königen der Chriſtenheit
Uns frech verleumdet, ja ſogar den Bannſtrahl
Auf unſer Haupt geſchleudert. Wenn nun auch
Des Prieſters Ungerechtigkeit ſo wenig
Wie unſre Trauer um die theure Gattin
Uns abhält von der Löſung des Gelübdes,
So können wir es uns doch nicht verhehlen,
Daß wir in einer ſehr bedenklichen,
Gefahrenſchwangern Zeit das Reich verlaſſen.
Gebrochen iſt der Friede mit der Kirche;
Erneuert haben den Empörerbund
Die Städte der Lombarden; und es geben
In Deutſchland, wie in unſerm Erbreich hier,
Der alten Uebel Nachwehn noch ſich kund.
Darum ermahnen wir Euch alles Ernſtes
Als Euer Herr, und bitten Euch als Freund,
In unſerm Wohl das Eure zu bedenken.

(Zu den Reichsbeamten).

Von Euch, getreuen Diener, die zunächſt
An unſerm Throne ſteh'n, erwarten wir,
Daß Jeglicher nicht nur mit Treu und Eifer,
Mit Klugheit auch und Umſicht das Geſchäft,
Es mag Verwaltung oder Rechtespflege,
Heerführung oder Unterhandlung ſeyn,

Was ich ihm anvertraut, betreiben werde.

(Er verläßt ſeinen Sitz und geht zu den Baronen).

Ihr, edle Herrn, ſeyd immerdar des Eides
Den Ihr uns einſt geleiſtet, eingedenk!
Bewahrt uns Eure Treue, daß auch wir
Euch unſre Gnade ſtets bewahren können!
Laßt Euch vom Irrlicht einer falſchen Freiheit
Nicht von des Rechtes ſichrer Bahn verlocken!
Bedenkt vielmehr: nicht in der Willkühr Aller,
In der Beſchränkung Aller liegt die Freiheit.
Wer, was er will, auch darf, ſtößt unvermeidlich
Zuletzt auf Schranken, wo er zähneknirſchend,
Wie ein gefeſſelt Thier, ſtill ſtehen muß;
Doch wer nur das will, was er darf, den hemmet
Nie eine Schranke, drückt nie eine Feſſel,
Darum iſt er der wahre freie Mann.

(Zu den Rathsmännern übergehend).

Ihr, Ehrenmänner, möget nie vergeſſen,
Noch Eure Bürger je vergeſſen laſſen,
Was für der Städte Wachsthum wir gethan;
Wie wir von manchen Laſten ſie befreit,
Wohl wiſſend, daß die Saat auf einem Boden,
Den Steine decken, niemals ſprießen kann.
Warum nun haben wir's gethan? Sie ſollen

Reich werden, blühn durch Handel und Gewerbe.
Auf dieſe richtet Eurer Bürger Sinn,
Nicht aber auf Erweitrung ihrer Rechte,
Vermehrung ihrer Macht, um, wie es heißt,
Gewerb' und Handel und ſich ſelbſt zu ſchützen.
Das iſt nicht ihres Amts: ſie ſollen nur
Erwerben; ſchützen wird ſie das Geſetz.

(Zu den Lehrern der Hochſchule übergehend.)

Euch, lieben Meiſter, legen wir an's Herz,
Was uns am Herzen liegt. Wohl ſeyd Ihr Alle
[illegible]rte Männer, die, weil ihre Pflicht
Und ihre Neigung iſt, zur Pflichterfüllung
Der ſpornenden Ermahnung nicht bedürfen:
Doch wenn ein Vater in die Fremde zieht,
Empfiehlt er wohl ſein Lieblingskind der Mutter,
Ob er ſchon ihre Muttertreue kennt.
So auch empfehl' ich Euch die hohe Schule,
Die, weil ich ſie geſtiftet, Kindesantheil
An meiner Liebe hat. Und nicht allein
Die hohe Schule, ſondern überhaupt
Die Wiſſenſchaft laßt Eurer treuſten Pflege
Empfohlen ſeyn! Es iſt die Wiſſenſchaft
Des Lebens Regel, ſey es, daß ſie uns,
Der Dinge Weſenheit uns offenbarend,
Den Weg zur Herrſchaft über die Natur

Anzeigt und ebnet, ſey es, daß ſie uns
Ein Bildniß menſchlicher Vollkommenheit
Vor's Auge ſtellt, das, wenn auch unerreichbar,
Doch unſer inn'res Streben richten muß.
Wenn nun die Herrſchaft über die Natur
Und unſre geiſtige Vollkommenheit
Der Zweck des Daſeyns iſt, ſo folgt daraus,
Daß ohne Wiſſenſchaft kein würdig Daſeyn,
Kein wahrhaft menſchlich Leben möglich iſt.
Deshalb empfehl' ich Euch die Wiſſenſchaft;
Für eine Wahrheit, die Ihr neu entdeckt,
Iſt Euch der Kaiſer mehr zu Dank verpflichtet
Als für ein Land, das Ihr mit Blut gewönnt.
(Zu allen Verſammelten).
Nun lebet Alle wohl, und lebet ſo,
Daß, gleichwie wir als Freunde jetzo ſcheiden,
Wir uns auch einſt als Freunde wiederſehn.
(Auf ſein Zeichen entfernen ſich alle Anweſende
außer Petrus).

Zweiter Auftritt.

Der Kaiſer und Petrus.

Kaiſer.
So wäre denn mein Haus beſtellt, und nun
Zu Dir, mein Petrus!

Petrus.

Hoher Herr, ich denke,
Beſtellt, das heißt wahrhaft und wohl beſtellt,
Iſt nur ein Haus in Gegenwart des Herrn;
Denn bei des Lebens raſchem Fluß und Wechſel
Entſpricht vielleicht des nächſten Tags Geſtaltung
Nicht mehr der Regel, die der Hausherr ſcheidend
Den Seinen vorgeſchrieben, der Entfernte
Nun nicht mehr nach Bedürfniß ändern kann.
Ach, Herr, ich fürchte ſehr, der Kreuzzug wird
In einem Mond zerſtören, was wir hier
In ſieben Jahren mühſam auferbaut.

Kaiſer.

Auch ich bin nicht ganz frei von dieſer Furcht;
Doch es zu ändern, bin ich außer Stande.
Den Kreuzzug unterlaſſen, hieße ja
Dem Papſte Waffen leihn, die, weil der Glaube
Der dummen Menge ſie für heilig hält,
Bis dieſen Tag noch immer ſiegreich waren.

Petrus.

O daß Ihr dies Gelübde nie gethan!

Kaiſer.

Was willſt Du, Petrus? Achtzehn Jahr erſt alt,
In Deutſchland kaum dem Namen nach bekannt,
Betrat ein Jüngling, ohne Gold und Waffen

Des Reiches Marken, und begehrte kühn,
Verwegen möcht' ich's nennen, deſſen Krone.
Schien das nicht ſinnlos, nicht belachenswerth?
Doch ſieh! es ſandten ihm die Berg' und Thäler,
Die Eb'nen und die Wälder Streiter zu,
Und Fürſten theilten Hab' und Gut mit ihm.
Woher — warum? Er wußt' es ſelber nicht;
Es ſchienen höh're Kräfte ſie zu lenken.
Der Freunde Eifer und der Feinde Blindheit
Verſchworen ſich zu ſeinem raſchen Glück;
Drei Monden gaben ihm der Väter Erbe,
Drei Jahre kaum den deutſchen Königsthron.
Mußt' er in dieſem wunderbaren Schickſal
Nicht Gottes Hand erkennen? mußt' er nicht
In ſeines Dankgefühls Begeiſterung
Ein Opfer ſuchen für den Ewigen?"
Er that es, — und Du mußt nur nicht vergeſſen,
Daß es ein Jüngling war — er fand das Opfer
In einem Zuge wider Chriſti Feinde;
Und die Begeiſt'rung ſprach das große Wort.

Petrus.

Aus dem ſie eine Kette nun gemacht,
Um Euch aus Eurer Bahn, weil ſie die ihre
Vielfach durchkreuzt, gewaltſam wegzureißen.

Kaiſer

Es iſt nicht anders, Petrus. Die Begeiſt'rung
Kann bei dem Handel mit dem ruhigen
Berechnenden Verſtande nur verlieren;
Drum ſitzt auch ſtets die Phantaſie am Tiſche
Des Lebens unten an, wo ſelten nur
Die Schüſſel hingelangt. Ich ſehe wohl,
Wohin die Päpſte wollen, und wer ſäh' es
Auch nicht, da ſie beinah' am Ziele ſtehn?
Sie ſollen's, weil ich lebe, nicht erreichen,
Es ſoll der Wahn nicht unbeſtritt'ner Herr
Des Lebens werden, nicht der Aberglaube,
Des Geiſtes Saat erſtickend, überwuchern.
Es haben meine Väter einſt die Sache
Der Majeſtät geführt, ich aber will
Der Wahrheit Sache führen; herrſcht die Wahrheit,
So weiß ich auch die Majeſtät geborgen.
Drum ſind mir andre Waffen Noth. Was hat
Die Prieſter groß gemacht? Die Wiſſenſchaft,
Die höh're Geiſtesbildung. Dadurch wurden
Sie für die Herrſcher einer rohen Zeit
Die tauglichſten Gehülfen bei der Gründung
Des neuen Königsthums, der neuen Throne.
Dies klug benutzend, ſind dann die Geſellen

Den Meiſtern übers Haupt empor gewachſen
Und wollen herrſchen oder herrſchen ſchon.
Was ſie erhöht, vermag ſie auch allein
Auf ihren rechten Platz zurückzudrängen:
Die Wiſſenſchaft, die Förderung des Lichts;
Und das ſind meine Waffen, nur im Nothfall
Will ich das Schwert zur Unterſtützung ſenden.

Petrus.

Das iſt ſehr ſchön und weiſe, hoher Herr.
Indeſſen laſſet Ihr doch Euren Gegnern
Hier freies Feld und zieht ins Morgenland,
Ein Reich dort zu gewinnen, das der Schatten,
Nein, nur das Zerrbild eines Reiches iſt.

Kaiſer.

So gänzlich werthlos will's mir nicht erſcheinen.
Sind Akkon, Baruth, Tyrus, Tripolis
Nicht ſich're Häfen, ſchöne Stapelplätze
Für meine Handelsflotten? ſind ſie nicht
Die Thore zu Arabien und zu Perſien,
Den reichen Nachbarländern Indiens?
Und werden nicht des Morgenlandes Herrſcher,
Noch größern Werth auf meine Freundſchaft
legend,
Mehr Freiheit meinem Handel zugeſtehn,
Wenn ich die feſten Städte dort beſitze

Und mich in ihre Händel miſchen kann?
Auch hoff' ich nicht gar lange fern zu ſeyn,
Denn mehr durch Unterhandlung als durch's Schwert
Gedenk' ich meinen Zweck dort zu erreichen.
Du weißt ja, Sultan Kamel von Aegypten
Iſt lange ſchon mein Freund, ſeit Moadhams,
Des Bruders, Tod Herr von Jeruſalem.
So hoff' ich, ſoll der Kreuzzug mich nur wenig
In der Verfolgung meiner Plane ſtören.
Sey Du indeß nur fleißig, wackrer Freund,
Daß ich bei meiner Heimkehr mein Geſetzbuch
Vollendet finde. Zwar enthält es nur,
Was ſchon im Reiche, ſey's von Alters her,
Sey's erſt ſeit meiner Zeit als Regel gilt;
Doch wünſch' ich Alles in ein Werk geſammelt,
Das meinen Räthen, Richtern und Beamten
Zur ſteten Richtſchnur, ſo wie meinem Volk
Zur immer gegenwärt'gen Schutzwehr diene.

Petrus.

Mein Eifer wird nicht fehlen, hoher Herr;
Ihr wißt, mit Liebe geh' ich an das Werk;
Und mit noch größ'rer Freude würd' ich's fördern,
Wenn ich nicht leider mir geſtehen müßte,
Daß es doch immer Stückwerk bleiben wird.

Kaiſer.

Du biſt nicht höflich, Petrus, und nicht klug.
Ich weiß, was Dich verdrießt: Daß ich nicht alles
Beſtehende wie Plunder weggeworfen
Und eine Welt aus nichts geſchaffen habe.
Bricht man das Leben ab, wie ein Gebäude,
Und ſtellt ein neues hin? ſchmelzt man es ein
Wie alt Metall und gießt's in neue Form?
Und wenn das möglich wäre durch Gewalt
Und herben Zwang, ſo weißt Du ja, der Menſch
Liebt von Natur das Alte, und das Neue,
Wenn er ſich je damit befreunden ſoll,
Muß ihm von dieſem Alten wenig nehmen;
Die Ordnung aber, die des Volkes Gunſt
Sich nicht erworben, wurzelt nicht im Leben,
Ein Windſtoß der Empörung wirft ſie um.
Bedenke dann, mit welchem Auge wohl
Der Papſt ein neues weltliches Geſetz,
Das in ſo vielem Wichtigen dem Recht
Der Kirche widerſpricht, betrachten wird;
Daß ich im Streit mit dieſem Aftergotte
Vor meiner Zeit nicht Unrecht haben darf,
Weil der, der für die Zukunft wirken will,
Die Gegenwart für ſich gewinnen muß.

Erwägſt Du das, ſo wirſt Du Grund genug
Zur Vorſicht und zur Mäßigung entdecken.

Petrus.

Nein, hoher Herr. Es iſt ganz einerlei,
Ob ich dem Hund ein Knöchlein aus der Schüſſel,
Ob allen Fraß zuſammt der Schüſſel nehme;
Er ſchnappt mit gleicher Wuth nach meiner Hand.

Kaiſer.

Genug davon. Ich weiß ja längſt, daß Du
Der Mann nicht biſt, der ſeine Meinung ändert;
Ich laſſ' auch Jedem gern die ſeinige,
Wenn er im Dienſte nur der meinen folgt.
Sey alſo fleißig, nutze dieſe Zeit
Mit aller Kraft und Schöpferluſt der Jugend,
Und doch auch mit der Sorglichkeit des Alters,
Das keine Stunde zu verlieren hat.

Petrus.

Mich wundert, hoher Herr, daß Ihr ſo oft
Zum Fleiße mich ermahnt. War ich denn je
In Eurem Dienſte träg', je ein Verſchwender
Koſtbarer Stunden?

Kaiſer.

Nur nicht gleich ſo hitzig!
Ich könnte Dir doch manche Stunde nennen,

Die einem andern Dienſt gewidmet war,
Dem Dienſt der ſchönen Frauen, die Du liebſt.

Petrus.

Ihr ſcherzet alſo, Herr, denn wär' es Ernſt — —

Kaiſer.

Vertheidige Dich nicht! Du thuſt ja Recht;
Ich thu' es auch, und darum weiß ich eben,
Wie viele Zeit der Zeitvertreib uns koſtet.
Jedwede Frau nimmt ſich die ſchöne Rahel
Zum Vorbild, und verlangt ſie auch vom Buhlen
Nicht grade ſieben Jahre der Bewerbung,
Weil doch das Leben jetzt viel kürzer iſt,
Als es zur Zeit der Patriarchen war,
So thut ſie's doch nicht unter ſieben Monden;
Und rechneſt Du zwei Stunden täglich nur,
So macht es ſchon im Ganzen achtzehn Tage.
Das aber reicht nicht hin. Man geht am Abend
Von ihr nach Hauſe, träumt noch ſüß und ſelig
Von ihren Reizen, ihrer Huld und Anmuth,
Und bringt die wachen Träum' in ein Sonett.
Man trägt es ihr am andern Tage vor;
Sie iſt entzückt, und zehnmal feuriger
Iſt Blick und Händedruck, ſie küßt vielleicht
Den Mund, der ihr ſo Schönes ſchön geſagt.
Wer machte nun nicht täglich ein Sonett?

Man thut es, ſag' ich Dir, verliert die Zeit,
Erſchöpft den Geiſt durch dieſe Drechslerarbeit
Und macht ihn träg zu jedem ernſten Werk.
Du ſollſt darum die Frauen nicht verſchwören,
Nur ſcheiden, was Du darfſt und was Du mußt;
Denn Frauenlieb iſt bloß doch eine Luſt,
Der nur die leerſten Stunden angehören.

(Er geht; der Vorhang fällt).

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Akkon. Ein Saal im königlichen Schloſſe; durch die offenen Flügelthüren ſieht man in einen Vorſaal.

Erſter Auftritt.

Bei dem Aufgehen des Vorhangs ſtehen ſchon Trabanten an der offenen Thüre und im Vorſaal. Aus der Ferne hört man Glockengeläut und den Chorgeſang „Benedictus, qui venit in nomine Domini.“ Letzterer nähert ſich mehr und mehr, bis die Sänger mit Kreuzen, Fahnen und Laternen im Vorſaal erſcheinen, wo ſie bleiben. Dann erſcheinen nach einander und kommen in den Saal: venetianiſche, genueſiſche und piſaniſche Handelsleute, jede Parthei von einem Conſul geführt; Herrmann von Salza mit deutſchen Ordensrittern, Thomas von Montagu mit Tempelherren, Guerin von Montaigu mit Johannitern, mehrere Aebte und Biſchöfe, die Erzbiſchöfe Balduin und Alberich, der Patriarch Gerold von Jeruſalem, dann zwei Marſchälle, und zuletzt der Kaiſer. Dieſem folgen der Erzbiſchof Berard, Herzog Friedrich, Graf Thomas, Balian von Tyrus, Johann von Ibelim; deutſche und apuliſche Herren und Ritter. Das Geläute und der Geſang hören auf.

Kaiſer (zu denen, die vor ihm gekommen ſind).

Wir danken für den freundlichen Empfang,
Hochwürd'ge Herrn und ehrenwerthe Männer.
Daß ihm die Lieb' und Ehrfurcht an der Schwelle
Des Reichs entgegen kommen, macht den König
Viel freudiger in ſeinem Geiſt, als daß er
Bei Glockenton, Geſang, Trompetenſchall
Einzieht durch reichgeſchmückte Ehrenpforten.
Der Glanz erliſcht, der Feierton verſtummt
Und wie ſie ſelbſt vergänglich, iſt die Wirkung,
Die ſie erzeugen, denn die flücht'ge Rührung
Zerrinnet bald in Müdigkeit und Schlaf.
Zwo Eigenſchaften bringt der Herrſcher ſtets
Zu ſeinem Volke mit: die Majeſtät
Und die Gerechtigkeit, doch beide Töchter
Des ſtrengen Geiſtes, nicht des milden Herzens.
Wo aber einem König Lieb' und Ehrfurcht
Entgegenkommen, da erwecken ſie

In ſeinem Buſen auch die Lieb' und Gnade,
Die unermüdlichen Vermittlerinnen,
Die vor dem Geiſt des Herzens Sache führen.
Der Schöpfer hat ſie beid' in unſ're Bruſt
Nur leicht verhüllt gelegt, und ſonder Mühe
Erwecket und gewinnt ſie unſer Volk.
So könnt auch Ihr; Gott gebe, daß Ihr's wollet!

Gerold.

Er wird es, hoher Herr. Denn wie ein Weib,
So des Geliebten Wiederkehr erwartet,
Hat unſre Liebe harrend längſt am Ufer
Des Meers geſtanden, ſehnſuchtsvoll nach Euch,
Dem unbekannten Herrſcher, ausgeſehen,
Und, als ſie Eures Schiffes Flagg' entdeckt,
Mit ihrem Jubel das Geſtad' erſchüttert.
Warum nun ſollte dieſem Anfang nicht
Die Mitt' entſprechen, warum nicht das Ende,
Wenn Beide, Volk und Herr, im Fordern billig
Und im Gewähren ſich gerecht erweiſen?
Daß wir viel fordern müſſen, und nur wenig
Gewähren können, iſt der Zeiten Schuld.
Die Kirche — Thränen füllen mir das Auge —
Hat einſt dies Reich geſtiftet, ach! und iſt
In ihrem Reich jetzt eine Bettlerin,
Die von den milden Gaben derer lebt,

Die milder Gaben ſelbſt bedürftig wären.
Sie iſt gefallen in der Räuber Hände,
Die bis zur Nacktheit ſie geplündert haben;
Der wilde Heide ſchwelgt in ihrem Gut;
Der Götzendienſt des hölliſchen Propheten
Entweiht, beſudelt ihre Heiligthümer,
Und ihre armen Knechte haben kaum,
Wo ſie das Haupt zur Ruhe niederlegen;
Sie ſeufzt als Wittib und ſie weint als Waiſe
Zu Euch, o Herr, daß Ihr ſie wiederum
Einſetzt in ihre Güter, ihre Rechte,
Und zu dem Glanze wiederum erhöht,
Der ihr gebührt auf jedem Fleck der Erde,
Doch da zumeiſt, wo unſer Herr und Heiland
Auf ſeinen Felſen ſie gegründet hat.

Thomas.

Die gleiche Klage, hoher Herr, und darum
Die gleiche Bitte tragen Euch die Orden
Der Johanniter und der Templer vor.
Faſt gleichen Alters mit dem Reiche, waren
Die Orden ſtets des Reiches Schutz und Stütze,
Des Königs rechter Arm, des Königs Schwert;
Ja ſeit dem Abzug König Richards hat
Die Ordensmacht allein des Reiches Trümmer
Errettet von dem Grimm der Saracenen,

Und uns verdankt man's, daß an dieſen Küſten
Ein Fleck noch da iſt, wo das heil'ge Kreuz
Unangefochten, unbeſudelt ſteht.
Drum waren vormals auch der Orden Rechte
Den königlichen Rechten, ihre Güter
Den königlichen Gütern gleich, ſie ſelbſt
Im Weltlichen, die Nächſten an dem Throne,
Die erſten immer in des Königs Rath.
Wohin iſt alles das? Vom kargen Gut,
Das uns im Abendland die Frömmigkeit
Der Menſchen zugewandt, ernähren wir
Uns ſelbſt und unſ're Krieger kümmerlich;
Und nur ein einzig Recht iſt uns geblieben,
Das, unſer Blut für dieſes Landes Heil
Und für des Kreuzes Ehre zu vergießen.
So bitten wir Euch, hoher Herr, daß Ihr,
Ein mildes Aug' auf unſer Elend werfend,
Den Orden wiederum zu ihrem Gut,
Zu ihrem Recht und Glanz verhelfen möget,
Wie's ihnen wohl gebührt in einem Reiche,
Das ſein Beſtehen ihrem Schwert verdankt.

Der Conſul der Venetianer.

Ob einſt die Kirche dieſes Reich geſtiftet,
Ob es die Ritterorden dann erhalten,
Wir wiſſen's nicht; das aber wiſſen wir:

Wenn unſre Schiffe nicht ſeit hundert Jahren
Des Abendlandes Pilger hergeführt,
Die ſtets der Kern des Heeres hier geweſen,
So wäre längſt von einem Chriſtenreiche
Auf dieſen Küſten jede Spur verſchwunden.
Wenn wir für dieſen Dienſt, den wir allein
Zu leiſten fähig waren, nichts verlangen,
Als Handelsfreiheit im vollkommnen Sinn,
Als den Beſitz gelegner Hafenſtädte,
Wo wir von jeder Oberherrſchaft frei
Nach heimathlichem Rechte leben können,
So meinen wir, daß niemand unſre Forderung
Der Uebermäßigkeit beſchuld'gen kann;
Und dennoch haben wir ſie nie erſtritten.
Der Chriſt, ſo wie der Saracen, die Kirche,
So wie der Adel drücken, plagen, ſchatzen,
Beſchränken uns, und möchten ihrem Rechte,
Das wir nie anerkannt, uns unterwerfen.
Drum flehen wir zu Euch, erhabner Herr,
Daß Ihr uns endlich eine Freiheit ſchenket,
Die wir fürwahr um dieſes Land verdient;
Denn ohne uns wär's einem Schiffer gleich,
Der ausgeſetzt auf einer wüſten Inſel,
Von Menſchenhülfe fern verſchmachten muß.

Kaiſer.

Ihr fordert viel, und fordert viel zu früh.
Die Zeit der Ford'rung kann erſt beginnen,
Wann wir das Ziel erreicht, nach welchem ſtrebend
Wir dieſe fernen Küſten aufgeſucht,
Wann im geretteten Jeruſalem
Des Reiches Krone wir aufs Haupt empfangen.
Wer von uns glaubt, daß wir nach ſtrenger Prüfung,
Was als gerecht und mit dem Wohl des Ganzen
Verträglich ſich erweiſt, entfernt von aller
Unköniglichen Eigenſucht, gewähren,
Und dem Verdienſt, das einer ſich um uns
Und um das Reich in dieſem Krieg erwirbt,
Den würd'gen Lohn nie vorenthalten werden;
Der irrt ſich nicht. Wer aber glaubt, wir würden
Ein kranker Balduin, wohl gar ein ſchwacher
Guido vor Luſignan, mit einem Wort
Ein Herrſcher ſeyn, wie viele hier geweſen,
Die aus der Niedrigkeit durch Gunſt und Liſt
Zum Thron erhoben, ohne eigne Macht,
Abhängig von den Dienern und Vaſallen,
Des Reiches Güter und des Reiches Rechte
Sich mehr entreißen ließen, als verſchenkten;

Der irrt ſich ſehr. Der Erde höchſter Herrſcher,
Der König iſt, ſo lang' er denken kann,
Trägt in ſich das Gefühl der Majeſtät,
Und kann es keinen Augenblick vergeſſen.
Doch laßt uns nicht voreilig von dem Antlitz
Der Zukunft ſchon den Schleier ziehn! wir ſehen
Ja dieſes Antlitz, das uns öfter ſchreckt
Als freudig anſpricht, immer noch zu früh.
So lebt denn wohl, und nochmals unſern Dank!
Wir werden uns gar bald, es ſey im Rath,
Es ſey im Kriegeslager wiederſehen;
Denn Rath und That iſt Noth, wenn aus den Trümmern
Ein neuer feſter Bau erſtehen ſoll.

(Alle, außer den oben zu Nennenden gehen ab, die Thüre zu dem Vorſaal wird geſchloſſen).

Zweiter Auftritt.

Der Kaiſer, der Erzbiſchof Berard, Herrmann von Salza, Herzog Friedrich, Graf Thomas und Balian von Tyrus.

Kaiſer (der während die Vorigen abgegangen, an ein Fenſter zur Linken getreten iſt, hinausſchauend halb für ſich).

Das iſt der Libanon, in deſſen Thäler
[illegible] Knabenphantaſie ihr Feenſchloß

Und ihre Zaubergärten ſetzt, die Wiege
Der Wunder und der Mährchen und der Cedern,
Der schlank gewachſ'nen duft'gen Rieſenbäume,
Die König David und ſein kluger Freund,
Hiram von Tyrus, ſchon zu ihren Tempeln
Und ihren Schiffen dieſen Höh'n entführten;
Der Libanon, der mit zwei ältern Brüdern,
Dem Ararat und Sinai, die Dreizahl
Der heil'gen Berge macht, an welche ſich
Der Menſchheit älteſte Erinnerung,
Uralten Leidens und uralter That
Gedächtniß knüpft. Wie jung dagegen iſt,
Was wir im Occident ehrwürdig nennen!
Das Abendland iſt wie ein neues Haus;
Wir haben ſelbſt es wenigſtens vollendet,
Schon Zeit und Kraft und Schätze d'ran gewendet,
Und ſchmücken täglich noch es reicher aus,
Es wohnt ſich heimlich und behaglich drinnen,
Denn unſer Geiſt ſpricht da zu unſern Sinnen.
Das Morgenland iſt ein verwittert Schloß;
Der alte Bau war unſers Stammes Wiege
Doch jetzt empfängt uns an bemooster Stiege
Ein blaſſer Greis, der Sündfluth Zeitgenoß,
Und, von der Ehrfurcht Schauern überfallen,
Gehn wir mit ihm durch die ergrauten Hallen.

Herrmann.

Mein hoher Herr! — — — —

Kaiſer (ſich umkehrend).

Ach ſieh! Ihr ſeyd noch da.
Ganz recht! Ihr ſolltet bleiben. Nehmt's nicht übel,
Wenn ſich mein Geiſt bisweilen allzuſehr
In das Gedankenſpiel vertieft. Ich bin
Ein alter König, doch ein junger Mann,
Und überhaupt ſcheint's mir das rechte Leben,
Wo Phantaſie und Wahrheit, Scherz und Ernſt,
Genuß und Arbeit mit einander wechſeln
Und durch den Wechſel unſern Geiſt erfriſchen.
Doch jetzt ſind wir in Syrien, und da gilt
Es Ernſt und Arbeit;

(zu dem Erzbiſchof **Berard**)

Drum, hochwürd'ger Freund,
Was bringt Ihr uns von Sultan Kamel mit?

Berard.

Nicht, was Ihr hofft und wünſcht, mein gnäd'ger Herr,
Weil immer, auch bei tüchtiger Geſinnung
Des Menſchen Handlungsart mit der Geſtalt
Der Dinge wechſelt. Als vergang'nes Jahr
Malek-al-Kamel Eure Freundſchaft ſuchte

Und für das Reich Jeruſalem ein Bündniß
Mit Euch erkaufen wollte, gab die Furcht
Ihm dieſen Rath. Sein Bruder Moadhem,
Im Bund mit Dſchelal-Eddin-Mankberin,
Dem mächt'gen Chowaresmier, bedrohte
Ihn damals mit Vernichtung. Moadhem
Iſt jetzt geſtorben, und mit ihm die Furcht;
Denn mit dem ſchwächern Sohne, Naſſer David,
Denkt Sultan Kamel leicht'res Spiel zu haben,
Und bald ihn aus Damaskus zu verdrängen,
Wie er ihn aus Jeruſalem verdrängt.
Wie ſeine Hoffnung wuchs, auch ohne Euch
Zum Ziel zu kommen, ſo verwandelte
Die Freundlichkeit, die anfangs überall
An ſeinem Hofe mir entgegen kam,
Sich mehr und immer mehr in kalten Ernſt;
Von jenem Bündniß war nicht mehr die Rede.
Er ſelbſt ward unſichtbar, und ſeine Emir'n
Von Tag zu Tage ſtolzer, anſpruchsvoller,
Bis, mit der Hoffnung die Geduld verlierend,
Ich endlich zu der Heimkehr mich entſchloß.

Graf Thomas.

Jetzt zieht er, wie wir hören, aus Aegypten
Mit Heeresmacht herauf.

Herzog Friedrich.

Und ihm entgegen
Kommt Naſſer David von Damaſkus her.

Balian.

Doch mit gering'rer Macht und noch im Rücken
Bedroht von Aſchraf, ſeinem andern Oheim,
Denn beide Oehme haben ſich verbunden
Zu ihres Neffen Plünd'rung.

Graf Thomas.

Aſchraf iſt
Wohl nicht zu fürchten; den beſchäftigen
Die wilden Horden, die jetzt wunderſam
Von Oſten her auf dieſe Länder drängen.

Balian.

Doch bleibt dem Gegner Kamel überlegen.

Kaiſer.

So wird Jeruſalem das Schlachtfeld ſeyn,
Wo ſich der Streit entſcheidet.

Balian.

Ja, das wird es;
Der Eine ſtrebt es wieder zu gewinnen,
Wie es der Andre zu behaupten ſtrebt.

Kaiſer.

Und Keiner darf es haben; es iſt mein.

Herrmann.

Ein Königliches Wort, erhabner Herr!
Wo aber iſt die Macht, es zu erfüllen?

Herzog Friedrich.

Nicht zahlreich, geb' ich zu, iſt unſer Heer;
Doch wenn die Templer und die Johanniter
Mit ihrer Mannſchaft und die Geiſtlichkeit,
Die nicht ſo arm iſt, wie ſie ſelbſt ſich ſchildert,
Mit ihren Schätzen uns beiſtehen wollten — — —

Balian.

O rechnet lieber, daß vom Libanon
Die Cedern Euch zu Hülfe kommen werden,
Ihr rechnet ſichrer, als auf Johanniter
Und Tempelherrn. Ihr kennt die Orden nicht.
Sie ſind die Peſtgeſchwüre dieſes Reichs.
Wem haben ſie wohl je gehorcht, als ſich?
Wem je gedient, als ſich? Sie heucheln freilich
Gehorſam gegen Petri Stuhl; doch nur
Um jeder andern Pflicht ſich zu entziehen;
In Wahrheit ſpotten ſie mit gleicher Frechheit
Und gleicher Liſt des Papſtes, wie des Königs.
Sie dienen, ſagen ſie, dem heil'gen Glauben;
Ja, wo in Chriſti Dienſt ſich Gold und Gut
Und Zuwachs ihrer Macht gewinnen läßt,
Da ziehen ſie das Schwert für Chriſti Sache.

Kaiſer.
Still, Balian! genug ſchon! Mit dem Tadel
Muß überall der Menſch behutſam ſeyn,
Am meiſten vor dem Ohr der Könige.
Du brauchſt mich vor den Orden nicht zu warnen;
Ich traue nur dem oft erprobten Sinn.

Herrmann.
Ein großes Uebel, daß der Dinge Stand
Sich ſo verändert und der Zeiten Lauf
Uns ſeiner Gunſt beraubt; denn im Vertrauen
Auf Sultan Kamels Freundſchaft unternahmen
Wir dieſen Zug mit ſo geringer Macht.

Kaiſer.
Wohl wahr, mein Herrmann. Dennoch wollen wir
Das Ziel erreichen; iſt der grade Weg
Doch überall nur ein Gedankending.
Ihr Beide, Balian und Thomas, gehet
Zum Sultan Kamel; Ihr, Herr Erzbiſchof,
Zu Naſſer David. Beiden meinen Gruß
Und die Verſich'rung, daß ich nicht gekommen,
Den Islam zu befehden, ſondern nur
Von dem ererbten Reich Jeruſalem,
Wo möglich ohne Blut, Beſitz zu nehmen.
Geſchenke ſollen Euer Wort bekräft'gen

Und Zeugen meiner Friedensliebe ſeyn.
Wenn mich auch nicht gelüſtet, mit dem Schwachen
Ein Bündniß einzugehn, ſo will ich doch
Den Mächtigen durch dieſen Schein erſchrecken,
Und ihn geneigt zur Unterhandlung machen.

(Zu Herrmann und Herzog Friedrich).

Wir aber ziehen mit dem Heer nach Joppe
Und ſtellen deſſen Mauern wieder her.
Dann ſtehn wir feſt und ſicher in der Nähe
Jeruſalems, den beiden Kämpfern drohend,
Ein Richter gleichſam, der die Waage hält;
Und ſo gewinnen wir, wonach wir ſtreben,
Jeruſalem als unſrer Freundſchaft Preis;
Denn wo ſich um ein Wild zwei Wölfe ſtreiten,
Mag es gar leicht der Kluge [illegible] erbeuten.

(Er giebt den Anweſenden ein Zeichen der Entlaſſung;
ſie gehen durch die Mitte, er ſelbſt zur Rechten ab).

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Ein Gemach in der Wohnung des Patriarchen.

Dritter Auftritt.

Gerold kommt von der Rechten, während die beiden Großmeiſter Guerin und Thomas und Johann von Ibelim durch die Mitte eintreten.

Gerold.

Willkommen, werthe Herrn! Es freut mich herzlich,
Daß Ihr ſo eilig ſeyd; denn das beweiſt,
Ihr ſeht gleich mir und würdigt die Gefahr,
Die dieſes Kaiſers Ankunft uns bereitet.

Johann.

Wer ſähe ſie denn nicht, hochwürd'ger Herr?
Sie ſpringt ſo ſcharf ins Auge; müßte doch
Ein Blindgebor'ner davon ſehend werden.
Des Löwen Klau' hat ſich an mir gezeigt.
Bin ich noch Vormund über König Heinrich
Von Cypern und Verweſer ſeines Reichs?
Warum nicht mehr? der Kaiſer hat mir beides,
Vortheil und Würde, mit Gewalt entriſſen.

Guerin.

Das, mein' ich, ließe ſich entſchuldigen;
Denn Cypern iſt ein Lehn Jeruſalems
Und nach uraltem Recht iſt ſtets der Lehnsherr
Der Vormund des unmündigen Vaſallen.
Auch hat er ja mit Baruth Euch entſchädigt.

Johann.

Mit einem Reſt von Stadt — und für ein Reich!

Guerin.

Ja, für ein Reich, das Euch nicht zugehörte.

Johann.

Zum Teufel, Herr! Wenn Einer für den Kaiſer
Hier ſprechen will: wozu ſind wir denn hier?

Guerin.

Gemach, gemach, mein Herr von Ibelin!
Ich bin nicht für den Kaiſer; aber Wahrheit
Hab' ich geſagt: es iſt ein altes Recht.

Thomas.

Was altes Recht? Wenn wir die alten Rechte
Aufgraben wollten aus dem Schutt der Zeit,
So würd' ein Hexenſabbath aus dem Leben.

Gerold.

Sehr wahr, mein Freund. Die Kirch' allein
iſt ewig,
Drum ſind nur ihre Rechte ew'ge Rechte,

Die nicht verjähren, noch ſich ändern können.
Die ird'ſchen Rechte ſind des Lebens Frucht,
Und wie das Leben wechſelt, wechſeln ſie.
Drum iſt der Stand der Dinge, den das Leben
Zu irgend einer Zeit hervorgebracht,
So wie er nun beſteht, das Recht der Zeit;
Und was der Jahre Lauf ihm zugeſprochen,
Hat zu behaupten jeglicher das Recht.

Thomas.

Das mein' ich eben, mein hochwürd'ger Freund.
Der Patriarch, die beiden Ordensmeiſter
Und ein'ge mächtige Barone ſind
Seit achtzig Jahren dieſes Reiches Herrn,
Der König ihres Gleichen nur, und kaum noch
Der Fahnenträger gegen die Ungläub'gen,
Und bei dem Unglücksfall der Sündenbock,
Der vor der Welt die Schuld zu tragen hat.
Das iſt das Recht, ſo uns die Zeit gegeben,
Das zu behaupten Ehr' und Pflicht gebeut.
Nun kommt ein junger Herr von jenſeits her,
Den eine Nacht bei einem ſchönen Fräulein
Zum König von Jeruſalem gemacht,
Und ſpricht: es muß hier Alles anders werden,
Ich will kein Balduin, kein Guido ſeyn.
Ei ſeht doch! Balduin und Guido waren

Die rechten Könige nach unſerm Recht.
Das Wohl des Ganzen ſoll vor Allem gehen?
Wer iſt das Ganze denn? Wenn wir's nicht ſind,
So iſt's der König. Alſo deſſen Wohl
Soll ſtets voranſtehn? und mit welchem Rechte?
Was die Prinzeſſin ſelber nicht beſaß,
Das konnte ſie dem Gatten auch nicht bringen;
Und ſolch ein Königthum beſaß ſie nicht.
Doch Worte ſind's und Worte tödten nicht;
Was aber tödtet, haben wir, wie er.

Guerin.

O werther Bruder, denkt nicht an Gewalt!
Bedenkt vielmehr: das Gut, womit ſo reich
Und wunderbar der Himmel unſre Orden
Geſegnet hat, verdanken wir dem Glauben
Des Abendlands an unſre Frömmigkeit
Und unſern Eifer für des Kreuzes Sache.
Wenn wir dem Kaiſer nun, der auch die Sache
Des Kreuzes führet, offen widerſtreben,
Zerſtören wir den Glauben und verſtopfen
Damit zugleich die Quellen unſrer Macht.

Thomas.

Nicht doch! es iſt viel Glauben in der Welt.

Gerold.

Gott ſey dafür gelobt!

Guerin (zu Thomas).

Erwäget ferner:
Wenn wir ihn auch aus Syrien hier verdrängen,
Er bleibt doch Kaiſer, Herr vom Ocean
Bis zu den Küſten Afrika's. Wir haben
Der Güter viel in ſeinem weiten Reich;
Wie ſchwer kann der Erzürnte dort ſich rächen!

Gerold.

Wer denkt auch an Gewalt? ein ſchlechter Arzt,
Der ein Geſchwür, das ſich zertheilen läßt,
Gleich ſchneidet oder brennt. Wozu Gewalt,
Da es ſo viele ſtille Mittel giebt?
Die Geiſtlichkeit macht ihm dem Volk verdächtig,
Bezüchtigt ihn geheimer Unterhandlung,
Geheimen Bundes mit den Saracenen.
Ein Oberſter verirrt ſich in der Wüſte
Durch ſeines Führers Schuld und kommt zu ſpät;
Ein And'rer kann die Seinen nicht erhalten,
Die wild erſchrocken aus dem Kampfe flieh'n.
Ein Ueberläufer — denn wo iſt ein Heer
Von dem Gezüchte frei? — verräth dem Feinde
Der Chriſten Weg, des Angriffs Ort und Stunde.
Es fehlt an Lebensmitteln, fehlt an Gold;
Taub iſt Venedig, taub iſt Genua,
Wie Krämer ſind, wenn ſich's vom Borgen handelt;

Und beide ſtehen ſicherlich zu uns.
So ſchlägt dem Kaiſer Alles fehl; es ſcheint
Ein Unſtern ſeltſam über ihm zu walten
Und unmuthsvoll tritt er die Heimfahrt an.
Was haben Kaiſer Konrad, König Ludwig,
Was Philipp Auguſt, Richard Löwenherz
Hier ausgerichtet? Nichts. Und doch hat ihnen
Sich niemand offen in den Weg geſtellt.

Guerin.

Zu ſolchem Plane biet' ich gern die Hand.

Thomas.

So meint' ich's auch; denn die Gewalt iſt immer
Nur für das Schlimmſte.

Gerold.

Das nicht kommen wird.

Johann.

Wer weiß auch, Herr? Er hat von ſeinen Vätern
Die Neigung zur Gewalt und Tyrannei.

Gerold.

Ihr ſaget Alle Ja zu unſerm Bunde
Der Gegenwirkung?

Die Drei (ihm die Hände reichend).

Ja, mit Hand und Munde.

Vierter Auftritt

Die Vorigen. Ein [geiſtlicher] Kämmerling
tritt ein.

Kämmerling.

Hochwürd'ger Herr, zwei Minoriten ſind
Mit einem genueſer Schiff gekommen:
Sie bringen Botſchaft von dem heil'gen Vater
Und bitten um den Zutritt.

Gerold.

Laß ſie kommen.
Warum haſt Du nicht gleich ſie hergeführt?

(Der Kämmerling geht ab).

Das ſind ſeit zwanzig Jahren wicht'ge Leute.

Thomas.

Fanatiſches Geſindel.

Gerold.

Eben darum.
Der Fanatismus mit dem Bettelſack
Iſt ganz geſchickt, die Welt zu unterjochen.
Sie bringen Botſchaft von dem heil'gen Vater;
Mir ahnt, zu unſerm Glück; drum bitt' ich Euch,
Sie ja recht hold und ehrend zu empfangen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Kämmerling, Gabriel und Florian treten ein.

Gabriel und Florian.

Gelobt ſey Jeſus Chriſt!

Die Andern.

In Ewigkeit!

Gerold.

Willkommen nenn' ich Euch, willkommen nennen
Euch dieſe edlen Freunde hier, willkommen
Nennt Euch das ganze Land durch meinen Mund,
Um ſo willkommener, je ſeltner uns
Die Gunſt zu Theil wird, Brüder Eures Ordens,
Des frommen, gottgefäll'gen, hier zu ſehn.

Gabriel.

Er ſpricht zu uns: kommt her! ſo kommen wir;
Er ſpricht zu uns: geht hin! ſo gehen wir;
Denn wir ſind nichts als willenloſe Knechte
Des Auserkohrenen auf Petri Stuhl.

Gerold.

Er ſendet Euch.

Gabriel.

Auf ſeinen heil'gen Wink

Sind wir hierher geſchifft durch Sturm und Fluth,
Um dieſe Schrift in Deine Hand zu legen.

(Er übergiebt dem Patriarchen ein Schreiben, das dieſer öffnet, und während des Folgenden lieſt).

Thomas (zu den beiden Minoriten).

Ehrwürd'ge Brüder, habt Ihr Eures Ordens
Erhabnen Stifter noch gekannt?

Gabriel.

Wir haben
Sein leuchtend Antlitz Jahre lang geſehn
Und Kraft und Licht aus dieſem Glanz geſogen.
Mir ward der ſel'ge Schmerz, die Marterwonne,
Daß ich ihn ſterben ſah. Ich war nur eben
Aus Deutſchland heimgekehrt, wohin er mich
Der Armuth neues Evangelium
Zu predigen geſandt, da ſchlug die Stunde,
Wo unſer Heiland, nach dem Freund ſich ſehnend,
Dem er ſo oft erſchienen, ja ſogar,
Um ihn ſich ſelber ähnlicher zu machen,
Die eigenen Wundmähler eingedrückt,
Zu ſich berief, weil er im Glanz der Himmel
Sich ohne dieſen Freund verlaſſen fühlte.
Am Leib ein Scheuſal, ausgezehrt vom Hunger,
Vom Stachelgürtel wund, allein im Auge,
Im halbgebroch'nen, ſchon das Himmelreich,

Lag er auf nackter Erde, ein Gebund
Von Dornen unterm Haupt, inbrünſtig betend,
Bis ihm der Tod die bleiche Lippe ſchloß.
So ſtürb' ein Cherub, wenn er ſterben könnte.

Gerold (nachdem er das Schreiben geleſen).

Gelobt ſey Gott der Herr, der immerdar
Den Geiſt der Wahrheit ſeiner Kirche ſendet!
Hört, lieben Freunde, was, von ihm erleuchtet,
Der Stellvertreter Chriſti uns verkündet.
Er hat den Kaiſer nicht vom Bann gelöſt,
Vielmehr ihn ſtrenger abermals gebannt,
Weil er, verachtend alle Kirchenzucht
Und göttliches Geſetz, den heil'gen Zug
Als ein Gebannter unternommen hat
Und, mit dem Fluch der Kirche noch beladen,
Sich einen Streiter Chriſti frevelnd nennt.
Deshalb ermahnt er uns, wie einen Ketzer
Und Kirchenfeind den Kaiſer zu vermeiden,
Nie zu gemeinſchaftlicher Unternehmung
Uns mit ihm zu verbinden, oder ihm
Bei irgend einem Werke beizuſteh'n.
Wir wollen allem Volke dies verkünden;
Der heil'ge Vater ſoll Gehorſam finden.
So ſind von allem Zweifel wir befreit,

Das Licht von oben kam zu rechter Zeit.
Auf denn, und rüſtet Euch in Chriſti Namen,
Dem Feind zu widerſtehen!

Alle.

Amen! Amen!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Akkon. Ein Saal in der Wohnung des Patriarchen.

Erſter Auftritt.

Gerold, die Großmeiſter Thomas und Guerin, Herrmann von Salza, Johann von Ibelim, die Erzbiſchöfe Balduin und Alberich und ein venetianiſcher Conſul.

Herrmann.

Verzeiht, hochwürdige und edle Herrn!
Ich kann mit dem Beſcheid mich nicht begnügen,
Weil Ihr, ſo dünket mich, bei dem Entſchluß
Den Stand der Dinge nicht genug erwogen.
Im Zwieſpalt iſt das Haus der Ejubiden;
Im Kampf um Herrſchaft und Beſitz verſchwenden
Die Fürſten ihrer Länder Kraft. — Wer iſt
So unerfahren in der Völker Händeln,
Daß er nicht unſre Thorheit ſäh' und ſchölte,

Wenn wir den günſt'gen Zeitpunkt nicht benutzen,
Um dieſen Boden, der uns heilig iſt,
Vom Joche der Ungläub'gen zu befreien?
Zwiefach iſt aber die Benutzung möglich
Durch Unterhandlung oder Kampf. Was Ihr
Auch wählen mögt, des Kaiſers Plan, in Joppe
Sich feſt zu ſetzen, bleibt der weiſeſte.
Dann ſteh'n wir drohend in der Kämpfer Mitte;
Aegypten darf nicht nordwärts, noch Damaſkus
Sich ſüdwärts wagen; zu Befehlen werden
Dann unſre Friedensworte, und der Chriſten
Geringe Schaar zum Heere, denn die Gunſt
Der Zeiten iſt die Mutter aller Größe;
Und die Entſcheidung liegt in unſrer Hand.
Wenn Jemand hier ein Weiſeres erſinnt,
Will ich für überwunden mich bekennen;
Wo nicht, ſo fordern Ehre, Pflicht, Gewiſſen,
Glaub' und Vernunft, dem Kaiſer beizuſtehn.

Gerold.

Ihr redet, würd'ger Herr, als ob wir frei
Aus eig'ner Macht uns hier entſchloſſen hätten,
Und wiſſet doch, der Stellvertreter Chriſti,
Dem blindlings zu gehorchen unſer Ruhm
Und Heil iſt, hat uns jegliche Verbindung
Mit dem gebannten Kaiſer unterſagt.

Balduin.

Was er gebietet, kommt vom heil'gen Geiſte.
Hier alſo gilt der Spruch im wahrſten Sinne:
Du ſollſt Gott mehr gehorchen als den Menſchen.

Thomas.

Wir ſind der Kirche treu ergeb'ne Söhne;
Und eines guten Sohnes erſte Tugend
Iſt der Gehorſam.

Guerin.

Glaubt uns, wir verehren
Des Kaiſers Majeſtät, wie ſich's gebührt;
Doch wenn der Sachen unglückſel'ger Stand
Uns zwiſchen ihm und Chriſti Stellvertreter
Zu wählen zwingt, dann freilich ſind wir Chriſto
Mehr ſchuldig, als der ird'ſchen Majeſtät.

Venetianiſcher Conſul.

Frei iſt Venedig, ſeiner Liebe darf es
Wie ſeinem Haſſe folgen rückſichtslos;
Und ſeine Liebe iſt die heil'ge Kirche.

Johann.

Wozu die vielen Worte? Wir ſind Chriſten,
Und was der Papſt verwirft, verwerfen wir.

Gerold (zu Herrmann).

Ihr ſehet, würd'ger Herr, nicht Eine Stimme
Iſt für den Kaiſer hier.

Herrmann.

Er fordert keine.
Nicht hier in Paläſtina kann der Streit,
Der zwiſchen ihm und Chriſti Stellvertreter
Obwaltet, ſich entſcheiden. Viel zu hoch
Liegt dieſes Streites Grund für unſer Urtheil.
So handelt ſich's nicht um des Kaiſers Sache,
Nur um das Wohl und Wehe dieſes Reiches
Und um des heil'gen Glaubens Sicherheit.
Ob eine Kirche Chriſti künftig noch
Hier frei beſtehen, oder unterm Drucke
Des Islams ſeufzend untergehen ſoll,
Das iſt die Frage; das erwäget ernſtlich!
Wägt Chriſti Freude! wäget Chriſti Schmerz!

Balduin.

Sehr redneriſch. Doch Ihr verf[illegible]t uns nicht.
Wohl handelt ſich's hier um des Kaiſers Sache;
Er nennt ſich König von Jeruſalem
Und fordert Königsrecht und Königsdienſt.
Wir aber ſagen: welch ein Frevel wär' es,
Wenn auf dem nächſten Thron an Chriſti Grabe
Ein Fluchbelad'ner, ein Gebannter ſäße!

Thomas.

Ein Mann, der gegen die Ungläub'gen nicht
Des ächten Chriſten Haß im Herzen trägt.

Wie ſollen Templer oder Johanniter
Dem freudig beiſteh'n, der mit Gottes Feinden
Nur Frieden, ja wohl Freundſchaftsbündniß ſucht?
Auf Frieden nicht, auf blutige Vertilgung
Der Kreuzesſpötter lautet ihr Gelübde.

Venetianiſcher Conſul.

Ein König, der den Handel dieſer Länder
Den freien Bürgern, denen er gehört,
Entreißen will, um ihn an ſeine Knechte,
Die Krämer von Apulien und Sicilien
Zu übertragen.

Gerold.

O! nicht alſo, Freunde!
Dies iſt nur Einzelnes, und unſ're Sache
Iſt viel zu heilig, um das Einzelne,
Das Irdiſche, daneben nur zu nennen.
Die Summe, hört Ihr wohl, Herr Ordensmeiſter,
Iſt kürzlich die: es thut uns herzlich leid,
Daß kaiſerlicher Majeſtät wir nicht
Willfahren können; doch wir ſind gebunden
Und folgen willenlos dem höhern Herrn.

Herrmann.

Den Weg zum Untergange dieſes Reiches
Und zur Vernichtung unſers heil'gen Glaubens
In dieſem Himmelsſtrich. Wenn Ihr darin

Den heil'gen Willen Gottes anerkennt,
So mög' er Eures Irrthums ſich erbarmen,
Doch wenn dies Alles nur ein Mantel iſt,
Um Eure Leidenſchaften zu verſtecken,
So mög' er richten zwiſchen Euch und uns.
(Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Herrmann.

Gerold.

Der Sturm iſt abgeſchlagen. Ehr' und Preis
Dem Lenker der Gedanken, daß er Euch
Mit dieſem feſten Muth die Bruſt erfüllt!
O dauert aus! ſo werdet Ihr den Feind,
Dem es in ſeinem Stolz ein Leichtes ſchien,
Den Herrſcherfuß uns auf das Haupt zu ſetzen,
Bald ſchimpflich über's Meer entfliehen ſeh'n.

Alberich.

Das gebe Gott! So wird dem böſen Streite,
Der draus erwachſen könnte, vorgebeugt.

Balduin.

Gott braucht es nicht zu geben, werther Bruder;
Der Lauf der Dinge wird es mit ſich bringen.
Was kann der Kaiſer, ſind wir wider ihn?

Was bleibt ihm dann an Macht? Wird unſer
Beiſpiel
Nicht mächtig wirken auf die fremden Pilger?

Guerin.

Gewiß, das hoff' ich: niemand aus Italien,
Aus Frankreich oder England wird ihm folgen.

Balduin.

Was bleibt ihm dann?

Guerin.

Nur die Apulier.

Johann.

Gering iſt ihre Zahl.

Guerin.

Die Deutſchen dann — — —

Johann.

Wer weiß, ob man nicht die gewinnen könnte?

Thomas.

Nein! nein! Die Deutſchen ſind geborne Knechte;
Sie kommen ſelber ſich geſpenſtiſch vor,
Wenn ſie als frei und herrenlos ſich fühlen;
Wie viel ſie auch von deutſcher Freiheit ſchrei'n.
Was irgend fürſtlich iſt, bewundern ſie
Und ſind entzückt davon, weil's fürſtlich iſt,
Wenn es auch ſonſt nur baare Thorheit wäre.

Guerin.

Auch die Piſaner — —

Venetianiſcher Conſul.

Ja, die Fürſtenknechte,
Die Pfennigjäger, die den Markt verderben,
Weil ſie engherz'ge Krämer, von der Würde
Des ächten Kaufmanns keine Ahnung haben,
Die bleiben ſicher ihrem Götzen treu.

Alberich.

Die Genueſer — — —

Venetianiſcher Conſul.

Ja, die treiben Haß
Und Feindſchaft gegen unſre Republik,
Und der Gewinn, der ihnen aus dem Handel
In ſeinem Reich erwächſt, dem Kaiſer zu.

Thomas.

Sey's auch, gering bleibt immer ſeine Macht,
Und wär' ſie noch ſo groß, durch Gegenwirkung:
Im Stillen läßt die größte Macht ſich lähmen.
Wir wollen bei der müſſigen Verneinung
Nicht ſtehen bleiben, ſondern Freund und Feind
Aufbieten wider ihn; bei jedem Schritte
Soll ihm ein neues Hinderniß erſtehn,
Und, wie die Wellen bei des Sturmes Wehn,
Soll ſich das Heer der Schwierigkeiten mehren.

Gerold (freudig).

Ja, lieben Freunde! ja!
(fromm)
zu Gottes Ehren.

(Nachdem er ſie geſegnet, geht er zur Rechten, die Andern durch die Mitte ab).

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Ein Gemach im königlichen Pallaſte.

Dritter Auftritt.

Der Erzbiſchof Berard, Graf Thomas und Balian treten durch die Mitte ein; ihnen folgt ein Kämmerling, der ſogleich zur Rechten abgeht, worauf der Kaiſer von dorther erſcheint.

Kaiſer.

Willkommen, meine Freunde! All' auf einmal!
Als ob Ihr Euch das Wort darauf gegeben.

Berard.

Gott ſegn' Euch, hoher Herr!

Balian.

Und lege gnädig
All Eure Feinde flehend Euch zu Füßen!

Kaiſer

Nun, mein hochwürd'ger Freund, was bringt Ihr uns
Von David mit?

Berard.

Den ehrfurchtsvollſten Gruß
Und die Verſicherung, daß ſeine Freundſchaft
Wie eine Braut, die reich geſchmückt, ſehnſüchtig
Vom Hügel ausſchaut nach dem Bräutigam,
Des Friedens harre, den Ihr ſenden würdet.

Kaiſer.

Viel Dank! Das klingt doch wenigſtens. — Und Ihr,
Was habet Ihr bei Kamel ausgerichtet?

Thomas.

Wir wurden lau empfangen, und es ſchien
Drei Tage lang, als ob man uns vergeſſen,
Doch als die Kunde, die gefliſſentlich
Wir zu verbreiten ſuchten, daß Ihr auch
An David Friedensboten ſchon geſendet,
Wahrſcheinlich auch des Sultans Ohr erreicht;
Da klärte ſich der trübe Himmel auf.
Wir wurden feſtlich in ſein Zelt geführt,
Wo er, von kriegeriſchem Glanz umgeben,
Uns huldreich und doch würdevoll empfing.

Er dankte freundlich für die reichen Gaben,
Sprach mit des Morgenlandes Redeprunk
Sehr viel zu Eurem Preis, und wie er immer
Bereit ſey, alte Freundſchaft zu erneuen,
Auch bald an Euch Geſandte ſchicken wolle,
Um Euch im Morgenlande zu begrüßen.

Kaiſer.

So iſt der Anfang glücklich denn gemacht.
Wo aber ſtehen jetzt die beiden Kämpfer?

Graf Thomas.

Der Sultan nimmt den Weg nach Gapara.

Berard.

In Hittin's Nähe lagert Naſſer David.

Kaiſer.

So wird es dringend, daß auch wir uns nah'n.

Balian.

Ja, dringend, hoher Herr. Es nimmt uns
Wunder,
Daß wir Euch noch in Akkon wiederfinden;
Zu Joppe hofften wir Euch ſchon zu ſehn.

Kaiſer.

Das iſt ein ſchlimmer Handel, lieben Freunde.
Der Papſt hat gegen mich den Bann erneut
Und Bettelmönche über's Meer geſchickt,
Um wider mich zu predigen. Das brauchen

Nun Templer, Johanniter, Geiſtlichkeit,
Venetianer, ja ſogar Vaſallen
Als Vorwand, mir Gehorſam zu verweigern,
Und Keiner will nach Joppe mich begleiten.
Der deutſche Ordensmeiſter macht ſo eben
Zum letzten Mal den mißlichen Verſuch:
Ob Wahrheit über Unſinn ſiegen kann.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herzog Friedrich und Herrmann von Salza treten ein; ſpäter ein Kämmerling.

Kaiſer.

Ei ſeht, da iſt er. Nun, wie ſteht's, mein Herrmann?

Herrmann.

Ich will die Ceder beugen mit der Hand,
Doch nicht den ſtarren Sinn der Bösgewillten.

Kaiſer.

Ich dacht' es wohl; im Böſen iſt der Menſch
Wie Eiſen feſt, im Guten weich wie Wachs,
Nach Joppe müſſen wir; denn wie die Sachen
Nach den Berichten dieſer Freunde ſteh'n,
Kann jede Stunde die Entſcheidung bringen;

Vom Sieger hätten wir dann nichts zu hoffen,
Als was wir mit dem Schwert ihm abgewönnen;
Und zu dem blut'gen Spiel ſind wir zu ſchwach.
Nach Joppe müſſen wir. So laſſet uns
Denn zu dem Mittel greifen, das wir Drei
(auf Herrmann und Herzog Friedrich zeigend)
Für dieſen Fall ſchon aufgefunden haben.

Friedrich.

Mein hoher Herr, vergönnt! Dies Mittel ſcheint
Mir doch der Majeſtät nicht ganz geziemend.
Was will der deutſche Kaiſer ſich an Prieſter,
An Ordensmänner oder Krämer kehren,
Nach ihren böſen Launen ſich bequemen?
Nach Joppe müſſen wir — auf denn nach Joppe!
Laßt hinter Euch, was ſich böswillig ſondert!
Euch bleiben die Apulier, Piſa, Genua;
Der Deutſche läßt von ſeinem Kaiſer nicht;
Und mancher noch aus andrem Volke ſchließt,
Weil ſein Gelübd' ihm heilig iſt, ſich an.

Kaiſer.

Und wenn es zu des Feindes Ohren dringt,
Daß mich des Landes Mächtigſte verlaſſen,
Wird dann mein Wort nicht an Gewicht verlieren,
Wo, wenn die Unterhandlung glücken ſoll,
Es keines Korns Gewicht entrathen kann?

Die That allein, die hinter unſerm Worte
Schon aufgehob'nen Fußes, ſey es drohend,
Sey's lockend, ſteht, giebt dieſem Worte Kraft;
Wo wir die That als unausführbar kennen,
Da iſt das Wort uns nur ein leerer Schall.
Es bleibt bei unſerm Plan. In Eure Hände,
Graf Thomas, Herzog Friedrich, Ordensmeiſter,
Leg' ich den Heersbefehl. Verkündet das
Den Pilgern und dem Volk und ordnet Alles,
Daß morgen wir aus Akkons Thoren ziehn.

Herrmann.

Es kann gelingen, und gelingt es nicht,
So bleibt des Herzogs Rath ſtets zu befolgen.

Graf Thomas.

Ich weiß nicht, hoher Herr, was Ihr beſchloſſen.

Kaiſer.

Der Ordensmeiſter wird es Dir erklären.
Eilt, leget Hand an's Werk! Denn mich verdrießt
Hier jede Stunde, die verrinnt; in Joppe
Kehrt mir der alte freud'ge Muth zurück.

(Der Kämmerling tritt ein).

Kämmerling.

Ein Bittender, der ſeinen Namen mir
Nicht nennen will, fleht dringend um die Gunſt,
Der Majeſtät zu Füßen ſich zu werfen.

Kaiſer.

So laß ihn kommen. — —

Herzog Friedrich.

Hoher Herr, erwäget,
Ein Fremdling — und im Lande böſer Tücke!

Kaiſer.

Mann ohne Furcht, wie ſinnſt Du Furcht mir an?
Willſt Du denn beſſer, als Dein Kaiſer ſeyn?
Die Furcht iſt unſrer Tugend ſchlimmſte Feindin;
Nur der Beherzte iſt ein Mann der Pflicht.
Lebt Alle wohl!

(Zum Kämmerling).

Und laß den Fremden kommen.

(Alle gehen ab; der Kämmerling folgt).

Fünfter Auftritt.

Der Kaiſer.

(Nach einer kleinen Weile tritt Lazarus, mit grauem Haar und ſehr ſchlicht gekleidet, ein und kniet nieder.)

Kaiſer.

Wer biſt Du?

Lazarus.

Ein Verbrecher, hoher Herr.

Kaiſer.

Das iſt viel Demuth, oder — Heuchelei.

Lazarus.

Von beiden kein's — die ſchlichte traur'ge Wahrheit.

Kaiſer.

Auf, alter Mann!

Lazarus.

Ich bin kein alter Mann,
Erſt fünf und vierzig — —

Kaiſer.

Und Dein Haar iſt grau?

Lazarus.

Vom tiefen Gram, nicht von der Zeit gebleicht.

Kaiſer.

Steh' auf und einfach ſage, was Du ſuchſt!

Lazarus.

Was der Verbrecher ſuchen muß — die Gnade.

(Er ſteht auf).

Kaiſer.

Dann ſprich: wer biſt Du, und aus welchem Land?

Lazarus.

Jetzt heiß' ich Lazarus, ſonſt hieß ich anders.
Mein Name hatt' einſt einen guten Klang,
Eh' ich geboren ward, ihn zu entehren.
Wißt Ihr, wer Heinrich, Graf von Andechs war?

Kaiſer.

Der biſt doch Du nicht?

Lazarus.

Ich, erhabner Herr.

Kaiſer.

Des blut'gen Wittelsbacher Mitverſchworner,
Sein Spießgeſell bei König Philipps Mord?

Lazarus.

Ich wußte nichts, ich ahnte nichts vom Morde,
Doch meine Schuld iſt darum nicht geringer.
Von Ehrgeiz und von Prieſterliſt berückt,
Wollt' ich den Wittelsbacher zu der Fahne
Des Gegenkönigs Otto überführen;
Durch einen Brief, den ich verfälſchen ließ,
Erregt' ich wider Philipp ſeinen Grimm;
Er ſollte mit ihm brechen, war mein Wille.
Doch daß er wider den geſalbten König,
Den gnäd'gen Herrn, die freche Mörderhand
Erheben könnte, hätt' ich nie geträumt.
Vernichtend, wie der Blitz, ſchlug ſeine That
In meine Seele, und entſetzlich gellt
Des Fräuleins Schrei: „der Vater iſt ermordet!“
Nach zwanzig Jahren noch in meinem Ohr.
Betäubt und aller Ueberlegung baar
Entfloh ich und bekannte durch die Flucht

Mich für noch ſchuldiger, als ich es war,
Und ward vom Reich für vogelfrei erklärt.
So irr' ich zwanzig Jahre nun umher.
In Wälſchland, Griechenland und Paläſtina,
Bald in der Einſamkeit, bei ſtrenger Uebung
Der auferlegten Bußen, bald im Kampf
Vergebens den verlornen Frieden ſuchend.
Der Friede wird geboren mit dem Menſchen;
Einmal entſchwunden, kehrt er nie zurück.

Kaiſer.

Ein bitt'res Schickſal, wenn auch ſelbſt bereitet.
Doch, wie ich Deinem Bruder ſchon verzieh'n
Und ihn auf Bambergs Stuhl zurückgeführt,
Verzeih' ich Dir, um Deiner Reue willen.

Lazarus.

Verzeihen, lieber Herr — — —?

Kaiſer.

Was willſt Du mehr?

Lazarus.

Verzeihen kann kein Menſch, kein Lebender
Nicht einem andern Menſchen, noch ſich ſelbſt,
Verzeihn kann der gekränkte Todte nicht,
Wenn er vom Tod erſtände; ja verzeihen
Kann ſelbſt der Ew'ge nicht, wenn einer iſt;
Denn Keiner kann Geſchehenes vernichten;

Das kann allein der Wahnſinn und der Tod,
Und die nur, wenn die Sage von dem Leben
Jenſeits des Grabes eine Fabel iſt.

Kaiſer.

Du ſprichſt entſetzenvolle Zweifel aus.

Lazarus.

Des qualerfüllten Daſeyns herbe Lehre.
Was hab' ich nicht gethan für meinen Frieden,
Für des Gewiſſens Ruh? Gebeichtet hab' ich,
Gebüßt, gefaſtet, mich auf's Blut gegeißelt,
Als Bettler lange Wallfahrt unternommen,
Für's Kreuz geſtritten, als gemeiner Knecht;
Wohl hundert Prieſter, niedrige und hohe,
Sogar der Nachfahr der Apoſtel, haben
Mich von der Sünde ſegnend losgeſprochen:
Umſonſt — umſonſt! Der Wurm iſt nachgeblieben
Und des Gewiſſens Wunde nicht geheilt.
Iſt Beichte, Buße und Erlaß der Sünde
Nun unwirkſamer Tand, erdacht von Prieſtern,
Um durch den Wahn die Völker zu beherrſchen,
Wer bürgt uns für das Andre, das ſie lehren?
Wo iſt der Geiſt, der's faßt? wo ſind die Zeugen?
Wer hat vom Jenſeits Kunde je gegeben?
Wer je des Ew'gen Richterſtuhl geſehen,
Von dem ſie ſagen, daß er droben ſteht?

Kaiſer.

So glaubſt Du denn an nichts mehr, armer
Mann?

Lazarus.

An Eines; an die Tugend glaub' ich noch.

Kaiſer.

Warum an die, wenn Du an Gott nicht glaubſt?

Lazarus.

Weil vom Verbrechen unſ're Seel' erkrankt,
Und Seelenweh nicht minder unſer Leben
Als Körperleiden alles Werths beraubt.

Kaiſer.

Wo haſt Du all' die Afterweisheit her?

Lazarus.

Ihr nennt das Afterweisheit, hoher Herr,
Und mir ſcheint Ammenweisheit aller Glaube
Des Abendlandes. Nur der Orient,
Der ein Jahrtauſend jeglichem Jahrhundert
Des Occidents entgegen ſetzen kann,
Hat wahrhaft weiſe Männer, die das Weſen
Und die Natur der Dinge tief durchſchau'n.
Mit ſolchen Männern hab' ich viel gelebt;
In ihren Lehren, wenn auch nicht Geneſung,
Doch Linderung für meinen Gram gefunden.
Nothwendigkeit iſt das Geſetz der Welt;

Geſcheh'n muß, was geſchieht; der Menſch iſt auch nur
Ein willenloſes Glied der großen Kette,
Die ſich von Ewigkeit zu Ewigkeit
Durch's Daſeyn zieht, ja dieſes Daſeyn macht,
Weil Urſach' Wirkung zeugt, und Wirkung wieder
Zur Urſach' aufwächſt und dann Wirkung zeugt.
Der Kette Bildner aber iſt die Kraft,
Die ſich im Stein als Schwerkraft und im Menſchen
Als Thatkraft zeigt. Heißt dieſe Kraft Euch Gott,
So iſt ein Gott; ſonſt wird ſich keiner finden.

Kaiſer.

So denkſt und glaubſt Du, und man läßt Dich leben?

Lazarus.

Ich ſag' es keinem, Herr; denn wie zum Thron
Sind auch zur Wahrheit Wen'ge nur berufen.
Ihr aber ſeyd es durch die hohe Würde,
Wie durch den Geiſt, der Euch, als Ihr noch kaum
Ein Jüngling wart, Bewund'rung ſchon erwarb;
So iſt es Euch vor allen Andern Noth,
Und ſeyd es auch vor tauſend Andern würdig,
Befreit von des gemeinen Wahnes Joch
Furchtlos zu ſchauen in den leeren Himmel.

Kaiſer (nach einer Pauſe).

Was aber ſuchſt Du? nenne Deinen Wnnſch!

Lazarus.

Ich hatte nur noch einen Wunſch, den Tod;
Denn im Verbrechen geht das Leben unter,
In einem einzigen der ganze Menſch;
Was Liebe, Freundſchaft, Ehrgeiz, Ruhmbegierde
Dem Herzen ſind, hatt' ich verlernt; das Größte
War für mich nicht mehr, wie das Kleinſte
nichts.
Doch nun mein Haar ergraut iſt und ich fühle,
Daß jener Wunſch ſich der Erfüllung naht,
Nun tritt ein andrer ſchmerzlich mir dazwiſchen.
Noch einmal wandeln auf dem deutſchen Boden,
Die grünen Matten und die grauen Felſen
Der Heimath ſeh'n, die Töne von den Höh'n
Und aus den Schluchten, die das Kind erfreuten,
Noch einmal hören, wieder etwas fühlen,
Vielleicht mit Thränen fühlen die Betrübniß,
Daß es geworden iſt, wie es geworden,
Dann brechen, ſterben, ruhn in deutſcher Erde,
Das möcht' ich, hoher Herr, das Eine nur.
Um dieſe Gnade fleh' ich; hebet auf
Des Reiches Acht, die mich nun zwanzig Jahre
Vom Vaterlande ſchreckend fern gehalten;

Denn, wie verhaßt uns auch das Leben ſey,
Wer möchte ſterben von der Hand des Schergen?

Kaiſer.

Mit Gott, verarmter Menſch! Geh! Du biſt frei;
Geh, ſtirb in Deinen heimathlichen Bergen!

(Er giebt ihm das Zeichen der Entlaſſung; **Lazarus** geht ab).

Sechſter Auftritt.

Der **Kaiſer** allein.

Kaiſer.

Aus Wahn in Wahn. So treibt den Schiffer Furcht
Vor der Charybdis in der Scylla Wirbel.
Wo größer die Gefahr, wo grauſenvoller
Der Untergang die Schiffenden erfaßt,
Wer weiß es? Nacht iſt hier und Nacht iſt dort.

(Pauſe).

Ich finde Glauben, Herr, in deinem Himmel,
Wo deiner Kraft und Weisheit Wunderwerk,
Die Weltuhr ſich bewegt, ich finde Glauben
Auf deiner Erde, wo die Wogen ſchäumen,
Die Wälder brauſen und die Matten blühn;

Ich finde Glauben in der eignen Bruſt,
Die einem ew'gen Ziel entgegenſchlägt.
Ich freue mich, daß ich dich ahnen kann,
Und darum Geiſt von deinem Geiſte bin,
Nicht aber ein im wilden Meer der Formen
Umhergetrieb'nes ewiges Atom.

(Pauſe).

Der Kirchenglaube — — ja, das iſt ein Andres.
Hat dieſer arme Mann nicht Recht zu fragen:
„Wo iſt der Geiſt, der's faßt? wo ſind die Zeugen?"
Iſt nun der Glaub' unfaßlich, unverbürgt;
Tritt die Erfahrung, lehrend, daß der Menſch
Nicht Troſt noch Ruhm in dieſem Glauben findet,
Was doch des Glaubens Werth und Endzweck iſt,
Tritt die Erfahrung alſo auf die Seite
Des zweifelnden Verſtandes, iſt dann nicht
Entſchuldigt, wer ſich losſagt von dem Glauben? — —
Das iſt gewiß, wir denken viel zu wenig
Dem großen Gegenſtande nach. Wie Kinder
Das Auge ſchließen vor Geſpenſtergrauen;
So hemmen wir der Forſchung Lauf aus Furcht
Vor einer Wahrheit, die uns aus dem Traum
Des liebgewordnen Wahns aufrütteln könnte. — —

Viel ſchon erkennt ein mäßiger Verſtand
Als Mährchen an, geträumt von Schwärmerei
Und von des Prieſters Herrſchſucht ausgeſonnen;
Doch wo die Grenze zwiſchen Menſchenſatzung
Und ew'ger Wahrheit iſt — wer löſt die Frage?
(Pauſe).
Eins ſteht mir feſt: wo irgend dieſer Glaube
Den Menſchengeiſt zurückdrängt von der Bahn
Zum Licht, das er erſtreben ſoll, da iſt er
Ein arger Wahn, den man zerſtören muß.
Was war das erſte Wort des Ewigen?
„Es werde Licht!“ Und ſoll das große Wort
Den Körpern nur, nicht auch den Geiſtern gelten?
Es gilt den Geiſtern, und es werde Licht!
Den Tag — das weiß ich wohl — werd' ich nicht ſchauen,
Doch ſchon beglückt, ſeh' ich den Morgen grauen.
(Er geht zur Rechten ab).

Dritte Scene.

Ebendaſelbſt. Ein öffentlicher Platz.

Siebenter Auftritt.

Allerlei Volk, größtentheils Kreuzfahrer (Deutſche, Franzoſen, Venetianer, Genueſer, Piſaner u. ſ. w.) aus dem Abendlande; Einwohner der Stadt, Söldner der Orden. Ein Haufe drängt den Minoriten Florian zur Einfaſſung eines Springbrunnens und zwingt ihn, dieſelbe zu beſteigen. Später kommen nach und nach Andere hinzu, unter denen Templer, Johanniter und deutſche Ordensritter. Zuletzt Balian von Tyrus.

Florian.

Ja! kommt nur her und höret! Reden will ich,
Daß Zittern Euch und Beben überfällt;
Denn nur, wer lebt und zittert, der iſt Gott
Und ſeiner heil'gen Kirche angenehm,
Und eines Sünders Zähneklappen iſt
Muſik im Himmel. Sagt, was denkt Ihr jetzt?
Nicht wahr, Ihr wäret Chriſten? Schöne Chriſten!
Ja, mit dem Mund, ſonſt Ketzer durch und durch,
Abtrünn'ge, die den Herrn, bevor der Hahn
Zweimal gekräht, nicht wie der Jünger dreimal,
Nein, dreimal drei und dreißigmal verrathen,

Und denen für die nächſten tauſend Jahre
Ein Fegefeuer zubereitet iſt,
An dem man wohl in einem Augenblick
Den Erdball wie 'nen Apfel röſten könnte.
Sagt! was iſt ein Gebannter? Ein Ausſätz'ger
An ſeiner Seele. Scheußlich iſt der Ausſatz
Am Leibe ſchon; die Menſchen fliehn davor,
Wie vor dem faulen Aas: ich aber ſag' Euch,
Er iſt nur Sauberkeit und Wohlgeruch
Verglichen mit dem Ausſatz an der Seele.
Wo iſt Vergnügen über den Gebannten?
Wo? In der Hölle. Denn die Teufel fallen
Sich um den Hals und brüllen: „ein Verfluchter!"
Und weinen Freudenthränen — grauſt Euch nicht?
Die Teufel Freudenthränen! Aber wo
Iſt Zorn und Trauer über den Gebannten?
Im Himmel. Denn die Heil'gen ſpuken aus
Vor ſeinem Namen; die Apoſtel ballen
Vor Grimm die Fauſt; die Engelein verkriechen
Sich hinter Wolken wie erſchrock'ne Kinder;
Die Himmelskön'gin zieht ſich zurück
In ihr Gemach und faſtet. Denkt, o denkt!
Die Himmelskönigin ohne Speiſ' und Trank!
Was ſollte billig nun für den Gebannten
Auf Erden ſeyn? Verfolgung, Abſcheu, Haß

Und Gift und Dolch. Wo aber — ach! — wo iſt
Dazu der Eifer und die Gottesliebe?
Sitzt dort nicht ein Gebannter im Pallaſt
Und prunkt und ſchwelgt und nennt ſich, ein Verfluchter,
Doch Zions König? Ihr wollt Chriſten ſeyn,
Und habt ihn nicht ſchon längſt hinausgeſtoßen
Zum Thier der Wildniß? oder habt nicht ſelbſt
Die Stadt verlaſſen und ernährt Euch lieber
Von Honig und Heuſchrecken in der Wüſte,
Als hier von Fleiſch, in des Gebannten Nähe?
Ja Viele ſtellen ſich zu ſeiner Fahne,
Verblendet von dem Wahne, ſein Beginnen
Sey doch ein chriſtlich Werk. Ich aber ſag' Euch:
Zum Fluch wird dem Gebannten jeglich Thun,
Um wie eher dann ein chriſtlich Werk.
Wenn er die Blöße deckt, den Hunger ſättigt,
Fluch über ihn! wenn er den Pilger rettet
Aus blut'ger Räuber Hand, Fluch über ihn!
Wenn er den Greis, die Kreiſende, den Säugling
Der wilden Flamm' entreißt, Fluch über ihn!
Hätt' er die Welt erlöſt, Fluch über ihn,
Fluch über Alle die, die mit ihm ſind.
Darum, laßt ab von dem gebannten Kaiſer
Und wendet Euch vom Sohne Belials — —

Balian (der kurz zuvor von der Rechten gekommen).

Sohn Belials
Du ſelbſt! Wie wagſt Du es einen Mann zu läſtern, der Dir zu viel Ehre erzeigte, wenn er Dich wie einen Wurm unter ſeine Füße träte? Und was ſehe ich? Deutſche, Piſaner, Apulier hören die frevle Rede gegen ihren Herrn und Kaiſer, und die Läſterzunge hängt noch im Gaumen des frechen Mönchs?

Söldnerhauptmann.

Ei, es hört ſich ihm ganz luſtig zu.

Balian.

Hinweg mit dem ſchmutzigen Pfaffen!

Deutſche und Piſaner.

Hinweg! hinweg!

(Sie drängen nach dem Brunnen.)

Venetianer (entgegendrängend).

Er ſoll bleiben. Zurück!

Apulier.

Fort mit ihm! fort!

Franzoſen.

Wir ſchützen ihn.

Ein Templer (ſein Schwert ziehend).

Zurück, wer ſein Leben liebt!

Ein deutſcher Ordensritter
(ebenfalls das Schwert ziehend).

Haſt Du Luſt,
Franzmann? Wir ſind dabei!

Stimmen (durcheinander).

Hinweg! hinweg! — Bleiben! Reden!

(Das Gedränge um Florian vermehrt ſich, er wird von dem Brunnen herabgeriſſen.)

Florian (dazwiſchen ſchreiend).

Laßt ab von dem Ausſätzigen — — —

Balian.

Fort mit dem Marktſchreier!

Ein Johanniter.

Was habt Ihr hier zu befehlen? Ihr ſeyd hier nicht in Eurem Tyrus.

Balian.

Wo mein Schwert iſt, da iſt mein Tyrus.

(Man hört Trompeten rechts in der Ferne.)

Mehrere.

Horcht! Trompeten!

Andere.

Was giebt es da?

(Der größere Theil der Anweſenden wendet ſich nach der Rechten; indeſſen wird Florian nach der Linken fortgedrängt.)

Florian.

Fluch dem Gebannten, dem Sohne — — — —!

Mehrere (auf der Rechten).

Seht! ſeht! ein Herold.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Ein kaiſerlicher Herold zwiſchen zwei blaſenden Trompetern, hinter ihm Herzog Friedrich, Herrmann von Salza, Graf Thomas, erſcheinen von der Rechten. Ihnen folgen deutſche Ordensritter, Kreuzfahrer, Söldner und Volk.

Herold

(nachdem auf ſein Zeichen die Trompeten aufgehört, a
einer Pergamentrolle leſend).

„Wir Friedrich, von Gottes Gnaden römiſcher
„Kaiſer, zu Jeruſalem und in beiden Sicilien
„König, thun hiemit öffentlich kund. Wir waren
„gekommen, um das Land des Herrn und ſeine
„heilige Kirche von der Herrſchaft der Ungläubigen
„zu befreien, unter der ſie ſeit vierzig Jahren
„ſeufzen. Weil aber der Papſt, den wir, wiewohl
„er uns mit ungerechter Strenge behandelt,
„doch um Chriſti willen verehren, uns nicht vom
„Banne hat löſen wollen, ſo haben wir beſchloſſen,

„uns für jetzt aller Ausübung unſrer königlichen
„Rechte zu enthalten, damit auf der einen Seite
„der Fortgang des gottgefälligen Werkes nicht
„gehemmt, auf der andern aber den Gläubigen
„kein Aergerniß gegeben werde. Deßhalb haben
„wir den Befehl über das Kreuzheer in die Hände
„unſerer Getreuen, des Herzogs Friedrich von
„Limburg, des Hochmeiſters Herrmann von Salza
„und des Grafen Thomas von Aquino und Acerra
„niedergelegt. Wir ſelbſt wollen dem Heere als
„ein demüthiger Pilger folgen und verbieten daher
„Jedem und Allen, uns während dieſer Zeit
„königliche Ehre zu erweiſen. Dies Alles um
„Gottes willen und zum Heile der Chriſtenheit.“

(Trompeten.)

Mehrere.

Der Kaiſer als Pilger!

Andere.

Als ein demüthiger Pilger.

Einer.

Das iſt ja unerhört.

Ein Anderer.

Aber chriſtlich und gottſelig.

Mehrere (durcheinander).

Ein frommer Herr! Ein edelmüthiger Herr.

Herrmann.

Wir nun, denen die Führung des Kreuzheeres anvertraut iſt, wir befehlen allen Vaſallen dieſes Reiches, geiſtlichen und weltlichen, ſo wie allen Pilgern und ſonſtigen Kriegsmannen, nicht aus eigener Macht, oder geſtützt auf menſchliches Anſehen, ſondern im Namen Gottes und der Chriſtenheit, daß ſie ſich morgen mit Anbruch des Tages, wann ſie die Kriegstrompete hören, bewaffnet und gerüſtet vor dem Süderthore einfinden, wo wir die Kreuzesfahne entfalten und mit des Allbarmherzigen Hülfe den Heereszug antreten wollen gegen die Feinde des Kreuzes, die Ungläubigen. —

Alle.

Gegen die Ungläubigen!

Einer.

Gegen die Feinde des Kreuzes!

Ein Anderer.

Lieber heute als morgen! Wir folgen Alle.

Alle.

Alle, Alle.

Söldnerhauptmann.

Ein Heide, wer zurückbleibt.

Ein Templer.

Wie kannſt Du das ſagen? Stehſt Du nicht im Dienſt des Tempels?

Söldnerhauptmann.

Chriſti Dienſt iſt mehr als des Tempels Dienſt.

Mehrere.

Chriſti Dienſt! Alles für Chriſti Dienſt!

Friedrich.

Recht, wackere Kampfgenoſſen für das Kreuz! Mögen der Patriarch und ſeine Prälaten, mögen Templer und Johanniter ſich losſagen von der Sache Chriſti und hier bleiben, wie ſie Willens ſind — — —

Mehrere.

Hier bleiben?

Graf Thomas.

Weil ihnen die Gunſt des Papſtes mehr gilt, als die ewige Seligkeit.

Balian.

Weil ſie ſich Diener und Streiter Chriſti nennen und ihn doch, wie Judas, um ein Sündengeld verrathen würden — —

Mehrere.

Sie ſollen mit.

Andere.

Sie müſſen mit.

Einer.

Wer nicht mitzieht, iſt ein Heide.

Söldnerhauptmann.

Man muß ſie zwingen.

Templer und Johanniter.

Uns zwingen?

Mehrere.

Ja zwingen.

Andere.

Alles um Chriſti willen.

Einer.

Auf! auf! zum Patriarchen! da wollen wir den Anfang machen.

Alle.

Zum Patriarchen! zum Patriarchen!

(Sie wollen abgehen; der Erzbiſchof **Alberich** und der Großmeiſter **Guerin** kommen ihnen entgegen.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Erzbiſchof **Alberich** und der Großmeiſter **Guerin**.

Guerin.

Was geht hier vor?

Alberich.

Was will das Volk bei dem Patriarchen?

Einige.

Er ſoll mit nach Joppe.

Andere.

Mit dem Kreuzheer nach Joppe.

Einige.

Im Guten oder im Böſen.

Alberich.

Wie! ſeyd Ihr Chriſten und wollet Euch erheben wider einen geweihten Diener des Herrn? Wiſſet Ihr nicht, daß ein ſtrenges Verbot des Stellvertreters Chriſti — — —

Söldnerhauptmann.

Chriſtus iſt mehr, als ſein Stellvertreter.

Mehrere.

Chriſtus über den Papſt.

Alberich.

Es handelt ſich hier nicht von Chriſto, ſondern von dem gebannten Kaiſer.

Herrmann.

Ihr ſeyd im Irrthum, Herr. Kaiſerliche Majeſtät, nachgiebiger und milder als die Hoheit es zu ſeyn nöthig hätte, hat die Führung des Kreuzheeres uns Dreien übertragen. Er ſelbſt wird das Heer nur als ſchlichter Pilger begleiten.

Mehrere.

Das heißt chriſtliche Demuth.

Herrmann.

Und wir fordern Euch und Alle im Namen Gottes und der Chriſtenheit auf, Euch dem Heere anzuſchließen, das morgen nach Joppe aufbricht. Es wäre zu wünſchen, daß der Patriarch das Beiſpiel gäbe.

Einer.

Das muß er, oder es ſoll kein Stein auf dem andern bleiben.

Mehrere.

Kein Stein auf dem andern.

Andere.

Zum Patriarchen! zum Patriarchen!

(Sie drängen nach der Linken).

Alberich (ſie abhaltend.)

Hört mich, meine Brüder in Chriſto! Wollt Ihr das heilige Werk, das Ihr vorhabt, durch eine Frevelthat ſchänden und für das Heil Eurer Seelen nutzlos machen? Warum? Der hochwürdige Patriarch iſt ein viel zu eifriger Diener Gottes, als daß er ſich von einem frommen Werke losſagen ſollte, an dem er ohne Verletzung ſeines Gewiſſens Theil nehmen kann, wie es jetzt hier der Fall iſt. Er wird dem Heere folgen, wie wir Alle; ich bürge dafür.

Einer.

Und die Templer und Johanniter?

Mehrere.

Müſſen mit.

Templer und Johanniter.

Wer will uns zwingen?

Söldnerhauptmann.

Wir verlaſſen Euch, wenn Ihr den Herrn verleugnet.

Mehrere.

Nieder mit den Templern!

Andere.

Nieder mit den Orden!

(Bewegung; die Templer entfernen ſich, die Johanniter treten zu Guerin.)

Guerin.

Höret mich! Wir hatten Recht, die Heeresfolge zu verweigern, als ein Gebannter ſie forderte; jetzt, wo fromme Chriſten ſie im Namen Gottes begehren, ſind wir bereit ſie zu leiſten.

Friedrich.

So erwarten wir Euch morgen vor dem Süderthore, wo Ihr die Kreuzesfahne aufgepflanzt finden werdet.

Alle.

Amen! Amen!

(Sie ſingen)

Zu Chriſti Ehre,
Für Chriſti Blut,
Mit ſcharfer Wehre
Und kühnem Muth,
Ueber die Leichen der Heiden,
Auf zu des Himmels Freuden!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Joppe. Ein Gemach in der Wohnung des Patriarchen.

Erſter Auftritt.

Gerold, Balduin und Iſabelle im Geſpräch.

Gerold.

Seyd Ihr auch vorbereitet, liebe Tochter,
Zu dieſem Spiel? ſo vorbereitet, mein' ich,
Daß auch die ſchärfſten Augen Eure Kunſt
Mit der Natur verwechſeln, und der Schein
Die Wahrheit ſelbſt an Wahrheit übertrifft?

Iſabelle.

Ich denke, Herr, ich bin's. Mit einem Manne,
Zu deſſen Gunſt das Glück und die Natur
In ſeltnem Einverſtändniß ſich verbunden,
Um einmal doch der Erd' ein Königsbild,
Wie man ſich's träumt, in Wahrheit aufzuſtellen,
Mit einem Mann, wie Friedrich, kann das Spiel

So ſchwer nicht ſeyn. Leicht täuſchen ſich die Sinne,
Gern läßt das Herz ſich von den Sinnen täuſchen,
Und Täuſchung iſt beredter ſtets als Wahrheit.

Balduin.

Gut, laß von ſolcher Täuſchung Dich begeiſtern;
Nur ſieh auch zu, daß ſie nicht weiter gehe!
Von der Natur beherrſcht iſt ſchwach das Weib,
Nur von der Kunſt geleitet, iſt es ſtark.

Iſabelle.

Seyd unbeſorgt! er iſt ein Ausgeſtoß'ner,
Ein Kirchenfeind, und ich bin eine Chriſtin.
Auch iſt's viel ſüßer, über einen Mann
Zu triumphiren als ihn zu gewinnen.
Drum zählt auf mich! Ihr aber ſehet zu,
Daß dieſes Spiel, wenn auch mit dem Gebannten,
Weil Liſt doch Liſt und Falſchheit Falſchheit bleibt,
Mir nicht dereinſt an meiner Seele ſchade.

Balduin.

Die Ding' an ſich ſind ſchuldlos, liebes Kind,
Des Menſchen Abſicht nur kann den Gebrauch
Hier gottgefällig, dorten ſündlich machen.
Daſſelbe Gift, womit der Mörder tödtet,
Gebraucht der Arzt zur Heilung Schwererkrankter;

Die Lüge wird zur Tugend, wo die Wahrheit
Tod und Verderben nach ſich ziehen würde.
So heiligt überall der Zweck die Mittel;
Und giebt es irgend einen heil'gern Zweck,
Als Chriſti Feinden Feſſeln anzulegen
Und für die Kirch' unſchädlich ſie zu machen?

Iſabelle.

Ich zweifle nicht, doch ſag' ich, ſehet zu!
Ihr habt zu dieſem Spiel mich überredet.
Der Kaiſer, ſagt man, und ich glaub' es gern,
Seit ich ihn zu Cäſarea beherbergt,
Der Kaiſer iſt den Frauen ſehr gefährlich,
Und, wagſt Du Dich auf's Meer, wer iſt Dir Bürge,
Daß Dich kein Sturm ergreifen und Du ſicher
Die Küſte wiederum erreichen wirſt?

Gerold.

Des Himmels Segen wird Euch Kraft verleihn;
Und ſelbſt die Schwachheit wäre hier nicht Sünde,
Wo iſt das Lebensgut, das für die Kirche
Geopfert, ein zu großes Opfer wäre?
Gehört nicht Alles ihr, was menſchlich iſt?

Iſabelle.

In dieſem Fall, Hochwürd'ger, weiß ich nicht,
Ob ſich der Kirche Recht ſo weit erſtreckt.

Gerold.

Ihr werdet doch nicht läugnen, ſchöne Frau,
Die heil'ge Kirch' iſt Herrin Eurer Seele,
Kann ſie verdammen, kann ſie ſelig ſprechen.
Wenn ihr die ew'ge Seele nun gehört,
Um wie viel mehr der Leib, der, wenn auch ſchön,
Aus Staub gebildet, doch verweslich iſt!
Geht nur getroſt ans Werk, und was der Himmel
An Schönheit, Anmuth, lieblicher Geberde
Und Kraft des Mundes gnädig Euch geſchenkt,
Gebraucht's zu ſeiner Ehr', in ſeinem Dienſte,
So fehlet Euch gewiß ſein Segen nicht.
(Er macht das Zeichen des Kreuzes über ſie.)

Balduin.

Nicht fehlen wird der Segen noch der Sieg.
(Er geht mit Iſabellen ab, während Johann von Ibelim und der Großmeiſter Thomas eintreten.)

Zweiter Auftritt.

Gerold, Johann von Ibelim und Thomas.

Johann (zu Gerold, indem er den Großmeiſter zu ihm führt).

Hier bring' ich Euch den alten Freund zurück,
Der ſeinen Zorn der Sache Gottes opfert.

Gerold (den Großmeiſter umarmend).

Willkommen, hoch willkommen, edler Herr
Und werther Freund! Es hat mich tief geſchmerzt,
Des Umgangs und des Rathes zu entbehren,
Die meines Lebens Glück und Stütze ſind,
Mich um ſo mehr geſchmerzt, da Euer Zorn
Nur flüchtiger Betrachtung als gerecht
Erſcheinen konnte.

Thomas.

Wirklich? Als gerecht
Mußt' ihn die ſchärfſte Prüfung anerkennen.
Was war denn unſer Plan? Der Kaiſer ſollte
Gefeſſelt von der eig'nen Ohnmacht Banden
Und unſerm ſtillen Widerſtand gelähmt,
Im fernen Alkon feſtgehalten werden
Und weit vom Schauplatz, wo ihm eine That
Gelingen könnte, die ihm Ruhm und Macht
Und Einfluß auf das Morgenland erwürbe,
In kleinem Mühſal langſam ſich verzehren,
Bis der Verdruß ihn nach der Heimath triebe,
Wie ſchon viel Könige des Occidents.
War dieſer Plan nicht wohl erdacht? nicht ſicher?
Ein einz'ger Tag hat Alles umgeſtürzt
Durch Eure Schuld; denn Euer Beiſpiel führte
Hieher nach Joppe das wahnwitz'ge Volk

Und zwang uns ſelbſt zu unſers Gegners Fahne.
Der Kaiſer iſt ein ſchlauer Hiſtrione,
Und gut erſonnen war die Gaukelei,
Das geb' ich zu; doch einen Prieſter ſollte
Ein Mummenſchanz nicht irren noch erſchrecken.
Ein Mägdlein flieht vor einem wilden Roſſe,
Der Reiter aber ſieht ihm lächelnd zu.

Gerold.

Nicht ſeiner Gaukelei, nur dem Erfolg
Bin ich gewichen. Sagt, konnt' ich allein
Der wahnergriffnen Menge widerſtehen?
Die Pilger aller Völker, Akkons Bürger,
Selbſt Eure Söldner waren wider uns.
Sollt' ich durch Widerſtreben Feu'r und Schwert
Zu ihrer grauſigen Verrichtung rufen
Und ſie durch Plünderung und Mord und Brand
Dem Kaiſer vollen Sieg bereiten laſſen?

Thomas.

Dahin wär's nicht gekommen. Pöbelwuth
Verdunſtet raſch, wie ſie ſich raſch entzündet.
Die Pilger hätten an den Diener Gottes
Und Kirchengut nie frevelnd ſich gewagt;
Wir hätten unſern Söldnern des Gehorſams
Zaum und Gebiß leicht wieder angelegt;
Ja, eine Stunde nur, und alle Ritter

Des Tempels und des Hoſpitales hätten
Als eine ehr'ne Mauer Euch umringt.
Allein Ihr wich't; vernichtet war der Plan,
Beſtärkt des Volkes Trotz; nicht ohne Blut
Und nutzlos wären wir zurückgeblieben.
So ſind wir denn in Joppe, ungewiß,
Auf welchen Grund ein neuer Plan zu bauen,
Von welcher Seite her zu wirken ſey,
Ja, nicht einmal der eignen Kräfte ſicher.
Bald ſind die Mauern Joppe's hergeſtellt;
Wir ſelber helfen ja den Wall errichten,
Der unſern Gegner ſchützt und hier das Land,
Wie dort das Meer für ſeine Plän' eröffnet.
Geſandte ſind bereits von Naſſer David,
Geſandte ſchon von Kamel angelangt;
Man unterhandelt; ehe wir's vermuthen,
Schließt man ein Bündniß ab, das unſern Gegner
Zum Herrn und Herrſcher dieſer Lande macht.

Gerold.

Ihr irret, Freund. Ein Bündniß mit den Feinden
Des heil'gen Glaubens kann ihn nichts als ſchwächen.
Mög' er nur bald es ſchließen! was er uns
Im Namen Gottes und der Chriſtenheit
Entriſſen hat, gewinnen wir dann leichtlich

Ihm in demſelben Namen wieder ab.
Vielleicht gelingt es auch ihn einzuſchläfern.
Ihr ſaht die ſchöne Frau, mit der mein Bruder,
Der Erzbiſchof, ſo eben mich verließ;
Sie iſt verwandt mit ihm, iſt ſeine Nichte.
In ihrem Hauſe zu Cäſarea
Hielt Friedrich Raſt, und ihre Schönheit weckte
Im Sündigen ſogleich der Sünde Luſt.
Als wir's erfuhren, hießen wir ſie kommen;
Die Schönheit iſt ein Netz — verſteht Ihr mich?

Thomas (wild).

Recht gut! ſehr gut! O daß ich lachen könnte!
Mit Spinneweben wollt Ihr Wölfe binden!

Johann.

Der Tag kann immer beſſern Werken bleiben;
Die Nacht iſt lang genug zum Sündigen.

Gerold.

Wie mancher große Geiſt voll mächtiger
Gedanken und hochfliegender Entwürfe
Ging ſchon zu Grund' in eines Weibes Armen!

Thomas.

Das iſt nicht wahr: in dieſem Sumpf erſticken
Nur Träume der Natur und nicht Geſchöpfe.
Nun, wenn der Schmutz uns nützt, ſo ſey es drum!

Doch darauf bauen kann und mag ich nicht.
Ich fordre eine That.

Gerold.

Wie nennt Ihr ſie?

Thomas.

Als der erneuten Freundſchaft Unterpfand
Begehr' ich dies: durch einen Hirtenbrief
Erkläret Ihr dem Volk, der ſey verflucht,
Der einen Auftrag des gebannten Kaiſers
Im Namen Gottes zu vollführen wage,
Weil er dadurch den Namen Gottes ſchände;
Und wer ihm Folge leiſte, dem gereiche
Zum ewigen Verderben der Gehorſam.
Das iſt vor Allem nöthig, vorzubeugen,
Daß dieſe Gaukelei nicht wiederkehrt.

Gerold.

Es ſoll geſchehn, und alle Prieſter ſollen
Beim heil'gen Amt den Hirtenbrief verleſen.

Johann.

Nach Akkon kehr' ich unterdeß zurück,
Des Nordens Städte wider den Gebannten
Wo möglich aufzuwiegeln, oder doch
Von dorther jeden Zuwachs zu verhindern.

Gerold.

Was aber thut des Hoſpitales Meiſter?

Thomas.

Er iſt mit uns, wenn auch nicht eigenkräftig,
Doch als Gewicht bedeutſam. Laſſet nur —
Und dabei kann die ſchöne Frau uns nützen —
Bei Tag und Nacht ſich unſer Aug' und Ohr
An die Gedanken ſelbſt des Kaiſers hängen,
Daß wir die Saat gewahren, eh' ſie ſprießt;
Erſt wenn wir wiſſen, was der Feind beſchließt,
Erkennen wir, was wir beſchließen ſollen.
(Dem Patriarchen die Hand reichend.)
Nur feſt, mein Freund! ſtets ſiegt ein kräftig
Wollen.

(Er geht mit Johann durch die Mitte, Gerold zur Rechten ab.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Ein Gemach in des Kaiſers Wohnung.

Dritter Auftritt.

Jojada (reich orientaliſch gekleidet) wird von einem Kämmerling eingeführt, der ſogleich nach der Rechten geht und die Seitenthüre öffnet. Der Kaiſer tritt heraus und der Kämmerling geht ab.

Kaiſer.

Von Naſſer David?

Jojada.

Ja, erhab'ner Cäſar.

Kaiſer.

Warum allein? nicht wie Geſandte pflegen
Mit glänzendem Geleit?

(Er ſetzt ſich.)

Jojada.

Nicht ein Geſandter,
Ein ſchlichter Bote nur: denn mein Gebieter,
Eh' er um Deine wünſchenswerthe Freundſchaft
Sich öffentlich bewirbt, will erſt im Stillen
Den Preis erforſchen, den Du darauf ſetzeſt.

Kaiſer.

Wer biſt Du denn?

Jojada.

Schatzmeiſter meines Herrn.

Kaiſer.

Ich hätt' es denken können, weil Du gleich
Vom Preiſe ſprachſt.

Jojada.

Vergieb mir, hoher Cäſar,
Daß ich des nackten Wortes mich bedient!
Nackt iſt die Wahrheit, jedes Kleid nur Lüge.
Es iſt nicht Deine, noch iſt's meine Schuld,
Daß Alles Handel iſt in dieſem Leben,

Bei dieſer Erde ſündigem Geſchlecht.
Verkauft Dir der Vaſall nicht ſeine Treue
Um Amt und Land, das Du zu Lehn ihm giebſt?
Verkauft Dir nicht die Frau des Leibes Reiz
Um Glanz und Würde, die Du mit ihr theileſt?
Verkaufen Dir die Prieſter nicht den Himmel,
Um Opfer und um Zehnten, die Du zollſt?
Wie heilig uns auch ein Verhältniß ſcheint,
Es gründet ſich doch ſtets auf Preis und Waare;
Und was wir immer thun, wir ſchachern nur.

Kaiſer.

Du biſt ein Mann des alten Teſtaments.

Jojada.

Ich halt' an dem Geſetz, das Zebaoth
Den Vätern einſt am Sinai gegeben.

Kaiſer.

Das iſt ſehr lange her.

Jojada.

Drum halt' ich's feſt;
Das älteſte Geſetz iſt auch das beſte.

Kaiſer.

Ich ſeh' es anders. Knaben werden Männer
Und Blüthen Früchte; alſo ſchreitet auch
Vorwärts des Menſchen Geiſt von Nacht zu Licht.

Jojada.

Nicht vorwärts, Cäſar, rückwärts lebt der Menſch;
Denn immer weiter höhlt der Zeiten Fluth
Die Kluft aus zwiſchen ihm und ſeinem Gott.
Zum Paradies ſchuf Zebaoth die Erde,
Zur Wüſtenei hat ſie der Menſch gemacht;
Und immer wüſter wird ſie ſich geſtalten,
Bis ſie des Feuers werth iſt, das zuletzt,
Wie Alle wiſſen, ſie verzehren ſoll.

Kaiſer.

Rückwärts natürlich ſchaut des Menſchen Geiſt,
Wenn er vergangne Herrlichkeit betrauert;
Doch vorwärts freudig ſtrebt all ſeine Kraft,
Wenn dieſe Herrlichkeit noch Zukunft iſt.
Doch, kehren wir zu dem Geſpräch zurück,
Von dem wir abgegangen. Dein Gebieter
Wünſcht, ſagſt Du, meiner Freundſchaft Preis zu kennen.

Jojada.

Ja, großer Cäſar; und er hofft zugleich,
Du, als des Abendlandes höchſter Herrſcher,
So weit gebietend und ſo reich an Allem,
Daß Habſucht niemals die Gerechtigkeit
Verſuchen oder wankend machen könne,
Du werdeſt, hofft er, der gerechten Sache

Um einen milden Preis beiſtändig ſeyn.
Gerecht iſt aber wahrlich ſeine Sache;
Des Vaters Brüder, aller Pflicht des Blutes,
Wie aller Schaam vergeſſen, ſtrecken gierig
Die Räuberhand nach ſeinem Erbtheil aus.

Kaiſer.

Ich weiß es wohl und meine Ford'rung iſt:
Das ganze Königreich Jeruſalem,
Wie es beſtanden hat vor hundert Jahren,
Umfaſſend alles Land von Tripolis
Im Norden bis nach Askalon im Süden
Und von des Jordans Ufern bis ans Meer,
Muß wieder mein ſeyn; alle Küſtenſtädte
Sind ſchon in meiner Macht und was noch fehlt,
Tritt David ab, wann er durch meine Hülfe
Den Brüdern ſeines Vaters obgeſiegt.

Jojada.

Das ganze Königreich Jeruſalem?
In einem Umfang, der vergeſſen iſt?

Kaiſer.

Du ſiehſt ja wohl, ich hab' ihn nicht vergeſſen.

Jojada.

Was bliebe meinem Herrn?

Kaiſer.

Die reichen Länder
Jenſeit des Libanons, die des Orontes

Und weiterhin des Euphrats Fluth bewäſſert,
Vom Ararath bis zu Arabiens Wüſte,
Aegypten ſelbſt iſt einſt des Sieges Preis.
Und davon fordr' ich eine Spanne Landes,
Deß reichſter Theil ſogar ſchon mir gehört.

Jojada.

Und Zion auch, die hehre Davidsſtadt,
Die dreimal heilige — in Chriſtenhänden!

Kaiſer.

Verdrießt Dich das? Iſt Dir der Moslem lieber?

Jojada.

Der Moslem haßt uns und verachtet uns,
Er trachtet aber nicht nach unſerm Leben,
Und findet keine Luſt an unſrer Qual,
Beſchuldigt uns nicht thörichter Verbrechen,
Um uns zu plündern, uns mit Weib und Kind
Zur Schlachtbank hinzureißen und nach Gold
Zu wühlen in des Leichnams Eingeweiden.
Das aber thut der Chriſt; und warum thut er's?
Weil vor zwölf hundert Jahren unſre Väter
Den Stifter ſeines Glaubens vor Gericht
Gezogen haben und zum Kreuz verdammt.
Was aber thäten ſie — was, Cäſar, Du,
Wenn Einer käm' und ſpräche, Deine Krone
Sey nicht von Gott?

Kaiſer.

Genug! Was ſoll das hier?
Es leben Tauſende von Deinen Brüdern
Geſichert in dem Schatten meiner Macht.

Jojada.

Ich weiß, ich weiß; Du biſt ein großer Cäſar,
Und darum wag' ich's ſo mit Dir zu ſprechen.

Kaiſer.

Du findeſt meine Forderung zu hoch?

Jojada.

Zu hoch, zu hoch. Ich kann's nicht anders finden.

Kaiſer.

Du magſt ſie dem Gebieter hinterbringen;
Die Klugheit wird ſie unbefangner wägen,
Als eines Dieners Liebe zu dem Herrn.

Jojada.

Was? ſucht Ihr Liebe noch bei Iſrael?
Man hat uns tauſend Jahr mit Haß gefüttert;
Wie hätte nicht die Liebe ſich verzehrt?
Wir lieben nichts mehr, weder Weib noch Kind
Noch Aeltern noch Verwandte; der Verfolger
Reißt ſie von uns, beſchimpfet, tödtet ſie,
Zwingt ſie durch Martern zum Verrath an uns.
Wir lieben nicht, was lebt und Odem hat;
Denn unſer Laſtthier trägt des Feindes Laſten,

Und unſer Böcklein mehret ſeine Heerde.
Wir lieben Bäume nicht noch Blum' und Pflanze;
Wir haben keine Heimath, wo ſie wachſen.
Nur Eines bleibt uns — Steine, Edelſteine
Und was gleich ihnen heimlich wächſt, das Gold;
Denn das iſt unſer, weil ſich's leicht verbirgt.
Wenn Zebaoth einſt ſein geläutert Volk
Heimführt in das verheiß'ne Land der Väter,
Wächſt mit dem Waizen auf dem eignen Felde
Vielleicht die Liebe wieder in der Bruſt.
Vergieb, o Cäſar — — —

Kaiſer.

Zeuch in Frieden heim!
Und den unwiderruflichen Beſcheid,
Den Du empfangen, bringe Deinem Herrn.
Er mag erwägen, was zum Heil ihm dienet;
Doch, was er thun will, ſag' ihm, thu' er bald,
Die Stunden üben oft des Sturms Gewalt.

Jojada.

Mild träufle Gottes Segen auf Dich nieder,
Für Deine Milde gegen unſre Brüder!
(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Der Kaiſer allein, dann der Kämmerling.

Kaiſer.

Haß — nichts als Haß — und überall nur Haß! —
Und all der Haß geboren aus dem Wort,
Dem Geiſt der Liebe — das allein beweiſt,
Die Welt iſt krank und liegt ſo hart darnieder,
Vergiftet ſchon in ihren beſten Säften,
Daß, wenn nicht bald der Ew'ge Rettung ſendet,
Der Untergang die einz'ge Löſung iſt. — —
Die Welt ſtirbt nicht, der Himmel thut nicht Wunder. —
Wer alſo iſt der Arzt, den er beruft,
Durch den er ſpenden will den Lebensbalſam,
Der in der Zeiten Lauf Geneſung bringt? — —
Wodurch beruft der Herr zu ſeinen Werken?
Erkenntniß, reiner Wille, inn'rer Trieb
Und mächt'ge Ahnung, das ſind ſeine Boten:
Berufen iſt, wem er ſie zugeſandt.

(Der Kämmerling tritt wieder ein.)

Was gibt es?

Kämmerling.

Eine Frau begehret Zutritt,
Um Eurer Majeſtät ihr Leid zu klagen.

Kaiſer.

Zur Unzeit. Ernſt und ſchwarz wie Sturmgewölk
Umziehen die Gedanken meine Seele;
Wie ſtimmt da Weiberklage? — Wenn die Klage
Gerecht nun wäre — oder, wenn auch thöricht,
Entſprungen doch aus tiefem Herzensgram,
Wär' das nicht Ernſt genug? — Geh, laß ſie
kommen!

(Der **Kämmerling** öffnet die Thür, und nachdem **Iſabelle** eingetreten iſt, geht er ab.)

Fünfter Auftritt.

Der **Kaiſer** und **Iſabelle**.

Iſabelle

(ſchlägt, ſobald ſie eingetreten, ihren Schleier zurück).

Kaiſer.

Frau Iſabelle! meine holde Wirthin,
Die in Cäſarea mich ſo gepflegt,
Daß noch des ſchuld'gen Dankes Laſt mich
drückt — —

Iſabelle
(mit erkünſtelter Schüchternheit und unſichrer Stimme).

Verzeihung, hoher Herr — —

Kaiſer (ihre Hand faſſend).

Was ſagt Ihr da?
Wenn auch die Schönheit ſich vergehen könnte,
Wie müßte das Vergehen dann wohl heißen,
Das nicht im voraus ihr verziehen wäre?
Und Euch verzeih'n? Verzeih'n wir denn der Sonne,
Daß ſie den Tag uns bringt und Blumen ſtreut?
Kommt! kommt, Holdſelige! ſetzt Euch zu mir!
(Er ſchiebt einen Seſſel neben den ſeinigen, und, indem er ſich ſetzt, nöthigt er auch Iſabellen dazu.)

Iſabelle.

Ihr ſeyd ſo mild und gnädig, hoher Herr — —

Kaiſer.

Ihr ſeyd ſo hold und lieblich, ſchöne Frau,
So voller Anmuth, daß ein Augenblick
Mit Euch verlebt, auf Jahre hin die Seele
Mit ſüßen Träumens Stoff bereichern kann.
Was glaubt Ihr nun, daß mir geſchehen iſt,
Dem es ſo gut ward, einen ganzen Tag
Und ſtillen Abend mit Euch zu verleben?

Iſabella.

Wie gnädig, daß der unbedeutenden
Und flüchtigen Erſcheinung Ihr gedenkt!

Kaiſer.

O glaubt, ich bin ſo diebiſch wie ein Maler.
Im Augenblicke ſtehl' ich einer Schönen
Für mein Gedächtniß, wie für ſeine Mappe
Der Maler thut, ihr holdes Bildniß ab;
Und liegt's verwahrt in meiner Seele Schrein,
So urtheilt ſelbſt, ob dann ich nach Gefallen
Vergeſſen oder mich erinnern kann.
Doch ſeht! da müh' ich mich, das zu erſchöpfen,
Was unerſchöpflich iſt, der Schönheit Lob;
Denn wem geläng' es, ſpräch' er auch ein Jahr,
Das feinſte Werk des Schöpfers ſo zu ſchildern,
Daß alles Preiſenswerthe Preis empfinge?
Und über dieſem thörichten Bemühen,
Vergeſſ' ich Euch zu fragen, welchem Stern
Ich dieſes Wiederſehens Luſt verdanke?
Ich hört', Ihr kämt mir Euer Leid zu klagen;
Doch glaub' ich's nicht. Wir ſind nicht unter
Wilden,
Und ſelbſt der Wilde würde ſich beſinnen,
So holdem Bild ein Leides zuzufügen.

Iſabelle.

Im Spiegel Eures hohen Geiſtes mag
Die Welt ſich anders zeigen, als ſie iſt.
Ich komm' in Wahrheit Euch mein Leid zu klagen
Und weiß, Ihr hört mich gnädig an.

Kaiſer.

Gewiß.

Iſabelle.

Mein Gatte war ſchon alt, vor Altersſchwäche
Zum Kind geworden, abergläubiſch fromm,
Mit ſtumpfem Knechtesſinn dem Mönch ergeben.
Nach ſeinem Tode fand, im Widerſpruch
Mit der Beſtimmung unſrer Ehepacten,
Ein Teſtament ſich, das die größte Hälfte,
Die reichſte der Verlaſſenſchaft, dem Kloſter
Des heiligen Joſephus zuertheilt.
Daraus hat ſich ein ſchwerer Streit entſponnen,
Der, muß ich fürchten, jetzt dem Ende nah —
Weil überall die Kirche ſiegreich bleibet —
Mich bald zur armen Wittwe machen wird.
So komm' ich denn, den Schutz mir zu erflehen,
Den die Gerechtigkeit hier hoffen darf.

Kaiſer
(nach einer Pauſe, und um Vieles ernſter).

Das iſt ſehr ſeltſam.

Iſabelle (befremdet).

Wie, mein hoher Herr?

Kaiſer.

Ich fand Euch ſchön, und wie die Schönheit leicht
Das Herz gewinnt, gewann ſie Euch das meine.
Von Euch nun mehr zu wiſſen, war mein Wunſch;
Erkund'gung ließ ich einziehn und erfuhr:
Ihr wärt von edlem Blut, die Nahverwandte
Des Erzbiſchofs, ſchon reich und bald noch reicher,
Weil Ihr die Hoffnung hättet, daß ein Streit
Mit einem Kloſter über Eures Gatten
Verlaſſenſchaft durch Eures Oheims Macht
Sich glücklich bald für Euch entſcheiden würde. —
Ihr ſeyd doch wohl dem Erzbiſchof verwandt?

Iſabelle.

Da Ihr es wiſſet, hoher Herr, ich bin's.
Vergebt, daß ich's verſchwiegen, weil mein Oheim
Sich Eurer Gnade nicht zu rühmen hat.

Kaiſer (leichthin).

Habt Ihr ihn hier geſeh'n?

Iſabelle.

Nein, hoher Herr.

Kaiſer (wie vorhin).

Er thut mir Leid; durch einen böſen Fall
Hat er am Morgen heut den Fuß gebrochen.

Iſabelle
(ſich vergeſſend raſch und beſtimmt).
Gewiß nicht, gnäd'ger Herr!
Kaiſer.
Nicht? Seht mir doch
Wie das Gerücht mit nichts als Lügen handelt!
(Wieder freundlich und ſchmeichelnd.)
Ihr aber, holde Frau, ſeyd offen nun:
Die Wahrheit iſt ſo ſchön im ſchönen Munde.
Geſtehet nur, Ihr ſeyd nicht hergekommen,
Um meine Hülf' in einem Streit zu ſuchen,
Der keiner Hülfe mehr bedarf; nicht wahr?
Iſabelle.
Huldreicher Herr — ſchont einer Tiefbeſchämten,
Die vor Beſtürzung keine Worte findet.
Kaiſer.
Das ſetzt Euch in Gefahr; denn, wenn Ihr ſchweigt,
So bin ich kühn genug, Euch einen Grund
Zu leih'n, der meiner Eitelkeit wohl ſchmeichelt,
Doch Euern Frauenſtolz nur kränken kann. —
O redet, ſchöne Frau! ſonſt werd' ich glauben —
Denn raſch glaubt Eigenliebe, was ſie freut —
Daß die Erinnerung an jenes Tages
Luſtvolle Stunden Euch hierher geführt.

Iſabelle
(ſcheinbar ſehr beklommen und verwirrt).

Kann ich's Euch wehren, hoher Herr? Wo iſt
Der Glaube, wo die Hoffnung, die der Hoheit,
Mit allem edeln Menſchlichen gepaart,
Nicht wohlanſtändig wäre?

Kaiſer (ſie entzückt umſchlingend).

Holdes Weib!
So iſt es wahr, Du biſt zu mir gekommen,
Zu mir allein, für mich allein? ſo haben
Mir jene flüchtigen und ſüßen Stunden
Ein Glück gegeben, wie mir nicht geahnt;
Die Liebe meiner holden Iſabelle?

Iſabelle (zu ſeinen Füßen herabgleitend).

Verdammt mich nicht! Schwach nennt man ja
das Weib,
Schwach bin ich, wenn es Schwachheit iſt, das
Herz
Dem Glanz der Herrlichkeit nicht zu verſchließen.
Ihr habt ſo tief geblickt, ſo tief geſprochen
In meine Seele, daß ſie Euern Blick
Und Euer Wort nun für ihr Leben hält,
Und ohne Beides ihr fortan das Leben
Unmöglich ſcheint: gezwungen zwingt ſie mich
Den Tod zu flieh'n, das Leben aufzuſuchen.

Kaiſer (raſch aufſtehend).

Sehr ſchön, Madonna! Hätt' ich nur mehr Muße,
Wir führten dieſes ſüße Wechſellied
Noch weiter fort, denn mir behagt das Spiel.
Allein verzeiht, Geſchäfte gehen [illegible]

(Er hebt ſie auf.)

Steht auf, Madonna! laßt den Zelter ſatteln
Und kehret nach Cäſarea zurück!
Damit der Kaiſer nichts von Euch vernehme;
Er hat ſo ſeine Launen, und er möchte
Die Nichte Balduins nicht gerne ſeh'n.
Drum rath' ich Euch: beſchleunigt Eure Fahrt,
Und lernt als Jägerin der Vögel Art:
Leicht bleibt der Gimpel an der Ruthe hangen,
Doch ſchwerer iſt es, Falken einzufangen.

(Er wendet ſich von ihr; ſie verläßt beſtürzt und verwirrt das Gemach.)

Sechſter Auftritt.

Der **Kaiſer** allein; dann der **Kämmerling**.

Kaiſer.

Dagegen iſt fürwahr der Papſt ein Gott.
Er iſt mein Feind, er kämpft auf Tod und Leben,

Doch um ein großes Ziel mit würd'gen Mitteln,
Die Chriſtenheit erregt er wider mich,
Und Höll' und Himmel führt er in die Schlacht.
Die ſchmutz'gen Pfaffen hier verbünden ſich
Mit Metzen und Banditen — pfui! mir ekelt.

(Der Kämmerling tritt ein.)

Kämmerling.

Der Emir Fachr-Eddin.

Kaiſer.

Iſt willkommen.

(Der Kämmerling öffnet die Thür; Fachr-Eddin, vom Grafen Thomas und Balian begleitet, tritt ein. Der Kämmerling geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Kaiſer, Fachr-Eddin, Graf Thomas und Balian.

Fachr-Eddin.

Allah mit Dir, Du Stern des Occidents!

Kaiſer.

Willkommen, Emir! Freude macht es mir,
Daß eben Dich Dein Herr an mich geſendet,
Und ich den alten Gaſtfreund wiederſehe.

(Er ſetzt ſich.)

Bibl. Univers. Lips.

Fachr-Eddin.

Mit Wonne, wie ein Mann der Jugendzeit,
Wo er den ganzen reichgeſtirnten Himmel
Gegeben hätte für zwei Augenſterne,
Gedenk' ich jener Tage zu Neapel,
Wo zwiſchen dem ſmaragdnen Wall der Berge
Und der ſaphirnen Fluth des Meeres ich
In Deinen königlichen Hallen ſaß,
Bewundernd Dich und Deines Geiſtes Hoheit,
Der, wie der Frühlingsſonne junge Kraft,
Der Wieſen Kräuter und des Gartens Bäume,
Die Geiſter um Dich her zu blühen zwang.
Voll Dankgefühls gedenk' ich jener Zeit
Und zähle ſie zu Allah's ſchönſten Gaben.

Kaiſer.

Du ſprichſt von Dankgefühl? Du willſt mich wohl
Erinnern an den Dank, den ich Dir ſchulde?

Fachr-Eddin.

Du wäreſt Dank mir ſchuldig, Herr? Du mir?
Dann wäre möglich das Unmögliche geworden.
Wie könnt' ein Herrſcher, der, was er erblickt,
Sein eigen nennen darf, Dank ſchuldig werden?
Was hätte denn Dein Knecht für Dich gethan?

Kaiſer.

Haſt Du nicht meinen Auftrag raſch erfüllt,

Und eine ſchöne makelloſe Abſchrift
Des Almageſt mir zugeſandt? Fürwahr
Ein köſtlicher Geſchenk als Edelſtein!

Fachr-Eddin.

Verdient es Dank, wenn wir den Menſchen geben,
Was ausgeſpendet dennoch unſer bleibt?
Das aber iſt die herrliche Natur
Der Wiſſenſchaft, daß, wenn ſie uns bereichert,
Sie tauſendmal verſchenkt noch Tauſende
Gleich uns bereichern kann. Wer aber wäre
Mit Gaben karg, die ihn nicht ärmer machen?

Kaiſer.

So könnt Ihr ſagen; Ihr ſeyd im Beſitz.
Wohl Euch und Allen, die im Lichte wandeln!
Wir reiben erſt den Schlaf uns aus den Augen;
Und manch Jahrhundert wird vorüber geh'n,
Eh' wir die Geber ſolcher Gaben werden.

Fachr-Eddin.

So kann es Allah fügen, weiſer Herrſcher.
Wo vor den reichen Schrein der Wiſſenſchaft
Und der Erkenntniß ſich der Prieſter ſtellen
Und ſagen darf: „dies Fach berühre nicht!
„Hier iſt jedwede Forſchung Frevel, Fluch!" —
Da freilich iſt nur kärglich der Gewinn.

Wer in der Wiſſenſchaft ſoll Großes leiſten,
Muß Alles dürfen in der Wiſſenſchaft.

Kaiſer.

Sehr wahr, mein guter Emir, nur zu wahr.

(Er ſteht auf und geht einigemal hin und her.)

Balian (heimlich zum Grafen Thomas).

Verſteht Ihr wohl ein Wort von allem dem?

Graf Thomas (eben ſo).

Nicht eben viel, doch klingt es mir bekannt;
Der Kaiſer ſpricht ſehr oft von ſolchen Dingen.

Kaiſer (zu Fachr-Eddin).

Laß nun von unſerm Gegenſtand uns reden.
Zuerſt für die Geſchenke, die von Malek
Al Kamel Du mir bringeſt, meinen Dank.
Ihr Reichthum iſt des mächt'gen Herrſchers würdig,
Und zeugt von einem edlen Sinn, der Luſt
Am Geben findet: Möge dieſer Sinn
Auch bei der Unterhandlung ſich bewähren!

Fachr-Eddin.

Freigebigkeit würd' ich die höchſte Tugend
Al Kamels nennen, wenn nicht hundert andre
Den Rang ihr ſtreitig machten. Seine Hand
Iſt gleich dem Weltmeer, das uns Perlen ſchenket,
Und ſucht' er Gold, er fände bei den Menſchen
Kein andres Gold, als das er ſelbſt vertheilt.

Zur Diebin aber wird Freigebigkeit,
Wenn ſie nicht Fremdes ſtreng vom Eignen ſondert,
Wie denn der Tugend Garten leicht verwildert,
Iſt nicht die weiſe Vorſicht Gärtnerin.

Kaiſer.

Wo zieleſt Du mit dieſem Vorwort hin?
Gedenkſt Du des Vertrages, den Du ſelbſt
Vor ſechszehn Monden etwa zu Neapel
In Kamels Namen mit mir abgeſchloſſen?
Ich ſollt' ihm beiſtehn wider ſeinen Bruder
Malek al Moadhem; dafür gelobt' er,
Das Reich Jeruſalem mir abzutreten,
Wie es beſtanden hat vor Saladin.
Gedenkt es Dich?

Fachr-Eddin.

Gar wohl gedenkt es mich.
Doch Du, ein weiſer Herrſcher, weißt auch das:
So wie die wechſelnde Geſtalt des Himmels
Die Fluth jetzt hell dann wieder dunkel färbt,
Die Tiefe bald mit Finſterniß verhüllet,
Und bald mit tauſend goldnen Lichtern ſchmückt;
So hängt auch von der wechſelnden Geſtaltung
Der Dinge Menſchenſinn und Vorſatz ab.
Vor Allem muß, wer nicht für ſich allein,

Wer, wie der Herrſcher, für die Völker handelt,
Der Dinge Lauf zu ſeinem Leitſtern wählen.

Kaiſer.

Das heißt doch wohl, er bricht mir den Vertrag?

Fachr-Eddin.

Er bricht ihn nicht; die Zeit hat ihn gelöſt,
Al Moadhem iſt todt, und mächtig ſteht,
Sein Recht als Oberſultan zu behaupten,
Mein Herr jetzt deſſen Sohne gegenüber;
Jeruſalem hat längſt ſchon ihm gehuldigt;
Ein leichter Sieg legt Alles ihm zu Füßen.
Bedarf er ſo nicht Deiner Hülfe mehr,
Wie ſollt' er doch den Preis dafür bezahlen?

Kaiſer.

Weil ich von ihm gerufen hergekommen,
Und im Vertrauen auf ſein fürſtlich Wort.

Fachr-Eddin.

Du haſt Dich nicht getäuſcht; er wird es halten,
Wie irgend Pflicht und Macht es ihm vergönnen;
Denn Deine Freundſchaft dünkt ihm eine Blume,
Nach der man ſteile Felſen wohl erklimmt,
Er preiſt Dich oft als ein Juweel der Zeit.
Beſtimme ſelbſt die Anzahl der Kameele,
Die er mit Schätzen zu Dir ſenden ſoll;
Er wird nicht eines daran fehlen laſſen.

Den Handelsbund mit Dir will er erneu'n,
Ja, größern Vortheil noch Dir zugeſtehen,
Und gern die Meereshäfen ſeines Reichs
Zu Ruhebetten Deiner Flotten machen.
Die Pilger ſollen nach Jeruſalem
Und andern Orten, die Euch heilig ſind,
In Zukunft frei und ſicher wallen dürfen
Und dort verweilen, wie es ihnen dünkt.

Kaiſer.

Nichts von dem Allen, nur Jeruſalem
Und was vor Saladin zum Reich gehörte.

Fachr-Eddin.

Das iſt unmöglich, Herr, denn Land und Völker
Sind Allah's, nicht des Sultans; ihm iſt's Pflicht,
Daß er dem heil'gen Islam ſie bewahre.
Verwunden würd' er jedes gläub'ge Herz,
Gäb' er Jeruſalem, das wir nicht minder
Als Ihr verehren, in des Chriſten Hand.
Sonſt will er Alles thun, was Zeugniß giebt,
Wie hoch er Dich und Deine Freundſchaft achtet.
Er will zwei feſte Burgen auf dem Wege
Von Ptolemais nach Jeruſalem
Dir überliefern, um auf ihrer Wandrung
Die Pilger zu erquicken und zu ſchützen.

Kaiſer.

Es wäre viel, wenn ich ein Andrer wäre;
So muß ich ſagen: nur Jeruſalem
Und was vor Saladin zum Reich gehört.

Fachr-Eddin.

Erwäge, Herr, ob es nicht Weisheit iſt,
Das Anerbieten Kamels anzunehmen.
Wir wiſſen wohl, nicht groß iſt Deine Macht
Und die Empörung nagt an ihrem Marke;
Von Eurem Oberprieſter aufgeregt,
Verweigern Prieſter, Templer, Johanaiter
Dir den Gehorſam, haben ja ſogar
Dir nicht hierher nach Joppe folgen wollen.

Kaiſer.

Sie ſind mir doch gefolgt und werden folgen,
Wohin ſie das Panier des Kreuzes zwingt;
Und darum ſag' ich: nur Jeruſalem,
Und was vor Saladin zum Reich gehört.

Fachr-Eddin.

Hier ſtehen wir an meiner Vollmacht Grenzen,
Und ſie mit einem Wort zu überſchreiten
Verdürbe mich und brächte Dir kein Heil!

Kaiſer (nach kurzem Beſinnen).

Wohl wahr: nicht länger frommt die Unterhandlung.
Doch, haſt Du Vollmacht, frei Geleit zu geben?

Fachr-Eddin.

Die hab' ich, Herr.

Kaiſer.

So gieb's für die Geſandten,
Die ich nochmals an Kamel ſenden will.

Fachr-Eddin.

Nicht Lieberes wird dort ihr Ohr erfreuen.

Kaiſer.

Ich hoff' es doch, und habe Grund dazu.
Ich fürchte nicht den Kampf, doch wünſch' ich Frieden,
Gehab' Dich wohl! und ſage Deinem Herrn,
Ich gönnt' ihm dieſes Paläſtina gern,
Gehörte mir das Land der Pyramiden.

(Auf ſein Zeichen geht Fachr-Eddin ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen ohne Fachr-Eddin.

Kaiſer (nach einer kurzen Pauſe).

Ihr ſollt auf einer Wallfahrt mich begleiten.

Graf Thomas.

Wie, hoher Herr! Ihr ſetzt uns in Erſtaunen.
Auf einer Wallfahrt?

Kaiser.

Ja, Ich fühle mich
Verdüſtert und gedrückt; ein frommes Werk
Wird mich erleichtern.

Graf Thomas.

Und der Wallfahrt Ziel — —?

Kaiser.

Des Jordans Ufer, Graf. Die heil'ge Stelle,
Wo der Erlöſer einſt ſich taufen ließ.

Balian.

Das wäre doch bedenklich, hoher Herr:
Der Weg iſt weit und rauh, und allzu nah
An Kamels Lager führet er vorüber.

Kaiser.

Wenn Du Dich fürchteſt, ſag' es frei heraus;
Wo nicht, ſo ſpar' unnützen Widerſpruch.
Wählt Eure beſten Ritter zur Begleitung,
Wir brechen, denk' ich, übermorgen auf.

Balian.

So ſey es denn; doch billigen wird's niemand.

Kaiser.

Wenn ich's nur bill'gen kann; und glaubt, ich
kann es.

Mich treibt nicht wilder Sinn noch Eitelkeit,
An Abenteuer Gut und Blut zu wagen:
Wer ſich begriffen hat in ſeiner Zeit,
Der weiß ſein Leben richtig anzuſchlagen.

(Er geht nach der Rechten. Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Joppe. Ein Gemach im Ordenshauſe der Templer.

Erſter Auftritt.

Der Großmeiſter Thomas; Gerold tritt eben ein.

Gerold.

Habt guten Morgen, Freund. Sagt, was bedeutet
Das kriegeriſche Anſehn dieſes Hauſes?

Thomas.

Der Augenblick, ob feindlich oder günſtig,
Bricht immer wie ein Dieb bei Nacht herein;
Darum muß Jeder uns gerüſtet finden,
Sey's ihm zu widerſtehn, ſey's ihm zu nutzen.

Gerold.

Und was erwartet Ihr denn Wichtiges
Vom nächſten Augenblick?

Thomas.

Ich weiß es nicht.
Doch keine Zeit iſt leer und morgen kann
Uns wichtig ſcheinen, was wir heut verachten;
Ja überall dünkt des Entſtehens Stunde
Mir wicht'ger, als die Stunde der Geburt.

Gerold.

Wohl wahr, und aller Kraft bedürfen wir,
Um Schritt zu halten mit dem Lauf der Stunden.
Mein Hirtenbrief iſt ausgetheilt; des Kaiſers
Abweſenheit wird ſeine Wirkung fordern.

Thomas.

Nun, mög' es Euch damit nur beſſer glücken,
Als mit der Schönen von Cäſarea.

Gerold.

Sie war nicht fein genug.

Thomas.

Nein, ſagt vielmehr,
Der Kaiſer war zu fein. Das iſt kein Wild,
Das in ein Netz, in eine Falle geht;
Nur mit dem Wurfſpieß iſt es zu erlegen.

Gerold.

Nichts von Gewalt, mein Freund, wo wir in Ruhe
Durch Widerſtand, der gegen den Gebannten
Vor aller Welt gerecht erſcheint, das Ziel

Mit deſto größ'rer Sicherheit erreichen,
Da, wenn auch hier dem Kaiſer Alles glückt,
Doch bald das Abendland zurück ihn fordert.
Ich bitte, laßt Euch von der Ungeduld
Nicht überwältigen. Durch Stätigkeit
Und ruh'gen Gang des Widerſtandes hat
Die Kirche ſtets den Sieg davon getragen.

Thomas.

Der Kaiſer iſt ein junger raſcher Mann,
Und raſch und jugendlich muß ihm die That
Entgegen treten, die ihn ſtürzen ſoll.
Geduld? Ei ja, nehmt dieſen Schlaftrunk nur,
Wenn Ihr die rechte Zeit verſchlafen wollt.
Wacht! ſag' ich, denn er wacht. Wer weiß, was jetzt
Sich hinter dieſer abenteuerlichen
Wallfahrt zum Jordan birgt?

Gerold.

Je nun, das Spiel,
Das jüngſt zu Akkon ihm ſo gut gelungen,
Gedenkt er fortzuſetzen, durch den Schein
Der Demuth und der Frömmigkeit das Volk
An ſich zu zieh'n.

Thomas.

Vielleicht, vielleicht auch nicht.
Doch, was es ſey, ich habe vorgebaut.

Gerold.

Was meint Ihr, Freund?

Thomas.

Ich wollt' es Euch verſchweigen,
Doch beſſer iſt's, Ihr ſeyd darauf gefaßt,
Damit Euch, wenn der Schlag gefallen iſt,
Verwund'rung nicht die erſte Stunde raube,
Der nie an Werth der andern eine gleicht.
So wiſſet denn: der Kaiſer kehrt nicht wieder.

Gerold.

Hilf, Herr mein Gott! Ein Anſchlag auf ſein Leben?

Thomas.

War nicht von nöthen. Wenig Meilen nur
Von Kamels Lager führt der Weg vorüber,
Den er zum Jordan eingeſchlagen hat.
Der Sultan iſt von Allem unterrichtet,
Von Weg und Zeit und der Begleiter Zahl;
Er kann und wird ihn fangen oder tödten.

Gerold.

O grauſenvolle That! der höchſte Herrſcher
Der Chriſtenheit, der dreimal auf ſein Haupt
Der Salbung heilig Oel empfangen hat,
Deß Bruſt das Kreuz deckt, das ſogar den Mörder
Vor des Geſetzes Macht und Ahndung ſchützt,

Den König von Jeruſalem verrathen,
Gegeben in des Heiden blut'ge Hand —

Thomas.

Ihr nennt pathetiſch alle ſeine Titel;
Doch einer fehlt, der Titel des Gebannten.

Gerold.

Nun ja, er iſt gebannt; doch raubt der Bann
Ihm nicht des Königs noch des Chriſten Würde,
Verzehrt von ſeinem Scheitel nicht der Taufe
Und nicht der Salbung heilig Naß. Er kann
Umkehren und bereu'n, vom Bann gelöſt,
Ein theurer Sohn der Kirche wieder werden.
Und nun dem ewiglich verfluchten Feind
Des heil'gen Glaubens ſchmachvoll überliefert!
Und ſolch ein Sieg dem Islam zubereitet!
O unerhört, ſeitdem des Kreuzes Pflanzung
Der Höllenmacht auf Erden Schranken zog!

Thomas.

Wenn's Euch ſo mißfällt, ſendet einen Boten
Dem Kaiſer nach; er holt ihn wohl noch ein.

Gerold.

Unmöglich, leider, denn ein Tag voraus —

Thomas.

Verſucht's! ich geb es zu, denn in der Wahrheit,
Ihr habt nicht Unrecht —

Gerold.

Weh! es wär' umſonſt.

Thomas.

Ihr wollt nicht? Nun ſo ſchweigt! Ich weiß gar wohl,
Ihr ſagt das alles nur, um dann zu ſagen,
Mit Abſcheu hättet Ihr die That vernommen,
Und ſie verdammt als eine Frevelthat.
Am Hochaltar, beim feierlichen Umzug,
Beim Feſtgepräng' erlaub' ich Euch recht gern
Die heilige Komödia; doch hier,
Mit mir allein, muß ich ſie mir verbitten,
Denn hier erklärt ſie mich für dumm und leicht
Zu überliſten, und das duld' ich nicht.
Geht! geht, Herr Patriarch, wir kennen uns:
Ihr glaubt an Gott nicht mehr als an den Teufel.

Gerold.

Herr Ordensmeiſter, zügelt Eure Zunge!
Habt Ihr vergeſſen, daß ein Zufall einſt
Mich eingeweiht in Euer finſtres Treiben,
Und daß ich weiß, was in des Vollmonds Nächten
In Euern Katakomben ſich begiebt?
Daß dort der Manichäer gift'ge Lehre
Als wichtiges, heilbringendes Geheimniß
Und Schlüſſel zu des Lebens großen Räthſeln

Den jüngern Brüdern offenbaret wird?
Wer glaubt nun nicht an Gott! Ich oder Ihr?
Wer iſt der Ketzer? Ihr.

Thomas.

Wer kann's beweiſen?

Gerold.

Des Patriarchen Wort, das die Verführten
Der Folter überliefert.

Thomas
(den Dolch vom Gürtel nehmend, ohne ihn zu ziehen).

Seht den Dolch!
Ich kauft' ihn jüngſt von einem Aſſaſinen;
In Fürſtenblute nannt' er ihn getauft.
(Der Patriarch tritt zurück. Ziemlich lange Pauſe.)

Gerold.

Es iſt nicht klug — —

Thomas.

Gewiß — es iſt nicht klug — —

Gerold.

So alte Freunde —

Thomas.

Und ſo eng verbunden —

Gerold.

Das iſt's; um der Verbindung willen wird
Man Eure That auch mir in Rechnung ſtellen.

Thomas.

In Eurer Rechnung kann ſie immer ſtehen,
Da nimmer doch der Zahlungstag erſcheint.
Ihr könnt nur billigen, was ich gethan.
Der Kaiſer mag nun untergehen oder
Durch unerſchwinglich Löſegeld ſich ſchwächen:
Der Sieg iſt unſer, und das war das Ziel.
Laßt Euern Hirtenbrief nur bald verkünden!
Das ſchwächt das Anſehn ſeiner Stellvertreter,
Des Herzogs und des deutſchen Ordensmeiſters,
Und die Gemüther macht es zweifelhaft.
Wann mit der Nachricht dann der blinde Schreck,
Die ſchwindelnde Verwirrung kommt, ſo iſt
Die Stätte zubereitet und viel leichter
Vollbringt das Schwert, was ſeines Amtes iſt.

Gerold.

Das Anathem der Kirche ſoll ihm helfen.

Thomas (ihm die Hand reichend).

Und wir ſind wiederum die alten Freunde.

Gerold.

Die alten Freunde. Nur um eines bitte ich,
Eh' Ihr beſchließt, was Kirch' und Orden trifft,
Theilt den Gedanken Eurem Freunde mit;
Es ſehen doch vier Augen mehr denn zwei,

Und eine überſeh'ne Kleinigkeit
Hat oft ein Weltereigniß umgeſtaltet.

Thomas.

Es ſoll geſcheh'n; doch wünſch' ich eins dagegen,
Enthaltet Euch mit mir der Prieſterſprache;
Es wird mir heiß dabei; wir kennen uns,
Was ſollten wir einander täuſchen wollen?
Ja, draußen iſt's ein köſtliches Gewerb,
Hier aber nichts als leerer Zeitverderb.

(Sie ſchütteln ſich die Hände, worauf Gerold durch die Mitte, Thomas zur rechten abgeht.)

Zweite Scene.

Das Zelt des Sultans Malek-al-Kamel in ſeinem Lager bei Gazara. Ausgänge in der Mitte und auf beiden Seiten.

Zweiter Auftritt.

Kamel kommt in heftiger Bewegung von der Rechten; ihm folgen Fachr-Eddin, mit einem offenen Schreiben in der Hand, und ein anderer Emir. Stumme ſtehen an dem mittleren Eingange.

Kamel.

Empörend! ja empörender denn alles,
Womit der Menſch, des Undanks Sohn, zum Dank

Für ſeine Schöpfung, Allah's reine Erde
Jemals beſudelt hat. Die Schändlichen!
Die ihren Herrn, den Kaiſer, den Beherrſcher
Und hellſten Stern des ganzen Abendlandes,
Zu Ketten oder Beil an mich verrathen!
So voller Gift, daß ſie den wilden Haß,
Der wider uns in ihrem Herzen gähret,
Bezwingen können, und mir leichten Sieg
Mit ihres Königs Blut bereiten wollen!
Das ſind ſie, die nach des Propheten Bilde
Am Gluthwind einſt, am heißen Waſſerſtrom,
Im Schatten ſchwarzen Rauches wohnen werden,
Der weder kühlet noch erquickt.

Fachr-Eddin.

Erhab'ner
Gebieter, Quell des Glanzes und der Macht,
Sind dieſe Würmer, die vom Thron herab
Dein, wenn auch ſcharfes Auge, doch vom Staube
Kaum unterſcheiden kann, ſind ſie es werth,
Daß Du durch Zorn Dein edles Blut erhitzeſt?

Kamel.

Soll ich nicht zürnen, daß die Götzendiener
In ihrer Frechheit wähnen, der Beherrſcher
Der Gläubigen, Al Kamel, würde je
An ihrer Schandthat Früchten ſich bereichern,

Mit ihrem Schmutze ſich beſudeln wollen,
Und ſiegreich ſtets von ihrem Frevel nun
Den Weg zum Siege ſich bereiten laſſen?
Soll Katib einſt, der Engel, der das Leben
Der Menſchen ſchreibt, mir meiner Thaten Buch
Am Tag der Rechnung in die Linke geben?
Soll ich nicht zürnen, daß ſie ſich erfrecht,
Zu ihrer Frevelthat mich einzuladen?

Fachr-Eddin.

Herr, wenn ein Rabe, der ein Aas verzehrt,
Den edlen Aar, der ſich im Aether wiegt,
Einlüde zu dem ekelhaften Mahle,
Meinſt Du, daß dieſer darum zürnen würde?
Nein, denken würd' er, dieſer dunkle Rabe,
Gezeugt in Fäulniß und genährt mit Fäulniß,
Begreift den Aar nicht, der ein Sohn der Höhen,
Nur in der Sonnennähe ſich gefällt.
Der Menſch entlehnt ſein Maaß von ſeiner Länge.

Kamel.

Nun, weil ſie das gethan und meinen Gang
Nach ihrem Raupenſchritt gemeſſen haben;
So ſchwör' ich bei dem Aufgang der Geſtirne,
Ja bei dem Thron des Herrn der beiden Oſten
So wie der beiden Weſten ſchwör' ich's hier:
Verbluten unter Martern ſoll der Templer,

Der meiner Macht verfällt, und weil ſie mich
Zum Henker ihres Kaiſers machen wollten,
So ſollen ſie hier nichts als Henker finden.
(Sich ſetzend zu dem Emir.)
Geh, führe die Geſandten Friedrichs her.

Fachr-Eddin.

Erhabner Herr, ſeit einer Stunde kaum
Sind ſie im Lager, wohl nicht vorbereitet —

Kamel.

Sie wiſſen doch, weßhalb man ſie geſandt;
Und wiſſen ſie's, ſo ſind ſie vorbereitet.
(Zu dem Emir.)
Geh' denn und vor mein Antlitz ſtelle ſie!
(Der Emir geht ab.)

Dritter Auftritt.

Malek-al-Kamel und Fachr-Eddin.

Kamel.

Gieb her den Brief, den Boten des Verraths,
Des Frevels ſtummen, doch beredten Zeugen!
(Fachr-Eddin übergiebt ihm den Brief.)
Dem Kaiſer ſend' ich ihn durch die Geſandten;
Denn wiſſen ſoll er, welche Natternbrut

Um ſeine Füße giftgeſchwollen kreucht,
Und züngelnd nur die nackte Stelle ſucht,
Wo ſie des Giftes tödtlich ſich entlade.
O Allah! welch ein Loos iſt das des Herrſchers!
Er geht auf Schlangen, und ſein Fuß iſt doch
Verwundbar wie des Sklaven Fuß; die Falſchheit
Umringt ihn vielgeſtaltig, und ſein Auge
Kann nicht Gedanken leſen auf der Stirn.

Fachr-Eddin.

Allah iſt groß; die Treu' mit ſcharfem Auge
Beſtellt der Hoheit er zur Wächterin.

Kamel.

Haſt Du denn die Geſandten ſchon geſehen?

Fachr-Eddin.

Geſehen? nein Gebieter, doch erfahren,
Es ſei'n dieſelben, die ſchon hier geweſen,
In Deinem Glanz ſchon einmal ſich geſonnt.

Kamel.

Was bringen ſie? Was mag der Kaiſer wollen?

Fachr-Eddin.

Jeruſalem.

Kamel.

Nichts von Jeruſalem!
Freigebig, wie der Frühling, hab' ich ihm

Des Friedens ſchönſte Pfänder angeboten;
Denn Frieden will ich, das verberg' ich nicht.

Fachr-Eddin.

Das iſt der Größe Vortheil, daß ſie frei
Den Wunſch ausſprechen darf, weil doch die Welt
Im Wunſch nur die beſcheid'ne Ford'rung ſieht.

Kamel.

Der Kaiſer iſt ein edler Mann, ſein Thun
Gerechtigkeit und Wahrheit; nicht ein Abgrund,
Der nur verſchlingen, nimmer geben will,
Verhandelt er mit ſeinen Bundesgenoſſen,
Nur um Gewinn begehret er Gewinn.
Er iſt ein mächt'ger Herrſcher; ſeine Segel
Sind oft geſeh'ne Schwän' in unſerm Meer,
Gleichwie uns ohne Paradies die Jugend,
Die nur der Weg dahin iſt, nutzlos wäre,
So auch der Nil, verſchloſſ' er uns das Meer.
Sieh, darum wünſch' ich Frieden mit dem Kaiſer,
Denn einer Perle gleicht des Edlen Freundſchaft,
Dem ehr'nen Schild das Bündniß mit dem Starken.
Doch Beides, Perl' und Schild, kauft man zu hoch
Um einen Preis, der unſere Würde mindert.
Den ſchon gebot'nen Gaben ſetz' ich zu,
Was moglich iſt — nur nicht Jeruſalem!

Fachr-Eddin.

Bewundernd, Herr, ſag' ich mit Deiner Weisheit:
Nur nicht Jeruſalem. Wie viele Steine
Du mit der Stadt hingäbſt, ſo viele Herzen
Der Gläub'gen könnteſt Du dabei verlieren.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Dazu treten ein der **Emir**, dann der **Graf Thomas** und **Balian** und zwiſchen ihnen der **Kaiſer**, zuletzt andere **Emire** und **Hofbeamte Kamels**.

Fachr-Eddin

(den **Kaiſer** erblickend von Ueberraſchung überwältigt).

Allah! der Kaiſer ſelbſt!

Kamel (raſch aufſtehend).

Der Kaiſer? Wo?

Fachr-Eddin (auf den Kaiſer zeigend).

Dort ſiehſt Du ihn, Gebieter.

Kaiſer (auf Kamel zutretend).

Ja, ich bin es.
Der Welten Herr, zu dem wir Beide beten,
Wenn unſer Mund ihn auch verſchieden nennt,
Der Ew'ge ſey mit Dir!

Kamel.

Er ſegne Dich!
Du kommſt zu mir, mein königlicher Gaſt,
Durch keinen Eid, ja durch kein Wort geſichert?

Kaiſer.

Bedarf es dieſer Sicherung? Ich komme
Zum Neffen Saladins, Malek-al-Kamel.

Kamel.

Den Du mit einem heil'gen Eid gebunden,
Als Du ſo königlich von ihm gedacht.

Kaiſer.

Kannſt Du denn kleinlich denken von der Ceder,
Die über Deinem Haupt den Schatten wölbt?

Kamel.

Reich Deine Hand mir!

Kaiſer (ihm die Hand reichend).

Alſo mögen bald
Sich Orient und Occident die Hände
In Freundſchaft reichen!

Kamel.

Allah füg' es ſo!
(Zu den Seinigen.)
Geht und verkündet allem Volk im Lager:
Des Weſtens Herrſcher iſt vertrauensvoll
In unſre Zelte gaſtlich eingekehret.

Beruft die Tänzerin, die Sängerin,
Die Saitenſpielerin! von Weihrauch dufte,
Von Ambra und von Sandel das Gezelt!
Aufgehen laßt des Feſtes vollen Glanz
Der Sonne gleich am hellen Horizonte!
Wie ſtrahlend er auch ſey — ſo wahr mich Nekir
Und Munkir einſt ins Leben rufen mögen! —
Er überſtrahlt doch meine Freude nicht.

Kaiſer.

Mein hoher Wirth, wenn Du genehm es hielteſt,
So ſprächen wir erſt des Vertrauens Wort,
Um deſſentwillen ich zu Dir gekommen;
Das freie Herz nur öffnet ſich der Freude.

Kamel.

Wie Du gebeut'ſt; denn Du gebieteſt hier.
(Zu den Seinigen.)
Entfernt Euch Alle! und bereitet vor,
Was ich befohlen. Wann des Ernſtes Stunde
Vorüber iſt, ſo ſollen Zeit und Sinne
Im Wirbeltanz der Freuden untergehn.
(Alle, außer dem Sultan, dem Kaiſer und den Stummen am Mitteleingange gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Malek-al-Kamel und der Kaiſer.

Kamel.

Fürwahr, ich freue mich des heut'gen Tages,
Als ob ſein Morgenthau Demant und Perle,
Und goldner Stoff ſein Frühgewölk geweſen.
Daß Du ſelbſt kommen würdeſt, wußt' ich nicht;
Doch Deine Nähe war mir angekündigt;

(er übergiebt ihm den Brief)

Und irr' ich nicht, ſo ſind's die Tempelherren,
Die unverhofft ſich mir als Freunde zeigen.

Kaiſer (nachdem er geleſen).

O über dieſe — — — Nein, ich will nicht ſchelten;
Des Zorns unwerth iſt das Verächtliche.
Und dann, ſie haben herrlich mir gedient;
Denn zweifelhaft, was ich hier finden würde,
Kam ich zu Dir; der Zweifel iſt gehoben:
Ich find' ein wahrhaft königliches Herz.

(Er reicht ihm die Hand.)

Kamel.

Komm denn und theile dieſen Sitz mit mir,
Mein lieber Gaſt, und ſage mir dann offen,
Mit welchen Wünſchen Du gekommen biſt.

(Er führt ihn zu einem Polſterſitze, auf welchen ſie ſich beide niederlaſſen.)

Kaiſer.

Den Frieden ſuch' ich; denn der Friede baut,
Der Krieg zerſtört; und Herrſcher, die zerſtört,
Sind ſchon vor unſrer Zeit genug geweſen,
Doch ſelten Könige, die auferbaut.
Wir wollen ſolche ſelt'ne Kön'ge ſeyn,
Nicht an den Trümmern, die wir hinterlaſſen,
Soll einſt der Enkel ſeh'n, daß wir geweſen;
Auf unſre Werke zeigend, ſoll die Welt
Dankbar und freudig unſ're Namen nennen.

Kamel.

Wie die Geliebte des Geliebten Wunſch
Aus ſeinen Augen, ſtiehlſt Du aus der Seele
Mir wunderbar die innigſten Gedanken.
Ich möchte bau'n, was ſichrer nach mir bliebe,
Als ein erobert Reich, das in der Hand
Des ſchwächern Erben ſchon vielleicht zerfällt;
Und überall, am Meer, am Strom, am Berge,
Begegnet mir ein Ort, der zu mir ſpricht:
Ich harre Deiner Hand, Malek-al-Kamel,
Daß ich den Zeiten ſage, wer Du warſt.
Ich möchte bauen; darum wünſch' ich Frieden.

Kaiſer.

So ſind denn unſre Wünſche gleich; es ſteht
Kein Diener mehr, als Träger und zu oft

Verfälſcher unſrer Worte, zwiſchen uns:
Wie ſollten wir denn nicht ein Ziel erreichen,
Wo Beide wir den Kranz des Ruhmes ſeh'n!

Kamel.

Ich habe für den Frieden Dir geboten,
Was Du, ſo glaubt' ich, irgend wünſchen könnteſt;
Allein Du ſchlägſt es aus; was kann ich noch?

Kaiſer.

Ich habe deutlich Deinem Abgeſandten
Des Friedens Preis genannt: Jeruſalem,
Und was vor Saladin zum Reich gehört.

Kamel.

Das iſt ein Preis, den ich nicht zahlen kann.
Doch ſieh! um dieſes ſchönen Tages willen,
Den Allah, mein' ich, gnädig uns geſchenkt,
Daß unſern Völkern wir den Frieden ſchenkten,
Um dieſes Tages willen ſprech' ich ſo:
Zur hafenreichen Küſte, die das Meer
Dir unterwirft, ſey noch ein Streifen Landes
Nach Oſten eine Tagereiſe weit
Hinzugefügt, der dieſe Küſte ſichert;
Auch Oerter außerhalb der neuen Grenze,
Die, wie ich weiß, Euch Chriſten heilig ſind,
Wie Bethlehem und Nazareth, ſind Dein.

Kaiſer.

Jeruſalem, mein königlicher Freund!

Kamel.

Du willſt den Krieg. Bedenke, daß der Ausgang
Auch ſelbſt dem Mächtigſten und Tapferſten
Durch nichts verbürgt iſt; denn in Allahs Hand,
Der unſichtbaren, ruht der Heere Schickſal.

Kaiſer.

Ich will den Krieg nicht. Was mit Naſſer David
Im Bund ich mit dem Schwerdt gewinnen kann,
Gewinnen werde, wohl empfing' ich's lieber
Aus Deiner Hand als eine freie Gabe
Der Freundſchaft und ein Pfand des langen Friedens.
Wenn Du's verſagſt, ſo muß ich darum kämpfen
Auf die Gefahr, im Kampf zu unterliegen.
Allein erwäge Du, ob es wohl klug iſt,
Daß jetzt durch Krieg der Orient ſich ſchwäche,
Jetzt, wo von Oſten her die wilden Horden,
Die Dſchengis-Chan zu einem Volk verkettet,
Gleich einem winterlich erregten Meer
Mit blut'ger Ueberſchwemmung Euch bedrohen?

Kamel.

Ich leugn' es nicht, der Friede wär' uns beſſer;
Doch warum forderſt Du Jeruſalem,

Wo in der heil'gen Nacht einſt der Prophet
Hinaufgefahren in die ſieben Himmel,
Und das darum dem Moslem heilig iſt?
Des Islams Völker würden mich verfluchen,
Gäb' ich mit Saladins ruhmvoller Beute
Die heil'ge Stadt in des Ungläub'gen Hand,
Wie wir uns leider wechſelſeitig nennen.

Kaiſer.

Noch ungleich heiliger iſt ſie dem Chriſten;
Denn was er irgend Großes, Göttliches,
Anbetungswürdiges ſich denken kann,
Das fließt zuſammen in Jeruſalem,
Wo ſich begab, was ſeines Glaubens Quelle
Und ſeiner Zukunft Pfand und Hoffnung iſt,
Ich bin kein Handelsmann, der habbegierig
Um eine Stadt und eine Spanne Land
Mit Dir zu feilſchen kommt. Doch wiſſe das:
Ich dürfte mich im Abendland nicht zeigen,
Hätt' ich dem Kreuze nicht Jeruſalem
Zurückgewonnen, oder wenigſtens
Um den Gewinn das Aeußerſte gewagt.

Kamel.

Zog König Richard nicht nach England heim,
Und hatte nie Jeruſalem geſehen?

Kaiſer.

Das war ein Andres; Richard war ein Fremder,
Doch ich bin König von Jeruſalem,
Dem Erbe meiner Gattin, meines Sohnes;
Ich darf zurück nicht kehren, wenn die Krone
Des wieder chriſtlichen und frei gewordenen
Jeruſalems nicht meine Stirne ſchmückt.
Laut jubeln würden alle meine Feinde,
Der Papſt, des Kaiſers ew'ger Widerſacher,
Zur Abſicht deutend, was nur Zwang geweſen,
Bei Fürſten und bei Völkern mich verleumden,
Der fromme Glaube mich ſtrafbarer Lauheit
Ja böſen Willens zeihen und verdammen,
Die Tapferkeit mich höhnen und verachten
Und ſelbſt die Billigkeit zu denen zählen,
Die früh erlangten unverdienten Ruhm
Durch ihre ſpätern Werke Lügen ſtrafen.
Ich wäre hin wie ein geweſ'ner Mann.

Kamel.

Und Deinen Ruhm zu mehren ſoll ich Dir
Ein Opfer bringen, das den meinen ſchmälert?

Kaiſer.

O hier iſt nicht von eitlem Ruhm die Rede.
Der Imam murrt vielleicht und ſchilt auf Dich;
Doch ſeine Worte ſind nur dürres Laub,

Das, nicht fortzeugend, an der Erde fault;
Sie ſind nicht gift'ge Körner, die verſenkt
In fruchtbar reichen Boden eine Erndte
Des Hochverraths und der Empörung bringen.
Du biſt der Glückliche, Dir ſteht kein Papſt
Und keine Kirche feindlich gegenüber.

Kamel.

Iſt's meine Schuld denn, daß Ihr Könige
Des Abendlandes Eurem Oberprieſter
Gewalt habt zugeſtanden über Euch?
Was dient Ihr ihm und laßt Euch von ihm ſalben,
Als wären Eure Kronen nicht von Allah?
Was ruft Ihr ihn zum Richter zwiſchen Euch,
Und kaufet Fluch von ihm für Euren Gegner?
Was gebt Ihr Zins und Zoll an ſeine Knechte,
Und ſchenkt ihm Land zur Mehrung ſeiner Macht?
Was ſperrt Ihr ihn nicht ein, laßt ihn zu Rom
Wie den Chalifen wir zu Bagdad beten?
Warum ſeyd Ihr nicht Männer gegen ihn?

Kaiſer.

Weil wir noch Kinder ſind, mein hoher Freund,
Die in dem Manne, der die Ruthe ſchwingt,
Den Weltgebieter ſeh'n und blind verehren.
Uns hat noch nicht die Wiſſenſchaft das Haupt,
Die heitre Kunſt noch nicht das Herz erleuchtet,

Und Furcht und Hoffnung ſind noch unſ're Führer.
Wohl gab es Männer ſchon — doch ſchlägt mein
Herz,
Indem ich ſag', es waren meine Väter —
Die jenes Netz, womit das Prieſterthum
Uns feſt umſponnen, kühn zerreißen wollten;
Doch, kannſt Du Saaten zwingen aus dem Schnee?

(Unbewußt aufſtehend.)

Allein der Tag wird kommen — und ich ſetze
Mein Leben ein, das Morgenroth zu fördern —
Wo auch die Wolken unſers Himmels brechen,
Auch unſer Auge für die Sonn' erwacht.
Den Willen ſpür' ich, ſeit ich Mann geworden;
Die Macht hat mir des Himmels Gunſt gegeben,
Der Dinge Lauf ſchon früh den Ruhm dazu.
Der Will' iſt mein und nichts kann ihn erſchüttern;
Doch ſchwer erkranken können Macht und Anſehn,
Kehr' ich von dieſem Zug ins Morgenland
Nicht mit dem Siegerkranze, mit dem Ruhme
Des glutherfüllten Glaubenshelden heim.
Die Leerheit oder Fülle meiner Zukunft,
Was ich der Welt ſeyn werde oder nicht,
Hängt von dem Ausgang dieſes Krieges ab;
Und nur darum, des großen Zweckes wegen,
Streb' ich nach dem Beſitz Jeruſalems.

Wenn's mir gelingt der Prieſter Macht zu brechen,
Dann werden Zeiten kommen, wo der Menſch
Mit ſtiller Luſt der Erde Bürger iſt;
Dann ſchwindet auch der Haß, von dem geſtachelt,
Blutlechzend Chriſt und Moslem ſich befehden.
Die Prieſter ſind's, die dieſen Haß genährt,
Die Prieſter, deren blinder Glaubenseifer
Und ſchlaue Herrſchſucht Millionen ſchon
Hieher getrieben, um ein Reich zu ſtiften
Und zu erhalten, das für Ströme Blutes
Uns leere Namen nur gegeben hat.

Kamel
(der durch des Kaiſers Rede bewegt ſich allmählig erheben).

Ein Reich der Thorheit, das umringt von Feinden,
Nicht feſter ſtehend als ein flüchtig Zelt,
Dem Baume gleich iſt, der im fremden Boden
Nicht Wurzel faſſen kann, das kümmerlich
Sich von dem Blut des Abendlandes nährend,
Sein Daſeyn friſtet, aber fallen muß,
Wenn dieſer theure Nahrungsquell verſiegt.

Kaiſer.

Was trennt uns denn? der Glaube? Glauben wir
Nicht Beid' an einen Gott, an eine Tugend,
An ein Gericht der Seelen nach dem Tode?

Die Laſterhaftigkeit, die Bosheit macht
Den Menſchen haſſenswerth, der Glaube nicht.
O welche Zeit, mein königlicher Freund,
Wenn Chriſt und Moslem dieſe Wahrheit fühlen,
Und ſie das Herz zum Geiſt der Thaten macht!
Dann iſt das Meer, deß Wogen wir ſo oft
Mit Blut geröthet, nur die große Straße,
Wo Wandrer mild und hülfreich ſich begegnen.
Dann wohnt der Moslem in den Chriſtenſtädten,
Der Chriſt geſichert in des Moslems Zelt,
Und was die Muttererde Jedem ſchenket,
Sein Fleiß erwirbt und ſeine Kunſt erſchafft,
Sie tauſchen frei verkehrend mit einander.
Wann ſie ſich treffen, und auch Dieſer ſpricht:
„Gelobt ſey Jeſus Chriſtus!“ und ihm Jener
Darauf erwidert: „Allah ſey mit Dir!“
Sie ſchütteln dennoch freundlich ſich die Hände.
Dann ſtehet, wie ein Nachbarhaus am andern,
Die Kirche friedlich neben der Moſchee,
Und ungefährdet miſcht ſich zu der Stimme
Des Muezzin, der zum Gebete ladet,
Der Chriſtenglocke feierlicher Ton.
Wenn dann der Oſt, ausſtrömend ſeine Horden,
Des Lichtes Reich mit neuer Nacht bedroht,
So ziehen Chriſt und Moslem, Eins geworden,

Durch gleiche Liebe, wie durch gleiche Noth,
Mit einer Stimme Gott und Allah lobend,
Ein Schirm und Schutz der Menſchlichkeit zu ſeyn,
Zum Kampf hinaus; die Fluthen ſchlagen tobend
An dieſen Wall — —

Kamel (ſeine beiden Hände faſſend).

Jeruſalem iſt Dein.

(Er giebt den Stummen ein Zeichen.)

Du biſt ein Chriſt nach Deines Meiſters Lehre,
Die ich wohl kenn' und tief im Herzen ehre.

(Der hintere Vorhang wird aufgezogen; man ſieht alle Vorbereitungen zu einem orientaliſch prächtigen Feſte. Muſik und Geſang, während Kamel den Kaiſer zu einem Throne im Hintergrund führt, und worauf der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Jeruſalem. Platz vor der Kirche des heiligen Grabes. Die Kirche, zu der eine Vortreppe führt, iſt zur Linken.

Erſter Auftritt.

Florian auf der Vortreppe; **Bürger** und **Volk** von Jeruſalem erfüllt den Platz.

Florian.

Jeruſalem iſt frei. Hei! luſtig! luſtig!
Wälzt Fäſſer Weines auf den Markt und trinkt
Euch toll und voll! Beweiſet Eure Freiheit
Dadurch dem Moslem, der den Wein verbietet!
Jeruſalem hat Frieden. Jubelt doch
Und ſchreit Euch heiſer, daß der Moslem höre,
Wie er von den Friedfert'gen nicht mehr Rache
Zu fürchten hat, wenn er das Kreuz beſudelt.
Der Kaiſer ziehet ein. O Tag der Wonne!

O Tag des Heiles! Geht ihm doch entgegen,
Haut Zweige von den Palmen und beſtreut
Damit die Straße! Breitet Eure Kleider,
— Wenn, was Ihr anhabt, Kleider heißen kann —
Auf ſeinen Weg! Was braucht Ihr ſie? die Zeit
Kommt wieder, wo der Menſch im Paradieſe
In naturalibus ſich wohl befand,
Und keinen Schneider, keinen Schuſter brauchte.

Einer.

Es lebe der Kaiſer!

Einige.

Ja der Kaiſer — hoch!

Mehrere.

Hoch! hoch!

Florian.

O Ihr Verblendeten mit Maulwurfsaugen — —

Einer.

Unſere Augen ſind gut, denn wir ſehen recht wohl, daß Du des Kaiſers Feind biſt.

Ein Anderer.

Du ſollſt ihn nicht ſchmähen. Er hat uns aus den Händen der Ungläubigen gerettet, was ſeit vierzig Jahren keinem Könige des Abendlandes gelungen iſt.

Florian.

O Ihr Verſinſterten! in Eurer Seele
Iſt ew'ge Neumondsmitternacht, denn Lüge
Und wieder Lüg' iſt Alles, was Ihr glaubt.
Ihr träumt und ſchwatzt vom Frieden, und ich ſag' Euch,
Ein gottesläſterliches Pactum nur
Und keinen Frieden haben ſie geſchloſſen.
Denn der hochwürd'ge Patriarch, die Meiſter
Des Templer- und des Johanniter-Ordens,
Und viele Reichsbarone haben weder
Dafür geſtimmt, noch den Vertrag beſchworen:
Das kann nur Dummheit einen Frieden nennen.
Jeruſalem iſt nicht frei. Denn es darf
Der Saracen in ſeiner Vorſtadt wohnen,
Und in dem Tempel Salomonis beten.
Das müßt Ihr ſeh'n und dulden, und Ihr dürft
Den Kreuzesſchänder nicht mit Steinen werfen,
Nicht in den Bart ihm ſpei'n, ja nicht ihn ſchmäh'n.
Und überhaupt ſoll nach dem Teufelspactum
Kein Chriſt mehr die Ungläubigen bekriegen,
Nicht ihre Städt' und Karavanen plündern,
Noch ſie zur Ehre Gottes mehr erwürgen.
Iſt das die Freiheit, die dem Chriſten ziemt?
Ihr ſchreit: „Der Kaiſer ziehet ein!“ Ich ſag' Euch,

Es iſt der Kaiſer nicht, nur ein Gebannter,
Ein Sohn der Finſterniß mit ſeiner Rotte;
Denn nicht der Patriarch, noch ſonſt ein Prieſter,
Nicht Johanniter oder Tempelherr
Iſt dieſem hölliſchen Triumph gefolgt.
Wißt Ihr, wie er Jeruſalem gewonnen?
Im Herzen war er längſt ein Muſelmann.
Zehntauſend Saracenen in Sicilien
Empören ſich; er überwindet ſie.
Was denkt Ihr, daß er thut? Er läßt ſie köpfen?
Ei, nicht doch! er verſetzt ſie nach Apulien,
Giebt ihnen eine ſchöne große Stadt
Und reiche Ländereien, wo ſie jetzt
Von ihm beſchützt, zur Schmach der Chriſtenheit,
Im Frieden ihrem Lügengotte dienen.
Nun? ſchreit doch! ſchreit: der Kaiſer lebe hoch!
Jetzt iſt er hingezogen zu dem Sultan
— Denkt Euch! der höchſte Herr der Chriſtenheit
Zum blinden Heiden — und hat offenbar
Dort unſern heil'gen Glauben abgeſchworen
Und zur verfluchten Lehre des verfluchten
Propheten ſich bekannt; und dafür hat er
Als Sündenpreis Jeruſalem empfangen.
Nun? ſchreit Ihr nicht: Der Kaiſer lebe hoch?

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. **Balian**, der ſich, mit Wache von der Rechten kommend, während des Letztren, durch das Volk gedrängt hat.

Balian (vor der Freitreppe zu **Florian**).
Was, Prediger der Lügen, Abgeſandter
Der Schelmerei, Apoſtel der Verläumdung,
Vorläufer Belzebubs, auch Du ſchon hier?
So wollt' ich doch, es wär' der ganze Wald
Des Libanons ein einz'ger großer Beſen,
Um dieſe Brut vom Erdball wegzufegen,
Wie man die Spreu von einer Tenne fegt!

Florian.
Ihr ſeyd die Spreu, Trabanten des Verfluchten,
Euch wird der Sturm, der aus dem zorn'gen Munde
Des Rächers fährt, verweh'n, und ewiglich
Durch alle Lüfte wirbeln; Ihr gehört
Zum Unkraut, das am Erndtetag der Schnitter
In Bündel ſammeln und verbrennen wird.
(Man hört in der Ferne Trompeten.)
Blaſt! blaſt! und fordert Gottes Blitz heraus!
Er trifft, und Ihr verſtummt wie todte Hunde.
(Er geht in die Kirche.)

Balian (zum Volke).
Und Ihr, was ſteht Ihr hier, und gafft und

horcht! **Was laßt Ihr Euch Staub in** die Augen und Vogelleim in den Mund werfen, und ſchluckt gläubig den Froſchlaich ſeiner Lügen hinunter!

Einer.

Ei, Herr, wir glauben ihm nicht; wir wiſſen vorher, daß es Lügen ſind, aber eben darum hört es ſich gut an, weil man ſich nicht die Mühe geben darf, daran zu glauben.

Ein Anderer.

Wir haben es ihm ins Geſicht geſagt, der Kaiſer iſt ein wackerer Herr, der uns von der Herrſchaft der Ungläubigen befreit, was in vierzig Jahren weder Könige noch Patriarchen, weder Johanniter noch Templer vermocht haben.

(Die Trompeten ſind in der Nähe, man hört außerhalb Geſchrei des Volks.)

Balian.

Gebt Raum! Der Kaiſer kommt. Hier an dem
Grabe
(auf die Kirche zeigend)
Des Heilands will er dem Allmächtigen
Das erſte Opfer ſeines Dankes bringen.

(Die Wachen haben das Volk theils in den Hintergrund, theils vorn nach der Rechten und Linken zurückgedrängt.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Hinten von der Rechten kommen: **Herolde, Trompeter, Fahnenträger, kaiſerliche Leibwache,** zwei **Marſchälle,** der **Kaiſer, Herzog Friedrich, Herrmann von Salza** und **Graf Thomas,** die **deutſchen Ordensritter,** dann andere **Ritter** und **Krieger,** alle mit dem Kreuz bezeichnet.

Volk (noch während des Zuges).

Hoch! Kaiſer Friedrich! hoch!

Andere.

Willkommen in Jeruſalem.

Mehrere.

Willkommen! willkommen!

Einer.

Heil und Segen unſerm Befreier!

Alle.

Heil und Segen! Dank und Segen!

(Die Trompeten hören auf. Der Zug hat ſich ſo geordnet, daß Alle, die dem Kaiſer vorangegangen, im Hintergrunde, die Marſchälle am Fuße der Treppe, der Kaiſer rechts neben ihnen, und Alle, die ihm nachgefolgt ſind, ihm zur Rechten ſtehen.)

Kaiſer.

Ich dank' Euch, Bürger von Jeruſalem,
Für Euern liebevollen Gruß. Die Liebe

Nehm' ich mit Freuden an, doch Euern Dank
Verweiſ' ich an den Ew'gen, der ſo gnädig
Und wahrhaft wundervoll mir dieſen großen,
Von keinem Blut befleckten Sieg verlieh'n.
Dieß Reich, wie es vor Saladin geweſen,
Hat er der Chriſtenheit zurückgegeben,
Und keiner Mutter, keiner Gattin Thräne
Miſcht ſich verbitternd in der Freude Kelch.
So ſey's denn auch in dieſer heil'gen Stadt
Mein erſt Geſchäft, an des Erlöſers Grabe,
Dem Wundervollen, meines Herzens Dank
Anbetend darzubringen.

(Er wendet ſich nach der Kirche.)

Doch, wo ſind
Die Prieſter, die mich hier empfangen ſollten?
Sind ſie vor mir entflohen? find' ich auch
Bei den Geretteten dieſelbe Feindſchaft,
Denſelben Undank?

(Zu den Marſchällen.)

Geht und ſehet zu!

(Indem die Marſchälle den Fuß auf die Treppe ſetzen, tritt Balduin aus der Kirche; ihm folgen Florian und Gabriel.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Balduin, Florian und Gabriel
(auf der Freitreppe).

Balduin.

Zurück, im Namen des dreiein'gen Gottes!
Zurück von hier, Anhänger des Gebannten!

(Die Marſchälle treten zurück; Alle, außer dem Kaiſer, geben Zeichen der Beſtürzung.)

Kaiſer.

Wer legt das freche Wort Dir in den Mund?

Balduin.

Geſendet vom hochwürd'gen Patriarchen,
Bin ich gekommen, und auf ſein Geheiß
Beleg' ich mit dem Interdict die Kirche
Und alle heil'gen Oerter dieſer Stadt.
Gebannt iſt jeder Prieſter, der es wagt,
In Eurer und der Euren Gegenwart
Die heiligen Myſterien zu feiern;
Vor dem Gebannten werden ſie entweiht.
Und wer, das Interdict verletzend, ſich
An heil'ge Oerter drängt, daſelbſt zu beten,
Der ſoll, anſtatt Vergebung ſeiner Schuld,
Nur ſeiner Sündenlaſt Vermehrung finden;
Die Andacht ſoll ihm nicht zum ew'gen Heil,

Zum ewigen Verderben nur gereichen.
Denn eine Gottesläſt'rung iſt das Pactum
Mit den Ungläubigen, das alle Rechte
Der Kirche, wie des Reichs mit Füßen tritt,
Und, Göttliches mit Teufliſchem vermiſchend,
Chriſtus und Belial zuſammenwirft.

Kaiſer (der mit Erſtaunen zugehört).

Beim ew'gen Gott! das hab' ich nicht erwartet.

Herzog Friedrich.

Ihr ſehet, hoher Herr, 's iſt an der Zeit,
Daß Ihr ablegt das weiche Kleid der Milde,
Und anthut des gerechten Zornes Rüſtung.
Laßt — ich beſchwör' Euch — dieſe Prieſter greifen,
Die ſich erfrechen, ſo die Majeſtät
Ins Angeſicht zu ſchmähn und zu verhöhnen,
Und, ſelber Gottesläſt'rer, da zu fluchen,
Wo Gott, der Herr, ſo offenbar geſegnet.
Laßt ſie ergreifen, züchtigen! und Gleiches
Geſchehen jedem Prieſter, der ſich weigert,
Vor Euch das heil'ge Hochamt abzuhalten!
Ihr habt Jeruſalem befreit, und Euch
Gehören alle ſeine Heiligthümer.

Kaiſer.

Wahr! wahr! und die Geduld des Engels könnte

Die Langmuth Gottes dieſes Volk erſchöpfen.
Wohlan denn

Balduin.

Kommt! Wir ſteh'n in Gottes Hand.

Volk.

Der Kaiſer lebe hoch!

Kreuzfahrer.

Weg mit den Pfaffen!

Gabriel.

Mit Wonne werden wir die Märtrerkrone
Am heil'gen Ort empfangen, wo vor Zeiten
Der Heiland ſeine Dornenkrone trug;
Wir ſehnen uns danach; o ſäumet nicht!
(Die Kreuzfahrer machen eine Bewegung gegen die Treppe.)

Herrmann
(winkt ſie zurück und fällt dann vor dem Kaiſer nieder).

O Herr, auf meinen Knie'n beſchwör' ich Euch:
Gebt der Gewalt kein Recht, der unheilvollen,
Die niemals löſt, nur ärger ſtets verwirret,
Weil ſie kein Maaß und keine Grenze kennt.
Maaß halten iſt der Tugend Inbegriff;
Wem aber ſteht die Tugend herrlicher,
Als dem, den Gott auf einen Thron erhöht,
Um Maaß zu bringen in der Völker Leben?

Kaiſer (ihn aufhebend).

Du redeſt wahr, mein Herrmann, und ich will
Den Schreiern dort nicht den Gefallen thun
Zur Märtrerkrone ihnen zu verhelfen;
Daß dann der Mann zu Rom ſie heilig ſpräche,
Und das bethörte Volk für einen Zahn
Von ihnen mehr bezahlte, als ſie jetzt
Mit Seel und Leib im Ganzen gelten möchten.

(Zu den Seinigen.)

Auf! Laßt die Schreier! folgt mir zum Palaſt!

(Er geht zur Linken ab; Alle, die mit ihm gekommen, wie auch **Ballan** und ſeine Wache folgen ihm. **Balduin** und **Gabriel** ziehen ſich wieder in die Kirche zurück.)

Fünfter Auftritt.

Florian, **Bürger** und **Volk**.

Florian.

Nun? Schreit doch! ſchreit: Der Kaiſer lebe hoch!
Laßt Ihr den hohen Herrn ſo trocken ſcheiden?
Seyd Ihr verſtummt? hat Euch der Blitz getroffen,
Den Gaumen ausgedörrt, gelähmt die Zunge?
Es wird noch beſſer kommen. Geht nur hin!
Hängt dem Gebannten an und helft ihm

Die Prieſter und Propheten ſteinigen,
Dann wird die finſtre Nacht den Tag verdrängen,
Die Mauern in dem Tempel werden berſten,
Die Erde wird ſich aufthun und die Todten
Aus ihren Gräbern ſchreckend auferſtehen,
Wie in der Stunde, wo der Heiland ſtarb.
Nein! geht nicht hin!

(Weinend.)

Ich trage ſchweres Leid
In meiner Seel' um Euch; denn ewiglich
Verflucht iſt, wer in dieſen Schreckenstagen
Sein Leben läßt; Ihr werdet's aber laſſen,
Weil nur die Seinen Gott erretten wird.
Bewaffnet Euch vielmehr mit Schwert und Spieß,
Und ſchützt die Diener Gottes, die ja nur
Den Willen ihres Meiſters hier vollſtrecken;
Dann geht Ihr einſt, von allen Sünden rein,
Zum Himmelreich mit Gottes Heil'gen ein.

(Er giebt ihnen den Segen und geht in die Kirche zurück. Das Volk fängt an ſich nach allen Seiten hin zu zerſtreu'n, während zwei Bürger im Geſpräch vortreten.)

Erſter Bürger.

Da weiß man doch wirklich nicht, woran man iſt. Der Kaiſer iſt ein Ehrenmann, das iſt gewiß; die Prieſter ſind Gottes Diener, das iſt

Kaiſer (ihn aufhebend).

Du redeſt wahr, mein Herrmann, und ich will
Den Schreiern dort nicht den Gefallen thun
Zur Märtrerkrone ihnen zu verhelfen;
Daß dann der Mann zu Rom ſie heilig ſpräche,
Und das bethörte Volk für einen Zahn
Von ihnen mehr bezahlte, als ſie jezt
Mit Seel und Leib im Ganzen gelten möchten.

(Zu den Seinigen.)

Auf! Laßt die Schreier! folgt mir zum Palaſt!

(Er geht zur Linken ab; Alle, die mit ihm gekommen, wie auch Balſon und ſeine Wache folgen ihm. Balduin und Gabriel ziehen ſich wieder in die Kirche zurück.)

Fünfter Auftritt.

Florian, Bürger und Volk.

Florian.

Nun? Schreit doch! ſchreit: Der Kaiſer lebe hoch!
Laßt Ihr den hohen Herrn ſo trocken ſcheiden?
Seyd Ihr verſtummt? hat Euch der Bliz getroffen,
Den Gaumen ausgedorrt, gelähmt die Zunge?
Es wird noch beſſer kommen. Geht nur hin!
Hängt dem Gebannten an und helft ihm

Die Prieſter und Propheten ſteinigen,
Dann wird die finſtre Nacht den Tag verdrängen,
Die Mauern in dem Tempel werden berſten,
Die Erde wird ſich aufthun und die Todten
Aus ihren Gräbern ſchreckend auferſtehen,
Wie in der Stunde, wo der Heiland ſtarb.
Nein! geht nicht hin!

(Weinend.)

Ich trage ſchweres Leid
In meiner Seel' um Euch; denn ewiglich
Verflucht iſt, wer in dieſen Schreckenstagen
Sein Leben läßt; Ihr werdet's aber laſſen,
Weil nur die Seinen Gott erretten wird.
Bewaffnet Euch vielmehr mit Schwert und Spieß,
Und ſchützt die Diener Gottes, die ja nur
Den Willen ihres Meiſters hier vollſtrecken;
Dann geht Ihr einſt, von allen Sünden rein,
Zum Himmelreich mit Gottes Heil'gen ein.

(Er giebt ihnen den Segen und geht in die Kirche zurück. Das Volk fängt an ſich nach allen Seiten hin zu zerſtreu'n, während zwei Bürger im Geſpräch vortreten.)

Erſter Bürger.

Da weiß man doch wirklich nicht, woran man iſt. Der Kaiſer iſt ein Ehrenmann, das iſt gewiß; die Prieſter ſind Gottes Diener, das iſt auch gewiß: wenn nun ſo Gewißheit mit Gewißheit hadert, ſo kommt dabei nichts heraus, als Ungewißheit und Unwiſſenheit, und da haſt Du die Wahl. Es iſt eine böſe Zeit.

Zweiter Bürger.

Die Zeit iſt immer böſe, und nur die Ewigkeit iſt gut, weil da keine Abgaben mehr ſind. Aber Du haſt Recht: man weiß nicht, woran man ſich halten ſoll. Siehſt Du, wäre ich nicht ein guter Chriſt, ich würde noch heut ein Moslem.

Erſter Bürger.

Das iſt ja ein heidniſcher Gedanke.

Zweiter Bürger.

Ja, in ſofern die Moslemin Heiden ſind, was ſo ausgemacht nicht iſt; denn ſie beten kein Thier an, und eſſen kein Pferdefleiſch. Mögen ſie aber ſeyn, was ſie wollen, ſie haben viel Gutes, denn ſie geben dem Iman und dem Muezzin keinen Zehnten, und um den Chalifen bekümmern ſie ſich nicht, wenn ſie auch in der Moſchee für ihn beten laſſen, was nichts koſtet. Was uns anbetrifft, ſo denke ich, wir thun in dieſer Zeit am beſten, wenn wir nichts thun, ſo ſind wir wenigſtens vor der Verdammniß ſicher, denn für nichts iſt nichts.

(Sie gehen zur Linken ab.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Ein Gemach im königlichen Pallaſte.

Sechſter Auftritt.

Der Kaiſer, hinter ihm Graf Heinrich von Malta, Herzog Friedrich, Herrmann von Salza, Graf Thomas und Balian treten ein.

Kaiſer (zu **Graf Heinrich**).

Nun raſch und ſonder Umſchweif Deine Botſchaft,
Und glaube nicht, daß ſie durch Zögerung
Mir minder bitter wird, als ſie es iſt!
Denn daß ſie bitter iſt, beweiſt Dein Roß,
Vom Schweiße triefend, Dein erhitztes Antlitz,
Dein ungeordnet Haar und die Zerrüttung
Des ganzen Anzugs. Das verräth den Mann,
Der mit angſtvoller Eile reiſend, ſich
Nie einen Augenblick der Raſt verſtattet.
Drum ſage ſchnell, was Du mir Böſes bringſt!

Graf Heinrich.

Ich hätte weinen mögen, lieber Herr,
Daß ich den Frühlingsſtürmen trotzen mußte,
Bloß um die ſchlimmſte Botſchaft Euch zu bringen.
Der Papſt, nicht mehr zufrieden mit dem Bann,
Hat wider Euch ein Kriegsheer angeworben;
Vielmehr zwei Heere, denn das eine führt
Der Cardinal Colonna, und das andre
Der alte König von Jeruſalem,
Johann von Brennes, Euer Schwiegervater;
Und in Apulien ſind ſie eingedrungen.
Dem Cardinallegaten ſtellte Heinrich
Von Morra, der Großrichter ſich entgegen;
Allein er ward geſchlagen und gefangen,
(auf Graf Thomas zeigend),
Und mit ihm hier des edlen Grafen Sohn.

Graf Thomas.

Mein Sohn gefangen? und von einem Pfaffen?
O unerhörte Schmach!

Kaiſer (ſehr haſtig zu Heinrich).

Nur weiter! weiter!

Graf Heinrich.

Der Reichsverweſer, Rainald von Spoleto
Ward von Johann erſt aus der Mark Ancona
Zurückgetrieben in des Reiches Grenzen,

Dann in der Stadt Sulmona eingeſchloſſen,
Wo er ihn noch belagert hielt, als ich
Apulien ließ, um Hülfe hier zu ſuchen.
O helfet, Herr; in dieſer höchſten Noth!
Das Reich liegt offen vor dem Feind; die Grafen
Von Aquila und von Celano haben
Sich hochverrätheriſch ihm zugeſellt;
Ein Heer von Bettelmönchen zieht voran,
Sie predigen das Kreuz, verkünden Ablaß,
Und leiten irr' die ſchwankenden Gemüther,
Und Niemand iſt, der widerſtehen kann.

Kaiſer (in großer Aufregung wie für ſich).

O Prieſter! Prieſter! — Hier verfolgt von
Prieſtern,
Gehemmt im beſten Wollen und Vollbringen,
Verläumdet, ja verflucht — und dort vom Prieſter
Mit blut'ger Waffe meuchlings angefallen —
Und Alles das in Jeſu Chriſti Namen! —
O Heiland, der du einſt vom kindiſchen
Troſtloſen Dienſte der vergötterten
Natur die Welt erlöſt, und Deine Lehre
Von Gott, dem Geiſte, von dem Geiſterreich
Und von des Menſchen ewiger Beſtimmung
Mit deinem reinen Blut beſiegelt haſt!
O wenn du ſähſt, was ſie aus Dir gemacht,

Du ſtürbſt zum zweitenmal, und ſtürbſt vor
Gram. —
Dein Wort des Friedens und der Liebe haben
Sie als ein Zauberwort gebraucht, um Gift
Dabei zu brau'n, nicht für der Menſchen Leiber
— Da wären ſie ja nichts als eine Peſt —
Nein, für die Geiſter, Herzen und Gemüther,
Die ſie vergiften und zu Fäulniß bringen.
Zum Schreckbild haben ſie Dich umgeſtaltet,
Vor dem der ſchwache menſchliche Verſtand
Aus ſeinem Gleiſ' und in den Wahnſinn ſpringt;
Zum Gott des Blutvergießens und des Mordes,
Zum Gott der Scheiterhaufen dich gemacht.
O Heiland, konnteſt du denn deine Kirche
Nicht ohne Prieſter bau'n? Du wußteſt doch,
Da du der Schöpfung Tiefen all' ergründet,
Daß keine Liebe weilt, wo Prieſter ſind.
Wenn Gott im Himmel Prieſter braucht auf Erden,
So wär' es gut, der Himmel ſtände leer — — —

Herrmann.

Herr, ich beſchwör' Euch, haltet ein! zum gift'gen
Verläumder Eurer ſelbſt wird dieſer Zorn;
Denn Worte ſtößt er aus, die, kämen ſie
Aus Euerm Herzen Alles um Euch her
In Schrecken ſetzten und zur Flucht bewögen.

Kaiſer (ſich faſſend).

Recht, Herrmann, recht! Auch iſt es Weiberart
Den Zorn in wilden Reden auszuſtrömen.
Vergeſſet, Freunde, was Ihr jetzt gehört,
Und nehmt es ſo: es kommen finſtre Stunden
Wo unſer Geiſt verſtummt vor dem Geſchrei
Der Menſchlichkeit, die man verwunden, foltern,
Mit Skorpionen peitſchen kann. — — Das iſt's.

(Pauſe. Tiefe Stille.)

Die Krone von Jeruſalem iſt mein —
Die will ich haben — weil ſie mir gehört —
Sie ſoll das Haupt mir ſchmücken — freilich iſt es
Ein Zeichen nur — allein ich will das Zeichen. — —
Geh, Balian! bemächt'ge Dich der Kirche
Des heil'gen Grabes, treib' die Prieſter aus,
Laß Ritter, Pilger, Bürger aus der Stadt,
So viel die Kirche faßt, ſich dort verſammeln,
Und auf dem Hochaltar die Krone liegen!
Bald folg' ich Dir.

Herrmann.

Erwäget, hoher Herr — —

Kaiſer.

Nichts, Herrmann, nichts! Wenn Du mich ſtraucheln ſiehſt,

So greife zu! Doch geh' ich feſten Trittes,
Bedarfs der Stütze nicht. Geh, Balian!
(Balian geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen ohne Balian.

Graf Heinrich.

O Herr, gedenket Eures ſchönen Reichs!

Kaiſer.

Sprich nicht ſo thöricht! Werd' ich ſein vergeſſen?
Vergißt, wer geh'n will, daß er Füße hat?
Heut magſt Du raſten; morgen kehreſt Du
Zurück nach Joppe, und Graf Thomas folgt
Dir auf dem Fuß mit den apul'ſchen Völkern.
Schifft unterdeſſen ein, was dort ſich findet
An Kriegern, Roſſen, Waffen und Geräth,
Daß unſre Flotte ſegelfertig ſey;
Sobald ich komme, lichten wir die Anker.
Iſt günſtig dann der Wind, ſo landen wir
Nach dreien Wochen an Apuliens Küſte
Zum Schreck der Pfaffenknecht' und Bettelmönche,
Die wir nach Hauſe peitſchen, wie's geziemt.

Dann wird des Papſtes Keckheit mir zum Glück;
Denn da er wider mich zu ird'ſchen Waffen
Gegriffen hat, ſo giebt er mir das Recht
Auch ihn mit ird'ſchen Waffen zu bekämpfen;
Und wer dann ſiegt, iſt wohl die Frage nicht.
Der Thor! Den Pfeil des Blitzes wirft er weg,
Um mit dem ſtumpfen Schwert ihn zu vertauſchen.

Herzog Friedrich.

Wer aber bleibt in Paläſtina, Herr?

Kaiſer.

Willſt Du hier bleiben, Herzog, ſo ernenn' ich
Mit Freuden Dich zu meinem Reichsverweſer.

Herzog Friedrich.

Nein, hoher Herr. Gelöſt iſt mein Gelübde,
Und meines Bleibens iſt hier länger nicht.
Wild geht es manchmal zu im Abendlande;
Doch zwiſchen Wildheit iſt auch Ehrlichkeit
Und Treu' und Glauben, hier von Allem nichts.

Kaiſer.

So laſſ' ich meinen Marſchall Richard hier
Mit ſo viel Kriegsvolk, als ich miſſen kann,
Und Balian ſoll ihm zur Seite ſtehen.
Denn Du, mein Herrmann, Du begleiteſt mich.
Was ſoll Dein deutſcher deutſchgeſinnter Orden
Hier in dem Land der Tück' und des Verraths?

Im Abendlande ſuche Dir den Boden,
Wo Deine Pflanzung ſicherer gedeiht.

Herrmann.

So ſey es, hoher Herr. Ich werd' Euch folgen,
Dem Orden eine neue Heimath ſuchen,
Und hoffentlich durch Eure Gnade finden.
Nicht ohne Schmerz verlaſſ' ich dieſes Land;
Ihr ſeyd zu fern, um es mit Kraft zu ſchützen,
Und drohend naht die Wolke der Gefahr.

Kaiſer.

Wie's kommen mag, nicht fruchtlos war der Zug.
Ich habe viel gelernt in dieſem Lande;
Gelöſt ſind der Gewohnheit Sklavenbande,
Erhoben hab' ich einen reichen Zoll,
Der meiner Zukunft, hoff' ich, wuchern ſoll.
Es iſt gar ſchwer, das Leben recht zu ſehen,
Das Leben ſelbſt, und nicht den Widerſchein;
Und doch kann nur die rechte That geſchehen,
Iſt klar erkannt das Werden und das Seyn.

(Er geht ab. Die Andern folgen.)

Dritte Scene.

Ebendaſelbſt. Die Kirche des heiligen Grabes. Der Hochaltar, auf dem Krone und Scepter liegen, im Hintergrunde, die Eingänge vorn zu beiden Seiten.

Achter Auftritt.

Deutſche Ordensritter zunächſt am Altare, dann Kreuzfahrer und Pilger, vorn Bürger von Jeruſalem.

Erſter Bürger

(der eben von der Rechten kommt, zum Zweiten).

Sieh, biſt Du auch da? So weißt Du auch wohl, was es hier geben ſoll?

Zweiter Bürger.

Wie man hört, wollen ſie den Kaiſer zum Könige von Jeruſalem krönen. Dort auf dem Hochaltar ſiehſt Du ſchon Krone und Scepter.

Erſter Bürger.

Ja, auf dem Altar ſehe ich die Krone; aber wie ſie auf des Kaiſers Haupt kommen ſoll, weiß ich nicht. Wo werden ſie einen Prieſter finden, der ihn ſalbt?

Zweiter Bürger.

Das weiß ich nicht; wohl aber weiß ich, daß ſich die großen Herrn immer zu helfen wiſſen. Denn ſiehſt Du, ſie machen aus Gold Eiſen und aus Eiſen wieder Gold; und wer Gold und Eiſen genug hat, dem kann's nicht fehlen.

(Man hört Trompeten außerhalb zur Linken.)

Erſter Bürger.

Hörſt Du? das iſt gewiß der Kaiſer. Ich bin doch neugierig, wie ſie die Sache angreifen werden.

Zweiter Bürger.

Wie? Kaiſerlich; darauf verlaß Dich — ganz kaiſerlich.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Balian mit Wache, die die Eingänge beſetzt, darauf zwei Marſchälle, der Kaiſer, Herrmann von Salza und Herzog Friedrich, Graf Thomas und Graf Heinrich, zuletzt anderes Gefolge kommen von der Linken und gehen zum Hochaltar, auf deſſen Stufen ſich der Kaiſer ſtellt. Die Trompeten hören auf.

Kaiſer.

Zum erſten Mal ſeit zwei und vierzig Jahren
Betreten Chriſten wieder ohne Furcht,
Vom Moslem nicht bedrängt und nicht beſteuert,
Die heil'ge Stätte hier, wo der Erlöſer
Den kurzen Todesſchlaf geſchlafen hat.
Wer iſt nicht froh, ja weſſen Auge füllen
Nicht Freudenthränen, daß er dieſen Tag,
Den Tag des öffentlichen Glückes ſieht?

Ich habe mich um dieſen Tag bemüht,
Gegeben aber hat ihn Gott der Herr
Nach ſeiner Gnad', und betend dank' ich ihm,
Daß er zu ſeinem Werkzeug mich erkoren,
Iſt aber alſo Gott der Herr mit mir,
Warum iſt denn die Kirche wider mich?
Was grollt doch ſie allein, wo Alles jubelt?
Es iſt nicht meine Schuld: ich hab' erfüllt,
Was unerfüllt den Bann mir zugezogen,
Allein vergebens, ob auch ehrfurchtsvoll,
In Rom des Bannes Löſung nachgeſucht.
Warum der Papſt mir zürnt, ich weiß es kaum;
Doch das gelob' ich hier, was irgend Ehre
Und Königspflicht erlaubt, werd' ich der Kirche
Um Jeſu Chriſti, ihres Stifters, willen
Demüthig zugeſteh'n, damit der Friede
Einheimiſch werde in der Chriſtenheit.
Laßt dieß Gelöbniß Eure Furcht beſchwicht'gen,
Daß ſie uns nicht des Tages Freuden ſtört.
Ihr harret nun, warum ich hergekommen?
Ich bin der König dieſes Reichs durch Erbſchaft
Und Gottes Wahl.

(Auf das Hochaltar zeigend.)

Die Krone ſeht Ihr liegen,
Wo aber iſt der Prieſter, der mich ſalbt,

Und ſegnend dann ſie auf das Haupt mir ſetzt?
Er iſt nicht hier; ein ungetreuer Hirte
Verweigert er den Dienſt. Was braucht man ſein?
Von Gott dem Herrn empfangen wir die Krone.
Und nehmen wir ſie aus des Prieſters Hand,
So iſt es nur ein Zeichen unſrer Demuth,
Nicht eine Pflicht für uns, ein Recht für ſie,
Wohl aber iſt's ein Recht des Kaiſerthumes,
Den Fürſten Königskronen zu verleih'n,
Wie unſre Vorfahr'n in dem Reich die Herrſcher
Von Böhmen, Polen, Ungarn und Armeinen
Zu Königen gekrönt. Daſſelbe Recht
Gebührt auch uns. Drum merket auf! Wir
Friedrich,
Von Gottes Gnaden römiſch-deutſcher Kaiſer
Und höchſter Herr der Chriſtenheit, erklären
Uns ſelbſt zum König von Jeruſalem.
(Er beſteigt den Hochaltar und ergreift die Krone.)
Aus Gottes Hand empfang' ich dieſe Krone,
Und im Gefühl des Rechtes krön' ich mich.
(Er ſetzt die Krone auf. Trompeten und Pauken.)

Alle.

Heil unſerm König jetzt und ewiglich.
(Trompeten und Pauken, worüber der Vorhang fällt.)

Kaiſer Friedrich II.

Zweiter Theil

oder

Friedrich und sein Sohn.

Hiſtoriſches Drama in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Kaiſer Friedrich II.
Heinrich, erwählter König von Deutſchland, ſein Sohn aus der erſten Ehe mit Conſtanze von Aragon.
Margarethe von Oeſtreich, deſſen Gemahlin.
Friedrich und Heinrich, ihre Kinder.
Konrad, des Kaiſers Sohn aus der zweiten Ehe mit Jolantha von Jeruſalem.
Herzog Otto von Baiern.
Herzog Friedrich (der Streitbare) von Oeſtreich, Margarethens Bruder.
Herzog Albrecht von Sachſen.
Markgraf Hermann von Baden.
Markgraf Otto von Brandenburg.
Otto von Braunſchweig.
Erzbiſchof Burkard von Salzburg.
Erzbiſchof Siegfried von Mainz.
Biſchof Hermann von Würzburg.
Biſchof Landolf von Worms.

Hermann von Salza, Hochmeiſter des deutſchen Ordens.
Graf Egeno von Urach.
Graf Gottfried von Hohenlohe.
Ritter von Rechberg.
Petrus de Vineis, Großrichter von Apulien.
Spina, ein Lombarde, König Heinrichs Kämmerling.
Haug, Burgemeiſter von Worms.
Ein Kämmerling des Kaiſers.
Fürſten, Prälaten, Ritter und Rathsherren von Worms.

Die Handlung geht vor im Jahre 1235.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Piſa. Ein Gemach im kaiſerlichen Pallaſte.

Erſter Auftritt.

Hermann von Salza und Petrus de Vineis treten mit einem Kämmerlinge ein, der ſogleich zur Rechten abgeht.

Hermann.

So werden endlich wir des Papſtes Ausſpruch,
Den er als Obmann zwiſchen den Lombarden
Und Seiner Majeſtät gethan, erfahren.
Er hat ſehr lang' erwogen und geprüft;
Nun deſto würd'ger ſeiner und des Reichs
Wird die Entſcheidung ſeyn.

Petrus.

Wir wollen's hoffen.
Doch wißt Ihr wohl, hochwürd'ger Herr, von Rom

Kommt grad' am häufigſten das Unverhoffte.
Wer weiß, ob uns der Spruch den Krieg erſpart?

Hermann.

Wenn er nur irgend anzunehmen iſt.
Der Kaiſer will nicht Krieg: er ſteht zu hoch,
Um Heldenruhm für alles Ruhmes Gipfel,
Das Schlachtfeld für des Fürſten würdigſten
Und ehrenvollſten Wirkungskreis zu achten;
Der Krieg iſt ihm ein Unglück, das ſich ſtörend,
Ja, oft vereitelnd ſeinen großen Planen
Entgegen wirft.

Kämmerling (zurückkommend).

Des Kaiſers Majeſtät.

(Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. (Der Kaiſer kommt von der Rechten.)

Kaiſer.

Habt guten Morgen! und was bringt Ihr mir?

(Er ſetzt ſich.)

Petrus.

Der Kardinal Gregor von Montelongo
Iſt angelangt, und Eurer Majeſtät
Bringt er vom Papſte dieſes Document.

(Er überreicht ihm ein Pergament.)

Kaiſer (es öffnend).

Des Papſtes Spruch in der Lombardenſache!

Petrus.

So iſt es, hoher Herr, man hat zu Rom
Auch endlich einmal Zeit gehabt für uns.

(Pauſe.)

Kaiſer (nachdem er geleſen, lächelnd).

Das iſt ein ſchönes, zierliches Latein!
Du biſt ein Kenner, Petrus: lies einmal!
(Er gibt ihm das Pergament zurück.)
Es freut mich, daß man immer noch zu Rom
So treu die edle Römerſprache pflegt;
So bleibt doch von dem alten, großen Geiſte
Zum wenigſten der Mantel, den er trug.

Hermann.

Des Papſtes Spruch iſt Eurer Majeſtät
Wohl nicht genehm?

Kaiſer.

Du weißt, der Papſt iſt ſchon
Ein neunzigjähr'ger Greis, und hat vor Zeiten
Als Knaben mich gekannt; nun kann er ſich's
Vor Altersſchwäche gar nicht deutlich machen
Daß dieſer Knab' ein Mann geworden iſt.

Petrus (der geleſen, läßt die Hand mit dem Blatte erſtaunt ſinken.)

Kaiſer (zu ihm).

[illegible] ſcheinſt erſtaunt.

Petrus.

Ich bin es, Majeſtät.
Iſt das ein Spruch des unparthei'ſchen Mittlers?
Wie? dem Lombardenbunde, den Rebellen,
Die kein Geſetz, kein Recht des Kaiſers achten;
Die wilden Haſſes voll, des Reichs Getreue
Mit Feu'r und Schwert verfolgen und bedrängen;
Die hochverrätheriſch ſich unterfingen
Den Reichstag zu Cremona zu verhindern,
Dem deutſchen König und den deutſchen Fürſten
Den Durchzug durch die Alpen zu verwehren,
Und ſo das Reich vom Reich, den Sohn vom Vater,
Die Glieder von dem Haupte frech zu trennen:
Den argen Frevlern ſoll vergeben ſeyn,
Vergeben Alles ſonder Vorbehalt?
Es ſoll die ſchwer gekränkte Majeſtät
Nicht ſtrafen, rächen, ja nicht wiederfordern
Was ihr Empörer-Willkür hat entriſſen?
Soll mit der kind'ſchen Buße ſich begnügen,
Daß die Lombarden zu dem heil'gen Kriege
Vierhundert Reiter auf zwei Jahre ſtellen?
Das iſt ein Scherz.

Kaiſer.

Nun freilich iſt's ein Scherz.
Sind heut nicht die Calenden des Aprils?
Da macht man einen Scherz mit ſeinen Freunden.
Erſcheint er dir zu groß, mußt Du bedenken,
Daß, wenn ein Papſt mit einem Kaiſer ſcherzt,
Der Scherz nothwendig muß ins Große gehen.

Hermann.

Ich muß geſteh'n, ich habe ſelbſt vom Papſte
Mehr Billigkeit gehofft, und nicht gefürchtet,
Daß er ſo unumwunden ſeine Neigung
Zu dem Lombardenbund verrathen würde.

Kaiſer.

Der Spruch iſt ganz natürlich, und ich wußte,
So würd' er ſeyn. Wie könnte wohl der Papſt
Je gegen die Lombarden, die Trabanten
Des Papſtthums und der Kirchenherrſchaft, ſprechen?
Wenn er es thäte, wär' er Ghibelline,
Und kann ein Papſt je Ghibelline ſeyn?
Wenn ich trotz deſſen doch den Papſt zum Mittler
In dieſem Streit erwählt, zu dieſem Amte
Ihn faſt gezwungen, überhaupt bis jetzt
Ihm nachgegeben habe, ſo geſchah's,
Weil ich zu andern Werken Zeit gewinnen

Und aller Welt ſein Unrecht zeigen wollte.
Das weiß die Welt: ich kehrt' aus Syrien heim,
Wie Spreu zerſtob ſein liederliches Heer,
Und eigenſüchtig eilte der Lombarde
Der ſichern Heimath zu. So war Gregor
Mir Preis gegeben, wiedernehmen konnt' ich,
Was ſich an Land ſeit meines Vaters Tode
Und während meiner und des Reichs Verwaiſung,
Der heil'ge Stuhl mit Willkür zugeeignet.
Ich that es nicht: ich ſchenkt' ihm einen Frieden,
So ehrenvoll, daß er der Sieger ſchien;
Ich ließ, gefällig gegen ſeine Wünſche,
Selbſt die Lombarden ungeſtraft. Noch mehr:
Als kurz darauf die widerſpenſt'gen Römer
Ihn aus der Stadt vertrieben, zwang ich ſie
Mit der Gewalt des Schwertes zum Gehorſam,
Und ſchloß ihm Roma's Thore wieder auf.
Die Welt weiß ferner, weſſen der Lombarde,
So frech wie treulos jegliches Geſetz
Und jeglichen Vertrag mit Füßen tretend,
Seit funfzehn Jahren ſchuldig ſich gemacht.
Wenn ihr nun kund wird, wie der heil'ge Vater
Die Streitigkeit des Rechts mit dieſen Frevlern
Zu Gunſten der Empörung und zur Schmach
Der Majeſtät als Obmann jetzt entſchieden,

So liegt ſein Unrecht klar vor Aller Augen
Und kämpft mit mir als mächt'ger Bundsgenoß.
Indeß hab' ich im Frieden Zeit gewonnen
Mein Erbreich durch ein neu Geſetz zu ordnen
In einen ſichrern, handlichern Beſitz
Und reichern Quell der Macht umzugeſtalten.
Ich fühle mich dadurch geſtärkt, und will
Das Schwert nun zieh'n und die Empörer richten.
Ich bin gerüſtet, die Romano ſind's,
Und heut noch ſend' ich meinem Sohn Befehl,
Den deutſchen Heerbann ſchleunig zu verſammeln.

Hermann.

Hat auch mein Herr und Kaiſer wohl bedacht,
Daß Krieg mit den Lombarden unausbleiblich
Zu einem Bruche mit der Kirche führt?

Petrus.

So unausbleiblich nicht. Dem Papſt gedenkt's,
Wie ſchlecht ihm einſt der erſte Bruch bekommen;
Er wird den zweiten ſchwerlich übereilen.
Indeß der Krieg auf ſeine bünd'ge Weiſe
Mit den Lombarden rechtet, unterhandelt
Die Staatskunſt breit zu Rom, in Friedensliebe
Tief eingehüllt, den einen Mond mit Wenn
Den andern dann mit Aber künſtlich füllend,
Bis ſie der Sieg des Spieles überhebt.

Hermann.
Das möchte ſchwer doch ſeyn: mit Argusaugen
Erſpähet Rom die keimende Gefahr.
Petrus.
Des alten Argus Augen fielen zu
Beim Wiegenliede, das ihm Hermes ſpielte;
Ich übernehm's, den neuen einzuſchläfern.
Hermann.
Ihr ſeyd ein kluger vielgewandter Mann,
Das geb' ich zu; doch kann es wohl begegnen,
Daß auch ein ſolcher Mann zu viel verſpricht.
Petrus.
Zum wenigſten, Herr Ordensmeiſter, hab' ich
Bis jetzt das Glück gehabt, daß mir gelungen,
Wovon ich ausgeſagt: es wird gelingen.
Kaiſer.
Ja, lieber Meiſter, da iſt nichts zu zweifeln:
Was Petrus ſagt, iſt Evangelium.
Petrus.
Ich glaube, hoher Herr — — —
Kaiſer.
Gut, Petrus, gut.
Ich weiß, Du glaubſt gern Großes von Dir ſelbſt.
Wer dürft' es auch, wenn nicht der kluge Geiſt,
Geſchmückt mit Wiſſenſchaft und mit Erfahrung?

Die Eitelkeit? — je nun, bei tücht'gen Menſchen
Iſt ſie gewöhnlich des Verdienſtes Amme.
Das muß ſie aber bleiben, muß nur Magd
Nicht Frau ſeyn wollen, und nach Art der Mägde
Sich manchmal einen Scherz gefallen laſſen.

Petrus.

Ich thu' es, Herr.

Kaiſer.

Das iſt nicht mehr als billig:
Du weißt ja doch, ich ſchätz' und liebe Dich,
Als meinen nächſten geiſtigen Verwandten.
Im Uebrigen hat hier der Meiſter Recht:
Rom iſt nicht leicht zu täuſchen, und gewiß nicht
Auf lange Zeit. Doch, komme, was da will,
In dem nun faſt zweihundertjähr'gen Streite
Der Kirche mit dem Kaiſerthume muß
Einmal die Stunde der Entſcheidung ſchlagen;
Sie ſchlage jetzt!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Kämmerling tritt ein.

Kämmerling.

So eben iſt der Markgraf
Hermann von Baden angelangt, und bittet,
Daß Eure Majeſtät geruhen möchte — — —

Kaiſer.

Er iſt willkommen, eile!

(Der Kämmerling geht ab.)

Hermann.

Markgraf Hermann?
Höchſt wunderbar!

Kaiſer.

Das iſt es, und Du ſiehſt
Auch mich erſtaunt.

Petrus.

Vermuthlich eine Klage.

Kaiſer.

Nein, nein! der Anlaß wäre zu gering
Für dieſe weite mühevolle Reiſe.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Markgraf Hermann tritt ein.

Markgraf Hermann.

Gott ſegne meines Kaiſers Majeſtät!

Kaiſer.

Seyd mir gegrüßt! Willkommen heiß' ich Euch,
Wiewohl ich fürchten muß, ein Unglück hat
Zu dieſer Jahreszeit durch Schnee und Eis
Euch hergeführt.

Markgraf Hermann.

Ja, hoher Herr, ein Unglück,
Das, wie des ſchwülen Sommers Wetterwolke
Ein Thal mit Hagel, Blitz und Wolkenbruch,
Das ganze Reich mit Unheil ſchwer bedroht.

Kaiſer.

Beſchreibt das Gift, das Ihr mir reichen wollt
Nicht erſt in langer Rede; reicht es mir!

Markgraf Hermann.

Der deutſche König Heinrich, Euer Sohn,
Bereitet ſich zu Abfall und Empörung.

(Allgemeine Bewegung des Schreckens.)

Hermann.

Zum Abfall von dem Vater? Großer Gott!

Petrus.

O welche Kunde bringt Ihr! wie zerreißt
Ihr unſrer Plane herrliches Gewebe
Im Augenblick, wo's uns vollendet ſchien!

Hermann.

Der Sohn von ſeinem Vater? Nein! o nein!
Es iſt unmöglich!

Markgraf Hermann.

Leider doch gewiß.

Kaiſer (der bisher unbeweglich geſtanden, für ſich).
Das iſt der Nebelſtreif, den ich geſeh'n,
Der ſich nun wirklich zum Geſpenſt geſtaltet.
(Zum **Markgrafen.**)
Laßt denn mich hören, was geſchehen iſt.

Markgraf Hermann.
Der König hat, als ob ihm ihre Treue
Mit Grund verdächtig wäre, viele Fürſten
Gezwungen, ihre Söhn' und Anverwandten
Als Geißeln des Gehorſams ihm zu ſtellen.

Kaiſer.
Es wurde mir berichtet; ich befahl
Die Geißeln augenblicklich frei zu geben.

Markgraf Hermann.
Er hat es nicht gethan; er hält ſie alle,
Darunter ſelbſt des Baiernherzogs Sohn,
In ſeinen feſten Schlöſſern noch gefangen.
So knüpft die Furcht ſchon viele deutſche Fürſten
An ſeine böſe Sache; Andre hat er
Durch zugeſtand'nen Vortheil klug gewonnen;
Noch Andre ſtimmt der eig'ne böſe Trieb
Für ſeinen Plan, denn die Verwirrung iſt
Die Rennbahn der gemeinen Leidenſchaften;
Und endlich ſucht er ſtrafend und bedrückend
Die Kraft zu brechen, wo ihn weder Hoffnung

Noch Furcht zum Ziel geführt: ſo hat er mir
Manch reiches Lehen grundlos abgeſprochen,
Und hat es meinem alten Feind, dem Grafen
Von Urach, ſeinem Liebling, zugetheilt.
Doch alles dieſes waren Zeichen nur,
Nicht Thaten; nun iſt eine That geſchehen:
Mit den Lombarden — — —

Kaiſer (heftig).

Nichts von den Lombarden!

Markgraf Hermann.

Doch, hoher Herr, mit den Lombarden hat
Ein Bündniß er geſchloſſen, welches Inhalts?
Iſt mir noch unbekannt, doch, weiß ich, wurd' es
Am Weihnachtsfeſt zu Mailand unterzeichnet.
Kaum waren ſeine Boten heimgekehrt,
So ſchrieb er einen Reichstag aus nach Boppard,
Wo er vermuthlich vor des Reiches Fürſten
Das Werk der Nacht an's Licht des Tages ſtellen
Und ihren offnen Beiſtand fordern will.

Kaiſer.

Mein Sohn! mein Sohn! — An welchem Band der Erde
Soll man die Menſchen dann zum Ziele führen,
Wenn ſo die Bande der Natur zerreißen?
Wem noch vertrauen, wenn das eig'ne Blut

So zum Verräther wird? — Doch ſtill! Die
Klage
Gehört der müſſ'gen Stunde. — Auf, Ihr Freunde!
Ein Sturm verſchlägt das Schiff aus ſeiner Bahn,
Wir brauchen andre Segel nun, und müſſen
Das Steuer anders richten. Habet Dank
Für Eure Treue, Markgraf, und ich hoffe,
Bald füg' ich zu dem Wort die That. Du, Petrus,
Du reiſeſt mit dem Cardinal nach Rom.
Dem Papſte meinen ehrerbiet'gen Gruß;
Und ſeinen Ausſpruch nehm' ich willig an.
Verkünd' ihm, welch' ein Unglück uns betroffen,
Und wie wir wünſchen, daß der Kirche Macht
Sich ſchleunig mit des Schwertes Macht ver-
binde,
Um ſolchen Frevel wider die Natur
Schnell aus dem Schooß der Chriſtenheit zu
ſtoßen.

Petrus.

Er ſoll, ich übernehm' es, hoher Herr,
Den Bann ausſprechen über König Heinrich.

Kaiſer.

Gab ich Dir ſchon den Auftrag? Ueberſchreite
Die Grenze meines Willens nicht! Ich fordre
Nicht ſeinen Fluch für meinen Abſalon;

Des Reichs Prälaten ſoll er auf ihr Amt
Hinweiſen, daß ſie nicht ſelbſt pflichtvergeſſen
Dem Pflichtvergeſſenen ſich zugeſellen.
Du, Meiſter Hermann, Du begleiteſt mich.

Hermann.

Wohin, mein hoher Herr?

Kaiſer.

Wohin? Nach Deutſchland.
Wo Unkraut wuchert, iſt des Gärtners Stelle.
Vielleicht bedarf's des Mittlers; da biſt Du
An Deinem Platz, mein mildgeſinnter Freund.

Markgraf Hermann.

Wohl wäre meines Kaiſers Gegenwart
Höchſt wichtig jetzt; doch ſchwerlich ringt ein Heer
Die Alpenwege den Lombarden ab.

Kaiſer.

Wozu ein Heer, wann in ſein Kaiſerreich
Der Kaiſer kommt? Muß ſeines Hauſes Thür
Der Vater etwa mit Gewalt erbrechen?
Ich komm' allein, weil ich der Kaiſer bin:
Denn etwas giebt es, hab' ich oft gefunden,
Wovor der Frevel zitternd ſtille ſteht;
Es iſt, was Gott auch mir ums Haupt gewunden,
Die Gloria, geheißen Majeſtät.

(Er geht zur Rechten, die Andern durch die Mitte ab.)

Zweite Scene.

Verwandlung.

Boppard. Ein Saal im kaiſerlichen Palaſte.

Fünfter Auftritt.

Graf Egeno und Spina.

Egeno.

Wir ſteh'n am Ziele: denn des Abfalls Wort
Hier vor den Fürſten öffentlich geſprochen,
Iſt gleich der That; gelöſt vom Kamm des Berges
Iſt dann der Fels, und rollet unaufhaltſam
Der eignen Schwere folgend in das Thal.

Spina.

Am Ziele, ſagt Ihr, Graf? Ich ſeh' es anders
Wohl iſt das Wort ſchon That, doch nur der Anfang,
Nicht auch das Ende. Wie denn, wenn der Fels,
Von dem Ihr eben ſprecht, in ſeiner Bahn
Auf einen andern ſtärkern Felſen ſchlägt,
Der ihn zur Ruhe nöthigt, oder rollend
An einen Abgrund kommt, der ihn verſchlingt?

Egeno.

Wie ſollte das geſcheh'n?

Spina.

Ein Drittheil kaum

Von den gelad'nen Fürſten iſt erſchienen,
Und von den Wen'gen ſcheinen Wen'ge nur
Schon feſt entſchloſſen für des Königs Sache.
Sein eigner Schwager, Oeſtreichs Herzog, fehlt.
Gebt Acht, es ſcheitert an der Zweifelſucht
Und Langſamkeit des Deutſchen endlich noch
Das große Werk, das des Lombarden Kühnheit
Und raſches Streben ſchon ſo weit gefördert.

Egeno.

Kennt Ihr den Spruch vom Eigenlob? Ihr habt
Zwar viel, doch Leichtes nur gethan; wir müſſen
Das Schwere thun.

Spina.

Das Leicht're, ſey's — doch auch
Das Größ're: Denn das größte Werk iſt kleiner,
Als der Gedanke, der's erzeugt; und wo,
Wo anders, als im Rathe der Lombarden
Entſprang des Abfalls mächtiger Gedanke?

Egeno.

Doch mühlos wie das Glück kommt der Gedanke.

Spina.

Iſt's keine Müh', daß ich, ein freier Bürger
Des mächt'gen Mailands, hier in Knechts-Geſtalt
Zu eines Fürſten Kämmerling erniedrigt,

Ein Jahr verweilt, um nur dem deutſchen König
Sein Glück und ſeine Größe aufzureden?

Egeno.

Viel Großmuth, Herr; doch ehrlich, für den König
Ein Zehntheil nur, neun Zehntheil für Euch ſelbſt.
Ihr ſucht und fördert, was die Macht des Kaiſers,
Den Ihr zu fürchten habt, für die Lombarden
Gefahrlos macht, vielleicht auf immer bricht.

Spina.

Ich handle für die Freiheit meines Volkes,
Das leugn' ich nicht. Aus einem Wunſche ſtets
Entſpringt die That, und hat drum einen Zuſatz
Von Eigennutz. Wofür denn handelt Ihr?

Egeno.

Für meines Königs angeſtammtes Recht.

Spina.

Spart Euch die Mühe der Maskirung, Graf!
Die Masken ſtammen aus Italien her,
Und darum täuſchen ſie kein wälſches Auge.
Ihr wollt den Kaiſer ſtürzen, den Ihr haßt,
Weil er die Bad'ner mehr als Euch begünſtigt;
Ihr wollet Macht und Reichthum. Immerhin!
Ich laſſe Jedem ſeinen Zweck, ſo lang' er
Mit meinem ſich verträgt.

Egeno.

Ich geb' Euch Recht:
Wie mannigfach der Menſchen Zwecke ſcheinen,
Am Ende ſucht doch Jeder nur ſein Glück;
Was für ein Glück, hängt von der innern Neigung
Und von der äußern Dinge Stellung ab.
Doch ſagt: habt Ihr den König ſchon geſehen?

Spina.

So eben erſt. Er iſt voll heft'ger Laune,
Daß ſich ſo wenig Fürſten eingefunden.
Er kam ſogar zurück auf den Gedanken,
Noch einen andern Reichstag auszuſchreiben,
Und dort erſt ſeinen Willen kund zu thun.
Doch hab' ich gleich mit aller Macht dagegen — — —

Egeno.

Recht! recht! es darf nicht ſeyn. Wie weit es uns
Schon hier gelingt die Fürſten zu gewinnen,
Daran liegt wenig; Alles liegt daran,
Daß er das Wort jetzt ſpreche, das auf immer
Unwiderruflich ihn vom Kaiſer trennt.

Spina.

Sehr wahr; der Bruch kann nicht zu früh geſchehen.
Nur gut, daß wir bis Geſtern ihn verhindert
Der Kön'gin ſein Geheimniß mitzutheilen.

Egeno.

Sie hätt' uns kaum geſchadet, er iſt feſt.

Spina.

Ja, gegen Worte, gegen Thränen nicht.

(Man hört Trompeten in der Ferne.)

Egeno.

Horch! die Trompeten! In die Reichsverſammlung
Begiebt der König ſich: mich ruft mein Amt.

(ihm die Hand reichend)

Vereint bleib' unſer Wirken wie bisher!
Verſchied'ne Früchte wünſchen wir zu pflücken,
Doch beide Arten trägt derſelbe Baum.

(Er geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Spina allein.

Ei, ſieh! Viel hoffſt Du von dem loſen Bande,
Das einen Meiſter an ſein Werkzeug bindet
Und nur bis zu des Werks Vollendung führt.
Hab' ich des Krieges Brand hier angefacht,
Dann fahre wohl, du düſter nordiſch Land,
Wo gleich dem eig'nen Athem die Gefahr

Mich ſtets umſchwebt. Erführe je der König,
Daß nicht, wie er geglaubt, des Zufalls Gunſt
In mir den treuen Diener ihm gegeben;
Daß ich, von meinen Bürgern abgeſchickt,
Mit Vorſatz mich in ſeinen Dienſt gedrängt;
Daß er zu einem Ziel gegängelt worden,
Nach dem er frei geſtrebt zu haben glaubt:
So wäre Mailand ärmer um ein Haupt.

Siebenter Auftritt.

Spina. Margarethe kommt heftig bewegt von der Rechten.

Margarethe (ohne **Spina** zu bemerken).

O, Unglückstag! welch' bittre Schmerzen bringſt Du,
Welch' lange Schmerzen mir! Erſchieneſt Du
Zum wenigſten allein! Erträglich iſt
Das Unglück, deſſen Grenze wir erblicken.
Doch eine Kette unglückſel'ger Tage
Hebt an mit Dir; und ach! kein menſchlich Auge
Kann dieſer Kette letztes Glied erſchau'n.

(Bei einer Wendung wird ſie **Spina** gewahr.)

Du hier? — Was ſchaffſt Du hier?

Spina.

Frau Königin,
Ihr ſcheint mir ſehr bewegt; was ängſtigt Euch?

Margarethe.

Du fragſt? Und weißt, in dieſer Stunde ſitzen
Zu Rath die Fürſten Deutſchlands, und entſcheiden
Mein Schickſal und das Schickſal meiner Kinder;
Und auf dem Throne ſteht mein armer Herr
Und ſpricht verblendet ein entſetzlich Wort —
Empörung heißt's.

Spina.

Nein, hohe Herrin; nicht
Empörung heißt der Kampf für Recht und Ehre.

Margarethe.

Iſt Ehr' und Recht, wo gegen ſeinen Vater
Der Sohn zum Schwerte greift?

Spina.

Ja, Königin!
Ihr wiſſet, als vor vier und zwanzig Jahren
Die Fürſten Deutſchlands auf den Rath des Papſtes
Ja, von ihm angeſpornt, den Kaiſer Friedrich
Zum Thron beriefen, ſchwor er einen Eid,
Dem heil'gen Vater einen heil'gen Eid:
Er würde nie Apulien und Sicilien

Mit Deutſchland und dem Kaiſerthum verbinden,
Abtreten würd' er jenes Reich dem Sohne,
Wenn ihn der Jahre Lauf zum Mann gemacht,
Daß er darin als freier König herrſchte.
Die Jahre haben ihren Lauf vollendet;
Der König iſt ein Mann, iſt Gatt' und Vater,
Und immer noch ein Unterthan, noch immer
Des Kaiſers bloßer Vogt im deutſchen Reich,
An ſeinem Recht gekränkt und ſeiner Ehre.

Margarethe.

Des Vaters Willen iſt der Kinder Recht,
Und im Gehorſam liegt des Sohnes Ehre.
Ein Frevel iſt der ungeduld'ge Blick,
Den bei des Vaters Leben ſchon der Sohn
Auf ſein dereinſtig Erbe wirft.

Spina.

Und iſt
Dieß Erb' Euch einſt gewiß? Nein, hohe Herrin,
Noch immer ſteht es in des Kaiſers Willkühr,
Wer künftig ſeine Krone tragen ſoll;
Er hat die Macht, der Dinge Stand zu ändern,
Den Vorwand' würd' er finden: und der König
Iſt ihm der liebſte ſeiner Söhne nicht.
Der Kampf, der jetzt beginnt, wird Eurem Herrn
Und Euern Söhnen einſt das Erbe ſichern.

Margarethe.

O, Ihr Verblendeten! Nur einen Vorwand —
Nein! mehr als das, ein Recht vor aller Welt
Wird er dem Kaiſer geben, unſ'rer großen
Gerechten Hoffnungen uns zu berauben.
Was er vielleicht bis jetzt noch nie gedacht,
Der Aufruhr wird ihn zwingen, es zu denken:
Und wir bereiten ſelbſt uns unſern Fall.

Spina.

Seyd unbeſorgt! Des fernen, fremd berath'nen
Gebieters müde, werden Deutſchlands Fürſten,
Wenn auch hier ſäumiger, dort rüſtiger,
Doch Alle endlich zu dem König treten.
Mit meines Landes mächtigen Gemeinden,
Mit den Lombarden, iſt ein Bund geſchloſſen,
Der ihre ganze Kraft dem König ſichert.
Des Papſtes Beitritt iſt nicht zweifelhaft:
Denn Hand in Hand mit des Lombarden Freiheit
Geht immerdar die Sicherheit der Kirche,
Der Kaiſer iſt ſchon vor dem Kampf beſiegt.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der König tritt von Zorn bewegt durch die Mitte ein; Egeno und Landolf folgen ihm.

König.

Kaltblüt'ge Menſchenwürmer! nur geſchaffen,
Um von dem edlen, friſchen Baum der Zeit
Das Laub zu freſſen! O, verwünſchtes Schickſal,
Das dieſe mir als Helfer zugeſellt!
Ein lebensvolles, ſchwungbedürft'ges Werk
In ihre Hände geben, heißt die Schnecke
Zur Pflegerin des jungen Aars beſtellen.

Margarethe.

Mein Gott! Du biſt erhitzt. Wie ging es dort?
Was war der Fürſten Schluß?

König (zornig lachend).

Der Fürſten Schluß?
Ei, Margaris, da mußt Du warten lernen.
Am allgemeinen Schluß der Dinge werden
Auch ſie vielleicht zu einem Schluſſe kommen.

Margarethe.

Sie ſtehen Dir nicht bei?
(Da ſie ſieht, daß der König ſie nicht hört, zu Egeno.)
O, redet, Graf!

Egene.

Sie haben nichts verweigert, hohe Herrin,
Nur ſich an Anzahl zu gering gefunden,
Um in ſo großer Sache, wo's das Schickſal
Des ganzen Reichs gilt, einen Schluß zu faſſen.
Sie wollen einen Fürſtentag berufen,
Wo ſie vor Seiner Hoheit Abgeſandten
Den wicht'gen Handel reiflicher berathen,
Und zu des Reiches Wohl erled'gen werden.

König.

Sie werden nicht; denn ſie begreifen's nicht:
Des Königs Ehr' iſt auch des Volkes Ehre;
Und, wo der König einem Fremden dient,
Iſt auch das Volk ein Hauſe ſchnöder Knechte.

Landolf.

Ihr thut den Fürſten Unrecht, hoher Herr:
Es war in der Verſammlung keine Stimme
Entſchieden wider Euch; und ſeyd gewiß,
Ein Fürſtentag, beſucht von allen Freunden,
Die heute fehlten, wird für Euch entſcheiden.

König.

Entſcheiden wird das Schwert, und das zu ſchleifen,
Soll meine Sorge ſeyn. Die ſichern Freunde
Beruf' ich morgen ſchon zur Heeresfolge,

Und will nicht warten auf der Fürſten Schluß.
Geht! Geht mit Gott! Ich mag nichts weiter hören.
(Egeno, Landolf und Spina gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Der König und Margarethe.

Margarethe.

Ach! ſiehſt Du, theurer Herr, daß meine Ahnung
Mich nicht getäuſcht? Es war auch um ein Leichtes
Vorherzuſeh'n, was kommen würd' und mußte.
Wer einen Sohn hat, oder einen Sohn
Zu haben hofft, kann ja Dein Freund nicht ſeyn:
Des eig'nen Sohns Empörung müßt' er fürchten,
Als Strafe Gottes, wenn er zu dem Banner
Des Hochverraths an der Natur ſich ſtellte.

König.

Was ſteinigſt Du mich da mit großen Worten,
Mit Hochverrath an der Natur, Empörung
Und Strafe Gottes? Worte ſind Geſpenſter;
Den Feigen ſchrecken ſie, der Muth'ge greift
Mit Zuverſicht ſie an, und ſie zerrinnen.
Der Kaiſer iſt mein Vater — wohl — ich weiß es,

Doch fühl' ich's nicht, und was der Menſch nicht fühlt,
Iſt auch kein Band für ihn. Daß ich's nicht fühle,
Wer trägt die Schuld? Als kaum zehnjähr'gen Knaben
Ließ er in fremden Händen mich zurück;
In funfzehn Jahren hab' ich ihn nur einmal,
Und auch als Vater nicht, nur als Gebieter
Und ſtrengen Herrn geſeh'n: ſo hat nicht Liebe
Zu Gegenliebe mich geführt, und nur
Aus Lieb' und Gegenliebe weben ſich
Die Bande der Natur.

Margarethe.

O, lieber Heinrich,
Das iſt recht klug und künſtlich ausgeſonnen;
Allein ich weiß, Dein Herz glaubt nicht daran.

König.

Was? Iſt Dein Auge denn ſo fein geſchliffen,
Daß Du der Herzen ſtilles Glauben ſiehſt?

Margarethe.

Du weißt ja, lieber Herr, Du ſprichſt im Schlafe,
Und oft ſo laut, daß ich davon erwache.
So hört' ich geſtern Nacht Dich deutlich ſagen:
„Wär's nur der Vater nicht!“ Du wiederholteſt
Dann dreimal ſtöhnend noch: „Nur nicht der Vater!“

König.

Wie die Verſtorb'nen in der Geiſterſtunde,
So kommt der Kindheit abgeſtorb'ner Wahn
Wohl ſpukend noch in unſern Träumen wieder.

Margarethe.

Die heil'ge Natur iſt Dir ein Wahn?
Dir, der ſelbſt Vater iſt, als Väter liebt?
O, hätteſt Du in Dein Geheimniß früher
Mich eingeweiht! Ich hätt' in Deiner Bruſt
Den frommen Wahn ſo liebend pflegen wollen,
Daß niemals Deiner eigenſücht'gen Diener
Unſel'ge Weisheit Raum darin gefunden.

König.

Nichts von den Dienern, nichts! es macht mich wild:
Bin ich ein Knabe, der ſich gängeln läßt?
Wie's zu vollbringen ſey, darüber hab' ich
Der klugen Diener Rath gehört, doch daß es
Vollbracht ſeyn ſoll und muß, das iſt mein Wille,
Des Jahrelangen bittern Schmerzes Frucht.
Ein freier König durch des Kaiſers Eid,
Werd' ich, nun Gatt' und Vater ſchon, von ihm
Als ein unmünd'ger Knabe noch gehalten.
Soll ich dereinſt — denn funfzehn Jahre nur
Iſt Friedrich älter — wann mein Haar erbleicht,

Des grauen Kaiſers graues Mündel heißen?
Ich will mein Recht; er halte ſeinen Eid!
Ein Feigling der, der auf ſein Recht verzichtet.
Er gebe mir Apulien, und der Streit
Der die Natur beleidigt, iſt geſchlichtet.
Ich will mein Recht, will freier König ſeyn;
Und für mein Recht ſetz' ich mein Leben ein;
Dem Himmel hätt' ich Muth, es abzuringen,
Und von der Hölle Macht wollt' ich's erzwingen.
(Indem Margarethe ihm beſänftigend die Hand reicht,
fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Regensburg. Ein Saal im kaiſerlichen Pallaſte. Zur Rechten vorn ein Thron; weiter rückwärts rechts, links und in der Mitte Sitze für die Fürſten.

Erſter Auftritt.

Verſammlung der deutſchen Fürſten und Prälaten; unter ihnen die Herzöge Otto, Friedrich und Albrecht, Markgraf Otto, Otto von Braunſchweig, die Erzbiſchöfe Burkard und Siegfried und Biſchof Hermann. Alle, außer Biſchof Hermann, ſitzen.

Biſchof Hermann.

Das war es, werthe Herrn, was ich im Auftrag
Des Königs Euch hier mitzutheilen hatte.
Ihr kennt den Stand der Dinge nun, und mögt,
Alſo belehrt, jetzt prüfen und beſchließen,
Was Jedem einzeln, was dem Ganzen frommt.

(Er ſetzt ſich.)

Burkard.

Des Königs Ford'rung alſo wäre die:
Wir ſollen uns losſagen von dem Kaiſer,
Und ihn als Deutſchlands freien, von dem Kaiſer
Nicht mehr abhäng'gen König anerkennen,
Und uns verpflichten, für das neue Recht,
Wo's nöthig wäre, zu dem Schwert zu greifen.
Das widerſpricht zuerſt dem Eid der Treue,
Den wir des Kaiſers Majeſtät geleiſtet.

Biſchof Hermann.

Wir haben auch dem Könige geſchworen;
Eid gegen Eid; uns bleibt die freie Wahl.

Burkard.

Dem König haben wir bedingt geſchworen,
Dem Kaiſer unbedingt. Doch, ſetzt einmal:
Die Eide wären gleich, und frei die Wahl,
Und laßt uns ſeh'n, was wir zum Wohl des Reiches
Und unſ'rer Ehre dann zu wählen hätten.
Der König iſt ein junger, raſcher Herr,
Den heißes Blut gar oft der Mäß'gung Schranken
Vergeſſen läßt, an deſſen Leidenſchaften
Sich leicht die Schmeichelei verderblich hängt,
Noch durch Erfahrung nicht gereift zum Herrſcher,
[illegible] nicht mit eigner Thaten Ruhm geſchmückt.

Er iſt, zum mildeſten, kein guter Sohn,
Sonſt würd' er, wenn vom Kaiſer auch verletzt,
Im Zorne doch den Vater nicht vergeſſen. —
Der Kaiſer iſt ein Herr, den alle Völker
Und Könige der Chriſtenheit verehren,
Mit deſſen Freundſchaft ſich der Heide brüſtet;
Ein wahrer Herrſcher, deſſen Seele nie
Das Gleichgewicht verliert, der, wenn als Menſch
Auch unterthan dem Schmerze wie der Luſt,
Als Herrſcher doch die Ruhe ſtets bewahrt,
Die reine Lebensluft, in der allein
Gerechtigkeit und Weisheit athmen können;
Ein mächt'ger Geiſt, der Jegliches umfaßt
Auf Erden, von dem Yſop an der Mauer,
Bis zu der Ceder auf dem Libanon;
Am Himmel, von dem wandelbaren Monde,
Bis zu den ewig wechſelloſen Sternen;
Ein Herrſcher, der, weil ihn von Jugend auf
Die Meiſterin Erfahrung hat erzogen,
Das Leben kennt, wie ſeines Kleides Falten,
Darum an Klugheit mit dem ſchlauen Römer,
An Thatkraft ſich mit Cäſarn meſſen kann.
Und dieſen Mann, gereift an Geiſt und Jahren,
Der ein vergang'nes ruhmgekröntes Leben
Als Bürgen für die Zukunft ſtellen kann,

Den wollten wir vertauſchen mit dem Jüngling,
Der nichts als Hoffnung aufzuweiſen hat?

Einige.

Nein! nein!

Biſchof Hermann.

Wer möcht' es leugnen, daß der Kaiſer
Ein Herr von großen Gaben iſt? Nur ſchade,
Daß dieſe Gaben uns nicht wuchern ſollen.
Er liebt nicht uns, nicht unſer Land. Natürlich!
Geboren und erzogen in Italiens
Prachtvollen Au'n, wie liebt' er Deutſchland wohl,
Bedeckt mit Felſen und mit düſtern Wäldern,
Sechs Monden todt, und kaum ſechs Monden grün,
Mit keinem ſüßen Wein, mit züchtigen,
Doch minder ſchönen, minder feur'gen Frauen?
Und ebenſo von Jugend auf gewöhnt
An wälſche Feinheit und Glattzüngigkeit,
Wie an der wälſchen Sprache ſüßen Klang,
Wie hört' er gern, was ihm in rauhern Tönen
Der Deutſche ehrlich aber ſchmucklos ſagt?
Er iſt nicht Schuld daran, doch iſt's ein Unglück;
Wenn's auch natürlich iſt, ein Unglück bleibt's.
Man hat Euch ſeine Wiſſenſchaft gerühmt;
Und wahr iſt's, wer ſie kennt, muß ſie bewundern,
Nur Schade, daß die ird'ſche Wiſſenſchaft

So leicht zum Hochmuth führt, und daß der Menſch
Im Stolz auf dieſe ſelbſterworb'ne Weisheit,
Die höhere, vom Himmel ihm geſchenkte,
Bald für entbehrlich hält, und ſo am Glauben
Verliert, was er an Wiſſenſchaft gewinnt.

Burkard.

Es nimmt mich Wunder, daß ein Diener Gottes
Zu dieſer Waffe der Verleumdung greift.
Des Kaiſers Ketzerei iſt eine Fabel,
Die ſeiner Feinde Bosheit ausgeſonnen.

Siegfried.

Nicht ſeine Feind', ihn ſelber klaget an.
Durch ſeinen Kreuzzug, den er unternahm,
Eh' ihn der Papſt vom Kirchenbann gelöſt,
Durch ſeine Freundſchaft mit den Saracenen,
Durch jenen Frieden, der den Afterdienſt
Des Islams in der heil'gen Stadt erlaubt,
Hat ſelbſt er ſeinen Glauben ſchwer verleumdet;
Und wo die Wahrheit unerforſchlich iſt,
Da gilt der Schein dafür.

Biſchof Hermann.

Und dieſer Schein
Unchriſtlicher Geſinnung hat mit Recht
Die heil'ge Kirch' erſchreckt. Ein großes Unglück!
Denn nicht mehr trauen kann ſie dem Verdächt'gen,

Und Mißtraun reift gar ſchnell zu offner Fehde.
Liebt nun der Kaiſer Deutſchland nicht, und müſſen
Wir täglich einen Bruch mit Rom befürchten;
So weiß ich wahrlich nicht, was wir von ihm
Für unſre Zukunft Gutes hoffen dürfen.

Herzog Friedrich.

Mich dünkt, hochwürd'ge Herrn, der Streit iſt unnütz;
Es gilt nicht die Perſon, es gilt die Sache.
Die Frage iſt: ſoll'n wir die Zeit benutzen,
Ein unerträglich Regiment zu beſſern?
Ich denk' es. Oder ſcheint es Euch erträglich,
Daß wir zwei Kön'ge haben, einen hier,
Den andern in Palermo, Capua,
Neapel, Piſa, oder ſonſt noch wo?
Ich ſtreite mit dem Nachbar um ein Gut:
Wir gehen vor den König, und der König
Erkennt das Gut mir zu. Hab' ich nun Recht?
Gehört mir nun das Gut? Zum Teufel, nein!
Mein Nachbar geht nach Wälſchland an den Kaiſer;
Da kommt der Handel vor die wälſchen Köpfe,
Die nichts von unſerm freien deutſchen Rechte,
Nur von dem Sklavenrecht der Römer wiſſen;
Die ſagen: Ja iſt Nein, und Nein iſt Ja;
Zum Unrecht wird, was mir ſechs Monden lang

Für Recht gegolten, wieder ſoll ich geben,
Was ich ſechs Monden lang für mein gehalten.
Ich thu' es nicht; ſo muß das Schwert entſcheiden.
Der ferne Kaiſer kann nicht Frieden ſtiften,
Der nahe König darf nicht. Element!
Wenn wir mit Feu'r und Schwert uns Recht
verſchaffen,
Wozu bedürfen wir denn eines Königs?
Iſt das ein Regiment? Iſt das erträglich?

Einige.

Nein, unerträglich.

Andere.

Länger nicht zu dulden!

Siegfried.

So ſag' ich auch; und lauter ruft als je
Zum Werk der Beſſerung die günſt'ge Zeit.
Der Beitritt des Lombardenbundes lähmt
Des Kaiſers wälſche Macht; der König hat
Bereits ein zahlreich Heer um ſich verſammelt,
Und iſt nach Worms gezogen, um die Bürger
Für ihren Trotz zu züchtigen. Das wird
Ein ſchreckend Beiſpiel ſeyn für alle Städte,
Auf die allein, wenn ſich die Fürſten einen,
Der Kaiſer noch in Deutſchland zählen könnte.
Benutzt die Gunſt der Zeit, die unſ'rer freien
Entſchließung unſ're Zukunft überläßt.

Herzog Otto.

Das Regiment bedarf der Beſſerung,
Ich geb' es zu; doch ſeh' ich keine Beſſ'rung,
Wenn wir auch jetzt uns zu dem König ſchlagen.
Früh oder ſpät wird er die Kaiſerkrone,
Früh oder ſpät Apulien auch erwerben,
Da Beides ihm nach gutem Recht gehört;
Und wieder kehren dann die jetz'gen Uebel.

Herzog Friedrich.

Er ſoll es nicht; das muß er uns beſchwören.
Sind wir denn keines eignen Königs werth?
Weg mit Apulien, Rom und Kaiſerthum!

Herzog Albrecht.

So gäben wir des Reiches Ehre Preis?

Herzog Friedrich (heftig aufſtehend).

Was? Höll' und Tod! Die Ehre gäb' ich Preis?
(Er geht einige Schritte vor und wirft ſeinen Handſchuh hin.)
Hier iſt mein Handſchuh; nehm' ihn, wer behauptet,
Daß Oeſtreich je die Ehre Preis gegeben.
Wo iſt des Kaiſerthumes Ehre denn?
Was iſt es ſelbſt? Von jeher war es wenig;
Doch ſeit dem vierten Heinrich, ſeit der Papſt
Zum Herrn geworden, iſt's ein leerer Name;

Und ſchmachvoll iſt der Prunk mit leeren Namen.
Und dafür ſollen wir auf Römerzügen
Noch Gut und Blut vergeuden? unſre Mannſchaft
Der wälſchen Peſtluft opfern? Tod und Teufel!
Die Zeit der hohlen Namen iſt vorüber.

(Während deſſen ſind Alle aufgeſtanden und nach der Mitte vorgegangen.)

Einige.

Sehr wahr!

Andere.

Sehr recht!

Herzog Friedrich.

Ich bin des Streites ſatt.
Ich trete zu dem König, meinem Schwager,
Wie der hochwürd'ge Herr von Worms, die Grafen
Von Urach, Hohenloh' und Würtemberg
Bereits gethan, und wer's mit Reich und Fürſten
Echt deutſch und redlich meint, der thu' ein Gleiches;
Wer nicht, der hebe meinen Handſchuh auf.

Biſchof Hermann
(hebt den Handſchuh auf und giebt ihn dem Herzoge zurück).

Seyd ruhig, edler Herzog! Nicht Gewalt,
Nur Ueberzeugung muß die Fürſten lenken.

Herzog Otto.
Ich bin von einem überzeugt: Der Kaiſer
Hat meinen Eid; ich darf den Eid nicht brechen.
Siegfried.
Die heil'ge Kirche löſet jeden Eid.
Herzog Otto.
Zu dieſer Lehre hat ſich Deutſchland immer
Nur in des Aufruhrs böſer Zeit bekannt.
Herzog Albrecht.
Wer weiß, ob Rom des Königs Abfall billigt?
Biſchof Hermann.
Behüte Gott, daß ich dem heil'gen Vater
Vorgreifen ſollte! Doch Erfahrung lehrt,
Wo der Lombarde ſteht, da ſteht auch Rom.
Siegfried.
Der Kaiſer kann ſich auf den Eid nicht ſtützen;
Hat er nicht ſelbſt dem Papſt den Eid gebrochen,
Nie Deutſchland und Apulien zu verbinden.
Herzog Otto.
Der Papſt hat die Verbindung zugelaſſen,
Und ſo ſtillſchweigend ſelbſt den Eid gelöſt.
Doch wär's, daß er den Eid gebrochen hätte,
Das würde meinen Eidbruch nicht entſchuld'gen.
Herzog Albrecht.
Und warum brächen wir den heil'gen Eid?

Um einem Sohne wider ſeinen Vater
Im unnatürlich böſen Streit zu helfen.
Das, denk' ich, wäre zwiefach Hochverrath.
Otto von Braunſchweig.
Und mit Euch denkt es Braunſchweig.
Ein Andrer.
Meißen auch.
Markgraf Otto.
Und Brandenburg. Denn wir, im Norden Deutſchlands,
Wir brauchen unſre Kräfte gegen Wenden
Und Obotriten; wollen lieber dort
Das heil'ge Kreuz in Heidenländern pflanzen,
Als Theil hier nehmen an ſo böſem Streit.
Erſt wenn der Kaiſer uns des Eids entbindet,
Gehören wir dem König unbedingt.
Herzog Albrecht.
So mein' ich's, Markgraf. Treu geſchwor'nen Eiden!
Iſt unſer Wahlſpruch.
Mehrere, mit den Letztern.
Treu geſchwornen Eiden!
Biſchof Hermann.
Hört, liebe Herrn! Hier iſt ein Mißverſtändniß.
Wer ſpricht von Eidesbruch? Verhüte Gott,

Daß wir am Kaiſer zu Verräthern würden!
Wir wollen nur den eignen König haben,
In unſrer Mitte haben. Iſt das Recht?
Und dürfen wir es fordern?

Alle.

Ja, wir dürfen.

Biſchof Hermann.

So ſchlag' ich vor, daß wir in einem Schreiben
Des Kaiſers Majeſtät geziemend bitten,
Nach Deutſchland heimzukehren, und in Deutſchland
Fortan, wie ſeine Väter, Hof zu halten;
Es wäre denn, daß ihn auf kurze Zeit
Des Kaiſerthumes Pflicht nach Wälſchland riefe.
Wir ſetzen eine Friſt, zwei Monden etwa,
Und fügen dann hinzu, wenn er die Friſt
Verſtreichen ließe, müßten wir's betrachten,
— Denn ſo geböt' es uns des Reiches Wohl —
Als ob er unſers Eides uns entbände.

Siegfried (für ſich).

Gut ausgedacht.

Herzog Friedrich (heftig).

Wozu das?

Siegfried (heimlich zu ihm).

Laßt's geſcheh'n!
Der Kaiſer wird, der Kaiſer kann nicht kommen.

Biſchof Hermann.

Iſt dieſer Vorſchlag Euch genehm?

Alle.

Er iſt.

Erzbiſchof Burkard.

Hört mich zuvor — — —

Siegfried (einfallend).

Was ſoll der läng're Streit?
Wir wollen unſern König.

Einige.

Ja, in Deutſchland!

Mehrere.

Er ſoll nach Deutſchland kommen!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kaiſer. Markgraf Hermann und Hermann von Salza.

Kaiſer
(aus der Menge in die Mitte vortretend).

Er iſt da.

Die Vorigen
(betroffen aus einander weichend).

Der Kaiſer!

Der Kaiſer.

Ja, der Kaiſer. Glaubtet Ihr
Sein Geiſt bewachte nicht auch überm Meer,
Jenſeits der Berge ſeiner Völker Schickſal?
Und es bedürfte lauten Hülfsgeſchrei's,
Daß er erſchien, um ihrer Noth zu wehren?
Seyd mir gegrüßt! Es freut mich, daß ich Euch
So zahlreich hier verſammelt ſchon gefunden,
Und nun ſogleich durch meine Gegenwart
Zum Reichstag ſich der Fürſtentag erhebet.

(Er beſteigt, von Markgraf Hermann und dem Hochmeiſter unterſtützt, den Thron.)

Hört, unſers Throns Vaſallen! Wir, der Kaiſer
Von Gottes Gnaden dieſes deutſchen Reichs
Und vieler andern Reiche Herr und König,
Und höchſter Herrſcher in der Chriſtenheit,
Erklären, was der König unſer Sohn,
Von ungetreuen Räthen irr'geleitet,
Begonnen wider uns, für Felonie,
Die wir uns vorbehalten, höret er
Den Vater nicht, als Richter zu beſtrafen;
Erklären Alles, was ſeit einem Jahre
Durch ihn geſchehen in des Reiches Sachen
Für null und nichtig, bis wir's ſelbſt beſtätigt;

Erklären Jeden in des Reiches Acht
Und Aberacht, der heimlich oder offen
Mit Rath und That dem König Vorſchub leiſtet;
Und fordern Euch, als höchſter Lehnsherr, auf,
Mit reiſ'gem Zeug auf Sanct Medardus-Tag
Bei Augsburg auf dem Lechfeld zu erſcheinen,
Daß wir, iſt's nöthig, mit des Schwertes Schärfe,
Die Widerſpenſt'gen zum Gehorſam zwingen.
Iſt Einer hier, der, ehr- und eidvergeſſen,
Die Felonie des Königs theilen will,
Der ſag' es offen; frei und unbeſchädigt
Soll er von hinnen zieh'n, wir wollen nur
Mit treuen Fürſten handeln und verkehren.
Wer ſich als ſolcher fühlt in ſeinem Herzen,
Mit ſeinem Kaiſer treu den Kampf für Recht
Und Ehre theilen will, zum Himmel heb' er
Die Hand empor und ſchwör' es laut!

Alle Vorigen (mit erhobener Hand).

Ich ſchwöre.

Kaiſer
(nachdem er vom Throne geſtiegen).

So, wußt' ich, würd' ich Deutſchlands Fürſten finden.
Es iſt ein herrlich ſtärkendes Gefühl:

So würd'ger Männer Oberhaupt zu ſeyn.
Noch einmal, ſeyd mir Alleſammt gegrüßt!

(An der Reihe der Fürſten von der Rechten zur Linken heruntergehend, zuerſt zu Erzbiſchof Siegfried und Biſchof Hermann.)

Man ſagt, Ihr ſeyd dem König hold. Der Vater
Dankt Euch für Eure Liebe zu dem Sohn;
Der Kaiſer hofft, Ihr werdet Eure Neigung
Mit Eurer Pflicht in Einverſtändniß bringen.
Die Lieb' iſt ſchön, die Pflicht muß immer ſiegen.

(Siegfried und Biſchof Hermann machen eine tiefe Verbeugung.)

Kaiſer (zu Herzog Friedrich).

Wie geht's, mein tapfrer Babenberger? wohl!

Herzog Friedrich.

Zu Dienſten, Eurer Majeſtät.

Kaiſer.

Ich werde
Nun endlich Eure Schweſter kennen lernen,
Die ich, wiewohl ſie meine Schnur geworden,
Seit ihren Kinderjahren nicht geſeh'n.
Als eine tücht'ge Hausfrau preiſ't man ſie.

Herzog Friedrich.

Dank für die gnäd'ge Meinung, hoher Herr!

Kaiſer (zu Otto von Braunſchweig).

Wer ſeyd Ihr, junger Mann?

Otto von Braunſchweig.

Otto von Braunſchweig.

Kaiſer.

Des Löwen Enkel. Gut! Wir wollen nächſtens
Den alten Streit für alle Zeiten ſchlichten;
Denn Euer Erbe Braunſchweig ſoll fortan
Ein Herzogthum des Reiches ſeyn.

Otto von Braunſchweig.

Und ich
Des Reichs und Eurer Majeſtät Getreuer.

Kaiſer (zu Herzog Albrecht und Markgraf Otto).

Euch, wack're Herrn von Nord und Oſt empfehl' ich
(auf Hermann von Salza zeigend,)
Hier meinen Freund, den edlen Ordensmeiſter;
Er hat ein großes Werk in Preußen vor.
Ihr ſeyd die nächſten Nachbarn; helft es fördern,
So viel Ihr immer könnt.

Herzog Albrecht.

Um Gottes willen
Und Eurer Majeſtät zu Lieb' und Gunſt.

Kaiſer (zum Erzbiſchof Burkard).

Euch, würd'ger Erzbiſchof, werd' ich erſuchen,
Indeſſen mir als Kanzler beizuſteh'n.

Erzbiſchof Burkard.

Mein hoher Herr mag über mich gebieten.

Kaiſer (zu Herzog Otto).

Wenn's Euch nicht läſtig wäre, Herzog Otto,
So möcht' ich Euer Gaſt in Landshut ſeyn,
Bis mich des Reichs Geſchäfte weiter führen.

Herzog Otto.

Mein Haus ſteht Eurer Majeſtät zu Dienſt.

Kaiſer.

Iſt's Euch genehm, ſo knüpfen wir ein Band,
Das unſrer Häuſer hundertjähr'ge Freundſchaft
Befeſt'gen ſoll.

Herzog Otto.

Mich ehrt jedwedes Band,
Das mich an meinen Herrn und Kaiſer bindet.

Kaiſer.

Mit Gott nun, werthe Herrn! Wir ſehen uns
Zu Augsburg wieder, und dann, hoff' ich, ſoll
Von unſrer Sonne bald der Nebel weichen,
Der jetzt ſie deckt: denn wo der Gutgeſinnte
Sich treulich an den Gutgeſinnten ſchließt,
Verfault die Saat des Böſen, eh' ſie ſprießt.

(Er geht mit Markgraf Hermann, dem Hochmeiſter und dem Erzbiſchof Burkard zur Rechten, alle Uebrigen durch die Mitte ab.)

Zweite Scene.

Vor Worms. Zelt des Königs Heinrich.

Dritter Auftritt.

Der König kommt mit Biſchof **Landolf** und **Egeno** von der Rechten.

König (zu Egeno).

Laß ſie nur kommen! hören will ich doch,
Was dieſe Krämer vorzubringen haben.

(**Egeno** geht durch die Mitte ab.)

Sie kommen, will ich hoffen, mir Gehorſam
Und Unterwerfung anzukündigen.

Biſchof Landolf.

Das hoff' ich nicht, es iſt gar trotzig Volk.

König.

Ich will ſie züchtigen, wie ſie's verdienen.

Biſchof Landolf.

Laßt mich mit ihnen reden, hoher Herr.

König.

Thut's, Biſchof, thut's! Mich reuen doch die Worte.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Haug und zwei Rathsmänner kommen mit Egeno.

Haug.

Wir kommen, Eurer königlichen Hoheit....

König.

Sprecht mit dem Biſchof; er iſt Euer Herr.

Haug.

Ihr mögt verzeih'n, er iſt nicht unſer Herr,
Iſt nur des Reiches Vogt in unſrer Stadt.

Biſchof Landolf.

Wenn ich das bin, nicht Euer Biſchof nur,
Auch Euer von dem Reich geſetzter Richter,
Dem Ihr geſchworen habt, was macht Euch dann
So keck, vor mir die Thore zu verſchließen?

Haug.

Dem Biſchof hätten wir ſie gern geöffnet,
Dem Vogt ſie zu verſchließen, war uns Pflicht:
Er trägt ſein Richteramt vom Reich zu Lehn;
Das Lehn verwirkt, wer von dem Reich ſich ſondert,
Der Kaiſer aber iſt des Reiches Haupt.

Biſchof Landolf.

Das iſt er nicht mehr. Hier ſteht Deutſchlands König,

Des Reiches Haupt, dem Eure Treu' gebührt.
Wagt Ihr's vielleicht, an ſeinem Recht zu zweifeln?

Haug.

Zu prüfen, ob des Königs Hoheit Recht,
Ob Unrecht hab', iſt unſre Sache nicht.
Wir wiſſen nur, der Kaiſer iſt und bleibt
Des Reiches Haupt, ſo lang' ein Eid noch gilt.
Dem Kaiſer leben wir, ihm ſterben wir.

König.

Das glaub' ich wohl: er hätſchelt ja die Städte,
Weil er ein Feind der Fürſten iſt, und ſelbſt
Aus meines Reiches Häfen mit den Heiden
In Süd und Oſt das Krämerhandwerk treibt.

Biſchof Landolf.

O, Ihr Verblendeten! Helft nur dem Kaiſer
Mit Knechtes-Sinn der Fürſten Macht zerſtören,
Dann wird er Euch mit anderm Maaße meſſen,
Und Gutes thun, wie den Lombardenſtädten.

Haug.

Der Kaiſer iſt ein weiſer, gnäd'ger Herr,
Und iſt, wie alle Herrn von Hohenſtaufen
Glorreichen Angedenkens, immer noch
Der Bürger Hort geweſen.

König.

Kurz! was wollt Ihr?

Haug.

Wir können nicht von unſerm Kaiſer laſſen:
Denn Eid iſt Eid auf Leben und auf Tod.
Was wollt Ihr uns nun mit Belag'rung ängſt'gen
Um etwas, das wir nicht erfüllen können?
Wir bitten alſo, zieht das Heer zurück!
Wir wollen Botſchaft an den Kaiſer ſenden,
Daß er uns ſage, wie wir's halten ſollen;
Wenn er des Eides uns entläßt, ſo wollen
Wir Eure treuen Unterthanen ſeyn.

König.

Nichts! Uebergabe will ich, Unterwerfung;
Sonſt, bei dem Himmel ſchwör' ich's, ſollt Ihr fühlen,
Welch ein Gewicht die Hand des Königs hat.

(Man hört Stimmen außerhalb.)

König (zu Egeno).

Welch ein Geſchrei? Sieh zu!

(Indem Egeno abgehen will, ſtürzt Margarethe herein.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Margarethe.

König (Margarethe erblickend).

Ha, Margarethe!

Margarethe.

Der Kaiſer iſt in Deutſchland. Weißt Du's ſchon?

(Allgemeine Bewegung des Erſtaunens.)

König.

In Deutſchland, ſagſt Du?

Margarethe.

Ja.

Biſchof Landolf.

Es iſt unmöglich.

Egeno.

Ihr irret, gnäd'ge Frau.

Margarethe.

Ich irre nicht.
Im Stift Sanct-Gallen iſt er an Walpurgis
Mit wenigen Begleitern angelangt;
Von dorten hat der Abt mit reiſ'gem Zeug
Ihm das Geleit ins Baiernland gegeben.
Der Ritter, der die Nachricht mir nach Speier
Gebracht, hat ihn in Lindau ſelbſt geſeh'n.

Egeno.

In's Baierland? Nur nicht nach Regensburg,
Wo jetzt die Fürſten — — —

König.

Still, Egeno, ſtill!

(Er ſpricht mit Egeno und mit Margarethen leiſe weiter.)

Biſchof Landolf
(unterdeſſen zu Haug und den Rathsmännern).

Was Ihr gebeten, iſt gerecht. Ich will
Dem König rathen, ſich zurückzuziehen,
Damit Ihr Botſchaft an den Kaiſer ſendet;
Indeſſen aber muß, wie für den König,
Auch für den Kaiſer Worms verſchloſſen bleiben.

Haug.

Nicht ſo, hochwürd'ger Herr! Des Kaiſers Stadt
Muß Tag und Nacht dem Kaiſer offen ſteh'n.

Biſchof Landolf.

So halten wir als Geißeln Euch zurück.

Haug.

Der König hat uns frei Geleit bewilligt.

(Geſchrei außerhalb; Egeno geht auf des Königs Wink hinaus.)

König
(ſich zu Haug und den Rathsmännern wendend).

Ihr trotzt, weil Ihr vernommen, daß der Kaiſer
In Deutſchland iſt; doch habt Ihr auch gehört,

Er iſt gekommen ohne Heer; mir aber,
Mir folgt die ſtarke, ſichre Heeresmacht.

(Egeno kommt ſchnell und beſtürzt zurück.)

Egeno (heimlich zum Könige).

Aufruhr im Heere!

König.

Höll' und Tod, ſprich laut!
Das Werk des Satans läßt ſich nicht verhehlen.

Egeno.

Der Graf von Hohenloh' und Ritter Rechberg
Begehren Euch zu ſprechen.

König.

Immer her!

(Egeno geht wieder hinaus.)

Ich habe heut viel Tolles ſchon gehört,
Was dieſe bringen, wird mich auch nicht tödten.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Graf Gottfried und Ritter Rechberg kommen mit Egeno.

König.

Was kommt Ihr mir zu ſagen?

Gottfried.

Hoher Herr,
Der Kaiſer iſt in Deutſchland.

König.

Und was mehr?

Gottfried.

Ihr habt zur Heeresfolg' uns aufgeboten;
Wir ſind gefolgt; Ihr war't der Höchſt' im Reiche.
Jetzt iſt der Höh're da, und bis wir wiſſen,
Ob dieſer Krieg des Kaiſers Beifall hat,
Sind wir gewillt, die Schwerter einzuſtecken.

Rechberg.

Auch wir, die hohenſtaufiſchen Vaſallen;
— Denn unſer wahrer Lehnsherr iſt der Kaiſer. —

König.

Ihr wolltet mich verlaſſen?

Gottfried und Rechberg.

Herr, wir müſſen.

König.

Iſt das wohl deutſche Treu'? Iſt's ritterlich?

Gottfried.

Dem Kaiſer ſind zuerſt wir Treue ſchuldig.

König.

Pfui, dieſer Heuchelei! Ihr folgtet mir,
Und wußtet doch — denn nie hab' ich's verhehlt —

Mir folgen, hieße mit dem Kaiſer brechen.
Wie mögt' Ihr dieſen Wankelmuth entſchuld'gen!

Gottfried.

Herr, wenn die Großen hadern, zwingt die Noth
Den kleinen Mann, auch wider ſein Gewiſſen
Und ſeine Pflicht, dem Mächtigern zu folgen;
Doch läßt der Zwang ihn irgend los, ſo tritt
Er gern zurück zu der gerechten Sache;
Und wo der Sohn mit ſeinem Vater hadert,
Da ſtellt der Chriſt ſich auf des Vaters Seite.

König.

Ich bitt' Euch, bleibt! Es iſt zu Eurem Beſten.
Der Kaiſer iſt gekommen ohne Heer,
Der Fürſten größre Zahl iſt mir gewiß;
Wenn wir zuſammenſtehn, ſo ſiegen wir.

Gottfried.

Ihr ſeyd ſchon halb beſiegt; der Kaiſer iſt
In Deutſchland, und ein Heer wird ihm nicht fehlen.

König.

Ihr wollt nicht bleiben!

Gottfried und Rechberg.

Herr, wir können nicht.

König.

Nun denn, ſo geht und kriechet vor dem Kaiſer!

Und putzt mit Euren Zungen ihm die Schuh'!
Bleibt an der Thüre ſtehn, Ihr deutſchen Herrn,
Zu ſeh'n wie wälſcher Sklav' und deutſcher Krämer
Sich auf den Stufen ſeines Thrones bläht.
Geht — Alle — geht! befreit mich von dem Anblick
Der Knechtsgeſtalten, der mir Ekel macht!
(Gottfried, Rechberg, Haug und die Rathsmänner gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Der König. Margarethe, Biſchof Landolf und Egeno.

König.

Die Peſt auf dieſes zwitterhafte Volk,
Auf dieſe Fledermäuſe, die nicht Thier,
Nicht Vogel ſind! Die Peſt auf die Lombarden,
Die Murmelthiere, die, anſtatt zu wachen,
Geſchlafen haben in den Alpenhöhlen,
Daß eines Kaiſers Tritt ſie nicht gehört!

Margarethe (zu Landolf und Egeno).

Was ſteht Ihr da nun mit entfärbten Wangen,
Und beißt Euch in die blaß geword'nen Lippen?

Ihr ſpracht mit Feuerzungen, als es galt
Den König in den Abgrund zu verlocken,
Zu überreden, dieſer Abgrund wär'
Ein reicher Schacht, wo Gold und Demant wüchſe;
Warum verſtummt Ihr jetzt? Jetzt rathet uns
Was zu beginnen iſt, Ihr treuen Räthe!

Egeno.

So ſchlimm nicht, hohe Herrin, wie die Furcht
Es Euch vorſpiegelt, ſteht's um unſ're Sache.
Wir haben noch ein Heer; in unſern Händen
Befindet ſich der königliche Schatz;
In Schwaben und im Elſaß haben wir
An zwanzig feſte, wohlbemannte Schlöſſer;
Viel mächt'ge Fürſten, Oeſtreich, Würzburg, Mainz
Und Thüringen ſind feſt entſchieden unſer;
Dem Kaiſer iſt nicht Einer ganz gewiß,
Denn Alle drückt das wälſche Regiment.
So geh'n noch Monden hin, bevor der Kaiſer
Mit einem Heer im Feld erſcheinen kann;
Indeß erhebt in Wälſchland der Lombarde,
Vielleicht der Papſt ſich — — —

Biſchof Landolf.

Nur vielleicht? Gewiß.
Nur Waffenruhe bis zur günſt'gen Stunde,
Nicht Fried' iſt jemals zwiſchen Papſt und Kaiſer.

Egeno.

Nach Wälſchland eilt der Kaiſer dann zurück,
Und ſchnell verliert er hier, was er gewonnen.
Indeſſen ſolltet Ihr zu Eurem Sitze
Das unerſteiglich feſte Trifels wählen,
Wo ohnehin der königliche Schatz,
Die Reichskleinodien in Verwahrung liegen.

König.

Recht, recht! Nach Trifels! Wachend will ich dort
Bei Kron' und Scepter, Schwert und Apfel ſitzen,
Wie Fafner ſaß, der Nibelungen Drache,
Auf ſeinem Gold, das er — dem Vater ſtahl.

Margarethe.

Nicht ſo, mein theurer Herr! O, laß mich lieber
Mit meinen Kindern zu dem Kaiſer eilen;
Man rühmt doch ſeine Mild' und Freundlichkeit,
Ich werde Deinen Frieden mit ihm machen.

König.

Soll ich ihm Geißeln in die Hände geben?
Nein, nein! Ich habe nicht als zorn'ger Knabe
Mit ihm gebrochen. Lange Jahre lang
Hab' ich's bedacht und immer klar geſehen:
Wo erſt ein Sohn mit ſeinem Vater bricht,
Da kann's nicht wie gemeiner Hader enden,

Da iſt zu viel verletzt; Gott ſelber nicht
Vermag den blut'gen Ausgang abzuwenden.

Margarethe.

Bei Gott! Du irrſt, Du irrſt. O, laſſ' Dein Haupt
Von der Verzweiflung Nebel nicht umhüllen!
Denn wer das Aergſte von dem Schickſal glaubt,
Dem mag es, ſtrafend, gern den Wahn erfüllen.
Ein Vater iſt ja glücklich im Verzeih'n,
Sieht er ſein Kind voll Reue wiederkehren. — —

König.

O, nimmermehr! Es kann nicht Friede ſeyn:
Ich will mein Recht, er wird es nie gewähren.

Margarethe.

Weh uns um dieſes unglückſel'ge Recht!
Verderben wird es Dich und Dein Geſchlecht;
Wie ſie dem Moloch Menſchenopfer brachten,
Wirſt Du uns Alle dieſem Götzen ſchlachten.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Schloß Trifels unweit Worms. Ein Gemach.

Erſter Auftritt.

Der König, Egeno und Spina.

(König heftig auf- und niedergehend.)

Wie? Seyd Ihr ſtumm? Der Kaiſer iſt in Worms,
Der Ordensmeiſter ſchon im Schloß, vom Kaiſer
An mich geſandt, und ſeine Botſchaft wird
Begnadigung für Unterwerfung lauten.
Was iſt zu thun? Mir brauſt der Kopf von all'
Dem Mißgeſchick, daß ich den Donnersberg
Für ein Stück Schreinerarbeit halten könnte.

Egeno.

Den beſten Rath giebt Euch der Dinge Stand,
Mein hoher Herr. Die größte Zahl der Fürſten

Iſt unbedingt dem Kaiſer zugefallen;
Die Wen'gen, die's im Herzen mit Euch halten,
Wie Euer Schwager Oeſtreich, ſind doch ſchon
Zurück getreten. Unterſtützt von Fürſten
Und Städten hat in wen'ger Wochen Friſt
Der Kaiſer ein ſo mächtig Heer verſammelt,
Daß er zu gleicher Zeit zehn Eurer Schlöſſer
Belagern können; ſechs ſind übergeben,
Die andern werden ſich nicht länger halten.
Ihr wißt, was Biſchof Landolf Euch berichtet:
Es will trotz aller Müh' und alles Goldes
Ihm nicht gelingen, Mannſchaft anzuwerben.
Ich bin geächtet. Was Ihr mir verlieh'n,
Dem Markgraf Hermann iſt's zurück gegeben,
Mein altes Gut iſt in der Gegner Händen.
So wird Euch bald nichts bleiben, hoher Herr,
Als dieſes Trifels hier mit der Beſatzung;
Was dann geſcheh'n wird, iſt nicht Noth zu ſagen.
Drum iſt mein Rath: Verſöhnt Euch mit dem Kaiſer,
Wenn die Begnad'gung ohne Rückhalt iſt,
Das heißt, wenn Euch von Euern jetzigen
Und künft'gen Rechten nichts entzogen wird.

Spina.

Iſt das wohl eines feſten Mannes Rath?

Der König griff zum Schwerte für ſein Recht;
Hat er's? Wird man's ihm zugeſteh'n? Wenn nicht,
Warum ſoll er die Waffen niederlegen?

Egeno.

Ein unklug feſter Sinn iſt Starrſinn nur.

Spina.

Was unentſchieden iſt, iſt unverloren,
Und die Beharrlichkeit erringt den Preis.
Das Aergſte ſoll geſcheh'n, es ſoll dem König
Nichts bleiben als dies eine Schloß; was mehr?
Stark iſt und treu die Mannſchaft, und der Vorrath
Von aller Gattung reicht ſechs Monden aus.
Erſtürmen läßt ſich's nicht; die Zeit vergeht;
Des Krieges Flamme bricht in Wälſchland aus,
Denn ämſig rüſten ſchon ſich die Lombarden;
Der alten Freunde nimmt der Papſt ſich an,
Denn anders handeln, hieß' im Angeſicht
Des Feinds das Bollwerk ſchleifen, das ihn deckt;
Es folgt ein Bruch des Kaiſers mit der Kirche,
Der ihn jenſeits der Alpen ruft; die Fürſten,
Die er zu Regensburg zwar überraſcht,
Durch kluges Gaukelſpiel zwar eingeſchreckt
Doch nicht gewonnen hat, erholen ſich;
Der alte Mißmuth macht ſich wieder geltend,

Und wenn die Blätter fallen, iſt der König
Wohl mächtiger als da die Blätter ſproßten.

Egeno.

So könnt' es ſeyn, wenn Ihr nicht Eins vergäßet:
Der Kaiſer hat noch einen zweiten Sohn,
Den er, ſo ſagt man, wie ſein Auge liebt.
War er ſo klug, die Fürſten einzuſchrecken,
So wird er auch den Schreck zu nützen wiſſen,
Er wird den König ſeiner Würd' entſetzen,
Den jüngern Sohn ſtatt ſeiner wählen laſſen,
Dann iſt's vorbei, und eh' die Blätter fallen,
Verfällt des Königs Glück auf immerdar.

König.

Das iſt's, das iſt's!

Spina.

Nein, Herr! das iſt es nicht.
Laßt ſeinen Neſtling ihn zum König machen!
Der Papſt, wenn er gebrochen mit dem Kaiſer,
Erklärt die Wahl für nichtig, widerrechtlich,
Und löſ't die Fürſten von dem Eid der Treue.

Egeno.

Das greift ſo leicht in Deutſchland nicht: die Fürſten
Sind eiferſüchtig auf ihr Recht. Ich ſehe
In der Verſöhnung jetzt das einz'ge Mittel

Für eine beßre Zeit ſich zu erhalten.
Man giebt ein Werk nicht auf, weil man's vertagt.

Spina.

Dem Kaiſer fehlt es wohl an Geiſt und Mitteln,
Des Spieles Wiederholung zu verhindern?
Er hat den Geiſt; die Mittel wird er finden.
Vertagt Ihr jetzt das Werk, ſo gebt Ihr's auf.

Egeno.

Verſöhnung nur kann jetzt den König retten.

Spina.

Ergebung iſt des Königs Untergang.

König.

Still endlich, ſtill! Was frommt mir ſolcher Rath?
Ihr deckt zur Rechten und zur Linken nur
Den Abgrund auf, und ſchlagt mir keine Brücke;
Ihr ſchnürt die Folterbretter Ja und Nein,
Die mich ſchon drängen, ſchärfer nur zuſammen.
Fort, fort mit Euch! Weh dem, der Rath bedarf.
Geh, Spina, laß' den Ordensmeiſter kommen.

(Spina geht ab.)

Ich will ihn hören und mich dann entſchließen,
Wie ich es fühlen werd' in meiner Bruſt:
Denn hier iſt doch des Rathes einz'ge Quelle.

Egeno.

Nur, hoher Herr, traut dem Lombarden nicht!

Er iſt ein kluger Mann; doch ſpricht er mehr
Für ſeines Volkes Wohl als für das Eure,
Ihm kommt's nur darauf an, durch Krieg in
Deutſchland
Des Kaiſers Macht zu feſſeln.

König.

Aber Dir?

Egeno.

Daß Ihr mein Herr und Deutſchlands König
bleibt.

König.

Das glaub' ich gern, denn weh Dir, wenn ein
Andrer
Den Dienſt Dir lohnte, den Du mir geleiſtet.
(Indem Hermann von Salza eintritt, geht Egeno
auf einen Wink des Königs ab.)

Zweiter Auftritt.

Der König. Hermann von Salza.

Hermann.

Gott ſey mit Euch, mein königlicher Herr!
Sein Geiſt, der Geiſt des Friedens, ſey der Dritte
In dieſer Stunde zwiſchen uns!

König.

Ich danke.
Ihr kommt vom Kaiſer.

Hermann.

Nicht ſowohl vom Kaiſer,
Vom Vater komm' ich, an den Sohn geſendet.

König.

Ich hab' es mit dem Kaiſer nur zu thun.

Hermann.

Doch einen Auftrag hab' ich von dem Vater.
Vergönnt Ihr alſo nicht — — —

König.

Sey's! Redet denn!

Hermann.

Der Vater ſpricht: Mein Sohn, mein Schmerzensſohn,
Wie haſt Du Dich verirrt! wie wandelſt Du
Auf einer Bahn, die zum Verderben führet!
Kehr' um! des Vaters Arme ſteh'n Dir offen
Und in dem Vaterherzen findeſt Du
Vergebung und Vergeſſenheit.

König.

Gewiß?
Und unentgeltlich? Iſt kein Preis geſetzt?

Hermann.

Nur kindlicher Gehorſam; dieſer Preis
Begreift in ſich, daß Ihr dem Krieg entſagt
Und Eure feſten Schlöſſer übergebet.

König.

Und mich dem Kaiſer wehrlos überlief're?

Hermann.

Dem Vater, hoher Herr. O, habt Vertrauen
Zu Eures Vaters Lieb'!

König.

Ich habe keins.

Hermann.

So traut als Fürſt dem kaiſerlichen Worte,
Das unumſchränkt Begnad'gung Euch verheißt.

König.

Der Kaiſer iſt ein Wälſcher, eingeweiht
In alle Künſte wälſcher Hinterliſt — — — —

Hermann.

Der Kaiſer iſt zu groß für jede Liſt.

König.

Wer bürgt mir für ſein Wort?

Hermann.

Ich, der ich's bringe.

König.

Ihr ſeyd des Kaiſers Diener.

Hermann.

Nein, Hochmeiſter
Des Deutſchen Ordens, Chriſti Dienſt geweiht.

König.

Und brauch' ich Gnade denn? bin ich Rebell?
Das Schwert hab' ich gezogen für ein Recht,
Das mir erwachſen aus des Kaiſers Eide:
Nie Deutſchland und Apulien zu verbinden.

Hermann.

Zu der Verbindung ſchweigend, hat der Papſt
Den Eid gelöſt.

König.

Ausdrücklich nie. Und hätt' er,
Wenn er's gethan, mein Recht mir rauben können?

Hermann.

Wohl! Nehmet an, der Kaiſer hab' ein Recht
Euch vorenthalten, ſeyd Ihr nicht entſchädigt?
Was wäret Ihr als König von Sicilien?
Ein ſchwacher Fürſt, das Spielwerk Eurer Großen,
Des röm'ſchen Stuhls Vaſall. Was ſeyd Ihr jetzt?
Erwählter deutſcher König, einſt'ger Kaiſer,
Der Erde erſter mächtigſter Gebieter.

König.

Einſt — einſt, wenn ich ein Greis bin! Alſo ſoll ich

Ein Leben in der Dienſtbarkeit verträumen,
Um eine Stunde frei und groß zu ſeyn?
Und wären's hundert Kronen, Unrecht bleibt's
Ich habe nicht in dieſen Tauſch gewilligt.
Ich will mein Recht und nicht Entſchädigung.

Hermann.

Im Reiche gilt ein Recht, im Hauſ' ein andres.

König.

Im Hauſe wie im Reiche gilt der Eid.

Hermann.

Und wäre Wahrheit, was nur Irrthum iſt,
Welch Mittel, hoher Herr, habt Ihr gewählt,
Zu dem vermeinten Rechte zu gelangen!
Empörung —

König.

Was? Empörung? Ihr ſeyd kühn.

Hermann.

Ja, Euer Stolz verwirft das rauhe Wort,
Im Herzen aber ſprecht Ihr's ſchaudernd mit.
Ihr ſeyd ein Hohenſtauf', aus einem Stamme,
Der niemals einen wilden Zweig getrieben:
Ihr fühlt gewiß, und wär's auch nur im Traume — — —

König (mit großer Heftigkeit).

Im Traum? im Traum? Was — Hölle! — ſoll
der Traum?

Hermann.

Ihr fühlt, welch' ungeheure Schuld es iſt
Das Schwert zu ziehen wider ſeinen Vater.
Es muß der Sohn, der ſeinen Vater ſchlug,
Die freche Hand einſt aus dem Grabe ſtrecken,
So heißt's im Volke, deſſen ſchlichter Sinn,
— Der doch ſo gern den Todten Ruhe gönnt —
Nicht glaubt, daß dieſe Ruh' dem Sohn gebühre,
Der an der Aeltern heil'gem Haupt gefrevelt.
Er trägt nur fabelnd auf den Todten über,
Was ſchon am Lebenden das Schickſal übt:
Denn ſelbſt im Siege hoffet nicht auf Glück;
Ihr könnt nicht Feigen von den Dornen leſen,
Gedenkt des fünften Heinrichs, der den Vater
Vom Throne ſtieß! Er war ein Mann voll Geiſt,
Voll Muth und Kraft, und brachte doch ſein Leben
Fruchtlos im Kampfe mit Empörern zu;
Der nächſte Freund, der Alles ihm geweſen,
Auf den er alle Königs-Gunſt gehäuft,
Den er zum Erzbiſchof von Mainz erhoben,
Ward zum Verräther, ward zum bittern Feinde.
So tief gerecht iſt von Natur der Menſch:

Daß er den Undank gegen Undankbare
Und den Verrath an dem Verräther nie
Für ein Verbrechen hält. Ihr habt zwei Söhne:
Wenn einſt, das Werkzeug der Vergeltung, Einer,
Mit Ungeduld des Vaters Tage zählend,
Euch nach der Krone ſtänd'; und Eurem Schmerz
Und Euern Klagen dann zur Antwort gäbe:
Wie Deinem Vater Du, ſo thu' ich Dir;
Du haſt mich ſelbſt des Sohnes Recht gelehrt — — ?

König (heftig aber unſicher).

Will ich den Kaiſer denn vom Throne ſtoßen?
Ich will nicht ſeine Krone, nur mein Recht.

Hermann.

Iſt keine and're Stimm' in Eurem Herzen?
Nun, wenn in Euch Ihr keinen Spiegel findet
Für Eure That; ſo kann, was um Euch her
Geſchehen iſt, ihr wahres Bild Euch zeigen.
Der Kaiſer hat der Widerſacher Viele;
Und dennoch hat ganz Deutſchland Euch verlaſſen,
Und Euch verlaſſend, Eure That gerichtet.
Der Papſt, der leider einen Gegner ſtets
Im Kaiſer ſieht, hat doch als unnatürlich
Und jedem göttlichen und menſchlichen
Geſetz zuwider, Euern Krieg verdammt.

König.

Der Papſt? das iſt nicht wahr.

Hermann (eine offne Schrift hervorziehend).

Hier iſt ſein Schreiben,
Das den Prälaten Deutſchlands anbefiehlt,
Bei ſchweren Kirchenſtrafen anbefiehlt:
Mit Rath und That dem Kaiſer beizuſteh'n,
Um der Empörung Schlange zu zertreten.

(Er übergiebt die Schrift dem Könige und während dieſer lieſt, kommt Margarethe mit Friedrichen von der Rechten.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Margarethe und Friedrich.

König (nachdem er geleſen, die Schrift zuſammen drückend).

Es iſt. — — Verwünſcht, wie luſtig, daß der Papſt
Nun gar des Kaiſers Fahnenträger wird!
Bei Nacht und Finſterniß! ein großer Narr,
Wer mehr auf dieſer Erd' als eſſen, trinken
Und ſchlafen will! Er zählt auf eine Welt,
Die auf den Füßen ſtehe: falſch gerechnet!
Die Welt ſteht auf dem Kopfe. Alles lügt
In dieſem Tollhaus, Alles von dem Sandkorn
Bis zu den Sternen, von dem Regenwurme

Bis zu dem Wetterhahn' auf Petri Stuhl,
Was irgend Athem hat, hat mir gelogen.

Margarethe (die ſich unterdeſſen genähert).

Nur nicht Dein Weib.

König (ſich umkehrend).

Margarethe!

Margarethe.

Ja; ich habe
Vom Morgen bis zum Abend wahr geſagt:
Du würdeſt dem erzürnten Kaiſer bald
Verlaſſen gegenüber ſteh'n.

König.

Noch nicht,
Denn die Lombarden . . . .

Hermann.

Zähmt des Papſtes Schluß.
Auch ſolltet Ihr ja nur der Hebel ſeyn,
Von ihrer Bahn den Felsblock abzuwälzen:
Der Hebel bricht; die Stücke wirft man weg.
Die Kön'gin redet wahr: Ihr ſeyd verlaſſen,
Ihr ſteht allein, nicht dem erzürnten Kaiſer,
Nur dem betrübten Vater gegenüber.
O ſeht! Ein Leichtes wär' es für den Kaiſer,
Euch mit dem Schwert zu zwingen. Wenn er dann
Des Thrones, ja der Freiheit Euch beraubte,
So würde Deutſchland, ja die Chriſtenheit

Dies Strafgericht nur ein gerechtes nennen.
Der Kaiſer will nicht ſtrafen; Gnade beut,
Vergeſſenheit der Vater ſeinem Sohne.
Margarethe.
O, lieber Herr, vertraue Dich dem Vater!
Kannſt Du denn zweifeln an dem Vaterherzen,
Du, dem ein Vaterherz im Buſen ſchlägt?
König.
Soll ich die Ruthe küſſen, wie ein Knabe,
Der einen wilden Bubenſtreich verübt?
Ich hatte Recht, und ewig hab' ich Recht.
Margarethe.
Hat dieſes Recht, dies Unkraut, alle Liebe
In Dir erſtickt, ſo denk' an unſre Zukunft!
Iſt Dir's gleichgeltend, ob wir unſer Leben
In ſchöner Freiheit, von der Welt geachtet,
Auf einem Thron verleben, oder ob
In einem düſtern Schloß, vom Schließer ſelbſt
Verächtlich angeſehen, wir's verſeufzen?
König.
Du ſollteſt als mein Weib mich oben halten,
Und zerreſt jammernd mich dem Abgrund zu.
Margarethe.
Nur von der Schwindelklippe der Gefahr
Ins ſich're Thal will ich Dich niederziehen.

König.

Ich kann nicht ſolgen.

Margarethe (indem ſie den Knaben zu ihm heranzieht).

Komm, mein Knabe, komm!
Hilf mir den Vater bitten, der die Kronen,
Die Dir gehören, Fremden ſchenken will.

Friedrich (zum Könige).

Das wirſt Du doch nicht thun? Du haſt mir oft
Verſprochen, daß ich Kaiſer werden ſoll;
Willſt Du Dein Wort nicht halten? Das iſt ſchlecht.

König
(in heftiger Bewegung nach der Rechten gehend).

Hinweg, Hinweg!

Margarethe.

Recht! ſtoß' ein Kind zurück,
Dem Du unväterlich die Zukunft ſtiehlſt!
O Heinrich! Heinrich! denkſt Du jener Stunde,
Wo ich ihn Dir, den Erſtling unſrer Liebe,
Geboren hatt', und von dem Schmerz erſchöpft
In Todesnöthen lag? Da kameſt Du
Und küßteſt mir die matten Augenlieder,
Und ſagteſt: Margaris, ermanne Dich
Und theile meine Luſt: es iſt ein Knabe,
Ein künft'ger Kaiſer iſt's, den Du geboren.
Gedenkt es Dich? Wie haſt Du mir gelogen,

In dieſer heil'gen Stunde mir gelegen!
Ein Knecht — ein Knecht war meiner Schmerzen
Frucht.

König
(ſich auf einen Seſſel am Tiſche werfend).

Es ſey! Es ſey! — Legt mir die Ketten an!
Was muß ich thun?

Hermann (eine Schrift ihm bringend).

Nur dieß hier unterzeichnen,
Die Ueberlief'rung Eurer feſten Schlöſſer.

König.

Wehrlos und dann gefangen! O ich weiß — —

Hermann.

Bei dieſem Kreuz auf meiner Bruſt! Ihr findet
Begnadigung im ſchönſten vollſten Sinn.

König (unterzeichnet und ſteht dann auf).

Es iſt geſcheh'n — und ärmer bin ich nun
Als auf dem Waldgebirg' der ärmſte Köhler
Deß' eigen doch die Hütt' iſt, wo er wohnt.

Margarethe (ſeine Hand faſſend).

Nur ärmer um ein eingebildet Gut,
Mein lieber, theurer Herr, um Vieles reicher
An ſchöner Wirklichkeit, an innerm Frieden,
An ſichrer Gegenwart, an heit'rer Zukunft,

Und, zählſt Du das, an Deines Weibes Glück.

(Ihn umarmend)

Ja, meinen heißen Dank! O wüßteſt Du
Von welcher herben Qual Du mich befreit!
Nicht mehr verzerrt ſich meines Freundes Bild
In des Empörers grauliche Geſtalt;
Nicht mehr Geſpenſter ſeh' ich, wenn vom Haupt
Der Kinder ich auf ihre Zukunft blicke.

König.

O Weib! Wie ſiehſt Du Sonnenſchein bei
Nacht?

Margarethe.

O, warte nur! Ich will ſo viel und oft
Und immerdar von meinem Glücke reden:
Bis dieſes Glücks Gefühl auch Dich durchwärmet,
Und dieſer Froſt von Deiner Stirne thaut.

(zu Friedrich)

Komm! Dank dem Vater! er iſt wieder gut.

(**Hermann** hebt den Knaben in des Königs Arme.)

Friedrich.

Soll ich nun Kaiſer werden?

Hermann.

Herr, wie glücklich,
Wer ſo beglücken kann mit einem Wort!

Margarethe.

Auf nun nach Worms und zu des Kaiſers Füßen!
Die Sehnſucht ſoll der Roſſe Lauf beflügeln;
(den König und Friedrichen zugleich umarmend)
So will ich Dich am Vaterherzen ſeh'n:
Denn die Umarmung wird mein Glück beſiegeln
Und mächtig bürgend für die Zukunft ſteh'n:
Der böſen Sterne Macht iſt überwunden,
Wo Lieb' und Liebe wieder ſich gefunden.

(Sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Worms. Ein Gemach im kaiſerlichen Pallaſte.

Vierter Auftritt.

Der Kaiſer und Haug kommen von der Rechten.

Haug.

Das eben war es, hoher Herr und Kaiſer,
Wir ſtanden feſt, denn wir vertrauten feſt:
Daß Eure Majeſtät die treue Stadt
In ihrer Noth nicht hülflos laſſen würde.

Kaiſer.

Ihr hattet Recht.

(Sich ſetzend.)

Ich bin ein Freund der Städte,

Denn, lieber Meiſter! ſeht, Gewerb' und Handel
Und Kunſt und Wiſſenſchaft, die doch allein
Dem Menſchen aus den Kinderſchuhen helfen,
Gedeih'n nicht auf des Adels Felſenſchlöſſern,
Wo nur die Kampfbegier, die Jagdluſt wohnt,
Auch in den Klöſtern nicht, wo ſie das Leben
Nur durch gemalte Fenſterſcheiben ſeh'n.
Dazu gehört die Stadt, wo im Gedränge,
So wie das Feuer, das im Steine ſchläft,
Vom Schlag des Stahls erwacht, des Menſchen Geiſt
Stets angeregt, all' ſeine Augen öffnet;
Wo Keinem faſt durch Erbtheil und Geburt
Das Leben vorgeſchrieben und zugleich
Geſichert iſt; wo Jeder Hab' und Gut
Und eigne Geltung ſelbſt erringen muß,
In jedem Nachbar einen Nebenbuhler
Und einen Wecker ſeiner Kräfte findet.
Aus dieſem Grund bin ich der Städte Freund.

Haug.

Man hat uns mit der Zeit erſchrecken wollen,
Wo Eure Majeſtät vielleicht uns feindlich
Behandeln würde, wie die wälſchen Städte.

Kaiſer.

Sehr gut erdacht! Doch Ihr ſeyd nicht erſchrocken?

Haug.

Nein, Majeſtät.

Kaiſer.

Es wär' auch leere Furcht.

(Er ſteht auf.)

Ich gönne jedem Stand des Reichs die Freiheit,
Die mit dem Wohl des Ganzen ſich verträgt.
Es muß der Menſch ſich frei bewegen können,
Wenn er das werden ſoll, wozu der Schöpfer
Die Kraft in ihn gelegt; nur an ein Ziel,
Das er aus freier Wahl ſich ſelbſt geſteckt,
Mag er mit Freudigkeit das Leben wenden.
Zum Wohl des Ganzen muß ſich jeder Theil
Lebendig auch als Theil des Ganzen fühlen
Und in ſich ſelbſt zugleich das Ganze lieben.
Und all' dies Gute reift nur in der Freiheit.
Doch nun die andre Seite, lieber Meiſter!
Der Friede kommt vom Gleichgewicht der Kräfte,
Denn ewig iſt Gewalt des Stärkern Gott;
Solch Gleichgewicht nun fordert einen Herrſcher,
Der jede Kraft in ihren Schranken halte.
Wo man dem höchſten Richter ſich entzieht,
Wie die Lombarden thun, zerfällt das Ganze;
Denn mit dem Richter fehlt auch das Geſetz;
Da unterdrückt zuerſt ein Stand die andern;

Dann ſpaltet dieſer Stand ſich in ſich ſelbſt;
Parteien ſtehen auf, der Eigennutz,
Der Ehrgeiz bildet aus dem blinden Volke
Sich bald ein Heer; der wilde Kampf beginnt
Nicht um die Herrſchaft, um die Tyrannei,
Und Dolch und Henkerſchwert ſind ihre Waffen.
Das iſt nicht Freiheit, rohe Thierheit nur,
Und meinem Aug' ein Gräu'l. Ich hätte lieber
Zu jener Zeit gelebt, wo noch die Welt
Ein wüſtes Chaos war, wenn ich den Gräu'l
In meiner Zeit als Kaiſer dulden müßte.
Liebt immer Recht und Ordnung, und gewiß
Wird Eures Kaiſers Schutz Euch niemals fehlen.

Haug.

Wir bauen ganz auf Eurer Majeſtät
Geprüfte Weisheit und bewährte Liebe.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herzog **Otto** tritt mit **Konrad** ein.

Kaiſer.

Ha ſieh! der Vater mit dem Schwiegerſohne!

Herzog Otto.

Wir grüßen ehrerbietigſt unſern Herrn.

Konrad (küßt dem Kaiſer die Hand).

Kaiſer.
Willkommen hier in Worms!
(Zu Haug.)
Nun, lieber Meiſter,
Geht, bringt den wackern Bürgern Eurer Stadt
Des Kaiſers gnäd'gen Gruß, und ſeine Huld
Soll nicht geringer ſeyn, als Eure Treue.

Haug.
Des Himmels Schutz mit Eurer Majeſtät!
(Er geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Der Kaiſer. Herzog Otto und Konrad.

Kaiſer.
Ihr ſeyd mir raſch gefolgt.

Herzog Otto.
Auf gradem Wege
Und mit dem Wunſch: Euch wieder nah' zu ſeyn.

Kaiſer (zu Konrad).
Nun, kleiner Mann, wie geht es Deiner Braut?
Ich hoffe, wohl.

Konrad.
Ganz wohl, mein gnäd'ger Herr.

Kaiſer.

Was ſagte ſie zum Abſchied?

Konrad.

O, nicht viel:
Sie iſt noch gar zu klein.

Kaiſer.

Sehr gut für Dich.
Wer weiß, ob ſie, um zehn Jahr älter, einſt
Noch ſo wie jetzt mit Dir zufrieden iſt.

Konrad.

Warum nicht, gnäd'ger Herr?

Kaiſer.

Es kommt drauf an
Ob Du ein Ritter und ein König wirſt,
Dem ein ſo edles Fräulein ihre Hand
Mit Ehren reichen kann.

Konrad.

Das will ich ſchon.

Kaiſer.

Es iſt nicht leicht, mein Kind: der König muß,
Weil Gott zum Erſten ſeines Volkes ihn
Erhoben hat, nun auch an Geiſt und Tugend
Der Erſte ſeyn. Wenn er an Beiden nicht
Die Diener ſeines Thrones überragt,

So wird er ſelbſt beherrſcht, anſtatt zu herrſchen,
Und ſchmachvoll iſt er ſeiner Knechte Knecht.

Herzog Otto.

Wie ſteht es hier, mein hoher Herr und Kaiſer?

Kaiſer.

Ich hoffe, gut. Der Ordensmeiſter hat
Nach Trifels ſich zu meinem Sohn verfügt,
Um ihn zur Unterwerfung zu bewegen.
Noch iſt er nicht zurückgekehrt, doch nimmer
Iſt eine Unterhandlung fehlgeſchlagen,
Wenn dieſer kluge Freund ſie übernommen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Hermann von Salza tritt ein.

Hermann.

Heil meinem Herrn und Kaiſer!

Kaiſer.

Siehe da!
Wir dachten eben Deiner. Nun willkommen.
Was bringſt Du mir?

Hermann.

Den König und die Seinen.
(Ihm eine Schrift überreichend.)
Was Ihr gefordert, hat er unterſchrieben.

Kaiſer.

Es iſt gelungen?

Hermann.

Gott ſey Dank, es iſt.

Kaiſer.

Ja, Dank dem großen Lenker der Geſtirne!
Und nach ihm warmen Dank dem treuen Freunde,
(indem er ihm die Hand reicht)
Der den verlor'nen Sohn mir wiederbringt.
Wie haſt Du ihn gewonnen? Wohl mit Mühe?

Hermann.

Er widerſtand zuerſt mit Feſtigkeit,
Und ſtreng verſchloſſen ſchien der Weg des Herzens;
Doch das Gefühl, des Unrechts aus dem Schlummer
In ihm geweckt, des Vaters Gnadenhand
In der Hülfsloſigkeit ihm dargeboten,
Die Sorg' um ſeiner Lieben künft'ges Schickſal,
Die Bitten dann der edlen Königin,
Begleitet von den mächt'gen Frauenthränen,
Erſtürmten die Umwallung ſeiner Bruſt.
Auch ſchien es ſchmerzlich ihn zu überraſchen,
Daß ſelbſt der heil'ge Vater ihn verdammt.

Kaiſer.

Sieh, das verdanken wir dem wackern Petrus,

Der mir ſo trefflich bei dem Papſt gedient.
Der Mann iſt Kronen werth.

Hermann.

Mein hoher Herr,
Der Papſt iſt wohl ein Mann von ſtarrem Sinn,
Unbeugſam, wie gewöhnlich kräft'ge Greiſe,
Kein Mittel ſcheuend, um das zu bewirken,
Was ihm gerecht erſcheint, unfähig aber,
Je eine Unthat für gerecht zu halten.
Doch, hoher Herr, wollt Ihr den König ſehen?

Kaiſer.

Iſt er ſchon hier?

Hermann.

Er harrt nur Eures Worts.

Kaiſer.

So führ' ihn ein.

(Hermann geht ab.)

Auf Wiederſehen, Herzog!
Ich will dem Sohn den ſchweren Augenblick
Durch fremde Zeugen nicht noch mehr erſchweren,
Deßhalb empfang' ich ihn nicht öffentlich
Auf meinem Thron; ich will ihn nicht beſchämen,
Denn die Beſchämung zeugte neuen Groll;
Ich aber will das freie Herz des Sohnes.

Herzog Otto.

Wie Ihr befehlt. Kommt, Junker! laßt uns geh'n.
(Er faßt Konrad bei der Hand und geht mit ihm zur Rechten ab. Der Kaiſer geht einmal in Gedanken auf und nieder, dann ſtellt er ſich, nach der Thür gewendet, an den Seſſel bei dem Tiſche.)

Achter Auftritt.

Der Kaiſer. Hermann kommt, die Thür öffnend, zurück, und bleibt an der Thür ſtehen. Margarethe, mit Heinrich auf dem linken Arme und Friedrichen an der rechten Hand, tritt zuerſt ein, und kniet vier bis fünf Schritte von der Thür mit den Kindern nieder. Ihr folgt der König, der links von ihr ebenfalls niederkniet.

Kaiſer

(ſobald Margarethe niederkniet, auf ſie zugehend).

Nicht ſo, Frau Königin und liebe Tochter!
Was wollet Ihr vor einem Vater knieen,
Dem Ihr ſogleich zwei liebe Enkel bringt?

(Er will ſie aufheben.)

Margarethe (ſich weigernd aufzuſtehn).

Nein, hoher Herr! Im Staub' iſt meine Stelle,
Bis Eure Gnade meinen Herrn erhoben.

Kaiſer

(wendet ſich gegen den König, geht einige Schritte auf ihn zu, und nachdem er einen Augenblick ſchweigend vor ihm geſtanden).

Mein Abſalon! — — Nein! ich bin glücklicher
Als König David; ihm erſchien kein Tag,
Wo er dem Abſalon vergeben konnte;
Doch mir iſt er erſchienen — Ich vergebe.
(Er reicht dem Könige die Hand und hebt ihn auf.)

König.

Wenn ich gefehlet, Herr....

Kaiſer.

Still, ſtill, mein Sohn!
Du biſt gekommen; das iſt mehr als Worte.
(Er wendet ſich wieder zu Margarethe und hebt ſie auf.)
Steht auf! ſteht auf!
(indem er ſie küßt)
Mit dieſem Kuſſe heiß' ich
In meinem Hauſe herzlich Euch willkommen,
Euch, ſeine Herrin nun und ſchönſter Schmuck.
(Er küßt Heinrichen.)
Das hier iſt Heinrich? nicht?

Margarethe.

Ja, hoher Herr,
Er trägt des Vaters Namen.

Kaiſer.

Seines Vaters
Und meines Vaters Namen. Segn' ihn Gott!
(Friedrichen küſſend.)
Du heiſſeſt Friedrich?

Friedrich.

Ja, Herr Kaiſer, Friedrich.

Kaiſer.

Du wirſt der Dritte ſeyn in unſrer Reihe.
Der Erſte war ein Held in jedem Sinn,
Sein Leben iſt ein heller Fürſtenſpiegel.
Der zweite Friedrich — nun, der Ew'ge weiß,
Er ſtrebt mit Ernſt und Fleiß dem Erſten nach.
Du, einſt der Dritte, Gott behüte Dich,
Daß Du den ſchönen Namen nicht entehreſt.

Margarethe.

Wie gnädig, hoher Herr — — —

Kaiſer.

Und Vater — nicht?
Doch ſtill! Das Wort muß aus dem Herzen
ſtrömen,
Und erſt die Liebe lehrt's dem Herzen ein.
Nun! nun! Die Zeit ſoll kommen, wo Ihr mich
Nicht anders mehr, denn Vater, nennen könnt.
Jetzt ſind wir uns zu neu. Ich hab Euch nur

Ein einzig Mal geſehn vor ſechszehn Jahren,
Eh' ich nach Rom zur Kaiſerkrönung zog;
Da wart Ihr noch ein ſiebenjährig Fräulein,
Nun blüh't Ihr ſchon als Gattin, Frau und Mutter.
So leider wird der jüngeren Geſchlechter
Allmälig Blüh'n zu einer Uhr, die uns
Des eigenen Verblühens Stunden zeigt.
Nur Schade, daß kein beſſ'rer Augenblick
Mir endlich meine Tochter zugeführt.

Margarethe.

O, Herr! Es konnte nie ein ſchön'rer kommen;
Er iſt, nächſt denen, wo ich meine Kinder
Zum erſten Mal geküßt, der ſeligſte,
Und ſeine Luſt iſt rein wie Mutterfreude:
In tiefer, finſt'rer Nacht hab' ich geſeſſen,
Und dieſer Augenblick hebt mich ans Licht.

Kaiſer.

Ihr ſeyd, ſo hör' ich, ſelbſt die Zauberin,
Die ihn herauf beſchworen. Das iſt recht:
Verſöhnen iſt der Frauen ſchönes Amt;
Darum ward ihnen auch der milde Geiſt
Als fluthenſtillend Oel für unſern Hader.
Doch ich vergeſſe, daß Ihr müde ſeyd;
Und wenn auch nicht, ſo ſieht die Mutter doch

Gern bald, wo ihre Kleinen wohnen, ſpielen
Und ſchlafen ſollen.

(Zu Hermann.)

Uebernimm einmal
Das Marſchallamt, und führ' die Königin
Nach den Gemächern, die ich ihr beſtimmt.

(Wieder zu Margarethe.)

Ja, ja, beſtimmt. So zuverſichtlich hab' ich
Auf meines Sohnes Wiederkehr gehofft,
Daß ich ſchon die Gemächer angewieſen,
Wo meine holde Tochter wohnen ſoll.

Margarethe.

Vergönnt, daß ich dem Trieb' des Herzens folge,
Vergönnt mir, hoher Herr —

(Sie hat ſeine Hand gefaßt und will ſie küſſen.)

Kaiſer (die Hand zurückziehend).

Was fordert Ihr?
Soll ich die ganze Ritterſchaft beſchimpfen?
Vergönnet mir vielmehr!

(Er reicht ihr den Arm, führt ſie an die Seitenthür zur Linken, küßt ihr die Hand und übergiebt ſie dem Hochmeiſter.)

Auf Wiederſehn!

(Hermann geht mit Margarethe und den Kindern zur Linken ab.)

Neunter Auftritt.

Der Kaiſer und der König.

Kaiſer.

Nun ein vertraulich Wort mit Dir, mein Sohn!
Du haſt Dich unterworfen, und dem Kaiſer
Genug gethan, doch noch dem Vater nicht:
Denn Der muß wiſſen, ſoll er wahrhaft ſich
Der Rückkehr des verlornen Sohnes freuen,
Mit welchem Sinn der Sohn zurückgekehrt. —
Ich haſſe jede Art von Sklaverei,
Denn wie das falſche Mondlicht die Geſtalten
Der Dinge, ſo verfälſchet ſie des Menſchen
Geſinnung, Wort und That; nur in der Freiheit,
Dem Tageslicht, iſt Menſch und Leben wahr.
Drum ſage Deinem Vater frei und offen:
Ob Dich die Furcht, ob Dich die Ueberzeugung
Von Deinem Unrecht, ihm zurückgegeben.

König.

Frei will ich reden, heucheln kann ich nicht,
Ihr habt geſiegt, und der Beſiegte muß
— Das iſt der Dinge Lauf — ſich unterwerfen.
Mein Unrecht liegt darin, daß ich die Zeit
Für günſtig und entſprechend meiner Kraft

Gehalten habe; doch in meiner That
Kann ich kein Unrecht ſeh'n.

Kaiſer.

Kein Unrecht ſehen
In der Empörung wider Deinen Vater?

König.

Empörung heißt es Euch, mir nur ein Streit
Um ein gegeb'nes Recht. Ihr ſchworet einſt,
Mir, wann Ihr Deutſchlands Thron beſtiegen hättet,
Apulien als ein unabhängig Reich
Zu übergeben: nun Ihr ſitzt bereits
Seit zwanzig Jahren auf dem deutſchen Throne,
Doch unerfüllt bis heute blieb der Eid.

Kaiſer.

Der Kirche ſchwor ich ihn und nicht dem Sohne.
Ich gab der Kirch' ein Recht; ſie fordert's nicht:
Wie kann's der Sohn, dem ich es nie gegeben?

König.

Recht iſt, daß jeder Eid gehalten werde.
Erfüllet Euern Schwur! Ich will nichts weiter,
Wann Ihr es thut, ſo iſt Apulien mein,
Ich bin, was ich ſeyn ſoll, ein freier König.

Kaiſer.

O, kennteſt Du des Königs ſchweres Amt,

Du würdeſt Dank mir wiſſen, daß ich's nicht
Auf Deine ſchwachen Schultern ſchon gelegt.
Der König iſt der Arzt der kranken Zeit;
Und keine ſchlimmre Kranke giebt's auf Erden.
Sie iſt mit ihrem Arzte nie zufrieden,
Er thut zu viel, zu wenig, nie das Rechte,
Und Vorwurf iſt ihr Dank, weil ſie ein Bild
Vollkommener Geſundheit ahnend kennt,
Und doch an ſich nie wirklich werden ſieht.
So muß der König ſich für Undank müh'n,
Für Schmähung muß er wohlthun, ſorgen, ſchaffen;
Was mißlingt, wird als Schuld ihm angerechnet,
Doch, was gelingt, dem Glücke zugeſchrieben;
Und erſt, wenn er ſchon lange Staub geworden,
Erkennt die ſpäte Nachwelt ſein Verdienſt.

König.

Wie ſchwer auch eines Rechtes Uebung ſey,
Das iſt kein Grund, mein Recht mir zu verweigern.
Wie leicht die Höhe Schwindel auch errege,
Ich muß da ſtehn, wenn ich dahin gehöre.

Kaiſer.

Es iſt gar ängſtlich, Freund, auf dieſer Höhe
Allein zu ſtehen, Keinen über ſich
Zu wiſſen, als den ew'gen Geiſt und Richter,

Deß Urtheil oder Willen man nicht kennt;
In dieſer Einſamkeit für Millionen
Und für Jahrhunderte ſich zu entſchließen,
Und alle Rechenſchaft zu übernehmen.

König.

Der König thue, was der Chriſtenglaube
Und ſein Gewiſſen ihm befiehlt, ſo wird er
Auch ſeinen Irrthum einſt vertreten können.

Kaiſer.

Genug des Streits im Kreiſ' der bloßen Meinung!
Denn endlos iſt das Schachſpiel der Gedanken;
Die Thaten mögen reden und die Dinge.
Der Vater legt dem Sohn von der Verwaltung
Des angeſtammten Erbes Rechnung ab.
Apulien war ein Chaos: König, Papſt,
Barone, Clerus, Alles wollte herrſchen
Und herrſchte, wechſelsweiſe durch Gewalt.
Ich habe dieſe Gährung unterdrückt,
Dem äußern Einfluß einen Damm gezogen,
Die Element' im Innern klar geſchieden,
Und jedem Stand ſein Weſen und Gedeih'n
Durch das Geſetz und meine Macht geſichert.
Es iſt nun Jeglicher, was er ſeyn ſoll,
Und darum auch der König wahrhaft König,
Im ſtrengſten Sinn' des Reiches Oberhaupt.

Die Saracenen, ſonſt ein Räubervolk,
Das von Siciliens Bergen oft verheerend
Auf deſſen reiche Küſten ſich ergoß,
Ich habe nach Apulien ſie verpflanzt,
Wo nun, als Bürger von Luceria,
Geregelt ſie von ihrem Fleiße leben,
Und meine treuſten Unterthanen ſind.
Ich habe mit den Herrſchern Afrika's,
Aegyptens, Syriens, Freundſchaft aufgerichtet;
Aus ihren Häfen bringt mir meine Flotte
Des Südens und des Oſtens reiche Schätze,
Und auf mein Land ſtrömt ihrer Lande Segen.
Noch mehr, ſie ſenden mir zum Theil den Samen,
Den köſtlichen der Kunſt und Wiſſenſchaft;
Ich ſtreu' ihn aus in meinen beſten Boden,
Und herrlich, darf ich ſagen, ſprießt die Saat. —
Das hätteſt Du, Siciliens König nur,
Und nicht auch Kaiſer, nie vollbringen können.

König.

Mich dünket, Herr, das hebt mein Recht nicht auf.
Wohl kenn' ich Euer weiſes Regiment,
Und werd' Euch dafür danken, wenn Ihr nun
Wie Recht iſt, mir Apulien übergebt.

Kaiſer.

Vereinigt bleibt in meiner Hand die Macht,

Wie's mein Großvater Friedrich dacht' und wollte,
Als er Apulien ſeinem Hauſ' erwarb;
Auch Du ſollſt ungetheilt ſie einſt empfangen.
Denn ſieh! was ich bisher gethan, iſt Alles
Nur Vorbereitung zu dem großen Kampfe,
Der das Geſchick der Welt entſcheiden ſoll.
Der Herrſcher Schwachheit, der Vaſallen Trotz,
Des Volkes blinden Glauben ſchlau benutzend,
Durch falſche Lehr' und Schrift, hat ſich der Papſt
Zum einz'gen Herrn der Kirch' emporgeſchwungen,
Und zur Tyrannin aller Völker iſt
Die unterjochte Kirche nun geworden.
Sie hat der Majeſtät der Könige
Den Fehdehandſchuh trotzig hingeworfen;
Der erſte Friedrich hat ihn aufgehoben,
Faſt ein Jahrhundert dauert ſchon der Streit.
Meiſt war das Glück mit ihr; mit dieſem Glücke
Stieg ihr Deſpotenſinn, und unerträglich,
Entwürdigend iſt jetzt die Sklaverei
Der Geiſter und der Könige geworden.
So iſt die Stunde der Entſcheidung da,
Und ich, ich bin gewillt, den Kampf zu wagen,
Um den vielleicht die Mitwelt mich verdammen,
Doch ſicherlich die Nachwelt ſegnen wird.
Zu dieſem Kampf nun giebt das Kaiſerthum

Mir Recht und Würde, Deutſchland wackre Streiter,
Apulien Gold, und in den Saracenen
Die muth'ge Schaar, die vor dem Kreuz nicht zittert;
Dazu leiht mir das Licht der Wiſſenſchaft
Die geiſt'gen Waffen, nöth'ger als die ird'ſchen,
Denn auf dem Wahn beruht des Papſtes Macht,
Und Wahn läßt nur durch Wahrheit ſich beſiegen;
Darum bedürfen wir, ich jetzt, Du einſt,
Der ungetheilten Macht ſo vieler Kronen.

König.

In Eurem Willen, nicht im Lauf der Dinge
Liegt dieſes Kampfs Nothwendigkeit, des Kampfes,
Der unſers Hauſes Glück und Macht zerſtört.
Es muß der Menſch ſich mit den rohen Kräften
Der unvernünftigen Natur vertragen;
Warum denn nicht mit einer Macht des Lebens,
Die, abgeſehn von ihrem hohen Urſprung,
Durch Zeit und Glauben ſchon geheiligt iſt?
Ich kann's nicht ſeh'n; noch minder kann ich's faſſen,
Daß ich darum mein Recht entbehren ſoll.

Kaiſer.

Es ſpringt der Tag nicht plötzlich aus der Nacht,

Er geht durch Dämm'rung erſt und Morgenröthe,
So ſiegt die Wahrheit auch allmählig nur.
Wir ſeh'n uns wohl nun öfter, reden öfter
Von dieſem großen Gegenſtand: ich werde
Jetzt eine Zeitlang hier in Deutſchland bleiben.

König (ſtutzig).

So? Werdet Ihr?

Kaiſer.

Ja, viel iſt hier zu ordnen;
Dann ſollſt Du nach Italien mich begleiten.

König (wie oben).

Ha! ſoll ich? Nach Italien? Wer verweſet
Indeſſen hier das Reich?

Kaiſer.

Das wird ſich finden.
Du mußt vor Allem Deine künft'gen Reiche,
Des Kaiſerthumes Pflichten kennen lernen,
Und Wälſchland iſt dafür die hohe Schule.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad kommt von der Rechten.

Konrad.

Ich komme, Herr....

Kaiſer.

Du kommſt gelegen, Kind.

(Zum Könige.)

Das iſt Dein Bruder Konrad.

König (mit ſteigender Bewegung).

Der iſt hier?
Das überraſcht mich ſehr — die weite Reiſe — —

Konrad.

Sie war nicht weit für mich.
Ich bin kein Kind.

Kaiſer.

Das will ich meinen!

(Zum Könige.)

Wie Du ihn hier ſiehſt,
Iſt er ſchon Bräut'gam mit Eliſabeth
Des Baiernherzogs Tochter.

König.

Giebt der Herzog
Sein Kind dem König von Jeruſalem,
Der's ihm einſt weithin über's Meer entführt?

Kaiſer.

Nicht die Geburt, die Lieb' allein beſtimmt
Des Weibes Heimath.

Konrad.

Und ich bleib' in Deutſchland
Und werde Kaiſer hier.

Kaiſer.

Das wirſt Du nicht.
Dein Bruder Heinrich iſt Dein künft'ger Kaiſer.

Konrad.

Ihr ſcherzt nur, gnäd'ger Herr! der kann's nicht werden,
Er hat ſich wider Euch empört.

Kaiſer.

Wer ſagt's?

Konrad.

Ei, meine Diener haben mir's geſagt,
Der Marſchall ſelbſt — — —

Kaiſer.

Sie haben Dich genarrt;
Und Dir iſt Recht geſchehen: Warum leihſt Du,
Ein Kaiſersſohn, der Dienerſchaft Dein Ohr?

König (beiſeite).

Es tagt! Es tagt! Gut, daß es endlich tagt!

Kaiſer (zu Konrad).

Laß mich nicht wieder ſolchen Vorwitz hören!

(Zum König.)

Du laß des Knaben Rede Dich nicht irren!
Gebt Euch die Hände!

(Der König und Konrad reichen ſich die Hände; der Kaiſer legt die ſeinige darauf.)

Seyd einig, meine Söhne!
Das mehrt die Kraft, Ihr werdet ſie bedürfen.
Ich hinterlaſſ' Euch früher oder ſpäter
Ein unvollendet Werk, des Volks Befreiung
Von heil'ger Finſterniß. Begonnen iſt
Einmal dies Werk; der Weltgeſchichte bleibt
Der Hohenſtaufen Ehre nun verpfändet,
Bis dieſes Werk ſie ritterlich vollendet;
Wie wir das Ziel erreichen, oder nicht,
So wird die Nachwelt hegen ihr Gericht,
Wird uns, erreichen wir's, als Helden krönen,
Verfehlen wir's, — als Thoren uns verhöhnen.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Worms. Ein Gemach des Königs im Palaſte.

Erſter Auftritt.

Der König und Spina.

König.

O, es iſt klar! Der Kaiſer bleibt jetzt hier,
Dem lieben Kind die Wege zu bereiten;
Dann ſchleppt er mich nach Wälſchland, unterdeſſen
Verweſ't der Baiernherzog hier das Reich,
Und ſetzt des Kaiſers Werk im Stillen fort,
Bis die verlobten Kinder für das Brautbett
Heran gereift; dann ſucht man einen Grund,
Um mich des Throns verluſtig zu erklären. . . .

Spina.

Und wer da ſucht, der findet, ſagt die Schrift.

König.

Die Fürſten — o! die machen einen Bückling
Und wählen meinen Bruder; dann begeht
Das junge Paar in Saus und Braus zu Aachen
Sein Hochzeit- und ſein Krönungs-Feſt zugleich.
Iſt das nicht Alles klar wie Gottes Sonne?

Spina.

Nicht über Dunkel hat man hier zu klagen,
Nur über zu viel Licht, das ſtechend blendet.
Doch, hoher Herr, ich hab's zuvor geſagt,
So würd' und müßt' es kommen; wenn es anders
Gekommen wäre, wär' ich irr' geworden
Am Lauf der Ding' und Gange der Natur.

König.

Warſt Du der Zukunft ſo gewiß, was hingſt
Du Dich nicht an mein Kleid und ſetzteſt mir
Den Dolch aufs Herz, um mich zurück zu halten?

Spina.

Vor dem Entſchluſſe warnt der treue Diener,
Nach dem Entſchluſſe ſeufzt er nur im Stillen:
Hat ſein Verderben ſich der Herr gewählt.

König.

Wie ich gethan?

Spina.

Ja, Herr, wie Ihr gethan.

Der Kaiſer kann, nach dem, was zwiſchen Euch
Geſchehen iſt, Euch fürder nicht mehr trauen,
Denn — laß't uns ehrlich reden — würdet Ihr
Dem eig'nen Sohn noch trau'n, der wider Euch
Das Schwert ergriffen hätte? Würdet Ihr
Ihm nicht das Schwert entwinden, jeden Rückfall
Unmöglich machen?

König.

Wahr! Nur allzuwahr!
Es ſtellt ſich das entſchwundene Vertrauen
Wie die verlorne Unſchuld nimmer her.
So wie Du ſagſt, ſo muß der Kaiſer denken,
So muß er handeln wollen, und er hüllt
Dann nur in ſüßes Wort und Freundlichkeit
Die feindlichen Gedanken und Entwürfe.

Spina.

So iſt's und kann's nur ſeyn: denn, offen, Herr,
Ihr habt ihm nach der Krone doch gegriffen;
Und eine Kron' iſt ein ſo liebes Ding,
Daß einen Griff danach kein Menſch verzeiht;
Hat Gott der Herr doch ſelbſt ſolch einen Griff
Dem Engel Satan nicht verzeihen können.

König.

O, wär' ich weit von hier, am Rand der Erde!
So ganz unwürdig iſt, was ich hier thue,

Daß innen oft die Seele ſchamroth wird.
Feſt ſteht im Herzen immer noch der Vorſatz,
Sobald die Sterne günſt'ger für mich ſtehen,
Auf's Neue für mein Recht das Schwert zu zieh'n;
Doch muß der Mund ſo reden, muß das Antlitz
Sich ſo geberden, als ob der Gedanke
Längſt aufgegeben, ausgeſtoßen wäre.
Ich bin ein Heuchler, der ich niemals war.
Pfui über mich! O, wär' ich weit von hier!

Spina.

Ein Glück, daß Ihr auf meinen Rath dem Grafen
Egeno doch die Weiſung hinterlaſſen:
Trifels dem Kaiſer nicht zu übergeben
Bis er nochmals von Euch Befehl empfängt.
So iſt doch eine Freiſtatt Euch geblieben.

König.

Da will ich hin! Nach Trifels! und dort fern
Von allen Ränken, allem Heuchelweſen,
Die Stern' erwarten, die mein Schickſal wenden.
Biſt Du mir treu, ſo wirſt Du Mittel finden
Wie wir entſchlüpfen aus dem Jägergarn,
Um unſre Höhle wieder zu gewinnen.

Spina.

Die Mittel, hoher Herr, ſind ſchon gefunden,
Denn als ich hier der Dinge Stand geprüft,

Errieth ich leicht, womit Ihr enden würdet;
Und als Ihr geſtern von dem Kaiſer kamt,
Da ſah ich ſchon in Euch den Vorſatz keimen,
Der jetzt gereift iſt. Vorbereitet hab' ich
Schon Jegliches zu unſrer Flucht, und folgt
Ihr meinem Rath, ſo iſt die nächſte Nacht
Die heil'ge Nacht, wo wir zum Himmel fahren.

König.

Ja, in der nächſten Nacht! hier fühl' ich mich
Beengt und eingeſchnürt, wie an dem Tage
Wo ich zum erſten Mal den Harniſch trug.
Zwar laß' ich ihm als Geißeln Weib und
Kinder — — —

Spina.

Die Schwiegertochter und die Enkel, Herr.
Was kann er ihnen thun? Was darf er thun?
Das zügelt ja die Mächtigen der Erde
Daß ihre Worte lauter Donner ſind
Und ihre Thaten Feuer auf den Bergen.
Soll an mein Werk die letzte Hand ich legen?
Seyd Ihr zur Flucht entſchloſſen, Herr?

König.

Ich bin's!
Ich will nicht länger vor dem Feinde knie'n,
Daß er bequemer in den Staub mich trete.

Noch iſt es Zeit; wir fliehen dieſe Nacht:
Denn edler iſt's, mit ſeinem Glück zu enden,
Als durch erbettelt Unglück ſich zu ſchänden.
(Er geht zur Rechten ab.)

Zweiter Auftritt.

Spina allein.

Spina.
Da haſt Du einmal wieder Recht gehabt,
Geronimo, daß man von keinem Werke
Abſtehen muß, ſo lange noch ein Sandkorn,
Ein Sonnenſtäubchen Hoffnung übrig iſt.
Unheilbar Mißtrau'n zwiſchen Sohn und Vater —
Das iſt ein Faden, der, geſchickt geſponnen,
Für Beid' ein Netz des Todes werden kann.
Ich will ihn ſpinnen. Wehe den Lombarden
Wenn Friede hier dem Kaiſer Freiheit gäbe!
Ihr Bündniß mit dem abgefall'nen Sohn
Hat ſeinen alten Groll zum Grimm geſteigert;
Wie würde treffen dieſes Grimmes Schwert!
Krieg zwiſchen Papſt und Kaiſer war die Hoffnung:
Denn wo Despoten um die Herrſchaft kämpfen,
Da kämpfen ſie unwiſſend für die Freiheit.
Die Hoffnung hat getäuſcht; ſo muß nun hier

Das Aeußerſte geſcheh'n und ſoll geſcheh'n:
Wo Ehre, Vaterland und Freiheit ſprechen
Da gilt kein Recht, da giebt es kein Verbrechen.
(Er geht ab.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Ein Gemach des Kaiſers.

Dritter Auftritt.

(Der Kaiſer. Erzbiſchof Burkard und Hermann von Salza kommt von der Rechten.)

Kaiſer.

Laßt denn, Hochwürd'ger, bald die Schreiben fert'gen
An alle Fürſten und Prälaten Deutſchlands.
Gebt ihnen unſern ſtrengen Willen kund,
Daß uns zu Mainz beim Reichstag keiner fehle.
Ich will das ganze Reich um mich verſammeln,
Denn mit dem ganzen Reiche will ich handeln,
Von ſeinem Wohl und ſeiner künft'gen Ordnung.
Es hat die Zeit, ſo wie ſie pflegt, gar vieles
Auch hier entfugt; das muß befeſtigt werden:
Denn keinen Krieg darf ich im Rücken laſſen

Wenn ich nach Wälſchland zieh', um die Lombarden
Für hundertfachen Hochverrath zu zücht'gen.

Erzbiſchof Burkard.

Wenn Eure Majeſtät dem treuen Diener
Ein Wort vergönnte — — —

Kaiſer.

Redet, Erzbiſchof!

Erzbiſchof Burkard.

O, bleibt in Deutſchland, hoher Herr! das Band
Das zu des erſten Friedrichs Zeiten noch
Des Reiches Haupt und Glieder eng umſchloß,
Iſt durch den Kirchenſtreit, die Doppelwahlen,
Und Euer Fernſeyn lockerer geworden.
O, bleibt, es zu befeſt'gen! Laßt die Fürſten
Nicht länger ihres Oberhaupts entbehren!
Es bringt Gefahr, denn auch das Höchſte lernt,
Wenn er es lange Zeit entbehren muß,
Der Menſch am Ende für entbehrlich halten.

Kaiſer.

Ihr redet gut, und wenn ich bleiben könnte,
Ich bliebe gern; doch eine höh're Pflicht
Ruft mich nach Wälſchland. Fragt den Meiſter hier,
Wo ſtehen jetzt des Meiſters Schickſals-Sterne?

Hermann.

Wenn das die Pflicht des Kaiſerthumes iſt:

Was Eure Majeſtät dafür erkennt,
So ſteh'n ſie jetzt am wälſchen Himmelskreiſe.

Kaiſer.

Da ſtehen ſie, und da iſt meine Pflicht.

(zu Burkard)

Nun, nochmals laßt Euch das Geſchäft des Reiches
Empfohlen ſeyn.

Burkard.

Ich werde nichts verſäumen.

(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Der Kaiſer und Hermann von Salza.

Kaiſer.

Was meinteſt Du mit Deinem Wenn und So?

Hermann.

Ihr wißt, mein hoher Herr, ich faß' es nicht,
Weswegen zwiſchen Kirch' und Kaiſerthum
Der Friede nicht beſtehen kann; warum
Ein Kampf auf Tod und Leben nöthig iſt.

Kaiſer.

Um von der Welt die Höllenfurcht zu nehmen.

Hermann.

Iſt's nicht die Furcht, die überall regiert?

Kaiſer.

Doch zwiefach iſt das Mittel, Furcht vor Schmerzen,
Furcht vor Geſpenſtern. Mit der Furcht vor
Schmerzen,
Wobei der Geiſt ſich frei entfalten kann,
Erzieht ihr wildes Kind die kluge Mutter;
Die Amme ſchreckt es thöricht mit Geſpenſtern,
Und macht den Geiſt zum dummen Knecht des
Wahns.

Hermann.

Mir ſcheint der Kampf auch gegen Gott gerichtet,
Denn eine Nacht von dieſer Größ' und Dauer
Hat offenbar des Himmels Billigung.

Kaiſer.

Iſt nicht jedwedes Ding von Gottes Gnaden?
Und doch, wie viel zerſtört man, und mit Recht,
Wenn der Zerſtörung Zweck vernünftig iſt!
Des Lebens Weſen kommt vom ew'gen Geiſt,
Doch die Geſtaltung von dem Geiſt des Menſchen;
Und darum iſt der Menſch der Formen Herr.

Hermann.

Und einen Baum gedenkt Ihr auszureuten,
Der ſeine mächt'gen, tauſendfält'gen Wurzeln
Getrieben in des Lebens tiefſten Boden?

Gleich iſt zum Wenigſten der Ringer Kraft:
Wie, wenn das Kaiſerthum zu Grunde ginge?

Kaiſer.

Es kann zu Grunde geh'n; doch dann verblutet
Das Papſtthum ſich am ſchwer errung'nen Siege
Und folgt ihm bald in die Vernichtung nach;
Dann bauet auf des Kaiſersthumes Trümmern
Bald neue Throne die Nothwendigkeit;
Allein des Wahnes Macht, einmal zertrümmert,
Kehrt niemals wieder, und die Welt iſt frei.
Dein Tadel ſchmerzt mich, Hermann, denn ich höre
In Dir die Beſten meiner Zeit.

Hermann.

Es iſt
Kein Tadel, hoher Herr, nur eine Meinung.
Ich kenn' und ehre Euern hohen Sinn;
Doch kann ich mich des meinen nicht entäußern.
Ihr lebt der Zukunft, ich der Gegenwart.
Mich dünkt, jedwede Zeit iſt Gottes Gabe,
Und nicht, ſie zu verändern, ſie zu ordnen,
Vor Fäulniß und Entartung zu bewahren,
Iſt der Beruf des Menſchen.

Kaiſer

Wenn ich irre
So dienet das mir zur Entſchuldigung:

Daß ich nicht anders kann. O, ſieh', mein Freund,
Ich könnt' ein irdiſch Götterleben führen
Auf meinen reichen Schlöſſern, die, umgrünt
Vom Pomeranzen= und vom Mandel=Baum,
Umkränzt von Weingeländen, auf Apuliens
Und auf Siciliens heitern Höhen liegen;
Dort in den Schooß der üppigſten Natur,
Dem mächt'gen Zuge folgend, mich verſenken,
Um in dem Wundermeere von Geſtalten
Den einz'gen, ewig gleichen Grundgedanken
Des Bildners zu erſpäh'n, ein andermal
Auf hoher Zinn' in lauer Sommernacht
Denſelben Bildner in den Sternen ſuchen;
Und wär' der Geiſt ermüdet, mich ergötzen
Am frohen Jagdgetümmel, an Geſang
Und Saitenſpiel, am Tanz der Saracenin,
An leck'rem Mahl, an feur'gem Syrakuſer
Und heiterem Geſpräch', das Beide würzt.
Warum denn thu' ich's nicht, und ſtürze mich
In der Charybdis Wirbel, die vielleicht
Mich einſt, wie meinen wackern Peſcecola
Verſchlingen wird? Warum? Du kennſt mich

Hermann:

Nicht blinder Ehrgeiz iſt's, noch wilde Herrſchſucht,
Es iſt — wie ſag' ich? — geiſt'ger Zwang. Ich fühle

In mir die neue Zeit, ſo wie der Vogel
Den Frühling fühlt, der ihn zur Heimath ruft;
Die Welt, die ich beherrſche, kommt mir vor,
Wie ein geſegnet, doch verwildert Land;
Ich bin ein Gärtner, der in dieſe Wüſte,
Er weiß nicht wie, gekommen iſt, dem aber
Die inn're Stimme des Berufes ſagt:
Aus dieſer Wildniß ſoll ein Garten werden.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Markgraf Hermann tritt ein.

Kaiſer.

Ei, Markgraf! das heißt ſchnell zurückgekehrt.

Markgraf Hermann.

Sehr wider meinen Wunſch, denn unvollzogen
Iſt Eurer Majeſtät Befehl geblieben.

Kaiſer.

Aus welchem Grund?

Markgraf Hermann.

Der Graf von Urach hat
Des Schloſſes Uebergabe mir verweigert;
Nur auf erneuten ſchriftlichen Befehl
Des Königs, ſagt' er, könn' er's übergeben.

Kaiſer.

Was? Ein geheimer Vorbehalt? Er hätte
Den erſten Schritt zur Beß'rung mit dem Vorſatz
Der Rückkehr zu dem Böſen ſchon gethan?
Das müſſen wir enträthſeln. Weg den Schleier
Vom Antlitz des Geſpenſtes, daß es ſchwinde!

(zum Hochmeiſter)

Laß' mir den König rufen, ſchnell! Er ſoll
Mir Rede ſteh'n.

(zum Markgrafen)

Ihr bleibt im Vorgemach.

(Der Hochmeiſter und der Markgraf gehen ab.)

Kaiſer.

Ich will ein Ende machen, länger ſoll
Der Zank in meinem Hauſe meine Reiche
Nicht mehr um meine Zeit und Kraft beſtehlen.
Die kleinlichen, die Alltagsplagen ſind
Des Großen ſchlimmſter Feind: ſo wie der Nebel,
Der auch das Hochgebirg' zur Ebne macht,
Entwöhnen ſie den Geiſt vom Schau'n der Höhen;
Und brockenweiſ' verzehren ſie die Kraft,
Daß, wenn des Großen Stunde dann erſcheinet,
Und auch der Geiſt noch ſagt: jetzt iſt es Zeit,
Ihm doch die Kraft gebricht, die Zeit zu nutzen.

Sechster Auftritt.

Der Kaiſer. Der König tritt ein.

König.

Ihr habt befohlen — — —

Kaiſer.

Ja der Markgraf Hermann
Iſt eben jetzt von Trifels heimgekehrt,
Wohin ich ihn, das Schloß zu übernehmen,
Geſendet hatte.

König (betroffen).

Schon? Sehr eilig, Herr!

Kaiſer.

Vom Zeitmaaß, das wir an die Einzelheiten
Des Lebens legen, hängt die Kürz' und Länge
Des ganzen Lebens ab. Der Graf von Urach
Will nur auf einen ſchriftlichen Befehl
Von Deiner Hand das Schloß uns überliefern.
(Auf den Tiſch zeigend, wo Schreibgeräthe ſtehen.)
Hier ſetze Dich und ſchreibe den Befehl.

König.

Ich bitt' Euch, hört mich, Herr! laßt mir das Schloß.
Es giebt ja wohl der kleinſte Graf im Reiche
Dem münd'gen Sohn ein Schloß zum Eigenthum,

Und ſpricht, weil die Natur ihn frei geſprochen,
Ihn alſo frei von Unterthänigkeit.
Soll ich geringer ſeyn, denn ſolch ein Junker,
Weil ich des Kaiſers Sohn, ein Knecht, ein Bettler,
Weil ich der Deutſchen König bin?

Kaiſer.

Du haſt
In Schwaben und im Elſaß reiche Güter,
Die Dir ein königliches Leben ſichern;
Die feſten Schlöſſer aber ſind des Kaiſers:
Drum ſetze Dich und ſchreibe den Befehl!

König.

Ich bitt' Euch dringend, laßt mir Trifels, Herr!
Das einz'ge Schloß von Euern hundert Schlöſſern.

Kaiſer.

Und auch den Schatz? Die Reichskleinodien auch?

König.

Warum nicht, wenn ich König bleiben ſoll?
Bei unſers Hauſes Glück und Frieden, Vater,
Beſchwör' ich Euch — — —

Kaiſer.

Genug des Streits! Erfülle
Was Du verſprochen, ſchreibe den Befehl!

König.

Laßt mir das Schloß! Ich ſeh' ein Pfand darin,
Daß Ihr mein Recht nicht ſchmälern, meine Würde
Erhalten wollt.

Kaiſer.

Ein Pfand von Deinem Vater?
Iſt das Dein kindliches Vertrau'n? Wie hab' ich
Das ſchnöde Mißtrau'n um den Sohn verdient?

König.

Thut dieſe Frag' an die Vergangenheit.

Kaiſer.

Aus dieſer Quelle magſt Du Glauben ſchöpfen.
Längſt hab' ich Deinen böſen Sinn geahnt;
Des Vaters Langmuth hat Dir nachgeſehen;
Er iſt in eine That nun ausgebrochen,
Die nicht vor Gott noch Menſchen Gnade findet;
Des Vaters Langmuth hat ſie Dir verzieh'n.

König.

Beweiſ't, daß die Verzeihung herzlich iſt,
Und laßt mir Trifels.

Kaiſer.

Still! nichts mehr davon!
Es darf der Vater unbedingt Vertrauen,
Der Kaiſer unbedingt Gehorſam fordern.
Ich bin des Zögerns müde: komm und ſchreibe!

König.

Wozu? Ich gehe ſelbſt und übergebe
Das Schloß in Eures Abgeſandten Hände.

Kaiſer.

Das will ich nicht; ich will nur den Befehl.

König.

So ſey es — morgen denn —

Kaiſer.

Nein! heute — jetzt.
O, es iſt ſchlimmer als ich mir's gedacht.
Meinſt Du, ich ſchaue nicht in Deine Seele?
Empörung iſt Dein Sinn; das Heuchelwort
Der Beſſerung war nur auf Deinen Lippen.

König.

Und wenn — und wenn — hätt' ich nicht zehnmal Recht?
Auch ich hab' Augen, Herr, um klar zu ſehen,
Wohin des Bruders Herkunft, die Verlobung,
Mit Herzog Otto's Tochter führen ſoll.
Mich wollt Ihr in den Staub erniedrigen,
Um Euer Lieblingsſöhnlein zu erhöhen.

Kaiſer.

Ein ſchlecht geartet Herz, das gern ans Böſe,
Mit Widerſtreben nur ans Gute glaubt.

König.
Hat's denn des Knaben Vorwitz nicht verrathen:
Mit welcher Hoffnung man ihm ſchon geſchmeichelt?
Kaiſer.
Was? Lügenhaft Geſchwätz der Dienerſchaft....
König.
Die Dienerſchaft erfindet nichts; ſie plaudert
Nur das verſchleuderte Geheimniß aus.
Kaiſer.
Mein Ritterwort: ich habe den Gedanken
Noch nie gedacht.
König.
Soll ich dem Worte trauen,
Da, wo ein Eid gebrochen worden iſt?
Kaiſer.
Mißrathner Sohn! Ja, wenn ich Deinen Bruder
Zum Erben meiner Größe mir erwählte:
Ich hätte Recht: er hat zum mindeſten
Noch nie, wie Du, das Vaterherz verwundet.
König.
Das iſt der rechte Ton, nun ſind wir wahr.
Ihr hättet Recht, die Lieb' hat immer Recht;
Der Blinde folgt dem Hunde, der ihn leitet.
Die Reize meiner Mutter ſind zu lange
Schon Staub geworden, um in der Erinn'rung

Zu ihres Sohnes Gunſten noch zu ſprechen;
Jolantha's Schönheit iſt zwar auch vermodert,
Doch friſcher ſteht ſie noch vor Eurem Sinn.
Verwünſcht! Warum auch hat ſich meine Mutter
Nicht malen laſſen? O! ich weiß gar wohl,
Ich kann von Eurer Vaterliebe Schätzen
Nicht viel verlangen, unter gar zu viele
Müßt Ihr ſie theilen, denn der Himmel hat
Mit Brüdern mich geſegnet; höchſtens kann
Auf mich das Theil des jungen Guckgucks kommen.

Kaiſer (nach einer kurzen Pauſe).

Biſt Du nun fertig, ungezog'ner Knabe?
Jetzt ſetze Dich und ſchreibe den Befehl,
Daß nicht der Vater den unbänd'gen Sohn
An das Gericht des Kaiſers übergebe.

König.

Ich ſchreibe nicht.

Kaiſer.

Rebell! Der Kaiſer will's.

König.

Haha! Ihr wollt's. Nun Willen gegen Willen!
Der Kaiſer will's, der König will es nicht.
Wer zwingt den freien König? Und das bin ich;
Der Meineid nur beſtahl mich um mein Recht.

Kaiſer.

Du biſt nicht König; noch iſt Deine Krone
Ein bloßes Pfand des künft'gen Königthums;
Ich gab es Dir, ich kann es wieder nehmen;
Den Finger rühr' ich, und zerſchmettert liegt
Die Kron', auf die Du trotzeſt, Dir zu Füßen.

König.

Verſucht's! verſucht's! der Himmel giebt die Kronen,
Und ſein Geſchenk zu wahren hab' ich Muth
Und Kraft im Arm und an der Seit' ein Schwert.
Der fünfte Heinrich trug des Vaters Krone;
Ich fühl' in mir etwas von ſeinem Muth.

Kaiſer.

Ich aber nichts von ſeines Vaters Schwäche.
(Er läutet.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Markgraf Hermann tritt ein.

Markgraf Hermann.

Mein hoher Herr . . .

Kaiſer.

Ich übergeb' Euch hier
Den König als Gefang'nen.
(Der Markgraf macht eine Bewegung des Erſchreckens.)

König (das Schwert aus der Scheide reißend geht einen Schritt vor).

Höll' und Tod!

Kaiſer (ihm entgegentretend, gebieteriſch zum Markgrafen).

Nun, Markgraf! Nehmt des Königs Schwert!
Ihr ſehet
Er übergiebt's Euch im Gefühl der Schuld.

(Der **Markgraf** greift nach dem Schwerte des **Königs**, der, verwirrt und beſtürzt, es ſich nehmen läßt.)

Kaiſer.

Ihr haftet mir für ihn mit Leib und Leben.

(Der **König** thut einen Schritt vor, als ob er reden wollte, der **Kaiſer** giebt ihm gebieteriſch ein Zeichen, ſich zu entfernen und wendet ſich dann ab. Der **König** geht in heftiger Bewegung unſichren Schrittes ab; der **Markgraf** folgt ihm nach.)

Achter Auftritt.

Der **Kaiſer** allein.

Kaiſer (ſich allmählig von heftiger inn'rer Bewegung erholend).

Mein Sohn — mein Sohn — — mein eigner
Sohn! — — Was mehr?
Iſt er, wie Fleiſch von meinem Fleiſch, auch Geiſt

Von meinem Geiſt? hab' ich ihn mir gewählt?
Wird eine fremde Unthat zu der meinen,
Weil ich durch blindes Ungefähr dem Thäter
Das Leben gab? Was ſind des Blutes Bande?
Ein Ueberbleibſel thieriſcher Natur
Von ihr ins Geiſterleben eingeſchwärzt,
Und von dem Stolz gepflegt. Des Sohnes Frevel
Iſt mehr nichts als ein andrer, und wie jeder
Verdient er mein Gericht, nicht meinen Schmerz. —
Es ſchmerzt mich doch; — und ſchmerzt mich tief hinein,
Daß er es iſt. — Was hilft mir eine Weisheit,
Die, um des Menſchen Weſen zu erklären,
Sich einen Menſchen ſchafft, der nirgends iſt;
Es macht mir tiefen, bittern Schmerz, daß eben
Mein Sohn der Thäter ſolcher Thaten iſt. — —
Ich hätt' es wiſſen können, drohend ſtanden
Die himmliſchen Propheten in der Stunde
Da er geboren ward. Ich wollt's nicht glauben.
Was ſind die Sterne gegen die Natur?
Sie giebt uns Liebe, jene Wahrheit nur;
Und vor der Liebe, dieſem Hort des Lebens,
Warnt ſelbſt die ew'ge Wahrheit uns vergebens.

(Er geht langſam zur Rechten ab.)

Dritte Scene.

Ebendaſelbſt. Das vorige Gemach des **Königs.**

Neunter Auftritt.

Der **König** und **Spina** kommen Beide in heftiger Bewegung.

Spina.

Genug ſchon, hoher Herr, mehr als genug,
Um der Verzweiflung Fieber zu erregen.
O, Herr! Wie konntet Ihr? Was Ihr dem Kaiſer
Geſagt, iſt nichts, und wär' es zehnmal härter.
Ein Wort iſt Luft, die ſich nicht fangen läßt;
Sein Daſeyn iſt ſo kurz, daß man es immer
Ableugnen kann. Allein das Schwert! das Schwert!
Den Tod verſchuldet, wer nur im Palaſte
Des Kaiſers zu dem Schwerte greift; und Ihr,
Ihr habt's gezückt im Angeſicht des Kaiſers,
Ja, gegen ihn, den Kaiſer und den Vater.
Nun haben ſie, was ſie gewollt; nun werden
Mit Fug und Recht ſie vor Gericht Euch ſtellen,
Und werden Euch auf Tod und Leben richten.

König.

Auf Tod und Leben? Wagſt Du das zu denken?

Spina.

Tod wird ihr Urtheil ſeyn; der Kaiſer wird

Vielleicht begnadigen, vielleicht auch nicht;
Doch Eines iſt gewiß in jedem Falle:
Aus dem Gefängniß geht Ihr nur ins Grab.

König.

Hör' auf zu krächzen, Rabe! Willſt Du denn
Mein kochend Blut aus allen Adern jagen,
Daß Du der Zukunft ſcheußliche Geſpenſter
Um mich verſammelſt? Finde Mittel aus,
Die gräßlichen Geſtalten abzuwehren.

Spina.

Wo giebt's noch ſolche Mittel?

König.

Schnelle Flucht.

Spina.

Hinunter ſteht der Weg zur Flucht noch offen,
Hinaus nicht mehr, habt Ihr's denn nicht geſeh'n,
Schon hat der Markgraf, Euer alter Feind,
Mit ſeinen Schergen Euch ſo eng umzäunet,
Daß ſelbſt ein Blick ſich an den Kolben ritzt.
Das iſt vorbei.

König.

Vorbei? Verflucht die Sonne
Die mir nach Worms geleuchtet! — Um mein Recht:
Den freien Königsthron, mir zu erſtreiten,

Griff ich zum Schwert, und hätte mit dem Schwert
Den Abgrund nur, der mich verſchlingt, gegraben,
Vielleicht mir ſelbſt das Blutgerüſt gezimmert?
Mich und die Meinen in den Staub geſtürzt,
Um dem verhaßten Bruder in mein Erbe,
Auf den Thron den Weg zu bahnen?

Spina.

Ja,
So iſt's. Ihr ſeyd verloren; Alle ſind's,
Die Euch gehören, die auf Euch gebaut.
Der Himmel ſelbſt kann Euch nicht Rettung
ſchaffen.

König.

Der Himmel ſelbſt nicht!

Spina.

Nun, das iſt zu viel;
Der könnte wohl, denn nach dem Sprichwort iſt
Bei Gott kein Ding unmöglich.

König.

Könnt' er doch?

Spina.

Ja, wenn der Kaiſer ſtürbe.

König.

Wahnſinn! Wahnſinn!
Gleich einer Eiche ſteht er kräftig da.

Spina.

Manch ſtarken Eichbaum hat der Sturm gebrochen.

König.

Ich habe ſolch ein Wunder nicht verdient.

Spina.

Die Zeit der Wunder iſt vorbei; was jetzt
Geſchehen ſoll, das muß der Menſch vollbringen.

König.

Entſetzlicher! was meinſt Du?

Spina.

Grad' heraus!
Das Schickſal treibt mit Ungeſtüm; wir haben
Nicht Zeit, das häßliche Geſicht der That,
Die doch geſcheh'n muß, freundlich anzumalen.
Man muß dem Kaiſer einen Schlaftrunk reichen,
Von dem er nicht erwacht. Sein Richterſchwert,
Das Euch bedroht, fällt dann in Eure Hand;
Sein Todesſchlaf erwecket Euer Glück,
Das mit dem Tode ringt, zu neuem Leben.

König.

Ein Kaiſermord! — Ein Vatermord! — Entſetzen!

(Heftig hin und hergehend.)

Was redeſt Du? — Hinweg! — Kein Wort! —
Du haſt

Schon freſſend Feuer mir ins Hirn geſpritzt. — —

(Während einer Pauſe wie oben.)

Nein! Lieber bis zum letzten Hauch des Lebens
Gefangen in des Kerkers öder Nacht!

Spina.

Laßt Euch von falſcher Großmuth nicht belügen!
Der Bettler kann den Kerker leidlich finden,
Nur Elend gegen Elend tauſcht er um;
Doch Euch folgt die Erinn'rung an vergang'ne,
Verſcherzte Hoheit in die öde Nacht,
Und wird zur Furie, die Euch ewig geißelt.
Und wenn Ihr's überdauert, wenn Euch einſt
Der neue Kaiſer, Euer Bruder Konrad,
Die Freiheit ſchenkt und reiches Gut dazu,
Iſt's doch ein ſchmählig Loos, Euch nur gegönnt
Mit dem Beding, daß Ihr durchaus vergeßt,
Nie Eure Söhne des Vergang'nen denken,
Ihr alleſammt auf immer Kaiſer Konrads
Getreue Diener und Vaſallen bleibt.

König

(der unterdeſſen in finſterm Schweigen geſtanden, haſtig auffahrend).

Der Himmel ſtürz' auf uns zermalmend nieder!
Die Hölle ſprenge ihre Kluft und ſchütte

Ihr Feuer in die Welt! eh' das geſchieht.
(Während einer kurzen Pauſe wie oben.)
Du arger Schalksknecht, warum ſagſt Du mir,
Dem Sohne, daß der Vater ſterben muß?
Könnt' er nicht ſterben, ohne daß ich's wüßte?

Spina.

Nein, Herr! Denn eine Lüg' enthält der Spruch:
Umſonſt iſt nur der Tod. Der Tod iſt theuer;
Er iſt der theuerſte von allen Aerzten,
Und das mit Recht, er iſt das Haupt der Schule,
Und hilft als Meiſter, wo der Lehrling ſtockt.
Ein Unterſchenk des Kaiſers iſt mein Landsmann,
Ein Mann von keckem Muth, und ſtets bereit
Zu jedem Dienſt, ſobald des Goldes Wucht
Die Schale der Belohnung niederzieht.
Gold habt nur Ihr. Dann fordert ſolch ein Wagſtück
Auch ein'ge Bürgſchaft für des Wagers Kopf;
Die kann uns nur der künft'ge Herrſcher geben.
Drum frag' ich: ſoll's geſchehn?

König.

Verfluchte Frage!

Spina.

Entſchließt Euch ſchnell! Sie werden Euch gar bald

Den treuen Diener von der Seite reißen;
Die todten Mauern aber helfen nicht.

König (in höchſter Aufregung).

Es iſt entſetzlich; doch es muß geſcheh'n:
Ich oder er, wie jetzt die Würfel ſteh'n.
Es müßte, dieſes Schreckniß abzuwenden,
Noch heut' die Welt im Feuerregen enden.

(Er eilt nach der Rechten, indem der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Worms. Ein Gemach des Königs im Pallaſte.

Erſter Auftritt.

Der König kommt heftig bewegt von der Rechten. Margarethe folgt ihm eben ſo.

König.

Laß ab von mir!

Margarethe.

Nein, Du entfliehſt mir nicht.

König.

Zurück, in Dein Gemach! befehl' ich Dir.

Margarethe.

Umſonſt! nicht ſchrecken ſoll mich Deine Härte;
Ich übe meine Pflicht.

König.

Verdammt die Pflicht,
Den arg Gequälten ärger noch zu quälen.

Margarethe.

Nicht ſchonen kann der Arzt, der heilen will.
Sieh! Du biſt krank, und machſt mir ein Geheimniß
Aus Deinem Uebel, mir, die Gott der Herr
Als Deinen Seelenarzt Dir zugewieſen?
Sein Herz verſchließen vor dem treuen Weibe
Iſt eine Untreu' von der ſchlimmſten Art.

König.

Und was verſchließ' ich denn? Iſt meine Krankheit
Nicht offenbar vor Dir und aller Welt?
Bin ich nicht ein Gefangner? iſt mein Thron
Nicht ſchon zerſchlagen? bau'n ſie auf dem Schutte
Nicht ſchon den Thron für den verhaßten Bruder?

Margarethe.

Du irrſt, mein Freund! O, glaube Deinem Weibe!
Der Himmel hat uns Frau'n mit unſerm Anſpruch
Auf Lebensglück an Euer Herz gewieſen;
Drum hat er für des Herzens dunkles Walten
Uns auch den Blick geſchärft. O, glaube mir!
Der Kaiſer iſt nicht falſch; was Du argwöhneſt:
Er hat es nie gedacht.

König.

Leichtgläubig Weib,
Die nicht an Gall im Herzen glaubt, weil ſie

Zum Honig wird auf der geſchmeid'gen Zunge.
Das einzig ſichre Zeugniß giebt die That.

Margarethe.

Der Vater ſtraft — Du haſt ihn ſchwer gekränkt —
Der Vater wird verzeih'n.

König.

O, nimmermehr.

Margarethe.

Unſelig Mißtrau'n! Doch, mein theurer Herr,
Dein Argwohn reicht nicht hin, das zu enträthſeln,
Was ich ſeit geſtern erſt, und vormals nie,
An Dir gewahrt, Dein wortlos, finſter Brüten
Und die Unſtätigkeit in allem Thun.
Wie ſchlafende Ungewitter an den Bergen,
So lag auf Deiner Stirn der Seele Nacht.

König.

Und wenn ich dem Veſuv geglichen hätte,
Deß Haupt des ſchwarzen Qualmes Nacht umlagert,
Indeß der Feuerſtrom durch dieſe Nacht
Aus ſeinem Scheitel ſprüht, wär's denn ein Wunder?

Margarethe.

Gewiß nicht. Hätt' in einem Feuerſtrome

Von wilden Worten ſich Dein Zorn entladen,
Dein aufgeregter Geiſt in wüſten Bildern
Von Rachentwürfen ſich erſchöpft; es wäre
Gemäß geweſen Deinem heft'gen Sinn;
Ich wäre nicht erſtaunt und nicht erſchrocken:
Doch wie ich Dich geſeh'n im Widerſpruch
Mit Deinem Weſen, das hat mich erſchreckt.
Ein Schlimm'res, fürcht' ich....

König (erſchrocken heftig).

Weib! Ein Schlimm'res? Was?

Margarethe.

Mein theurer Freund, der ärgſte Geiſt im Leben
Iſt der ohnmächtige, verbiſſ'ne Zorn,
Der innen brütet: ſeines Brütens Frucht
Iſt des Verbrechens gift'ger Baſilisk.

König
(mit immer ſteigender Heftigkeit).

Verbrechen! Ha! Ich will Dir's beſſer ſagen:
Der ärgſte Geiſt im Leben iſt das Weib,
Das aus den Lüften einen Grund ſich haſcht,
Ihn aus der Erde gräbt, den Mann zu quälen,
Weil ihre Luſt aus ſeiner Qual entſpringt.

Margarethe.

O, Heinrich! — ſieh! — ich wollt' es Dir
nicht ſagen,

Du zwingſt mich nun. Ach! nicht Erfindung iſt's,
Kein leeres Schreckbild thörichter Beſorgniß
Was ich geſagt: Du haſt im Schlaf geſprochen.

König.

Im Schlaf! im Schlaf! Was, Hölle, denn
im Schlaf?

Margarethe.

Du riefſt im Ton der wildeſten Verzweiflung:
„Ein Kaiſermord! ein Vatermord!“ und dann:
„Trink' aus den Becher, den der Sohn kredenzt!“
Dann: „Gute Nacht bis in die Ewigkeit!“
Dann ſchrieſt Du „Weh,“ daß ich zuſammenfuhr.

König.

Hinweg von mir! Hinweg ruchloſes Weib!
Ich will Dich nicht mehr, fort aus meinem Bette,
Du Vampyr, der an meine Bruſt ſich legt,
Um mir das Blut der Seele, die Gedanken,
Daraus zu ſtehlen! Räub'riſch Ungethüm,
Auf ewig ſey verbannt von meiner Seite!

Margarethe (will ſeine Hand faſſen).

O, Heinrich! Heinrich!

König (ſich zurück ziehend).

Fort, unheimlich Weſen!
Im Traume! Höll' und Tod! Ein Wort im
Traume?

Was iſt der Traum? Die Höllenfahrt der Seele
In das Geſpenſterreich.

Margarethe.

Die Auferſtehung
Vergangener Gedanken und Gefühle.
O, Heinrich! Heinrich! Alles ſagt mir klar,
Daß Du mit dem Gedanken Deine Seele
Befleckt haſt.

König.

Quälerin! laß ab von mir.

Margarethe.

Die Liebe läßt nicht ab von dem Geliebten,
Der in Gefahr des ew'gen Todes ſchwebt.
Die guten Geiſter droben weinen ſchon,
Und durch die Hölle zuckt ein Strahl der Freude,
Wird der Gedank' auf Erden nur gedacht;
Und Du und Deine Seele ſollt' es ſeyn,
Um die der Himmel weint, die Hölle jauchzet?

König.

Und wenn ich den Gedanken auch gehabt,
Beim ew'gen Gott, es wär' nicht meine Schuld.
Und wär's ein Unglück denn? wo iſt die That,
Von der nicht jeder Menſch einmal gedacht:
Wenn ich ſie thäte?

Margarethe.

Nein! es ſoll der Menſch
Auch nicht mit einem heuchleriſchen Wenn
Den Frevel denken, der Verſucher findet
Sonſt off'ne Bahn, und kräftigt den Gedanken,
Daß wider Herz und Willen ſeines Denkers
Er unverſehens reift zur Schreckensthat.

(Sie faßt ſeine Hand.)

Komm' an geweihte Stätte, durch Gebet
Zu reinigen die ſchon befleckte Seele.

König

(ſich von ihr loszureißen ſtrebend).

Ich will nicht beten. Fleuch aus meiner Nähe!
Zum Thiere wird der wild gereizte Menſch,
Zum ſcharfen Gifte ſeines Mundes Schaum.

(Er reißt ſich von ihr los.)

Es giebt nicht Wunder mehr, ich will nicht beten;
Gott hat die Welt dem Teufel abgetreten.

(Er geht raſch nach der Linken.)

Margarethe

(eilt ihm nach und ſchließt ihn gewaltſam in ihre Arme).

Ja, ja, ich ſehe, böſe Geiſter füllen
Rings um uns her den Raum; ſie wollen Dich,
Der mir gehört, aus meinen Armen reißen;
Sie ſprechen Deine Seel' als ſchon verfallen,

Als Eigenthum des Höllenfürſten, an.
Weicht, weicht von uns, Ihr Schergen der Verdammniß!
Im Namen des dreiein'gen Gottes, weicht!
Ihr habt nicht Theil an dieſer Chriſtenſeele.

König (ſich gegen ſie ſträubend).

Du biſt von Sinnen, Weib!

Margarethe.

Wer hat noch Sinne,
Reißt man des Herzens Hälft' ihm aus der Bruſt?
Unglücklicher! Komm' an geweih'te Stätte!
Da haben ſie nicht Macht; ich führe Dich.
Gott, fühl' ich, giebt mir Kraft: ich will ja nur
Den Gatten mir, den Vater meinen Kindern,
Ihm ſelbſt, dem Ewigen, die Seele retten,
Die er erkauft mit ſeines Sohnes Blut....

König
(ſich von ihr losreißend, ſo, daß ſie zu Boden fällt).

Willſt Du mit mir Dich in die Hölle betten:
So komm' mir nach und reize meine Wuth.

(Er geht in heftiger Bewegung zur Linken ab.)

Zweiter Auftritt.

Margarethe allein.

Margarethe (noch knieend).

Er iſt verloren. — Rette Du ihn, Heiland!
Ich habe keine Macht mehr über ihn.

(Pauſe, während welcher ſie aufſteht.)

Was nun beginnen? Darf ich müſſig bleiben?
Ich darf nicht. — Gott! mein Gott! — Was ſoll ich thun?
Soll ich den Kaiſer warnen? Fluch dem Weibe,
Das ſeinen Mann dem Henker übergiebt! —
Soll ich's geſchehen laſſen? Fluch dem Munde,
Der ſchweigt, wo er den Frevel wehren kann!
Was aber denn? — — Zum Kaiſer — ja, zum Kaiſer!
Der einz'ge Weg, dem Unheil zu entflieh'n!
So lange will ich jammernd vor ihm knie'n:
Bis er verzeihend dieſen Hader endet
Und ſo den Fluch vom Haupt des Sohnes wendet.

(Sie geht raſch zur Rechten ab.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Ein Gemach des Kaiſers.

Dritter Auftritt.

Der Kaiſer kommt von der Rechten, ihm folgt Markgraf Hermann und ein Kämmerling, der mehrere Schriften trägt.

Kaiſer (zu dem Kämmerlinge).

Die Schriften zu dem Erzbiſchof von Salzburg,
Und nach dem Hochamt' wünſch' ich ihn zu ſprechen.
Dann magſt Du nach dem Ordensmeiſter ſenden:
Ich hätt' ein wichtiges Geſchäft mit ihm.

(Der Kämmerling will gehen.)

Wie hoch iſt's an der Zeit?

Kämmerling.

Die erſte Meſſe
Ward eben ausgeläutet, Majeſtät.

Kaiſer.

So bringe mir das Frühmahl, Brot und Wein.

(Kämmerling geht ab.)

Kaiſer.

Nun Markgraf, Eure Leute ſind bereit?

Markgraf Hermann.

Ja, hoher Herr.

Kaiſer.

So ziehet denn nach Trifels;
Thut dem von Urach kund, was hier geſcheh'n.
Er ſoll noch heut' das Schloß Euch übergeben,
Will er nicht einſt mit ſeinem Kopfe büßen.
Gehorcht er, ſo gewährt ihm freien Abzug,
Was frommt es mir, den Maulwurf abzufangen?
Das Fleckchen Erde, das er mir zerwühlt,
Iſt nicht der Rede werth. Des Königs Wacht
Iſt doch geſichert?

Markgraf Hermann.

Völlig, hoher Herr,
Und Flucht, wie Ihr gefürchtet, iſt unmöglich.

Kaiſer.

Sobald das Schloß in unſern Händen iſt,
Soll er die Freiheit haben. Nun, mit Gott!

(Der Markgraf geht; als er die Thür öffnet, ſteht draußen Margarethe mit Friedrichen an der Hand.)

Markgraf Hermann.

Die Königin!

Kaiſer.

Herein! und guten Morgen!

(Margarethe und Friedrich treten ein; der Markgraf geht ab.)

Vierter Auftritt.

Der Kaiſer, Margarethe und Friedrich.
Später der Kämmerling.

Margarethe.

Verzeihet, hoher Herr, daß ich ſo früh....

Kaiſer.

Früh oder ſpät, die Tochter iſt willkommen.

Margarethe.

Schon geſtern Abend kam ich — doch der Zutritt
Ward mir verſagt.

Kaiſer.

So hatt' ich's anbefohlen.
Ich war ſehr aufgeregt; dann ſprech' ich Niemand.
Denn immer ſteht der aufgeregte Menſch
Um ein'ge Stufen unter ſeiner Würde,
Und immer hab' ich hinterdrein bereut,
Was ich in ſolchem Augenblick geſprochen.
(Indem er einen Seſſel zurecht ſtellt.)
Kommt! Setzt Euch, liebe Tochter!

(Er ſetzt ſich, indem er Friedrichen zu ſich zieht.
Margarethe ſetzt ſich nach ihm).

Kaiſer (zu Friedrich, ihn küſſend.)

Grüß' Dich Gott,
Mein Knäblein!

Friedrich (ihm die Hand küſſend).
Guten Morgen, gnäd'ger Herr!

Margarethe.
Nun bitte, Friedrich, was Du bitten wollteſt.

Friedrich.
Du biſt dem Vater böſe, gnäd'ger Herr;
Sey wieder gut, er wird es nicht mehr thun.

Kaiſer.
O, ſprächſt Du wahr, mein lieb unſchuldig Kind!
(Zu Margarethe.)
Ich konnt' es denken, was Euch zu mir führte.

Margarethe.
Ach, Herr! Was kann die Gattin anders wollen,
Als ihres Gatten Schuld entſchuldigen,
Und vom geliebten Haupt die Strafe wenden?

Kaiſer.
Der König iſt ein wilder, heft'ger Menſch,
Bei dem der feſte Sinn zum Starrſinn wird,
Und jeder Wunſch und leiſe Willensregung
Zur Leidenſchaft ſich ſteigert, die ihn dann
Unfähig macht, auf eine andre Stimme,
Als das Geſchrei der Leidenſchaft, zu hören! —
Ihr habt gewiß recht böſe Zeit bei ihm.

Margarethe.

Nein, Herr! nicht böſe Zeit, nur böſe Stunden
Von Zeit zu Zeit.

Kaiſer.

Es thut mir leid um Euch.

Margarethe.

Muß nicht der Menſch ſein Schickſal aus der Hand
Des Himmels ohne Widerrede nehmen,
Wie er es giebt? Und iſt des Gatten Sinn
Nicht eine Art von Schickſal für uns Frauen?

Kaiſer.

Ihr ſeyd ein braves Weib!

Margarethe.

Ach, hoher Herr!
Ihr ſeyd ſo gnädig gegen mich; o! traget
Nur einen Theil der unverdienten Gnade
Auf meinen Gatten über, und verzeiht!
Ich weiß, er hat den Vater tief gekränkt,
Sich ſchwer vergangen gegen ſeinen Kaiſer;
Doch, nächſt der Langmuth Gottes, iſt die Langmuth
Des Vaters ja die größte....

Kaiſer.

Seyd nur ruhig,
Und glaubt mir, niemals hätte die Natur

Des Vaterrechts willkürliche Gewalt
Uns anvertrau't, wenn ſie uns nicht zugleich
Das milde Vaterherz gegeben hätte.

(Kämmerling kommt mit einem Becher, und einem ſilbernen Teller, worauf Brod liegt, ſtellt Beides auf den Tiſch und geht wieder ab).

(Margarethe fährt bei dem Anblick des Bechers erſchrocken zuſammen und ſteht in ängſtlicher Bewegung auf.)

Kaiſer (dies bemerkend, ſieht ſie etwas befremdet an).
Was iſt Euch? Bleibt doch ſitzen, liebe Tochter!

Margarethe (ſich zu ſeinen Füßen werfend).
Nein! nein! Im Staub' iſt meine Stelle, Herr.
Hier will ich flehend liegen, bis das Wort
Der Gnad' aus Eurem Munde mich erhebt.
Verzeiht dem Sohn! verzeihet ganz! Unſelig
Iſt jeder Zwiſt, doch der unſeligſte
Von Allen iſt der Zwiſt der Blutsverwandten.
In jedem andren Streite darf der Kämpfer
Am Ziele doch des Sieges Freude hoffen;
In dieſem Streit der Unnatur kann ſelbſt
Der Sieg dem Sieger nichts als Thränen bringen.

Kaiſer.
Steht auf, ſteht auf! Es ſoll ſich freundlich löſen.
(Er greift nach dem Becher.)

Margarethe,
(faßt, ihn daran zu hindern, heftig ſeine Hand).

Ihr habt gewollt, daß ich Euch Vater nenne:
Nun, Vater — Vater — hört der Tochter Fleh'n!
Vergebet, löſ't den fürchterlichen Bann!
Auch die verdiente Strafe zeuget Groll,
Groll gährt zu Haß, und aus dem Haß erwächſt —
Herr Gott! Herr Gott! — ich weiß nicht, was ich rede —
Was iſt ſo ſchauderhaft, ſo herzzerreißend,
Das nicht im Leben ſchon der Haß erzeugt?

Kaiſer.

Ihr ſeht Geſpenſter. Doch Geſpenſter ſehen,
Iſt eine Krankheit, und ich will Euch heilen.
Steht auf! Ich will's.

(Margarethe ſteht auf.)

Kaiſer.

Ihm ſoll vergeben ſeyn:
In Eurer Gegenwart werd' ich den Streit
Mit meinem Sohn, will's Gott, auf immer ſchlichten.

(Er läutet, der Kämmerling tritt ein.)

Ich will den König ſprechen und ſogleich.

(Der Kämmerling geht ab.)

Friedrich (der unterdeſſen den Becher betrachtet, nimmt ihn jetzt und reicht ihn dem **Kaiſer** hin.)

Willſt Du nicht trinken?

Kaiſer.

Ha, mein kleiner Mundſchenk!
So trink mir's zu.

Friedrich.

Recht gern.

(Will trinken.)

Margarethe (außer ſich dazwiſchen fahrend, ſchreiend).

Trink nicht! trink nicht!

Kaiſer (ſtutzend).

Warum nicht?

Margarethe (in Angſt und Verlegenheit).

Keinen Wein! — Er iſt ihm ſchädlich —

Kaiſer (zu Friedrich).

So trinkſt Du niemals Wein?

Friedrich.

O, alle Tage.

Kaiſer (nimmt den Becher und ſetzt ihn auf den Tiſch zurück, von dem er, aufſtehend, den Knaben wegweiſet).

Jetzt trinkſt Du nicht. — Nun löſet mir das Räthſel,
Warum denn eben heute nicht, und nicht
Von dieſem Wein der Knabe trinken ſoll?

Margarethe.

Ein Räthſel? — Wo? — Iſt Mutterſorg' ein Räthſel? —
Und dann — ich will's geſteh'n — Ihr werdet ſpotten —
Mir träumte heut — daß vom Genuß des Weins
Er tödtlich krank geworden.

Kaiſer.

Doch, Ihr zittert,
Die Stimme bebt, und Eure Farbe wechſelt,
So wirkt kein Traum ins wache Leben ein.

Margarethe.

Wenn er des Kindes theures Haupt bedrohet — —

Kaiſer (ihr den Griff ſeines Schwertes hinhaltend).

Seht hier das Kreuz! legt Eure Hand darauf,
Und ſchwört bei dieſem Pfand des ew'gen Heiles,
Daß Ihr im Traum geſehen, was Ihr ſagt!

Margarethe.

Wie? — ſchwören? — Nimmer! Frevel iſt ein Eid
Um ſo Geringes — ein ruchloſes Spiel —

Kaiſer.

Der Vater iſt's, der Kaiſer, der's gebietet.

Margarethe.

Doch der verbietet's, der die Seele tödtet.

Kaiſer.

Ihr wollt nicht ſchwören?

Margarethe.

Nimmer! nimmermehr!

Kaiſer.

So habt Ihr nicht geträumt; ſo wißt ihr Andres.
Im Namen Gottes, und als ein Geſalbter
Des Herrn, der ich bin, als Stellvertreter
Des ew'gen Richters, der die Wahrheit will,
Begehr' ich, Kön'gin Margareth, von Dir:
Daß Du die lautre Wahrheit mir verkündeſt.

Margarethe.

Ich weiß nicht — weiß von nichts — O, grauſe Qual!

Kaiſer.

Gift iſt in dieſem Weine.

Margarethe (außer ſich).

Gnade! Gnade!
Barmherzigkeit!

(Sie will ihm zu Füßen fallen.)

Kaiſer (ſie abhaltend).

Halt ein! Ich weiß genug.

(Er führt die ſchwankende Margarethe zu einem Seſſel auf der Linken, der Knabe Friedrich kommt zu ihr.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Die Thür öffnet ſich; man ſieht den König von drei Rittern begleitet; dieſe bleiben draußen; der König ſchreitet langſam herein, ſo daß eine Pauſe entſteht.

König.

Habt guten Morgen!

Kaiſer (mit bewegter Stimme).

Ja, den gebe Gott!

(Er nimmt den Becher und tritt einen Schritt auf den König zu.)

Komm her, mein Sohn! kredenze mir den Becher!

König

(erſchrickt heftig, faßt ſich aber nach einigen Augenblicken, und greift mit verzweifelter Entſchloſſenheit nach dem Becher).

(Margarethe ſtößt einen unwillkührlichen Schrei der Angſt aus.)

Kaiſer

(den Becher wegziehend und dann zurück ſetzend).

Du ſollſt nicht trinken. Dieſer Schrei der Angſt,
Und Dein Verbrecherantlitz ſagen deutlich:
Gift iſt in dieſem Wein — auf Dein Gebot.
Iſt's nicht?

Bibl.
Univers.
Lips.

(Da der **König** in finſterm Schweigen beharrt.)

Sprich nein. — — Sprich nein,
um Gottes willen! . . .
Soll ich den Becher ſtellen vor Gericht?

König (nach kurzem Zögern).

Ihr habt das Ziel erreicht, hier iſt mein Haupt.

(**Margarethe** ſinkt auf den Seſſel, an den ſie ſich bisher gehalten.)

Kaiſer.

Giftmiſcher! Vatermörder! — Wehe mir,
Daß ich der Worte Fluch, vor deren Laut
Die Seele ſich vom Leibe trennen möchte,
Um dieſen ew'gen Schmerz nicht mitzufühlen,
Ausſprechen muß, und über meinen Sohn,
Mein eig'nes Blut! O, zehnmal wehe mir!

(Halb weinend.)

Der erſte Vatermörder, den ich richte:
Es iſt mein Sohn, es iſt mein eigner Sohn!

Sechster Auftritt.

Die **Vorigen**. **Hermann** von Salza tritt ein.

Hermann.

Ihr habt befohlen . . . .

Kaiſer.

Ach! zu anderm Zwecke.
Jetzt komm, mein Freund, hilf meinen Schmerz
mir tragen!

(Er lehnt ſich an ihn an.)

Nein! Du verſtehſt ihn nicht, Du Glücklicher,
Der ſolch ein Kreuz vor ſeinem Herzen trägt.
Das iſt das Kreuz, vor dem der Teufel flieht,
Das iſt der Talisman, der Deine Seele
Auf immer vor dem wahren Schmerz beſchützt.
Was Du an Leid, an Gram, an Schmerz, an
Qualen
Auch fühlen kannſt, es iſt ein Nadelſtich,
Denn Du haſt keinen Sohn, der Dich vergiftet.

Hermann (heftig erſchrocken zurückfahrend).

Vergiftet? Jeſu Chriſt! Was iſt geſcheh'n?
Was ſagt Ihr, hoher Herr?

Kaiſer.

Vergiftet.

Hermann.

Wer?

Kaiſer.

Da ſteht das Gift, und dort, der mir's gemiſcht.

Hermann.

Um Gott! um Gott! ſeyd Ihr auch überzeugt?

Kaiſer.

Wird man leichtgläubig ſeyn bei ſolchem Frevel?

Hermann.

Wer ſind die Teufel, die den Sohn verführten? ....

Kaiſer.

Zum Vatermorde wird man nicht verführt;
Der wächſt im faulen Sumpf des eignen Herzens.

Hermann.

Nein, forſcht nur nach . . .

Kaiſer.

Und ſoll ich ſo der Welt
Die Schande meines Stammes offenbaren?
Soll einſt die Nachwelt wiſſen und erzählen:
Ein Hohenſtaufe war ein Vatermörder?
Begrabt's in Eurer Bruſt bei meinem Zorn!
Ein Hohenſtaufe — und ein Vatermörder!
O, wäre doch die Frevelthat geglückt!
Nach kurzem Weh' genöß' ich dann der Ruhe.
Nun iſt der Leib zwar wunderbar gerettet;
Doch in der Seele Tiefen drang das Gift.

Hermann.

O, Herr! Ich ſah' Euch oft dem Schmerz gebieten — — —

Kaiſer.

Das war ein andrer Schmerz. Ein Schauder ſtets

Durchzuckte meine Glieder, wenn als Richter
Ich auf das Henkerbeil erkennen mußte;
Und nun — bedenk' es, Freund! — nun hat der
Sohn,
Der eigne Sohn das grauſe Beil verdient.

Margarethe (heftig aufſtehend und zu ſeinen Füßen ſtürzend).

O Gnade! Gnade! daß der ew'ge Richter
Euch gnädig ſey!

Hermann (der ebenfalls niedergefallen).

Ja, Gnade, hoher Herr!
Schont Eures Blutes!

Kaiſer (nachdem er Margarethe aufgehoben).

Seyd nur unbeſorgt!
Ich bin kein Brutus.

(Kurze Pauſe; dann zu Hermann.)

Heut' noch reiſeſt Du
Mit dem Gefangenen nach Pavia ab,
Und übergibſt ihn dort dem Grafen Lancia,
Der mag ihn weiter nach Apulien bringen,
Nach San-Felice-Schloß zu ew'ger Haft.

Margarethe.

Und mich mit ihm.

Kaiſer.

Dies Glück hat er verwirkt.

Margarethe.

Ihr könnt des Sacramentes Band nicht löſen.
Sein Loos iſt meins.

(Sie geht zum Könige.)

König (ſie von ſich weiſend).

Hinweg, Blutſaugerin,
Die meine Feinde nährt mit meinem Mark!
Ich will Dich nicht, kein Band mehr zwiſchen uns!

Margarethe.

Du ſah'ſt mein Handeln, Gott! verdien' ich das?

Kaiſer (Margarethen zu ſich ziehend und Friedrichen die Hand reichend).

Komm, Königs Wittib, komm Du Königswaiſe!
Was Euch ſein wilder Haß entzogen hat:
In meiner Liebe ſollt Ihr's wiederfinden.

König (nach einer kurzen Pauſe zum Kaiſer).

Laßt mir von meinem Knaben Abſchied nehmen.

Kaiſer (Friedrichen zum Könige weiſend).

Geh' hin!

König
(den Knaben auf den Arm nehmend und küſſend).

Leb' wohl, mein lieber Friedrich.

Friedrich.

. . . . Vater,
Willſt Du verreiſen?

König.

Weit — auf ewig — Kind.
Ich habe Deine künft'ge Welt verſpielt;
Einſt aber wirſt Du ſehn: ich hatte Recht
Bis auf das eine Letzte; und Du wirſt
Dem unglückſel'gen Vater dann nicht fluchen.

(Er ſetzt ihn nieder.)

Leb' wohl, mein ſüßes Kind, und denke mein! — —

(zum Kaiſer)

Könnt Ihr das eine Letzte mir vergeben:
So thut es, Herr, zum ew'gen Lebewohl!

Kaiſer.

Verſöhn' Dich mit dem ew'gen Geiſt in Dir!
Wirf aus der Bruſt die wilden Leidenſchaften,
Die dieſen Geiſt bekämpfen, unterdrücken,
Erniedrigen zum Sklaven Deines Bluts!
In dieſer Hoffnung hab' ich ſchon vergeben.
Es kommt ein Tag, da ſchlägt das ew'ge Licht
Den Nebeldunſt des ird'ſchen Lebens nieder,
Da wünſch' ich Dich zu finden; fehle nicht;
Auf Erden ſehen wir uns niemals wieder.

(Der Vorhang fällt.)

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

◆

Zehnter Band.

Die Hohenſtaufen. Sechſter Band.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.

1837.

BIBL
UNIVE

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

Zehnter Band.

Die Hohenſtaufen. Sechster Band.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.

1837.

Die

Hohenſtaufen,

ein Cyclus hiſtoriſcher Dramen

von

Ernst Raupach.

Sechster Band.

1. Kaiſer Friedrich II. III. Theil, oder: Friedrich und Gregor.
2. Kaiſer Friedrich II. IV. Theil, oder: Friedrichs Tod.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.

1837.

BIBL.
VNIVERS.

Kaiſer Friedrich II.

Dritter Theil

oder

Friedrich und Gregor.

Hiſtoriſches Drama in fünf Aufzügen,
und einem Vorſpiele.

Perſonen.

Kaiſer Friedrich II.

Gregor IX. (früher Hugolin von Segni).

Enzio, König von Sardinien, des Kaiſers natürlicher Sohn.

Herzog Richard von Cornwallis, Bruder des Königs Heinrich von England.

Gottfried von Caſtiglione (ſpäter Cöleſtin IV.), **Sinibald von Fieſco** (ſpäter Innocenz IV.), **Rainald von Segni** (nachmals Alexander IV.), **Otto von Montferrat**, **Otto Colonna**, **Jacob Pecoraria**, **Gregor von Montelongo**,	Kardinäle.
Hermann von Salza, Hochmeiſter des deutſchen Ordens, **Konrad**, Biſchof von Lüttich, **Ezelin von Romano**, **Thaddäus von Sueſſa**, **Marinus von Eboli**, **Graf Rudolf von Habsburg** (ſpäter König der Deutſchen), **Graf Gebhard von Arnſtein**,	des Kaiſers Feldhauptleute.

Giordano, Kanzler der Stadt Rom.
Michael Scotus, Aſtrolog,
Nicola von Piſa, Bildhauer, } in des Kaiſers Dienſte.
Ein Arzt Gregor's.
Petrus von Vineis, des Kaiſers Kanzler.
Die Erzbiſchöfe von Bordeaux, York und Genua.
Die Biſchöfe von Tortona und Pavia.
Die Aebte von Clugny und Clairvaux.
Pietro und Arrigo Frangipani,
Leo und Matteo Urſini, } römiſche Edle.
Fabio und Cencio Gradelli,
Pandolfo und Civille, römiſche Bürger.
Moroſini Podeſtà,
Baſilio, Erzprieſter } von Faenza.
Der Anziano von Cortenova.
Cardinäle, Prälaten, Prieſter und Kirchendiener. Römiſche Edle. Ein Arzt. Ordensritter. Mönche. Kaiſerliche Hauptleute. Deutſche, italiäniſche und ſaraceniſche Krieger Kämmerlinge. Bürger und Volk von Rom und Faenza.

Die Handlung umfaßt die Jahre 1237—41.

Vorſpiel.

Scene:

Der Flecken Cortenova. Die Wohnung des Anziano.

Erſter Auftritt.

Marinus in voller Rüſtung und der Anziano treten ein.

Anziano.

Ja, Herr; mein ganzes Haus und Alles, was darin iſt, ſteht kaiſerlicher Majeſtät zu Gebote, wenn ſie es ihrer Gegenwart gnädigſt würdigen will.

Marinus.

Der Kaiſer will hier die Nacht zubringen; denn der Tag neigt ſich zu Ende, und wenn man acht Stunden mit dem Schwerte gearbeitet hat, ſo ſehnt man ſich nach Ruhe, wie ein müder Schnitter am heißen Erntetag.

Anzians.

Nun, Seine Majeſtät und ihre Ritterſchaft ſoll Alles finden, was ſie irgend von einem Städtlein, wie das unſrige, erwarten kann. Ihr habt gehört, meine Befehle ſind gegeben; aber leider wird meinen Leuten das Gehorchen ſchwerer werden, als mir das Befehlen, denn wir ſind auf ſo hohe Gäſte nicht eingerichtet. Hätte ich doch eher des Himmels Einfall vermuthet, als daß in unſerer Nähe eine Schlacht vorfallen ſollte. Die Mailänder und ihre Freunde ſtanden ſo weit vorwärts — —

Marinus.

Eben deßwegen, Alter, weil ſie ſtanden, wie angenagelt ſtanden in ihrem feſten Lager zwiſchen Bächen und Sümpfen, und ſich durch keine unſerer Bewegungen herauslocken ließen, nahm der Kaiſer ſeine Zuflucht zur Liſt. Er gab Befehl, ſein Heer aufzulöſen; einige Schaaren ſollten nach Cremona, Mantua, Vicenza in die Winterquartiere, andere gar nach Hauſe gehen. Alles zog ab und ſchien ſich zu zerſtreuen. Da meinten nun die Mailänder, es ſey Feierabend für dieſes Jahr, und des langen Froſchlebens in den Sümpfen müde, traten ſie fröhlich und ungeordnet den

Heimweg an. Wir Führer aber hatten den geheimen Befehl, zu beiden Seiten der mailänder Straße hinter Wäldern und Hügeln hinzuziehen, und den Feind hier verſteckt zu erwarten. Es war kein geringer Schreck zum Frühſtück, als die Mailänder uns heute Morgen aus den Wäldern und Schluchten hervorkommen ſahen; aber — Gott und der Wahrheit die Ehre! — ſie ordneten ſich raſch und gut, wie es bei ſolcher Ueberraſchung irgend möglich iſt, und fochten ſo tapfer, daß man ſich ſchämt ein Menſch zu ſeyn, wenn man Seinesgleichen für eine ſchlechte Sache zu Helden werden ſieht. Unſere Saracenen wurden zurückgeſchlagen; Ezelin und ich ſtellten den Kampf wieder her; aber erſt als der Kaiſer und Enzio mit dem Haupttreffen heran kamen, entſchied ſich der Sieg für uns.

Anziano.

Ein entſcheidender, aber wohl recht blutiger Sieg.

Marinus.

Ja, Blut iſt gefloſſen, viel Blut. Ich weiß nicht, wie ſtark ihr Heer geweſen ſeyn mag — —

Anziano.

Gegen achtzehn tauſend, ſagt man.

Marinus.

Nun, wenn ein Drittheil davon Mailands Thurmſpitzen wiederſieht, ſo können ſie Gott danken.

Anziano.

Allmächtiger Schöpfer! Ich ward geboren an dem Tage, wo der Kaiſer Barbaroſſa Mailand zerſtörte, und in dem langen Leben von fünf und ſiebzig Jahren habe ich noch nicht gelernt, wie eine Zeit des Friedens ausſieht. Wird denn nie Friede auf Erden ſeyn?

Marinus.

Vielleicht wenn kein Kaiſer und kein Papſt mehr ſeyn wird. Aber die Zeit kann man ſich gar nicht denken; denn was ſollte wohl dann überhaupt auf der Welt ſeyn? Alſo Krieg, ſo lange die Welt ſteht.

(Trompeten außerhalb.)

Horch! das iſt der Kaiſer.

(Er geht ab.)

Anziano (ſich aufrichtend).

Kaiſer und Papſt — ich verfluche Beide, weil ich ein Katharer, ein Jünger der reinen Lehre bin; den Papſt zuerſt, der als Antichriſt die Kirche weltlich gemacht, und uns als Ketzer verfolgt; den Kaiſer dann, weil niemand herrſchen ſoll, als der Vollkommene über den Lernenden. Papſtthum und Kaiſerthum ſind Erfindungen des böſen Gottes, der mit ſeinen Schöpfungen die Schöpfungen des guten Gottes verunreinigt. Ich verfluche ſie Beide.

(Er geht zur Linken ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Kaiſer. Graf Gebhard, Biſchof Konrad, Thaddäus von Sueſſa und einige andere Prälaten und Ritter, Alle in voller Rüſtung, kommen mit Marinus.

Kaiſer.

Das iſt einmal ein Tag, wo es ſich lohnt,
Daß aus den Augen man den Schlaf gerieben,
Und einem ſüßen Morgentraum entſagt;
Ein Zahlungstag des Schickſals, wo es uns
Für tauſend Tage voller Ueberdruß
Mit einer runden Summe Glück entſchädigt.

B. Konrad.

In Wahrheit, hoher Herr, das iſt ein Sieg,
Der, raſch benutzt, die ganze Lombardei
Zu Euern Füßen legt.

Gr. Gebhard.

Ihr ſagt, die ganze?
Was iſt denn von der Lombardei noch übrig,
Seitdem Verona, Padua, Treviſo,
Vicenza, Mantua, Ferrara, alle
Einſt ſtarke Pfeiler des Empörerbundes,
Dem kaiſerlichen Schwert erlegen ſind?

B. Konrad.

Es bleibt noch Mailand, Brescia, Piacenza,
Bologna, Aleſſandria und andre
Zwar minder wichtige — — —

Thaddäus.

Und dann noch Eins!
Ihr lieben deutſchen Herrn, ein großes Eins,
Das iſt der Mann zu Rom. Je mehr im Kriege
Das Glück des Kaiſers Majeſtät begünſtigt,
Um deſto lauter wird er Frieden fordern;
Und kann er ihnen nicht den Frieden ſchaffen,
Ich meine Ungeſtraftheit und Gewinn
Statt Zücht'gung und Verluſt, ſo wird er wieder
Wie allzeit ſeine muth'gen Gladiatoren,
Sey's offenbar, ſey's heimlich, unterſtützen.

Kaiſer
(der unterdeſſen den Helm abgelegt und ſich geſetzt hat).
O ſtill! Thaddäus! Warum willſt Du jetzt

Die böſen Geiſter ſchon heraufbeſchwören?
Sieht man das Häßliche nicht ſtets zu früh?
Du kannſt die Zukunft ruhig kommen laſſen,
Biſt Du nur Deiner eignen Kraft gewiß.
Nichts hab' ich unternommen gegen Rom,
Nichts werd' ich unternehmen, aber tritt
Grundlos der Papſt auf der Rebellen Seite,
Und fordert er ſo ſelbſt zum letzten Kampf
Auf Tod und Leben thöricht mich heraus;
So ſey's! ich werd' ihm ſteh'n. Das iſt gewiß,
Daß ich mit den Rebellen, den Verräthern
An der Natur, wie an der Majeſtät,
Die mir den Sohn verführt, geraubt, gemordet,
Nie Frieden ſchließe: nur der Unterwerfung,
Der unbedingten, kann die Gnade folgen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ezelin, auch in voller Rüſtung tritt ein.

Kaiſer.

Seht! Ezelin, des Todes Hofmarſchall!
Der wird uns Alles ſagen, was ſein Meiſter
Heut aus dem Schickſalsbuch geleſen hat,
Wie Viele heut das ſchwarze Loos gezogen.

Ezelin.

Das Schickſal gebe meinem Herrn und Kaiſer
Noch ſolcher blutig ſchönen Tage viel!

Kaiſer.

Nein, Ezelin, das iſt kein guter Wunſch.
Der Himmel gebe mir ſo viele Tage
Voll Grund und Anlaß zur Zufriedenheit,
Daß ich der blut'gen Tage gern entbehre.

Ezelin.

Das iſt derſelbe Wunſch, mein hoher Herr.
Wenn einmal Euern Feinden all ihr Blut
Erſt abgezapſt iſt, werden unausbleiblich
Die Tage der Zufriedenheit erſcheinen.
Wie viel wir heut dafür gethan, wie viel
Der Tod geerntet, hab' ich nicht berechnet,
Es iſt dazu nicht Zeit noch Licht genug;
Doch ungezählt kann man der Todten Zahl
Wohl auf dreitauſend ſchätzen.

B. Konrad.

Auf dreitauſend!
Dreitauſend Menſchen, und an einem Tage!
Wer kann das denken ohne bittern Schmerz?

Ezelin.

Hochwürd'ger, nichts von ſolchen Redensarten!
Andeuten ſollen ſie ein zart Gemüth,

Und ſind in Wahrheit nichts als Höflichkeiten,
Bücklinge vor der ſogenannten Tugend.
Der iſt kein Menſch, der ſich nicht innig freut,
Wann er in ſeiner Feinde Blut ſich badet.

Kaiſer.

Er könnte doch ein Menſch ſeyn, Ezelin;
Denn mannigfaltig ſind, wie die Geſchlechter
Der Kräuter und der Blumen, die Gemüther. —
Haſt Du noch viel Gefangene gemacht?

Ezelin.

Genug, um zwanzig Keller anzufüllen.
Im Ganzen haben wir an ſieben tauſend,
Und viele von den erſten, reichſten Männern
Aus den verbund'nen Städten ſind darunter,
Sogar der Podeſtà von Mailand ſelbſt.

Thaddäus.

Der Podeſtà? Herr Pietro Tiepolo,
Des Dogen von Venedig Bruder? Ei,
Das iſt ein guter Fang!

(Zum Kaiſer.)

Mein hoher Herr,
Dem, bitt' ich, gebet Friſt in ſtrenger Haft,
Von ſeinem Freiheitsſchwindel zu geneſen;
Denn dieſe Krämer von Venedig haben
Zuerſt der Freiheit goldnem Kalb geopfert.

Kaiſer.

Ja wohl ein goldnes Kalb! Doch nichts von
Freiheit!
Das Wort iſt bis zum Ekel mir zuwider.
Der Teufel Hochmuth hat einſt der Vernunft
Ihr ſchönes Kind, die Freiheit im Geſetz
Und durchs Geſetz geſtohlen, und dafür
Ihr ſeinen Wechſelbalg, Zuchtloſigkeit
Und Willkühr hingelegt, und dieſer gilt
Nun für die götterähnliche Geburt.
O über dies ſtumpfſinnige Geſchlecht,
Das ſich nicht warnen läßt, und nicht erwägt,
Was einſt zu Rom, Athen und Syrakus
Der falſchen Freiheit Dienſt für Frucht getragen,
Das aus der Weltgeſchicht' es nicht gelernt:
Die Freiheit iſt's, die Sklavenketten ſchmiedet,
Weit mehr als Tyrannei ihr Glück ermüdet.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Enzio und Graf Rudolf, ebenfalls ganz gerüſtet, treten mit zwei Rittern ein.

Enzio.

Viel Glück zum Siege, mein erlauchter Vater!

Gr. Rudolf.

Heil meinem Herrn und Kaiſer immerdar!

Kaiſer.

Ich dank' Euch. Seyd Ihr fertig mit dem Waidwerk,
Ihr jungen Jagdgeſellen?

Gr. Rudolf.

Hoher Herr,
Nicht fertig, nur gezwungen abzulaſſen,
Weil uns die Nacht des Wildes Spur entzieht.

Enzio.

Doch ſchöne Beute bringen wir Euch mit.

Kaiſer.

Ei was denn?

Enzio

(winkt den beiden Rittern, die vortreten, und ein großes goldenes Kreuz dem Kaiſer zu Füßen legen).

Sehet hier! dies goldne Kreuz.

Ezelin.

Bei Gott! das Kreuz von Mailands Fahnenwagen?

Kaiſer.

So habt Ihr den erbeutet!

Gr. Rudolf.

Ja, Herr Kaiſer.

Bei der Verfolgung ſtieß ich auf die Schaar
Die ihn bewacht, und ſich die heil'ge nennt.
Der Wagen war tief in den Sumpf gerathen,
Ihn weiter fortzubringen nicht mehr möglich;
Sie hatten ihn zerlegt, um wenigſtens
In Stücken nach der Heimath ihn zu retten.
Ich griff ſie an, und — man erhöht ſich ſelbſt,
Wenn des Beſiegten Werth man anerkennt,
Sie fochten heldenmüthig, ſo entſchloſſen
Zum Tode, wie begierig nach dem Siege.
Wer weiß, ob ich viel Ehre dort gewonnen,
Wenn nicht Herr Enzio gekommen wäre;
Doch als der ſie umging, und ſeine Sicheln
In ihren hintern Reihen mähen ließ,
Da mußten ſie uns freilich unterliegen.

Enzio

Auch da noch fochten ſie ſo ritterlich,
Als ob's ein Hauptſtück ihres Glaubens wäre,
Daß ſie bei ihrer Fahne ſterben müßten;
Doch ſterbend mußten ſie das theure Pfand,
Das ſie beſchützt, in unſern Händen laſſen.

B. Konrad.

Und habt Ihr viel Gefangene gemacht?

Enzio.

Nicht Einen, Herr, denn Keiner wollte leben.

Thaddäus.

Der Podeſtà, der Fahnenwagen Mailands!
Dreimal geſegnet ſeyſt Du, Cortenova,
In deſſen Nähe dieſer Sieg gelang!

Kaiſer (zu Enzlo und Rudolf).

Ihr habt den Sieg gekrönt, Ihr wackern Knappen;
Ich dank' Euch Beiden.

(Zu Enzlo.)

Dir, mein lieber Sohn,
Daß Du bei Deinen erſten Waffenthaten
Dem Vater gleich den tapfern Arm verſprichſt,
Auf den er alternd einſt ſich ſtützen wird;

(zu Rudolf)

Und Dir, mein Rudi, dank' ich für den Kaiſer,
Dem Du heut Deine Treu' erprobt, und dann
Für Deinen Vater, dem Du Freude machſt.
Im Grund iſt Beides Eins; wenn ſchon nicht leiblich,
Biſt Du doch geiſtlich auch mein Sohn. Es ſind
Faſt zwanzig Jahre nun, da trug ich Dich,
Den Neugeborenen auf dieſen Armen
Zur heil'gen Taufe.

Gr. Rudolf.

Stets mit heißem Dank
Erinnern ſich die Meinen dieſer Gnade.

Kaiſer.

Sie hätten ſie verdient; denn als ich früher,
Wenn auch ein König, arm und machtlos doch,
Nach Deutſchland kam, mein Erbe zu erſtreiten,
Da waren ſie's, die Habsburg, Toggenburg,
Die Kiburg, Rapperswyl, die ſich zuerſt
Um Barbaroſſa's altes Banner ſchaarten.

Gr. Rudolf.

Und damals wart Ihr jünger, hoher Herr,
Als ich jetzt bin; o! wie beſchämt es mich — —

Kaiſer.

Geduld! Geduld! auch Deine Zeit wird kommen:
Wer weiß, wozu der Himmel Dich beruft?

(wieder zu Beiden)

Ihr habt Euch um das Reich verdient gemacht;
Kniet nieder!

(Enzio und Rudolf knieen vor ihm nieder; er zieht das Schwert, und indem er ihnen den Ritterſchlag ertheilt)

Und dies ſey der letzte Schlag,
Den Ihr erduldet, fortan keinen mehr!
Seyd tapfer, fromm und treu! Erhebt Euch nun,
Und nehmt als Ritter unſern Bruderkuß!

(Er tritt in ihre Mitte, faßt jeden bei der Hand und küßt ihn auf die Stirn.)

Seyd tapfer, fromm und treu — denn dieſes iſt

Die irdiſche Dreifaltigkeit, die Summa
Des Ritterthums — und Gott wird mit Euch ſeyn.
Wann Ihr einſt Männer ſeyd, und ich ſchon Staub,
So denkt zuweilen an des Kaiſers Wort.
Kein fauler Stillſtand iſt im Völkerleben,
Nicht rückwärts, vorwärts geht die Welt, das iſt
Der Will' und Rathſchluß des allmächt'gen Gottes,
Ihm weihet Eure Kraft, wie er ſie fordert.
Laßt Euch nicht irren! ewig wirkt und bleibt,
Was vorwärts, himmelwärts den Menſchen treibt;
Ob es auf Zeiten ſcheinbar auch erliege,
Es endet immer mit dem vollſten Siege.

(Der Vorhang fällt.)

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Cremona. Ein Gemach im kaiſerlichen Palaſte.

Erſter Auftritt.

Der **Kaiſer** ſitzend; ihm gegenüber die Cardinäle **Segni** und **Montelongo**, weiter rückwärts, Biſchof **Konrad**, **Hermann von Salza**, **Thaddäus von Sueſſa**, **Ezelin von Romano** und Graf **Gebhard**, Alle ſtehend.

Kaiſer (zu den beiden **Cardinälen**).

Wo wart Ihr denn, als ich aus Deutſchland kam?
Friedliebend hatt' ich an den Papſt geſchrieben,
(auf **Hermann** zeigend)
Den edlen Meiſter dort an ihn geſendet
Und abermals zu einem Mittlerſpruch
In der Lombardenſach' ihn aufgefordert.
Geſandte wollt' er ſchicken, um den Frieden

Zu unterhandeln, und Geſandte, hört' ich,
Verließen wirklich Rom; allein ich harrte
Und harrte länger noch, doch ſtets umſonſt.
Wo war't Ihr denn indeß, Ihr Herrn Geſandten?
Meint Ihr, ich wiſſ' es nicht? In Mailand
war't Ihr,
Um dort das Kreuz zu pred'gen wider mich.
Der heil'ge Vater glaubte, weil er wußte,
Nicht eben zahlreich ſey mein deutſches Heer,
Ich würde den Rebellen unterliegen.
Zum wenigſten nichts gegen ſie gewinnen.
Da wäre denn die Zeit ſo hingegangen,
Bequem für die Lombarden und für ihn;
Es wäre nichts Entſcheidendes geſcheh'n,
Bis ich mein Heer nicht länger halten können;
Und wär' ich unterlegen, hätt' ich gar
Von ſeiner Hand den Frieden nehmen müſſen.
Seht! darum bliebt Ihr aus, darum allein.
Nun aber kommt Ihr, da ich, endlich müde
Des langen Harrens, zu dem Schwert gegriffen,
Vicenza, Padua und Mantua
Und manches andre Bollwerk der Empörung
Im Sturm gewonnen, der Rebellen Heer
In offner Feldſchlacht auf das Haupt geſchlagen,
Jetzt kommt Ihr ſchnell, durch Friedenshandlung

In meinem Siegeslauf mich aufzuhalten,
Daß Eure Fechter ſich erholen könnten.
Sehr fein gerechnet; aber dießmal falſch.

Montelongo.

Der Stand der Dinge war und iſt ein andrer,
Als Euer Majeſtät ihn jetzt geſchildert.
Der heil'ge Vater hatte, von Euch ſelbſt
Zum Mittler aufgerufen, zwiſchen Euch
Und den Lombarden ſchon den Spruch gethan;
Wie konntet Ihr nun einen neuen fordern,
Als Ihr aus Deutſchland kamt? und einen Spruch,
Wo Ihr, vorgreifend dem erwählten Richter,
Die Strafe der Lombarden ſelbſt beſtimmtet?
Sie unterwerfen noch ſich dieſem Spruch;
Thut Ihr es auch, ſo hindert nichts den Frieden.

Kaiſer (heftiger).

Seyd Ihr gekommen, um mich zu verhöhnen,
Daß Ihr es wagt, des Spruches zu gedenken,
Der zum Geſpött der Völker mich gemacht,
Wenn mich das Unglück nicht entſchuldigt hätte?
Doch wär' er tauſendmal mir günſtiger,
Verfallen, ohne Geltung nennt' ich ihn.
Ein neuer höchſter Frevel der Lombarden
Hat einen neuen Streit herbeigeführt;
Sie haben meinen Sohn — begreift Ihr das? —

Mein Fleiſch und Blut — doch nein! Ihr ſeyd ja Prieſter,
Wie faßtet Ihr's? — Ihr wißt, was ſie gethan;
Und wenn Ihr's ehrlich wägt, ſo findet Ihr,
Noch viel zu arm an Strafen iſt die Erde.
Der Papſt hat nicht, als ich ihn aufgefordert,
Vermitteln wollen, was befremdet's ihn,
Daß nun das Schwert ſein Strafamt üben ſoll?
Gezogen iſt das Schwert und damit iſt
Die Zeit der Unterhandlung abgelaufen.
Die Kirche bleibe fern, ergreife nicht
Partei in dieſem Streit für die Empörung,
Für die Unmenſchlichkeit, und ſie hat wahrlich
Vom Kaiſer keinen Angriff zu befürchten.

Segni.

Iſt es kein Angriff, Herr, daß in Apulien
Ihr Geiſtliche von Laien richten laßt,
Den Kirchen und den Templern, die im Schutz
Der Kirche ſtehen, Güter abgenommen,
Der Kirche Land beſteuert, Jahre lang
Verwaiſte Heerden ohne Hirten laſſet,
Um Euern Schatz durch den Ertrag zu mehren?

Kaiſer.

Und ſchämt Ihr Euch denn nicht, verbrauchte Klagen

Zu wiederholen? Wollt Ihr nicht vielleicht
Auch noch von den Mathild'ſchen Gütern reden?

Segni.

Iſt es kein Angriff, Herr, daß Ihr der Kirche,
Die Ihr Euch ſelbſt zur Mittlerin erbeten,
Das Ihr gegeb'ne Recht nun wieder nehmt,
Durch die Verwerfung ſie mit Schmach bedeckt?
Jagt man die Kirche fort wie einen Knecht,
Wenn man den Dienſt, zu dem man ihn berufen,
Bei andrer Laune nun, nicht mehr begehrt?
Iſt's denn kein Angriff, daß Ihr, wie man weiß,
Für Euern — Anverwandten Enzio
Um Adelaſien werbt, die reiche Erbin
Von Torre und Gallura in Sardinien;
Daß Ihr der Braut gelobt, den Bräutigam
Zum König von Sardinien zu erheben?
Die Inſel iſt ein Lehn der röm'ſchen Kirche,
Das iſt ja weltbekannt.

Kaiſer.

Die Inſel iſt
Ein Lehn des Reichs, das iſt noch weltbekannter;
Der erſte Friedrich, mein Großvater, ſetzte
Der Inſel unbeſtritten einen König;
Ich übe nur ein altes Kaiſerrecht.
Doch keinen Streit! Ich hab' es ſchon geſagt,

Die Zeit der Unterhandlung iſt verronnen.
Das Reich wird richten, wo's dem Reich gebührt;
Miſcht ſich die Kirche nicht in dieſen Krieg,
Soll er ſie nicht berühren, noch verletzen;
Doch regen ſich im Papſte Kriegsgedanken,
So mag er ſich erinnern, was geſchah,
Als ich aus Syrien kam. Ich gab ihm damals
Aus Ehrfurcht nach, und ſpielte den Beſiegten,
Wo ich der Sieger war; das aber möchte
Zum zweiten Male ſchwerlich mehr geſcheh'n:
Kein guter Redner mag ſich wiederholen!
Das ſagt dem Papſt! und damit Gott befohlen!

(Er ſteht auf, und die Cardinäle gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen ohne die Cardinäle.

Hermann.

Der Gott, nach deſſen Willen Tag an Tag
Und Mond an Mond ſich ſchließt, aus deſſen Hand
Wie jeder Tropfen Zeit auch dieſe Stunde
Gekommen iſt, er wende, was ſie bringt,
Zum Heil der Menſchen und zu ſeiner Ehre!

Kaiſer.

Du ſcheinſt erſchüttert, Hermann.

Hermann.

Ja, ich bin es,
Mein hoher Herr, und bis ins Innerſte,
Verborgenſte des Lebens; denn entſchieden
Iſt jetzt der Bruch mit Rom, ein weit'rer Bruch,
Als je die Kirche von dem Reich getrennt.
Was nun daraus erwachſen kann und wird,
Das iſt ſchon grauenvoll, wenn wir es nur
Im Spiegel der Vergangenheit betrachten,
Doch zittern macht es, wenn die Phantaſie
Ein Bild davon uns auf die Zukunft malt.

Kaiſer.

Ich habe dieſen Schritt nicht raſch gethan,
Vielmehr ſchon lange Jahre den Gedanken
Im Geiſt mit mir getragen, und ihn immer,
Wann eine freie Stunde mir geworden,
Von Neuem bis zu Ende durchgedacht.
Nur die beſchränkte Wahl war mir gelaſſen,
Ob ich ein Kind vom Papſt gegängelt, oder
Ein Kaiſer wollte ſeyn; wer kann mich tadeln,
Daß ich der Kaiſer ſeyn will, der ich bin?
Ihr wißt, was dieſem Tag vorangegangen;

Sprecht offen! hab' ich zu den Cardinälen
Ein Wort geſagt, das von der Wahrheit wiche?

Alle.

Nein, hoher Herr.

D. Konrad.

Wiewohl ich ſelbſt ein Diener
Der Kirche bin, geſteh' ich doch, der Papſt
Treibt ſein Geſpött mit Eurer Majeſtät
Seit lange ſchon in der Lombardenſache.
Was er gethan, war ſtets dem Reich zur Schmach.

Thaddäus.

Wie könnt' er anders? Kann er die verdammen,
Die für ihn ſtreiten, und Empörer ſtrafen,
Die zur Empörung ſelbſt er angeregt?
Kann er die zum Gehorſam zwingen wollen,
Die frei ſeyn müſſen, um für ihn zu kämpfen?

Ezelin.

Das iſt's; und weil es iſt, ſo iſt's unwürdig,
Des Prieſters Frechheit länger zu ertragen,
Der eine Welt am Narrenſeile führt.
Und will man unſern Herrn den Kaiſer tadeln,
So tadle man, daß er zu lang' ertragen,
Was ſich mit einer Krone nicht verträgt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Peter von Vineis und Enzio treten ein.

Kaiſer (zu den Eintretenden).

Schon abgethan? Nun? habt Ihr die Geſandten
Des meuteriſchen Mailands abgehört?

Petrus.

Ja, hoher Herr?

Kaiſer.

Wer ſteht an ihrer Spitze?

Enzio.

Pagano della Torre.

Kaiſer (ſpöttiſch).

Gut gewählt!
Die Torre haben immer ſich beſtrebt,
Dem Kaiſerhaus ſich angenehm zu machen.
Was wollen ſie?

Enzio.

Vor Allem flehten ſie
Um Zutritt zu Euch ſelbſt.

Kaiſer.

Sie ſind nicht werth,
Das Angeſicht der Majeſtät zu ſchauen.

Enzio.

Sie ſchienen ſehr erſchrocken, als wir ihnen
In Eurem Namen dies verkündigten.

Kaiſer.

Was bringen ſie?

Enzio.

Sie ſuchen Frieden, Herr.

Ezelin.

Dann müſſen ſie ſich ganz erbärmlich fühlen.

Thaddäus.

Und Cortenova hat doch gut gewirkt.

Petrus.

Sie wollen ſich dem Kaiſer unterwerfen
Nach der Beſtimmung des koſtnitzer Friedens,
Verſprechen ferner, alles Gold und Silber,
Was ſich in ihrem Schatz vorräthig findet,
Dem kaiſerlichen Schatz zu überliefern;
Wird ihnen Leben, Freiheit, Eigenthum
Und die Erhaltung ihrer Stadt verbürgt.

Kaiſer.

Sie müſſen unbedingt ſich unterwerfen,
Und unſ'rer Gnade rückſichtslos ergeben.

Ezelin.

Was ſie Euch bieten, Herr, iſt ächt lombardiſch.
Nach der Beſtimmung des koſtnitzer Friedens!

Nun ſie in Noth ſind, ſoll der Friede gelten,
Den ſie in ihrem Glück verſchmäht, verachtet,
In dieſen zwanzig Jahren hundertmal
Verletzt, verhöhnt, ja in den Staub getreten.
Sie wollen alles Gold und Silber geben
Aus ihrem Schatz, das heißt, was ſie nicht ſchon
In Sicherheit gebracht; und was ſie geben,
Das muß, nach ihrer eignen Krämerrechnung,
Der heil'ge Vater dreifach dann erſtatten.
Sie wollen ihre Mauern, ihre Thürme
Und jederlei Befeſtigung erhalten;
Natürlich; denn es kann ja morgen ſchon
Die Laune ſie anwandeln, wiederum
Die Waffen der Empörung zu ergreifen;
Sie müſſen doch für dieſen Fall ſich decken.
Man kann die Stadt beſetzen; o gewiß,
Wenn man ein Heer daran zu wenden hat;
Sonſt iſt die Unterwerfung eine Poſſe.

Hermann.

Herr Ezelin, das ſind nicht gute Reden.
Die ſchönſte Frucht des Sieges iſt der Friede;
Wollt Ihr des Kaiſers Majeſtät verhindern,
Die Früchte ſeines Glückes einzuernten?
Vermuthung iſt, was Ihr geſagt; und wär' es
Auch mehr, die Unterwerfung Mailands iſt

Erſprießlich an ſich ſelbſt, erſprießlicher
Noch durch den Schreck, den ſie verbreiten wird.
Die andern Städte werden muthlos bald
Dem Beiſpiel folgen, und der Papſt wird zweifeln,
Ob's an der Zeit ſey, mit dem Reich zu brechen.

Thaddäus.

Und wenn er bricht, und die Lombardenſtädte
Beruhigt ſind, kann Seine Majeſtät
Ihm Ihre ganze Macht entgegenſtellen;
Dann, mein' ich, iſt der Sieg nicht zweifelhaft.

B. Konrad.

Ich ſtimm' Euch bei. Wenn auch der Friede nicht
Von langer Dauer iſt, ſo hat er doch
Für dieſen Augenblick ſchon Werth genug,
Um ihn mit offnen Armen aufzunehmen.

Petrus.

Ein wunderbarer Streit! Geſchwächt iſt Mailand
Durch unſern Sieg; wie wenig auch der Friede
Es koſten mag, und nähm' er ihm auch nichts
Als ſeinen Kriegesruhm und ſeine Geltung
In dem Lombarden-Bund, er macht's doch ſchwächer.
Was iſt des Krieges Zweck? Den Feind zu ſchwächen,
Wenn man ihn nicht zu Boden ſchlagen kann.

Ob wir das können, weiß ich nicht; ich bin
Kein Kriegsmann.

Gr. Gebhard.

Schwerlich; zu ſo vieler Städte
Belag'rung iſt ein ſtärker Heer vonnöthen.

Petrus.

So ſchließen wir den Frieden, der ihn ſchwächend
Auf Jahre wenigſtens unſchädlich macht.

Kaiſer

(der unterdeſſen bald unruhig auf- und abgegangen, bald
ſtill geſtanden iſt).

Ergebung — unbedingt — auf meine Gnade!

Thaddäus.

Erwäget, Herr! die überſpannte Ford'rung
Erzeugt im Feinde der Verzweiflung Kraft.

Kaiſer.

Ich werde menſchlich ſtrafen, denn ich bin
— Gelobt ſey Gott! — zum Wüthrich nicht
geboren.

Hermann.

Erinnert Euch, wie oft ſchon feſte Städte,
Zumal wenn Freiheitsſchwindel ſie vertheidigt,
Den größten Heeren widerſtanden haben;
Wie abgeneigt, ſeit Eures Vaters Tode,
Die Fürſten Deutſchlands ſich den Römerzügen

Bewieſen haben; wie Ihr nur um Sold
Dort Kriegsvolk angeworben, und wie bald
Der Sold auch einen vollen Schatz erſchöpft.

Petrus.

Der Kaiſer wird den Augenblick benutzen,
Wo das ſonſt trotz'ge Mailand muthlos iſt.

Kaiſer.

Nichts mehr! nichts mehr! Es iſt kein Nerv' in mir,
Der nicht beim Namen Mailand ſchmerzlich zuckte,
Als ob ein glühend Eiſen ihn berührt.
Sie haben wider mich den tiefen Born
Der menſchlichen Verruchtheit ausgeſchöpft;
Sie haben bis ins tiefſte Lebensmark
Als Kaiſer und als Vater mich verwundet.
Sie haben alle Luſt der Majeſtät
Mit ihrer Freiheit Unrath mir vergiftet;
Sie haben meinen Sohn zum Hochverräther,
Zum Vatermör — — — O ſtill! ich darf's nicht denken;
Bis in des Haares Spitzen ſteigt das Blut,
Fährt die Erinn'rung ſchneidend durch die Seele.
Aus freier Gnade kann ich noch vergeben,
Ein Gott noch werden für den Wurm im Staube;
Mit ihnen Frieden ſchließen, kann ich nicht. —
Ihr zuckt die Achſeln — wohl — es mag ſchon ſeyn,

Daß ich nicht fühl' und denke wie ein Herrſcher,
Der höchſte Herr der Chriſtenheit es ſoll;
Seyd menſchlich aber und vergönnt dem Kaiſer
Einmal ein Menſch zu ſeyn! — er iſt's ja doch. —
Geh, Petrus! geh Thaddäus! ſaget ihnen:
Ergebung — unbedingt — in meine Gnade —!
Natur und Majeſtat, die ſie verhöhnt,
Wird wie ein Gott im Staube nur verſöhnt.

(Er giebt ihnen heftig bewegt das Zeichen der Entlaſſung; Alle außer Ezelin, der eine Bewegung der Freude macht, gehen beſtürzt ab. Enzio bleibt an der Thür ſtehen, und beobachtet den raſch auf- und abgehenden Kaiſer.)

Vierter Auftritt.

Der Kaiſer und Enzio.

Kaiſer

(nach einer Pauſe, als er, ſich umkehrend, Enzio gewahrt).

Komm her, mein lieber Sohn! — Was meinſt
denn Du?

Enzio.

Ich bin zu jung zu einer Meinung, Vater,
Doch freudig fühl' ich mich im Kampfgewühl,
Drum iſt der Krieg mir lieber als der Friede.

Kaiſer.

Mein Enzio, Du machſt ein hübſches Lied,
Verſäume nicht die ſchöne Himmelsgabe!
Sie wehret der Verwild'rung des Gemüths,
Der böſen Frucht des kriegeriſchen Lebens.
Ich ſchätze mancher Menſchen Tapferkeit,
Und fühle doch ein Grau'n in ihrer Nähe.
Doch nicht von düſtern, nur von heitern Dingen
Sey jetzt die Rede; nicht der düſtre Herbſt,
Der heit're Frühling paßt zur Seelenfarbe
Des Bräutigams. Was fühlſt Du, lieber Sohn?
Was hat die Oberhand in Deinem Herzen:
Die frohe Hoffnung auf das nahe Glück,
Die Bangigkeit vor ungewohnten Banden?

Enzio.

Das letzte nicht. Wenn Adelaſia
So ſchön iſt wie der Ruf ſie mir geſchildert
Und augendieneriſch ihr Bild verſpricht,
Wenn ſie dabei ſo fromm und gut, ſo mild
Und heiter iſt, wie meine ſel'ge Mutter,
Wovor ſoll mir denn bangen? iſt da nicht
Die freud'ge Hoffnung recht an ihrer Stelle?
Es muß gar ſchön ſeyn, wenn, aus heißer Schlacht
Heimkehrend, man in der Geliebten Arme

Sich werfen, und, an ihrem Buſen ruhend,
[illegible] Kampf, Gefahr und Sieg erzählen kann.

Kaiſer.

Es iſt gar ſchön; in den geliebten Zügen
Malt jetzt die Furcht und jetzt die Freude ſich,
Wie ſich der Kampf verwickelt und entwirrt;
Jetzt ſchaut ſie tadelnd Dich und finſter an,
Wenn Du zu viel gewagt, dann ſtrahlt ihr Auge
Vor Freuden heller als der Morgenſtern,
Wenn dieſes Wagniß Dich zum Sieg geführt;
Dann ſtreicht ſie von der Stirne Dir die Locken,
Und ſpricht Dich küſſend: o Du wilder Mann! —
Bereite Dich! Du mußt nach Piſa! Freund,
Und hundert Reiter ſollen Dich begleiten.
In wenig Tagen landet wohl das Schiff,
Das aus Sardinien ſie herüber bringt;
Du ſollſt ſie dort empfangen, und ſie dann
Als tapfrer Paladin zu mir geleiten,
Indeſſen ich ein frohes Hochzeitfeſt
Voll Pracht und Glanz und Luſt für Euch bereite.

Enzio.

Ihr ſeyd ſo gnädig, Vater. Doch Ihr ſcheint
Zu ſolchem frohen Feſte nicht gelaunt. —
Ihr ſeyd nicht mehr ſo heiter wie vordem,
Wann Ihr den Knaben Enzio beſuchtet.

Kaiſer.

Das iſt das Leben, lieber Sohn, Enttäuſchung
Iſt die Geſchichte unſres Seyns. Die Zukunft
Steht dunkel zwar vor uns, doch vor dem Dunkel
Prangt ſchimmernd das Portal des Regenbogens;
Wir ſchreiten alſo muthig in die Nacht;
Doch, wann wir drin ſind, iſt der Glanz zerſtoben,
Kalt fällt der Regen, und die Stürme toben.

(Er ſchüttelt ihm die Hand und geht zur Rechten, Enzio durch die Mitte ab.)

Zweite Scene.

Rom. Ein Gemach im Vatican. Rechts ein etwas erhöhter Sitz, rückwärts im Halbkreiſe gegen den erhöhten andere Sitze.

Fünfter Auftritt.

Die Cardinäle Caſtiglione, Montferrat, Pecoraria, Montelongo, Colonna, Fieſko, Segni und noch einige andere Cardinäle.

Colonna.

Laßt uns zur Milde denn, zum Frieden rathen,
Wie es der Kirche ziemt und nützlich iſt.

Pecoraria.

Nicht um den Frieden, ſondern um das Schwert
Zu bringen, komm' ich, ſpricht der Herr.

Fiesco.

Was hat
Die Kirche jemals durch das Schwert gewonnen?

Montelongo.

Nicht viel; nur Alles, was ſie je gewann.

Fiesco.

Wie? Durch ihr Schwert?

Segni.

Durch ihrer Freunde Schwert.
Sie ſelber trägt natürlich keine Waffen.

Pecoraria.

Sie weckt mit ihres Donners Stimme nur
Die Gläubigen zum Kampf mit den Verfluchten,
Und leuchtet ihnen vor mit ihrem Blitz.

Colonna.

Und wird von Tag zu Tage irdiſcher,
Und ſteigt herab von ihrer geiſt'gen Höhe,
Bis ſie am Ende mit der Laienwelt
Auf gleichem Boden ſteht.

Montferrat.

Das iſt unmöglich,
Wenn ſie dabei die Herrſchaft nur erringt

Und feſtzuhalten weiß; denn niemals ſteh'n
Auf einem Boden Herrſcher und Beherrſchte.

Caſtiglione.

Was frommt uns denn das Streiten, lieben Brüder?
Und wenn wir Alle für den Frieden ſtimmten,
Wir hätten Krieg, wenn ihn der Papſt beſchloſſen:
Wann hat ſein ſtarrer Sinn ſich je gebeugt?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. **Gregor**, auf einen Stab ſich ſtützend, von zwei Geiſtlichen begleitet, aber nicht geführt, kommt von der Rechten, und nimmt den erhöhten Sitz ein. Auf ſein Zeichen nehmen die **Cardinäle** auf den andern Sitzen Platz.

Gregor

(das Zeichen des Kreuzes gegen die **Cardinäle** machend).

Der Herr mit Euch und mit uns Allen! Amen.
Wir haben Euch verſammelt, lieben Söhne,
Weil Eures Raths und Troſtes wir bedürfen,
Denn eine Zeit der Noth und Aengſtigung
Hat wiederum für Chriſti Braut begonnen.
Ein Thier iſt aufgeſtiegen aus dem Meer
Mit Bärenfüßen, mit des Löwen Rachen

Und an den Gliedern einem Pardel gleich;
Zerfleiſchen möcht' es Alles mit den Klauen
Zerreißen Alles mit den ehr'nen Zähnen;
Wuthvoll erhebt ſich's wider den Erlöſer,
Um deſſen Bundestafeln mit dem Griffel
Der ketzeriſchen Bosheit auszulöſchen,
Ja ſelbſt den Namen Gottes zu vertilgen:
Es iſt das Thier, das frech ſich Kaiſer nennt.
Ihr habt von Euern Brüdern wohl vernommen,
Wie wir ſie als des heil'gen Stuhls Legaten
Als Friedensſtifter an ihn abgeſendet;
Wie aber er der Kirche Jegliches
Was ſie gefordert, trotzig abgeſchlagen,
Ihr Mittleramt verſchmäht, mit Feu'r und Schwert
Da wüthen will, wo Friede ſie gebietet,
Und die Geſandten endlich, aufgeblaſen
Vom kurzen Glück, verächtlich fortgeſchickt.

Pecoraria.

Das haben wir vernommen, heil'ger Vater,
Und fühlen tief der Kirche tiefe Schmach.

Gregor.

Sprich nicht, mein Sohn, bis ich Dich fragen werde.
Was muß der Stellvertreter Chriſti nun
Bei ſolchen Freveln thun? Das frag' ich Euch.
Er muß den wilden Heiden länger nicht

Auf einem Chriſtenthrone läſſig dulden,
Damit er nicht die Macht, die von der Kirche
Zu ihrer Förd'rung ihm gegeben ward,
Zum Werkzeug ihrer Unterdrückung brauche;
Er muß ihn treffen mit des Bannes Fluch,
Der Höll' und ihren Geiſtern übergeben,
Die Völker von dem Eid der Treu' entbinden,
Damit der Frevler falle, und ein Chriſt,
Ein treuer Sohn der Kirch' erhoben werde.
Das muß der Stellvertreter Chriſti thun.

Colonna.

Wenn Ihr auf Eure Fragen, heil'ger Vater,
Euch ſelber Antwort gebt, was fragt Ihr uns?
Doch weil Ihr dennoch fragt, ſo geb' ich Antwort.
Was iſt ein Wölklein zwiſchen Erd' und Himmel?
Verhindert es deß einen Licht und Glanz,
Der andern Fruchtbarkeit? So frag' ich auch,
Was iſt der kleine Zwiſt, der jetzt wie immer
Obwaltet zwiſchen Kirch' und Reich? Ein Nichts;
Die Stunde bringt, die Stunde gleicht es aus.
Welch weſentliches Leid hat denn der Kaiſer
Der Kirche zugefügt in dieſen Tagen,
Das ſie berechtigte, mit ihm zu brechen,
Aus ihrem Schooß ihn fluchend zu verſtoßen?
Er will mit den Lombarden keinen Frieden,

Und hat ſehr Recht. Denn ſeit Jahrhunderten
Sind ſie des Reichs Vaſallen, und das Reich
Hat ihnen mehr als Andern zugeſtanden.
Sie aber, als beſeſſen von dem Teufel
Der Willkühr, der wie überhaupt der Teufel
Von Maaß und Ziel nichts weiß, ſind nie vergnügt,
Und ſtreben durch Empörung und Verrath
Nach einem Ziele, das ſie ſelbſt nicht kennen.
Der Kaiſer will zu ihrem eignen Heile
Sie bändigen, und darin hat er Recht.

Gregor.

Was? ſagſt Du Recht, wenn ich Unrecht geſagt?
Wer hier vertritt den Herrn, ich oder Du? —
Ja, die Lombarden ſind ein ſchlechtes Volk,
Gewaltſam, ungehorſam, eigennützig,
Nach Gold begier'ger als nach ew'gen Gütern,
Treulos, glattzüngig, ſchlüpfrig wie ein Aal;
Allein im Kaiſer, ihrem Widerſacher
Bekämpfen ſie zugleich der Kirche Feind:
Das ſpricht ſie los von allen ihren Sünden.

Fiesco.

Auch von der Ketzerei? Es giebt kein Land,
Wo der Katharer ketzeriſche Brut
Sich ſo verbreitet, und ſo ungeſtört
In ihres gottesſchänderiſchen Dienſtes

Ruchloſer Uebung lebt, als eben dies.
In Mailand, in Verona und Vicenza
Zeigt jedes Kind Euch der Katharer Kirche.

Gregor.

Grauſamer! was erneuſt Du meinen Schmerz?
O dieſe Ketzerbrut! daß ſie die Erde
Wie Datham einſt und Abiram verſchlänge!
Das Himmelsfeuer die Lombardenſtädte,
Wann ſie die heil'ge Kirche nicht mehr braucht,
Wie Sodom und Gomorra einſt verzehrte!
Doch ſag' ich, ſcheußlicher, gefährlicher,
Als ein Katharer, der an gar nichts glaubt,
Iſt, wer da glaubt, ſich einen Chriſten nennt,
Und nur ein Haar breit von der Kirche weicht,
Ein Jota nur von ihrer Lehre leugnet.
Das thut der Kaiſer. Hat er nicht behauptet,
Und öffentlich behauptet, daß der Papſt
Das Recht nicht habe Könige zu bannen?
Und will er nicht dadurch der Kirche Macht,
Die ihr von Gott verliehene, zerſtören?
Hat nicht ſein frecher Mund es ausgeſprochen:
Es ſey von drei Betrügern, Moſes, Chriſtus
Und Muhamed die Welt betrogen worden;
Es könne unſer Herr von keiner Jungfrau
Empfangen und geboren worden ſeyn;

Nur das verdient Glauben, was dem Gang
Und den Geſetzen der Natur entſpreche?
Iſt das nicht freche, weltverderbende,
Und darum fluchenswerthe Ketzerei?

Colonna.

Es iſt Geſchwätz. Wo ſind die Zeugen denn,
Die es gehört. Stumpfſinn'ge Diener fangen
Beim Gaſtmahl, oder wo man ſonſt der Laune
Sich freier hingiebt, leichte Reden auf;
Schon mißverſtanden bringen ſie ſie weiter;
Dann gehen ſie durch Freund- und Feindesmund,
Des Pöbels Neid, der Gegner Haß verändert,
Vermehrt, verdreht ſie bis zum Ungethüm — —

Gregor.

Bis Du den leichten Reden nachgeſchlichen,
Und haſt geſeh'n, wie die unſchuld'gen Dinger
Zu frechen Ketzerei'n geworden ſind?
Warum denn hat man andern Königen,
Die auch im Streite mit der Kirche lagen,
Nicht ſolche Läſterung in den Mund gelegt?
Warum denn nicht? Weil ſie es nicht gedacht.
Da wär' es nichts als leer Geſchwätz geweſen;
Hier aber iſt es Wahrheit, ſag' ich Dir,
Ich, Chriſti Stellvertreter, den der Geiſt

Des Herrn erkennen läßt, was Wahrheit iſt.
Der Kaiſer iſt ein böſer junger Menſch —
Fiesco.
Er iſt jetzt vier und vierzig.
Gregor.
Ja — ganz recht —
Er iſt noch jung, und doch ein Meiſter ſchon
In aller Bosheit. O! was würde werden,
Wenn er zu Jahren käm'? Er ſoll es nicht;
Ich ſtoß' ihm vor der Reiſe von dem Thron.
Pecoraria.
Auf den er niemals hätte ſteigen ſollen.
Was ließ ſich von den Hohenſtaufen hoffen,
Von dem Geſchlecht, das nun ſeit achtzig Jahren
Faſt immerdar im Bann der Kirche lebt,
Und Fluch verſchmerzt, wie leichte Mückenſtiche.
Montelongo.
Auf deſſen Erbe, wie ſonſt eine Würde
Geknüpft iſt an ein Gut, der Kirchenhaß
Und die Verfolgungswuth zu haften ſcheint.
Segni.
Wenn Chriſti Stellvertreter fehlen könnte,
So ſpräch' ich wohl, gefehlt hat mein Großoheim
Der dritte Innocenz, der dies Geſchlecht,
Das ſchon gefall'ne, wiederum erhöht.

Gregor.

Nein, er hat nicht gefehlt; Gott hat's gewollt,
Um uns zu prüfen, ob wir auch den Kampf
Beſtehen würden mit der alten Schlange,
Die wieder jung geworden in dem Kaiſer.
Nennt mir den Eid, den er nicht ſchon gebrochen.
Nennt das Gelübde, das er je erfüllt,
Die Miſſethat, die er nicht oft begangen,
Das gute Werk, das er iemals gethan!
Was ſchwor er nicht, als er ein Knabe noch
Zum erſten Mal nach Deutſchland ging, mit nichts
Als mit der Kirche Segen ausgerüſtet?
Da ſchwor er, ſag' ich Euch, ſchwor in die Hand
Des Cardinales Hugolin — —

Fiesco.

Das heißt
In Eure Hand.

Gregor.

Ja — recht — in meine Hand
Da ſchwor er — vielerlei — bei allen Heil'gen —
Und hat auch ſelbſt das Kleinſte nicht gehalten.
Geht nach Apulien! höret dort die Klagen,
Das Wehgeſchrei der hartgedrückten Kirche!
Seht, wie der freche Laie Prieſter ſtraft,
Auf Tod und Leben richtet! wie der Kaiſer,

Der wilden Nachbarin, der Scylla gleich,
Nicht nur der Kirchen, auch der frommen Orden,
Der Wittwen und der Waiſen Gut verſchlingt!
Wie er ein neu Geſetz dort aufgerichtet,
Das, wie im Ganzen, ſo in allen Theilen,
In jedem Wort nichts iſt als Ketzerei!
Gab David ein Geſetz, gab's Salomo?
Nein; ſie gehorchten dem, das Gott der Herr
Durch Moſen einſt auf Sinai gegeben.
Wie bald zerfiele nicht die Chriſtenheit
In Brocken, die der Teufel leicht verſchlänge,
Wenn jedes Königlein in ſeinem Land
Ein eigenes Geſetz ſich machen wollte!
Die Kirch' iſt das Geſetz, und weiter keins.
Weil alles dies nun unerträglich iſt,
Bin ich gewillt, am nächſten Palmenſonntag,
Kraft der Gewalt zu löſen und zu binden,
Die mir zuſteht, den ketzeriſchen Kaiſer
Vor allem Volke feierlich zu bannen.

Colonna.

Das wär' ein Unglück.

Fiesco.

Denn ein Unrecht wär's.

Montferrat.

Wenn das auch nicht, ſo wär' es doch ſehr raſch.

Iſt irgendwo der Ueberlegung Säumniß
Am rechten Ort, ſo iſt's bei einem Schritte,
Der, weiß der Himmel auf wie lange Zeit,
Den Frieden von der Erde nimmt, der Chriſten
Zum Bruderkriege gegen Chriſten waffnet,
Der Spaltung und Verwirrung in das Reich
Und in die Kirche bringt, und beiden Theilen
Im Irdiſchen, ſo wie am Ew'gen ſchadet.

Caſtiglione.

Dem Kaiſer wird es nicht entgehn, wie ſchädlich
Ihm ein Zerwürfniß mit der Kirche wäre,
Sobald das erſte Feuer ſeines Zornes
Und ſeiner Kriegesluſt verlodert iſt.
Darum wird hier die ruhige Belehrung
Mehr fruchten als gebieteriſches Droh'n.

Gregor.

Was muß ich hören? Widerſpruch von Euch?
Seyd Ihr berufen mir zu widerſprechen?
Ihr ſollt die Chriſtenheit regieren lernen,
Daß, wenn der Herr mich ruft, doch Petri Schiff
In Einem den erfahrnen Steurer finde.
Ich ſag' Euch, ſchweiget! Als der Aelteſte
Von Euch noch in der Wiege lag, war ich
Bereits ein Mann und ein geweihter Prieſter;
Der Aelteſte von Euch zählt ſiebzig kaum:

Will Jugend weiſer ſeyn als reifes Alter?
Ich war dabei, als Alexander einſt
Vor Barbaroſſa floh; ich war dabei,
Als er mit dieſem Kaiſer zu Venedig
Siegreich den Frieden ſchloß; ich war dabei,
Als Cöleſtin den ſechſten Heinrich krönte;
Ich war dabei — —

Fiesco (halblaut zu Colonna).

Als Simſon die Philiſter
Mit Eſelsknochen ſchlug.

Gregor.

Was murmelſt Du?
Schweigt, ſag' ich Euch! ich brauche keinen Rath.
Die Welt hat neunzig Jahr vor mir geſpielt,
Darum ſteht jetzt die Welt in meinem Haupte
Mit allem Räderwerk, Gewicht und Federn,
So groß wie klein. Ich ſchaue nicht hinaus,
Um zu ergründen, was geſchehen muß;
Denn was geſchieht und was geſchehen wird,
Steht als Vergangnes ſchon in meiner Seele.
Vom Gipfel meiner Jahre ſchau' ich nieder
Ins Thal des Lebens; darum ſeh' ich heller
Von oben her als Ihr in dem Gewühl,
Wo Euch der Leidenſchaften Dunſt benebelt.
Und immer mächt'ger wird der Geiſt in mir,

Je mehr das Haar, die thieriſche Bedeckung,
[illegible] meinem Scheitel fällt, der Geiſt des Herrn;
Ja, er iſt ich und ich bin er geworden;
Kein Zweifel mehr, kein Wägen und kein Wanken,
Feſt Alles, und geharniſcht die Gedanken,
Entſchöpft dem ew'gen Urquell, was er ſpricht — —
Und darum trifft den Ketzer mein Gericht:
Ich ſtoß' ihn aus in des Dreifalt'gen Namen.
(Indem er aufſteht und wie oben das Kreuz macht.)
Der Herr mit Euch und mit uns Allen! Amen!
(Indem er den Sitz verläßt, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Padua. Ein Gemach im Kloſter des heiligen Benedict. Im Hintergrunde ein Bett mit Vorhängen.

Erſter Auftritt.

Hermann von Salza (im Nachtkleide) in einem Armſeſſel mit Kiſſen; der **Kaiſer** ſitzt zur Linken neben ihm.

Hermann
(nach einer Pauſe wie aus dem Schlafe auffahrend).

Wer weckte mich?

Kaiſer.

Niemand, mein Freund.

Hermann (ſich matt umſehend).

Ihr ſeyd —
Noch hier, mein hoher Herr? — Iſt heute nicht —

Das Hochzeitfeſt — des Königs Enzio? —
Und Ihr verlaſſet für ein Sterbebett —
Die Freudentafel?

Kaiſer (ſeine Hand ergreifend).

Für den alten Freund.

Hermann.

Ja — huldreich wart Ihr immer mir geſinnt. — —
Doch — wovon ſprachen wir — als ich entſchlief?

Kaiſer.

Es war kein Schlaf, Erſchöpfung war's; Du hatteſt
Zu viel geſprochen, Hermann. Schone Dich!

Hermann.

Wozu, mein hoher Herr? Wer ſcheut Ermüdung,
Wenn eine lange Ruh' ihm ſicher iſt? —
O! hätt' ich nur die Kraft, das auszuſprechen,
Was noch für Euch das matte Herz bewegt! —
Es findet ja das Wort des Sterbenden
Stets beſſern Glauben — weil die Leidenſchaft —
Die des Geſunden Wort ſo oft verfälſcht —
Als ungetreue Freundin vor dem Tode
Erſchrocken flieht. — — O, ich beſchwör' Euch, Herr! —
Erhaltet Euch den Frieden mit der Kirche —
Und ſtellt den Frieden her mit den Lombarden: —

Das Ein' iſt von dem Andern nicht zu trennen;
Und über Beide ſiegen — könnt Ihr nicht.

Kaiſer.

Der ew'ge Geiſt regiert die Welt; wir können
Nur thun, was uns das Rechte ſcheint.

Hermann.

Erhaben
Und herrlich, weiß ich wohl, iſt Euer Ziel:
Ein feſt geordnet Regiment im Reich,
Ein minder irdiſch Streben in der Kirche. —
Wenn dieſes Glückes Zeit — je kommen ſoll —
Iſt ſie doch fern — Jahrhunderte noch fern — —
Und wir — die keinen Augenblick aus morgen —
Herüber in das Heute — nehmen können — —
Wie ſollten wir — — Jahrhunderte verſetzen?
(Er ſinkt erſchöpft zurück.)

Kaiſer

Soll ich das Kiſſen Dir wohl höher rücken?
(Er zieht das hintere Kiſſen höher hervor.)

Hermann.

Dank hoher Herr! — — Lebt wohl! — Bei
Gott — — bei Gott!
(Er athmet noch einmal tief auf und ſtirbt.)

Kaiſer

(nach einer Pauſe, immer ſeine Hand haltend).

Die Hand wird kalt — aus ſeinen Zügen ſchwindet
Des Geiſtes Spannung. — Wie der Arzt geſagt,
Still, ſchmerzlos iſt vom Leben er geſchieden. ——

(Seine Stimme geht in Weinen über.)

Gefallen ſind die Schranken zwiſchen uns;

(er küßt Hermanns Hand)

Nimm meinen Dank für Deine lange Liebe,
Für Deine väterliche Lieb' und Treu!

(Er ſteht auf, geht einmal langſam hin und her, und bleibt dann wieder ſinnend bei der Leiche ſtehen.)

Sie nennen's Schlaf. — O, wär' es doch ein Schlaf!
So — eine Weltgeſchichte voller Wahn
Und Miſſethat und Elend zu verſchlafen,
Und dann am Morgen nach der Erdennacht,
Wann ſich am Ziel die Menſchheit aufgelöſt,
Geneſen von dem Kopfweh dieſes Lebens
Verjüngt, vergeiſtigt, wieder zu erwachen:
Es wär' ein Götterloos. Allein zu wiſſen,
Daß Alles, was wir irgend an uns kennen,
In Staub zerfällt, und nur das Unbekannte,
Der Fremdling in uns, nur die Seele bleibt
In räthſelhaftem Wie und Wann und Wo,

Iſt weniger als Troſt; und darum hängen
Trotz ſeiner Thränen wir ſo kindiſch feſt
An dem gewohnten, lieb gewordnen Leben,
Daß der Gedanke ſelbſt, uns dermaleinſt
Mit Gott, dem Urgeiſt, ewig zu vermählen,
Die Grabesſcheu nicht überwinden kann. — —

(Er geht und öffnet die Thüre; draußen ſtehen ein Arzt, zwei deutſche Ordensritter und zwei Kloſterbrüder, die auf ſeinen Wink eintreten.)

Er hat vollendet. Bringt ihn auf das Lager!

(Während dieſe die Leiche zu dem Bette tragen und darauf legen, für ſich.)

Es iſt auf Erden kein Gedankenquell
So reich wie Grab und Tod; der Stumpfſinn könnte
An einer Leiche noch zum Denker werden. —
Geweſen — iſt das inhaltſchwerſte Wort.

(Die Obengenannten entfernen ſich. Der Vorhang des Bettes iſt offen geblieben. Der Kaiſer betrachtet die Leiche erſt von fern, dann geht er langſam an das Bett.)

Wo biſt Du nun, wo denkſt Du nun, mein Freund,
Und welche Farben tragen die Gedanken?
Belächelſt Du, was unſre Phantaſie
Von jenem Lande fabelt? oder biſt Du

Verwundert ob der Wahrheit unſrer Träume?
Hat Deine Liebe mit dem Bleibenden
Der Erde ſich entſchwungen? oder iſt ſie,
Ein Kind des Herzens, das nun bald zerfällt,
Bei dem Verweſenden zurückgeblieben?
O! in dem reichen aber ſchwanken Meere
Der Ahnungen nur eine feſte Perle
Der Wiſſenheit — und Tod iſt nicht mehr Tod.

(Er ſchließt den Vorhang; und indem er abgehen will, treten Petrus und Ezelin eilig ein.)

Zweiter Auftritt.

Der Kaiſer, Petrus von Vineis und Ezelin von Romano.

Kaiſer.

Was giebt es, daß auch Ihr das Feſt verlaſſen?

Petrus.

Das Feſt iſt aufgelöſt.

Ezelin.

Sagt nur, geſprengt;
Denn eine Höllenbotſchaft iſt gekommen — — —

Kaiſer.

Etwa von Rom?

Ezelin.

Wo wär' auch ſonſt die Hölle?
Der Papſt hat Euch zu bannen — ſich erfrecht.

Petrus.

Am Palmenſonntag und am heil'gen Tage,
Wo unſer Herr das Liebesmahl geſtiftet,
Hat er im Laterane feierlich
Den Bannfluch ausgeſprochen über Euch,
Des Thrones für verluſtig Euch erklärt,
Und alle Völker von dem Eid entbunden.

Kaiſer.

Ich hab's gedacht, und nicht unvorbereitet
Trifft mich die Kriegserklärung: denn das iſt's.
Wir zieh'n nun gegen Rom; die Lombardei
(zu Ezelin)
Bleibt Dir, Palavicini'n und dem Biſchof
Von Lüttich überlaſſen.

Petrus.

Hättet Ihr
Die Unterwerfung Mailands angenommen — —

Kaiſer.

Ich hab' es nicht gethan.

Petrus.

Daß Ihr nun Brescia
Vier Monden lang umſonſt belagert habt,

Hat der Rebellen Muth ſehr aufgerichtet,
Aufs Neu' ihr Kriegesfeuer angefacht.

Kaiſer.

Sie ſind doch ſchwach: nur wenig Städte bilden
Den halbzerriſſ'nen Bund; ſie haben viel
An Geld und Volk in dieſem Krieg verloren.

Ezelin.

Ein kühlend Schwert auf ihren heißen Muth;
Und rothes Waſſer in ihr Kriegesfeuer!

Kaiſer.

Sie fallen nach, wenn Rom gefallen iſt.
Das iſt mein Ziel. Ich will den heil'gen Sünder
So eng umzieh'n mit einer ehrnen Schranke,
Daß er dem wilden Thier im Käfig gleicht,
Daß er nichts von der Welt, die Welt von ihm
Nichts hören ſoll, daß nicht ein Solidus,
Den er den Gläub'gen aus der Taſche ſpielt,
Zu ihm durchſchlüpfen kann, bis er noch ärmer,
Als Irus war, für einen Biſſen Brod
Dem Reich zurückgiebt die geſtohlnen Rechte.

Ezelin.

Sehr mäßig, hoher Herr. Wenn ich der Kaiſer
Und dazu Sieger wäre, würd' ich fragen:
Wozu der Papſt? wozu denn überhaupt
Die ganze Kirch' und ihre Kleriſei?

Kaiſer.

Und wollteſt ohne Glauben, ohne Kirche
Die Welt regieren?

Ezelin.

Warum nicht, hoher Herr?
Es wäre doch ſehr ſchlimm, wenn ſich die Welt
Durch Wahn und Lüge nur regieren ließe.

Kaiſer.

Iſt Alles Wahn und Lüge?

Ezelin.

Ich denke, ja.
Was ſind die Götter und die Heiligen,
Das Paradies, die Höll' und ihre Strafen,
Mit denen ſie uns necken, ängſtigen,
Und unſre beſte Kraft in Feſſeln ſchlagen,
Was ſind ſie anders denn als ſchlaue Lügen?

Kaiſer.

Auch Gott und Ewigkeit?

Ezelin.

Ich glaub' an nichts,
Als an mich ſelbſt, an den Verſtand im Haupte
Und an die Kraft im Arm: Euch darf ich's wohl
Geſtehen, hoher Herr; ich weiß, Ihr laßt
Huldvoll und weiſe Jedem ſeine Meinung.
Was iſt denn Gott? wer ſah und ſieht ihn je?

Die Welt geht Jahr für Jahr denſelben Gang
Aus eigner Kraft, das Leben aber wird,
Wozu es Menſchenwill' und That geſtalten.
Die Ewigkeit? Wenn nicht die Fäulniß wäre!
Die aber ſtreitet mit ſo ſtarken Gründen,
Daß in der Ewigkeit ſie ohne Mühe
Der Furcht Erfindung uns erkennen läßt.

Kaiſer.

Auch das iſt Eure Schuld, ehrſücht'ge Prieſter
Und Geiſt und Herzverfälſcher, die Ihr ſchamlos
Zu ew'ger Wahrheit ird'ſche Lüge knetet,
Daß der Verſtand mit der entdeckten Lüge
Zugleich das wahre Göttliche verwirft.

(Wieder zu Ezelin.)

Nein, Du verwirfſt es nicht. Mit heft'gen Reden
Sucht ſich der wilde Sinn zu übertäuben.
Es glaubt der Menſch an Geiſter und Geſpenſter
Sich unbewußt troß Alter und Vernunft,
Wie nicht vielmehr an Gott, den Geiſt der Geiſter.

Ezelin.

Wie? an Geſpenſter? Herr, Ihr treibet Spott.

Kaiſer

(indem er nach dem Bette geht).

Komm her und ſieh!

(Er zieht den Vorhang auf.)

Ezelin (zurückſchreckend).

Heiß Todt — der Ordensmeiſter —

Kaiſer

(indem er den Vorhang fallen läßt).

Du biſt erbleicht, das heißt, Du glaubſt an Gott.

(Er geht ab; die andern Beiden folgen.)

Zweite Scene.

Rom. Ein Gemach im Vatican.

Dritter Auftritt.

Gregor und der **Cardinal von Segni** kommen von der Rechten.

Gregor.

So hab' ich mir's gedacht, ſo iſt es gut,
Weil ich es ſo, weil es der Geiſt in mir
So ausgedacht hat, darum iſt es gut:
Ich ſchicke jene Drei, Du bleibſt bei mir.

Segni.

Wie's Euch genehm iſt, Oheim. Wenn Ihr glaubt,
Daß Ihr von jenen raſchern, beſſern Dienſt
Zu hoffen habt, ſo iſt die Wahl gerecht;
Warum Ihr aber mehr von ihnen hofft,
Als Ihr von mir erwartet — — —

Gregor.

Still, mein Sohn!
Warum? warum? Ich kann das Wort nicht leiden,
Nicht leiden, daß man mich nach Gründen fragt.
Bin ich ein Mann, der ohne Grund wird handeln?
Allein mein Grund, das iſt der Geiſt in mir;
Der faßt ſich nicht in ungefüge Worte.

Segni.

Nicht um der Gründe Tüchtigkeit zu prüfen,
Nur der Belehrung wegen frag' ich, Oheim.

Gregor.

Nun, der Belehrung wegen ſag' ich Dir:
Ich will Dich nicht in fremde Lande ſenden,
Weil Dich des Blutes Band mit mir verknüpft,
Und ich in meiner Nähe Menſchen brauche,
Auf die ich bauen kann, wie auf mich ſelbſt.
Mit vielen Feinden hab' ich hier zu ſchaffen:
Da ſind zuerſt die prahleriſchen Römer — —

Segni.

Die Kläffer, die, weil ſie von Wölfen ſtammen,
Noch heute denken, daß ſie Wölfe ſind?

Gregor.

Die mich ſchon öfter aus der Stadt gebiſſen.
Da iſt der Adel Roms, der herrſchen will — —

Segni.

Ei ja, am frühen Morgen, wenn ihm etwa
Von Cäſar und Pompejus was geträumt:
Das aber geht beim Frühſtück ſchon vorüber.

Gregor.

Er hetzt doch gegen mich den Pöbel auf.
Da ſind im heiligen Collegio
Fiesco und Colonna und noch Andre,
Die's heimlich halten mit dem Antichriſt.

Segni.

Das thun ſie nur, um ihren Witz zu zeigen;
Wer fühlt, daß er als Satz nichts gelten kann,
Der will als Gegenſatz ſich wichtig machen.
Und darum, dieſer ſeichten Gründe wegen,
Soll der Geſandtſchaft Vortheil ich entbehren?

Gregor.

Was denn für Vortheil? Schande kann ſie Dir,
Wie Ehre bringen.

Segni.

Aber immer Geld.
Denn wo viel Geld durch unſre Hände läuft,
Sey's vorwärts oder rückwärts, fällt auch immer
Ein Theil daneben in den eignen Säckel.

Gregor.

Pfui! Trachteſt Du nach Geld? Pfui ſchäme
Dich!
Was braucht ein Mann der Kirche Geld?

Segni.

Ihr braucht
Doch viel, hochwürd'ger Ohm.

Gregor.

Ja, für die Kirche,
Den heil'gen Petrus, ſeines Stuhles Ehre,
Doch nicht für mich. Ich habe Millionen
Mit dieſer Hand erhoben und gezahlt,
Und hatt' und habe nichts; ich bin ſo arm
Wie Lazarus, und doch der Herr der Welt.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Pecoraria, Montferrat und Montelongo treten ein.

Pecoraria.

Ihr habt uns her entboten, heil'ger Vater — —

Gregor (mit dem Zeichen des Kreuzes).

Der Herr mit Euch! Ja, meine lieben Söhne,
Entboten hab' ich Euch, um Eurer Treue

Und Klugheit Wichtiges zu übergeben.
Der neue Attila und Antichriſt,
Den wir auf das Geheiß des heil'gen Geiſtes
Bezeichnet mit der Kirche Fluch, der Kaiſer,
Hat, wie Ihr wißt, mit gotteslästerlichen
Und lügenhaften Schriften wider uns
Den Erdkreis überſchwemmt, damit die Völker
Und Könige der Erde, Staub im Auge,
Die Kirche, ihre Mutter, nicht mehr kennend,
Zum Muttermord mit Satan ſich verbünden.
Wir haben zwar in unſern Gegenſchriften
Die frechen Lügen aufgedeckt, und ſiegreich
Der Läſt'rung Stachel gegen ihn gewendet,
Daß die, die ſonſt ihn nur nicht gern geſehn,
Bei ſeinem Namen jetzt ſchon Ekel fühlen.
Allein das ſchreckt ihn nicht; er rüſtet ſich
Mit aller Kraft im Süden und im Norden;
Und weil's ihm nicht gelungen, aus der Ferne
Mit Worten uns zu tödten, will er nun
Mit Schwertern und mit Speeren zu uns kommen,
Wie einſt die Phariſäer zu dem Herrn.
Wie feſt wir auch auf Gottes Hülfe bauen,
Erkennen wir es doch für unſre Pflicht,
Uns irdiſch gegen Irdiſches zu waffnen.

Pecorara.

Ihr denkt doch nicht ein eignes Heer zu werben?
Das wißt Ihr wohl, bekommt der Kirche nicht.

Gregor.

Sey ſtill, mein Sohn! ich denke nicht daran.
Allein Ihr wißt es, und beweint's mit mir:
Die wahre Frömmigkeit, die Hingebung
An Gott und ſeine Diener iſt verſchwunden;
Vom treuſten Sohn der Kirche muß man jetzt
Mit Gold jedweden Tropfen Blut erkaufen,
Den er für ſeine Mutter laſſen ſoll.
So müſſen wir die Freunde, die für uns
Dem Schwerte mit dem Schwert begegnen ſollen,
In der Lombarden Städten und in andern,
Die uns im Norden und im Oſten decken,
Mit Gold erquicken, daß ſie nicht ermatten.
Wir brauchen alſo Geld. Woher es nehmen,
Wenn nicht die Chriſtenheit, vor allen aber
Die tauſend Kirchen in der Chriſtenheit
Beiſteuern — zum Bedarf der Mutterkirche?
Das ſoll im Namen Gottes auch geſchehn.
Ich ſend' Euch als des heil'gen Stuhls Legaten
Nach England Dich, mein Otto, Dich nach Frankreich,
Mein Fels, mein Jacob. Dorten werdet Ihr

Den Bann verkündigen, wohin Ihr kommt,
Am Hof, im Kloſter, in der Kathedrale,
Vor der Synode auf dem offnen Markte,
So laut und feierlich Ihr immer könnt.
Den Kaiſer ſchildert als den Antichriſt,
Den großen Drachen, der erſchienen ſey,
Um Chriſti Braut, die Kirche, zu verſchlingen,
Daß keine Seele mehr gerettet werde,
Die ganze Welt das Theil der Hölle ſey.
Sagt nur die Wahrheit, und erfindet nichts!
Denn die Erfindung iſt das Werk des Teufels;
Die Wahrheit aber ſchmücket aus mit Worten,
Bei denen ſich das Blut zum Herzen drängt,
Der Athem ſtockt und ſich die Haare ſträuben;
Das iſt verſtattet, denn die Redekunſt
Iſt eine Gabe Gottes. Wenn dadurch
Die Herzen dann erweicht ſind, möget Ihr
Vom Könige, den Großen und dem Volk,
Von Armen wie von Reichen, milde Gaben
Zur Rettung der bedrängten Kirche ſammeln;
Vom Prieſter aber fordert Ihr ein Fünftheil
Des jährlichen Ertrages ſeiner Pfründe.

Montferrat.

Ein Fünftheil, Herr — das iſt ein großes Wort.
Das giebt ein Wehgeſchrei von Meer zu Meere.

Gregor.

Kehrt ſich ein Vater an des Kindes Klagen,
Wenn er es heilſam zwingt zu ſeiner Pflicht?
Sie mögen ſchreien, wenn ſie nur gehorchen.

Montferrat.

Wenn aber nicht?

Gregor.

Verſichert Euch des Königs.
In England wird das leicht ſeyn: Heinrich iſt
Ein Mann von Gottes Gnaden; die Natur
Hatt' ihn zum Weib beſtimmt. Gott wollt' es anders.
Beſchränkt und träg', verzagt und unentſchloſſen,
Erwacht er ſpät, denn ſeine Uhr geht ſtets
Um eine Stunde ſpäter als das Leben.
Dazu iſt noch das Reich durch ſeinen Vater
Ein förmlich Lehn des heil'gen Stuhls geworden,
Wie eigentlich es jedes Reich ſeyn ſollte.
Da kannſt Du kräftig, ja gebietriſch ſprechen,
So wie ein Herr mit den Vaſallen ſpricht,
Und ſo, daß immer Kirchenſtraf' und Bann
Im Hintergrunde Deiner Rede ſtehen;
Mit einem Wort, Du brauchſt nur einzuſchüchtern.

(Zu Pecoraria.)

In Frankreich iſt's ein Andres. Ludwig iſt

Ein Prieſterfreund, ein Büßer, faſt ein Mönch.
Ein Heiliger von fünf und zwanzig Jahren,
Allein dabei ein König, Herr im Reich,
Von feſtem Muth und Reife des Verſtandes;
Und klüger noch iſt ſeine Mutter Blanca.
Da gilt's nicht einzuſchüchtern und zu ſchrecken,
Nur zu gewinnen und zu überzeugen.
Beim König hebeſt Du die Ketzerei
Des Kaiſers recht hervor, beweiſeſt klar,
Daß er die Lehren leugnet und verwirft,
Die alles Glaubens Grund und Stütze ſind,
Und jede ſeiner Thaten deutlich zeigt,
Wie er der Kirche ew'gen Haß geſchworen.
Der Mutter giebſt Du leiſe zu verſteh'n,
Es wäre möglich, daß wir uns entſchlöſſen,
Das Kaiſerthum mit Deutſchland und Italien,
Das dieſer ketzeriſche Fürſt verwirkt,
Auf ihren zweiten Sohn zu übertragen. —
Wenn Ihr Euch ſo der Könige verſichert,
So öffnen auch die Großen ihre Hand;
Dann zahlen die Prälaten auch die Steuer,
Die kleine Geiſtlichkeit folgt ihnen nach;
Und jeder von Euch Beiden, hoff' ich, ſammelt
Mir wenigſtens ein hundert tauſend Mark. —
Du, Sohn Gregor, Du wirſt nach Mailand gehen.

Montelongo.

Das iſt ein ſchlimmer Handel, heil'ger Vater;
Da handelt ſich's ums Geben, nicht ums Nehmen,
Und prieſterliche Hände ſind ans Geben,
Den Segen ausgenommen, nicht gewöhnt.

Gregor.

Der Himmel wird mit Wucher wiedernehmen,
Was Menſchengeiz genommen von der Kirche.
Wir brauchen die Lombarden; alſo müſſen
Wir ihrem Götzen, der Gewinnſucht, opfern.
Sag' ihnen, daß wir nie der Freiheit Sache
Von unſers heil'gen Stuhles Sache trennen,
Nie Frieden ſchließen würden ohne ſie.
Gieb Gold zu ihrer Rüſtung, und verſichre
Mit Gold Dich ihrer Führer, ihrer Schreier.
Erſticke jede Zwietracht zwiſchen ihnen,
Damit ſie ihre Kräfte nicht zerſtreuen.
Die Ketzer dort anlangend, ſchließ die Augen;
Es iſt des Ew'gen Wille, daß ſie wachſen
Bis zu dem Erntetag, wo ſie der Schnitter
In Bündel ſammeln und verbrennen wird.
Auch für Venedig nimmſt Du Vollmacht mit;
Sie ſind dem Kaiſer dort nicht hold, weil er
Des Dogen Bruder noch gefangen hält;

Vielleicht läßt ſich ein Bund mit ihnen ſchließen. —
Mit Gott denn! und bereitet Euch zur Reiſe!

Pecoraria.

Der nächſte Morgen findet uns bereit.

Alle Drei.

Gelobt ſey Jeſus Chriſt.

Gregor und Segni.

In Ewigkeit!

(Pecoraria, Montferrat und Montelongo gehen ab.)

Gregor (nachdem er aufgeſtanden).

Ich fühle mich erſchöpft. Komm, lieber Sohn!
Wir leeren zur Erquickung einen Krug
Des beſten alten Orvieto aus;
Denn nöthig iſt die Stärkung unſerm Leibe,
Daß er des Geiſtes tüchtig Werkzeug bleibe.

(Er geht mit Segni zur Rechten ab.)

Dritte Scene.

Ebendaſelbſt. Eine Gallerie im Palaſte der Frangipani.

Fünfter Auftritt.

Petrus von Vineis. Pietro und Arrigo Frangipani, Leo und Matteo Urſini, Fabio und Cencio Gradelli, und andere römiſche Edle kommen von der Rechten.

Petrus.

Ja, werthe Herrn, der Wiederanblick Roms,
Hat auch den alten Schmerz in mir erneut.
Viel hat die Zeit, die unverſöhnliche
Und thät'ge Feindin aller Menſchengröße
Und ihrer Werke, viel hat ſie zerſtört,
Und wie mit ihr im Bunde, haben Gothe,
Vandal' und Normann ihr den Arm gelieh'n.
Wer aber kann die ſieben Hügel ſehen,
Auf ihrem Rücken und an ihrem Fuß,
Die Rieſenwerke Eurer großen Ahnen,
Die Tempel, Baſiliken, Ehrenpforten,
Theater, Mauſoleen, Bäder, Brunnen,
Die in des Epheus grünem Todtenſchleier
Noch Ehrfurcht und Bewunderung erregen,

An deren Trümmern ſich die Phantaſie
Umſonſt erſchöpft, im Geiſt ſie herzuſtellen,
Wie ſie geweſen in der Wirklichkeit.
Wer kann es ſehen, ohne ſich zu ſagen:
Ja, dieſe hehre Roma war es werth,
Am Tagus wie am Euphrat zu gebieten?
Und was iſt jetzt die Weltbeherrſcherin?
Des ſtolzen Prieſters feig demüth'ge Magd,
Die des geſtohlnen Purpurs Schlepp' ihm trägt,
Die Füß' ihm küßt, vor ſeinem Winke bebt,
Dieſelbe Roma, die einſt vor Porſenna,
Vor Hannibal und Pyrrhus nicht gezittert.
Wer kann das ſehen ohne tiefen Schmerz?

Pietro.

Und wer iſt Schuld an dieſem ſchnöden Falle?
Sagt ſelbſt, Herr Kanzler, wer? Nur die Barbaren,
Die Franken und Germanen. Denn ſie riſſen
Des Kaiſerthumes weltbeſchattenden,
Goldfrucht'gen Baum aus ſeiner Muttererde,
Und pflanzten ihn aus deren Sonnenhelle
Jenſeits der Alpen in die Winternacht,
Wo ſeine Wurzeln wohl erſterben mußten;
Rom aber, dieſen Garten, wo der Baum
Erwachſen, und zugleich die Gärtnerin,

Die ihn gepflegt, Rom überließen ſie
Der Habſucht und der Herrſchwuth dieſes Prieſters,
Vor dem ſie ſelbſt ſchon knechtiſch ſich gebeugt.

Arrigo.

Und wann es, eingedenk der alten Größe,
Das Prieſterjoch vom Nacken ſchütteln wollte,
So kamen ſie — an die Ottone nur
Erinnr' ich Euch — mit ihren wilden Horden,
Und zwangen in die Knechtſchaft es zurück.
Kann Jemand leugnen, daß es ſo geweſen?

Fabio.

Niemand kann's leugnen.

Matteo.

Die Barbaren haben
Zuerſt den Leib, dann Roma's Geiſt zerſtört.

Petrus.

Ich gebe zu, die deutſchen Kaiſer haben
Darin gefehlt, daß ſie den Römergeiſt,
Der, unter Trümmern ſchlafend, nur des Weckers
Bedürftig war, für ſchon erſtorben hielten,
Und darum glaubten, daß ſie nur das Grab
Des großen Geiſtes Prieſtern überließen.
Nun aber herrſcht ein Kaiſer, der kein Deutſcher,
Wenn auch von einem deutſchen Vater ſtammend,
Doch in Heſperiens ſonnenreichen Auen

Geboren und erzogen, richtiger
Der großen Roma langen Schlummer würdigt,
Und ihren Heldengeiſt ſich zum Gefährten
Glorreicher Thaten auferwecken will.

Leo.

Der vor neun Jahren, als wir, der Gewalt
Der Unterdrückung und der Willkür müde,
Den herriſchen Gregor aus Rom vertrieben,
Uns mit dem Schwerte zwang, in unſre Mauern
Den alten Zwingherrn wieder aufzunehmen.

Petrus.

Das war die Unglückszeit, als er geſchwächt
Aus Syrien kam. Apulien war zerrüttet
Durch Krieg und Aufruhr, Deutſchland ungewiß,
Weil es zehn Jahr den Kaiſer nicht geſehn,
Vollkräftig aber der Lombardenbund.
Er mußte Frieden mit der Kirche ſuchen,
Weil er zum Kampf nicht ſtark genug ſich fühlte.
Jetzt iſt der Bruch geſchehen, den kein Friede,
Wie ihn ein Menſch erdenkt, mehr heilen kann.
Schon ſind die Städte Thusciens unterworfen;
Bald naht der Kaiſer, um als Imperator
In ſeines Reiches Hauptſtadt einzuziehen,
Um der Cäſaren Thron im goldenen
Palaſt des Palatinus herzuſtellen,

Und von hier aus den Erdkreis zu beherrſchen,
Der erſte Bürger Roms und Herr der Welt. —
Er bietet Euch die Hand; kommt ihm entgegen,
Nicht um mit eitlem Prunk ihn zu empfangen,
Nein, um die goldnen Schlüſſel des befreiten,
Durch Euren Heldenmuth von Prieſterherrſchaft
Befreiten Roms, entgegen ihm zu bringen.
Das iſt es, edle Herrn, was Kaiſer Friedrich
Von Euch erwartet, weil Ihr Römer ſeyd.

Arrigo.

Ja, wir ſind Römer, die von Jugend auf
Verkehret mit den Geiſtern großer Ahnen,
Der Junier, Meteller, Porcier,
Bei denen unabweislich eine Fluth
Erinnerungen an vergangne Größe
Beinah das Selbſtbewußtſeyn überwältigt.
Wie könnt' es ſolchen Männern wohl an Trieb
Und Heldenmuthe fehlen, um das harte,
Unwürd'ge Joch des Prieſters zu zerbrechen?
Wir werden's brechen, weil wir Römer ſind.

Pietro.

Wir zählen aber auf des Kaiſers Hülfe,
Daß die mit unſerm Blut erkaufte Freiheit
Im Schatten ſeines Thrones fröhlich grüne,
Daß niemals er dem Frieden der Verſöhnung

Mit Papſt und Kirche ſie zum Opfer bringe,
Und daß er ſelbſt, wie Ihr ſo ſchön geſagt,
Wenn Weltgebieter auch, hier immer nur
Der freien Roma erſter Bürger ſey.

Petrus.

Das Alles ſag' ich zu, und ſoll es Euch
In meines Herrn, des Kaiſers, Seele ſchwören.

Fabio.

Es bildet raſch ein männlicher Entſchluß
Sich ungehemmt im freien Reich des Geiſtes;
Doch, ſoll er dann als That ins Leben treten,
Muß er mit ird'ſchen Kräften ſich verbinden,
Des Lebens Hinderniſſe zu beſiegen.

Cencio.

Das iſt es eben: wo ſind dieſe Kräfte?
Der Adel Roms vermag es nicht allein;
Des Volks bedarf es, und den Pöbel kann
Man auch für's Größte, für's Erhabenſte
Nur pöbelhaft gewinnen, nur durch Geld.

Matteo.

So war es leider ſchon zu Cäſars Zeit,
Denn Brot und Schauſpiel ſchrieen die Quiriten.
Und wenn der Adel auch, wie ſich's gebührt,
Sein Hab' und Gut für Ehr' und Freiheit opfert;
Es iſt doch nur ein Tropfen in das Meer.

Leo.

Sehr wahr geſprochen: Das iſt zu bedenken.

Petrus.

Der Kaiſer hat's bedacht. Er weiß ſehr wohl,
Daß auch des kühnſten Geiſtes Flug ermattet,
Wenn ihm zur That die ird'ſchen Mittel fehlen.
(Er übergiebt den Frangipani eine Schrift.)
Hier, edle Herrn, die kaiſerliche Vollmacht,
Die zu der Unterhandlung mich berechtigt.
(Während die Schrift herumgeht zu Fabio und Cencio.)
Ihr könnt wohl denken, daß des Krieges Rüſtung
Und Führung ſchon des Goldes viel verſchlungen.
Der Kaiſer wünſcht daher von Euch ein Darlehn
Von funfzig tauſend Mark zu fünf und zwanzig
Vom Hundert Zinſen.

Fabio.

Funfzig tauſend Mark
Zu fünf und zwanzig?

Cencio.

Es iſt kaiſerlich,
Nur wird es kaum in unſern Kräften ſtehen.

Fabio.

Wenn wir des erſten Jahres Zinſen gleich
Abziehen dürften — —

Petrus.

Das iſt Euch verſtattet.

Cencio.

So ſtehn wir Seiner Majeſtät zu Dienſt.

Petrus

(zu den Frangipani).

Die Güter, die Ihr im apul'ſchen Reiche
Beſitzt, Tarent, Hydrunt und Terracina,
Der Kaiſer möchte gern ſie an ſich kaufen.
Er ſchätzt ſie gegen zwanzig tauſend Mark
Und giebt ſie dann Euch gern als Lehn zurück.
Ihr ſeht, es iſt ſo eine Herrſcherlaune.

Pietro.

Das iſt wohl zu erwägen —

Petrus.

Seyd gefällig.

Arrigo.

Der Freiheit muß man auch ein Opfer bringen.
Wir fügen uns dem Wunſch der Majeſtät.

Petrus (zu den Uebrigen).

Was von der Summe nun noch übrig iſt,
Das bittet Euch der Kaiſer anzunehmen,
Nicht als Geſchenk, das Euer Edelmuth
Verſchmähen würde, ſondern für den Pöbel,
Den man nur pöbelhaft gewinnen kann.

Sind wir darüber einig, edle Herrn,
So gehen wir hinein, um abzuſchließen.

Arrigo.

Bei einem Becher Monteſiascone.
Der alten Größe Rückkehr iſt kein Wahn,
Geboren ward uns wieder ein Trajan.

(Alle gehen zur Linken ab. Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Civita Caſtellana. Ein Gemach in der Wohnung des Kaiſers.

Erſter Auftritt.

Der Kaiſer und der Cardinal Colonna, an einem Tiſche ſitzend, auf welchem mehrere Schriften und Schreibgeräth.

Kaiſer.

Erwägt, Herr Cardinal: ich ſtehe hier
Nur eine Tagereiſe noch von Rom,
Und auf dem Wege liegt kein feſter Ort,
Der mich in meinem Laufe hemmen könnte.

Colonna.

In Eurem Rücken aber, hoher Herr,
In Thuscien wie in der Lombardei,
Sind viele Städte noch, die Eure Macht
Beſchäftigen, und ſie zertheilend ſchwächen.

Kaiſer.

Nicht von Bedeutung, denn die wen'gen Städte,
Die zum Lombardenbunde noch gehören,
Hält mir Romano mit Palavicini
In Zucht und Zaum; in Thuscien wüßt' ich auch
Nicht eine wicht'ge Stadt, die widerſtände,
Und hier iſt nur Spoleto mir entgegen.
Warum nun ſollt' ich einen Waffenſtillſtand
Eingehen bis zum nächſten Oſterfeſt,
Eingehn auf die Bedingungen des Papſtes?
In wenig Tagen komm' ich ſelbſt nach Rom;
Der Papſt entflieht — wohin? Verſperrt iſt ihm
Der Weg zur See, Apuliens Grenze nahe;
So kommen wir am Ende doch zuſammen,
Und alles fügt ſich freundlich und nach Wunſch.

Colonna.

Bedenket, hoher Herr, der erſte Friedrich
Kam einſt nach Rom; der Papſt entfloh vor ihm;
Doch hat er darum nicht den Sieg errungen.
Im Kampfe mit der Kirche, wie ſie jetzt
Auf Erden ſteht, läßt ſich kein Sieg erringen.

Kaiſer.

Ihr ſeyd ein kluger Mann, Herr Cardinal,
Und ein gelehrter Mann, ſo darf ich hoffen,
Daß Ihr mich nicht, wie die halbklugen Leute

Den Gegner ſtets, für einen Thoren halten
Und glaubt, daß ich die Kirche ſtürzen will.
Wer ſpaltet einen Baum wohl, um die Hälfte
Des Stammes und der Wurzeln auszureuten,
Weil dieſe Hälft' ihm grad' im Wege ſteht,
Und hofft dabei, die andre zu erhalten?
So thöricht wär' es, wollte man die Kirche,
Jetzt, da des Lebens Hälfte ſie geworden,
Vertilgen und ausreuten aus der Zeit.
Der Kirche nicht, nur ihrem Oberhaupt,
Dem Uebermuth, dem Mißbrauch der Gewalt,
Gilt dieſer Krieg, und nicht einmal dem Papſte
Im Allgemeinen, ſondern dem Gregor,
Dem ſtumpfen Greiſe, der zum Kind geworden,
Anmaaßend ſich an Gottes Stelle ſetzt.
Und ſeht! ich will aus Schonung für ſein Alter,
Aus Achtung vor dem Mittler, den er ſendet,
Ihm doch die Waffenruhe zugeſtehen
Auf die Bedingungen, die ich geſtellt.

Colonna.

Und die Lombarden — — —

Kaiſer.

Nichts von den Lombarden!
Was mühſam, um ein Menſch zu ſeyn, der Menſch
In ſich erſticken muß, wacht wieder auf

In meiner Bruſt, wann ich das Wort vernehme.
Mit den Verräthern Waffenſtilleſtand?
Daß ſie zu neuen Freveln ſich erholten,
Verſtärkten, neue Bundsgenoſſen würben,
Sich mit dem Gelde, das der Papſt in England
Und Frankreich jetzt erpreßt, zum Widerſtande
Auf lange Jahre rüſteten? Und dann,
Die Majeſtät mit Majeſtätsverbrechern
In Unterhandlung! Nein, Herr Cardinal.
Dem Papſte Waffenruhe — ihm allein —
Und ausgeſchloſſen bleiben die Rebellen.

Colonna.

Was ſie in dieſer kurzen Friſt gewönnen,
Gewönne wohl auch Euer Majeſtät.

Kaiſer.

Dem Schwachen frommt die Ruhe, nie dem
Starken.
Den Fieberkranken labt der Sonne Gluth,
Die den Geſunden doch zu Boden drückt.

Colonna.

Was Euch zu läſtig, zu gefährlich ſchiene,
Das könnten wir ausnehmen, hoher Herr.
Der Papſt hat Jenen feierlich verſprochen,
Nie ohne ſie mit Euch zu unterhandeln.

Kaiſer.

Und ich mir ſelbſt, und feierlicher noch:
Mit den Empörern nie zu unterhandeln.
Dem Papſt, Herr Cardinal, und nur dem Papſte!
Das iſt mein letztes Wort. Iſt's Euch genehm,
So ſchließen wir den Waffenſtillſtand ab.

Colonna.

Wenn meine Vollmacht nur — —

Kaiſer.

Die Vollmacht iſt
So ausgeſtellt, daß ſie nach Gutbefinden
Zu handeln Euch ermächtigt. Noch einmal!
Weil ich Euch ſchätz' und liebe, Herr, gewähr' ich
Dem ſehr unheil'gen Vater ſeine Bitte,
Denn eine Bitte iſt und bleibt es doch.
Nehmt die Gewährung an, wie ich ſie biete,
Wo nicht, ſo laßt uns keine Zeit verſchwenden.

Colonna.

Damit Ihr ſehet, welch aufricht'ger Wunſch
Der Friede zwiſchen Kaiſerthum und Kirche
Zum wenigſten in meinem Herzen iſt,
So ſey es, hoher Herr, wie Ihr's begehrt.
Die Waffen ruhen alſo, Ihr beginnt
Nichts Feindliches mehr gegen Petri Stuhl
Bis zu dem Oſterfeſt des nächſten Jahres;

Und, bis dahin bleibt Alles in der Lage,
In welcher es der heut'ge Tag gefunden.

Kaiſer.

So iſt's, Herr Cardinal.

(Er unterſchreibt zwei der Schriften und giebt ſie dann dem Cardinal.)

Jetzt unterzeichnet!

(Er ſteht auf.)

Colonna

(nachdem er unterzeichnet, ſteht auf und nimmt eine der Schriften).

O möge dieſer Waffenſtilleſtand
Zu einem Größeren, zum Frieden führen!

Kaiſer.

Das darf der Papſt nur wollen, ſo geſchieht's.

Colonna.

Wenn Ihr mir Urlaub gebet, hoher Herr — —

Kaiſer.

Mit Gott, Herr Cardinal und werther Freund!

Colonna.

Des Himmels Schutz mit Eurer Majeſtät!

(Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Kaiſer allein (nach einer Pauſe).

Wahr ſeyn — nie anders ſcheinen, als man iſt,
Nie anders reden dürfen als man denkt —
O dreimal glücklich, wem dies Loos gefallen,
Wer nicht die Hälfte der beſchränkten Kraft
Verſchwenden muß, um Lügen zu erfinden! —
Wo aber iſt der weiße Rabe denn,
Der nichts begehrt und nichts erſtreben will?
Denn wer das will, wird in das Lügennetz
Des Lebens rettungslos hinein gezogen.

(Petrus von Vineis tritt ein.)

Dritter Auftritt.

Der Kaiſer und Petrus.

Petrus.

Der Waffenſtilleſtand iſt abgeſchloſſen.

Kaiſer.

Ja, mit dem Papſt, doch nicht mit den Rebellen.

Petrus.

Dann wird ihn Jener nicht genehmigen.

Kaiſer.

Das mag er thun, der Cardinal Colonna
Iſt ein gar ſtolzer Mann; verwirft der Papſt,
Was er mit mir verhandelt, ſo gewinn' ich
An ihm dort einen wackern Bundsgenoſſen,
Und was noch mehr iſt, vor der Chriſtenheit
Ein neues Zeugniß meiner Friedensliebe.

Petrus.

Doch, wenn der Papſt, dies ebenfalls erwägend,
Die abgeſchloſſ'ne Waffenruh genehmigt?

Kaiſer.

Das mag er thun; dann nutz' ich dieſe Friſt,
Um die Lombarden kräft'ger zu verfolgen,
Und endlich das hartnäckige Faenza
Zu unterwerfen.

Petrus.

Und verloren iſt —
Denn nichts vergißt ſich ſchneller als Geſchenke —
Was an Geſchenken wir in Rom vertheilt.

Kaiſer.

Mit nichten, Freund. Ich will ja nur die Römer
Als Würmer brauchen, die mir eine Schwelle
Des großen Kirchenbau's zernagen ſollen,
Indeß ich ſelbſt an allen ſeinen Pfeilern

Und ſelbſt an ſeinem Grundbau mächtig rüttle.
Was will ich überhaupt?

Petrus.

Doch Rom erobern,
Den Papſt gefangen nehmen.

Kaiſer.

Wahrlich nicht.
Das haben früh're Kaiſer ſchon gethan;
Sie haben Rom erobert, Päpſt' entſetzt,
Und Gegenpäpſte ſiegreich aufgeſtellt,
Und alles Dies hat nie zum Ziel geführt.
Ich will den Papſt nur drängen, ängſtigen,
Arm und verächtlich machen, in der Meinung
Des Volkes ſinkt, wen das Glück erniedrigt.
Die Meinung iſt's, die ich ihm rauben will
Durch dieſen Krieg, durch Deine klugen Schriften,
Durch die Beförderung der Wiſſenſchaft,
Durch die Begünſtigung jedweden Zweifels
An dieſer Afterkirche Göttlichkeit.

Petrus.

Darüber ſind wir einverſtanden, Herr.
Doch ſoll das Werk, das ein Jahrhundert wohl
Erfordern wird, jemals vollendet werden,
Muß ſich das Kaiſerthum durch Siege ſtärken.
Ein ſolcher Sieg iſt's, Herr, wenn Ihr den Papſt

Gefangen nimmt, und ihn zum Frieden zwingt.
Es ſind nicht mehr des vierten Heinrich's Zeiten,
Der Kaiſer glaubt nicht ſelbſt mehr an den Papſt.

Kaiſer.

Gut, Petrus, gut! Du biſt ein kluger Mann,
Und haſt wohl ſchon bemerkt, man geht doch ſtets
Am ſicherſten mit ſeinen eignen Füßen.
Den Papſt gefangen nehmen, hieße das
Ihn nicht zum Gegenſtand des Mitleids machen?
Und würde Mitleid nicht die Meinung ſtärken,
Die ich zu ſchwächen, zu vernichten trachte?
Zerrinnt allmählig nur der Heil'genſchein,
Das kahle Haupt wird bald vergeſſen ſeyn;
Dann fällt die Kirche Stück für Stück zuſammen,
Und löſcht mit ihrem Schutt der Hölle Flammen,
Der Geiſt blickt wieder frei zum Sonnenzelt,
Erlöſt hat Chriſtus wahrhaft dann die Welt.

(Er geht zur Rechten ab.)

Petrus.

Wie hart und bitter iſt des Dieners Loos! —
Er hat mit aller Kraft und Jahre lang
Ein großes Werk gefördert, ſich im Voraus
Auf der Vollendung Augenblick gefreut,
Da ſpricht der Herr in einem Launenwechſel
„Ich will nicht mehr", und Alles iſt verloren,

Die Zeit, die Kraft, die Arbeit und der Lohn.
Wie hoch ein Diener auch empor geſtiegen,
Die Kette bleibt doch an der Hand ihm liegen.
(Er geht ab.)

Zweite Scene.

Rom. Ein Gemach im Vatican.

Fünfter Auftritt.

Gregor und der Cardinal von **Segni** treten ein.

Gregor (nachdem er ſich geſetzt).

Ein ſchöner Sommertag! der kurze Gang
Im Garten hat den alten Leib erquickt,
Sogar den Geiſt erheitert und verjüngt.
Wohl ſchön iſt Gottes Sonne, wenn ſie nur
Auch eine beſſ're Welt beleuchtete.
Doch — wovon ſprachen wir?

Segni.

Wovon man immer
In böſen Zeiten ſpricht, von böſer Zeit.

Gregor.

Recht — von der böſen Zeit. Du biſt kleinmüthig,
Weil Du des Spruchs vergeſſen: Und die Pforten

Der Hölle ſollen ſie nicht überwält'gen.
Was ſind, verglichen mit der Hölle Geiſtern,
Die Raben, die der heil'gen Kirche Dom
Mit ſcheußlichem Gekrächze jetzt umflattern?

Segni.

Sie reichen hin, um uns im Schlaf zu ſtören.

Gregor.

Ich ſchlafe gut.

Segni.

Das müßt Ihr doch geſtehen,
Nie war die Kirche härter noch bedrängt.
Der Klerus Englands weigert ſich die Steuer,
Die Ihr gefordert, zu bewilligen.
Der Königshof von Frankreich hat ſich nicht
Verblenden laſſen durch die Kaiſerkrone,
Und will ſich nicht in dieſen Hader miſchen.
Still ſitzen, von den kaiſerlichen Feldherrn
Gebändigt, die Lombarden, gleich als hätten
An Händen und an Füßen ſie die Gicht.
Der Adel Roms zeigt offen feindlich Trachten,
Und täglich wächſt des Pöbels frecher Muth.
Der Kaiſer endlich ſteht in Caſtellana,
Und ſeine Saracenen ſpähen gierig
Auf dem Soracte nach den Kuppeln Rom's.

Ob er die Waffenruhe, die Ihr ſucht,
Euch zugeſtehen wird, iſt noch die Frage.

Gregor.

Es reut mich ſchon, daß ich ſie nachgeſucht.
Beim Anblick der gequälten Kirche kam
Ein Augenblick des Kleinmuths über mich,
Der mich mit Belial zu handeln zwang.
Mit meinem Blute will ich dafür büßen.
Er komme nur! Ich will ihn an der Pforte
Des Laterans empfangen, mit dem Donner
(indem er allmählig ſich erhebt)
Des Fluches ihn betäuben, mit dem Blitz
Des ew'gen Zornes, den der heil'ge Geiſt
In meinem Aug' entzündet, ihn durchbohren.
Ich habe viel gekonnt mit dieſem Auge,
Das ſag' ich Dir, mein Sohn; Verſammlungen
Von Fürſten und Prälaten hab' ich oft
Mit einem Blick nur in den Staub geworfen,
Ja Könige gemacht mit einem Blick.
Ich war ein ſtattlicher, ein ſchöner Mann,
Und zürnend ſchien ich Allen, die mich ſahen,
Ein zweiter Cherub mit dem Flammenſchwert.
Was kann geſcheh'n? Ich ſterb' als Märtyrer
Begraben von des Lateranes Trümmern.
O glorreich Ende meines langen Lebens,

Wo ich im Tode noch der Kirche diene;
Das Blut der Märtyrer iſt eine Saat,
Die hundert Königsſaaten überwuchert.

Segni (für ſich).

Zu dieſer Saat geb' ich den Samen nicht.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Caſtiglione tritt ein.

Caſtiglione.

Ein Schiff aus Genua, das geſtern Abend
In Oſtia gelandet, hat aus Frankreich
Und England dieſe Brief' an Euch gebracht.

Gregor

(der ſich wieder geſetzt, empfängt zwei Briefe von Caſtiglione).

Aus Frankreich — England! — Mögen ſie als Zeugniß,
Daß Gott noch ſeine Kirche nicht verlaſſen,
Tief bis zu Reuethränen uns beſchämen!

(Er bricht die Briefe, und lieſt für ſich.)

Segni (unterdeſſen).

Sie müßten Wunderbares in ſich faſſen,
Wenn ſie den Kaiſer aus der Nähe Roms
Vertreiben ſollten. Weniger iſt nichts.

Caſtiglione.

Wo auch Colonna bleibt! Ich fürchte ſehr,
Der Kaiſer hat den Stillſtand nicht bewilligt;
Und ein Gewitter gähret in der Stadt.

Gregor (nachdem er geleſen hat).

Singt Hoſianna! denn wir haben Geld.
Der Herr hat ſich erbarmt; von Englands Kirchen
Hat Otto, unſer würdiger Legat,
An ſechzigtauſend Mark für uns geſammelt,
Und der getreue Jacob iſt in Frankreich
Noch glücklicher geweſen. Leſ't nur, leſ't!

(Er giebt ihnen die Briefe. Dann mit aufgehobenen Händen.)

Herr! Herr mein Gott! vergieb dem alten Knechte,
Daß er, wenn auch nur einen Augenblick,
An Deiner Macht verzagt, an Deiner Hülfe!
Weil er Dir mehr als ſiebzig Jahr gedient
Mit aller Kraft, mit allem Willenseifer,
Mögſt ihm die ſchwache Stunde Du vergeben.

Caſtiglione (nachdem er geleſen).

Ein wahres Manna in der Hungerwüſte!

Segni (eben ſo).

Ein Tropfen Waſſer in den durſt'gen Gaum!

Greger.

Ein Tropfen Waſſer, ſagſt Du?

Segni.

Ja mein Oheim.
Die Sammler haben viel Verdienſt dabei;
Doch wird's den Kaiſer nicht von Rom abhalten;
Noch hier beſchwichtigen des Volkes Gährung.

Greger.

Gold iſt in dieſer glaubensleeren Zeit
Des Lebens Blut und Saft; die Hölle ſelbſt
Hat Ehrfurcht vor dem Golde, weil ſie's braucht,
Den Frevlern ihre Seelen abzukaufen.
Nimm dieſe Briefe, geh zu den Hebräern,
Laß Dir vorſchießen — dreißig tauſend Mark —
Nicht mehr, mein Sohn — hörſt Du? — nicht mehr als zwanzig!
Die Hälfte wollen wir geſchickt vertheilen —
An die Urſini und — — Geh nur, mein Sohn! —
Ich ſammle kaum vor Freude die Gedanken.

(Indem Segni abgeht, treten Colonna und Fieſco ein.)

Siebenter Auftritt.

Greger, Caſtiglione, Colonna und Fieſco.

Colonna und Fieſco.

Gelobt ſey Jeſus Chriſt!

Gregor und **Caſtiglione.**

In Ewigkeit!

Gregor.

Wo kommt Ihr her?

Colonna.

Welch wunderſame Frage!
Von Caſtellana komm' ich, heil'ger Vater,
Wohin Ihr ſelbſt zum Kaiſer mich geſendet,
Um eine Waffenruh' zu unterhandeln.

Gregor.

Ganz Recht — der Waffenruhe wegen. — Nun?
Was bringſt Du mir?

Colonna (ihm eine Schrift gebend).

Des Kaiſers Zuſtimmung.

Caſtiglione.

Gott ſey gelobt!

Fiesco.

Ich hab' es nicht gehofft;
Denn allzuſehr im Vortheil iſt der Kaiſer.

Colonna.

Auch war nicht mühelos die Unterhandlung.

Gregor

(nachdem er geleſen mit Heftigkeit zu **Colonna**).

Wie wagſt Du's, mit ſo ſchmählichem Vertrag
Mein Auge zu verletzen? Die Lombarden,

Die Streiter Chriſti, treulos ausgeſchloſſen —
Gebrochen ſo der heil'gen Kirche Wort,
Die ihnen zugeſagt, nie ohne ſie
Mit dem gemeinen Feind zu unterhandeln?
Wie haſt Du das gewagt?

Colonna.

Ich bin erſtaunt;
Statt des gehofften Dankes Rüg' und Schmach?
Iſt das der Lohn für mühevollen Dienſt;
So wird es Euch gar bald an Dienern fehlen.

Gregor.

An ſolchen Dienern mag' und ſoll's mir fehlen.
Hatt' ich Dir nicht befohlen, die Lombarden
In den Vertrag ausdrücklich einzuſchließen?

Colonna.

Ihr hattet nicht. „Wenn's irgend möglich iſt."
Das waren Eure Worte. Sehet her!
Iſt Eure Vollmacht nicht in dieſem Sinne?

(Er reicht ihm eine andere Schrift hin.)

Gregor (ſie zurückweiſend).

Was Worte, Vollmacht? Hätteſt Du den Geiſt,
Den heiligen, den wahren Prieſtergeiſt,
So hätteſt Du gewußt, daß die Lombarden
Die rechte Hand der Kirche ſind.

Colonna.

Nein, das hab' ich
Noch nicht gewußt, und werd' es niemals wiſſen.
Kein Denken hat es mir noch klar gemacht,
Warum die Kirche ſich mit den Rebellen,
Die Sache Gottes mit des Aufruhrs Sache
So unauflöslich eng verbinden ſoll.
Iſt Gott nicht ſtark genug, um ſeine Sache
Auch ohne dieſe Frevler durchzuführen?
Entheiliget die Kirche nicht ſich ſelbſt,
Und ſtellt ſich zu den niedern Staubgeburten,
Wenn ſie zu ſchnöden Erdenmitteln greift?

Gregor.

In ſolche ſcheinbar fromme Gründe hüllt
Der Teufel immer der Verführung Wort.
Nie werd' ich den Vertrag beſtätigen.

Colonna.

Der Kaiſer hat mein Wort und wolltet Ihr
Den treuen Unterhändler Lügen ſtrafen?

Gregor.

Dich und die ganze Welt um Gottes willen.
Du kehrſt zurück zum Kaiſer, und er ſoll
In den Vertrag einſchließen die Lombarden.

Colonna.

Er ſoll? Er will nicht, will entſchieden nicht.

Gregor.

In Furcht iſt Belial, ſonſt hätt' er nicht
Der Kirche dieſen Stillſtand bewilligt.

Colonna.

Nur meine Bitten haben ihn bewogen — —

Gregor.

Und von der Furcht iſt Alles zu ertrotzen.
Du kehrſt zu ihm zurück.

Colonna.

Schickt einen Andern!
Wenn Einer ſich mit ſo unwürd'gem Auftrag
An einen großen Fürſten ſchicken läßt.

Gregor.

Du, und kein Andrer, ſpricht der heil'ge Geiſt;
Du kehrſt zu ihm zurück — —

Colonna.

Ich wahrlich nicht.

Gregor (aufſtehend).

Wenn Du mir nicht gehorchſt, ſo werd' ich Dich
Nicht mehr für einen Cardinal erkennen.

Colonna.

Und ich Dich nicht mehr für den Papſt. Wer biſt Du,
Daß Du auch uns zu Knechten machen willſt?

Der Geiſt, der uns geboten, Dich zu wählen,
Hat auch die Macht, vom Eid uns loszuzählen.
(Er geht raſch ab.)

Gregor.

Greift den Verräther! greift den Gotteslästrer!
Er hat den heil'gen Geiſt geſchmäht. Ergreift ihn!
Reißt ihm vom Leib das heilige Gewand!
Schleift an den Haaren ihn zu meinen Füßen!
Ihm nach, Trabanten! Hei! Trabanten her!
(Er will fort; Caſtiglione und Fiesco faſſen ihn, und ſetzen ihn wieder halb mit Gewalt in ſeinen Seſſel.)

Caſtiglione.

Um Chriſti und um Eurer Würde willen
Beſinnt Euch, heil'ger Vater.

Fiesco.

Wollt Ihr denn
Dem Dienertroß ein luſtig Schauſpiel geben?
Soll man erzählen, wie der wüth'ge Papſt
Dem flücht'gen Cardinale nachgeſetzt?

Caſtiglione.

Iſt denn ein Bote nöthig an den Kaiſer?
Und wenn er nöthig iſt, muß es denn eben
Ein Cardinal, und gar Colonna ſeyn,
Der ſo ſich ſelber Lügen ſtrafen ſoll?

Fiesco.

Ihr thätet wahrlich beſſer, Herr, Ihr nähmet
Den Frieden an.

Gregor

(zerreißt mit Ingrimm die Schrift, die er von Colonna erhalten, und wirft die Stücke vor Fiesco's Füße).

Da haſt Du Deinen Frieden!

Achter Auftritt.

Gregor, Caſtiglione, Fiesco. Segni tritt ein.

Segni.

Der Aufruhr tobt in allen Straßen Roms.
Der Kanzler Frangipani hat die Bürger
Auf's Capitol berufen, und ſie dort
Von Andern unterſtützt, mit wilden Reden
Für den gebannten Kaiſer angeworben.
Vom Capitol nun wälzen ſich bewaffnet
Die Pöbelhaufen nach der Tiberbrücke;
Und „Freiheit! Freiheit!" brüllt die tolle Schaar.

Gregor.

Ei ja — der Froſch ſchreit Quak, der Pöbel Freiheit.

Segni.

Mag ſeyn; nicht aber harmlos, wie die Fröſche

Sind Pöbelhaufen. Kommt und rettet Euch
Eh' die Empörer unſre Flucht vereiteln!

Gregor (aufſtehend).

Gott iſt mit ſeinem Knecht. Wer ihm vertraut,
Der folge mir! In feierlichem Zuge
Begeben wir uns nach dem Lateran;
So durch des Aufruhrs Wogen ſchiffend wollen
Wir ſie bedräuen, wie der Heiland einſt,
Da ſeine Jünger angſtvoll zu ihm riefen;
Und gebet Acht! Still werden wird das Meer.

Caſtiglione.

Das iſt gefährlich — —

Gregor.

Wer ſein Leben liebt,
Nur der weiß von Gefahr. Ich liebe nur
Die Kirche Chriſti, weiß nichts von Gefahr.
Blieb' ich allein, doch will ich für ſie ſtreiten,
Bis Hülfe kommt.

Segni.

Woher ſoll Hülfe kommen?

Gregor.

Berufen werd' ich ein Concilium.

Fiesco.

Wie? was Ihr ſonſt dem Kaiſer abgeſchlagen,
Wollt Ihr nun ſelbſt — —

Gregor.

Weil's jetzt der Geiſt gebietet.
Die Welt glaubt nicht genug, fluch' ich allein;
So ſoll die Welt des Fluchs Genoſſe ſeyn.

(Er geht zur Rechten ab; die Cardinäle folgen.)

Dritte Scene.

Ebendaſelbſt. Der Platz vor der Peterskirche. Die Kirche mit einer breiten Vortreppe hinten zur Rechten, daneben der Vatican. Im Hintergrunde die Ausſicht auf den Monte Mario.

Neunter Auftritt.

Pandolfo, Civillo, Fabio und Arrigo kommen nach einander Jeder mit einem bewaffneten Haufen Bürger und Volk.

Bürger und Volk.

Freiheit! Freiheit!

Einer.

Es lebe die Freiheit! hoch!

Alle.

Hoch! hoch!

Pandolfo.

Ja, es lebe die Freiheit! Aber ich bitte

Euch, edle Römer, haltet ſie warm; denn die Freiheit iſt ſehr froſtig.

Einer.

Wir wollen den Vatican anzünden, dabei kann ſie ſich wärmen.

Alle.

Anzünden! anzünden!

(Civillo mit ſeinem Haufen tritt auf.)

Civillo's Haufe.

Es lebe die Freiheit!

Pandolfo's Haufe.

Die Freiheit hoch!

Civillo.

Laßt uns das Werk der Freiheit vollenden, den Palaſt des Tyrannen ſtürmen.

Pandolfo.

Und die Kirche; da finden wir ihn ſicherlich ſelbſt.

Civillo.

Ja; ſtürmt Ihr den Vatican, wir die Kirche.

Einer (aus ſeinem Haufen).

Laß lieber uns den Vatican ſtürmen, und ſie die Kirche.

Civillo.

Was? fürchteſt Du, der heilige Petrus wird Dir das Ohr abhauen?

Beide Haufen.

Den Vatican! den Vatican!

(Fabio kommt mit ſeinem Haufen)

Fabio.

Ja, den Vatican. Drauf nur, freie Römer! und heraus mit dem alten Phariſäer!

Alle.

Heraus mit dem Phariſäer!

Pandolfo.

Und mit ſeinen Schriftgelehrten!

Alle.

Heraus! heraus!

(Arrigo kommt mit ſeinem Haufen.)

Arrigo.

Es lebe die Freiheit!

Alle.

Lebe hoch!

Arrigo.

Und Kaiſer Friedrich!

Alle.

Hoch! hoch!

Fabio.

Der erſte Bürger Roms und Beherrſcher der Welt.

Cicillo.

Und wir mit ihm Herrn der Welt.

Alle.

Herrn der Welt! Herrn der Welt!

Arrigo.

Aber hier iſt noch nichts gethan. Was ſäumet Ihr, würdige Enkel der Gracchen? Mein Bruder hält das Capitel, die Urſini den Lateran, Cencio Gradelli das Coliſeum, Andere die Tiberbrücke. Sollen ſie uns zu Hülfe kommen? Sollen wir mit Ihnen die Ehre, und — was freilich ein Weltgebieter verachtet — die Beute theilen?

Alle.

Zum Angriff! zum Angriff!

Arrigo.

Ja, zum Angriff! Gedenket Eurer großen Ahnen, der römiſchen Legionen! Die Colonna ſind auch mit uns. Der Cardinal Otto iſt aus dem Vatican entflohen, weil ihn der wahnſinnige Alte erdroſſeln wollte.

Civillo.

Sagt der Betrunkene. Ich weiß, wie viel Orvieto und Pulciano er braucht.

Arrigo.

Civillo, Du umzingelſt die Kirche, und läſſeſt die Thüren ſprengen.

Civillo.

Ich dank' Euch; das iſt grade mein Geſchmack.

Arrigo.

Ihr Fabio! ſtürmt die Hinterſeite, wie die Vorderſeite des Vaticans. Es lebe die Freiheit! es lebe der Kaiſer!

Alle.

Hoch! hoch! hoch!

(Indem ſie mit dieſem Geſchrei gegen die Kirche und den Vatican vordringen, fangen die Glocken der Erſteren an zu läuten. Alle werden ſtutzig und weichen zurück.)

Einige.

Was iſt das?

Andere.

Die Glocken läuten von ſelbſt.

Fabio.

Nicht doch! Eine Gaukelei der Pfaffen.

Arrigo.

Vorwärts, weltbeherrſchende Römer!

(Alle machen wieder eine Bewegung vorwärts.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Eine geiſtliche Proceſſion; erſt Kirchendiener mit Kreuzen, Fahnen, Laternen und Rauchfäſſern, dann Prieſter, Gregor, Caſtiglione, Segni, Fiesco und andere Cardinäle und Prälaten, Alle in Pontificalibus, kommen aus der Kirche, und bleiben auf der Vortreppe. Im Heraustreten ſingen ſie den Pſalmen 53: „Deus in nomine Tuo salvum me fac!“

Gregor

(nachdem die Glocken und der Geſang aufgehört).

Was kommt Ihr her mit Schwertern und mit Stangen,
Wie einſt am Abend nach Gethſemane,
Mit dem Verräther Judas Kriegesknechte
Zum Heiland kamen, als der Engel Gottes
Ihn eben mit dem Todeskelch gelabt.

Fabio.

Hört nicht den Phariſäer!

Einige.

Hört ihn nicht!

Andere.

Still! ſtill!

Arrigo.

Auf, edle Römer! auf zum Kampf!

Gregor.

Zum Kampf, Du Narr? Mit wem willſt Du denn kämpfen,

Verräther Frangipani, Volksverführer,
Du goldverkaufter Dienſtmann Belials?

Fabio.

Das könnt Ihr hören, und wollt Römer ſeyn?

Gregor.

Ha, Fabio Gradelli! ſchnöder Wuchrer,
Legſt Du Dich auch darauf, dem armen Volk
Der Seele Heil zu ſtehlen? Meint' ich doch
Du ſtöhlſt nur Wittwen- oder Waiſengut.
O, Herr! auf der Verführer Seelen trage
Die ew'gen Qualen über, die du dieſem
Verführten armen Volke ſchon bereitet!

Arrigo.

Er ſpottet Euer. Greift ihn!

Fabio.

Werft ihn nieder!

Pandolfo und Civillo.

Heran! heran!

Arrigo.

Deß alten Heuchlers Schätze
Gehören Euch.

(Der größere Theil macht eine Bewegung gegen die Treppe; Gregor tritt ihnen bis an deren äußerſten Rand entgegen.)

Gregor.

Hier bin ich; tödtet mich!
Ich weiß, erſchienen iſt der Tag, wo Chriſtus
Zum zweiten Mal gekreuzigt werden ſoll.
Es iſt durch ein Geſicht mir offenbart,
Und die Erfüllung naht. Ich ſehe ja
Die Kriegesknechte dort mit Rohr und Speer,
Mit Nägeln und mit Hämmern, höre ja
Des wuthentbrannten Volkes wild Geſchrei:
Sein Blut komm' über uns und unſre Kinder!

(Die Vorgedrungenen weichen zurück.)

Arrigo (durch die Haufen vordringend).

Mir nach, wer Muth hat!

Civillo (ihm folgend).

Heuchleriſcher Pfaffe?

(Sie werden von den Vorderſten am weitern Vordringen verhindert.)

Gregor.

Was haltet Ihr ſie ab? Was ſäumt Ihr ſelbſt?
Bin ich gepanzert? führ' ich Lanz' und Schwert?

(Den Biſchofsſtab zeigend.)

Das iſt die Waffe, die lebendig macht,
Nicht aber tödtet; dieſes Prieſterkleid
Durchbohrt die Partiſane leicht; kein Helm
Iſt die Tiara; und den Schädel hat

Die Sonnengluth von ſechs und neunzig Sommern,
Der rauhe Sturm von ſechs und neunzig Wintern
Hat dünn und mürb' gemacht. Nur zu! nur zu!
(Indem er die Tiara abnimmt.)
Seht, ſelbſt des Haares leichte Decke fehlt.
(Alle laſſen erſchüttert die Waffen fallen; Arrigo, Fabio, Pandolfo und Civillo entfernen ſich unbemerkt.)
Noch immer nicht? Bereuet Ihr und wollt
Den Frevel nicht begehn? Es iſt zu ſpät.
Schon flammt auf Eurer Stirne, gleich dem Feuer
Des ew'gen Zornes, der Verwerfung Siegel,
Des Kainszeichens grauſiger Komet,
Der auf den Untergang der Seele deutet.
Ihr habt die That gewollt, und wider Gott
Und ſeinen heil'gen Geiſt Euch aufgelehnt;
Die Sünde wird Euch ewiglich behalten;
Was Ihr auch thut und laßt, Ihr ſeyd verflucht.
(Alle werfen ſich nieder.)

Die Einen.

Vergebung, heil'ger Vater!

Die Andern.

Gnade! Gnade!

Gregor.

O wie erbarmt's mich Euer! Stamm' ich doch
Aus Eurer Mitte, hab' ich Eure Väter

Bibl. Univers. Lips.

Doch ſchon gekannt, da ſie noch Knäblein waren.
Auf! nehmt die Waffen! und ſo angethan
Folgt unſerm Zuge nach dem Lateran!
Dort wird der heil'ge Gottesgeiſt uns lehren,
Wie wir der ewigen Verdammniß wehren.

(Die Proceſſion ſetzt ſich in Bewegung und geht unter dem Abſingen des Miserere und dem Geläut der Glocken vorn zur Linken ab. Das Volk ſchließt ſich an.

Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Genua. Ein Saal im Palaſte des Erzbiſchofs.

Erſter Auftritt.

Eine Verſammlung von Prälaten, unter denen die Cardinäle Montferrat, Pecoraria und Montelongo, die Erzbiſchöfe von Bordeaux, York und Genua, die Biſchöfe von Pavia und Tortona, die Aebte von Clugny und Clairvaux. Dieſe ſitzen in einem Halbkreiſe, der den Hintergrund und die linke Seite einnimmt. Ihnen gegenüber auf der Rechten ſteht vor einem abgeſonderten Sitze Petrus von Vineis.

Petrus.

Hochwürd'ge Cardinäle, Erzbiſchöfe,
Biſchöf' und Aebte, ſchenket mir Gehör!
Des Kaiſers Majeſtät hat mich geſendet,
Vor einem Unternehmen Euch zu warnen,
Das ſo unrechtlich wie gefährlich iſt.

Was hat Euch All' aus fernen Gegenden,
Ja übers Meer nach Genua geführt?
Ihr denkt nach Rom zu ſchiffen, denn berufen
Hat Euch der Papſt. Wozu denn Euch berufen?
Ihr ſollt im offenen Concilium —
Den Streit des Reiches und der Kirche ſchlichten?
Nein, nur den Kaiſer ungehört verdammen.
Daß dem ſo iſt, beweiſ' ich ſonnenklar.
Beim Anbeginn des unheilvollen Streites
War ein Concilium des Kaiſers Wunſch;
Gern hätt' er einem Mittlerſpruch der Kirche,
Der ganzen Kirche Chriſti, ſich gefügt.
Der Papſt verſagt' es damals; als Monarch
Wollt' er den Streit allein zu Ende führen,
Und nicht mit Euch, die er niemals als Brüder,
Als Knechte nur geachtet und behandelt,
Der Würde Glanz, des Sieges Ehre theilen;
Nur ſteuern ſolltet Ihr zu ſeinem Krieg.
Nun, da ſein Uebermuth zum Spott geworden,
Des Kaiſers Heere ſiegreich bis vor Rom
Gedrungen ſind, nun ruft er Euch herbei;
Ihr ſollt nun vor der Welt durch Euern Spruch
Die Ungerechtigkeit in Recht verwandeln,
Ihm helfen, ferner noch die Welt zu täuſchen.
Erwäget ſelbſt! Wie ungebührlich kurz

Hat er die Friſt geſtellt! Warum ſo kurz?
Daß nicht aus Oſten und aus Norden auch
Prälaten kämen, unpartheiiſche Richter,
Die er nicht hoffen durfte zu gewinnen.
Ihr aber, die Ihr ſchon zu ſeinem Hader
Ihm Gold geſpendet, ſcheint ihm ſchwach genug,
Um Euch als Orgelpfeifen zu gebrauchen,
Auf denen er nach Willkür ſpielen kann.
Ihr ſollt das Echo ſeyn, das ſeinen Fluch
Von Volk zu Volke weiter trägt, Ihr ſollt
Die Stütze ſeiner tollen Herrſchſucht werden;
Denn, was er Euch zu Rom beſchließen läßt,
Dazu wird er die Kräfte von Euch fordern.
Auch Laien ſind berufen; aber wer?
Die Könige der Chriſtenheit? O nein;
Die Grafen von Provence, von Touleuſe,
Von Santo-Bonifazio, der Markgraf
Von Eſte, Tiepolo, Venedigs Doge,
Und des verrätheriſchen Mailands Häupter,
Das heißt, des Kaiſers offenbare Feinde.
Iſt Euch noch dunkel der Verſammlung Zweck?
Darf ohne die Bewilligung des Kaiſers
Der Papſt denn ein Concilium berufen?
Solch ein Concilium verwirft der Kaiſer,
Und läßt Euch freie Wahl, ob Ihr nach Hauſe

Umkehren, oder ob Ihr Euch zu Parma
Mit ihm beſprechen wollt; von dort verbürgt er
Mit ſeinem Kaiſerwort Euch frei Geleit,
Wenn Ihr dann noch begehrt nach Rom zu ziehen.
Doch, wenn Ihr deren keines wählt, ſo geltet
Ihr ihm für Feinde, und dann wird er Euch
Wie jedem Feinde mit Gewalt begegnen;
Und das iſt die Gefahr des Unternehmens.
Zu Lande führt ein einz'ger Weg nach Rom,
Der über Parma; jeden andern ſperren
Des Kaiſers Heer und ſeine feſten Städte;
Das Meer bewacht die kaiſerliche Flotte,
Verdoppelt durch des treuen Piſa's Schiffe.
Weh' Euch, wenn Ihr in ſeine Hände fielt!
Wie ſtreng er feindliches Beginnen ahnet,
Iſt Euch bekannt; er hat's der Welt gezeigt
An ſeinem eignen erſtgebornen Sohne.
Und warum trotzet Ihr wohl der Gefahr?
Warum der Unbill wilder Elemente?
Um Rom zu ſehn, wo Euch ein ſtrenger Herr
Zu Helfershelfern ſeiner Gaukeleien
Mißbrauchen will, wo Gift in jeder Schüſſel,
In jedem Becher lauert, Euern Schlaf
Der Skorpion beſchleicht, des Sumpfes Fäulniß
Wie der Cloake Dunſt die Luft verpeſtet,

Und, was den Sinn berührt, zum Ekel reizt.
Und wenn der Kaiſer nun in dieſem Rom
Euch einſperrt bis zur Zeit der giſt'gen Dünſte,
So findet Ihr, zum Lohn für Euren Eifer,
Ein ſelig Ende, doch kein ehrlich Grab.
So warnt der Kaiſer Euch durch meinen Mund;
Damit, wenn Ihr gewarnt doch Schaden nehmt,
Nur auf Euch ſelbſt die Schuld des Unglücks falle.
Erwägt und prüft und gebt mir dann Beſcheid.

Montferrat.

Wir haben Eure Botſchaft nun gehört.
Entfernt Euch jetzt, damit wir uns berathen,
Was wir dem Kaiſer zu erwidern haben.

(Petrus geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen ohne Petrus.

Pecoraria.

Ihr ſagt berathen, mein ehrwürd'ger Bruder;
Iſt da Berathung Noth, ja nur erlaubt,
Wo die Entſcheidung ſchon gegeben iſt?
Des heil'gen Vaters Wort ruft uns nach Rom,

Die erſte Pflicht des Prieſters aber heißt
Gehorſam gegen Chriſti Stellvertreter.

York.

So unbedingt doch nicht, daß wir uns etwa
Ins Feuer oder Waſſer ſtürzen müßten,
Wenn Chriſti Stellvertreter es beföhle.
Was ſind wir? Diener Gottes, nicht des Papſtes,
Was er? Der Kirche Haupt, doch nicht ihr Herr.

Clugny.

Mich dünkt, wir können dieſes Streits entbehren;
Und um ſo mehr, da die Jahrhunderte
Vor uns in dieſer Sache ſchon geſprochen.

Bordeaux.

Es iſt wohl wahr, wir finden Vieles anders,
Als wir geglaubt und man uns vorgeſtellt;
Daß uns der Kaiſer das Geleit verſagen,
Sogar des Meeres Straße ſperren würde,
Wer hat's gedacht?

Montelongo.

Erſchreckt das Euern Muth?
In der Verachtung jeglicher Gefahr,
Wo's die Erfüllung heil'ger Pflichten gilt,
Beſteht der wahre, ehrenwerthe Muth,
Und Feigheit iſt da von der ſchlimmſten Art.

Bordeaux.

Erkenntniß der Gefahr iſt noch nicht Feigheit;
Im Gegentheil bewährt ſich unſer Muth,
Wenn der erkannten wir die Stirne bieten;
Denn der verborg'nen trotzt bei jedem Schritte
Verdienſtlos täglich auch der feigſte Menſch.
Wir kennen die Gefahr; ſie iſt nicht klein;
Doch der Gehorſam iſt der Pflichten höchſte.

Clairvaux.

Und eine Tugend, die zum Himmel führt.
So müſſen wir nach Rom, und zu berathen
Iſt eines nur, wie wir dahin gelangen.
Der Landweg iſt geſperrt; die Unterredung
Mit dem gebannten Kaiſer unerlaubt.
So bleibt uns nur das Meer.

York.

Ihr, lieben Herrn,
In Euern Bergen von Burgund, Ihr kennt
Des Meers Gefahren nicht.

Tortona.

Ihr nicht das Loos
Des Biſchofs, der, weil ſeine Stadt der Kirche
Getreu geblieben, alle ſeine Güter
Verwüſtet ſieht von den verfluchten Horden.

Pavia.

Der gar, gleich mir, weil frevelnd ſeine Stadt
Sich zu den Fahnen des Gebannten hält,
Den Sitz verlaſſen, und in fremden Landen
Von ſeiner Brüder Gnade zehren muß.

Genua (zu York).

Mir, einem Genueſer, werft Ihr wohl
Nicht Unbekanntſchaft mit dem Meere vor.
So ſag' ich Euch, die Stürme ſind vorüber,
Die es im Lenz aufwiegeln, und die Sonne
Hat wieder ihren Spiegel draus gemacht;
Vom Element iſt alſo nichts zu fürchten.
Doch von des Kaiſers Flotte? Minder noch.
Wie leicht verfehlen auf der breiten Straße
Sich Schiffe, die einander ämſig ſuchen;
Wie ſollten nun zwei Flotten ſich begegnen,
Wovon die eine die Begegnung flieht?
Und treffen ſie ſich auch, wie leicht vermeidet
Man nicht den Kampf durch Flucht in einen Hafen,
Aufs weite Meer hinaus? Und gäb' es Kampf,
Wer würde Sieger ſeyn? wer, meine Brüder,
Wenn nicht das meerverwandte Genua?
Das Meer nur bietet uns die ſichre Straße.

Die Meiſten.

Das Meer! das Meer!

Pecoraria.

Das Meer im Namen Gottes.
Der Herr wird vor uns wandeln, um die Wogen
Zu ebnen und die Klippen zu erweichen.

Montferrat.

Was geben wir dem Kanzler für Beſcheid?

Clugny.

Die Wahrheit, Herr: es könnten die Prälaten
Dem Worte des Gebannten nicht vertrau'n.

Die Meiſten.

So ſey's! ſo ſey's!

Montferrat (zu Bordeaux und Clugny).

Ihr bringt ihm wohl die Antwort,
Herr Erzbiſchof, Herr Abt.

Bordeaux.

Es ſoll geſchehen.

Montelongo.

So rüſte Jeder ſich zur Fahrt; es kann
Die nächſte Stunde günſt'gen Wind uns bringen.

(Er ſteht auf, die Andern mit ihm. Sie fangen an, ſich nach beiden Seiten zu entfernen.)

York

(unterdeſſen heimlich zu einem engliſchen Biſchof).

Ich denke, lieber Bruder, wir erwählen
Das beſte Theil, und kehren wieder heim.

Genua (dazu tretend, ebenfalls heimlich).

Ihr kehrt, wenn ich nicht irre, lieben Brüder,
Gewiß nach England um.

York.

Das kann geſchehn.
Ich habe Rom ſchon hier genug geſehn.

Genua.

Auch ich kann nicht des Papſtes Wunſch entſprechen;
Denn leider feſſeln mich des Alters Schwächen.
(Sie gehen den Andern nach.)

Zweite Scene.

Lager von Faenza. Das Zelt des Kaiſers mit dem Throne.

Dritter Auftritt.

Graf **Rudolf** kommt; ihm folgen **Moroſini** und **Baſilio**, Beide bleich, abgezehrt und ſchwach.

Gr. Rudolf.

Ich wiederhol' es Euch, es iſt umſonſt;
Wenn Ihr nicht Botſchaft bringt, daß ſich Faenza
Auf Gnad' und Ungnad' ihm ergiebt, ſo findet

Ihr kein Gehör beim Kaiſer und er wird
Euch ungehört aus ſeinem Lager weiſen.

Moroſini.

Sagt ihm nur an, daß wir gekommen ſind.

Gr. Rudolf.

Ich darf nicht, wag' es nicht. Nur die Geſandtſchaft,
Die Unterwerfung bringt, will er empfangen,
Und keine andre ihm zu melden, iſt
Sein ſtrenger und gemeſſener Befehl.
Wie aber hättet Ihr's verdient, daß Einer
Für Euch dem Zorne des Gebieters trotzte?
Nur was die Schuld verdient, habt Ihr verdient.

Baſilio.

O, junger Herr, ſprich nicht von unſrer Schuld!
Des Elends Leiden, nicht des Elends Schuld
Erwägt die Liebe, die der Herr gelehrt.
Die Zeit kann kommen, wo Du, überraſcht,
Kaum wiſſend, welcher Pfad Dich hingeführt,
Dich ſelbſt am Marterpfahl der Schuld erblickſt.
Dann wirſt Du lernen, welch ein Gift der Vorwurf,
Und welch ein Balſam chriſtlich Mitleid iſt.

Gr. Rudolf.

Das Mitleid fehlt nicht; Eure hohlen Wangen

Und trüben Augen ſprechen laut genug.
Ich will es wagen, Euch dem Herrn zu melden.
(Er geht zur Rechten ab.)

Vierter Auftritt.

Moroſini und Baſilio.

Moroſini.

Nach ſieben Monden muthiger Vertheidigung
Und männlicher Ertragung alles Elends,
Das uns den Tod zum heißen Wunſche macht,
Auf dieſem Fleck zu ſtehn, und ſo zu ſtehn —
O, das iſt hart und ungerecht vom Himmel.

Baſilio.

Wir gehen unter, durch die eigne Schuld.

Moroſini.

Ihr nennt es Schuld?

Baſilio.

Ja, daß wir falſch gerechnet:
Denn als wir uns zum Kampfe mit dem Kaiſer
Zum Widerſtand entſchloſſen, zählten wir
Nicht nur auf unſern Muth und unſre Kraft
Auch auf den Zufall, der des Feindes Macht
Von uns ablenken, Hülfe bringen könnte.

Wir gehn zu Grunde, weil er ausgeblieben.
[illegible] der Menſch bei ſeiner Rechnung nie
Das ungewiſſe Glück in Anſchlag bringen,
Die falſche Rechnung iſt es, werther Freund,
An der des Lebens größte Plane ſcheitern.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kaiſer kommt von der Rechten; Rudolf folgt.

Kaiſer (im Auftreten zu Rudolf).

Nein, nein! ich zürne nicht; Du thateſt Recht,
Und glücklich iſt die Jugend, der das Leben
Noch nicht des Mitleids Thorheit dargethan.

(Zu Moroſini und Baſilio.)

Was wollt Ihr? Will ſich das hartnäckige
Rebelliſche Faenza endlich beugen?

Moroſini.

Wir bitten kaiſerliche Majeſtät
Uns gnädigſt einen Augenblick zu hören.
Auf chriſtlich Mitleid hoffend, ſchickten geſtern,
Um vor dem Hungertode ſie zu retten,
Wir unſre Frau'n und Kinder aus der Stadt;
Doch Euer Majeſtät hat ſie zurück
Getrieben in das grauſige Verderben.

Kaiſer.

Hätt' ich vielleicht die Frau'n ernähren ſollen,
Daß mir die Männer kräft'ger widerſtänden?

Moroſini.

Nicht von der eignen Noth, doch von dem Anblick
Des Jammers ihrer Lieben überwältigt,
Entbieten Euch Faenza's Bürger dieß:
Sie räumen ihre Stadt, wofern Ihr Leben
Und Freiheit ihnen zugeſteht; ſie nehmen
Von allem Hab' und Gut das Kleid nur mit,
Das ihre Blöße deckt; Ihr zeiget ihnen
Dann einen Ort an, wo ſie wohnen ſollen.

Kaiſer.

Was? Unterhandlung und Bedingung noch?
Seit zwanzig Jahren frevelt Ihr am Reich
Durch Aufruhr und durch Hochverrath an mir.
Als ich vertrauend einſt in Eure Mauern
Gekommen war, ſchloßt plötzlich Ihr die Thore,
Um mich zu fangen; mühſam nur entrann ich;
An meiner Statt erſchlugt Ihr einen Mann,
Der, mir nicht ungleich, meine Kleider trug,
Und Jubel über Eures Herrn und Kaiſers
Vermeinten Mord durchwogte Markt und Straßen.
Ihr habt das Aeußerſte an mir gethan;
Frei muß ich ſeyn, mit Gleichem zu vergelten.

Baſilio.

Nicht an die zornerfüllte Majeſtät
Des Kaiſers, an des Chriſten fromme Milde — —

Kaiſer.

Genug! genug! Die Sprach' iſt mir bekannt.
Auf Gnad' und Ungnad'! Eine Stunde noch
Habt Ihr Bedenkzeit; dann beginnt der Sturm
Auf Eure Mauern, die mein Wurfgeſchoß
Zur Hälfte ſchon in Staub verwandelt hat.
Wer dann den Flammen und dem Schwert entrinnt,
Den laſſ' ich henken auf Faenza's Trümmern.
Das iſt mein letztes Wort. Hinweg mit Euch!

(Moroſini und Baſilio wollen reden.)

Schweigt! geht! und kehrt mit keiner Botſchaft wieder!

(Moroſini und Baſilio gehen ab.)

Kaiſer (nach einer Pauſe).

Was ſagſt Du, Rudolf?

Rudolf.

Ich bewundr' Euch, Herr.
Denn iſt es mir vergönnt, ſo ſag' ich's frei.
Die Streng' iſt nicht in meines Kaiſers Herzen;
Es iſt der Mund nur, der ſo furchtbar droht.

Kaiſer.

Wer darf im Leben ſcheinen, was er iſt?
Je höher Du emporſteigſt, deſto öfter
Mußt Du die Larve der Verſtellung tragen.
Drum danke Gott, daß Du kein König biſt!

Sechster Auftritt.

Der Kaiſer und Rudolf. Thaddäus tritt ein.

Thaddäus.

Gott ſey mit Eurer Majeſtät!

Kaiſer.

Thaddäus!
Wo kommſt Du her? Du bringſt ſehr Gutes oder
Sehr Schlimmes.

Thaddäus.

Dießmal Gutes, hoher Herr.
Ergeben hat ſich endlich Benevent.

Kaiſer (ihm die Hand reichend).

Ich danke Dir. Und wie iſt's Dir gelungen?

Thaddäus.

Durch Wachſamkeit. Ich habe die Rebellen
Mit allem Elend, das den Menſchen beugt,
So ſtreng in ihre Mauern eingeſchloſſen,

Daß ſie, von innern Feinden ſchwer bedrängt,
Zuletzt das mildeſte von zweien Looſen,
Die Unterwerfung, vorgezogen haben.
Die Mauern hab' ich ſchleifen, und die Bürger
Entwaffnen laſſen. Jetzt iſt Alles ruhig
Dort und in ganz Apulien. Darum komm' ich
Mit unſern tapfern Saracenen her,
Wenn Ihr vielleicht der Hülfe hier bedürftet.

Kaiſer.

Nun, gegen die rebelliſchen Lombarden
Kommt die Verſtärkung niemals ungelegen;
Faenza's Schickſal aber wird noch heut
Entſchieden werden; wacker haben ihm,
Indeſſen ich den Kirchenſtaat bezwungen,
(auf Rudolf zeigend)
Marinus und mein Pathe zugeſetzt.

Thaddäus (zu Rudolfen).

Recht, junger Fant! ſo biſt Du auf dem Wege,
Die Blume deutſcher Ritterſchaft zu werden.
(Fernes Glockengeläut.)
Horcht! Was iſt das?

Rudolf.

Faenza's Todtenglocken.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Marinus kommt.

Marinus.

Herr, aus Faenza's Thore drängt die Menge,
Bei Glockenſchall und Bußgeſänge ſingend,
Mit Kreuzen und mit Fahnen ſich hervor;
Um — das vermuthen wir — von Eurer Gnade
Ein Leben zu erfleh'n, das ſie verwirkt.
Befehlt Ihr, ſie vor Euern Thron zu führen?

Kaiſer.

Hierher ſollſt Du ſie führen; iſt Ergebung
Auf Gnad' und Ungnad' ihres Kommens Zweck.

(Marinus geht ab).

Thaddäus.

Wie läßt ſich's anders denken? Würden ſie
In die Gewalt des Gegners ſonſt ſich geben?

Kaiſer

(zu Rudolf auf die Hinterwand des Zeltes zeigend).

Geh! öffnen ſoll ſich dort des Zeltes Wand!
Denn öffentlich Gericht wird hier gehegt.

(Rudolf geht ab.)

Thaddäus.

Mein hoher Herr, wann wird die Zeit erſcheinen,

Wo an Neapels ſchönem Golf wir wieder
Des Friedens heitrer Thätigkeit uns weihn?

Kaiſer.

Für uns wohl niemals. Kommen wird ſie freilich,
Doch andre Menſchen werden ſie genießen.
Die Zeit iſt groß, mein Freund, der Menſch iſt klein.

Achter Auftritt.

Die Hinterwand des Zeltes öffnet ſich; man erblickt einen Theil des Lagers, und darüber hinaus die Apenninen; der Platz vor dem Zelte iſt mit Kriegern, unter denen auch Saracenen ſich befinden, angefüllt. Der Kaiſer beſteigt den Thron, Thaddäus ſtellt ſich zu ſeiner Rechten. Die Hauptleute des kaiſerlichen Heeres treten mit Graf Rudolf in das Zelt, und ſtellen ſich zur Linken des Thrones. Unterdeſſen ſind draußen von der Linken her Moroſini und die Anziani von Faenza, baarhäuptig, in Bußkleidern, mit einem Strick und daranhängendem bloßen Schwerte um den Hals, dann eine Menge Bürger Faenza's eben ſo angethan, nur ohne Schwerter, vor ihnen aber Geiſtliche und Kirchendiener mit Kreuzen und Fahnen, und einen Bußpſalmen ſingend, außerhalb des Zeltes aufgetreten. Auf einen Wink des Kaiſers führt Marinus dieſe in das Zelt, ſo weit es ſie faſſen kann, nur die Geiſtlichen bleiben zurück. Der Geſang hört auf.

Marinus.

Ihr ſtehet vor dem Thron der Majeſtät.

Moroſini.

Erhabner Herr und Kaiſer, ſehet hier
Faenza's Volk, das, ſeinem Schickſal weichend,
Sich ſelber, Leben, Freiheit, Hab' und Gut,
Und unbedingt, in Eure Hände giebt,
Im Staub' um Gnade flehend.

(Er kniet nieder.)

Alle (niederſtürzend).

Gnade! Gnade!

Kaiſer.

Rebellen! Hochverräther! alſo konnten
Euch nur des Elends ſcheußliche Geſpenſter
Zu der Erkenntniß Eurer Pflichten zwingen.
So weit, bis zur Erniedrigung im Staube,
Bis an den Fuß des Blutgerüſtes hat
Euch Euer Trotz und Uebermuth geführt.
Ich habe keine Luſt, aus Eurem Schuldbuch
Euch Eurer Frevelthaten lange Reihe
Hier vorzuführen; denn die Sonne würde
Darüber untergehn. Ihr kennt ſie ſelbſt,

Gleichwie die Welt ſie kennt. Ich frag' Euch jetzt:
Seyd Ihr des Todes ſchuldig?

Alle.

Ja — des Todes.

Kaiſer.

Ich liebe Blut, wenn's auf des Jünglings Antlitz
Als Morgenröthe der Begeiſt'rung glänzt;
Ich liebe Blut, wenn's auf der Jungfrau Wange
Als Blume holder Sittſamkeit erblüht;
Ich haſſe Blut, wenn es im Staube rinnend,
Die Mutter nährt mit ihres Kindes Mark.
Ich bin auf Erden Gottes Stellvertreter,
Und meines Herrn Gebot iſt Gnade. Gnade
Euch Allen denn! es iſt der Majeſtät
Genug geſchehn. Zieht heim in Eure Häuſer!
Ich ſchenk' Euch Leben, Freiheit, Hab' und Gut.

(Die Knieenden ſpringen auf, drängen ſich zu dem Throne, und küſſen, wie ſie können, des Kaiſers Füße und Kleider.)

Mehrere.

Dank! Dank!

Einige.

Gott ſegn' Euch!

Andere.

Ew'ges Heil, Herr Kaiſer!

Thaddäus (für ſich).

O göttlich Amt, das ſolche Stunden giebt!

Kaiſer

(der aufgeſtanden iſt, tief erſchüttert zu dem Volke).

Laßt! laßt! und eilet heim! denn Eure Weiber
Erwarten Euch in Todesangſt, und ringen
Die Hände jammernd über ihren Kleinen.
Ihr kennt des Kaiſers Macht, des Kaiſers Sinn;
Wägt künftig beſſer Schaden und Gewinn.

(**Moroſini** und die **Anziani** und **Bürger** von Faenza entfernen ſich unter dem wiederholten Ausrufe: „**Heil dem Kaiſer!**“ Der Kaiſer bleibt in ſich gekehrt auf dem Throne ſitzen, bis ſie das Zelt verlaſſen haben, und die Hinterwand ſich wieder geſchloſſen hat; dann ſteigt er herab, und mit Wehmuth in der Stimme)

Es iſt gewiß, aus Kindern werden Greiſe;
Das arme Menſchenherz wird niemals weiſe.

(Er verabſchiedet die Anweſenden mit einer Handbewegung und geht langſam zur Rechten; dieſe ſtill und ihm nachſehend durch die Mitte ab.)

Dritte Scene.

Rom. Ein ſtattliches Gemach im Vatican.

Neunter Auftritt.

Während päpſtliche Kämmerlinge damit beſchäftigt ſind, Seſſel zu ordnen, kommt der Majordomus von der Mitte und geht zur Rechten ab, und kehrt bald darauf ebenſo zurück. Nach einer kleinen Weile erſcheinen von der Rechten **Gregor**, **Caſtiglione**, **Segni** und **Fiesco**. Die Kämmerlinge treten an die Thüre.

Gregor.

So? er iſt alſo da, der Herzog Richard?
Nun wohl; ich bin bereit ihn zu empfangen,
Wiewohl er ſicherlich mit langen Reden
Von ſeinem Schwager, dem gebannten Friedrich,
Mein Ohr ermüden und verletzen wird —
Doch viel verträgt das Ohr — ich bin bereit. —
Der Herzog Richard von Cornwallis iſt
Ein Sohn Johanns, der einſt der heil'gen Kirche
Sein England übergab, und es von ihr,
Von meinem Ohm, als Lehn zurück empfing;
Weßwegen ich der Lehnsherr Englands bin.

(Zu Fiesco.)

Geh, mein Sohn Sinibald, und führ' ihn her!

(Fiesco geht ab.)

Gregor (nach einer Pauſe).

Der Herzog Richard von Cornwallis iſt
Enkelſohn des böſen Königs Heinrich,
Der die verruchten Conſtitutionen
Von Clarendon zu ſchmieden ſich erfrechte,
Die Gott und ſeine Kirche ſtürzen ſollten;
Der mit dem Erzbiſchofe, Thomas Becket,
In Streit gerieth, und ihn ermorden ließ.
Ich werde nie vergeſſen, welch ein Schrecken
Uns Alle bei der Nachricht überfiel.
Ein Prieſtermord — und an geweihter Stätte! —
Das Reich hätt' er darum verlieren ſollen;
Er ward gegeißelt nur — es war nicht viel,
Doch etwas — und die Conſtitutionen,
Die mußt' er ſelbſt als Satanswerk verdammen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Herzog Richard, von Fiesco und noch einem Cardinale begleitet, tritt ein.

Richard.

Voll Demuth, mit der Ehrfurcht eines Sohnes
(mit einer leichten Kniebeugung)
Beug' ich das Knie vor Chriſti Stellvertreter.

Gregor (ihn ſegnend).

Der Herr mit Euch!

Richard.

Geſegnet ſey der Tag,
Der mir vergönnt, den Nachfahrn der Apoſtel
Von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen,
Dreimal geſegnet, wenn ihn Gottes Gnade
Zum Anfang einer beſſern Zukunft macht!

(Gregor giebt das Zeichen zum Niederſetzen. Er ſelbſt und Richard ſetzen ſich in zwei einander gegenüberſtehende Armſeſſel, hinter Gregor, Caſtiglione und Segni; hinter Richard Fiesco und der vierte Cardinal auf einfachere Seſſel. Die Kämmerlinge verrichten dabei ihren Dienſt, und gehen dann ab.)

Gregor.

Ihr kommt aus Paläſtina, edler Herr?
Ja, ja — ich weiß. Und meine Seel' iſt froh,
Daß ſolcher Glaube noch in Iſrael
Gefunden wird, daß es noch Fürſten giebt,
Die aller Erdenmacht und Herrlichkeit
Das Heil vorziehen, das vom Kreuze fließt,
Und Gut und Blut der Sache Chriſti weihen.

Richard.

O, daß dem heil'gen Lande nur zu helfen,
Und jedes Opfer nicht vergeblich wäre!

Doch da iſt keine Hülfe mehr; dem Beſten,
Der helfen möchte, bleiben Thränen nur.
Jeruſalem, längſt wieder in den Händen
Der länderſücht'gen Saracenenfürſten,
Liegt wüſt beinah, in ihren wilden Kriegen
Gewonnen und verloren, ausgeraubt
Von den Barbaren, die ſie ſelbſt gerufen.
Die Küſtenſtädte nur ſind chriſtlich noch.
Hier aber hat die Zwietracht ihren Heerd;
Die Eigenſucht der Johanniter, Templer
Und Geiſtlichen ſchwächt noch die ſchwache Kraft;
Es fehlt der König, der mit ſtarkem Arm
Zur Einheit wieder das Zerfall'ne zwänge.

Gregor.

Und warum fehlt der König? Weil der Mann,
Der mit dem Königsnamen prahlt und prunkt,
Die Königspflichten nicht erfüllen will.

Richard.

Darin thut Ihr ihm Unrecht, heil'ger Vater.
Ich habe Keinen über die Verwüſtung
Des heil'gen Landes ſo betrübt gefunden.

Gregor.

Iſt wohl betrübt, wer ſelbſt den Brand geſtiftet,
Wann er das Haus in vollen Flammen ſieht?
Und iſt betrübt, wer einem Gift gereicht,

Wann es die Qual des Sterbenden erblicket?
Wie wäre denn der Kaiſer nun betrübt,
Da alles Unheil, Krieg und Blutvergießen,
Mord und Zerſtörung, Bruderhaß und Zwiſt
Sein Wunſch und Willen iſt, ſein eigen Werk;
Da er die Kraft, die ihm verliehen worden,
Um hier ein irdiſch Himmelreich zu bauen,
Allein dazu gebraucht, dem armen Volk
Das überird'ſche Himmelreich zu rauben?
Iſt's nicht der Welt bekannt, daß all' ſein Trachten
Der Untergang des Glaubens und der Kirche,
Ja, wär' es möglich, Gottes ſelber iſt?

Richard (ſtark).

Nein, heil'ger Vater — deutet mir's nicht übel.
Das iſt nur Euch und nicht der Welt bekannt.
In England und in Frankreich, wo das Urtheil
Noch unbeſtochen iſt, theilt man die Schuld,
Und wirft auf Euch und ihn das gleiche Maaß.
Mein Schwager will den Frieden.

Gregor.

Ja, ſo ſagt er,
Die Welt zu täuſchen, in des Volkes Augen
Die Kirch' als unverſöhnlich, blutbegierig,
Als Stifterin des Unheils darzuſtellen.

Richard.

Es iſt ihm Ernſt damit. Er bietet Euch
Durch meinen Mund den Frieden an; er wird
Der Kirche keine Forderung verweigern,
Die ſich verträgt mit Ehr' und Kaiſerpflicht,
Vielmehr als Chriſt das Aeußerſte gewähren.

Gregor.

Werd' ich ihm denn den Friedenskuß verſagen,
Wenn es ihm Ernſt iſt? Doch das zeig' er mir!
Er komme her als Büßender nach Rom,
Vom ſchnöden Prunke der Gewalt entkleidet,
Allein, im härenen Gewand! er lege
Die Kron' am Stuhle des Apoſtels nieder!
Er gebe ſich, das Reich, und Beider Zukunft
In unſre Macht! er unterziehe ſich
Für ſeine Frevelthaten jeder Buße
Bis zu der Geißelung von Prieſterhand!
Wann er durch Buße ſo der heil'gen Kirche
Genug gethan, wir ſeinen Bann gelöſt,
Das Kaiſerthum nach Chriſti Sinn geordnet
Dann dürften wir wohl den Erniedrigten
Auf's Neu' erhöh'n, dieweil geſchrieben ſteht:
Wer ſich erniedrigt, ſoll erhöhet werden.

Richard (mit unterdrücktem Unwillen).

Herr, klänge nicht ſo düſter, was Ihr ſagt,

Ich nennt' es einen Scherz. So Unerhörtes
Sinnt Ihr dem Kaiſer an?

Gregor.

Iſt es denn auch
Ein Unerhörtes? denket an Canoſſa,
Wo Kaiſer Heinrich vor dem Gottesmanne,
Deß Namen ich, obſchon unwürdig, führe,
Als Büßender erſchien im här'nen Kleide,
Barhäuptig, barfuß in des Winters Froſt.

Richard (heftig).

Gott Lob, Herr Papſt! die Zeiten ſind vorüber.

(Gregor ſteht auf, die Andern mit ihm.)

Gregor (zornig).

Was hat die Kirche mit der Zeit zu ſchaffen?
Steht Gott auch in der Zeit? Die Kirch' iſt Gott,
Der Fleiſch gewordne Gott. Die Kirch' iſt ewig:
Was geht vorüber in der Ewigkeit?
Canoſſa bleibt, wenn nicht in Eurer Zeit,
Doch als das Ziel, wohin der Lauf zu richten.

Richard (kurz).

Gehabt Euch wohl! der große Gott wird ſchlichten.

(Er geht raſch ab.)

Elfter Auftritt.

Die Vorigen ohne Richard.

Fiesco.

Der Bruder Englands war wohl mehr zu ſchonen.

Caſtiglione.

Da England oft ſchon und jetzt abermals
Dem heil'gen Stuhle hülfreich ſich erwieſen.

Segni.

Wer weiß, hätt' er nicht einen vortheilhaften
Und annehmbaren Frieden vorgeſchlagen?

Gregor.

Nein, ſag' ich, denn ich wünſche keinen Frieden.
Der Fried' iſt eine Feſſel, die mich hindert,
Jedweden günſt'gen Augenblick zu nutzen,
Um Chriſti Braut, die Kirche zu erhöh'n.
Warum mußt' ich die Sache König Heinrichs,
Der gegen ſeinen Vater ſich empörte,
Verlaſſen, ja verdammen? warum durft' ich
Den Aufruhr Oeſterreichs nicht unterſtützen?
Weil Friede war. So zwang der Friede mich,
Die gottgeſchenkten Stunden zu verſchlafen.
Ich brauche keinen Frieden. Die Prälaten,
Die ich berufen, ſind zu Genua;
Bald führet ſie ein günſt'ger Wind herüber.

Dann ſoll ein Wetter ausgeh'n von dem Stuhle
Der Heiligen, ein Donnern ſich erheben,
Daß alle Creatur ſich zitternd beugt;
Wie ein Gewittergruß der Bäume Blüthen,
Will ich der Erde Höchſtes niederſchlagen,
Daß es im Schmutz des Bodens ſich verliert.
Es ſoll ein Hirt und eine Herde werden,
Das hat das Wort des Herrn uns auferlegt;
Die Kirche darf nicht ruh'n, ſo lang' auf Erden
Sich gegen ſie noch ein Gedanke regt.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Neapel. Eine Terraſſe am königlichen Schloſſe. Im Hintergrunde eine Bruſtwehr, darüber hinaus die Ausſicht auf den Meerbuſen.

Erſter Auftritt.

Der **Kaiſer** und Herzog **Richard** kommen von der Rechten.

Kaiſer.

Ich hatt' Euch wohl geſagt, wie Ihr in Rom
Es finden würdet. Glaubt mir nur, kein Haß
Verfälſcht mein Urtheil über meine Gegner.

Richard.

Nun Engel hatt' ich eben nicht erwartet,
Nicht einmal Mild' und Demuth; denn ich kenne

Der Prieſter Art. Doch dieſen tollen Hochmuth,
Der um ſich her nichts als Gewürm erblickt,
Der frech wie Satan neben Gott ſich ſtellt,
Und es mit Müh' nur über ſich gewinnt,
Nicht ſelbſt die eigne Gottheit auszuſprechen;
Den ſtarren Sinn, den unvernünft'gen Trotz,
Der ohne Rückſicht auf der Dinge Stand
Der Zeiten Wechſel, ſein geträumtes Ziel
Blindlings verfolgt: wer glaubt den wohl bei
Menſchen,
Bei denkenden Geſchöpfen, je zu finden?
Und dann der Hof des Stellvertreters Chriſti!
Nicht, wie es heißt, ein Dom des heil'gen Glaubens,
Vielmehr ein Haus der Luſt und Schwelgerei,
Ein Haus geheimer Ränke, böſer Liſten,
Ein großes weites Kauf- und Wechsler-Haus,
Wo man von nichts als Sporteln, Taxen, Steuern,
Lehnszins und Peterspfennig reden hört,
Und wie man ſagt, der Papſt mit eigner Hand
Das Gold und Silber wägt, das er empfängt.
Und dort ſoll aller Wahrheit Quelle ſeyn!
Von dort aus wollen ſie die Welt erleuchten?

Kaiſer.

Die ſchlechten Sitten ſind die gute Seite;
Denn dieſe mit der Habſucht und dem Geiz

In ſchmählicher Verbindung werden bald
Den Thron der Afterherrſchaft untergraben.

(Während des Letzten gehen ſie Beide luſtwandelnd vorn zur Linken ab.)

Zweiter Auftritt.

Petrus von Vineis, Thaddäus von Sueſſa, Michael Scotus, Nicola von Piſa und zwei andere Herrn kommen im Geſpräch von der Rechten.

Petrus.

Wenn Ihr das Erdenleben als Beſchränkung
Des Geiſtes anerkennt, ſo iſt damit
Der Kunſt der Vorzug vor der Wiſſenſchaft
Schon zugeſtanden; denn die Kunſt allein
Hebt die Beſchränkung auf, ſo weit es möglich,
Und führt den Geiſt in eine Welt der Freiheit,
Wo er die einz'ge Schranke ſeines Wirkens,
Das Maaß der eignen Kraft nicht ſpüren kann.

Thaddäus.

Die Welt der Kunſt iſt eine Welt des Traumes;
Die Wiſſenſchaft hingegen ſucht das Leben,
Die Wirklichkeit, die uns umfängt und hält,
Zu einer Welt der Freiheit zu verklären;

Denn laßt die Wiſſenſchaft vollkommen ſeyn,
Und aller Schranken ſind wir los und ledig.

Nicola.

Wenn ich ein Standbild fert'gen will, erzeugt
Zuerſt ein Urbild ſich in meiner Seele.
Es kommt von außen nicht; es ſtammt von innen:
Was iſt es alſo? Geiſt von meinem Geiſte.
Und dieſen Geiſt flöß' ich dem Marmor ein;
Er iſt nun außer mir, und unabhängig
Von ſeinem Urquell, zwar von meinem Geiſt
Doch ein geſondert, eigenthümlich Leben.
Was hab' ich nun gethan? Geſchaffen hab' ich;
Und wenn das Schaffen Gottes Vorrecht iſt,
So iſt's die Kunſt, die Gott uns näher bringet.

Scotus.

War vor der Schöpfung in dem Geiſte Gottes
Das Weltall ein Gedanke, war's ein Bild?
Gewißlich ein Gedanke; denn ein Bild
Iſt ſtets begrenzt, wie aber kämen Grenzen
In das Unendliche? — Dann aber war
Die Wiſſenſchaft auch vor dem Schöpfungsact,
Der nun das Urbild aller Kunſt geworden.
Und wie kommt Ihr dazu von Gott zu wiſſen?
Nicht durch die Kunſt, nur durch die Wiſſenſchaft.
Philoſophie gab Euch die ew'ge Kette

Von Urſach' und von Wirkung in die Hand,
An der Ihr dann zu Gott hinauf geſtiegen;
Aſtrologie ſchloß Euerm Blick die Wunder
Des Weltbau's auf, die herrliche Berechnung,
Die Ordnungen der Körper und der Kräfte,
Das Regiment in allen ſeinen Stufen,
Bis aus dem Werk den Meiſter Ihr erkannt.

Petrus.

Gott iſt viel älter als die Wiſſenſchaft.

Scotus.

Die Götter, ja — doch nicht der wahre Gott.

Nicola.

Die Kunſt iſt ſeltener, und darum höher.

Thaddäus.

Stets ſelten iſt, wonach man wenig fragt.

(Der Kaiſer und Richard ſind unterdeſſen zurück gekommen.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kaiſer und Richard.

Kaiſer.

Hier wird geſtritten; und worüber denn?

Thaddäus.

Mein hoher Herr, wir ſtreiten über Kunſt

Und Wiſſenſchaft, ob dieſer oder jener
Der Vorzug vor der anderen gebühre?
Ich habe für die Wiſſenſchaft geſtimmt.

Scotus.

Und ich mit ihm.

Petrus (auf Nicola zeigend).

Wir aber für die Kunſt.
Entſcheidet, hoher Herr!

Alle.

Ja, Herr, entſcheidet!

Kaiſer.

So — ſo. Es ſtreiten Kunſt und Wiſſenſchaft
Am beſten wär's, ſie reichten ſich die Hände
Und ſtritten nicht; doch ſoll geſtritten werden,
So wird wohl, wie bei jedem Meinungsſtreit,
Des Rechts und Unrechts Summa gleich ſich ſtellen.
Die Kunſt erfreut, es nutzt die Wiſſenſchaft;
Wo aber iſt ein Nutzen ohne Freude,
Wo eine Freude, die nicht nützlich iſt?
Die Wiſſenſchaft entwickelt den Verſtand,
Die Kunſt die Phantaſie und das Gefühl,
Und ſo erziehen ſie vereint den Menſchen.
Die Wiſſenſchaft lehrt uns des Lebens Laſt
Tragbarer machen; doch die Kunſt vermehrt,
Indem ſie uns erquickt, die Kraft zum Tragen.

Im Einzelnen gebührt der Kunſt der Vorrang.
Denn einen tiefern Griff in ihren Schatz
Muß die Natur thun, wenn ſie einen Künſtler
Zu bilden vorhat, mehr muß ſie ihm geben,
Als dem Gelehrten ſie gewähren darf;
Nicht eine Kraft des Menſchengeiſtes kann
Ihm unbeſchadet ſeines Wirkens fehlen.
Darum ragt er hervor vor allen Andern;
Er iſt ein unumſchränkter Herr und Meiſter
In ſeiner Welt, und ſeine Werke ſtehen,
Ob unvollkommen, doch vollendet da,
Von ihm allein, nach ihm allein geſchaffen;
Er theilt mit Keinem weder Luſt noch Ruhm.
Der Mann der Wiſſenſchaft iſt nur ein Werkmann,
Bei einem Baue, deſſen Rieſenplan
Er weder kennt, noch auch nur ahnen kann.
Er ſetzt ein Stücklein Mauer auf den Grund,
Den vor ihm ſchon ein Anderer gelegt,
Dann tritt er ab, und wiederum ein Andrer
Baut weiter auf das Stück, das er gemauert;
Sein Werk verliert ſich in dem großen Ganzen.
Doch, wenn wir nun das Ganz' ins Auge faſſen,
Gebührt der Wiſſenſchaft der höchſte Rang.
Die Wiſſenſchaft iſt gleich mit der Entwicklung
Des menſchlichen Geſchlechts; iſt nun Entwicklung

Des Lebens höchſter Zweck, ſo iſt zugleich
Die Wiſſenſchaft die erſte Macht des Lebens.
Man kann das Leben ohne Kunſt ſich denken,
Nicht ohne Wiſſenſchaft; ich glaube ſelbſt,
Wenn wir die volle Wiſſenſchaft beſäßen,
So müßte jede Kunſt zu Grunde geh'n,
Denn wer des Schöpfers Schöpfung ganz durchſchaute,
Dem müßte vor der eignen Schöpfung ekeln.
So ſteht als Einzelner der Künſtler hoch,
Als Glied des Ganzen der Gelehrte höher,
Das heißt, die Wage ſchwankt. Und darum mein' ich,
Wie dem Gelehrten nicht die Kunſt, ſo muß
Nicht fremd die Wiſſenſchaft dem Künſtler ſeyn;
Den höchſten Werth für mich hat ſtets der Menſch
In ſeiner Ganzheit; denn zum dumpfen Handwerk
Neigt immerdar ſich die geſpalt'ne Kraft.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. König Enzio kommt eilig von der Linken; ihm folgt ein Ritter, der am Eingange ſtehen bleibt.

Enzio.

Heil Euch, erlauchter Vater, Heil und Sieg!

Kaiſer (ihn umarmend).

Mein Enzio! Welch Wunder führt Dich her?

Enzio.

Wir haben ſie.

Kaiſer.

Wen habt Ihr?

Enzio.

Die Prälaten:

Die Cardinäle, Erzbiſchöfe, Aebte,
Und all' die Phariſäer, die nach Rom
Sich eingeſchifft, um mit dem Hohen-Prieſter,
Dem Kaiphas, dort zu richten und zu fluchen.

Kaiſer.

Gefangen alſo?

Enzio.

Ja, gefangen, Herr!

Wollt Ihr ſie ſehn? man ſchifft ſie eben aus.

Kaiſer.

Ich will ſie ſehen, wär' es auch nur darum,
Mich höflicher zu zeigen, als ſie waren,
Da ſie zu Parma mich nicht ſehen wollten.

(**Enzio** ſpricht mit dem Ritter; der Ritter geht ab.)

Petrus.

Ich will an meine Warnung ſie erinnern,

Damit ſie nicht, wie alle Schächer thun,
Ihr Unglück auf den armen Himmel werfen.

Kaiſer.

Sprich Enzio, wie wurde, wo und wann
Der abentheuerliche Sieg erfochten?

Enzio.

Am dritten dieſes Monds, bei Sonnenaufgang
Erblickten im Tyrrhener-Meere kreuzend,
Wir gegen dreißig Schiffe Nord-Nord-Oſt,
Erkannten bald, es wären Genueſer,
Und ſetzten eiligſt alle Segel bei,
Damit der Feind, auf den wir Wochen lang
Vergebens ſchon geharrt, uns nicht entſchlüpfte.
Bald ſahen wir, daß wir uns unnütz mühten,
Denn wie wir ihn, ſchien uns der Feind zu ſuchen,
Die Kampfbegier ſo gleich auf beiden Seiten,
Daß die Verwegenheit des Genueſers,
Der unſre Uebermacht doch ſehen mußte,
Uns Alle wahrhaft in Erſtaunen ſetzte.
Zur Mittagszeit, unfern der Felſeninſel
Meloria, erreichten ſich die Flotten.
Der Kampf war kurz; der Feind ward überflügelt,
Umringt, von allen Seiten angegriffen,
Vier Schiffe wurden in den Grund geſenkt,
Genommen ein und zwanzig, fünf entflohen.

Wie viel Prälaten ihren Tod gefunden
Auf den verſenkten Schiffen, weiß ich nicht;
In unſre Hände fielen vier und vierzig
Mit ihrer Dienerſchaft und dem Gepäck,
Mit allem Golde, das die Cardinäle
In Frankreich und in England aufgebracht.

Thaddäus.

In dieſem Siege liegt ein Gottesurthel.

Richard.

Das iſt ein Unglück, und kein Sieg zu nennen
Geweihte Diener Gottes, Kirchenfürſten
Im Meer ertrunken, Andre hart gefangen
Vom rohen Schiffsvolk ſchonungslos behandelt!
Erlaubt mir, hoher Herr und lieber Schwager
Mich zu entfernen; denn mein Auge könnte
Den Anblick dieſes Jammers nicht ertragen.

Kaiſer.

Wie's Euch gefällt. Es thäte mir ſehr leid,
Wenn Augenſchmerzen Euch darum befielen.

(Richard geht vorn zur Linken ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen ohne **Richard**. Die Cardinäle **Montſerrat**, **Pecoraria** und **Montelongo**, der **Erzbiſchof** von Berdeaux, die **Biſchöfe** von **Pavia** und **Tortona**, die **Aebte** von **Clugny** und **Clairvaux** und eine Menge anderer Prälaten treten von Wachen begleitet hinten von der Linken auf.

Enzio.

Dies ſind die Männer, die des Krieges Glück
In Eure Macht gegeben, hoher Herr.

Kaiſer (die Prälaten muſternd).

Nur Wenige bekannt, die Meiſten fremd,
Die mich nicht kennen, die mich nie geſehen,
Verfolgen, haſſen und verfluchen mich?

Clugny.

Das Antlitz nicht, nur die Geſinnung und
Die That, die von ihr ausgeht, macht den Menſchen.

Kaiſer.

Ihr ſeyd willkommen, werthe Herrn, und könntet
Als Gäſte ſchwerlich mir willkommner ſeyn.
Ihr aber, weiß ich wohl, Ihr ſtändet lieber
Auf eines Gletſchers Eis, im heißen Sand
Der Wüſte lieber, als auf dieſem Boden.
Da ſeht hier nun, wohin des Papſtes Starrſinn
Und Eure blinde Folgſamkeit geführt.

Montferrat.

Nicht dieſe, hoher Herr, vielmehr ein Unrecht,
Das bis zu dieſem Tag unmöglich ſchien,
Hat uns hieher geführt. Denn, wie Piraten
Harmloſe Reiſende, ſo haben uns
Auf freiem Meer die Euern angefallen,
Gefangen und geplündert.

Kaiſer.

Reiſende?
Nein! ſtellt die Sache nicht ins falſche Licht!
Der Papſt hat mir den Krieg erklärt; Ihr ſeyd
Des Papſtes Helfershelfer oder Knechte;
Zu meinen Feinden alſo zähl' ich Euch.
Noch mehr. Ich hab' Euch freundlich warnen laſſen,
Daß ich in dem Concilium nichts Anders
Als eine Kriegesrüſtung wider mich
Erblicken könnt' und würde; dennoch habt Ihr
Zu der Verſammlung Euch begeben wollen,
Und dadurch ſelber mir den Krieg erklärt,
Und Euch dem Recht des Krieges unterworfen.

Montelongo.

Was immer uns in Eure Macht gegeben,
Wir hoffen, Herr, auf ritterliche Haft
Und die Befugniß, die dem Kriegsgefang'nen
In allen Landen zuſteht, uns zu löſen.

Kaiſer.

Entlaſſen werd' ich Euch zu ſeiner Zeit,
Euch aber jetzt zu löſen, hoffet nicht.
Für Gold ſind ſolche Männer mir nicht feil;
Und gegen ein Verſprechen, ein Gelöbniß
Euch loszulaſſen, wäre mehr als Thorheit:
Des Prieſters Eid iſt Null; weil Petri Schlüſſel
Ihm jeden Augenblick zu Dienſten ſteht.
Doch ritterliche Haft, die ſoll Euch werden,
Dem mehr, dem minder, Jedem nach Verdienſt.

Pecoraria.

Nein! ſtoßt uns in ein ſcheußliches Gefängniß!
Laßt Treber unſre Koſt, und faules Stroh
Das Lager ſeyn! gebt uns dem tiefſten Elend
Der Angſt und Wuth des Hungertodes Preis!
Daß ſich der Fluch auf Eurem Haupte mehre,
Daß, wenn ein Heil'ger noch im Himmel iſt,
Den ſeines Mitleids Uebermaß verführte,
Von einer Höllenqual Euch los zu bitten,
Er ſchaudernd nun das Antlitz von Euch wende —

(Enzio will auf Pecoraria losgeben, der Kaiſer
hält ihn ſchweigend und gebieteriſch zurück.)

Daß Euch des Himmels ganzes Heer verfluche,
Wie Euch die Erde flucht, wie ich den Fluch

Ins Angeſicht Euch ſchleudr' im Namen Gottes
Des Vaters und des Sohnes und des Geiſts.

(Allgemeine Bewegung.)

Kaiſer (nach einer Pauſe gelaſſen und ernſt).

Gern werd' ich Dir in Jeglichem willfahren,
Was Du begehrſt, und Deine ſtrenge Tugend
Mit keiner Wolluſt in Verſuchung führen;
Nur Eines, Mann, kann ich Dir nicht gewähren,
Das Märt'rerthum, nach dem Du lüſtern ſcheinſt.

(Auf ſein Zeichen werden die Prälaten wieder abgeführt, woher ſie gekommen ſind.)

Kaiſer (zu Enzio).

Dir, lieber Sohn, kann ich nicht Ruhe gönnen;
Du mußt nach Deutſchland eilen. Denn von Oſten
Wälzt wie ein Lavaſtrom ein wildes Volk —
Tataren und Mongolen nennt man ſie —
Verheerend ſich den deutſchen Grenzen zu.
Bei Liegnitz haben ſie ein Chriſtenheer
Geſchlagen und erwürgt; der Herzog Heinrich
Von Schleſien iſt gefallen in der Schlacht.
Von Mähren und von Ungarn her bedrohen
Sie Oeſtreich jetzt; was ich an Kriegsvolk hier
Entbehren kann, das ſollſt Du mit Dir führen
Zum Schutz des Reiches und der Chriſtenheit.

(zu den Andern)

Ihr Alle ſeyd zu Abend meine Gäſte
Bei unſerm, hoff' ich, heitern Abſchiedsfeſte;
Wann ſich der Morgenröthe Sänger rühren,
So zieh'n wir aus, den letzten Streich zu führen.

(Er geht vorn zur Linken ab; die Andern folgen.)

Zweite Scene.

Rom. Ein Gemach im Vatican.

Sechster Auftritt.

Gregor, von zwei Kämmerlingen geführt, kommt von der Rechten; ihm folgen **Segni**, einige **Geiſtliche** und ein **Arzt**.

Gregor.

Ich will nicht bleiben! — Bin ich etwa krank,
Blödſinnig, daß Ihr in die enge Zelle
Mich ſperren, und — denkt Ihr, ich merk' es
nicht? —
Die Kirch' an meiner Statt regieren wollt? — —
Gut ausgedacht! ich in der Narrenzelle —
Und Ihr in meinem Namen Herrn von Rom. —

(Sie haben ihn unterdeſſen zu einem Seſſel geführt.)

Ich bin der Herr, und Keiner außer mir.

(Er wird in den Seſſel geſetzt.)

Segni.

Ihr ſeyd ſehr ſchwach; der unverhoffte Schlag,
Der ſchon uns Alle bis ins Mark erſchüttert,
Hat doppelt ſchwer Euch in das Herz getroffen.
Ihr müßt Euch ſchonen, pflegen, guter Ohm,
Wollt Ihr den Tag der Prüfung überdauern.

Gregor.

So lang' ein Hauch noch meine Bruſt durchweht,
Wirkt auch der Geiſt des Herrn in meinem Haupt,
Und wo der Herr iſt, kann die Kraft nicht fehlen.
(zu einem Geiſtlichen)
Komm her, Lamberto! Schreibe mir drei Briefe —
An die Lombarden einen, daß ſie ſich
Nicht ſchrecken laſſen von des Unglücks Wettern: —
An die gefangenen Prälaten einen,
Voll Troſt des Vaters an die theuern Söhne,
Daß ſie im Elend ſtandhaft ſich beweiſen; —
Und einen dritten an den Kanzler Petrus,
Daß man ſie mild behandle — die Getreuen.

Segni.

Die Briefe ſind ſchon geſtern abgegangen.

Gregor.

Schon geſtern? — deſto beſſer! — Geht! — geht Alle!
Ich will allein ſeyn — hört Ihr? — ganz allein.
(**Segni** und die Uebrigen ſtellen ſich als gingen ſie ab, ziehen ſich aber nur in den Hintergrund zurück.)

Gregor (für ſich).

Im Meer ertrunken meine armen Söhne! —
In Ketten und in Banden — in der Macht
Des Satans — meine armen treuen Söhne!
Herr Gott! Herr Gott! biſt Du denn nicht mehr der,
Der einſt des rothen Meeres Fluthen theilte,
Daß Iſrael den Weg der Rettung fände,
Der auf die Bitte Joſua's den Lauf
Der Sonne hemmte über Jericho;
Der Sanheribs zahlloſe Heereshaufen
In einer Nacht vom Engel würgen ließ;
Der den Antiochus, den Tempelſchänder
Mit Wahnſinn ſchlug? Biſt Du denn nicht mehr der?
Nicht mehr der ſtarke wunderthät'ge Gott?
Wir Armen altern wohl — Du aber — Du —

(Er verſinkt in dumpfes Nachdenken. Caſtiglione und noch ein Cardinal treten ein; Segni giebt ihnen, auf Gregor zeigend, ein Zeichen, daß ſie leiſe gehen ſollen.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Caſtiglione und ein anderer **Cardinal.**

Caſtiglione (heimlich zu Segni).

Wie geht es?

Segni (heimlich).

Schwach, ſehr ſchwach.

Caſtiglione.

So helf' uns Gott!

Arzt.

Wenn nicht der Geiſt, ſich aller Sorg' entſchlagend,
Dem Leibe Ruhe gönnt, iſt keine Hoffnung.

Caſtiglione.

Weh uns! in dieſen Zeiten der Gefahr
Die Kirche wehrlos, ohn' ein Oberhaupt!

Segni.

Wird es der Kirch' an einem Haupte fehlen?

Caſtiglione.

Wer tritt ans Steuer, wenn das Schiff verſinkt?

Gregor (wie eben für ſich).

Und Du, Apoſtelfürſt, Du, heil'ger Petrus!
Ich habe Dir doch achtzig Jahr gedient —
Und das iſt nun mein Lohn? — Wärſt Du ein Gott,

Ich könnte Dich entſchuldigen; Du wüßteſt
Dann nicht was achtzig Jahre ſind, wie lang
Ein Mond, ein Jahr iſt, wie viel Schweiß und Mühe —
Sie faſſen können; da Du aber Menſch —
Geweſen biſt, — ſo kennſt Du auch die Zeit,
Und hätteſt denken ſollen: achtzig Jahre! —
Denn ſo viel Jahre hab' ich Deiner Ehre
Bei Tag' und Nacht, bei Sonn' und Sturm gedient.
Und dafür läſſeſt Du mich alten Mann
Vor unſern Feinden ſo zu Schanden werden! —
Erglühn wirſt Du vor Scham, wenn Du mich ſiehſt.

(Er verſinkt wieder, wie oben, in ſich; Fiesco kommt mit zwei andern Cardinälen; Segni giebt, wie oben, ein Ruhe forderndes Zeichen.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Fiesco und zwei andere Cardinäle.

Fiesco (heimlich zu Segni).

Was wollt Ihr?

Segni (ebenſo auf Gregor zeigend).

Stört ihn nicht!

Fiesco.

Er lebt doch noch?

Segni.

Gott ſey gedankt!

Fiesco.

So lang' er lebt und herrſcht,
Kann man des Lebens Qual ihm nicht erſparen.
Die Zeit iſt da, wo nur der Friede rettet.

Gregor
(der das letztere, etwas lauter Geſprochene gehört).

Verflucht der Friede! Krieg! — und ew'ger
Krieg! —

Fiesco
(ſich ihm mit den andern Cardinälen nähernd).

Die Ewigkeit iſt höchſtens eine Woche.
Der Kaiſer ſteht zwei Stunden nur von hier,
Iſt von Neapel heute früh zu Grotta-
Ferrata, das der Cardinal Colonna
Ihm übergeben, angelangt.

Gregor.

Verflucht
Sey der Verräther, und verflucht das Weib,
Das ihn geboren hat!

Fiesco.

Auch hat bei Nacht

Des Kaiſers Kriegsvolk Eure neue Burg
Von Monteforte erſtürmt, und Eure Neffen
Matthias und Johannes ſind gefangen.

Gregor
(macht eine heftige Bewegung, um aufzuſtehen, was ihm aber nur mit Hülfe der Kämmerlinge gelingt).

Verflucht der Kaiſer und die ganze Welt!
Verflucht — — Nein! nein! mir ekelt vor dem Fluche,
Der keinen Hund erſchlägt — ich mag nicht fluchen —
Herr Jeſu Chriſt, mein Heiland! wenn ich wirklich
Dein Stellvertreter auf der Erde bin,
Gieb mir ein Heer — gieb mir des Himmels Blitz —
Der Elemente Grimm in meine Hände! —
Daß ich zermalme meiner Feinde Brut. — —
Nicht? — nicht? — So ſiehe zu — Herr Jeſu Chriſt —
Wie Du die Teufel auf der Erde — bändigſt.
(Er ſinkt; die Kämmerlinge laſſen ihn wieder langſam in den Seſſel nieder.)

Segni (zu Fiesco).
O warum kamt Ihr auch mit dieſer Botſchaft?

Fiesco.

Früh oder ſpät mußt' er ſie doch erfahren.

Segni.

Er wäre minder ſchmerzlich doch geſchieden.

Arzt (zu den Kämmerlingen).

Faßt an! tragt ihn hinein! Das Auge bricht.

Gregor

(noch einmal das Haupt aufrichtend und die Umſtehenden betrachtend).

Hört Ihr? — Die Stunde ſchlägt. — Doch trauert nicht!
Oft ſchwanket — Petri Schiff — auf wilden Wellen —
Als müßt' es — an der Klippen Stein zerſchellen; — —
Allein der Herr erſcheint zu rechter Zeit — —
Der Kirche Seyn — — iſt Gottes — Ewigkeit.

(Das Haupt ſinkt zurück und er ſtirbt. **Caſtiglione** ſtimmt den Pſalmen: „De profundis clamavi ad Te, Domine!“ an, die Andern ſtimmen ein. Die Kämmerlinge tragen den Stuhl mit der Leiche zur Rechten ab; Alle folgen.)

Dritte Scene.

Grottaferrata unweit Rom. Ein Gemach in der Burg.

Neunter Auftritt.

Der Kaiſer und der Cardinal Colonna kommen im Geſpräch von der Rechten.

Kaiſer.

Seyd deß gewiß, Herr Cardinal, ich werd' es
Für eine theure Gunſt des Glückes achten,
Wann uns recht bald der Augenblick erſcheint,
Wo ich die große Schuld, die Eure Freundſchaft
Und dieſer wicht'ge Dienſt mir auferlegt,
Zu tilgen fähig bin.

Colonna.

Ihr ſteht am Ziel,
Erhab'ner Herr und Kaiſer: Euer Heer
Belagert Rom, wenn auch in weitem Kreiſe;
Das Volk wird eilen, ſich zu unterwerfen,
Um wirklicher Belag'rung vorzubeugen,
Der Papſt wird dann, wohin er ſich auch wendet,
Kein Rettungsmittel, keine Hülfe ſehn,
Und dieſe Noth wird ſeinen Starrſinn brechen.
Dann aber hoff' ich, hoher Herr, Ihr werdet —

Das ſey mein Lohn, wofern ich Lohn verdient —
Der Kirche Chriſti einen Frieden ſchenken,
Der ihrer würdig iſt, und ihre Freiheit,
Die mühevoll errung'ne, nicht beſchränkt.

Kaiſer.

Ihr wißt ja längſt, nicht gegen Chriſti Kirche,
Nur gegen den mir feindlichen Gregor
Hab' ich den Krieg geführt. Wie thöricht wär' es,
Was ſie erkämpft, und ihr Jahrhunderte
Beſtätigt haben, jetzt zurück zu fordern!
Ich will der Kirche Freiheit nicht beſchränken;
Was ich von ihrem Gut erobert habe,
Geb' ich zurück; ſie löſet mich vom Bann,
Und ſaget ſich von den Lombarden los
Auf ew'ge Zeiten, miſcht ſich niemals wieder
In einen Streit des Reiches mit Rebellen:
Das iſt der Friede, den Ihr ſelbſt zu Rom,
Wenn's Euch gefällig, unterhandeln ſollt.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Thaddäus und Petrus treten eiligſt ein. Später Giordano und vier römiſche Senatoren.

Thaddäus.

Der Papſt iſt todt.

Kaiſer.
Wer ſagt's ?
Colonna.
Wer bringt die Kunde?
Petrus.
Der Kanzler und vier Senatoren Roms
Sind eben als Geſandte hier erſchienen,
Und bitten um Gehör.
Kaiſer.
Laßt ſchnell ſie kommen.
(Thaddäus geht ab.)
Wie ſo ein ganz natürliches Ereigniß
Uns doch ergreifen kann! Sein Leben war
Ein größres Wunder, als ſein Tod nun iſt.
Colonna.
Was plötzlich kommt, hat ſtets des Wunders Kraft.
(Thaddäus kommt mit Giordano und vier römiſchen Senatoren zurück.)
Giordano.
Der Himmel ſey mit Eurer Majeſtät!
Kaiſer.
Ich dank' Euch, und willkommen. Iſt es wahr ——
Giordano.
Der heil'ge Vater iſt nicht mehr; man ſagt,
Daß die Verzweiflung ihm das Herz gebrochen,

Die Kirch' iſt ohne Haupt, die Cardinäle
Sind rathlos, und in Gährung iſt das Volk;
Soll großem Unheil ausgewichen werden,
So muß man raſch zur neuen Papſtwahl ſchreiten.
Drum bitten wir in Unterthänigkeit
Daß Euer kaiſerliche Majeſtät
Ihr Heer aus der Umgebung Roms entfernen,
Auch gnädigſt die gefang'nen Cardinäle
Der Haft entlaſſen möge; denn nur ſo
Kann ruhig ohne Zwang und ohne Zwieſpalt
Des neuen Papſtes Wahl vollzogen werden.

Kaiſer.

Nur mit Gregor, nicht mit der heil'gen Kirche
Hab' ich in Streit gelegen, davon will ich
Der Welt ein offenbares Zeugniß geben.
Ich könnte Rom erobern, einen Prieſter
Nach meinem Sinn auf Petri Stuhl erhöhen;
Ich will es nicht, ich gebe frei die Wahl.
Mein Heer werd' ich zurückzieh'n, die Gefangnen
Der Haft entlaſſen, auf ihr Ehrenwort,
Daß nach vollbrachter Wahl ſie wiederkehren.
Ihr, kehrt nach Rom zurück, Herr Cardinal!
Verſichert Eure Brüder unſers Schutzes!
Ermahnet ſie, daß ſie mit reinem Sinn
Und heil'gem Ernſt das große Werk beginnen!

Es liegt jetzt viel, das künft'ge Wohl und Wehe
Der Kirche, wie des Reichs, in ihrer Hand;
O! möchten ſie zum Heile Beider wählen!
Jetzt Gott befohlen! Bald erfahrt Ihr mehr.
(Auf ſeinen Wink gehen Alle, außer Petrus, ab.)

Elfter Auftritt.

Der Kaiſer und Petrus.

Kaiſer.

Er ruh' in Frieden! Mich hat's tief erſchüttert;
Warum? iſt noch nicht klar in meinem Geiſt.

Petrus.

Es iſt ein Unglück, daß der Papſt geſtorben;
Sein Leben war uns nöth'ger als ſein Tod.

Kaiſer (ihm die Hand ſchüttelnd).

Das iſt's, mein Petrus; Du verſtehſt mich ganz.
Ein Unglück iſt, was alle meine Freunde
Als einen Glücksfall jubelnd preiſen werden.
Mit dieſem Papſt war ich beinah zu Ende;
Ich hatt' ihm jeden Ausweg abgeſchnitten,
Mit aller Ehrfurcht hielt ich ihn gefangen;
Ich hatte faſt die Welt ſchon überzeugt,
Sein Starrſinn trage dieſes Haders Schuld;
Die Herrſcher, wie die Völker fingen an

Ihn zu vergeſſen, ja im Stillen ſelbſt
Ihn zu verdammen. Nun erſcheint ein neuer,
Die Menſchen nehmen wieder Theil am Papſte;
Sie ſehn in ihm nicht nur des Kaiſers Feind,
Den Stellvertreter Chriſti ſehn ſie wieder
Und was in zwanzig Jahren ich errungen,
Erringen muß ich's nun zum zweiten Mal.

Petrus.

Mich dünket, Herr, Ihr habt zu raſch gewährt,
Warum ſie baten: Rückzug Eures Heeres
Und freie Wahl.

Kaiſer.

Was würdeſt Du denn thun?

Petrus.

Ich würde Rom beſetzen, einen Mann
Nach meinem Sinn zum Papſte wählen laſſen —

Kaiſer.

Den guten Leumund bei der Welt verlieren,
Und was gewinnen?

Petrus.

Einen Freund als Papſt.

Kaiſer.

Der bald als Feind Dir gegenüber ſtände;
Denn eher werden Feuer ſich und Waſſer,
Als Papſt und Kaiſer jemals freundlich einen;

Sie trennt der tiefſte Haß, den je das Leben
Geboren hat, und Jeder denkt: Carthago
Delenda est. Es giebt zwei Wege nur,
Entweder keinen, oder einen frei
Nach kirchlichem Geſetz gewählten Papſt.
Das Erſte, weißt Du, macht die Zeit unmöglich;
So bleibt das Zweite nur, das ich gewählt.
Kannſt Du die Welt nicht ſelber umgeſtalten,
So mußt Du Dich in ihrer Gunſt erhalten;
Ohnmächtig iſt der Menſch, ſteht er allein,
Ein Trieb der Zeit muß immer für ihn ſeyn.

(Sie gehen ab. Der Vorhang fällt.)

Kaiſer Friedrich II.

Vierter Theil

oder

Friedrichs Tod.

Hiſtoriſches Drama in fünf Aufzügen,
und einem Vorſpiele.

Perſonen.

Friedrich II., römiſch-deutſcher Kaiſer und König beider Sicilien.

Innocenz IV. (Sinibald Fiesco Graf von Lavagna).

Ludwig IX., König von Frankreich.

Enzio, König von Sardinien, }
Manfred, Fürſt von Tarent, } des Kaiſers Söhne.

Blanca, Markgräfin von Lancia, des Kaiſers Gattin und Manfred's Mutter.

Petrus von Vineis, des Kaiſers Kanzler.

Thaddäus von Sueſſa, Großrichter von Sicilien und Feldhauptmann des Kaiſers.

Gregor von Montelongo, Cardinal.

Heinrich von Hohenlohe, Hochmeiſter des deutſchen Ordens.

Graf Galvano Lancia, Blanca's Bruder.

Marinus von Eboli, des Kaiſers Feldhauptmann.

Graf Wilhelm von St. Severino, }
Richard Faſanella, } Brüder. } apuliſche Barone.
Robert Faſanella, }

Claudia Faſanella, der Letztern Mutter.

Filippo Vicedomini, Podeſtà von Genua.
Albert Fiesco, Graf von Lavagna.
Lambertazzi, Hauptmann der Bologneſer.
Der Podeſtà von Aquapendente.
Lippo, Arzt des Kanzlers.
Berardus, Erzbiſchof von Palermo.
Ein ſpaniſcher Erzbiſchof.
Der Biſchof von Catanea.
Charitas, Priorin eines Kloſters zu Parma.
Gerhard von Correggio, Podeſtà von Parma.
Johann der Mohr, Baſtard einer ſchwarzen Magd.
Edris, ein mauriſcher Emir.
Ein Schließer.
Prälaten und Fürſten. Geſandte Englands und Frankreichs. Johanniter. Templer. Deutſche Ordensritter. Apuliſche und genueſiſche Edle. Bürger von Parma. Kaiſerliches und bologneſiſches Kriegsvolk. Saracenen. Kämmerlinge. Wache.

Die Handlung umfaßt die Jahre 1244 — 1250.

Vorſpiel.

Erſte Scene.

Ein Platz am Hafen von Civitavecchia. Auf der rechten Seite Häuſer, auf der linken Bäume; im Hintergrunde das Meer, wo genueſiſche Schiffe vor Anker liegen; am Ufer ſtehen zwei Böte. Erſte Morgendämmerung.

Erſter Auftritt.

Philipp Vicedomini (unruhig auf- und abgehend), Albert Fiesco und einige Genueſiſche Edle ſtehen auf der Linken und ſehen nach dieſer Seite; Andere ſitzen auf der Rechten vor einer Herberge; im Hintergrunde Matroſen bei den Böten.

Philipp.

Seht Ihr noch immer nichts?

Albert.

Nichts, Podeſtà.

Philipp (nach der Linken ſehend).

Weh uns! Der Morgen ſchaut halboffnen Auges
Schon über das Gebirg' — und noch kein Zeichen!
Die Stunden nagen wie Prometheus Geier
An meinem Eingeweide: denn es ſtirbt
Ein großer Plan an keinem Uebel leichter,
Als am Verluſt der Zeit; und was die Nacht,
Die Freundin kühner Thaten, nicht vollbringt,
Das iſt vom Feind, dem Tage, nicht zu hoffen.

Albert.

Muth, Herr Filippo, Muth! Ein Mann wie Jener,
Der ſolchen Plan ſo kühn und groß entworfen,
Mit ſolcher Schlauheit vorbereitet hat,
Dem wird zur That nicht Muth noch Klugheit fehlen.

Edler (auf der linken Seite).

Das Feuerzeichen, Herr!

Philipp.

Gott ſey gelobt!

Albert.

Seht Ihr, Filippo? meine Hoffnung ſiegt.

Philipp (zu einem Edlen).

Beſteigt ein Boot und eilet zu den Schiffen!

Man ſoll bereit ſich halten: das Geſchick
Der Chriſtenheit hängt jetzt an Augenblicken.

(Der Edle geht in den Hintergrund, beſteigt während des Folgenden das kleinere Boot und fährt ab.)

Edler.

Das Loos der Chriſtenheit an Augenblicken?
So laßt uns endlich doch erfahren, Herr,
Wenn's jetzt geſchehen kann, wen wir erwarten?

Philipp.

Jetzt mag's geſcheh'n: der heil'ge Vater kommt.

Die Andern.

Der heil'ge Vater?

Albert.

Ja, mein hoher Ohm,
Und unſre Schiffe bringen ihn nach ſeiner
Und unſrer Vaterſtadt, nach Genua.

Edler.

Er kommt nach Genua?

Die Andern.

Heil unſ'rer Stadt!

Philipp.

Heil ihr! ein hohes Glück wird ihr zu Theil.

Edler.

Doch ſagt, Herr Podeſtà, aus welchem Grunde
Der heil'ge Vater flieht?

Philipp.

Zwei Monden ſind's,
Da kam, von Seiner Heiligkeit geſendet,
Ein Bruder Minorit nach Genua,
Und trug mir insgeheim die Botſchaft vor:
Der heil'ge Vater wäre von den Schaaren
Des ketzeriſchen und gebannten Kaiſers
Gleichwie von einem ehr'nen Netz umſtellt,
Und müßte jeden Augenblick befürchten,
Sich als Gefangenen entführt zu ſehn;
Drum möchte Genua, die Vaterſtadt,
Hierher ihm hülfreich eine Flotte ſenden,
Und ihn erretten aus des Feindes Stricken.
Es haben feindlich ſtets der Republik
Die Kaiſer, hold die Päpſte ſich erwieſen;
Ein Sohn der Republik iſt Innocenz,
Ein ruhmgekrönter Sohn, von deſſen Haupte
Der Ehre Glanz auf ſeine Mutter ſtrahlt,
So riethen Ehr' und Vortheil Genua's,
Des heil'gen Vaters Bitte zu erfüllen.
In Eile, wie Ihr wißt, und falſchen Zweck
Vorgebend, ließ ich dieſe Flotte rüſten — — —

Albert.

Horch! hört Ihr Hufſchlag?

Edler.

Ja. Er kommt.

Alle.

Er kommt.

Philipp.

Auf! ihm entgegen! um das Oberhaupt
Der heil'gen Kirche, Chriſti Stellvertreter,
Wie ſich's gebührt, mit Demuth zu empfangen.

(Alle machen eine Bewegung, um links abzugehen.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Innocenz und ein **Begleiter**. Beide als ſchlichte Reiter gekleidet, kommen von der Linken.

Innocenz
(mit einem Blicke nach dem Hintergrunde).

Das Meer! Die Schiffe! Frei!

(Er fällt auf die Kniee, alle Anweſenden mit ihm.)

Innocenz (betend).

Gelobet ſey der Herr, daß er uns nicht giebt zum Raub in ihre Zähne! Unſere Seele iſt entronnen, wie ein Vogel dem Strick des Voglers; der Strick iſt zerriſſen und wir ſind los. Unſere Hülfe ſteht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Alle.

Geſegnet ſey, der da kommt im Namen des Herrn!

Innocenz.

(der aufgeſtanden iſt, das Zeichen des Kreuzes über ſie machend).

Sein Segen über Euch! Steht auf!

(Alle ſtehen auf.)

Innocenz.

Und nun
Willkommen hier, Mitbürger, Blutsverwandte!
Wer iſt der Podeſtà?

Philipp.

Ich, heil'ger Vater.

Innocenz.

Dank Dir, daß ſchnell und weiſe Du vollbracht,
Was ich begehrt.

Philipp.

Verdien' ich Dank, ſo laßt
Die Hand mich küſſen, die uns löſt und bindet.

Innocenz
(reicht ihm die Hand, die Philipp küßt).

Du biſt gelöſt, Ihr Alle ſeyd gelöſt,
Ganz Genua von allen ſeinen Sünden.
Aufſchließen will ich Chriſti Gnadenſchatz,
Daß ſein Verdienſt wie ſüßer Frühlingsregen

Auf unſre Vaterſtadt hernieder träufle,
Und rein ſie waſche, rein von jedem Makel.
Denn darum ward uns Chriſti Richteramt,
Daß wir den Knechten wie den Königen,
Den Einzelnen, wie ganzen Völkerſchaften,
Lohn oder Strafe mit gerechter Wage
Zuwögen, Jeglichem nach ſeiner That.
Weil Genua nun Herrliches gethan,
So ſoll's erhoben werden, daß es leuchte
Vor allen Städten in der Chriſtenheit.
Die Kirche dient' als Sklavin, Genua
Befreit ſie von der Schmach; die Kirche lag
In ſchweren Banden, Genua errettet
Sie aus des Kerkers Nacht; die Kirche war
In Mörderhand gefallen, Genua
Entreißet ſie den Dolchen dieſer Brut:
In uns, dem Haupte, rettet Genua
Die heil'ge Kirche, ja die Chriſtenheit.

Albert.

Ihr ſeyd ermüdet wohl, hochheil'ger Ohm,
Von Eurer haſt'gen Reiſe — — —

Innocenz.

Haſtig war ſie:
Die Gefahr war treibend hinter mir,
Und die Gedanken drängten nach dem Meere,

Ich konnt' an Raſt nicht denken, durfte nicht:
Denn kaiſerliche Reiter ſchwärmten ſchon
Um Sutri her, bevor ich es verließ;
Auf allen Straßen, in der Berge Schluchten,
Im Waldesdunkel lauern ſeine Wachen;
Er ſelbſt, der Antichriſt, der Kaiſer kommt
Von Piſa her, um ſeinen Worten nach,
Uns näher dann, das große Werk des Friedens
Und der Verſöhnung zu beſchleunigen,
Doch in der That, nur um den ehr'nen Fuß
Der Unterdrückung auf der Kirche Nacken,
Den ſchon gebeugten, endlich feſt zu ſetzen.
Doch Gott iſt mit dem Knechte ſeiner Knechte,
Und rettet ihn, wie er einſt Iſrael
Gerettet hat aus Pharaonis Händen.

Philipp (nach der Rechten zeigend).

Wir haben eine Ruheſtatt bereitet
Für Eure Heiligkeit, Erfriſchungen — — —

Innocenz.

O nichts von Ruhe! von Erquickung nichts,
Die Ruhe find ich auf des Meeres Wellen,
Und in des Sturmes Brauſen die Erquickung;
Das Meer vom wilden Sturm gepeitſcht, iſt ſtill,
Doch ſchäumend wogt und dräuend gähnt das Land,
Das den Tyrannen dient. Drum, ſchnell zu Schiffe!

O wäre dieß der Hafen Genua's!
Und zögen dort die ſchimmernden Paläſte
Der Vaterſtadt am Berge ſich hinauf!

Philipp
(nachdem er den Befehl gegeben, das Boot zu bereiten).
Vier Tage nur, iſt uns der Himmel günſtig,
Und Eure Heiligkeit ſieht Genua.
In dieſer Jahreszeit ſind Stürme ſelten.

Innocenz.
Die Elemente fürcht' ich nicht, die Flotte
Des Kaiſers nur.

Philipp.
Die aber fürchten zwei
Und zwanzig wohlbemannte Schiffe nicht.
Seit Eure Heiligkeit erſchienen iſt,
Steht meine Hoffnung feſt, wir werden bald
Nach einer Luſtfahrt mehr als einer Reiſe,
Im Hafen Genua's vor Anker geh'n.

Innocenz.
Dann zitt're, frevler Sanherib! und zittert,
Ihr Heiden unter Sanherib's Panier!
Der Engel des Gerichtes iſt befreit
Aus Satans Strick', und hebt das Würgerſchwert,
Das bald Euch hinſtreckt in den Sand der Wüſte.

Philipp.

Bereitet iſt das Boot.

Innocenz.

Auf denn, zu Schiffe!

(Er geht nach dem Hintergrunde; Alle folgen.)

Innocenz

(auf der Brücke, die nach dem Boote führt).

Horch, wildes Element! Laß Deine Wogen
Sich ſchlafen legen! tob' und gähre nicht!
Denn Du biſt jetzt der ſiebenfarb'ge Bogen,
Und trägſt den Richter zu dem Weltgericht.

(Er ſteigt in das Boot; der mittlere Vorhang fällt.)

Zweite Scene.

Aquapendente; ein Gemach im Hauſe des Podeſtà.

Dritter Auftritt.

Der Kaiſer und der Podeſtà, Petrus von Vineis und Thaddäus von Sueſſa mit vier andern Herrn treten ein.

Podeſtà.

Ich heiße demuthsvoll die Majeſtät
In ihrer treuen Stadt nochmals willkommen.

Kaiſer.

Ich danke, Podeſtà. Es iſt mir lieb,
Wenn ich willkommen bin, denn ich gedenke
Hier eine Zeit zu bleiben: näher hier
Dem Papſte, der zu Sutri weilt, vermag ich
Das Friedenswerk zum raſchern Schluß zu bringen.

Podeſtà.

Darüber würde jauchzen alles Volk:
Es würde dann die Unterthanentreue
Nicht mehr bedrängt von der Gewiſſensangſt.

Kaiſer.

Glaubt mir, ich will den Frieden mit dem Papſte.
Dem Kaiſer geb' er, was des Kaiſers iſt,
Er überlaſſe die lombardiſchen
Rebellen unſerm Schwert und unſrer Gnade,
Und Fried' iſt zwiſchen mir und ihm. — Thaddäus,
Du ſprachſt von einer Genueſer-Flotte — —

Thaddäus.

Ja, Majeſtät, die ſchon ſeit geſtern Nacht
Zu Civ'tavecchia vor Anker liegt.

Kaiſer.

Iſt's auch gewiß?

Thaddäus.

Ich darf der Botſchaft trauen.

Kaiſer.

Nicht grad' ein Wunder, aber ſeltſam doch.
Wohin kann ſie beſtimmt ſeyn? und wo iſt
Mein Admiral, daß frei und keck in dieſen
Gewäſſern feindliche Geſchwader kreuzen?
Nach Piſa ſchnell die Nachricht! daß ſie dort
Ein wachſam Auge richten auf das Meer.
Mit Gott nun, Freunde! Ruhet aus! denn morgen
Erfordert neuer Dienſt auch neue Kraft.

(Der **Podeſtà** und die vier **Herrn** gehen ab; **Petrus** und **Thaddäus** wollen ihnen folgen, kehren aber mit **Marinus**, der eben eintritt, um.)

Vierter Auftritt.

Der **Kaiſer**, **Petrus** von **Vineis**, **Thaddäus** von **Sueſſa**, und **Marinus** von **Eboli**.

Marinus.

Botſchaft von Sutri, Herr — er iſt entflohen.

Kaiſer.

Wer iſt entfloh'n?

Marinus.

Der Papſt.

Petrus und **Thaddäus.**

Der Papſt entfloh'n?

Marinus.

Bei Nacht und Nebel.

Kaiſer.

Und wohin?

Marinus.

Ich weiß nicht;
Doch meint der Bote, nach der Küſte zu.

Kaiſer.

Wo ſein die Flotte harrte. Nun iſt's klar:
Nach Genua iſt er entfloh'n. O ſeht!
Wir bleiben ewig Schüler gegen Rom;
Der Ritter darf's nicht mit dem Prieſter wagen.
Wie aber konnte das geſcheh'n? Wo waren
Denn meine Wachen auf dem feſten Lande?
Wo waren meine Flotten auf dem Meere?
Iſt das der Diener Zuverläſſigkeit?
Wenn nicht mein Wort bis an des Reiches Saum
Die Geiſter ſo ergreift, durchdringt, beherrſcht,
Daß ſie nichts denken und nichts denken können,
Als dieß mein Kaiſerwort; ſo iſt die Krone
Auf meinem Haupt nur eine Schellenkappe.
Wodurch iſt Gott allmächtig? dadurch nur,
Daß nichts geſchehen kann, was er nicht denket,
Und Alles, was er denkt, geſchehen muß.

Marinus.

Befehlt Ihr, daß ich Reiter nach der Küſte
Hinunter ſende? ob der Flüchtling etwa
Noch einzuholen wäre?

Kaiſer.

Thu' es nur.
Es iſt vergebens zwar: er hat wohl ſchon
Sein Ziel erreicht, denn ſolch ein Flüchtling wird
Sich nicht verſpäten; aber thu' es nur. —
Ein böſer — böſer Streich! Der Vogel iſt
Dem Garn entſchlüpft; es ſteht nicht ferner mehr
Bei mir, wie hoch und weit er flattern ſoll.
Bis jetzo war er mein, der Kirchenſtaat
Sein Kerker, weit und ſchön zwar, doch ſein Kerker,
Sein Hüter meine Macht; durch dieſe Mauer,
Geſchieden von der Welt und ihrer Hülfe,
War er ein Drachenhaupt, vom Rumpf getrennt,
Darum, wie giftig auch, unſchädlich doch:
Nun iſt er frei; und wie ein böſer Geiſt,
Gebannt in ein Gefäß, ein Zwerg nur iſt,
Zum Rieſen aber aufwächſt, wird er frei;
So ſteht der Papſt, entflohen meinem Bann,
Als rieſenhafter Feind mir gegenüber.

Thaddäus.

Die Wetterwolk' am fernen Horizont

Scheint Nacht zu bringen; über unſerm Haupte
Macht ſie kaum Dämmerung. Ich leugn' es nicht,
Des Papſtes Flucht entreißt uns einen Vortheil;
Was ſie entſcheiden könnte, ſeh' ich nicht.
Ihr ſeyd Herr von Italien, Herr des Meeres,
Nicht mehr als mächt'ger Bund, vereinzelt nur
Steh'n wenig Städte noch Euch gegenüber;
Schon einmal habt nach vierzehnjähr'gem Kampfe
Das Papſtthum Ihr beſiegt.

Kaiſer.

Du willſt mich doch
Nicht tröſten, Freund? Ich hab' als Menſch zuweilen,
In meinem Amt des Troſtes nie bedurft.
Ich weiß nur, was geſcheh'n iſt. Ich gewann
Bis jetzo, ſpielt' ich mit dem Papſte Schach,
Ihm einen Thurm ab, oder ſetzt' ihn matt;
Nun Genua die Hand auf's Schachbrett legt,
Kann ich verlieren — kann — daß ich nicht müſſe,
Laßt ſchnell uns an die Gegenzüge denken.

(zu Marinus)

Die Reiter nach dem Meere! Boten dann
An alle Küſtenwachen von Toscana:
Es wäre möglich, daß ein günſt'ger Sturm
Den Flüchtling irgendwo zu landen zwänge.

(zu Thaddäus)

Du eilſt nach Piſa. Was an Schiffen dort
Gerüſtet iſt, ſoll flugs die Anker lichten,
Um auf die Genueſer Jagd zu machen.
An König Enzio und Palavicini
Wirſt Du Befehl dann ſenden, daß ſie ſtreng
Die Straßen rings um Genua bewachen.
Der Papſt bleibt nicht zu Genua: er wäre
Ja dort ſo gut wie hier in meinem Garn.
Er wird nach Frankreich wollen; darum muß man
Die Alpenwege zeitig ihm verſchließen:
Das Meer ſoll ihm mein Admiral verſperren.
Und ſo, lebt wohl!

Thaddäus.

Gott ſchütz' Euch, hoher Herr!

Marinus.

Der Himmel ſey mit Eurer Majeſtät.

(Beide gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Kaiſer und Petrus.

Petrus.

Was Euch jetzt Sorge macht, die Flucht des Papſtes,
Und was daraus in Zukunft ſich entwickelnd

Vielleicht noch größ're Sorg' Euch bringen wird.
Es brächt' Euch keine, wenn nach meinem Rath
Ihr jede Papſtwahl hintertrieben hättet.
Kaiſer.
Kommſt Du darauf zurück? Es iſt Dein Ernſt nicht.
Du denkſt zu richtig, um Dir eine Welt
In unſern Tagen ohne Papſt zu denken.
Die Höll' iſt einmal da, und ſo bedarf
Der Menſch des Mittlers zwiſchen ſich und ihr.
Petrus.
Zwei Jahr lang war kein Papſt; die Welt beſtand:
Wenn zwei, warum nicht zwanzig? und wenn zwanzig
Warum denn nicht zweihundert? Laßt Kometen
Allnächtlich leuchten, und es wird der Menſch
Ihr Licht wie Mondlicht lieben; nehmt die Sonne
Vom Himmel, und der Menſch wird ſie vergeſſen.
Doch wenn der Papſt ſo unentbehrlich iſt
Warum das Unentbehrliche bekämpfen?
Kaiſer.
Damit's entbehrlich werde. Nicht die Zeit
Zu ſchaffen, die geſchaff'ne zu erziehen,
Iſt unſer Tagewerk. Und wie erzieht man?
Man lehrt den dreizehnjähr'gen Knaben nur,
Was er als vierzehnjähr'ger brauchen wird,

Um ſich zum funfzehnjährigen zu bilden.
So iſt der Stufengang der Gang des Lebens,
Und ein ſo herriſches Geſetz des Seyns,
Daß ſelbſt der Memſch, der unbeſcheid'ne Menſch,
Von ſich zu Gott hinauf doch eine Leiter
Aus Sel'gen, Heiligen und Engeln baut;
Und wenn auch ſchmachtend nach den ew'gen Freuden,
Doch zwiſchen dieſes Leben und das Glück
Der Ewigkeit ein Fegefeuer ſchiebt.
Die Zeit, die keinen Papſt mehr braucht, wird kommen;
Behutſam wollen wir den Weg ihr bahnen,
Nicht aber vorſchnell das unreife Kind
Dem Mutterſchooße mit Gewalt entreißen.
Der Schritt zu weit iſt der gefährlichſte;
Denn ewig vorwärts drängt der Strom des Lebens.

Petrus.

Des Weges Weite giebt des Schrittes Maaß;
Und kennt Ihr, Herr, denn ſo genau das Ziel
Des Weges, den die Zeiten wandern ſollen,
Daß Ihr beſtimmen könnt, dies iſt ein Schritt,
Und dies ſind zwei? Wie? wenn des Papſtthums Sturz
Nur einer wäre?

Kaiſer.

Möglich. Doch Du weißt,
Ich kann nur meiner Ueberzeugung folgen.

Petrus.

Und ich nur kräftig rathen, wo ich weiß,
Was ich gedacht, geht auch ins Leben über.

Kaiſer.

Wär' halb ſo leicht die That wie der Gedanke,
Wir hätten eine Welt voll Meiſterſtücke.

Petrus.

Wer niemals wagt, vollbringt kein Meiſterſtück.

Kaiſer.

Noch weniger, wer Ungereimtes wagt.
Das wär's geweſen, hätt' ich Petri Stuhl
Umſtürzen wollen. Alle Cardinäle
Hätt' ich einkerkern müſſen, daß ſie nicht
In fremden Landen einen Papſt gewählt,
Der dann mit Recht als Todfeind mich verfolgt.
Und hätt' auch das geholfen? Würde nicht
Sich ein Concilium verſammelt haben;
Der Kirch' ein neues Oberhaupt zu geben?
Und hätten dieſem neuen Papſt ſich nicht,
Von Seelenangſt und Höllenfurcht geſpornt,
Die Herrſcher wie die Völker angeſchloſſen?
Haſt Du vergeſſen, wie das fromme England

Und ſeine Schmerzen und Gewiſſensqualen
Vortragen ließ? wie Frankreich kecker drohte,
Es werde ſelbſt ein goldnes Kalb ſich gießen,
Wenn das zu Rom nicht aufgerichtet würde?
Wie ſelbſt in meinen Reichen ſchon die Gährung
Der ängſtlichen Gemüther kund ſich gab?
Was hätt' ich dann gewonnen durch Gewalt?
Es hätt' empört die ganze Chriſtenheit
Zum Sturze des Tyrannen ſich verſchworen.

Petrus.

Bei jedem großen Werke ſteht der Menſch
Am Rubicon, und freilich überſchreitet
Der Muth nur den verhängnißvollen Strom.
O! ich begreif's nicht, wie der erſte Herrſcher
Der Chriſtenheit, ſo reich an Macht und Geiſt — — —

Kaiſer.

So feig ſeyn kann: nicht wahr? Am ſchwerſten ſtets
Begreifen wir die Schwächen tücht'ger Menſchen;
So ich zum Beiſpiel niemals, wie ein Mann,
Gleich Dir, vertraut mit Kunſt und Wiſſenſchaft
Und Allem, was im Leben Edles iſt,
Das Unerquicklichſte, das Gold kann lieben.

Petrus.

Und ich noch minder, wie der Herr ſein Ohr
So leicht des treuſten Dieners Feinden leiht.

Kaiſer (mit Gewicht).

Ich rede nur von Dingen, die ich weiß.
Ich rede nur — weil ich daneben denke,
Der Kluge liebt das Gold, doch nur als Mittel
Zu einem Zweck, und wird nicht unverſtändig
Mehr Mittel häufen, als der Zweck erheiſcht.
Genug davon! — genug des Streites auch!
Wir müſſen Freunde ſeyn von Gottes wegen,
Der bei demſelben Werk uns angeſtellt.
Drei Helfer hab' ich:

(ihm die Hand reichend)

Petrus iſt mein Auge,
Mein Mund Thaddäus, Enzio mein Arm;
So lange mir die Kampfgenoſſen bleiben,
Soll mich kein Bannfluch aus den Schranken treiben.

(Er geht nach der Rechten, Petrus nach der Mitte zu. Der Verhang fällt).

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Lyon. Eine Zelle im Kloſter St. Juſti, mit Betaltar, Heiligenbildern u. ſ. w.

Erſter Auftritt.

Innocenz (ſitzend), Lippo (vor ihm ſtehend).

Innocenz.

Das iſt der wahre Weg zum Himmelreich.
Was Du der Kirche darbringſt, giebt Dir zehnfach
Die Ewigkeit zurück, und wär' es ſelbſt
Dein irdiſch Leben — welch geringer Preis
Für jenes ew'ge Leben!

Lippo.

Heil'ger Vater,
Laßt mich den letzten Knecht der Kirche ſeyn,
Ich werde mich der Knechtſchaft freu'n und rühmen.
Sie, deren heilig Auge klar den Raum

Vom Wurme bis zum Seraph überſchauet,
Sie mag befehlen; blind werd' ich gehorchen.

Innocenz.

Ich liebe Deinen Herrn; ich lernt' ihn ſchon
Vor dreißig Jahren zu Bologna kennen,
Und ſeine Gaben machten mir ihn werth.
Es ſchmerzt mich tief, daß er dem Kaiſer dient,
Dem Kirchenfeind, dem Antichriſt, dem Ketzer,
So, was ihm Gott geſchenkt an Geiſt und Gaben,
Dem Dienſt der Hölle weiht, und dafür einſt
Die ewige Verdammniß ernten ſoll.

Lippo.

Erbarme Gott ſich der verlor'nen Seele!

Innocenz.

Vergeblich war mein früheres Bemüh'n,
Ihn auf den Weg des Heils zurück zu führen.
Du ſollſt mein Helfer jetzt bei dieſem frommen,
Gottſel'gen Werke ſein.

Lippo.

O Gnadenwahl,
Die unverdient auf den Unwürd'gen fällt!

Innocenz.

Dein Freund, mein Kämmerling, hat Deinen Eifer
Für Gott und ſeine Kirche mir gerühmt.
Du weißt als Arzt, daß man oft bittre Mittel

Und ſchmerzliche zum Heil des Kranken braucht;
Das iſt der Fall mit Deinem Herrn. Man muß
Ihn ſtürzen von der Höhe, Zwietracht zwiſchen
Ihn und den Kaiſer ſäen; aus der Gunſt
Und Gnade des Gebieters ihn verdrängen.
Das Glück verblendet ihn, und hält ihn feſt
Im Netz der Hölle; doch das Unglück wird
Ihn reuevoll dem Himmel wieder geben.
Selbſt ſeines Lebens muß man da nicht achten.
Denn geht verloren auch der ird'ſche Leib,
So wird die ew'ge Seele doch gerettet.
Und welch ein Vortheil für die heil'ge Kirche!
In Deinem Herrn bricht ihres Gegners Schwert;
Der Antichriſt verliert an Kraft; und Chriſtus
Gewinnet, was der Antichriſt verliert.

Lippo.

Ihr öffnet mir den Himmel, heil'ger Vater.
Was muß geſchehen, daß der Herr gewinne?

Innocenz.

Zu rechter Zeit werd' ich die That befehlen.

Lippo.

Gebietet, heil'ger Vater! Was es ſey,
Und welchen Namen auch es tragen möge,
Ja, wenn es auch, weil's nie geſcheh'n auf Erden,

Noch keinen Namen hätte, ich vollbring' es
Zum Wohl der Kirche, zum Gewinn des Herrn.

Innocenz.

Das iſt des ächten Chriſten freud'ger Muth.
Was ſollt' ihn auch erſchrecken? Was iſt Sünde?
Was uns dereinſt die Himmelsthür verſchließt.
Wie kann man ſünd'gen, wer der Kirche dient,
Da ſie des Himmelreiches Schlüſſel führet?
Gehab' Dich wohl! Eins merke Dir vor Allem:
Laß Keinen — ſehen, welche fromme Liebe
Zur Mutter Kirche Du im Herzen trägſt.
Nicht lange wird Dein Herr hier in Lyon
Verweilen; doch wir ſeh'n uns einmal noch.

Lippo.

Ich fleh' um Euern Segen, heil'ger Vater.
(Er kniet nieder, und küßt den Fuß des Papſtes.)

Innocenz
(während deſſen das Zeichen des Kreuzes über ihn machend).
Des Himmels Segen ſey mit Dir, mein Sohn!
(Lippo ſteht auf und geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Innocenz. Später der Kämmerling.

Innocenz.

Ein ausgeſuchtes Werkzeug! Dieſe Menſchen,
Dieß Mittelgut, das eben Geiſt und Wiſſen
Genug beſitzt, um ſich zu überreden,
Man ſehe klar bei eines Glühwurms Licht,
Die ſind der Herrſchſucht beſte Spießgeſellen:
Denn leichter lernen ſie als andre Menſchen
Das Feldgeſchrei des Wahnes „kreuzigt! kreuzigt!“
(Der Kämmerling in geiſtlicher Kleidung tritt ein.)

Kämmerling.

Er iſt gekommen.

Innocenz.

Doch De-Vincis?

Kämmerling.

Ja, Euer Heiligkeit.

Innocenz.

So führ' ihn her.

(Kämmerling geht ab.)

Innocenz.

Er iſt gekommen. Das iſt gut — ein Zeichen,
Daß er nicht feſt ſteht. Weſſen Fuß die Schwelle
Des Feindes überſchreitet, deſſen Hand

Iſt auch geneigt, des Feindes Hand zu faſſen.
Es wär' ein Meiſterſtreich, ſo den Verrath
Dem Kaiſer gleichſam an die Bruſt zu legen:
Mehr würd' es frommen, als des Kanzlers Sturz;
Doch, wenn er widerſtrebt, ſo muß er fallen.

Dritter Auftritt.

Innocenz. Petrus von Vineis tritt ein.

Petrus.

Der Himmel ſey mit Euer Heiligkeit!

Innocenz.

Er ſey mit Euch! Willkommen in Lyon!

Petrus.

Ihr habt begehrt mich insgeheim zu ſprechen.

Innocenz.

Das hab' ich: denn ſeit geſtern denk' ich nach,
Warum der Kaiſer Euch hierher geſendet,
Sind nicht Thaddäus und drei And're hier,
Vor dem Concilium ihn zu vertreten?
Wozu noch Ihr?

Petrus.

Mit neuer Vollmacht komm' ich — —

Innocenz.

Um die Entſcheidung liſtig hinzuhalten,
Bis ſich, von Zufall oder Noth gezwungen,
Die Väter des Conciliums zerſtreu'n.
Der Kaiſer iſt ein wackrer Vogelſteller;
Mich fängt er nicht, ich kenne ſeine Schlingen.
Ihr kommt zu ſpät: der Kaiſer iſt gerichtet,
Und heute ſprechen wir das Urtheil aus.

Petrus.

Das wolle Gott verhüten! — Ungehört,
Und mit Verletzung aller Form — —

Innocenz.

Was Form?
Gebrauch und Form ſind Puppen für die Welt;
Wer vor der Welt ſich fürchtet, mag ſie achten;
Der Stellvertreter Chriſti darf die Welt,
Die gläubig ihm zu Füßen liegt, nicht fürchten.

Petrus.

Will Eure Heiligkeit durch dieſen Spruch
Der Zwietracht und des Bruderkrieges Fackel
Aufs Neue werfen in die Chriſtenheit?
Iſt dieſe Chriſtenheit nicht Euer Haus,
So wie des Kaiſers Haus? und wißt Ihr denn,
Wer von den beiden Eignern bei dem Brande
Das Meiſte, Köſtlichſte verlieren wird?

Innocenz.

Dem Ew'gen trau' ich, deſſen Sach' ich führe;
Er hat ſich hülfreich ſchon an mir bewieſen.
Bewacht war Land und Meer von Euern Schergen,
Und ich entrann; an ein piſaniſch Eiland
Trieb mich des Sturmes Wuth, und ich entrann;
Die Straßen rings um Genua verſperrten
Des Feindes Schaaren mir, und ich entrann,
Entrann todtkrank, in Betten eingehüllt,
Als ſchon der Winter auf den Bergen tobte;
Ja, ich genaß inmitten der Beſchwerden
Und der Gefahren, wie im Schooß der Ruhe.
Die Cardinäle, meine Brüder, ſind,
In Knechtsgeſtalt des Kaiſers Knechte täuſchend,
Mir glücklich nachgefolgt. Die Kirch' iſt frei;
Und hat in ihren Gliedern ſich verſammelt,
Mit mir die Welt zu richten. Und der Herr,
Der aus dem Schiffbruch ſie gerettet hat,
Er ſollte nicht in Zukunft ſie beſchirmen?

Petrus (ironiſch).

Wenn ich beim Anblick Eurer Heiligkeit
Des Cardinals Fiesco mich erinn're;
So preiſ' ich demuthsvoll die Allmacht deſſen,
Der dieſes Gottvertrau'n Euch eingeflößt.

Innocenz.
Ihr ſtecht gar fein; doch find' ich, Ihr habt Recht.
(Er ſteht auf.)
Das offne Wort ziemt Männern unſ'rer Art.
Worüber ſtreiten Kirch' und Kaiſerthum?
Ob Chriſti Stellvertreter, ob der Kaiſer
Der Erde Herr ſeyn ſoll, das iſt die Frage.

Petrus.
Das iſt die Frage; und zu weſſen Gunſten
Sie einſt entſchieden wird, iſt auch die Frage.

Innocenz.
Der hat die Macht, an den die Menge glaubt;
Sie glaubet an den Papſt, nicht an den Kaiſer.

Petrus.
Der iſt der Mächt'ge, der Gewalt kann üben;
Denn der Gewalt erliegt zuletzt der Glaube:
Er iſt nur Zukunft, ſie iſt Gegenwart;
Er altert mit der Zeit, doch ihr verleihet
Stets neue Kraft die ſchaffende Natur.

Innocenz.
Man hört es wohl, Ihr ſeyd des Kaiſers Rath:
Er übet, was Ihr ſagt, bemüht ſich eifrig
Des Glaubens Jugendkraft zu untergraben,
Befördert Ketzerei —

Petrus.

Das thut er nicht.

Innocenz.

Zur Ketzerei führt alle Wiſſenſchaft;
Er aber hegt und pflegt die Glaubensfeindin;
Ja, des Unglaubens Beiſpiel giebt er ſelbſt,
Weil, was vom Throne kommt, das Volk verführt;
Durch Euer Wort verleumdet er die Kirche,
Und ſchmäht den Papſt vor Königen und Völkern.
Ja, ließe man ihm Zeit, er bliebe Sieger.
Er ſoll's nicht bleiben, eh' er meine Waffe,
Den Glauben, bricht, will ich die ſeine brechen,
Des Schwertes Macht.

Petrus.

Die bricht der Bannſtrahl nicht.

Innocenz.

Doch ſpalten ſoll er ſie, ſoll aus dem Schwerte
Der irdiſchen Gewalt zwei Schwerter machen,
Die feindlich ſich bekämpfen und zerſchlagen.

Petrus.

Ihr meint Empörung. Doch die Bündnerin
Hat nie der Kirche vollen Sieg verſchafft.

Innocenz.

Weil man es ihr an Nahrung fehlen ließ.
Ich will ſie füttern.

Petrus.

Doch mit Gold und Silber.

Innocenz.

Mit Gold und Silber.

Petrus.

Ein gar theures Kraut!

Innocenz.

Ich bin der Herr der Pflanzung, wo es wächſt.
Dank ſey's der Klugheit derer, die vor mir
Auf Petri Stuhl gethront. — Die Kirch' iſt mein;
Ich halte ſie gleich einer reifen Frucht
In meiner Hand, und kann, wenn's mir gefällt
Den letzten Tropfen Saft von ihr erpreſſen.
Und will es auch. Die frühern Päpſte haben
Den Umfang ihrer Mittel nicht gekannt,
Vielleicht aus frommer Scheu ſie nicht gebraucht;
Ich kenne ſie, und will ſie auch gebrauchen.
Ich bin der Gott der Erde; ſchrankenlos
Iſt eines Gottes Will' und That. Ein Drittheil
Von allen Gütern in der Chriſtenheit
Iſt Kirchengut; bin ich nicht mild und gnädig,
Wenn ich ein Zehntheil nur davon verlange?
Steht's nicht bei mir, die fetten Kirchenämter
Für Gold den Müſſiggängern zu verkaufen?
Den Gnadenſchatz der Heil'gen auszumünzen?

Ja, gegen Gold, dem hochgeſtellten Laſter
Das Glück des ew'gen Lebens zuzuwiegen?
Iſt das genug? kann ich die Chriſtenheit
Damit aufwiegeln gegen Euern Herrn?
Es iſt genug. Mit Deutſchlands Erzbiſchöfen
Bin ich ſchon eins; den Kaiſer ſetz' ich ab,
Und ſie erwählen einen neuen König;
Italiens Städte brauchen nur des Goldes
Ermuthigung, um wieder aufzuſteh'n;
Und Diebe, Räuber, Mörder werden zahlreich
Zu meinen Fahnen eilen, unterm Kreuz
Hier Gold, und dort den Himmel zu verdienen.
Bleibt nun dem Kaiſer Siegeshoffnung noch?

Petrus.

Die kleinſte nicht, vollführt Ihr, was Ihr ſagt;
Ihr ſeyd zu klug, Ihr werdet's nicht vollführen:
Was Ihr vermögt, vermögt Ihr durch den Glauben,
Und die Natur des Glaubens kennt Ihr wohl.
Nur an das Ueberird'ſche glaubt der Menſch,
Und an den Himmel muß gebunden ſeyn,
Was er freiwillig achten ſoll und ehren.
Jetzt glaubt das Volk an Chriſti Stellvertreter,
Weil er, ſo wähnt es, Gottes Sache führt.
Doch, tritt er durch ſo irdiſches Beginnen,
Wie Wucher, Krieg, Bedrückung, augenfällig

Ins Irdiſche; ſo wird der Glaube ſchwinden,
Nur einen unbefugten Herrſcher wird
Das Volk im Papſte ſehen und verwerfen;
Dann werden ihn die Fürſten richten dürfen;
In Trümmer fallen wird dann Petri Stuhl.

Innocenz.

Seyd unbeſorgt: er ſteht auf feſtem Grunde,
Auf tauſendjähr'gem Wahn; zwei Rieſenweiber
Sind Stützen ihm, die Sünd' und ihre Tochter,
Die Höllenfurcht. — Es nimmt vielleicht Euch Wunder,
Daß ich dem Feinde mich ſo offen zeige.
Ich wollt' Euch nur beweiſen, daß der Kaiſer
Dem Untergange nicht entrinnen kann,
Damit Ihr mir nicht ſelbſt unmöglich machtet,
Was mich die alte Freundſchaft wünſchen läßt,
Euch vor dem Schiffbruch aus dem Sturm zu retten.

Petrus.

Dank Eurer Heiligkeit für dieſen Wunſch!
Doch mit dem Schiffe ſcheitert auch das Boot:
Zu mächtig iſt das Tau, das ſie verbindet,
Zu gleichem Glück, zu gleichem Untergang.

Innocenz.

So denkt kein Vineis. Wir kennen uns;

Drum laßt uns nicht in Redensarten ſprechen.
Was Ihr dem Kaiſer ſeyd, das weiß die Welt.
Ihr leiht ihm Eures innern Auges Licht,
Des Mundes anmuthsvolle, kräft'ge Rede,
Des ſchöpferiſchen Geiſtes Bildnerkraft;
Vollbringt er Löbliches, Ihr habt's gedacht;
Erbaut er Tüchtiges, Ihr habt's entworfen.
In Eurem Haupt iſt ſeiner Thaten Urbild
Und ſeines Herrſcherlebens Angelſtern.
Sagt! könnt Ihr's leugnen, daß ich Wahrheit
rede?

Petrus.

Ich will nicht falſch beſcheiden, ſelbſt verkleinern,
Was mir im Dienſte meines Herrn zu wirken
Gelungen iſt; doch muß ich auch bekennen,
Der Kaiſer iſt ein Herr von ſchönen Gaben,
Von Wiſſenſchaft und nicht gemeinem Geiſt.
Er hat ein richtig Urtheil, viel Geſchmack,
Und in der Kunſt manch' gute Fertigkeit.

Innocenz.

Das geb' ich zu. Allein ihm fehlt der Blick,
Der in die Tiefe dringt, und die Geburt
Des Lebens und der Dinge dort belauſcht,
Daß dann, in Einklag mit dem Schickſal handelnd,

Der Menſch das Rechte, Dauernde vollbringt.
Das fehlt dem Kaiſer, und Ihr leiht es ihm.

Petrus.

Das kann ich nicht bejahen noch verneinen.
Es iſt im ſteten Austauſch der Gedanken
Nicht leicht zu ſagen, was urſprünglich Dieſem,
Was Jenem angehört, und unter Freunden
Giebt's keine Schranken zwiſchen Mein und Dein.

Innocenz.

Ein Jammer iſt es, daß die höchſten Gaben
Nur Dienerinnen fremden Ruhmes ſind,
Und ihrem Eigner keinen Lohn erwerben.
Was ſeyd Ihr? Nichts, denn ein Geſchöpf der Gunſt,
Das Zufall oder Laune ſtürzen kann,
Was habt Ihr? Geld und Gut? Ja, bis des Herrn
Despotenwillkür frech es Euch entreißt.
Wird Euch vielleicht der höh're geiſt'ge Lohn?
Die Freude, Euer Werk, wie Ihr's gedacht,
Rein auszuführen? Nein; Ihr müßt's entſtellen,
Verſtümmeln ſelbſt nach des Gebieters Laune.
Vielleicht der Nachruhm? Nein; wie wir den Bienen
Den Honig nehmen, nimmt ihn Euch der Kaiſer.

Die Mitwelt ſieht Euch nicht vor ſeinem Glanz,
Die Nachwelt wird Euch über ihm vergeſſen.

Petrus.

Ein traurig Loos, allein zum Troſt beinahe
Das allgemeine Loos der Sterblichen;
Von Millionen trägt's kaum Einer nicht,
Der glücklich ſchon im Purpur ward geboren.

Innocenz.

Das iſt des Ird'ſchen mangelhaft Geſetz.
Dagegen ſeht die Kirche! Die Geſetze
Des Ew'gen ahmet ſie auf Erden nach:
Sie fragt nicht nach der leiblichen Geburt,
Nur nach den Gaben, die vom Himmel kommen;
Dem Würdigſten verleiht ſie Würd' und Macht,
Und giebt unwiderruflich, was ſie giebt.
Sie, die Gerechte, bietet Euch die Hand.

Petrus.

Wie meint Ihr, heil'ger Vater?

Innocenz.

Laßt den Dienſt,
Des Kaiſers knecht'ſchen Dienſt, und widmet Euch
Dem Kirchendienſt.

Petrus.

Ich habe Weib und Kind.

Innocenz.

Das iſt kein Hinderniß, Euch Gott zu weihen,
In deſſen Dienſt allein Ihr das erſtrebt,
Wozu er mit der Kraft das Recht Euch gab.

Petrus.

Ich ſehe wohl, Ihr ſcherzt.

Innocenz.

Weil Euch mein Antrag
Allzu großmüthig klingt? Nein, täuſcht Euch nicht:
Nicht Großmuth iſt's, nur Eigennutz; ich will
Den Gegner ſeines Augenlichts berauben,
Und für die Kirch' ein neu Geſtirn erobern.
Des Weltgewühles müde, tretet Ihr,
Wie Viele thun, in einen frommen Orden,
Nach kurzer Friſt verleih' ich Euch den Purpur
Der röm'ſchen Kirche, — das gelob' ich Euch;
Und wer kann wiſſen, ob Ihr nicht dereinſt
Nach mir die heilige Tiara traget,
Nach mir des Himmelreiches Schlüſſel führt. —
Ihr ſollt mir jetzt nicht Antwort darauf geben:
Ihr wärt nicht Ihr, wenn Ihr Euch ſchnell entſchlößt,
Und auch der hellſte Geiſt bedarf der Zeit.

(Man hört Geläut.)

Ihr hört die Glocken, die zum Hochamt rufen;
Kommt Ihr zur Sitzung des Conciliums?

Es iſt vergebens: denn der Kaiſer iſt
Gerichtet; aber thut, wie's Euch gefällt.
Nach ausgeſprochnem Banne werdet Ihr
Wohl länger in Lyon nicht bleiben dürfen;
Wir ſeh'n uns alſo nicht mehr, doch wir wollen
Auf ſicherm Weg' uns brieflich unterreden.
Lebt wohl! Bedenkt Ihr, was zu Eurem Frieden
Und Heile dient, ſo ſeyd Ihr bald entſchieden:
Der Engel des Gerichtes wappnet ſich,
Und wer nicht mit mir iſt, iſt wider mich.
(Er geht zur Rechten ab.)

Vierter Auftritt.

Petrus allein.

Petrus.

So bricht der Geiſt ſich Bahn zur freien Höhe.
So geht er mit den Geiſterfeinden, Glück
Und Schickſal, muthig in den Kampf, und ſiegt.
Ein armer Irus einſt, von fremder Gnade,
Von milden Gaben zu Bologna lebend;
Und nun der Mann, um den die mächt'ge Kirche
Mit dem gleich mächt'gen Kaiſerthume buhlt! —
So wär' es denn in meine Hand gegeben,

An welchem Thron ich will der Nächſte ſeyn. —
Doch nur der Nächſte — Was iſt ſolch ein Nächſter?
Ein erſter Sklave. — Sklave bleibet ewig,
Wer auch nur Einen über ſich erkennet;
Der Höchſte nur iſt wahrhaft hochgeſtellt. —
Das iſt unmöglich dort; hier wär' es möglich —
Den Thron könnt' ich beſteigen, den ich einſt
Zertrümmern wollte, den der kluge Kaiſer,
Des Dieners Rath verachtend, aufrecht hielt,
Und ihm nun zeigen, was er ſich erhalten. —
Doch wer hat einem Prieſter je getraut,
Und nicht zuletzt betrogen ſich gefunden? —
Drum klug erwogen, mit Bedacht gewählt! —
Eins fühl' ich ſchon, wie der Gedanke ſtählt,
Daß mich zwei Bahnen zu den Sternen leiten:
So darf ich kühner auf der einen ſchreiten.

(Er geht ab.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Die Kirche zu St. Johann.

Fünfter Auftritt.

Verſammlung des Conciliums. Im Hintergrunde auf der Erhöhung des Hochaltares (auf dem wie beim Hochamte Kerzen brennen) ſitzt auf einem Throne **Innocenz**, zu ſeinen Füßen an einem Tiſche der **Kanzler** mit mehreren **Schreibern**. Zu beiden Seiten die **Cardinäle**. Im Schiffe der Kirche befinden ſich mehrere Reihen Bänke amphitheatraliſch über einander: auf der untern ſitzen die **Patriarchen**, **Erzbiſchöfe** und **Biſchöfe**; auf den höheren die **Aebte**, die **Abgeſandten** der Mönchsorden, die der **Johanniter** und **Templer**, und an den Flügeln die **Geſandten** der weltlichen Fürſten, und zwar auf dem Linken die Geſandten des Kaiſers, unter denen **Thaddäus von Sueſſa** und **Heinrich von Hohenlohe**. Alle **Geiſtlichen** halten brennende Kerzen in der Hand, ausgenommen **Innocenz** ſelbſt. Man hört das Nachſpiel eines Chorals auf der Orgel, während deſſen **Innocenz** ins Gebet vertieft ſcheint.

Innocenz

(nachdem die Orgel aufgehört hat, mit weinender Stimme).

„Ich ſag' Euch Allen, die vorüber gehen:
„Schaut her, und ſeht, ob irgend wohl ein Schmerz

„Gleich ſey dem Schmerz, der mich getroffen hat?"
So ruf' ich mit dem klagenden Propheten:
Denn, wie fünf Wunden einſt den Herrn geſchmerzt,
So fünffach iſt der Schmerz in meiner Seele.
In Chriſtenländern wüthet der Mongole;
Der Grieche flieht den Schooß der wahren Kirche;
Es greift, zumeiſt in den Lombardenſtädten,
Um ſich die Ketzerei wie eine Seuche;
Und Götzendienern dient das heil'ge Land.
Der fünfte Schmerz — Weh' uns! — er kommt von dem,
Von dem die höchſte Luſt uns kommen ſollte,
Der Kaiſer, der als erſter Sohn der Kirche
Die Mutter ſchützen ſollte, hat ſchon längſt
In ihren grimmſten Feind ſich umgewandelt.
Des Meineids klagen wir, des Kirchenraubes
Und der Gewalt am Heiligen, ja ſelbſt
Der Ketzerei ihn an, und thun es dar.

(Er läßt ſich vom Kanzler mehrere Urkunden reichen, und hält ſie in die Höhe.)

Seht hier die Friedensſchlüſſe zwiſchen ihm
Und den gottſel'gen Vätern, die vor uns
Auf Petri Stuhl geſeſſen, Innocenz,
Honorius, Gregor! In jeglichem
Verſpricht er und gelobt mit heil'gem Eid

Der Mutter Kirche ſchuldigen Gehorſam,
Beſtätigung, Beſchützung ihrer Rechte,
Und Rückerſtattung jeden Rechts und Guts,
Das ihr der Zeiten Ungebühr entriſſen.
Was hat er je von allem dem gehalten?
Auch das Geringſte nicht; gebrochen hat er
Noch jeden Friedensſchluß: iſt das nicht Meineid?
Den Lehnszinns, den er für Apulien und
Sicilien ſchuldet, weigert er der Kirche.
Was der Apoſtel ſelbſt ihr einſt geſchenkt,
Ancona und Ravenna und Spoleto
Und andre Güter eignet er ſich zu.
Habſüchtig greift er nach den Kirchenſchätzen,
Den Kirchengütern legt er Steuern auf,
Ja, Kirchenämter läßt er zum Verderben
Der Seelen eigennützig unbeſetzt,
Um am Ertrag, an dem ſich zu bereichern,
Was Gottes iſt. Iſt das nicht Kirchenraub?
Er, der Gebannte, zwingt die Diener Gottes,
Vor ihm das heil'ge Hochamt abzuhalten.
Er ziehet, er ein Laie, Geiſtliche
Vor ſein Gericht zu Rechenſchaft und Strafe.
Und die Prälaten, die, vier Jahre ſind's,
Vom Papſte zum Concilium berufen,
Von Genua nach Rom hinüber ſchifften,

Ließ er gefangen nehmen auf dem Meer,
Beraubte plündernd ſie des Eigenthums,
Und hielt ſie ſelber lang in harten Banden.
Iſt das nun nicht Gewalt am Heiligen?
Ein Ketzer iſt er auch in Wort und That.
Dem Stellvertreter Chriſti ſtreitet er
Das Recht ab, ihn zu binden und zu löſen,
Und achtet weder Bann noch Interdict.
Er ſpottet öffentlich der Sacramente,
Und der Geheimniſſe des heil'gen Glaubens.
Er ſteht im Bunde mit des Islams Fürſten,
Und hat mit Chriſtenländern ſie belehnt.
Nicht fromme Münſter hat er je gegründet,
Wohl aber Städte für die Saracenen,
Wo ungeſtört den Götzendienſt ſie treiben.
In ſeinen Schlöſſern hält er ganze Schaaren
Von Saracenenmädchen zur Ergötzung
Durch Tanz und Spiel, ja ſelbſt zu ſchnöder Luſt.
Iſt das nicht fluchenswerthe Ketzerei?
So klagen wir mit Schmerz und nach der Wahrheit;
Und wer vermag es, uns zu widerlegen?
(Er ſetzt ſich.)

Thaddäus (aufſtehend).

Ich hoff' es zu vermögen, würd'ge Väter.
Ja, wäre hier die Wahrheit Klägerin,

So müßt' ich meinen Herrn verloren achten;
Doch nicht die Wahrheit, die Verläumdung iſt's.
Des Friedensbruches wird mein Herr bezüchtigt.
(Mehrere Urkunden emporhaltend.)
Hier ſind der Päpſte Bullen! prüfet ſie,
Ob Eins gehalten ward, was ſie verſprochen,
Und ſehet, wer der Friedensbrecher iſt.
Mein Herr hat nie nach Kirchengut getrachtet,
Gefordert ſtets nur, was des Kaiſers iſt,
Zurück genommen, was die Kirche ſich
In Zeiten der Verwirrung angemaaßet.
Die Schenkung Conſtantins iſt unerwieſen:
Dem Reich gehört Ancona und Spoleto
Und nicht dem röm'ſchen Stuhl. Der Kaiſer läßt
Nur dann die Kirchenämter unbeſetzt,
Wenn's ihm dazu an würd'gen Männern fehlt,
An wohlgeſinnten, und daß oft ſie fehlen,
Das iſt der Kirche, nicht des Kaiſers Schuld.
Wahr iſt's, er läßt, trotz Bann und Interdict,
Vor ſich die Meſſe feiern; iſt's ein Frevel,
Daß er des ungerechten Bannes wegen
Des Glaubens Tröſtung nicht entbehren will?
Wahr iſt's, er zieht wohl Prieſter vor Gericht,
Doch nicht als Prieſter, als Vaſallen nur,
Wenn ſie des Hochverraths ſich ſchuldig machen.

Wahr iſt es, die Prälaten ließ er fangen.
Allein ſie zogen offenkundig nur
Nach Rom, um ungehört ihn zu verfluchen;
Er lud ſie ein, ſich mit ihm zu beſprechen —
Sie hörten nicht; er warnte ſie vorm Meer —
Sie hörten nicht; ihr Unglück war verſchuldet.
Doch ließ er bald ſie frei, behielt nur die
In längrer Haft, die noch in ihren Banden
Mit frechem Trotz ins Antlitz ihm geflucht.
Ob er ein Ketzer iſt, das weiß nur Gott;
Ein Wort, vom böſen Willen leicht verdreht,
Ja, wohl erfunden, iſt kein gültig Zeugniß;
Und keine Thaten zeugen wider ihn.
Wie oft ſchon haben mit des Islams Herrſchern
Die Chriſtenfürſten Bündniß aufgerichtet!
Wie oft ſchon hat der Papſt es ſelbſt gebilligt?
Mit Ketzern hat mein Herr ſich nie verbündet,
Wie oftmals ſchon der heil'ge Stuhl gethan.
War's beſſer, als die Saracenen noch
Vom Raube lebten auf Siciliens Bergen,
Und Kirchen plünderten, als jetzt, da ſie
Der Kaiſer nach Luceria verflanzt?
Kein Saracenenmägdlein ſieht man mehr
Am Hof des Kaiſers: vormals hielt er ſie
Zur Frauenarbeit, auch wohl zur Ergötzung

Durch Spiel und Tanz beim Feſt; wer aber ſagt,
Zu ſchnöder Luſt, der iſt ein ſchnöder Lügner.

Ein Biſchof (aufſtehend).

Ich ſag' es, ich; und biſt Du frech genug
Der Lüge mich zu zeih'n? Von Jugend auf
War Schwelgerei des Kaiſers Tiſchgenoſſin,
Und ſchnöde Luſt die Dien'rin ſeines Bettes.
Dies freche Paar verſchlinget ſeine Schätze:
Drum ſtreckt er aus die Hand nach Kirchengut,
Und ſtrebt die Kirche wieder arm zu machen,
Wie ſie zur Zeit der Heidenkaiſer war.

Thaddäus.

O ſchweige, Biſchof von Katanea!
Nicht Liebe zur Gerechtigkeit, nur Haß
Und Bosheit ſpricht aus Dir. Dein Vater wurde
Um Hochverrath verdammt und hingerichtet;
Du folgteſt ſeinem Beiſpiel und entgingſt
Verdienter Strafe nur durch eil'ge Flucht.
Drum ſchweig! und reize nicht die Gegenrede,
Die Deine Schande ſtrafend offenbart.

(Der Biſchof ſetzt ſich.)

Ein Erzbiſchof (aufſtehend).

Und wäre von des Kaiſers Freveln allen,
Durch die empört der Weltkreis wider ihn
Um Rache ſchreit, auch nur der eine wahr:

Daß die Prälaten, die vom heil'gen Vater
Zum heiligen Concil berufen waren,
Er fangen und im Kerker ſchmachten laſſen;
Ein Ungeheuer hieß' er ſchon mit Recht.
Denn dieſe Miſſethat zeigt ſonnenklar
Er haſſet Chriſti Diener, Chriſtum ſelbſt,
Gedenket Kirch' und Glauben auszureuten,
Daß er alsdann der Völker Götze ſey.
Drum, heil'ger Vater, hör' aus meinem Munde
Das Fleh'n der Chriſtenheit! o züchtge ſtreng
Den Majeſtätsverbrecher! zeuch das Schwert
Des Engels! ſtoße Satan aus dem Himmel!

(Er ſetzt ſich.)

Thaddäus.

O hätteſt Du geſchwiegen, Spanier!
Man hätte ferner Dich für klug gehalten:
Nun haſt Du Deine Thorheit offenbart.
Du, aus dem fernſten Winkel Spaniens,
Der nur vom Hörenſagen Kaiſerthum
Und Papſtthum kennt, Du willſt hier richtend ſprechen?
Du, der dem Gott der Liebe dient, Du räthſt
Zu Streit und Krieg? und nennſt in frechem Wahnſinn
Den Kaiſer einen Majeſtätsverbrecher,

Weil er die Schuld'gen ſtraft? O Thor! wie kann
Der Kaiſer, dieſer Quell der Majeſtät,
Jemals ein Majeſtätsverbrecher ſeyn?

Innocenz (aufſtehend).

Es ſchweige das Gezänk! unwürdig iſt es
Der Zeit, des Orts und unſrer Gegenwart.
Wozu? Wer giebt ſich Mühe zu beweiſen,
Daß Stern' am Himmel ſteh'n? Sie leuchten ja.
So eben leuchten, doch mit blut'gem Schein,
Des Kaiſers Frevel; und kein Dunſt der Rede
Kann ſie verſchleiern vor dem Blick der Welt.
Nicht mehr, die Miſſethaten zu erhärten,
Das Urtheil auszuſprechen, gilt es jetzt.

Thaddäus.

Welch unerhört Verfahren! Einſpruch thu' ich;
Den Frieden, den ich in des Kaiſers Namen
Der Kirche bot, habt Ihr nicht angenommen;
Jetzt hat er ſeinen Kanzler Vineis
Mit neuer Vollmacht nach Lyon geſendet:
Gewähret Friſt zu neuer Unterhandlung.

Innocenz.

Zu neuer Liſt und Täuſchung, neuer Bosheit.

Die weltlichen Geſandten (in Abtheilungen).

Gebt Friſt! — Das iſt gerecht. — Wozu die Eile?

Die Johanniter und Templer mit den obigen Prälaten (ebenſo).

Nicht Aufſchub, Heiligkeit! — Gericht! Gericht!

Thaddäus.

Wer darf den Kaiſer richten? Mittler nur
Kann das Concilium zwiſchen Kirch' und Kaiſer,
Doch nimmermehr des Kaiſers Richter ſeyn:
Denn darum, weil er über ſich nur Gott
Als Richter anerkennt, iſt er der Kaiſer.

Innocenz.

Und Du ein Ketzer. Hör', ich ſage Dir —
Die Erd' erkennt es, und die Himmel wiſſen's —
Nicht nur ein geiſtlich Regiment hat Chriſtus,
Ein weltliches hat er zugleich geſtiftet,
Das zeigt der Schlüſſel Mehrheit g'nügend an.
Wir nun, die wir zur Zeit, wenn auch unwürdig,
Durch Chriſti Gnade dieſe Schlüſſel führen,
Wir haben mit den Vätern des Concils,
Und mit den Cardinälen, unſern Brüdern,
Uns wohl berathen, und beſchließen dies:

(Er ſteht auf, und läßt ſich von einem Kämmerlinge eine brennende Kerze geben.)

Den Kaiſer Friedrich, der des Kaiſerthumes,
Und Königreichs durch Frevel ſonder Zahl
Unwürdig ſich gemacht, den Gott verworfen,

Entſetzen wir, als Stellvertreter Gottes,
Des Reiches und des Thrones, und berauben
Ihn aller Ehr' und Würd' auf immerdar,
Wie ſeinen Sohn, den deutſchen König Konrad.
Wer ihm den Eid der Treu' geſchworen hat,
Den löſen wir von dieſes Eides Banden;
Wer zu Gehorſam ihm verpflichtet iſt,
Den ſprechen wir von der Verpflichtung los.
Der Deutſche mag ſich einen König wählen;
Apulien fällt als Lehn der Kirch' anheim.
Wer künftig noch als Kaiſer oder König
Ihn anerkennt, ihm dienet und gehorcht,
Der iſt verfallen in der Kirche Bann.
Ihn ſelbſt verfluchen wir im Namen Gottes
Für Zeit und Ewigkeit, und übergeben
Sein Fleiſch und Bein dem Raubthier auf dem
Felde,
Den Vögeln unterm Himmel, ſeine Seele
Der ewigen Verdammniß. Amen!

(Er kehrt die Fackel um, daß ſie erliſcht.)

Die Geiſtlichen (ebenſo ihre Fackeln umkehrend.)

Amen!

Thaddäus (ſehr heftig).

Ich appellire von dem unvollſtänd'gen
An ein vollſtändiges Concilium,

Von dieſem Papſt, dem wüth'gen Feind des Kaiſers
An einen künſt'gen, chriſtlicher geſinnten — —

Innocenz.

Still, Ketzer, ſtill!

(Er giebt ein Zeichen in die Höhe.)

Beginnt den Lobgeſang!

(Die Orgel beginnt das Te - Deum.)

Thaddäus (dazwiſchen).

O Jammertag! des Friedens Untergang!

(Unterdeſſen fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Gegend vor dem Schloſſe Capoccio. Feldlager des Kaiſers. Zur Rechten ein Haus, vor welchem unter einer Baumgruppe Seſſel und ein Tiſch ſtehen.

Erſter Auftritt.

Wachen vor dem Hauſe. Petrus von Vineis ſitzt unter den Bäumen, und lieſt in einer Rolle, deren mehrere auf dem Tiſche liegen. Heinrich von Hohenlohe kommt im Hintergrunde von der Rechten.

Heinrich (zu den Wachen).

Iſt hier des Kaiſers Standquartier?

Petrus (der ihn noch nicht ſieht).

Wer fragt?

Heinrich
(nach vorn kommend, ſo daß er Petern ſieht).

Herr Kanzler! Gott mit Euch!

Petrus (aufſtehend).

Seyd mir gegrüßt,
Herr Ordensmeiſter! Welcher Zufall führet,
Euch nach Apulien?

Heinrich.

Eine wicht'ge Botſchaft.
Wo find' ich Seine Majeſtät?

Petrus.

Er kehrt
Wohl bald zurück; er ritt hinaus, das Schloß,
Das er will ſtürmen laſſen, zu beſicht'gen.

Heinrich.

Schon hab' ich viel gehört von der Verſchwörung,
Die Anlaß gab zu dieſem Bürgerkriege:
O, ſagt mir, was iſt Wahrheit, was Erfindung?

Petrus.

Wenn Ihr das Aergſte glaubt, glaubt Ihr das
Wahre.
Die Faſanella, Severino, Morra
Und andre Große von Apulien hatten
Zum Untergang des Kaiſers ſich verſchworen;
Die um ihn waren, ſollten zu Groſſetto

Ihn meuchlings morden, und die Andern dann
Hier in Apulien zu den Waffen greifen.
Ihr Plan ward uns entdeckt; doch die Verräther
Am Hofe ſelbſt gewannen Zeit zur Rettung
Und flüchteten zum Cardinal Rainero,
Der in der Stille ſchon ein Heer geworben.
Indeſſen hatte hier die falſche Nachricht,
Der Kaiſer ſey ermordet ſich verbreitet;
Und ſo getäuſcht brach die Empörung aus.
Allein das Glück trat auf des Kaiſers Seite:
Den Cardinal Rainero ſchlug Marinus
Von Eboli bei Aſcoli aufs Haupt;
Und von den beiden Reſtern der Empörung
Hat eins, La-Scala, ſich bereits ergeben,
Nur dies Capoccio widerſtehet noch.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kaiſer, Marinus von Ebol und einige andere Edle kommen von der Linken.

Kaiſer (im Auftreten zu Marinus).

Geſandte? Was? Geſandte der Empörer?

Marinus.

Des Schloſſes Uebergab' Euch anzubieten,
Wenn die Bedingungen — — —

Kaiſer.

Nicht vor mein Auge!
Sie ſind nicht werth die Majeſtät zu ſchau'n.
(Indem er einen Schritt vorgeht, gewahrt er Heinrichen.)
Wen ſeh' ich? Meinen wackern Ordensmeiſter.

Heinrich (das Knie beugend).

Gott ſchütze meines Kaiſers Majeſtät!

Kaiſer.

Willkommen in Apulien! was Ihr mir
Auch bringen mögt!

Heinrich.

Ich komme leider nicht
Als Freudenbote — — —

Kaiſer (ſtutzend).

Einen Augenblick!
(Er wendet ſich wieder zu Marinus.)
Sag' ihnen kurz: auf Gnad' und Ungnad' müſſen
Sie ſich ergeben; mit Rebellen werd' ich,
Mit Meuchelmördern niemals unterhandeln.
Noch eine Stunde ſteht die Sonn' am Himmel;
Wann ſie hinunter iſt, ſo laſſ' ich ſtürmen.
Dann ſpricht das Schwert, das blind und ohne Herz,
Die mehr und minder Schuldigen nicht ſcheidet.
Wer noch von Gott Vergebung ſeiner Schuld

Zu hoffen wagt, ſoll auch bei mir ſie finden:
Gern üb' ich Gnade: traurig iſt das Recht,
Doch heiter, wie der Himmel, iſt die Gnade.

(Auf ſeinen Wink geht Marinus zur Linken ab.)

Kaiſer

(ſich wieder zu Heinrichen wendend, etwas beklommen.)

Mein Sohn — mein Konrad lebt?

Heinrich.

Der König lebt.

Kaiſer.

Gott ſey gelobt! — Nun, Eure Trauerbotſchaft!

Heinrich.

Ihr wiſſet, hoher Herr, wie der Verwirrer
Der Chriſtenheit, der Papſt, die deutſchen Fürſten
Seit jenem Tag des Frevels zu Lyon
Zu einer neuen Königswahl getrieben;
Wie löblich ihm bis jetzt die Laienfürſten,
Tief fühlend, welche Schmach des Papſtes Willkür
Dem deutſchen Reich bereitet, widerſtanden,
Und nur Prälaten willig ſich gezeigt,
Zu der verlangten Königswahl zu ſchreiten.
Sie konnten nichts vollbringen, denn ſie ſuchten
Umſonſt ein Haupt für die geſtohl'ne Krone;
Doch nun hat Landgraf Heinrich von Thüringen,
Vom Papſt mit funfzig tauſend Mark erkauft,

Sein Haupt zu dieſer Schande dargeboten.
Und die von Mainz, Trier, Köln und Bremen haben
Mit Andern noch an Chriſti Himmelfahrt
Zum Könige von Deutſchland ihn gewählt.

Kaiſer.

In Wahrheit? Auch das ernſte Deutſchland will
Der züchtigen Matrone Gang verlaſſen,
Den Ehrenſchmuck der Treue von ſich werfen,
Um bei dem jetz'gen Narrenfeſt des Wahns,
Gelöſten Gürtels, fabelhaft geputzt,
Wie eine trunkne Buhlerin zu tanzen?

Heinrich.

O ſeyd nicht ungerecht in Eurem Schmerz,
Erhab'ner Herr! Nicht Deutſchland hat's gethan,
Nur ein'ge Prieſter, unterthan dem Fremdling.

Kaiſer.

Doch freilich! faſt zehn Jahre bin ich fern;
Und das iſt die Gebrechlichkeit des Menſchen,
Daß ſeinem krüppelhaft gebornen Geiſt
Die Sinne ſtets als Krücken dienen müſſen.
Wenn Deutſchland mich verſtände! — doch wie ſollte

Ein Volk verſtehn, wo ſelbſt die Beſten irren? —

(Mit plötzlichem Entſchluß.)

Dahin, Ihr Herrn, nach Deutſchland, ziehen wir.

(Marinus kommt von der Linken zurück.)

Marinus.

Die weiße Fahne wehet auf dem Schloſſe.

Kaiſer.

Ergebung alſo. Laßt das Schloß beſetzen;
Und die Empörer will ich ſehn und richten.

(Marinus geht links ab.)

(Man hört außerhalb rechts wiederholt „Sieg!“ und „Victoria!“ rufen.)

Kaiſer.

Was für Geſchrei?

Heinrich.

Es klingt wie Siegesjubel.

Kaiſer.

Das müßt' ein Bote von Thaddäus ſeyn.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen ohne Marinus. Thaddäus von Sueſſa und Johann der Mohr, braun von Geſicht und verwachſen, kommen von der Rechten im Hintergrunde.

Thaddäus (mit einer Kniebeugung).

Heil meinem Herrn und Kaiſer!

Kaiſer.

Sey willkommen!
Du biſt ein Siegesbote, hört' ich recht.

Thaddäus.

Ja, hoher Herr, wir haben bei Canoſa
Dem Heere von Rebellen obgeſiegt,
Das Thomas, Graf von Severino, führte:
Was nicht den Tod gefunden, iſt zerſprengt.

Kaiſer.

Jetzt meinen Dank; der Lohn ſoll auch nicht fehlen.

Thaddäus.

Der Dank iſt auch der Lohn; und braucht' ich andern,
So wär's der Sieg für die gerechte Sache.

(Johannes, den Mohren vorführend.)

Doch dieſen, Herr, empfehl' ich Eurer Gnade:
Denn ſeine Tapferkeit und Klugheit hat
Das wandelbare Glück für uns gewonnen.

Kaiſer.

Du Sohn der ſchwarzen Magd, durch helle Thaten
Brennſt Du die Sünde Deiner Mutter weiß.
Ich ſehe nur auf's Schwert, nicht auf die Scheide:
Du ſollſt der Hauptmann meiner Wachen ſeyn;
Ein ſchweres Amt in dieſer Zeit des Frevels,
Wo frech der Mord die Majeſtät umſchleicht.

Johann (knieend).

Herr Kaiſer, ſeine Nacht trägt meine Farbe;
Ich ſchleich' ihm nach, und er gewahrt mich nicht.

Kaiſer.

Steh' auf! Sey wachſam! Du bewachſt Dein
Glück. —
Der Aufruhr iſt beſiegt, und wir ſind frei.
Du, Petrus, bleibſt noch hier, um die Verwirrung,
Die überall Empörung nach ſich läßt,
Zu löſen, und die Ordnung herzuſtellen.
Wir ziehen nach Toscana, und von dort
Nach Deutſchland.

(Marinus kommt von der Linken zurück.)

Marinus.

Die Gefang'nen nahen, Herr.

Petrus.

Herr, richtet ſie nach dem Geſetz der Strenge:
Ein ſchreckend Beiſpiel thut den Zeiten Noth.

Kaiſer.

Was mahnſt Du mich? Wenn ich auch ungern ſtrafe,
Nie fehlt mir zum Nothwendigen der Muth.
(Er ſetzt ſich.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Von ſtarker Wache begleitet kommen von der Linken Wilhelm von St. Severino, Richard und Robert Faſanella und andere Edle; Claudia Faſanella und andere Frauen und Fräulein, alle bleich und abgezehrt. Alle ſind ſo einfach wie möglich gekleidet, die Männer obendrein barfuß und barhaupt, mit einem Stricke um den Hals, woran auf der Bruſt ein bloßes Schwert hängt. Alle knieen auf der Linken nieder.

Kaiſer.

Wer trägt ein Herz im Buſen, und empfände
Nicht tiefen Jammer, wenn er Euch erblickt?
Ihr, einſt im Glanz des Reichthums und der Ehre
Die erſten Diener meines Throns, Ihr liegt
Jetzt bleich und von des Hungers Qual entſtellt,
Mit dem Symbol des Henkertods im Staube.
Und doch ſo groß iſt Eure Miſſethat,

Daß auch ein weiches Herz ſich ſelbſt verdammt,
Wenn ſich für Euch das Mitleid in ihm reget.
Die heil'gen Bande, die das Leben ſichern,
Die Banden zwiſchen Unterthan und Fürſten
Habt Ihr zerriſſen, habt den heil'gen Eid
Der Treue gegen Euern Herrn gebrochen
Und der Empörung Fahnen aufgeſteckt.
Was nun? Meineid'ge, Meuter, Hochverräther,
Was wißt Ihr, was um eines Halms Gewicht
Die ungeheure Schuld vermindern könnte?

Wilhelm.

Wir wiſſen nichts von Allem, was Ihr ſagt,
Von Eidesbruch, Empörung, Hochverrath:
Denn der auf Erden hier an Chriſti Statt
Das Recht zu binden und zu löſen übt,
Hat Euch des Throns entſetzt, und uns des Eides
Und aller Pflichten gegen Euch entbunden.

Kaiſer.

Um einen Prieſter habt Ihr mich verrathen,
Mich, Euern König, der Euch wohlgethan,
Mit Gaben Euch und Ehren überhäuft?

Wilhelm.

Was habt Ihr uns gegeben? Güter, Gold.
Den Glanz des Adels habt Ihr uns geraubt,
Den Krämer und den Bauer groß gemacht,

Doch uns, die freien Herrn, die doch allein
Im Reiche zählen, in den Staub getreten.

Kaiſer.

Daß ich den Niedern ſchützend, Eurer Willkür
Den Zügel angelegt, iſt Euer Groll.
Grollt nur! es hilft Euch nichts. Ich bin der Gärtner,
Und duld' in meinem Garten keine Pfuſcher,
Die nur zerſtören. Seht, Ihr blinden Thoren,
Wohin Euch Eure Raſerei geführt!
Mich wolltet Ihr, und Euch habt Ihr geſtürzt.
Wird Euch der Prieſter nun vom Tode retten?

Richard.

Vom Tode nicht, doch vor dem ew'gen Feuer,
Das Euer ſelbſt und Eurer Knechte harrt.
Wie unſer dort das Glück der Himmel wartet.

Kaiſer (zu den Seinigen).

Das Glück der Himmel! Habt Ihr das gehört?
Für Meineid, Hochverrath und Meuchelmord —
Das Glück der Himmel?

(Zu den Gefangenen.)

Ja, für Meuchelmord:
Denn, wenn auch Ihr ihn nicht vollbringen wolltet,
Ihr habt darum gewußt, und ihn gebilligt.

Richard.

Das haben wir. Mein Oheim Pandulf hatte
Ihn übernommen, weil er nah' Euch ſtand;
Ich hätt' es auch, hätt' auch danach geſtrebt,
Die Chriſtenheit von Nero zu befrei'n,
Vielleicht die Märt'rerkrone zu erringen.

Kaiſer
(in heftiger Bewegung aufſtehend).

Menſch, Weſen, deſſen Seele leben ſoll,
In Ewigkeit, geh' ſo nicht aus der Welt!
Ein Mord — ein Meuchelmord!

Richard.

Wir hatten Ablaß;
Und was für Gott geſchieht, iſt kein Verbrechen.

Kaiſer.

Für Gott? Wahntrunk'ner Geiſt, beſinne Dich,
Eh' Du von hinnen gehſt! Ein Meuchelmord,
Verübt an dem Geſalbten, an dem Kaiſer — —

Richard.

An dem von Gott verworf'nen, aus dem Schooß
Der heil'gen Kirche, aus der Gemeinſchaft Chriſti
Verſtoßnen Ketzer, an dem Antichriſt — — —

Kaiſer.

Fahr' hin! — Horcht auf! der Kaiſer hegt
Gericht.

Du, Petrus, wirſt den Urtheilsſpruch vollſtrecken.

(Er tritt vor den Seſſel; Petrus ſetzt ſich gegenüber und ſchreibt.)

Wer nur gedient, Mann oder Weib, iſt frei,
Denn Dienertreue will ich nirgends ſtrafen.
Die edlen Frauen ſend' ich nach Palermo,
Wo man in Klöſter ſie vertheilen ſoll;
Die Männer ſtraf' ich mit Verluſt der Güter
Und Würden, und mit lebenslanger Haft
In feſten Schlöſſern. Fünf ſind ausgenommen:
Graf Wilhelm von Sanct Severino, Richard
Und Robert Faſanella, Theobald
Francesco und zuletzt Gaufredo Morra;
Die ſind des Todes ſchuldig, und man ſoll
Sie morgen früh dem Henker übergeben.

(Er ſetzt ſich.)

Wilhelm.

Wohl! weidet Euer Aug' an unſerm Blut!
Ihr könnt den Leib, doch nicht die Seele tödten.

Claudia

(die beiden Faſanella in ihre Arme ſchließend).

Leb' wohl, mein Robert! Lebe wohl, mein Richard!
Sterbt muthig, wie's den Streitern Chriſti ziemt,
Und denket an das Wort des frommen Mönches:
Wer Gott ſein Leben giebt, der wird's erhalten,

Und Palmen ſprießen aus dem Märt'rerblut.
Seyd nicht betrübt, daß Gott nicht Euren Arm
Zu dieſem großen Werk gewollt: er kann
Zu ſeinem Dienſte Tauſende bewaffnen;
Und treffen wird der Dolch, der treffen ſoll.

Kaiſer (mit ſehr bewegter Stimme).

Hinweg mit ihnen!

(Die Wachen umringen die Gefangenen.)

Claudia

(indem ſie durch die Wachen von Richard und Robert getrennt wird).

Gott mit Euch!

Richard und Robert.

Lebt wohl!

(Die Gefangenen werden zur Linken abgeführt. Während deſſen unterzeichnet der Kaiſer eine Schrift, die Petrus ihm vorlegt. Dann ſteht er auf.)

Kaiſer.

O wär' ich doch ein Weib, und hätte Thränen,
Um auszuweinen meiner Seele Schmerz!
Des ew'gen Geiſtes Ebenbild verzerrt
Zu einer Fratze zwiſchen Thier und Teufel —
Jagt alle Bettelmönch' aus meinem Reich!
O könnt' ich alle Prieſter draus verbannen!
Sie thun mir das; entſtellen Gottes Welt

Zu einer Satansſchöpfung, ſäen mir
Des Wahnes Schierling in den ſchönen Garten,
Und zwingen mich, ſo mit dem blut'gen Spaten,
Dem Henkerſchwert, das Unkraut auszujäten. — —
Warum ein Herz in eines Königs Bruſt?
Er, mehr als Einer, kennt der Menſchen Frevel,
Und ihres Falles ungemeſſ'ne Tiefe;
Ihn kann das Herz nur quälen. Aber ach!
Wer iſt, der eine Krone menſchlich trüge,
Wenn in der Bruſt kein fühlend Herz ihm ſchlüge?
(Er geht in das Haus. Petrus und Thaddäus folgen ihm; die Andern zerſtreuen ſich.)

Zweite Scene.

Abtei Clugni.

Fünfter Auftritt.

Innocenz mit Briefen, und der Cardinal **Gregor von Montelongo** kommen von der Rechten.

Innocenz.

Ja, ja, mein Bruder, eine ſchlimme Nachricht,
Wie niemals Hieb ſchlimmer ſie empfing.
Das Glück hat uns den Rücken zugewendet.

Gregor.

Fortuna ſtammt noch aus dem Heidenthume:
Kein Wunder iſt's, daß ſie nicht kirchlich denkt.

Innocenz.

Wie mag ein Menſch, der doch ſo ernſt ſeyn kann,
Bei ſchwerem Ernſt mit Worten witzelnd ſpielen?

Gregor.

Das Böſ' iſt melancholiſchen Gemüthes;
Es nimmt die Flucht vor einer heitern Stirn:
Drum mag ich gern den Ernſt mit Scherz empfangen.

Innocenz.

Mit Scherz? und unſre Freunde ſind geſchlagen,
Zerſprengt, gefangen, todt; und mächtiger
Im Siegesglanze ſteht der Kaiſer da.
Ich hoffte Wunderdinge von Rainero,
Denn immer führt er Krieg und Schlacht im Munde. —

Gregor.

Das Wort iſt rund, viereckig iſt die That.

Innocenz.

Er hat ſich ſchlagen laſſen, wie ein Knabe.
Du mußt als Feldherr nach Italien geh'n.

Gregor.

Sehr gern: denn in Lyon ſind ohnehin

Die Quellen des Vergnügens all' erſchöpft;
Und die Veränd'rung iſt das Salz des Lebens.

Innocenz.

Ihr meine Brüder Cardinäle habt
Aus jenen Quellen ſchon ſo viel geſchöpft,
Daß zu Lyon die Buben Eurer ſpotten.

Gregor.

Das iſt der Kindlein Art, hochwürd'ger Bruder;
Schon des Eliſa ſpotteten die Knaben.

Innocenz.

Ich kümm're mich um Eure Sitten nicht,
Nur um den Schein: die Zitten ſind für Euch
Und Euer Haus, der Schein iſt für die Welt.

Gregor.

Was Du beginnſt, hochwürd'ger Bruder, giebt
Auch keinen Heil'genſchein.

Innocenz.

Das Kleine nur,
Das Jeder faßt, erregt der Menſchen Galle.
Stiehl einen Hut, und Du verfällſt der
Schande;
Stiehl eine Kron', und man bewundert Dich.
Doch von Italien! Alſo Du gehſt hin.

Gregor.

Ich gehe hin, das heißt: mit Geld verſehen.

Innocenz.

Geld! immer Geld! Woher es endlich nehmen?
Der Clerus hat ſo viel ſchon geben müſſen,
Daß er nun anfängt ſchwierig ſich zu zeigen:
Die Laien muß ich ſchonen; ſie beſteuern,
Das heißt ſie zu des Kaiſers Fahnen treiben:
Und ſchon die deutſche Königswahl allein
Hat mich an hundert tauſend Mark gekoſtet.

Gregor.

Weil Du den Biſchof Philipp von Ferrara
Dahin geſandt; der braucht allwöchentlich
Wohl dreißig Mark zu Wein.

Innocenz.

Er iſt ein Trinker;
Doch darum ſchien er mir für Deutſchland tauglich:
Denn am willkommenſten iſt ſtets der Fremde,
Der ſich der Landesſitt' am beſten fügt.

Gregor.

Sehr wahr. Drum ford'r' ich für Italien Geld,
Denn die Beſtechung iſt dort Landesſitte.

Innocenz.

Wohl haſt Du Recht; auch will ich Geld Dir geben,
So viel ich irgend nur erraffen kann.

Gregor.

Wenn nichts mehr fruchten will, hochwürd'ger Bruder,
So zünde Deine Kleiderkammer an,
Und bettle bei dem Clerus auf den Brand.

Innocenz.

Das Wort iſt frech, doch gut iſt der Gedanke.

(Ein Kämmerling tritt ein.)

Kämmerling.

Des Königs Hoheit naht.

(Gregor geht auf einen Wink von Innocenz zur Rechten ab.)

Innocenz.

Thut auf die Pforten!

(Der Kämmerling öffnet die Thüre.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. König Ludwig tritt ein. Der Kämmerling.

Innocenz

(der dem Könige entgegen gegangen iſt, umarmt und ſegnet ihn).

Der Friede Gottes ſey mit Euch, Herr König,
Geliebter Sohn.

König
(der ihm unterdeſſen die Hand geküßt).

Ich dank' Euch, heil'ger Vater.
Ja, Gott verleih' uns ſeiner Gnade Licht,
So wird die Welt ſich dieſer Stunde freuen:
Denn Eurer Heiligkeit iſt wohl bewußt,
Daß uns Hochwichtiges zuſammen führet.
(Der Kämmerling hat zwei Seſſel geſtellt und geht ab.)

Innocenz.
Der Herr, der Herz und Nieren prüft, er weiß,
Wer Streit begehrt, und wer den Frieden ſuchet.
(Er ladet den König durch ein Zeichen ein, ſich zu ſetzen.
Beide ſetzen ſich.)

König.
Euch iſt bekannt, daß früher durch Geſandte,
Und jüngſt durch wahrhaft brüderliche Schreiben,
Der Kaiſer die Vermittlung zwiſchen Euch
Und ſich mir übertragen hat. Er legt,
So ſagt er freundlich, ſeine Königsehre
Vertrauensvoll in eines Königs Hand;
Er ſehnt ſich nach dem Frieden mit der Kirche,
Und, was mit ſeiner und des Reiches Ehre
Nur irgend ſich verträgt, ſoll ich bewill'gen.

Innocenz.
Das iſt, als hört' ich ihn; an dieſem argen,

Zweideut'gen Wort' erkenn' ich ihn. Die Ehre!
Was iſt ihr Weſen? wo ſind ihre Grenzen?
Habt Ihr ein Maaß für Schatten? werden ſie
Nicht nach des Lichtes Stellung groß und klein?
In einem Becken wäſcht man ſich die Hände;
In einem Becken wogt der Ocean.
So iſt vieldeutig auch das Wörtlein Ehre.

König

Sein Recht zu ſchützen auf gerechte Weiſe,
Das iſt die Ehre, die der Kaiſer meint.

Innocenz.

Was aber iſt ſein Recht? Jedwedes Recht
Beruht auf einer That. Iſt dieſe That
Nun ſelber Recht geweſen oder unrecht?
Kann, was im Leben einmal als ein Recht
Gegolten hat, niemals zum Unrecht werden?
Giebt's in der Welt ein Ding, das alle Menſchen,
Sey's nun für unrecht oder recht, erkennen?

König.

Die Dinge ſind der reichen Allmacht Werk,
Die Sprache hat der arme Menſch erfunden;
Drum iſt das Wort zweideutig von Natur:
Doch ſchlichter Sinn wird ſtets die Wahrheit finden.
Des Kaiſers Ford'rung kenn' ich; laſſet mich

Nun auch der Kirche Ford'rung kennen lernen,
Daß ich mit Gottes Hülfe Frieden ſtifte.

Innocenz.

Herr König, vielgeliebter Sohn, die Kirche
Kann mit dem Kaiſer nicht mehr unterhandeln.
Wie Saul den Herrn, hat er ſie dreißig Jahre
Ohn' Unterlaß verfolgt, jedwede Schmach
Ihr angethan, ihr jeden Eid gebrochen,
Und ihrer Mutterliebe nur geſpottet.
Wie ſoll ſie nun dem offenbaren Feinde
Noch ferner trauen, dem muthwilligen
Beleidiger nun noch vergeben können?

König.

Herr Papſt, ſteht nicht im Evangelium:
Dem Bruder, der an Dir geſündigt hat,
Sollſt Du vergeben ſieb'n und ſieb'nzig mal?

Innocenz.

Dem Bruder, ja. Das iſt der Kaiſer nicht;
Er iſt ein Ketzer; und es nimmt mich Wunder,
Daß Eure Herrlichkeit, der fromme Sohn,
Die Freud' und Luſt der Kirche, für ihn ſpricht.

König.

Leichtfertig iſt die Zunge des Verleumders;
Ich glaube nicht an ſeine Ketzerei.
Iſt Ketzerei nicht eine Art von Wahnſinn?

Und kann wahnſinnig ſeyn, wer, wie der Kaiſer,
So große Reiche faſt ſeit vierzig Jahren
Mit Weisheit, feſtem Sinn und Kraft regiert?
Ich muß Euch bitten, muß Euch bittend rathen,
Daß Ihr die Hand uns zur Verſöhnung reicht.

Innocenz.

Herr König, mein geliebter Sohn, ich führe
Die Sache Gottes; kann ich, darf ich denn,
Gleich einem ungetreuen Hausverwalter,
Preis geben Gottes Ehre, Gottes Recht?

König.

Es iſt Euch wohl bekannt; ich harre nur
Des Frühlings, um den Kreuzzug anzutreten,
Den ich in meiner Krankheit Gott gelobt.
Wie wichtig iſt dabei des Kaiſers Freundſchaft!
Er iſt der Länder Herr, durch die man ziehen,
Der Meere Herr, die man beſchiffen muß,
Iſt König von Jeruſalem; wie viel
Kann er dem Werk als Feind der Kirche ſchaden,
Wie ſehr als Freund ihm nutzen! Ja noch mehr;
Er will, iſt hier der Friede feſt begründet,
Mit Heeresmacht an unſern Zug ſich ſchließen,
Und ſelbſt das Haupt der Unternehmung ſeyn.
Dann iſt, mög't Ihr's erwägen, heil'ger Vater,
Der Sieg gewiß, und Chriſti Grab iſt frei.

Iſt das nicht auch die Sache Gottes? iſt es
Nicht wichtiger denn das, was Euch entzweit?

Innocenz.

Glaubt ihm doch nicht! Er will ja nur die Welt
Durch ſolche Friedensunterhandlung täuſchen,
Die heil'ge Kirche nur verdächtig machen.
Was aber in der Sache Gottes wichtig,
Was minder wichtig ſey, vermag allein
Der Stellvertreter Chriſti zu entſcheiden:
Die Kirche kennt nur dieſes Richteramt.

König.

Die Kirche, wenn auch Gottes Werk, bedarf
Auf Erden doch den Schutz der Könige:
Drum mag ſie wohl der Kön'ge Meinung hören.
Es muß zuletzt ihr dieſer Schutz entſteh'n,
Wenn ſie ſo hart verfährt mit den Beſchützern.

Innocenz.

Es mögen nur die Könige der Erde
Vergeſſen, daß ſie ſterblich ſind! Sie mögen
Nur gegen ihre Mutter ſich erheben,
Und mögen kommen, wie die Phariſäer,
Mit Stangen und mit Schwertern, abermals,
Den Herrn zu fahen und ans Kreuz zu ſchlagen!
Ich bin ein Mann nur, ſchwach, bejahrt und
arm,

Ich kann nicht widerſteh'n; doch nimmer werd' ich
Vergeſſen meines heil'gen Amtes Pflicht.

König (aufſtehend).

Herr Papſt, die Könige der Erde wollen
Nicht Chriſtum kreuzigen; ſie wünſchen nur,
Ihr möchtet öfter deſſen Euch erinnern,
Der Euch das Schlüſſelamt verliehen hat.
Er war geduldig bis zum Tod' am Kreuze;
Ihr aber gebt dem Geiſt des Zornes Raum,
Und weigert Bittenden die Friedenshand. —
Ich hoffe noch, Ihr werdet ſie uns reichen.

Innocenz (aufſtehend).

Ich kann und darf es nicht. — Gott helfe mir!
Nie ſprech' ich Belial und ſeinen Sohn,
Was ſie auch bieten und geloben mögen,
Vom Banne los: der Herr hat ſie verworfen;
Ich kann nicht anders ſprechen als der Herr.

König.

Nein! nicht ſo finſter iſt des Herrn Gericht;
Er will ja ſelbſt den Tod des Sünders nicht.
Ich bitte Gott, daß er es gnädig wende;
Doch Ihr, bedenket: Niemand kennt das Ende.

(Er geht ab.)

Innocenz.

Seht doch die Königlein! Sie können's nicht

Vergeſſen, daß ſie einſt die Höchſten waren.
Ihr müßt Euch doch zu meinen Knechten ſchaaren;
Der Völker Wahn giebt meiner Hand Gewicht.
Gelingt es nur, des Drachen Kraft zu brechen,
So werden dieſe Nattern nicht mehr ſtechen.

(Er geht zur Rechten ab.)

Dritte Scene.

Turin. Ein Gemach im kaiſerlichen Palaſte.

Siebenter Auftritt.

Der Kaiſer und Petrus von Vineis kommen von der Rechten.

Kaiſer

Ich bin mit Dir zufrieden: raſch und tüchtig
Haſt Du gehandelt, und in ganz Apulien
Die alte Ruh' und Ordnung hergeſtellt.
Es iſt wohl wahr, Du haſt ſehr ſcharfe Mittel
Zuweilen angewendet — — —

Petrus.

Weil ich mußte.
Man büßet oft mit langer Qual die Furcht
Vor eines Augenblickes heft'gem Schmerz.

Der Zitternde gehorcht; ein milder Herr
Macht ungetreue, pflichtvergeſſ'ne Knechte.
So wie der Froſt das Ungeziefer tödtet,
Das in des Frühlings warmer Luft gedeiht.

Kaiſer.

Wohl haſt Du Recht, zum Unglück haſt Du Recht.
Der ſchönſten Tugend geht es auf der Erde
Wie einer Jungfrau unter trunknen Buben. —
Du haſt mir wohl gedient, vom ſchärfſten Stachel
Die Seele mir befreit: Apulien iſt
Der Grundbau meiner Macht; der darf nicht wanken,
Soll das Gebäude ſtehn.

(Ihm die Hand reichend.)

Nimm meinen Dank!
Mag Sturm und Woge doch das Schiff umbrauſen,
Wir ſteh'n am Steuer, und es ſcheitert nicht.

Petrus.

Es iſt mir lieb, daß Ihr zufrieden ſeyd.

Kaiſer.

Und doch nicht ganz, mein Petrus: denn es ſind
Schon Klagen eingelaufen wider Dich.

Petrus.

Das überraſcht mich nicht.

Kaiſer.

Du haſt die Kirche
Von Capua um reiches Gut gebüßt.

Petrus.

Weil Biſchof und Capitel in die Pläne
Der Meuterrotte tief verwickelt waren.

Kaiſer.

Doch haſt Du auch die Güter ſchon vergabt.

Petrus.

Kraft Eurer Vollmacht.

Kaiſer.

Und an wen vergabt?
An Deinen Bruder und an Deine Neffen.

Petrus.

Weil ſie mir würdig ſchienen. Soll ich das
Recht anerkennen dürfen, weil der Zufall
Sie durch des Blutes Band mit mir verknüpft?

Kaiſer.

Es iſt nicht gut: denn ſolches Thun verleumdet
In Dir den erſten Diener meines Throns.
Ein Urtheil, das dem Richter Vortheil bringt,
Sey's auch gerecht, gilt ſtets für ungerecht.
Ich brauche das Vertrauen meiner Völker,
Und bin doch nur ein Menſch, der wenig ſelbſt
Beſchicken, ordnen und entſcheiden kann;

Der Diener alſo, der ſich bei dem Volke
Verdächtig macht, ſtiehlt mir des Volks Vertrauen.
Warum ſo eigenmächtig? Hätt' ich Dir
Den Lohn verweigert, wenn Du ihn begehrt?

Petrus.

Den Lohn? Bin ich ein Tagelöhner, Herr?
Durch Anerkennung läßt der Geiſt ſich ehren,
Belohnen aber durch kein Gut der Welt.
Was ſchreit denn dies Apulien? Wenn ich auch
Den Meinen dort ein Erdenklos geſchenkt,
Hab' ichs denn nicht um dieſes Land verdient?
Wenn's durch Gewerb' und Handel fröhlich blüht,
Bin ich es nicht, der das Geſetz verfaßt,
In deſſen Schutz es blüht? Wenn nicht mehr Willkür
Und Ungerechtigkeit bei Tafel ſitzen,
Und Recht und Freiheit vor der Thüre betteln,
Bin ich nicht dieſer Umgeſtaltung Schöpfer?
Hab' ich's nicht Jahre lang regiert, entwöhnt
Vom alten Unrath, und der neuen Ordnung
Heilbringendes Geſetz ihm eingelehrt?

Kaiſer (nach einer kurzen Pauſe).

Ich gehe nach Lyon, um mit dem Papſt,
Wenn er nicht flieht, ein ernſtes Wort zu reden,
Von da nach Deutſchland; und ſo können Jahre

Verſchwinden, ehe wir uns wiederſehn;
Indeß vertrau' ich Dir Apulien: alſo
Vernimm auch Du ein ernſtes Wort zum Abſchied,
Ein Freundeswort, doch auch — ein Kaiſerwort.
Das Höchſte, was aus fremdem Geiſt entſprungen,
Du faſſeſt klar es auf in ganzer Fülle;
Den Keim, den Du empfängſt aus fremdem Boden,
Weißt Du zum ſchönen Baume zu erzieh'n;
Du ſiehſt mit hellem, raſchem Blick die Mittel
Zu jedem Zweck, der Dir gegeben iſt;
Du kennſt die Menſchen, und verſtehſt ſie klug
Zum Ziel zu lenken, das man Dir geſteckt:
Selbſt ſchaffen aber kannſt Du nicht; dazu
Fehlt Dir die unbefang'ne Weltbetrachtung,
Die Selbſtvergeſſenheit, die bei dem innern
Zuſammenklang der Kräfte nur beſteht,
Und die wohl Jedem fehlt, der aus dem Staube
Sich mühevoll empor gerungen hat.
Du überſchätzeſt Dich, das iſt gefährlich:
Denn wer ſich überſchätzt, der findet immer
Sich nicht genug belohnt, geehrt, erhöht;
Ein ſolcher Unzufried'ner ſteckt ſich dann
Ein weſenloſes Ziel, und ſtrebt dem Ziele
Wohl auf dem Wege des Verbrechens nach.

Petrus.

Wie, hoher Herr, verdien' ich dieſen Vorwurf?

Kaiſer.

Der Menſchen viele denken ſo von Dir,
Und glauben, weil Du Vieles ſchon gewagt,
Seyſt Du der Mann, das Aeußerſte zu wagen.

Petrus.

Hab' ich gewagt, ſo hab' ich wagen dürfen.
Warum erklimmen mühſam wir die Höhe,
Als weil die Freiheit auf der Höhe wohnt?
Soll ich das Große treiben und vollbringen,
So muß ich nur mir ſelbſt gehorchen dürfen.
Wer klagt mich an, daß ich zuviel gewagt?

Kaiſer.

Ich kenne Leute, die behaupten wollen,
Daß Du dem Papſte günſtig wärſt, und heimlich
Dich zu Lyon mit ihm beſprochen hätteſt.
Das wäre viel gewagt; ich hatt's verboten.
Wenn Du's gethan, ſo ſey's hiemit vergeben —
Ich binde Geiſter nicht wie dumme Knechte —
Doch off'ne Rede will ich: iſt es wahr?

Petrus.

Es iſt nicht wahr.

Kaiſer.

Nun gut! Nichts mehr davon!

Ich weiß, was Habſucht, Rach' und Wahn
vermögen;
An Menſchenungeheuer glaub' ich nicht.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. König Enzio. Thaddäus von Sueſſa, Marinus von Eboli, Heinrich von Hohenlohe und Galvano Lancia treten raſch ein.

Thaddäus.

Herr, ſchlimme Botſchaft!

Enzio.

Parma iſt verloren.

Kaiſer.

Verloren — Parma, ſagſt Du?

Enzio.

Ja, mein Vater.
Die Guelfen unter Hugo Sanvitale,
Des Papſtes Neffen, haben es bei Nacht,
Als eben Euer Hauptmann Tavernieri
Der Tochter Hochzeit feierlich beging,
Von Piacenza kommend überfallen.
Die Unſern haben, trotz des Weins und Schreckens,
Und ob ſie gleich die Bürgerſchaft verlaſſen,

Doch tapfer ſich gewehrt, bis Tavernieri,
Zum Tod verwundet, aus dem Kampf gewichen,
Der Podeſtà gefallen iſt: dann erſt
Hat mit dem Sieg der Feind die Stadt gewonnen.

Kaiſer.

Du ſagſt, die Bürgerſchaft hat ſie verlaſſen?

Thaddäus.

Der Podeſtà hat Jegliches verſucht,
Um ſie zum Widerſtande zu bewegen;
Allein vergebens: unbewaffnet haben
Und müſſig ſie dem Kampfe zugeſehn.

Kaiſer.

Undankbar Volk! Ich habe ſie bereichert,
Sie ſtark gemacht, mit Rechten ſie beſchenkt,
Wie kaum noch eine Stadt in meinen Reichen,
Und haben keine Hand für mich gerührt! — —
Da wirft das Schickſal einen ſchweren Stein
In unſ're Bahn. Er muß hinweg; wir müſſen
Dies Parma wieder haben. Es durchſchneidet,
Da ohnehin Bologna feindlich iſt,
Der Lombardei Verbindung mit Toscana.
Es iſt die erſte Stadt, die uns verläßt
In dieſem Krieg; das giebt ein böſes Beiſpiel,
Und ſolch ein Beiſpiel muß man raſch vertilgen.

Enzio.

Mir, hoher Vater, überlaßt dieß Parma!
Bei meinem Schwert! ich leg', es Euch zu
Füßen.

Kaiſer.

Dein Schwur iſt gut, allein die Stadt iſt feſt,
An Gut und Menſchen reich, und der Rebell,
Der keine Gnade hofft, muß Alles wagen;
Wenn ich nach Deutſchland ziehe mit dem Heer,
Biſt Du zu ſchwach zu dieſem Unternehmen.

Heinrich.

Wie? Euer Majeſtät gedenkt doch nicht
Den Heereszug nach Deutſchland aufzugeben?
Was gilt's denn hier? Nur den Beſitz von
Städten
Und winzigen Gebieten; doch — bedenkt es! —
In Deutſchland ficht man um das Kaiſerreich.

Petrus.

Dem edlen Ordensmeiſter ſtimm' ich bei.

Thaddäus.

In Deutſchland kommt es langſam zur Ent-
ſcheidung.
Was hat der Afterkönig Heinrich denn
Bis jetzt errungen? Nichts. Hier aber gehen
Natur und Leben einen raſchern Gang:

Schnell, wie der Sturmwind, bricht der Frevel los;
Schnell, wie der Blitz, muß ihn die Rache treffen.

Enzio.

Mein Schwert ſoll dieſer Blitz ſeyn. Bin ich denn
Mit Ezelin und Boſo von Dovaria,
Palavicini und Marinus hier
Nicht ſtark genug?

Marinus.

Wir ſind es nicht, Herr König,
Um eine Stadt wie Parma zu umlagern.

Kaiſer.

Was ſagſt denn Du, Galvano?

Galvano.

Hoher Herr!
Italien war beſchwichtigt, Mailand ſelbſt
Von Eurer Macht geſchreckt, begehrte Frieden:
Da war der Zug nach Deutſchland an der Zeit.
Jetzt, mein' ich, würde Parma bald Gehülfen
Und Bündner finden, wenn, nach Deutſchland gehend,
Ihr der Empörung hier den Rücken kehrtet.

Kaiſer.

Ich ziehe nicht nach Deutſchland. Sammle Jeder
Den Heeresbann, den ich ihm anvertraut.
Acht Tage habt Ihr Friſt; dann trefft Ihr mich

Vor Parma. Du, Thaddäus, ſende Boten
An die von Montferrat und von Romano,
Daß ſie mit unſerm Banner ſich vereinen.
Beſchicke dann den Herzog von Savoyen,
Er ſoll die Alpenwege ſtreng bewachen,
Daß uns der heil'ge Vater nicht von drüben
Ein wack'res Kreuzheer in den Rücken ſende.
Ihr, Ordensmeiſter, kehrt nach Deutſchland heim;
Grüßt meinen Sohn, den König; und er ſoll
Nicht ohne Noth Gefährliches beginnen,
Des Glückes Waag' im Gleichgewicht nur halten,
Bis Parma's Mauer fällt: dann komm ich ſelbſt.

(Zu Allen.)

Nun geht mit Gott, wohin die Pflicht Euch ruft!
Er weiß, ich gönnt' uns Allen lieber Ruhe;
Allein die Welt iſt toll; ſie ſelber ſchlägt
Dem Arzt die ſanften Mittel aus den Händen.
So iſt es Noth, das Eiſen anzuwenden.

(Er geht zur Rechten, die Andern, außer Petrus, durch die Mitte ab.)

Neunter Auftritt.

Petrus von Vineis. Dann Lippo.

Petrus
(nach einer kurzen Pauſe, in der er dem Kaiſer nachgeſehen).

Selbſt ſchaffen kann ich nicht? — Ich könnte — könnte —
Ich brauchte nur zu wollen, und — bei Gott! —
Du raufteſt Dir das Haar aus ob der Schöpfung
Des armen Geiſtes, der nicht ſchaffen kann.
Wer kann denn ſchaffen? Du. Du biſt ein Gott,
Der Geiſter meſſen kann und ordnen darf.
Wärſt Du ein Petrus aber; wenn das Glück
Auch Deine Wiege nur mit Stroh gefüllt?
Sey nur ein Gott — ein Petrus wärſt Du nicht. — —
Warum erſchrak ich denn? und ließ vom Schreck
Zu einer feigen Lüge mich verleiten?
Und ſagt' ihm nicht, daß ich den Papſt geſehn?
Was hab' ich denn zu fürchten? Zorn und Argwohn?
Er zürnt mir nicht, weil er nicht zürnen darf;
Er traut mir doch, weil er mir trauen muß;
Denn ſeine Werke leben meiner Gnade.

(Lippo tritt ein.)

Lippo.

Ich ſucht' Euch, gnäd'ger Herr.

Petrus.

Was bringſt Du mir?

Lippo (ihm eine Schrift überreichend).

Dieß Schreiben hier von Seiner Heiligkeit,
Das mir durch einen Mönch der Cardinal
Gregor von Montelongo zugeſendet.

Petrus.

Sprich nicht ſo laut! Die Mauern hallen wieder.

(Er erbricht das Schreiben.)

Lippo.

O, lieber Herr, was iſt denn Eure Größe,
Wenn Euch der Mauern Wiederhall erſchreckt?
Ach! laſſet doch die Knechtſchaft Belials,
Und gehet ein zur freien Kindſchaft Gottes!
Die Pforten ſind Euch aufgethan; Ihr hört,
Der gute Hirte ruft mit Klagetönen
Das Lamm, das in der Wüſte ſich verlor.
O folget ihm! er führt Euch in die Hürde
Des ſel'gen Friedens und des Himmelreichs.

Petrus (der unterdeß geleſen).

Still, Thor, vom Himmelreich! Das Reich der Welt
Iſt zu gewinnen oder zu verlieren.

Lippo.

Ihr habt mir wohlgethan: ich laſſ' Euch nicht;
Ich hänge mich mit Flehn an Eure Seele,
Bis ich ſie losgeriſſen von dem Ketzer,
Dem Antichriſt, und ſie zu Gott geführt.
O dienet ihm! Ihr könnt's heilbringender,
Als je ein Menſch: denn ſchöner Gottesdienſt
Iſt der Verrath an Belial.

Petrus.

Verrath?
Wahnwitz'ger Menſch! hinweg bei meinem Zorne!

(Lippo zieht ſich erſchrocken zurück.)

Petrus
(mit der Schrift nach der Rechten zeigend).

Den Weltkreis könnt' ich nun zum Richter nehmen.
Denn, wer der Schöpfer Deiner Größe war,
Und weſſen Geiſt bis heut die Welt regierte,
Vor Aller Augen würd' es offenbar,
Wenn Petrus ſelbſt einſt Petri Schlüſſel führte.

(Er geht; der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Parma. Ein öffentlicher Platz. Nacht.

Erſter Auftritt.

Man hört zu Anfang eine Glocke, die aber bald ſchweigt. Viele Bürger ſind ſchon da; andere ſtrömen von allen Seiten herbei. Später Gerhard von Correggio.

Erſter Bürger.

Was giebt's denn hier?

Zweiter Bürger.

Wozu ſind wir berufen?

Dritter Bürger.

Und in der Nacht.

Erſter Bürger.

Rührt etwa ſich der Feind?

Dritter Bürger.

Da kommt der Podeſtà.

Erſter Bürger.

Der muß es wiſſen.

(Gerhard kommt mit Fackelträgern von der Rechten. Die Bürger umringen ihn.)

Mehrere.

Was giebt's, Herr Podeſtà?

Andere.

Was ſollen wir?

Gerhard.

Noch weiß ich's nicht, Ihr Freunde: der hochwürd'ge
Herr Cardinallegat ließ mir befehlen,
Euch durch des Rathes Glocke zu berufen.
Bald kommt er ſelbſt; dann werden wir erfahren,
Was er begehrt.

Erſter Bürger.

Es muß gar wichtig ſeyn,
Daß der Hochwürd'ge ſich ſo ſpät bemüht.

Zweiter Bürger.

Er iſt ein tapfrer Herr, der keine Mühe
Für Parma ſcheut.

Erſter Bürger.

Und auch ein luſt'ger Herr.

Zweiter Bürger.

Ei nun, er iſt ein Menſch.

Mehrere (hinten).

Er kommt!

Andere.

Macht Platz!

(Sie weichen Alle nach der Linken zurück.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Cardinal Gregor kommt mit Fackelträgern von der Rechten, und beſteigt eine Vortreppe vor einem Hauſe auf derſelben Seite.

Gregor.

Der Friede Gottes und die Kraft des Herrn
Mit Dir, geliebtes Volk! Ich bin gekommen,
Zu einer Waffenthat Euch aufzufordern,
Von der ich ſchweigen würde, ſpräch' ich nicht
Zu Parma's tapfern, heldenmüth'gen Bürgern.
Ich habe Nachricht aus des Feindes Lager.
Der Kaiſer hat ſich insgeheim entfernt,
Warum — wohin — man weiß es nicht.

Thaddäus

Von Sueſſa führt ſtatt ſeiner den Befehl.
Auch wird ein Feſt begangen, weil der Kaiſer
Nach langem Siechthum heut zum erſten Male

Sich ſeinem Heer gezeigt. So herrlich hat's
Der Herr gefügt, als ſpräch' er aus den Wolken:
Auf! gürtet Eure Lenden mit dem Schwert!
Stürzt auf die Heiden, und bereitet mir
Aus ihrem Blut ein lieblich Opfer zu!
Ja, Freunde, laßt uns zu den Waffen greifen
Des ſichern Feindes Lager überfallen,
Dem langen Elend der Belagerung
Mit einem Streich ein glücklich Ende machen!

Gerhard.

Hochwürd'ger Herr, iſt auch die Kunde ſicher?

Gregor.

Sie kommt von einer treuen Chriſtenſeele,
Die in des Ketzers Nähe wacht und ſpürt.

Erſter Bürger.

Wie ſollen heut wir einen Ausfall wagen,
Zu einer Zeit, wo wir den beſten Theil
Der Mannſchaft nach Breſello ausgeſchickt,
Um Lebensmittel in die Stadt zu bringen?

Gregor.

Den beſten Theil? Wie? hältſt Du Dich für ſchlechter,
Als einen derer, die hinaus gezogen?

Erſter Bürger.

Das eben nicht, hochwürd'ger Herr; allein
Wir ſind zu einem Ausfall heut zu ſchwach.

Mehrere.

Wir ſind zu ſchwach.

Andere.

Verſchiebt es bis auf morgen.

Gregor.

Erwägt doch Alles, was uns günſtig iſt!
Die dunkle Nacht, die Unordnung des Feſtes,
Des Feindes plötzlich Schrecken, das die Flamme,
Von uns geſchleudert, noch vermehren wird.
Ihr wiſſet ja, das Lager, oder beſſer
Die neue Stadt, die an des Lagers Stelle
Der Kaiſer auferbaut, und hoffnungstrunken
Vittoria genannt, iſt nur von Holz.
Das iſt ein Schmauß für die gefräß'ge Flamme,
Erwägt auch das! Sechs lange Monden währt
Schon die Belagerung: wir ſind erſchöpft;
Wir haben Elend aller Art erduldet;
Nur kümmerlich, auf Koſten Eures Bluts,
Verſchafft Ihr Euch des Leibes nöth'ge Nahrung;
Entſatz iſt nicht zu hoffen; König Enzio
Hält alle Hülfe fern von dieſen Mauern — —

Einige (im Hintergrunde auf der Linken).

Platz da!

Gerhard.

Was giebt's?

Gregor.

Wer naht?

Dritter Bürger (ebenfalls hinten).

Die Frau Priorin
Von Santa=Clara.

Mehrere.

Platz der heil'gen Frau!

(Alle weichen nach der Rechten zurück.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. **Charitas** kommt mit einer Fackel im Hintergrunde raſch von der Linken.

Charitas (im Tone einer Begeiſterten).

Geſegnet biſt Du, Parma's Volk; mich ſendet
Die hohe Himmelskönigin zu Dir,
Aus ihrem Munde Heil Dir zu verkünden.

Gregor (der die Treppe verlaſſen hat).

Was iſt geſchehen, heil'ge Schweſter? ſprich!

Charitas.

Ein Wunder iſt geſcheh'n, ein göttlich Wunder.

(Sie beſteigt eine andere Vortreppe auf der Linken.)

Alle.

Ein Wunder!

Charitas.

Kniet nieder! denn Ihr dürft
Im Staube nur das Göttliche vernehmen.

(Gregor knieet ihr zunächſt und zuerſt nieder; die Andern folgen.)

Charitas.

Ich lag in ſchmerzliches Gebet verſenkt
Vorm Muttergottesbild am Hochaltare,
Und bat die Himmelskönigin, den Gräul
Und Jammer der Belag'rung abzuwenden,
Und uns zu ſchützen vor des Ketzers Grimm.
Und ſieh! da wurden plötzlich die Juweelen
In ihrem Diadem zu hellen Sternen;
Sie ſtrömten Licht aus; mich umfing ein Tag,
Als wären tauſend Sonnen aufgegangen.
Sie aber öffnete den Mund und ſprach:
Geh hin, verkünde meinem treuen Volk,
Die Nacht der Rettung iſt vom Herrn gekommen.
Es ſoll ſich wappnen, ſoll die Wagenburg
Der Heiden ſtürmen, denn der Sieg iſt ſein.

Und von der reichen Beute dieſer Nacht,
Wird meine Stadt ihr Bild aus laut'rem Silber
Verfert'gen laſſen und mir weihen können:
Denn Alles giebt der Herr in ihre Hand.
Nun ſchwieg die Göttliche; das Licht erloſch;
Und als ich zu mir kam, hört' ich die Glocke,
Mit der die Aelteſten das Volk berufen;
Und auf dies Zeichen bin ich her geeilt.

Greger.

Gelobt ſey Gott, gebenedeit die Jungfrau!
(Er ſteht auf; die Andern allmälig ebenfalls.)
Auf zu den Waffen!

Charitas.

Eilet und vertilgt
Die Heidenbrut, die dieſem Friedrich dienet,
Dem Ketzer, dem Betrüger. Denn ihr wißt,
Er iſt und war nie Kaiſer Heinrichs Sohn.
Die Kaiſerin war eine Himmelsbraut,
Und frevelhaft gab ſie den ewigen
Für einen ird'ſchen Bräutigam dahin;
Zur Strafe ließ der Herr ein Ungeheuer,
Halb Baſilisk halb Tiger ſie gebären;
Es ward im Meer erſäuft, und dieſer Friedrich,
Der Baſtard einer Magd, ihr hingelegt.
Und wie ſein Stamm, ſind ſcheußlich ſeine Thaten

Es iſt bekannt, er dient in ſeinen Schlöſſern
Dem hölliſchen Propheten Mahomet,
Verleugnet den Erlöſer, tritt mit Füßen
Das heil'ge Kreuz, verflucht die Sacramente,
Läßt Prieſter fahen und zu Tode martern,
Und ſendet Meuchelmörder nach Lyon,
Den Stellvertreter Chriſti zu erwürgen.
Ja, einſt hat er im Heiligthum des Herrn
Und vor dem Bild der Hochgebenedeiten
Die gottgeweihte Jungfrau überwältigt.
Da haben alle Heiligen und Engel
Weh über ihn gerufen durch die Himmel
Und Gott hat ihn geſtrichen aus dem Buch.
Ihr ziehet hin, vollſtrecket dieſen Fluch!
Der Himmel thut ſich auf — Es kommt im Lichte
Der Ewigkeit die Himmelskönigin,
Zum Segen Euch, dem Frevler zum Gerichte;
Und auf das Neſt des Drachen weiſt ſie hin:
Den Sieg hat ſie erfleht vom ew'gen Sohne,
Und Engel nahen mit der Palmenkrone.

Alle (in heftigen Tumult ausbrechend).

Auf, zu den Waffen! zu den Waffen! auf!

Gregor (dazwiſchen).

Das Feldgeſchrei: die Himmelskönigin!

Gerhard.

Zu ſeiner Fahne jeder!

Alle.

Zu den Waffen!

(Sie zerſtreuen ſich, tumultuariſch denſelben Ausruf wiederholend, nach verſchiedenen Seiten, ſo daß nur Gregor und Charitas bleiben.)

Vierter Auftritt.

Cardinal Gregor und Charitas.

Gregor

(indem er ihr die Hand reicht, um ſie von der Treppe herab zu führen).

Nun, holde Spielerin, nun komm' herab!
Du haſt ſo ſchön geſpielt, daß mein Entzücken — — — —

Charitas.

Sprich leiſer, theurer Freund! wie alle Blinden
Hat auch die Nacht ein ſchärferes Gehör.
Geſpielt? Begeiſtert fühlt' ich mich vom Haß:
Denn dieſen Kaiſer haß' ich wie die Sünde.

Gregor.

Nicht doch, Du ſüße Domina, Du haſſeſt
Die Sünde nicht, die oft ſo lieblich iſt.

Charitas.

Gut denn, wie einen Räuber haß' ich ihn
Und Alle, die an unſ're Heiligkeit
Nicht glauben wollen, aber ihn am meiſten,
Der mit dem Licht der Erdenweisheit gern
Die Glorie, die uns ſchützt, vernichten möchte.

Gregor.

Laß ihm das Kinderſpiel mit ſeinem Lichte!
Was eben hier geſchehen iſt, verbürgt,
Uns lange noch erwünſchte Finſterniß
Wo man an Wunder glaubt, iſt's Mitternacht:
Wir Alle ſterben, eh' der Morgen dämmert.

Charitas.

Iſt das mein Dank, daß Du vom Sterben ſprichſt?

Gregor.

O nein! Ich möchte meinen heißen Dank
Dir auf die Lippen drücken, die ſo ſchön,
Ja, ich muß ſagen, wunderbar geredet.
Doch hier — genüge Dir des Dankes Wort,
Daß, meiner Bitte hold, Du mir den Pöbel
Zu dieſem Unternehmen treiben halfſt.

Charitas.

Von wem haſt Du die Nachricht denn empfangen?

Gregor.

Von wem denn ſonſt, als von des Kanzlers Arzt?

Nun lebe wohl! Mich ruft der Kampf ins Lager,
Da ſoll es einen luſt'gen Sabbath geben,
Und eine Lichtmeß wollen wir begehen,
Wie keine noch, ſeit man die Poſſen treibt.
Schlaf ſanft und ſüß, Du holde Domina!

Charitas.

Glück zu! Sey nicht zu kühn, damit wir morgen
Uns auch gewiß und fröhlich wiederſeh'n.

(Sie geht zur Linken, er zur Rechten ab.)

Zweite Scene.

Ein Schloß des Kaiſers unweit Pontremoli. Ein Gemach. Nacht.

Fünfter Auftritt.

Petrus von Vineis und Lippo treten ein.

Petrus.

Der König noch nicht hier?

Lippo.

Nein, gnäd'ger Herr.

Petrus.

Das wundert mich: er hat den kürzern Weg
Von Porto-Venere, wo er gelandet,
Sind's dreizehn Miglien, und von Parma dreißig.

Lippo.

Mich wundert's nicht. Er iſt ein frommer Herr,
Im frömmſten Unternehmen jetzt begriffen,
In einem Kreuzzug: alſo mag's ihn wohl
Nicht drängen, mit dem Kaiſer, dem Gebannten,
Bei Nacht in dieſem Schloſſe ſich zu treffen.
Auch iſt es ja bekannt, daß er nur ungern
In die Zuſammenkunft gewilligt hat.

Petrus.

O ſtill! Du biſt eintönig wie der Guckguck.

Lippo.

Wohl kann ich nur in einem Tone reden,
Im Ton des Schmerzes, daß mein theurer Herr,
Mit ſoviel Geiſteslicht von Gott begabt,
Doch geiſtig blind in ſein Verderben eilet.

Petrus.

Du armer Mann, der ſoviel um mich leidet!
Sey nur getroſt! Du weißt ja, bis zum Grabe
Iſt immer noch für die Bekehrung Raum.

Lippo.

Ihr ſcherzt darüber? Weh! den frevlen Scherz
Habt Ihr dem Götzendiener abgelernt.
Er mag wohl ſcherzen; denn er hat ſein Heil
Schon längſt verſcherzt; ſo unglückſelig aber
Seyd Ihr noch nicht. O öffnet nur die Augen!

Ergreiſt die Gnadenhand, die Euch ſo freundlich
Von drüben her die Mutter Kirche beut!
Ihr ſeyd mir immer noch die Antwort ſchuldig
Auf jenen Brief, den ich vom heil'gen Vater
Euch überbracht: man mahnt mich oft darum.

Petrus.

Ob ich Dir eine Antwort geben werde,
Ob keine, weiß ich nicht. Ich will's erwägen.

Lippo.

Schon viele Monden lang habt Ihr's erwogen.

Petrus (halb für ſich).

Es führt zu nichts. — Die Kluft iſt allzu breit —
Der Sprung zum Tod gefährlich. — Und wer weiß
Ob der, der jetzt die Hand mir lockend beut,
Sie nicht zurück zieht, wenn ich's endlich wage!

Lippo.

O Herr! vertraut doch dem frommen Hirten,
Dem ſeine Heerde ja der Herr vertraut.

Petrus.

Weh dem, der zu vertrau'n gezwungen iſt!
Wer ungezwungen einem Menſchen traut,
Verdient den Schmerz betrogenen Vertrauens.

Lippo.

Ihr klagt doch ſelbſt, daß oft und öfter jetzt
Der Kaiſer Euch mit Argwohn und mit Vorwurf
Beleidigt.

Petrus.

Ja, er iſt ein Splitterrichter,
Ein Neider fremden Ruhms, ein Widerſacher
Der freien That, und ein von Fürſtenſtolz
Beſtochener Wardein des Geiſterwerthes.
Dennoch iſt er ein tücht'ger Mann und Herrſcher,
Und dreißig Jahre ſind ein eh'rnes Band.
(Man hört das Horn eines Wächters.)
Der König kommt; ich eil' ihn zu empfangen.
(Er geht raſch ab.)

Lippo.

Es iſt vergebens: mit zu ſtarken Banden
Der eitlen Welt hängt er an ſeinem Götzen;
Zu ſehr hat dieſer Götzendienſt die Seele
Dem Gottesdienſt entfremdet. — Was nun thun?
Was muß geſcheh'n, damit der Herr gewinne? —
Soll ich zur Wiſſenſchaft des Ketzers bringen,
Was in Lyon geſchehen, und nachher? —
Iſt das genug, den Diener zu verſtoßen,
Den er nicht miſſen kann? — Und wär's genug,
Soll der geſtürzt ſeyn, der mir wohlgethan,

Und Belial in ſeiner Macht beſtehen? — —
Es will ſchon längſt in meiner Seele tagen —
Der Kleinmuth drängte nur das Licht zurück. —
So oft er Arzenei von mir empfing,
Als er vor Parma ſiech danieder lag,
Zog's mächtig meinen Blick nach jenen Mitteln — —
Als glorreich Werk erſchien's dem frommen Mönch — —
Ja, — ſagte nicht der heil'ge Vater ſelbſt:
Man kann nicht ſündigen im Dienſt der Kirche. — —

(Abermaliger Ruf des Wächters.)

Ja, ja ich ſehe Licht — ich will's vollbringen,
Sobald die günſt'ge Stunde wiederkehrt.
Ich trag's nicht mehr: mein Heiland ſoll auf Erden
Nicht mehr von Belial gekreuzigt werden.

(Er geht zur Linken ab.)

Sechster Auftritt.

Der Kaiſer (in ſchlichter Reiterkleidung); **Petrus von Vineis** und **Johannes** treten ein.

Kaiſer (im Auftreten zu **Petrus**).

Gewiß, ein ungeheurer Brand. Wir ſahen

Etwa vor einer Stund' in unſerm Rücken
Das Feuer aufgeh'n; bei Canoſſa ſchien's.

Johannes.

Viel weiter, Majeſtät. Das Maaß der Nacht
Iſt eines ehrvergeſſ'nen Schneiders Maaß.

Kaiſer.

Du giebſt mir Nachricht, Mohr, ſobald die Reiter,
Die rückwärts ich auf Kundſchaft ausgeſandt,
Zurück gekehrt.

(Zu Petrus.)

Der König iſt ſchon da?

Petrus.

Vor wenig Augenblicken angelangt.

Kaiſer.

So geh'! verkünd' ihm, daß ich angekommen.
Und ihn erwarte, wenn es ihm gefällt.

(Petrus geht zur Rechten, Johann auf ein Zeichen des Kaiſers durch die Mitte ab.)

Kaiſer.

Ich freue mich auf dies Geſpräch: es ſpricht
Sich freudig doch nur mit dem Gleichgeſtellten,
Wo der Gedanke redlich dem Gedanken,
Das Wort dem Worte frei entgegen tritt,
Durch nichts beſchränkt als durch die gute Sitte.
Der ehrlichſte, der klügſte Diener giebt

Doch immer ſeinen Worten und Gedanken
Geſtalt und Farbe nach des Herrn Geſchmack. —
Und abermals der großen Stunden eine,
Wo zwar mit Luſt des Menſchengeiſtes Kraft
Wir doppelt fühlen, doch die Macht der Dinge
In ihrer ganzen Größe ſchaudernd ſeh'n.
O hätt' ich jetzt des Glaubens Ueberredung,
Der ew'gen Wahrheit Ueberzeugungskraft!

Siebenter Auftritt.

Der Kaiſer. Von der Rechten kommt ein Kämmerling, der vorleuchtet, dann König Ludwig (einfach in dunkle Farben gekleidet, und mit dem Kreuz der Kreuzfahrer bezeichnet) mit Petrus de Vineis, zuletzt zwei Kämmerlinge.

König (eintretend).

Gelobt ſey Jeſus Chriſt!

Kaiſer (ihm entgegen gehend).

In Ewigkeit!

(Er ſchließt ihn in ſeine Arme.)

Willkommen mir, mein königlicher Bruder!

König.

Mit Ehrerbietung, wie ein Sohn den Vater,

Begrüß' ich Euch, Herr Kaiſer. Wart Ihr doch
Schon meines Vaters Freund, eh' ich das Licht
Der Welt erblickte.

Kaiſer.

Ja, wir waren Freunde
In jenem ſchönen Alter, wo der Himmel
Des Lebens über uns ſich heiter wölbt,
Und Sorg' und Plage nur als leicht Gewölk
Kaum ſichtbar fern am Horizonte ſchweben.

(Unterdeſſen haben die **Kämmerlinge** auf **Petrus** ſtumme Weiſung zwei Seſſel zurecht geſtellt, und gehen auf einen Wink des **Kaiſers** mit **Petrus** ab. Der **Kaiſer** ladet den **König** durch ein Zeichen zum Setzen ein. Beide ſetzen ſich.)

Kaiſer.

Doch nicht ſo jung iſt unſrer Häuſer Freundſchaft:
Schon Euer Urgroßvater, König Ludwig,
Und mein Ur-Großohm Konrad knüpften ſie
Als Waffenbrüder im gelobten Lande.
Nun, ein Jahrhundert iſt ſie friſch geblieben.
Gott ſey gelobt! Ihr habt es dargethan,
Als Ihr noch jüngſt ſo freundlich bei dem Papſte
Als Mittler mich vertreten.

(ihm die Hand reichend)

Meinen Dank!

König.

Beſchämt mich nicht durch Euren Dank, Herr Kaiſer!
Der Wille, weiß es Gott, war gut und eifrig;
Doch über den Erfolg muß ich erröthen.

Kaiſer.

Nicht doch! Man kennt des Papſtes herben Sinn.

König.

Mit Schmerz muß ich geſteh'n, es fehlt dem Haupte
Der Chriſtenheit die chriſtliche Geſinnung;
Dem Stellvertreter fehlt des Meiſters Tugend,
Die liebende, verzeihende Geduld.

Kaiſer.

Nie mich und meinen Sohn vom Bann zu löſen,
Das war ja wohl ſein Spruch.

König.

Sein finſtrer Spruch.

Kaiſer.

So muß denn freilich die Gewalt entſcheiden.

König.

Giebt's keine Tugend, die vermitteln könnte?
Ihr habt des Ruhmes ſchon ſo viel gewonnen,
Ihr könnt den höchſten, chriſtlichſten gewinnen,
Wenn Ihr der Kirche ſonder Vorbehalt
Der Kirche, nicht dem Papſt, Euch unterwerft,

Und Eure Hoheit und gerechten Stolz
Dem Heil der Chriſtenheit zum Opfer bringt.

Kaiſer.

Da müßt' ich ſterben.

König.

Denkt, wie demuthsvoll
Der Heiland dem Gericht der Phariſäer
Sich unterwarf!

Kaiſer.

Der konnt' es, der da ſagte:
Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Wir können
Und dürfen's nicht, denn unſer Reich iſt eben
Von dieſer Welt; Wir ſind der Erde Hüter.

König.

Iſt denn die Kirche keine Hüterin?

Kaiſer.

Die Kirche mag im innern Menſchen walten,
Recht ſprechen im Gemüth und Frieden ſtiften;
Doch in der Sichtbarkeit ſoll ſie nicht herrſchen,
Nicht greifen in das Amt der Könige.
Daß ſie es will, das ſetzt die Welt in Flammen;
Und glaubt mir, nie erlöſchen wird der Brand,
Bis wir, die Mächtigen, erfüllt, was Recht
Und Wahrheit fordern.

König.

Was iſt Recht und Wahrheit?

Kaiſer.

Nur eine Macht kann herrſchen in der Welt
Wenn wir, wir Könige der Erd' erkennen,
Es ſoll die Kirche ſeyn, ſo laſſet uns,
Zum Heil der Welt, die Krone niederlegen,
Und künftig nur der Kirche Schaffner ſeyn:
Unwürdig iſt es, das für Recht Erkannte
Nicht auch mit jedem Opfer zu erkaufen.
Doch finden wir, wir ſollen unſer Recht,
Das tauſendjähr'ge Königsrecht behaupten;
So muß durch uns die Kirche wieder werden,
Was ſie zu Karls des Großen Zeiten war.
Sie wag's nicht mehr, die Könige zu richten,
Zum Aufruhr den Vaſallen zu ermuth'gen,
Der Völker Eid zu löſen, ihr Geſetz
Dem weltlichen Geſetz voran zu ſtellen,
Und Tauſende, die ihre Diener heißen,
Der Ahndung des Geſetzes zu entzieh'n.
Sie geb' ihn auf den weltlichen Beſitz,
Den ſie erwuchert und erſchlichen hat,
Der in die ird'ſchen Sorgen ſie verwickelt,
Und ihrem Haupt des Trotzes Waffen leiht!
Sie ſauge ferner nicht durch den Verkauf

Des Heiligen das Mark der Länder aus,
Damit nicht mehr im Heiligthum der Tiſch
Der Völlerei, das Lotterbett der Luſt,
Der Thron des Laſters aufgeſchlagen werde.

König.

An ſchweren Uebeln leidet jetzt die Kirche,
Die nur mit tiefem Schmerz der Gläub'ge ſieht.
Doch in ihr ewig wohnt der Geiſt des Herrn,
Und wird zur rechten Zeit ſein heilig Werk
Vom Unrath ſäubern. Kann und darf der ſchwache,
Der finſtre Menſch das Werk des Herrn verbeſſern?

Kaiſer.

Der Glaub' iſt ewig, irdiſch iſt die Form,
Sie dürfen wir verbeſſern, ja wir ſollen's:
Denn dazu ward uns der Erkenntniß Licht.

König.

Wenn ich dies auch als Wahrheit zugeſtände;
Wo wäre denn die Kraft zu ſolchem Werke?

Kaiſer.

Die Kraft iſt da; es fehlt nur noch der Wille.
Das deutſche Reich iſt mein, Italien mein,
Frankreich iſt Euer, und das iſt mit England
Der Kern der Chriſtenheit. Reicht mir die Hand
Zum Bunde wider Papſt und Kirchenſchaft;
Entzieht ihm Euern Schutz; verſchließet ihm,

Wann ich ihn aus Lyon vertrieben habe,
Jedweden Zufluchtsort in Euern Landen.
Mag er nach England zieh'n; da wollen wir
Gar bald ſo ſtreng ihn trennen von der Welt,
Ihm ſeines Mammons Quellen ſo verſtopfen,
Daß ihn die Welt vergeſſen, und von ihm
Nur wie vom Mann im Monde reden ſoll.
Mit ſeiner Macht fällt auch die Kirchenherrſchaft;
Und ein Concilium von uns berufen,
Kraft eines alten Königrechts berufen,
Wird dann die Kirche ſo zum Throne ſtellen,
Wie ſie zum Heil der Menſchen ſtehen ſoll.

König.

Dem Flüchtigen ſoll ich mein Thor verſchließen?
Den Hülfsbedürft'gen von der Schwelle ſtoßen?
Und welchen Flücht'gen, welchen Hülfsbedürftigen!
Soll ich, der ſünd'ge Menſch, der täglich ſtrauchelt,
Die Hand erheben wider den, der mich
Auf Erden hier und dort im Himmel binden
Und löſen kann?

Kaiſer (aufſtehend).

Herr König, lieber Bruder!
Erblickt denn Euer frommes Auge nicht
Das Elend dieſer Zeit? Die Doppelherrſchaft
Des Throns und des Altars verwirrt die Welt,

Und löſt der Zucht und Ordnung heil'ge Bande.
Wer für die Kirche ſtreitet, wähnt ſich frei
Vom weltlichen Geſetz, wer für den Thron,
Dünkt ſich befugt, den Glauben zu verachten;
Und ſo begünſtigt, ſprießt von allen Seiten
Die Saat des Laſters gräßlich wuchernd auf.

König

(der mit dem Kaiſer ebenfalls aufgeſtanden).

O glaubet mir, in meiner Seele ſtehet
Tief eingeprägt das Jammerbild der Zeit;
Was irgend ich vermocht, hab' ich gethan,
Die Noth zu enden; was ich noch vermag,
Bin ich bereit zu thun: ja, ſaget mir,
Mein Blut kann Frieden ſtiften, und mit Freuden
— Bei dem Allgegenwärt'gen! — geb' ich's hin.
Nichts aber giebt es zwiſchen Erd' und Himmel,
Woran der Chriſt das Heil der Seele wagt.

Kaiſer.

Erwäget Herr: der König iſt der Vormund
Der ungeborenen Jahrhunderte:
Denkt an's Geſchick der kommenden Geſchlechter!
Fragt die Geſchichte! Da, wo Prieſter herrſchten,
War ſtets das Volk ein Haufe feiger Sklaven.
Der Wahn erſtickt den Geiſt, und mit dem Geiſte
Erlahmt des Volkes Kraft und freier Muth.

Wird es hier anders kommen? Glaubt es nicht!
Wenn dann, wie jüngſt, der Oſt uns abermals
Halbthieriſche Barbarenhorden ſendet,
So wird die Chriſtenheit voll Knechtes Sinn
Sich ihrer Peitſche duldſam unterwerfen
Hingeben Freiheit, Glauben, Menſchlichkeit
Ums nackte Leben — — Nein, das wird ſie nicht;
Zu jugendkräftig noch ſind unſre Völker,
Um bis dahin das Prieſterjoch zu tragen.
Schon fühlen's Tauſende — man nennt ſie
Ketzer, —
Und macht ſie auf dem Scheiterhaufen ſtumm —
Einſt aber werden's Millionen fühlen,
Für die man keinen Holzſtoß bauen kann.
Der Tag wird kommen, wo der Menſchengeiſt
Die Flügel ſchwingt, und mit der Höllenfurcht
Das Sklavenjoch der Kirche von ſich ſchüttelt,
Und wehe denen, die da leben werden.
Das wird ein Kampf um Erd' und Himmel ſeyn,
Und Mord und Gräul durch alle Chriſtenländer.
Es wird der Sohn ſich wider ſeinen Vater,
Zum Streit erheben, und der Bruder wird
Den Dolch für ſeinen Bruder betend ſchleifen;
Verrathen wird der Knecht den Herrn; die Tochter
Wird ihrer Mutter fluchen, und die Mutter

Dem Henker ihre Tochter übergeben:
Und ſo der Menſch, der edle, gute Menſch
Um Gottes willen und zu Gottes Ehren
(ſeine Stimme wird weinend)
In eines Tigers Scheuſal ſich verkehren.
O Bruder König! reicht mir Eure Rechte
Zum großen Werk des Lichts! durch unſern Muth
Erſparen wir dem menſchlichen Geſchlechte
Jahrhunderte voll Thränen und voll Blut.

König (nach einer kurzen Pauſe).

Herr Kaiſer hört mich freundlich, wie ein Vater
Den Sohn, der ihm ſein Innerſtes erſchließt!
Ich kenne wohl den Uebermuth der Päpſte,
Der Prieſter Ränkeſucht und Heuchelweſen,
Der jetz'gen Kirche Mangelhaftigkeit;
Allein ich kenn' auch mich. Ein armer Wandrer,
Bin ich geſetzt in eine tiefe Nacht;
Nichts weiß ich durch mich ſelbſt, nicht was ich bin,
Woher ich komme, noch wohin ich walle;
Nicht das Geringſte, wie ein Blatt ſich bildet,
Ein Hälmchen ſprießt, ein Wölkchen ſich geſtaltet,
Vermag durch eigne Kraft ich zu erforſchen,
Um wie viel weniger den Weg des Heils.
Ich ſchau' umher nach einem Licht: da weiſet

Das Beiſpiel der vergangenen Geſchlechter
Die Glaubenslehre, die ich früh empfing,
Mich an die Kirch' als Gottes Licht auf Erden.
Wenn ich ihr folg' und doch den Weg verfehle,
Geſchieht's aus Demuth, und der Ew'ge wird
Den unfreiwill'gen Irrthum mir vergeben:
Doch, wenn ich, ſtolz in meiner Richtigkeit,
Ein eig'nes Licht mir ſchuf, und irrte dann,
So wär' mein Irrthum meines Hochmuths Kind,
Und nimmermehr dürft' ich Vergebung hoffen.
So lebt's in meiner Seele: richtet nun,
Und ſprecht als Vater, kann ich anders handeln?

Kaiſer (ihn ſanft bewegt umarmend).

Nein, mein geliebter Sohn, Ihr könnt nicht anders. —
Gott ſey mit Euch! — Mein Wunſch bleibt unerfüllt;
Doch eine ſchöne Lebensſtunde war's.

König.

Sie wird in meinem Herzen dauernd leben.
Ich weiß nun, wie ein König richten muß:
Sich ſelbſt vergeſſend, wie die Allmacht richtet,
Die Jeglichem nach ſeinem Maaße mißt.

Kaiſer.

Ihr geht nach Paläſtina: Glück und Sieg!

Wenn ich zur Förd'rung dieſes großen Werkes
Etwas vermag, ſo glaubt, ich thu's mit Luſt.
Schon haben die Gebiet'ger meiner Küſten-
Und Hafenſtädte den Befehl erhalten,
Euch wie mir ſelbſt zu dienen, wär' es Noth;
Und braucht Ihr bei des Morgenlandes Herrſchern
Einſt des Vermittlers Dienſt, ſo ruft mich auf;
Man kennt mich zu Damaskus und Kairo.

König.

Der Tag bricht an: wollt Ihr mir Urlaub geben?

Kaiſer (ihm die Hand reichend).

Lebt wohl, Herr König, vielgeliebter Bruder!

König.

Gott ſchütz' Euch, hoher Herr! Gedenket mein!

Kaiſer.

Kehrt ſiegreich bald zurück ins Abendland!

König.

Ein Land des Friedens mög' ich dann betreten!
Ich will dafür am Grabe Chriſti beten.

(Er geht vom Kaiſer geführt nach der Seitenthüre rechts; dort umarmen ſich Beide noch einmal; dann öffnet der Kaiſer die Thüre; man ſieht Petrus und die vorigen Kämmerlinge, die den König empfangen, der hinein geht.)

Achter Auftritt.

Der Kaiſer allein. Dann Petrus von Vineis
und zwei Kämmerlinge.

Kaiſer.

Ein Geiſt ſo klar — ein Herz ſo ächten Stoffs —
So einfach redlich, wie ein König ſoll —
Und doch im Wahne dieſer Zeit befangen! — —
Wie Adler, die auf Felſenzacken horſten,
Sind einſam die Gedanken meiner Seele,
Und ſchau'n vergebens nach verwandten aus. —
Was iſt es denn? — Bin ich ein Ungeheuer,
Das unnatürlich in der Menſchen Reihe
Geſtoßen worden? — Oder ſoll ich denken,
Was von ſich ſelbſt ein Mann nur ungern denkt,
Daß meines Geiſtes Auge ſchärfer ſieht,
Denn alle Geiſteraugen um mich her? —
Nun Ungeheuer oder höh'rer Geiſt,
Der eigenen Natur muß ich gehorchen.
(Petrus und zwei Kämmerlinge kommen von der Rechten.)

Kaiſer.

Hinweg mit dieſen Kerzen, Kämmerling!
Denn vor dem Tageslicht verdüſtern ſie
Zu Todtenfackeln.
(Die Kämmerlinge gehen mit den Lichtern ab. Heller Morgen.)

Kaiſer (zu Petrus).

Alles war vergebens.
Er iſt ein edler Mann, doch nicht für uns.

Petrus.

Das wußt' ich, Herr, und ſagt' es Euch vorher.

Kaiſer.

Du biſt wohl müde, Petrus? Nun, begieb Dich
Zur Ruh! Auch ich will ein'ge Stunden ruhn;
Dann wieder auf das Roß! mich drängt's nach
Parma!

(Indem er zur Linken, Petrus durch die Mitte abgehen will, tritt König Enzio in Waffen ein).

Neunter Auftritt.

Der Kaiſer, König Enzio und Petrus von Vineis.

Enzio (auf den Kaiſer zueilend).

Habt guten Morgen, Vater!
(Er küßt ihm die Hand.)

Kaiſer.

Geb' ihn Gott!
Du bringſt nichts Gutes.

Enzio.

Warum fürchtet Ihr?

Kaiſer.

Weil Du Dein Heer verlaſſen haſt.

Enzio.

In Wahrheit,
Ich bringe Böſes, Vater, bring' es ſelbſt,
Weil ich geglaubt, es würd' Euch minder ſchmerzen,
Vernähmet Ihr's an Eures Sohnes Bruſt.

Kaiſer.

Dein Glaub' iſt kindlich. Alſo doch ein Unglück?
Vittoria — nicht wahr? Wir ſah'n das Feuer.

Enzio.

Es liegt in Aſche.

Kaiſer.

Von dem Feind zerſtört!

Enzio.

Durch Ueberfall.

Kaiſer.

Das haben ſie gewagt,
Weil ſie mich fern gewußt: es iſt Verrath,
Und der Verräther lebt in meiner Nähe;
Nur den Vertrauteſten war's anvertraut.
Laß mich des Unglücks ganze Fülle wiſſen.

Enzio.

Ich war mit meinem Heer von Modena
Zur Niederung am Po hinabgezogen,
Um eine Schaar Parmenſer aufzufangen,
Die, hört' ich, von Breſello kommen ſollte.
Die Nacht war vorgerückt; wir ſtanden lauernd,
Der Beute harrend, ſchon auf ihrem Wege.
Da überzieht, gleich hellſter Abendröthe,
Den Weſten plötzlich hohe Purpurgluth,
Als ob die Sonn', auf einmal ſich bedenkend,
Rückkehren wollte durch das Thor des Abends.
Bald ſehn wir an der Flamme Stärk' und Richtung
Vittoria ſey ihres Grimmes Raub;
Marinus übernimmt des Heeres Führung;
Ich eile mit der beſten Reiterſchaar
Dem Brande zu; die Feuerſäule weiſet,
Erleuchtet mir den Weg: — es iſt zu ſpät.
Schon ſtürzen aus der Lagerſtadt entſchaart
Des Heeres Trümmer flüchtend mir entgegen,
Halb nackend, halb gerüſtet, waffenlos,
Entſtellt von Feuer- und von Wundenmalen,
Vom Schrecken bleich, wenn nicht vom Weine glühend;
Es drängt ſich Alles tobend durch einander

Zu Fuß zu Roß in ſchrecklichem Gewühle;
Und hinter ihnen lodert hoch zum Himmel
Vittoria, und ſeine Flammenmauer
Iſt der Bedrängten Schreck und Schirm zugleich. — —
Was ſich gerettet hat, hab' ich geſammelt,
Und gen Cremona führt ſie Graf Galvano.

Kaiſer.

Ein großes — großes Unglück! Kennſt Du ſchon
Die Größe des Verluſtes?

Enzio.

Nicht genau;
Doch meint der Graf, des Heeres dritter Theil;
Die Waffen und die Roſſe, das Gepäck
Mit Eurem Schatz, ſelbſt Eure Kronen ſind — —

Kaiſer.

Verloren? Nur die Bilder meiner Kronen;
Sie ſelbſt, ſie ſteh'n noch feſt auf meinem Haupt.

Petrus.

Es war mein Rath, daß Ihr nach Deutſchland zögt,
Euch ſchien es beſſer Parma zu belagern:
Ich rieth Euch, in Vittoria zu bleiben,

Ihr zogt es vor mit König Ludwig hier
Euch fruchtlos zu beſprechen — — —

Kaiſer.

O Prophet,
Geſchöpf des blinden Zufalls!

Petrus.

Alles konnte
Gewonnen werden — Alles iſt verloren.

Kaiſer.

Kleinmüth'ger! Alles? Nichts! — nichts iſt verloren,
So lang' ein Geiſt in meinem Haupte denkt.
Wie ſtets das Unglück ſeinen Mann in mir
Gefunden hat, ſoll's ihn auch heute finden.

(Zu Enzio.)

Was ſagt Thaddäus?

Enzio (betroffen).

Nichts, mein theurer Herr —
Er iſt — ſehr ſtill.

Kaiſer.

Er fürchtet meinen Tadel?

Enzio.

Das glaub' ich kaum: — er fürchtet wohl nichts mehr. —

Kaiſer.

Nichts mehr? Um Gott! ſprich klar, mein Sohn!
Er hat
Zu hoffen und zu fürchten aufgehört?

Enzio.

Er hat.

Kaiſer (ſich ſetzend).

Auch das — auch das! — — So viele Pfeile
Auf einmal — und ich habe nur ein Herz. — —
Er iſt im Kampf gefallen?

Enzio.

Wie ein Held.
Er focht am längſten in den erſten Reihen;
Durchbohrt von vielen Wunden ſank er hin,
Und die Barbaren hieben ihn in Stücken.

Kaiſer.

Barbaren zehnfach, die den Leib nicht ehrten,
Der einer ſolchen Seele Wohnung war!
Es können größ're Geiſter auferſtehn,
Niemals ein größ'res Herz. Welch reger Eifer
Im Dienſt der Treu' und Ehre! welche mächt'ge
Beredſamkeit für Wahrheit und für Recht!
Welch tapfrer Arm für die gerechte Sache! —
Warum haſt Du mir das gethan, Thaddäus?
Du wußteſt doch, wenn Du dem Kaiſer auch

Ein Reich verloren, nur dem Freund Dich ſelbſt
Erhalten hätteſt, hätt' er Dir's gedankt.

Enzio

(neben den Stuhl des Kaiſers knieend).

Mein theurer Vater! der Ihr zum Gebieten
Geboren ſeyd, dem man ſo gern gehorcht,
Gebietet nun dem Schmerz! Thaddäus ſtarb
Den ſchönen Tod — — —

Kaiſer.

Der ſchöne Tod iſt ſchön
Für den nur, der ihn ſtirbt, doch nie für den,
Der in dem Sterbenden den Freund verliert.
Der Forſcherblick, des Sängers Seelengluth
Des Bildners Schöpferkraft, der Herrſchergeiſt.
Sind ſeltne Gaben; doch die ſeltenſte
Von Allen iſt die Gab' ein Freund zu ſeyn;
Und das ſcheint mir des Alters ſchlimmſte Krankheit,
Daß man den Freund der Jugend überlebt. — —
Ich fühle mich erſchüttert — und erſchöpft.
Dein Arzt iſt mit Dir, Petrus, wie ich's wünſchte?

Petrus.

Ja, hoher Herr.

Kaiſer.

Laß einen Stärkungstrank
Mir zubereiten. — Dann zu Roß und fort!

Die Hälfte meiner ſelbſt hab' ich verloren;
Ich muß nun doppelt ſeyn! — Geh, ſäume nicht!

(Petrus geht ab.)

Enzio.

Schont Euch, mein theurer Vater! Kaum geneſen,
Von dieſem Schlage ſchmerzlich nun getroffen,
Wollt Ihr ſchon wieder zu des Krieges Mühen,
Des Reiches Sorgen eilen!

Kaiſer.

Ja, das iſt
Des Königs Leben, lieber Sohn. Wohl Dir,
Daß Du vom König nur den Namen trägſt,
Und leicht, wie eines Sängers Lorbeerkranz,
Der goldne Reif um Deine Stirn ſich ſchlinget!

(Er ſteht, von Enzio unterſtützt, auf.)

Du biſt wohl Herrſcher, aber im Geſange,
Wo Du Dir ſelbſt die Unterthanen ſchaffſt,
Gedanken, Bilder, Worte, die ſich denkbar
Nach den Geſetzen ihres Meiſters fügen,
Mit ihrer Stellung ſtets zufrieden ſind,
Und mit dem Nachbar freundlich ſich vertragen.

(Petrus kommt zurück.)

Dein Reich iſt ſchöner Einklang, ew'ger Friede,

Zwietracht und Mißklang bilden meine Welt.
Komm her, mein Petrus!

(Er faßt Beide in ſeine Arme.)

Einer iſt verloren;
Die Liebe, die mein Herz zu ihm getragen,
Sie theilt ſich zwiſchen Euch. O daß der Tod,
So lang' ich lebe, Eurer Häupter ſchonte!
Denn einen andern Räuber fürcht' ich nicht.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Lippo kommt mit einem Becher. Hinter ihm ſchleicht unbemerkt Johann der Mohr herein.

Petrus.

Da kommt mein Lippo mit dem Stärkungstranke.

Kaiſer (zu Lippo).

Gieb her.

Johann (vortretend).

Nein, Majeſtät! Er giebt Euch Gift.

Petrus und Enzio.

Gift?

Kaiſer.

Mohr, wer ſagt's?

Johann.

Er war mir längſt verdächtig;
Heut hab' ich ihn belauſcht. Er hat ein Käſtchen,
Darinnen, weiß ich, führt er eitel Gifte,
Und daraus hat er Euch den Trank gemiſcht.

Kaiſer.

Arzt, widerleg' ihn: trinke ſelbſt die Hälfte;
Die andre reiche mir! — — — Du zitterſt, Menſch.

(Lippo geht auf den Kaiſer zu, thut, als ob er ſtrauchelte, fällt und wirft dabei den Becher zur Erde.)

Johann
(ſpringt hinzu und hebt den Becher auf).

Es reicht noch hin zum Zeugniß ſeiner Schuld.

Enzio
(faßt Lippo und ſetzt ihm den Dolch auf die Bruſt).

Giftmiſcher, ſprich! aus welcher Mörderhöhle
Biſt Du geſandt?

Lippo (für ſich).

Ich rette ſeine Seele.

(Laut.)

Auf meines Herrn Befehl hab' ich's gethan.

Petrus.

Verfluchter!

(Er ſtürzt mit bloßem Schwerte auf ihn zu; Johann hindert ihn.)

Kaiſer (außer ſich).

Petrus! — Horch! da kräht der Hahn.

(Er ſinkt in den Seſſel. Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Eine Gegend an der Scultenna zwiſchen Modena und Bologna. Ringsum Strauchwerk und Gebüſch. Nacht.

Erſter Auftritt.

Man hört verſchiedentlich bald näher bald ferner Hörnerſignale. **Marinus** von **Eboli** und **Boſo** von **Doaria** kommen von der Linken mit einigen **Kriegern**. Alle ſind gerüſtet, aber in Unordnung.

Marinus.

Ja, blaſt nur, blaſt! Ich wünſcht' Ihr hättet Euch
Die Lunge längſt ſchon aus der Bruſt geblaſen.

Boſo.

Sie ſind die Jäger und wir ſind das Wild;
Sie hetzen uns gewiß, bis ſie uns haben.

Marinus.

Wohl möglich; wir ſind fremd auf dieſem Boden;
Die Bologneſer ſind hier wie zu Hauſe.
Nun, Gott ſey Dank, daß wir nur aus den
Sümpfen
Uns auf das Trockne hier gerettet haben.

Boſo.

Gerettet? Teufel! Sprichſt Du noch von Rettung,
Wo Alles ſchon verloren iſt?

Marinus.

Die Schlacht,
Die iſt verloren, aber weiter nichts.
Wenn nur der König ſich gerettet hat.

Boſo.

Das glaub' ich nicht. Er war geſtürzt: das ſchreckte
Ja die verfluchten Modeneſer ſo,
Daß ſie wie Buben vor dem Schornſteinfeger
Die Flucht ergriffen und die Schlacht verwirrten.

Marinus.

Ich ſah den König nach dem Sturze noch.
Die Deutſchen hatten ihn heraus gehauen,
Und muthig drang er wieder in den Feind.

Boſo.

Was hilft's? Er iſt gefangen oder todt;
Entwiſcht ſind nur die modeneſer Haſen.

Verwünſcht die Memmen! und verwünſcht der König!
Was gönnt er uns nicht Raſt? Vom raſchen Ritt
Bis Modena ſogleich zur Schlacht hinaus!
Das kommt davon, wenn Sänger Heere führen.
Wie ein gepeitſchter Bube könnt' ich heulen,
Mich ſelbſt zerfleiſchen, wie ein Raſender! — —

Marinus.

Pfui über Dich! Biſt Du ein Kriegsmann, Boſo?
Ein Spiel, wenn auch ein blut'ges, iſt der Krieg;
Da fällt der Würfel gut, da fällt er ſchlecht;
Wer Unglück nicht verträgt, der muß nicht ſpielen.
Horch! — Tritte.

Boſo.

Waffen klirren.

Marinus.

Raſch zum Schwert!

(Alle ziehen die Schwerter.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. König Enzio, Manfred und einige Krieger, wie die Vorigen gerüſtet, kommen von der Rechten. Zuweilen noch Signale von Hörnern.

Marinus.

Wer da?

(Enzio und ſeine Begleiter ziehen die Schwerter.)

Enzio.

Das frag' ich auch.

Marinus.

Das iſt der König,

Wenn nicht ſein Geiſt.

Enzio.

Marinus?

Marinus.

Ja, und Boſo.

Enzio.

Euch, Freunde, find' ich? Nun ſo giebt's im Leben

Doch keine gänzlich ſternenloſe Nacht.

(Er naht ſich ihnen.)

Reicht mir die Hand!

Boſo.

Ja doch! wenn nur die Hände

In dieſer Finſterniß ſich finden könnten.

Enzio (Beider Hände faſſend).

Wie der Geliebten Mund, ſo findet man
Wohl auch die Hand des Freundes ohne Leuchte:
Zum Einen wie zum Andern führt das Herz.

Marinus.

Dem Himmel Dank, daß Ihr gerettet ſeyd!

Beſo.

Ja, hoher Herr! Nun iſt noch nichts verloren.
Die Schlacht? Ei was! In wenig Tagen ſteh'n
Wir wieder friſch gerüſtet dieſen Krämern
Und Bauern von Bologna gegenüber:
Dann ſtreichen wir mit Roth die Rechnung durch.

Enzio.

Wenn wir nur erſt aus dieſem Moore wären,
Wo man im Sumpfe, wie am Leim der Vogel
Sich fangen kann.

(Nach der Linken zeigend)

Wir müſſen dort hinaus.

Marinus.

Nein, Herr; den Weg hat uns der Feind geſperrt.
Habt Ihr den Ruf der Hörner nicht gehört?

(Nach der Rechten zeigend.)

Wir müſſen's dort verſuchen.

Enzio.

Das iſt nichts:

Denn um die Wette tanzt des Spähers Fackel
Dort mit dem Irrlicht.

Marinus.

Nun, ſo iſt kein Ausweg.

Enzio.

Wenn ich den Bruder nur zu retten wüßte!

Manfred.

Ich wüßt' es wohl.

Enzio.

So ſprich!

Manfred. —

Es iſt ganz leicht.
Ich tauſche mit Geronimo die Waffen,
Den Waffenrock; und werden wir gefangen,
So ſchickſt Du mich als Boten an den Vater:
Den ſchlichten Knappen hält man ſchwerlich feſt.

Boſo.

Recht liſtig!

Enzio (zu Manfred).

Thue ſchnell, was Du geſagt.

Manfred.

Ich hab' es nur geſagt; thun will ich's nicht,
Will nicht allein mich wie ein Feiger retten.

Enzio.

Doch ich befehl' es Dir.

Manfred.

Ei! Du befiehlſt?
Und wenn ich nun nicht will?

Enzio.

Und ich als Feldherr
Im Namen Deines Kaiſers Dir's befehle?

Manfred.

Gehorchen muß ich; doch Du lehrſt mich ſchweigen.

(Er geht in den Hintergrund und tauſcht während des Folgenden mit einem jungen Krieger die Waffen und den Waffenrock.)

Enzio.

Zwei Söhn' auf einmal! o das müßte ja
Den theuern Vater ganz zu Boden drücken,
Wie groß er auch das Unglück ſonſt erträgt.

Marinus.

O ſorgt nicht um den Kaiſer! Keine Tücke
Des Schickſals iſt ihm unbekannt geblieben;
Er trägt ſie ſtill und ruhig, wie ein Mann
Des ſonſt geliebten Weibes Launen trägt.

Enzio.

Schwer hat die letzte Zeit ihn heimgeſucht.
Das Mißgeſchick von Parma —

Boſo.

Nun, das haben
Wir den Parmenſern blutig heimgezahlt.

Enzio.

Der Tod des einen Freundes, der Verrath
Des andern — ach! ich fürchte, nicht ſein Geiſt,
Der Leib wird endlich dieſem Schmerz erliegen.

Boſo.

Der Kaiſer ſterben? Hölle! Wer kann's denken?

Enzio.

Das iſt es, Freunde, was mich traurig macht.
Warum ich öfter jetzt, wie vormals nie,
Mit ſchwermuthsvollem Blick gen Himmel ſchaue.

Boſo.

Gebt Euch die Mühe nicht! Ei ja, der Himmel
Iſt blau und ſchön, 's iſt aber nichts dahinter,
Niemand darin, der etwas nach uns fragte.

Enzio.

Pfui, Boſo! ſchweig! Ich weiß, Du glaubſt
es anders.
Gedankenlos Geſchwätz iſt mir verhaßt:
Denn die gedankenloſen Schwätzer ſind's,
Die unſrer äußern Seele, unſrer Sprache,
Der Falſchheit böſen Ruf zuwege bringen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Man hört zur Linken ganz nahe Hörner, die Anweſenden machen eine Bewegung nach der Rechten, in demſelben Augenblicke hört man auch von daher Hörner, und Lambertazzi mit bologneſiſchem Kriegsvolke tritt ihnen entgegen, während von der Linken ein andrer Haufe Bologneſer erſcheint, wie der erſtere mit Fackelträgern.

Lambertazzi.

Bologna und die Kirche!

Boſe.

Hoch der Kaiſer.

Lambertazzi.

Ergebt Euch!

Marinus.

Kommt und nehmt uns!

Boſe.

Wenn Ihr könnt.

Lambertazzi.

Fruchtlos iſt Gegenwehr: Ihr ſeyd umringt.

Boſe.

Nun gut! ſo wird uns warm auf allen Seiten.

Enzio.

Still, Freunde! Hört mich, Bologneſer! —
Ihr nennt Euch Lambertazzi?

Lambertazzi.
Kennt Ihr mich?
Enzio.
Wir fochten mit einander an der Brücke,
Bis Ihr mein wack'res Roß zu Boden ſtießt.
Lambertazzi.
Ha! König Enzio!
Enzio.
Ich bin's. Ihr ſeyd
Ein ritterlicher Mann; genug des Blutes
Iſt heut gefloſſen, und ich übergebe
Mich Eurer Haft, gewährt Ihr, was ich fordre;
Wo nicht, ſo kauft Ihr theuer unſre Leichen.
Lambertazzi.
Sprecht, hoher Herr!
Enzio.
Ihr gebet einem Knappen,
Den ich mit Botſchaft an den Kaiſer ſende,
Geleit bis Modena.
Lambertazzi.
Es ſoll geſchehn.
Enzio.
Geronimo!
Manfred (in der Knappenkleidung vortretend).
Hier, gnäd'ger Herr!

Enzio.

Du gehſt
Nach Modena, nimmſt dort ein gutes Roß,
Und eileſt zu dem Kaiſer nach Groſſetto,
Ihm anzuſagen, was Du heut geſehn.

Lambertazzi (zu einem aus ſeinem Gefolge).

Ihr, Hauptmann, ſorgt dafür, daß ungefährdet
Der Burſch' die Grenze Modena's erreicht.

Enzio (Lambertazzi ſein Schwert überreichend).

Hier iſt mein Schwert. Auf ritterliche Haft.

Lambertazzi (zu ſeinem Gefolge).

Schnell! bringt ein Roß für Seine Herrlichkeit!

Boſe (heimlich zu Marinus).

Merkſt Du? das heißt: Ihr Andern geht zu Fuß.

Enzio (zu Manfred).

Dem Vater meinen Gruß. Er ſoll nicht trauern;
Der Winter kann nur bis zum Frühling dauern.

(Der Hauptmann geht mit Manfred zur Linken, Lambertazzi mit Enzio und allen Uebrigen zur Rechten ab.)

Zweite Scene.

Schloß Groſſetto. Ein Gemach in einem Thurme. Der Eingang in der Mitte; links und rechts Gefängnißthüren.

Vierter Auftritt.

Johann der Mohr kommt mit Petrus von Vineis. Wache folgt.

Petrus.

Was ſoll ich hier?

Johann.

Das werdet Ihr ſchon hören.

Petrus.

Wie? Dieſe Sprache wagſt Du gegen mich,
Du Wurm, der ſonſt vor mir gekrochen iſt,
Den aus dem Schmutz verächtlicher Geburt
Zu Menſchenrechten ich zuerſt erhoben?

Johann.

Gekrochen bin ich nie. Das iſt wohl wahr,
Auf fremde Schultern bin ich nie geſtiegen,
Noch übermüthig über wack're Häupter
Hinweggeſchritten, doch auch nie gekrochen.
Und was den Schmutz betrifft, aus dem Ihr mich
Gezogen habt — verdient das heut noch Dank?

Ich kenne Leute, die man ſo wie mich
Und zehnmal mehr wie mich erhoben hat,
Und die doch mit Verrath dafür bezahlt.

Petrus.

Ha, Scheuſal, gift'ger Wurm — —

(Er geht heftig auf ihn los.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Galvano tritt ein. Ein Schließer folgt.

Galvano.

Was giebt es hier?

Johann.

Je nun, Herr Petrus iſt in Wuth gerathen,
Daß heut ein andrer Tag als geſtern iſt.

Petrus (zu Galvano).

Befreit mich von dem Scheuſal!

Galvano (zu Johann und dem Schließer).

Bringt den Andern!

(Der Schließer ſchließt die Thür zur Rechten auf, und geht mit Johann hinein.)

Petrus.

Wen meint Ihr damit?

Galvano.

Den Meuchelmörder.

Petrus.

Iſt der ein Andrer? ſtellt Ihr mich ihm gleich?

Galvano.

Herr Petrus, laßt uns nicht um Worte ſtreiten:
In dieſem Streit möcht' ich den Kürzern ziehn.
Ihr habt von kaiſerlicher Majeſtät
Die Gnad' erfleht, noch einmal mit dem Mörder
Zu ſprechen, eh' ſein Recht ihm widerfährt;
Ihr ſollt ihn jetzt in meinem Beiſeyn ſprechen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Lippo (gefeſſelt) kommt mit Johann und dem Schließer von der Rechten.

Petrus (zu Lippo).

Komm näher, Lippo, einſt mein treuſter Diener,
Jetzt mein treuloſer Feind, ja mein Verderber!
Noch einmal ſehn wir uns, zum letzten Male.
Der Tod, der jetzt ins Angeſicht Dir ſchaut,
Hat, hoff' ich, Deinen ſtarren Sinn gebrochen —
Vielmehr vom langen Wahnſinn Dich geheilt.
Du ſiehſt nun klar, bereuſt; wirſt laut bekennen,

Daß Du gelogen, als Du ausgeſagt:
Ich hätte Dir den Meuchelmord befohlen.

Lippo.

Mein Wort iſt Wahrheit: Du befahlſt die That.
Ich hab's bekannt vorm finſtern Blutgericht;
Ich hab's bekannt inmitten grauſer Qualen;
Ich hab's bekannt im heil'gen Sacramente;
Der Herr hat mich geſtärkt — Hallelujah.

Petrus.

Unſinniger! ſo nenne Zeit und Ort,
Wo ich Dir dieſen Blutbefehl gegeben.

Lippo.

Dem Irdiſchen gehören Ort und Stunde;
Nur Wort und That reicht in die Ewigkeit,
Drum ſind auch ſie nur des Behaltens werth.
Doch dünkt mich war's, als ich vom heil'gen Vater
Das Schreiben zu Turin Dir übergab.

Petrus.

Du biſt ein Teufel, denn ſo lügt kein Menſch.

Galvano.

Sprich Wahrheit, Mann! nimm keine Lüge mit
In jene Welt! Du haſt vielleicht geglaubt,
Durch dieſe Lüge Deine Schuld zu mindern,
Der ſchweren, blut'gen Strafe zu entgehn;

Du ſiehſt, ein Irrthum war's, nur noch bis
morgen
Haſt Du zu leben.

Lippo.

Sündenmann, Du lügſt:
Von morgen an werd' ich erſt wahrhaft leben:
Ihr ſelber rettet mich vom ſteten Tode,
Denn Rettung nenn' ich, was Ihr Strafe nennt;
Der Streich des Henkers iſt der Ritterſchlag
Zur ew'gen Seligkeit — Hallelujah.

Petrus.

Haſt Du denn ganz vergeſſen, Raſender,
Daß ich der erſte Würd'ger Deiner Gaben,
Der Pfleger Deines Glücks geweſen bin?
Daß ich Dir nicht nur meine Gunſt geſchenkt,
Auch Andrer Gunſt und Gnade Dir erworben,
Und ſo Dich reich gemacht an Ehr' und Gold?
Daß ich Dich nie verwieſen zu den Dienern,
Vielmehr des Freundes Rechte Dir geſtattet,
Lohnſt Du mir das mit Schmach und Untergang?

Lippo.

Wie Du mir leiblich wohlgethan, ſo thue
Ich Dir nun geiſtig wohl. Ich konnte ſchweigen;
Geſchwiegen hätt' ich, wenn ich Dich gehaßt,
Doch weil ich Dich geliebt, hab' ich geſprochen.

Was zitterſt Du? Sieh! meine Seele jubelt,
Daß morgen ſchon mein Palmenſonntag kommt.
Es iſt der ird'ſche Menſch, der in Dir zittert
Vor dem Gericht; doch wiſſe, daß ſein Fall
Des ew'gen Menſchen Auferſtehung iſt.
Nun keine Worte mehr! mein Mund gehöret
Dem ew'gen Lobgeſang — Hallelujah.

(Er geht zur Rechten ab.)

Petrus (ihm nach).

Wahnwitz'ger Narr!

Galvano (ihm in den Weg tretend).

Ihr ſeht, es iſt vergebens.
Jetzt folget mir! — zum Kaiſer führ' ich Euch;
Er will Euch ſprechen.

Petrus (ſich mühſam faſſend).

Wie? — der Kaiſer? — Gut.

(Alle gehen ab.)

Dritte Scene.

Ebendaſelbſt. Ein Gemach des Kaiſers. Zur Rechten ein Tiſch, auf dem verſchiedene Schriften liegen.

Siebenter Auftritt.

Der Kaiſer, Blanca und Manfred kommen von der Rechten.

Kaiſer.

Marinus, Boſo und mein Enzio —
Die tapfern Schwerter Alle mir entriſſen!
Womit denn ſoll ich fechten? Das iſt viel —
Iſt faſt zu viel für eines Menſchen Schultern.

Blanca.

Sey nur getroſt, mein lieber Herr! Du wirſt
Die Theuern nur auf kurze Zeit entbehren.
Gefang'ne löſt man aus; ſie liegen ja
Nicht in des Todes pfortenloſem Kerker.

Kaiſer.

O dulde meine Klagen, liebes Weib!
Wie jedes Ding hat auch der Schmerz ſein Recht:
Wer ſich vermißt, mehr als ein Menſch zu ſeyn,
Der iſt gewöhnlich nicht einmal ein Menſch.
Hätt' eine Hand ich eingebüßt, Du fändeſt
Den Schmerz gerecht, gegründet meine Klagen,

Und das — ach! das iſt mehr als eine Hand.
(Zu Manfred.)
Was ſagte Dir zum Abſchied Enzio?

Manfred.

Ich ſollt' Euch herzlich grüßen.

Kaiſer.

Nein, das Andre —
Der Winter kann — —

Manfred.

Nur bis zum Frühling dauern.

Kaiſer.

So war's. Ja, wer den Winter überdauert,
Dem kann der Frühling freilich nicht entgehn;
Wer aber überdauert ihn? Die Bäume,
Die Saaten und die Blumen, nicht der Menſch.

Blanca.

Nur an des Glücks und Unglücks ſteten Wechſel
Wollt' er erinnern, und er hatte Recht.
Ich doch auch hier dem Unglück auf der Ferſe
Das Glück gefolgt. Ein Sohn iſt Dir gerettet,
Und wunderbar genug.

Kaiſer.

Du mahnſt mit Recht:
Wir überſehn nur allzu leicht das Glück.

(Zu Manfred.)

Du warſt ſehr klug, daß Du den Einfall hatteſt.
Noch klüger Enzio, der ihn benutzte.

Manfred.

Doch anders, Vater, ſprach's in meiner Bruſt.
Des Tages Glück hatt' ich mit ihm getheilt,
So mußt' ich auch das Unglück mit ihm theilen.

Kaiſer.

Das Kühnſte muthig wagen, oder ſtandhaft
Das Unerhörte dulden, iſt nicht ſchwer:
Es iſt des Menſchen angeborne Neigung,
Der nur in wack'rer That ſich ſelbſt genießt,
Die ſchwere Lebenskunſt, die wir im Lauf
Der Jahr' erſt lernen müſſen, heißt Entſagung.

Achter Auftritt.

Die **Vorigen.** Graf **Galvano** tritt mit **Petrus von Vineis** ein.

Kaiſer

(bei dem Geräuſch ſich umkehrend und ſich vergeſſend).

Ach, Petrus! weißt Du's ſchon? mein Enzio —

(ſich beſinnend)

Ach — ich vergaß — das Echo meiner Schmerzen
Und Freuden iſt verſtummt in dieſer Bruſt. —
Geh, liebe Blanca, laß uns jetzt allein.

Blanca.

Mein theurer Herr, ich möchte lieber bleiben:
Denn eine bitt're Stunde wird's für Dich.

Kaiſer.

Nein, Blanca, nein! der Männer Thun iſt hart,
Ihr Wort iſt rauh; und ſolcher Mißlaut ſoll
Die zarte Frauenſeele nicht berühren.
Auf, Manfred! beut der Mutter Deinen Arm.
(Blanca wird von Manfred zur Rechten abgeführt. Auf ein Zeichen des Kaiſers entfernt ſich auch Galvano.)

Neunter Auftritt.

Der Kaiſer und Petrus von Vineis. Zuletzt Johann der Mohr.

Kaiſer

(nach einer Pauſe, während der er ſich an den Tiſch geſetzt).
Es denkt der Menſch die Zukunft wohl voraus;
Und ungerufen tritt vor ſeine Seele
Oft ein vollendet Bild des Kommenden.
Das Bild der jetz'gen Stunde, wo wir Beide,
Ich als der Richter, Du als der Verbrecher,
Uns gegenüber ſtehen, iſt mir fremd.

Petrus.

Ich heiß' Euch ein Verbrecher; bin ich's denn?
Wer klagt mich an? Ein faſt verrückter Schwärmer.

Kaiſer.

Du haſt ihn jetzt geſprochen?

Petrus.

Ja — vergebens,
Denn Wahnſinn iſt beſtändiger als Sinn.

Kaiſer.

Wahnwitzig iſt er nicht.

Petrus.

Er war von jeher,
Wie Alle, die an ſchwerem Blute leiden,
Ein Grübler über Gott und Ewigkeit,
Ein fleiß'ger Beter und ein Prieſterfreund.
Das haben denn die Schlauen ſchlau benutzt,
Aus ihm ein Werkzeug ihrer Liſt gedrechſelt,
Mit ihren Fratzen erſt den Geiſt verfinſtert,
Ihm dann den Meuchelmord als einen Weg
Zur Seligkeit gezeigt, und ihn vermocht
Mich anzuklagen, um in mir des Gegners
Gewandten, treuen Diener zu vernichten.
Vielleicht hat auch der Schwärmer ſelbſt geglaubt,
Mein Seelenheil zu fördern, wenn er mich
Dem Dienſte des gebannten Herrn entriſſe.

Kaiſer.

So kann es ſeyn. Was iſt dem Wahn unmöglich?

So war es, möcht' ich glauben. Eingetheilt
In Regionen ſind der Menſchen Geiſter;
Und ſo wie jede Stufe des Gebirges
Ihr Pflanzenreich, hat jede Region
Von Geiſtern ihre eigenen Gedanken. —
Ein Geiſt wie Du denkt nicht an Meuchelmord.
Der Meuchelmord ſoll Dir den Stab nicht brechen;
Ich überlaſſ' ihn dem Allwiſſenden,
Der keinen Kläger braucht und keine Zeugen.

Petrus.

Das iſt gerecht.

Kaiſer.

Gerecht? Du ſprichſt das Wort,
Und zitterſt nicht? Biſt Du denn frei von Schuld?
Du kannteſt dieſen Lippo, kannteſt ihn
Als einen finſtern Schwärmer, einen Schüler
Des Aberglaubens, einen Unterhändler
Des Papſtes, und Du überließeſt mich,
Als ich erkrankt war, den verdächt'gen Händen,
Gabſt mich dem Morde Preis! Das konnte nur,
Wer in der Seele ſchon Verräther war.
Du warſt Verräther.

(Die Hand auf den Tiſch legend.)

Dieſe Schriften hier
Bei Dir gefunden, anerkannt von Dir:

Bibl. Univers. Lips.

Erſt dieſer Brief vom Papſt, worin er ſchmeichelnd
Die höchſte Kirchenwürde Dir verſpricht,
Und auf die Unterredung ſich bezieht,
Die insgeheim Ihr zu Lyon gepflogen,
Und Du mir ſchamlos abgeleugnet haſt;
Dann der Entwurf zu einem Antwortsſchreiben
An Innocenz, worin Du klar geſtehſt,
Daß Du nicht mehr am Sieg der Kirche zweifelſt;
Und endlich dieſe Schutzſchrift für den Papſt
Und ſeine Herrſchſucht, auch von Dir geſchrieben,
Sie überweiſen Dich des Hochverraths.

Petrus.

Kann das ein Brief, den mir aus eigner Willkür
Der Papſt geſchrieben? Bin ich ein Verräther,
Weil er gewünſcht, ich wär' es? Was beweiſen
Entwürfe, die Entwürfe ſtets geblieben,
Des freien Geiſtes Spiel in müſſ'gen Stunden?

Kaiſer.

Davon nichts mehr! feſt ſtehet Dein Verbrechen,
Und hätt' ich dem Gericht den Lauf gelaſſen,
So wärſt Du ſchon zum Henkerbeil verdammt.
Ich ſehe noch in Dir den einſt'gen Freund,
Den ſonſt erprobten Diener, und ich will
Die Gnad' in meinem Spruch dem Recht vermählen,

Dein beſſ'res Leben gegen dieſen Frevel
Wie Gott auf meine Richterwage legen. — —
Beim ew'gen Geiſt der Wahrheit frag' ich Dich:
Warum — warum denn haſt Du mich verrathen?
Wohl hab' ich Dir die Wahrheit oft geſagt,
So wie Du mir, wie Freunde dürfen, ſollen:
Biſt Du der Thor, den das beleidigt hat?

Petrus.

Verdroſſen dann und wann, beleidigt nie.

Kaiſer.

Hab' ich Dir je den bill'gen Wunſch verweigert?
Je, der verdienten Ehre Dich beraubt?
Je den Gebieter herriſch Dir gezeigt?

Petrus.

Das habt Ihr nicht. Ich weiß Euch nichts zu ſagen.

Kaiſer (raſch aufſtehend).

Sprich nicht ſo ſchnell! es gilt nicht Dich allein;
Die ganze Geiſterwelt ſteht vor Gericht. —
Du pflegteſt ungewöhnlich frei zu ſchalten,
Und tauſend Klagen kamen mir zu Ohren;
Hab' ich darum vielleicht in ſchlimmer Stunde
Mit ungerechtem Vorwurf Dich gekränkt?

Petrus.

Ich kann mich ſolcher Kränkung nicht erinnern.

Kaiſer (immer dringender werdend).

Wir Hochgebor'nen kennen allzu wenig
Die Menſchen unter uns; wir wiſſen nicht,
Wo ſie verwundbar ſind, und wie ſo leicht
Ein Wort aus unſerm Mund zum Dolche wird.
Hat Dich vielleicht ein herber Scherz verwundet?

Petrus.

Ich wußte ſtets den Ernſt vom Scherz zu ſondern.

Kaiſer.

Sag's endlich, Unglückſeliger, warum
Haſt Du mich denn verrathen? Denke nach!
Beſinne Dich! Laß mir die Lebensluſt,
Den Glauben, daß nichts Andres als ein Menſch
Im Menſchen wohnen kann. Gieb einen Grund!
Sey's Eitelkeit, ſey's Ehrſucht, Rache, Wahn —
Sie bringen Tolles, Scheußliches zur Welt;
Doch aber ſind es menſchliche Gebrechen:
Den Herrn, den Freund verrathen ohne Grund,
Aus reiner Luſt — da hört die Menſchheit auf. —
Den Herrn, den Freund; in einem und demſelben
Gedanken dachte Gott einſt unſre Seelen.
Doch Dein Verrath zerreißt dieß höchſte Band,
Des ew'gen Geiſtes herrlichen Gedanken.
Warum? Gieb einen Grund! Begehrſt Du Friſt?

Petrus (etwas ironiſch).

Was iſt mein groß Vergehn? Ein einz'ger Blick,
Ein Blick, den ich zur Höh' hinauf geworfen,
Wo mir, dem Geiſte nach, zu ſteh'n gebührte:
Denn Geiſter wie der meine können nimmer
Beſtimmt ſeyn für des Dieners engen Kreis.
Daß ich mich ſelbſt erkannt, iſt mein Verbrechen.

Kaiſer.

Der Hochmuth alſo. — Doch ein Menſchliches,
Wenn auch das Aeußerſte dem Abgrund zu. —
Das Höchſte wie das Niedrigſte der Erde
In heil'ge Schranken iſt es eingeengt,
Und wer hinaus ſtrebt über dieſe Schranken,
Wird zum Verräther an der ew'gen Ordnung.
Dir hatte des Geſchickes Gunſt die Schranken
Soweit gezogen, daß Du kaum ſie ſahſt.
Du wollteſt freier ſeyn, und Du vergaßeſt,
Daß in der Freiheit jenſeits aller Schranken
Der Wahnſinn nur und das Verbrechen wohnt.

Petrus.

Es iſt gar leicht, das Unglück zu verkleinern,
Wenn man als Kind im Schooß des Glückes liegt.
Ihr ſeyd der Glückliche, der über ſich
Nur in den leeren Himmel ſieht. Doch wärt Ihr

Gleich mir zu ſchnöder Dienſtbarkeit geboren,
Ihr dächtet, fühltet, was ich denk' und fühle.

Kaiſer.

Ich glaube kühn von mir: wenn ich zum Knecht
Geboren wäre, wär' ich groß genug,
Ein treuer Knecht zu ſeyn. Was war Dein Ziel?
Wohl ſeh' ich's — Petri Stuhl — der Thron der Lüge,
Wie Du ſeit dreißig Jahren ihn genannt,
Die Macht, die Du ſo lang als eine Tochter
Des blinden Wahns beſtritten und verdammt.

Petrus.

Ich that's, weil Ihr's befahlt. Das eben iſt
Des Dieners Schmach und Elend. Jede Macht,
Die an der Bruſt der Zeit ſich groß geſogen,
Iſt Wahrheit — und zur einz'gen Wahrheit wär'
In meiner Hand der Kirche Macht geworden.

Kaiſer.

O aberwitz'ger Stolz! — Du ſagſt, Du hätteſt
Dich ſelbſt erkannt; verkannt nur haſt Du Dich:
Denn Du biſt nicht zur höchſten ird'ſchen Freiheit,
Zum Meiſter nicht, zum Helfer nur geboren.

Petrus (gereizt).

Ich fühl' es anders, fühl' in mir den Herrſcher,
Den Geiſt, der eine Welt geſtalten kann.

Und ich ſoll dienen — ich? und dienen — wem?
Dem Menſchen, der, gleich mir vom Weib
geboren,
Gleich mir des Staubes Makel an ſich trägt,
Im beſten Fall nur meines gleichen iſt?
Weßhalb ihm dienen? Weil des Zufalls Gunſt
Ihn im Palaſt das Licht erblicken ließ,
Und vor dem Zufall ſoll mein Geiſt ſich beugen?
Was ſag' ich Zufall? O der iſt ein Gott.
Der tollen Menſchenſatzung ſoll ich fröhnen,
Ihr, deren Thorheit Himmel und Natur,
Die ewigen Vertheiler aller Gaben,
So offenbar verſpotten. Weg mit Satzung
Und Menſchentand! der Geiſt erſchafft das Leben,
So ſoll's beherrſchen auch der höchſte Geiſt.

Kaiſer.

Halt ein, Du Geiſt der Lüg' und Läſterung!
Ja, das iſt der verfluchte Sinn des Engels,
Der wider ſeinen Schöpfer ſich erhob.
Wo dieſer Sinn regiert, da iſt Empörung
In jeder Faſer, jedem Nervenſtrahl,
Empörung jeder Athem, jeder Puls,
Empörung jeglicher Gedank' im Haupt,
Empörung jede Regung des Gemüths;
Da hat das Ewig-Böſe ſich verkörpert,

Da lebt der ew'ge Fluch, das ew'ge Nein.
(ihm näher tretend)
Gieb her die Kette, meiner Gnade Zeichen!
(Petrus giebt ihm eine goldene Kette, die er am Halſe trägt.)
Zerriſſen ſey, vernichtet jedes Band,
(Er zerreißt die Kette und wirft ſie weg.)
Das mich, den Menſchen, an den Teufel knüpfte.
Jetzt bin ich nur Dein Richter. Horch! ich richte.
Wie Gott der Herr den Satan aus dem Himmel,
So ſtoß ich Dich jetzt aus der Menſchlichkeit.
Was der Natur, dem Glück der Menſch verdankt,
Haſt Du verwirkt; es ſey von Dir genommen:
Nicht nur Dein reiches Gut, auch Deine Freiheit,
Des Himmels Luft, der Sonn' erquickend Licht,
Der Wünſche tröſtend Spiel, der Hoffnung Muth!
Nichts bleibe Dir, als der Verzweiflung Wuth!
In Ketten lebe, die ſich nimmer löſen,
Bis Du zurückkehrſt zu dem Ewig-Böſen!
(Er läutet. Johann tritt ein, wobei man außen Wache erblickt; auf einen Wink des Kaiſers wird Petrus von Johann abgeführt. Der Kaiſer ſetzt ſich mit allen Zeichen der Erſchöpfung und bedeckt ſein Geſicht.)

Zehnter Auftritt.

Der Kaiſer. Blanca lauſcht erſt an der rechten Seitenthüre, dann tritt ſie leiſe heraus.

Blanca

(nachdem ſie leiſe an ſeine Seite getreten iſt).

Mein theurer Herr, vergieb mir, daß ich komme — —

Kaiſer

(zu ihr aufſehend und ihr die Hand reichend).

Wer zürnt der Frühlingsluft, die leiſe kommt,
Des ſtarren Winters Froſt zu unterbrechen?
O dieſe Welt iſt — — eine ſchöne Welt;
Nur Schade, daß der Irrthum darin wohnet,
Der ſich ſo furchtbar rächt. Wie muß ich's büßen,
Daß ich gewähnt, es könn' ein tücht'ger Geiſt
Auch ohne Herz im Leben Großes wirken.

Blanca.

Ich dacht' es wohl. Es hat Dich tief erſchüttert.

Kaiſer.

Wohl bebt die Erde, wann ein Berg verſinkt.
(aufſtehend)
Laß, gutes Weib! es wird vorüber gehen.
Mein Amt iſt ſchwer, und Frieden giebt es nicht.

Blanca.

O mache Frieden, Herr, ſo giebt's Dir Frieden.
Dürft' ich nur hoffen, Dir das Herz zu rühren,

Ich wollte Tage lang hier bittend knieen
Und knieend bitten: mache Frieden, Herr!
Du biſt ſo groß, Du kannſt nichts mehr gewinnen;
Dir bleibt nur des Verlierens Möglichkeit.
Sieh! Deine liebſten Freunde reißt der Krieg
Dir von der Seite, ja, die theuern Söhne
Von Deiner Vaterbruſt. Viel tauſend Mütter
Beweinen ihre Kinder, Waiſenſchaaren
Die Väter, die Verſorger. Jammer iſt
Das Frühgebet, Geſchrei die Abendglocke;
Der Dienſt des ew'gen Gottes iſt verſtummt,
Entwichen iſt der Troſt der Sakramente.
Wo Dörfer blühten, ſiehſt Du Aſchenhaufen;
In öden Trümmern liegen Stadt und Schloß;
Der Weinberg wird zum nackten Felſen wieder;
Das Unkraut überwuchert wild die Flur;
Und aus den Bergen bricht der Wolf hervor,
Sich auf den wüſten Stätten anzuſiedeln.
Und dieſes Elends Größe rührt Dich nicht?

Kaiſer.

Des Krieges Wunden heilen ſchnell. Gar bald
Erblüht ein neu Geſchlecht und baut die Heimath
Der Väter wieder an: aus ihren Trümmern
Erſteht die Stadt; das Schloß wird neu gethürmt;
Geſetz und Ordnung kehren wieder heim;

Mit neuen Reben kränzt der fleiß'ge Winzer
Den ſonn'gen Berg; die Flamme frißt das Unkraut,
Und reicher ſprießt die Saat dann aus der Aſche:
Denn darin waltet die Nothwendigkeit.
Frei iſt die Welt der Geiſter. Wie die Unruh
In einer Uhr, wann ſie der loſe Bube
In ihrer Schwingung einmal aufgehalten,
Vielleicht verroſtet, eh' des Zufalls Gunſt
Durch neuen Stoß ihr neuen Schwung ertheilt.
So iſt der Geiſter einmal unterbroch'ne,
Erſtickte Regung oft auf ewig todt.
Nicht mehr zur Sonne ſtrebt des Aares Flug,
Wenn Du die Flügel einmal ihm gebrochen.

Blanca.

Da kann ich nichts erwidern, lieber Herr;
Denn ich verſteh' es nicht.

Kaiſer.

Das iſt mein Unglück:
Niemand verſteht mich; und der Einzige,
Der immer mich verſtand, hat mich verrathen.

Blanca.

Und ach! wie Mancher geht vielleicht noch hin,
Wie Judas, unſern Herrn, Dich zu verrathen!
Denn ſieh! das iſt mein Schmerz: ich kenne Dich;
Du biſt ſo gut und liebſt ſo ſehr die Menſchen;

Sie aber, weil ſie wähnen, daß Du Krieg
Mit Gott und Himmel führſt, ſie haſſen Dich —
Ja — daß ich's ſagen muß! — ſie fluchen Dir.

Kaiſer.

Sie fluchen mir; ich aber blick' hinaus
Auf meine Lieben in der Zeiten Ferne.
Da ſeh' ich Menſchen fröhlich mit einander;
Die wiſſen nichts von Papſt und Schlüſſelamt,
Von Ablaß, Kirchenbuß' und Geißelung,
Von Interdicten, Mönchen, Glaubensrichtern,
Von Ketzern, Scheiterhaufen, Höllenquaalen,
Und darum freu'n ſie ſich der ſchönen Welt.
Sie reden von vergangenen Geſchichten,
Dabei von einem Kaiſer, der gar lange
Geſtritten mit dem Papſt um Recht und Licht,
Dann ſagen ſie: „er war ein wackrer Mann
„Und Freund der Menſchen; Friede ſeiner Aſche!“ — —
Das hör' ich — und vergeſſen iſt der Fluch. —
Es ſteht geſchrieben in dem Schickſalsbuch:
Soll einſt die Nachwelt Dich mit Segen nennen,
Mußt Du den Fluch der Mitwelt tragen können.

(Blanca umfaßt ihn und führt ihn zur Rechten ab, während der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Luceria. Ein Saal im kaiſerlichen Palaſte.

Erſter Auftritt.

Der Kaiſer (auf einem Prachtſeſſel etwas erhöht), Manfred, der Erzbiſchof Berard, Graf Galvano, Markgraf Bertold von Hohenburg und mehrere Herrn um ihn verſammelt. Der Emir Edris und drei mauriſche Anführer werden eben von Johann dem Mohren eingeführt. Saracenen als Leibwache.

Edris

(vor dem Kaiſer mit ſeinen Begleiter niederknieend).

Mein Herr, dem Allah Heil und Sieg verleihe!
Der von dem Meere bis zum Atlas herrſcht,
Auf deſſen Wort die Wüſte horchet. Abu
Abdallah Mehemed Moſtanſer Billah,
Begrüßt Dich, hoher Herr des Niedergangs,

Durch meinen Mund und ſchickt, wie Du begehrt,
Dir unter meiner Führung eine Schaar
Von ſieben tauſend Gläubigen, die Dir
Um den bedungnen Sold, wo Du's gebieteſt,
Treu wider Deine Feinde dienen ſoll.
Gebeut denn, Herr! wir ſind bereit zum Kampfe.

Kaiſer.

Steh' auf, Emir!

(Edris und die Mauren ſtehen auf.)

Ich danke Deinem Herrn,
Daß er ſo ſchleunig meinen Wunſch erfüllt.
Der Kampf ſoll Euch nicht fehlen: meine Feinde
Sind zahllos wie der Sand am Meer. Der Sold
Wird auf drei Mond' im voraus Euch entrichtet;
Und Eure Treu' und Tapferkeit im Dienſte
Wird meine Gnad' und Euern Lohn beſtimmen.

Edris.

Herr, unſ're Krieger ſind erprobt im Kampfe;
Wir Führer aber dienen Dir mit Luſt:
Wir wiſſen, und der ganze Islam weiß,
Du biſt ein weiſer und gerechter Herrſcher;
Es leben unterm Fittig Deiner Gnade

(auf die ſaraceniſche Wache zeigend)

Hier unſ're Glaubensbrüder ungekränkt;
Du gleichſt nicht Deinen Iman, die uns fluchen.

Kaiſer.

Ich fluche nie. Wer gut und tapfer iſt
In jedem Volk, der iſt mir angenehm.

(Er giebt Edris einen Wink, dieſer zieht ſich mit den Seinen zurück.)

Graf von Caſerta!

(Einer der Herrn tritt vor.)

Segelfertig liegt
Ein Schiff, das Dich nach Alexandria
Hinüber bringt; dann gehſt Du nach Kairo
Zum Sultan Moattam: hier der Hochwürd'ge

(auf den Erzbiſchof zeigend)

Wird Dir die nöth'gen Schreiben übergeben.

(Er giebt dem Herrn einen Wink, der darauf zurück tritt.)

Ihr wißt, welch harter Schlag die Chriſtenheit
Getroffen hat, wie ſchmählich König Ludwig
Mit ſeinen Brüdern und dem ganzen Heere
Von den Aegyptern iſt gefangen worden.
Da iſt es Pflicht, daß wir als König uns
Für den gefang'nen, königlichen Bruder
Als höchſter Herrſcher in der Chriſtenheit
Für das gefang'ne Chriſtenheer verwenden;
Und hoffen darf ich wohl, daß zu Kairo
Mein Wort nicht ungehört verhallen wird.

Berard.

Das gebe der allmächt'ge Gott! Ich habe
Des heil'gen Landes Rettung nie gehofft:
Ein laſterhaft Geſchlecht, wie dort es lebt,
Iſt nicht zu retten. Aber ſolch ein Unglück!

Kaiſer.

Wer trägt die Schuld? Der, deſſen Feindſchaft mich
Verhindert hat, am Zuge Theil zu nehmen.
Von Tag zu Tage wächſt des Papſtes Bosheit,
Auf ſeinen Antrieb weigert ſich Bologna
Den König, meinen Sohn, mir los zu geben,
Verſchmäht das reichſte Löſegeld, verſchmäht,
Des Kaiſers Mahnung wie des Vaters Bitte,
Will gegen Kriegsgebrauch und Völkerrecht
Den Jüngling lebenslang gefangen halten.
Ich aber, von dem Siechthum jetzt geneſen,
Das lange Zeit mich an das Haus gefeſſelt,
Ich ziehe nach Bologna, mit dem Schwert
Des theuern Sohnes Freiheit zu erzwingen;
Nach Deutſchland dann vielleicht, wo meine Kraft
Und die Geſtalt der Dinge mir's vergönnt.
Drum will ich hier des Reichs Verwaltung ordnen.
Markgraf von Hohenburg!

(Einer der Herrn tritt vor.)

Apulien iſt
Dir und den Deutſchen anvertraut. Sey wachſam!
Es iſt ein unſtät, wetterwendiſch Volk,
Gluth unter Aſche brütend. Petrus Rufus

(Ein andrer Herr tritt vor.)

Du gehſt als Reichsverweſer nach Sicilien.
Es herrſcht dort große Theurung; alſo laß
Den Dürft'gen meine Speicher offen ſtehen;
Bedenke, daß auch Du einſt dürftig warſt,
Eh' ich zu Ehren Dich erhob. Du wirſt
Auch den gefangenen Verräther Petrus
Von Vineis mit Dir hinüber nehmen
Und ihn im Schloſſe Butera verwahren:
Noch heute liefert Dir der Mohr ihn aus.
Graf Lancia! und Graf Thomas von Aquino!

(Galvano tritt vor mit einem andern Herrn.)

Ihr nehmt zu Euern Schaaren noch die Schaar
Des wackern Emirs und beſetzt damit
Spoleto und Urbino, und was ſonſt
Die Päpſte gern den Staat der Kirche nennen.
Marinus, den ich aus Bologna's Haft
Mit ſchwerem Gold gelöſt und jede Stunde
Erwarten darf, ſoll nach Toscana geh'n,
Um dort das Regiment für mich zu führen. —

So wäre denn hier jegliches beſorgt;
Nur Eins noch bleibt.

(Er nimmt eine große, verſiegelte Schrift hervor.)

Hier iſt mein letzter Wille.

(Heftige Bewegung in der Verſammlung.)

Ich habe ſechs und funfzig Jahr gelebt;
Nur ſelten hat die Stunde der Erholung
Und Ruhe mir geſchlagen, und das Leben
Hat mir von ſeinen Schmerzen nichts geſchenkt.
Da nutzt ſich auch ein gutes Uhrwerk ab
Und ſtehet plötzlich ſtill, eh' man's gedacht;
Und Vorſicht will, daß man ſein Haus beſtelle.
Vor Euch nun, liebe Herrn, als Zeugen leg' ich
Mein Teſtament in des Hochwürd'gen Hände.
Empfangt es, Erzbiſchof!

(Der **Erzbiſchof** knieet vor dem Seſſel nieder, empfängt die Schrift und legt ſie in ein goldenes Käſtchen, das er bereit hält.)

Berard (das Käſtchen zuſchließend).

Der Herr des Lebens
Verleihe mir, dem alten Mann, die Gnade,
Daß ich dieß Käſtlein nicht eröffnen darf.

(Er ſteht auf.)

Kaiſer (aufſtehend).

Und nun mit Gott, Ihr Herrn! Jedweder rüſte
Sich zum Geſchäft, das wir ihm anvertraut.

(Alle außer Manfred und Johann gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Kaiſer, Manfred. Johann, der den Andern folgen will.

Kaiſer.

Johannes!

Johann.

Was befehlt Ihr, Majeſtät?

Kaiſer.

Du biſt nicht ferner Hauptmann meiner Wachen.
Ich übergebe dieß Luceria,
Die treuſte meiner Städte, Deiner Hut,
Und meinen Schatz vertrau' ich Deiner Treue.

Johann (das Knie vor ihm beugend).

Dank! Majeſtät! und reichte Treue hin,
Ihr könntet Eure Kronen mir vertrauen.

Kaiſer.

O das ſey fern! Ich werde Keinen mehr
Durch des Vertrauens Uebermaaß verſuchen.
Dein letzt Geſchäft ſey, den Verräther Petrus
Dem Richter von Sicilien auszuliefern.

Du magſt nach Firenzuola mich begleiten;
Da hältſt Du ihn verwahrt?

Johann.

Im alten Thurme,
Kaum eine Miglie von dem Schloß entfernt.

Kaiſer.

Nun gut. Jetzt geh' und laß die Roſſe zäumen.

(Johann geht ab.)

Manfred.

Willſt Du nicht lieber in der Sänfte reiſen,
Mein guter Vater? Sieh, Du biſt noch ſchwach,
Die Luft iſt rauh, das Roß wird Dich ermüden.

Kaiſer.

Der Sänfte Zwang und Langſamkeit ermüdet,
Der freie Umblick von dem Roſſe ſtärkt.
Geh, rüſte Dich! Zu Firenzuola halten
Wir unſre Mahlzeit; Deine Mutter iſt
Vorausgegangen: wenn wir ſäumig ſind,
So ſchilt ſie Dich, daß Du mich nicht getrieben.

Manfred.

Der Mutter Stimme klingt zu ſanft zum Schelten.

Kaiſer.

Aus einem Munde, der nicht ſchelten kann,
Muß uns die Bitte doppelt heilig ſeyn.

(Er geht nach der Rechten; Manfred will durch die Mitte abgehen; an der Thüre begegnet ihm Marinus.)

Manfred (ſich nach dem Kaiſer umkehrend).

Marinus!

Kaiſer (zurückkehrend).

Ha! herein! herein zu mir!

(Marinus tritt ein; Manfred geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der Kaiſer und Marinus.

Marinus

(eilt auf den Kaiſer zu und wirft ſich vor ihm nieder.)

O Herr — o Herr — —

(er kann vor Weinen nicht weiter.)

Kaiſer (ſehr bewegt).

Willkommen, alter Freund!

Marinus (faßt und küßt ihm die Hand).

Mein hoher, gnäd'ger Herr! wie lange ſchon
Hab' ich das Glück entbehrt, die Hand zu küſſen!

Kaiſer (ihn aufhebend).

Steh' auf! Was willſt Du knie'n?

Marinus.

Euch danken, Herr!
Ihr habt des Kerkers Thüre mir geöffnet
Mit Eurem Gold.

Kaiſer.

Mit Deinem Blute hätteſt
Du meines Kerkers Pforten aufgeſprengt.

Marinus.

Gewiß, mein gnäd'ger Herr!

Kaiſer.

Drum keinen Dank!
Wie iſt es Dir ergangen?

Marinus.

Wie dem Vogel
Im harten Winter; doch nun kommt der Lenz — — —

Kaiſer.

Der Herbſt, mein alter Freund, der Herbſt.

Marinus.

Gleichviel;
Es giebt nun wieder Kampf.

Kaiſer.

Der wird nicht fehlen.
Sprich, haſt Du meinen theuern Enzio,
Eh' Du Bologna ließeſt, noch geſehen?

Marinus.

Ja, Herr: des Königs Hand hab' ich geküßt,
Mit Thränen ſie zum Lebewohl genetzt;
Und liebevolle Grüße hat er mir

Und kindlich fromme Wünſche mitgegeben
An ſeinen Herrn und Vater.

Kaiſer.

Sage mir,
Wie lebt mein guter Sohn? O ſag' mir alles!

Marinus.

Das möchte lange dauern, und Ihr liebt
Die kurzen Reden, weiß ich.

Kaiſer.

Nicht als Vater.
Sey immerhin weitſchweifig wie ein Alter,
Der ſeiner Jugend ſchöne Zeiten rühmt,
Sey breit, geſchwätzig wie ein Mütterchen,
Die ihren Enkeln Mährchen vorerzählt,
Der Vater hört Dich gern.

Marinus.

Nun, hoher Herr,
Gäb's ohne Freiheit Glück, ſo würd' ich ſagen,
Der König lebt ſehr glücklich: denn er wohnt
Im prächtigen Palaſt; zahlreiche Diener
Sind auf den Wink bereit; er ſpeiſt von Silber,
Er trinkt aus Gold und tafelt bei Muſik;
Und aus Bologna's edler Jugend wählt
Er ſeine Tiſchgenoſſen und Geſellen,
Und wen er wählt, der preiſt ſich hochbeglückt.

Da ſingen ſie denn Lieder, bald von Liebe,
Bald andern Inhalts, wie's der König will;
Und wer das beſte Lied geſungen hat,
Dem flicht er einen grünen Kranz um's Haupt,
Und ſolch ein Kranz wird in Bologna mehr
Beneidet und geehrt, als eine Krone.
So lebet Euer Sohn; es könnt' ihn leicht
Der Fremdling für Bologna's König halten.

Kaiſer.

Mein edler Sohn! — Das iſt die ſchöne Mitgift
Der Hohenſtaufen, daß man überall,
Wo reine Herzen ſind und helle Geiſter,
Ihr angebor'nes Königthum erkennt.
Er iſt ein würd'ger Zweig des edlen Stammes;
Da hat ein Gott im Menſchen ſich verkörpert,
Wo man das Unglück trägt mit Heiterkeit.

Marinus.

So trägt er's, wenn die Sehnſucht nach der Freiheit
Ihm auch zuweilen trübe Stunden bringt.
Wir waren, ich und Beſo, einſt bei ihm,
Und als wir viel von den vergang'nen Zeiten
Geredet hatten, ſang er uns ein Lied
Von unſrer großen Schlacht bei Cortenuova,
Wo er die goldnen Sporen ſich verdiente
Und Ihr ihn nach dem Siege feierlich

Im Angeſicht des Heer's zum Ritter ſchlugt.
Dann ging es über zu dem Unglückstage,
Wo wir gefangen wurden; und er nannte
Sich eine Nachtigall im goldnen Käfig,
Die ſich hinaus ſehnt in den freien Wald.
O gnäd'ger Herr! das war ein Lied! So ſchön
Und traurig war's, daß ſelbſt dem wilden Boſo
Den ſchwarzen Bart die Thränen häufig netzten.

Kaiſer.

Wir wollen dieſe Nachtigall befrei'n,
Den gold'nen Käfig mit dem Schwerte brechen:
Denn nach Bologna führ' ich jetzt mein Heer.

Marinus.

Es wird nicht leicht ſeyn, Herr: die Stadt iſt feſt,
Die Mannſchaft zahlreich, und der Cardinal,
Der Ubaldini ſitzt darin, wie Satan
In ſeiner Höll', und ſchürt das Feuer an.
Und ach! — mein hoher Herr — Ihr ſeyd —
ſehr blaß.

Kaiſer.

So? findeſt Du? des Herbſtes Farbe, Alter.

Marinus.

Die Krankheit, mein' ich — und der bitt're Gram.

Kaiſer.

Du meinſt? Nun ja, der Menſch iſt tief verwundet

Und ſehr gebeugt; der Kaiſer ſteht noch aufrecht,
Und aufrecht wird er ſtehen wie ein Krieger,
Bis ihn der Feldherr von der Wache ruft.
Verloren iſt noch nichts; noch ſteht die Waage;
Des Feindes Kraft beginnt ſchon zu ermatten;
Laß ſehen, wer zuerſt ermüden wird.
Doch ſtill davon! Ich ſpreche nicht mehr gern
Von Weltgeſchichten; in der ſtillen Nacht,
Wann ich nicht ſchlafen kann, bedenk' ich ſie.
Du ſollſt nach Firenzuola mich begleiten
Und unterwegs von meinem Sohn erzählen.

Marinus.

Mein hoher Herr, Ihr ſeyd zwar immer gnädig,
So huldreich aber nie mit mir geweſen.

Kaiſer.

Du biſt der Einz'ge noch aus alter Zeit.

Marinus.

Und Herr, ich konnt' Euch freilich nicht wie And're
Mit großen Gaben dienen; aber treuer
Als dieß mein Herz war Euch kein andres Herz.

Kaiſer (ihm die Hand reichend).

Das Herz iſt ächt und muß im Preiſe ſteigen,
Wo Geiſter ſich als falſche Münze zeigen.

(Er geht mit Marinus zur Rechten ab.)

Zweite Scene.

Ein Wachthurm unweit Firenzuola. Ein Saal im obern Geſchoſſe; der Eingang zur Linken; rechts eine Gefängnißthüre; im Hintergrunde eine eiſerne Gitterthüre, die auf einen engen mit einer ſteinernen Brüſtung verſehenen Balcon führt; alles ſehr düſter.

Vierter Auftritt.

Man hört die Thüre zur Linken aufſchließen. Der **Schließer** und ein **Knecht** treten ein. Später **Petrus von Vineis.**

Schließer
(nachdem er die Thüre zur Rechten aufgeſchloſſen, ruft hinein).

Hervor aus Eurer Finſterniß!

Petrus (drinnen).

Wer ruft?

Schließer.

Ich bin's, Herr Petrus. Kommt heraus ans Licht!

(**Peter**, an den Händen geſchloſſen, tritt heraus)

Petrus (ſich ſchnell die Augen zuhaltend).

Ha! welch ein Schmerz! hier iſt es blendend hell.

Schließer.

Ei ja, für Eul' und Ratte hell genug.

Petrus.

Was zerrſt Du mich aus meiner milden Nacht?

Schließer.

Ihr habt am längſten hier gewohnt: man will Euch weiter bringen.

Petrus.

Weiter? Grade jetzt?
Sag', iſt der Bote noch nicht heimgekehrt,
Den Du an meinen Neffen ſenden wollteſt?
Haſt Du vielleicht aus Furcht ihn nicht geſandt?

Schließer.

Sogar den eignen Sohn. Er iſt zurück.

Petrus.

Was ſagt mein Neffe?

Schließer.

Herr, es klingt nicht gut.

Petrus.

Ich bin an Unkenruf gewöhnt — nur her!

Schließer.

Er ſagt, er habe nichts gemein mit Euch,
Mit dem Verräther, deſſen toller Hochmuth
Die Seinen an den Bettelſtab gebracht.

(Petrus lacht laut auf.)

Schließer.

Recht, daß Ihr lacht; es iſt auch nur zum Lachen:
Man weiß ja wohl, Ihr habt ſie reich gemacht.

Petrus.

Ich ſey verflucht dafür!

Schließer.

Gott ſteh' uns bei!

Petrus.

Ich fluche nur, weil ich das Botenlohn
Dir ſchuldig bleiben muß. Hat denn auch das
Mein guter Neffe nicht einmal bezahlt?

Schließer.

Nein; und ich will ja nichts.

Petrus (mit Ingrimm lachend).

Ich hab' auch nichts.
Doch eine gute Lehre nimm zum Dank.
Wenn je Du einen räud'gen Hund am Wege
Verſchmachtend liegen ſiehſt, laß ja das Mitleid
Dich nicht bewegen, ihn ins Haus zu tragen:
Denn dieſer iſt's, an deſſen Biß Du ſtirbſt.

Schließer.

Das trifft ſich wohl.

Petrus (halb für ſich).

Sie an den Bettelſtab?
Was hülfe mir's? Hätt' ich die ganze Menſchheit

Zur Bettlerin gemacht, das wär' ein Troſt.
In ſeinen Fall Geſchlechter, Völker, Welten
Mit ſich hinunter reißen, heißt nicht fallen,
Heißt auferſtehen. Aber ſo verſchwinden,
Vergeſſen werden wie ein todter Hund,
So nichts mehr ſeyn, das iſt erſchütternder
Als jenes Nichtſeyn, das die Menſchen ſchreckt;
Denn nichts mehr ſeyn, heißt nicht ſeyn, und es wiſſen
Daß man nicht iſt. — O! ich bin groß geworden!
Der größte Bettler bin ich: denn ich wäre
Mehr als ein Krösus, hätt' ich einen Nagel
Mir ihn ins Herz zu drücken. Hab' ihn nicht,
Muß immer ſeyn und nicht ſeyn. Das iſt doch
Ein Meiſterſtück von Bettelhaftigkeit!

Schließer.

Kommt, folgt mir, Herr! wir dürfen nicht mehr ſäumen.
Der Mohr erwartet uns.

Petrus.

Verflucht! der Mohr?
Dies Scheuſal wiederum auf meinem Wege?
Soll dieſer Auswurf nun mein Herrgott ſeyn?
Was will er hier?

Schließer.

Er will Euch weiter ſchaffen,
Und Ihr ſollt fort, eh' noch der Kaiſer kommt.

Petrus.

Der Kaiſer kommt?

Schließer.

Er ziehet hier vorüber
(auf den Balcon zeigend)
Nach Firenzuola von Luceria.

Petrus

(nach einer kurzen Pauſe heftiger innerer Bewegung für ſich).
Das wär' ein Schluß — hei ja — ein würd'ger Schluß —
So riſſ' ich ihn vielleicht — nein, nein — gewiß —
Denn er hat mich, er kann mich nicht vergeſſen —
So riſſ' ich ihn gewiß mit mir hinab.
(laut und nach der Gitterthüre zeigend)
O guter Schließer, ſchließ' dort auf! und laß mich
Nur einen Augenblick auf den Altan:
Noch einmal möcht' ich gern den Kaiſer ſehen.

Schließer.

Wie wagt' ich das?
(Man hört ſehr fern ein luſtiges Trompeterlied.)
Herr Gott! der Kaiſer kommt.
Fort! fort hinab!

Petrus.

Nur einen Augenblick!
Ich bitte Dich.

Schließer.

Unmöglich. Fort nur, fort!
(Er will ihn fortziehen.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Johann der Mohr und zwei Mann Wache treten raſch ein.

Johann.

Was zaudert Ihr?

Petrus.

Willkommen, mein Johann!
Du, Guter, wirſt die Bitte mir gewähren.

Johann.

Nichts von Gewähren! Fort!

Petrus.

Ich bitte Dich,
(auf den Schließer zeigend)
Befiehl ihm, daß er dort die Thür mir öffne,
Damit ich einmal noch von dem Altane
Zum letzten Male meinen Kaiſer ſchaue.

Johann.

Ihr ſeyd von Sinnen. Wenn der Kaiſer Euer
Anſichtig würde —

Petrus.

Wie? in dieſer Höhe,
Von dem Altan gedeckt?

Johann.

Ihr ſeyd nicht werth,
Den Herrn zu ſehn.

Petrus.

Laß mich ihn dennoch ſehen:
Mit meinem Unwerth ſteigt ja Deine Güte.

Johann.

Fort! fort!

Petrus (knieend).

Auf meinen Knie'n beſchwör' ich Dich,
Du jetzt mein wahrer Herr und mein Gebieter!

Johann.

So ſey es.

(Zum Schließer.)

Schließ' denn auf!

(Petrus ſteht auf.)

Schließer.

Bedenket, Herr! — — —

Johann.

Lehr' Du mich nicht bedenken, ſondern thue,
Was ich befehle.

Petrus.

Dank, mein guter Mohr!
O wahrlich, Du verdienteſt weiß zu ſeyn.

(Der Schließer hat die Gitterthüre aufgeſchloſſen. Petrus geht dahin. Unterdeſſen ſind die Trompeten nahe gekommen, und man hört ſie, ſowie Hufſchlag dazwiſchen, aus beträchtlicher Tiefe herauf.)

Johann.

Er iſt ſchon halb verwirrt.

Petrus (auf dem Altane, zurückſprechend).

Sie ſind ganz nahe. —
Wie bunt die Schaar — wie ſtolz der Roſſe Schritt! —
Nun ſind ſie da. —

(Hinab ſchreiend.)

Herr Kaiſer! nehmt mich mit!

(Er ſtürzt ſich über die Brüſtung hinab. Die Trompeten drunten verſtummen; man hört dafür heftiges verwirrtes Geſchrei.)

Alle.

Herr Gott!

Johann.

Weh' uns!

Schließer (der hinausgeeilt iſt).

Hei! zu des Kaiſers Füßen —
Der Kaiſer ſtürzt —

(Er verläßt den Altan.)

Johann.

Ich werd' es ſchrecklich büßen.

(Er eilt zur Linken ab, die Andern folgen raſch.)

Dritte Scene.

Firenzuola. Ein Gemach im Schloſſe. Links ein Fenſter.

Sechster Auftritt.

Blanca kommt von der Rechten. Später **Manfred** (außerhalb.)

Blanca.

Sie bleiben lange. — Sollte meinem Herrn
Etwas begegnet ſeyn? — Was ſollte denn?
Warum mich ängſten? Weiß ich doch, wie oft
Aus dem vollendeten Geſchäf' ihm plötzlich
Ein neu Geſchäft erwächſt. Sie werden kommen.
Zwar neigt der Tag ſich ſchon, und faſt berührt

(gegen das Fenſter)

Die Sonne dort ſchon des Gebirges Gipfel — —

Horch! in des Schloſſes Höfen wird es laut —
Der Herr kann's noch nicht ſeyn; ſonſt hätte ja
Des Wächters Horn die Ankunft mir gemeldet. —
Und doch — welch laut Getümmel!
(Sie tritt ans Fenſter und öffnet es.)

Manfred (unten).

Schnell nur! ſchnell!

Bianca.

Hilf Herr! mein Sohn!
(Sie ruft hinunter.)
Manfred! mein lieber Sohn!
Was iſt geſchehn?

Manfred (unten).

Gleich bin ich bei Dir, Mutter.

Bianca (das Fenſter ſchließend).

Ein Unglück iſt geſchehn. O meine Ahnung!
Warum verließ ich ihn? Geneſen freilich —
Doch die Gefahr des Rückfalls — O mein Gott! —
Ich kann die Ungewißheit nicht ertragen.
(Sie will hinaus; Manfred tritt ihr entgegen.)

Siebenter Auftritt.

Blanca und Manfred.

Blanca.

Mein Sohn, was iſt geſchehn? was riefſt Du ſchnell?

Manfred.

Dem Vater ſchickt' ich eine Sänft' entgegen:
Er iſt nicht wohl.

Blanca.

Iſt todt?

Manfred (erſchreckend).

Wer denkt daran?

Blanca.

Was denn? was denn?

Manfred.

Nur ruhig, liebe Mutter.
Ein Unglück, das ſich unterwegs ereignet,
Hat heftig ihn erſchreckt.

Blanca.

Was für ein Unglück?

Manfred.

Du kennſt den alten Thurm, nicht weit von hier;
Da zogen wir vorüber. Plötzlich ſcholl
Ein lauter Schrei herab; wir ſahn hinauf;
Und in dem Augenblicke ſtürzt' ein Mann

Von dem Altan wohl dreißig Klaftern nieder
Und vor des Vaters Roß.
Blanca.
Hilf, heil'ger Gott!
Manfred.
Denk'! der Verräther Petrus war's, und todt
Lag er zerſchellten Haupt's in ſeinem Blute.
Erſchrocken bäumte ſich des Vaters Roß;
Er ſank herunter neben den Entſeelten,
Und, als er ihn erkannt, beſinnungslos
Mir in den Arm — doch hat er ſich erholt — —
Blanca.
Mein Gott! und nicht einmal ein Arzt.
Manfred.
Ich habe
Gleich einen Boten nach Luceria.
Zurückgeſendet.
(Man hört das Horn des Wächters eine Trauerweiſe.)
Horch! ſie kommen ſchon.
(Er geht raſch ab.)
Blanca.
O all' Ihr Heil'gen ſchützt uns! Ach! ich fürchte,
Es hat ins Herz des Lebens eingegriffen.
Er konnt' ihn nie vergeſſen, immer kehrte
Sein Geiſt zu der Erinnerung zurück.

Achter Auftritt.

Blanca. Der **Kaiſer** wird von **Marinus** und **Galvano** hereingeführt; ihnen folgen **Manfred**, der **Erzbiſchof Berard**, der **Markgraf von Hohenburg** und **Kämmerlinge**.

Blanca.

O, mein geliebter Herr! ſo ſehn wir uns?

(**Kaiſer** ſieht ſie einen Augenblick ſtarr an, und deutet dann auf einen Seſſel.)

(**Kämmerlinge** ſetzen auf **Manfreds** Zeichen einen Seſſel zurecht, von der Rechten etwas nach der Mitte.)

(**Marinus** und **Galvano** ſetzen von **Manfred** unterſtützt den **Kaiſer** in den Seſſel.)

Kaiſer

(nach einer Pauſe ſtarr vor ſich hin).

Was war es denn? — Ein Stückchen Kalk zerbröckelt. —
Das Weltall liegt in dieſem kleinen Rund:
Die immer ſich verjüngende Natur,
Der Sterne Lauf, die Harmonie der Sphären,
Des Lebens Ebb' und Fluth, die Ewigkeit —
Da kommt ein Schlag — ein Stein — zerſtört, vernichtet,
Löſcht aus, vertilgt — ein Weltall liegt in Trümmern —

Und all dies Elend um ein wenig Kalk.
(Pauſe. Er lehnt ſich zurück, und ſchließt die Augen.)
So weit geht unſre Freiheit nicht: ſo leicht
Läßt ein Gedanke des Alldenkenden
Durch Menſchenpfuſcherei ſich nicht zerreißen:
Eins bleibet Eins — in Tod und Leben Eins.
(Er ſinkt zurück.)

Blanca.

O mein Erlöſer, hilf! Er redet irre.

Berard.

Er ſprach nur mit ſich ſelbſt: das that er oft
In dieſer letzten Zeit.

Galvane.

Ja wohl; er ſprach
Nicht viel mit Menſchen mehr.

Blanca.

O ſeht! mich dünkt,
Er wird ſtets blaß und bläſſer.

Galvane.

Nicht doch, Schweſter!

Blanca.

Weh! nicht einmal ein Arzt.

Galvane.

In einer Stunde
Kann er zur Stelle ſeyn.

Blanca.

In einer Stunde?
Wie viele Stunden braucht's denn um zu ſterben?

Marinus.

Zu ſterben? Gnäd'ge Frau, um Gottes willen!
Wie kommt Ihr zu dem Wort? der Kaiſer ſterben?
Herr Gott! ich hab' im Leben nie gedacht,
Daß dieſe Stunde jemals kommen könnte.

Berard.

Der bleiche Tod klopft an die Königspforte
Wie an des Bettlers Thür.

Marinus.

Das weiß ich wohl,
Hochwürdiger; doch ſolch ein Mann.

Galvano.

Es wird
Der ſtarke Geiſt auch das noch überwinden.

Berard.

Ich hoff' es auch; doch über Tod und Leben
Gebietet des Allmächt'gen dunkler Rath.

Blanca.

O Herr mein Gott! er iſt im Kirchenbann —
Wenn er jetzt ſtürbe — ohne Sacrament —

Berard.

Vergeſſet nicht: Gott iſt ein Gott der Gnade.

Kaiſer (wie aus dem Schlafe erwachend).
Wo bin ich denn?
Galvano.
In Firenzuola, Herr.
Kaiſer.
Dann iſt's vorbei. Mir ward vorhergeſagt,
Daß ich einſt unter Blumen ſterben würde.
Blanca.
O denk' es nicht, mein lieber, theurer Herr!
Kaiſer.
Sieh' da, mein gutes Weib! O ja, Ihr Frauen,
Ihr ſeyd des Lebens fromme Wärterinnen:
Ihr bettet liebend ſchon uns in die Wiege,
Ihr bettet liebend noch uns in den Sarg;
Ihr trocknet uns die erſten Schmerzensthränen,
Ihr trocknet uns den letzten Schweiß der Angſt.
(Er faßt Blanca's und Manfred's Hand.)
Iſt's nun nicht wahr? ſterb' ich nicht unter Blumen?
Blanca.
Du wirſt nicht ſterben, theurer Herr, wirſt leben
Zu unſrer Freud' und Deiner Völker Glück.
Doch Gott beſchließt und Niemand kennt die Stunde.
Der Gattin Pflicht gebeut — wie ſchwer's auch iſt:
Du biſt im Banne noch — kein Sacrament —

Kaiſer (etwas ſtreng).

Ich bin bereit die große Rechenſchaft
Von meines Amtes Führung abzulegen.
(Er beſinnt ſich, dann ſehr mild.)
Du mahnſt mit Recht, mein gutes Weib. Das iſt
Die höchſte Liebe, die für den Geliebten
Hinüber in das Jenſeit denkt und ſorgt. —
Hochwürd'ger Freund, Ihr könnt bei Todesnoth
Ja wohl vom Banne löſen?

Berard.

Ja, ich kann's.
Wenn Ihr mir beichtet, Herr, und Eures Glaubens
Bekenntniß mir vor Augen legt.

Kaiſer.

Das will ich.
So hört denn, Prieſter! Meine Beichte lautet:
Ich war ein Menſch: und meinen Glauben findet
Ihr in der Schrift. Iſt das genug? Denn wenn ich
Etwa des Papſtes Lehre glauben ſoll,
So nehm' ich ſeinen Fluch mit mir hinüber.

Berard.

Dem Papſte nicht, dem Gott der Liebe dien' ich,
Dem Allerbarmer: darum iſt's genug.
So ſprech' ich Euch im Namen des Dreiein'gen,

Kraft meines Amts, von Euren Sünden los,
Und nehm' Euch, ſollt' es jetzt dem Herrn gefallen
Euch abzurufen, mit dem Friedenskuſſe
(er küßt ihn auf die Stirn)
In die Gemeinſchaft Chriſti wieder auf.
Wollt Ihr die heil'gen Sacrament empfangen?

Kaiſer.

Ich will es — aber eilt! — der Sand läuft ſchnell.
(Der Erzbiſchof geht ab. Kurze Pauſe)

Kaiſer
(zieht Blanca zu ſich, die rechts an ſeinem Seſſel nieder knieet).

Leb' wohl nun, Blanca, theures Weib!
Du Herz voll Liebe! Danken will ich nicht:
Ich habe Dich gekannt, und Dich geliebt.

Blanca (ſanft weinend).

Du glaubſt, mein Freund, daß wir uns wieder ſehen?

Kaiſer (ſchwach).

Wer hätte Dich geliebt — und glaubte nicht?
(Kurze Pauſe.)

Kaiſer (mühſam ſeine Kraft zuſammennehmend).

Galvano! — Markgraf Bertold! — und Marinus!
(auf Manfred zeigend)
Euch iſt mein Sohn empfohlen — ſtehet treulich

Dem Jüngling bei — auf deſſen ſchwachen Schultern —
Italien liegen — wird — bis Konrad kommt.

Blanca.

O ſprich nicht, lieber Herr! es greift Dich an.

Kaiſer.

Die letzte Kraft gehört des Amtes Pflichten.
(Er zieht Manfred zu ſich; dieſer knieet links an dem Seſſel.)
Leb' wohl, mein liebes Kind! Schwer wirſt Du tragen;
Doch des Berufes Größe ſtärke Dich!
Sey Deinem Bruder hold und treu; nie dränge
Die Eigenſucht ſich ſpaltend zwiſchen Euch:
In Eintracht wandelt auf des Vaters Wegen!
(Seine Stimme wird wieder belebter.)
Hörſt Du? und ſag's dem König, Deinem Bruder:
Auf Eures Vaters Wegen. Setzet fort
Den Kampf, den ich gekämpft für Licht und Wahrheit;
So ehret Ihr am ſchönſten mein Gedächtniß.
Seht nicht auf's Glück des Augenblicks! Das Haus
Der Hohenſtaufen kann zu Grunde gehen
In dieſem Kampf, wir haben doch geſiegt.
Aus dem erlog'nen Himmel haben wir

Den Feind herabgezogen auf die Erde;
Hinweg geriſſen ihm die Heil'genlarve
Vom Angeſicht, den Menſchen ihn gezeigt
Als einen ſünd'gen irrthumsfäh'gen Menſchen,
Gezwungen ihn, auf Irdiſches ſein Reich
Zu gründen: und der Erdgeiſt wird ſchon ſorgen,
Daß dieſes ird'ſche Reich nicht ewig ſey.
Wir haben einen Feuerkeim geſteckt,
Der ihren Himmel einſt und ihre Hölle
— Das weiß ich feſt — ins Nichts der Lüfte ſprengt.

(Er ſinkt erſchöpft zurück.)

Blanca.

Er ſtirbt! — er ſtirbt!

Marinus.

O Herr mein Gott! dann ſtirbt
Das Kaiſerthum. Wo wäre noch ein Haupt
Für ſeine Krone?

Manfred.

Gott erhalt' ihn uns!
Doch ſeine Söhne ſoll dereinſt die Welt
Auch zu den würd'gen Hohenſtaufen zählen.

Kaiſer

(mit einem letzten Aufſchwunge der Lebenskraft aufſtehend, indem er ſich auf Blanca's und Manfred's Häupter ſtützt, hinten aber von Marinus und Galvano gehalten wird).

Was flammt denn da für eine neue Sonne?

Ich blicke bei dem wunderbaren Schein
Weit — weit in die Jahrhunderte hinein;
Da ſeh' ich's nun in zweifelloſer Klarheit:
Was ich gewollt, es war die ew'ge Wahrheit.

(Er ſinkt plötzlich zurück. Man hört einen unterdrückten Schrei der Anweſenden. Indem Alle niederknieen, kommt der Erzbiſchof mit zwei Miniſtranten, die die heiligen Geräthſchaften tragen, zurück; auch dieſe knieen auf ein Zeichen von Marinus an der Thüre nieder, während der Vorhang fällt.)

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Elfter Band.

Die Hohenſtaufen. Siebenter Band.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.

1837.

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

Elfter Band.

Die Hohenſtaufen. Siebenter Band.

BI
NI
LIP

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe
1837.

Die

Hohenſtaufen,

ein Cyclus hiſtoriſcher Dramen

von

Ernſt Raupach.

Siebenter Band.

1. König Enzio.
2. Manfred, Fürſt von Tarent.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.

1837.

König Enzio.

Hiſtoriſches Drama in fünf Aufzügen,
und einem Vorſpiele.

Perſonen.

Enzio, König von Sardinien, Kaiſer Friedrichs II. Sohn.
Ugone, Podeſtà von Bologna.
Geremei, } Anziani von Bologna.
Alberti, }
Lucia de' Viadagoli, des Letztern Nichte.
Pietro degli Aſinelli, deren Verwandter.
Rainero de' Gonfalonieri aus Piacenza.
Antonio } Geremei } junge Edle von Bologna.
Matteo }
Ottone Lambertazzi }
Ein Geſandter König Konrads IV.
Filippo, Leichenpfleger.
Ambroſio, ein Mönch.
Lamberto, Aufſeher des Gefängniſſes.
Laura, Lucia's Vertraute.
Uberto, Enzio's Diener.
Ein Hauptmann.

Leichenträger.
Ein Soldat.
Anziani und Edle von Bologna.
Begleiter des Geſandten. Diener des Raths.
Jäger Soldaten.

Die Handlung geht vor in den Jahren 1253 und 1254.

Vorſpiel.

Scene.

Bologna. Ein Saal in Enzio's Palaſte.

Erſter Auftritt.

K. Enzio, Pietro Antonio, Matteo, Ottone, Rainero und noch drei andere junge Edle von Bologna ſitzen an der Abendtafel. Seitwärts ein Tiſch, worauf mehrere Lauten liegen, gegenüber ein anderer mit Büchern und Schriften.

Pietro (zu Enzio).

Nun, hoher Herr, die Lieder ſind geſungen.
Und auch gerichtet; welche Frage ſoll
Der Stoff der Lieder ſeyn, wenn nächſtens wieder
Sich unſre Tafelrunde hier verſammelt?
Haſt Du gewählt?

Enzio.

Die Wahl iſt ſchon getroffen:
Die nächſten Lieder ſollen uns belehren,

Was Liebe ſey. Wir lieben allzumal,
Und Keiner weiß, was Liebe wirklich iſt.

Rainero.

Kein Wunder, Herr: wir leben allzumal
Und Keiner wußte je, was Leben iſt.

Antonio.

Was Liebe ſey! der Stoff iſt gar nicht leicht.

Enzio.

Wir wollen nicht ſcholaſtiſch unterſuchen,
Was Liebe ſey; nur ſpielen wollen wir
Im Gartenlabyrinth der Phantaſie,
Wo jeder aus der luſt'gen Nymphenſchaar
Der Möglichkeiten die verfolgt und haſcht,
Die vor den andern allen feſt geſtaltet,
Gefällig und voll Anmuth ihm erſcheint.

Ottone.

Da werden gleich ſich zwei Partheien bilden,
Von denen in der Sinnlichkeit die eine,
Die andr' im Geiſt der Liebe Urſprung findet.

Rainero.

Was! in der Sinnlichkeit? Die Lieb' iſt Geiſt,
Iſt reiner Geiſt, wie Glaub' und Gottesdienſt.

Antonio.

O das iſt ſtark!

Nicht ſtärker als die Wahrheit:
Der unſern ähnlich zwar, nicht aber gleich
Iſt die Natur der Frau'n; es iſt ein Grundzug,
Kaum zu beſchreiben, minder noch zu nennen,
Der ſie zu ganz verſchiednen Weſen macht.
Schwer zu errathen iſt ihr Sinn, und niemals
Zum voraus zu berechnen ihre That;
Es iſt als ob ſie mit dem Herzen dächten,
Und ſäh'n und hörten mit der Phantaſie;
Ihr Weſen gleicht der Nacht; Gewitternacht
Voll Sturm und Blitz iſt unerträglicher,
Unheimlicher als ſelbſt der ſchlimmſte Tag,
Dagegen aber Mondſcheinnacht, durchſäuſelt
Vom lauen Weſt, durchduftet von den Blüthen
Des ſanft gewiegten Haines, und durchklungen
Von Nachtigallenſang, entzückender
Als der entzückendſte der Frühlingstage.
Wie Ihr nicht ſagen könnt, warum es regnet,
Warum die Sonne ſcheint, warum das Eiſen
Jetzt vom Magnetſtein angezogen, jetzt
Zurück geſtoßen wird, ſo wißt Ihr nie,
Warum die Frauen lachen oder weinen,
Warum ſie Dieſes lieben, Jenes haſſen,
Euch Dies verweigern, Jenes zugeſteh'n.

So ſind die Frauen räthſelhaft, geheimniß-
Und ahnungsvoll wie die Natur, ihr wirklich
In näherm Grade denn der Mann verwandt;
Wie unſer Herr die menſchgewordne Gottheit,
Sind ſie die menſchgewordene Natur;
Und wie von jeher die Verkörperung
Des Unſichtbaren angebetet worden,
So beten wir noch jetzt die Frauen an;
Und dieſer Gottesdienſt iſt nun die Liebe.

Antonio (mit Lachen ſeinen Becher emporhebend).

Es lebe die Scholaſtik!

Alle (mit ihm anſtoßend).

Lebe hoch!

Pietro.

Was Du geſagt haſt, Freund, erklärt uns nur
Die allgemeine Neigung zu den Frauen,
Doch nicht die Liebe zu der Einzelnen,
Und läßt, was ſchlimmer iſt, des Weibes Liebe
Zu einem Manne gänzlich unerklärt.
Die Lieb' iſt geiſtig, das behaupt' ich auch,
Ja geiſtiger als Du ſie uns geſchildert;
Sie iſt ein Band, das ſchon vor dieſem Leben
Zwei Seelen mit einander eng verbunden,
Das aber dann des Schöpfers Ruf getrennt,
Als er die Seelen einzeln in das Leben

Herab, herauf, wie's Euch beliebt, geſendet.
Wenn ſie ſich nun auf Erden wiederfinden,
Und ſich erkennen, wenn auch unbewußt,
So ſtreben ſie ſich wieder zu vereinen;
Und dieß ſehnſücht'ge Streben nennt man Liebe.

Antonio (wie oben).

Seraphicus ſoll leben!

Alle (wie oben).

Leben hoch!

Matteo.

Die Lieb' iſt Sinnlichkeit, und weiter nichts;
Was Durſt und Hunger für den Einzelnen,
Das iſt die Liebe für die ganze Menſchheit.
Doch, weil der Menſch kraft ſeiner höheren
Und geiſtigen Natur der Sinnlichkeit
Mit Recht ſich ſchämt, ſo ſucht er überall
Sie zu verſtecken und zu überbauen.
So müht er ſich, auch dieſe Sinnlichkeit
Mit einem geiſt'gen Schleier von Gemüth,
Und Herz und Phantaſie zu überziehen,
Und dieſe geiſt'ge Hülle giebt dem Kern
Den gleichen Schein; doch daß er irdiſch iſt,
Mögt Ihr ſchon daraus ſehen, daß die Liebe
Im Augenblicke des Beſitzes ſtirbt;

Denn Untergang in der Befriedigung
Iſt der Charakter aller Sinnlichkeit.

Antonio

Nein! das beweiſt vielmehr das Gegentheil.
Wenn der Genuß die Liebe tödtet, ſtehen
Genuß und Liebe feindlich ſich entgegen,
Wie Feu'r und Waſſer, die ſich immer tödten;
Da der Genuß nun immer ſinnlich iſt,
So muß die Lieb' unſinnlich, geiſtig ſeyn.

Ottone.

Die Lieb' iſt ſinnlich und zugleich auch geiſtig,
Mit Durſt und Hunger niemals zu vergleichen.
Die ganze Schöpfung von dem Sandkorn an
Bis zu dem Sonnenball iſt auf die Kraft
Der Anziehung gebaut, und dieſe Kraft
Wirkt, wie in der Natur, ſo auch im Leben.
Wir fühlen zu dem gleichgeſchaffnen Weſen
Uns hingezogen, um uns zu verdoppeln;
Wir fühlen zum ungleich geſchaffnen Weſen
Uns hingezogen, um uns zu ergänzen;
Die erſte Richtung knüpft der Freundſchaft Bande,
Die zweite Richtung iſt der Liebe Quell.

Antonio (wie oben).

Der Phyſikus ſoll leben!

Alle (wie oben).

Leben hoch!

Enzio.

Wir lachen, und er hat doch nicht ganz Unrecht:
Die Lieb' iſt Sinnlichkeit und Geiſt zugleich.
Sie wurzelt freilich in der Sinnlichkeit,
Wer aber denkt, wenn er die Lilie ſieht,
An ihre Wurzel in dem ſchmutz'gen Boden?
Es fühlt der Menſch die Mangelhaftigkeit
Des eignen Weſens, fühlt ſie um ſo tiefer,
Da er ein Urbild der Vollkommenheit
In ſeinem Geiſte trägt. Nach dieſes Urbilds
Verkörperung füllt Sehnſucht ſeinen Buſen;
Er hofft ſie in der Ewigkeit zu finden,
Doch lieber fänd' er ſie in dieſer Welt.
Da zeigt ihm nun die Sinnlichkeit ein Weſen,
Das irdiſches Verlangen in ihm weckt,
Das mächtigſte Begehren dieſes Seyns;
Die Sehnſucht nach dem Urbild ſchmilzt zuſammen
Mit dieſem Drange nach dem Irdiſchen,
Und darum trägt er dichtend auf dies Weſen
Den ganzen Reichthum ſeines Urbilds über.
Was er an Schönheit, Anmuth, Seelenreiz
Und Tugend je als Höchſtes ſich gedacht,
Woraus ſein Urbild ſich geſtaltet hatte,

Das nimmt jezt ſeine Phantaſie, und flicht
Daraus die Glorie der Vollkommenheit,
Und webt ſie um das Haupt der Auserkohrnen.
Vor dem Gebilde ſeiner Phantaſie,
Dem doch ein wirklich Seyn zum Träger dient,
Das alſo da iſt, außer ihm, und lebt,
Und als Verkörp'rung ſeines Urbilds lebt,
Wirft ſich der Menſch entzückt anbetend nieder,
Und das iſt mir die menſchlich ſchöne Liebe. —
Da haben wir nun vielerlei beſprochen,
Und vielerlei gemeint; was davon Wahrheit,
Was Irrthum iſt, wird Keiner wohl ergründen.
Ein Glück, daß zu der Liebe Luſt und Leid
Es keiner Wiſſenſchaft bedarf! drum, Freunde,
(aufſtehend und den Becher hebend)
Was ſie auch ſeyn mag, leben ſoll die Liebe!
(Alle ſtehen auf, und greifen zu den Bechern)

Rainero.

Was ſie auch ſeyn mag!

Alle.

Leben ſoll die Liebe!
(Während deſſen haben ſie angeſtoßen, leeren nun die Becher, und verlaſſen den Tiſch.)

Pietro.

Mich freut der Meinungen Verſchiedenheit,

Denn deſto bunter, mannigfalt'ger werden
An Inhalt wie an Ton die Lieder ſeyn.

Antonio.

Und weislich hat der König ſeine Meinung
Schon ſo geſtellt, daß ihm bei unſerm nächſten
Poetiſchen Turnier der Siegerkranz
Gar nicht entgehen kann.

Enzio.

Wie meinſt Du das?

Antonio.

Nach Deiner Meinung iſt die Liebe ſelbſt
Schon Poeſie, wie ſollt es da nicht glücken,
Sie zu beſingen?

Rainero.

Und wir wiſſen ja,
Der König iſt der beſte Liebesſänger;
Hat er doch geſtern erſt ein Lied gedichtet —
Ich ſag Euch — ſüß wie Nachtigallenſang.

Ottone und Matteo.

O laßt's uns hören!

Die Andern.

Ja, wir müſſen's hören.

Enzio.

Ein ſchwach Erzeugniß nur des Augenblicks.

Antonio.

Das ſind die Beſten, Herr.

Alle.

Das Lied! das Lied.

Enzio (auf den Tiſch zur Linken zeigend).

So geh', mein Pietro, hol's und lies es vor;
Denn jetzt zu ſingen wäre mir nicht möglich.

Pietro (holt vom Tiſche eine Schrift und lieſt).

Die Liebe ſchafft ſchon lange
Betrübniß meinem Herzen
Und Seufzer meinem Munde;
Denn oftmals frag' ich bange:
Schlägt meinen herben Schmerzen
Wohl je die letzte Stunde?
Zwar will ich immer wähnen,
Daß ſolch ein wonnig Sehnen
Nur Spiel mit einem Herzen könnte treiben;
Doch, wenn die Monden ſcheiden,
Und keiner ſtillt mein Leiden,
So könnte fruchtlos doch mein Sehnen bleiben.
Oft will mein Herz verzagen,
Wenn es mit heißem Triebe
Der hohen Schönheit denket.
Ich kann's nicht länger tragen,
Wenn nicht beglückte Liebe

Mir Kraft zu leben ſchenket.
Ich bin ſo ſchwer gefangen
In liebendem Verlangen,
Daß ich nicht Andres denken mag noch ſinnen.
Doch, wo ich weil' und gehe,
Der Holden Bild ich ſehe,
Und das allein läßt mich noch Troſt gewinnen.
Ja Troſt wohl; aber nimmer
Bei ſolchen Grames Walten
Kann Freude bei mir weilen.
Nur ſchwacher Hoffnung Schimmer
Kann mich noch aufrecht halten,
Daß, weil die Tag' enteilen,
Vielleicht auch der erſcheinet
Der mich mit ihr vereinet,
Die einſt in Anmuthsfülle mir erſchienen.
Dann will ich ſchwörend ſprechen:
Bis dieſe Augen brechen,
Will ich nur Dir, Du heiß Geliebte, dienen.

(Alle geben das Zeichen des Beifalls.)

Antonio.

Haha! das gilt der ſchönen Unbekannten,
Dem Wunderkinde, das bei Deinem Einzug
In unſre Stadt gefangen Dich genommen,
Und wie ein Luftbild dann verſchwunden iſt.

Matteo.

Verſchwunden iſt ſie nicht, wir nur vermögen
Nach der Beſchreibung nicht ſie zu errathen.

Ottone.

Wenn wir nur einmal unſre Mägdlein alle
Zur Muſt'rung vor den König bringen könnten,
Die Unbekannte wäre bald erkannt.

Antonio.

Ich ruhe nicht; es muß mir noch gelingen,
Wer ſie geweſen iſt, heraus zu bringen.
Ich hab' auf Dieſ' und Jene ſchon gedacht — —

Enzio.

Und undankbare Mühe Dir gemacht;
Denn nicht beglücken würde mich das Wiſſen,
Ich würde ſie nur ſchmerzlicher vermiſſen,
Gewönne ſichre, bleibende Geſtalt,
Was jetzt nur als ein Schatten mich umwallt.

Antonio.

Warum denn? Iſt die Schöne nur gefunden,
Die Wächter⸗Drachen ſind bald überwunden.

Pietro.

Ihr Herrn, es iſt ſo ſpät, daß ſelbſt die Nacht
Schlaftrunken iſt, die Kerze mühſam wacht — —

Enzio.

Lebt wohl denn, meine Freunde! kehrt Ihr wieder,
So bringt mir kecken Muth und zarte Lieder.

(Indem er ihnen zum Abſchied die Hände reicht, fällt der Vorhang.)

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Bologna. Ein Gemach in Lucia's Wohnung.

Erſter Auftritt.

Lucia in Männerkleidung und Laura.

Lucia (ungeduldig hin und her gehend).

Will's denn nicht dunkel werden? iſt das Licht
Heut unvergänglich, oder hemmt ein Dämon,
Den meine Qual vergnügt, den ew'gen Wechſel
Von Tag und Nacht? Nicht doch! das eben iſt
Die widerwärtige Natur der Zeit,
Daß ſie mit dem, der ſchon am Ziele ſteht,
Im Sturm dahin fliegt, und den Strebenden
Zum Schneckenſchritt des Leichenzuges zwingt.

Laura.

Oft ſchelten wir die Zeit, und ſollten doch
Nur unſre Ungeduld und Thorheit ſchelten.

Lucia.

O Du unglücklich glückliches Geſchöpf
Mit dieſem Antlitz ohne Licht und Schatten,
Das gleich dem Zifferblatt nichts Andres zeigt,
Als des Gebetes und des Schlafes Stunden,
Was redeſt Du von Thorheit?

Laura.

Liebe Herrin!
Was willſt Du thun? In dieſem Männerkleide,
Das ſelbſt im Faſching keiner Jungfrau ziemt,
Willſt den gefang'nen König Du beſuchen?

Lucia.

Ich will's, und Dank den gnäd'gen Himmelsmächten,
Daß ich es endlich kann!

Laura.

Zu welchem Zweck?

Lucia.

Iſt's nicht ſchon ſehenswürdig, wie ein König,
Der freiſte Mann von allen freien Männern,
An Freiheit, wie an Licht und Luft gewöhnt,
Wie der die Kette des Gefangnen trägt?
Doch König Enzio iſt mehr: er iſt — — —

Laura.

Ein Feind Bologna's und der heil'gen Kirche,

Ein Sohn des großen Antichriſts, des Kaiſers,
Der jetzt im Abgrund büßt, ein Hohenſtaufe,
Von dem Geſchlecht, das jeder Chriſt verflucht;
Ein Kind der Zügelloſigkeit, gezeugt
Mit der gemeinen, der verworf'nen Dirne.

Lucia.

Das iſt erlogen: ſeine Mutter war
Aus edlem deutſchem Stamm.

Laura.

Ein Baſtard immer.

Lucia.

O ſchäme Dich.

Laura.

Nun, wenn Dir's beſſer klingt,
Ein Kind der Liebe.

Lucia.

Ja, ein Kind der Liebe,
Wie einſt der Städtebändiger Achill,
Wie Herkules, der ſtarke Löwenwürger,
Wie ſelbſt der Sonnen- und der Sängergott;
Und ähnlicher als ſie und würdiger
Der himmliſchen, der königlichen Mutter,
Geſchmückt mit allen ihren Wundergaben,
Mit ihrer ganzen göttlichen Natur;
Drum Liebe ſtrahlend wie die Sonne Licht,

Und Liebe weckend, wie die Sonne Leben.
O, wenn ihm alle Hohenſtaufen gleichen,
So mußte ſtets und muß noch immerdar
Sie der engherz'gen Menge Haß verfolgen.
Kann doch der Menſch das Große, Herrliche
Nur glühend lieben oder tödtlich haſſen,
Wie aber käme Lieb' in enge Herzen,
Und was iſt herrlicher als dies Geſchlecht?
Wenn übermüthig eine künft'ge Zeit
Die unſre ſchmäht, wird dieſe ſelbſtbewußt
Auf das Geſchlecht der Hohenſtaufen zeigen:
„Das waren meine Söhne“ wird ſie ſprechen,
Und ſchmachvoll wird die Schmäherin verſtummen.
Wo iſt der Kranz, der auf der Erde blüht,
Und nicht das Haupt der Hohenſtaufen ſchmückt?
Da glänzt ums Diadem der Doppellorbeer
Des Heldenthumes und der heitern Künſte,
Durchrankt vom Myrtenzweig der Frauengunſt.

Laura.

Auch gift'ge Dünſte leuchten hell und weit,
Wann ſie der Nachtwind durch den Himmel führt.
So geb' ich Alles zu, was Du geſagt,
Beſonders was Du ſagſt von Frauengunſt:
Das glaubt wohl Jeder, der Dich reden hört.

Lucia.

O deute nur! die Deutung kränkt mich nicht.

Laura.

Iſt's eine falſche Deutung? Wär' es möglich,
Daß eine Chriſtin, daß Bologna's Tochter
Von den Gebannten, unſern blut'gen Feinden,
So voll Entzücken, wie von Heil'gen ſpräche,
Wenn Leidenſchaft nicht ihren Geiſt umſtrickte?

Lucia.

Iſt's Leidenſchaft, wenn ich, des Schöpfers Werke
Bewundernd, heißer Liebe voll den Geiſt
In brünſtigem Gebet zu ihm erhebe?
Wenn ich mich ſehne nach dem ew'gen Leben
Der Heil'gen, wo das Licht nicht mehr am Schatten,
Nicht an dem Haſſe mehr die Liebe kränkelt?
Sagſt Du mir Ja, iſt Alles Leidenſchaft,
Was unſre Seele rührt, erhebt, entzückt,
So mußt Du wiſſen: unſre Leidenſchaften
Sind unſer Schickſal; und noch Keiner hat
Im Leben ſeinem Schickſal ſich entzogen.

Laura.

Ich weiß nur, daß ich den zu haſſen habe,
Den hier die Kirche, dort einſt Gott verwirft.

Lucia.

So dacht' ich auch: ein Hohenſtaufe war

In meiner Phantaſie ein Ungeheuer.
Da brachten ſie uns den gefangnen König
In prächt'gem Zuge triumphirend ein.
Ich ſtand auf dem Altan bei Iſabellen
Nebſt andern Frau'n, mit banger Neugier harrend
Des Ungeheuers, das erſcheinen ſollte,
Da kam der edle König mild und ruhig,
Wie Einer, der zu groß iſt für das Schickſal.
Sie [illegible] königlich ihn ausgeſchmückt;
Es ſollte Spott ſeyn, aber Wahrheit wurd' es:
Kein Jubel feierte Bologna's Ruhm;
Die Menge ſah und fühlt' in ihm den König;
Die Männer ſah'n auf ihn mit Ehrerbietung,
Die Frauen mit des Mitleids feuchtem Auge;
Sein Sieger Lambertazzi war verſchwunden,
Der König nur war da; er war der Sieger,
Und was geſchah, das ſchien zu ſeinen Ehren.
Er grüßte freundlich rechts, und grüßte links,
Und blickte grüßend auf zu den Altanen.
So auch zu uns empor; mich traf ſein Blick,
Und blieb ſo lang' an meinem Auge hangen,
Als die Beſcheidenheit es ihm vergönnte.
Dann ritt er weiter; doch mit leichter Wendung
Erfaßte noch einmal ſein Feuerblick
Der ſchon Verwirrten zitternde Geſtalt;

Dann war es aus: bald ſchwand er in den Wogen
Der Menge, die ſich ſtaunend um ihn drängte.
Ihn wiederſehn war nun der Anfangs=, Mittel=
Und Endpunkt meines Denkens: aber Denken
Mag keine Riegel ſprengen, noch die Feſſeln
Der Sitte löſen, und mein heißer Wunſch
Ward unerfüllt ein ſtiller Gram des Herzens.
Da rief der Mutter Krankheit mich zu ihr,
Fern von Bologna; dreizehn lange Monden
Verfloſſen unter Mühen, Sorg' und Furcht.
Wohl ſchwieg mein Gram vor dieſen lautern Stimmen;
Doch oftmals trat bei ſtiller Nacht das Bild
Des edlen Königs noch vor meine Seele,
Wie eine Troſterſcheinung aus den Höhen;
Und hoch erfreut es mich, als ich vernahm,
Bologna, ehrend des Gefang'nen Würde
Und Tugend, gäb' ihm königliche Haft,
Er hielte Hof inmitten ſeiner Feinde,
Wie um den Herrſcher drängten ſich um ihn
Die Söhne unſrer edelſten Geſchlechter.
Die Mutter ſtarb; ich kehrte nun zurück,
Und mit Bologna's Bild in meinem Auge,
Erneute ſich der Wunſch in meiner Bruſt,
Und wuchs gar bald zum ſehnlichſten Verlangen.

Denn unſer Vetter, Pietro, deſſen Geiſt
Und Wiſſenſchaft die Alten ſelbſt verehren,
Er war des Königs Buſenfreund geworden.
Ich hörte nun von des Gefangnen Leben,
Wie ſeit des Kaiſers Hintritt aller Hoffnung
Jemaliger Befreiung er entſagt,
Und dennoch freien Geiſtes leb' und walte
Im heitern Reich der Lieder und der Töne.
O! welch ein reicher Geiſt muß der nicht ſeyn,
Der, wenn ein ruhmgekröntes Heldenleben
Verloren ging, auf einem andern Boden
Ein neues ſchön'res Daſeyn ſich erſchafft.
Ich will ihn ſehn, und müßt' ich dann erblinden;

(Kurze Pauſe.)

Es dämmert mächtig ſchon: wo bleibt er wohl?
Wie tiefe Nacht ſoll's werden, eh' er kommt?

Laura.

Ich wünſcht', er käme nicht. Dich täuſcht Dein Herz,
Und herbe Qual nur wirſt Du Dir bereiten.

Lucia.

Dann laſſ' mir meine Qual, wie ich ja gern
Dir Deine Ruhe laſſe.

Laura.

Wenn Dein Vetter,

Der Deiner Neugier nur zu dienen glaubt,
Gleich mir den Zuſtand Deines Innern kennte,
Er würde nimmer Dich zum König führen.
Ich ſollte wohl die Wahrheit ihm entdecken.

Lucia.

Das ſollſt Du nicht, das kannſt Du nicht — ich meine,
Weil's doch nicht Wahrheit iſt. — Und wär' es Wahrheit,
Wie käme der Verrath doch zwiſchen uns,
Die wir, wie ſtreng auch von Natur geſchieden,
Von Jugend auf doch liebend eins geweſen.
Du kannſt es nicht, ſchon weil ich Dir vertraut.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Pietro tritt ein.

Pietro.

Hab guten Abend, Muhme!

Lucia.

Guten Abend!

Pietro.

Nun, Lucia! — Aha, ich ſehe Dich
Zu unſerm Abenteuer ſchon gerüſtet.
Sehr wohl gethan: die Zeit iſt da.

Lucia.

Schon da!
Mein Gott! die Zeit schon da? Du kommſt ſo früh —

Laura.

Nur eben ſchalt ſie Eure Langſamkeit,
Nun kommt Ihr noch zu früh.

Pietro.

Was fehlt denn noch?

Lucia.

Mich dünkt, ich hab' im Augenblick vergeſſen,
Was ich dem edlen König ſagen wollte.
Ich werd' ihm geiſtlos, unbedeutend ſcheinen;
Ich fürchte gar, ich werde mich verrathen.

Laura.

Das fürcht' ich auch.

Pietro (zu Lucia).

Und wenn Du Dich verriethest,
Was wär' am Ende für Gefahr dabei?
Wenn Ritterſitte jemals Einen ſchmückte,
So ſchmückt ſie meinen königlichen Freund:
Er würde Dir für Deine Neugier danken,
Die ſchmeichelhafte Huld'gung in ſich ſchließt.

Lucia.
Er würde das? Du ſprichſt ſo zuverſichtlich:
Haſt Du mich ſchon an ihn verrathen?

Pietro.
Ich hab' als einen mir verwandten Jüngling,
Mit Namen Lucio, Dich angekündigt.

Lucia.
Iſt das auch wahr?

Pietro (lachend).
Ich ſoll's wohl gar beſchwören?

Laura.
Gebt lieber Alles auf! Wenn's irgend Einem,
Wenn's Deinem Oheim gar zu Ohren käme — —

Lucia (ſchnell).
Komm, Vetter! Du haſt Recht: die Zeit iſt da.

Pietro.
Ich bin bereit. Nun, laß uns nicht mehr ſäumen,
Damit wir kommen, eh' zur Abendtafel
Des Königs Tiſchgenoſſenſchaft erſcheint.

Lucia.
Ja, ja, die Stunde fliegt. Auf, laß uns gehen!
Ich fühle wieder Muth, vor ihm zu ſtehen;
Ich will mich ſonnen in des Königs Glanz,
Mein Auge laben an des Sängers Kranz;

Es wird ſein Licht verklärend mich umwallen,
Und in der Glorie werd' ich ihm gefallen.

(Sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Ein Gemach in Enzio's Palaſte.

Dritter Auftritt.

Enzio und Rainero kommen von der Rechten.

Enzio.

Was? gute Botſchaft? Iſt die Zeit der Wunder
Zurückgekehrt? Sonſt wüßt' ich nicht, mein Freund,
Wie Du mir gute Botſchaft bringen könnteſt.

Rainero.

Nein, Herr, kein Wunder hab' ich zu berichten:
Dein Bruder aber, König Konrad, iſt
Gelandet zu Siponto in Apulien,
Und nimmt ſein Erbtheil in Beſitz. Vereint
Mit Deinem Bruder Manfred, der das Reich
Bisher verweſet, zieht er gen Neapel
Und Capua, um die Rebellen dort
Für ihre Felonie zu züchtigen;
Und ſicherlich wird Deines Hauſes Macht
Bald neu begründet ſeyn in dieſen Landen.

Enzio.

Mir iſt es zweifelhaft, mein kluger Freund,
Ob dieſe Botſchaft wirklich gut zu nennen.
In Deutſchland hätte Konrad bleiben müſſen,
Apulien hätte Manfred wohl behauptet,
Wenn's ihm nicht ganz zu überlaſſen war.
Aus Deutſchlands Boden iſt der edle Stamm
Der Hohenſtaufen herrlich aufgewachſen,
Und Deutſchlands Erde hätt' ihn reichlich nährend
Zu immer ſchönerm Trieb' ihm Kraft gelieh'n.
Doch dies Italien iſt der gift'ge Wurm,
Der an des Baumes Wurzel ſich gelegt,
Daß er, beraubt der Nahrung, ſchon vertrocknet.
Weil man Italien zu behaupten ſtrebte,
Hat gegen Deutſchlands Thron der Päpſte Wuth
Vor allen ſich gewandt, zum Streit gerufen
Des Volkes Wahn, und der Vaſallen Habſucht
Des Aufruhrs Brand geſchürt und unterhalten;
Zerfallen iſt des Reiches ſchöner Bau,
Des Königs Diener ſind zu Herrn geworden,
Des Thrones Macht zu einer Schattenmacht,
Der König ſelbſt zum Spielwerk der Vaſallen;
Verkaufen wird man bald die deutſche Krone,
Und der Meiſtbietende wird König ſeyn.
O hätte man, was man an dies Italien

Von Kraft und Geiſt verſchwendet, angewandt,
Um Deutſchland zu befeſt'gen und zu ordnen,
Der Hohenſtaufe ſäße mächtig jetzt
Auf dem ererbten Throne, wie in Frankreich
Die Enkel Capets, und mit Ruhe könnt' er
Hinaus in ſeines Stammes Zukunft ſchau'n.

Rainero.

O Herr, Du tadelſt Deine großen Ahnen.

Enzio.

Das thu' ich nicht. Sie hätten nur Italien
Aufgeben können, wenn ſie auch zugleich
Dem, was der Welt damals das Herrlichſte
Und Höchſte ſchien, dem Kaiſerthum, entſagt.
Wer kann es fordern? Daß ſie's nicht gethan,
Iſt ſehr natürlich, aber doch ein Unglück
Für unſern Stamm, ein Unglück für das Reich.
Doch ſieh! wohin gerathen wir? Man wird
Zum Grübler in der Einſamkeit. Was kümmern
In meinem goldnen Käfig mich die Händel
Der Völker und Gewalten noch?

Rainero.

Sie ſollen
Und werden wiederum Dich kümmern, Herr:
Der König, hat er ſeinen Thron befeſtigt,

Wird Dein gedenken und für Deine Freiheit
Als Bruder Alles bieten und bewegen.

Enzio.

Es wird vielleicht; doch fruchtlos. Was Bologna
Dem mächt'gen Kaiſer zu verweigern wagte,
Das wird's dem ſchwächern König nicht bewill'gen.
Hinweg mit dieſer trügeriſchen Hoffnung!
Glück meinem Bruder! mög' es ihm gelingen,
Der Hohenſtaufen königlichen Schild
Vom Roſt der letzten trüben Zeit zu ſäubern,
Damit er weltbeſchützend wieder leuchte.
Doch ich betrachte mich wie einen Zweig,
Den von dem Baum der Sturmwind abgebrochen;
Wenn nur der Stamm bald friſche Zweige treibet,
Was ſchadet's, daß der abgebrochne welkt?
Nichts mehr davon! Ich falle nur zu oft,
So wie ein ſchlecht Geheilter in ſein Fieber,
In beſſ'rer Zeit Erinnerung zurück.
Um deſſen mich zu freu'n, was ich noch bin,
Muß ich vergeſſen, was ich einſt geweſen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Pietro und Lucia treten ein.

Pietro.

Ich wünſch' Euch guten Abend, hoher Herr,
(zu Rainero)
Und werther Freund.

Enzio.

Willkommen, Pietro! Ha,
Du bringſt uns mit, was Du verſprochen haſt.

Pietro.

Wie Du vergönnt haſt, ſtell' ich meinen jungen
Verwandten Lucio Deiner Hoheit vor.

Enzio (zu Lucia).

Willkommen, junger Freund.
(Indem er ſie ins Auge faßt, erſchrickt er; für ſich:)
Ihr Himmelsmächte
Was für ein Bild? (Zu Lucia.) Willkommen — ſehr willkommen —
(Für ſich.)
Iſt's ein Phantom? iſt ſie's? (Zu Lucia.) Sey mir gegrüßt,
Und habe Dank, (ihre Hand faſſend,) daß Du gekommen biſt.

Lucia.

Dir Dank, mein hoher, königlicher Herr,
Für ſo viel Huld.

(Sie will ſeine Hand küſſen.)

Enzio (dies verweigernd).

Nicht alſo, holder Knabe,
Denn Du biſt viel zu ſchön und zart, um mit
Dem harten Worte Jüngling Dich zu nennen.

Pietro.

Er iſt noch blöde; magſt Du ihn entſchuld'gen:
Im ſtillen Vaterhauſe wuchs er auf,
Und kam vor kurzem erſt von Bertinoro
Zu uns herüber.

Rainero.

Nun begreif' ich wohl,
Warum ich ihn nicht kenne.

Pietro (zu Enzio).

Ganz ergeben
Der ſchönen Kunſt der Tön' und des Geſangs,
Empfand er heiß Verlangen, Dich, den Fürſten
Der Sänger unſrer Zeit, zu ſehn, zu hören — —

Lucia.

Zu ſchau'n, wie auf der königlichen Stirne
Der Lorbeer grünt, und ſelbſt die Krone deckt.

Enzio.

So jung, mein Lucio, und verſtehſt zu ſchmeicheln?
Das iſt nicht gut.
(Für ſich.)
Bei Gott! ſie muß es ſeyn.

Lucia (für ſich).

Er iſt zerſtreut. Weh! ſollt' er noch mich kennen?

Enzio.

Doch, daß den heitern Künſten Du Dich weihſt,
Das iſt ſehr gut; denn doppelt reicher iſt
Als jeder andre Erdenſohn der Sänger:
Er hat zwei Welten; wenn die ein' ihn läßt,
So ſagt' er: fahre wohl! weil ihm die andre
Sogleich die Hand reicht, ohne daß er ſie
Auf finſtrem Wege fern zu ſuchen braucht.
Nun zeig' uns Deine Kunſt, gieb uns ein Lied.

Lucia.

Vergieb mir, Herr! ich bin nicht vorbereitet.

Enzio.

Der Augenblick iſt des Geſanges Gott;
Todt kommt zur Welt, was Tag' und Monden geben.
Drum faſſe Muth, mein Lucio, nimm die Laute,
Und überlaß Dich dem beſchwingten Gott!
(Er giebt ihr eine Laute.)

Lucia.

Nicht Jeder darf ſo kühn auf ihn vertrauen;
Doch Du befiehlſt; erlahmt nun auch mein Flug,
So iſt's doch Freude, Dir gehorcht zu haben.

Enzio.

Nehmt Seſſel, liebe Herrn! Wir ſind jetzt Richter;
Doch merkt's Euch, Richter von der guten Art,
Die des Gelung'nem ſich von Herzen freuen,
Und es erheben als des Sängers Werk,
Mißlung'nes aber mitleidsvoll verſchweigen,
Als Erbgebrechen alles Menſchlichen.

Rainero.

Heb' an denn, junger Freund!
(Er ſetzt ſich.)

Pietro (ſich ſetzend zu Lucia).

Nur Muth! nur Muth!

Lucia (mit Begleitung der Laute ſprechend).

Sie haben den König gefangen
In einer blutigen Schlacht,
Weil ihn verlaſſen die Seinen,
Weil ihn verrathen die Nacht.
Sie führen in goldenen Feſſeln
Den edlen König daher:
Sie ſcheinen Alle nur Sklaven,
Der freie Mann iſt er.

Sie haben das Schwert ihm genommen,
Und führen ihn unbewehrt:
Was braucht er Waffen zum Siege?
Sein Blick iſt Pfeil und Schwert.
Sie dünken im Siegesgepränge
Des Tages Helden ſich:
Der Held, der Sieger iſt einzig
Der König ritterlich.
Was muß er die Krone tragen,
Dem Zuge noch Glanz zu leihn?
Wer wird, ihn ſchauend, nicht ſagen:
Das muß ein König ſeyn?

Rainero (aufſtehend).

Sehr gut! ſehr brav! Ich muß das Lied gelungen,
Und klug die Wahl des Gegenſtandes nennen.

Pietro.

Sehr klug: denn dieſes Stoffes Reichthum macht
(aufſtehend)
Mißlingen wahrlich zur Unmöglichkeit.

Enzio (der ebenfalls aufgeſtanden, zu Lucia).

Was dieſe loben, hindert mich zu loben:
(indem er ihr die Laute abnimmt)
Doch habe Dank. (Für ſich.) Bei Gott! ſie muß
es ſeyn.
Das iſt kein Knabenton. Ich will's ergründen.

(Zu Pietro und Rainero.)

Horcht! es wird laut in unſern Sälen drüben:
Die Freunde ſind es ſchon. Ich bitt' Euch, geht,
Begrüßt und unterhaltet ſie ſtatt meiner,
Indeß ich hier noch ein vertraulich Wort
Mit unſerm neuen Freunde, Lucio, rede.

Lucia.

Mein hoher Herr — — —

Pietro (zu Enzio).

Du ſiehſt, er fürchtet ſich
Mit Dir allein zu bleiben.

Enzio (lachend).

Scherzeſt Du?
Wär' dies Gemach ein Schlachtfeld, ja dann möchte
Dem zarten Alter man die Furcht verzeih'n.
Ich bitt' Euch, geht! daß ſie uns hier nicht ſtören.

Rainero.

Wie Du befiehlſt.

Pietro (heimlich zu Lucia).

Nun ſey auf Deiner Hut.

(Er geht mit Rainero ab.)

Fünfter Auftritt.

Enzio und Lucia.

Enzio.

Nun, holder Freund, Dein Lied hat mich erfreut;
Nur Schade, daß die höchſte Schönheit ihm,
Die Wahrheit, mangelt.

Lucia.

Wie, mein hoher Herr,
Kann Selbſtgefühltes jemals unwahr ſeyn!
Was aus dem Herzen kommt, iſt immer wahr.

Enzio.

Du biſt nicht Schuld: Du kennſt die Wahrheit nicht.
Du haſt den König, den Dein Lied gewiß
Zu hoch erhebt, als freien Mann geprieſen.
Er war es damals: denn kein äußres Schickſal
Macht einen wahrhaft freien Mann zum Sklaven.
Noch alſo war er frei, als Du ihn ſahſt,
Doch Sklave ward er in dem Augenblicke.
Denn ein Altan, mit Purpur ausgeſchmückt,
Den Gärtchen gleich, die vor den Fenſtern prangen,
Trug einen reichen Flor von ſchönen Frauen;
Darunter Eine — doch was können Worte,
Wo nur das Auge faßt? Wenn Du ſchon liebſt,

So wirſt Du mich verſtehen, wenn ich ſage,
Von den Geſtalten eine, die Natur
Nur ſelten ſchafft in ihrem Frühlingsrauſche,
Und denen ſie, die nicht Verarmung fürchtet,
All' ihre Herrlichkeit als Mitgift ſchenkt.
Der König ſah hinauf, ſie ſah herab,
Und ihre Blicke ſchmolzen in einander,
Und blieben dann, ſo lange Zeit dem Beter
Zum Gruß des Engels Noth iſt, eng verſchmolzen.
Wohl zog der König fort; doch ſchon beſiegt
Mußt' er das Auge nochmals zu ihr wenden,
Und wiederum begegnete ſein Blick
Dem Sonnenſtrahl aus ihres Auges Himmel.
Da war's geſchehn um Deines Helden Freiheit:
Er ward ein Sklav' des ſchönen Frauenbildes,
Und ihre Reize wurden ſeine Feſſeln.
Nun ſehnt' er ſich und ſeufzte hoffnungslos —
Denn welche Hoffnung läßt ein Meteor? —
Das Wunderbild kam tröſtend und auch quälend
Zu ihm bei Tag und Nacht, und kommt noch immer
Nach Mond und Jahr zu ihm bei Tag und Nacht,
Noch immer ſehnt er ſich, und ſeufzt noch immer,
Und Spott nur nennt ihn einen freien Mann.

Lucia (in heftiger Bewegung).

Mein hoher Herr! mein königlicher Herr —

(Sie faßt ſich.)

Enzio.

Du biſt bewegt? haſt Mitleid mit dem König?

Lucia.

Ich wollte ſagen, daß mein königlicher Herr
Mit Recht der Gunſt des Augenblicks vertraut,
Da er ſo ſchnell, mich ſpottend zu beſchämen,
Dies Mährchen ausgedacht.

Enzio.

Du ſagſt, ein Mährchen?
So glaub' dem Liede, das der König ſang,
Um ſeinem Schmerz die Stunden abzuſtehlen.

(Er nimmt die Laute und ſpricht dazu, wie oben Lucia.)

Ich habe ſie einmal geſehen,
Und ſoll ſie nicht wiederſehn?
Dann mögen auf ewig die Sterne
Für Enzio untergehn!

Was ſoll mir das Auge, wenn nimmer
Darin ſich ſpiegelt ihr Bild?
Auf ewig verſiegt die Quelle,
Der ſeine Wonne entquillt?

Was ſoll mir das Ohr, wenn's nimmer
Die Stimme der Holden entzückt?
Mit keinem Worte der Liebe
Der Erde mich entrückt?

Was ſoll mir die Seele? Ihr Leben
In Liebe nur kann's beſtehn;
Was ſoll ſie nun lieben auf Erden,
Da ſie den Himmel geſehn?

Könnt Ihr nicht wieder mir geben,
Das flüchtige, ſelige Glück,
So nehmet das nichtige Leben,
Ihr Himmliſchen, nehmt es zurück!

(Er legt die Laute weg; **Lucia** kämpft mit ihrer innern Bewegung; es entſteht eine kurze Pauſe.)

Mein Lucio? glaubſt Du dieſen Liebesklagen?

Lucia.

Ich möchte glauben; glauben iſt ſo ſüß:
Wie aber kann's mit Liebe ſich vertragen,
Daß unerforſcht er die Erſehnte ließ?

Enzio.

Nicht Wohnung, Stand, noch Namen konnt' er nennen:
Wie hätte je ſein Forſchen ſich belohnt?

Lucia.

Und ſäh' er ſie, er würde ſie nicht kennen:
Wie hätte wohl die Zeit ihr Bild verſchont?

Enzio.

Wenn Du die Sonn' auch einmal nur geſehen,
Und funfzig Jahr dann lebſt in Kerkersnacht,
Ihr Bild wird dennoch ewig vor Dir ſtehen,
In Glanzesfülle, Gluth und Lichtespracht.
So würd' auch Enzio die Geliebt' erkennen,
Wenn ſie auch käm' in trüglicher Geſtalt;
Sie müßte ſich von ihrer Hülle trennen,
Er zwänge ſie mit liebender Gewalt;
Die Leere würd' er ihr vom Antlitz küſſen — —
O Lucia — denn Du biſt zu ſchön und zart

(Er faßt ihre Hand.)

Zu einem Lucio — rede! laß mich wiſſen,
Ob eine Schweſter Dir geboren ward!
Ward ſie's, ſo enden meine finſtern Stunden;
Der Kerker wird zur lichten Blumenflur — — —

Lucia (zurückweichend).

Ich habe keine Schweſter — die Natur
Iſt launenhaft — ſie bildet ungebunden — — —

Enzio.

Nein! Wenn Du keine Schweſter haſt, ſo biſt
Du ſelbſt der Stern, der mir erſchienen iſt,

Um in der langen Nacht, die mich ſoll decken,
Den ſchönſten aller Tage zu erwecken.
Dann tritt aus Deiner Wolke, Götterkind!
Laß mich in einem Augenblick genießen,
Was Jahre ſchuldig mir geblieben ſind!
Der Sklave fleht zu ſeiner Herrin Füßen. — —

(Er will ihr zu Füßen fallen.)

Lucia (ihm zuvor kommend, ſtürzt vor ihm nieder).

Ich bin's! ich bin's, die Thörin Lucia.

Enzio.

Die Erde ſinkt, das Himmelreich iſt da.

(Er will ſie aufheben.)

Du kommſt zu mir, Du bringſt der Liebe Segen.

Lucia (ſich ſträubend).

Nein, König, nein! O nimmer! — ſo verwegen — —

Enzio.

Du liebſt den armen Enzio. Komm, und hier
An meinem Herzen, Holde, ſag' es mir.

(Er hebt ſie mit Gewalt auf.)

Lucia (während deſſen).

O ſchone, Herr! Auch Wonne kann verderben:
Ich bin zu glücklich jetzt, um ſchon zu ſterben.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Bologna. Ein Saal im Stadthauſe.

Erſter Auftritt.

Ugone, **Alberti** und Geremei und andere Anziani an einer Tafel ſitzend; ihnen gegenüber auf der linken Seite die beiden Geſandten Konrads.

Ugone (zu den Geſandten).

So laßt uns denn vernehmen, werthe Herrn,
Was König Konrad von Bologna fordert.

Alberti.

Herr Podeſtà, mich dünkt, Ihr ſprecht nicht gut.
Was kann der König von Bologna fordern?

Ugone.

Nun, edler Freund, wenn Ihr es lieber hört,
So mag es heißen: was der König wünſcht.
(Zu den Geſandten.)
Das, bitt' ich, werthe Herrn, uns zu verkünden.

Geſandter.

Herr Konrad, weiland Kaiſer Friedrichs Sohn,
Von Gottes Gnaden römiſch-deutſcher König
Und König von Sicilien, Arelat,
Jeruſalem, entbeut dem Rath Bologna's,
Wie der Gemeinde, ſeinen gnäd'gen Gruß.
Ihr wißt, er hat, als Erbe ſeines Vaters,
Beſitz genommen vom apul'ſchen Reich,
Hat die Empörer, die nach Friedrichs Tode
Der Hohenſtaufen Macht gebrochen wähnend,
Zu ſeinen Feinden abgefallen waren,
Durch die Gewalt der Waffen zum Gehorſam
Gezwungen, hat die Mauern von Neapel
Und Capua geſchleift, und mit dem Tode
Die Häupter der Rebellen dort geſtraft,
Und ſitzt nun mächtig auf der Väter Thron.
Bald wird er auch in dieſe Lande kommen,
Kraft ſeines Rechts die Krone von Italien,
Die eiſerne, ſich auf das Haupt zu ſetzen,
Und der Lombarden Huld'gung zu empfahn.
Er lebt der Hoffnung, daß Willfährigkeit
Und Lieb' und Treu' ihn hier empfangen werden:
Denn mild geſinnt erſcheint er, mehr ein Freund,
Denn ein Gebieter, mit dem heißen Wunſche

Und feſten Vorſatz, den unſel'gen Streit
Des Reichs und der Lombarden zu beenden.

Ugone.

Erlaubt, Herr Abgeſandter, das gehört
Nicht vor den Rath Bologna's. Zu entſcheiden,
Ob Euer Herr Italiens König iſt,
Ob er ein Recht auf dieſe Länder hat,
Das iſt die Sache des Lombardenbundes;
Da gilt kein Spruch der einzelnen Gemeinde.

Alberti (zu den Geſandten).

Doch ſag' ich Euch vorher: wir werden Keinen
Als König von Italien anerkennen,
Der nicht geſegnet von dem heil'gen Vater
In unſre Marken kommt. Doch Euer Herr
Iſt noch im Bann, und kein gebanntes Haupt
Soll eines Chriſtenlandes Krone tragen.

Ugone (zu den Geſandten).

Erſtreckt ſich Euer Auftrag weiter nicht,
So, werthe Herrn, iſt das Geſchäft vollendet;
Doch bringt Ihr uns Beſonders noch, worüber
Bologna frei entſcheiden kann, ſo ſprecht!

Geſandter.

Wir bringen Solches. Unſer Herr gedenkt
Mit tiefem Schmerze ſtets des theuern Bruders,

Des Königs Enzio, der ſo lange ſchon
Hier in Bologna ein Geſangner ſchmachtet.

Ugone.

Das iſt ein hartes Wort, Herr Abgeſandter.
Er ſchmachtet nicht; er lebt als König hier.
Ein eigener Pallaſt ward ihm erbaut;
Da hält er Hof mit königlicher Pracht,
Und giebt der edlen Jugend unſrer Stadt,
Der es vergönnt iſt, ſich um ihn zu ſammeln,
Manch glänzend Feſt, dem keine Zierde mangelt.

Geſandter.

Was iſt der Wände Pracht, der Tafel Fülle,
Des Feſtes Glanz und rauſchendes Getümmel,
Wenn uns das höchſte Gut, die Freiheit, fehlt?

Alberti.

Das lehrt die Hohenſtaufen doch bedenken,
Die ſtets der Freiheit ärgſte Feinde waren.

Geſandter.

Die Hohenſtaufen? — Doch kein Streit mit
Euch! —
Es iſt nicht Recht, daß Ihr den König haltet,
Bis an den Tod ihn wollt gefangen halten.
Nicht als ein Räuber, als des Kaiſers Feldherr
In gutem Kriege zog er wider Euch:
Da will das Recht, da will die Chriſtenſitte,

Daß man Gefangne mit Gefangnen tauſcht,
Wo aber nicht, ein Löſegeld empfängt.
Das bietet Euch für ſeines Bruders Freiheit
Der König, unſer Herr, nach Eurer Schätzung;
Dabei verbürgt er Euch, was König Enzio
Euch ſchon verheißen hat, den Silberring,
Der um Bologna's Mauern reichen ſoll;
Bewilligt, was zu Eurer Sicherheit
Ihr fordert, und verſpricht Euch für die Zukunft,
Was eines Königs Huld gewähren kann.
Erwägt's, und gebt uns freundlichen Beſcheid!

Ugone.

Wir wiſſen nun, was Euer Herr begehrt:
Jetzt tretet ab, daß wir uns frei berathen.

(Auf ſeinen Wink führen zwei **Diener** die Geſandten
[illegible] zur Linken ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, ohne die Geſandten.

Ugone.

Nun, Eure Meinung, edle Herrn und Freunde:
Soll König Enzio ſeine Freiheit haben?

Ein Anziane.

Das würde unſern treuſten Bundsgenoſſen,
Das Haupt der Kirche, ſchwer beleidigen.

Alberti.

Was Kirch' und Papſt? Die Päpſte ſind mit uns,
Weil's ihren Zwecken dient: ſo wollen denn
Auch wir nur unſern Zweck im Auge haben,
Nur unſern Vortheil, unſer Wohl erwägen.

Geremei.

So denk' ich eben. Würde wohl der Papſt
Je dem Lombardenbund ein Opfer bringen?
Warum wir ihm? Erwägt nun, edle Herrn!
Es iſt ein hartes Schickſal, daß ein Mann,
Ein König, eines mächt'gen Kaiſers Sohn,
Der, heißt nicht Pflicht Verbrechen, ſchuldlos iſt,
Vielleicht die größte Hälfte ſeines Lebens
In der Gefangenſchaft verträumen ſoll:
Iſt dieſer Mann nun noch ein tapfrer Held,
Am Geiſte reich, an keiner Tugend arm,
Ein lebend Bild des edlen Ritterthumes ———

Alberti.

Hei! wie ſo reich das Lob des Hohenſtaufen
Aus Eurem Munde ſprudelt! Ihr vergeßt,
Daß Ihr von einem Feind der Freiheit redet.

Geremei.

Was kann er uns noch ſchaden?

Alberti.

Was er kann?
Ihr nennt ja ſelbſt ihn einen tapfern Helden.

Geremei.

Er war ein Schwert in ſeines Vaters Hand;
Doch mit dem Arm, der's führte, ſinkt das Schwert.
Der Kaiſer iſt nicht mehr, der mächt'ge Geiſt,
Der von der kalten bis zur heißen Wüſte
Die Völker hielt: ſein weites Reich zerfällt;
Halb Deutſchland folgt des Gegenkönigs Fahnen;
Apulien beugt ſich nur vor der Gewalt;
Die Kirche triumphirt, und um uns her
Verſtummt das Feldgeſchrei der Ghibellinen.
Was kann ein Einzelner, dem eigne Macht
Nicht zu Gebote ſteht, in ſolcher Zeit?

Alberti.

Sehr viel, zu viel für unſrer Freiheit Wohl.
Noch ſtehen unverſehrt die kaiſerlich
Geſinnten Städte, nennenswerthe Macht
Beſitzen die Tyrannen Ezzelino
Und Alberico von Romano noch;
Palavicini herrſcht in Piacenza,

Und Boſo von Dovaria, den wir thöricht
Der Haft entließen, ſammelt neue Kraft.
Laßt nun den ruhmgekrönten Kaiſersſohn
Auftreten, die Zerſtreuten zu dem Banner
Des Reiches rufen, und Ihr werdet ſehn,
Wie bald ein mächtig Heer ſich um ihn ſammeln,
Wie bald das Feldgeſchrei der Ghibellinen
In Eure Ohren wieder donnern wird.

Geremei.

Das iſt ein Wahn, nicht einmal Möglichkeit.
Die Eintracht iſt entflohen mit dem Geiſte,
Des Königs Ruf wird ungehört verhallen:
Denn Selbſtſucht hat ſie Alle taub gemacht.
Soll leere Furcht zu einem Schluß uns treiben,
Der, wider Sitt' und Recht, Bologna's Ehre
Verunglimpft? denn ſehr Viele ſchon verdammen,
Und Alle werden dermaleinſt verdammen,
Was wir an dieſem König Enzio thun.
Nehmt, was man beut, und gebt ihm ſeine Freiheit.

Zweiter Anziane.

Das ſag' ich auch. Man kann ihn ſchwören laſſen,
Nie gegen die Lombarden mehr zu fechten.

Alberti.

Was Eid? was Schwur? Wer iſt ſo kindiſch noch,
Dem Eide ſeines Feindes zu vertrauen?

Geremei.

Mit oder ohne Schwur, man geb' ihn los.

Dritter Anziane.

Dem edlen Geremei pflicht' ich bei.

Alberti.

Was? ſitz' ich hier im Rath der Ghibellinen?
Verräther an Bologna's Freiheit iſt,
Wer irgend etwas will, erſinnt und räth,
Was ein[illegible]henſtaufen Vortheil bringt.
Der Kön[illegible]elbſt bis an den Tod gefangen.

Erſter und vierter Anziano.

Bis an den Tod.

Fünfter und ſechster Anziano.

Bis an den Tod.

Ugone.

Das iſt
Auch meine Meinung.

(Zu Geremei.)

Edler Herr, Ihr ſeht,
Sechs Stimmen gegen drei: Ihr ſeyd beſiegt.

Geremei.

Das iſt ja meiſt des Rechten Loos auf Erden.

Ugone (zu den Dienern).

So führt die Abgeſandten wieder ein.

(Die Diener führen die Geſandten von der Linken zurück.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen und die Geſandten.

Ugone (aufſtehend zu den Geſandten).

Wir haben uns berathen, werthe Herrn,
Und dies erwiedern wir auf Euern Antrag:
Es bleibt Bologna's früherer Beſchluß
In voller Gültigkeit und König Enzio
In unſrer Haft, bis ihn der Tod erlöſt.

Geſandter.

Dann habt Ihr nicht geprüft, nicht wohl erwegen — - —

Alberti (aufſtehend).

Spart Eure Mahnung: denn ſie kommt zu ſpät.

(Die Andern ſtehen auch auf, die ganze Verſammlung bewegt ſich nach vorn, während die Diener die Seſſel in den Hintergrund ſtellen.)

Geſandter.

Fürwahr, Bologna iſt nicht gut berathen.

Alberti.

Von ſeinen Augendienern freilich nicht.

Geſandter.

So wenig gilt Euch Eures Königs Gnade?

Erſter Anziano.

Ja, denn wir brauchen keines Königs Gnade.

Alberti.

Wir brauchen keinen König. Sklaven nur
Bedürfen des Gebieters, nur Unmündige
Des Vormunds: aber wir ſind frei und mündig.

Geſandter.

Die ächte Freiheit ruht auf dem Geſetz,
Und des Geſetzes Vormund iſt der König;
Drum keine Freiheit, wo kein König iſt.

Ugone.

Wozu der Streit? Er wird den Schluß nicht ändern.

Geſandter.

Nun, wenn des Königs Gnad' Euch werthlos dünket,
So fürchtet des erzürnten Königs Macht.

Alberti.

Wann dieſe Macht Bologna's Mauern ſchleiſt,
Dann wird's noch immer Zeit ſeyn, ſie zu fürchten.

Geſandter.

Trotzt auf das Glück nicht! Keinem blieb es treu.

Erſter Anziano.

Wir trauen nicht dem Glück, wir trauen uns.

Geſandter.

Bedenkt das Recht, Ihr Herrn, bedenkt die Ehre.

Alberti.

Was unſre Freiheit fordert, iſt das Recht,
Und ſie behaupten, das iſt unſre Ehre.

Ugone (zu den Geſandten).

Gehabt Euch wohl! und Enzio bleibt gefangen.

Geſandter.

Auf Willkür und auf Ungerechtigkeit
Gedenkt Ihr Eurer Freiheit Bau zu gründen:
Der Grund iſt falſch; er wird auch Euch betrügen,
Bald wird der Bau in wüſten Trümmern liegen.

(Die Geſandten gehen ab.)

Alberti.

Der Himmel blitzt nicht, wenn ein Höfling droht:
Und der Gefangne bleibt.

Ugone und Andere.

Bis an den Tod.

(Sie gehen Alle ab; die Diener folgen.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Ein Gemach in Enzio's Palaſte.

Vierter Auftritt.

Lucia in einen Mantel gehüllt, mit einem Barett auf dem Kopfe, tritt mit Uberto ein. Letzterer geht ſogleich zur Rechten ab. Später Enzio.

Lucia.

Ich muß ihn ſehen, denn ich weiß, ich weiß,
Es wird ſein Blick die Bangigkeit verſcheuchen,
Die mir das Herz beklemmt. O thöricht Bangen!
Wenn die Entſcheidung lautet, wie ich fürchte,
Wozu die Vorqual eines herben Schmerzes?
Wenn die Entſcheidung lautet, wie ich hoffe,
Wozu die Angſt vor Wonn' und Seligkeit?
(Enzio kommt mit Uberto von der Rechten.)

Enzio.

Ha, Lucio! ſey willkommen!

Lucia.

Sey gegrüßt,
Mein hoher Herr!

Enzio.

Uberto, weißt Du nicht,
Daß Lucio Bentivoglio freien Zutritt,

Wie Pietro und Rainero zu mir hat,
Und daß es keiner Meldung mehr bedarf?

Uberto.

In Zukunft, Hoheit, will ich's beſſer wiſſen.

(Er will gehen.)

Enzio.

Du biſt ſo bleich, Uberto, biſt Du krank?

Uberto.

Ich weiß es nicht: der Herbſt iſt mir nicht günſtig,
Die Kraft verläßt mich, wann der Kranich zieht.

Enzio.

So ſchone Dich, und Andern laſſ' den Dienſt.

Uberto.

Nein, hoher Herr — — —

Enzio.

Still! ich befehl' es Dir.

(Uberto geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Enzio und Lucia.

Enzio (ſie küſſend).

Nun, dieſen wärmern Gruß, mein ſüßer Lucio,
Mein Bentivoglio! Wahrlich Bentivoglio:

Denn Keinem auf der Welt will ich ſo wohl,
Wie [illegible] Lucio, meinem ſchönen Jüngling.

Lucia.

Ein Jüngling noch, der aber zaubermächtig,
Sich augenblicks in eine Jungfrau wandelt.

(Sie wirft den Mantel ab, und iſt als Frauenzimmer gekleidet.)

Enzio.

O Lucia! Lucia! haſt Du das gewagt?
Ach! wenn man Dich entdeckt, wenn die Entdeckung –

Lucia.

O! ſprich nicht wenn! Wenn iſt kein Wort für Dich,
Iſt nur ein Wort für matte, kalte Herzen.
Es war mir widerlich als Knabe ſtets
Vor Dir zu ſtehn: ich konnt's nicht mehr ertragen.
Nichts muß an meinem holden König ſeyn,
Das zweifeln könnt' an meinem wahren Weſen;
Nicht nur ſein Herz, ſein Auge muß auch glauben,
Daß ich die Lucia bin, die er geſehn,
Die er geliebt, als im Triumph er kam,
Bologna's ſchöne Frauen zu beſiegen.

Enzio (ſie betrachtend).

Ja, meine Lucia ſcheint mir ſchöner jetzt.

Nein, ſchöner nicht: nur liebenswürdiger,
Anbetenswerther dünkt mich ihre Schönheit.
Gar klug verſchleiernd ſind der Frau'n Gewänder:
Denn wie ſich Gott in die Natur verhüllt,
Und den Verborg'nen wir demüth'ger ehren;
So muß der Frauen Schönheit ſich verhüllen,
Wenn ihr die wahre Huld'gung werden ſoll.
Drum ſchlagt Ihr auch ſo gern die Augen nieder,
Von der Natur belehrt, daß Feuer werde,
So ſchön verhüllt, zu einem heil'gen Feuer.

Lucia.

O ſieh', mein hoher Herr! die ſüßen Worte
Aus Deinem Mund ſind ſchon des Wagens werth.
Du ſollſt auch ſtets mich nun als Weib erblicken;
Ich danke ja dem Himmel, daß ich's bin;
Denn weil ich's bin, liebt Enzio freundlich mich,
(ihn umarmend)
Und weil ich's bin, darf ich ihn ſelig lieben.
Wenn ich wohl ſonſt ein Mann zu ſeyn mir wünſchte,
Was oft geſchah, ſo war es, weil ich damals
Noch meinen Herrn und König nicht geſehn.

Enzio.

O Lucia, laß die wunderlichen Namen!

Was ſoll der hohe Herr? was ſoll der König?
Der Herr iſt Knecht, der König iſt entthront.

Lucia.

O laß mir doch das Spiel mit dieſen Klängen,
Die immerdar mich an mein Glück erinnern,
Daß mich, die arme Dirn', ein König liebt,
Daß ich dem König Liebe darf bekennen.
Mein Gott! was laſſ' ich von dem Zauberlied
Der Liebe mich in ſüße Träume wiegen,
Indeß der Podeſtà, die Anziani
Zu Rathe ſitzen über Dein Geſchick?

Enzio.

Laß, Holde, laß! Ich danke meinem Bruder,
Dem König Konrad, daß er mein gedenkt;
Doch mein Geſchick verändern wird er nimmer.

Lucia.

Mein Enzio, raube mir die Hoffnung nicht,
Die ich atomenweiſe mir geſammelt,
So wie die Schwalbe ämſig Hälmchen lieſt,
Ein Lager ihren Jungen zu erbauen.

Enzio.

Und ſäh' es meine Lucia denn ſo gern,
Daß mir die Freiheit würde, die uns ſchiede?

Lucia.

Du glaubſt an meine Lieb', und zweifelſt doch?

Enzio.

Nein, nein, ich zweifle nicht: Du zögſt ja mit:
Dich hält kein Band der Kindesliebe hier;
Du nähmeſt Enzio's Hand und goldnen Ring,
An Adelaſia's Statt, die mich verlaſſen,
Weil es der Papſt, weil ſie es ſelbſt gewollt,
Um jenem Zanchi, dem kein edles Roß
Ich anvertrauen möchte, ſich zu ſchenken.

Lucia.

O guter Gott! woher nahm die Natur
Den Stoff zu einem Weib, das Dich verlaſſen,
Um einen Andern Dich verlaſſen konnte?
Ich glaube freudig jetzt an eignen Werth,
Weil ich gezwungen wurde, Dich zu lieben,
Und mächtig fühle, daß ich nichts mehr kann,
Als meinen Enzio ewig, ewig lieben.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Pietro tritt ein.

Pietro.

Was ſeh' ich? Lucia? und in Frauenkleidung?
Das iſt nicht klug.

Enzio.

Auch mir erregt es Furcht.

Lucia.

O ſchilt nicht, Pietro! Sage lieber — — Nein!
Nein, rede nicht! Laß mir der Täuſchung Wonne
Noch einen Augenblick, wenn's Täuſchung iſt.
(Nachdem ſie den näher Gekommenen betrachtet.)
Ach! rede nur! Was hilft des Mundes Schweigen,
Wenn jeder Zug im Antlitz deutlich ſpricht?

Enzio.

Sie haben die Geſandten abgewieſen?

Pietro.

Daß Gott ſie — — — —! Doch ich will ſie nicht verwünſchen:
Sie glauben wohlzuthun in ihrem Wahn.
Mein Oheim Geremei ſprach für Dich,
Zwei andre Freunde noch — umſonſt — umſonſt:
Des Königs Anerbieten ward verworfen.

Lucia.

Wird ſtets die Furcht, und nie die Hoffnung wahr?

Enzio.

Ich bin deßhalb um keine Hoffnung ärmer,
Ich wußte mich gefangen bis an's Grab.

Lucia.

Nein, mein Geliebter, nein das ſollſt Du nicht.
Ich hab' es dieſe Nacht, wo mich die Furcht

Vor heute wach erhielt, wohl überdacht:
Du mußt entfliehn.

Pietro.

Ja, Herr, Du mußt entfliehn,
Ich dacht' es oft, nur ſprach ich's niemals aus,
So lange Hoffnung war. Sie iſt dahin,
Bis auf den letzten Dämmerſchein verſchwunden:
Nun mußt Du fliehn.

Enzio.

Wie wäre Flucht nur möglich?
Bologna hält mich ehrenvoll gefangen,
Doch drum nicht minder ſtreng. Ihr wißt
ja ſelbſt,
Mit welcher Vorſicht man die Wächter wählet,
Wie ſcharf man Jeden prüft, der ſich mir naht,
Wie ſorgſam unterſucht, was ich empfange,
Wie ängſtlich jeden Morgen, jeden Abend
Man ſich von meinem Daſeyn überzeugt.
Wie ſcheint Euch Flucht aus ſolchen Banden
möglich?

Pietro.

Schon feſt're Bande hat das Gold geſprengt.

Lucia.

O wär' ich reich! Doch meiner Mutter Schmuck,
Das Einz'ge, was ich habe.

Pietro.

Nicht doch, Lucia!
Mir gab ein gutes Glück der Güter Fülle.
Oft fragt' ich mich wozu? Nun weiß ich's wohl:
Um meinen königlichen Freund zu retten.

Lucia.

Doch ſollſt Du nicht verſchmähen, was ich biete,
Denn er iſt auch mein königlicher Freund.

Pietro.

Wo nicht Beſtechung hilft, da hilft die Liſt.

Lucia.

Dann laß mich handeln. Das iſt Frauenſache.
Nur ſäumen laß uns nicht.

Pietro (nach Enzio hin).

Er ſprech' ein Wort.

Enzio.

Ihr macht es mir recht ſchwer zu widerſtehen;
Doch muß ich. Nein, ich fliehe nicht. Denn
ſey es!
Beſtechung oder Liſt bahnt mir den Weg,
Und meine Flucht gelingt; ſo geb' ich Dich,
Dich meinen Freund, und, wo Du mit mir fliehſt,
Doch all Dein reiches Gut den Feinden Preis,
Und weiß nicht, kann ich jemals Dir's erſtatten.

Wer mir genaht, wer mich bewacht, bedient,
Ja wer nur Mitleid mir geſchenkt, den wird
Die Rache dieſer Freiheitsſchwärmer treffen.
Wenn aber meine Flucht vereitelt würde,
Dann wäreſt nicht nur Du und Andre noch
Mit Dir verloren, ich, ich wär' es ſelbſt:
In einen Kerker würden ſie mich ſtoßen,
Wo ich, von Euch getrennt, alltäglich ſtürbe,
Und doch nicht ſtürbe vor dem grauen Haar.

Pietro.

Warſt Du am Tag der Schlacht auch ſo bedächtig?
Wer leben will, der muß dem Glück vertrau'n.

Enzio.

Das Glück war niemals mit den Hohenſtaufen.
Warum auch wagt' ich ſolch gefährlich Spiel?
Bedarf die Welt denn mein? Iſt irgend etwas,
Das König Enzio nur vollenden könnte?
Noch grünt mein edler Stamm in kräft'gen Zweigen,
Und grünen wird er ferner ohne mich,
Wird kämpfen, ſiegen, herrſchen ohne mich.
So wär's denn eigenſüchtig für mein Selbſt — —

Lucia.

Ja, für Dich ſelbſt; und iſt das nicht genug.

Pietro.

Ja, für Dein höh'res Selbſt, den edlen Geiſt,
Der hier zu Grunde gehen wird und muß.
Denn wie der Baum nicht blos aus ſeinem Boden
Durch ſeine Wurzeln ſich ernähren kann,
Wie er nach Licht und Luft auch ſeine Zweige
Und Blätter ſtrecken muß, ſo kann ſich auch
Der ſtärkſte Geiſt nicht aus ſich ſelber nähren;
Er braucht des Lebens Sturm und Sonnenſchein.
Geſteh' es, Herr, Dein Geiſt iſt ſchon erkrankt:
Sonſt würde wohl der ritterliche König
Nicht ſo ſchwermüthiges Bedenken tragen,
Aus ungerechter Haft ſich zu befrei'n.

Enzio.

Du irrſt. Mein Geiſt war krank, ſo lang' ich hoffte,
Aus dieſen Banden bald erlöſt zu werden:
Wer hofft, der ſehnt ſich, und zur Krankheit wächſt
Die Sehnſucht an, die unbefriedigt bleibt.
Doch als die Kunde kam: mein großer Vater
Sey aus der undankbaren Zeit geſchieden,
Da, wenn auch wahrlich an mich ſelbſt nicht denkend,
Beweint' ich mit dem Vater auch mich ſelbſt.

Nun war ich todt, wenn Hoffnungsloſigkeit
Nichts anders iſt als Tod; und wie im Grabe
Der Menſch von allen Leiden, ſo genas
In dieſem Tod auch ich von meinem Uebel.
Wenn ich Euch doch nun manchmal trüb' erſcheine,
So iſt's ein Augenblick, wie der ihn hat,
Der allzu früh von ſchönem Traum erwacht.
Ich hab' einſt einen ſolchen Traum geträumt,
Von einem großen Sieg bei Cortenuova,
Den ich mit meinem edlen Vater theilte,
Von einer Seeſchlacht bei Meloria,
Wo ich Prälaten, die nach Babel ſchifften,
Den größten Mann der Zeit dort zu verfluchen,
Gefangen nahm, von einem wilden Kampf
Am Donauſtrom mit den Mongolenherden,
Die auf des heitern Chriſtenlebens Trümmer
Ihr thieriſch rohes Leben ſetzen wollten.
Seht, dieſes Traums gedenk' ich manchmal noch;
Dann bin ich traurig. Doch es geht vorüber:
Es war ein Traum, und iſt dahin gewichen
Zu allen ſchönen Träumen, die vielleicht
Ein guter Engel dort uns aufbewahrt,
Sie einſt als Wahrheit uns zurück zu geben.

Lucia (weinend).

Mein hoher Herr — — — !

Enzio (ihre Thränen trocknend).

Wie? Thränen, Lucia? Nicht doch!

Pietro.

Du willſt nicht fliehen?

Enzio.

Nein, ich will nicht fliehen.
Und laß uns nie zu dieſem Streit mehr kommen.

Pietro.

Es [illegible]

Lucia.

Gieb nach, mein ſüßer Freund!

Enzio.

Wollt Ihr mich nicht behalten? Thut es doch!
Mir iſt ja wohl; hier hab' ich ja gefunden
Der Hohenſtaufen altes, ſchönes Glück,
(Lucia's Hand faſſend)
Der Liebe Glück. Ja, wie die Menſchen auch
Die Helden meines Hauſes ſchwer verfolgt,
Mit Dornenkronen ihre Stirn umflochten,
Der edlen Frauen Gunſt hat ſie entſchädigt,
Und auf ihr wundes Haupt den Kranz geſetzt,
Der alle Dornenkronen überwuchert
Und ſchmerzlos macht, den ſchönen Myrtenkranz:
Hier hab' ich noch ein andres Glück gefunden,
Das meine Ahnen — ach! — zu oft entbehrt,

(Pietro's Hand faſſend.)

Den treuen Freund. Was könnt' ich draußen finden?
Was böte mir wohl Größeres die Welt?
Es giebt kein Land, das ſchön're Blüthen triebe,

(Beide in ſeine Arme ziehend)

Als dieſe hier, die Freundſchaft und die Liebe.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Bologna. Das vorige Gemach in Enzio's Palaſte.

Erſter Auftritt.

Enzio. Lucia (wie zuletzt). Pietro und Rainero.

Enzio.

Todt, ſagt Ihr? todt? Nein! nein! es iſt nicht wahr:
Ein leer Gerücht, von Feinden ausgeſonnen,
Ins Volk geſtreut, damit der feige Haß
Ermuthigt laut ſich zu ſich ſelbſt bekenne,
Und Mißvergnügen zur Empörung ſteige.
So wird es ſeyn. Wie oft hat man die Liſt
Nicht gegen meinen Vater angewendet!

Rainero.

So iſt es nicht.

Enzio.

Es wäre wahrhaft wahr?

Mein Bruder Konrad todt, ein Jüngling noch,
Der keine ſechs und zwanzig Jahre zählt?

Rainero.

Ein tückiſch Fieber, wie die heiße Luft
Italiens leicht und oft bei dem erzeugt,
Der ſie nicht in der Wiege ſchon geathmet,
Ein Fieber hatt' im Herbſt ihn überfallen.
Zwar oft vertrieben, kehrt' es immer wieder,
Der läſt'gen Weſpe gleich, die oft verſcheucht,
Den Wand'rer immer wieder überfällt.
Jetzt mit dem Frühling, der das Gift'ge zeitigt,
Wie das Geſunde, neue Kraft gewinnend,
Wich's keinem Mittel mehr, und überwand
Nach kurzem Kampf das ſchon geſchwächte Leben.

Enzio

(ſetzt ſich und bedeckt das Geſicht, dann nach einer kurzen Pauſe).

Mein armer Konrad! — Zweimal ſah ich ihn,
Seit er dem Flügelkleid entwachſen war:
Im Kriege wider die Mongolenhorde,
Wo er, faſt Knabe noch, mir wacker half,
Und auf dem großen Reichstag zu Verona.
Verband uns auch die Bruderliebe nicht,
Die nur vereint durchlebte Jugend zeuget,
Wir waren Freunde doch; er ehrte mich

Als einen ältern und erfahrnern Bruder,
Und hört' es gern, wenn ich ihm Rath ertheilte,
Von Waffen ſprach und von des Krieges Kunſt.
Da dacht' ich nicht, daß wir in dieſem Leben
Uns niemals wieder, nie begegnen ſollten;
Daß ich in dieſes, er in jenes Grab
Hinunter ſteigen würd', eh' wir der Welt
Als würd'ge Hohenſtaufen uns bewieſen.
Nun iſt's doch ſo gekommen — — doch — —
doch ſo.

Lucia (zu ihm tretend mit bittendem Tone).
Mein theurer Herr!

Enzio (zu ihr aufſehend).
O ſüße Lucia, tadelſt
Du meinen Schmerz?

Lucia.
Wie ſollt' ich tadeln können,
Was Enzio fühlt; doch — — —

Enzio.
Sage mir, Rainero,
Wo ſtarb er?

Rainero.
Zu Meſſina.

Enzio.
So verwundet

Der Tod mich nah und fern! Mein treuſter Diener,
Uberto, iſt in dieſer Nacht geſtorben.
An welchem Tage ging mein Bruder heim?

Rainero.

Am ein und zwanzigſten des Wonnemonds

Enzio.

Des Trauermondes ſage! O es giebt
Für Hohenſtaufen keinen Wonnemond.
So reich an Unglück war ſtets unſer Haus,
Daß ſich im ganzen Jahr der Mond nicht findet,
Der nicht ein Unheil irgend uns gebracht.
So, wie mein Bruder Konrad jetzt, ſo ſtarben,
Und nicht nur in der Blüthe ihrer Jahre,
Auch in der Blüthe ihres Wollens, Wirkens
Und Schaffens vormals mein Großvater Heinrich,
Mein Großohm Philipp, während unſre Feinde
Zum Hohne der Natur unſterblich waren.
O Himmel! ſoll ich Dich des Neides zeih'n,
Daß Du nichts Großes dulden willſt auf Erden?
Und wenn Du's nun erreicht, wenn nun das Haus
Der Hohenſtaufen hingeſunken iſt,

(die Stimme wird weinend)

Wird's dann wohl beſſer ſtehn um Deine Welt?

Lucia.

Ein liebend Herz dünkt ſich unendlich reich,

Und iſt in Wahrheit doch unendlich arm:
Ich habe nichts, um meinen Freund zu tröſten.

Enzio.

Nein, Lucia, nein! Du biſt unendlich reich;
Doch an der Armuth deſſen, den Du liebſt,
Muß all Dein Reichthum wohl zur Armuth werden.
Von den ſechs Söhnen Kaiſer Friedrichs iſt
Nur Manfred noch, und ich nur halb noch übrig;
Selbſt ſeiner Söhne Söhne ſind dahin.

Rainero.

Nicht alle, Herr. Der jetzt verſtorb'ne König
Läßt einen Sohn, den jungen Konrad, nach;
Noch alſo lebt ein Enkel Kaiſer Friedrichs.

Pietro.

Im dritten Jahr zur Waiſe ſchon geworden.
Du ſagſt, er lebt. Nun ja, das iſt auch Alles:
Das Andre, Güter, Würden, Königskronen,
Wird ihm der Sturm der wilden Zeit entführen,
Eh' er das Schwert kann heben für ſein Recht.
Wer wird ſein reiches Erb' in Deutſchland ſchützen?

Rainero.

Wer ſoll es ſchützen? Manfred? Viel ſchon iſt es,
Wenn der Apulien zu behaupten weiß.

Pietro.

Wie ſollt' und könnt' er das? Schon bricht Empörung
An allen Enden aus, weil Markgraf Bertold
Von Hohenburg, der Günſtling König Konrads,
Das Reich verweſt; ein Mann, wenn er gehorcht,
Ein Weib, wenn er befiehlt, dazu ein Fremdling,
Nicht unterſtützt vom Glanze der Geburt.
Der Papſt, ſich ſelbſt und ſeinem Haß getreu,
Erklärt das Reich für ein verwirktes Lehen,
Und ſchickt mit einem Heer den Cardinal
Fiesco ſchon voraus, den Weg zu bahnen,
Auf dem er folgen will, um ſelbſt Beſitz
Von ſeinem neuen Reiche zu ergreifen.
Rebellen harren ſein mit off'nen Armen,
Und ziehen wird er, wie einſt unſer Herr
Nach Salem zog, auf einer Palmenbahn,
Einziehen in die Stadt des großen Kaiſers,
Im Siegesglanze ſitzen auf dem Thron,
Von dem die Hohenſtaufen er geſtoßen.

Enzio (raſch aufſtehend).

Das wird er nimmermehr — bei allen Mächten
Des Himmels und der Hölle! — nimmermehr.
Es müſſen ja die Felſen ſich erheben,
Zuſammenſchlagen und den Eingang ſperren — —

Pietro.

Die Falken nicht, ein Hohenſtaufe ſoll's.

Enzio.

Ein Hohenſtaufe wird am Eingang ſtehn,
Und Friedrichs Reich und Friedrichs Grab vertheid'gen.

Pietro.

Nun, König Enzio? biſt Du jetzt erwacht?
Bedarf die Welt nun Dein, und willſt Du fliehen?

Enzio.

Jetzt will ich fliehen. Zeigt mir jetzt den Schlüſſel,
Der meines Kerkers Pforten öffnen kann.
Der Papſt auf Friedrichs Thron — das wär' ein Wechſel,
Der meinen Vater um des Grabes Ruh'
Und mich um meine Sinne bringen könnte.
Der Himmel ſoll das Haus der Hohenſtaufen
Mit ſeinem Blitz zertrümmern, ſoll's zerknirſchen
Mit ſeines Schickſals fürchterlichem Rade!
Der Prieſter ſoll's nicht treten in den Staub!
O ſprengt die Riegel! öffnet mir die Welt!
Ich höre von der Zeit mich laut gerufen,
Der Jugend Geiſter wachen wieder auf.
Ich ſehne wieder mich nach Waffenglanz,
Nach der Trompete Klang, des Roſſes Wiehern,

Dem Drang des Krieges und der Schlacht Gewühl.
Laßt mich den Schein des Lebens von mir werfen,
Und wiederum wahrhaft lebendig ſeyn!

Lucia (ſich in ſeine Arme werfend).

O drücke feſt mich jetzt an Deinen Buſen,
Mein hoher Freund, damit ich fühl', es ſchlage
Ein Heldenherz in der geliebten Bruſt.

Enzio.

Iſt meine Freundin ſo dem Kriege hold?

Lucia.

Entzückt, entzückt, daß ſie den Helden ſieht,
Nicht mehr, wie er der Bahn des Ruhms entſagend,
Wehmüthig ſchaut auf die zerbrochnen Waffen,
Nein, wie er muthig neue Waffen fordert,
Um friſche Siegeskränze zu gewinnen.

Enzio.

Ja, laßt uns ſehn, wie ich der Haft entfliehe;
Dann eil' ich hin zu meinem Bruder Manfred.
Apulien iſt kein Glück für Hohenſtaufen;
Doch weil's ihm nun gehört, ſo ſey's vertheidigt,
So lang' ein Tropfen hohenſtauſiſch Blut
In einer Ader rinnt. Wann wir geſiegt,
Und in Apulien Manfreds Arm allein
Des jungen Konrads Erbe ſchützen kann,
So flieg' ich hin nach Deutſchland, um ihn dort

Zu [illegible] auf der Ahnen Stuhl zu ſetzen.
Der Welfenkaiſer Otto war einſt mächt'ger,
Als jetzt der Pfaffenkönig Wilhelm iſt;
Und dennoch, als mein Vater, kaum ein Jüngling
Und ſonder Macht an Deutſchlands Grenz' erſchien,
Durchflog wie Sturm der Freudenruf die Gaue;
„Ein Hohenſtauf' iſt wieder da!“ und Alles,
Als wär' ein neues Heil erſchienen, drängte
Sich jubelnd um des edlen Jünglings Fahnen,
Und, lebend ſchon vergeſſen, ſtarb der Welf.
So, hoff' ich, wird der Name Hohenſtaufen
Noch einmal Deutſchlands Herzen für die Ehre,
Das Recht, die alte Herrlichkeit entflammen.
O wär' ich frei!

Pietro.

Geduld, mein hoher Freund!
Nur langſam, nächtlich gräbt ſich der Belag'rer
Zur Feſte, die er ſtürmen will, hinan.

Rainero.

Doch Eil' iſt Noth, ſo weit ſie möglich iſt:
Wenn ſo die Dinge ſtehn, wie jetzt ſie ſtehen,
Entſcheidet oft ein Tag für Menſchenalter.

Lucia.

Wie wär's, wenn wir die Liſt zu Hülfe riefen,

Die augenblicklich an das Ziel uns brächte,
Zu dem Beſtechung uns nur ſäumig führt?

Pietro.

Sag' an! ſag' an!

Lucia.

Des Königs Lieblingdiener,
Uberto, iſt in dieſer Nacht verſchieden.
Heut' Abend bringt man ihn ins Todtenhaus:
So iſt es Brauch. Wie, wenn der König ſelbſt
Statt ſeines Dieners in den Sarg ſich legte?
Im Todtenhauſe wäre Rettung leicht,
Wenn man den Todtenpfleger erſt gewonnen.

Pietro.

Ha! trefflich, Lucia, trefflich!

Rainero.

Wohl erſonnen!

Pietro (zu Enzio).

Nicht ſchneller nur, auch ſichrer iſt das Mittel:
Wir brauchen dann nur Einen zu beſtechen,
Den Todtenpfleger, und ich übernehm's.
Biſt Du nur einmal dem Pallaſt entronnen,
Bologna's Thore ſollen Dich nicht halten;
Und draußen harr' ich Dein mit ſchnellen Roſſen
Am Weg nach Modena, und eine Stunde
Bringt uns in Sicherheit. Iſt Dir's genehm?

Enzio.

Wie [illegible] es nicht? Hat's Lucia doch erfunden.

Lucia.

Beſtell' ein Maskenfeſt für dieſen Abend,
Mein theurer Herr, daß man im Rauſch der Luſt
Dich nicht vermiſſe, wann Du Dich entfernſt.

Pietro.

Es wäre gut.

Enzio.

Es ſey.

Pietro.

So will ich gehen.
Um Jegliches zum Doppelmaskenfeſte
Vorzubereiten.

Rainero.

Wohl, ich gehe mit:
Du mußt ein Amt bei dieſem Feſt mir geben.

Pietro.

Das will ich auch.

Enzio.

So geht mit Gott. Ich weiß,
Ihr ſetzet Glück und Leben für mich ein,
Und nehm' es an: denn ſey es, daß ich falle,
Und Euch mit mir in das Verderben reiße,
Der große Zweck war ſolchen Opfers werth.

Pietro.

Laßt uns das Beſte hoffen und das Schlimmſte
Nicht ſcheuen, Herr! und ſo, auf Wiederſeh'n!

Rainero.

Auf Wiederſeh'n beim heut'gen Maskenfeſte!

(Beide gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Enzio und Lucia.

Enzio.

Nun, holde Lucia, meines Lebens Herz,
Du ziehſt doch mit mir durch die gold'ne Pforte
Der Freiheit, die Du ſelber mir erſchließeſt?
Du fliehſt mit mir: oder folgſt Du nach?

Lucia.

Ich bleibe **hier**, mein königlicher Freund.

Enzio.

Du bleibſt? und ohne Enzio? Kannſt Du das?

Lucia.

Ich werd' es können, Enzio, weil ich muß.

Enzio.

Du mußt? Ich wüßte nicht, welch Band Dich hielte.

Lucia.

[illegible] Band, der Sitte heil'ges Band.
Hier in der Einſamkeit, wo nur zwei Freunde
Um das Geheimniß wiſſen, konnt' ich wohl
Dich unbeſchadet meiner Ehre lieben;
Doch draußen in der Welt, vor Aller Augen,
Mit Dir entflohen, ſprich, was wär' ich da?

Enzio.

Mein Weib, mein theures Weib.

Lucia.

O nimmermehr!
Im frechen Mißbrauch Deiner ſchönen Liebe
Sollt' ich die Kluft, die zwiſchen mir und Dir,
Dem ſchlichten Fräulein und dem Kaiſerſohne,
Natur befeſtigt, überſpringen? Nimmer!
Die Hochgebor'ne mußt Du draußen frei'n,
Die keinen Schatten wirft in Deinen Glanz,
Um deretwillen Deine Feinde nicht
Unwürd'ger Neigung Dich beſchuld'gen können.
Die Fürſtentochter, die des mächt'gen Hauſes
Hülfreiche Freundſchaft Dir zur Mitgift bringt.

Enzio.

Das ſind nur leere Worte, wenn Du liebſt,
Und iſt ein Sinn dabei, ſo liebſt Du nicht.

Lucia.

Wie? Du, ein Sohn der Liebe, Du ein Fürſt
Im Reich der Liebe, kennſt die Liebe nicht?
O freilich iſt ſie glücklich im Beſitz,
Doch glücklicher im Opfer des Beſitzes,
Wenn Lieb' ihr Opfer liebend anerkennt.
Das wird ja ſeyn; denn ſieh! ich weiß gar wohl,
Viel ſchöne Frauen werden um die Gunſt
Des edlen Enzio buhlen, und Du wirſt
Nicht immer das erſehnte Glück verweigern.
Doch weiß ich auch, Du ſagſt zuweilen leiſe:
Es iſt doch Lucia nicht. Ich weiß, Du wirſt
Dich glücklich fühlen, wenn die Fürſtentochter,
Die Gattin, einſt den Erben Deines Namens
Und Deines Ruhmes mit dem ſüßen Lächeln
Der Mutterfreude Dir zum Kuſſe reicht;
Doch weiß ich auch, Du ſagſt zuweilen leiſe:
Es iſt doch Lucia nicht. Bei ſolchem Wiſſen
Kann Lieb' entſagen, und doch glücklich ſeyn.

Enzio.

Macht Liebe denn nicht gleich, ſo wie der Tod?

Lucia.

In ihrer ſtillen Welt, doch nicht im Leben.

Enzio.

Ich nenne hochgeboren eine Frau,

In der mit Geiſt und Sittenreinheit ſich
Ein Herz vereinigt, das zu lieben weiß.

Lucia.

O nichts mehr, ſüßer Freund! Du machſt nicht wanken,
Was längſt beſchloſſen war: denn auch ein Weib
Kann ewig wollen, wenn das Herz gebietet.
Das Herz gebeut: es will den Heißgeliebten
In voller Glorie königlichen Lebens
Hell glänzend ſehen, frei von jedem Makel,
Von keinem Sonnenſtäubchen Schuld befleckt.
Zeuch Du hinaus ins wechſelvolle Leben,
Ich bleib in wechſelloſer Einſamkeit;
Und hör' ich da, wie ritterlich Du kämpfſt,
Wie glorreich ſiegſt, wie edelmüthig groß
Um's eig'ne Haupt nur ſchlichten Lorbeer windeſt,
Die reichen Kronen aber auf das Haupt
Der Waiſe ſetzeſt, die Dir Gott vertraut,
Wie ſich die Welt zu Deinen Fahnen drängt,
Nur Glanz und Ehre hoffend, wo ſie wehen,
Und eine Stimme durch die Länder hallt:
Der große Kaiſer iſt vom Tod' erſtanden
In ſeinem großen Sohn; ſo werd' ich denken:
Das iſt der Enzio, den ich mein genannt,
Das iſt der König, den ich lieben durfte,

Der mich geliebt, an deſſen Heldenherzen
Mein Herz geſchlagen, deſſen Feuerauge,
Das jetzt die Schlachten lenkt, auf mir geweilt,
Mit ſüßem Liebesblick auf mir geweilt,
Und jetzt noch von der Sternenbahn des Ruhmes
Herniederſchaut, und die Geliebte ſucht.

(Sie wirft ſich in ſeine Arme halb weinend)

So, mein Geliebter, will ich himmliſch träumen —
Bis wir — uns einſt — in jenen lichtern Räumen —

(Unfähig weiter zu ſprechen, reißt ſie ſich ſchnell aus ſeinen Armen und geht raſch ab.)

Enzio (ihr nach).

Bleib, Lucia, bleib! Du ſaheſt ſonſt ja gern —
Sie hört mich nicht. — So willſt Du himmliſch träumen,
Bis wir dereinſt in jenen lichtern Räumen
Uns wiederſeh'n? Nein, Lucia, nicht ſo fern
An unſerm Himmel ſteht der Hirtenſtern;
Wo Herzen in ſo ſchöner Lieb' erglühen,
Wird wohl der Kranz ſchon auf der Erde blühen.

(Er geht zur Rechten ab.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Filippo's Wohnung.

Dritter Auftritt.

Pietro und Filippo treten ein.

Filippo.

Viel Ehre, Herr, ich ſag' es noch einmal,
Viel Ehre, daß ein Edler von Bologna
Zu mir, dem ſchlechten Manne, ſich bemüht.

Pietro.

Was? nennſt Du ſelbſt Dich einen ſchlechten Mann?
Wohl iſt es wahr, Du treibſt ein garſtig Handwerk — —

Filippo.

Kein garſtig Handwerk, Herr, ein ſtilles Handwerk,
Weil die, mit denen ich zu thun bekomme,
Den Fehler, oder, wenn's Euch beſſer dünkt,
Die Tugend haben, ſtumm zu ſeyn: das iſt
So die Natur und Weſenheit der Todten.
Ich bitte, ſetzt Euch, gnäd'ger Herr! Mein Haus
Iſt eine Ruheſtatt.

Pietro (ſich ſetzend).

Komm ſetz' Dich zu mir!
Ich wünſch' ein traulich Wort mit Dir zu reden.

Filippo.

Wenn Ihr's erlaubt.
(er ſetzt ſich)
Sonſt kenn' ich meine Pflicht,
Und weiß mit Edelleuten mich zu haben,
Wenn ſie auch gern mir aus dem Wege geh'n.

Pietro.

Das iſt ſehr unrecht: denn man findet mehr
Auf Deinem Weg', als auf ſo manchem andern.

Filippo.

Das kann wohl ſeyn; doch ſcheu'n ſie die Bekanntſchaft,
Die freilich auch der Edle machen muß.
Mit einer unverſchämten Weſenart —
Ihr kennt ſie wohl, die Herrn mit weißem Blut
Da drunten. Weil ich nun gewiſſermaßen
Der Pförtner bin des Hauſes, wo ſie hauſen,
Der Vorſchmack der verdrüßlichen Bekanntſchaft,
So findet Niemand recht Geſchmack an mir,
Am wenigſten die Edlen und die Reichen.

Pietro.

Bisweilen doch: denn wir zum Beiſpiel kennen
Einander lange ſchon, und ſah'n uns oft.

Filippo.

Ja, Ihr ſeyd beſſer oder ſchlechter auch:
Denn ſeyd Ihr anders als die andern Edeln,
So ſeyd Ihr ausgeartet, und Ihr wiſſet,
Was ausgeartet iſt, das nennt man ſchlecht.
Seht, ſo iſt Alles gut und Alles ſchlecht,
Und darum Alles weder gut noch ſchlecht,
Als was wir eben in uns ſelber tragen.
Doch muß ich Euch geſteh'n, oft nimmt mich's
Wunder,
Daß ein ſo reicher, edler Herr wie Ihr
— Wie ſag' ich denn? — Geſchmack am Tode
findet.

Pietro.

Man lernt vom Tode leben, und es giebt
Für dieſe Kunſt wohl keinen beſſern Meiſter.

Filippo.

Sehr wahr: es iſt ein Großes um den Tod.
Was iſt der Tod? Ein Nichts; doch iſt dies
Nichts
Im Stande jeglich Etwas zu vernichten:
Iſt nun ein Nichts ſchon mächt'ger als ein Etwas,

Wie nichtig muß dann jedes Etwas ſeyn!
Doch ſagt nun, gnäd'ger Herr, was Ihr begehret!

Pietro.

Ein Diener König Enzio's iſt geſtorben.

Filippo.

Ich weiß es ſchon, und hol' ihn dieſen Abend.

Pietro.

Du kennſt den König wohl?

Filippo.

Ich hab' einmal
Durch Zufall ihn geſeh'n, als man gefangen
Ihn nach Bologna brachte, nur durch Zufall,
Mit Abſicht ſchau' ich ſolchem Tand nicht zu.
Doch kennen, nein: ich habe kein Gedächtniß
Für lebende Geſichter, nur für Leichen.
Ein lebend Angeſicht iſt meiſtens falſch,
Ein todtes immer wahr; es ſteht darauf
Der letzte Traum, und mit dem letzten Traume
Des ganzen Lebens Summa klar geſchrieben.
Da könnt' es kommen — Herr, verſteht mich recht,
Ich ſag' es könnte, nicht, es würde kommen —
Wenn hier der heil'ge Vater und daneben
Der Sünder läge, den er ſchwer verflucht,
Daß man den heil'gen Vater für den Sünder,
Den Sünder für den heil'gen Vater hielte.

Ihr, lieber Herr, — und darum red' ich immer
So [illegible] Euch — Ihr gäbet eine Leiche,
Der ich die Hände falten würd' und ſagen:
Ora pro nobis!

(Er ſteht auf)

Deutet mir's nicht übel!

Pietro (aufſtehend).

Mit nichten; Dank vielmehr für dieſe Meinung!

Filippo.

Doch ſeht, ich rede wohl zu viel; das kommt
Vom ſteten Schweigen. Nun, Ihr wolltet etwas
Von König Enzio ſagen.

Pietro.

Ja, ganz recht.
Der König liebt den Scherz, und weil er heut
Ein Maskenfeſt uns giebt, ſo hat er ſich
Den wunderlichſten Scherz dazu erſonnen.
Es ſoll ein Lebender anſtatt des Todten
Sich legen in den Sarg, und ſtatt der Leiche
Ins Todtenhaus zu Dir getragen werden;
Dann ſollen — — doch, was weiter ſoll geſchehen,
Erzähl' ich Dir, wenn Du mir erſt geſagt,
Ob Du uns helfen willſt bei einem Scherze,
Der ohne Dich Gedanke bleiben muß.

Filippo.

Ein wunderlicher Scherz, und mit dem Tode? —
Warum nicht? Einem König iſt ein Scherz
Mit dem Gewalt'gen wohl erlaubt.

Pietro.

Ich denke:
Man ſollte nur mit dem Gewalt'gen ſcherzen,
Denn das Gewalt'ge leidet nicht vom Scherz.
Nun? dürfen wir auf Deine Hülfe zählen?

Filippo.

Auf meine Hülfe? — hm! — und bei dem Scherz,
Wo ein Lebend'ger Leiche ſpielen ſoll? —
O, lieber Herr, Ihr habt doch wohl erwogen,
Wie oft ein Scherz dem böſen Meerweib gleichet,
Das oben eine holde Jungfrau iſt,
Und unten ſich in einem Drachen endet?

Pietro.

Sey ruhig, Alter! Alles iſt bedacht;
Es kann nicht fehlen, wenn nur Du nicht fehleſt.
Ein reich Geſchenk, ein königlich Geſchenk —
Du magſt es ſelbſt beſtimmen — ſoll Dir werden.

Filippo.

So — ſo! Ein reich Geſchenk — ein königliches —
Und für 'nen Scherz? Ei ja! 's iſt auch ein
Scherz. — —

Nichts von Geſchenken! Aber hört — Ich hab' es
Vielleicht [illegible] ſchon erzählt; doch immerhin!
Hier iſt's am Ort. Vor vier und dreißig Jahren
War ich ein junger Burſch, ein kecker Burſch,
Und hatte meine Meinung ſtets für mich.
Bologna und Piſtoja waren Feinde,
Und, wie es hier zu Lande Brauch iſt, Feinde,
Die mit den Zähnen ſich zerfleiſchen möchten.
Ich aber war ein Freund der Piſtojeſer,
Weil ſie die ſchwächſten, und, ſo meint' ich keck,
Im Rechte waren; drum erwies ich ihnen,
Wie's Freundſchaft fordert, manchen guten Dienſt.
Ich ward deßhalb verklagt, zum Strick verdammt,
Und ſollte grad' im ſchönſten Monde ſterben,
Im Mond, wo man die reife Traube pflückt.
Da kam der Kaiſer Friedrich nach Bologna:
Denn damals war er noch das liebe Kind
Der heil'gen Mutter Kirche. Wie nun immer,
Sobald der höchſte Richter wo erſcheint,
Das kleine Richtervolk verſtummen muß,
So ward auch meine Sach' ihm vorgelegt.
O Herr! o Herr! das war ein weiſer Richter,
Erſt ſechs und zwanzig alt, doch klug und weiſe,
Ein ganzer Mann und ein gebor'ner Herr.
Er hörte ſtreng mich an, und prüfte ſcharf,

Dann ſprach er über mich das Wort der Gnade.
So war ich frei, und weil ich die Lebend'gen
Zu hitzig und zu raſch gefunden hatte,
Verſucht' ich's lieber mit den ſtillern Todten:
Ich wurde Todtengräber, und ich ſtieg
Im Lauf der Zeit zu dieſer höchſten Würde
Im Leichenweſen, die ich jetzt bekleide.
Doch hab' ich drum den Kaiſer nicht vergeſſen,
Und meiner alten Tage Gram iſt der,
Daß ich den Herrn als Leiche nicht geſehen,
Wie herrlich mag er da gelegen haben — —

Pietro.

Wie Atlas, der von ſeinem Tagewerk,
Vom Tragen einer Welt, ſich niederlegt,
Im ſüßen Schlaf die Bürde zu vergeſſen.

Filippo.

Ich habe ſeine Leiche nicht beſchicken,
Nicht meinen Dank ihm ſo entrichten können:
Ein guter Schuldner zahl' ich nun dem Sohn,
Und biete gern die Hand — zu Eurem Scherze.
(Er reicht ihm die Hand.)

Pietro.

Dank, redlicher Filippo, Dank indeſſen.
Doch überlege wohl.

Filippo.

Seyd unbeſorgt.
Doch Eins beding' ich mir.

Pietro.

O rede! fordre!

Filippo.

Wenn ich des Scherzes wegen fliehen müßte —
Denn unſre freien Bürger, wißt Ihr wohl,
Verſtehen keinen Scherz — ſo ſchafft Ihr mir
In einer andern Stadt ein ähnlich Amt,
Ein Leichenamt, ein andres will ich nicht.

Pietro.

So ſey's! in meinem und des Königs Namen.

Filippo.

So lebet wohl, hochedler Herr! Mich ruft
Mein [illegible]es Handwerk jetzt. Doch wünſcht' ich ſehr
Wir ſäh'n uns wieder um die Veſperzeit,
Daß ich Euch ſagte, was geſchehen muß.

Pietro.

Ich komme gern, und nochmals Dank indeſſen.

(Er geht ab.)

Filippo.

Hm! — Wenn ich nun ein ächter Guelfe wäre,
Wie eigentlich ein Bologneſer ſoll,
So ging ich jetzt zum weiſen Rath und ſpräche:

Habt Acht, Ihr Herrn! der König Enzio flieht.
Ich laß' es bleiben: denn ich will nicht Guelfe
Noch Ghibelline ſeyn. Was ſind denn Guelfen
Und was denn Ghibellinen? Künft'ge Leichen.
So muß ich fort, ob ich nun Guelfe bin
Ob Ghibellin'? Wo iſt dann der Gewinn?
Da will ich, kann mich nichts vom Grabe retten,
Mich doch darin ſo weich wie möglich betten.

(Er geht. Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Bologna. Ein Gewölbe in Enzio's Palaſte. Auf der Rechten ſteht ein offener, ſchlichter Sarg mit dem Deckel daneben. Abend.

Erſter Auftritt.

Pietro (in Maſkenkleidern) allein. Rauſchende Tanzmuſik in der Ferne.

Pietro (unruhig auf- und abgehend).

O ew'ger Widerſpruch Dein Nam' iſt Menſch;
Du wardſt geboren mit dem erſten Menſchen,
Und kamſt in Gottes Schöpfung erſt durch ihn.
Wir gäben oft ſo gern der Güter Hälfte
Wenn wir die Stunden hemmen, und das Alter,
Den Freudenräuber, von uns halten könnten;
Jetzt meiner Güter größte Hälfte gern,
Wenn ich um eine Stunde älter wäre,

Um dieſe Stund', auf welche Freundſchaft mich
Des ganzen Lebens Schickſal ſetzen hieß. — —
Ha! rauſche nur, Muſik, und wirble Tanz!
Daß ſie das Schleichen unſrer Liſt nicht hören;
Ja, prange, Feſt! in Deiner Kerzen Schimmer
Wird unſer Werk am ſicherſten vollbracht,
Und hellſtes Licht iſt uns die tiefſte Nacht.

Zweiter Auftritt.

Pietro. Rainero (in Maskenkleidern) und Filippo kommen von der Linken.

Filippo.

Der iſt beſorgt! Nicht doch! das iſt nicht wahr:
Er iſt noch nicht beſorgt, nur aufgehoben.
Es thut mir Leid: ich ſag' Euch, edle Herrn,
Es iſt fürwahr der ſchlechten Leichen keine,
Und ſelbſt die ſchlechteſten behandl' ich beſſer.

Rainero.

Nun tröſte Dich! Man wird die Leiche finden,
Wenn ihren Stellvertreter man vermißt;
Dann wird man ſie nach Sitt' und Brauch
beſchicken.

Filippo.

[illegible] ich aber nicht mehr hier: wer weiß,
In welche rohen Hände ſie dann fällt.
Doch freilich, helfen konnt' es nichts: er mußte
Dem Höhern weichen.

Pietro.

Und, das glaube mir,
Er würd' es, lebt' er noch, mit Freuden thun.

Filippo.

Nun, edle Herrn, laßt uns nicht Zeit verlieren,
Und ſchafft den Stellvertreter mir zur Stelle,
Daß meine Knechte keinen Argwohn ſchöpfen.

Pietro (zu Rainero).

Nun, werther Freund, ich hoffe, klug und wacker
Wirſt Du das Amt verſeh'n, Das Dir geworden.
Du folgſt dem Sarge bis an's Todtenhaus;
Des Königs Kleider liegen bei Filippo;
Du harreſt ſein am Pförtchen links vom Thor,
Um, wann er kommt, ihn in Empfang zu nehmen,
Und durchs Gewirr der Gaſſen nach dem Thore
Von Modena den grad'ſten Weg zu führen.
Ich harre draußen Eurer im Gehölz
Zur rechten Hand mit drei bewährten Rennern,
Und ohne Säumniß jagen wir davon.

Rainero.

Jch weiß es wohl, und hoffe nicht zu fehlen.

Pietro

(zu Filippo indem er ihm einen Beutel giebt).

Nimm hier, Du Leichenfreund, der bei den Todten
Die Liebe zu den Lebenden gelernt!
Es iſt nicht Lohn, es iſt nur Reiſegeld;
Jn Piacenza ſehen wir uns wieder.

Filippo.

Wie Gott will, lieber Herr, wie Gott es will.

Pietro.

Nun will ich geh'n und unſern Todten rufen.

(Er geht zur Rechten ab.)

Dritter Auftritt.

Rainero und Filippo.

Filippo.

Ein ſchlechter Sarg für einen ſolchen Todten.
Doch freilich ward er nicht für ihn gezimmert:
Die Horniß treibt die Bien' aus ihrem Neſt.
O jammernswerthes Loos, das dem Geringen

Auf Erden fiel! Er träumt nur, wenn er ſagt:
[illegible] [illegible] iſt mein; es iſt ihm Alles nur
Gelieh'n auf Tag' und Stunden, bis ein Höh'rer
Es ihm entreißt, (auf den Sarg deutend) und wär's
das letzte Bett.

Rainero.

Ei, nähme nur der Hohe dem Geringen
Nichts Größeres, als ſolch ein letztes Bett,
So würde der Geringe ſich nicht grämen.

Filippo.

Ich glaub's: der Menſchen Unverſtand iſt groß;
Aus Furcht verkennen ſie des Bettes Werth.
O, lieber Herr! das iſt ein gutes Bett;
Es iſt im Winter warm, im Sommer kühl;
Durch ſeinen Vorhang ſtiehlt ſich keine Mücke,
Die ſummend oder ſtechend Euch erweckt;
Es wird niemals zum harten Krankenlager
Zum Sterbebett; Ihr ſchlaft darin ſo ruhig,
Geſund und feſt, daß Ihr am großen Morgen
Noch liegen werdet, wie Ihr Euch gelegt.

Rainero.

Sie kommen, hör' ich.

Filippo.

Gut! ſo will ich gehen,

Und meine Leute holen. Laßt ihn ſchnell
Zu Bett' ſich legen; dann die Decke drauf,
Die beiden Schrauben feſt — ſo iſt's geſcheh'n.

(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Rainero. Enzio und Lucia (Beide in Maſkenkleidern) kommen mit Pietro von der Rechten.

Enzio (den Sarg erblickend).

Sieh da! ſo ſind wir angelangt am Ziel.
Das ſind die Bretter ja, die für uns Alle
Bald nah', bald fern die Bahn des Lebens ſchließen,
Die Schranken ſind es, wo der tolle Wettlauf
Nach Schätzen, Würden, Macht und Kronen endet.
Wo iſt Filippo, unſer wackrer Freund?

Rainero.

Er holt die Träger, und er bittet Dich
Zu eilen, Herr.

Pietro.

Er bittet ganz mit Recht.

Enzio.

So lebe wohl denn, meine ſüße Lucia,
Doch nur auf kurze Zeit dies Lebewohl.
Denn, wie Du auch Dich ſträubſt, ſo weiß ich doch,
Dein Herz wird ſiegend Dich zu Enzio führen,
Und wie beim Wanderlied des Kranichheeres
Auch der gezähmte Kranich ſich erhebt,
Wird Enzio's Ruf an ſeine Bruſt Dich ziehen.

Lucia.

O laß uns jetzt nicht dieſen Streit erneu'n!
Wohl nimmſt Du meines Lebens ganzen Inhalt
Mit Dir hinweg, ſo daß ich nichts behalte,
Als die Erinn'rung; doch ich folge nicht.

Enzio.

Du ſollſt nicht folgen; nein! ich werde kommen
Und meine Braut heim holen, werde kommen
Mit Schwert und Feuer vor Bologna's Mauern,
Und, wann ich's ſeinem Falle nah' gebracht,
Als Löſegeld nur meine Lucia fordern.
Dann wirſt Du, Deine Vaterſtadt zu retten,
Nicht ſtumm mehr ſeyn für des Geliebten Wunſch.

Lucia.

O komme nur! Nicht um die Braut zu holen;
Nein! daß ich ſehe, wie doch endlich — endlich
Der Himmel Deinem Stamm gerecht geworden,

Und alles Glück, das Deinen großen Ahnen
Er ſchuldig blieb, an Dich hat ausgezahlt.

Enzio.

Ich habe Muth zu hoffen, daß er wird.
Bis dahin lebe wohl, Du, Heißgeliebte!
Du helles Licht in meiner finſtern Nacht,
Du ſchöner Stern an meinem trüben Himmel,
Du Frühlingshauch in meines Sommers Schwüle,
Du Blume meiner Wüſte, lebe wohl!

Lucia.

Leb wohl, Geliebter! ewig, ewig wohl!
Mein irdiſch Auge wird Dich nicht mehr ſehen;
Doch ich behalte Dein geliebtes Bild;
Das wird vor meinem geiſt'gen Auge ſtehen,
Bis einſt die Bruſt vom letzten Seufzer ſchwillt.
Nein! nein! auch da noch wird es nicht vergehen:
In meinen letzten Schlummer nehm' ich's mit;
Dann wird es, wann wir dort vom Schlaf erſtehen,
Das Erſte ſeyn, was mir entgegen tritt,
Verbinden wird es durch der Liebe Bande,
Das Erdenleben mit dem ſel'gen Lande. —
Auch Du gedenke mein!

Enzio.

O immerdar,
Im Schooß der Ruh', im Felde der Gefahr.

In Wolken, Sternen, Blumen, Laubgehängen
Werd' ich den holden Namen Lucia ſeh'n,
Dich hören in der Nachtigall Geſängen,
Dich fühlen in des Zephyrs duft'gem Weh'n.
Wenn in mir laut des Zornes Wogen brüllen,
Vom Widerſtand des Lebens aufgeregt,
Dann wird Dein Bild erſcheinen und ſie ſtillen,
Wie oft der Sturm vorm ſanften Mond ſich legt.
Wann Unglückswolken mir das Licht verbauen,
Im Schickſalsſturm der Hoffnung Anker bricht,
Dann wird Dein Auge durch die Wolken ſchauen,
Und liebend winken: Freund, verzweifle nicht.
Was Du mir wareſt, wirſt Du ferner bleiben,
Mein Troſtesſtern im nächtlich wirren Treiben.

Lucia.

Was Du mir biſt, das wirſt Du ewig bleiben,
Mein Heiligthum in dem unheil'gen Treiben.

Rainero.

O eile, Herr! Filippo kehret bald.

Lucia.

Du unbarmherz'ger Dränger! Scheint Dir denn
Der Augenblick zu lang, zu groß die Gabe,
Von der ich bis an's Ende zehren ſoll?

Pietro.

Komm, Lucia, komm! Es muß geſchieden ſeyn.

Lucia.

Ich will noch nicht; ich will ſo lang' ihn ſehen,
Wie's möglich iſt, will um kein Tauſendtheil
Von einem Augenblicke früher ſcheiden,
Als unbarmherz'ge Noth mich dazu zwingt.
Ich will ihn ſelber führen an den Sarg,

(ſie faßt Enzio's Hand)

Ich will ihn ſelber betten in den Sarg,
Und erſt im Sarge von ihm Abſchied nehmen.

Pietro.

Und thöricht willſt Du trotzen der Gefahr?

Enzio

(indem er von Lucien zum Sarge geführt wird).

O laß ſie! Gönnſt Du mir auf dieſem Wege
Der Liebe Hand, der Liebe Leitung nicht?

(Am Sarge ſtehen bleibend.)

So nimm mich auf, Du enges Bett, Du Wiege,
In der wir, hoff' ich, einem beſſern Seyn
Als in der erſten Wieg' entgegen ſchlafen;
Du ſchwarze Gondel, die mich führen ſoll
Vom wüſten Eiland der Gefangenſchaft
Hinüber an der Freiheit grüne Küſten.

(Er ſteigt mit Lucia's und Rainero's Hülfe in den Sarg. Die Muſik läßt ſich wieder in der Ferne hören.)

Horcht! horcht! da tönt auch ſchon das Schifferlied,

Gar luſtig — das iſt recht, und immer ſollte
Die [illegible]lingen, wenn ſolch eine Gondel
Vom Ufer ſtößt: ſie führt den Wandrer ja,
Hinüber in der wahren Freiheit Land,
Wo nicht das Licht mehr in der Finſterniß,
Der Geiſt nicht mehr im Wahn, der gute Wille
Nicht mehr im wilden Blut, die fromme Liebe
Nicht mehr in Höllenfurcht gefangen liegt;
Wo wir nicht mehr umſonſt die Wahrheit ſuchen;
Wo keine Prieſter beten und verfluchen.

(Er legt ſich nieder.)

Lucia (ihn zurecht legend).

So — theurer Herr! — das Haupt nicht auf
die Seite!
Zum Himmel grade ſchauen muß das Auge,
Das für die Erde ſich geſchloſſen hat.
Nun ſo! die Hände zum Gebet gefaltet!
Denn Beten iſt des Menſchen letzte Pflicht,
Weil das Gebet dem Geiſt die Schwingen löſet,
Auf denen er zur Ewigkeit entflieht.

Enzio.

O der iſt glücklich, den die Hand der Liebe
Am letzten Abend ſo zu Bette bringt!

Lucia.

Nun lebe wohl, Geliebter, ewig wohl!

Wir wollen muthig tragen das Geſchick:
Denn wie's auch kommt, — ſey's heitrer oder
trüber,
Wann wir uns wiederſehen, iſt's vorüber.

(Sie küßt ihn und fährt erſchrocken zurück.)

Die Wang' iſt kalt — beim hohen Gott im
Himmel! —
Ganz todtenkalt. — Was ſchloſſeſt Du das
Auge?
Und wurdeſt bleich? und wurdeſt mir zur Leiche? —
Auf, mein geliebter Herr! Ich kann nicht ſcheiden
Mit dieſem Bild von Dir; ich würde ſtets
Als Leiche nur Dich ſeh'n und trüg' es nicht.

Enzio (der aufgeſtanden iſt, ſie in die Arme faſſend).

O Lucia! faſſe Dich, mein holdes Leben!

Pietro.

Mein theurer Herr! ſo willſt Du denn verderben?

Rainero.

Du ziehſt beim Haar das Mißgeſchick herbei.

Lucia (ohne darauf zu achten zu Enzio).

Leb wohl, geliebter Herr! gedenke mein!
Ich lebte ja und lebe Dir allein.
Doch ach! wie weiß ich, daß Du mein gedenkeſt?
Ja, wenn Gehör Du einer Bitte ſchenkeſt — — — —

Enzio.

Und welcher Bitte? Meine Lucia, ſprich.

Lucia.

So reich an Locken wallt der Strom der Haare;
Der Locken eine ſende mir im Jahre,
Daß ſie mir ſage: Enzio denkt an Dich.
Du tadelſt wohl mein kindiſches Verlangen;
Doch weiß ich auch, Du ſprichſt kein ſtrenges Nein.
An dieſer Locke wird mein Leben hangen:
Ich kann nur leben, denket Enzio mein.

Enzio.

Ich table nicht Dein ſchmeichelndes Verlangen
Die Locke kommt und ſagt: er denket Dein;
Und wird ihr Leben an der Locke hangen,
So wird unſterblich meine Lucia ſeyn,
Bis ich — — — — —

Lucia (ihn ſchnell unterbrechend).

Wenn Enzio einſt die letzte ſendet,
Hat Lucia, hoff' ich ihren Traum vollendet.

Reinero (der an der Mittelthüre horcht).

Man kommt! man kommt! hinweg!

Pietro (Lucien mit Gewalt wegreißend).

Fort, Lucia, fort!

Lucia (zu Enzio).

Leb' wohl!

Enzio (zu dem Sarge eilend).

Leb' wohl!

Lucia.

Bis dort, Geliebter — dort —

(Sie wird von Pietro nach der Rechten fortgezogen.)

Fünfter Auftritt.

Enzio und Rainero. Filippo tritt ein. Später vier Träger.

Filippo.

Noch nicht im Sarg'? Ihr habt wohlfeile Zeit.
Ein Glück, daß ich vorausging. Schnell nun, ſchnell!
Legt Euch zurecht!

(Enzio hat ſich unterdeſſen in den Sarg gelegt.)

So! (zu Rainero) Nun den Deckel drauf!

(Er hebt mit Rainero den Deckel auf den Sarg.)

Die Schraub' einmal herum! — — Nun fort mit Euch!

(Indem Rainero zur Rechten abgeht, treten die vier Träger langſam ein.)

Filippo (zu den Trägern).

H[illegible] das Haus nicht ein! Fürwahr! Ihr
könntet
Mit ſieben Schnecken um die Wette laufen,
Wer ohne ſtill zu ſteh'n am ſpät'ſten käme.

Träger.

Den Todten, denk' ich, wird nicht ſehr verlangen.

Filippo.

Du denkſt? Ich hab's Dir oft geſagt, mein Coppo,
Das Denken iſt für Dich ein fremd Geſchäft;
Drum machſt Du's ſchlecht. Was weißt Du
von den Todten,
Was ſie verlangen oder nicht?

Träger.

Die Todten
Verlangen gar nichts, Herr.

Filippo.

Was weißt Du denn?
Verlangſt Du nicht im Traum? Wer ſagt
Dir nun,
Daß unter einer kalten Stirn und Bruſt
Man anders träumt, als unter einer warmen?

Träger.

Die Todten träumen nicht: ſie ſind ja nichts.

Filippo.

Sehr ſchlecht gedacht, mein guter, roher Menſch:
Denn wer im Tode hofft ein Nichts zu werden,
Der ſchämt ſich nicht im Leben eins zu ſeyn.

Träger.

Nun, wie Ihr wollt. Doch ſagt, wer war der Herr,
Der von Euch ging?

Filippo.

Der Herr? Ihr ſaht ihn alſo?
Das war ein Herr, den König Enzio ſchickte;
Der König hat den Todten lieb gehabt,
Und uns ein reichliches Geſchenk geſpendet,
Daß wir mit Sorgfalt ihn beſchicken möchten.
(Ihnen zwei Goldſtücke aus Pietro's Beutel zeigend.)
Dies iſt für Euch: es ſind zwei Auguſtalen
Von Kaiſer Friedrich. Doch da fällt mir ein:
Ihr ſeyd vielleicht zu fromm um Geld zu nehmen,
Das eines Ketzers Bild und Namen trägt.

Träger (indem er die Goldſtücke nimmt).

Der Ketzer brennt jetzt freilich in der Hölle;
Allein ſein Geld iſt nicht in Bann gethan.

Filippo.

Sehr wahr; und das iſt klug vom heil'gen Vater:
Denn ſiehſt Du, gegen Fleiſch und Bein und Geiſt

Läßt [illegible] der Haß der ganzen Welt erregen;
Doch [illegible] Geld und Geldeswerth erregte
Selbſt der Apoſtel keines Menſchen Haß.
Nun, Lieben, faſſet an, und laßt uns geh'n.
Dem guten Todten fröhlich Auferſteh'n!
(Die Träger tragen den Sarg fort; Filippo folgt.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Straße vor Enzio's Palaſte, deſſen Vorderſeite den Hintergrund bildet. In der Mitte derſelben befindet ſich ein gewölbter Thorweg, den nach der Straße zu ein eiſernes Gitterthor verſchließt: gleich hinter demſelben iſt ein inneres ganzes Thor, das jetzt offen ſteht. Nacht. Der Thorweg iſt durch Lampen erleuchtet.

Sechster Auftritt.

Der Hauptmann ſitzt unter dem Thorwege; zwei Soldaten gehen mit Hellebarden darin auf und ab; Pietro und Lucia erſcheinen unter dem Thorwege.

Hauptmann (aufſtehend zu Pietro).
Wer ſeyd Ihr? Ah! Herr Pietro Aſinelli.
Ihr geht ſchon von des Königs Feſt nach Hauſe?

Pietro.

So iſt's, mit meinem Vetter Lucio hier.

Hauptmann.

Ich kenn' Euch wohl: doch Eure Zeichen, Herr!

Pietro (ihm zwei Täfelchen gebend).

Hier ſind ſie.

Hauptmann.

Alles richtig. (Zur Wache.) Schließet auf!
Und gute Nacht, Herr Pietro!

Pietro.

Danke, Hauptmann!

(Die Soldaten haben das Gitter aufgemacht und verſchließen es wieder, ſobald Pietro und Lucia herausgetreten ſind)

Pietro.

Hier, Lucia, trennen nun ſich unſre Wege;
Ich gebe Dir heut nicht mehr das Geleit,
Ich eile vor das Thor zu meinen Roſſen.

Lucia.

Mögſt Du des Freundes dort nicht lange harren!

Pietro (nach der Linken zeigend).

Da ſteht mein Page ſchon, der augenblicklich
Von dem, was hier geſchieht, mir Kunde giebt.
So lebe wohl auf lange Zeit, auf immer,
Wenn Du beharreſt bei dem edlen Vorſatz,

Den Ehr' und Liebe Dir ins Herz gegeben,
Dem [illegible]ig nicht zu folgen.

Lucia.

Sey gewiß,
Wir ſeh'n uns niemals wieder.

Pietro.

Dank für Alles,
Was meinem hohen Freunde Du geweſen.
Gern ſah die Freundſchaft von der Liebe ſich
Geſchmälert und verdunkelt, weil der Freund
Um ſo viel reicher ward, als ſie verlor.

Lucia.

Was ſoll Dein Dank? Nein, meinen Dank
empfange,
Daß Du mich eingeführt, wo das Geheimniß
Des wahren Seyns mir offenbar geworden.
Wenn ich nun nicht, wie tauſend andre Frauen
Bloß dageweſen bin, wenn ich gelebt,
So dank' ich Dir's; und wenn ich Dir noch mehr
Verdanken ſoll, ſo bleibe ferner auch,
Wie Du geweſen, des Geliebten Freund.
Laß Deinen ſcharfen Blick ihn ſtets umkreiſen,
Wie einer Mutter Auge wachſam immer
Das Kind umkreiſt, das ihr zu Füßen ſpielt.
Damit den Sturm, wenn er noch fern am Himmel

In leichten Wölkchen ſchläft, Du ſchon erkennſt,
Und von dem Freunde wehrſt, was ſeinem Leben,
Was ſeinem Glück, was ſeinem Ruhme droht.
Dann ſey gewiß, Du theilſt mit ihm den letzten
Gedanken Lucia's und ihr letzt' Gebet.

(ihm die Hand reichend)

So fahre wohl, mein Freund! mit Gott! mit Gott!

Pietro.

Leb' wohl! Ein Leben ſchließt ſich mit dem Worte,
Ein neues öffnet uns die dunkle Pforte.

(Er geht zur Linken ab; Lucia tritt zur Rechten bei Seite.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen ohne Pietro. Rainero, Filippo und die Träger mit dem Sarge erſcheinen unter dem Thorwege; Enzio im Sarge.

Lucia (nach dem Thorwege hinblickend).

Herr Gott im Himmel! einmal nur erhöre,
Dies einz'ge Mal mein brünſtiges Gebet!
Hilf gnädig unſer gutes Werk vollenden!
Ich will fortan auch nichts mehr von Dir bitten:
Im Unglück nichts, in Herzensängſten nichts,
Im herbſten Schmerz, im Todeskampfe nichts.

Hauptmann

(zu [illegible]po, der unterdeſſen mit ihm geſprochen).

Gut, Meiſter, gut! es iſt mir ja gemeldet.
Ihr geht mit Eurem Todten frei hindurch.

Filippo.

Das hoff' ich auch: ein Freibrief iſt der Tod.

Hauptmann (zu Rainero).

Wer aber, Herr, ſeyd Ihr?

Rainero.

Ich bin Rainero
De' Gonfalonieri.

Hauptmann.

Ja; ganz recht,
Und Euer Zeichen?

Rainero (ihm ein Täfelchen gebend).

Hier.

Hauptmann.

Wie kommt es aber,
Daß Ihr der Leiche eines Dieners folgt?

Rainero.

Es iſt des Zufalls Werk.

Filippo.

Wie oft der Zufall
Den Menſchen und den Tod zuſammen führt.

Hauptmann.

Nun, Alles richtig.

(zu den Soldaten)

Schließet auf!

Filippo.

Und ſprecht
Ein Ave für das Heil der armen Seele.

Lucia.

Mein Herr! mein gnäd'ger Gott! ich danke Dir.
Die Riegel klirren — Enzio iſt befreit.

(Die Soldaten haben aufgeſchloſſen, und öffnen beide Flügel des Gitterthores, ſo daß ſie dabei mit heraustreten. Rainero und Filippo gehen vor, dann folgen die Träger mit dem Sarge).

Soldat

(zur Rechten, indem der Sarg vorbei getragen wird, zu Filippo).

Hei, Meiſter, hei! der Sarg iſt ſchlecht geſchloſſen,
Denn eine Locke hängt daraus hervor.

Lucia.

Barmherz'ger Gott!

Hauptmann (ſich herausdrängend).

Was? eine Locke? — Halt!

Filippo.

Es kann wohl ſeyn: 's war düſter im Gemach
Ich will's nachher ſchon beſſern. (zu den Trägern)
fort nur, fort.

Hauptmann.

Halt! Setzet nieder!

Lucia.

Herr! verwirfſt Du mich?

Hauptmann.

He Wache! Fackeln! Setzet nieder, ſag' ich!
(Die **Träger** ſetzen den Sarg nieder.)

Filippo.

Was wollt Ihr thun?
(Mehrere **Soldaten**, einige mit Fackeln, kommen aus dem Thore).

Hauptmann.

Wo iſt die Locke?

Soldat (ſie zeigend).

Hier.

Hauptmann.

Hei ſeht! ein Diener, und mit ſolchen Locken!
Den will ich ſeh'n! Macht auf! ich muß ihn ſeh'n.

Lucia.

Das iſt die Lock', an der mein Leben hängt.

Rainero.

Mich dünket, Herr, Ihr habt kein Recht dazu.

Hauptmann.

Wer ſeyd Ihr denn, daß Ihr mein Recht mir
weiſet?

Filippo.

Er redet wahr: der Todten heilig Recht, — — —

Hauptmann.

Gilt für die Todten, nicht für die Lebend'gen.
Macht auf den Sarg! ſonſt laſſ' ich ihn erbrechen.

Filippo.

Wagt's, wenn Ihr dürfet!

(Zu den Trägern)

Wollen wir das dulden?

Träger.

's iſt gegen's Todtenrecht.

Die Andern.

Wir dulden's nicht.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Alberti mit Bewaffneten und Fackelträgern kommt von der Rechten, ſo daß nun die Soldaten die Andern einſchließen.

Alberti.

Was für ein Streit?

(Lucia, ſobald ſie Alberti's Stimme hört, macht eine Bewegung des Schreckens, und zieht ſich zurück, ſo daß ſie nicht mehr ſichtbar iſt.)

Filippo.

Der Hauptmann, edler Herr,
Verweigert als ein Unchriſt einer Leiche
Den freien Durchzug.

Hauptmann.

Edler Herr, mit Recht.
Es heißt, ein Diener Enzio's lieg' im Sarge;
Doch ein Lebend'ger iſt's, vielleicht er ſelbſt.

Alberti.

Was giebt Euch den Verdacht?

Hauptmann.

Die Locke hier.

Alberti.

Ich will die Leiche ſehn.

Filippo.

Das iſt nicht Sitte.

Alberti.

Bologna's Wohl geht über alle Sitte.
Macht auf den Sarg!

Filippo.

Wir nicht: der mag es thun,
Der gottlos ſich am Todten will vergreifen,
(die Soldaten weichen ſcheu zurück)
Der vor des Todten Rache ſich nicht ſcheut.

Alberti (zu den Soldaten).

Wie, feiges Volk, Ihr fürchtet Euch? Im Namen
Des Raths und der Gemeinde von Bologna,
Erbrecht den Sarg!
(Die Soldaten nähern ſich dem Sarge.)

Rainero
(tritt, einen Dolch ziehend, vor den Sarg).

Beim großen Gott! — der nahet auch dem Tode.

Alberti.

Was? Nehmt ihn feſt!

Enzio
(den Deckel des Sarges ſprengend zu **Rainero**).

Kein unnütz Blut, mein Freund!

Alberti.

Ha! König Enzio!

Die Andern.

König Enzio!

Enzio (aus dem Sarge ſteigend).

Ja,
Der unglückſel'ge König Enzio iſt's.

Alberti.

Verrath! Verrath! Ergreift ſie! und hinein,
Hinein mit Allen. Geht und läutet Sturm,
Daß ganz Bologna zu den Waffen eile:
Weit hat gefreſſen des Verrathes Wurm;
Die Freiheit liegt ſchon unterm Henkerbeile.

(Zwei von ſeinem Gefolge gehen rechts ab.)

Filippo (zu Enzio).

O meines Retters unglückſel'ger Sohn!

Rainero.

So ſpricht das Schickſal aller Tugend Hohn.

Enzio.

Beklag[illegible] nicht! So mußt' es ja verlaufen:
Das Glück war niemals mit den Hohenſtaufen.

(Er wird mit **Rainero**, **Filippo** und den **Trägern** von den Soldaten in den Palaſt zurückgeführt; **Alberti** mit den Seinigen folgt; das Gitterthor und das innere Thor wird geſchloſſen.)

Neunter Auftritt.

Lucia ſtürzt von der Rechten vor.

Lucia.

Hin! hin! verloren! Stürzt zuſammen, Häuſer,
Paläſte, Mauern, Thürme von Bologna,
Begrabt mich und mein Unglück, dieß Geſchlecht
Und ſeine Frevellaſt in Euern Schutt!
(Man hört Sturmgeläut, das bis zu Ende fortdauert.)
Ha! ſtürmt nur, ſtürmt! vielleicht daß Eure Glocken
Den Blitz herbei ziehn, der zu lange ſäumt. —
O nein! im Himmel ſchlägt kein menſchlich Herz;
Kalt ſtiert er nieder mit den ew'gen Augen,
Ob Tugend ſiegt, ob Frevel triumphirt. —
Verlor'ne! was verklagſt Du ihn? Dich ſelbſt,
Nur Dich verklage! Ja, was hielt ich ihn?
Was riß ich ihn noch einmal aus dem Sarge?
Was trieb ich mit den Locken thöricht Spiel? —
Und doch — und doch! Es iſt zu hart, mein Gott!
Wer rettet ihn aus ihren blut'gen Händen?
Zum Fluche wird mir, was ich ſelbſt erdacht:
Wohin — wohin vor dieſem Fluch mich wenden?
Wohin denn? Vor und hinter mir iſt Nacht,
Nacht über mir und Nacht an allen Enden:

Wohin, o Gott! wohin ſoll ich mich wenden?
Nur nicht mit Menſchen, dieſen Henkern, ſeyn!
Nur nicht mit mir, und meiner Angſt allein!
Nur nicht in Nacht! nur nicht an Sonnenſtrahlen! —
Du, Wahnſinn, komm, und ende meine Qualen!
(Sie ſtürzt fort. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Bologna. Lucia's Gemach in Alberti's Wohnung.
(Aufz. 1. Sc. 1.)

Erſter Auftritt.

Alberti, Lucia (in Pilgerkleidern) kommt von der Rechten.

Lucia.

Habt guten Morgen, Oheim.

Alberti.

Guten Tag!

Lucia.

Wie tief beſchämt mich Euer Kommen, Herr!
Doch wollt' ich eben gehen, pflichtgemäß
Euch Morgengruß und Lebewohl zu bringen.

Alberti.

Man ſagte mir, Du ſeyſt zur Pilgerfahrt
Gerüſtet ſchon, und, wie ich ſehe, hat man
Die Wahrheit mir geſagt.

Lucia.

Was ſollt' ich ſäumen,
Da Eure Gunſt die Wallfahrt mir geſtattet?
Bei einem frommen Werke ſäumig ſeyn,
Das hieße ſündigen im Bußethun,
Und während man es ſucht, ſein Heil verſcherzen.

Alberti.

Zum Ziel der Pilg'rung haſt Du Dir das Kloſter
Der heil'gen Jungfrau vom Gebirg' erwählt?

Lucia.

Ja, Herr; da will ich hin, um ſieben Tage
In Faſten und Gebet dort zu verweilen.

Alberti.

Haſt Du ſo große Sünde denn zu büßen?

Lucia.

Nein, Oheim — Gott ſey Dank! Doch kommt
es wohl,
Daß wir uns eine Zeit lang gehen laſſen,
Wenn auch nicht eben auf dem Pfad der Sünde,
Doch unſres Heiles minder eingedenk,
Als Chriſtenpflicht erheiſcht. Dann aber ſchrecken

Wir plötzlich aus dem Schlummerwandel auf,
Und laut zur Buße ruft der inn're Mahner;
Dann ſehnt die Seele ſich nach frommen Werken,
Wie der erſchöpfte Leib nach Speiſ' und Trank.

Alberti.

So geh' mit Gottes Segen! Doch ich wünſchte
Du nähmſt Begleitung mit.

Lucia.

Nein, werther Herr!
Begleitung ſtört; fünf Stunden ſind es kaum,
Und ſicher wallt die arme Pilgerin.
Es kann wohl ſeyn, daß Weiberfurcht mich ängſtigt;
Doch dadurch wächſt der Pilgerung Verdienſt.

Alberti.

So walle denn mit Gott! Ich muß zu Rathe,
Denn heute ſpricht man über die Verräther
Rainero und Filippo.

Lucia.

Und wie wird
Der Spruch wohl lauten?

Alberti.

Tod durch Henkershand.
Sie haben zehnfach ihn verdient, weil ſie
Nicht nur Verrath geübt, auch im Verrath

Beharrend, trotz der Folter ſich geweigert,
Die Mitverſchwornen namhaft uns zu machen.
Lucia.
Wie? haben ſie nicht meinen Vetter Pietro — —?
Alberti.
Den haben ſie genannt — ja — weil ſie wußten,
Daß er entflohen iſt. Verdamm' ihn Gott!
Verfallen der Gemeind' iſt zwar ſein Gut,
Verfallen auch ſein Haupt, wenn er ſich je
In unſers Weichbilds Grenzen wieder zeigt;
Was frommt es aber, da wir ihn nicht haben?
Und Andre mehr noch haben ſonder Zweifel
Um den Verrath gewußt und ihn befördert;
Denn Mancher ſprach zu dieſes Königs Gunſten:
Daß wir nun die nicht kennen, iſt mein Gram.
Dagegen iſt mein Troſt, daß dieſer Enzio
Nun nicht mehr fliehen wird. Er ſteigt noch heute
In eine Gruft, wo ihn kein Sonnenſtrahl,
Wo keine Luft der Oberwelt ihn findet,
Wo niemals er ein Menſchenantlitz ſieht,
Als eins, das noch zu mild man ihm verſtattet.
Lucia.
Ihr meint den Diener, den er wählen darf.
Mir ſchien es hart, wenn man ihm den verweigert.

Alberti.

Gar nicht: ſolch ein Gefangner iſt nur ſicher,
Wenn Niemand als ſein Echo bei ihm iſt.
Doch Keiner von den Dienern will ihm folgen;
Und minder noch wird es ein Andrer thun.

Lucia.

Wer wollt' auch lebend ſchon begraben ſeyn!

Alberti.

Sieh! ſieh! wohin ſich das Geſpräch verirret.
Wie ſpricht ſo leicht man, Zeit und Ort vergeſſend,
Von dem, was Tag und Nacht den Geiſt beſchäftigt.
(Ihr die Hand reichend.)
Glück auf den Weg!

Lucia (ſeine Hand küſſend).

Lebt wohl, mein Herr und Ohm!
Gott ſey mit Euch!

Alberti.

Auf fröhlich Wiederſehn!
(Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Lucia und Laura.

Lucia.

Nun, Laura, komm, und laß uns Abſchied nehmen!

Laura.

Wie, Herrin, Abſchied? und für ſieben Tage?

Lucia.

Sind ſieben Tage denn nicht lang genug,
Um Alles, was ſich kennt und liebt, zu trennen?
Und meine ſieben Tage ſind ſo lang,
Daß ſich ſchon mit des letzten Abendröthe
Das ew'ge Morgenroth vermählen wird.

Laura.

Wie ſoll ich das verſtehen, theure Herrin?

Lucia.

Der Sinn iſt der: wir ſehn uns niemals wieder.

Laura.

Barmherz'ger Gott! Was willſt Du thun? Die Ruhe,
Die Du jetzt zeigſt, erſcheint mir unnatürlich
Nach jenen wilden Krämpfen der Verzweiflung,
Worin ich Dich geſehn. Was willſt Du thun?

Lucia.

Nichts wider Gott und mich, nur was ich muß

Und darf. Ein krankes Auge ſucht die Nacht,
Ein krankes Herz die Einſamkeit. Ich will
In eines Kloſters heil'ge Freiſtatt fliehen,
Aus einer Welt, wo ich ſo elend ward.
Es liegt ein Münſter fern im fremden Lande,
Im öden Thal, im Schooß des Hochgebirges,
Da wird ein frommer Mönch mich hin begleiten.
Hier nun ſoll Niemand wiſſen, wo ich bin,
Dort Niemand, wer ich bin, damit kein Laut
An mein verblühtes Glück mich mahnen könne.
Zehn Tage warteſt Du, am elften giebſt
Du dieſes Brieflein meinem Ohm.

(Sie giebt ihr ein Briefchen.)

Ich habe
Darin ihm einen Grund der Flucht genannt,
Der glaublich iſt, und der ihn meine Rückkehr
Nicht hoffen und nicht wünſchen laſſen wird.
Der wahre Grund iſt Dir allein bekannt,
Und Deine Treue, hoff' ich, giebt den Schlüſſel
Zu dem Geheimniß, wann wir einſtens drüben
Uns wiederſehn, mir ungebraucht zurück.

Laura.

Du giebſt mir nur, was ich gewiß verdiene,
Wenn Du ſo feſt an meine Treue glaubſt.
O! daß Du früher ſo daran geglaubt!

Dann hätteſt Du die Warnung nicht verſchmäht,
Daß Du Dir herbe Qual bereiten würdeſt.
Nun haſt Du mehr, als meine Furcht geahnt,
D[illegible] ganzen Lebens Unglück Dir bereitet.

Lucia.

[illegible] auch! wenn auch! Was wäre denn die Liebe,
[illegible]n ſie des Lebens Schickſal nicht entſchiede? —
Doch meine Stunde naht: das Letzte denn!
Du weißt, daß ich kein eig'nes Gut beſitze,
Als das Geſchmeide meiner ſel'gen Mutter.
Ich habe ſchweſterlich mit Dir getheilt;
Im offnen Schrein wirſt Du die Hälfte finden.

Laura.

Nie, theure Herrin, nie — — —

Lucia.

Zum letzten Mal
Befehl' ich Dir: Du nimmſt ſie; denn geſichert
Iſt dann Dein Loos, Du magſt nun ledig bleiben,
Magſt Dich dem Mann, magſt Dich dem Himmel
ſchenken.

Laura.

Vielleicht dem Himmel, niemals einem Mann:
Ich ſeh' an Dir, daß lieben leiden heißt.

Lucia.

Du redeſt wahr. Wenn ich Dir rathen ſoll,

So liebe nimmer: denn die wahren Schmerzen,
Die unauslöſchlich wie die Naphthaquelle
Im Buſen brennen, giebt doch nur die Liebe.
Die Lieb' iſt aber auch das einz'ge Gut,
Um das es ſich der Mühe lohnt zu leben,
Und dieſer Erde Jammer zu ertragen;
So muß ich wieder rathen: liebe! liebe!
O thörichtes Geſchwätz! Als ob ein Weib
Ein andres Schickſal als die Liebe hätte,
Und Jemand ſich ſein Schickſal ſelber wählte!
So lebe wohl! ſey glücklich wenn Du liebſt,
Sey glücklich, wenn Du nicht liebſt! — immerdar!
Mein magſt Du wie der Hingeſchied'nen denken,
Und treu mir bleiben, wie ich treu Dir war.

Laura
(küßt ihr weinend die Hand).

Gott möge Frieden Deiner Seele ſchenken!
Stets werd' ich Deiner im Gebet gedenken.

(Lucia geht ab; Laura begleitet ſie.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Ein Gewölbe im Gefängniß. Die einzige Thüre iſt im Hintergrunde; auf der Linken et[illegible] hoch ein mit Eiſenſtäben vergittertes Fenſter; [illegible] Rechten in der Mitte ein etwas über dem [illegible] hervorragender Stein, ſo groß, daß zwei Perſonen bequem darauf ſtehen können.

Dritter Auftritt.

Enzio und Lamberto treten ein. Draußen erblickt man Soldaten, die aber nicht eintreten.

Enzio.

Iſt das die Wohnung, die man mir beſtimmt?

Lamberto.

Nein, hoher Herr; das iſt der Vorhof nur:
Doch ſagt' ich beſſer wohl der Ueberbau;
Denn unter uns iſt Eure künft'ge Wohnung.

Enzio.

Recht: unterirdiſch hieß es in dem Spruch.
Wo aber iſt die Pforte dieſer Hölle?

Lamberto (auf den hervorragenden Stein zeigend).

Seht Ihr den Stein? Sobald Ihr darauf tretet,
Und zieht den Ring, ſo ſinket Ihr hinab.

Enzio.

Es iſt wohl tief?

Lamberto.

Sechs Klaftern mag es ſeyn.

Enzio.

Von Kröten, Molchen, Scorpionen voll?

Lamberto.

Nein, hoher Herr; Ihr denkt zu ſchlecht davon.
Es ſind drei Kammern in lebend'gen Felſen
Gehau'n, nicht eben feucht, auch nicht bewohnt
Vom Ungethüm, wovor dem Menſchen graut.
Ihr werdet Alles ſauber drunten finden;
Tiſch, Seſſel, Bett und jegliches Geräth;
Man wird Euch jeden Tag die nöth'ge Nahrung
Hinunterlaſſen, zwar in Silber nicht,
Doch reichlich und mit Sorgfalt zubereitet;
Was ſonſt der Menſch zum Leben noch bedarf,
Was Ihr vielleicht zum Zeitvertreib begehrt,
Man wird's Euch nicht verweigern: kurz Ihr werdet
Nicht königlich, doch wohl gehalten ſeyn.
Nur thut's mir Leid, daß Ihr kein Tageslicht
Mehr ſehen ſollt.

Enzio.

Das thut mir auch ſehr leid.

Lamberto.

Und ſchlimm iſt's, daß Ihr keine friſche Luft
Mehr athmen könnt.

Enzio.

Das iſt gewiß ſehr ſchlimm.

Lamberto.

Und daß Ihr Euch nun ſelbſt bedienen müßt,
[illegible]er Eurer Diener ſich entſchloſſen,
[illegible]eilich ſtrenge Haft mit Euch zu theilen.
Ihr habt ſo mild und freundlich ſie gehalten,
Und die Herzloſen danken's Euch ſo ſchlecht.

Enzio.

Ihr ſcheltet ſie mit Unrecht, denn mir folgen,
Heißt ohne Lebensinhalt leben wollen.
Das Leben aber — ſeht! — iſt ein Gefäß,
Das ſtets je voller, deſto leichter wird,
Doch leer zu einer Laſt wird, die den Stärkſten
Zu Boden drückt.

Lamberto.

Vielleicht bekommt Ihr doch
Noch einen Diener, Herr. Der fromme Pater
Ambroſio, Euer Beicht'ger, ließ mich hoffen,
Er würde Jemand finden zu dem Zweck.

Enzio.

Sagt mir, ſind meine Bücher, meine Lieder,
Iſt meine Laute ſchon hinab gebracht?

Lamberto.

Ja, hoher Herr.

Enzio.

Nun denn! was zaudern wir?
Ich muß einmal hinab, wie jeder Menſch.
(Er geht auf den Stein zu.)

Lamberto.

Ich bitte, Herr, nur einen Augenblick!
Ambroſio kommt: der Rath hat ihm erlaubt,
Euch noch einmal zu ſehen und zu ſegnen.

Enzio.

Wie einen Sterbenden. Es iſt mir lieb.
(Er iſt an das Fenſter gegangen.)
Wie ſchön die Sonne dort das Dach vergoldet,
Und in der Morgenluft die Blätter ſpielen! —
Wie wenig achten wir die großen Güter,
Indeß um kleine wir uns ängſtlich mühn,
Wer ſpricht von Licht und Luft als großen Gütern?
Und wenn wir ſie entbehren, finden wir
Im Endlichen kein Maaß für ihren Werth.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ambroſio tritt ein.

Ambroſio.

Der Friede Gottes ſey mit Euch!

Enzio.

Habt Dank!

Ihr kommt, den todten Enzio einzuſegnen?
Die Gruft zu weihn, worin er ruhen ſoll.

Ambroſio.

So muthlos, König?

Enzio.

Heißt es muthlos ſeyn,
Wenn wir der Dinge wahre Farb' erkennen?

Ambroſio.

Erſt komm' ich um des Tröſters Amt zu üben;
Dann hab' ich einen Diener mitgebracht,
Der willig iſt, mit Euch die Haft zu theilen.

Lamberto.

So habt Ihr ihn gefunden? Sagt, wer iſt's?

Ambroſio.

Ein älternloſer Knabe, den an's Leben
Kein theures Band und keine Hoffnung bindet,
Zu arm zum Müſſiggang, zu ſchwach zur Arbeit,
Und darum glücklich, dieſes Loos zu finden.

Enzio.

Viel Dank für Euer freundliches Bemühn;
Doch einen Diener will ich nicht. Ich könnte
Nur mit dem treuſten, trauteſten der Freunde
Ein Leben theilen, wie jetzt meiner harrt;
Und kann mir das ein Diener jemals werden?

Ambroſio.

Ich bitte, ſeht ihn, Herr! Mißfällt er Euch,
So führ' ich ihn zurück; mehr iſt es nicht.

Lamberto.

Ja, hoher Herr, ich bitt' Euch, ihn zu ſehen.

Enzio.

Nun, wenn Ihr's Beide wünſcht, ich kann es wohl.

Ambroſio (zu Lamberto).

So, bitt' ich, laßt ihn kommen. Und dann wünſch' ich
Allein zu ſeyn, um, wenn ſie ſich vereinen,
Mit meinem Troſt ſie geiſtlich auszurüſten.

Lamberto.

Es ſoll Euch Niemand ſtören, frommer Vater.

(Er geht ab.)

Ambroſio.

Nun, König, redet leiſe! Was auch kommt,
Dämpft Eures Staunens Wort! Bedenket immer,
Daß unwillkomm'ne Hörer draußen ſtehn.

Fünfter Auftritt.

Enzio und Ambroſio. Lucia, als armer Bürgerknabe gekleidet, tritt ein.

Enzio.

Ha! Lucia!

Lucia.

Enzio!

(Sie ſtürzen einander in die Arme.)

Ambroſio (ſie betrachtend).

Das iſt die Liebe wohl,
Von der man ſagt und ſingt, daß mit der Wange
Sie nicht erbleicht, nicht mit dem Blut erſtarrt,
Nicht mit dem Auge bricht: das muß ſie ſeyn.

Enzio.

O Lucia! Heißgeliebte! Worte! Worte!
Um auszuſprechen meiner Seele Luſt.
Ach! ſagt mir, ſagt mir doch, was iſt hier Traum,
Mein Unglück, oder dieſes Wiederſehen,
Das ich nicht ahnte — — —

Lucia.

Nicht, mein Enzio, nicht?
Du glaubteſt, Lucia würde nicht mehr kommen,
Es gäbe Schloß und Riegel für die Liebe?

Enzio.

Ich glaubt' es, denn in meinem ſchwachen Herzen
Fand ich kein Maaß für Lucia's Heldenherz.

Lucia (will ſich aus ſeinen Armen winden).

Ach, Enzio, laß mich! Laß mich, holder Herr!
Entzücke meine Seele ferner nicht
Mit ſüßem Wort, das ich nicht mehr verdiene!
Wirf aus dem Himmel mich, den ich verwirkt.

Enzio.

Was träumſt Du, Lucia?

Lucia.

Deine Großmuth will
Vergeſſen, daß die Stift'rin Deiner Leiden
In Deinen Armen liegt.

(Sich ihm entwindend.)

Ich kann es nicht.

Enzio.

Ich weiß von Glück nur, das Du mir gebracht.
Wie jetzt, ſo immer, eitel Glück und Freude.

Lucia.

Nein! nein! ich war's, die Dich zu ſäumen zwang;
Dann mußteſt Du in Haſt Dich niederlegen,
Und außen blieb die unglückſel'ge Locke.
Ja, weil ich frech mein Leben, das der Herr

Mir nur gelieh'n, an Deine Locke hing,
So [illegible] ſtrafend an der Locke hangen.

Enzio.

Verſchwendeſt Du des Glückes letzte Stunde
An ſolchen Wahn?

Lucia.

Mein Enzio, höre mich!
Sieh! der Gedanke Deiner ſchweren Leiden
Mit dem Gedanken meiner ſchweren Schuld
Verbunden, bildet eine Laſt, die kaum
Ein Menſch erträgt. Wenn nun auch der Gedanke,
Daß Du mir zürneſt, mich verklagſt, verdammſt — — —

Enzio (ſie wieder in ſeine Arme ziehend).

O [illegible] Lucia, kann die Liebe das?
Stoß mir den Dolch in's Herz, es iſt kein Mord,
Sobald's die Liebe thut; dem wilden Feinde
Und ſeinen Henkern überliefre mich,
's iſt kein Verrath, ſobald's die Liebe thut.
Was Liebe thut, die Untreu' ausgeſchloſſen,
Iſt ſchon vergeben, eh' es noch geſchieht.

Lucia.

Ich wußte wohl, daß Du ſo ſprechen würdeſt,
Du ſprichſt auch wahr; ja, Du vergiebſt mir jetzt
Von ganzem Herzen. Doch, wenn Mond auf Mond

Und Jahr auf Jahr vergeht, und jeder Tag
Ein Steinchen trägt zu Deines Schickſals Bürde,
Dann wirſt Du denken: das iſt Lucia's Werk.

Enzio.

Nie — bei dem Ew'gen! — nie! das ſchwör' ich Dir.

Lucia.

Nein, ſchwöre nicht! Gieb mir vielmehr ein Pfand,
Daß Du's nicht denken wirſt, nicht kannſt, nicht darfſt.

Enzio.

Was forderſt Du, Geliebte? Nenn' es nur!

Lucia.

Vielleicht iſt wieder Thorheit, was ich bitte;
Doch — ſey der Himmel Zeuge! daß ich muß.
Was ich einſt von mir wies, erfleh' ich jetzt,
Dein Weib zu ſeyn, wenn Du mich würdig achteſt.
Der fromme Vater (auf Ambroſio zeigend) willigt ein, uns hier
Im Sacrament auf ewig zu verbinden.
Dann weiß ich, Deinem Weibe zürnſt Du nicht,
Dein Weib verdammſt Du nicht; das hieße ja
Dir ſelber zürnen und Dich ſelbſt verklagen.
Dann geh' ich elend immer, aber nicht
Verzweifelnd mehr, der ſtillen Zell' entgegen,
Die mich und meine Thränen bergen ſoll.

Enzio.

Wer[illegible]ſagen, was ich ſtets begehrte?

Lucia.

Ich durfte nicht, als Du noch König wareſt;
Jetzt hat von Allem, was das Leben giebt,
Das Schickſal uns entkleidet; jetzo werd' ich
Nur Enzio's Weib, und nicht mehr Königin.

Enzio.

Und Ihr, ehrwürd'ger Vater, ſeyd bereit
Uns einzuſegnen?

Ambroſio.

Ja, wenn Ihr's begehrt.

Enzio.

Uebt Euer Amt, wenn's Zeit und Ort verſtatten.

Ambroſio (indem er in die Mitte tritt).

Des Sacramentes überird'ſche Kraft
Kennt nicht der Zeit, kennt nicht des Raumes Schranken,
Das freie Reich des Willens, der Gedanken,
Das iſt der Boden, wo es wirkt und ſchafft:
Drum, tragt Ihr nach dem Sacrament Verlangen,
So knieet nieder, um es zu empfangen.

(Enzio und Lucia knieen vor ihm nieder.)

Ambroſio.

Soll Euch das Band der ew'gen Treu' umfaſſen,

Das Band, das nichts mehr löſet, denn der Tod?
Wollt Freud' und Leid Ihr theilen? ſelbſt in Noth
Und Jammer niemals von einander laſſen?
Sprich, König Enzio! ſage, Lucia!
Habt Ihr geprüft? ſeyd Ihr entſchloſſen?

Enzio und Lucia.

Ja.

Ambroſio.

So reicht einander denn die rechten Hände!
Daß ſegnend ich das fromme Werk vollende.
(Enzio und Lucia reichen einander die rechten Hände.)

Ambroſio (ſeine Hand auf die ihrigen legend).

So geb' ich, heiligend die ird'ſchen Flammen,
Kraft der Gewalt, die Gott mir anvertraut,
Euch ordentlich und ehelich zuſammen
Im Namen des Dreifalt'gen, der uns ſchaut:
Und was er bindet, ſoll der Menſch nicht ſcheiden.
(Er macht das Zeichen des Kreuzes.)
Der Herr mit Euch in Freuden und in Leiden!
(Er hebt Beide auf; ſie ſinken einander in die Arme.)

Lucia (nach einer Pauſe ſich erhebend).

Nun, holder Herr, Gebieter meiner Wahl,
Nun zeige mir den Weg zu Deinem Grabe,
Daß ich als Gattin folge dem Gemahl,
Der Pflicht getreu, die ich beſchworen habe.

Enzio (erſchrocken).

[illegible] Lucia? Nein das wirſt Du nicht.

Lucia.

Wenn mein Geliebter mir die Treue bricht.
[illegible] begehrt' ich ja Dein Weib zu werden.

Enzio.

Ha — darum! Wo iſt Wahrheit noch auf Erden,
Wenn [illegible] die Liebe nicht mehr wahrhaft iſt?

Lucia.

Ach! ihrem Schmerz verzeihe dieſe Liſt!
Und liebſt Du auch, laß Deine Großmuth ſchweigen!

Enzio.

Du folgſt mir nicht. Kein Flehen wird mich beugen.

Lucia.

Ich hab' ein Recht dazu. Ehrwürd'ger, ſprecht!

Ambroſio (zu Enzio).

Sie übernahm die Pflicht; Ihr gabt das Recht.

Enzio.

Und Ihr habt dieſe Täuſchung gut geheißen?

Ambroſio.

Sie der Verzweiflung Armen zu entreißen,
Wo leicht die Seele mit dem Leibe ſtirbt.

Enzio.

Nie gilt ein Recht, was man durch Trug erwirbt.

Lucia.

Was will ich denn? Die Hälfte Deiner Leiden.

Enzio.

Ich will behalten, was nur mir gehört.

Lucia.

So ſpielt kein Chriſt mit Sacrament und Eiden;
Und mehr muß gelten, was ein König ſchwört.

Enzio.

Es war kein Sacrament, kann mich nicht binden:
Es ward in rechter Weiſe nicht vollbracht.

Ambroſio.

Schlagt an die Bruſt, Ihr werdet's anders finden:
Wer eingeſtimmt, den bindet ſeine Macht.

Lucia.

Wohl kann ich nicht erzwingen Dein Erbarmen;
(Sie umarmt ihn mit Heftigkeit.)
Doch reißt mich nur Gewalt aus Deinen Armen.

Enzio.

Nicht die Gewalt; (ſie von ſich drängend) doch ich befehle Dir,
Als meinem Weibe: nimmer folgſt Du mir.

Lucia (ſich ihm zu Füßen werfend).

O Enzio! Enzio! ſieh zu Deinen Füßen

Dein flehend Weib bis in den Tod betrübt.
[illegible] ſoll ich denn ſo fürchterlich es büßen,
Daß ich Dich mehr als meinen Gott geliebt!
Ein Leben ohne Dich! mit eignen Händen
Müßt' ich ein ſolches Leben frevelnd enden. —
Es iſt kein Droh'n — bei Gott! — ich will es
nicht —
Ich fühle ſchaudernd nur, ich würd's vollbringen —
Dann würden, wann Du eingehſt in das Licht,
Nicht Lucia's Arme liebend Dich umſchlingen; —
Vergebens würdeſt Du — wenn's drüben tagt —
Zum großen Gotteshaus — die Pilger wallen —
Vergebens ſuchen — unter allen — allen —
(Die Stimme verſagt ihr.)

Ambroſio.

Ihr ſündigt, König, wenn Ihr's noch verſagt.

Enzio
(Lucien, wie er ſchon früher gewollt, aufhebend).

O Lucia, theures Weib! wie magſt Du glauben,
Des Balſams würd' ich thöricht mich berauben,
Der wundermild die Schickſalswunden heilt,
Das Heißerſehnte würd' ich von mir wehren,
Wenn ich nicht wüßt', es würd' mein Leid vermehren,
Wenn dieſes Leid auch die Geliebte theilt!

Lucia.

Du irrſt, Du irrſt. Wenn Zwei das Unglück tragen,
So fühlt zur Hälfte jedes nur den Schmerz;
Allein das Glück, ſelbſt in des Unglücks Tagen,
Empfindet ganz, ja zwiefach, jedes Herz.

Enzio.

Bedenke doch! mir folgen heißt auf immer
Dich trennen von dem Leben und der Welt.

Lucia.

Was gilt ſie mir mit ihrem falſchen Schimmer?
Auf Enzio iſt mein irdiſch Heil geſtellt.

Enzio.

Kein Morgenglanz wird Dich fortan entzücken,
Kein Abendroth und keine Sternennacht.

Lucia.

Doch in Dein liebend Auge werd' ich blicken,
Und darin ſchauen aller Himmel Pracht.

Enzio.

Das ſüße Lied wird Dich nicht mehr berauſchen,
Das abendlich aus Hainesſchatten klingt.

Lucia.

Doch Deinem ſüßern Liede werd' ich lauſchen,
Das mächt'ger, tiefer in die Seele dringt.

Enzio.

Ke[illegible]mendufſt wird Dich fortan umwehen,
Kein [illegible]e Dich mit Blüthen überſtreu'n.

Lucia.

In Deinem Dichtergarten werd' ich ſtehen,
Und einer ſchönern Blumenwelt mich freu'n.

Enzio.

Es werden Felſen Dich gefangen halten,
Statt Gottes weiter Welt ein enges Grab.

Lucia.

Es wird zur Welt, denn Bilder und Geſtalten
Aus lichtern Räumen ruft Dein Geiſt herab.
Genug! genug! Du machſt mich nicht erbeben.
Mit Dir! mit Dir! nur ohne Enzio nicht!
Tod überall — um Dich nur wogt das Leben,
Nacht überall — um Dich nur blüht das Licht.
Willſt Du dem Tod, der Nacht mich übergeben?
Ich fleh' um Glück, ich fleh' um Licht und Leben.

(Indem will ſie ſich wieder zu ſeinen Füßen werfen.)

Enzio

(ſie raſch und heftig in ſeine Arme ziehend).

Du haſt geſiegt: die Liebe hat's vollbracht.
Unbillig Schickſal! Alles ſey vergeben!
Du zahlſt am Grabe für das ganze Leben.

(Lucien zu dem Steine führend.)

Hier iſt der Weg in unſre ſtille Nacht:
Komm! laß uns glücklich vor dem Tode ſterben.

Lucia.

Und vor dem Himmel Seligkeit erwerben.

(Sie betreten Beide zugleich den Stein und verſinken, während Ambroſio die Hände betend zum Himmel hebt und der Vorhang fällt.)

Manfred,

Fürst von Tarent.

Hiſtoriſches Drama in fünf Aufzügen,
und einem Vorſpiele.

Perſonen.

Innocenz IV. (Sinibald Fiesco).
Rainald von Segni, zuletzt Alexander IV.
Octavian Ubaldini.
Wilhelm Fiesco, Innocenz Neffe.
Rainer Capoccio.
Johann Urſino.
} Cardinäle.
Manfred, Fürſt von Tarent, Kaiſer Friedrichs II. Sohn.
Berthold,
Otto,
Ludwig,
} Markgrafen von Hohenburg.
Galvano,
Friedrich,
} Grafen Lancia.
Graf **Richard** von Caſerta,
Graf **Thomas** von Acerra,
Graf **Giordano** von St. Severino,
Richard Filangieri,
Petrus Rufus Graf von Catanzaro,
Marino,
Konrad,
} Capece.
Bernhard,
Parcival,
} Truich.
Robert von Arco,
Burello von Anglone,
Bruto von Caſtello,
} Sicilianiſche Barone und Edele.
Albert,
Hugo,
} Fiesco, Innocenz Neffen.

Tavernario, Podeſtà von Neapel.
Johann der Mohr, Befehlshaber von Luceria.
Marchiſio, ſein Stellvertreter.
Teſtone, Stadthauptmann von Foggia.
Roger von Pariſio, Schloßhauptmann zu Troja.
Moktader,
Abul Haſſan, } vornehme Saracenen.
Der Podeſtà,
Ein Anziano, } von Oria.
Ein Prior.
Ein Arzt.
Dietrich, ein deutſcher Hauptmann.
Zwei andere deutſche Hauptleute.
Vier päpſtliche Hauptleute.
Günther, ein deutſcher Rottmeiſter.
Ein anderer deutſcher Rottmeiſter
Zwei deutſche Söldner } in Luceria.
Ein chriſtlicher Bürger von Luceria.
Coppe, ein Diener Burello's.
Iſolde, Bertholds Gemahlin.
Griſelda, Marino's Gattin.
Geronima, Burello's Mutter.
Sicilische Barone und Edle. Deutſche und italiäniſche Ritter und Krieger. Geiſtliche. Saracenen. Herolde und Diener.

Die Handlung fällt in die Jahre 1254 — 56.

Vorſpiel.

Scene.

Ein Wirthshaus an der apuliſchen Grenze; Ceperano gegenüber.

Erſter Auftritt.

Marino Capece, Bernhard und Parcival Truich und Robert von Arco ſitzen bei den Bechern. Konrad Capece tritt in heftiger Bewegung ein, und wirft Mantel und Baret von ſich.

Marino.

Ah! biſt Du ſchon zurück, Bruder?

Bernhard.

Iſt der Spuk vorüber?

Robert.

Nun? wie iſt es abgelaufen? Sprich!

Parcival.

Ja, komm, ſetze Dich zu uns, und erzähle!

Konrad.

Verwünſcht ſey meine Zunge, wenn ſie Euch eine Sylbe von dieſer Schandgeſchichte hören läßt! verwünſcht ſey der Tag und der Mond und das Jahr, in dem ſie geſchehen! verwünſcht ſeyen die Berge, die ſich nicht darüber geſtürzt, verwünſcht die Erde, die ſich nicht aufgethan, um Alles zu verſchlingen! die ganze Welt iſt des Teufels Machwerk — nein; wenn der König aller Könige einen Hofnarren hat, ſo iſt die Welt eine alberne Poſſe dieſes Narren; und wir Menſchen ſind die feigſten Schufte in der Schöpfung, daß wir es uns gefallen laſſen zu leben, ſechszig bis ſiebzig Jahre auf dieſer Sumpfwieſe von Erde herum zu waten, um zu ſehen, wie Unrecht über Recht, Hinterliſt über Tapferkeit, Stumpfſinn über Vernunft, Niederträchtigkeit über Hochſinn den Sieg erringt, daß wir uns nicht gleich, wenn wir die Welt gekoſtet haben, den Schädel an einer Mauer zerſtoßen oder — — —

Marino.

Oder, was viel bequemer iſt, mit Verwünſchungen um uns werfen, wie ein tolles Pferd mit Schaum. Bei Chriſti Blut! höre auf, Dich wie ein Verrückter zu geberden!

Bernhard.

[illegible] biſt Du hingegangen, und nicht mit uns geblieben?

Robert.

Und was kannſt Du denn geſehen haben, das Du nicht vorher gewußt hätteſt?

Konrad.

Gewußt — gewußt. Zur Hölle mit dem Wiſſen, das todt iſt wie gemalter Wein, ein Roß von Erz, eine Liebesgöttin von Marmor, und betrügeriſch wie Nebel und Sternenlicht! Könnten wir unſere Thaten vorher ſehen, ſtatt ſie vorher zu wiſſen, ſo bedürfte es keiner Beichte mehr, und wir könnten einen Wald aufopfern, um alle Pfaffen zu verbrennen. Ja ich habe es gewußt, daß Manfred das Reich dem Papſte übergeben hatte, daß der Sohn des Kaiſers dem Todfeinde, dem Verfolger, dem Mörder des Kaiſers nach Ceperano entgegen gehen, von dort ſein Maulthier als ein demüthiger Stallknecht bis zur Brücke über den Garigliano am Zügel leiten, und ſo, dem Andenken des Kaiſers zum Hohne, den triumphirenden Feind ſelbſt einführen würde in des Kaiſers Reich. Das Alles habe ich gewußt; aber —

Höll' und Teufel! — nun habe ich es geſehen, und dabei geſehen den erdrückenden Hochmuth der Baalspfaffen, das Hohnlachen unſerer Feinde. Die Berge tanzten vor meinen Augen wie trunkene Gaukler und das Land wogte hin und her wie von einem Erdbeben geſchaukelt; ich verfluchte meine Augen, daß ihre Blicke nicht giftige Pfeile waren, daß ſie für all dieß Elend nichts hatten, als ein Paar weibiſche Thränen des Ingrimms. Ich dachte immer — aber es iſt nicht wahr, wir ſind nicht unſterblich, nicht unſterblicher als das Vieh, das man der Zucht und des Düngers wegen hält; ſonſt wäre Friedrichs Geiſt erſchienen, und hätte durch das Schrecken ſeines Anblicks dieſer Elenden Hochmuth, Schadenfreude und Hohnlachen verkehrt in Wahnſinn.

(Er wirft ſich erſchöpft in einen Stuhl.)

Parcival.

Endlich! Haſt Du ausgeſpien, mein Veſuvius? Iſt bei dem Allen nur etwas Neues? Haben wir es nicht vorher gewußt, und ſelbſt gebilligt?

Konrad.

Was gebilligt? ich — gebilligt?

(Er greift nach dem Schwerte.)

Marino.

[illegible] und Ruhe! Hat Dich denn die Tarantel geſtochen? Er hat Recht; wir ſelbſt, und Aeltere und Klügere als wir, haben es gebilligt, weil es, wie die Dinge ſtanden, das einzige Rettungsmittel war.

Robert.

Und daß die Dinge ſo ſtanden, war das des Fürſten oder unſere Schuld?

Bernhard.

Wahrhaftig nicht.

Marino.

Nur König Konrads Schuld, der ſich, im Mißtrauen gegen ſeinen hochgeſinnten Bruder, den Fürſten, von ſeinen Verwandten, den Hohenburgen, lenken ließ. Dadurch kam nach ſeinem Tode das Heer, die königlichen Güter und Schätze, die Reichsverweſung in des unfähigen Bertholds Hände; und als ihn ſchon nach einigen Monaten ſeine eigene Rathloſigkeit und das dringende Verlangen der Barone zwang, die Reichsſtatthalterſchaft in Manfreds Hände zu legen, war ſchon Alles verloren.

Bernhard.

Verloren wäre wohl noch nichts geweſen,

hätte nur Berthold ſein Verſprechen gehalten. Da er aber fortfuhr heimlich gegen den Fürſten zu wirken, ihm die königlichen Schätze vorenthielt, ſo daß die deutſchen Söldner, weil die Löhnung ausblieb, ſich empörten — —

Marino.

Dazu manche Barone ſich auf die Seite des Papſtes neigten, und dieſer durch ſeinen Neffen ein Heer anwerben ließ; ſo blieb dem Fürſten doch wahrlich nichts übrig, als ſich ihm zu unterwerfen.

Robert.

So iſt wenigſtens Konradins Anrecht an den Thron ſeiner Väter gerettet, und dem Fürſten bleibt die Statthalterſchaft.

Konrad.

Nur dieſſeits des Pharus; Sicilien bleibt in den Händen des Verräthers Catanzaro. — Und Konradins Anrecht! Sind das Zeiten, wo die Rechte eines zweijährigen Kindes in Anſchlag kommen? das Recht iſt eine Waffe der Kraft; was nutzt die Waffe dem Ohnmächtigen? Manfred, der geliebteſte, würdigſte Sohn des großen Kaiſers, mußte den Thron beſteigen; dann wäre Alles anders gekommen.

Parcival.

[illegible], aber nicht beſſer. Ein Krieg mit den Hohenburgern hätte das Reich zu Grunde gerichtet. —

(Manfred und Giordano von St. Severino treten ein. Die Anweſenden ſtehen auf und nehmen die Barette ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Manfred und Giordano von St. Severino.

Manfred.

Habt guten Tag! und — einen Becher Wein!
Ich fühle mich erſchöpft, denn niemals brannte
Mit ſolcher Tücke die Octoberſonne.

Giordano.

Sie meint' es gut; es ſollte doch der Papſt
Nicht gänzlich ohne Schweiß ein Reich gewinnen.

Manfred.

Wenn Du nicht Beſſ'res weißt, iſt ſchweigen beſſer.

(Marino hat ihm einen Becher gebracht; Giordano hat ſich ebenfalls einen geholt)

Kommt, Freunde, kommt! und laßt die Becher klingen!
Auf beſſ're Zeiten!
(Er ſtößt mit Allen zulezt mit Giordano an.)

Giordano.

Ja, auf eine Zeit,
Wo wir die Steine, die wir heut verloren,
Mit Wucher von dem Papſt zurückgewinnen!
Und dieſe Zeit wird kommen; denn ein Zeichen
Hat uns der Himmel heute ſchon gegeben.
Denkt nur! im Augenblicke, wo der Papſt
Des Reiches Markung überſchritten hatte,
Da löſte ſich das große Kreuz, das man
Ihm vorzutragen pflegt, aus ſeinen Bändern,
Daß es herabfiel von der hohen Stange,
Und an des Weges Steinen Schiffbruch litt.
Was ſagt Ihr, Freunde? war das nicht ein Omen?
(Pauſe allgemeinen Schweigens.)

Manfred
(die Vorigen nach der Reihe betrachtend).

Wie? ſeyd Ihr Alle ſtumm? Von Keinem noch
Hab' ich ein Wort gehört; was ſoll das heißen?
Habt Ihr beim Weine ſchon ſo viel gelacht,

Daß nun der Lunge Müdigkeit, der Muskeln
Erſchlaffung Euch zu dieſem Ernſte zwingt?

Konrad.

Nein, Herr; es iſt nur eben eine Zeit,
Wo man nicht weiß, wovon man reden ſoll.
Die Gegenwart iſt krank, und die Erinn'rung
So wie die Hoffnung, thun der Kranken Weh.

Manfred (mit Aufwallung).

Das alſo wär's? Was heut geſchehen iſt,
Befleckte meine Ehre, meintet Ihr,
Und wärt verlegen, ob Ihr den Beſchimpften
Noch ferner lieben oder fliehen ſolltet?

Marine.

Wer denkt daran, mein Fürſt?

Manfred (mit ſteigender Heftigkeit).

Ihr Alle denkt's.
Meint Ihr, weil ich noch jung bin, könn' ich nicht
Die Seelenſchrift im Menſchenantlitz leſen?
Glaubt Ihr, daß die Natur mehr Feuerſtoff
Zu Eurem Blut gemiſcht als zu dem meinen?
Mit zartern Saiten Eurer Seele Spiel
Bezogen als das meine? Eitle Gecken!
Höchſt eitle Gecken! Wie viel höher müßtet
Ihr auf der Weſen Leiter ſtehn als ich,
Wenn Ihr, dem Thron, dem Kaiſerhauſe fremd,

Erzogen in des dunkeln Lebens Enge,
Doch inniger als ich, des Kaiſers Sohn,
Im Glanz der Weltherrſchaft heran gewachſen,
Empfändet und erfaßtet, was es heißt,
Den Feind des Kaiſerhauſes, deſſen Grimm
Und Tücke meines Vaters Herz gebrochen,
Als Herrn zu führen in des Vaters Reich?
Was hab' ich nicht gethan, es abzuwehren?
Hab' ich nicht allen Reichthum, den mein Stand
Um mich gehäuft, Juweelen, Gold und Silber
Gern hingegeben, ja mein Gut verpfändet,
Die ungeſtümen Söldner zu vergnügen?
Hab' ich nicht ſchlaflos manche Nacht durchſonnen,
Wie ich mir ſelbſt und meiner Ahnen Geiſtern
Den Schmerz erſparen könnte? hat der Mond
Nicht oft, wann ich am Fenſter brütend ſaß,
In meinen Ahnungsthränen ſich geſpiegelt?
Und nun! und nun! Geht Alle, geht! ich finde,
Wie einſam auch, den Weg zu meinem Ziel.

Marino.

Ihr thut uns Unrecht, Herr, und ſchreiend Unrecht;
Denn Euer Unmuth leiht uns hier Gedanken,
Die — ſchwör' ich — unſre Seele nie befleckt.

Bernhard.

Bedenket, Herr! daß wir bei dieſem Vorgang
Den tiefſten Schmerz, den herbſten Gram empfinden,
Iſt das nicht ſehr natürlich? können aber
Je Schmerz und Gram ein heitres Antlitz zeigen?

Parcival.

Iſt unſer Trübſinn nicht um ſo gerechter,
Da wir, des Kaiſerhauſes treue Diener,
Mit Euch beſonders durch das Band der Liebe,
Das Eure Huld geknüpft, verbunden ſind?

Robert.

Und mehr noch! wären wir mit vollen Bechern
Entgegen Euch gekommen, lachend, jubelnd,
Als wär' die Zeit ein Lenz voll Harmonien,
So hättet Ihr mit Recht als ſittenlos,
Als roh und unempfindlich uns verachtet.

Manfred.

Laßt, Freunde, laßt! Vergebt, wenn ich geirrt!
Der kleinſte Luftzug reizt die kranken Nerven.
Seyd fröhlich! und erſchwert mir nicht das Schwere!
Laßt Eure Stirne Wolken nicht die Wolken
Des Schickſals mehren, die den Tag mir rauben!

Konrad.

Schlagt mir die Stirn ein, wenn ſie Falten wirft!

Bernhard.

Laßt Eures Geiſtes Heiterkeit uns leuchten!
Vor dieſem Licht hält keine Wolke Stand.

Marino.

Nur glaubt an unſre Lieb', an unſre Treue!

Manfred.

Ich glaub' Euch, glaub' Euch gern. Je mehr der Menſch
Bereits verloren, deſto leichter, lieber
Glaubt er an das, was ihm geblieben iſt.

Marino.

Wir bleiben Euch. Führt uns, wohin Ihr wollt,
Und ſehet zu, ob wir Euch folgen werden.

Alle (ſich zu ihm drängend).

Wir folgen Euch.

Konrad.

Und wär' es in die Hölle.

Giordano.

Nein! dahin nicht; da freute ſich der Papſt.

Manfred.

Ich zähl' auf Euch. Wer weiß, wie bald die Zeit
Zu neuen Thaten ruft? Ich habe handelnd

Nicht nur die Gegenwart, die Zukunſt auch
Geſichert und bedacht. Nicht brechen werd' ich
Was ich dem Papſte feierlich verſprochen;
Doch laßt nur erſt das wankelmüth'ge Volk
Die Kirchenherrſchaft koſten, die Barone
Erſt fühlen, wie ſich's vor dem Prieſter kniet,
So wird die Sehnſucht nach der alten Zeit
Sie bald zurück zu unſerm Banner führen;
Ja, ſtirbt der Papſt — und ſeine hohen Jahre
Berechtigen den Tod ihn abzufordern —
So kann ein Tag hier Alles umgeſtalten.
Drum, meine Freunde, laßt uns immerdar
Gerüſtet ſeyn! wie viel auch Widriges
Die Gegenwart uns zeigt, darüber weg
Und in die Zukunſt ſchau'n, damit im Boden
Der Hoffnung unſer Muth ſich friſch erhalte.
Nun einen Becher Wein auf beſſ're Zeit!
(Er geht an den Tiſch zur Rechten, Alle folgen und Einige ſchenken die Becher voll).

Konrad (den Becher ergreifend).

Wahrhaftig wahr! Was wollten wir verzagen,
So lange Gottes Sonne luſtig ſcheint?

Marino.

Die Reben uns ſo ſüße Früchte tragen?

Manfred.

Und treue Liebe Herzen noch vereint?

(Sie ſtoßen an und trinken, während die Folgenden eintreten.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Burello, Bruto und drei andere junge Edelleute treten laut lachend und lärmend ein, ohne zu grüßen.

Bruto (zuerſt eintretend).

Wein, Wein her!

Alle (draußen).

Wein her!

Burello (zu denen, die hinter ihm kommen).

Sagt doch meinen Leuten, ſie ſollen den Wirth durchprügeln, wenn er ſich ſäumig zeigt, und der Wirthin die Sporen geben, wenn ſie jung iſt.

Bruto und die Drei (laut lachend).

Hahaha!

(Sie gehen an den Tiſch auf der linken Seite.)

Bruto.

Bis der Wein kommt, sollen wir ein Lied singen?

Burello.

Ja, beim Satan und seiner Frau Base! singt los! aber ein Lied, das man fünf Meilen in der Runde hört. Ich bin heute lustig; ich wollte, ich hätte den Rachen des Vesuvs, um meines Herzens Fröhlichkeit auszubrüllen.

Bruto und die Drei (wie oben).

Hahaha!

(Konrad und Giordano haben unterdessen die Hand ans Schwert gelegt, Marino hat sie beschwichtigt, und geht nun auf Burello zu.)

Marino.

Ihr Herrn, ich muß Euch bitten, etwas minder laut zu seyn.

Burello.

Und wir, Herr, müssen Euch bitten, ganz stumm zu seyn.

Marino.

Euer Betragen ist keinesweges adlig, denn Ihr seht doch, daß der Fürst gegenwärtig ist.

Burello.

Der Fürſt? Wer iſt denn — — —? (nach der Rechten ſehend) Ach ja, der junge Herr Manfred, der heute unſers Herrn des Papſtes Maulthier geführt hat.

Konrad (vortretend).

Seyd Ihr neidiſch, weil man nicht Euch das Maulthier hat führen laſſen? Freilich als nächſter Verwandter hattet Ihr ein Recht dazu.

Burello.

Wie ſoll ich das nehmen?

Konrad.

Nach dem Bedürfniß Eurer Haut. Gefällt ſie ſich in ihrem Schmutze, ſo wird ein Fleck mehr ſie wenig kümmern; ſehnt ſie ſich aber nach einer Wäſche, ſo gebt ſie her!

Burello.

Höll' und Teufel! (Er zieht.)

Konrad.

Alſo die Wäſche (Er zieht ebenfalls).

(Die Andern von beiden Seiten bereiten ſich zum Kampfe.)

Manfred

(zwiſchen Konrad und Burello tretend).

Still! haltet Frieden! oder — bei den Sternen! —
Die Stunde ſoll Euch unvergeßlich ſeyn.

(zu Konrad)

Dich ſtreich ich, Dich und Deine ganze Zukunft
Aus meines Herzens Buch;

(zu Burello)

Dich aber laſſ' ich
Von meinen Knechten aus dem Hauſe werfen,
Wie man dem Hunde thut, der ungezogen
Mit ſchmutz'gen Pfoten ins Gemach ſich drängt.
Du hätteſt dieſen Schimpf gar wohl verdient,
Weil Du gekommen biſt, mich zu beſchimpfen.
Doch denk' ich dann, wie mich Natur und Schickſal
So hoch erhoben über Dich, daß Du
Mich weder ehren noch beſchimpfen kannſt;
Und wiederum, wie Du von ſolcher Art
So niedrig und gemein biſt, daß kein Menſch
Erſinnen kann, was Dich beſchimpfen könnte,

So ſeh' ich auch zugleich, was mir geziemt.
Wer wird nicht gern aus ſeinem Wege biegen,
Sieht er von fern das Ekelhafte liegen?

(Er geht; die Seinigen folgen; Burello droht ihm mit geballter Fauſt nach; die Andern lachen und der Vorhang fällt.)

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Capua. Ein Saal im königlichen Palaſte.

Erſter Auftritt.

Innocenz ſitzend, die Cardinäle Rainald, Octavian, Rainer, Wilhelm und Johann um ihn ſtehend.

Innocenz.

Faßt nur die Sache ſo! Wer gegen uns
Einmal das Schwert gezogen, hat auch ſicher
Die heil'ge Scheu vor uns ſchon abgelegt,
Und ſieht dann nicht mehr eine Macht des Himmels,
Nur eine irdiſche Gewalt in uns.
Wer aber ſchließt mit der Gewalt ein Pactum,
Und hofft ſie über ihres Vortheils Grenzen
Hinaus zu feſſeln, da er wiſſen muß,
Sie iſt Parthei und Richterin zugleich?

Wer thut das wohl mit fünf geſunden Sinnen?
Nun ſollt' es gar ein Hohenſtaufe thun,
Von dem Geſchlecht, das von der Zehe Nagel
Bis zu des Haares Spitze Ketzer iſt,
Und klug und falſch, wie ſtets die Brut der Ketzer?
Wenn dieſer Manfred doch nun den Vertrag,
Der uns hieher geführt, mit uns geſchloſſen;
So iſt es klar, er ſieht darin den Baum,
In deſſen Schatten bei des Mittags Schwüle
Der Wanderer ſich lagert und erholt,
Um, wann der Abend ſich erfriſchend naht,
Den Weg zum Ziele wieder anzutreten.
Da, dünkt mich, räth die Klugheit vorzubeugen,
Daß dieſer Abend, wo er ſich geſtärkt
Auf's Neu' erheben könnte, jemals komme.

Wilhelm.

Viel iſt bereits geſchehn; durch den Vertrag
Iſt er von ſeiner Höh' herabgeſtiegen,
Erniedrigt hat ihn aber die Behandlung;
Die er von uns erfahren, die ihn andern
Vaſallen dieſes Reiches gleich geſtellt.
Er iſt ſo tief geſunken in der Meinung
Der Menſchen, daß jetzt Viele, die ſonſt glaubten,
Sie könnten nur in ſeiner Nähe leben,
Bedeckten Haupts an ihm vorüber gehn.

Innocenz.

Das iſt wohl Etwas; aber immer noch
Beſitzt er großes Lehn und reiches Gut.
Wer noch zu geben hat, der iſt noch nicht
Gar tief geſunken; und ein günſt'ger Zufall,
Geſchickt benutzt, kann leicht das Wunder werden,
Das plötzlich ihn zur alten Höh' erhebt.
Wir brauchten einen Vorwand, ihm die Güter
Und Lehen abzuſprechen, aus dem Reich
Ihn zu verbannen, denn dann wären wir
Mit ihm die ganzen Hohenſtaufen los.
Burello wollt' uns ſolchen Vorwand ſchaffen;
Doch ſcheint die Zunge raſcher als der Arm.

Johann.

Ihr thut ihm darin Unrecht, heil'ger Vater;
Er hat ſchon Streit mit ihm geſucht; es iſt
Sogar ſchon bis zum bloßen Schwert gediehen;
Doch hat der kluge Fürſt die Ruh' bewahrt,
Und ſich zu keiner Unthat reizen laſſen.

Octavian.

Und wenn's auch glückt, den Fürſten zu verbannen,
Und ſeine Güter einzuziehen, glaubt Ihr,
Daß Ihr Apulien dann behaupten werdet?
Viel eher mögt Ihr an Geſpenſter glauben.

Innocenz.

Das iſt ſehr keck.

Octavian.

Die Lüge nur iſt furchtſam
Und ſchleicht auf leiſen Spinnenfüßen her;
Doch ſtark und ſchallend iſt der Wahrheit Tritt.
Solch eine Menge wankelmüthiger
Und mächtiger Vaſallen, ſo viel feſte
Und reiche Städte wollt im Zaum Ihr halten?
Womit denn? Doch nicht etwa mit dem Bann?

Wilhelm.

Nein, mit dem Schwert.

Octavian.

So — ſo! das heißt doch wohl
Mit einem Heer verworfenen Geſindels,
Das plündern, ſtehlen, nur nicht fechten will,
Vielleicht geführt von einem Cardinal — — —

Wilhelm.

Von einem Cardinal, wie einſt Prälaten
Die erſten Feldherrn Barbaroſſa's waren.

Octavian.

Das waren Deutſche — und aus andrer Zeit.
Ich wiederhole meine Prophezeiung:
Wenn Ihr Apulien zu behaupten ſtrebt,
So werdet Ihr vielleicht vor Jahresfriſt

Bei Nacht und Nebel fliehend es verlaſſen;
Und der Verluſt wird dann ſchmachvoller ſeyn,
Als der Gewinn jetzt ehrenvoll geweſen.

Rainald.

Das fürcht' ich auch. Der Stellvertreter Chriſti
Kann eines ird'ſchen Reiches Oberlehnsherr,
Doch nicht unmittelbarer Herrſcher ſeyn.
Vergabt das Reich — nein beſſer noch, verkauft es;
Ihr mögt ein ſchönes Geld damit gewinnen,
Und ſeyd der Sorgen ledig und der Furcht.

Octavian.

Nicht ehrenvoller, aber beſſer doch.
Weil Selbſtbehauptung ſchlimmer iſt, denn Alles.
Der Prieſter kann und darf nicht König ſeyn.

Innocenz.

Er kann und darf — und ich will König ſeyn;
Wollt Ihr mir's wehren? Ich, der Stellvertreter
Des Königs aller Könige ſoll ſelbſt
Nicht König ſeyn?

Rainer.

Weil Ihr viel größer ſeyd,
Denn alle Könige der Welt.

Innocenz.

Das weiß ich;
Doch Seyn iſt wenig, Nichtſeyn aber kränkt.

Ich will es, weil — ich's will. Genug davon!
Nichts mehr davon! Wir wollen die jetzt hören,
Die unſerm Stuhle ſich mit Bitten nahn.
(Wilhelm geht an die Mittelthüre, öffnet ſie ein wenig und winkt hinaus, worauf beide Flügel ſich aufthun.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Es treten ein Manfred, Galvano Lancia, Richard Filangieri, Giordano, die Brüder Berthold, Otto und Ludwig von Hohenburg, Burello und andere Edle, und ſtellen ſich auf die linke Seite, während die Cardinäle die andere neben Innocenz einnehmen.

Innocenz
(das Zeichen des Kreuzes machend).

Der Herr mit Euch — und Jedem, der den Herrn
In ſeiner Kirche demuthsvoll verehrt,
Und im Gehorſam ſeine Freude findet!
Sagt an denn, was vor unſern königlichen
Und hohenprieſterlichen Stuhl Euch führt.

Manfred.

Als Kläger nah' ich Eurer Heiligkeit.

Innocenz.

Und gegen wen?

Manfred.

Der Cardinallegat
Fiesco, Euer Neffe, hat von vielen
Vaſallen dieſes Reichs den Eid der Treue
Euch leiſten laſſen, und daſſelbe dann
Von andern, ja ſogar von mir gefordert;
Und doch iſt feſtgeſtellt in dem Vertrage,
Den Euer Heiligkeit mit mir geſchloſſen,
Daß bis zu meines Neffen Konradins
Volljährigkeit im Reiche keine Neu'rung
Statt finden ſoll. Deßhalb nun führ' ich Klage:
Denn eine Neuerung iſt ſolch ein Eid,
Und dem Vertrag zuwider dieſe Ford'rung.

Innocenz (zu Wilhelm).

Sprich, Neffe! wie verhält ſich dieſe Sache?

Wilhelm.

Er redet wahr, doch klagt er ohne Grund;
Den Eid hab' ich gefordert und mit Recht.
Was iſt Apulien? Ein eröffnetes,
Der Kirche heimgefall'nes Lehn. So muß denn
Auch der Vaſall der Kirche Treue ſchwören.

Manfred.

Apulien iſt kein heimgefallnes Lehn;
Die Rechte Konradins ſind im Vertrage
Ausdrücklich vorbehalten. Welcher Art

Sind meines Neffen Rechte? Königsrechte;
Von andern weiß ich nichts. Das höchſte Recht
Des Königs aber iſt, daß er den Eid
Der Treue fordern darf, und er allein.
Die Kirch' iſt nur des Reiches Oberlehnsherr;
So mag ihr denn der König Treue ſchwören,
Wir aber ſchwören nur dem Könige.

Galvano.

Das iſt Gebrauch und Recht. Iſt nicht die Kirche
Auch Englands Oberlehnsherr? aber wann
Und wo hat ein Lehnsträger dieſes Reichs
Dem heil'gen Stuhl den Eid der Treu' geſchworen?
Der König hat's gethan, nicht die Vaſallen.

Wilhelm.

Iſt Konradin — die Frage ſcheint mir wichtig —
Durch ſeiner Rechte Vorbehalt ſchon König?
Wenn wir ſie auch bejahen, iſt doch immer
Bei des Vaſallen Minderjährigkeit
Die Kirche die Verwalterin des Lehns,
Und mag als ſolche wohl den Eid begehren.

Filangieri.

Aus welchem Lehnsrecht wollt Ihr das beweiſen,
Herr Cardinal? Es iſt und war nicht Recht,
Weil's nie Gebrauch, nur immer Mißbrauch war.

Innocenz.

O ſtill davon! Ihr ſeyd nicht zu Bologna,
Um über Recht und Brauch zu diſputiren.
Wir ſind noch fremd im Reich, und hören jetzt
Zum erſten Mal von dieſem Streite reden;
So wollen wir es reiflich erſt erwägen,
Und dann entſcheiden, was hier Recht ſeyn ſoll.
Bis dahin wird kein Eid gefordert werden,
Und jeder Streit darum iſt unterſagt.

Manfred.

Noch eine Klage hab' ich anzubringen.

Innocenz.

Und über wen?

Manfred.

Burello von Anglone,
Den Euer Heiligkeit hier vor ſich ſieht,
Verlor durch meines Vaters Spruch ein Lehn —

Burello.

Ein reiches Lehn durch ungerechten Spruch.

Manfred.

Ich bitt' Euch, heißt ihn ſchweigen!

Innocenz.

Schweig, Burello!
Wann er vollendet, magſt Du Dich vertheid'gen.

Manfred.

Das Lehn ward mir ertheilt, und ich beſaß
Es ungekränkt, bis Euer Heiligkeit,
Mir zürnend und wahrſcheinlich falſch berichtet,
Es dem Burello wieder zuerkannte,
Und er, des Reichs Verwirrung raſch benutzend,
Mich mit Gewalt aus dem Beſitze trieb.
Jetzt nun, wo die Verſöhnung mit der Kirche
Und der Vertrag mir alle meine Güter,
Die ich zu meines Bruders Zeit beſeſſen,
Beſtätigt hat, jetzt ford'r' ich es zurück;
Burello weigert ſich, es abzutreten;
Dem Streite vorzubeugen, ſchlag' ich vor,
Daß er dies Gut als Lehn von mir empfange;
Allein auch dieſen Vorſchlag weiſt er ab.

Burello.

Durch ungerechten Spruch ward ich beraubt;
Es ging Gewalt vor Recht; die Kirche hat,
Das Recht herſtellend, mir zurückgegeben,
Was mir gehört; wie ſoll ich denn nun glauben,
Daß ungerecht, mit ſich im Widerſpruch,
Mein Gut ſie einem Andern zuerkannt?
Daß er das ſtreit'ge Gut mir als ein Lehn
Ertheilen will, iſt wahr; allein ich will nicht.
Trag' ich's nicht ſchon vom Reich zu Lehn? und dann,

Wer iſt er denn, daß ich ſein Lehnsmann würde?
Des Kaiſers Sohn — nun ja; doch ſollt' ich meinen,
Daß dieſe Kindſchaft ihn wohl eher unter
Als über Andre ſtellt; und iſt er nicht
So gut wie ich, der heil'gen Kirche Diener?
Von Meinesgleichen aber nähm' ich ſelbſt
Die ganze Schöpfung Gottes nicht zu Lehn.

Galvano.

Von Deinesgleichen, Menſch — ?

Burello (heftig).

Was?

Innocenz.

Still, Burello!
Die ungeſchminkte Rede klingt zu rauh;
Auch Wahrheit läßt in mildes Wort ſich kleiden.

(Sich zu Manfred wendend.)

Euch nun zur Antwort: niemals haben wir
Eins Eurer Rechte dieſem übertragen;
Doch habt Ihr Streit mit ihm, ſo wendet Euch
An unſern Lehnshof — —

Manfred.

Wie! an Euern Lehnshof?
Ich fordre die Erfüllung des Vertrags,
Den Euer Heiligkeit mit mir geſchloſſen.

Innocenz.

An unſern Lehnshof! und der Herr mit Euch.

Giordano (zu Manfred).

Seht Ihr? Wohl beſſer, Ihr betrügt Euch ſo,
Daß Andre über Euch zu klagen hätten,
Als daß Ihr hülflos über Andre klagt.

(Manfred geht ab; Galvano, Richard, Giordano und einige Edle folgen ihm.)

Innocenz
(zu Burello, indem er ihn ſegnet).

Mit Gott! Du biſt entlaſſen, lieber Sohn.

(Burello und einige Edle gehen ab.)

Innocenz.

Zu Euch nun, wackre Brüder!

(Die drei Hohenburger treten vor.)

Unſer Herz
Iſt freudenvoll, daß Ihr durch Eure Reue
Und Sinnesänd'rung uns das Recht gegeben,
Euch von dem Bann zu löſen, und den Fluch,
Der ewiglich verdammt, von Euch zu nehmen.
So freudenvoll iſt eines Vaters Herz,
Wann den verlornen Sohn er wiederfunden;
Und ſo empfangt nun auch des Vaters Segen!

(Die Hohenburger knieen nieder.)

Der Herr mit Euch in Zeit und Ewigkeit!

Gr. Otto (nachdem ſie aufgeſtanden).

Wir danken Eurer Heiligkeit mit Thränen,
Für ſo viel Huld und väterlich Erbarmen.

Berthold.

Und wie Ihr, als das Oberhaupt der Kirche,
Für unſer ew'ges Heil geſorgt, ſo werdet
Ihr auch als Herr und König, hoffen wir,
Zu unſerm ird'ſchen Wohle das gewähren,
Was Ihr ſchon gnadenvoll uns zugeſagt.

Innocenz.

Deß ſeyd gewiß. Was Ihr im Reich beſitzt,
Iſt ohne Vorbehalt, und wie Ihr's früher
Zu Konrads Zeit beſeſſen, Euch beſtätigt;
Es freut uns, ſolch ein wackeres Geſchlecht
In unſerm Reich auf immer einzubürgern.
Nicht Euer Gut zu mindern, es zu mehren
Sind wir geſonnen, wenn nur Eure Treue
Und will'ger Dienſt uns dazu Anlaß giebt,
Iſt die Vereinigung der Macht und Tugend
Doch eine Bürgin für des Volkes Wohl.
Es will uns dies ſogar als Pflicht erſcheinen,
Da Manfred Euch in dem Vertrag mit uns
So ganz und gar vergeſſen.

Ludwig.

Wird ein Feind
Je für den Vortheil eines Feindes ſorgen?

Innocenz.

Das iſt zu viel geſagt. Wohl waren wir
Erſtaunt, daß nichts für Euch bedungen wurde;
Doch wir bedachten, daß der junge Mann,
Von Noth gedrängt, dem Untergange nahe,
Sich die Verſöhnung mit der heil'gen Kirche
Durch große Ford'rung nicht erſchweren durfte.
Das iſt ihm zu verzeihen, und wir hoffen,
Daß Eure Chriſtenlieb' es ihm verzeiht.

Berthold.

Er hat ſich ſtets als unſern Feind bewieſen,
Weil wir von jeder ſeinem frechen Plan
Entgegentraten, der nichts Klein'res iſt,
Als ſich des Reiches Herrſchaft anzumaaßen.
Daher entſtand das Mißtrau'n und die Spannung
Mit ſeinem Bruder Konrad, darum auch,
Und nicht aus Feindſchaft gegen Chriſti Kirche,
Erkühnt' ich mich, nach König Konrads Tode,
Des Reichs Verweſung über mich zu nehmen;
Ich ſtrebte nur das Erbe Konradins
Vor dieſes Baſtards Ehrgeiz zu bewahren.

Innocenz.

Er ſcheint zu ſolchem Plane noch zu jung.
Hochfahrend aber iſt er, dünkelvoll
Und unbeugſam, wie kräft'ge Jugend pflegt,
Die ſchlecht geleitet werden; darum mögt Ihr
Als ihm verſchwägert, nur zu ſeinem Wohl,
Des Jünglings ſtolzen Sinn uns zügeln helfen.

Otto.

Nie werden wir uns einem Dienſt entziehn,
Den Chriſti Stellvertreter von uns fordert.

Innocenz.

Es wird Euch frommen. Nun der Herr mit Euch!

(Er ſegnet ſie, und ſie gehen ab; die letzten Edlen mit ihnen.)

Innocenz (aufſtehend).

Habt guten Morgen! Gut ſchon war der Morgen;
Er leitet Großes für die Zukunft ein.

(Spöttiſch zu Octavian.)

Nun, ſiehſt Du mich gebeugt von Königsſorgen?
Und kann und darf ein Prieſter König ſeyn?

(Er wendet ſich nach der Rechten.)

Octavian.

Auf dieſe Fragen werd' ich Antwort geben,
Wenn einſt des Aufruhrs Stürme ſich erheben.

(Innocenz geht zur Rechten, die Andern in die Mitte ab.)

Zweite Scene.

Eine Gegend vor den Thoren von Capua. Im Hintergrunde ein kleiner Fluß, über den eine Brücke führt.

Vierter Auftritt.

Burello und Bruto kommen von der Linken. Später ihr Gefolge.

Bruto.

Du haſt es ihm alſo mir nichts Dir nichts ins Geſicht geſagt, daß er Deinesgleichen iſt.

Burello.

Das habe ich, und vor der ganzen Verſammlung, und mit einem Nachdrucke, der ihn gewiß noch lange drücken wird.

Bruto.

Immerhin! Wahr bleibt wahr. Der Höhere, den ich nicht brauchen kann, iſt Meinesgleichen, und der Geringere, den ich brauchen kann, iſt auch Meinesgleichen, aber immer nach dem Stande des Windes. Und was ſagten denn ſeine Freunde zu Deiner kindlichen Freimüthigkeit?

Burello.

Sie ſchnitten Geſichter, und Einige wollten ihrem Grimme Luft machen; aber der Papſt legte ihnen einen Maulkorb an.

Bruto.

O der wackere Bärenführer!

Burello.

Ich ſpräche die Wahrheit, ſagte er, aber die nackte Wahrheit klänge zu rauh.

Bruto.

Ein würdiger Nachfahr der Apoſtel.

Burello.

Dafür wollen wir ihm auch den Gefallen thun, und ihm den Vogel in den Käfig liefern. Weißt Du aber auch gewiß, daß er dieſen Weg einſchlagen wird?

Bruto.

Er kehrt nach ſeiner Villa zurück, und zwar zu Fuß; dabei wird er doch nimmermehr die große Landſtraße wählen; thut er das aber nicht, ſo bleibt ihm nur dieſer Weg hier.

Burello.

Können wir es nur ſo weit bringen, daß er zum Schwerte greift, ein kleines Gefecht daraus entſteht, einige unſrer Diener dabei verwundet werden, ſo reicht das dem Papſte hin, um ihn zu faſſen. Allenfalls ritzte ich mir ſelbſt dann ein wenig die Haut — —

Bruto.

Großmüthiger Mann, der ſein Blut für ſeine Freunde läßt!

Burello.

Das Leben wollte ich laſſen, wenn es ſeyn müßte, um dieſen Manfred in den Staub zu treten.

Bruto.

Recht ſo! das iſt ein Haß, wie er ſich für einen Edelmann ſchickt.

Burello.

Sein Anblick erregt mir des Morgens Ekel, und ſtört Abends meine Verdauung; er iſt ganz und gar meiner Natur zuwider.

Bruto.

Deine Natur iſt unſchuldig; er hat nichts gethan, um ſich ihr angenehm zu machen. Wenn ich bedenke, wie er Dir die wunderſchöne Stefania wegfiſchte, und dann, weil Du ihn in Deinem gerechten Zorne öffentlich einen ſchiefbeinigen Weberknecht geſchimpft hatteſt, Dich durchprügeln ließ —

Burello.

Was? mich durchprügeln?

Bruno.

Geiſtiger Weiſe, ja, Burello, das kannſt Du nicht leugnen. Seine Diener prügelten Deinen Stallmeiſter, den ſie für Dich hielten, mithin war Dir die Bewirthung zugedacht. Alſo bekam zwar Dein Stallmeiſter die Prügel dem Leibe nach, dem Geiſte nach aber empfingſt Du ſie; Du wurdeſt, wie Kaiſer und Könige ſich verheirathen, per procuram geprügelt. Das iſt ſo ſchulgerecht, wie irgend ein Ding in der Welt, alſo keinem Zweifel unterworfen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Coppo kommt mit acht Dienern von der Rechten, jenſeits des Fluſſes; Alle haben Angelruthen.

Coppo (auf der Brücke).

Da bin ich, Herr, mit den Dienern und allem andern Zeug, wie Ihr befohlen.

Burello.

Gut. Stellt Euch nun auf, Drei auf jeder Seite der Brücke, ſo daß Niemand zwiſchen Euch durch über die Brücke kann.

(Coppo ſtellt die Diener auf, wie Burello geſagt.)

Bruto.

Die beiden vordern Plätze gehören mir und dem klugen Coppo.

Coppo.

Ja, Herr, ich liebe Eure Kameradſchaft.

Burello (nachdem er über die Brücke gegangen iſt).

Nun werft Eure Angeln aus!

(Die ſechs auf der Brücke ſtehenden Diener werfen auf beiden Seiten ihre Angeln über die Lehnen der Brücke ins Waſſer.)

Coppo.

Aber, Herr, wozu braucht Ihr denn ſo viel Fiſche?

Bruto.

Um Dir das Maul damit zu ſtopfen?

Coppo.

Ich danke Euch, Herr; wenn auch heute kein Faſt- und Fiſchtag iſt.

Burello.

Wenn Jemand über die Brücke will, ſo weicht und wankt nicht; greift er Euch an, ſo nehmt Eure Meſſer zur Hand, und ſchlagt wacker drein! Für jede Wunde eine Unze Gold.

Bruto.

Aber ſeyd keine Schelme! verwundet Euch

nicht unter einander ſelbſt, um mehr dabei zu verdienen.

Coppo.

Nein. Wir wollen es dem lieben Gott überlaſſen, wem er eine Unze beſcheeren will.

Bruto (nach der Linken ſehend).

Da kommen Leute, Coppo, gieb mir eine Angel!

(Coppo giebt ihm eine Angel, und Beide ſtellen ſich an die vordern Plätze auf der Brücke)

Burello.

Haltet Euch eine Weile, aber wenn Ihr mich fliehen ſeht, ſo kommt mir nach.

(Er ſtellt ſich mit zwei Dienern jenſeits an den Rand des Fluſſes, wo ſie ebenfalls Angeln auswerfen.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Manfred, Galvano, Konrad und Giordano kommen mit Gefolge von Dienern von der Linken.

Manfred (im Geſpräche mit Galvano).

Ihr ſeht's doch wohl, ſie legen's darauf an,
Mich aus der Bahn der Mäßigung zu drängen.

Galvano.

Um deſto feſt'rer müßt Ihr d'rauf beharren,
Bis Euch der Sterne Lauf, der hier wie dort
Das Seyn beherrſcht, die rechte Zeit verkündet.

Konrad (nach der Brücke zeigend).

Was ſind denn das für Vogelſcheuchen? Hölle und Tod! ich glaube, ſie wollen uns den Weg verſperren.

Giordano (ſich der Brücke nähernd).

Was macht Ihr hier?

Bruto.

Ihr ſeht ja wohl, wir fiſchen.

Coppo.

Es könnte morgen Charfreitag ſeyn; unverhofft kommt oft.

Giordano.

Was? wollt Ihr uns zum Beſten haben?

Konrad.

Platz da! Weg von der Brücke! Der Fürſt will hinüber.

Bruto.

Legt Euch Alle ins Waſſer, und macht ihm eine Brücke aus Euern Rücken, ſo braucht er die unſere nicht.

Konrad.

Ah! Dich kenne ich. Das iſt alſo ein Streich des ſaubern Burello?

Burello (von jenſeits herüber.)

Komm nur herüber, unſauberer Capece! ſo will ich wenigſtens Dein Wams ſäubern.

Manfred.

Ha der Schurke! Bei dem ewigen Gott — — !

Galvano.

Seyd ruhig! ich bitte Euch darum. Hört, Herr Burello, ruft Eure Leute zurück! Es iſt weder anſtändig noch erlaubt, wie ein Wegelagerer Vorübergehende aufzuhalten.

Burello.

Grund und Boden iſt hier mein.

Galvano.

Aber nicht Weg und Brücke.

Burello.

Die Brücke auch; und ich laſſe herüber, wen ich will; aber den Manfred, den Ihr einen Fürſten ſchimpft, will ich nicht herüber laſſen.

Manfred.

Ha, frecher Bube, find' ich Dich ſchon wieder
In meinem Weg? Iſt Deine Narrheit denn
So bodenlos, daß Du Dich zu mir drängſt,

Bis ich mit Blut den Abſchied Dir geſchrieben?
Hinweg! und reize meine Galle nicht!

Burello.

Sieh doch! Was ſcheer' ich mich um Deine Galle!
Stößt ſie Dir auf, ſo ſchlinge ſie hinunter!
Du wirſt an Bitt'res Dich gewöhnen müſſen;
Die Zeit iſt nicht mehr, wo des Kaiſers
Baſtard — — —

Manfred (heftig zu den Seinen).

Heran! heran! verjagt mir dies Geſindel!

(Giordano greift mit ſechs bis ſieben Dienern die Brücke an. Konrad verſchwindet mit drei andern im Gebüſch des Hintergrundes, kommt bald darauf jenſeits des Fluſſes wieder zum Vorſchein, und wirft ſich auf Burello und die Seinen. Sobald ſie dies ſehen, ziehen ſich Bruto und die Andern von der Brücke zurück; Giordano und die Seinen folgen; es entſteht jenſeits des Fluſſes ein kurzes verworrenes Gefecht, das zum Theil außerhalb einige Minuten dauert, dann plötzlich abbricht.)

Bruto.

Halt ein!

Konrad.

Die Waffen weg!

(Burello's Leute werfen die Schwerter weg.)

Manfred (auf der Brücke).

Was iſt geſchehen?

Giordano.

Burello iſt gefallen.

Manfred.

Schafft ihn nach ſeiner Villa; ich ſende gleich meinen Arzt.

Coppo.

Wird nicht vonnöthen ſeyn; ich denke, mit dem iſt es Ave Maria.

Manfred.

Nun denn, ſo bringt ihn weg! Er hat gefunden,
Was er geſucht hat, ſeiner Narrheit Lohn.

(Er kehrt von der Brücke nach vorn zurück. Konrad und Giordano folgen ihm mit den Dienern, während ſich Burello's Leute nach der Rechten entfernen.)

Galvano.

Ein böſer — böſer Vorfall, lieber Neffe!

Manfred.

Ei was! ein Schurke wen'ger auf der Welt.

Galvano.

Wie aber wird der Papſt den Vorfall nehmen?
Was werden Eure Feinde daraus machen?

Manfred.

Das Schlimmſte, weiß ich; denn ein Werkzeug nur
War dieſer böſe Narr; ſie ſehnen ſich,
Vielleicht der heil'ge Vater an der Spitze,
Nach einem Vorwand, um mich zu verderben.

Galvano.

Das wußtet Ihr, und ließet aus den Schranken
Der Mäßigung und der Vernunft Euch reißen!

Konrad.

Bei Chriſti Blute! wenn uns die Vernunft
Beſchwatzen will, daß wir geduldig bleiben,
Wenn uns ein Narr am Barte zupft, ein Schurke
Mit Füßen tritt, ſo nenn' ich die Vernunft
Der Feigheit Zwillingsſchweſter, ihr ſo gleich,
Daß ſie der Teufel ſelbſt nicht unterſcheidet.

Manfred.

Es iſt geſchehn. Ich gehe nach Acerra.
Zu meinem Schwager; Ihr indeſſen, Oheim,
Seht zu, was hier Vermittelung vermag;
Und iſt der Papſt für Eure Worte taub,
So wird er doch die Kriegstrompete hören.
Lebt wohl, mein Ohm! und glaubt, nie kommt der Tag,
Wo Ihr Euch Eures Schweſterſohnes ſchämt.
Es ziehn die Bilder meiner edlen Ahnen
Als Engel mir voran in Lichtesglanz,
Zum würd'gen Ziele mir den Weg zu bahnen,
In Tod und Leben blüht der gleiche Kranz;

Was jetzt mir bleibt, das geb' ich gern verloren,
Denn zur Beſchränkung bin ich nicht geboren.

(Er geht mit Konrad, Giordano und den meiſten Dienern über die Brücke nach der Rechten, Galvano mit zwei Dienern zur Linken ab, während der Verhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Capua. Ein Gemach im königlichen Palaſte.

Erſter Auftritt.

Innocenz, die Cardinäle Wilhelm und Rainald
und Berthold von Hohenburg.

Berthold.

Ich habe ſeinen Freunden Filangieri
Und Lancia zugeſagt, für ihn zu ſprechen,
Und ihm bei Eurer Heiligkeit zu dienen,
Um dieſe Dränger endlich los zu werden.
Doch die Erfüllung des Verſprechens wäre
Dem Eid zuwider und ein Bruch der Treue,
Die ich dem Oberlehnsherrn dieſes Reichs
Und Chriſti Stellvertreter ſchuldig bin;
Weil ich zum Schlechtern dann Euch rathen müßte,
Indeſſen ich das Beſſ're klar erkenne.

Innocenz.

Burello war ein Narr, und dumm dazu.
Mußt' er ſo öffentlich den Gegner reizen,

Daß nun die Welt errathen kann und wird,
Auf weſſen Antrieb er gehandelt hat?
Man kann doch keinem Menſchen traun!

(Zu Wilhelm.)

Wie konnteſt
Du einen ſolchen Tölpel mir empfehlen?

Wilhelm.

Ihr wolltet einen Vorwand, um des Fürſten
Euch zu entledigen; den habt Ihr nun?

Innocenz.

Ein ſchöner Vorwand, daß er einen Schuft,
Der ihm den offnen Weg verlegen wollte,
Angreifen ließ, und der im Kampfe fiel,
An welchem Manfred ſelbſt nicht Theil genommen.

Berthold.

Das iſt wohl gleich; denn er befahl den Angriff.
Daß ihn Burello's Frechheit kränken mußte,
Wer wird es leugnen? Aber hätt' er denn
Bei Eurer Heiligkeit nicht Recht gefunden?

Rainald.

Wohl kaum nach Wunſch.

Wilhelm.

Das mußt' er erſt erproben.

Berthold.

Statt eigenmächtig gleich zum Schwert zu greifen.

Verpönt nicht das Geſetz die Eigenhülfe?
Und kann die That für etwas Andres gelten
Als einen frevelhaften Friedensbruch,
Der des Geſetzes, wie des Herrſchers ſpottet?

Innocenz.

So iſt es freilich.

Wilhelm.

Und von dieſer Seite
Muß man es nehmen.

Rainald.

Aber nicht zu ſcharf.
Wir wollen uns doch erſt im Reich befeſt'gen,
Eh' wir die Aſche blaſen von der Gluth.

Berthold.

Befeſtigen! Ihr nennt das rechte Ziel,
Hochwürd'ger Herr. Wie aber wird's erreicht?
Nur dadurch, daß der König des Geſetzes
Anſehn und Macht durch ſtrenge Haltung ſichert.
Wenn ſeine Heiligkeit jetzt mild verfährt,
So werden Städte, Flecken, Dörfer bald
Zum Schauplatz blut'gen Haders ſich geſtalten;
Hat aber erſt ein leicht entzündlich Volk
Das Schwert zur Hand genommen, fühlt's dabei
Nicht mehr die ſtrenge Herrſchaft des Geſetzes,
So iſt dem Aufruhr ſchon der Weg gebahnt.

Hier iſt ein Beiſpiel Noth, und dankbar ſoll man
Des Zufalls Gunſt erkennen und benutzen;
Je höher, mächtiger der Frevler iſt,
Um deſto ſchreckender iſt auch das Beiſpiel,
Das man an ihm dem Volk vor Augen ſtellt.

Innocenz.

Es ſoll entſchieden ſeyn. (Zu Berthold.) Geh, laß
ſie kommen!

(Berthold geht und öffnet die Mittelthüre.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Es treten ein Galvano Lancia, Richard Filangieri, Geronima und Bruto.

Geronima (ſich vor Innocenz niederwerfend).

Gerechtigkeit! ich fordre, heil'ger Vater,
Gerechtigkeit von Gott und Dir. Wo iſt
Gerechtigkeit auf Erden, wenn die Richter
Wie ſtumme Hunde vor dem mächt'gen Frevler
Zurück ſich ziehn? wo anders als bei Gott?
Und biſt Du nicht der Stellvertreter Gottes?
Dir alſo klag' ich meines Kindes Mord,
Von Dir begehr' ich Rache für den Mord,
Für meines Sohnes Blut das Blut des Mörders.

Innocenz.

Steh' auf! denn die gerechte Forderung
Bedarf der Demuth nicht, noch des Geſchrei's.

Bruto (indem er Geronima aufhebt).

Doch, heil'ger Vater, da der Todte ſchweigt,
So muß wohl der Lebend'ge für ihn ſchreien,
Die ſchlafende Gerechtigkeit zu wecken.

Innocenz.

Sie ſchläft nicht, denn Ihr ſteht vor unſerm Stuhl.
Ihr klagt den Fürſten Manfred von Tarent
Des Mordes an; doch Eure Gegner ſagen,
Es war kein Mord.

Geronima.

                    Es war ein Mord,
Mehr als ein Mord, ein frevler Meuchelmord.

Galvano.

Dem wilden Zorne mag ich nichts erwidern;
Doch Eurer Heiligkeit hab' ich ſchon jüngſt
Der Sache Hergang ſo genau berichtet,
Wie es ein Augenzeuge nur vermag,
Und bin bereit, jedweden Eid zu ſchwören,
Daß reine Wahrheit iſt, was ich geſagt.

Richard.

Burello fiel im Kampf, zu dem er ſelbſt
Durch Ungebühr den Gegner aufgefordert,

Von weſſen Hand, iſt nicht mehr auszumitteln,
Doch ſicherlich nicht von des Fürſten Hand,
Der an dem Kampfe keinen Theil genommen.

Bruto.

Doch ſeinen Spießgeſellen, ſeinen Knechten
Gab er Befehl zum Kampf; iſt das nicht gleich?
Den Mord begehet, wer den Mord befiehlt.
Auf eignem Grund und Boden ward mein Vetter
Von Manfred angegriffen und erſchlagen.

Richard.

Niemand iſt Eigner eines offnen Weges,
Und einen ſolchen hat, nach Aller Zeugniß,
Mit unverdeckter Abſicht zu beſchimpfen,
Dem Fürſten der Erſchlag'ne ſperren wollen.

Bruto.

Das iſt erlogen. Harmlos ſtanden wir
Auf jener Brücke, mit der Angel fiſchend,
Und hätten gern den Durchgang frei gegeben,
Wenn man gebührlich uns darum erſucht.

Galvano.

That ich es nicht? und hörte mich Burello?

Bruto.

Befehl und Drohung war das erſte Wort.

Geronima.

Was ſtreitet Ihr und werft der Worte Spreu

Euch ins Geſicht? Blut iſt vergoſſen worden,
Nicht in der Schlacht, nicht auf dem Hochgericht,
Auch nicht im Gotteskampf; ſolch Blut will Blut.

Wenn die Gerechtigkeit hier Blut verweigert,
So iſt ſie ſelbſt ein Schatten ohne Blut;
Wenn hier ein Richter nicht auf Blut erkennt,
So iſt er menſchlich nicht vom Weib geboren,
Ein Ungethüm, das einer armen Mutter
Statt ihres Kindes Satan hingelegt.
Was zankt Ihr über Unſchuld oder Schuld?
Und wär' er ſchuldig vor der ganzen Welt,
Unſchuldig iſt er vor der Mutterliebe,
Und Mutterliebe fordert Rach' und Blut.

Innocenz.

Bewahre Deine Zunge, Frau, und höre!
Ob hier ein Mord geſchehen oder nicht,
Iſt unſers Amtes nicht zu unterſuchen;
Doch Eines leuchtet ein: des Friedensbruches
Iſt Manfred ſchuldig. Darum mag er ſich
Vor dem Gerichtshof der Barone ſtellen;
Da mögt auch Ihr, Burello's Blutsverwandte,
Des Mordes ihn verklagen, wenn Ihr meint,
Daß Euer Recht die Kraft hat obzuſiegen.

Galvano.

Und glaubt Ihr, heil'ger Vater, daß der Fürſt
Zu Recht ſich ſtellen kann und wird?

Innocenz.

Er wird;
Denn was ein widerſpenſtiger Vaſall
Zu fürchten hat, weiß er und wird's erwägen.

Richard.

Es iſt ein harter Spruch.

Innocenz.

Nur ein gerechter,
Und darum ſteht er feſt. Der Herr mit Euch!

(Auf ſeinen Wink entfernen ſich Geronimo, Bruto,
Galvano und Richard.)

Innocenz.

Iſt ſonſt noch Jemand, der Gehör verlangt?

Berthold.

Johann der Mohr, der von Luceria — —

Innocenz.

Der iſt willkommen. Geht und führt ihn ein.

(Berthold geht hinaus.)

Dann fehlt nur noch der Graf von Catanzaro,
Und unterworfen ſind uns Friedrichs Knechte.

Dritter Auftritt.

Innocenz und die Cardinäle. Berthold kommt
mit Johann zurück.

Johann (vor Innocenz knieend).

Ich fleh' um Euern Segen, heil'ger Vater.

Innocenz.

Gott ſegne Dich, mein Sohn! Geprieſen ſey
Der Herr, in deſſen Hand die Herzen ſind,
Daß er Dich von dem Wege des Verderbens
Auf der Erlöſung Weg zurückgeführt.

Johann (aufſtehend).

Für dieſe Gnade demuthsvollen Dank!
Und wie ich feſt auf Euer Wort gebaut,
So mögt auch Ihr auf meine Treue bauen.

Innocenz.

Haſt Du getraut, ſo haſt Du Recht gethan,
Denn das Verheiß'ne ſoll Dir nicht entſtehn.
Wir überlaſſen Dir Luceria,
Die Stadt, wie das Gebiet, als Lehn des Reichs,
So daß mit Dir, im Schutz der heil'gen Kirche,
Ein neues und geſegnetes Geſchlecht
Der Grafen von Luceria beginne.
Dagegen ſchwöreſt Du dem heil'gen Stuhl
Den Eid der Treu', und übergiebſt die Schätze,

Die, einſt von Kaiſer Friedrich Dir vertraut,
Seither in Deiner Hut geblieben ſind.

Rainald.

Hat man auch ein Verzeichniß dieſer Schätze,
Das ihre Art und ihren Werth beſagt?

Johann.

Hochwürd'ger Herr, meint Ihr, ich ſey ein Dieb?
Wenn ich es wäre, ſäht Ihr mich nicht hier;
Denn Niemand hätte das mir abgezwungen,
Was ich freiwillig biete, Geld und Treue;
Die Saracenen würden mir im Kampf
Bis auf den letzten Mann zur Seite ſtehen,
Um keinem Herrn zu dienen, der das Kreuz
Statt eines Scepters führt.

Innocenz.

Wir trauen Dir.

Johann.

Das könnt Ihr. Eine Nachricht gleich als erſten
Beweis der Treu', noch eh' ich ſie beſchworen.
Manfred hat mich durch Boten fragen laſſen,
Ob ich geſonnen wär', ihn aufzunehmen,
Wenn er Luceria zur Freiſtatt wählte,
Um ſeiner Feinde Macht ſich zu entziehn?
Ich hab' erwiedert, daß er kommen könnte,
Damit der Aar nicht einen andern Felſen

Sich ſuchen möchte, ſchwerer zu erſteigen;
Denn in Apulien drüben leben noch
Gar viele Gläubige der Hohenſtaufen.

Wilhelm.

Wie konnteſt Du Luceria verlaſſen?
Wenn er indeſſen ſich der Stadt bemächtigt?

Johann.

Die Stadt iſt wohl verwahrt; mein Stellvertreter,
Marchiſio, iſt treu und zuverläſſig,
Und wie mir ſelbſt iſt ihm mein Sinn bekannt.

Innocenz.

Wir wollen Deine Botſchaft wohl benutzen,
Wie ſie dem Ueberbringer nutzen ſoll.
Ihr Führer unſers Heeres, Neffe Wilhelm
Und Markgraf Berthold, wacht und ſeyd gerüſtet,
Des Aufruhrs Flamme, wenn ſie irgendwo
Auflodern ſollte, gleich mit Blut zu löſchen.

(Zu Johann.)

Du aber kehrſt, ſobald wir morgen Dir
Die Lehn ertheilt, nach Deiner Stadt zurück.
O wärſt Du dort geblieben, hätteſt Manfred
Erwartet und gefangen dann genommen!
Doch wenn der heil'gen Kirche Fluch und Bann
Der alte Drach' erlag, ſo wird's ja glücken,

Die junge Natter, eh' ſie ſtechen kann,
In ihrem eignen Gifte zu erſticken.
(Er geht zur Rechten, die Andern durch die Mitte ab.)

Zweite Scene.

Atripalda, ein Schloß der Brüder Capece in Apulien.
Ein Gemach darin.

Vierter Auftritt.

Griſelda kommt von der Linken und geht leiſe bis zur Seitenthüre rechts, um dort zu horchen. **Manfred** tritt heraus.

Griſelda.

Ah, ſchon erwacht, mein Fürſt? Habt guten Morgen!
Wiewohl der Tag ſich ſchon zum Ende neigt.
Ihr habt doch wohl und ungeſtört geruht?

Manfred.

Ich habe mit den Todten um die Wette
Geſchlafen, edle Frau, und wenn man mich
Begraben hätt', ich wäre nicht erwacht.

Griſelda.

Kein Wunder Herr. Solch eine raſche Fahrt,
Wo man zwei Nächt' und einen Tag dem Leibe

Nicht Ruh', ja kaum die nöth'ge Nahrung gönnt,
Muß wohl erſchöpfen.

Manfred.

Und ſie hat's gethan.
Denn als ich ankam, habt Ihr wohl geſehen,
Daß ich für Schönheit, Liebenswürdigkeit,
Anmuthigen Empfang nicht Ohr, noch Auge,
Noch Sinn mehr hatte, nichts mehr in mir lebte,
Als eine Lieb' und Sehnſucht, die nach Schlaf.

Griſelda.

Daß Ihr zu ſchmeicheln wißt, iſt mir bekannt.

Manfred.

Es iſt nicht Schmeichelei, nur ein Geſtändniß,
Daß, wie wir auch mit unſerm Geiſte prahlen,
Der Leib doch immer Sieger bleibt, ſobald es
Zum Streite zwiſchen ihnen kommt. Ich bitte
Jetzt meine holde Wirthin, zu verzeihn,
(indem er ihr die Hand küßt)
Daß ich derſelben Schwachheit unterlegen.

Griſelda.

O ſcherzt nicht, Herr! und laßt mich lieber hören,
Wie Alles dies ſo plötzlich ſich begeben!
Ich weiß noch nichts; denn Eure Freund' und
Diener,

Mein Mann, mein Schwager, Alles liegt und ſchläft,
Und Niemand iſt, der meine Neugier ſtillte.

Manfred.

Vorgeſtern gegen Abend ſandte mir
Mein Ohm Galvano Botſchaft nach Acerra:
Es ſey der Papſt zum Aeußerſten entſchloſſen,
Er wollte mich vor ſeinen Lehnshof fordern,
Um dadurch mein Verderben einzuleiten,
Und ſchnelle Flucht ſey hier der beſte Rath.
Nach einer Stunde hatt' ich meiner Schweſter
Und meinem Schwager Lebewohl geſagt,
Und meine kleine liebliche Conſtanze,
Die, ihrer ſel'gen Mutter treues Bild,
In meiner Schweſter Pflege ſchön gedeiht,
Zum letzten Mal geküßt; das Dunkel fand
Uns ſchon am Fuß der rauhen Apenninen.
Geführt von Eurem Mann und Eurem Schwager,
Die jener Gegenden ſo kundig ſind,
Wie ihres Jagdreviers, betraten wir
Mit Zuverſicht das wilde Labyrinth
Von Felſen, Schluchten, ſchneegekrönten Bergen.
Der Mond war ſo gefällig, uns zu leuchten;
Doch wenn er uns Gefahren meiden ließ,
Zog er dafür von andern, deren Grauſen

Die Nacht verbarg, den Schleier hämiſch weg.
Oft ſchlingt da zwiſchen einer Felſenwand
Und einem Abgrund, für ein einzeln Roß
Kaum breit genug, der rauhe Steg ſich hin;
Hoch auf den Bergen brauſt der Wald im Sturme,
Tief unten donnert dumpf der Waſſerfall;
Und wie Geſpenſter tauchen aus der Nacht
Des Abgrunds hoher Fichten Wipfel auf,
Und Alles droht die Sinne zu verwirren;
Wir mußten oft das Roß am Zügel führen,
Ein leichter Fehltritt war hier ſichrer Tod.
So war die Nacht; der Tag darauf nicht minder
Gefahrvoll, abenteuerlich. Nun galt es,
Auf Wegen, wo nicht Brücken über Ströme,
Nicht Dämme durch der Niedrung Sümpfe führen,
Der Menſchen Wohnung und gefährliche
Begegnung zu vermeiden. Doppelt wurde
Dadurch der Meilen Zahl, und rathlos ſtanden
Wir oft an eines Fluſſes tiefem Bett,
In eines Waldes düſtern Irrgewinden;
Und dennoch droht' uns zweimal, was vor Allem
Zu meiden war, der Kampf um unſre Freiheit.
So hießen wir die zweite Nacht willkommen,
Die wieder uns des Dunkels Mantel lieh,
Und wohl mit minderer Gefahr, doch nicht

Mit minder Anſtrengung für die Erſchöpften,
Durch des Gebirges letzten Zweig uns führte,
Bis Euer Schloß im erſten Morgenglanz,
Wie das erſehnte Heiligthum dem Pilger,
Vom Felſenkegel uns entgegen ſtrahlte,
Bis Eure Schönheit, Anmuth, Freundlichkeit
Der Wildniß widerwärtige Geſtalten,
Und Eurer Grußesworte ſüßer Klang
Der Wäſſer Toben uns vergeſſen ließ.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Marino, Konrad, Bernhard und Parcival kommen.

Konrad.

Ha! guten Morgen, Herr!

Die Andern.

Doch wohl geruht?

Manfred.

Ja Freunde, wohl geruht, und beim Erwachen
Sogleich durch freundliches Geſpräch erquickt.

Griſelda.

Ein Wunder, daß Ihr endlich noch erwacht;
Ich meinte ſchon, ich würd' es nicht erleben.

Konrad.

O ſtill nur, Schweſter! Wäreſt Du zwei Nächte
Und einen Tag, wie wir, zu Roß geweſen,
Du ſchliefſt, ich wette, von Sanct-Martinstag
Bis zum Advent.

Marino.

Nun, liebes Weib, das Mahl
Iſt doch bereit?

Griſelda.

Es harret nur der Gäſte.

Manfred.

Iſt meines Vaters alter Jägermeiſter,
Der wackre Adenulf, noch nicht gekommen?

Marino.

So eben, Herr, iſt er mit meinem Boten
Hier angelangt, erſtaunt zwar, doch bereit,
Uns nach Luceria den Weg zu zeigen.
Er iſt der Berge kundig wie kein Andrer,
Nur fürchtet er — und ſolche Leute kennen
Des Himmels Launen — daß uns dieſe Nacht
Ein unerfreulich Bad bereiten wird.

Konrad.

Nur vorwärts! vorwärts! Haben wir denn nicht

Auf dieſer Fahrt ſchon manchen Fluß durchſchwommen?
Und naß iſt naß, von oben oder unten.

Griſelda.

Iſt's denn ſo dringend? muß es heute ſeyn?

Bernhard.

Ja, edle Frau, der Mohr iſt jetzt beim Papſt — —

Konrad.

Zur Hölle mit dem Mohren! denn er ſpinnt
Dort ſicher nichts, als ſchändlichen Verrath.

Bernhard.

Wir müſſen dieſe günſt'ge Zeit benutzen,
Um Meiſter von Luceria zu werden.
Iſt dieſe Stadt erſt in des Fürſten Händen,
So iſt ſein Unternehmen halb geglückt;
Er findet Waffen dort, er findet Gold,
Und an den Saracenen treue Krieger.

Griſelda.

An einer Nacht wird doch das Glück nicht hängen?

Parcival.

Doch, ſchöne Frau. Wir müſſen zwiſchen Foggia
Und Ascoli hindurch, und beide Städte
Sind jetzt von Päbſtlichen, die Markgraf Otto
Von Hohenburg befehligt, ſtark beſetzt;
Da iſt die Nacht das ſicherſte Geleit.

Marino.

Wir nehmen friſche Roſſe hier, und können,
Meint Adenulf, vor Sonnenaufgang morgen —
Denn vierzehn Stunden herrſchet jetzt die Nacht —
Die Thore von Luceria erreichen.
Darum ein raſches Mahl und dann zu Roß!

Bernhard und Parcival.

Ja, dann zu Roß!

Konrad.

Nur vorwärts, ſag' ich, vorwärts!

Griſelda.

Ei, laßt doch Euern Herrn und Meiſter reden!
Nicht wahr, mein Fürſt, Ihr weilt noch dieſe Nacht?

Manfred.

Wer weilt nicht gern in ſchöner Frauen Nähe,
Wenn ihm das Schickſal Muße zugeſteht?
Doch mir befiehlt es draußen in der Wildniß
Dem flücht'gen Wild des Glückes nachzujagen.
Faſt unnatürlich hab' ich Jahre lang
Auf die Vernunft gehört, und all mein Thun
Nach der Matrone Lehren eingerichtet.
Ich bin ſo klug geweſen, dieſes Reich
Und meiner Väter Thron dem Papſt zu laſſen,
Weil's nicht vernünftig war, da noch zu wagen,
Wo Hoffnung auf Erfolg nur Thorheit ſchien.

Was hab' ich nun gewonnen; daß der Papſt
Mich [illegible] ſeine letzten Diener ſtellt,
Ja, nicht begnügt mit der Erniedrigung,
Auf mein und meines Stamms Verderben ſinnt,
Und Friedrichs Reich — ich ſchöpf' aus guter
Quelle —
An Englands Königsſohn verkaufen will.
So bin ich herzlich müde der Vernunft;
Sie iſt nur eine Feſſel unſers Geiſtes
Und ein von ihr geregelt Leben nichts
Als eine ſelbſtgewählte Sklaverei.
Die Feſſel iſt geſprengt, das Joch zerbrochen;
Ich bin nun wieder, was mir Jugendkraft
Und [illegible]ſtammter Muth zu ſeyn gebieten,
Ein freier Geiſt, ein Herz, das innig fühlt,
Es ſey mehr Glück im Kampf um große Zwecke,
Als ein Jahrhundert jenes nüchternen
Vernünft'gen Lebens uns gewähren könne.
Darum hinaus! und was der Jugend Muth,
Der Jugend Uebermuth nur wagen kann,
Das ſey gewagt in dieſem kecken Spiele!
Ich will den Becher ſchütteln, mag das Schickſal
Den Fall der Würfel lenken, wie es will.
Zehntauſendmal kann uns das Leben würgen,
Nur einmal trifft das tödtliche Geſchoß;

Wir ſiegen, kann der Muth den Sieg verbürgen;
Darum ein raſches Mahl, und dann zu Roß!

(Er giebt Griſelden den Arm, und führt ſie ab; die Andern folgen.)

Dritte Scene.

Luceria. Der Marktplatz. Im Hintergrunde ein Palaſt mit einem Balcon. Früher Morgen.

Sechster Auftritt.

Zwei deutſche Söldner ſtehen mit Hellebarden an dem Eingange des Palaſtes, ſind aber an die Säulen gelehnt eingeſchlafen. Der Rottmeiſter kommt aus dem Palaſte.

Rottmeiſter

(die Söldner wechſelweiſe betrachtend).

Hilf, heilige Jungfrau! ſie ſchlafen. (Er rüttelt Einen nach dem Andern wach.) Kerls! bei Mord und Todtſchlag! ich glaube, Ihr ſeyd eingeſchlafen.

Erſter Söldner.

Glaubt immer zu! der Glaube macht ſelig.

Rottmeiſter.

Aber ſchämt Ihr Euch nicht, auf der Wache zu ſchlafen?

Zweiter Söldner.

Es iſt [illegible] beſſer, als wenn wir im Schlafe wachten; denn da wären wir mondſüchtig, das heißt beſeſſen.

Rottmeiſter.

Aber habt Ihr denn kein Gewiſſen.

Erſter Söldner.

O ja, Rottmeiſter; aber ſeht Ihr, das Gewiſſen ſchläft von Allem, was im Menſchen iſt, am erſten ein.

Zweiter Söldner.

Und ein gut Gewiſſen, iſt ein ſanftes Ruhe-[illegible] alſo kann der Menſch mit gutem Gewiſſen ſchlafen.

Erſter Söldner.

Obendrein in einer ſo kalten Regennacht, wenn man unter einen menſchenfreundlichen Altan treten kann.

Zweiter Söldner.

Und warum ſollten wir uns auch ſo viel Mühe mit Wachen geben? der Mohr iſt ja verreiſt.

Rottmeiſter.

Herr Marchiſio iſt ſo gut wie der Mohr.

Erſter Söldner.

Deßhalb wird er immer noch nicht ins Himmelreich kommen.

Zweiter Söldner.

Es iſt eigentlich eine Schande, daß wir deutſchen Kriegsleute dem Mohren dienen.

Erſter Söldner.

Ja, wenn wir uns nicht in die Seele hinein ſchämen ſollten, ſo will ich ein Schelm ſeyn.

Rottmeiſter.

Das hängt gar nicht mehr von Dir ab, Menſch; alſo iſt Dein Schwur null und nichtig. Uebrigens kann man nicht ſagen, daß wir dem Mohren dienen; denn wer kann irgend einen Dienſt nennen, den wir ihm jemals geleiſtet hätten?

Erſter Söldner.

Alles gut, aber wir ſtehen doch in ſeinem Dienſte.

Rottmeiſter.

Das leugne ich. Wir ſind ſeine Leibwache; eine Leibwache aber hält man nicht zum Dienſte, ſondern zum Prunke; wir ſind alſo gewiſſermaaßen des Mohren Schmuck, ſeine Perlen und Diamanten, und das kann doch nimmermehr eine Schande ſeyn.

Zweiter Söldner.

Ja, Rottmeiſter, das fühlt Ihr nicht ſo; denn weil Ihr mehr Sold bekommt als wir, ſo iſt bei Euch die Schande kleiner als bei uns.

Siebenter Auftritt.

Die **Vorigen.** Ein chriſtlicher **Bürger** kommt raſch von der Rechten.

Bürger.

Zu den Waffen! zu den Waffen!

Rottmeiſter.

[illegible] nicht gar zum Tanze? Biſt Du vom [illegible] benebelt, daß Du uns ſolche Un[illegible]thueſt?

Bürger.

Nein; aber ich bin ganz betäubt und verblüfft, denn am Süderthore iſt Alles in Aufruhr.

Rottmeiſter.

Aufruhr bedeutet nichts; wenn zwei Weiber ſich in die Haare fallen, entſteht auch Aufruhr. Es kommt darauf an, was der Aufruhr für eine Miene macht, ob er der Rebellion ähnlich ſieht — —

Bürger.

Das weiß ich nicht; aber Fürſt Manfred iſt in der Stadt.

Rottmeiſter.

O Schwindelmacher! läßt ſich nicht Marchiſio alle Abende die Thorſchlüſſel bringen?

Bürger.

Das thut nichts. Die Saracenen haben das Thor mit großen Nachſchlüſſeln, mit Aexten und Streitkolben aufgemacht.

Rottmeiſter.

Dann iſt es klare Rebellion, dann iſt es unſere Pflicht, zu den Waffen zu greifen, (man hört in der Ferne Geſchrei und Trommeln,) und uns vor der Hand in den Palaſt zurückzuziehen, um dort eine ruhige Haltung anzunehmen, die am meiſten Rebellen zu ſchrecken pflegt. Alſo vorwärts!

(Er geht raſch in den Palaſt; die Andern folgen ihm.)

[illegible]chter Auftritt.

Abul Haſſan und Konrad Caprece ſtürmen mit einem Haufen Saracenen von der Rechten herbei. Später Marchiſio.

Haſſan.

Ein Morgen des Glückes — Allah iſt groß.

Saracenen.

Allah ſey gelobt!

Konrad.

Ja, Gott ſey gelobt! der Teufel hat das Spiel verloren.

Haſſan (gegen den Palaſt).

Marchiſio! holla ho! Marchiſio, wach auf! Wach auf, Knecht des Mohren!

Saracenen.

Auf Mohrenknecht!

Haſſan.

Weckt ihn mit Trommeln und Pfeifen.

(Trommeln und Pfeifen.)

Saracenen.

Marchiſio! Mohrenknecht!

(Marchiſio erſcheint auf dem Balcon.)

Marchiſio.

Was willſt Du tolle Rotte, die den Tag

aus dem Schlafe brüllt, ehe er ſich die Augen gerieben hat? Weg von hier! flieht! verſchwindet wie Nebel, daß ich Euch nicht greife und züchtige.

Haſſan.

Sieh zu, Prahler, daß nicht Allah diesmal die Züchtigung über Dich verhängt!

Konrad.

Ja, wir haben geſchworen, Alles, Alles was päpſtlich iſt, zu hängen, wäre es auch ein Cardinal.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Manfred und Moktader mit Marino, Bernhard, Parcival, dem Gefolge des Fürſten und einem Haufen Saracenen kommen unter Trommelſchall von der Rechten. Später Söldner.

Haſſan.

Glück und Heil dem Sohne des Kaiſers!

Alle.

Glück und Heil!

Moktader.

Und Treue bis in den Tod!

Alle.

Bis in den Tod!

Haſſan (zu Marchiſio hinauf).

Herunter mit Dir, Mohrenknecht! Demüthige Dich vor Deinem wahren Herrn!

Moktader.

Ah, Marchiſio! Herab mit Dir! Huldige unſerm Herrn, dem Fürſten! küſſe die Erde vor dem Sohne des großen Kaiſers!

Alle.

Herab! herab!

Eine Stimme.

Erbrecht den Palaſt!

Eine Andere.

Werft Feuer ein!

Alle.

Nieder mit ihm!

Marchiſio.

Großmächtigſter Herr und Fürſt! ich ſegne den Tag, der Euch in unſere Mauern führt, und mit Freuden will ich Euch meine Huldigung darbringen, wenn Ihr mir Sicherheit des Lebens gewährt.

Manfred.

Komm nur herab! ich bürge für Dein Leben.

(Marchiſio verläßt den Balcon.)

Laßt uns den ſchönen Tag, an dem ſich Allah
So gnädig und ſo groß an uns bewieſen,
Nicht mit unſchuld'gem Blut beſudeln, Freunde!
Der Diener muß gehorchen; was er dienend
Verſchuldet, fällt auf ſeinen Herrn zurück;
Johann der Mohr iſt des Verrathes ſchuldig,
Und über ihn ergeh' einſt das Gericht.

(Ein Haufe Söldner, unter denen der obige Rottmeiſter, kommen aus dem Palaſte.)

Moktader.

Die Waffen nieder!

Alle.

Waffen weg!

Rottmeiſter.

Verehrte Herrn vom Islam, Ihr braucht nicht ſo zu ſchreien, wir ſind nicht taub; und ein gutes Wort findet eine gute Statt.

(Er legt die Waffen nieder; die übrigen Söldner folgen ſeinem Beiſpiele. Marchiſio tritt aus ihrer Mitte hervor.)

Marchiſio (vor Manfred knieend).

Im Staube, Herr, bereu' ich jede That
Die's Euch beliebt als Schuld mir anzurechnen,
Und im Vertrau'n auf Eure Gnade leg' ich

Mein Schickſal huldigend in Eure Hand;
Laßt es mild ſeyn, daß die Welt erſtaunt,
Und jeder Tropfen Blut in meinem Herzen
Auch wider meinen Willen Euer wird.

Manfred.

Wie Du's verdienſt, wird man Dir thun.
Steh' auf!
Marino, Parcival! Laßt Euch von ihm
Was hier des Königs und des Mohren iſt,
An Schätzen und an Waffen überliefern,
Und ſehet zu, daß keine Liſt Euch täuſcht.

(Sich zu den Saracenen wendend.)

Und nun zu Euch, Ihr alten, vielbewährten
Getreuen Kampfgenoſſen meines Vaters!
Wollt' ich mit Worten Euch die Freude ſchildern,
Die jetzt geweckt durch Euern liebevollen
Begeiſterten Empfang, die Seele füllt,
So wär' ich einem kecken Maler gleich,
Der's unternähme mit den todten Farben
Die Herrlichkeit der Schöpfung darzuſtellen.
Wenn dieſe Freude nicht aus meinem Auge,
Von meiner Stirne ſtrahlt, in jedem Zuge
Des wechſelvollen Angeſichts ſich ſpiegelt,
In jeglicher Bewegung kund ſich giebt,
In jedem Laute meiner Stimme klingt;

So iſt mein Leib nichts als ein blinder Spiegel,
Dem, wenn man ihn zerſchlägt, ſein Recht geſchieht.
Ein Schiffer, den in ſternenloſen Nächten
Und wolkenſchweren Tagen der Orkan
Von Meer zu Meere peitſcht, der nicht mehr weiß,
Woher er kommt, wohin der Sturm ihn treibt,
Der war ich jüngſt, derſelbe Schiffer aber,
Der in des Ungewitters höchſter Wuth
Auf einmal Land erblickt, und dem's gelingt,
Vorm Untergang den Hafen zu erreichen,
Der bin ich jetzt in Eurer treuen Mitte.
Ihr wißt, mit welchem bittern Haß der Papſt
Seit hundert Jahren ſchon mein Haus verfolgt;
Wie die Erniedrigung, ja das Verderben
Der Hohenſtaufen durch ſo viel Geſchlechter
Des Papſtthums Seel' und Lebenszweck geweſen;
Sie haben's faſt erreicht. Das Kaiſerthum
Iſt meinem Vater in die Gruft gefolgt;
Verloren iſt der deutſche Königsthron;
Zerſplittert und vergeudet, ja geſtohlen
Des Hauſes reiches Gut in jenen Landen;
Dieß Reich hier, meines Neffen letztes Erbe,
Ich hab' es, von Verrath und anderm Unglück

Der Zeit gedrängt, dem Prieſter überliefert.
Iſt nun [illegible] Wolfes Grimm geſtillt? O nein!
Daß wir, mein Neff' und ich, zwei Hohenſtaufen
Noch leben, athmen, eine Scholle haben,
Die kärglich uns ernährt, erträgt er nicht;
Nur unſer Untergang kann Ruh' ihm geben.
So hülflos und gehetzt komm' ich zu Euch,
Zu Euch, der Hohenſtaufen treuſten Dienern,
Zu Euch, die gleiche Furcht bewegen muß.
Ihr wißt, bei jedem Fluche, den die Päpſte,
Auf meinen edlen Vater ſchleuderten,
War's immer einer von den tauſend Gründen,
Daß er Euch zugeſtänd', in Chriſtenlanden
Nach Eurer Väter Weiſe Gott zu ehren.
[illegible] meint Ihr wohl, daß nun geſchehen wird?
Der Papſt wird baldigſt ſeine Prieſter ſenden;
Mit Weihrauch und geweihtem Waſſer werden
Sie Euer Gotteshaus zur Kirche machen,
Euch Eure Kinder rauben, um ſie fern
Von Euch zu Pfaffenknechten zu erziehen,
Euch ſelbſt die Wahl nur laſſen, ob Ihr ſchimpflich
Der Väter Gott verläugnen, oder elend
Als Bettler in die Wüſte flüchten wollt.
So fordert uns das gleiche Schickſal auf
Zu einem feſten Bund auf Tod und Leben.

(Er faßt Moktaders und Haſſans Hand.)
Laßt uns ihn ſchließen! mit vereinter Kraft
Den Kampf für Ehre, Recht und Daſeyn wagen!
Wenn ſel'ge Geiſter auf die Erde ſchauen,
So lächelt Friedrich dann uns Beifall zu;
Ihr ſtreitet für ſein heiliges Vermächtniß,
Ich kampfe für ſein Grab und ſeinen Thron.

Moktader.

Ja Kampf für unſers großen Herrn Gedächtniß!

Haſſan.

Und Gut und Blut für ſeinen edeln Sohn!
(Beifallsgeſchrei der Menge, während deſſen der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Foggia. Ein Saal in Teſtone's Hauſe.

Erſter Auftritt.

Konrad und Teſtone, Beide gerüſtet, nur Letzterer ohne Schwert, treten ein.

Konrad.

Höre, was ich Dir ſagen werde!

Teſtone.

Ich muß wohl hören, denn ich bin Euer Gefangener.

Konrad.

Das biſt Du nicht. Der Fürſt hat Foggia erſtürmt, aber nicht um Euch zu Sklaven, ſondern zu Freunden zu machen.

Teſtone.

Hm — Hm.

Konrad.

Meinſt Du, das wird ſchwer halten?

Teſtone.

O — nein.

Konrad.

Was Teufel ſucht Ihr auch bei den Päpſtlichen?

Teſtone.

Was ſucht der Menſch überhaupt? daß er jeden Tag etwas zu denken, zu ſchaffen, zu thun habe. Darum ſchließt man ſich dem Neuen an, und hält daran feſt, bis es alt wird, und ein anderes Neues es verdrängt.

Konrad.

Das neuſte Neue iſt Euch nicht ſonderlich bekommen.

Teſtone.

Das iſt nicht unſere, ſondern unſerer Führer Schuld. Hätten der Cardinal Fiesco und der Markgraf Otto, ſtatt in Troja und hier ſtehen zu bleiben, Euch ſogleich in Luceria belagert und eingeſchloſſen, ſo hättet Ihr kein Heer ſammeln können, und wäret nicht hier; hätte ſich der Markgraf nicht heute früh durch Eure Liſt aus der Stadt locken laſſen, um Euch anzugreifen, ſo wäre er nicht geſchlagen worden, und Ihr wäret wiederum nicht hier. Sie verſtehen Beide ihr Handwerk [illegible]

Konrad.

Ihr Handwerk verſtehen ſie wohl, der Pfaffe das Meſſeleſen und der Hohenburger das Ränkeſchmieden; aber das Kriegshandwerk, da haſt Du Recht, davon verſtehen ſie nicht mehr, als der Krebs vom Sturmlaufen. Doch was ich Dir ſagen wollte: wir ſind faſt noch nüchtern, der [illegible] ſo gut wie wir; alſo ſchaff' uns ein tüchtiges Frühmahl.

Teſtone.

So tüchtig, wie es in meinen Kräften ſteht.

(Er geht zur Rechten ab.)

Zweiter Auftritt.

Konrad. Manfred, Bernhard, Robert, Dietrich, Ritter und Saracenen, Alle bewaffnet, treten ein.

Manfred (zu Konrad).

Ah! Du ſchon hier?

Konrad.

Ja; draußen war ich fertig;
Da ſucht' ich mir ein anderes Geſchäft.

Manfred.

Nimm meinen Dank, Du wackrer Kampfgeſell!
Du haſt des Tages Preis davon getragen.

Konrad.

Das ſieht ſo aus, mein Fürſt, weil Ihr die Stelle
Mir angewieſen, wo mein Bischen That
Aufſehn erregen konnte; das iſt Glück;
Die Hälfte jedes Ruhms gehört dem Glücke.
Ihr ließt die Stadt mich von der Seite ſtürmen,
Wo ſie den Angriff nicht erwarten konnten;
Da war es leicht, die Mauer zu erſteigen,
Und mit Erſchrecknen, iſt der Kampf ein Spiel.

Manfred.

Ein ſchöner und wohl ausgekaufter Morgen.

Konrad.

Gewiß, mein Fürſt; und um das Werk zu krönen,
Hab' ich ein wackres Frühmahl hier beſtellt.

Manfred.

Ein guter Einfall! Denn der Magen, fühl' ich
Will gern zuerſt das Siegesfeſt begeh'n.

Bernhard.

Ja, er iſt neidiſch auf den Arm, und will
Auch etwas thun an dieſem großen Tage.

Manfred.

Ein groß[illegible] — ja wohl. Der Cardinal
Kann ſich [illegible] länger nicht in Troja halten,
Da wir den rechten Flügel ihm gelähmt,
Er muß den Kampf beſtehen oder weichen.
Und dann, der Ruf von dieſem erſten Siege,
Der erſten Gunſt des Glückes führt uns, hoff' ich,
Von allen Seiten neue Freunde zu.

Dietrich.

Gewißlich, hoher Herr.

Manfred (ſich umſehend).

Aha! auch Du?
Wer biſt Du, fremder Mann? Ich ſah Dich
ſchon
Im Kampfe draußen; doch Du hiebſt ſo wacker,
Auf unſre Gegner ein; da wollt' ich Dich
Nicht gern' mit Fragen in der Arbeit ſtören.
Doch nun, wer biſt Du, unbekannter Freund?

Dietrich.

Ich heiße Dietrich, hoher Herr, ein Hauptmann
Der deutſchen Söldner in des Papſtes Heer.
Wir ſteh'n zu Troja an ſechshundert Pferde.
Der Cardinal weiß Männer nicht zu ſchätzen;
Setzt uns den Wälſchen nach. Die Wälſchen
liegen

All' in der Stadt; wir ſtehen außerhalb
In einem Lager bei der Jahreszeit!
Da iſt uns das Gewiſſen aufgewacht,
Daß wir als Deutſche zu des Papſtes Gunſten
Und wider unſers alten Kaiſers Sohn
Die Waffen führen. Nach Luceria
Ward ich geſchickt, um unſern Reiterdienſt
Euch anzubieten; Herr, ich ritt bei Nacht,
Ihr wart nicht mehr daheim, ich folgt Euch nach,
Und fand Euch hier ſchon in der ſchönſten Arbeit;
Und wie man mitgähnt, wenn man gähnen ſieht,
So ſchlägt man mit, ſobald man ſchlagen ſieht;
Es zerrt und zuckt, man kann ſich nicht enthalten.

Manfred.

Den Antrag nehm' ich freudig an. Ihr ſteht
Fortan in meinem Dienſte. Was an Sold
Der Cardinal Euch zahlt, ich zahl' es auch,
Und will's erhöh'n, wenn ich zufrieden bin.
(Dietrichen die Hand hinreichend)
Auf Ritterwort, der Handel iſt geſchloſſen.

Dietrich (einſchlagend).

Im Namen Aller, und auf Ritterwort.

Manfred.

So kommt denn morgen nach Luceria.

Dietrich.

Wär's de[illegible]cht beſſer, Herr, wir blieben dort
Ihr [illegible] ſelbſt zur Nacht dahin?
Mein [illegible] zum Pfand, daß wir im Ueberfall
Die Stadt gewinnen und den Cardinal
Mit [illegible]inem ganzen Heer zum Teufel jagen,
Denn es beſteht aus eitel Lumpenvolk.

Konrad (zu Manfred).

Ja, Herr, das iſt ein luſtig Abenteuer

Robert.

Wenn's [illegible] nicht gar zu luſtig wird! das Heer
Des Cardinals iſt ſtark.

Dietrich.

Doch ohne Muth,
Wie ohne Zucht.

Bernhard.

Und leicht iſt vorzubeugen,
Daß, wenn es nicht gelingt, es auch nicht ſchadet.

Manfred.

Es ſey gewagt! Mit dieſem Schlage wäre
Des Papſtes Macht auf lange hin gelähmt;
Wo der Gewinn den möglichen Verluſt,
So überſteigt, iſt's an der Zeit zu wagen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Abul Haſſan tritt ein. Später Teſtene.

Haſſan.

Schon Alles aus.

Manfred.

Zurück von der Verfolgung?

Haſſan.

Ja, Herr, ich bin geeilt, ſo wie der Sturm,
Wenn er die Flamme merkt, und komme nun
Dennoch zu ſpät, doch nicht mit leeren Händen:
Der Markgraf Otto iſt in unſrer Macht.

Manfred.

Gefangen Markgraf Otto?

Haſſan.

Auf der Flucht.

Manfred.

Ein zweites Glück!

Konrad.

Und darum wird es uns
Auch dieſen Abend glücken, nach dem Sprüchwort
Sind aller guten Dinge drei.

Haſſan.

Heut Abend?
Giebt's einen neuen Tanz? Ich tanze vor,
Weil ich beim Sturme hier zu kurz gekommen.
(Teſtone tritt von der Rechten ein.)

Teſtone.

Das Eſſen iſt bereit.

Manfred.

Auf denn zum Mahl!
Kommt Alle! (zu Dietrich) Hauptmann kommt!
der Becher ſoll,
Wie eine ſchöne Maid im Ringeltanze,
Durchfliegen unſern jubelvollen Kreis;
Die Freud' iſt doch des Lebens ſchönſter Preis,
Und wer mit Ernſt vollbracht, was er begonnen,
Der hat ein Recht auf Luſt und Scherz gewonnen.
(Er geht zur Rechten ab; Alle folgen.)

Zweite Scene.

Neapel. Ein Gemach im königlichen Palaſte.

Vierter Auftritt.

Innocenz. Albert und Hugo Fiesco.

Innocenz.

Willkommen in Neapel, meine Söhne!
Es iſt mir lieb, daß Ihr gekommen ſeyd,
Den alten Oheim noch einmal zu ſehen.
Der Geiſt iſt jung und ſtark; allein der Leib
Fängt an zu ſchwanken in dem Sturm der Jahre.
Da iſt der Unſern Lieb' uns nöthiger
Als in den Tagen ungeſchwächter Kraft;
Und Lieb' iſt's doch, die Euch zu mir geführt?

Albert.

Was könnt' es And'res ſeyn, hochwürd'ger Oheim?
Die reinſte Kindesliebe führt uns her;
Seyd Ihr doch ſtets ein Vater uns geweſen,
Ja mehr als das: das Leben ausgenommen,
Iſt Eure Wohlthat Alles, was wir ſind.

Hugo.

Doch leugnen will ich's nicht: beflügelt hat
Gerechter Stolz die Sehnſucht meiner Liebe.

Wenn etwas, außer eigenem Verdienſt
Zum Stolz berechtigt, iſt es der Gedanke,
Daß mit dem erſten Manne ſeiner Zeit
Man durch des Blutes Band verbunden iſt.
Wer fühlet menſchlich dann, und ſehnt ſich nicht,
Den großen und geliebten Anverwandten
In ſeiner Größe Herrlichkeit zu ſchau'n?

Albert.

Gewiß! Beſeligend iſt der Gedanke,
Daß der, der mit dem Winke ſeines Auges
Den Erdkreis zittern macht, und deſſen Haupt
Bis an die Wolken ragt, in ſeinem Herzen
Für uns der Liebe ſtille Neigung hegt,
Daß dem, dem Könige mit Beben nahen,
Wir [illegible]lich liebend nahen dürfen.

(Beide küſſen Innocenzen die Hand.)

Innocenz.

Ihr ſeyd faſt thöricht, meine lieben Söhne.
Doch das iſt wahr, es iſt mir viel gelungen,
Und mehr und Größeres als irgend Einem,
Der vor mir der Tiara Schmuck getragen.
Es hatten meine Vordern — ich erkenn' es —
Den Grund gelegt zur Allgewalt der Kirche;
Mir iſt's geglückt, den Bau hinaus zu führen.
Gezeigt hab' ich der Welt, was feſter Wille

Und wahre Schätzung unſrer Kraft vermag;
Den ew'gen Kirchenfeind hab' ich beſiegt,
Den Kaiſer, und mit ihm die Macht der Herrſcher
Hier im Palaſt, wo, über dem Verderben
Der Kirche brütend, einſt der Gegner ſaß,
Schalt' ich als Eigner, ſitzend auf dem Throne,
Von dem ich ihn geſtürzt, in prieſterlicher
Und königlicher Herrlichkeit zugleich;
Vom fernſten Norden, wo im Froſt die Woge
Zur Klipp' erſtarrt, bis wo die Well' im Süden
Sich an Siciliens ſteiler Küſte bricht,
Bin ich's, vor dem ſich Aller Kniee beugen.
Doch ſchon zu viel von Dingen, wo die Wahrheit
So leicht den Schein der Prahlerei gewinnt.
Ihr bleibt nun bei mir?

Albert.

Das iſt unſer Wunſch.

Hugo.

So lang' es Euch gefällt, hochwürd'ger Oheim.

Innocenz.

So ſagt, womit kann ich Euch Freude machen,
Und welch Geſchenk wär' Euch wohl angenehm?

Albert.

Wir haben ſchon ſo viel von Eurer Gnade — —

Innocenz.

Ich weiß wohl, Ihr ſeyd reich.

Hugo.

Das eben nicht.

Albert.

Nur ſo weit, um des Bettelns uns zu ſchämen.

Hugo.

Nein von Geſchenken nichts! es wäre denn
Ein kleines Lehn aus dieſes Reiches Fülle,
Und bloß, um dann in Eurer Näh' zu bleiben.

Albert.

Und mächtig lockend iſt auch der Gedanke,
Des großen Oheims Unterthan zu ſeyn.

Innocenz.

Gut! [illegible] Die Zeit ſchafft Rath. Wenn Manfred erſt
Zu Boden liegt, ſo werden viele Schlöſſer
Und Güter frei. Indeſſen laſſet Euch
Aus meinem Schatz zweitauſend Unzen zahlen.

Albert (ihm die Hand küſſend).

Ihr ſeyd ſehr gnädig —

Hugo (eben ſo).

Ehrfurchtsvollen Dank!

(Ein Kämmerling tritt ein.)

Kämmerling.

Der Graf von Catanzaro.

Innocenz.

Laß ihn ein.

(Der Kämmerling geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Petrus von Catanzaro wird von den Cardinälen Rainald und Octavian eingeführt.

Petrus (knieend).

Voll Demuth beug' ich vor dem heil'gen Vater,
Und huldigend vor meinem Herrn dies Knie.

Innocenz.

Der Stellvertreter Chriſti ſegnet Dich,
Der König nimmt Dich auf in ſeine Gnade.

Petrus (aufſtehend).

Dem Einen wie dem Andern Glück und Heil!
Doch thöricht iſt der Wunſch; der ew'ge Gott
Wird ja ſein Wunder, die Vereinigung
Des heil'gen Stuhles mit dem Königsthrone,
Worob die Welt erſtaunt, nicht fallen laſſen.

Innocenz.

Er wird uns helfen, wie er uns geholfen.

(Zu Rainald.)

Iſt der Vertrag berichtigt, lieber Bruder?

Rainald.

Wie Deine Heiligkeit gewünſcht. Dem Grafen,
Wird alles Lehn, das er beſitzt, beſtätigt;
Er ſchwört dem heil'gen Stuhl den Eid der Treue;
Bleibt nach wie vor Statthalter von Sicilien,
Und ſtellet Schiff' und Mannſchaft zur Bekriegung
Des Fürſten von Tarent und ſeiner Freunde.

Innocenz.

So iſt es gut.

Petrus.

Ihr werdet treu mich finden,
Und eifrig in der heil'gen Kirche Dienſt;
Nur iſt ein Punkt noch leider unerledigt.
Es ging und geht noch immer das Gerücht,
Daß Ihr dieß Reich an einen fremden Fürſten,
An Englands Königsſohn, vergeben wollt;
Dann wäre meine Zukunft ſchlecht geſichert,
Die Sicherung der Zukunft aber iſt
Doch jeglichen Vertrages Grund und Zweck.

Innocenz.

Du widerſprichſt Dir ſelbſt; denn wenn Du glaubſt,
Daß Gott ſein Wunder aufrecht halten werde,
So haſt Du nichts zu fürchten; fürchteſt Du,
So haſt Du keinen Glauben. Ich bekenne,
Kleinmüthig war ich einen Augenblick
Und Zweifel ſtiegen auf in meinem Geiſte,
Ob Gott der Herr in Wahrheit auch die Kirche
Verſchmelzen wollte mit der Herrſchermacht;
Da ſucht' ich einen fremden Laienfürſten,
Um ihm das Reich als Lehn zu übertragen.
Doch nun der Ew'ge durch der Dinge Lauf
Mir klar gezeigt, daß er die heil'ge Kirche
Zur Königin der Erd' erheben will,
Und dies der neuen Herrſchaft Anfang iſt,
Iſt der Gedanke wie ein Traum verſchwunden.
Vergeude darum Deine Kräfte nicht
Mit Sorgen für die Zukunft, wende ſie
Zum Heil der Kirche gegen ihre Feinde,
Die Brut des Antichriſts, die ſich empört.
Wir übergeben Dir Kalabrien,
Wo das von Gott verworfene Geſchlecht
Noch manchen Freund beſitzt, weil auf der Erde
Kein Fleck iſt, der nicht Gottvergeſſ'ne nährte.

Mit kräft'gem Arm umſpanne dieſes Land,
Daß jeden Keim des Aufruhrs Du erſtickeſt;
Denn wer dem Himmel dient, der dient ſich ſelbſt.

Petrus.

Mein Haupt ſey Bürge für Kalabrien.

Octavian.

Dort iſt die kleinere Gefahr, die größ're
Iſt in Apulien, und ich fürchte ſehr
Was dort geſchieht, führt nicht zu gutem Ende.
Warum belagern ſie, der Cardinal
Und Markgraf Otto nicht Luceria,
Um ſo des Fürſten Thätigkeit zu hemmen?
Was ſtehn ſie ſtill in Troja und in Foggia,
Wo leicht der Feind ſie einzeln überwindet?
Und fällt der Eine, muß der Andre weichen.

Innocenz.

Der Markgraf iſt ein tücht'ger Mann im Feld,
Und die Fieschi ſind gebor'ne Krieger;
In der Entfernung möcht' ich ſie nicht meiſtern.
Wer weiß, vielleicht kommt morgen ſchon der Tag,
Wo ſie den Fall des Gegners uns verkünden,
Und alle Zweifel in Beſchämung ſchwinden.
(Er geht mit Albert und Hugo rechts, die Andern
[illegible] durch die Mitte ab.)

Dritte Scene.

Troja. Ein Gemach im Schloſſe. Abend.

Sechster Auftritt.

Der Cardinal **Wilhelm**, **Roger** von **Pariſio** und **Andere** kommen von Dienern mit Fackeln begleitet.

Wilhelm (zu den Dienern).

Sagt, ich ſey da, daß ſie das Mahl bereiten.

(Die **Diener** gehen zur Rechten ab.)

Der Tag mit ſeinen Mühen iſt zu Ende;
Und was an Zeit noch bis zum Schlafe bleibt,
Gehört mit Recht dem fröhlichen Genuſſe.
Wenn der Erholung je ein Menſch bedarf
So iſt's der Feldherr, denn es giebt auf Erden
Kein ſchwieriger und mühevoller Amt.
Das Thier hat doch nur eine Leidenſchaft,
Der rohe Menſch hat deren zehn und zwanzig,
Die nach der Reih' ihn ſtacheln und beherrſchen;
Und dennoch ſoll die rohe Menſchenmenge
Der Feldherr in dem Gleis der Ordnung halten,
Und ſie am Zügel des Gehorſams lenken.
Dann läßt in jedem andern Menſchenleben
Die nächſte Stunde ſich, wenn auch nicht ſicher,

Doch ungefähr, berechnen, und wir können
Uns überlegend zum Empfange rüſten;
Den Feldherrn aber überfällt ſie ſtets
Mit ungeahntem Inhalt, und entzieht ihm
Der Ueberlegung Vortheil; wie ſie ſelbſt
Urplötzlich aus den Wolken niederſtürzt,
So muß auch wie durch Zauber ſein Entſchluß,
Raſch aus den Tiefen ſeiner Seele ſpringen.
Wenn das nicht ſchwer iſt, ſo iſt Alles leicht.

Roger.

Ihr ſprecht vortrefflich von dem Feldherrnamte,
Hochwürd'ger Herr; und mich verlangt zu ſeh'n,
Wie bald die That das Wort beſiegeln wird.

Wilhelm.

Was ſprichſt Du da? Geſchieht das nicht ſchon
täglich?

Roger.

Gewiß, Hochwürd'ger; doch der Prüfungstag
Für einen Feldherrn iſt der Tag der Schlacht.
Da zeigt ſich's, ob ſein Geiſt die Kraft beſitzt,
Der Augenblicke raſcher Umgeſtaltung
Mit des Entſchluſſes Schnelligkeit zu folgen,
Ob er den rechten Augenblick erkennt,
Wo's gilt, die letzte Kraft daran zu wagen,

Sich ſelbſt aufs Spiel zu ſetzen und den Sieg
Mit ſeinem eignen Blute zu erkaufen.

Wilhelm.

Gewiß! ganz recht! — Wo mag der Markgraf
bleiben
Und unſer Bruto? Wiſſen ſie denn nicht,
Daß wir nach dem Ave-Maria ſpeiſen?

Siebenter Auftritt.

Die **Vorigen.** Markgraf **Ludwig** tritt ein.

Ludwig.

Ich komme wohl zu ſpät? Vergebt! es hielt
Mich ein bedenkliches Geſchäft zurück.

Wilhelm.

Was iſt's?

Ludwig.

Ihr wißt, der deutſchen Söldner Treue
War uns mit Recht verdächtig. Viele hatten
Zu Manfreds Gunſten ſchon ſich laut geäußert,
Ein Hauptmann aber plötzlich räthſelhaft
Und ſonder Urlaub von der Schaar entfernt.

Wilhelm.

Ich weiß, und deßhalb gab ich ja Befehl
Sie in die Stadt zu zieh'n, um ſie bequemer,
Wenn der Verdacht ſich mehrte, zu entwaffnen.

Ludwig.

Ich habe den Befehl ertheilt; allein
Sie weigern ſich.

Wilhelm.

Und unter welchem Vorwand?

Ludwig.

Da ſie ſo lange ſchon im Lager ſtänden,
So würd' es ferner auch zu tragen ſeyn.

Wilhelm.

Das iſt Verrath.

Ludwig.

So fürcht' ich.

Wilhelm.

Was zu thun?

Roger.

Entweder ungeſäumt ſie zu entlaſſen —

Ludwig.

Doch dann verſtärken ſie den Gegner.

Roger.

Oder,
Was [illegible], gefangen ſie zu nehmen.

Ludwig.
Das führt' zu einem blut'gen Kampf.
Roger.
Mit nichten,
Benutzt man nur die Nacht, um unbemerkt
Mit überleg'ner Macht ſie zu umzingeln,
So viel ich weiß ſind Söldner keine Helden.
Ludwig.
Es bleibt doch ſehr gewagt.
Wilhelm.
Zu ſehr gewagt.
Man muß mit ihnen lieber unterhandeln.
Roger.
Mißtrau'n mit Schwäche ſtärkt nur den Verrath.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Bruto tritt raſch ein. Später ein Diener.

Bruto.
Hochwürd'ger, ſchlimme Botſchaft.
Wilhelm.
Was? noch mehr?

Bruto.

Durch Manfreds Liſt hat Markgraf Otto ſich
Aus Foggia locken laſſen, iſt auf's Haupt
Geſchlagen, auf der Flucht gefangen worden,
Und Manfred hat mit Sturm die Stadt erobert.

Wilhelm.

Das iſt nicht wahr.

Bruto.

Soll ich Euch Zeugen ſtellen?
Der Stadthauptmann Teſtone ſendet ſie;
Als ſie die Stadt verließen ſaß der Fürſt
Mit Chriſt und Saracen' beim Siegesmahle.

Ludwig.

Mein armer Bruder in des Feindes Händen!

Bruto.

Ein Heer verloren, eine feſte Stadt!

Wilhelm.

Das iſt ein Unglück über alle Worte.

Ludwig.

Die Deutſchen haben ſchon darum gewußt.

Bruto.

Wir [illegible] nach allen Seiten bloß.

Roger.

In einer [illegible] Stadt?

Wilhelm.

Der Fürſt wird kommen — —

Roger.

Er komme nur! Wir ſind trotz des Verluſtes
Ihm überlegen noch.

Ludwig.

Mein Rath iſt der,
Zuerſt die deutſchen Söldner zu zerſprengen;
Das zeugt von Kraft, und wird den Fürſten
ſchrecken.

Bruto.

Uns aber ſchwächen.

Wilhelm.

Nichts von Angriff jetzt!

(Ein Diener kommt von der Rechten.)

Diener.

Das Eſſen iſt bereit.

Wilhelm.

Zum Satan Menſch!
Iſt jetzt wohl Zeit zum Eſſen? Heidenvolk
Das in der Noth noch an den Magen denkt!

Roger.

Ich ſehe keine Noth, hochwürd'ger Herr;

Wenn Ihr nicht ſchlagen wollt, laßt Euch
belagern,
Bis Euch der heil'ge Vater Hülfe ſchickt.

Neunter Auftritt.

Die **Vorigen**. Drei **Hauptleute** treten ein. Später ein **Vierter**.

Erſter Hauptmann.

Wißt Ihr es, hochwürd'ger Herr?

Zweiter Hauptmann.

Der Markgraf Otto iſt gefangen.

Dritter Hauptmann.

Foggia erobert.

Roger.

Und was mehr?

Erſter Hauptmann.

Was mehr? Teufel! iſt das nicht genug? —
Alles iſt in Aufruhr und Verwirrung.

Zweiter Hauptmann.

Unſ[illegible]te hat ein paniſches Schrecken ergriff[illegible]nnen durch einander und wider einander, greifen zu den Waffen, und werfen ſie wieder von ſich — — —

Dritter Hauptmann.

Oder ſchnüren ihr Gepäck zum Rückzuge.

Wilhelm.

Sie thun Recht; wir müſſen uns zurückziehen.

Roger.

Zurückziehen? mit einem Heere von ſechzehntauſend Mann? und vor nichts als der bloßen Furcht? Welch ein Schimpf!

Ludwig.

Laßt uns doch erſt ſehen, ob der Feind den Muth haben wird, uns hier anzugreifen.

Bruto.

Das wäre doch eine wunderliche Neugierde. Wißt Ihr nicht, daß die Saracenen Johann den Mohren geſchlachtet, und ſeinen Kopf dem Fürſten zum Geſchenke gebracht haben? Wie? wenn wir oder gar der hochwürdige Herr in die Hände dieſer Heiden fielen?

Erſter Hauptmann.

Und hat der Fürſt nicht bei ihrem verfluchten Propheten auf offenem Markte in Luceria geſchworen, daß er alle Päpſtlichen will aufhängen laſſen, und wenn es auch Cardinäle wären? wir müſſen zurück.

Zweiter Hauptmann.

Mit dem Rückzuge iſt es nichts, aber wir werden nur unſere Leute nicht halten können.

Ludwig.

Braucht nur Euer Anſehen, und zeigt ihnen Ernſt.

Dritter Hauptmann.

Dann zeigen ſie uns die Zähne.

(Der vierte Hauptmann kommt eiligſt.)

Vierter Hauptmann.

Feinde! Feinde!

Alle.

Wo? wo?

Vierter Hauptmann.

Ich weiß nicht. Aber man hört Trompeten.

Roger.

Haſt Du ſie gehört?

Vierter Hauptmann.

Nein. Aber Alle ſagen, ſie hätten ſie gehört.

Ludwig.

Vielleicht die deutſchen Reiter, die ein Abendlied blaſen.

Wilhelm.

Nein, der Satan Manfred.

Bruto.

Und die Deutſchen werden ſich ihm anſchließen.

Die Hauptleute.

Die Deutſchen?

Bruto.

Verräther und Rebellen.

(Man hört Trompeten in weiter Ferne.)

Zweiter Hauptmann.

Horch! wirklich Trompeten.

Die andern Hauptleute.

Der Feind! der Feind! (Sie eilen hinaus)

Zweiter Hauptmann.

Halt, Kameraden! Pfui über die Memmen! Was ſoll geſchehen, hochwürdiger Herr?

Wilhelm.

Rückzug! Rückzug!

Ludwig.

Bedenket, Herr — —

Roger.

Es iſt unmöglich —

Wilhelm.

Wer hat hier zu befehlen? Rückzug, ſage ich, in die Berge, über die Berge, bis Markgraf Berthold zu uns ſtößt.

Roger.

Nimmermehr! Die Schande ſoll nicht über uns kommen. Ihr befehlt im Heere, ich hier im Schloſſe, Niemand ſoll die Thore offen finden zu ſchimpflicher Flucht. Geht, Herr Markgraf, und Ihr, Hauptmann! beruhigt das Volk! Laßt die Thore ſchließen und von den Treuſten bewachen! Ihr ſeht, der hochwürdige Herr iſt krank; wir müſſen ihn vertreten.

(Ludwig und der zweite Hauptmann gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Wilhelm, Bruto und Roger.

Wilhelm (zu Roger).

Hat Wahnſinn Dich ergriffen, daß Du Dich
Erfrechen willſt, an einem Diener Gottes,
An Deinem Oberhaupt Gewalt zu üben?

Wer biſt Du denn, Du Menſch aus dunkelm Winkel,
Daß Du der Erde Leuchten meiſtern willſt?
Wenn Schmach mir von den Heiden widerführe,
So widerführe ſie der heil'gen Kirche,
Für deren Ehre mir zu wachen ziemt.

Roger.

Herr, wenn die Kirche mit dem Schwert ſich gürtet,
So theilt ſie auch des Schwertes Ehr' und Schmach;
Die größte Schmach des Kriegers aber iſt
Die feige Flucht ſelbſt vor dem überleg'nen,
Um wie viel mehr vor einem ſchwächern Feinde,
Ja gar vor dem Geſpenſt der eignen Furcht.
Ihr habt des Sieges Augenblick verſäumt,
Durch Euer Zaudern iſt der Feind gewachſen;
Wenn Ihr jetzt Troja räumt, ſo überlaßt
Ihr ihm zugleich die ganze reiche Landſchaft,
Und unbeſiegbar iſt dann ſeine Macht.
Ihr ſpracht ſo trefflich von dem Feldherrnamt;
Iſt das die Uebung Eurer ſchönen Lehre?

Bruto.

Das Lehramt iſt der Kirche höchſtes Amt,

Mein kluger Hauptmann. Kommt, hochwürd'ger
Herr,
Laßt uns doch ſeh'n, ob er die Frechheit hat ——
(indem er mit Wilhelm der Thüre zugeht)

Roger (ihnen den Weg vertretend).
Bei Chriſti Blut! die hat er.
(zur [illegible] hinausrufend) Schließt die Thore!

Bruto.
Maaßloſer [illegible]!

Wilhelm (vor Angſt heftig).
Hebe Dich von hier,
Ruchloſer Ketzer, oder ſey verflucht!
In Ewigkeit verflucht, wenn Du mich hinderſt,
In mir die heil'ge Kirche zu befrei'n!

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Markgraf Ludwig tritt eiligſt ein.

Ludwig.
Es iſt umſonſt. Von jähem Schreck getrieben,
In gräulicher Verwirrung drängt ſich Fußvolk
Und Reiterei durch die geſprengten Thore.
Kommt wenigſtens, um Ordnung zu erhalten,
Sonſt löſt ſich Alles auf in wilde Flucht.

Wilhelm (zu Roger).

Siehſt Du, Entſetzlicher? Wenn ſich der Rückzug
In ſchimpflich unheilvolle Flucht verwandelt,
Iſt Dein die Schuld, weil Du mich aufgehalten.
Erzittre, Menſch, vor künft'ger Rechenſchaft!

(Er geht raſch ab; **Ludwig** und **Bruto** folgen.)

Roger.

Fahr hin! — — O pfui! wem hab' ich da gedient!
Der Feigheit in dem Prieſterrock, dem Pfaffen,
Der nicht vergnügt mit ſeinem heil'gen Amte,
Weil ihm das Heil'ge nicht im Herzen wohnt,
Ins Amt der Kön'ge pfuſchen will, und dem
Doch nicht ein Tropfen königlichen Blutes
In ſeinen ſchlaffen Adern wallt. Zum Teufel
Mit dem Gezücht der Pfaffen! Beſſer iſt's,
Für Unrecht in der Tapfern Reih'n zu fechten,
Als für das Recht mit Feigen und mit Schlechten.

(Er geht ab.)

Vierte Scene.

Gegend vor Troja. Das Lager der deutſchen Söldner. Nacht. Wachtfeuer.

Zwölfter Auftritt.

Dietrich, Günther (in Bürgertracht), zwei Hauptleute und mehrere Rottmeiſter kommen von der Rechten.

Dietrich.

In voller Flucht ſagſt Du?

Günther.

Ja, Hauptmann. Die Nachricht von Foggia wirkte auf ſie, wie Sumpfkraut auf die Schaafe, ſie wurden drehend davon; die Reiter ſattelten und die Fußgänger probirten ihre Beine, die Einen ſtopften in der Eile ihre Säcke voll, die Andern leerten zum Abſchiede fremde Säcke aus; nun wird Manfred nicht lange ſeyn, ſchreien die Einen, Manfred kommt, die Andern, Manfred iſt da, die Dritten. Da hörten ſie auf einmal unſere Trompeten, und nun war kein Halten mehr, Alles lief — — —

Erſter Hauptmann.

Was, vor unſerm Abendliede?

Dietrich.

Wiſſen ſie doch, daß wir es jeden Abend blaſen.

Günther.

Das thut nichts, Hauptmann. Das Herz iſt ein Mühlrad und das Wiſſen eine Weidengerte; willſt Du ein Mühlrad im vollen Schwunge mit einer Weidengerte aufhalten? Kurz, Alles lief, drängte, ſtieß und ſchlug ſich; ich ſah einen Reiter ſich mit drei Fußgängern und einem Weibe balgen, die ſich Alle hinter ihn auf ſein Pferd ſetzen wollten.

Zweiter Hauptmann.

Und der Markgraf, der Cardinal?

Günther.

Der Markgraf bemühte ſich, die Ordnung herzuſtellen, aber die Unordnung behauptete ihren Platz. Den Cardinal ſah ich auf dem Markte herein gaukeln, graublau, wie ſchlechte Milch, Hunger und Kummer in einer Perſon; er gab der Frau Venus auf dem Springbrunnen grade den Segen, als ich vorbei kam.

Erſter Hauptmann.

Sollen wir den Flüchtigen nicht nachſetzen?

Dietrich.

Nein, Kamerad; wir müſſen beiſammen bleiden, bis der Fürſt kommt; er kann jeden Augenblick hier ſeyn. Aber ſagt unſern Trompetern, ſie ſollen blaſen, ſo lange die Lunge hält. (Ein Rottmeiſter geht zur Rechten ab.) So werden ſie glauben, das jüngſte Gericht iſt ihnen auf der Ferſen, und ihre Furcht wird ein ſo guter Jäger ſeyn als wir.

Zweiter Hauptmann.

Wo ging denn der Rückzug hin?

Günther.

Wohin das Wild läuft, wenn man es in der Ebene hetzt — nach den Bergen.

(Man hört mehrere Trompeten auf der Rechten.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Manfred, Konrad, Bernhard, Parcival, Abul Haſſan, chriſtliche und ſaracenlſche Krieger kommen von der Linken.

Erſter und zweiter Hauptmann.

Der Fürſt! der Fürſt!

Dietrich.

Hoch Kaiſer Friedrichs Sohn!

Die Andern.

Hoch [illegible]! hoch!

Erſter Hauptmann.

Und unſer Blut für ihn!

Die Andern.

Ja Blut und Leben!

Günther.

Treu in Noth und Tod!

Die Andern.

In Noth und Tod!

Manfred.

Ich dank' Euch, und der Tauſch
Soll, wenn wir leben, nimmer Euch gereuen.
Nun aber ſagt, was ſoll das wilde Blaſen,
Wo das Geheimniß uns ſo nöthig iſt?

Dietrich.

Ja, hoher Herr, die Zeit hat ſich geändert;
Der Cardinal mit ſeinem Heere tanzt,
Wir aber machen die Muſik dazu.

Manfred.

Was ſoll das heißen?

Dietrich.

Nun, von Eurem Siege
Bei Foggia auf den Tod erſchreckt, entfliehet
Der Cardinal jetzt eben mit dem Heere.

Bernhard.

Und überläßt uns ohne Kampf die Stadt?

Manfred.

Es iſt unmöglich.

Günther.

Hoher Herr, ich kann
Es keck beſchwören; ich war Augenzeuge.

Haſſan.

Auf denn zu Roß! den Flücht'gen nachzuſetzen.

Konrad.

Und ihnen [illegible] das Geleit zu geben.

Manfred.

Nicht doch! Der Rückzug könnt' ein Fallſtrick ſeyn;
Denn wo die Wahrheit mehr als ſchimpflich wäre,
Da iſt der Argwohn einer Liſt gerecht.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Roger von Pariſio kommt mit einigen Begleitern von der Rechten.

Roger.

Iſt's wahr? der Fürſt iſt hier?

Manfred.

Wer biſt Du, Mann?

Roger.

Ich heiße Roger von Pariſio,
Und Troja's Schloß iſt meiner Hut vertraut;

Doch weil mir vor des Prieſters Feigheit ekelt,
Komm' ich, des Schimpfes Fahne laſſend, her,
Um zu der Ehre Banner mich zu ſtellen.
Das Schloß von Troja übergeb' ich Euch;
Habt Ihr das Schloß, ſo habt Ihr auch die Stadt,
Denn Troja's Bürger ſind nicht fromm genug,
Um für den Papſt ihr Hab' und Gut zu wagen.

Manfred.

Willkommen denn! und wenn Du Ehre ſuchſt,
Haſt Du den Ort gefunden, wo ſie wächſt;
Und mit der Ehre findeſt Du den Dank.

Roger.

So ſäumt nicht, hoher Herr, der Stadt zu nahen.

Konrad.

Ja, laßt uns eilen, daß wir ſpäter nicht
Die guten Bürger aus dem Schlafe ſtören.

Manfred.

Ihr mahnt mit vollem Recht; nicht eine Stunde
Von ſolchem Tage, der vor tauſenden
Des Glückes Farbe trägt, darf ungenutzt
Vorüber gehn.

(Indem er ſich wendet und den Mond erblickt.)

O ſeht! da kommt der Mond —
Wie ſchön und rein! Es hat ſchon Jahre lang
Ich weiß nicht welcher Schleier ihn umdüſtert;

Nun ſtrahlt er wieder freudig wie das Auge
Der ſel'gen Braut am Hochzeitabend glänzt.
Das iſt der Mond, wie ich ihn vormals ſah,
Wann ich in Capua's Orangengärten,
Von ſtiller, lauer Sommernacht umwallt,
Mit meinem theuern Vater mich erging,
Und dieſer alten Freuden Wiederkehr
Beweiſt [illegible] Wiederkehr des alten Glückes:
Von [illegible] geſtaltet ſich die Welt,
In unſrer [illegible] grünt des Haines Zelt,
In unſrer Seele murmelt ſanft die Welle,
In unſrer Seel' erblüht die Morgenhelle.

(Indem er ſich zum Gehen wendet, und die Trompeten wieder beginnen, fällt der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Neapel. Ein Gemach im biſchöflichen Palaſte.

Erſter Auftritt.

Innocenz im Nachtkleide in einem Lehnſtuhle ſitzend; der Prior und der Arzt daneben ſtehend.

Innocenz (zu dem Arzte).

Was willſt Du, Menſch, mit Pulvern und mit Säften,
Mit Elixiren oder Wundertränken?
Haſt Du in Deinen Flaſchen Waffenglück,
Sieg über meine Feinde, Manfreds Fall,
So reich' ſie mir, und bald werd' ich geneſen.
Das Schwinden meiner Hoffnung iſt mein Tod;
Gieb mir die Hoffnung wieder, und ich lebe.

Arzt.

Es iſt nicht ſo; denn Euer Heiligkeit
War ſchon erkrankt, als jene Botſchaft kam.

Hat ſie nun auch dem Uebel Kraft gegeben,
Weil ſie des Geiſtes Widerſtand gelähmt,
So iſt ſie doch des Uebels Quelle nicht.

Innocenz.

O Unglück ſonder Maaß! drei feſte Städte
Mit großem Vorrath und mit reichen Schätzen,
Dazu ein Heer, das einen Schatz gekoſtet
In wen[illegible]en — hin — verloren Alles —
Unwi[illegible] ohne Hülf' und Rath!
Ich habe [illegible] Könige gezähmt,
Der Erde höchſten Herrſcher überwältigt;
Und nun ſoll dieſer Knabe mich beſiegen,
Und mir entreißen meines Lebens Preis?

Arzt.

Laßt uns vor Allem trachten, heil'ger Vater,
Daß Euer Leib geſunde, dann wird bald
Der Geiſt zur alten Stärke ſich erheben,
Des Unglücks Laſt erträglich, und das Uebel
Für ſeine Kraft nicht mehr unheilbar finden.

Innocenz.

Das iſt vorüber. Geh! Ich fühl' es klar,
Der Tod hat ſchon ſein Werk in mir begonnen;
Und Du wirſt mit dem Strohhalm Deines Wiſſens
Den Allbeſieger nicht zu Boden werfen.
Hier will ich ſterben, da ich ſterben muß,

Und ſo im Tode doch das Reich behaupten,
Das ich im Leben nicht behaupten ſoll.
Geh', laß mit dieſem Bruder mich allein!

Arzt.

Dem ſelbſt nicht Wollenden iſt nicht zu helfen.

(Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Innocenz und der Prior.

Innocenz.

Mein Unglück kommt vom Herrn; es iſt der Anfang
Der Zücht'gung für die Ungerechtigkeit,
Die immerdar mir Tiſch- und Bettgenoſſin
Geweſen iſt; denn wachend oder träumend
Hab' ich auf Ungerechtes nur geſonnen.
Komm her, mein Bruder! Dein hab' ich begehrt,
Denn Deinen frommen Wandel preiſt die Welt;
Tritt her zu mir und höre meine Beichte.

Prior

(nachdem er ihm ganz nahe getreten).

O heil'ger Vater, nicht den Würdigſten
Aus Deiner Knechte Zahl haſt Du erkoren;

Doch weil das Sandkorn und der Sonnenball
Gekommen aus derſelben Allmacht Hand,
Will ich, wie klein auch gegen Deine Größe,
Als Diener Gottes Deine Beichte hören.
So ſage denn, was Dein Gewiſſen drückt.

Innocenz.

Ich [illegible] Geld erpreßt von Geiſtlichen
Und [illegible] dem Reichthum und der Armuth,
Der [illegible] und der Höllenfurcht;
Ich hab's erpreßt, um meine Blutsverwandten
Damit zu ſättigen und groß zu machen;
Ich hab's erpreßt, um Aufruhr anzuſchüren,
Die Meuterei in meinen Sold zu nehmen,
Und ſchwachen Kronenräubern Macht zu leihn.
Wie die Beſtechung hab' ich auch die Lüge
Zu meiner Waffenträgerin gemacht,
Und um den Todfeind in den Staub zu ſtürzen,
Mit giftiger Verleumdung ihn bekämpft.

Prior.

Der Sünden eine, die am Staube kleben:
Daß oft der Menſch, wenn er mit heißem Eifer
Ein Ziel verfolgt, des rechten Wegs verfehlt,
Und über der Gerechtigkeit des Zweckes,
Des Mittels Ungerechtigkeit vergißt.

Wer möcht' es leugnen? groß iſt ſolche Sünde,
Doch größer iſt des Herrn Barmherzigkeit.

Innocenz.

Ich habe — ich, der Stellvertreter deſſen,
Der Lieb' und Frieden will — oft Krieg und Hader
Und Zwietracht aufgeregt, im Namen Gottes
Zu blut'ger That die Völker aufgerufen,
Ja, ſelbſt ein Prieſter unter andern Prieſtern,
Zum Blutvergießen Heer' ins Feld geſandt.

Prior.

Blut hat die arme Erde trinken müſſen,
Seit Blut in Menſchenadern fließt. Das macht
Vor allem Andern ſie zum Jammerthale,
Daß alles Große nur mit Blut erworben,
Und wieder dann mit Blut behauptet wird.
Iſt auch um ihrer Allgemeinheit willen
Des Blutvergießens Sünde nicht geringer,
So iſt doch groß des Herrn Barmherzigkeit.

Innocenz.

Verwirrt hab' ich die Welt, weil ich der Kirche
Herrſchſüchtig beide Schwerter zugeſprochen,
Sie für der Erde höchſte Herrſcherin,
Das Reich für unterthan erklärt, wiewohl
Ich immer klar erkannt, ſo darf's nicht ſeyn;
Es müſſen Reich und Kirche frei beſtehen,

Und frei zum großen Zwecke ſich verbinden,
Wenn menſchlich Leben je gedeihen ſoll.
Nun wird das fälſchlich ihr gegeb'ne Recht
Die Prieſterſchaft mit Bann und Fluch verfolgen;
Die Völker aber werden widerſtreben
Mit Aufruhr, Abfall, blut'ger Schreckensthat,
Und wer berechnet uns, wie manch Jahrhundert
Der Weltverwirrung draus entſpringen wird?

Prior.

Der Geiſt [illegible] herrſchen, nicht das Element;
Das Element ſoll dienen, doch beſtehn.
Wo nun bei ihrer ewigen Verbindung
Der Herrſchaft und der Freiheit Grenze ſey,
Das zu beſtimmen, iſt kaum Menſchenwerk,
Und wehe dem, von dem die Pflicht es fordert.
Es haben Viele, die auf Petri Stuhl
Vor Dir geſeſſen, Gleiches unternommen — —

Innocenz.

Sie durften's, denn ſie glaubten, und im Glauben
Iſt die Rechtfertigung, des Irrthums Schild.
Ich habe nie geglaubt; die Wunder alle,
Aus denen bis hinauf zur höchſten Spitze
Der Chriſtenglaube ſich erbaut, ſie haben
Für Fabeln mir gegolten, von dem Wahne
Zuerſt erſonnen, von der Klugheit dann

Zur leichtern Weltregierung ſchlau benutzt.
Wer denkt und glaubt, was er nicht denken kann?
Jetzt ſpür' ich etwas in der Bruſt wie Glauben.
Nein! nein! es iſt nur Furcht vor einem leeren
Und dennoch ſchreckenvollen Nichts. Das Fieber,
Das mich durchſchauert, wenn ich auch nur träume,
Daß ich verweſen, nicht mehr ſeyn, aufhören,
Mich ſelbſt nicht, noch die Welt mehr fühlen werde,
Und mir vom Strom der ganzen Ewigkeit
Kein Tropfen Daſeyn mehr zufließen ſoll,
Dies Fieber drängt, ſowie das Blut zum Hirn,
So eines Jenſeits Bild vor meine Seele.
Ich weiß, es iſt nicht, und ich zittre doch,
Wenn's aber iſt — wenn Jenſeit und Vergeltung —
Dann wehe mir — daß ich hier groß geweſen!
(Er ſinkt erſchöpft zurück.)

Prior.

O Herr, barmherz'ger Gott! eröffne weit
Den Schrein der Gnade, daß wir Gnade finden.
Das wirſt Du ja, Du mein grundgüt'ger Gott,
Und auch für dieſes Sünders Seelenpeſt
In Deinem Gnadenſchatz die Heilung finden.
(Zu Innocenz.)
Verzweifle nicht, bereue Deine Schuld!
Benetzt von Reuethränen wächſt die Gnade.

Innocenz.

Still, Mönch! ich kenne dieſer Münze Werth —
Ich habe ſelbſt — zur Rechten und zur Linken —
Sie ausgeworfen unter Narr'n und Blöde. —
In Deinen hohlen Reden iſt kein Troſt —
In meiner Furcht — die einen feſten Mann
In ein geſpenſtergläubig Weib verwandelt —
Iſt keine Reue. — Gieb mir Glauben, Mönch —
Nur einen Funken von Glauben, der das Nichts,
Das furchtbar leere Nichts — vor mir vernichte —
Dann will ich Reu' empfinden — tief empfinden —
So tief Du's forderſt. — Glauben! gieb mir
Glauben!

Prior.

Das kann nur Gott.

Innocenz (ſehr erſchöpft).

Dann bleibt er — ungegeben —
Dann weg mit Beicht' und Abſolution —
Und allem Tand — womit man kranke Kinder
Um ihren Schmerz betrügt — bis daß der Schlaf
Sie überfällt — und ihre Klagen endet. — —
Hinweg von mir! — Das Leben iſt gelebt. —
Ich will es wie ein Mann — ins Auge faſſen: —
Verdammniß oder Nichts — gleich fürchterlich! —
(Er fällt wieder zurück, und das Haupt ſinkt dabei auf die Bruſt.)

Prior (erſchrocken).

O hätt' er einen Andern ſich erwählt!
(Er geht nach der Mittelthüre und winkt hinaus.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Cardinal **Wilhelm**, **Albert** und **Hugo Fieschi**, der **Arzt** und zwei **Geiſtliche** treten ein.

Prior.

Kommt näher, liebe Herrn! Ich fürchte ſehr,
Der Sand geht aus in ſeiner Lebensuhr.

Wilhelm.

So iſt es wahr, der finſtre Tag gekommen,
Wo unſers Lebens Licht erlöſchen ſoll.

Arzt.

Ja, dem Erlöſchen ſcheint die Flamme nah.

Albert.

O wehe, weh' uns dann! mit dieſen Augen
Schließt ſich für immer unſers Glückes Bahn.

Hugo.

Ja weh' uns Allen, die in ſeiner Liebe
Den mächt'gen Schutzgeiſt fanden, der uns hielt.

Albert.

Leid ohne Ende!

Alle (außer dem Prior.)

Unermeßlich Leid!

Innocenz (ſich ein wenig aufrichtend).

Was klagt und ſchreit Ihr, jämmerliches Volk? —
Hab' ich Euch denn — nicht Alle reich gemacht? —
Was wollt Ihr mehr? — Ich könnte ſagen
wehe —
Wenn Fabel Wahrheit iſt — ein furchtbar — Weh.

(Er ſinkt wieder zuſammen.)

Arzt.

Raſch, Kämmerlinge! bringt ihn auf ſein Lager,
Daß ich ein Aeußerſtes an ihm verſuche.

Prior.

Daß er das letzte Sacrament empfange.

(Die Kämmerlinge tragen Innocenz zur Rechten ab;
Alle folgen dahin.)

Prior.

Ich danke Dir, mein großer, gnäd'ger Gott,
Daß Du zum armen Mönche mich gemacht.

(Er folgt.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Die Kirche des heiligen Januarius.

Vierter Auftritt.

Chorgeſang „Miserere.“ Rainald, Rainer, Octavian, Johann und mehrere Cardinäle knieen vor dem Hochaltar, ſtehen aber auf, ſobald nach kurzer Zeit der Chorgeſang endet.

Rainald.

Wenn jemals ein Gebet von Herzen kam,
So war es, hoff' ich, dies für die Erhaltung
Des heil'gen Vaters; denn im weiten Kreiſe
Des Möglichen erblickt mein Auge nichts,
Das unheilvoller wäre, denn ſein Tod.
Es iſt zu viel, zu Großes angeſponnen,
Als daß Verwirrung nicht erfolgen müßte,
Wenn der uns fehlt, der alle Fäden kennt.

Rainer.

Dann wäre der Verluſt an Leuten, Städten
Und Landen nicht der ſchlimmen Botſchaft
Schlimmſtes.
Denn ſchlimmer als das Unglück iſt der Mangel
Der Kraft, die ihm entgegen treten könnte.

Octavian.

Wer trägt die Schuld, als ſeine blinde Neigung

Für ſeinen Neffen Wilhelm, ſeinen Liebling?
Iſt das der Mann, dem man in ſolchem Kriege
Mit kecken und verzweiflungsvollen Feinden
Die Führung eines Heers vertrauen kann?
Ich hab' ihn oft gewarnt; doch blieb er taub,
Und weil ihm ſelber viel geglückt, ſo wähnt er,
Es könne den Fieſchi nirgends fehlen.

Johann.

Mein lieber Bruder, wenn die Leidenſchaft
Nicht überall ins Spiel des Lebens griffe,
So wären wir vollkommen, und es bliebe
Der Welt nichts übrig, als der Untergang.

Fünfter Auftritt.

Die **Vorigen.** Der Cardinal **Wilhelm** tritt ein.

Wilhelm.

Er hat vollendet.

Die Andern.

Frieden ſeiner Seele!

Johann.

O hätt' er uns nur Frieden hinterlaſſen!

Rainer.

So iſt der Schlag gefallen, der uns drohte.

Rainald.

Der Sturm iſt ausgebrochen, der uns Alle,
Die heil'ge Kirche ſelbſt erſchüttern wird.

Octavian.

Und wehe denen, die durch Uebermuth
Und blindes Selbſtvertrauen es verſchuldet.

Wilhelm.

Wen meint Ihr, Bruder?

Octavian.

Rathet, wenn Ihr mögt.

Johann.

O lieben Brüder, jetzo keinen Streit!
Wo die vereinte Kraft kaum gnügen wird,
So großem Uebel glücklich zu begegnen,
Wie ſoll es da wohl die getheilte können?

Rainald.

Des Schlimmen Schlimmſtes iſt: wir ſtehen hier
Auf fremdem Boden, wie in der Verbannung,
Ja gleichſam ohne Führer in der Wüſte,
Umringt von Feinden und unſichern Freunden.
Ich fürchte ſehr, die Todesbotſchaft wird
Ein Aufruf ſeyn zu Abfall und Empörung.
Vor Allen werden Manfreds Anverwandte,
Die Lancia, die Acerra, die Caſerta
Die Larve der Verſtellung von ſich werfen,

Und wider uns und Chriſti Braut das Volk,
Das wankelmüth'ge, zu den Waffen rufen.
Dann aber ſind wir, da der Kirche Heer
Zerſtoben iſt, der Willkür Preis gegeben,
Und Herr der Kirche wird der Antichriſt.

Rainer.

Und daraus folgt, wir müſſen unverweilt
Aus dieſem Land den Weg der Heimath ſuchen.

Johann.

Ob man uns ziehen läßt, iſt noch die Frage.

Wilhelm.

Dann ſucht ſich Jeder heimlich ſeinen Weg
So gut er kann, zu Waſſer oder Lande.

Rainald.

Und zu Anagni ſammeln wir uns wieder,
Um dann das Wohl der Kirche zu beſorgen.

Johann.

Es iſt der beſte Rath; ich ſtimme bei.

Octavian.

Es iſt nicht ehrenvoll; doch weil die Kirche
Der Ehre nicht bedarf, ſo pflicht' ich bei.

Rainer.

Es iſt beſchloſſen denn.

Alle.

Es iſt beſchloſſen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Tavernario tritt ein.

Tavernario (zurückſprechend).

Nochmals! jedweder Ausgang wird beſetzt,
Und ſcharf bewacht, daß Niemand ſich entferne.

(Sich zu den Cardinälen wendend.)

Vergebt, hochwürd'ge Herrn, wenn ich vielleicht
Euch in der Andacht ſtöre.

Octavian.

Ich find' Euch kühn,
Herr Podeſtà — —

Tavernario.

Ich bitt' Euch, hört mich an.
Neapel hat ſich für die heil'ge Kirche
Einſt gegen König Konrad ſchon erklärt,
Und ſchwer mit Gut und Blut dafür gebüßt.
Doch, unerſchüttert, treu der alten Liebe,
Hat es jetzt wiederum den heil'gen Vater
In ſeine Mauern jubelnd aufgenommen.

Rainald.

Iſt das wohl ein Verdienſt, da Manfred ſelbſt
Das Reich dem Stuhle Petri abgetreten?

Tavernario.

Jetzt aber fordert er das Reich zurück,

Weil, ſagt er, den Vertrag man nicht erfüllt.
Er hat geſiegt, ſein Glück wächſt mit den Stunden;
Die Kirch' iſt wehrlos, doppelt wehrlos jetzt,
Da Gott der Herr das Haupt von ihr genommen;
Bald wird der Fürſt vor unſern Mauern ſtehn,
Und, wenn uns auch nicht als Empörer ſtrafen,
Als Kirchenfreunde doch uns hart beſchränken.
Dagegen iſt ein Schutz, ein Mittel nur:
Daß Ihr der heil'gen Kirch' und ihren Treuen
Ein neues, mächt'ges Oberhaupt erwählt.
Wir bitten Euch darum; und dürften's fordern.

Octavian.

Welch unerhörte Kühnheit, daß ein Laie
In unſer heiligſtes Geſchäft ſich drängt!

Tavernario.

Es iſt nicht unerhört. Oft haben Laien,
Wenn in bewegter Zeit der Tod des Papſtes
Die Flucht der Cardinäle fürchten ließ,
Die neue Wahl gefordert, ja erzwungen.
Wir brauchen einen Papſt, der, ſchlimmſten Falls,
Uns Frieden mit dem Sieger ſchließen hilft.

Rainald.

Nicht wohl erwogen habt Ihr Zeit und Ort.

Tavernario.

Sehr wohl erwogen haben wir dies Alles.

Entſchlafen iſt der Papſt; Ihr ſeyd verſammelt,
Hier iſt der rechte Ort. Geſchloſſen ſind
Die Thore von Neapel ſchon; ich ſchließ'
Die Kirche jetzt. Man wird mit Speiſ' und Trank
Nach Nothdurft Euch verſorgen; doch das Licht,
Das freie Sonnenlicht ſeht Ihr nicht wieder,
Bis Ihr die Kirchenpforten öffnen laßt,
Um uns den neuerwählten Papſt zu zeigen.

Einige.

Das iſt Gewalt.

Andere.

Iſt frevelhafter Zwang.

Tavernario.

Nennt's wie Ihr wollt, hochwürd'ge Herrn, im Schiffbruch
Sucht Jeder ſich zu retten, wie er kann.
Was ich geſagt, nehmt für beſchworen an.

(Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen ohne Tavernario.

Wilhelm.

Welch unerhörter Frevel!

Einige.

Dulden wir's?

Andere.

Der heil'gen Kirche Bann — —

Rainald.

Wird hier nicht frommen.
Wir haben's ſchon einmal zu Rom erfahren,
Bei unſres Oheims Tod.

Mehrere.

Was aber dann?

Rainer.

Wir können doch die Ford'rung nicht erfüllen.

Mehrere.

Wir können nicht.

Octavian.

Der Zwang iſt allzu ſchmählich:
Und dann — wer möchte wohl in ſolcher Zeit
Sich [illegible] die Spitze ſtellen?

Alle.

Niemand, niemand!

Wilhelm.

Erwägt auch, lieben Brüder, die Gefahr!
Wir ſind in der Gewalt des rohen Haufens.

Rainer.

Der zehnmal roher iſt im Drang der Zeit.

Einige.

Ein großes Unheil!

Andere.

Und wo iſt Rettung?

Octavian.

Seid ruhig, lieben Brüder! nur die Ruhe
Kann finden, was uns ziemt, und was uns frommt.

Johann (der bisher nachdenkend geſchwiegen.)

Der Geiſt kommt über mich.

(Indem er vor Rainald niederfällt).

Adoro Te,
Pater sanctissime!

Die Andern (ebenfalls vor Rainald niederfallend).

Adoro Te.

Rainald.

Was thut Ihr, lieben Brüder? Nimmermehr!

Johann.

Willſt Du dem heil'gen Geiſte widerſtreben?

Rainer.

Das wäre Frevel.

Andere.

Frevel wider Gott.

Wilhelm.

Du biſt der älteſte — —

Rainald.

Und eben darum
Ein ſchwacher Führer in ſo wilder Zeit.

Octavian.
Gott hat entſchieden.
Alle.
Und gelobt ſey Gott!
Rainald.
Gott will's, ſo ſey es! Und zum Angedenken
Des Papſtes, der zuerſt den ſchweren Kampf
Mit dieſen Hohenſtaufen unternommen,
Will ich den Namen Alexander führen.
Alle.
Preis, Ehr' und Heil dem vierten Alexander!
(Sie ſtehen auf.)
Rainald (zu Octavian).
Du biſt mein Feldherr; und es ſoll das Kreuz
Gepredigt werden gegen die Empörer,
Um durch den Ablaß Dir ein Heer zu werben;
Und Petrus Rufus, wie der Markgraf Berthold — —
Doch vor dem Weltlichen das Geiſtliche!
Kommt, um den heil'gen Mantel mir zu reichen!
Ich weiß gar wohl, es iſt kein Feierkleid;
Doch wollen wir nicht wanken und nicht weichen;
Gott iſt mit uns, denn ſein iſt dieſer Streit.
(Alle gehen zur Rechten ab.)

Dritte Scene.

Manfreds Zelt im Lager vor Oria.

Achter Auftritt.

Manfred, Marino, Konrad, Giordano und
Robert kommen von der Rechten.

Manfred.

So führt ſie her! Sie kommen ſehr gelegen,
Wenn ſie mit friedlicher Geſinnung kommen.
(Robert geht ab.)
Gern hätt' ich freie Hand, um anderwärts —
Wo, ſag' ich Euch nachher, mit größerm Nachdruck
Den Krieg zu führen.

Marino.

Herr, ich hoffe nicht
Auf Unterwerfung; noch zu wenig haben
Sie der Belag'rung Druck und Noth gefühlt.

Manfred.

Beſtimmte immer nur der Zwang, und nicht
Auch die Erkenntniß oft des Menſchen Willen,
Wo wäre dann ſein Vorzug vor dem Thier?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Robert kommt mit dem Podeſtà und dem Anziano von Oria zurück; ihnen folgen Bernhard und Parcival.

Manfred.

[illegible]n, wenn Ihr mir Willkomm'nes bringt.

Podeſtà.

Mit einer Bitte, Herr, erſcheinen wir.

Manfred.

Und nicht um mir die Stadt zu übergeben?

Podeſtà.

Nein, hoher Herr. Zwar iſt die Bürgerſchaft
Zu friedlicher Vergleichung ſehr geneigt;
Allein ein Bund, der mit Brunduſium
Geſchloſſen worden, feſſelt ihren Willen.
Da iſt die Bitte nun, daß Ihr vergönnt,
Geſandte nach Brunduſium zu ſchicken,
Um dieſes Bundes Löſung zu erwirken.

Konrad.

Ungültig, ſollt' ich meinen, iſt an ſich
Ein Bündniß wider Euern Herrn und König,
Und für den kronenräuberiſchen Papſt.

Anziano.

Nicht für den Papſt, für unſre Freiheit nur,

Der Adel mag im Herrendienſt gedeihen,
Den Städten dient nur freies Regiment.
Wenn nicht, ſo ſagt mir doch, was hat die Städte
Der Lombardei, Toscana's und der Marken
So reich und ſtark gemacht? Die Freiheit hat's.

Marino.

So löſet Ihr, kein Herrſcherrecht erkennend,
Des Lebens Ordnung auf, die Gott beſtellt?

Anziano.

Nicht Gott, das Schwert iſt dieſer Ordnung Stifter.
Warum gehört dies Reich dem Kaiſerſtamm?
Weil er's geerbt von den Normannenfürſten.
Wer aber gab es denen? Nur das Schwert.
Des Schwertes blut'ge Macht zwang unſre Väter,
Den Fremden des Gehorſams Eid zu leiſten;
Allein der Eid, den die Gewalt erzwungen,
Der in ſich ſelber keine Geltung hat,
Beſteht und fällt mit der Gewalt.

Manfred.

Nicht weiter!
Ich haſſe Wortgefecht, und weiß ſchon längſt,
Daß alle Welt vom Geiſte der Empörung,
Den Rom gepredigt hat, durchdrungen iſt.
Nichts mehr davon. Die Bitt' iſt Euch gewähret;
Schickt denn Geſandte nach Brunduſium,

Ich gebe ihnen frei Geleit; dann aber
Erwäget wohl, was Eurem Heile dient.
Denn giebt es, wie Ihr ſelbſt geſagt, auf Erden
Kein Recht als die Gewalt, ſo iſt auch Alles,
Was die Gewalt vollbringt, mit Recht vollbracht.
(Auf ſein Zeichen gehen der Podeſtà und der Anziano ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen; ohne den Podeſtà und den Anziano.

Manfred.

Das iſt der Prieſterherrſchſucht böſes Werk.
Die Macht der Kön'ge haben ſie zerſtört,
Sie aber ſind unfähig ſelbſt zu herrſchen;
So wird zuletzt das Regiment der Welt
In des uralten Lügners Hände fallen.
Doch ſtill davon! Was kümmert uns die Zukunft,
Wenn uns die Gegenwart ſo ſchwer bedrängt.
Ein Bot' iſt aus Kalabrien gekommen,
Von unſerm tapfern Freund Gervaſius;
Er meldet, Catanzaro, ein Verräther,
Wie Viele, die mein Vater groß gemacht,
Sey jüngſt mit einem Heere dort gelandet,
Um dieſes Land der Kirche zu erobern.

Er bittet um Verſtärkung, und in Wahrheit,
Er iſt zu ſchwach zu langem Widerſtand.

Marino.

Woher Verſtärkung, Herr? Es iſt ſo viel
In dieſer Gegend noch zu thun.

Konrad.

Ja; ſchwerer
Als die leichtfüß'ge Macht des Papſtes, iſt
Der Städte Freiheitsſchwindel zu beſiegen.

Bernhard.

Was wir gewonnen, muß erhalten werden.
Lucera iſt wohl die einz'ge Stadt,
Die der Beſatzung nicht bedarf.

Parcival.

Mag ſeyn.
Allein nicht minder groß iſt die Gefahr,
Wenn ſich der Feind Kalabriens bemächtigt.

Manfred.

Mir ſcheint ſie größer noch. Der Papſt wird eilen,
Im Kirchenſtaat ein neues Heer zu ſammeln;
Dann werden wir von Norden und von Süden
Zugleich bedrängt, indeß die Küſtenſtädte
Noch unbeſiegt des Feindes Abſicht fördern.
Darum iſt mein Entſchluß, gleich einen Theil
Des Heeres nach Kalabrien zu ſenden:

Ihr Bernhard, Parcival und Robert, ſollt
Die Führer ſeyn; Ihr ſeyd des Landes kundig.

Marino.

Dann aber iſt hier unſre Macht gelähmt.

Konrad.

Ei was! an Menſchen fehlt es nie; die Lücke
Füllt [illegible] allmälig aus.

Giordano.

Und wenn wir Alle,
Die wir hier bleiben, doppelt Tagwerk thun,
Wie wir doch werden, iſt ſie ausgefüllt.
Nur Eines rath' ich; brechet auf bei Nacht,
Daß nicht der Feind ſogleich es inne werde.

Manfred.

Dein Rath iſt gut; ſo ſoll's geſchehn. Und Ihr
(zu den drei Obengenannten)
Seyd denn zur Nacht bereit.

Die Drei.

Zu jeder Stunde.

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Galvano Lancia tritt ein.

Manfred.

Mein theurer Oheim! Welches Wunder führt — —

Galvano.

Kein Wunder — das natürlichſte der Dinge:
Der Papſt iſt todt.

Manfred.

Der Papſt?

Alle.

Iſt todt?

Galvano.

So ſagt' ich.
Den Kranken überfiel die böſe Kunde
Von ſeines Heers Vernichtung wie ein Räuber
Ein unbewehrtes Weib, und brach ſein Herz.

Manfred.

Das nenn' ich einen Siegespreis! das heißt
Den Feind nicht auf das Haupt, nein, in die Seele
Hineingeſchlagen, und ſein Lebensmark
In jeglichem Gebein und Glied vernichtet.

Marino.

Der Papſt iſt todt, allein die Kirche lebt.

Manfred.

Hat man Vermuthung, wer ihm folgen wird.

Galvano.

Es hatten Rath und Bürgerſchaft Neapels
Sich insgeheim beredet, nach dem Tode
Des Papſts die Cardinäle feſt zu halten,

Und ſie zu einer raſchen Wahl zu zwingen.
Ob ſie's ins Werk gerichtet, weiß ich nicht;
Denn kaum noch war die Todespoſt erſchollen,
Als ich Neapels Mauern ſchon verließ.

Manfred.

Wer ihm auch folgt, gewiß kein Innocenz,
Denn ſelten wiederholt ſich die Verbindung
So [illegible] Bosheit mit ſo großer Kraft.

Konrad.

Ich denke, Chriſti Braut iſt blaß geworden;
Und wen ſie auch auf Petri Stuhl erheben,
Er wird nicht augenblicks die alte Röthe
Ihr wieder auf die Wange zaubern können;
Die Zeit der Bläſſe läßt ſich wohl benutzen.

Manfred.

Wir wollen's auch, mein wackrer Kampfgeſell.
Wann iſt der Papſt geſtorben, lieber Oheim?

Galvano.

Der dreizehnte des Chriſtmonds ſchloß ſein Leben.

Manfred.

Der Sterbetag des Kaiſers! Wunderbar!
Wer iſt ſo frei vom Glauben an die Mächte,
Die über uns und unter uns regieren,
Daß er darin nur einen Zufall ſähe?
Es iſt ein Griff der Hand, die allem Leben

Die Bahn gezeichnet und das Ziel geſteckt;
Es iſt der Anfang rächender Vergeltung
Für alles Weh, das meinem edlen Vater
Der Prieſter Tücke zugefügt. Sie haben
Ein großes Herz gebrochen — nun bei Gott! —
Jetzt, da ich ſehe, daß der Himmel ſelbſt
Die Rache billigt, und das Zeichen giebt —
Jetzt ſchwör' ich bei dem Ew'gen, nimmer ſoll
Des Prieſters Herz geſund und ruhig ſchlagen,
So lang' ein Athem dieſe Bruſt durchzieht.
Ein großer Lebenszweck dünkt mich gefunden,
Als Rächer ſiegen oder untergehn;
Sie glauben Hohenſtaufen überwunden;
Blut ſoll ſie lehren, daß wir feſt noch ſtehn.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

[illegible] Foggia. Im Hintergrunde jenſeits eines [illegible] die Stadtmauer, in deren Mitte ſich [illegible] Thor befindet und vor dem Thore eine aufgezogene Zugbrücke. Früher Morgen.

Erſter Auftritt.

Beim Aufgehen des Vorhanges in großer Entfernung Trompeten und Hörner. Konrad, von einigen Rittern und zwei Trompetern begleitet, kommt von der Rechten.

Konrad (zu den Trompetern).

Nehmt Eure Trompeten vor die Zähne, und ſtoßt hinein, wie die Kinder Iſrael vor Jericho!

(Trompeter blaſen.)

Konrad (nach einer kurzen Pauſe).

Hoho! Alles bleibt ſtill. Der Hunger ſtumpft alle Sinne ab; vielleicht ſind ſie Alle harthörig geworden. Alſo macht Euch noch einmal laut!

(Trompeter wie oben.)

Konrad (wie eben).

Was? Niemand läßt ſich blicken? Liegen ſie Alle noch in ſanftem Morgenſchlummer? Früh [illegible] iſt es freilich noch dazu; aber wir haben auch ſeit drei Stunden einen ſo höllischen Lärm gemacht, daß es mich nicht wundern ſollte, wenn ſich die Todten wenigſtens im Grabe umgekehrt hätten. Blaß nur! es wird doch endlich Jemand Ohren haben.

(**Trompeter** wie eben).

Konrad (wie eben).

Haha! da ſehe ich Lanzen kommen; die werden wohl auch Menſchen mitbringen.

Zweiter Auftritt.

Die **Vorigen**. **Teſtone** erſcheint mit **Bewaffneten** über dem **Thore**.

Teſtone.

Wer ſeyd Ihr? und was iſt Euer Begehr.

Konrad.

Ah ſieh da! Hauptmann Teſtone! Guten Morgen! Kennt Ihr mich nicht mehr?

Teſtone.

Ja, Herr Capece, ich kenne Euch.

Konrad.

Ihr habt uns vor Kurzem hier bewirthet; wir kommen, um es wett zu machen; und wenn unſere Bewirthung Euch nicht ſo angenehm iſt, wie uns die Eurige, ſo ſchreibt es dem Winde zu, der ſich gedreht hat.

Teſtone.

Hier iſt weder Ort noch Zeit, Räthſel zu löſen; alſo ſagt mir in klaren Worten, was Ihr begehrt.

Konrad.

Als Herold des Fürſten Manfred von Tarent, des rechtmäßigen Statthalters König Konradins, fordere ich den Cardinal Ubaldini wie den Rath und die Bürgerſchaft von Foggia auf, die Stadt in die Hände des Fürſten zu übergeben.

Teſtone.

Ihr fordert uns auf, die Stadt zu übergeben, und wir fordern Euch heraus, ſie zu nehmen.

Konrad.

Gut; wir haben unſere Schuldigkeit gethan. Wenn Ihr die angebotene Höflichkeit zurückweiſet, ſo wollen wir Euch mit dem Gegentheile dienen. Aber bedenkt es wohl. Wir wiſſen, daß Hunger und Krankheit Eure Männer zu Kindern machen. Markgraf Berthold, der Euch Lebensmittel zuführen wollte, iſt dieſe Nacht in unſern Hinterhalt gerathen, geſchlagen und gefangen worden. Was Euch beſtimmt war, werden wir vor Euern Augen verſpeiſen, und nach Tiſche Euch zum Tanze auffordern, was unfehlbar ein Todtentanz werden wird.

Teſtone.

Dann gewiß für Euch wie für uns.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Manfred, Marino, Giordano, Abul-Haſſan, Markgraf Berthold (gefeſſelt), Ritter und Saracenen, Alle gerüſtet, kommen von der Rechten.

Manfred.

Was iſt die Antwort?

Konrad.

Herr, ſie weigern ſich.

Manfred (zu Teſtone).

So geht und ſagt dem Cardinal, wenn er
Sich ſelbſt, ſein Heer und Foggia retten will,
So ſoll er kommen, um zu unterhandeln;

Ich geb' ihm freies, ſicheres Geleit,
Bis ſich [illegible] Sonne zeigt, erwart' ich ihn;
Dann unter[illegible]l' ich nicht mehr, ſondern ſtürme.
(Auf Berthold zeigend.)
Auf [illegible] hoffte, ſeht ihn hier in Ketten.
Die Meinen ſind gerüſtet, froh und ſtark,
[illegible]muth belebt; ihm bleiben nur
Von [illegible]' und Hunger ausgeſog'ne Schatten
Zum Widerſtand, und Wehe den Beſiegten!
Bei meines Vaters Geiſt hab' ich geſchworen
Mit heil'gem Eid, ich will des Prieſters Freunde
Des Prieſters Knechte der Vernichtung weih'n.
Dieß Alles ſagt ihm, daß er's wohl erwäge.
(Teſtone und ſeine Begleiter verlaſſen die Mauer.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Teſtone und ſein Gefolge.

Haſſan.

Wozu erſt Unterhandlung? wollt Ihr nochmals,
Von dieſem Prieſter Euch betrügen laſſen?

Giordano.

Ja, Herr, das Schwert muß doch zuletzt entſcheiden,
Vor der Gewalt nur weicht der Pfaffen Liſt.

Marino.

Zur Milde laßt uns rathen, nicht zur Strenge!

Manfred.

Gewiß, Ihr braucht die Gluth nicht anzufachen.
Seit ich geſeh'n, daß des Verfolgers Tod
Die Ausſöhnung nicht möglicher gemacht,
Hat viel in meinem Innern ſich verwandelt.
Was ich bisher verachtet und belacht,
Mit Staunen fühl' ich, daß ich jetzt es haſſe.
Ein Geiſt der Blutgier iſt, ich weiß nicht wie,
In meiner Bruſt erwacht, er fordert Nahrung;
Und, bei dem großen Gott! die Zahl der Opfer,
Die ich den Manen Friedrichs bringen will,
Soll nicht gering ſeyn.

(Sich mit Beziehung gegen Berthold wendend.)

Wer ſich ſchuldig weiß,
Der ſäume nicht, mit Gott ſich zu verſöhnen.

Berthold.

Wohl faſſ' ich Eurer dunkeln Rede Sinn.
Was gebt Ihr Euch die Müh' ihn zu verſtecken?
Die Ketten, die ich wider Recht und Sitte
Als ein Gefang'ner trage, ſprechen laut.

Manfred.

Ihr ſeyd nicht ein Gefangner — ein Verbrecher,
Den Gottes Fügung endlich in die Hand

Des Richters giebt. Was ſeit des Kaiſers Tode
An Schmach und Unglück über dieſes Reich
Und mich gekommen iſt, habt Ihr verſchuldet.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Die Brücke vor dem Thore wird niedergelaſſen. Octavian, Teſtone und Gefolge kommen heraus.

Octavian.

Der Herr mit Euch!

Manfred.

Erſpart Euch Euern Segen!
Nicht mit dem ſogenannten Diener Gottes,
Mit dem Feldhauptmann, der ſo gut und mehr
Ein Sünder iſt als ich, hab ich's zu thun.

Octavian.

So leitet Ihr die Unterhandlung ein?

Manfred.

So, Herr — mit Haß — ich mag es nicht verbergen.
Betrogen habt Ihr mich, und dieſer Stadt
Zur Zeit des Waffenſtillſtands Euch bemächtigt;
Betrügen wollte mich dort Euer Freund,
(auf Berthold zeigend)
Er wandte Friedensunterhandlung vor,

Um Euch mit Lebensmitteln zu verſorgen;
Doch dieſes Lug- und Truggewebe hat
Mein Schwert zerhau'n, und nun befehl' ich dieß.
Ihr räumet Foggia; Ihr und Euer Volk
Verlaßt noch heut die Stadt mit Hab' und Gut,
Die Waffen nur und was dem Papſt gehört,
Bleibt hier zurück. Entlaſſen wird das Heer;
Dann ein Vertrag geſchloſſen: Alexander
Erkennt den jungen Konrad, meinen Neffen
Als dieſes Reichs allein rechtmäß'gen König
Und mich als ſeinen Stellvertreter an;
Er zieht ſein Kriegsvolk aus den Abruzzen,
Apulien und Kalabrien zurück;
Nur Terra di Lavoro mag ihm bleiben,
Bis ſich die Kirche mit uns ausgeſöhnt.

Octavian.

Der heil'ge Vater würde den Vertrag
Niemals beſtätigen.

Manfred.

Dann mag er ſehen,
Wie lang' er noch ſich in Neapel hält.
Ihr kennt die Ford'rung nun, und habt die Wahl,
Ob Ihr Euch retten oder fallen wollt.

Octavian.

Ihr denkt mich einzuſchüchtern, doch umſonſt.

Manfred.

Ich bin kein Gaukler, denn ich bin kein Prieſter;
Nur, was geſchehen wird, ſag' ich vorher.
Laßt Ihr dieß Foggia mich mit Sturm erobern —
Und womit wolltet Ihr mir widerſteh'n? —
So geb' ich's, für den Hochverrath es ſtrafend,
Den Flammen Preis, und ſeines Rathes Häupter
Dem Henkerbeil; Euch aber ſelbſt erwartet,
Wenn Ihr dem Saracenenſchwert entrinnet,
Das Loos der ewigen Gefangenſchaft.

Octavian.

Wer lehrte ſolchen frevlen Kriegsgebrauch?

Manfred.

Ihr ſelbſt. Hält nicht Bologna meinen Bruder,
Den thränenwerthen König Enzio
In ewiger Gefangenſchaft? Wer aber,
Wer gab den Rath dazu? Ihr Cardinal;
Ihr ſannt den unerhörten Frevel aus,
Und warft des letzten Unglücks Laſt zermalmend
Auf meines Vaters ſchon gebrochnes Herz.
Wie Ihr gethan, ſo kann auch Euch geſchehen.

Octavian.

Der Drohung lach' ich, denn die heil'ge Kirche — —

Manfred.

Die heil'ge Kirche? und wo iſt denn die?

Wenn ſie auf Erden iſt, gehöret ihr
Gewiß kein Prieſter an; denn Meuterei,
Empörung, Hinterliſt wie offner Raub —
Wem ſollten ſie für heil'ge Werke gelten?
Trotzt nicht darauf! Die Prieſter haben mich
Aufs Aeußerſte gebracht, ſo müſſen ſie
Nun auch von mir das Aeußerſte erwarten.
Und Cardinal, Ihr ſeht, ich habe Freunde,
(auf Haſſan und die Saracenen zeigend)
Für die ein tonſurirter Schädel eben
Nicht heil'ger iſt als ein gelocktes Haupt.

Haſſan (mit der Hand am Schwerte).

Laßt mir den Pfaffen! Brecht ihm das Geleit,
Wie er den Waffenſtillſtand gebrochen.

Manfred.

Still! Deine Beute wird Dir nicht entgeh'n.
Nun Cardinal?

Octavian.

Ich übergebe Foggia,
Weil Noth mich zwingt; den weiteren Vertrag
Wird Chriſti Stellvertreter nicht beſtätigen.

Manfred.

Das iſt nicht Eure Schuld, und mit dem Schwerte
Schreib' ich ihm dann wohl einen andern vor.
Ihr räumet heute noch die Stadt.

Octavian.

Noch heute;
Doch dafür, fordr' ich, wird der Markgraf Berthold
Der Haft entlaſſen.

Manfred.

Nein; der bleibt in Ketten
Und trägt ſein Haupt verdientem Loos entgegen.
Jetzt kehret heim! in einer Stunde ſendet
Mir den Vertrag! wo aber nicht, ſo ordnet
Die Schatten und Gerippe, die Euch bleiben,
Auf dieſen Mauern! und dann ſehet zu
Ob ſie des Sturmes Andrang widerſtehen!
Nicht mich dann aber, nur Euch ſelbſt verklagt,
Wenn blut'ge Stunden über Euch ergehen!
Das Höchſte fürchte, wer das Höchſte wagt!
(Er geht mit den Seinen zur Rechten ab; der Cardinal kehrt mit ſeinem Gefolge in die Stadt zurück.)

Zweite Scene.

Neapel. Ein Gemach im königlichen Schloſſe.

Sechster Auftritt.

Alexander, Johann und Rainer kommen von der Rechten.

Alexander.

Noch keine Nachricht?

Johann.

Keine, heil'ger Vater.

Alexander.

Nicht aus Kalabrien, nicht aus Apulien?

Johann.

Von keiner Seite.

Alexander.

Wiederum ein Heer
In der Vernichtung dringender Gefahr,
Und abermals vielleicht ein Schatz vergeudet!
Dieß Foggia wird ein Cannä für uns werden.

Rainer.

Gefehlt hat Ubaldini, ſchwer gefehlt,
Daß er, anſtatt Luceria zu belagern,
In Foggia ſich vom Feind einſchließen ließ.
Stets voll von bitterm Tadel über Wilhelm
Fiesco's Führung war ſein Mund; er ſprach
So zuverſichtlich, daß man Wunder glaubte,
Was für Großthaten er verrichten würde:
Nun iſt's der Berg, der eine Maus gebiert.

Johann.

Vielleicht wird Markgraf Berthold ihn befreien.

Rainer.

Die Hohenburger hatten niemals Glück.

Alexander.

Und hätt' er Glück, es wär' kein Glück für uns,
Denn unerſättlich iſt des Mannes Habſucht;
Und eines Heeres Rüſtung koſtet minder,
Als dieß Geſchlecht uns ſchon gekoſtet hat. —
Und aus Kalabrien ſeit ſieben Tagen
Kein Wort des Troſtes — dieſe Todtenſtille
Iſt, fürcht' ich, eine ſchlimme Vorbedeutung.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Wilhelm tritt ein; bald darauf Petrus Rufus.

Wilhelm.

Vergönnet heil'ger Vater, einem Manne,
Den Unglück ſchwer getroffen und gebeugt,
Vor Eurem Antlitz Muth und Troſt zu ſuchen.

Alexander.

Wer iſt es? laßt ihn ein!
(Petrus Rufus tritt auf Wilhelms Zeichen ein.)
Ha! Catanzaro!
Verloren iſt Kalabrien.

Petrus (knieend).

Es iſt.
Laßt Euer Mitleid mit dem hart Geprüften
Den Zorn auf den Geſchlag'nen überwinden!

Alexander.

Steh auf! berichte, wie's geſchehen iſt.

Petrus.

Ihr wiſſet, heil'ger Vater, wie das Glück
Uns anfangs lächelnd Sieg auf Sieg gewährte,
Und faſt zu Herrn der ganzen Landſchaft machte.
Bald aber zeigt' es launenhaft uns plötzlich
Ein finſt'res Angeſicht. Des Feindes Macht
Schwoll täglich an; es fielen Städt' und Burgen
In ſeine Hände; unſre Haufen ſchmelzen;
Wir wurden an den Strand zurückgedrängt;
Und, dort geſchlagen, konnten wir allein
Uns durch die Flucht auf unſre Schiffe retten.
Meſſina, wo zu landen wir gedachten,
Von Meuterei beherrſcht, wies uns zurück.
Wir wollten nach Palermo; doch ein Sturm
Trieb uns nach Norden, und zwei Tage lang
Warf eine Weg' uns wild der andern zu.
Dann ward es plötzlich ſtill; ein einzig Fahrzeug
War noch mit mir, wie von des Sturmes Raſen
Matt und erſchöpft, ſchlief um uns her die Fluth,
Schlief einen Todtenſchlaf; wir aber lagen,
Wie der Titan' einſt auf dem Kaukaſus,
Feſt angeſchmiedet auf des Meeres Rücken,

Rings um uns her die ſalzig-bittern Wäſſer
Und über uns der hellſten Sonne Brand.
Wir hatten wenig Vorrath ſüßen Waſſers
Und Speiſe keiner Art; der Hunger ſetzte,
Gleich einem Unglücksvogel heiſer krächzend,
Sich auf das Deck; die ekelhafte Ratte,
Die ſich gefräßig mit uns eingeſchifft,
Ward unſre Nahrung, der Starke ſah bereits
Mit gier'gen Blicken auf den ſchwächern Bruder,
Ein Tropfen Waſſer mehr und minder regte
Des Heft'gen Leidenſchaft zur Gährung auf,
Und voll von Schwermuth blickte ſchon der Milde
Hinab ins ſtille Meer, ſein baldig Grab.
Da ſandte Gott der Herr den Abendwind,
Der uns auf ſeine Flügel nahm, und rettend
Uns glücklich nach Neapels Küſten trug.

Alexander.

Dem Ew'gen Preis und Dank für Eure Rettung!

Johann.

Er wird auch uns aus dieſem Unglück retten.

Rainer.

Mög' Er uns nahe ſeyn; groß iſt das Unglück;
Denn durch die Kraft Kalabriens geſtärkt,
Wird uns der Feind auch bald von dorther drängen.

Petrus.

Drum iſt es dringend Noth, ein neues Heer
Schnell auszurüſten — —

Alexander.

Keinen Heller wend' ich
An dieſen Krieg mehr, jeder Thorheit muß
Einmal ein Ende ſeyn, ſo dieſer auch.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Octavian tritt ein.

Alle.

Octavian!

Alexander.

Du biſt kein Freudenbote.

Octavian.

Nein, heil'ger Vater; Foggia iſt verloren.
Und mit ihm alles Land jenſeit der Berge;
Was von dem Heer dem Hunger und den Seuchen
Entronnen war, hab' ich entlaſſen müſſen;
Der Markgraf Berthold iſt in Feindes Händen,
Leidvoll hab' ich in Ketten ihn geſeh'n.

Alexander.

Und alles dieſes wirfſt Du wie Jasmin
Und Roſenblätter mir ins Angeſicht?

Octavian.
Wird Unglück, eingehüllt in lange Rede,
Jemals zum Glück, ja nur erträglicher?
Wilhelm.
Ich dank' Euch Bruder; denn Ihr habt mich beſſer
Vertheidigt als der beſte Zungenheld.
Octavian.
Ich habe zum Befehl mich nicht gedrängt;
Vielmehr und oft geſagt, es ſey unmöglich,
Dieß Reich mit Kirchenwaffen zu behaupten.
(Alexander eine Schrift überreichend.)
Hier iſt noch ein Vertrag, zu deſſen Abſchluß
Der Gegner mich gezwungen; ſehet zu,
Ob Ihr ihm die Beſtätigung ertheilt.
Alexander.
Mit Ketzern, ja mit Heiden ein Vertrag?
(nachdem er raſch geleſen)
Was? Konradin und Manfred anerkennen?
So tief iſt Chriſti Braut noch nicht geſunken.
(Er zerreißt die Schrift.)
Octavian.
Das denk' ich auch. Nun aber, heil'ger Vater,
Da, hör' ich, auch Kalabrien verloren,
Steht der Apoſtel Stuhl auf dieſem Boden
Nicht ſicher mehr.

Alexander.

Ich weiß es, und die Schiffe
Sind längſt bereit zur Flucht?

(zu Johann)

Sie ſind es doch?

Johann.

In jedem Augenblicke ſegelfertig.

Alexander.

Bei Tag und Nacht — hörſt Du? — bei Tag und Nacht!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Bruto tritt raſch ein.

Bruto.

O heil'ger Vater! unheilvolle Botſchaft!

Alexander.

Noch mehr des Unglücks? Schone meine Schultern!

Bruto.

Was ich verſchweigen wollte, würde bald
Das tauſendzüngige Gerücht verkünden.
Ihr wißt, wir ſtanden unter Markgraf Ludwig
Herwärts von Melſi, um dem Feind die Straße,
Die durchs Gebirg' herüber führt, zu ſperren.
Da griff der Graf Galvano, der durch Thäler,
Die uns unwegſam dünkten, vorgedrungen,
Uns unvermuthet an; und wie der Schreck

Der Feinde ſchlimmſter iſt, ſo unterlagen
Die Unſrigen mehr ihm noch, als dem Feind;
Der Markgraf ward gefangen, unſre Schaar
Verſprengt in das Gebirg'. Mit Wenigen
Erreicht' ich Guardia; doch am nächſten Tage
Ward uns die ſichre Kunde, daß der Fürſt
Mit Heeresmacht ſich ſchon der Gegend nahe;
Da brach ich auf, die Warnung Euch zu bringen.

Einige.

In Guardia ſchon!

Andere.

So nah! —

Alexander.

Zu Schiff! zu Schiff!
Weh' mir, daß Ihr mich auf den Stuhl erhöht,
Von dem der Herr die Hand zurückgezogen!
Zu Schiff! zu Schiff! die Wüſten Afrika's,
Aegyptens peſterfüllte ſumpf'ge Thäler
Sind grauſenvoller nicht, als dieſes Land.
Ich will's verkaufen und an einen Schlächter,
Der's mit dem Beile niederſchlägt; ſie haben
Der Kirche mildes Regiment verſchmäht,
So mögen ſie des Henkers Härte fühlen.

(Zu Petrus.)

Geh nach dem Haſen, daß die Schiffe ſich

Gerüſtet halten! Wann die Sonne ſinkt,
Sind wir ſchon fern von der verfluchten Küſte.

(Petrus geht ab.)

Rainer.

Wenn nur das Volk Neapels uns nicht hält.

Alexander.

Das Volk? Noch bin ich Chriſti Stellvertreter,
In deſſen Hand des Himmels Schlüſſel liegen,
Aus deſſen Munde Fluch und Segen geht.
Wer mit mir ſegeln will, der rüſte ſich,
Und ſey getroſt! wir werden dennoch ſiegen,
Der Herr kann nicht dem Satan unterliegen.

(Er geht mit Rainer und Johann zur Rechten, die Andern durch die Mitte ab.)

Dritte Scene.

Caroli. Ein Saal im königlichen Palaſte. Im Hintergrunde ein Thron.

Zehnter Auftritt.

Reichsverſammlung. Manfred zur Rechten auf einem etwas erhöhten Stuhle; ihm zur Seite und gegenüber die Barone und Edlen, unter denen Galvano und Friedrich Lancia, Thomas von Acerra, Richard von Caſerta, Giordano von St. Severino, Marino und Konrad von Capece.

Manfred.

Errungen iſt der Sieg, der Papſt entflohn,

Das Reich befreit. Wie auch der Dinge Lauf
Zu unſers Feindes Glücke Jahre lang
Verſchworen ſchien, und Alles, was geſchah;
Ihm eine Stufe der Erhöhung wurde;
So ſteht es doch im Buch der Weltregierung:
Der Prieſter, der das Leben meines Vaters
Mit Gall' und Wermuth angefüllt, ihn endlich
Gebrochnen Herzens in das Grab geſtürzt,
Der Prieſter ſoll doch nicht den Sieg behalten,
Sich nicht mit des Beraubten Krone ſchmücken,
Noch auf dem Throne ſeines Opfers bläh'n.
Iſt aber auch das Land vom Feind geſäubert,
So hat doch jahrelanger Krieg die Ordnung
Hier mehr dort minder aufgelöſt, und raſch
Sie herzuſtellen ſcheint mir dringend Noth,
Weil, wenn auch ſelbſt beſiegt, gewiß der Papſt
Sich mühen wird, uns Feinde zu erwecken.
Der erſte Schritt dazu ſey die Beſtrafung
Der Hochverräther, die vor allen Andern
Des Reiches langes Ungemach verſchuldet.
Wer iſt, der Klage gegen ſie erhebt?

Richard.

Ich klage wider Petrus Rufus, Grafen
Von Catanzaro, der nach Konrads Tode
Vom Reich Siciliens Eiland abzureißen

Und eigne Herrſchaft dort zu gründen ſtrebte;
Dann aber mit dem Papſte ſich verband,
Um für Kalabriens Eroberung
Die Sich'rung ſeines Raubes einzutauſchen.
Wer iſt im Reich, der's nicht bezeugen könnte?
Wer iſt in der Verſammlung, der noch Zeugniß
Darüber hören möchte?

Alle.

Niemand! Niemand!

Manfred.

So iſt er ſchuldig denn des Hochverraths?

Alle.

Des Hochverraths.

Manfred.

Und was iſt deſſen Strafe?

Alle.

Des Reiches Acht.

Manfred.

Somit erkläret Ihr
Den Grafen Catanzaro für geachtet,
Verluſtig aller Lehen, aller Gabe,
Ja ſeines Lebens, wenn der jetzt Entfloh'ne
Sich in Neapels Grenzen wieder zeigt.
Das iſt des Reiches Spruch.

Alle.

Des Reiches Spruch.

Manfred.

Wer klagt noch mehr?

Galvano.

Ich klage wider Berthold,
Otto und Ludewig von Hohenburg.

Manfred.

Sie ſind hier gegenwärtig, führt ſie ein!
(ein Herold geht ab)
Daß ſie die Klage hören und entkräften,
Wenn ſo viel Recht in ihren Thaten war.

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Berthold, Otto und Ludwig von Hohenburg werden von dem Herolde eingeführt. Iſolde folgt.

Manfred.

Was wollt Ihr, Baſe?

Iſolde.

Fragt doch, was das Auge,
Der Mund da will, wo ſich das Haupt befindet!
Sind Aug' und Mund dem Haupt nicht einverleibt?
Und dennoch enger nicht mit ihm verbunden,
Als Mann und Weib, die Hälften eines Weſens,
Die mit einander ſtehen oder fallen.

Friedrich.

Laßt ſie gewähren!

Manfred.

Wohl, ſie mag denn bleiben,
Nur ſchweigen, die Verhandlung nicht verwirren;

Iſolde.

Seyd unbeſorgt! ich werde Dinge hören,
Bei denen Staunen uns den Mund verſchließt.

Manfred.

Beginnt denn, Ohm!

Galvano.

Was ſeit des Kaiſers Tode
An Leid das Reich, das Könighaus getroffen,
Die Hohenburger haben es verſchuldet.
Wiewohl Geſchöpfe kaiſerlicher Gunſt,
Und an die Hohenſtaufen durch die Bande
Des Blutes und der Dankbarkeit geknüpft,
Sind ſie doch immerdar bemüht geweſen,
Nie auf des Kaiſerhauſes Vortheil achtend,
Nur ihre Macht und Reichthum zu erhöhn.
Sie waren's, die, als nach des Kaiſers Tode
Der Fürſt die Reichsverweſung übernommen,
Durch Ränk' und Liſten ihm ſein ſchweres Amt
Erſchwerten, und das Reich in Gährung brachten.

Sie waren's, die in König Konrads Herzen
Das Mißtrau'n gegen Manfred weckten, nährten,
Unheilbar machten, und, vom Regiment
Den allbeliebten Kaiſersſohn verdrängend,
Dem König vieler Herzen Lieb' entzogen.
Sie waren's, die nach Konrads frühem Tode
Der Reichsverwaltung ſich bemächtigten,
Und dieſe Macht, ſtatt gegen unſern Feind,
Zu ihrer Güter Mehrung nur gebrauchten.
Sie waren's, die durch Ungeſchick und Habſucht
Das Reich verwirrten, und, als ſie zuletzt
Es doch dem Fürſten überlaſſen mußten,
Die deutſchen Söldner ihm abſpännſtig machten,
Die königlichen Schätz' ihm verenthielten,
Und ſo ihn zwangen, in des Kaiſers Reich
Des Kaiſers Erbfeind ſchmachvoll einzuführen.
Sie waren's, die, als, von dem Papſt getäuſcht,
Der Sohn des Kaiſers zu dem Schwerte griff,
Sich mit dem Papſte gegen ihn verbanden,
Und, alle Pflicht der Dankbarkeit verhöhnend,
Für den herrſchſücht'gen Prieſter wider Manfred
Und Konradin, die Nahverwandten, kämpften,
Bis daß ſie die Gerechtigkeit des Himmels
In ihres Richters Hand gegeben hat.
Das ſind der Hohenburger ſchnöde Thaten,

So offen liegend vor dem Blick der Welt,
Daß, wer gelebt hat, ſie bezeugen kann.

Friedrich.

Ich füge noch hinzu, daß Markgraf Berthold,
Der nach Burello's Fall des Fürſten Sache
Beim Papſt zu führen ſich den Anſchein gab,
Voll Tück' und Hinterliſt den Papſt ermahnt,
In dieſem Fall das ſtrengſte Recht zu üben,
Wie ein Vertrauter des verſtorb'nen Papſtes,
Dem Fürſten hold, mir warnend hinterbracht.

Manfred (zu den Gebundenen).

Was habt Ihr zur Vertheidigung zu ſagen?

Berthold.

Gar leicht iſt die Vertheidigung, doch fürcht' ich,
Sie wird auch fruchtlos ſeyn; nicht unſre Thaten,
Der Haß iſt Kläger, und die Feindſchaft richtet.
Was ſie, ſie ſelbſt verſchuldet, werfen keck
Die Grafen Lancia jetzt auf unſre Schultern.
Der Fürſt iſt ihrer Schweſter Sohn; ein Fremder
War ihnen König Konrad, fremder noch
Iſt ihnen Konradin; und darum ſtrebten
Sie eigenſüchtig ſeit des Kaiſers Tode,
Den Fürſten auf Neapels Thron zu heben;
Denn von dem Blutsverwandten hofften ſie
Macht und Bereicherung, vom Fremden nichts.

Wir aber, nah' verwandt mit König Konrad
Und ſeinem Sohn, wir hielten es für Pflicht,
Der wahren Erben Rechte zu beſchützen.
Aus der Parteiung iſt hervorgegangen
Des Königs Mißtrau'n gegen ſeinen Bruder,
Die Reichsverweſung, die der Fürſt doch wahrlich
Nicht glücklicher geführt als ich, und Alles,
Was ſeit ſechs Jahren Schlimmes ſich ereignet.
Ein unbefangnes Auge ſähe leicht,
Auf welche Seite ſich die Waage neiget;
Was wir vertraten, war ein heilig Recht,
Ein Kronenraub war ihres Strebens Ziel:
Doch, wo iſt hier ein unbefang'nes Auge?

Otto.

Daß wir dem Papſt gehuldigt, kann man uns
Doch nicht zum Vorwurf machen. Hatte nicht
Der Reichsverweſer Manfred ſelbſt den Papſt
Als Herrn erkannt und in das Reich geführt?
Daß wir dann auf des Papſtes Seite blieben,
Als, nur aus Furcht vor einem ſchlimmen Handel,
Der Fürſt zum Schwerte griff, war recht und klug.
Kein Spruch war noch geſchehn in dieſer Sache,
Der Grund zu Widerſtand und Krieg gegeben;
Und nur im Bunde mit der Kirche läßt
Das Erbrecht Konradins ſich hier behaupten.

Ludwig.

Ihr klagt uns an, wir hätten uns bereichert.
Iſt's ein Verbrechen denn, wenn unſer Gut
Im Wege treuen Dienſtes wir vermehren?
Wenn das Verdienſt nicht Lohn erwerben ſoll,
So wird das Leben, wie ein ſtehend Waſſer,
In Fäulniß übergehn und ſtinkend werden.
Und ſagt mir doch, Ihr Grafen von Acerra,
Caſerta, Lancia und noch Andre mehr,
Die Ihr als unſre Richter Euch gebaret,
Woher habt Ihr ſo manches Gut, das, weiß man,
Noch Eure Väter nicht beſeſſen haben?
Hat nicht Verdienſt und Glück es Euch gegeben?

Richard.

Nicht um zu fragen, um Euch zu vertheid'gen
Steht Ihr vor uns. Es iſt noch mehr als keck,
Daß Ihr mit Euern Richtern rechten wollt,
Und, ſtatt Euch von der Schuld zu reinigen,
An Andern Schuld zu finden Euch erkühnt.
Was habt nach unſerm Gut Ihr wohl zu fragen?

Iſolde.

Recht! wozu fragen? weiß es doch die Welt,
Weswegen man Euch reich gemacht: die Einen,
Weil ihre ſchöne Schweſter, meine Muhme,
Vor Kaiſer Friedrichs Augen Gnade fand,
Die Andern, weil ſie ſelbſt des großen Herrſchers
Geheimen Töchtern zu gefallen wußten,
Und Namenloſen einen Namen gaben.
Und Ihr klagt meinen Gatten, meine Schwäger

Des Eigennutzes und der Selbſtſucht an?
Ihr habt kein Recht, Niemand in dieſer Zeit.
Denn, wo der Papſt verflucht, wenn Eure Treue
Der König lobt, der König aber ächtet,
Wenn Euch der Papſt als fromme Chriſten ſegnet;
Wo wüthig Papſt und Kaiſer wechſelſeitig
Als Ketzer und Rebellen ſich verläſtern;
Wo zweifelvoll die Erde, zweifelvoll
Der Himmel iſt; was bleibt dem Menſchen übrig?
Nur er ſich ſelbſt, und ſeines Lebens Inhalt
Iſt dann mit Recht die Sorge für ſich ſelbſt,
Sein Haus, ſein Blut. Wenn Glaub' und Treu' verpönt,
Das Herz verlaſſen haben, ſchenkt der Menſch
Den leeren Raum mit Recht der Eigenſucht,
Und Mehrung ſeiner Haabe, ſeiner Macht,
Iſt dann das einzig würd'ge Ziel des Strebens.
Es war das Eure, und Ihr hattet Recht;
Es war das Ihre, (auf die Hohenburger zeigend) und ſie hatten Recht.
Doch, daß Ihr jetzt, in gleicher Schuld befangen,
Wenn's Schuld iſt, ſie zu richten Euch erfrecht,
Das iſt verfluchenswerthe Heuchelei.
Der Krieg hat ſie in Eure Hand gegeben;
Wenn Ihr ſie haßt, nach ihren Gütern geizt,
Vor ihrer Macht Euch fürchtet — mordet ſie!
Dann aber laßt, dem feigen Schein entſagend,
Die Welt es wiſſen, daß Ihr Mörder ſeyd.

Manfred.

Genug der leeren wilden Worte!

(Zu den Hohenburgern.)

Habt Ihr

Noch etwas zur Vertheidigung zu ſagen.

Berthold.

Vor ſolchen Richtern nichts.

Manfred.

So führt ſie ab!

(Die Hohenburger und Iſolde werden abgeführt.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne die Hohenburger und Iſolde.

Manfred.

Was dünkt Euch, edle Herrn?

Galvano.

Sie haben ſich

Von keiner Schuld gereinigt.

Friedrich.

Nein, vielmehr

Stillſchweigend, ja ausdrücklich manchen Punkt

Der Klage zugeſtanden.

Richard.

Ei, was liegt

An dem Geſtändniß? Sie ſind Hochverräther.

Einige.

Des Todes ſchuldig.

Mehrere.

Ja, des Todes ſchuldig.

Manfred.
Iſt allgemein der Spruch?
Alle (außer Marino und Giordano).
Des Todes ſchuldig.
Marino.
Das iſt ſehr hart. Sie ſind des Reiches Feinde;
Doch Hochverräther, liebe Herrn, das iſt
Ein Wort, nicht paſſend in die wilde Zeit.
Giordano.
Und Kriegsgefang'ne pflegt man nicht zu tödten.
Manfred.
Ich pflicht' Euch bei.
Konrad.
Wie, Herr? Ich hörte doch,
Wie Ihr ſelbſt mit dem Tode ſie bedrohtet.
Manfred.
Die Freud' erweicht, was Gram und Leid verhärtet,
Und Siegesfreude hat uns Gott geſchenkt.
Sie ſind des Reiches Feinde: können wir
Sie nicht durch Einziehung der Lehn und Güter
Und lebenslange Haft unſchädlich machen?
Was meint Ihr, edle Herren?
Einige.
Es reicht wohl hin.
Manfred.
So laſſet uns den mildern Ausgang wählen.
Einige.
Verluſt der Güter.
Andere.
Lebenslange Haft.

Manfred.

Das ſey der Spruch, und dazu ſag' ich Amen. —
Jetzt, edle Herrn, laßt auf des Reiches Nothdurft
Das Aug' uns richten, und, wie's Menſchen möglich,
Die Zukunft ordnen! Konradin iſt König
Nach göttlichem wie menſchlichem Geſetz;
Allein er iſt ein Kind, und fern von hier,
Ein Andrer muß für ihn an's Steuer treten.
Ich nun, des Königs nächſter Blutsverwandter,
Von dem hochſel'gen Kaiſer vormals ſchon
Ernannt zum Reichsverweſer; jetzt von Gott
Zum Werkzeug der Befreiung auserkoren,
Ich glaub' ein Recht zu haben, bis der König
Heran gereift, das Regiment zu führen.
Wer anders denkt, wer einen Würdigern
Zu nennen weiß, mag ungeſcheut ihn nennen.

Thomas.

Zuvor, hochedle Herrn, vergönnt ein Wort!
Wir haben einen König; doch es ſteht
Geſchrieben: Weh' dem Lande, deſſen König
Ein Kind iſt; und ich ſage dreimal weh
Uns und dem Reiche, daß in einer Zeit,
Wo innen Stürme toben, und von außen,
Vom Papſt gereizt, wer weiß aus welchen Landen
Uns Feinde kommen werden, unſer König
Ein Knäblein iſt! In gährungsvoller Zeit
Iſt immer ſchwach des Königs Stellvertreter,
Und ſtark nur der gekrönte König ſelbſt.
Wenn's aber auch dem Stellvertreter glückte,

Das Reich zu ſichern, zu beruhigen,
So bliebe Konradin ein Fremdling doch,
Im fremden Land geboren und erzogen.
Welch Unglück ſolch ein fremder König bringt,
Das haben unſre Väter einſt erfahren
Zu Kaiſer Heinrichs Zeit, wir ſelbſt geſehen,
Als König Konrad in ſein Erbe kam.
Und all dem Elend ſollten wir das Haupt
Entgegen tragen um des Kindes Recht?
Iſt denn ein Reich ſo ſehr ein erblich Gut,
Daß nie die Noth zur Wahl berechtigte?
Sie hat es oft gethan, ſie thut es hier:
Des großen Kaiſers Sohn ſey unſer König!

(Alle ſtehen auf.)

Einige.

Wir ſtimmen bei.

Andere.

Von ganzem Herzen bei.

Manfred (der ebenfalls aufgeſtanden).

Dem Brudersſohn ſollt' ich die Krone rauben?

Galvano.

Es ſey kein Raub! Laßt ihn nach Wälſchland kommen,
Erzieht ihn ſelbſt zum König dieſes Reichs,
Und würdiger trägt er nach Euch die Krone.

Einige.

Manfred ſoll König ſeyn.

Andere.

Er ſoll und muß.

(Sie umringen den Fürſten.)

Manfred.

Ich bitt' Euch, überlegt! — —

Konrad.

Die Zeit will Thaten,
Nicht Ueberlegung, Herr.

Manfred.

Es kann nicht ſeyn.

Mehrere.

Verſchmäht Ihr uns?

Manfred.

Leicht werdet Ihr verzeihn,
Wenn Ihr erwägt, warum ich widerſtrebe.

Einige.

Ihr dürft nicht.

Andere.

Gebet nach!

Mehrere.

Zum Thron! zum Thron!

(Indem ſie ihn halb mit Gewalt auf den Thron führen.)

Einige.

Hoch unſer König!

Andere.

Friedrichs edler Sohn!

(Der Fürſt ſteht auf dem Throne und will reden.)

Mehrere.

Heil König Manfred!

Alle.

König Manfred lebe!

(Der Vorhang fällt.)

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

Zwölfter Band.

Die Hohenſtaufen. Achter Band.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.

1837.

BIBL
VNIVE
LIPS

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

Zwölfter Band.

Die Hohenſtaufen. Achter Band.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe
1837.

Die

Hohenſtaufen,

ein Cyclus hiſtoriſcher Dramen

von

Ernst Raupach.

Achter Band.

1. König Manfred.
2. König Konradin.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.

1837.

König Manfred.

Hiſtoriſches Drama in fünf Aufzügen, und einem Vorſpiele.

Perſonen.

Manfred, König beider Sicilien, Kaiſer Friedrichs II. Sohn.

Helena von Epirus, ſeine zweite Gemahlin.

Conſtanze, ſeine Tochter erſter Ehe.

Beatrix und Friedrich, ſeine Kinder zweiter Ehe.

Don Pedro, Erbprinz von Aragon, Conſtanzens Bräutigam.

Graf Giordano Lancia, Manfreds mütterlicher Oheim.

Violante, Manfreds Schweſter.

Graf Richard von Caſerta, deren Gemahl.

Karl, Graf von Anjou und Provence, Bruder König Ludwigs IX. von Frankreich.

Beatrix, ſeine Gemahlin, Erbin der Provence.

Simon, Cardinal.

Giles Lebrün, Connetable von Frankreich.

Graf Hugo von Baux.

Graf Philipp von Montfort.

Theobald de Annibalis, ein edler Römer.

Graf Rudolf von Habsburg.

1*

Gemal-Eddin, Geſandter des Sultans von Aegypten an Manfreds Hofe.
Occurſio, Manfreds Waffenträger, früher Mundſchenk Friedrichs II.
Ein Franziscaner-Mönch.
Zwei römiſche Bürger.
Zwei Troubadours Manfreds.
Ein römiſcher Poet. Ein Diener Karls.
Apuliſche und franzöſiſche Barone.
Ritter und Krieger.
Vornehme Saracenen.
Frauen, Prieſter.
Bürger von Rom und Benevent.
Sänger, ſaraceniſche Tänzerinnen.
Spielleute und Dienerſchaft aller Art.

Die Handlung endet im Jahre 1266.

Vorſpiel.

Erſte Scene.

Aix en Provence. Ein Gemach im Schloſſe.

Erſter Auftritt.

Karl ſitzt finſter, in Gedanken verſunken, am Tiſche; Beatrix tritt von der Linken ein. Später ein Diener.

Beatrix.

Du biſt allein, und, wie es ſcheint, gedanken-
Und unmuthsvoll. Was brachte Dir der Bote
Von Deinem Bruder Ludwig!

Karl.

Fragſt Du noch?
Er kam von ihm, den Gott zum Mönch beſtimmt,
Doch die Natur mit trotz'ger Weiberlaune
Durch Erſtgeburt zum Könige gemacht.
Was konnt' er alſo bringen? Mönchsgewäſch
Und Klausnerweisheit.

Beatrix.

Abermals vergebens?
Er will nichts thun, Apuliens Königskrone
Auf ſeines Bruders Haupt zu ſetzen — nichts?

Karl.

Nichts, ganz entſchieden nichts.

Beatrix.

Weißt Du, warum?
Ich ſehe durch. Das kommt von ſeiner Frau,
Von meiner lieben Schweſter Margarethe,
Die eine Königskrone mir nicht gönnt.

Karl (aufſtehend).

Still! Albernes Geſchwätz! Mein Bruder iſt
Ein Knecht des Wahnes und der Höllenfurcht;
Von ſeinem Weibe läßt er ſich nicht gängeln;
Er hat genug am eignen dumpfen Sinn.

Beatrix.

Was ſagt er denn?

Karl.

Es geb' ein Aergerniß
Vor aller Welt, und Sünde ſey's vor Gott,
Sich fremden Eigenthumes anzumaßen;
Apulien aber ſey, auch abgeſehen
Von Manfreds Recht, ein unbeſtreitbar Erbe
Des kleinen Schwabenherzogs Konradin;

Und wär' Apulien auch im wahren Sinne
Ein Lehn des röm'ſchen Stuhls, und hätten es
Auch Kaiſer Friedrich und ſein Sohn verwirkt,
So habe doch der Lehnsherr nicht das Recht,
Den Erben, den unſchuld'gen, auszuſchließen.
Auch ſtänd' es wohl dem Papſte beſſer an,
Der Chriſtenheit den Frieden zu erhalten,
Um endlich einmal mit geſammter Kraft
Des heil'gen Landes Rettung zu bewirken.

Beatrix.

So lockt ihn immer noch das heil'ge Land?
Ich dächt', es wär' ihm ſchlecht genug bekommen.

Karl.

Ein Kreuzzug iſt noch ſtets ſein Lieblingswunſch.
Geduld! wenn ich Apuliens Krone trage
So ſoll er einen Kreuzzug unternehmen,
Nach Afrika, um mir den reichen Landſtrich,
Den die Normannen-Könige Siciliens
Einſt dort beſaßen, wieder zu erobern.

Beatrix.

Fürwahr! es hat den Anſchein, daß Du bald
Die Krone von Apulien tragen wirſt.

Karl.

In Deinem Spott iſt Wahrheit; denn der Schein
Iſt kaum das Grau von einem Nebelmorgen.

Es thürmen ſich, wohin ich immer blicke,
Wie Alpenwände Schwierigkeiten auf;
Ich denke, ſinne, grüble Tag und Nacht;
Es wird noch toll mich machen. Beſſer wär's,
Den ganzen Plan aus meinem Hirn zu werfen.

Beatrix.

Was? beſſer wär's, die Ehre wegzuwerfen?
Dein Weib um ihres Herzens höchſten Wunſch,
Des Lebens ſchönſte Hoffnung zu betrügen?
Drei Schweſtern hab' ich; ſie ſind Königinnen
Von Frankreich, England, Deutſchland. Treffen wir
Uns irgendwo, ſo ſteh' ich rückwärts, darf
Mich nicht mit Ihnen in die Reihe ſtellen,
Die ſchlichte Gräfin mit den Königinnen.
Mit meinen Schweſtern nicht in eine Reihe!
Iſt das erträglich für ein fühlend Herz?
Gedenkt es Dich, daß Du bei ſolchem Anlaß
Mir einſt gelobteſt, mich zu einer größern
Und mächt'gern Königin als ſie zu machen?
Erfülle nun Dein Wort! Ich darf es fordern;
Ich habe Dir die herrliche Provence
Als Mitgift zugebracht; die Schweſtern kamen
Dagegen bettelarm zu ihren Männern,
Und ſind doch Königinnen. Alſo will ich
Auch Kön'gin ſeyn, und ſoll und muß es ſeyn.

Karl.

Schon wieder von der herrlichen Provence?
Ei ja, das ſchöne Land voll Müſſiggänger,
Die mit Geſang und Saitenſpiel, Erfindung
Sinnloſer Liebeslieder und Geſchwätz
In Liebeshöfen ihre Zeit vergeuden!

Beatrix.

Mein edler Vater ſelbſt war ſolch ein Sänger.

Karl.

Mir hieß' er edler, wenn er's nicht geweſen.

Beatrix.

Soll ich bereuen, daß ich Dich gewählt?
Es warb ſo mancher mächt'ge Fürſt, der König
Von Aragon, der große Kaiſer Friedrich
Für ſeinen Sohn, um meine Hand. Ich zog
Dich Allen vor; ich ſah in Dir den Mann,
Der auch das Höchſte noch erreichen könnte;
Und nun das Schickſal uns das Höchſte beut,
Gebricht es Dir an Muth, danach zu greifen.

Karl.

Still! ſag' ich. Lebt der Menſch, der Karl von Anjou
Der Feigheit zeihen kann?

Beatrix.

Was iſt es denn?

Hat Dich vielleicht des frommen Bruders Lehre
Von Recht und Chriſtenpflicht ſo ſcheu gemacht?

Karl.

Bin ich ein Mann für ſolchen Kinderglauben?
Das wahre Recht im Leben iſt die Kraft,
Die aber fehlt mir zu dem Unternehmen;
Und da mein Bruder Hülfe mir verſagt,
So ſeh' ich nicht, woher ſie kommen ſoll.
Dann iſt der Handel auch nicht vortheilhaft,
Denn jüdiſch ſind des Papſtes Forderungen.
Ein Kaufſchilling von funfzig tauſend Mark,
Acht tauſend Unzen Goldes dann Tribut —
Was bleibt zuletzt mir ſelbſt?

Beatrix.

Der Krone Glanz
Der einz'ge Glanz, der auch ein edel Herz
Beſtechen darf, indeß der matte Schimmer
Des Goldes das Gemeine nur beſticht.

Karl.

Der Krone Edelſteine ſind die Blüthen,
Das Gold iſt ihre Frucht, und taube Blüthen,
Werthloſe ſind's, die nie zur Frucht ſich ſchließen.
Iſt eine reiche Gräfin denn nicht mehr,
Als eine bettelhafte Königin?

Beatrix.

Iſt eine Königin je arm zu nennen?
Ihr Reichthum liegt in ihrer Herrlichkeit.
Ich will die Herrlichkeit — hörſt Du? ich will
Und muß ſie haben, ſoll ich Ruhe finden.
Geſchworen hat der Schlaf, er will nicht eher
Erquickend auf mein Haupt ſich niederlaſſen,
Als bis es eine Königskrone ſchmückt.

(Ein Diener tritt ein.)

Diener.

Der Cardinal fragt an, ob Euer Gnaden
Gehör ihm ſchenken will?

Beatrix.

Er iſt willkommen.

(Der Diener geht ab.)

Er kommt, des unentſchloſſenen Zögerns müde,
Zum letzten Mal mit Dir zu unterhandeln;
Und Du — zum Unglück immer ſchwankend noch —
Biſt nicht gefaßt zu einem letzten Worte.
O Herr, ich bitte, ja beſchwöre Dich:
Verſchleuß Dein Ohr nicht vor des Glückes Stimme!
Nimm an, was es Dir beut! vertrau' ihm ganz!
Es wird ſein Werk vollenden. Denke minder!
Nie war die kühne That des Denkens Frucht.

Karl.

Er mildre nur die harten Forderungen,
So wird er mich nicht unentſchloſſen finden.

Zweiter Auftritt.

Karl. Beatrix. Der Cardinal Simon tritt ein.

Simon.

Gott ſey mit Euch!

Beatrix.

Mit Euch, hochwürd'ger Herr!

Simon.

Vergebt, wenn ich zudringlich Euch erſcheine.
Allein die Zeit, die hier in der Provence
Zu weilen mir vergönnt war, iſt vorüber;
Ein Schiff erwartet mich ſchon zu Marſeille,
Und gerne möcht' ich Seiner Heiligkeit
Erwünſchtes als Entſcheidung von Euch bringen.

Karl.

Fürwahr, Herr Cardinal, Ihr ſeyd ſehr dringend.
Wo ſo viel Großes zu erwägen iſt,
Entſcheidet man ſich nicht in einem Tage.

Simon.

Ein Mond, Herr Graf, iſt dreißigmal ein Tag.

Karl.

Es iſt ein ſchwierig, ein gefahrvoll Werk.

Simon.

Iſt es ſo ſchwer denn, ſolch Geſchenk zu
nehmen?

Karl.

Iſt ein Geſchenk, was man erkämpfen muß?
Der König Manfred iſt im ruhigen
Beſitz des Reichs, wo ſeine Väter herrſchten.
Die Kraft Apuliens und Siciliens ſteht
Ihm völlig zu Gebote. Thuscien iſt
Ihm unterworfen. In der Lombardei
Und der Romagna waffnet ſich für ihn
Der Ghibellinen Macht. Iſt das ein Feind,
Den man leichtſinnig in die Schranken fordert?

Simon.

Er iſt ſo furchtbar nicht. Das Reich iſt ſein,
Nicht deſſen Kraft: Prälaten und Barone
Sind unzufrieden mit der deutſchen Herrſchaft,
Und ſchlöſſen willig ſich dem Gegner an.
Wenn Thuscien ihm gehorcht, ſo iſt's gezwungen,
Und der Beſitz, ſtatt ſeine Macht zu mehren,
Vermindert ſie durch der Bewachung Laſt.
Die Ghibellinen ſtehn auf Manfreds Seite;
Die Guelfen auf der unſern, und darunter

Die mächt'gen Häuſer Montferrat und Eſte.
Dünkt Euch auch ſo der Feind unüberwindlich?

Karl.

Unüberwindlich nicht; denn überhaupt,
Herr Cardinal, ich bin kein Mann, dem irgend
Ein Feind unüberwindlich ſcheint. Allein,
Des Gegners Stärke richtig ſchätzend, hat
Der heil'ge Vater ſelbſt beſtimmt, ſoll ich
Mit tauſend Rittern und vier tauſend Pferden
Und einem angemeſſ'nen Heer zu Fuß
Den Feldzug unternehmen. Woher käme
Mir ſolch ein Heer, da mich die Hoffnung täuſcht,
Daß, durch des heil'gen Vaters Rath beſchwichtigt,
Mein Bruder ſich mit mir verbinden würde?

Simon.

Was nicht gelang, kann künftig noch gelingen.

Karl.

Es kann und kann auch nicht.

Simon.

Ein Kirchenfeind
Iſt König Manfred, und in allen Landen
Soll wider ihn das Kreuz gepredigt werden;
Das wird mit Streitern Euer Lager füllen:
So auch geſchah's im Albigenſerkriege.

Karl.

Es hat ſeitdem ſich viel geändert, Herr.

Beatrix.

Es wimmelt überall von Abentheurern,
Die gern ihr Glück in fremden Landen ſuchen.

Karl.

Wenn's nicht zu fern, zu tief im Nebel ſteht.

Simon.

Ruft die Vaſallen auf! ſie bilden ſchon
Ein wackres Heer.

Karl.

Des Dienſtes Zeit iſt kurz;
Dann fordern ſie gleich Söldnern hohe Löhnung;
Woher die aber nehmen? Manfred kann
Wohl Söldner halten von des Vaters Schätzen;
Ich bin ein armer Mann.

Beatrix.

Ich will mein goldnes
Und ſilbernes Geſchirr zur Münze ſenden,
Will meinen Schmuck verkaufen.

Karl (mit heftigem Verdruß).

Will doch! ſtill!
Was frommte dieſer Tropfen in das Meer?

Simon.

Doch edel iſt der Gräfin Anerbieten.

Und ich bedau're, Herr, daß ſo entſchieden
Ihr das Geſchenk der Kirche von Euch weiſt.

(Er thut, als ob er Abſchied nehmen wollte.)

Beatrix (ängſtlich haſtig).

Hochwürd'ger Herr — ſo ganz entſchieden hat
Es doch der Graf noch nicht zurückgewieſen.

Karl.

Nein — allerdings nicht — ganz entſchieden nicht —
Es käme darauf an — Herr Cardinal,
Ihr wißt ſo gut wie ich, das Werk iſt ſchwer,
Und Hab' und Gut, und Ehr' und Leben ſetz' ich
Auf ein gewagtes Spiel. So ſey denn auch
Der Preis des Wagſtücks werth!

Simon.

Iſt er es nicht?

Karl.

Nicht mit den jetzigen Bedingungen.
Laßt etwas nach davon!

Simon.

Was wär' es denn?

Karl (auf den Tiſch zeigend).

Da liegt die Schrift; laßt ſie uns nochmals prüfen.

Simon.

Die Kirch' iſt doch ſo mild — —

Beatrix (ihn zum Sitzen einladend).

Gefällt es Euch,
Hochwürd'ger Herr? — —

Simon.

Sehr gütig, edle Gräfin.
(Für ſich.)
Der Frau Begierde macht uns leichter Spiel.
(Alle Drei ſetzen ſich an den Tiſch, Simon in die Mitte, Beatrix zu ſeiner Rechten, Karl zur Linken.)

Karl
(auf die Schrift, die vor ihm liegt, zeigend).

Da iſt ſogleich der erſte Punkt — —

Simon.

Laßt ſehen!
(Er nimmt die Schrift und lieſt.)
„Das apuliſche Reich wird, innerhalb der
„näher zu beſtimmenden Grenzen, dem Grafen
„Karl von Anjou und Provence als ein Manns-
„lehn überlaſſen."

Karl.

Als Mannslehn nur? Iſt das nicht hart?
Warum
Soll in Ermangelung der Söhne nicht
Die Tochter erben können? War das Reich
Nicht zur Normannenzeit ein Weiberlehn?

Und bracht es nicht Conſtanze, Rogers Tochter,
Dem Kaiſer Heinrich, ihrem Gatten, zu?
Warum die Neuerung zu meinem Nachtheil?

Beatrix.

Iſt denn das Weib nicht ein Geſchöpf der Allmacht?
Nicht mit Verſtand begabt und mit Gefühl?
Fehlt ihm das Auge zu der Krone Glanz?

Simon.

Ich ehre das Geſchlecht als reich an Geiſt
Und Tugenden, allein der Herrſchaft Bürde — —

Beatrix.

Zu tragen, mangelt uns die Kraft? nicht wahr?
Doch Blanca von Caſtilien, meine Schwieger,
Hat Frankreich wie ein ſtarker Mann verwaltet.
Ehrt Ihr die Frauen, Herr, ſo gebet nach.

Simon.

Die Kirch' iſt immer mild, ich gebe nach.
Dann aber fügen wir hinzu: es darf
Die Erbin niemals ohne Zuſtimmung
Des heil'gen Vaters einen Gatten wählen.

Karl.

Es ſey! das iſt der Lehnsherrn altes Recht.
Doch nun die Grenzen, Herr, die näher zu
Beſtimmenden — wie habt Ihr ſie beſtimmt!

Simon.

Sehr billig, wie mich dünkt und Ihr ſchon wißt.
(Er nimmt eine auf dem Tiſch liegende Landkarte vor.)
Wir ziehen eine Linie hier aus Norden
Von Sarno über Palma, Avellino
Und Nola nach Caſtellamare. Alles,
Was abendlich von dieſer Markung liegt,
Gehört zum Kirchenſtaat.

Karl (auch auf der Karte zeigend).

Dadurch verlier' ich
Montecaſſino, Alba, San-Germano,
Gaëta, Capua, ja ſelbſt Neapel.
Des Ganzen beſte Städt' und Ländereien.

Beatrix.

Des Reiches ſchönen Garten, wie man ſagt,
Den des Volturno's Woge kühlt und wäſſert.
Wer ſchenkt ein Purpurkleid, und ſchneidet erſt
Den goldnen Saum weg, oder eine Krone,
Und bricht zuvor die Diamanten aus?

Karl (wieder auf der Karte zeigend).

Und ſeht — ich bitt' Euch — hat nicht die Natur
Des Reiches Grenzen ſichtlich ſelbſt gezogen,
Durch des Gebirges eng geſchloſſ'ne Kette,
Die hier vom Trontofluß bis Terracina,
Von einem Meer zum andern, ſich erſtreckt?

Den feſten Wall des Reiches ſoll ich miſſen,
Daß iſt ein Feind des Kirchenſtaates Meiſter,
Er gleich im Herzen meiner Länder ſteht?
Laßt uns dem Winke der Natur gehorchen!

Simon.

Es kann nicht ſeyn, Herr Graf. Apulien iſt
Ein Lehn des heil'gen Stuhles; eigentlich
Sind alle Königreiche Kirchenlehen,
Doch dies Apulien iſt es ganz beſonders;
Und darf der Lehnsherr etwa nicht das Lehn
Das heimgefall'ne, mehren oder mindern?

Karl.

Herr Cardinal! ich kann mit Ehren wohl
Ein Reich, wo einſt zwei mächt'ge Kaiſer herrſchten,
Als Lehn aus eines Prieſters Hand empfangen,
Doch abgeriſſ'ne Fetzen ſeines Lehns,
Die biet' er irgend einem Abentheurer,
Nicht einem Königsſohne Frankreichs an.
Das Ganze, wie's geweſen, oder nichts!

Simon.

Es thut mir Leid. So muß der heil'ge Vater
Sich einen williger'n Vaſallen ſuchen.

Karl.

Er ſuch' ihn nur!

(Aufſtehend.)

Glück zu, wenn er ihn findet!

Beatrix.

Sey ruhig, lieber Herr! Die Kirch' iſt mild;
Sie wird auf ihrer Ford'rung nicht beſtehn,
Auf dieſer unnatürlichen Bedingung.

Karl.

Das Ganze, wie's geweſen, oder nicht's!

Simon.

Ihr habt ein wahres Wort geſprochen, Herrin.
Die Kirch' iſt eine Mutter, und geſteht,
Wie Mutterliebe pflegt dem Sohne wohl
Auch das unbillige Verlangen zu,
Wenn ihre heil'ge Pflicht es irgend duldet.
Wir geben nach; Apulien wird Euch ganz
In ſeinen alten Grenzen überlaſſen;
Nur Benevent bleibt nach wie vor der Kirche.

Karl.

Das geb' ich zu.

(Er ſetzt ſich wieder.)

Simon.

So laßt uns weiter ſehen!

(Er lieſt wie oben.)

„2. Der König beider Sicilien darf nie römiſcher
„Kaiſer oder König von Deutſchland und
„Italien werden; auch ſich auf keine Weiſe in
„die öffentlichen Angelegenheiten Deutſchlands,

„Thusciens und der Lombardei oder des Kirchenſtaates
„miſchen. 3. Das Kirchenrecht und die
„geſammte Geſetzgebung Kaiſer Friedrichs wird
„vernichtet. 4. Alle Schenkungen und Vergabungen
„Friedrichs und ſeiner Söhne ſeit dem Concilium
„von Lyon werden für nichtig erklärt."

Karl.

Mit Allem dieſem bin ich einverſtanden.
Allein der letzte Punkt — —

Simon.

Der letzte Punkt?

(Er lieſt.)

„Sobald der Graf den größten Theil des
„Reiches gewonnen hat, übernimmt er, bei Vermeidung
„kirchlicher Strafen, die Zahlung von
„50,000 Mark in feſtzuſetzenden Friſten, und dann
„einen jährlichen Lehnszins von 8000 Unzen Goldes
„an die römiſche Kirche.

Karl.

Es iſt zu viel — bei Gott! — es iſt zu viel,
Iſt unerſchwinglich, Herr — iſt wucheriſch.

Simon.

Herr Graf, Ihr unterhandelt mit der Kirche.

Karl.

Mit einer chriſtlichen; ſie ſey denn chriſtlich,

Sie laſſe nach! denn funfzig tauſend Mark,
Acht tauſend Unzen Goldes — und woher?

Simon.

Es iſt ein reiches Land, aus deſſen Früchten
Der Kaiſer Friedrich zwanzigjähr'gen Krieg
Beſtritten hat.

Karl.

Und darum iſt es nun
Ein ausgeſog'nes Land.

Simon.

Noch blüht der Handel,
Den es nach Süden und nach Oſten treibt,
Und reicher Zoll füllt noch des Königs Truhen.

Karl.

Des Zöllners Säckel, nicht des Königs Truhen.

Simon.

Die Schätze Manfreds fallen, wenn Euch Gott
Den Sieg verleiht, woran kein Zweifel iſt,
In Eure Hand.

Karl.

Verſcharren wird man ſie,
Sie flüchten übers Meer, mir aber — o! —
Mir wird man keine Unze davon gönnen.
Laßt nach! laßt nach! Es überſteigt das Maaß.

Simon.
Nur Eines kann ich Euch noch zugeſtehen:
Es wird der Papſt in Zukunft einer Bitte
Um Minderung des erſten Capitals
Sich günſtig zeigen.
Karl.
Soll ich dann erbetteln ——
Doch gut — es ſey! Ich will dem Papſte trauen.
Vermindert nur den Zins! Fünf tauſend Unzen ——
Simon.
Kein Wort davon! Ich habe keine Vollmacht
In dieſem Punkt, und ſeh' auch allzuwohl,
Es iſt mit der Verhandlung Euch nicht Ernſt.
So bleibt dem heil'gen Vater denn nichts übrig,
Als mit dem Aragonier abzuſchließen.
(Er ſteht auf.)
Karl (ebenfalls aufſtehend).
Mit Aragon! Wie früher ſchon mit England.
Simon.
Nicht fern iſt Aragon, wie's England war.
Beatrix (die auch aufgeſtanden iſt).
Hochwürd'ger Herr! ich bitt' Euch — —
(zu Karl)
Lieber Herr,
Bedenkt es wohl! Ich will mein Gut verpfänden,
Mein Erbe, die Provence, um Gold zu ſchaffen.

Karl.

Es reicht nicht aus. Ein Bettler käm' ich hin,
Ein Bettler blieb' ich dort. Es kann nicht ſeyn.

Beatrix (zu Simon).

Er iſt bedenklich; deutet es nicht übel.
Die Ehre ſteht, das Leben auf dem Spiel.
Laßt Etwas nach!

Simon.

Ich kann nicht, edle Frau.
Doch daß Ihr ſeht, wie hoch ich Euch verehre,
Will ich noch Eines zugeſtehn. Der Zehnte
Von allem Kirchengut in ſeinen Landen
Und ganz Italien ſoll drei Jahre lang
Ihm überlaſſen ſeyn. Iſt das genug?

Beatrix.

Es iſt, es iſt! ich ſeh' es, denn die Frau
Weiß in des Gatten Zügen ſchnell zu leſen.

(Zu Karl.)

Was ſagſt Du, Herr?

Karl.

Ich bin damit zufrieden,
Und abgeſchloſſen acht' ich den Vertrag.

Simon.

Er iſt geſchloſſen. Reichet mir die Hand!
Auf die beſprochenen Bedingungen

Ertheilt der Papſt als Lehn das Königreich
Apu[illegible] Euch und Eurem Stamm. — Empfanget
Von mir der heil'gen Mutter Kirche Segen!
(Beide knieen nieder; er legt ihnen die Hände auf.)
Die Hülfe des Allmächt'gen ſey mit Euch
Auf Eurem Wege zu dem Königsthrone!
(Der Vorhang fällt.)

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Neapel. Ein Saal im königlichen Schloſſe, Nacht. Im Hintergrunde drei Tiſche, einer in der Mitte, die andern zu beiden Seiten ſich zwiſchen den Säulen verlierend. Der ganze Hintergrund iſt erhöht.

Erſter Auftritt.

An dem mittlern Tiſche ſitzen: Don Pedro und Conſtanze als Braut und Bräutigam geſchmückt, neben ihr Manfred neben ihm Helena, beide im königlichen Schmucke, dann Graf Richard und Violante, Graf Giordano und ſeine Gemahlin; an dem Tiſche rechts Gemal-Eddin und ſaraceniſche Heerführer; am Tiſche links Theobald und andere Herrn und Frauen. Mundſchenken und Kämmerlinge gehen aufwartend umher, Speiſen und Getränk vertheilend. — Im vordern niedrigern Raume befindet ſich ein Marſchall, ſeinen Stab führend, und mehrere Diener; dann ein Chor ſaraceniſcher Tänzerinnen. Auf einen Wink des Marſchalls beginnen die Tänzerinnen einen maurischen Tanz aufzuführen mit Caſtagnetten und Han[illegible]ln. Die begleitende Muſik iſt hinter der Scene. Während des Tanzes hört man einige Male Trompeten und Pauken, wenn an den Tafeln eine Geſundheit getrunken wird. Auch ſteht Manfred und Helena einmal auf, und gehen an die Seitentiſche, wo ſie freundlich mit den Gäſten ſprechen. Der Tanz macht eine Pauſe.

Manfred.

Es iſt genug. Laß nun die Sänger kommen!

(Auf einen Wink des Marſchalls geht zu jeder Seite ein Diener ab; auf ein zweites Zeichen vom Marſchall entfernen ſich die Tänzerinnen, die Hälfte nach der Rechten, die andere nach der linken Seite.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen ohne die Tänzerinnen. Die Diener kommen zurück, und jedem folgen zwei Sänger von einem Chor begleitet. Alle tragen Lauten, und verbeugen ſich gegen die Tiſche hin.

Manfred.

Seyd uns willkommen bei dem Hochzeitfeſte,
Ihr wackern Sänger, Mehrer jeder Luſt!
Laßt Euer Lied zum Lob des Brautpaars tönen!
Für unſern Bräutigam, den edlen Prinzen

Von Aragon, wird Euch das Wort nicht fehlen,
In Eure Saiten ſchwingen ſich von ſelbſt,
Wenn Ihr ihn nennet. Was die Braut betrifft,
So iſt ſie meine Tochter, darum ſchweig' ich.
Verdächtig iſt in eines Vaters Munde
Des Kindes Lob; doch was die Phantaſie,
Die Schmeichlerin zu meines Kindes Ehren
Euch in den Mund legt, haltet nicht zurück.

(Geſang mit Begleitung der Lauten.)

Chor.

Ihr höret den Reigen erklingen;
Auf wackere Sänger, herbei!
Und löſet den Saiten die Schwingen
Zum Lobe der hohen Zwei!

Erſter Sänger.

Was ſingen die Nachtigallen
Heut in den blühenden Hallen
Mit ſo begeiſtertem Laut?

Zweiter Sänger.

Sie ſingen beim Hochzeitfeſte
Als dankbar freundliche Gäſte
Das Lob der lieblichen Braut.

Chor.

Sie ſingen zum Hochzeitfeſte
Mit ſüßem Laut,

Als dankbar freundliche Gäſte,
Das Lob der Braut.

Erſter Sänger.

Was blicken heute die Sterne
Aus der azurenen Ferne
So feurig durch die Nacht?

Zweiter Sänger.

Sie brennen vor Entzücken,
Den Bräutigam zu erblicken
In ſeiner Jugend Pracht.

Chor.

Sie ſchauen voll Entzücken
Hell durch die Nacht,
Den Bräutigam zu erblicken
In Jugendpracht.

Erſter Sänger.

Was hauchen heut in die Lüfte
Die Blumen ihre Düfte
Balſamiſch wie nimmer aus?

Zweiter Sänger.

Sie ſehnen ſich voll Entzücken
Den Buſen der Braut zu ſchmücken
Als duft'ger blühender Strauß.

Chor.

Sie hauchen ihr Entzücken
In Balſam aus,
Sie wünſchen die Braut zu ſchmücken
Als duft'ger Strauß.

Erſter Sänger.

Was tönet ſo traurig und düſter
Des Abendwindes Geflüſter,
Als welkten die Blumen ſchon?

Zweiter Sänger.

Er bringet vom Ebroſtrande
Die klagende Sehnſucht der Lande
Nach ihrem Königsſohn.

Chor.

Er wehet vom Ebroſtrande
In klagendem Ton;
Er bringet die Sehnſucht der Lande
Dem Königsſohn.

(Alle verbeugen ſich wieder gegen die Tafeln.)

Manfred.

Habt Dank für Euer Lied. Auf Diener! bringet
Den wackern Sängern einen Becher Wein,
Den Wein zum Trunk, den Becher zum Geſchenk!

(Zwei Diener vollziehen den Befehl.)

Und nun zum Schluß ergreift die Becher Alle,

Und laßt bei Pauken- und Trompetenſchalle
Den guten Wunſch zum Himmel ſich erheben:
Die Liebe ſoll, es ſoll die Freude leben!

(Alle ſind aufgeſtanden und haben die Becher ergriffen. Trompeten und Pauken. Alle, auch die beiden Sänger erheben die Becher, rufen „Hoch!“ und trinken. Trompeten und Pauken dauern fort, während Manfred mit allen Gäſten die Tafel verläßt und in den vordern Raum mit ihnen herunter ſteigt.)

Helena.

Nun, edle Herrn und Frauen, habet Dank,
Daß Ihr an unſrer Freude Theil genommen
Und freundlich Theil dran nehmend ſie gemehrt.

Manfred.

Auch meinen Dank, wenn eines Mannes Dank
Nach einem Danke von ſo holden Lippen
Noch Werth hat.

(zu Gemal-Eddin)

Edler Emir, biſt auch Du
Mit unſerm Feſt zufrieden?

Gemal-Eddin.

Allah akbar!
Gleich ſeiner Sonne ſtrahlen, Glanz verbreitend,
Der Gläubigen Beherrſcher; Du, o Herr!
Du wärſt ein heller Stern in ihrer Mitte.

Manfred.

O ſag's nicht laut, daß es der Papſt nicht hört,
Sonſt ſchreibt er flugs, ich woll' ein Moslem
werden. —

Gemal-Eddin.

Wir könnten wohl im Morgenland Dich brauchen,
Denn unſre Sonne treibt nicht Blüthen mehr;
Doch unrecht iſt der Wunſch, das Abendland
Solch einer hohen Zierde zu berauben.

Manfred.

Die Nacht iſt faſt dahin; wir wollen denn
Des Bräutigams Geduld nicht länger prüfen.
(zu Don Pedro und Conſtanzen)
Wär' ich noch jung, ſo gäb' ich wohl ein Lied
Auf Euern Weg, den ſüßen Weg, Euch mit.

Violante.

Wenn Du Dich alt nennſt, Bruder, ſchmähſt
Du mich,
Die ältre Schweſter.

Manfred.

Nein, Ihr Herrn und Frauen,
Ich bin noch jung, nur ſchon zu alt zum Sänger.

Erſter Sänger
(vortretend und ſeine Laute darbietend).

Hier iſt die Laute, hoher Herr. Ihr waret

Ein Meiſter ſtets, und einem ächten Sänger
Bleibt die geliebte Kunſt dankbar getreu.

Manfred.

Wohl regt ſich noch in mir der Troubadour.
Doch ſingen? nein; die Stimm' iſt rauh geworden
Im Lager und im Rath. — Gieb her! ich will,
Kann ich's nicht ſingen, ſprechen doch mein Lied.

(Er nimmt die Laute und ſpricht dazu)

Habt gute Nacht! denn mehr und mehr verrinnet
Der goldne Sand der ew'gen Himmelsuhr.
Die Luſt entflieht, ſobald der Tag beginnet,
Und ſchon im Oſten zeigt ſich ſeine Spur,
Habt gute Nacht! denn in des Bräut'gams Blicken
Brennt heiße Sehnſucht, Gluth der Ungeduld.
Wie ſoll ihn nicht entzünden und entzücken
Der Roſenmund, umſpielt von Engelshuld?
Habt gute Nacht! die arme Braut erbebet;
Denn Ahnung deutet ihr den Feuerblick.
Nur ſchnell den Tod! denn nach dem Tode lebet
Sie wieder auf zu wolkenloſem Glück.
Habt gute Nacht! denn Beben und Entzücken
Zuſammenſchmelzend geben Seligkeit
Nur Widerſtrebendes kann ſich beglücken,
Und höchſte Wonne ſprießt aus höchſtem Streit.

Violante.

Still, Bruder, ſtill! Du ängſtigeſt die Braut
Mit Deinem Lied.

Manfred.

Sie ſoll ſich ängſtigen.
Die Angſt iſt ſtets die Führerin zur Freude;
Sie malt uns grauſig ſchwarz, was unſer harrt,
Daß ſel'ger wir im Unverhofften ſchwelgen.
(Helenen die Laute hinreichend)
Nun ſüßes Herz, Helena ſingſt Du auch
Der Braut ein Wiegenlied?

Helena.

Verhüt' es Gott!

Giordano.

Singt doch, Frau Nichte!

Richard und Theobald.

Singet, hohe Herrin!

Helena.

O nimmermehr! denn wenn mir's minder glückte,
Als meinem lieben Herrn, ſo ſprächet Ihr:
Wie ſchade, daß ein ſo vollkommner Mann
Mit dieſer Geiſtesarmen ſich verbunden!
Und wenn mir's beſſer glückte, lobtet Ihr

Mich gar auf Koſten meines theuern Freundes,
Und Leid nur immer brächte mir mein Lied.

Manfred.

Komm! einen Kuß auf dieſen ſchlauen Mund!

(Er küßt ſie.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Occurſio tritt von der Linken ein.

Manfred

(ihn gewahrend und auf ihn zugehend).

Sieh da, mein Alter! kommſt zum Hochzeitfeſte?

Occurſio.

Zum Hochzeitfeſte —

(heimlich)

Wie der Hagelſchlag
Zur Frühlingszeit in einem Blumengarten;
Denn ſchlimme Botſchaft — — —

Manfred

(macht ihm das Zeichen des Schweigens).

Einen Augenblick!

(Er geht zu Conſtanzen und faßt ihre Hand)

Nun gute Nacht, mein Kind! der Gott der Liebe
Der heut der Liebe Leben Dir erſchließt,

Das heilige, das göttlich-menſchliche,
Er ſchenke Dir der Liebe reinſtes Glück.
So ſegnet Dich der Vater und mit ihm
Der Mutter Geiſt, der von den Höhen blicket.

Conſtanze (ſeine Hand küſſend).

Schlaf wohl! mein guter Vater! O der Pein,
Daß ich zum letzten Mal „Schlaf wohl!“
Dir ſage!
Wann morgen die gewohnte Stunde naht,
So ſchweb ich auf den Wogen, ſchwebe fern
Und immer ferner von den theuern Aeltern,
Und meiner Jugendfreuden ſchönem Land.
(Sie weint.)

Manfred (küßt ſie auf die Stirn).

Schlaf wohl! ſchlaf wohl! und heute nichts davon!
Des Abſchieds Thränen ſparen wir auf morgen;
Es hat jedweder Tag ſein eignes Recht.
Helena, Violante, nehmt die Braut
Thut Eure Frauenpflicht, bringt ſie zu Ruhe!
Ihr Sänger ſchließt Euch an, begleitet ſie
Mit Saitenſpiel bis an die heil'ge Schwelle!

Helena (heimlich zu Manfred).

Was iſt geſchehen, lieber Herr? Was hat
Decurſio gebracht?

Manfred (eben ſo).

Geſchäfte, Liebe.

Helena.

Wohl Böſes?

Manfred.

Nein.

Helena.

Du Arger, willſt mich täuſchen.
Es iſt doch etwas, das Dir Sorge macht.

Manfred.

Nein wahrlich nicht. Indeſſen gute Nacht!

(Er küßt ſie auf die Stirn. Sie geht darauf zu Conſtanzen und führt ſie mit Violanten zur Rechten ab. Alle Frauen und Sänger folgen. Sobald ſie hinaus ſind, hört man wieder Muſik außerhalb.)

Manfred.

Ihr, werthe Herren, thut dem Bräutigam
Den gleichen Dienſt, begleitet ihn ſtatt meiner;
Mich halten Reichsgeſchäfte noch zurück.
Giordano, Richard, Theobald, Ihr bleibt.
(Don Pedro's Hand faſſend)
Nun, ruhet wohl, mein Prinz und lieber Sohn!

Don Pedro.

Nehmt meinen heißen Dank, erhabner Herr,
Daß Ihr den Tag zum ſchönſten meines Lebens

Zum glücklichſten gemacht, daß Ihr mir heut
Ein Gut geſchenkt, dem alle Erdengüter,
Wie Irdiſches dem Ew'gen, weichen müſſen.

Manfred.

Der Himmel laß in meinem Kind Euch finden,
Was ſeine Milde ſchon zum zweiten Male
In einer theuern Gattin mir geſchenkt!
Schlaft wohl auf fröhlich Wiederſehen morgen!
(zu den Uebrigen)
Geht denn! und nochmals Dank und gute Nacht!

(**Don Pedro** und alle Männer außer den drei Genannten gehen zur Rechten ab.)

Vierter Auftritt.

Manfred, **Giordano**, **Richard**, **Theobald** und **Occurſio**.

Manfred (zu Occurſio).

Wir ſind allein; nun kurz die ſchlimme Botſchaft.

Occurſio.

Kurz denn: der Graf von Anjou iſt in Rom.

Richard.

Der Graf von Anjou —

Giordano und Theobald.

Schon in Rom?

Manfred.

Hat denn
Ein Dämon Flügel ihm geliehn?

Occurſio.

Kein Dämon,
Der günſt'ge Wind, der in die Segel blies.

Giordano.

Zu Waſſer alſo?

Occurſio.

Ja mit zwanzig Schiffen.

Manfred.

So wachſam war mein Admiral?

Theobald.

Schwer ſind
Des Meeres tauſend Straßen zu bewachen.

Manfred.

Mit zwanzig Schiffen? Wo iſt er gelandet?

Occurſio.

Zu Oſtia.

Manfred.

Zu Oſtia? Ich hatte
Der Tiber Mündung ja verſchütten laſſen.
Wie war es möglich?

Occurſio.

Dem iſt Vieles möglich,
Der keinen Augenblick verliert. Er iſt
Aufs Feſtlichſte zu Rom empfangen worden;
Das Volk hat gleich zu ſeinem Oberhaupte,
Senator, wie ſie's nennen, ihn erwählt.

Richard (zu Theobald).

Ein liebes Völkchen, Herr, ſind Eure Römer!

Theobald.

Ein unglückſelig Volk, das ganz unfähig
Die alte Größe wieder zu erringen,
Doch nur in Träumen dieſer Größe lebt;
Daher die fremde Herrſchaft nicht erträgt,
Und doch ſich ſelbſt nicht zu beherrſchen weiß,
Und ſo in ſteter Gährung ſich zerſtöret.

Manfred.

Mit zwanzig Schiffen? alſo ohne Heer?

Occurſio.

Das Heer, man ſagt fünftauſend Reiter ſtark,
Das Fußvolk ungezählt und ungerechnet,
Zieht durch die Lombardei.

Manfred.

Da ſtellen ſich
Die Ghibellinen und Pallavicini,
Mein wackrer Stellvertreter, ihm entgegen.

Occurſio.

Sie thaten's, Herr; doch — habt Ihr keine
Kunde? —
Der Wall iſt ſchon erſtiegen.

Manfred (etwas beſtürzt, bitter).

Wirklich ſchon?

Giordano.

Die Unſern ſind geſchlagen?

Occurſio.

Wie geſchlagen.
Pallavicini, rüſtig, wie er iſt,
Und treu der guten Sach' ergeben, hatte
Ein zahlreich Ghibellinenheer verſammelt,
Und ſich als kluger Feldherr bei Soncino
Am Oglio aufgeſtellt, ſo daß zur Linken
Cremona ihn, zur Rechten Brescia deckte.
Das Heer der Franken, mit dem Kreuz geſchmückt,
Als gölt es hier ein heilig Unternehmen,
Geführet von der Gräfin von Provence,
Dem Biſchof von Auxerre, den Grafen Vaux,
Bethüne, Vendome, Soiſſons, dem Connetable
Lebrun, den Herrn von Montfort und noch Andern
Stieg durch den Col di Tenda in die Thäler
Von Piemont herab, und zog von Aſti,
Wo ſich der Graf von Monferrat mit ihm

Vereinigte, dem Oglioſtrome zu.
Pallavicini hoffte, daß der Feind,
In deſſen Rücken ein verwüſtet Land
Mit Mangel drohte, mit dem Schwerte bald
Den Uebergang verſuchen, und dadurch
Den Sieg ihm in die Hände geben würde.
Und dieſe Hoffnung hätt' ihn nicht getäuſcht;
Doch Boſo von Dovaria — daß Gott ihn
Dafür verdamme! — wurde zum Verräther.
Durch ſcheinbar treuen, aber in der That
Treuloſen Rath wußt' er die Thätigkeit
In unſerm Heer zu lähmen, gab dem Feinde
Von jeglicher Entſchließung ſchnelle Kunde,
Und die Franzoſen überſchritten endlich
Nach ſeiner Weiſung bei Palazzuolo
Den Strom, der Unſern Stellung zu umgehen.
Indeß am Oglio man die theure Zeit
Fruchtlos verloren, hatten um Obizzo
Von Eſte und den Cardinal-Legaten
Die Guelfen ſich vereinigt, und bedrohten
Von Mantua die Unſrigen im Rücken.
So nun umgangen, ja umzingelt ſah
Pallavicini endlich ſich gezwungen,
Das Feld zu räumen und mit den Getreuen
Sich in Cremona's Mauern einzuſchließen.

Das Heer des Feindes aber durch die Macht
Der Guelfen noch verſtärkt, zog über Parma
Den Po herab, und war bis Rimini,
Wie unſer Bote ſagt, ſchon vorgedrungen.

Richard.

Dann ſteht der Weg nach Rom ihm frei. Ein Unglück!
Ein großes Unglück!

Manfred.

Unglück? Nein. Ein Uebel,
Das wir vorher geſehen, iſt kein Unglück.
Wenn raſcher auch als ich vermuthet habe,
Das Ungewitter naht, ich bin gerüſtet;
Denn immer ſoll, dem Schickſal gegenüber,
Der Menſch gefaßt ſeyn auf den ſchlimmſten Fall.

Richard.

Man muß den Gegner ſchnell aus Rom vertreiben,
Eh' ihm ſein Heer zu Hülfe kommt.

Giordano.

Ich bin
Nicht dieſer Meinung. Außer Landes kämpft
Nur ungern, läſſig der Vaſall; er kämpft
Mit halbem Muthe nur auf fremdem Boden;
Der Mangel einer ſichern Zuflucht zeigt
Im kleinſten Unfall ihm den Untergang;

Und wie wir jetzo ſtehen, müſſen wir
Das Sichre nur, nicht das Gewagte wählen
Rom zu erobern, ſind wir viel zu ſchwach,
Unzeitig aber zweck- und nutzlos wäre,
Was wir noch ſonſt dort unternehmen könnten.

Theobald.

Ich tret' Euch völlig bei, es wäre nutzlos.
Ich kenne die Franzoſen. Ungeſtüm
Iſt ihre Tapferkeit, unwiderſtehlich
Ihr Angriff in der Schlacht; allein ihr Muth
Iſt nur ein Rauſch, von Ruhm und Glück erzeugt,
Kein Muth der feſten Art, die jeder Zeit
Und jedem Unglück trotzt. Laßt ſie denn kommen,
Laßt thatenlos ſie Tage, Wochen, Monden
Vor jenen Felſen liegen, die das Reich
Gleich einem Wall umgürten, laßt den Mangel
Und die Beſchwerden einer langen Lag'rung
Sich zu der Thatenloſigkeit geſellen;
Und wie ein Bach verzehrt von Sommergluth,
Im Sand verſchwindet, wird das Heer zerrinnen.

Manfred.

Recht, Theobald! das iſt auch mein Entſchluß,
Schon längſt gefaßt für dieſe Möglichkeit.
Ein Jüngling noch, entriß ich einſt dies Reich
Dem Papſte, der als Sieger auf dem Throne

Des Kaiſers hier in dieſen Hallen ſaß,
Dem Alles kriechend ſchon gehuldigt hatte.
Jetzt Mann und König werd' ich doch mein Reich
Vertheid'gen können gegen Raubgeſindel,
Das beutegierig ſeinen Wall umſchwärmt.
Wie es geſcheh'n ſoll, davon morgen mehr.
Jetzt gute Nacht! der Tag beginnt zu grauen,
Und meine müden Sinne fordern Schlaf.

Occurſio.

Ja, ſolch ein Feſt ermüdet auch den Starken.

Manfred.

Du alter, treuer, mürriſcher Geſell,
Murrſt Du ſchon wieder, daß ich gern mich freue,
Wo mir das Glück Anlaß zur Freude giebt?

Occurſio.

In ernſter Zeit iſt Freud' ein bunt Gewand,
In einem Trauerhauſ', und ſoll nicht weilen,
Wo ſie ſo unterbrochen werden kann.

Manfred.

Das iſt der Wechſel alles Irdiſchen.
Meinſt Du, ich wähne thöricht mich befreit
Von des Geſchickes Herrſchaft, weil der Himmel
Mir eine Kron' aufs Haupt geſetzt? Mit nichten.
Der König iſt ja nur ein größrer Menſch;
Und wenig Zoll nur überragt an Größe

Der Menſch den Menſchen. O! ich weiß ſehr wohl,
Wie jeder Andre, mehr als jeder Andre
Bin ich der Macht des Schickſals bloßgeſtellt.
Doch darum will ich auch nicht einen Tropfen
Verlieren aus dem Freudenkelch des Lebens;
Denn ſeht! ich weiß auch, wie es kommen mag,
Der großen Ahnen würdig werd' ich leben,
Der großen Ahnen würdig werd' ich ſterben.
So meiner ſelbſt gewiß, mit ſichrer Bruſt,
Geb' ich mich hin des Lebens heitrem Zuge,
Die Freude haſchend in dem raſchen Fluge:
Es wird der Geiſt aus allen Irrgewinden
Zu ſeiner Würde ſtets ſich wieder finden.

(Er giebt das Zeichen der Entlaſſung. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Rom; ein Gemach im lateraniſchen Palaſte.

Erſter Auftritt.

Karl ſteht in der Mitte eines Halbkreiſes von Römern, denen er Audienz giebt.

Karl (zu einer Gruppe von drei Bürgern).

Und wer ſeyd Ihr?

Bürger.

Geſandte des Senats,
Der Conſuln und des Volks von Rom an Dich,
An den Senator.

Karl (ſie meſſend).

Wirklich? ſeyd Ihr das?
Und was begehret der Senat, die Conſuln,
Das Volk von mir?

Bürger.

Ein Cardinal-Legat

Iſt von Perugia, wo der Pontifex
Jetzt ſeinen Hof hält, heut hier angelangt;
Und ein Gerücht mit ſeinen tauſend Zungen
Hat unſre Stadt durchflogen und erſchreckt.

Karl.

Was ſagt es denn?

Bürger.

Er käme mit der Ford'rung,
Du ſollteſt Rom; das hehre, mächt'ge Rom,
In die Gewalt des Prieſters wieder geben.
Darum erſcheinen wir, und mahnen dringend
Dich an die Pflicht, die Du beſchworen haſt,
Die Freiheit Roms zu ſchützen und zu mehren.
Denn Rom — Jahrtauſende ſind deſſen Zeuge —
Iſt die Beherrſcherin der Welt, und ſiehe!
Wie freundlich hat die Majeſtätiſche
Dich aufgenommen! was für Dich gethan!
Sie hat ſchon in das glänzende Gewand
Der Senatorenwürde Dich gekleidet,
Und ſie gedenkt, nach ihrem ew'gen Recht,
Einſt mit dem Diadem der Weltbeherrſchung,
Mit ihrer Kaiſerkrone, Dich zu ſchmücken,
Wenn Du durch treuen Dienſt Dich würdig zeigſt.
Laß Dich den ſchlauen Pontifex nicht locken!
Sey ſtandhaft, und gedenke Deiner Pflicht!

Karl.

Laßt mich nur erſt Apuliens Krone tragen;
Dann zeig' ich Euch, und deutlich ſollt Ihr ſehen,
Ob Ihr den rechten Mann in mir erkoren,
Und ob Ihr Grund habt, Euch der Wahl zu freu'n.
(Er geht zu den beiden zunächſt ſtehenden Bürgern.)
Und Ihr? wer ſeyd Ihr?

Zweiter Bürger.

Handelsleute, Herr.

Karl.

Was ſuchet Ihr?

Zweiter Bürger.

Wir haben eine Ford'rung
Noch aus des Kaiſers Zeiten an Neapel,
Die er, wie Manfred, immer uns verweigert.
Es ſind zwar aufgelauf'ne Zinſen nur;
Doch Zinſen, Herr, ſind mehr als Capital:
Denn von den Zinſen lebt ein weiſer Mann,
Vom Capitale nur ein Narr und Schlemmer.
Drum bitten wir demüthigſt, daß Ihr uns
Zu unſerm Recht verhelſt, ſobald der Himmel
Zum Lohn für Eure hohen Tugenden,
Das Reich in Eure Hand gegeben hat.

Karl.

Laßt mich nur erſt Apuliens Krone tragen,
So ſollt Ihr ſehn, ob ich den Handel liebe
(ihn etwas vorziehend, heimlich)
Ihr könntet mir zehntauſend Unzen leihen;
Ich zahlte dann Euch dieſes Capital
Zugleich mit jener Forderung zurück.

Zweiter Bürger.

Wir wollen's überlegen, hoher Herr.

Karl.

Kommt morgen wieder.
(Er wendet ſich an den zuletzt ſtehenden Poeten.)
Du, was bringſt Du mir?

Poet.

Ein Lobgedicht, ein ſchwaches Lobgedicht —
Denn nur der Aar kann in die Sonne ſchauen —
Ein Lobgedicht auf Deine Tugenden
Als Menſch, als Held, als Herrſcher, wag' ich hier —
(er will ihm eine Rolle überreichen)

Karl.

Zur Hölle, Menſch! Ein Lobgedicht auf mich?
Ein Verſedrechsler? Fort aus meinen Augen!
Denn Minn- und Bänkelſänger, Gaukelſpieler
Und Poſſenreißer ſind ein Ungeziefer,

Und mir ein Gräul. Laß Dich nicht wiederſeh'n!
Geh ſpinn' am Rocken, oder hacke Holz,
So biſt Du doch der Welt zu etwas nütz.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Beatrix und Graf Hugo von Baux, mit dem Kreuze bezeichnet; treten plötzlich ein.

Karl.

Beatrix!

Beatrix.

Ja, ich bin es.
(ihn umarmend)
Gott mit Dir.
Mein lieber Herr!

Karl.

Sey mir gegrüßt in Rom!
(dem Grafen Hugo die Hand reichend)
Willkommen, Graf!

Hugo.

Ich dank' Euch, edler Herr!

Karl.

Und woher kommſt Du plötzlich?

Beatrix.

Von Spoleto,
Wo unſer Heer, vorgeſtern angekommen,
Bis heut geraſtet hat. Doch ich bedurfte
Der Ruhe nicht; es trieb mich raſtlos vorwärts,
Der edle Herr
(auf Hugo zeigend)
mit ſeiner wackern Schaar
Ward mein Begleiter, und ſo eilt' ich her.

Zweiter Bürger (bei Seite zu den Andern).

Das iſt die Frau.

Erſter Bürger (eben ſo).

Das Heer ſchon in Spoleto!
(er tritt vor und verbeugt ſich gegen Beatrix)
Erhab'ne Herrin, einſt erhab'ner noch
Durch Roma's Gunſt, wir heißen Dich willkommen.
In unſern Mauern, in den ew'gen Mauern— — —

Beatrix (zu Karln).

Wer ſind die Leute, Lieber?

Karl.

Edle Römer.

Erſter Bürger.

Der Scipionen und Meteller Blut — — —

Karl.

Lebt wohl! Ihr Uebrigen, ein andermal.
(Die Römer gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Karl, Beatrix und Hugo mit dem Kreuze bezeichnet.
Später ein Diener.

Beatrix.

Ein wunderlich Geſchlecht!

Karl.

Geſindel iſt es,
Ein Volk von Bettlern und voll Bettelſtolz,
Mit Purpurlappen, die ſie aus dem Schutte
Der alten Roma wühlen, aufgeputzt.

Hugo.

Sie haben Euch doch einen Dienſt geleiſtet,
Indem ſie zum Senator Euch gewählt.

Karl.

Das war ein Dienſt; die Würde gab ſogleich
Mir feſten Fuß auf dieſem fremden Boden,
Das Bürgerrecht im Lande, das gar bald

In ſtarker Hand zum Herrenrechte wird.
Dann ſind auch dieſe Bettler wackre Schreier;
Und wer im Leben Neues gründen will,
Muß das Geſchrei des Pöbels nicht verachten.
Doch ſagt, wie ſteht's im Heer?

Hugo.

Gut, edler Herr.
Es wächſt von Tag zu Tage. Beutejäger,
Selbſt Ghibellinen ſchließen ſich ihm an.
Es ſieht ein wenig abgeriſſen aus;
Doch Jeder ſucht durch einen kühnen Griff,
Sobald er kann, dem Mangel abzuhelfen.

Karl.

Wie ſtark iſt Eure Schaar?

Hugo.

An hundert Pferde.

Beatrix.

Die kühnſte, wohlgeordnetſte des Heeres.

Karl.

Ihr habt doch viel gewagt, daß Ihr ſo ſchwach
Dem Heer vorausgeeilt.

Beatrix.

Ich denke nicht;
Wir wußten ja, daß Manfred ſeine Schaaren
Schon aus dem Kirchenſtaat zurückgezogen.

Karl.

Ja, ſchon wird ſeine Feigheit offenbar.

Hugo.

Wenn's nur nicht Klugheit iſt. Mir ſcheint es ſo.
Nachdrücklich unſerm Angriff zu begegnen,
Schont er jetzt weislich ſeine Kraft.

Karl.

Es kann
Wohl Klugheit ſeyn, doch Feigheit muß es heißen.
Verſteht Ihr mich? Groß iſt der Worte Kraft.
Doch laßt es klug ſeyn, frommen wird's ihm nicht;
Ich habe Freunde ſchon in ſeinem Reiche.
Die Bettelmönche ſind ein köſtlich Volk;
Dem Staube gleich, dem Winde, dringen ſie
Durch jede Spalte; wie die Katz' im Fell,
So tragen ſie in ihrer här'nen Kutte
Des Brandes Funken ſtill von Haus zu Haus.
Durch dieſer Einen iſt ein wicht'ger Mann —
Ich nenn' ihn nicht, die Wände haben Ohren —
An Manfreds Hof für mich gewonnen worden.
Er koſtet viel, iſt aber auch viel werth;
Denn der Verrath zernagt mir nun die Wurzeln
Des ſtarken Baumes, den ich fällen muß.

Hugo.

Es wäre beſſer, nur dem Schwert zu trauen;

Denn der Verrath iſt nie ein ehrenvoller
Und ſelten nur ein treuer Kampfgenoſſe.

Karl.

Gut iſt das Mittel, das zum Ziele führt.

(Ein Diener tritt ein.)

Diener.

Der Cardinal — — —

Karl.

Ich weiß; er iſt willkommen.

(Der Diener geht ab.)

Er iſt an dieſem Morgen von Perugia
Hier angelangt; er kommt vom Papſt, gewiß
Mit Forderungen, mit verdrießlichen;
Denn endlos ſind der Kirche Forderungen;
Gut, daß mein Heer ſchon in Spoleto iſt!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Cardinal Simon tritt ein.

Simon.

Der Herr mit Euch! Ich wünſch' uns Allen Glück,
Daß wir zu Rom uns fröhlich wiederſehen.

Karl.

Willkommen, Herr! und Dank für Euern Wunſch.
Was bringt Ihr uns von Seiner Heiligkeit?

Simon.

Zuerſt des Vaters Segen für den Sohn.
Dann auch des Vaters Warnung an den Sohn,
Der nicht mehr wandelt in dem rechten Wege.

Karl.

Wo hätt' ich abgeirrt? Das ſaget mir.

Simon.

Ihr habt Euch zum Senator wählen laſſen.

Karl.

Sie haben mich gewählt aus freiem Triebe.

Simon.

Ob ganz ſo frei, das fragt ſich. Wenigſtens
Habt Ihr es angenommen, und dadurch
Gehandelt wider des Vertrags Beſtimmung;
Daß Ihr in Deutſchland, in der Lombardei,
In Thuscien und dem Kirchenſtaate niemals
Theil nehmen ſolltet an dem Regiment.

Karl.

Es that zur Förd'rung unſres Planes Noth.

Simon.

Ihr habt Euch als Gebieter Roms betragen.
Hier im Palaſt des Laterans, wo ſelbſt
Kein röm'ſcher Kaiſer ſeinen Sitz genommen,
Habt kühn Ihr Eure Wohnung aufgeſchlagen,

Ja, auf die Weigerung des Caſtellans,
Von frecher Hand die Thür erbrechen laſſen.

Karl.

Sollt' ich in Rom mir eine Wohnung miethen?

Simon.

Auch Klagen ſind gekommen aus den Marken,
Wie aus der Lombardei, daß Euer Heer
Gar ſchlechte Mannszucht hält, nach Beute jagt,
Den Freund nicht ſchont, ja ſelbſt die Kirche nicht,
Und frevelnd ſich am Heiligen vergreift.

Beatrix.

Das iſt, hochwürd'ger Herr, der Theil des Heeres,
Den Ihr geworben habt, die Kreuzſoldaten.
Die wiſſen nichts von Zucht und Ordnung; Willkür
Iſt ihr Gehorſam, Plündern ihr Geſchäft.
(Zu Hugo.)
Von Euch nicht, edler Graf, iſt hier die Rede,
Noch von den Euern; aber gebt mir Zeugniß:
Iſt wahr, was ich geſagt?

Hugo.

Zum Unglück wahr.
Die Meiſten ſehen in des Kreuzes Zeichen
Nur ein Panier der Zügelloſigkeit.

Karl.

Im beſten Heere giebt es ſolch Geſindel —
Doch nicht ein Wort davon! Herr Cardinal,
Mir fehlen Zeit und Luſt auf die Beſchwerden
Und Klagen Punkt für Punkt mich einzulaſſen.
Im Ganzen dieſer, es ſind nur Kleinigkeiten,
Kaum werth der Luſt, die man dabei verbraucht.
Eins iſt jetzt Noth, und davon laßt uns reden.
Mein Heer iſt bis Spoleto vorgerückt;
In wenig Tagen ſteht es hier; ich muß es
Dann ohne Säumniß raſch zum Angriff führen,
Wenn's nicht verhungern ſoll in dieſem Lande
Der kahlen Felſen und der wüſten Sümpfe.
Und immer noch, trotz wiederholter Mahnung,
Iſt der Vertrag vom Papſt nicht unterzeichnet,
Noch immer meine Krönung nicht vollzogen.

Beatrix.

Und doch, wie dringend nöthig iſt die Krönung!
Nach ſeinem Glauben liebt und haßt der Menſch,
Und dieſer Glaube will ein ſichtbar Zeichen.
Wie ſoll mein Herr denn ſiegen, wenn Apulien
Nur einen Abentheurer, einen Feind,
Nicht den rechtmäß'gen König in ihm ſieht?

Simon.

Zu beiden, zur Vollziehung des Vertrages,

Zur Krönung hab' ich Vollmacht; doch vorher
Iſt Manches zu erwägen und zu ordnen.

Karl.

Nicht doch. Vielmehr iſt Eins nur zu bedenken:
Mein Heer rückt von Spoleto ſchon auf Rom,
Und ich weiß mir im Nothfall ſelbſt zu rathen.

Simon.

Ich ſchlage vor: Ihr räumt den Lateran,
Und zum Vertrage fügen wir hinzu,
Daß Ihr, ſobald Ihr Herr Apuliens ſeyd,
Die Würde des Senators niederlegen,
Bis dahin aber nichts in Rom zum Nachtheil
Des heil'gen Stuhles unternehmen wollt.
Wenn das genehm Euch iſt, vollziehen wir
Noch heute den Vertrag und übermorgen
Setz' ich die Königkron' auf Euer Haupt.

Beatrix.

Mein lieber Herr giebt nach, er denkt zu groß,
Um Wicht'ges dem Geringen aufzuopfern.

Karl.

Ich gebe nach, daß endlich nur geſchehe,
Wozu der Dinge Stand gebieteriſch treibt.
(Unterdeſſen iſt der Diener zurückgekommen, und hat leiſe mit Hugo geſprochen.)

Hugo.

Herr, Abgeſandte Manfreds ſind gekommen,
Und bitten um Gehör.

Karl.

Nichts von Gehör!
Was wollen ſie? was hab' ich mit dem Sultan
Nocera's noch zu ſchaffen? Saget ihnen:
Ich werde nächſtens ihn zur Hölle, oder
Er mich zum Himmel ſenden.

Beatrix.

Abgeſandte
Von Manfred? Hofft er noch — —?

Karl.

Er hoffet nicht,
Will nur den Schein der Mäßigung und Milde;
Auch er hat eingeſehn, der Menſchen Meinung
Iſt nicht der Wahrheit, nur des Scheines Werk.
(Bemerkend, daß Hugo nicht abgegangen iſt.)
Was ſäumt Ihr noch?

Hugo.

Ich wart' auf eine Antwort,
Die ich den Abgeſandten eines Königs
Von einem Königsſohne bringen kann.

Karl.

Was wagt Ihr, Graf?

Hugo.

Ich bin hier kein Vaſall,
Noch Kämmerling; ich kämpf' als freier Mann
Für Gottes, nicht für Eure Sache, Herr.
Wenn Euch die Antwort würdig dünkt, ſo laßt
Sie Andre bringen, oder bringt ſie ſelbſt.

Karl (ſeinen Zorn unterdrückend).

Das will ich auch.

(Zum Diener nach der Linken zeigend.)

In jenen Saal mit ihnen!

(Der Diener geht.)

Herr Cardinal, ſeyd rüſtig im Geſchäft!
Bedenkt der Stunden ungemeſſ'nen Werth!

Beatrix.

Und laßt Sanct Peter zu der Krönung ſchmücken;
Denn glänzend muß ſie ſeyn; der Glanz beſticht,
Und die Beſtechung nur gewinnt die Menge.

(Karl und Beatrix gehen links, Simon durch die Mitte ab.)

Hugo.

Wär's nicht, die alte Blutſchuld abzubüßen,
Sein Banner würf' ich fliehend ihm zu Füßen.

(Er geht ab.)

Zweite Scene.

Neapel. Ein Gemach in der Wohnung des Grafen Richard.

Fünfter Auftritt.

Richard und ein Bettelmönch kommen von der Linken.

Richard.

Hier ſind wir ſicher, Bruder Franziscaner;
An dieſe dicken Mauern drückt vergebens
Sich eines Horchers Ohr.

Mönch.

Ihr wolltet mir
Nur einen Brief vertrau'n; warum ſo ängſtlich?
Ein Augenblick reicht hin — — —

Richard.

Nein, keinen Brief —
Ich hab' es überlegt — es iſt gefährlich.
Gefangen gleichſam iſt das Wort im Briefe,
Und die Gefang'nen ſtellt man vor Gericht.

Mönch.

Was bring' ich dann dem Grafen von Provence?

Richard.

Zuvörderſt meinen ehrerbiet'gen Gruß
Als meinem künſt'gen Herrn und Könige,

Die frohe Botſchaft dann: gelungen ſey,
Was ich ihm zugeſagt. Er ſoll den Angriff
Nur auf den Paß von Ceperano richten;
Dort theil' ich mit des Königs Ohm, dem Grafen
Giordano Lancia, den Befehl, und werde
Dieß Thor des Reiches ſicher ihm eröffnen.

Mönch.

Des Königs Oheim hofft Ihr zu gewinnen?

Richard.

Der Graf iſt wacker, aber unentſchloſſen,
Und läßt, wie immer unentſchloſſ'ne Menſchen,
Von keck gegeb'nem Rath ſich leicht verführen.
Auch wird er überſtimmt, denn viele Herrn,
Die unter uns befehligen, ſind mein.
Denn in der nächſten Feſte San-Germano
Steht an der chriſtlichen Beſatzung Spitze
Mein treuſter Freund, Pandolfo Faſanella.
Dort wird ein Hader zwiſchen Saracenen
Und Chriſten ſich zu rechter Zeit erheben,
Uns den Gewinn der Feſte zu erleichtern;
Und damit iſt des Reiches Wall geſprengt.
Auch in dem Heer, das Manfred ſelbſt befehligt,
Sind viele Häupter eines Sinns mit mir —
Ich nenne nur die Grafen von Celano,
Moliſe, Severino und Acerra —

Und Alle werden in der erſten Schlacht
Siegbringend übergehn zu König Karl.

Mönch.

O wundervoller Gott! der ſeine Kirche
So gnadenvoll beſchützt, mit ſtarker Hand
Des Satans Strick zerreißt, und die Befreiten
Zurückführt auf den Weg des ew'gen Heils!
Ja, edler Herr, ein Wunder muß ich's nennen,
Daß ſo viel hohe Häupter dieſes Reichs
Von ihrem angeſtammten Königshauſe,
Von einem Fürſten, der auf Gold ſich bettet,
Der herrlich iſt im Lohnen wie im Schenken,
Den alle Pracht der eitlen Welt umſtrahlt,
Daß ſie von dieſem zu dem fremden Herrn
Sich freudig wenden, deſſen einz'ger Reichthum
Der Kirche Segen iſt, den nichts umſtrahlet,
Als des gottſel'gen Wandels Gloria.
Darin muß Blindheit ſelbſt ein Wunder ſehen.

Richard.

Mich dünkt, ehrwürd'ger Bruder, Du erzeigſt
Dem Himmel und der Frömmigkeit der Herrn
Allzuviel Ehre. Nicht ſo heilig ſind
Die Gründe, die zum Abfall ſie bewegen.
Wohl giebt es Ein'ge, deren zart Gewiſſen
An dieſem Manfred, dem gebannten Ketzer,

Dem Freunde der Ungläubigen ſich ärgert;
Allein die Meiſten denken weltlicher.
Die Einen haſſen, wie die Faſanella,
Die Severino dieſen Königsſtamm,
Weil Kaiſer Friedrich einſt an ihren Häuſern
Die fromme Treue gegen Papſt und Kirche
Entehrend mit dem Henkerbeil beſtrafte.
Die Andern ſehen mit Verdruß, daß Manfred
Mit Fremden ſich umgiebt, mit dieſen Fremden,
Statt mit des Landes eingebor'nen Edlen,
Das Regiment und ſeine Schätze theilt;
Daß Tänzerinnen, Lautenſchläger, Sänger
Ihm höher ſtehn, und reichern Lohn empfangen,
Als wackre Krieger und geprüfte Räthe.

Mönch.

Sie haben Recht; denn was iſt unerhörter,
Was frevelhafter, als daß dieſer Ketzer
Und Saracen die Geiſtlichen beſteuert,
Um heilig Gut mit Gauklern zu verpraſſen?

Richard.

Dann giebt es Männer, die den Hohenſtaufen
Zwar treu ergeben, doch in Manfred nur
Den unrechtmäßigen Regenten ſehn,
Und meinen, daß dem Sohne König Konrads,
Dem jungen Schwabenherzog Konradin,

Der ärmlich, ſagt man, jetzt in Deutſchland lebt,
Das Reich als Vatererbe zugehöre.
Und endlich Viele, ja ich darf wohl ſagen,
Uns Alle drückt die Feſſel des Geſetzes,
Das Kaiſer Friedrich dieſem Reich gegeben,
Das immer noch in voller Kraft beſteht,
Ein unerhört Geſetz, das uns Barone
Des höchſten Rechts, des Rechtes über Leben
Und Tod des Unterthans, beraubt, die Herrſchaft,
Die volle Herrſchaft über alles Weſen,
Das unſer Boden nähret, uns entzieht,
Dem Volk dagegen Rechte zuerkennt,
Die der Geburt des Staubes nie gehören,
Ja neben uns, die Hochgebor'nen, ſchimpflich
Den Krämer auf der Reichsbank ſitzen heißt.

Mönch.

Ein teufliſches Geſetz, dem Recht der Rechte,
Dem heil'gen Kirchenrechte widerſprechend!

Richard.

Das iſt es, was uns treibt, dem fremden Herrn
Uns zuzuwenden, der ein Adelskönig,
Kein Krämer- oder Bauernkönig iſt;
Das iſt der wahre Grund, der mich bewegt. —

Mönch.

Euch, Herr? Ich zweifle nicht, daß Frömmigkeit

Und edler Stolz vor allem Euch bewegen,
Doch etwas auch die reichen Länderei'n,
Die hohen Würden, die man Euch verſprochen.

Richard.

Ein kleiner Lohn, ein ungewiſſer Lohn — —
Doch freilich, nicht nur Frömmigkeit und Ehre,
Auch die Verwandtſchaft mit dem König iſt
Ein Gewinn.

Mönch.

Ihr flieht, was Andre ſuchen?

Richard.

O glaube mir, es iſt ein mißlich Ding,
Mit einem Könige verwandt zu ſeyn,
Wenn man nicht ſelbſt ein König iſt. Es werden
Geſchenk' und Gaben bei dem Feſt geſpendet;
Leer geht des Königs Schwager dabei aus,
Er ſteht zu hoch, man kann ihn nicht beſchenken,
Es wäre ja Erniedrigung für ihn.
Ein hohes Amt iſt ledig; doch den Schwager
Des Königs kann man nicht damit belehnen;
Zu augenfällig wäre die Begünſtigung,
Zu offenbar ja die Partheilichkeit.
Ein Opfer iſt zu bringen; ei, da muß
Des Königs Schwager es vor Allem bringen,
Es doppelt bringen, denn er iſt ja doppelt

Als Anverwandter und Vaſall verpflichtet.
Nun droht Gefahr; da muß des Königs Schwager
Ihr ſelbſtvergeſſen ſich entgegen werfen,
Nicht Hab' und Gut, nicht Leib und Leben achten,
Er muß als Anverwandter ja den Andern
Ein glänzend Beiſpiel ächter Treue ſeyn.
Und dann die Frau, des Königs Schweſter, oder
Gar eine Kaiſertochter, wenn auch nur
Von halbem Blute, die ſich täglich zehnmal
All ihrer Ahnen bis ins zehnte Glied
Mit Kindlichkeit erinnert, und mit ihnen
Zehnmal des Tages ihren Mann vergleicht,
Sich nur des Hochgeprieſ'nen Tochter, oder
Des Großen Tochter nennt, das Haus beherrſcht,
Weil, was man früh erlernt, ſich nie vergißt,
Für ein gehorſam Weib ſich hält, weil ſie
Dem Mann verſtattet neben ihr zu athmen,
Und bei dem kleinſten Wort des Widerſpruches
Mit Blicken ſagt: o es geſchieht mir Recht,
Warum bin ich ſo tief herabgeſtiegen?
Verwünſcht ſey die Verwandtſchaft mit dem König!
Um eine Unze Gold iſt ſie mir feil.
Doch das gehöret nicht zu Deiner Botſchaft.
Was Du dem König hinterbringen ſollſt,
Hab' ich geſagt. Bericht' es ihm ausführlich;

Vergiß das Kleinſte nicht, und ſchildr' ihm treu,
Wie hier die Sachen ſtehen. Lebe wohl,
Und Gott beſchütze Dich auf Deiner Reiſe.

Mönch.

Das wird er, denn ich reiſ' in ſeinem Dienſt.
Und glaubt mir, dieſe Kutte ſchützt mich beſſer
Als einen König je ſein Purpurmantel,
Und mein Cucullum iſt ein ſtärkrer Helm
Als eine Kaiſerkrone. Gott mit Euch!

(Er geht zur Linken ab.)

Richard.

O tolle Welt! — Worin beſteht das Leben?
Darin, daß der Betrüger den Betrüger
Um des Betruges Frucht betrügt. Der Papſt
Betrügt die Welt, den Papſt der Graf von Anjou,
Und ich den Grafen. — König von Neapel?
Für ein'ge Monden, ja. Es haben hier
Die mächt'gen Kaiſer ſich nicht halten können,
Und dieſer arme Graf aus Frankreich will's?
Die Macht der Hohenſtaufen ſollſt Du brechen
Und mir die Wege bahnen; darum werd' ich
Jetzt Dein Geſell; doch König von Neapel —
Das, Graf von Anjou, kann ich ſelber ſeyn.

Sechſter Auftritt.

Richard. Violante kommt von der Rechten.

Violante.

Wie? Du noch hier? Noch nicht beim König,
Richard?
Hat er nicht zur Verſammlung Dich berufen?

Richard.

Er hat es; doch die Stund' iſt noch nicht da.

Violante.

Mich dünkt, ſie ſchlug. Du wirſt der Letzte ſeyn.
Wie ſäumig biſt Du, in des Bruders Dienſt,
Des theuern Bruders, der als Nahverwandten
Dich ſtets geliebt, geehrt und ausgezeichnet.
Und hätt' er's nicht gethan, Du müßteſt doch
Den Kaiſer, meinen Vater, nicht vergeſſen,
Der immer Deinen Stamm ſo hoch geachtet,
Daß er ſogar dem ſeinen ihn verbunden.
Wenn ſolche Wohlthat nicht zu Eifer treibt,
Womit ſind noch die Menſchen zu gewinnen?

Richard.

Wie komm' ich zu dem Vorwurf, liebe Frau?
Und eben jetzt, wo ich — ſo darf ich glauben —
Den Eifer für den König deutlicher
Als je gezeigt? wo ich das ſchwierigſte,

Gefahrenvollſte Amt im ganzen Heere,
Den Paß von Ceperano zu bewachen,
Vom König mir erbeten? O wie ſchmerzt
Mich eben jetzt Dein Vorwurf, Violante,
Da wir nach wenig Stunden ſchon, vielleicht
Auf eine lange, trübe Zeit, uns trennen,
Und ich des Kampfes blutiger Entſcheidung
Entgegen gehe.

Violante.

O vergieb mir, Richard.
Ach! die Entſcheidung iſt es, die mich quält,
Und mich mir ſelbſt entfremdet. Ja, Du nennſt
Den Kampf mit Recht Entſcheidung; er entſcheidet
Das endliche Geſchick des Kaiſerhauſes,
Denn eine fremde, ſtarke Macht hat jetzt
Zum erſten Mal der Papſt zum Kampf gerufen.

Richard.

Rief er die Chriſtenheit, die ganze Welt
Nicht gegen Deinen großen Vater auf?
Doch ſtarb der große Kaiſer unbeſiegt.

Violante.

Ja, er ſtarb unbeſiegt, mein großer Vater.
Die Welt war ſo gewohnt ſich ſein zu nennen,
Daß nur der Auswurf Ungehorſam wagte.

Richard.

Iſt Deines edlen Bruders Macht geringer,
So hat er auch Geringeres zu ſchützen.

Violante.

Ich bau' auf ſeinen Geiſt und ſeinen Arm;
Er iſt des großen Vaters würd'ger Sohn.
Doch böſe Träume quälen mich, und zeigen
Mir ſtets ihn in Gefahr.

Richard.

Weil Du ihn liebſt.
Gern neckt der Traum uns mit dem Widerſpiele
Von dem, was wir am ſehnlichſten uns wünſchen.
Als ich um Deine Liebe warb, da träumte
Mir oft, Du ſähſt mich finſter an, Du wieſeſt
Mich hart zurück und wollteſt mich nicht ſehen;
Doch ſüßer war zum Glück die Wirklichkeit——

(Man hört eine Glocke ſchlagen.)

Nun iſt die Stunde da, nun muß ich eilen.

Violante.

So ſäume nicht. Wir ſehen uns noch wieder.
Doch, wo Du ſeyn magſt, bei uns oder fern,
Der Ehre Deines Stammes, wie der Ehre
Des Fürſtenſtamms, mit dem Du Dich verbunden,
Sey immer eingedenk! Auch unſer Glück
Verwelkt und blüht mit meines Bruders Glücke.

O daß der Himmel mich geſegnet hätte,
Und ich nun ſagen könnte: unſrer Kleinen,
Der Enkel Kaiſer Friedrichs, auch gedenke.
Doch es bedarf ja deſſen nicht; ich weiß,
Du liebſt Dein Weib und was ihr angehört;
Und über Alles, was mich freut hienieden,
Wird jetzt in einem letzten Kampf entſchieden.
(Sie faßt ſeine Hand und geht mit ihm zur Rechten ab.)

Dritte Scene.

Ebendaſelbſt. Ein Gemach im königlichen Schloſſe.

Siebenter Auftritt.

Manfred und Occurſio kommen im Geſpräch von der Rechten.

Manfred.

Was haſt Du mir ſo Dringendes zu ſagen?

Occurſio.

Es ſtreifen Bettelmönch' im Land umher.
Und keine Stund' iſt's noch, ſo hab' ich einen
Hier in Neapel bettelnd angetroffen.

Manfred.

Sie zeigen ſich ja ſtets von Zeit zu Zeit.

Occurſio.

Doch jetzo wieder häufiger als ſonſt.
Das iſt ein böſes Zeichen, hoher Herr.
Wo viele Schmetterling' im Walde flattern,
Da giebt es nächſten Frühling Raupenfraß;
Und wo ſich Bettelmönche zeigen, klopft
Das Unglück an die Thüre. Laßt ſie greifen.

Manfred.

Soll ich das Volk erbittern, das ſie ehrt,
Weil ihre Armuth, ihre Demuth ſie
Zu Seinesgleichen macht?

Occurſio.

Die Armuth iſt,
Die Demuth Heuchelei.

Manfred.

Das weiß ich auch.
Doch für ſo ſchädlich kann ich ſie nicht halten.

Occurſio.

Nicht ſchädlicher iſt einem Reich die Peſt.

Manfred.

Du haſſeſt ſie, weil ſie mein Vater haßte.

Occurſio.

Das brächte mir als treuem Diener Ehre,
Doch minder Ehre meinem ſel'gen Herrn!
Der haßte Keinen; aber Ungeziefer,

Das litt' er freilich nicht in ſeinen Gärten.
Die Bettelmönche, Herr, ſind Geiſtverwirrer
Und Herzvergifter, Prediger des Aufruhrs,
Vom Papſt geſandt, die Macht der Könige
Durch die Verheißung ew'ger Seligkeit
Zu untergraben. Darum haſſ' ich ſie.

Manfred.

Verachte ſie! Sie können Schaden thun,
Allein die hehre Macht des Völkerſchickſals
Bedient ſich ſolcher kleinen Hebel nicht.
Nur das Gewalt'ge ſtürzt Gewaltiges,
Der Sturm die Eiche, den Palaſt des Feuers
Verwüſtend Element; doch Würmer haben
Nie Eiche noch Palaſt zu Fall gebracht.

Occurſio.

Es wird ſich zeigen, daß ſie mehr vermögen,
Als Ihr wohl denkt, wenn der Verräther einſt,
Vielleicht im Kampf, die Maske von ſich wirft.

Manfred.

Verräther? Kannſt Du einen Namen nennen?

Occurſio.

Das kann ich jetzt noch nicht.

Manfred.

So ſchweige noch.

Occurſio.
Ich könnte Manchen nennen, der verdächtig — —
Manfred.
Nichts von Verdacht! Verdacht iſt eine Sünde
An Gottes ſchönſtem Werk; ich aber muß
Dies Werk, den Menſchen, achten, wenn ich mich
Nicht ſelbſt verachten ſoll.
Occurſio.
Ihr traut zu viel.
Ach, hoher Herr! zu wenig wäre beſſer.
Manfred.
Das iſt nicht wahr. Wie allzugroß Vertrauen
Den ſchon geborenen Verrath erzieht,
So zeugt auch ungerechtes Mißtrau'n oft,
Indem es kränkt, erſt des Verraths Gedanken.
Wenn ich den Menſchen nicht mehr trauen ſoll,
So will ich nicht mehr leben. Lieber einmal
Im Jahr der Täuſchung Schmerz, als jeden Tag
Im Jahr des Argwohns Quaal. Geh, ſiehe zu,
Ob die Barone ſich verſammelt haben;
Und ſind ſie da, ſo führe ſie herein.
(Occurſio geht zur Linken ab.)
Manfred.
Wenn der Erfahrung und des Alters Frucht
Der Argwohn iſt, ſo iſt es wahrlich beſſer,

In jungen Jahren noch mit einem Herzen
Voll Lieb' und voll Vertrau'n, dahin zu gehn.

Achter Auftritt.

Manfred. Die verſammelten **Barone** treten von der Linken ein, unter ihnen **Giordano** und **Richard**. **Manfred** beſteigt, nachdem er ſie begrüßt hat, die Erhöhung zur Rechten, auf welcher der königliche Stuhl ſteht.

Manfred.

Sehr werthe Herrn, und meines Throns Vaſallen!
Die Zeit iſt da, wo bald ein ernſter Kampf
Uns auseinander ſtreut, hierhin und dorthin,
Wie es die Pflicht erheiſcht; ja Viele ſcheiden
Noch vor dem Abend aus Neapels Mauern.
So hab' ich denn noch einmal Euch verſammelt,
Um eines Königs, eines Freundes Bitte
Euch an das Herz zu legen. — Das Gewitter,
Das aus der Ferne lang' uns ſchon gedroht,
Hat endlich ſich genaht. Ein fremdes Volk,
Leichtſinnig, übermüthig, dünkelvoll,
Verachtend, was nicht ſeines Stammes iſt,
Zieht gegen uns mit Feu'r und Schwert heran.

So wie's der Haß gerufen, führt es auch
Der Haß, die Habſucht und die Blutgier an,
In einem Mann vereint, auf deſſen Antlitz
All ihren Schatten die Natur geworfen,
Der, Ehr' und Recht verhöhnend, von dem Prieſter
Zum Kronenräuber ſich anwerben läßt,
Der, daß ich ihn mit kurzem Wort bezeichne,
In Jeglichem das grade Widerſpiel
Von meinem großen Vater iſt. Ihm ähnlich
Iſt auch das Heer, habſüchtig, beutegierig,
Blutdürſtig, zügellos in Schwelgerei,
Und gottesläſterlich das heil'ge Kreuz,
Womit es prangt, in jeder Stunde ſchändend. —
Ich habe meine Königspflicht erfüllt,
Das Reich zu waffnen gegen die Gefahr.
Euch, die Vaſallen, hab' ich aufgerufen
Zur Heeresfolge, hab' Euch Gold geſpendet,
Um Euch die Laſt des Krieges zu erleichtern.
Ich habe deutſche Söldner angeworben;
Mein edler Ohm Galvano führet ſie.
Zehn tauſend meiner treuen Saracenen
Stehn wohlgerüſtet, kampfbegierig da.
Die beiden Thore meines Reichs, die Päſſe
Von Ceperano und von Tagliacozzo
Beſchützet zahlreich auserleſ'nes Volk,

Und meine Nächſten führen den Befehl.
Des Landes Feſten ſind bemannt, verſorgt,
Und wohl bewehrt zu langem Widerſtande.
Das Hauptheer führ' ich ſelbſt, und will damit
Am Ufer des Vulturnofluſſes lagern,
Um, wo es Noth iſt, überall zu helfen.
Thut Ihr nun Eure Pflicht, ſteht feſt im Kampfe!
Denn ſiegen müßt Ihr, oder untergehn.
Glaubt nicht, Ihr kämpft für mich nur und die Meinen,
Die Krone mir und meinem Stamm zu ſichern.
Ihr kämpfet für Euch ſelbſt, für Hab' und Gut,
Für Weib und Kind, für Ehr' und Vaterland.
Glaubt nicht, daß ich allein, der König fallen,
Ihr aber dennoch Euch in Hab' und Gut,
In Euren Würden Euch behaupten könntet.
Den Thron nimmt Karl, mit Euern Gütern aber
Wird er, muß er den Helfershelfern lohnen.
Ihr ſeyd verloren, wenn ich untergehe;
Mit ſeinem König ſteht und fällt das Volk.
Iſt Einer unzufrieden — und womit
Kann bei der Erde Mangelhaftigkeit
Ein trüber Sinn nicht unzufrieden ſeyn? —
Weilt Einer hier, der unzufrieden iſt
Mit meinem Regimente, dem die Laſt,

Die unvermeidliche zu drücken ſcheint,
Und allzu eng die Feſſel des Geſetzes;
Der hoffe nicht, daß ihm dies fremde Volk
Zufriedenheit und Freiheit bringen werde.
Was hätt' es denn für Grund Euch ſo zu lieben?
Ein härter Joch nur, unter blut'gen Streichen
Euch aufgelegt, kann Euch der Fremdling bringen.
O werft den Kinderwahn aus Eurer Bruſt,
Als ob die Franken Glück und Freiheit brächten!
Nur Eure Töchter wollen ſie zur Luſt,
Nur Eure Söhne wollen ſie zu Knechten;
Den reichen Segen Eurer ſchönen Flur,
Wie Eure Habe wollen ſie verpraſſen,
Euch aber, Euch wie feigen Hunden nur
Des Schwelgens ſchmutz'gen Abhub übrig laſſen.
O traut der Zeit, die ewig beſſernd ſchafft!
In ſich, durch ſich nur kann ein Volk gedeihen;
Wenn es verzweifelt an der eig'nen Kraft,
So ſtreicht es ſelbſt ſich aus der Völker Reihen.

(Indem er ſeinen Platz verläßt, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Felſenthal in den Apenninen bei Ceperano. Im tiefen Hintergrunde bilden die Felſen eine Schlucht, in welcher eine Brücke über den Garigliano führt.

Erſter Auftritt.

Mehrere Schaaren franzöſiſchen und italiäniſchen Kriegsvolks, größtentheils mit dem Zeichen des Kreuzes auf den Waffenröcken, kommen raſch über die Brücke unter kriegeriſcher Muſik, und ziehen im Vorgrunde zur Linken ab. Ihnen folgt Karl, von Hugo, Gilles Lebrün, Philipp und andern Edlen begleitet. Alle völlig gerüſtet.

Hugo.

Gott iſt mit uns; denn ſeine Hülf' allein
Hat uns die Felſenbahn eröffnen können,
Die ſonſt wohl keines Heeres Tapferkeit
Zehn muthigen Vertheid'gern abgewönne.

Lebrün.

Was zehn? Ich ſag', ein halber iſt genug.
Bei Saint-Denis! haut dieſen Arm mir ab,
Und laßt mir dieſen, daß ich einen Knüttel
Nur führen kann, ſo halt' ich dieſe Brücke
Zehn ganze Jahre gegen eine Welt.

Karl.

Ihr redet wahr. Je mehr ich jene Schlucht,
Den Schlangenweg, die ſenkrecht ſteilen Felſen,
Das tiefe Flußbett und den engen Raum
Der Brücke dort betrachte, deſto mehr
Bin ich verwundert und voll frohen Staunens,
Dieſſeits des Garigliano's mich zu ſehn.

Lebrün.

Bei meinem Schutzpatrone Saint-Denis!
Ich will kein Schwert mehr führen, keine Dirne
Mehr küſſen; wenn von Krieg und Kriegeskunſt
Dieß wälſche Volk ein Jota nur verſteht.
Solch einen Paß ſo blindlings aufzugeben!
(zu Hugo)
Ihr meint, es ſey des Himmels Werk. Kann ſeyn,
Da wir für ihn und ſeine Sache fechten.

Doch unbegreiflich und ein Räthſel bleibt es;
Denn Schufte, wie Ihr wollt, es ſind doch Menſchen.

(Unterdeſſen iſt eine neue Schaar über die Brücke gekommen, und hat ſich rückwärts aufgeſtellt.)

Philipp (zu Karln).

Empfanget meinen Glückwunſch, hoher Herr.
Ihr habt durch dieſen Sieg die erſte Stufe
Zum Thron erſtiegen, und ein erſter Demant
Iſt eingeſetzt in Eure leere Krone.

Lebrün.

Ja, wahrlich, hoher Herr, Ihr fangt ſchon an
Ein königliches Ausſehn zu gewinnen.

Philipp.

Hoch lebe König Karl —

(zu der rückwärts ſtehenden Schaar)

Rührt Eure Trommeln!
Hoch Karl der Erſte von Neapel.

(Trommelwirbel.)

Alle.

Hoch!

Karl.

Ich dank' Euch, werthe Herrn und Kampfgenoſſen;
Und hoffe, daß Ihr dieſen ſchönen Gruß

Bald zu Neapel wiederholen werdet;
Denn in dem Siege liegt ein Pfand des Sieges.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Richard wird von einigen Rittern, deren einer Richards Schwert trägt, von der Linken herbei geführt.

Richard.

Hier ſoll der König ſeyn.

Lebrün (auf Karl zeigend).

Hier iſt er auch.

Richard (vor Karl niederknieend).

Empfangt die Huldigung, mein hoher Lehnsherr,
Und, hoff' ich nicht zu kühn, mein gnäd'ger König.

Karl.

Wer ſeyd Ihr?

Richard.

Richard von Caſerta.

Karl (ihn aufhebend).

Auf!
Auf, mein Getreuer!

(Ihn umarmend.)

In des Königs Arme

Gehört der treue Mann. Jetzt meinen Dank
Für das, was Ihr gethan; der Lohn folgt nach.

Lebrün.

Freund Hugo, ſeht! Das Räthſel iſt gelöſt.
Da habt Ihr nun das ſchöne Werk des Himmels.

Hugo.

Vergieb mir, lieber Gott, daß ich blödſichtig
Der Menſchen Schlechtigkeit Dir zugeſchrieben.

Karl (zu Richard).

Erklärt uns, Graf, wie es Euch möglich ward,
Den feſten Paß in unſre Macht zu geben?

Richard.

Verzeihet, hoher Herr; die Zeit iſt koſtbar.
Die wohlbemannte Feſtung San-Germano
Iſt noch in Eures Feindes Hand, und iſt
Auf dieſer Seite doch des Reiches Schlüſſel.
Ihr müßt der Feſte Meiſter ſeyn, wenn Ihr
Gefahrlos weiter dringen wollt. Dahin
Muß ungeſäumt des Heeres Zug ſich richten.
Dreitauſend Mann iſt die Beſatzung ſtark,
Halb Chriſten, halb Ungläub'ge, ſchon entzweit,
Und nicht geneigt einander beizuſtehen.
Ihr naht der Feſtung von der Abendſeite;
Die Chriſten werden einen Ausfall wagen,
Und im Gewirr des Kampfes eine Pforte

Euch offen laſſen; Ihr beſetzt ſie ſchnell,
Pflanzt Euer Banner auf; das iſt ein Zeichen
Der Flucht für die Vertrauten und ein Schrecken
Für die Nichtwiſſenden, daß minder nicht
Zur Flucht ſie treiben wird. Laßt ſie entfliehen;
Der Saracenen aber, ſey's im Felde,
Sey's in der Feſtung Mauern, ſchonet nicht;
Denn Eures Gegners wahre Stärke ſind
Die Saracenen und die deutſchen Reiter.

Karl.

Dank für die Weiſung, Graf! wir nutzen ſie.

(Zu einem der Edlen.)

Graf von Vendome, Ihr übernehmt die Führung.
Ich weiß, Ihr ſeyd ein Mann von ſcharfem Blick;
Euch wird die offne Pforte nicht entgehen.
Auf ohne Säumniß denn! Die Chriſten ſchont,
Doch kein Erbarmen mit des Kreuzes Feinden.

(Der Edle geht mit mehreren Rittern zur Linken ab, und giebt der rückwärts ſtehenden Schaar ein Zeichen ihm zu folgen, was auch geſchieht.)

Karl (zu Richard).

Ich ſeh' Euch ohne Schwert.

Richard.

Als ein Gefangner
Ward ich vor meinem König hergebracht.

Karl
(zu dem Ritter, der Richards Schwert trägt).
Gieb ihm das Schwert zurück.
(Es geſchieht.)

Richard (das Schwert nehmend zu Karl).
Wie Ihr mir's gebt,
So iſt es Euch geweiht.

Karl (zu den Umſtehenden).
Nun, werthe Herrn,
Laßt dieſen edlen Grafen, der uns heut
Zu ſo viel Dank verpflichtet, Eurer Freundſchaft
Empfohlen ſeyn.

Richard.
Ich bitt' Euch, edle Herrn,
Nehmt mich zu Eurem Waffenbruder an,
Da wir fortan für eine Sache kämpfen.

Hugo.
Nein, Graf, wir kämpfen nicht für eine Sache.
Ich ſtreite für den Herrn und ſeine Kirche;
Ihr für den Mammon oder andre Götzen,
Da ſchließt ſich keine Waffenbrüderſchaft.

Lebrün.
Mir widerſteht die Farbe, die Ihr tragt;
Und rathen will ich Euch, kommt in der Schlacht

In meiner Nähe ja nicht in Gefahr;
Denn ſeyd gewiß, ich laſſ' Euch darin ſtecken.

Karl.

Was ficht Euch an, Ihr Herrn? Was muß ich
hören?
Iſt das der Frankenritter edle Sitte,
In aller Welt geprieſen und geſucht?
Verdient er Tadel, weil er einen Ketzer
Und Kirchenfeind verlaſſen, einen Frevler,
Der insgeheim, ſagt man, ein Moslem iſt?

Hugo.

Ich kämpfe wider ihn mit Schwert und Speer;
Mit dem Verrathe hab' ich nichts zu theilen.

Lebrün.

Den Teufel ſelbſt verräth kein rechter Mann.

Karl.

Still! ich befehl' es. Iſt es denn erhört?
Mit rohem Wort begrüßt Ihr einen Mann,
Der Eurem König ſolche Treue zeigt?

Lebrün.

Herr, unſer König iſt der fromme Ludwig;
Gott ſchenke jetzt ihm eine frohe Stunde!
Euch ſind der Ehre wegen wir gefolgt;
Was wundert's Euch, daß wir die Ehre lieben?

Philipp (Richards Hand faſſend).

Willkommen, edler Herr! Laßt Euch nicht irren,
Was hier geſchieht. Die Welt iſt wunderlich.
Ich kenne einen Mann, der, wenn es regnet,
Zu Hauſe bleibt, nicht weil der Regen näßt,
Nein, weil's ihm ehrenrührig ſcheint, daß etwas,
Sey's auch nur Waſſer, in's Geſicht ihn ſchlägt;
Und einen Andern, der nicht beten mag,
Weil ihn der Zweifel quält, was ſich gebühre,
Den lieben Gott Ihr oder Du zu nennen.
Seyd mir gegrüßt; und Waffenbrüderſchaft!

Karl.

Recht, wackrer Philipp, recht! Du biſt mein Mann.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Beatrix kommt mit Gefolge über die Brücke.

Philipp.

Die Königin!

Karl (ihr entgegen gehend).

Beatrix! Du ſchon da?
Iſt meine Siegesbotſchaft denn auf Flügeln
Des Sturms zu Dir gelangt?

Beatrix.

Dein Bote traf
Mich ſchon auf halbem Wege zwiſchen hier
Und Froſinone. Der Gedanke, Lieber,
Daß der Entſcheidung erſten Kampf Du kämpfteſt,
Ließ mich nicht raſten. Nun, Gott ſey's gedankt,
Du haſt geſiegt.

Karl (ihr Richard vorſtellend).

Ja, Gott und dieſem Treuen
Verdanken wir's. Graf Richard von Caſerta.

(Richard läßt ſich vor ihr auf ein Knie nieder.)

Beatrix.

Willkommen, Graf, (ihn aufhebend) und ſo von ganzem Herzen,
Wie uns ein alter Freund willkommen iſt.
Durch dieſen treuen Dienſt habt Ihr bei uns
Das Recht des alten Freundes Euch erworben,
Das ſollen bald Euch Dank und Lohn beweiſen.

Richard.

Ich ſuche keinen Lohn als Eure Huld.

Beatrix.

So ſteh' ich denn auf meines Reiches Boden.
Ein rauher, harter Boden; doch mich dünkt,
Auf ſanftem Wieſenteppich geht mein Fuß,
Und über Blumen ſtreift der Saum des Kleides;

Es iſt der Boden meines Reichs. Die Felſen,
Wie kahl und düſter, ſteil zum Himmel ragend!
Und dennoch ſchauen ſie mich freundlich an;
Es ſind die erſten Berge meines Reiches.

Karl.

Wie auch mich Deine Freude freut, ich kann
Sie Dir doch nur auf kurze Zeit vergönnen.
Du mußt zurück, denn vorwärts drängt uns raſch
Der Strom des Krieges.

Beatrix.

Ich begleite Dich.
Auf Deiner Siegerbahn zum Königsthrone
Bin ich gewillt, Dir Schritt für Schritt zu folgen;
Von jedem Fuß breit Land, den Du gewinnſt,
Durch meine Freude gleich Beſitz zu nehmen.
Nicht nur das Ziel erfreut uns, auch der Weg,
Der zu dem Ziele führt; auf jedem Hügel
Verweilen wir, und ſchau'n zurück ins Thal,
Und freuen uns der überwund'nen Strecke.

Karl.

Nein, nein! nur wer ſich ſelbſt beſchützen kann,
Iſt einem Heere nicht zur Laſt.

Richard.

Doch könnte
Die Königin zu San-Germano bleiben.

Karl.

Wann wir es haben.

Richard.

Heut' noch wird es Euer.

Beatrix.

Ihr ſeyd nicht treu nur, ſeyd auch menſchenfreundlich;
Ihr fühlt, was eine Königin empfindet,
Wenn ſie zum erſten Mal ihr Reich betritt.
Fort! fort nach San-Germano!

(Zu Karl.)

Und Du ſollſt
Nicht einen Mann mir zur Bewachung laſſen;
Denn eine Schaar von Guelfen, ja ſogar
Von Ghibellinen, hab' ich überholt,
Die Deinem Heer ſich anzuſchließen kommen.

Karl.

Verſtärkung alſo? Gut! ſehr gut. Dann ſind
Wir ſtark genug, um den Verſuch zu wagen,
Ob wir Montecaſſino und Gaëta
Gewinnen können. Schön! dann wären wir
Vom ganzen Lauf des Garigliano's Meiſter,
Und hätten einen Hafen in dem Reich.

Beatrix.

Fort nur, nach San-Germano!

Karl.

Ja, zum Aufbruch!
Dort aber bleibſt Du; denn der ſchwerſte Sturm
Des Krieges iſt noch zu beſtehn. Das Heer
Des Feindes harret unſer am Vulturno,
Er ſelbſt zu Capua — nicht ſo, Graf Richard?

Richard.

Ja, hoher Herr; nicht ahnend, daß der Tag
Des Falles naht, weilt er zu Capua,
Wie Hannibal, in Schwelgerei verſunken
Mit ſeiner Circe, ſeiner ſchönen Frau.

Beatrix.

Iſt ſie ſo ſchön, wie ſie der Ruf beſchreibt?

Richard.

Schön, hohe Herrin, iſt ſie, wunderſchön,
Und blühend ſchön, erſt drei und zwanzig
Sommer — —

Beatrix.

Nach San-Germano! fort! je ſpäter wir
Nach San-Germano kommen, deſto ſpäter
Nach Capua; und mich verlangt zu ſehn,
Ob ſie es werth iſt, Helena zu heißen!
Und ihr vom Haupt das Diadem zu reißen.

(Sie geht mit Karl links ab. Alle folgen.)

Dritte Scene.

Capua. Der Garten am königlichen Schloſſe.

Vierter Auftritt.

Manfred und Theobald kommen von der Rechten.

Manfred.

Der Bot' iſt ausgeblieben, den ſonſt täglich
Mein Oheim mir von Ceperano ſendet.
Wie deut' ich das?

Theobald.

Nun, geſtern war der Feind
Bei Ceperano angelangt; ſo denk' ich,
Daß heute ſchon der Kampf begonnen hat.
Wer aber kann in dem Gewühl des Kampfes
An Botſchaft denken, und was läßt ſich auch
Vor der Entſcheidung Wiſſenswerthes melden?

Manfred.

Das iſt ſehr glaublich.

Theobald.

Wir erfahren morgen,
Daß ſich der raſche Franzmann, ſcharf belehrt,
Mit abgekühltem Blut zurückgezogen.

Denn eher möcht' ein Mann mit hohler Hand
(nach dem Hintergrund zeigend)
Dort des Volturno's heft'ge Strömung hemmen,
Als daß der Feind den Paß uns abgewinnt;
Hat er den Angriff zehnmal wiederholt
Und fruchtlos wiederholt, geſellen ſich
Der Mangel und die Seuchen zum Verluſt,
Dann iſt der Sieg für alle Zeit errungen;
Denn ſchlägt es dieſem [illegible] fehl,
So wird der Papſt wohl keinen Zweiten finden.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Occurſio kommt mit Rudolf von Habsburg von der Rechten.

Occurſio.

Der Graf von Habsburg, hoher Herr — —

Manfred.

Von Habsburg?
Rudolf von Habsburg?

Rudolf.

Ja, erlauchter König,
Rudolf von Habsburg, der gekommen iſt,

Sich ſelbſt und eine wackre Reiterſchaar
Dem Sohn des großen Kaiſers anzubieten.

Manfred (ihm die Hand reichend).

Dank, Dank, mein edler Graf, dreimal willkommen
Iſt mir die Hülfe, die aus ſolcher Ferne
Mir nur die treuſte Liebe bringen kann.

Rudolf.

Seyd Ihr nicht meines hohen Herrn und Kaiſers
Sehr würd'ger Sohn? und hab' ich Zeit gehabt,
Bei ſeinem Leben ſo viel treuen Dienſt,
Wie er um mich verdient, ihm zu erweiſen?
Da hört' ich nun, der Stellvertreter Gottes
Hat meines großen Kaiſers Reich verkauft
An einen Fremdling, und der Fremdling zieht
Gleich einem Räuberhauptmann wider Euch;
Da ward es mir zu eng' jenſeits der Berge;
Jetzt kannſt Du, dacht' ich, Deinem gnäd'gen Herrn
Und großen Kaiſer noch nach ſeinem Tode,
Dem Sohne dienend, Deine Treu' beweiſen;
Da ließ ich ſatteln, Herr, und ritt hieher.
Gebietet über mich und meine Schaar,
Und ſtellt uns hin, wo's Euch am beſten dünket!

Manfred.

Ihr bleibt in meiner Nähe, Graf; wer machte
Nicht ſolche Treue gern zu ſeinem Schild?
Wie ſteht's in Deutſchland?

Rudolf.

Ach, erlauchter Herr!
Der Deutſche ſpricht von Deutſchland nicht mehr gern.
Ein Mährchenhaftes iſt uns wahr geworden:
Zwei fremde Fürſten heißen Könige
Von Deutſchland, Beide fern, in England Der,
In Spanien Jener; aber Keiner herrſcht,
Und Keiner iſt geachtet noch gefürchtet.
Es iſt kein Recht und kein Geſetz, kein Zügel
Und keine Schranke mehr; die Willkür treibt
In der Verwirrung ihr gewaltſam Weſen;
So weit ſein Schwert reicht, iſt Jedweder Herr,
Und Unterdrückung iſt das Loos des Schwachen.
Doch, hoher Herr, erlaßt mir die Beſchreibung!
Ich bin kein Redner, und am wenigſten
Um meines Vaterlandes Schmach zu ſchildern.

Manfred.

Was aber ſagt man denn von meinem Neffen,
Dem jungen Konrad?

Rudolf.

Preiſenswerthes nur
Erzählt man von dem fünfzehnjähr'gen Knaben.
Er iſt die letzte Hoffnung, die uns bleibt;
Und wenn er einſt gereift, das alte Banner
Der Hohenſtaufen ſchwingt, wird ſicherlich
Manch alte Liebe wieder auferſtehn;
Ob aber auch zum Heil, das iſt die Frage,
Denn nur gering iſt ſeine eig'ne Macht,
Es haben Nachbarn, leider auch Verwandte,
Sich in der Waiſe Hab' und Gut getheilt.
O Herr mein Gott! wer hätte das gedacht,
Als ich vor dreißig Jahren mit dem Kaiſer,
Dem erſten Herrn der Erd' an Macht und Geiſt,
Nach Wälſchland kam — wer hätte da gedacht,
Es könnte das geſchehn, was als geſchehen
Man ohne Thränen jetzt nicht denken kann?

Manfred.

Erinnerungen dieſer Art gehören
Der ſorgenfreien Stunde, lieber Graf.
Nochmals willkommen! Bleibet in der Stadt,
Bezieht mein Lager, wie Ihr ſelbſt es wünſcht!
Nur weiß ich nicht, ob ich Euch lange Ruhe
Verſprechen kann, ob nicht der nächſte Tag
Uns ſchon hinausruft in das Feld des Kampfes.

Rudolf.

Zu jeder Stunde, Herr, bin ich bereit.

(Er geht mit Decurſio zur Rechten ab.)

Sechster Auftritt.

Manfred und Theobald.

Manfred.

Des Mannes Anblick hat mich recht erquickt:
Es giebt doch edle Seelen, Theobald!

Theobald.

Fürwahr, zur guten Stund' iſt er erſchienen;
Denn trübe Wolken, dünkt mich, überzogen,
Verdunkelten die ſchöne Heiterkeit,
Die unverwüſtliche, die eine Fee
Euch in der Wieg' als Angebinde ſchenkte.

Manfred.

Es kann wohl ſeyn; ich hatte grade viel
An Weib und Kind gedacht, und um wie viel
Der Papſt, mein Gegner, ſtärker iſt als ich.
Die Gegenwart iſt ſeine Bündnerin;
Ich kämpfe für die Zukunft, wenn nun auch
Die Zukunft endlich ſtets den Sieg gewinnt,
So fällt doch meiſt ihr erſter Fahnenträger.

Es bricht die Pflugſchaar meiſtens, die zuerſt
Den wilden Boden öffnen ſoll, und ſelten
Erblickt den Giebel eines großen Baues,
Wer dieſes Baues erſten Grund gelegt.
Doch darum trüb geſtimmt? Nein, Theobald,
Ich habe längſt, der Zeiten Lauf bedenkend,
Mich überzeugt, daß meine großen Ahnen
Begonnen, was der Weltgeiſt ſie geheißen,
Und ihrem Werk der Sohn verpflichtet iſt.
Ich weiß, ſo muß und anders kann's nicht ſeyn,
Und heiter geh' ich meinem Ziel entgegen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Helena, den Knaben, und Violante, das Mädchen führend, ſind ſchon einen Augenblick früher von der Linken herbei gekommen.

Violante.

Und heiter gehſt Du Deinem Ziel entgegen?
Doch heiter geht man nur zu heitrem Ziele.
Das iſt verdächtig, liebe Schwägerin;
Hier war gewiß von ſchönen Frau'n die Rede.

Manfred.

Warum verdächtig? Wenn von ſchönen Frauen

Die Rede war, ſo war von Euch die Rede;
Und darf ich nicht an Frau und Schweſter denken?

Violante (zu Helenen).

Sieh! ſo entſchlüpft er uns glatt wie ein Aal.

Helene.

Laß ſeine Zunge glatt ſeyn wie ſie will,
Sein Herz iſt treu, und wird mir nicht entſchlüpfen.

Manfred.

Wenn Dir mein Herz auch nie entſchlüpft, ich habe
Gar kein Verdienſt dabei! Was ſucht' ich denn?
Der Schönheit Blüthe? nun, ſie ſchmücket Dich;
Die höchſte Anmuth? ſie umfließt Dein Weſen;
Das treuſte Herz? es ſchlägt in Deiner Bruſt;
Den hellſten Geiſt? er ſtrahlt in Deinen Blicken —

Violante (ihm nachſpottend).

Und immer fort — bis ſpät nach Mitternacht,
Und morgen dann — und weiter ohne Ende.

Theobald.

Die Lieb' iſt eines von den guten Dingen,
Die, wenn auch endlos, nicht langweilig ſind.

Violante.

Gut! gut! Ich gehe heim. Die Sonne ſinkt,
Und für die Kleinen taugt nicht Abendluft;
Auch naht ſich ihres Abendeſſens Zeit,
Dann fallen bald die kleinen Aeuglein zu.

Helene (ihr den Knaben übergebend).

Wohl! führe ſie nach Hauſe, liebe Schweſter,
So bleib' ich noch, den Abend zu genießen.

(Zu den Kindern.)

Nun, ſagt dem Vater gute Nacht!

Kinder (Manfred die Hand küſſend).

Gut' Nacht!

Manfred (ſie nach einander küſſend).

Schlaf wohl, Beatrix! Gute Nacht, mein Friedrich!

Helena.

Vergeßt nicht das Gebet!

Kinder.

Nein, liebe Mutter.

(Violante geht mit ihnen zur Rechten ab.)

Theobald.

Lebt wohl für heute, hoher Herr.

Manfred.

Leb' wohl!

Theobald.

Schlaft wohl, Frau Königin!

Helena.

Habt gute Nacht.

(Er geht rechts ab.)

Achter Auftritt.

Manfred und Helena.

Manfred.

Es iſt recht ſchön, daß Du bei mir geblieben.

Helena.

Wo wär' ich lieber, wo genöſſ' ich mehr,
Als mit und neben Dir? und keine Zeit
Des Tages iſt genußreich, wie der Abend.

Manfred.

Die Seele gleicht dem Krämer, der am Abend,
Wann er ſein Kaufgewölbe zugeſchloſſen,
Erſt anfängt wahrhaft, heißt: ſich ſelbſt zu leben.
(Er ſetzt ſich auf eine Bank zur Rechten.)

Helena (ſich neben ihn ſetzend).

Und noch ein andrer Grund hält mich zurück.
Aus meinen Fenſtern ſeh' ich jetzt das Lager,
Die weißen Zelt' in endlos langen Gaſſen,
Und ein Gewühl von Menſchen und von Roſſen,
Wo des Volturno's Ufer ſich verflacht.
So ruhig floſſen unſers Glückes Tage
Bis jetzt dahin, und nun — ich kann's nicht ſagen,
Wie dieſes Bild mich ängſtigt und erſchreckt.

Manfred.

Du biſt an dieſen Anblick nicht gewöhnt.

Es legt der Schreiner oder Waffenſchmid
Sein lärmendes Gewerbe gern ſo weit
Wie möglich von den Kammern, wo ſein Weib
Und ſeine Kleinen wohnen. So hab' ich
Des Regimentes polterndes Getriebe
Bisher von meiner Süßen fern gehalten.
Nun iſt es nicht mehr möglich, wenn wir uns
Nicht trennen wollen; und Du willſt ja nicht.

Helena.

Bei Dir, mit Dir, in Deinem Arm — dann komme,
Was Gott verhängt! Ach, täglich bitt' ich ihn,
Daß er den Tag, den ſchrecklichen entferne,
Wo, aus zu großer Lieb' und Sorg' um mich,
Du zu mir ſagſt: jetzt müſſen wir uns trennen.
Ich glaube, wünſchen würd' ich dann, Du möchteſt
Auf kurze Zeit nur weniger mich lieben.

Manfred.

Das könnteſt Du? auch nur auf eine Stunde
Die Lieb' erkaltet wiſſen, die ſo viel
Des Süßen und des Guten uns gewähret,
Seit jenem Tag, wo ich — gedenkt's Dich noch? —
In Trani's Hafen Dich als Braut empfing?

Helena.

Wie ſollt' ich jenes Tages wohl vergeſſen?

War's einſt doch der bängſten meines Lebens.
Ich ward ſehr raſch verlobt; mein Vater ſprach:
Du wirſt mit König Manfred Dich vermählen;
Da war ich Braut. Nun fing ich an zu fragen:
Wer iſt der König Manfred? Und ich hörte:
Er iſt des weltberühmten Kaiſers Sohn,
Ein junger Herr von acht und zwanzig Jahren.
Auch ward mir viel erzählt von Deinen Thaten:
Wie Du vom Hof des Papſtes zu Neapel
Als Abenteurer nach Luceria
Entflohen wärſt, ein muthig Heer verſammelt,
Den Papſt mit ſeinen Brüdern aus — dem Reich
Geworfen hätteſt, und des Vaters Rächer
Und Erbe ſeines Throns geworden wärſt.
Das klang ſo ſchön, faſt wie ein ſchönes Mährchen;
Und gleich kam die geſchäft'ge Phantaſie,
Und ſchuf zu dieſem Mährchen ſich den Mann.
Das war ein ſchöner Prinz, wie ſich verſteht,
Der Ceder gleich an Wuchs, die Stirn erhaben,
Der Blick voll Feuer, männlich ſein Geſicht,
Nur Roſengluth auf Weiß der Wangen Farbe
Und blond das Haar — man hatte mir geſagt,
Daß Deine Ahnen alle blond geweſen; —
Und weil ich Tag und Nacht mit dieſem Prinzen
Allein war, ſo verliebt' ich mich in ihn.

Doch nun, da mich das Schiff nach Trani führte,
Nun fiel mir ein, Du könnteſt wohl dem Prinzen
Nicht ähnlich ſehn, es könnt' ein hoher Geiſt
Wohl auch in einer dürft'gen Hülle wohnen.
Das fühl' ich, wäre nicht zu überleben;
Wenn ich's nur dachte, flogen meine Pulſe,
Und hörbar ſchlug das Herz in meiner Bruſt,
Doch als ich nun an's Land ſtieg, und Du mir
Entgegen kamſt, in grünen Sammt gekleidet —
Gedenkt es Dich? — in grünen Sammt mit Silber,
Den Königshut, geſchmückt mit weißer Feder,
Und Schwert und Gürtel mit Smaragd beſetzt;
Da war es gut; mein Prinz warſt Du wohl nicht;
Doch ſchien ſein lieblich Bild Dich zu umfangen,
Und wunderbar mit Dir verſchmelzend, trug's
Auch meine ſüße Meinung auf Dich über.

Manfred.

Mein, liebes, holdes Weib! Sechs Jahre ſind
Seit dieſem frohen Augenblick verfloſſen,
Und keine Stunde faſt in dieſen Jahren,
Wo uns die Liebe nicht ein Glück bereitet.
Dies Glück hat wieder, ſo wie jede Gabe,
Die Macht der holden Geberin vermehrt;
Die Kleinen ſind gekommen dann, und haben
Der Liebe Band verdoppelt.

Helene.

Nein, ſie haben
Vielmehr ein neues Band um uns geſchlungen,
Das Band der gleichen, liebevollen Sorge.

Manfred.

Ja, Du haſt Recht; es iſt ein neues Band,
Nicht minder ſüß und mächtig als das Erſte.
Daß wir nicht ganz des Standes Glücke fühlen?
Nicht ganz das Glück der Sorge, darin ſtehen
Wir Hochgeſtellten den Geringen nach.
Wir wiſſen, unſer Knabe wird ein Fürſt,
Beherrſcht ſein Reich, führt ſeine Heer' ins Feld,
Und freit dereinſt die reiche Fürſtentochter;
Sein Schickſal iſt beſtimmt durch die Geburt.
Wie anders iſt es bei dem ſchlichten Bürger;
Da ſitzen Mann und Frau am ſtillen Abend
— Die Kinder ſind zu Bett' — und überlegen,
In welchem Stande wohl dem Aelteſten
Das Glück am ſchönſten blüht. Die Mutter rühmt
Den Prieſterſtand, als ein gefahrlos Leben,
Wo man auf ſichern und bequemen Wegen
Zu Ehr' und Würden kommt. Der Vater zeigt
Sich mehr dem Handelsſtand geneigt: Der Knabe
Lernt in Venedig oder Genua

Die Kaufmannſchaft; dann gehet er nach Deutſchland
Und nach dem Norden, oder gar zu Schiff,
In Spanien, Afrika, im Orient,
Den Lohn des Fleißes, Schätze zu erwerben.
Sie ſtreiten lange, häufen Gründ' auf Gründe,
Denn unerſchöpflich iſt der Mutter Herz,
Erfinderiſch der kluge Sinn des Vaters.
Doch wann des Schlafes Stunde ſich genaht,
So reichen ſie friedliebend ſich die Hände,
Und kommen darin überein, der Knabe
Sey voller Fähigkeit und werd' es ſicher
In jedem Stand zu etwas Großem bringen;
Sie können's noch erleben, woll' es Gott.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Theobald kommt von der Rechten.

Theobald.

Verzeihet, hoher Herr — —

Manfred (ſich umſehend).

Du, Theobald?
Was führet Dich zurück?

Theobald.

Ein Bote, Herr,
Iſt angelangt.

Manfred.

Gut! bring' ihn nur hieher.

Theobald (ihm ein Zeichen gebend).

Wollt Ihr nicht lieber ihn im Schloſſe ſprechen?

Manfred (der das Zeichen bemerkt hat, ſteht auf).

Recht; beſſer iſt es.

(Er will gehen.)

Helena (auch aufſtehend).

Ohne Lebewohl?

(Plötzlich von einem Gedanken ergriffen.)

Es iſt ein Unglücksbote — laß ihn kommen!
Ich will, ich muß ihn hören, weiche nicht — —

Manfred.

Sey ruhig, theures Herz! Die Botſchaft iſt
Vielleicht nicht angenehm; wir ſind im Kriege;
Da gleicht die Stunde ſelten nur der Stunde.

Helena.

Mein guter Manfred, laß den Boten kommen,
Mich ſelbſt das Unglück hören, das er bringt.
Gefaßter bin ich, wenn ich Alles weiß,

Wie ſchlimm es ſeyn mag; ſchlimmer als das Schlimmſte
Sind der erſchrock'nen Phantaſie Gebilde.

Manfred.

So ſey es denn. (Zu Theobald.) Geh, laß den Boten kommen.

Theobald.

Es iſt nicht gut — —

Helene (heftig).

Geht! geht! es iſt ſehr gut.

(Theobald geht zur Rechten ab.)

Manfred.

Es iſt gewiß nicht werth, daß Du Dich ängſtig'ſt!

Helene.

O glaube mir; es iſt ein großes Unglück;
Ich war zu ſehr verſunken in mein Glück,
Und wie der Sterbende kurz vor dem Tode
Noch einmal völlig aufzuleben ſcheint,
So fühlt ſich der noch einmal freudetrunken,
An deſſen Seite ſchon der Jammer ſteht.

Zehnter Auftritt.

Manfred und Helena. Theobald kommt mit Giordano von der Rechten zurück. Ihnen folgen Violante und Octurſio.

Manfred (indem er Giordano erblickt).

Gerechter Gott! Ihr ſeyd es, Ohm? Verloren
Iſt Ceperano?

Giordano.

Herr, es iſt.

Manfred.

Verloren!

Helena.

O Herr, mein Gott!

(Sie ſchwankt.)

Manfred (ſie haltend).

Komm, Schweſter, ſteh' ihr bei.

(Violante führt Helenen auf die Bank zurück.)

Manfred.

Wie wär es möglich?

Giordano.

Nehmt mein graues Haupt,
Das trotz des grauen Haares thöricht noch
Sich vom Verräther überliſten ließ.

Manfred.

Wie, vom Verräther?

Giordano.

Ja. Wir hielten Rath,
Als wir den Feind gerüſtet vor uns ſahen.
Da ſprach Graf Richard — —

Violante (immer noch mit Helenen beſchäftigt).

Ha! was ſprach der Graf?

Giordano.

Was frommt, ſprach er, laß wir bloß die Brücke
Vertheidigen? die Macht des Feindes bleibt
Dann ungeſchwächt, und endlos währt der Krieg.
Ihn zu beſiegen gilt es. Laßt ihm doch
Die Brücke frei; wann erſt ein Theil des Heeres
Dieſſeits des Stromes iſt, umzingeln wir
Die Abgeſchnitt'nen leicht in raſchem Angriff,
Und nicht ein Einziger entrinnt dem Tode.
Ich widerſprach, doch ward ich übertäubt,
Denn viele Führer ſtimmten mit dem Grafen
Vermuthlich ſchon Mitwiſſer des Verraths.
Wir zogen ab; es überſchritt der Feind
Mit einem Theile ſeiner Macht die Brücke;
Doch, als ich, wie's im Rath beſchloſſen worden,
Befehl zum Angriff gab, da rief der Graf — —

Violante (wie oben).

Was rief der Graf?

Giordano.

Es iſt zu ſpät; der Feind
Iſt ſchon zu ſtark, — ſo rief er und entfloh.
Die Meiſten folgten ihm, es ſey vor Schreck,
Es ſey aus böſem Willen; ja ich ſelbſt
Ward in den Strom der Flucht hineingeriſſen,
Und erſt im fernen Thal gelang es mir,
Ein Häuflein Reiter wiederum zu ſammeln,
Das jetzt ich Eurem Heere zugeführt.

Occurſio.

Auch San-Germano iſt in Feindeshänden.

Helena.

O Gott!

Manfred.

Unmöglich!

Giordano.

Leider, Herr. Ich traf
Den tapfern Abul-Aſchraf im Gebirge,
Wohin er ſich mit Wenigen gerettet.
An tauſend Saracenen ſind gefallen
Im ſchweren Kampf; die chriſtliche Beſatzung
Iſt meiſt entflohn; und all das Unglück ſchreibt
Er dem Verrathe Faſanella's zu.

Manfred.

Auch da Verrath? Bin ich ein Ungeheuer,

Das zu verrathen gut und menſchlich iſt?
Doria, Pandolfo, Faſanella,
Die ich mit Gnaden überhäuft, und Richard,
Auch Richard, den als Bruder ich geliebt —
Verräther! um mich her nichts als Verräther.

Occurſio.

Zu groß Vertrauen zeuget dieſe Brut.
Ihr habt zu viel vertraut; ich ſagt' es oft,
Der König muß — — —

Manfred.

Auf Menſchen ſich verlaſſen;
Denn mir iſt nicht bewußt, daß Gott der Herr
Zum Dienſt ihm Engel zugeordnet hätte.
O wie beklag' ich dich, du ſchöne Welt,
Daß du in deinen wundervollen Gärten
So ſcheußlich Ungeziefer nähren mußt! — —
Doch ſtill von dieſen Schächern! denn ſie ſind
Der Zeit nicht werth, die man von ihnen redet.
Du eilſt ins Lager, Theobald. Das Heer ſoll
Sich zum Abzug rüſten, denn wir brechen
In dieſer Nacht noch auf. Wohin der Feind
Sich wenden mag; es ſey hieher, es ſey
Nach Benevent, wir müſſen ihn empfangen,
Sobald er aus den Bergen niederſteigt.
Oheim, begleitet ihn; bald komm' ich ſelbſt.

Occurſio, meine Waffen, meine Roſſe
Halt in Bereitſchaft. — Geht und ſäumet nicht.
(Theobald, Giardano und Occurſio gehen zur Rechten ab.)

Elfter Auftritt.

Manfred, Helena und Violante.

Violante.

Ach, Bruder! wirſt Du mich fortan nicht haſſen,
In mir den Namen haſſen, den ich trage?
Denn weil Du mich geliebt, iſt dieſes Unheil
Dir widerfahren; Deine Bruderliebe
Hat Dich verführt, dem Gatten Deiner Schweſter,
Dem ſchändlichen Verräther, zu vertrau'n.
O warum wies ich ſtets als frevelhaft
Den Argwohn gegen ihn aus meiner Seele?
Die Guten ſcheuen ſich, der Menſchenbruſt
Das Hölliſch-Ungeheure zuzutrauen;
Das iſt's, warum die Böſen ewig ſiegen.
Die Bande zwiſchen uns — Gott weiß, es waren
Nie ächte Liebesbande — ſind zerriſſen;
Ich haſſ' ihn jetzt, und rufe Gottes Rache — —

Manfred.

Still, Schweſter, ſtill! Weil er verächtlich iſt,

Sey Du's nicht auch. Und gräßlich iſt ein
Weib,
Das ſeinen Mund, der nur zu Segenslauten
Gerundet iſt, mit einem Fluch entweiht.

(Helenen aufrichtend.)

Aufrecht, mein liebes Weib! des Königs Frau
Muß königlich ihr Schickſal tragen können.

Helena.

Ach! hört' ich nicht, Du wollteſt von mir geh'n!

Manfred.

Wohl haſt Du recht gehört; die Stund' iſt da,
Wo wir uns trennen müſſen.

Helena.

Nimmermehr.

Manfred.

Sey gut! benetze nicht des Freundes Laſt
Mit Deinen Thränen, die ſie ſchwerer machen.
Ich ſend' Euch nach Luceria; dort ſeyd
Ihr ſicher bei den treuen Saracenen;
Und, wenn ein Unfall mir begegnen ſollte,
So — Violante, Dir ſey's übertragen,
Du haſt ein muthig Herz — ſo ſchifft Ihr Euch
Im nahen Trani nach Epirus ein.

Helena.

Du kannſt es denken? zwiſchen uns das Meer!

Manfred.

Ich muß ins Lager eilen; auch die Beſten
Bedürfen noch des Königs Gegenwart.
So lebe wohl denn — —

Helena.

Nichts von Lebewohl —
Von Abſchied nichts — die Stund' iſt noch nicht da —
Erſt an des Schloſſes Pforte — Nein! auch da nicht —
Im Lager erſt — Nein! nein! auch da noch nicht —
Erſt draußen — draußen — Nein, ich ziehe mit,
Und ſterb' an Deiner Seite, wenn Du fällſt.
Ja, ja, ich folge Dir in Krieg und Schlacht.

Manfred.

Dann mußt Du Dich von unſern Kleinen trennen.

Helena.

Von meinen Kindern? O mein Herr und Gott!
Warum die Doppellieb' in unſerm Herzen,
Daß, wenn Geliebtes von Geliebtem ſcheidet,
Das Herz zerreißt und ſich verbluten muß?

Manfred.

O wie erſchwerſt Du mir die ſchwere Stunde!

Helena (mit nur halbem Bewußtſeyn).

Ich will es nicht — bei Gott! — ich will es nicht. —
Erſt komm' und küſſe mir die Kinder, küſſe

Den Vaterſegen auf ihr ſchlummernd Aeuglein,
Auf den geſchloßnen Roſenknospen-Mund.
Des Vaters Segen baut den Kindern Häuſer,
Und ſoll er das, ſo muß Dich Gott erhalten.
Komm, komm, und küſſe mir die kleinen Schlafer!
Dann — nimmſt Du liebend mich in Deinen Arm;
Dann — küſſ' ich Dich — ſo herzlich und ſo warm —
Dann — wirſt Du mir noch zwo Minuten ſchenken
Und dann — und dann — Herr Gott! — ich kann's
nicht denken.

(Sie ſtürzt an ſeine Bruſt. Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Hügel nördlich von der Ebene von Benevent.

Erſter Auftritt.

Eine Schaar franzöſiſchen Kriegsvolks zieht im Hintergrunde von der Rechten zur Linken vorüber, ſo daß man bei dem Aufgehen des Vorhangs nur noch die letzten Rotten davon erblickt. Ihr folgt bald eine zweite Schaar. Dann treten von derſelben Seite Karl, Lebrün, Hugo, Richard, Philipp und mehrere Edle und Ritter, Alle in voller Rüſtung auf, während hinten eine dritte Schaar vorüber zieht.

Karl (nach der Linken zeigend).

Wir ſind am Ziel'. Dort ſteigen aus der Ebene
Die Thürme Benevents, und in dem Glanze
Der Mittagsſonne ſchimmern Kreuz und Kuppel
Die Hoffnung aber, dieſer wicht'gen Stadt
Uns vor des Feindes Ankunft zu bemeiſtern,

Iſt fehl geſchlagen; denn Ihr ſeht ſein Heer,
Das dort uns ſchon, im Blachfeld vor den Mauern
Zur Schlacht geordnet, zu erwarten ſcheint.

Lebrün.

Daß wir zu ſpät gekommen, iſt kein Wunder;
Ein Wunder iſt's, daß wir gekommen ſind.
Denn dieſer Zug durch des Gebirges Wüſte,
Wo wir bei ſchmaler Eremitenkoſt
Zehn lange Tage lang bald in den Wolken
Und bald im Abgrund uns umher getrieben —
Kein Wunder wär's, wenn weder Mann noch Roß
Je einen Thurm von Benevent geſehen.

(Zu Richard.)

Ihr habt uns einen ſaubern Weg geführt.

Richard.

Den einz'gen, der uns in die Ebne führte,
Da theils des Feindes Heer, theils des Volturno's
Geſchwollner Strom den andern uns verſperrte.

Karl.

Wie hoch beläuft ſich wohl des Feindes Macht?

Richard.

Vier tauſend Reiter mit den Saracenen,
Das Fußvolk etwa achtzehn tauſend Chriſten
Und Saracenen; alſo, hoher Herr,
In jedem Falle ſchwächer als die Eure.

Karl.

Nun iſt die Frage, ſollen wir ſogleich
Den Feind angreifen, oder unſerm Heer
Bis morgen Ruhe gönnen?

Lebrün.

Ruhe, Herr?
Die Stund' iſt endlich da, die unſre Mühe
Mit einem tücht'gen Kampf belohnen ſoll —
Denn das Geklimper da bei Ceperano
Und San-Germano zählt kein rechter Mann —
Die Stund' iſt da, nach der wir uns geſehnt;
Und Ruhe nun und Aufſchub?

Hugo (zu Karl).

Der Verzug
Iſt nicht zu rathen, Herr. Im Angeſichte
Des Feindes hält die Menge jedes Zaudern,
Und hätt' es auch die Klugheit ſelbſt befohlen,
Für Furcht und Unentſchloſſenheit; und nichts
Entmuthigt ſo ein Heer, wie der Gedanke,
Daß ſeine Führer unentſchloſſen ſind.

Philipp.

Wie Euch, Ihr Herrn, gelüſtet mich nach Kampf;
Allein nicht unſre Luſt, die Klugheit müſſen
Wir jetzt zu Rathe ziehn; die aber räth
Dem Heer bis morgen Ruhe zu geſtatten.

Der Feind iſt ausgeruht und wohlgenährt,
Die Unſern ſind vom langen Zug ermüdet,
Von Hunger und Beſchwerden ausgemergelt.

Hugo.

Franzoſen führen wir, vergeßt es nicht,
Ein tapfres Volk, das in des Kampfs Begeiſtrung
Erſt ſterbend fühlet, daß es müde war.
Raſch aber muß geſchehen, was ein Volk
In ſolchem Geiſt mit Glück vollenden ſoll.

Richard.

Das mag von Euern Leuten gelten, Herr;
Franzoſen ſind begeiſtert, weiß ich wohl,
Ob aber die franzöſ'ſchen Pferde viel
Von der Begeiſtrung haben, iſt die Frage.

Hugo.

Herr, daß Ihr Witz habt, habt Ihr ſchon gezeigt,
Als Ihr bei Ceperano Rath ertheiltet.

Philipp.

Wenn Ihr jetzt ſchlagt, verſchlagt Ihr Euch den Sieg.
Des Tages Hälfte muß vorüber ſeyn,
Und noch hat Keinen Speiſ' und Trank erquickt,
Noch iſt kein Roß gefüttert und getränkt.

Lebrün.

Ja, tafelt heute nur! Ihr habt ganz recht;

Denn morgen, wenn wir heut' nicht ſiegen, gehen
Die großen allgemeinen Faſten an.

Richard.

Mein hoher Herr, in Manfreds Heere wartet
So mancher Freund nur auf die günſt'ge Stunde,
Um von dem Ketzer ſich zu Euch zu wenden.
Doch greift Ihr jetzt mit müden Völkern an,
Und iſt des Kampfes Anfang Euch nicht günſtig,
So wird dies Wagſtück und die ſchlimme Wendung
Vielleicht in dem Entſchluß ſie wankend machen,
Daß ſie den rechten Augenblick verfehlen.

Hugo.

Dagegen wird die Kühnheit dieſes Angriffs
Das eigne Heer befeuern, und den Feind
Entmuthigen, erſchrecken und verwirren.

Philipp.

Wenn nur der Feind nicht lacht ſtatt zu erſchrecken.

Lebrün.

Bei Saint-Denis, Ihr Herren! thut, was Ihr wollt.
Ich aber, blieb' ich auch allein, greif' an
Im Namen Gottes und der heil'gen Kirche,
Und bin gewiß, mit meines Gottes Hülfe
Und ſeiner Kirche Segen werd' ich ſiegen.

Karl.

Ihr ſprecht ein wack'res Wort, Herr Connetable,
Ein ritterliches Wort. Wir greifen an.
Mit Hoffnung tröſtet ſich das ſchwache Weib;
Entſcheidung will der Mann.

(Zu den ferner ſtehenden Edlen und Rittern.)

Kommt, tretet näher!

(Er ſteigt auf ein Felsſtück; die Edlen und Ritter treten um ihn her.)

Hört, werthe Herrn und wackre Kampfgenoſſen!
Wir gehn zur Schlacht, das heißt, wir gehn zum Siege:
Wir werden ſiegen, wie wir ſtets geſiegt,
Wir werden ſiegen, weil wir ſiegen müſſen.
Glaubt nicht, weil wir des Reiches Eingang haben,
So ſteh' uns auch ein ſichrer Rückzug offen.
Das Volk hat kriechend, wie ein feiger Hund,
Uns aufgenommen, weil das Glück uns lacht;
Laßt uns geſchlagen ſeyn, ſo wird alsbald
Die angebor'ne Bosheit wiederkehren;
Es wird die Flüchtigen mit Gift und Dolch
Bei Tiſch, im Schlafe, hinterrücks ermorden,
Und ſchmählich fallen wird, wer nicht den Tod
Schon ehrenvoller in der Schlacht gefunden.
Dies unſer Loos, wenn wir im Kampf erliegen.

Nun ſeht des Sieges Lohn, das ſchöne Land,
Voll reicher Städte, die durch Handel blühen,
Voll feſter Schlöſſer, wo des Reichs Barone
Zum Schatz der Väter eignen Schatz gehäuft,
Voll üpp'ger Fluren, die das Schönſte bieten,
Was ein geſegnet Erdreich tragen kann.
Da liegt's vor unſerm Blick das ſchöne Land,
Wohl würdig, daß Franzoſen es beherrſchen.

(Die Umſtehenden geben durch Schlagen auf die Schilde
ihren Beifall kund.)

Wir werden ſiegen. Denn da ſtehn die Feinde,
Die ſchon bei San-Germano floh'n. Sie ſind
Nicht eines Volks, ein bunt Gemiſch von Deutſchen,
Lombarden, Thuſciern, Apuliern
Und Saracenen; auch nicht Eines Glaubens,
Denn neben dem, der vor dem Kreuz ſich neigt,
Steht der Ungläub'ge, der des Kreuzes ſpottet.
Was ſoll zu einem Sinne ſie verbinden?
Und wer kann ſiegen ohne dieſen Sinn?
Wir aber, Alle ſind deſſelben Glaubens,
Des einzig wahren ächt kathol'ſchen Glaubens;
Sind wir auf Wenige von einem Volke,
Und von dem Volke, deſſen Tapferkeit
Von Schottlands Grenze zu Arabiens Wüſten
Den Erdkreis ſchon mit ſeinem Ruhm erfüllt,

Das jenſeits, ſo wie dieſſeits beider Meere,
Ein Hammer heißt, ein volkzermalmender;
Mit einem Wort, Ihr Herrn, wir ſind Franzoſen.

(Die Umſtehenden wie oben.)

Wir werden ſiegen. Denn ein Ketzer führt,
Ein ſchon von Gott Verworfener, die Feinde.
Sie aber Alle, weil ſie frech dem Banner
Des Aufruhrs wider Gott und Kirche folgen,
Sind ſchon gebrandmarkt mit der Kirche Fluch
Und ewiger Verdammniß übergeben.
Wir aber folgen dem Panier des Kreuzes,
Wir kommen mit der heil'gen Kirche Segen,
Gerufen von dem Stellvertreter Gottes,
Ja, von dem Himmel ſelbſt zu heil'gem Werk,
Zu der Vertilgung dieſer Brut, erkohren.
Gelöſt von aller Schuld, mit der Verheißung
Des ew'gen Lebens ziehen wir zur Schlacht.
Wir werden ſiegen, denn wir ſind Franzoſen;
Wir werden ſiegen, denn mit uns iſt Gott.

(Die Umſtehenden wie oben; dazu)

Einige.

Mit Gott! mit Gott!

Andere.

Zum Kampfe! zu den Waffen!

Karl (der unterdeſſen herabgeſtiegen).

So eilet denn zu ſeiner Schaar ein Jeder!
Stärkt ihren Muth, und haltet ſie bereit.
Ihr, edle Führer meines Heers, Ihr ſehet
(links zeigend)
Dort jenen hohen Baum; in ſeinem Schatten
Berathen wir die Ordnung des Gefechts.
(Alle, außer Karl und Philipp, gehen zur Linken ab.)

Karl.

Es ſoll' im Heer ſich das Gerücht verbreiten,
Wenn nach erfocht'nem Sieg auch Benevent
Geplündert würde, würd' ich's nicht verhindern.

Philipp.

Ein mächt'ger Sporn, die ſchöne reiche Stadt!

Karl.

Sie bleibt mir nicht, der Papſt nimmt ſie zurück.
Erlauben kann ich's nicht – verſtehſt Du mich? –
Ich darf jetzt mit dem Papſte noch nicht brechen,
Es kommt ein Tag, da werd' ich anders ſprechen.
(Er geht mit Philipp den Andern nach.)

Zweite Scene.

Eine Gegend in der Ebene von Benevent.

Während dieſer und der folgenden zwei Scenen, ſelbſt während der Verwandlungen, hört man unausgeſetzt, bald näher, bald ferner, Trommeln, Trompeten und Hörner, auch dann und wann fernes Waffengeklirre.

Zweiter Auftritt.

Manfred, wie Alle ganz gerüſtet, aber ohne königliche Abzeichen, außer dem Helm mit der Krone und dem ſilbernen Adler als Helmzier, kommt von der Linken. Ihm folgen Graf **Rudolf**, **Giordano**, **Theobald**, **Occurſio**, der den königlichen Schild trägt, und mehrere **Edle**, **Ritter** und **ſaraceniſche Hauptleute**.

Theobald.

Nutzlos war die Berathung, hoher Herr,
Ob wir angreifen wollten oder nicht;
(nach der Rechten zeigend)
Denn ſeht, des Feindes leichtes Fußvolk rückt
Schon gegen unſre Saracenen vor.

Giordano.

Ja ſeht, die Pfeile fliegen ſchon. Ich hoffe,
Die Saracenen werden beſſer treffen,
Als dieſes Raubgeſindel von Franzoſen.

Manfred.

Kein ſolches Wort, mein Oheim! Nicht Geſindel,

Sehr wackre Krieger ſtehn uns gegenüber.
Bei Gott! ich ſeh', es iſt ein kühnes Volk.

Rudolf.

Ja, hoher Herr, ein ächtes Kriegervolk.
Kaum aus der Berge Schluchten vorgedrungen,
Und Mann und Roß gewiß zum Tod ermattet,
Und dennoch raſch, und keinen Augenblick
Der Raſt ſich gönnend, eilen ſie zum Kampf;
Das aber iſt des Kriegers erſte Tugend,
Daß er, ſich ſelbſt wie Anderes vergeſſend,
Den rechten Augenblick erkennt und faßt.

Giordane.

Ha ſeht! die Saracenenſchützen wiſſen
Den rechten Fleck zu treffen, denn beſtürzt
Und raſchen Schrittes geht der Feind zurück.

Theobald.

Dagegen ſetzet eine Reiterſchaar
Sich in Bewegung — deckt der Ihren Rückzug —
Und eilt, die Saracenen anzugreifen.

Manfred (zu einem Saracenen).

Geh und befiehl, die Saracenen ſollen
Zurück ſich zieh'n.

(Der Saracene geht zur Rechten ab.)

Es wäre nutzlos Blut;

Denn was vermögen leichte Bogenſchützen
Wohl gegen ſchwere Reiterei?

Giordano.

Und doch
Sie ſtehen feſt, und ſenden einen Hagel
Von Pfeilen auf den Feind.

Rudolf (zu Manfred).

Mich dünket, Herr,
Daß an uns Deutſche nun die Reihe kommt.
Wir müſſen dieſer Reiterei begegnen,
Eh' ſie verwirrend einbricht in das Treffen.

Manfred.

So eilt und ſaget meinem Ohm Galvano,
Er ſoll vorrücken mit den deutſchen Reitern.
(Rudolf geht zur Rechten ab.)

Giordano.

Die Saracenen ziehen ſich zurück
In guter Ordnung — ächte, wackre Krieger!

Manfred.

Des Feindes Fußvolk ſammelt ſich aufs Neue.
(Zu einem Ritter.)
Das unſre ſoll ſich ihm entgegen werfen.
(Der Ritter geht zur Rechten ab.)

Theobald.

Die Deutſchen rücken an. Fühlt Ihr die Erde
Von ihrer ſchweren Roſſe Hufſchlag beben?

Oerurſio.

Nun wird es heiß auf dieſem Felde werden;
Denn wo der Deutſche hinſchlägt, giebt es Feuer.

Giordano.

Er hat den Vortheil einer vollern Rüſtung,
Des längern Schwertes und der längern Keule;
Eh' ihn der Feind erreicht, trifft er den Feind.

Manfred.

Und, Ohm, den Vortheil ſeines ehernen
Und ſtillen Muthes, der die Noth wohl ſieht,
Doch ihr nicht weicht, weil er zu ruhig iſt,
Um eines Schreckbilds Narr zu ſeyn.

Theobald.

Seht, ſeht!
Sie ſind heran und dringen ſtürmiſch ein.

Manfred.

Sehr wackre Krieger, gleichen auch nicht Alle
Dem Habsburg, der aus reiner deutſcher Liebe
Zu ſeinem alten Kaiſerſtamm mir dient.

Theobald.

Seht, wie die Schaar des Feindes rückwarts
fluthet,

Gleich eines Stromes Wogen, wann ein Fels,
Vom Berge rollend, ſich hineingeſtürzt.

Occurſio.

Es freut mich oft, daß ich des Lebens Mühen
Faſt überwunden habe, doch bekenn' ich,
An ſolchen Tagen wünſcht' ich jung zu ſeyn.

Giordano.

Da naht ſich eine andre Reiterſchaar,
Vermuthlich gegen unſre deutſchen Braven,
Den Ihren beizuſtehn. Sie ſcheint mir ſtark.

Theobald.

Und irr' ich nicht, ſo führet ſie der Graf
Von Anjou ſelbſt; mich dünkt, er trägt die Zeichen
Der Würde, die er frech ſich angemaßt.

Manfred.

Sie mögen an der deutſchen Eiſenmauer
Sich müde ſchlagen; dann erſt wollen wir
Mit friſcher Kraft ſie faſſen und erdrücken.
Nur ſo gelingt's, da wir die Schwächern ſind.

Giordano
(zur Rechten, aber gegen den Hintergrund zeigend).

Da von der Seite kommt ein andrer Haufe,
Die Deutſchen zu umgehen, wie es ſcheint.

Theobald.

Das ſcheinen Guelfen aus der Lombardei.

Manfred (zu Giordano).

Raſch, Oheim, raſch! führt Eure Ghibellinen
Der Landsmannſchaft entgegen. Wilder Haß
(Giordano geht da ab, wo er hingezeigt hat)
Begegnet wildem Haß in ihrem Kampfe,
Und lange wird des Glückes Waage ſtehn.
(Zu den Saracenen.)
Zu ſeiner Schaar ein Jeder.
(Zu zwei Edlen.)
Und auch wir
Celano und Acerra, rücken vor,
Um, thut es Noth, die Deutſchen abzulöſen.
(Alle gehen zur Rechten ab.)

Dritte Scene.

Eine andere Gegend in derſelben Ebene.

Dritter Auftritt.

Lebrün und ein **Knappe** kommen von der Linken.
Später **Karl** und ein anderer **Knappe**.

Lebrün (auf einen Stein zur Rechten zeigend).

Nur dahin, Burſche! Setzen muß ich mich.
Er ſetzt ſich auf den Stein und reicht dem Knappen die linke Hand hin.)

Nur ſchnell ans Werk! verbinde mir die Hand.

(Der Knappe fängt an ihm die Hand zu verbinden.)

Bei meinem Schutzpatron! das war ein Hieb!
Der Schild geſpalten und die Hand dazu.
Wenn Simſon ſo auf der Philiſter Schädel
Geſchlagen hat, ſo wundert's mich nicht mehr,
Daß ſie's ſo dumm anſtellten, ihn zu fangen;
Denn auch ein guter Kopf verträgt das nicht.
Nun, ſpute Dich! denn meine Zeit iſt kurz;
Ich habe dieſen Hieb noch wett zu machen.

(Karl kommt mit gezogenem Schwerte und ohne Helm raſch von der Linken. Ein Knappe folgt.)

Karl
(eilt nach der Rechten und ruft hinein).

Knapp'! einen andern Helm! den ſtärkſten Helm,
Der nur zu finden iſt. Nur raſch! nur raſch!

(Der Knappe geht zur Rechten ab.)

Lebrün (für ſich).

Aha! der hat die Deutſchen auch gekoſtet.

Karl (für ſich).

Zur Hölle mit den Deutſchen! Sind ſie denn
Von anderm Stoff als wir? Man haut und ſticht,
Und iſt ein Narr, der gegen Felſen wüthet.
Zur Hölle mit den Deutſchen!

Lebrün

(der nach beendigtem Verbande aufgeſtanden).

Nicht doch, Herr!
Es lebt ſich gut mit ihnen, Schlag um Schlag,
Denn ſie bezahlen ehrlich ihre Schulden.

Karl.

Wie Connetable, habt Ihr Zeit zu ruhen?

Lebrün.

Ja, wie ein Mühlrad, Herr, im vollen Gange.
Der liebe Gott war an den Schöpfungstagen
Nicht fleißiger, als ich es heut ſchon war;
Zur Arbeit aber braucht man ganze Hände;

(ihm die verbundene Hand zeigend)

Drum hab' ich die geſchwind hier flicken laſſen.

Karl.

Verwundet alſo?

Lebrün.

Etwas wie verwundet.
Jetzt wieder an die Arbeit. Hugo iſt
Mein guter Freund, doch auch dem Freunde gönnt man
Nur ſo viel Ruhm, wie man entbehren kann.

(Er geht.)

Karl.

Nehmt Fußvolk zwiſchen Eure Reiterei,

Daß ſie der Deutſchen Pferde niederſtechen;
Wenn ſo ein Reiter liegt, iſt er verloren.

Lebrün.

Steht wenigſtens nicht auf vorm jüngſten Tage,
Ein guter Einfall, der uns nützen kann.

(Er geht zur Linken ab.)

Vierter Auftritt.

Karl. Der Knappe kommt von der Rechten mit einem Helm zurück. Darauf Richard.

Karl
(den Helm nehmend und darauf ſchlagend).

Der ſcheint mir gut.

(Er ſetzt den Helm auf)

Nun ſpute Dich, und ſage
Dem Grafen von Bethüne, er ſoll ſogleich
Mit ſeinen Fland'rern uns zu Hülfe kommen.

(Der Knappe geht zur Rechten ab, indem Richard hinten von der Linken kommt.)

Karl (zu Richard).

Wie ſteht die Schlacht?

Richard.

Die Guelfen, hoher Herr,
Sind mit den Ghibellinen Mann an Mann.

Karl.

Zum Teufel Guelf' und Ghibellin! Was ſucht
Ihr?

Richard.

Euch ſuch' ich, Herr.

Karl.

Wo ſind nun Eure Freunde,
Die übergehen wollten in der Schlacht?

Richard.

Der rechte Augenblick iſt noch nicht da.

Karl.

Wann kommt er denn? Wann wir geſchlagen
ſind?
Geſchlagen! Tod und Hölle! muß ich's denken?
Mein Hab' und Gut, mein ganzes Glück hab' ich
Auf dieſes Spiel geſetzt — und nun verloren?

Richard.

Ich widerrieth den Kampf mit müdem Volk.

Karl.

Auf Eure Hoffnung bauend, wagt' ich ihn.
Wenn dieſe Hoffnung trügt, ſo wahret Euch!
Denn erſt erwürg' ich Euch mit dieſen Händen,
Dann in die Schlacht, mit meinem Glück zu
enden.

(Er geht heftig zur Linken ab.)

Richard.

Das iſt der Waizen, den ich ausgeſä't?
Ha! Höll' und Teufel! wär's nur nicht zu ſpät

(Er geht ihm nach.)

Vierte Scene.

Eine andere Gegend in derſelben Ebene.

Fünfter Auftritt.

Manfred, Theobald, zwei Ritter und ein Saracene kommen von der Linken. Später Occurſio.

Theobald.

Die Deutſchen wanken, Roß und Reiter ſtürzen,
Als ob ſie eine unſichtbare Macht
Zu Boden riſſe. — O der Höllenliſt!
Man ſticht die Roſſe nieder.

Manfred (zu einem der Ritter).

Schnell! Celano
Soll ſich mit ſeiner Schaar zur Linken wenden,
Und in des Feindes rechte Seite fallen.

(Der Ritter geht vorn zur Linken ab.)

Manfred (zu dem andern Ritter).

Man ſoll die Deutſchen aus dem Kampfe ziehen,

Daß ſie, von uns gedeckt, ſich wieder ordnen.
(Der Ritter geht zur Rechten mehr nach hinten ab.)
Nun iſt die Reih' an uns. Der Feind iſt müde,
(Occurſio kommt von der Linken.)
Wir ausgeruht.
(Zu Occurſio.)
Was war es mit dem Boten?
Was bracht' er uns?

Occurſio.

Herr, nach der Schlacht.

Manfred.

Warum?
Ein Unglück? Muß man Unglück mir verſchweigen,
Wie einer Frau? Sprich! ich befehl's.

Occurſio.

Der Feind
Hat einen Heerestheil von San-Germano
Rechts durch die Berge nach dem Meer geſendet;
Montecaſſino und Gaëta ſind
In ſeiner Hand.

Manfred.

Auch das? Montecaſſino!
Mag ſeyn — Gaëta? Das iſt ſchlimm. Nun ſteht
Das Meer ihm frei, bedroht iſt Capua — —

Jetzt ſtill davon — jetzt gilt es hier zu ſiegen.
Auf denn zum Kampf!

(Er zieht das Schwert, geht nach der Rechten, bleibt aber plötzlich ſtehen.)

Ha! was iſt das?

Theobald.

Celano
Geht zu den Feinden über.

Occurſio (rechts nach hinten zeigend).

Sehet dort!
Acerra flieht.

(Manfred wendet ſich ſchnell, um hin zu ſehen; dabei fällt ihm der Helm vom Haupte. Occurſio hebt ihn auf.)

Manfred (darüber ſtutzend).

Das iſt ein böſes Zeichen.
Ich hatt' ihn doch mit eigner Hand befeſtigt —
Das Band hat ſich gelöſt, wie alle Bande.
Verräther dort, Verräther hier, und ewig
Nichts als Verrath — das hab' ich nicht verdient.

(Zu Theobald.)

Nun rathe, Freund!

(Zu Occurſio.)

Nun rathe, mein Getreuer!

Occurſio (mit wehmüthigem Zorne).

Das iſt nun wohl zu ſpät. Wo, Herr, wo ſind

Nun Eure Sänger, Eure Lautenſpieler,
Die mehr als Ritter Euch und Krieger galten?
Verſuchen könnten ſie, ob Karl von Anjou
Nun auch nach ihrer Pfeife tanzen wollte.
Nicht rathen kann ich, aber retten will ich.
(Er wirft ſeinen Helm ab und ſetzt den des Königs auf.)
Ich führe jetzt des Königs Schild und Helm,
Der König bin ich; iſt der König todt,
So ſeyd Ihr ſicher. Fliehet, theurer Herr!
Flieht nach Sicilien! haltet feſt die Erde,
Die Eures großen Vaters Aſche deckt!
(Er eilt nach der Rechten.)

Manfred.

Das wollteſt Du? Nein! nein!

Occurſio.

Des Kaiſers Geiſt
Spricht aus den Wolken: ja. Geleit' Euch Gott!
(Er geht, das Schwert ziehend, zur Rechten ab.)

Manfred.

Ihm nach — —!

Theobald.

O flieht! die Deutſchen ſind geſprengt.

Manfred.

Ich fliehn? Kein Hohenſtauf iſt je geflohen,
Und hat als Bettler dann die Welt durchirrt.

(Zu dem Saracenen, indem er ihm ſeine Halskette giebt.)

Nimm dieß, mein treuer Walid, eile, fliege
Schnell zu den Meinen nach Luceria:
Sie ſollen eilen, Trani zu erreichen,
Und nach Epirus ſegeln. Gott mit Dir!

(Der Saracene geht zur Linken ab.)

Manfred (zu Theobald).

Du, rette Dich!

Theobald.

Nicht ohne Euch, mein König.
Mit Euch im Leben und mit Euch im Tode.

Manfred

(der unterdeß Occurſio's Helm aufgeſetzt, reicht ihm die Hand).

Wohl auf denn, Freund! Noch ficht der Saracen';
Nie bricht des Deutſchen Muth; ſo laß uns ſehn,
Ob wir vielleicht des Tages Glück noch wenden,
Und bleibt es ſtarr, ſo laß uns rühmlich enden.
Der Ahnen werth, hab' ich die Bahn begonnen,
Der Ahnen werth, will ich's zu Ende führen;
Die Krone hab' ich königlich gewonnen,
So will ich ſie auch königlich verlieren.

(Er geht Hand in Hand mit Theobald zur Rechten ab. Pauſe. Trommeln, Trompeten und fernes Waffengeklirr zur Rechten. Dann hört Alles auf.)

Fünfte Scene.

Eine andere ausgedehntere Gegend in derſelben Ebene. Der Boden iſt mit zerbrochenen Rüſtungen und Waffen bedeckt.

Sechster Auftritt.

Im Hintergrunde ein Haufe franzöſiſcher Krieger, die Alle auf etwas in ihrer Mitte gerichtet ſcheinen. Dort ficht Hugo mit einem in die Knie geſunkenen Krieger, der gleich bei Anfang der Scene von Mehrern getroffen vollends zu Boden ſtürzt, worauf ſich aus dem Haufen hervordrängt:

Hugo (das Schwert in die Scheide werfend).

Die Arbeit iſt gethan. Auf, Ritter Fulko,
Mit Euern Leuten ſchnell den Flücht'gen nach,
Daß ſie ſich nicht zum dritten Male ſammeln,
Doch ſchonet Jeden, der die Waffen ſtreckt.

(Ein Ritter geht mit dem größten Theile der Krieger zur Linken ab; dadurch wird der Kampfplatz frei, und man erblickt vier Leichen: Theobald, mit dem Oberkörper gegen einen großen Stein, Manfred, mit dem Haupte an Theobalds Bruſt, rechts ein deutſcher Ritter, links ein Saracene.)

Siebenter Auftritt.

Hugo und Krieger. Karl, Richard und andre Edle, Ritter und Krieger kommen von der Rechten.

Karl (das Schwert wie Alle einſteckend).

Der Sieg iſt unſer.

Hugo.

Ja, mit Gottes Hülfe.

Karl.

Ihr hattet hier noch einen harten Strauß.

Hugo.

Ja, Herr; es waren zwei Verzweifelte,
Und hätten Alle ſo wie ſie gefochten,
Fürwahr, wir lägen jetzt an ihrer Stelle,
Und ſie erfreute dieſes Tages Ruhm.

Karl.

Ihr ſeyd ja ganz verliebt in dieſe Heiden.
Wo iſt ihr Sultan? kann mir Einer ſagen,
Ob er gefallen, ob entflohen iſt.

Richard.

Ich ſah von Montforts Leuten ihn umringt —
Am Helm erkannt' ich ihn; — unmöglich war es
Da zu entfliehn; er muß gefallen oder
Gefangen ſeyn.

Karl (für ſich).

Das wär' ein Tag des Glücks!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Lebrün kommt mit Giordano von der Linken.

Lebrün (zu Karl).

Ich bring' Euch einen wichtigen Gefang'nen,
Giordano Lancia.

Karl.

Ha! des Sultans Oheim!

Giordano.

Auf Ritterwort ergab ich mich, und hoffe
Auch ritterliche Haft.

Karl.

Wir Provençalen,
Wir wiſſen aus der Albigenſerzeit,
Was Ketzern Recht iſt.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Philipp kommt von der Linken; ihm folgt ein Knappe mit Manfred's Helm und Schild. Später Prieſter und Bürger aus Benevent.

Philipp (zu Karl).

Glück zum Siege, Herr!

Karl (auf den Knappen zeigend).

Was bringſt Du dort?

Philipp.

Des Königs Helm und Schild.

Karl (freudig).

So iſt er todt?

Philipp.

Das weiß ich nicht zu ſagen.
Der dieſe Zierden trug, drang wie verzweifelt
In meine Schaar und fiel. Wir glaubten ſelbſt,
Der König wär' es; doch als wir den Helm
Geöffnet, war's ein Greis.

Giordano.

Occurſio!
Sein Waffenträger. O getreuer Knecht!
Er nahm des Königs Zeichen Euch zu täuſchen.
Gott ſey gelobt! Der König iſt gerettet!

Karl (für ſich).

Verflucht! Ein halber Sieg, und kaum ein halber.
Gebt her den Helm!

(Es geſchieht und er ſetzt ihn auf.)

Des Flüchtlings Kron' iſt mein.

(Sehr fernes Glockengeläut und Chorgeſang.)

Karl.

Horcht! was iſt das?

Philipp.

Ich glaube, Herr, die Prieſter —

(Er geht nach der Linken des Hintergrundes, erſchrickt und kehrt zurück.)

Herr! Herr! dort liegt ein todter Mann — ich habe
Den König einſt geſehn — mich dünkt, er iſt's.

Alle.

Der König?

Karl (zu Richard).

Graf, geht hin, beſchaut den Todten!

Richard (unwillig).

Iſt es mein Amt — —?

Karl (gebieteriſch).

Es iſt. Geh' hin und ſieh!

Richard
(nachdem er ſich der Leiche genaht, finſter).

Es iſt der König.

Karl (voll Freude).

Ha!

Giordano (dahin eilend).

Mein Herr! mein König!

(Wirft ſich neben die Leiche.)

Hugo.

Er war es ſelbſt? Ich hätt' es wiſſen können;

Denn, ſo wie dieſer Todte, kämpfet nur
Ein König, der als König ſterben will.

(Der Geſang — ein Miserere — iſt näher gekommen. Philipp geht nach der Linken hin.)

Karl.

Verſcharrt den Leichnam!

(Da er die Beſtürzung der Umſtehenden gewahrt.)

Nun, was iſt es mehr?
Dem tapfern Muth genügt kaum eine Welt;
Was iſt es, einen Mann beſiegt zu haben?

Lebrün (zu Hugo).

Doch, dünkt mich, lag ihm viel daran zu wiſſen,
Ob dieſer eine Mann der Todte ſey.

Philipp (von der Linken zurückkommend).

Wie ich geglaubt, es naht die Geiſtlichkeit
Von Benevent mit Kreuzen und mit Kerzen,
Vermuthlich Euch um Schonung anzuflehn.

Karl (heimlich).

Haſt Du die Plünd'rung zugeſagt?

Philipp (eben ſo).

Ich habe.

Karl (eben ſo).

Es bleibt dabei. Nur raſch! Das Prieſtervolk
Empfängt indeſſen gnadenvolle Worte;
Denn Gleich mit Gleich iſt hier am rechten Orte.

(Von der Linken kommen, das Miserere ſingend, Prieſter und andere Kirchendiener mit Kreuzen, Kerzen und Rauchfäſſern. Ihnen folgen mehrere Bürger, deren einer die Schlüſſel der Stadt auf einem rothen Kiſſen trägt. Sobald dieſe vor Karl angekommen, werfen ſie ſich zur Erde und rufen „Gnade! Gnade!“)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Neapel. Ein Saal im königlichen Schloſſe.
(Aufzug 2. Scene 3.)

Erſter Auftritt.

Karl, Lebrün, Hugo, Richard und mehrere franzöſiſche und apuliſche Edle. Im Hintergrunde ſind eine Menge Geldſäcke von Leder aufgehäuft, wobei mehrere Diener ſtehen.

Karl
(auf die Geldſäcke zeigend, die er vorher zu zählen ſchien).

Und alle dieſe Beutel ſind voll Gold?
Kein Silber? Alle voll gemünzten Goldes
Bis auf den Grund? und kein Betrug dabei?

Lebrün.

Nun, wenn Ihr zweifelt, wär's am kürzeſten,
Ihr ließt es unterſuchen.

Karl.

Ihr habt Recht.
Das will ich.

(Zu den Dienern, indem er auf einen Tiſch im Hintergrunde zeigt, der mit einem Teppich bedeckt iſt.)

Geht, holt jenen Teppich, breitet
Ihn auf den Boden hier, und ſchüttet dann
Die Beutel darauf aus — mit Vorſicht aber.

(Während des Folgenden geſchieht, was er befohlen hat.)

Karl
(einen der apuliſchen Edlen auf die Achſel klopfend).

Du biſt ein Ehrenmann, mein Gezolin,
Daß Du die Schätze des erſchlag'nen Heiden
Mir redlich übergiebſt. Zwar ſind ſie mein,
Von Rechtes und von Gottes wegen mein;
Du hätteſt aber wie ein feiger Schurke
Zu Schiff entfliehn, und mich darum beſtehlen,
Sie gar aus Neid ins Meer verſenken können.
Pfui! pfui! ein ſchändlich Laſter iſt der Neid,
Ein dürres Laſter; doch beherrſcht es Viele.
Du ſollſt im Amte bleiben, Gezolin.
Die Andern Alle, die ein Amt bekleiden,
Sey's Richter, Kämm'rer, Schloßvogt, Zolleinnehmer,
Sie Alle jag' ich fort, um mit Getreuen,

Die ſich bewährt, die Aemter zu beſetzen.
Du ſollſt Schatzmeiſter bleiben, Gezolin;
Du biſt eine Ehrenmann, und wirſt für mich,
Wie für den Ketzer treulich Schätze ſammeln.

(Der Apulier küßt knieend Karls Hand.)

Lebrün (zu Hugo).

Seht, wie der Hund die Hand leckt, die ihn ſtreichelt.

Karl

(ſich zu dem ausgeſchütteten Golde wendend).

Seht, wie es glänzt! O wundervoller Glanz,
Der durch das Auge bis zum Herzen dringt,
Und dort wie Frühlingsſonne wärmt und leuchtet!

(Er bückt ſich und wühlt in dem Golde.)

Und welch ein Klang! Wo giebt's noch ſolchen Klang?
Das nenn' ich eine Stimme, die entzücket,
Ein Saitenſpiel, das uns berauſchen kann.
Wo ſolcher Klang mit ſolchem Glanz ſich gattet,
Da giebt's ein Feſt; ein ſtilles Seelenfeſt.

(Er ſcharrt das Gold in einen hohen Haufen.)

Seht, welch ein Berg! ein Zauberberg, der wahre
Magnetenberg, von dem das Mährchen ſpricht;
Da iſt kein Herz, das widerſtehen könnte.

(Nachdem er eine Weile das Gold angeſehen, mit faſt wehmüthigem Tone.)

Zerſtört muß werden, was uns nützen ſoll;
So muß auch ich den goldnen Berg zerſtören.
Komm' Einer her von Euch — kommt Ihr, Graf Hugo,
Wägt mir das Gold, und theilt es in drei Theile.
(Zu den Dienern.)
Bringt eine Waage!

Hugo (zu den Dienern).

Laßt nur, laßt.
(Zu Karl.)
Was hab' ich
Wohl mit dem Wägen Eures Golds zu ſchaffen?
Doch theilen will ich's Euch und ohne Waage.
(Er ſtößt mit dem Fuße das Gold in drei Haufen auseinander.)
Ihr nehmt den einen Theil, den zweiten gebt
Der Königin, den dritten Euern Rittern.

Karl.

Wie geht mit Gold Ihr ſo verächtlich um?

Hugo.

Was iſt es? Schmutz. Den Schmutz tritt man mit Füßen.

Karl.

Gold wäre Schmutz?

Hugo.

Ja, Herr, der allerſchlimmſte.
Kein and'rer iſt, der ſo die Menſchenſeele
Bis zur Unkenntlichkeit beſudeln kann.

Karl.

Ihr wollt Euch nicht beſudeln?

Hugo.

Gott verhüte!

Karl.

Herr Connetable, kommt und nehmt den Theil,
Der meinen Rittern zugehört; Ihr werdet
Nach Würden und Verdienſten ihn vertheilen.

Lebrün.

Erlaßt mir dieſes Amt; ich bin gekommen,
Um Urlaub Euch zu bitten, hoher Herr;
Ich wünſche heim zu ziehn.

Karl.

Schon nach vier Wochen
Des Krieges müde?

Lebrün.

Weil es erſt vier Wochen,
Und wir ſchon in Neapel ſind. Ihr wißt,
Des Ruhms, der Ehre wegen folgt' ich Euch;
Doch was für Ehre läßt ſich da erwerben,

Wo der Verrath die Schlachten ſchlägt, die Feigheit
Der Städte Schlüſſel eilends überliefert?

Karl

Der Krieg iſt noch nicht aus. Der Graf von Montfort
Geht nach Sicilien; ſchließet ihm Euch an;
Vielleicht iſt dort mehr für das Schwert zu thun.

Lebrün.

Mein Herr, zur Gnüge kenn' ich das Revier;
Die Jagd wird drüben auch nicht beſſer ſeyn.
Von Jugend auf war ich kein Haſenjäger;
Ich halt' auch bei der Jagd auf meinen Stand;
Nur Wolf und Eber acht' ich ebenbürtig
Und ungefähr dem Connetable gleich.
Vergönnet mir, nach Frankreich heimzukehren.

Hugo.

Auch mir vergönnt es, Herr. Ich nahm das Kreuz,
Um eine blut'ge That des raſchen Zornes
Im Kampf zu büßen; doch in dieſem Kampfe
Iſt des Gewiſſens Ruhe nicht zu finden.

Karl.

Ihr habt doch Ablaß?

Hugo.

Er iſt nicht verdient.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Cardinal **Simon** tritt ein.

Simon.

Der Segen Gottes mit Euch Allen hier,
Mit dem Gerechten, daß er ihn erquicke,
Und mit dem Sünder, daß er ihn bekehre.
(Indem er das Geld erblickt.)
Doch muß ich fürchten, Wenige verlangt
Nach Gottes Segen; denn man dienet hier
Dem Mammon, ſeh' ich; da wird Gott vergeſſen.

Karl.

Ein wenig Gold, das, als verdienten Lohn,
Ich unter meine Ritter hier vertheile.
(Zu dem Edlen, den er zuerſt angeredet.)
Geh, bring's indeß bei Seite, Gezolin.
(Es geſchieht während des Folgenden durch die Diener.)
Ihr kommt ſehr unverhofft, hochwürd'ger Herr.
Doch freut es mich, daß ich in meiner Hauptſtadt
Als König Euch willkommen heißen kann.

Simon.

Ja Großes hat der Herr an Euch gethan;
Und wie auf Cherubsflügeln hat ans Ziel
Der heil'gen Kirche Segen Euch getragen.
Das Höchſte durfte ſie dafür erwarten.

Was aber iſt geſchehn? Das Gräßlichſte,
Das aller Worte ſpottet. Benevent
Hat man geplündert, friedliche Bewohner
Beraubt, gequält, erſchlagen; Kirchen, Klöſter
Erbrochen, ausgeraubt, Reliquie
Und Heil'genbild der Flamme Preis gegeben,
Und Gott geweihte Kloſterfrau'n entehrt,
Nicht in des Sturmes Wuth, nach friedlichem
Einzug ins off'ne Thor, viel Tage lang
In Eurer Gegenwart, der nichts gethan,
Um ſolchem Graus und Gräu'l ein Ziel zu ſetzen.

Karl.

Geſchehn mag ſeyn, was Ihr beklagt, und ich
Mit Euch beklage; doch mit Unrecht gebt
Ihr mir die Schuld. Ihr ſeyd gelehrte Männer
Und fromme Prieſter; aber wie der Krieg
Sich zu geſtalten pflegt, das wißt Ihr ſchwerlich.
Wie fängt man's an, ein ſiegreich Heer zu zügeln,
Und nach gethaner blut'ger Arbeit ihm
Den hergebrachten Lohn vorzuenthalten?
Sprecht, wenn Ihr's wißt; wo nicht, iſt ſchweigen beſſer.

Simon.

Das die Erwiederung auf meine Klagen?
Rechtfertigung ſtatt Reu' und Bußgelübde?

O Elend dieſer Zeit, wenn das geſchieht
Am grünen Zweig, was ſoll am dürren werden?
Nein, ſolche Gräu'lthat hat ſelbſt Kaiſer Friedrich,
Der Fürſt der Ketzerei, der Antichriſt,
Der Kirche Todfeind, nimmer ſich erlaubt.

Karl.

Ha! kommt Ihr nun, und lobt die Hohenſtaufen?
Wenn ſie ſo fromm in ihrer Ketzerei,
So menſchlich mild in der Verfolgung waren,
Warum ertrugt Ihr ſie denn nicht? warum
Zogt Ihr umher an allen Königshöfen,
Um einen Käufer für dies Reich zu ſuchen?
Ich hab's gekauft und bin nun Herr. Ihr meintet,
Ich ſollte nur der Mauerbrecher ſeyn,
Womit Ihr Eurer Feinde Burg zerſtörtet?
Ich bin ein Mann, ein Königsſohn, ein König.

Simon.

Doch der auf Petri Stuhle ſitzt, der iſt
Des Königes der Kön'ge Stellvertreter.

Karl.

Er thut, was ihm gefällt in ſeinem Reich;
Er laſſe mir das gleiche Recht. Ich weiß,
Wie ich dies Volk hier zu regieren habe,
Das wetterwendiſche, das jeden Tag
Nach einem neuen Könige gelüſtet.

Die Hohenſtaufen haben es mit Ruthen
Gezüchtigt, und es hat ſich doch empört;
So will ich's nun mit Skorpionen zücht'gen,
Daß es gehorchen lerne. Daran ſoll
Kein Prieſter und kein Teufel mich verhindern.

Simon.

Des Glückes Wahnſinn hat Dein Haupt ergriffen.
Hör', Uebermüthiger, ein letztes Wort.
Der heil'ge Vater ſpricht: die Frevler ſtrafe,
Den Raub erſtatte, thue Buße ſelbſt!
Und was er ſpricht, ſpricht er im Namen Gottes;
Drum iſt ſein Wort der Kön'ge Wohl und Weh.
Denk' an die Hohenſtaufen, und Ade!
(Er geht ab.)

Karl.

Haha! beſchwören ſie die Geiſter Derer,
Die ſie erwürgt, nun gegen mich herauf?
Verdammt die Hohenſtaufen! Niemand ſoll
Bei Leib und Leben ihrer je gedenken.
Was ſie im Reich geordnet und geſchaffen,
Was nur an ſie erinnert, ſey's Metall,
Sey's Stein, ſey's Schrift, vertilgen will ich Alles;

Verſchwinden ſollen aus dem Angedenken
Der Menſchen ihre Namen, ihre Thaten;
Und es ſoll ſeyn, als ob ſie nie gelebt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Beatrix und Philipp kommen.

Beatrix.

Sie ſind gefangen.

Karl.

Wer?

Beatrix.

Die Sultanin.
Mit ihren Kindern und (zu Richard) mit Eurer Frau.
Sie bringen reiche Schätze — —

Karl.

Reiche Schätze?
Und wer hat ſie erwiſcht?

Philipp.

Mein Bruder, Herr.
In Trani wollten ſie zu Schiffe gehen;
Allein ungünſt'ger Wind hielt ſie zurück;
Sie mußten ſich dem Burgvogt anvertrauen.
Der war auch Willens ihnen beizuſtehn;

Allein zwei Bettelmönche — denn was kann
Den frommen Brüdern wohl verborgen blei-
ben? —
Zwei Bettelmönche hatten es erſpäht,
Und malten ihm ſo glühend heiß die Hölle,
Und ſo erquickend kühl das Paradies,
Daß er an meinen Bruder Boten ſandte,
Und ihm die ſchönen Frauen übergab.

Karl.

Sammt ihren Schätzen?

Philipp.

Ja. Ein reicher Schatz
Von Perlen, Edelſteinen, goldnem Schmuck — —

Karl.

Den wollten ſie mir ſtehlen; doch des Himmels
Gerechtigkeit erregt des Meeres Wogen,
Ruchloſer Menſchen Plane zu vereiteln.

Lebrün (zu Philipp).

Iſt wirklich denn die Königin ſo ſchön,
Wie ſie der Ruf beſchreibt?

Philipp.

Ja, ſie iſt ſchön,
Und zweifach ſchön in ihrem tiefen Leid;
Wer ſie erblickt, der ſteht wie feſt gebannt,
Als wär' ihm Uebermenſchliches erſchienen.

Beatrix.

Wind, eitel Wind; er hat ſie nie geſehn.

Philipp.

Was mir berichtet ward, erzähl' ich wieder.

Beatrix.

Geduld! Geduld! Ihr ſollt die Schönheit ſehen,
Und obendrein im Glanz der Königin;
Denn ſchmücken laſſ' ich ſie — Euch zu Gefallen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Violante und hinter ihr eine Dienerin, welche die beiden Kinder Beatrix und Friedrich führt, treten von Wache begleitet ein.

Beatrix.

Graf Richard, Eure Frau. Nun, eilt Ihr nicht
Mit offnen Armen freudig Euch entgegen?
Ei, ei! das iſt ein kühles Wiederſehn.

Violante (faßt die Kinder bei den Händen).

Kommt!

(Sie thut einen Schritt, bleibt dann aber ſtehen.)

Nein, ich kann nicht.

(Zur Dienerin, der ſie die Kinder zurückgiebt.)

Führe Du ſie hin.

(Zu den Kindern.)

Geht, arme Kinder — bittet — knieet —

(Sie kann vor Erſchütterung nicht weiter ſprechen. Die Dienerin führt die Kinder vor Karl, und knieet dort mit ihnen nieder.)

Kinder (mit aufgehobenen Händen).

Wir bitten.

Karl.

Was will die Brut?

Violante

(einen Schritt vortretend mit unterdrückter Heftigkeit).

Herr — König Manfreds Kinder
Und Kaiſer Friedrichs Enkel ſind's. Sie bitten —
Weh mir, daß ich die Zunge leihen muß! —
Sie bitten, daß Ihr ſie in Freiheit ſetzt,
Mit ihrer Mutter nach Epirus ſendet — —

Karl.

Ja doch, ich weiß ſie beſſer zu verwahren.

Violante.

Was kann ein krankes Weib, unmünd'ge Kinder — —

Karl.

Samſon!

(Ein Diener tritt vor.)

Nimm dieſe Kinder, bringe ſie
Wohin Du weißt.

(Der Diener nähert ſich den Kindern.)

Beatrix (dazwiſchen tretend).

Zurück von ihnen, Knecht!
Dein Handwerk kenn' ich.

Violante (zum Himmel aufblickend).

Rächer, hörſt Du das?

Beatrix (zu Karl).

Nichts Blut'ges gegen die unſchuld'gen Kleinen —
Wir haben Kinder, Karl — nichts Blutiges!
Ich übernehm's, ſo eng ſie zu verſchließen,
Daß ſie vergeſſen, wer ſie ſind, daß ſie
Zuletzt die eignen Namen nicht mehr wiſſen,
Daß nie geſchehen kann, was jetzt Dich ſchreckt.

Violante.

O überlaßt ſie mir!

Beatrix.

Damit Ihr täglich
Sie lehrtet: Ihr ſeyd König Manfreds Kinder
Und Kaiſer Friedrichs Enkel.

Violante.

Nein, o nein!
Nur im Vergeſſen iſt für ſie noch Glück.

Beatrix

(zu einem ihr nahe ſtehenden Edlen).

Euch übergeb' ich ſie; bringt ſie hinweg
Zu meinen Frau'n; ich ford're ſie von Euch.

(Der Edle faßt die Kinder, die ſich ſträuben.)

Das Mädchen.

Laß mich bei meiner Baſe! (weinend.)

Der Knabe (ebenfalls weinend).

Laß mich! laß mich!

(Violante will zu ihnen eilen; Karl weiſt ſie gebieteriſch zurück; der Edle führt die Kinder zur Rechten ab.)

Violante

(die ihren Zorn nicht mehr bemeiſtern kann, zu Richard).

Das iſt Dein Werk, Du ſchändlicher Verräther!
Auf Dein ruchloſes Haupt des Bruders Blut
Und unſre Thränen; auf Dein ruchlos Haupt
Die öde Zukunft dieſer armen Waiſen,
Der Wittwe Jammer und des Volkes Weh!
Entſetzlicher! der ein Verbrechen wieder
Ins Leben ruft, das ſeit Iſcharioth
Die Menſchheit freudig zu den Todten zählte.
Entſetzlicher, mit deſſen Schlechtigkeit
Dereinſt die Teufel ſich entſchuld'gen werden,
Wann Gott ſie richten wird am Weltgericht.
O Heuchler, liſt- und ränkevoll! der frech

Die Menſchen zwang, daß ſie unwiſſentlich
Das Sacrament entweihten, um die Chriſtin
Mit einem Geiſt des Abgrunds zu verbinden.
Oft grollt' ich der Natur, jetzt preiſ' ich Gott,
Daß ich Dir nie ein Kind geboren habe,
Daß Niemand lebt, auf den nun Deine Schande
Mit Deinem Namen übergehen müßte,
Kein menſchlich Weſen lebt, in deſſen Adern
Das Blut der Hohenſtaufen durch Vermiſchung
Mit dem Verrätherblut entehrt ſich fühlt.

Richard.

Genug, unbändig Weib!
(Zu Karl.)
Mein hoher Herr,
Befehlt ſie wegzubringen; duldet nicht
In Eurer Gegenwart die Ungebühr.

Karl.

Was kümmert's mich? iſt ſie nicht Euer Weib?
Unbändig iſt ſie; Unrecht hat ſie nicht.

Violante (zu Richard).

Verräther! Hörſt Du ſchon das ferne Donnern
Des Ungewitters, das Dich ſtrafen ſoll?
Und immer lauter, näher wird es donnern,
Und immer häuf'ger donnern in Dein Ohr,

Betäuben Deinen Sinn, Dein Hirn erſchüttern,
Bis Du dereinſt in Wahnſinn untergeh'ſt.

Beatrix.

Graf Richard, führet ſie hinweg!

Violante.

Er mich?
Der Feige wagt es nicht; er weiß gar wohl,
Auch ohne Waffen würd' ich Waffen finden,
Um früher als es Euer Undank thut,
Ihm des Verraths gerechten Lohn zu zahlen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Helena im vollen Königsſchmucke wie im erſten Aufzuge tritt von Wachen begleitet ein. Sie iſt ſehr bleich, ihre Züge wie ihre Bewegungen laſſen Spuren des Blödſinns ſehen.

Violante (Helenen erblickend).

O Herr mein Gott! Wer hat Dich ſo geſchmückt?
(mit einem Seitenblick auf Beatrix)
Ha! ich errathe, wer's gethan — warum.
Die Uebermüthigen, die aus dem Staube
Verrath und blindes Glück empor gehoben,

In Deines Jammers Wunden wollen ſie
Mit ihres Hohnes gift'gem Stachel wühlen.
(zu Helenens Füßen ſtürzend)
O meine Schweſter, meine Königin!

Beatrix (auf Violanten deutend).

Bringt dieſes Weib hinweg!

Violante (raſch aufſtehend).

Ha! dieſes Weib
Iſt eines Kaiſers Tochter, deß Vaſall
Dein Vater war, vor dem er knieen mußte.
Du weißt Dir viel mit der geſtohlnen Krone,
Und ſiehſt nicht, Blinde, wie ſie Dich verwirrt,
Daß Du dem tiefen Leid der Thränenwerthen
Verhöhnend anlegſt ihres Glückes Schmuck.
Gieb Acht, daß nicht die Heil'gen Dich verhöhnen,
Wann ſchuldbewußt Du Dich im Sterben krümmſt.

Beatrix.

Hinweg mit ihr!

Karl.

Hinweg bei meinem Zorn!
(Edle und Diener umringen Violanten.)

Violante.

Wie Ihr begonnen habt mit blut'gen Händen,
So wird mit Euch der Rächer blutig enden.
(Sie geht zur Rechten ab. Wachen folgen ihr.)

Helena

(hat die Zeit über ſich mit langſamen Bewegungen des Hauptes im Saale umgeſehen, wie Jemand, der bemüht iſt, ſich auf etwas zu beſinnen).

Beatrix (ſich ihr einige Schritte nähernd).

Darf wohl die arme Gräfin von Provence
Sich Eurer Hoheit nah'n?

Helena (mit ſtarrem Blick auf ſie ſehend).

Sprich, gute Frau.

Beatrix (erſchreckend und ſich zurück ziehend).

Wahnſinnig! — Großer Gott! — Das wußt'
ich nicht.

(zu **Karln**)

Laß ſie wegbringen, Herr; ich bitte Dich.

Helena

(nachdem ſie ſich wieder umgeſehen, als ob ſie ſich beſänne).

Empfanget unſern Dank, Ihr Herrn und Frauen,
Daß Ihr an unſrer Freude Theil genommen
Und, weil Ihr Theil genommen, ſie gemehrt. — —
Habt gute Nacht! denn mehr und mehr verrinnet
Der goldne Sand der ew'gen Himmelsuhr. —
Thut Eure Pflicht, und bringt die Braut zu Bett! —
Habt gute Nacht!

(Sie geht einige Schritte vor, ſo daß ſie vor **Karln** ſteht.)

Ein Lied noch auf den Weg!

(ſie ſieht ihn nun erſt an)

Wer biſt Du, Mann?

Philipp.

Es iſt der König, Herrin.

Helena (allmählig zu ſich kommend).

Der König? — Manfred? — Nein, Du willſt mich täuſchen.
Das ſind nicht Manfreds himmliſch lichte Züge,
Das iſt ein Antlitz voller Nacht und Grauen.
O Herr mein Gott! wo bin ich denn? — Ich bin
In meinem Prachtſaal — königlich geſchmückt —
Und lauter fremde Menſchen um mich her —
Nicht Einer, den ich kenne.

(plötzlich den Grafen Richard erblickend)

Einer doch —

(indem ſie ſich ihm nähert)

Den ſollt' ich kennen. (Ihn erkennend.) O mein Heiland! — Richard!

(ſich ſchnell von ihm nach der Linken entfernend)

Es iſt kein Traum — — Unſeliges Gedächtniß,
Warum kehrſt Du noch einmal mir zurück? —
Wahr, Alles wahr! — Da ſteht ja der Verräther —
Da ſtehn' die Feinde, meines Gatten Mörder. —

Er iſt dahin — dahin mein Lebensengel! —
Manfred iſt todt — o! öffnet mir ein Grab!

Karl.

Das ſollt Ihr finden in des Kerkers Mauern;
Da ſollt Ihr ſterben, Ihr und Eure Kinder.

Helena.

O meine Kinder! — Manfred! — meine
Kinder!

(Sie ſinkt in die Kniee, wobei ihr die Krone vom Haupte fällt, die Philipp aufhebt und Karln darreicht. Dieſer geht damit zu Beatrix, die noch immer beſtürzt und in ſich verſunken daſteht, eine Stellung, die ſie auch nicht mehr verläßt.)

Karl.

Hier iſt Siciliens Krone, nimm ſie hin;
Ich halte Wort. — Du biſt jetzt Königin.

(Er ſetzt ihr die Krone auf.)

Nun auch den Mantel.

Helena.

O! ein Grab! ein Grab!

Karl.

Trabanten, geht! reißt ihr den Purpur ab!

(Zwei Trabanten wollen ſich Helenen nahen.)

Hugo

(tritt raſch vor und weiſt ſie gebieteriſch zurück, dann löſet er ſanft den Purpurmantel von Helenens Schultern, und wirft ihn gegen Beatrix hin, worauf er Helenen in ſeinen Armen aufrichtet).

Geduld! Geduld! litt Chriſt doch Schmach und Spott.
Die Zeit iſt kurz und droben lebt ein Gott.

(Der Vorhang fällt.)

König Konradin,

Hiſtoriſches Drama in fünf Aufzügen,
und einem Vorſpiele.

Perſonen.

Konrad d. Jüng. oder Konradin, König von Jeruſalem, Herzog von Schwaben, König Konrads IV. Sohn.

Friedrich, Prinz von Baden, Erbe von Oeſtreich, mit ihm erzogen.

Eliſabeth von Baiern, Konradins Mutter.

Ludwig, Herzog von Baiern, ihr Bruder.

Karl, König beider Sicilien.

Robert, Graf von Flandern, ſein Schwiegerſohn.

Heinrich, Prinz von Caſtilien, Senator von Rom.

Galvano, Graf von Lancia.
Gerhard, Graf von Donoratico.
Richard, Graf von Caſerta. } Italiäniſche Barone.
Konrad Capece.

Johannes Frangipani.

Clara, Frangipani's Tochter.

Eine Priorin, ihre Baſe.

Erard von Walery.
Wilhelm L'Etendard. } Franzöſiſche Edle.
Heinrich von Couſance.

Guido,
Leo, } römiſche Edelleute.

Anſelmo, Carmeliter-Mönch.
Guido von Suzara, } Rechtsgelehrte.
Robert von Bari, }
Walter, ein Müller.
Eine adlige Dienerin Clara's.
Cencio, ihr Sohn.
Ein franzöſiſcher Herold.
Ein Diener Frangipani's.
Ein Kerkermeiſter.
Zwei Söhne des Grafen Galvano.
Italiäniſche, franzöſiſche und deutſche Ritter, römiſche Fräulein, Richter, Schöffen und Nachrichter, Diener Volk und Wache.

Die Handlung in den Jahren 1267 und 1268.

Vorſpiel.

Scene.

Bregenz am Bodenſee. Terraſſe am Schloß; das Schloß zur Linken; im Hintergrunde die Ausſicht auf den See.

Erſter Auftritt.

Konradin und Friedrich.

Konrad (betrachtet in ſich verſunken die Gegend).

Friedrich
(der ihn beobachtet, legt die Hand auf ſeine Schulter).
Mein Bruder!

Konrad (ſich zu ihm wendend).
Friedrich! — Ah — Biſt Du gekommen — —

Friedrich.
Ich bin ſchon eine Weile hier; Du aber
Du ſcheinſt mir fern zu ſeyn; und irr' ich nicht,

So ſchimmert eine Thrän' in Deinem Auge.
Der Abſchied von der Heimath fällt Dir ſchwer?

Konrad.

Es iſt ein wunderlich Gefühl, mein Friedrich,
Wann wir von Langgewohntem ſcheiden ſollen;
Es iſt ein Schmerz, den auch die ſchönſte Hoffnung
Nicht überwinden kann. Fürwahr, ich glaube,
Daß ſelbſt Gefangne, wann nach Jahren endlich
Die heißerſehnte Freiheit ihnen wird,
Nicht ohne Schmerz ſich von dem Kerker trennen.

Friedrich.

Vergleichſt Du unſer herrlich Vaterland
Mit einem Kerker, Konrad?

Konrad.

Thu' ich das?
Mein theures Jugendland mit einem Kerker?
Hab' ich kein Auge denn? kein Herz im Buſen? —
Ich weiß zwar nicht, doch ahnet mir, es kann
Kein Fleck der Erd' uns je ſo theuer werden,
Wie der, wo uns die Wunder der Natur,
Der Schöpfung Herrlichkeit zuerſt entzückt. —
Du wunderſchönes Thal des Bodenſee's,
Du ſtilles Bett, wo ſich der alte Rhein,
Von des Gebirges rauhem Pfad ermüdet,
Ausruht, und neue Kraft zu ſeinem langen

Und ſegensreichen Laufe ſchöpft! Wie dicht,
Des Stromes Schlummer vor dem Sturm zu
wahren,
Umſchließet Dich der Berge grüner Vorhang,
Vom Herbſt mit Gold und Purpur ſchön geſäumt!
Wie macht der Himmel, heiter über Dir
Sich wölbend, Dich zum prächt'gen Himmelbette,
Worin ein König ruht! Du ſchönes Thal,
Leb' wohl auf lange Zeit! Ich werde Dein
Jenſeits der Alpen oftmals noch gedenken;
Oft wird auch in Italiens hochgeprieſ'nen
Und glanzerfüllten Au'n Dein ſtilles Bild
Vor meine Seele treten, und im Buſen
Die Sehnſucht wecken. Glaube mir, ich werde
Nicht ſeyn wie Deines Sees ſchwanke Fluthen,
Die eines armen Jünglings Bild vergeſſen,
Sobald ſein Blick nicht mehr auf ihnen ruht.

Friedrich.

Nur kurz, mein Konrad, wird die Trennung ſeyn.
Italien harret Deiner, wie die Jungfrau,
Entführt vom frechen Räuber, ihres Buhlen,
Des tapfern Ritters, harrt, der ſie befreien,
Und dann zur Hochzeitkammer führen ſoll.
So wird es Dir mit leichter Müh' gelingen,
Dein Erb' Apulien wieder zu erſtreiten,

Und Deines Hauſes hundertjähr'ge Macht
In dieſen Landen wieder aufzurichten.
Dann fehlt Dir auch die Krone Deutſchlands nicht;
Die Fürſten werden ihren Schattenkön'gen,
Alfons und Richard, ſchnell und gern entſagen,
Sobald ein mächt'ger Hohenſtaufe wieder
Der Menſchen Blick' und Herzen an ſich zieht.
Dann fügt ſich auch der Papſt; wo wäre denn,
Wenn der Franzoſen Kraft gebrochen iſt,
Noch eine Macht, die ihm zu Hülfe käm'
Und ſeinen Fluch mit ihrem Schwerdt vollſtreckte?
Dann kehrſt Du einſt, vielleicht nach wenig Jahren,
Im Glanz und mit den Kronen Deiner Ahnen,
Als Kaiſer, als der mächtigſte Gebieter
Der Chriſtenheit, in dieſes Thal zurück.

Konrad.

O ſprächſt Du wahr, und würde meiner Mutter,
Der guten Mutter, nach ſo vielem Kummer
Die Freude noch! Wie glücklich wär' ich dann
An ihrer Bruſt, die laut vor Freude klopfte,
Vor Freude über mich! Wie wollt' ich ihr
Die Freudenthräne von der Wimper küſſen!
Wie fröhlich dann, geſtärkt durch ihre Freude,
Hineilen, um für Reich und Recht zu ſtreiten!

Viel, viel, mein Bruder hätten wir zu kämpfen.
Vor Allem werfen wir den Böhmenkönig
Aus Oeſtreich, Deinem Erbe, daß in Dir
Der Babenberger alter Fürſtenſtamm
Zu neuer Größ' und neuem Glück erblühe.

Friedrich.

O welche Stunde, Konrad, wann ich einſt
Vor Deinem Thron, in voller Reichsverſammlung,
Vor Dir, vor meinem [illegible] und meinem Kaiſer,
Mich niederwerfe, meine Lehn zu muthen,
Und Du mir Oeſtreichs Fahnen übergiebſt!
Mit welcher Ehrfurcht will ich vor Dir knieen,
Mit welcher Andacht ſchwören — —

(indem er niederkniet.)

Konrad (ihn in die Arme faſſend).

Ewiglich
Mein Bruder und mein Freund zu ſeyn. Es gilt;
Du haſt geſchworen, und ich nehm' ihn an.
Den Eid der Treu', und ſchwöre ſelbſt dazu:
Wir wollen Freunde ſeyn bis in den Tod.

Friedrich (ihn umarmend).

Bis in den Tod.

Konrad.

Und ſehen ſoll die Welt,

Welch ſchöne Früchte treue Freundſchaft trägt.
Denn, eins an Geiſt und Willen, aber zwei
An Kräften, wollen wir das Reich erbauen,
Aufrichten aus dem Schutt, in dem es liegt.
Die Macht des Kaiſers will ich mit Dir theilen,
Damit wir Beide kräft'ger, Du im Oſten
Und ich im Weſten, wachen, richten, ſchützen.
Kein Nachbar ſoll des Reiches Grenze ſchmälern,
Das Inn're keine Fehde mehr zerreißen,
Kein Unrecht ſoll geſcheh'n. Nicht wahr, mein Friedrich?
Wir wollen raſtlos ſtreben, daß dereinſt
Die alte Zeit des Glückes und der Ehre,
Die Zeit des erſten Friedrichs wiederkehre.

(Trompeten in der Ferne links.)

Komm! komm! zum Aufbruch mahnt Trompetenklang.
Schön iſt das Ziel — der Weg dahin iſt lang.

(Indem ſie in das Schloß gehen wollen, treten die Folgenden heraus.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Eliſabeth, Herzog Ludwig, die Grafen Galvano und Gerhard und Konrad Capece.

Eliſabeth.

Wie lange weilſt Du hier, mein lieber Sohn,
Und kürzeſt ſo die kurzen Stunden ab,
Die Du noch meiner Liebe ſchenken könnteſt?

Konrad.

Vergieb mir, gute Mutter! Abſchied nehm' ich
Von dieſen Bergen, von des Seees Ufern,
Von ſeinen Wellen, und ſo manchem Andern,
Was die Erinnerung an heitre Tage
Mir lieb gemacht; und damit ſagt' ich auch,
Weil ich doch hier an Deutſchlands Grenzen ſtehe,
Dem theuern Vaterlande Lebewohl.

Eliſabeth.

Ach, Konrad, Konrad! iſt es Wahrheit denn:
Du willſt die Heimath und die Mutter laſſen?
Die Zeit ſoll wiederkehren, wo Dein Vater
Nach Wälſchland zog, und meinem Kummer mich
Und meinen Thränen überließ? Die Ahnung,
Die damals mich erdrückte, wurde wahr:
Mein Auge ſah den Theuern niemals wieder.

Konrad.

O liebe, gute Mutter, ſage mir,
Wie kommſt Du jetzt zurück auf dieſe Klagen,
Die mir das ſchwere Herz noch ſchwerer machen?
Du haſt ja ſelbſt in dieſen Zug gewilligt.

Eliſabeth (auf die Italiäner zeigend).

Von dieſen edlen Herrn und andern Freunden,
(auf Ludwig zeigend)
Ja ſelbſt von Deinem Oheim überredet —
Ach! auch mir ſelber folgend: der Gedanke,
Daß ich als Mutter doch den theuern Sohn
Nicht von der Bahn des Glückes und der Größe,
Auf die der Himmel ihn zu rufen ſchien,
Abhalten dürfte, hat mich überwunden.
Der Geiſt hat eingewilligt, nicht das Herz.

Ludwig.

Dem Herzen iſt ſein Bangen zu verzeihn,
Der Geiſt hat recht entſchieden, liebe Schweſter.
Was iſt Dein Sohn in Deutſchland jetzt? Der Haß
Hat ihm die hohen Lehen abgeſprochen,
Und der geerbten Würden ihn entkleidet;
Die Habſucht hat, der Zeit Verwirrung nutzend,
Der angeſtammten Güter ihn beraubt.

Gering iſt, was ihm bleibt, und das Verlor'ne
Iſt hoffnungslos verloren.

Konrad.

Nicht einmal
Die Stammburg meiner Väter, Hohenſtaufen,
Nicht meines Hauſes urbeſeßne Güter
Im ſchönen Thal der Rems ſind mir geblieben.

Ludwig.

Er iſt dem Sohn verarmter Eltern gleich,
Der Mitleid wohl erregt, doch nie die Achtung
Der Menſchen ſich erwirbt, ja den gar oft
Verachtung trifft, weil er nicht eigenkräftig
Das Glück des Hauſes wieder auferbaut.

Konrad.

Wahr, wahr, mein guter Ohm! Ich fühl' es ſchmerzlich:
Die Größe meiner Ahnen, ſonſt ein Schmuck
Für einen Enkel, wird für mich zur Laſt;
Denn, wo ich Menſchen ſehe, leſ' ich auch
In ihrem Blick: iſt das ein Hohenſtaufe?
Iſt dieſer arme, namenloſe Knabe
Der großen Kaiſer Enkelſohn? O Mutter!
Du fühlſt und ſiehſt doch wohl: ich muß hinweg,
In Wälſchland einen Namen mir zu ſuchen?

Eliſabeth.

In Wälſchland, lieber Konrad! in dem Lande
Der ew'gen Zwietracht und der wilden Gährung,
Wo Deines Stammes Erbfeind mächtig iſt;
Wo alle Leidenſchaften giftig ſind,
Wie Alles giftig wird im heißen Süden;
Wo der Verrath Dir auf die Ferſen tritt;
Wo ängſtlicher Du einen Freund bewachen,
Als gegen einen Feind Dich ſchützen mußt;
Wo zur Gefahr, die Menſchen Dir bereiten,
Der Elemente Tücke ſich geſellt;
Wo Deine Väter ſchon ſeit achtzig Jahren
Verfolgung, Fluch und frühen Tod gefunden.

Konrad.

Auch großer Thaten Feld und frühen Ruhm.

Galvano.

Erlaubt, Frau Königin, Ihr geht ſehr hart
Mit unſerm armen Vaterland zu Werke.
Nicht leugnen kann ich leider, daß Parteien
Seit hundert Jahren blutig es zerreißen;
Doch ſagen darf ich auch: der größre Theil
Erkennt und fühlt der Zeiten bittre Noth,
Und ſtrecket ſehnſuchtsvoll dem jungen Retter,
Den es aus Deutſchland hofft, die Arm' entgegen.
Viel hat in kurzer Zeit ſich umgewandelt;

Denn eine Zeit der Buße lebt Italien,
Seit Karl von Anjou Macht gewonnen hat.
Von keinem ſcheußlichern Tyrannen ſpricht
Der Vorzeit Sag', als dieſer Wüthrich iſt,
Deß ganzes Weſen aus zwo Leidenſchaften,
Aus Habſucht und aus Grauſamkeit beſteht.
Wohin ſein Arm nur reicht, und er reicht weit,
Nicht in Apulien und Sicilien nur,
Auch in Toscana und der Lombardei,
Wohin er reicht, da muß das Recht verſtummen,
Da ſitzt die blinde Willkür zu Gericht,
Da fließet Blut und blut'ge Thränen drein,
Und glücklich preiſt ſich, wer am Bettelſtabe
Aus ſeinem Vaterhauſe wandern darf.
So büßet jetzt Italien ſeine Thorheit,
Daß es der edlen Hohenſtaufen ſichres
Und mildes Regiment nicht tragen wollen,
Und iſt bereit zu jeder Kraftanſtrengung,
Daß mit dem Sohne der verkannten Herrſcher
Ihm wiederkehre die verkannte Zeit.
Die Saracenen, ſtets den Kaiſern treu,
Geſchützt von ihnen, doch von Karln verfolgt,
Stehn ſchon in Waffen, gegen den Tyrannen.
Ja ganz Apulien, Stadt und Land, mit Ingrimm,
Die Kette tragend, wird im Augenblick,

Wo ſich des Throns rechtmäß'ger Erbe zeigt,
Das Joch des Räubers freudig von ſich werfen.

Capece.

Wie auch Sicilien, das ich jüngſt geſehn,
Das, minder wankelmüthig, immer ſchon
Dem Kaiſerhauſe treuer angehangen.
Laßt nur der Hohenſtaufen Banner erſt
Auf dieſer Küſte wehn, und Jung und Alt
Wird zu den Waffen eilen für den Enkel
Des großen und noch vielgeliebten Kaiſers.

Galvano.

Ja, hohe Herrin, dieſes großen Mannes
Gedächtniß iſt ein Heer für Euern Sohn;
Denn mächtig wie ein Glaube wurzelt es
In tauſend tauſend Herzen, und das Volk,
Das ſeine Wünſche gern in Mährchen kleidet,
Erzählt: der große Kaiſer lebe noch,
Sey nur des Haders, der Verfolgung müde,
Ins Morgenland gezogen, wohne dort
In ſchönen Gärten auf dem Libanon,
Und werde, wann der Zeiten Sturm verbrauſt,
Einſt wiederkehren und ſein Volk beglücken.

Konrad (zu Friedrich).

Wer ſolch ein Mährchen ſich verdienen könnte!

Capece.

Und in Sicilien mehr als irgendwo
Lebt ſein Gedächtniß, und wird mächtig wirken.

Gerhard.

Die Flotte, die ein hohenſtaufiſch Heer
Nach dieſes treuen Eilands Küſten bringt,
Wird ſchon in Piſa's Hafen ausgerüſtet.
Denn Piſa bleibt, wie nun ſeit hundert Jahren,
Der Kaiſer unverbrüchlich treue Freundin,
Und bietet ſeine Schätze, ſeine Flotten,
Sein Kriegesheer dem künft'gen Kaiſer an.
So, weiß ich, denken ſie auch in Siena,
So in Pavia, ſo auch in Verona;
Das mächt'ge Mailand, hadernd mit dem Papſte,
Wird, wenn nicht helfen, doch gewiß nicht hindern.
Selbſt Rom, das unſerm Unternehmen zwar
Nicht Kraft, doch Glanz verleihen kann, iſt unſer.
Prinz Heinrich von Caſtilien, jetzt Senator
Und Herr der Stadt, iſt König Philipps Enkel;
Zwar ein Verwandter Karls und einſt ſein Freund,
Doch jetzt, von ihm wie alle Welt betrogen,
Sein grimmer Feind, der ſeinen Fall geſchworen.
Er iſt bereit, die Thore Roms zu öffnen,
Und ſelbſt mit einer tapfern Söldnerſchaar
Den König nach Apulien zu begleiten.

Ludwig.

In Wahrheit, liebe Schweſter, günſt'ger kann
Der Dinge Stand nie Deinem Sohne werden.

Galvano (zu Eliſabeth).

Iſt das denn nicht genug, Euch zu beruh'gen?

Eliſabeth.

Viel iſt es, werthe Herrn, gewiß recht viel,
Doch — ach! — zu wenig für das Mutterherz.

Konrad.

Mich wundert Dein Mißtrauen, liebe Mutter.
Was hätten dieſe edlen Herrn davon,
Daß ſie den armen Jüngling, den ſie kaum
Geſehen haben, ins Verderben lockten?

Eliſabeth.

Wir irren leicht, wo unſre Wünſche ſprechen.
Ach! Dein Vertrauen zeigt, wie jung Du biſt,
Wie viel zu jung für ſolch ein Unterfangen.

Konrad.

Ich bin zu jung? Wie alt war Kaiſer Friedrich,
Als ihn der Fürſten Wahl nach Deutſchland rief,
Den mächt'gen Welfenkaiſer zu bekämpfen;
Als er, in eines ſchlichten Wandrers Tracht,
Sich durch die bösgeſinnte Lombardei,
Und dann auf rauhen, ungebahnten Pfaden
Durch die bewachten Alpen ſtehlen mußte?

Ein ſiebzehnjähr'ger Jüngling pflanzt' er hier
An dieſem See zuerſt ſein Banner auf;
Und bald erweckten Hufſchlag, Waffenklang
Und Kriegsgeſchrei das Echo dieſer Berge;
Aus allen Schluchten quollen Kriegerſchaaren,
Und eilten zu des Hohenſtaufen Fahne,
Mit ihm zu kämpfen für ſein gutes Recht.

(Trompeten wie oben.)

Hörſt Du? zum zweiten Mal ſchon die Trompete.
Ich hör' in dieſem Ruf der Ahnen Stimme,
Den Jammer meines unterdrückten Volks.
Ich kann und darf nicht ſäumen. Lebe wohl,
Geliebte Mutter! Laß uns eilend ſcheiden,
Eh' uns die Macht der Thränen übermannt.

Eliſabeth.

Ich ſoll Dich laſſen? — O mein Gott! mein Gott! —
Doch — keine Klage ſoll Dein Herz verwunden;
Die Thränen ſpar' ich für die Einſamkeit.
Euch Allen, liebe Herrn, empfehl' ich ihn.
Ihr habt auch Söhne, wiſſet wenigſtens
Wie Väter lieben; wachet über ihn
Mit Vateraugen!

Galvano.

Mit des Vaters Augen
Und mit der Unermüdlichkeit der Treue.

Eliſabeth (zu Friedrich).

Und Du; an dem ich Mutterpflicht geübt,
Mein Friedrich, weiche nicht von Deinem Bruder!
Du biſt der Aelt're; bleib an ſeiner Seite,
Daß er nicht nothlos in Gefahr ſich ſtürze,
Noch in die Stricke des Verrathes falle;
Und kehre niemals wieder ohne ihn.

Friedrich (ihr die Hand küſſend).

Nie ohne meinen Bruder, ſeyd gewiß.

Eliſabeth.

Ach! Ihr ſeyd Alle Menſchen. Was vermag
Der ſchwache Menſch? — Dir, Dir, allmächt'ger Gott,
In Deine Hand befehl' ich meinen Sohn.
Du gabſt uns die Verheißung ja, vor Allem
Der Wittwen und der Waiſen Schutz zu ſeyn;
Nun, eine kummervolle Wittib fleht
Um Schutz Dich an für den verwaiſten Sohn:
Sey Du ſein Schild, ſein Helfer und ſein Hort!

Konrad (vor ihr niederknieend).

Ich bitt' um Deinen Segen, liebe Mutter.

Eliſabeth.

Ich habe Dich geſegnet jeden Abend
Und jeden Morgen ſeit dem erſten Tage;

Ich werde ferner früh und ſpät Dich ſegnen,
Und betend Gottes Schutz für Dich erflehn.
(Sie trocknet ihre Thränen.)
Es ſind die erſten Thränen über Dich;
Doch weiß ich wohl, Du kannſt ſie mir nicht
ſparen.
Bleib immer gut und fromm! laß Dich nicht
irren
Von fremder Sitte! ehrlich währt am längſten;
Bewahre ſtets Dein treues deutſches Herz,
So folgt Dir Gottes und der Mutter Segen.
(Sie küßt ihn auf das Haupt, hebt ihn dann auf, und
betrachtet ihn einige Augenblicke; dann heftig.)
O Konrad! Konrad, mein geliebter Sohn!
Wenn ich zum letzten Male jetzt Dich ſähe!

Konrad.

O nicht doch, liebe Mutter! Freilich wohl,
Den armen Konrad ſiehſt Du ſchwerlich wieder;
Denn kehr' ich einſt zurück in meine Heimath,
So ſinkt — o denke Dir die ſel'ge Luſt! —
Der Kaiſer Konrad an der Mutter Bruſt.
(Er ſinkt in ihre Arme. Trompeten wie oben, Konradin führt ſeine Mutter nach der Linken, während der Vorhang fällt.)

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Der Hofraum des Capitols zu Rom. Auf beiden Seiten Gebäude, deren Eingänge, Balcone und Fenſter mit Teppichen und Blumengewinden geſchmückt ſind. Im Hintergrunde eine reich verzierte Ehrenpforte mit der Inſchrift: „Salve, Caesarum progenies!“ und darüber hinaus die Ausſicht auf das am Fuße des Berges liegende Rom.

Erſter Auftritt.

Vorn zwölf römiſche Fräulein, feſtlich und gleich gekleidet, unter ihnen Clara, und mehrere römiſche Edelleute, unter denen Leo; hinten Bürger und Frauen, unter denen Clara's Dienerin ſich befindet. Beim Aufgehen des Verhangs beginnt fernes Glockengeläut. Später Guido.

Leo.

Ha endlich laſſen ſich die Glocken hören,
Ein Zeichen, daß der junge König nun

Den heil'gen Boden Roms betreten hat.
Daran erkennt Ihr des Senators Macht:
Denn iſt auch Konradin vom Papſt gebannt,
So müſſen doch die Glocken ihn empfangen.

(Guido kommt von der Rechten.)

Guido.

Nun, ſchöne Fräulein, haltet Euch bereit!
Der König iſt herein, und bald auch hier.

Leo.

Habt Ihr ihn ſchon geſehn?

Guido.

Das will ich meinen;
Wer kommt mir gleich im Sehen oder Hören?
Ich war am Engelsthor, wo der Senator
Ihn eben jetzt empfing.

Leo.

Wohl feierlich?

Guido.

Er ſprang vom Pferde —

Leo (nicht ſcherzhaft).

Der Senator ſprang?
Und obendrein vom Pferde, da er doch
Zu Fuße war? das nenn' ich Höflichkeit!

Guido.

Ihr mißverſteht mich, Freund: der König ſprang
Vom Pferd, um den Senator zu umarmen.

Leo.

Umarmen? Den Senator? Seht Ihr wohl!
Ein König und umarmet den Senator!

Guido.

Sie ſind Verwandte, wenn auch nur von fern.

Leo.

Nicht dem Verwandten, dem Senator galt's;
Denn ſagen wir's nur ehrlich, der Senator
Von Rom iſt doch der erſte Mann der Welt.

Guido.

Das leidet keinen Zweifel.

Clara.

Sagt uns, Herr:
Iſt er ſo jung und ſchön, wie man ihn ſchildert?

Guido.

Ich ſag' Euch, Fräulein, nehmet Euch in Acht.
Apollo, wie er leibt und lebt, das heißt,
Er könnt' es ſeyn, wenn er ein Römer wäre;
Allein die Deutſchen, nun, wir kennen ſie,
So ſchlicht, ſo plump, ganz ohne Politur;
Mit dem vergnügt, was Gott gegeben hat,
Verſtehn ſie nicht, etwas daraus zu machen.

Je nun, er iſt ſehr jung, und kann ſich formen,
Wenn er ein Weilchen in Italien bleibt.
Seht, mein Großvater hatt' in ſeiner Jugend
Den Barbaroſſa ſehr genau gekannt,
— Man murmelte ſogar davon, ſie hätten
Im Stillen ſich geduzt — doch das bei Seite —
Kurzum, er hatt' ihn ſehr genau gekannt,
Dann, ein'ge zwanzig Jahre ſpäter ihn
Zum zweiten Mal geſehen zu Venedig,
Als er den Frieden mit dem Papſt geſchloſſen.
Nun ſeht, der Alte war noch ganz entzückt,
Und konnt' es immer nicht genug beſchreiben,
Wie ſich der Mann indeß gebildet hatte.

Leo.

Wie nimmt ſich denn der König aus? Ich will
Doch hoffen ritterlich; es liegt doch etwas
Heroiſches in ſeinem Thun und Weſen?
Denn ohne das iſt er kein Mann für uns.

Guido.

Ein Cäſar, ein Auguſtus — könnt' er ſeyn,
Wenn er ein Römer wäre. Ritterlich?
Nun ja. Doch das Heroiſche — wir dürfen
Es wohl geſtehen — eignet nur dem Römer.

Leo.

Ja, das iſt nicht zu ändern, Freund. Es giebt

Geſchlechter von Heroen, wie's Geſchlechter
Von Zwergen, Buckligen und Krüppeln giebt.
Die Griechen, Syrer, Parther und Aegypter,
Die Gallier, Britannier, Germanen — —

(Man hört Muſik rechts in der Ferne.)

Volk.

Sie nah'n, ſie nah'n!

Guido.

Ja; hört Ihr die Muſik?
Sie müſſen ſchon am Fuß des Berges ſeyn.
Nun, werthe Fräulein, ordnet Euch! und Ihr,
Hochedle Clara, redet zum Entzücken,
Wie's einer ſchönen Römerin geziemt!
Ihr aber, liebe Herrn und gutes Volk,
Empfangt den König mit namhaftem Jubel!
Bedenkt, Ihr ſeyd das erſte Volk der Welt!
Drum ſchont die Lungen nicht, und zeiget Euch
In Eurer welthiſtoriſchen Bedeutung.

(Die Fräulein haben ſich unterdeſſen in eine Reihe von der Ehrenpforte bis zu dem Portale des links ſtehenden Gebäudes geſtellt, Clara vor ihrer Mitte. Die Muſik iſt immer näher gekommen und nun ganz nahe an der Ehrenpforte, doch außerhalb.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Unter fortwährender Muſik kommen den Berg herauf, dann durch die Ehrenpforte: zwei Herolde, die Conſuln und Rathsherrn, acht römiſche Ritter in Rüſtung, zwei Bannerträger mit der hohenſtaufiſchen und der römiſchen Fahne, Konradin, in königlichem Schmucke, von Heinrich von Caſtilien geführt, hinter ihnen Friedrich, Galvano, deſſen Söhne, Gerhard, und andere deutſche und italiäniſche Herrn und Ritter. Alle, die vor Konradin kommen, ſtellen ſich im Hintergrunde auf. Sobald er ſelbſt aus der Ehrenpforte tritt, werfen die nächſten Fräulein Blumen auf ſeinen Weg, und dann die folgenden, ſo wie er weiter geht.

Guido (ſobald Konradin erſcheint).

Hoch, König Konradin!

(Trompeten und Pauken im Hintergrunde.)

Alle.

Er lebe hoch!

Guido.

Und Glück und Heil auf immer!

Alle.

Glück und Heil!

(Konradin iſt unterdeſſen bis in die Mitte gekommen, wo Clara vor ihm niederknieet.)

Clara.

Die hehre Roma ſinkt zu Deinen Füßen,
Von Luſt berauſcht, in Dir durch unſern Mund
Den Sohn glorreicher Ahnen zu begrüßen.
Wie treu ihr Gruß iſt, giebt die Wahl Dir kund,
Die unſern Lippen ihn hat aufgetragen;
Denn keine Falſchheit kennt der Jugend Mund,
Was ſie Dir wünſcht, mag dieſes Zeichen ſagen.

(Sie hält einen Kranz empor.)

Das Höchſte nur im Leben ſchmückt der Kranz;
Wenn Helden kühn das Göttergleiche wagen,
Wenn um ein Haupt erblüht der Hoheit Glanz,
Wenn Liebende das ew'ge Bündniß ſchließen,
Schlingt um die Stirn ſich der Vollendung Kranz.
Drum leget Rom Dir einen Kranz zu Füßen.

(Sie will ihm den Kranz zu Füßen legen, er nimmt ihn aber mit einer Hand, indem er ſie mit der andern aufhebt.)

Konradin.

Dank, holdes Fräulein, Dank! Ich kann ſo ſchön
Wie Du nicht ſprechen; denn mir fehlt dazu
Des Geiſtes Feinheit und Dein ſchöner Mund;
Doch ſag' ich Dir: Dein Gruß hat mich gefreut,
Und ehrlich, herzlich dank' ich Dir dafür.
Nun ſprich: wer biſt Du?

Clara.

Clara heiß' ich, Herr,
Mein Vater iſt Johannes Frangipani,
Herr von Aſtura, das am Meere liegt.
Mich aber hat das Feſt hierher gelockt
Zu meinem Oheim.

Konrad.

Wie alt biſt Du denn?

Clara.

Bald ſiebzehn Jahr.

Konrad.

Da ſind wir gleichen Alters;
Das iſt mir lieb.

(Er küßt ſie auf die Stirn.)

Nun, Clärchen, lebe wohl!

(Er geht einen Schritt vorwärts.)

Nun Euch, Ihr ehrenwerthen Männer Roms,
Euch dank' ich für die freudige Begrüßung,
Die auch mein Herz zur Freudigkeit erhoben.
Man hat mich ſo belehrt, daß Schmerz und Freude
Sich nicht erheucheln laſſen, und wo Eines
Von Beiden waltet, reine Wahrheit iſt.
So iſt mir Eure Freud' ein Pfand der Treue;
Und weß bedarf ich mehr in dieſem Lande,
Wo Gott mir zwar viel Freunde ſchon erweckt,

Mir aber auch viel Feind' entgegen ſtehen?
Ihr wißt, wie ſchwer mich ſchon der Papſt verfolgt,
Als ich ein Kind noch in der Wiege lag,
Noch nichts von Recht und Unrecht, Lieb' und Haß,
Nichts von der Welt und ihren Händeln wußte;
Ihr ſeht, wie bitter er mich jetzt verfolgt,
Der Bosheit mich, von der mein Herz nichts weiß,
Vor aller Welt beſchuldigt, weil ich komme,
Mein Erbe jenem Räuber abzufordern,
Den er geſetzt hat in mein Vaterhaus.
So kämpf' ich für mein Recht und meine Ehre;
Und Ihr als Ehrenmänner werdet treu
Auf meiner und des Rechtes Seite ſtehen.
Wenn Gott, was ich von ſeiner Gnade hoffe,
Mir Sieg verleiht, ſo darf bewährte Treue
Des königlichen Lohns gewärtig ſeyn.

(Er geht nach dem linker Hand befindlichen Portale zu, wobei ihm die übrigen Fräulein Blumen ſtreuen, und ſich wieder Trompeten und Pauken hören laſſen.)

Guido (dazwiſchen).

Hoch lebe König Konradin!

Alle.

Hoch! hoch!

(Konradin und ſeine Begleiter gehen in das Gebäude zur Linken; die Andern fangen an ſich nach beiden Seiten zu zerſtreuen.)

Leo (unterdeſſen zu Guido).

Was dünkt Euch, Freund? Mich dünkt, er
ſprach nicht übel.

Guido.

Ei ja, für einen Deutſchen gut genug,
Nur freilich ohne Witz und ohne Schmuck.

Leo.

Und doch wie ſchön war die Gelegenheit
In Fülle Witz und [illegible]men anzubringen!
Je nun, es kann noch kommen; wie ſo Vieles
Kommt auch der Witz dem Menſchen mit dem Glück.

(Sie gehen zur Rechten ab. Alle ſind fort, außer **Clara** und ihre **Dienerin**.)

Dritter Auftritt.

Clara, an eine Säule des Portals gelehnt, und die **Dienerin**.

Dienerin.

Nun, Fräulein! gehen wir nicht auch nach Hauſe?
Seht, hier iſt Alles leer; wir ſind allein.

Clara (aus tiefem Sinnen erwachend).

Wo ſind wir denn? — Ach — auf dem Capitol.

Dienerin.
Gott ſteh' uns bei! Was fehlt Euch, liebes
Fräulein?
Ihr ſtandet an die Säule dort gelehnt,
Als ob die Knie' Euch nicht mehr tragen wollten.
Clara.
Ja — an die Säule — Siehſt Du nichts, Giuſtina,
Auf meiner Stirn?
Dienerin.
Nein.
Clara.
Keinen rothen Fleck,
Den ich mir an der Säule dort gedrückt?
Ich fühle Brennen hier.
Dienerin.
Ich ſehe nichts.
Clara.
Das wundert mich.
Dienerin.
Woran habt Ihr gedacht,
Daß Ihr Euch ſo vertieft und nichts geſpürt?
Clara.
Woran, Giuſtina? An den Engel, dacht' ich,
Der auf dem Bild' in meinem Schlafgemache
Den böſen Drachen aus dem Himmel ſtürzt.

So jugendlich und mild ſind ſeine Züge,
Und dennoch Heldenmuth darin; man ſieht,
Es iſt ein Engel, der nicht zürnen kann,
Doch iſt er furchtbar, da er zürnen muß:
Sein Heldenmuth, ſein Zorn iſt heil'ger Ernſt.

Dienerin.

Gar oft und gern beſeh' ich mir das Bild;
Wie aber iſt es hier Euch eingefallen?

Clara.

Fürwahr, ich weiß es nicht. Doch ſage mir,
Haſt Du den König auch geſehn?

Dienerin.

Ihr fragt?
Hab' ich nicht Augen? bin ich denn kein Weib? —
Ach, Du mein Herr! nun geht ein Licht mir auf:
Der König ſieht dem Engel etwas ähnlich.

Clara (ihr um den Hals fallend).

Nicht wahr? nicht wahr? er ſieht ihm ſprechend ähnlich?
Und wenn der Engel ſpräche, würd' er nicht
So ſanft und freundlich ſprechen? Sage mir,
Haſt Du gehört, wie er mit mir geſprochen?

Dienerin.

Das mein' ich wohl; ich ſtand ja dicht dahinter.

Clara.

Es klang ſo wunderbar — wie aus der Ferne —
Als käm's aus einem Land — jenſeits der Berge —
Wo Alles ſtiller, ſüßer, beſſer wäre.
Wie hab' ich mich erfreut, und wie dabei
Der eingelernten Worte mich geſchämt,
Der kalten, künſtlich ausgeſuchten Worte!
Was folgt' ich meinem Herzen nicht, und ſprach:
Willkommen, ſchöner Jüngling — — ?

Dienerin.

Ei, um Gott,
Das hätte ſich geſchickt! Nein, Fräulein, nein!
Man muß mit keinem Mann, auch keinem König
Von Herzen reden. Dieſer iſt zwar jung,
Doch keck wie alle Männer; war's nicht keck,
Vor aller Welt Euch auf die Stirn zu küſſen?

Clara.

Das wird doch wohl ein König wagen dürfen.
Sprich nicht ſo dreiſt! Es war ein Bruderkuß,
Weil wir zufällig eines Alters ſind.

Dienerin.

Kommt, Fräulein, kommt! daß Euer Ohm nicht ſchilt.

Clara.

Ja, laß uns gehn.

(Sie geht nach der Rechten, bleibt aber wieder ſtehen.)

Ach, Liebe, ſage mir —
Beſinnſt Du Dich? — wie ſprach er meinen Namen?

Dienerin.

Ja, ſeltſam klang's — ich denke — Clärchen war's.

Clara.

Ja — Clärchen — richtig. O das klingt ſo lieblich.

Dienerin.

Es mag in Deutſchland ſo gebräuchlich ſeyn.

Clara.

Mein Clärchen — herrlich! Iſt das deutſche Sitte,
So haben ſie in Deutſchland ſchöne Sitten,
Und möcht' ich wohl ein deutſches Mädchen ſeyn.

(Sie geht mit der Dienerin zur Rechten ab.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Ein Gemach im Innern des Capitols.

Vierter Auftritt.

Konradin und Friedrich kommen von der Rechten, ihnen folgt ein Diener, der ihre Mäntel und Konradins Krone trägt, und ſogleich durch die Mitte abgeht.

Konradin.

Wir ſind in Rom, ſind auf dem Capitol!
Die luſt'gen Bilder unſrer Phantaſie,
Die ſonſt, von eines Pilgers Mähr erzeugt
Ein Spielwerk nur der müß'gen Stunde waren,
Sind aus des Traumes nebeldüſtrer Ferne
Heran gerückt, und ſtehn als Wirklichkeiten
Im hellen Licht der Wahrheit, vor dem Blick.
Iſt es denn wahr, mein Bruder? iſt es wahr?
Das iſt das Capitol, wo einſt Pompejus
Und Cäſar und Auguſtus triumphirten.

(Nach dem Fenſter zur Linken zeigend.)

Da liegt die Stadt, durchfloſſen von der Tiber,
An deren Ufer einſt die Zwillingsbrüder
Von einer Wölfin Mutterlieb' erfuhren.

Da ſteht, ein ungeheurer Thurm, die Burg,
Wo der Rebell Crescentius dem Kaiſer,
Der mir an Jahren gleich war, widerſtand.
Dort ragt Sanct-Peters Dom, wo meine Väter
Zu Herrn der Chriſtenheit ſich weihen ließen,
Und dicht dabei der arge Vatican,
Wo man die Flüche gegen ſie erſann.
Und in die Stadt des Unheils und der Größe
Bin ich, der arme Jüngling — o mein Himmel!
Mir iſt, als müßt' ich jeden Augenblick
Aus einem Traum erwachen — unter Jubel,
Und mit dem Glanz des Königs eingezogen.

Friedrich.

Du haſt wohl kaum geſehn, mit welchem Glanz.
Ich ſah Dir's an, Du warſt von den Gefühlen,
Die ſich zum Herzen drängten, übermannt.
Doch mich bewegte nur ein einziges,
Die Freude, Dich mit ſolcher Pracht empfangen,
Als ſolcher Huld'gung Gegenſtand zu ſehn:
Und weil mir, was geſchah, die Freude noch
Vergrößerte, bemerkt' ich Alles ſcharf,
Wenn Du einſt wiederkehrſt, die Kaiſerkrone
Dort in Sanct-Peter Dir aufs Haupt zu ſetzen,
Sie können Dich nicht herrlicher empfangen.
Es war, als zögen wir durch einen Saal

In eines alten Königs Zauberſchloſſe,
In dem ein großes Feſt gefeiert würde.
Die Wände waren prächtig ausgeſchmückt
Mit golddurchwirkten Teppichen und Blumen-
Und Laub-Gewinden, und der Himmel ſelbſt
War dieſes Saales azurblau Gewölbe.
In Feſteskleidern und mit Feſtesluſt
In allen Zügen wogte vor und neben
Und hinter uns der Gäſte froher Schwarm,
Und rief uns jubelnd ſein Willkommen zu.
Auf den Altanen ſtanden dicht gedrängt
Die ſchönen Frau'n, von reichem Schmucke ſtrahlend,
Und ſchwangen Fähnlein mit dem deutſchen Adler,
Und, weil ihr zarter Gruß nicht bis zu Dir
Hernieder reichte, warfen ſie Dir Blumen
Als ihrer ſüßen Worte Boten zu.

Konrad.

Ja, ja; ſo war's. Ich will's der Mutter ſchreiben;
Ich will ihr Alles ſchreiben, daß ſie ſieht,
Was ihrem Konrad in dem böſen Lande,
Vor dem ihr bangt, für Ehre widerfährt.

Friedrich.

Ja, thu' es, und vergiß das Kleinſte nicht;
Denn auch das Kleinſte will die Liebe wiſſen.

Konrad.

Ich werde nichts vergeſſen, ihr auch ſagen,
Was mir, ſo oft ich ſchrieb, entfallen war,
Daß man in Wälſchland Konradin mich nennt,
Den kleinen Konrad. Bin ich denn ſo klein?

Friedrich.

Es iſt ſo viel, als ob man Dich in Deutſchland
Konrädchen nennte.

Konrad (lachend).

Ha! das wäre luſtig,
Wenn ich einſt Kaiſer wäre, und bei uns
Die Leute mich Konrädchen nennen wollten;
Ich will's der Mutter ſchreiben; ſie wird lachen.
Ich will die Nacht anwenden, ihr zu ſchreiben;
Denn ſo viel ſeh' ich ſchon, man wird am Tage
Hier wie zu Piſa keine Zeit mir laſſen.

Friedrich.

Recht, ſäume nicht, daß doch die Mutter endlich,
Die Herzensangſt beſchwicht'ge, wenn ſie ſieht,
Daß offenbar der Himmel mit Dir iſt.
Denn wer verkennt darin wohl Gottes Hand,
Daß, von dem mächt'gen Mailand ungehindert,
Du von Verona nach Pavia zogſt,
Dann heimlich, Dich dem falſchen Meer vertrauend,
Das treue Piſa unverſehrt erreichteſt?

Konrad.

Daß Du, mein tapfrer Feldherr, unſer Heer,
Trotz der Franzoſen bei Pontremoli,
Durch der Gebirge Schluchten von Pavia
Faſt unvermindert nach Toscana führteſt.

Friedrich.

Daß Piſa, gleich als wär' ein neuer Tag
Des Heils mit Dir erſchienen, Kraft und Schätze
Mit Freuden opferte, zu Deinem Dienſt
Die Flotte ſtellte, die das Meer beherrſcht,
Und jetzt Sicilien Dir erobern hilft;
Daß die Franzoſen wir am Arno ſchlugen,
Und ſo den Weg nach Rom uns öffneten;
Daß Dich Siena offnen Arms empfing,
Und Deine Mittel, Deine Kräfte mehrte;
Daß endlich jeden Tag durch neue Freunde
Dein Heer gewachſen iſt, und ſtets noch wächſt.

Konrad.

Ja, ich erkenn' es, Gott verdank' ich Alles,
Nach ihm der Tugend meiner edlen Ahnen.
Denn ſieh! was wirbt mir Freunde, füllt mein Lager
Mit kühnen Streitern an? Es iſt die Hoffnung,
Daß ſich mit mir, der großen Kaiſer Erben,
Der unvergeßne Glanz erneuen wird,

Mit dem ſie vormals ihre Zeit erleuchtet,
O! es erfüllt die Bruſt mit ſüßem Stolze,
So herrlich großer Väter Sohn zu ſeyn.

Fünfter Auftritt.

Die **Vorigen.** **Galvano** und **Heinrich** treten ein.

Galvano.

Herr! frohe Botſchaft! frohe Siegesbotſchaft!
Mein Bruder Friedrich, dem Ihr Piſa's Flotte
Zur Führung anvertraut, hat bei Meſſina
In einer großen Seeſchlacht obgeſiegt.
Der Meſſineſer Schiffe ſind erobert,
Die Provenzalen ſind entflohn; kein Feind
Macht Euch fortan des Meeres Herrſchaft ſtreitig.
Viel Schiffe, die auf jener Rhede lagen,
Sind mit der reichen Ladung aufgebrannt;
Meſſina wäre ſelbſt nach dieſem Siege
Erobert worden, wenn nicht, ſchnell ſich wendend
Der Wind die Unſrigen gezwungen hätte,
Herüber nach Calabrien zu ſegeln.

Konrad.

Gewiß, das nenn' ich eine frohe Botſchaft.
Ich danke, Graf, und bitt' Euch, nehmt indeß

Auch meinen Dank für Euern edlen Bruder,
Für meinen wackern Admiral. Sobald
Ich Macht zu lohnen habe, ſoll mein Dank,
Wie raſch er ſegle, doch ihn überflügeln.
Bald hoff' ich iſt nun ganz Sicilien mein.

Galbano.

Es iſt ſo gut wie Euer, hoher Herr;
Denn mit Meſſina und Palermo ſind
Nur wenig Städte noch in Feindeshänden,
Und Euer Feldhauptmann Capece läßt
Nichts unverſucht, auch ſie zu unterwerfen.

Heinrich.

Laßt uns die Zeit benutzen, hoher Herr;
Denn aus dem Glücke muß das Glück erwachſen,
Wie aus dem Unglück immer Unglück ſprießt.
Gewiß hat, wie ein Vortrab unſers Heeres,
Die Siegespoſt Apulien aufgeregt;
So laßt uns eilen, ſelbſt dahin zu kommen.
Ich möcht' Euch gern recht lang' in Rom bewirthen;
Doch Eurem Wohl ſtehn meine Wünſche nach.
Ihr müßt ſchon Eure Müdigkeit vergeſſen —

Konrad.

Was ſagt Ihr, lieber Oheim? Müdigkeit?
Wir wiſſen nichts davon.

Friedrich.

Nein; ſeit Verona
Iſt ſelten uns ein Tag ganz mühelos,
Und eine Nacht ſechs Stunden lang geweſen.

Konrad.

Und ſollten müde ſeyn zum letzten Schritt?
Führt uns, wenn's Noth iſt, morgen nach Apulien!

Heinrich.

So recht, Ihr jungen Helden, ſo iſt's recht.
Jedwede Luſt und Sehnſucht der Natur
Muß ſchweigen lernen vor dem Trieb nach Thaten,
Wenn Ihr die Bahn des Ruhmes wandeln wollt;
Denn dieſe Bahn iſt ſteil und mühevoll,
Selbſt wenn des Himmels Gunſt ſie Euch eröffnet.
Mir ward es nie ſo gut; von meinem Bruder
Beſiegt und aus dem Vaterland vertrieben,
Hab' ich im Dienſt des Königes von Tunis
Der Wüſte heißen Sand, der Wüſte Durſt,
Und alle Quaalen heißer Himmelsſtriche
Standhaft ertragen, muthig den Gefahren
Des Kampfs mit wilden Arabern getrotzt,
Und doch nicht Ruhm, nur dürres Gold gewonnen.
Euch, Vetter, macht es das Geſchick bequemer;
Es führet Euch zu Sieg und Macht und Ruhm
Auf leichtem Wege.

Galvano.

Iſt er auch ſo leicht?

Heinrich.

Ja, Graf, er iſt es. Meine Späher haben
Erwünſchtes mir berichtet. Karl belagert
Die Saracenen in Luceria;
Es drängt ihn, die Empörten zu bezwingen,
Eh' wir erſcheinen, doch ſie widerſtehen
Mit der Verzweiflung Kraft; er ſchwächt ſein Heer,
Das einz'ge, das er hat, vor ihren Mauern.
Die allbekannte Straße, die von Rom
Bei Ceperano nach Apulien führt,
Hat er mit auserleſ'nem Volk beſetzt;
Allein den zwar mühſamern aber doch
Gangbaren Paß von Tagliacozzo nicht.
Durch dieſen Engpaß führen wir das Heer
Und dringen in den Oſten ſeines Reiches,
Wo ſtets der Deutſchen größter Anhang lebte,
Und wir den Saracenen nahe ſind.

Galvano.

Sind Eure Späher zuverläſſig, Herr?
Es iſt unglaublich — dieſen wicht'gen Paß,
Den ich wohl kenne, den ich ſelbſt bewachte,
Als dieſer Anjou gegen Manfred zog,

Ein Thor des Reiches unbeſetzt zu laſſen —
Es iſt unglaublich.

Heinrich.

Es iſt glaublich, Graf.
Karl iſt ein großer Meiſter in der Kunſt,
Die Völker zu bedrücken, unrecht Gut
An ſich zu reißen, Freunde zu betrügen,
Ein Schüler aber in der Feldherrnkunſt.
Laßt uns nur ſeinen Fehler ſchnell benutzen,
Ihn überraſchen, eh' er ihn verbeſſert.
Aufgeben wird er die Belagerung,
Und uns entgegen ziehn; dann aber ſteht
Er in gefährlich enger Mitte zwiſchen
Den Saracenen von Luceria
Und unſerm Heer; der Sieg iſt dann gewiß,
Und dieſes einen Sieges nur bedarf's,
Um ganz Apulien uns zu unterwerfen.

Konrad.

O laßt uns eilen, Ohm! Bis hieher hab' ich
Im Spiele Schwerdt und Lanze nur gebraucht;
Jetzt aber drängt es mich, in ernſter Schlacht,
Mit einem Sieg die Sporen zu verdienen.

Heinrich.

Und eine Königs-, ja die Kaiſer-Krone.

Konrad.

Ich will's nicht leugnen, Ohm: das iſt mein Ziel.
Bin ich auch jung, ſo fühl' ich doch in mir
Der Hohenſtaufen Blut, in mir die Kraft,
Der fürſtlichen Geburt, die Gott mir ſchenkte,
Durch That und Leben würdig mich zu machen;
Und hoff' ich, meiner Väter werth zu ſeyn,
So will ich auch nicht eines Schmucks entbehren,
Der dieſer großen Männer Haupt umſtrahlt.
Darum hinaus, wo ich den Gegner finde!

Heinrich.

Ich bin bereit, die Meinen ſind gerüſtet.
Wir brechen auf, ſobald ſich Euer Heer
Vom langen Zug erholt und hergeſtellt,
Und ſich der Römer Eitelkeit und Neugier
An Euch geſättigt, Euer freundlich Weſen
Und Jugend ſie gewonnen hat. Wir wollen
Die Zeit abkürzen, wie's nur möglich iſt;
Denn glaubet mir, es drängt mich mehr als Euch,
Mit dieſem Karl mich in der Schlacht zu treffen.
Ich kam zu ihm, dem nächſten Blutsverwandten,
Als ich, des Lebens unter Heiden müde,
Beſchloſſen, wieder in der Chriſtenheit
Mich einzubürgern. Gleißneriſch empfing
Der arge Heuchler mich; ins Angeſicht

War er mein Freund, mein Bruder, der Beförd'rer
Von allen meinen Wünſchen, insgeheim
Trat er mir feindlich überall entgegen.
Ich konnte König von Sardinien werden,
Sein Widerſpruch vereitelte das Werk;
Und um mein bluterworb'nes Gut hat er,
Wie ein gemeiner Gauner, mich betrogen.
Ich haſſ' ihn tödtlich; und — beim Herzen Gottes! —
Wenn er nicht mich erwürgt, erwürg' ich ihn.

Konrad.

Nicht ſo, mein guter Ohm! laßt nicht die Rache
Den Engel ſeyn, der unſre Fahne trägt!
Wer unrecht Gut durch böſe That gewonnen,
Der, dünket mich, iſt ſchon geſtraft genug,
Verliert er ſeiner Frevelthaten Preis;
Und ſchrecklich, denk' ich, muß es ſeyn zu fallen,
Wenn wir gefallen nirgends Mitleid finden,
Und nicht einmal aus unſres Elends Nacht
Den Blick voll Hoffnung aufwärts richten können. —
Ich — weiß es Gott — ich fordre nur mein Recht,
Und komme nicht zu richten und zu rächen;
Das übergeb' ich ihm, der Alles wägt.
Nur Luſt, nicht Zorn ſoll meinen Buſen ſchwellen,

Kein Blutgericht mein heitres Glück entſtellen;
Ich will die Welt erfreuen, nicht erſchrecken.

Friedrich

(der ſich ihm unterdeſſen genaht, ihn umarmend).

Wie lieb' ich Dich! Du kannſt nur Liebe wecken.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Thal im Gebirge unweit Tagliacozzo an der apuliſchen Grenze; im Hintergrunde Felſen näher und ferner; auf der Linken vorn eine Mühle; auf der Rechten Gebüſch, die Mündung des Thales andeutend, hinten ein großer Stein.

Erſter Auftritt.

Konradin, Friedrich, Landleute beiderlei Geſchlechts mit Körben, Krügen und dergl. um ſie herum; Walter unter dieſen. Dahinter Konradins Gefolge, gerüſtet wie er ſelbſt.

Konrad (einer Frau einen Krug zurückgebend).

Ich dank' Euch, lieben Leute, dank' Euch herzlich;
Ich habe mich an Eurem Wein gelabt,
Mit Eurem Brot und Früchten mich geſtärkt;
Und wenn Ihr mir recht deutlich zeigen wollt,

Daß Ihr es gut meint mit des Kaiſers Enkel,
So bringet Lebensmittel in das Lager,
Das wir am Ausgang

(indem er nach der Rechten zeigt)

Eures Thales ſchlagen;
Denn nach dem ſchweren Zug durch das Gebirge
Bedürfen meine Krieger mehr als ich
Der Stärkung und Erquickung. — Lebet wohl!
Einſt werd' ich Eurer Liebe mich erinnern.

(Die **Landleute**, außer **Walter**, zerſtreuen ſich nach beiden Seiten; eine **Frau** mit **zwei Mädchen** geht in die Mühle)

Friedrich.

Ein gutes Volk!

Walter.

Ach! gnäd'ger Herr, das Volk,
So was man Volk nennt, wir gemeinen Leute,
Wir meinen's immer gut; uns fehlt die Schule,
Wo man das Böſe lernt. Ja, wollte Gott,
Die in den Schlöſſern meinten's eben ſo!

Konrad (zu ſeinem Gefolge).

Zieht nur voraus! ich ruh' ein wenig hier.

(Das Gefolge geht zur Rechten ab.)

Konrad (zu Waltern).

Du wärſt ein Schwabe, ſagteſt Du?

Walter.

Ja wohl,
Ein Schwabe, hoher Herr.

Konrad (ihm die Hand reichend).

So grüß Dich Gott,
Mein lieber Landsmann; denn auch wir sind
Schwaben.

Walter.

Ach! das ist zu viel Gnade, hoher Herr.

Friedrich.

Aus welcher Gegend Schwabens bist Du denn?

Walter.

Herr, aus dem Remsthal, aus dem Flecken Lorch.

Friedrich.

Nicht weit von Hohenstaufen?

Walter.

Richtig, Herr;
Nur eine Stunde von dem Hohenstaufen.

Konrad.

Wie bist Du denn so weit hieher gekommen?

Walter.

Ja, Wind' und Wasser kommen weit herum,
Und so beweglich ist [illegible] Menschen Sinn.
Mein Vater war ein Müller, ich war's auch;
Doch mir gefiel das stille Handwerk nicht.

Friedrich.

Das ſtille Handwerk? ſtill in einer Mühle?

Walter.

Lärm giebt's genug, doch immer einerlei,
Das iſt zuletzt ſo gut, als gäb' es nichts.
Mir war es nichts; ich wurd' ein Reitersmann,
Und zog, es ſind nun ein und dreißig Jahre,
Mit dem hochſel'gen Kaiſer — geb' ihm Gott
Ein fröhlich Auferſtehn! — herein nach Wälſchland.
Ich folgt' nun wacker mit, neun Jahre lang;
Dann traf ſich's, daß ich dorten im Gebirge
Bei einem Sturz den linken Arm mir brach.
Mein Vorfahr hier, der Müller, nahm mich auf,
Und ſeine einz'ge Tochter pflegte mich.
Wie's nun ſo geht: zum Dienſt taugt' ich nicht mehr,
Ein Müller war ich, hübſch des Müllers Tochter;
Und ſo begriff ich, es ſey Gottes Wille,
Daß ich doch noch als Müller ſterben ſollte.

Konrad.

Laß mich ein wenig ruh'n!

(Er geht auf die Mühle zu.)

Walter.

Kommt, hoher Herr!
Es wird mich bis ans Ende glücklich machen,

Daß meines großen, gnäd'gen Kaiſers Enkel
In meiner Hütte freundlich eingekehrt.

Konrad (eine Bank vor dem Hauſe gewahrend).
Laß uns hier bleiben, Landsmann! Ich bin gern
In freier Luft, und hab' auch hier die Ausſicht
Ins weite Thal hinab.

(Er ſetzt ſich mit **Friedrich** auf die Bank.)

Friedrich.

Iſt ganz Apulien —
Wie dieſes Thal, ſo iſt's ein Feenreich.

Konrad (nach einer langen Pauſe).
Wie herrlich biſt Du, Erbe meiner Väter,
Das ich beherrſchen und beglücken ſoll!
Wie leicht muß es nicht ſeyn, in Deinen Fluren,
Die ſchon des Schöpfers Huld mit ſolcher
Schönheit
Beſegnet hat, die Menſchen zu beglücken!
Wie tauchet hier, wo ſich das Thal erweitert,
Aus dunklem Grün das Städtchen freundlich auf!

Walter.

Herr, das iſt Scurcola.

Konrad.

Und dort der Fluß. —

Walter.

Es iſt der Salto.

Konrad (fortfahrend).

Der in ſanftem Bogen,
Quer durch das Thal ſich windet unter Bäumen
Und üppigem Geſträuch, das ich nicht kenne!

Friedrich.

Und dort zur Rechten dann der Berge Wall,
Mit Felſenzinnen hier und da gekrönt,
Auf deren letzter, kühn, wie auf den Alpen
Die Adler horſten, man die Stadt gethürmt.

Walter.

Die Stadt heißt Alba.

Friedrich.

Und mit Recht; ſie ſchimmert
Als wär' aus Alabaſter ſie erbaut.

Konrad.

Schön, wunderſchön! und wie viel ſchöner mag
Das Land jenſeits der blauen Berge ſeyn,
Die gegen Morgen dort den Blick beſchränken!

Friedrich.

Fürwahr, mein Konrad, wenn mich Jemand fragte,
Ob Deutſchland, ob Italien ſchöner ſey,
Ich wüßte nicht, was ich erwiedern ſollte.
Deutſchland iſt wie ein freundlich Haus im Thale,
Wo ſich's gar heimlich wohnt mit einem Freunde;

Italien iſt ein Feſtſaal, reich geſchmückt,
Wo Alles uns zu lautem Jubel ladet.

Konrad.

Italien fordert Augen, tauſend Augen;
Das deutſche Vaterland will nur ein Herz.

Walter.

Ja, ja! Apulien iſt ein ſchönes Land,
Wenn nur die Menſchen drin beſſer wären!
Ach! hoher Herr! Ihr ſeyd hier nicht in Deutſchland,
Wo man, was heut man liebt, auch morgen liebt,
Auf ſeine Lieb' und ſeinen Glauben ſtirbt.
Hier iſt ein andrer Brauch; hier liebt man nur,
Was man nicht hat, und wenn man's endlich hat,
So liebt man's noch drei Tage, dann iſt's aus.

Konrad.

Wie redeſt Du ſo übel von dem Lande,
Das Dich ſo gaſtlich aufgenommen hat?

Walter.

Nur gegen Euch, mein hoher Herr, weil Ihr
Mein Landsmann, meines großen Kaiſers Enkel,
Und noch ſehr jung ſeyd, und man in der Jugend
Zu viel vertraut. O thut es ja nicht, Herr!
Dem Glücke lächelt man hier freundlich zu,
Dem Unglück aber kehrt man ſchnell den Rücken.

Ich weiß, wie vieles Leid der große Kaiſer
Und Euer Vater hier erfahren haben;
Und König Manfred — Ach, mein hoher Herr!
Ich möchte weinen, wann ich an ihn denke,
Nicht, weil er todt iſt, denn er iſt im Streit
Den ehrenwerthen Reiterstod geſtorben;
Doch, daß die Seinen ſchändlich ihn verrathen,
Den edlen milden Herrn treulos verlaſſen,
Daß man den Todten an der offnen Straße
Schmachvoll begraben, und dann wiederum,
Als wär' ein ſolch Begräbniß noch zu gut
Für einen Kaiſersſohn, ihn ausgegraben,
Und in dem Grenzgebirge dort —
(nach hinten zeigend) verſcharrt —
Das, Herr — das macht — —

(Er kann vor Bewegung nicht reden.)

Friedrich.

Es iſt nicht weit von hier?

(Konradin und Friedrich ſtehen auf.)

Walter (nach einer kleinen Pauſe).

Doch achtzehn Stunden.
Ich bin dahin gepilgert vor'gen Herbſt;
Und habe mit dem Müller — denn es ſteht
Auch eine Mühle dorten — mich befreundet.
Da haben wir zuſammen bei der Nacht,

Weil wir's am Tage doch nicht wagen durſten,
(auf den Stein im Hintergrunde zeigend)
So einen Stein ihm auf das Grab gewälzt,
Daß er nun wenigſtens in Ruhe ſchläft.
(Kurze Pauſe.)
Und ſeine ſchöne Königin! — ich habe
Sie einſt zu Aquila geſehn — O Herr,
Mein Gott! man hört, der Jammer hat ihr
Das Herz gebrochen und den Geiſt verwirrt,
Und ſo iſt ſie im finſtern Thurm geſtorben;
Maria, Mutter Gottes, bitt' für ſie!

(Während des Letzteren iſt Graf **Richard**, deſſen ganzes Aeußere Wahnſinn verräth, aus den Felſen im Hintergrunde gekommen, und hat ſich dem großen Steine genähert, bei dem er nun nieder knieet und mit den Händen anfängt, die Erde aufzuwühlen.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Graf **Richard**.

Richard.

Friſch auf, Du Hund! — geſcharrt — geſcharrt — geſcharrt!

Friedrich (ihn bemerkend).

Mein Gott, was iſt das für ein ſeltſam Weſen?

Walter (hinſehend).

Ach! — ein Verrückter, der ſeit einem Mond
Sich hier in unſern Bergen eingefunden,
Wir wiſſen nicht woher. Er iſt unſchädlich;
Und unſer Mitleid giebt ihm Speiſ' und Trank.

Richard
(immer in der Erde wühlend, halb ſingend).

Steh auf! ſteh auf, o Mutter mein
Aus Deinem finſteren Grabe!
Denn Alle verſtoßen Dein Töchterlein — —

(ſprechend)

O Schurke! warum ſingſt Du falſch? o Schurke,
Sing' Wahrheit, wenn die Kehl' auch ſpringt!
Es heißt:

(wieder ſingend)

Denn Alle verfluchen Dein Töchterlein,
Und Lumpen ſind meine Habe —

(wieder ſprechend)

O Dieb von einem Kaufmann! nichts als Lumpen —
Für eine Seele Lumpen. Wen er liebt,
Dem giebt er einen Bettelſtab und Lumpen.

Konrad.

Das iſt ſehr wunderſam. Wer mag es ſeyn?

Walter.

Ein Diener König Manfreds, glauben wir,
Den des Gebieters Unglück wirr gemacht.
Er hat ſich wohl das Thal beſchreiben laſſen,
Wo man den König hin begraben hat;
Und weil es dieſem wirklich ähnlich ſieht,
So wähnt er nun, der König liege hier:
Denn täglich kommt er her, und wühlt am Stein,
Um, wie er ſagt, den König auszugraben.

Friedrich.

Er iſt wohl menſchenſcheu?

Walter.

O nein. Er ſpricht
Sehr oft mit uns, doch nur verwirrte Dinge;
Und wer er iſt, ſcheint er nicht mehr zu wiſſen.

Friedrich (zu Konradin).

Komm, laß uns ſehn, ob er uns Rede ſteht.

(Sie ſtehen auf und gehen zu Richard.)

Friedrich.

Was treibſt Du hier, Geſell?

Richard (ſich umwendend aber knieend).

Ich grab' ihn aus.

Friedrich.

Wen denn?

Richard.

Dem König und die alte Zeit.

Friedrich.

Wie heißeſt Du?

Richard.

Ich heiße Maledictus.

Konrad.

Du irrſt Dich wohl; das iſt kein Menſchenname.

Richard.

Es iſt mein Name nicht; ich heiße nur
Indeſſen ſo; ich hab' ihn eingetauſcht.

Friedrich.

Von wem?

Richard.

Es hatte feuerrothes Haar,
Im Auge Blut ſtatt Weiß, ein ſchwarzes Maal
Vorn auf der Stirn und Stacheln an den Händen.
Ich fragt' es, wie es hieß', es ſagte „Fluch“;
Ich ſagte gut; da tauſchten wir die Namen.
Nun heißt der Fluch, wie ich zuvor geheißen,
Und ich ſtatt ſeiner heiße Maledictus.

Walter.

Hilf Gott! ſo hat er nie mit uns geredet;
Das kann kein Diener König Manfreds ſeyn.

Konrad.

Warum haſt Du den böſen Tauſch getroffen?

Richard.

Es ſucht mich Einer in der ganzen Welt —
Wenn der mich fände!

Friedrich.

Warum ſucht er Dich?

Richard.

Weil ich im finſtern Thurm nicht bleiben mag.

Friedrich.

Im Thurme?

Richard.

Ja, im Thurm der Königskinder,
Die ganz verhungert mich zerreißen wollten.
O weh! o weh! ich biß mich durch die Mauer,
Als mich der Meiſter wog, war ich zu leicht;
Und darum muß ich nach dem König graben.

Konrad.

Den Du wohl nimmer findeſt, armer Menſch.

Richard.

O doch, in tauſend Jahren doch. Er ſinkt
Um ſo viel täglich tiefer als ich grabe,
Ein Haar breit aber fehlt. Ich hol' ihn ein
In tauſend Jahren; dann iſt Alles gut,
Dann darf ich wieder Benedictus heißen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Galvano kommt mit einigen Rittern von der Rechten.

Galvano
(zu Konradin ohne Richard zu bemerken).

Das Lager iſt geſchlagen, hoher Herr,
Das Heer iſt — —

Richard
(der Galvano ſogleich ins Auge gefaßt hat, ſchreiend).

Hei! die Todten kommen ſchon,
Und ich bin noch nicht fertig.

(Er will nach dem Steine zurück.)

Galvano
(der ihn erkannt hat, eilt das Schwerdt ziehend ihm nach).

Stirb, Verräther!

Konrad (dazwiſchen tretend).

Was wollt Ihr thun?

Galvano.

Laßt mich den ſchändlichen
Verräther Richard —

Alle.

Richard?

Galvano.

Von Caſerta.

Richard (ſchreiend).

Nicht Richard! Maledictus! Maledictus!

(Er entflieht zur Linken und ſpricht das Letzte ſchon außerhalb.)

Konrad.

Das wäre Richard von Caſerta, Graf?

Galvans.

Er iſt es, wenn ich erſt am jüngſten Tage
Ihn wiederſähe, würd' ich ihn erkennen.
Was ließt Ihr mich nicht Euren Oheim rächen,
Den Böſewicht für ſeine Frevel ſtrafen?

Konrad.

Was? Rächen? ſtrafen? Armer Menſch! Ihr wolltet
Begnadigen, wo Gott verurtheilt hat.
Denn iſt der Tod, verglichen mit dem Wahnſinn,
Der einen Menſchen ſo zum Ungethüm
Der Wildniß macht, nicht Gnade, Freiheit, Glück?
Und könnten wir die Quaalen erſt ermeſſen,
Mit denen die Geſpenſter ſeines Wahnſinns
Die Seele ängſten und zerreißen mögen,
Wir ſprächen ſelbſt wohl „Herr, erbarme Dich!“ —
Nichts mehr davon! Es hat mich faſt erſchüttert,
Warum auch grad' an meines Reiches Schwelle?

Wenn ich nur könnte, müßt' ich drob mich freu'n;
Denn wie viel Freunde werd' ich da nicht finden,
Wo ſo der König ſeine Diener fördert?
Und gräbt man nach dem todten Hohenſtaufen,
So wird der lebende willkommen ſeyn.
Was brachtet Ihr? Ich hab' es nicht gehört.

Galvano (nach der Rechten zeigend).

Ihr ſeht, ſchon ſteht das Lager in der Eb'ne;
Das Heer iſt eingerückt.

Konrad.

Wie ich befohlen,
Geſondert in zwei Treffen?

Galvano.

Ja, es iſt
Geſchehen, hoher Herr; im erſten hat
Prinz Heinrich mit den Spaniern die Mitte,
Den rechten Flügel ich mit den Lombarden,
Graf Gerhard mit den Thusciern den linken;
Das zweite Treffen bilden dann die Deutſchen.

Konrad (Friedrichs Hand faſſend).

Die führen wir. (Zu Galvano.) Was melden unſre Späher?
Iſt's wahr, daß ſich der Feind uns naht?

Galvano.

Er zieht

Von Aquila heran; ſein Vortrab war
Schon in der Nähe des Celaner See's,
(etwas rückwärts nach der Rechten zeigend)
Dicht hinter jenen Bergen.

Friedrich (der ſich dahin gewendet).

Seht! mich dünkt —
Ihr wißt, mein Aug' iſt ſcharf — es blitzen
Waffen
Und Zelte ſchimmern dort ſchon auf der Höhe.

Galvano.

So iſt's des Feindes Heer, und dieſes Thal
Zum Schlachtfeld auserſehn. Es iſt uns günſtig,
Denn es hat Raum für unſre Reiterei.

Konrad.

Schnell nach dem Lager!
(Walter die Hand ſchüttelnd, treuherzig)
Lebe wohl, mein Landsmann!
Verſchweig den Namen des Unglücklichen,
Daß man kein Leid ihm thu'; er iſt geſtraft.

Walter (nachdem er ihm die Hand geküßt).

Gott ſchenk' Euch Sieg! Ich will die Nacht
durch beten.

Konrad.

Auf denn! Vom Loos, das Gott uns zugedacht,
Trennt uns nur noch die kurze Sommernacht,

Denn bei dem erſten Strahl der Morgenröthe
Ruft uns zum Gotteskampfe die Trommete.

(Er geht mit Friedrich, Galvano und den Rittern zur Rechten, Walter in die Mühle ab.)

Zweite Scene.

Das Zelt König Karls in ſeinem Lager bei Alba.

Vierter Auftritt.

Karl, Robert und L'Etendard treten gerüſtet ein.

Karl.

Was hilft uns hier ein unerſteiglich Lager?
Wird denn der Feind ſo thöricht ſeyn zu ſtürmen?
Umgehen wird er uns um Alba's Felſen
Nach dem Celaner See herum; dann müſſen
Wir hier verhungern, oder doch ins Thal
Hinunter ſteigen, um mit ihm zu ſchlagen.
Verwünſcht, dreimal verwünſcht, dreitauſendmal
Verwünſcht, daß wir die Päſſe nicht beſetzt!

L'Etendard.

Wer hätte denken können, daß der Feind
Es wagen würde, dieſen Weg zu wählen,
Der meilenweit kaum für ein Saumroß taugt.

Karl.

Wer's hätte denken können, weiß ich nicht;
Wer's hätte denken ſollen, weiß ich wohl:
Ihr hättet es, Ihr, meines Heeres Führer.
Zum Schlachten hab' ich Knechte; denken ſoll,
Wer Andre führt: die Axt behaut die Balken,
Zum Bau fügt der Gedanke ſie zuſammen.
Ich bin noch fremd in dieſem winkel-, ſchluchten-
Und abgrundvollen Lande.

L'Etendard.

Sind wir's nicht?
Ich habe dieſen Paß von Tagliacozzo
Bisher nur nennen hören, nicht gekannt,
Und für ein Heer unwegſam ihn geglaubt.

Karl.

Was ſeyd Ihr für ein Feldherr, wenn Ihr nicht
Den Boden kennt, auf dem Ihr fechten ſollt?

L'Etendard.

Auf mich, Herr König, wälzet Ihr die Schuld?
Warum beharrtet Ihr trotz meiner Warnung
Bei der Belagrung von Luceria?

Karl.

Sollt' ich Empörer frei im Rücken laſſen?

L'Etendard.

Es hat nun doch geſchehen müſſen, Herr.

Robert.

Ich bitt' Euch, Vater, laßt Geſchehenes
Geſchehen ſeyn. Von Geſtern haben wir
Nicht mehr zu hoffen, doch von Morgen Alles;
Laßt alſo Geſtern todt ſeyn, Morgen lebe!
Wie wir den Feind, der vor uns ſteht, beſiegen,
Iſt zu bedenken; haben wir geſiegt,
So iſt es gleich, was vor dem Sieg geſchehen.

Karl.

Und wenn wir eine Niederlag' erleiden?

Robert.

So müſſen wir bedenken, wie wir künftig
Den Sieg zurück zu unſerm Banner locken
Und feſſeln wollen. Alſo ſeht Ihr, Vater:
Die Zukunft iſt nur des Bedenkens werth.
Wann wir geſiegt —

Karl.

Wann wir!

Robert.

Wie mögt Ihr zweifeln?
Wir haben dieſes Reich einſt einem König,
Der hier geboren war, und deſſen Thron
Recht und Gewohnheit ſtützten, abgewonnen;
Und ſollten's nun nicht gegen einen Knaben,
Den Niemand hier geſehn, und der ſein Recht
Aus Gräbern wühlen muß, vertheid'gen können?

L'Etendard.

Der Knab' iſt mächtig, iſt des Kaiſers Enkel,
Der noch im Volk, in vielen Herzen lebt.

Karl.

Das iſt gelogen, Marſchall. Ja das wären
Die Leute hier, nach achtzehn Jahren noch
Sich eines todten Kaiſers zu erinnern?
In vielen Herzen! Höll' und Tod! Der Kaiſer
Iſt todt, iſt gänzlich todt, todt überall.

Robert.

Ich bitt' Euch. Herr, was kümmern uns die Todten?
Wir haben's mit Lebendigen zu thun;
Den Todten können wir die Ehre laſſen,
Wenn die Lebend'gen nur im Staube liegen.

Fünfter Auftritt.

Die **Vorigen**. **Valery** und **Couſance** treten ein.

Karl.

Ah! ſchon zurück, mein edler Valery?
Habt Ihr des Feindes Lager und der Gegend
Gelegenheit erforſcht?

Valery.

Ja, hoher Herr.

Karl.

Nun denn! was ſagt Ihr, wackrer Erard?

Valery.

Viel,
In wenig Worten viel — Ihr müſſet ſchlagen,
Und wenn Ihr ſchlagt, ſo werdet Ihr geſchlagen.

Karl.

Ein ſchöner Troſt! den konnt' ich ſelbſt mir holen.

Valery.

Kann ſeyn; ich mußte ſehen, was da iſt,
Nicht, was ich Euch zu Liebe ſehen wollte.
Warum habt Ihr den Engpaß nicht verwahrt?
Da können tauſend Mann ein ganzes Heer — —

Karl.

Ich weiß, ich weiß.

Valery.

Nein, Herr, Ihr wißt es nicht,
Sonſt hättet Ihr den Paß wohl nicht vergeſſen;
Ich aber kenne dieſen Weg, und ſage:
Da können tauſend Mann ein Heer vernichten.
Nehmt mir's nicht übel, werthe Herren, Ihr ſeyd
Gewiß ſehr wackre Ritter; doch den Krieg
Habt Ihr nicht inn'. Nun ſteht die Sache ſo:
(ſich wieder zu Karln wendend)
Wenn Ihr nicht ſchlagt, ſo zieht der Gegner fürbaß

Und ſtärket ſich mit Eurer Lande Mark;
Und wenn Ihr ſchlagt, ſo iſt der Feind an Zahl,
Bewaffnung, Reiterei Euch überlegen,
Und weit genug das Thal; wie wollt Ihr ſiegen?

Robert.

Wie Jeder ſiegt, durch Muth und mit dem Wahlſpruch:
Sieg oder Tod.

Valery.

Ja doch, mein junger Herr,
Ihr werdet tapfer fechten, Wunder thun —
Ihr ſeyd Franzoſen — aber ſiegen nicht.

Karl.

Iſt meine Lage denn ſo ganz verzweifelt?

Valery.

Schlimm, Herr, ſehr ſchlimm; doch nur ein Narr verzweifelt.

Karl.

Was würdet Ihr an meiner Stelle thun?

Valery.

Ich würde ſiegen.

Karl.

Nun, ſo ſiegt für mich.
Seyd König; ordnet, handelt nach Gefallen.

Valery.

Nein, Herr; es wär' ein Spiel um Kron' und Kopf.
Wär' Beides mein, ich wagt's; doch fremde Köpfe
Und Kronen ſetz' ich nicht auf's Spiel.

Karl.

Ich thu's;
Ihr ſeyd ein Spieler, wie es wen'ge giebt;
Ich ſetze Hab' und Gut auf Euern Wurf.

Valery.

Ja, ja, Ihr liebt das Spiel; ich weiß ja noch,
Als wir aus ſchmählicher Gefangenſchaft,
Bis in den Tod betrübt, von Damiette
Nach Akkon ſegelten, ergötzet Ihr
Euch wohlgemuth mit Wilhelm von Nemours
Am Würfelſpiel; doch Euer Bruder Ludwig,
Mein frommer König, ſehr darob entrüſtet,
Warf alles, Würfel, Tiſch und Geld ins Meer.

Karl.

Wie mögt Ihr, da die Gegenwart uns drängt,
Weitläuftig des Vergangnen Euch erinnern?
Ich bitt' Euch, übernehmt des Heeres Führung.

Valery.

Soll ich, ein Pilger, der ſeit zwanzig Jahren
Nur für des Kreuzes Ehre ficht, mich mengen

In einen Streit, wo Chriſten Chriſten würgen,
Statt ihre Kraft dem Morgenland zu weihn,
Und Golgatha den Heiden zu entreißen?

Karl.

Und führ' ich hier nicht auch die Sache Gottes?
Bekämpf' ich nicht das hölliſche Geſchlecht,
Das ſchon ſeit hundert Jahren, wie einſt Saul,
Den Herrn verfolgt? Iſt dieſer junge Frevler
Nicht ſchon beladen mit der Kirche Fluch?
Nicht Zufall, Ritter, Gottes Fügung hat
Aus Paläſtina Euch hieher geführt
Im Augenblicke, wo, zu ſeiner Ehre,
Mir Euer Rath den Sieg verſchaffen kann.
So fordr' ich denn von Euch im Namen Gottes,
Daß Ihr des Heeres Führung übernehmt.

Valery.

Ich will's, doch muß ich Herr ſeyn, unumſchränkt,
Und Niemand darf befehlen außer mir.

Karl.

Ihr ſeyd der König.

Valery (zu den Andern).

Und Ihr meine Zeugen,
Daß ich mich nur des Königs Willen füge,
Und deß, was kommen kann, nicht ſchuldig bin.

Couſance.

Wir ſind Euch Zeugen.

Valery.

So befehl' ich dieß:
Ihr L'Etendard, Ihr führt das erſte Treffen,
Lombarden, Provençalen, Ihr, Couſance,
Das zweite, die Franzoſen; nehmet auch
Des Königs Helm und Schild und Waffenrock,
Damit Euch Alle für den König halten.
Ich wähle mir achthundert Ritter aus,
Und was ich damit will, iſt mein Geheimniß.
Ihr, L'Etendard, beginnt die Schlacht, ſobald
Der Feind den Salto überſchreiten will;
Und Ihr, Couſance, eilet raſch zu Hülfe,
Wann Ihr das erſte Treffen wanken ſeht.

Couſance.

Wenn wir achthundert Helme ſchwächer ſind,
So werden wir geſchlagen ohne Zweifel.

Valery.

Mit oder ohne Zweifel, gilt mir gleich.
Thut Eure Pflicht; doch ſuchet mir nicht kindiſch
Den Heldentod: die Ehre liegt im Siege;
Den Heldentod ſtirbt jeder Reitersknecht.
Wenn Ihr das Feld nicht mehr behaupten könnt,
So flieht, doch nicht entſchaart und auch nicht weiter,

Als Euch der Feind verfolgt; und läßt er ab,
So kehrt zurück aufs Schlachtfeld ohne Furcht,
Denn will es Gott, ſo ſollt Ihr dort mich finden.
Geht, liebe Herrn, und ordnet Eure Schaaren,
Daß morgen keine Zögerung entſteht.
(Couſance und L'Etendard gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Karl, Robert und Valery. Zwei Diener kommen, da es unterdeſſen finſter geworden, mit brennenden Fackeln, ſtecken ſie im Zelte auf, und gehen wieder ab.

Valery.

Ihr ſeyd mit mir, Herr König und Herr Graf;
Doch werdet Ihr als ſchlichte Ritter fechten.

Robert.

Sehr gern; doch wo? wenn wir es wiſſen dürfen.

Valery.

Wir legen uns in einen Hinterhalt,
In eine Schlucht, die zwiſchen dieſem Berge
Und ſeinem Nachbar ſchroff und tief ſich öffnet,
Und von der Ebne her nicht ſichtbar iſt.
Ich kenne jeden Volkes Kriegesart:
Der Spanier und der Italiäner

Verfolgt den Feind gleich der erhitzten Meute;
Der Deutſche plündert die Gefallnen aus,
Und ſucht die Ruhe nach vollbrachter Arbeit.
Hat ſo die Flucht der Unſrigen den Feind
Getrennt, zerſtreut, ſo brechen wir hervor — —

Robert.

Wann wir geſchlagen ſind?

Valery.

Nicht eher, Herr.
Wann wir geſchlagen ſind, dann ſiegen wir.

Robert.

Fürwahr! das nanntet Ihr mit Recht ein Spiel
Um Kron' und Kopf. Denn ſagt, wenn nun der Feind
Von unſerm Hinterhalte Kund' erhielte?

Valery.

Das ſoll er nicht. Wir ziehen noch bei Nacht
In kleinen Schaaren unbemerkt zur Schlucht,
Daß uns nicht Ueberläufer noch Gefangner
Verrathen kann.

Robert.

Wir ſollten uns doch lieber
Auf unſern Muth und unſern Arm verlaſſen.

Valery.

Darüber hat der König zu entſcheiden.

Karl (halb in Gedanken).

Ein kühnes — tolles — faſt vermeſſ'nes Spiel.

Valery.

So ändert Euern Plan und laßt mich ziehen;
Denn mich gelüſtet wahrlich nicht danach.
Jedoch bedenkt; wenn Ihr die Schlacht verliert,
Verliert Ihr auch das Reich, denn ganz Apulien
Wird gegen den Beſiegten ſich erheben.
Das iſt es: wenn Ihr hier in Wahrheit König,
Ich meine, König in den Herzen wäret,
So würdet Ihr des Wagſtücks nicht bedürfen;
Dann ſtänden die Apulier im Heere
Und überlegen wäret Ihr dem Feind.
So aber ſind die Euern Eure Gegner;
Selbſt dieſes Alba, das uns nahe liegt,
Iſt, wie man mir berichtet, wider Euch.

Karl.

Zerſtören will ich es, wann ich geſiegt.

Valery.

Aufbauen, Herr, iſt beſſer, als zerſtören;
Doch nur die Milde baut, der Zorn zerſtört.
Entſcheidet nun: iſt Euch mein Plan genehm?

Karl (wild).

Ich ſpiele mit. Stets hatt' ich Glück im Spiele.

Valery.

Das Glück, Herr König, kam vom böſen Feinde;
Ich aber bete: Herr, erbarme Dich!
Schlaft wohl indeß! ich will die Ritter wählen,
Und bitt' Euch, ſeyd bereit um Mitternacht.

(Er geht ab.)

Robert.

Schlaft wohl, mein Vater! Ich will auch im Schlaf
Zum Kampfe mir die nöth'ge Stärkung holen.

Karl.

Aha! Du hoffſt zu ſchlafen. Gute Nacht!

(Robert geht ab.)

Karl.

Die Krone, ja mein Leben auf dem Spiel,
Und er will ſchlafen, meiner Tochter Mann?
Es liebt mich Niemand; nun, bei Höll' und Teufel!
Ich lieb' auch Keinen; ſie verdienen's nicht. —
Sicilien wie verloren, und das Meer
Vom Feind beherrſcht — Apulien Gift und Dolch —
Wenn ich geſchlagen würde! — Wie ein Dieb
Müßt' ich von Höhle mich zu Höhle ſtehlen
Durch ganz Italien bis nach der Provence;

Und würde doch am Ende nicht dem Mörder,
Den Schrecken eines Kerkers nicht entgehen.
Herr Gott! es ſoll die letzte Bitte ſeyn:
Noch einmal mögſt Du mir den Sieg verleihn;
Noch einmal gieb die Brut in meine Hände,
Und — ich gelob' es Dir — ich mach' ein Ende.
(Er geht nach der Rechten ab. Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Aſtura. Ein Saal im Schloſſe.

Erſter Auftritt.

Clara und Cencio.

Clara.

So war der Sieg errungen! Herr mein Gott!
Wie ging das ſchon Errungne denn verloren?

Cencio.

Ja, liebes Fräulein, wie Ihr ſagt: die Schlacht
War ganz für uns gewonnen. Luſtig jagte
Prinz Heinrich mit den Spaniern die Guelfen
Und Provençalen; die Franzoſen hatten,
Von König Konradin und ſeinen Deutſchen
Mit rauhem Gruß empfangen, gleich den Erſtern
Die Flucht ergriffen, ſelbſt ihr König lag,
So glaubten wir, erſchlagen auf der Wahlſtatt,
Und Thuscier und Ghibellinen hetzten

Die Flüchtigen. — Die Arbeit war gethan;
Was nicht verfolgte, das zerſtreute ſich,
Die Einen, um die Todten auszuziehen,
Die Andern, um ſich von des Tages Gluth
In ihrer Zelte Schatten, oder auch
Im kühlen Bad des Salto's zu erholen;
Und Alle waren ihres Sieges froh.
Da brach aus einer Waldung, die zur Rechten
Ein Dorf verſteckte, plötzlich eine Schaar —
Ein Heer vielmehr — wohl tauſend Helme waren's —
Mit Kriegsgeſchrei in vollem Lauf hervor;
Und eh' wir gnugſam noch des Salto's Brücke
Beſetzen konnten, war ſie ſchon gewonnen;
Unaufgehalten drang der Feind ins Lager;
Und mit ihm Schreck, Verwirrung, Tod und Flucht.
Wer noch bewaffnet war, wer ſeine Waffen
Erreichen konnte, that wohl Widerſtand,
Doch nur vereinzelt, und die Andern flohen.
Vergebens mühten ſich der König ſelbſt,
Sein Freund, die Grafen Gerhard und Galvano
Das Volk zu ordnen und die Schlacht zu halten,
Vergebens kämpften ſie mit Heldenmuth;
Wir wurden übermannt, und mußten fliehen,

So lange noch der Rückweg ins Gebirge
Uns offen ſtand: verloren war der Sieg.

Clara.

Ach! ſandte Gott ihm keinen Engel zu,
Um ihn zu warnen vor des Feindes Stricken?
Erſchien ihm denn kein Helfer in der Noth?

Cencio.

Ich habe ſpäter auf der Flucht erfahren,
Daß der Senator, als er vom Verfolgen
Zurückgekehrt, den Kampf mit Muth erneut,
Doch auch, weil immer mehr und mehr der Feind,
Aus der Zerſtreuung ſich zum Streit geſammelt,
Zuletzt hat weichen und entfliehen müſſen.

Clara.

Warum iſt er nicht früher umgekehrt!
Doch nicht von ihm, vom König laß uns reden.
Du flohſt mit ihm; wohin entfloht Ihr nun?

Cencio.

Zurück die Straße, die wir hingezogen;
Und ſo erreichten wir nach viel Beſchwerden
Am vierten Tage Tivoli. Da wandte
Der König mit den Seinen ſich nach Rom;
Doch ich, weil meine Wunde ſchlimm geworden,
Ich mußte dort fünf Tage lang verweilen.

Clara.

Er aber iſt geſund? iſt nicht verwundet?

Cencio.

Der König, Fräulein? Nein; der war ganz wohl.

Clara.

Gott ſey gelobt! Von Tivoli nach Rom —
Das iſt nicht weit — und ungefährdet hat er
Die Stadt erreicht — und iſt nun ſicher dort.

Cencio.

Er iſt wohl nicht mehr dort, und wär' auch wohl
Nicht ſicher mehr; denn die Franzoſen ſchweifen
Schon überall herum in der Campagna;
Und, wie ich hörte, ziehn die röm'ſchen Guelfen,
Die der Senator aus der Stadt vertrieben,
In hellen Haufen feindlich ſchon heran.

Clara.

Herr Gott! mein Gott! wohin ſoll er ſich retten?

Cencio.

Man ſagte, nach Sicilien oder Piſa.
Gott gebe, daß er Eins davon erreiche!

Clara.

Jetzt wenigſtens, Ihr Heil'gen, ſteht ihm bei! —
Ich danke Dir, mein guter Cencio.
Daß er geſchlagen war, das wußt' ich ſchon;
Ob er noch lebte, wußt' ich nicht; ſo hab' ich

Das Traurige von Andern, doch von Dir
Den Troſt empfangen. Hab' auch dafür Dank,
Daß Du auf meine Bitten ihm gefolgt.
Jetzt geh' und ruhe! Denn Du biſt ſehr bleich,
Von Weg und Wunden, dünkt mich, ſehr erſchöpft.

Cencio.

Hätt' ich nur Freudiges Euch bringen können!

(Er geht ab.)

Clara.

Nun, hohe Himmelskönigin, ich habe
Bei Tag und Nacht um Sieg zu Dir gebetet;
Du haſt mich nicht erhört; doch Du biſt heilig,
Nicht murren darf ich, und ich murr' auch nicht.
Jetzt, hohe Heil'ge, jetzt erhöre mich:
Errett' ihn aus den Händen ſeiner Feinde!
Ich lieb' ihn — ach! — ich kann Dir's nicht
verbergen,
Du weißt ja doch, was in den Herzen lebt;
Ich lieb' ihn aber nicht mit eitler Hoffnung,
Mit thörichtem Verlangen, lieb' ihn nur,
Weil ich nicht anders kann, ſo wie ich Dich,
Erſchienſt Du mir, herzinnig lieben würde.
O Gnadenreiche! einmal höre mich:
Errett' ihn aus den Händen ſeiner Feinde!

Er hat auch eine Mutter, und Du weißt,
Wie eines Sohnes Leid die Mutter ſchmerzt.

(Johannes Frangipani tritt raſch ein.)

Zweiter Auftritt.

Clara und Johannes.

(Johannes freudig, noch ehe er aufblickt).

Sie ſind gefangen, ſind ſchon umgekehrt.

(Clara erſchrocken).

Wer iſt gefangen?

Johannes.

Du? Was machſt Du hier?

Clara.

Ich bin gern hier der ſchönen Ausſicht wegen;
(auf das Fenſter zur Linken zeigend)
Denn mich erfreut der Blick ins offne Meer.

Johannes.

Ei ja, das Meer; es iſt nicht immer falſch;
Verſchlingt es Güter, ſpeit's auch Güter aus.

Clara.

Wer iſt gefangen, Vater?

Johannes.

Sahſt Du nicht,
Was auf dem Meer geſchah?

Clara.

Nein, Vater; nichts.

Johannes.

Es ward mir angeſagt, daß fremde Männer
Im Städtchen angekommen, ſchnell ein Fahrzeug
Um hohen Preis gemiethet, und bereits
Sich eingeſchifft. Da fiel mir bei, es könnten
Gewicht'ge Männer ſeyn, die aus der Schlacht
Von Tagliacozzo flohen; eilig ſandt' ich
Ein größres, wohlbemanntes Fahrzeug nach;
Es hat ſie eingeholt und bringt ſie wieder.

Clara.

Gefangen! Guter Gott! — Warum, mein Vater?

Johannes.

Warum? Iſt die Vermuthung wahr, ſo läßt ſich
Dabei ein ſchönes Löſegeld gewinnen.

Clara.

Von Flüchtigen, mein Vater, von Bedrängten,
Unglücklichen? Sie fliehn vor ew'gem Kerker,
Vor Schmach und Ketten, und Du willſt ſie halten,
Fern halten von der Freiſtatt? und um Gold?

Johannes.

Schweig, Mädchen! ſprich mir nicht gering vom Golde!
Was Luft dem Leibe, das iſt Gold dem Leben,
So wie Du ohne Luft erſtickſt, ſo gehſt
Du ohne Gold in Schmach und Elend unter.
Man muß das Glück, das es im Füllhorn trägt,
Anhalten, wo man irgend ihm begegnet,
Um eine Gabe von ihm zu erzwingen.
(Er hat ſich dem Fenſter genähert, und ſieht hinaus.)
Haha! Da ſteuern ſie ſchon in den Haſen.

Clara.

Um Gottes willen, Vater, laß ſie ziehn!
Und fordre nicht von dem Ertrinkenden
Für Rettung aus den Fluthen ſchnödes Gold!

Johannes.

Schweig, thöricht Kind!

Clara.

Um Gott! bedenk' es, Vater!
Eh' ſie ſich löſen, werden Tage, Wochen,
Wo eine Stunde köſtlich iſt, vergehn.
Wenn König Karl indeſſen Kund' erhielte,
Dich zwänge — — —

Johannes.

Was? Bin ich nicht immer Herr?

Clara.

Nein! nein! was fragt die Macht nach Recht?
Wenn er
Dich zwäng', ihm die Gefangnen auszuliefern,
Und grauſam, wie er iſt, ſie tödten ließe —
Ach! käme dann ihr Blut nicht über Dich?

(Der Diener tritt ein.)

Diener.

Herr, die Gefangnen.

Johannes.

Gut; ſie ſollen kommen.

(Der Diener geht ab.)

Clara.

Um Gottes willen, Vater, laß ſie ziehen!
Du warſt ja ſelbſt dem jungen König hold,
Und ließeſt mich nach Rom zum Feſte reiſen.

Johannes.

Still! ſtill bei Deinem Leben! Zufall war's;
Ich ließ Dich nur zu Deinem Oheim reiſen —
Bloß zum Beſuch. Er war ein Narr, ſo laut
Sich für den Abentheurer zu erklären;
Ich ſag', ein großer Narr; der weiſe Mann
Tritt nur zur Fahne des entſchiednen Glückes.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Konradin, Friedrich, Galvano und Gerhard treten ein; hinter ihnen Wache.

Clara (ſobald ſie Konradin erblickt).

Herr Jeſu Chriſt!

(Sie ſinkt in den Seſſel, an dem ſie ſteht.)

Johannes (zu ihr eilend).

Was iſt Dir? Kennſt Du ſie?
Sprich! ſprich!

Clara.

Nein, Vater, nein!

Johannes.

Doch! doch! Wer ſind ſie?
Sprich, unglückſelig Kind!

Konrad
(dazwiſchen tretend, und Johannes leiſe wegdrängend).

Was drängt Ihr ſo
Das arme Fräulein, Herr? Wohl kennt ſie uns;
Wer aber ſagt Euch, daß wir unſre Namen
Verſchweigen oder gar mit falſchen Namen
Euch hintergehen werden, wenn Ihr fragt?
Ich bin der König von Jeruſalem,
Der Schwabenherzog Konrad, dieß mein Freund,

Der Prinz von Baden, dieß die edlen Grafen
Von Lancia und von Donratico.

Johannes.

Ihr ſelbſt, mein hoher Herr? Es thut mir Leid,
Gewiß von Herzen Leid — —

Clara.

O Vater! Vater!

Johannes.

Geh, Clara, geh!

Clara (aufſtehend).

O ich beſchwöre Dich — —

Johannes (wild).

Entferne Dich! Soll ich Dich führen laſſen?

Konrad (ihre Hand faſſend).

Geh, Fräulein Klärchen, geh! Was bangt Dir denn?
Wir ſind bei einem edlen Frangipani.

(Er führt ſie nach der Seitenthüre rechts.)

Clara (im Gehen).

Mein hoher Herr — o Gott! — nur zürnt nicht mir!

(Sie geht zur Rechten ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen ohne Clara. Später der Diener.

Konrad.

Es thut Euch Leid, daß Unglück mich getroffen,
Ich glaub' es, Herr: und hättet Ihr gewußt,
Daß ich es wäre, würdet Ihr mich ſchwerlich
Gezwungen haben, Euer Gaſt zu werden. —
Vielleicht war's Unrecht, daß ich nicht ſogleich
Auf Eure Gaſtlichkeit und Hülfe baute.

Johannes.

So war' es nicht gemeint; Ihr ſeyd im Bann,
Und ein Gebannter kann mein Gaſt nicht ſeyn.

Konrad.

So laßt mich ziehn, und nehmet meinen Dank
Mit dem Gelöbniß, daß ich dieſer Stunde
Gedenken werde, wann und wo's Euch frommt.

Johannes.

Das iſt unmöglich, Herr — es thut mir Leid —
Allein ich bin Vaſall der röm'ſchen Kirche,
Und eh' ich Euch in Freiheit ſetzen kann,
Muß ich den Willen meines Lehnsherrn kennen.
So laßt indeſſen Euch die Haft gefallen,

Die leichte Haft; denn Herr, ich weiß ſehr wohl,
Was man bei jedem Stand und Lauf der Dinge
Dem Hochgebor'nen ſchuldig iſt.

Konrad und Friedrich.

Verhaftet?

Galvano.

Das iſt nicht Euer Ernſt. Ihr wollt dem König
Nur zeigen, was Ihr könntet; aber deſſen
Bedarf es nicht. Wir wiſſen, daß die Noth,
In ihrer Allmacht menſchlicher Geſetze
Und Ordnung ſpottend, eines Königs Schickſal
In eines Bettlers Hände legen kann.
Den König jetzt gefangen halten/hieße
Ihn ſeiner Feinde Händen überliefern.
Ihr denkt gewiß an ſolchen Frevel nicht;
Ihr denkt vielmehr, wie Eure Väter ſtets
Dem Kaiſerhauſe treulich angehangen,
Und von den gnädigen, gerechten Herrſchern
Der Treue Lohn in reichem Maaß empfangen;
Wie ſchon des Kaiſers Mutter in Apulien
Den Frangipani reiche Güter ſchenkte;
Wie dieſe Güter dann der Kaiſer ſelbſt

Von Eurem Ohm und Eurem Vater kaufte,
Und doch als Lehn ſie Beiden wiedergab;
Wie er zu Rom der Frangipani Häuſer
Und Thürme wieder baute, die das Volk
In eines Aufruhrs Wuth zertrümmert hatte.
Deß denkt Ihr jetzt, und ſeyd im Herzen froh,
Daß Ihr dem Enkel reich vergelten könntet.

Johannes.

Wenn meine Vordern ſich der Gnad' erfreut,
So hoff' ich, waren ſie der Gnade werth,
Und haben auch des Dankes Pflicht erfüllt.
Ich habe nichts empfangen, habe ſtets
Es mit der heil'gen Kirche treu gehalten,
Und ihr allein gehören meine Pflichten.

Gerhard.

Ihr nichts empfangen? War ich doch dabei,
Als Euch der große Kaiſer vor Viterbo
Zum Ritter ſchlug; das macht ein geiſtlich Band
Wie zwiſchen einem Taufſohn und dem Pathen,
Und iſt geheiligt durch die Ritterſitte.

Johannes.

Mein Vater diente damals noch dem Kaiſer;

Er ſtellte mich zum Ritterſchlage vor,
Und ihm, nicht mir ward dieſe Gunſt erwieſen.

Galvano.

Das iſt des Undanks Klügelei.

Konrad (zu den Seinigen).

O ſtill!
Still, liebe Herrn! Gemeine Menſchen pflegen
Die Wohlthat dem Empfänger vorzuwerfen;
Und meine Ahnen waren viel zu groß,
Um Gnade ſpendend einem andern Triebe
Als ihrem königlichen Sinn zu folgen,
Und je des Dankes Zinſen zu berechnen;
Auch dachten ſie wohl nicht, ihr Enkel könnte
Je ſo vor einem Frangipani ſtehn.

(zu Johannes)

Vergeſſet, was geweſen, hört, was iſt!
Ich bin ein Königsſohn, der ausgezogen,
Vom unrechtmäß'gen Träger ſeine Krone
Zurückzufordern, der geſchlagen nun
Vor ſeinem Feind und deſſen Rache flieht,
Der keine Schuld noch auf ſein Haupt geladen,
Die der Verfolger Haß entſchuld'gen könnte.
Nun mit dem Recht, das die verwaiſte Jugend
Und die bedrängte Unſchuld bei dem Ritter

Und bei dem Chriſten hat, begehr' ich, Herr,
Von Euch die einz'ge Hülfe: laßt mich frei.

Johannes.

Als Chriſten bindet mich der Glaub', als Ritter
Die Treue des Vaſallen an die Kirche,
So läge, ſeht Ihr, Pflicht mit Pflicht im Streit,
Und in dem Fall muß doch die höh're ſiegen.

Galvano.

Die Pflicht der Menſchlichkeit iſt ſtets die höchſte,
Denn Menſchheit iſt die älteſte der Würden.

Konrad.

Begehrt Ihr Lohn, ſo ſagt es ungeſcheut,
Der Mund iſt ja nicht edler als das Herz.
Verlangt Ihr Lohn dafür, ſo geb' ich Euch
Mein königliches Wort, er ſoll Euch werden
Und überſchreiten Eurer Hoffnung Maaß.
Hydrunt, Tarent, und was an Gütern ſonſt
Einſt in Apulien Euer Haus beſeſſen,
Ich geb' es Euch zurück; jedweden Schaden,
Den Ihr von meinem Feind erleiden könntet,
Eh' ich Euch zu beſchützen fähig bin,
Ich will ihn überreichlich Euch vergüten;
Und habt Ihr ſonſt noch Wünſche, Forderungen,
Bekennt ſie frei, ſie ſind Euch zugeſtanden.

Johannes.

Ich dank' Euch, Herr. Wenn auch die Kraft gebricht,
So iſt der gute Wille doch zu loben.

Galvano.

Wenn auch die Kraft im Augenblicke fehlt,
Sie wird's nicht immer. Ganz Sicilien faſt
Steht auf des Königs Seite.

Gerhard.

Piſa's Flotte
Beherrſcht das Meer, und Piſa bleibt ihm treu,
Mit andern mächt'gen Städten Thuſciens.

Friedrich (zu Johannes).

Wenn Ihr nicht traut, behaltet mich zurück;
Ich bleibe gern als Pfand in Eurer Haft.
Mein königlicher Bruder liebt mich ſo,
Daß lieber er ein Reich als mich verlöre;
Drum könnt Ihr ſicher ſeyn, er wird mich löſen.

Konrad.

Mit meinem Blute, könnt' ich's nicht mit Gold.

Galvano (zu Johannes).

Laßt nur den König ziehn; wir bleiben Alle.

Gerhard.

Und wenn's Euch nöthig dünkt, ſind wir bereit,
All' unſer Gut als Pfand Euch zu verſchreiben.

Johannes.

Sehr edel, werthe Herrn; Ihr gebet mir
Ein Beiſpiel ächter Treu. Ich will's bedenken.

Konrad.

Wie? noch bedenken? Wer die gute That
Bedenken will, der kehrt Ihr ſchon den Rücken.
Herr, macht ein Ende! denn ich will nicht
glauben — —

(Trompeten in der Ferne.)

Friedrich und Gerhard.

O Gott im Himmel!

Konrad.

Was will das Zeichen?

Galvano.

Feinde, Feinde ſind's.

Johannes.

Das wäre ſchlimm.

Galvano.

Nur ſchlimm? Es iſt entſetzlich,
Daß Ihr die Zeit der Rettung uns geraubt.

(Der Diener tritt raſch ein.)

Diener.

Herr, fremdes Volk — die Burg iſt ſchon umlagert.

Johannes.

Was denn für Volk?

Diener.

Franzoſen, Herr. Ein Herold
Hält ſchon am Thor, und fordert — —

Johannes.

Laßt ihn ein.

(Der Diener geht ab.)

Galvano.

Ihr laßt den Herold ein? wollt unterhandeln?

Johannes.

Verlaßt mich jetzt!

(zur Wache nach der Linken zeigend)

Schnell! führt ſie dort hinein!

Konrad.

Ich will nicht glauben, daß Ihr fähig ſeyd,
In Karls von Anjou Hände mich zu liefern.

Friedrich.

Unmöglich! Herr, noch iſt es nicht zu ſpät:
Das Fahrzeug liegt bereit.

Gerhard.

Das Meer iſt frei.

Johannes.

Es iſt zu ſpät; Ihr könnt nicht mehr entfliehen.

Galvano.

So ſchließt die Burg und kämpft! Wir ſtehn mit Euch,
Nur funfzehn Mann, doch Alle feſt entſchloſſen,
Für ihren König in den Tod zu gehn;
Und das iſt viel. Nur raſch an's gute Werk!

Johannes.

Laßt mich! Wir ſind zu ſchwach. Fort! fort, hinein!

Galvano.

O weiſt den Engel einer ſchönen That,
Den Gott Euch ſendet, nicht von Eurem Herzen!

(Konradin, Friedrich, Galvano und Gerhard werden von der Wache zur Linken abgeführt.)

Fünfter Auftritt.

Johannes. Ein franzöſiſcher Herold tritt ein.

Johannes.

Was bringſt Du, Herold? und wer ſendet Dich?

Herold.

Herr Wilhelm L'Etendard, der Feldhauptmann
Des Königs von Apulien und Sicilien,
Auch Grafen von Provence und Anjou.

Johannes.

Wohl.
Und was begehrt der Feldhauptmann?

Herold.

Er lagert
Mit reiſ'gem Zeug vor Eurer Burg, und will
Mit Euch verhandeln in des Königs Sache.
Drum ladet er Euch ein, hinaus zu kommen,
Und giebt Euch ſicheres Geleit; und wenn
Ihr das nicht wollt, ſo gebt ihm frei Geleit.

Johannes.

Ich geb' ihm ſicheres Geleit; er komme.

(Der Herold geht ab.)

Johannes.

Was nun? Ich kann mir's denken, was er will.
Die Frag' iſt nun, wie wähl' ich hier am klügſten? —
Ich habe keine Pflichten gegen ihn,
Das iſt gewiß; was geht der Schwabenherzog,
Der König von Jeruſalem mich an? —
Die Welt? — iſt ein zweizüngig Ungeheuer;
Was hier Verrath heißt, nennt man drüben Treue,
Was dieſſeits löblich iſt, iſt jenſeits ſchändlich,
Und Ehr' und Schande ſind am Ende doch,
Wie Recht und Unrecht, nur Parteienſache. —

Was Konradin verſpricht, iſt viel, und ließe
Sich wohl noch ſteigern, wär' auch ziemlich ſicher,
Er iſt ein Deutſcher, heißt ein Mann von Wort.
Allein was iſt ein Wort? ein leer Gefäß,
Bis daß die Macht es füllt; die aber fehlt ihm,
Und möcht' ihm in Italien immer fehlen.
Die Macht hat König Karl; doch mit dem Geiz
Und mit der Habſucht iſt unſicher handeln,
Und Ehrlichkeit iſt auch nicht ſeine Tugend.
Allein wer weiß, ob nicht in dieſem Fall,
In dieſem wicht'gen Fall, die Klugheit ſiegte,
Und zu namhaftem Preiſe ſich verſtände? — —
Was überleg' ich denn, als wär' ich frei?
Ich bin nicht frei; der Feind iſt vor den Thoren;
Was ich nicht ſelbſt beſchließ', erzwingt Gewalt;
Nur darauf kommt es an, bei dieſem Zwange
Mir doch den Preis der freien That zu ſichern.

Sechster Auftritt.

Johannes. L'Etendard tritt ein.

L'Etendard.

Ich wünſch' Euch guten Tag, Herr Frangipani.

Johannes.

Ich danke, Herr Feldhauptmann. Seyd willkommen,
Wenn Ihr mir Gutes bringt.

L'Etendard.

Ob Gutes, Herr,
Ob Böſes, ſteht in Eurer Wahl.

Johannes.

Laßt hören!

L'Etendard.

Ich weiß, es haben Flücht'ge aus der Schlacht
Bei Tagliacozzo ſich hieher gerettet,
Und ſind noch hier.

Johannes.

Da wißt Ihr mehr als ich.

L'Etendard.

Mehr als Ihr wiſſen wollt. Kurz, Herr, ich weiß,
Es iſt der Abenteurer Konradin
Mit ſeiner Rotte

Johannes.

Ich ſag', es hat ſich Niemand
Hieher gerettet.

L'Etendard.

Darin habt Ihr Recht;
Sie waren ſchon in See, Ihr ſetztet nach,

Und brachtet als Gefangne ſie zurück.
Nun, Herr, was ſagt Ihr? Bin ich unterrichtet?

Johannes.

Und wenn Ihr's ſeyd, was mehr?

L'Etendard.

Was mehr? Ich fordre
In meines Königs Namen die Gefangnen.

Johannes.

Fürwahr? Ihr fordert ſie? Iſt Euer König
Denn auch mein König?

L'Etendard.

Ja.

Johannes.

Wie wäre das?

L'Etendard.

So weit ein König reicht, iſt er auch König.
Des Meinen Hand, zwei tauſend Reiter ſtark,
Hält Eure Burg umfaßt; verweigert Ihr,
Was ich begehre, nehm' ich's mit Gewalt.

Johannes.

Ihr wollt mich ſchrecken, Herr; das iſt gefehlt.
Mein Schloß iſt feſt, verſorgt und wohl bemannt,
Und die Gefangenen ſind wackre Kämpfer;
Ein Mond vergeht, eh' Ihr nur einen Stein
Mir aus der Mauer brecht; indeß kommt Hülfe

Aus Piſa, aus Sicilien; und wo nicht,
Das Meer iſt frei, das können Eure Reiter
Mir nicht verſperren, und im ſchlimmſten Falle
Bleibt dieſer Ausweg. Nichts denn von Gewalt!

L'Etendard.

Der Ruf lügt ſelten, und er ſagt von Euch,
Ihr wärt ein Mann, der mit ſich handeln ließe.
Warum habt Ihr die Flüchtigen gefangen?
Doch des Gewinnes wegen. Nun wohlan!
Der König gönnt Euch billigen Gewinn.
Zwar wird Euch Konradin wohl goldne Berge
Verſprochen haben; doch Ihr ſeyd zu klug,
Um leere Hoffnung feiſter Wirklichkeit
Voranzuſtellen. Sprecht, was fordert Ihr?

Johannes.

Gefangen nahm ich ſie, weil als Vaſall
Des heil'gen Stuhles ich ihr Gegner bin;
Und wenn der heil'ge Vater es befiehlt,
So werd' ich ſie dem König überliefern.

L'Etendard.

Herr, das ſind krumme Wege
(Er blickt zufällig zum Fenſter hinaus.)
Ha! gelegen!
Seht Ihr die Schwäne dort am Horizont?

Johannes.
Ja, Segel ſind es.
L'Etendard.
Unſre Flotte, Herr.
Johannes.
Es könnten auch Piſaner Schiffe ſeyn,
Denn ſeit der großen Seeſchlacht bei Meſſina —
L'Etendard.
Sie hat Befehl in dieſem Meer zu kreuzen.
Sie iſt es.
Johannes.
Wirklich? Dann iſt Piſa's Flotte
Gewiß nicht weit; denn ſeit der großen Seeſchlacht —
L'Etendard.
Verdammt die Seeſchlacht!
Johannes.
Ja, ein Unglück war's.
L'Etendard.
Es ſind die Unſern, ich erkenn's. Das Meer
Iſt nicht mehr frei; zu Waſſer und zu Lande
Seyd Ihr umringt.
Johannes.
So bleibt mir Eines nur:
Mich unterm Schutt des Schloſſes zu begraben.

L'Etendard.

Das wäre tapfer; aber wär' es klug?

Johannes.

Der Zwang ſchließt alle Klugheit aus. Doch freilich,
Wenn ich erwäge, daß der heil'ge Vater
Und Euer Herr gar traute Freunde ſind,
So könnt' ich Euch die Flücht'gen übergeben —
Wenn Ihr nur Vollmacht hättet — — —

L'Etendard

(zieht mehrere Blätter hervor und zeigt eins).

Sehet her!
Dieß leere Blatt vom König unterſchrieben,
Ich kann es füllen, wie es mir beliebt.

Johannes.

Geld, Waffenſchmuck, und was von Werth noch ſonſt
Die Flücht'gen bei ſich führen, bleibet mein.

L'Etendard.

Es bleibt.

Johannes.

Der König zahlt mir vierzig tauſend
Dublonen.

L'Etendard.

Viel!

Johannes.
Für ſeine Sicherheit?
L'Etendard.
Nun gut.
Johannes.
Er giebt Tarent mir und Hydrunt.
Und was noch ſonſt erweislich einſt mein Haus
In ſeinem Reich beſaß, als Lehn zurück.
L'Etendard.
Sehr viel! zu viel!
Johannes.
Für ſeines Lebens Ruhe?
L'Etendard.
Wohl denn! es ſey.
Johannes.
Das Leben der Gefangnen —
L'Etendard.
Nichts! über dieſen Punkt wird nichts bedungen.
Sonſt ſind wir eins.
(indem er ihm das Blatt giebt)
Wollt Ihr das Blatt beſchreiben?
Johannes
(geht mit dem Blatte an den Tiſch und ſchreibt).

L'Etendard
(unterdeſſen, nahe am Fenſter ſtehend, für ſich).

Es könnte doch wohl Piſa's Flotte ſeyn —
Verdammt, wenn dieſe Beute mir entginge! —
Sehn kann ich ſchon die Flagge, nicht erkennen.
Verwünſcht ſeyſt Du, Natur, verkehrte Närrin!
Der Blick des Aars, der doch nur Mäuſe fängt,
Dringt in die Ferne gleich dem Sonnenſtrahle;
Wir aber, die wir Löwen fangen ſollen,
Wir ſind des Maulwurfs Brüder. (Zu Johannes.)
Seyd Ihr fertig?

Johannes (ſteht auf und giebt ihm die Schrift).

Es iſt geſchehn. Seht zu!

L'Etendard (nachdem er geleſen).

So iſt es gut.

(Er giebt das Blatt zurück.)

Geſchloſſen iſt der Kauf, nun die Gefangnen!

Johannes
(geht an die Seitenthüre links und winkt hinein).

L'Etendard (unterdeſſen für ſich).

O kluger Narr! der einem Schriftzug traut,
Und, ehrlos ſelbſt, an Andrer Ehre glaubt.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Konradin, Friedrich, Galvano, Gerhard und Wache kommen von der Linken.

Johannes.

Wir müſſen jetzt uns trennen, hoher Herr,
Ihr werdet dieſem edlen Ritter folgen,
Der Euch zu König Karln — —

Die Viere.

Zu König Karln?

Konrad.

O meine Mutter!

Friedrich (zu Johannes).

Herr, Ihr wollt uns ſchrecken;
Denn Wahrheit wäre hier ein Selbſtgeſtändniß,
Das über keines Menſchen Zunge geht.

L'Etendard.

Doch iſt es wahr; ich bring' Euch zu dem König.

Galvano.

Verkauft? Verkauft ein königliches Haupt,
Ein königlicher Stamm, das ganze Schickſal
Der künftigen Jahrhunderte — verkauft!

Gerhard (zu Johannes).

O ſagt uns doch, um wie viel Silberlinge?

Johannes.

Glaubt mir, mich ſchmerzt der Zwang, den ich erleide.

Galvano.

Ein rechter Mann erleidet niemals Zwang.

Johannes.

Umlagert iſt die Burg; und ſehet dort!
(auf das Fenſter zeigend)
Mit vollen Segeln naht des Königs Flotte.

Galvano (in heftiger, freudiger Aufwallung).

Die Flotte Piſa's! Rettung, Rettung noch!
(zu Johannes)
Noch iſt es Zeit.
(auf L'Etendard zeigend)
Verhaftet dieſen Mann!
Verſchließt die Burg! gebt uns die Waffen wieder!
Der Feind dann ohne Führer — leicht geworfen —

Johannes (macht ein abwehrendes Zeichen).

Galvano (wirft ſich ihm zu Füßen).

Seyd menſchlich, Frangipani! nichts als menſchlich!
Ihr könnt ein Gott ſeyn, wenn Ihr menſchlich ſeyd.

L'Etendard.

Ich bin mit ſicherem Geleite hier.

Johannes.

Er hat mein Wort — und das werd' ich nicht brechen.

Galvano (raſch aufſtehend).

Ha, Ehrenmann im Kleinen, Schurk' im Großen!

L'Etendard.

Laßt uns nicht ſäumen!

Konrad.

Eine Bitte, Ritter.

L'Etendard.

Sprecht, edler Prinz! kann's ſeyn, gewähr' ich ſie.

Konrad.

Ich bitt' Euch, trennt mich nicht von meinem
Freunde.
Was kann's Euch ſchaden, daß zwei junge Leute
Zuſammen des Vergangnen ſich erinnern,
Und über Gegenwärtiges ſich tröſten?

L'Etendard.

Mein Ritterwort, Ihr ſollt vereinigt bleiben.

Friedrich.

Dank für die Menſchlichkeit! (zu Johannes)
Unmenſchlicher — —

Konrad.

O ſtill, mein Freund! Ich habe nicht geglaubt,
Daß Gottes Erde ſolche Weſen trägt.
Ach die Erfahrung iſt ein ſchneidend Schwert.

L'Etendard.

Nun bitt' ich, hoher Herr — —

Konrad.

Wir folgen Euch.
Auf, meine Freunde! keinen Zorn, kein Zagen;
Wie ſchlimm es kommen mag, es kommt von Gott.
Laßt ſtillen Muthes uns das Unglück tragen;
Vor ſtillem Leid verſtummt der Feinde Spott.
An Thaten muß ich meinen Ahnen weichen;
Im edlen Dulden will ich ſie erreichen.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Neapel. Ein Saal im königlichen Schloſſe.

Erſter Auftritt.

Karl auf einem erhöhten Sitze zur Rechten; Guido von Suzara, Robert von Bari und zehn andere Richter im Kreiſe ihm gegenüber.

Karl.

Euch iſt bekannt, ſehr ehrenwerthe Männer,
Was ſich in dieſer letzten Zeit begeben:
Wie eine Rotte Räuber und Empörer
Sich aufgemacht, dieß Reich mir zu entreißen,
Ein Reich, das ich vom Stuhle der Apoſtel,
Das heißt von Chriſto ſelbſt zu Lehen trage;
Wie dann, der Himmel, überall gerecht,
Die fluchbeladnen Häupter dieſer Rotte,

Die beiden Prinzen Konradin und Friedrich,
Die Grafen Lancia, Donoratico
Und Andre mehr in meine Hand gegeben,
Daß ich ſie richte nach dem ſtrengen Recht.
Mir aber bangt davor, zwei Fürſtenſöhne,
Die mich gekränkt, nach eignem Sinn zu richten;
Es könnte der gerechte Zorn mich leicht
Zu Irrthum führen, und, wenn Irrthum ſtets,
Wo's Menſchenleben gilt, unſelig iſt,
Um wie viel mehr, wo königliches Blut
Auf ſeinen falſchen Spruch vergoſſen würde.
Drum, ehrenwerthe Männer, hab' ich Euch
Aus allen Theilen meines Reichs berufen;
Ihr ſeyd gelehrte Leute, wißt, was göttlich
Und menſchlich Recht iſt; Eure Weisheit wird
Den Spruch mir finden, den ich ſprechen ſoll.
Mich dünket, die Verbrechen der Gefangnen
Sind: Frevel wider Gott und ſeine Kirche,
Empörung, Hochverrath an ihrem König,
Und die Verbrechen ſtraft man mit dem Tode.

Alle (außer **Robert v. B.** beſtürzt).

Dem Tode?

Karl.

Nun? ſeyd Ihr nicht dieſer Meinung?

(**Alle** ſchweigen vor Beſtürzung.)

Was bindet Euch die Zunge? — Nicht des
Schweigens,
Des Redens wegen hab' ich Euch verſammelt.

Guido (aufſtehend).

Erhab'ner Herr, Ihr ſollt uns nicht verklagen,
Daß wir verſtummt ſind in des Rechtes Sache.
Daß Konradin — ich rede nur von ihm,
Als von dem Führer, von dem Schuldigſten,
Wenn Schuld vorhanden wäre — daß der Papſt,
Warum der Papſt ihn in den Bann gethan,
Ob er gefrevelt an der heil'gen Kirche,
Gehört nur vor ein geiſtliches Gericht.
Vor Euch iſt er nicht ſchuldig, nicht Empörung,
Nicht Hochverrath iſt, was er unternommen;
Ihr ſeyd ſein König nicht. Er iſt kein Räuber,
Er kam, im guten Glauben an ſein Recht,
In einem ehrlichen und offnen Kriege
Das väterliche Reich zurück zu fordern.
Er iſt beſiegt, gefangen; wenn er nun
Dem Reich entſagen muß, um ſich zu löſen,
Geſchiehts nach Kriegesrecht; doch den Gefangnen,
Den nicht einmal im Kampf Gefangnen ſtrafen,
Das hieße handeln wider Chriſtenſitte
Und Kriegsgebrauch und all' und jedes Recht.

Karl.

Du ſagſt, im guten Glauben an ſein Recht?
Apulien iſt ein Lehn des heil'gen Stuhles,
Das wegen Felonie der Papſt als Lehnsherr
Den Vätern dieſes Knaben abgeſprochen;
Wie glaubt' er nun ein Recht daran zu haben?
Iſt das ein guter Glaub'? ein böſer iſt's,
Und eben dieſer Glaub' iſt ſeine Sünde,
Frühzeit'ger Bosheit gift'ge Frucht.

Guido.

Herr König,
Stänb' Alles auch ſo feſt, wie Ihr es ſtellt,
So wäre doch der Papſt allein als Lehnsherr
Der Richter Konradins, Ihr nimmermehr.

Karl.

Wie fordert dann der Papſt ihn nicht zurück?
Warum bedingt er nichts für Konradin,
Wie er gethan für Heinrich von Caſtilien,
Den mir auf ſein Geheiß der Abt von Monte-
Caſſino übergeben, dem er aber
Des Lebens Sicherheit bedungen hat?
Warum thut er es nicht für Konradin?
Er überläßt ihn mir, weil er als Prieſter
Niemals auf Blut erkennen darf, und hier
Auf Blut erkennen müßte. Zahllos ſchon

Wie Sand am Meere ſind die Miſſethaten
Des jungen Frevlers; Kirchen hat ſein Heer
Beraubt, zerſtört, ja Klöſter angezündet. —

Guido.

Wenn das geſchehen iſt, wer darf behaupten,
Daß Konradin es anbefohlen hat?
Ihr, hoher Herr, Ihr habt zu Benevent
Ja ſelbſt gelernt, wie ſchwer ein Heer ſich
zügelt.

Karl.

Es iſt bekannt, daß Heinrich von Couſance,
Der meine Kleidung, meine Waffen trug,
Getödtet worden; zeigt denn das nicht klar,
Daß Konradin befohlen hatte, mich,
Den König, zu ermorden? und ich dürfte
Den nicht beſtrafen, der mich morden wollte?

Guido.

In offner Feldſchlacht giebt es keinen Mord.

Karl.

Genug des Streites! Eure Meinung will ich,
Verſteht mich wohl! nicht etwa eine Meinung
Aus Büchern aufgewühlt, nein, eine Meinung,
Die ſcharf der Dinge Stand ins Auge faßt,
Und ſich ins Leben ſchickt. So frag' ich Euch:
Sind Konradin und ſeine Freunde ſchuldig?

Alle (außer Robert v. B., aufſtehend).

Unſchuldig.

Karl.

Höll' und Himmel! (zu Robert) Sprich
Du Einer,
Der beſſ'rer Meinung ſcheint. Du biſt von Bari?
Dein Nam' iſt Robert?

Robert v. B. (aufſtehend).

Ja, mein hoher Herr;
Und wenn Ihr mir vergönnt, will ich verſuchen
Zu widerlegen — —

Karl.

Rede, widerlege!

Robert v. B.

So ſagt mir denn, verehrliche Genoſſen,
Iſt dieſer hohe Fürſt und König Karl
Rechtmäß'ger Herrſcher dieſes Reichs?

Alle (nach einer ganz kurzen Pauſe).

Er iſt es.

Robert v. B.

Nun denn: wer dem rechtmäßigen Beſitzer
Ein Gut entreißen will, der iſt ein Räuber;
Weil Konradin und ſeine Rotte nun
Dem Könige das Reich entreißen wollen,
So ſind ſie Räuber und des Todes ſchuldig.

Karl.

Ja, Räuber ſind ſie. Du biſt ein Gelehrter.
(zu den Andern)
Ihr ſeyd nur Stümper in der Wiſſenſchaft.
(wieder zu Robert v. B.)
Du biſt ein weiſer, rechtserfahrner Mann,
Du biſt mein Mann, und Deiner Meinung folg' ich,
Und ſpreche ſo das Urtheil: Konradin
Von Hohenſtaufen, Friederich von Baden,
Galvano Lancia, ſeine beiden Söhne,
Gerhard von Piſa ſind des Todes ſchuldig,
Und ſollen ſterben von des Henkers Hand.

(Stumme Pauſe. Alle außer Robert v. B. verhüllen ihr Geſicht.)

Karl (zu Robert).

Geh hin — denn ich ernenne Dich hiermit
Zu meinem Oberrichter — geh denn hin,
Verkünde den Gefangnen dieſen Spruch;
Brich über ſie den Stab: er iſt gebrochen;
Gott iſt mein Zeuge, daß ich recht geſprochen.

(Er geht raſch zur Linken ab; Robert v. B. folgt.)

Guido (nach einer kurzen Pauſe).

O Tyrannei! Wir waren nur berufen,
Um blut'ge Willkür mit dem reinen Kleide
Des Rechtes zu bekleiden. Habet Dank

Für Euer feſtes Halten an der Wahrheit:
Der Rechte Kenntniß nicht, die heil'ge Gluth
Für alles Rechte macht den wahren Richter.
Verhindern konnten wir die Willkür nicht,
Nur in uns ſchonen des Gewiſſens Mächte,
Und dafür ſorgen, daß die Nachwelt ſpricht:
Sie waren doch nicht Alle feige Knechte.
(Alle gehen zur Linken ab.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Eine ſchmale Galerie in demſelben Schloſſe.

Zweiter Auftritt.

Karl und Johannes Frangipani kommen von der Rechten.

Karl.

Was fallt Ihr ſo mich unterweges an?

Johannes.

Der Zutritt ward ſchon öfter mir verweigert,
Und ſprechen muß ich Euch, und darum hab' ich
Euch hier erwartet.

Karl.
Und was wollt Ihr denn?
Johannes.
Ihr fragt gar ſeltſam, hoher Herr. Ich habe
Euch einen Dienſt geleiſtet, wie kein König
Der Erd' Euch leiſten konnte: Euern Thron
Befeſtigt und geſichert, Euern Tagen
Sorgloſigkeit und Euern Nächten Ruhe
Zurückgegeben; und noch immer harr' ich
Des Gegendienſtes, den Ihr zugeſagt.
Karl.
Was wär' es denn?
Johannes.
Das Ausbedungne, Herr.
Karl.
Aha! Die vierzig tauſend. Das begreif' ich;
Ihr liebt das Gold, Ihr kennt des Goldes Werth,
Wie jeder kluge Mann. Es iſt nur ſchlimm,
Ich lieb' es auch, und kenn' auch ſeinen Werth;
Wie muthet Ihr, ein Liebender, mir zu,
Daß ich mich trennen ſoll von meiner Liebe?
Johannes.
Ihr ſpottet, Herr; das iſt nicht wohlgethan.
Wer wird Euch dienen, lohnt ihm Spott den Dienſt?

Viel koſtet mich, was ich für Euch gethan:
Es ſchelten Feind' und Freunde mich Verräther,
Auf meine Söhne wird die Schmach vererben,
Und meiner Tochter, meiner einz'gen Tochter,
Iſt's wie ein Stachel ins Gemüth gedrungen,
Daß ſie nun hier im Sanct Margreten-Kloſter,
Wo meine Schweſter Abbatiſſin iſt,
Den Schleier nehmen will.

Karl.

Was kümmert's mich?
Da ſehet Ihr zu! Winſelt mir nichts vor!
Ihr wollt mich doch nicht rühren, Herr Johann?

Johannes.

Euch rühren? Nein. Ich will nur meinen Lohn,
Den Lohn zum wenigſten, bei Höll' und Tod!

Karl.

Hört an! Ich will Euch los ſeyn. Zwanzig tauſend
Dublonen zahl' ich Euch; doch dann verlaßt Ihr
Sogleich Neapel; für die zwanzig tauſend,
Die an der Summe fehlen, rechnen wir,
Was Ihr bei den Gefangenen gefunden.

Johannes.

Der Rede war's nicht werth.

Karl.

Ich glaub' es wohl,
Daß Ihr ganz klug nicht davon reden wollt;
Ich aber weiß es. Alſo zwanzig tauſend
Dublonen, und ich ſeh' Euch niemals wieder.

Johannes.

Und die Belehnung mit Tarent — —

Karl.

Ihr ſcherzt.
Im Leben nicht; denn keinen Lehnsmann will ich,
Der bei Gelegenheit auch mich verriethe.
Ich geb' Euch ſchon zu viel; man konnt' Euch zwingen;
Zwei tauſend Reiter und die Flotte waren
Doch wohl genug, den Fang Euch abzujagen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Robert und Valery kommen raſch von der Linken.

Gr. Robert.

Nein! nein! Ich glaub' es nicht — (Im Eintreten)

Valery (ebenſo).

Es iſt gewiß.

Karl.

Was denn?

Gr. Robert (zu Valery).

Da iſt der König. (Zu Karl.) Habt
Ihr, Vater? —
Verdammt zum Henkertod? —

Valery (Johann erblickend).

Ha! der Verräther!
Daß Dich des Königs Gegenwart nicht ſchützte!
Ich würgte die verfluchte Krämerſeele
Dir aus der Bruſt.

Johannes (die Hand am Schwerte).

Was unterfangt Ihr Euch?

Karl.

Entfernt Euch! Was geſagt iſt, bleibt geſagt.

Johannes.

Gut; wie Ihr lohnt, wird man Euch künftig
dienen.

(Er geht zur Rechten ab.)

Karl (zu Valery).

Etwas mehr Mäßigung in meiner Nähe.

Valery.

Fehlt ſie mir etwa? Solch ein Ungeheuer
Nur athmen laſſen, iſt ſchon Mäßigung.

Gr. Robert.

Um Gott! nicht davon, von dem Einen nur,
Was Noth thut, laßt uns reden. Habt Ihr,
Vater,
Habt Ihr zum Henkertode ſie verdammt?

Karl.

Als Räuber, Hochverräther und Empörer
Gemäß der Meinung meiner Rechtsgelehrten.

Valery.

Nur eine Stimme hört' ich gegen elf.
Und wären alle zwölf dafür geweſen,
Was ſind zwölf Stimmen gegen Millionen?
Wenn das geſchähe, Herr — ich glaub' es nicht —
Doch wenn's geſchähe, wäre jeder Schlag
Jedweden Herzens, das auf Erden ſchlägt
Und ſchlagen wird, Fluch über dieſe That:
Das wäre mehr als Millionen Stimmen.

Gr. Robert.

Es kann ja nicht geſchehn; es iſt unmöglich.
So jung und ſchuldlos — denn für eine Krone,
Die man die ſeine glaubt, zum Schwert zu greifen,
Kann das Verbrechen heißen? — an Geſtalt
So ſchön und hold, ſo edel an Gemüth,
Sohn eines Königs, eines Kaiſers Enkel,
Der letzte Zweig des heldenreichen Stamms,

Des Königshauſes, das ſeit hundert Jahren
All' unſre Königshäuſer überſtrahlt —
Und auf dem Blutgerüſt! — Man kann's nicht denken,
Wenn man auch will, und, wenn man's endlich denkt,
Verſcheucht der wirre Schwindel den Gedanken,
Bringt ihn auf eine Klipp' im wüſten Meer,
In lebenslange Haft — es iſt entſetzlich,
So blühend jung und ewiger Gefangner —
Doch ſey's, wenn er gefährlich iſt — es ſey!
Nur nicht die Schmach auf ein hochfürſtlich Haupt!
Nur nicht der Menſchen Fluch und Gottes Zorn
Auf unſer Haupt! Doch nein — ich weiß, Ihr wollt
Dem Feind nur zeigen, was Ihr könnt; Ihr wollt
Die ſchwanke Menge ſchrecken, dieſen Strom,
Der dann erſt ruht, wann er zu Eis erſtarrt;
Vollſtrecken aber — nein — Ihr werdet nicht.

Karl.

Spart Eure Mühe! Nur drei Tage noch,
So haben ſie gelebt. Was ich beſchloſſen — —

Valery.

Das läßt ſich ändern, muß ſich ändern laſſen,
Ihr ſeyd nicht Gott — —

Karl.

Wer zwänge mich dazu?

Valery.

Des Menſchen Mitgefühl, des Ritters Ehre,
Des Chriſten Frömmigkeit; ſo ganz und gar
Habt Ihr den Menſchen, Ritter, Chriſten noch
Nicht ausgezogen — —

Karl.

Unerhörte Frechheit!
Wer ſeyd Ihr, daß Ihr's waget — —?

Valery.

Wer ich bin?
Der König aus der Schlacht bei Tagliacozzo.
O wollte Gott, ich wär' es nicht geweſen!
Wen freut die That, die ſolche Früchte bringt?
Ja, wenn es möglich wäre, zu bereuen,
Was man für ſeines Volkes Ruhm gethan,
Es reute mich, daß ich den Sieg erfochten.

Karl.

Ihr ſeyd verdrüßlich, und mit Recht; ich bin
Des Sieges wegen noch in Eurer Schuld.
Vergeſſen hab' ich's nicht: Sorrent, Amalfi
Empfanget Ihr als Lehn für Euern Dienſt.

Valery.

Und Jeder, der in Folge jenes Sieges
Gefangen worden, darf ſich löſen, Herr?

Karl.

Nichts davon, Ritter! das iſt abgethan.

Valery.

Behaltet dann auch Euer Gut. Wir ſind
Geboren unter ganz verſchiednen Sternen;
Es kann kein Band ſeyn zwiſchen uns. Lebt wohl!
Den Dank erlaſſ' ich Euch, und morgen ſchon
Verlaſſ' ich dieſe Stadt des Bluts, und kehre
Zurück zu meinem frommen König Ludwig.
Nur da iſt freudig Dienen uns gewährt,
Wo Chriſtendemuth Fürſtenmacht verklärt.

(Er geht zur Linken ab.)

Gr. Robert.

Um Gottes willen, Vater, höret mich!

Karl.

Nein, höre Du mich an, mein Sohn! verſchwende
Nicht mit fruchtloſen Reden Deine Zeit!
Du zogſt — drei Jahre ſind es — freudig aus,
Und halfſt mir das erkaufte Reich erobern;
Du glaubteſt alſo doch, ich hätte Recht.
Hatt' ich nun Recht, den erſten Schritt zu thun,
So hab' ich auch ein Recht zu dieſem letzten,

Der nur die Folge jenes erſten iſt;
Denn wenn Du einen Thron gewonnen haſt,
So wird es Pflicht für Dich, ihn Dir zu ſichern;
Und meinen ſichert dieſes Knaben Tod.
Ich hoffe, Du gehörſt nicht zu den Menſchen,
Den einz'gen ſchlechten, zu den halben Menſchen,
Die immer nur beginnen, nie vollenden,
Weil vor den wüſten Wegen, die der Lauf
Der That einſchlagen kann, ſie kindiſch beben.
Ganz wollen nur iſt Recht, halb wollen Sünde.

Gr. Robert.

Das iſt erklügelt; denn im Herzen ſteht:
Was menſchlich iſt, iſt Recht, Unmenſchliches,
Und wäre Gottes Thron der Preis, iſt Sünde.
Es iſt auch unklug, Vater. Denn was ſchützt
Uns Fürſten vor des Volkes Neid und Wuth?
Der Glaub' an Heiligkeit und Auserwählung.
Legſt Du ein fürſtlich Haupt nun auf den Block,
Zerſtörſt Du ſelbſt den Glauben, der uns ſchützet.

Karl.

Der Glaube thut es nicht, die Kraft des Schwertes — —

Gr. Robert.

Die arme Kraft! Nein, nein! es muß das Volk,
So wie an Gott, an ſeinen König glauben.

Karl.

Denk', wie Du willſt, nur ſpare Deine Worte;
Der Knabe ſtirbt, denn ich will Frieden haben.

Gr. Robert.

Ihr Frieden? und durch Blut? Ja, ſucht ihn nur!
Ich aber, Herr, will ihn nicht mit Euch theilen.
Ich kehre heim zu meinem lieben Weib,
Das Eure Tochter iſt, doch — bei dem Himmel!
Und Dank dem Himmel! — nur dem Blute nach.

(Er geht raſch zur Linken ab.)

Karl.

Verwünſchte Halbheit, die gleich Feuer ſchreit,
Wenn ſie einmal in dieſem Stückwerk: Leben
Ein Ganzes ſieht und eine volle That. —
Der Knabe ſtirbt, er hat mir Furcht erregt,
Er hat ein ganzes Jahr lang mich geängſtet
Und meinen Schlaf geſtört. Ich ſchlafe wenig —
Fünf Stunden etwa — doch die ſollen ruhig
Und ohne Störung ſeyn, weil neben Gold
Und Macht der Menſch einmal des Schlafs bedarf.
Das ſoll in Zukunft anders ſeyn: es fließe
Des Knaben Blut, daß ich des Schlafs genieße!
Und weil ich ſchmachvoll Furcht vor ihm empfunden,
So ſey auch Schmach mit ſeinem Fall verbunden.

(Er geht zur Linken ab.)

Dritte Scene.

Ebendaſelbſt; ein Gefängniß.

Vierter Auftritt.

Konradin und **Friedrich** ſitzen an einem kleinen Tiſche und ſpielen Schach.

Konradin (indem er einen Zug thut).

Dem König — Schach!

Friedrich

Ich ſehe wohl, verloren
Iſt wiederum das Spiel. (Er zieht.)

Konrad.

Das hilft Dir nichts;
Du giebſt den Stein umſonſt.
(indem er einen Stein ſchlägt)
Schach abermals.

Friedrich.

Ich ſehe keine Rettung. Laß uns enden!
Wozu ſich noch mit Gegenwehr ermüden,
Wenn uns das Ende ſchon vor Augen ſteht?
(Er iſt aufgeſtanden und geht vor.)

Konrad (ihm nach einer kurzen Pauſe folgend).

Biſt Du mir böſe, daß ich ſtets gewinne?

Oft nehm' ich mir es vor, Du ſollſt gewinnen;
Dann aber reißt des Spieles Lauf mich hin,
Und ich vergeſſ' es wieder.

Friedrich.

Bin ich denn
Ein eitles Kind, daß ich gekränkt mich fühle,
Weil Du im Spiel mir überlegen biſt?
Ich weiß es ja, Du wareſt ſtets mein Sieger.

Konrad.

Wir ſollten gar nicht ſpielen. Aber ach!
Wie ſollen wir die langen Stunden tödten?
Der Tag iſt gar zu lang in dieſen Mauern.

Friedrich.

Und wir ſind für die Einſamkeit zu jung.
Denn läg' ein läng'res Leben hinter uns,
So würde die Erinn'rung manche Stunde
Des leeren Tages füllen; aber ſo
Sind wir mit dem Vergang'nen bald zu Ende,
Und in die Zukunft ſchneiden dieſe Mauern
Die Ausſicht ab.

Konrad.

Warum ſind auch die Menſchen
So böſe hier, uns Alles zu verweigern,
Geräth zum Schreiben, Bücher, Saitenſpiel?
Was könnt' es ihnen ſchaden, ſängen wir

Ein Lied zuſammen, oder läſen etwa
Der alten Zeit Geſchichten, oder ſchrieben
An unſre Mutter? Ach! die arme Mutter!

Friedrich
(um ihn von dem Gedanken abzulenken).

Warum die Menſchen hier ſo böſe ſind,
Erklärt ſich nur zu leicht: der König iſt
Ein böſer Menſch, und ſolch ein König nimmt
Der angebor'nen Laſterhaftigkeit
Des Menſchen das Gebiß ab, das ſie zügelt.

Konrad.

Sehr wahr, mein Bruder. Ach, ich ſehe hier,
Ein böſer König iſt ein großes Unheil.
Das tröſtet mich, wenn's mich zuweilen grämt,
Daß ich nun niemals König werden ſoll.
Ich hoffe zwar, nie wär' ich ſchlecht geworden;
Allein wer weiß? Ich bin noch jung, und lockend
Soll ſich die Schmeichelei dem König nah'n,
Und große Macht gar leicht ein Herz verderben.
Ich hatte doch in Wälſchland ſchon gelernt,
Des Herzens wahre Meinung zu verſtecken
Und das zu ſagen, was das Herz nicht fühlte:
Wer weiß, wie weit es noch gekommen wäre?
So hat vielleicht Gott der Allwiſſende,

Als er mich fallen ließ, mit Vaterhand
Nur von dem Abgrund mich zurück gezogen.
(Man hört die Thüre von außen aufſchließen und aufriegeln.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kerkermeiſter und Walter treten ein.

Kerkermeiſter.
Hier bring' ich einen neuen Knecht. Der alte
War Euch zu roh; ſeht zu, ob dieſer nun
Sich beſſer ſchickt für ſolche feine Leute?
Friedrich.
Der vor'ge war ein Ungethüm. Gieb uns
Nur einen Menſchen, und wir ſind zufrieden.
Walter.
Ich hoff', Ihr ſollt mit mir zufrieden ſeyn.
Kerkermeiſter.
Komm nun, ich will Dir Deine Arbeit zeigen.
(Er geht zur Rechten ab; Walter folgt ihm.)
Konrad.
Wer war der Menſch? Ich kenne ſeine Züge.
Friedrich.
Auch ſeine Stimme klang mir wie bekannt.

Konrad.

Ich hab' ihn wo geſeh'n.

Friedrich (raſch).

Es iſt der Müller,
Der Landsmann aus dem Thal bei Scurcola.

Konrad.

Ja, Du haſt Recht, es iſt der brave Walter.

Friedrich.

Er iſt es; doch woher? welch Wunder führet
Ihn nach Neapel und in unſern Kerker?

Konrad.

Kein Wunder, Freund, ſein treues deutſches Herz.

(Der Kerkermeiſter kommt zurück und geht durch die Mitte ab; man hört, daß er außen verriegelt.)

Friedrich.

Wir ſind allein mit ihm; nun können wir — —

(Indem er nach der Rechten geht, tritt Walter mit einem Kruge aus der Seitenthüre.)

Walter.

Fort — Gott ſey Dank!

(Er ſetzt den Krug ab und fällt vor Konradin nieder.)

Mein hoher, gnäd'ger Herr — —
Erkennt Ihr mich?

Konrad.

Wir haben Dich erkannt,
Den wackern Landsmann gleich erkannt. Steh auf!

Walter.

O laßt! mir iſt ſo wohl. Gelobt ſey Gott,
Der mein Gebet erhört, und einmal noch
Vor meinem hohen Herrn mich knieen läßt.

Konrad.

Steh auf! ſteh' auf! und nichts von Hoheit mehr;
Der Himmel hat der Hoheit mich entkleidet.

Walter (nachdem er aufgeſtanden).

Nein, hoher Herr, das iſt nicht Gottes Werk;
Der Teufel hat's gethan durch böſe Menſchen.

Friedrich.

Was führt Dich nach Neapel?

Walter.

Wunderlich!
Es folgt ja wohl das treue Thier dem Herrn;
Wie nicht der Menſch?

Konrad.

Du hätteſt Haus und Hof
Um mich verlaſſen?

Walter (etwas wehmüthig).

Freilich — Haus und Hof.

Konrad.

Was iſt? Du ſcheinſt betrübt — was iſt geſchehen?
Ich will es wiſſen.

Walter.

Nun, ich ſehe wohl,
Verſtellung glückt mir nicht. Mit Haus und Hof
Will's nicht mehr viel bedeuten: Haus und Mühle
Hat man verbrannt, weil wir Euch aufgenommen.
Auch Alba iſt zerſtört; da iſt kein Stein
Mehr auf dem andern, und ermordet ſind,
Hinweg geſchleppt, entflohen die Bewohner.

Konrad.

O Gott! und all das Elend meinetwegen.

Walter.

Nicht Euretwegen, Herr, des Rechtes wegen,
Der Ehre wegen; denn ich denke ſo:
Darin beſteht des Volkes Recht und Ehre,
Daß es dem rechten König angehöre.

Konrad.

Dein Weib und Deine Kinder —

Walter.

Ach! wie gnädig,
Daß Ihr nach Ihnen fragt. Die ſind geborgen.

Ich ſchickte ſie am Abend nach der Schlacht
— Denn was nun kommen würde, wußt' ich
wohl —
Mit Geld und Allem, was ſich retten ließ,
Tief ins Gebirg zu einem Anverwandten;
Ich blieb zu Tagliacozzo, um zu hören,
Was nun geſchehen würde. Ach! ich hörte
Nur allzu bald, was Euch begegnet war.
Da litt es mich nicht mehr. Nun, dacht' ich, wird
Des Kaiſers Enkelſohn von böſen Wälſchen,
Von rohem Volk umgeben, ſchlecht bedient,
Wohl gar verſpottet werden; jetzo thut
Ein treuer Menſch, ein deutſches Herz ihm Noth.
Ich griff zum Wanderſtab — —

Konrad.

Und kamſt hieher
Den weiten Weg?

Walter.

Um meinem Herrn zu dienen.
Was thut der Weg? Ich bin nun hier, und
glücklich
Auch ſchon des Kerkermeiſters Knecht, und kann
Nun meinem König dienen früh und ſpät
Nach beſter Kraft: Gott ſey dafür geprieſen!

Konrad.

Er ſey geprieſen. Wie das Auge ſich
Nach langer Wanderung durch kahle Felſen
An einer Wieſe grünem Teppich labt,
Stärkt meine Seele ſich an Deiner Treue
Nach ſo viel Bosheit, Falſchheit und Verrath.

Friedrich.

Und Einen haben wir nun mehr, mit dem wir
Von unſrer Heimath, von dem ſchönen Lande,
An Rhein und Rems und Neckar ſprechen können.

Walter.

Ja, ja, wir wollen ſprechen, bis Ihr wieder
Selbſt in das ſchöne Land — —

Konrad.

O nimmer, nimmer
Ich kehre nie dahin zurück.

Walter.

Doch! doch!
Wenn Ihr erſt frei ſeyd — —

Konrad.

Frei? Kann ich es werden,
So lange dieſer Karl von Anjou [illegible]

Walter.

Laßt mich nur die Gelegenheit erſpähen;
Es iſt hier viel zu machen. Viele giebt es,

Die's noch mit Eurem Hauſe redlich meinen,
Kaufleute, Herr; und hat man nur erſt Gold — —

Konrad.

Ich unterſage Dir jedweden Schritt;
Du ſollſt nichts thun, ſollſt nicht Dein Leben
wagen —

Walter.

Ich ſoll's nicht wagen? Wozu hab' ich's denn?
Der hat ſein Leben köſtlich angebracht,
Der's eingeſetzt für ſeines Königs Leben.
(Man hört die Riegel wieder öffnen; Walter eilt nach ſeinem Kruge und geht damit nach der Mittelthüre.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen ohne Walter, der abgeht, ſobald Robert von Bari, zwei Schöffen und der Kerkermeiſter eingetreten.

Konrad.

Wer ſeyd Ihr, liebe Herren? was bringt Ihr uns?

Friedrich.

Wenn Eure Botſchaft Eurer Farbe gleicht,
So haben wir nichts Freudiges zu hoffen.

Robert.

Ihr beiden Prinzen Konradin von Schwaben,

Friedrich von Baden, höret! höret! höret!
Der große König Karl, den Gott beſchütze
Mit mächt'ger Hand, hat zu Gericht geſeſſen
Mit vielen Rechtsgelehrten ſeines Reichs;
Und, nach gepflog'ner ehrlicher Berathung,
Spricht er und ſein Gericht: Ihr ſeyd des Aufruhes,
Des Raubes und des Hochverrathes ſchuldig
Erfunden worden; alſo trifft Euch nun
Die Strafe, die auf ſolchen Frevelthaten
Geſetzlich ſteht, der Tod von Henkershand.

Konrad.

Auch ihn? auch ihn?

Friedrich.

Von Henkershand ein König!
Ruchloſe Willkür! Frevel ſonder Maaßen!

Robert.

Drei Tage ſind Euch nur vergönnt; darum ſeyd
Nicht ſäumig, Euch zum Tode zu bereiten,
Daß Ihr vorm Richter droben Gnade findet. —
Mein Amt hab' ich verwaltet. Gott mit Euch!
(Er will gehen.)

Konrad (ihn ſchnell faſſend, mit Heftigkeit).

Bleib, feiger Richter, der dem Rechte ſoll helfen,
Und doch dem Unrecht ſeine Stimme leiht!
Jetzt höre mich! Sag' Deinem Räuberhauptmann:

Daß er mich morden würde, wußt' ich längſt,
Denn ich bin ſeine Furcht und ſein Gewiſſen,
Sein Schreck am Tag' und ſein Geſpenſt bei Nacht;
Doch, daß er meinen Freund, den er nicht fürchtet,
Noch fürchten darf, der ihn mit keinem Recht,
Mit keiner Fordrung ängſtet, den nur Liebe
Zu ſeinem Gegner macht, der, bin ich todt,
Kein Schwert mehr hat, daß er auch ihn erwürgen,
In ihm die heil'ge Lieb' erwürgen läßt;
Das iſt verrucht, unmenſchlich, mehr als teufliſch,
Das möge, bet' ich, Gottes ſtarke Hand
An ihm und ſeinen Kindern blutig rächen.

Robert.

Helft mir von dieſem Wüthenden!

Friedrich (zutretend und Konradin umarmend).

Mein Bruder,
Mein guter Konrad, faſſe Dich!
(während er ihn von Robert losmacht)
Laß! laß!
Beſudle Deine königliche Hand
Nicht an dem Schergen eines Karlos!
(zu Robert)
Entfernt Euch!
(Er führt Konradin in ſeinem Arm bei Seite, während Robert, die Schöffen und der Kerkermeiſter abgehen.)

Siebenter Auftritt.

Konradin und Friedrich.

Konrad (in großer Aufregung).

Die Rach' iſt ſüß, und wohl thut das Zerſtören.

Friedrich.

Nicht doch, mein Konrad — —

Konrad.

Ja, ich hab's gefühlt;
Ich hätt' ihn gern erwürgt.

Friedrich.

Was kann der Knecht
Für des Gebieters Frevel?

Konrad.

O, er kann
Sehr viel dafür: Was iſt die Sprache [illegible]
Gedanken, Worte. Wenn Gedank' und Wort
Nicht Arme fänden, könnten ſie nicht morden.
Der Menſchen Schlechtigkeit macht ſchlechte Fürſten.

Friedrich.

O faſſe Dich, mein Bruder! Darf das Schickſal
So einen Hohenſtaufen übermannen?

Konrad.

Meinſt Du, ich zittre, weil ich ſterben muß?
Du ſollſt es ſchon noch ſehn, daß auch ein Knabe

Von Hohenſtaufen Muth zu ſterben hat.
Doch Dich, den brüderlich geliebten Freund,
Dich, der im Kampfe nichts geſucht, gehofft,
Als ſeines Freundes Größe, Glück und Ruhm,
Dich, meiner Seele reinſte, ſchönſte Hälfte,
Dich reiß' ich mit hinab in Schmach und Tod!
Wer da ſich faſſen kann, der iſt nicht werth,
Daß ihn ein treuer Hund geliebt.

Friedrich.

O Konrad!
So gönnteſt Du mir nicht, mit Dir zu ſterben?
Du wollteſt von mir ſcheiden? glaubteſt wirklich,
Ich möcht' und könnte leben ohne Dich,
Vielleicht mich tröſten, ja, mit der Erinn'rung
An Deinen Tod wohl gar noch glücklich ſeyn?
Wenn Du das glaubſt, ſo weißt Du nichts
von Liebe,
Und Deine Freundſchaft war Gewohnheit nur.
Das iſt der Liebe göttliches Gepräge,
Daß ſie zwo Seelen an einander kettet,
Wie oftmals Zwillingsleiber die Natur
Zu gleichem Leben, gleichem Tod verbindet,
Daß ſie im Schmerze Wolluſt finden kann,
Und in dem Tode paradieſiſch Leben,
Wenn Beides ſie mit dem Geliebten theilt.

Konrad (etwas beruhigt).

Du redeſt ſchön, und wahr an Deiner Stelle;
An meiner dächteſt, fühlteſt Du gleich mir.
Du bringſt das Opfer, das iſt göttlich ſchön;
Doch ich empfang' es, das iſt menſchlich elend.

Friedrich.

Es iſt kein Opfer, trägt Dir keine Frucht;
Was wär' es denn, was Du von mir empfingeſt?
Es iſt nur die Erfüllung unſres Schwures,
Einander treu zu ſeyn bis in den Tod;
Und die Erfüllung hab' ich nicht geſucht,
Der Lenker des Geſchicks hat ſie gegeben.
Und wenn's ein Opfer wäre, wenn ich ſtürbe,
Um Ehre, Krone, Leben Dir zu retten,
Als Freund und König müßteſt Du es dulden.
Der König darf die Treue nicht verſchmähen,
Wie Gott die frommen Werke nicht verſchmäht.
Freund aber iſt nur der, der auch das Höchſte
Zum Opfer bringen kann, und kann er's bringen,
So hab' er auch die Kraft, es zu empfangen.

Konrad.

Du ſprichſt ſo ſchön, und Deine Worte ſind
So voller Liebe, daß ich gern Dir glaubte;
Doch ſieh, mein Freund, das Herz will ſich nicht
fügen.

Friedrich.

Mißgönnſt Du mir den Ruhm, daß einſt die
Nachwelt,
Wann Deines Hauſes traurigem Geſchick
Sie eine Thräne weiht, auch mein gedenke,
Und rühmend ſag': er ſtarb als treuer Freund
Mit ſeinem Freund, dem letzten Hohenſtaufen?

Konrad (ihm die Hand reichend).

Ja, ſtirb mit mir! denn ſchön iſt der Gedanke,
Daß, wann einſt unſre blutige Geſchichte
Zu einem Wintermährchen längſt geworden,
Noch unſre Namen feſt verſchlungen ſind,
Wie unſre Seelen jetzt, und Konrad immer,
Auch dann noch neben ſeinem Friedrich ſtehet;
Daß einſt Dein Bild des Jünglings Seele ſtählt,
Des Freundes Glück mit ſeinem zu erkaufen,
Und gern der Vater ſeinem Sohn erzählt
Vom treuen Freund des letzten Hohenſtaufen.

(Er umarmt ihn. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Neapel. Das Gefängniß wie zu Ende des vorigen Aufzuges.

Erster Auftritt.

Der Carmeliter-Mönch **Anſelmo**, ihm zur Rechten kniet **Konradin**, zur Linken **Friedrich**.

Anſelmo (Beiden die Hände auflegend).

Der Herr behüt' Euch! ſeines Angeſichtes
Hochheil'ger Glanz erleuchte Eure Seele
Mit Himmelshoffnung in der bittern Stunde!
Er hebe ſeinen Vaterblick auf Euch,
Und geb' Euch ſeinen Frieden! Amen!

Friedrich und **Konrad.**

Amen!

Anſelmo (ihnen die Hand reichend).

Steht auf nun, lieben Söhne! War ein Chriſt
Je vorbereitet zu dem Uebergange
Aus Zeit in Ewigkeit, Ihr ſeyd's gewiß.
Ja, wahrlich, lieben Kinder, Eure Beichte
Hat mich erquickt, vor dem ſchon viele Seelen
Das falſche Kleid des Scheines abgelegt.
Faſt möcht' ich Glück es nennen, daß Ihr früh
Von hinnen ſcheidet, ehe noch die Welt
Mit ihren Lüſten Eure Reinheit ſchmälert;
Denn auch der Reinſte bleibt nicht rein im Leben.
So wandelt denn getroſt die dunkle Bahn —
Was ſag' ich? — nein, ſie iſt für Euch nicht
dunkel;
Denn jeder Weg iſt hell mit Gott im Herzen.

Friedrich.

Wir ſterben unverzagt, mein frommer Vater;
Iſt aller Schmerz doch nur ein Augenblick,
Und Euer Troſt reicht über alle Zeiten.

Konrad.

Mir iſt zu Muthe, wie mir ſonſt ſchon war,
Wenn ich an einem arbeitsvollen Tage
Das Letzte nun vollbracht, und müde zwar,
Doch innen froh nach meinem Lager ging.
So geh' ich ſchlafen. Meiner frommen Mutter

Wird, hoff' ich, Gott des Troſtes Engel ſenden,
Und meinen Bruder nehm' ich mit zu Gott.
Den Geiſt beengt kein Kummer, keine Sorge,
Und der Verſöhnung Friede wohnt im Herzen.
Nur ein Gedanke hat an dieſem Morgen
Gleichwie im Aug' ein Splitter mich gequält.

Anſelmo.

O ſprecht, mein Sohn! daß ich auch dieſen
Splitter,
Wo ich's vermag, aus Eurer Seele ziehe.

Konrad.

Ich dachte ſo zurück an meine Ahnen.
Welch eine Reihe tücht'ger, edler Männer
Vom erſten Friedrich bis zu meinem Vater!
Warum hat doch ein Stamm, der ſo viel Großes
Hervorgebracht, ſo ſchweres Leid erfahren?
Warum muß er in ſeinem letzten Zweige —
So unerhört und blutig untergehn?

Anſelmo.

Bei kleinem Menſchenwerke fraget ſo,
Doch nicht bei Gottes Werk; da iſt es Vorwitz.
Denn, wenn auch aus den Wolken eine Stimme
Euch Antwort gäbe, würdet Ihr ſie faſſen?
Begreift den Bildner ſeiner Hände Werk? —
Als Euer Urgroßvater, Kaiſer Heinrich,

Conſtanzen, König Rogers Tochter, freite,
Und dieſes Reich mit ihrer Hand erwarb,
Da ſprachen Viele: Weh den Hohenſtaufen!
Durch die Erwerbung fordern ſie das Papſtthum
Zum Kampf auf Tod und Leben in die Schranken.
So ſprach man damals, und ſo iſt's gekommen:
Das Papſtthum hat geſiegt, denn mit ihm ſtand
Der Völker Glauben und die reiche Kirche.
Ich kenne der vergangnen Zeit Geſchichten,
Und habe, denn ich trug der Kirche Purpur,
Die Gegenwart ſehr nah' und ſcharf geſehn.
Was ich vom Lauf der Ding' entdeckt, iſt dieſes:
Das Leben iſt ein ſteter Kampf der Zukunft
Mit ihrer Mutter, der Vergangenheit,
Sey's offner Krieg, ſey's heimlich Widerſtreben,
Denn dieſe will der Zeiten Thron behaupten,
Und jene fühlt ihr Recht auf dieſen Thron.
Im Anfang unterliegt die Tochter ſtets,
Weil ſie der Jugend Muth, der Jugend Kraft
Zu früh den Kampf beginnen heißt; doch endlich
Iſt immerdar die Zukunft Siegerin.
So, lieben Kinder, ſehn wir, wie's gekommen;
Warum? da beug' ich meine Knie' und ſage:
Der Herr hat es gethan, und ich bewund're.

Friedrich.

Und wo ein frommer, welterfahrner Greis
Die Kniee beugt, mag ſie der Jüngling beugen.

Konrad.

Ich beuge mich anbetend vor dem Herrn.
(Sich wieder an Anſelmo wendend.)
Nun eine Bitt' an Euch. Mein Teſtament,
Worin ich über das geringe Gut,
Das mir in Deutſchland bleibt, verfügt, hab' ich
Den Rechtsgelehrten, die es aufgenommen,
Auch zur Beförd'rung überlaſſen müſſen.
(Indem er einen Brief aus dem Buſen zieht.)
Hier aber iſt ein Brief an meine Mutter.
Ich habe ſie gebeten, ihren Schmerz,
Den bittern langen Schmerz, mir zu verzeihen;
Und eine meiner Locken beigelegt.
Des Briefs Beſorgung iſt ein frommes Werk;
Das möcht' ich nur der Frömmigkeit vertrauen.

Anſelmo.

Gebt mir den Brief! durch meine Ordensbrüder
Erreicht er ſicher der Beſtimmung Ort.
(Er nimmt den Brief von Konradin.)
Dagegen hab' auch ich nun eine Bitte.

Konrad.

Sprecht nur, hochwürd'ger Herr!

Anſelmo.

Die Frau Priorin
Von Santa-Margareta harret draußen,
Und wünſcht mit Euch zu ſprechen.

Konrad.

Die Priorin?
Ich kenne ſie ja nicht. Doch, bringt ſie her!
Heut bin ich wieder König, und die Pforte
Des Königs muß Jedwedem offen ſtehen.

(Anſelmo geht ab.)

Konrad.

Du biſt ſo ſtill, mein Friedrich; ſage mir,
Was geht in Deiner Seele vor?

Friedrich.

Ich hörte
Dem frommen Vater zu; er ſprach mit Dir.
Sey nicht beſorgt um mich! ich habe Muth,
Weil ich Dich muthig ſehe; meine Seele
Iſt freudig über Deine Freudigkeit.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Anſelmo kommt mit der Priorin und mit Clara, die als Nonne gekleidet iſt, zurück.

Priorin.

Vergebt uns, hoher Herr — —

Konrad (Clara erblickend).

Ah! Fräulein Clärchen!
Um Gott, wo kommſt Du her? Doch iſt es freundlich,
Daß Du noch einmal mich zu ſehen kommſt.

Clara (vor ihm niederknieend).

Mein hoher, gnäd'ger Herr! — —!

Konrad.

Steh auf! ſteh auf!
Was willſt Du knieen?

Clara.

Hier iſt meine Stelle;
Ich komm' als Bittende.

Konrad (ſie aufhebend).

So bitte ſtehend.
Wir ſind einander auf dem kurzen Wege
Zweimal begegnet freundlich wie Geſchwiſter;
Du ſollſt nicht knie'n. Doch ſage: biſt Du Nonne?

Clara.

Um meines Vaters Sünden abzubüßen,
Und mich dem einzigen Gebet zu weihen,
Daß Gott ihm ſeine Schuld vergeben möge.
Ach, Herr, die Thränen wären minder ſcharf,
Und zum Gebete freudiger die Lippen,
Muthvoller hoffte mein geängſtet Herz
Auf die Erhörung, wenn Ihr meine Bitte — —

Konrad.

Sprich ſie nur aus, damit ich ſie gewähre.

Clara.

Ich bitte mehr als Menſchliches von Euch —
Entſchuldigt mich — mein hoher, gnäd'ger Herr —
Ach! Euer Vater war ein edler König,
Und eine fromme Fürſtin iſt die Mutter —
Ihr wiſſet nicht, wie's in die Seele ſchneidet,
Wenn man — nicht gut von denen denken kann,
Die man nächſt Gott am meiſten ehren ſoll. —
Vergebt, iſt übermenſchlich, was ich bitte —
Das Höchſte hofft, wer Euch in's Auge ſchaut.
(Sie wirft ſich wiederum vor ihm nieder.)
Vergebet meinem Vater! — ach! vergebet!

Priorin.

Um ſeiner armen Tochter willen, Herr,

Verzeihet meinem unglückſel'gen Bruder!
Die ſchwerſte Tugend iſt die göttlichſte.

Konrad.

Er hat das größte Leid mir zugefügt,
Das je ein Menſch von Menſchen kann erfahren,
Und er iſt Schuld an meiner Mutter Gram.
(Zu Clara.) Doch, wann ich ſeiner Uebelthat gedachte,
Gedacht' ich Deiner ſchweſterlichen Angſt
Und Deines Flehens auch; und darum hab' ich
Wie allen Andern, ſo auch ihm vergeben.

Clara (ihm mit Heftigkeit die Hand küſſend).

Dank! Dank! — Ich kann nicht ſagen, lohn's Euch Gott! —
Denn alle Seligkeit des Paradieſes
Iſt vom Vergelter Euch ſchon zugedacht. —
An meinen Thränen fühlet meinen Dank! —
Ich bete nun — mit froher Zuverſicht,
Weil Ihr vergebt; — denn hört der ew'ge Richter,
Daß Ihr, ein Menſch, vergebt, vergiebt auch er.

Konrad

(nachdem er ſie wieder aufgehoben, ſehr gerührt).

Du gutes Clärchen! Sieh! der Menſchen Bosheit
Hat niemals eine Thräne mir erpreßt;
Doch über Deine Güte möcht' ich weinen.

Du hätteſt doch nicht Nonne werden ſollen;
Das Kloſter nicht, die arge Welt bedarf
Der guten Menſchen.

Clara.

Ich? noch in der Welt?
O ſäht Ihr in mein Herz — —

Priorin (ſie bei der Hand faſſend).

Komm, liebe Tochter!
Verſtrichen iſt die uns vergönnte Zeit.

Konrad.

Leb wohl denn, Clärchen — doch, Du biſt ſo gut;
Ich möchte Dich um etwas bitten.

Clara.

Mich?
Um etwas bitten? — o der Gnade, Herr! —
Sprecht, fleh' ich — Gott im Himmel! — dieſe Bitte
Von mir erfüllt — ein Troſtesengel wird
Sie mich begleiten auf den dunkeln Pfaden.

Konrad.

Leih mir — ach nein! ich kann nichts wiedergeben —
Schenk' mir, wenn Du es kannſt, ein dreißig Goldſtück.
Gern möcht' ich einem treuen Diener lohnen,

Der viel verloren hat um meinetwillen;
Nach Deutſchland ihn zu ſchicken, iſt zu weit,
Und Alles hat die Habſucht mir genommen.

Clara.

Helft, Baſe, helfet! Ihr habt all' mein Gut.

Priorin.

Mein königlicher Herr, ich bitt' Euch, ſendet
Den Diener nur nach Sanct-Margrethen-Kloſter;
(Indem ſie ihm einen Ring giebt.)
Laßt dieſen Ring ihn der Priorin bringen,
Und ſeyd gewiß, er ſoll den Lohn empfangen,
Der ſeiner Treu' und Eurer Hoheit ziemt.

Konrad.

Ich dank' Euch, dank' auch Dir, mein gutes Clärchen;
Du nimmſt die letzte Sorge mir vom Herzen.
Nun, lebe wohl, Du freundlich Weſen! bete
Für meine Seele, wie Du für die Seele
Des abgeſchied'nen Bruders beten würdeſt.

Clara (wieder vor ihm niederknieend).

Ich werde — beten — Segnet mich, mein König.

Konrad (die Hand auf ihre Stirn legend).

Gott ſegne Dich!

Priorin (ſie aufhebend).

Komm, meine Tochter, komm!
Mißbrauche nicht die Huld. (Indem ſie ſie wegführt.)

Clara
(ſich noch im Gehen halb zu Konradin umwendend).

Wenn Ihr als Engel
Im Paradies der armen Magd gedenkt,
So bittet für, daß Gott ſie bald erlöſe.
(Sie ſchwankt; Anſelmo tritt hinzu, unterſtützt ſie, und führt ſie dann mit der Priorin ab.)

Konrad.

O Friedrich! fühlſt Du nicht die Bruſt voll Thränen,
Wenn Du bedenkſt, wie gut und rein der Menſch
Urſprünglich iſt, und was er werden kann?

Friedrich.

Wohl wahr, im Nachtheil ſcheint der Menſch zu ſtehen.
Der gute Baum, entlaubt ihn auch der Winter,
Entſtellt ihn auch das Alter, kann doch nie
Entartend gift'ge Früchte bringen. Leider
Kann das der arme Menſch. Doch, könnt' er's nicht,

So würd' er auch dagegen nicht durch Tugend
Zum Anſchau'n Gottes ſich erheben können.

Konrad.

Und ſo iſt ſtets, was Gott thut, wohlgethan.

Dritter Auftritt.

Konradin und Friedrich. Galvano tritt ein.

Konrad und Friedrich.

Graf Lancia!

Galvano.

Ja, ich ſeh' Euch endlich wieder,
(Beiden die Hände reichend.)
Mein königlicher Herr, mein edler Prinz.

Konrad.

Dank denen, die uns dieſe Gunſt gewähren;
Ich ſehnte mich, Euch Lebewohl zu ſagen.

Galvano.

Ein Lebewohl iſt nicht vonnöthen, Herr;
Wir trennen uns nicht mehr in dieſem Leben;
Es iſt heut Euer Tag, es iſt der meine.

Friedrich.

Ihr geht mit uns?

Galvano.

Mit Euch zu einem Ziele.
Doch ſehnt' ich mich, weil dorten uns vielleicht
Kein Augenblick gegönnt iſt, Euch zu ſehen.
Mich führt der eigne Trieb zu dieſem Ende;
Die Söhne — ſie gehorchten ihrem Vater;
Doch daß Ihr fallt, hab' ich zum Theil verſchuldet.
Ich riß Euch aus den Armen Eurer Mutter
Und zärtlicher Verwandter, aus dem Frieden
Der ſtillen Heimath, trieb Euch auf die Bahn,
Die Euch zu dieſem Ende führt. O zürnet
Mir deshalb nicht, vergebet meinem Eifer!

Konrad.

Vergeben, Graf? Hier iſt nichts zu vergeben.
Ihr nehmt zu viel auf Euch. Ihr hättet mich
In dieſe Bahn getrieben? Wahrlich nein.
Der Name, den ich trug, der Ahnen Größe,
Die Forderung der Welt an Friedrichs Enkel,
Und Gottes Spruch, der mich als Hohenſtaufen
Geboren werden ließ, ſie trieben mich.
Ihr habt mir nur die Stunde angeſagt,
Wie's Eure Pflicht war, als ein guter Wächter.
Geleitet habt Ihr mich mit Dienertreue,
Mit Vaterliebe — dafür meinen Dank;
Doch meines Todes Ruhm will ich nicht theilen:

Ich faſſe, weil ich Kaiſer Friedrichs Enkel,
Und meiner Ahnen nicht unwürdig bin.

Galvano.

Wie richtet dieſe Freudigkeit mich auf!
Du, meines großen Kaiſers ſel'ger Geiſt,
Wenn Du ihn ſiehſt, wirſt Du Dich ſeiner freuen,
Und auch zufrieden ſeyn mit Deinem Knecht.
Ich habe Deinen Söhnen treu gedient,
Und ausgeharrt auf Deiner Bahn, und führe
Zuletzt Dir einen würd'gen Enkel zu.
Wenn wir auch dort uns Aug' in Auge ſchauen,
Und auch das Wort die Geiſter dort verbindet,
So wirſt Du mir mit einem Lächeln lohnen,
Mit eines Gnadenwortes mildem Klange,
Womit Du hier ſo oft mich reich gemacht.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Walter tritt langſam ein.

Walter

(mit unterdrücktem Schmerz, wie in der ganzen Scene).

Herr, ſie ſind da.

Konrad (nach einer kurzen Pauſe).

Hol' unſre Oberkleider.

(**Walter** geht zur Rechten ab.)

Wo waren wir denn heut vor einem Jahre?

Galvano.

Herr, zu Verona.

Konrad.

Ja. — Da blickten wir
In eine Welt voll Hoffnung froh hinaus;
Dahin iſt dieſe Welt. Wie früh hab' ich
Das Täuſchende des Irdiſchen erfahren!

(**Walter** kommt mit Konrad's und [illegible] Oberkleidern und Baretten zurück, und hilft ſie ihnen während des Folgenden anlegen.)

Konrad

(nachdem er ſein Kleid angelegt, zu **Waltern**).

Hier iſt ein Ring; den bringſt Du der Priorin
Von Santa-Margareta; einen Auftrag
Wird ſie Dir geben, den, wenn Du mich liebſt,
Du treu erfüllen wirſt.

Walter.

Ich werde, Herr.

Konrad.

So lebe wohl — —

Walter.

Nicht jetzt, mein hoher Herr;
Ich gehe mit — das hab' ich mir erbeten.

Konrad

(Friedrichs und Galvano's Hand faſſend).

So laßt uns gehen. Wunderbar durchſtrömt es
Wie eine große Freude meine Seele.
Es iſt kein armer Jüngling, der jetzt ſtirbt,
Nein! ein Jahrhundert iſt's, ein Weltgeſchick.
Ein großer Völkertag iſt abgelaufen;
Verdunkelt ſchon war ſeines Lichtes Pracht,
Und nun verſchlingt die öde, lange Nacht
Den letzten Strahl der Sonne Hohenſtaufen.

(Sie gehen Alle ab.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Ein freier Platz; auf beiden Seiten Häuſer, hinten die Ausſicht auf den Meerbuſen von Neapel, die Inſel Capri und die Berge von Sorrent. Im Hintergrunde ein ſchwarz behangenes Schaffot, zu dem auf der Linken einige Stufen hinauf führen; ein Richtblock darauf. Auf ungefähr gleicher Linie mit dem Schaffot an einem großen Hauſe zur Rechten ein nicht zu hoher Balkon mit Purpur behangen, und ein königlicher Seſſel darin.

Fünfter Auftritt.

Trabanten bilden eine Gaſſe von vorn bis an das Schaffot, und halten das Volk hinter ſich zurück; andere ſtehen hinter dem Schaffote im Halbkreiſe. Graf Robert kommt mit zwanzig franzöſiſchen Rittern vorn von der Rechten. Später Karl; zuletzt Anſelmo und Mönche.

Gr. Robert
(im Auftreten zu den Rittern, die ihm folgen).

Heran, Ihr edlen Herrn, wir ſind zur Stelle.
Zurück, Trabanten! heute wollen wir
Den Dienſt verſehen. Nicht wie ein Verbrecher

Soll eines Kaiſers Enkel durch die Reihe
Gemeiner Knechte zu dem Tode gehen.
Was zaudert Ihr? wollt Ihr Euch widerſetzen?
Beim ew'gen Gott! der ſtirbt von meinem
Schwerte,
Der ſeinen Platz hier zu behaupten wagt.
Fort! hinters Volk zurück, befehl' ich Euch.

(Die Trabanten ziehen ſich hinter das Volk zurück.)

Herr Puyregard, nehmt Ihr die rechte Seite,
Und ich die linke. (Zum Volk.) Ihr ſeyd ruhig,
Leute!
Ihr ſeht, der Tod kann einen Fürſten treffen.

(Unterdeſſen haben die Ritter die Stelle der Trabanten eingenommen. Karl erſcheint mit einigen Herrn auf dem Balcon.)

Karl.

Was? Ritter hier? Wer hat das angeordnet?

Gr. Robert.

Ich hab' es, Herr, und denke, wohl geordnet;
Denn wo ein Königsſohn gerichtet wird,
Da können Edle wohl Trabanten ſeyn.

(Man hört rechts fernen Chorgeſang.)

Hört Ihr den Chorgeſang? Sie nahen wohl.
Wann er ſich zeigt, ſo thut, was wir beſprochen.

Karl.

Nichts ſoll geſchehn, als nach des Königs Wort.

(Ein Zug **Carmeliter** kommt das **De profundis** ſingend vorn von der Rechten, zwei mit Kreuz und Fahne voraus, dann **Anſelmo**, dann **zwölf Mönche**. Sie ziehen auf das Schaffot herum und ſtellen ſich dahinter auf; **Anſelmo** bleibt vorn.)

Karl (den Geſang unterbrechend).

Was kommt Ihr her, als ob hier Chriſten
ſtürben?
Sind es denn nicht Verworfne, nicht Gebännte?

Anſelmo.

Ich habe ſie vom Kirchenbann gelöſt;
Die Sterbenden gehören einem Herrn,
Der größer iſt als Du; wir, ſeine Knechte,
Wir ſind, wo Einer ſtirbt, in unſerm Rechte.

(Auf ſeinen Wink beginnt der Geſang wieder.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Vorn von der Rechten kommen im Zuge: Robert von Bari, vier Schöffen, ein Hauptmann, sechs Mann Wache, Konradin und Friedrich, die ſich umfaßt halten, Galvano, ſeine beiden Söhne führend, Gerhard, und wieder sechs Mann Wache. Außer dem Zuge, zur Rechten Konradins, aber etwas rückwärts geht Walter. Sobald Konradin erſcheint, ziehen alle Ritter die Schwerter, und ſenken ſie, indem ſie nieder knieen. Konradin und Friedrich grüßen mit entblößtem Haupte; ſobald ſie vorüber ſind, ſtehen die Ritter auf. Die Gefangenen werden an die Treppe des Schaffots gebracht; dort übergiebt ſie Robert v. B. dem Nachrichter, der nun erſt ſichtbar wird. Der Nachrichter beſteigt das Schaffot. Konradin und Friedrich umarmen Galvano und Gerhard, knieen dann vor Anſelmo nieder, der ſie ſegnet; und beſteigen Arm in Arm das Schaffot. Walter folgt ihnen. Konradin tritt an den vordern Rand des Schaffots; der Geſang der Mönche hört auf.

Alle

(mit großer Aufregung gegen Karln).

Herr, Gnade! Gnade!

Karl (ſich erhebend).

Blut und keine Gnade!
Nachrichter, thu' Dein Amt! und rührt die Trommeln!

(Man hört einige Trommelſchläge.)

Gr. Robert
(mit gezogenem Schwerte vorſpringend).

Wer eine Trommel rührt, der iſt des Todes,
Bei allen Heil'gen ſchwör' ich's. Reden ſoll
Er dürfen hier, wo ſeine Väter herrſchten.
Sprich, Volk! ſprecht, Ritter! ſoll er nicht?

Alle.

Er ſoll.

Konrad
(nachdem Alles ſtill geworden, und Karl ſich geſetzt hat).

Vor Gott bin ich ein Sünder, und weil Sünde
Den Tod gebiert, hab' ich den Tod verdient,
Wie Jeder ihn verdient und ihn erleidet.
Doch dieſer Tod, den ich von Menſchenhänden
Hier ſterben muß, iſt grauſam, ungerecht.
Ich frage Dich, Neapels Volk, für das
Einſt meine Väter väterlich geſorgt,
Ich frag' Euch, Herrn und Ritter, ja ich frage
Die Häupter und die Könige der Erde:
Iſt der des Aufruhrs und Verrathes ſchuldig,

Der ſein und ſeines Volkes Recht vertheidigt?
Er iſt es nicht; und ich bin ſonder Schuld.
Doch wär' ich ſchuldig; was verbrachen dieſe,

(auf Friedrich und die andern Gefangenen zeigend)

Die man mein blutig Loos zu theilen zwingt?
Die, durch kein Band dem Grafen Karl verpflichtet,
Schuldlos zu meiner Fahne ſich geſtellt?
Daß ſie mir treu geweſen, mich geliebt,
Iſt ihr Verbrechen. Weh! daß man die Liebe,
Die Treue mit dem Henkerbeile ſchreckt!
So iſt auf keiner Seite Recht, und dieß
Iſt kein Gericht, wo die Gerechtigkeit
Den guten Spruch vollzieht. Nur die Gewalt
Verübt hier eine Blutthat. Doch Gewalt
Kann nicht die Ehre ſchmälern, nicht das Recht.
Ich bin noch König hier, das Reich iſt mein;

(ſeinen Handſchuh ausziehend und empor haltend)

Und hiermit übergeb' ich meiner Muhme
Von Aragon, der Tochter König Manfreds,
Mein väterliches Erbe, dieſes Reich.

(Er wirft den Handſchuh hinab, den ein Ritter aufhebt. Dann legt er mit Walters Hülfe ſein Oberkleid ab, umarmt Friedrichen und tritt dann vor den Block.)

Erlöſer, Heiland, König aller Ehren!

Da dieſer Kelch nicht ſoll vorüber gehn,
Befehl' ich meinen Geiſt in Deine Hände.

(Er will nieder knieen, richtet ſich aber noch einmal empor.)

O Mutter! welchen Schmerz bereit' ich Dir!

(Er knieet langſam nieder, und legt das Haupt auf den Block. Darüber fällt der Vorhang.)

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Dreizehnter Band.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.

1840.

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

Dreizehnter Band.

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

Dreizehnter Band.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.

1840.

Inhalt zum dreizehnten Bande.

1. **Das Mährchen im Traum.** Ein dramatiſches Gedicht in drei Abtheilungen: der Abend, die Nacht und der Morgen.

2. **Der Prinz und die Bäuerin.** Trauerſpiel in 5 Aufzügen.

Das
Mährchen im Traum.

Ein dramatiſches Gedicht in drei Abtheilungen:

der Abend, die Nacht und der Morgen.

Perſonen.

Uberto, der Herzog.
Laura, ſeine Gemahlin.
Roſa, beider Kind.
Conſtanze, Laura's Schweſter. Wittwe.
Leonardo, Ritter, Uberto's Freund.
Anna, Laura's Kammerfrau.
Ein Ungeheuer.
Ein Geiſt.
Traumgeiſter.
Eine Wärterin. Mehrere Diener.
Eine Geſtalt.

Die Handlung geht vor auf dem Schloſſe des Herzogs
zwiſchen Rom und Neapel.

Erſte Abtheilung.

Der Abend.

Ein tiefes Gemach im Schloſſe des Herzogs. Im Hintergrunde eine Niſche, die rothſeidene Vorhänge decken. Thüren rechts und links; vorn zur Linken ein Fenſter. Abend.

Erſter Auftritt.

Uberto, Laura, Conſtanza und Lenardo.

Laura.

So iſt es wirklich Euer Ernſt, Uberto,
Ihr führt mich nicht zum Carneval nach Rom?

Uberto.

Mein voller Ernſt; Ihr kennt ja meine Gründe.

Laura.

Ihr wollt es nicht.

Uberto.

Ich kann es nicht.

Laura.

O freilich!
Das Leichte ſelbſt, ſobald's die Gattin wünſcht,
Wird flugs unmöglich: wie vergeß' ich dieß
Im ſechsten Jahre meiner ſüßen Ehe?

Uberto.

Der Laune dünket leicht was ſie begehrt.

Laura.

Dem Eigenſinne ſchwer, was er verſagt.

Uberto.

Als Eigenſinn wirft uns die Gattin vor,
Was einſt die Braut als feſten Sinn geprieſen:

Laura (heftig werdend).

Die Braut war blind der Gattin Aug' iſt hell.

Uberto (gelaſſen bleibend).

Zu viel des Lichts im Auge blendet auch.

Laura.

Wozu der Streit ich will nach Rom — ich will.

Uberto.

Ich kann Euch nicht begleiten, denn Ihr wiſſet,
Ein dringendes Geſchäft hat ſich gefunden,
Das mich nach Hofe ruft, und ohne mich,
Seyd Ihr doch nicht gewillt — — —

Laura (immer heftiger).

Warum denn nicht?
Bin ich ſo jung, des Hüters zu bedürfen?

Uberto.

Ich ſage, nein; doch anders ſagt die Welt.
Vergönnt' ich's auch, Ihr thätet's wahrlich nicht,
Denn allzuwerth iſt Euch die gute Sitte.

Laura.

Was? ſoll ich Sclavin dieſer Sitte ſeyn?
Wer gab denn ihr Geſetz? doch nur die Böſen,
Die Andre gern verdammen, um ſich ſelbſt
Mit ſtrenger Tugend Schimmer zu verhüllen.
Und dieſen ſoll ich fröhnen? Mit dem Opfer
Erlaubter Freuden ihre Gunſt erbuhlen?

Uberto.

So ſpricht ein Weib, das Luſt zu ſtraucheln hat.

Leonardo (zu **Uberto**).

Laßt Euch erbitten, Freund. Ich weiß gar wohl,
Wie wichtig das Geſchäft iſt, das Euch ruft;
Doch iſt es minder wichtig, den erlaubten
Beſcheidnen Wunſch der Theuren zu vergnügen,
Die einſt den größten Wunſch Euch hat erfüllt?
Acht kurze Tage ſind ja leicht erübrigt;
Und Euren Zweck verfehlt Ihr darum nicht.

Uberto.

Wer weiß es — — —

Laura.

Leonardo bittet nicht. —
Ihr ſollt nicht bitten: es erniedrigt mich.
Nicht darum ward ich dieſes Mannes Weib,
Daß ich jedwede Luſt, mein eignes Lächeln,
Wohl gar die Luft am Ende, die ich athme,
Von ihm erbetteln wollte. — Keine Bitte!
Ich will nach Rom und ihr begleitet mich.

Uberto (gelaſſen)

So thut mir's leid, daß ich befehlen muß.
Es kann und ſoll nicht ſeyn. Habt gute Nacht.
(Er geht zur Linken ab).

Zweiter Auftritt.

Laura, Conſtanza und Leonardo.

Laura.

Wer war die Thörin, die zuerſt verblendet
Die unglückſel'gen Worte: „ich bin Dein,"
Zu einem Manne ſprach? Welch ein Geſchick
Hat ihrer Thorheit Beiſpiel uns bereitet!
Ja die erkaufte Sclavin preiſ' ich glücklich;

Sie hofft doch wenigſtens nicht Lieb' und Milde,
Wo ſie nur Zucht und Härte finden ſoll.

Leonardo.

Entſchuldigt meinen Freund, verehrte Frau.
Wir Männer ſind der Sinnenwelt verfallen:
Bald feſſeln uns des Alltagslebens Pflichten,
Und zwingen uns ein rohes Handwerk auf;
Bald naht ſich keck uns die gemeine Luſt,
Und reißt uns fort zu ihrem wilden Tanze;
Denn keine mitgebor'ne Heiligkeit
Zieht, wie um Euch, den Zauberkranz um uns,
Den keine Sünd' es wagt zu überſchreiten.
Nimmt's Euch nun Wunder, wenn, hinabgezogen,
In dieſes Lebens Sumpf und rauhe Wildniß,
Wir unempfänglich werden für das Licht,
Und für die Himmelsluft, worin Ihr wohnet?
Und, hat uns auch der erſten Liebe Flug
Zu Euch erhoben, doch von eigner Schwere
Bezwungen, bald aus Eurem Aether ſinken,
Und dann vergeſſen was wir dort gefühlt?

Conſtanza.

Ihr läſtert ſo das eigene Geſchlecht;
Wie mögt Ihr mit dem unſrigen verfahren,
Wo keines Weibes Gegenwart Euch zähmt!

Laura.

Er läſtert nicht; nur eine Wahrheit iſt es,
Die jede, denk' ich, unſ'rer Schweſtern fühlt,
Ach! ſchmerzlich fühlt, wenn eine rauhe Hand,
Statt ſie zu ſchützen, ihr das Herz gebrochen —
Die Wahrheit, daß im Leben das Gemeine
Die Herrſchaft führt, das Edle Ketten trägt.
O neidenswerthes Loos, das uns geworden!

Leonardo.

Beklagt Euch nicht! denn wäret Ihr des Lebens
Verwalterinnen an der Männer Statt,
So hätt' auch Euch das Leben unterjocht,
Ihr ſtündet nicht, wie jetzt, anbetungswürdig,
Und von den Beſſern innigſt angebetet,
In ſchöner Reinheit auf dem Hochaltare
Der Menſchheit als ihr glänzend Urbild da.

Laura.

Wir angebetet? Ja, wie Götterbilder,
Die andachtsvoll in ſeiner Kinderzeit
Der Menſch aus lauter'm Golde köſtlich formt,
Dann, wann der fromme Glaub' entwichen iſt,
Habſüchtig lachend ſchmelzt, und auf dem Markte
Die Mittel ſchnöder Luſt dafür erkauft. —
O grauſam war's vom Himmel, daß er uns
Der Liebe Neigung in den Buſen pflanzte,

Die kurzer Monden flücht'ger Rauſch uns zwingt
Mit lebenslangem Jammer zu erkaufen!

Conſtanza.

O dieſer Zwang iſt wenigſtens ſehr ſanft,
Und gleicht der Freiheit, wie auf einem Stamme
Sich Blüth' und Blüthe gleicht.

Laura.

Das iſt es eben:
Denn ſo verhöhnt der Himmel ſein Geſchöpf,
Daß er ihm ſagt: Du mußt Dein Glück dort
ſuchen,
Wo Du doch nichts als Unglück finden kannſt.
Ach! Jede ſieht der Schweſtern traurig Loos,
Und wähnt betrogen von des Herzens Sehnſucht,
Ein beſſeres zu ziehn. — Ich ſelbſt — ich
ſelbſt — —
O wie gerecht, wie feſt gegründet ſchien
Mir einſt der Glaub' an ihn und ew'ge Wonne
An ſeiner Bruſt! wie hätt' ich den gehaßt,
Der dieſen Glauben Täuſchung mir geſcholten!
(Halb weinend.)
Und nun — und nun — Nichts, denn ein eitler
Wahn.

Conſtanza (zu Leonardo).

Verzeiht, Herr Ritter, wenn ich bitten muß —

Die Nacht rückt vor, und wohl iſt Euch bekannt,
Es findet ein bewegt Gemüth am beſten
Sich wieder in des Schlafes ſtiller Welt.

Leonardo.

Vergebt mir, wenn ich ungebührlich blieb.

(Zu Laura'n.)

Hat Eurem ſchönen Herzen einen Wunſch
Die ungerechte Wirklichkeit verweigert,
So ſey der Traum gerechter gegen Euch.
Mögt Ihr ſanft ruhen, edle Frau.

Laura.

Schlaft wohl.

(Leonardo entfernt ſich.)

Vierter Auftritt.

Laura und Conſtanza.

Laura.

Warum haſt Du den Ritter gehen heißen?
Sein Wort erfreut mein Herz.

Conſtanza.

Ich mußte wohl,
Denn Deine Stimme ſagte Thränen an;
Und da ſey Gott vor, daß ein fremder Mann

Die Thränen ſähe, die dem Gatten zürnend
Die Gattin weint.

Laura.

Die Schande fällt auf den,
Der ſolche Thränen grauſam ihr entlockt.

Conſtanza.

Von Schande nicht, von Unglück iſt die Rede;
Denn glaube mir, an ein Erröthen ſchon,
Ein Lächeln einen Blick, um wie viel mehr
An eine ſolche Thräne knüpfen flugs
Die Männer ihrer Hoffnung Faden an,
Und weben emſig fort, und unvermuthet
Umfängt uns überall ihr böſes Netz.

Laura.

Wer treibt uns dem Verſucher denn entgegen?
Iſt's nicht die rohe Selbſtſucht unſ'rer Männer,
Die, Jägern gleich, mit falſchen Liebestönen
Uns locken, um in Knechtſchaft uns zu halten,
In müß'gen Stunden ihre Luſt zu ſeyn?
Ja, wäre herzlos nicht der Frauen Menge,
Es gäb' auf Erden nie ein treues Weib.

Conſtanza.

O! könnte doch Dein Herz die Worte hören,
Die jetzt der Zorn aus Deinen Lippen ſtößt,
Wie würd' es Dir das Blut zur Wange treiben!

Willſt Du denn nie der ältern Schweſter Rath,
Nie der Erfahrnern Warnungsſtimme hören?
Soll ewig nur das Blut Dein Meiſter ſeyn?
Dein Mann iſt gut, ein edler ſichrer Freund,
Der feſt und ruhig ob dem Leben herrſcht,
Nicht aber ſich beherrſchen läßt vom Leben,
Und alſo nie die Gattin in den Wirbel
Und Wechſel ew'ger Aengſte ziehen wird,
Von dem ich nie Dich Zwang erleiden ſah,
Als wo der Dinge Stand den Zwang gebot,
Und Du Doch unbedachtſam widerſtrebteſt.

Laura.

O wär' er Dein, weil Du ſo hoch ihn hältſt,
Dein, Dein mit ſeinen tauſend Tugenden;
Wie gerne gönnt' ich Dir dieß Himmelsbild! —
Ja, einſt, als um des Mädchens Gunſt er warb,
Da ſchien er herrlich, wie Du jetzt ihn mahleſt;
Doch ſtückweis fiel der falſche Schmuck von ihm,
Wie von dem Todten das Gerippe blieb. —
Mein Freund nicht, nur mein Herrſcher will er ſeyn;
Ich aber bin zum Dienen nicht geboren.

Conſtanza.

Wenn Du denn herrſchen willſt, bediene Dich
Der Waffen wenigſtens, die uns geworden:

Der ſanften Bitten, die ſo leicht den Weg
Zum Herzen finden, wenn des Weibes Liebe
Und ſüßes Schmeicheln es zuvor gerührt.
Wie thörigt aber ſetzeſt Du Gewalt
Der überlegenen Gewalt entgegen!

Laura.

Du redeſt gut: doch ich bin müde, Schweſter,
Laß uns zur Ruhe gehn.

Conſtanza.

So ruhe wohl;
Und guter Rath mög' über Nacht Dir kommen.
(Sie küßt **Laura**, und geht zur Linken ab. **Laura** klingelt, worauf **Anna** von der Rechten kommt.)

Dritter Auftritt.

Laura und **Anna**.

Anna.

Befehlet Ihr —?

Laura.

Iſt Roſa ſchon zu Bette?

Anna.

Nein, Herrin.

Laura.

Geh', und laß ſie zu mir bringen.

Anna (geht zur Rechten ab).

Laura
(nach einer Pauſe ſtillen Nachſinnens).

Und wenn das Herz ſich nun verlaſſen fühlt,
Von dem verlaſſen, deſſen Bild es einſt
So feſt, ſo innig wie der Leib die Seele,
Als eignen Lebens Quell in ſich geſchloſſen?
Und wenn es ſich nun nicht entwöhnen kann,
Daß ſeinen Liebespuls ein liebend Herz,
Sein Zwillingsherz, mit Liebespuls erwid're? —
Und wenn der Nordwind vom Gebirge weht,
Soll dann die Liebesſängerin des Haines
Nicht ſüdwärts ziehen und den Frühling ſuchen,
Wo neues Blüh'n zu neuer Liebe ruft?

Fünfter Auftritt.

Laura. Anna und Roſa von einer Wärterin geführt, kommen von der Rechten.

Laura.

Wie, Roſa? biſt ſo ſpät Du aufgeblieben?

Roſa.

Der Gärtner hat viel Blumen mir geſchenkt —
Es ſind die erſten, ſagt er — und ſo ſchön!
Da muß ich heut' noch Kränze daraus winden,
Denn morgen, Mütterchen, ſind ſie verwelkt.

Laura.

Da haſt Du freilich Recht, mein liebes Kind,
Nicht ſäumen muß, wer Kränze flechten will:
Denn furchtbar ſchnell verwelken alle Blumen.

Roſa.

Es iſt recht Schade. Warum blüh'n ſie nicht,
Die ganze Woch' und dann das ganze Jahr!

Laura.

Ach glücklich Kind! Dir ſchadet kein Verwelken:
Denn jeder Morgen ſchenkt Dir neue Blumen.
Behüte Gott Dich nur, daß nicht die Blume
Dir einſt verwelkt, die niemals wieder blüht. —
Jetzt geh' zu Bette, Roſa! es iſt ſpät;
Und morgen bringt der Gärtner friſche Blumen. —
Die Engel mögen Deinen Schlaf bewachen,
Du Frucht verwelkter Blumen, aber doch
(Sie küſſend)
Mein ſüßes Kind!

Roſa.

Gut' Nacht, lieb Mütterchen!
(Sie wird von der Wärterin zur Rechten abgeführt.)

Sechster Auftritt.

Laura und Anna.

Laura.

Entkleide mich. Ich will zur Ruhe gehen.

Anna.

Mögt Ihr ſie finden!

Laura.

Zweifelſt Du daran?

Anna.

Ach, liebe Herrin! ſteht denn nicht geſchrieben,
Dem, der ſchon hat, wird noch gegeben werden?
Es wird das Glück dem Glücklichen zu Theil,
Das Unglück hängt ſich an des Elends Ferſe;
Die Ehre hebt den Hochgebornen höher,
Den Staubgebornen drückt die Schmach zu Boden.
So wird auch Ruhe nur dem Ruhigen.

Laura.

Ja, ja! den Reichen, Schlafbedürft'gen flieht,
Den Armen, der bei nächt'ger Lampe wachend
Um Brod ſich mühet überfällt der Schlaf.
O! es iſt Alles falſch auf dieſer Erde.

(Anna hat ſie während deſſen entkleidet.)

Nun gute Nacht! und nimm die Kerzen mit!

Anna.

Der Himmel, Herrin ſchenk' Euch ſanften Schlaf!

(Sie geht mit den Kleidern und den Kerzen zur Rechten ab.)

Laura

(nachdem ſie an das Fenſter getreten iſt und es geöffnet hat).

O ſüße Nacht! mild wie der Jugend Zeit,
Wo in der Dämm'rung Luſt an Luſt ſich reiht! —
Wie oft ſind ſolcher Nächte leiſe Stunden
In wachen Wonneträumen mir entſchwunden! —
Ach, könnt' ich jenes einſt geträumte Glück,
Wenn auch im Schlaf nur, einmal wieder träumen!
O bringt es aus der Täuſchung Nebelräumen
Noch einmal, holde Träume, mir zurück!
Ihr ſollt den Armen ja, die Wünſche hegen,
So ungeſtillt verzehren ihre Bruſt,
An's müde Herz das Heißerſehnte legen,
Und leihen des Beſitzes flücht'ge Luſt,
Daß neu erſtarke die erſchöpfte Bruſt.
O bringt auch mir ſtatt Wahrheit ſüßes Wähnen,
Des Schlafes Lächeln ſtatt des Wachens Thränen!

(Sie geht nach dem Hintergrunde, öffnet die Vorhänge der Niſche, und legt ſich in das Bett dahinter; die Vorhänge fallen zu.)

Zwiſchenakt.

Chor der Traumgeiſter.

(unſichtbar)

O freundliche Nacht! o liebliche Nacht!
Gehüllt in des Mondlichts Liliengewand,
Den Fuß umſchlungen von Blumenpracht,
Das Haupt umſchimmert vom Sternenband!
O heilige Nacht!
Die wieder Balſam dem Leben gebracht!

(Die Vorhänge der Niſche öffnen ſich wieder, man ſieht **Laura** ſchlafend liegen, von den Traumgeiſtern umſchwebt.)

Wer rühmet die Sonne? wer preiſet den Tag?
Am blendenden Lichte, womit er glänzt,
Die Blume der Täuſchung nicht blühen mag,
Die einzig das Leben mit Wonne kränzt.
Wer prieſe den Tag,
Dem die Wunderblume nicht blühen mag?
Doch herſchet die Nacht mit dem freundlichen Blick;
So laſſen wir Träume das dunkle Haus,
Und weben aus Täuſchung manch ſüß Geſchick,
Und gleichen die Härten des Lebens aus:
Bald künden wir Glück,
Bald warnen wir dräuend vor Mißgeſchick.

(Das Gemach verwandelt ſich in einen Garten.)

Zweite Abtheilung.

Die Nacht.

Der Garten am Schloſſe des Herzogs

Erſter Auftritt.

Laura kommt ſchwermüthig von der Linken.

Laura.

Nicht ſeit heute, lange ſeh' ich
Schon mein Leben öde werden.
Wie im Herbſte jeden Morgen,
Jeden Abend eine Blume
Ihren Kelch auf ewig ſchließet,
Ging am Abend, ging am Morgen
Eine meiner Freuden heim. —
Seiner Liebe Blüthen fielen,
Denn es waren taube Blüthen:

Erſt das Feuer der Vergött'rung,
Dann die Sehnſucht nach der Fernen,
Dann der feurige Gehorſam,
Dann das herzliche Vertrauen,
Drauf die Luſt an meiner Schönheit,
Dann die Mild' in ſeinem Walten,
Daß zuletzt nur des Gebieters
Rohe Herrſchaft übrig blieb. —
Ausgeleeret — ausgeſtorben —
Zwecklos, ſinnlos liegt das Leben
Nun vor meinem trüben Auge — —
O! ſo ſchöner, reicher Hoffnung
Schnöder, früher Untergang!

(Sie bricht in Thränen aus).

Zweiter Auftritt.

Laura. Leonardo kommt von der Rechten.

Leonardo.

Edle Herrin, wie ſo einſam
Wandelt Ihr auf rauhem Pfade?

Laura.

Eine Uebung, edler Ritter,
Mich bei Zeiten zu gewöhnen

An das Loos, das meiner wartet:
Denn zum Grabe werd' ich einſam
Und auf wüſtem Pfade gehn.

Leonardo.

Gott, Ihr weinet? Nun, ſo fliehe
Jedes Lächeln von der Erde,
Wo der Engel weinen muß!

Laura.

Wollt Ihr ſpotten, wählt, ich bitt' Euch,
Einen günſt'gern Augenblick.

Leonardo.

O! ſo möge, wann, am Tage
Des Gerichts, ich um Vergebung
Meiner Sünden flehen werde,
Mein der ew'ge Richter ſpotten,
Hatt' ich jetzo Spott im Sinn.
Doch wer mag es Euch verargen,
Wenn Ihr dem Geſchlechte zürnt,
Das ſo ſchwer Euch hat beleidigt?
Und der Zorn iſt nicht gerecht.

Laura.

Hab ich Euch gekränkt, Herr Ritter,
So vergebt mir.
(Sie reicht ihm die Hand, die er feurig küßt.)

Leonardo.

Euch vergeben?
Iſt nicht das der Freundſchaft Tugend,
Daß ſie mit dem Schild des feſten
Glaubens an den Freund uns waffnet,
Und kein Wort, im Augenblicke
Der Bewegung raſch geſprochen,
Uns die Bruſt verwunden läßt?
Ihr vielmehr vergebt dem Freunde,
Daß, beim Anblick Eurer Thränen,
Sein nicht mächtig, Wort' er brauchte,
Wohl geſchickt, Verdacht zu wecken.

Laura.

Ihr beſchämt mich edler Freund.

Leonardo.

O des theuren heil'gen Namens!
Und der doch mein Herz verwundet.
Müßt ich nicht die Thränen trocknen,
Die Ihr weint, mit Blüthenhainen
Eure Wege nicht bekränzen,
Nicht von dieſem theuren Haupte
Sonnengluth und Stürme wehren —
Sollt' ich wahrhaft ihn verdienen
Dieſes Namens ſchönen Lohn?

Laura.

Meßt nicht nach dem Sinn der Männer
Und nach ihren Rieſenwünſchen
Eines Weibes Herz. Wir wollen
Keine Thaten, keine Wunder,
Keine umgeſtürzten Welten:
Uns genüget eines edlen,
Treuen Herzens ſtille Liebe;
Das Bewußtſeyn, wir beſitzen
Sein Vertrauen, und es ſchlage
Mit dem unſern gleichen Schlag.

Leonardo.

O ich weiß, das iſt der Frauen
Heilger Sinn. Doch will auch ſelber
Sich der Mann als Freund genügen;
Will das Schwerſte, will das Höchſte
Für den Freund erringen; möcht' ihm
Gern ein Paradies erkämpfen,
Um der Freundſchaft hoher Wonne,
Vor ſich ſelber werth zu ſcheinen.

Laura.

Ja, ich fühl' es, alſo müſſen
Hochgeſinnte Männer denken,
Die noch Selbſtſucht nicht befleckt.
Und wenn hier, wo Trauerbirken

Oder Thränenweiden einzig
Wohl gedeihen, Paradieſe
Blühen könnten: o! wem möchte
Man dieß Glück wohl lieber danken,
Als des Freundes ſtarkem Muth?

Leonardo.

Ach! ein Eden kann ich freilich
Meiner Freundin nicht bereiten,
Aber auch nicht über Klippen,
Nicht durch Wüſten ſoll des Lebens
Weg ſie führen: nein, ſo lang' ich
Athme, ſoll es ſo nicht ſeyn.
Ja, Uberto muß ſich ändern,
Muß erkennen, daß er frevelt,
Wenn er dieſer Augen Lichter,
Dieſer Stirne Himmel trübt.

Laura.

O verſchwendet Eure Worte,
Eure Bitten, Leonardo,
Nicht an dieſes kalte Herz!
Pflanzet ſumpfentſproſſ'ne Erlen
Auf die ſonnenreiche Höhe:
Cedern werden 's ewig nicht!

Leonardo.

Nein! es iſt ein ſchwarzer Flecken

Seines Weſens, daß der Himmel,
Der in Euch ihm zugefallen,
Ihm nicht mehr gilt, als ein todtes
Gut der Erde; daß ſo früh ſchon
Er vergeſſen, wie vor allen
Edlen Söhnen Eures Volkes
Ihr den Preis ihm zuerkannt.
Ich, ſein Freund, ich will den Flecken
Nimmer dulden, Pflicht gebietet,
Daß der Freund zu der Veredlung
Seines Freundes wirkſam ſey.

Laura.

Ach, ich fühle wohl das Schöne
Eures ritterlichen Willens:
Doch Gelingen hoff' ich nicht.

(Conſtanza erſcheint.)

Leonardo.

Wenn Ihr jetzt mir Urlaub gebet
Gnäd'ge Frau — — —

Laura.

Mit Gott, mein Freund.

(Leonardo geht zur Linken ab.)

Dritter Auftritt.

Laura und Conſtanza.

Conſtanza.

Laura, Laura! ſolche Freundſchaft
Iſt gefährlich, iſt, wie lockend
Auch mit grünem Moos bekleidet,
Doch ein Sumpf, wo Du verſinkſt.

Laura.

O erſpare Deine Weisheit,
Die in jeder Blume bänglich
Eine gift'ge Pflanze ſieht.

Conſtanza.

Blüh'n nicht oft die gift'gen Blumen
Grad' am ſchönſten?

Laura.

Ha! wie läſterſt
Du das Herz des edlen Mannes!
Seine Freundſchaft iſt mir theuer:
Bin ich denn ſo reich an Freuden,
Daß ich eine darf verſchmäh'n?

Conſtanza.

Freundſchaft bindet nur das Gleiche;
Ungleich aber kann mit Ungleich
Nur in Liebe ſich vereinen.

Ziemt der Gattin ſchon Vertrautheit
Mit dem fremden Manne niemals,
Wie viel mehr muß ſie ſie meiden,
Wenn ihr Bund, es ſey nun Wahrheit
Oder Wahn, nicht glücklich iſt.

Laura.

Wunderweisheit, die dem Kranken
Jeden Stärkungstrank verweigert,
Dem Geſunden ihn vergönnt!
Such' auf einer andern Erde,
Schüler Dir für Deine Weisheit,
Mich gewinnſt Du nicht dafür.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Conſtanza (ihr folgend).

Mögeſt Du doch nie erfahren,
Wie ſie Dir hat Noth gethan. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Uberto und **Leonardo** kommen von der Linken.
Laura erſcheint bald wieder horchend an der rechten Seite.

Leonardo.

Ihr thut nicht wohl, Uberto; denn der Friede
Des Hauſes, iſt doch alles Glückes Grund.

Uberto.

Das geb' ich zu; doch allzumilde Herrſchaft
Giebt dieſen Frieden nicht. Die Frauen ſind
Gleich unverſchämten Bettlern; wenn ſie heute
Mit Leichtigkeit die Gab' uns abgewonnen,
Verdoppeln ſie die Ford'rung morgen ſchon;
Und ſo unendlich fort, bis ihre Wünſche
Zuletzt die Möglichkeit hoch überwachſen.

Leonardo.

Wie mögt Ihr doch das freundliche Geſchlecht
So ſtrenge richten? Ach! es geht den Frauen,
So wie's den Blumen und den Sternen geht:
Wie dieſe Lenz und Himmel, ſchmücken jene
Das Leben, und wie dieſe werden ſie,
Weil ſie uns ſicher ſind, gering geachtet.
Seht, nur ein kleiner Raum des weiten Lebens
Iſt ihnen angewieſen; warum wollen
Wir noch im engen Kreiſe ſie beſchränken?

Uberto.

Warum beſchneidet man des Baumes Krone?
Damit er reichlich beſſ're Frucht uns bringe:
Und ſo gedeiht auch einzig in Beſchränkung,
In ſtrenger Zucht die Frau zum Glück des Hauſes!

Leonardo.

Ihr ſetzt das Lebende dem Todten gleich?

Uberto.

Nicht eben gleich, doch ähnlich: denn die Pflanzung
Iſt wie das Weib zu meinem Nutzen da;
Und ſie nach dieſem Zwecke zu geſtalten,
Erwarb ich eben des Beſitzes Recht.

Leonardo.

O Himmel! — doch wir wollen drum nicht ſtreiten.
Ich bitt' Euch, geht von Eurer Handlungsweiſe
Nur einmal ab; thut's Eurem Freund zu Liebe;
Ich bitt' Euch ſehr darum. Ihr habt verweigert,
Habt ihre Bitte kalt zurückgewieſen,
Habt ihren Wunſch durch den Befehl vernichtet:
So mögt Ihr, unbeſchadet Eurer Herrſchaft,
Sie nun zum Feſte führen; Ihr erfüllt
Ja ihre Bitte nicht; es ſcheint vielmehr,
Ihr habt's aus freier Willkühr ſo beſchloſſen.

Uberto.

Es kann nicht ſeyn.

Leonardo.

Ich bitt' Euch, unſrer Freundſchaft
Zu Ehren thut es. Hab' ich denn nicht manches
Auch wider meinen Wunſch für Euch gethan?
Nicht manches Opfer Euch gebracht? Erwidert,
Wie ſich's gebührt, mit Freundſchaft Freundſchaft nun.

Uberto.

Ein Andres fordert; dieſes kann nicht ſeyn.

Leonardo.

Bedenkt doch mindeſtens das eig'ne Wohl.
Wenn ſie nun endlich, Eurer Herrſchaft müde,
Dem Joch entflieht, durch mächtige Verwandte
Die Trennung Eures Ehebunds bewirkt,
Welch' köſtliche Beſitzungen, den Euren
Beinah an Reichthum gleich, verliert Ihr nicht?
Sagt, würde der Verluſt nicht tief Euch ſchmerzen?

Uberto.

Es wär' ein Streich der Hölle. — Aber nein!
Den Muth giebt nur Verzweiflung einem Weibe.

Leonardo.

O glaubt das nicht. Schon ſah ich den Gedanken
Durch ihre Reden allzudeutlich ſchimmern,
Und Freundespflicht gebot mir, Euch zu warnen.

Uberto.

Ich dank' Euch herzlich, theurer Leonardo.
Das heißt doch wachen für des Freundes Heil,
Wie's einem ritterlichen Freunde ziemt!
Ihr habt ganz Recht: zu ſcharf kann ſchartig machen;
Und nicht genug iſt's, einen Schatz den Geiſtern
Und Drachen abzukämpfen und zu heben:

Man muß ihn auch ſich zu erhalten wiſſen.
So ſey es denn!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Laura kommt von der Rechten.

Uberto.

Ha! wie gerufen, Liebe.
Es hat ſich unverhofft ein Grund gefunden,
Der meine Reiſe mich verſchieben läßt.
Wenn alſo Ihr den alten Wunſch noch hegt,
So bin ich frei, nach Rom Euch zu begleiten.

Laura.

Nach Rom? Wahrhaftig? Wiederholt es mir.

Uberto.

Nun ja doch, ja, nach Rom. Habt Ihr vielleicht
Den Sinn geändert?

Laura.

Nein, ich ſtaune nur,
Daß ein Mal ſich zu Gunſten eines Weibes
Ein Grund gefunden hat. Gewiß, das muß
Ein Sonderling von einem Grunde ſeyn,
Der wunderlichſte Grund von allen Gründen,
Und doch ein goldner Grund. Nicht wahr, Herr Ritter?

Leonardo.

Ihr ſpottet, gnäd'ge Frau.

Uberto.

Laßt jetzt den Scherz,
Und wollt Ihr mit, ſo rüſtet Euch zur Fahrt.

Laura.

Ich bin bereit.

Uberto.

So geb' ich denn Befehl.
Denn mit dem frühſten Morgen reiſen wir.

(Er geht zur Linken ab).

Sechster Auftritt.

Laura und Leonardo.

Laura.

Ich dank' Euch, Leonardo. Welchen Werth
Hat doch ein kluger Freund, der ſo geſchickt
Des Gegners Schwäche zu erfaſſen weiß.

Leonardo.

Ihr nennt darum ihn ſchwach, weil er, beſiegt
Von des geprüften Freundes Rath und Bitte
Den Eigenſinn bezwang, der leider ihn
Auf einen Augenblick der Gattin Rechte,
Der Gattin hohen Werth vergeſſen ließ?

Laura.

Wodurch gelang Euch denn ſo ſchnell der Sieg?

Leonardo.

Wodurch? wodurch? O Himmel, braucht es mehr,
Als die Erwähnung Eurer Tugenden,
Ein einfach treues Bild der edlen Seele,
Die ihrer Hülle nicht an Schönheit weicht?

Laura.

Ihr wollt mich täuſchen. Doch wem wäre nicht
Solch eine Täuſchung ſüßer, denn die Wahrheit?
(Ihm die Hand reichend.)
Großmüth'ger, edler Freund! ich ſelbſt war Zeugin
Der Unterredung, und verhehl' Euch nicht,
Sie hat mehr Luſt als Schmerz in mir erregt:
Ihn hab' ich tiefer zwar verachten lernen,
Doch Eures Herzens vollen Werth erkannt.
O leitet mich auf meinem düſtern Pfade,
Daß Eurer Freundſchaft ſtets ich würdig ſey.

Leonardo (ihre Hand mit Feuer küſſend).

Zu viel! zu viel! O! würde jede Tugend
So überſchwenglich reich belohnt, wie hier,
Wo ich von Tugend nicht zu reden wage:
Die Erde würd' ein Aufenthalt der Engel,
Und es bedürfte keiner Seligkeit:

Laura.

Was, edler Leonardo, ſchwärmet Ihr
Von Lohn und Seligkeit?

Leonardo.

Das wär' es nicht,
Daß ich fortan Euch Freundin nennen darf?
Von nun an meinem Auge hüllenlos
Sich zeigt des ſchönſten Herzens ſtilles Leben?
Nach dieſem Lohne würden Engel ſtreben,
Ob ſie ſchon wohnen in der Freuden Schooß.

(Er küßt ihr die Hand, und führt ſie zur Linken ab.)

(Die Bühne verdunkelt ſich, der hintere Vorhang geht auf, ſo daß man wieder die Niſche mit dem Bett und Laura'n darin ſchlafend von den Traumgeiſtern umſchwebt, erblickt.)

Chor der Traumgeiſter.

Webet fleißig! webet ſchnell!
Laßt das Schifflein raſtlos walten.
Doch die Farben ſind zu hell;
Müſſen düſtrer ſich geſtalten.
Nehmt des Grauſens Schwarz zugleich
Mit des Schreckens Geiſterbleich.

Verwandlung.

Ein enges waldiges Felſenthal. Vorn auf der Rechten ein hervorſpringender Fels, deſſen Fuß mit ziemlich hohen Blumengebüſchen bewachſen iſt. Tag.

Siebenter Auftritt.

Uberto, Leonardo, Laura, Conſtanza und Anna mit Roſa an der Hand; Alle in Reiſekleidern, kommen im Hintergrunde von der Rechten.

Laura.

Welch düſter, ſchaurig Thal!

Uberto.

Ihr findet es
Nicht ſchön? So hat die Hoffnung mich getäuſcht:
Denn Euern Dank gedacht' ich zu verdienen.
Die Wagen überſteigen peinlich langſam
Den Hügel auf dem ſteinbeſä'ten Wege;
Mit aller Schwere drückt der Sonne Gluth
Die Schleichenden, indeſſen wir gemächlich
Im Schatten dieſer Eichen, dieſer Felſen
Auf ebnem Pfad das kühle Thal durchwandern.

Laura.

Nun ja, ich dank' Euch. Wenn auch dieſe Kühle
Und dieſes Dunkel Schauer mir erregt,

Bekennen muß ich doch: daß Thal iſt ſchön,
Und majeſtätiſch kühn der Bau der Felſen.

Leonardo.

Auch zieht nicht leicht ein Wandrer dieſes Wegs,
Der nicht, ablenkend von der offnen Straße,
Das ſchöne Thal zu Fuß durchpilgerte.
Wie ſolltet Ihr, die Freundin alles Schönen,
Dies hier verkennen? doch begreif' ich wohl:
Für einer Frau harmoniſches Gemüth
Hat ſolche wilde Schönheit mindern Reiz.

Laura.

Dank, Ritter! Dank für mich und alle Frauen!

Uberto.

Laßt uns nicht ſäumen hier, daß noch vor Nacht
Mein Schloß von Roccaforte wir erreichen.
Dort auf des Weges Hälfte ruhen wir.

(Zu **Leonardo.**)

Ihr wißt, die Jagd iſt reich in dieſer Gegend;
Wir pflegen ein'ge Tage dieſer Luſt.

(Er geht zur Linken ab, **Leonardo** und **Conſtanze** folgen ihm, auch **Laura** will es, kehrt aber um, als ſie bemerkt, daß **Roſa** ſich ſträubt, und ſich von **Anna** losreißen will, um an dem Felſen zur Rechten Blumen zu pflücken.)

Achter Auftritt.

Laura, Roſa und Anna.

Laura.

Komm, Roſa, komm!

Roſa.

Nur eine Blume, Mutter!

Laura.

Laß! laß! Wir kennen dieſe Blumen nicht;
Sie möchten giftig ſeyn.

Roſa.

Sie ſind ſo ſchön!

Anna.

Du weißt ja, Röschen, daß die ſchönſten Farben
An Deinem Spielzeug immer giftig ſind.

Roſa.

Die Blumen ſind kein Spielzeug, laß mich Anna.
(Sie reißt ſich von Anna los, und eilt zu den Blumen.)

Laura

(faßt ſie und hält ſie zurück).

Still, Roſa! Augenblicklich ſollſt Du kommen,
Fort! fort von hier! — ich fühle mich beklommen,
Und immer finſt'rer ſcheint mir, wird der Wald.

Roſa.

Nur eine Blume, Mütterchen, nur eine!

Laura.

So komm denn her, Du eigenſinn'ge Kleine!

(Sie geht mit **Roſa** zu den Blumen, und bricht eine ab; **Roſa** thut zugleich daſſelbe; der Fels öffnet ſich mit Krachen.)

Laura.

Weh! was geſchieht?

(Ein Ungeheuer mit dunklem Geſicht, zottigem Leibe, und Bärentatzen, bewaffnet mit einer Keule, tritt aus dem Felſen hervor. **Anna** entflieht zur Linken.)

Laura.

Welch' ſcheußliche Geſtalt!

(Sie ſinkt mit **Roſa** zu Boden.)

Neunter Auftritt.

Laura. Roſa und **Ungeheuer.** Später **Uberto.**

Ungeheuer.

Hoho! willkommen Ihr Blumendiebe!
Hei! das iſt Beute, wie ich ſie liebe.
Ihr habt gebrochen die Blumen mein;
Drum ſollt Ihr heute mein Frühmahl ſeyn.

(Um **Laura** herumgehend.)

Welch' junge Menſchin! wie ſüß entquillt
Dem friſchen Fleiſch der ſchöne Duft,

Der wie mit Balſam den Wald erfüllt,
Und mich zum leckern Mahle ruft.

Laura

(knieend, mit einem Arme Roſa, mit dem andern des Ungeheuers Kniee umſchlingend).

Laß Deine Kniee mich flehend umarmen!
Ich ſehe, Du athmeſt, ſchrecklicher Geiſt,
Haſt menſchlichen Laut, o wahrlich, ſo weißt
Du auch, was Erbarmen,
Und Mitleid heißt.

Ungeheuer.

Erbarmen und Mitleid? Falſch gedacht!
Ich trage den Beutel nicht in der Bruſt,
Der Euch zu Affen der Götter macht:
Nur Eſſen und Trinken ſchafft mir Luſt.
Drum komm, noch heute verzehr' ich Dich.

Laura.

O Himmel! Himmel! wer rettet mich?

Ungeheuer.

Nun, laß' Dir nicht bangen; ich ſchlachte geſchwind:
Du ſtirbſt nach wenigen Augenblicken.

Laura.

O! magſt Du noch lebend mich zerſtücken,
Nur, fleh' ich, verſchone mein lieblich Kind.

Ungeheuer.

Dein Kind? — Es ſey; Dir laß ich die Wahl.
Gefällſt mir, Menſchin, gefällſt mir recht ſehr
Und, dünkt mich, Du frommteſt mir lebend mehr,
Als zubereitet zum köſtlichen Mahl.
Drum willſt Du mein Weib freiwillig ſeyn —
Denn dazu darf ich Dich nimmer zwingen —
So will ich Dein Würmlein nicht verſchlingen —
Nur wenig iſt an dem jungen Gebein.
Nun ſage, Menſchin, gefall' ich Dir?
Und willſt Du Hochzeit halten mit mir?
(Uberto erſcheint, Laura wird ihn gewahr.)

Laura.

Uberto! Zu Hülfe! Rette Dein Kind!

Ungeheuer

(mit geſchwungener Keule auf ihn losgehend).

Entfleuch! Hier weht ein giftiger Wind!
(Uberto entflieht.)

Laura.

Er flieht? o ſchändlicher, feiger Wicht!

Ungeheuer.

Nun ſage mir, willſt oder willſt Du nicht?

Laura.

Ich will nicht, ſcheußliches Höllengebild!

Ungeheuer.

Ho, winzige Grille, nur nicht ſo wild!

Ich darf Dich nicht zwingen, Du haſt Dein Recht,
Kannſt für Dich wählen, ſey's gut, ſey's ſchlecht!
Nur mußt Du als Weib noch heute mich küſſen — —

Laura.

O lieber erdulden die ewige Pein!

Ungeheuer.

Dann ſiehſt Du den Wurm ſogleich zerriſſen.

(Es greift nach Roſa.)

Roſa.

O rette mich! rette, lieb Mütterlein!

Laura.

Laß ab, Verfluchter! ich gebe mich drein.

Ungeheuer.

Recht, Menſchin, recht! Wozu denn Dich ſträuben?
Wir wollen's dort unten gar luſtig treiben.
Ich wohn' in der Kluft, hübſch ruhig und kühl;
Da tobet kein Sturm, da wird's nicht ſchwül;
Wohl ſcheinet nicht Sonne noch Mond hinein,
Doch leuchten Irrwiſche groß und klein;
Mit ſaftigem Fleiſch, wie Du ſelber biſt,
Der Keller gewöhnlich verſehen iſt;
Nur, wenn hier nichts ins Netz gegangen,
Dann greif' ich zu Molchen, Kröten und Schlangen,
Die finden dort unten ſich ſonder Zahl,

Und geben doch auch ein erträglich Mahl.
Nun rede, was dünkt Dir ſo fürchterlich?

Laura (die Hände ringend).

O Himmel! Himmel! wer rettet mich?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Leonardo.

Leonardo (noch außerhalb).

Wo iſt ſie? wo iſt ſie?

Laura.

Ha, Leonardo!
Hier! eilet!

(**Leonardo** kommt mit gezücktem Schwerte von der Linken.)

O! rettet aus gräßlicher Noth!

Ungeheuer

(geht, die Keule ſchwingend, auf ihn ein).

Zurück! Hier findeſt Du nichts als Tod.

Leonardo.

Tod ſuch' ich, oder des Engels Leben.

Ungeheuer (gräßlich lachend).

Komm, Menſchlein! ich will den Fang Dir geben!

(Ein wüthender Kampf beginnt zwiſchen ihnen.)

Laura.

O Vater im Himmel! erhöre das Flehen,

Das dem geängſteten Herzen entquillt;
Bedecke den Ritter mit Deinem Schild,
Laß Deinen Engel zur Seit' ihm ſtehen!
Und bin ichs nicht werth, und verwirfſt Du mich,
Und ſoll ich Gnade nicht finden,

(Roſa emporhebend.)

O ſo erbarme der Unſchuld Dich,
Die rein noch blühet von Sünden!
Und ſoll ich büßen, ich ſterbe gern:
Dem Retter nur leuchte Dein Gnadenſtern!

(Leonardo, von dem Ungeheuer getroffen, wankt.)

Er unterliegt —
O! eherner Himmel! — die Hölle ſiegt.

(Sie ſinkt zuſammen. Leonardo, alle ſeine Kraft aufbietend, dringt auf das Ungeheuer ein, entwaffnet und verwundet es; es eilt brüllend nach dem Felſen, und verſchwindet darin. Leonardo kniet neben Laura, nimmt ſie in ſeine Arme, ihr Haupt an ſeine Bruſt legend.)

Eilfter Auftritt.

Laura, Roſa und Leonardo.

Leonardo.

O Laura! Laura! der Sieg iſt gewonnen:
Erhebe, gebeugte Blume, Dein Haupt!

Gott! wäre das liebliche Leben verronnen,
Auf ewig dem Auge ſein Licht geraubt? —
Nein! nein! ſo ſpricht uns der Himmel nicht
Hohn:
Verderben und Wahnſinn für Siegeslohn!

Laura.

Wo bin ich? — Erretter in Deinen Armen?
O hab' Erbarmen;
Iſt's nicht ein Traum,
Gewoben aus Schaum,
Entſtiegen des Blutes glühenden Wogen,
Die tobend in Angſt mir das Herz durchflogen?
O, iſt es kein Traum?

Leonardo
(**Laura** mit ſich aufrichtend).

Nein! nein! der Himmel hat Sieg verliehen;
Das Ungeheuer iſt heulend entflohn.
O! laß die Wange nun wieder blühen,
Dies ſey des Kampfes unendlicher Lohn.

Laura (ſeinen Nacken umſchlingend).

O Retter! Geliebter! Ich ſollte Dir danken —
Ich möchte Dir danken — ich kann es nicht —
Ach! wie die Welt in des Mondes Licht,
Wie Grabgeſtalten, zittern und ſchwanken
Im Innern die flüchtigen, irren Gedanken;

Es drängen verworren ſich in die Bruſt
Der Abſcheu, die Liebe, der Schmerz und die Luſt!

Leonardo.

Ach! ſelig wie ſchon dem Leben enthoben,
Auf ewig entnommen den Schmerzen der Zeit,
Von Engelgeſang wie von Düften umwoben,
Umweht von der Milde der Ewigkeit,
So ſelig ſteh' ich Unwürdiger hier,
Nicht faſſend, womit ich den Ueberſchwang
Des irdiſchen Glückes, Dir, Heilige, Dir
Ein Retter zu werden im Unheilsdrang,
Womit ich das wonnigſte Loos errang.

Laura
(in heftiger Bewegung vor ihm niederfallend).

O! laß zu Deinen Füßen mich ſinken!
Ach! wär' ich geboren als Deine Magd,
Zu dienen des Auges befehlenden Winken
Vom Morgen, wann es nur grauend tagt,
Bis Abends die Sterne vom Himmel blinken;
Und quälteſt Du mich mit hartem Gebot,
So könnt' ich des Herzens Allmacht Dir zeigen,
Und willig und lächelnd bis in den Tod
Mich unter die drückende Herrſchaft beugen;

Und ſterbend noch küſſen die rettende Hand,
(Seine Hand mit Gewalt küſſend.)
Die mich dem gräßlichſten Schickſal entwand.

Leonardo.

O Laura, verhülle Dein glühendes Herz;
Soll ſeine Gluth mich verzehren?
Ach! höchſte Wonn' iſt ja tödtlicher Schmerz,
Und möchte das Leben zerſtören.
Steh' auf! ſteh' auf!
(Er bemüht ſich, ſie aufzuheben.)
Denn Menſchen richten hieher den Lauf.

Laura.

Ich will hier knie'n, wer auch kommen mag:
Im Staub iſt milder des Herzens Schlag.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Conſtanza kommt ſchnell von der Linken.

Conſtanza.

Wo iſt die Schweſter? – So iſt es wahr?
Sie iſt gerettet aus der Gefahr?

Leonardo.

Ja! Dank dem Himmel!

Laura.

Nein! Dank dem Treuen,
Der Blut und Leben für mich gewagt.

(Zu Conſtanza.)

Komm, hilf mir mit Dank den Retter erfreuen,
Denn meinem Herzen die Rede verſagt.

(Sie küßt wieder mit Gewalt Leonardo's Hand.)

Conſtanza.

Ach! Schweſter, Schweſter, beſinne Dich.

(Conſtanza und Leonardo heben Laura'n auf.)

Laura.

Was, Todtenhand, was berührſt Du mich?
Ja, hat Dich umraſet des Feuers Wuth,
Dein Haar ſchon ergriffen die ſprühende Gluth,
Und hat aus dem Tode, durch praſſelnden Brand,
Dich lebend getragen die rettende Hand;
Ja, biſt Du geſtürzt in das tobende Meer,
Hat ſchon Dich umdunkelt die feuchte Nacht,
Ein Retter dann, aus der Brandung Wehr,
Dich wieder ans himmliſche Licht gebracht;
Ja, haſt Du gekniet unter Henkers Beil,
Und verempfunden den tödtlichen Streich,
Und iſt, wie ein Geiſt aus dem ewigen Reich,
Der Retter Dir dann erſchienen zum Heil:
Ja, ward'ſt Du getragen aus Feuersgluth,

Entriß Dich ein Retter der Meeresfluth,
Befreite Dich Einer vom Blutgericht,
Dann ſprich von des Dankes heiliger Pflicht;
Doch eher nicht.

(Conſtanza nimmt das Kind und giebt Leonardo'n ein Zeichen aufzubrechen.)

Leonardo
(Laura'n den Arm bietend.)

Kommt, Freundin, wir ſuchen die Gefährten.

Laura.

Die mir ſo treulichen Schutz gewährten.

Leonardo.

Ihr braucht Erholung; dort findet Ihr ſie.

Laura.

Ich fand ſie hier ſchon, oder nie.

Leonardo.

Der Pfad iſt rauh; doch bald iſt's gethan.

Laura.

Wo Du mich führeſt, iſt ebene Bahn.

(Sie gehen Alle zur Linken ab. — Die Bühne wird dunkel. Der hintere Vorhang geht auf, ſo daß die ſchlafende Laura wie früher wieder ſichtbar wird.)

Chor der Traumgeiſter.

Dunkle Weber, keine Ruh!
Schnöde Luſt iſt aufgegangen;

Webt das Unglück nun hinzu
Dann der Rache Blutverlangen,
Dann zuletzt, wie's üblich iſt,
Noch der Hölle ſchwarze Liſt.

Verwandlung.

Ein Gemach im Schloſſe Roccaforte, nur mit einer Mittelthüre. Tag.

Dreizehnter Auftritt.

Laura und Conſtanza kommen.

Conſtanza.

Laura, Laura, zeug doch endlich
Von der Tiefe Deines Herzens
Den betrügeriſchen Schleier;
Und die Krankheit zu erkennen,
Die ſich gährend dort bereitet,
Wirf der Prüfung Blick hinab.

Laura.

Was verfolgeſt Du mich, Schweſter?
Späheſt gleich dem argwohnvollen
Gift'gen Neide der Bewegung
Meines Herzens, meiner Züge

Lauernd nach, und rufeſt „Sünde,“
Wenn ſich nur ein Lächeln zeigt?

Conſtanza.

Alſo will es Schweſterliebe:
Denn Du ſpieleſt wie ein Fiſchlein
Thörigt ſorglos um die Lockung,
Die den Haken birgt, an welchem
Du Dich bald verbluten wirſt.
Du, obſchon Uberto's Gattin,
Nähreſt ſtrafbar doch im Buſen
Eine Liebe zu dem Ritter,
Die Verderben nur Dir bringt.

Laura.

Nennſt Du's Liebe, daß ich höher,
Sel'ger leb' an ſeiner Seite,
Heller dieſes Erdenlebens
Nichtigkeit der Blick dann ſchauet,
Und ſich gern nach oben kehrt;
Nennſt Du's Liebe, daß ich keinem
So vertrauensvoll den Kummer,
Der das Herz betrübt, mag klagen,
Daß vor ſeinem Troſt mein Buſen
Leicht ſich öffnet, wie der Blumen
Kelche vor der Sonne Strahl;
Nennſt Du's Liebe, daß ich wünſche,

Ewig lebend, ihm zu dienen,
Oder, weil ich doch dies Leben,
Nicht auf ewig ihm kann weihen,
Es zu opfern für ſein Heil:
Nennſt Du dieſes alles Liebe,
Schweſter, ja, dann lieb' ich ihn.
Aber meinſt Du jene Liebe,
Die, ein Kind erregter Sinne,
Nur des Sinnlichen ſich freuet;
Meinſt Du die, ſo lieb' ich nicht.

Conſtanza.

Ach! wem iſt es noch gelungen,
Geiſt und Sinne ſo zu ſcheiden,
Daß nicht Eines in des Andern
Walten unbemerkt ſich miſche?
Ja, mich dünket, daß der Schöpfer
Dieſe Trennung ſelbſt nicht wollte.
Doch der Geiſt ſoll da nur lieben,
Wo der Sinn auch lieben darf.
Darfſt Du ſelbſt des Geiſtes Liebe
Einem fremden Manne ſchenken,
Wie ſie rein und fromm auch ſey?

Laura.

Einem Fremden? O Allmächtiger,
Legteſt Du zu ſolchem Mißbrauch

In des Menſchen Mund die Rede?
Einem Fremden? Der dem Tode
Trotz geboten, mich zu retten?
Nun, ſo iſt mir Vater, Mutter,
Kind, Geſchwiſter, alles fremd.

Conſtanza.

Ob der Meinung auch Uberto — — —

Laura.

Still! den haß' ich, werd' ihn haſſen
Bis an's Ende; will ihn haſſen,
Denn nicht mich, nur meinen Reichthum
Strebt' er heuchelnd zu erwerben;
Muß ihn haſſen, denn die Gattin
Und die Tochter ließ er fliehend
Des Verderbens Raub zurück.

Conſtanza.

Ach! warum der Schweſterliebe
Treuen Rath verſchmähen, Laura?
(Sie umarmend.)
Laß die Treue Dich beſchwören,
Dieſen Weg, den Du jetzt wandelſt,
Aufzugeben: ach! er führet
Nur zu namenloſer Quaal.
O Du haſt es nie empfunden,
Was es heißt, und welche Schmerzen

Es gebiert, wenn unverſöhnlich
Wünſch' und Pflichten ſich im Menſchen,
Sich Vernunft und Herz entzwei'n;
Wenn er nun mit wundem Herzen
Seine Pflicht erfüllet, oder
Mit gefoltertem Gewiſſen
Dem Genuſſe ſich ergiebt.

Laura.

Bin ich denn der Pflicht entriſſen,
Weil mein Herz den Ritter liebt?

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Leonardo tritt ein.

Leonardo.

Edle Frauen, wenn ich ſtöre — — —

Laura.

Nicht doch, nein, mein theurer Freund.

Conſtanza.

Denke meiner Worte, Schweſter!
Schleichend naht der Selbſtverrath.

(Sie geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Laura und Leonardo.

Laura.

Endlich, da der Tag ſich neiget,
Kommt Ihr. Wie? ſo ſehr vergnüget
Euch das wilde Spiel der Jagd,
Daß Ihr ganze Tag' ihm ſchenket,
Und, der Freundſchaft ganz vergeſſen,
Eine Stunde mir verſagt?

Leonardo.

Eine Stunde, ſchöne Freundin,
Zählt der Augenblicke viele,
Und ein einz'ger bringt den Tod.
Hätt' — ach! hätt' ich dieſe Stunde
Ewig Euch verſagen können!
Doch die ernſte Pflicht gebot.

Laura.

Räthſel zwiſchen unſern Herzen,
Die ſo hell ſich ſonſt erkannten
In der Freundſchaft ſchönem Licht?
Eilt, dieß Dunkel zu zerſtreuen:
Was bringt dieſe Stunde Böſes?
Theurer Freund, verſchweigt mir's nicht.

Leonardo.

Böſes nicht — vielleicht nur Gutes:
Aber eine ſchwere Trennung,
So die heil'ge Pflicht gebeut.
Edle Freundin, ich muß ſcheiden,
Wie mein Herz auch widerſtrebet,
Scheiden — und auf lange Zeit.

Laura.

Scheiden wollt Ihr? Der Gedanke
Fand in Eurem Geiſte Raum,
Und die Welt ſchien nicht zu ſchwanken,
Wie im heißen Fiebertraum?
Wirklich? Eine Scheideſtunde?
Pflicht gebeut, und reißt Euch fort?
Und das ſchaudervolle Wort
Fand den Weg aus Eurem Munde?
Das war Eurer Freundſchaft Sinn?
Fahret wohl denn — hin iſt hin.

Leonardo.

Ach! Ihr ſolltet ihn verſüßen
Dieſen bittern Schickſalstrank;
Galle nicht zu Wermuth gießen,
Seht den Freund Ihr ſchmerzlich krank.
Hätt' ich aus dem Paradieſe

Wohl mich raſend ſelbſt verbannt,
Wenn nicht mit der Flammenhand
Mich ein Cherub draus verwieſe?
Iſt der Tod nicht ſchöner hier,
Als ein Leben fern von Dir?

Laura.

Ach! nicht in ſo ſanften Tönen
Sprecht zur Thörin, welche denkt,
Alles ſoll dem Wunſche fröhnen,
Der ſie eigenſüchtig lenkt;
Die vergeſſend alle ſchönen
Stunden, ſo er ihr geſchenkt,
Will er dieſen Wunſch nicht krönen,
Schwer der Freunde treuſten kränkt.

(Seine Hand faſſend.)

Ach! der reinen Himmelsluft
Und dem Sonnenlicht entſagen,
Die mit thränenreichen Klagen,
Die zu eines Kerkers Gruft
Strenger Richter Spruch verdammet;
Und Ihr nennt gerecht den Schmerz:
Ach! Und welche Sonne flammet
Reiner, als des Freundes Herz?
Dieß erwäget, Ihr mein treuer
Edler Freund, und dann verzeiht

Meines Zornes ſchnelles Feuer
Meiner Worte Heftigkeit!

Leonardo.

O! nicht ſcheuen wollt' ich, ſchöne
Freundin, Eures Zornes Gluth;
Aber dieſe milden Töne
Beugen ſchmerzlich meinen Muth.
Seh' ich dieſes ſanfte Dulden,
O dann kommt mir mein Entſchluß
Vor wie gräßliches Verſchulden. —
Dennoch, Freundin, — ach! — ich muß.

Laura.

Sagt, was zwingt Euch, die zu meiden,
Die als Retter Euch verehrt,
Und mit allen Lebensfreuden
Zu vergelten, heiß begehrt?

Leonardo.

Laßt mich ſchweigen, mich im Stillen
Von Euch ſcheiden: was da kommt,
Muß geſcheh'n; wozu enthüllen,
Was enthüllt doch Keinem frommt?

Laura.

Wie? der Pflicht verhaßten Drang
Soll ich nicht mit Euch erkennen?

Wollt Ihr mir den Troſt nicht gönnen,
Daß Euch nicht des Herzens Hang
Eure Freundin heißt betrüben,
Daß Ihr ohne Schickſalszwang
Ewig wär't bei mir geblieben?
[illegible] ich trauern in dem Wahn,
[illegible]enſehnſucht nach dem Weiten,
Leichtſinn, Wankelmuth verleiten
Euch auf dieſe neue Bahn?
Laßt mich das Geheimniß hören,
Das, ein Blitz, vom Himmel kam,
Uns die ſchöne Ruhe nahm:
Meinen Schmerz kann's nicht vermehren,
Nur verſüßen meinen Gram.

Leonardo.

Ach! ich fühl's, Ihr werdet ſiegen!
O laßt ab, und forſchet nicht!
Schuldlos bleibt es, wird's verſchwiegen,
Schuldig aber tritt's an's Licht.

Laura.

O, wie ſoll ich nun nicht fragen,
Dringen in des Dunkels Schooß?
Nein! es ſoll — es muß mir tagen,
Zög' ich ſelbſt mein Todtenloos.

Leonardo.

Ich nur muß mit Schmerz bezahlen,
Denn nur ich genoß das Glück.

Laura.

Und des Zweifels ſcharfe Quaalen
Dünken Euch kein Mißgeſchick?

Leonardo.

Kann ich's ändern? kann ich ſagen:
Schickſal, wandle dieſen Pfad?

Laura.

O verſchmäht nicht meine Klagen,
Dünkt auch werthlos Euch mein Rath!

Leonardo.

Theure Freundin, laßt uns ſcheiden:
Lebet wohl auf immerdar.

Laura.

Bei den reinen hohen Freuden,
So die Freundſchaft uns gebar;
Bei dem hehren Augenblicke,
Wo, vom gräßlichſten Geſchicke
Ich gerettet, unbewußt
Lag an meines Freundes Bruſt;
Bei dem Heil'gen, das wir ehren,
Bei der Trennung Todesſchmerz,

Laßt die Freundin Euch beſchwören,
Ihr zu öffnen Euer Herz.

Leonardo.

Euch? — O nimmer! — Habt Erbarmen! —
Ach wie martert Ihr den Freund!

Laura
(ihn in heftiger Bewegung umfaſſend).

Nun, ſo ſey in Euren Armen
Auch mein Leben ausgeweint.
Weinend will ich Euch umklammern,
Und Euch halten ſtarr und feſt,
Bis Euch Ekel vor dem Jammern
Das Geheimniß ausgepreßt.

Leonardo.

Ihr verwirret meinen Sinn.

Laura.

Seyd barmherzig, ſagt, wohin?

Leonardo.

Malta, Freundin, iſt mein Ziel;
Dort das Ordenskreuz zu nehmen,
Und im wilden Schlachtgewühl
Thörigt Wünſchen zu bezähmen.

Laura (zurückſchreckend).

So? — Ihr flieht der Freundin Haus,
Um ein eng'res Haus zu wählen?

Und das könnt Ihr, ſonder Graus
Der Verlaſſenen erzählen?

(Sich wieder nahend.)

Thörin! Thörin! daß ich's glaubte!
Ja, wenn des Verſtandes Licht
Euch der tolle Wahnſinn raubte — —
So iſt's Ausflucht — iſt es nicht?

Leonardo.

Nein! o nein! nur Flucht errettet
Hier von Schande mich und Schmach.

Laura.

Schmach? — Ich bin an Euch gekettet,
Und die Freundin folgt Euch nach;
Wird an Euern Ferſen hängen,
Bis die Nacht der Räthſel wich,
Die jetzt ſinnverwirrend ſich
Zwiſchen unſre Herzen drängen.

(Sie tritt wieder zurück.)

Oder iſt's ein trüg'riſch Spiel,
Um mir leichter zu entfliehen,
Weil nach einem ſüßern Ziel
Euch des Herzens Wünſche ziehen?
O! dann tret' ich gern zurück —
Fahret wohl — ich wünſch' Euch Glück.

Leonardo.

Ja, Quälerin, ja, ich habe geliebt,
Ich habe den ſchmerzlichen Kampf gekämpft,
Und mich im Erdulden der Hölle geübt,
Und doch nicht die Gluth des Herzens gedämpft:
Heiß lieb' ich Dich noch, wie ich heiß Dich geliebt.

Laura.

O ewige Mächte! Du liebteſt mich?

Leonardo.

Dich, unter dem weiten Himmel nur Dich;
Und mußte Dich lieben, wie unter dem Kuß
Des Windes ſich kräuſeln muß die Welle,
Wie um die Sonne, des Lebens Quelle,
Die Erde ſich ewig ſchwingen muß.
Und daß ich nicht ſchändlichen Hochverrath
Am Glücke des Freundes verübe,
Enteil' ich, im blutigen Schlachtenbad
Zu ertränken die ſündige Liebe.
Iſt entwichen die Nacht? iſt das Räthſel klar?
Nun Gott befohlen auf immerdar.
(Er will davon eilen, **Laura** hält ihn umarmend zurück.)

Laura.

Du willſt mich fliehen, mein ſüßer Freund?
Dem düſtern Tode Dich geben?

Der Freundin, wenn es Dir werthlos ſcheint,
Der Liebenden ſchenke Dein Leben.
Was ſchiltſt Du die Liebe? was zählest Du ſie
Zu den bleichen erſchreckenden Sünden?
Was zehrſt Du Dich ab in vergeblicher Müh',
Die Süße zu überwinden?
Es pflanzt in Eden ja Gottes Hand
Als erſte Blume des Glückes
Die Lieb' in's Leben, in's wüſte Land
Der Thränen, des Mißgeſchickes:
Drum nimm, was der Himmel uns freundlich bot;
Laß fahren, laß fahren den kalten Tod.

Leonardo.

O Himmel! Laura, Du wäreſt mein?

Laura.

Ach! hab' ich nicht ſtets Dir gehöret!

Leonardo.

Des Freundes Gattin! — o hölliſche Pein!

Laura.

Wie Dich ein Name bethöret!
Was nenneſt Du Freund? das ähnliche Herz,
Das mit Dir jauchzet und bebet,
Und ſey es erden=, ſey's himmelwärts
Nach gleichem Ziele doch ſtrebet:

Dein Freund iſt der Feige, Habſüchtige nicht;
Wie ſtimmte die Finſterniß je zum Licht.

Leonardo.

O Laura! Laura! Du haſt mich getaucht
In die Morgenröthe der Seligkeit,
Ein neues Leben mir eingehaucht,
Das nicht erbleicht im Wechſel der Zeit.
Geſunken iſt rings die beengende Welt;
Ich fühle den Himmel nur, der mich hält.

Laura.

Und willſt Du der Freundin nun nicht mehr entfliehen,
Nicht ferner ſuchen die blutige Schlacht?

Leonardo.

Still! Soll ich in Schaam und Liebe verglühen,
Daß ich den Frevel gewollt, gedacht?

Laura.

Laß fahren Gedanken und Wollen und Sinnen,
Es ſann ja noch keiner das Glück heraus;
Vom Herzen nur magſt Du Blumen gewinnen,
Und Leben ſpendet die Liebe nur aus.

Leonardo.

O himmliſche Wahrheit aus himmliſchem Munde!
Wer fühlte ſie nicht in Deinem Arm?

(Uberto erſcheint).

Laura.

Und ſieh, Geliebter, es brachte die Stunde
Uns ſelige Wonne für bittern Harm.
O! bleibſt Du nun immer und immer bei mir?

Leonardo (ſie feurig umarmend).

Ich lebe durch Dich; ich lebe nur Dir!

(**Uberto** tritt heftig ein.)

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. **Uberto.** Später Diener.

Uberto.

Mir! mir, Verräther, lebſt Du, meiner Rache:
In Deinem Blute tilg' ich dieſe Schmach.

(Er dringt mit dem Schwerte auf ihn ein.)

Leonardo

(läßt **Laura'n** ſchnell in einen Seſſel ſinken und zieht ſein Schwert).

Erſt höret mich; das Blut entgeht Euch nicht.

Uberto.

Schweig, Heuchler, Ehrenräuber! möchteſt wieder
Mit gleißneriſchen Worten mich betrügen.

(Er dringt auf ihn ein; ſie fechten; **Uberto** wird zurückgedrängt.)

Zu Hülfe! ſchnell! zu Hülfe!

Leonardo.

Ha! des Feigen!
Der gegen Einen möcht' ein Heer verſammeln.

Uberto.

Zu Hülfe! Eilt!

(Mehrere Diener kommen).

Entwaffnet den Verräther.

(Sie fallen Leonardo'n an, der ſich einige Augenblicke vertheidigt, dann aber rückwärts niedergeriſſen, und entwaffnet wird.)

Dem tiefſten Kerker übergebt den Frevler,
Der ſcheußlich ſey, wie ſein Verrätherherz.

Laura

(zu Uberto's Füßen ſtürzend).

O! habt Erbarmen! Eurer Ehre ward
Kein Nachtheil zugefügt; und ſind wir ſchuldig,
So richtet Eures Zornes Pfeil auf mich,
Denn er iſt ſchuldlos: ach! er wollte fliehen;
Nur ich, nur ich hielt raſend ihn zurück.

Uberto.

Schweig, ehrlos Weib! an Dich kommt auch die Reihe
Fort! fort mit ihm! in Ketten! und bewacht
Ihn ſorgſam, ſtreng!

Leonardo.

Ein Wort noch hört, Uberto.

Ihr fordert Blut, ich geb' Euch meines gern;
Dieß ſey genug, denn ſie hat keine Schuld
Auf ſich geladen. Freundſchaft, Dankbarkeit
Iſt ihr Vergehen: nicht ſie, nur ich allein,
Ich kannte dieſes Pfades endlich Ziel.
Und ſeht, ich ſchwör' es Euch, in dieſer Stunde
Ward Liebe zwiſchen uns zuerſt genannt.

Uberto.

Fort! führt ihn weg! ich bin des Heuchlers
müde.

Leonardo.

Seyd muthig, Freundin, bis wir dort uns ſehn,
Wo nicht Geſpenſter zwiſchen Herzen ſtehn.

(Er wird weggeführt.)

Siebzehnter Auftritt.

Laura und Uberto.

Uberto

(zu Laura, die noch kniet.)

Steh' auf, die Demuth iſt ein Kind der Schuld.
Ich kenne Deinen Stolz: wenn ein Gedanke,
Wenn ein Gefühl in Dir noch ſchuldlos wäre,
Du ſtändeſt keck vor mir. Auf, Buhlerin!

Du ſchändlich Weib, Vergeuderin der Ehre,
Die unbeſonnen ich Dir anvertraut.

Laura
(nachdem ſie aufgeſtanden iſt).

Was geiferſt Du, und ſuchſt mich zu beflecken,
Von Ehre ſchwatzend, die Du nie gekannt?
Als girrend Du zu meinen Füßen ſankeſt,
Und Liebe heuchelnd Dich um meine Gunſt,
Das heißt, mein Gold bewarbſt, da war es Zeit
Der Ehre, hielteſt Du ſie werth, zu denken;
Doch da betrogſt Du mich, und gabſt die Ehre
Für todte Güter ſammt der Wahrheit auf.
Als Du mich in des Ungeheuers Klauen —
Mich und Dein Kind erblickteſt, war es Zeit,
Der Ehre, hatteſt Du ſie lieb, zu denken:
Da flohſt Du feig, und gabeſt Deine Ehre
Mit uns zugleich dem ſchnöden Tode Preis.
Was belferſt Du nun ehrlos doch von Ehre?
Und ſchiltſt, daß die Betrogne, die Verrathne,
Erkennend den Betrug und den Verrath,
Dem Retter dankbar hat ihr Herz geſchenkt,
Das Du ja nie begehrt, und nie geſchätzt.

Uberto.

Ha! reißend wie ein Strom rollt Deine Rede,
Und Deine Zunge gleicht dem wilden Roß.

Ich will ſie zähmen, will Dich tief vergraben
So tief, daß Du des unterird'ſchen Feuers
Geprasſel über Deinem Haupt ſollſt hören,
Wie wir des Donners Brüllen über uns.
Da, wo Dir nicht einmal der Widerhall
Antworten kann, ſollſt Du vom ew'gen Schweigen
Das Schweigen lernen, ſollſt die Menſchenſprache,
Die Du zur Läſtrung und zur Buhlerei
Gemißbraucht haſt, vergeſſen; höchſtens nur
Mit Unken ächzen, und mit Schlangen ziſchen;
Denn Deine Zwillingsſchweſter iſt die Schlange.

Laura.

Wo Du nicht biſt, kann nicht die Hölle ſeyn. —
Die Finſterniß wird mir ſein Bild erhellen.

Uberto.

Ich bin nicht grauſam: nicht ſein Bild allein,
Den Leichnam ſelbſt will ich Dir zugeſellen;
Da magſt Du Dich des duft'gen Buhlen freu'n.
(Er geht, und verſchließt von außen das Gemach.)

Laura.

Wie rett' ich ihn? O Gott! wie rett' ich ihn?
Nicht freundlich tröſtend, blutig drohend würde
Sein Bild mir aus der Nacht der Einſamkeit
Entgegen treten; drohend, daß ich ihn,
Der ſich zu meinem Schutz der dunkeln Macht

Des Ungeheuers kühn entgegen warf,
Im herben Tode rettungslos gelaſſen.
Wie rett' ich ihn, o Gott? Ich muß ihn retten,
So groß, ſo edelmüthig! Wollt er nicht
Dieß Unheil ahnend, ſeines Herzens Wünſche
Bezwingen, fliehen, lieber ſich dem Tode
Als mich den Thränen weihen? Ich, nur ich
Hielt ihn zurück — mein iſt die ganze Schuld.
Wie rett' ich ihn, o Gott? ich muß ihn retten,
Denn ich hab' ihm bereitet ſeine Ketten.
Was muß ich thun? — wie furchtbar es auch
ſey —
Hört keine Wundermacht mein Angſtgeſchrei?
(Die Mauer ſpaltet ſich; ein Geiſt in aſchgrauem Gewande tritt daraus hervor.)

Achtzehnter Auftritt.

Laura und der Geiſt.

Laura.

Ew'ger Himmel! Schrecken ſtets auf Schrecken!
Mauern gähnen, ſpeien Geiſter aus.

Geiſt.

Aus des Zweifels Traume Dich zu wecken,

Ließ ich jetzt mein freundlich dunkles Haus.
Sollſt erfahren nun aus meinem Munde,
Was Dir droht, und wie Du helfen kannſt.

Laura.

O willkommen ſey mir Deine Kunde,
Wenn Du, Geiſt, die ſchlimmern Geiſter bannſt.

Geiſt.

Weh! ein langer Tod iſt Dir bereitet
In der tiefen, ſchaudervollen Gruft,
Wo kein Licht die Finſterniß beſtreitet,
Nie ein Hauch erfriſcht die faule Luft;
Kalter Schweiß aus dem Geſteine dringet,
Dich im Schlummer Schlangenbrut beſchleicht,
Und mit kalten Banden Dich umſchlinget,
Und der Molch um Deinen Buſen kreucht.

Laura.

Kommſt Du nur, im Voraus mich zu quälen,
Eh' der Henker noch ſein Werk beginnt?

Geiſt.

Mußt Dein Schickſal kennen, ſollſt Du wählen;
Sonder Wiſſen iſt die Wahl ja blind.

Laura.

Sprich, wie kann ich dieſes Schickſal wenden?
Sprich, wenn Du kein Geiſt der Hölle biſt.

Geiſt.

Leonardo wird ſein Leben enden
Unterm Beil, das ſchon geſchliffen iſt.
Seinen Leichnam werden ſie verſenken
Neben Dich in's ſchaudervolle Haus,
So Dich zwingend, immer ſein zu denken,
Und vermehrend Deines Elends Graus.
Viele tauſend Tage wirſt Du ſchmachten,
Viele tauſend lange Tage lang;
Und für einer Welt Gewinn es achten,
Löſt der Tod Dich von des Jammers Drang.

Laura.

Rede! rede! denn ich kann's nicht tragen,
Und ſo kürzeſt Du mein Leben ab.

Geiſt.

Brauchſt dem Leben noch nicht zu entſagen,
Kannſt noch wählen zwiſchen Seyn und Grab.
(Ihr eine Phiole reichend.)
Sieh, hier leg' ich, was Euch ſchnell kann retten,
Tiefen, ew'gen Schlaf in Deine Hand.
Willſt Du ſprengen Leonardo's Ketten,
Willſt Du löſen Dein noch ſchwerer Band:
Laß den wilden Dränger ſchlafen gehen;
Und zum Leben werdet Ihr erſtehen
Aus der Gruft, die er Euch zuerkannt.

Laura.

Morden ſoll ich ihn? Fort, Geiſt der Hölle!
Eher decke mich die ew'ge Nacht.

Geiſt.

Wählend ſtehſt Du an des Todes Schwelle,
Drum erwäg' und wähle mit Bedacht:
Andres Heil iſt Dir nicht zugedacht.

Laura.

Dieß die Wahl? der Ausweg ſteht mir offen?
Darum ward ein Geiſt mir zugeſandt?

Geiſt.

O! die Wahl, die haſt Du ſchon getroffen,
Als zum Fremden Du Dein Herz gewandt.
Hör' es! morgen darfſt Du nicht mehr hoffen:
Glück und Unglück liegt in Deiner Hand.

Laura
(die Phiole betrachtend).

Schwarz wie Nacht, — ſchwarz wie der Unglücksvogel,
Der am Hochgerichte ſchaurig ſingt,
Wie die Hölle, die mir's zugeſendet,
Zu verſuchen die gequälte Seele:
(Sie hält ſie gegen das Licht.)
Schöner ſpielt's am Lichte — dunkles Gold,
Und der Morgenſonne Purpurgluth. —

Wohl auch mir wärſt du die Morgenſonne;
Führteſt mir den ſchönen Tag herauf —
Aber ach! — ein gräßlich theurer Kauf.

Geiſt.

Was Du willſt, das mußt Du bald beſchließen;
Mit der neuen Sonne fällt ſein Haupt.

Laura.

Nimmer! nimmer! Nein, ich muß ihn retten,
Sollt' ich mich auch in die Hölle betten,
Aber wie zu ſeinem Henker dringen?

Geiſt.

Woll' es ernſtlich, und es wird gelingen.
Prüfe Dich, iſt's reiflicher Entſchluß?

Laura.

Er iſt feſt: ich will es, weil ich muß.

Geiſt.

Nun ſo folge mir, ich will Dich führen;
Aber leiſe, wie die Wolke zieht,
Daß der Steine Geiſter ſich nicht rühren,
Und verrathen was geſchieht.

(Sie gehen Beide durch die geſpaltene Mauer ab, die ſich hinter ihnen wieder ſchließt. Die Bühne wird dunkel; der hintere Vorhang geht auf, ſo daß man Laura'n wieder wie früher ſchlafend ſieht.)

Chor der Traumgeiſter.

Dunkle Weber in der Nacht,
Unſer Werk naht ſeinem Ziele.
Blinde Wuth hat Uebermacht;
Höllengeiſter ſind im Spiele;
Des Verbrechens blut'ge Hand
Führt zu des Verderbens Rand.

Verwandlung.

Der Garten am Schloſſe Roccaforte. Zur Rechten eine Laube mit einer Ruhebank; zur Linken ein feſter Thurm mit einer eiſenbeſchlagenen Thüre und einem Gitterfenſter in der Höhe. Abendröthe.

Neunzehnter Auftritt.

Uberto, mit einem Bunde Schlüſſel am Gurte, in der Laube ſchlafend. **Der Geiſt** und **Laura** kommen von der Rechten. Später **eine Geſtalt**.

Geiſt
(auf den Thurm zeigend).

Dort in dieſes Thurmes Felſenmauern
Harrt Dein Liebling ſeiner Nacht entgegen:

Denn, ſobald dies Abendroth verglommen,
Oeffnet für den Henker ſich die Thür.

Laura.

Für die Retterin ſoll ſie ſich öffnen.

Geiſt.

Nun, ſo komm!
(Er führt ſie einige Schritte vor, und zeigt ihr den ſchlafenden Uberto.)
Dort ſiehſt Du eingeſchlummert
Den Tyrannen, der nach ſeinem Blute
Und nach Deinen blut'gen Thränen lechzet.
Sieh! des Kerkers und der Ketten Schlüſſel
Hält die Hand auch noch im Schlafe feſt.

Laura.

Doch der todten werden ſie entfallen?

Geiſt.

Ja, drum geuß den Saft, den ich geſpendet,
Ihm in's Ohr, und mit des Blitzes Schnelle
Frißt der inn're Brand ſein Leben auf.

Laura.

Weh! die alten Mährchen werden wahr!
Warum tödten, wo Betäubung gnüget?

Geiſt.

Du entrönneſt dann mit Deinem Freunde
Dieſen Mauern nicht; die treuen Diener

Hielten feſt Euch, bis der Herr erwachte.
Säume nicht! Das Abendroth verglüht.

Laura.

Muß ich?

Geiſt.

Mußt es leiſ' und ſchnell vollbringen:
Denn nur leicht und flüchtig iſt ſein Schlummer.
Säume nicht! Das Abendroth verglüht!

Laura
(thut einige Schritte gegen die Laube, dann bleibt ſie ſtehen).

Nein! ich kann nicht!

Geiſt.

Haſt es doch beſchloſſen.

Laura.

Stark genug zum Vorſatz war die Seele,
Doch die Hand erbebt vor dem Vollbringen.
Willſt Du helfen, leihe mir die Deine,
Ueber die wohl kein Gewiſſen herrſcht.

Geiſt.

Thoren Ihr! Wie könnt Ihr glauben, Geiſter
Möchten ſich in Eure Thaten miſchen?
Und dereinſt für Eure Thaten ſtehn?
Handle ſelbſt! doch zittern Deine Hände,
Wanket Dir im Buſen der Entſchluß;

So iſt meine Botſchaft hier zu Ende,
Und dann falle, wer da fallen muß.

Laura.

Schrecklich muß!
(Sie thut wieder einen Schritt, und bleibt dann ſtehen.)
O nimmer! nimmer!

Geiſt.

Ekel ſchafft mir Dein Gewimmer
Drum Ade!
(Man hört Kettengeraſſel im Thurme.)
Doch horch! es klirrt
Drinnen Deines Freundes Kette.

Laura.

Gräßlich, hirnzerrüttend ſchwirrt
Mir's im Ohre: rette! rette!
(Sie thut wieder einen Schritt wie oben.)
Hilf mir, Geiſt, den nichts verwirrt!
(Man hört in dem Thurme ächzen.)

Geiſt.

Hörſt Du's durch die Mauern dringen
Deines Lieblings Angſtgeſtöhn?

Laura.

Retten — und zu Grunde gehn!
(Sie thut einen Schritt bis zur Laube, ſtreckt die Hand aus, und zieht ſie zurück, dann faßt ſie ihre Rechte, in der ſie die Phiole hält, heftig mit ihrer Linken.)
Feige Hand, ich will Dich zwingen.

Eine Geſtalt.

(in einem dunkelrothen Mantel, mit einem hell polirten Beile erſcheint zur Linken am Thurme).

Geiſt.

Ausgebrannt iſt Abendroth.
Blut'gen Schrittes naht der Tod.

Laura.

Teufel! Teufel! weg von da!

(Die Geſtalt verſchwindet. **Laura** gießt ſchnell den Saft aus der Phiole in **Uberto's** Ohr.

Uberto (ſpringt wüthend auf).

Mörder! Mörder!

(Er fällt auf die Bank zurück und ſtirbt).

Geiſt (unterdeſſen hohnlachend).

Hahaha!

(Er verſinkt unter Flammen.)

Zwanzigſter Auftritt.

Laura allein. Später **Leonardo.**

Laura

(aus ihrer Erſtarrung erwachend).

Ein Schreckenstraum — der heißes Blut in Eis, —
In harte Stacheln weiches Haar verwandelt —
Gott Lob! — es iſt nicht wahr. —

(Sie ſieht ſich um, und erblickt **Uberto's** Leiche.)

Es iſt! es iſt! —
Ich hab's gethan? — Warum hab' ich's gethan?

(Man hört wieder Kettengeraſſel im Thurme.)

Haha! ein Vogel ſingt, und ſingt mir's zu.

(Sie eilt zu **Uberto** und greift nach den Schlüſſeln am Gurte.)

Die Schlüſſel her!

(Durch die Erſchütterung gleitet die Hand des Todten herab. **Laura** entflieht im Schreck nach der Linken.)

Weh' mir, er iſt erwacht!

(Sie ſtürzt auf die Kniee nieder.)

Die kalte Hand — faßt mich — will mich erwürgen. —

Leonardo (im Thurme).

Laura! Laura!

Laura (aufſpringend).

Ja, ich komme.
Wird die Saat mir angerechnet,
Sey nun auch die Ernte mein.

(Sie eilt zu **Uberto**, reißt die Schlüſſel von ſeinem Gurte, fliegt zu dem Thurme, ſchließt auf und ruft hinein.)

Geh' hervor aus Deinem Grabe!

Leonardo (nach innen).

Eines Gnadenengels Stimme — —

(Er tritt mit Ketten belaſtet aus dem Thurme.)

Laura — Du?

Laura.

Hinweg die Ketten!

(Indem ſie ſeine Ketten aufſchließt.)

Weg mit Euch, Ihr ſchwarzen Schlangen,
Brut der ſchwärzern Mutter Rache,
In den Abgrund kehrt zurück!

(Sie wirft Ketten und Schlüſſel in den Thurm.)

Leonardo.

Frei? Gerettet? an des Himmels
Süße Lüfte, zu des Lichtes
Goldnen Strahlen aus dem Moder,
Aus der Finſterniß des Grabes
Wiederum hervorgerufen?
O unnennbar reiche Gabe
Und aus der Geliebten Hand!

(Sie kommen herab.)

Laura.

Rede! rede! laß mich hören
Deine Freude; laß mich ſchwelgen
In der Wonne Deines Herzens,
Daß ich wiſſe, nicht zu theuer
Hab' ich meinen Freund erkauft.

Leonardo.

Süße Retterin des ſüßen

(Vor ihr niederknieend).

Holden Lebens, auf den Knieen

Zu Dir betend, wie zum Himmel,
Bringt Dir Dein Geſchöpf den Dank.

Laura

(ihn in ihre Arme aufhebend).

O! nicht alſo! mein Geliebter,
Alte Schuld nur hab' ich rettend
Meinem Retter abgezahlt.

Leonardo.

Wie war's möglich? welcher Zauber
Half Dir meine Feſſeln löſen,
Gab Dir Macht den Todgeweihten,
Dem Verderben zu entziehn?

Laura.

Still! nur eines will ich wiſſen,
Will ich denken, will ich fühlen:
Daß Du lebeſt, will ich denken,
Daß Du lebeſt, will ich fühlen
Jeden Augenblick und ewig,
Alles Andre, was die Geiſter
Und die Herzen ſonſt beweget,
Von mir weiſen immerdar. —
Laß zum Schloß zurück uns kehren.

Leonardo.

Und Uberto?

Laura.

Still! der ſchläft.

Leonardo.

Wie? er ſchläft?

Laura.

Ja, laß ihn ſchlafen:
Wir ſind glücklich, weil er ſchläft.

Leonardo.

Wie? was meinſt Du?

Laura.

O was kümmert
Dich ſo ſehr der tolle Schläfer?
Läſſeſt mich hier einſam ſtehen,
Nimmſt mich nicht in Deine Arme,
Nicht an Deine Bruſt? Der treuen
Heißen Liebe lohnſt Du ſo?
(Sie wirft ſich in ſeine Arme.)

Leonardo.

O! Geliebte, laß mich wiſſen,
Was geſchah mit Deinem Gatten?
Wie denn ſchläft er?

Laura.

Nun, verſunken
In den feſten ew'gen Schlaf.

Leonardo (zurückfahrend).

All' Ihr Heil'gen!

Laura.

Stille! ſtille!
Wecke mir die Todten nicht!

Leonardo.

Wer hat ihm den Tod gegeben?
Rede deutlich — ſage, wer?

Laura.

Sollt'ſt Du leben, mußt er ſchlafen;
Drum hab' ich ihn eingewiegt.

Leonardo.

Mörderin! — Verrucht — abſcheulich!
Solchen Greu'l haſt Du gewagt?

Laura.

Leonardo! Leonardo!
Biſt Du raſend? haſt vergeſſen,
Daß Du lagſt in Todesbanden,
Ich allein Dich retten konnte,
Ich allein Dich retten mußte?
Und nur ſo ward Rettung Dir.

Leonardo.

Zeuch mich nicht in Deinen Frevel.
Welcher Geiſt der tiefſten Hölle
Gab den Vorſatz Dir, ein Leben,
Das ſich ſtets gepaart mit Ehre,
Mit Verbrechen zu erkaufen?

Laura.

Liebe hieß der Höllengeiſt.
(Sie will ihn umarmen.)

Leonardo (zurückweichend).

Fleuch! laß ab von mir, Unreine,
Blutbefleckte! Moder dunſtet
Mir aus Deinem Mund entgegen,
Und von Mordluſt glänzt der Blick.

Laura.

Ungeheuer! Ja, nun fühl' ich,
Daß ich ruchlos ihn gemordet,
Weil ich es für Dich gethan.
Hab' ich Dich zu heiß geliebet,
Sollſt doch Du mich nicht beſtrafen,
Daß ich Dich zu heiß geliebt.

Leonardo.

Tugenden, wie Deine, finden
Abſcheu nur auf Erden hier;
Willſt Du Liebe? in den Schlünden
Der Verdammniß blüht ſie Dir.
(Er entfernt ſich ſchnell.)

Laura.

So ſollt' es enden? — das alſo mein Lohn? —
Statt liebenden Dankes Verachtung und Hohn? —
O Ungeheuer! dem keines glich,

So jemals beſchienen die Sonne,
Die Teufel werden ſelig durch Dich,
Und ihre Quaalen zur Wonne. — —
Und hätt' ich gemordet das Menſchengeſchlecht
Und alles Leben erwürget;
Du hätteſt mich zu verwerfen kein Recht:
Dir hätt' es nur Liebe verbürget.
O Teufel! der Hölle warſt Du ein Graus,
Drum ſpie zur Erde ſie fürchtend Dich aus.
(Eine Locke, die ihr auf den Buſen gefallen, zurückwerfend.)
Fort, Schlange! was freuchſt Du mir um die Bruſt?
Auch Du willſt das Herz mir berücken.
(Ihre Locken zerraufend).
Fort alle! alle! was bringt's Euch für Luſt,
Der Mörderin Haupt noch zu ſchmücken? — —
(Es wird immer finſterer.)
Ich fluche dem Tage, wo ſich ſein Bild
Zuerſt mir im Auge geſpiegelt;
Und jedem Worte, das gleißneriſch mild
Den frevelen Bund hat beſiegelt;
Der Sonne, dem Monde, dem Sternenheer,
Das unſerm Buhlen gelächelt,
Den Lüften, die kühlig wehend vom Meer
Uns heuchleriſch koſend gefächelt.

Ich fluche dem eigenen thörigten Haupt,
Das ſchwindelnd an Treu' auf Erden geglaubt. —
Das Leben iſt hin — es nahet das Grab —
Und der Richter ſitzet zu Throne; —
Das Heil iſt vergeudet — gebrochen der Stab —
Und die Hölle begrüßt mich mit Hohne —
O! wär' ich vernichtet — zerronnen in Luft,
Verweht von dem brauſenden Winde!
O! öffne mir, Erde, die gähnende Kluft —
Ob drunten Vernichtung ich finde. —

(Man hört das Rollen des Donners.)

Die Frevlerin, Abgrund, ſchlinge hinab
In's ewig haltende — feſte Grab.

(Die Erde berſtet unter Blitz und Donner, Laura verſinkt, Thurm und Laube mit ihr. Tiefe Nacht.)

Zwiſchenakt.

Chor der Traumgeiſter.

Thörin, die dem Leben fluchet,
Ruh' in der Vernichtung ſuchet,
Sinkſt vergebens in das Grab.
Gräber ſind ja nichts denn Pforten,
Führen zu den Schreckensorten
Der Vergeltung nur hinab.

Von dem Schmerz der Erdenwunden
Mag des Staubes Sohn geſunden
In des Todes ſtiller Welt;
Doch der Seelenkrampf der Sünden
Soll erſt ſeine Blüthe finden,
Wann des Lebens Vorhang fällt!

Sünd'gen Wünſchen, ſünd'gen Worten,
Sünd'gen Thaten wird einſt dorten
Leben und Geſtalt verlieh'n,
Daß ſie quälend den umſchweben,
Der ſie frevelnd zwang in's Leben,
Und die Rach' an ihm vollzieh'n.
(Blitz und Donner hören auf.)

Dritte Abtheilung.

Der Morgen.

Daſſelbe Gemach wie in der erſten Abtheilung.
Tag.

Erſter Auftritt.

Laura und Anna.

Laura

(noch unſichtbar, hinter dem verſchloſſenen Verhange ſchreiend).

O Wehe! Wehe mir, der Mörderin!

(Anna tritt ſchnell aus der rechten Seitenthüre.)

Anna.

Befehlt Ihr, Herrin?

(Sie horcht nach dem Verhange hin.)

Schien's mir doch, ſie riefe.
Ich irrte mich; ſie ſchläft — und heut' ſehr lange.

Laura (wie oben).

O wehe! — wehe! — ſchrecklich iſt die Rache!

Anna.

Es peinigt irgend ſie ein ſchwerer Traum;
Ich will ſie doch befrei'n von dieſer Quaal.
(Sie geht und zieht den Vorhang auf; **Laura** liegt im Bette.)
Erwachet, gnäd'ge Frau; es iſt ein Traum;
Der Euch belügend ſo in Angſt geſetzt.

Laura.

O! ew'ger Himmel!

Anna.

Ach! beſinnt Euch, Herrin; —
Ermuntert Euch — ſteht auf — es iſt ſchon ſpät.
(**Laura** ſteht von **Anna** unterſtützt, auf.)

Laura.

Wo bin ich? — O mein Gott! und wer biſt Du?

Anna.

Ein arger Traum hat Euren Geiſt verwirrt;
Ich bin ja Anna, und Ihr ſeyd zu Hauſe.

Laura (ſich erholend).

Ja, Anna Du — und dieß mein Schlafgemach. —

So wär' es nichts, denn lügend Schattenwerk,
Und nicht geſchehen all' das Gräßliche?

Anna.

Ein böſer Traum: auch rieft Ihr Weh im Schlafe.

Laura.

O! zehnfach Wehe, wär' es mehr geweſen,
Als des erhitzten Hirnes tolles Spiel. —
Nein, nein, kein tolles Spiel. — O habe Dank
Allgüt'ger Gott und Lenker unſres Herzens:
Du haſt mich ernſt und ſanft zugleich gewarnt,
Wie liebevoll das theure Kind der Vater,
Wenn übermüthig, die Gefahr verkennend,
Es ſeines Lebens Heil verſcherzen will.
Dank, treuer Vater, Dank! o! Deine Warnung
Soll an dem Kinde nicht verloren ſeyn.
(Sie fällt der Kammerfrau um den Hals.)
Ja, ja! es war ein Traum: o freue Dich
Mit mir, es war ein Traum, ich fühl' es jetzt
Am ſanften Herzensſchlage, wann ich bete.

Anna.

Das muß ein arger Traum geweſen ſeyn,
Weil es ſo ſehr Euch freut, daß Alles Lüge;
Nicht Wahrheit iſt.

Laura.

O nein! kein arger Traum,
Ein guter Traum, vom Himmel mir geſandt.

Anna.

Wie kämen böſe Träume doch vom Himmel?

Laura.

Gewitter, Stürme, drohende Kometen
Erſchrecken uns, und kommen doch von Gott.
Wohl ſind es ernſte Worte, die er redet,
Und dennoch gute, väterliche Worte.
Iſt Roſa wach?

Anna.

Ja, Herrin.

Laura.

Laß ſie bringen.
Und dann dem Herzog ſagen, ich ſey auf.

(**Anna** geht zur Rechten ab, **Laura** tritt an's Fenſter, und öffnet es.)

Wie freundlich Du mir lächelſt, Morgenſonne,
Du große Freudenſchafferin der Welt.
O wohl mir, daß ich ſchuldlos noch Dich ſchaue,
Daß kein Verbrechen noch Dein glänzend Antlitz
Mit Trauerflor mir überzogen hat.
Ach welchen Schmerz mußt Du dem Sünder
bringen,

Den Du erinnerſt an die beſſern Tage,
Wo ſich die heit're Seele Dein gefreut;
Wie tief muß ihn Dein reiner Glanz betrüben,
Der Allen Lebenswonne bringt, nur ihm,
Nur ſeinem ſchweren dunklen Herzen nicht. —

Zweiter Auftritt.

Laura. Roſa, kommt aus der rechten Seitenthür geſprungen. Conſtanza folgt.

Laura.

Ha! Roſa!

Roſa.

Guten Morgen, Mütterchen!

Conſtanza.

Hab' guten Morgen! Schweſter!

Laura (mit Roſa beſchäftigt).

Danke! danke!
Mein liebes, holdes Kind! Du biſt doch wohl?

Roſa.

Mir thut kein Finger weh!

Laura.

Gott ſey gelobt,

Daß von der Angſt, die Deinen Schatten quälte,
Du nichts erfahren haſt. O Roſa! Roſa!

(Das Kind mit Heftigkeit küſſend).

Wie viel mehr lieb' ich Dich als ich gewußt!
Ja, neben mancher böſen Neigung wohnt
Doch eine Tugend auch in meinem Herzen,
Die Mutterliebe, die das Grauſenvollſte,
Das als Gedanke ſchon mit Wahnſinn drohet,
Für eines Kindes Heil erdulden kann.

Conſtanza.

Wie kommſt Du darauf?

Laura.

Träume lehrten's mich.

Conſtanza.

Ach, Träume ſind Verläumder oder Schmeichler.

Laura.

Die äußern Dinge mag der Traum erlügen;
Nur Wahrheit nimmt er aus der innern Welt.

Roſa.

Der Gärtner hat mir Blumen ſchon gebracht.

Laura (erſchreckend).

Ha — Blumen! Himmel! Was für Blumen,
Schweſter?
Doch gift'ge nicht?

Conſtanza.

Wie ſollte wohl der Gärtner —

Laura.

Du haſt ganz Recht. — (Zu Roſa.) Ja, ſpiele
mit den Blumen;
Doch, das verſprich mir, pflücke keine ſelbſt!
Hörſt Du, mein ſüßes Kind? nie, niemals ſelbſt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Uberto kommt von der Rechten.

Uberto.

Ich wünſch' Euch einen frohen Morgen, Laura.

Laura (ihn umarmend).

Den hab' ich: Nie hat noch bei meiner Rückkehr
Zur Welt des Lichts mich ſolche Freud' empfangen.
Wie geht's Euch, Theurer? Habt Ihr ſanft geruht?
Und ſeyd Ihr wohl? O ſprecht! die Liebe fragt.

Uberto.

Was, liebe Laura, hat Euch ſo bewegt,
Schmerz oder Freude?

Laura.

Beides, Schmerz und Freude:

Schmerz, weil ich eine Schuld auf mich geladen,
Und Freude, daß die Schuld noch tilgbar iſt.

Uberto.

Ihr ſcherzt mit ſo geheimnißvollen Worten.

Laura.

O wahrlich nein! nie ſprach ich ernſter noch
Wir ſchieden geſtern zürnend von einander.

Uberto.

Habt Ihr gezürnt, ſo thut's mir leid um Euch;
Denn Zorn iſt freilich kein geringer Schmerz.
Ich habe nicht gezürnt: ich kenn' Euch ja.
Ihr ſeyd ein holder Lenz, unendlich ſüß,
Wenn er vom heitern Himmel niederſtrahlt;
Nur leicht getrübt von düſtern Regenwolken.
Doch Beides geht vorüber, Wolk' und Sturm,
Und iſt nicht dauernd wie im rauhen Herbſte.

Laura.

Wohl habt Ihr Recht. O zürnt mir nicht darum,
Daß ich ſo bin: wie könnt' ich anders ſeyn?
Erzogen in des Reichthums Glanz und Fülle,
Der Eltern jüngſtes, vorgezognes Kind;
Erlernt' ich's früh, die Menſchen um mich her,
Nur nicht die eignen Wünſche zu beherrſchen;

Ja, dieſe Wünſche wurden zeitig ſchon
Des Hauſes Götter, die, befriedigt, Alles
Mit Segen überſchütten, doch, verachtet,
Mit ſchweren Plagen die Verächter ſtrafen.
So fehlt mir nun die Kraft, im Augenblicke,
Wo heftig mich ein neuer Wunſch ergreift,
Den Widerſtand mit Ruhe zu ertragen.

Uberto.

Ihr ſeyd um Vieles beſſer, liebe Laura,
Als ſolch ein Jugendleben hoffen läßt,
Als Ihr geworden wäret, hätt' Euch nicht
So mild und reichlich die Natur begabt.

Laura.

O glaubt das nicht! Wie ſchweres Unrecht hab' ich
Euch nicht gethan, und wär's auch nur im Traum.
Wie ſchnöde hat Euch oft die Phantaſie,
Von dem gereizten Eigenſinn erregt,
Im Traum verläumdet!

Uberto.

Immerhin! wenn nur
Die Wachende des Traumes Sünd' erkennt,
Und dann ſo freundlich Buße thut.
Und glaubt mir, theure Laura, Eure Wünſche
Bewegen, gleich den eignen, mir das Herz,

Und da nur kann ich die Erfüllung weigern,
Wo ich ſie meinem Wunſch verſagen müßte.
So war es geſtern; die Unmöglichkeit,
Nur ſie ſtand Eurer Forderung im Wege.
Sie iſt gehoben; und es freut mich herzlich,
Daß Euer Wunſch kann in Erfüllung gehn.

Laura.

Wie ſo, mein Freund?

Uberto.

So eben kam ein Bote
Von Eurer Baſe, die, auf einer Reiſe
Nach Rom begriffen, uns beſuchen will.
Ihr könnt nun mit ihr reiſen, und der Ritter
Wird als ein tapfrer Schirmvoigt Euch begleiten.

Vierter Auftritt.

Vorige. Leonardo kommt von der Linken.

Leonardo

(ſich Laura nahend, die ſogleich bei ſeinem Eintritt erſchrocken iſt).

Erlaubt mir, ſchöne Frau, den Morgengruß
Geziemend Euch zu bringen — —

Laura
(ſich zurückziehend).

Dank, Herr Ritter!

Leonardo
(etwas betroffen).

Es iſt die Nacht doch freundlich Euch geweſen?

Laura.

Sehr freundlich, Herr.

Uberto
(zu Leonardo).

Ich hab' ihr angekündigt,
Daß Ihr als Schirmvoigt ſie nach Rom begleitet.

Leonardo.

Ja, günſt'ge Sterne ſpenden mir dies Glück.

Laura.

Sehr gütig. Doch ich habe dieſen Wunſch
Aus meiner Bruſt verbannt, und einem andern
Und beſſern, dünkt mich, ſeinen Platz vergönnt.
(Sich zu Uberto wendend.)
Ich bitte, zeigt dem neuen Wunſch Euch hold!

Uberto.

Gern, Liebe, wenn ich's kann.

Laura.

Ihr könnt es wohl.

Ich wünſch' Euch auf der Reiſe zu begleiten,
Die Euch der Dienſt des Königs auferlegt.

Uberto.

Nein, Laura! nein! Warum doch wolltet Ihr
Den möglichen Genuß verſchmäh'n? Gleich thörigt
Scheint mir das Streben nach der unerlaubten
Und die Verachtung der erlaubten Luſt.

Laura.

Gewähret mir die Bitte; haltet nicht
Für Weiberlaune nur der Wünſche Wechſel.
Wenn Ihr es fühlt, daß dieſe Stunde nicht
Den tauſend Stunden, wo man eben lebt,
Weil man geboren ward, vergleichbar iſt;
Wenn Ihr mich weicher findet, williger
Des Gatten heil'ge Rechte zu erkennen;
O! dann beſchwör' ich Euch, gewährt die Bitte,
Laßt mich Gefährtin auf der Reiſ' Euch ſeyn.

Uberto.

Recht gern, wenn Euer Wunſch ſo lebhaft iſt;
Doch morgen früh müßt Ihr bereitet ſeyn.

Laura.

O dieſen Augenblick, wenn Ihr es fordert.

Uberto.

Nun aber ſagt mir auch, geliebte Laura,
Was Euch ſo ſehr bewegt: denn, in der That,

Nur ſelten hab' ich Euch ſo weich geſtimmt,
Und, ſey's geſagt, ſo liebenswerth geſehn.

Laura.

O laßt mich ſchweigen! Dies Geheimniß eignet
Der dunklen innern Welt, wo keiner wohl
So rein iſt, daß er nicht des Richters Blick
Zu ſcheuen hätte. Nur, o mein Uberto,
Seyd gut mit mir, habt Nachſicht mit der Schwäche,
Und ſchonet ſie, wo's Euch nur möglich iſt.
Legt nicht den Maaßſtab Eures ſtärkern Weſens
An die gebrechliche Natur des Weibes.
Gerechtigkeit wird gegen Frauen Härte,
Die Milde nur iſt gegen ſie gerecht.

Uberto.

Und bin ich Euch mit Härte je begegnet?

Laura.

Nein, Ihr war't immer mild; ich bitt' Euch nur,
Seyd's ferner auch; Ihr ſollt Ergebenheit
Und Lieb' und Treue bei der Gattin finden;
Nur ſo ja läßt der Friede ſich bewahren.

(Ihn umarmend.)

O glaubt mir, theurer Freund, des Lebens Straße
Geht überall auf wildem Feuerſtrom,

Der unten glühend wogend noch, nur oben
Mit einer leichten Rinde ſich bezog.
Drum laßt uns leiſen Schrittes drüber wallen,
Und nicht verſchulden des Gewölbes Bruch,
Daß wir dem Flammentode nicht verfallen.
Ach! Selbſtverſchuldung iſt der ſchwerſte Fluch.

Ende.

Der
Prinz und die Bäuerin.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Philipp, Herzog von Orleans.
Der Herzog von Penthievre, ſein Schwiegervater.
Der Prinz von Lamballe, deſſen Sohn.
Der Secretär des Herzogs von Orleans.
Der Ritter.
Genoveva, eine Bäuerin.
Leonore, eine Kammerfrau.
Eine Zigeunerin.
Mehrere Bediente.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein mit Felsſtücken und Buſchwerk bedeckter Hügel.

Erſter Auftritt.

Der Prinz auf einem Felsſtück ſitzend, **Genoveva** vor ihm knieend.

Prinz.

Acht Jahre, ſagſt Du, liebe Genoveva?

Genoveva.

Acht Jahre, gnäd'ger Herr, und eben heut,
Denn kurz zuvor war ich zehn Jahr geweſen.

Prinz.

Ach vierzehn — richtig. Schon acht Jahr', und dennoch —
Wie viel des Spätern iſt mir ganz entſchwunden!

Lebendig aber, mit den kleinſten Zügen,
Wie ein Gemälde, ſteht noch unſrer erſten
Begegnung Stunde vor der Phantaſie.

Genoveva.

Auch ich weiß Alles noch. Ihr, gnäd'ger Herr,
Ihr ſaßt, um auszuruh'n, auf dieſem Stein.

Prinz.

Auf einmal ſprang dort
(nach der Linken des Hintergrundes zeigend)
eine weiße Ziege
Durch das Geklüft, und riß die Führerin,
Ein kleines hübſches Mädchen, mit ſich fort,
Und dieſes hübſche Kind war Genoveva.

Genoveva (lachend).

Ja, die einfält'ge Genoveva war's,
Die, eigenſinnig wie das Thierchen ſelbſt,
Es halten wollt', und umgeriſſen wurde.

Prinz.

Laut ſchrie ich auf, als ich Dich fallen ſah.

Genoveva.

Ihr ſprangt hinzu, und hobt mich freundlich auf.

Prinz.

Die dunkeln Löckchen, von dem Fall zerrüttet,
Bedeckten Deine kleine weiße Stirn,
Die drunter blutete.

Genoveva.

Ihr fragtet traurig,
Ob mich die Wunde ſchmerzte?

Prinz.

Doch Du ſahſt
Mich durch die Löckchen dankbar lächelnd an,
Und ſagteſt: es iſt nichts — o! es iſt nichts.

Genoveva.

Ihr ſtricht die Haare mir aus dem Geſicht,
Und wiſchtet dann mit einem feinen Tüchlein
Das Blut mir ab.

Prinz.

Wir ſetzten uns hieher.

Genoveva.

Ihr ſetztet Euch, mein gnäd'ger Herr; ich ſtellte
Mich zwiſchen Eure Kniee; denn für Zwei
Iſt hier nicht Platz.

Prinz.

Ganz recht. Wir plauderten
Von Deiner Mutter dann, von Eurer Hütte,
Von manchem Andern.

Genoveva.

Ja, wir plauderten,
Bis meine Stirn zu bluten aufgehört.
Dann führtet Ihr mein eigenwillig Thier

Bis an das Dorf; dort ſagtet Ihr beim Abſchied,
Ich ſollte morgen wieder hieher kommen.
So kam ich nun den ganzen Sommer lang
An jedem Abend her mit meiner Ziege,
Und freute mich den ganzen Tag darauf,
Denn immer war ich ſicher, Euch zu finden.
O! das war eine ſchöne Zeit!

Prinz.

Und iſt
Es jetzt denn ſchlimmer?

Genoveva.

Nein; das hab' ich
Ja nicht geſagt — doch ſchön war jene Zeit.

Prinz.

Gewiß; bis zu dem unglückſel'gen Abend —
Gedenkt es Dich?

Genoveva.

Wie ſollt' ich den vergeſſen?

Prinz.

Ich fand Dich nicht; in kindiſcher Verzweiflung
Dacht' ich nicht an die Krankheit Deiner Mutter,
Nur an ein Unglück, das der kleinen Freundin
Begegnet wäre. Das ertrug ich nicht;
Ich täuſchte meinen Lehrer, meine Diener,
Stieg, als ſie mich verlaſſen, aus dem Fenſter,

Und, durch den Park hinab zum Dorfe fliegend,
Gelangt' ich athemlos an Eure Hütte.
Es war ſchon Mitternacht; mit Staunen ſah ich
Noch Licht bei Euch; Gewißheit mußt' ich haben,
Und unbemerkt folgt' ich der Nachbarin,
Die jetzt hinein ging, in die Stube nach.
Da lag ſchon im Verſcheiden Deine Mutter;
Still weinend knieteſt Du an ihrem Bett;
Der Pfarrer betete; Wachholder ſtreute
Die Nachbarin um's Bett der Sterbenden;
Mein ward man nicht gewahr. Nun ward es ſtill;
Der Pfarrer beugte ſich zur Leidenden,
Und ſprach bewegt und ſegnend: „Friede ſey
„Mit ihrer Seele, denn ſie iſt bei Gott."
Du ſchrieeſt laut, und warfſt Dich auf die Leiche;
„Was ſoll aus dieſem armen Kinde werden?"
Sprach mitleidsvoll die treue Nachbarin — —

Genoveva (weinend).

Da tratet Ihr, ſo wie ein Engel Gottes,
Der in der größten Noth am nächſten iſt,
So tratet Ihr hervor, und zogt mich weg,
Und übergabet mich dem guten Pfarrer;
Er ſollte für mich ſorgen, ſagtet Ihr,
Gern würdet Ihr das Koſtgeld für mich zahlen.

Ich mußte nun dem neuen Pfleger folgen;
Ihr bliebt zurück bei meiner theuern Todten.

Prinz.

Und in die ſtarre Hand gelobt' ich ihr
Auf's feierlichſte, Dich —
(zurückhaltend, was er ſagen wollte)
für Dich zu ſorgen.

Genoveva.

Und gnädig und großmüthig wie ein König
Habt Ihr das Wort erfüllt. O jene Nacht
War eine Nacht des Unglücks und des Glücks;
Denn die geliebte Mutter nahm mir Gott,
Den gütigen Verſorger gab er mir.
Nun auch erfuhr ich von dem guten Pfarrer,
Ihr wärt ein Prinz, und nicht, wie ich geglaubt,
Ein reicher Bürgersſohn. Ja — damals freilich,
Wo ich nicht wußte, was ein Prinz bedeutet,
War es mir gleich.

Prinz.

Und jetzt nicht mehr?

Genoveva (zögernd).

Nein — nicht mehr.

Prinz.

Mißgönnſt Du mir den Vorzug meines Standes?

Genoveva.

Könnt Ihr ſo grauſam fragen, gnäd'ger Herr?
Gott iſt mein Zeug', ich gönn' Euch alle Hoheit
Und Herrlichkeit; für Euch möcht' ich ja wünſchen,
Ihr wäret König; nur für mich wär's beſſer,
Wenn Gott Euch nicht ſo hoch geſtellt.

Prinz.

Warum denn?

Genoveva.

Seht, gnäd'ger Herr, daß Ihr für mich geſorgt,
Das iſt das Wenigſte; Ihr ſeyd ja reich;
Und daß der Reiche hilft, iſt ganz natürlich.
Doch Eure Huld und Gnad' und Freundlichkeit,
Die Euch zur armen Genoveva kommen,
Und mit ihr ſprechen, ſie belehren heißt, —
Und ohne die ich nicht mehr leben könnte —
O! das iſt eine Wohlthat, hoher Herr,
So groß, wie Ihr's zu denken nicht vermögt,
Weil Ihr von Keinem ſie empfangen könnet.
Und nun ſeyd Ihr ein Prinz. Was kann ich thun,
Um Euch, ſo wie mich's immer drängt und treibt,
Mein ganzes dankerfülltes Herz zu zeigen?
Ich habe nichts als Worte, und ich bin
Noch darin ungeſchickt; wenn ich Euch danke,
Empfind' ich ſelbſt, wie froſtig Alles klingt.

Wär't Ihr dagegen eines Bürgers Sohn,
So brauchten Eure Aeltern eine Magd,
Und Ihr empföhlt zu dieſem Dienſt ein Mädchen,
Das nicht unſittig iſt, nicht ungeſchickt,
Das gern arbeitet und gehorcht. Dann wär' ich
Mit Euch in einem Hauſe, ſäh' Euch täglich,
Erlauſchte, was Euch Freude macht, was Ihr
Und wie Ihr Jedes liebt in Haus und Zimmer,
Und wenn Ihr's kaum gedacht, ſo wär's geſcheh'n;
Und dann ſähet Ihr mit Wohlgefallen
Der armen Genoveva dankbar Herz.

Prinz (mit Abſicht).

Das kann auch ſo geſchehen. Wenn ich mich
Dereinſt vermähle — —

Genoveva (aufſtehend).

Das erleb' ich nicht.

Prinz (ebenfalls aufſtehend).

Wie meinſt Du das?

Genoveva (verlegen).

O nichts — ich meine nichts.

Prinz.

Haſt Du Geheimniſſe vor Deinen Freunden?

Genoveva.

Nein, gnäd'ger Herr. Es iſt ſo eine Ahnung;

Denn neulich ſing der Pfarrer ganz zufällig
Von Eurer künftigen Vermählung an;
Da hört' ich plötzlich eine Stimm' in mir,
Die ſprach ganz laut: das wirſt Du nicht erleben.
Das war doch eine Ahnung, denn ich hatte
Nicht an den Tod gedacht; und Ahnungen,
Die grundlos kommen, werden immer wahr.
Und wenn auch, gnäd'ger Herr —

(ſie fängt an zu weinen)

was wär' es denn?
Ein armes Mädchen weniger.

Prinz.

Und ich?

Genoveva.

Je nun — vermählt mit einer ſchönen Fürſtin,
Vergäßet Ihr wohl bald — —

(ſie weint heftiger.)

Prinz.

Ach Genoveva!
Wie gerne möcht' ich Deine Thränen trocknen,
Wenn mir der Himmel nur das Mittel zeigte.

Genoveva.

Laßt meine Thränen, gnäd'ger Herr! es ſind
Einfält'ge Thränen, und ſie ſchmerzen nicht —
Gewiß — gewiß nicht! — Aber ſeht die Sonne

Steht hinter dem Gebüſch; ich muß nun gehen.
Wann darf ich wiederkommen?

Prinz.

Nächſten Montag,
Denn aus Verſailles kehr' ich dann zurück.

Genoveva.

Montag? Vier Tage! Wenn nur keine Nächte
Dazwiſchen wären! — doch, was hilft's? —
Lebt wohl,
Mein gnäd'ger Herr!
(ſie küßt ihm die Hand)

Prinz.

Leb wohl, und ſey nicht traurig.

Genoveva.

Vergeßt die arme Genoveva nicht!
(ſie geht nach der Rechten.)

Prinz.

Viel eher meinen Namen.

Genoveva (zurückkehrend ſcherzend).

Immerhin!
Das möchtet Ihr, ich würd' ihn ſchon behalten.
(ſie küßt nochmals ſeine Hand)
Lebt wohl, mein hoher Herr!
(ſie geht nach der Rechten; im Ausgange kehrt ſie ſich nochmals um)
und gute Nacht.

Prinz.

Ach! ſo viel Schönheit, Unſchuld, Herzensgüte
Mit ſo viel Liebe — und — ich bin ein Prinz!
(Er will zur Linken abgehen; der Herzog von Orleans tritt ihm lachend entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Der Prinz und der Herzog von Orleans.

Orleans.

Ertappt, ertappt, mein Prinz! Auf Fleiſch und Blut?
O das iſt herrlich! Nun? warum betroffen.

Prinz.

Betroffen, Herzog? Nein; nur hoch erſtaunt,
Euch hier zu ſehn. Welch Wunder führt Euch her?

Orleans.

Kein Wunder, Prinz, der allgewalt'ge Kobold,
Der Zufall hat's gethan. Ich dank' es ihm;
Nun weiß ich doch, daß mein geſtrenger Schwager,
Der Stoikus, auch Meinesgleichen iſt.

Prinz.

Des Zufalls Schuld iſt freilich nicht die Eure;
Doch dünkt mich wär' es ſchicklicher geweſen,
Mich mit der Ueberraſchung zu verſchonen.

Orleans.

Hab' ich bei einer That Euch überraſcht,
Die Schande bringt? Ein junger freier Prinz
Hat ein Herzliebchen — das iſt in der Ordnung.

Prinz.

Von mir, Herr Herzog, denkt, wie's Euch beliebt;
Von dieſem Mädchen aber, die ein Engel
An Reinheit iſt, ſollt Ihr nicht unrecht denken.
Wir lernten uns zuerſt — — —

Orleans.

Bemüht Euch nicht!
Ich konnte mich, als ich Euch ſprechen hörte,
Der Luſt Euch zu behorchen nicht erwehren;
So weiß ich Alles von der weißen Ziege
Bis zu des armen Mädchens Sterbeluſt.
Ihr liebt das ſchöne Kind.

Prinz.

Im reinſten Sinne.

Orleans.

Und ſie, es ſelbſt nicht ahnend, wie es ſcheint,
Sie liebt Euch auch.

Prinz.

So würd' ein Engel lieben,
Der unbewußt im Schlafe Menſch geworden.

Orleans.

Nun, nun! ſie wird ſchon zum Bewußtſeyn
kommen.

Prinz.

In ihres Gatten Armen oder nie.
Nie ward der Liebe zwiſchen uns erwähnt,
Nie hat mein Mund den ihrigen berührt.
So ſoll es bleiben, kann ich jenen Schwur,
Den ich an ihrer Mutter Leiche that,
Ihr meine Hand zu reichen, nicht erfüllen.

Orleans.

Ihr waret damals, denk' ich, vierzehn Jahre.

Prinz.

Ich weiß wohl, was Ihr ſagen wollt; doch glaubt,
Des Knaben kindiſches Gelübde würde
Der Mann mit Freud' erfüllen, wenn dabei
Die Schwierigkeiten zu beſiegen wären.

Orleans.

Was? lieben wollt Ihr, und ſeht Schwierigkeiten?
Wo ſind ſie denn? Zu Euerer Gemahlin
Könnt Ihr das Mädchen freilich nicht erheben;
Doch, wenn Ihr Eurem Liebesglück die Ausſicht
Auf eine ſtandesmäßige Verbindung
Zum Opfer bringen wollt, was kann Euch hindern,
Der Auserwählten Eure Hand zu reichen?

Prinz.

Meint Ihr, ich hätt' es nicht bedacht? Wo aber,
Wo iſt der Prieſter, der uns ohn' Erlaubniß
Des Königes und meines Vaters traute?

Orleans
(als ob er darüber nachſönne.)

Wohl wahr — Ja, das iſt eine Schwierigkeit —
Der Prieſter — freilich. — Sonſt wär' Alles leicht.
Ihr habt am Strome drunten, zwiſchen Hügeln
Und im Gebüſch verſteckt, das hübſche Landhaus.
Da wohnte ſie ganz unbemerkt; es wüßte
Niemand, was ſie Euch wäre; das Geheimniß
Blieb ungefährdet; und Ihr ſähet ſie
Ohn' alles Aufſehn, wann es Euch gefiele.

Prinz.

Es wär' ein Loos, wie es kein Menſch verdient.

Orleans.
(mit Ernſt und Mitgefühl.)

Hört, lieber Prinz! Iſt's Euer tiefer Ernſt
Und reiflicher Entſchluß? und glaubt Ihr wirklich,
Von keiner Reu' geſtört, in dem Beſitz
Des Mädchens Eures Lebens Glück zu finden?

Prinz.

Das höchſte, das die Erde geben kann.

Orleans.

Wohl denn! Ich weiß, daß Ihr mein Freund
nicht ſeyd,
Weil über Manches wir verſchieden denken;
Doch darum braucht Ihr meine guten Dienſte
Nicht zu verſchmäh'n. Den Prieſter ſchaff' ich Euch.

Prinz.

Ihr wolltet?

Orleans.

Ja. Wohl weiß ich, was ich wage;
Doch Eure wunderſame Liebe hat
Mich tief bewegt, ergriffen möcht' ich ſagen;
Und dann, Ihr ſeyd mein naher Blutsverwandter
Und meiner theueren Gemahlin Bruder.
So ſey es denn gewagt!

Prinz.

Und dieſer Prieſter?

Orleans.

Mein Capellan. Ihr kommt mit Eurer Braut
Nach Neuilly, heimlich in der Dunkelheit;
Am Gartenthore links erwartet Euch
Mein Secretär; er, ich, der Prieſter,
Wir Drei nur dürfen das Geheimniß kennen;
Und die Capelle ſoll bereitet ſeyn.

Beſtimmt den Tag nur! morgen, übermorgen,
Noch heute, wenn Ihr wollt.

Prinz.

Ja, heute noch;
So ſpar' ich ihr wohl eine Nacht der Thränen.
(Orleans Hand faſſend)
Zu voll iſt jetzt die Seele, lieber Herzog,
Um Euch zu danken, wie ich ſollt' und wünſche.

Orleans.

Nichts davon, liebſter Prinz! Sagt Ihr Euch ſelbſt
Im Stillen, daß Ihr mich in mancher Hinſicht
Bisher verkannt, ſo bin ich ſchon zufrieden.
Doch, ſoll's noch heut geſcheh'n, ſo laßt uns eilen;
In einer Stunde fängt's zu dunkeln an.

Prinz.

Ich eile zu ihr, ſie vorzubereiten.
O! welche Fluth und Strömung von Gefühlen
Im engen Raume weniger Minuten!
Den ganzen wonnevollen Weg vom erſten
„Ich liebe Dich“ bis zu dem klaren Ja
Des ew'gen Bundes in zwei kurzen Stunden.
Erröthen und erbleichen, weinen, lächeln

Wird ſie vor Angſt und Luſt, und aus dem Allen
Wird Seligkeit in meine Seele ſtrömen.

(Er geht zur Rechten ab. Der Secretär kommt von der Linken.)

Dritter Auftritt.

Der Herzog von Orleans und der Secretär.

Orleans (halblaut).

Victoria!

Secretär.

Glück zu den Millionen!

Orleans.

Sie ſind gewonnen, und mit wenig Mühe.

Secretär.

Mit ſogenannten Tugendhaften hat man
Stets leichtes Spiel; denn das Gewiſſen macht
Sie feig' und unbeholfen, und ſie greifen
In ihrer Ohnmacht ängſtlichem Gefühle
Blindlings nach jeder Hand, die Hülfe bietet,
Wär's auch des Tigers Klau', der ſie zerreißt.
Ihr ſeht nun, gnäd'ger Herr, daß meine Späher
Uns nicht zu viel berichtet.

Orleans.

Deine Späher
Sind wackre Leute, wie Du ſelbſt.

Secretär.

Ihr wolltet
Es doch nicht glauben.

Orleans.

Ja, wer kann das glauben,
Wenn er's nicht ſieht? Den Narren hab' ich immer
In ihm erkannt; doch nicht von dieſer Stärke.

Secretär.

Wohl uns, daß er es iſt! Der Narren Narrheit
Iſt die Leibeigne, die die Waizenfelder
Der Klugen bauet.

Orleans.

Unſre Ernte wird
Hier reichlich ſeyn; denn einer Bäu'rin Kinder
Sind nicht erbfähig, und ſo fallen einſt
Des Herzogs unermeßlich reiche Güter
An meine Gattin und an meine Kinder.

Secretär.

Das heißt an Euch.

Orleans.

Ja, wenn der Prinz nicht etwa
Mich überlebt.

Secretär.

Dem iſt ja vorzubeugen.

Orleans.

Das wäre doch nicht leicht.

Secretär.

Wozu der Menſch
Den Muth hat, dazu findet er die Mittel.

Orleans.

Es lebe die Sentenz! der Preis wär' auch
Des Suchens werth; nach mir iſt Penthievre
Des ganzen Landes reichſter Eigenthümer.

Secretär.

Ja, und ſeit Gott und Tugend Solöcismen
Geworden ſind, klingt nichts ſo groß und voll,
Wie Gold und Macht.

Orleans.

Gold! Gold! vor Allem Gold!
Mit Golde pflaſtert man den Weg zur Macht.
Nun aber fort! damit wir den Empfang
Des ſchäferlichen Brautpaars vorbereiten.
Die weiße Ziege hat Gott Amors Rolle
Dabei geſpielt; ich will den Hymen ſpielen.

Das bringt mich zwar in eine fabelhafte
Verwandtſchaft, denn die Beiden waren Brüder.
Doch immerhin! denn bei dem ew'gen Nichts! —
Des tugendhaften Schwagers Hochzeitnacht —
Wiewohl das Mädchen reizend iſt, ſehr reizend —
So ſchwör' ich dennoch, dieſe Hochzeitnacht
Iſt ſüßer mir, als mir die eigne war.

(Sie gehen Beide lachend zur Linken ab.)

Zweite Scene.

Ein ſauber eingerichtetes Stübchen in einer ländlichen Wohnung.

Vierter Auftritt.

Genoveva tritt ein.

Genoveva (in Gedanken).

Vier Tage und vier Nächte — zwiſchen Sonntag
Und Montag dann die fünfte Nacht. — -- Je
nun! —
Es giebt viel Arbeit jetzt in Hauſ' und Garten,
Und ſo vergeht die Zeit. — Dann kommt der
Sonntag,

Wo die Gedanken ſich mit Gott beſchäft'gen! —
Ach! könnten ſie das noch, wie ehemals! —
Ich bin jetzt immer ſo zerſtreut — die Seele
Iſt nicht mehr voll von Gott — das iſt recht
ſchlimm —
Daher kommt wohl auch meine Traurigkeit. — —
Ich weiß nicht, was es iſt. Man ſollte doch
An Gottesfurcht zunehmen mit dem Alter;
Man lernt ja täglich mehr, wie groß und gütig
Der Vater droben iſt. — Ich will es beichten,
Daß ich nicht mehr ſo herzlich beten kann;
Die Buße wird mich wieder fröhlich machen.
(Der Prinz tritt ein.)

Fünfter Auftritt.

Genoveva und der Prinz.

Prinz.

Da bin ich wieder, liebe Genoveva.

Genoveva.

Ihr, gnäd'ger Herr? Ihr kommt zu mir? Ach
Gott!
So ſchön iſt ja noch nie ein Tag geweſen,
Daß ich zweimal für einmal Euch geſehn.

Prinz.

Es drängte mich zu Dir, ſehr Wichtiges — — —

Genoveva.

Wollt Ihr Euch denn nicht ſetzen, gnäd'ger Herr?

Prinz.

Nein, laß mich ſtehen, liebe Genoveva;
Ich bin viel zu bewegt, um jetzt zu ruhen.

Genoveva.

Was hat Euch ſo bewegt?

Prinz.

Du ſagteſt draußen,
Es ſchmerze Dich, daß Du mit Worten nur
Mir Deine Dankbarkeit beweiſen könnteſt;
Jetzt kannſt Du's durch die That.

Genoveva.

Ach! ſolche Freude
Habt Ihr mir nie bereitet. Sagt nur ſchnell,
Mein hoher gnäd'ger Herr, was muß ich thun?

Prinz
(ſie leicht mit einem Arm umſchlingend).

Erſt höre mich! Als Kinder faßten wir
Schon eine kind'ſche Neigung zu einander,
Faſt wie Geſchwiſter. Deiner Mutter Tod,
Die Noth, in der ſie Dich verließ, das Glück,
Daß ich für Dich zu ſorgen fähig war;

Und der geheimnißvolle Umgang ſtärkten
Die Zuneigung, und brachten unſre Herzen
Einander immer näher.

Genoveva.

Ach, ja wohl!

Prinz.

Darüber ſind wir nun heran gereiſt,
Zur Jungfrau Du und ich zum Mann, und mit uns
Auch unſ're Neigung. Doch, wie jede Frucht
Im Reifen ſich verändert, ſo verändern
Sich auch dabei die Neigungen des Menſchen;
Und ſo iſt es gekommen, Genoveva,
Daß, wenn ich mich nicht täuſche — Du mich liebſt.

Genoveva
(ſchon ſehr verlegen, will zurück weichen).

Natürlich — meinen gütigen Verſorger —
Wohlthäter — Lehrer —

Prinz.

Du verſtehſt mich falſch.
Nicht wie man dieſe liebt, die Du genannt,
Du liebſt mich, wie die Braut den Bräutigam.

Genoveva
(erſchrocken und ſich ihm gewaltſam entreißend).

Das iſt nicht wahr! — — Verzeihet, gnäd'ger Herr —
Das ungeſchickte Wort! — Was that ich Euch,
Daß Ihr ſo Arges denket? Einen Prinzen —
Den Blutsverwandten unſers Herrn und Königs —
Ich bin ja keine ſchamlos freche Dirne,
Auch nicht wahnwitzig.

Prinz
(will ſie wieder umfaſſen).

Höre mich, Geliebte —

Genoveva
(in heftiger Bewegung zurück weichend).

Laßt! laßt um Gottes willen, gnäd'ger Herr! —
Es iſt nicht — darf nicht ſeyn — und iſt auch nicht.

Prinz.

Doch ſterben willſt Du, wenn ich mich vermähle.
Was zeugt den Todeswunſch, wenn nicht die Liebe?
Doch biſt Du voller Schrecken und Verwirrung,
Woher der Schreck, wenn ich nicht Wahrheit ſprach?
Du ſteheſt fern und fürchteſt meine Nähe;

Doch wenn ich offnen Armes jetzt Dich bitte:
Geliebte, holde Genoveva, komm'
Und ruh' an meinem Herzen! drängt Dich dann
Nicht eine inn're Macht in meine Arme?

Genoveva.

O, wie zerreißet Ihr mein armes Herz!

Prinz.

Bei dem, was wir uns ſeit den Kinderjahren
Geweſen ſind, was ich für Dich gethan,
Und Du für mich an Dankbarkeit gefühlt,
Sprich, iſt mein Glaube falſch, daß Du mich liebſt?
Kannſt Du die Wahrheit Deinem Freund verweigern?

Genoveva
(in einen Strom von Thränen ausbrechend).

Nein — Ihr habt Recht. —
(ſie wirft ſich ihm zu Füßen)
Vergebet, hoher Herr!
Ich hätt' es Euch ja nimmermehr geſagt —
Ich hab' es nicht gewollt, gewußt, geahnt —
(der Prinz will ſie aufheben; ſie weigert ſich)
Ich habe Gott verlaſſen, darum hat
Er mich verlaſſen, und die böſe Luſt
Hat Raum gefunden in dem leeren Herzen.

Verlaßt — verſtoßet mich — nur zürnt mir nicht!

Prinz
(ſie mit Gewalt aufhebend).

Dir zürnen? Dich verſtoßen, ſüße Thörin?
Hätt' ich Dir Dein Geheimniß denn entlockt,
Wenn ich Dir nicht ein andres dafür brächte?
Auch ich, ich liebe Dich, und über Alles,
Was eine Menſchenzunge nennt, ich liebe
Dich, wie der Bräutigam die holde Braut.

Genoveva
(zwiſchen dem Weinen lächelnd).

Die Braut? — Nicht doch! — Ihr ſcherzt. — Wie hätt' ich denn — — —?

Prinz
(ſie umarmend und küſſend).

Glaubſt Du auch nun an meine Liebe nicht?

Genoveva.

Ich glaube — — O mein Gott! Ihr, meines Denkens
Anfang und Ende, meines Lebens Licht,
Ihr liebt mich, Ihr, der königliche Herr
Die arme Bäuerin — —? Ach, meine Bruſt!

Prinz.

Laß ſie an meiner ruh'n, und ſich erholen!

Genoveva.

O! nun iſt Alles gut — nun laßt mich ſterben!
Der gnäd'ge Gott hat Alles mir gegeben,
Was er der Creatur gewähren kann;
Ich weiß nichts mehr — ich will nichts mehr.
Gewiß —
Ich fühl's, mit dieſem Himmel in der Bruſt
Iſt nur im Grabe Ruh. — Ihr ſeyd ſo gütig,
(ſehr leiſe)
Mein hochgeliebter Herr; Ihr bleibt bei mir,
Daß ſich mein Aug' an Euern Zügen weide,
So lang' es ſieht, mein Ohr an Eurer Stimme,
So lang' es hört, und noch mit ſchwacher Hand
Ich Eure Hand —
(ſie führt ſeine Hand zum Munde und küßt ſie)
an meine Lippen drücke,
Bis ſie kalt werden — —
(Thränen erſticken ihre Stimme.)

Prinz.

Sterben? Leben ſollſt Du
An meiner Bruſt, beglückt durch meine Liebe,
Und mich beglücken als mein theures Weib.

Genoveva
(tritt erſchrocken von ihm zurück).

Prinz.

Dir meine Hand zu reichen, war der Schwur,
Den ich an Deiner Mutter Leiche that;
Nur der Erfüllung Mittel fehlte mir:
Nun iſt's gefunden durch der Freundſchaft Hülfe,
Nun biſt Du meine Braut, und, wenn Du willſt,
In einer Stunde mein geliebtes Weib.

Genoveva.

Ach! haltet ein, und laßt mir meine Sinne!

Prinz.

Willſt Du mein Weib nicht werden, ſüßes Herz?

Genoveva.

Ich darf nicht — darf nicht. — Eine Bauerdirne
Des Prinzen Weib? Nein! nein! das wär' ein Hochmuth,
Ein Frevel wider Gottes ew'ge Ordnung,
Den er nicht ungeahndet laſſen würde.
O keine Sünde, mein geliebter Herr!

Prinz.

Die Liebe, Genoveva, iſt das Einz'ge,
Was aus dem Paradieſe wir gerettet,
Und ſollte Sünde ſeyn? Was kümmert ſie
Der Rang, der Stand und andres Menſchenwerk?
Iſt ſie nicht älter? Frage nur Dein Herz. —

Genoveva.

Nein! nicht mein Herz! das würd' aus Euern Augen,
Von Euern Lippen ſich die Antwort holen.
Laßt mich den Pfarrer fragen oder Annen,
Die fromme Freundin meiner ſel'gen Mutter.

Prinz.

Wann es geſcheh'n iſt, ſollen ſie's erfahren.

Genoveva.

Soll ich allein ſteh'n in der Zeit der Angſt?

Prinz.

Der Angſt, wo's gilt, uns Beide zu beglücken,
Und durch die That, wie Du ſo oft gewünſcht,
Mir Deines Herzens Dankbarkeit zu zeigen?

Genoveva.

O Ihr ſeyd grauſam! Kann ich für die Stimme,
Die deutlich in mir ſpricht, daß ich nicht darf?

Prinz.

Es iſt das Vorurtheil. Die Liebe höre,
Die reine Liebe, die die Seele liebt,
Und nicht zu ihrem Unheil rathen wird.
Sie ſpricht zu Dir durch meinen Mund: Du darfſt.
Nun? — Nun glaubſt Du denn auch meinem Worte nicht?

Genoveva.

Ihr ſeyd huldvoll, großmüthig, ſeyd ein Fürſt;
Und das iſt ja die fürſtliche Natur,
Daß ihrer Gnade ſie kein Ende weiß.

Prinz.

Bedenk es, liebes, wunderliches Weſen!
Jetzt, da wir uns geſagt, daß wir uns lieben,
Da Du an meiner Bruſt geruht, und ich
Der Liebe Kuß auf Deinen Mund gedrückt,
Jetzt dürfen wir, willſt Du mein Weib nicht werden,
Uns niemals wiederſeh'n. Die Lieb' iſt mächtig;
Ich könnte ſündigen an Dir, und Dich
Verderben für das Leben, für den Himmel.
Liebſt Du mich nun, und kannſt es dennoch denken,
Daß wir uns niemals — — —

Genoveva
(in Thränen ausbrechend).

Ihr ſeyd unbarmherzig.
Verſteht Ihr meine Thränen denn, mein Zittern
Und Zagen nicht? Verſag' ich's denn aus Tücke,
Aus Eigenſinn? — Allmächt'ger Gott, der Du
Die Sonne angezündet, und den Sternen
Ihr Licht gegeben haſt, erleuchte mich!

Prinz.

Er ſpricht zu Dir durch Deines Herzens Schlag.
Voll Sehnſucht nach dem Glück, um das ich werbe,
Iſt Deine Seele wie die meine voll;
Wenn Du's nicht geben dürfteſt, wäre dieß
Die Prüfung eines grauſamen Tyrannen,
Nicht eines gnäd'gen Gottes.

Genoveva (wie verklärt).

Wahr! o wahr!
So ſchrecklich prüft er ſeine Kinder nicht.
Du ſiehſt in meine Seele, Vater droben:
Ich thu' es nicht aus Eitelkeit und Hochmuth;
Ich lieb' ihn nur, will auch ſein Weib nur ſeyn
Vor Deinem Angeſicht, ſonſt eine Sklavin,
Die raſtlos dient, und ämſig ſpäht und ſchaut,
Wie des Gebieters Lächeln ſie erwerbe. —
Ja, hoher Herr — jetzt bin ich — — —

Prinz
(mit ausgebreiteten Armen).

Meine Braut?

Genoveva
(langſam in ſeine Arme ſinkend).

Das weiß ich nicht; doch Euer, bis ich ſterbe.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Zimmer im Landhauſe des Prinzen.

Erſter Auftritt.

Der Prinz und Genoveva (in einem einfachen, aber die Frau vom Stande zeigenden Morgenkleide) ſitzen noch beim Frühſtück, das ſie eben beendigt haben.

Prinz.

Nun die Gewiſſensfrage, Genoveva,
Die Du mir geſtern Abend angekündigt!

Genoveva.

Ich hätte ſie ſchon lange gern gethan;
Doch meine Neugier, fürcht' ich, wirſt Du ſchelten.

Prinz.

Sey doch nicht kindiſch! Biſt Du nicht mein Weib,
Und haſt darum ein Recht zu jeder Frage?

Genoveva.

Im Secretär — im rothen Zimmer — hab' ich
Von einer Frauenhand geſchrieb'ne Briefe
Gefunden — ohne Aufſchrift. — Sage mir:
Sind ſie an Dich?

Prinz.

An mich? — von einer Frau?

Genoveva.

Ja, alle von derſelben Hand; die meiſten
Nicht unterzeichnet, und die übrigen
Mit einem bloßen E.

Prinz.

Mit einem E?
Ja, jetzt beſinn' ich mich — Eliſens Briefe.

Genoveva.

Doch alſo! — Liebesbriefe — und an Dich!
Wer war die Frau? wer iſt ſie? O mein Gott!

Prinz.

Still, liebe Eiferſucht! Laß mich erzählen,
So wirſt Du ſeh'n, daß nichts zu fürchten ſteht.

Genoveva.

Nun? nun?

Prinz.

Drei Jahre ſind es; ich bewohnte
Zum erſten Mal dieß Landhaus; jenes aber,

Deſs Garten hinten mit dem unſern grenzt,
Bewohnte ſie mit ihrem Mann. Wir trafen
Uns einmal, zweimal, öfter dann, vielleicht
Nicht ohne Abſicht ihrerſeits; ich wurde
Zu ihnen eingeladen, und, begünſtigt
Von des Landlebens Ungezwungenheit,
Entſpann ſich ein vertraulicher Verkehr.
Doch bald bemerkt' ich, daß Eliſens Herz
In heſt'ger Neigung ſich mir zugewendet.

Genoveva.

Das iſt abſcheulich — eine Ehefrau!
Sag', war ſie ſchön?

Prinz.

Das war ſie, körperlich,
Nicht aber geiſtig; denn ſie hatte nicht
Das fromme, gläubige Gemüth, und was
Daraus erwächſt, das inn're Gleichgewicht,
Die Selbſtbeherrſchung. So ward ihre Neigung
Bald Leidenſchaft, und nichts blieb unverſucht,
Ein ähnliches Gefühl mir einzuflößen.

Genoveva.

Und Du? und Du?

Prinz.

Ich hatte Dich im Herzen.

Ich trat zurück; wie ſie das Wiederfinden
Mit Eifer ſuchte, ſtrebt' ich's zu vermeiden.
Da ſchrieb ſie Brief auf Brief, voll bittern Vorwurfs
Und heißer Leidenſchaft, wie Du geſeh'n.

Genoveva.

Ja wohl, und oft bin ich dabei erröthet.
Doch bei den Briefen liegt ein Fläſchchen Waſſer —

Prinz.

Ein Fläſchchen? — ja — Wirf's weg! Zerreiß die Briefe,
Und wirf das Fläſchchen weg — noch heute weg!
Es iſt kein Waſſer, ein ſchnell tödtend Gift.

Genoveva.

Mein Gott! und wie biſt Du dazu gekommen?

Prinz.

Ich hatte ſie drei Wochen nicht geſeh'n,
Und unerwiedert jeden Brief gelaſſen.
Da ſaß ich Abends ſpät im Pavillon
Bei einer Arbeit; plötzlich öffnete
Die Thüre ſich; Eliſe trat herein.

Genoveva (aufſtehend).

Bei ſpäter Nacht! O die Entſetzliche!

Prinz.

Wie Thränen ihren Augen, ſo entſtürzten

Dem Mund in wilder Leidenſchaftlichkeit
Vorwürfe, Klagen, Bitten, Drohungen;
Fruchtlos war jede Vorſtellung, ſie wurde
Von ihrer Rede Strömung überſchäumt.
Ich wollte ſie verlaſſen; doch ſie warf
Sich mir zu Füßen in den Weg; gequält,
Erſchüttert bog ich aus, griff nach der Thür —
„Barbar," rief ſie aufſpringend, „ſoll ich nicht
„In Deinen Armen leben, will ich doch
„Zu Deinen Füßen ſterben." Dabei riß ſie
Das Fläſchchen aus dem Buſen. „Hier iſt Ruhe."
Sie führt' es an die Lippen, um zu trinken.
„Wahnſinn'ge!" rief ich, ihr das Gift entreißend,
Und eilte fort.

Genoveva.

Gott ſey gelobt! ſo war
Die Seele doch gerettet. Und was iſt
Aus ihr geworden? lebt ſie — und gebeſſert?

Prinz.

Ich habe ſie nicht mehr geſeh'n; ſie mußte
Bald darauf dem Gatten in das Inn're folgen,
Wo er ein wichtig Amt erhalten hatte.

Genoveva.

Ach! —

Prinz.

Warum ſeufzeſt Du?

Genoveva.

Ach, die Geſchichte
Hat mir die Bruſt beengt; unheimlich iſt
Und ängſtlich mir zu Muth.

Prinz.

Siehſt Du, mein Herz!
Wenn Du die Frage geſtern ſchon gethan,
Wie ich Dich bat, ſo hätt' ich dieſe Angſt
Hinweg geſcherzt, hinweg geküßt; nun wirſt Du
Sie wohl behalten, bis ich wiederkomme.

Genoveva.

Du ſprichſt von Wiederkommen, und das heißt,
Du willſt nun gehen.

Prinz.

Ja, ich muß nun fort.

Genoveva.

Zwölf flücht'ge Stunden biſt Du mein geweſen;
Nun kommen ſechs und dreißig lange Stunden,
Wo Du — Gott weiß wem — angehörſt.

Prinz.

Wie kannſt Du
So ſprechen, Genoveva? Weißt Du doch,

Ich habe Pflichten gegen meinen Vater,
Den Hof und die Geſellſchaft zu erfüllen.

Genoveva.

Was hilft es mir? Wenn ich auch weiß, warum ich
Den Schmerz ertragen muß, er iſt darum
Nicht minder Schmerz, und ſechs und dreißig Stunden,
Sind drum nicht minder ſechs und dreißig Stunden,
Und eine reicht zu meinem Unglück hin.

Prinz.

O liebe Genoveva, warum nährſt Du
Stets den grundloſen quälenden Gedanken?

Genoveva.

Soll mir nicht bangen, wo's den Athem gilt,
Durch den ich lebe? und iſt Deine Liebe
Nicht dieſer Athem? Wenn ich ſie verlöre — —

Prinz.

Daß Du doch keinen Glauben haſt an mich!

Genoveva.

An Dich, Geliebter? O! an Dich und Gott —
Nur an mich ſelber keinen.

Prinz.

Wie denn das?

Genoveva.

Ich habe nicht gewußt, was Mann und Weib
Einander ſind; nun weiß ich's, und damit auch,
Was ich Dir nicht ſeyn kann. Vornehme Kleider
Haſt Du mir wohl geſchenkt, ich aber bin
Deßwegen doch die Bäuerin geblieben;
Das Sacrament hat unſern Bund geheiligt,
Mich aber nicht verſtändiger gemacht,
Mich nicht zu Dir erhoben.

Prinz.

Ich beſitze
In Dir, was mir der Güter Höchſtes ſcheint:
Die reine Seele und ein Herz voll Liebe.

Genoveva
(ihn mit Heftigkeit umarmend).

Ein Herz voll heißer Liebe — ja gewiß.
Du liebſt mich auch, ich ſeh' es, hör' es, fühl' es;
Doch wirſt Du immer — — — —?

Prinz.

Zweifelſt Du daran?

Genoveva.

Ich werde Dich nicht halten können — nein —
(in Thränen ausbrechend)
Ich werde nicht — Womit ſoll ich Dich halten?
Mit meiner Schönheit? Wär' ich wirklich ſchön —

Ach! das vergeht ſo ſchnell, vergeht ja ſchon.
Mit meiner Unterhaltung? kann ich das?
Du weißt, was auf dem Grund des Meeres wächſt
Und auf dem Hochgebirg', was heut geſchieht,
Und vor Jahrhunderten geſchehen iſt;
Du haſt gelernt, wie man ein Reich verwaltet,
Ein Heer anführt; Du kennſt die Könige
Der Welt und ihre Diener, kennſt die Völker,
Sprichſt ihre Sprachen, lieſeſt ihre Bücher.
Nun möchteſt Du von allem dieſem ſprechen;
Doch ich weiß von Gemeinem nur zu reden:
Von Gottes Wort, vom Hauſ' und meiner Liebe.

Prinz.

Und wenn mir dieß genügt — —?

Genoveva.

O laß mich reden!
Laß mich mein Herz ausſchütten, theurer Herr.
Von der einfält'gen Genoveva gehſt Du
Hin zu den ſchönen Frauen, die ich neulich
Beim großen Hoffeſt ſah. Wie reizend alle!
Wie edel ihre Haltung und ihr Gang!
Wie niedlich Hand und Fuß! wie geiſtreich blitzend
Verführeriſch das Auge! und wie klug
Erſonnen mochte ſeyn, was ſie Dir ſagten!

Prinz.

Thörinnen ſind ſie; nichts als hohle Puppen,
Spielbälle der Zerſtreuung, des Vergnügens,
Sklavinnen ihrer Eitelkeit.

Genoveva.

Nicht ſo!
Mir zu Gefallen mußt Du nicht verleumden.
Wohl mögen's Viele ſeyn, gewiß nicht Alle;
Ich könnte Dir die zeigen, die's nicht ſind,
Mein Herz hat ſie erkannt; ich habe mich
Verneigt vor ihrem anmuthsvollen Weſen,
Wiewohl ich drüber hätte weinen mögen.
Und jegliche von ihnen, wenn Du ihr
Zulächeln wollteſt, wie Du mir zulächelſt,
Gewährte Dir wohl gern, was ich Dir gebe.
Was ich Dir gebe? Und was geb' ich denn?
Nichts; Du giebſt Alles — Alles Deine Güte;
Ja jede Liebkoſung iſt eine Gnade,
Und daß ich zwanglos ſie erwiedern darf,
Iſt eine Gunſt von Dir.

Prinz.

Mein ſüßes Herz,
Du haſt als Kind mir ſchon viel mehr gegeben,
Als irgend Eine jemals geben kann.

Vom Todestage Deiner Mutter an
Sah ich in Dir die Mündel und die Braut;
Ich mußte für Dich denken, für Dich ſorgen;
Das gab der Knabenſeele frühen Ernſt,
Und kaum ein Jüngling, ward ich ſchon ein Mann;
Das hat aus mancher Brandung mich gerettet,
Mich taub gemacht für der Sirenen Lieder — — —

Genoveva.

Sirenen? Und was iſt das? Siehſt Du wohl,
Das weiß ich nicht. (weinend) Was bin ich für ein Weib,
Die ihres Mannes Worte nicht verſteht? —
Ich eines Prinzen Weib! — o nimmermehr!
Das mußt' ich nicht; da ſtimmt ja nichts zuſammen —
Nur überall ſchmerzvoller Widerſpruch.
Als Du an jenem Feſte bei dem König
Und ſeinen Brüdern ſtand'ſt, und ich verloren
Im Volksgewühl, von ſtolzen Wachen hin
Und her gedrängt, wie mußte das Dich kränken!

Prinz.

Mich kränken? und wer ſagt Dir das?

Genoveva.

Mein Herz.

Wenn ich Prinzeſſin wäre, und Du ſtändeſt
Verſteckt im Volk, ich dürfte Dir nicht winken,
Dir nicht zulächeln, Dir die Hand nicht reichen,
Wie würde mich das kränken, ja mich ſchmerzen! —
Und dann die Königin, die Prinzeſſinnen!
Wie ſchön in ihrer Hoheit, und wie mild
In ihrer Herrlichkeit! Wenn nun dereinſt
Solch eine hohe Jungfrau Dir erſcheint,
Wenn ſie Dich liebt — und lieben wird ſie Dich —
Wenn ſie Dein werden könnte, eine Gattin,
Die Dich verſteht, und Du Dich dann gebunden,
Gefeſſelt fühlſt an eine Bäuerin —

Prinz.

O wie betrübt es mich, daß alles Streben,
Dich zu beglücken, ſo ganz fruchtlos bleibt!

Genoveva.

Nein! nein! ich bin ja glücklich — ja gewiß.
(ihn umarmend)
O! ich bin ſelig, wenn Du bei mir biſt.
Die Engel Gottes ſind gewiß recht ſelig;
In ſolcher Stunde tauſchten ſie mit mir.
Nur, wenn ich dann allein bin, in den Zimmern,
Im Wald, im Garten, oder gar bei Nacht,
Wenn leer Dein Lager neben meinem ſteht;
Dann kommen die unglücklichen Gedanken —

(allmälig wieder ins Weinen übergehend)
Dann beug' ich mich hinüber, lege gern
Mein Haupt dahin, wo ſonſt das Deine ruht,
Und weine meinen Schmerz in Deine Kiſſen.

Prinz (heftig).

Bei Allem, was im Himmel und auf Erden
Uns heilig iſt, das iſt nicht zu ertragen.
Die Saat der Freude glaubt' ich auszuſtreuen,
Und Thränen gehen auf und Angſt und Quaal.
O daß mein Herz zu ſchlagen aufgehört,
Eh' es dem Giſt der Liebe ſich geöffnet!

Genoveva

(hat während des Letzten ſtill ſeinen Hut geholt, und giebt ihm denſelben nun).

Ich hab' Dich aufgehalten, lieber Herr;
Vergieb! Du mußt wohl gehen — es iſt Zeit.
(ihn mit Heiterkeit umarmend)
Leb' wohl! Vergiß mein nicht! Auf Wiederſehen!

Prinz (ſie küſſend).

Leb' wohl, mein ſüßes, engelgutes Weib!
Sey fröhlich! lebe wohl bis morgen Abend!
Und früher werd' ich kommen.

Genoveva.

Ja — recht früh!
Und ſchon von Mittag an will ich im Garten,
In meiner Lieblingslaube Dich erwarten.

Prinz
(ihr leiſe mit dem Finger drohend).
Doch heitern Auges, ohne Thränenſpur!

Genoveva (ihn umarmend).
Gewiß! gewiß, mein Ludwig; komm Du nur!
Ich will recht oft vor Deinem Bilde ſtehen,
Und in Dein helles offnes Auge ſehen;
Das labt wie Sonne, und bei Sonnenlicht
Erſcheinen, weißt Du, die Geſpenſter nicht.
(Sie gehen Arm in Arm ab.)

Zweite Scene.

Ein Zimmer im Luſtſchloſſe des Herzogs von Orleans.

Zweiter Auftritt.

Der Herzog von Orleans kommt mit allen Spuren einer durchſchwelgten Nacht von der Rechten. Später ein Bedienter.

Orleans.
Ermüdung — Fluch der menſchlichen Natur —
Was hat der Reiche mehr denn, als der Arme,
Wenn der Genuß ermüdet, wie die Arbeit?

Dann iſt am Ende der Erſchöpfung Schmerz
Der Wolluſt und des Elends gleiches Ziel.
So iſt es auch. Iſt doch des Ganzen Ziel
Der größte Schmerz, der Tod. — Pfui! welcher
Dämon
Bläſt mir das Wort ein? — Aberwitz der
Schwäche! —
Wer geht in einen Garten, um die Nattern,
Die unter Blumen lauſchen, aufzuſuchen?
Und daß wir ſterben müſſen — Höll' und Teufel!
Iſt's eine Klette denn?

(er läutet heftig; ein Bedienter kommt)

Der Secretär!

(Der Bediente geht. Der Secretär tritt ein.)

Dritter Auftritt.

Der Herzog und der Secretär.

Orleans.

Was bringſt Du?

Secretär

(Manuſcripte zeigend, die er unter dem Arme trägt).

Vielerlei, mein gnäd'ger Herr.

Orleans.

Und ich, für einerlei kaum hab' ich Sinn.

Secretär.
Ich glaub' es gern; die Nacht war wild und ſtürmiſch.

Orleans.
Pah! kaum der Rede werth. Der Menſch iſt nur
Ein traur'ger Widerſpruch; mehr als unendlich
Iſt das Verlangen, endlich iſt die Kraft.
Das iſt es, das.
(ſich an den Tiſch ſetzend)
Doch zeige, was Du bringſt!

Secretär
(ein Manuſcript auf den Tiſch legend).
Zuerſt des überſchwänglichen Profeſſors
Abhandlung von des Menſchen Recht und Würde,
Die er ſchon ſeit drei Monden uns verſprochen.

Orleans.
Aha! Iſt etwas d'rin für unſern Zweck?

Secretär.
Sehr viel. Sie ſtrotzt von Freiheit und von Gleichheit,
Von abſoluter Herrſchaft der Vernunft,
Von allgemeinem Wohlſtand, ew'gem Frieden,
Und wie die Klappern alle ſonſt noch heißen,
Mit denen man die Kinder gern zerſtreut,
Daß ſie des Zahnens Schmerz nicht fühlen ſollen.

Auch iſt ſie gut geſchrieben, mit dem Feuer
Des Fanatismus und mit aller Schärfe
Gewandter Redekunſt. Mit einem Wort,
Wir dürfen hoffen, daß ſie, kaum erſchienen,
Auch ſchon verbrannt wird durch des Henkers Hand.

Orleans.

Wahrhaftig eine herrliche Empfehlung!

Secretär.

Im vollen Ernſt. Der Scheiterhaufen iſt
Die ſchlagendſte Empfehlung, und der Henker
Auf allen Fall der beſte Kritiker.

Orleans.

Wer aber lieſt, und wer verſteht dergleichen?

Secretär.

Die Narren gleichen Schlags, die ſogenannten
Gebildeten.

Orleans.

Das iſt die klein're Zahl.

Secretär.

Nun, für den Pöbel iſt hier auch geſorgt.
(drei kleinere Manuſcripte auf den Tiſch legend)
Drei tüchtige Satiren, auf den Hof,
Auf die Regierung, auf die Geiſtlichkeit.

Orleans.

Ich hoffe, gut gewürzt.

Secretär.

Mit ſo viel Gift,
Als irgend nur ein Skorpion vermag.

Orleans.

So recht! nur Gift, nur immer Gift in's Volk,
Daß die Gemüther gähren, und die Gährung
Der alten Ordnung Reifen endlich ſprenge.
Die Schranken zwiſchen mir und meinen Wünſchen
Stürzt dann die frei gewordne Woge nieder,
Und trägt den klugen Steurer an das Ziel.
Schon hundert dreißig Jahre brüſtet ſich
Der ält're Zweig der Bourbons auf dem Throne;
So mach' er denn dem jüngern endlich Platz.

Secretär.

Wir würden raſcher uns dem Ziele nah'n,
Wenn ein Theater zu Gebot uns ſtände,
Wo wir dem Volke, was ihm aus Gewohnheit
Noch heilig iſt, als Gegenſtand des Spottes
Verächtlich machen, ihm die alte Ordnung
Als drückend Joch, als ſchnöde Sklavenkette,
Die blutige Zertrümmerung derſelben
Im Glanz der Heldenthat darſtellen könnten.
Mit des Gemüths Zerſtörung fanget an,
Wollt Ihr des Volkes rohe Kraft gebrauchen.

Gebt mir die Bühne frei, und frei die Preſſe,
So hetz' ich Euch die Engel gegen Gott.

Orleans.

Wohl iſt die Wirkung von der Bühne raſcher,
Umfaſſender; doch wir verlangen's nicht;
Es fällt in's Auge, und iſt leicht zu hindern.

Secretär.

Wer weiß, wenn man nur ernſtlich daran dächte.

Orleans.

Wir wollen's auch, nicht aber jetzt; jetzt laß uns
Von etwas reden, was mir wicht'ger iſt.

Secretär.

Was iſt denn wichtiger?

Orleans.

Die Gegenwart.

Secretär.

Wovon ſoll denn die Rede ſeyn?

Orleans
(aufſtehend mit Leidenſchaft).

Wovon?
Von meiner wunderſchönen Schwägerin,
Der holden Genoveva.

Secretär.

Ach! Ihr wollt
Wie neulich wieder ſcherzen, gnäd'ger Herr.

Orleans.

Giebt's einen ernſtern Ernſt, als unſ're Wünſche?
Ich kenne jetzt kein ſchön'res Weib auf Erden,
Und habe darum keinen heißern Wunſch,
Als ſie, und wieder ſie. Mein muß ſie werden.
Ich habe dreimal ſie geſeh'n, und bin
Stets mit erhöhter Gluth von ihr gegangen.

Secretär.

Kein viertes Mal, ſo iſt ſie bald vergeſſen.

Orleans.

Was? ſoll ich meinen Wünſchen und Begierden
Den Zaum anlegen, wie ein Himmelsjäger?
Mein muß ſie werden; dieſe Gluth will Kühlung,
Und ſollt's ihr Leben koſten; denn — beim
Teufel! —
Sie iſt ein Engel.

Secretär.

Aber Engel ſind
Doch ſonſt nicht Eure Sache, gnäd'ger Herr.

Orleans.

O doch, wenn's gilt, zu Menſchen ſie zu machen.
Ja, einen ſolchen Engel aus den Träumen
Des Wahns und der Unwiſſenheit zu wecken,
Dabei zu ſehen — nein — nicht bloß zu ſehen,
Es einzuſaugen, wie er bebt und ſchaudert,

Und zagt und zittert bei der erſten Ahnung
Der Wirklichkeit; wie er anſtrengend ringt,
Die ſüßen Engelsträume feſt zu halten;
Wie er verzweifelt, daß ſie ſelbſt zerrinnen
Vor der erwachten Luſt am Irdiſchen;
Wie er mit feuchtem, halb erloſch'nem Blicke
Zu dem geträumten Himmel ſagt „fahr' hin!"
Wie er zuletzt, gleich einem Schwindelnden,
Das Auge krampfhaft ſchließt, und willenlos
Dem Strom der Wirklichkeit ſich überläßt.
Das anzuſehn, durch der Zerſtörung Luſt
Die Flamme des Genuſſes anzufachen,
Das nennt' ich Seligkeit, wär' dieſes Wort
Nicht lächerlich. Mein aber muß ſie werden,
Das ſag' ich Dir. Hilf auf ein Mittel denken — —

Secretär.

Bedenken wir doch erſt ein Größeres!
Mit vieler Mühe haben wir das Bündniß
Des Prinzen und der Bäuerin bewirkt;
Um Millionen reicher macht es Euch,
Das heißt, um ſo viel ſtärker, fähiger
Zu der Vollführung unſers großen Plans.
Nun wollt Ihr Euer eignes Werk zerſtören!
Geſetzt, daß Genoveva ſich ergiebt — — —

Orleans.

Geſetzt nur? Alſo zweifelſt Du daran?

Secretär.

Pah! Fleiſch und Blut iſt Fleiſch und Blut, es
mag
Ein Engel oder Teufel darin wohnen.
Geſetzt, daß Genoveva ſich ergiebt,
Und Ihr ſo glücklich ſeyd, was nicht zu hoffen,
Daß Niemand ſich in das Geheimniß ſtiehlt,
Die dumme Frömmigkeit verräth ſich ſelbſt.

Orleans.

Dann ſchweigt der Prinz beſchämt.

Secretär.

Ja, vor der Welt;
Im Stillen aber beichtet er dem Vater,
Und eh' wir's uns verſehn, iſt er ſie los,
Vermählt ſich dann mit einer Ebenbürt'gen,
Und hin iſt unſ'rer Mühe reicher Lohn.

Orleans.

Doch iſt dafür ein reich'rer Lohn gewonnen.
Ein Narr iſt, wer das Heut dem Morgen opfert.
Sprich doch? was iſt der Menſch? Staub, der
ſich fühlt,
Sich hier gepeinigt, dort gekitzelt fühlt.
In dieſem Kitzel liegt des Lebens Glück,

Und wer nur einen Augenblick deſſelben
Dahin giebt, wird zum Dieb am eignen Glücke.
Warum begehr' ich denn die höchſte Macht?
Um täglich mich im Spiegel anzulächeln
Und ſtolz dabei zu denken: „Ich der König!“?
Um mich an hohler Huldigung zu weiden?
Um Krieg zu führen, der im beſten Fall
Mich in der Freude ſtört und ärmer macht?
Nein! über jedes menſchliche Geſetz
Erhaben will ich ſteh'n, für meine Wünſche,
Für meine Laune keine andern Schranken,
Als die Natur gezogen, anerkennen,
Um ungehemmt nach Willkür zu genießen.
Was denkt ſich überhaupt der Menſch als alles
Und jedes Strebens Preis? nicht den Genuß?
Iſt ſo Genuß des Lebens höchſtes Ziel,
Wie forderſt Du, daß ich, wie groß auch immer
Der Zweck ſeyn mag, Genuß ihm opfern ſoll?
Nichts mehr davon! Erſinne mir ein Mittel,
Wie man den Prinzen ihr verdächtig macht;
Ich weiß, ſie iſt zum Raſen eiferſüchtig,
Es wird ſo ſchwer nicht ſeyn.

Secretär.

Man brächt' ihn etwa
Mit einer ſchönen lockern Frau zuſammen.

Orleans.

Den Prinzen? Kreuzen würd' er ſich und ſegnen.

Secretär.

Doch wohl nicht in der Trunkenheit.

Orleans.

Aha!
Du meinſt, bei einem luſt'gen Abendeſſen.
Gut! bilde den Gedanken weiter aus,
Und theile mir dann mit, was Du gefunden.
Säß' ich ſchon unterm goldnen Baldachin,
So wären wir des Denkens überhoben.
(indem er die kleinern Manuſcripte vom Tiſche nimmt)
Ich ließe Genoveven dann entführen;
Sie wäre mein, ſo lang' es mir gefiele,
Und bliebe doch auf mein Gebot des Prinzen,
Des Unterthans, getreues keuſches Weib.
Jetzt iſt er Meinesgleichen. Bei dem Nichts!
Wer Seinesgleichen hat, der iſt ein Hund,
Er liegt noch an der Kette des Geſetzes.
O jede Regung, jedes Pulſes Schlag
Iſt Sehnſucht nach der Freiheit gold'nem Tag.
(Er geht zur Rechten ab.)

Vierter Auftritt.

Der Secretär allein.

Secretär.

Geh' nur, armſeliger beſchränkter Wüſtling!
Wie blind doch dieſe Hochgebor'nen ſind!
Die Klugheit wählen ſie zur Spießgeſellin,
Und ahnen nicht, daß der geſcheidte Mann
Doch wohl zuerſt für ſeine Zwecke handelt.
Du ſeyſt der Spieler, meinſt Du, wir die Puppen?
Nein umgekehrt, die Puppe — das biſt Du;
Dein Rang ſoll nur die Schranken ſprengen helfen,
Die uns einengen, Deine Schätze ſollen
Die Löhnung unſ'rer Söldnerhaufen ſeyn;
Und biſt Du ausgepreßt, dann weg mit Dir!
Hat erſt das tauſendarm'ge Ungeheuer,
Das Volk in einen Henker ſich verwandelt,
Und führet dann in jeder Hand ein Beil;
So wird ſich auch, Du Blindeſter der Blinden,
Für Deinen Nacken eins darunter finden.

(Er geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Der Garten am Landhauſe des Prinzen. Beginnende Dämmerung.

Erſter Auftritt.

Genoveva, ein Briefchen leſend, und Leonora kommen von der Linken.

Genoveva
(nachdem ſie zu Ende geleſen).

Da haſt Du mir nichts Freudiges gebracht:
Er wollte kommen, und nun kommt er nicht;
Da weht der Wind ein Sandkorn mir in's Auge,
Das ſtechend immerfort zu Thränen reizt.
Hätt' er nur lieber nicht erſt kommen wollen!
Wenn man bloß hofft, ſo zweifelt man dabei,
Und iſt auf Ja und Nein gleich vorbereitet;

In der Gewißheit aber eines Glückes
Giebt man ſich unbedacht der Freude hin,
Und muß dann von der Freude bis zum Schmerz
Den langen dornenvollen Rückweg machen.
Er wollte kommen, und nun will er nicht!
Er kann nicht, ſchreibt er; ei, er könnte wohl,
Wenn er noch wollte; doch er will nicht mehr,
Will etwas Andres. Iſt das wohl ein Mann?
Darf denn ein Mann ſo unbeſtändig ſeyn?

Leonore.

Ich würd' ihn mit Euch ſchelten, gnäd'ge Frau,
Wenn's etwas Wicht'ges wäre; doch im Kleinen
Iſt ſolcher Unbeſtand wohl keine Sünde.
Beſtändigkeit iſt eine ſchöne Tugend,
Man muß ſie nicht an Kleinliches verſchwenden;
Das thun Pedanten nur. Was iſt's auch mehr?
Wenn er nicht heute kommt, ſo kommt er morgen.

Genoveva.

Das kannſt Du ſagen, und Du biſt ein Weib?
Iſt Dir's denn gleich, ob heute ſich Dein Mann,
Ob morgen — übermorgen nach Dir ſehnt?
Ob er der Liebe hält, was er der Liebe
Verſprochen hat? Biſt Du nicht eiferſüchtig?

Leonore.

Was wär' ich für ein Weib? Nicht eiferſüchtig?

So eiferſüchtig, wie nur irgend Eine.
Doch giebt es Eiferſucht und Eiferſucht.

Genoveva.

Wie denn?

Leonore.

Vernünft'ge giebt's und unvernünft'ge.
Seht! wenn mein Mann, wie's einmal ſchon geſchehen,
Mit einem Mädchen freundlich ſpricht und ſcherzt,
Die hübſch iſt und gar jünger, als ich ſelbſt;
Wenn ſie ſich öfter, als man's aus der Lehre
Vom Zufall' ſich erklären kann, begegnen,
Und ſtets ſich etwas zu vertrauen haben;
Wenn er dabei mit Schmeichelwort und Kuß
Und andern Liebeszeichen karger wird:
Dann werd' ich eiferſüchtig, wie ein Tiger,
Und das iſt die vernünft'ge Eiferſucht.

Genoveva.

Doch unvernünftig iſt die meinige?

Leonore.

Wenn Ihr's nicht übel nehmet, gnäd'ge Frau,
So ſag' ich ja; denn nichts, gar nichts von Allem,
Was Ihr vom Prinzen ſehet, hört, erfahret,
Giebt einen triſt'gen Grund zur Eiferſucht.

Genoveva.

Da haſt Du Recht. Doch, was ich nicht erfahre,
Nicht hör' und ſehe, wie viel ſolche Gründe
Kann das enthalten?

Leonore.

Seht! das iſt der Anfang
Der unvernünft'gen Eiferſucht. Ich bitt' Euch,
Um Eurer Ruhe willen, gnäd'ge Frau,
Verjagt bei Zeiten dieſe böſe Fee!
Seht! die vernünft'ge Eiferſucht iſt nützlich,
Sie hält die Herzen beid' im rechten Tact,
Und darf nicht fehlen in der guten Ehe;
Die unvernünft'ge bringt nur Herzeleid;
Von ihr gequält iſt eine arme Frau
Ein unglückſelig Sonntagskind, das immer
Und überall Geſpenſter ſieht: natürlich,
Wer ſich Geſpenſter ſchafft, der ſieht ſie auch.

Genoveva.

Ach! Du haſt Recht: da iſt nicht Ruh' noch Friede;
Und Leid erwächſt aus Leid, denn endlich muß
Ja der Geliebte wohl den Weg verlernen,
Der nur zu ewig neuer Qual ihn führt.
Ich weiß es — o! ich weiß es. Könnte nur
Der Menſch auch ſtets nach ſeinem Wiſſen thun!
(Die Zigeunerin iſt unterdeſſen von der Linken gekommen.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Die Zigeunerin.

Zigeunerin.

Das hülfe wenig, denn der Menſch weiß wenig.

Genoveva.

Mein Gott! — Wer biſt Du, und wer ließ Dich ein?

Zigeunerin.

Niemand; ich fand das Gartenpförtlein offen.

Genoveva (gegen Leonoren).

So läſſig thut der Gärtner ſeine Pflicht?

Zigeunerin.

Nicht böſe, Fräulein, daß die alte Frau,
Die Ihr mit einer kleinen milden Gabe
Loswerden könnt, den Weg zu Euch gefunden.
Es giebt wohl ſchlimm're Gäſte, denen Niemand
Die Thür verſchließen kann.

Leonore.

Zum Beiſpiel, Alte?

Zigeunerin.

Das Unglück, Schatz, das Unglück, denn das kommt
Unhöflich, wie ein Häſcher, klopft nicht an,
Läßt ſich nicht melden, nicht um Zutritt bitten;

Keck tritt es ein, und bleibt, und ſetzt ſich feſt,
Und ſpielt voll Uebermuth den Herrn vom Hauſe.

Genoveva.

Das ſind nicht Reden einer Bettlerin,
Wer biſt Du denn?

Leonore.

Das ſieht man ihr wohl an.
Es iſt ein Böhmerweib, die prophezei't.

Zigeunerin.

Die große Gabe ward uns nicht verliehen.
Nur leſen können wir, was Gott der Herr
Geſchrieben hat, weil wir das Auge nicht
Mit anderm Leſen ſchwächen, wie die Andern.

Leonore.

Ei ja; Ihr leſet Wunder aus der Hand,
Als ob der Schöpfer Jedem in die Hand
Geſchrieben hätte, was ihn treffen ſoll!

Zigeunerin.

Im Aug' und auf der Stirne ſtrahlt der Geiſt,
Des Herzens Widerſchein ſpielt um den Mund,
Des Menſchen Schickſal ſteht in ſeiner Hand.

Genoveva
(ihr Geld gebend).

Nimm dieſes, liebe Frau, und geh' mit Gott!
Strafbarer Vorwitz forſcht nach künft'gen Dingen.

Zigeunerin
(das Geld betrachtend).
Ei, Ihr ſeyd mild und gütig, ſchönes Fräulein. —
Soll ich für ſo viel Gnade gar nichts thun?

Leonore
(ihr die Hand reichend).
Warum nicht? Sieh, was ſteht in meiner Hand?

Zigeunerin
(nachdem ſie die Hand betrachtet).
Nichts, gar nichts.

Leonore.
Wie? mir ſollte nichts begegnen?

Zigeunerin.
Nichts wenigſtens, was Gottes mächt'ger Finger
Der Mühe werth gefunden aufzuzeichnen;
Denn eſſen, trinken, ſchlafen, Kinder zeugen,
Im Alter ſterben und vergeſſen werden,
Das iſt Dein ganzer Lebenslauf.

Leonore.
Ich bin
Es wohl zufrieden; Schickſalswechſel iſt
Kein Kleiderwechſel; auf dem ſchmalen Teiche
Iſt ſtill're Fahrt, als auf der weiten See.

Genoveva.
Du haſt wohl Recht. Gott weiß es, meine Wünſche
Steh'n Deinen an Beſcheidenheit nicht nach.

Zigeunerin.

Gebt mir doch Eure Hand, mein ſchönes Fräulein!
Vielleicht kann ich Euch ähnlich Glück verkünden.

Genoveva
(ihr die Hand reichend).

Nun denn, zum Scherz — nichts weiter — bloß
zum Scherz.

Zigeunerin
(ihre Hand ſehr aufmerkſam betrachtend).

Ei — ei!

Genoveva.

Was ſiehſt Du?

Zigeunerin.

Nur Geduld, mein Herzchen!
Es dämmert ſchon, und Eure Schriſt iſt fein. —
Hm — ja — Ihr habt wohl Recht: — ſtrafbarer
Vorwitz
Fragt nach der Zukunſt — Laſſen wir es lieber!

Genoveva.

Nein wahrlich nicht; jetzt will und muß ich's wiſſen.
Was ſiehſt Du? Sag' es offen!

Zigeunerin.

Thränen, Kind,
Viel Thränen, gutes Kind. Es thut mir Leid
Um Deine ſchönen Augen. Ja das Unglück

Fragt nichts nach ſchönen Augen; Thränen will's,
Was für ein Aug' auch drob erblinden mag.

Genoveva.

Wie heißt das Unglück denn, das meinen Augen
Mit ſo viel Thränen droht?

Zigeunerin.

Des Unglücks Namen
Sind zahllos, wie der Sand am Meer; ich ſage
Das Eine nur: nehmt Euch vor Lieb' in Acht.
Das freilich iſt, als warnte man das Blümchen,
Deß Blüthenzeit gekommen, vor der Sonne,
Die doch ein ſchön'res Leben ihm verheißt.
Sagt aber, liebes Fräulein, wär' es nicht
Dem Blümchen beſſer, gar nicht aufzublüh'n,
Als von derſelben Sonne Brand am Mittag,
Eh' es den Abendthau geſchmeckt, zu welken?
Ja, flieht die Liebe, denn ſie bringt Euch Thränen
Und wiſſet, ätzend Scheidewaſſer ſind
Der liebenden verrath'nen Seele Thränen.
Warum auch hat Euch Gott ſo ſchön gemacht?
Die Schönheit iſt die Weckerin der Liebe,
Und wer den Löwen weckt, wird ſeine Beute.
Ihr geht gewiß heut' in Geſellſchaft noch?

Genoveva.

Ich in Geſellſchaft? Nein.

Zigeunerin.

Das iſt doch ſeltſam.
Was Ihr zu fürchten habt, ſteht hier ſo nahe,
Als müßt' es noch vor Mitternacht geſchehen.
Nun, deſto beſſer, wenn Ihr einſam bleibt,
Und früh die Ruhe ſucht. Es iſt nicht gut
Wenn man die Geiſterſtunde ſchlagen hört;
Auch haben Glück und Unglück ihre Zeit,
Man kann ſein Unglück, wie ſein Glück verſchlafen.
Drum gute Nacht, und nochmals vielen Dank!

(Sie geht zur Linken ab.)

Dritter Auftritt.

Genoveva und Leonore.

Genoveva
(nach einer kurzen Pauſe ſehr ergriffen).

Haſt Du's gehört?

Leonore.

Geſchwätz!

Genoveva.

Die Liebe ſoll
Mein Unglück ſeyn.

Leonore.

Glaubt Ihr an das Geſchwätz?

Genoveva.

Wie könnte mich Geſchwätz ſo tief erſchüttern?
Und wie ſo gut zu meiner Lage ſtimmen?

Leonore.

Ich ſehe nicht, daß es beſonders ſtimmt.
Vor Liebe warnt ſie Euch; das kommt doch ſpät.

Genoveva.

Kann Liebe mich nicht mehr unglücklich machen,
Weil ſie mir nicht mehr neu iſt? kann ſie darum
Nicht mehr verrathen werden! Ach! ſie kann's
Und dieſen Abend — warum nannte ſie
Grad' dieſen Abend, wo er kommen wollte
Und nun nicht kommt. Warum nicht? Ein
Geſchäft?
Das hätt' er geſtern ſchon gewußt, es mir
Zum wenigſten geſchrieben. Was denn alſo,
Was er nicht wußte, mir nicht ſchreiben konnte?
Ach! da ſind tauſend — tauſend Möglichkeiten,
Und jede reicht zu meinem Elend hin.

Leonore.

Nehmt mir's nicht übel, gnäd'ge Frau, wenn ich
Einmal die Wahrheit unumwunden ſage.
Ihr ſeyd undankbar gegen Euern Herrn,
Daß Ihr ſo wenig ſeinem Herzen trauet.

Hat einem Mädchen je ein Mann bewieſen,
Daß er ſie recht aus voller Seele liebt,
So hat's der Prinz; das müßt Ihr ſelbſt bekennen.
Wir ſind hier unter uns, Weib gegen Weib.
Und dürfen uns geſteh'n; wie tugendhaft
Und gottesfürchtig man uns auch erzogen,
Wie viel wir auch auf Zucht und Ehre halten,
Wir können ſchwer verſagen, wann wir lieben.
Und nun bedenkt! ein junger ſchöner Mann,
Ein Prinz dazu — wie leicht wär's ihm geworden,
Das Opfer von der Liebe zu erhalten,
Das dann die Ehre bitterlich beweint!
Er hat es nicht gethan, vielmehr ſo ehrlich
An Euch gehandelt, wie ein ſchlichter Bürger
An einer Nachbarstochter; und wenn das
Nicht Lieb' iſt, ſo iſt Lieb' ein blaues Mährchen.
Ja, hätte das ein Mann für mich gethan,
So feſt wie Felſen wäre mein Vertrauen,
Und unerſchütterlich mein Glaub' an ihn.

Genoveva.

Recht! ſchilt mich, Leonore, ſchilt mich härter!
Nicht undankbar allein, abſcheulich iſt es,
Daß ich ſo wenig Glauben hab' an ihn,
Den edlen, treuen, hochgeſinnten Herrn,

Deß Liebe ſich noch um kein leiſes Lächeln,
Um keines Kuſſes Innigkeit vermindert.
Doch, wenn Du wüßteſt, wie ich kämpf' und ringe
Nach dieſem Glauben! ernſter, ängſtlicher
Strebt wohl kein Menſch nach ſeiner Seligkeit —
Umſonſt — umſonſt — das Herz bleibt wüſt und leer;
Es glaubt nur, wenn's des Glaubens nicht bedarf,
In ſeiner Näh', an ſeiner Bruſt; dann aber,
Dann kehrt mit ſeinen Larven und Geſpenſtern
Der böſe Geiſt des Zweifels mir zurück.
Doch nein! ich will mich nicht zu hart verklagen.
Ich zweifle nicht an dem geliebten Herrn,
Ich zweifle nur an mir, an meiner Kraft,
Ihn ſo zu lieben, ſo ihn zu beglücken,
Daß er ſich nie nach einem Wechſel ſehnt.
Mein Glück iſt allzu groß, um d'ran zu glauben.

Leonore.

Das Glück zu groß? Für eine ſchöne Frau
Giebt's kein zu großes Glück. Wir Frauen ſind
Nicht, wie die Männer, an den Stand gebunden;
Schön oder häßlich macht den Unterſchied,
Und Schönheit iſt gebor'ne Königin.
Und wenn von Hoffnung noch die Rede wäre;

Doch Ihr ſeyd im Beſitz; wie iſt es möglich,
Auch da noch nicht zu glauben?

Genoveva.

Ach! Du ſiehſt
An mir, wie's möglich iſt. Weißt Du warum?
Ich durfte nicht des Prinzen Gattin werden,
Es war ein Frevel wider Gottes Ordnung;
Zu meiner Strafe ſchließt nun vor dem Glauben,
Der mich beglücken würde, ſich mein Herz.

Leonore.

O geht! Ein Mädchen ſollte den Geliebten,
Wer es auch ſeyn mag, nicht beglücken dürfen,
Wenn er es will, und ſie's mit Ehren kann?
Ei, das ſind Grillen, liebe gnäd'ge Frau.
Wenn Ihr nur oft und ernſtlich überlegt,
Was wir beſprochen, findet ſich der Glaube;
Auch thut die Zeit das Ihrige. — Doch ſeht!
Die Nacht haſt Luſt, uns hier zu überfallen.

Genoveva.

Die Nacht — die lange Nacht. — O Leonore,
Die ſchöne Zeit, wo ich's nicht anders wußte,
Als daß die Nacht die Zeit des Schlafes wäre!
Hatt' ich damals im Abendſegen Gott
Für den vergang'nen Tag gedankt, und dann
Mich für die Nacht in ſeinen Schutz empfohlen,

So war ich fertig mit der ganzen Welt. —
Doch komm! wir wollen geh'n. — Wie wunderbar,
Daß wir im Glück das rechte Glück vermiſſen,
Und glücklich ſind, wenn wir vom Glück nichts
wiſſen.

(Sie geht zur Rechten ab; Leonore folgt.)

Zweite Scene.

Ein Zimmer im Palaſte des Herzogs von Orleans. Eine Mittel- und zwei Seitenthüren. Auf der Linken hinter der Seitenthüre ein Sopha. Abend.

Vierter Auftritt.

Der Secretär kommt hinten von der Rechten.

Secretär (ſich umſehend).

Noch immer nicht? Wo bleibt der ſchale Narr?
Wenn er noch eine Viertelſtunde ſäumt,
Kommt er zu ſpät. Der Prinz iſt gut im Zuge,
Ein Neuling aber in der Schwelgerei
Verſchlingt er, wo er langſam ſchlürfen ſollte,
Und legt daher zu ſchnell die kurze Bahn
Vom Menſchen zu dem Vieh zurück. Fürwahr!

Es iſt erbaulich, ſolchen feinen Jüngling
Voll Sitt' und Glauben, ſolchen jungen Cato
Von Wein und wilder Luſt erglüht zu ſehn,
Zu hören, wie die Zunge, über die
Sonſt Tugendſprüche rollen, rohe Laute
Des thieriſchen Behagens lallt. — Ei ja,
Das iſt der Menſch; der Schwärmer wünſcht ihn
anders;
Ich find' es ſehr bequem, daß er ſo iſt.
(Der Ritter kommt von der Linken.)

Fünfter Auftritt.

Der Secretär und der Ritter.

Ritter.

Ha! guten Abend, Freundchen!

Secretär.

Endlich! endlich!
Mit Schmerzen hab' ich längſt auf Euch gewartet.

Ritter.

Delicios! mit Schmerzen! überall
Mit ſehnſuchtsvollen Schmerzen.

Secretär.

Das beweiſt,
Ihr ſeyd ein Schmerzensmann.

Ritter.

Nein, das beweiſet,
Daß ich die Seele vieler Zirkel bin.

Secretär.

Dann ſind's wahrhaftig ſeelenvolle Zirkel.

Ritter.

Delicios! Wie ſteht es hier?

Secretär.

Sehr gut;
Der Prinz iſt ganz und gar in ſeiner Rolle.

Ritter.

Voll ſüßen Weines?

Secretär.

Schäumend, wie die Flaſchen,
Die er geleert.

Ritter.

Stupend! ein Moraliſt!

Secretär.

Hat einen Gaumen.

Ritter.

Es iſt kaum zu glauben.

Secretär.

Studirt Anatomie, ſo findet Ihr's.
Ihr wißt ja wohl, der Prinz iſt ſehr zerſtreut;

Er ißt und trinkt, ſo viel man wünſcht und will,
Weiß man in ein Geſpräch ihn zu verwickeln.

Ritter.

Und mit der Dame? geht er in das Netz?

Secretär.

Er iſt ſchon drin.

Ritter.

Es lebe Fleiſch und Blut!

Secretär.

Je nun, wir haben ihm den Wein gewürzt,
Frau Venus wird's uns danken. Es iſt Alles
Im beſten Gang; der Herzog hebt wohl bald
Die Tafel auf, ſonſt möchte leicht der Prinz
Zuletzt den Degen nicht mehr halten können.

Ritter.

Wo iſt der Schauplatz denn?

Secretär.

In dieſem Zimmer.

Ritter.

Ihr wünſchet eine Wunde?

Secretär.

Die ihn etwa
Acht Tage lang an's Zimmer feſſelt.

Ritter.

Gut.
Doch ſagt mir nun, warum?

Secretär.

Ei Ritter! Ritter!
Was fällt Euch ein? Um eine arme Wunde
Wollt Ihr die große Frage thun „Warum“?

Ritter.

Ja — es iſt doch ein Prinz, und von Geblüt.

Secretär.

Macht Ihr Euch etwa ein Gewiſſen d'raus?

Ritter.

Gewiſſen? Was? Bin ich ein Kind, ein Graukopf,
Daß Ihr der Albernheit mich zeiht? Beim Teufel!
Das duld' ich auch von meinen Freunden nicht.

Secretär.

Ihr müßt es dulden, denn es iſt die Wahrheit.
Ihr flucht; wer flucht, der glaubt, denn ohne Glauben
An das, wobei er flucht, wär' fluchen Unſinn,
Wer aber glaubt, der hat auch ein Gewiſſen.

Ritter.

Delicios! Der Herzog alſo will
Den Prinzen los ſeyn; wär' es da nicht beſſer,
Man ſchafft' ihn ganz bei Seite.

Secretär.

Seyd Ihr klug?
Das wär' ein Unglück. Der lebend'ge Prinz
Schämt ſich und ſchweigt; der todte würde ſchreien;
Das gäb' ein höchſt gefährliches Skandal.

Ritter.

Wahrhaftig wahr! So bleibt es bei der Wunde.
Was meint Ihr, einen halben Zoll?

Secretär.

Sehr gut.

Ritter.

Verlaßt Euch ganz auf mich — nicht mehr nicht minder;
Ob mit der Terz, ob mit der Quart, das will ich
Noch überlegen, und es gilt Euch gleich.

Secretär.

Vollkommen gleich.

Ritter.

Nun denn, ſo laßt mich machen.
Für einen Herrn, wie unſer Herzog iſt,
Thut man mit Freuden das Unmöglichſte.

Secretär.

Ja, ſeine Kaſſe macht ihn liebenswürdig.

Ritter.

Verehrungswerth. Für ſeinen Dienſt hab' ich
Das Spiel verlaſſen, obgleich Frau Fortuna
Mir heut ſehr günſtig war. Drei Taillen noch,
So hatt' ich tauſend Louisd'or im Beutel;
Die hab' ich aufgeopfert; doch für ihn
— Bringt ihm das bei! — giebt's kein zu großes
Opfer.

Secretär.

Das glaub' ich wohl; er zahlt ja gut und baar,
Und treuer Dienſt darf reichen Lohn erwarten. —
Doch, hört! ſie ſtehen auf. Wir müſſen fort.

(Er geht nach der Rechten.)

Ritter.

Und wohin rett' ich mich?

Secretär
(auf die Thüre links zeigend).

Iſt dieſe Thüre
Nicht hoch genug für's größte Haſenbanner?

Ritter.

Was? Haſenbanner? O delicios!

(Beide gehen in das Zimmer zur Rechten.)

Sechſter Auftritt.

Die **Dame** kommt eilig aus dem hintern Seitenzimmer zur Rechten, der **Prinz**, betrunken, folgt ihr.

Dame.

Ich bitt' Euch — ich beſchwör' Euch, lieber Prinz —

Prinz.

Was? mich beſchwören? Pfui! Nichts von Beſchwörung!
Beſchwörung in den zähneloſen Mund
Der grauen Hexe mit den Schwefellippen!
Dein Mund iſt eine roſenfarb'ne Muſchel
Mit einer Reihe wundervoller Perlen;
Und wer ihn ſieht, und ihn nicht zehnmal küßt,
Der iſt ein großer Narr.

(Er will ſie umarmen.)

Dame (ihm entſchlüpfend).

Laßt — laßt mich, Prinz!

Prinz.

Soll ich nicht küſſen? will der Mund noch nicht?
Ich hab' ihn wohl zu wenig noch geprieſen?
Nun gut! er iſt ein heller Purpurhimmel;
Wenn er ſich aufthut, zeigt er uns die Stühle
Der Seraphim aus reinſtem Elfenbein.
Gefällt ihm das? und darf ich ihn nun küſſen?

(Er faßt ungeſtüm ihre Hand.)

Dame.

Habt Mitleid, Prinz, mit einem ſchwachen Weibe!
(Sie will ihre Hand zurückziehen; er hält ſie feſt.)

Prinz.

Mit einem ſchwachen Weibe? Deine Reize
Sind Feuerwaffen. Mitleid? ich mit Dir?
Du habe Mitleid, Du, mit meiner Gluth!
Wie Du ſie angefacht, ſo löſche ſie!
Du biſt zu ſchön, Du weißt zu gut, wie glücklich
Du machen kannſt —
(Er umfaßt ſie.)

Dame
(ſich ihm entwindend).

Bedenket, lieber Prinz,
Mein Mann iſt hier. Wenn er uns überraſchte!
(Sie zieht ſich gegen das Sopha zurück.)

Prinz (ihr folgend).

Dein Mann? O laß ihn! bin ich denn kein
Mann?
Komm! fühl' in meinem Kuſſe, daß ich's bin.
(Er will ſie wieder umfaſſen; ſie drängt ihn zurück,
ſo, daß ſie dem Sopha noch näher kommen.)

Dame.

Wollt Ihr mich elend machen?

Prinz.

Glücklich — glücklich.

Vergiß die Welt! ein Augenblick im Himmel —
Was iſt dagegen tauſendmal die Welt? —
(Er umfaßt ſie und ſetzt ſich dabei auf das Sopha.)
Komm, holdes Weib! Laß Erd' und Himmel
ſtürzen!
An Deiner Bruſt, in Deinem Kuß iſt mehr.
(Er zieht ſie neben ſich auf das Sopha.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Ritter kommt raſch aus der Seitenthüre zur Rechten.

Ritter.

Ha! Tod und Hölle!
(Den Degen ziehend.)
Stirb, verruchtes Weib!

Dame.

Weh' mir!
(Sie thut, als ob ſie in Ohnmacht fiele.)

Prinz
(der unterdeſſen aufgeſprungen iſt, und den Degen gezogen hat).

Zurück! Kennſt Du den Prinzen nicht?

Ritter.

Und wärt Ihr Jupiter, der Donnergott!
(Er dringt auf ihn ein.)

Prinz.

Aha! ſo komm! Du ſollſt die Blitze ſpüren.

(Sie fechten, der Prinz voll Wuth aber unſicher, eindringend, der Ritter mehr abwehrend; nach einigen Stößen entwaffnet er den Prinzen und verwundet ihn in die Seite.)

Prinz.

Ha! Meuchelmörder!

(Er will ſeinen Degen wieder aufnehmen, ſinkt aber dabei um.)

Ritter
(die Dame vom Sopha aufreißend).

Fort! heilloſes Weib!

(Er zieht ſie wie gewaltſam mit ſich zur Linken ab; man ſieht aber, daß Beide lachen.)

Achter Auftritt.

Der Prinz. Der Secretär kommt aus dem Seitenzimmer zur Rechten. Später Bediente, zuletzt der Herzog von Orleans.

Secretär.

Heda! zu Hülfe, Diener! Schnell! zu Hülfe!

(Mehrere Bedienten kommen aus der Mitte.)

Kommt! kommt! — der Prinz! — Gerechter
Gott! — Ein Unglück.

Er liegt in ſeinem Blut. Raſch! helft ihm auf!
(Die Bedienten helfen dem Prinzen auf und halten ihn.)
Um Gott, mein gnäd'ger Herr! was iſt geſchehen?

Prinz.

Laßt mich! dem Buben nach! daß ich ihn morde.
(Der Herzog von Orleans kommt, ſich betrunken ſtellend, vorn von der Rechten.)

Orleans.

Wer lärmt hier ſo? Haha! Ihr, Schurken, ſeyd's.

Prinz.

Laßt mich! Sein Blut! ſein Blut!

Orleans.

Sieh da, Herr Bruder!
Der Wein iſt in die Füße Dir geſchlagen.

Secretär.

Ein Unglück, gnäd'ger Herr.

Orleans.

Laßt ihn nur trinken,
Bis daß er wieder ſteht — ſo iſt's ein Glück.

Secretär.

Fort mit dem Prinzen in ein andres Zimmer,
Und ruft den Wundarzt, daß er ihn verbinde.
Ich bring' indeſſen unſern Herrn zu Bett;
Ihr ſeht, er hat ſein Theil.
(Die Bedienten führen den Prinzen hinten nach der Linken.)

Orleans.

Wein! friſchen Wein!

Secretär
(ihn nach der Rechten fort ziehend).

Kommt, gnäd'ger Herr! Der Schlaf iſt Euch
jetzt beſſer.

(Die Bedienten gehen mit dem Prinzen ab; der Secretär läßt den Herzog von Orleans los; Beide lachen.)

Orleans.

Gewonnen iſt das Spiel.

Secretär.

Erſt halb gewonnen.

Orleans.

Ein halber Sieg bleibt doch nur ſelten halb.
Durch die Zigeunerin iſt Genoveva
Gehörig vorbereitet, und die Nachricht
Von des Geliebten Untreu' krönt' das Werk.
Den Prinzen ſchicken wir zum alten Herrn,
Der hält ihn dann als ein beſorgter Vater,
Heilt' auch die Wund' in vier und zwanzig Stunden,
Acht Tage wenigſtens im Zimmer feſt.
So hab' ich freies Spiel; verlier' ich dann,
So widerfährt mir nur, was ich verdiene.
Nun gute Nacht! das war ein luſt'ger Abend.

Secretär.

Nur Eines thut mir Leid.

Orleans.

Was iſt geſchehn?

Secretär.

Gern hätt' ich den Profeſſor hier geſeh'n.

Orleans.

Nicht doch! Wolf in den Wald, Schaf in die Hürde.

Secretär.

Es iſt doch Schade; denn Ihr müßt geſteh'n,
Einſt gäbe, was er heute hier geſeh'n,
Ein hübſch Capitel von der Menſchenwürde.
(Sie gehen lachend auf verſchiedenen Seiten ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Zimmer im Landhauſe des Prinzen, wie Aufzug II, Scene I.

Erſter Auftritt.

Genoveva ſitzt am Tiſche mit dem Brechen und Siegeln eines Briefes beſchäftigt; **Leonore** ſteht einige Schritte von ihr.

Genoveva
(Leonoren den Brief hinreichend).

Nun fort damit!

Leonore.

Ach liebe gnäd'ge Frau,
Ihr habt ihm doch nichts Heftiges geſchrieben?

Genoveva.

Nichts Heftiges, nur was ich darf und muß.

Leonore.

Ihr wißt, er iſt ſchon reizbar von Natur,
Und Krankheit mehrt die angebor'ne Schwäche.

Genoveva.

So? Er iſt reizbar — und bin ich von Stein?
Und ſeine Krankheit, macht ſie mich nicht krank?
Ich will ein Ende ſeh'n. Fort mit dem Briefe!

(**Leonore** geht ab.)

Genoveva (allein).

Ich trag's nicht mehr. Vier Tage voller Qual,
Vier Nächte ohne Schlaf, wer kann noch mehr?
Schon der Gedanke, daß er leiden muß,
Iſt unerträglich; und nun gar das Räthſel,
Das ſich geſpenſtiſch um den Vorfall legt — —
Ein Sturz vom Pferde? — möglich wär' es wohl;
Doch hab' ich gleich — ich weiß ſelbſt nicht warum —
Es nicht geglaubt; und nun der Unbekannte —

(Sie nimmt einen Brief aus dem Schube des Tiſches und lieſt.)

„Man täuſcht Euch, arme Frau. Ein Unbekannter,
„Der herzlich Theil an Eurem Schickſal nimmt,
„Wird ſich bemüh'n, die Wahrheit zu erforſchen,
„Um ſie Euch mitzutheilen. Bringt Euch morgen
„Ein Landmann einen Brief, ſo wiſſet nur
„Er iſt von Eurem ungenannten Freunde."

(Sie legt den Brief zurück und ſteht auf.)

Soll ich dem Fremden, Unbekannten gauben? —
Und doch — wenn ich's bedenke — jener Abend,
Wo er erſt kommen wollte, dann nicht kam,
Das Böhmerweib mir Thränen prophezei'te,
Muß mit dem Vorgang in Verbindung ſtehen;
Dann iſt es auch kein Sturz, dann iſt's ein Andres.
Wo find' ich Wahrheit, wo? Die mich umgeben,
Sind ſeine Diener, ſteh'n in ſeinem Sold,
Und müſſen ſchweigen; Leonor' iſt gut,
Sie weint vielleicht im Stillen — doch ſie muß.
Ich fühle das Geheimniß um mich her;
In leiſern Schritten und in bangen Worten,
In ungewohntem Schweigen ſpricht's zu mir.
Licht muß ich haben — darum will ich hin,
Will hin zu ihm — die Wahrheit ſeh'n und hören;
Ich hab' ein Recht dazu, ich bin ſein Weib.
Nicht hindern ſoll mich ſeiner Diener Schaar,
Nicht ſchrecken ſoll mich ſeines ſtrengen Vaters
Zornglühend Angeſicht; ich bin ſein Weib.

(Leonore kommt mit einem Briefe zurück.)

Leonore.

Hier iſt ein Brief an Euch.

(Sie giebt ihr den Brief.)

Genoveva (bewegt).

Wer bracht' ihn denn?

Leonore.

Ein Bauersmann.

Genoveva (noch bewegter).

Ach! von dem guten Pfarrer.
Das freut mich — — o! das freut mich. — Gut — ſchon gut!

(Leonore geht wieder ab.)

Genoveva
(in großer Bewegung den Brief betrachtend).

Vom Ungenannten — — und — was zittr' ich denn? —
Was ſtockt der Athem — — ? Was kann er enthalten?
Die Wahrheit, — nun die Wahrheit wollt' ich ja; —
Soll mich erſchrecken, was ich mir gewünſcht? —
(Sie erbricht, ſich Gewalt anthuend, den Brief und lieſt.)
„Die Wahrheit iſt entdeckt; doch hätt' ich mich
„Nicht gegen Euch verpflichtet, ſie zu ſagen,
„Ich ließe ſie mit Freuden ungeſagt.
„Der Prinz hat einem jener Gaſtgebote,
„Wo Schwelgerei die Sinnenluſt entzügelt,
„Und ihr die Wege bahnet, beigewohnt;
„Er hat ſich nach der Tafel, gleich erhitzt
„Von Lieb' und Wein, mit einer ſchönen Frau
„In ein entfernt Gemach zurück gezogen;

„Dort hat ihr Mann ſie überraſcht; ein Zweikampf
„Iſt d'rauf erfolgt, der Prinz verwundet worden.“ —
Verwundet! Herr mein Heiland! tödtlich wohl —
Darum iſt Alles ſtill und räthſelhaft — —
Nicht doch! er hat ja zweimal mir geſchrieben —
Mit feſter Hand — das kann kein Sterbender. —
Verwundet! und um wen? O daß ich's denken
Und leben muß? — um eine Buhlerin,
Um eine Ehebrecherin. — Und er — und er,
Der wie ein ſchöner ſtarker Engel Gottes,
Hoch ſchwebend über jedem Erdenmangel
Vor meiner andachtsvollen Seele ſtand,
Gefallen nun — ein Wüſtling — ein Verächter
Des Heiligſten, der, wilde Luſt zu ſtillen,
Das Sacrament zur frechen Lüge macht.

(Mit ſteigender Heftigkeit.)

Und wär' ich eines Henkersknechtes Tochter —
Das Sacrament hat uns der Herr gegeben,
Der Alle gleich geliebt und gleich erlöſt. — —
Was fordert er? Hat er nicht tauſendmal
Von meiner Schönheit ſich entzückt bekannt?
Sind achtzehn Jahre keine Jugend mehr?
Und dann — was ich ihm Edleres als Schönheit
Und Jugend gab, in jedem Händedruck,
In jedem Kuß, in jeder Liebkoſung

Die ganze volle lieberglühte Seele,
Die aus der eignen Bruſt hervor ſich drängt,
Um in die Bruſt, die ihr viel theurer iſt,
In des Geliebten Bruſt, ſich zu ergießen —
Konnt' er es ſuchen, finden im Verbrechen?
Konnt' er's entbehren und ....?

(In heftiges Weinen ausbrechend.)

O ſey verwünſcht,
Abſcheulich Weib, die mir ſein Herz vergiftet! —
Was ſchelt' ich? und was wein' ich? — Ach!
ich habe
Ja nichts, als Waſſer, um den Brand zu löſchen,
Der meine Bruſt verzehrt. Ja, könnt' ich Blut — —

(Zuſammen ſchreckend.)

Herr — Herr mein Gott! errette, ſchütze mich
Vor dieſen finſtern gräulichen Gedanken!
Haſt Du des Lebens Elend mir bereitet,
So laß mir wenigſtens — das ew'ge Heil.

(Sie ſinkt erſchöpft auf einen Stuhl.)

Was iſt es denn? — Ich hab' es ja geahnt,
Gewußt, mir oft geſagt. O warum hab' ich
Mir ſelbſt es nicht geglaubt, oft abgeſtritten?
Ein Fürſt und ich! — Und dennoch hatt' ich Recht
Für ihn zu ſtreiten; denn ſo liebevoll,

So fromm, ſo ſtreng und rein — wer kann's
denn glauben?
Sie haben ihn mit heißem Wein erhitzt,
Durch Schwelgerei betäubt, dann hat die Schlange
Sich liſtig ihm genaht, hat ihn gelockt,
Gereizt, verführt. — Doch immer — — Sey
barmherzig,
Mein böſer Geiſt! und laß mir dieſen Glauben!

(Sie lieſt wieder in dem Briefe.)

„Ich hätt' Euch wohl noch Vieles mitzutheilen;
„Nur einem Briefe läßt ſich's nicht vertrauen.
„Doch wenn Ihr mir vergönntet, dieſen Abend
„Auf wenige Minuten Euch zu ſeh'n,
„So würde ſich noch manches Räthſel löſen.
„In einer Stunde ſteht mein Bote wieder
„An Eurer Gartenthür; gebt ihm Beſcheid."

(Raſch aufſtehend.)

Er komme! ja, er komme! Alles will ich,
Das Kleinſte will ich wiſſen; bis in's Herz,
In's tiefſte Herz will ich dem Frevel ſchauen.

(Sie ſetzt ſich raſch an den Tiſch, ſchreibt und ſpricht
dabei.)

„Die Gartenpforte ſoll Euch offen ſtehen,
„Sobald es dunkel wird. Von dorther führt

„Ein dichter Laubgang in den Gartenſaal.
„Im nächſten Zimmer werd' ich Euch erwarten."
(Sie faltet und ſiegelt ſchnell, dann aufſtehend)
So recht! ſo recht! — Dieß halbe Wiſſen liegt —
Erdrückend auf mir — wie Gewitterhimmel —
Ich kann nur leben, wenn ich Neues höre. —
Nur her mit aller Angſt — mit aller Pein! —
Wenn ſchlimmer auch — es wird doch anders ſeyn.
(Sie geht ſchnell zur Rechten ab.)

Zweite Scene.

Ein Zimmer im Palaſte des Herzogs von Penthievre.

Zweiter Auftritt.

Der Prinz im Hauskleide kommt, auf einen Stock ſich ſtützend, von der Rechten.

Prinz.

Je mehr ich's überlege, deſto ſtärker
Wird der Verdacht, daß es ein Plan geweſen,
Ein tückevoller, ſchurkenhafter Plan. —
Daß er bemüht war, mich an ſich zu ziehen,

Zu meiner heimlichen Verbindung nur
Die Hand unaufgefordert bot, um ſich
Durch ein Geheimniß meiner zu verſichern,
Iſt mir nicht zweifelhaft, ein Räthſel aber
Der Zweck des Ganzen. Galt es meinem Leben,
Daß meine Schweſter einſt, die arme Schweſter,
Die einz'ge Erbin unſers Vaters wäre? .
Wie thöricht dann, ein Mittel zu erwählen,
Das keinen Zweifel, kein Geheimniß duldet!
Ja wie noch thörichter, ſein eignes Haus
Zum Schauplatz dieſes Bubenſtücks zu machen,
Und ſchimpflichen Verdacht auf ſich zu zieh'n!
(Er ſetzt ſich an den Tiſch.)
Was aber ſonſt? — Ich ſinn' und ſinne wieder
Und find' es nicht. — Kann auch ein reines Herz
Das Wollen des verdorbenen ergründen? —
Ein reines Herz? — Ach! iſt die Demuth denn
So unerreichbar, daß ſogar die Reue,
Die innigſte Zerknirſchung ſie nicht lernt? —
Was iſt ein reines Herz? — Ein weißes Kleidchen,
Das man dem Kinde Morgens angelegt;
Jetzt glänzt es hell, doch bald befällt den Kleinen
Die angebor'ne Luſt im Staub zu wühlen,
Und hin iſt alle Reinheit, aller Glanz. —

Dritter Auftritt.

Der Prinz und ein Diener.

Diener
(tritt ein, übergiebt dem Prinzen einen Brief, und geht dann auf ein Zeichen deſſelben wieder ab).

Prinz.
Von Genoveva wieder. Wenn ſie wüßte,
Wie ſie mit ihrer ew'gen Angſt mich quält!

(Er erbricht den Brief und lieſt.)

„Ich kann's nicht länger tragen — Wenn es dunkelt,
„Komm' ich zu Dir. Ich muß Dich ſeh'n, muß wiſſen,
„Wie's mit Dir ſteht. — Ich hab' ein Recht dazu;
„Ich bin Dein Weib. Erfolge, was da will.
„Ich habe das Geheimniß unſrer Ehe
„Sorgſam bewahrt; Gott oder Deine Schuld
„Will's länger nicht. So kannſt Du mir nicht zürnen;
„Und wenn Du mir auch zürnteſt, käm' ich doch.“

(Mit großer Heftigkeit.)

Bei dem allmächt'gen Gott! das fehlte noch!
Iſt's nicht genug an meiner Scham und Reue,
Am Schmerz des Leibes, an der Seele Schmerz?

Soll ein Geheimniß noch unvorbereitet
In's Leben ſpringen, das, des Vaters Zorn,
Des Königs Vorwurf und des Höflings Spott
Zu meinem Schmerz geſellend, mich erdrückte.
(Er ſchreibt in heftiger Bewegung und ſpricht dabei.)
„Du wirſt nicht kommen; ich verbiet' es Dir,
„Dein Mann und Herr. Wenn Du Dich's unterfängſt,
„Du ſiehſt mich nicht, und ſiehſt mich niemals wieder.
„Das ſag' ich Dir, und muß es, weil, wie's ſcheint,
„Du die Beſinnung ganz und gar verloren,
„Und Deine Thorheit eines Prinzen Ehre
„Um ſolch ein Nichts auf's Spiel zu ſetzen denkt."
(Er faltet, ſiegelt und überſchreibt den Brief in großer Haſt; dann läutet er.)

Diener
(tritt wieder ein).

Prinz
(ihm den Brief gebend).

Hier iſt die Antwort.

Diener
(geht wieder ab).

Prinz (etwas ruhiger).

Nein; ſie darf nicht kommen —

Sie darf und ſoll nicht. Dieſe Drohung, hoff' ich,
Wird ihre Kinderangſt in Schranken halten. —
Ach! warum wird mir doch ein Quell des Grams,
Was mir ein Quell des Glückes werden ſollte?
Hab' ich denn nicht genug für ſie gethan?
Und kann ſie meinem Herzen nicht vertrauen? —
Vertrauen? — hab' ich ſie denn nicht getäuſcht?
Und wenn ihr ahnend Herz mir nun nicht traut,
Darf ich's darum verklagen? — Beſſer wär' es
Vielleicht geweſen, wenn ich ihr die Wahrheit
Geſtanden hätte. — Nein, nein ſolch Geſtändniß
In kalte Schrift gefaßt, und nicht gemildert
Durch Reu' im Blick und in der Stimme Klang,
Muß tödtlich wirken auf ein liebend Herz.
Und welch ein Herz iſt liebender, als ihres? — —
Ich bin doch wohl zu hart mit ihr geweſen —
Gewiß, zu hart; die Kürze ſchon iſt hart.
Ich hätte lieber mit der Liebe milder
Redſeligkeit ſie darum bitten ſollen. —
(Er läutet.)

Diener
(tritt wieder ein).

Prinz.

Der Brief iſt fort?

Diener.

Ja, gnäd'ger Herr.

Prinz
(mit dem Zeichen der Entlaſſung).

Ganz gut.

Diener
(geht wieder ab).

Prinz.

Es thut mir weh, daß ich zum bittern Trank,
Den die beſorgte Lieb' ihr ſtündlich reicht,
Nun noch die ſcharfe Galle zugegoſſen,
Und ſo vielleicht die einz'ge Stunde Schlaf,
Die ſie genoſſen hätte, ihr geraubt.
Nun, morgen will ich hin zu ihr; dann ſoll
Ein ehrliches und reuiges Geſtändniß
Der Friedensengel werden zwiſchen uns.

Vierter Auftritt.

Der Prinz. Der Herzog von Penthievre tritt ein; der Diener folgt.

Prinz.

Ach, gnäd'ger Herr — —

(Er will aufſtehen.)

Penthievre.

Bleib ſitzen, lieber Sohn.
Wie geht es Dir?

(Der Diener ſetzt auf Penthievre's Wink einen Stuhl neben den des Prinzen. Penthievre ſetzt ſich; der Diener geht ab.)

Prinz.

Ihr ſeht, ich bin geneſen;
Die leichte Wunde hat ſich ſchon geſchloſſen,
Jedwede Spur des Fiebers iſt verſchwunden,
Und morgen denk' ich wieder auszufahren.

Penthievre.

Das wünſch' ich nicht, mein Sohn. Das kleinſte Uebel,
Wenn man's verachtet, kann ſich's ſchmerzlich rächen.
Zwar iſt Geduld der Jugend Stärke nicht;
Doch hoff' ich, der Beſorgniß Deines Vaters
Wirſt Du die Ungeduld zum Opfer bringen.

Prinz.

Ihr wiſſet, Euer Wunſch iſt mir Befehl;
Doch leugnen kann ich's nicht, ich möchte wohl
Von Eurer Güte dieſe Gunſt erhalten.
Ich fühl' es, freie Luſt iſt mir nothwendig.
Ihr werdet mir die Bitte nicht verſagen;
Denn niemals, laßt es mich geſtehen, niemals
Wär't Ihr ſo gütig, wie in dieſen Tagen.
Wie viel ich Recht zum Vorwurf Euch gegeben,
Ihr habt mit jedem Vorwurf mich verſchont.

Penthievre.

Ich las auf Deiner Stirn, in Deinem Auge,
Den Vorwurf, den das eigne Herz Dir machte.
Wer da noch ſeinen Tadel nöthig glaubt,
Der folgt entweder nur dem rohen Zorne,
Der ſich durch Schelten Luſt macht, oder fremd,
Ganz fremd iſt ihm des Menſchen Herz geblieben.
Kein ſcheltend Wort, wie hart und bitter es
Auch immer ſey, dringt tiefer, als der Vorwurf,
Den wir uns ſelber machen. Dann auch kenn' ich
Noch Deine Schuld nicht — will ſie auch nicht
kennen;
Ein heiliges Geheimniß iſt die Schuld.

Prinz.

O Vater! dieſe Milde rührt mich mehr,
Als Eure Strenge jemals mich erſchreckt.

Penthievre.

Mein Sohn! das erſte Mal, wo mit ſich ſelbſt
Der Menſch zerfällt, und dann, wie Du gethan,
Durch wahre Reue mit ſich ſelbſt verſöhnt,
Macht ihn zum Mann; ſo biſt auch Du nun
mündig.
Ich war und bin zufrieden, und ich bleibe
Fortan Dein Vater nur durch meine Liebe.

Du ſprichſt von meiner Strenge. Ach! ſie war
Nicht meines Herzens Trieb, nur ein Geſetz,
Das ich mir ſelbſt gegeben, das gewiß
Auf mich oft ſchwerer, als auf Dich gedrückt.
Mein Vater war ganz Liebe, nichts als Liebe,
Die nur gewähren, nicht verſagen kann,
Und ohne Rückhalt zeigt' er dieſe Liebe
Wie ohne Maaß. So hatt' ich manche Thorheit —
Doch Gott ſey Dank! nie eine Schlechtigkeit —
Begangen in der Jugend, weil ich immer
Von meines Vaters unverhohl'ner Liebe
Der Nachſicht, der Verzeihung ſicher war.
Deßhalb erzog ich Dich in and'rer Weiſe,
Wie's dringend ſchien, da Du von Kindheit an
Viel Leidenſchaft und raſchen Sinn verrietheſt.
Deßwegen zwang ich meiner heißen Liebe
Der ſtrengen Herrſchaft ernſtes Antlitz auf.
Du weißt, ich ließ nur ſelten Zwang Dich fühlen,
Doch, wo ich mußte, war's ein ſtrenger Zwang;
Ich ließ Dir Freiheit, doch ich gab Dir ſtets
Die Furcht vor meinem ernſten Blick und Wort
Als Wächterin in dieſe Freiheit mit.
Gott ſey gelobt! ich habe nicht geirrt;
Wie ſchmerzlich auch es mir zuweilen wurde,
Wenn ich zufrieden war mit Deiner Führung,

Den theuern Sohn nicht an das Herz zu drücken,
Und ihm zu ſagen: Du erfreuſt mich, Kind!
Jetzt dank' ich mir's, daß ich das Opfer brachte.

Prinz.

O theurer, güt'ger Vater! Dieſe Liebe —
Gewaltſam reißt ſie meinen Buſen auf,
Und zwingt mich, das Geheimſte zu enthüllen,
Das Euch bis jetzt die Furcht verbarg.

Penthievre.

O ſprich!
So lohnſt Du mir am ſchönſten meine Liebe.

Prinz.

Es wird Euch kränken, wird Euch tief verwunden;
Doch dieſe Stunde duldet kein Geheimniß
Mehr zwiſchen mir und meinem güt'gen Vater.
So wißt, ich bin verehlicht.

Penthievre
(in Ueberraſchung aufſtehend).

Du — verehlicht?

Prinz.

Ja. Scheltet mich! Verdammen würde mich,
Ich fühl' es ſelbſt, die eigene Vernunft,
Wenn Liebe ſie zum Worte kommen ließe;
Frei aber ſprechen mich Herz und Gewiſſen.

Penthievre
(auf und ab gehend, um ſich zu ſammeln).

Verehlicht! — Das iſt freilich ein Geheimniß,
Wie ich es nicht erwartet. Daß es mir
Verborgen blieb, beweiſet, Deine Gattin
Iſt niedern Standes.

Prinz.
Eine Bäuerin.
Sie nennt ſich Genoveva. O! ſie gleicht
Der Heiligen an Schönheit, wie an Unſchuld.
Ich lernte ſie als kleine Waiſe kennen;
Ließ ſie erziehen, ward ihr Freund, Beſchützer,
Ja, obwohl ſelbſt noch Knabe, gleichſam Vater.
So wob aus Antheil und aus Dankbarkeit
Die Zeit der Liebe Band. Ich fühlte nun,
Ich müßte ſie, um ihrer Ehre willen,
Verlaſſen, oder thun, was ich gethan.
Ich weiß, das Alles kann in Euern Augen
Mich nicht entſchuld'gen. Ihr müßt mich verdammen.

Penthievre
(ſich nach einer kurzen Pauſe wieder zu ihm ſetzend).

Ich könnte Dir von unſers Hauſes Ehre,
Von Deines Standes Pflichten Vieles ſagen,

Was Dich ergriffe; doch was ſollt' es fruchten?
Entſagung iſt der Preis jedweden Gutes.
Es tauſcht der Menſch den Vortheil der Geſellſchaft
Nur für die Freiheit ſeines Herzens ein;
Je größer jener Vortheil, deſto mehr
Geht auch von dieſer Freiheit uns verloren;
Denn immer zwingender, je höher wir
Im Leben ſteigen, iſt die Macht der Dinge.
Du haſt des Herzens Freiheit vorgezogen;
Was Du dafür geopfert, weißt Du ſelbſt;
Ob der Gewinn des Opfers werth geweſen,
Kannſt Du allein entſcheiden, denn kein Menſch
Hat einen Maaßſtab für des Andern Glück.
Zur Rechenſchaft biſt Du nur Dir, dem Himmel,
Und dem Geſetz verpflichtet; ſteheſt Du
Vor den drei Richterſtühlen als Gerechter,
So iſt kein Menſch, der Dich verurtheln dürfte.
Behagt auch Deine Wahl dem Fürſten nicht —
Daß ſie's nicht kann, wirſt Du wohl ſelbſt ermeſſen —
So freut ſich doch der Vater, daß der Sohn
Der Tugend ſolch ein Opfer bringen konnte.
Wie aber war es möglich? welcher Prieſter
Hat es gewagt, Euch heimlich zu verbinden?

Prinz.

Des Schwagers Capellan. Ein Zufall hatte
Dem Herzog meine Wünſche kund gethan,
Er bot ſogleich die Hand — — —

Penthievre.

Das glaub' ich gern;
Denn nicht an Dein' und Genoveva's Kinder,
An ſeine Kinder fallen nun dereinſt
Die reichen Güter, die ich hinterlaſſe.

Prinz.

Das ſollte —? Möglich wär's — doch ſelbſt ſo reich —

Penthievre.

Wohl reich genug für ſeine Schwelgerei,
Doch nicht für ſeiner Ehrſucht wilde Plane.

Prinz.

Wie meint Ihr das, mein Vater?

Penthievre.

Ach, mein Sohn!
Geheimniß um Geheimniß: Schwelgerei
Iſt dieſes Wüſtlings ſchlimmſte Sünde nicht.
Die Schmähungen, die Lügen gegen König
Und Hof und Regiment, die man in's Volk

Durch Schrift und Wort verbreitet, alle gehen
Von ihm und ſeinen Helfershelfern aus.
Des Königshauſes ältern Zweig zu Gunſten
Des jüngern von dem Throne zu verdrängen,
Das iſt der hochverrätheriſche Plan.

Prinz.

Ihr gebt mir Licht. Seit jenem Unglücksabend
Umgaukeln mich Geſpenſter dieſer Art.
O meine arme Schweſter!

Penthievre.

Still, mein Sohn!
Hab' Achtung vor dem Schlaf des Grams! Mit ihr
Iſt des Allmächt'gen Gnade; ſeine Hand
Bedeckt ihr Auge, daß ſie ihres Gatten
Verworfenheit nicht ſehend, ungeſtört
Ihr Mutterglück genießt. Doch nicht von ihr,
Von meiner neuen Tochter laß uns reden.

Prinz
(ihm zu Füßen ſinkend, tief bewegt ſeine Hand küſſend).

Dank! Dank, mein edler liebevoller Vater!
Ihr nennet Genoveva Eure Tochter?

Penthievre
(ihn aufhebend, und dabei ſelbſt aufſtehend).

Was treibſt Du, Ludwig? Bin ich denn kein Chriſt,

Daß ich die Tochter ſtolz verwerfen ſollte,
Die Gott im Sacramente mir gegeben? —
Wo wohnt ſie denn?

Prinz.

Auf meiner Villa draußen.

Penthievre.

Ein öffentlich Geheimniß muß es bleiben,
Das man zwar weiß, doch nie zu wiſſen ſcheint.
Ich kann ſie nicht in meinem, aber wohl
In Deinem Hauſe ſeh'n: ich will ſie ſehen,
Und morgen ſchon; ich will ſie ſeh'n und ſegnen.

Prinz.

O theurer Vater! Eure Güte läßt
Mich eine Bitte wagen. Seht ſie heute,
Noch dieſen Abend! Laßt mich Euch begleiten!

Penthievre.

Wo denkſt Du hin? Es iſt zu früh für Dich;
Und dann die Abendluſt —.

Prinz.

Mehr, als ſie irgend
Mir ſchaden kann, wird mich die Freude ſtärken.
O ich beſchwör' Euch, ſchlagt es mir nicht ab!

Penthievre.

Warum biſt Du ſo dringend?

Prinz.

Ach, mein Vater!
Ich bin ſehr glücklich, unausſprechlich glücklich;
Nur eine Wolke trübt den lichten Himmel:
Sie glaubt nicht an die Dauer unſers Glücks.
Die Ungleichheit des Standes und der Bildung,
Mein Leben fern von ihr in einer Welt,
Die ſie nicht kennt, erweckt in ihr die Furcht,
Sie werde mich nicht bleibend feſſeln können,
Ich werd' und müſſe ſie dereinſt verlaſſen.
So quält ſie ſich in ihrer Einſamkeit,
Und weint ſich oft die ſchönen Augen roth.
Nun denket jetzt!

Penthievre.

Weiß ſie, was Dir begegnet?

Prinz.

Die Wahrheit konnt' ich ſchriftlich nicht geſtehen,
Und an der Unwahrheit ſcheint ſie zu zweifeln.
Mit Briefen voller Angſt beſtürmt ſie mich.
Vor einer halben Stunde ſchrieb ſie mir:
Sie könn' es nicht mehr tragen, werde kommen,
Um ſelbſt zu ſeh'n, was auch erfolgen möge.

Ich, überraſcht, erſchrocken, und vom Schreck
Wie oft zum Zorn gereizt, ich ſchrieb ihr hart,
Sehr hart, geſteh' ich, und ich weiß, ſie wird
Die Nacht mehr weinen, als der Himmel thaut.

Penthievre.

Ich ſehe ſie noch heut.

Prinz.

Und ich mit Euch.

Penthievre.

Nein, lieber Sohn.

Prinz.

O gönnt mir doch die Wonne,
Ihr ſelbſt zu ſagen: ſieh, das iſt mein Vater,
Voll Güte kommt er, unſern Bund zu ſegnen;
Zu hören, wie Ihr dann ſie Tochter nennt,
Zu ſeh'n, wie ſie, vor Schreck und Scham und Luſt
Erblaßt, erröthet, Euch zu Füßen ſinkt,
Und Eure Hand mit heißen Thränen netzt —
Ja, gönnt mir dieſen Vorgeſchmack des Himmels!

Penthievre.

O ſchöne Zeit der jugendlichen Liebe!
So ſey's. Jetzt ruft der Abendgottesdienſt;
In einer Stunde denn. Leb' wohl indeſſen.
(Er küßt ihn auf die Stirn.)

Prinz
(ihn umarmend).

O Tag des Doppelglücks, der meiner Ehe
Den Segen bringt, und mir die Vaterliebe
In aller Hoheit zeigt! Nun faſſ' ich erſt,
Warum wir den Allmächt'gen Vater nennen:
Es iſt das Höchſte, was wir ſagen können.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Zimmer im Landhauſe des Prinzen, roth tapezirt, mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren. Auf der rechten Seite ſteht ein Ruhebett, daneben rechts ein Tiſch, worauf Briefe liegen; auf der Linken ein Secretär. Abend; nur ein Licht.

Erſter Auftritt.

Genoveva ſitzt auf dem Ruhebette, und hält einen Brief in der Hand, den ſie mit ſtarren Blicken betrachtet.

Genoveva
(nach einer Pauſe).

Umſonſt! umſonſt! — Mein armes Auge brennt
Vom angeſtrengten Seh'n, und lieſt doch immer
Daſſelbe nur. Da ſteht auch weiter nichts,
Als „eines Prinzen Ehre" — klar und deutlich —

Er ſchreibt ſehr leſerlich. Des Prinzen Ehre?
So wäre, käm' ich zu ihm, und erführe
Die Welt, was ich ihm bin, der Prinz entehrt? —
So bin ich ſeine Schande? —

(Aufſtehend.)

Nein, das hab' ich —
Und hab' es nicht geglaubt. — Ich deſſen Schande,
Zu deſſen Ehrenkranz ich gern die Sterne
Des Himmels pflücken möchte? Seine Schande?
Das fühlt er jetzt, und damals wußt' er's nicht?
So war's nicht Liebe, was ihn zu mir führte,
Denn Liebe hätt' an Ehre wohl gedacht;
Der Sinne Reiz, die wilde Luſt erſtickte
In ihm der Ehre Ruf. Nun iſt's vorbei;
Wohl erſt zwei kurze Monden, doch ſchon ſatt,
So völlig ſatt, daß vor der heißbegehrten,
Und ſchwer erkauften Speiſe nun ihm ekelt,
Und dieſer Ekel an die Ehr' ihn mahnt.
Ich fühlt' es wohl, ein Geiſt ſtand zwiſchen uns,
Den Namen Ehre konnt' ich nur nicht finden;
Er war der armen Bäuerin zu fremd. —
Hart, hart geſtraft für eines Wortes Mangel. — —
War ihm mein Herz denn, meine Seele nichts?

Nein! — o der Schmach! — er wollte nur den Leib,
Und mit dem Leib wirft er die Seele weg,
Die ihn anbetend liebte, die wohl gern
Ihm ihre Ewigkeit gegeben hätte,
Daß ſeine Seele zweimal ewig wäre. — —

(Pauſe.)

Wohin? wohin? — Ich kann ihn nicht mehr ſehen;
Das wär', als ſchaut' ich in den hohlen Himmel,
Wann alle ſeine Lichter ausgebrannt,
Und Gott der Herr nicht mehr darinnen wohnte;
Und ſeine Liebkoſung, dem Widerwillen
Mühſam entriſſen, würde mich durchſchaudern
Wie einer Leiche Kuß. — Wird er denn kommen?
Er wird ja nicht. Wer flieht nicht vor der Schande?
Sich ſtürzen wird er in den Strom der Lüſte,
Um mich, um ſeine Schande zu vergeſſen. — —
Und kann er das? Wird er nicht mein gedenken
Wie einer Laſt, die er abwälzen möchte,
Wie einer Thorheit, die er ſchwer bereut,
Wie einer Schmach, die ihn zu fliehen zwingt?
Das wird der Mann, in deſſen Lieb' ich lebte! — —

Und wenn er auch nicht kommt, ſoll ich's erwarten,
Daß er, von einer Buhlerin gereizt,
Mich aus dem Hauſe treibt, in's Kloſter ſtößt.
Nein, — fliehen will ich, flieh'n — weit in die Ferne
Zu fremden Menſchen, wo mich Niemand kennt.
Ich bin der Arbeit noch gewohnt — und müßt' ich
Das Ungewohnte, Schwerſte thun und leiden —
Verſchwunden bin ich wenigſtens für ihn. — —
Auch da noch nicht. Noch immer feſſelt ihn
Des Sacramentes unauflöslich Band
An mich, an ſeine Schande. Stachelt einſt
Ihn neue Liebe, fühlt er ſeine Kette,
So flucht er mir — und, wo ich immer bin,
Durch alle Räume hör' ich ſeinen Fluch. — —
Was aber? Bleiben? flieh'n? entſagen? ſterben?
Wo iſt das Ende? Ein Ende muß doch ſeyn,
Ein Ende dieſer glühend heißen Angſt. —

(Sie ſetzt ſich wieder auf das Ruhebett.)

Wenn ich nur ſchlafen könnte — daß mein Kopf
Ausruhte, — freier würde — denken könnte. —

(Mehr und mehr in ſich verſinkend.)

Dieß iſt ein Haus des Unglücks für die Liebe. —

Wie jetzt verlaſſ'ne Liebe, hat hier einſt
Verſchmähte Liebe Höllenqual gelitten,
Und iſt verzweifelt bis zum Tod durch Gift. — —
Ich habe ſie verdammt — jetzt faſſ' ich ſie. — —
Ja — ja! — der Tod. — Wenn's Nacht iſt, und Geſpenſter
Sich zu uns drängen, ſchließen wir die Augen,
Und in die Decke hüllen wir das Haupt. — —
Das iſt's — — das iſt der Tod — geſchloſſ'nes Auge,
Verhülltes Haupt — kein Angſtſchweiß auf der Stirn —
Nicht kalter Hauch mehr — nicht Geſpenſterhände —
Ein kühler Schlaf, und alles Herzwehs Ende — —

(Pauſe. Dann fährt ſie plötzlich auf.)

Luft! Luft! Mir iſt ſo heiß — mir iſt ſo eng —
Die Wände nahen ſich, die Decke ſinkt —

(Sie eilt an das Fenſter, reißt es auf, legt ſich weit hinaus; dann beugt ſie ſich langſam zurück.)

Die Nacht iſt ſchwül und ſtumm. — Kein kühler Wind
Für eine heiße Bruſt. — Kein Stern am Himmel —

Von Gottes Augen, von den tauſend Augen
Auch nicht ein einziges auf mich gerichtet! —
Das iſt es — das. Verworfen hat er mich,
Um meines Hochmuths willen, und zu dieſer
Endloſen Qual verdammt. Erſt achtzehn Jahre!
Wie viele Tage, Monden, Jahre noch
Und immer Eins, ein Gram, ein Schmerz, ein Weh:
Von ihm gehaßt, verachtet, ja verflucht —

(Sie lehnt ſich mit dem Kopf an die Einfaſſung des Fenſters.)

Wo iſt ein Ende? wo iſt Ruh?

(Sich mit verändertem Tone antwortend.)

Im Grabe.

(Sich raſch erhebend, in ihrem natürlichen Tone, faſt wild.)

Ja, in der Erd', im Sarg', im Leichentuch!
Da dringt kein Licht hindurch — kein Licht, kein Schmerz.

(Sie reißt in heftiger Bewegung den Secretär auf, nimmt ein Fläſchchen heraus, trinkt es aus, bleibt einige Augenblicke unbeweglich ſtehen, legt das Fläſchchen in den Secretär, wie bewußtlos, zurück, ohne ihn zu ſchließen, geht dann langſam zu dem Ruhebette, und ſetzt ſich. Pauſe, während welcher ſie einige Male zuſammen ſchaudert vor innerm Froſt.)

Mich friert. —

(Sie nimmt ein dort liegendes Tuch und hüllt ſich darin.)

Nach Hitze Froſt — es iſt ein Fieber. — —
Das ganze Leben iſt ein langes Fieber —
Denn Furcht und Hoffnung, Traurigkeit und Freude
Sind nichts, als eines Fiebers Froſt und Gluth; —
Und ſo aus Froſt in Gluth, aus Gluth in Froſt,
Bis uns der Wechſel aufgezehrt. — — War's nicht
Ein Fieber, als ich unbewußt ihn liebte?
Ein Fieber, als er ſeine Braut mich nannte?
Ein Fieber, als ich am Altare weinte?
Ein Fieber, als des Gatten erſter Kuß — — —?
Ein Fieber war es — eines Fiebers Gluth;
Doch dieſe Gluth voll ſchöner Traumgebilde,
Man ſähe ſie nicht ſüßer, lieblicher,
Wenn man in Gottes offnen Himmel blickte.
O ſelig, wer mit ſolchen Bildern ſtirbt!

(Sie fährt plötzlich auf, die Hand auf dem Herzen.)

Weh mir! — Was iſt's? — Ein wilder Stich durch's Herz. — —
Die Hand wird kalt — der Tod — ſo ſchnell, ſo früh!

Das hab' ich nicht geglaubt. — Ich ſoll mich ja
Noch vorbereiten — denn wie kann ich ſonſt — — —

(Man ſieht durch offene Fenſter ſtark blitzen. Genoveva erſchrickt und macht das Zeichen des Kreuzes.)

Barmherzigkeit! Ein Blitz aus Gottes Auge —
Ein Blick des Zornes, daß ich früher komme —
Wenn ich nicht Gnade fände? wenn ich nicht?

(Pauſe des Schmerzes.)

Ich werd', ich werde. Gott der Herr iſt auch
In ſeinem Zorn barmherzig — und er weiß,
Und er allein — kein Menſch ſoll's je erfahren —
Wie der Geliebte — mir das Herz gebrochen. —
Mein Elend iſt zu tief — ich kann nicht leben. —
Von ſeiner Schande muß ich ihn befrei'n, —
Die Kette ſprengen, die ihn ſchmerzlich drückt —
Dann darf er nicht mehr haſſen — nicht mehr fluchen. — —

(Der Schmerz übermannt ſie, ſie ſetzt ſich, ſteht aber ſogleich wieder auf.)

Hätt' ich nur einen Prieſter, um zu beichten! — —
Allein muß ich es tragen — — ganz allein.

Zweiter Auftritt.

Genoveva. Der Prinz und der Herzog von Penthievre treten ein.

Genoveva
(ſich an einen Stuhl haltend und vor Schreck ſtammelnd).

Du — Ludwig — Du?

Prinz.

Ja, liebe Genoveva.
(Sie umarmend.)
Mein ſüßes Weib!
(da ſie ſeine Umarmung nicht erwiedert)
Was iſt Dir? Zürnſt Du noch?

Genoveva.

Wer iſt — der Herr?

Prinz.

Es iſt mein güt'ger Vater;
Er weiß um Alles, ſegnet unſern Bund —

Penthievre.

Ja, meine Tochter —.

Genoveva (aufſchreiend).

Jeſu Chriſt!
(Sie ſinkt an dem Ruhebette zuſammen.)

Prinz
(ſie auffangend und auf das Ruhebett bringend).

Herr Gott!
Die unverhoffte Freude tödtet ſie.

Penthievre.

Das war nicht Freude, das war finſt'rer Schreck;
Wir kommen wohl zu keiner frohen Stunde.

Prinz.

Der Freude Schreck. — Seht! ſie erholt ſich wieder.
Was iſt Dir, theures Weib?

Penthievre.

Was, liebe Tochter — — —

Genoveva
(ſich aufrichtend und Beide von ſich wehrend).

Nicht Weib — nicht Tochter! — keine ſüßen Namen! —
Die Gottvergeſſene verdient ſie nicht —
Ich habe — Gift —

Prinz.

Hilf, Herr! ſie redet irre.

Genoveva.

Nein! nein! Ich glaubte mich — von Dir ver-
laſſen —
Und da — Eliſens Gift —
(indem ſie auf den Secretär zeigt.)

Prinz
(ſtürzt zu dem Secretär und findet das leere Fläſchchen).

Barmherz'ger Himmel!
Den Arzt, den Arzt!
(Er eilt hinaus.)

Penthievre
(ihm nachrufend).

Und Niemand ſoll ſich nahen!

Genoveva

Ja, ſchnell den Arzt — nur ſchnell! — Ich will
noch leben —
Das Leben iſt ſo ſchön — er liebt mich noch —
Nur einen Tag noch leben — einen Mond — —
Zu ſpät — zu ſpät — ich fühl's — des Himmels
Zorn
Wirkt ſchnell im Gift — ich ſoll nicht länger
leben —
Und dort — Verdammniß der Selbſtmörderin —
Ach! einen Prieſter, daß ich beichten kann!

Penthievre
(ſetzt ſich zu ihr und faßt ſie in ſeine Arme, ſo daß ihr Kopf an ſeiner Bruſt ruht; er ſpricht mit der tiefſten Rührung).

Sey ruhig, meine Tochter! Deine Angſt,
Nicht Gottes Zorn beſchleuniget Dein Uebel.
Gott iſt barmherzig.

Genoveva.

Meine Sünd' iſt größer —
Als daß ſie mir — vergeben werden könnte —
Ach! — einen Prieſter — daß ich beichten kann!

Penthievre.

Er ſoll auch kommen, und, käm' er zu ſpät,
So ſag' ich Dir als Chriſt, als Greis und Vater:
Gott iſt die Liebe; und Du weißt ja ſelbſt,
Da auch Dein Herz geliebt, die Liebe fühlt ſich
Am ſeligſten, wenn ſie verzeihen kann.
Iſt nun Verzeihen für die ſchwache Liebe
Des Menſchen Seligkeit, um wie viel mehr
Für jene Liebe, die die Welt umfaßt,
Und ſie erlöſt hat mit dem eignen Blute!

Genoveva
(ſich aufrichtend).

Ja — Vater — hoher Herr! — Gott iſt die Liebe.
(Sie ſinkt auf das Ruhebett zurück; Penthievre unter-

ſtützt ſie dabei, indem er aufſteht. Der Prinz kehrt zurück.)

Prinz.

Sie lebt doch noch?

Penthievre.

Sie lebt; doch ſey gefaßt,
Bald zu verlieren, was Du noch beſitzeſt.

Prinz
(der auf die rechte Seite des Ruhebettes getreten).

Ich Ungeheuer habe ſie ermordet.

Genoveva.

Nein! nein! — Du haſt mich ja geliebt. — —
Nur ich
Ich habe nicht geglaubt — das iſt mein Tod. —
Vergieb! —
(Auf den Tiſch mit den Briefen zeigend.)
Lies dort — die Briefe — und vergieb
Der armen Genoveva.

Prinz.

Dir vergeben,
An der ich ſelbſt ſo viel verſchuldet habe?

Genoveva.

Vergeben Alles — — einen Kuß zum Siegel!

Prinz
(will ſie auf den Mund küſſen).

Genoveva.

Nicht auf den Mund! — — ich könnte Dich
vergiften. —
Die Stirn — die Stirn!

Prinz
(ſie auf die Stirn küſſend).

Mein heißgeliebtes Weib! —
Wo bleibt der Arzt? Schon eine Ewigkeit — —

Genoveva.

Er kommt — zu ſpät — —
(Mit Mühe ſich etwas aufrichtend, zu Penthievre.)
Schützt meinen armen Leichnam —
Vor Mißhandlung — und Schmach!

Penthievre.

Du biſt mein Kind.

Genoveva.

Und — laſſet beten — für die — sünd'ge Seele!
(Sie ſinkt zurück und ſtirbt.)

Penthievre
(nach einer Pauſe).

Sie hat vollendet. Sey der Seele gnädig,

Du Gott der Liebe! gehe mit der Schwachen,
Die ungerufen kommt, nicht in's Gericht!
Es iſt wohl ihre erſte einz'ge Sünde;
Nur einen Augenblick vergaß ſie Dich:
Du ſtrafſt Minuten nicht mit Ewigkeiten.

Prinz
(an dem Ruhebette knieend).

O Genoveva! warum haſt Du Dich
Im finſtern Unmuth unſerm Glück entzogen,
Und dieſe Schuld mir auf das Herz gewälzt?
Ich habe Dich ſo treu geliebt! warum
Haſt Du mir nicht geglaubt? dann hätte nimmer
Ein raſches Wort Dich auf den Tod verwundet.

Penthievre.

Nicht an dem raſchen Wort, an ihrem Glück
Iſt ſie geſtorben. Ach, mein lieber Sohn!
So blind iſt unſer Thun, daß wir durch Liebe
Und Klugheit, wie durch Härt' und Thorheit
fehlen,
Und ſchweren Unheils Stifter werden können.
Wenn Du bedacht, daß die Geburt dem Menſchen
Auch ſeines Glückes Maaß beſtimmt; wenn ich
Durch off'ne Liebe Dein Vertrau'n erworben;

Sie lebte noch in ihrer niedern Hütte
Voll frohen Sinns ein Leben ſtillen Glückes.
Doch nur im böſen Willen liegt die Schuld. —
Nun komm mit mir, mein Sohn, und überlaß
Der Frauen Händen die entſeelte Hülle.

Prinz (aufſtehend).

Nein, nein! ich kann ſo früh nicht von ihr ſcheiden.

Penthievre.

Bedenke doch, Du biſt noch kaum geneſen.

Prinz.

Die tief're Wunde ſtillt der leicht're Schmerz.
Ich will ſie ſehn, ſo lang' es möglich iſt;
Bald iſt es nicht mehr; und was bleibt mir dann
Von meinem ganzen reichen Jugendglücke?
Ein Bild nur und ein Schmerz.

Penthievre.

Mein lieber Sohn,
Die ſtarren Züge des geliebten Weibes
Sind nicht geeignet, guten Rath zu geben.

Prinz.

Was fürchtet Ihr? Ich bin ein Mann, ein Chriſt.
Hier in dem Anblick, im Geſpräch mit ihr,

Von himmliſcher Natur, daß ſelbſt der Tod,
Der gift'ge Tod den Engel nicht beſiegen,
Dich nicht entſtellen konnte. — Still und ſanft —

Penthievre
(ihm die Hand reichend).

Wohl denn, ich warte Dein. Vergiß es nicht:
Er beugt uns nur, daß wir uns kräft'ger heben;
Aus früher Prüfung ſprießt das reinſte Leben.

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der **Prinz** allein bei **Genoveva's** Leiche.

Prinz
(die Hand auf das Haupt der Leiche legend).

Verblüht — — verwelkt der ſchönſten Blumen eine —
Wie herrlich ſtrahlte ſonſt in voller Liebes-
Und Lebenskraft Dir Auge, Mund und Wange —
Und nun — verblichen Alles, und erſtarrt. — —

(Man hört an ſeiner Stimme, daß er weint.)

Und doch noch ſchön! O ja, Du warſt ſo rein

Wenn ſie mich auch nicht hört, und meine Worte
Nicht mehr in ihrem Auge widerſtrahlen,
Hier werd' ich Faſſung finden oder nie.
Wie eingeſchlummert bloß — Nur um den Mund
Ein Zug der Wehmuth — ach! — ein Zug der
Reue
Ob Deiner raſchen That. — O Du haſt Recht,
Daß Du der Reue bitteres Gefühl
Zurück gelaſſen in der ird'ſchen Hülle,
Und Deine Seele frei und ſchmerzenlos
Zu ihrer Heimath ſich empor geſchwungen.

(Er trocknet ſeine Thränen, fährt mit der Hand über die Stirn, und macht dabei eine Wendung, daß er die Briefe auf dem Tiſche erblickt.)

Sind das die Briefe, die ich leſen ſollte?
Von ihr an mich?

(Er nimmt einen Brief und lieſt.)

„Man täuſcht Euch, arme Frau"
Ha! was iſt das?

(Er lieſt ſtill den Brief zu Ende.)

Ein freches Bubenſtück.

(Er greift raſch nach einem andern Briefe und lieſt.)

„Die Wahrheit iſt entdeckt"

(Er lieſt ſtill und raſch weiter.)

— Das alſo — das?

Von ihm — von ihm — wenn auch nicht ſeine
Schrift.
Wer wüßt' es ſonſt? wer wagte den Verrath?
Warum verſchwieg' ein Anderer den Ort,
Wo jenes Höllenfeſt gefeiert wurde? —
Niemand als er — Warum? — Und kommen
will er? — —
Die Hölle thut ſich auf — und ihre Flamme
Zeigt mir ein ſcheußliches Geſpenſt — Uns trennen —
Verführen dann — zu ſeiner Buhlerin — —
Hin! hin zu ihm! — Bekennen ſoll der Bube,
Ob er's gethan — warum er es gethan;
Ich will ihn mit des Todes Löwenſtimme
Zur Beichte rufen — und mit ſeinem Blut
Soll er dieß heil'ge Leben mir bezahlen.

(Er eilt mit den Briefen in der Hand in das Seitenzimmer zur Linken.)

Vierter Auftritt.

Genoveva als Leiche. Der Herzog von Orleans kommt behutſam aus der Seitenthüre zur Rechten.

Orleans.

Das nächſte Zimmer in dem Gartenſaale —
(nach der Linken vorgehend)
Das wär' es alſo — und doch Niemand hier.
(Er wendet ſich um, und erblickt Genoveva'n.)
Da iſt ſie! und entſchlummert — Glücklich Zeichen!
Der Gram iſt ſchlaflos; der gehetzte Zorn
Bedarf der Ruhe; alſo wohnt nicht Gram,
Nur Zorn in ihrem Herzen, und der Zorn
Vergilt aus Rache Gleiches gern mit Gleichem.
O holder Schlummer, der mir Sieg verſpricht,
Und Zeit läßt, aus den vollen weichen Formen
Begeiſterung und Siegerkraft zu ſaugen!
Wie ſchön, wie reizend in dem halben Dunkel,
Wo Phantaſie ſich ſelbſt die Lichter wählt!
(Er nähert ſich der Leiche.)
Sie ſcheint mir blaß. Das iſt des Zorns Erſchöpfung;
Was ſich im Wachen hoch mit Purpur färbt,
Erblaßt im Schlaf. — Wie ſoll ich ſie nun wecken? —

Mit einem Kuß? — Das hieße ja, die Närrin
Von Tugend warnen: ſey auf Deiner Hut! —
Soll ich den Schlaf zur Diebesleiter machen? —
Nichts Unvorſichtiges! der Schein der Unſchuld
Führt uns am ſicherſten zur ſüßen Schuld.

(Er faßt begierig der Leiche linke Hand, ſo daß er ſie aus ihrer Lage bringt. Erſchrocken läßt er ſie fallen, fährt zurück, und ſpricht das Folgende wie betäubt.)

Kalt — ſtarr. — Was iſt es? — Todt? — des Todes Bläſſe? —
Aefft mich die Hölle? iſt's ein Truggebild —
Nur ihrer Leiche Schein? — iſt ſie es ſelbſt? —
Kann Leben ſterben? — Sie geſtorben? Nicht doch,
Das iſt ja kein Gedanke! — Fort! hinweg!

(Er bleibt unbeweglich auf derſelben Stelle, unverwandt nach der Leiche hinſtarrend.)

Tod! Tod! Entſetzlicher, den ich nicht nenne,
Muß ich Dich ſeh'n? — Was ſoll es? — Iſt's ein Zeichen?
Iſt meine Stunde nahe, daß der Tod
Auf ſeine Wolluſt mich zu Gaſte ladet? —
Hinweg! hinweg! — Ihr Auge zuckt. Wenn ſie's
Aufſchlüge, mich anſtarrte, ſich erhöbe —
Fluch dieſer Angſt, die durch das Haar mir weht! —

(Sich gleichſam mit Gewalt von der Stelle losreißend.)

Hinweg! hinweg! — Wo bin ich her gekommen? —

(Sich umſehend.)

Der Thüren viele — wo iſt ſich're Flucht?

(Er geht einige Schritte nach der Linken, der Prinz kommt mit Piſtolen bewaffnet aus dem Seitenzimmer; Beide ſchrecken vor einander zurück.)

Fünfter Auftritt.

Der Herzog von Orleans und der Prinz. Später der Herzog von Penthievre.

Prinz.

Geſpenſt des Abgrunds! Oder — wirklich Du?
Selbſt zum Gericht gekommen? — Du biſt da,
So biſt Du auch der Mörder.

(Indem er die Briefe vor ihn hinwirft.)

Hier Dein Gift!
Um Leben Leben nun!

(Er ſpannt den Hahn.)

Orleans

(will ſich auf ihn werfen, ſchrickt aber vor der vorgehaltenen Waffe zurück).

Wahnſinniger!
Den Nahverwandten, Deiner Schweſter Gatten?

Prinz.

Den Mörder meines Weibes. Tod um Tod!

Orleans.

Zu Hülfe!

(Er will entfliehen.)

Prinz.

Keinen Laut und keinen Schritt!
Eh Du entrinnſt, liegſt Du in Deinem Blut.
Bekenne, warum haſt Du ſo gefrevelt?

Orleans.

Ich weiß von nichts.

Prinz.

Stirb denn mit einer Lüge!
So bin ich Deiner ew'gen Qual gewiß.

(Indem er ſchießen will, tritt der Herzog von Penthievre ein.)

Penthievre.

Was iſt? — der Herzog? —

Prinz.

Meines Weibes Mörder.

(Auf die Briefe zeigend.)

Da ſind die Zeugen. Bübiſch mich verläumdend,
Um ſie für ſeine Lüſte zu gewinnen,
Hat er ſie in den Tod geſtürzt. Nun Tod — —!

Penthievre
(ſeinen Arm haltend).

Halt ein! Hat Gott zum Richter Dich beſtellt?

Prinz.

Zum Richter nicht, zum Rächer meines Weibes.

(Indem er es verſucht, ſeinen Arm frei zu machen, fällt der linke Arm der Leiche von dem Ruhebette herab. Der Prinz und der Herzog erſchrecken.)

Penthievre.

Siehſt Du? Sie winket Dir: — ſie ſteht vor Gott,
Der keine Rache will.

Prinz
(läßt die Piſtole fallen).

O meine Heil'ge!

(Er ſtürzt vor dem Ruhebette nieder, faßt und küßt die herab geſunkene Hand und legt ſie wieder hinauf.)

Penthievre
(während deſſen zum Herzog von Orleans).

Hinweg — und lebe! denn Du lebſt ja doch
Nur einem ſchrecklichern Gericht entgegen.
Ich kenne Deine Plane: Hochverrath
Iſt ihr verruchter höllentſprung'ner Name;
Und wie der Ausgang Deiner Frevel ſey,

Du magſt verlieren, oder magſt gewinnen,
Dem Beil des Henkers wirſt Du nicht entrinnen.

(Der Herzog geht zur Rechten ab.)

Penthievre

(den Prinzen, der aufgeſtanden iſt und die Leiche betrachtet, in ſeine Arme faſſend und ihm das Haupt gen Himmel richtend).

Dorthin, mein Sohn! Kurz iſt der Erde Leid;
Das Herz wird Staub, der Geiſt iſt Ewigkeit.

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

BIBL.
VNIVERS
LIPS.

Vierzehnter Band.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.

1840.

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

Vierzehnter Band.

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Vierzehnter Band.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.

1840.

Inhalt zum vierzehnten Bande.

1. **Corona von Saluzzo.** Ein Drama in fünf Aufzügen.

2. **Themiſto.** Eine Tragödie in fünf Acten.

Corona von Saluzzo.

Ein Drama in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Der Marcheſe von Saluzzo.
Corona, ſeine Tochter.
Der Graf von Savigliano.
Guido, ſein Sohn.
Roberto, in des Marcheſe Dienſten.
Paolo, ein Klausner.
Blanca, Corona's Dienerin.
Dienſtleute von Saluzzo und Savigliano.

Zeit und Ort.

Die Handlung geht vor kurz nach der Mitte des 13. Jahrhunderts.

Erſter Aufzug.

Scene.

Wald zwiſchen Saluzzo und Savigliano.

Erſter Auftritt.

Corona und einige **Frauen**, unter denen **Blanca** in Jagdkleidern und mit Jagdwaffen, kommen von der Rechten. **Roberto** und **Jäger** folgen bald nachher.

Corona.

Heran! heran! Ihr muntern Waldgeſellen!
Hier ſchlingt ein ſchöner Kreis von Schweſtereichen
Mit tauſend Armen dicht ſich in einander,
Und bildet mir ein wirthlich Sonnendach.
In dieſer Kühlung wird das Frühmahl munden;
Raſch alſo, breitet auf das friſche Moos
Den Teppich aus, daß wir zum Mahl uns lagern.

Roberto (zu den Jägern).

Verziehet noch! (zu Corona) Und Du, Gebieterin,
Vergönne mir ein warnend Wort. Wir haben
Die Markung von Saluzzo überſchritten,
Und ſtehen auf dem feindlichen Gebiet
Von Savigliano.

Corona.

Wirklich? Deſto beſſer.

Roberto.

Bedenke die Gefahr! Was in der Welt
Steht feindlicher einander gegenüber
Als Savigliano's und Saluzzo's Häuſer?

Corona.

Wohl nichts, und darum iſt mir's eben recht,
Daß wir Saluzzo's Markung überſchritten.
In unſers Feindes Grenzen will ich tafeln,
Und, Herrenrecht auf ſeinem Boden übend,
Hohn ſprechen ſeiner Ohnmacht. Was Gefahr?
Der graue Dachs von Savigliano wagt
Aus ſeinem finſtern Bau ſich nicht hervor,
Seit ihn mein Vater auf den Tod gehetzt.
Er zittert, hoff' ich, hört er unſre Jagd,
Und fleht in ſeiner Angſt den Himmel an,
Viel Wild in ſeinem Forſt uns zu beſcheeren.

Roberto.

Das hoff' ich auch, und Freude macht es mir,
Wird Schmach ihm angethan. Doch warnen muß
ich — — —

Corona.

Das mußt und ſollſt Du nicht. Ich will hier raſten:
Denn da nur iſt die Grenze des Beſiegten,
Wo ſeines Siegers Willkür ſtille ſteht.
Den Teppich ſchnell!
(Zwei Jäger gehen rechts ab.)
Mit ſeines Waldes Moos
Tret' ich ich zugleich des Feindes Stolz mit Füßen.

Roberto.

Der Graf iſt jetzt nicht mehr allein; ſein Sohn,
Der mit dem frommen Ludwig in Aegypten
Und im gelobten Land gefochten hat,
Iſt ſeit drei Tagen wieder heimgekehrt.

Corona.

Ah! der Gefangene der Mamelucken.
Da meinſt Du wohl, vor dem ſoll ich mich fürchten?

Roberto.

Je nun, das Alter wägt, die Jugend wagt.
Auch eine Schaar Vaſallen iſt mit ihm
Zurückgekehrt und ſtärker iſt der Feind.

Corona
(nach der Rechten ſprechend).
Friſch auf, Geſellen! laßt ein Jagdlied ſchallen,
So laut und luſtig, wie noch irgend eines
Aus eines Jägershornes Mund erſcholl.
(Die zwei Jäger kommen zurück, und breiten während des Folgenden im Hintergrunde einen Teppich aus.)

Corona.
Sie ſollen's wiſſen, die Ghibellinen,
Der Mameluken=Sklave ſoll es hören,
Daß ſeine Herrin in der Nähe jagt.
(Man hört ein munteres Jagdlied außerhalb.)
So recht! ſo recht! das iſt ein luſtig Lied,
Und ſchreit ſo grell, die Todten könnten's hören.
Das Echo ruft's dem Nachbarecho zu,
Und ſo gelangt es zu des Feindes Höhle.
Es kann wohl ſeyn, des Jungen Zorn entbrennt,
Doch fällt der Alt' ihm bebend um den Hals
Und bittet: Kind, bezähme Deinen Zorn!
Auf unſerm Nacken liegt ihr Siegerjoch,
Und nur gekrümmte Rücken tragen leicht.
Und murrend, und die Lippe blutig beißend,
Verbirgt der Junge ſich in einen Thurm,
Wo Klaftermauern vor dem Klang' ihn ſchützen.

Blanca.
Doch nennt der Ruf ihn einen tapfern Mann.

Corona.

Vor meinen Ohren nicht; das merke Dir.
Der Ruf iſt ein blödſinniger, leichtgläubiger,
Geſchwätz'ger Narr, der jedes tolle Mährchen,
Von Gunſt und Ungunſt, den Erzlügnerinnen,
Ihm aufgebürdet, treulich nacherzählt.

Roberto.

Gewiß, und offenbar iſt hier die Lüge;
Wie könnt' ein Savigliano tapfer ſeyn?

(Das Jagdlied bricht plötzlich ab; man hört dafür Waffengeklirr.)

Corona.

Horch auf! Was giebt's?

Roberto.

Was ich gefürchtet habe —

Blanca.

Flieh, Herrin, flieh!

Corona.

Vor einem Ghibellinen?

(Ihren Jagdſpieß von einer der Frauen nehmend.)

Nein! folget mir! den Unſrigen zu Hülfe!

(Die beiden Jäger eilen zur Rechten ab. Corona will folgen.)

Roberto
(ihr den Weg vertretend).

Das ſollſt Du nicht, im Namen Deines Vaters!

Corona.

Hinweg, befiehlt Corona. Grauer Thor,
Kennſt Du die Herrin von Saluzzo nicht?

Roberto.

Weil ich ſie kenne, rett' ich ſie mit Zwang.

(Er umfaßt ſie, um ſie nach der Linken fortzuziehen.)

Corona (ſich losreißend).

Das wagſt Du, Knecht?

Zweiter Auftritt.

Corona, Roberto und die **Frauen. Guido** und ſeine **Begleiter.**

Guido (noch außerhalb).

Gebunden! feſt gebunden
Das Wild, das wir erjagt! Hier iſt noch mehr.

(Er tritt, ebenfalls in Jagdrüſtung, von der Rechten auf. Vier **Jäger** folgen ihm. **Roberto** ſtürzt ihm entgegen; ſie fechten; Roberto wird entwaffnet. Unterdeſſen iſt **Corona** auf ihn eingedrungen, von ſeinen Begleitern aber zurückgedrängt und ebenfalls entwaffnet worden. Die **Frauen**, außer **Blanca**, ſind nach der Rechten entflohen.)

Guido.

Ihr ſeyd gefangen. Greiſt und bindet ſie.

Corona.

Mich binden, frecher Menſch? Saluzzo's Tochter?

Guido.

Ha! eine Frauenſtimme! Süßer Klang,
Wie haſt Du in die Wildniß Dich verirrt?

(Er hat ſich dabei zu Corona gewendet.)

O ew'ger Himmel! welch ein Wunderbild!
So ſchön, ſo hold, daß meine Seele fürchtet,
Es ſey nicht wahrhaft, nur ihr eigner Traum;
Und werde ſchnell zerrinnen. Nein, es lebt;
So ſchön kann keine Menſchenſeele träumen.

(Zwei Jäger haben unterdeſſen Roberto gebunden abgeführt; zwei nähern ſich Corona'n, um ſie zu faſſen.)

Guido
(herriſch zu den Jägern).

Hinweg mit Euch!

(Die Jäger gehen rechts ab.)

Dritter Auftritt.

Corona und Guido. Blanca hinten.

Corona (ſpöttiſch).

Haſt Du den Sinn geändert
Und willſt mich nicht mehr binden?

Guido.

Binden? Dich?
Und doch — o könnt' ich nur! — ich möchte wohl

Mit ſehnſuchtsvollen Blicken und mit Worten
Des heißen Flehens Deine Seele binden.

Corona.

Wer biſt Du, Kühner?

Guido.

Savigliano's Sohn
Wie Du Saluzzo's Tochter.

Corona.

Ja, das bin ich;
Und bei dem Namen, hoff' ich, zitterſt Du.

Guido.

Wie Du es hoffſt, ſo iſt es; denn ich fürchte,
Daß Du mir ewig zürnſt, weil ich ſo frech
Mit Waffenlärm und rohem Kriegsgeſchrei
Mich Dir genaht und Deine Näh' entweiht.
Nicht Deinen Namen fürcht' ich, nur Dich ſelbſt;
Denn auch der höchſte Name dieſer Welt,
Er könnte Deiner Schönheit nichts mehr leihen,
Und ſo das Leid nicht mehren, das mir droht.

Corona.

Du warſt gefangen bei den Mameluccen?

Guido.

Mit König Ludewig und ſeinen Brüdern,
Mit allen hohen Rittern ſeines Heers.

Corona.

Darum willſt Du nun mich gefangen nehmen;
Um Deine Schmach durch meine Schmach zu
mindern.

Guido.

Gefangen? Dich? Wie wär' es möglich denn?
Wenn Einer auch Dich Ketten tragen ließe,
Was hülf' es ihm? Die Schönheit bleibt im Kerker
Wie auf dem Thron doch ewig Königin;
Und wo Du immer ſtehen magſt, Du ſtehſt
In Deinem Reich, in Deiner Sklaven Mitte.

Corona.

Was iſt der Sinn: gefangen oder frei?

Guido.

Frei biſt Du, holde Herrin. Iſt die Freiheit
Des Lebens Höchſtes, wem gebührte ſie
Wohl mehr als Dir, der Herrlichen und Hohen?

Corona.

Du räthſt Dir ſelber wohl; denn wehe Dir,
Wenn Du es wagteſt, Hand an mich zu legen,
Saluzzo's Rache würde ſchrecklich treffen,
Und Deines Namens blut'gen Untergang
Zum Schauermährchen für die Zukunft machen.

Guido.

Warum Saluzzo's Tochter und ſo ſchön?

Wenn Du Saluzzo's Tochter werden mußteſt
Warum denn nicht auch häßlich wie die Nacht,
Wie dieſes Stammes Klang? Was red' ich Thor?
Wer wünſcht die Sonne aus der Welt hinweg,
Weil Sonnenglanz ſein ſchwaches Auge blendet?
Wie ſollt' ich, eigenſücht'ger noch, das Leben
Um Deine hohe Schönheit ärmer wünſchen,
Weil ſie der Sehnſucht herbes Leid gebiert?
Und doch, weil Du ſo ſchön biſt, frag' ich ſeufzend,
Warum Saluzzo's Tochter? wie gehört,
Was Liebe wecket, in das Haus des Haſſes?
Die heitre Palm' in Tannenwaldesnacht?

Corona.

So frag' ich nicht bei Dir. Du ſcheinſt mir häßlich
Und ganz des Namens Savigliano werth.

Guido.

Was hab' ich Dir gethan, daß Du mich haſſeſt?

Corona.

Du biſt ein Savigliano, haſt gewagt
Von Banden und Gefängniß hier zu ſprechen;
Geſprochen zu Corona von Saluzzo,
Iſt ſolch ein Wort ſchon ew'gen Haſſes werth;
Und darum haſſ' ich Dich, und werd' und will
Bis an den Tod Dich wie die Sünde haſſen.

Guido.

Dann wehe mir um Deiner Tugend willen!
Denn nährteſt Du im Herzen ſchlimme Neigung,
So dürft' ich hoffen, daß Dir einſt vielleicht
Die Sünde minder haſſenswerth erſchiene.

Corona.

Was willſt Du ſagen? Wagſt Du Spott mit mir?
Genug! haſt Du den Muth, ſo führe mich
In Deines Vaters Schloß, und lad' auf Dich
Und ihn des mächtigen Saluzzo Rache;
Wo nicht, ſo gieb mir mein Gefolge los,
Und laß mich ziehn!

Guido
(nach der Rechten rufend).

Laßt die Gefang'nen los,
Und gebet ihnen Roſſ' und Waffen wieder!
Es ſteht in Deiner Macht, mich zu verlaſſen;
Doch bitt' ich flehend, weile noch, und ſchenke
Zum Dank für Deine Freiheit mir Gehör.

Corona.

Der Schlöſſer Wiedergabe, die mein Vater
Dem Deinen ſiegreich abgenommen hat,
Willſt Du erflehn.

Guido.

Nein, holde Herrin, nein.

Denn wollt' ich das, ſo führt' ich Dich gefangen
Mit mir hinweg, und die verlornen Schlöſſer
Beſtimmt' ich dann zum Löſegeld für Dich.

Corona.

So wüßt' ich nicht, was mir ein Savigliano
Zu ſagen hätte.

Guido.

Viel, unendlich viel;
Der ganze Lauf der Zeiten gäbe mir
Nicht Zeit genug, um Alles auszuſprechen.
Viel ſchöne Frauen hat mein Aug' erblickt
In unſerm Welſchland, auf der Griechen Inſeln
Und in des Aufgangs wundervollen Ländern;
Doch auch das Bild der Herrlichſten erliſcht
Vor Deinem Bilde, wie der Morgenſtern,
Sobald die Sonn' ihr Purpurantlitz zeiget.
Sie waren ſchön; Du biſt die Schönheit ſelbſt;
Sie ſchmückten viele Reize, Dich nur einer,
Doch dieſer eine iſt Dein ganzes Weſen;
Sie waren Einzelblumen, hold und ſüß;
Du biſt ein Strauß der ſchönſten Frühlingskinder,
Den einſt der Himmel ſeiner Braut, der Erde,
Zum Schmuck geſchenkt. Und weil Du nun ſo ſchön
Und wunderherrlich biſt, und die Natur
Das Herz des Mannes ſo gebildet hat,

Daß Frauenſchönheit es, wie Lenzesſonne
Den Pflanzenkeim, zu neuem Leben weckt;
So hat Dein Anblick plötzlich heiße Liebe,
Allmächt'ge Lieb' in meiner Bruſt entzündet,
Und nicht erlöſchen wird die Gluth, ſo lange
Die Flamme lodert, die man Leben nennt.

Corona.

Verwegener, halt ein! Erſrechſt Du Dich — —

Guido.

O, ſchöne Herrin, laß mich erſt vollenden,
Eh' Du die Schleußen Deines Zornes öffneſt.
Wie ich Dich liebe, zeiget Dir die That.
Wohl mehr als zehn erfocht'ne Siege wär' es,
Führt' ich gefangen Dich nach Savigliano.
Was müßte nicht, ſein einzig Kind zu löſen,
Dein Vater uns gewähren? Seine Macht
Zu brechen ſtände dann in unſrer Macht,
Und Rache nähmen wir für alles Unrecht,
Das unſer Haus ſeit hundert Jahren täglich
Ven Deines Hauſes wildem Haß erlitten.
Ich thu' es nicht, und meines Hauſes Glück
Wie meines Vaters Freude geb' ich hin.
Warum? weil ich Dich lieb' und Lieb' es will;
Denn alle Wünſche meiner Seele ſchmelzen
In dieſen einen Liebeswunſch zuſammen,

Weil Lieb' in Dir des Lebens Güter alle
Zum einz'gen höchſten Gut verbunden ſieht.

Corona.

In mir, in einer Tochter von Saluzzo?

Guido.

O ſprich es nicht! ich weiß ja, was Du denkſt.
Längſt haben unſre Ahnen ſich gehaßt,
Noch immer haſſen unſre Väter ſich.
Iſt das für uns ein Grund, uns auch zu haſſen?
Die Tugend nur ſoll ewig ſeyn, der Haß
Gehört nicht zu dem ird'ſchen Engelchore
Der Tugenden; er ſoll und muß vergehn.
In unſrer Liebe laſſ' ihn denn erlöſchen;
Heißt lieben doch die Bahn des Ew'gen wandeln,
Und iſt Verſöhnung doch ein göttlich Werk.

Corona.

Genug! Nun hör' auch mich! Wenn irgend je
Die Tochter des Marcheſe von Saluzzo
Sich einen Herrn zu geben Luſt empfände,
Nicht in den Staub der Savigliano würde
Sie ehrvergeſſen ſich erniedrigen;
Denn wenn ſie dienen wollte, fände ſie
Wohl ſolchen Dienſt auf einem Königsthrone.
Wie wagſt Du nun, Coronen von Saluzzo
Mit Deinem frechen Liebeswort zu ſchmähen?

Sie zu beflecken mit dem ſchimpflichen,
Blut fordernden Verdacht, ſie könnt' ein Auge,
Ein Ohr für einen Savigliano haben,
Wohl gar ergreifen eines Bettlers Hand?
Die Freiheit ſchenkſt Du mir, weil Du mich liebſt?
Ich will ſie nicht; als Deine Liebesgabe
Verſchmäht' ich ſelbſt das Leben. Führe mich
In Deinen Kerker! auch nicht einen Stein
Von Euren Schlöſſern ſoll mein Vater Euch
Für ſeiner Tochter Freiheit wiedergeben;
So iſt mein Wille, und Corona's Wille
Iſt ein Geſetz für ihres Vaters Liebe.
Du aber glaubſt, es könn' aus meiner Haſt
Aufs Neue Deines Hauſes Glück erblühen,
Und giebſt mich dennoch frei, weil Du mich liebſt,
Des Feindes Tochter, deſſen Siegerfuß
Auf Eurem Nacken unerbittlich ſteht?
Schmach Dir und ew'ge Schmach, daß Du es
kannſt.
So weißt Du, was Corona für Dich fühlt:
Ich haſſe Dich, weil Du mich haſſen ſollteſt;
Weil Du mich lieben kannſt, veracht' ich Dich.

Guido.

Dein Zorn iſt ſchrecklich, doch er ſchreckt mich nicht.
Denn immer muß die edle Jungfrau zürnen,

Wenn ſie zuerſt das Wort der Liebe hört:
Muß ihr als Feindin doch die Lieb' erſcheinen,
Die ihr vom Haupt die Himmelsglorie ſtreiſt,
Um ſie mit einem ird'ſchen Kranz zu ſchmücken.
So ſchreckt Dein Zorn mich nicht, an die Verachtung,
Holdſel'ge Herrin, glaub' ich nicht, Dein Haß
Mag wahrhaft ſeyn, doch keine meiner Thaten
Hat in Dein Herz den Keim dazu gelegt;
Die fremde Hand hat ihn hinein gepflanzt,
Und ſolch Gewächs treibt ſtets nur ſeichte Wurzeln.
Es auszureuten fühl' ich Muth und Kraft;
Was wagte, was vermöchte nicht die Liebe?
Gewohnheit läßt in mir den Feind Dich ſehen,
Gewohnheit ſoll in mir der Freunde treuſten,
Der Diener ämſigſten Dir endlich zeigen.
Wenn Leben aus dem Tod' erblühen kann,
Warum nicht Lieb' aus Haß? iſt zwiſchen Haß
Und Liebe eine größ're Kluft befeſtigt,
Als zwiſchen Tod und Leben? Haſſe nur,
So lange Du es kannſt! ich will Dich lieben;
Und etwas wird es geben, was der Liebe
Corona's Herz zur Liebe zwingen hilft.

Corona.

Hinweg! hinweg! daß mich der Zorn nicht tödte.
Ja, ja, Du unerträglich frecher Menſch,

Es giebt ein ſolches Etwas. Wenn Du ſtirbſt,
Wenn Dein verhaßter Stamm mit Dir erliſcht,
Wird Dich Corona von Saluzzo lieben.
(Sie geht raſch zur Rechten ab.)

Guido.

Welch eine holde Blüthe der Geſtalt!
Welch muthig Herz in dieſer zarten Bruſt!
Und in dem Lilienhaupt, von dunkeln Locken
So reich beſchattet, welch ein kühner Geiſt!
Corona, lichte Krone des Geſchlechts,
Mit aller Kraft der Liebe, glühender
Als jemals um die reichſte Königskrone
Geworben wurde, will ich um Dich werben,
Mit Wort und That, ja ſelbſt mit Blut und Flammen.
So wahr ich athme, wird Corona mein,
Denn Alles, auch das Höchſte ſetz' ich ein,
Und jedes Erdengut iſt zu erringen,
Haſt Du den Muth, ihm Alles darzubringen.
(Er geht zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Scene.

Paolo's Klausnerhütte im Gebirge.

Vierter Auftritt.

Paolo tritt ein.

Paolo.

Schon blicket über des Gebirges Brüſtung
Des lieben Gottes Sonne mild ins Thal.
Das iſt die Stunde, wo zum hohen Amte
Das Volk ſich ſammelt und der Prieſter gürtet.
Ach! wäre nun mein einz'ger Wunſch erfüllt,
Und ſtände neben meiner Klauſe ſchon
Aus glattem Stein erbauet die Capelle,
Und hing im runden Thürmlein ſchon die Glocke;
So könnt' ich jetzo gehn und Hora läuten,
Und weithin durch's Gebirge trüge mir
Der Felſen Echo meines Glöckleins Klang,
Und riefe zum Gebete Berg und Thal
Und jede Creatur in Berg und Thal,
Denn Alles lobt den Herrn auf ſeine Weiſe.

Ich kann es nicht, und nimmer werd' ich wohl
So glücklich ſeyn und Hora läuten können.
Zwar hab' ich auch die kleinſte milde Gabe
Seit zwanzig Jahren ſorgſam aufgeſpart;
Doch nicht zum vierten Theile reicht es hin,
Und immer karger wird die Hand der Menſchen.
Nun, Gott der Herr ſieht mir in's Herz, und weiß,
Hier hab' ich längſt ihm die Capell' erbauet;
Er wird den Willen nehmen für die That. —
Horch! Hufſchlag draußen. Es iſt wohl die Jagd,
Die zu der Zeit des Frühgebetes hier
Vorüber zog, und jetzt nach Hauſe kehret.
O diese Reichen könnten Münſter bau'n,
So groß und ſchön, daß ſich die Engel freuten,
Und tödten lieber Gottes Creaturen!

Fünfter Auftritt.

Paolo, Corona und Blanca treten ein.

Corona.

Sey mir gegrüßt, ehrwürd'ger Bruder Paolo!

Paolo.

Des Himmels beſter Segen über Dich!
Was führet Dich zu meiner armen Klauſe?

Willſt Du hier ruhen, Herrin, oder kommſt Du
Ein frommes Werk zu thun.

Corona.

Wie Du es nimmſt.
Es iſt ein irdiſch Werk; doch wie ſich Irdiſch
Und Geiſtlich leicht als Seel' und Leib verbinden,
So knüpft auch hieran ſich ein frommes Werk.
Hilf Du zuerſt mir bei dem Irdiſchen,
Dann helf' ich Dir ein frommes Werk vollbringen.

Paolo.

So nenne mir Dein Werk, damit ich prüfe,
Ob ich die Kraft auch habe, Dir zu helfen.

Corona.

Du haſt mir jüngſt geſagt, es ſey Dein Wunſch,
Dein einz'ger Wunſch, hier neben Deiner Klauſe
Ein kleines Gotteshaus zu bau'n.

Paolo.

Ja, Herrin,
Das iſt mein einziger, mein letzter Wunſch.
Ach, liebe Herrin, wenn das Gotteshäuslein,
Wie ich mir's oft gedacht, ja ſelbſt geträumt,
Das wunderreiche Gnadenbild umſchließend,
Am Fuß des Felſen hier vollendet ſtände,
Dann würde meine Seele freudig ſprechen:

Es iſt vollbracht, gelobt ſey Gott der Herr,
Der ſeinen Knecht in Frieden fahren läßt.
Und wenn ich auch mit meines Glöckleins erſtem
Geläut mir ſelbſt zu Grabe läuten ſollte,
Ich thät' es freudig, bis ich niederſänke.
Wär' ich dann todt, ſo käm' ein Andrer her,
Daß die Capelle nicht verlaſſen ſtände;
Ein Dritter dann, ein Vierter und ſo wüchſe
Die fromme Brüderſchaft, bis ſie zuletzt
Ein mächtig Kloſter hier erbauen könnten;
Das, weil der arme Bruder Paolo doch
Den Grund gelegt, San-Paolo's-Münſter hieße.
Ach! wenn ich mir das denke, füllt ſich ſtets
Mein altes trocknes Auge noch mit Thränen.

Corona.

Nun, wenn Du thuſt, was ich von Dir begehre,
So helf' ich Dir das Gotteshaus erbauen,
Und ſchenke Dir ein Glöckchen, das ſo hell
Wie Silber klinget, und für den Altar
Ein Bild, wie man ſie zu Florenz jetzt fertigt,
Die Himmelskönigin auf Gold gemalt.

Paolo.

O meine gnäd'ge, meine fromme Herrin,
Gott ſegne Dich dafür! Was muß ich thun?

Corona.

Du gehſt zu Zeiten ja nach Savigliano?

Paolo.

Nur ſelten, Herrin; doch ich gehe hin.
Das mußt Du mir verzeih'n: ein armer Klausner
Geht immer milden Gaben nach. Und ſieh,
Der alte Graf — es iſt wohl ſchlecht von ihm,
Daß er mit Deinem hohen Vater ſtets
In Feindſchaft lebt, es mit den Kirchenfeinden,
Den Kaiſern hält; doch für uns arme Leute
Iſt weich ſein Herz und offen ſeine Hand.

Corona.

Du kennſt den Sohn?

Paolo.

Ich hab' ihn ſonſt gekannt —
Ein junger, ſchöner Herr, ein tapfrer Herr,
Wild wie der Sturm, doch ſtets bereit zum Geben —
Seit vielen Jahren aber ſtreitet er
Im Morgenlande für den heil'gen Glauben.

Corona.

Er iſt zurückgekehrt.

Paolo.

Was Du mir ſagſt!
So hat ihn gnädig Gott beſchützt, weil chriſtlich
Er ſeine Linke niemals wiſſen ließ,
Was ſeine Rechte gab.

Corona.

Du brauchſt ſein Lob
Nicht zu verkünden. Geh' nach Savigliano,
Und ſuch' ihn auf, und ſag' ihm das von mir:
Es ſoll der Menſch dem Scheine nicht vertrau'n,
Denn unſichtbar beherrſchen alles Weſen
Des Lebens mächtig zwingende Gewalten,
Und Wort und That ſind ihnen unterthan.
Darum ſoll' er dem Scheine nicht vertrauen,
Die Wahrheit ſoll er ſuchen, und er würde,
Sobald der Mond mit ſeinem blaſſen Munde
Die Berge küßt, ſie zu Saluzzo finden,
Wo zu dem Pförtchen in des Gartens Mauer
Des Felſenpfades ſchmale Stiege führt;
Denn der Marcheſe ziehe noch vor Abend
Nach ſeinem Schloß Colalto auf die Jagd.

Paolo.

Was iſt denn eigentlich der Botſchaft Sinn?

Corona.

Du hinterbringſt ihm treulich meine Worte,
Den Sinn zu finden, überlaſſ' ihm ſelbſt.
Wenn Du geſchickt die Botſchaft mir beſtellet,
Erfüll' ich bald, was ich Dir zugeſagt,
Und eh' das Thal ſich in den Winter kleidet,

Prangt neben Deiner Klauſe die Capelle.
So ſäume nicht, ergreif' den Wanderſtab — — —

Paolo.

Und bring' ich Antwort, Herrin?

Corona.

Antwort? Ja.
Der Diener einen laſſ' ich hier zurück,
Um Deinem ſchwachen Fuß den Weg zu ſparen;
Dem ſage, was Du bringſt. Gehab Dich wohl!
Mit dem Gedanken, wie Du die Capelle
Zu bau'n gedenkſt, verkürze Dir den Weg.

(Sie geht ab.)

Blanca
(mit Bedeutung zu Paolo).

Es ſoll der Menſch dem Scheine nicht vertrauen;
Oft iſt der Hauch der ſchönſten Blume Gift,
Und auch das heiligſte Gewand auf Erden
Muß oft der Rache zur Verkappung dienen;
Nicht immer frommt's, die Wahrheit aufzuſuchen,
Nicht nur das Leben, auch der Tod iſt wahr.

(Sie geht ab.)

Paolo
(nach einer kurzen Pauſe).

Faſt bangt mir vor der räthſelhaften Botſchaft.
Das Gute ſpricht in ſchlichten, klaren Worten,
Das Böſe hüllt ſich gern in Räthſel ein.

Doch ſie iſt fromm; mit mancher reichen Gabe
Hat mild ſie mir den kleinen Schatz gemehrt,
Und will nun die Capelle mir erbauen.
Wie käme ſolch ein frommer Vorſatz wohl
In eine Seele, die nach Böſem trachtet?
(Indem er einen Stab holt.)
Sie ſagt es ſelbſt, vertraue nicht dem Schein;
Fort! fort! ich will ihr treuer Bote ſeyn.
Mich däucht, ich höre ſchon das Glöcklein klingen,
Und fromme Brüder ſchon die Hora's ſingen.
(Er geht.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Scene.

Eine Halle im Schloſſe Savigliano.

Erſter Auftritt.

Der Graf von Savigliano und Guido.

Graf.

In unſrer Macht des Feindes einzig Kind,
In unſrer Haſt die Erbin von Saluzzo,
Das hätte großen Vortheil uns gebracht.
Dann hätte wohl des Alten ſtarrer Hochmuth
Sich unter ſeine Vaterangſt gebeugt;
Den wilden Feind, der, ſeit ich Waffen führe,
Mir triumphirend gegenüberſtand,
Zu meinen Füßen hätt' ich ihn, im Staube
Demüthig flehend hätt' ich ihn geſehn;

Und was das Glück im Laufe manchen Jahres
Von meinem Gut ihm diebiſch zugewendet,
Zurückgegeben hätt' es mir ein Tag.
Und dennoch ſag' ich, Du haſt wohl gethan,
Daß Du ſie freigelaſſen. Kinder, Frauen
Und Kranke ſchützt ein ew'ger Gottesfriede.

Guido.

Weil Du ſo denkeſt, that ich, was ich that.
Nur die Verwilderung mit ſtumpfem Sinn
Kann eines Gartens Blumenflor zerſtören;
So kann auch an den rührend ſchwachen Weſen,
Den Frauen, nur die Rohheit ſich vergreifen.
Scheint doch die feine, zärtliche Geſtalt
Ein Schleier nur, in deſſen leicht Gewebe
Ein Engel ſich gehüllt, um auf der Erde
Doch vor der Erde Staub geſchützt zu wallen.
Ein Heil'genſchein aus Schönheit und aus Schwachheit
Umleuchtet ſchützend die Geſtalt der Frauen,
Und darum darf des Mannes finſtre Kraft
Nur im Gewand der huldigenden Liebe,
Der allverklärenden ſich ihnen nah'n.

Graf.

Du denkeſt, wie ein Ritter denken ſoll,
Und obenein ein Troubadour, wie Du.

Guido.

Haſt Du Corona von Saluzzo je
Geſehen, Vater?

Graf.

Nie. Wie ſollt' ich auch?

Guido.

O ſie iſt ſchön! Es kann der ſchwache Menſch
Nur ſolche Schönheit ſehen, nicht ſie denken;
Das kann nur der, der ſie einſt werden ließ.
Sie hat der Palme Wuchs, des Rohres Schlankheit,
Und der Gazelle zarten Gliederbau.
Ihr Antlitz gleicht der ſchneebedeckten Alpe,
Wenn ihre Lilienſtirn die Abendſonne
Mit Roſen kränzt. Ihr Haar iſt dem Gefieder
Des ſchwarzen Schwans vergleichbar, nächtlicher
Als tiefſte Nacht. Mit ihrem Blick verglichen,
Iſt ſtumpf und todt des Blitzes ſcharfer Strahl.
Und ihre Stimme klingt wie Abendglocke,
Wenn in der Wüſte ſie der Pilger höret,
Und freudig denkt, daß Menſchen nahe ſind.

Graf.

Mein Sohn, Du ſprichſt von unſers Feindes Tochter.

Guido.

Was Feind? In ſolcher Schönheit offenbaret
Die Gottheit ſich; was will der arme Menſch
Mit ſeiner kleinen Leidenſchaft dagegen?

Ich hab' in ihr das Göttliche geſehn,
Und wer's erblicket in der Liebe Jahren,
Und doch nicht liebt, der iſt dem Baume gleich,
Der ſeine abgeſtorb'nen, dürren Aeſte
Wohl ausſtreckt in des Frühlings heitern Himmel,
Nicht aber fühlt des Frühlings Lebenshauch.

Graf.

O unverſtänd'ger Jüngling! einem Weibe
Aus dieſem Stamm haſt Du Dein Herz geſchenkt?

Guido.

Ich hab' es nicht geſchenkt, ſie hat's erſiegt.
So wie ihr Bild in meines Auges Stern
Fiel auch der Liebe Brand in meine Seele;
Drei Stunden ſind's, und jeder Tropfen Zeit
Iſt eine Fluth von Oel in dieſe Flammen.

Graf.

Und ſie? und ſie?

Guido.

Auch ſie wird mich einſt lieben.
Fürwahr, nicht lieben möcht' ich eine Jungfrau,
Die nicht zuerſt ſich gegen Liebe ſträubte.
Denn in der Bruſt der Frauen geht die Liebe
Der Sonne ſtillen Gang, nur in das Herz
Des Mannes dringt ſie mit des Blitzes Flug.

Einſt — einſt — das weiß ich — denn allmächtig iſt
Der rechte Wille — wird auch ſie mich lieben,
Und auf der Wonne Gipfel mich erhöh'n.

Graf.

Du hoffeſt wie ein Thor. Die Fluth kann brennen;
Doch nie wird der Marcheſe ſeine Tochter
Dir, einem Savigliano, zugeſtehn.
Viel eher wird er ihrer Jugend Locken
Der Kloſterſcheere weih'n, ja lieber wohl
Sie mit dem blaſſen Todtenkranze ſchmücken,
Als mit dem Brautkranz für des Feindes Sohn.

Guido.

Sie iſt ſein einz'ges, heiß geliebtes Kind,
Und ſagt es ſelbſt, daß ſeine Vaterliebe
In ihren Wünſchen ſtets Geſetze ſieht.
Wenn ſie nun liebt, wird ihm ſein armer Haß
Dann höher ſtehen, als des Kindes Glück?
Und hat nicht ſelbſt der Himmel ihm gezeigt,
Daß dieſer Haß mit ihm erſterben ſoll,
Da er den Sohn, den Erben ſeines Namens
Und ſeines Haſſes, ihm verweigert hat?

Graf.

O recht! das iſt die Art der Leidenſchaft,
Daß ſie gewaltſam im Entfernteſten
Prophetenſprüch' und Himmelszeichen ſucht,

Um ihren Wahn zur Wahrheit auszuſchmücken.
Und wäre der Marcheſe ſchwach genug,
Darein zu willigen, ich wär' es nicht,
Ich würde Deinen Bund mit einer Tochter
Des feindlichen Geſchlechtes niemals ſegnen.

Guido.

Das könnteſt Du, den ich ſtets mild gekannt?
Du könnteſt unverſöhnlich Deinem Haſſe
Des einz'gen Sohnes Glück zum Opfer bringen?
Und einen Haß, der keinen Grund mehr hat?
Gefallen iſt der Kaiſerthron, das Papſtthum
Steht triumphirend nun auf deſſen Trümmern;
Der Kampf iſt aus; warum ſoll denn der Haß
Den Kampf, der ihn erzeugt hat, überleben?
Iſt denn im Haſſe ſo viel Süßigkeit?

Graf.

Ich habe keine Luſt daran. Doch wäre
Der Haß noch ſchmerzlicher, als er es iſt,
Ich muß den Schmerz ertragen, denn ich habe
Von meinen edlen Ahnen ihn geerbt;
Und wer der Väter Erbe fahren läßt,
Der ſchmähet, ein unwürd'ger Sohn und Enkel,
Die Todten noch in ihrer Gruft; und darum,
Wie mir des Stammes Ehre heilig iſt,
Iſt heilig mir des Stammes Lieb' und Haß.

Guido.

Wie, Vater? iſt es möglich? Du erhebeſt
Den Haß, den böſen Haß, zu einer Pflicht?

Graf.

Er iſt es oft, mein Sohn. Du weißt, ich zog
Zum zweiten Mal vor ſechs und zwanzig Jahren
Mit Kaiſer Friedrich in's gelobte Land.
Es gab nicht Krieg, nur freundliche Verhandlung
Mit Sultan Kamel und mit ſeinen Emirn;
Und unter dieſen fand ich viele Männer,
An Geiſt und Herz gleich edel, und an Wiſſen
Und Weisheit manchem Chriſten vorzuziehn.
Weil ich nun ihrer Sprache kundig war,
So drängten ſie ſich bald in meine Nähe,
Und warben, wie um eines Weibes Gunſt,
Mit liebendem Bemüh'n um meine Freundſchaft.
Oft fühlt' ich mich gedrungen, ſie zu lieben;
Allein ſie waren meines Glaubens Feinde,
Und ſie zu haſſen, war mir Chriſtenpflicht.
So dacht' ich damals, und ſo denk' ich noch;
An der Geſinnung, wenn Unmögliches
Je möglich würde, bräche ſich Dein Hoffen;
Denn abermals, nie würd' ich Deinen Bund
Mit einer Tochter von Saluzzo ſegnen.

(Er geht zur Rechten ab.)

Guido.

So rufen wir die böſen Engel ſelbſt,
Und geben ihnen Macht, daß ſie die guten
Verdrängen können aus dem Erdenleben,
Als ob wir thöricht fürchteten, es möchte
Zu viel des Glückes auf der Erde ſeyn.
Wohlan denn! Kampf der Liebe mit dem Haſſe,
Mit dem dreifachen Haſſe! Fürchterlich
Erſcheint der Feind, doch mächtig iſt die Liebe;
Und wie der Cherub einſt den Satan ſchlug,
Und aus des Lichtes Reich den Finſtern ſtieß,
So, hoff' ich, wird die Lieb' auch hier des Haſſes
Dreiköpfig Ungethüm zu Boden werfen,
Und wo ſein Geifer eine Wüſte ſchuf,
Da wird ihr Hauch ein Paradies erſchaffen.

Zweiter Auftritt.

Guido. Paolo tritt ein.

Paolo.

Gott ſegne Dich, mein hoher Herr!

Guido.

Wer kommt?
Du biſt es, Bruder Paolo? Lebſt Du noch?

Paolo.

Ja, lieber Herr, des großen Gottes Gnade
Hat meiner Tage Zahl ſo weit gemehrt.
Ich höre, daß Du heimgekehrt, und komme,
Mit Dir und Deinem Hauſe mich zu freuen,
Daß Gottes Güte vor den Heidenſchwertern
Wie vor des Meeres Stürmen Dich bewahrt,
Und in das Vaterhaus zurückgeführt.

Guido.

Ich danke Dir, und bin fürwahr erfreut,
Daß ich Dich wiederſehe, denn wir finden
Gern in der Heimath das Bekannte wieder;
Und darum Dank, daß Du gekommen biſt.
Jetzt, Alter, geh' und fordre Speiſ' und Trank;
Auch die gewohnte Gabe ſoll nicht fehlen.

Paolo.

Sie wird Dir wuchern in der Ewigkeit;
Denn wie vor jenen Jahren ſamml' ich noch
Zum Bau des Gotteshäusleins — immer noch.

Guido.

Wenn Du Dich ausgeruht, erzählſt Du mir.

Paolo.

Ja, hoher Herr; doch eh' ich ruhe, laſſ'
Die Botſchaft mich beſtellen, die ich bringe.

Guido.

An mich? von wem?

Paolo.

Von unſrer gnäd'gen Herrin,
Corona von Saluzzo.

Guido.

Wie? von ihr?
Von ihr an mich?

Paolo.

Ja, lieber Herr.

Guido.

O rede!
Was ſagt ihr holder Mund?

Paolo.

Sie läßt Dir ſagen:
Es ſoll der Menſch dem Scheine nicht vertrau'n,
Denn unſichtbar beherrſchen jedes Weſen
Des Lebens mächtig zwingende Gewalten,
Und Wort und That ſind ihnen unterthan.
Darum ſollſt Du dem Scheine nicht vertrauen;
Du ſollſt die Wahrheit ſuchen, und Du wirſt,
Sobald der Mond mit ſeinem blaſſen Munde
Die Berge küßt, ſie zu Saluzzo finden,
Wo zu dem Pförtchen in des Gartens Mauer
Des Felſenpfades ſchmale Stiege führt;

Denn der Marcheſe ziehet noch vor Abend
Nach ſeinem Schloß Colalto auf die Jagd.
Das iſt die Botſchaft, die ſie mir vertraut.

Guido.

Stumpf iſt des Alters Ohr, ſchwach das Gedächtniß;
Haſt Du auch recht gehört und treu behalten.

Paolo.

So hab' ich, lieber Herr; ich habe treulich
Die räthſelhaſten Worte nachgeſprochen.
Den Sinn zu finden, überläßt ſie Dir.

Guido.

Hell, wie die Sonn' am reinen Himmel leuchtet,
So ſtrahlt aus ihren ſüßen, klugen Worten
Der wonnevolle Sinn. O ew'ger Himmel!
So wäre das Unmögliche ſchon möglich,
Schon wahr geworden das Unglaubliche?
Wie kühn auch eines Herzens Hoffnung iſt,
Erſtarrt es doch, wenn aus der Ahnung Nebeln
So überraſchend ſchnell die Wahrheit tritt.

Paolo.

Wenn Du ſo leicht des Räthſels Sinn entdeckt,
Wirſt Du wohl auch enträthſeln, was die Zoſe,
Als ſchon die Herrin mich verlaſſen hatte,
In Eile zu mir ſprach?

Guido.

Was ſagte ſie?

Paolo.

Es ſoll der Menſch dem Scheine nicht vertrauen:
Oft iſt der Hauch der ſchönſten Blume Gift
Und auch das heiligſte Gewand auf Erden,
Muß oft der Rache zur Verkappung dienen.
Nicht immer frommt's, die Wahrheit aufzuſuchen;
Nicht nur das Leben, auch der Tod iſt wahr.

Guido.

Das Leben nur iſt wahr, und nicht der Tod;
Er lügt ſich zum Vernichter, und wir fühlen,
Wenn wir es auch nicht wüßten, er iſt nur
Der Seelenführer zu dem höhern Leben.
Sie warnt mich vor Gefahr, und ſie hat Recht;
Saluzzo kann für einen Savigliano
Ein Haus des Todes werden, wenn die Rache
Mit ſeinem Ohre ſeinen Tritt erlauſcht.
Doch wo erringt das Schöne ſich gefahrlos?
Nicht eine Roſe bricht man ungefährdet;
Wie wäre doch, was einen ganzen Lenz
Von Roſen überſtrahlt und überduftet,
Gefahrlos ohne Wagniß zu erringen?
Es iſt das Glück des Todes Widerſpiel:
Den Feigen flieht, den Kühnen ſucht es auf.

Paolo.

Und welche Antwort bring' ich unſrer Herrin?

Guido.

Sag' ihr, daß ich dem Scheine nicht vertraue,
Daß ich, der Wahrheit hold, entſchloſſen bin,
Sie an des Todes Pforten aufzuſuchen.

Paolo.

Ach, lieber Herr, mich ängſten dieſe Räthſel.
Daß ich nur nicht zu einer Unglücksthat
Argloſen Sinns die Hand geboten habe!
Das möcht' ich nicht, und könnt' ich heute noch
Mein Gotteshäuslein ſchön vollendet ſehen.

Guido.

Sey ruhig, guter Alter! Folge mir,
Den Lohn für Deine Botſchaft zu empfangen.
Er wär' unendlich, könnt' ich mit dem Maaße
Der Freud' ihn meſſen, die Du mir gebracht;
Doch dazu wäre ſelbſt der reichſte Herrſcher
Der reichen Morgenländer noch zu arm.
Was auch geſchehen mag, das tröſte Dich:
Schuf je ein Wort aus eines Menſchen Munde
Ein Paradies, das Deine hat's gethan;
Ob für die Ewigkeit, ob für die Stunde,
Ob Wirklichkeit, ob nur ein ſel'ger Wahn —

Genug, ich ſchwelg' in ſeinen Balſamdüften;
Und überall ſtehn wir an offnen Grüften.

(Er geht mit Paolo ab.)

Verwandlung.

Scene.

Ein Gemach Corona's im Schloſſe von Saluzzo.

Dritter Auftritt.

Der Marcheſe und Corona treten ein.

Marcheſe.

Komm! ſey nicht wild, Corona, nicht unbändig!
Ich leid' es nicht. Du ſollſt zur Tafel kommen.
Warum auch willſt Du nicht?

Corona.

Die mögen tafeln,
Die wohlgemuth und frohen Herzens ſind.
Doch ich bin krank, und Kranke tafeln nicht.

Marcheſe.

Woran denn krank? An Deinem Eigenſinne.

Corona.

An meinem Eigenſinn? O ja, ich ſehe
Und fühl' es längſt, daß Du mich nicht mehr liebſt.
Wie Deine Tage wachſen, wächſt Dein Gram,
Daß die Natur den Erben Dir verweigert,
Und nur ein armes Mägdlein Dir geſchenkt,
Mit dem Dein Name ſtirbt. So büß' ich ſchuldlos
Die Schuld der ſchaffenden Natur, die tückiſch
Mich werden ließ, des Vaters Gram zu ſeyn.

Marcheſe.

Du böſes Kind, Du lieblos grauſam Kind!
Ich Dich nicht lieben? Und was lieb' ich denn?
Wie der Wahrſager nach des Himmels Sternen,
Seh' ich nach Deinen Augen, jeden Morgen,
Zu forſchen, ob der neue Tag mir Leid,
Ob Freude bringen wird, und jeden Abend,
Zu wiſſen, ob Du ruhig ſchlafen wirſt,
Und dann, dies wiſſend, ruhig ſelbſt zu ſchlafen.
Iſt das nicht Liebe? Aemſig, wie ein Jäger
Dem Wild im Tanne, ſpäh' ich Deinen Wünſchen
In Deinen Blicken, Deinen Zügen nach,
Sie zu erfüllen, eh' Du ſie genannt.
Iſt das nicht Liebe? Jedes Wort der Bitte
Aus Deinem Munde, ſelbſt das thörigſte,
Das meinem Wunſch und Willen widerſpricht,

Erhör' ich doch, und über Deinem Lächeln
Vergeſſ' ich leicht den Zwang, den ich erlitt.
Iſt das nicht Liebe? Doch, weil Du nicht liebſt,
So zweifelſt Du an Deines Vaters Liebe,
Ein lieblos Herz erkennt die Liebe nicht.

Corona.

Wie ſoll ich denn nicht zweifeln? Schwer beleidigt
Von unſerm Feinde, mit der Doppelſchmach
Des Angriffs und der frechen Liebesworte
Beladen, kehr' ich heim; nach Rache lechzt
Zu ihrer Heilung meine kranke Seele;
Und Du, ſtatt raſche Heilung zu geloben,
Du ladeſt mich zur Tafel. Iſt das Liebe?
Wenn Du mich liebteſt, anders fühlteſt Du
Der Tochter Schmach, der Tochter Schmerzen mit.

Marcheſe.

Hab' ich Dir nicht geſagt, die Rache ſoll
Dir nicht entgehen? Morgen ſchon erheb' ich
Auf's Neue Fehde gegen ſie, und will
Nicht ruhn, bis Savigliano's Schloß in Trümmern,
Und der Beleid'ger Dir zu Füßen liegt.

Corona.

Da gehen Wochen, Monde, Jahre hin,
Und ſchnell verzehrend iſt der Rache Fieber.

Wenn Du mich liebſt, ſo höre, was ich ſelbſt
Mir ausgedacht.

Marcheſe.

Sagſt Du noch immer wenn,
Du arges Kind. Was haſt Du Dir erdacht?

Corona.

Ich habe durch den alten Klausner Paolo
Ihm ſagen laſſen, daß ich nur zum Schein,
Und nur gezwungen von dem Stand der Dinge,
Ihm hart begegnet wäre; wollt' er aber
Die Wahrheit kennen, möcht' er, wann der Mond
Die Burg erleuchtet, nach Saluzzo kommen;
Die Gartenpforte würd' ihm offen ſtehen;
Du wäreſt zu Colalto auf der Jagd.
Wenn er nun kommt, iſt er in meiner Macht,
Und meine ganze Rache ſoll er fühlen.

Marcheſe.

Das haſt Du unternommen? Ha, fürwahr!
Wie ſchön Du biſt, ſo thöricht biſt Du auch.
Er wird nicht kommen; nach Saluzzo wird
Sich nimmermehr ein Saviglianer wagen;
Es wäre mehr als Wahnſinn, wenn er käme.
Er wird nicht kommen, aber prahlen wird er,
Daß des Marcheſe von Saluzzo Tochter

Ihm heimlich Liebesbotſchaft zugeſendet,
Und Glauben wird er finden, Dir zur Schmach.

Corona.

Entſetzlich wär's. Das hab' ich nicht bedacht.

Marcheſe.

Vorſchnelle Thörin, die, ſich weiſe dünkend,
Nur ihrer Laune folgt!

Corona.

Du kannſt mir zürnen,
Und ſiehſt vom herbſten Schmerze mich gepeinigt?
Du kannſt mir zürnen, weil ich eine Schmach,
Die Dir in Deiner Tochter widerfahren,
Zu rächen eilte? Welch ein güt'ger Vater!
Statt Lobſpruch Vorwurf und ſtatt Mitleid Zorn!

Marcheſe.

Sey ſtill, Du wildes Kind! Ich zürne nicht.
Doch übel war's gethan.

Corona.

Er wird ja kommen.

Marcheſe.

Er wird nicht kommen; nur dem Blödſinn könnte,
So grob geſponnen, der Verrath entgehn.

Corona.

Er iſt ſo kühn, wie frech, und Kühnheit paaret
Sich nie mit Vorſicht. Nein, er wird nicht ahnen,

Was ihm bereitet iſt; ſchon meines Boten
Ehrwürdigkeit und Frömmigkeit erſticken
Die böſe Ahnung im Entſtehn. Du aber
Du mußt nun wirklich nach Colalto zieh'n,
Und mit Geräuſch, daß er es leicht erfahre.

Marcheſe.

Daß unbemerkt er in des Dunkels Schutz
Mit einer Kriegerſchaar der Burg ſich nahte,
Die Gartenpforte dann nicht ihm allein,
Auch ſeinem Volk den freien Weg vergönnte,
Und, wenn ich von Colalto wiederkehrte,
Ich meiner Väter Schloß und meine Tochter
In der Gewalt des wüth'gen Feindes fände?

Corona.

Er will mein Herz, und keine Burg gewinnen.
Wer ſucht mit Waffen die Geliebte heim?
Er iſt zu jung, um an Verrath zu denken.

Marcheſe.

Still! ſtill davon! Ich weich' und wanke nicht.

Corona.

Dann freilich hab' ich meinen Racheplan
Zum eigenen Verderben mir erſonnen.
Denn wenn Du meine Botſchaft Lügen ſtrafſt,
So wird er nicht mehr trauen, wird nicht kommen,

Wohl aber prahlen, wie Du ſelbſt befürchteſt,
Und ſtatt der Rach' empfang' ich Schmach zu
Schmach.
Ja, wär' ich nur ein Sohn, des Namens Erbe,
So würden, meine Schmach zu rächen, Himmel
Und Erde ſchleunigſt aufgeboten werden;
Doch eines namenloſen Mägdleins Schmach
Verdienet nicht, daß eine Hand ſich rege.
Nun, hoher Herr, wenn ich ſo werthlos bin,
So bitt' ich Dich und will Dich knieend bitten,
Erſchließe mir des Kloſters dunkle Zelle — — —

Marcheſe.

Sprich nicht vom Kloſter, ungerath'nes Kind,
Und nenne mich nicht Herr. Benebelnd ſteigt
Wie Weinesdunſt das Blut mir nach dem Haupte,
Wenn Du vom Kloſter ſprichſt und Herr mich
nennſt.
Du biſt voll Thorheit, ich die Thorheit ſelbſt,
Daß ich die Thörin lieb' und liebend höre.
Doch gut; ſchon gut! ich ziehe nach Colalto;
Roberto bleibt, und ſagen will ich ihm — — —

Corona.

Nichts, Vater, nichts. Es muß Geheimniß bleiben;
Ein einzig Wort kann meinen Plan vernichten.

Du thuſt ſo viel für mich, Dein armes Kind,
Ich weiß es, Deine Liebe thut auch das.

Marcheſe.

Auch das — auch das noch. Er wird doch nicht
kommen.

Corena.

Er wird wohl kommen, ſoll und muß auch kommen.

Marcheſe.

Willſt Du die Sterne nicht vom Himmel reißen,
Sie ſtatt der Perlen Dir in's Haar zu flechten?
Doch, wenn er kommt, und frech ſich eingebildet,
Daß des Marcheſe von Saluzzo Tochter,
Vergeſſen ihres Rangs und ihrer Ehre,
Mit ihm, mit einem Savigliano, heimlich
Ein Liebesband zu knüpfen fähig wäre,
Wenn ſo auf Schmach er größre Schmach noch
häuft;
Dann iſt nicht Blut genug in ſeinen Adern,
Um meine Racheluſt zu ſättigen.

Corona.

Ja, Vater, ja — ſein Blut! das fordr' auch ich;
Denn wie er tödtlich mich beleidigt hat,
So muß nun tödtlich auch die Rache ſeyn.

Marcheſe.

Mir überlaſſ' ihn nur; ich will Dich rächen,

Daß Deine Rachſucht ſelbſt erſchrecken ſoll.
Nun, biſt Du jetzt zufrieden, wildes Kind?

Corona.

Zufrieden? O viel mehr; ich bin ja glücklich,
Daß mir der Himmel einen Vater gab,
Der liebend Mitleid hat mit meiner Schwachheit,
Und meiner Bitte nicht ſein Herrenrecht,
Der Schwachheit nicht die Kraſt entgegenſtellet.

Marcheſe.

Du kommſt zur Tafel nun?

Corona.

Ja, guter Vater,
Denn Deine Liebe hat mich froh gemacht.
Geh', lieber Vater, geh'! bald folg' ich nach;
Und wann die Tafel aufgehoben iſt,
So ziehſt Du aus mit lautem Hörnerſchalle.

Marcheſe.

Ja doch; mit lautem Jubel, wildes Kind,
Mein ſchöneres, geliebtes Ebenbild,
Denn wild, wie Du, war ich in meiner Jugend.

(Er geht ab.)

Corona.

Nun eile, Tag! ſey nicht verdrüßlich lang!
Und Du, der frech mit Blicken mich verſchlang,
Mich ſchmähte dann mit gift'gem Liebesworte,
Bereitet iſt Dir würdiger Empfang;

Die Rache harrt, und öffnet Dir die Pforte.
Corona's Liebe denkſt Du zu erfleh'n?
Zu Deinem Weibe willſt Du ſie erhöh'n?
Komm! komm! die Hochzeitkammer iſt bereitet,
Aus der kein Bräutigam zurück mehr ſchreitet.
(Sie geht zur Rechten ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene.

Ein Gemach im Schloſſe Saluzzo. Nacht.

Erſter Auftritt.

Blanca kommt von der Linken ohne Licht und führt **Guido** an der Hand herein.

Blanca
(indem ſie ſeine Hand fahren läßt).

Wir ſind am Ziele, Herr.

Guido.

Am hehren Ziel,
Wo Erd' und Himmel an einander grenzen,
Sich nun die Wolken öffnen und der Engel
Der ew'gen Wonn' aus ihrem Schooße tritt,
Um uns als Führer mild die Hand zu reichen.

Blanca.

O laſſ' Dich nochmals warnen, edler Herr.

Gefährlich hat die Liebe mit dem Netz
Des Irrthums Dich umſponnen. Nicht zum Glück,
Zur Wonne, die Du hoffſt, biſt Du geladen.
Ich wiederhol' es Dir: die Herrin ſinnt
Auf Böſes wider Dich; ſie will ſich rächen
Für Deine Liebe, die ſie ſchwer beleidigt.
Wie ſie's vollbringen will, das weiß ich nicht;
Doch keine Wonne ſpinnt der Rache Hand.

Guido.

Sie iſt ein Weib, der holden Weſen eines,
Die Gott zuletzt erſchuf, als ihn die Schöpfung
Der ſchon vollbrachten Werke Herrlichkeit
Mit Luſt erfüllte. Wenn nun Erdenluſt
Schon nichts denn Mildes denkt und Mildes ſchafft,
Um wie viel mehr die Luſt des Ewigen.
So ward das Letztgeſchaffene, das Weib,
Der Weſen mildeſtes, und nimmer kann
Die Lieb' es kränken, nimmer kann's die Liebe,
Die heilige entheiligend zum Werkzeug,
Zur Dienerin der ſchnöden Rache wählen.
Nein! nein! ich glaub' es nicht und will's nicht
glauben.

Blanca.

Ach! haſt Du nicht gefühlt, wie meine Hand
Gezittert in der Deinen, weil ſie wußte,

Sie führte dem Verderben Dich entgegen.
Verſchmäht haſt Du die Warnung, die ſofort
Ich in den Mund des alten Klausners legte;
Verſchmähet haſt Du jetzo meine Bitte,
Die Dich zurückwies von des Gartens Pforte;
O Herr! verwirf mich nicht zum dritten Male:
Es iſt der Rettung letzter Augenblick;
Denn wann ich der Gebieterin verkündet,
Daß Du gekommen biſt, iſt es zu ſpät.

Guido.

Es ſoll zu ſpät ſeyn. Geh', und ſag' ihr an,
Die Liebe ſey gekommen, vor dem Thron
Der ew'gen Schönheit ihren Spruch zu hören.

Blanca.

Ach! knieend möcht' ich Deine Knie' umfaſſen,
Dir flehend Deine Rettung abzudringen.

Guido.

Geh', ſag' ich, geh'! Sonſt dring' ich ſelbſt zu ihr,
Was wähnſt Du doch dem Herzen abzuſtreiten?

Blanca.

So geh' ich, Dein Verderben zu bereiten.
(Sie geht zur Rechten ab.)

Zweiter Auftritt.

Guido allein.

Guido.

Sie hat nicht Unrecht; dieſe Ahnung flog
Schon zwanzigmal wie eine Winterwolke
Durch meine Seele; denn die Wendung ſteht
Im graden Widerſpruch mit der Natur.
Sie hätte wild und haſſend mir geſchienen?
Verſtellung wär's geweſen? Trug es denn
Den Stempel der Verſtellung, nicht vielmehr
Der Wahrheit unverkennbares Gepräge?
Was Wahrheit? was Verſtellung? Iſt die Liebe
Nicht eine Wunderthäterin? und wo,
Wo in dem All ſind eines Wunders Grenzen?
Wer an des höchſten Glückes Möglichkeit
Nicht Alles ſetzt, der iſt der Feigen Feigſter.
Nur ihre Lieb' iſt Leben. Welch Geſchick
Auch meiner harrt, ich will's zu Ende führen;
Denn hoffen darf ich, daß der Augenblick
Den Weg mir zeigt, ihr ſtolzes Herz zu rühren.

Dritter Auftritt.

Guido. Corona und **Blanca** kommen von der Rechten. Letztere ſetzt die Kerzen, die ſie trägt, auf den Tiſch, und geht wieder zur Rechten ab.

Corona.

Sey mir gegrüßt, Nachtwandler, wilder Jäger,
Und habe Dank, daß Du gekommen biſt.

Guido.

O holde Herrin, ſpotte meiner nicht!
Wer dankt dem Strome, daß er abwärts fließet,
Und unſre Schiffe nach dem Meere trägt?
Wer dankt dem Baume, daß er grünt und blüht,
Wann ihn des Lenzes warme Lippen küſſen?
Wer dankt der Nachtigall für ihre Lieder,
Wann zum Geſange Liebesgluth ſie drängt?
Und wie nun Strom und Baum und Nachtigall
Nicht Dank verdienen, ſo die Liebe nicht,
Wann ſie dem Rufe des Geliebten folget.

Corona.

Das iſt ſehr ſchön geſagt. Wie ſollt' es nicht?
Ich höre ja, Du biſt ein Troubadour,
Und manch gefällig Lied haſt Du geſungen.

Guido.

Wohl glaubt' ich es zu ſeyn, und war es nicht.

Ich ſang der Liebe Luſt und Leid, und kannte
Die Liebe nicht, Gehörtes fügt' ich nur
In angelernte Weiſe neu zuſammen.
Nun hab' ich Dich geſehn, und liebe Dich,
Und fühle klar, jetzt bin ich Troubadour.
Aus dem lebend'gen Quell der eignen Bruſt
Wird friſch und ſtark mein Liebeslied nun ſprudeln,
Und meines Herzens Schlag wird nun die Weiſe,
In der ich ſingen muß, dem Ohre lehren.

Corona.

Wie? Liebeslieder ſucheſt Du bei mir,
Der wilden Maid, die ſich in's Joch der Liebe
Noch nie gefügt und niemals fügen will?
Gieb Achtung, Troubadour! Es ſoll der Menſch
Dem Scheine nicht vertrauen, und die Hoffnung
Iſt eine Gauklerin. Sie hat vielleicht
Dir Liebesblick und Liebeswort verheißen — —

Guido.

Nein, Herrin, ſo vermeſſen war ſie nicht.
Was mächtig mich dem Ruf zu folgen zwang,
Es war Dein Bild in meiner Phantaſie,
Der Nachhall Deiner Stimm' in meiner Bruſt.
Dich wiederſehn, des ſchönen Bildes Urbild,
Die Stimme ſelbſt, die ſo entzückend noch
Als Nachklang in mir tönet, wieder hören,

Das wollt' ich, das nur. Dünkt Dich aber Beides
Des Glückes ſchon zu viel, ſo magſt Du nur
Das Eine mir gewähren, Dich zu ſehen.
Ja ſchweigend wie die Gottheit, aber nur
Verhüllt in Deine Schönheit, ſetze Dich
Auf einen Thron, und laſſ' mich eine Stunde,
Die Hälfte nur, das Viertheil einer Stunde,
In Deinem Anſchau'n ſelig vor Dir knieen.
Dann werde, was da will.
(Mit der Pantomime eines plötzlich entſtehenden Gedankens.)
Ja — ja! dann laſſ'
Die Knechte kommen, die mich binden ſollen — —

Corona.

Dich binden. Wie — — —?

Guido.

Laſſ' in den Kerker mich
Hinunter ſtoßen, wo der heitre Wechſel
Von Tag und Nacht den Sinn nicht mehr erfreut;
Ja, ſättige zuletzt mit meinem Blute
Den alten Haß, der nach Vernichtung lechzt.

Corona.

Du ſprichſt verwirrt.

Guido.

Nein, ſchöne Herrin, nein;
Ich weiß gar wohl, wozu Du mich geladen:

Zu einem Feſt der Rache, wo ich ſelbſt
Das Opfer werden ſoll, weil meine Liebe,
Die Liebe des Verhaßten, Dich gekränkt.

Corona.

Das hätteſt Du gewußt?

Guido.

Ich hab' es, Holde.
Denn nicht Verſtellung, Wahrheit war der Zorn,
Den Du mir heut im Waldgebirge zeigteſt;
Aus tiefſter Seele kam Dein Haſſeswort.
Und ſieh, Du kennſt die Liebe nicht genug,
Um ihr Gewand zu tragen; denn die Jungfrau,
Wenn endlich auch ihr Stolz der Liebe weicht,
Gewähret nicht ſo raſch, unvorbereitet,
Die hohe Gunſt der wonnigen Begegnung;
Auf Stufen führt ſie uns in's Paradies.
War's nun nicht Deine Liebe, die mich rief;
So konnte mich nur Deine Rachluſt rufen.

Corona.

Das hätteſt Du gewußt, und wär'ſt gekommen?

Guido.

Das nimmt Dich Wunder? Haſt Du denn vergeſſen,
Daß ich Dich liebe? Sehen konnt' ich Dich,
Und hätte mit der Klugheit Rath gepflogen,
Ob ich die Heißgeliebte ſehen ſollte?

Corona.

Du glaubteſt doch, ich wollte Dich verderben,
Und liebteſt thöricht die Verderberin?

Guido.

Der Fromme tadelt nicht die Fügung Gottes,
Der Liebende das Thun der Liebe nicht.
Ergebung iſt der echten Liebe Weſen;
Und ſeiner Dame Willen zu vollſtrecken,
Wär's auch ein Todesurtheil an ſich ſelbſt,
Iſt eines Ritters Pflicht zugleich und Ehre.
So geh' ich willig dem Geſchick entgegen,
Das Du, geliebte Herrin, mir beſtimmſt.

Corona.

Du biſt ein kühner Mann — und kühn iſt ſchön —
Gewiß — ein kühner Mann, der ſo allein
Mit ſeinem Schwert des Feindes Haus betritt.

Guido.

Wohin die Lieb' ihn treibt. Du meinſt doch nicht,
Daß ich dem Schwert vertraue? Kann mich's retten
Aus Deiner Diener überleg'ner Schaar?
Soll ich dem Tode blutig widerſtreben,
Wenn Du ihn ſendeſt? Deine Diener tödten?
Mit ihrem Blut Dein ſchönes Auge trüben?
Nein! nein!

(Er nimmt ſein Schwert ab und ſtellt es zur Linken an die Wand.)

Hier iſt mein Schwert, ſo fern von mir,
Daß man mich bindet, eh' ich es erreiche.

(Er iſt zurückgekehrt und legt ſeinen Dolch auf den Tiſch.)

Hier iſt mein Dolch. Nun bin ich Dein Gefang'ner,
Ganz ohne Wehr; nun laſſ' die Diener kommen.

Corona.

Du biſt wahnſinnig.

Guido.

Nein; ich liebe nur.

Corona.

Die Liebe könnte das? Es iſt nicht wahr.

Guido.

Sie kann das Höchſte, weil ſie göttlich iſt.

Corona.

Es iſt nicht wahr; Du willſt mich täuſchen, willſt
Durch Unerhörtes meinen Sinn verwirren.

Guido.

Verſuch' es denn, und laſſ' die Meute los,
Die, wohl verſteckt, ſchon ihrer Beute harret.

Corona.

Die Liebe könnte das?

Guido.

Du ſiehſt, ſie kann's.

Corona.

Dann iſt ſie Wahnſinn, nur der Wahnſinn ſetzt
Das Leben an ein Nichts.

Guido.

Ich habe Dich
Geſehen, ſchöne Herrin; iſt das nichts
Und iſt es nichts, daß Du mich lieben wirſt?

Corona.

Ich lieben? Dich?

Guido.

Du haſt es mir verheißen.
Gedenke Deiner Worte. „Wenn Du ſtirbſt,
„Und Dein verhaßter Stamm mit Dir erliſcht,
„Wird Dich Corona von Saluzzo lieben.“
Ich ſterbe nun; mein Stamm erliſcht mit mir;
Und wann wir dort, frei von dem Eigenwillen
Der ird'ſchen Kinderjahr', uns wiederſehn,
So wird Corona ihr Gelübde löſen.

Corona.

Es iſt nicht wahr, und kann und ſoll's nicht ſeyn.
Nimm Deine Waffen wieder, und entfleuch
Dem Hauſe der Gefahr! Ich will vergeſſen,
Daß Du in meiner Hand geweſen biſt.

Guido.

Ich will nicht fliehen, Herrin, will den Tod,
Weil durch den Tod ich Deine Lieb' erwerbe.

Corona.

Entſetzlicher! Das Leben — denk' — das Leben!

Guido.

Beſteht im Glück, nicht in der Jahre Lauf.
Kurz iſt der Blume Leben, kurz das Leben
Des bunten Schmetterlings, und dennoch ſchön;
Und ſo wie Blum' und Schmetterling in Licht
Und Duft und Frühlingshauch, ſo hab' ich jetzt
In Deinem Anblick Jahre lang geſchwelgt,
Wenn's Thoren auch nur Augenblicke nennen.
Der Wein iſt ausgeſchlürft, was frommte mir
Der leere Becher, der den Durſt nicht ſtillt?
Ja, wenn Du dieſſeits ſchon mich lieben könnteſt,
Dann wollt' ich leben, und mit einer Welt
Um ein von Dir geliebtes Leben kämpfen.

Corona.

Dich lieben? Denkſt Du's nur? Ich haſſe Dich,
Und müßte ſelbſt mich haſſen, thät' ich's nicht.
Seit vier Geſchlechtern haben unſre Väter
Sich auf den Tod gehaßt; ich, ihre Tochter,
Ich wäre nicht des Sonnenlichtes werth,
Und nicht der Luft, die meine Bruſt erquickt,
Wenn ich nicht haßte. Siehſt Du, daß ich muß?
Und weil ich muß, ſo will ich tödtlich haſſen.
Noch einmal: nimm die Waffen und entfleuch!

Guido.

Ich fliehe nicht, mit Deinem Haß beladen.

Corona.

Du hoffſt doch nicht? — Es wäre mehr als raſend. —
Doch ja — ich weiß, Du biſt tollkühn genug,
Das Thörichtſte, Unmöglichſte zu hoffen.
Ich aber ſage Dir: Nacht, Laſter, Hölle
Sind mir verhaßter nicht, als Du es biſt.
Hinweg! hinweg! zum letzten Mal, hinweg!

Guido.

Ich gehe nicht, mit Deinem Haß beladen.

Corona.

Nun, ſo verweile! Laſſ' Dich überfallen!
Verſchmacht' in eines Kerkers fauler Luft!
Ja, laſſ' Dein Blut das Schwert des Henkers färben.
Ich aber gehe, frei von aller Schuld.
(Sie will zur Rechten abgehen.)

Guido.

Du wirſt nicht gehn, weil Du nicht gehen kannſt.
Du kannſt mir Deinen Anblick nicht entziehen,
Des Glückes letzten Augenblick nicht kürzen.
Auch weißt Du ja, ich würd' an Deiner Schwelle,
Wie vor dem Heiligthum der frommen Beter,
Andächtig knie'n, und mein Geſchick erwarten.

Corona
(die ſtehen geblieben iſt, für ſich).
Woher der tolle Streit in meiner Bruſt?
Ich möchte gehn, und fühle mich gehalten.
(Sich raſch zu Guido wendend.)
Hör' an! Ich habe Dich hieher gelockt,
Um meines Haſſes Gluth an Dir zu kühlen,
Dich in des Kerkers, ja, des Todes Nacht
Hinabzuſtoßen. Liebſt Du mich noch immer?
Du biſt ein Schwächling, und kein edler Mann,
Unwerth des Schmuckes, den Dir Gott verlieh'n,
Wenn Du das Weib nicht haſſeſt, das heimtückiſch
Aus Deines Herzens reinſtem, ſchönſtem Triebe
Für Dich ein Netz des Todes weben wollte.
Biſt Du ein Mann, und haſſeſt Du mich nun?
Guido.
Gebeut dem Donner, daß er leiſe flüſtre,
Dem Blitz, daß er die Eiche ſchonend meide,
Der Sonne, daß ſie ſtarres Eis erzeuge!
Doch einem Liebenden gebiete nimmer,
Daß er die Heißgeliebte haſſen ſoll!
Sie ſpricht ein Wort des Lebens, und er lebt;
Sie ſpricht ein Wort des Todes, und er ſtirbt;
Und lebend oder ſterbend wendet er
Gleich andachtsvoll den Blick nach ihrem Blicke:
Und ſo, Corona, Holde, lieb' ich Dich.

Corona.

Hinweg, hinweg, Entſetzlicher! ſo edel
Und ſchön Du biſt, ſo furchtbar biſt Du auch.
Du trägſt ein Zauberkraut in Deinem Kleide,
Das mich betäubt, und meinen Sinn verwirrt.

Guido.

O nein! Betäubung nicht, noch Sinnverwirrung,
Es iſt das Leben einer Roſenknospe,
Die, zum Erwachen reif, die Hülle ſprengt.
Aus ihres Schlafgemaches grüner Nacht
Tritt ſie hervor an's goldne Licht des Morgens;
Da macht's ihr freilich Schrecken, wann zuerſt
Des Thaues kalte Perle ſie berührt,
Die Frühlingsluſt in ihren Kelch ſich wühlet,
Und ihre Bruſt vom Strahl der Sonne ſchwillt.
Doch ſelig wird ſie ſeyn, iſt ſie mit Thau
Und Sonn' und Lenzeshauch vertraut geworden,
Und hat gekoſtet ihre Süßigkeit,
Und ſich entfaltet unter ihren Küſſen.
So, holde Jungfrau, öffnet ſich Dein Herz
Zum erſten Mal der Liebe jetzt, der Liebe —
O! daß ich's ſagen darf, das überragt
Jedwede Paradieſesluſt — der Liebe
Zu mir erſchließt es ſich; für mich zu blühen,
Erwacht die Roſ' aus ihrem Wiegenſchlaf.

Corona.

Zu Dir? für Dich? Was hab' ich denn gethan,
Daß Du mich ſolchen Frevels zeihen darfſt?

Guido.

Sieh' um Dich her! Die ganze Schöpfung liebt,
Ja wie die Schöpfung liebt der Schöpfer ſelbſt;
Und Liebe wäre Frevel? Oder bin ich,
Nur ich das Ungeheuer, das zu lieben
Dir Frevel ſcheint?

Corona.

Nein! nein! das biſt Du nicht;
Du biſt ſo ſchön, wie edel, biſt ſo kühn,
Wie freundlich-mild; Du blickſt, wie Sterne blicken;
Du ſprichſt, wie Engel ſprechen. — Weg! hinweg!
Um Gottes und der Heil'gen willen, fleuch!
Ich weiß von Liebe nichts. Wie könnt' ich auch?
Haß iſt die Muttermilch, die ich getrunken.
Du biſt ein Thor — es iſt die Liebe nicht —
Krampf, Schwindel, Wahnwitz, nur die Liebe nicht.

Guido.

Es iſt die Liebe. Wenn Du mir nicht trauſt,
Magſt Du an ihrem Schaffen ſie erkennen.
Du möchteſt gehen, doch im innern Streite
Ging Dir verloren des Entſchluſſes Kraft;

Du möchteſt und Du kannſt nicht, und Dein Fuß
Iſt unſichtbar gefeſſelt an den Boden.
Iſt es nicht ſo?

Corona.

Es iſt — es iſt.

Guido.

Du wünſcheſt,
Ich ſoll entflieh'n, Du willſt mich nicht mehr ſehen,
Mich nicht mehr hören. Wenn ich aber flöhe,
So gäbſt Du viel um einen Blick von mir,
Und viel um einen Laut aus meinem Munde;
Ja, alles Leben ſähſt Du aus der Welt
Mit meinem Blick, mit meinem Wort entweichen.
Iſt es nicht ſo?

Corona.

Es iſt — es iſt!

Guido.

Du haſt
Mich hergelockt zu blutigem Verderben;
Und flöſſe jetzt ein Tropfen meines Blutes,
Das Schrecken hemmte Deines Blutes Lauf,
Verzweifelnd ſtürzteſt Du, um mich zu retten,
Dich ſelbſtvergeſſen in der Feinde Schwert.
Iſt es nicht ſo?

Corona.

Weh' mir! Es iſt — es iſt!

Guido.

Corona, Blüthenkranz, den Gott gewunden
Aus Allem, was im ew'gen Zeitenlauf
Er Herrliches geahnt, gedacht, empfunden,
O Himmelsroſe, blühe gänzlich auf!
Wie ſollte vor der Liebe Licht Dir bangen?
Wie ſchreckte Dich der Liebe Frühlingsluſt?
Erſt liebend kannſt in vollem Glanz Du prangen,
Erſt liebend hauchen ſüßen Balſamduft.
Das Auge glänzt, die ſchöne Wange glühet,
Den Mund umſpielt des neuen Lebens Luſt.
O Seligkeit! Du biſt für mich erblühet;
(ihr die Arme entgegenbreitend)
Hier dufte, hier, an dieſer heißen Bruſt!

Corona.

Ich — ja — ich liebe Dich.
(Sie fällt in ſeine Arme.)
Es iſt errungen.
Und wie ich einſtens glühend Dich gehaßt,
So halt' ich glühend liebend Dich umſchlungen,
Mein Himmelreich, auf ewig Dich umfaßt.

Guido.

O Wunderglück! ich ſah an dieſer Schwelle
Den Haß, heimtückiſch lauernd, angeſchmiegt;
Doch ſtärker iſt der Himmel, als die Hölle:
Der Haß iſt todt, die Liebe hat geſiegt.

Corona.

Er iſt nicht todt. O laſſ' uns hier nicht ſäumen!
Fort! fort aus dieſem Hauſe der Gefahr!
Ich kann nicht länger weilen in den Räumen,
Wo ich Corona von Saluzzo war.
Weh'! dieſen Namen darf ich nicht mehr nennen,
Da ich des Feindes Feſſel mir erwählt.
Wie flammend wird Saluzzo's Zorn entbrennen,
Wann ihm der Morgen dieſe Mähr erzählt!
Der Ahnen Geiſter ſeh' ich auferſtehen,
Von ſchwerem Unmuth ihre Stirn getrübt. —
Zurück! Ihr könnt nicht richten mein Vergehen;
Ihr habt gehaßt nur, aber nie geliebt.
Raſch! nimm Dein Schwert, eh' ſie das Urtheil ſprechen,
Und über uns des Hauſes Pfeiler brechen.

(Sie will ihn dem Orte zuführen, wo ſein Schwert ſteht.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Marcheſe, Roberto und mehrere Diener treten von der Linken ein, ſo daß Guido von ſeinem Schwerte abgeſchnitten wird.

Corona.

Weh' mir!

(Sie weicht mit Guido nach der Rechten zurück.)

Marcheſe.

Weh' Dir? und er in Deinen Armen?
Zu welchem Spiel der Hölle komm' ich hier?

Corona.

Warum auch kommſt Du? Waren wir nicht Eins,
Daß Du erſt morgen wiederkehren ſollteſt?
Was führt Dich her?

Marcheſe.

Des Hauſes Sicherheit,
Der Tochter Ehre. Greifet den Verräther!

Corona.

Des Hauſes Sicherheit, der Tochter Ehre
Bedurften Beide Deiner Hülfe nicht.
So liebſt Du mich, daß Du Dein Wort mir brichſt?

Marcheſe.

Was haderſt Du mit mir? Was ſcheut die Tochter,
So lange ſie den Weg der Ehre wandelt,
Des Vaters Gegenwart? Ergreifet ihn,
Und werft ihn in den tiefſten meiner Kerker!

(Roberto und die Diener ſchreiten vor.)

Corona.

Wag's Keiner, ſich zu nahen! Er iſt mein;
Und meine Rache will ich ſelbſt vollführen.

Marcheſe.

Das ſollſt Du auch: nicht Deiner Rach' entziehen,
Nur Deiner Rache ſichern will ich ihn.

Corona.

Das will ich aber nicht. Ich will allein
Nach meiner Willkür zwanglos mit ihm ſchalten;
Und wie ich mir's gedacht, ſo ſoll's geſcheh'n.
Das will ich, und das fordr' ich. Siehe zu,
Ob Deine Lieb' es mir verſagen kann!

Marcheſe.

Sie kann es. Soll des Vaters Liebe ſtets
Nur Deines Eigenſinnes Sklavin ſeyn?

Corona.

Was iſt der Liebe Werth und ihr Verdienſt?
Daß ſie den Willen des Geliebten thut.
So, wenn die Liebe des Geliebten Wünſchen
Sich widerſetzt, iſt ſie ein leerer Schall,
Und ohne Werth, wie jeder leere Schall,
Und nicht auf Gegenliebe darf ſie zählen.

Marcheſe.

Du wild-unbändig Kind! unbändig nur,
Weil ich Dich ſonder Maaß und Ziel geliebt —
Was willſt Du denn?

Corona.

Das ſollſt Du morgen wiſſen.
Jetzt laſſ' mich, Vater! Es iſt Mitternacht.
Nimm Deine Diener mit. Es ſoll ſich Niemand
In mein Beginnen miſchen. Morgen dann
Sollſt Du erfahren, was geſchehen iſt.

Marcheſe.

Ha! welche Ahnung dämmert in mir auf!
Du rieſeſt Wehe — hielteſt ihn umſchlungen —
In ſeinen Zügen leſ' ich keine Angſt —
Es wär' entſetzlich, wär' entſetzlicher,
Als wenn die Erde, jetzt ſich plötzlich ſpaltend,
Uns in ihr Feuergrab hinunterſchlänge,
Nein! nein! was beb' ich vor Unmöglichem?

Corona.

Ich bitte Dich, laſſ' Deine Diener gehen!

Marcheſe.

Sie ſollen gehn. Zum letzten Mal: ergreift ihn!
Und wer noch ſäumt, iſt meinem Zorn verfallen.

Corona.

Bei Eurem Leben, bleibet fern von ihm!
Wahr ahnt Dir, wenn Dir ahnt, daß ich ihn liebe.
Ja — ja, ich lieb' ihn. Meine Haſſesgluth
War Eis, verglichen mit der Gluth der Liebe,
Die jetzt für ihn in meinem Herzen brennt.

Marcheſe.

Du liebſt ihn? Haſt Du Athem in der Bruſt,
Kraft in der Zunge für das Wort der Schmach?

Corona.

Ich wiederhol' es Dir, daß ich ihn liebe.

Ich habe meinen Sinn geändert, ändre,
Wenn Du mich liebſt, den Deinen auch, und wirf,
Wie ich gethan, des alten Haſſes Gift
Aus Deiner Bruſt! denn wiſſe, lieben mußt Du,
Wo Deine Tochter liebt, wenn Du die Tochter
Erhalten willſt.

Marcheſe.

Still, ehrvergeſſ'ne Dirne!
Du ausgeartet, frech, undankbar Kind!
Du Schande meines grauen Haares, ſchweig!
So groß iſt Deine Schmach, daß tauſend Jahre
Saluzzo's Stamm, wenn er ſo lange grünte,
Davon zu reinigen nicht fähig wären;
Daß unter Deines Vaters Füßen ſie
Den Boden aushöhlt, und ihn vor der Zeit
Gebroch'nen Herzens in die Grube ſtößt;
Daß ſie die Ehre Deiner edlen Mutter,
Die unbefleckt', im Tode noch befleckt;
Daß ſie hinabſchrei't in die ſtillen Grüſte,
Und Deiner Ahnen heil'ge Ruhe ſtört.
Hinweg mit ihm! nicht in des Kerkers Nacht,
Zum Richtblock führet ihn! Da ſoll ſein Blut
Mir meinen Gram und meine Schmach bezahlen.

Guido.

Herr, höre mich! Die That kommt nie zu ſpät,

Doch oft zu ſpät das Wort. Dem Untergange
Geweiht, betrat ich Deines Hauſes Schwelle;
Doch Gott der Herr war offenbar mit mir,
Er gab mir Licht und Kraft, und mir gelang
Das Wunder, in dem Herzen Deiner Tochter,
Dem haßgenährten, Liebe zu erwecken.
Wo Du des Ew'gen Hand ſo deutlich ſiehſt,
Kannſt Du nicht ohne Sünde widerſtreben:
Ließ er die Liebe wachſen in dem Felde,
Wo man nur Haß geſä't, ſo giebt er kund,
Er will Verſöhnung; wolle Du wie Gott,
Denn anders wollen, iſt der Sünde Quell;
Im Liebesbund der Kinder, den er ſtiftet,
Soll untergehn der Väter ſünd'ger Haß.

Marcheſe.

Hinweg! hinweg! Er häuſet Schmach auf Schmach.
An meiner Thüre mag ein Savigliano
Broſamen betteln, aber nimmer ſich
An meinen Tiſch als Eidam niederſetzen.
Reißt ihn hinweg!

(Roberto und die Diener ſchreiten vor.)

Corona

(nimmt raſch Guido's Dolch vom Tiſche, und tritt ihnen entgegen).

Zurück! bei Eurem Blut!

(Roberto und die Diener weichen zurück.)

Marcheſe.

Ruchloſes Kind! laſſ' ſeh'n, ob Du das Herz
Des Vaters triffſt.

(Er geht einen Schritt auf ſie zu.)

Corona

(tritt zurück und kehrt den Dolch gegen ſich ſelbſt).

Das meine werd' ich treffen.
Noch einen Schritt und Du biſt kinderlos.

Marcheſe.

Gieb nur dem Abgrund Deine Seele preis!

(Er geht auf ſie zu.)

Guido

(Coronen den Dolch entwindend und ihn wegwerfend).

Nicht ſo, Geliebte! Laſſ' den Tod nur kommen!
Nicht bitter ſchien er mir, als Du mich haßteſt;
Jetzt, da ich weiß, Du liebſt mich, iſt er ſüß.

Corona.

Ich ſterbe mit Dir.

Guido.

Nein, Holdſel'ge, lebe!
Daß in der Liebe, die Du erſt gelernt,
Sich Deine Seele noch auf Erden übe
Und vorbereite für das Glück des Himmels,
Wo wir, ſo hoff' ich feſt, uns wiederſehn.

(Zu Roberto und den Dienern.)

Nun bin ich Euer.

Corona
(ihn heftig umklammernd).
Mein!

Marcheſe
(ihn von Corona losreißend).
Hinweg! und flugs
Zum Tode! Ich übergeb' es Dir, Roberto.
Sein blutig Haupt hier ſeiner Buhlerin,
Sein Herz dem Vater! — Das Saluzzo's Rache.
Ich zähl' auf Dich.

Roberto.
Das magſt Du, hoher Herr:
Ein treuer Knecht theilt des Gebieters Haß,
Und längſt ſchon dürſtet mich nach ſolchem Blute.
(Er geht mit Guido und den Dienern zur Linken ab.)

Corona
(raſch ſich erhebend aus der Stellung der Verzweifelnden).
Schnell! widerrufe! nimm Dein Wort zurück,
Den Mordbefehl zurück! Wenn Du ihn mordeſt,
Ermordeſt Du Dein Kind. Ich kann nicht leben,
Ich will nicht leben, wenn er nicht mehr iſt.
Dein Blut vergießeſt Du mit ſeinem Blute,
Und Dich verwünſchend, ſtirbt Dein einzig Kind.

Marcheſe.
Du biſt mein Kind nicht. Wenn mein Blut, das Blut
Saluzzo's Deines Herzens Puls bewegte,

So ſchlüg' es nicht verräth'riſch für den Feind,
Für einen Sprößling des verfluchten Stammes.
Biſt Du mein Blut, und iſt in Deinen Adern
Mein Blut zum Baſiliskengift geworden,
So haſſ' ich mich, der Dich gezeugt, und haſſe,
Um zwanzigjähr'ger Liebe Schmach zu tilgen,
Mit allen meinen Herzenskräften Dich.
Stirb! wähne nicht, daß mich Dein Tod betrübe!
Was biſt Du noch, daß Du mein Kind Dich nennſt?
Die Seel' iſt weg aus Dir, die Kindesliebe,
Die Ehre weg; Du biſt nur ein Geſpenſt.

Corona.

Gieb Acht, daß Du nicht ſelber Dich betrügſt,
Mit dieſem Haſſe nicht Dein Herz belügſt.
Es wohnt ſich ſchlecht mit der Erinn'rung Schauern
Und mit der Reue in verwaiſten Mauern.
Du Mann mit grauem Haar, gieb Acht! gieb Acht!
Es kann noch weit ſeyn bis zur ew'gen Nacht.
Wo iſt die Hand, Dich ſanft dahin zu führen?
Du haſt nur *eine* Tochter zu verlieren.

(Indem ſie raſch zur Rechten, der Marcheſe zur Linken abgeht,
fällt der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

Scene.

Ein Gefängniß im Schloſſe Saluzzo. Nacht.

Erſter Auftritt.

Guido allein.

Guido.

Was will das Zaudern? Warum halten ſie
Von mir zurück den ſtummen Schließer Tod,
Der uns hinausführt aus des Lebens Engen,
Wo die Nothwendigkeit in der Natur
Und das verkehrte Wollen in dem Menſchen
Die angeborne Freiheit uns verkümmern?
Was ſoll das Zaudern? Sammeln ſie vielleicht
Erſt Dornen ein, den Ausgang aus dem Leben
Mir damit zu bepflanzen? O Ihr Thoren!

Was könnt Ihr denn erdenken, ſchrecklicher
Als jener Qualen Heer, durch das rachſüchtig
Oft die Natur den Menſchen, ihren Feind,
Zur dunkeln Pforte führet? Oder ſoll ich,
Den Tod im Blick, recht lange vor ihm zittern?
Ihr Thoren, Ihr! ich hab' ihn ja gewählt.
Sie oder Tod — auf dieſen Einſatz hab' ich
Mit dem Geſchick geſpielt; die Würfel liegen,
Des Todes Augen oben; ich verliere
Viel weniger, als ich gewinnen konnte;
Und ſo bereu' ich nicht, was ich gewagt.

Zweiter Auftritt.

Guido. Roberto mit einer Leuchte und ſeine beiden **Söhne**, deren einer ein Beil, der andere eine Schaufel trägt, treten ein.

Roberto.

Iſt Dir die Zeit im Finſtern lang geworden?

Guido.

Mit Ungeduld erwartet man das Große,
Und Sterben iſt zum mindeſten nichts Kleines.

Roberto.

Das ſollt' ich meinen.

Guido.

Darum freut es mich,
Daß Du gekommen biſt, und wie ich ſehe,
Gleich mit dem Schergen und dem Todtengräber.
Ich bin bereit; laſſ' ſie ihr Amt verwalten.

Roberto.

Du hätteſt wohl verdient, daß ich es thäte,
Du junger, unbedachter Mann. Was folgteſt
Du einer Lockung — —

Guido.

Spare Deine Worte!
Vollziehe, was Dein Herr Dir anbefohlen!

Roberto.

Du ſagteſt ſelbſt, die That kommt nicht zu ſpät,
Doch oft das Wort. Wie folgteſt Du der Lockung,
In der ein Kind wohl den Betrug erkannt?
Die Wachtel freilich folgt dem Ruf der Wachtel,
Die in des Vogelfängers Bauer ſchlägt,
Denn in ihr winzig Köpflein hat der Schöpfer
Nicht den Verſtand gelegt, der Lüg' und Wahrheit
Zu unterſcheiden weiß. Doch Du, ein Menſch,
Von Gott begabt mit ſehender Vernunft,
Wie ließeſt Du vom Scheine Dich betrügen,
Und gingſt betrogen in des Todes Netz?

Guido.

Haſt Du geliebt, ſo kannſt Du ſo nicht fragen;
Und haſt Du nicht, ſo kann ich auf die Frage
Dir keine Antwort geben, die Du faſſeſt.

Roberto.

Auch ich war jung; und wer iſt jung geweſen,
Und kennt die Liebe nicht, der Jugend Glück,
Der Jugend Weisheit und der Jugend Werth?
Allein auch in der Liebe bleibt man Menſch,
Ein Geiſt vom ew'gen Geiſt, und blickt zuweilen
Von ſeinem Götzen auf zu ſeinem Gott.

Guido.

Und hab' ich Gott vergeſſen?

Roberto.

Ja, Du haſt.
Das Leben, das Dir Gott der Herr geſchenkt,
In tauſend Fährlichkeiten Dir beſchützt,
Daß Du den Menſchen, Deinen Brüdern dienteſt
Und für Dich ſelbſt das ew'ge Heil erwürbeſt,
Du wirfſt es hin, wie eine ſchlechte Gabe
Für eines Augenblickes Luſt. Iſt ferner
Nicht ein Gebot, Du ſollſt den Vater ehren?
Und ehrſt Du den Vater, wenn Du grauſam
Sein einzig Kind, die letzte Lebensluſt,
Dem Racheſchwert des Feindes überlieferſt?

Was wird Dein Vater fühlen, wenn ich ihm
Das kalte Herz des Sohnes als Geſchenk
Der Rache ſeines Feindes überſende?

Guido.

Genug! genug! Das Schickſal iſt in uns,
Wie außer uns; gleich mächtig zwingt den Menſchen
Der Dinge Lauf und ſeines Herzens Schlag.
Geſchehen iſt nur, was geſchehen mußte.

Roberto.

Das lautet nicht wie Reue.

Guido.

Kann auch nicht.
Des Vaters Schmerz und Jammer fühl' ich mit;
Doch bis zur Reue kann er mich nicht rühren.
In ew'gem Streit zerfallen iſt die Welt,
So oft Du Freude ſchaffſt, bringſt Du auch Thränen,
Du mußt verwunden, ſtürzen und zerſtören.
Wenn Du Dich ſelbſt behaupten willſt. Das Höchſte,
Was ſich der Menſch auf dieſer Erd' erwirbt,
Iſt doch ein Grab, bethau't von Liebesthränen.
Corona liebt mich; der Gedanke ſchwebt
So wie ein holdes Kind, das einer Braut
Auf ihrem Pfad zum Altar Blumen ſtreuet,
Auf meinem Todeswege vor mir her.
Wie kannſt Du nun noch Reue von mir fordern?

Roberto.

Ich ſehe wohl; ich kann ſie nicht erwecken;
Doch weiß ich auch, ſie wird von ſelbſt erwachen.

Guido.

Das ſoll ſie nicht. Laſſ' ihr nicht Zeit dazu!
Verrichte raſch Dein Amt, und ſätt'ge Dich
Mit meinem Blut, nach dem Dich längſt gedürſtet.

Roberto.

Nach Deinem Blute nicht und keinem, Herr,
Selbſt nach dem Blut des Thiers im Walde nicht,
Das ich nur tödte, wenn ich's tödten muß.

Guido.

Wie? theilt der Knecht nicht des Gebieters Haß?

Roberto.

Zum Schein des Böſen kann die Welt uns zwingen,
Zur Wahrheit nie. Ich haſſe keinen Menſchen.
Man ſchlägt ein Hündlein nicht, wie es auch kläffend
Und belfernd Einem läſtig fallen mag,
Wenn man den Herren liebt, dem es gehört.
Wie ſollt' ich alſo, wenn auch ſtrauchelnd etwa
Sie mich verwunden, meine Mitgeſchöpfe,
Die Creaturen meines Gottes haſſen,
Die ihm gehören, die er liebt, wie mich?

Wenn ich nun nicht aus eignem Triebe haſſe,
Wie gäb' ich fremdem Haß im Buſen Raum,
Und haßte da, wo mir kein Leid geſchehen?
Guido.
Du heuchelſt Deinem Herrn?
Roberto.
Es thut mir Leid;
Doch dieſer Schein der Grauſamkeit erhält
Mir ſein Vertrau'n, und manches Feindes Leben
Gelang es mir, durch dieſen Schein zu retten.
Des Guten Antlitz aber iſt ſo ſchön,
Daß auch der Fleck der Lüg' es nicht entſtellet.
Du ſollſt nicht ſterben, Herr; in dieſen Mauern,
Vor aller Welt verborgen, ſollſt Du leben,
Bis mir der Dinge Wechſel es vergönnt,
Gefahrlos wieder Dich an's Licht zu ziehen.
Guido.
Das wagteſt Du, und fürchteſt nicht Verrath?
Roberto.
Nein, Niemand weiß darum, als dieſe Beiden;
Und das ſind meine lieben Söhne, Herr,
Die gut geartet, wie der Vater denken.
Guido.
Mich dünkt's unmöglich.

Roberto.

Sieh, ich habe dieſe
Als Scherg' und Todtengräber mitgenommen,
Und All' im Schloſſe glauben, daß hier unten
Jetzt die befohl'ne Schauderthat geſchieht.
Nun kommen wir hinauf; ſie iſt geſchehen;
Du haſt gelebt, Dein Leichnam iſt verſcharrt,
Und Keiner ahnt auch nur, daß Du noch lebeſt.

(Er geht und ſchließt eine eiſerne Pforte im Hintergrunde auf.)

Du aber lebſt indeſſen wirklich hier,
Mit allem Nöthigen von uns verſehen.

Guido.

Dort ſoll ich leben in der öden Tiefe,
Und ohne Licht und Luft, und ungewiß,
Ob je die Stunde der Befreiung nahet?
O das iſt zehnmal ſchlimmer, als der Tod.

Roberto.

Nein, Herr; das Schlimm' iſt beſſer, als das Schlimmſte,
Das Schlimmſte nenn' ich aber, was der Himmel
Mit ſeiner Allmacht ſelbſt nicht ändern kann.
Wenn Du nur lebſt, ſo kann der gnäd'ge Gott
Auf tauſend Wegen Dir die Freiheit ſenden.
Ich kann ja ſterben; und dann ſagen dieſe,

Ich habe ſterbend ihnen anvertraut,
Daß Du noch lebſt, verraucht iſt unterdeſſen
Des Herren Zorn, und Deine Löſung möglich.
Auch er kann ſterben, und dann führet Dich
Die junge Herrin, die Dich lieb gewonnen,
Mit Jubel in die ſchöne Welt zurück.
Ja, es bedarf des Todes nicht; der Herr
Kann Deinem Feinde Schmerz und Jammer ſenden,
Der ihn, wie ſtets der Schmerz, verſöhnlich macht.

Guido.

Haſt Du die Macht, mich lebend zu erhalten,
So kannſt Du auch bewirken meine Flucht;
In fremden Landen kann ich mich verbergen,
Biſt Du mir ſagſt, daß ich erſcheinen darf.

Roberto.

Nein, nicht verbergen könnt' ich Deine Flucht
Der Wächter Blicken; und ich thät' es nicht,
Wenn ich auch könnte. Deine Rettung würde
Aus einer guten That zu einer Sünde;
Denn mein und meiner Lieben Glück und Leben
Wär' auf das Spiel geſetzt. Man könnte Dich
Auf Deiner Flucht ins ferne Land entdecken;
Du könnteſt Dich verrathen, ja Du müßteſt.
Was wär'ſt Du für ein Sohn, wenn Du den

Vater

Mit einem Wort vom bitterſten der Schmerzen
Befreien könnteſt, und das Wort nicht ſprächſt?

Guido.

Wie? ſoll er denn nicht wiſſen, daß ich lebe?

Roberto.

Ich ſende jetzt ihm Dein vermeintes Herz,
Aus eines edlen Hirſches Bruſt geſchnitten,
Mit Deinem Schwert, als Boten Deines Todes.

Guido.

Entſetzlich! Und Corona? Soll auch ſie — —?

Roberto.

Noch minder wiſſen, daß Du lebſt. Sie würde,
In Deines Feindes Nähe, das Geheimniß
Mit jedem Blick, mit jedem Laut verrathen.

Guido.

Welch finſt'res Schickſal hab' ich aufgerufen!

Roberto.

Ertrag' es; wie ein Mann! bereu' und dulde.
Ein Jeglicher kann fehlen; wie er aber
Des Fehlers Folgen trägt, das unterſcheidet
Den edlen Geiſt von dem gemeinen Geiſte.
Laſſ' uns nicht ſäumen, Herr! es muß geſcheh'n.
(Zu ſeinen Söhnen.)
Ihr geht hinauf! gethan iſt Eure Arbeit.

Erzählt den Dienern droben, was Ihr wollt,
Und ſie erfreut, von Savigliano's Tode.
(Die beiden Söhne gehen ab.)
Du folge mir in das ſcheinbare Grab!
Das, gleich dem wahren Grabe, darf ich hoffen,
Dich für ein beſſ'res Leben aufbewahrt.

Guido
(zu der eiſernen Pforte gehend).

Hinab! hinab! Und wenn auch nie zum Licht
Mein Fuß die finſtern Stufen aufwärts ſchreitet,
Was ich gethan, bereuen kann ich's nicht,
Da mich die Lieb' in dieſe Nacht begleitet.
(Er geht hinein; man ſieht ihn einige Stufen hinunterſteigen; dann folgt **Roberto**, und zieht die Thür hinter ſich zu.)

Verwandlung.

Scene.

Ein Gemach Corona's ebendaſelbſt. Nacht.

Dritter Auftritt.

Corona tritt heftig ein.

Corona.

Nicht ſehen will er mich — er kann die Thüre
Verriegelt halten, wenn ſein einzig Kind
Verzweiflungsvoll auf ſeiner Schwelle jammert?
Ich wollte mich demüthigen vor ihm —
Und bitten — denn allmächtig iſt die Angſt —
Und er — verwirft das Opfer — kann's verwerfen! —
Beſteht die Vaterliebe ſo im Feuer
Der Prüfung? Seine Puppe war ich nur,
Und ſeiner leeren Stunden Tändelei?
Da ich ein Weſen ſeyn will, iſt es aus? —
Was ſchelt' ich ihn? wo iſt mein Recht, zu zürnen?
Wie könnt' in einem Herzen etwas Andres,
Als Haß ſich regen für die Haſſenswerthe?

Und welches Ungeheuer könnte mich,
Mich, die Verrätherin der Liebe, lieben? — —
So ſchön, ſo kühn, ſo liebevoll, daß ihn
Die Liebe ſelbſt für ihren Schöpfer hielte;
So mild ſein Blick, ſo ſüß der Stimme Klang,
Und Allmacht doch im Blicke, wie im Worte!
Und mir war dieſer Reichthum zugetheilt;
Ich ſollt' ihn liebend und geliebt beſitzen,
Umſonnt von jenen Blicken und umwogt
Von jenen Klängen, durch das Leben jubeln;
Und wenn ich ruhen wollte, ſelig ruhen
An einer liebewarmen Heldenbruſt. —
Ich aber — o! die Teufel müſſen lachen,
Daß ſich des Ew'gen Werk ſo ſchlecht bewährt —
Ich ſah in ſeiner Liebe nur das Seil,
Woran ich ihn zum Tode reißen konnte,
Im Muth der Liebe nur den blöden Sinn,
Der dem Verrath ihn in die Hände ſpielte.
Weil er zum Höchſten mich erheben wollte,
Wies ich mit frechem Stolz ihn ab, und weil
Er mich beglücken wollte, haßt' ich ihn.
Nun, ihr Geſpenſter, aufgedunſ'ner Stolz,
Vom eignen Gift verzehrter Haß, erſcheinet,
Und ſteht mir Rede! Sprecht, was gebt ihr mir
Für dieſes Opfer, das ich euch geſchlachtet?

Nichts? gar nichts? Weg denn, ihr verfluchten
Götzen,
An die der Wahnſinn mich gewieſen hat!
Ich will zum Spiegel eilen, denn ich hoffe,
Es grinſt daraus ein ſcheußlich Bild mich an,
Ein Baſiliskenbild, das mich vergiftet.
(Indem ſie zur Rechten abgehen will, tritt **Roberto** ein.)

Vierter Auftritt.

Corona und **Roberto**.

Roberto.

Ich komme, Herrin — — —

Corona.

Sey verwünſcht Dein Eingang,
Verwünſcht Dein Ausgang, denn Du bringſt mir
Fluch.

Roberto.

Ich komme, Dir zu ſagen — — —

Corona.

Sag' es nicht!
Es ahnt mir, doch aus Mitleid mit dem Herzen
Scheut ſich mein Geiſt, das Grauſe klar zu denken.

Roberto.

Vollziehen muß ich meines Herrn Befehl,

Dir anzuſagen, daß er nicht mehr iſt,
Daß er den Lohn empfangen, blut'gen Tod.

Corona.

Tod, ſagſt Du? Haſt Du wirklich ſo geſagt?
Du, Wüthrich, ſprichſt das Wort, und jeder Laut
Wird nicht zum Angſtgeſchrei auf Deiner Zunge?

Roberto.

Es war ein Feind, ein Savigliano war's.

Corona.

Mehr werth, als was Saluzzo's Namen trägt,
Und ſeit Jahrhunderten getragen hat.
Habt Ihr den Muth gehabt, ihn zu erwürgen?

Roberto.

Er iſt gefallen unter meinem Beil.

Corona.

Gott! ew'ger Gott! wie haſt Du denn geſchaffen,
Das Deiner Schöpfung Auswurf es vermag,
Das Meiſterwerk der Schöpfung zu zerſtören?

Roberto.

Ich habe Dir, wie es Dein Vater wollte,
Sein blutig Haupt gebracht. Willſt Du es ſeh'n?

Corona.

Sein blutig Haupt? Nicht doch, ſein ſchönes Haupt,
Ich will es ſehen, legen an die Bruſt,
Bis ſie erſtarrt von ſeiner Todtenkälte.

Roberto
(ſeine ſichtbare Verlegenheit bemeiſternd).

Da wirſt Du ſehn, wie angſtvoll er geſtorben.
Verzweiflung hat ſein Auge ſo geſpalten,
Daß es im Tode ſelbſt ſich nicht geſchloſſen;
Aus bleicher Höhle ſtarrt es wild Dich an.

Corona.

Hinweg! hinweg! die Luft wird eiſig-kalt.
Ich will's nicht ſehen.

Roberto.

Doch Dein Vater will,
Daß Du es ſehen ſollſt. Du mußt es ſehen.

Corona.

Ich muß? Du alter Thor, wer zwänge mich!
Ausreißen könnt Ihr mir die Augenlider;
Doch ſuchet nur in Eurer Marterkammer,
Ob Ihr ein Werkzeug findet, das die Seele
Zu ſehen zwingt, wo ſie nicht ſehen will.
Geh', Henker, geh'! und ſage meinem Vater,
Ich will nicht ſeh'n; er komm' und zwinge mich!

Roberto
(der ſeine Rührung nicht mehr verbergen kann).

O Herrin! hebe Deinen Blick empor!
Wohl ſcheint das Leben oft uns unerträglich,
Doch ſoll der Menſch dem Scheine nicht vertrauen — — —

Corona.

Hinweg, verruchter Spötter! rufſt Du mir
Das Wort zurück, das mir ein Höllengeiſt,
Mich zu verderben, auf die Zunge legte?
Wie viele Dolche haſt Du für mein Herz,
Du ausgeſuchter Scherge meines Vaters?
Doch nun hinweg, iſt Dir Dein Leben lieb.
(Roberto geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Corona allein.

Corona.

Geſchehen iſt, was ich gedacht, zerriſſen
Jedwedes Lebensband, die Schauerſtille
Des Todes um mich her. Die Götter alle,
Die Götzen alle, denen ich gedient,
Sie ſind entfloh'n; das einzige Geſpenſt
Der Rache ſteht noch freundlich grinſend da.
Du, des beſtohl'nen Herzens letztes Gut,
Du letzte Labung des verrath'nen Menſchen,
Ja letzte Wolluſt des zertret'nen Wurms,
Komm', Rache, komm'! und reiche mir die Hand!
Du ſollſt auch mich zur letzten Freude führen.

Das iſt mein letzt Geſchäft: ich muß ihn rächen,
Des edlen Jünglings ſchmachumringten Tod,
An ſeinem Mörder, an dem Schrecklichen,
Der ſeiner Tochter des Geliebten Haupt,
Vom Mord entſtellt, zur Augenweide ſendet.
Das thät' ein Tiger nicht an ſeiner Brut;
So würde Satan keinen Engel quälen,
Wenn einer auch verfiele ſeiner Macht.
O That der Unnatur! entſetzlicher,
Als es ein Hirn zu denken, eine Zunge
Zu ſagen fähig iſt, mehr als entſetzlich,
Weil es ein Vater iſt, der ſie gethan. —
Ein Vater! — Wehe mir! — Da ſteht die Rache,
Verlegen, ſtumm, und ſinnt, und kann nicht finden,
Was ſie beginnen ſoll. Es fallen Gift
Und Dolch aus ihrer Hand: er iſt mein Vater,
Wie haſſenswürdig auch, mein Vater doch,
Wie tigerähnlich auch, dennoch mein Vater.

(Pauſe.)

Ich, Rache, muß und will Dein Opfer ſeyn;
Denn mit dem tückiſchen Geziſch der Schlange
Hab' ich in das Verderben ihn gelockt,
In meinem haßverwirrten Hirn entſprang
Der Mordgedanke. So vermähle Strafe
Und Rache ſich. Mit meinem Herzen treff' ich

Des Vaters Herz zugleich; er liebt mich doch,
War ſtärker auch ſein Haß, als ſeine Liebe.
Der Menſch muß lieben, und Saluzzo hat
Nichts, was er lieben könnte, denn die Tochter,
Des Stammes letzten Zweig, der Güter Erbin,
Die raub' ich ihm, des Alters einzig Glück,
Wie er das Glück der Jugend mir geraubt;
Ein Bettler, ſchleicht er dann zu ſeinem Grabe. — —
Hand an mich legen? greifen in die Rechte
Des ew'gen Gottes, der den Tod zu ſenden
Sich vorbehalten? als Selbſtmörderin
Erſcheinen vor dem Richter, und von ihm
Gewieſen werden in die ew'ge Nacht,
Indeſſen der Geliebte, weil ſein Leben
Ganz Liebe war, im Heimathland der Liebe,
Im Reich des Lichtes, mit den Engeln weilt?
Und dann in Ewigkeit kein Wiederſehen?
O Rache! Rach'! armſeliges Geſpenſt,
Weißt Du denn nichts als Frevel zu erſinnen?
(Pauſe.)
So wär' es möglich — ja — ſo ſoll's geſchehen —
So können ſich Gerechtigkeit und Rache
Umarmen ohne Schuld, und bitt'rer iſt
Der Kelch des Jammers aus des Feindes Hand.
Ich will mich Savigliano überliefern;

Er ſoll an mir den Tod des Sohnes rächen.
Das war ein Lichtgedanke. — Aber wie? —
Wenn ich ſelbſt käme, wär' ich auch verrathen;
Die Wahrheit ahnend, würd' er menſchlich ſeyn,
Das wär' entſetzlich. — Aber wie denn ſonſt? — —
Das iſt es, das! Erfinderiſche Rache,
Das war ein Rath, der Deiner würdig iſt.

(Sie ſetzt ſich und ſchreibt, und ſteht, nachdem ſie geſchrieben und den Brief geſchloſſen hat, wieder auf.)

Der Schwachen Schwächſter, wär' er, regte nun
Die Menſchlichkeit ſich noch in ſeinem Herzen;
Denn über dieſe That entbrennte wohl
Des Tigers Blutdurſt in des Lammes Seele.

(Sie läutet, Blanca tritt ein.)

Sechster Auftritt.

Corona und Blanca.

Blanca.

Willſt Du zu Ruhe gehn? Wohl iſt es Zeit;
Der Morgen grauet ſchon.

Corona.

Das iſt nicht wahr;
Es kann kein Morgen grau'n nach ſolcher Nacht;
Der Bruder ſchlägt das Auge nimmer auf,
Um ſeiner Schweſter Schande zu erblicken.

Und kommt der Tag, ſo wird er unerkannt,
Gehüllt in ſeinen grauen Wolkenmantel,
Vorüberſchleichen; denn: die blut'ge Nacht — — —

Blanca.

Herr Gott! iſt es geſchehen? iſt er todt?

Corena
(ſich beſinnend).

Todt? Nicht doch! Iſt es denn nicht arg genug,
Wenn auch das Aergſte nicht geſchehen iſt?
Und darf ich eine Nacht nicht blutig nennen,
Wo jede Stunde droht mit blut'gem Mord?

Blanca.

Ach! daß er mich gehört, und nicht ſein Ohr
Der treuen Warnung — — —

Corena.

Haſt Du ihn gewarnt?

Blanca.

Ja, liebe Herrin, ich geſteh's; ich ließ
Ihn durch den Klausner warnen, nicht zu kommen,
Und bat ihn, umzukehren, als er kam.

Corena.

Das war Verrath an mir. Dann hätt' ich ja
Nicht wieder ihn geſehen, nicht beſiegt
Von ſeiner Liebe Macht ihn lieben lernen.

Blanca.

Ich mußt' ihn warnen, denn es jammerte
Der ſchöne Jüngling mich, der kühne Mann.

Corona.

Wie? hat er auch Dein Herz mit Lieb' erfüllt?

Blanca.

Du ſpotteſt meiner; doch bekenn' ich gern,
Ich fühlte mich gar wunderbar gerührt,
Als er im Walde Dir die Freiheit ſchenkte,
Und ſtatt in rauhen, bittern Feindesworten,
In zarten Liebesklängen zu Dir ſprach.
An Deiner Stelle hätt' ich ihn geliebt.

Corona.

O wie beſchämt die Dienerin die Herrin!
Doch hab' ich's auch — und glühend — nur zu ſpät;
Ich hatte mich der Hölle ſchon verſchrieben,
Und ſie beſtand auf ihrem finſtern Recht.
Genug davon! das iſt ein altes Mährchen;
Mich dünkt, ich hab' es ſeit der Kinderzeit
Viel tauſendmal gehört. — Was wollt' ich denn? —
Ich rief Dich doch —

Blanca.

Du riefſt mich.

Corona.

Ja — Er lebt.

Blanca.

Gott ſey gedankt!

Corona.

Doch unterm Beile lebt er.
Ein Haar nur hält es ſchwebend über ihm,
Und ſchnell muß ich ihn retten.

Blanca.

Kannſt Du's auch?

Corona.

Roberto iſt ein mild geſinnter Scherge;
Er ſtundet ihm das Leben, ob vielleicht
Indeſſen ſich ein Rettungsmittel fände.
Es iſt gefunden, und Du ſollſt mir helfen.

Blanca.

Wie gern! wie gern! und welches Rettungsmittel — —?

Corona.

Die Zeit will keine Worte, will die That.
Doch ſicher iſt es. Nimm dies Brieflein hier.
(Sie giebt ihr den Brief.)
Eil' in das Städtchen; gieb es Deinem Bruder,
Und ſag', er ſoll auf ſeinem ſchnellſten Roſſe,
Doch heimlich — hörſt Du — daß es Niemand ahnt,
Es ungeſäumt nach Savigliano bringen,

Da muß es ſeyn, eh' ſich die Sonn' erhebt.
Was zauderſt Du?

Blanca.

Nach Savigliano, Herrin?
Iſt nicht Gefahr für Dich dabei?

Corona.

Gefahr?
Du hätteſt ihn geliebt an meiner Stelle?
Du hätteſt nicht, Du mattes Herz! Du könnteſt
Sonſt von Gefahr nicht ſprechen. Eile! fliege!
Ich ſehe ſelbſt nun, daß der Morgen graut;
Wie von der Erde, iſt auch aus dem Himmel
Die Scham gewichen. Säumeſt Du denn ewig?

Blanca.

Ich gehe, Herrin. Stehe Gott uns bei.
(Sie geht ab.)

Corona.

Das wird er; denn gerecht iſt meine Sache,
Gerechter Lohn für Frevel meine Rache.
Dann, dann, Saluzzo, rufe Deinen Haß,
Mit Dir zu wohnen in den öden Mauern,
Zu trocknen Deiner Augen ätzend Naß,
Wenn ſie der Tochter blut'gen Fall betrauern!
Dann ſieh' doch zu, ob es Dein Alter lehrt,
Daß leicht des Kindes Liebe ſich entbehrt,

Und daß Du wohl gethan, vor meinen Klagen
Die eich'ne Pforte wüthend zuzuſchlagen!
O Du erkennſt noch meiner Liebe Werth.
Des Himmels Wetter ſchlägt an Deine Wände,
Und drinnen ringſt verzweifelnd Du die Hände;
Um Deine Mauern ſeufzt der nächt'ge Wind,
Und drinnen jammerſt Du: „mein Kind! mein
Kind!"

(Sie geht zur Rechten ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Scene.

Ein Gemach im Schloſſe Saluzzo.

Erſter Auftritt.

Der Marcheſe tritt ein.

Marcheſe
(an der Thüre rückwärts ſprechend).

Zum alten Klausner in das Waldgebirge,
Um vor dem Gnadenbilde dort zu beten?
Gut! gut!

(Er verläßt die Thüre.)

Es thut ihr Noth; doch frommt es nichts.
Sie könnte dort bis an ihr Ende beten,
Und keinen Hauch verlieren, dadurch wäre
Kein Tauſendtheilchen ihrer Schuld getilgt.
Zu lieben, da zu lieben, wo ſie weiß,

Der Vater haßt, der als ſein höchſtes Gut
Seit ihrer erſten Stunde ſie geliebt!
Ihr Blut, mein Blut für einen Savigliano
In Lieb' entzündet! O der Frevel iſt
So unermeßlich, daß, bemüh' ich mich,
Ihn auszudenken, Schwindel mich befällt,
Als müht' ich mich, das Weltall auszudenken;
Und wie's kein Maaß für ihren Frevel giebt,
So auch kein Maaß für die verdiente Strafe. — —
Das Kloſter — ja — Was ſonſt? — Sie ſoll in's Kloſter.
Von aller Luſt geſchieden, eingekerkert
Mit der Verzweiflung, ſoll ſie dort ein Leben,
Das ich ihr gab, das mein war, das ſie mir
Geſtohlen hat, verächzen und verjammern. — —
Doch ungeſtört, in ſtiller Einſamkeit
An das Geliebte denken, ſagt man ja,
Sey Paradieſesluſt für Liebende,
Und Sehnſuchtsthränen ſollen mit der Zeit
In Wolluſtzähren, wie die finſtre Spinne
In einen hellen Demant, ſich verwandeln.
Das hieße lohnend ſtrafen. Nein, ſie ſoll
Nicht in das Kloſter; hier, hier ſoll ſie bleiben.
Jedwede Neigung ihres Herzens ſoll
Zur Blöße werden, wo ich ſie verwunde;

Stets ſoll das Gegentheil von dem geſchehen,
Was ſie begehrt; zu Luſtbarkeiten ſoll,
Verzweiflung in der Bruſt, ſie mich begleiten,
Vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend
In des erzürnten Vaters Nähe weilen,
Nur bittern Vorwurf hören, und an Zeit
Des Buhlen zu gedenken, mehr nicht haben,
Als ſie dem Schlafe ſtehlen kann. Sie ſoll
Hier bleiben, und verzweifeln in den Mauern,
Wo ſie das Glück in's Angeſicht geſchlagen — —

Zweiter Auftritt.

Der Marcheſe. Paolo ſtürzt athemlos herein.

Paolo.

Ach Herr! — ach Herr!

Marcheſe.

Was willſt Du?

Paolo.

Gott erbarme!

Marcheſe.

Was bringſt Du?

Paolo.

Ach! laſſ' mich zu Athem kommen!

Marcheſe.

Ein Unglück!

Paolo.

O des Jammers!

Marcheſe.

Rede, Menſch!

Paolo.

Der Schreck — die Eile — ach! ich kann nicht mehr.

Marcheſe
(ihn auf einen Seſſel niederdrückend).

Sitz nieder, Mann der Angſt, und ſammle Athem,
Das Schrecken auszuſprechen, das geſpenſtiſch
Aus Deinen Zügen mir entgegenſtarrt.
Was iſt geſchehen?

Paolo.

Weh' uns! — Deine Tochter —

Marcheſe.

Corona? Herr mein Gott! Was iſt mit ihr?

Paolo.

Sie kam zu mir hinaus am frühen Morgen —

Marcheſe.

Ich weiß — ich weiß, um vor dem Gnadenbilde
Zu beten.

Paolo.

Hoch verehret ſie das Bild;

Und geſtern noch verſprach ſie mir, beim Bau
Des Gotteshäusleins, das nach meinem Wunſche
Dies Bild umſchließen ſoll, mir beizuſteh'n.

Marcheſe.

Was Bau, was Bild? Von meiner Tochter rede!

Paolo.

Sie kam, von zweien Dienern nur begleitet,
Und hatte kaum noch vor dem Gnadenbilde
Sich auf die Knie' geſenkt, ſo brachen plötzlich
Aus Wald und Schlucht Bewaffnete hervor.
Ich ſah's, und rief ihr zu, allein ſie war
In Andacht ſo vertieft, daß ſie's nicht hörte.
Vergeblich war der Diener Widerſtand;
Sie wurden bald entwaffnet und gefangen.
Frech dem Gebet entriſſen, ward die Herrin
Trotz ihres Sträubens auf ein Roß gehoben,
Und jubelnd jagten ſie mit ihr davon.

Marcheſe.

Allmächt'ger Gott! Mein Kind! mein armes Kind!
(Er läutet heftig; ein Diener tritt ein.)
Es ſollen funfzig Knechte ſatteln — ſchnell!
(Der Diener geht ab.)
Ja, ſchnell den Räubern nach!

Paolo.

Nicht Räuber, Herr,
Es waren Reiſige von Savigliano.

Marcheſe.

Von — Sa — vigliano? — Menſch! das iſt nicht
wahr,
Es lebt ein Gott.

Paolo.

So wahr er lebt, es waren,
Ich wiederhol' es, Savigliano's Reiter.

Marcheſe.

O Schreckenstag! Mein Kind in ſeiner Hand!
Mein armes Kind, mein heißgeliebtes Kind
In der Gewalt des Haſſes. Weh'! er ſpeit
Den gift'gen Geiſer in ihr holdes Antlitz;
Er ſtößt ſie in des Kerkers feuchte Nacht,
Wo ihre Blüthe ſchnell verwelkt; er bettet
Die zarten Glieder auf verfaultes Stroh;
Und — (plötzlich aufſchreiend) Herr mein Gott! ſein
Sohn! ich habe ja
Den Sohn ermorden laſſen —

Paolo.

Seinen Sohn?
Ermorden laſſen?

Marcheſe.

Nein, morden nicht —
Ich hab' ihn ſchlachten laſſen, und ſein Herz
Dem Vater zugeſandt. Verdient — verdient —

Ich fand ihn hier als meiner Tochter Buhlen —
Zehntauſendmal verdient — doch nun mein Kind
In ſeiner Hand — die Rach' in ſeiner Hand —
Er wird vergelten, meine Tochter würgen
Und meines ſüßen Kindes zuckend Herz — —

(Er läutet heftig; ein anderer Diener kommt.)

Ein Roß! ein Roß! das ſchnellſte meiner Roſſe!
Fort! ſattle ſchnell! der Tod iſt hinter Dir.

(Der Diener geht ab.)

Das Beil des Schlächters über ihrem Haupte,
Dem ſchönen Haupt, dem lockenreichen Haupt,
Das ich ſo gern geherzt, aus dem ihr Auge
So ſanft erwärmend oft mich angeblickt —
Er ſendet mir's zurück, das blut'ge Haupt — —

(Er läutet wie oben; Niemand erſcheint.)

Taub — Alles taub!

(Zur Thüre hinausrufend.)

Ein Roß um Gotteswillen! —
O hätten ſie das Ohr der Vaterangſt,
Sie hörten durch die Mauern, durch die Felſen.

(Indem er ſein Schwert und ſein Barett nimmt.)

O Rache, Höllenkind! ich fluche Dir.
Fort! fort zu ihm! Mich dünkt, ich höre hier
Den Stundenſand im Glaſe reißend laufen,
Und muß mein Kind mit meinem Blut erkaufen.

(Er ſtürzt hinaus.)

Paolo.

O Herr mein Gott! Gott der Barmherzigkeit!
Nun wende Deinen Gnadenblick uns zu!
Sieh', was wir ſchwachen, thörichten Geſchöpfe
Hier angeſponnen, wie in blindem Eifer
Zu blut'ger That ich meine Hand geliehen!
Erbarme Dich der Schwachheit, Herr! und wende
Ihr unglückſelig Werk zu gutem Ende!
(Er geht ab.)

Verwandlung.

Scene.

Ein Gemach im Schloſſe Savigliano. Auf dem Tiſche zur Rechten ſteht ein goldenes, geſchloſſenes Gefäß; daneben liegt Guido's Schwert und ein offener Brief.

Dritter Auftritt.

Der Graf kommt mit einem **Diener** von der Rechten.

Graf.

Ein Weib gefangen? — Hölle! — nur ein Weib?

Des Abgrunds ränkevoller Geiſt, der immer
Saluzzo's Stamm begünſtigt, hat das Weib
In Euern Weg geworfen, um dadurch
Von Eurer Beute Spur Euch abzulenken.
Doch bringt ſie her; ich will Gericht hier halten —
(Der Diener geht ab.)
Ein fürchterlich Gericht, iſt dem Geſchlecht
Der Mörder ſie verwandt. — Ich hatte nie
Gefallen an des Haſſes finſtern Werken,
Noch an der Rache wölfiſch-wildem Thun.
Nun aber hab' ich einen Eid geſchworen,
Und einen ſchweren Eid, was irgend nur
Saluzzo heißt, Saluzzo angehört,
Das will ich, giebt's das Glück in meine Hand,
Erwürgen, wie des Waldes Ungeheuer,
Die gegen dieſe Menſchen menſchlich ſind.
Den Sohn — den einz'gen Sohn — er war ein Thor
Mit ſeiner Liebe — doch mein einz'ger Sohn;
Gern hätt' ich ihn gelöſt mit allem Gute,
Das mir der Haß gelaſſen hat, und wäre
Als Pilger bettelnd durch die Welt gezogen,
Und der Gedanke, daß mein Guido lebt,
Er hätte mich ſtatt eines leckern Mahles,
Statt eines weichen Lagers mich erquickt.

Ihn zu ermorden — nein — ihn zu erwürgen,
Zu ſchlachten wie ein Vieh — nein! nein! das wäre
Gemeine Rache nur — das Herz — das Herz —
Des theuren Kindes ausgeriſſ'nes Herz
Dem greiſen Vater als Geſchenk zu ſenden —
Die Hölle ſelber dächt' es nur mit Schaudern,
Und Menſchen thaten es — und konnten es!

Vierter Auftritt.

Der Graf. Corona wird von zwei **Bewaffneten**, die an der Thüre bleiben, hereingeführt.

Graf.

Wer biſt Du, Weib?

Corona.

Corona von Saluzzo,
Die Tochter des Marcheſe, Deines Herrn.

Graf.

Wahnwitzige! Du ſtehſt vor Deinem Richter
Und wagſt — —

Corona.

Ich wage nichts; an meiner Seite
Steht meines Vaters Macht, zum Schutze mir,
Wie Dir zum Schrecken.

Graf.

Deines Vaters Macht?

Wie ſie mich ſchreckt, das ſollſt Du inne werden.
Lies dieſen Brief.

(Er giebt ihr den Brief vom Tiſche.)

Corona (leſend).

„Dein edler Sohn iſt todt;
„Saluzzo's Blutbefehl hat ihn erwürgt.
„Willſt Du an ſeinem Mörder Rache nehmen,
„So ſende Reiter ſchnell in's Felſenthal
„Zum Gnadenbilde, das zunächſt der Hütte
„Des alten Klausners ſteht; da finden ſie
„Den Stifter Deines Unglücks.“ — Ein Verräther
Schrieb dieſen Brief; doch Wahrheit ſchrieb er Dir.
Dein Sohn iſt todt.

(Sie giebt den Brief zurück.)

Graf.

Was wiederholſt Du mir's?
Von Deinem Vater mit verfluchtem Hohn
(auf das goldene Gefäß zeigend)
In dieſes köſtliche Gefäß verſchloſſen,
War meines theuern Kindes blutend Herz
Der Bote ſeines Falls und meines Jammers.

Corona
(heftig ergriffen).

In dem Gefäß ſein Herz? ſein liebend Herz?

(Sie will ſich raſch dem Tiſche nahen.)

Graf.

Zurück davon! es würd' auf's Neue bluten,
Wenn Du ihm nahteſt. Ihr Entſetzlichen —
Du nennſt es ſelbſt ein liebend Herz — und Ihr
Habt es geriſſen aus der treuen Bruſt.

Corona
(die ſich unterdeſſen wieder gefaßt hat).

Weil es durch frevle Liebe ſich verging.
Zu mir, der Tochter von Saluzzo, wagte
Das Aug' ein Savigliano zu erheben;
In klaren Worten unterſing er ſich,
Mir ſchmachvoll ſeine Liebe zu bekennen,
Und freche Hoffnung ſprach er frevelnd aus.
Ihn zu beſtrafen, die gekränkte Ehre
In ſeinem Blute wieder rein zu waſchen,
Lockt' ich durch falſche Liebesbotſchaft ihn
Hinüber nach Saluzzo's Schloß. Er kam;
Ich übergab ihn meines Vaters Rache.

Graf.

Das thateſt Du? So hätte doch kein Dämon
Die Meinigen geirrt; ſie hätten doch
In Dir des Unheils Stifterin ergriffen?
Und Deines Frevels ſcheinſt Du Dich zu rühmen.

Corona.

Der Rache rühm' ich mich, die ich genommen;
So rächt die Ehre, wer die Ehre liebt.

Graf.

Und ungeſcheut bekennſt Du ſolchen Gräu'l?

Corona.

Ich ſcheue nichts; und wiederhol' es Dir:
Ich übergab ihn meines Vaters Rache.

Graf.

Da thateſt Du? Wer biſt Du, Ungeheuer,
Das hinter eines Weibes holden Zügen
Ein Herz verbirgt, mit dem verglichen ſelbſt
Die Teufel noch anbetungswürdig ſind?
Des Weibes Wunſch und Sehnſucht, Glück und Ruhm,
Des Weibes Leben iſt die Liebe — und Du,
Du zwangeſt ſie des Henkers Magd zu werden!
O in Verwirrung war der Sternenhimmel,
Von Fiebergluth ergriffen die Natur,
Als Du entſprangſt; der Abgrund nahm die Krankheit
Der Schöpfung wahr, in's Leben Dich zu ſchwärzen.
Doch weil Du wider Gottes Willen lebſt,
So will er Dich aus ſeiner Schöpfung ſtoßen,
Und darum giebt er Dich in meine Hand.
Sein Wille ſoll geſchehn; ich will vergelten.

Corona.

Vergelten? Du? ein feiger Savigliano?
Ich lache Deiner Drohung, ſchwacher Greis.

Was wagſt Du denn? In einen Kerker mich
Zu ſtoßen, bis mein Vater mich befreit.
Mehr wagſt Du nicht; denn krümmteſt Du ein Haar
Auf meinem Haupt, zertreten würde Dich
Wie einen Wurm Saluzzo's mächt'ger Fuß.

Graf.

Zertreten will ich Dich, Du gift'ge Natter.
Es iſt ein Liebeswerk, Dich zu zerſtören,
Eh' Natternbrut aus Deinem Schooß' entſpringt.

Corona.

Laß mich zum Tode führen, haſt Du Muth.

Graf
(zu den Bewaffneten).

Führt ſie hinweg, und übergebet ſie
Den Henkersknechten! bringt mir dann das Herz
Für ihren Vater! Blutig Angebinde
Um blutig Angebind', und wir ſind wett.

Corona (für ſich).

Es iſt gelungen. Rache, mein Geliebter!
(Sie wendet ſich zum Abgehen; die Bewaffneten treten ihr entgegen.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Marcheſe ſtürzt ohne Kopfbedeckung mit zerrüttetem Anzuge herein; ihm folgen noch einige bewaffnete Diener des Grafen.

Marcheſe
(Corona in ſeine Arme reißend).

Du lebſt — Gott ſey gelobt! — Du lebſt, mein Kind —
Mein arges, böſes Kind — mein liebes Kind —
Wer hieß Dich heut' in's Waldgebirge gehen? —
Wie haſt Du mich erſchreckt!

Corona.

Um Gottes willen!
Was ſuchſt Du hier?

Marcheſe.

Ich ſuche nichts; ich bringe
Mein Blut für meines Kindes Blut.

Corona (erſchüttert).

Herr Gott!

Marcheſe
(zu dem Grafen ſich wendend).

Ich weiß, Dich dürſtet nach Saluzzo's Blut —
Ich weiß, das Aergſte hab' ich Dir gethan —
Und Blut muß die geringſte Buße ſeyn.
Doch nimmſt Du ſtatt des ſchuld'gen ſchuldlos Blut,
Statt des Verbrechers Haupt das Haupt der Reinen,
So ſteh' ich ohne Makel neben Dir.

Hier iſt mein Haupt; ich bring' es Deiner Rache;
Doch ſie entlaſſ'! denn ſie hat keine Schuld.

Graf.

Sie keine Schuld? und hat doch ſelbſt bekannt,
Sie hat durch tückevolle Liebesbotſchaft
Den Sohn gelockt in Deine Mördergrube.

Marcheſe.

Sie hat's gethan. Ach! Savigliano haben
Wir unſre Kinder nicht den Haß gelehrt?
Sie haßt' in Deinem Sohn des Hauſes Feind,
Der trotz des alten, angeſtammten Haſſes
Mit kühnem Liebesantrag ſie beleidigt.
So hat ſie es gethan — ihn aber dann
Durch ſeine Liebe ſelbſt in Lieb' entzündet;
— Denn ach! ihr Herz iſt gut und weiblich ſanft —
Vertheidigt gegen mich, und auf ſich ſelbſt
Den Dolch gezückt, mich fern von ihm zu halten.
Nur ich, ich riß ihn wild aus ihren Armen — —

Graf.

Der lügenhaften Mähr!

Marcheſe.

So wahr ich weiß,
Daß Deine Rache mir den Tod bereitet,
Im Angeſichte dieſes blut'gen Todes,
Ich rede Wahrheit.

Graf.
Sprich, unſelig Weib!

Corona
(wie plötzlich erwachend).
O Vater! Vater! kannſt Du mir vergeben,
Der unnatürlichen ruchloſen Tochter?
Du kannſt nicht, denn ſo groß iſt meine Schuld,
Daß ſie der ewigen Vergebung ſpottet.
Weh' mir Verworfenen! So liebſt Du mich,
So über Alles zärtlich liebſt Du mich,
Daß Du mit Deinem Blut' mich willſt erkaufen;
Und ich erſah mir Deine Vaterliebe
Zur Rachgehülfin; wo ſie mir Dein Herz
Entblößte, wollt' ich vatermörd'riſch treffen.
Verwaiſt und liebeleer wollt' ich Dein Leben,
Und troſtlos Deine Todesſtunde wiſſen,
Um des Geliebten Tod an Dir zu rächen;
Ja, fallen wollt' ich von des Feindes Hand,
Um Deiner Vaterthränen Gluth zu mehren.
So ſchrieb ich dieſen Brief.
(Sie giebt dem Marcheſe den Brief.)

Graf.
Du ſchriebſt ihn ſelbſt?

Corona.
Ein Opfer Deiner Rache wollt' ich fallen,
Mich ſelbſt zu ſtrafen, mich an ihm zu rächen,

Der den Geliebten mir vom Herzen riß;
Und darum ließ ich mich von Deinen Knechten
Im Felſenthal am Gnadenbilde finden.

Marcheſe
(nachdem er geleſen, den Brief wegwerfend).

Verrätheriſches, gottvergeſſ'nes Kind!

Corona.

Ja, Vater, ſchilt mich! ſuche härtre Worte!
Die ſind zu mild noch —

Marcheſe
(ſie umarmend).

Nein! Du haſt gefehlt,
Doch ſchelten will ich nicht, mein armes Kind.
Du haſt ja doch geglaubt, daß ich Dich liebte,
Und um Dich trauern, Dich beweinen würde;
Und weil Du das geglaubt, vergeb' ich Dir.
(Sich zu dem Grafen wendend.)
Du nun — —

Graf.

Hinweg, entſetzliches Geſchlecht!
Der Vater ſchlachtet, was die Tochter liebt;
Die Tochter giebt ſich ſelbſt dem Morde Preis,
Damit der Vater in Verzweiflung ſterbe.

Marcheſe.

O höre mich!

Graf.

Wie könnt' ich doch Dich hören?

Und wenn Du auch des Donners Stimme hätteſt,
Du überſchrieeſt doch die Stimme nicht,
Die aus dem Golde hier
(auf das Gefäß ſchlagend)
um Rache ſchreit.
Ihr Beide ſterbt.

Marcheſe
(ſich vor ihm niederwerfend).
Iſt die Erniedrigung
Des alten Feindes und ſein ſchmachvoll Ende,
Der Untergang des Dir verhaßten Stammes
Noch nicht genug den Rachedurſt zu ſtillen?

Graf.
Geſchworen hab' ich einen ſchweren Eid —
Du haſt mir ſelbſt das Heiligthum geſendet,
(indem er die Hand wieder auf das Gefäß legt)
Auf das ich ſchwören konnte, auf das Herz,
Auf des geliebten Sohnes blutig Herz,
Hab' ich geſchworen, was Saluzzo heißt,
Saluzzo angehört, will ich erwürgen.

Marcheſe.
Nur nicht mein liebes Kind!

Corona
(tritt heftig bewegt zu ihm und will ihn aufheben).
Auf, Vater, auf!

Haſt Du mich ganz verworfen, daß Du Strafe
Und Qual von Deinem Kind für mich erbitteſt?
Was wär' es Andres, wenn ich leben müßte
Mit dem Bewußtſeyn meiner ſchweren Schuld,
Mit einem Vatermord auf meiner Seele?

Marcheſe.

Laſſ', laſſ' mich, thöricht Kind! Ich will hier knieen,
Bis ihn mein Fleh'n erweicht. Er iſt ein Menſch ——

Graf.

Ich war ein Menſch; doch Deine Frevelthat,
Geſtohlen aus dem tiefſten Pfuhl der Hölle,
Hat auch in mir den Teufel aufgeweckt.

Corona
(den Marcheſe heftig aufhebend).

Komm, Vater, komm, und laſſ' uns muthig ſterben!
Du biſt ein Krieger, der den Tod nicht ſcheuet,
Mich ſchließt er los von namenloſer Pein.

Marcheſe.

Still! ſtill! — das weißt Du nicht — begreifſt Du nicht —
Ein Vater kann — er kann ſich nicht mit Muth —
In eines lieben Kindes Tod — ergeben.
(Er macht ſich von ihr los, und wendet ſich zum Grafen.)
O höre! — eines noch! — ich weiß nicht — höre —

Graf.

Es ſoll ein Ende ſeyn. Ergreift ſie, Knechte,
Und folget mir! Ich will ſie ſterben ſeh'n.

(Der Marcheſe und Corona werden von den Bewaffneten ergriffen, und Alle gehen dem Ausgange zu.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Guido und Roberto treten raſch ein.

Graf.

Mein Sohn!

Marcheſe und Corona.

Er lebt!

Guido
(den Grafen umarmend).

Mein Vater!

Marcheſe.

Gottes Hand
Greiſt aus den Wolken — ſiehſt Du ſie, mein Kind?

Corona.

Ich ſehe, daß er lebt.

Marcheſe.

Ja, aus den Wolken,
Und reißt die Blinden von der Schlucht zurück.

Graf.

Du lebſt, mein Guido! Welch ein Wunder —
ſprich! —
Hat mir des Kindes theures Haupt erhalten?

Guido.

Ein Wunder nicht, ein Werk der Liebe war es,
Der Menſchenliebe, die beſcheiden ſtill
(auf Roberto zeigend)
In dieſes edlen Mannes Herzen lebt.

Graf (zu Roberto).

Wer biſt Du?

Marcheſe.

Wie — Roberto?

Corona.

Du haſt ihn
Gerettet — uns getäuſcht?

Roberto.

Vergebet mir!
(Zum Marcheſe.)
Ich war Dir ungehorſam, hoher Herr,
Weil Du, wie oft was Du im Zorn gethan,
Auch dieſen Blutbefehl bereuen konnteſt.
(Zu Corona und dem Grafen.)
Euch mußt' ich täuſchen, mußte herben Schmerz
Und Thränen Euch bereiten, wollt' ich ſelbſt
Vor des Gebieters Zorn mich ſicher ſtellen.

Doch, als ich von dem alten Klausner jetzt
Erfuhr, was ſich begeben, und von Blanca,
Was meine Herrin Kühnes unternommen,
Als ich, die Wahrheit ahnend, nun der Dinge
Entſetzliche Verwicklung überſah,
Da wagt' ich Alles, zog ihn aus dem Kerker,
Und in der Roſſe ſchnellſtem Laufe flogen
Auf Deiner Spur wir her.

Guido.

Es war ein Weg
Und eine Stunde heißer Seelenangſt:
Um einen Pulsſchlag früher oder ſpäter
War Wonn' und Leben, oder Graus und Tod.

Roberto.

Gott ſey geprieſen, daß wir früh genug
Gekommen, um den ſchon erhob'nen Arm
Des finſtern Schickſals rettend aufzuhalten.

Marcheſe und Graf.

Gott ſey geprieſen!

Guido
(ſich zu Corona wendend).

Sage, ſchöne Herrin,
Iſt es denn wahr, Du wollteſt für mein Blut
Dein huldumſtrahltes Haupt zum Opfer bringen?
Wenn Du's gethan, ſo feiert hier die Liebe — —

Corona.

O Ritter, ſprich von einer Liebe nicht,
Die mich zu Frevel hingeriſſen hat!
Nicht gut kann ſeyn, was ſolche Früchte bringet.

Guido.

Iſt mein nicht mehr der Preis, den ich errungen?

Corona.

Er iſt noch Dein, und ewig bleibt er Dein.

Guido
(zum Marcheſe).

Dann rede, Herr! Kannſt ſegnend Du vereinen,
Was liebend nach Vereinigung ſich ſehnt?

Marcheſe.

Ich kann's; ich habe Gottes Hand geſehen,
Die aus den Wolken griff.
(Ihm Corona zuführend.)
Du biſt mein Eidam,
Und wann ich einſt bei meinen Vätern ſchlafe,
Marcheſe von Saluzzo.

Guido.

Heißen Dank!

Corona.

O wie viel milder waltet Gott mit uns,
Als wir verdient, mein Guido!

Guido
(zu dem Grafen).

Segneſt Du
Uns auch, mein Vater?

Graf.

Deinen Bund mit ihr,
Die mit dem Leben, wie mit Flittern ſpielt?

Corona.

Du ſchiltſt mich nicht mit Unrecht, edler Herr.
Hochfahrend, wild und trotzig war mein Sinn;
Doch wiſſ' auch das, ich fühle mich verwandelt.
Das Elend hat mich aus dem Traum geweckt,
Und aus den Flammen meines Schmerzes tret' ich
Wie neugeboren in die neue Welt.

Guido.

Aus Deinen Thränen tauchſt Du ſtrahlend auf,
Wie einſt der Liebe Göttin aus dem Meere.

Roberto.

O Herr! am beſten dankteſt Du dem Himmel
Für Deines Sohnes gnadenvolle Rettung,
Wenn Du den alten, unheilſchwangern Haß
Der Liebe Deines Sohns zum Opfer brächteſt:
Denn Liebe will der Ewige, nicht Haß.

Graf.

Ich haſſe nicht, doch kann ich da nicht lieben,
Wo ich von Kindesbeinen an gehaßt,
Wo Haß mir Pflicht geweſen; und Verſöhnung,
Die nicht zu Liebe wird, iſt Heuchelei.
Sey glücklich, Sohn, in Deiner neuen Liebe!
Der alte Haß erliſcht mit unſerm Stamme;

Denn Du wirſt einſt Marcheſe von Saluzzo,
Und ich, der Letzte meines Stammes, will
Mein Leben in des Kloſters Dunkel enden,
Entfernt von einer Welt, wo fremder Frevel
Um langbewahrte Tugend uns beſtehlen,
Aus Menſchen uns zu Teufeln machen kann.

Guido.

Mich ſchmerzet Dein Entſchluß; doch hoff' ich nicht
Ihn zu erſchüttern, denn ich kenne Dich.
Das aber glaube mir, es iſt nur Täuſchung,
Scheint Dir das Böſe mächt'ger, als das Gute.
Verwirrt der Haß auch dann und wann die Welt,
Sie bleibt doch ewig eine Welt der Liebe,
Denn die hat Gott zur Schaffnerin beſtellt,
Damit die Schöpfung ſeine Schöpfung bliebe.
Wir Alle ſtürzten, von dem Haß geblendet,
Dem Pfuhle zu, wo das Verbrechen liegt;
Und doch hat Alles ſich zum Heil gewendet;
Denn nicht der Haß, die Liebe hat geſiegt.

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Themiſto.

Eine Tragödie in fünf Acten.

Perſonen.

Athamas, König von Orchomenos.
Themiſto, ſeine zweite Gemahlin.
Learchos, ſein Sohn erſter Ehe, von **Ino**, **Kadmos** Tochter.
Leukon, ſein Sohn zweiter Ehe.
Phädros, Knabenführer.
Strophios, Hausverwalter.
Chor von orchomeniſchen Männern u. Frauen.
Geronten und Jünglinge von Orchomenos.
Diener des Königs.

Die Handlung geht vor im Hauſe des Königs Orchomenos.

Erſter Act.

Scene.

Eine Halle in des Königs Hauſe zu Orchomenos. Der Haupteingang im Hintergrunde; rechts eine Seitenthüre, links ebenfalls eine, doch mehr nach vorn.

Prolog.

Auf dem Proſcenio erſcheint von der Rechten der männliche Halbchor, von der Linken der weibliche Halbchor.

W. Halbchor.

Freude waltet im Hauſe des Königs,
Freude waltet im Kreiſe der Stadt.

M. Halbchor.

Siegreich kehret aus blutigem Streite
Mit dem Heere der König zurück.

W. Halbchor.

Ungeduldig in freudiger Sehnſucht
Harrt die Herrin des theuern Gemahls.

M. Halbchor.

Fröhlich eilen die blühenden Knaben
An des Vaters hochklopfende Bruſt.

Ganzer Chor.

Ja, den liebet die waltende Gottheit,
Dem die Heimkehr ſo froh ſie gewährt,
Den im Hauſe die Liebe der Gattin
Und der Jubel der Kinder empfängt.

W. Halbchor.

Zeus Kronion und Ihr Ew'gen alle,
Die Ihr theilet des Kroniden Macht,
Laſſet, flehen wir, die Freude nimmer
Aus den Hallen unſers Königs flieh'n!

M. Halbchor.

Wohl geziemt der fromme Wunſch dem Menſchen,
Und zumeiſt für ſeines Königs Heil;
Doch nicht Allem, was die Liebe bittet,
Winkt Kronion auch Erfüllung zu.

Ganzer Chor.

Im Hauſe des Sterblichen
Iſt immer die Freude nur

Ein ſelten erſcheinender,
Flüchtiger Gaſt.

Ein bleiern verweilender,
Nur ſelten ſich bergender
Genoſſe des Hauſes iſt
Aber der Schmerz.

Denn es netzet die ſpinnende Möre
Nicht mit Waſſer den Faden des Lebens,
Nein, mit Thränen der älteſten Mutter
Netzt den Faden die Spinnerin.

Darum windet auch weinend und wimmernd
Sich der Menſch aus dem Schooße der Mutter,
Darum ſteiget er ſtöhnend und klagend
Zu den Schatten des Orkos hinab.

So genieße der Menſch die Freude,
Stets bereit, ſich von ihr zu trennen,
Wie den Gaſt, der nicht weilen kann;
Und mit ihr beim fröhlichen Mahle,
Sey er immer des Hausgenoſſen,
Immer des Schmerzes eingedenk!

(Der männliche Halbchor geht zur Rechten, der weibliche Halbchor zur Linken ab.)

Erſter Act.

Erſter Auftritt.

Athamas, Themiſto, Learchos, Leukon, treten ein, ihnen folgen Strophios und Phädros.

Athamas.

Seyd mir gegrüßt, Ihr alle meine Lieben,
Mein gutes Weib, mein muthiger Learchos,
Mein ſanfter Leukon! O wie herrlich iſt
Die Rückkehr in den ſtillen Kreis der Liebe
Aus dem Bereich der tobenden Gewalt,
Und in des Hauſes friedlich ſchlichten Gang
Aus dem Gewirr des Lagers und der Schlachten!

Themiſto.

Wohl mir, daß Dich der Kampf mir wiedergiebt,
Dich unverletzt und glücklich wiedergiebt,
Und meine Trauer endet. Eine Wittib
Und eine Mutter armer Waiſen ſcheint

Die Frau ſich, wenn ihr nirgends in den Hallen
Des Gatten trauliche Geſtalt begegnet.
Geprieſen ſeyen die Olympier,
Die freundlich das Erflehte mir gewähret.

Athamas.

Ja, Vater Zeus, und all' Ihr andern Götter,
Die ewig heiter Ihr auf goldnen Stühlen
Beim Necktarmahle des Kroniden ſitzt,
Hört meinen Dank, daß Ihr die große Freude
Der thränenloſen Heimkehr mir geſchenkt.
Fürwahr, mein liebes Weib, wenn die Entfernung
Uns Schmerz gebiert, gebiert ſie uns auch Freude.
Denn ſcheidend überdenkt ein kluger Mann
Der Menſchen argen Sinn, der Elemente
Heimtückiſch Weſen und des Todes Macht;
Und weil er dieſer Feinde Willkür Alles,
Was werth ihm iſt, dahin gegeben weiß,
So ſcheidet er von Allem, wie von Gütern,
Auf die zum letzten Mal ſein Auge blickt.
Kehrt er nun heim, und findet unverſehrt
Der Lieben Häupter und das reiche Gut,
So iſt ihm Alles wie auf's Neu' geſchenkt;
Zur lieberrung'nen Braut wird wiederum
Das theure Weib, zum zweiten Male werden
Die Kinder ihm geboren, und auf's Neue

Erwirbt er fröhlich ſeiner Güter Fülle
Und alle dieſe Freuden, zwiſchen denen
Einſt Jahre ſchwächend lagen, drängen nun
Sich in des Wiederſehens ſchöne Stunde.

Themiſto.

So denkt der Mann, der immer liebt und ſucht,
Was ihm gewaltſam Bruſt und Herz erſchüttert;
Allein die Frau begehret mehr das Glück,
Das aus dem ruhigen Beſitz entſpringt,
Und liebt die Freude, die der ſtille Lauf
Der Stunden ihr unfehlbar wiederbringt.
Sechs Monden lang hat Dich der wilde Krieg
Im fremden Lande fern von uns gehalten;
Wie viele ſchöne Stunden ſtillen Glücks
Haſt Du verloren! und die Zahl der Stunden
Dieſſeits der Schatten kennt kein Sterblicher.

Athamas.

Ich tadle nicht der Frauen furchtſam Weſen,
Du tadle nicht den raſchern Sinn der Männer,
Denn Beides iſt der weiſen Götter Werk.
Erzähle lieber, wie Du hier gelebt,
Indeſſen ich im fernen Land geſtritten.

Themiſto.

Was ſoll ich viel erzählen? Iſt das Leben
Der Frauen doch dem Lauf des Himmels gleich;

Wie jeden Tag die Sonne, jede Nacht
Dieſelben Sterne droben wiederkehren,
So kehrt hier unten in der Frauen Leben
Dieſelbe Reihe von Geſchäften wieder.
Die Arbeit iſt den Mägden zuzutheilen,
Und die vollbrachte zu beſichtigen;
Des Tags Bedarf an Speiſen und Getränken
Wird zugemeſſen, und der neue Vorrath,
Den Heerden etwa oder Felder ſpenden,
Wird in den Kammern ſorglich aufgeſpeichert;
Was dann an Zeit noch übrig bleibt, das wird
Mit Fleiß am Webeſtuhle zugebracht.
So hab' auch ich gelebt, und von den Mühen
Des Tages dann am Abend im Geſpräch
Mit unſern lieben Kindern mich erholt.

Athamas.

Mit unſern lieben Kindern? Gutes Weib!

Themiſto.

Doch nicht deßhalb, weil ich den Knaben liebe?
(Sie faßt dabei Learchos' Hand.)
Iſt er nicht meines Gatten Sohn! und hab' ich —
Wenn eine Andr' ihn auch geboren hat —
Nicht von dem zweiten Jahr an ihn erzogen
Und ſein gepflegt? und iſt nicht die Gewohnheit
Im Bandeknüpfen ſtark wie die Natur?

Athamas.

Der darf fürwahr der Göttergunſt ſich rühmen,
Dem in der zweiten Gattin ſie die Mutter
Für einer erſten Kinder zugeführt.
Ich hoffe, mein Learchos — denn Du biſt
Ein Jüngling faſt — ich hoffe, Du erkennſt,
Was gnadenreich in dieſer zweiten Mutter
Die Götter Dir geſchenkt, und ihre Stimme,
Wie mild auch immer, ſchien Dir nie zu ſchwach,
Und Deines Willens Lenkerin zu ſeyn.

Learchos.

Laſſ' nur die Mutter reden, ob ich je
Zur Unzufriedenheit ihr Grund gegeben.

Themiſte.

Ich habe nicht zu klagen; denn wie gern
Auch ein erwachſ'ner Knabe ſeine Kraft
Durch Trotz und Widerſetzlichkeit beweiſt,
Hab' ich doch ſtets gehorſam ihn gefunden,
Und zwiſchen ihm und meinem eig'nen Sohne
Nie einen Unterſchied geſpürt.

(Sie hat dabei Leukon herangezogen.)

Athamas.

So wareſt
Du auch mit unſerm Leukon ſtets zufrieden?

(Beide Knaben faſſend.)

Das freut mich, Kinder. Mutterliebe hieße
Der Erde höchſtes Gut, wenn wir uns nicht
An ſie gewöhnten, wie an Licht und Luft,
Noch eh' wir wiſſen, daß wir ſeh'n und athmen.
Wie eine Mutter uns geliebt, ſo liebt
Uns Niemand wieder in dem Lauf des Lebens;
Und wie in eines Baches Nähe Kräuter
Und Blumen früher, herrlicher gedeihen,
Gedeih't zu edlerm Daſeyn auch der Menſch
In einer Mutter ſegensreicher Nähe.
Ihr ſeyd gewachſen Beide, und ich hoffe,
Gewachſen auch an Einſicht und Geſchick.

Learches.

Im Lanzenwurf bin ich der Erſten Einer,
Nur Lykos Straton's Sohn thut mir's zuvor.
Er iſt zwar älter, doch verdrießt es mich:
Denn ſich vor Seinesgleichen auszuzeichnen,
Iſt nicht der Mühe werth, die Beſſern muß man,
Die ſchon Vorausgeeilten überholen.

Athamas.

Sehr gut; das iſt der Weg, ein Mann zu werden.

Learches.

Im Ringen macht den Preis mir Keiner ſtreitig,
Und ſelbſt der Stärk're ſcheut den Kampf mit mir,

Und wenn ich in der Bahn den Wagen lenke,
So loben die Erfahr'nen mein Geſchick.

Athamas (zu Themiſto).

Das wird ein Mann nach ſeines Vaters Herzen.
Und Du, mein Leukon? Zwar zum Lanzenwurf
Und Wagenlenken biſt Du noch zu jung;
Was aber treibſt Du ſonſt?

Leukon.

Ich übe mich
Im Ringen und im Bogenſchießen, Vater;
Doch ſelten nur wird mir der Preis zu Theil.

Athamas.

Warum?

Leukon.

Ich finde keine Luſt daran.
Was frommt es mir, daß ich ein Bret durchbohre?
Und wär's ſtatt deſſen eine Menſchenbruſt,
Ich hätte nicht das Herz, darauf zu zielen.
Im Ringen aber ſeh' ich, wie der Knabe,
Der mit mir ringt, ſich nach dem Preiſe ſehnt;
Da laſſ' ich ihm den Sieg, denn ſeine Freude
Macht mich viel froher, als der eig'ne Sieg.

Athamas.

Sehr gut. Was aber treibſt Du denn mit Luſt?

Leukon.

Ich lern' am liebſten, wie man Flur und Garten
Beſchicken muß, damit ſie reichlich tragen,
Und unter welcher Pfleg' und Zucht die Heerden
Am fröhlichſten gedeih'n. Ich weiß ſchon viel;
Und der Geſtirne Lauf, der das Gedeihen
Befördert oder hemmt, iſt mir bekannt.
Auch manchen ſchönen Spruch hab' ich gelernt:
„Mit Zeus der Anfang" und „nicht alle Gaben
„Verleih'n dem Sterblichen zugleich die Götter,"
Und „wie der Knecht dem Herrn, ſo ſoll der Mann
„Sich ſelber treu ſeyn."

Athamas.

Gut! ſo fahre fort,
Mein liebes Kind, und werd' ein Mann des Friedens,
Da Du zum Helden nicht geboren biſt.

Themiſto.

Willſt Du Dich nicht entwaffnen, mein Gemahl,
Die müden Glieder in dem Bad erquicken,
Das ich Dir zubereiten ließ?

Athamas.

Das will ich,
Mein gutes Weib. Komm, Strophios!

(Zu dem Diener.)

Und Du
Geh' und laſſ' Anſtalt treffen zu dem Opfer,
Das ich den Göttern dankend bringen will.

(Der Diener geht ab.)

Learchos.

Darf ich Dich wohl begleiten, lieber Vater?

Athamas.

Komm nur, mein wackrer Wagenlenker, komm!
Du ſollſt von Deinen Roſſen mir erzählen.

(Er geht mit Learchos und Strophios zur Rechten ab.)

Zweiter Auftritt.

Themiſto, Leukon und Phädros.

Themiſto.

Warum gehſt Du nicht mit dem Vater, Leukon?

Leukon.

Von Roſſen weiß ich ihm nichts zu erzählen,
Und was ich weiß, begehrt er nicht zu hören.
Auch möcht' ich gern wo anders hin.

Themiſto.

Wohin?

Leukon.

Hinüber in den Bienengarten, Mutter;

Sie ſchneiden heut' den Honig aus. Du kannſt
Nicht glauben, welch ein wunderſam Geſchlecht
Die Bienen ſind, und welchen klugen Sinn
In ihre kleinen Köpſchen Zeus gelegt.
So künſtlich, und nach unfehlbarer Regel
Und in gemeſſ'ner Zeit erbauen ſie
Sich ihre kleine Stadt, hier Wohngebäude
Und Speicher dort, durchaus einander gleich;
Ich meine, ſollten's Menſchenhände thun,
Es käme nie ſo fehlerfrei zu Stande.
Und was vorzüglich mich an ihnen freut,
Daß ſie nicht neidiſch ſind. Allherbſtlich nimmt
Man ihnen ihren Vorrath weg; ſie ſehen,
Sie ſind zu ſchwach ihn zu vertheidigen,
Und fangen dennoch, wann der Frühling kommt,
Stets unverdroſſen wieder an zu ſammeln.
Das thäte wohl kein Menſch; der würde denken:
Was mir nicht bleibt, das will ich auch nicht ſchaffen,
Und mich nicht müh'n für Anderer Genuß.
Nun, darf ich in den Bienengarten geh'n?

Themiſto.

Wohin Du willſt. Geh' nur zu Deinen Bienen
Und weide Dich am ſklaviſchen Geſchäft!
Du biſt ja doch zum Helden nicht geboren.

Ich möchte wünſchen, daß Du vollends Mägdlein
Geworden wärſt. Dann hätt' ich eine Tochter,
Die ich — ein ſüß Geſchäft der Mutterliebe —
Des Hauſes Führung und die Frauenkünſte
Des Webens und des Stickens lehren könnte;
Die Arbeit dann und Sorgen mit mir theilte;
In meinen kräft'gen Jahren mir Vertraute,
Im Alter aber Pflegerin mir wäre.
So hab' ich keine Freude zu erwarten:
Wie kann die Mutter ſich des Sohnes freuen,
Den ſie geboren zwar, doch nicht zu dem,
Was ihre Freude wäre, nicht zum Helden. —
Es iſt der Götter Wille. — Geh' nur, geh'!

Leukon.

Biſt Du mir böſe, Mutter, weil ich nicht,
Dem Bruder gleich, an Waffen und an Roſſen,
Am Ringen und am Wettlauf mich erfreue?
Iſt mein die Schuld? Gern möcht' ich anders ſeyn,
Weil ich Dir nicht gefalle, wie ich bin;
Ich will mich auch bemühen, ſo zu werden,
Wie Du es wünſcheſt, wenn ich's nur vermag;
Doch kann ich's nicht, ſo mußt Du mir nicht zürnen.

Themiſto.

Dir zürnen, lieber, ſüßer Knabe? Nein,
Ich zürne deshalb nicht, und werd' es nie.

Ach! Mutterliebe fragt nicht nach Verdienſt,
Kein Gram und keine Trauer kann ſie mindern,
Ja ſelbſt zur Schönheit wird für unſer Herz
Die Mißgeburt, die unter ihm gelegen.
Geh' zu den Bienen, geh'! Du ſollſt mir ſagen,
Ob unſre Honigernte reichlich iſt.

(**Leukon** geht ab; **Phädros** will folgen.)

Du Phädros, höre!

Dritter Auftritt.

Themiſto und **Phädros.**

Phädros.

Was befiehlſt Du, Herrin?

Themiſto.

Es iſt für eine Mutter unerträglich,
Es iſt ein Gram, ein bittrer Schmerz, ihr Kind
Von ſeinem Vater nicht geliebt zu ſehen.

Phädros.

Ich glaub' es wohl; Du aber, Königin,
Kannſt dieſen Gram nicht fühlen, denn der König
Liebt Deinen Leukon.

Themiſto.

Haſt Du nicht gehört,
Daß er zum Helden nicht geboren iſt,

Zum wahren Männerthume nicht? Das ſagt
Kein Vater von dem Sohne, den er liebt,
Denn Liebe hofft das Höchſte vom Geliebten.

Phädros.

Und Du, o Herrin, haſt Du nicht gehört,
Wie er des Knaben ſanftes Weſen lobte,
Und ihm Gerechtigkeit ließ widerfahren?

Themiſto.

Gerechtigkeit? Was will Gerechtigkeit
Im Kreis des Hauſes? Auf dem Markte draußen,
Wann er des Volkes Klagen hört und richtet,
Mag die Gerechtigkeit zur Seit' ihm steh'n;
Allein im Hauſe ſoll die Neigung walten,
Denn Neigung nur verzeihet und erträgt.
Er lobt den Knaben, wie der weiſe Mann
Stets an dem unabänderlichen Uebel
Das Gute ſucht, um ſich damit zu tröſten.
Er läßt ihn gelten, als der Götter Werk;
Doch lieben — nein. — Er kann ihn auch nicht lieben:
Der König iſt ein Kriegsheld, und der Vater
Muß ſich in ſeinem Sohne wiederfinden,
In ſeinem Thun und Weſen, wie im Spiegel,
Die eigne Jugend wiederſchau'n, wenn liebend
Das Vaterherz ſich für ihn öffnen ſoll.

Zu ungleich iſt mit ſeinem weichen Herzen
Und ſtillen Sinn mein Sohn dem tapfern Vater.
Als ich zuerſt ihn unterm Herzen fühlte,
War mein Gebet, es möcht' ein Knabe ſeyn;
Nun, es zum Schlimmen wendend, haben mir
Die Götter das erflehte Gut gewähret.

Phädros.

Es iſt nur ſchlimm, weil es Dir ſchlimm erſcheint;
Die Dinge ſind, was wir in ihnen ſehen.
Und wär' es ſchlimm, ſo ſagſt Du ſelbſt, der Weiſe
Muß in dem unabänderlichen Uebel
Das Gute ſuchen, das ihn tröſten kann.

Themiſto.

Iſt denn das Uebel unabänderlich,
Ganz unabänderlich? Mich dünkt, Du könnteſt
Gar Vieles thun, des Knaben Sinn zu ändern,
Etwa die Luſt zu kriegeriſcher Uebung,
Den Wunſch, ſich auszuzeichnen und als Sieger
Sich Ehre zu erringen, in ihm wecken,
Und ſo zur Heldenbahn ihn vorbereiten.
Veredelt gute Pflege doch den Baum
Und jegliches Gewächs, wie nicht den Menſchen?

Phädros.

Des Baumes Wachsthum kann der Gärtner fördern,

Durch treue Pflege ſüßer, ſaftiger
Und reichlicher die Frucht ihm abgewinnen,
Des Baumes Art verändern kann er nicht.
So iſt es mit dem Menſchen, Königin.
Was er einſt werden ſoll, iſt ſchon beſtimmt,
Eh' er der Mutter Schooß verläßt; nur daß er
Recht werde, was die Ewigen gewollt,
Das nur vermag die rechte treue Pflege.

Themiſto.

Oft ſchläft nur unter trügeriſcher Hülle
Des Menſchen wahre Kraft; Du mußt ſie wecken,
Daß ſie die Hülle ſprengt; dann erſt erfährſt Du,
Wozu die ew'gen Götter ihn beſtimmt.

Phädros.

Das gilt von Deinem Sohne nicht; denn hätten
Die Götter ihn mit Heldenſinn begabt,
Es hat an Reiz und Lockung nicht gefehlt,
Er wäre längſt erwacht. Auf jedem Wege,
Den die Unſterblichen durch die Natur
Dem Menſchen zeigen, blüht des Menſchen Glück;
Und iſt es grämenswerth, wenn einſt der Knabe
Ein Mann der Mäßigung, des ſtillen Bauens,
Des friedlichen Erwerbs, des weiſen Rathes,
Ein Freund der Götter und der Menſchen wird,
Und nicht ein Mann des Schwerts und der Zerſtörung?

In ſeinem Hauſ' und ſeinem Volk' geliebt,
Wird er nicht fragen, ob auch fremde Völker
Mit Furcht und Zittern ſeinen Namen hören,
Und ſo des Heldenruhmes leicht entrathen,
Zumal, da er nicht König werden ſoll.

Themiſto
(nach einer kurzen Pauſe der Betroffenheit).

Sehr recht — ſehr wahr. — Jetzt folge nur dem Knaben,
Daß die geliebten Bienen ſeine Liebe
Ihm nicht durch einen gift'gen Stich belohnen.

(Phädros geht ab.)

Vierter Auftritt.

Themiſto allein.

Themiſto.

Nicht König werden! — Es iſt wahr — der König
Hat einen ältern Sohn; die Sitte ſpricht
Dem ältern Sohn des Vaters Würde zu. —
Mein Sohn nicht König? Hat denn eines Gottes
Neid oder Zorn die Sinne mir umnebelt,
Daß den Gedanken, den natürlichen,
So nahe liegenden ich nie gedacht?

Es iſt unmöglich faſt, ihn nicht zu denken,
Und dennoch hab' ich's nicht: als eine Blinde
Bin ich den dreizehnjähr'gen Weg gewandelt,
Als eine ſchlechte Mutter, die der Zukunft
Des theuern Kindes nie gedacht. Den Sohn
Des fremden Weibes hab' ich unnatürlich
Dem meinen gleich geliebt, weil er als Kind,
Als hülflos Kind mir übergeben ward,
Weil er gediehen unter meiner Pflege.
Vergieb, mein Leukon, wenn ich Dir entzogen,
Was ich dem Fremden liebend zugewandt.
Nein! nein! es war nicht Liebe, Mitleid war es,
Gewohnheit dann. Wie hätt' ich einen Fremden
Dir gleichgeſtellt, der unter meinem Herzen
Aus meines Herzens Blut geworden iſt?
Und nun nicht König? eines Königs Sohn?
Iſt denn die Sitt' ein Gott? kann nicht die Wahl
Des Vaters ſie vernichten? Ja, ſie kann es,
Sie ſoll es auch. Zwar, daß er heute ſagt,
Was ſeinen Lippen nie entfloh, Du wäreſt
Zum Helden nicht geboren, das verräth,
Wem er das goldne Stirnband zugedacht;
Nicht aber machtlos ſind der Frauen Worte,
Und Thränen untergraben oft des Mannes
Vieljährigen Entſchluß. Mein ſüßer Knabe,

Gar eine ſchlechte Mutter hatteſt Du,
Nun ſollſt Du eine gute Mutter haben.

(Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Athamas (im Hauskleide) und Strophios kommen von der Rechten.

Strophios.

Ja, Herr, es wohnt der Gram auf Deiner Stirn,
Und wie Du Dich auch mühſt ſie zu entfalten,
Bleibt ſichtbar doch des düſtern Gaſtes Spur.
Nicht fordern darf der Knecht des Herrn Vertrauen,
Doch das geſchenkte zählt er für ein Glück,
Weil es des Dienſtes engen Kreis erweitert.

Athamas.

Oft hab' ich mein Vertrauen Dir geſchenkt,
Und immer klugen Rath bei Dir gefunden;
So will ich, wenn auch diesmal mir Dein Rath
Nicht frommen kann, Dir dennoch nicht verhehlen,
Was mich bedrängt. Es iſt nicht Gram allein,
Auch Krankheit nicht allein, kein ſchwerer Gram,
Wie keine ſchwere Krankheit, aber beide
Durch die geſchloſſene Verbindung ſtark.

Strophios.

Und weißt Du, welcher Gott, und weshalb zürnend
Er dieſes Leiden über Dich verhängt?

Athamas.

Was mir begegnet iſt, ſollſt Du erfahren.
Als ich heimkehrend an des Oeta's Höhen
Vorüber zog, kam aus des Thales Schlucht
Ein wilder Schwarm Mänaden mir entgegen,
Mit Rebenlaub umwund'ne Stäbe führend,
Selbſt mit dem Laub gegürtet und bekränzt,
Zu dem Geſchwirr der Pfeifen und dem Dröhnen
Der Schellentrommel rauhe Lieder jauchzend.
Sie zogen auf's Gebirg', um dort des neuen
Geheimnißvollen Gottes Dienſt zu feiern,
Des Bacchos Dienſt, den ſinnverwirrenden.
Als ſie an uns vorüberzogen, rief
Des Schwarmes Führerin mich plötzlich an:
„Willkommen König Athamas!“ und ſchwenkte
Dabei wie thöricht den umlaubten Stab.
Erſtaunt, erſchrocken faßt' ich ſie in's Auge,
Und ich erkannt' in ihr mein erſt Gemahl.

Strophios.

Wie? Ino, Kadmos' Tochter?

Athamas.

Ja, ſie ſelbſt.

Doch ſehr verwandelt ſeit den funfzehn Jahren:
Das Auge wild und unnatürlich glänzend;
Das ganze Antlitz, nicht die Wangen nur,
Mit Purpur übertüncht und tief gefurcht,
Wie Elend oder Leidenſchaft es furchen;
Kein Maaß mehr, nicht in Stimme noch Geberden,
Und in der traurigen Verzerrung kaum
Noch kenntlich an verblühter Schönheit Spuren.
„Wie geht es meinem Sohne?“ rief ſie; „gönnt ihm
„Stiefmutterliebe noch der Sonne Licht?
„Hat ſie zum zahmen Knecht ihn aufgezogen,
„Der ſich von ihrer Brut das Haar zerzauſen,
„Sich bis auf's Blut geduldig kneipen läßt?“
Von ihrem Anblick und dem rauhen Klange
Der einſt ſo klaren Stimme tief ergriffen,
Gab ich viel milder, als es ihre Fragen
Verdienten, treue Kunde von dem Sohn.
Sie freute ſich darob und jauchzte laut,
Und mit ihr jauchzte, faſt wie Wölfe heulen,
Der ganze Schwarm. Dann nahm ſie eine Schaale,
Und trank daraus, und reichte ſie mir dar:
„Iſt wahr, was Du geſagt, gedenkſt Du ferner
„Des theuern Kindes Haupt und Recht zu wahren,
„Und willſt Du mit dem Gott, den Du in mir
„Verworfen und erzürnt haſt, Dich verſöhnen,

„So trinke! trinke!“ „Trinke!“ jauchzten Alle;
Und ich verwirrt, betäubt, ergriff die Schaale,
Und trank bewußtlos faſt mit einem Zuge.

Strophios.

O Herr, wie konnteſt Du? Es war gewiß
Der gift'ge Trank, den zu bereiten ſie
Der neue Gott gelehrt.

Athamas.

Gewiß, gewiß,
Ich ſpürte bald auch, daß ich Feuer trank,
Und ſchleuderte die Schaale mit Entſetzen
Weit von mir weg. Mit gräßlichem Geheul
Umringten flugs mich die ergrimmten Weiber
Und wollten mich zerfleiſchen. Nur mit Mühe
Entriß ich, unterſtützt von meinen Kriegern,
Mich der Gewalt der Wüthenden. Sie flohen;
Doch Ino rief zurück: „Mit Wahnſinn ſtraft
Der mächt'ge Gott der Reben den Verräther.“
Wir zogen fort, doch allzubald ereilte
Der angedrohte Wahnſinn mich. Ich fiel
In wilde Raſerei, zerriß mein Kleid,
Zerbrach die Waffen, ſchmähte frech die Götter,
Und meinen treuſten Diener wollt' ich morden;
Sie mußten mich zuletzt an's Lager feſſeln,
Daß ich entſchlief. Erwachend fühlt' ich zwar

Vom Wahnſinn mich geheilt, doch ſchleicht ſeitdem
Heimtückiſch mir die Krankheit durch die Glieder,
Die bald in einen Feuerſtrom mein Blut
Und bald in Eis verwandelt, mir im Schlafe
Jetzt Ino drohend, jetzt den fremden Gott
In grauſiger Geſtalt, jetzt wüſte Bilder
Des Frevels und des blut'gen Mordes zeigt,
Und ſo des Schlafs Genuß in Qual verwandelt.
Dazu nun kommt der Seele tiefer Gram.

Strophios.

Worüber Gram? Daß Du getrunken haſt?
Wo iſt der Menſch, den nicht die ſchlimme Stunde
Zuweilen überraſcht?

Athamas.

Das iſt es nicht.
Daß ich mein Weib verſtoßen, macht mir Gram.

Strophios.

Wie, König? Hatte ſie's denn nicht verdient?
Des Hauſes Göttern ſoll die Hausfrau dienen;
Sie aber gab ſich dem verwirrenden,
Zuchtloſen Dienſt des fremden Gottes hin;
Entfernte heimlich ſich aus Deinem Hauſe,
Verließ den Gatten und ihr holdes Kind,
Um Bakchos wilde Feſte mitzufeiern.

Athamas.

Das war ſehr unrecht; doch ſie kehrte wieder.
Das Weib iſt ſchwach und unterliegt gar leicht
Der Macht des Augenblicks; das Weib iſt ferner
Nicht feſten, lichten Sinnes, wie der Mann,
Vielmehr, Selenen gleich, dem Wechſel und
Dem Dunkel hold; d'rum reizet ſie das Neue,
Beſonders aber, was ſich viel verſprechend,
Geheimnißvoll in dichte Schleier hüllt.
Sieh', hätt' ich das bedacht und ihr verziehen,
Mit Ernſt und Freundlichkeit ſie abgemahnt,
Mit neuer Liebe ſie an's Haus gefeſſelt;
Sie wäre wohl noch jetzt ein edles Weib.
Doch, weil ich, ſie verſtoßend, ſelbſt die Bande,
Die Frauentugend ſichern, aufgelöſt,
Iſt ſie geworden, was mich nun erſchreckt,
Die wilde, Abſcheu weckende Mänade.
Sieh', das iſt meine Schuld und auch mein Gram.

Strophios.

Du grämſt Dich alſo, Herr, des Glückes wegen,
Das vierzehn Jahre lang Du an der Seite
Der edeln Königin genoſſen haſt?

Athamas.

Wenn aus dem Unrecht erſt auch Glück erwächſt,
Das Unrecht bleibt doch ſeiner Art getreu;

Und trägt früh oder ſpät die rechte Frucht.
Erſtorben ſcheint das Korn; allein es keimet
Nur im Verborgnen, und die rechte Zeit
Bringt gut' und böſe Saat an's Licht der Sonne.
Das fürcht' ich, und nicht klein iſt meine Furcht;
Denn ſo viel liebe Häupter Jemand zählt,
So vielfach iſt auch ſeine Furcht. Doch komm',
Daß wir den Göttern opfern, und verſuchen,
Ob wir zu ihren vielen ſchönen Gaben
Die eine noch, Vergeſſenheit, erfleh'n.
(Er geht ab; Strophios folgt.)

Zwiſchen-Act.

Zwei Halbchöre, aus Männern und Frauen gemiſcht, treten vorn, der erſte von der Rechten, der zweite von der Linken, auf.

Erſter Halbchor.

Wann der Frühling naht,
Wann die Lerche ſingt
Und vom Nilos her
Froh die Schwalbe kommt,
Oeffnet Gäa den Mutterſchooß.

Zweiter Halbchor.

Aus des Lebens Born,
Dem die Welt entſtieg,

Aus der warmen Nacht
Feuchtem Dunkel ſprießt
Dann die fröhliche grüne Saat.

Erſter Halbchor.

Seines Werkes freut
Dann der Landmann ſich,
Der mit kluger Hand
Reinen Samen geſtreut,
Denn er hoffet auf reiche Frucht.

Zweiter Halbchor.

Aber düſtern Blicks
Schaut ſein Feld der Thor,
Der ſtatt guten Korns
Tauben Samen geſä't,
Dem hohläugig die Armuth droht.

Ganzer Chor.

Prüfe ſorglich, wer ſäen will,
Was für Samen dem Schooß des Feldes
Seine Hand vertraut'!
Denn es bringet des Jahres Lauf
Jede Saat, nach dem Werth des Samens,
An das Sonnenlicht.

Erſter Halbchor.

Es ſäet der Menſch in die Tiefen der Seele
Wiſſend, unwiſſend, alltäglich, allſtündlich
Der Gedanken vielfältige Saat.

Sie gähren, ſie keimen, es rollen die Jahre,
Und die Gedanken, böſe wie gute,
Geh'n dem Menſchen als Thaten auf.

Zweiter Halbchor.

Es ſäet der Menſch in den Boden des Lebens
Oefter und ſeltener, wollend, nicht wollend,
Seiner Thaten bedenkliche Saat.
Sie keimen verborgen, es rollen die Jahre,
Und als Jammer, oder als Freude
Geh'n dem Menſchen die Thaten auf.

Ganzer Chor.

Prüfe ſorglich, wer ſäen will,
Welcherlei Samen dem Schooße des Feldes
Seine Hand vertraut.
Denn es bringet der Lauf der Zeit
Jegliche Saat, gut' oder böſe,
An der Sonne Licht.

Darum prüfe der Menſch die Gedanken,
Darum prüfe der Menſch die That!
Denn in Gedanken und in Thaten
Säet er ſeine Zukunft aus.

(Sie gehen ab, der erſte Halbchor zur Rechten, der zweite zur Linken.)

Zweiter Act.

Erſter Auftritt.

Themiſto und Strophios kommen von der Rechten.

Themiſto.

Sey denn nicht ſäumig, guter Strophios!
Du ſiehſt des Königs jammervolles Uebel,
Das in der Jahre Kraft ihn zu den Schatten
Hinabzuſtoßen droht. So eile denn!
Du haſt die beſten Mäuler Dir gewählt,
Die rüſtigſten zum Laufe; ſpare nun
Der Geißel Mahnung und Ermunt'rung nicht,
Daß Du bald Delphi's Heiligthum erreicheſt.
Vielleicht bewegſt Du durch die Weihgeſchenke,
Die ich Dir reich und köſtlich ausgeſucht,
Den Gott, den wiſſenden, daß er ein Wort,
Ein Zukunft offenbarendes, Dir ſpreche.

Vor Allem forſche, welcher Gottheit Macht,
Um eines ältern oder jüngern Fehles
Dem König zürnend, dieſes Unheil ſendet?
Denn kennen wir den Gott, der uns beſtraft,
Wird ſich das Mittel finden, ihn zu ſühnen.

Strophios.

Nicht ſäumen werd' ich, Herrin, denn mich treibt
Zuerſt des Dieners Pflicht, und dann die Liebe
Zu meinem Herrn, dem König; denn wir ſind
In dieſen Hallen mit einander Knaben,
Jünglinge dann geweſen, und zu Männern
Herangereiſt. So treiben mich zur Eile
Verbunden zwo der mächtigſten Gewalten.
Ich werde nicht der Mäuler Kräfte ſchonen,
Noch weniger mich ſelbſt; ich will den Schlaf
Von meinen Augen wehren, daß ich morgen
In heil'ger Frühe Delphi's Felſen ſchaue.
Auch länger dort verweilen will ich nicht,
Als der Gebräuch' Erfüllung es gebietet,
Und wenn die Prieſterin ſich hold erweiſt,
So ſiehſt Du mich am dritten Abend wieder.
Doch, Königin, wie gern ich auch vollziehe,
Was Du gebeutſt, ich fürcht', es frommt uns nichts.

Themiſto.

Aus welcher Quelle fließt Dir dieſe Furcht?

Strophios.

Aus meiner Ahnung von dem Grund des Uebels.
Die Gottheit, deren Rache jetzt den König
So ſchwer verfolgt, kannſt Du wohl nicht verſöhnen.

Themiſto.

Sprich deutlicher!

Strophios.

Vergieb mir, Königin;
Ein fremd Geheimniß iſt wie fremdes Gut,
Das nur Unredlichkeit für eignes achtet.
Jetzt, Herrin, lebe wohl! und möchten doch
Die Götter meine Furcht zu Schanden machen!
(Er geht ab.)

Themiſto.

Wenn's nun ſo käme? wenn des Königs Leben
Entflöhe zu den Schatten, eh' er noch
Das Wort zu Gunſten meines Sohns geſprochen?
Welch ein Verbrechen wäre dann mein Säumen
Und meine Läſſigkeit — welch ein Verbrechen —
Und am geliebten Sohn! Es iſt entſetzlich —
Durch Unterlaſſung, durch gedankenloſes
Verſäumen eines Wortes wird die Mutter
Verbrecherin! — Noch nicht! — der König lebt,
Mein halbes Leben hat ihm zugehört,
So ſey, wenn ihm der Gott die Fackel wendet,
Die letzte Stunde ſeines Lebens mein.

Der Wittwe Thränen ſind ſchon herb genug,
Des Kindes Unglück, das die Mutter ſelbſt
Verſchuldet hat, ſoll ſie nicht herber machen.

Zweiter Auftritt.

Athamas, in einem leichten Gewande, kommt in heftiger Bewegung von der Rechten, zwei Diener folgen ihm. Themiſto.

Athamas.

Hei! Jo! Jo! Evan Evoë!
(Zu den Dienern, die ihn halten wollen.)
Hinweg, Verräther! wollt Ihr feſt mich halten —
Der Wuth des tollen Schwarms mich überliefern?
Hört Ihr die Schellentrommel und die Pfeife,
Des Wahnſinns Brüllen und der Wuth Geſchrei,
Und Jo Bakche! Evan Evoë?
Seht Ihr den Wald, vom wilden Sturm bewegt,
Der Thyrſusſtäbe toll gewordʼnen Wald?
Und höret Ihr das Rauſchen ſeines Schwungs —
Sie nahʼn — hinweg! — ſie wollen mich zerfleiſchen —
Verfluchte Wuth, die Könige zerreißt! —
Gebt ſchnell die Schale! gebt den Feuertrank
Des neuen Gottes, daß ich ihn verſöhne.

Themiſto
(zu den Dienern).

Was hieltet Ihr ihn nicht auf ſeinem Lager
Und im Gemach? — Sey ruhig, mein Gemahl!
Es ſind nur leere Schatten, die Du ſiehſt.

Athamas.

Der ſtiergehörnte Gott und die Mänade!
Die ihn zur Rache treibt — dämoniſch lachend
Mit ihrem dürren Finger auf mich weiſt. —
O Ino! Ino! hätt' ich Dir verziehen,
Mit Liebeswort und Küſſen Dich betäubt,
Wann Evan Evoë Dich draußen lockte — —

Themiſto (für ſich).

Ha! welch ein Blitz in dieſes Räthſels Nacht!
Das wär' es alſo? — nach ſo vielen Jahren? —
Der Orkos gäbe ſeine Schatten wieder,
Das Leben zu verwirren? — Wenn es iſt,
So mahnt es gellend mich an meine Pflicht. — —
Komm', mein Gemahl! Du biſt der Ruh' bedürftig.

Athamas.

Du biſt es — gutes Weib — das iſt mir lieb.

Themiſto.

Komm' in Dein Schlafgemach.

Athamas.

Nein, Liebſte, nein!

Dort iſt es eng, die Mauern ſind ſo nahe,
Und aus den Mauern treten meiner Träume
Schreckvolle Larven. Hier iſt's weit und frei.
Ich bin ermattet von dem heißen Bade,
Worein die böſen Träume mich getaucht;
Laſſ' mich ein wenig ruh'n.
(Auf ein Zeichen Themiſto's ſtellen die Diener zwei Seſſel zurecht.)
Doch ſage mir,
Haſt Du mich hergeführt?

Themiſto.

Nein, Du biſt ſelbſt
Im wachen Traum aus dem Gemach gekommen.
(Unterdeſſen haben ſich Beide geſetzt.)

Athamas.

Mich führt ein Gott; denn hier im freiern Raume
Zerrinnen ſtets die Bilder, die mich ängſten.
Hab' ich geſprochen — von des Traumes Inhalt?

Themiſto.

Geſprochen? ja.

Athamas.

Und was?

Themiſto.

Nur wirre Dinge,
Die für den Wachenden ein Räthſel ſind.

Athamas.

Wo iſt denn Strophios, der mich bewacht?

Themiſto.

Haſt Du vergeſſen, daß wir ihn nach Delphi
Geſendet haben, Deines Uebels wegen
Die Gottheit zu befragen?

Athamas.

Er iſt fort?

Themiſto.

Ja, er iſt abgereiſt, und hat verſprochen,
Am dritten Abend wieder hier zu ſeyn.

Athamas.

Dann kommt er wohl zu ſpät; denn Hermes ſchleicht,
Der Seelenführer, ſchon um dieſe Hallen.

Themiſto.

Nicht alſo, mein Gemahl! Mild ſind die Götter,
Sie werden länger noch Dich Deinem Volk
Und Deinem Weib und Deinen Kindern ſchenken;
Und weit noch iſt Dein Weg bis zu den Schatten.

Athamas.

Wer kennt der nie gerührten Möre Schluß?
Und wann des Lebens Faden ſie zerſchneidet,
So kehrt der Tod dem Jüngling, wie dem Greiſe,
Dem König wie dem Knecht, die Fackel um.

Themiſto.

Wohl wahr: einmal muß jeder Sterbliche
Den Weg betreten, der zum Lethe führt,

Und ſeine Stund' iſt Keinem offenbar.
D'rum ſoll der Vater früh ſein Haus beſtellen,
Daß auch des Hingeſchiednen Sorge noch
Der Seinen Glück und Frieden aufrecht halte.

Athamas.

Du redeſt wahr. Doch wann die volle Kraft
Des Lebens noch in unſern Adern pocht,
Vergeſſen wir ſo leicht und gern das Ende,
Als wäre das Gewiſſeſte des Lebens,
Der Tod, das Zweifelhafteſte.

Themiſto.

Mag ſeyn;
Doch wann die Götter ihn durch Krankheit mahnen,
So ſoll der Menſch die Mahnung nicht verachten,
Soll deſto raſcher ihrem Winke folgen,
Je Größ'res er auf Erden hinterläßt,
Je leichter Großes, das in Frage kommt,
Sogar des Blutes heilig Band zerreißt.
Du haſt zwei Söhne; welcher ſoll nach Dir,
Wenn Deiner Jahre Zahl ſich einſt erfüllt,
Des Königs Scepter führen?

Athamas.

Der von Beiden,
Für den die Sitte ſpricht.

Themiſto.

Die Sitte ſpricht
Nur, um die Wahl des Vaters zu erſetzen.
Kannſt Du nicht wählen?

Athamas.

Ja; doch auch Erlaubtes
Zu unterlaſſen, iſt bisweilen gut.
Im Kleinen gelte freie Wahl; im Großen,
Um Willkür zu vermeiden, überlaſſe
Der Menſch den ew'gen Göttern die Entſcheidung.

Themiſto.

Sie ſenden nicht durch Hermes ihren Spruch.

Athamas.

Durch Hermes nicht, doch durch der Dinge Lauf;
Den Königsſohn, dem ſie den Thron beſtimmen,
Den laſſen ſie zuerſt die Sonne ſchau'n.

Themiſto.

Wie unbarmherzig plünderſt Du die Liebe,
Wenn Du ſo arm ſie machſt, daß dem Geliebten
Sie Kleines nur, Werthloſes ſchenken darf.

Athamas.

Ich ehre ſie, da ich die Wahl verſage.
Ich liebe meine Söhne gleich. Dem Aeltern
Gebührt das Diadem nach alter Sitte,
Und lieblos kann der Jüng're mich nicht ſchelten,
Verweigr' ich ihm, was ihm nicht zugehört;

Doch wenn ich ihm durch Wahl das Scepter gäbe,
Beraubt' ich ja den Aeltern eines Rechts,
Und lieblos dürſt' er die Beraubung ſchelten.

Themiſto.

Du liebſt die Söhne gleich, und das iſt recht;
Die Vaterliebe kann hier nicht entſcheiden.
Wenn aber Liebe nun, zu Liebe tretend,
Den Ausſchlag gäbe? Haſt Du ihre Mütter
Auch gleich geliebt? Nun, welche Mutter Du
Am zärtlichſten geliebt haſt, deren Sohne
Wirſt Du den Schmuck des Königs hinterlaſſen.

Athamas.

Verwundert hör' ich Deiner Rede zu;
Denn nie kam ſolch ein Wort aus Deinem Munde.
Wie haben plötzlich in die edle Seele
Stiefmütterliche Wünſche ſich gedrängt?

Themiſto.

Stiefmütterlich, weil ich den eignen Sohn
Beglückt will ſehen vor dem Sohn der Fremden?

Athamas.

Stiefmütterlich, weil Du von mir, dem Vater,
Dem Beide gleich gehören, Ungerechtes
Als Zeugniß und Beweis der Liebe forderſt.
Wenn Liebe Ungerechtigkeit erzeugt,
Worin iſt ſie denn beſſer, als der Haß?

Themiſto.

Wenn Liebe nur Gerechtigkeit gewährt,
Womit verdienet ſie denn Dank und Opfer?

Athamas.

Die beſte Hälfte meiner Güter fällt
Einſt Deinem Sohn anheim. Es wird das Volk
Als einen Reichen, Glücklichen ihn preiſen;
Er wird es ſeyn, wird ſelbſt ſich glücklich fühlen,
Denn für den ſtillen Sinn ein ſtilles Loos.
Dem Könige ſind and're Gaben Noth,
Der kriegeriſche Muth, der kräft'ge Wille,
Der Andre ſich zu unterwerfen weiß — —

Themiſto.

Die hat Learchos, ja; und eben darum
Bedarf er Deines Diademes nicht.
Zum tapfern Mann geſellt ſich gern der Tapf're,
Und kecker Muth ſucht gern ein fernes Glück.
So wird Learchos einſt, von den Gefährten
Der Jugend, gleichen Sinns mit ihm, begleitet,
Gar leicht auf fremder, ſchöner Küſte ſich
Die neue Stadt, den Königſitz erbauen.
Mein ſanfter Leukon aber, wenn er hier
Nicht herrſchen ſoll, wird nie das Purpurband,
Das doch die Ewigen durch die Geburt
Ihm zugeſagt, um ſeine Schläfe winden.

Athamas.

Wie wenn Learchos einſt, von den Geſpielen
Der Jugend unterſtützt, den tapfern Muth,
Die Waffen gegen Deinen Sohn gebrauchte,
Hier zu erringen, was des Vaters Wahl
Ihm wider Sitt' und Recht entzogen hätte?

Themiſto.

O Ungeheuer! Bruder gegen Bruder!
Doch nein, ſie lieben ſich — ſo kann's nicht kommen;
Warum denn fürchten, was nicht kommen kann?
Erfülle nur — Du darfſt es ſonder Bangen —
Zum Lohn der vierzehnjähr'gen treuen Liebe,
Der Sorge des Gehorſams, meinen Wunſch,
Den Wunſch der Mutter für das einz'ge Kind.

Athamas.

Nein, Beſte, nein! O traue doch dem Manne,
Der hellern Blickes in die Zukunft ſchauet,
Weil minder ihn die Gegenwart ergreift:
Es wäre nicht zu unſers Hauſes Frieden,
Es wäre nicht zu unſers Leukon's Glück.

Themiſto.

Es wäre — o! es wäre! Soll die Mutter
Etwa nicht wiſſen, was ihr Kind beglückt?
Sie weiß es wohl; das Mutterherz iſt weiſer,
Als der verſtändigſte Verſtand. Du aber,

Du willſt das Glück des armen Leukon's nicht,
Weil er mein Sohn iſt.
(Sie bricht in Thränen aus.)
Ja, das iſt mein Dank:
Nach vierzehnjähr'ger Liebe der Beweis,
Daß Du ſie mehr geliebt, das wilde Weib,
Das Dich verließ, ihr weinend Kind verließ,
Um ſich zuchtloſem Wahnſinn zu ergeben.

Athamas.

Genug davon! Ich weiß, durch Gründe wird
Niemals ein Weib beſiegt. Doch auch den Mann
Beſiegen Wort' und Thränen nicht ſo leicht.
(Er ſteht auf, die Diener entfernen die Seſſel.)
Es kann nicht ſeyn. — Ich wollte ruhen hier;
Du haſt um dieſe Ruhe mich gebracht.
Kommt, Diener, führet mich in mein Gemach.
(Zu Themiſto.)
Bedenke, wenn Du kannſt, gefaßten Sinnes,
Was ich geſagt, und finden wirſt Du, hoff' ich,
Daß Vaterliebe, wenn gerechter auch,
Nicht minder Lieb' iſt, als der Mutter Liebe.
(Er geht, von den Dienern unterſtützt, zur Rechten ab.)

Themiſto.

Es kann nicht ſeyn? Und dennoch muß es ſeyn.
Wie kann es nicht? Steht denn ein Götterſpruch,
Des wuthentbrannten Volkes Macht entgegen?

Nichts, nichts! nur eines Menſchen ſchwacher Wille,
Der zu beſiegen iſt, beſiegt muß werden.
Verleihet mir nur eines, große Götter!
Gewähret mir nur Zeit! Laßt wiederum
Das Leben froh in ſeinen Adern rinnen,
Erweckt ihn noch einmal zu Lieb' und Luſt,
So wird ſich auch die rechte Stunde finden,
Wo er gewährt, was er gewähren muß.

Dritter Auftritt.

Themiſto. **Learchos** kommt, von einer Menge Knaben ſeines Alters begleitet.

Learchos
(beim Eintritt zu den Knaben).

Nun, lebet wohl, Geſellen! habet Dank
Für die Begleitung! Aber laßt die Schwelle
Der freundlichen Bemühung Grenze ſeyn.
(Indem er Mehreren die Hand reicht.)
Auf Wiederſehen morgen! Guten Tag!
(Die Knaben entfernen ſich.)

Themiſto.

Du kommſt ja heut', von einem ganzen Schwarm
Begleitet, heim. Wie iſt es denn ſo Vielen
Dir das Geleit zu geben eingefallen?

Learchos.

Ich weiß nicht, Mutter. Seltſam drängen ſich
In der Paläſtra jetzt die jungen Leute
Zu mir heran, ſelbſt Viele, die ſich ſonſt
Stets fern gehalten; Jeder iſt bemüht
Und ſtrebt danach, mir einen Dienſt zu leiſten;
Und Alle haben heut', trotz meiner Weig'rung,
Wie Du geſeh'n haſt, mich hieher begleitet.
Warum ſie's thun, ich weiß es wahrlich nicht.

Themiſto.

Ich aber weiß es.

Learchos.

Nun, warum denn, Mutter?

Themiſto.

Ein ander Mal. Doch, was erwiederſt Du
So kalt und ſtolz ihr liebendes Bemühen,
Entläſſeſt ſie, wie man wohl Knechten thut,
Mit kurzem Wort ſchon an des Hauſes Schwelle,
Als ob ſie dieſe Hallen zu betreten
Nicht würdig wären? Das iſt ſchnöder Hochmuth.

Learchos.

Hochmuth und Stolz? Du ſcherzeſt, liebe Mutter.
Die Namen kenn' ich wohl, die Sachen nicht.
Ich werde noch von Manchem übertroffen,
Und Viele ſteh'n mir gleich; wie wär' ich ſtolz?

Ja, wenn es mir einſt glückte, daß in Allem,
Was Ehre bringt, man mich den Erſten nennte,
Ja, dann vielleicht; jetzt aber frage nur
Die jungen Leute, ob ſie mich des Hochmuths
Anklagen werden? Nein, wir lieben uns
Wie treue Freunde, die einſt mit einander
Gefahr und Ruhm zu theilen von den Göttern
Erleſen ſind. Haſt Du denn nicht geſehen,
Wie freundlich wir uns Lebewohl geſagt,
Wie brüderlich die Hand dazu gereicht?

Themiſto.

Die Hand gereicht und ſchmeichleriſch gedrückt,
Uneingedenk des göttlichen Geſchlechtes,
Aus dem man ſtammt, den dunkeln Erdenſöhnen
Sich gleich geſtellt! Das iſt der rechte Weg:
Nichts kitzelt mehr das ſtaubgebor'ne Volk,
Als die Erniedrigung des Hochgeſtellten;
Und dieſer Kitzel führt zu ſeiner Gunſt.
Doch ſchämen ſollte ſich der Götterſprößling,
Der ſich zu Unrecht durch Erniedrigung
Zu ſtärken ſucht. Wer nur das Rechte will,
Bedarf der loſen Gunſt des Volkes nicht.

Learchos.

Das mag wohl wahr ſeyn, doch verſteh' ich's nicht.

Du biſt nicht gütig heute, liebe Mutter;
Hab' ich durch irgend Etwas Dich erzürnt?

Themiſto.

Erzürnt? Wie denn? Wo ſiehſt Du meinen Zorn?
Soll ich Dir ſchmeicheln, Dir die Wange klopfen,
Die Locken etwa von der Stirn Dir ſtreichen,
Wie man dem Kinde thut? Fürwahr, mich dünkt,
Du haſt dem Kinde längſt entſagt, und ſchon
Auf Männerthaten iſt Dein Sinn gerichtet.

Learchos.

Und biſt Du deßhalb weniger mir hold?

Vierter Auftritt.

Themiſto, Learchos. Leukon und Phädros kommen.

Themiſto.

Ha, Leukon! armes Kind! ſo ganz allein?

Leukon.

Allein? Du ſiehſt ja, Phädros kommt mit mir.

Themiſto.

Allein — allein. Das iſt das Trauerloos,
Wozu ich Dich geboren habe, Kind,
Daß Du allein ſollſt gehen durch das Leben,
Von keiner Ehre, keinem Ruhm begleitet;

Das heißt allein, denn wo kein Glanz ſie ſcheuchet,
Da lagert ſich die Nacht der Einſamkeit.
So wie am ſchönſten Baum, wenn ihn der Nebel
Des Morgens dicht umhüllt, der Wanderer
Gleichgültig, unerfreut vorübergeht,
So wird die Zeit an Dir vorüberziehen,
Und Dich nicht ſeh'n in Deiner Dunkelheit.
Kein tapf'rer Fremdling, der das Land durchzieht,
Wird, angelockt vom Glanze Deines Namens,
An Deinem Hausaltar ſich niederſetzen;
Kein Königshaus der Ferne wird den Ring,
Der Gaſtfreundſchaft mit Dir zu brechen wünſchen;
Und wann Du zu den Schatten einſt hinunter
Geſtiegen biſt, wird dieſe Kunde kaum
Die Schwelle Deines Hauſes überfliegen.
O Du mein armes, mein verlaſſ'nes Kind!

Learchos.

Zwar iſt mir dunkel, Mutter, was Du ſagſt,
Doch Drohendes verſchleiert Deine Rede.
Was iſt geſchehen — ſag' es deutlicher! —
Daß Du den Bruder arm, verlaſſen nennſt?
Was will man thun? Will man uns etwa trennen?

Leukon.

Uns trennen? und warum denn? Liebſte Mutter,

Wenn Du ſo hold mir biſt, wie Du es ſagſt,
So laſſ' mich nicht von meinem Bruder trennen.

Themiſto.

Sey ruhig, Kind! davon iſt nicht die Rede.

Learchos.

Wie nennſt Du meinen Bruder denn verlaſſen?
Denn iſt es einſt der Götter ſtrenger Schluß,
Daß wir den Vater, daß wir Dich verlieren;
Wir bleiben doch vereint, wir lieben uns,
Und denken ſollt' ich, wenn ich's auch nicht weiß,
Verlaſſenheit kann nicht bei Liebe ſeyn.

Leukon.

Wir bleiben mit einander, lieben uns
Und tröſten uns, und Keiner iſt verlaſſen.

Themiſto.

Ach Du, mein ſüßer Knabe, wüßteſt Du — — —
Doch nichts davon mehr, nichts. Geht jetzt zum Vater;
Er iſt noch kränker, als er geſtern war.

Learchos.

Der Götter Mitleid mög' ihn uns erhalten!
(Er geht mit **Leukon** zur Rechten ab. **Phädros** will folgen, bleibt aber ſtehen und wendet ſich um.)

Phädros.

Darf's wohl der Diener wagen, Königin,
Ein Wort der Warnung vor Dir auszuſprechen?

Themiſto.

Sprich nur getroſt.

Phädros.

Ich ſehe, was Dich ängſtet.

Themiſto.

Des Königs Krankheit.

Phädros.

Und des Sohnes Schickſal.
Ich darf nicht ſagen: ängſtige Dich nicht!
Nur mild'res Licht iſt, was Dir Schatten dünket.
Das Auge giebt dem Menſchen die Natur;
Und wie das Aug' iſt, heiter oder trübe,
So iſt die Welt. Doch ſagen darf ich, Herrin:
Erwecke nicht in Deines Sohnes Bruſt,
In dieſer friedlichen, ſchuldloſen Bruſt,
Die wilden Leidenſchaften, Neid und Ehrgeiz!
Du nimmſt ihm viel und giebſt ihm nichts dafür,
Denn nie erſtrebt der Menſch, was Zeus verſagt.
Bedenk' auch, welche Saat aus dieſem Samen
Aufgehen könnte — blut'get Bruderzwiſt.

(Er geht zur Rechten ab.)

Fünfter Auftritt.

Themiſto allein.

Themiſto.

Was Zeus verſagt? Und was verſagt denn Zeus?
Wonach der Menſch den Muth nicht hat zu ſtreben.
Erringe nur, was Dir verweigert ſchien,
So wird auch Zeus Dir gnädig Beifall winken.
O wäre Leukon nur ein Jüngling ſchon,
Und könnt' ich die gewalt'gen Leidenſchaften,
Die uns zu Thaten treiben, in ihm wecken,
Daß er der Ungerechtigkeit des Vaters,
Der Thorheit dieſes Volks, das ſchmeichelnd ſchon
Sich um den neuen König drängt, ſein Schwert,
Von ſeinem Muth geführt, entgegenſetzte,
Und ſiegreich über Beide ſich erhöbe;
Dann, weiß ich, hätten auch die großen Götter
Zum König ihn beſtimmt. — Was ſpiel' ich ſo
Mit leeren Bildern der Unmöglichkeit?
Leukon iſt noch ein Kind, ein mildes Herz,
Unkriegeriſch geboren. Und warum?
Der König hat mich nie geliebt, ſonſt hätte
Das Feuer ſeiner Lieb' auch in dem Kinde
Des Heldenmuthes Feuer angezündet.

Mit ihr, mit der Bakchantin, die er liebte,
Hat er den feurigen Learch gezeugt;
Mich hat er nicht geliebt, hat durch den Schein
An mir gefrevelt, und ich bin ihm nichts,
Selbſt nicht die Thräne, die dem Aſchenkruge
Des Gatten ſonſt die Wittwe weiht, ihm ſchuldig,
O ſchlimmer noch; an meinem armen Kinde
Hat er gefrevelt, eh' es noch geworden,
Verſtoßen hat er's ſchon aus ſeiner Liebe,
Als er ihm liebelos das Leben gab.
Ich aber habe liebend ihn empfangen,
Mit meinem beſten Herzblut ihn genährt;
Ich lieb' ihn innig, glühend, nichts als ihn;
Er iſt mein Herz, das jetzt am Lichte ſchlägt,
Das Augen hat, mich freundlich anzulächeln,
Und einen Mund, um meinem Ohr zu ſchmeicheln.
Und weil der Vater ihm die Kraft verſagt,
So ſoll der Mutter Kraft ſein Eigen ſeyn.
Hab' ich erſt durch des Gottes Spruch erfahren,
Was zu beginnen iſt, ſo will ich handeln
Wie eine Löwenmutter, wann der Jäger
Den Jungen nahet. Viel vermag ein Weib;
Denn weſſen nimmer ſich der Mann erkühnet,
Das wagt ein liebend oder haſſend Weib.

(Sie geht ab.)

Zwiſchen-Act.

Der männliche Halbchor tritt von der Rechten, der weibliche Halbchor von der Linken auf.

W. Halbchor.

Fröhlich blüht des Feldes Blume,
Läßt vom Morgenthau ſich tränken,
Läßt vom Abendwind ſich küſſen
unbeſorgt;
Denn ſie lebt der jetz'gen Stunde,
Kennt die Zukunft nicht.

M. Halbchor.

Glücklich, daß ſie lebt der Stunde,
Nicht die Zukunft kennt!

W. Halbchor.

Freudig ſingt der bunte Vogel,
Schwimmet in des Aethers Bläue,
Wieget ſich auf grünen Zweigen
unbeſorgt;
Denn er lebt der jetz'gen Stunde,
Kennt die Zukunft nicht.

M. Halbchor.

Glücklich, daß er lebt der Stunde,
Nicht die Zukunft kennt!

W. Halbchor.

Jauchzend hüpſt das Kind im Walde,
Haſcht nach bunten Schmetterlingen,
Schlummert auf dem Blumenlager unbeſorgt;
Denn es lebt der jetz'gen Stunde,
Kennt die Zukunſt nicht.

M. Halbchor.

Glücklich, daß es lebt der Stunde,
Nicht die Zukunſt kennt.
Gnädig haben die waltenden Götter
Vor die Zukunſt den Schleier gezogen;
Denn ſie wiſſen, es kann nicht leben,
Wer der Zukunſt in's Antlitz geſchaut.

W. Halbchor.

Preiſet die Götter, die gnädigen Götter,
Daß ſie die Zukunſt uns verhüllt!

M. Halbchor.

Aber es nahen die Furcht und die Hoffnung,
Die dämoniſchen Schweſtern, dem Menſchen,
Und bethören ihn, ſchmeichelnd und ängſtend,
Daß er die Lüſtung des Schleiers verſucht.

W. Halbchor.

Ach, wer möchte das Ohr der Hoffnung,
Und wer kann es verſchließen der Furcht?

M. Halbchor.

Und er müht ſich den Schleier zu heben,
Wähnt ihn gehoben, erblicket nur Larven,
Und verliert in dem eiteln Bemühen
Der gegebenen Stunde Glück.

W. Halbchor.

Wer das Glück der Stunden verlieret,
Der verlieret des Lebens Glück.

Ganzer Chor.

Alſo ſchreite der Menſch in die Zukunft
Nur an der Hand der Zeit.
Jeglichen Morgen ſinket ein Schleier,
Und das ſey ihm genug!
Denn wenn auch ein jugendlich Auge
Das Gewebe der Mören erblickte,
Sänk' es in ſtarre Nacht.

(Der männliche Halbchor geht zur Rechten, der weibliche zur Linken ab.)

Dritter Act.

Erſter Auftritt.

Strophios kommt von der Rechten, Phädros durch den Haupteingang.

Strophios.

Gut, daß Du kommſt. Der König ſendet mich,
Des Volks Geronten zu ihm zu berufen;
Du aber ſollſt die beiden Knaben bringen.

Phädros.

Zu welchem Zweck verſammelt ſie der König?

Strophios.

Den letzten Willen ihnen kund zu thun.

Phädros.

Was drängt ihn zu dem traurigen Geſchäft?
Iſt es die Krankheit, oder iſt's der Spruch,
Den Dir Apoll von Delphi mitgegeben?

Strophios.

Wenn Du das Letzte nennſt, nennſt Du das Wahre.

Phädros.

Wie lautet der verhängnißvolle Spruch?

Strophios.

Wie immer, räthſelhaft. Allein der König
Sieht ſeinen nahen Tod darin verkündet.

Phädros.

Wie lautet er, wenn's kein Geheimniß iſt?

Strophios.

Nun, auf dem Dreifuß ſitzend und ergriffen
Vom heil'gen Wahnſinn, ſprach die Pythia:
„Nicht ein zürnender Gott ſtraft rächend den König mit Krankheit.
„Schleunige Heilung bringt ſchon ihm die kommende Nacht;
„Aber ſobald ihr Dunkel zerrinnet, und Eos heraufſteigt,
„Füllt des Jammers Geſchrei, dröhnend des Königes Haus."

Phädros.

Und dieſen Spruch haſt Du ihm kund gethan?

Strophios.

Der Herrin wollt' ich heimlich ihn vertrauen,
Weil er auch mir Unglück weiſſagend ſchien,
Allein der König zwang, wie ſtets der Menſch,
Im Guten wie im Böſen, Ungewißheit

Am wenigſten erträgt, der König zwang
Mit ſtrengem Worte mir die Wahrheit ab. —
Doch laſſ' uns geh'n, den Auftrag auszurichten;
Wer weiß, ob wir damit nicht unſerm Herrn
Das letzte Zeugniß regen Eifers geben?

Phädros.

Die Götter wiſſen's, und ſie mögen's lenken.
(Beide gehen zur Linken ab.)

Zweiter Auftritt.

Es kommen von der Rechten zwei **Diener** und ſtellen auf derſelben Seite zwei Seſſel zurecht; dann treten von eben daher auf **Athamas**, von zwei **Dienern** geführt, und **Themiſto**.

Themiſto.

Du fühlſt Dich ſchwach; beſtehe nicht darauf,
Durch dies Geſchäft noch mehr Dich zu erſchöpfen.

Athamas
(indem er ſich auf den vordern Seſſel niederläßt).

Der letzten Pflicht gehört die letzte Kraft.

Themiſto.

Du deuteſt falſch; hat nicht mit klarem Worte
Der Gott Dir ſchnelle Heilung zugeſagt?

Athamas.

O zwinge Deine Zunge nicht zur Falſchheit!

Die ſchnellſte Heilung freilich iſt der Tod,
Und keinen Kranken führet Hermes je
Hinab zum Orkus; denn die kranke Seele,
Weil ihre Krankheit nur der Schatten iſt,
Den der erkrankte Körper auf ſie wirft,
Geneſt im Tode, der vom Leib ſie trennt.
Wer ſchiede willig von der ſchönen Erde,
Die Helios mit ſeinem Glanz erleuchtet?
Wo Luſt und Schmerz und That und Ruhe wechſelnd
Uns unbemerkt vom Tag zum Tage führen,
Wer möchte gern und willig ſie vertauſchen
In jenes düſtre Reich, wo ſelbſt das Glück,
Weil nie ein Schmerz es unterbrechen könnte,
Nicht Glück zu nennen wäre? Wie nun fänd' ich
Im Götterſpruch nicht den erwünſchten Sinn,
Hätt' ihn der Sprechende darin verborgen?
Wie könnte Jammer auch mein Haus erfüllen,
Wär' ich geheilt in menſchlichem Verſtande?
Ich deute recht, und darf mein letzt Geſchäft
Um keines Pulſes Dauer mehr verſchieben.

Themiſto.

O dann erinn're meiner Bitten Dich!
Gedenke meiner Liebe! gieb nicht zu,
Daß, wenn ich, nach dem ſtrengen Schluß der Götter
Bald Deinen Aſchenkrug umarmen muß,

Daß der Gedank', er hat mich nicht geliebt,
Dann meine Thränen hemme, und des Troſtes,
Des einz'gen Troſts der Wittwe mich beraube.
Sprich meinem Sohn die Königsbinde zu,
Daß, ſeh' ich ihn geſchmückt, ich jammernd rufe:
Weh' mir, daß ich den theuern Herrn verloren,
Der ſo in meinem Kinde mich geliebt!
Und dann die Menſchen Dich um Deine Liebe,
Und mich um die gerechten Thränen preiſen.

Athamas.

O Weib! was quälſt Du mich mit dem Verlangen,
Das ich, Du weißt es, nicht erfüllen kann?
Wie iſt es möglich, kindiſch immer wieder
Auf einen alten Wunſch zurückzukommen,
Wenn man die Gründe kennt, die ihn verbieten?

Themiſto.

Ausflüchte ſind es, was Du Gründe nennſt,
Ausflüchte nur, die leicht gefunden werden,
Iſt erſt das Herz entſchloſſen, hart zu ſeyn.
Von Gründen, die man irgend ihrem Wunſch
Mit Recht entgegenſetzen könnte, weiß
Die Liebe nichts. O höre, mein Gemahl!
Betrachte mich als eine Flehende,
Die, klagend und gehüllt in Trauerkleider,

An Deinem Heerd ſich niederſetzt, und die
Zurück zu weiſen Frevel iſt. Ich bin es.
(Indem ſie niederfällt und ſeine Kniee berührt.)
Ja, ich berühre flehend Deine Kniee;
Leih' meiner Bitt' ein off'nes Ohr und Herz:
Gieb, wenn die Götter ſie vom Haupt Dir nehmen,
Die heil'ge Königsbinde meinem Sohn,
Dem Sohn der Mutter, die am treuſten Dich
Geliebt hat, Deinem Sohne gieb den Schmuck!
(Sie ſteht auf, als **Athamas** eine verneinende Bewegung macht.)
Es iſt nicht gut, wofern Du anders thuſt; —
O glaube mir! verachte nicht mein Wort! —
Es iſt nicht gut für unſers Hauſes Frieden,
Es iſt nicht gut für Alles, was wir lieben.
Ein Gott kommt über mich, begeiſtert mich,
Mein Auge dringt bis in der Zukunft Nacht,
Und grauſe Larven ſeh' ich darin ſchleichen. — —

Athamas.

Kein Gott, die Leidenſchaft begeiſtert Dich.
Zum Wahnſinn wird der unerlaubte Wunſch,
Wenn man nicht früh ihn zähmt. Es darf nicht ſeyn.
Im Hauſe mag die Liebe wohl bisweilen
Unſchädlich die Gerechtigkeit vertreten;

Im Leben darf Gerechtes nur geſchehen.
Laſſ' ab mit Bitten! Du bewegſt mich nicht.

Themiſto.

Ha! der Mänade Sohn ſoll König ſeyn?
Das iſt gerecht; iſt ſie doch Königin
Der heldenmüth'gen Weiber, die der Zucht
Und Scham entſagt, um nächtlich auf den Bergen
Des jungen Gottes Orgien zu feiern.
Das iſt gerecht; denn welche Frömmigkeit,
Haus, Gatten, Kind und Ruhm der Ehrbarkeit
Dahin zu geben für der Götter Dienſt,
Wiewohl Verleumdung ſolche Frömmigkeit
Nur eine Hülle wilder Lüſte ſchilt.
Das iſt gerecht, daß Du der edlen Mutter
In ihrem Kinde lohnſt: und edel iſt ſie;
Hat ſie Dich doch zerreißen laſſen wollen
Von ihrem tollen Schwarm, hat Dich vergiftet —
Ich hab's erforſcht, daß Du heimkehrend ihr
Begegnet biſt, und daß ſie Dich gezwungen,
Den Trank zu trinken, der zum Wahnſinn treibt.
Kein Gott — die Pythia hat Recht — kein Gott
Hat dieſe Krankheit über Dich verhängt;
Nein, die Mänade treibt Dich in der Kraft
Des Lebens, aus der Fülle Deiner Güter,
Von Deinen Lieben, von der ſchönen Erde

Hinunter in des Orkos Schattenwelt,
Und dafür ſchlingſt Du — o gerechter König! —
Die Purpurbind' um ihres Sohnes Haupt.

Athamas.

O ſtill! Wenn Du Dich auch nicht ſcheuſt, durch Hader
Des Gatten letzte Stunde zu vergällen;
So ſcheu' und ehre ſchweigend wenigſtens
Den ſtummen Gott, der an der Schwelle lauſchet.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Strophios mit ſechs Geronten, und Phädros mit Learchos und Leukon kommen.

Athamas.

Seyd mir gegrüßt in meinen Hallen, Freunde!
Ihr, meine lieben Kinder, kommt hierher!

(Learchos und Leukon ſtellen ſich neben ſeinen Seſſel, die Geronten ihm gegenüber. Themiſto ſetzt ſich ebenfalls.)

Athamas
(zu den Geronten).

Mein Diener hat — ſo war es mein Befehl —
Den Spruch des Delphiers Euch kund gethan;
So wißt Ihr, daß der Tag für mich erſchienen,

Der Jedem einmal kommt, wo er unwillig
Von dieſem Sonnenleben Abſchied nimmt.
Drum hab' ich Euch berufen, um vor Euch
Mein Haus zu ordnen, daß Ihr nicht nur Zeugen,
Daß Ihr Vollſtrecker auch und Richter wäret.
Was mir als Erbſchaft, oder durch Gedeihen
Der Felder und der Heerden, oder auch
Als Siegespreis die Götter zugewendet,
Vertheil' ich alſo unter meine Lieben.
Mein theures Weib nimmt alles Gut zurück,
Das ſie gebracht aus ihres Vaters Hauſe,
Und von dem Meinen noch ſo viel dazu
Wie ihres werth iſt nach gerechter Schätzung;
Und dieſe Schätzung mach' ich Euch zur Pflicht.
Mein übrig Gut zerfället in zwei Theile,
Für jeden Knaben einen; was ſich aber
Nicht theilen läßt, gehört dem Jüngern ganz;
Wo unvermeidlich auf den einen Theil
Werthvoll'res kommt, der ſey des Jüngern Theil;
Kurz, ſteht die Wage ſo, daß ſie nothwendig
Auf eine Seite überſchlagen muß,
So ſey es ſtets zu Gunſten meines Jüngſten:
Er ſoll der Reichſte ſeyn in ſeinem Volk.
Dagegen laſſ' ich meinem Erſtgebornen
Mein Diadem und meinen Königsſtab,

Daß er nach der Hellenenſtämme Brauch
Als König Euch regiere. Seyd ihm treu
In Rath und That, wie Ihr es mir geweſen,
Ja treuer noch, denn er bedarf des Führers.
Laßt Eure Enkel in den Kampf ihm folgen,
Wie Eure Söhne mir gefolgt: Und mögen
Die Götter ihn zu ſeinem eignen Ruhme
Und Eurem Glück die Herrſchaft führen laſſen.
Das iſt mein letztes Königswort an Euch;
Ich weiß, wie immer, werdet Ihr's vollführen.
Lebt wohl, genießt das Glück, daß Helios
Noch freundlich Euer graues Haar beleuchtet.
Habt Dank für Eure Treu', und mögen wir
Recht ſpät uns wiederſehen bei den Schatten.
(Auf ſeinen Wink entfernen ſich die **Geronten**.)

Athamas
(**Learchos** heranziehend).

Nun, mein Learchos, hör' und präge feſt
In Dein noch jugendlich Gedächtniß ein,
Was jetzt der Vater, der geweſ'ne König,
Dem Sohn, dem künft'gen König, anempfiehlt.

Learchos.

Nein, Vater, nein! ich will nicht König werden;
Du ſollſt es bleiben, Du. Wie ſoll ich denn
Schon König ſeyn, noch eh' ich Mann geworden?

Du wirſt nicht von uns ſcheiden, nein; die Götter
Sind mild wie mächtig, und ſie ſehen ja,
Des Vaters noch bedürfen Deine Knaben.

Athamas.

Mein Sohn, wir Sceptertråger wiſſen beſſer,
Als andre Sterbliche, wie oft der Wunſch
Des Einzelnen nicht zu erfüllen iſt,
Weil er dem Wohl des Ganzen widerſtreitet.
So müſſen auch die Götter oft gerechte,
Natürliche und menſchlich gute Bitten
Uns doch verſagen um des Ganzen willen.
So höre denn, und merk' auf meine Lehren,
Daß Du belehrt ein rechter König ſeyſt.

Leukon.

Ich will auf Deine Lehren Achtung geben,
Und ihn erinnern, wenn er ſie vergißt.
Soll ich, mein Vater?

Athamas.

Ja, mein holder Knabe,
Ja, thu' es nur! iſt doch ein ſtiller Geiſt
Das ſicherſte Gefäß für die Gedanken.
(Sich wieder zu Learchos wendend.)
Mit Zeus der Anfang; denn je höher Du
Die Götter achteſt, deſto höher ſtellſt
Du Dich in Deines Volkes Augen ſelbſt,
Weil Du der Nächſte biſt an ihren Stühlen.

Des Königs Tugend iſt Gerechtigkeit;
Drum heiße nie der Milde, noch der Strenge,
Nur des Gerechten Namen zieret Dich.
Aus unſerm Innern quillt die rechte That;
Darum laſſ' nie die fremde Meinung handeln,
Bis ſie Dein Eigenthum geworden iſt.
Eh' Du beſchließeſt, frage die Erfahrung,
Und prüfe ſelbſt; wenn Du beſchloſſen haſt,
So prüfe nicht mehr, frage Keinen mehr;
Denn Aend'rung des Beſchloſſ'nen ſchwächt den Geiſt,
Und ſetzt herab in and'rer Menſchen Meinung.
Mit Deinen Untergeb'nen handle ſo,
Daß Du in ihre Bruſt die Treue pflanzeſt;
Die Liebe ſuche nur in Deinem Hauſe,
Die Freundſchaft aber nur bei Gleichgeſtellten.
Wer Dich mit Mühe ſucht, den halte fern,
Denn nur für ſich bemühen ſich die Menſchen;
Wer Dich zu meiden ſcheint, den ziehe vor,
Bei ſolchem magſt Du Rath und Wahrheit finden.
Was Du verſagen mußt, verſage bald,
Denn nach erregter Hoffnung erſt verſagen,
Das heißt dem Schmerz die Kränkung zugeſellen;
Was Du gewähren kannſt, gewähre gleich,
Denn Zög'rung mindert nur der Gabe Werth.

So, lieber Sohn, hab' ich mein Amt verwaltet;
Ich bin gewiß, daß Du mir folgen möchteſt,
Die Götter geben nur, daß Du vermögſt!

Learchos.

Feſt ſollen dieſe Lehren, guter Vater,
In dem Gedächtniß Deines Sohnes haften,
Daß mit den Göttern ſie den Weg mir zeigen,
Des würd'gen Herrſchers würd'ger Sohn zu ſeyn.
Nun aber hätt' ich eine Bitt' an Dich.

Athamas.

Sprich nur, mein Sohn.

Learchos.

Erſt jetzt hab' ich erfahren,
Daß meine Mutter lebt, daß ich der Enkel
Des weiſen Städtegründers Kadmos bin.
O ſage mir, wo weilet meine Mutter?

Themiſto.

Du fragſt nach einer Mutter außer mir?
Hab' ich Dich nicht genug geliebt? Dich nicht
Mit Muttertreu' und Mutterangſt gepflegt,
Daß Du nach einer andern Mutter fragſt?

Learchos.

Du biſt die Mutter, die die Liebe mir
Gegeben hat, und durch das Band der Liebe
Bleib' ich Dein Sohn. Doch zürne mir auch nicht,

Frag' ich nach der, die mich geboren hat,
Die die Natur zur Mutter mir gegeben!
Nennſt Du es unnatürlich, daß ich's thue?

Themiſto.

Und was bezweckend forſcheſt Du nach ihr?

Learchos.

Soll ich nicht wünſchen, ſie zu ſeh'n, zu kennen,
Und ihr zu danken, wenn auch nicht für Liebe,
So für das Leben doch, das ſie mir gab?
Und wenn ich einſtens, nach der Götter Willen,
Hier König wäre, hier in Fülle lebte,
Und ſie vielleicht bei harten Anverwandten
Bedrängt, verachtet ließe, müßt' ich nicht
Der ew'gen Götter Rache, die vor Allem
Des Kindes Undank haſſen, auf mich zieh'n?

Themiſto.

Was? ſoll ſie kommen in mein züchtig Haus
Mit ihrem tollen Schwarm?

Learchos.

Was ſpricht Dein Mund?
Was that ſie denn, daß Du ſie ſchelten darfſt?

Themiſto.

Haſt Du mich denn zur Rechenſchaft zu ziehen?
O kecker Muth! Biſt Du ſchon König hier?

Athamas.

Still! laßt des Haders rauhe Stimme ſchweigen! —
Mein lieber Sohn, was Du von Deiner Mutter
Zu wiſſen wünſcheſt, wird Dir Strophios
Genau berichten, denn in jeglichem
War dieſer treue Diener mein Vertrauter.
Indeſſen höre meinen letzten Rath:
Was irgend nur die Pflicht der Dankbarkeit
Vom Sohne fordert, leiſte Deiner Mutter;
Doch laſſ' ſie nicht in Deinem Hauſe weilen.
Warum? Du wirſt es hören, und erkennen,
Daß Dir der Vater wohl gerathen hat. — —

(Nach einer kurzen Pauſe heftiger.)

Kommt! führt mich ſchnell in mein Gemach! Ich fühle,
Daß mir die böſe Stunde wieder naht.
Es iſt vielleicht das letzte Weh, das mir
Die Mören in den Saum des Lebens weben.

(Unterdeſſen iſt er mit Strophios und der Diener Hülfe aufgeſtanden. Die Seſſel werden bei Seite geſtellt.)

Die Götter ſchützen Euch, Ihr Glücklichen,
Die Ihr noch länger an dem Licht der Sonne
Die ſüße Luft des Himmels athmen ſollt.

(Er wird zur Rechten abgeführt von **Strophios** und einem **Diener**, die andern **Diener** folgen mit **Learchos**, auch **Leukon** will folgen; **Themiſto** hält ihn zurück.)

Vierter Auftritt.

Themiſte, Leukon und Phädros.

Leukon.

Soll ich dem kranken Vater denn nicht folgen?
Du haſt mich ſonſt ermahnt, daß ich es ſoll.

Themiſte.

Ach, armes Kind, er iſt nicht mehr Dein Vater,
Nur Deines Bruders Vater iſt er noch.

Phädros.

O Königin!

Leukon.

Das hab' ich nicht verſtanden:
Wie ſollt' er denn nicht mehr mein Vater ſeyn?

Themiſte.

Du ſiehſt, er liebt Dich weniger als ihn.

Leukon.

Das ſeh' ich nicht. Er ſagte ja, ich ſollte
Der reichſte Mann im ganzen Volke ſeyn,
Und immer ſoll das Beſte mir gehören.
Iſt das nicht ſchön? Da kann ich Viel verſchenken,
Und durch Geſchenke Vieler Herz erfreuen.
Das zeigt doch wohl, daß mich der Vater liebt?

Themiſte.

Du ſollſt der reichſte, doch Dein Bruder ſoll
Der erſte Mann im Volk, der König ſeyn.

Leukon.

Das iſt ja wieder herrlich, liebe Mutter.
Learchos liebt die Waffen und die Roſſe,
Und Ehr' und Beut' im Krieg zu ſuchen iſt
Des Königs Sache. Zieht der Bruder aus,
So bleib' ich hier, und bin ſtatt ſeiner König;
Mit den Geronten ſitz' ich dann zu Rathe,
Um der Gemeinde Wohlfahrt zu bedenken;
Und auf dem Markte ſitz' ich zu Gericht,
Dem Volke Recht zu ſprechen; und im Hauſe
Des Königs walt' ich als ein ſtrenger Herr.
Kehrt dann Learchos heim, ſo findet er
In guter Ordnung Haus und Stadt, und danket
Mir freudenvoll dafür; ich aber nehme
Die Beute, die er mitbringt, in Empfang — —

Themiſto.

Und biſt des Bruders Knecht. Hinweg von mir!
(Sie ſtößt ihn von ſich.)
Du biſt zum Knecht geboren, nicht zum Herrn;
In böſer Stunde gab ich Dir das Leben.

Leukon
(der zu **Phädros** gegangen iſt).

O ſage, Phädros, was der Mutter fehlt,
Daß ſie mir zürnt, weil ich den Bruder liebe?
(Mit halb weinender Stimme.)
Soll ich denn nicht? Ich weiß nicht, was ich ſoll?

Phädres.

Sie zürnt Dir nicht; ihr bangt nur um den Vater,
Und Bangigkeit trägt oft des Zornes Larve.

Themiſto
(Leukon wieder verführend).

Komm! komm, mein Leukon! komm, mein holder Knabe!
Ich bin nicht wohl; mein Wort muß Dich nicht ſchmerzen;
Du ſiehſt ja wohl, es iſt nicht Wahrheit drin.
In böſer Stunde hätt' ich Dich geboren?
Nein, nein! es war die ſchönſte meiner Stunden.
Wie Du auch wäreſt, lieben würd' ich Dich;
Wie ſollt' ich Dich nicht lieben, da ſo hold,
So ſanft, ſo fromm Du biſt? ja Alles biſt,
Was Mutterliebe ſchon dem Kinde wünſcht,
Wann es noch ſchlummert unter ihrem Herzen?
Wie lieb' ich Dich! wie ſeh' ich Alles doch,
In Dir vereint, was die Unſterblichen
Dem Menſchen Schönes, Gutes geben können!
O ſähen And're Dich mit meinem Auge,
Sie ſprächen wahrlich: der ſoll König ſeyn!
Du wärſt ein milder König, gut und weiſe,
Denn Weisheit wohnt nur in dem ſtillen Geiſte;
Muß denn der König, zu dem Heil des Volkes,

Ein rauher Krieger ſeyn, ein Mann des Bluts?
Wie herrlich würd' auf Deiner freundlichen
Und weißen Stirn die Purpurbinde ſchimmern!
Und niemals ſoll Dein lieblich Haupt ſie ſchmücken?
O bei den Göttern und den finſtern Mächten
Der Unterwelt! ich darf es mir nicht denken;
Denn der Gedanke peitſcht mein Blut empor,
Mich dünkt, es ſtrömt bis in des Hauptes Haar,
Und droht, es aus den Feſſeln loszureißen — —

Phädros.

O Königin!

Themiſto (ſich faſſend).

Gut! gut! Du mahnſt mit Recht. —
Geh' nur, mein liebes, ſüßes Kind — zum Vater —
Wohin Du willſt —

Leukon.

Ich will zum Vater gehen.

(Er geht zur Rechten ab.)

Phädros.

Wie quälſt Du Dich, o Herrin, mit dem Auge
Der Sterblichen die Zukunft zu durchſchauen?
Was ſagſt Du niemals, weil es jetzt nicht iſt?
Kann nicht Dein Leukon dennoch König werden?
Kann nicht die Königstochter, die er freit,
Dereinſt das Scepter ihm zur Mitgift bringen?

Kann nicht Learchos, was die großen Götter
Verhüten mögen, zu den Schatten wallen,
Noch eh' er Söhne zeugt? O laſſ' die Zukunft
Den ew'gen Mächten, denen ſie gehört!
(Er geht Leukon nach.)

Fünfter Auftritt.

Themiſto allein.

Themiſto.

Kann nicht Learchos zu den Schatten wallen,
Noch eh' er Söhne zeugt? — Er kann — er kann —
Er wird es nicht; er iſt dem Baume gleich,
Wo man das Laub nicht ſieht vor eitel Blüthen,
Denn ich hab' ihn gepflegt. O Thörin! Thörin!
Ich ſelbſt erzog den Baum, der meiner Blume
Nun Licht und Wärme raubt, daß ſie verkümmert.
O Recht! das iſt die Rache der Natur.
Stiefmutter war ich; warum blieb ich's nicht,
Und wollte beſſer ſeyn als die Natur,
Als ſelbſt die großen Götter? warum zwang ich
Mein Herz zu ächter Mutterlieb' und Treue?
Hätt' ich das Kind ſtiefmütterlich gehalten,
Der Sklavin überlaſſen, aus den Augen
Des Vaters es entfernt, ſo wäre jetzt

Mein Sohn des Hauſes einz'ger Sohn und Erbe.
Was iſt mein Dank, daß ich es nicht gethan?
Er hat mich nie geliebt, und wenn es ſchien
Er liebte mich, war's der Bedürftigkeit
Sich ſelber unbewußte Heuchelei.
Kaum aber winken Macht und Freiheit ihm,
So zeigt er unbewußt den wahren Sinn,
Und will, dem undankbaren Guckguck gleich,
Die Pflegemutter aus dem Neſt verdrängen.
Nach einer Mutter fragt er [illegible] denn in mir
Sieht er ja keine — er verlangt nach Jener,
Die ihn geboren hat; die will er kennen,
Verehren, lieben, neben ſich erhöh'n. —
Ha! die Mänade hier — und Herrin hier!
Und ihrer wilden Herrſchaft Preis gegeben,
Was ich gepflegt, geſammelt und geordnet!
Und ich, verſtoßen in die Dunkelheit,
Die Königin! — und todt der Vater, todt
Die Brüder, die mir Schutz gewähren könnten —
Verſtoßen, und mit mir mein armes Kind,
Verfolgt, gehaßt von ihr — denn ſie wird beſſer,
Als ich, ſtiefmütterlich zu lieben wiſſen —
Mein armes, liebes Kind, von ihr bedrängt,
Auf ihr Geheiß von des Stiefbruders Macht
Vertrieben aus dem Erbe ſeines Vaters!

Des Bruders Knecht — nein — der Mänade Knecht! —
Ha! bei des Orkos unglückſel'gen Mächten,
So ſoll's nicht kommen — nein! Noch eine Nacht
Liegt zwiſchen jetzt und dieſer Zukunft Schwelle.
Die Lieb' iſt älter, als die Welt, die ſelbſt
Ein Kind der Lieb' iſt; was die Liebe thut,
Die heil'ge Mutterliebe thut, iſt recht.
Was aber ſoll ſie thun? Was muß geſchehen?
Ich weiß nicht, — angſtvoll, wie vom Aar geſcheucht
Ein Taubenflug, zerſtieben die Gedanken. —
Die Götter, hoff' ich, werden mir's verkünden;
Sie ſeh'n, ich bin im Unglück, und dem Unglück
Mit Hülfe nah'n, das iſt ja ihre Sache;
Im Glücke braucht der Menſch die Götter nicht.
(Sie geht in heftiger Bewegung ab.)

Zwiſchen-Act.

Die beiden Halbchöre, jeder aus Männern und Frauen gemiſcht, kommen, der erſte von der Rechten, der zweite von der Linken.

Erſter Halbchor.

Nicht vor der düſteren,
Felſenumwundenen,

Wölfebewohnten,
Waldigen Bergſchlucht
Warne das Kind.

Rieſig am Eingang
Bleichen Geſichtes,
Struppigen Haares
Stehet die Furcht und
Scheucht es zurück.

Zweiter Halbchor.

Doch vor dem heiteren
Lorbeerumwundenen,
Natternbewohnten,
Blumigen Thale
Warne das Kind.

Freundlich am Eingang,
Blühender Wange,
Lächelnden Mundes
Stehet die Nymph', und
Lockt es hinein.

Ganzer Chor.

Wo die Götter die Furcht und das Grauen
Schon zu Wächtern beſtellten, bedarf es
Nicht des Menſchen wachenden Blicks;

Doch, wo tanzend auf blühendem Raſen,
Kränze ſchwingend, die Freude winket,
Schärfe das Auge der fürchtende Menſch.

Erſter Halbchor.

Nicht vom Laſter und vom Frevel
Droht die ſchlimmſte der Gefahren;
Denn vor ihnen ſchützt den Menſchen
Ihrer Mißgeſtaltung Grauſen,
Und die Züchtigkeit der Seele
Eingepflanzt von treuen Eltern,
Und zumeiſt die Furcht der Götter
Früh ſchon eingeprägt.

Zweiter Halbchor.

Seine Tugenden bewache
Gleich der Gluth des Menſchen Auge!
Denn ſie wuchern ungehütet
Leicht empor zu Leidenſchaften;
Aber Leidenſchaft verblendet,
Führet dann den armen Blinden,
Der auf gutem Pfad ſich wähnet,
In des Frevels Arm.

Ganzer Chor.

Viele Tugenden haben die Götter
In des Sterblichen Seele gepflanzt;

Alle werden ſie wachſen und blühen,
Wenn der Menſch ihr Gedeihen nicht ſtört.
Aber das Eine, Höchſte des Lebens
Muß er ſich eigenkräftig erringen,
Jenes Schwerſte, das rechte Maaß.

(Der erſte Halbchor geht zur Rechten, der zweite zur Linken ab.)

7.

Vierter Act.

Nacht. Die Halle iſt durch zwei an den Seiten ſtehende Ampeln erleuchtet.

Erſter Auftritt.

Themiſto tritt ein, indem Strophios von der Rechten kommt.

Themiſto.

Wie geht es mit dem König?

Strophios.

Eben wollt' ich
Es Dir verkünden, Königin. Der Anfall
Hat ausgeraſ't; er ruht, wenn die Betäubung
Des ganz Erſchöpften Ruhe heißen kann.

Themiſto.

Verrätheriſch iſt dieſe Ruh' zu nennen,
Die neue Kraft nur giebt zu neuem Leiden.

Strophios.

Das fürcht' ich nicht — nein, lieber ſollt' ich ſagen,
Ich hoff' es nicht; denn wäre Kraft zum Leiden,
So wär' auch Kraft noch zur Geneſung da.

Themiſto.

Du redeſt wahr. — Die Nacht der Pythia —
Die Nacht, wo alle Furcht und Hoffnung endet —
Der unabweislichen Entſcheidung Nacht. —
Wie ſcharf auch oft uns Furcht und Hoffnung ſtacheln,
Es iſt entſetzlicher, nichts mehr zu fürchten,
Nichts mehr zu hoffen. Furcht und Hoffnung ſind
Erinnyen, Entſcheidung eine Gorgo.

Strophios.

Dein Schmerz, o Herrin, iſt nicht unbezwinglich;
Du ſetzeſt ihm Dein Mutterglück entgegen,
Wie viel Du auch verlierſt, Dir bleibt noch viel,
Dir bleibt der Wittwe unfehlbarer Troſt,
Der theure Sohn, der täglich mehr erblühend,
Der Freude Maaß Dir täglich höher füllt,
Doch ich verliere mit dem theuern Herrn
Des Lebens Luſt und Zweck und ganzen Werth.
Was iſt ein Diener des verſtorb'nen Herrn?
Er gleichet dem Gewand, das der Verſtorb'ne
Zuletzt getragen; der Erinn'rung wegen
Bewahret man es wohl zu Anfang auf,

Doch wann ſich die Erinn'rung abgeſtumpft,
So wirft man's hin, und giebt's der Motte Preis.
Wie gut der neue Herr auch immer ſey,
Er hat kein Herz für einen alten Diener.

Themiſto.

Kein Herz: Du redeſt wahr. Der neue Herr
Will Alles neu; die Jugend liebt die Jugend;
Zumal wenn die Natur ihm feurig Blut
Gegeben hat, wie Eurem künft'gen König.
Du weißt, ich lieb' ihn, und Ihr Alle wißt es,
Ich hab' ihn ſtets geliebt, wie eine Mutter;
Ihr ſeyd mir Zeugen.

Strophios.

Ja, das ſind wir, Herrin.
Preiswürdig, gleichſam wider die Natur,
Biſt Du die treu'ſte Mutter ihm geweſen.

Themiſto.

Nicht wahr? ganz wider die Natur? Nur gut,
Daß Du preiswürdig ſagſt, ſo hab' ich doch
Durch Unnatur der Menſchen Lob gewonnen!
Ich liebt' ihn alſo ſtets, und lieb' ihn noch;
Und dennoch muß ich ſagen: Weh' dem Alter,
Wann er einſt König iſt, ja weh' der Jugend,
Da ſie nicht ewig iſt; denn feurig Blut
Haßt die Gewohnheit und verlangt nach Wechſel,

Und Alles altert ſchnell für raſche Geiſter.
O glaube mir, mein alter treuer Knecht,
Es wird hier Alles anders ſich geſtalten;
In wenig Monden werden wir uns Beide
In dieſem Hauſe nicht mehr wiederfinden.
Wann die Bakchantin kommt und ihren Thyrſus
Hier ſtatt des Scepters ſchwingt, ſo wird die Ordnung,
Die Freundlichkeit des Hauſes, unſer Werk,
Bald in ein wildes Chaos ſich verwandeln.

Strophios.

Davor behüten uns die ew'gen Götter!

Themiſto.

Sie werden nicht. Haſt Du denn nicht gehört,
Wie ſehnſuchtsvoll er nach der Mutter fragte?
Sie kommt, ſie kommt; nicht nur die wilde Luſt,
Den gift'gen Haß auch bringt ſie mit im Buſen.
Die alten Diener wirſt man aus dem Hauſe,
Auch mich und meinen Sohn treibt man hinaus,
Als Bettler, ausgeplündert, in die Fremde.

Strophios.

O Königin! wie hat der Haß ſo plötzlich
Die Lieb' in Dir beſiegt, daß Du ſo arg
Von Deinem Jüngling denkſt?

Themiſto
(ſich beſinnend).

O nicht von ihm —
Ihn lieb' ich ja — von ihr nur denk' ich Arges,
Von der Mänade. Doch iſt ſchweigen beſſer;
Denn wenn man von ihr redet, wächſt die Furcht.
Wer iſt beim König jetzt?

Strophios.

Die beiden Knaben
Mit Phädros und zwei Diener; und ich kehre — —

Themiſto.

Nein, Du biſt müde von der raſchen Fahrt
Nach Delphi, guter Strophios; bedarfſt
Wohl ein'ger Stunden Ruhe; alſo geh',
Ich will indeſſen bei dem König wachen.
Sobald der Hahn, des Tages Bote, kräht,
Laſſ' ich Dich rufen, um mich abzulöſen.

Strophios.

Wie Du befiehlſt. O daß der neue Tag
Mit ſeinem Licht uns neue Hoffnung brächte!
(Er geht ab.)

Themiſto.

Die Nacht iſt da — raſch aus dem Aether iſt
Auf Aaresflügeln ſie herabgeſtürzt —
Nun drängt ſie mich; — es iſt die einz'ge Nacht

Was unter ihrem Fittig nicht geſchieht,
Bleibt ewig ungeſcheh'n; — das weiß ſie wohl,
Und drängt mich fürchterlich. — Was ſoll geſchehen?
Stumm ſind die Götter; — nirgends find' ich Rath. —
Die Möglichkeiten alle hab' ich muſternd
Vor meinem Blick vorübergehen laſſen —
Nur leere Schatten, hohler als die Schatten,
Die lautlos ſich an Lethe's Ufer drängen. —
Hätt' ich Verwandte, deren tapf'rer Arm
Für meines Herzens Wünſche ſich bewehrte —
Ich habe Keinen, ſtehe ganz allein,
Allein für mich und für mein armes Kind.
Soll eine That geſcheh'n zu ſeinem Glück,
Ich muß ſie thun — die Mutter muß ſie thun;
Die Mutter will es auch; wie aber heißt
Denn dieſe That? Will keines Gottes Stimme
Sich hören laſſen und die That mir nennen?
Soll ungenutzt die Nacht vergeh'n, und dann
Das neue Licht mir nur mein Elend zeigen?
Nur einen Laut, Ihr Götter! — ſeyd nicht ſtumm!

Zweiter Auftritt.

Themiſto. Learchos, Leukon und Phädros, der ein Opfermeſſer trägt, kommen von der Rechten.

Themiſto.

Was macht der König jetzt?

Phädros.

Er iſt erwacht
Aus der Betäubung; er bewegt das Haupt,
Er regt die Hand, und öffnet halb das Auge;
Doch das Bewußtſein und der Rede Kraft
Scheint ihm zu fehlen.

Themiſto.

Und ſo muß es ſeyn.
Iſt doch das Wort des Daſeyns höchſte Blüthe,
Und immer welkt die Blüthe vor den Blättern.
O Delphi's Gott, wahrhaftig iſt Dein Spruch!
(Zu den beiden Knaben.)
Ihr wollt zur Ruhe geh'n?

Leukon.

Ja, liebe Mutter.
Mein Auge brennt; der Vater iſt ſo bleich;
Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten.

Themiſto
(ihn küſſend).

Du gutes Kind! Du liebevolles Herz!

(Zu Learchos.)

Und haſt Du auch geweint? Du haſt wohl nicht?

Learchos.

Ich habe nicht geweint; ich kann nicht weinen,
So lang' ich hoffe, und ich hoffe noch;
Denn oft hab' ich gehört, daß ſich der Menſch
Leicht irret in des Götterſpruches Deutung.

Themiſto.

Geht denn und ruht! Ihr ſeyd noch Glückliche,
Die Morpheus liebt, und denen er ſo friſch
Die Kränze windet, daß vor keiner Gluth
Der ſorgenheißen Stirne ſie vertrocknen.

Phädros.

Das iſt dem Gott leicht möglich; denn die Jugend
Weiß nichts von einer ſorgenheißen Stirn.

Themiſto
(das Opfermeſſer in ſeiner Hand gewahrend).

Was trägſt Du für ein Meſſer in der Hand?

Phädros.

Es iſt des Königs reiches Opfermeſſer.
Er hatt' es in der Krankheit letztem Anfall,
Ich weiß nicht wie, erfaßt, mit Mühe nur
Entwanden wir's der krampfgeſchloſſ'nen Hand,
Weil er ſich leicht damit verwunden konnte.
Nun hab' ich's mitgenommen, daß es nicht

Zum zweiten Mal in ſeine Hand gerathe;
Und eben wollt' ich Dir es überbringen.

Themiſto.

Mir überbringen? mir? — Ganz recht. — Gieb her!
(Sie nimmt raſch das Meſſer.)
Ein Zeichen — auch ein Wort! Ihr ſeyd nicht ſtumm.

Phädros.

Was meinſt Du, Königin?

Themiſto.

Nichts, nichts! Geht ſchlafen!
Und gute Nacht in dieſer böſen Nacht!
(Sie geht raſch zur Rechten ab.)

Dritter Auftritt.

Learchos, Leukon und Phädros.

Learchos.

Wann Du auch ſagſt, mein Phädros, daß die Jugend
Nichts von der ſorgenheißen Stirne weiß;
So kommt es mir doch vor, als ob ich heute
Den Schlaf nicht finden würde; niemals drängten
So viel Gedanken ſich in meinem Haupt.

Phädros.

Ich glaub' es wohl; denn wenn die Götter nicht

Abwenden, was uns droht, ſo geht für Dich
In dieſer Nacht ein neues Leben an.
Du wirſt zur Waiſe, und zugleich zum Mann,
Nicht nur zum Mann, der ſich nun ſelbſt, nein auch
Zum König, der ein Volk regieren ſoll,
Den für das Volk des Lebens Sorgen drücken,
Der für das Volk den Zorn der Götter trägt.
Davor mag wohl dem kühnſten Jüngling bangen.

Learchos.

Mir bangt nicht; denn ich fühl' in mir den Muth
Und feſten Willen, nach des Vaters Beiſpiel
Zu walten und zu herrſchen: fehlt die Kraft,
So wiſſen es die Götter, und ſie werden
Nicht von mir fordern, was ſie ſelbſt verſagt.
Doch der Gedanken Aufruhr wird den Schlaf
Von meinen Augen ſcheuchen. Darum bitt' ich,
Erzähl' uns Etwas, das beruhigt mich.

Phädros.

Was ſoll ich Euch erzählen?

Learchos.

Was Du willſt,
Von Göttern oder Sterblichen, zum Beiſpiel
Von den Giganten, die den Himmel ſtürmten,
Von Danaos und ſeinen funfzig Töchtern,
Und von Prometheus, der den Göttern trotzte.

Leukon.

Und angeſchmiedet an den Kaukaſus,
Und von dem Geier täglich ausgeweidet,
Für dieſen Trotz nun büßt. Das weiß ich Alles;
Ich könnt' es Dir erzählen. Doch mir fallen
Die Augen zu. Erzählt, ſo lang' Ihr wollt;
Ich gehe ſchlafen. Gute Nacht, Learchos,
Und Phädros, gute Nacht!

Learchos.

Schlaf wohl, mein Bruder.

Leukon.

Komm' — laſſ' mich Dich noch einmal küſſen, Bruder;
Wer weiß, ob ich Dich jemals wieder küſſe.

Learchos.

Wie meinſt Du das?

Leukon.

Ei nun, wer weiß, wenn Du
Erſt König biſt, wirſt Du vielleicht ſo ſtolz,
Daß Niemand mehr es waget, Dich zu küſſen.

Learchos
(ihn umarmend und küſſend).

Geh', geh'! Du biſt nicht klug.

Leukon.

Nun, gute Nacht!
Ich bin ſo müd', als wollt' ich Jahre ſchlafen.
(Er geht in die Thüre zur Linken.)

Vierter Auftritt.

Learchos und Phädros. Später Themiſto.

Learchos.

Erzähle mir, wenn Du es anders weißt,
Was iſt es mit dem neuen fremden Gotte,
Dem meine Mutter ſich ergeben hat?
Ich ſprach mit Strophios, doch unterbrochen
Ward das Geſpräch; nur was die Neugier reizt,
Nicht was ſie ſättiget, hab' ich erfahren.

Phädros.

Was mir bekannt iſt, will ich treu berichten.
Die Schweſter Deiner Mutter, Semele,
War von ſo reicher Schönheit, daß ihr Zeus,
Von ihrem Reiz entbrannt, in Liebe nahte;
Und von dem Gott genas ſie eines Knaben,
Den man deßwegen Dionyſos nannte.
Als er ein Jüngling war, und ſeinem Geiſt,
Dem göttergleichen, Hellas enge Küſten
Zu eng erſchienen, zog er über Meer,
In's Morgenland, das unermeßlich ſich
Bis an die Fluth des Okeans erſtrecket,
Des großen Stromes, der die Erd' umfließt.
Von dorther bracht' er dann den neuen Dienſt
Des Gottes Bakchos, und die Kunſt, aus Trauben
Ein wild begeiſterndes Getränk zu preſſen,

Und manch Geheimniß, ſagt man, von dem Schickſal
Der Seele nach dem Tode, von dem Leben
Der Schatten in der Unterwelt. Er zog
Von Thrakien heran, und überall
Rief er die Menſchen zu dem neuen Dienſt,
Und weihte ſie bei nächtlicher Verſammlung,
Bei wilden Feſten, Orgien genannt,
Von denen rings die Berge wiederhallten,
In ſeine Kunſt und ſein Geheimniß ein;
Vorzüglich aber folgten ihm die Frauen.
So kam er auch hieher, und Deine Mutter
Ward ihres Schweſterſohnes Schülerin.

Learchos.

Verließ ſie darum Haus und Mann und Kind?

Phädros.

Nein; anders kam es, wie man mir geſagt,
Denn Zeuge war ich nicht. Der König zürnte,
Daß ſie dem fremden Dienſt ſich hingegeben;
(Themiſto erſcheint unbemerkt zur Rechten)
Und als ſie einſt drei Nächte lang die Feſte,
Die ihm verhaßten, mitgefeiert hatte,
So ſchickt er den Verwandten ſie zurück.

Learchos.

Verſtoßen alſo? — Ach! die arme Mutter!

Themiſto.

Zu Bett! zu Bett! Bald wird des Tages Herold
Die Stimm' erheben; und kein Glücklicher
Und kein Gerechter hört des Hahnes Ruf.
Es wird noch immer Zeit ſeyn, morgen noch,
Zu reden von der armen, lieben Mutter.

(Sie geht nach der Rechten zurück.)

Learchos.

Sie zürnt mir, daß ich nach der Mutter frage.

Phädros.

Sie fürchtet, Deine Liebe zu verlieren.

Learchos.

Sie wird doch das Unmögliche nicht fürchten?
Iſt meine Liebe nicht faſt gleichen Alters
Mit meinem Leben? Kann man von ſich thun,
Was mit uns aufgewachſen iſt? Nein! nein!
Ich werde Beide lieben, glücklicher,
Als ſonſt ein Menſch, daß ich zwei Mütter habe.

Phädros.

Nun aber wär' es gut, wenn Du gehorchteſt.

Learchos.

Du mahnſt mit Recht; ich will zur Ruhe geh'n.
Schlaf wohl!

Phädros.

Die Götter mögen Dich beſchützen!

(**Learchos** geht in die Thüre zur Linken.)

Phädros.

Du ew'ge Mutter aller Dinge, Nacht,
Beſchütze mild die jugendlichen Schläfer,
Und halte fern von dieſer reinen Schwelle
Die argen Weſen, die gern ihre Tücke
In Deinem Schatten üben! Halte fern
Die Miſſethat, die Krankheit und den Traum,
Der ängſtigt und verwirrt! Genug des Jammers,
Daß, nach dem Schluß der Unerbittlichen,
Du dieſem Hauſ' den Vater, dieſem Volk
Den König raubſt; beſchütze darum milder
Des Hauſes und des Volkes künftig Glück!

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Nach einer kurzen Pauſe kommt Themiſto, das Opfermeſſer in der Hand, leiſe und behutſam von der Rechten.

Themiſto.

Der König ſchläft — die trägen Diener ſchlafen —
Die Knaben ſchlafen; und wenn Alles ſchläft,
Gehört dem Wachenden die Welt. Ich wache,
Und mein iſt jetzt das Haus. — Der König ſchläft
So bleich und feſt den Schlaf, in dem die Seele
Zur Wand'rung in den Orkos Kräfte ſammelt,

Den Schlaf, der, wie der Herbſt ſich in den Winter,
Dem Aug' unſichtbar, in den Tod verliert.
Er wacht nie wieder auf; kaum ſchlägt das Herz;
Der Mund iſt blaß ſchon von des Todes Kuß — —
Und wann der König dort entſchlafen iſt,
(nach der Linken zeigend)
So wachet hier ein junger König auf,
Ein junger König — o das iſt ein Glück —
Und noch dazu ein fröhlich Wiederſehen
Mit einer Mutter! Hei! da zieht die Freude,
Die laute Luſt in dieſe Mauern ein,
Und legt der Trauerklage Schweigen auf,
Denn die Mänade will nicht, daß die Klage
Bei Nacht ihr Evan Evoë verfälſche,
Bei Tag' im Schlaf ſie ſtöre, weil die Luſt
Der Kraft bedarf. Das wird ein Leben ſeyn.
Vergeſſen werden ſelbſt die Säulen hier,
Daß ſie von kaltem, ſchwerem Steine ſind,
Von Luſt ergriffen, werden ſie ſich regen.
Und Thränen hier? Fort! Thränen ſind Verbrechen.
Was weint das Weib? um ihren todten Gatten?
Die Thörin! weg, hinweg! Nichts von den Todten!
Wir leben — Evan Evoë! wir leben.
Was weint der Bube? Stoßet ihn hinaus!
Gebt ihm ein Bettlerkleid und einen Stab!

Die ſchicken ſich zum weinenden Geſichte.
Vor reicher Leute Thüren mag er weinen,
Da thun die Thränen gut, denn ſie erpreſſen
Vom aufgeregten Mitleid eine Gabe.
Nein! er ſoll bleiben, König ſeyn. Ich hab' es
Geſchworen bei den unglückſel'gen Mächten
Des finſtern Erebos, und voll Erbarmen
Mit der gequälten Mutterliebe haben
Die Götter mir den rechten Weg gezeigt.
(Sie geht raſch nach der Thüre zur Linken, bleibt aber dort ſtehen und ſieht ſich um.)
Was, will das Feuer hier der ew'gen Nacht
Hohn ſprechen, und die Göttliche verſcheuchen,
Des Unglücks treu verſchwiegene Vertraute?
Verlöſcht, ihr Flammen, ſchmutzige Nachbilder
Der reinen Himmelslichter, arme Frucht
Des frechen Diebſtahls, den einſt der Titane
Prometheus an dem Himmelszelt beging!
(Indem ſie die Ampeln auslöſcht.)
Armſelig Licht, das eines Menſchen Hauch
Vernichten kann! — So recht — nun iſt es Nacht;
Die Nacht iſt blind, und leichter ſchweigt der Blinde.
(Sie geht wieder an die Thür und öffnet ſie, dann hineinſprechend.)
Wacht Einer noch? — Sie ſchlafen Beide ſchon —
Der Thür zunächſt der undankbare Knabe,

Und weiter rückwärts dann mein ſüßes Kind.
Ich höre des vereinten Athems Wehen.
Hinein! des Undanks Brodem ſoll ſich nicht
Vergiftend miſchen in den Hauch der Liebe.

(Sie geht hinein. Nach einer Pauſe kommt ſie zurück, wie fliehend, und eilt nach der entgegengeſetzten Seite.)

Woher das Licht — ſo plötzlich helles Licht? —
Das warf ein Gott mir tückiſch in die Nacht,
Daß ich ſein ſchmerzverzerrtes Antlitz ſah,
Sein brechend Aug' und ſeines Mundes Krampf. —
Das Auge ſah mich an — — — Mein Sohn iſt König;
Die Purpurbinde — die das eigne Blut,
Nach beiden Seiten aus dem Herzen quellend,
Um ſeinen jungen Leib — —

(ſich beſinnend, mit einiger Heftigkeit)

Mein Sohn iſt König;
Wann Eos wiederkehrt — berühret ſie
Umſonſt mit Roſenfingern ſeine Wangen,
Denn unauslöſchlich iſt des Todes Bläſſe — —

(wie vorhin, nur heftiger)

Mein Sohn iſt König; die Mänade füllt
Die Halle nicht mit ihrem frechen Jubel;
Er wird zu Wehgeſchrei und Schmerzgeheul,
Wann ſie des Sohnes blut'gen Leichnam ſieht. — —

Ha! welcher Dämon lenket die Gedanken,
Daß ſie, wie Raben, wenn auch aufgeſcheucht,
Doch ſtets zurück zu ihrer Beute fliegen? —
Nicht ich erſann's, die Götter ſprachen's aus.
Ich wollt' es nicht; ich ging nur in die Kammer,
Mein Kind zu küſſen, weil ich ihm den Kuß
Zur guten Nacht noch ſchuldig war; da drängte
Das Meſſer nach des Afterſohnes Lager,
Und zog die Hand, die Hand dem Willen nach.
Wie hätt' ich in der finſtern Nacht ſogleich
Das Herz gefunden, wenn die Götter nicht — — —
Ihr habt's gethan — werft nicht die Schuld auf mich!
Ihr ſchicktet mir das Meſſer —

(Sie hebt die rechte leere Hand empor.)

Nehmt zurück.

(Sie macht, die Hand öffnend, die Bewegung des Hinwerfens.)

Das Werkzeug Eurer That! — — Wo iſt es denn? —
Ich fühlt' es in der Hand — — Ich täuſchte mich —
Vergeſſen hab' ich's in des Knaben Bruſt. —
Ich muß es wieder haben — raſch! — das Meſſer! —

(Sie eilt nach der Rechten, ſtößt an eine Säule, und fährt zurück.)

Ha! welch ein Dämon, eiskalt wie der Tod,

Stellt ſich mir in den Weg? Ich ſoll's nicht haben —
Verrathen ſoll es mich. — Ich muß es finden —
(Sie greift auf derſelben Seite an der Wand umher.)
Wo iſt die Thür der Kammer? Hier? nein! nein!
Weh' mir! Verwirrung feſſelt meine Sinne;
(indem ſie nach der Linken eilt)
Zum Labyrinth wird mir das eigne Haus.
(Sie eilt nach der Linken und trifft wieder eine Säule.)
Wer löſt mich aus dem Netz? Argliſt'ge Götter,
Wollt Ihr an mir nun rächen Eure That?
Soll ich im Wahnſinn hier zu Boden ſtürzen,
Daß ſie mich finden an des Mordes Stätte?
(Nach der Rechten eilend.)
Den Ausgang, nur den Ausgang!
(Sie trifft auf die Thüre zur Rechten.)
Ha!
(Sie öffnet, Licht dringt heraus.)
Entſetzen!
(Sie ſtürzt durch den gewöhnlichen Ausgang ab.)

Zwiſchen-Act.

Der männliche Halbchor kommt von der Rechten, der weibliche Halbchor von der Linken.

M. Halbchor.

Es fliehet die Nacht;
Zu ihrer uralten Behauſung,

Den Schluchten und Höhlen der Berge,
Entfliehet die Nacht.

W. Halbchor.

O nähme ſie mit,
Mit ſich in das ewige Dunkel,
Was, kecker in ihrer Verhüllung,
Der Frevel verübt.

M. Halbchor.

Einſt war die Nacht allherrſchend;
Doch ihre Kinder und Enkel,
Die ewigen Götter, erſchufen,
Ihr Reich beſchränkend, den Tag.
Nun haßt die gekränkte Mutter
Ohnmächtig gegen die Götter,
Die Werke, die ſie geſchaffen,
Die nur gedeihen am Licht.

W. Halbchor.

Sie bringt auf ihrem Fittig
Den ſtarren Froſt, den Verwüſter,
Deß Hauch die keimenden Saaten,
Die blühende Frucht zerſtört.
Sie pfleget den freveln Vorſatz,
Verheißt ihm Blindheit und Schweigen,
Und reifend in ihrer Pflege,
Wird er zur ſchrecklichen That.

Ganzer Chor.

Hüte der Menſch ſich vor den Gedanken,
Hüt' er ſich vor den Thaten der Nacht!
Wäre der Nacht Umhüllung noch dichter;
Helios Auge durchdränge ſie doch.

W. Halbchor.

Seht, wie lieblich Eos
Dort hervortritt!
Wie die Roſ' im Frühling,
Wenn geweckt vom Zephyr,
Der ſie ſüß umflüſtert,
Sie die Hülle ſprengt.

M. Halbchor.

Reizumgürtet tritt ſie
Aus dem Dunkel,
Wie die Braut am Morgen
Aus der Hochzeitkammer,
Schön durch ihre Schönheit,
Schöner durch die Scham.

W. Halbchor.

Glücklich preiſ' ich den Menſchen,
Welcher mit heiterem Auge
Wiederſchauet das göttliche Licht;
Licht iſt die Freude der Schöpfung,
Darum erzeuget das Licht auch
Freud' in der ruhigen Menſchenbruſt.

W. Halbchor.

Weh', wenn, finſter umnachtet
Von dem Verbrechen, die Seele
Scheut das wiederkehrende Licht!
Wenn ſie ſich ewige Nacht wünſcht,
Um nicht am Lichte des Tages
Schaudernd die eigene That zu ſchau'n!

Ganzer Chor.

Lebet ſchuldlos im Dunkel der Nacht,
Wie vor Helios flammendem Auge!
Denn es folget dem Dunkel der Tag,
Ziehet die Hülle von dem Verbrechen,
Zwingt Euch, zu ſchauen Euerer Frevel
Sinnverwirrende Mißgeſtalt.

(Der männliche Halbchor geht zur Rechten, der weibliche zur Linken ab.)

Fünfter Act.

Anfangs Morgenröthe, dann Tag.

Erster Auftritt.

Themiſto, blaß und verſtört, tritt auf.

Themiſto.

Der Tag iſt da. — Entſetzlich, daß das Licht
Die Finſterniß, die Finſterniß das Licht
In unaufhaltſam raſchem Wechſel jagt,
Und Alles fortreißt in die ew'ge Flucht. —
Wie ſoll Beſinnung weilen in dem Wirbel? — —
Die Nacht war endlos lang — die leeren Stunden
Vom Schlaf nicht ausgefüllt — und dennoch Wehe,
Daß ſie der Tag verſcheucht!
(Nach der Rechten zeigend.)
Nun wird von dorther,
(nach der Linken zeigend)
Nun wird von daher Todesbotſchaft tönen,

Und Tod mit Tod zuſammentreffend, wird
Aus dieſem Hauſ' ein Haus des Jammers machen,
Daß keines jammervoller iſt und war. — —
O hätt' ich nicht — —! Ha! iſt die Mutterliebe
So ſchwach, daß ſie bereut, was ſie gethan?
Es iſt geſcheh'n, und ſelbſt die ew'ge Macht
Hat über das Vergang'ne keine Macht. —
Nichts, nichts von Reue! Reue bringt Verrath. —
Der Tod des Königs ſoll mein Hehler ſeyn;
Die ungemeſſ'ne Trauer, der ich mich
Ergeben will, ſoll Furcht und Graus verſchleiern. —
Das Meſſer nur, das Meſſer! — Phädros weiß,
Wem er es gab; wenn es das Volk erführe,
Und, über dieſe blut'ge That empört,
Den Sohn verſtieß' um ſeiner Mutter willen,
Und ich umſonſt — — das Meſſer muß ich haben;
Zeugt das nicht wider mich, wer wird es wagen,
Die Königin mit Argwohn zu beflecken?

(Sie nahet ſich der linken Seitenthüre.)

Es weiß das Volk ja, daß ich ihn geliebt.

(Sie will die Thüre öffnen, fährt aber zurück.)

Es iſt unmöglich! — In den Erebos,
Wo alle Schrecken wohnen, die den Menſchen
Aus ſeinen Sinnen hetzen — da hinab,
In dieſe Kammer nicht! — Ha, feige Thörin!

Es iſt ja Nacht darin, die tiefſte Nacht.
Wird denn das Licht durch dicke Mauern brechen,
Um Dir zu zeigen, was Dich ſchaudern macht? —
Ich muß hinein, um des Verrathes Zunge
Zu feſſeln, muß — — und wenn mein Knab' erwacht,
Den Bruder wecken will, ihn todt und kalt
Und blutig findet, könnte nicht der Schreck
Den zarten Sinn ſo fürchterlich ergreifen,
Daß er des Lebens Bande plötzlich löſte,
Ja gräßlicher, mit Wahnſinn — Fort! hinein!

(Indem ſie ſich wieder der Thüre naht, hört man des Königs Stimme.)

Zweiter Auftritt.

Themiſto. Athamas von **Strophios** und einem **Diener** begleitet, kommt von der Rechten.

Athamas
(die erſten Worte noch außerhalb).

Ich muß hinaus, das wonnevolle Licht,
Das für mich neugebor'ne zu begrüßen.

Themiſto
(die ſogleich ſtehen geblieben, für ſich).

Der König lebt! Ihr fürchterlichen Götter!

Athamas.

O ſiehe da, mein gutes Weib! — So früh?
Was führt Dich ſchon ſo früh in dieſe Halle?
Doch warum frag' ich? Kränken muß die Frage
(indem er von Strophios zu einem Seſſel geführt wird)
Des treuen Weibes Herz; als wüßt' ich nicht,
Welch eine Sorge Deine Bruſt erfüllt,
Und Dich des Schlafs beraubt. Wie freundlich aber,
Daß Du von Allen dem Geneſenen
Zuerſt entgegen kommſt?

Themiſto
(immer heftig ergriffen).

Wie? dem Geneſ'nen?

Athamas.

Ja, freue Dich mit mir; ich bin geneſen.
Zwar fühl' ich mich noch matt; doch fühl' ich auch,
Die Krankheit, die Harpyie iſt überwunden,
Ein Gott hat ſie verſcheucht, indem ich ſchlief,
Und mit der Heilung Finger mich berühret.

Themiſto.

Du irrſt, Du irrſt — Leicht wird der Wunſch zum Wahn.
Zurück in Deine Kammer, auf Dein Lager!

Dem Unglück gehet überall der Schein
Des höchſten Glücks voraus, ſowie dem Sturme
Die tiefſte Ruhe ſtets. O traue mir,
Und laſſ' zurück Dich führen, mein Gemahl!

Athamas.

Ich traue dem Gefühl, das mich belebt,
Es täuſcht mich nicht; mein ganzes Weſen iſt
Der Wahrheit voll: daß ich geneſen bin.

Themiſto (für ſich).

Jetzt, Delphi's Gott, verſteh' ich Deinen Spruch.

(Zu Athamas, ſeine Hand faſſend.)

Geneſen? Ach! Du wareſt nie ſo bleich,
So tief zurückgeſunken, und ſo matt
Dein Auge nie, niemals die feſten Züge
Des kräft'gen Angeſichtes ſo erſchlafft,
Und fühlſt Du nicht, daß Deine Pulſe jagen?

Athamas.

Ich fühl' es nicht, und find' es wunderſam,
Daß Du anſtatt, wie Liebe pflegt zu thun,
Des Kranken Hoffnung aufrecht zu erhalten,
Ja zu verſtärken, ſie zu ſchwächen ſuchſt,
Statt ſie zu theilen, meine Freude ſchmälerſt.

Themiſto.

Ich theilte ſie ja gern, vermöcht' ich's nur.

Wie gern wollt' ich mich freuen, und das Haus
Mit meinem Jubel füllen, könnt' ich glauben.
O hätt' ich nur die Kraſt mir abzuleugnen,
Was meine Augen ſeh'n, und Andern gleich
In einem Wahne glücklich mich zu fühlen!
Ich kann es nicht; ich ſehe Du biſt krank,
Und um ſo kränker, weil Du irrend ſelbſt
Dich für geneſen hältſt. Die Wahrheit iſt
Dein Weib Dir ſchuldig. Komm, ich bitte Dich,
Ich bitte dringend, gieb mir Deinen Arm,
Daß ich in Deine Kammer Dich geleite.
(Sie will ihn zum Aufſtehen nöthigen.)

Athamas
(ſie von ſich weiſend).

Ich bleibe hier. Fürwahr, das nenn' ich ſeltſam,
Und Deine Worte machen faſt mich glauben,
Daß Du in der Geneſung Deines Gatten
Ein widerwärtiges Ereigniß ſiehſt;
Daß Dir ein Wunſch, wie er unglaublich thöricht
Zuweilen eines Weibes Herz beſchleicht,
Des Königs Tod als Glück erſcheinen läßt.
Nichts mehr davon, daß ich's nicht wirklich glaube!
Wo ſind die Knaben? ſchlafen Sie wohl noch?
(Zu Strophios.)
Geh', wecke ſie! und laſſ' ſie zu mir kommen!
(Strophios will nach der Linken gehen.)

Themiſto.

Bleib'! bleib'! — Ich will ſie ſelber wecken — ich
(Sie geht mit gewaltſam errungener Faſſung zur linken Seitenthüre und öffnet ſie.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Learchos. Später Phädros.

Learchos
(indem Themiſto die Thüre öffnet, inwendig).

Ich komme ſchon.

Themiſto
(zurückfahrend).

Weh'! was vernahm mein Ohr?

Athamas.

Learchos war's; kennſt Du die Stimme nicht?

Themiſto.

Ein böſer Dämon war es, der uns äfft.

Learchos
(aus der Thüre tretend).

Da bin ich, Vater.

Themiſto
(zurückweichend).

Gräßlich Nachtgeſpenſt!

Learchos
(einen Schritt vorgehend).

Warum erſchrickſt Du ſo?

Themiſto
(zurückweichend).

Zurück von mir!
Der Orkos haucht mich an aus Deinem Munde.

Learchos.

Was fehlt Dir, Mutter? Kennſt Du mich nicht mehr?

Themiſto.

Wohl kenn' ich Dich, entſetzenvolle Larve.
Kommſt Du ſo früh, ſchon Rach' an mir zu nehmen?

Athamas.

Was hat ſo plötzlich Deinen Sinn verwirrt,
Daß Du ihn Larve nennſt? Du ſiehſt, er lebt.

Themiſto.

Es iſt nicht wahr, reißt nur das Kleid ihm auf,
Und ſehet auf der Bruſt den blut'gen Weg,
Durch den die Seele zu den Schatten floh!

Learchos.

Ich bin geſund, und fühle keine Wunde.

Themiſto.

Er lügt! er lügt! Ein Dämon, mich zu ſchrecken,
Leiht ſcheinbar Leben jetzt der todten Hülle.

Athamas.

O grauſenvoller Wahnſinn!

Themiſto.

Wahnſinn, ſagſt Du?
Ich ſtieß ihm ſelbſt das Meſſer in die Bruſt.

Athamas.

Dich quält ein fürchterlicher wacher Traum;
Beſinne Dich! Wann hätteſt Du's gethan?

Themiſto.

Auf ſeinem Lager ſchlief er -- — —

(Phädros kommt und geht in die Thüre links.)

Learchos.

Nein, nicht ich;
Da ſchlief mein Bruder Leukon dieſe Nacht.
Er war ſo müd', als er zur Ruhe ging,
Auf's nächſte Lager hatt' er ſich geworfen,
Nicht wecken wollt' ich ihn — —

Themiſto
(die ihm mit ſteigendem Entſetzen zugehört).

Es iſt nicht wahr;
So ruchlos ſind die ew'gen Götter nicht.

Athamas (aufſtehend).

Welch eine Ahnung blitzt durch meine Seele!

Phädros
(inwendig zur Linken).

O Zeus Kronion und Ihr Götter alle!
(Er ſtürzt erſchrocken, mit dem Meſſer in der Hand, heraus.)
Weh', weh' uns! Leukon liegt in ſeinem Blut,
Und dieſes Meſſer ſteckt' in ſeinem Herzen.

Learchos.

Mein Bruder todt?
(Er eilt zur Linken ab.)

Athamas.

Mein holder Knab' ermordet?
(Er eilt ebenfalls nach der Linken, **Strophios** folgt, die **Diener** auch.)

Vierter Auftritt.

Themiſto und **Phädros.**

Phädros.

Es iſt des Königs Opfermeſſer, Herrin.
Ich legt's in Deine Hand; wem gabſt Du es?

Themiſto
(aus ihrer Erſtarrung erwachend).

Des Königs Opfermeſſer? Ja, ganz Recht. —
Ein königliches Opfermeſſer ſucht
Auch königliches Blut, und findet auch
Die Närrin Hand, die dem Gelüſte fröhnend!

Zu königlichem Blute führt. Gieb her!
Iſt es das Opfermeſſer?

Phädros
(ihr das Meſſer gebend).

Ja, es iſt.
O ſage, wem Du es gegeben, oder
Wohin Du es verwahrt, daß dieſe Kunde
Uns auf die Spur des frevlen Mörders leite.
Denn nimmer will ich glauben — —

Themiſto (höhniſch).

Glaube nur!
Gegeben? Keinem. Und wozu? Es war
Ja in der rechten Hand. Wähnſt Du, die Götter
Begnügten ſich mit Kleinem, mit Geringerm
Als einem Sohnesmord von Mutterhand?

Phädros.

Es wäre doch? — Du hätteſt — O Entſetzen!

Themiſto.

Ja vor den Göttern, die es mich geheißen,
Entſetze Dich! vor Dir, den ſie gebraucht,
Mich auf den Weg zu führen, denn Du kamſt,
„Dein Sohn iſt nicht zum Könige beſtimmt,
„Geſchehen könnt' es, wenn Learchos ſtürbe,
„Eh' er noch Söhne zeugt": ſo ſagteſt Du,
Und brachteſt mir das Meſſer.

Phädros.

Große Götter!
Wie ſchuldig könnt Ihr das Unſchuld'ge machen!

Themiſto.

Das wollen ſie, das iſt es, was ſie freut.
Den Schein der Freiheit geben ſie dem Menſchen,
Um ihrer Thaten Schuld auf ihn zu wälzen,
Und ſich an ſeiner Reuequal zu weiden.
Nun weidet Euch, Ihr Ew'gen, Schadenfrohen!
Begeht ein Freudenfeſt! und laſſ't ſo oft
Die goldnen Schalen Euch mit Nektar füllen,
Daß Hebe ihrer ew'gen Jugend Kraft
In ihrem Amt erſchöpft! Von Luſt und Jubel
Erzitt're der Olymp! es iſt gelungen:
Die Mutter hat des Sohnes Herz durchbohrt,
Des ſüßen, holden Kindes liebend Herz.
(Das Meſſer emporhebend.)
Regierer ohne Mitleid, ſchaut hernieder,
Und weidet Euch am Duft des Opferbluts!

Phädros.

O Königin! Du wagſt, die Läſt'rung
Zur grauſen That zu fügen? Doch mein Ohr
Soll nicht den Frevel Deines Mundes theilen.
(Er geht raſch ab.)

Fünfter Auftritt.

Themiſto. Athamas mit Strophios von der Linken kommend. Dann Learchos. Zuletzt der Chor.

Athamas.

Dahin! dahin! unwiederbringlich hin
Mein holder Knabe! todt und kalt und ſtumm.
Die freundliche Geſtalt; die ſanfte Seele,
Die liebende ſchon bei den traur'gen Schatten,
Wo ſie nicht lieben kann! — O fürchterlich
Hat ſich der finſt're Götterſpruch erfüllt:
Ich bin geneſen, und mein Haus voll Jammer.
Der Du mich heilteſt, unbekannter Gott,
Soll ich Dir danken? Wohlthat war es nicht;
Denn beſſer wäre mir, ich wandelte
An des Kozytos ſonnenleeren Ufern,
Als daß ich ſchaue dieſen Jammertag.

(Er wird bei einer Wendung Themiſto gewahr.)

Entſetzlich Weib! Du weilſt noch in der Nähe
Des blut'gen Opfers? Die Erinnys hat
Noch nicht mit ihrer Schlangengeißel Dich
Vertrieben von der Stätte Deines Frevels?

(Learchos kommt von der Linken.)

Blutgierig Weib!

(Auf Learchos zeigend.)

Ihn wollteſt Du ermorden,
Um wider Menſchenordnung und Natur
Durch ungeheure Schuld das Königsſcepter
In Deines Sohnes Hand zu zwingen. Siehe!
So frevelhaft erſchien den ew'gen Göttern
Dein wilder Wunſch, daß ſie das Gräßlichſte,
Was je die Nacht bedeckt, der Tag entſchleiert,
Des Kindes Mord, verübt von Mutterhand,
Zur Strafe Dir geſandt. Weh'! daß ich einſt
Die Irrende, Leichtfehlende verſtieß,
Um in mein Haus die Mörderin zu führen.

(Er ſetzt ſich, von Strophios unterſtützt.)

Learchos.

O Mutter! Mutter! — Nein, ich darf Dich ſo
Nicht ferner nennen; denn es klingt wie Spott,
Wenn der Dich mit der Liebe Namen nennt,
Den Du ermorden wollteſt. — Große Götter!
Warum? warum? Hab' ich Dich nicht geliebt?
Und hätt' ich Dich nicht ſtets geliebt, geehrt,
Wie eine Mutter? hätt' ich nicht gemußt?
Und doch mich morden? O warum? warum?
Damit mein armer Leukon König würde?
Ach! hätteſt Du den Wunſch mir offenbart,
Und mir gezeigt, wie glühend und verzehrend

Er Deine Bruſt erfüllte! Gern — o gern —
Die Götter wiſſen es — hätt' ich entſagt;
Den Vater hätt' ich knieend angefleht,
Ihm und nicht mir das Scepter zuzuſprechen.
Mit Freuden hätt' ich ja den theuern Bruder
Als König einſt geſehn, geliebt, geehrt.
O warum ſchwiegſt Du, daß der finſt're Mord
Sich in des Schweigens Nacht erzeugen konnte?
Weh', daß ich gegen die, von der ich Liebe
Und Wohlthat nur empfangen, ſeit ich denke,
Des Tadels Stimme zu erheben wage!
Des Bruders Herz haſt Du durchbohrt, das meine
Haſt Du zerriſſen. Haſſen darf ich nicht,
Wo mir Erinn'rung Dankbarkeit befiehlt;
Und lieben, wo den Tod man mir bereitet,
Der Mord den theuern Bruder mir entriſſen,
Wer könnt' es, dürft' es? O entſetzlich Leid!

(Er geht zu **Athamas** und wirft ſich in deſſen Arme. Während ſeiner Rede iſt der **Chor** durch den gewöhnlichen Eingang gekommen, und Einige davon ſind in das Seitengemach zur Linken gegangen und wieder zurückgekehrt. Auch mehrere **Diener** ſind gekommen.)

Athamas (aufſtehend).

Komm', komm', mein Sohn! hinweg von dieſem
Gräu'l!

(Zu den Dienern.)

Bereitet mir des Kindes Leichenfeier!
Laßt ihre Köſtlichkeit dem Volke ſagen,
Wie theuer mir der holde Todte war.

(Auf Themiſto zeigend.)

Sie aber treibt, — weil die Erinnys doch,
Erſchrocken ſelbſt ob dieſes Frevels Größe,
Vor ihrer Nähe ſich zu fürchten ſcheint —
Sie treibt hinaus zum wilden Thier der Wüſte!
Bei Menſchen trifft ſie Ihresgleichen nicht.

(Er geht, von Learchos und Strophios geführt, zur Rechten ab.)

Chor.

Wehe! gleich der ſüßen Blume,
Die in früher Morgenſtunde
Schon des Wand'rers Fuß zertreten,
Liegt der holde Knabe Leukon da.
Wehe! gleich Cyanenknospen,
Vor dem Blühen von der Sichel
Abgemähet, iſt geſchloſſen
Seiner blauen Augen glänzend Paar.

Themiſto.

Schweig, hohle Klage! leer Geberdenſpiel
Und Schein des Jammers, fleuch!

(Auf ihre Bruſt deutend.)

Hier iſt die Wahrheit.
O! könnt' ich die Umgürtung meiner Bruſt
Aufreißen, und ihr Inneres Euch zeigen,
Ihr würdet flieh'n, vom wilden Schreck gepeitſcht,
Als ob vor Euern Augen ſich die Decke
Des Hades abgewälzt, und Ihr geſeh'n
Des Orkos hirnzerrüttende Geſtalten.
O hätt' ich einen Laut, der meinen Jammer
Ausſprechen könnt' in ſeiner ganzen Fülle,
Zu Wahnſinn trieb er Euch, Ihr flöh't zur Wüſte,
Euch am Geheul des Wolfes zu erholen,
Die Mauern würd' er ſprengen hier, die Berge
Aus ihren Wurzeln reißen, am Gewölbe
Des Himmels ſelbſt der Sterne Lauf verwirren
Und Schreck verbreiten bis in den Olymp.

(Kurze Pauſe.)

Nehmt mich, Erinnyen! ich fürcht' Euch nicht;
Denn Eure Qualen werden mich zerſtreuen
Von dem Gedanken, der das Herz zerfrißt. —
Hier drückt die Flammengluth von tauſend Sonnen;
In Hades Schattennacht wird Kühlung ſeyn.

(Sie ſticht ſich das Meſſer in die Bruſt und ſtirbt.)

Chor.

Es fürchte der Menſch die unſterblichen Götter!
Denn ſie halten ihr ewiges Auge
Stets geſpannt auf der Menſchen Thun;
Und ſie lenken rächenden Zornes
Auf den eigenen Buſen des Frevlers
Den zum Frevel erhobenen Arm.

(Der Vorhang fällt.)

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Fünfzehnter Band.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.

1840.

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Funfzehnter Band.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.

1840.

Inhalt zum fünfzehnten Bande.

1. Die Schule des Lebens. Schauſpiel in fünf Aufzügen nach einer alten Novelle.

2. Die Royaliſten oder Cromwell General. Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Don Alfonſo, König von Kaſtilien.
Donna Iſaura, ſeine Tochter.
Don Ramiro, König von Navarra.
Die Gräfin Iſabelle, Don Alfonſo's Nichte.
Der Graf, ihr Gemahl.
Silvio, Don Ramiro's, Kämmerer.
Sancho Perez, Goldſchmied.
Urraca, ſeine Mutter.
Pedrillo, ſein Diener.
Ein Hauptmann } in Ramiro's Dienſten.
Ein Reiſiger }
Gonſalvo, ein Edelknecht } in Donna Iſaura's Dienſten.
Leonor, eine Zofe }
Eine Schenkwirthin.
Blas, ihr Sohn.
Ein Diener Don Alfonſo's.
Ein Herr. Eine Frau. Ein alter Mann.
Navarreſiſche Herren und Frauen, Bürger und Bürgerfrauen von Pampeluna. Kämmerlinge, Edelknaben, Trabanten, Reiſige, Herolde und Diener.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Burgos. Iſaura's Schlafgemach im königlichen Schloſſe. Thüren rechts und links; im Hintergrunde in einer mit Vorhängen verſchloſſenen Niſche **Iſaura's** Lager. Abend.

Erſter Auftritt.

Iſaura und drei Damen, deren eine eine Guitarre hält. Später **Leonor.**

Iſaura
(am Tiſche ſitzend und leiſe gähnend).

Ihr wißt auch nichts zu reden! und anſtatt
Ihn zu verſcheuchen, locket Ihr den Schlaf;
Und Dein Geklimper klingt wie Ammenlieder.

Ihr ſeid entlaſſen. Geht! und gute Nacht!

(Die Damen küſſen ihr das Kleid und gehen zur Linken ab. Iſaura läutet. Leonor erſcheint zur Rechten.)

Mein Nachtkleid, Leonor!

(Leonor entfernt ſich wieder.)

Schon wieder Abend
Und hab' ich ausgeſchlafen, wieder Morgen.
Was hilft die eigne Jugend, wenn die Dinge
Rings um uns her ſchon im Genuß veralten?
Giebt's denn kein Land auf Erden, wo die Zeit
Ein ewig Feſt voll holder Gaukelei
Und Wechſel iſt, ja nur ein ew'ger Schlaf,
Ein ſanfter Morgenſchlaf voll ſchöner Träume?
Giebt's denn kein ſolches Land? Mich deucht, es müßte.

(Leonor kommt mit einem Nachtkleide zurück.)

Leonor.

Hier iſt das Nachtkleid, Herrin.

Iſaura
(nachdem ſie das Nachtkleid geſehen, heftig aufſtehend).

Was muß ich ſeh'n. Da iſt noch rothes Band.
Hab ich Dir heute Morgen nicht befohlen,
An allen meinen Kleidern, überall
Mit Himmelblau das Rothe zu vertauſchen?

Leonor.

Es iſt auch geſchehen, Herrin, nur an die Nachtkleider ſind wir noch nicht gekommen. Es war unmöglich.

Iſaura.

Unmöglich war's, da ich's befohlen hatte?

Leonor.

Die Zeit war wirklich zu kurz.

Iſaura.

Die Zeit zu kurz, da ich's befohlen hatte?

Leonor.

Es fehlte an Händen. Alle Mädchen im Schloſſe haben gearbeitet; aber es war nicht hinreichend.

Iſaura.

Was? giebt's nicht tauſend Mädchen in der Stadt
Und konnte man ſie nicht zur Arbeit rufen?

Leonor.

Die würden ſich wohl geweigert haben — —

Iſaura.

Geweigert? ſich geweigert mir zu dienen?
Wozu ſind ſie denn auf der Welt, wenn nicht
Um mir zu dienen? Wie, Du Unverſchämte,
Erkühnſt Du Dich mir in's Geſicht zu ſagen:

Es gäb' in dieſem Land ein menſchlich Weſen,
Das meinem Dienſte ſich entziehen dürfte?
Aus meinen Augen! fort! zur Arbeit wieder —
Die Nacht hindurch — ſo viel Ihr Euer ſeid!
Und weh' Euch, wenn ich morgen beim Erwachen
Nicht Alles finde, wie ich's anbefohlen!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Don Alfonſo kommt von der Linken.

Alfonſo.

Was iſt geſchehen, liebes Kind? Ich hörte
Bis in den Vorſaal Deines Zornes Stimme.

Iſaura.

Ich kann nicht mehr an dieſem Hofe leben,
Wo ich verachtet bin, verlacht, verſpottet,
Wo die gemeinſte Creatur ſogar
Mir den Gehorſam zu verweigern wagt.
O beſſer Tod, als ſo ſchmachvolles Leben.
(Sie ſinkt weinend in den Seſſel.)

Alfonſo (zu Leonor).

Was iſt geſchehen? Rede Du!

Leonor.

Die Prinzeſſin befahl dieſen Morgen, an allen

Kleidern das rothe Band mit blauem zu vertauſchen. An den meiſten iſt es geſchehen, aber nicht an allen; die Zeit war zu kurz.

Alfonſe.

Das Uebrige wird morgen denn geſcheh'n.

Iſaura (aufſtehend).

Du willſt mich lieben und kannſt „morgen“ ſagen?
Wer weiß, ob morgen die Veränderung mir
Noch Freude macht, ob ich's nicht anders wünſche?
Und wünſch' ich's anders, und ich find' es ſo,
Dann hab' ich, ſtatt der Freude, nichts als Aerger.
Ich kann nicht mehr an dieſem Hofe leben.

Alfonſe.

Dann ſollteſt Du den eignen Hof Dir ſuchen.

Iſaura.

Wie meinſt Du das?

Alfonſe.

Du ſollteſt Dich vermählen.

Iſaura.

O, nichts davon! Ich will davon nichts hören!
(Auf Alfonſo's Wink geht Leonor zur Rechten ab.)

Dritter Auftritt.

Iſaura und Alfonſo.

Alfonſo.

Du ſollſt und mußt mich hören. Die Geſandten
Des Königs von Navarra warten nun
Seit einem Mond auf Antwort, ob ihr Herr
Herkommen darf, um Deine Gunſt zu werben.
Sie fordern dringend endlichen Beſcheid.

Iſaura.

Warum iſt der Beſcheid noch nicht gegeben?
Ich habe doch ſo deutlich mich erklärt,
Daß nur der zweifeln kann, der zweifeln will.
Am hellen Tag mit Fleiß das Auge ſchließen,
Um über Dunkelheit ſich zu beklagen,
Das wäre doch ſehr ſeltſam. Oder hab' ich
Es doch vielleicht an Klarheit fehlen laſſen?

Alfonſo.

Klar war der Ausſpruch Deines Eigenſinns,
Doch hab' ich den Geſandten ihn verſchwiegen,
Denn täglich hofft' ich, daß der nächſte Tag
Dir beſſere Gedanken bringen ſollte.

Iſaura.

Du haſt im Erndtemond auf Schnee gehofft;
Denn was Du beſſer nennſt, das nenn' ich ſchlechter.

Alfonſo.

Des Vaters Wunſch erfüllen, nennſt Du ſchlecht?

Iſaura.

Betrifft Dein Wunſch die Farbe meines Kleides,
Die Faſſung meines Schmuckes, oder auch
Die Flechtung meines Haars, wiewohl das Alles
Schwer in die Waage fällt, ſo ſoll er gelten.
Allein das Lebensglück — das iſt zu viel.
Müßt' ich zum Beiſpiel mir ein Aug' ausſtechen,
Mir eine Hand abſchlagen, wenn Du's wünſcheſt?
Wahrhaftig nein! Und iſt des Lebens Glück
Nicht mehr als Aug' und Hand?

Alfonſo.

Schon gut! ſchon gut!
Laß Deines Vaters Wunſch ohnmächtig ſein;
Erkenne nur die Herrſchaft der Vernunft.
Zehn edle Fürſten haſt Du abgewieſen,
Der König von Navarra iſt der elfte;
Sie waren Alle trefflich, doch von Allen
Iſt er der Trefflichſte; verwirfſt Du ihn,
So, glaube mir, wird Dir zum zwölften Male
Das Glück die Hand nicht bieten. Und was dann?
Durch Liebe zu beglücken und zu nützen,
Und in dem Kreiſe, welchen um ſie her
Die Liebe ſchafft, ihr eignes Glück zu finden,

Das iſt der Frau'n Beſtimmung, iſt die Deine.
Als Gattin und als Mutter nur erreicht
Ein Weib das ihr geſteckte Ziel, und werthlos,
Wie eine taube Frucht vom Baume fällt,
Stirbt eine Frau, die Beides nie geweſen.
So redet die Vernunft, hör' ihren Rath:
Sie iſt die einz'ge ſich're Führerin
In dieſes Lebens wilder Felſenwüſte.

Iſaura.

Nein, lieber Vater! für die Führerin,
Die nicht zu meinem Ziel, ich meine, nicht
Zu meinem Glück mich führet, muß ich danken.
Was? freien ſoll ich, eines Mannes Sklavin,
Mit Seel' und Leib ihm unterthänig werden?
Warum? Um Schmerz und Krankheit zu erdulden;
Um meinem gnäd'gen Herrn mit meinem Leben
Des Vaters Stolz und Freude zu erkaufen;
Im beſten Fall um ſchneller zu verblüh'n?
Frag' doch des Baumes Kron', ob ſie verwelken,
Frag' doch die Blum', ob ſie verblühen will!
Sie will nicht, ſag' ich Dir, und thät' es nicht,
Wenn ſie nicht müßte. Und ich ſollt' es wollen,
Da kein Naturgeſetz mich dazu zwingt?
Wenn die Vernunft mir ſagt, ich ſoll; ſo ſag' ich
Zu der Vernunft: o geh', Sybille, geh!

Bring' Deine Weisheit bei den Diſteln an;
Für Roſen und für Lilien taugt ſie nicht.
Da iſt mein Willen, oder, wenn Du willſt,
Mein Eigenſinn mir lieber, denn der räth
Mir ſtets zu Dingen, die mir wohlgefallen,
Und räth mir jetzt, daß ich ſo lang als möglich
Im Sonnenſchein der Freiheit blühen ſoll.

Alfonſo.

Verſchmähſt Du die Vernunft, ſo höre doch
Die Klugheit, die Vernunft des großen Haufens!
Sie räth Dir dringend an, Dich zu vermählen.
Dein Bruder liebt Dich nicht, denn Deine Mutter
War ſeine Mutter nicht, und liebt' ihn nicht,
Und nicht verhindern konnt' ich's, daß ſie oft
Ihm Unrecht that, zuweilen Deinetwegen
Ihm Unrecht that. Das läßt er Dich entgelten.
Es iſt nicht gut, nicht Recht, doch iſt es ſo.
In jedem Briefe, den er ſchreibt, erwähnt er
Mit Liebe jeden ſeiner Spielgenoſſen,
Des Hauſes alte Diener läßt er grüßen,
Doch Dein gedenkt er nie mit einem Wort.
Mein Haar iſt grau; bald iſt mein Ziel erreicht,
Dann iſt er Herr, und Du, die keinem Gatten,
Der Dich doch lieben würde, dienen will,
Du wirſt dem Bruder dienen, der Dich haßt.

Was ich letztwillig auch zu Deinen Gunſten
Verfügen möchte, würde Dir nicht frommen.
Je mächtiger der Fürſt im Leben iſt,
Deſto ohnmächt'ger iſt er nach dem Tode,
Und uns, die wir Geſetze geben können,
Uns ſchützet kein Geſetz. Dein Bruder fände
Im allgemeinen Beſten leicht den Vorwand,
Des Vaters letzten Willen umzuſtoßen;
Denn die gemeine Wohlfahrt iſt ein Mantel,
Der Alles deckt, ich hab' ihn leider ſelbſt
Im Eigenſinn der Jugend oft gebraucht.
Was wird geſcheh'n? Dein Bruder wird Dich zwingen,
Dem Gatten ſeiner Wahl die Hand zu reichen,
Vielleicht auch in ein Kloſter Dich vergraben.

Iſaura.

Dem Gatten? Nein. Man kann dem Mund die Zunge,
Der Zunge nimmermehr das Ja entreißen.
In's Kloſter — ſei's.

Alfonſo.

Schweig', unverſtändig Kind!
Du und das Kloſter! Eine Nonne hat
Nicht eignen Wunſch noch Willen; der Gehorſam
Iſt ihre Tugend, ja ihr ganzes Weſen,

Und Selbſtverläugnung iſt ihr Lebenslauf.
Du und das Kloſter!

Iſaura.

Was auch kommen mag,
Ich will der ungewiſſen Zukunft nicht
Die ſchöne Gegenwart zum Opfer bringen,
Ich will nicht frei'n, ich will und werd' es nicht;
Frei will ich ſein und bleiben, jeden Morgen
Erwachen mit dem freudigen Gedanken,
Daß mir der Tag gehört, und ſeine Stunden
Nur meiner Phantaſie Befehl erwarten,
Um mir zu bringen, was mich eben freut.
So will ich leben, anders leben hieße
So viel wie ſterben. Das iſt mein Beſcheid.
Er iſt doch klar? Ertheil' ihn den Geſandten
Und laß ſie ziehen. Oder iſt vielleicht
Der König Don Ramiro jener Prinz,
Den mir die Phantaſie im Traum und Wachen
Oft vor das Auge führt, und dem ich wohl
Etwas von meiner Freiheit opfern könnte?
Hat er das blonde Haar, ich meine nicht
Das ſchlichte blonde, das uns immer reizt
Die Spindel anzulegen, nein, ich meine
Das blonde Haar, das goldne Wellen ſchlägt?
Hat er die großen, dunklen, blauen Augen,

Die von der Veilchenflur am Wieſenbache
Gepflückt uns dünken? Wölben ſich darüber
In ſchönem Widerſpruch mit Blau und Blond
Die ſchwarzen Brauen? Gleicht er an Geſtalt
Dem Löwenbändiger und doch an Schlankheit
Dem ſchönen Gott, der Daphnen einſt verfolgte?
Iſt er der Mann, ein Bild der Engelsmilde
Und Heldenkraft zugleich, ſo laß ihn kommen;
Und ſchwört er mir, nur, wann mein Auge Sehnſucht —
Nach ſeinem Bild empfindet, mir zu nahen,
So mag er werben um Iſaura's Gunſt.

Alfonſo.

Genug der Thorheit und des Uebermuthes!
Wie? wagſt Du's noch, Dein Spiel mit dem zu treiben,
Was Deines Vaters Herz ſo tief bewegt?
Doch, warum duld' ich's? bin ich nicht Dein Vater?
Bin ich nicht Herr? und reicht mein Wort nicht hin,
Um Deinen Launen ſchnell ein Ziel zu ſetzen?

Iſaura.

Ja, ja, Du biſt der Herr. Laß nur den Freier
Wie einen Käufer kommen; zeige mich
Und ſprich: „ein ſchmuckes Weib und ohne Fehl,
Auf meine Kaufmannsehre!“ ſchließ den Handel,

Reich' ihm die Schlinge, um mich fortzuſchleifen,
Wenn nicht vielleicht der theuern Mutter Geiſt,
Aus ſeiner Ruh' geriſſen, mich beſchützt.
Du ſchworſt einſt in die Hand der Sterbenden,
Mit einem Kuß auf ihre kalte Stirn,
Du ſchworſt bei allen Heiligen des Himmels,
Du ſchworſt, ſo wahr Du ſie geliebt und feſt
An ihre Treue, wie an Gott geglaubt,
Mich nie zu einem Ehebund zu zwingen,
Die Wahl des Gatten mir zu überlaſſen.
Das ſchworſt Du ihr, doch freilich ſie iſt todt,
Drei Jahre ſind es faſt; wie jeglich Ding
Veraltet auch ein Eid, und Du biſt Herr,
Den Schwur zu halten oder auch zu brechen.

Alfonſo.

Vorwitzig Kind, wer ſpricht vom Bruch des Schwurs?
Daß ich ihn ſchwor, war eine große Schwachheit,
Die ich ſchon oft bereut; doch wer iſt ſtark
Am Sterbebette des geliebten Weibes?
Wenn ich des Schwures Feſſeln nicht geehrt
Hätt' ich Dich wohl gebeten und ermahnt,
Wie ich gethan und jetzo nochmals thue:
Willſt Du Bedenkzeit noch?

Iſaura.

Nicht eine Stunde,

Nicht einen Hahnenſchrei. Auch kein Gedanke
An Ehebund und Ehejoch ſoll mich
In dem Genuß der ſüßen Freiheit ſtören.
Schick' die Geſandten heim. Und kämen noch
Elfmal elf Prinzen, Alle weiſ' ich ab,
Bis Jener kommt, den ich Dir abgemalt.
Dann will ich denken, daß es doch vielleicht
Nicht ganz unmöglich wäre — eher nicht.
Und nun ſchlaf' wohl, mein Vater! ich bin müde.
(Sie will ihm die Hand küſſen).

Alfonſo.

Hinweg! ich will den Handkuß nicht von Dir,
Er iſt der Achtung, des Gehorſams Zeichen:
Du weißt von beiden nichts. Beharre nur
In Deinem Eigenſinn! Du wirſt es büßen.
Die Kinder, die der Aeltern Zucht verſchmäh'n,
Nimmt ſpäter dann das Leben in die Schule;
Das Leben aber züchtigt nicht mit Ruthen,
Wie eines Vaters Hand, es züchtiget
Mit Scorpionen. Doch Du willſt es ſo.
Erkaufe denn mit Thränen eine Weisheit,
Die als Geſchenk des Vaters Du verſchmähſt;
Und was Du leideſt, ſchreib' Dir ſelber zu.

Iſaura.

Was ich auch leide, leichter wird es immer
Zu tragen ſein, als Männertyrannei.

Alfonſo.

Ich habe freie Wahl Dir zugeſchworen,
Doch nicht die Freiheit, Keinen zu erwählen.

Iſaura.

Ich habe ja gewählt, den goldgelockten,
Den laß nur kommen! Oder kommt er nicht,
So kann's geſchehen, daß ich ſonſt noch wähle,
Wenn mir einmal ein Prinz von ungefähr,
Doch ganz von ungefähr, begegnen wird,
Den ich nicht kenne, der mich auch nicht kennt,
Wer weiß, ob ich mich nicht in ihn verliebe.
Doch einen, der ausdrücklich kommt, um mich
Zu lieben und zu freien, wie ein Bauer
Zu Markte geht, um ſich ein Roß zu kaufen,
Den werd' ich nimmer wählen, nimmermehr.

Alfonſo

(will antworten, ſtampft aber bloß in heftiger Bewegung mit dem Fuße, und wendet ſich, um links abzugehen.)

(Man hört Geräuſch hinter den Vorhängen.)

Alfonſo (ſtehen bleibend).

Welch' ein Geräuſch? iſt Jemand hier verborgen,
Uns zu behorchen?

Iſaura.

Niemand, Vater, Niemand.

Alfonſo.

Ich will doch ſeh'n, denn keine Täuſchung war's.

(Er geht hinter die Vorhänge.)

Iſaura.

Geſpenſter ſehen, iſt des Alters Weisheit.

Vierter Auftritt.

Iſaura. Der König zieht Gonſalvo hinter den Vorhängen hervor.

Alfonſo.

Ein Mann!!

Iſaura.

Ein Mann? Ein böſer Geiſt der Hölle!

Alfonſo (indem er ihn näher an die Kerzen zieht).

Ein Mann im Schlafgemache meiner Tochter!
Gonſalvo!

Gonſalvo.

Ja, der Unglückſeligſte.

Alfonſo (den Dolch ziehend).

Stirb, Ehrenräuber!

Gonſalvo (niederfallend).

Gnade, Gnade, Herr!

Alfonſo.

Treuloſer, ehrvergeſſ'ner Knecht, bekenne,
Was führte Dich auf dieſen Weg des Todes?

Gonſalvo.

Die Liebe, die zu Höll' und Himmel führt.

Alfonſo.

Die Liebe? ſolch ein Wort wagſt Du zu ſprechen?
Erdroſſeln ſollt' ich Dich dafür. Doch ſprich,
Und Wahrheit ſprich, wie in der letzten Stunde!
War's eigenes Erfrechen, oder ward —
Die Schaam erſtickt das Wort — ward Dir Ermunt'rung?

Gonſalvo.

Die Gnade der Prinzeſſin — —

(ſich zu Iſaura wendend).

O vergieb — —!

Iſaura.

Schaamloſer Lügner — —

Alfonſo.

Lügnerin Du ſelbſt!
Wo lebt an meinem Hof, wo in der Welt
Ein Mann zu ſolchem Wagſtück frech genug?
Nur Deine Frechheit konnt' ihn dazu ſpornen.

Iſaura.

Ich bin unſchuldig, Vater, bei dem Gott,
Der in's Verborg'ne ſieht, und bei dem Schatten
Der heißgeliebten Mutter!

Alfonſo.

Nennſt Du ſie,
Die Deine Thaten noch im Grabe ſchänden,
Und deren Treue Deine Laſter mir
Verdächtig machen könnten, wüßt' ich nicht,
Daß auch der reinſte Quell verſumpfen kann?
Doch ihr und meine Ehre waſch' ich rein
In Deinem Blut.

(Er geht mit gezücktem Dolche auf ſie zu.)

Iſaura.

(in eine Ecke fliehend und ſchreiend).

Zu Hülfe! Mord!

Gonſalvo.

Zu Hülfe!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Die Gräfin eilt von der Rechten. mehrere Diener von der Linken herbei.

Gräfin.

Um Gott, mein hoher Ohm, was iſt geſchehen,
Daß Du den Dolch auf Deine Tochter zückſt?

Alfonſo.

Auf meine Tochter? Nenne ſie nicht ſo,
Die ehrvergeſſene, verworf'ne Dirne.

Gräfin.

Womit hat ſie ſo höchlich Dich erzürnt?

Alfonſo.

Siehſt Du den Buben? Dieſen ſchmutz'gen Knecht
Fand ich verſteckt an ihrer Lagerſtätte.

Gräfin.

Es iſt unmöglich.

Alfonſo.

Unvernünftig Wort,
Wo klar die Wirklichkeit vor Augen ſteht.
O wär's unmöglich nur, wie kaltes Feuer
Und heißer Schnee und ſonnenhelle Nacht!
Allein es iſt geſcheh'n, er hat's bekannt.

Gräfin (zu Gonſalvo).

Du hätteſt, Unglückſeliger — — —?

Gonſalvo.

Ach, Herrin!
Die Todesfurcht zwang mir die Wahrheit ab.

Iſaura.

Er lügt, er lügt. O hilf mir, gute Muhme,
Bei allem Heiligen, wobei auf Erden

Je fromme Menſchen treu geſchworen haben,
Ich bin nicht ſchuldig dieſer Miſſethat,
Rein bin ich, wie am Tage der Geburt.

Alfonſo.

Schweig', Heuchlerin! die Larv' iſt abgefallen;
Du ſtehſt vor uns in aller Häßlichkeit,
In aller Ekelhaftigkeit des Laſters.
Das alſo iſt das goldgelockte Haar?
Das ſind die dunkeln, veilchenblauen Augen?
Darum, um dieſes ſchmutz'gen Knechtes willen,
Verwarfeſt Du die edlen Prinzen alle?
Du Buhlerin! Doch nein, ich will nicht ſchmähen,
Schmäht doch im Kind der Vater ſtets ſich ſelbſt.
Und wird doch unerhörter Gräul nur mild
Im Wiederſchein des ſchwachen Worts. Doch ſtrafen,
Ja ſtrafen will ich, daß noch Kindeskinder
Geſträubten Haares ſich davon erzählen.

(Zu den Dienern.)

Ergreift ſie Beide; ſchließet Jedes einzeln
In ein Gemach des Schlangenthurmes ein,
Und morgen bauet vor des Schloſſes Thoren
Den Holzſtoß, daß die Flamme ſie verzehre,
Und ſchwärzend dieſer Schändlichen Gebein

Weiß brenne unſre königliche Ehre.
Hinweg mit ihnen!

(Die Diener nähern ſich den Beiden).

Iſaura.

Hilf mir, liebſte Muhme,
Ich bin unſchuldig — weiß es Gott — unſchuldig.

Gräfin.

O hör' mich, hoher Ohm!

Alfonſo.

Kein Wort, kein Wort!
Wer für ſie ſpricht, den acht' ich für den Hehler,
Und gleich der Miſſethat iſt Hehlerſchuld.
Raſch, führt ſie fort!

Iſaura.

O Mutter, Mutter rette
Dein ſchuldlos Kind!

Alfonſo.

Hinweg aus meinen Augen!

(Iſaura und Gonſalvo werden abgeführt.)

Gräfin.

Du wirſt ſo nimmer richten, hoher Ohm,
Und überhaupt, eh' Du als Richter handelſt,
Erſt ſorgſam prüfen, wie ein Richter ſoll.

Es iſt unmöglich, ſag' ich noch einmal
Trotz Deines Zorns. Sie iſt voll Eigenſinn,
Voll Launen und ſeltſamer Phantaſie'n,
Das geb' ich zu; doch ſo gemeine Neigung
Iſt ihr ſo fern, wie Schnee dem Blüthenmond
Und Peſtgeruch der Roſe. Forſche nur,
Ein ſchwarzes Bubenſtück wird ſich enthüllen:
Denn noch einmal, es iſt unmöglich, Ohm.

Alfonſo.

Und immer noch einmal. Was iſt unmöglich
Bei Eurem wetterwendiſchen Geſchlecht?
Iſt Euer Weſen nicht ein treues Bild
Des launiſchen Aprils, wo oft ein Tag
Uns Regen, Hagel, Schnee und Ungewitter
Und Frühlingswärm' und Winterkälte bringt?
Spar' Deine Redekunſt für Deinen Mann,
Wenn Du etwa, wie's Frauen eigen iſt,
Zu einer Thorheit ihn bereden willſt.
An mir verſuche nicht der Worte Macht;
Ich weiß, was ich beginne. Gute Nacht!
Keck wollte mit dem Leben ſie gebaren,
Nun mag des Lebens Herrſchaft ſie erfahren.

(Er geht zur Linken, die Gräfin zur Rechten ab.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Ein Gefängniß in einem Thurme.

Sechſter Auftritt.

Iſaura tritt von zwei Dienern begleitet ein.

Iſaura
(zuſammenſchreckend als ſie eintritt).

Hier ſoll ich bleiben? Das iſt kein Gemach,
Das iſt ein Grab. Treuloſe Diener, Ihr!
Der König ſprach „in ein Gemach"; warum
Habt Ihr, grauſamer als die Grauſamkeit,
Mich in ein Grab geführt?

Diener.

Es giebt kein beſſ'res
Gemach im Schlangenthurm.

Iſaura.

Im Schlangenthurm?
So hauſen Schlangen hier?

Diener.

Nein, Herrin, nein;
Es iſt nur ſo ein Name.

Iſaura.

Hinweg, hinweg.
Hier bleib' ich nicht, hier haucht die Peſt mich an,
Hier grinzt der Schreck in jedes Winkels Nacht.

Diener.

Wir bitten, Herrin, bleib aus freiem Antrieb
Und zwing' uns nicht, Dich dorten anzuſchließen.

(indem er auf einen Stein zur Linken zeigt, über dem Ketten in der Mauer befeſtigt ſind).

Iſaura.

Mich anzuſchließen? Mutter, Mutter ſprenge
Des Todes Feſſeln, um Dein ſchuldlos Kind
Vor dieſer Feſſeln Schande zu bewahren!

(Die Diener haben ſich unterdeß zum Abgehen gewendet).

Laß mir die Ampel, Mann!

Diener.

Ich weiß nicht, Herrin,
Ob ich auch darf: es iſt mir nicht befohlen.

Iſaura.

Unmenſchlicher! muß man Dir noch befehlen,
Daß Du mich nicht in dieſer Finſterniß
Vor Furcht und Grauen ſterben laſſen ſollſt?
Ich bin ja ganz unſchuldig.

Diener.

Liebe Herrin,
Das iſt nicht unſre Sache.

Iſaura.

Laß, ich bitte,
Laß mir die Ampel.

Diener.

Nun, ich will es wagen.

(Er ſetzt die Ampel auf den Stein).

Der Himmel ſteh' Dir bei in Deiner Noth.

(Er geht mit den Andern ab. Als er die Thüre verſchließt, fährt Iſaura zuſammen und bleibt in ſich zuſammen gezogen, wie ein Kind, das ſich fürchtet, eine Weile unbeweglich).

Iſaura
(nach dieſer kurzen Pauſe).

Es iſt ein Traum — es iſt gewiß ein Traum —
Es kann ja nichts als Traum ſein. — Solche Dinge,
So leer an Wahrheit und ſo dem Wahnſinn gleich,
Kann nur der Traum erſinden — (ſchreiend)
Seid barmherzig,
Und weckt mich auf! ich leide Todesangſt.
(Dabei ſich wieder beſinnend)
Ach nein, ich wache doch. Das iſt mein Haupt,
Das meine Hand, ich bin es ſelbſt, und Alles

Iſt Wahrheit hier. Wahrheit die finſtern Mauern,
Wahrheit die Ketten, Wahrheit dieſe Ampel,
Die düſter glimmend nur die Nacht mir zeigt. —
Wie ſoll ich dieſe Nacht hier überdauern?
Und wann der Morgen kommt — Weh'! Wehe mir!
Wie droht' er? Auf dem Holzſtoß ſoll ich ſterben,
In Feuerqualen ſterben? Herr mein Gott,
Du wirſt im Regen mir den Engel ſenden,
Der das verfluchte Feuer niederſchlägt;
Du weißt ja, daß ich ſchuldlos bin. — Es wäre
Enſetzlich, grauſenvoll. Ich habe einſt nur
Am Kerzenlicht den Finger mir verbrannt —
Das war ein Schmerz; er brachte mich von Sinnen,
Und nun die weiten Flammen rings umher
Mit ihren ſpitzen Zungen nach mir leckend,
Mein Haar ergreifend, ach! mein ſchönes Haar,
Vom Haupt es ſengend, dann mit Schlangenbiſſen
Mich ſelbſt umarmend — — — Mutter! Mutter! ſchlafen
Die Todten denn ſo feſt, daß Du nicht hörſt?

(Man hört die Thüre aufſchließen.)

Weh mir! Man kommt — die Nacht iſt ſchon vorbei —
Sie kommen ſchon, zum Holzſtoß mich zu ſchleppen.

(Sie eilt in eine Ecke und kauert ſich nieder.)

Fünfter Auftritt.

Iſaura. Der Graf tritt ein.

Graf.

Prinzeſſin! Wie? iſt ſie denn nicht mehr hier?

Iſaura (hervorkommend).

Hier iſt die unglückſelige Iſaura;
Denn Du kommſt nicht, zum Holzſtoß mich zu ſchleppen;
Du kommſt, mich zu befreien.

Graf.

Dich zu retten!

Iſaura.

Gott ſei gelobt! O ſüßer klang noch nie
Mir eines Menſchen Laut. Ich dacht' es wohl:
Verbrauſt iſt meines Vaters Zorn, er ſieht
Und glaubt es nun, daß ich nicht ſchuldig bin,
Nicht ſchuldig ſein kann, und er iſt geheilt
Von ſeinem Wahnſinn. Denn, ich frage Dich,
Iſt es nicht Wahnſinn, eine Königstochter
Hier einzuſchließen in die Schlangengrube?
Iſt denn mein Fuß geſchaffen für den Boden
Und meine Bruſt für dieſe Moderluft?
Und mir zu drohen, mir, der Königstochter,
Mit Holzſtoß und mit Flammen? — Doch was red' ich?

Und athme länger noch den Grabesdunſt?
Hinweg von dieſem Ort!

Graf.

Verziehe noch!
Es thut mir weh, daß ich Dir ſagen muß,
Du irreſt, Herrin. Noch beharrt der König
In ſeinem Zorn, und was er Dir gedroht,
Vollbringen würd' er's, wenn der Morgen noch
An dieſem Ort Dich fände.

Iſaura.

Herr mein Gott!
Ich bin ja ganz unſchuldig. Glaube mir,
Unſchuld'ger iſt des Himmels Sonne nicht
An allen Freveln, die ſie ſieht und ſah.

Graf.

Entſchuld'ge mich, wenn ich Dir nichts erwidre,
Denn Fälle giebt es, wo der Schein ſo ſehr
Der Wahrheit gleicht, daß auch der Muthigſte
Den Muth verliert zu zweifeln. Alſo Herrin,
Ich komme nicht vom Könige geſendet,
Ich komme heimlich, heimlich Dich zu retten,
Durch Flucht zu retten von der tiefen Schmach.

Iſaura.

Und von den Flammen, von den grauſen Flammen.
So laß uns eilen!

Graf.

Höre mich, Prinzeſſin!
Zur Flucht des Kerkers Pforte Dir zu öffnen,
Um Deinem Hauſe, dem ich angehöre,
Die öffentliche Schande zu erſparen,
Dann einen ſichern Führer Dir zu geben,
Der Dich jenſeits des Reiches Grenzen bringt,
Halt' ich für meine Pflicht; doch mehr zu thun,
Verbietet mir die Sorge für mich ſelbſt.
Im fremden Lande mußt Du ſelber ſorgen,
Ein Unterkommen für die Zukunft ſuchen,
Mit einem Wort Dein Schickſal ſelbſt geſtalten.

Iſaura.

Wohin es ſei, und wie es immer ſei,
Nur fort von hier, wo mir der Holzſtoß droht,
Und die gefräß'ge Flamme [illegible] [illegible] [illegible].

Graf

(ihr einen kleinen Beutel reichend).

Nimm dieſes Gold; es iſt nicht viel, doch viel
Kann's werden in der Hand der Sparſamkeit,
Und mag den neuen Anfang Dir erleichtern.

Iſaura.

Ich danke, Graf, nun komm!

Graf.

Noch Eines, Herrin.
Den Prunk der Hoheit mußt Du von Dir thun,

Ihn mit dem Schein der Niedrigkeit vertauſchen:
Je niedriger Du ſteigeſt, deſto ſichrer
Bleibſt Du verborgen, und Verborgenheit
Thut Dir vor Allem Noth; denn zweifle nicht,
Man wird mit Fleiß und Strenge nach Dir forſchen.

Iſaura.

Sie ſollen mich nicht finden, denn ich will
So tief hinunterſteigen, daß kein Menſch
In einer ſchlichten Magd die Königstochter
Nur ahnen ſoll, verſchwören alle Pracht,
Auch der gemeinſten Dirne armen Putz,
Und ſelbſt in Sitt' und Rede mich verſtellen.
Entbehren will ich, was das Leben irgend
Entbehren kann; arbeiten will ich, faſten,
Und jedes ſchwere Werk mir auferlegen,
Um zu verblüh'n, an meiner Schönheit nicht mehr
Kenntlich zu ſein. Verſtümmeln wollt' ich mich,
Mir blut'ge Furchen in das Antlitz ſchneiden,
Um nicht des Flammentodes Qual zu leiden.

(Sie geht mit dem Grafen ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Die Gaſtſtube eines Wirthshauſes.

Erſter Auftritt.

Iſaura, als Schenkmädchen gekleidet, ſteht an einem Tiſche mit Gläſerwaſchen beſchäftigt. Blas ihr gegenüber.

Blas.

Ein Mäulchen, Peregrina, ein Mäulchen, mein Karfunkel! denn ich ſage Dir, ich bin ein wahrer Maulaffe, ich meine, ganz vernarrt in die Mäulchen. Alſo ſperre Dich nicht, Grina.

Iſaura

([illegible] man immer den Zwang anhört, wenn ſie die gemeinere Sprache ſpricht.)

[illegible] mich in Frieden, Blas, und gehe Deiner Wege.

Blas.

Das hilſt Dir nichts, Grina. Wenn ich meiner Wege gehe, ſo komme ich immer wieder zu Dir, denn alle meine Wege führen mich eben zu Dir. Ich bin, wie die Leute ſagen, in Dich geſchoſſen; und darum ſchieße ich immer auf Dich, wie der Habicht auf die Taube. Alſo, honigſüße Grina, ein Mäulchen muß ich haben.

(Er beugt ſich zu ihr.)

Iſaura.

Geh, ſage ich Dir. Du kannſt alt werden, ſterben und wieder zur Welt kommen, ehe daraus etwas wird.

Blas.

Schatz, ſetze Dich nicht aufs hohe Pferd; Du fällſt herunter. Na, laß Dich küſſen, Grina; ein Kuß iſt doch das Wenigſte, was ein ſchmucker Burſche wie ich von einer Dirne fordern kann. Ich ſage auch nicht, daß es dabei bleiben ſoll; es iſt nur ſo der Anfang; aber der Anfang muß gemacht werden, wenn man weiter kommen will. Alſo—

(er faßt ſie beim Kopfe, um ſie zu küſſen.)

Iſaura

(entrüſtet zurücktretend).

Nichtswürdiger! hinweg aus meiner Nähe!
O Herr mein Gott, wie tief bin ich gefallen,

Daß ſolcher Menſchen Hauch mein Antlitz ſtreifen,
Der Unflath ihres Worts mein Ohr beflecken,
Ja ihre rohe Hand mich faſſen darf!

Blas.

Hahaha! wie närriſch Du ſchnaken kannſt. Das haſt Du wohl von einem fahrenden Schüler gelernt; denn die geben auch ſo ſpitzige Redensarten von ſich, wenn man ſie in die Beine ſticht, wie der Kreiſel brummt, wenn man ihn peitſcht. Ich wette, Du kannſt gar leſen und ſchreiben.

Iſaura
(ſich wieder faſſend).

Wenigſtens beſſer als Du.

Blas.

Das glaube ich, denn ich habe niemals dahinter kommen können. Ich konnte meine Lebtage nicht begreifen, warum O-ch-s ein Ochs ſein ſollte, und nicht eben ſo gut eine Kuh. Darum ſagt immer mein Ohm, der Küſter drüben: aus dem Jungen, ſagt er, wird einmal was Rechtes, denn er lernt gar nichts.

Iſaura.

So iſt Dein Ohm doch ein ſchlechter Prophet geweſen.

Blas.

Ganz und gar nicht. Der pfiffigſte Burſche weit und breit iſt aus mir geworden; iſt das nichts Rechtes? Ich mache einen mit ſichtigen Augen blind, und der müßte ſehr gerieben ſein, dem ich nicht ein Kaninchen für einen Haſen verkaufen wollte.

Iſaura.

Der Ruhm iſt eben nicht ſein.

Blas.

Ich mache mir nichts aus der Feinheit, was nicht Handel und Wandel iſt, da gehe ich geradezu. Darum ſage ich Dir auch grad'aus und Spaß beiſeite, Du mußt mich lieb haben.

Iſaura.

Ich wüßte nicht, was mich zwingen könnte.

Blas.

Das will ich Dir ſagen. Alle Schenkmädchen, die ſeit fünf Jahren hier geweſen ſind, haben mich lieben müſſen, denn wenn ſie es nicht thaten, ſo machte ich ihnen das Leben ſo ſauer, und unſer Haus ſo zur Hölle, daß ſie über Hals über Kopf davon liefen, wenn ſie nicht gar mit Schimpf und Schande hinausgeworfen wurden.

Iſaura.

Und deſſen rühmſt Du Dich?

Blas.

Warum denn nicht? Es iſt einmal meine Art ſo. Jeder Menſch hat ſeine eigene Art, wie ſeine eigene Naſe, und kein Menſch ſchämt ſich ſeiner Naſe. Wenn Du alſo bei uns bleiben willſt, ſo mußt Du mich ſchlechterdings lieb haben.

Iſaura.

Ich werde mir ſchon Ruhe vor Dir verſchaffen, wenn ich Deiner Mutter Alles ſage.

Blas.

Meiner Mutter? Hahaha! Da könnte ſich ja ein Mohr ſcheckig lachen, daß er ausſähe wie ein Apfelſchimmel. Es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn ein kluger Burſche, wie ich bin, und ein einziges Kind, wie ich bin, eine alte Mutter nicht drehen und winden könnte, wie ein Korbmacher eine Weidenruthe. Verſuche es nur! Auf die Gefahr will ich doch gleich —

(er will ſie mit Gewalt küſſen).

Iſaura

(ihm eine Ohrfeige gebend).

Dies für Dein frech Erkühnen, loſer Bube!

Blas.

Gut gezielt und gut getroffen, Grina. Aber ich werde auch gut zielen und gut treffen; darauf kannſt Du Dich verlaſſen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Die Wirthin erſcheint an der offenen Thüre, von Blas geſehen, von Iſaura aber nicht bemerkt.

Blas
(ſich dumm ſtellend).

Wenn Du mich auch noch ſo ſehr ſtreichelſt, Grina, einen Kuß kriegſt Du doch nicht.

Wirthin (vortretend).

Hilf Gott und der heilige Jakob, was geht hier vor?

Blas.

Nun, nun, Mutter! was wird denn vorgehen? Grina will ſchlechterdings einen Kuß von mir haben; aber ich mag nicht.

Wirthin.

Du ſollſt auch nicht, Unglückskind! Bewahre Dich Gott und der heilige Jakob! Verführen will ſie Dich, in des Satans Stricke locken.

Blas.

Ach Gott, ach Gott! bin ich etwa ſchon verführt?

Wirthin.

Sei ruhig, Bläschen, ſei ruhig, es hat noch nichts auf ſich. (Zu Iſauren) Aber Du, entſetzliches Geſchöpf Gottes, biſt Du ſo eine, willſt Du mir mein unſchuldig Kind verderben?

Iſaura.

Ehe Du ſchilteſt, höre mich doch erſt. Er hat mit loſen Worten, mit Drohungen, ja mit Thätlichkeiten mich zu dem zwingen wollen, was er mir jetzt Schuld gibt.

Blas.

Ach! ach! nun ſehe ich, daß ſie es mit dem Satan hält; denn ſo lügen kann nur eine Beſeſſene.

Wirthin (zu Iſaura).

Was unterſtehſt Du Dich zu ſagen? Mein Sohn hätte Dich in Verſuchung führen wollen, mein armer Blas, der kein Waſſer trübt.

Blas.

Nein, meiner Seele, ich kann nicht einmal trüben Wein ausſtehen, geſchweige denn trübes Waſſer.

Wirthin (zu Iſauren).

Ja, ſticht Dir mein ſchmucker Burſche in die Augen? O ja, ich glaube es gern, das wäre ein gefundener Handel, ſich ſo hineinzuſetzen in die eingerichtete Wirthſchaft — ſo eine hergelaufene Dirne.

Iſaura.

Weib, zähme Deine Zunge! länger will ich
Dein unvernünftig Schmähen nicht ertragen.
Er hat mit ſchnödem Antrag mich gekränkt,
Ich wiederhol' es Dir; er iſt ein Heuchler,
Der Dich nur närrt, der prahlend ſelbſt geſteht,
Daß er die Mutter wie der Körbeflechter
Die Weidenruthe drehn und winden könne.

Blas (heulend).

Ach! ach! ach! ich verlorner Menſch! Sollte ich meine leibliche Mutter dreh'n und winden. Ach! ach! ach! als wenn ich das vierte Gebot nicht gelernt hätte.

Wirthin.

Sei ſtill, mein Tröpſchen, ſei ſtill mein gutes Bläſchen.

Blas (wie oben).

Ach, ach, ach! iſt meine liebe Mutter eine Weidengerte.

Wirthin.

Na, was heulſt Du denn, Schlingel? Bin ich etwa auf den Kopf gefallen oder eine Rabenmutter, daß ich ſo was von Dir glauben ſollte? Weiß ich nicht, daß Du das vierte Gebot kannſt, und Deine Mutter ehrſt, auf daß Dir's wohlgehe und Du lange lebeſt auf Erden? (zu Iſaura) Und Du, garſtiges Unweſen, willſt Du Unkraut ſäen zwiſchen Mutter und Sohn? Ich brauche ſolche Perſonalitäten nicht in meinem Hauſe, alſo ſchnüre Dein Bündel und geh' Deiner Wege.

Blas

(geht ab, indem er hinter dem Rücken der Wirthin Iſaura auszischt [ein Rübchen ſchabt]).

Iſaura.

Ich werde gehen, dieſes Hauſes Staub
Von meinen Schuhen ſchütteln und mich leicht
Und fröhlich fühlen, wie der arme Vogel,
Der einer rohen Hand entſchlüpft; denn nichts
Beklemmt den Buſen mehr als die Gemeinheit.

Wirthin.

Was? Gemeinheit? Wo iſt die Gemeinheit? Wer iſt gemein? Wer kein Geld hat. Es iſt die ſchlechteſte Lebensart von der Welt kein Geld zu haben, und wer ſchlechte Lebensart hat, der iſt gemein.

Wenn ich gemein bin, ſo biſt Du allgemein. Den Staub abſchütteln? Wo iſt Staub in meinem Hauſe? Und wenn Staub iſt, ſo iſt er immer noch zu gut für Deine Schuhe. Du magſt nur Acht geben, daß Deine Schuhe ſo lange halten, wie mein Staub, meiner Treue, Du magſt nur Acht geben.

(Unterdeſſen ſind Sancho und Pedrillo eingetreten.)

Dritter Auftritt.

Die Wirthin, Iſaura, Sancho und Pedrillo.

Sancho.

Friede ſei mit Euch! denn irre ich nicht, ſo wird hier Krieg geführt.

Pedrillo.

Du irrſt nicht, Meiſter; es wird hier eine Schlacht mit den zweiſchneidigen Schwertern geliefert, die man Zungen nennt.

Wirthin.

Ei ſchön willkommen! ſchön willkommen. Nun das iſt hübſch, daß Ihr wieder zuſprecht, man ſieht doch, daß es Euch in meinem Hauſe gefallen hat. Ich hoffe, Ihr habt eine gute Reiſe gehabt und ſeid wohlauf.

Pedrillo.

Von mir kann ich das nicht ſagen; ich bin ganz von Kräften.

Wirthin.

Soll ich Dir etwa mit einem Kruge Wein zu Hülfe kommen.

Pedrillo.

Nein, gute Wirthin, gieb Dir keine Mühe, ſchicke nur den Krug allein; denn wenn Ihr Beide kämet, ſo ſtände ich zwiſchen Euch wie der philoſophiſche Eſel zwiſchen den gleichen Heubündchen. Haſt Du das Compliment gemerkt?

Wirthin.

Nein lieber Herr; und es thut auch nichts. (Zu Iſauren) Raſch, Grina, einen Krug Wein, und vom beſten.

(Iſaura geht ab.)

Sancho.

Was hatteſt Du denn mit dem Mädchen, Wirthin?

Wirthin.

Was hatte ich? Undank iſt der Welt Lohn! Aus Barmherzigkeit nahm ich ſie auf, wie ich Dir ſchon neulich ſagte. Ein Bekannter brachte ſie mir, dem hatte ſie auch ein Bekannter aus Caſtilien herübergebracht; ſie wäre guter Eltern Kind, hieß es, und vor einer böſen Stiefmutter entflohen. Böſe Stiefmütter giebt es freilich, davon bin ich ein lebendiges Beiſpiel.

Pedrillo.

Was, biſt Du eine böſe Stiefmutter?

Wirthin.

Ein Stiefkind, Herr, ein Stiefkind bin ich in meiner Jugend geweſen. Nun, wie geſagt, ſie ſuchte ein Unterkommen. Ich ſah wohl, daß ſie zum Schänkmädchen nicht viel taugen würde, aber man hat ein Herz. Es iſt ein Unglück, daß man ein Herz hat; aber das Herz gehört halt zum Leben, wie der Mühlſtein zur Mühle.

Pedrillo.

Wie kannſt Du Dein weiches Herz ſo verläumden und es mit einem Mühlſtein vergleichen?

Wirthin.

Wollte Gott, Herr, es wäre ein Mühlſtein; ſo hätte ich die heilloſe Dirne nicht aufgenommen, die mir nun zum Dank mein unſchuldiges Kind, meinen Blas, verführen will.

Pedrillo.

Höre einmal, gute Wirthin, es kommt mir vor, als ob Dein Burſche die Verführung ſchon hinter ſich hätte.

Wirthin.

Nein, lieber Herr, gewiß nicht, er hat ſie noch vor ſich. Er kann das Frauenzimmer nicht ausſtehen, gerade wie mein Seliger, ehe er in meine Hände kam.

Pedrillo.

Nun, wenn Dein Seliger bei Dir das Ausſtehen gelernt hat, wird es Blas wohl auch bei dem Schänkmädchen lernen.

Wirthin.

Das ſoll er aber nicht. Die gottloſe Dirne muß fort, ich kann ſie nicht brauchen.

Iſaura kommt mit einem Kruge und einem Bündchen Kleidungsſtücke zurück. Sie ſetzt den Krug vor Sancho, bringt Gläſer und geht dann wieder an ihre vorige Arbeit.

Wirthin
(mit Abſicht das Geſpräch verändernd).

Und wo kommt Ihr denn jetzt her, liebe Herren?

Sancho.

Aus Caſtilien herüber.

Wirthin.

So — ſo. Nun was giebt es denn drüben Neues?

Pedrillo.

Viel Lärm um die verlorene Prinzeſſin, man ſucht ſie noch immer in allen Bauer- und Klausnerhütten.

Sancho.

Und wie es heißt, hat ihr Vater unſern König Don Ramiro gebeten, auch hier in Navarra ihr nachſpüren zu laſſen.

Wirthin.

Eine verlorene Prinzeſſin? Ei, davon haben wir ja noch gar nichts gehört. Erzählt doch! Wie iſt es denn damit?

Pedrillo.

Wie wird es ſein? Alles rein menſchlich. Der König hat ſeine Tochter des Nachts mit ihrem Liebhaber getroffen. Anfänglich hat er ſie Beide erſtechen wollen, ſich aber dann bedacht, und ſich entſchloſſen, das Liebesfeuer durch Feuer zu vertreiben, und Beide verbrennen zu laſſen.

Wirthin.

Ach Du großer Gott! da ſtehen Einem ja die Haare zu Berge.

Pedrillo.

Das hat die Prinzeſſin auch geſpürt, und darum iſt ſie entflohen.

Wirthin.

Mit dem Liebhaber?

Pedrillo.

Vermuthlich wohl; doch weiß man darüber nichts Gewiſſes.

Wirthin.

Wer iſt denn der Schelm von Liebhaber geweſen?

Pedrillo.

Auch darüber lauten die Nachrichten verſchieden. Einige nennen ihren Stallmeiſter, Andere den Oberhoftrompeter, die am beſten Unterrichteten aber den Zwerg des Königs.

Wirthin.

[illegible] Dich, das iſt ja ganz unmöglich!

Pedrillo.

Keinesweges! Ich weiß nicht, gute Wirthin, ob Du mich verſtehen wirſt, wenn ich ſage, die Liebe iſt die Anziehungskraft zwiſchen den Ungleichen, kein Wunder alſo, wenn ſie das Ungleichſte, das Höchſte und Niedrigſte zuſammen bringt. Auch ſoll die Prinzeſſin den Zwerg ſo inbrünſtig geliebt haben, daß man von einem Complott munkelt, wodurch ſie den Zwerg habe auf den Thron ſetzen wollen.

Wirthin.

Einen Zwerg auf den Thron? Das iſt ja unerhört.

Pedrillo.

Keinesweges; es geſchieht nichts Neues unter der Sonne.

Iſaura

(die das Vorhergehende mit Geberden des Staunens, der Betrübniß und des Abſcheu's begleitet hat, zur Wirthin). Nun, Frau, meine letzte Arbeit iſt vollendet, und jetzt verlaſſe ich Dein Haus.

Wirthin.

Gut, gut! je eher, je beſſer. Ich will Dir gleich die drei Goldſtücke holen, die Du mir zum Aufheben gegeben haſt. (Sie geht ab.)

Sancho.

Du willſt das Haus verlaſſen, liebes Mädchen,
Und Du haſt Recht, die Luft, die Du hier athmeſt,
Scheint nicht gewohnte Nahrung Deiner Bruſt.
Als die Natur Dich ſchuf, beſtimmte ſie
Dich ſicherlich für einen beſſern Kreis;
Doch leider leben oft Natur und Glück
In bittrer Feindſchaft, und das Glück erhebt

Mißlungene Werke der Natur, und tritt
Dagegen Meiſterſtücke in den Staub.

Iſaura
(ſich erſtaunt nähernd).

Wer biſt Du, lieber Herr?

Sancho.

Ich bin kein Herr,
Nur eines hohen Herrn geringer Knecht,
Des Königs Goldſchmied bin ich.

Iſaura.

Herr, Du ſpotteſt

Sancho.

Nein, wahrlich nicht.

Pedrillo.

Ich kann's beſchwören, Jungfrau.
Er iſt mein Meiſter, ich bin ſein Geſell.

Iſaura.

Wie? gäb' es auch in dieſem Stande Menſchen,
Die edel denken und das ſo Gedachte
In edlen Worten auszuſprechen wiſſen,
Und unſer Ohr wie unſer Herz erfreu'n?

Pedrillo.

Ei, ſchönes Kind, warum zweifelſt Du daran?
Iſt ein Goldſchmied etwa ein Menſch vom Pöbel.

Ich ſage Dir, er iſt ein Künſtler ſo gut wie ein
Baumeiſter, ein Maler oder ein Poet.

Iſaura.

Das mag wohl ſein; doch Alle, die Du nennſt,
Gehören zu des Lebens niederm Kreiſe,
Wo Alles gleich iſt, und nur Eitelkeit
Und lächerlicher Hochmuth Grenzen ziehen.

Sancho.

Fürwahr, man möchte glauben, Du gehöreſt
Zu jenem Stand, der ſeiner Höhe wegen
Die Menſchen nur durch Nebelwolken ſieht,
Das Edle nur in ſeinem Kreiſe ſuchet,
Weil dieſer Kreis auch ſein Geſichtskreis iſt.

Iſaura

(ängſtlich, da ſie gewahrt, daß ſie ſich verrathen).

Du irrſt, Du irrſt, wie ſeltſam Du Dich irrſt!

(ſich zum Lachen zwingend)

Ja, lachen muß ich über Deinen Irrthum.
So viel iſt wahr, daß ich nicht ganz ſo tief,
Wie Du mich hier erblickſt, geboren bin;
Doch Hoheit nicht, nur Reichthum war mein Loos.
Die Bosheit trieb mich aus des Vaters Hauſe,
Wie die Gemeinheit jetzt von hier mich treibt.

Sancho.

Wohin gedenkſt Du Deinen Schritt zu richten?

Iſaura.
Ich weiß es nicht. Vielleicht zeigt das Geſchick,
Verſöhnt nun oder des Verfolgens müde,
Mir eine Freiſtatt unter guten Menſchen;
Es giebt ja gute Menſchen wie ich ſehe.
Sancho.
Wenn Du mir folgen wollteſt, würd' ich Dich
In's nahgelegene Frauenkloſter bringen.
Iſaura.
Ach ja, in's Kloſter! ja ich folge Dir.
Sancho.
Ich kenne dort ſehr wohl die Abbatiſſin,
Denn jüngſt hab' ich ein köſtlich Tabernakel
Für ſie gefertigt; und ſie nimmt gewiß
Dich auf mein Wort als Laienſchweſter an.
Iſaura.
Sei's Laienſchweſter oder Magd, mir gleich!
Nur in das Kloſter! Auf der ganzen Erde
Iſt jetzt kein Ort, wohin ich mehr mich ſehnte,
Als nach dem Kloſter. (Nach ihrem Bündel greifend.)
Sieh, ich bin bereit!
Biſt Du es, guter Mann, ſo laß uns gehen.
Sancho.
Ich bin es, komm! ich will Dich alſo führen,
Daß Du dereinſt die Stunde ſegnen ſollſt;

Denn oft liegt im gewöhnlichſten Ereigniß
Des Lebens Schickſal und in einen Zufall
Verkleidet ſich des Menſchen guter Geiſt.

(Die Wirthin kehrt zurück).

Wirthin

(Iſauren ein Päckchen gebend).

Hier ſind Deine drei Goldſtücke, und nun mit Gott!

Iſaura.

Ja, ja ich gehe und gewiß mit Gott,
Der mir in dieſem wackern Manne hier
Den treuen Führer gnädig zugeſendet.

Wirthin.

So — ſo — ſo —

Sancho.

Ja, ich gedenke ſie zu den frommen Schweſtern nach Serduval zu bringen.

Wirthin.

In's Kloſter! Hahaha! in's Kloſter! der Himmel gebe ſeinen Segen dazu!

Sancho.

Aber, gute Peregrina, wir müſſen zu Fuße gehen, denn leider habe ich zwar Maulthiere, aber keinen Frauenſattel. Doch der Weg bis zum Kloſter iſt nur kurz.

Iſaura.

Der Weg zu dem erſehnten Ziele dünkt
Uns niemals lang, und kann uns nicht ermüden.

Sancho
(zu Pedrillo, der ſitzen geblieben).

Ich ſehe, es fällt Dir ſchwer, Dich von dem Kruge zu trennen; alſo trinke nur aus, bezahle die Zeche und komm' raſch nach. Leb' wohl, Wirthin!

Iſaura (zur Wirthin).

Leb' wohl, und alles Leid und alles Unrecht,
Das ich bei Dir erfahren, ſei verziehen.
(Sie geht mit Sancho ab.)

Vierter Auftritt.

Pedrillo und die Wirthin.

Wirthin.

Was? Leid und Unrecht? Ach Du undankbare Creatur! es wird Dir ſchon heim kommen. Gott ſei Dank, daß ich ſie los bin.

Pedrillo.

Ich weiß doch nicht, gute Wirthin. So ein Schenkmädchen, bekommſt Du wohl niemals wieder.

Wirthin.

Ja, ja, hübſch iſt ſie, und ein kapitales Schenkmädchen hätte ſie werden können, wenn ſie Lehre angenommen hätte. Hundertmal habe ich ihr geſagt, mache den Gäſten ein freundliches Geſicht, wenn Du ihnen Wein vorſetzeſt, denn ein freundliches Geſicht verſüßt den Wein.

Pedrillo.

Haha! Dein Wein bedarf alſo eines ſüßen Zuſatzes.

Wirthin.

Herr, ich bin eine ehrliche Frau, und verſchenke den Wein, wie der liebe Gott ihn gibt. Freilich gibt ihn der liebe Gott nicht ein Jahr wie's andere, ſondern einmal ſüß, einmal ſauer. Und das iſt ihm auch nicht zu verdenken, denn wo ſollen immer die Kometen herkommen, die den Wein gut machen? Aber die Menſchen ſind unvernünftig und niemals mit Gottes Gabe zufrieden, da muß denn freilich das Schenkmädchen mit einem freundlichen Geſichte nachhelfen, oder, wenn das Jahr recht ſchlecht geweſen iſt, mit einem Kuſſe.

Pedrillo.

Das iſt freilich des Schenkmädchens Sache, denn wenn Du es ſelbſt thäteſt, ſo könnte Dein Haus in ſchlechten Ruf kommen.

Wirthin.

Freilich, Herr, freilich, und wozu hätte man denn Leute, wenn man Alles ſelbſt machen wollte? Aber denkſt Du, die Grina that es? nicht rühr' an. Ja, meinem hübſchen unſchuldigen Jungen, o dem konnte ſie Geſichter machen, wie die gemalte Schlange.

Pedrillo.

Wie Du Deinem Seligen, ehe er in Deine Hände fiel? O Wirthin! ich hätte Dich wohl ſehen mögen, als gemalte Schlange.

Wirthin.

Ei nun, lieber Herr, ei nun — ganz übel war ich nicht. Aber es ſind ein Paar Wochen ſeitdem vergangen.

Pedrillo.

Alles vergeht, Wirthin; mein Wein iſt auch vergangen. (Er ſteht auf und legt Geld auf den Tiſch) Hier iſt unſere Zeche und nun wohl zu leben.

Wirthin.

Lebe wohl, lieber Herr; auf baldiges Wiederſehen!

Pedrillo.

Das wünſche Dir nicht, Wirthin; denn, wenn Du mich wiederſäheſt, ſo könnte es kommen, daß Du bleich würdeſt, wie Dein getaufter Wein, und Dich ein Schauer überfiele, wie die Gäſte, die ihn trinken. Gott befohlen!

(Er geht ab.)

Wirthin.

Bleich werden? — Schauer überfallen? was ſoll mir das? — Gott ſtehe mir bei! Die beiden Leute treiben ſich ſeit vier Wochen hier herum; am Ende ſind es gar keine Goldſchmiede, ſondern Polizeiſpione, und man will mir zu Leibe, weil ich meinen Wein ein Biſchen taufe, ſchwefle und mit Bleizucker verſüße. Ei was, ſie ſollen nur kommen; ich will ihnen heim leuchten. Hier iſt Gewerbefreiheit; alſo kann ich meinen Wein combiniren wie ich will.

Fünfter Auftritt.

Die Wirthin. Blas tritt heulend ein.

Wirthin.

Na, was gibt es wieder? Was biſt Du für eine jämmerliche Memme, daß Du den ganzen Tag mit Heulen nicht fertig wirſt?

Blas.

Ach! ach! ach! Grina iſt fort; Du haſt ſie meinetwegen fortgejagt. Nun wird es heißen, ich hätte ſie in's Unglück gebracht, und die Leute werden mich ſchief anſehen und ich werde es am Ende ſelber glauben, und vor Gewiſſensbiſſen nicht mehr ſchlafen können.

Wirthin.

Na wenn Du auch etwas weniger ſchlieſſt, es wäre kein Schade. Aber tröſte Dich, Du armes unſchuldiges Schaf, Du biſt nicht Schuld. Ich wollte ſie ſchon lange wegſchicken, weil ſie gar nichts lernen wollte.

Blas.

Das iſt wahr, ſie wollte durchaus nicht lernen, was ein Mädchen doch ſchlechterdings verſtehen muß. Alſo ich bin gewiß nicht Schuld?

Wirthin.

Nein, nein, Du grundgutes Herz. Ach, armer Junge, wie wird es Dir in der Welt gehen, wenn ich einmal die Augen zugedrückt habe!

Blas.

Je nun, Mutter, Du ſollteſt mich ſo allmälig daran gewöhnen, und ſchon bei Lebzeiten ein Auge zudrücken. Dann käme es nur noch auf ein Auge an und es würde ſich wohl machen.

Wirthin.

Ach nein, es wird Dir ſchlecht gehen, wenn ich nicht mehr da bin; denn Du biſt viel zu gut für dieſe böſe Welt.

(Sie geht mit ihm ab.)

Zweite Scene.

Ein freier Platz vor einem Dorfe, deſſen Kirche man nebſt einigen Häuſern im Hintergrunde ſieht. Auf der Rechten ein hoher Nußbaum, darunter eine Bank.

Sechſter Auftritt.

Sancho und Iſaura kommen von der Rechten.

Sancho.

Der halbe Weg iſt nun zurückgelegt,
Und wenn Du willſt, ſo ruhen wir ein wenig
In dieſes Nußbaums Schatten. Irr' ich nicht,
So hab' ich Deinen ſtillen Wunſch errathen.

Iſaura.

Nicht eben müde bin ich, doch verſchmäh' ich
Auch einige Minuten Ruhe nicht.
Der Weg iſt kurz, doch rauh, und heiß die Sonne.

(Beide ſetzen ſich auf die Bank.)

Sancho.

Erquickend fand ich immer dieſes Plätzchen,
Wann ich vorüber zog. Das dichte Laubdach
Das jedem Sonnenſtrahl den Zugang wehrt,
Und ſtete Kühlung hier erhält; die Wieſe
(links zeigend)
Mit ihrem Sprudelquell, von dem herüber
Stets friſche Luft, die Kühlung mehrend, weht;
Und dann das Dörfchen dort, mit einem Kranz
Von Nußbaum und Kaſtanie dicht umhegt:
Das Alles macht ein freundlich liebes Bild,
In deſſen Anſchau'n ſich's behaglich ruht.
(nach dem Dorfe zeigend)
Dort wohnt ein ſtilles friedliches Geſchlecht,
Das, weil es nie des Glückes Gunſt erfährt,
Auch nicht des Glückes Launen fürchten darf,
Das tauſend Dinge, die wir Stadtbewohner
Zu unſrer Qual beſitzen, gar nicht kennt,
Und deſſen Schickſal, meiſtens an den Gang
Der ſtets ausgleichenden Natur gebunden.
Wenn's leicht verwundet, ſchnell auch wieder heilt.

Iſaura.

Die Glücklichen! — Doch, lieber Herr, Du ſprichſt
So ſchön und ſinnvoll, daß ich nur mit Mühe
Mich überreden kann, Du ſeiſt in Wahrheit,
Was Du zu ſein behaupteſt.

Sancho.

Zweiflerin!
Was könnt' es frommen, Dich zu hintergehen?
(Der Hauptmann erſcheint rückwärts zur Rechten.)
Auch ſtellt vor fremden Augen gern der Menſch
Sich höher, als er ſteht, und niemals tiefer.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Hauptmann, mehrere Reiter, ſpäter Pedrillo.

Hauptmann.

(der heimlich Iſauren beobachtet und mit einer Schrift verglichen hat).

Herbei, Geſellen! ich denke der Vogel iſt gefangen.

(Sancho und Iſaura ſpringen erſchrocken auf, einige Reiter erſcheinen von der Rechten.)

Sancho.

Wer biſt Du, Kriegsmann?

Hauptmann.

Einer von des Königs Hauptleuten.

Sancho.

Und wer iſt hier gefangen?

Hauptmann.

Dieſes Mädchen.

Iſaura

(beiſeite).

Hilf, Herr mein Gott!

Sancho.

Du biſt im Irrthum, Herr!

Hauptmann.

Wer biſt Du denn, daß Du mich zurecht weiſen willſt?

Sancho.

Des Königs Goldſchmied und Juwelier.

Hauptmann.

Aha. Meiſter Sancho Perez. Ich erinnere mich wohl, Dich geſehen zu haben. Es thut mir Leid, lieber Meiſter, daß ich Dir Deine hübſche Reiſegefährtin entführen muß.

Sancho.

Gewiß Herr, Du gehſt fehl.

Hauptmann

(ihm die Schrift gebend).

Da, überzeuge Dich, daß ich mich nicht irre. Form und Farbe des Geſichts, Haar und Auge, Schnitt des Mundes, Wuchs und Alles paßt auf dieſes Mädchen.

Sancho.

Wer iſt denn das Mädchen, das Du ſuchſt?

Hauptmann.

Das weiß ich nicht, aber ſie iſt ihren Eltern drüben in Caſtilien entflohen, was ſie für ein Verbrechen begangen hat, weiß ich auch nicht; aber es muß etwas Großes ſein, denn man hat zweihundert Goldſtücke auf ihre Verhaftung geſetzt.

Sancho.

Die Du doch nicht verdienen willſt?

Hauptmann.

Wunderliche Frage. Habe ich denn nicht Fleiſch und Bein? und ſollte nicht zweihundert Goldſtücke verdienen wollen?

Sancho.

Ich leugne nicht, daß dieſe Beſchreibung wirklich auf meine Begleiterin paßt; dennoch iſt ſie das Mädchen nicht, das Du ſuchſt. Sie iſt die Tochter eines Pächters, der einige Meilen von hier wohnt.

Hauptmann.

So? Nun ich nehme ſie mit, und liefere ſie denen aus, die ſie ſuchen laſſen. Iſt ſie die rechte nicht, ſo wird man ſie wieder in Freiheit ſetzen.

Iſaura

(beiſeite).

Verloren dann — verloren.

Hauptmann.

Daß es aber die Rechte iſt, ſieht man an ihrer Beſtürzung.

Sancho.

Beſtürzt iſt ſie freilich, aber das wird bei einem ſolchen Vorfall auch die Unſchuldigſte ſein. Und dann, ich will es nur geſtehen, Herr, ſie iſt meine Braut, und eine Braut iſt immer furchtſamer als eine Andere.

Hauptmann.

Deine Braut? Wie kannſt Du das beweiſen?

Sancho.

Frage ſie ſelbſt. Peregrina, iſt es nicht ſo? Schäme Dich nicht, es zu geſtehen.

Iſaura
(nach einigem Zögern).

Ja, allerdings — ſeine — Braut.

Hauptmann.

Freilich, wenn ſie Deine Braut wäre, könnte ſie die Rechte nicht ſein, aber Du wirſt es natürlich finden, daß ich Euern Worten nicht traue.

(Pedrillo tritt von der Rechten auf.)

Sancho.

Ha, eben recht. Sage Pedrillo, iſt dieſe Pachterstochter nicht meine Braut?

Pedrillo.

Ja, Meiſter, Deine Braut im höchſten Grade.

Sancho.

Du hörſt es, und in zweier Zeugen Munde.

Hauptmann.

Hier ſind keine zwei Zeugen, denn Dich kann ich nicht als Zeugen gelten laſſen. Es iſt doch gar wunderlich, daß Braut und Bräutigam mit einander ſo allein in der Welt herum ziehen.

Pedrillo.

Ganz und gar nicht. Der Braut Vater, der alte Pächter nämlich, hatte die Grille, ſeine Tochter nur einem Manne ſeines Standes zu geben. So eines Pachters Grillen aber ſind große Heupferde, mit denen man nicht ſo leicht fertig wird. Alſo griff mein Meiſter zur Entführung.

Hauptmann.

Entführung? alſo doch auf unrechten Wegen?

Pedrillo.

Nein, Herr; der Liebe Wege ſind immer rechte Wege, denn ſie führen alle zu einem Ziel.

Hauptmann.

Und wo geht Ihr denn jetzt hin?

Sancho.

Nach Pampeluna, Herr!

Hauptmann.

So? iſt das der Weg nach Pampeluna? Da ertappe ich Dich.

Pedrillo.

Warum willſt Du denn nicht die Wahrheit ſagen, Meiſter? Sie gehen nach Serdoval, um ſich dort im Kloſter heimlich trauen zu laſſen.

Hauptmann.

Trauen laſſen? Ja, wer das auch glaubte. Fort! fort mit ihr!

Pedrillo.

Ei Meiſter, gieb dem Ungläubigen doch den Glauben in die Hand, und laß Dich auf der Stelle trauen! (nach dem Hintergrunde zeigend) Da iſt ja eine Kirche, wo es eben ſo gut geſchehen kann, wie im Kloſter.

Hauptmann.

Freilich, das wäre ein unumſtößlicher Beweis.

Sancho.

Der Pfarrer würde vielleicht nicht wollen, ich kenne ihn nicht.

Hauptmann.

Aber ich ſehr genau. Willſt Du, wenn es wirklich Deine Braut iſt, ſie behalten, ſo kommt; in fünf Minuten iſt Alles geſchehen.

Sancho.

Was meinſt Du, Peregrina?

Iſaura.

Unmöglich — ganz unmöglich — nein, ich bin
Zu ſolcher heil'gen Handlung nicht gefaßt. —

Hauptmann.

Ich weiß genug, (zu den Reitern) faßt nur die nicht Gefaßte! Nehme ſie Einer vor ſich aufs Pferd, und fort mit ihr!

Iſaura (beiſeite).

Dem Feuertod entgegen! (laut) Lieber Herr
Du biſt im Irrthum, — wenn Du glaubſt —
Nein wahrlich —
Nicht Schuldbewußtſein — iſt der Weigrung
Grund —
Wenn Du das glaubſt — (Sancho'n die Hand reichend)
Hier meine Hand! Komm, komm,
Mein lieber Sancho!

Sancho.

Theure Peregrina!
Wenn nur der Pfarrer nicht Schwierigkeiten erhebt.

Hauptmann.

Nicht doch! Folgt mir nur! Ihr ſollt ein Paar ſein, ehe Ihr es Euch verſeht.

(Er geht rechts ab; Sancho und Iſaura folgen Hand in Hand, Letztere faſt beſinnungslos).

Achter Auftritt.

Pedrillo und die Reiter.

Pedrillo

(ihnen nachgehend).

[illegible] ja! facilis descensus Averni, sed revocare gradum, hoc opus, hic labor est — Das habe ich noch aus der Kloſterſchule mitgebracht, und der brave Meiſter Virgilius hat es im ſechſten Buche geſagt; und das ganze ſechſte Buch iſt, wie der alte gute Mönch, mein Lehrer behauptet, nichts anders, als eine ſymboliſche Beſchreibung des heiligen Eheſtandes. — Was fange ich aber nun an, um mir die Zeit zu vertreiben? Soll ich ihnen folgen? Nein, ich bin ein Freund der Wahrheit, alſo ein Feind aller Ceremonien. Soll ich mit dieſen Burſchen hier Witz machen? Nein, ſie werden mich nicht verſtehen, und Witz, der abprallt, iſt niederſchlagend, wie ein Stein, der auf des Schleuderers Kopf zurückfällt. Soll ich ein Lied ſingen? Nein, die Krähen könnten mich für ihres Gleichen halten, und mir als einem Eindringlinge die Augen aushacken. Aber was fange ich denn an? Ich muß doch die Pauſe ausfüllen, bis zur naturgemäßen Rückkehr des jungen Ehepaares. Die Natur muß ich ſagen, iſt ſehr unbequem, und man kann es den Dichtern nicht verargen, wenn ſie ſich die eigenſinnige Perſon vom Leibe halten. (Zu dem älteſten Reiter) Sage mir, biſt Du verheirathet?

Reiter.

Nein, Herr!

Pedrillo.

Gut, ſo biſt Du ein reiner Mann, ohne Zuſatz und Beiſchmack. Aber wie biſt Du denn der Epidemie entgangen, die ſich ſchon aus einem Sumpfe des Paradieſes entwickelt hat?

Reiter.

Ja Herr, ich habe in meiner Jugend lange in einem Kloſter gedient. Endlich wollten ſie mich mit aller Gewalt zum Mönche machen, aber die Kutte gefiel mir nicht, und ich nahm Reißaus.

Pedrillo.

Aber kein Weib?

Reiter.

Nein Herr.

Pedrillo.

Sehr recht, denn Kutte, Kette und Klette ſind am Ende nahe verwandt.

Reiter.

Ja, wohl, Herr; und dann war ich einmal an das unehelliche Leben gewöhnt.

Pedrillo.

Dank den frommen Mönchen, deren Beiſpiel Dich ſo weiſe gemacht hat.

Reiter.

Ja, Herr, es geht nichts über ein gutes Beiſpiel. Freilich, jetzt denke ich wohl manchmal, es wäre beſſer, wenn ich mich verheirathet, und ein Paar erwachſene Söhne oder Töchter hätte. Aber nun kann es nichts mehr helfen.

Pedrillo.

Nein, wahrhaftig nicht.

Reiter.

Kinder hätte ich nicht mehr zu hoffen — — —

Pedrillo.

Aber zu fürchten, Mann, zu fürchten.

(Sancho, Iſaura und der Hauptmann kommen von der Rechten zurück.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Hauptmann, Sancho und Iſaura (wie oben in höchſter Verwirrung).

Hauptmann
(zu den Reitern).

Vorwärts, Kameraden!

(Die Reiter gehen zur Linken ab.)

Hauptmann.

Nun lebet wohl, wackrer Meiſter Sancho Perez, und Du, ſchöne junge Frau. Nehmt es mir nicht übel, daß Euch mein Verdacht gleichſam in den heiligen Eheſtand hinein gejagt hat. Der Himmel gebe, daß Ihr mir es einmal danket.

Sanche.

Sage, Herr, kehrſt Du jetzt nach Pampeluna zurück!

Hauptmann.

Ja wohl, ſpornſtreichs. (Er geht nach der Linken.)

Sanche.

Da möchte ich Dich wohl bitten, einen Auftrag an meine Mutter zu übernehmen.

(Er geht ihm nach.)

Hauptmann.

Recht gern!

(Der Hauptmann und Sanche gehen ſprechend zur Linken ab. Pedrillo folgt.)

Iſaura
(in Verzweiflung ausbrechend).

Geſcheh'n, — geſcheh'n! Geſtoßen aus dem Leben —
Geworfen in den Staub, in's Element
Des ſchmutzigen Gewürms. Abgebrochen
Zertrümmert, ewig nicht mehr herzuſtellen
Die Brücke, die zurück in's Leben führte.
Schmach Dir, Du feiges Herz, das mich bethört.
Durch Todesfurcht mich in den Tod getrieben.
Ja, war der Feuertod nicht beſſer noch,
Als dies unwürd'ge Loos? Ich bin vermählt —
Nein! nicht vermählt — nur durch die ehrne Kette
Des Sacramentes mit dem niedern Sclaven
An ſeine Sclavenkette feſt geſchloſſen,
Auf ewig feſt geſchloſſen. Weh' mir! Wehe!
Die Königstochter eines Knechtes Weib!
(Sie ſinkt auf die Bank.)

Zehnter Auftritt.

Iſaura. Sancho kommt zurück.

Sancho.

Wie geht es Dir? wie fühlſt Du Dich, liebe Peregrina, mein ſüßes Weib?

Iſaura (macht eine Bewegung des Schreckens).

Sancho.

Ich kann mir wohl denken, wie ſehr Dich das überraſchende Ereigniß angegriffen, ja betäubt haben mag. Zürnſt Du mir, daß mein Wunſch, Dich zu retten, uns dahin geführt hat, wohin wir Beide nicht wollten? Ich wußte wohl, daß Du nicht die wäreſt, die man ſuchte, denn offenbar ſuchte man die gottloſe ehrvergeſſene Prinzeſſin von Caſtilien. Allein die Verhaftung hätte Dich unfehlbar in die Gewalt Derer zurückgebracht, vor deren Mißhandlungen Du entflohen biſt. Dich davor zu bewahren, ſchien mir die Nothlüge, Du wäreſt meine Braut, hinreichend und unſchuldig. Doch der erſte Schritt in irgend einer Bahn giebt den Menſchen in die Hand des Schickſals. Mein Geſell führte abſichtslos die Lüge weiter; Dein Zittern und Zagen ſteigerte meinen Wunſch, Dich zu retten; und ſo ſind wir an ein Ziel gelangt, von dem wir Beide keine Ahnung hatten. — Du erwiderſt mir nichts; Du ſiehſt mich nicht einmal an? Iſt das Zorn oder Erſchöpfung? Fühlſt Du Dich wohl ſtark genug, wieder aufzubrechen?

Iſaura
(immer ohne ihn anzuſehen).

Der Weg iſt ja nur kurz.

Sancho.

So kurz wohl nicht.

Iſaura.

Du ſagteſt doch ſelbſt, wir hätten die Hälfte des Weges nach dem Kloſter zurückgelegt.

Sancho.

Was ſoll jetzt das Kloſter noch?

Iſaura.

Daß Du mich dahin, in dieſe Freiſtatt bringſt, wie Du mir verſprochen haſt, das will ich und fordere ich.

Sancho.

Des Weibes ſicherſte Freiſtatt iſt das Haus des Gatten.

Iſaura

(indem ſie aufſteht und ihn nun erſt anblickt).

Das Haus des Gatten? Mann, ich will nicht hoffen,
Daß Du die Macht, die Dir mein böſes Schickſal
Gegeben hat, ſo ſehr mißbrauchen wirſt,
Den Schein in bittre Wahrheit zu verwandeln.
In's Kloſter bringe mich, Du haſt's verſprochen;
Biſt Du ein Ehrenmann, ſo halte Wort!

Sancho.

Wie ſtimmt wohl dies Verlangen mit dem Eide,
Den Du ſo eben am Altar geſchworen?

Iſaura.

Die Lippe ſchwor, das Herz weiß nichts davon.

Sancho.

Dann freilich muß ich Dich in's Kloſter bringen;
Denn weh' dem Hauſe, dem nur Zwang, nicht Liebe
Die Hausfrau giebt! Doch kann ich Dir nicht bergen,
Daß Du im Kloſter nicht mehr ſicher biſt.
Der Hauptmann weiß, daß Du mein Weib geworden;
Gebeten hab' ich ihn, es meiner Mutter
Und meinem ganzen Hauſe zu verkünden;
Bald weiß es Nachbarſchaft und Stadt und Hof.
Komm ich nun ohne Dich, ſo regt auf's Neue
Sich der Verdacht, man forſcht, man zwingt mich ſelbſt,
Dich zu verrathen, man verhaftet Dich —
Denn leugnen läßt ſich's nicht, Du biſt in Allem
Der gottvergeſſenen Prinzeſſin gleich.

Iſaura.

In's Kloſter nur, in's Kloſter. Niemand wagt's
Mich dieſer heil'gen Freiſtatt zu entreißen.

Sancho.

Ein Weſen giebt's, das Alles wagt, was irgend
In ſeinen Kräften ſteht, es heißt Gewalt —
Wie wär' es, Peregrina, holdes — nein,
Ich will nicht Weib Dich nennen, bis Du ſelbſt
Den ſüßen Namen meinem Mund entlockeſt —
Wie wär' es, wenn Du eine kurze Zeit
In meinem Hauſe lebteſt? Fürchte nicht
Des armen Bürgers ärmlich Haus zu finden.
Nein, reichlich nährt mich meine Kunſt an ſich,
Und reichlicher durch meines Königs Gnade,
Der ſeine Gunſt mir ſchenkt, theils weil ich treu
Nach Wunſch ihm diene, theils weil die Natur
In einem Anfall von muthwill'ger Laune
In einer und derſelben Form uns Beide
Gegoſſen hat. Wir ſeh'n einander ähnlich
Wie Zwillingsbrüder; trüg' ich einen Bart,
Ich gölte für den König, wo ich wollte.
So findeſt Du mein Haus, wenn auch nicht prächtig,
Von Reichthum ſtrotzend, wie vielleicht das Haus,
Das Du verlaſſen haſt, doch wohl verſehen
Mit Allem, was Bequemlichkeit erheiſcht;

Nicht Dürftigkeit, Wohlhabenheit verwaltet
Mir Küch' und Keller; und noch Vieles würden
Des Hauſes Genien, mit neuer Kraft
Sich regend, ſchaffen, käm' es darauf an,
Der ſchönen Hausfrau Wünſche zu vergnügen.

Iſaura.

(Sieht ihn verſtohlen an.)

Sancho.

Wenn's Dir nach kurzer Probe nicht behagte,
So brächt' ich Dich, wohin Dein Wunſch Dich zöge.
Dann fiel es nicht mehr auf, denn manche Frau
Sucht in dem Kloſter, was ſie in dem Hauſe
Des Gatten nicht gefunden, Glück und Ruhe.
Doch ſollteſt Du — — —

Iſaura.

In's Kloſter jetzt, in's Kloſter!

Sancho.

Nun wohl! ſo bring ich Dich dahin. Doch wiſſe
Es iſt ein Undank von der ſchlimmſten Art,
Wenn wir empfangnen Dienſtes Frucht zerſtören.
Das thuſt Du; Du vereitelſt Deine Rettung,
Für die ich freudig meine Sicherheit
Gewagt, und meine Freiheit hingegeben;
Denn lebſt Du auch im Kloſter, dennoch kann
Mich nie ein andrer Ehebund beglücken.

Iſaura.

Du biſt ein braver Mann, ich weiß Dir's Dank,
Daß Du ſo viel gethan für eine Fremde,
Die Du kaum kannteſt, und von der Du Schlimmes
Zu denken Urſach hatteſt.

Sancho.

Nein, ich habe
Es nicht gethan; ich traute Deinen Zügen
So deutlich iſt die Handſchrift der Natur,
Daß für den offnen, unbefangnen Blick
Kein Irrthum möglich iſt. Zwar ſchreibt Erziehung,
Gewohnheit, Schickſal Vieles dann darüber,
Doch kann das nur den matten Blick verwirren,
Die ſtarke Urſchrift leuchtet immer durch.
So las ich bald in Deinen ſchönen Zügen:
Du kannſt aus menſchlichen Gebrechen fehlen,
Wie Jeder, den ein Weib geboren hat;
Allein das Laſter iſt der Seele fremd,
Und ein Verbrechen kannſt Du nicht begehen.

Iſaura.

O habe Dank für Deinen ſchönen Glauben,
Du edler, kluger Mann! Ja, fehlen kann ich,
Gefehlet hab' ich oft aus Eitelkeit,
Aus Laun' und Eigenſinn, und büß' es jetzt;
Doch kein Verbrechen, ja ſelbſt kein Gedanke

An eine Unthat hat mich je befleckt.
O nochmals Dank für Deinen edlen Glauben
Mehr Dank dafür, als ſelbſt für meine Rettung.

Sancho.

Für dieſe biſt Du keinen Dank mir ſchuldig,
Und Unrecht war's, daß ich von Undank ſprach.
Gerettet hab' ich Dich, doch muß ich fürchten,
Nicht aus dem reinen Trieb zur guten That,
Vielmehr aus Eigennutz. Denn wunderſam!
Ein freudiges Gefühl erfüllte mich,
Als ich Dich heute ſah; die Freude wuchs,
Als Du ſo freundlich in mein Anerbieten,
In's Kloſter Dich zu bringen, willigteſt;
Und weiter wuchs ſie dann mit jedem Schritte,
Als ich an Deiner Seite plaudernd ging.
Mir war ſo wunderbar, ſo leicht und froh —
Man möcht' es Liebe nennen.

Iſaura.

Liebe ſagſt Du?

Sancho.

So möchte man es nennen; doch, ich denke —
Erfahren hab' ich's nie — die Liebe kann
So plötzlich ſonder Anlaß nicht entſtehen.

Iſaura.

Nein, nein, unmöglich!

Sancho.

Doch ein Wonneſchauer
Durchbebte mich, als der plötzliche Gedanke
In mir entſtand, Dich meine Braut zu nennen;
Und da ich's ausſprach, ſchien zum erſten Male
Melodiſch mir der eignen Stimme Klang.
Und als ich endlich jetzt vor dem Altare
An Deiner Seite ſtand — wer kann's beſchreiben?
Den Prieſter ſah ich kaum, und hört' ihn nicht,
Denn Seel' und Sinne hingen nur an Dir;
Ich hätte bitterlich mit Dir geweint,
Allein die Luſt verzehrte meine Thränen;
Ich war in Deinem Anſchau'n aufgelöſt.
Man ſollte ſchwören, daß es Liebe wäre;
Doch glaubt' ich's nicht.

Iſaura.

Nein, nein, es iſt auch nicht.

Sancho.

Es war der hohen Schönheit Allgewalt,
Die ſiegreich wirkt in Leben und in Kunſt,
Und welche Freude wär' es, wenn Du nun
In meinem Hauſe lebteſt, wenn ich Dir
Allſtündlich dienen, immer neue Luſt
Für Dich erſinnen, und als treuer Freund
Vor jeder Trübſal Dich bewahren könnte.

Iſaura.

Als treuer Freund — ja ja, — Du biſt mein
Freund.

Sancho.

Ein Unglück doch, daß Du in's Kloſter mußt.

Iſaura.

Ich muß? — Ach ja, ich muß — weiß Gott,
ich muß.

Sancho.

Wenn Du nur ſicher wärſt! Allein ich weiß,
Du biſt es nicht; und wann man Dich verhaftet,
Dich den Verfolgern wieder überliefert,
So weiß ich nicht, wie ich's ertragen ſoll;
Es muß ja deſto tiefer mich betrüben,
Je mehr ich Deiner Rettung mich gefreut;
Es wird ein Schmerz ſein für das ganze Leben.
Muß es denn wirklich ſein? Ich wünſche ja
Nur einen Mond. Behagt' es Dir auch nicht,
So lange, denk' ich, wär' es zu ertragen.

Iſaura.

Nur einen Mond?
(beiſeite.) Wie kann ich das verſagen?

Sancho.

Du biſt ſo hold und gütig — folgſt Du mir?

(Ihr die Hand bietend.)

Iſaura.

Du biſt ein edler Freund —

(Ihm abgewandt die Hand reichend.)

ich folge Dir!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Der Kaufladen eines Juweliers, im Hintergrunde eine Glasthüre nach der Straße, und neben derſelben zu beiden Seiten Fenſter; rechts und links Seitenthüren; in der Mitte ein Ladentiſch mit Glaskaſten, in denen ſich Bijouteriewaaren befinden.

Erſter Auftritt.

Iſaura als wohlhabende Bürgerfrau gekleidet, und Pedrillo ſind beſchäftigt, ſilberne Gefäße und Geräthſchaften, goldene Ketten und dergl. an den Fenſtern aufzuſtellen und aufzuhängen.

Pedrillo.

Laß doch, ſchöne Meiſterin! laß mich allein gewähren, und gönne mir das Vergnügen Deinen weißen, zarten Händen die ungewohnte Arbeit zu erſparen.

Iſaura.

Erſpare lieber meinen Ohren die Pein, Deine tölpiſchen Höflichkeiten anzuhören.

Pedrillo.

Sehr ſchön! Das iſt wieder ein charakteriſtiſcher Zug Deines Edelmuthes; Du verhüllſt Deinen Schmerz — —

Iſaura.

Ich habe keinen Schmerz zu verhüllen, denn ich empfinde keinen.

Pedrillo.

So mußt Du ſprechen. Aber wenn Du das Ehemals mit dem Jetzo vergleichſt?

Iſaura.

So bin ich mit dem Tauſche ſehr zufrieden.

Pedrillo.

So mußt Du ſprechen. Aber wer einmal in Aegypten geweſen, der ſehnt ſich immer wieder zu deſſen Fleiſchtöpfen zurück, wenn er auch behauptet, die Heuſchrecken ſeien eine Delikateſſe. Darum nahm es mich Wunder, daß Du nicht in's Kloſter gegangen warſt; aus dem Kloſter hätte Dir der Rückweg wohl offen geſtanden, aus dem Gewölbe des Goldſchmiedes nicht mehr.

Iſaura.

Still! ich habe es Dir ſchon oft geſagt, daß ich dergleichen Unterhaltung nicht will.

Pedrillo.

Die Unterhaltung kannſt Du mir verbieten, nicht aber den Schmerz, den ich empfinde, wenn ich ſehe, wie man Dich zu gemeiner Arbeit verdammt, zu der Du nicht geboren wurdeſt, wie eine Schwiegermutter Dich quält, und Dich behandelt, wie eine hergelaufene Dirne, wie ein Mann Dich zwar recht lieb hat, aber Dich doch gängelt und hofmeiſtert, wie ein unmündiges Kind.

Iſaura.

Hinweg! hinweg!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Urraca kommt von der Rechten.

Urraca.

Was ſoll das ſein, Frau Tochter? Nein, fürwahr!
Ich weiß nicht, was es ſein ſoll, und vor Staunen
Weiß ich kaum mehr, ob ich ich ſelber bin.

Iſaura.

Was iſt geſcheh'n?

Urraca.

Wie konnte das geſchehen?
Was ſoll ich dazu ſagen?

Iſaura.

Und wozu?

Urraca.

Heißt das ein Haus verwalten? Nein, das heißt
Ein Haus verwirren. Heißt's auf Ordnung ſehen?
Es heißt vielmehr die Ordnung überſehen.

Iſaura.

Sprich's endlich aus, was iſt denn vorgefallen?

Urraca.

Ausſprechen ſoll ich's. Ja, ich werde ſprechen,
Denn dazu gab der Himmel mir die Zunge;
Doch glauben wird es nicht, wer's nicht geſeh'n.
Erſt läßt man eine lange Stunde lang
Mich ungebührlich auf mein Frühſtück warten,
Und als es endlich kommt, ſo iſt es — kalt.

Pedrillo.

Kalt! das iſt ſchauerlich, der Tod iſt kalt.
Ein kaltes Frühſtück, wenn man Warmes hofft,
Das kann den Menſchen ſehr darnieder ſchlagen.

Urraca.

Ja wohl, mein Burſche? Nun, was ſagen wir
Dazu, Frau Tochter?

Iſaura.

Das Natürlichſte,
Ich bin nicht Schuld daran.

Urraca.

Nicht Schuld daran?
Wo kommt das kalte Frühſtück her? Vom Mangel
An Ordnung kommt es. Und woher der Mangel
An Ordnung? Von der Unordnung! und Ordnung
Und Unordnung ſind immer Frauenſache.

Pedrillo.

Sehr klar bewieſen.

Iſaura.

Und was kann ich thun?
Soll ich mich etwa in die Küche ſtellen?

Urraca.

Behüte Gott, das werd' ich niemals fordern;
Ich weiß, daß wir zu vornehm dazu ſind.

Iſaura.

Was hat es auf ſich? Iſt Dein Frühſtück kalt,
So gieb's der Magd zurück und laß es wärmen.

Urraca.

Was? wärmen? Ein gewärmtes Frühſtück mir?

Pedrillo.

Das ſchmeckt ſehr flau.

Urraca.

Läuft wider den Reſpect.
Ich bin die Hauptperſon in dieſem Hauſe;
Mein Sohn iſt hier der Herr; ich bin die Mutter,
Er iſt Reſpect mir ſchuldig; wie viel mehr
Die Andern — — —

Pedrillo.

Ja, um wie viel mehr ſind die,
Die Einem, der Reſpect Dir ſchuldig iſt,
Reſpect ſchon ſchuldig ſind, Reſpect Dir ſchuldig.

Urraca.

Auch bin ich nicht gewohnt, wie Die und Jene,
Mit Aufgewärmtem abgeſpeiſt zu werden.

Iſaura.

Vielleicht haſt Du es früher oft genoſſen,
Eh' Deines Sohnes Kunſt Dich reich gemacht.

Urraca.

Was? Sohnes Kunſt? Bedurft' es ſeiner Kunſt,
Um mich zu dem zu machen, was ich bin?
Von jeher war ich eine Frau von Stande,
Und ſtandesmäßig hab' ich ſtets gelebt.
Mein Vater, ſeliger, war Leibtrabant,
Mein Gatte Leibarzt königlicher Roſſe.

Pedrillo.

Und ihren zarten Füßen gab' er Schuhe.

Iſaura (lacht).

Pedrillo.

Das weiß die ganze Welt; doch glaube mir,
Die Meiſterin iſt auch nicht auf der Straße
Gefunden.

Urraca.

Nein, nicht auf, doch an der Straße.

Iſaura (heftig).

Wie meinſt Du das?

Urraca.

Nun, an der Straße liegt
Die Schenke, mein' ich, und in einer Schenke,
Wenn ich nicht irre, ward das ſüße Band
Das zarte Band mit meinem Sohn geknüpft.
Das iſt der Ort, da dreht die luſt'ge Stunde
Ein Band zuſammen, das in einem Hauſe,
Wo Sitte herrſcht, ein Jahr nicht fertig ſpinnt.
Doch freilich wie die Arbeit, ſo die Waare;
Mit wenig Müh' erwirbt ſich Schlechtes nur.

(Sancho tritt unbemerkt von der Rechten ein.)

Iſaura.

Du Thörin, die ſich übermüthig brüſtet,
Daß ſie dem Staube nur, und nicht dem Kothe
Entſproſſen iſt! O wahrlich! wenn das Unglück
Des Lebens Ordnung nicht ſo oft verkehrte,

Du wäreſt nicht einmal der Ehre werth,
Des Kleides Saum, die Sohle mir zu küſſen.

Urraca.

Wie? was? die Sohle — — —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Sancho tritt dazwiſchen.

Sancho.

Still! es iſt genug.

Urraca.

Haſt Du gehört, weß Deine Pachterstochter
Sich gegen Deine Mutter hat erfrecht?

Sancho.

Ich hab's gehört. Ei, liebe Peregrina — —

Iſaura.

Sie hat um eine Kleinigkeit, die kaum
Ein Wort verdiente, bittern Streit erhoben,
Durch gift'ge Reden boshaft mich gereizt.

Sancho.

Es thut mir wehe, wenn mein holdes Weib
Sich ſo weit reizen läßt, daß ſie die Achtung,
Die wir dem Alter ſchuldig ſind, vergißt.
Wer die vergißt, kann Andres auch vergeſſen,

Und dem Vergeßlichen vertraut man nie
Mit voller, heitrer Sicherheit. Denn ſiehe!
In ſolchem Augenblick vergiſſeſt Du
Auch unſre Liebe; Du bedächteſt ſonſt,
Daß dieſe Frau es iſt, die mich geboren.

(Zu Urraca.)

Dir ſag' ich nichts, denn Du biſt meine Mutter;
Doch wenn ich wahrhaft Deiner Mutterliebe
Mich freuen ſoll, ſo theil' ſie zwiſchen mir
Und meinem Weibe, denn der Liebende
Genießet nur, was die Geliebte theilt.

(Zu Beiden.)

Ich weiß, Ihr wollt mein Glück, nur findet Ihr
Noch nicht den rechten Weg, es zu befördern:
Der rechte Weg iſt, wenn Ihr Frieden haltet.

Iſaura
(Urraca'n die Hand bietend).

Ja laß uns Frieden machen!

Urraca.

Bitte mir
Zuvor, wie ſich's gebührt, die Kränkung ab!

Sancho.

Das thut ſie gern; ich kenn' ihr ſanftes Herz.

Iſaura.

Sie hat den Streit begonnen, ja geſucht.

Sancho.

Du haſt mit Uebertreibung ihn geführt,
Mit Unwahrheit, um ſie recht tief zu treffen,
Da wo Du weißt, daß ſie verwundbar iſt.

Iſaura.

Wir heben auf, denn Beide fehlten wir.
Da iſt nichts abzubitten.

Urraca.

O wie ſanft!

Sancho.

O ſüße Liebe, warum ſträubſt Du Dich —
Nicht gegen meinen Wunſch, das wäre wenig —
Nein gegen Deines Herzens ſchönen Trieb?
Ich weiß ja, Du bereuſt, und nur der Hochmuth,
Der nie ſein Recht an Menſchliches verliert,
Hält noch das Wort zurück, womit Dein Herz
Dich Deinen Fehler zu bekennen dränget.
O laß dem beſſern Genius den Sieg!
Das iſt es ja, was mich an Dir bezaubert,
Daß ich gewiß ſein kann, das Edelſte,
Was an Gedanken, Wünſchen, Wollen irgend
Ein Fall des Lebens in dem Menſchen weckt,
Es lebt im Herzen meines holden Weibes.
Sprich ſelbſt! Hab' ich nicht Recht? Bereuſt Du
nicht?

Iſaura
(ihm die Hand reichend).
Ja, Du haſt Recht. (Zu Urraca.) Vergieb mir,
liebe Mutter,
Wenn ich durch harte Worte Dich gekränkt.

Urraca.
So ſchickt es ſich, und gern vergeb' ich Dir.
(Sie geht zur Rechten, Pedrillo zur Linken ab.)

Vierter Auftritt.

Sancho und Iſaura.

Sancho (ſie umarmend).
Dank! Dank, mein liebes, holdes, ſüßes Weib
Für dieſen ſchönen Sieg, den Du errungen,
Und über Dich, den ſtarken Feind, errungen.

Iſaura.
Aus Liebe nur zu Dir hab' ich's gethan,
Nicht weil ich glaubte — — —

Sancho.
Deſto ſchöner, Holde.
Man kann das Gute thun aus Pflichtgefühl,
Aus Ehrfurcht vorm Gedankenbild des Rechtes;
Das iſt wohl groß; doch dieſe Größe hat
Etwas an ſich von der Natur der Gletſcher.

Allein aus Liebe recht thun, einer Neigung,
Die uns mit allen Kräften der Natur
Und der Gewohnheit zu dem Unrecht drängt,
Aus Lieb' ihr widerſtehen, ſie beſiegen,
Das nenn' ich menſchlich ſchön. Und war bei mir
Nicht auch die Liebe dieſer Fordrung Grund?
Glaubſt Du, ich habe Dich dazu bewogen,
Weil es ſo Recht iſt, oder um der Mutter
Genug zu thun? Nein, nein! um Dich zu ſchmücken
Mit Deinem ſchönſten Schmuck, hab' ich's verlangt.
Die Demuth iſt des Weibes erſte Tugend
Und ſo ihr ſchönſter Schmuck. O wüßteſt Du,
Wie ſchön Du biſt, wenn Du demüthig, mild,
Dich Deinem edlen Herzen überläſſeſt,
Wie aber Heftigkeit und Leidenſchaft
Sogleich das ſchöne Bild entſtellt, vernichtet,
So fühlteſt Du die Angſt, die mich ergreift,
Wenn ich dem Rückfall nahe Dich erblicke.
Denn glaube mir, es iſt ein großer Schmerz
Für einen Liebenden, Geliebtes nur
Auf Augenblicke weniger zu lieben.

Iſaura.

Ich fühl's, mein edler, treuer, ſüßer Freund:
Kein ſolcher Augenblick ſoll wiederkehren,

Und jenen Schmerz, ich will ihn Dir erſparen. —
Doch ach! der Will' iſt gut, die That iſt ſchwach;
Und immer zieht der unbewachten Jugend
Gewohnheit mich, die beſſer Wollende,
Zurück in's Schlechte.

Sancho.

Das iſt menſchlich, Holde.
Was iſt der Menſch? Er iſt das Glied der Schöpfung,
Wo Staubgeborenes und Göttliches
Im Kampfe ſich begegnen. Sieh', das Thier
Weiß nichts von ſolchem Kampf, der Engel nichts;
Denn jenes iſt ganz finſtres Element,
Und dieſer lichter Geiſt. Nicht ſo der Menſch.
Es ſoll das Element ſich in uns regen,
Damit der Gott in uns den Stoff gewinne
Zu einer Schöpfung, einer eignen Welt
Der Tugend und der Schönheit, — ja der Schönheit;
Da nur iſt ſchön der Menſch und ſchön ſein Werk,
Wo er vor uns erſcheint als Ueberwinder
Der irdiſchen, feindſeligen Natur.
Sieh, wenn am hohen Mittag hell die Sonne
Am hellen Himmel ſteht, wer fragt danach?
Doch wie entzückt ſie uns, wenn ſie nach Sturm
Und Ungewitter, ihre alte Kraft

Und Herrlichkeit bewährend, aus der Kluft
Der finſtern Wolken tritt!

Iſaura.

Du lieber Mann,
Woher nimmſt Du des ſchönen Troſtes Worte?
O! welch ein Schatz muß in der Seele liegen,
Die immer neu ſo Reiches ſpenden kann.

Sancho.

Es iſt die Liebe, die ſo reich mich macht;
Denn wie ſie trachtet, Deinen Leib zu ſchmücken,
So ſorgt ſie auch um Deiner Seele Schmuck.
Doch meine Zeit iſt um.

Iſaura.

Du gehſt ſchon aus?

Sancho.

Es iſt ein reicher Handel, der mich lockt,
Und der Gewinn wird wohl die Kette bringen
Aus Seraphsköpfchen, die Du jüngſt Dir wünſchteſt.

Iſaura.

So lebe wohl, mein Sancho! nicht auf lange.

Sancho.

Sei unbeſorgt! Die Liebe geht mit mir
Und plaudert fort und fort und nur von Dir;
Sie iſt gleich einem Pagen voller Ränke,
Denn, wenn ich recht mich in's Geſchäft verſenke,

Hält ſie Dein Bild mir plötzlich vor dem Blick
Und heiße Sehnſucht treibt mich dann zurück.

(Er umarmt ſie und geht im Hintergrunde ab.)

Iſaura
(ihm Küſſe nachwerfend).

Ade! ade, mein liebenswürd'ger Freund! —
Ja, liebenswürdig, wenn es Einer iſt,
Wie klug, wie gut und edel! wie das Herz
So ganz geſchaffen zu dem Sitz der Liebe! —
Arg hat mein böſes Schickſal ſich getäuſcht,
Es wollte mich unglücklich, doch das Unglück
Hat mich zu einem Glück geführt, das ich
Auf anderm Wege ſchwerlich je gefunden.
Doch nun zur Arbeit.

(Sie ſetzt ſich vorn hinter den Tiſch, und nimmt ein Strickzeug aus demſelben.)

Mehr ſchon als die Hälfte
Hab' ich vollbracht, und es gelingt. Ich habe
Es meinen Mägden heimlich abgeſehen,
Es zeigen mir zu laſſen, ſchämt' ich mich.
Wie langſam und wie mühſam ſchafft ſich das,
Was wir in einer Stunde leicht zerſtören.
Doch Schaffen bringt auch Luſt, es macht mir Freude,
Daß meine erſte Arbeit — — Meine Arbeit!

Arbeit' und ich? wer hätte das gedacht?
Wie anders iſt das Leben, und wie anders
Der Menſch im Leben, als man droben denkt!
Wie bald macht uns der Dinge Lauf und Drang
Was uns unmöglich ſchien, erſt zur Gewohnheit,
Dann zur Natur und alſo zum Vergnügen!
Ja, in der Müh' und Sorgen harter Schaale
Entdecken wir des Glückes ſüßen Kern.
Wie wird ſich Sancho freu'n, wenn ich's ihm zeige!
Er iſt ſo gut! Wenn er nur für die Mutter
Nicht ſo parteiiſch wäre! Ja das iſt er;
Ich lieb' ihn herzlich, aber das iſt wahr:
Die Mutter iſt ein unerträglich Weib,
An jedem Zwiſt und Streite Schuld und doch
Behalt' ich Unrecht, wenn er Richter iſt,
Muß ihr nachgeben, um Verzeihung bitten —
Das iſt nicht recht, und wenn man nicht bedächte,
Daß Kindesliebe, dieſes Fehlers Mutter,
Doch eine Tugend iſt, man trüg' es nicht.

Fünfter Auftritt.

Iſaura. Leonor tritt im Hintergrunde ein.

Leonor.

Guten Tag, liebe Frau.

Iſaura.

(das Strickzeug verbergend). Schönen Dank. (Beiſeite) Welche Aehnlichkeit? (Laut) Was wünſchſt Du?

Leonor.

Ich wünſche ein Paar Armbänder zu kaufen, und man hat mir geſagt, daß bei Euch die beſten zu haben wären.

Iſaura.

(Beiſeite) Sie iſt es — Leonor! — (Laut, indem ſie mehrere Kaſten öffnet.) Hier ſind Armbänder von allen Gattungen.

Leonor.

Nun wir wollen ſehen. (Während ſie die Armbänder beſieht, und mehrere zur Probe anlegt.) Vor Allem nur geſchmackvoll und prächtig, denn unſer eins, das bei Hofe groß geworden, hat Geſchmack und die Gelegenheit, bei der ſie dienen ſollen, fordert Pracht. Du mußt nämlich wiſſen, gute

Frau, daß ich im Begriff bin, mich zu verheirathen mit einem Hauptmann der Königlichen Leibwache. Er kam mit den Geſandten des Königs Don Ramiro, die um die Hand der Prinzeſſin von Caſtilien warben, nach Burgos, und lernte mich dort kennen, denn ich war erſte Zofe der Prinzeſſin. Kaum lernte er mich kennen, ſo liebte er mich, kaum liebte er mich, ſo begehrte er mich, kaum begehrte er mich, ſo warb er um meine Hand. Meine Prinzeſſin hatte unterdeſſen lebendig verbrannt werden ſollen, und war entfloh'n. Du haſt wohl von der abſcheulichen Geſchichte gehört, ſie iſt weltbekannt, ein ehrliches Mädchen kann nicht davon ſprechen, wenn es auch auf dem Punkte ſteht Frau zu werden. Ich dankte Gott, daß es ſo gekommen war, und weil ich nun frei war, reichte ich dem Begehrenden meine Hand. Freilich war meine Stellung bei Hofe höher, und ich ſteige eine Stufe herab, aber was nutzt alle Hoheit, wenn man keinen Augenblick Ruhe hat? und die Prinzeſſin war — ſehr hübſch, das muß der Neid geſtehen — im Grunde ſah ſie Dir etwas ähnlich — ja wahrhaftig — je mehr ich Dich betrachte, deſto auffallender finde ich die Aehnlichkeit, aber eine ſo eigenſinnige, launiſche, boshafte

Perſon gibt es unter der Sonne nicht mehr. Was koſten dieſe Armbänder?

Iſaura.

Zwanzig Doublonen.

Leonor.

Was? zwanzig Doublonen? Gott ſtehe mir bei! bin ich denn hier unter Chriſten? das iſt ja ein wahres Sündengeld. Ich will gerade nicht ſagen, daß die Arbeit daran ſchlecht iſt, aber es fehlt der Faſſung an Leichtigkeit und Anmuth. Ja, ja, Unſereine verſteht ſich auf dergleichen. Doch, da ich ſie eben nöthig habe, und hier wohl keine zierlichern finden dürfte, ſo will ich Dir fünf Doublonen dafür geben.

Iſaura

(mit unterdrückter Heftigkeit auf einen andern Kaſten zeigend).

Dort ſind Armbänder zu fünf Doublonen.

Leonor.

Was? bieteſt Du mir Armbänder zu fünf Doublonen an?

Iſaura.

Du willſt ja nicht mehr geben.

Leonor.

Das iſt etwas Andres. Ich will wenig geben, aber die Waare muß theuer ſein.

Iſaura.

Beſieh ſie doch erſt! Mich dünkt, ſie ſchicken ſich für eine Perſon Deines Standes.

Leonor.

(nachdem ſie die Armbänder flüchtig beſehen).

Wie? für eine Perſon, die am Hofe erzogen iſt, ſoll ſich dieſe Pfuſcherarbeit ſchicken?

Iſaura.

Wir haben keine Pfuſcherarbeit, denn wir halten keine Pfuſcher — Du verſtehſt Dich nicht darauf.

Leonor.

Ich mich nicht darauf verſtehen? Hahaha! Ach! Du arme Frau! Ich verſtehe mich vollkommen darauf, und ſehe recht wohl, daß dieſes Gold nichts als Kupfer iſt, und die Steine falſch ſind.

Iſaura

(alle Kaſten ſchließend).

Das Geld iſt Dein, die Waare mein. Verlaß
Im Augenblicke das Gewölbe! Fort!
Mit der gemeinen Plumpheit handl' ich nicht.

Leonor.

Wie? was? das Gewölbe verlaſſen? Das unterfängt ſich ein gemeines Bürgerweib mir, der Braut eines Hauptmanns der Königlichen Leibwache zu ſagen? Seht mir doch! gemeine Plumpheit! Ich plump, ich, die geweſene erſte Zofe der vortrefflichſten Prinzeſſin unter der Sonne? Das ſoll Dir eingetränkt werden.

(Pedrillo erſcheint an der linken Seitenthüre.)

Iſaura.

Hinaus mit Dir, Du ungezog'ne Magd!

Leonor.

Ich will nicht; ich will hier bleiben. In einem Krämerladen kann ich bleiben, ſo lange ich will, und kann durch einander werfen, was ich will, (ſie verſucht die Kaſten wieder zu öffnen) und der Satan ſelbſt ſoll mich nicht wegbringen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Pedrillo.

Pedrillo (vortretend).

Ei, deßhalb braucht man einen ſo vornehmen Herrn nicht zu bemühen; das kann Unſereins. (Er faßt Leonor.) Katze aus! Katze aus!

(Er bringt ſie nach der Thüre hinten.)

Leonor

(während deſſen zurückſprechend).

Warte, Du ſchmutziges Krämerweib! Das ſoll

Dir heimkommen. Du ſollſt nicht lange mehr hier ſitzen, und die Leute betrügen.

Pedrillo
(ſie zur hintern Thüre hinaus ſtoßend).

Katze aus!

Iſaura.

Nein, das iſt nicht zu dulden, nicht zu tragen.

Pedrillo.

Schade, daß der Meiſter nicht zugegen war.

Iſaura.

Er hätt' es nicht gelitten.

Pedrillo.

Daß ich ſie hinaus würfe? Nein gewiß nicht. Er hätte Dir eine Predigt gehalten, und Dich gezwungen, die Dirne um Verzeihung zu bitten, denn mit der Jugend muß man Nachſicht haben wie mit dem Alter. Ich wäre dabei vor Aerger geſtickt, wie beinahe vorhin, als Du der alten widerwärtigen Urraca Abbitte leiſten mußteſt. Es überſteigt allen Glauben und alles Maaß.

Iſaura.

Ich will nichts davon hören.

Pedrillo.

Du biſt zu gut. Aber das iſt ein altes Lied, und ich kam her, um Dir etwas Neues zu ſagen.

Es iſt ein ſehr vornehmer Herr in der Werkſtatt, der Dich zu ſprechen wünſcht, und um die Erlaubniß bittet.

Iſaura.

Wer iſt es denn?

Pedrillo.

Du wirſt ihn kennen, ſobald Du ihn erblickſt. Darf er kommen?

Iſaura.

Immerhin.

Pedrillo (geht zur Linken ab).

Iſaura.

Wer's immer ſei, zerſtreuen wird es mich;
Denn tief erſchüttert fühl' ich meine Seele.
Wie weit bin ich geſunken, daß ſogar
Die Magd, die ſonſt um meine Füße kroch,
Mir ſo begegnen darf; daß das Gemeine,
Was mich umgiebt, ſich für erniedrigt hält,
Wenn es als Seinesgleichen mich behandelt.
Was dieſes Loos erträglich machen ſollte,
Des Gatten Liebe, ſie entſpricht dem Bilde
Der wahren Liebe nicht, die am Geliebten
Nie einen Makel ſieht, die Fehler ſelbſt
Zu Tugenden verklärt, und ihm kein Unrecht
Zufügen läßt, noch minder ſelbſt es thut,

So weit iſt er entfernt von dieſer Liebe,
Daß ſein Verfahren gegen mich ſogar
Des rohen Dieners Mitleid rege macht.
Wie unermeßlich tief bin ich gefallen!

Siebenter Auftritt.

Iſaura. Don Ramiro tritt von der Linken ein. (Er ſieht Sancho'n durchaus ähnlich und unterſcheidet ſich nur durch den Bart, den er trägt und durch dunkleres Haar.)

Ramiro.

Vergieb' mir, ſchöne Frau, wenn unbekannt — —

Iſaura.

O Gott! mein hoher königlicher Herr!

Ramiro.

So kennſt Du mich, und haſt mich ſchon geſehen?

Iſaura.

Nein, Herr, ſo glücklich war mein Auge nie.

Ramiro.

O ſchöne Spötterin! Dein Auge kann
Wohl Glück ausſpenden, aber nie empfangen.

Iſaura.

Einfacher denn, o Herr! ich ſah Dich nie;
Und das bedurft' es nicht. Hat doch mein Mann

Mir oft genug erzählt, daß er Dir gleicht,
Wie das Geringe Hohem, und der Bürger,
Erzogen in des ſchlichten Lebens Kreiſe,
Dem königlichen Helden gleichen kann.

Ramiro.

Das Letzte hört' ich nicht; denn zu gefährlich
Iſt Schmeichelei aus einem holden Munde,
Dem's Frevel iſt den Glauben zu verſagen.
Wahr iſt's, wir ſehn uns ähnlich, und es ſcheint,
Daß die Natur zu Brüdern uns beſtimmt,
Und dann durch einen Irrthum uns getrennt.
Deßwegen war auch Sancho ſtets mir lieb,
Seit ich ihn kennen lernte, und ich hätte,
Hing' er nicht gar ſo feſt an ſeiner Kunſt,
Ihn längſt in meine Nähe ſchon gehoben.

Iſaura.

Ich weiß, Du ehreſt ihn mit Deiner Huld;
Es iſt der höchſte Schatz, den er beſitzet.

Ramiro.

Ob es ſein höchſter iſt, das weiß ich nicht,
Doch nimmer ſein beneidenswertheſter.

Iſaura.

Verdammſt Du, hoher Herr, die Schmeichelei,
So gieb nicht ſelbſt das Beiſpiel; denn man folgt
Nur allzu gern dem hohen Beiſpiel nach.

Ramiro.

Ein ſeltſam Spiel treibt die Natur mit uns;
Denn, wie ich Deinem Manne, gleicheſt Du
Auffallend einem mir einſt theuern Bilde,
Deß Urbild mir das Höchſte werden ſollte,
Wenn es, ſo mild wie reizend, ſelbſt gewollt.

Iſaura.

Sie wollte nicht?

Ramiro.

Sie konnte mich nicht lieben.

Iſaura.

Sie hatte Dich wohl nie geſehen?

Ramiro.

Niemals.

Iſaura.

Auch wohl Dein Bildniß nie?

Ramiro.

Auch nie mein Bild.

Iſaura.

Dann iſt ſie zu bedauern, nicht zu ſchelten.

Ramiro.

Ja, zu bedauern. Denn der Weigrung Grund
War wohl die Krankheit ſchon, an der ſie litt,
Und der ſie endlich unterlag.

Iſaura.

Sie iſt
Geſtorben?

Ramiro.

Ja, geſtorben. Friede ſei
Mit dem Gedächtniß der Beklagenswerthen.

(Kurze Pauſe.)

Iſaura
(von ihrer Beſtürzung ſich ſammelnd).

Was, hoher Herr, befiehlſt Du Deiner Magd?

Ramiro.

Du meine Magd? Wann iſt die Schönheit Magd?

Iſaura.

Wann ſie ſich willig vor der Hoheit beugt.

Ramiro.

Das thut ſie nur zum Schein; ſie weiß recht gut,
Daß öfter ſich die Hoheit vor der Schönheit,
Als vor der Hoheit ſich die Schönheit beugt;
Und das mit Recht. Die Schönheit iſt Natur,
Die Hoheit Menſchenwerk, und die Natur
Iſt ſtets gewaltiger als Menſchenſchöpfung.

Iſaura.

Nicht unbeſcheiden nur, auch unklug wär's
Mit meinem königlichen Herrn zu ſtreiten.

Ramiro.

Im Gegentheile, ſchöne Frau. Der Streit,
Der Wettkampf des Verſtands mit dem Verſtande,
Mit Leichtigkeit und Anmuth durchgeführt,
Und endlich im Gebiet des heitern Scherzes,
Vielleicht auch des Gemüthes, ausgeglichen,
Iſt der geſell'gen Unterhaltung Krone.

Iſaura.

Wer wagt den Kampf wohl ohne Siegeshoffnung?

Ramiro.

Und warum hätteſt Du die Hoffnung nicht?

Iſaura.

Erläg' ich Herr; ſo hätt' ich nur die Schaam,
Mich über meine Kraft getäuſcht zu haben;
Und wenn ich ſiegreich wäre, ſo verlör' ich
Die Sache meines eigenen Geſchlechts,
Und Nachtheil brächte Sieg wie Niederlage.

Ramiro.

Das iſt der Frauen feine Kriegeskunſt,
Daß ſie den Kampf ablehnend, dennoch ſiegen.
Wie ich Dich finde, ſchöne, holde Frau,
So hab' ich Dich gedacht. Man wirft uns Mangel
An Menſchenkenntniß vor; doch diesmal hab' ich
Mich nicht geirrt. Denn als ich jüngſt Dich ſah,
Und Deine Schönheit und die Aehnlichkeit

Mit jenem Bild mich wunderſam ergriff,
Da ſagt ich zu mir ſelbſt: „Ein edler Geiſt,
„Ein Geiſt voll Anmuth wohnt in der Geſtalt,
„Wenn die Natur nicht lügt.“ Ich konnte nun
Dem Wunſche, Dich zu kennen, nicht mehr wehren.
So kam ich, und es freut mich, daß ich kam,
Ich weiß nun, die Natur hat nicht gelogen.
O welche Perle meinem guten Sancho
Das Schickſal finden ließ! Ich fürchte nur,
Er iſt zu ernſt und ſchwer, um's ganz zu fühlen;
Doch Du biſt glücklich, ſchöne Frau? Gewiß;
Denn ſolch ein Geiſt beherrſcht der Dinge Stand,
Und wie unwürdig auch die Stellung iſt,
Er weiß ſie doch zum rechten Platz zu machen.

Iſaura.

Was, hoher Herr, was fehlet meinem Platze?
Umgeben bin ich hier von Diamanten,
Smaragden, Perlen, wie von Gold und Silber.

Ramiro.

Nur nicht in rechter Weiſe; denn Du ſollteſt
Die Edelſteine tragen, nicht verkaufen;
Du ſollteſt ſpeiſen von dem Silber, trinken
Aus dieſem Gold, nicht aber feil es bieten.
Bewege Deinen Mann — denn viel vermag

Schön jede Frau; doch eine Frau wie Du
Muß wenigſtens allmächtig ſein — beweg' ihn,
Daß, dem Geſchäft entſagend, er bei Hofe
Ein Amt annimmt. Auch für die höchſten Stufen
Verlieh ihm die Natur des Geiſtes Gaben,
Gab ihm das Glück in Dir ein köſtlich Pfand,
Und was noch mangelt, ſchenkt des Königs Gunſt.
Wie herrlich wär' es, könnten wir dereinſt
In jenem Kreis, zu deſſen ſchönſtem Schmucke
Dich die Natur beſtimmt, uns ſeh'n, uns ſprechen!
Jetzt lebe wohl, holdſeligſte der Frauen!
Wann darf ich wieder kommen?

Iſaura.

Wann der König
Hier eine Stunde zu verlieren wünſcht.

Ramiro.

Das iſt zu viel, Du wirſt es bald bereuen,
Wenn dieſer Wunſch ihn täglich zu Dir führt,
Er gern ſein ganzes Leben hier verliert.

Iſaura.

Ich brauche mich vor Wünſchen nicht zu ſcheuen,
Die ſtreng ein königlicher Sinn regiert.

Ramiro.

Leb' wohl! laß das Geſpräch uns nicht erneuen,
Das zum Verweilen allzu ſehr verführt,

Wir wollen denen hier kein Feſt bereiten,
Die unſer Thun ſo gern gehäſſig deuten.
(Er küßt ihre Hand und geht zur Linken ab.)

Iſaura
(nach einer kurzen Pauſe zerſtreut).

Mir iſt ſo wunderbar — ich weiß nicht wie —
So leicht und wohl, als hätt' ich wiederum
Des Jugendlandes Balſamduft geathmet —
Als wär' ich wieder frei umher geſchwärmt
Im Blüthenhaine meiner Kinderträume. —
Ich fühle mich erfriſcht, geſtärkt, erhoben.
(Kurze Pauſe.)
Ach ja! das iſt der Freiheit lichter Kreis.
Da iſt das Wort nicht Laſtthier des Gedankens,
Und der Gedanke trägt kein Wundenmaal
Des ſorgenſchweren Lebens — Alles leicht,
Wie Schmetterlinge, die in blauer Luft
In goldner Sonne ſcherzend ſich umkreiſen,
Und küſſend' dann auf eine Blume ſinken.
Da iſt die Heiterkeit des Lebens Quelle;
Und in der Anmuth Bette fließt ſein Bach.
(Kurze Pauſe.)
Wie ähnlich iſt er meinem Mann! wie gleich
An Zügen, an Geſtalt, am Klang der Stimme! —
Ob er ſo gut auch iſt? — O ſicherlich!

Wie zart gedacht' er ſeiner Braut! wie rührend
Bedeckt er mit des Todes ſtillem Schleier
Die ſchwere Unthat, die für wahr ihm gilt! — —
Und ich war dieſe Braut, mir war's beſtimmt
Auf lichter Höh' an dieſes Edlen Seite
Die angebor'ne Freiheit zu genieſſen! —
Weh mir! — Ja, er hat Recht; ich bin geſtorben;
Ich habe ſelbſt mich in den Tod geſtürzt.

Achter Auftritt.

Iſaura. Die Gräfin tritt im Hintergrunde ein; zwei Diener, die mitgekommen, bleiben drauſſen.

Gräfin.

Ich grüße Dich.

Iſaura

(ſich erſchrocken umwendend, für ſich).

Hilf Gott mir! Iſabella.

(Laut, aber ſtammelnd.)

Ich danke, Herrin — und — was ſteht zu
Dienſten?

Gräfin

(die näher gekommen iſt).

Ein Perlenhalsband ſuch' ich — — Wunderbar!

Iſaura.

Was dünkt Dich wunderbar? — und warum
ſchauſt Du —
Mir ſo durchdringend in's Geſicht?

Gräfin.

O ſeltſam!
Du gleicheſt einer theueren Verwandten,
Ach! einer unglückſeligen Verwandten,
Wie niemals Zwillingsſchweſtern ſich geglichen.

Iſaura.

Ja, die Natur treibt wunderliches Spiel.
So eben ſieht der König, unſer Herr,
Bis zum Verwechſeln meinem Gatten ähnlich;
Du ſuchſt ein Halsband, Herrin.

Gräfin
(ſie immer betrachtend).

Unerhört!

Iſaura.

Du ſuchſt ein Perlenhalsband, Herrin.

Gräfin.

Ja;
Für ein verlorenes ſuch' ich ein andres,
Doch fürcht' ich, wird es ſchwer zu finden ſein,
Denn mit den andern mir geblieb'nen Stücken
Des Schmuckes muß es doch im Einklang ſtehn.

Iſaura
(den vorderſten Kaſten öffnend).

Beſieh erſt dieſe. Taugen ſie Dir nicht,
So laſſ' ich andre Dir zur Muſt'rung bringen.

Gräfin
(beſieht die Halsbänder, ſo daß dadurch eine kurze Pauſe entſteht, dann ruft ſie plötzlich).

Iſaura!

Iſaura
(ihr Geſicht mit beiden Händen bedeckend).

Wehe mir!

Gräfin.

Ja, ja, Du biſt es,
Kein Leugnen hilft; wir haben Dich geſucht,
Die Spur verfolgt, und endlich Dich gefunden.

Iſaura.

(Sehr ergriffen) O hättet Ihr mich ungeſucht gelaſſen!
Was weckt Ihr die Begrab'ne wieder auf,
Daß ſie nun lebend ſich begraben fühle!
(Sie bricht in Thränen aus.)

Gräfin
(ihr einen Seſſel holend).

Komm, ſetze Dich! Vergieb! Du biſt erſchrocken —

Iſaura (ſetzt ſich).

Gräfin.

Ich hätte Dich nicht überraſchen ſollen —,
Schwer findet man in ſolchem Fall das Rechte.

Iſaura
(nach kurzer Pauſe die Thränen trocknend).

Es iſt vorüber. Viel hab' ich ertragen,
Ein wenig mehr erſchweret kaum die Laſt,
Und die Gewohnheit hat mich ſtark gemacht.

Gräfin.

So finden wir uns wieder, meine hohe
Verehrte Herrin und geliebte Freundin?
Caſtiliens Königstochter, die, im Glanz
Zum Glanz geboren, alle Fürſtentöchter
Heſperiens, wie an Schönheit ſo an Geiſt
Weit überſtrahlte, die berechtigt war,
Der Erdenlooſe glänzendſtes zu fordern,
Und — des gemeinen Handwerksmannes Weib!

Iſaura.

O laß mich's nicht erzählen, wie die Angſt
Vor den Verfolgern, die zum Feuertode
Mich ſchleppen wollten, mich in ſeine Arme,
Die einz'ge offne Freiſtatt trieb; wie dann
Mein Dankgefühl und ſeine zarte Liebe,
Die ſo beſcheiden und ſo dringend doch,
So innig und ſo ſchön zu werben wußte,
Allmälig meinen ſchon vom Unglück tief
Gebeugten Stolz beſiegten — laß mich ſchweigen,

Doch ſagen laß mich Eins: mein Sancho iſt
Ein edler Menſch.

Gräfin.

Ein ſchlichter Handwerksmann.

Iſaura.

So tief an Geiſt, wie reich an Tugenden
Und feiner Sitte.

Gräfin.

Ein gemeiner Bürger.

Iſaura.

O glaube mir, wir auf der Höhe droben
Mißkennen dieſen Stand; des Lebens Drang
Treibt manche Tugend auf aus dieſem Boden,
Von der wir oben keine Ahnung haben.

Gräfin.

So ſoll ich glauben, daß Du glücklich biſt?

Iſaura.

Ja glücklich in der Liebe meines Gatten.

Gräfin.

Nun wohl, es ſei! ein gutes Schickſal hat
Aus Tauſenden den Edelſten gewählt,
Um Dich durch ſeine Liebe zu beglücken.
Doch füllt die Liebe denn das Leben aus?
Und was daneben ſteht, kann's Dich beglücken?
Beglückt Dich die gemeine plumpe Sitte,

Die um Dich her in Deinem Kreiſe herrſcht?
Beglückt Dich der Verkehr mit Deinesgleichen,
Das heißt, mit Deines Mannes Standsgenoſſen?
Beglückt Dich der Zank mit Deinen Mägden,
Die doch des Pöbels Hef' entnommen ſind?
Beglückt Dich dies Geſchäft, das Dich zur Magd
Von jeder Thörin macht, die für den Heller,
Den ſie Dir bringt, Dich eine Stunde quält,
Das jeden Narren, der vorüber geht,
Dem Du gefällſt, berechtigt einzutreten,
Und Dich mit Blicken roher Leidenſchaft,
Vielleicht mit groben Scherzen zu beleid'gen?
Das ſollte Dich beglücken? und Du ſollteſt
Dich nie zurück zur lichten Höhe ſehnen,
Wo ſich der ſchwere Wolkenzug des Lebens
Tief unter Deinen Füßen fortbewegt?

Iſaura

(erſchüttert). Und wenn auch — wenn — — Es
folgt dem Winterfroſt
Nicht plötzlich Sommergluth; es miſchen erſt
Im Lenz ſich Sonnenſchein und Hagelſchauer.

Gräfin.

Du hoffeſt auf die Zukunft? Fürchte ſie!
Jetzt hält die Liebe noch das Gleichgewicht;
Doch wenn dereinſt dies Frühlingskind verblüht,

Wie Du verblühen mußt und raſch verblüht,
Wenn dann in ſchmutz'ger Bettelhaftigkeit
Das nackte Leben Dich umgiebt; der Mann
In Dir nur die Gehülfin ſeines Handwerks,
Ja, wahrer noch, das erſte Laſtthier ſieht,
Das er benutzt um den Gewinn zu mehren;
Wenn Euch ein Unglück trifft, in Armuth ſtürzt,
Wenn mit dem Elend dann in Eure Hütte
Der Hader einzieht, der gemeine Zank,
Wenn Du dann Mutter biſt, und ſehen mußt,
Wie Deine Kinder, eines Königs Enkel,
Mißhandelt und gequält vom rohen Herrn,
Im Tagelohn ihr Thränenbrot erwerben — —

Iſaura

(heftig ergriffen, ſich in die Arme der Gräfin werfend).

Halt ein! halt ein! Nichts mehr — um Gottes willen! — —
Was kommſt Du unbarmherzig mit der Fackel,
Um mir des Kerkers Scheußlichkeit zu zeigen,
Aus dem ich ewig nicht entrinnen kann?

Gräfin.

Du kannſt, Du kannſt; Dein Vater hat vergeben.

Iſaura

(erſchrocken aus ihren Armen auffahrend).

Mein Vater hat — —

Gräfin.

Vergeben — nicht vergeben —
Nein, er bereut, denn Deine Unſchuld iſt
An's Licht gekommen durch das Eingeſtändniß
Des Unglückſel'gen, liebetrunknen Frevlers;
Und offen ſteht Dir nun der Rückkehr Weg.

Iſaura
(in Thränen ausbrechend und auf den Stuhl ſinkend).

Zu ſpät! zu ſpät! Aus meiner Tiefe führt
Kein Weg mehr aufwärts zu der alten Höhe.

Gräfin.

Der Weg iſt leicht. Des Vaters Arme ſind
Geöffnet ſchon zum liebenden Empfange.

Iſaura.

Weiß er, daß ich vermählt — — ?

Gräfin.

Er weiß es nicht,
Und ewig muß es ihm Geheimniß bleiben,
Daß Du des Handwerksmannes Weib geweſen,
Denn nie vergäb' es ſein gerechter Stolz.
Du mußt entflieh'n; bereitet iſt die Flucht;
Spurlos muß Du für Deinen Mann verſchwinden.
Weiß Sancho, wer Du biſt?

Iſaura.

Ich ſagt' es nie;
Denn niemals konnt' ich's über mich gewinnen;
Er aber ehrte liebend mein Geheimniß.

Gräfin.

Nun deſto beſſer; ſo vermuthet er
In der Prinzeſſin von Caſtilien
Niemals ſein Weib; ja wenn er einſt Dich ſähe
Und Dich erkennte, würd' er's doch nicht wagen,
Als ſeine Gattin Dich zurückzufordern.
So iſt die Flucht der Rückkehr offner Weg.

Iſaura.

Verlaſſen ſollt' ich ihn, der mich gerettet,
Mich innigſt liebt, mit Zärtlichkeit mich leitet?
Verlaſſen ihn, deß höchſtes Glück ich bin?

Gräfin.

Ihr täuſcht Euch Beide. Doch mit jedem Schritte,
Den wir im Leben vorwärts thun, verdünnt
Sich aller Täuſchung Schleier, bis er reißt.

Iſaura.

Ich bin im Sacrament mit ihm verbunden.

Gräfin.

Die Kirche löſt das nothgezwungne Band.

Iſaura.

Darf meine Seele darein willigen?

Gräfin.

So laß es fortbeſtehen, und verzichte
Auf jeden andern Bund; ich tadl' es nicht.
Zurück nur kehre, in den Kreis zurück,
Wo Du geboren wardſt, auf jene Höhe,
Wo Dir die Sonne ſcheint, die Lüfte Dich
Umwehen, die allein Dir Geiſt und Seele
Geſund erhalten können; zu dem Volke,
Das ſeines Königs Kind in Dir verehrt,
In Dir des Landes ſchönſte Tochter liebt;
Zu Dienern und zu Freunden, die ſchon ſinnen,
Mit luſterfülltem Herzen ſich berathen,
Wie ſie Dich huldigend empfangen wollen;
In eines Vaters Arme, der voll Sehnſucht
Sie Dir entgegen ſtreckt, und den es drängt,
Dem theuern Kind ſein Unrecht abzubitten.
Kannſt Du denn widerſteh'n? O! Kannſt Du denn?

Iſaura.

Nein! nein! ich kann nicht — will mit Dir entfliehen.
Doch ſchnell, nur ſchnell! eh' Sancho wiederkehrt;
Denn ach! — — Wie ſoll die Flucht geſcheh'n?

Gräfin.

Ich werde
Im Urſuliner-Kloſter Deiner harren;

Dort findeſt Du, was Du zur Flucht bedarfſt;
Wir wollen keinen Augenblick verlieren:
Und wann die Sonne morgen wiederkehrt,
So, hoff' ich, liegen ſchon Navarra's Berge
Wie leichte Nebelbilder hinter uns.

Iſaura.

Ja, eilen laß uns! Eine halbe Stunde,
So bin ich bei Dir.

Gräfin.

Aber wirſt Du auch
Den Sinn nicht ändern, wenn ich Dich verlaſſe?

Iſaura.

Nein, nein! ich bin entſchloſſen. Du haſt Recht,
Ich hab' es ſtets gefühlt, nur mich bemüht,
Mir ſelbſt es zu verhehlen: nur die Stunden
Der Liebe waren meines Glückes Stunden,
Und alles Andre war nur Gram und Qual.
Bereite meine Flucht! ich folge bald.

Gräfin.

Gott ſei dafür gelobt! Es iſt gelungen,
Caſtiliens Edelſtein auf's Neu' errungen.

(Sie geht im Hintergrunde ab.)

Iſaura
(nach einer kurzen Pauſe).

Wenn er in meinem Stand geboren wäre,
Wenn ich in ſeinem — der Allmächt'ge weiß —

Ich wäre glücklicher, denn je ein Weib,
Und nichts, was außerdem der Menſchen Herzen
Und Sinne rühren kann, wollt' ich begehren.
Ja wär' ich, was ich bin, er, was er iſt,
Doch ich allein mit ihm auf einem Eiland
Im weiten Meer, in einem ſtillen Thale,
Von Felſen rings umſchloſſen, fern von Menſchen,
Nichts fehlte mir zum ſchönſten Erdenlooſe,
In ſeinem Herzen hätt' ich meine Welt.
Allein in dieſem Kreiſe wiegt die Liebe
Die Pein nicht auf, die jeder Tag mir bringt.
Es muß geſchieden ſein. Des Unglücks Wetter
Hat ausgewüthet, und nun ruft mich Alles,
Was nur im Menſchen eine Stimme hat,
Zurück in meine Heimath, auf die Höhen. — —

(Sie nimmt während des Folgenden Halskette, Armbänder und was ſie ſonſt an Geſchmeide trägt, und packt es in ein Käſtchen.)

Ich will nichts mit mir nehmen. — Ach, ich laſſe
Den guten Sancho arm genug zurück.
Ach, wir verarmen Beide durch die Trennung;
Denn meines Herzens Hälfte bleibt bei ihm. —
Doch meine Pflicht gebeut, und ich muß folgen. —
Vielleicht, wann volle Freiheit mir geworden,

Kann ich ihn einſt, wenn nicht zu mir erheben,
Doch ihn ſo nah mir ſtellen, wie mein Herz
Es ewig wünſchen wird.

(Sie ſchließt das Käſtchen. Sancho tritt im Hintergrunde ein.)

Nun iſt's geſchehen.

Neunter Auftritt.

Iſaura und Sancho.

Sancho.

Was iſt geſchehen?

Iſaura (heftig erſchrecken).

Sancho? — Du? — So früh?

Sancho.

So früh?

Iſaura.

Du pflegſt um Mittag erſt zu kommen.

Sancho.

Und weil ich früher komm', erſchrickſt Du ſo
Bis zur Entfärbung und zum ſtarren Blick,
Als ob Du ein Geſpenſt geſehen hätteſt?

Iſaura.

Ich weiß — ſelbſt nicht — warum —

Sancho.

Du ſtammelſt ja;
Der Schreck hat Dir des Athems Lauf gehemmt.
Was iſt geſcheh'n? Was iſt in dieſem Käſtchen?
(er öffnet das Käſtchen)
Wie? Deine Kette, Deine Spangen, Ringe —?
Was wollteſt Du beginnen?

Iſaura.

Nichts. Beginnen?
Was ſollt' ich denn beginnen? Nichts. Ich legte —
Aus Laune legt' ich mein Geſchmeide weg.

Sancho.

O ſei nicht unwahr, liebe Peregrina,
Entſtelle Dich nicht ſelbſt durch die Verſtellung!
Wenn, was Du ſinnſt, Geheimniß bleiben muß,
So ſag' es. Werd' ich Dir es denn entreißen?
Man darf kein zugeſiegelt Blatt erbrechen,
Und dürft' erbrechen eine Menſchenbruſt?
Auch ſchützt vor Vielem die Unwiſſenheit;
Und ein entriſſenes Geheimniß iſt
Gemeiniglich ein böſer Geiſt im Hauſe.
Nun, kannſt Du reden, oder darfſt Du nicht?

Iſaura.

Ich darf und will. Vergieb mir, guter Sancho,
Daß ich im Augenblicke der Beſtürzung
Vergeſſen, wer Du biſt, und heimlich etwas
Vollbringen wollte, was geſchehen muß.
Die Furcht, die immer zu Gemeinem räth,
Bethörte mich, unedel wollt' ich handeln,
Wie es uns Beiden nicht geziemt. Nun wiſſe,
Wir müſſen ſcheiden, Freund, auf immerdar.

Sancho.

Wir ſcheiden? Doch Du ſcherzeſt, Peregrina;
Nicht aber freundlich nenn' ich dieſen Scherz.

Iſaura.

Du weißt nicht, wer ich bin, denn immer ſchloß
Und ſchließt noch das Verhängniß mir den Mund.
Ein unerhörtes Schickſal trieb mich damals
Aus meinem Vaterhauſe, meiner Heimath;
Des Himmels Gnade hat es jetzt beſchwichtigt,
Und heil'ge Pflichten rufen mich zurück.
Ich weiß, Du kannſt mich halten, doch ich weiß auch
Du thuſt es nicht, und darum durft' ich reden.

Sancho.

Du denkſt gerecht von mir. Wie ſollt' ich auch
Ein Weſen halten wollen, das die Trennung

Als möglich ſich gedacht? O wie umwölkt
Sich plötzlich meiner Hoffnung heitrer Himmel!
Wie kurz war des geträumten Glückes Tag!
(Er faßt ihre Hand.)
Es führt ein dunkler Weg zur lichten Höhe,
Und Du verlängerſt ſelber dieſen Weg.
(Gefaßter.)
Doch, wie es immer ſei, Du haſt mein Wort:
Nicht halten werd' ich Dich.

Iſaura.

O glaube mir
Nach ſchwerem Kampf mit Dankbarkeit und Liebe
Hat der Gedank' erſt Raum in mir gewonnen;
Und riefe nicht die Pflicht und Gottes Fügung — —

Sancho.

Iſt's nicht die Sehnſucht nach dem alten Glanze — — —

Iſaura (raſch).

Es iſt die heil'ge Pflicht, die Fügung Gottes.

Sancho.

Dann ſcheiden wir.

Iſaura.

Vergieb mir Deinen Schmerz!

Sancho.

O nichts von meinem Schmerz! denn hätteſt Du
An meinen Schmerz gedacht — doch nichts davon!

Iſaura.

Ich ſehe doch, gelaſſen trägſt Du ihn.

Sancho.

Der Schmerz der Sinnlichkeit, der Eigenliebe,
Des Hochmuths und der Habſucht tobt und wüthet;
Der ſtillen Liebe Schmerz iſt ſtill wie ſie.
Auch trifft er mich nicht ganz unvorbereitet;
Denn immer ahnte mir, ſo würd' es kommen.
Woher Du ſtammteſt, wußt' ich nicht; doch wußt' ich:
Du ſeiſt ein Kind des Glücks; an Deinen Fehlern
Erkannt' ich Deinen Stand. Ich ſah in Dir
Kein Eigenthum, nur anvertrautes Gut,
Die ſchöne Menſchenſeele, die der Himmel
Für eine Zeit mit mir verbunden hätte,
Daß liebend ſie durch ihrer Liebe Kraft
Und meiner Gegenliebe hülfreich Walten
Sich reinigte vom Staube der Geburt.
Durch den Gedanken war ich vorbereitet,
Daß ich dereinſt Dich wieder geben müßte;
Nur ſchmerzt es mich, daß es ſo früh geſchieht.
Ich fühle, was die Liebe mir geweſen,

Wie ſie mein Inneres geſtärkt, gelichtet;
Und Dich, auch Dich hat ſie in wenig Monden
Erhoben und verklärt — ja, ja verklärt,
Denn milder, ſanfter biſt Du ſchon geworden,
Und darum ſchöner auch und liebenswerther;
Der Selbſtbeherrſchung Kraft haſt Du gewonnen,
Nur dünn noch iſt die Rinde, die den Glanz
Des Diamanten birgt, die Leidenſchaft
Nur leichter Morgennebel, den die Sonne
Mit einem Blick zerſtreut, daß er nicht mehr
Zu ſchweren ſchwarzen Wolken ſich verdichten,
Und ihren Tag in Nacht verwandeln kann.

Iſaura.

Ja, ja, mein theurer, mein geliebter Freund,
Ich fühl' es, ich geſteh' es, Deine Liebe
Hat meinen Geiſt aus langem Schlaf geweckt,
Aus Träumen in die Wahrheit ihn gehoben.
Durch ſie hab' ich erfahren, was ich bin;
Durch ſie hab' ich ein Glück empfinden lernen,
Das ich ſonſt nie auch nur geahnt, das Glück
Der Selbſtzufriedenheit, der Freud' an ſich,
Und dieſes Glück hat Stunden mir gebracht,
Wie ich, von Glanz umgeben, nie geglaubt,
Daß je dem Sterblichen ſie ſchlagen könnten.
O Dank und ew'gen Dank für dieſe Liebe!

Sanche.

Nicht mir, dem Schöpfer danke, der die Flamme
Der Läuterung in Deine Bruſt gelegt.
Du konnteſt lieben, und wer lieben kann,
Kann auch vom tiefſten Falle ſich erheben.
Doch fühleſt Du etwas wie Dank für mich,
So laß der Liebe Werk nicht unvollendet.
Gedenke ſtets der ſchönen Feierſtunden,
Wo wir in heiligem Vertrau'n nicht nur
Des Tages Werk und Wort vor das Gericht
Der Liebe ſtellten, ſondern auch, vom Innern
Den Schleier hebend, jeglichen Gedanken
Und jede leiſe Regung des Gemüths
Dem Blick der Lieb' enthüllten, wo vereint
Wir trauerten, wenn Einem Menſchliches
Begegnet war, und der Gebeugte dann
In des Geliebten Trauer ſeine Strafe
So wie den Sporn zu beſſerm Streben fand,
Für Alles aber, was wir Rechtes, Edles
Gefühlt, gedacht, gethan, mit Händedruck
Und frohem Blick und Kuß einander dankten,
Und endlich leichten Herzens, freien Geiſtes,
Sorgloſen Kindern gleich, die Ruhe ſuchten.
Sei dieſer ſchönen Stunden eingedenk!

Iſaura.

Ich werd' es ſein. Wenn unterdeſſen Alles,
Was irgend nur der Sterne Lauf dem Menſchen
An Luſt und Leid im Leben bringen kann,
Wenn Alles dies mich überfluthend träfe:
Doch würd' es dieſe heil'gen Stunden nicht
Aus dem Gedächtniß drängen, nimmermehr.

Sancho.

Dann ſcheid' ich nicht von Dir, Du nicht von mir,
Und keine Thrän' iſt dieſe Trennung werth.
Dann werd' ich meines höchſten Wunſches froh.
Denn, Peregrina, unſre Lieb iſt nicht
Der Sinne Tochter, unſer Bund ward nicht
Geſchloſſen für den kurzen Tag der Erde.
Auf allen Stufen jener großen Leiter,
Die uns von dieſer erſten, wo wir ſteh'n,
Hinauf zur Gottheit führet, will ich Dich
Als meine Zwillingsſeele wiederfinden;
Auf jeder ſoll ſich unſer Bund erneuen;
Und ſo verbunden wollen wir den Weg
Von niederem zu höherm Leben wallen,
Bis wir verbunden einſt in Gott verſinken,
Um dann in aller Wahrheit Eins zu ſein.

So lebe wohl, mein ſüßes, holdes Weſen!
Wir trennen uns, allein wir ſcheiden nicht.

Iſaura.

Nein, nein, mein theurer, hochgeſinnter Freund,
Wir ſcheiden nicht, wir trennen uns auch nicht.
Dein bin ich; Deiner edlen Liebe hat
Mich Gott vertraut, und frevelnd riß ich mich
Von meinem Heil, wie meinem Glücke los.
Nimm mich zurück, Geliebter! und verzeihe,
Daß mir die Trennung auch nur möglich ſchien.

Sancho.

O wie beglückſt Du mich, holdſel'ge Freundin!
Als eine Heldin ſtehſt Du vor mir da;
Ein großer ſeltner Sieg iſt Dir gelungen.
Es war nicht heil'ge Pflicht, nicht Gottes Fügung —
Der Herzen Bund iſt Gottes hehrſte Fügung,
Und Gattentreu' die heiligſte der Pflichten —
Es war des Stolzes Sehnſucht nach Verehrung
Und Glanz und Pracht und einſt'ger Herrlichkeit.
Und lockend nahte die Verſucherin
In dem Gewand der heil'gen Pflicht, das Haupt
Umglänzt vom Heil'genſchein der höhern Fügung;
Und dennoch — dennoch haſt Du ſie beſiegt.

Iſaura.

Des Glanzes künſtlich Glück, Du lockſt vergebens;
Der Höhen ſtumme Freuden, fahret hin!

(ſie tritt neben Sancho und faßt ſeine Hand)

Hier ſprudelt mir der Quell des wahren Lebens;

(ſie wirft ſich in ſeine Arme.)

An dieſem Herzen bin ich Königin.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Gemach in Sancho's Hauſe.

Erſter Auftritt.

Sancho und Iſaura bei einander ſitzend.

Sancho.

Nichts, liebe Peregrina, nichts vom Hofe!
Denn wir verlören nur bei dieſem Tauſch.
Würd' ich als Jägermeiſter oder Marſchall
Des Königs liebenswerther Dir erſcheinen,
Und Du mir ſchöner in des Hofes Putz?

Iſaura.

Dünkt es Dich unnatürlich, daß die Liebe
Den Werth des Auserkohrnen von der Welt
Und vor der Welt erkannt zu ſehen wünſcht?

Sancho.

Erkennt man denn nicht meinen Werth, und lobt
Nicht alle Welt, was meine Kunſt erſchafft?

Iſaura.

Wie ein Gemäld' in einem dunkeln Saale
Iſt das Verdienſt in ſolchem niedern Kreiſe.

Sancho.

Nicht was er thut, nur wie er's thut, beſtimmt
Des Menſchen Werth. Den Stand giebt ihm das Glück,
Den Werth erwirbt er ſelbſt, und darum gilt
Für alle Ständ' ein Maaß des Menſchenwerthes.

Iſaura.

Was die geringe Kraft vollführen kann,
Daran ſoll ſich die größ're nicht verſchwenden;
Ihr iſt es Pflicht den weitern Kreis zu ſuchen,
Wo ſie in aller Fülle wirken kann.

Sancho.

Das, meinſt Du, ſei der Hof; ich mein' es nicht.
Und glaube mir, was wir an Glanz gewönnen
Verlören wir an Glück.

Iſaura.

Denkſt Du ſo ſchlecht
Vom Hofe, Sancho?

Sancho.

Wahrlich nein. Ich bin
Kein matter Witzling, noch gallſücht'ger Tadler,
Der gern am Hof zum Ritter werden mag.
Der Hof hat ſo, wie jeder Kreis des Lebens,
Sein eigenthümlich Weſen und Verhalten.
Er iſt kein Kreis des ſchlichten ſtillen Wirkens; —
Ein Kreis des Strebens iſt er und des Ringens,
Des Kampfes Vieler um denſelben Preis,
Des Fürſten Gunſt, des Glückes Quell und
Stütze.
Sie müſſen wachen ſpähen, horchen, lauern;
Kein Augenblick darf ungeprüft an ihnen
Vorüber ziehen, da ja Keiner weiß,
Wann unter Millionen Augenblicken
Für ihn und ſeinen Zweck der rechte kommt.
Und da dies Alles heimlich nur geſchieht,
Auch nicht als Arbeit ihre Stunden füllet,
Verfällt ihr äuß'res Leben der Zerſtreuung,
Zu der die Freiheit von des Lebens Müh'n
Und Reichthum ihnen Zeit und Mittel geben.
So iſt am Hofe nicht im Innern Ruhe,
Nicht Ruh' im Aeußern, und der bleibe fern,
Der ein beſchaulich Leben liebt, für ſich,
Wie für ſein Wirken inn're Sammlung braucht.

Und ruhigen Verkehr mit ſeinem Geiſte,
Denn nie gedeiht er in des Hofes Luft.
Der Prieſter iſt am Hof ein ſchlechter Prieſter,
Der Sänger iſt am Hof ein matter Sänger,
Der Künſtler iſt am Hof ein Kunſtvergeuder,
Und in den Schwätzer ſchlägt der Denker um.
Doch deßhalb iſt der Hof nicht zu verklagen;
Er iſt, was er ſein kann; was die Natur
Der Dinge mit ſich bringt, verdient nicht Tadel;
Der Thor verdient ihn, der zu einem Kreiſe,
Für den er nicht geſchaffen iſt, ſich drängt.
Und, folgt' ich Dir, ich wäre ſolch ein Thor.

Iſaura.

In Allem, was Du ſagſt, mein guter Sancho,
Iſt wohl viel Wahrheit; doch Du ſetzeſt zu,
Was Du vom Hofe glaubſt, und irrig glaubſt.
Du kennſt ihn nicht genau.

Sancho.

Kennſt Du ihn beſſer?

Iſaura.

Das hab' ich nicht geſagt; ich denke nur,
An keinem Ort verlieret man ſich ſelbſt,
Wenn man an dem Beſitz nur Freude findet.

Sancho.

Du denkeſt, und ich weiß: Ich kenne mich
Und auch den Hof; und darum, liebes Weib,
Laß uns nicht mehr von dieſem Tauſche reden.
Es thut mir weh', erblick' ich einen Wunſch
In Deiner Bruſt, und kann ihn nicht erfüllen.
Wie iſt auch dieſer Wunſch in Dir entſtanden?
Der König hat ihn angeregt? nicht wahr?

Iſaura.

Es iſt des Königs Wunſch, ich leugn' es nicht.

Sancho.

Ich wußt' es wohl. Er hat ſchon früher einmal
Ihn ausgeſprochen, doch ſo dringend nicht,
Wie er ihn jetzt mir oftmals wiederholt.
Geliebte Peregrina, holdes Weib,
Der König kommt ſehr oft zu Dir, ſehr oft,
Das iſt gefährlich.

Iſaura.

Und warum gefährlich?

Sancho.

Sieh, Du biſt ſchön, und wenn in heitrer Stunde
Du Deines Geiſtes Lichter blitzen läſſeſt,
Unwiderſtehlich reizend, und man ſagt,
Du biſt ſtets heitrer Laune mit dem König.

Iſaura.

Wer ſagt es? Giebt es Horcher hier im Hauſe?

Sancho.

Kein Haus auf dieſer Erd' iſt frei davon.
Und überall erliegt Dein Ohr dem Zwange,
Zu hören, was es nimmer hören möchte.

Iſaura.

Daß ich behorcht kann werden, iſt mir lieb;
Wer ſich behorchen läßt, iſt reinen Herzens,
Der Schuldige weiß ſich davor zu ſchützen;
Daß Du mir's aber ſagſt, das kränket mich.

Sancho.

Nicht That noch Wort an ſich, die Abſicht kränkt,
Und meine Abſicht kannſt Du nicht verkennen.
Du glaubſt nicht an Verdacht in meinem Herzen;
Denn glaubteſt Du daran, ſo wäre ja
Die Lieb' erſtorben, und — Gott Lob! — ſie lebt.
Ich zeige Dir nur eine Lebensſeite,
Die Du nicht kennſt, und wo Gefahr Dir droht.

Iſaura.

Gefahr? Woher?

Sancho.

Der Mächt'gen Leidenſchaften
Sind nicht gefeſſelt durch den Zwang des Lebens;
Sie liegen loſe nur am ſchwachen Bande

Der guten Lehr' und anerzog'ner Sitte;
Und leicht ſprengt die Verſuchung dieſes Band.
Drum reize nicht der Mächt'gen Leidenſchaften,
Denn das Verderben ziehſt Du auf Dein Haupt!

Iſaura.

Soll ich den Herrn unſittig von mir weiſen,
Soll ich verſtummen, wenn er mit mir ſpricht?

Sancho.

Die Mittelſtraße, mein geliebtes Weib!
Ich weiß, es iſt der Frauen Straße nicht;
Doch ſei auch hierin größer als die Andern.
Sei, bitt' ich, in des Königs Gegenwart
Wenn auch nicht ſcheu, doch nicht entgegen kommend,
Nicht eben ſtumm, doch auch geſprächig nicht,
Nicht mürriſch zwar, doch auch nicht muntrer Laune!
In kalte Höflichkeit und Ehrfurcht hülle,
Was ſeine Leidenſchaft erwecken kann! —
Ich muß nun fort.

Iſaura.

Wie? auch am Feiertage
Biſt Du nicht mein?

Sancho.

Um dieſe Stunde hat
Der König mich beſtellt; ich muß gehorchen.

Leb' wohl, mein ſüßes Weib!

(Er küßt ſie auf die Stirn.)

Es hat mein Wort
Mit Wolken jetzt die ſchöne Stirn umzogen;
Doch, wann ich wiederkehr', iſt ſie entwölkt.

(Er geht ab.)

Iſaura.

Iſt's möglich? Eiferſucht in ſeinem Herzen?
Mißtrauen alſo? und vergebens hätt' ich
Auch die geheimſten Falten meiner Seele
Vor ihm entfaltet? und er glaubte doch,
Daß ein Geheimniß ich zurück behalten?
So ſeicht und ſo kleingläubig liebt er mich? — —
Still! ſtill, Iſaura! Laß von den Gedanken
Dich nicht zum Zorn aufwiegeln! Iſt's denn ſo? —
Er ſprach gelaſſen, ruhig. — Eiferſucht
Und Mißtrau'n gäben ihren Worten auch
Den Beigeſchmack der eignen Bitterkeit. —
Und dann, es war ja nicht von dem, was iſt,
Nur von dem künftig Möglichen die Rede. — —
Und hat er denn nicht Recht? — Er hat, er
hat. —
Des Königs Unterhaltung war mir werth,
Ich fand an ihr, als einem ſüßen Nachhall
Aus frühern Tagen, inniges Vergnügen;

Die Vorſicht aber weilt nicht bei der Luſt. —
Weiß ich nicht aus Erfahrung ſelbſt, wie leicht
Der Mächt'gen Leidenſchaft zu reizen iſt,
Wie man ſo leicht das Recht vergißt, wo man
Des Unrechts Folgen nicht zu ſcheuen hat? —
Wie leicht könnt' ich durch Unvorſichtigkeit
Des guten Sancho's ſtilles Glück vernichten! —
Der treuſten Liebe treue Warnung war's. —
Ich muß es ändern — ja; und will's auch ändern.

Zweiter Auftritt.

Iſaura. Urraca kommt von der Rechten.

Urraca.

Iſt es erlaubt?

Iſaura.

Was fragſt Du, liebe Mutter?

Urraca.

Ei nun, man weiß ja nicht, ob die Frau Tochter
Allein iſt und auch bleibt.

Iſaura.

Ich bin allein;
Mein Mann iſt ausgegangen.

Urraca.

Eben deßhalb;
Denn wenn mein Sohn vom Hauſe ſich entfernt,
So, weiß ich, pflegt Geſellſchaft einzuſprechen,
Sehr ehrenvolle, gnädige Geſellſchaft.

Iſaura.

Du meinſt den König?

Urraca.

Wie Du's gleich erräthſt!

Iſaura.

Das iſt nicht ſchwer, denn außer Seiner Hoheit
Kommt Niemand zu mir, und es hat auch wirklich
Sich immer ſo getroffen, daß der König
In meines Mann's Abweſenheit gekommen.

Urraca.

Ja, was ſich treffen ſoll, das trifft ſich ſchon.

Iſaura.

Wie meinſt Du das?

Urraca.

Ei nun, wie ſoll ich's meinen?
Wenn zwei Perſonen ſich in muntern Reden,
In Scherzen und in Lachen ſich ergeh'n,
Da iſt ein dritter, ernſter Mann zu viel;
Und manches Wort, das Beider Ohren kitzelt,
Verletzen möcht' es dieſes Dritten Ohr.

Iſaura.

Es ſcheint mir, Mutter, daß Du wieder kommſt,
Mir weh zu thun; ich bitte, thu' es nicht.
Es iſt nicht recht, daß Du mich ſo verfolgſt;
Ich werbe ja mit Fleiß um Deine Gunſt.
An ſchuldiger Gefälligkeit, an Achtung,
Die Dir gebührt, ja ſelbſt an dem Gehorſam,
Auf den Du Anſpruch machſt, laſſ' ich's nicht fehlen;
Mit Schweigen trag' ich Deine Bitterkeiten,
Und Deines Alters Schwächen mit Geduld.

Urraca.

Was? Schwächen? Seh' mir Einer! Hab' ich Schwächen?
Die Schwachheit iſt nicht des erfahrnen Alters,
Sie iſt der leichtgeſinnten Jugend Theil,
Und — meiner Treu! — Von Schwächen ſollten die
Doch niemals reden, die Gott danken müſſen,
Deckt ihre Schwächen man mit Liebe zu.

Iſaura (heftig).

Zudecken? Ja, Du biſt die Frau dazu,
Auch fordr' ich's nicht; denn Alles, was ich thue,
Iſt meinem Mann bekannt, und ihm allein
Gebührt es, mich zur Rechenſchaft zu ziehen.

(Sie faßt ſich, und fährt milder fort.)

Wenn ich ein unrecht Wort gebraucht, vergieb!
Ich wollte Dich nicht kränken — Dich vielmehr
Um etwas bitten. Wenn an meinem Thun
Und Laſſen etwas tadelnswerth Dir ſcheint,
Mir ſag' es, mir, und offen in's Geſicht,
Wie es dem wohlgeſinnten Tadler ziemt;
Gern werd' ich hören einer Mutter Warnung
Und gern befolgen der Erfahrung Rath;
Nur Deinem Sohn, dem guten Sancho, thue
Nicht weh mit Deinen Klagen über mich.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Pedrillo tritt haſtig ein.

Pedrillo.

Meiſterin! Meiſterin! Gott ſtehe uns bei!

Iſaura.

Was iſt geſchehen?

Pedrillo.

Was geſchehen iſt? Ich will es ſagen; aber Du mußt nicht erſchrecken.

Iſaura.

Einfältiger! Deine Warnung vor dem Erſchrecken iſt ſchlimmer als das Erſchrecken ſelbſt. Sprich denn — ohne Vorrede!

Pedrillo.

Gut! gut! aber wenn Du unvorbereitet dann in Ohnmacht fällſt, ſo waſche ich meine Hände: Alſo, ich ging mit dem Meiſter nach dem königlichen Schloſſe; wir waren Beide ahnungslos, wie arme Lämmer, die man zur Schlachtbank führt. Als wir aber unter dem Thore waren, trat ein vierſchrötiger Trabantenhauptmann an den Meiſter heran, und ſagte „Meiſter Perez, Du biſt mein Gefangener im Namen des Königs.“ Das fuhr mir durch die Glieder wie ein Donnerſchlag, und wirklich rollte des Hauptmanns Baß unter dem Thorgewölbe wie Donner. Auch der Meiſter war etwas verdutzt; aber, wie immer, faßte er ſich bald und ſagte „Gut! ſo führe mich, wohin Du mich zu führen Befehl haſt;“ ich aber hielt den Athem an mich, damit mir keine unzeitige Bemerkung entſchlüpfte, und auch über mich ein Unglück im Namen des Königs brächte. Der Meiſter wurde nun vorwärts abgeführt, und ich lief rückwärts davon.

Iſaura.

Mein Sancho ein Gefangner? und warum?

Pedrillo.

Gott mag es wiſſen.

Urraca.

Mein armer Sohn verhaftet? und warum?

Pedrillo.

Wenn auch noch Zehne fragten, ich hätte doch nur eine Antwort „Gott mag's wiſſen."

Iſaura.

Es iſt ein Irrthum nur, ein toller Irrthum,
Wie oft der Dinge ſeltſame Verkettung
Zu Weg' ihn bringt. Erfährt der König nur,
Was ſich ereignet, ſo iſt Sancho frei.

Urraca.

Ich fürcht', es iſt nicht ſo.

Iſaura.

Warum? warum?

Urraca.

Er ward verhaftet in des Königs Namen.

Iſaura.

Gemißbraucht wird oft eines Königs Name.

Urraca.

Ich fürchte ſehr, hier ward er recht gebraucht.

Iſaura.

Du fürchteſt? Glaubſt Du wirklich Deinen Sohn,
Den edlen Sancho, einer Unthat fähig,

Die ihn mit Recht um ſeine Freiheit brächte?
Dünkt es Dich möglich, daß er ſchuldig ſey?

Urraca.

Wenn man ihn aber ſchuldig finden wollte?

Iſaura.

Man wollte — wer? das Räthſel löſe mir!

Urraca.

Nun, Ahab ließ den Naboth ſteinigen,
Um deſſen Weinberg, der ihm wohlgefiel,
An ſich zu reißen.

Iſaura.

Ha! — Du biſt entſetzlich,
Daß Du in jedem Fall das Aergſte denkſt,
Das giſt'ger Argwohn denken kann.

Urraca.

Das Alter
Lehrt von den Menſchen uns das Schlimmſte denken.

Iſaura.

Dann laß mich, Gott! noch in der Jugend ſterben! —
Ich will zum König. (Zu Pedrillo.) Du begleiteſt mich.
Ein einzig Wort wird die Verwirrung löſen.

Urraca.

Das rechte Wort von Dir — o ja! — gewiß.

Iſaura.

Was weißt Du, Weib, von eines Königs Handeln?
Bald ſoll in Schaam Dein Argwohn ſich verwandeln.

(Sie geht mit Pedrillo im Hintergrunde, Urraca zur Rechten ab.)

Zweite Scene.

Ein Saal im königlichen Schloſſe.

Vierter Auftritt.

Iſaura und Silvio treten ein.

Silvio.

Gern, liebe Frau, will ich dem König melden,
Daß Du gekommen biſt, um — — — Ja, warum
Biſt Du gekommen?

Iſaura.

Fragſt Du, Herr?
Leicht iſt's doch zu errathen.

Silvio.

Freilich wohl;
Doch nicht errathen, wiſſen will der Weiſe.

Iſaura.

Haſt Du denn nicht vernommen, daß mein Gatte,
Der edle Sancho, ein Gefangner iſt?

Silvio.

Ich hab' es, gute Frau.

Iſaura.

Nun, weßhalb käm' ich,
Wenn nicht um bittend ſeine Haft zu löſen?

Silvio.

Da fürcht' ich faſt, daß Du vergebens kommſt;
Ich ſage „faſt", denn nichts will ich behaupten.

Iſaura.

O ſage, lieber Herr, wenn Du es weißt:
Wie heißt die Unthat, der man ihn beſchuldigt?

Silvio.

Im neuen Diadem, das geſtern Abend
Er in den königlichen Schatz geliefert,
Sind die koſtbarſten Steine falſche Steine.

Iſaura.

Das iſt nicht wahr.

Silvio.

So eben, im Verhöre,
Hat er die Steine ſelbſt für falſch erkannt,
Und auch bekannt, daß er mit eignen Händen
Das Werk vollendet. Bleibt da noch ein Zweifel?

Iſaura.

Dahinter ſteckt ein finſtres Bubenſtück.

Silvio.

Das könnt' ich glauben, wenn Du mir's bewieſeſt;
An Unerwieſ'nes aber denkt ſogar
Kein weiſer Mann, geſchweige, daß er's glaubte.
Ich geh', und melde Dich dem König an.

(Er geht zur Rechten ab.)

Iſaura.

Ein ſchändlich Bubenſtück! — Sind falſch die Steine,
So hat man ſie vertauſcht. — Wer aber? wer? —
Wo iſt's geſchehen? — Nicht in unſerm Hauſe —
Da hätte Sancho ſie ſogleich erkannt. —
Hier alſo, hier am Hof', ihn zu verderben? —
Wem aber ſteht der kleine Mann im Wege,
Daß man ihn ſtürzen wollte? — — Herr mein Gott!
Wenn's dennoch wäre, wenn es möglich wäre —
Wenn Ahab — — Fort, ihr giftigen Gedanken!

Iſt das die Vorbereitung zu der Bitte,
Die [illegible]rend zu des Königs Herzen dringen,
In [illegible] ſeinen Zorn verwandeln ſoll?
Ich höre kommen. Alp des Argwohns, fleuch,
Daß Du der Bitte hellen Klang nicht dämpfeſt!

Fünfter Auftritt.

Iſaura. Don Ramiro kommt von der Rechten.

Ramiro.

Willkommen, ſchöne Frau! Welch guter Stern
Führt Dich einmal in meines Schloſſes Mauern?

Iſaura.

Mein hoher Herr, es iſt ein böſer Stern,
Wenn Deine Nähe nicht, wie allezeit
Des Königs Nähe ſoll, in Glück das Unglück,
In Luſt den Gram verwandelt.

Ramiro.

Wenn ich's kann,
Iſt Deine Schönheit Bürgin, daß ich's werde.

Iſaura.

Mein Sancho iſt Gefangner — — —

Ramiro.
Und mit Recht.
Weißt Du, warum?

Iſaura.
Ich weiß es, hoher Herr.

Ramiro.
Der ungetreue Knecht!

Iſaura.
Mein Herr und König,
Du ehrteſt ihn doch einſt mit Deiner Gunſt.

Ramiro.
Ich that es, denn er war ein wackrer Mann.

Iſaura.
Und ſollte nun — —?

Ramiro.
Er war ein wackrer Mann.
Wenn Alles wäre, was es war, ſo hätten
Wir hier ſchon Ewigkeit, das heißt im Grunde
Nur ein langweilig, wechſelloſes Sein.
Bisweilen zwar iſt man verſucht zu wünſchen,
Daß etwas ewig bliebe, was es iſt,
Zum Beiſpiel, Holde, wenn man Dich erblickt;
Denn, wer iſt nicht von tiefem Schmerz ergriffen,
Wenn er bedenkt, daß auch für dieſe Blüthen
Der Herbſt einſt kommen ſoll, der ſie entblättert.

Iſaura.

[illegible], gnäd'ger Herr, nicht dieſen Ton!

Ramiro.

Warum denn nicht? Wenn ich mich recht erinn're,
Gefiel er ſonſt Dir wohl, Du ſtimmteſt ein —

Iſaura.

Jetzt, Herr, jetzt iſt die Reih' an mir zu ſagen,
„Es war.“

Ramiro.

Und iſt nicht mehr? Das thut mir Leid;
Du warſt ſo reizend ſchön, wann Deinen Lippen,
Gelockt vom Sonnenſchein der heitern Laune,
Der Scherz entblühte. Ritterpflicht gebeut,
Daß man die Farbe ſeiner Dame trage;
So gieb denn an den Ton, den Du begehrſt!

Iſaura.

Ach! ſollte meines Königs edles Herz
Den Ton nicht finden, der dem Unglück wohlthut,
Und einer Flehenden die Zunge löſt?

Ramiro.

Nun, mönchiſch ernſthaft denn — was ſuchſt Du
hier?

Iſaura.

Mein Sancho iſt und kann nicht ſchuldig ſein.

Ramiro.

Er hat bekannt.

Iſaura.

Die Steine ſeien falſch,
Mit eigner Hand hab' er das Werk vollendet,
Doch nicht, daß er die Steine ſelbſt vertauſcht.

Ramiro.

Wer hätt' es denn?

Iſaura.

Ein Feind, ein Böſewicht,
Der ihn verderben wollte.

Ramiro.

Haltet Ihr
So loſes Volk in Eurem Hauſe?

Iſaura.

Nein,
Da iſt es nicht geſcheh'n.

Ramiro.

Wo aber ſonſt?
Doch nicht in meinem Hauſe? hier am Hofe?
Scheint Dir das auch nur möglich?

Iſaura.

O, mein König,
Wer kennt die Grenzen, wo das Mögliche

Zu Ende geht, und das Unmögliche
Den Anfang nimmt? wer kann — — — —

Ramiro.

Nichts mehr davon!
Nur einer ſchönen Frau, wie Du es biſt,
Verzeiht man ſolch ein Wort, doch auch nur einmal.

Iſaura.

O Herr, Du bindeſt grauſam mir die Zunge.
Soll ich von dieſer Möglichkeit nicht reden,
Wie ſoll ich meinen Gatten dann entſchuld'gen?

Ramiro.

Du ſollſt den Schuld'gen nicht entſchuldigen.

Iſaura.

O prüfe, Herr! erwäg' es und bedenke?
Es iſt ja lächerlich — und lachen würd' ich,
Wenn meine Seele nicht voll Thränen wäre,
Daß man den edlen Sancho, der von Habſucht
So fern ſtets war, wie Sonnenlicht von Nacht,
Des gröbſten, ſchmutzigſten Betruges zeiht.
Wär's ein Vergehn, wozu verirrte Tugend,
Gereizte Leidenſchaft, unſel'ger Zufall
Den Menſchen führen kann, ich wollt' es glauben;
Allein gemeiner Diebſtahl — iſt das möglich?

Ramiro.

Jetzt, Liebe, iſt die Reih' an mir zu ſagen,
„Wer kennt die Grenze, wo das Mögliche
„Zu Ende geht, und das Unmögliche
„Den Anfang nimmt."

Iſaura.

Laß unterſuchen, Herr,
Streng unterſuchen!

Ramiro.

Das iſt nicht vonnöthen.
Er hat bekannt; ſein Urtheil iſt geſprochen.

Iſaura.

Es iſt nicht recht — doch ja — Du biſt der König;
Was Dir gerecht erſcheint, das iſt gerecht.
Doch ſtrafe den geweſ'nen Günſtling nicht,
Sonſt biſt Du ungerecht; Du ſtrafſt ihn doppelt,
Weil Du zugleich ihm Deine Gunſt entziehſt.

Ramiro.

Er hat die Doppelſtrafe wohl verdient,
Weil er das Recht und meine Gunſt verachtet.

Iſaura.

Kann ich des Richters Strenge nicht erſchüttern,
So wend' ich mich an meines Königs Gnade;
Der Macht, die er mit Gott gemein hat, wird
Die menſchliche des Richters doch wohl weichen.

Sei gnädig, Herr, gieb meinen Gatten frei!
Das ſei der letzte Lichtſtrahl Deiner Gunſt.

Ramiro.

Je höher er in dieſer Gunſt geſtanden,
Deſto gerechter iſt nun auch mein Zorn
Und ſchwerer der Begnadigung Entſchluß.
Doch Gnade will ich üben, wenn Du ſelbſt
Der Gnade Beiſpiel giebſt.

Iſaura.

Wie meinſt Du, Herr?

Ramiro.

Geſtehe zu den Preis, um den ich werbe,
So werd' ich ſeine Freiheit zugeſteh'n.

Iſaura.

Den Preis? und welchen Preis? Ich weiß es nicht.

Ramiro.

Wer hätte Dich geſeh'n, holdſelig Weib,
Und fänd' auf Erden außer Deiner Liebe
Noch irgend etwas der Bewerbung werth?

Iſaura.

Du ſcherzeſt, Herr.

Ramiro.

Wer ſcherzet mit dem Himmel?
Und ſchöner Frauen Lieb' iſt ja der Himmel.

Wo wär' denn auch, wenn nicht in Deinen Armen,
Wenn nicht an Deiner Bruſt, das Paradies?

Iſaura.

Du ſcherzeſt, König.

Ramiro.

Wenn Du Deinen Zweck
Erreichen willſt, ſo glaub' an meinen Ernſt.
So wie Du mich erhörſt, erhör' ich Dich.

Iſaura.

Es iſt kein Ernſt; ſo denkt ein König nicht.

Ramiro.

Kennſt Du ſo gut der Könige Gedanken?
Doch ja — Du biſt ja Königin — — —

Iſaura.

Es kann
Nicht jede Bruſt ein Purpurmantel decken,
Doch jede kann ein königliches Herz
In ſich verſchließen. So kann Jeder wiſſen,
Wie ein wahrhafter König denkt und handelt;
Und Jeder weiß auch, daß unköniglich
Ein König handelt, wenn auf ſeine Gnade,
Das Göttlichſte, was er zu geben hat,
Er einen Preis ſetzt — einen Preis der Schmach.

Ramiro.

O wahrlich! Schönheit bleibt doch ewig ſchön.
Wie reizend biſt Du ſelbſt in Deinem Zorn,
Wenn anders auch, als in der frohen Stunde.
Doch ich geſteh's, der Zorn befremdet mich;
Du wußteſt ja, um welchen Preis ich würbe.

Iſaura.

Ich? es gewußt?

Ramiro.

Du biſt ſo klug wie ſchön;
Und einer klugen Frau entgeht es nicht,
Warum ein Mann ſie ſucht, beſonders nimmer,
Wenn dieſer Mann ein König iſt, und ſie
Des ſchlichten Bürgers Weib. Wer wüßt auch nicht,
In welcher Abſicht Zeus, der Fabelgott,
Sich einſt herabließ zu der Menſchen Töchtern?
Du ſtimmteſt bei — — —

Iſaura.

Ich hätte beigeſtimmt?

Ramiro.

Gewiß. Denn wenn ein Weib verneinen will,
So zieht es ſich zurück in züchtig Schweigen
Und in den kalten Ernſt der Sittſamkeit.
Du aber ſcherzteſt, lachteſt, warſt vergnügt

In meiner Näh', und oftmals durft' ich glauben,
Daß Du mit Sehnſucht mein geharrt. Und nun,
Nun, da ich ausgeſprochen, was Du mir,
Ich darf wohl ſagen in den Mund gelegt,
Nun zürneſt Du? — Doch meine Sünd' iſt wohl,
Daß ich ſo frei und dreiſt es ausgeſprochen,
Und nicht geſchont, was immer Schonung will.
Wohl denn! Dein Mann iſt frei; doch Deine Ehre
Gebeut Dir, den Beſchimpften zu verlaſſen,
Dein Wohl, von dem Verarmten Dich zu trennen.
Was mir zu wünſchen bleibt, das mag die Zeit
Im Bund mit Deiner Klugheit dann vollenden.

Iſaura.

Verwünſcht ſei alle Zeit und alle Klugheit,
Wenn ſie vollenden können, was Du denkſt;
Sie können's aber nicht; das Herz iſt mehr.
Hab' ich durch Thorheit ſchuldlos doch den Schein
Der Schuld auf mich geladen, ſo zerreiß' ich
Das Truggewebe jetzt des falſchen Scheins.

Ramiro.

Und jeder Hoffnung willſt Du mich berauben?

Iſaura.

Laß fahren die unwürd'ge Hoffnung, Herr!

Ramiro.

Das ſoll ich? und was hoffſt Du dann von mir?

Iſaura.

Das Höchſte noch, weil Du der Höchſte biſt.
Nicht als ein junges Weib vor einem Menſchen
Mit menſchlichen Gebrechen ſteh' ich hier;
Die Unterthanin ſteht vor ihrem König,
Und die Bedrängte vor dem ird'ſchen Gott.
Wenn Sancho ſchuldlos iſt, ſo fordert ſie
Vom Könige Gerechtigkeit, wenn ſchuldig,
So fleht ſie zu dem Erdengott um Gnade.
Unheilig iſt, was ſich dazwiſchen drängt.

Ramiro.

Ich bin ein Menſch.

Iſaura.

So leg' die Krone nieder!

Ramiro.

Bedenk' es wohl! Willſt Du ſo von mir ſcheiden?

Iſaura.

In Jubel oder Jammer, ſchuldlos doch.

Ramiro (entzückt).

O edles Weib! Was iſt an Dir denn ſchöner?
Iſt es die irdiſche Geſtalt? iſt es
Der ew'ge Geiſt? Es iſt der Einklang beider. —
(Wieder ernſt und gefaßt.)
Doch wiſſe, ſo geartet iſt das Leben,
Daß Thränen oft der Preis der Tugend ſind. —

Du willſt den Menſchen nicht, Du willſt den König,
Den Gott in mir. So ſei es denn! Als Gott
Gewähr' ich Sancho's Freiheit Deiner Tugend,
Als König werd' ich richten nach dem Recht.
(Er geht zur Rechten ab.)

Iſaura (nach einer Pauſe).

Es iſt; es iſt! — — — Die ſchreckliche Prophetin,
Die Seherin des Unheils hatte Recht. — —
Ein Bubenſtück — ein ſchändlich Bubenſtück,
Erdacht, um ſeiner Lieb' und ſeinem Schutz
Mich zu entreißen, das verlaſſ'ne Weib
Dann mühlos für die Schande zu gewinnen. —
O abgefeimte Buben und doch Thoren!
Die Ihr nicht wißt, daß Unglück feſter bindet,
Und unterm Druck die Kraft des Herzens wächſt!
(Pauſe.)
Und ich gab Anlaß — ich bin Schuld daran,
So wie ein Kind, das mit dem Feuer ſpielet,
Am wilden Brande, der die Stadt verzehrt.
Was frommt es, daß man ihm die Freiheit ſchenkt,
Wenn man nicht prüft, und ſeine Unſchuld laut
Der Welt bekennt? Gebrandmarkt iſt er dann,
Bei jedem Schritt begegnet ihm der Schimpf;
Denn wo auf Erden wäre das Geſchlecht,

Daß an die unerwieſ'ne Unſchuld glaubte?
Und ich bin Schuld daran! um flücht'ge Luſt
Hab' ich des Gatten Ehre Preis gegeben,
Und des Geliebten Glück hab' ich zerſtört
Durch loſe Reden und durch ſchaalen Witz! — —
Ja, ich bin Schuld daran — — doch, Du Natur,
Auch Du trägſt Deinen Theil; denn Du biſt falſch.
Du gießeſt in derſelben ſchönen Form
Den edlen Menſchen und den frechen Faun.
So haſt Du mich verführt; wie konnt' ich ahnen,
Daß Aehnliches doch ſo unähnlich wäre,
Wie Sonn' und Nebel, Blüth' und modernd Laub? —
O Leben! Leben! Du biſt fürchterlich;
Ein Wald voll Tiger, den man auf den Zehen
Durchſchleichen muß mit angehalt'nem Athem,
Der Ungeheuer Blutgier nicht zu reizen;
Ein Sumpf voll Schlamm, in deſſen Fäulniß wimmelnd
Sich Ekel weckend, Ungeziefer regt,
Aus dem der Wandrer aber trinken muß,
Soll ihn die Gluth des Durſtes nicht verzehren.
O Leben! Leben! biſt Du lebenswerth?

(Pauſe.)

Und welch Geſpenſt des Unheils droht mir noch
Aus ſeiner Worte räthſelhaftem Dunkel? —
Er will ihn ſenden, doch nicht freudig ſoll
Das Wiederſehen ſein? Er ſinnt auf Rache?
Wie rächt ſich die verſchmähte böſe Luſt?
Will er uns plündern, Hab' und Gut uns nehmen?
O immerhin! iſt nur mein Sancho frei.
Das hab' ich nun gelernt, es kann der Menſch
Wohl, ohne zu verzweifeln, Hoheit, Ehre,
Glanz, Reichthum, jeden Lebensſchmuck verlieren,
Nur nicht die liebende geliebte Seele,
Von deren Athem ſeine Seele lebt.

Sechſter Auftritt.

Iſaura. Der Hauptmann tritt ein.

Hauptmann.

Ich komme, gute Frau, Dir anzuſagen:
Dein Mann iſt frei, und nach des Königs Willen
Wird man ſogleich in Deine Arm' ihn führen.

Iſaura.

Warum geſchah's noch nicht? was ſäumen ſie?
Was kommſt Du erſt, vorher mir's anzuſagen?

Hauptmann.

Weil Plötzliches erſchreckt, ſogar ein Freund,
Ein Glück, das unvermuthet uns begegnet,
Bis zur Sprachloſigkeit uns ſchrecken kann.

Iſaura.

O Herr mein Gott! Was ſoll ich ſeh'n und hören?

Hauptmann.

Man hat das Urtheil über ihn geſprochen.

Iſaura.

Das Urtheil? Wie — wie lautet denn der Spruch?

Hauptmann.

Er mag gerecht wohl ſein; mild iſt er nicht.

Iſaura.

Du quälſt mich, Herr. Das Schrecklichſte zuerſt!

Hauptmann.

Dem Könige verfallen iſt als Buße
Und Schadloshaltung Euer Hab' und Gut.

Iſaura.

Er nehm' es hin! bleibt nur mein Sancho mein.
Dem iſt doch nichts geſchehen? dem doch nicht?

Hauptmann.

Ihr habt nichts mehr, als was Ihr an Euch tragt.

Iſaura.

Und was wir in uns tragen, Lieb' um Liebe.
Was ſäumen ſie? wann ſeh' ich meinen Freund?

Hauptmann.

Frau, faſſe Dich! ſchwer wirſt Du heimgeſucht.

Iſaura.

Barmherz'ger Himmel!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Sancho wird von der Wache herein geführt; er trägt eine Binde vor den Augen.

Hauptmann
(faßt Sancho's Hand, und führt ihn auf Iſauren zu).

Komm! hier iſt Dein Weib.

Iſaura
(kehrt ſich um, und erſchrickt heftig bei Sancho's Anblick).

Sancho.

Wo biſt Du, ſüßes Herz? Reich' mir die Hand!

Iſaura
(ohne ihm die Hand zu reichen).

Die Binde — Herr mein Gott! — was ſoll die Binde!

Sancho.

Erſchrick nicht, liebes Weib! Wir müſſen's tragen,
Geblendet hat man mich, weil, ſagte man,

Ich Euch vom Glanz der Steine habe blenden
laſſen.

Iſaura.

Geblendet! — Siehſt Du's, ew'ge Macht? —
geblendet!
Mit einem Wortſpiel die verruchte That!
So möge Gott dereinſt ſie auch verdammen
Mit einem Wortſpiel in der Hölle Raum,
Statt in der Seel'gen hellen Raum ſie ſenden.

Sancho.

Beſlecke Deine ſchönen Lippen nicht,
Mein holdes Weib! Reich lieber mir die Hand!

Iſaura
(reicht ihm mit dem Ungeſtüm des Schmerzes die Hand.)

Geblendet! Herr und Gott! Du ließeſt zu,
Daß ſie den reinſten Spiegel Deiner Werke
Zertrümmerten, ihr ſchönſtes Bild zerſtörten? —
Geblendet! und um mich — durch mein Vergehn —
Dein Aug' erloſchen, weil es mich geſeh'n —
Weil Du in mir den Dämon Dir erkohren —

Sancho.

Ich halte Dich, und habe nichts verloren.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Pampeluna. Eine Straße, ſchlecht gebaut und nicht breit. Vorn zur Rechten ein ärmlich ausſehendes Haus; vor deſſen Thüre eine ſteinerne Bank.

Erſter Auftritt.

Iſaura, ſehr ärmlich gekleidet, und mit Wolleſpinnen beſchäftigt, und Sancho mit verbundenen Augen ſitzen auf der Bank. Hinten gehen während dieſes und des folgenden Auftrittes von Zeit zu Zeit Leute vorüber.

Sancho.

Sie haben uns viel Böſes zugefügt;
Doch mehr des Mitleids als des Zornes find' ich
Die Thäter würdig; denn im Grund' iſt doch
Der böſe Menſch nichts Andres als ein Kranker.
Vergeben hab' ich; kannſt Du's nicht, Geliebte?

Iſaura.

Vergieb' uns unſre Schuld, wie wir vergeben.
Ich grolle nicht; ich habe das Vergeben
Von Dir gelernt, mein Freund. Durch meine Schuld
Erloſch die Welt in Deinem heitern Auge,
Und unſre Noth iſt meiner Thorheit Werk.
Ach! warum warſt Du auch ſo zart und ſchonend,
Und warnteſt mich ſo ſpät? — O ſieh doch! ſieh!
Statt meiner Thorheit ſchelt' ich Deine Tugend! —
Du warſt beneidenswerth, und dieſe Thorheit
Hat Dich bejammernswerth gemacht; und dennoch
Haſt Du vergeben, dennoch liebſt Du mich.
Haſt Du vergeben? ſo — in tiefſter Seele?
Kaum darf ich's hoffen. Muß nicht jeder Morgen,
Wenn Du vom Sonnenaufgang reden hörſt,
Und ihn nicht ſiehſt, an meine Schuld Dich mahnen?

Sancho.

So wäre Liebe, die nicht gern vergäbe?
Darum, weil er ſo ſchwach iſt, der Vergebung
So oft bedarf, bedarf der Menſch der Liebe.
Was hab' ich auch verloren? Hab' und Gut.
Iſt das dem Herzen etwas?

Iſaura.

Deine Augen,
Die Führer Deiner kunſtgeübten Hand.

Sancho.

Auch das, Geliebte, trifft doch nicht das Herz.
Es ſchmerzt mich freilich, daß ich Dich nicht mehr,
Und mich nicht mehr in Deinen Augen ſehe;
Doch dafür iſt mein Ohr empfänglicher
Für Deiner Stimme ſüßen Klang geworden,
Und feiner fühlt jetzt meine Lipp' im Kuß
Zugleich das holde Lächeln Deines Mundes.

Iſaura
(ihn mit Thränen umarmend).

Mein herrlicher und engelmilder Freund!

Sancho.

Wie wirſt Du täglich ſchöner, ſchönes Weſen!

Iſaura.

Nicht ſchöner, aber glücklicher. O könnt' ich
Dir einmal nur mit klaren Worten ſagen,
Welch eine neue Welt durch Deine Liebe
Um mich entſtanden iſt! Durch dieſe Liebe
Hab' ich gelernt, was ich in Wahrheit bin;
Nicht dieſer Leib — nein — eine ew'ge Seele,
Die, gleich den Engeln, ſich von Liebe nährt,
Die, lebt ſie nur in Frieden mit ſich ſelbſt,

Kein Unglück treffen kann. Das äußre Leben,
Das einſt mir Alles galt, erſcheint mir jetzt
Nur als die Witt'rung, die den Wandrer trifft,
Wie Sonne, Regen, Kälte, ſchwüle Luft.
Er muß es tragen, wie's der Himmel giebt,
Und thöricht wär' es, wenn er fragen wollte,
Warum die Sonne ſcheint, warum es regnet;
Er trägt und fragt nicht, denn er weiß, daß Alles
Kann doch der Wandrung Ziel ihm nicht verrücken.
Du liebſt mich noch, haſt liebend mir vergeben,
Und dadurch Frieden in mir ſelbſt geſtiftet;
So iſt mein Herz nun ruhig, und erträgt
Die böſe Witt'rung draußen mit Geduld.
Warum ſie uns auf unſrer Wandrung trifft,
Das frag' ich nicht, denn dieſe Frage ſtörte
Nur meine Ruh'; doch hoff' ich's zu erfahren,
Wann ſich dort oben jedes Räthſel löſt.

Sancho.

Wie hoch erfreuſt Du mich, mein holdes Weib.
Raſch haſt Du der Verklärung Zeit durchmeſſen.
Du biſt die Wahrheit jetzt des ſchönen Bildes,
Das einſt von Dir mein Geiſt ſich hoffend ſchuf.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Urraca, wie ſonſt gekleidet, tritt aus dem Hauſe.

Sancho.

Wer kommt?

Iſaura.

Die Mutter iſt's. Was willſt Du, Liebe?

Urraca
(in milderem Tone als früher).

Nichts will ich, nichts. Der Abend naht heran,
Und wiederum kein Biſſen warmes Eſſen.

Iſaura.

Gedulde Dich nur heut noch, liebe Mutter!
Ich hoffe, morgen ſoll es beſſer ſein.

Urraca.

Ach! das ſind Worte, die nicht ſättigen.
Du kannſt ja nimmermehr, wie Du verſprochen,
Mit Deiner Hände Arbeit uns ernähren.

Iſaura.

Daß ich zu viel mir angemaßt, mag ſein;
Daß ich's gethan, verdient wohl keinen Tadel.
Wem, der ein Herz hat, iſt es nicht geſchehen,
Daß er, im überwallenden Gefühl
Der Kräfte Maß vergeſſend, mehr verſprochen,

Als er zu leiſten fähig war? Ich habe
Ja doch gethan, was ich vermochte.

Urraca.

Ja,
Du haſt verkauft, was zu verkaufen war.

Iſaura.

Doch nur von meinen Sachen, liebe Mutter.

Sancho
(Iſauren umarmend).

Das thateſt Du, mein engelgutes Weib?

Urraca.

Ja, ſie iſt gut; was aber — lieber Gott! —
Was hilft die Güte? Zu verkaufen iſt
Nun nichts mehr da; wie ſoll es künftig werden?

Iſaura.

Gott wird ja helfen, denn er ſieht, ich thue
Mit Ernſt und Fleiß, was ich nur irgend kann.
Seid nur getroſt! Es wird ſchon beſſer werden;
Die Hand, jetzt weichlich noch und ungeſchickt,
Wird nach und nach an Arbeit ſich gewöhnen — —

Sancho.

Die meine wird das Aug' entbehren lernen,
Und Manches, wenn Geringes auch, vollbringen,
Dann wird es beſſer werden.

Urraca.

Aber jetzt
Iſt drückend unſre Noth, ach! unerträglich.

Sancho.

Ertrag' es mit Geduld! Du ſiehſt, ich thu's,
Wiewohl ich ſelbſt — denn nicht verleugnen läßt ſich
Die Fodrung der Natur — wiewohl ich mich
Nach einer warmen Mahlzeit herzlich ſehne.

Iſaura.

O Herr mein Gott!

Urraca.

Ich glaub' es wohl, mein Sohn;
Drei Tage ſchon entbehren wir, was wir
Niemals gedacht, daß wir entbehren würden.
Wie viele Hundert haben wir geſpeiſt,
Wie Vielen wohlgethan in unſerm Glücke!
Und nun im Unglück find' ich überall
Wohin ich kommen mag, verſchloſſ'ne Thüren,
Bei denen ſelbſt, — die Alles uns verdanken.

Sancho.

Des Königs Zorn, der ſchimpfliche Verdacht,
Der auf mir ruht, verſchließet uns die Herzen.

Urraca.

Der Undank thut's, der Menſchen Schlechtigkeit.

Sancho.

Die Menſchen ſind nicht ſchlecht. Nur bei Bekannten
Mußt Du nicht Hülfe ſuchen; denn ſie ſchämen
Der kleinen Gabe ſich, und wollen doch
Die größre ſparen. Nein, bei fremden Menſchen——

Urraca.

Das iſt wohl wahr; der Bettler findet noch
Am erſten Hülfe; ſein zeriſſ'nes Kleid,
Sein Jammerton bewegt die harten Herzen.
Und doch — wer weiß? Ich möcht' es nicht verſuchen.

(Sie geht in das Haus zurück.)

Sancho.

Mit Unrecht zweifelt ſie, die arme Mutter.
Wir haben viel gegeben, da wir konnten,
Und keinen Armen unbeſchenkt gelaſſen;
So würd' uns, bäten wir um milde Gaben,
Der Himmel, hoff' ich, die Vergelter ſenden.

Iſaura
(raſch, und mit innerer Bewegung Sancho's Hand faſſend).

Komm! komm, mein Sancho!

Sancho.

Und wohin?

Iſaura.

Ins Haus.

Sancho.

Warum denn ſchon?

Iſaura.

Hier ſcheint die Sonne nicht mehr;
Doch in dem Gärtchen hinten kannſt Du noch
Der Abendſonne milde Gluth genießen.
Komm! komm, mein Freund!

Sancho.

Du biſt ſo ſeltſam dringend,
Du ſprichſt bewegt, Du bebſt — was haſt Du vor?

Iſaura.

Nichts. Komm nur, komm!

Sancho.

Ich weiche nicht von hier,
Bis Du mir offen ſagſt, worauf Du ſinnſt.

Iſaura.

Nun denn — ich will — um milde Gaben bitten.
Viel Menſchen gehen hier vorbei — nur wenig
Bedürfen wir zu einem Abendmahl.

Sancho
(in raſcher Aufwallung ſich ihr zu Füßen werfend).

O, ſchöner Engel, welcher Himmel hat
Der Erde Dich zum Troſt gelieh'n?

Iſaura (ihn aufhebend).

Steh' auf!
Seltſamer Freund! bewunderſt Du die Frucht,
Die Du, ein treuer Gärtner, ſelbſt erzogen?
Komm nur!

Sancho.

Ich bleibe.

Iſaura.

Komm! ich muß allein — — —

Sancho.

Warum?

Iſaura.

Nicht bitten könnt' ich, wenn ich wüßte,
Daß Du das Zittern meiner Stimme hörteſt.

Sancho.

Du ſollſt nicht bitten; ich will's thun.

Iſaura.

O nimmer!
Man könnte Dir mit hartem Wort begegnen;
Das trüg' ich nicht, das könnt' ich nicht ertragen.
Laß mich allein, mein Sancho, liebſter Mann.

In dieſem Einen ſei mir nicht entgegen.
Hat meine Bitte denn nicht mehr Gewicht?

Sancho.

Ich folge Dir, denn Lieb' iſt all Dein Wollen.
Es fällt Dir ſchwer?

Iſaura.

Fort, mein Geliebter, fort!
Die kleine Scheu iſt leicht zu überwinden;
Und ſoll ich nicht den milden Geber finden,
Beſchütze Gott mich nur vor hartem Wort.

Sancho.

Getroſt! brennt Dich am ſchmerzlichſten die Wunde,
So iſt auch nahe ſchon der Heilung Stunde!

(Er geht, von Iſaura geführt, in das Haus.)

Dritter Auftritt.

Einige Männer und Weiber gehen in verſchiedener Richtung vorüber. Dann tritt Iſaura aus dem Hauſe. Später noch zwei Männer und eine Frau.

Iſaura.

Nur keine rauhen Worte, lieber Gott! —
Almoſen ſuchen — — betteln! Ew'ger Gott!
Wenn das mein Vater wüßte! wenn ich ſelbſt

Es hätte denken ſollen, als ſo Viele
Sich glücklich ſchätzten, mir das Kleid zu küſſen!
Still! ſtill! was denk' ich der Vergangenheit,
Wo zwar das Irdiſche mit hellem Glanze,
Das Ewige mit Nacht umgeben war?
Nun iſt es Tag, — und ich will — betteln gehen.

(Nach der Linken blickend.)

Da kommt ein alter Mann. Ich will es wagen;
Ein milder Sinn wohnt im ergrauten Haupte.

(Ein wohlgekleideter **Greis** kommt von der Linken.)

Iſaura
(ihm entgegen gehend).

Gott — grüß Dich — Herr —

Greis.

Was willſt Du, gute Frau?

Iſaura.

Was? — Nichts. — Ich grüßte Dich.

Greis.

Gott ſei mit Dir!

(Er geht zur Rechten ab.)

Iſaura.

O feiges Herz, was hemmſt Du mir den Athem
Mit Deinem heft'gen Pochen? Weißt Du nicht,

Daß man viel Athem braucht zu ſolcher Bitte? —
Ich will mich überwinden — will — und will's —
(nach der Rechten blickend.)
Da naht ſich eine Frau, den Roſenkranz
Und das Gebetbuch in der Hand; ſie geht
Gewiß zur Kirche; Frömmigkeit iſt mild.
(Eine Frau kommt von der Rechten.)

Iſaura
(ihr entgegen tretend).

Vergieb mir, liebe Frau — wenn ich Dich bitte —
Dich — eines armen Weibes — zu erbarmen —
Das einen blinden Mann — und eine hoch
Bejahrte Mutter — zu ernähren hat.

Frau.

Was? eine Bettlerin? Du freches Weib,
Wie unterſtehſt Du Dich, mich auf dem Wege
Zur Andacht aufzuhalten? Kann man denn
Vor dem Geſchmeiß nicht einmal ruhig beten?
Ein blinder Mann und eine alte Mutter?
Man kennt die Lügen ſchon. Almoſen Dir?
Das wäre Sünde; Du biſt jung und ſtark,
Arbeit' und bete! ſo wird Dir's nicht fehlen.

Iſaura (zurückweichend).

Vergieb mir nur, daß ich Dich aufgehalten
(Die Frau geht zur Linken ab.)

Iſaura.

Du, guter Gott! ſo treten ſie vor Dich
Mit hartem Herzen vor den Gott der Milde,
Und Du vergiebſt. Sieh an, ich grolle nicht.

(Man hört außerhalb links ein Lied trällern.)

Iſaura (dahinblickend).

Da kommt ein Mann und ſingt ein fröhlich Lied.
Ich will's noch einmal wagen. Muth nur! Muth!
Ein fröhlich Herz iſt wohl kein hartes Herz.

(Ein Herr kommt trällernd von der Linken.)

Iſaura
(ihm entgegen tretend).

Erbarme Dich, o Herr! — Ein blinder Mann
Und eine alte Mutter —

Herr.

Wie viel Kinder?

Iſaura.

Keins, edler Herr.

Herr.

Was noch mehr?

Iſaura.

Nichts, edler Herr.

Herr (ſie betrachtend).

Ei ſieh doch! Du biſt ſchön.
Pfui über Pampeluna, daß die Schönheit

In ſeinen Mauern betteln geht!' Ich pflege,
Find' ich den Armen meiner Hülfe würdig,
Für immer, nicht blos für den Tag, zu helfen.
Begleite mich; nicht fern iſt meine Wohnung;
Wir ſind allein, denn ich bin unbeweibt;
Du ſollſt Dein Leid mir ungeſtört erzählen,
Damit ich wiſſe, wie zu helfen iſt.
Ich hab' ein fühlend Herz, und meine Gabe
(ſie unter das Kinn greifend.)
Soll nicht geringer ſein, als Deine Schönheit.

Iſaura
(ſich von ihm losmachend).

Behalte ſie!

Herr.

Auch ſtolz? Glück auf den Weg!
(Er geht zur Rechten ab.)

Iſaura.

Weh! meine Bruſt! wenn ich nur weinen könnte!
Ich kann nicht weinen — aber Du, mein Gott,
Du ſiehſt mein Herz und drinnen meine Thränen.

Vierter Auftritt.

Iſaura. Urraca kommt aus dem Hauſe mit zwei nicht zu großen Töpfen. Später ein Weib.

Urraca.

Was hör' ich, liebe Tochter? Du gehſt bitten,
Um unſre Wünſche zu befriedigen?
Das ſollſt Du nicht; auf leichterm Wege laſſen
Sie ſich erfüllen.

Iſaura.

Wie denn, liebe Mutter?

Urraca.

Man feiert heut ein großes Feſt am Hofe;
Bei ſolchem Anlaß geht die Nachbarin,
Erzählt ſie mir, ſtets in des Königs Küche,
Wo ihr der Koch den Topf mit Eſſen füllt,
Das oftmals mehr als einen Tag ſie ſättigt.

Iſaura.

Die Glückliche!

Urraca.

Wir wollen mit ihr gehn;
Der Koch, ein braver Mann, wie ſie verſichert,
Wird auch für uns gewiß daſſelbe thun.

Iſaura.

Ins Schloß? Nein! nein! Nichts von des Königs Gnade!

Urraca.

Ich gehe wohl allein; doch wär' es beſſer,
Wir kämen Beide; dann erhielten wir
Auch mehr; vielleicht vollauf für heut und morgen.

Iſaura.

Wahr, gute Mutter, wahr! Ich gehe mit.

(Ein armes Weib kommt mit einem Topfe aus dem Hauſe.)

Urraca.

Da kommt die Nachbarin. Nimm Deinen Topf;

(ſie giebt Iſauren einen der beiden Töpfe.)

Und komm, damit wir nicht die Zeit verſäumen!

Iſaura.

Am Hofe betteln — recht! ich bin bereit.
Nicht mehr das Mitleid reicht die Hand dem Armen,
Nur bei der Schwelgerei, der Eitelkeit,
Der Ueberſättigung iſt noch Erbarmen.

(Alle Drei gehen zur Rechten ab.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Ein großer Saal im königlichen Schloſſe. Eingänge zur Rechten und Linken, und in der Mitte. Der Thron vorn auf der rechten Seite.

Fünfter Auftritt.

Feſtmuſik außerhalb. Während derſelben kommen von der Rechten Herren, Frauen und Fräulein, von der Linken Bürger, Weiber und Mädchen. Jede Partei hält ſich auf der Seite, woher ſie gekommen. Zuletzt treten von der Linken Urraca und Iſaura ein.

Urraca

(Iſauren an der Hand nach ſich ziehend).

Komm! komm! Der Koch hat Recht; was ſollen wir
So lange drunten warten, bis er uns
Die Töpfe füllen kann? Es iſt doch beſſer,
Da heute Jeder freien Zutritt hat,
Indeſſen hier dem Feſte zuzuſchauen.

Iſaura.

Was ſehen wir denn hier?

Urraca.

Ein Schauſpiel, Liebe,
Wo im Verlaufe der Begebenheiten
Oftmals der Dinge wunderſame Wendung
Uns freudig überraſcht, ja bleibend freut.
Drum laß uns Achtung geben, was geſchieht.

Iſaura (für ſich).

Wie wecket dieſer Anblick die Erinn'rung
An meine Kinderjahre ſchmerzlich auf!
Ach! wär's der Anblick ſchöner Berg' und Thäler,
Und blühender Gefilde, der ſie weckte,
Sie wäre freudenvoll ſtatt ſchmerzenreich.
Der Glanz von Gott verklärt und ſtärkt das Auge,
Der Glanz von Menſchen ſchwächt und blendet uns.

(Trompeten und Pauken außerhalb.)

Sechster Auftritt.

Zwei Herolde treten durch die Mitte ein, und weiſen mit dem Ausrufe „der König kommt!“ die Anweſenden auf die Seite. Die Mittelthüre bleibt offen, und man blickt in einen erleuchteten Tanzſaal. Darauf erſcheinen Edelknaben, Kämmerlinge, **Don Ramiro** feſtlich geſchmückt (aber nicht im königlichen Ornate) und Herren von Hofe; zuletzt **Don Alfonſo**, der **Graf**, die **Gräfin** und **Pedrillo** (als Hofnarr gekleidet), die ſich aber hinter den Anweſenden verbergen. **Don Ramiro** beſteigt den Thron; die Muſik hört auf.

Ramiro.

Seid mir willkommen, edle Herrn und Frauen!
Willkommen Bürger auch und Bürgerinnen
Von Pampeluna! Habet Dank, daß Ihr
Nach meinem Wunſch Euch zahlreich eingefunden.
Es iſt bekannt, ich bin kein Freund von Feſten,
Wo Geld und Zeit für einen Schein von Luſt
Verſchwendet wird: darum begreif' ich wohl,
Daß Ihr, mit Recht neugierig, wiſſen möchtet,
Was dieſes Feſtes Grund und Abſicht iſt.
So wiſſet denn: es iſt mein Hochzeitfeſt.
Ihr ſtaunt, und Mancher glaubt vielleicht, ich ſcherze.
Dem iſt nicht alſo; nein! Ihr ſeid berufen,
Des Königes Vermählung mitzufeiern,

Die dieſem Lande Segen bringen wird.
Wo aber iſt die Braut? ſo hör' ich fragen.
Iſt eine Hochzeit möglich ohne Braut?
Die Braut iſt hier, iſt mitten unter Euch.
Warum ich ſo, auf ungewohnte Weiſe,
Der heil'gen Ehe Pfad betreten will,
Bleibt mein Geheimniß noch auf kurze Zeit.
Laßt uns das Feſt mit einem Tanz beginnen,
Und ſehet zu! Die ich zum erſten Tanze
Auffordern werde, die iſt meine Braut.

(Er verläßt den Thron, geht auf Iſaura zu, und bietet ihr die Hand.)

Ich bitt' um einen Tanz.

(Zu der Verſammlung gewendet.)

Das iſt die Braut!

(Allgemeines Erſtaunen.)

Iſaura
(nachdem ſie ſich von ihrem Schreck erholt).

Bekannt iſt meinem königlichen Herrn,
Ich bin ſchon eines andern Mannes Weib,
Und elend ſind wir durch des Königs Rache.
Wie viel auch Hoheit ſich erlauben darf,
Das iſt doch übers Maß, wenn ſie wie hier
Zur Grauſamkeit noch Spott und Hohn geſellt.

Ramiro.

Mein Königswort darauf, daß Deinem Mann
Nichts Unverdientes widerfahren iſt.
Was ich begehrte, war nur eine Prüfung,
Wo Deine Tugend herrlich ſich bewährt.
Und Spott — o wahrlich! der iſt fern von mir;
Wie ſollt' ich denn auch Deiner Hoheit ſpotten?

Iſaura.

Was ſagſt Du, Herr?

Ramiro.

Ich kenne Dich, Prinzeſſin
Iſaura von Caſtilien. Biſt Du's nicht?

Iſaura.

Du irrſt, Du irrſt: Dich täuſcht die Aehnlichkeit.

Ramiro.

Wenn Du es leugneſt, werd' ich Zeugen ſtellen,
Und gute Zeugen ſind's.

(**Don Alfonſo**, der **Graf** und die **Gräfin** ſind vorgetreten.)

Alfonſo.

Das hoffen wir.

Iſaura.

Herr Gott! mein Vater!

Alfonſo.

Ja, geliebte Tochter.
Vom Schein geblendet, hab' ich Dich verſtoßen,
Bereuend komm' ich nun, Dich zu verſöhnen;
Und wie ich Dir das Herz des Vaters bringe,
So hoff' ich auch des Kindes Herz zu finden.
Die heil'ge Kirche hat das Band vernichtet,
Das Dich unwürdig an den Sclaven knüpfte;
Frei biſt Du; reiche nun — das iſt mein Wille —
Dem königlichen Bräutigam die Hand.

Iſaura.

Ich ſeh', es iſt Euch Ernſt; ſo hört auch mich!
Du, Vater, haſt mich ſchuldlos einſt verſtoßen;
Und wie Du mich dem Elend Preis gegeben,
Haſt Du verzichtet auf Dein Vaterrecht.
Des Sacramentes Band iſt unverwüſtlich
So wie die ew'ge Seele, die es bindet,
Und Frevel wäre dieſer neue Bund.
Was könnte mich auch locken ihn zu ſchließen?
Mein Sancho iſt ein Bettler zwar im Leben,
Ein König aber in der Geiſterwelt;
Ich kann nichts Größ'res werden als ich bin,
Und darum will ich bleiben was ich bin,
Des armen, edlen Sancho treues Weib.

Ramiro.

Bliebſt Du des armen Sancho's treues Weib,
So biſt Du auch Navarra's Königin.
(Indem er den falſchen Bart und den Hut abnimmt.)
Erkenneſt Du mich, angebetet Weib?

Alfonſo.

Verzeihſt Du mir, daß ich zu Deinem Heile
Dich in des Lebens ſtrenge Schule gab?

Iſaura
(die einen Augenblick betäubt geweſen, außer ſich).

Ramiro — Sancho — Du — —
(ſie will in Ramiro's Arme ſtürzen, ſinkt aber ohnmächtig zuſammen, Ramiro und Urraca halten ſie.)

Pedrillo.

Die Schul' iſt aus.

Alfonſo.

O Himmel! hat die Freude ſie getödtet?

Gräfin
(die auch helfend zu Iſaura getreten).

Nur eingeſchläfert, um ſie nicht zu tödten.

Ramiro.

Du, unſers großen Schickſals ſchönes Bild,
Aus wirren Träumen, aus der Nacht der Leiden
Führt Dich der kurze Schlaf ſo ſtill und mild
Hinüber in den hellen Tag der Freuden.
(Winkt einem Edelknaben, der eine Krone auf einem Kiſſen trägt.)

Und wie dereinſt, wer, treu und glaubensvoll,
Sein Schickſal legend in des Ew'gen Hände,
Auf Erden ausgeharret bis ans Ende,
Des Lebens Krone dort empfangen ſoll,

(er nimmt die Krone)

So ſchmücke hier Dein ſchlummernd Haupt, zum Lohne
Geprüfter Tugend, dieſe Königskrone.

(Er ſetzt ihr die Krone auf.)

(Der Vorhang fällt.)

Cromwell.

Eine Trilogie.

Erſter Theil.

Cromwell General.

Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Karl II., König von Groß-Britannien.
Der Herzog von Buckingham.
Der Graf von Derby.
Der Baron Wilmot.
Lord Francis Windham.
Lady Windham, ſeine Mutter.
Henry, ſein Sohn.
Mathilde Lindſey, Pflegetochter der Lady.
David Lesley, General der Schotten.
Der Herzog von Hamilton.
Royaliſten.

Oliver Cromwell, Lord-General.
Harriſon, General-Major.
Fleetwood, General-Lieutenant.
Overton, Oberſter.
Weepnot, ein Soldat.
Andere Soldaten.
Habakuk, ein Weber.
Republikaner.

Pope
Careleß
in Windhams Dienſten.

Penderell, ein Landmann.

Die Handlung geht vor im Jahre 1651.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Saal in der Wohnung König Karls zu Worceſter.

Erſter Auftritt.

Der Graf von Derby und Lord Wilmot treten ein.

Wilmot.

Willkommen, edler Graf, herzlich willkommen in Worceſter! An meinem Willkommen wird Euch vermuthlich wenig liegen; aber ich wage es, Euch auch im Namen Seiner Majeſtät willkommen zu heißen.

Derby.

Sehet zu, Mylord, daß Ihr nicht zu viel wagt. Ob ich dem Könige willkommen ſeyn werde, iſt wenigſtens zweifelhaft, denn ich komme allein. Ich hatte in Lancaſterſhire gegen zwölf hundert Mann geſammelt, und hoffte in Kurzem Seiner Majeſtät einige Tauſende zuzuführen, als der Oberſte Lilburne, den Cromwell dorthin geſandt, mit überlegener Macht meinen kleinen Haufen angriff, und, nach tapfrer Gegenwehr und nach anſehnlichem Verluſte, aus einander ſprengte. Ich ſelbſt habe nur mit Mühe dieſe Stadt erreicht, und danke Gott, daß es mir gelungen iſt, wenigſtens, wenn nicht das Glück, doch Ungemach und Gefahren mit meinem Herrn und Könige theilen zu können.

Wilmot.

Ihr kommt allein. Wenn ich ſchmeicheln wollte, Graf, ſo könnte ich ſagen, Ihr allein ſeid ſo viel werth wie ein ganzes Heer; aber die Blume der Galanterie gedeiht nur im Sonnenſcheine des Glückes, und wir haben ſo lange dieſe Sonne nicht geſehen. Es wäre alſo freilich beſſer, Ihr kämet von einigen Tauſenden tapferer Krieger begleitet; aber ich kenne die Geſinnungen Seiner Majeſtät und ihre beſondere Achtung für Eure Perſon, und darum darf ich behaupten, Ihr werdet dem Könige auch allein herzlich willkommen ſein.

Derby.

Dank für dieſe Verſicherung, der ich um ſo lieber Glauben ſchenke, da es mir vorkommt, Mylord, als wäret Ihr über dem Meere drüben viel ernſthafter geworden.

Wilmot.

Das mag wohl ſein. In Holland verſtummt Alles, alſo auch der Scherz; ein Mynherr und ein Scherz kommen ſo wenig zuſammen wie ein Hummer und eine Nachtigall. Doch Gott bewahre uns vor ſolchen loſen Vergleichen in dieſer ſteinharten Zeit! In Schottland mußte der Scherz auch die Rolle der Fledermaus ſpielen, die nur im Dunkeln dann und wann einen Ausflug wagt.

Derby.

Ihr wißt, Mylord, ich war nie der Meinung, daß der König die Krone, die ihm von den Schotten geboten wurde, annehmen ſollte. Was konnte er für Glück bei den Verräthern finden, die ſeinen unglücklichen Vater, ihren König und Herrn, als er vertrauensvoll Schutz in ihrem Lager ſuchte, in die Hände des Parlaments und damit auf das Blutgerüſt lieferten? Nein, nein! ich war nie der Meinung — —

Wilmot.

Das war nicht ſchwer für Euch, denn Ihr ſaßet, ſelbſt ein kleiner König, unangefochten auf Eurer Inſel Man; wir aber ſaßen zu Breda in Holland. Wißt Ihr, was Breda iſt? Gott behüte Euch vor dieſer Erkenntniß! Und war die Annahme der ſchottiſchen Krone für den König nicht der erſte Schritt zur Wiedererlangung ſeiner väterlichen Reiche?

Derby.

Es ſcheint nicht, daß er zu dieſem Ziele führen werde. Und war denn der König in Schottland beſſer daran, als der Prinz von Wales zu Breda?

Wilmot.

Nein; aber wer konnte das ahnen? Wir wußten wohl, daß wir in Schottland Schotten finden würden, und das war freilich ſchon ſchlimm genug; aber auf lauter Verrückte und Tollhäusler waren wir nicht gefaßt. Da lernt man Gottes Größe bewundern, der es ſo geordnet, daß Millionen Narren zuſammen leben können, ohne einander aufzuſpeiſen.

Derby.

Nicht bloße Narren, Mylord, ſondern freche Böſewichter. Verſagten ſie nicht dem berufenen

Könige die Landung, bis er ihr wahnwitziges Pactum, den Covenant, unterſchrieben hatte? Verbannten ſie nicht Freunde und Diener von ſeiner Seite, um ihn wie einen Gefangenen zu behandeln, wie ein Kind zu gängeln, wie einen Schulknaben zu demüthigen, zu züchtigen. Zwangen ſie ihn nicht, ſeinen edlen ermordeten Vater, ſeine königliche Mutter öffentlich zu verläumden, zu verläugnen, für Verbrecher zu erklären? Nennt Ihr das nicht freche Bosheit?

Wilmot.

Narrheit, Mylord, Narrheit! War es nicht ein Ueberſchwang von Narrheit, daß ihre Pfaffen, nicht zufrieden das bürgerliche Regiment zu führen, mit ins Feld zogen, um die Unternehmungen des Feldherrn zu leiten? daß ſie die wackerſten Truppen entfernten unter dem Vorwande, das Heer von Gottloſen zu reinigen? daß ſie den braven Leſley zwangen, mit Cromwelln zu ſchlagen, als dieſen nur ein Sieg retten konnte, wir aber keines Sieges bedurften, um ihn zu vernichten, und durch die Niederlage bei Dunbar, die morgen jährig wird, das bewirkten, was ſie am wenigſten wollten, größere Freiheit des Königs.

Derby.

Aber auch aufs Neue ein entſchiedenes Uebergewicht der engliſchen Rebellen und Königsmörder.

Wilmot.

Leider. Aber ich habe nicht behauptet, daß die Niederlage uns Glück gebracht. Woher käme ſeit ſechs Jahren der königlichen Partei das Glück? Ich meine, wenn der Himmel uns einen Tag des Glücks beſtimmt hätte, ſo würde die Sonne am Morgen irgendwo hängen bleiben, und nicht aufgehen. Betrachtet unſre jetzige Unternehmung! Wir ſtanden zu Anfange des Sommers wieder mit achtzehn tauſend Mann am Lomond; nachdem Cromwell Alles vergebens verſucht hatte, uns aus den Verſchanzungen zum Kampf heraus zu locken, warf er ſich auf die nördlichen Provinzen hinter uns, und ſchnitt uns die Zufuhr ab. Was war zu thun? In unſerer Stellung zu bleiben, war unmöglich, mit dem in jeder Hinſicht überlegenen Feinde zu ſchlagen, mehr als gefährlich; wohl aber ſtand nach Cromwells Zuge gen Norden der Weg nach England offen. War es nicht ein wahrhaft königlicher Gedanke und Entſchluß von Seiner Majeſtät, dieſen Weg einzuſchlagen, und wahrſcheinlich England zu erobern, während deſſen ſiegreiches Heer ſich mit der Unterjochung des armen Schottlands abmühte? Durften wir nicht hoffen, daß die von Cromwell und ſeinen Independenten unterdrückten Presbyterianer ſich eben ſo gut wie die Royaliſten anſchließen, und der König bald an der Spitze eines mächtigen Heeres nach London ziehen würde? Und was iſt von allem dem geſchehen? Nichts. Davon gelaufen ſind Tauſende von Schotten, zu uns geſtoßen nicht ſo viel Hunderte von Engländern, weder Royaliſten noch Presbyterianer; ſo haben wir den Zug nach London aufgeben müſſen, und ſtehen nun hier wie ein verlorener Poſten von Feinden umringt mitten in England.

Derby.

Der Entſchluß Seiner Majeſtät, ſich nach England zu wenden, war eines Königs und Helden würdig; aber es lag in der Natur der Dinge, daß er zu keinem glänzenden Ziele führte. Niemand in England war auf die Erſcheinung des Königs vorbereitet. Kaum hatte ſich die Kunde davon verbreitet, ſo war auch ſchon das Parlament durch Cromwell unterrichtet, und ergriff raſch geeignete Maaßregeln. Seine zerſtreuten Truppen ſammelten ſich ſchnell unter Lambert und Harriſon, um ſich mit Cromwell zu vereinigen, die Milizen wurden aufgeboten, um die Bewegungen der Royaliſten und Presbyterianer zu hemmen. Und dann, die durch Erfahrung immer noch nicht klüger gewordenen ſchottiſchen Pfaffen mit ihrer Erklärung, daß Niemand in das königliche Heer aufgenommen werden würde, der nicht den Covenant unterſchriebe, was Royaliſten wie Presbyterianer weder wollten noch konnten.

Wilmot.

Ihr habt Recht, Graf, es iſt Alles höchſt natürlich zugegangen; aber darum iſt das Unglück nicht minder Unglück. Hier ſtehen wir mit etwa dreizehn Tauſend Mann vierzig Tauſenden gegenüber, die Cromwell, der ſieggewohnte Lucifer befehlicht. Horcht! man kommt.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. König Karl, die Herzöge von Buckingham und von Hamilton, Lesley.

Karl.

Der Graf von Derby, wie ich höre.

Derby
(vor ihm auf ein Knie ſich niederlaſſend).

Zu Eurer Majeſtät Füßen, glücklich ſeinem neuen Herrn und Könige huldigen zu können.

Karl
(ihm die Hand reichend).

Auf, lieber Graf! Ihr ſeid dem Vater ſo treu geweſen, daß Euer Anblick den Sohn erfreut und ermuthigt.

Derby.

Leider bringe ich Eurer Majeſtät nur einen treuen Diener, mich ſelbſt.

Karl.

Ich habe von Eurem Unglück gehört, aber es in dem Augenblicke vergeſſen, wo ich Euch geſehen, Euch, den erſten Mann in England (zu Wilmot und Buckingham) ja, ja, den erſten Mann in England, den einzigen, der ſich noch nicht unter das ſchimpfliche Joch der Rebellen gebeugt hat.

Derby.

Dabei habe ich kein großes Verdienſt; meine Beſitzung iſt eine ſchwer zu nehmende Inſel. Es war mir alſo leicht, ihre Waffen wie ihre Anerbieten zu verachten.

Karl.

Ich weiß, Ireton, der jetzt für ſeinen Schwiegervater Cromwell Irland tyranniſirt, hat Euch aufgefordert, Euch dem Parlamente anzuſchließen; ich kenne Eure heldenmüthige, ächt adlige Erwiderung. „Ich belache Eure Gründe, ich verachte Eure Gunſt, ich verabſcheue Euren Hochverrath“ — war es nicht ſo?

Derby.

Ich ſchrieb aus dem Innerſten meines Herzens.

Karl.

Fecit indignatio versum. Es thut mir nur leid, liebſter Graf, daß ich Euch hier in Worceſter empfangen muß, wo ich zwar heute König bin, aber nicht weiß, ob ich es morgen noch ſein werde. Kennt Ihr unſere Lage?

Derby.

Ich wünſchte, ich hätte Günſtigeres davon gehört.

Karl.

Wißt Ihr auch ſchon, daß der brave Maſſey die Brücke von Upton hat aufgeben müſſen, und nun der Feind auch auf dem rechten Ufer der Saverne ſteht? daß wir alſo unſer ſchwaches Heer durch Theilung noch mehr ſchwächen müſſen?

Derby.

Hat Maſſey die Brücke, die er nicht mehr vertheidigen konnte, nicht wenigſtens zerſtört?

Lesley.

Der Angriff war zu plötzlich, zu ſehr außer aller Berechnung, mit zu überlegener Macht unternommen. Dem wackern Maſſey fällt nichts zur Laſt.

Karl.

Was würdet Ihr in unſerer Lage thun, Graf?

Derby.

Ich kenne dieſe Lage noch zu wenig, gnädigſter Herr, um die Frage gründlich zu beantworten. Vielleicht würde ich mich nach dem Weſten ziehen, um mich den Grenzen von Wales und Cornwallis zu nähern, wo noch die meiſten Royaliſten leben, und dort verſuchen ein engliſches Heer zu verſammeln.

Lesley.

Und den König immer weiter von ſeinem Reiche, das ſchottiſche Heer immer mehr von ſeiner Heimath zu entfernen? Mit jedem Schritte vorwärts wächſt für Beide die Gefahr, und ſtände uns eine Bewegung frei, ſo dünkt mich, müßte es eine rückgängige ſein, um uns Schottland wieder zu nähern. Eure Hoffnung, Graf, auf ein engliſches Heer möchte wohl getäuſcht werden, wie die Erfahrung bewieſen hat. Seit vier Wochen ſind wir in England, und immer noch laſſen die engliſchen Gäſte auf ſich warten; wir haben den Engländern ihren rechtmäßigen König gebracht, aber Niemand iſt da, ihn zu empfangen.

Buckingham.

Wißt Ihr warum, General? Der Meduſenkopf Eueres Covenants hat ſie zurückgeſchreckt.

Lesley.

Nein, Herzog; ſie fürchten ſich vor Geſpenſtern, vor Cromwelln und ſeinen Independenten.

Buckingham.

Auch möglich, denn das ſind Geſpenſter, vor denen wohl ein Chriſtenmenſch davon laufen kann, wie Ihr bei Dunbar bewieſen habt.

Karl.

Still, liebe Herrn, ſtill! (zu **Hamilton**) Was iſt Eure Meinung, lieber Herzog?

Hamilton.

Ich begreife nicht, Sire, wie man heute darüber ſtreiten kann, ob morgen der Wind aus Oſten oder Weſten kommen wird. Wir ſtehen einem dreimal ſtärkern Feinde gegenüber, umgeben von rebelliſch geſinnten Provinzen; jede Bewegung müßte uns verderblich werden. Wer kann fragen, was zu thun ſei, wenn ihm keine Wahl gelaſſen iſt? Nur Eines bleibt uns: wenn wir angegriffen werden, als wackere Männer zu fechten, und, wenn nicht den Sieg, doch einen ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde zu erringen.

Karl.

Recht, Herzog; das iſt auch meine Anſicht. Wir wollen gefaßt erwarten, was der Himmel beſchließen wird. Jeder Tag bringt ſeine eigenen Wolken. (Zu den Schotten.) Somit guten Abend, werthe Herrn!

(Lesley und Hamilton gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Karl, Derby, Buckingham und Wilmot.

Buckingham.

O über dieſe Schotten, die ihre Sümpfe und Haiden für das gelobte Land und ſich ſelbſt für das Volk Gottes halten!

Wilmot.

Die, glaube ich, nur in den Spiegel ſehen, um ſich ſelbſt küſſen zu können.

Buckingham.

Sie ſind die Vogelſcheuchen, die alle Engländer von des Königs Lager fern halten. Wer, den Alt-England gezeugt hat, möchte unter dem Oberbefehl eines Schotten ſtehen? Hätte Seine Majeſtät Einem von uns (auf **Wilmot** zeigend), dem Lord oder mir, das Commando anvertraut, es ſtände anders.

Karl.

Laßt uns nicht wieder auf dieſen Punkt zurück kommen! Wir ſind alle Drei wackere junge Cavaliere, will ich hoffen, ſo luſtig, liebenswürdig und eroberungsſüchtig, wie irgend Einer in den drei Königreichen; aber der Commandoſtab in unſerer Hand würde mir vorkommen, wie ein Stabat-mater auf einem Maskenballe. Warum wollen wir auch die Zeit mit Wenn und Aber tödten? Laßt kommen, was kommen ſoll! ſind wir doch nicht mehr in Schottland. Wie ſchlimm es auch einem Menſchen gehen mag, ſo lange er nicht auf ſchottiſchem Boden ſteht, kann er nicht ganz unglücklich ſein. (Zu Derby.) O wüßtet Ihr, Graf, was ich dort erfahren und erduldet habe — —

Derby.

Ich weiß es, Sire. Wer von Euern Getreuen hätte es nicht mit Abſcheu und innigem Bedauern zugleich vernommen?

Karl.

Nur vernommen — nicht geſehen, geſchweige empfunden. Glaubt mir, ich habe oft geweint wie ein Kind.

Wilmot.

Aber auch oft herzlich gelacht über die maßloſe Narrheit Eurer Peiniger.

Buckingham.

Zum Beiſpiel bei der Fenſterladen-Geſandtſchaft.

Karl (lachend).

Ja, das war eine köſtliche Geſchichte; die mußt Du dem Grafen erzählen; ich könnte es vor Lachen nicht.

Derby.

Ja, erzählt, werther Herzog; das Lachen iſt doppelt wohlthätig in ſo ernſter Zeit.

Buckingham.

Je nun, Seine Majeſtät reſidirte zu St. Johnſtone in einem alten großen Hauſe, das man ſehr geſchmackvoll in eine enge Gaſſe eingeſchachtelt hatte. Eines Morgens bringt die Tochter des Kaſtellans, die noch nie ſichtbar geworden war, ſtatt des Kammerdieners Seiner Majeſtät das Frühſtück. Jung und für eine Schottin recht hübſch —

Karl.

Ehrlich, Buckingham, ehrlich! — So hübſch wie Eine unter der Sonne.

Buckingham.

Seine Majeſtät, innigſt gerührt und erfreut, daß Ihr der allmächtige Gott ſo hübſche Unterthaninnen gegeben habe, nähern ſich der Dirne, und wollen ſie huldreichſt und landesväterlich umfaſſen; ſie aber, auf ſolche Huld nicht gefaßt, entwindet ſich undankbar derſelben und will entſpringen. Ich vertrete Ihr den Weg, Seine Majeſtät holen ſie alſo ein, und, herablaſſend wie Sie ſind, beugen Sie ſich zu ihr nieder, und drücken das königliche Siegel eines Kuſſes auf ihren Mund.

Karl.

Auf einen Mund, friſcher als die Roſenknoſpe am Morgen ihres Aufblühens.

Kommt am andern Morgen eine Geſandtſchaft der Geiſtlichkeit, bittet um Gehör, wird angenommen. An ihrer Spitze ſchreitet eine Hopfenſtange, ein Gerippe, mit vergelbtem Pergament überzogen, ein Geſicht ohne Ende, thut ſeinen Mund auf, und ſpricht: der Actus des königlichen Kuſſes ſei von drüben her geſehen worden, habe den Gottſeligen großes Aergerniß gegeben, und überall Zittern und Zagen erregt, der Herr möchte die Sünde des Königs heimſuchen an dem ganzen Volke. Darauf verbreitet ſich der geiſtliche Goliath über die Qualität, Quantität und Moralität dieſer Sünde in Phraſen, die er dem Hiob und dem Habakuk abgeſtohlen. Seine Majeſtät ſitzt dem Sprecher gegenüber, ich ſtehe ſeitwärts, und, ganz vertieft in die wunderſame Scene, ſchneide ich unbewußt die oratoriſchen Geſichter des Redners nach. Seine Majeſtät ſieht mich an, und bricht los; ich ſehe hin und platze heraus; unſer Lachen ſteckt einige Mitglieder der Geſandtſchaft an; ein lautes Gelächter ſchallt durch den Saal. Darob iſt die Hopfenſtange ſo verblüfft, daß ſie nach langem Seufzen nichts weiter vorbringen kann, als: die Bitte der Geiſtlichkeit an Seine

Majeſtät gehe nur dahin, Hochdieſelben möchten, ſo oft Sie ſich eine Ergötzlichkeit mit einer Tochter Eva's erlauben wollten, gnädigſt geruhen — die Fenſterladen zuzumachen.

Alle (lachen laut auf).

Karl (noch lachend).

Ade, meine Freunde! In einer Stunde ſehen uns bei der Abendtafel wieder.

(Er geht zur Rechten, die Andern durch die Mitte ab.)

Zweite Scene.

Ein freier Platz in Cromwells Lager unweit Worceſter.

Vierter Auftritt.

Mehrere Soldaten, alle mit rund abgeſchnittenen Haaren, kommen im Geſpräch von der Linken.

Erſter Soldat.

Ich habe im Ganzen nichts gegen eine Republik; aber Euere Republik ſteht auf einem ſchießen Grunde, und ein Gebäude, das da ruhet auf ſchiefem Grunde, fällt dahin wie ein Trunkener, aus deſſen Beinen die Kraft gewichen iſt, gerade zu ſtehen.

Zweiter Soldat.

Was willſt Du denn mit Deinem ſchiefen Grunde?

Erſter Soldat.

Das ſollſt Du hören. Sage mir, was iſt der Grund aller menſchlichen Dinge? Sind es nicht die Gedanken der Menſchen?

Zweiter Soldat.

Am Ende freilich.

Erſter Soldat.

Wenn alſo die Gedanken irrig, falſch oder ſchief ſind, ſo ruht das, was darauf beruht, auf einem ſchiefen Grunde.

Zweiter Soldat.

Ganz natürlich.

Erſter Soldat.

Nun, Euere Gedanken von einer Republik ſind ganz falſch.

Mehrere.

Hoho!

Erſter Soldat.

Ja, ja. Was heißt Republik? Eine Gemeinheit oder ein gemeines Weſen. Wo aber Alles gemein iſt, muß nichts Vornehmes ſein, denn Gemeines und Vornehmes widerſprechen einander. In einer wahren Republik muß es alſo weder Geringe noch Vornehme, weder Arme noch Reiche geben, denn die Reichen machen ſich immer vornehm. In einem gemeinen Weſen muß ferner der Natur der Sache nach Alles Allen gemein ſein; es darf alſo in einer Republik Keiner mehr beſitzen als der Andere, Keiner etwas zu fordern, Keiner etwas zu geben haben.

Dritter Soldat.

Wenn Du von der Kirche ſprichſt, gebe ich Dir Recht. Es darf kein Unterſchied ſein zwiſchen Geiſtlich und Weltlich; Jeder, den der Geiſt des Herrn ergreift und antreibt vor dem Volke zu predigen, iſt in dieſem Augenblicke geiſtlich, was er auch ſonſt ſein mag. Beſondere Geiſtliche zu bezahlen, ihnen Land anzuweiſen, Zehnten und Gebühren zu entrichten, iſt unchriſtlich und verwerflich. Aber im Weltlichen muß es Vornehme und Geringe geben; denn, wo die Obrigkeit nicht vornehmer wäre, denn das Volk, gäbe es keinen

Gehorſam, und, ohne Gehorſam mag kein Reich beſtehen.

Zweiter Soldat.

Sage ich auch. Wenn der Lord-General nicht vornehmer wäre als ich, ſo würde ich kein Narr ſein und marſchiren, wenn er ſagt „marſch!" und wenn das Parlament nicht vornehmer wäre als das Volk, ſo würde ſich das Volk bedanken zu zahlen, wenn's dem Parlament beliebt zu ſagen „zahlt!"

Erſter Soldat.

Euere Gedanken ſind eingeſperrt in den Pferch der Gewohnheit, darum ſeid Ihr unfähig die Dinge von oben herab anzuſehen.

Dritter Soldat.

Na, Du biſt ja auch nicht ſo groß, daß Du ſie viel höher herab anſehen könnteſt als wir.

Vierter Soldat.

Er hat Recht; Ihr wandelt noch im Staube der Erden, weil Ihr noch haltet an dem Geſetz der Moral und der Natur. Dieſe Geſetze aber gehören nicht mehr in dieſe Zeit der Erlöſung; denn der Auserwählte, getrieben von einem göttlichern

Geiſte, ſtehet höher denn das armſelige ABC der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit.

Dritter Soldat.

Hoho! wo haſt Du denn die Weisheit her?

Zweiter Soldat.

Es ſind Gleichmacher.

Mehrere (tumultuariſch).

Gleichmacher? die leiden wir nicht.

Fünfter Soldat.

Still, lieben Brüder! der Lord-General will, daß jeglicher Glaube brüderlich geduldet werde.

Zweiter Soldat.

Warum nicht gar! Hat er nicht ſelbſt ein Paar Hundert Gleichmacher bei Burford niederhauen laſſen?

Fünfter Soldat.

Das geſchah bloß, weil ſie ihm in die Quere kamen. Der Lord-General iſt nun einmal ſo ein Mann; er kann es ſchlechterdings nicht ausſtehen, daß ihm Einer in die Quere kommt. Es hat jeder Menſch ſo ſeine Sympathie.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Weepnot kommt mit mehrern Soldaten von der Rechten. Er ſelbſt trägt eine Laterne mit einem brennenden Lichte, vier Andere jeder ein angezündetes Licht.

Weepnot.

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Zweiter Soldat.

Na, an Ohren fehlt es hier nicht.

Weepnot.

Der Herr hat ſich mir offenbaret — —

Einige.

Eine Offenbarung!

Andere.

Hört! hört! (Alle drängen ſich an ihn heran.)

Weepnot

(zu denen, die die Lichter tragen).

Zündet Euere Lichter an, Freunde! und Ihr Andern ſchließet einen dichten Kreis, daß der Wind die Lichter nicht auslöſche vor der Zeit.

Mehrere (noch näher tretend).

Die Offenbarung! die Offenbarung!

(Die vier Soldaten haben unterdeſſen ihre Lichter an dem Licht in ſeiner Laterne angezündet.)

Weepnot.

Alſo ſpricht der Herr durch meinen Mund: Fünf Lichter haben bis jetzt gebrannt in der Welt und geleuchtet in der finſtern Nacht. Aber ſiehe der Tag iſt angebrochen und die Lichter müſſen verlöſchen, denn ich ſelbſt bin wieder gekommen, daß mein Angeſicht leuchte über die Erde. Er hat mir gezeigt die fünf Lichter, und mich geſandt ſie auszulöſchen. Alſo höret, daß Eure Seelen nicht verdammt ſeien in Ewigkeit. Die Feier des Sabbaths ſoll abgeſchafft werden als unnütz, jüdiſch, und nur gegründet im Ceremonial-Geſetz: und das iſt das erſte Licht. (Er bläſt eines der Lichter aus, die die Soldaten halten.) Die Zehnten ſollen abgeſchafft werden als jüdiſch, aus dem Ceremonial-Geſetze ſtammend, eine große Laſt den Heiligen Gottes und eine Entmuthigung für Gewerbe und Handel: und das iſt das zweite Licht. (Er bläſt wieder ein Licht aus.) Die Geiſtlichen ſind abgeſchafft als widerchriſtlich und nicht mehr zu brauchen, da Chriſtus ſelbſt in die Herzen ſeiner Heiligen hernieder ſteigt, und ſein Geiſt ſie erleuchtet durch Eingebung und Offenbarung: und das iſt das dritte Licht. (Er bläſt wieder ein Licht aus.) Die Obrigkeiten ſind abgeſchafft, als nutzlos jetzt, da

Chriſtus in aller Reinheit unter uns iſt, und das Reich ſeiner Heiligen errichtet hat auf Erden, ſie überdieß Tyrannen ſind und Unterdrücker der Freiheit der Heiligen, die ſie den Geſetzen und Verordnungen, dieſen bloß menſchlichen Erfindungen, unterwerfen: und das iſt das vierte Licht. (Er bläſt wieder ein Licht aus und zieht dann ein kleines dickes Buch aus der Taſche.) Sehet hier ein Buch, das Ihr hoch verehret, beſtehend in zwei Theilen, dem alten und dem neuen Teſtamente; ich muß Euch ſagen, es iſt abgeſchafft; es enthält nur armſelige Anfangsgründe, Milch für Säuglinge; jetzt aber iſt Chriſtus in aller Herrlichkeit unter uns, und giebt ſeinen Heiligen ein volleres Maaß ſeines Geiſtes als dies Buch enthält, das ich Befehl habe vor Euerem Angeſichte zu verbrennen: und das iſt das fünfte und letzte Licht. (Er nimmt das Licht aus ſeiner Laterne, und will daran das Buch anzünden.)

Einige.

Was? die Bibel verbrennen?

Andere.

Ein Heide! ein Heide!

Zweiter Soldat.

Ein Verſucher aus der Hölle.

Mehrere.

Fort mit ihm!

Andere.

Schlagt ihn todt!

Dritter Soldat.

Ja, bringt dem Herrn ein Speisopfer!

(Sie fallen ihn an, und entreißen ihm das Buch und die Laterne.)

Weepnot.

Wollt Ihr die Propheten ſteinigen?

Erſter Soldat (dazwiſchen tretend).

Laßt ihn in Ruhe, oder es wird nicht gut.

Vierter Soldat.

Was er ſagt, iſt Gottes Offenbarung.

Zweiter Soldat.

Des Satans Offenbarung.

Mehrere.

Schlagt ihn todt!

Andere (entgegen tretend).

Nur her! nur her!

(Sie ſind auf dem Punkte handgemein zu werden. Harriſon kommt von der Linken.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen und Harriſon.

Einige.

Der General-Major!

Harriſon.

Der Friede des Herrn ſei mit Euch!

Weepnot.

Wie ſoll Friede ſein in Babylon; oder Eintracht in Jeruſalem, das ſeine Propheten ſteinigt?

Harriſon.

Was giebt es denn hier für Streit?

Zweiter Soldat.

Er will die Bibel abſchaffen.

Fünfter Soldat.

Die heilige Schrift verbrennen.

Weepnot.

Chriſtus iſt ſelbſt unter uns; die Zeit der Schrift iſt erfüllt.

Dritter Soldat.

Hörſt Du, General-Major?

Zweiter Soldat.

Er iſt ein Läſterer, ein Belial.

Mehrere.

Schlagt ihn todt.

Erſter und Vierter Soldat.

Da ſind wir auch dabei.

Harriſon
(gebieteriſch dazwiſchen tretend).

Still! Iſt das der Reſpect, den Ihr mir ſchuldig ſeid? die Disciplin, die den Soldaten macht? Wollt Ihr unter einander hadern zur Freude der Gottloſen? (Zu Weepnot.) Du — wie heißeſt Du?

Weepnot.

Malachias Weepnot.

Harriſon.

Nun denn, Bruder Malachias Weepnot, Du haſt Dich geirret in der Zeit. Der Herr iſt noch nicht unter uns; denn noch haben wir ihm nicht genugſam den Weg bereitet, und das Unkraut ſteht noch zu dicht unter dem Weizen. Wann er aber gekommen ſein und herrſchen wird in Aller Herzen; ſo werden alle Lichter, die bisher geleuchtet haben, verlöſchen im Glanze ſeiner Herrlichkeit. Darum Geduld! Ihr Andern aber ſparet Euern Zorn für den Sohn Ahab's und ſeine Baalspfaffen und Götzendiener, die den Schild der Ruchloſigkeit erhoben haben wider die Heiligen Gottes. Ja, Iſrael, kehre heim in Deine Lauberhütten, und ſchreie zu dem Herrn, daß ſein ſtarker Arm mit Dir ſei, und ſeine Rechte über Dir am morgigen Tage!

Fünfter Soldat.

Wie ſo, General-Major? Wird etwas fürgenommen?

Harriſon.

Ich komme geraden Weges von dem Lord-General. Er hat mit dem Herrn gerungen im Gebet drei Stunden lang nach der Glocke von Worceſter, die wir hier deutlich vernehmen, und unter Schweiß und Thränen endlich obgeſiegt. Der Herr hat ihm offenbaret, daß morgen, als am Jahrestage der Schlacht bei Dunbar, der Sohn Ahab's und die Heiden mit ihm in unſere Hände gegeben ſei. Wir werden alſo morgen ſtreiten mit den Gottlaſen, der Lord-General und ich hier dieſſeits, der General-Lieutenant Fleetwood jenſeits der Saverne, während Lambert ihnen die Wege der Flucht verſperrt. Wir werden ſie ſchlagen im Felde, wir werden ſie ſchlagen in den Gaſſen der ſündigen Stadt; wir werden ihre Mauern brechen, und ihre Häuſer verbrennen, ein wohlriechendes Brandopfer dem Herrn Zebaoth. Halleluja!

Alle.

Halleluja!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Worceſter. Ein Saal in Cromwell's Wohnung.

Erſter Auftritt.

Harriſon und Owerton.

Owerton.

Seltſam! höchſt ſeltſam! Iſt es Euch ſchon eingefallen, daß es geſtern gerade der Jahrestag der Schlacht bei Dunbar war?

Harriſon.

Ja wohl der dritte September. Wie wir geſtern die Schotten hier bei Worceſter jagten; ſo jagten wir ſie vorm Jahre bei Dunbar. Es ſind zwei Freudentage, die der Herr ſeinem Volke gegeben hat.

Owerton.

Ja wohl: die Freiheit des Volkes, die wieder angefochten wurde, iſt gerettet worden an dieſen Tagen von Dunbar und Worceſter.

Harriſon.

Dunbar und Worceſter! ihr ſeid die geſegneten unter den Städten im neuen Iſrael; euer Ruhm wird nicht vergehen ewiglich.

Owerton.

Die Schotten haben ihre Thorheit ſchwer gebüßt.

Harriſon.

Ihre Thorheit? Sagt, ihre Bosheit, ihre Treuloſigkeit. Wer hatte ſie erlöſet von dem Joche Benhadads, des Heiden, den man Karl Stuart nannte? War es nicht unſere brüderliche Hülfe? Wer hatte den Tyrannen in unſere Hand geliefert, daß wir ihn richten und ſein Blut vergießen konnten zum Sühnopfer für das Blut der Kinder Gottes, das durch ihn gefloſſen war? Wer hatte ihn uns ausgeliefert? Waren ſie es nicht ſelbſt? Und nun, weil wir ihn gerichtet haben, zürnen ſie, und fallen ab von dem Werke des Heiles, und ſenden Boten in fremde Lande zu dem flüchtigen Sohne Benhadads, dem zwoten

Karl Stuart, und laſſen ihm ſagen: Komm und herrſche über uns! und richten den Stuhl der Tyrannei wieder her auf dem Nacken der Freiheit.

Owerton.

Schändlicher Verrath! Darum gab ſie der Herr in unſere Hand bei Dunbar und ſchlug jetzt den Sohn des Tyrannen mit Blindheit, daß er des rechten Weges verfehlte. Und hatte er ſich nicht hieher geſtellt, als wäre es ihm ſelbſt gelegen, daß wir ihn mit unſerm Netze umſpannten und ihn fingen? Hat einer von uns am Siege gezweifelt? Wahrlich nein: denn wir ſtreiten für die Freiheit, Jene aber für die Knechtſchaft, und der Sieg iſt noch nie von Cromwells Fahnen gewichen.

Harriſon.

Ja, er iſt ein auserwähltes Rüſtzeug des Herrn; man kann von ihm ſagen, was geſchrieben ſteht vom Leviathan: „Wenn Du Deine Hand an ihn legſt, ſo gedenke, daß ein Streit ſei, den Du nicht ausführen wirſt.“

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Fleetwood kommt.

Fleetwood.

Guten Morgen, Sirs.

Owerton.

Dank, General-Major.

Harriſon.

Der Herr ſegne Euern Eingang.

Fleetwood.

Iſt Mylord zu ſprechen?

Owerton.

Nein: er iſt noch bei ſeiner Andacht.

Harriſon.

Er bringt dem Herrn ein Dankopfer aus ſeinem Munde für den Sieg, den er ihm verliehen hat.

Fleetwood.

Er hat Recht: denn dieſer Sieg iſt der wunderbarſte, den wir je erfochten haben; er koſtet uns kaum hundert Mann.

Harriſon.

Aber auf dem Felde der Gottloſen haben doch unſere Sicheln wacker gemäht?

Fleetwood.

Bis jetzt hat man gegen dreitauſend Todte gezählt.

Harriſon.

Nicht mehr? O dann ſind wir läßige Schnitter geweſen. Ich meine nicht Euch, General-Major: denn ich weiß, Ihr habt Alle niederhauen laſſen die ſich in die Feſte geworfen hatten und ſich nicht ſogleich ergeben wollten. Wahrlich! über Euch war der Geiſt gekommen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Cromwell kommt von der Rechten.

Cromwell
(mit dem Anſtande eines Betenden).

Der Segen des Herrn ſei mit uns Allen immerdar.

Die Drei (ſich verneigend).

Amen!

Fleetwood.

Wie ſieht es Euch, Mylord, nach der geſtrigen ſchweren Arbeit?

Cromwell.

Ich ächze und ſtöhne über die Verderbtheit der Menſchen, daß man die Axt an die Wurzel legen muß, um den Schuß der wilden Zweige zu dämpfen.

Harriſon.

Freuen ſolltet Ihr Euch, Mylord: denn der Baum der Ungerechtigkeit iſt gefällt, und liegt zu Boden vor den gewaltigen Streichen Eurer Axt.

Cromwell.

Laſſet Euer großes Rühmen und Trotzen, laſſet aus Euerm Munde das Alte. Der Herr tödtet und macht lebendig; er erniedriget und erhöhet. — Doch, was giebt es Neues in dieſem Jammerthal.

Harriſon.

Der Herzog von Hamilton, der geſtern in unſere Hände fiel, iſt dieſen Morgen an ſeinen Wunden geſtorben.

Cromwell.

Der Herr wolle ſeiner ſündigen Seele gnädig ſein! Er hat wohlgethan zu ſterben; denn unſere Herren, das Parlament und der hohe Rath von

Englands, hätten ihn ſicherlich gezwungen, den ſauren Gang zu gehen, den ſein Bruder vor zwei Jahren gehen mußte.

Harriſon.

Beſſer wäre es immer, er wäre auf dem Gerüſte geſtorben zur Erbauung der Kinder Gottes und zum Schrecken der Abtrünnigen.

Cromwell.

Ich habe keine Freude an Blut. Fleetwood, was ſeid Ihr gekommen, mir anzuſagen?

Fleetwood.

Die Zahl der Gefangenen beläuft ſich ſchon acht viertauſend, und noch ſtündlich werden Andere eingebracht: denn der größte Theil der Feinde flieht im zerſtreuten Haufen, und die Unſern ſind ſcharf hinter ihnen.

Harriſon.

Und werden dieſe Syrer ſchlagen von Dan bis Barſeba.

Fleetwood.

Das Heer iſt völlig aufgelöſet, und gefangene Officiere behaupten, es hätte nicht einmal des Kampfes bedurft; die Zwietracht allein würde dieſe Auflöſung herbei geführt haben. Keiner der engliſchen Herren wollte unter dem Schotten Lesley ſtehen — —

Cromwell (lachend).

Das glaube ich gern: Lesley ſteht ſelbſt als General ſo tief, daß nicht füglich Jemand noch unter ihm ſtehen kann.

Fleetwood.

Der Herzog von Buckingham ſoll geradezu den Oberbefehl für ſich gefordert haben.

Cromwell (ſtärker lachend).

Das Kindlein von Buckingham? Warum nicht? Die Kreuzfahrer nahmen einſt eine Gans zum Heerführer; und ein Herzog von Buckingham hat doch den Vortheil vor einer Gans, daß er im Nothfalle ſchneller laufen kann. Doch wir wollen abbrechen, denn Harriſons Stirne wird zum gefurchten Acker. Iſt unter den Gefangenen Niemand von Bedeutung?

Fleetwood.

Noch Niemand; aber gewiß wird es nur Wenigen gelingen ſich zu retten, denn nicht nur unſere Leute, ſondern auch das aufgebrachte Landvolk macht Jagd auf die Flüchtigen. So berichtet wenigſtens der General-Major Desborough.

Cromwell.

Gut, es darf auch Keiner entwiſchen; wir müſſen ſie Alle haben — damit das Werk des Herrn nicht Stückwerk bleibe.

Fleetwood.

Der General-Lieutenant Lambert berichtet, daß die flüchtige Reiterei ſich großentheils um Lesley geſammelt habe und nordwärts gegangen ſei, daß er ihr auf dem Fuße folge, und den Heimweg nach Schottland zu verſperren hoffe. Gewiß iſt die Mehrzahl der höheren Offiziere bei dieſem Haufen.

Cromwell.

Ob wohl auch der junge Mann, des verſtorbenen Mannes Sohn?

Fleetwood.

Das glaube ich nicht. Lambert hat von Gefangenen erfahren, daß der ſogenannte König ſich in der Nacht von der Reiterei getrennt habe.

Owerton.

Wenn Karl Stuart uns entgeht, ſo iſt unſer Sieg nur halb und kaum halb zu nennen: denn die Freiheit kann nur geſichert werden durch den Untergang der Tyrannen.

Cromwell.

Der Herr wird dieſen Ahasja in unſere Hand geben; denn er wandelt in den Wegen ſeines Vaters Ahab und in den Wegen Jerobeams, der Iſrael ſündigen machte.

Harriſon.

Und wenn ihn die Unſern nicht ſahen, ſo hoffe ich, es wird ſich eine Jael finden, die einen Nagel und einen Hammer haben wird für die Siſſera: denn der Herr ſei geprieſen! — es iſt viel Eifer in Iſrael.

Cromwell
(für ſich ſprechend).

Wohin kann er ſich wenden? — Hm — Nicht wahrſcheinlich. — Ja — das wäre das Gefährlichſte, — (Militäriſch befehlend.) Owerton, Befehl an Lambert, er ſoll Parteien auf die Straßen nach Cheſter und Lancaſter ſchicken, und an Desborough, die Wege an der Südküſte bewachen zu laſſen.

Owerton.

Wohl, Mylord.

Cromwell (fortfahrend).

Fleetwood, das Wichtigſte — Eure Poſten bilden nach Süden eine Kette längs der Saverne, daß er nicht über den Strom ſetze, und die Straße nach [illegible] gewinne.

Fleetwood.

Wohl, Mylord.

Cromwell.

Wir ſelbſt wollen dieſe Poſten beſuchen bis nach Briſtol hin, und uns von dort erſt nach London wenden. Harriſon, Boten in die Küſtenſtädte, mit dem Befehl, daß ihn kein Schiffer an Bord nehme bei Todesſtrafe.

Harriſon.

Man ſollte einen Preis auf ſeinen Kopf ſetzen.

Overton.

In der That, das ſollte man; und wenn es Mylord gefiele, bei dem Parlamente darauf anzutragen — — —

Harriſon.

Erſt antragen? daß unterdeſſen Adoni Beſek entrinne? Was ſoll hier das Parlament?

Fleetwood.

Es kann Niemand in England auf Jemandes Kopf einen Preis ſetzen, als das Parlament von England. Das iſt Geſetz.

Harriſon.

Wer hat das Geſetz gemacht? Blinde, die nichts wiſſen von dem neuen Jeruſalem, den Heiligen zubereitet als eine geſchmückte Braut ihrem Manne. Sollen nun die Blinden ſein über die Sehenden?

Owerton.

General-Major, wie wagt Ihr, ein Diener des Parlamentes, ſo zu reden von dem Parlamente, das der Grundſtein und die Bürgſchaft für Englands Freiheit iſt?

Harriſon.

Die Freiheit iſt nirgends, denn in der fünſten Monarchie, die da kommen wird, und ich hoffe noch den Tag zu ſehen, wo ich ſelbſt die Weſtminſterſäle ſäubern werde. Nicht ſo, Mylord?

Cromwell.

Still, Harriſon, ſtill! Parlament und Armee, oder Armee und Parlament, das iſt eine Frage, über die ich drei volle Stunden ad clepsydram hätte reden wollen, als ich noch im Sidney-Collegium zu Cambridge war, oder vielmehr, — denn damals hatte ich nur Kenntniß von gelehrten und geiſtlichen Dingen, — alſo vielmehr eine Frage, über die ich jetzt ſo lange reden könnte, wenn ich noch die Gewohnheiten und den Geſchmack des Collegiums hätte. Es wäre nämlich zu unterſuchen, welcher Art und Natur Parlament und Armee ſind, und in welchem Verhältniſſe ſie zu einander ſtehen, ob ſie Beide Gewalten ſind, oder nicht. Wenn ſie es ſind, ſo könnte nur ein Schlechtgeſinnter in Abrede ſtellen, daß das Parlament die höchſte Gewalt, aber nur ein Schwachkopf leugnen, daß die Armee die ſtärkſte Gewalt iſt: und dann entſteht die Frage: ob nicht, angeſehen die Identität von Stärke und Gewalt, eine ſtärkſte Gewalt eine Gewalt in superlativo, mithin auch eine höchſte Gewalt iſt, was zu glauben mir mein Gewiſſen verbietet. Iſt aber die Armee keine Gewalt, ſo möchte ſie Jemand ein Werkzeug des Parlamentes nennen: dann wäre aber zu erörtern, ob dieſer Begriff, einſchließend die Wirkung durch fremde Kraft, wohl auf Weſen cum libro arbitrio anzuwenden, ob nicht ferner der erſte impulsus nicht ſowohl von dem Parlamente als vielmehr von dem Herrn der Heerſchaaren, der ſo Großes durch dieſe arme Armee gethan hat, ausgegangen ſei, mithin die Armee zu dem Parlamente symbolice in dem Verhältniſſe des Keiles zur Axt ſtehe, die, wenn es dem Werkmeiſter gefiele, mit ihren Verrichtungen wohl tauſchen könnten; was anzunehmen mich Gott behüten wolle. Gedächte nun Jemand, die Armee für einen Diener des Parlamentes auszugeben, ſo hätte er unbezweifelt Recht; doch dürfte zu erwägen ſein, ob, da unbeſtritten der Herr Zebaoth auch Herr dieſes armen Englands iſt, dem Parlamente eine andere Stelle zukomme als die eines Haushalters, und gegen welchen von Beiden dann dem Diener eine ſtrictere Obedienz obliege in dem Falle, wo ihre Anordnungen unvereinbar wären, was bloß zu denken mir ſchrecklich iſt. Aus dieſer ſchlichten Erörterung geht, wie Ihr hoffentlich ſelbſt begreift, klar hervor, daß tauſend Pfund Sterling ein angemeſſener Preis für den Kopf eines Stuarts ſind, was hier Harriſon bekannt machen wird. Somit, ehrenwerthe Sir's, bleibt mir nichts übrig, als mich und meine Wünſche Euch zu empfehlen, Euch aber wiederum der gnädigen Obhut Gottes.

(Er macht eine Verbeugung; die Drei erwiedern ſie mit einer noch tieferen, und gehen ab.)

Cromwell (lachend).

Sind das nun Menſchen? Freilich, platoniſche Menſchen, zweibeinige Geſchöpfe ohne Federn.

Wahrhaftig! da man einmal Luſt und Licht mit ihnen theilt, ſo muß man ſie beherrſchen, bloß um nicht Ihresgleichen zu ſein. — Narren, eitel Narren! nur verſchiedene Kappen; neues Jeruſalem, fünfte Monarchie, Freiheit, Gleichheit, Rang, Reichthum — nichts als verſchiedene Kappen, verſchiedene Schellen. Aber gut: dieſe Schellen ſind zu gebrauchen, wie die Glocke des Leithammels, um die Heerde zu führen, und die Narrheit dient williger und hat mehr Eifer, denn die Weisheit. Ich bedarf ſolchen Dienſtes; mein Weg iſt immer noch weit. Erſt dieſen Karl Stuart und ſeine Freunde, dann das Parlament, dann meine Freunde, die Narren, dann ſage ich mit Horaz: omnes composui, und bin am Ziele. Ach! was iſt der Menſch, daß er ſich ein Ziel ſteckt? Unſer Handeln iſt das Arbeiten des Schwimmers; er muß rudern, um nicht zu ſinken, wenn er auch nicht weiß, wohin der Strom ihn treiben wird. Hätte mir der verſtorbene Mann auch nur das kleinſte Bisthum in England gegeben, ſo hätte ich vielleicht geſtern eine Predigt oder eine Vertheidigung ſeiner Königsrechte geſchrieben, ſtatt daß ich nun ſeinen Sohn aus Worceſter geſchlagen habe. Wollte ich nicht auswandern nach Amerika? Hatte ich nicht ſchon einen Fuß im Schiffe, als der Mann plötzlich die Auswanderung verbot. Dort hätte ich Tabak gebaut; er ſelbſt zwang mich zu bleiben und ſein Schaffot zu bauen. — Der Komet muß die Erde erſchrecken, denn der Herr hat ihn ausgeſteckt in ſeiner Nacht.

(Er geht zur Rechten ab.)

Zweite Scene.

Der Wald bei Boscobel: im Hintergrunde eine mächtige Eiche.

Vierter Auftritt.

Karl, in Bauerntracht, ſteigt von der Eiche herab.

Karl.

Und wenn aus jedem Stocke in dieſem Walde ein Rundkopf würde, ich kann es nicht mehr aushalten auf dieſem verwünſchten Baume. — Arme Eiche! auch Du erfährſt, daß Undank der Welt Lohn iſt: ich verwünſche Dich, und doch haſt Du mir zwölf lange Stunden lang Schutz und Sicherheit gewährt, und haſt Dich dem Könige treuer bewieſen, als ſich irgend ein Haus in England bewieſen hätte. Freilich bequem wohnt es ſich nicht auf Dir; aber Du leiſteſt, was Du vermagſt, und mehr wollte ich gern von keinem Menſchen fordern. Doch habe ich geſchlafen, bis meine Hausgenoſſen, die Vögel, mich weckten. Im königlichen Schloſſe zu Edinborough konnte ich dieſen Kobold, den Schlaf, niemals finden, und hier ſitzt er mit Krähen und Raben im Wipfel einer Eiche. O! wir armen Großen der Erde!

Fünfter Auftritt.

Karl. Wilmot, ebenfalls als Bauer gekleidet, mit einer Axt auf der Schulter, kommt von der Rechten.

Wilmot.

Wie, Sire? Ihr habt es gewagt, Euer Aſyl zu verlaſſen?

Karl.

Wollte Gott, ich hätte nie etwas Gewagteres gewagt! Aber, Wilmot, nennſt Du das ein Aſyl?

Wilmot.

Ich denke, dieſes Vogelhaus hat ſich ſo gegen uns betragen, daß wir ihm dieſen Ehrentitel wohl ſchuldig ſind.

Karl.

Gut geſagt: denn ein Ehrentitel iſt ein unverdienter Titel; und ſo wahr ich lebe, wenn die Aſyle der Alten von der Art waren, ſo war es ein weiſes Geſetz, daß man den Verbrecher nicht herausreißen durfte, denn er fand darin mit dem Schutze auch die Strafe für ſeine Miſſethat. Ich wenigſtens fühle meine Glieder nicht mehr.

Wilmot.

Das beweiſt, daß Prinzen — — —

Karl.

Es beweiſt, daß Prinzen nicht geboren werden, um in den Wipfeln der Bäume zu leben, oder mit andern Worten keine Vögel ſind, und das bedarf keines Beweiſes. Uebrigens würde das Nachtlager da oben einem Wallfiſche nicht beſſer bekommen ſein, und der hat doch gewiß nichts von einem Prinzen an ſich.

Wilmot.

Nein; aber ich wünſchte, Prinzen hätten zuweilen etwas von einem Wallfiſche an ſich; dann könnten ſie z. B. von Worceſter die Saverne hinab ſchwimmen und dann in die See hinaus, und nach Frankreich hinüber.

Karl.

Und ich wünſchte, Du wäreſt glücklicher in Gleichniſſen. Iſt ein Wallfiſch nicht viel zu groß, um unbemerkt zu entrinnen?

Wilmot.

Das muß wohl eine wunderliche Zeit ſein, wo die Fürſten ſich vor der Größe ſcheuen.

Karl.

Du haſt Luſt zu ſcherzen, Wilmot; aber ich kann Dir jetzt nicht antworten. Ich bin ſo melancholiſch, daß ich glaube, meine Stimme klingt wie eine geſprungene Glocke, und, was ich ſage, iſt ſo bleich von Farbe, daß man es ohne Sünde für nichts halten könnte.

Wilmot.

Nun, Sire, gerade in einer unglücklichen Lage — —

Karl.

Das iſt es nicht: ich denke wohl an mein Unglück, aber ich fühle es nicht beſonders. O! es hat Stunden und Tage gegeben, Wochen und Monate — — — Als ſie zu Dundee die barbariſche Frechheit hatten, mir das zur Schau aufgeſteckte Viertheil des herrlich treuen Montroſe zu zeigen, der für mich unter Henkershänden geſtorben war; o! da fühlte ich mich unglücklich.

Wilmot.

Warum denn? Sind Unterthanen nicht da, um ſich für ihren Herrn aufzuopfern?

Karl.

Lord Wilmot, verlaßt mich! Ihr ſeid gefühlloſer als Montroſe's Mörder, daß Ihr Eueres unglücklichen Herrn ſpotten könnt. Wäſcht man Wunden mit Salzlauge? Fort! Ihr ſeid unbarmherziger, als ein Feldſcheerer auf dem Schlachtfelde.

Wilmot.

O, mein königlicher Herr, verſtoßt mich nicht! Vergebt dem Unſinnigen, vergebt! Meine Zunge iſt eine ſchändliche Verrätherin, wenn Ihr nicht in jedem Worte das gebrochene Herz gehört habt. Ja, hinweg mit der Narrenlarve! das Herz iſt gebrochen, da ich meinen königlichen Herrn, den Sohn des unglücklichſten der Könige, den Erben dreier Kronen, geächtet ſehe von Schwärmern, Schurken und Böſewichtern, flüchtig, hauſend mit den Thieren des Waldes, verfolgt von denen, die den Staub zu ſeinen Füßen küſſen ſollten. Nein, das Herz iſt nicht gebrochen; aber es iſt zu einer Hölle geworden von Haß, Wuth und Rache, und die Hölle wollte ſich Luſt machen durch dieſen Witz der Verzweiflung. Vergebt, mein königlicher Herr! (Karls Hand küſſend.) Vergebt!

Karl.

Eine Thräne? Laß es gut ſein, Wilmot! (Er zieht die Hand zurück.) Dieſe Thräne auf meiner Hand iſt das Siegel Deiner Treue. — Im Grunde haſt Du Recht. Warum wollen wir uns der bleichen Melancholie hingeben? warum nicht lieber den ſiebenfarbigen Scherz zu unſerem Geſellſchafter wählen? Komm, wir wollen uns mit den Seifenblaſen des Witzes die Zeit vertreiben, bis unſer Rabe, der ehrliche Penderel, uns Futter bringt. Wohl auf denn! Aber worüber wollen wir ſcherzen?

Wilmot.

Ueber nichts, Sire, über nichts.

Karl.

Doch, doch! Ich will den Anfang machen, und mich ſelbſt zum Thema nehmen. Man könnte es, oberflächlich betrachtet, für wenig ehrenvoll halten, daß ich hier fern von meinem Throne, oder auch nahe dabei — denn ich weiß eigentlich nicht, wo er ſteht — kurz, daß ich hier im Walde hauſe; aber dadurch werde ich zum Könige des Waldes, und der König des Waldes iſt der Löwe, und es hat allezeit für eine Ehre gegolten, dem Löwen gleich zu ſein. Eben ſo könnte man es anſtößig finden, daß ich verjagt bin und gejagt werde; aber die Jagd iſt immer ein Vergnügen der Könige geweſen.

Wilmot.

Um Gottes willen, Sire, nicht weiter. Wenn Ihr in tobende Klagen ausbrächet, wie König Lear, es würde mir weniger grauſen, als bei dieſen Scherzen. Ihr ſelbſt habt das Band meiner Faſſung geſprengt: darum beſchwöre ich Euch, laßt uns von etwas Anderem reden.

Karl.

Ich wüßte wahrhaftig nicht wovon. Die Vergangenheit will ich vergeſſen, und an die Zukunft mag ich nicht denken.

Wilmot.

Dann bleibt doch die Gegenwart. An Eure Sicherheit, Sire, laßt uns denken; wohin wenden wir uns?

Karl.

Ueber die Saverne nach Wales; dort leben noch die meiſten Freunde des Königs; und im ſchlimmſten Falle trägt mich ein Fiſcherboot nach der Inſel Man, die noch in des treuen Derby's Händen iſt.

Wilmot.

Wenn ſich der Graf gerettet hat. Nein, Sire, ich kann dieſem Plane nicht beiſtimmen. Die Saverne und die Straßen nach Wales wird man gewiß am ſchärfſten bewachen; in Wales ſeid Ihr immer noch auf engliſchem Boden im Bereich des hölliſchen Oliver; und die Inſel Man — o nichts von Inſeln! — denkt an Wight und Euern unglücklichen Vater. Nein! nein! Wir müſſen die Südküſte gewinnen, und dann hinüber nach Frankreich!

Karl.

Nach Frankreich? Und was finde ich dort? Ja, wenn mein Oheim Ludwig noch lebte; aber dieſer Mazarin, der obwohl Cardinal, mit dem Teufel ſelbſt einen Bund machen würde, wenn er ihm Hülfe gegen ſeine Widerſacher und gegen Spanien verſpräche — —

(Man hört in der Ferne pfeifen.)

Wilmot.

Aha! des braven Penderels Zeichen.

Karl.

Die Trompete, die den König zur Tafel ruft. Sie kommt gelegen; ich fühle, daß es Eſſenszeit iſt: denn mein Appetit iſt ein ſo treuer Anhänger des Königs, daß ich ihn ſelbſt zu Worceſter nicht verloren habe.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Penderel und Pope kommen von der Linken.

Penderel.

Seid nicht ungehalten, Mylords, daß ich hier einen guten Freund mitbringe.

Wilmot.

Da Du ihn mitbringſt, ehrlicher Burſche, iſt wohl keine Gefahr dabei.

Penderel.

Nein, wahrhaftig nicht. Ich ſelbſt kann nicht aufrichtiger ſagen: Gott ſegne den König! als er es thut. Wir haben mit einander in des hochſeligen Königs Armee gedient.

Pope.

Deſſen Blut Gott rächen wolle an ſeinen Mördern!

Karl.

Wer biſt Du, Freund?

Pope.

Mein Name iſt Pope, Mylord; ich bin Haushofmeiſter bei dem edeln Lord Windham, der einige funfzig Meilen von hier auf dem Lande wohnt.

Wilmot.

Windham? Der als Oberſter im königlichen Heere diente?

Pope.

Derſelbe, Mylord.

Wilmot.

Ich kenne ihn: ein Königsfreund wie irgend Einer in England.

Pope.

Bei meiner Seele, Mylord! er und ſein ganzes Haus.

Karl.

Und wie kommſt Du hierher?

Pope.

Mein Herr hatte mich in die Gegend von Worceſter geſchickt, um zu erfahren, was dort vorginge. Wollte Gott, er hätte einen Andern dazu genommen, und ich hätte das Unglück nicht ſo in der Nähe geſehen! Gott helfe nur dem Könige!

Karl.

Amen! — Und jetzt biſt Du auf dem Rückwege?

Pope.

Ja, Mylord, und bin bei meinem alten Cameraden hier eingekehrt.

Penderel.

Ja, das hat recht der liebe Gott gefügt: denn ſeht nur, Mylords, ich denke, Ihr ſeid hier nicht mehr ſicher: die böſen Rotten und Spürhunde des Parlaments haben ſich ſchon ſehen laſſen. Alſo habe ich es meinem wackern Cameraden vertraut, daß ich Euch in der Nacht hierher verſteckt habe; und wir haben verabredet, er ſoll Euch weiter führen an einen Ort, wo Ihr ſicher ſeid.

Pope.

Ja, Mylords, wenn Ihr Euch mir anvertrauen wollt, ſo führe ich Euch nach dem Landſitze meines Herrn. Ich weiß — ſo wahr meine Seele [illegible] ſei! — daß ich ihm keine größere Freude machen könnte. Von uns aus wird es leicht ſein, und mein Heer wird ſchon Mittel finden, Euch nach einem Hafen zu bringen, wo Ihr Euch nach Frankreich einſchiffen könnt.

Karl (zu Wilmot).

Tag oder Nacht?

Wilmot.

Tag.

Karl (zu Pope).

Gut, mein wackerer Haushofmeiſter; auf die Empfehlung unſeres ehrlichen Freundes Penderel vertrauen wir Deiner Ehrlichkeit: Du ſollſt uns zu Deinem Herrn führen.

Pope.

Schön, Mylord, ſchön. Es wäre auch eine Sünde, die Ihr nicht verbeten könntet, wenn Ihr mir oder gar meinem Herrn mißtrauen wolltet. Ich höre, Ihr habt Eure Pferde hier?

Wilmot
(nach der Rechten zeigend).

Sie ſtehen dort unten im Dickicht.

Pope.

Schön, ſchön! Das meine habe ich auch gleich mitgebracht. Ich denke alſo, wir machen uns ſogleich auf den Weg; es fängt ſchon an zu dämmern. Wir brauchen zwei Nächte; das Gebirge, an dem der Weg hinläuft, hat Schlupfwinkel genug, wo wir uns am Tage verbergen können. Uebermorgen früh ſind wir zu Hauſe.

Karl.

Ein wohl entworfener Plan, braver Reiſemarſchall. Alſo ſei es!

Pope.

Ich bitte Euch, Mylords, zeigt mir, wo Euere Pferde ſind, damit ich nach dem Zeuge ſehe: es wäre ſchlimm, wenn unterweges etwas riſſe oder bräche, und uns einzukehren nöthigte.

Wilmot.

Komm! ich führe Dich.

(Wilmot und Pope gehen zur Rechten ab.)

Karl.

Aber, mein ehrlicher Penderel, Du haſt uns nichts zu eſſen gebracht.

Penderel.

Nein, Majeſtät. Pope wird Euch fünf Meilen von hier in ein Wirthshaus führen, wo Ihr ſicher ſeid, und es beſſer finden werdet, als ich es hätte bringen können ohne Verdacht zu erwecken, und davor mußte ich mich am meiſten hüten. Darum habe ich auch meinem Cameraden Pope nicht geſagt, wer Eure Majeſtät iſt: ich kann mich zwar auf ihn verlaſſen, wie auf mich ſelbſt; aber beſſer iſt beſſer. Nun will ich gehen. Der allmächtige Gott behüte Eure Majeſtät immerdar und ſende ſeinen Engel vor ihr her, daß er ihr den Weg bereite.

Karl.

Habe Dank für Deine Hülfe, mein redlicher Penderel. (Er will ihm Geld geben.)

Penderel (es verweigernd).

Nein, Majeſtät, nein! Dieſe Goldſtücke müßten ja zu glühenden Kohlen werden in der Hand eines Unterthans. Wenn Ihr aber einen treuen Knecht in mir gefunden habt, ſo vergönnet mir Eure königliche Hand zu küſſen. (Er knieet nieder und küßt **Karls** dargebotene Hand.)

Karl.

Lebe wohl, und kommſt Du jemals in Noth, ſo vergiß Deinen Freund Karl Stuart nicht. Ach! erſt das Unglück zeigt den Königen ihre wahren Freunde.

(**Penderel** ſteht auf. **Wilmot** und **Pope** kommen zurück.)

Pope.

Das Zeug iſt gut, nur die Eiſen nicht alle. Doch, ſie werden wohl halten. Alſo dächte ich, Mylords, mit Gott!

Wilmot (trübe).

Wohl, wir bedürfen dieſes Geleites.

Karl (zu Wilmot).

Muthig, Freund, muthig! Die Nacht wird mild und hell, die Gegend iſt romantiſch: laß uns denken, wir reiten nach einem Schloſſe, wo ſchöne Damen unſer warten.

Pope.

Wahrhaftig, Ihr findet bei uns eine recht ſchöne.

Karl (zu Wilmot).

Nun, da ſiehſt Du. Auf! auf! zu Roß!

(Indem ſie nach der Rechten gehen, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Saal in Lord **Windhams** Hauſe. Eine Mittel- und zwei Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Mathilde kommt von der Rechten, hinter ihr **Heinrich**.

Heinrich.

Habe ich Dich erzürnt, liebe Mathilde?

Mathilde.

O keineswegs: ich breche nur das Geſpräch ab, weil ich nicht mehr weiß, was ich antworten ſoll. Was kann ich denn auch erwiedern auf Deine ewige Klage: Warum darf ich nicht nach Worceſter gehen!

Heinrich.

Beleidigt dieſe Klage meine gute Mathilde?

Mathilde.

Soll ſie mir etwa ſchmeicheln, Sir Heinrich? Ich ſoll mich wohl freuen, daß Du Dich ſo ſehnlich von mir hinweg wünſcheſt?

Heinrich.

An die Seite meines Herrn und Königs, der ſein heiliges Recht gegen ruchloſe Rebellen vertheidigt, und den blutigen Tod ſeines erhabenen Vaters an ihnen zu rächen kommt.

Mathilde.

Und die Angſt, die mich quälen würde, wenn Du hingingeſt, und die Thränen und der Jammer, der mich tödten würde, wenn Dir ein Unglück begegnete, das Alles, Heinrich, bedeutet wohl nichts?

Heinrich.

Du biſt ungerecht, liebe Mathilde. Kannſt Du zweifeln, daß für mein Herz nichts auf der Welt größere Bedeutung hat, als Deine Ruhe, Dein Glück? Hat denn aber die Pflicht keine Stimme? Wie, wenn ich Dich nun dagegen fragte: bedeutet meine Ehre nichts?

Mathilde.

Deine Ehre iſt nicht in Gefahr: Du biſt geblieben, weil Deine Verwandten Dir nicht erlaubt haben zu gehen. Oder gehört etwa der Gehorſam des Sohnes gegen ſeine Aeltern nicht auch zur Ehre?

Heinrich.

Gewiß; doch das wird nicht gelten. Sieh, Geliebte; der König wird ſiegen, denn Gottes Gericht über die Rebellen kann nicht ausbleiben. Wie ſtolz werden dann die einhergehen, deren Schwerter ihm den Weg zu ſeinem väterlichen Throne gebahnt haben, wie verächtlich werden ſie auf uns herab blicken, die wir weggeblieben ſind von dem glorreichen Werke! Man wird uns Feige, Abtrünnige ſchelten; man wird Spottlieder auf uns dichten, und Du — ja, Du ſelbſt wirſt Dich ſchämen, mich zu lieben.

Mathilde.

Das werde ich nicht. Wie wenig kennſt Du die Liebe! liebe ich Dich etwa, weil Du Sir Heinrich Windham und ein Freund des Königs biſt? oder weil ich hoffe, daß Du ein tapferer General werden und am Hofe geehrt ſein wirſt? oder weil ich mich darauf freue, daß die Leute einſt auf Dich zeigen und ſagen ſollen: da geht der berühmte Windham, der die Rebellen bei Worceſter ſchlagen half? Was hat die ſtille Liebe eines armen Landmädchens mit dieſen Herrlichkeiten der Welt zu ſchaffen? Ich liebe Dich, weil Du Du biſt, weil Du mich geliebt haſt, ſeit ich denken kann; weil ich neben Dir und in der Liebe zu Dir aufgewachſen bin: und wird denn dies Alles nicht daſſelbe bleiben, wenn Dich auch die Welt tadeln ſollte, daß Du Deinen Aeltern gehorcht haſt und nicht nach Worceſter gegangen biſt?

Heinrich.

Wie ſeltſam, daß ich widerſprechen muß, wo ich jauchzend beifallen ſollte. Aber ſtelle Dir einmal vor, theuere Mathilde, ich wäre, ungehorſam dem Befehle meiner Verwandten, heimlich entflohen und zu Seiner Majeſtät nach Worceſter gegangen; ich kehrte dann nach erfochtenem Siege zurück, und könnte Dir ſagen: ich habe an der Seite des Königs gekämpft, mein Schwert hat das Strafgericht des Himmels an den Rebellen vollziehen helfen: würde ich Dir nicht theuerer ſein, Dir nicht Deiner Liebe würdiger dünken?

Mathilde (nach einer kurzen Pauſe).

O! ich wollte, wir wären auf einer wüſten Inſel mitten im weiten Ocean, wo wir auf keine andere Stimme zu hören hätten, als auf die unſerer Herzen. Aber — o mein Gott! Heinrich, —

Du willſt mich vorbereiten — gewiß! gewiß! — Du willſt wahr machen, was Du mir als möglich zeigſt — willſt entfliehen. Rede! willſt Du nicht?

Heinrich.

Höre mich, geliebte Mathilde — — —

Mathilde.

Ich will nichts hören, ich will nicht. Du würdeſt mich nicht auffordern zu hören, wenn Du Nein ſagen könnteſt. Du kannſt es nicht ſagen — ſiehſt Du — Du kannſt nicht.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Lady Windham kommt von der Rechten.

Mathilde.

O glücklich, daß Ihr kommt, Mylady! Helft mir! helft mir! Heinrich will entfliehen nach Worceſter zum Könige.

Lady.

Will er? Das iſt edel gedacht, wie ein ächter Cavalier denken muß. Und Du willſt ihn abhalten?

Mathilde.

Wie, Mylady? Habt Ihr nicht ſelbſt verboten — —

Lady.

Undankbare! willſt Du mir das zum Vorwurf machen?

Mathilde.

Mein Gott, wie könnt Ihr glauben — — —

Lady.

Meinen Enkel, meinen einzigen Enkel habe ich zurückgehalten — möge es mir Gott vergeben! — den Mann meines Herzens hätte ich vor funfzig Jahren nicht gehalten; ich hätte ihm ſelbſt das Schwert umgegürtet, ihm die Pforte zur Flucht geöffnet. Wäreſt Du am Hofe der großen Eliſabeth erzogen worden wie ich, Du dächteſt ebenſo: aber die unglückliche Jugend dieſer wüſten, verworrenen Zeit hat keinen Sinn mehr für die Herrlichkeit der Könige.

Heinrich.

Liebe Großmutter, Mathilde verdient keinen Tadel: auf den Knieen ſollte ich ihr vielmehr danken für ihre Liebe.

Mathilde.

Will meine gütige Pflegemutter mich verdammen um einer Empfindung willen, die ſie ſelbſt gebilligt hat?

Lady.

Gebilligt? Ja, weil ich Euch Beide liebe, und weil ich ſeit dem unſeligen dreißigſten Januar, wo ein König von England zum Märtyrer wurde, keine Freude auf der Welt mehr habe, als das Glück meiner Kinder. Aber hättet Ihr Herzen, wie ſie in der großen alten Zeit in der Bruſt jedes Engländers ſchlugen, ſo würdet Ihr Euere kindiſche Neigung vergeſſen, jetzt, wo es gilt, ob Englands Thron und Kirche wieder auferbaut werden, oder auf immer geſtürzt ſein ſollen.

Heinrich.

Was Ihr ſagt, liebe Großmutter, giebt mir Muth, meine alte Bitte zu wiederholen. Nur Euer Wunſch bewog meinen Vater, mir die Reiſe nach Worceſter zu verbieten: nehmt Euern Wunſch zurück, ſo wird mir gewiß ſeine Erlaubniß nicht fehlen. O thut es bald! jede Stunde kann die Entſcheidung bringen. Alles iſt bereit: noch dieſen Abend kann ich reiſen.

Mathilde.

O Mylady! —

Lady.

Nein, nein, liebes Kind, Du ſollſt mich nicht verlaſſen; Du ſollſt bei mir bleiben. Dein Oheim, mein wackrer Richard, fand den Tod in der Schlacht; Dein Bruder Edward, faſt noch ein Knabe und ſchon ein Held, fiel an Deines Vaters Seite zu Naſeby; Deine Mutter ſtarb vor Gram darüber. Siehe, ich habe viel verloren in dieſer Schreckenszeit, ich habe Gott und dem Könige gegeben, was Gottes und des Königs war; und es iſt wohl keine Sünde, wenn ich Dich behalten will, Dich Einzigen. Darum ſollſt Du nicht nach Worceſter gehen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Windham tritt ein.

Windham.

Nach Worceſter? Wer?

Lady.

Hier Dein Sohn Heinrich — ein ächter Windham, dem das Herz hoch ſchlägt für die Sache Gottes und des Königs, der ſich ſehnt das Schwert zu ergreifen gegen die Gotteslästerer und Königsmörder. Aber ich bin alt und bitte ihn: Bleibe bei mir.

Windham.

Das wird er, liebe Mutter: denn nach Worceſter käme er zu ſpät.

Heinrich.

Zu ſpät? Iſt es entſchieden?

Lady.

Iſt etwas vorgefallen?

Windham.

Ein Bote bringt aus der Stadt die Nachricht mit, es ſei eine große Schlacht geliefert worden. (Allgemeine Bewegung.)

Lady.

Wer hat geſiegt?

Heinrich.

Wer kann geſiegt haben, als der König?

Windham.

Die Nachricht lautet nicht ſo erfreulich: Cromwell, ſagt man, habe die Unſern vorgeſtern angegriffen und geſchlagen.

Lady.

Cromwell, der mit dem Fürſten der Hölle einen Bund errichtet? — O! dann iſt es wahr —

dann iſt Alles verloren. — Mein Gott! Mein Gott! (Sie ſetzt ſich, von Mathilden unterſtützt nieder.)

Mathilde.

Gebt Euch dem Schmerze nicht hin, Mylady! Wie oft haben uns ſchon falſche Gerüchte erſchreckt.

Windham.

In der That, liebe Mutter. Hat ſich wirklich etwas ereignet, ſo kehrt Pope gewiß noch heute zurück, und dann erfahren wir die Wahrheit. Die laßt uns abwarten, ehe wir klagen.

Lady.

Was iſt noch abzuwarten? Ich fühle es, mein Mund ſoll den Herrn nicht mehr preiſen in dieſer Welt; der Schlag iſt geſchehen, der England auf immer zu Boden wirft.

Heinrich.

Nein, wahrhaftig, England kann nicht auf immer fallen; mein Herz ſagt mir, es wird ſich erheben von — — —

Lady.

Still! (aufſtehend) Schande über England! Das fremde Volk der Schotten führet den König herein bis in das Herz von England; aber nur

Feigheit iſt in dieſem Herzen; England weiß das wiedergeſchenkte Kleinod nicht zu ſchützen, ſondern flieht vor den Rotten der Meuter. Und kein Windham kämpfte für den Sohn des Märtyrers; er ſah ſich um, und fragte: Iſt kein Windham hier? aber Alles blieb ſtumm. O! daß ich ein Greis wäre! dann hätte, wenn auch der Arm doch nicht der Name eines Windham gefehlt.

Windham.

Ihr ſeid ungerecht, Mutter, daß Ihr mir dieſen Vorwurf macht, Ihr wißt, ich habe dem Parlamente einen Eid geleiſtet, mich ruhig zu verhalten, ich habe ihn nicht geleiſtet, um mich oder mein Vermögen zu retten, ſondern um meinem damals unmündigen Sohne den Vater, und Euch den Sohn zu erhalten.

Lady.

Bindet ein Eid, den man Königsmördern geleiſtet hat? Haben ihn nicht ſo Viele gebrochen?

Windham.

Das mögen ſie mit ihrem Gewiſſen ausmachen. Ich glaubte ihn nicht brechen zu dürfen, um Zeuge zu ſein, wie ein unreifes Unternehmen ſcheitern würde.

Lady.

O mein Sohn! ſchmäheſt Du den Heldenmuth unſers Königs?

Windham.

Kühn war das Unternehmen, aber, wie ich Euch von Anfang an geſagt habe, dennoch unreif. Der Rauſch, den England ſich im Blute ſeines Königs getrunken hat, iſt noch nicht verflogen, und eher iſt kein Sieg für die gute Sache zu hoffen. Und dann Schotten und Engländer, Presbyterianer und Biſchöfliche unter denſelben Fahnen, und der Feldherrnſtab in der Hand des ungeſchickten Lesley, und ihm gegenüber Cromwell, der Sieger von Morſtonmoor, Naſeby, Preſton, Drogheda und Dunbar: — nein! nein! es konnte nicht gelingen. — Der Allmächtige errette nur den König aus den Händen ſeiner Feinde!

Lady.

Den König aus den Händen ſeiner Feinde? Wie, mein Sohn? glaubſt Du, der könne in ihre blutigen Hände fallen? Nein! nein! Gott, der vor Allen die Könige ſchützt, wird nicht zulaſſen, kann nicht zulaſſen, daß zum zweiten Male ein dreißigſter Januar Fluch über England bringe. Oder fürchteſt Du wirklich — — —

Windham.

Nein, liebe Mutter, nein! Es iſt entſetzlicher, als daß man es im Voraus fürchten ſollte: der Geiſt ſtößt es zurück, bis er vernimmt: es iſt.

Lady.

O mein Herr und Gott! wenn noch ein Gebet durch die blutigen Wolken, die das befleckte England umhüllen, zu Deinem Throne dringen kann, ſo höre mein Flehen: rette, ſchütze den König!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Pope tritt ein.

Heinrich.

Pope, mein Vater! Pope!

Windham.

Willkommen, Pope!

Mathilde.

Gott! was werden wir hören?

Windham.

Was bringſt Du uns für Nachrichten?

Pope.

Schlechte, Mylord, leider ſehr ſchlechte.

Lady.

Alſo wahr? Eine Schlacht iſt geweſen?

Pope.

Ja, Mylady. Cromwell, den Gott verdammen wolle, hat den König angegriffen und aufs Haupt geſchlagen. Die ganze Armee iſt geſprengt.

Windham.

Unglücklicher Karl! unglücklicheres England!

Lady.

Und der König, Pope, der König?

Pope.

Seine Majeſtät, heißt es, hat ſich durch die Flucht gerettet.

Lady.

Gott, der Allmächtige, ſchirme ihn auf allen ſeinen Wegen!

Pope.

Das wird er, Mylady: es giebt noch viel treue Herzen in England.

Windham.

Haſt Du etwas Näheres von dem Treffen erfahren? Erzähle!

Pope.

Mylord, das könnt Ihr beſſer von Leuten hören, die dabei geweſen ſind. Ich habe unterweges ein Paar Flüchtlinge von des Königs Partei im Walde bei Boscobel angetroffen, und ſie mitgebracht.

Windham.

Du haſt wohlgethan, mein braver Pope. Wo ſind ſie?

Pope.

Ich habe ſie unterdeſſen hinten in der kleinen Wildniß verſteckt. Einer von ihnen behauptet Euch zu kennen, Mylord.

Windham.

Warum ſie verbergen? In meinem Hauſe iſt hoffentlich kein Verräther. Geh! führe ſie her!

(Pope geht ab.)

Lady.

O mein Gott! mein Gott! Warum mußte ich zu hohen Jahren kommen, daß ich auch noch dieſer Tage Schrecken ſähe?

Mathilde.

O faßt Euch, Mylady! Pope hat Recht: es giebt noch ſo viele treue Herzen in England, daß der König gewiß Rettung findet.

Windham.

Gewiß: und dann iſt, auch nach dieſem Unglücke, unſere Hoffnung nur um ein Geringes minder, als ſie vorher war.

Lady
(ohne darauf zu achten).

O Eliſabeth! Eliſabeth! wenn Du hervor gehen könnteſt aus Deiner königlichen Gruft, und die Gräuel dieſer Zeiten ſehen; wie würdeſt Du entrüſtet fragen: Wo iſt das England, das ich hinterlaſſen habe? Ach! auch mir würdeſt Du zürnen und mich fragen: Anna Goring, warum haſt Du Deinen Enkel zurückgehalten von dem Feld der Treue? und ich würde vergehen vor Deinem königlichen Zorne.

Windham.

Liebſte Mutter, wollt Ihr in dieſer Stimmung die Fremden empfangen?

Lady.

Die Fremden? Du haſt Recht, mein Sohn. Es ſind Flüchtlinge; ſie werden hungrig und durſtig ſein. Geh, Mathilde, laß die Tafel bereiten.

Mathilde.

Und auf das Beſte: es ſind ja Freunde des Königs. (Sie geht ab.)

Windham.

Du, Heinrich, ſorge dafür, daß außer Careleß und Jenkins Niemand von dem Geſinde in das Herrnhaus zugelaſſen werde: doch ohne Aufſehen zu erregen.

Heinrich.

Seid unbeſorgt, Vater! (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Windham. Lady. Pope kommt mit **Karl** und **Wilmot** von der Linken.

Pope (zu Windham).

Hier, Mylord, ſind die fremden Herrn.

(Er tritt zurück.)

Windham.

(Ihnen entgegen gehend.)

Willkommen in meinem Hauſe. (Wilmot ins Auge faſſend.) Wie? Iſt es eine Erſcheinung, oder wirklich Lord Wilmot?

Wilmot.

Ich bin es, edler Windham, wiewohl ich lieber eine Erſcheinung wäre; dann würden die Feinde vor mir fliehen, ſtatt daß ſie jetzt mich nöthigen, mit meinem Freunde hier (auf Karln zeigend), dem ehrenwerthen Ritter Popham, in Euerem Hauſe Schutz zu ſuchen.

Windham.

Ich heiße Euch, wie den edlen Rittter, von ganzem Herzen willkommen, und danke Euch, daß Ihr mein Haus gewählt habt. (Auf die Lady deutend.) Mylady Windham, meine Mutter, die, weiß ich, meine Geſinnungen theilt.

Wilmot.

Mylady, wir empfehlen uns Eurer Gnade.

Lady.

Wir ſchätzen uns glücklich zweien Freunden des Königs unſer Haus und jeden Dienſt, der in unſern Kräften ſteht, anbieten zu können. Pope! (Sie giebt ihm einen Wink, er ſetzt Stühle für Wilmot und Karln.)

Wilmot.

Wir ſind glücklich, auf unſerer gezwungenen Reiſe, eine ſo gütige Wirthin zu finden.

Lady.

Die Reiſe wird mühſelig geweſen ſein. (Auf die Stühle deutend.) Wenn es Euch beliebt —

(Alle ſetzen ſich.)

Wilmot.

Ihr habt Recht, Mylady, unſere Reiſe iſt zu flüchtig, um bequem zu ſein.

Windham.

So iſt es denn wahr, was uns das Gerücht ſchon verkündet hatte, daß die Schlacht entſcheidend geweſen, und das Unternehmen geſcheitert iſt?

Wilmot.

Leider nur allzu wahr.

(Heinrich kommt zurück und ſtellt ſich hinter Windhams Stuhl.)

Windham.

Mein Sohn Heinrich. (Zu Heinrich.) Mylord Wilmot, Ritter Popham.

Wilmot.

Ihr verloret einen ältern Sohn bei Naſeby?

Windham.

An meiner Seite traf die tödtliche Kugel den achtzehnjährigen Jüngling, und kurz darauf fiel mein jüngerer Bruder bei Langport.

Karl.

Darum trauert Mylady noch?

Lady.

Nein, Sir; ich trauere nicht um meinen Sohn und meinen Enkel: ſie ſind gefallen für die heilige Sache. Ich habe ſie beweint, aber glücklich geprieſen. Dieſes Trauerkleid trage ich ſeit dem dreißigſten Januar, wo mit dem Könige von England auch Englands Heil und Ehre ſtarb.

Windham.

Das iſt zu viel geſagt, liebe Mutter. Englands Heil und Ehre kann nicht mit dem Könige geſtorben ſein, weil, wie ſie in Frankreich richtig ſagen, der König nicht ſtirbt.

Wilmot.

Recht, Mylord: Glück und Ehre wird wiederkehren mit dem Könige.

Karl.

Es hat beſonders jetzt großen Anſchein dazu. Ich ſage mehr: man könnte es dem Könige nicht verargen, wenn er auf einen Thron verzichtete, auf dem ſeine Väter ſo unglücklich geweſen ſind.

Lady.

Wie, Sir? ſeid Ihr ein Freund des Königs und redet ſo?

Karl.

Ich bin ein Freund des Königs, wenn irgend Einer. Doch böſe Geſtirne ſcheinen über dem Hauſe Stuart zu walten: von acht Königen dieſes Geſchlechts ſind nur drei eines natürlichen Todes geſtorben. Denkt an Jakob den Vierten, an die unglückliche Maria — —

Lady.

Nein! nein! nein! nicht an die! an die nicht!

Wilmot (zu Karln).

Es iſt mir lieb, daß Ihr nicht bei dem Könige ſeid, Ritter: Ihn möchtet ihn ſonſt mit dieſen unköniglichen Geſinnungen anſtecken.

Windham.

Das würde ich nicht fürchten, Mylord. Der König weiß ſicherlich ſo gut wie wir, daß nichts Gedenkbares, nichts auf der Welt die Verzichtleiſtung auf eine angeſtammte Krone rechtfertigen könnte, weil das Amt der Könige das einzige auf Erden iſt, wozu Gott ſelbſt beruft.

Lady.

Laßt! laßt! und erzählet uns lieber, Mylord, was Ihr von der Flucht und dem Schickſal unſeres Königes wißt.

Wilmot.

Als Seine Majeſtät Worceſter verließ, waren wir mit dem Herzog von Buckingham, den Grafen von Derby, Lautherdale und Cleveland, Lord Talbot und Andern in ſeinem Gefolge. Doch bei dem Einbruche der Nacht, als wir uns ſchon dieſſeits des Avons befanden, entließ uns der König Alle, weil er ſelbſt und Jeder von uns einzeln ſein Entkommen leichter bewerkſtelligen könnte.

Heinrich.

Und Ihr verließt ihn auch? Ich hätte es nicht gethan.

Karl.

Nicht, Sir? Auch wenn es Euch der König befohlen hätte, nicht?

Heinrich.

Auch nicht: Treue iſt noch höher als Gehorſam.

Karl (zu Wilmot).

Seht doch, Mylord, ein Royaliſt in eigener Manier, gleichſam ein Independent unter den Royaliſten; aber ein würdiger Sohn ſeines getreuen Vaters. Doch, warum waret Ihr nicht zu Worceſter?

Heinrich.

Ich durſte nicht. Aber der König wird wiederkehren, um England zu beglücken — — —

Karl.

Euere Hoffnung iſt ſehr zuverſichtlich, junger Herr.

Windham.

Und hat er nicht Recht? Wer, der ſein Vaterland liebt, könnte den Gräuel und den Ekel dieſer Zeit ertragen, wenn ihn dieſe Hoffnung nicht ſtärkte? Auch ich trage ſie im Herzen, und bin überzeugt, England wird in kurzer Friſt nüchtern werden und bereuen, und dieſe Reue wird den König ohne Blutvergießen auf den Thron ſeiner Ahnen führen. Möge ihm dann Gott beſſere Rathgeber an die Seite ſtellen, als ſein unglücklicher Vater ſie hatte, damit nicht auch ihn ſeine Tugenden zu Fehlern verleiten.

Lady.

Was ſagſt Du, mein Sohn? Er hat nicht gefehlt: der König kann nicht fehlen.

Windham.

Er hat gefehlt. Sein religiöſer Sinn verleitete ihn, vorzugsweiſe den Geiſtlichen ſein Ohr zu leihen, und ſo kam es, daß er die Gewiſſen ſeiner Unterthanen beſchwerte, den Adel von ſich entfernte, die Rechte der Nation und des Parlamentes verletzte.

Lady.

Des Parlamentes? O hätteſt Du die große Eliſabeth gekannt, wie ich, Du würdeſt ſo nicht ſprechen. Die erſten Helden und Staatsmänner Europa's ſaßen in ihrem Parlament, und doch war dieſes Parlament nur das Sprachrohr, wodurch ſie mit ihrem Volke ſprach, ſeine Meinung nur der Widerhall des königlichen Wortes, und jene Helden hätten gezittert vor dem Gedanken, ein anderes Recht zu haben, als das, die königliche Gnade anzuflehen.

Windham

(um dies Geſpräch abzubrechen, zu **Wilmot**).

Mylord, Ihr habt doch Euern Weg hierher ohne Gefahr zurückgelegt?

Wilmot.

Ohne Gefahr, ja; doch iſt uns ein unangenehmes Abenteuer aufgeſtoßen. In der Gegend von Marſhfield war das Pferd meines Freundes ſo lahm geworden, daß wir es durchaus beſchlagen laſſen mußten. Der Schmidt erkannte ſogleich, das Pferd ſei zum letzten Male im Norden von England beſchlagen worden, wie es wirklich der Fall war, und ließ ſich darüber auf eine höchſt verdächtige Weiſe aus. Wir ſetzten daher ſogleich unſre Reiſe fort, ſtatt, wie wir gewollt hatten, einige Stunden im Orte zu ruhen.

Windham.

Ich hoffe, dieſer Zufall ſoll keine Folgen haben: Manſfield iſt funfzehn Meilen von hier. Was iſt nun Euer Plan?

Wilmot.

Wir wünſchten, die Südküſte zu erreichen, um uns nach Frankreich einzuſchiffen, und dazu hoffen wir durch Euere Güte Mittel zu finden.

Windham.

Mit Freuden übernehme ich dies Geſchäft. Ich will noch heute einen Vertrauten an meinen Schwager, den Oberſten Elliſon, ſenden, der an der Küſte zwiſchen Bridport und Lyme ein Landgut beſitzt. Es wird ihm nicht ſchwer werden, in einem dieſer beiden Orte ein Fahrzeug zu miethen, das Euch nach Frankreich bringt. Unterdeſſen bleibt Ihr in meinem Hauſe verborgen, bis wir erfahren, daß meines Schwagers Bemühung Erfolg gehabt: denn auf gutes Glück Euch hin zu wagen, rathe ich Euch nicht. Mylord, was ſagt Ihr zu meinem Plane?

Wilmot.

Ich finde ihn vortrefflich, und wenn mein Freund hier ebenſo denkt — — —

Karl.

Ich denke, es iſt das Klügſte, uns der Leitung unſeres gütigen Wirthes zu überlaſſen, da es höchſt unklug wäre, uns in dieſer fremden Gegend ſelbſt leiten zu wollen. Alſo, wie Mylord es für gut findet.

Windham.

Heinrich, Carleß ſoll ſatteln und ſich bereit halten.

Mathilde tritt ein, und begrüßt die Fremden; **Karl** und **Wilmot** ſtehen auf, ihnen folgen **Windham** und die **Lady**.

Karl (zu **Windham**).

Ei, Mylord, ich wußte nicht, daß neben der Treue und Gaſtlichkeit auch die Schönheit unter Euerem Dache wohnte.

Windham.

Miß Mathilde Lindſey, die Pflegetochter meiner Mutter.

Karl.

Unter den Händen einer ſo trefflichen Gärtnerin mußte die Blume freilich zu dieſer herrlichen Blüthe gedeihen.

Mathilde.

Es gefällt Euch zu ſcherzen, Sir.

Lady.

Und Ihr wißt ſo ſchmeichelhaft zu ſcherzen — Fürwahr, Sir, ich hätte es Euch nicht zugetraut.

Karl.

Mylady, ich bin ein Heliotropium, deſſen Sonne die Schönheit iſt.

Mathilde.

Die Tafel iſt bereitet, Mylady.

Lady.

Sehr wohl. Unſere Gäſte werden der Stärkung wohl bedürfen. Wenn es alſo gefällig wäre mir zu folgen — —

Wilmot.

In der That, Mylady, Euere Vermuthung iſt nicht ohne Grund.

Windham.

Deſto beſſer: ſo werdet Ihr unſer ländliches Mahl nicht verſchmähn und uns wacker Beſcheid thun, wenn wir auf das Wohl des Königs trinken.

Wilmot.

Seid verſichert, wir werden.

Lady.

O daß er es ſelbſt hören könnte!

Wilmot.

Der Zufall hätte ihn eben ſo leicht hierher führen können, wie uns: denn er hat, ſo viel ich weiß, dieſelbe Richtung eingeſchlagen.

Windham.

Dieſelbe Richtung! Mein Gott! dann wäre es ja möglich. — Ich will Kundſchafter ausſenden — nach allen Seiten — ich ſelbſt will fort —

Heinrich.

Und ich, mein Vater, und ich.

Windham.

Ja, mein Sohn, ja.

Lady.

Barmherziger Himmel, wenn unſerm Hauſe dieſes Heil wiederführe, wenn wir den König aufnehmen, retten könnten.

Mathilde.

Ihn zu bedienen, würde mich glücklich machen für das ganze Leben.

Windham.

Liebe Mutter, führt unſere Gäſte zu Tiſch! Ich will fort. — (Er will gehen.)

Karl.

Bleibt, Mylord! Wer kann ſo vieler Liebe widerſtehen? Ich bin der König.

(Windham, Lady, Heinrich und Mathilde fallen ihm zu Füßen.)

Lady (weinend).

Mein königlicher Herr — —

Windham.

Mein Herr und König — —

Karl.

Auf! auf, meine edlen Freunde! (Indem er die Lady und Windham aufhebt.) Nicht der Ehrfurcht, der Freundſchaft und Liebe bedarf ich jetzt. (Er reicht der Lady ſeinen Arm.) Wahrlich, auch ſelbſt im Unglück iſt es ſchön, König zu ſein. (Er geht mit der Lady, Wilmot mit Mathilden und die Andern folgen.)

Zweite Scene.

Cromwells Wohnung zu Briſtol.

Sechster Auftritt.

Cromwell kommt mit einer Schrift in der Hand von der Rechten.

Cromwell.

Schöne Vögel! koſtbare Vögel, die ſich in meinem Netze geſangen haben. Derby, Cleveland, Lautherdale, Mongommery, Middleton, Maſſey — eine Reihe erfreulicher Namen; aber der erfreulichſte iſt nicht darunter, Karl Stuart iſt nicht darunter. Was helfen mir die Dohlen, wenn ich den Raben nicht fange? — Ich werde noch — ich werde. (Nach einer Pauſe.) Und wenn? — Er müßte ſeinem Vater nachfolgen — iſt er nicht der Erbprinz? — — Es iſt viel Blut gefloſſen in dieſen Jahren — und was die Narren edles Blut nennen — — freilich die Narren — aber doch Blut. — — Beſſer faſt, ich habe ihn nicht. Das Knäblein wird mir nicht mehr in den Weg [illegible] habe es ausgepeitſcht. — Beſſer, am Ende [illegible] — Er ſieht ſeinem Vater ähnlich. — Der verſtorbene Mann hatte ſcharfe Züge — man vergißt ſie nicht. — Wie er auf dem Schaffot ſtand — zu dem Volke ſprach — ſeinen Feinden vergab — für Englands Wohlfahrt betete — dann gelaſſen ſeinen Rock auszog: — ich konnte mich der Thränen nicht enthalten. — Die Welt war ſehr fein, und ſagte, [illegible] erſtaunend fein, und heuchelte Schmerz — pfui! pfui! — — Er war ein guter, ehrlicher Mann — er fehlte nur aus Gewiſſenhaftigkeit. — Ich war nicht ſein Feind; der arge Lauf der Dinge hatte uns ſo gegen einander geſtellt, daß es galt, er oder ich. — Es war ein Unglück — ein ſchweres Unglück. (Sich beſinnend.) Wozu? wozu? — Wieder meine alte Krankheit. — Hypochonder — ich weiß — nichts als Hypochonder; aber ein auserwähltes Rüſtzeug des Herrn ſollte nicht krank ſein — ſo nicht krank.

Siebenter Auftritt.

Cromwell. Harriſon tritt ein.

Harriſon.

Mylord, wann brechen wir auf?

Cromwell.

Ein Jegliches hat ſeine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat ſeine Stunde. Warum biſt Du ſo eilig?

Harriſon.

Weil mein Auge begehrt, Euern Einzug in die Hauptſtadt zu ſchauen, wie die Kinder Iſrael herausſtrömen werden aus den Thoren zu Fuß und zu Roß dem neuen Simſon entgegen, der die Philiſter geſchlagen hat, wie ſie in Schaaren kommen werden, um Euch triumphiren zu ſehen.

Cromwell.

Ich glaube es wohl. Es würden aber noch zehnmal mehr kommen, um mich hängen zu ſehen.

Harriſon.

Wie? Sehe ich das Thier der Läſterung, das aus dem Meere aufſteiget? Schmähet Ihr ſo [illegible] Gottes, und glaubt, daß ſie nach Eurer Seele trachten? Nein! da iſt Keiner in Iſrael — —

Cromwell.

Still, Harriſon, ſtill! Du biſt einheimiſch in dem neuen Jeruſalem; Du kennſt ſeine Mauern von Jaspis und ſeine zwölf Thore von Perlen, u[illegible] Heiligen, die darin wohnen; aber von [illegible] und ihren Bewohnern, die man Menſchen nennt, weißt Du gerade ſo viel, wie ich von dem Seifenſiederhandwerk.

Harriſon.

Wir ſind Alle von geſtern her, und wiſſen nichts.

Cromwell.

Wagſt Du es, den Text zu verfälſchen? Das Wort „Alle" ſteht nicht dabei. Sonſt haſt Du paſſend geantwortet. Iſt mein Befehl wegen der Dienerſchaft Karl Stuarts vollzogen?

Harriſon.

Sie ſind Alle in Freiheit geſetzt. Aber ich ſage, es iſt nicht gut, daß die Knechte Rehabeams entlaſſen ſind.

Cromwell.

Der Knecht muß kommen, wann der Herr ſpricht: komm her! und gehen, wann er ſpricht: gehe hin! Sein Gehorſam kann ihm nicht zur Sünde gerechnet werden. Was wollten wir auch der Krähen achten, da wir die Geier haben?

Harriſon.

Ich preiſe den Herrn, der ſie in unſere Hand gegeben, und meine Seele freuet ſich auf den Tag des Opfers, und mit ihr alle Seelen im neuen Iſrael.

Cromwell.

Auf welchen Tag?

Harriſon.

Wo die Fürſten der Gottloſen ausgerottet werden aus dem Volke.

Cromwell.

Freuet Euch nur nicht zu früh. Es wird Niemand ausgerottet werden, denn Einer.

Harriſon.

Alle, ſage ich, Alle.

Cromwell.

Einer, ſage ich. Nichts von unnützem Blutvergießen! Meint Ihr, ich ſoll ein Henkerbeil ſein in Eurer Hand? Einer ſtirbt, der Graf von

Der [illegible] er allein iſt gefährlich, er allein iſt ein Mann.

Harriſon.

Saul! Saul! der Herr wird Dich verwerfen, weil Du der Amalekiter ſchoneſt.

Cromwell.

Dann hätteſt Du wohl Luſt den David zu ſpielen?

Harriſon.

[illegible] habe Luſt Alles zu thun, was der Herr von mir fordert, damit das Reich der Heiligen erbauet werde auf Erden. Wie kann es aber erbauet werden, ſo lange die Mächtigen unter den Heiden ihr Haupt ſtolz einher tragen am Licht der Sonne? Sie ſollen vertilgt werden, und müßte ich ſie zerhauen mit meinem Schwerte.

Cromwell.

Still, Fleiſcherknecht! Kannſt Du nie Dein voriges Handwerk vergeſſen? Ich glaube, wenn ich Dich zum Könige von England machte, Krone und Purpurmantel reichten nicht hin, um den Fleiſcher in Dir zu verlarven.

Harriſon.

Der Herr hat mich auf ſeinen Weg geführet: darum will ich meinen Mund aufthun in der

Gemeinde, und laut ſchreien: Wehe Jerobeam, der Iſrael irre führet!

Cromwell
(mit der Hand am Schwerte, auf ihn zutretend).

Schmiege Dich zu meinen Füßen, Drache! denn ich bin der, der auf dem Stuhle ſitzet.

Harriſon
(weicht erſchrocken mit einer demüthigen Verbeugung zurück).

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Owerton tritt ein. Später Habakuk.

Owerton.

Mylord, es iſt ein Weber da aus einem Dorfe bei Marſhfield, der Euch zu ſprechen wünſcht.

Cromwell.

Was? ein Weber? bin ich denn ein Leinwandhändler?

Owerton.

Es iſt einer von Erleuchteten, Prediger und Prophet ſeines Dorfes.

Cromwell (bei Seite).

Ja, die Witterung iſt dieſen Pilzen günſtig. (Laut.) Was will er?

Owerton.

Euer Herrlichkeit eine Nachricht mittheilen, von der, wie er ſagt, das Heil der Republik abhängt.

Cromwell.

Es iſt unſere Pflicht, jede Creatur zu hören, wenn es das Heil der Republik betrifft. Laßt ihn kommen.

Owerton öffnet die Thüre; Habakuk tritt ein.

Owerton
(zu Habakuk auf Cromwelln zeigend).

Hier iſt der Lord General.

Habakuk.

Laß die Poſaune blaſen auf dem Gebirge Ephraim und gürte Dein Schwert um Deine Lenden!

Cromwell
(auf ſein Schwert deutend).

Das iſt ſchon geſchehen, wie Du ſiehſt; aber warum die Poſaune? ziehet ein Feind herauf mit Roß und Wagen?

Habakuk.

Nein; aber ſiehe, Eglon, der Moabiter, ſitzt in einer Sommerlaube; ſo komme herab, daß Du ihn tödteſt.

Cromwell.

Höre, Bruder, — — wie heißeſt Du?

Habakuk.

Littlebone, als ich noch im Finſtern wandelte, ſeit ich erleuchtet bin, Habakuk.

Cromwell.

Nun denn, Bruder Habakuk, menge nicht Geiſtliches und Weltliches zuſammen, wie ein Weib, das da bäckt Mehl und Kleien. Bringſt Du Weltliches, ſo rede weltlich, daß ich Dich verſtehe, und Deine Botſchaft nütze.

Habakuk.

So höre, Du Richter in Iſrael! Ich weidete meine Schaafe im Thale Joſaphat, und ſtillte ihren Hunger mit dem Graſe der ſchlichten Lehre, und verkündete ihnen, daß der Sohn Ahabs geflohen wäre vor Deinem Schwerte, und daß Du tauſend Sekel bezahlen wollteſt für ſeine Seele dem, der ihn finge. Darob erhub ſich ein großes Jauchzen in der Gemeinde, und der Schmidt des Dorfes that ſich hervor und ſprach: Es ſind [illegible] in der frühen Morgenſtunde durch unſer [illegible] geritten; und haben ein Pferd bei mir beſchlagen laſſen; und die Eiſen des Pferdes waren geſchmiedet im Norden: es ſind gewiß flüchtige Heiden; und vielleicht Pharao unter ihnen.

Cromwell.

Ha! Karl Stuart! Ihr habt ſie doch feſtgehalten?

Habakuk.

Nein; denn als wir zur Herberge kamen, waren ſie ſchon entflohen. Wir forſchten aber nach und erfuhren: es waren ihrer Drei geweſen, zwei in Bauerntracht, die aber nicht ausgeſehen noch ſich geberdet hatten, wie Bauern, und der Dritte ein Mann, der da, wie der Knecht der Herberge ausſagt, der da dienet bei dem Kananiter Windham, welcher zu Weſtbury im Grunde wohnet.

Owerton.

Windham! ein Erzroyaliſt.

Cromwell.

Was mehr? Weiter! weiter!

Habakuk.

Sie haben ihren Weg nach Weſtbury hin genommen, und ſich gewiß verborgen im Hauſe des Kananiters. Auch fanden wir im Gemache, da ſie innen geweſen, dieſen Ring: es iſt Schrift darin; aber wir konnten ſie nicht errathen.

(Er giebt Cromwelln einen Ring.)

Cromwell (den Ring betrachtend).

So wahr ich lebe! C. R., Carolus Rex. Warum habt Ihr ihnen nicht gleich nachgeſetzt?

Habakuk.

Sie hatten zwei Stunden voraus; denn der Schmidt hatte ſo lange geſchwiegen, weil er nicht wußte, daß der Sohn Ahabs und Jeſabels vor Dir flöhe. Dann erfuhren wir, daß Du ſelbſt heran zögeſt mit reiſigem Zeug: darum bin ich gekommen, es Dir anzuſagen, damit Du Kriegsvolk hinſenden möchteſt zu des Kananiters Hauſe.

Cromwell.

Karl Stuart; ohne Zweifel. Vielleicht iſt es noch nicht zu ſpät. (Zu Habakuk.) Weißt Du den Weg nach Windhams Wohnung?

Habakuk.

Ich weiß ihn, wie der Fuchs ſeine Grube kennt.

Cromwell.

Owerton, laßt einen Trupp Reiter aufſitzen, und ein friſches Pferd für dieſen Mann bereit hal-

Sendet nochmals Eilboten in die Küſtenſtädte von Devon- und Dorſetſhire: Karl Stuart habe ſeine Flucht dahin gerichtet, es ſoll ihn Niemand an Bord nehmen bei Todesſtrafe. Befehl an Desborough, er ſoll Streifparteien nach Southampton und Dorceſter ſchicken. Fort! auf der Stelle.

Owerton.

Ich eile, Mylord. (Er geht ab.)

Cromwell.

So iſt er umgarnt: in Sommerſet iſt vorgebaut; Cornwall erreicht er nicht. Ihr, Harriſon, ſetzet Euch an die Spitze der Reiter, und laßt Euch von dieſem Manne nach Windhams Wohnung führen. Ich kenne ihn; er iſt ein eingefleiſchter Royaliſt: bei Naſeby hielt er mit ſeinem Regimente Stand, als wären ſie eingerammt in den Boden. Kennt Ihr Karl Stuart?

Harriſon.

Woher ſollte ich ihn kennen?

Cromwell.

Wahr. Es liegt nichts daran. Findet Ihr die Flüchtlinge, ſo bringt Ihr ſie zu mir; Ihr findet mich morgen zu Bath um die Mittagsſtunde. Wo nicht, ſo laßt Ihr ſie nach allen Seiten raſch verfolgen, und haltet Windhams Wohnung ſcharf beſetzt, daß Niemand aus- noch eingehe, bis auf weiteren Befehl von mir.

Harriſon.

Wenn er noch nicht übers Meer iſt, ſo faſſe ich ihn.

Habakuk.

Aber die tauſend Sekel, die werde ich doch davon tragen, wenn es der Sohn Ahabs iſt? Ich habe den Schmidt zwei hundert davon hoffen laſſen.

Cromwell.

Was? Ihr, die Ihr nach dem neuen Jeruſalem ausſehet, geizet Ihr nach dem Kothe der Erde?

Habakuk.

Iſt nicht ein Geſetz in Iſrael: Du ſollſt dem Ochſen, der da driſcht, nicht das Maul verbinden?

Cromwell.

Das iſt ein Argument der Beſcheidenheit, gegen das nichts einzuwenden iſt. Du ſollſt ſie haben.

Habakuk.

Du biſt Makkabäus, der Juda errettet vom Greuel der Heiden. Beuge Dein Haupt, daß ich Dich ſegne.

Cromwell
(geht mit gebücktem Haupte zu ihm).

Habakuk.

Mögeſt Du groß ſein im Lande, wie die Ceder auf Libanon, und mächtig im Volke, wie der Leviathan, deſſen ſtolze Schuppen ſind wie feſte Schilder, und deſſen Nieſen glänzet wie ein Licht.

(Er geht ab. Sobald er hinaus iſt, bricht Cromwell in lautes Lachen aus.)

Harriſon.

Wie? Lacht Ihr über einen der Erleuchteten?

Cromwell.

Habe ich gelacht?

Harriſon.

Laut aufgelacht.

Cromwell.

Nun da ſiehſt Du: kann ich das geweſen ſein? Lache ich jemals laut auf? Nein, ich habe nicht gelacht, ſondern der böſe Feind hat aus mir gelacht. Es giebt unglückliche Augenblicke, wo die alte Schlange wieder mächtig in uns wird. Aber ich will gehen und beten um Kraft wider den Verſucher. Bete Du auch für mich, mein Bruder! bete unterwegs auf Deinem Roſſe! reite ſchnell und bete!

(Er geht zur Rechten, Harriſon durch die Mitte ab, während der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Der Saal in Windhams Hauſe aus dem dritten Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Pope und Careleß kommen durch die Mitte.

Pope.

Schon von Sir Elliſon zurück? Es iſt ja nicht möglich.

Careleß.

Ob es möglich iſt, daran liegt mir nichts; aber daß ich wirklich wieder da bin, das ſiehſt Du.

Pope.

Nun, ſo muß Dir der böſe Feind ſeinen Rappen geliehen haben.

Careleß.

Du Unchriſt! Oberſt Elliſon hat mir zur Rückreiſe ein friſches Pferd gegeben, ein tüchtiges Thier; und ich bin geritten wie ein treuer Unterthan, der für ſeinen König reitet.

Pope.

Für den König? Wer hat Dir denn das in den Kopf geſetzt?

Careleß.

Ei ſieh doch! Glaubſt Du, Du biſt allein der Schatzmeiſter von Mylords Geheimniſſen? Er hat es mir auch anvertraut.

Pope.

Mylord hat es Dir anvertraut?

Careleß.

Natürlich. Sein Schwager mußte doch wiſſen, daß es darauf ankäme, den König zu retten; und einen Brief wollte mir der Herr nicht mitgeben, wenn ich etwa unterwegs angehalten würde. Siehſt Du, nun kannſt Du Dich nicht allein der Ehre rühmen, etwas für den König gethan zu haben.

Pope.

Meinetwegen möchten noch hundert an der Ehre Theil nehmen: deſto ſicherer würde der König gerettet.

Careleß.

Du haſt Recht. Aber, Du biſt auch erſt nach Hauſe gekommen: wo biſt Du denn geweſen?

Pope.

Auf Kundſchaft in der Gegend.

Careleß.

Da haſt Du wohl nicht viel Erfreuliches gehört?

Pope.

Nein, wahrhaftig nicht.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Karl. Wilmot und Windham kommen von der Linken. Später Lady Windham. Zuletzt Heinrich.

Windham.

Ach! Ihr ſeid Beide zurück? Wenn es nun Eurer Majeſtät gefällig wäre, die Nachrichten zu vernehmen, die ſie eingezogen haben —

Karl.

Was könnte ich dringender wünſchen, lieber Windham?

Windham.

Geh, Careleß, bitte meine Mutter her.

(Careleß geht zur Rechten ab.)

Windham.

Nun, Pope, was bringſt Du für Nachrichten?

Pope.

Leider keine guten, Mylord. Die ganze Gegend iſt in Bewegung; überall iſt ſchon die Nachricht nicht allein von der unglücklichen Schlacht, ſondern auch von der Flucht Seiner Majeſtät verbreitet. Längs der Severn ſind Militärpoſten aufgeſtellt und nach den Häfen ſind Boten geſchickt, um die Einſchiffung Seiner Majeſtät zu verhindern. Die rebelliſchen Städter ziehen bewaffnet aus wie Räuberbanden, um Seiner Majeſtät die Wege zu verlegen.

Karl.

Himmel! wie viel Umſtände um einen jungen Menſchen, der ärmer iſt, als irgend ein Oxforder Student. Doch weiter, ehrlicher Pope, weiter!

Lady Windham kommt mit Careleß von der Rechten.

Pope.

Vorgeſtern iſt Cromwell mit dem größten Theile ſeiner Reiterei zu Briſtol angekommen, und, wie ſie ſagen, wird er ſeinen Weg nach London [illegible] durch Wiltſhire nehmen.

Lady.

Gerechter Gott! uns ſo nahe!

Wilmot.

Ja, Mylady; und die Gegend ſchon im Aufruhr, unſere Fährte zu verfolgen; die Bewohner der Küſten gewarnt — —

Karl.

Das war vorauszuſehen: Mylord Cromwell hat nie für einen Müſſiggänger gegolten.

Windham.

Careleß, was bringſt Du für Botſchaft?

Careleß.

Sir Elliſon läßt Eurer Herrlichkeit ſagen, es läge ein ſegelfertiges Fahrzeug zu Lyme; er hätte mit dem Capitän, der ſein Bekannter wäre, ſchon geſprochen, und er wollte die beiden Herrn — denn Sir Elliſon hat ihm nicht geſagt, daß es unſer allergnädigſter König iſt — er wollte ſie an Bord nehmen und morgen, wenn der Wind ſo bliebe, nach L'Orient unter Segel gehn.

Lady.

Gott ſei geprieſen!

Wilmot.

Endlich etwas Gutes nach ſo vielem Schlechten!

Careleß.

Aber Sir Elliſon läßt Eurer Herrlichkeit ſagen, Ihr möchtet doch ja Vorſicht gebrauchen, denn das Volk an der Küſte wäre am ſchlechteſten geſinnt, und der Befehl wäre ſchon angekommen, daß Niemand bei Todesſtrafe Seine Majeſtät verbergen oder an Bord nehmen, oder Ihr ſonſt behülflich ſein ſollte.

Lady.

O! dieſe Rebellen wiſſen nicht, wie das Herz eines treuen Unterthanen ſchlägt; ſonſt würden ſie nicht hoffen, Todesdrohung könnte uns von unſerer Pflicht abſchrecken.

Windham (zu Careleß).

Haſt Du ſonſt noch etwas unterwegs erfahren?

Careleß.

Als ich durch Caſtle-Cary ritt, wurde eben ausgeruſen — — Doch nein! ich ſcheue mich, es zu ſagen.

Karl.

Nur geſprochen, Freund. Dieſe Zeiten ſind nicht gemacht für die Blödigkeit.

Careleß.

Nun es wurde ausgerufen, daß Seine Majeſtät ſich von Worceſter durch die Flucht gerettet hätte, und daß der Lord General im Namen des Parlaments — — (er hält inne).

Wilmot.

Nun? nun?

Careleß.

Einen Preis von tauſend Pfund auf Seiner Majeſtät Kopf geſetzt.

Lady.

Einen Preis! barmherziger Gott!

(Sie ſetzt ſich erſchrocken. Allgemeine Beſtürzung.)

Wilmot.

Einen Preis auf das Haupt des Königs! Die Verruchten!

Windham.

Es iſt entſetzlich. Iſt es aber auch wahr Pope, haſt Du auch davon gehört?

Pope.

Leider, Mylord, ja; ich glaubte aber nicht daß es nöthig wäre — —

Windham.

Du haſt recht geglaubt.

Careleß (nieder knieend).

Ach um Gottes willen! verzeiht mir, allergnädigſter Herr und Ihr, Mylord, daß ich ſo unbeſonnen — —

Karl.

Steh auf! Du haſt es treu gemeint. Auch das Schlimmſte iſt gut zu wiſſen.

Windham
(zu Pope und Careleß).

Geht nur! es iſt gut.

(Pope und Careleß gehen ab.)

Karl
(zu Lady Windham gehend).

Mylady!

Lady.

Verzeihet, gnädigſter Herr, daß ich es gewagt habe, mich in Eurer Gegenwart zu ſetzen. (Sie ſteht auf.) Der Schreck — — —

Karl
(ſie wieder zum Sitzen nöthigend).

Wenn Ihr mich verbinden wollt, Mylady, ſo bleibt Ihr ſitzen. Ich bitte, faßt Euch! Was iſt es denn mehr? Sie haben einen Preis auf meinen Kopf geſetzt; das beweiſet, daß ich einen guten Kopf habe, der etwas werth iſt. Und tauſend Pfund, das iſt eine ſchickliche Summe: hätten

Sie mich niedriger angeſchlagen, ja, dann könnte ich mich beleidigt fühlen.

Lady.

Ich bewundere den Muth, der es Eurer Majeſtät möglich macht, über dieſen furchtbaren Frevel zu ſcherzen. Ich habe dieſen Muth nicht, und wohl Keines von uns.

Karl.

Ihr irrt, Mylady: Lord Wilmot wird uns ſogleich etwas Witziges darüber ſagen.

Wilmot.

Sire, Ihr ſtraft mich härter für manchen unzeitigen Einfall, als ich es verdiene. Ich habe nicht ſo viel kaltes Blut und nicht ſo wenig Liebe für meinen König, daß ich in einer Lage ſcherzen könnte, wo unbezweifelt ſelbſt Falſtaffs Witz verſtummen würde. Der einzige Gedanke, der mich jetzt beſchäftigt, iſt der, daß Eure Majeſtät ſuchen möchte, ſo bald wie möglich Lyme und das rettende Schiff zu erreichen.

Windham.

Ja, Sire, wie glücklich es mich auch macht, meinen Herrn und König unter meinem Dache zu wiſſen, ſo fordert es doch die Treue des Unterthanen von mir, Eurer Majeſtät zur baldigen Abreiſe zu rathen. Bei der allgemeinen Aufregung wird mein Haus nicht lange ununterſucht bleiben, und es bietet keinen Schlupfwinkel, wo ich ein ſo koſtbares Kleinod mit Sicherheit verbergen könnte. Ich wünſchte, wir verlören keine Minute.

Karl

Gewiß: man weiß ja nie, wie hoch die Zeit im Preiſe ſteht. Alſo bitte ich Euch um einen Führer, der die Nebenwege kennt.

Windham.

Ich ſelbſt, mein Sohn, meine Diener ſtänden zu Eurer Majeſtät Befehl; aber kein Weg durch bewohnte Gegenden iſt unter dieſen Umſtänden ſicher: es wäre ein Wunder, wenn Ihr nicht angehalten würdet.

Wilmot.

Leider wahr. Doch der Weg durch das Gebirge?

Windham.

Iſt größtentheils nur für Fußgänger möglich.

Karl.

Ich kann mich rühmen einer der beſten Fußgänger in England zu ſein. Nur einen Führer, der die Gebirgspfade kennt!

Windham.

Auch dazu kann ich nicht rathen. Das Volk im Gebirge iſt gewiß eben ſo aufgeregt; gerade in dieſen öden Gegenden erweckt ein Fremder am leichteſten Verdacht; und dann würdet Ihr wenigſtens zwei volle Tage zu dieſer Reiſe brauchen.

Wilmot.

Jetzt, wo jede Stunde koſtbar iſt? Wozu rathet Ihr? Es iſt dringend — — —

Windham.

Höchſt dringend, daß Seine Majeſtät ſo bald und ſo ſicher wie möglich reiſe. Aber wohin ich ſehe, erblicke ich nichts als Gefahren, und quäle mich vergebens Gefahr gegen Gefahr abzuwägen.

Karl.

Nun, dann iſt es einer von den Fällen, wo, meine ich, der Menſch am beſten thut, ſich der Hand Gottes zu überlaſſen. Das Unglück meiner Vorfahren hat mein Vertrauen auf die höhere Leitung nicht geſchwächt. So will ich muthig meine Reiſe beginnen, auf die einfachſte Weiſe, nur von einem Führer begleitet.

Lady.

Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß der König aus unſerem Hauſe hinausgehen ſoll in die Wüſte voll Ungeheuer ohne irgend ein Pfand der Sicherheit.

Windham.

Ha! ein Lichtſtrahl! Ja, es giebt eine ſichere Weiſe, wenn Ihr, liebe Mutter, uns beiſtehen wollt.

Lady (aufſtehend).

Wenn, mein Sohn? wenn? O zweifle, wenn Du zweifeln mußt, an meiner Mutterliebe für Dich, nicht an meiner Treue gegen den König.

Windham.

Ihr wolltet ſchon ſeit einigen Wochen meine Schweſter beſuchen; thut es jetzt. Eine reiſende Dame wird nicht leicht angehalten; und in dieſen unruhigen Zeiten, bei dieſer Unſicherheit der Landſtraßen fällt es nicht auf, wenn ſie ſich von einigen bewaffneten Dienern begleiten läßt.

Wilmot.

Vortrefflich! Seine Majeſtät und ich ſind dieſe Diener?

Windham.

So iſt es: Niemand wird den König von Großbritannien in meiner Livree vermuthen.

Lady.

Livree, mein Sohn? Umnebelt die Angſt Deine Sinne? O verzeihet ihm, gnädigſter Herr! das rauhe Kriegesleben — — —

Karl.

Was ſoll ich verzeihen, Mylady?

(Heinrich tritt ein.)

Lady.

Die Zumuthung Euch zu einer Livree zu erniedrigen.

Wilmot.

Bedenkt, Mylady! die Sicherheit des Königs — — —

Lady.

Sicherheit iſt nöthig, die Würde des Königs über Alles.

Karl.

Mylady, iſt denn dieſe Bauernkleidung ehrenvoller?

Lady.

Nein, in dieſe Herabwürdigung kann ich nicht willigen.

Windham.

Ich bitte Euch, liebe Muter, erwäget nur — —

Lady (gebieteriſch).

Ich will nicht, Francis, ich will nicht.

Karl (ernſter als ſonſt).

Mylady, wenn Ihr die Reiſe unternehmen könnet und wollet, ſo iſt es unſer ernſtlicher Wunſch, daß es ſo ſei. Wollt Ihr aber — —

Lady
(etwas zurückweichend, indem ſie ſich verbeugt).

Ich will, was mein Herr und König befiehlt, — — und Gott, der die Könige ſchützt, ſegne unſer Vorhaben!

Windham.

So laßt uns eilen, Sire. — (Er wird **Heinrich** gewahr.) Ha — Heinrich — zeige Seiner Majeſtät und Mylord unſern Vorrath von Livreen, und dann laß Pope zu mir kommen.

Karl (zu Heinrich).

Kommt, Sir! der König ernennt Euch zu ſeinem Garderobemeiſter.

(**Karl, Wilmot** und **Heinrich** gehen zur Linken ab.)

Lady.

Einen Preis auf das Haupt des Geſalbten! Allmächtiger Gott! wo ſind Deine Strafgerichte?

Windham.

Liebe Mutter, ich habe Euch in mancher ſchwierigen Lage des Lebens geſehen, und immer den Muth in Euch wahrgenommen, den das Bewußtſein des rechten Wollens und das Vertrauen auf den Himmel giebt. Ich vertraue Euch die geheiligte Perſon des Königs, den Gegenſtand unſerer tiefſten Verehrung, die Hoffnung Englands. Sollte ihn Gefahr bedrohen — —

Lady.

So wird mir der Allmächtige Einſicht und Muth verleihen, ſie abzuwenden, oder — gnädig mein Auge ſchließen. (Sie geht zur Rechten ab.)

Windham.

O! daß die nächſten vier und zwanzig Stunden vorüber wären.

Dritter Auftritt.

Windham. **Pope** kommt. Später **Heinrich.**

Pope.

Ihr habt befohlen, Mylord.

Windham.

Laß eiligſt den Wagen meiner Mutter anſpannen; die beſten Pferde, hörſt Du. Sie fährt zu meinem Schwager; ſage den Leuten, meine Schweſter wäre gefährlich krank, Carleß hätte die Nachricht gebracht.

Pope.

Ich verſtehe, Mylord.

Windham.

Laß zwei Pferde ſatteln für den König und Lord Wilmot.

Pope.

Ihre eigenen?

Windham.

Nein; wo haſt Du ſie?

Pope.

Hinten in der Wildniß wohl verſteckt.

Windham.

Gut. Nein, nimm von den unſrigen, und die ſicherſten, aber Reitzeug von den Bedienten. — Doch, wer fährt?

Pope.

Ich, Mylord, ich! es kennt doch Keiner die Wege beſſer.

Windham.

Ja, mein Getreuer, Du. Doch Niemand braucht es zu wiſſen, bis meine Mutter einſteigt.

Pope.

Laßt mich ſorgen, Mylord.

(**Heinrich kommt** mit **Karls** und **Wilmots Bauernkleidern** von der Linken.)

Windham.

Wohin, mein Sohn? **Was trägſt Du da?**

Heinrich.

Die Kleider, in denen Seine Majeſtät **gekommen iſt. Die** Großmutter hat ſie ſich **vom** König **erbeten, und** ſagt, ſie **wolle** ſie aufbewahren **wie einen köſtlichen** Schmuck.

Windham.

Gut, mein Sohn. (Heinrich geht zur Rechten ab.) **Pope, ich** empfehle Dir den König und **meine Mutter.** Noch Eins! — **doch** nein — beſorge, **was ich** Dir aufgetragen habe; das **Uebrige will ich** ſelbſt thun. Komm!

(**Indem ſie abgehen**, kommt **Karl** in **Windhams Livree, mit einem** kurzen Degen und Piſtolen bewaffnet, **von** der Linken.)

Vierter Auftritt.

Karl. Später Mathilde. Zuletzt Wilmot.

Karl
(Windham und Popen nachſehend).

Alles mit Anſtalten zu unſerer Reiſe beſchäftigt, und ſo emſig beſchäftigt, als gölte es für Jeden eine Krone zu gewinnen. Wahrlich, hätte ich auch ſonſt keinen Grund, bloß um die Treue dieſer Menſchen königlich belohnen zu können, würde ich wünſchen, den Thron meiner Väter wieder zu beſteigen. — — Wunderbare magiſche Gewalt des königlichen Namens! Du borgſt Deine Macht nicht von der Stärke der Waffen, nicht von dem Rechte über Leben und Tod, Glück und Ehre der Menſchen, nicht von den Schätzen, die des Fürſten Hand vertheilen kann, nicht von dem Glanze, der den Thron umleuchtet. Das Alles habe ich nicht; und doch höre ich es an jedem Worte, ſehe es an jeder Bewegung dieſer Getreuen, ja, ich möchte ſagen, an der Luft, die ich hier athme, fühle ich es, daß ich König bin. Nein! Du biſt eine Macht von oben her, ein Glaube, der die Geiſter bindet, wie das ſtille Geſetz der Schwere die Welten: und weil Gott ſolchen Glauben für uns Könige in die Herzen der Menſchen gelegt, darum nennen wir uns mit Recht von Gottes Gnaden Könige.

(Mathilde kommt mit Lichtern.)

Mathilde
(noch im Hintergrunde).

Nun, Careleß, ſtehſt Du allein hier müßig?

Karl
(ſich zu ihr umkehrend).

Wollt Ihr mir Arbeit geben, ſchöne Miß?

Mathilde.

O mein Gott! — Eure Majeſtät! — Verzeihung —

Karl.

Verzeihung? Im Gegentheil, Miß Lindſey, ich bin Euch Dank ſchuldig, denn Ihr habt mich überzeugt, daß meine Verkleidung gelungen iſt (ſich ihr nähernd). Ich darf nicht in Eurer Schuld bleiben, da ich bald reiſe und wer weiß, wenn wiederkehre. Alſo erlaubt mir zum Dank Eure Hand zu küſſen.

Mathilde (zurück weichend).

Wie möchte ſich das geziemen, es wäre dann, daß Eurer Majeſtät mir zuvor erlaubte, den Saum Ihres Kleides zu küſſen.

Karl.

Es wäre zu viel Demuth, ſchöne Miß, wenn Ihr die Livree Eures Vormundes küßtet.

Mathilde.

Da der König ſie angelegt hat, iſt ſie ein Purpurkleid geworden.

Karl.

Aha! man hört es, ſchöne Miß, daß Eure Erzieherin am Hofe der großen Eliſabeth erzogen worden iſt. Ihr wißt vortrefflich auszuweichen. Aber wenn es das Loos der Könige iſt, daß ſich die Schönheit vor ihnen zurückzieht, ſo hat man noch mehr Unrecht, ſie glücklich zu preiſen, als man ohnehin ſchon hat.

Mathilde.

Dürfte ich eine Bitte an Eure Majeſtät wagen?

Karl.

Redet, ſchöne Miß, redet. Wie auch Eure Bitte lauten mag, ich will ſie gewähren, um nicht ganz aus der Gewohnheit des Gewährens zu kommen.

Mathilde.

So bitte ich Euch, gnädigſter Herr, ſpottet nicht eines ſchlichten unerfahrenen Landmädchens:

ich möchte gern das Andenken an dieſe, wenn auch angſtvollen, doch glücklichen Tage ungetrübt bewahren.

Karl.

Edles Mädchen! nimm dieſes ſichtbare Andenken (indem er einen Ring aus ſeiner Buſentaſche zieht) an dieſe Tage. Ich möchte Dir etwas Beſſeres geben, aber es iſt das Letzte, was ich beſitze. Doch was könnte ich Beſſeres wählen? Der Ring iſt einfach von ſchlichtem aber reinem Golde, wie Du ſelbſt. (Er ſteckt ihr den Ring an, ſie will ihm die Hand küſſen, er verweigert es, und küßt ſie auf die Stirn. Indem tritt Wilmot, eben ſo wie der König gekleidet, ein.)

Wilmot.

Eure Majeſtät ſchon hier? und wie ich ſehe angenehm beſchäftigt.

Karl.

Allerdings, wenn Dank abſtatten eine angenehme Beſchäftigung iſt.

Wilmot.

Wäre es nicht unbeſcheiden zu fragen, wofür Eure Majeſtät Miß Lindſey dankt?

Karl.

Wofür Lord Wilmot ihr wenig Dank wiſſen würde: ſie hat mich für einen Bedienten gehalten, und zwar für den guten Carleß, der heute Morgen ſo naiv die Geſchichte von meinem Kopf erzählte.

Mathilde.

Möchten Eure Majeſtät meinen beſchämenden Irrthum vergeſſen!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Lady Windham in Reiſekleidern kommt von der Rechten, Heinrich folgt ihr.

Heinrich (im Heraustreten).

Gewährt mir dieſe Bitte, liebſte Großmutter!

Lady
(die den König erblickt).

Still, mein Sohn! Seine Majeſtät iſt hier.

Karl.

Um was bittet Sir Heinrich, das ihm ſo ſtreng verweigert wird?

Lady.

Er wünſcht uns zu begleiten, Sire: ich aber halte es nicht für rathſam.

Wilmot.

Gewiß nicht: das Wünſchenswertheſte iſt, daß wir unbemerkt bleiben.

Heinrich.

Soll ich denn gar nichts für meinen König thun?

Karl
(ihm die Hand reichend).

Geduld, mein junger Freund! Sparet Euern Eifer, bis zu der Zeit, die hoffentlich kommen ſoll, wo der König abermals Englands Jugend zu den Waffen rufen wird. Dann, das verſpreche ich Euch, ſoll Heinrich Windham nicht vergeſſen werden.

Heinrich
(ihm die Hand küſſend).

O möge dieſe Zeit bald erſcheinen!

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Windham tritt ein. Später Careleß. Zuletzt Pope.

Windham.

Meine Anſtalten ſind getroffen, in wenig Minuten iſt Alles gethan.

Wilmot.

Auch hier, Mylord, findet Ihr Alles zum Aufbruch bereit.

Windham.

Es iſt mir angenehm zu ſehen; denn ich bekenne, die Zeit liegt drückend auf mir, wie Gewitterluft, ſo lange ich Euch nicht ſicherer weiß, als ich in meinem Hauſe. (Zur Lady.) Ich habe Jenkins vorausgeſchickt an meinen Freund Lane, damit Ihr dort friſche Pferde findet. Pope fährt und weiß darum. So könnt Ihr gegen drei Uhr nach Mitternacht bei meinem Schwager ſein, und dann bitte ich Euch, und auch Euch, Mylord (zu Wilmot), dringt auf die ſchleunigſte Einſchiffung Seiner Majeſtät.

Lady.

Sei unbeſorgt, mein Sohn! wo irgend möglich ſoll ſie noch in der Stunde unſerer Ankunft Statt finden.

(Careleß tritt ein).

Careleß.

Mylord, Pope läßt Eurer Herrlichkeit melden, daß Alles fertig iſt.

Windham.

Gut. (Zu Karln) Sollte wider Vermuthen Euch unterwegs eine Gefahr aufſtoßen, ſo beſchwöre ich Euch, gnädigſter Herr, zügelt Euern Muth, laßt Euch zu keiner Vertheidigung hinreißen, ſo lange noch Flucht retten kann; vergeſſet nie, daß Englands künftiges Wohl an Eurer Rettung hängt.

Karl.

Wahrlich, die Vertheidiger des Königs ſpielen eine ſchönere Rolle, als der König ſelbſt.

(Pope tritt erſchrocken und athemlos ein.)

Pope.

Mylord — was fangen wir an? — Das Haus iſt umzingelt — alle Ausgänge beſetzt — Flucht unmöglich —

Lady und Mathilde.

Barmherziger Gott!

Wilmot.

Teufel! Schiffbruch vor dem Hafen!

Windham.

Umzingelt? Von wem?

Pope.

Feinde, Mylord — und in Menge. — Sie müſſen ſich in der Dämmerung aus dem Walde herüber geſchlichen haben.

Heinrich.

Laßt uns den König vertheidigen bis auf den letzten Blutstropfen.

Karl.

Lebend ſollen ſie mich nicht haben.

Lady (Karln faſſend).

Um Gottes willen, Sire! kommt Euch zu verbergen.

Windham.

Wohin, daß man ihn nicht fände? Wird man nicht jeden Winkel des Hauſes und des Gartens durchſuchen? Nein, Sire, ich rathe, bleibt. Wahrſcheinlich kennt Euch Keiner der Rebellen, und wenn auch, die Livree und unbefangenes Hierſein ſchützen Euch vor Entdeckung. Sollten ſie Euch erkennen, dann — ja — Pope! Careleß! (Auf die linke Seitenthüre zeigend.) ſchnell! Waffen, Piſtolen für uns und Euch! (Pope und Careleß eilen zur Linken ab.)

Karl.

Ihr habt Recht, Windham: ich bleibe.

Windham.

Heinrich, Du gehſt (zur Rechten deutend) nach dieſem Flügel, nimmſt Careleß mit; ſobald Du einen Schuß hörſt, ſchießt Ihr auch, ſo viel Ihr Schüſſe habt, zu den Fenſtern hinaus, oder wohin Ihr wollt, um die Aufmerkſamkeit der Feinde dorthin zu lenken. Dann werft Ihr die Waffen weg, und bleibt zum Schutz bei meiner Mutter und Mathilden.

(Pope und Careleß kommt mit Piſtolen zurück.)

Pope und Careleß.

Hier, Mylord.

Windham.

Zwei Jeder von Euch! dieſe zwei mir, nimm Heinrich! (Er giebt ihm zwei Piſtolen.) Pope, Du bleibſt dort (nach der Linken zeigend). Wir, Mylord Wilmot, erwarten hier den Anführer der Rebellen. Erkennt man den König nicht, ſo werden ſie ſich müde ſuchen und dann abziehen; erkennt man ihn, ſo ſchießen wir den Anführer nieder, und in der Verwirrung, die dann folgen muß, wird es möglich ſein, Seine Majeſtät zu retten. Wir löſchen hier die Lichter aus, und Ihr, Sire, flüchtet dort hinein (nach der Linken zeigend). Pope, Du biſt ein entſchloſſener Menſch, Du wirſt den König retten.

Pope.

Ihn retten oder für ihn ſterben.

Karl.

Und Ihr, Windham? und Du, Wilmot?

Windham.

Wie Gott es fügen wird.

Wilmot.

So ſei es.

Karl.

Ihr wollt das Opfer werden? Nein, um dieſen Preis —

Windham (heftig).

Sire, Ihr ſeid König von Großbritannien.

Pope.

Ich höre Geräuſch! Sie kommen.

Windham.

Pope, Heinrich, Careleß, an Euere Poſten! Heinrich, die Frauenzimmer mit Dir! (Heinrich faßt Mathilden und will auch die Lady faſſen.)

Lady.

Geh! ich bleibe, wo der König iſt

Windham.

Hinweg! hinweg! (Heinrich, Mathilde und Careleß gehen zur Rechten, Pope zur Linken ab.) Sire, Mylord, an die Thüre dort (zur Rechten deutend); und zielet gut, Mylord, wenn es Noth iſt. (Er verbirgt ſeine Piſtolen.)

Wilmot.

Ich fehle nicht.

(Karl und Wilmot ziehen ſich an die Seitenthüre rechts. Harriſon erſcheint.)

Siebenter Auftritt.

Karl, Wilmot, Windham, Lady Windham, Harriſon und Soldaten.

Harriſon
(noch an der Thüre hinaus ſprechend).

Zorobabel, beſetze auch die beiden Gallerien! Niemand darf hin und her. (Er tritt ein, drei Soldaten folgen ihm.) Seid Ihr Francis Windham?

Windham.

Das iſt mein Name. Wen ſehe ich vor mir?

Harriſon.

Einen Mitarbeiter an dem großen Werke, einen Führer in dem gottesfürchtigen Heere von England, Harriſon genannt.

Windham.

Was führt Euch zu mir, General-Major?

Harriſon.

Ich komme, im Namen unſeres Lord-Generals die Fremden von Euch zu fordern, die geſtern in Bauernkleidung bei Euch eingekehrt ſind.

Windham.

Nicht bei mir, ſondern bei meinem Haushofmeiſter, dem ſie begegnet waren. Sie ſind dieſen Morgen wieder abgereiſet.

Harriſon.

Hofft nicht, uns zu betrügen: wir wiſſen, Ihr gehört zu den Bösgeſinnten, denen das Thun der Heiligen ein Greuel iſt. Wer waren ſie?

Windham.

Ich glaubte mich nicht berufen, nach ihren Namen zu fragen.

Harriſon.

Es waren Haſen von der Worceſterjagd.

Windham.

Das kann wohl ſein; und wenn es iſt, ſo begreift Ihr, daß ſie ſich nicht ſo lange hier verweilt haben werden.

Harriſon.

Ausflüchte! Für wen iſt der Wagen im Hofe angeſpannt?

Windham.

Für meine Mutter hier, die meine kranke Schweſter beſuchen will.

Harriſon.

In der Nacht? Iſt das eine Zeit für Weiber?

Lady.

Sir, Ihr ſeht mich in Reiſekleidern: habe ich ſie etwa anlegen können, um Euch zu täuſchen? Die Nacht iſt mondhell, und meine Tochter plötzlich erkrankt.

Harriſon
(auf Karln und Wilmot deutend).

Wer ſind dieſe da?

Windham.

Wie Ihr ſeht, meine Bedienten, die meine Mutter begleiten ſollen.

Harriſon.

Und bewaffnet wie Räuber?

Lady.

Vielmehr bewaffnet gegen Räuber.

Windham.

Iſt denn irgend eine Straße ſicher in dieſem neuen England?

Harriſon.

Laßt die unnützen Reden, und liefert uns die Flüchtlinge aus, wir wiſſen, Einer davon iſt der Sohn Ahabs, der ſich einen König der Schotten nennt.

Windham.

Das glaube ich nicht. Wäre es der König geweſen, er hätte die Gnade gehabt, ſich mir zu entdecken: meine Geſinnung muß ihm bekannt ſein.

Harriſon.

Wie? die Gottloſen rühmen ſich ihrer Gottloſigkeit?

Windham.

Sollte ich eine Geſinnung verläugnen, die ich ſo oft mit dem Degen in der Hand vertheidigt habe? Ich danke Euch für die Nachricht, daß der König ſich gerettet hat.

Harriſon.

Wo habt Ihr die Flüchtlinge verborgen?

Windham.

Ich wiederhole Euch, ſie ſind abgereiſet.

Harriſon.

Wir werden ſie finden; wo nicht, ſo ſeid Ihr, die Eurigen, Euere Dienerſchaft und Geſinde verhaftet bis auf weiteren Befehl.

Lady (für ſich).

Wehe! dann iſt Alles verloren.

Windham.

Wir müſſen dulden, was Euch zu thun beliebt, denn Ihr übt das Recht des Stärkeren. Es giebt ja auch kein anderes Recht in England mehr.

Harriſon.

Die Erleuchteten bedürfen keines Rechtes. Zum letzten Male, wo ſind ſie?

Lady (für ſich).

Der Herr fordert mein Letztes; ich will es geben. (Laut.) Mein Sohn, ich billige Dein Verfahren nicht. Was wir auch im Herzen von denen halten, die jetzt das unglückliche England beherrſchen, doch ſind ſie die Obrigkeit, die Gewalt über uns hat. Warum willſt Du Dich und uns Alle in Gefahr ſetzen um dieſer Flüchtlinge willen, die wir nicht einmal kennen?

Windham.

Was wollt Ihr, Mutter — — —?

Lady.

Du ſagſt, was ich will: Mutter will ich wieder einmal ſein, und handeln für meinen verblendeten Sohn. Ich liefere die Fremden aus. (Sie wendet ſich nach der rechten Seitenthüre, **Karl** öffnet ſie ihr; ſie geht ab.)

Windham (für ſich).

Gerechter Himmel, was will ſie thun? Ich fürchte, ſie wird uns Alle verderben.

Karl (heimlich zu **Wilmot**).

Welch ein Räthſel! wie wird es ſich löſen?

Wilmot (eben ſo).

Wie es ſich auch löſe, verrathet Euch nicht.

Harriſon.

Geſegnet ſei unter den Weibern Jael, ſie ſei geſegnet in der Hütte unter den Weibern! Das Licht des Heils iſt ſchon mächtig geworden in dieſer alten Frau, daß ſie Euch ſchamroth macht, Euch, der uns betrügen wollte.

Windham.

Wenn ich das gewollt hätte, wem wäre es anzurechnen? Wer iſt Schuld daran, daß Liebe und Freundſchaft, Ehre und Treue, alle Tugenden, die [illegible] heiligen, ſich unter den Mantel der Lüge flüchten müſſen? Wer anders, als jene, die dieſe unglückliche Zeit herbeigeführt haben?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Habakuk kommt.

Habakuk.

Die Heiden ſind verſunken in der Grube, die ſie zugerichtet hatten, ihr Fuß iſt gefangen im Netz, das ſie geſtellet hatten. Wir haben die Pferde der Flüchtigen gefunden, im Garten verſteckt in einer Lauben, und haben ſie erkannt an den Zeichen, die uns der Schmied gegeben hat.

Windham (für ſich).

Das Loos ſcheint geworfen.

Habakuk.

Alſo ſind die Flüchtlinge ſelber auch noch hier.

Harriſon.

Sie ſind, Bruder Habakuk. (Zu **Windham**.) Eine unglückliche Zeit nennt Ihr dieſe Zeit, die der Herr gegeben hat? Wiſſet Ihr nicht, Ihr Blinden, daß eine Zeit des Blutes kommen muß vor der Zeit des Heils; damit das Unkraut ausgejätet werde, und der Weizen Raum gewinne.

Habakuk
(der unterdeſſen Karln aufmerkſam betrachtet, für ſich).

Das Geſicht iſt mir bekannt.

Harriſon.

Darum hat der Herr die Gottloſen allezeit in unſere Hände gegeben, wie er auch jetzt wieder gethan hat mit Derby und Cleveland, Middleton, Lautherdale und Montgommery.

Karl (für ſich).

Ach! Alle meine Getreuen!

Harriſon.

Und noch thun wird mit Karl Stuart, Amen.

Habakuk
(der unterdeſſen zu Karln gegangen).

Mann, ich kenne Dich.

Windham und Wilmot
(greifen nach ihren Piſtolen).

Karl.

Ich kann mich nicht auf Dich beſinnen.

Habakuk.

Nicht? Siehe, haben wir uns nicht zu Exeter gekannt? Dienteſt Du nicht bei dem Oberſten Samuel Porter? Wohnte ich nicht gerade gegenüber?

Karl.

Ach, nun erinnere ich mich. Du biſt der ehrliche Habakuk — — —

Habakuk.

Habakuk Littlebone, freilich, der bin ich.

Windham (für ſich).

Gott ſei geprieſen!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Lady Windham kommt mit Heinrich und Careleß, die Karls und Wilmots Bauerkleider angezogen haben, von der Rechten.

Lady.

Hier ſind die Fremden.

Windham (Heinrichen erkennend).

Mutter!

Lady.

Es mußte ſein.

Karl (heimlich zu Wilmot).

Unerhört! ich will nicht — —

Wilmot (eben ſo).

Um Gottes willen, ſchweigt.

Heinrich.

Was geht hier vor?

Harriſon.

Ihr ſeid meine Gefangenen.

Heinrich.

Ha! ſchändlicher Verrath!

(Er zieht ein Piſtol aus dem Buſen, Careleß thut daſſelbe.)

Harriſon (zu den Seinen.)

Entwaffnet ſie!

(Habakuk fällt Heinrichen von hinten in den Arm, während ein Soldat ihn von vorn angreift; nach kurzer Gegenwehr werden Heinrich und Careleß entwaffnet.)

Karl
(unterdeſſen zu der Lady tretend, laut).

Nein, Mylady —

Lady (ihn zurückſtoßend).

Schweig, Unverſchämter!

Harriſon (zu Heinrich).

Wer ſeid Ihr?

Heinrich.

Das habe ich nicht Luſt Euch zu ſagen.

Habakuk.

Was braucht es weiter Zeugniß? Iſt es nicht Eglon der Moabiter König?

Harriſon.

Das wird ſich im Hauptquartiere des Lord-Generals finden; da werdet Ihr nicht beſtehen vor dem Angeſichte ſeines Zornes. (Zu den Soldaten.) Fort mit ihnen! Laßt ſie ihre eignen Thiere reiten! die Gottloſen ſollen nicht ſitzen auf den Mäulern derer, die den Herrn fürchten. Fort!

Heinrich.

So wird das heilige Gaſtrecht geachtet?

(Heinrich und Careleß werden von den Soldaten abgeführt.)

Harriſon (zur Lady).

Ich lobe, was Ihr gethan habt, Frau; und ich will Euch rühmen vor dem Richter in Iſrael; Ihr aber, Francis Windham, ſehet Euch vor, denn die Gewaltigen führen das Schwert nicht umſonſt.

Habakuk.

Und das Blut der Heiden, die den Baalim dienen, iſt dem Herrn ein liebliches Speisopfer.

(Harriſon und Habakuk gehen ab. Unter den Zurückbleibenden entſteht eine bedeutende Pauſe der Verlegenheit und Wehmuth).

Lady
(als ob ihr plötzlich etwas einfiele, ſinkt zu Karls Füßen).

Seht mich zu Euern Füßen, gnädigſter Herr! vergebet oder ſtrafet! Ich habe meine Hand erhoben wider Eure geheiligte Perſon; meine Zunge, hat gefrevelt an dem Geſalbten des Herrn.

Karl (ſie aufhebend).

Bei Allem, was Euch heilig iſt, Mylady! ſpannt mich nicht auf dieſe Folter! O! ich wollte, Ihr hättet mir eher einen Dolch ins Herz geſtoßen, als daß Ihr mich ſo dieſen Bluthunden entriſſen habt.

Lady.

Gott! Sind das Worte eines Königs?

Karl
(Windhams Hand faſſend).

Windham; mein getreuer Windham! — Gott! — Was ſoll ich Euch ſagen? — Ich habe — ich weiß nicht — Thränen verdrängen die Worte. (Mit weinender Stimme.) Vergebet ihr und mir (Er läßt ſeine Hand fahren.) Nein! Ihr könnt nicht. Ihr werdet der Stuude fluchen, wo ich Euere Schwelle betreten habe.

Windham
(mit gebrochener Stimme).

Sire, Ihr ſeid König von Groß-Britannien.

Karl.

Ein blutiger König — ich will es nicht mehr ſein. Noch ſind ſie nicht fort — — ich gehe — (er will gehen).

Lady
(ihm den Weg vertretend).

Bei Eurer Mutter, die in Angſt um Euch vergeht, bei Eurem Vater, der — Wehe! Wehe! — bei ſeinem Blute, bleibt!

Wilmot.

Bleibt, Sire! ich beſchwöre Euch. Ihr würdet Euch ins Verderben ſtürzen, doch ihn nicht retten. Dieſe Kannibalen würden es nicht vergeben, daß ſie ſich haben täuſchen laſſen.

Karl.

[illegible] warum habt Ihr mir das gethan? Was iſt Euch der unglückliche Karl Stuart?

Lady.

Seid Ihr ein König, und murret wider Gott? Glaubt Ihr, ich, die kindiſche Alte, habe dieſen Rath erſonnen? Nein; der Herr hat ſein Licht aufgehen laſſen in meinem Geiſte, daß ich den Ausweg geſehen aus dieſer höchſten Noth. Glaubt Ihr, es iſt mir leicht geworden, meinen Enkel dieſem Metzger zu übergeben? Nein; meine Kniee haben gezittert, als ich ging; aber die Kraft des Herrn hat meine Sehnen geſtärkt, bis ich am Ziele ſtand. Was mir Karl Stuart iſt? Ich habe es nicht für Karl Stuart gethan, ſondern für den König. **Karl Stuart!** verrathet den König nicht! **(Sie setzt sich erschöpft und halb sinkend nieder.)**

Wilmot.

Der junge Mann wird zu retten sein; er hat ja nichts gethan, als der gehorcht, der er Gehorsam schuldig ist.

Karl.

Wird er zu retten sein? Glaubt Ihr, Wilmot? Ihr auch Windham?

Windham.

Er wird, Sire, ja, er wird.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. **Pope** kommt von der Linken. Später **Mathilde.**

Pope.

Gott sei Dank! Die Bösewichter sind fort — und Seine Majestät ist hier.

Windham.

Pope, siehe zu, ob noch Alles in Ordnung ist. Wir kommen sogleich.

Pope.

[illegible] ſoll geſchehen, Mylord. (Er geht ab.)

Windham.

Nun bitte ich, Sire, eilet. Jede Minute kann ihnen die Wahrheit enthüllen und ſie zurückführen. Länger Säumen hieße Gott verſuchen.

Karl
(ihm die Hand reichend).

Gott mit Euch, mein treuer Freund, mein Retter! Ich bin zu arm, um mit der That zu danken, und der Worte ſchäme ich mich. Wehe mir auch, wenn ich jemals glaubte, reich genug zu ſein, um dieſe Treue würdig belohnen zu können.

Windham.

Ihr könnt es, gnädigſter Herr. Ihr habt erfahren, wie der treue Unterthan ſeinen König verehrt und liebt: gedenket deſſen, wenn Ihr einſt wieder auf dem Throne Eurer Väter ſitzet; dann werdet Ihr den Unterthan achten und bei ſeinen Rechten ſchützen, wie ein guter König ſoll, und werdet glücklich ſein und glücklich machen. Gott der Allmächtige ſchütze und ſegne meinen König!

(Er will ihm die Hand küſſen, Karl umarmt ihn).

Lady
(aufſtehend und Windham umarmend).

Lebe wohl, mein Sohn Francis, und ſei getroſt! Gott wird uns helfen, daß wir Deinen Sohn retten; und iſt es Gottes Wille nicht, ſo ſtirbt er den Heldentod und Deiner würdig, wie ſein Bruder; denn er folgte mir fröhlich, als führte ich ihn zu ſeiner Braut.

(Mathilde ſtürzt von der Rechten herein.)

Mathilde.

Helft! helft! Um Gotteswillen, helft!

Lady.

Wie wagſt Du, Unſinnige — — —

Mathilde.

Ich weiß Alles — ſie führen ihn fort — ſie werden ihn ermorden.

Lady
(Karln den Arm bietend).

Euern Arm, Sire! das darf ich als Dame auch von dem Könige fordern.

Mathilde.

Ha — Sire — Ihr ſeid der König — Ihr müßt helfen. (Sie ſtürzt vor ihm nieder.) Rettet ihn! rettet! — Sie werden ihn erwürgen für Euch — [illegible] nicht königlich durch unſchuldiges Blut — —

Karl.

Nicht königlich? Unwürdig iſt es — — dem [illegible] ſeinen Troſt, dem Vaterherzen das Kind, der Liebe den Geliebten zu morden. Rette Dich, Wilmot! mich laßt — (Er will gehen.)

Lady
(ſeine Hand faſſend).

Sire, dies Mädchen iſt eine vater- und mutterloſe Waiſe, eine Bettlerin. Verſchuldet ſie Euer Verderben, ſo ſchwöre ich bei der Seligkeit, die ich zu erben hoffe, ſie iſt verſtoßen auf immerdar, und fluchen will ich meinem Enkel, wenn er jemals ihr die Hand reicht.

Mathilde.

Wehe mir! Wehe!

Wilmot.

Sire, ſoll England geopfert werden, daß ein Mädchen nicht weine?

Windham
(beſchäftigt Mathilden aufzuheben).

Eilet! das blutende England befiehlt.

Lady.

Kommt, Sire, im Namen Gottes!

Karl.

(indem er ſchon von Wilmot und der Lady halb fortgezogen wird).

Die Unſchuld in Verzweiflung zu meinen Füſſen, und ich kann nicht helfen! Heißt das König ſein?

(Indem er mit Wilmot und der Lady geht, und Windham, Mathilde in ſeine Arme aufhebt, fällt der Vorhang.)

Fünfter Aufzug.

Scene.

Der Saal in Windhams Wohnung.

Erſter Auftritt.

Windham ſitzt düſter den Kopf in die Hand geſtützt am Tiſche. **Mathilde** kommt.

Windham.

Noch immer nichts?

Mathilde.

Nichts, Mylord. Ich habe ſo lange auf den Weg nach Frome hinausgeſehen, daß mich die Augen ſchmerzen; aber ich kann nichts erblicken, weder einen Wagen noch einen Reiter.

Windham.

Einen Wagen freilich nicht — meine Mutter wird des Ausruhens bedürfen; aber — Wie ſpät iſt es?

Mathilde.

Es hat eben drei geſchlagen.

Windham (unruhig aufſtehend).

Schon drei? Dann könnte er hier ſein, müßte hier ſein.

Mathilde.

Der reitende Bote, Mylord?

Windham.

Ja, den meine Mutter abzuſchicken verſprach in dem Augenblicke, wo der König unter Segel gehen würde. Der Wind war den ganzen Morgen günſtig aus Nordweſten. Er müßte hier ſein, wenn er auch erſt um ſechs Uhr abgegangen wäre. Iſt vielleicht eine Verzögerung eingetreten? vielleicht gar ein Unglück vorgefallen? Ach! iſt nicht jede Verzögerung ſchon ein Unglück? O mein Gott! wenn Alles, was geſchehen iſt, umſonſt geſchehen wäre! — Horch! hörſt Du nicht Hufſchlag?

Mathilde.

Nein, Mylord, ich höre nichts — — Müßt Ihr denn dieſen Boten abwarten?

Windham.

Ich weiß. Der Zufall iſt erfinderiſch; er könnte mich leicht zum Zerſtörer meines eigenen Werkes machen, wenn ich, ehe der König in Sicherheit iſt, den Gewalthabern die Liſt meiner Mutter enthüllte.

Mathilde.

Wird es der unglückliche Heinrich nicht ſelbſt gethan haben?

Windham.

Gewiß nicht; ſicherlich hat ihm meine Mutter befohlen, ſeine Larve ſo lange wie möglich vorzubehalten. Nein; ich darf nichts für die Befreiung meines armen Sohnes unternehmen, bis ich weiß, daß der König außer aller Gefahr iſt.

Mathilde.

Ach! dann wird es zu ſpät ſein.

Windham.

Warum zu ſpät? Was können ſie thun? Ihn nach London führen, vor ein Gericht dort ſtellen. — —

Mathilde.

Nein! nein! das werden ſie nicht. Vor das entſetzliche Gericht werden ſie ihn ſtellen, das ſie Kriegsgericht nennen, weil es barbariſch iſt wie der Krieg, das keine Barmherzigkeit kennt, das in einer Stunde über Leben und Tod entſcheidet.

Windham.

Nicht doch! nicht! Das iſt nicht Rechtens.

Mathilde.

Ach, Mylord! habt Ihr nicht ſelbſt oft geſagt, es giebt kein Recht in England mehr? Immer werden ſie ihn für einen Flüchtling von Worceſter halten, für einen Anhänger des Königs, und das wird ihn verderben (ſie bricht in Thränen aus).

Windham.

Ruhig, Mathilde, ruhig. (Für ſich.) O! daß ſie Unrecht hätte!

Mathilde.

Wie konnte Mylady das thun?

Windham.

Tadelſt Du Deine Pflegerin, Deine zweite Mutter? Das iſt ein armes, enges Herz, das ſich befehlen läßt: ſo weit ſollſt Du gehen in der edlen That, ſo groß darf das Opfer ſein, das Du bringſt, und nicht größer.

Mathilde.

Seht, Mylord? Ihr nennt ihn ſelbſt ein Opfer. Ja, ja! Ihr wißt ſo gut wie ich, daß er verloren iſt. (Sie fängt heftiger an zu weinen.)

Windham (heftig).

[illegible] denn dieſe Thränen unerſchöpflich? Biſt Du denn beſtellt, mit Deinen Klagetönen meine Sorgen wach zu erhalten, daß ich ja nicht einen Augenblick Ruhe fände?

Mathilde.

Laßt mich immer weinen, Mylord: es ſind ja die einzigen Thränen, die hier um ihn fließen, das Einzige, was für ihn geſchieht.

Windham (noch heftiger).

Hinweg! Verlaß mich, thörichtes Mädchen, Glaubſt Du, weil Dein Blut raſcher kreiſet, Dein Herz ſei tiefer, als das Herz eines Vaters? Weißt Du, was ich der ſtillen Nacht anvertraut? Eine Mannesthräne iſt reicher an Schmerzgehalt als der ganze Thränenſtrom, den ein Weib vom Morgen bis zum Abend vergießt? Hinweg! In Dein Gemach!

Mathilde

(geht ſtill weinend zur Rechten ab).

Windham (nach einer Pauſe).

O! welche unſelige Lage, die mich ſo ſehr um alle Faſſung bringt, daß ich einem Mädchen zürne, der Braut, die um ihren Bräutigam weint! Soll ſie denn etwas Höheres auf Erden kennen, als ihre Liebe? — Wahrlich, wie lang, wie reich an Erfahrung auch eines Menſchen Laufbahn ſei, das Leben lernt Keiner aus.

Zweiter Auftritt.

Windham. Pope tritt ein.

Pope.

Segne Euch Gott, Mylord! Da bin ich.

Windham
(ihm die Hand reichend).

Willkommen! willkommen! Endlich Jemand! Aber Du, Pope?

Pope.

Ja, Mylady hat mich wohl vorausgeſchickt, aber in einer kleinen halben Stunde kann ſie ſelbſt hier ſein: ſie hatte keine Ruhe dort.

Windham.

Iſt der König gerettet?

Pope.

Ja, Mylord, Gott ſei gelobt. Wir kamen glücklich bald nach drei Uhr bei Sir Elliſon an; Alles war bereit, und ſchon vor fünf Uhr brachten wir Seine Majeſtät an Bord. Der Capitän erkannte den König; aber glücklicher Weiſe war er ein Royaliſt. Er und ſeine Frau fielen in der Kajüte vor Seiner Majeſtät nieder, und küßten ihr die Hände, und die Frau ſagte zu dem Manne: Es geht wohl um Dein Leben; aber ich will gern für mich und unſere Kinder das Brot erbetteln, wenn Du nur den König retteſt. Ich kehrte mit der braven Frau ans Land zurück, und wir blieben am Ufer, bis das Schiff die Anker gelichtet hatte. Es zog herrlich in der Morgenröthe mit vollen Segeln, recht wie ein ſchöner Schwan, nach Süden, und ich ſah ihm nach, bis ich vor Freudenthränen nichts mehr ſehen konnte.

Windham.

Habe Dank für Deine Nachricht, mein Getreuer, wie für Alles, was Du in dieſen Tagen gethan haſt. Wenn meine Mutter kommt, ſo ſage ihr, ſie ſolle ſich ruhig verhalten, bis ſie Nachricht von mir bekommt, und das tiefſte Stillſchweigen über den Stand der Flüchtlinge beobachten.

Pepe.

Um Gott, Mylord! wo wollt Ihr hin?

Windham.

Die Pflicht des Unterthanen iſt erfüllt, nun will ich die Pflicht des Vaters erfüllen, und meinen Sohn zu retten ſuchen.

Pope.

Ach, Mylord! werdet Ihr das, wenn Ihr Euch auch den Rebellen überliefert?

Windham.

Ich hoffe es. Cromwell hat lichte Stunden: er wird den Vater hören, denn er iſt ſelbſt ein guter Vater.

Pope.

Sir Heinrich und Carleß werden gewiß nichts verrathen; und wer ſollte ſie erkennen? Was kann ihnen geſchehen? Ein Paar Monate Gefängniß. Aber Euch — — Nein, nein, Mylord! Ihr ſolltet ruhig bleiben. —

Windham.

Wenn es Dein Sohn wäre, Pope, würdeſt Du ruhig bleiben?

Pope.

Ach! es iſt eine unglückliche Zeit: Niemand weiß, welchen Weg er wandeln ſoll.

Windham.

Der Himmel hat uns in dieſe Zeit geſtellt; laß uns darüber nicht gegen ihn murren, ſondern ihm dafür danken. Wo die Tugend wenig koſtet, da iſt auch keine Bürgſchaft für das Ende; wer aber in ſo harter Prüfung treu geblieben iſt, der fürchtet keine Verſuchung mehr. Lebe wohl!

(Er geht, Pope folgt; an der Thüre bleiben ſie horchend ſtehen.)

Windham.

Horch! Hufſchlag — meine Mutter —

Pope.

Nein, Mylord; es ſprengen Reiter in den Hof.

Windham.

Du haſt Recht. Siehe zu! (Pope geht ab.) Welch neues Ereigniß! Immerhin! Was kann geſchehen, das mich noch mehr bekümmern ſollte? Der König iſt geborgen, ich bin entſchloſſen, das Leben meines Sohnes mit dem meinigen zu erkaufen, wenn es möglich iſt. Wo nicht, ſo fallen wir Beide, dann iſt das ganze Geſchlecht Windham dahin, und ſein Untergang iſt herrlicher, als die reichſte Blüthe.

Dritter Auftritt.

Windham. Pope erſcheint an der Thür, die er öffnet. Cromwell, Harriſon und Owerton treten ein. Hinter ihnen Soldaten mit Heinrich und Careleß.

Cromwell.

Francis Windham?

Windham

(der vor Beſtürzung einige Schritte zurückgetreten).

Ja. — Und irre ich nicht — Mylord Cromwell.

Cromwell.

Oliver Cromwell.

Windham.

Mylord, ich möchte Euch gern willkommen heißen; doch ich kann nicht glauben, daß Ihr in Frieden gekommen ſeid.

Cromwell.

Nein. Kennt Ihr dieſe? (Er zeigt auf Heinrich und Careleß, die durch das Zurückweichen der Soldaten jetzt erſt ſichtbar werden.)

Windham

(Heinrich erblickend, eilt mit offnen Armen auf ihn zu).

Mein Sohn — —

Heinrich (ſich fremd ſtellend).

Mylord — —

Windham.

Hinweg mit der Larve! das Ziel iſt erreicht. Komm an des Vaters Herz, Du wackerer Sohn. (Er ſchließt ihn in ſeine Arme.)

Cromwell.

Sein Sohn! (Zu Careleß.) Wer biſt Du?

Careleß.

Mylords Diener, wie der Mann behauptete, der mich zu Bath erkannte.

Cromwell.

Alſo doch. (Zu Harriſon.) Was ſagſt Du, Candidat des neuen Jeruſalems?

Harriſon.

Das Weib hat die Liſt der Schlange: denn die Schlange lehrte ſie ſündigen. Wie hätte ich ihren Stricken entfliehen mögen?

Cromwell.

Gab es keine Magd im Hauſe, der man das Feuerrohr vor die Augen halten und ſie fragen konnte: Sage an, Liebe, wer ſind dieſe Knaben? Gab es? ſprich! gab es?

Harriſon.

Es gab; und ſo ich irgend wo gefehlt habe, magſt Du mir vergeben.

Cromwell.

Vergeben? Dich vor ein Kriegsgericht ſtellen. Ich will Euch lehren auf der Erde ſein, wenn Ihr auf der Erde zu handeln habt für das Heil der Republik. (Zu Windham.) Ihr habt Euere Obrigkeit auf das Frechſte hintergangen.

Windham.

Was geſchehen iſt, iſt eigentlich nicht mein Werk, ſondern das meiner Mutter. Das Vaterherz hätte vielleicht dies Opfer nicht gebracht; doch als es gebracht war, konnte ich die That nicht mißbilligen.

Cromwell.

Wer waren die Fremden?

Windham.

Das weiß ich nicht.

Cromwell.

Lord Windham, Ihr ſprecht mit keinem Knaben oder Schwärmer, ſondern mit Oliver Cromwell. Thut man das für einen Unbekannten? Iſrael opferte ſeine Kinder nur ſeinem Götzen; ſo habt Ihr auch Euern Sohn nur hingegeben für Euern Götzen Karl Stuart. Ihr habt den Eid gebrochen, den Ihr dem Parlamente geſchworen habt.

Windham.

Ich habe geſchworen, nicht mehr die Waffen zu ergreifen, aber niemals den Pflichten der Gaſtlichkeit zu entſagen.

Cromwell.

Ihr habt den Todfeind der Republik aufgenommen, beherbergt, ihrer gerechten Rache entzogen. Wißt Ihr — —

Windham.

Ich weiß, Mylord, daß ich mich vor dem Parlamente werde verantworten müſſen. Finde ich gerechte Richter, ſo habe ich nichts zu fürchten; ungerechte, ſo bin ich auf Alles gefaßt.

Cromwell.

Seid Ihr? Ich will Euch ein Wort ſagen. Seid Ihr auch darauf?

Windham.

Nun, Mylord, nun?

Cromwell.

Hochverrath. Nun? — Wißt Ihr, was darauf ſteht?

Windham.

Verluſt der Güter und des Lebens.

Cromwell.

Ihr könnt Euch retten, vom Tode retten, wenn Ihr geſteht, wer die Flüchtlinge geweſen ſind.

Windham.

Wozu dieſe unnützen Verhandlungen? Ich bin Euer Gefangener; laßt mich dahin bringen, wo ich meine Richter ſinde. Ich bin Soldat, wie Ihr, und frage Euch, ob man einen Soldaten mit dem Tode ſchrecken kann?

Cromwell.

Haha! Ihr werdet wohl dem Tode gelaſſen ins Angeſicht ſehen, wenn er Euch etwa auf dem Schaffot begegnete?

Windham.

Ich werde. Dieſer Tod iſt in meinen Augen ehrenvoll geworden, ſeit mein König ihn geſtorben iſt.[*] — Ich bin bereit, Euch zu folgen.

Cromwell.

Seid Ihr ſo eilig? verlangt Euch ſo ſehr nach der Märtyrerkrone? Da würde der Weg bis London Euch wohl lang dünken. Ihr ſollt ſie früher haben. Owerton, gehe, berufe die Oberſten zum Kriegsgericht; Harriſon wird den Vorſitz führen; es ſoll ſprechen über dieſe beiden Hochverräther, Vater und Sohn.

(Owerton geht ab.)

Windham.

Wie, Mylord? Dieſer Jüngling, der nur gehorchte — —

Cromwell.

Du ſollſt Gott mehr gehorchen als den Menſchen.

Windham.

Wir ſind nicht mit den Waffen in der Hand ergriffen worden. Ihr habt kein Recht — —

Cromwell
(an ſein Schwert ſchlagend).

Hier iſt mein Recht, das älteſte in der Welt, denn ſchon der Cherub vertrieb die erſten Sünder aus Eden mit einem feurigen Schwerte. Fort mit ihnen

Windham.

Thut mit mir, wie es Euch gefällt; aber — ich weiß auch Ihr ſeid Vater — und bei dieſem Glücke beſchwöre ich Euch — meines Kindes ſchonet!

Cromwell.

Habt Ihr auch eine Zunge für die Bitte. Fort! Hinaus!

Heinrich
(Windhams Hand faſſend).

Vater, entehrt mich nicht durch Euere Bitten, durch Euere Erniedrigung vor Dieſem. Erkennt

Ihr mich nicht mehr für Euern Sohn, daß Ihr mir nicht den Muth zutraut, für unſere heilige Sache zu ſterben?

Windham (ihn umarmend).

Mein edler Sohn!

Cromwell.

Führt ſie Keiner hinweg? Fort! reißt ſie fort!

(Die Soldaten umringen Windham und Heinrich und führen ſie ab.)

Harriſon.

Ich danke dem Herrn, der ſolchen Eifer in Euch erwecket, Mylord: denn es kann des Zornes nicht genug ſein wider die Gottloſen.

Cromwell.

Bin ich ein Thier der Wüſte, daß Du von Zorn redeſt?

Harriſon.

Entbrannte nicht der Zorn Moſe über die Götzendiener in Israel? warum ſollte nicht Euer Zorn entbrennen über den Trotz dieſes Heiden?

Cromwell.

Trotz, ſiehſt Du, das iſt das rechte Wort, Trotz — und Trotz — worauf? Hörteſt Du, wie er vom Parlamente ſprach, ſich auf das Parlament berief, auf [illegible] Parlament hoffte? Ja, ja es wird ruchbar in England, daß das Parlament unſer [illegible] iſt, daß es die Erndte, die wir geſchnitten haben, in ſeine Scheuern bringen, und uns, die Schnitter, nach Hauſe ſchicken möchte mit einem Schilling Tageslohn.

Harriſon.

Das ſollen ſie nicht, ſo lange meine Hand ein Schwert halten kann.

Cromwell.

Darum, weil ſie wiſſen, daß das Parlament wider uns iſt, berufen ſich die Bösgeſinnten auf das Parlament, und hoffen dort Gnade zu finden, gerade weil ſie bei uns Verdammung fänden. Darum müſſen wir dem guten Parlamente wenig zu thun geben, damit die Herren lange Weile haben und einſchlafen. Wir wollen ſchon wachen und zuſehen, daß wir nicht unſer Schwert mit dem Bettelſtabe vertauſchen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Owerton tritt mit der Lady ein.

Owerton.

Mylord, Lady Windham, die eben angekommen iſt, und Euch zu ſprechen wünſcht. Das Kriegsgericht iſt verſammelt.

Cromwell.

Wohl. Geht, Harriſon, thut, was Eures Amtes iſt. (Zu Owerton.) Oberſt, das Geſinde wird doch verhört?

Owerton.

Seit wir angekommen, wie Ihr befohlen habt.

(Auf einen Wink Cromwells gehen Harriſon und Owerton ab.)

Lady (bei Seite).

Mein Herr und Gott! gieb mir Kraft, dieſen Felſen zu bewegen.

Cromwell.

Wo kommt Ihr her, Mylady?

Lady.

Von meiner Tochter aus der Gegend von Lyme — und ich finde mein Haus erbrochen, und Fremde ſitzen darin zu Gericht über die Eigner.

Cromwell.

Nimmt es Euch Wunder, daß Neſſeln wachſen, wo Neſſeln geſäet werden? Habt Ihr nicht den Flüchtling Karl Stuart gerettet?

Lady.

Ja, Mylord, ich; aber weder mein Sohn noch mein Enkel.

Cromwell (heftig werdend).

Alſo doch? Ihn gerettet? Wohin?

Lady.

Er hat ſich dieſen Morgen nach Frankreich eingeſchifft.

Cromwell.

Ha! daß ich das Feuer wäre, ſo der Herr auf Sodom fallen ließ! daß ich Euch und Euer ganzes Haus verzehren könnte! Der Geierkönig hatte ſich gefangen in meinem Garn, und Ihr habt ihm die Schlingen gelöſet; der Preis des Sieges war in meiner Hand, Ihr habt ihn mir entriſſen. Wäret Ihr nicht ein Weib, dieſe Stunde ſöllte Eure letzte ſein. Aber Euer Herz ſoll doch bluten; denn, die es liebt, ſollen für Euern Frevel zahlen; Ihr ſollt Euer graues Haar zerraufen um dieſe That.

Lady.

Das werde ich nicht: ich habe vollbracht, was mich der Herr geheißen hat. O Mylord! ſeid menſchlich! Iſt es Recht, daß Unſchuldige büßen? Durfte mein Sohn, mein Enkel ſich mir widerſetzen?

Cromwell.

Sie ſterben, weil ſie es nicht gethan, weil ſie Euern Wahnwitz walten laſſen, Euch nicht gebunden haben, wie ſie geſollt.

Lady.

Gebunden, Sir — — (ſich bezwingend). Mylord, was hätte es Euch gefrommt, den König in Euerer Gewalt zu haben? Leben nicht ſeine Brüder, die Herzöge von York und Gloceſter? Erbt nicht der Bruder vom Bruder das Recht auf Englands Thron?

Cromwell.

Es giebt keinen Thron in England mehr; Wehe dem, der an einen Thron in England glaubt!

Lady.

Die da glauben, erſchreckt kein Wehe eines — — (ſich faſſend). Mylord, ich habe Euch einen Dienſt geleiſtet durch die Rettung des Königs. Was hättet Ihr mit ihm begonnen? Ihr hättet ſein Blut vergoſſen.

Cromwell.

Der hohe Gerichtshof hätte über ihn geſprochen.

Lady.

Feile Creaturen, der Widerhall — — (ſich bezwingend). Mylord, wolltet Ihr es wagen vor dem höchſten Gerichtshofe über den Wolken zu erſcheinen, befleckt mit zweier Könige Blut? Die Hälfte habe ich Euch erſpart. Ihr ſeid Herr von England — um unſerer Sünde willen — aber Herr. Wie Ihr auch Euern Mantel mit Blute färbtet, es würde doch kein Purpur. Laßt es genug ſein! Ich meine, es giebt jetzt ſchon Stunden, wo der Schatten König Karls — — —

Cromwell.

Ihr meint? Haha! Ihr meint? Iſt Saul auch unter den Propheten?

Lady.

Spruch um Spruch: Ich ſah den Ungerechten mächtig auf der Erde; ich ging vorüber, und ſiehe, er war nicht mehr. Der Grabhügel iſt der höchſte Berg auf Erden: wer, wie ich, auf ſeinem Grabe ſteht, lieſt in den Sternen. Oliver

Cromwell, der Tag kann erſcheinen, der Euch dahin ſtellt, wo König Karl zuletzt geſtanden hat.

Cromwell.

Iſt das Eure Hoffnung? das alſo die Hoffnung der Anbeter Baals? Möchtet Ihr ſehen, wie Oliver Cromwell ſich dort ausnähme? Hei! das würde ein Lachen geben durch ganz England, daß die Berge wankten, und die Kinder im Mutterleibe taub würden. (Wüthend.) Ihr ſollt nicht lachen — es ſoll Niemand mehr lachen, ſo lange **Oliver** Cromwell lebt. Ihr ſollt im Irrenhauſe ſterben, wie es einer Wahnſinnigen gebührt; Euer Geſchlecht will ich ausrotten, Euer Haus den Flammen übergeben, und ein Schrecken ſoll ausgehen von ſeiner wüſten Stätte über das ganze Land, daß die Freunde der Tyrannen in einſamer Mitternacht vor ihren Gedanken zittern.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Mathilde ſtürzt aus der rechten Seitenthüre.

Cromwell (zurückfahrend).

Ha! ſtehen die Todten auf?

Mathilde (die Lady erblickend).

Ach! Mylady! (ſie eilt in deren Arme.)

Cromwell.

Mathilde Musgrave!

Lady.

Die Tochter der Unglücklichen, die Ihr nennt. (Zu Mathilden.) Faſſe Dich, mein Kind!

Cromwell.

Ihre Tochter! (halb für ſich.) Freilich — es kehrt ja Niemand wieder.

Mathilde.

Die Angſt trieb, ich entſprang meiner Wache. — O Gott! Gott! was geht vor?

Cromwell.

Ihre Tochter! (Er ſetzt ſich, wie Jemand, der ſich angegriffen fühlt.)

Lady.

Was vorgeht, armes Kind? Unglückſeliges, denn — — (auf Cromwelln deutend.) Kennſt Du dieſen Herrn?

Mathilde.

Wie ſollte ich?

Lady.

Mylord Cromwell.

Mathilde.

Barmherziger Gott! (ſie bedeckt das Geſicht mit beiden Händen, faßt ſich aber bald und ſtürzt zu Cromwells Füßen.) Gnade, Mylord, Gnade!

Cromwell
(wie aus dem Traum auffahrend).

Tolles Wort! (Sie anblickend.) Ah, mein Kind! ſteh auf! Fürchte nichts! (er zieht einen Stuhl neben den ſeinigen.) Setze Dich zu mir! (Er reicht ihr die Hand, ſie ſteht auf und ſetzt ſich.) Wie heißeſt Du?

Mathilde.

Mathilde, Mylord.

Cromwell.

Wie Deine Mutter. Haſt Du Deine Mutter gekannt?

Mathilde.

Nein, Mylord: ich war erſt vier Jahr, als ſie ſtarb;

Lady.

Vor Gram über eine unglückliche Ehe.

Cromwell.

Ich habe Deine Mutter gekannt vor zwei und zwanzig Jahren; wir liebten uns: Deine ſtolzen Großältern boten uns Fluch anſtatt Segen; weil mein Haus nicht groß genug wäre für ihre Tochter. Die Thoren! jetzt könnte ſie mit mir wohnen in Windſor-Schloß und im Pallaſt von Whitehall.

Lady (bei Seite).

Heilige Fügung Gottes!

Cromwell.

Du erinnerſt Dich alſo nicht an Deine Mutter?

Mathilde.

Nein, Mylord; aber ich beſitze ihr Bild.

Cromwell.

Wirf es weg! Die Maler ſind Stümper — alle Kunſt iſt Pfuſcherei. Du biſt ihr Bild. Das iſt ihr Haar, das iſt ihr Auge, das ſind ihre Züge — ſie iſt es in anderer Zeit und Raum. Ja, die armen Maler! wie wollten ſie das Schimmern des Geiſtes im Auge treffen, wie ſein Säuſeln in der Stimme? Rede, mein Kind, daß ich die Stimme Deiner Mutter höre.

Mathilde.

O Mylord! Ihr ſeid ſo gnädig — Bei dem Andenken meiner Mutter — —

Cromwell.

Nichts davon — das iſt gut, gut. Wie kommſt Du hieher?

Mathilde.

Mylady hat mich aufgenommen, weil ihre Tochter, Miſtreß Elliſon, die Freundin meiner Mutter war. Mein Vater fiel vor neun Jahren zu Edgehill: ſie ſagen, er hatte ſein Vermögen nicht genug in Acht genommen, und was an Gütern noch übrig war, wurde eingezogen. So verdanke ich Alles meiner gütigen Pflegemutter.

Cromwell.

Was ſie Dir gethan haben, das haben ſie mir gethan. Lebſt Du glücklich?

Mathilde.

Glücklich, Mylord, glücklich, als ein Kind des Hauſes.

Cromwell.

Wohl dem, der Kind des Hauſes iſt. Deine Stimme klingt wie eine beruhigende Abendglocke. Ich habe dieſe Glocke lange nicht mehr gehört — immer nur Sturmgeläut. — Als ich die Stimme noch hörte, da waren die Tage leicht wie Sommerkleider — — Wozu? (Er ſteht auf, Mathilde auch.) Die Zeit liegt jenſeits des Berges, — jede Stunde hat ihr eigenes Schickſal.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Owerton kommt.

Owerton.

Mylord, das Kriegsgericht hat geſprochen.

Cromwell.

Der Spruch lautet?

Owerton.

Die Kugel für Beide.

Mathilde.

Für wen? für wen?

Lady.

Ruhig, mein Kind!

Cromwell.

Ja, im Kriege gewöhnt man ſich an dies Kegelſpiel. Hat Jemand ausgeſagt, daß einer der beiden Flüchtlinge Karl Stuart geweſen?

Owerton

Nein, Mylord; aber da es klar genug iſt ———

Cromwell.

Klar iſt nur das Bewieſene. Ich will das Kriegsgericht lehren, für klar halten, was nicht bewieſen iſt. Harriſon ſoll kommen, und Du führſt den Lord und ſeinen Sohn hieher.

Owerton.

Wohl, Mylord! (Er geht ab.)

Mathilde (zu Cromwell).

O ſeid gnädig! Nehmt dieſe Angſt von mir!

Cromwell.

Still! ſtill! Ich fühle mich ermattet — ich bin krank — wie oftmals — krank.

Lady.

Darf ich Euch etwas zur Stärkung anbieten, Mylord?

Cromwell.

O Ihr — —! Wollt Ihr mich ſtärken? Danket Gott auf Euern Knien, daß ich krank bin. — (Zu Mathilden, ſie auf die Stirn küſſend.) Lebe wohl, meine Tochter! Ich bin ein armer Kriegsmann; aber ich will mich doch bemühen, daß Du zurück erhältſt, was von Deines Vaters Gut noch übrig iſt.

Lady.

O Mylord! gebt Ihr ein köſtlicheres Gut zurück, ihren Bräutigam, meinen Enkel.

Cromwell.

Ihr Bräutigam? (zu Mathilden.) Du liebſt ihn alſo?

Mathilde.

Wir ſind mit einander auferzogen: er iſt nur drei Jahre älter, als ich.

Cromwell.

Er iſt ein wackerer Knabe. Ich mag es leiden, wenn der Menſch an ſeinen Glauben oder Aberglauben das Leben ſetzt — er hat ja nichts weiter. — (Zur Lady.) Alſo, es war nicht Karl Stuart? Ich wette, Ihr kennt den jungen Mann nicht einmal.

Lady (ihn errathend, behutſam).

In Wahrheit, Mylord, Keines von uns.

Cromwell.

Nun, da ſeht Ihr: irgend ein gemeiner Läufling von Worceſter hat ſich für Karl Stuart ausgegeben, um Eure Hülfe zu erlangen. Der Betrüger! Aber es geſchieht Euch ſchon Recht, Euch blinden Schwärmern und Enthuſiaſten für die abgetragenen Kleider der Zeit. — Ja, ſo iſt es, Mylady, und wer ſeinen Mund bewahret, der bewahret ſein Leben, wer aber mit ſeinem Maul herausfährt, der kommt in Schrecken.

(Er legt den Finger auf den Mund.)

Lady.

Ich verſtehe, Mylord.

Cromwell.

Was ſoll das? Was verſteht Ihr? Was iſt da zu verſtehen?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Harriſon, Owerton, Windham und Heinrich kommen.

Cromwell.

Ich habe fleißig nachgeforſcht und erfahren, es iſt nicht Karl Stuart geweſen, den ſie hier aufgenommen und uns entriſſen haben. Der Sohn Ahabs iſt noch zu fahen: Harriſon, man ſoll nicht ablaſſen, ihn zu verfolgen und einen doppelten Preis auf ſeinen Kopf ſetzen. Wir aber, wollen uns zum Abzug rüſten, denn die Sonne neiget ſich, und die Gefangenen hier ſind los und ledig.

Harriſon.

Wie, Mylord? los und ledig, und haben doch Flüchtlinge von Worceſter beherbergt und gerettet?

Cromwell.

Harriſon, ich ſage Dir, der Geiſt iſt über mich gekommen, und hat mir verkündigt: es ſoll kein Blut fließen in dem Grunde von Weſtbury, und der Herr will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe. Wem ſein Haupt lieb iſt, der ſagt Amen.

(Er geht, ohne Jemanden zu grüßen, raſch ab; Harriſon und Owerton folgen nach.)

Heinrich.

Mathilde!

Mathilde.

Heinrich!

(Sie fallen einander in die Arme.)

Windham.

Welch Wunder hat uns gerettet! — Meine Kinder!

Heinrich und Mathilde.

Mein Vater

Windham.

An mein Herz! (Er nimmt ſie Beide in ſeine Arme.) Meine geliebten Kinder, danket dem Allmächtigen für ſeine Gnade; wir ſind gerettet.

Lady.

Der König iſt gerettet, dafür danket Alle Gott! (Sie kniet nieder.)

(Der Vorhang fällt.)

Ernſt Raupach's

Dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Sechszehnter Band.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.

1843

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

Bei Hoffmann und Campe iſt ferner erſchienen:

Raupach, Ernſt, dramatiſche Werke komiſcher Gattung. 4 Theile. 1829—35.	7	ℛ	—	Gr.
— — dramatiſche Werke ernſter Gattung. 1—4r Thl. 1835.	6	,	—	,
— — — — 5—12r Thl. A. u. d. T. Die Hohenſtaufen, ein Cyclus hiſtoriſcher Dramen 1—8r Thl. 1837.	8	,	—	,
— — — — 13—16r Thl. 1840—43.	6	,	—	,

Almanach dramatiſcher Spiele zur geſelligen Unterhaltung auf dem Lande. Begründet von Aug. v. Kotzebue. Herausgegeben von Carl Lebrun. 25—32r Jahrg. 1827—34. M. 5 Kupfern. Herabgeſ. Preis per Band.	—	,	12	,
Arend, Ed., Cäſar und Pompejus. Eine Tragödie.	—	,	18	,
Brentano, Clemens, Ponce de Leon, Luſtſpiel in 5 Aufz.	1	,	8	,
Bouchardy, Gaspardo, der Gondelier. Schauſp. in 4 Aufz. nebſt Vorſpiel. Nach dem Franz. v. Aug. Gathy.	—	,	16	,
David, H. J., Eine Nacht auf Wache. Vaudeville in 1 Aufz. In Hamburger Volksmundart.	—	,	12	,
Gutzkow, Karl, König Saul. Trauerſpiel in 5 Aufz.	1	,	—	,
Hebbel, Friedr., Judith. Tragödie in 5 Acten.	1	,	—	,
— — Gedichte. 1842.	1	,	—	,
— — Genoveva. Tragödie. in 5 Acten.	1	,	—	,
Jahrbuch der Literatur. 1r Jahrgang. Mit Heinr. Heines Bildniß.	2	,	—	,
Immermann, Karl, Kaiſer Friedrich II. Trauerſp.	1	,	—	,
— — das Trauerſpiel in Tyrol.	—	,	20	,
— — die Verkleidungen. Luſtſpiel.	—	,	20	,
— — der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Cavalier.	—	,	6	,
— — Memorabilien 3 Bde.	5	,	8	,
Ismar, F., König Pedro. Trauerſpiel in 5 Acten.	—	,	20	,
Lay, Tradescant, China und die Chineſen. Aus dem Engl. von Heinr. Schirges. 2 Bde.	2	,	—	,
Oeſterreich und deſſen Zukunft. 3te Aufl.	1	,	—	,
Oeſterreich im Jahre 1843.	1	,	—	,
Radewell, Friedr., Tyll Eulenſpiegel. Komödie.	1	,	12	,
Souveſtre, Emil, Anton, oder der Reiche und der Arme. Schauſp. in 5 Aufz. Nach dem Franz. v. Aug. Gathy.	—	,	12	,
Worte, deutſche, eines Oeſterreichers.	1	,	—	,
Zimmermann, Dr. F. G., neue dramaturgiſche Blätter. 2 Thle.	5	,	8	,
— — Dieſelben. 3r Thl.	2	,	16	,

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

Sechszehnter Band

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.

1843.

H. G. Voigt's Buchdruckerei
in Wandsbeck.

Cromwell.

Eine Trilogie.

Zweiter Theil.

Cromwell Protector.

Drama in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Oliver Cromwell, Ober-General der Republik England.
Fleetwood, ſein Schwiegerſohn, General-Lieutenants.
Lambert.
Harriſon, General-Majors.
Desborow.
Molſey, Oberſt.
Holms, Majors.
Wildman.
Lady Greenville, Wittwe,
Lucretia, ihre Tochter, Royaliſten.
Lady Nevil, ihre Verwandte,
Sir Edward Mordaunt,
Paw, Groß Penſionär von Holland.
Th. Viner, Lord-Major von London.
St. John, Lord Oberrichter.
Rouſe, Sprecher des Parlamentes.
Preiſegott Barebone, ein Lederhändler, Mitglied des Parlamentes.
Ein Offizier.
Meinenicht Trim, Corporal.
Zorobabel, Soldat.
James, Diener im Hauſe der Lady Greenville.
Ein Diener Cromwells, Damen, Offiziere, Mitglieder des Parlamentes und des oberſten Gerichtshofes, holländiſche Geſandte, Alderman von London, andere Beamte, Soldaten und Volk.

Ort und Zeit:

Die Handlung geht vor zu London im Jahre 1653.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein kleinerer Saal in Weſtminſter.

Erſter Auftritt.

Harriſon, **Wolſey**, **Barebone** und vier andere Parlamentsmitglieder knieen in einer Reihe auf der Rechten vor ihren Stühlen; zwei Diener an der Thüre. Alle ſind im Gebete begriffen.

Harriſon.

(Nach einer kurzen Pauſe.) Denn der Herr hat Zion erwählet, und hat Luſt, daſelbſt zu wohnen. Ihre Prieſter will er mit Heil kleiden, und ihre Heiligen ſollen fröhlich ſein. Daſelbſt ſoll aufgehen das Horn Davids; er hat ſeinem Geſalbten eine Leuchte zugerichtet. Seine Feinde will er mit Schanden kleiden; aber über ihm ſoll blühen ſeine Krone.

Wolſey.

Lieben Brüder, mich dünkt, wir haben ſchon eine feine Weile den Herrn geſucht, und es wäre gut, daß wir unſerer Arbeit gedächten.

Harriſon.

Es iſt noch ſtill in meiner Seele als in einer Wüſten; meine Seele hat den Herrn noch nicht funden. Laſſet uns beharren im Eifer.

(Pauſe eifrigen ſtillen Gebetes.)

Barebone.

Siehe, wie fein und lieblich es iſt, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen. Wie der köſtliche Balſam iſt, der vom Haupte Arons herabfließt in ſeinen ganzen Bart, der herabfließt in ſein Kleid; wie der Thau, der von Hermon herabfällt auf die Berge Zion. Denn daſelbſt verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich. Ich höre die Waſſer des Lebens rauſchen in meinen Eingeweiden, meine Seele hat den Herrn gefunden, Hallelujah!

(Er ſteht auf.)

Alle.

(Aufſtehend.) Hallelujah!

Wolſey.

Laßt uns nun an unſer Tagewerk gehen, das uns vom Parlamente — —

Barebone.

Von der Verſammlung der Heiligen, die da wachen über Zion.

Wolſey.

Nun ja, vom Parlamente, oder der Verſammlung der Heiligen iſt es uns aufgetragen worden;

und ich denke, es iſt Zeit, daß wir dieſen Auftrag ins Werk richten.

Barebone.

Ja, jetzt iſt es an der Zeit; denn wir haben den Herrn gefunden, und ſeine Freudigkeit gehet mit uns ans Werk, und wir werden darum vollbringen, was ihm wohl gefällt.

Harriſon.

Alſo ſei es, Bruder Preiſegott. (Er ſetzt ſich an die Oberſtelle, die Andern ſetzen ſich ebenfalls.) Ihr nun, lieben Bruder an der Thüre, führet die Boten ein, die uns die Feinde geſendet haben, daß ſie unſere Kniee umfaßten.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Paw und noch zwei holländiſche Geſandten treten ein, nachdem die Diener ihnen die Thüre geöffnet.

Paw.

Wir grüßen Euch mit ſchuldiger Ehrerbietung, werthe Herren. — —

Harriſon.

Wir ſind keine Herren; nur Einer iſt der Herr, den wir zur Zeit noch ſuchen im Gebet, der aber bald kommen wird, und mit dem wir leben und regieren werden, tauſend Jahr.

Barebone.

Wahrlich! wahrlich! das wird alſo geſchehen.

Paw.

Wir zweifeln nicht daran. Doch bis dieſe glückliche Zeit erſcheint, müſſen wir Menſchen den

Lauf der Dinge lenken, und die Angelegenheiten des Lebens ordnen. Erlaubt uns alſo, Euch die Botſchaft vorzutragen, mit der unſere Herren, die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande, uns an das hohe Parlament von England geſendet haben.

Harriſon.

Euere Botſchaft zu hören, ſind wir hier; das haben uns aufgetragen die Auserwählten, die jetzt richten in Iſrael. Alſo redet!

Paw.

Es iſt Krieg entſtanden zwiſchen der hohen Republik von England und den vereinigten Niederlanden; das Band einer achtzigjährigen Freundſchaft iſt zerriſſen worden. Wie ſchwer es ſein dürfte, die wahren Urſachen dieſes Bruches anzugeben; ſo leicht iſt es, ſeine Folgen zu erkennen. Was iſt dieſes Krieges Ergebniß bisher geweſen? Blutvergießen auf beiden Seiten, Verluſt an Geld und Gut auf beiden Seiten. Was wird in Zukunft das Ergebniß ſein? Blutvergießen, Verluſt an Geld und Gütern, Verminderung der Wohlfahrt auf beiden Seiten. Denn über den endlichen Sieg möchte wohl ein Verſtändiger um ſo weniger etwas zu beſtimmen wagen, als der Krieg auf einem Elemente geführt wird, das ſich jeder menſchlichen Berechnung und Vorherſicht entziehet. Dies erwägend, haben unſere hochmögenden Herren, die Generalſtaaten beſchloſſen, auf alle mit der Ehre und dem Wohl unſerer Republik nur irgend verträglichen Bedingungen die vorige und naturgemäße Freundſchaft zwiſchen beiden Völkern wieder herzuſtellen. Sie haben uns geſendet, um den Regierern Englands die Bedingungen vorzulegen, die Sie anbieten können, und wir hoffen, das jetzige Parlament unſeren Wünſchen geneigter zu finden, als das vorige, das unſere Friedensanträge verwarf.

Wolſey.

Seid verſichert, Herr Groß-Penſionär, das Parlament von England hat ſo wenig Luſt am

Blutvergießen wie Ihr; und es wird Euch gern die Hand zur Erneuerung der alten Freundſchaft reichen, wenn Englands Wohlfahrt und Ehre mit dem Frieden, den Ihr bringt, beſtehen kann. Laßt uns alſo erſahren. — — —

Barebone.

Lieben Brüder, laſſet uns nicht den Anfang machen mit dem Zweiten, ſondern mit dem Erſten: denn wo man nicht mit Vernunſt handelt, da gehet es nicht wohl zu; und wer ſchnell iſt mit den Füßen, der thut Schaden. Soll denn und kann denn Friede und Freundſchaft ſein zwiſchen den Auserwählten und denen, die im Finſtern wandeln? zwiſchen dem Volke Gottes und denen von Midian?

Ein Beiſitzer.

Bruder Preiſegott, Deine Frage iſt wie ein Licht, das ein Weib anzündet in der Frühe.

Die Andern.

Wie ein Licht.

Paw.

Wir hoffen, Ihr werdet vor Allem unſere Friedensvorſchläge anhören, und ſie dem Parlamente vorlegen; denn nur das Parlament, meinen wir, kann entſcheiden, ob Friede und Freundſchaft zwiſchen uns und England ſein ſoll.

Wolſey.

So iſt es, Herr. Wir bitten Euch alſo, laßt uns hören. — —

Barebone.

Nicht alſo, geliebter Bruder. Das Parlament nur kann entſcheiden, meinen Sie. Aber gehören wir nicht auch zum Parlamente? und iſt unſere Stimme nicht ein tönendes Erz in der Verſammlung? Wir haben den Herrn geſucht und ihn gefunden; das Parlament wird auch den

Herrn ſuchen und ihn finden; kann aber der Herr im Parlamente anders reden denn in uns? Wenn er nun nicht anders kann, ſo ſage ich in ſeinem Namen, es ſoll nicht Friede ſein zwiſchen denen, die den Herrn ſuchen und denen, die ausgehen auf Gewinn und Wucher.

Paw.

Werthe Herren, es wundert und befremdet uns, dieſe Sprache hier zu vernehmen.

Wolſey (zu Barebone).

Mich dünkt, Bruder Preiſegott, Deine Rede ſtimmt nicht zu unſerm Auftrage.

Barebone.

Der Geiſt iſt über mich gekommen, und was er mir eingiebt zu reden, das rede ich. Warum ſind ſie ſolche? (Zu den Geſandten.) Warum ſeid Ihr ſolche, die das Heil der Seele hingeben für Zucker und Indigo? Wollt Ihr Friede und Freundſchaft mit den Auserwählten, ſo bekehret

Euch. O ja, Ihr armen Verirrten, kehret um auf den Weg zum Thale Joſaphat! Breitet das Reich des Herrn unter Euch aus, und ſäubert Euere Wohnungen, daß er eine liebliche Stätte finde in Euern Grenzen! Trachtet nicht mehr nach dem Pelzwerke des Nordens, ſondern allein nach dem Kleide der Unſchuld! Suchet nicht mehr die Gewürze der Molucken, ſondern allein die ſüſſe Liebe des Heilands! Strebet nicht mehr nach dem Golde Neuſpaniens, ſondern allein nach den goldenen Leuchtern am Throne des Lammes! Werfet Euere Netze nicht mehr aus nach dem unſchuldigen Hering, ſondern ſehet ſelbſt zu, wie Ihr die Stricke des Satans zerreißet!

Paw.

Wie ſeltſam, daß wir her kamen, um über Handelsgelegenheiten zu verhandeln, und ſtatt deſſen eine Bußpredigt anhören müſſen! Worin ſollen wir uns denn bekehren? Sind wir nicht

Chriſten wie Ihr? nicht Proteſtanten wie Ihr? Ja, iſt unſere Kirchenform nicht die presbyterianiſche wie die Eure?

Harriſon.

Ja, Ihr habt das Auswendige, aber das Inwendige fehlet Euch; Ihr habt die Geſtalt, die da vergehet wie ein Schatten, aber Ihr ermangelt des Geiſtes, der da bleibet ewiglich. Ihr habet nur Luſt an den eiteln Gütern der Welt; Euer einziges Trachten iſt Erwerb und Gewinn.

Paw.

Wie mögt Ihr uns unſern Handel zum Vorwurf machen, an den uns die Natur ſelbſt gewieſen hat, der Wohlſtand nicht nur in unſerm Lande, ſondern auch in den Nachbarlanden verbreitet? Und thut Ihr nicht daſſelbe? Treibt etwa England ſeinen Handel?

Barebone.

Ja, wir treiben Handel; aber er iſt nicht unſer A und O, nicht unſer Anfang und Ende. Wir treiben Handel und Gewerbe für des Leibes Nothdurft und Nahrung; aber vor allem trachten wir nach dem Reiche des Herrn. Abermals rufe ich Euch zu aus der Tiefe meines Herzens: Gehet hin und thut ein Gleiches! Oder wiſſet Ihr nicht, was geſagt iſt in der Schrift: Ein Kaufmann kann ſich ſchwerlich hüten vor Unrecht, und ein Krämer vor Sünde. Wie ein Nagel in der Mauer zwiſchen zween Steinen ſteckt: alſo ſteckt auch Sünde zwiſchen Käufer und Verkäufer.

Harriſon.

Denket an die Stunde der Verwüſtung, von welcher geſchrieben ſteht in der Offenbarung: Und die Kaufleute auf Erden werden weinen und Leide tragen bei ſich ſelbſt, daß ihre Waare Niemand mehr kaufen wird; und alle Schiffherren und der Haufe, die auf den Schiffen handthieren, und Schiffleute, die auf dem Meere handthieren, werden Staub auf ihre Häupter werfen, und weinen und wehklagen.

Paw.

Wir ſtehen hier vor einem Ausſchuſſe des Parlaments, und nicht vor einer Synode; ſind daher nicht gewillt, geiſtliche Vermahnungen anzuhören. Darum bitten wir Euch, uns kurz und einfach die Frage zu beantworten, ob Ihr unſere Friedensvorſchläge anhören wollt?

Welſey.

Wir wollen und müſſen es: denn das iſt unſer Auftrag.

Harriſon.

Wir haben Vollmacht, die Friedensanträge zu verwerfen, wenn ſie uns verwerflich ſcheinen; alſo haben wir auch Macht, ſie nicht anzuhören, wenn es uns nicht heilſam dunkt.

Barebone.

Wie ſoll es uns heilſam dünken? Warum ſollen unſere Ohren anhören, was unſere Seele nicht wiſſen, wozu unſer Mund nicht Amen ſagen darf? Oder ſoll er etwa Amen ſagen zu einem Bunde zwiſchen den Erleuchteten und denen, die im Finſtern wandeln? Davor bewahre der Herr Alle, die ihn fürchten. Sela!

Alle (außer Wolſey).

Sela! Sela!

Paw.

Wohl denn, Ihr wollt Krieg, ſo habet Krieg! Wie unſere Republik Euch mit aufrichtiger Friedensliebe entgegen gekommen iſt, ſo wird ſie Euch im Kampfe mit aller Kraft gerechten Zornes entgegen treten. Der Himmel, der da weiß, daß wir nur gezwungen wieder zum Schwerdte greifen, wird, hoffen wir, der gerechten Sache den Sieg verleihen, und Euere Thorheit demüthigen, daß Ihr dieſe Stunde bereuet.

(Er geht mit den Geſandten raſch ab. Alle ſtehen auf.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen ohne Paw und die Geſandten.

Harriſon.

Da gehet in Erfüllung das Wort des Propheten: die Heiden und die Könige der Erde werden ergrimmen, und ſich aufmachen wider das Reich des Herrn; aber ſie werden fallen vor ſeinem Angeſicht, und in Stücken zerhauen werden.

Wolſey.

Wenn nur der Lord-General daſſelbe darin findet. Ich weiß, er wünſcht den Frieden mit Holland, und Ihr wißt, er wünſcht gewaltig, wenn er wünſcht.

Harriſon.

Was? Hat Oliver Cromwell uns zu berufen? Sind wir nicht das Parlament von England?

Wolſey.

Freilich; aber ein Parlament, das er berufen hat, das nicht von der Nation gewählt worden, wie ſonſt Gebrauch war in dieſem Lande.

Harriſon.

Nicht er hat uns berufen, ſondern der Geiſt des Herrn, der über ihn gekommen war, und ihm befahl, daß er uns beriefe. Das, wie Ihr Euch wohl erinnert, das ſagte er ſelbſt in der Berufungsacte.

Barebone.

Ja, ſo iſt es: der Geiſt des Herrn hat uns berufen durch ihn; und darum haben wir keinen andern Herrn, als den Herrn, der da lebet und regieret ewiglich. Nicht alſo, meine Brüder?

Einer.

Keinen andern Herrn, als den Herrn.

Alle (außer Wolſey).

Als den Herrn. Amen!

Wolſey.

Der Herr behüte Euch! (Er geht ab.)

Alle (untereinander).

Der Herr behüte Euch!

(Sie gehen ab. Harriſon wird aber von Barebone zurückgehalten.)

Vierter Auftritt.

Harriſon und Barebone.

Barebone.

Auf ein Wörtlein, General! Ihr ſeid Einer der Erleuchtetſten unter uns, und darum möchte ich Euch wohl fragen: was haltet Ihr von dieſem Wolſey?

Harriſon.

Was ſoll ich von ihm halten? Er läßt ſich zu Zeiten noch irren von den Dingen dieſer Welt; aber die Gnade des Herrn wird kräftiger in ihm werden.

Barebone.

Wenn es nur nicht Einer von denen iſt, die in Schaafskleidern zu uns kommen, und inwendig reißende Wölfe ſind?

Harriſon.

Wie meinſt Du das, Bruder Preiſegott?

Barebone.

Mich will bedünken, General, es ſitzen etliche Amalekiter unter den Aelteſten von Iſrael. Ich traue den Hauptleuten nicht; ſie ſind Männer des Schwerdtes und das Schwerdt hat nicht Gottesfurcht.

Harriſon.

Bin ich nicht auch ein Mann des Schwerdtes?

Barebone.

Ihr ſeid ein auserwähltes Rüſtzeug, wie Joſua und Gideon. Aber wie wenige ſind derer im Heere, die Euch gleichen! Ich fürchte, das Heer hat zu lange regieret mit der Schneide des Schwerdtes, und ſieht nun ſcheel dazu, daß es denen gehorchen ſoll, deren alleinige Kraft der Geiſt des Herren iſt.

Harriſon.

Wahrlich, ich ſage Dir: es ſieht nicht ſcheel dazu. Der Geiſt, der im Heere waltet, iſt die Furcht des Herrn.

Barebone.

Die Hauptleute, die unter uns ſitzen, widerſetzen ſich gar oft den Werken des Lichtes, und ſprechen thürſtiglich. Ich fürchte, ſie thun alſo, weil ſie wiſſen, das Heer und der Lord-General haben es übel mit uns im Sinne.

Harriſon.

Der Lord-General? Wie kommſt Du zu dieſer Läſterung, Bruder Preiſegott? Ich fürchte, Du haſt den Einflüſterungen der Schlange Dein Ohr geöffnet: denn das kommt nicht aus Deinem gottſeligen Herzen.

Barebone.

Ich habe einen Freund, der gottſelig iſt, aber auch klug in den Dingen der Welt; der ſagt, der Lord-General meine es nicht redlich mit dem Reiche der Heiligen; er trachte ſich ſelbſt zu ſetzen auf den Stuhl der Erhöhung; und er werde bei der erſten Gelegenheit das jetzige Parlament verjagen, wie er das lange Parlament verjagt habe.

Harriſon.

Das war ein Anderes: das lange Parlament begann zu wandeln in den Wegen der Philiſter und Kanaaniter. Ich glaube an Oliver Cromwell wie an mich ſelbſt. Der Geiſt des Herrn iſt mächtig in ihm, denn nur durch dieſen Geiſt läßt ſich vollbringen, was er vollbracht hat: das weiß ich aus eigener Erfahrung. Sieh, als ich ſaß unter den Richtern, die über König Karl ſprechen ſollten, überkam mich oft ein großes Zittern: denn, war er auch ein Rehabeam, ſo war er doch ein König, und der Sohn eines Königs, und der Enkel eines Königs, und war unſer König und ein Geſalbter des Herrn. Darum bebte meine Seele und war voller Angſt, und die Zweifel ſchoſſen auf in mir wie der wilde

Mohn im Waizenfelde, da er den Waizen überwächſet. Alſo merkte ich, daß der Menſch ſchwach iſt für ſich allein, und ich ſuchte anhaltend den Herrn im Gebet; und ſein Geiſt war mächtig in mir, daß ich ſah, es war Recht, und konnte es vollbringen. Wie viel mächtiger mußte der Geiſt im Lord-General ſein," der das alles erdacht und geordnet hatte! Oliver iſt einer von den Auserwählten, die das Maalzeichen des Thieres nicht angenommen haben und auf ihre Stirn und auf ihre Hand, die leben und regieren werden mit Chriſto tauſend Jahr. Amen!

Barebone.

Amen! Ihr habt mich geſtärkt aus dem ſüßen Becher des Troſtes; Ihr habt mich erquickt aus dem friſchen Quell des Glaubens. Ich war wie eine lechzende Hindin, die nach Waſſer ſchreit; nun bin ich munter und fröhlich wie Rehzwillinge, die im Thale weiden. Hallelujah!

(Sie gehen mit einander ab.)

Zweite Scene.

Ein Gemach im Palaſte von Whitehall.

Fünfter Auftritt.

Cromwell tritt ein; **Wolſey** und **Holms** folgen ihm.

Cromwell (im Eintreten überlaut lachend).

Hahaha! den Geſandten eine Bußpredigt! (Er wirft ſeinen Hut auf den Tiſch). Hahaha! darüber könnte ſich ein Lebendiger todt und ein Todter lebendig lachen, (mit den Geberden ausgelaſſener Luſtigkeit) hahaha! Die Holländer bekehren! So wahr ich ehrlich bin, das iſt unter Brüdern ſeine fünf Schillinge werth — hahaha! Nun ſage einmal, Wolſey, ſtanden die braven Mynheers nicht da, als wären ihre Heringstonnen durch ein Wunder lebendig geworden, und tanzten eine Sorabande um ſie herum? oder als ſähen ſie ihr Paradies, die Molucken, auf einmal nach dem Monde auffliegen?

Wolſey.

Nein, Mylord; Yaw benahm ſich mit vieler Mäßigung; er hörte ſehr ernſthaft zu, und ſprach ſehr gelaſſen, wenn er dann und wann Harriſon's und Barebone's Narrheiten unterbrach.

Cromwell.

Was? Narrheiten? Wagſt Du es, ſo zu ſprechen von den Heiligen?

Holms.

Wenn das die Heiligen ſind, ſo iſt der Himmel ein Narrenhaus.

Cromwell.

Wer weiß, Holms, wer weiß? es iſt verſiegelt, daß Keiner wiederkehret. Alſo der unſchuldigen Heringe nahm ſich Bruder Preiſegott an? das nenne ich Nächſtenliebe! Und was ſagte mein tapferer Harriſon vom neuen Jeruſalem?

Welſey.

Vom neuen Jeruſalem war gar nicht die Rede.

Cromwell.

Was? nicht vom neuen Jeruſalem? Nun, da ſehe mir Einer die Böhnhaſen von Apoſteln, dieſe Pfuſcher, die nicht einmal ihr Handwerk verſtehen! Hätten ſie erzählt von dem neuen Jeruſalem, wo die Mauer von Jaſpis, die Stadt von lauterem Golde, jegliches Thor von einer einzigen Perle iſt, wer weiß, die guten Mynheers hätten ſich doch wohl auf die Bekehrung eingelaſſen, denn auf dergleichen Koſtbarkeiten verſtehen ſie ſich. Aber ihnen den Heringsfang verbieten zu wollen, das iſt ja, ſo wahr ich lebe, als ob man jemanden auf eine Hungerkur zu

Gaſte bäte. Höre, Welſey, Du ſollſt mir fünf Schillinge bezahlen.

Welſey.

Wofür, Mylord?

Cromwell.

Für das Poſſenſpiel, das Du mit angeſehen, und deſſen Verfaſſer ich eigentlich bin, weil ich dieſes Parlament berufen habe. Oder beſſer geſagt, weil ich der Meiſter der Bande bin, die dieſe Stegreifpoſſe ſpielt.

Holms.

Mylord, wäre es nicht Zeit, dieſe Bande zu entlaſſen, da ihre Poſſen doch anfangen, ſehr ernſthaft zu werden, und ſie obendrein Euch nicht mehr für ihren Meiſter erkennen will?

Cromwell.

Recht, Holms, ſie haben genug geſpielt, und das gute Volk iſt ihrer ſatt, meine ich. England konnte nicht genug Parlament kriegen. Nun, dem Säufer thut man ein Brechmittel in den Wein, damit er ihm zum Ekel werde. Ich denke, ich bin ein guter Apotheker, mein tartarus emeticus hat angeſchlagen, und England wird künftig Würgen bekommen, wenn es von Parlamenten nur reden hört. Ich hoffe, unſere Freunde werden nun ihre Rollen ſpielen.

Wolſey.

Sie haben bereits damit angefangen, und ich denke, ſie werden bald hier ſeyn, um Euch, Mylord, ihre Wünſche vorzutragen.

Cromwell.

Gut, da müſſen wir auch an unſere Rolle denken: denn es werden ſicherlich einige ehrliche Tröpfe mitkommen, etliche von den Schaafen, die gleich laufen, wenn ſie einen Leithammel laufen ſehen. Wißt Ihr warum? Es fehlt ihnen das Bewußtſein ihrer eigenen Beine, und erſt, wann ſie die Beine Anderer in Bewegung ſehen, begreifen ſie, daß Beine zum Laufen gemacht ſind. Du, Wolſey, mache nachher dem Groß-Penſionär einen Beſuch; ſage ihm: er möge London nicht verlaſſen; ich wünſche den Frieden und ſei ein Glückskind, deſſen Wünſche gewöhnlich in Erfüllung gingen. Du, Holms, begiebſt Dich in die City, und erzählſt Allem, was da Ohren hat, das Parlament habe die vortheilhaften Friedensvorſchläge zurückgewieſen, weil die Holländer das unbarmherzige Abkehlen und Einſalzen der Häringe nicht unterlaſſen wollen. Das greift die Glaubensartikel der City an: denn die City will Frieden und Heringe.

(Ein Diener tritt ein.)

Diener.

Mylord, eine Deputation des Parlamentes bittet Euer Herrlichkeit um Gehör.

Cromwell.

Ich achte es für eine Ehre, ſie zu empfangen.

(Der Diener geht ab; Cromwell ſtellt ſich an den Tiſch; Wolſey und Holms ziehen ſich nach der Linken zurück.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Rouſe, Lambert, Fleetwood, Desborow und zehn andere Parlamentsglieder treten ein.

Cromwell.

Willkommen, Meſſirs! ja, ich wiederhole es, willkommen in Whitehall, von ganzem Herzen willkommen, ob ich ſchon nicht weiß, und mich ſchier Furcht ankommen will, wenn ich zu denken trachte, was die Gebieter von England bei dem alten und faſt ſtumpf gewordenen Kriegsmanne in Whitehall ſuchen können. Alſo redet, daß meine Furcht nicht mächtig werde.

Rouſe.

Mylord, als Euer Herrlichkeit, vom Geiſte getrieben, das gegenwärtige Parlament berief, war es unbezweifelt Eure löbliche Abſicht, die ſchwankende Republik zu befeſtigen, die gefährdete Wohlfahrt ſicher zu ſtellen, die mit ſo vielem Blute erkaufte Freiheit zu einem unverlierbaren Eigenthume der Völker zu machen. Auch waren die drei Reiche gerechter Hoffnung voll, als ſie das Parlament ſich verſammeln ſahen: denn die Berufenen ſchienen auch auserwählt; es waren alles Männer von bekannter Gottſeligkeit. Allein der Herr hat nach ſeinem unerforſchlichen Rathe zugelaſſen, daß dieſe Frommen in ihrem übergroßen Eifer des rechten Weges verfehlt und vergeſſen haben, daß ein vor kurzem noch weltliches Volk nicht plötzlich ein vollkommenes Volk Gottes werden kann. Sie haben zerſtörend die Hand gelegt an alles, was um der Schwachen willen noch beſehen muß: ſie verweigern den Frieden, nach dem alles Volk ſich ſehnt, und ſo bringen ſie ſtatt der Ordnung Verwirrung, ſtatt der Ruhe Gährung, ſtatt der Befeſtigung Auflöſung, ſtatt der Wohlfahrt Noth und Elend. Darum erlaubt uns unſer Gewiſſen nicht, länger in dieſem Parlamente zu ſitzen; und wir haben dieſe Entſagungsacte unterzeichnet, wir Alle, die Ihr hier ſehet; und noch eben ſo viele werden wahrſcheinlich kommen, um dieſe Acte zu unterzeichnen, die wir Euer Herrlichkeit bitten von uns anzunehmen.

Cromwell.

Wahrlich, Meſſirs, Euere Bothſchaft erfüllt mich mit Staunen und mit tiefer Betrübniß. Ihr wißt, ich habe mich nie ungebührlich zu den Verhandlungen des Parlamentes gedrängt: denn das ſei fern von mir, daß ich die Regierenden regiere, die Leitenden leiten wollte. So habe ich denn immer in dem troſtreichen Wahne geſtanden, ich hätte es mit der Berufung des Parlamentes gut gemacht, und nun muß ich von Euch vernehmen, daß ich es übel gemacht habe. Freilich ſchien mir manches, was zu meiner Kenntniß gelangte, nicht wohl gethan; allein wie hätte ich mißbilligen dürfen, was ſo viel gottſelige Männer gebilligt hätten? Aber wie ſchwer ich auch darüber Leid trage, daß dem iſt, wie ihm iſt; ſo weiß ich doch nicht, was ich dabei thun könnte.

Lambert.

Ihr habt dieſes Parlament berufen, Mylord; ſo iſt es nun an Euch, es wieder aufzulöſen.

Cromwell.

Ach, General, mein tapferer Kriegsgefährte! Alles Auflöſen iſt ein Unglück, denn das iſt eben das Unglück, daß ſich alles auflöſet. Es hat ſich ſchon ſo vieles aufgelöſt in unſerer Lebenszeit, und wir ſelbſt haben ſo vieles aufgelöſt, und wir ſelbſt werden einſt aufgelöſet werden, und was ſich auflöſet wird Staub und Aſche. (Mit weinender

Stimme.) O ſagt mir nichts mehr von Auflöſen, wenn Ihr nicht meine Thränen ſehen wollt.

Rouſe.

Ihr werdet thun, Mylord, was Euch in Eurer Weisheit recht dünken wird. Wir bitten Euch nur, dieſe Entſagungsacte von uns anzunehmen.

Cromwell.

Annehmen? Wie ſoll man nehmen mit einer zitternden Hand? Die Acte von Euch annehmen, heißt England auf mich nehmen; und iſt England denn ein Päcklein mit Wolle, das Einer unbedenklich auf die Schultern ladet? Nein! nein! nein!

Desborow.

Mylord, Ihr habt ſchon ſo viel gethan für Englands Glück; wollt Ihr nun auf einmal ſagen: ich thue nichts mehr, und durch dieſe Weigerung Eure erworbenen Verdienſte zu Schanden machen?

Was ſagt man von dem Bauherrn, der mitten im Bau inne hält, und wieder verfallen läßt, was er ſchon mit Mühe und Koſten gebauet hat?

Cromwell.

Ach, guter Schwager Desborow! wie ſoll er fortfahren zu bauen, wenn es ihm an dem Vermögen dazu gebricht? Alle Stürme, die in England gewüthet haben ſeit zwölf Jahren, haben mich ergriffen und geſchüttelt, aller Regen, der gefallen iſt, hat mich durchnäßt.

Fleedwood.

Was hilft Euch das, Mylord, wenn Ihr jetzt zurück tretet? Vergebens ſeid Ihr ſo lange auf der mühevollen Bahn des Ruhmes gewandelt, wenn Ihr nicht darauf beharret bis ans Ende.

Cromwell.

Ja ja, mein Sohn Fleedwood! ſo dachte ich auch in den Jahren meiner Jugend; aber die Jahre der Jugend verwelken wie die Blume auf dem Felde; und wann das Alter kommen iſt, ſo ſchauen wir an die Wünſche unſrer Jugend, als da ſind Ehre und Ruhm und großer Name, und ſiehe da, es iſt alles Eitelkeit geweſen.

Reuſe.

Verwerfet unſere Bitte nicht, Mylord! Nehmt die Acte an!

Lambert.

In der That, Mylord, Ihr könnt es nicht verweigern, wenn Ihr nicht zum Verräther an dem Heile der Republik werden wollt.

Desborow.

Was Ihr ſchon gethan habt, macht es Euch zur unerläßlichen Pflicht, auch noch dies zu thun.

Fleetwood und Wolſey.

Nehmet die Acte an, Mylord.

Alle.

Nehmet ſie an, Mylord!

Cromwell.

Des Volkes Stimme iſt Gottes Stimme: ſo muß ich denn glauben, der Herr hat mich erſehen zum großen Kreuzträger dieſer Zeit, und darum will ich mich fügen. (Er nimmt die Acte von Rouſe.) Ob ich das Parlament auflöſen werde, weiß ich noch nicht; mich ſchaudert bei dem Gedanken; aber wenn der Geiſt des Herrn mich dazu treibt, ſo will ich ſchaudern und gehorchen. Ihr ſollt es erfahren zu ſeiner Zeit. Und ſo, Meſſirs, empfehle ich Euch in Gottes Schutz. (Er verabſchiedet ſie durch ein Zeichen.) Lambert, Desborow und Fleetwood, verziehet noch ein wenig, ich habe noch mit Euch von Kriegsſachen zu reden!

(Rouſe und die zehn Parlamentsglieder gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Cromwell, Lambert, Desborow, Fleetwood, Wolſey und Holmes.

Cromwell.

Wenn ich das Parlament auflöſe — und ich fürchte, es wird nicht anders ſein können — ſo kehrt die höchſte Gewalt in England abermals zu dem Heere zurück. Da, meine ich nun, wäre es gerathen, daß ſich die Führer des Heeres, ich meine Euch, Lambert, Desborow, Fleetwood und Wolſey, nebſt den Oberſten Gobſe, Tomlinſon, Sydenham, Pride, Okey, Montague und einigen Andern, daß ſie, ſage ich, ſich zuſammen thäten, und über eine neue Regierungsform rathſchlagten.

Lambert.

Gewiß, das iſt dringend nöthig: denn wie es jetzt iſt, kann es nicht länger bleiben, wenn die Republik, die wir mit unſern Schwertern gegründet haben, mehr als ein vorübergehend Meteor ſein ſoll. Wir müſſen darauf denken, endlich ein Feſtes an die Stelle des Schwankenden und Ungewiſſen zu ſetzen.

Wolſey.

Es muß ein Mann, bekleidet mit der höchſten vollziehenden Gewalt, an die Spitze der Regierung geſtellt werden.

Desborow.

Recht, Oberſt: nur ſo kann Einheit und Kraft in die Verwaltung kommen, ſowohl nach innen als nach außen.

Cromwell.

Ihr mögt Recht haben. Aber wo wäre der Mann, der ſolch eine Gewalt übernehmen wollte und dem man ſie anvertrauen dürfte, wo wäre der Mann zu finden?

Fleetwood.

Ich meine, er iſt ſchon gefunden; Ihr ſelbſt, Mylord. — —

Cromwell.

Wo denkſt Du hin, mein Sohn Fleetwood? Soll ich denn nie zu der Ruhe gelangen, nach der meine Seele lechzet, wie der Hirſch nach dem Waſſer. Doch es iſt zu früh, davon zu reden; wir wollen den Beſchluß der Oberſten abwarten, die ich Euch, (zu Lambert) General, beauftrage, ungeſäumt zu verſammeln.

Desborow.

Aber, Mylord, es thut uns Noth zu wiſſen, ob Ihr den hohen Poſten annehmen würdet, wenn wir Euch dazu erwählten?

Cromwell.

Weißt Du denn, Schwager Desborow, ob der Rath der Oberſten einen ſolchen Poſten für nöthig achten wird? Aber wenn er es thäte, und mich auserwählte, ſo wäre es nicht unmöglich, daß ich dem Winke des Himmels folgte, und noch einmal meine Ruhe hingäbe für das Heil der Republik. Freilich könnte ich nicht Großes für ſie thun, alt und müde wie ich bin; aber ich würde doch den Platz ebenen und die Steine bereiten für den Baumeiſter, (Lamberts und Desborows Hand faſſend) der nach mir käme. Lebt wohl, Freunde, und der Geiſt des Herrn erleuchte Euch im Rathe!

Lambert, Desborow, Fleetwood und Wolſey gehen ab.)

Holmes.

Es nimmt mich Wunder, Mylord, daß Ihr dieſe wichtige Sache ſo ganz den Oberſten überlaßt. Einige ſind vom Ehrgeiz beſeſſen, Andere wüthende Republikaner, Andere Fanatiker. — —

Cromwell.

Thut nichts; ich traue Ihnen doch. Ich will Dir die Parole ſagen. Sie haben alle Theil genommen am Gericht über den verſtorbenen Mann; und wollen nun lieber ihren Nacken beugen unter das Joch eines mächtigen Mitſchuldigen, als unter das Beil des Henkers.

(Er geht nach der Rechten, Holms folgt.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Gemach im Hauſe der Lady Greenville.

Erſter Auftritt.

Lucretia in Trauerkleidern ſitzt an einem Tiſche, auf dem mehrere Briefe liegen; ſie lieſt einen derſelben.

Lucretia.

(nach einer kurzen Pauſe.) Wie feſt die Schrift! Keine Spur des Zitterns. Wie ruhig mußte die Hand ſein, die das ſchrieb! Und doch ſchrieb ſie zum letzten Male, eine Stunde vor dem Tode, wo vielleicht ſchon die Trommel wirbelnd zum

Blutgerichte rief. Das war die Hand eines Helden. (Aus dem Briefe leſend.) „Ich ſterbe für die gerechte Sache, für Gott und meinen König.“ — Wie hätte er nicht ein Held ſein ſollen mit dieſer Ueberzeugung in ſeinem Herzen?

Zweiter Auftritt.

Lucretia. James tritt mit einem verhüllten Gemälde ein.

James.

Hier iſt endlich das Bild, Mylady. Es hat mich Mühe genug gekoſtet, es unbemerkt ins Haus zu bringen.

Lucretia.

Ich danke Dir, guter James. Laß es mich ſehen.

James (das Bild enthüllend).

Es iſt ſehr ähnlich, Mylady; zum Sprechen ähnlich.

Lucretia.

Sprechen? Lieber das Klappern der Schlange hören.

James (ihr das Bild vorhaltend).

Seht! iſt es nicht gut getroffen?

Lucretia (das Bild ſtarr anſehend).

Es iſt. — Oliver! — Ja, das ſind die Züge, in denen erheuchelte Frömmigkeit mit angeborener Wildheit kämpft; das iſt der Mund, um den der Hohn über alles Menſchliche ſich wie eine Schlange ringelt; das iſt das Auge, ſelbſt roth geworden von dem Widerſcheine des Blutes, woran es ſich geweidet hat. Ja, das iſt Oliver Cromwell, der Mörder meines geliebten Freundes, Oliver Cromwell, der Königsmörder.

(Sie ſchweigt ohne das Auge von dem Bilde abzuwenden.)

James (nach einer kurzen Pauſe).

Ich weiß wohl, Mylady, die Bilder ſeiner Freunde hat man gern um ſich; aber daß man ſich das Bild eines Todfeindes malen läßt, habe ich noch nie gehört. Was wollt Ihr denn mit dem Bilde machen?

Lucretia.

Der Menſch iſt vergeßlich, guter James. Wie lange iſt mein Bräutigam, Dein guter Herr, ſchon todt?

James.

Schon zwei Jahre, Mylady.

Lucretia.

Erſt zwei Jahre! und ſiehe, es vergehen ſchon Stunden, wo ich nicht an ihn denke. Hätte ich ſein Bild, ſo würde das meinem ſchwachen Gedächtniſſe zu Hülfe kommen; ich habe es nicht; darum ſoll dieſes Bild mir die Erinnerung ſchärfen, denn ſicher werde ich niemals die Züge des Würgers ſchauen, ohne an ſein Opfer zu denken. — Erzähle mir, guter James, wie ſtarb Dein Herr?

James.

Ach, Mylady, ich habe es Euch ſchon ſo oft erzählt. — —

Lucretia.

Nicht mehr als dreimal, ſeit wir hier in London ſind; und grade hier, im Gewühle der großen Stadt, wo ſo vieles den Geiſt abzieht von ſeiner Pflicht, hier iſt es mir doppelt nöthig. Erzähle!

James.

Ihr wiſſet alles, auch das Kleinſte, und mir wird immer ſo unheimlich bei der Erzählung. Erlaßt ſie mir!

Lucretia.

Wie! Alter! willſt Du wortbrüchig werden? Verſchaffte ich Dir nicht einen Dienſt in unſerem

Hauſe unter der Bedingung, daß Du mir, ſo oft ich es wünſchte, die Leidensgeſchichte Deines Herrn erzählen ſollteſt?

James.

Es iſt wahr. Aber, Mylady, Ihr ſeid ohnehin heute ſo bewegt, mehr als gewöhnlich. Ihr bedürft ja auch wahrhaftig der Erinnerung nicht; eher, meine ich, thäte Euch das Gegentheil Noth.

Lucretia.

Was würde Dein Herr ſagen, wenn er Dich ſo ſprechen hörte, wie Du ſeine Verlobte abmahnſt von der Erinnerung an ihn?

James.

Er würde mich loben, und wie wohl ſonſt zu mir ſagen: treuer James, Du haſt wohl gethan. Denn das glaubt mir, Mylady, wenn der brave Herr, der Euch ſo über alles liebte, Euern Gram ſehen könnte, er würde ſich ſelbſt grämen.

Lucretia.

Was giebt es Neues in der Stadt?

James.

Ach, Mylady, was ſoll es geben? Gutes nicht.

Lucretia.

— Wer fragt nach Gutem? Böſes verlange ich. Wehe mir, wenn jetzt Gutes in England geſchehe! Was giebt es?

James.

Nun, es geht ein Gerücht in der Stadt, das Parlament habe den Holländern den Frieden verſagt, weil ſie nicht auch Rundköpfe werden wollen, und deshalb wolle es Cromwell auseinander jagen wie das vorige.

Lucretia.

Es geſchieht dieſen Wahnſinnigen Recht.

James.

Und die Armee wolle dann Cromwell'n zum Könige ausrufen.

Lucretia.

Cromwell'n? zum Könige? Ha! das hätte ich verdient! Du haſt mir eine gute Neuigkeit gebracht, James — ich danke Dir. Man ſchläft zu viel — der Schlaf macht immer ſchläfriger — Dank dem, der uns weckt.

James (das Bild auf einen Stuhl ſtellend).

Ich verſtehe Euch nicht, Mylady.

Lucretia.

Hinweg mit dem Bilde! hinweg! Wirf es ins Feuer!

James.

Wie? nachdem wir uns ſo viel Mühe gegeben, es uns zu verſchaffen.

Lucretia.

Du haſt Recht — ich dachte nicht mehr daran. Laß es nur! wir wollen einen luſtigern Gebrauch davon machen. Du weißt, die Scheibe, nach der ich dann und wann ſchieße, iſt ſchon ganz zerſplittert.

James.

Ja wohl; Ihr trefft ſchon ſehr gut.

Lucretia.

Nicht wahr, meine Hand iſt ſchon feſt und meine Auge ſicher? Nun, Du ſollſt das Bild heute Abend heimlich hinaus in den Garten bringen, es ſoll mir künftig als Zielſcheibe dienen.

James.

Das wäre gefährlich, Mylady. Ihr wißt wohl, der dritte Menſch iſt jetzt immer ein Spion. Wenn es zu Cromwell's Ohren käme, daß Ihr nach ſeinem Bilde — — —

Lucretia.

Wie ſoll es? Iſt er denn auch Herr von England's Luft, daß auch die Vögel unter dem Himmel in ſeinem Solde ſtehen? oder wer kommt außer ihnen in unſern Garten? Es bleibt dabei; heute Abend. Es wird mein Herz erleichtern, wenn die Kugel den Fleck im Bilde trifft, wo in der Wirklichkeit das Herz des Wüthrichs ſchlägt.

James.

Ach! ich glaube, der hat kein Herz.

Lucretia.

Doch! Doch! Und wunderbar, eines Tyrannen Herz iſt eben ſo weich, wie ein anderes. Guten Tag, James! guten Tag!

(James geht ab.)

Dritter Auftritt.

Lucretia allein.

Lucretia.

Pfui über dieſe Zeit der Lüge! Mit der Liebe und Treue muß man heucheln, weil die Geheimniſſe dieſer Zeit ſich auch der Liebe und Treue nicht mehr vertrauen laſſen. — Endlich habe ich, was ich haben wollte. — (Sie bleibt vor dem Bilde ſtehen.) Oliver Cromwell — König von England! Eine Krone auf dieſem Haupte! — die blonden Locken der Jugend auf einem Todtenſchädel, eine Sonnenblume auf einer kahlen Felſenzacke! — Nein! nein! nein! Wenn ich auch zweifeln möchte, es iſt doch ein Gott. Er wird das Höchſte, was er dem Menſchen geben kann, nicht ſelbſt ſo erniedrigen, nicht zum Sinnbild der Schande hinab ſinken laſſen. Aber wie wird er die Krone von dieſer Schmach erretten? wen wird er zu ihrem

Retter berufen? — Die Menſchen ſind feig — bin ich es nicht? — Nein, ich bin nicht feig. (Sie holt eine nicht geladene Piſtole aus dem Tiſche und ſtellt ſich wieder vor das Bild.) Tauſende, Millionen zittern vor Dir, Ungeheuer, ich zittere nicht. Ich will nicht zittern, ich will Dich ins Auge faſſen, als wäreſt Du eine ruhige Göttergeſtalt von Marmor. (Sie zielt auf das Bild.) Wäre auch dieſes Rohr geladen, und die richtende Kugel darin; ſtierteſt Du auch ſelbſt mich an mit dem blutigen Auge; ich wankte nicht. (Sie drückt los, wobei ihre Hand merklich zittert.) Feige Hand, Du haſt gezittert. Wehe mir, daß ich nur ein Weib bin! — Horch! man kommt! (Sie verbirgt raſch die Piſtole, und ergreift das Bild.) Ich muß Dich verbergen, wie ein liebendes Mägdlein das Bild des Heimlichgeliebten. (Sie verſteckt das Bild.)

Vierter Auftritt.

Lucretia. Lady Greenville tritt ein.

Greenville.

Wie, meine Tochter? noch in dieſen Kleidern?

Lucretia.

Nun, liebe Mutter, nimmt Euch das Wunder? Wären helle Farben an mir nicht eine ſchreiende Heuchelei? Mein Leib trägt die Farbe meines Geiſtes, wie der Knecht die ſeines Herrn.

Greenville (auf den Tiſch deutend).

Und wieder dieſe Briefe!

Lucretia.

Wieder und immer wieder, liebſte Mutter. Iſt es denn befremdend, daß der Menſch immer wieder zu ſeinem einzigen Gute zurückkehrt?

Greenville.

Zu ſeinem einzigen Gute — das iſt es eben —

Lucretia.

Was Ihr nicht billigen könnt. Und doch war es nicht billig, daß ich in meinem Verlobten mein einziges höchſtes Gut erkannte? Und was iſt mir von ihm geblieben? Sein Bild in meiner Phantaſie. Aber der Menſch hängt am Sichtbaren, und was habe ich von ihm Sichtbares als dieſe Briefe?

Greenville.

O Lucretia, haſt Du denn nie bedacht, daß ein ſo, ich möchte ſagen, muthwillig verlängerter Schmerz ein theilweiſer Selbſtmord iſt. Aus Deinem Leben wirfſt Du die Monden und Jahre, die Du dem Schmerz hingiebſt, über das Maaß der Natur hinaus.

Lucretia.

Wer aber kennt dies Maaß, außer mir? Wie, wenn das Maaß der Natur bei mir gleich wäre dem Maaße des Schmerzes? müßte dann nicht der Schmerz meine Natur werden?

Greenville.

Willſt Du mit dieſen Sophiomen des bekümmerten Mutterherzens ſpotten?

Lucretia.

Hält mich meine Mutter deſſen für fähig? Warum aber kümmert ſich Euer Herz? Warum fordert Ihr durchaus von mir, was ich nicht kann?

Greenville.

Der Menſch kann vergeſſen, was er überzeugt iſt vergeſſen zu müſſen.

Lucretia.

Bei mir trifft dieſe Regel nicht zu.

Greenville.

Das iſt eben mein Gram.

Lucretia.

Als ich ein Kind war, freutet Ihr Euch über mein gutes Gedächtniß, und nun macht es Euch Gram. Seht, liebe Mutter, ſo verändert ſich der Menſch; und wie ſollte er nicht, da ja ganze Völker und Reiche ſich verändern. Meine Erinnerung reicht etwa zwanzig Jahre zurück, und doch ſehe und höre ich um mich her faſt nichts mehr von dem damaligen England. Wo iſt der König und ſeine ſchöne Königin mit ihren Kindern? Wo der glänzende Hof mit ſeiner zahlreichen Dienerſchaft? Wo ſind die Erzbiſchöfe und Biſchöfe? Wo iſt der prächtig feierliche Gottesdienſt? Wo ſind die Feſte, die Schauſpiele? Wo die Masken und Volksbeluſtigungen? Sie ſind verſchwunden, und England iſt ernſt geworden. Warum ſeid Ihr denn unzufrieden, daß auch mich die Jahre verändert haben?

Greenville.

O meine Tochter, warum ſuchſt Du mir immer auszuweichen? Rede ich denn von der natürlichen Veränderung im Laufe der Jahre? und nicht vielmehr von Deinem unnatürlichen ſtarren Feſthalten an einem Schmerze, den ſchon Tauſende erfahren, Tauſende überwunden haben, den der Menſch, um wie viel mehr der Chriſt überwinden ſoll.

Lucretia.

Schmerz? Ihr irrt, liebe Mutter. Wäre es Schmerz, müßte er ſich nicht durch irgend ein Zeichen offenbaren? Sehet Ihr mich jemals weinen, oder hört Ihr mich jammern? Ueberlaſſe ich mich dem weichlichen Grame, der die Geſundheit untergräbt, weil ihm ein ſiecher Leib die bequemſte Wohnſtatt iſt? Suche ich ihn nicht vielmehr durch Beſchäftigung und Leibesübung, durch Fahren, Reiten, ja ſogar Scheibenſchießen von mir zu entfernen? Entziehe ich mich den Pflichten der Häuslichkeit und den Pflichten der Geſellſchaft?

Greenville.

Nein, dies alles kann man Dir nicht vorwerfen. Doch Du kannſt damit wohl die Welt täuſchen, nicht aber den ſcharfen Blick der Mutter. Es iſt etwas Gezwungenes, Unſtätes, ja Unheimliches in allem, was Du thuſt. Ich fürchte — ich fürchte, meine Tochter, Du verbirgſt ein unglückliches Geheimniß, oder Du brüteſt über einem finſtern Entſchluſſe. O verſchließe mir Dein Herz nicht länger. — —

Lucretia.

Ich habe Euch nichts zu eröffnen. Das Meer wogt noch manche Stunde nach dem Sturm, und die Hand zittert noch eine Weile nach der abgelegten Laſt. Das iſt alles.

Greenville.

Als ich Deinem Wunſche nachgab, unſern ſtillen Landſitz, wo wir faſt nichts von den Thorheiten und Verbrechen dieſer Zeit vernahmen, mit der Hauptſtadt, dem Mittelpunkte dieſer Thorheiten und Verbrechen, zu vertauſchen, da hoffte ich, Du ſollteſt hier geneſen in den Zerſtreuungen — —

Lucretia.

O ich bin Euch auch herzlich dankbar für die Erfüllung meines Wunſches, für das Opfer, das Ihr mir gebracht habt. Und Ihr habt Eure Abſicht nicht verfehlt: denn, glaubt mir, theure Mutter, hier in London werde ich meine Ruhe finden.

Greenville.

Wir ſind ſeit drei Monaten hier, und noch ſehe ich keinen Anfang dazu. Sir Edward Mordaunt wirbt um Deine Hand; Du weißt, es iſt mein innigſter Wunſch, daß Du ſeine Bewerbung annehmen möchteſt, denn er iſt ein ächter Edelmann und voll glühenden Eifers für die Sache ſeines Königs. Du haſt ihm eine Unterredung zugeſtanden, und jetzt, wo Du ihn empfangen ſollſt, biſt Du in Trauerkleidern und beſchäftigſt Dich mit dieſen Briefen.

Lucretia.

Eine ernſte Vorbereitung zu einer ernſten Unterredung. Sollte ich Braut werden, dann will ich mich weiß kleiden, und ſogar bunt an meinem Hochzeittage, oder an einem anderen Freudentage, der früher kommen könnte.

(James tritt ein.)

James.

Sir Edward Mordaunt.

Greenville.

Er iſt willkommen.

James geht ab.

Greenville.

Wenn es Dir möglich iſt, meine Tochter, ſo vergiß die Wünſche Deiner Mutter nicht. Ich bin alt, und es wäre noch ein großer Schmerz, wenn ich Dich allein ſtehend in dieſer Zeit zurücklaſſen müßte.

(Sie geht; an der Thüre begegnet ihr Mordaunt; ſie begrüßen ſich; dann geht Lady Greenville ab.)

Fünfter Auftritt.

Lucretia und Mordaunt.

Mordaunt

(nachdem er Lucretia's Hand geküßt).

Ich hoffe, Mylady Lucretia zürnt mir nicht, daß ich eile, Ihre gütige Erlaubniß zu benutzen. — —

Lucretia.

Ohne Umſtände, Sir Edward! Ihr ſeid willkommen. Ihr habt eine Unterredung mit mir gewünſcht; Worte ſind ja wohl das Wenigſte, was der Menſch dem Menſchen gewähren kann: denn wie gering der Werth dieſer Waare iſt, haben wir hoffentlich Beide in dieſer Zeit der Heuchelei gelernt.

Mordaunt.

Ihr thut Euch ſelbſt ſchweres Unrecht, Mylady, wenn Ihr Eure Worte den Worten der Schwärmer und Heuchler gleichſtellt, die jetzt England beherrſchen, und die Gott verdamme! Aus Eurem Munde hoffe ich Worte des Vertrauens und der Wahrheit zu hören.

Lucretia.

Ihr habt noch Hoffnung in dieſer Zeit?

Mordaunt.

Hoffnung, Mylady, ſchöne Hoffnung. Was hätte mich ſonſt hieher geführt? Ihr habt mir freundlich dieſe Zuſammenkunft zugeſtanden; vergönnt mir denn eben ſo freundlich, von dem Zwecke derſelben zu reden.

Lucretia.

Eines folgt aus dem Andern, Sir: ich bin bereit zu hören.

Mordaunt.

Wir lernten uns früh kennen, da die Bande der Freundſchaft unſere Familien vereinigten, und faſt eben ſo früh lernte ich Euch lieben. Doch ehe dieſe Neigung zum lauten Geſtändniß aufblühen konnte, entriß mich der Bürgerkrieg unſerer Heimath. Die unglücklichen Ereigniſſe, die mich von Euch trennten, führten Francis Buckingham in Eure Nähe; er gewann Euer Herz. Ich beneidete ihn, aber ich haßte ihn nicht darum:

denn, wie ſchwer auch meiner Eigenliebe das Geſtändniß wurde, ich konnte es mir nicht verhehlen, er war der Würdigere.

Lucretia.

Ich danke Euch für den Todten.

Mordaunt.

Er ward ein Opfer ſeiner Treue für den König; meine Liebe war nicht erloſchen; aber ich wußte, wie Ihr ihn geliebt hattet, und wie ſolch eine Liebe Leid tragen müßte, darum wagte ich es nicht, mich Euch zu nahen. Doch als Ihr hieher kamt, und ich Euch ſo gefaßt erblickte, da erwachte neben meiner Liebe auch mein Muth wieder. Ich habe Euch ſeitdem meine Gefühle nicht verborgen, und ſo, darf ich hoffen, ſeid Ihr auf die Frage vorbereitet: kann ich neben dem Verſtorbenen eine Stätte in Eurem Herzen finden? könnt Ihr Euch entſchließen, mich zu Eurem Führer durch das Leben anzunehmen?

Lucretia.

Eure Frage ehrt mich, Sir Edward: denn hoch muß ich ſtehen in Eurer Schätzung, daß Ihr in dieſen Tagen der Zerſtörung und der Flucht, wo jeder an ſich allein ſchon ſchwer zu tragen hat, auch noch die Bürde meines Schickſals auf Euch nehmen wollt.

Mordaunt.

Grade in dieſer Zeit der Zerſtörung fühlen wir uns am meiſten gedrungen, uns eine Hütte zu bauen. Das öffentliche Leben liegt in Trümmern; das ſtille Haus iſt noch die einzige Freiſtatt des Glückes.

Lucretia.

Verkleinert Euern Muth nicht: der Muth ziert ja den Mann. Nein! nein! Sir Edward, Eure Frage bleibt ſchmeichelhaft für mich: es thut mir Leid, daß ich darauf die Antwort, die Ihr doch wünſchet, nicht geben darf.

Mordaunt.

Ihr dürft nicht, theure Lucretia? Ihr wollt nicht.

Lucretia.

Warum ſollte ich nicht wollen? Ich achte Euch hoch: Ihr ſeid ein edler, tapferer Mann, und ein treuer Unterthan Eures rechtmäßigen Königs. Alles Andere hat jetzt keine Bedeutung mehr.

Mordaunt.

Nun, ſo könnt Ihr nicht, weil die Liebe zu dem Abgeſchiedenen — —

Lucretia.

Die Liebe weckt keine Todten auf. Ich wiederhole es Euch: ich darf nicht.

Mordaunt.

So erlaubt mir, theure Lucretia, nach der Löſung des Räthſels zu fragen. Ich muß Euch geſtehen, daß ich einen günſtigern Beſcheid erwartete: Eure Freundlichkeit und Güte gegen mich hat mir zu dieſer Erwartung den Muth, ja ich möchte ſagen das Recht gegeben.

Lucretia.

Das beweiſt Euch, es liegt nicht an meinem Können oder Wollen. Aber mein Wille iſt gebunden.

Mordaunt.

Wodurch gebunden?

Lucretia.

Durch ein heiliges Gelübde.

Mordaunt.

Das doch zu löſen ſein wird.

Lucretia.

Durch Muth und Entſchloſſenheit.

Mordaunt.

O, Mylady, dann nennt es mir!

Lucretia.

Ich will es Euch nennen, wenn Ihr mir ſchwöret, ſchwöret bei Eurer Ritterehre und bei dem Blute des Märtyrers, unſeres gemordeten Königs, daß nichts von allem, was ich jetzt ſagen werde, nichts was den entfernteſten Bezug darauf hätte, je über Eure Lippen oder aus Eurer Feder kommen ſoll. Wollt Ihr das?

Mordaunt (mit aufgehobener Hand).

Ich ſchwöre Euern Schwur.

Lucretia.

Ihr wißt, Francis ward mein Verlobter nach dem erſten unglücklichen Bürgerkriege, doch die Angſt um den gefangenen, dann der Jammer über den ermordeten König, ließen uns nicht an den Freudentag denken, der unſere Geſchicke vereinigt hätte. Endlich ward es ſtill in England, wie auf der Brandſtätte, wann das Feuer gedämpft iſt, und man nichts mehr hört, als das Weinen des Verarmten. Unſer Hochzeitstag wurde beſtimmt; ich war mehr als glücklich. Francis war ein Mann in der höchſten Bedeutung des Wortes; wenn die Ehre ſich verkörperte, ſo würde ſie denken, wie er, wenn die Treue leben wollte, müßte ein Herz in ihrer Bruſt ſchlagen wie das Seinige; und er liebte mich über alles. Nein, er liebte mich nicht über alles, und darum betete ich ihn an. Der Sohn des Ermordeten, der neue König von England, rief zu den Waffen; Francis verließ die Braut, um der Ehre und Treue zu folgen. Ihr waret dabei und kennet den unglücklichen Ausgang des Kampfes. Er wurde gefangen, auf Cromwells Befehl von einem Kriegsgerichte verdammt, und — erſchoſſen. — Eine Stunde vor ſeinem Tode ſchrieb er mir den letzten Brief. (Sie zeigt ihm den Brief, den ſie früher geleſen.) Sein treuer Diener James verband ihm die Augen, als er auf dem Sandhügel kniete, tauchte dann das Tuch in das Herzblut des Ermordeten, und brachte es mir auf ſein Geheiß; (indem ſie ihm ein weißes Tuch mit Blutflecken zeigt) ſehet! Da that ich ein Gelübde — — (für ſich.) Nein! — ſo nicht — — ich darf nicht — (laut). Umſonſt iſt ſein edles Blut gefloſſen; ein Flüchtling irrt der König immer in fremden Landen. Darum that ich ein Gelübde und ſchwor einen Eid bei dieſem Blute, jedem Gefühle, das meine Trauer zerſtreuen könnte, mein Herz zu verſchließen, bis der König, für den dieſes Blut gefloſſen iſt, auf Englands Throne ſäße.

Mordaunt.

Der König wird auf Englands Throne ſitzen; der rechtmäßige Erbe wird wieder einziehen in das Haus ſeiner Väter. Dieſer Glaube lebt nicht nur in meinem, er lebt in tauſend Herzen, vielleicht in Millionen; und was Millionen hoffen, geht immer in Erfüllung. Und wann nun der Tag erſcheint, der dieſe Hoffnung erfüllt, werdet Ihr dann auch meine Hoffnung — — —

Lucretia.

Wahr machen? Ja, Sir, an dieſem Tage bin ich die Eure, wann Ihr wollt.

Mordaunt.

Wenn ich will? Der Zuſatz kränkt mich. O theuerſte Lucretia, habt Ihr denn in dieſen drei Monden nicht wahrgenommen, daß Eure Liebe und die Wiederauferſtehung meines Vaterlandes die einzigen Wünſche meines Herzens, die einzigen Gedanken meiner Seele ſind?

Lucretia.

Doch, guter Sir Edward, doch. Woher ſonſt meine Achtung, meine Freundſchaft für Euch? Aber wann wird der Tag erſcheinen? Er iſt fern — ſehr fern.

Mordaunt.

Nicht ſo fern, wie Ihr denkt. Wir ſind nicht unthätig geweſen. Ein Plan des allgemeinen Aufſtandes iſt feſtgeſtellt, und ich zweifle nicht an ſeinem Gelingen. Alle treuen Anhänger des Königs ſind gerüſtet, Wilmot, ſein Vertrauter, wird ſelbſt aus Holland herüber kommen mit noch andern Freunden — —

Lucretia.

Und was wird der Erfolg ſein? Aufruhr hier und da, Monden lang vorbereitet und dann in wenig Tagen erſtickt; neuer Siegesruhm und Siegeskraft für die Feinde des Königs; neue Opfer für die Blutgier der Tyrannen.

Mordaunt.

Warum denkt Ihr ſo ungünſtig von unſerm Unternehmen?

Lucretia.

Wiewohl nur ein Weib und von langem Leid verdüſtert, kenne ich doch den Stand der Dinge. Die Späher des Tyrannen ſind über ganz England verbreitet, wie der Lolch über einen ſchlechten

Kerker; er weiß vielleicht jezt ſchon um Euern Plan, und läßt ſchon die Schwerter und Henkerbeile für Euch ſchleifen. Die Zahl der Königsfreunde iſt Tauſend; die Zahl der Ehrſüchtigen, der Freiheitsſchwärmer, der Wahnberauſchten iſt Million; Ihr habt keinen Helden, der Euch führte; an der Spitze Eurer Feinde ſteht Englands böſer Genius. Das iſt es. Wer ſeinem Könige helfen will, der muß eine männliche That wagen; Cromwell muß ſterben.

Mordaunt.

Cromwell? ſterben? — Ein Mord?

Lucretia.

Paßt der Name bei der gerechten Sache?

Mordaunt.

In jeder Sache iſt Meuchelmord ein Unrecht.

Lucretia.

Wo kein Geſetz gilt, iſt auch kein Unrecht;

und thöricht dünkt es mich, außerhalb des Rechtes nach dem Recht zu fragen.

Mordaunt.

Fragt Euch nur ſelbſt, Mylady. Hättet Ihr wohl den Muth, die That ſelbſt zu vollbringen? oder auch nur zu mir zu ſagen: „Gehet hin und ſtoßt ihn nieder!“

Lucretia.

Ich hätte den Muth. Gehet hin und ſtoßt ihn nieder!

Mordaunt.

Wenn Ihr das im Ernſt ſagtet, ſo beweiſet Ihr mir, daß Ihr fern davon wäret, mich zu lieben: Ihr ſtießet mich ja in Schande und Verderben.

Lucretia.

Wenn ich Euch aufforderte, mich an einem Manne zu rächen, der mich beleidigt hätte, würdet

Ihr darum an meiner Liebe zweifeln, wenn auch dieſe Rache Euch das Leben koſten, oder Euch zum Mörder machen kann?

Mordaunt.

Das iſt ein Anderes; da iſt offener Kampf, kein Meuchelmord.

Lucretia.

Nun, wir wollen nicht länger darüber ſtreiten. Es war ein Gedanke. Man wirft uns Frauen ja vor, daß unſere Gedanken leicht die Grenzen überſpringen, vermuthlich weil wir ſelten oder nie zur That verpflichtet ſind.

Mordaunt.

Ihr habt den wahren Grund genannt.

Lucretia.

Unſere Unterredung iſt zu Ende, Sir Edward. Ihr wißt nun, was Ihr von mir und wann Ihr es von mir zu hoffen habt, da Ihr doch einmal ſo gütig ſeid, etwas von mir hoffen zu wollen. Ich bitte Euch nun, geht voraus zu meiner Mutter; Ihr findet vielleicht ſchon Geſellſchaft bei ihr. Bald folge ich Euch ſelbſt.

Mordaunt (ihre Hand küſſend).

Laßt mich nicht zu lange harren, theuerſte Lucretia! (Er geht ab).

Lucretia (allein).

Wieder umſonſt geheuchelt. Blut meines Francis, wie ſollſt Du Rache finden? — Die Männer ſind Weiber geworden; nun ſollten die Weiber Männer werden. Aber unſere Sehnen ſind kraftlos, unſere Nerven ſind zum Zittern geneigt. Daß es ſo kommen könnte, das hat der Schöpfer nicht bedacht, als er uns ſchuf. Ja, Gott ſelbſt hat nicht geglaubt, daß eine ſolche Zeit der Verzweiflung kommen könnte.

(Sie geht nach der Rechten).

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein enges Gemach (Cloſet) im Palaſte von Whitehall.

Erſter Auftritt.

Cromwell und Holms ſitzen beim Schachſpiele.

Cromwell (ziehend).

Schach der Königin!

Holms.

Das iſt ein unbarmherziger Springer, Mylord.

Cromwell.

Was willſt Du, Holms? Er thut, was ich

ihn thun laſſe, und man kann von ihm ſagen, er wandelt im Wege des Herrn; und die im Wege des Herrn wandeln, wiſſen nichts von Barmherzigkeit.

Holms (ziehend).

Das haben ſie uns bewieſen in dieſer Zeit.

Cromwell.

Nicht nur in dieſer, ſondern in allen Zeiten. (Er zieht). Erinnere Dich nur, daß ſchon Saul ſein Königreich verlor, weil er dem gefangenen Agag, dem Amalekiterkönige, das Leben ſchenkte, während der Prophet Samuel im Namen des Herrn befohlen hattte, ihn umzubringen.

Holms.

Sehr wahr, Mylord. (Er zieht). Und Samuel wandelte im Wege des Herrn.

Cromwell.

O Du Pfuſcher! (Er zieht). Schach König und Königin.

Holms.

O verflucht.

Cromwell.

Fluche nicht, mein Sohn! In allen Widerwärtigkeiten des Lebens, von denen eine verlorne Schachpartie noch nicht die größte iſt, will dem Chriſten Geduld und Sanftmuth ziemen.

Holms.

Aber das Spiel iſt verloren. (Er zieht).

Cromwell.

Das kann wohl ſein. (Er zieht und nimmt eine Figur.) Ich nehme Dir die Königin. Aber es hat ſchon Mancher ſein Spiel auf einem größeren Felde verloren. Nun, was machſt Du jetzt?

Holmes.

Wenn Ihr erlaubt, Mylord, ſo gebe ich das Spiel auf: es iſt nicht zu retten.

Cromwell.

Wie Du willſt, Holmes. Ich laſſe jedem gern ſeine Freiheit.

Holmes (aufſtehend).

Ihr ſeid hier Sieger, wie überall.

Cromwell (das Schachbrett betrachtend).

Ein feines Spiel, voll Sinn und guter Lehre. Der Springer geht krumme Wege, und verfehlt ſelten ſein Ziel; der Thurm geht gerade aus, und iſt überall gehemmt. Wenn der König ſchlecht geleitet wird, ſo macht ihn am Ende ein Bauer matt. Das Schach verhält ſich zum Leben, wie die Jagd zum Kriege; es iſt eine herrliche Vorbereitung zu dem größeren Spiele, wozu Gott der Herr ſelbſt die Figuren gedrechſelt hat.

(Aufſtehend). Aber helfe mir Gott! Holms, ich glaube, Du biſt ein Schelm.

Holms.

Was wollt Ihr damit ſagen, Mylord?

Cromwell.

Du ſpielſt beſſer Schach als ich; warum läſſeſt Du mich gewinnen? Willſt Du mir etwa den Hof damit machen? Die da ſeidene Kleider tragen, lieben die Schmeichelei. Haſt Du mich jemals in ſeidenen Kleidern geſehen? Gott helfe mir, daß ich nie ſeidene Kleider tragen müſſe. Es wäre ſchändlich von Dir, Holms, wenn Du mir ſchmeicheln wollteſt, es wäre Hochverrath an meiner Geradheit und Biederkeit. Du weißt, ich bin ein ſchlichter, einfältiger, ehrlicher Mann.

Holms.

Ja, Mylord, das muß Euch der Neid laſſen.

Cromwell.

So? (Er giebt ihm lachend einen Backenſtreich.) Geh, Du Spitzbube, geh! Was der Neid übrig läßt, wird nicht weit her ſein; das ſchenke ich Dir. Aber, wo bleiben denn die Generale und Oberſten? Berathſchlagen ſie denn ewig und drei Tage? Ich möchte nicht, daß das arme Parlament noch vier und zwanzig Stunden länger lebte: denn je länger man lebt, deſto länger ſündigt man, und ich wünſche ſelbſt meinen Feinden die ewige Seligkeit. Sieh doch nach, Holms, ob ſich noch Keiner blicken läßt.

Holms.

Wenn jeder nur eine Viertelſtunde geredet hat — und das iſt doch das Wenigſte für eine begeiſterte Lunge — ſo können ſie noch nicht hier ſein. (Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Cromwell allein.

Cromwell.

Was werden ſie nur beſchloſſen, was aus mir gemacht haben? — Präſident? Hm, nicht übel. — Regent? Schon beſſer, wegen der Abſtammung von regere und der Verwandtſchaft mit Rex — König? Ja freilich — freilich. Es iſt nur ſo ein Gedanke — aber ein verwünſcht guter Gedanke. — Oliver der erſte, von Gottes Gnaden König von England, Schottland und Irland — ich will ein Schelm ſein, wenn das nicht herrlich klingt. — Aber — nein! nein! nein! — es iſt zu früh. Da liegen noch zwei Feſtungen, die ich erſt erobern muß: hier (links zeigend) auf der Seite der Böcke Wolkenguckgucksſtadt, genannt Republik; hier (rechts zeigend) auf der Seite der Schaafe das neue Jeruſalem. —

Nun, was ſie mir auch für einen Namen geben, immer iſt ein Ziel erreicht; ich bin Herr von England. Was thut es, ob ein gutes Eſſen in einer zinnernen, oder in einer goldenen Schüſſel aufgetragen wird. Die Zeit wird bringen, was ſie bringen ſoll. (Andächtig.) Ich überlaſſe es dem Herrn, denn alles ſteht in ſeiner Hand. (Er ſieht ſich um.) Ja ſo; ich bin allein. — Das thut nichts; es iſt doch wahr, ich baue auf den Herrn, denn er hat mich erwählt.

Dritter Auftritt.

Cromwell. Helms kommt mit Lambert, Desborow und Fleetwood zurück.

Helms.

Hier ſind ſie, Mylord.

Cromwell.

Guten Tag, Meſſirs und lieben Freunde! Nun?

Lambert.

Mylord, wir kommen als Abgeſandte des Rathes der Generale und Oberſten, die ſich nach Eurem Wunſche verſammelt haben, um über die künftige Regierungsform der Republik zu entſcheiden.

Cromwell.

Gut. Wie lautet der Beſchluß des ehrenwerthen Rathes?

Lambert.

Die Republik England ſoll in Zukunft verwaltet werden von einem Oberhaupte und einem Staats-Rathe, der aus nicht weniger als dreizehn und nicht mehr als ein und zwanzig Mitgliedern beſtehen ſoll.

Cromwell.

Sehr weiſe. Dreizehn und ein und zwanzig, ſchöne Zahlen! Und weiter.

Lambert.

Ein Ausſchuß des Rathes der Generale und Oberſten ſoll dann mit Zuziehung einiger Rechtsgelehrten ein Staats-Inſtrument entwerfen, das die Grundſätze enthalte, nach welchen das Oberhaupt und ſein Staats-Rath in Zukunft die Republik regieren ſollen.

Cromwell.

Ungemein weiſe. Und weiter?

Desborow.

Weiter glaubten die Generale und Oberſten nicht gehen zu dürfen, bevor die Stelle eines Oberhauptes beſetzt wäre.

Lambert.

Und zu dieſem wichtigſten Amte in der Republik haben ſie Keinen würdiger, durch Weisheit und Kriegsruhm geeigneter gefunden, als Euer Herrlichkeit. Daher haben ſie uns beauftragt, Euch, Mylord, im Namen Aller dringend und gehorſamſt zu bitten, die höchſte Gewalt im Reiche unter dem Titel eines Protectors von England, Schottland und Irland anzunehmen.

Cromwell.

Ah — ſo! Protector. Kommt her von protegere und heißt verdollmetſcht Beſchützer. Sehr treffend, ungemein treffend. Nach altem Brauch wird ein Protector nur beſtellt, wenn der Souverän unmündig iſt. Jetzt iſt das Volk Souverän in England; aber das Volk iſt unmündig — denn die Völker haben den Vortheil der ewigen Jugend — alſo bedarf es eines Protectors. Aber ich? Habt Ihr denn keinen Würdigern gefunden?

Desborow.

Hättet Ihr uns einen nachweiſen können, Mylord?

Fleetwood.

Wo wäre der Unverſchämte, der ſich wollte

Protector von England nennen laſſen, ſo lange ein Oliver Cromwell in England lebt? es wäre denn, Ihr hättet die Würde abgelehnt.

Cromwell.

Iſt hier von Ablehnen die Rede, Fleetwood? Habe ich Euch nicht ſchon geſtern geſagt, daß ich dem Winke des Himmels folgen würde. Ich erkenne ſeinen Wink in dem einmüthigen Beſchluſſe. Der Beſchluß war doch einmüthig?

Desborow.

Allerdings — wenn auch Einige widerſprachen — das heißt zu Anfange — bloß der Form wegen. —

Cromwell.

Gut — Formen muß man ehren. Alſo in dem einmüthigen Beſchluſſe der Generale und Oberſten erkenne ich den Wink des Himmels, und nehme hiemit die mir dargebotene Würde eines Protectors von England, Schottland und Irland an. Der Herr, der dieſe Laſt mir auferlegt, ſtärke meine Schultern, und ſchärfe mein Auge, daß ich in ſeinen Wegen wandele! Amen!

Alle.

Amen!

Cromwell.

Mein erſtes Beginnen ſei nun die Auflöſung des Parlamentes, und ehe die Stunde verrinnt, ſoll das Werk vollendet ſein. Holms, die Mitglieder, die die Entſagungsacte unterzeichnet haben, ſind doch in Whitehall?

Holms.

Ja, Mylord; ſie warten im blauen Saale.

Cromwell.

Sohn Fleetwood, die Oberſten ſind noch verſammelt?

Fleetwood.

Unten im großen Wachtſaal, Mylord.

Cromwell.

Gut. Ich begebe mich ſogleich in's Parlament; die Offiziere, die gegenwärtig ſind, und die Mitglieder, die ſich losgeſagt haben, werden mich begleiten. Du, Holms, gehſt voraus nach Weſtminſter mit zwei Compagnieen meiner Wache, und thuſt Deine Schuldigkeit. Wann Du abziehſt, laß uns die Trommel hören.

Holms.

Wohl, Mylord (Er geht ab).

Cromwell.

Das dringendſte Geſchäft nach der Auflöſung des Parlamentes iſt unſtreitig die Abfaſſung des Staatsinſtrumentes, des neuen Grundgeſetzes der Republik. Ein dornenvolles Werk! Habt Ihr ſchon an den Ausſchuß gedacht, der es unternehmen ſoll?

Lambert.

Ja, Mylord, der Ausſchuß iſt ernannt. Die

Wahl iſt auf uns drei gefallen, auf die Oberſten Wolſey, Rich, Okey, den Major Wildman und die Rechtsgelehrten Vane und Locke.

Cromwell.

Schön! ſchön. Eifrige Freunde der Freiheit — Rich, Okey, Wildman, Vane — wahrhaftig ſehr ſchön gewählt.

Desborow.

Gefallen Sie Euch nicht, Mylord?

Cromwell.

Nicht gefallen? dieſe ächten Republikaner mir nicht gefallen? Mögen ſie nur dem Herrn gefallen!

Lambert.

Wir hoffen, Mylord, Ihr werdet in dieſem Ausſchuſſe den Vorſitz führen.

Cromwell.

Der Herr behüte mich! Darf ich mir ſelbſt das Geſetz ſchreiben, dem ich unterthan ſein ſoll? Nein! nein! Ich will nach Eurem Thun nicht fragen. Habt den Herrn vor Augen und das Heil der armen Republik! Gebet mir nicht zu viel Gewalt, denn die Gewalt iſt eine Verführerin zum Böſen. Das Recht der Aemterbeſetzung werdet Ihr mir wohl zugeſtehen müſſen; aber ich bitte Euch, ſetzet mir gehörige Schranken. Das Recht über Krieg und Frieden werdet Ihr mir wohl nicht nehmen können; aber ich bitte Euch, bindet mir die Hände. Das Recht der Begnadigung werdet Ihr mir wohl laſſen müſſen; aber ich bitte Euch, ſtecket mir ein Ziel. Kurz, die höchſte Gewalt in allen Dingen werdet Ihr mir wohl nicht vorenthalten können; aber ich beſchwöre Euch, laßt meine Macht gering ſein.

Lambert.

Der kitzlichſte Punkt iſt wohl die Stellung des Protektors und ſeines Rathes zum Parlamente — wenn überhaupt ein Parlament — —

Cromwell.

In Zukunft berufen werden ſoll — wollt Ihr ſagen. Ja freilich — freilich.

Fleetwood.

Ein Parlament muß ſein. Ohne Parlament iſt keine Republik denkbar.

Cromwell.

Sohn Fleetwood, haſt Du wohl die Logik hinlänglich ſtudirt, um zu behaupten, eine Republik ohne Parlament ſei eine contradictio in adjecto?

Desborow.

Das Parlament muß wohl fortbeſtehen; das war wenigſtens die einſtimmige Meinung der Generale und Oberſten.

Cromwell.

Es iſt auch die meinige. Denn wenn ich ſchon leugne, und als Logiker behaupten muß, daß eine

Republik ohne Parlament noch keine contradictio in adjecto iſt; ſo behaupte ich nichts deſtoweniger als Politiker, es iſt rathſam, das Parlament fortbeſtehen zu laſſen. Freilich muß dann dem Protector und ſeinem Rathe das Recht verbleiben, die Wahlen zu prüfen, ob ſie auf gottſelige und wohlgeſinnte Männer gefallen ſeien, und die Bills des Parlaments zu ſanctioniren oder zu verwerfen. Wieder ein Recht mehr, worüber ich in meinem Herzen ſeufze; aber es iſt nicht zu ändern.

(Man hört Trommeln in der Ferne).

Desborow.

Hört Ihr? Holms zieht aus.

Cromwell.

Ja, er tritt ſeinen Spaziergang nach Weſtminſter an: Er wird im Sturmſchritt gehen; wir wollen im Schritte des Aldermans nachfolgen; ſo hoffe ich, kommen wir zur rechten Zeit. John Fleetwood, benachrichtige die Offiziere und die Parlamentsglieder, daß wir Whitehall verlaſſen.

Fleetwood.

Sogleich, Mylord. (Er geht ab).

Cromwell.

Es iſt ein ſchwerer Gang; aber der Herr will, daß er gegangen werde; alſo kommt, lieben Freunde. (Er faßt Lamberts und Desborows Hand, als ob er mit ihnen gehen wollte, bleibt aber ſogleich wieder ſtehen). Mir will faſt bange werden, meine Lieben; ſo gefahrvoll iſt die Bahn, die ich jetzt betreten ſoll. O ich bitte Euch nochmals, ich bitte Euch mit Thränen in den Augen, (ſeine Stimme wird weinend) gebt mir keine große Macht. Es iſt Wahres an dem, was meine Feinde ſagen: der Teufel des Ehrgeizes und der Herrſchſucht regt ſich oft in mir, und verſuchet mich mannigfaltiglich. Alſo bindet mir die Hände. Vergeßt aber auch nicht, daß der von Euch, der nach mir kommen wird, Freiheit behalten muß, das Wohl des theuern Vaterlandes auf einen Felſen zu gründen, den keine Waſſer hinweg ſpülen. Sela!

(Er geht mit Lambert und Desborow ab).

Zweite Scene.

Weſtminſter. Der Verſammlungsſaal des Parlamentes. Der erhöhte Sitz des Sprechers in der Mitte, die Eingänge vorn zu beiden Seiten.

Vierter Auftritt.

Eine Anzahl Parlamentsmitglieder ſind verſammelt, unter ihnen Harriſon und Barebone.

Harriſon.

Ich ſage Euch, lieben Brüder, es iſt vergeblich, daß wir länger harren. Die den Herrn fürchten, ſind verſammelt, und die nicht verſammelt ſind, wiſſen nichts von der Furcht des Herrn. Alſo iſt es mir kund geworden: Sie haben ſich aufgemacht und ſind hinaufgezogen in den Pallaſt von Whitehall; und haben ſich losgeſagt von dem Herrn, daß ſie den Götzen dienten. Sie haben fürgewendet, ſie könnten nicht länger ausharren in der Gemeinde der Heiligen um der großen Thorheit willen, die darin wäre; und ſo ſind ſie abtrünnig geworden, und haben die Heerde vermindert, daß der Wolf ſie leichter verſchlänge.

Barebone.

O Du ſtarker Heerführer in Iſrael, habe ich Dir nicht geweiſſaget, daß es alſo kommen würde? daß der, den wir für den Löwen von Juda hielten, weil ihn der Herr in ſeinem Zorn erhöhet hat, in Wahrheit der Drache von Babel wäre? Wird er nun nicht kommen, und das Haus der Heiligen auffreſſen, und uns vertreiben von der Stätte, da wir ſo lieblich inne wohnten?

Harriſon.

Das ſteht zu erwarten. Aber laſſet uns nicht fürchten: der Herr iſt mit uns; er prüfet uns wie Gold im Ofen, und zu der Zeit, wenn er drein ſehen wird, werden wir helle ſcheinen, und daherfahren wie Flammen über den Stoppeln.

Barebone.

Aber wie mögen wir kleines Häuflein Gog und Magog widerſtehen?

Harriſon.

Darüber laßt uns rathſchlagen. Aber ſiehe! wir ſind Gliedmaßen ohne Haupt: denn auch unſer Sprecher hat ſich zu den Abtrünnigen gethan. Alſo laſſet uns vor Allem einen Sprecher wählen.

Barrebone (ſehr eilig).

Was bedarf es noch einer Wahl? Seid Ihr nicht der Fürnehmſte unter uns, General? Habt Ihr nicht ſchon ſo viel Großes gethan in Iſrael?

Harriſon.

Mit dem Schwerte habe ich gethan, was mir der Herr befohlen; aber meine Zunge iſt immer klein geweſen in der Gemeinde. Nein, Bruder Preiſegott, Du ſollſt unſer Sprecher ſein. Was ſagt Ihr, lieben Brüder?

Mehrere.

Ja, ja! Bruder Preiſegott.

Die Andern.

Er ſoll Sprecher ſein.

Barebone.

Höret mich, lieben Brüder! Es hat mich heut am Morgen ein kühler Wind angeweht, und meine Kehle iſt rauh.

Harriſon.

Was? Biſt Du Einer von denen, die zu müde waren, um über den Bach Beſor zu gehen und mit David zu ziehen wider Amalek?

Barebone.

Mein Geiſt iſt rüſtig, aber mein Fleiſch iſt müde.

Harriſon.

Wie? Sonſt haſt Du Stunden lang geredet, haſt geredet von Dan bis Berſa, wann es nicht Noth war, und jetzt, da es Noth iſt zu reden, zaget Deine Seele?

Barebone.

Meine Seele iſt unverzagt, aber meinen Augen ſind Schwerter und Spieße ein Gräuel.

Harriſon.

Bei den zwölf Thoren des heiligen Jeruſalems! ich fürchte, Du ſprichſt heimlich in Deinem Herzen: Laß uns hinüber gehen zu denen, die Baal dienen. Dann wehe Dir!

Alle.

Ja Wehe Dir!

Barebone (ſehr ängſtlich).

Hört mich, lieben Brüder — —

Einige.

Er ſoll Sprecher ſein.

Die Andern.

Er ſoll, er ſoll!

Alle.

Hinauf! hinauf! (Sie drängen Barebonen zum Sitze des Sprechers).

Barebone (den Sitz gezwungen beſteigend).

Ja doch, lieben Brüder.

Alle (nach ihren Sitzen gehend).

Rede! rede!

Harriſon.

Ja, Bruder Preiſegott, eröffne die Berathung über die Gefahr, die der Gemeinde der Heiligen droht.

Barebone (nachdem ſich alle geſetzt haben).

Denn dieſer Tag iſt ein Tag des Grimms, ein Tag der Trübſal und Angſt, ein Tag des Wetters und Ungeſtüms, ein Tag der Finſterniß und des Dunkels. —

Harriſon.

Komm zur Sache, Bruder Preiſegott!

Barebone.

Ich bin ſchon dabei. — Ein Tag der Wolken und Nebel, ein Tag der Poſaunen und Trompeten wider die feſten Städte und hohen Schlöſſer.

Mehrere.

Zur Sache! zur Sache!

Barebone (immer matter).

Ja. Ich will den Leuten bange machen —

Alle.

Nichts da! nichts da! Zur Sache!

Barebone (ſich den Schweiß abtrocknend).

Meine Seele iſt matt; ſie hat keine Luſt zu einer Sache. (Sich plötzlich beſinnend und ermunternd.) Woher ſoll ihr auch die Kraft kommen? haben wir nicht vergeſſen, den Herrn zu ſuchen? O wir Unglückſeligen! laßt uns den Herrn ſuchen.

(Er kniet nieder; alle Uebrigen folgen ſeinem Beiſpiel.)

Barebone.

Herr, ſiehe! Deine Feinde toben, und die Dich haſſen, richten den Kopf auf. Sie haben ſich mit einander vereinigt, und einen Bund wider Dich gemacht, die Hütten der Edomiter und Ismaeliter, der Moabiter und Hagariter, der Gebaliter, Ammoniter und Amalekiter — —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. **Holms** tritt mit **Trim** und vier **Soldaten** raſch von der Linken ein.

Barebone (höchſt erſchrocken).

Da ſind ſie! (Er ſpringt auf.)

Holms.

Guten Tag, Meſſirs. Was macht Ihr denn hier?

Harriſon (aufſtehend).

Wir ſuchen den Herrn.

(Alle ſtehen verblüfft auf.)

Holms.

Da müßt Ihr wo anders hin gehen, denn hier, weiß ich, iſt er ſeit Jahren nicht geweſen.

(**Trim** iſt unterdeſſen mit zwei Soldaten nach der Rechten gegangen, um dort den Eingang zu beſetzen. Er ergreift **Barebone**, der ſich fortſchleichen will.)

Trim.

Wohin, Sir Barebone?

Barebone.

Siehe, ich habe ein Joch Ochſen gekauft.

Trim.

Das iſt gottſelig; aber hier geblieben!

Harriſon
(der ſchon unterdeſſen mit Holms geſprochen).

Und wie wagt Ihr es, Major, bewaffnet und mit Bewaffneten im Parlamente zu erſcheinen? Das iſt eine ſtrafwürdige Verletzung unſerer Privilegien.

Holms.

Darauf habe ich keine Antwort, Generalmajor. Aber geduldet Euch nur ein wenig. Der Herr, den Ihr geſucht habt, wird zwar nicht erſcheinen; aber ein anderer Herr wird bald hier ſein.

Harriſon.

Wir kennen keinen Herrn, als den wir ſuchen mit Gebet und Seufzen, und der mit uns iſt allezeit bis an das Ende der Tage. Rede, Sprecher!

Barebone.

Es ſteht geſchrieben: Reden bringet Ehre, und Reden bringet auch Schande, und den Menſchen fället ſeine eigene Zunge.

(Trommeln außerhalb.)

Holms.

Ihr höret wohl, daß jetzt keine Zeit zu Verhandlungen iſt. Eure Lungen würden dabei zu Schaden kommen.

Harriſon.

Unſere Feinde toben gewaltiglich. Aber der Herr zerbricht die Köpfe der Drachen im Waſſer, und zerſchlägt die Köpfe der Wallfiſche.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Cromwell tritt von der Linken ein; ihm folgen Lambert, Desborow, Fleetwood; Wolſey und andere Oberſten, Rouſe und andere Parlamentsmitglieder.

Cromwell.

Bona dies, Meſſirs. Miramini forsitan. Ihr ſeid vielleicht erſtaunt, mich hier zu ſehen. Zu meiner Schande muß ich geſtehen, ich bin ein ſeltener Gaſt hier geweſen: aber das müßt Ihr einem alten, kranken Manne nicht übel deuten, daß er gern zu Hauſe ſitzt in ſeiner Ruhe. Nun aber iſt das Wehklagen Juda's zu meinen Ohren gedrungen, und das Weinen Jſraels hat mich aufgeweckt; und ich habe mich erhoben, denn ſiehe! es war kein Anderer da, der ſich erheben konnte. Alſo ſetzet Euch nieder und ſitzet ſtill, daß Ihr mein Wort vernehmet. (Er geht nach dem Sitze des Sprechers und ſtößt dort auf Barebone, dem er die Hand reicht). Sei gegrüßt, frommer Preiſegott Barebone. Warum zitterſt Du?

Barebone.

Mylord — ich werde vom Fieber übel geplagt.

Cromwell (heimlich zu ihm).

Fürchte Dich nicht! Ich weiß, Du biſt nicht Schuld an der Verwirrung in Jſrael. Dein gottſeliger Rath ſoll mir immer willkommen ſein; ich will mich künftig in Dein Gebet empfehlen, und Dir Gutes thun, wenn Du in den Wegen wandelſt, die dem Herrn und nebenbei auch mir wohlgefallen.

Barebone.

Der Herr ſegne Euern Eingang und Ausgang, Sela.

(Unterdeſſen haben ſich Alle geſetzt. **Barebone** geht ebenfalls an ſeinen Platz, und **Cromwell** beſteigt den Sitz des Sprechers.)

Cromwell (nach einer kurzen Pauſe).

Schlage an mit Deiner Sichel und erndte! denn die Erndte der Erde iſt dürre geworden. Schlage an mit Deiner ſcharfen Hippe, und ſchneide die Trauben auf der Erde! denn ihre Beeren ſind reif. Das iſt der Text, worüber ich zu Euch reden will, Meſſirs und Gentlemans. Als wir Anführer der gottesfürchtigen Armee von England uns genöthigt ſahen, das lange Parlament aus dieſen Hallen zu vertreiben, weil es mit dem Griffel zerſtören wollte, was wir mit dem Schwerdte gebauet hatten; da blieb England eine Heerde ohne Hirten, und die Nothwendigkeit, dira necessitas, zwang mir eine Gewalt auf, die mir eben ſo fürchterlich wie haſſenswerth erſchien. Da weinete ich viele Tage und Nächte vor dem Herrn, und endlich kam ſein Geiſt über mich und hieß mich Euch berufen, hundert und vierzig an der Zahl, eitel gottesfürchtige Männer, wenn auch die meiſten von der Art, daß es ihnen wohl nicht im Schlafe eingefallen war, ſie könnten jemals an dieſer Stätte ſitzen. Allein ich bauete auf Eure Gottſeligkeit: denn gottſelig waret Ihr, und ſeid Ihr und werdet Ihr ſein, wenn Ihr ſchon Euch verirrt habt vom rechten Wege. Wie haben wir uns denn verirrt? fraget Ihr. Ich will es Euch nicht vorenthalten. Als Ihr Euch zuerſt hier verſammeltet, konntet Ihr auf das Evangelium ſchwören, daß Ihr nicht wußtet, wie Euch geſchehen war, daß Ihr nichts zu Eurer Erhöhung beigetragen, ſondern Euch ganz leidend verhalten, kurz, daß der Herr Euch wahrhaft berufen hatte. O daß Ihr immer in dieſer ſegensreichen Sabbathsruhe geblieben wäret, Euch immerdar leidend verhalten und bedacht hättet, daß wir dem Herrn ſtill halten müſſen, wenn er Großes durch uns wirken ſoll. Aber der allzugroße Eifer für das Heil der Republik verführte Euch — wie ein löblicher Eifer am leichteſten verführt — er verführte Euch zu dem Irrglauben, man müſſe thätig ſein, um zu regieren, und Ihr ließet Euch verleiten thätig zu werden. Ihr vergaßt, was geſchrieben ſteht: Wie kann der der Lehre warten, der pflügen muß und der gern die Ochſen mit der Geißel treibt, und mit dergleichen Werken umgehet, und weiß nichts, denn von Ochſen zu reden? Das paßt eigentlich nicht recht hieher, weil Sirach von Lehrern und nicht von Regierern redet; und ſage ich es nicht Euch zum Exempel, ſondern nur beiſpielsweiſe. Ihr wurdet alſo thätig; aber was war die Frucht Eurer Thätigkeit? denn an ihren Früchten ſollt Ihr ſie erkennen. Ihr wolltet ein Volk Gottes ſchaffen nach dem Geſetze Moſis; und habt Ihr nicht grade das Gegentheil gethan? Ihr habt den Stand der Geiſtlichen unterdrückt; aber gab es nicht Prieſter und Leviten in Iſrael? Ihr habt die Richter und Rechtsgelehrten für nutzlos erklärt; aber gab es nicht Phariſäer und Schriftgelehrte in Iſrael? Ihr habt die Armee als bedrückend für das Volk angefeindet; aber gab es nicht Krethi und Plethi in Iſrael? Ihr wollt die Univerſitäten und Collegien aufheben; aber ſtiftete nicht Samuel Prophetenſchulen in Iſrael? Ihr habt die kirchliche Einſegnung der Ehe abgeſchafft; aber gingen nicht Braut und Bräutigam opfernd zum Tempel in Iſrael? So habt Ihr im Eifer geirrt, und durch den Irrthum das Volk geärgert; und Wehe dem, durch den Aergerniß kommt, es wäre ihm beſſer, daß ihm ein Mühlſtein an den Hals gehängt würde. Das ſage ich nicht als eine Drohung, denn die Mühlſteine ſollen nicht im Preiſe ſteigen; ſondern ich ſage es lediglich zur Erbauung. Darum ſind ſchon etliche von Euch, ja viele von Euch zu mir gekommen, und haben vor mir geweint, daß ſie Qual litten in ihrem Gewiſſen, und nicht länger ſitzen könnten in dieſem Rathe der Verwirrung, und ich ſage, ſie haben das gute Theil erwählt.

Ihr aber, die Ihr nicht gekommen ſeid, Euch habe ich nun dargelegt Euren vielfachen Irrthum und Miſſethat; und ich bin überzeugt, und will hoffen, und freue mich, daß ich hoffen darf, Ihr traget jetzt Leid in Eurer Seele und ſchämet Euch ſehr, Ihr ſeid zerknirſcht in Eurem Geiſte, und beuget die Knie in Eurem Herzen.

Barebone.

Ja, ich bin zerknirſcht, und beuge meine Knie.

(Er will niederknien.)

Harriſon (raſch aufſtehend).

Halt, Preiſegott! Du Verzagter! Willſt Du den Herrn läſtern mit Deinen Knien? Wir haben nicht geirrt; wir ſind gewandelt in den Wegen des Herrn, und haben gethan, was ihm wohl gefällt, daß wir unſer Volk zu ſeinem Volke machten. Die aber, die ſich hinweg geſchlichen haben aus Juda und Ephraim, daß ſie mit den Heiden Moloch und Aſtharoth, Baal-Peor und Baal-Zebub dienten, das ſind die

Abtrünnigen und Verräther — Maranathan! Und auch Du biſt abgefallen, Oliver? Meine Seele iſt betrübt bis in den Tod, denn ich habe Dich lieb gehabt um Deiner Gaben willen. Du warſt ein reinliches Siegel voller Weisheit und aus der Maaßen ſchön; Du warſt wie ein Cherub, der ſich weit ausbreitet und decket; Du wareſt ohne Wandel in Deinem Thun, ſo lange bis ſich Deine Miſſethat gefunden hat. Denn Du biſt inwendig voller Frevel geworden vor Deiner großen Handthierung; Du haſt Dich Deine Klugheit laſſen betrügen in Deiner Pracht: darum wird Dich der Herr zu Boden ſtürzen, und ein Schauſpiel aus Dir machen vor den Königen. Sela! (Er ſetzt ſich.)

Cromwell.

Willſt Du noch weiter reden, guter Harriſon, ſo rede: denn Du weißt, ich liebe die Freiheit. Will jemand Anderes reden, ſo rede er: denn Ihr wißt, ich liebe die Freiheit. (Kurze Pauſe des allgemeinen Schweigens.) Nun, ſo will ich weiter rchen, Meſſirs und Gentleman. Aus dem Geſagten iſt Euch hoffentlich klar geworden, daß ich nun zufolge meines Textes „Schlage an mit Deiner Sichel, und erndte! ſchlage an mit Deiner ſcharfen Hippe, und ſchneide die Trauben,“ zur Auflöſung des Parlamentes ſchreiten muß. Das Parlament iſt aufgelöſt; ziehet hin in Frieden!

Rouſe (aufſtehend).

Die Führer der gottesfürchtigen Armee haben Oliver Cromwell zum Lord-Protector von England, Schottland und Irland erwählt. Wir ſtimmen freudig bei: es lebe Mylord Cromwell, der Protector! Hoch!

Alle
(die mit Cromwell gekommen) und Barebone
(aufſtehend).

Es lebe der Protector! Hoch! Hoch!

Cromwell
(auf die Uebrigen zeigend, die ſitzen geblieben ſind).

Dieſe Gentlemans ſuchen in ihrem Herzen noch den Herrn; ich freue mich ihrer Gottſeligkeit, und bin gewiß, ſie werden ihn finden. Nicht wahr, Lambert?

Lambert (rufend).

Dunbar und Worceſter!

Holms und Trim
(die Thüre öffnend und hinaus rufend).

Dunbar und Worceſter!

(Von beiden Seiten dringen Soldaten ein mit dem Rufe: Vivat der Protector! Die Sitzenden außer Harriſon ſpringen auf und ſchreien: Vivat der Protector! Cromwell dankt freundlich.)

Alle.

Vivat hoch!

Unter dem wiederholten Rufen fällt der Vorhang.

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Saal im Palaſte zu Whitehall.

Erſter Auftritt.

Trim und ein Zug Soldaten vor ihm in Reihe und Glied.

Trim (aus einer Muſterrolle aufrufend).

Jechonia!

Soldat.

Hier!

Trim.

Sealthiel! — Zorobabel! — Abiud! — Eliachim! — Aſor! — Zadoch! — Achin! — Eliud! — Eleaſar! — Mathan! — Habakuk! —

(Bei jedem Namen antwortet ein Soldat „Hier!“)

Trim.

Zwölf Mann, und ich Weinenicht Trim der Dreizehnte — richtig. — Nun, meine Söhne zwar nicht dem Fleiſche, aber doch dem Commando nach — ich könnte Euch auch meine Brüder nennen, aber das ſchickt ſich nicht, weil ich Euer Corporal bin — alſo meine Söhne, heute iſt ein Tag des Ruhmes und der Herrlichkeit. Der Lord-General tritt heute als Protector von England, Schottland und Irland die Regierung an. Wie viel Glorreiches wird geſchehen an dieſem Tage! Jetzt hier die feierliche Audienz, dann die Proceſſion nach Weſtminſter, dann dort die Einweihung und das Jurament; und endlich der große Schmaus in Grocershall.

Alle dieſe Ehre widerfährt uns, denn er iſt unſer Haupt und wir ſeine Glieder.

Zorobabel.

Ei ja, Maſter Trim! wir werden das Zuſehen dabei haben.

Trim.

Freilich, mein guter Zorobabel, und ihr freuet Euch mit Recht: denn ſelig ſind, die da nicht ſehen und dennoch glauben, wie viel mehr nun Ihr, die Ihr ſehen werdet.

Zorobabel.

So habe ich es nicht gemeint, Maſter Trim. Wie man ſagt, wird Maſter Peters in Weſtminſter predigen. Das wird einmal eine Verzückung ſein, und ſo eine Verzückung macht man doch gar zu gern mit. Aber wir werden nicht in die Kirche kommen. Und was Abends beim Schmauſe für uns abfallen wird, iſt auch noch im Dunkeln.

Trim.

Wenigſtens der Wein, der jetzt gewiß noch im Keller liegt. Aber ſei getroſt, mein Sohn Zorobabel. Was den Sermon des Maſter Peters anbetrifft, ſo will ich ſuchen, ihn für Euch zu hören, und dann in der Wachſtube ihn Euch mit aller Verzückung wiederzugeben; was aber den Schmaus anbelangt, ſo wiſſet Ihr wohl, daß Mylord ſeine Leibwache nicht vergißt. Nun, an's Werk! (Er theilt ſechs Mann ab.) Ihr zwei und zwei an die Eingänge hier; Ihr Andern dort hinein. Marſch! (Sechs Mann gehen zur Rechten ab; die andern ſechs vertheilen ſich an die drei Eingänge).

Zweiter Auftritt.

Trim und ſechs Mann Wache. Wolſey kommt von der Rechten, geht und öffnet die Thüre zur Linken, und ladet die draußen Stehenden durch ein Zeichen zum Eintritt ein; darauf treten ein: Paw mit den andern holländiſchen Geſandten, Viner mit mehreren Aldermen, St. John mit mehreren Richtern und Wildman mit mehreren Offizieren.

Wolſey.

Seine Hoheit, der Lord Protector, wird ſogleich erſcheinen. (Er geht wieder zur Rechten ab.)

Wildman (zu Viner).

Mylord, was meint Ihr zu dieſem Tage?

Viner.

Ich meine, Sir, der Tag iſt ſchön, zwar etwas kühl, aber das bringt die Jahreszeit mit ſich.

Wildman.

Deſto beſſer, ſo giebt es weniger Ungeziefer; oder meint Ihr, das Ungeziefer könnte bei dieſer Witterung dennoch gedeihen?

Viner.

Ich meine nichts, Sir; ich laſſe mich mit dem Ungeziefer nicht ein; es iſt nicht meines Amtes.

St. John.

Wovon iſt die Rede, Meſſirs?

Viner.

Von Wind und Wetter, Sir, von Wind und Wetter.

Wolſey (von der Rechten zurückkommend).

Seine Hoheit!

(Alle ordnen ſich auf der Linken.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Cromwell (in ſchwarzen Sammt gekleidet) kommt mit Lambert, Desborow, Fleetwood, Holms und einigen anderen Offizieren höhern Rangs von der Rechten.

Cromwell

(geht, nachdem er die Verſammlung begrüßt, zu einem Seſſel, der auf der Rechten auf einer kleinen Erhöhung ſteht, ſetzt ſich aber nicht.)

Wolſey

(Paw und die Geſandten vorführend).

Sr. Excellenz, der Groß-Penſionär von Holland.

(Cromwell und Paw begrüßen ſich.)

Paw.

Mylord, wir kommen, Eurer Hoheit ſowohl für uns als auch im Namen der hochmögenden Generalſtaaten der vereinigten Niederlande zu

Ihrer neuen Würde und Erhöhung den aufrichtigſten Glückwunſch darzubringen. Aber nicht nur Euch, Mylord, und der hohen Republik von England, ſondern auch uns ſelbſt wünſchen wir zu dieſem freudigen Ereigniß Glück: denn wir hoffen, ja wir ſind überzeugt, daß unſeren redlichen Friedens- und Freundſchafts-Anträgen nun kein Hinderniß mehr im Wege ſtehen wird.

Cromwell.

Herr Groß-Penſionär von Holland, ich bin Euch und den hochmögenden Generalſtaaten der Niederlande für Euern ſchmeichelhaften Glückwunſch ſehr verbunden, und nichts würde mir mehr Freude machen, als wenn ich in der That das Gute bewirken könnte, deſſen Ihr Euch zu mir verſehet. Seid verſichert, Ihr werdet bei mir die Bereitwilligkeit eines friedliebenden Gemüths finden, und der Abſchluß des Friedens wird keiner Schwierigkeit unterliegen, wenn ſich Eure Vorſchläge mit dem Wohle des engliſchen

Volkes vertragen: denn Ihr wiſſet wohl: Salus populi suprema lex esto.

(Er macht ihm eine Verbeugung; Paw und die Geſandten ziehen ſich zurück.)

Wolſey

(Viner und die Aldermen vorſtellend).

Der Lordmajor und die Aldermen der Stadt London.

(Begrüßungen wie oben.)

Viner.

Mylord, man hat es oft hervorgehoben, daß Samuel, ſo oft er ein Opfer brachte, die Schulterſtücke der Opferthiere dem König Saul zutheilte, um ihm dadurch anzuzeigen, wie ſchwer die Regierung auf den Schultern des Regierenden laſte. In der That, die Regierenden ſind wie die Himmelskörper, zwar Gegenſtände der Verehrung, aber niemals in Ruhe. Darum hat uns die treugeſinnte Stadt London den Auftrag gegeben, der unſerm Herzen ſo wohl thut, den

Auftrag, Euch, Mylord, ihre hüpfende Freude darüber auszudrücken, daß es Eurer Hoheit gefallen hat, die große Laſt der Regierung auf Ihre Schultern zu nehmen, Schultern, die eben ſo in England, wie die Schultern des Atlas in der alten Welt, ihresgleichen ſuchen.

Cromwell.

Mit Vergnügen empfange ich den Ausdruck der Geſinnungen einer Stadt, die immer für die Sache Gottes und die Sache der Freiheit ſich gleich eifrig bewieſen hat. Ich bitte Euch, Mylord und Meſſirs, der guten Stadt London meinen aufrichtigen Dank dafür zu überbringen, und ſie zu verſichern, daß die Beförderung Ihres Wohlſtandes immer eine meiner vorzüglichſten Amtsſorgen ſein wird, damit an ihr wahr werde, was geſchrieben ſteht: Sehet die große Stadt, die bekleidet iſt mit Seiden und Purpur und Scharlach, und überzogen iſt mit Gold und Edelgeſtein und Perlen! in welcher reich geworden ſind Alle, die da Schiffe im Meere haben.

(Er macht eine Verbeugung; Viner und die Aldermen ziehen ſich zurück).

Wolſey

(St. John und die Richter vorführend).

Der Lord Oberrichter, und die Deputirten des oberſten Gerichtshofes.

(Begrüßungen wie oben).

St. John.

Mylord, wir erſcheinen als Abgeſandte des oberſten Gerichtshofes der Republik, um Eurer Hoheit zur Uebernahme des hochwichtigen Amtes eines Protectors in ſeinem Namen Glück zu wünſchen. Wir ſchmeicheln uns mit der angenehmen Hoffnung, daß auch wir und Alle, die in den drei Reichen die Gerechtigkeit verwalten, ſo wie die Gerechtigkeit ſelbſt, in Eurer Hoheit einen Protector finden werden.

Cromwell.

Mylord und Meſſürs, ich danke Euch für

Euern Glückwunſch. Was mich anbetrifft, ſo ſeid verſichert, nie wird die Gerechtigkeit vergebens Hülfe bei mir ſuchen. Euch aber ermahne ich, ſeid gerecht, und übt das Geſetz in ſeiner ganzen Strenge: denn die Strenge macht in Zukunft Milde möglich; ſie flößt Achtung vor dem Geſetze ein; durch dieſe Achtung geht das äußere Geſetz in die Herzen des Volkes über, und dann kann das Schwert des Richters in der Scheide roſten. Das aber iſt der höchſte Ruhm eines Staates.

(Er macht eine Verbeugung; St. John und die Richter ziehen ſich zurück).

Wolſey

(Wildman und die Offiziere verführend).

Major Wildman und die Deputirten der Armee!

(Begrüßungen wie oben).

Wildman.

Mylord, wir ſind gekommen, um Euch im Namen der Armee zu Eurer Erhöhung Glück zu wünſchen. Sie freut ſich, ihren ſiegreichen Führer nun auch zum Lenker des Staates erhoben zu ſehen; und Ihr, Mylord, werdet an der Aufrichtigkeit dieſer Freude nicht zweifeln, wenn Ihr bedenkt, daß die Armee Euch von jeher am meiſten begünſtigt, Euer Emporſteigen gefördert, und Euch auch dieſen letzten Schritt zum Ziel der Größe erleichtert hat.

Cromwell (an ſeinen Degen ſchlagend).

Durch dieſen bin ich, was ich bin; durch dieſen hoffe ich es zu bleiben. Thut Eure Schuldigkeit, Meſſirs, und lehrt Eure Leute gehorchen, ſo wird Alles gut gehen.

(Er winkt mit der Hand; Wildman und die Offiziere ziehen ſich zurück.)

Cromwell.

Nochmals, Mylords und Meſſirs, Allen meinen Dank, und lebet wohl!

(Er macht eine Verbeugung. Paw, Viner, St. Johns und Wildman mit ihren Begleitern gehen ab. Cromwell verläßt ſeinen Platz).

Lambert.

Wäre es nicht Zeit, Mylord, den Zug nach Weſtminſter anzutreten? die Proceſſion kann ſich nur langſam bewegen, die Ceremonie erfordert Zeit, und die Predigt des Maſter Peters wird nicht kurz ſein.

Cromwell.

Ihr habt Recht, General-Lieutenant: es wird alles nur langſam gehen, denn ich ſelbſt fühle mich ſehr bewegt. Ihr werdet es an meiner Stimme hören, wann ich den Eid leiſte, nach den Vorſchriften des neuen Staats-Inſtrumentes zu regieren. Dabei kann ich mich nicht enthalten, Euch nochmals für die Abfaſſung dieſes Inſtrumentes zu danken. Es war ein unermeßlich ſchweres Werk; aber Eure Einſicht, unterſtützt von Eurem Eifer für das gemeine Beſte hat es glücklich zu Stande gebracht. Ich will nicht behaupten, daß es ein Meiſterſtück iſt, denn darüber maaße ich mir kein Urtheil an; aber das darf ich ſagen, es entſpricht vollkommen meinen Wünſchen.

Lambert.

Das iſt das beſte Lob unſerer Arbeit, Mylord: denn entſpricht ſie Euern Wünſchen, ſo kann ſie nicht ſchlecht ſein.

Cromwell.

Ich danke Euch — ich danke Euch. Aber nun, werthe Freunde, geht und laßt den Zug ſich ordnen. Rouſe und die Mitglieder des aufgelöſeten Parlamentes, die freiwillig entſagt haben, mögen unterdeſſen den noch nicht ernannten Staatsrath vorſtellen. Bei Gelegenheit! Ihr ſchlagt es mir doch nicht ab, wenn ich Euch zu Mitgliedern des Staatsraths ernenne? — Gut! gut! ſagt mir nichts! ich weiß, Ihr ſcheut kein Opfer

für die Wohlfahrt der Republik. Nun aber laßt uns an den Zug denken — es iſt wirklich Zeit.
(Lambert, Desborow, Fleetwood, Wolſey und die Offiziere gehen zur Linken, Trim zur Rechten ab).

Vierter Auftritt.

Cromwell, Holms und Wachen

Holms.

Es ſind doch gutmüthige Menſchen, daß ſie Euer Lob über das Staats-Inſtrument für baare Münze annehmen.

Cromwell.

So? Und woher weißt Du denn, daß es nicht baare Münze iſt?

Holmes

Woher weiß ich denn, daß es am Tage nicht Nacht ſein kann, Mylord? Es iſt eben ein unmöglich Ding. Das Staats-Inſtrument iſt eine Pfuſcherarbeit: es nimmt mit der Linken, was es mit der Rechten gegeben hat; es beſtimmt in einem Artikel, was es im andern wieder vernichtet; es ſtellt eine Regel auf, und zerſtört ſie wieder durch eine Unzahl von Ausnahmen. Kurz es iſt Unſinn.

Cromwell.

Nicht anders; aber grade darum gefällt es mir. Den Sinn mußt Du nehmen, wie er iſt; den Unſinn kannſt Du nehmen, wie es Dir gefällt. In der Klarheit ſiehſt Du, was Du ſehen mußt, im Dunkeln, was Du ſehen willſt. Ich wußte wohl, was ſie brauen würden; darum überließ ich grade ihnen die Abfaſſung.

Holms.

Sie hätten doch wohl etwas Verſtändigeres zuwege-gebracht, wenn ſie Eure wahre Meinung gekannt hätten. Aber ich höre, Ihr habt ſie ſelbſt gebeten, Euch die Hände zu binden.

Cromwell.

Ja, ich habe ſie darum gebeten mit den gehörigen rhetoriſchen Figuren.

Holms.

Schade nur, Mylord, daß bei dieſen rhetoriſchen Figuren die Leute nie recht wiſſen, was Ihr denkt.

Cromwell.

Wie, wenn die Leute nun nicht wiſſen ſollten, was ich denke? Es iſt gut, wenn die Menſchen immer zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchweben: denn das Schwebende iſt leichter zu bewegen und zu handhaben als das Stehende. Alle Parteien, Presbyterianer, Puritaner, Gleichmacher, Republikaner, Männer der fünften Monarchie, ja ſogar Royaliſten, ſind mir bei meinen Abſichten behülflich geweſen. Warum? Weil ſie Alle nicht wußten, wie ich eigentlich dachte, und alſo jede hoffte, mich noch für ſich zu gewinnen. Weißt Du warum zumeiſt der Menſch ſich vor Gott fürchtet? Weil er nicht weiß, wie Gott über den Menſchen denkt. Du weißt auch nicht, wie ich von Dir denke; darum dienſt Du mir gern, und gehſt jetzt hin, ſiehſt nach dem Zuge, und giebſt mir Nachricht, wann alles bereit iſt.

Holms (betroffen).

Sehr wohl, Mylord.

(Er geht zur Linken ab).

(Cromwell geht nach der Rechten; dort begegnet ihm Trim mit ſechs Soldaten aus der Seitenthüre kommend)

Fünfter Auftritt.

Cromwell, Trim und Soldaten.

Cromwell.

Aha! guten Tag, Maſter Trim! guten Tag, Ihr wackern Leute! Wie geht es Euch? Ich will hoffen, ſo wie ich es wünſche, gut. Ich bin ſeit einigen Tagen nicht bei der Muſterung geweſen, (die andern ſechs Soldaten kommen nach und nach näher) denn der Geſchäfte ſind viel; aber ich habe Euch darum nicht vergeſſen. Ich bin nirgends lieber, als unter meinen alten Kriegskameraden. (Er faßt Trims Hand). Wahrlich, alter Spießgeſell, mir wird immer wohl, wenn ich Dein Geſicht ſehe.

Trim.

Je nun, Mylord, es iſt ein paſſabel ehrliches Geſicht.

Cromwell.

Ein ehrliches, frommes Soldatengeſicht, das ich nie vergeſſe, ſeit ich es bei Naſeby zuerſt ſah, als wir aus dem Hinterhalte hervorbrachen, und die ſchon ſiegestrunkenen Royaliſten nieder warfen. Weißt Du noch?

Trim.

Wie ſollte ich nicht, Mylord? Ihr ſelbſt ſtimmtet den Pſalmen an, und wir ſchlugen wacker drein, und der Herr war mit uns an dieſem Tage.

Cromwell.

Und er wird immer mit uns ſein, wenn wir allezeit treu und feſt an einander halten. Ich bleibe Euch treu, wackere Cameraden, wenn ich auch noch höher ſteige, und Ihr hoffe ich —

Trim.

Wir bleiben Euch treu, wenn Ihr auch in den Himmel ſteigt.

Cromwell.

Das iſt ächte Cameradentreue. Habet Dank und Gott behüte Euch!

(Er geht nach der Rechten zu).

Trim.

Vivat Mylord Protector, hoch!

Soldaten.

Vivat hoch! Hurrah!

Cromwell

(kehrt ſich um und dankt freundlich indem er den Hut abnimmt, dann geht er ab).

Trim

(der ſich unterdeſſen an die Spitze des Zuges geſtellt).

Links um! marſch!

(Er marſchirt mit den Soldaten zur Linken ab).

Zweite Scene.

Ein Gemach in dem Hauſe der Lady Greenville.

Sechster Auftritt.

Lucretia (ſehr geſchmückt) kommt von der Rechten.

Lucretia

Was iſt das für eine Thorheit, daß heute kein Gebet über meine Lippen will? Iſt die Andacht tückiſch wie der Schlaf, der nur die heimſucht, die ſeiner nicht bedürfen? Oder iſt das Blut meines Königs nichts? das Blut meines Verlobten nichts? das Blut der tauſend Schlachtopfer nichts? Erreicht die Stimme all des Blutes den Himmel nicht? — Immerhin! Mein Geiſt iſt gefaßt und ſeiner ſelbſt gewiß; das Gebet würde meine Hand nicht ſicherer machen. — — Thränen ſind ſo ſehr das unheilbare Erbübel der menſchlichen Natur, daß wir ſogar im Schlafe weinen; alſo nicht wachen, nicht ſchlafen — das iſt die Heilung. — Was iſt denn hier? Schmerz am Anfang, Schmerz am Ende, und dazwiſchen Hoffnung, die zu Waſſer wird, und Gram, der zu Eis erſtarrt. — Dort? Entweder etwas, und dann nothwendig ein Beſſeres, oder nichts, und dann auch beſſer: denn wo iſt der Wahnſinnige, der nicht lieber Durſt leiden, als geſchmolzenes Blei trinken wollte? — Ich bin entſchloſſen.

Siebenter Auftritt.

Lucretia. Lady Greenville und Lady Nevil treten ein.

Lady Nevil (Lucretien umarmend).

Herzlichen guten Tag, theure Lucretia. Wie geht es Dir? Ich hoffe wohl. Blühend wenigſtens ſiehſt Du aus, liebes Mühmchen.

Lucretia.

Blühend wie eine Zeitloſe.

Lady.

Wie freudig überaſcht es mich, Dich ſo gekleidet zu finden, liebe Tochter.

Lady Nevil.

Es iſt wahr — das habe ich noch nicht einmal bemerkt — Du haſt die Trauer abgelegt.

Lucretia.

Ja, ich glaubte lange genug getrauert zu haben.

Lady Nevil.

Grade um ſo viel zu lange, als Du überhaupt getrauert haſt. Man trauert doch nur für die Welt, und die Welt konnte von Dir keine Trauer fordern.

Lucretia.

Du haſt Recht, Couſine: es war eine Grille.

Lady Nevil.

Und eine recht trübe, läſtige Grille. Ich weiß, wie es mir gegangen iſt, als ich um meinen Gemahl trauerte. Anfangs thut uns die Trauer wohl; ſo lange der Schmerz nichts als düſtere Bilder und Gedanken in uns aufkommen läßt, ſchmeichelt uns die Harmonie zwiſchen unſerm Aeußern und Innern. Wenn aber ſechs bis acht Monate verfloſſen ſind und der Schmerz zur Erinnerung verbleicht iſt — denn des Menſchen Herz iſt nun einmal zum Vergeſſen geſchaffen — dann wird uns die Trauer beſchwerlich, denn ſie ſcheint uns dann jeden heiteren Gedanken, jedes Lächeln vorzuwerfen. Haſt Du das nicht auch empfunden, Couſine?

Lucretia.

Ich habe mir meine Empfindungen nicht ſo klar gemacht.

Lady Nevil.

Haſt Du nicht ein Gefühl von Freude gehabt, als Du heute dieſe Kleider anlegteſt? Es war ein ſehr vernünftiger Entſchluß.

Lucretia.

Gewiß. Wie hätte ich mich heute nicht ſchmücken ſollen? Iſt es nicht ein Feiertag für ganz London, ja ein Freudentag für ganz England?

Lady.

Nicht ſo, Lucretia! Vergälle mir nicht durch Deine Reden die Freuden wieder, die Du mir durch die Veränderung Deiner Kleidung gemacht haſt.

Lucretia.

Habe ich denn nicht Recht, liebe Mutter? Iſt nicht ganz London ſchon ſeit dem frühen Morgen in Feierkleidern und in fröhlicher Bewegung? – Hat man nicht Triumphpforten erbaut, durch die Oliver, Triumphator über Recht und Ehre, Menſchliches und Heiliges, nach Weſtminſter ziehen ſoll? Strömt nicht die Menge dahin, wimmelt die Kirche nicht gewiß jetzt ſchon von Zuſchauern, die voll freudiger Neugier auf das herrliche Schauſpiel warten. „Wie man den drei Reichen einen neuen Herrn giebt.“

Lady.

Laſſen wir das, liebe Tochter!

Lady Nevil.

Sie hat Recht, liebe Tante. Die Kirche iſt gewiß ſchon gedrückt voll. Wenn es ſich für uns Royaliſten ſchickte, ſo hätte ich mir ſelbſt einen Platz zu verſchaffen geſucht. Ein prächtiger Seſſel iſt für den Protector bereitet; er wird den Eid leiſten, man wird ihm die Siegel und das Schwert übergeben; kurz die Ceremonie wird großartig ſein. Daß ſolche Ehre dieſem abſcheulichen Cromwell, einem Menſchen, der nicht einmal ein Gentleman iſt, einem gemeinen Brauersſohne widerfährt, das iſt herzzerreißend, aber doch ſehenswerth. In einer Hinſicht kann man ſich darüber freuen: man wird doch nun nicht mehr von den langweiligen Geſchichten, von Presbyterianern, Puritanern, Independanten, Gleichmachern, Leuten der fünften Monarchie und derlei reden hören: denn Cromwell iſt der Mann, alle dieſe Narren unter einen Hut zu bringen.

Lucretia.

Unter eine Krone, liebſte Muhme, unter eine Krone.

Lady Nevil.

Wie ſo denn, liebe Lucretia?

Lucretia.

Nun, ich denke, der Uſurpator wird es bald unter ſeiner Würde finden, wie anderes gemeines Volk einen Hut zu tragen, und nach der Krone greifen. Es bedarf wohl keines ſcharfen Auges, um zu erkennen, daß dieſe Protectorwürde nur ein Fußſchemel iſt, den er ſich hat zimmern laſſen, um bequemer den Thron zu erreichen. Laßt nur ein Jahr dahin ſein, und Ihr werdet ihn mit der Krone und dem Purpur ſich ſchmücken ſehen, die er wie ein Raubmörder dem unglücklichen Könige geſtohlen hat, und in ſeiner Diebeshöhle verſteckt hält bis zur Zeit, wo er ſie gefahrlos tragen kann.

Lady.

Es iſt möglich, daß der ewige Vergelter die gerechte Strafe des rebelliſchen England bis zu dieſer Schande ausdehnt; aber dann iſt es auch ein Zeichen, daß bald die Stunde der Erlöſung ſchlägt. Den Protector Cromwell wird vielleicht das unterdrückte, ermattete Volk von England als Herrſcher dulden; den König Oliver wird es nicht tragen; ſoll es einem Könige gehorchen müſſen, ſo wird es zurückkehren zu dem angeſtammten Könige.

Lucretia.

O Mutter, könntet Ihr dieſen Glauben meinem Herzen einreden, auf den Knieen wollte ich Euch dafür danken: ich nähme dann eine ſchöne Hoffnung mit, wenn ich heute oder morgen ſterben ſollte. Aber nein! nein! Wer ſtirbt, ſtirbt hoffnungslos. Wo wären denn die Werkzeuge der Erlöſung? Auf ſeiner Seite? Er wird ſie abzuſtumpfen wiſſen. Auf der unſern? O nicht doch!

Wenn er König iſt, können wir ihm ja huldigen, ohne aufzuhören Royaliſten zu ſein, und die Ehre kann mit der Feigheit einen ewigen Frieden ſchließen.

Lady Nevil.

Ich ſtimme Dir bei. Wer wird es wagen, ſich gegen Cromwell zu erheben? denn wer darf hoffen, den Kampf gegen ihn ſiegreich zu beſtehen? Wenn auch ein Böſewicht, ein Genius iſt er doch.

Lucretia.

Ein Genius! Dann iſt der Fürſt der Finſterniß der größte Genius der Schöpfung. O wie leicht iſt es, ſolch ein Genius zu werden! Es koſtet nichts, als jedes göttliche und menſchliche Geſetz, alles was auf Erden für wahr, recht und heilig gilt, mit Füßen zu treten. Und für dieſe Armſeligkeiten giebt die Welt das Höchſte hin, was ſie zu geben hat — den Kranz des Ruhmes.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. James tritt ein.

James (zur Lady).

Mylady, es ſind ſchon einige Damen gekommen.

Lady Nevil.

Aha! unſere Neugierigen.

Lady.

Ich bitte Dich, liebe Nichte, geh und bewillkomme ſie indeſſen. Ich habe noch ein Wort mit Lucretien — —

(Man hört in der Ferne Kanonenſchüſſe)

Lady Nevil.

Horch! was iſt das?

James.

Das Zeichen, Mylady, daß der Zug Whitehall verläßt.

Lucretia (erſchüttert).

Schon? ſchon?

Lady Nevil.

So laßt uns gehen, daß wir nichts verſäumen.

(Sie geht mit James ab).

Lady.

Liebe Tochter, Du haſt Dich in helle Farben gekleidet; aber die Farbe Deines Innern iſt unverändert geblieben. Wäre es nicht beſſer, Du bliebeſt in Deinem Gemache, und ließeſt den Aufzug ungeſehen vorüber gehen? Ich fürchte, der

Anblick des Tyrannen, den Du zum erſten Male ſiehſt — — —

Lucretia.

Nein! nein! gute Mutter, fürchtet nichts: ſein Anblick wird mich weder erſchüttern, noch verwunden; ich bin darauf gefaßt. Es giebt für mich nur zwei Männer in der Welt: einen, den ich geliebt, einen, den ich haſſe; der Geliebte iſt todt, den Verhaßten will ich doch wenigſtens kennen. Alſo bitte ich Euch, liebe Mutter, vergönnt mir — es wird mir wohl thun — gewiß! Geht nur voraus — (ſie führt ſie nach der Thüre) ich bitte — gleich folge ich Euch.

Lady.

Es iſt nicht gut — es iſt gewiß nicht gut.

(Sie geht ab).

(Man hört Trommeln in der Ferne).

Lucretia.

Horch! — wie dumpf! — wie dumpf! — So klangen ſie wohl auch, als ſie meinen Francis zum Tode riefen. — O wer das große Siegel löſen und ſehen könnte, was in dem Räthſelbuche geſchrieben ſteht! — Wenn noch irgend etwas von Deinem lieblichen Weſen übrig iſt, mein Francis, wenn es frei iſt von der Feſſel des Raumes, ſo umſchwebe es mich in dieſer Stunde! (Trommelwirbel etwas näher). Die Trommel wirbelt; ſie ruft ins Feld; das Blut des Geliebten ruht auf meinem Herzen; nun noch Eins, und ich bin gerüſtet.

(Sie geht zur Rechten ab).

Dritte Scene.

Eine Straße. An der rechten Seite hinten eine Ehrenpforte. Im Hintergrunde an dem mittelſten Hauſe ein langer Balkon.

Neunter Auftritt.

Barebone und Volk. Soldaten, die von der Ehrenpforte quer über die Bühne ein Spalier nach der Linken bilden. Auf dem Balkon Lady Nevil und drei andere Damen. Frauen an den Fenſtern rings umher.

Barebone
(mit einem Haufen vorwärts kommend).

Ja, meine Brüder, laſſet uns hüpfen und ſpringen um dieſes Tages willen. Der Herr hat geſagt: England, Du biſt die erſtgeborne unter meinen Töchtern, meine Geliebte unter den Nationen. Der Herr hat nimmer noch ſo freundlich gehandelt mit irgend einem Volke unter dem Himmel. Der Herr hat einen neuen Ring gefügt zu der golden Kette ſeiner Gnade und Wohlthat: er hat uns einen Richter erwecket, einen Gideon, einen herrlichen Richter in Jſrael. Darum freuet Euch und ſeid fröhlich.

Die Umſtehenden
(ohne Zeichen der Freude).

Wir ſind fröhlich.

(Man hört Trompeten und Pauken in der Ferne).

Volk.

Sie kommen! ſie kommen!

(Barebone und die Andern eilen nach hinten).

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Lady Greenville und Lucretia treten auf den Balkon heraus. Letztere ſtellt ſich an die rechte Ecke desſelben. Bald darauf beginnt von der Rechten her der Zug. Paukenſchläger und Trompeter, eine Abtheilung Soldaten, Viner und die Aldermen, St. John und die Richter, Rouſe und Parlamentsmitglieder, die Staatsſecretäre, Trim und ſeine Leute, Offiziere, unter denen Wildman und Holms, dann Cromwell zwiſchen Lambert und Desborow, dann Fleetwood, Wolſey, Offiziere.

Barebone
(ſobald Cromwell aus der Ehrenpforte getreten).

Hoch Gideon!

Volk.

Hoch, Gideon! hoch!

Lucretia
(zieht eine Piſtole hervor und ſchießt nach Cromwell).
(Allgemeiner Schrei).

Ein Soldat.

Ich bin verwundet.

Volk.

Mord! Mord!

(Lady Greenville umfaßt Lucretia und will ſie fortziehen Lady Nevil und die andern Damen knieen.)

Lady Nevil und Damen.

Gnade! Gnade!

Lucretia (herab zu Cromwelln)

Ich habe Dich verfehlt, Königsmörder; ein andrer wird beſſer treffen.

(Sie wird von Lady Greenville hineingezogen).

Mehrere.

Royaliſten! Royaliſten!

Andere.

Nieder mit den Royaliſten!

Andere.

Nieder mit dem Hauſe!

(Das Volk drängt wüthend nach dem Hauſe. Die Damen und alle Frauen verſchwinden).

Cromwell (im Gedränge).

Zu mir, Soldaten! — Macht Platz! — Beſetzt den Eingang! — Braucht Gewalt!

(Die Soldaten treiben das tobende Volk nach beiden Seiten zurück; es entſteht dadurch eine freie Gaſſe von vorn nach dem Hauſe, man ſieht Cromwelln mit gezogenem Degen vor der Thüre des Hauſes, Offiziere und Wache neben ihm).

Cromwell.

Höret mich! Was wollt Ihr thun? Es iſt eine Wahnſinnige; der Herr hat ſie geſchlagen mit ſeiner Ruthe; wollt Ihr Euch vorwitzig miſchen in das Zorngericht des Herrn? Ueberlaſſet ſeinem Arm dieſe Gottloſen! Ihr ſeht, er weiß ſie zu finden. Holms! gehe hinein und ordne an, daß man die Verrückte bewache.

(Holms geht mit einigen Soldaten in das Haus; Andere bleiben an der Thüre).

Cromwell

(kommt vor und ſteckt den Degen ein).

Wir aber, wir wollen dem Herrn danken, der ſeine Gnadenhand über uns ausgeſtreckt, und uns errettet hat aus dieſer Fährlichkeit.

(Er kniet nieder; Alle folgen ſeinem Beiſpiele).

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Cloſet ohne Seitenthüren im Hauſe der Lady Greenville. Nacht.

Erſter Auftritt.

Lady Greenville und Lucretia ſitzen Hand in Hand neben einander.

Lucretia (nach einer Pauſe).

Es muß tief in der Nacht ſein, liebe Mutter: wollt Ihr denn nicht ſchlafen gehen?

Lady.

Schlafen gehen? Wirklich, meine Tochter, haſt

Du das gefragt? Wo wäre denn der Schlaf, der über die Angſt eines Mutterherzens Herr zu werden vermöchte? Ich kenne nur einen ſolchen Schlaf.

Lucretia.

Ich kenne ihn auch; es iſt der Sabbathſchlaf, der die mühſelige Woche des Lebens ſchließt. Ob er ſtärkend ſein wird? ich weiß es nicht, und frage auch nicht danach: wer ſagt uns, ob wir der erneuerten Kraft bedürfen werden?

Lady (aufſtehend).

Nicht dieſe Reden, Lucretia! ſie könnten mich noch unglücklicher machen, als ich bin, wenn das möglich wäre.

Lucretia (aufſtehend).

Ja, ich weiß es wohl, arme alte Frau, Ihr ſeid unglücklich, weil Ihr zwar nur ein Kind, aber doch ein Kind zu viel geboren habt. Euer Schmerz und Eure Liebe iſt Euch ſchlecht belohnt worden; aber es iſt alles Zufall in der Welt, und wer kann für den Zufall?

Lady.

Wehe uns! das iſt die Frucht Deiner Bücher, das Gift, das die Ruchloſen verbreiten, die, um ihrer Laſter willen ſelbſt ohne Troſt und Hoffnung, Genuß darin finden, durch ihre heilloſen Lehren auch in den Herzen Anderer Troſt und Hoffnung zu vernichten.

Lucretia.

Ich glaube an den Zufall, weil ich ein höchſtes Weſen verehre: denn wäre, was auf Erden geſchieht, nicht Zufall, ſo müßte ich — — doch ich bitte Euch, liebe Mutter, geht zur Ruhe.

Lady.

Ruhe an dem Tage, wo ich mein einziges Kind verloren habe?

Lucretia.

Ihr irret, gute Mutter: nicht erſt heute habt Ihr mich verloren. Als ich meinen Francis fand und liebte, als er der Mittelpunkt meines innern Lebens, die Sonne meiner Geiſteswelt wurde, und ich mich ſelbſt nur noch als Zuſatz zu ſeinem Weſen denken konnte; da verloret Ihr mich zur Hälfte: als er nicht mehr war, und ich, ſchaudernd vor der entſetzlichen Leere der Zukunft, die Rache an die Stelle der Liebe ſetzte, da verloret Ihr mich ganz. Was bin ich Euch ſeitdem geweſen? Eine unheimliche, verhüllte Geſtalt.

Lady.

Ein krankes Kind, und darum ein doppelt theures Kind, auf deſſen Geneſung die Mutter hofft, ſo lange es nur noch athmet — ach nein! die Hoffnung der Mutter überlebt den letzten Hauch des Kindes, ja, ſie will nicht dem Tode nur der Verweſung glauben. — Erſt heute — heute muß ich ſchrecklich glauben. O mein Gott! ich kann es nicht faſſen — wie konnteſt Du das, Lucretia?

Lucretia.

Ich ſagte, alles iſt Zufall; ich hätte auch ſagen können: alles iſt Nothwendigkeit. Die Natur zeichnet uns, die Erziehung malet uns aus: wir ſind Werke fremder Gewalten, und müſſen ſein, wozu ſie uns gemacht haben. War es mein Werk, daß ich Francis kennen und lieben lernte, daß ich meine Welt in ihm fand, daß der König zu den Waffen rief, daß Francis hinzog, gefangen und gemordet wurde? Eine Andere, minder liebend, hätte ihre Ruhe gefunden in der Zerſtreuung des Lebens; eine Andere, eben ſo liebend aber ſchwächer als ich, hätte ihre Ruhe geſucht in den Wellen; ich mußte ſie in der Rache ſuchen.

Lady.

O Gott! was iſt aus meinem frommen Kinde geworden!

Lucretia.

Ein Weib, dem das Leben Gedanken aufgezwungen hat.

Lady.

Solch eine That, und keine Reue!

Lucretia.

Ich empfinde Schmerz und Schaam über das Mißlingen; Reue fühlt immer nur der Schwache, der die ſchlimmen Folgen ſeiner That nicht zu tragen weiß.

Lady.

Bedenke — ein Meuchelmord —

Lucretia.

Mutter, in dem Worte liegt ein Urtheil — und Ihr ſollt nicht richten. Ich könnte meine That aufputzen und ſagen, ich habe den ermordeten König, den zerſchlagenen Thron, den umgeſtürzten Altar rächen wollen — ich habe es mir auch dann und wann vorgeſagt; denn ewig heuchelt der Menſch mit ſich ſelbſt — aber es iſt nicht wahr: ich habe nichts gewollt als Rache für den Mord meines Geliebten, für mein zerſtörtes Glück. Dies Glück müßtet Ihr damals mit gefühlt haben, um jetzt meine That zu richten, gerecht zu finden.

Lady.

Gerecht? Wie unermeßlich auch die Frevel dieſes Mannes ſind, biſt Du ſeine von Gott beſtellte Richterin?

Lucretia.

Nein; aber ich mußte ſein Blut haben um

zu leben, und dem Verſinkenden iſt jedes Rettungsmittel erlaubt.

Lady.

Unglückliche Tochter, warum haſt Du durch die Lehren der Freigeiſterei, die neben dem Wahnſinn der Schwärmer dieſe Zeit vergiftet, Deine Seele abwenden laſſen von Deinem Schöpfer? O kehre um zu ihm! Ach! wir wiſſen nicht, welch ein Loos Deiner harrt — wirf Dich im Gebet — —

Lucretia.

Nichts! nichts! Ich wollte beten — vor der That — aus Gewohnheit; — da wollte das Gebet nicht kommen; jetzt nach der That — nach der mißlungenen That — bedarf ich ſeiner nicht.

Lady.

Lucretia! — — Ja, ich unglückliche Mutter hatte mein Kind ſchon längſt verloren. — Ich gehe — nicht um zu ſchlafen, ſondern für meine verlorene Tochter zu beten. Gute Nacht!

(Sie geht ab, wobei man draußen vor der Thüre Wache erblickt.)

Zweiter Auftritt.

Lucretia allein.

Lucretia.

Endlich frei! Nie habe ich die Schwere der Zeit ſo empfunden, nie die Länge einer Minute ſo ausgekoſtet: denn wer weiß, wie viel Minuten der Freiheit mir noch zugemeſſen ſind? O der Tyrann iſt gewitzt. Wahnſinnig — o freilich! freilich! — nur der Wahnſinn kann ſich bewaffnen gegen die Unſchuld. Und nun das Tollhaus meine Wohnung, eine dumpfe Zelle mein Grab — das meinſt Du doch, Oliver? Aber ich meine es anders. Die Hoffnung, Dich zu tödten, war mein Leben; Du biſt mir entronnen, und ich bin keines der feigen Geſchöpfe, die ſich ſelbſt überleben mögen. (Sie zieht eine kleine Phiole aus dem Buſen.) Zwölf Stunden, ſagte der wälſche Mann, dann iſt es vorüber. Mit dem Minutenmaaße gemeſſen noch eine lange Zeit. Nun, ich habe beinahe zweimal zwölf Monden den glühenden Durſt nach Rache ertragen, ſo werde ich ja wohl noch zwölf Stunden den Ekel vor dem Leben ertragen können. (Sie betrachtet die Phiole einige Augenblicke, indem ſie ſie gegen das Licht hält.) Seltſam! — es ſtrahlt mich aus dieſem Safte etwas wie Sehnſucht nach meinem Kinderglauben an. — Als ich von der Leiche meiner vertrauteſten Jugenfreundin Abſchied nahm, küßte ich ihren kalten Mund und ſprach: „auf Wiederſehen und Wiederlieben jenſeits.“ Es war kindiſch, aber ſchön. So ſchlecht iſt das Leben, das ſeine Schönheit nur in ſeinen Lügen, ſeinem Wahn beſteht! Wäre ich wahnſinnig, und bildete mir ein, den Mörder meines Geliebten getödtet zu haben, ſähe ich ihn blutend unter den Bildern meines Wahnſinns, das Tollhaus wäre mir ein Paradies — aber ſo — Wahrheit — Hölle. Pfuy! pfuy über den Menſchen und ſein Daſein! (Wieder die Phiole betrachtend.)

— — Zwölf Stunden — — und dann — — Etwas, mein Francis, wird doch von Dir übrig ſein, etwas von der Kraft, die Dich ſo hold und herrlich machte. Sie zog mich hier unwiderſtehlich an; ſie wird auch in andern Räumen an ſich reißen, was von mir übrig bleibt. Vielleicht grünſt Du als Wunderbaum auf einem ſchönen Sterne; da werde ich die Nahrung Deiner Wurzeln ſein, Dich belebend in Deinen Adern rollen, zwiſchen Deinem ſmaragdenen Laube als Blüthe prangen — (ſie lacht laut auf) Hahaha! wir ſind geborene Narren. (Sie führt die Phiole an den Mund, in dem Augenblicke öffnet ſich die Thüre; ſie verbirgt die Phiole wieder in den Buſen.)

Dritter Auftritt.

Lucretia. Lady Greenville tritt raſch ein; Holmes folgt ihr.

Lady

(eilt auf Lucretien zu und ſchließt ſie in ihre Arme).

Meine Tochter! man will Dich mir entreißen — —

Lucretia.

Wie das, liebe Mutter? (Holmes erblickend.) Was wollt Ihr, Sir?

Holmes.

Ich bin von Sr. Hoheit, dem Protector beauftragt, Euch nach Whitehall zu bringen: Er will Euch ſprechen; ſein Wagen wartet.

Lucretia (freudig.)

Mich ſprechen? der Protector? Fort zu ihm!
(Beiſeite.) Doch eine Freude noch im Leben.
(zu Holms.) Laßt uns gehen, Sir, ich bin bereit.
(Sie will zu ihm nach der Linken hinüber gehen.)

Lady (ihr den Weg vertretend).

O, Lucretia! Biſt Du ſo eilig, Deine Mutter zu verlaſſen? Wenn wir jetzt ſcheiden, ſehen wir uns niemals wieder.

Lucretia.

Warum das glauben, liebe Mutter?

Lady (zu Holms).

Sir, werde ich meine Tochter wiederſehen?

Holms.

Ich ſollte meinen, Mylady. — —

Lady.

Schwört mir bei Eurer Ehre, Sir, daß ich meine Tochter wiederſehe.

Holms.

Das kann ich nicht, Mylady: ich kenne die Abſichten Sr. Hoheit durchaus nicht.

Lady.

Abſichten? Dann wehe uns! Was kann der für Abſichten haben? Hat er je andere Abſichten gehabt, als blutige?

Lucretia (zwiſchen ſie und Holms tretend)

O ſtill, gute Mutter! das iſt nichts für Euch! Wer oft fürchtet muß immer fürchten, und wer nicht immer muthig iſt, muß es niemals ſein. Wir ſehen uns wieder; und wenn auch nicht, was verlöret Ihr an einer Tochter, die der tolle

Lauf der Dinge zu ſchwarzem Undank gezwungen hat? Kommt, Sir!

(Sie geht nach der Thüre.)

Lady
(ihr nacheilend und ſie in ihre Arme ſchließend).

Lebe wohl! lebe wohl meine unglückliche Tochter! Wende Dich zu Gott, daß wir uns dort wiederſehen!

(Während des Letztern wird ſie von Lucretien hinaus geführt. Holms folgt.)

Zweite Scene.

Ein Saal im Palaſte von Whitehall.

(Aufzug IV. Scene I.) Nacht.

Vierter Auftritt.

Cromwell, einen Brief in der Hand, tritt von der Linken ein. Ein Offizier folgt.

Cromwell
(die Aufſchrift des Briefes leſend)

„Sr. Herrlichkeit, dem Lord-General der Republik, Oliver Cromwell.“ Woher kommt der Brief? Von der Poſt?

Offizier.

Nein, Hoheit. Ein Diener hat ihn in der Schloßwache abgegeben.

Cromwell (für ſich).

Alſo von einem Royaliſten: denn wer lebte ſonſt wohl in London, für den ich noch Lord-General wäre? Und es muß ein kecker Menſch ſein, der das wagt. Die Parole wird geändert für die Nacht.

Offizier.

Sehr wohl, Hoheit. Wie heißt die neue Parole?

Cromwell.

Melchiſedek.

Offizier
(in eine Schreibtafel ſchreibend).

Der ein Prieſter war des höchſten Gottes, und den Abraham ſegnete.

Cromwell.

Künftig wird niemand mehr bewaffnet zu mir gelaſſen, wer es auch ſei, er muß ſeinen Degen vorher abgeben, ausgenommen mein Schwager Desborow, mein Schwiegerſohn Fleetwood und der Major Holms.

Offizier.

Sehr wohl.

(Er geht auf ein Zeichen Cromwell's ab.)

Fünfter Auftritt

Cromwell allein.

Cromwell

(erbricht den Brief und lieſt).

„Oliver, kehre um von dem Wege der Verdammniß, in dem Du wandelſt. Acht Jahre lang haſt Du mich betrogen; aber nun iſt mir der Staar von den Augen gegangen, wie ein

„Häutlein von dem Ei. Für die vergängliche „Creatur, für Dich ſelbſt, haſt Du gethan, was „Du gethan haſt, nicht für den Herrn und ſeine „Heiligen; und darum biſt Du ein Räuber und „Todtſchläger und Königsmörder. Der barmherzige Gott hat Dir heute ein Zeichen gegeben, auf daß Du in Dich gingeſt und Dich „bekehrteſt. Achte auf das Zeichen! thue von „Dir Deinen Raub! ſo ruft ein Freund Dir zu, „der Leid trägt um Deine Seele. Harriſon." — (Laut lachend.) Hahahaha! — Was iſt da zu lachen? Da iſt nichts zu lachen. — Die böſen Geiſter, die man braucht, um einen Thron zu ſtürzen, ſind leicht herauf beſchworen; aber ſie wieder zu bannen — das iſt die Meiſteraufgabe, für deren Löſung noch keine Formel erfunden iſt. Die Tollheit der Schwärmer, die mein Jagdhund war, fletſcht jetzt die Zähne wider mich. Ich muß den Hund an die Kette legen — aber woher die Kette nehmen, die das Unthier nicht am Ende zerreißt? Ein ruhiges Leben habe ich mir nicht bereitet. — Ueber das Lumpenvolk!

Selbſt thun können ſie nichts, was auch nur bis morgen lebte; und wenn ein Anderer etwas Großes thut, da ſind ſie ſchwierig, da ſoll es auch noch gerecht und gut und lieblich, am Ende gar heilig ſein. Das Große iſt ohnehin ſchwer genug; man braucht ihm nicht noch dieſe Feſſeln anzulegen. (Er blickt in den Brief.) Die Narren die! Was ſoll ich denn thun? Die Arme kreuzen, und es ruhig abwarten, bis der Herr kommen und mit ſeinen Heiligen regieren wird? Wenn er auch nur bis Weihnachten ausbliebe, ſo möchte er ein wunderliches England finden. Freilich, wenn ich jetzt die Herrſchaft über drei Königreiche aufgäbe, den Spaten zur Hand nähme, in irgend einem Winkel von England meinen Garten baute, und mein Gemüſe ſelbſt auf einem Eſel zu Markte brächte, ſo würden die Gelehrten Lobreden auf mich ſchreiben, mich einen Cincinnatus und Cato nennen — Recht ſchön; es wäre aber doch zu wenig, um dafür ein Narr zu ſein. (Wieder in den Brief ſehend.) Ein Zeichen gegeben? — Sollte das wahr ſein? —

Man hat Beiſpiele, daß blutigen Geſchicken ſolche Warnungen voran gegangen ſind. — Lucretia Greenville — — wüßte ich doch nicht — — Wenn Weiber ſich waffnen — wenn der Wahnſinn ſich waffnet —

(Eine Glocke ſchlägt zwölfe.)

Zwölfe. — Eine tolle Erfindung dieſe Uhren! Als ob unſere Hinfälligkeit nicht oft genug daran erinnerte, daß die Zeit vergeht — und wir mit ihr! — Mitternacht — die Stunde der Menſchlichkeit: ich habe noch nie einen Menſchen gekannt, der um Mitternacht ein Held geweſen wäre — (ſich umſehend) beſonders in der Einſamkeit. — Es iſt hier ſehr einſam — wie ein weites Grab — kein Laut — nicht einmal der Holzwurm im Getäfel.

(Man hört außerhalb ſechs- bis achtmal den Ruf der Wachen.)

Aha! beſſer als der Holzwurm. Das klingt gut; man denkt dabei an Lager und Schlacht; und wenn man daran denkt, fühlt man ſich muthig. — Gut! gut! Wachen rings umher — gut.

Ich will Whitehall nicht mehr verlaſſen, wenn ich nicht muß, und wenn ich muß, einen Harniſch unter dem Kleide tragen; — auch zu Hauſe — warum nicht auch zu Hauſe? — Was? kaum einige Stufen geſtiegen, und ſchon ſchwirren Eulen und Fledermäuſe mir um den Kopf? Giebt es denn keine Höhe ohne ſolch geſpenſtiſches Nachtgeflügel?

Sechster Auftritt

Cromwell. Helms tritt ein.

Helms.

Mylord, ſie iſt da.

Cromwell.

Endlich; Ihr habt lange auf Euch warten laſſen; ich bin ſchon ſeit einer halben Stunde von dem Feſtgelage zurück.

Holmes.

Die Mutter konnte mit Abſchiednehmen nicht fertig werden — es iſt alſo nicht meine Schuld —

Cromwell.

Laß gut ſein! ich habe mich unterdeſſen recht wohl unterhalten mit allerlei luſtigen Gedanken und Einfällen: denn Du weißt, wenn ich nicht grade meine hypochondriſche Stunde habe, fliegen mir wunderliche Käfer im Gehirn herum. Hahaha! Aber laß Deine Wahnwitzige nur kommen.

Holmes.

Wahnwitzig iſt ſie nicht, Mylord.

Cromwell
(winkt ihm näher zu treten und legt ihm dann mit Nachdruck die Hand auf die Schulter).

Lady Lucretia Greenville iſt wahnwitzig. Habt Ihr mich verſtanden, Sir?

Holms
(macht eine Verbeugung und geht zur Linken ab).

Cromwell.

Ich will Euch zweifeln lehren, wo ich glaube. Schlimm genug, daß ich Euere Gedanken nicht beherrſchen kann; aber Euere Worte ſollen meinen Stempel tragen.

Siebenter Auftritt.

Cromwell. Holms kommt mit Lucretia.

Cromwell
(nach einer Pauſe, während welcher er Lucretien betrachtet.)

Gut, Holms.

(Er giebt dieſem ein Zeichen ſich zu entfernen.)

Holms (geht hinaus).

Cromwell.

Lucretia Greenville, was hat Euch zu dem Verſuche des Meuchelmordes bewogen?

Lucretia.

Meine Ohnmacht. Wäre ich ein gewaltiger Heerführer, ſo hätte ich Euch durch den Henker abthun laſſen, wie Ihr den hochſeligen König.

Cromwell.

Wie wagt Ihr es, ſo mit dem zu reden, in deſſen Hand Euer Schickſal liegt?

Lucretia.

Nur das Schickſal der Feigen liegt in Menſchenhand; dazu gehöre ich nicht.

Cromwell.

Freilich; Ihr wißt mit Piſtolen umzugehen; Ihr ſeid eine heldenmüthige Amazone. Nehmt Platz, Mylady.

Lucretia.

Euer Witz iſt zu dünn, um Eure Furcht zu verdecken.

Cromwell.

Ihr irrt Euch. Ich will Euch nicht übel: einmal habe ich herzhafte Leute gern, und dann weiß ich ja, woran es Euch fehlt.

Lucretia.

Woran Ihr wünſcht, daß es mir fehlen möchte. O ich weiß, Ihr gäbet viel darum, wenn ich wahnſinnig wäre.

Cromwell.

Das iſt ein Irrthum Eurer Eitelkeit: ich lege auf den Verſtand eines Weibes keinen ſo hohen Werth. Ich hielt Euch für wahnwitzig, weil ich im Augenblicke nicht daran dachte, daß der Menſch ſeiner Vielſeitigkeit wegen auch bei geſundem Verſtande wie ein Verrückter handeln kann. Nehmet Platz, Mylady.

Lucretia.

Ich will mich nicht ſetzen in dem entweihten Hauſe meines Königs.

Cromwell.

Wie es Euch beliebt; aber mir erlaubt — (er ſetzt ſich.) Ihr ſeid alſo nicht wahnſinnig: es thut mir Leid für Euch: der Wahnſinn war der Schutzengel, der zwiſchen Euch und dem Hochgerichte ſtand.

Lucretia.

Ich bedarf ſeiner nicht.

Cromwell.

Freilich, Heldenmuth braucht keinen Schutz. Und dann, die ſchwerſte Strafe trifft doch die Bösgeſinnten, die Euch zu dieſer Frevelthat getrieben haben, und die ich wohl kenne.

Lucretia (aufgeregt).

Unmöglich. Wen kennt Ihr?

Cromwell.

Eure Mutter, Euern Oheim — eingefleiſchte Royaliſten.

Lucretia (erſchrocken und heftig).

So wahr Ihr wünſchet, daß über den Sternen kein Gedächtniß ſei, niemand hat um meine That gewußt, niemand ſie auch nur geahnet. Meine Mutter nennt ſie einen Meuchelmord, mein Oheim, fern von hier, hat noch jetzt keine Kunde davon. Niemand hat mich dazu getrieben; der Mahner, der mich dazu ſpornte bei Tag und Nacht, lebt in meiner Bruſt — der Haß gegen Euch.

Cromwell.

Wenn ich das glauben ſollte, müßtet Ihr

mir begreiflich machen, womit ich Euern Haß in ſolchem Grade verdient.

Lucretia.

Womit? Die Frage iſt faſt entſetzlicher als die Thaten, womit Ihr ihn verdient. Bin ich nicht ein menſchliches Weſen, und ſeid Ihr nicht der Würgengel dieſer Zeit? Bin ich nicht eine Engländerin, und ſeid Ihr nicht der Verderber Englands, der Zerſtörer ſeines Glückes, der Vernichter ſeines Ruhmes, der Mörder ſeines Königs?

Cromwell.

Ihr ſtellt mich hoch; aber darum drückt kein Weib eine Piſtole los. Weiter nur, weiter!

Lucretia.

Weiter? — — Erinnert Ihr Euch an Francis Buckingham?

Cromwell.

Francis Buckingham — nein.

Lucretia.

O freilich! Wie könntet Ihr die Namen Eurer unzähligen Opfer behalten? Er wurde nach der unglücklichen Schlacht bei Worceſter gefangen, und auf Euern Befehl erſchoſſen.

Cromwell.

Aha! er gehörte alſo zu denen, die ſich dem Parlament unterworfen, und doch nachher wieder die Waffen ergriffen hatten. Da konnte es freilich nicht anders kommen. War er Euer Verwandter?

Lucretia.

Er war mein Bräutigam.

Cromwell.

Das bedauere ich. Aber warum hieltet Ihr ihn nicht zurück?

Lucretia.

Zurück von der Bahn der Ehre und Treue? Nein, ſo unwürdig war ich ſeiner nicht. Auf den Stufen des Altars ſtanden wir gleichſam ſchon; aber der König rief, und ich hieß ihn ziehen. Er zog hinaus; mein Auge ſah ihn nicht wieder. Als ich die Todeskunde empfing, als ich das Tuch, getränkt mit ſeinem Herzblut, an meine Lippen drückte, da ſchwor ich ſeinen Tod an Euch zu rächen, ſchwor einen heiligen Eid, nichts mehr zu denken, zu ſinnen, zu wünſchen, zu träumen, als Rache. Ich habe den Schwur gehalten: ich habe die tödtliche Waffe handhaben gelernt, ich habe meine Mutter nach London getrieben, ich habe Euer Bildniß mit Gold aufgewogen, um mich an Euern Anblick zu gewöhnen und im Zielen auf Eure Bruſt zu üben.

Cromwell (für ſich).

Gut. Nun weiß ich, was ich wiſſen wollte. (Laut.) Ihr habt es Euch viel Mühe koſten laſſen, Mylady, und hättet Ihr nicht mich ſelbſt zur Zielſcheibe Eurer mörderiſchen Laune gemacht, ſo würde ich ſagen: es thut mir leid, daß Ihr Euch umſonſt bemüht habt.

Lucretia.

Entſetzlicher, daß Ihr jetzt ſpotten könnt. Ja, ich fange wieder an zu glauben, daß mehr als Zufall die Welt regiert, und dann — dann mußt ich Euch verfehlen. Was wäre der Tod, höchſtens ein paar Stunden Todesangſt, für eine armſelige Strafe Eurer Frevel? Leben müßt Ihr; nur das entſetzliche Leben hat den gerechten Lohn für Eure entſetzlichen Thaten. Ich weiß, Ihr glaubt an Geſpenſter. Nun, der blutige Schatten des alten Hausherrn geht hier irre, und Alle, die Ihr geſchlachtet habt, ziehen hinter ihm her, ein Hofſtaat blutiger Schatten, wie er ſelbſt.

Cromwell (bewegt).

Still, Thörin, ſtill!

Lucretia.

Und die böſen Geiſter der Furcht und des Argwohns umſchleichen Euch, und verfälſchen

Euer Auge, daß Ihr auf dem Geſicht Eurer Diener, Eurer Freunde, Eurer Kinder nur die ſcheußlichen Züge des Haſſes und des Verrathes ſeht, verfälſchen Euer Ohr, daß Ihr im Raſcheln der Maus den Tritt des Mörders und im Wehen der Zugluft das Schnauben ſeines Grimmes hört.

Cromwell (mit einiger Heftigkeit).

Genug! Ihr ſeid wahnſinnig, wenn auch nicht verrückt.

Lucretia.

Ich weiß, Ihr glaubt an Gott, an Ewigkeit und an Gericht. Ihr zittert, wenn ein Flucher „Gott verdamme mich!“ oder ein Bettler „Gott vergelte es!“ ſpricht; Ihr bebt, wann die Glocke ſchlägt, denn ſie mahnt an die ſtundenloſe Ewigkeit; Ihr werdet blaß im Schlafe, wann Euch vom Tage des Gerichtes träumt, wo König Karl — —

Cromwell (heftig aufſtehend).

Schweigt, Beſeſſene! ſchweigt, bei meinem Grimm!

Lucretia.

Hat es getroffen? iſt Euer Eis geſchmolzen?

Cromwell.

Nach Bedlam mit Euch! da mögt Ihr Euern Geifer ausſpeien gegen die kahlen Wände, und Euer Geſchrei in das Geheul der Raſenden miſchen.

Lucretia.

Meint Ihr? Nach Bedlam?

Cromwell.

Im Augenblick. Holms!

Lucretia.

Erſt einen Abſchiedstrunk. (Sie zieht die Phiole aus dem Buſen, trinkt ſchnell, und reicht ſie dann, auf ihn zutretend. Cromwelln.) Wollt Ihr mir Beſcheid thun, Mylord Protector? — es iſt Gift.

Cromwell
(weicht ohne Faſſung an den Tiſch zurück).

Gift? — Gift in meiner Nähe! — Holms! — Mord in meiner Nähe! (Er läutet heftig und ſchreit.) Holms! Holms! Tod in meiner Nähe!

Holms (tritt ein).

Lucretia.

Wurm, der ein Gott ſein will.

(Sie wirft ihm die Phiole zu Füßen.)

Cromwell (zu Holms).

Zurück mit ihr — nach Hauſe. — Die Mutter bürgt mit ihrem Kopfe dafür — hörſt Du? — mit Leib und Leben dafür — daß niemand — hörſt Du? — kein menſchliches Weſen dieſe Wahnſinnige ſpreche, höre, ſehe — bis ſie — bis ſie — —

Lucretia.

Bis ſie eine Leiche iſt. — Geduld! wenig Stunden, ſo gehe ich ſchlafen in das Bett, dem kein Traum ſich naht. Euch laſſe ich den Fluch: lebet! lebet lange! denn Ihr werdet nicht ſchlafen, oder vom Gerichte träumen, wenn Ihr ſchlaft. (Indem ſie nach der linken Seitenthüre ſich zurückzieht.) Gute Nacht, Protector — gute Nacht!

Cromwell

(indem er ſich nach der rechten Seitenthüre zurück zieht, mit abgewandtem Geſicht, abwehrender Hand, erſtickter Stimme).

Gute Nacht!

Der Vorhang fällt.

Cromwell.

Eine Trilogie.

Dritter Theil.

Cromwell's Ende.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Oliver Cromwell, Lord-Protector von England.
Lady Eliſabeth Cromwell, ſeine Gemahlin.
Lord Richard Cromwell,
Lady Brigitta Fleetwood, } ſeine Kinder.
Lady Eliſabeth Claypole,
Lady Maria Falconbridge.
Fleetwood, General-Lieutenant, } ſeine Schwiegerſöhne.
Lord Edward Falconbridge,
Oberſt Desborough, ſein Schwager.
Whitelocke, Lord-Siegel-Bewahrer.
Thurloe, Staatsſecretär.
Hewet, Doctor der Theologie, vormals Biſchof.
Sir George Booth.
Sir Robert Stapley.
Barkſtead, Lieutenant des Towers.
Major Waller, Adjutant, } des Protectors.
Goodwin, Kapellan.
Ein Offizier.
Ein Schreiber Thurloe's.
Ein Diener des Doctor Hewet
Mitglieder des Parlamentes und des Staatsrathes
Offiziere und Soldaten. Richter, Conſtable und Wache
Eine Kammerfrau.

Die Handlung geht vor im Jahre 1658.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Gemach in der Wohnung des Doctor Hewet.

Erſter Auftritt.

Doctor Hewet und Sir George Booth. Später ein Diener.

Hewet.

Ja, werther Sir: je mehr wir die Ereigniſſe der letzten Tage betrachten, deſto mehr Gründe finden wir für die freudige Hoffnung, daß diesmal unſer Anſchlag glücken, und dem Elend des Landes ein Ende machen werde.

Booth.

Es iſt unbegreiflich, wie der ſchlaue Tyrann ſo handeln kann. Hat er nicht die Macht eines Königs? warum ſtrebt er noch nach dem leeren Titel?

Hewet.

Erkennet darin die Hand des Ewigen, der zwar dem Frevler eine Friſt zur Buße geſtattet, dann aber den Unbußfertigen mit Blindheit ſchlägt, daß er ſich ſelbſt verderbe.

Booth.

Die thätigſten Werkzeuge ſeiner Tyrannei waren die zehn General-Majors, unter die er England vertheilt hatte, die es regierten wie türkiſche Paſcha's, und unter ſeinem Joche feſthielten. Und dieſe treuen Helfershelfer opfert er dem Unwillen des Parlamentes auf?

Hewet.

Weil das Parlament ihm dafür Englands Götzen, die ſogenannte Freiheit, aufopfern, und die Königskrone zuerkennen ſollte. Das Parlament hat ihm dieſe Krone zuerkannt: denn ein Theil deſſelben ſind ſeine Creaturen, und die Mitglieder, die heimlich der Sache unſers rechtmäßigen Königs günſtig ſind, haben den Antrag aus allen Kräften unterſtützt, weil er zum Sturze des Tyrannen führt.

Booth.

Höchſt wahrſcheinlich. Die preisgegebenen General-Majors ſind natürlich jetzt ſeine erbitterten Feinde.

Hewet.

Mehrere von ihnen haben ſich ſchon geneigt erklärt, ſich unſerer Partei anzuſchließen.

Booth.

Und ſie haben einen bedeutenden Anhang im Heere.

Hewet.

Das ohnehin der Erhebung des Tyrannen entgegen iſt: denn die Independenten wollen eine Republik und keinen König, die Schwärmer, die Männer der fünften Monarchie, wollen zwar einen König, aber nicht Oliver Cromwell, ſondern den Heiland. Selbſt die Führer des Heeres, zum Theil ſeine Verwandten, ſind in dieſem Falle wider ihn. Ich nenne Euch nur Fleetwood, Lambert, Desborough, denen allen er durch ſeine Erhöhung zum Könige die Hoffnung auf die Nachfolge im Protectorate raubt, womit er ſie bisher gekirrt hat. Wenn er die Krone annimmt, und ich hoffe, er wird ſie annehmen in ſeiner Verblendung — denn ſeine bisherige Weigerung iſt nichts als Heuchelei — ſo bricht die Empörung im Heere los, und ſein Fall iſt unvermeidlich.

Booth.

Ich theile Eure Hoffnung, Mylord. Das Einzige, was wir dann zu fürchten hätten, wäre ein vollſtändiger Sieg der Armee.

Hewet.

Den fürchte ich nicht. Sie hat kein Oberhaupt, das ſie zum Siege führen könnte. Fleetwood iſt ein mittelmäßiger Soldat, Lambert ein ſelbſtſüchtiger Ränkemacher, Desborough ein beſchränkter Kopf, Ludlow ein Zauderer, Harriſon der beſte Soldat, aber ein toller Schwärmer, die beiden Letztern überdies ſchon ſeit langer Zeit vom Heere entfernt. Und keiner von dieſen Allen wird ſich dem Anderen unterordnen wollen; vielmehr werden ihre eigenſüchtigen Zwecke das Heer in Parteien zerreißen, und die ſchwächſten dieſer Parteien werden ſich, um der Unterdrückung zu entrinnen, den treuen Anhängern des Königs anſchließen, wenn dieſe zu gleicher Zeit die Waffen ergreifen. So hat der gnädige Gott alles wohl gefügt, und ich baue auf ſeine Hülfe.

Booth.

Ja, Mylord, auf Gottes Gnade und auf die Treue und Tapferkeit der Unſrigen.

Hewet.

Nächſt Gott auch darauf. Unſere Zahl hier in London iſt nicht unbedeutend, und die wackerſten Edelleute, Sir George Mordaunt, Sir Henry Slingsby, Kapitän Morgan, ſtehen an der Spitze.

Booth.

Wir im Weſten ſind gewiß nicht minder zahlreich. Der beſſere Theil des Adels iſt auf unſerer Seite; ich nenne Euch nur die Grafen von Derby und Stamford, Lord Herbert von Cherbury, Sir Georg Lee von Limehouſe, den Oberſten Maſſey, Sir Ralph Baſſet; ja ſogar der mehr als ſiebzigjährige Sir Thomas Middleton will noch einmal das Schwert für ſeinen König ziehen.

Hewet.

Das iſt eine große Verheißung Gottes, daß nach vierzehnjähriger blutiger Verwirrung, nach einer ſolchen Umwälzung der Verhältniſſe und Geſinnungen, die Treue gegen den angeſtammten Herrn noch in ſo vieler Herzen lebt. Nun, werther Sir, empfangt aus meiner Hand die Beſtallungen, die Sr. Majeſtät Karl II. mir aus Cöln zugeſendet, und vertheilet ſie unter Eure Freunde laut ihres Inhalts. (Er übergiebt ihm mehrere Briefe).

Booth.

Seid verſichert, Mylord, die Empfänger werden ſich durch dieſen Auftrag Sr. Majeſtät geehrt und zur gewiſſenhafteſten Erfüllung deſſelben begeiſtert fühlen.

Hewet.

Ich weiß, Sir, Ihr werdet nicht ſäumig ſein; ſeid aber auch nicht zu raſch. An vorſchnellem Handeln iſt ſchon mancher Plan dieſer

Art geſcheitert. Erſt wann die Armee gegen den Protector aufgeſtanden und in ſich ſelbſt zerfallen iſt, greifen wir zu den Waffen. Auf den erſten Wink von mir kommen Graf Armond und Lord Wilmot herüber nach England, und während der Letztere unſere Bewegungen hier in London leitet, wird der Erſtere ſich an Eure Spitze ſtellen. Alſo, werther Sir, bis dahin Geduld!

Booth.

Wir werden mit dem heißen Verlangen, dem Könige zu dienen, Vorſicht und Klugheit zu paaren wiſſen.

Lewet.

Wann gedenkt Ihr abzureiſen?

Booth.

Noch dieſen Abend bin ich geſonnen, London zu verlaſſen. Ihr wiſſet, wie zahlreich die Spione des Protectors ſind: leicht könnten ſie den wahren Zweck meines Aufenthaltes entdecken.

Hewet.

Eure Furcht iſt nicht ungegründet und ich lobe Euern Entſchluß. Reiſet denn in Gottes gnäd'ger Obhut!

(Ein Diener tritt ein).

Diener.

Mylord, Lady Claypole.

Hewet.

Sie iſt willkommen.

(Der Diener geht ab).

Booth.

Wie, Mylord? Cromwell's Tochter? und die er, wie man ſagt, vor allen ihren Geſchwiſtern liebt?

Hewet.

So iſt es; und wollte Gott, ſie hätte einen Vater, der ihrer Liebe würdiger wäre. Sie iſt eine ächte Royaliſtin.

Booth.

Nun, Mylord, ſchließt mich in Euer Gebet und lebet wohl bis auf fröhliches Wiederſehen im Sonnenſcheine des neu errungenen Glückes!

Hewet.

Das gebe Gott in ſeiner Gnade!

(Booth geht ab).

Hewet.

Und wann dieſe neue Sonne aufgegangen iſt über meinem Vaterlande, dann will ich ſagen: Herr, nun läſſeſt Du Deinen Diener in Frieden fahren.

Zweiter Auftritt.

Hewet. Lady Claypole tritt ein.

Lady Claypole.

Habt guten Morgen, hochwürdiger Herr.

Hewet.

Willkommen, Mylady, meine fromme Tochter. Was bringt Ihr mir?

Lady Claypole.

Was ich bringe, iſt wenig; was ich mitnehmen will, iſt unendlich viel.

Hewet.

Das iſt die Natur der Beſcheidenheit, daß ſie gering achtet, was ſie giebt, und hoch anſchlägt, was ſie empfängt.

Lady Claypole
(ihm Geld in einem ſeidenen Beutel überreichend).

Nehmt dies, Sir, als meinen Beitrag zu dem nächſten Tribute, den Englands Getreue ihrem Könige überſenden werden.

Hewet.

Ihr gebt ſchon wieder, Mylady, und noch habt Ihr nicht Euern Antheil von dem Danke empfangen, den Sr. Majeſtät geruht hat mir für Alle die aufzutragen, die zu der letzten Sendung beigeſteuert?

Lady Claypole.

Dank? O, Sir, mich dünkt, Ihr ſolltet das Wort nicht nachſprechen, wenn auch Sr. Majeſtät in ihrer Huld und Gnade ſich deſſen bedient hat. Dank für das, was wir ihm ſchuldig ſind! Oder verdienten wir, Anhänger der gerechten Sache, Getreue des Königs zu heißen, wenn wir nicht durchdrungen wären von der Ueberzeugung, daß alles, was wir beſitzen, ihm gehört? deſto mehr ihm gehört, je größer die Anzahl unſerer Landsleute iſt, die ihn verleugnet, und je weniger Unterſtützung er bei den erſchreckten Herrſchern des Auslandes gefunden hat? Und ich — bin ich ihm nicht zehnfach verpflichtet, da mein Vater — o mein Gott! daß ich es immer wieder denken und ſagen muß! — da mein Vater ihn aus ſeinem Erbe geſtoßen hat? Bin ich ihm nicht hundertfach verpflichtet, jetzt, wo mein Vater ſich mit ſeiner Königskrone ſchmücken will? O mein Gott! mein Gott! (Sie ſetzt ſich).

Hewet (nach einer kurzen Pauſe).

Mylord iſt alſo feſt entſchloſſen, die Krone anzunehmen?

Lady Claypole.

Ach! wer kann ſeine Gedanken ergründen? aber ich fürchte, er iſt: denn er blieb ſtumm bei meinen Bitten und Thränen, ſtumm wie an jenem fürchterlichen Tage, wo wir, ich und mein Bruder Richard, zu ſeinen Füßen lagen, und um das

Leben des hochſeligen Königs flehten. Es waren — gedenkt es Euch, Mylord? — kalte Wintertage — ich war eben zur Jungfrau aufgeblüht — aber der Froſt tödtete die Blüthe. — Und ſeitdem — ſeitdem — (ſie ſteht wieder auf). — O mein Gott! — Ihr ſeht, Hochwürdiger, ich bin wieder einmal aller Faſſung, alles Troſtes baar — in Eurer Nähe ſuche ich Faſſung, aus Eurem frommen Munde erwarte ich Troſt.

Hewet.

Mylady, meine gottesfurchtige Tochter, warum ſuchet Ihr Troſt bei dem ſchwachen Menſchen? warum nicht bei dem Ewigen, der ſich einen Tempel erbaut hat in Eurem edlen Herzen? Wendet Euch im Gebete zu Gott! ein Gebet wie das Eure kann nicht ohne Segen ſein.

Lady Clappole.

Doch, doch, ehrwürdiger Vater Kann ich laſſen von meinem angeſtammten, von Gott verordneten Herrn und Könige? Darf ich ſeinen

Feind, ſeinen Verderber haſſen und verdammen, ihn, der mein Vater iſt? Und welch ein Vater! O wüßtet Ihr, wie ſeine Vaterliebe meine Wünſche zu errathen weiß, und in deren Erfüllung ihre höchſte Freude findet; wie ſeine Heftigkeit gegen mich zur Sanftmuth, ſeine Strenge zur Milde; ſeine Klugheit zur Aufrichtigkeit wird! Soll ich ihn, muß ich ihn nicht lieben? und Wehe dem, der da liebt, wo er verdammen muß. Iſt nicht jede Regung der Kindesliebe eine Untreue gegen den König? und jeder Beweis der Treue gegen den König ein Verrath an der Kindespflicht? Wo iſt ein Ausgang aus dieſen Irrwegen ſich kreuzender Pflichten? wo ein Friedensſtifter für dieſen ſchmerzlichen Streit der Gefühle?

Hewet.

Dem Schmerz über die Welt um Euch her mögt Ihr die Freude über Euch ſelbſt entgegen ſetzen. Wäret Ihr minder edel als Ihr ſeid, ſo gäbe es keinen Kampf in Eurer Seele: Ihr würdet ganz dem Könige oder ganz dem Vater angehören. Alſo freuet Euch Eurer Leiden. Auf je mehr Seiten er verwundbar iſt, deſto vollkommener iſt der Menſch; und die Möglichkeiten des Schmerzes geben zugleich die Zahl unſerer Tugenden.

Lady Claypole.

Ach, Hochwürdiger! wäre das nicht ein Troſt der Eitelkeit? Kann der auch nur den vorübergehenden Schmerz einer Stunde ſtillen, geſchweige denn den Schmerz eines ganzen Lebens, der jeden Augenblick ausfüllt, und immer neue Kraft aus dem Laufe der Dinge ſchöpft? O mein Gott! wenn ich an die Zukunft denke — Wie ſoll dieſe unſelige Verwirrung enden? Muß ich nicht als treue Unterthanin die Wiederherſtellung unſeres Königs wünſchen? und wünſche ich nicht damit zugleich den Fall, vielleicht den ſchmachvollen Untergang meines Vaters?

Hewet.

Nicht doch, Mylady! Wenn es dem Herrn gefiele, den Lauf der Dinge zu dieſem Ziele zu lenken, ſo würdet Ihr — denn Sr. Majeſtät kennt Eure Geſinnungen — Ihr würdet eine mächtige Fürſprecherin, Ihr würdet der Schutzengel Eures Vaters ſein.

Lady Claypole.

Nein! nein! Gott wird mir helfen, daß ich dann ſchon unter dem Steine ſchlafe, der uns nur deckt, und nicht mehr drückt. Meines Vaters Größe hat mich zerſtört, wie die Gluth des Erndtemonds eine Blume auf dem Felde.

Hewet.

Ja, Ihr ſeid krank, meine fromme Tochter: nur Krankheit hat Euer ſchönes Gottvertrauen ſo ſchwächen können. Richtet Euern Blick auf die Schickſale der Menſchen ſeit dem Beginn der Zeit. Schon ſeit Jahrtauſenden iſt das menſchliche Geſchlecht durch Blut und Thränen fortgeſchritten zur Beſſerung; wäre das möglich, wenn nicht der Allmächtige das Schickſal deſſelben nach ſeinem ewigen, weiſen Rathſchluß lenkte? Und der die Jahrtauſende bedacht und eingeſchrieben hat in ſein Buch, hat auch jeglichen Tag darin verzeichnet mit ſeinem Regen und ſeinem Sonnenſchein. Darum vertrauet ſeiner Vaterſorge. Bedenket auch, daß der Schmerz die Flamme iſt, in der unſere Seele ſich läutert, und daß die Zeit der Läuterung nicht lange währet. Seht, Ihr könntet meine Enkeltochter ſein, und doch liegt zwiſchen meinem grauen und Eurem braunen Haar nur ein Stunde der unendlichen Zeit, nach deren Ablauf wir Beide droben ſtehen, und über unſern irdiſchen Jammer lächeln, wie wir jetzt lächeln über das thörichte Leid unſerer Kinderjahre. Darum denket in Eurem irdiſchen Weinen an das Lächeln der Ewigkeit, und der Friede Gottes wird einkehren in Eure Seele. Amen!

Lady Claypole.

Amen! — Meine Zeit iſt um. Habet Dank, hochwürdiger Herr! ich ſcheide, wie immer, wenn auch nicht glücklicher, doch leichtern Herzens, als ich kam. Eure Worte ſind wie der Morgenthau, der, wenn ihn auch die Sonne wieder verzehret, doch die Pflanze geſtärkt hat, daß ſie die Hitze des Tages überdauern kann. Lebet wohl, Mylord, und gedenket mein in Eurem Gebete!

Hewet.

So lange ich noch beten kann.

(Lady Claypole geht durch die Mitte. Hewet zur Rechten ab.)

Zweite Scene.

Ein Gemach im Palaſte von Whitehall.

Dritter Auftritt.

Cromwell kommt von der Rechten. Thurloe hinter ihm, eine Menge Schriften tragend.

Cromwell.

Wie ſpät mag es ſein?

Thurloe.

Zehn Uhr vorüber.

Cromwell.

Alſo fünf Stunden gearbeitet. Wie jedes andere Gut, ſo zerſtört man auch die Zeit, indem man ſie benutzt; alle Benutzung iſt Zerſtörung, der Menſch ein geborener Zerſtörer, und die Welt das große Opferlamm. Du biſt ein Gelehrter, Thurloe.

Thurloe.

Wenn Ew. Hoheit es behauptet, muß ich es glauben.

Cromwell.

So ſage mir, wer hat das Arbeiten erfunden?

Thurloe.

Das weiß ich nicht; aber wäre es nicht ſchon früher erfunden worden, ſo hätte es Ew. Hoheit erfunden.

Cromwell.

Dann hätte ich mehr als das Pulver erfunden; denn ohne Pulver hat ſich der Tod

Jahrtauſende beholfen; wie ſich aber das Leben ohne Arbeit behelfen wollte, ſehe ich nicht ein. — Guten Tag! und ſage im Vorübergehen einem Diener, daß ich jetzt meine Familie zum Morgengruß erwarte.

Thurloe.

Zu Befehl. (Er will gehen.)

Cromwell.

Noch Eins. Entwirf eine Mittheilung an die auswärtigen Höfe, daß der ehemalige Protector von England, um dem allgemeinen Wunſche des engliſchen Volkes und der gebieteriſchen Forderung der Verhältniſſe zu genügen, den Königsthron von England beſtiegen habe.

Thurloe.

Wie beglückt mich dieſer Auftrag! So iſt Ew. Hoheit endlich entſchloſſen, die ſo dringend angebotene Krone anzunehmen?

Cromwell.

Entſchloſſen? Wer ſagt Euch das, Sir? Ich wüßte nicht, daß ich von meinen Entſchlüſſen ſpräche, ehe ſie ins Leben treten. Eben ſo wenig mag ich die Schlüſſe leiden, die meine Diener aus meinen Worten ziehen: Schlüſſe — Trugſchlüſſe — ich ſelbſt muß die Stunde des Geiſtes erwarten. Guten Morgen!

Thurloe
(verbeugt ſich und geht ab).

Vierter Auftritt.

Cromwell allein.

Cromwell.

König — und gelöſt wäre die Frage meines Lebens — und ich läge vor Anker im ſichern

Hafen. — Ein geſalbtes Haupt, ein heiliges Haupt. Der Menſchen Glaube macht Rieſen und Zwerge, heiligt und verdammt. — Ich würde ruhiger ſchlafen, fröhlicher bei Tafel ſitzen, kein ſchweres Panzerhemd mehr tragen unter dem gleißneriſchen Sammet — wieder gründen ein bürgerlich Regiment — eine Herrſchaft des Geſetzes mit Ordnung, Ruhe, Glück — brechen das Soldatenregiment der Willkür und Blutſaugerei, das ſchwer auf England laſtet — wie auf mir. — — Ich würde — aber werde ich? — kann ich? — Alle Parteien ſind wider mich — alle Leidenſchaften wider mich — das Schlimmſte, die Armee wider mich. — Natürlich! der Protector iſt ihr Geſchöpf; der König wäre von Gottes Gnaden — ſie fühlt, was es heißt „von Gottes Gnaden,“ darum will ſie keinen König. — — Verwünſcht dieſe Welt, wo die Größe, um groß zu ſein, Werkzeuge brauchen muß, die mehr als Werkzeuge ſein wollen, wo ſich der Hobel auflehnen kann wider den Schreiner und die Axt wider den Zimmermann. Trotz Hobel und Axt! ich will König ſein.

Fünfter Auftritt.

Cromwell. Lady Cromwell tritt mit Lady Fleetwood und Lady Falconbridge ein.

Lady Cromwell.

Guten Morgen, lieber Oliver.

Cromwell (ihr die Hand reichend).

Dank, mein Herz, Dank und ein Gleiches.

Lady Fleetwood und Lady Falconbridge.

Guten Morgen, Vater.

(Sie küſſen ihm die Hand.)

Cromwell.

Guten Tag, Kinder. Wie geht es? wohl geruht? Aber wo iſt meine Betty? Will ſie dem Vater den Morgengruß ſchuldig bleiben? Doch nicht krank?

Lady Cromwell.

Nicht kränker als gewöhnlich. Aber mir iſt recht bange um ſie: das arme Weib verzehrt ſich, ohne daß man die Urſache — —

Cromwell.

Was Urſache? Ich kann die Neugier nicht leiden, die immer nach Urſachen fragt. Alles verzehrt ſich; das iſt die Armſeligkeit des ganzen Daſeins.

Lady Cromwell.

Haſt Du nicht wohl geruht, mein Theurer, daß Du ſo übel gelaunt biſt?

Cromwell.

Nicht wohl geruht? Warum ſollte ich nicht wohl geruht haben? Bin ich krank? oder leide ich etwa an böſen Träumen? Wer behauptet das?

Lady Cromwell.

Niemand, lieber Oliver, niemand.

Cromwell.

Uebel gelaunt? Nicht doch! aber ſorgenvoll, mein Schatz, ſorgenvoll. Du weißt ja, was mir das Parlament angeſonnen hat. König werden — es iſt eigentlich ein toller Gedanke, aber eine lockende Ausſicht für einen geſunden Mann. Ich fürchte, das Parlament iſt im blinden Eifer für mich auf dieſen Einfall gerathen! aber wahr iſt es, der Ewige hat mich zu großen Dingen erleſen, das beweiſen die Schickſale meines Lebens.

Lady Cromwell.

Ach, mein theurer Freund, Du weißt, ich bin Dir freudig gefolgt bis zu dem Punkte, wo ich ſagen durfte: mein Oliver iſt der erſte Mann in England. Aber Deine ſpäteren Schritte vorwärts haben mich ſtets mit Bangen erfüllt, und dieſer letzte macht mich zittern.

Cromwell.

Zittere nicht, mein Herz, ehe Du weißt, ob ich ihn thun werde. Ich habe nie Wichtiges beſchloſſen, ehe der Geiſt des Herrn in mir geredet; und jetzt hat er geſchwiegen bis zu dieſer Stunde.

Lady Fleetwood.

Es giebt viele Geiſter im Menſchen, mein Vater, und alle wiſſen die Stimme der Wahrheit nachzuahmen. Wehe uns, wenn ein ſolcher Euch betröge! Nein! nein! mein Vater, der Befreier Englands von dem Joche der Tyrannei wird dem befreiten Volke nicht ſelbſt wieder dies ſchnöde Joch auferlegen; wird nicht ſelbſt das herrliche Werk zerſtören, deſſen erſter Baumeiſter er geweſen iſt, das ſo viel Blut und Opfer gekoſtet hat; er wird vielmehr einen weiſen großmüthigen Entſchluß faſſen, durch den England bleibt, ja erſt wahrhaft wird, was es zu ſeinem Glücke einzig und allein ſein kann, eine freie Republik.

Cromwell.

Gut geſprochen, Brigitta, meine wackere Republikanerin. Man könnte zwar einwenden, daß die meiſten Menſchen ſich bei dem Worte Republik ein Utopien denken, daß nie in einer Republik das Geſetz, ſondern immer nur der Parteigeiſt geherrſcht; nie in einer Republik Kunſt und Wiſſenſchaft geblüht, als wenn einmal ein ſogenannter Tyrann die Zügel führte; daß ſchon der große Dichter Homerus, der gewiß die Republiken kannte, geſagt hat: nur Einer ſei Herrſcher. Aber freilich, das Wort Freiheit klingt ſo ſchön, und iſt ſo gaſtfrei für alle möglichen Wünſche und Phantaſien der Menſchen, daß man ſich wohl dafür begeiſtern kann. Deine Begeiſterung haſt Du noch von Deinem ſeligen Manne, meinem braven Ireton, geerbt. Du hältſt die Erbſchaft in Ehren, das iſt Recht. Der tapfere Mann meinte es ehrlich.

Lady Fleetwood.

Auch Fleetwood denkt ſo, und auch er meint es ehrlich.

Cromwell.

Thut er? Das iſt mir lieb: wer es ehrlich meint, hat immer Recht, wenn er auch Unrecht hätte.

Lady Falconbridge.

Er hat Unrecht, wie Jeder, der ſeine Meinung theilt. Ich begreife nicht, liebe Mutter, ich begreife nicht, Schweſter, warum der Vater, da er die Macht beſitzt, nicht auch den äußern Glanz dieſer Macht annehmen ſollte?

Lady Fleetwood.

Es iſt mehr als der äußere Glanz.

Lady Falconbridge.

Laß es mehr, laß es das Höchſte ſein. Sagt nicht ein altes Wort: dem Verdienſt die Krone? Und wer hat das Verdienſt, wenn nicht der, der durch eine Reihe glänzender Siege die Tyrannei zu Boden geſtürzt, Schottland und Irland unterworfen, die Wuth der Parteien gezügelt, Holland zum Frieden, Frankreich zum Bündniſſe gezwungen, und Spaniens Stolz gedemüthigt hat?

Cromwell (beifällig nickend).

Ja, ja — viel Glück — großes Glück!

Lady Cromwell.

Davon iſt ja nicht die Rede, liebe Mary. Wer von uns bezweifelt es, daß Dein Vater verdient hat, Englands Thron zu beſteigen? Ich ſpreche nur von der Gefahr, die ſolch ein letzter Schritt ihm bringen würde. Nicht einen Freund mehr wird ihm der neue Glanz erwerben, wohl aber tauſend neue Feinde und Neider: denn der größte Theil der Menſchen beneidet den Schein mehr als die Wahrheit.

Lady Fleetwood.

Und wenn einmal Englands Volk ſeinen Nacken wieder unter die königliche Herrſchaft beugen ſoll, liegt dann nicht der Gedanke ganz nahe, daß es wohl beſſer thäte, die angeſtammten Könige, die Stuarts zurück zu rufen, als Einem zu gehorchen, der noch jüngſt ſeinesgleichen war?

Lady Cromwell.

Gewiß, das ſteht zu fürchten.

Lady Falconbridge.

Warum, liebe Mutter? Sind nicht die Stammbäume aller Könige aus dem Boden des Volkes herauf gewachſen? Waren nicht die Stuarts Lords von Schottland, die Tudor ſchlichte Edelleute, die Plantagenet Grafen von Anjou, ehe ſie Könige wurden? Iſt nicht auch der mächtigſte Eichbaum einſt nur eine winzige Eichel geweſen?

Cromwell.

Wohl geſprochen, Mary, meine kleine Philoſophin.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Lady Claypole tritt ein.

Cromwell.

Ach Betty — meine Betty! Guten Tag!

Lady Claypole (ihm die Hand küſſend).

Guten Morgen, mein lieber Vater.

Lady Fleetwood.

Gut, daß Du kommſt, Schweſter: Du kannſt mir und der Mutter beiſtehen gegen Mary, die gar zu gern eine Königstochter heißen möchte.

Lady Falconbridge.

Die nur will, daß dem theuern Vater werden ſoll, was ihm gebührt.

Lady Claypole.

Liebe Schweſtern, es ſcheint, Ihr habt Eure Meinung über dieſen wichtigen Gegenſtand ausgeſprochen; meine Gedanken darüber kennt mein theurer Vater auch, denn er iſt ſo gütig geweſen, mich darum zu fragen. Wozu denn ſtreiten? Unſeres Rathes bedarf der Vater nicht, und ſeinen Entſchluß beſtimmen zu können, werden wir uns doch nicht einbilden.

Cromwell.

Du kommſt ſpät, Betty. Wo biſt Du denn geweſen?

Lady Claypole.

Ich habe — Almoſen ausgetheilt — an einen Armen, der durch die Revolution um Habe und Gut gekommen iſt; und dem ſein Stand nicht erlaubt zu betteln.

Cromwell.

Recht, meine Tochter. Laßt uns Männer

handeln, und heilet Ihr im Stillen die Wunden, die wir ſchlagen müſſen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Fleetwood tritt ein.

Fleetwood.

Mylord, eine Botſchaft aus dem Parlamente.

Cromwell.

Nun? Hat es etwa eine Rauferei gegeben?

Fleetwood.

Eine Deputation von Offizieren, mit dem Oberſtlieutenant Maſon an der Spitze, ſind an der Thüre des Hauſes erſchienen und haben um die Erlaubniß gebeten, eine Bittſchrift überreichen zu dürfen. Auf Desborough's Fürwort hat man ſie eingelaſſen, und die Bittſchrift angenommen. Da jedermann geglaubt, ſie ſtimme mit den Wünſchen des Parlamentes überein, iſt man ſofort zur Eröffnung geſchritten; aber zu Aller Verwunderung hat man das Gegentheil gefunden. „Sie hätten, ſagen die Offiziere, ihr Leben „gegen die Monarchie gewagt, und wären noch „bereit, es für die Freiheit der Nation zu wagen. „Sie bemerkten aber, daß gewiſſe Leute ſich bemühten, das Volk wieder in die alte Knechtſchaft „zurückzuführen, und ihrem General — Euch „nämlich, Mylord — anlägen, ſich den Titel und „die Macht eines Königs zuzueignen und zwar „um ihn zu ſtürzen und ſo die höchſte Gewalt „in ihre Hände zu bringen. Sie bäten daher „das Parlament, ſich dieſen Verräthern zu widerſetzen, und der alten guten Sache treu zu bleiben, „für welche ſie ſelbſt bereit wären, ihr Blut zu „verſprützen.“

Lady Fleetwood.

So, wußte ich, würde es kommen.

Lady Cromwell

Seht, meine Furcht war nicht ungegründet.

Cromwell

Wer ſind die unverſchämten Bittſteller?

Fleetwood

Die Namen weiß ich noch nicht; aber die Schrift iſt von zwei Oberſten, ſieben Oberſtlieutenants, acht Majors und ſechszehn Hauptleuten unterzeichnet.

Cromwell.

Drei und dreißig Verräther und Rebellen. Wer ſind die Anſtifter? die muß ich kennen. — Aber wie konnte das geſchehen ohne Dein Vorwiſſen? Was biſt Du für ein General-Lieutenant, wenn ſich Complotte in der Armee bilden können, ohne daß Du es gewahr wirſt? Du mußteſt es wiſſen; Du haſt es gewußt.

Fleetwood.

Bei meiner Ehre, Mylord, ich habe nichts geahnet.

Cromwell.

Gut! gut! Ich kenne Euch, Dich und Desborough; Ihr möchtet freie Hände haben; Ihr denkt; ich binde ſie Euch — Thoren! — Der Schöpfer hat Euch geboren werden laſſen mit gebundenen Händen.

Fleetwood.

Mylord, ich habe Euch nicht verhehlt, daß ich die Krone nicht auf Eurem Haupt zu ſehen wünſche; aber ich habe nichts gethan — — —

Cromwell.

Gut! gut! Ich kenne Euch Alle — aber gebt Acht! gebt Acht! — Was ſagt das Parlament?

Fleetwood.

Es hat ſofort die Berathung über den Inhalt der Bittſchrift eröffnet.

Cromwell (heftig).

Berathung? Zur Hölle mit ihnen! da mögen ſie mit Beelzebub berathen. Schnell! eile ins Parlament! ſage ihnen von mir: es wäre unnütz und thöricht, ſich über dieſen Gegenſtand zu berathen, da ſie gar noch nicht wüßten, ob ich geſonnen wäre, die dargebotene Würde anzunehmen. Morgen ſollen ſie meine Entſcheidung hören, bis dahin nichts von Berathung! Fort! ohne Säumen! (zu den Andern) Guten Tag! guten Tag!

(Fleetwood geht ab, die Frauen folgen, Lady Claypole geht zuletzt.)

Cromwell.

Betty! (Lady Claypole bleibt zurück).

Achter Auftritt.

Cromwell und Lady Claypole.

Cromwell.

Was ſagſt Du, meine Tochter?

Lady Claypole.

Ich bedaure, lieber Vater, daß alle Eure Größe Euch nichts frommt, da Ihr den ruhigen Genuß derſelben entbehrt.

Cromwell.

Bedauerſt? freuſt Dich nicht? Nein! nein! Du freuſt Dich nicht. (Er betrachtet ſie einige Augenblicke mit Rührung). Ruhiger Genuß? Ach! Betty, wie ſoll ich ruhig ſein, wenn ich Dich betrachte?

Lady Claypole.

Wie? bin ich ....?

Cromwell.

Blaß, Betty, ſehr blaß. — Mein liebes Kind, ich wollte im Leben keinen Purpurmantel mehr tragen, wenn ich nur einen Anflug von Purpur auf Deine Wangen zaubern könnte.

Lady Claypole (ihm die Hand küſſend).

Mein gütiger Vater!

Cromwell.

Bin ich das? Dann ſei auch Du eine gütige Tochter; ſei nicht krank, Betty, nicht krank! Habe ich nicht genug an meiner eigenen Krankheit?

Lady Claypole.

Ich bin nicht krank, mein Vater. Ihr wiſſet wohl, eine kräftige Geſundheit war nie mein Loos, und die Bläſſe iſt meine natürliche Farbe ſeit — vielen Jahren.

Cromwell.

Seit — ſeit — ja, ſeit manchem Jahr. —

Ich weiß wohl — Du grämſt Dich über mich. Es iſt herzzerreißend, wenn ein Vater ſich über ſein Kind grämt, aber ein Kind über ſeinen Vater — das iſt ein Gram für den kein Herz hinreicht. Betty, Betty, warum thuſt Du mir das?

Lady Claypole.

Gott iſt mein Zeuge, Vater, ich habe auf alle mögliche Weiſe nach der Ueberzeugung von Eurem Rechte geſtrebt, aber — —

Cromwell.

Sie nicht errungen. Das ſchmerzt mich. Der Widerſpruch Deiner Schweſter Brigitta ſchmerzt mich nicht, denn ihr Freiheitseifer iſt eine Thorheit; der Beifall unſerer Mary freut mich nicht, denn ſie will nur meinen Glanz, weil er auf ſie zurückſtrahlt, Deine Mißbilligung thut mir Weh, denn ſie iſt die Tochter des reinen Mitgefühls, und wer nicht für mich iſt, kann vernünftiger Weiſe nur für die Stuarts ſein. Warum kannſt Du nicht für Deinen Vater ſein, Betty! Habe ich nicht des Großen und Guten viel gethan? würde ich nicht noch mehr thun, wenn ich König wäre?

Lady Claypole.

Des Großen viel — gewiß — Ihr habt den Geiſt dazu; ein Unglück nur, daß der Beruf und darum auch das Recht Euch fehlt. Dürft Ihr einen Landmann aus ſeinem Eigenthume weiſen, weil Ihr das Feld zu bauen beſſer verſteht denn er? Zu allem Großen, was Ihr als Herr von England gethan habt und noch thun könnt, hat der ewige Gott einen Andern durch die Geburt berufen; wenn der es thäte, dann erſt wäre das Große auch gut. Glänzend und Bewunderung erregend kann wohl ſein, was der Menſch ohne Beruf und Recht vollbringt; aber gut, mein Vater, gut nimmermehr: Sünde iſt alles Werk, was Gott der Herr nicht von uns fordert. — Wehe mir! wohin gerathe ich wieder? Vergebt mir, Vater! Laßt uns nie mehr davon ſprechen — vergebet — (ſie will ihm die Hand küſſen).

Cromwell.

Nicht ſo, Betty, nicht ſo! Du hängſt feſt an dem Glauben Deines Herzens: es thut mir Weh, aber es macht Dich zu meiner würdigen Tochter, und ich liebe Dich darum nicht weniger. Nur, wenn Du mich liebſt, bitte mich um nichts, was ich verſagen muß: auch der Mächtigſte iſt ſeines Schickſals Knecht, und der Liebe etwas verſagen müſſen, iſt das größte Herzeleid.

Lady Claypole.

Ich will um nichts mehr bitten. Es iſt Gottes Sache, Euer Herz zu lenken; ich will mich nicht mehr keck in die Sache Gottes miſchen.

Cromwell.

Haſt Du keine Bitte für Dich ſelbſt, liebe Betty?

Lady Claypole.

Für mich ſelbſt? — Ich hätte wohl, mein guter Vater —

Cromwell.

Rede, mein Kind, rede. Was es auch ſei, diesſeits oder jenſeits des Meeres, Du ſollſt es haben.

Lady Claypole.

Aber es iſt wohl nur eine Grille. — —

Cromwell.

Deſto beſſer für des Vaters Liebe. Rede nur!

Lady Claypole.

Wenn ich — wer kann es wiſſen? — wenn ich vor Euch ſterben ſollte, ſo bitte ich Euch, laßt mich nicht wie meine Großmutter nach Weſtminſter begraben.

Cromwell (ergriffen).

Nicht nach Weſtminſter? Warum nicht?

Lady Claypole.

Ich weiß nicht — mir ahnt — ich würde dort nicht ungeſtört ruhen.

Cromwell.

Nicht — ungeſtört? — Schreckliche Prophetin! (Er faßt ſie heftig in ſeine Arme) Betty! mein grauſam Kind!

(Der Vorhang fällt).

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Gemach im Palaſte zu Whitehall.

Erſter Auftritt.

Ein Schreiber ſitzt im Hintergrunde links und liegt eingeſchlafen mit dem Kopfe auf dem Tiſche. Thurloe tritt eben auf.

Thurloe
(den ſchlafenden Schreiber bemerkend).

Was? eingeſchlafen ſtatt zu arbeiten? — Freilich, der arme Menſch iſt ſeit achtundvierzig Stunden nicht vom Schreibtiſche weggekommen — es iſt kein Wunder. (Er geht zu ihm). Ich kann ihm nicht helfen, kann ihm noch keine Ruhe gönnen. (Er macht eine Bewegung, um ihn zu wecken). — Er ſchläft ſo ſanft und feſt — eine halbe Stunde mag er dies Glück genießen. (Er geht an den Tiſch zur Rechten.) Zwei Nächte durchwacht um kärglichen Sold. (Indem er die Schriften auf dem Tiſche ordnet). So iſt das Höchſte überall auch das Wohlfeilſte. Was iſt wohlfeiler als Menſchenleben? Um ein Geringes vergiftet ſich der Spiegelmacher, um ein Geringes läßt der Soldat ſich erſchießen, um ein Geringes wagt der Matroſe ſein Leben auf dem wilden Meere, der Bergmann in der Peſtluft des Schachtes. Die Gaben der Natur verſchleudert der Menſch, nur ſeine eigenen Künſtlichkeiten ſchlägt er hoch an.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Cromwell tritt raſch in heftiger Bewegung ein.

Cromwell.

Eine Verſchwörung, Thurloe, eine Verſchwörung der verfluchten Cavaliere! Der Herr verdamme ſie! das Feuer des Herrn verzehre ſie!

Thurloe.

Eine Verſchwörung der Royaliſten?

Cromwell.

Ja, ja, ja! Haſt Du es nicht gehört? Peſt und Ausſatz über ſie! Einen haben meine Spürhunde ausgewittert — den jungen Stapley.

Thurloe.

Den Sohn Eures verſtorbenen Freundes?

Cromwell.

Ihn, ihn. Den habe ich gefaßt — beichten oder bluten. — Die Verſchwörung ſcheint weit verzweigt, in Verbindung mit den Rebellen, den Republikanern und den Narren der fünften Monarchie. Still nur, ſtill! Ich muß ſie Alle haben. Ich will auf ſie niederſtoßen wie ein Aar aus finſtern Wolken. Nur ſtill! daß ſie meinen Flügelſchlag nicht hören. (Er macht eine Wendung, und wird dabei den Schreiber gewahr). Pfuhl der Hölle! wir ſind nicht allein.

Thurloe (ängſtlich).

Mein Schreiber Moreland, vor Müdigkeit eingeſchlafen.

Cromwell.

Er ſchläft nicht, hat uns behorcht, will uns verrathen — er werde ſtumm.

(Er zieht ſeinen Dolch, eilt zu dem Schreiber und will ihn erſtechen.)

Thurloe

(iſt ihm nachgeeilt und fällt ihm in den Arm).

Barmherzigkeit, Mylord! Bei dem ewigen Gott ſchwöre ich Ew. Hoheit, er ſchläft.

Cromwell.

Meine Stimme hätte ihn nicht wecken ſollen?

Thurloe.

Er hat zwei Nächte gewacht — ich fand ihn ſo eben ſchlafend.

Cromwell.

Wir wollen ſehen. Wache auf, Menſch! mein Dolch ſchwebt über Deinem Nacken. Erhebe Dein Haupt oder Du biſt des Todes. (Kurze Pauſe, in welcher er den Schlafenden ſcharf beobachtet.) Er rührt ſich nicht — kein Haar auf ſeinem Haupte zittert — ein Cato oder ein Vieh; einen Cato hat man für funf Schillinge täglich nicht — (den Schreiber ſchüttelnd). Wache auf Burſche!

Schreiber (im Schlafe).

Laß mich ſchlafen — es iſt noch nicht Zeit.

Cromwell (ihn ſchüttelnd).

Steh' auf, und danke Gott, daß noch eine Zeit für Dich iſt.

Schreiber (wie oben)

Geh zur Hölle!

Cromwell.

(ihn empor reißend).

Burſche, das könnte Dein Weg ſein.

Schreiber.

(nachdem er Cromwelln einen Augenblick angeſtiert).

Jeſus Chriſt! (Er ſtürzt in der höchſten Angſt auf die Knie). Gnade, Hoheit, Gnade! — Ich weiß nicht — ich wußte nicht — der Schlaf — verzeihet — —

Cromwell.

Still! (Indem er nach vorn vorgeht, für ſich.) Wenn das geſpielt wäre, ſo könnte der Schuft den Hamlet ſpielen. (Zu dem Schreiber). Hinaus mit Dir!

(Schreiber geht ab.)

Dritter Auftritt.

Cromwell und Thurloe. Später Waller.

Cromwell.

Und Du, warum warnteſt Du mich nicht? machteſt mich nicht aufmerkſam, daß wir nicht allein wären?

Thurloe.

Ew. Hoheit trat ſo heftig und bewegt ein, daß ich überraſcht war; und die Nachricht, die

Ihr mir ſogleich mittheiltet, kann wohl einen ſchlafenden Schreiber vergeſſen machen.

Cromwell.

Laß mich keinen ſolchen Schläfer mehr finden: ich müßte ſonſt denken — ich müßte, wenn ich auch nicht wollte — ich fürchte, ich würde denken, Du hätteſt ihn ſelbſt zum Schlafe hingeſetzt, damit er uns behorchte, und der Verrath meiner Geheimniſſe ſich durch die zufällige Gegenwart eines halb ſchlafenden Schreibers entſchuldigen ließe.

Thurloe.

Wie, Mylord? Habe ich dieſes Mißtrauen verdient?

Cromwell.

Ja, denn Du biſt ein Menſch. Wie dem Hunde die Treue, ſo iſt dem Menſchen die Treuloſigkeit angeboren. Wohin ich ſehe, erblicke ich Verräther. Und wer ſind ſie? Menſchen, denen ich ſtatt der Bettlerlumpen geſtickte Kleider gegeben, Menſchen, die ich auf die Staffeln der Ehre gehoben, Menſchen, die ich aus Schuhflickern zu Oberſten, aus Fuhrleuten zu Lords gemacht habe. Selbſt Mitglieder meiner Familie, mein Schwiegerſohn Fleetwood, mein Schwager Desborough, ſind wider mich; ja ſogar meinem Sohne in Irland darf ich nicht mehr trauen.

Thurloe.

Iſt es möglich? Dem Lord Henry könnte Ew. Hoheit mißtrauen?

Cromwell.

Muß ich nicht? Warum iſt er freundlich und mild, wo er ſchrecklich und ſtreng ſeyn ſollte? warum ſucht er Liebe einzuflößen, wo nur Furcht heilbringend iſt? Er will Irland für ſich gewinnen, um es unabhängig zu beſitzen, oder es den Stuarts als Preis der Verſöhnung darzubringen.

Thurloe.

Nein! nein! nein! da wollte ich ſchwören. —

Cromwell.

Schwöre nicht! Schwöre für den Teufel, aber für keinen Menſchen. Wir ſind ſchlimmer als der Teufel, weil wir nicht ſchlecht genug ſind.

(Waller tritt ein).

Waller.

Robert Stapley, wenn es Ew. Hoheit gefällig iſt.

Cromwell.

Laß ihn kommen.

Waller
(die Thüre öffnend und hinausſprechend).

Tretet ein, Sir.

(Stapley tritt ein.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Stapley.

Cromwell
(ruhig und gelaſſen).

Tritt naher, junger Mann! — Dein Vater war mein Freund, wir theilten Sorgen, Mühen und Gefahren für das Heil dieſes armen Volkes von England; er war einer der Wackerſten, die zu Gericht ſaßen über den verſtorbenen Mann; und jetzt ſtände er wohl als Helfer zu meiner Rechten, ſäße er nicht glücklicher ſchon zur Rechten Gottes, geſchmückt mit der Krone des Lebens, die er wohl verdient: denn er war ein treuer Freund, ein Eiferer für die gute Sache, ein Wandler in den Wegen des Herrn. Du, ſein Sohn, (plötzlich und abſichtlich heftig) biſt ein Verräther, ein Meuter und Verſchwörer, ein Abtrünniger von der guten Sache, ein Abgefallner von dem ewigen Gott.

Stapley
(mit zitternder Stimme).

Was habe ich verbrochen —?

Cromwell.

Verſchworen haſt Du Dich mit den gottvergeſſenen Cavalieren zu Gunſten der Stuarts, der Papiſten, Du nichtswürdiger Sohn eines würdigen Vaters, Du Böſewicht, Du Wildpret für den Henker, deſſen Beil Dich trifft; ſobald Du dieſe Schwelle wieder überſchreiteſt.

Stapley (niederſtürzend).

Gnade — Mylord Protector — Gnade!

Cromwell.

Wie forderſt Du Gnade von den Menſchen, da Du auf die Gnade Gottes muthwillig verzichtet haſt?

(Er giebt Thurloe einen Wink.)

Thurloe.

Mylord, möge Ew. Hoheit ſich der treuen Dienſte und der Tugenden ſeines Vaters erinnern, und um des tugendhaften Vaters willen mit dem laſterhaften Sohne gnädig verfahren.

Cromwell.

Um ſeines Vaters willen — ja — er war mir ein theurer Freund, ein geprüfter, zuverläſſiger Freund. (Zu Stapley). Ja, Entarteter, ich will gedenken, weſſen Sohn Du biſt, wenn Du Deine Reue durch aufrichtiges Bekenntniß darthuſt, und mir die Verſchwornen nennſt. Ich kenne ſie Alle; aber ich will Deine Aufrichtigkeit prüfen. (Mit einem Winke zu Thurloe). Gieb mir die Liſte der Verſchwornen.

Thurloe.

(giebt ihm irgend ein beſchriebenes Papier von dem Tiſche).

Hier, Mylord.

Cromwell (zu Stapley).

Nun, übergehe keinen! ein übergangener Name iſt Dein Tod. Wer ſind ſie?

Stapley.

Der ehemalige Biſchof, Doctor Hewet, Sir George Mordaunt, Sir Henry Slingsby, Sir Arthur Howard, Sir John Walley. —

Cromwell.

(ſich ſtellend, als ob er nachlaſſe).

Weiter!

Stapley.

Die Brüder Ralph und Thomas Jenkins, der Capitän Morgan —

Cromwell (wie oben).

Weiter!

Stapley.

Namen weiß ich weiter nicht, Mylord Protector. Ich habe noch Andere bei dem Doctor geſehen, aber ich kenne ſie nicht. Will Ew. Hoheit die Gnade haben, mir die Namen zu nennen — vielleicht beſinne ich mich. —

Cromwell (als ob er laſe).

Die General-Majors Lambert und Harriſon, die Oberſten Ludlow und Pride. —

Stapley.

Nein, Mylord: die habe ich weder geſehen noch nennen gehört.

Cromwell.

Und in der Provinz, beſonders im Weſten, ſind Viele von Adel dabei.

Stapley.

Ja; aber nennen kann ich ſie Ew. Hoheit nicht: ich bin erſt ſeit acht Tagen in dem Geheimniſſe.

Cromwell.

Ich weiß es. Was war die Abſicht der Verſchwörer?

Stapley.

Die Waffen zu ergreifen, wenn ein Aufſtand der Armee ausbräche, und der, wußte man, würde ausbrechen, wenn Ew. Hoheit die königliche Krone annähme. Darum ſollte jeder, der mit Parlamentsmitgliedern in Verbindung ſteht, darauf hinwirken, daß dieſe Krone Euch aufgenöthigt würde.

Cromwell (etwas verlegen).

Sieh doch — ſieh doch. — Steh, auf, Wurm! ich bin mit Deinem Krümmen zufrieden.

Stapley (aufſtehend).

Der Himmel ſei geprieſen.

Cromwell.

Du unbefiederter Hänfling, lerne erſt den

Sturm kennen, ehe Du fliegen willſt. Waller [illegible] ihn zu Waſſer, in einer verſchloſſenen Gondel, nach dem Tower —

Stapley.

Wehe mir! Iſt das Ew. Hoheit Gnade? — In den Tower — ?

Cromwell.

Was haſt Du gegen den Tower, Burſche? Es haben Könige und Königinnen, Prinzen und Prinzeſſinnen darin gewohnt, aber niemals Landſtreicher und Bettler: alſo iſt es eine höchſt anſtändige Wohnung. Sei auch ferner ſo kindlich aufrichtig, und es ſoll Dir nichts Böſes widerfahren. Fort!

(Waller und Stapley gehen ab).

Fünfter Auftritt.

Cromwell und Thurloe.

Cromwell.

Was ſagſt Du, Thurloe?

Thurloe.

Es iſt ſchlimmer, als ich dachte.

Cromwell.

Weil wir Thoren ſind, die von Welt und Menſchen immer noch zu viel Gutes denken. Beſorge die ſchnelle und ſtille Verhaftung der Genannten, Hewet, Mordaunt, Slingsby, Howard, Morgan, Jenkins; zu Nacht müſſen ſie Alle im Tower ſeyn; ich will ſie vor einen außerordentlichen Gerichtshof ſtellen —

Thurloe.

Wäre es nicht beſſer, Mylord, Ihr überließet ſie nach den Geſetzen Englands dem gewöhnlichen Richter.

Cromwell.

Und den Geſchworenen; nicht? Ja, ich weiß, Ihr Rechtsgelehrten ſeid Antiquitäten-Krämer: wenn es möglich wäre, ließet Ihr von Geſchworenen entſcheiden, ob Ihr graue oder blaue Strümpfe anziehen ſollt.

Thurloe.

England hängt ſo ſehr an den Geſchworenen-Gerichten, daß ihm jedes andere Verfahren eine Gewaltthat ſcheint.

Cromwell.

Ich weiß, ich weiß. Geſchworenen-Gerichte — damit Gunſt oder Ungunſt willkürlich das Urtheil ſprechen, der Parteigeiſt ſein Spiel treiben, und den Lauf der Gerechtigkeit hemmen könne. Richter ſollen richten, nicht Seifenſieder und Handſchuhmacher. Gewaltthat? Ja, Gewalt ſoll, Gewalt nur kann regieren in dieſem Zucht- und Narrenhauſe. Hätte ich ſie immer regieren laſſen, ſo würde das Geſindel nicht wagen, was es wagt. Ich ſelbſt bin Schuld, mein zu weiches Herz iſt Schuld. Ich bin nicht Jupiter genug geweſen, Jupiter tonans; ich habe den Donnerkeil nicht genug gebraucht. Aber ich will ein Wetter herauf führen, daß der dritte Mann ein Fraß der Flamme werden, und die Andern ſich Löcher graben ſollen in die Erde vor Angſt und Schrecken. Sie wollen es. Wer mich verleugnet, verleugnet Gott den Herrn: denn er hat mich erwählt zu ſeinem Rüſtzeuge, daß ich ſeine Werke thäte auf Erden, und an mir offenbar würde ſeine Macht und Herrlichkeit. (Er geht raſch ab).

Thurloe.

Ja, er iſt ein Auserwählter des Ewigen. Wo war je ſo viel Klugheit bei ſo viel Kraft, ſo viel Glück bei ſo viel Verdienſt? Wo hat je derſelbe Mann eine Revolution begonnen und auch beendigt? Wo iſt je ein Menſch, der nicht zur geringſten

Hoffnung berechtigt war, zu einem Looſe emporgeſtiegen, das jede, auch die ausſchweifendſte Hoffnung überragt? Gewiß, es iſt das Werk des Herrn; und das muß die tröſten, die an den ſeltenen und ſeltſamen Mann gebunden ſind: denn ſonſt könnte man jetzt wohl glauben, die Blätter an dem Baume unſeres Glückes fingen an zu welken und zu fallen.

(Er geht ab.)

Zweite Scene.

Ein größeres Gemach ebendaſelbſt.

Sechster Auftritt.

Cromwell von der Rechten.

Cromwell (in Gedanken).

Caesar — nihil — Kühn die Krone ergreifen

— den Kampf wagen — das Glück auf dieſe letzte Probe ſtellen — und, wird es treulos, glorreich als König untergehen, wie Macbeth, die Krone auf dem Haupte? — — Oder — die ausgeſtreckte Hand zurückziehen, da die Fingerſpitze ſchon den Kranz berührt, der das ganze Leben krönen ſoll — dem erreichten, mühſam und blutig erſtrebten Ziele den Rücken kehren? — die Menſchen ſehen laſſen, daß etwas auf Erden unerreichbar für mich ſei, damit ſie den Glauben an mich verlieren, und mit dem Glauben die Treue, den Gehorſam, die Furcht? — — Verluſt im Kampfe, Verluſt im Rückzuge. — Im Kampfe war ſtets das Glück mit mir — im Kampfe allein geſchehen noch Wunder — durch den Kampf bin ich geworden, was ich bin — alſo — — Wenn ich keine Kinder hätte. — — Liebe iſt Knechtſchaft: wer wahrhaft frei ſein will, muß nichts lieben. — Wenn ich keine Kinder hätte. — Was hülfe den Armen mein glorreicher Untergang? Wer würde ihnen ein Stücklein Brod geben für ihres Vaters Ruhm? Arme Königskinder ſind die unglücklichſten Bettler. — Wenn Macbeth Kinder gehabt hätte! — Finden doch die Stuarts kaum ein Almoſen, und ihre Väter waren geborene Könige.

Siebenter Auftritt.

Cromwell. Waller tritt ein.

Waller.

Mylord, Ew. Hoheit Befehl in Betreff Robert Stapley's iſt vollzogen.

Cromwell.

Gut. Geh' zu Thurloe; ich habe ihm die Verhaftung der Andern aufgetragen, die uns der feige Burſche genannt hat. Thurloe erinnert ſich bisweilen an ſeine Rechtsgelahrtheit, und die Rechtsgelahrtheit iſt eine alte umſtändliche Matrone.

Nimm Dich der Sache an. Die Nacht muß dieſe Rebellen alle im Tower finden, und in der ſtrengſten Haft — hörſt Du? — beſonders den ehemaligen Pfaffen, den Hewet.

Waller.

Wie Ihr befehlt, Mylord. Auch iſt die Deputation des Parlamentes, die Ew. Hoheit her beſchieden hat, ſo eben erſchienen, und fragt, ob ſie die Ehre haben könne — —

Cromwell.

Gut. Laß ſie kommen.

(Waller geht ab).

Cromwell (nach einer Pauſe).

Der Herr hat mich geleitet auf allen meinen Wegen von Kindesbeinen an; der Herr hat mir ein Ziel geſteckt, und ich will nicht murren, denn er allein kennt das gute Ziel. Er hat mir oft Manna gereicht, und ich habe mich der ſüßen Speiſe gefreut; wie ſollte ich nun den Mund verziehen bei der bittern Frucht? — Alle Parteien wider mich, die Armee wider mich, meine Nächſten wider mich. — Bis hieher, ſprach Jehovah, und nicht weiter!

Achter Auftritt.

Cromwell. Whitelocke und acht Parlamentsglieder treten ein.

Whitelocke.

Mylord, auf Ew. Hoheit Einladung erſcheinen wir vor Euch als Abgeſandte des hohen Parlamentes von England, um Eure endliche Entſcheidung in der höchſt wichtigen, viel erörterten und allſeitig beleuchteten Sache zu erfahren, ob nämlich Ew. Hoheit geſonnen ſei, die vom Parlamente dargebotene Königskrone von England auf Ihr ruhmgekröntes Haupt zu ſetzen. Möge die Entſchließung Ew. Hoheit den heißen Wünſchen des Parlamentes und des ganzen Landes entſprechen.

Cromwell.

Mylords und Meſſirs! Ich habe Euch berufen, oder vielmehr, ich habe gewünſcht, Euch bei mir zu ſehen, um noch einmal über eine Sache mit Euch zu unterhandeln, über die ich ſchon ſo oft mit Euch, als Deputirten des gottesfürchtigen Parlamentes, unterhandelt habe. Ich bekenne, denn wenn ich offen mit Euch unterhandeln ſoll, muß ich wohl bekennen, ich meine nämlich, daß ich hoffe, Ihr werdet mich ganz verſtehen, wie ich es meine, weil alles darauf ankommt, daß Ihr mich verſteht bei einer Unterhandlung, wie die gegenwärtige iſt. Ich ſage, ich wünſche verſtanden zu werden, was ich damit ſagen will, daß ich Euch, als freie Männer von geſunder Beurtheilungskraft, ganz und gar in dieſem Falle von dem Parlamente unterſcheide, das Euch zu ſeinen Sprechern ernannt hat, wiewohl mit dem Urtheile des Parlamentes kein anderes Urtheil zu vergleichen iſt. Demnach darf ich die volle Ueberzeugung hegen, daß Ihr ganz und gar die Männer ſeid, die das Gewicht meiner Gründe fühlen, und dieſelben dem Parlamente annehmlich machen werden. Ihr wiſſet Alle, ich übernahm die höchſte Gewalt nur mit Widerſtreben; der Schäferſtab und die Hirtentaſche wären mir lieber geweſen, als das Schwert und der Purpur; und ich hätte lieber im Schatten meiner ländlichen Gebüſche meine Lämmer geweidet, als die drei Reiche regiert. Aber der Geiſt des Herrn in mir wollte und gebot, daß ich die Noth und das Elend des Volkes mehr achtete, als die Wünſche meines Herzens, und ich gehorchte. Das war offenbar vor den Augen der Welt; dennoch gab es Gotteslăſterer, die das Werk des Herrn dem ſchwachen Menſchen zuſchrieben, und ſagten: das iſt geſchehen durch den Ehrgeiz und die Herrſchſucht des Protectors, durch die Liſten und Ränke ſeiner Creaturen, und die darum abfielen von der guten Sache. Aber ich achtete ihrer Gotteslăſterung und ihres Abfalls nicht: denn ich hatte für mich das Zeugniß des Herrn und meines Gewiſſens. Jetzt iſt es ein Anderes. Jetzt iſt keine Noth des Volkes mehr vorhanden, die der Aufſtellung einer neuen, höheren Gewalt das Wort reden, und mich eine neue größere Laſt zu übernehmen beſtimmen könnte. Das Volk iſt glücklich: denn es kann jeder ſo gut und heilig ſein, wie er irgend will. Jetzt könnte ich die Läſterung und den Abfall der Andersgeſinnten nicht mehr verachten, denn ich hätte nicht mehr das Zeugniß meines Gewiſſens, ſondern müßte fürchten, Eitelkeit und Ehrgeiz hätten mich verführt. Noch weniger hätte ich das Zeugniß des Herrn: denn ich habe mich wie allezeit berathen mit ſeinem Geiſte in mir, und er hat geſchwiegen; wo ich aber etwas thäte ohne den Geiſt, da hätte ich keinen Glauben, und ohne den Glauben keine Kraft, und ich wäre ein unnützes Werkzeug, ſo man in den Winkel wirft. Darum erkläre ich Euch, und bitte Euch, dem Parlamente zu erklären, daß, wie leid es mir auch thut, nicht mit ihm einerlei Meinung zu ſein, ich doch England — unter dem Titel eines Königs — nicht regieren kann.

(Alle geben Zeichen des Erſtaunens).

Whitelocke.

Mylord, dieſe Entſcheidung erfüllt uns wie mit tiefer Betrübniß, ſo auch mit gerechtem Staunen. Die Gründe, die es Ew. Hoheit beliebt, uns anzugeben, ſind ja dieſelben, die Ihr uns ſchon bei früheren Berathungen mitgetheilt, und die wir glauben dürfen, mit eben ſo triftigen Gründen widerlegt zu haben.

Cromwell.

Mylord, ich bin nicht der Mann, der widerlegte Gründe wieder vorlegt. Es ſind nicht dieſelben, ſondern neue, die Niemand widerlegen kann, weil ſie eine Sache ſind zwiſchen mir und meinem Gewiſſen, zwiſchen mir und dem Herrn. Alſo kurz: ich kann und will nicht König ſein. — Will aber das väterlich geſinnte Parlament, wie ich vermuthe, das jetzige Heil des Volkes auch für die Zukunft ſicher ſtellen, und etwa, wie ich vermuthe, das Protectorat für erblich erklären, ſo werde ich mich darein fügen als ein demüthiger

Diener deſſelben. Und nun, Mylords und Meſſirs, der Herr ſegne Euch und behüte Euch!

Whitelocke.

Ein Tag der Trauer für ganz England
Der Herr mit Ew. Hoheit!

(Er geht mit den Deputirten ab).

Neunter Auftritt.

Cromwell allein.

Cromwell.

Es iſt geſchehen — — hingeworfen der Preis aller Mühen und Sorgen, der Preis aller Entbehrungen und Gefahren — nichts iſt geblieben, als ein verfehltes Leben. — Alles iſt nichts, wenn das Letzte fehlt, nichts iſt erreicht, ſo lange noch etwas zu erreichen iſt. — — Ich ſelbſt bin Schuld — ich war zu gut, zu menſchlich. Ich wollte dem Lande, der Welt den Frieden geben — ich Raſender. Krieg that mir Noth. Ein Nachbarland mußte ich zum Opfer wählen und der Verheerung weihen. Dahin mußte ich das meuteriſche Heer führen, und es im Taumel des Kampfes und Sieges, der Plünderung und Schwelgerei unterhalten, bis der Tod Alle verſchlungen hatte, die mir empor geholfen, und ein neues Geſchlecht, ein Geſchlecht meiner Zucht, mich umgab. — Ja, wäre kein Meer um England. — Ich habe es nicht geglaubt, ehe ich es erfahren, daß alle Bande, die das Leben halten, verwebt ſind in das Band der Ordnung, daß alle reißen, wenn dieſes reißt. — — Nie zur Ruhe kommen — immer fürchten — kein Gemach im eigenen Hauſe, wo nicht die läſtige Grille des Argwohns zirpte? — Wer weiß, ob auch die Königskrone mein Haupt geheiligt hätte? — Aller Glaube iſt Kinderglaube — was der Menſch nicht als Kind geglaubt hat, glaubt er nie. — Wer weiß, ob nicht eine günſtigere Zeit kommt, wo mein Griff nach dem Glanze beſſer glückt. Ich lebe, und Leben heißt ein Recht zur Hoffnung haben. — Nein! nein! Ein ſo nichtswürdig williges Parlament iſt ein Glückszufall, der ſich im Leben nicht wiederholt. Nein! nein! Verflucht — und dennoch nein.

Zehnter Auftritt.

Cromwell. Fleetwood tritt ein.

Fleetwood.

Mylord, die Offiziere erwarten Euch zur Parade.

Cromwell

Ich komme nicht.

Fleetwood.

Wollt Ihr mir die Parole geben?

(Er zieht ein Taſchenbuch hervor.)

Cromwell.

Die Parole iſt — Gehenna.

Fleetwood (ſchreibend und betroffen).

Ge = hen = na.

Cromwell.

Ihres Dienſtes ſind entlaſſen: der General-Major Lambert, die Oberſten Pride, Packer, Okey, Saunders und Aſhfield, die Oberſt-Lieutenants Maſon, Moß und Farley, der Major Creed und der Capitain Gladman.

Fleetwood (der aufgeſchrieben hat).

Wie? dieſe Alle des Dienſtes entlaſſen?

Cromwell.

Die Anſtifter aller Meutereien im Heere.

Fleetwood.

Mylord, habt Ihr bedacht, welchen Eindruck dieſe Entlaſſungen auf die Armee machen werden?

Cromwell.

Den Eindruck der Furcht des Herrn.

Fleetwood.

Es kann Euer Ernſt nicht ſein.

Cromwell.

Er iſt es, und ich ſollte noch hinzuſetzen: der General-Lieutenant Fleetwood und der General-Major Desborough. Doch ich bin ein Menſch, und habe menſchliche Schwächen — aber nicht unheilbare Schwächen.

Fleetwood.

So tapfere, um die Republik wohlverdiente, von den Soldaten geliebte Offiziere! Wirklich,

Mylord, ich muß Euch bitten und ermahnen —
Es kann nicht ſein.

Cromwell.

General-Lieutenant! kennt Ihr die Disciplin?
Auf Widerſpruch im Dienſte ſteht die Kugel
(Den Hut lüftend.) Gott befohlen!

(Er geht zur Rechten ab).

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Saal im Gerichtspalaſte.

Erſter Auftritt.

Whitelocke und acht Richter ſitzen innerhalb der Schranken; außerhalb der Doctor Hewet, und weiter mehrere Zeugen; Stapley ſteht an den Schranken, an dem Orte, wo innerhalb der Actuarius ſitzt. Conſtable und Wache.

Whitelocke (zu Stapley).

Seid Ihr bereit, dieſe Eure Ausſage mit einem Eide zu erhärten?

Stapley.

Ich bin es, Mylord.

Whitelocke.

So ſchwöret bei dem allmächtigen Gotte und bei dem künftigen Heil Eurer Seele, daß Ihr die Wahrheit ausgeſagt.

Stapley (mit aufgehobener Rechten).

Ich ſchwöre bei dem allmächtigen Gotte und bei dem ewigen Heile meiner Seele, daß ich die Wahrheit ausgeſagt.

Whitelocke.

Wohl. Tretet zurück.

Stapley
(einige Schritte auf Hewet zugehend).

Verzeihet mir, Hochwürdiger! Vor Gericht muß man die Wahrheit ſagen.

Hewet.

Ueberall, mein Sohn, überall müßt Ihr die Wahrheit ſagen: denn überall und in jedem Augenblicke ſteht Ihr vor dem ewigen Richter. Wehe dem Menſchen, der nur dem irdiſchen Richter die Wahrheit ſchuldig zu ſein glaubt. Seid ganz ruhig meinetwegen.

Stapley (ſehr ergriffen).

Dank! — Dank!

(Er ſetzt ſich zu den andern Zeugen.)

Whitelocke (zu Hewet).

Nun, Beklagter, das Verhör der Zeugen iſt geſchloſſen, und es geht, wie Ihr ſelbſt vernommen habt, aus ihren Ausſagen klar hervor: daß Ihr in immerwährender Verbindung mit dem verbannten Sohne des letztverſtorbenen Königs geſtanden; daß Ihr ihm von Zeit zu Zeit bedeutende Geldſummen überſchickt; daß Ihr von ihm ausgefertigte Beſtallungen an mehrere ſeiner heimlichen Anhänger, ſowohl hier in der Hauptſtadt als auch in den Provinzen, ausgetheilt, damit ſie zu Gunſten der Stuarts und in feindſeliger Abſicht gegen die Republik von England Truppen anwürben; daß Ihr Theilnehmer einer Verſchwörung geweſen ſeid, deren Zweck der Umſturz der Republik und die Wiederherſtellung der Tyranney der Stuarts war. Wir geben Euch nun, wie es Rechtens iſt, die Erlaubniß, Euch gegen dieſe Anſchuldigungen zu vertheidigen.

Hewet.

Ich kann von Eurer Erlaubniß keinen Gebrauch machen.

Whitelocke.

Wie, Sir? Ihr wollt Euch nicht vertheidigen? Warum nicht?

Hewet.

Man kann ſich nur vertheidigen vor Gericht; ich aber ſtehe hier zwar vor einer Verſammlung von Staatsdienern — denn ſo viel will ich zugeben — aber vor keinem Gericht.

Whitelocke.

Ihr erkennt uns alſo für kein Gericht?

Hewet.

Nein, Mylord. Ihr ſelbſt ſeid ein namhafter Rechtsgelehrter: ich frage Euch, woraus beſteht ein Gericht nach engliſchem Geſetz? Aus Richtern und Geſchworenen. Nun denn, laßt die Geſchworenen vortreten, und ich will mich vertheidigen.

Whitelocke.

Soll ich Eure Weigerung zu Protokoll nehmen laſſen, Sir?

Hewet.

Thut es, Mylord.

Whitelocke (zu dem Actuarius).

Verzeichnet die Weigerung des Beklagten. (Zu Hewet.) Ich muß Euch bemerklich machen, Sir, daß Ihr im Irrthume ſeid, wenn Ihr durch dieſen Einſpruch Eure Sache zu verbeſſern glaubt.

Hewet.

Das glaube ich nicht; ich bediene mich nur meines guten Rechtes als ein freier Bürger von England, und fordere gerichtet zu werden von Geſchworenen nach uraltem Geſetz.

Whitelocke.

Was habt Ihr gegen dieſes Gericht einzuwenden? Es iſt beſtellt und niedergeſetzt von dem Oberhaupte der Republik, Sr. Hoheit, dem Lord-Protector.

Hewet.

Und wäre es beſtellt und niedergeſetzt von

Sr. Majeſtät dem Könige, ein Gericht wäre es dennoch nicht; weil es wider das Geſetz Englands iſt.

Whitelocke.

Das iſt ein Streit über Förmlichkeiten.

Hewet.

Darüber iſt jeder Streit auf Erden. Alles Menſchenwerk iſt nur Form; das Weſen, ſei es Stoff oder Geiſt, iſt des Allmächtigen Schöpfung. Wem die Form nicht mehr heilig iſt, dem iſt nichts Menſchliches mehr heilig.

Whitelocke.

Sir, Ihr ſeid oder waret doch ein Geiſtlicher. Muß ich Laie Euch an die Lehre des Apoſtels erinnern: Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über Euch hat?

Hewet.

Was aber iſt die Obrigkeit? Die öffentliche

Macht in den Schranken des Geſetzes. Die höchſte Staatsgewalt kann ein Geſetz vernichten, aber nicht handeln gegen das beſtehende Geſetz. Fühlt ſich der Protector durch das Geſetz, das Geſchworene bei jedem Gerichte will, gefeſſelt, ſo habe er den Muth, die Feſſel zu ſprengen, das Geſetz auszuſtreichen, und dem Volke von England laut zu ſagen: ich entreiße Dir Dein uraltes Palladium.

Whitelocke.

Ich fordere Euch abermals auf, Euch zu vertheidigen. Wollt Ihr?

Hewet.

Ich kann nicht: denn ich erkenne das Gericht nicht an.

Whitelocke (zu dem Actuarius).

Verzeichnet die zweite Weigerung des Beklagten. (Zu Hewet.) Es iſt meine Pflicht als Vorſitzer dieſes Gerichtshofes, Euch darauf aufmerkſam zu machen, Sir, daß eine dritte Weigerung gleich ſein würde dem offenen Eingeſtändniſſe Eurer Schuld, und der Gerichtshof alsdann verfahren würde wie im Falle eines ſolchen Eingeſtändniſſes.

Hewet.

Mylord, es bedarf dieſer Warnung nicht. Meinet Ihr, weil mein Haar weiß iſt, hätte ich mein Gedächtniß verloren, und erinnerte mich nicht mehr vergangenen Unglücks; und hätte das Schickſal meines hochſeligen Herrn und Königs vergeſſen? Auch er wurde vor eine Verſammlung geſchleppt, die ſich, der Gerechtigkeit zur Schmach, einen Gerichtshof nannte; auch er verwarf dies Gericht, und mußte es verwerfen, er, der keinen Richter über ſich erkennen konnte, als den Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Was aber frommte ihm ſein gerechter Widerſpruch? Jene, die auf den Stühlen der Gerechtigkeit ſaßen, wagten es, ihn zum Tode zu verdammen, und Andere wagten es, dieſen Spruch der Willkür an dem Geſalbten des Herrn zu vollſtrecken. Sollte ich nun wähnen, man würde mit dem Knechte glimpflicher verfahren, als mit ſeinem Herrn und Könige? Thut alſo, wie es Euch gefällt, oder vielmehr, wie Euer Gebieter Euch befohlen hat.

Whitelocke.

Ich frage Euch zum letzten Male, Sir: wollt Ihr Euch vertheidigen?

Hewet.

Ich wiederhole es: ich kann nicht, denn ich erkenne das Gericht nicht an.

Whitelocke (zu dem Actuarius).

Verzeichnet die dritte Weigerung des Beklagten. (Nach einer kurzen Pauſe) Nachdem der Beklagte, Samuel Hewet, Doctor der Theologie, dreimal es verweigert, ſich zu vertheidigen, und ſich mithin der ihm zur Laſt gelegten Verbrechen ſchuldig bekannt hat, ſchreitet das Gericht zum Spruche. So ſtelle ich Euch die Frage, Meſſirs: iſt gegenwärtiger Samuel Hewet des Hochverraths und Aufruhrs ſchuldig?

Richter.

Schuldig.

Whitelocke.

Iſt es Rechtens, daß ihm die Strafe des Hochverraths und Aufruhrs treffe?

Richter.

Es iſt.

Whitelocke.

Alſo erkennt das Gericht einmüthig für Recht, daß gegenwärtiger Samuel Hewet durch das Schwerdt des Nachrichters ſein Leben verliere.

Hewet.

Amen!

Whitelocke.

Habt Ihr noch etwas gegen dieſen Richterſpruch einzuwenden?

Hewet.

Gegen den Spruch der Willkür? Was frommt Einwendung gegen die Gewalt? Nur eine Bitte habe ich vorzutragen.

Whitelocke.

Redet, Sir.

Hewet.

Laſſet dem Beſchluſſe bald die That folgen, und mich alten Mann nicht lange in den dumpfigen Mauern des Towers ſchmachten. Ich habe jeden Abend meine Rechnung mit dem Himmel abgeſchloſſen, alſo bin ich jeden Augenblick zur letzten Rechenſchaft bereit. Was frommte mir das Leben, wenn es nicht mehr der gerechten Sache geweiht ſein könnte? Was ich im Leben mich immer beſtrebt habe zu zeigen, das freue ich mich nun auch im Tode zeigen zu können, daß ich nicht der unwürdigſte Diener meines ſeligen Herrn und Königs geweſen bin.

Whitelocke.

Conſtable, übernehmt Euern Gefangenen wieder und bringet ihn in den Tower zurück. (Zu den Richtern.) Meſſirs, die Sitzung des Gerichtes iſt aufgehoben.

(Die Richter entfernen ſich durch eine Thüre innerhalb der Schranken, die Zeugen durch eine andere außerhalb. Der Conſtable und die Wache nahet ſich dem Doctor. Stapley fällt vor ihm auf die Kniee.)

Stapley.

Fluchet mir nicht, Hochwürdiger, daß ich Schuld bin an Eurem Tode.

Hewet (ihn aufhebend).

Stehet auf, mein Sohn! Wenn unſer Leben köſtlich geweſen iſt, ſo iſt es eitel Mühe und

Arbeit geweſen; und um einige Stunden der Mühe und Arbeit mehr, ſollte ich meine Seele mit einem Fluche beladen? Ihr habt gefehlt, daß Ihr Euer Herz nicht geprüft und unternommen habt, was Ihr nicht vollbringen konntet: das iſt eine menſchliche Schwachheit, und der Gott der Gnade wird ſie Euch vergeben. Lebet wohl und glücklich, und darum lernet den Tod nicht fürchten! Wer mag denn auch ſein Haupt hoch anſchlagen, wo das geſalbte Haupt des Königs gefallen iſt.

(Er geht mit dem Conſtable und der Wache ab. Stapley folgt.)

Zweite Scene.

Ein Cloſet im Palaſte von Whitehall.

Zweiter Auftritt.

Cromwell und Richard kommen von der Rechten.

Cromwell.

Nein, mein Sohn Dick, ich bin nicht mit Dir zufrieden.

Richard.

Es thut mir herzlich Leid, mein Vater, aber ich weiß wahrlich nicht, wie ich mir Eure Zufriedenheit erwerben ſoll.

Cromwell.

Du willſt das Leben genießen, ehe Du das Leben gewonnen haſt. Das aber heißt erndten wollen zur Zeit der Saat. Iſt das nicht thöricht?

Richard.

Gewiß, Mylord. Aber wäre es nicht eben ſo thöricht, immerfort Frühling, Sommer und Herbſt hindurch zu ſäen, ohne je an die Erndte zu denken, bis endlich der Winter käme, und die Erndte unter Schnee erſtickte und faulte?

Cromwell (ſich ſetzend).

Höre mich, mein Sohn. Das Parlament, das unabläſſig für die Wohlfahrt Englands ſorgt, hat die höchſte Würde der Republik, das Protectorat, für erblich erklärt. Du biſt der älteſte meiner Söhne; auf Dich alſo geht einſt meine Würde aber auch meine Bürde über.

Richard.

Mein Vater, vergeſſet, daß ich der Aeltere bin, und wann Ihr dereinſt glaubt an einen Erben Eurer Größe denken zu müſſen, ſo wählet meinen Bruden Henry dazu.

Cromwell.

Wie? aufgeben willſt Du, was Du mit Recht nehmen kannſt, was Andere mit Unrecht und Gewalt zu erringen ſtreben?

Richard.

Soll ich eine Bürde übernehmen, die zu tragen meine Kraft nicht hinreicht? Ich zweifle, ob mich die Natur zu ſolch einem Laſtträger beſtimmt hat, aber hätte ſie auch, ſo hat mich doch das Leben nicht dazu gebildet. Neun Jahre lang habe ich — und zwar nach Eurem eigenen Willen — in ländlicher Stille auf meinen Gütern gelebt. Die Verwaltung dieſer Güter iſt meine Arbeit, die Jagd und der Umgang mit den

Meinigen meine Erholung geweſen. Ich bin ein Landmann, unbekannt mit den Staatsgeſchäften wie mit den kriegeriſchen Arbeiten. Mein Bruder iſt ſeit langer Zeit in Beides eingeweiht, ſchon ſeit vier Jahren Lord-Lieutenant von Irland; warum wollt Ihr ihm nicht den Vorzug geben, wenn ich freiwillig zurücktrete?

Cromwell.

Dem Aelteſten gehört das Erbe nach der Ordnung; und auf Ordnung muß die Macht gegründet ſein, wenn ſie dauern ſoll. Die Ordnung iſt das Palladium der Macht; die Willkür der Wurm, der ſie zernagt. Wie? Biſt Du mein Sohn, und haſt ſo wenig edlen Ehrgeiz?

Richard.

Ich bin kein Philoſoph, mein Vater; aber ich habe nicht umſonſt die Schule der Erfahrung beſucht. Jeder Menſch ſtrebt nur nach ſeinem Glücke, das heißt nach einem Leben, das ſeiner

Sinnesart entſpricht. Ich bedarf eines Lebens, wo Arbeit und Genuß ſich die Waage halten; wo das Einfache ohne große Vorbereitung unternommen wird, ohne große Mühe gelingt, oder mißlingt ohne großen Schmerz: wo es keine andere Furcht giebt, als die allgemeine vor den Elementen und Krankheiten; wo Ehrlichkeit und Offenheit mich umgiebt, und mich berechtigt, ſelbſt ehrlich und offen zu ſein; wo ich liebe und geliebt werde von Verwandten und Freunden, Dienern und Untergebenen.

Cromwell.

Das Leben eines Schwächlings.

Richard.

Wohl möglich, Vater; ja ich glaube es faſt: denn Tauſende wünſchen und führen dieſes Leben, und die Starken zählt man nicht nach Tauſenden. Wenn ich nun aber nicht für das Leben des Starken geſchaffen bin? und daß ich es nicht bin, fühle ich deutlich, wenn ich Euer Leben betrachte. Es iſt wahr, Ihr ſeid Herr von England, Schottland und Irland; in der äußerſten Hütte des Reiches, wie hier im Palaſte von Whitehall zittert man bei Eurem Namen; das Ausland bewundert Eure Thaten und beugt ſich vor Eurer Größe. Aber, Mylord, in jeden Eurer Tage drängen ſich die Sorgen der ganzen Zukunft, und ſelbſt Eure Nächte gehören nicht der Ruhe. Jede Eurer Unternehmungen iſt ein Wurf, auf dem Euer Daſein ſteht. Statt der Liebe umgeben Euch der Eigennutz, die Habſucht, der Ehrgeiz, und von dem Haſſe fürchtet Ihr in der Ferne Empörung, in der Nähe Meuchelmord. Nur hinter einem Walle von Wachen verlaßt Ihr Whitehall; ein Panzerhemd tragt Ihr unter Eurem Kleide; erſt am ſpäten Abende laßt Ihr Eure Diener wiſſen, in welchem der wohl verwahrten Gemächer Ihr ſchlafen werdet. Ihr wollt — ich weiß es — Ihr möchtet unſerem unglücklichen, zerriſſenen Vaterlande den Segen der Ordnung und Geſetzmäßigkeit verſchaffen; aber Ihr ſteht zwiſchen zwo feindlichen

Gewalten, die Euer Beſtreben vereiteln, zwiſchen der Armee, die Eure Macht, aber keine Ordnung will, und dem Parlamente, das die Ordnung will, aber ohne Eure Macht. Trotz Eurer Herrſchergewalt ſeid Ihr doch den wilden Launen und den fanatiſchen Grillen Eurer Soldaten unterthan, und, weil ſie nicht einſtimmten, habt Ihr dem Preiſe Eures Lebens entſagen müſſen, und die Königskrone nicht auf Euer Haupt ſetzen dürfen.

Cromwell (in Bewegung aufſtehend).

Nicht gewollt, ich habe nicht gewollt. Wie kannſt Du ſagen, Sohn Dick, ich hätte nicht gedurft? Was iſt im Leben, das ich nicht dürfte, ſo lange ich ſagen kann „das iſt mein Kopf“ und „das iſt mein Degen?“ Dick, Du biſt mein Sohn nicht mehr, wenn Du jemals wieder, wenn Du zu irgend einem Menſchen ſagſt, ich hätte nicht gedurft. Nicht gewollt habe ich, nicht gewollt. O Du engherziger Menſch, der nicht einmal ſeines Vaters Größe begreifen kann!

Richard.

Um wie viel weniger ſie erreichen. Und doch, wer möchte dieſes England regieren ohne zu ſein, was Ihr ſeid? Ihr ſehet auch daraus, Vater, daß ich nimmermehr zu Eurem Nachfolger taugen werde, daß mein Bruder — —

Cromwell.

Still, mein Sohn Dick, ſtill davon. Es ſoll und muß ſo ſein: ich habe meine Gründe. Dein Bruder Henry — nein! nein! ich habe meine Gründe, und meine Gründe, Sohn Dick, ſind immer feuerfeſt. Widme nur mehr Zeit den Geſchäften und weniger der Jagd und anderm Vergnügen; iß und trink nur nach dem äußerſten Bedürfniſſe; mache die Glocke zu Deiner Herrin; beſchneide Deinen Schlaf wie der Schacherjude ein Goldſtück: ſo wirſt Du bald die Herrſcherkunſt inne haben. Uebrigens hoffe ich, Dir England ruhiger zu hinterlaſſen, als es jetzt noch iſt.

Richard.

Ich weiß fürwahr nicht, Milord, worauf ſich dieſe Hoffnung gründet.

Cromwell.

Auf die Trägheit der Menſchen, die jeder Sache müde wird. Wer am ſpäteſten müde wird, bleibt Sieger, und ich werde niemals müde. Frage in zehn Jahren wieder nach.

Richard.

Ich ſehe nicht — —

Cromwell.

In zehn Jahren, Sohn Dick, in zehn Jahren. Guten Tag! an Deine Arbeit! denn alle guten Tage kommen von der Arbeit.

(Indem Richard abgeht, tritt Thurloe mit Schriften ein.)

Dritter Auftritt.

Cromwell und Thurloe.

Thurloe.

Mylord, ich komme — —

Cromwell.

Gut! gut! — Thurloe — ich bin ein unglücklicher Vater.

Thurloe.

Ein unglücklicher Vater? Das geht Ew. Hoheit nicht von Herzen.

Cromwell.

Doch, doch! Ich liebe meine Kinder, und finde nichts als Widerſpruch. Brigitta iſt eine eingefleiſchte Republikanerin; Betty eine herzinnigliche Royaliſtin; Mary, fürchte ich, liebt mehr den Lord-Protector als den Vater; und was meinſt Du, daß mir Dick eben erklärt hat?

Thurloe.

Daß er ein größeres Jagdrevier haben muß?

Cromwell.

Verwünſchte Narrheit! Sind die Menſchen nicht wilde Thiere genug, daß man noch die in den Wäldern aufſtöbern muß? Aber nicht das. Dick hat mir erklärt, nicht mein Nachfolger, nicht Lord-Protector ſein zu wollen.

Thurloe.

Das verdient wohl keine Minute Gram. Der Trauertag, wo England eines neuen Protectors bedürfen wird, iſt, hoffe ich zu Gott, noch fern; bis dahin wird Lord Richard die Süßigkeit der Herrſchaft kennen lernen, und dann begierig ergreifen, was er jetzt, weil er es nicht kennt, von ſich weiſet.

Cromwell.

Wohl wahr — wohl wahr. — Aber ein unglücklicher Vater bin ich doch. Wäre es nicht ein paradieſiſches Leben, wenn meine Kinder gleichdenkend und theilnehmend mich umringten? wenn ich aus ihrem Munde nichts hörte, in ihren Blicken nichts läſe, als Freude über das, was ich vollbracht, gute Wünſche für das, was ich vollbringen will? wenn ich in ihrem heitern Auge die Sonne meines Glückes ſich ſpiegeln ſähe? Dann hätte ich doch etwas von meiner Größe. Ihr Widerſpruch bringt mich um dieſen Genuß; ich könnte ſie darum haſſen — aber Du biſt ſelbſt Vater, Thurloe, Du weißt, man kann nicht, wenn man auch wollte. — Doch, gut! gut! Was bringſt Du mir?

Thurloe.

Den Ausſpruch des Gerichtes über Sir Henry Slingsby und den Doctor Hewet.

Cromwell.

Wie lautet der Spruch?

Thurloe.

Tod, Mylord.

Cromwell.

Ich wollte es auch dem Gerichte nicht rathen, daß er anders lautete. Die Zeit der Schonung iſt vorüber. Lange bin ich mit dieſer Partei der Cavaliere glimpflich verfahren; ich hoffte ſie zu gewinnen, wenigſtens ſie zu beſchwichtigen. Umſonſt. Nun ſollen ſie meine Macht fühlen. Der Baum, der mir nicht Früchte bringen will, wird umgehauen und ins Feuer geworfen.

Thurloe

(der unterdeſſen die Schriften auf den Tiſch gelegt hat).

Will Ew. Hoheit das Urtheil unterzeichnen?

Lady Claypole.

Alſo doch! doch! (Auf den Tiſch zeigend). Und das iſt ein Todesurtheil — das wolltet Ihr unterſchreiben. (Sie geht in heftiger Bewegung zu dem Tiſche, ergreift eine der Schriften und wirft einen flüchtigen Blick darauf). Ha! da ſteht es — Nachrichter — Tod (die Schrift zerreißend). Nimmermehr! (Sie wirft die Schrift weg).

Cromwell.

Was wagſt Du, Betty?

Lady Claypole
(mit großer Anſtrengung zu Thurloe).

Entfernt Euch — Sir — ich habe — mit meinem Vater — zu reden. (Sie ſetzt ſich erſchöpft in den Seſſel am Tiſche).

Thurloe (zu Cromwell).

Mylord, befehlt Ihr — — ?

Cromwell
(ihm ein Zeichen der Bejahung gebend).

Bleib' im Vorgemache.

(Thurloe geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Cromwell und Lady Claypole.

Lady Claypole.

Vergebet mir, Vater! — Die Angſt hatte mich betäubt — ich handelte wie eine Thörin. Als ob ich nicht wüßte, daß ein Blatt ſich wieder ſchreiben läßt. (Sie ſteht auf). Ihr werdet es nicht wieder ſchreiben laſſen, mein Vater — nein! — nein! — Ihr werdet das Flehen Eurer Tochter hören — Ihr werdet Gnade üben — des ehrwürdigen Hauptes ſchonen —

Cromwell.

Betty! Betty! das Haupt eines Hochverräthers nennſt Du ehrwürdig?

Lady Claypole.

Wenn Tugend und Frömmigkeit, wenn ein langes Leben voll guter Werke, wenn unerſchütterliche Treue gegen ſeinen Herrn, wenn feſter Muth und ein wankendes Gottvertrauen im Unglück, wenn das alles hinreicht, um ehrwürdig zu machen, ſo iſt Niemand ehrwürdiger als er.

Cromwell.

Er kann ehrwürdig ſein in vieler Hinſicht; als Hochverräther und Aufruhrſtifter iſt er des Todes ſchuldig.

Lady Claypole.

Vater, Ihr zerreißet meine Seele mit dieſen Worten. Wißt Ihr denn, ob er ſo ſchuldig iſt, wie Ihr glaubt? Haben unbefangene Geſchworene ihr Schuldig über ihn ausgeſprochen? Nein, parteiiſche Richter haben ihn verdammt, Augendiener, die thöricht glauben, durch Bluturtheile Eure Gunſt zu gewinnen.

Cromwell.

Betty! Du mißbrauchſt die Güte Deines Vaters.

Lady Claypole.

Wehe mir, daß ein ſchrecklich Geſchick mich immer zwiſchen Liebe und Furcht ſtellt. Habet Mitleid, Vater, und vergebet.

Cromwell.

Seine Schuld iſt erwieſen; er iſt ein Aufrührer und Hochverräther — er war es immer ſeiner Geſinnung nach.

Lady Claypole.

O mein Vater, Ihr wiſſet, eines Eurer armen Kinder hegt dieſelbe Geſinnung. Was Ihr Eurem Kinde vergebt, ſoll das ihn richten?

Cromwell.

Nicht ſeine Geſinnung — denn die habe ich gekannt von Anfang an — nicht ſeine Geſinnung, ſondern ſeine That richtet ihn. Und die That, Betty, (mit Nachdruck) die That würde ich auch meinem geliebteſten Kinde nicht vergeben. Vielleicht wäre ich nicht Römer genug, um meines Kindes Haupt fallen zu laſſen; aber vergeben würde ich nicht.

Lady Claypole.

Wohl denn! wohl denn, mein Vater! er ſoll ſchuldig ſein vor Eurem Richterſtuhle. Ihr habt die Macht, den Schuldigen zu begnadigen. Laßt die bittende Stimme Eures Kindes die Gnade in Eurem Herzen aufwecken, daß ſie den Sieg davon trage über die finſtere Gerechtigkeit.

Cromwell.

Betty, meine liebe Tochter, quäle mich nicht mit Bitten, die ich nicht gewähren kann.

Lady Claypole.

Was könntet Ihr denn nicht in England? Wo iſt denn das welke Blatt, das dem Sturme ſich widerſetzen kann? Ein Wort von Euch, und Niemand denkt mehr an die Schuld des Verurtheilten. Doch, ich bitte ja nicht um ſeine Losſprechung, um ſeine Freiheit, nur um ſein Leben; nicht um ein langes kräftiges Menſchenleben, nur um wenige Jahre eines müden Greiſenalters. Die werdet Ihr dem heißen Flehen Eurer Tochter ſchenken — ja, ja, mein Vater, das werdet Ihr.

Cromwell.

Betty, mein Kind, höre auf! Hältſt Du ſo den Vertrag unſerer Liebe? Ich ſehe Dir Deine wunderliche Geſinnung nach, ich vergebe Dir die unkindlichen Wünſche, die wohl oft Dein Herz beſchleichen mögen. Dafür haſt Du mir gelobt, nie etwas von mir zu bitten, was der Dinge Stand mir verbietet, Dir zu gewähren. Wie kommſt Du nun, untreu Deinem Verſprechen, und marterſt mich mit ſolcher Bitte?

Lady Claypole.

Kann ich denn anders? o mein Gott! kann ich denn? Wenn ich ihn retten will, muß ich Euch quälen, und Eure Qual könnt Ihr endigen mit einem Worte der Gnade. Wenn ich Euch die Qual erſparen wollte, müßte ich ihn dem Blutgerüſte überlaſſen. Darf ich das? Auch er iſt mein Vater, mein geiſtlicher Vater, ſeit zehn Jahren mein Beichtiger, denn Ihr wiſſet, in Euern Caplänen habe ich nie Diener des wahren Gottes ſehen können. Auch er liebt mich, liebt meine Seele, und zeigt ihr den rechten Weg zum ewigen Heil. Ihm allein kann ich mein Herz erſchließen, wenn der Schmerz es zu ſprengen droht; bei ihm allein finde ich Troſt und Stärkung, wenn meine Seele in dem ewigen Kampfe der Pflichten und Gefühle unterliegen will.

Cromwell.

O ich weiß, ich weiß es ſchon lange, der Prieſter hat mir den beſten Theil Deiner Liebe geſtohlen, hat Dich beſtärkt in der Anhänglichkeit an meine Feinde, im Widerwillen gegen meine Thaten und meine Macht. Und dafür ſoll ich ihn begnadigen, ihn, den Hochverräther, dieſe brennende Fackel in einer Garbe, dieſes Herz des königlichen Anhangs, dieſe Triebfeder und Pulsſchlag aller Verſchwörungen?

Lady Claypole.

War ſeine Freiheit Euch gefährlich — nun — Ihr habt ſie ihm geraubt. Aber ſein Hauch — Vater! Vater! — was kann des alten Mannes Hauch Euch ſchaden? und ich bitte ja nur um ſeinen Hauch. Mein guter, lieber Vater! wenn in Eurem Herzen noch ein Funken Liebe für Eure unglückliche Betty glimmt — —

Cromwell.

Er ſollte nicht, er ſollte nicht, da jeder Funke der Kindesliebe in Deiner Bruſt erloſchen iſt.

Lady Claypole.

O Vater, wie ſchweres Unrecht thut Ihr mir!

Cromwell.

Sprich doch! Wenn nun des Verräthers Anſchlag geglückt, der Aufruhr ſiegreich geweſen, die Stuarts zurückgekehrt wären, was wäre das Loos Deines Vaters geweſen? In jedem Falle Tod: im beſſern auf dem Schlachtfelde, im ſchlimmern am Hochgericht. Und Du, meine geliebte Tochter, kannſt mich quälen um das Leben eines Mannes, deſſen einziges Trachten dahin ging, das blutige Haupt Deines Vaters auf einer Brücke aufgeſteckt zu ſehen?

Lady Claypole.

Entſetzlich — fürchterlich — und doch — doch — Gott helfe mir. (Sie wirft ſich vor ihm nieder). Vater, höret das Flehen einer Verzweifelten! Ich beſchwöre Euch bei Eurem Glauben an die Zukunft des Herrn, ſprecht das Wort der Gnade! Sein Leben iſt mein Leben, Ihr tödtet mich mit ihm. Wollt Ihr der Mörder Eures Kindes werden?

Cromwell

(ſie mit Heftigkeit aufhebend).

Steh' auf, ich befehle es Dir, abtrünnige Tochter, grauſames Kind. Warum ſoll ich für Dich alles thun, und Du nichts für mich? Warum ſoll ich Dich lieben, da Du mich nicht liebſt? Warum ſoll ich ſchwach ſein im Verweigern, da Du ſtark biſt im Quälen? Warum ſoll der Vater nicht das Kind verſtoßen, wenn das Kind den Vater verſtoßen hat? Fluch dem Verräther, der mir mein Kind geſtohlen hat! Er iſt des Todes ſchuldig — er ſoll ſterben.

Lady Claypole.

Wollt Ihr das weiße Haar des Greiſes mit ſeinem eigenen Blute färben? Vater! Vater! es ſind ſchon viel Häupter gefallen auf Euer Wort — Vater, denkt an die Ewigkeit!

Cromwell.

Hinweg von mir! hinweg! und kehre niemals zurück, bis Du wieder meine Tochter geworden biſt.

Lady Claypole.

Herr des Lebens, der Du jedem ſeine Laſt zumiſſeſt! ich kann die meine nicht mehr tragen. Mache ein Ende, Gott, mache ein Ende! Erlöſe mich von der Qual, da lieben zu müſſen, wo ich haſſen ſoll, und haſſen zu ſollen, wo ich lieben muß! Wehe dem Kinde, das ſeine eigene Seligkeit nicht wünſchen darf, wenn es den Vater jenſeits wieder finden will! (Sie geht ab).

Cromwell
(nach einer Pauſe).

Einmal mußte es kommen. — Erſt England, dann mein Haus.

(Er läutet. Thurloe kommt zurück).

Sechſter Auftritt.

Cromwell und Thurloe.

Thurloe.

Befehlt Ihr, Mylord?

Cromwell.

Sie hat das Urtheil zerriſſen. Laß es nochmals ausfertigen.

Thurloe
(der die zerriſſene Schrift aufgehoben)

Es iſt das Urtheil gegen Slingsby.

Cromwell.

So hat ſie ſich geirrt. (Er tritt an den Tiſch). Richtig, hier liegt das Urtheil des Doctors. (Er nimmt die Feder, unterſchreibt nach einigem Zögern, und giebt Thurloe'n die Schrift). Ganz in der Stille — hörſt Du? — in der Stille. — (Er faßt Thurloe's Hand). Thurloe, — ich bin ein unglücklicher Vater.

(Er geht zur Rechten ab).

(Der Vorhang fällt).

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Gemach im Palaſte von Whitehall; zwei Thüren im Hintergrunde, eine rechts; links ein großes Fenſter.

Erſter Auftritt.

Cromwell und Thurloe.

Cromwell.

Es iſt nicht möglich.

Thurloe.

Und doch gewiß, Mylord. Die Aldermen

von London machen Schwierigkeiten, die Summe herzuleihen.

Cromwell.

Was? die elende Summe von ſechstauſend Pfund?

Thurloe.

Sie verlangen irgend eine Sicherheit für die Rückzahlung.

Cromwell.

Iſt ihnen die Anweiſung auf das Schiffsgeld nicht Sicherheit genug?

Thurloe.

Sie glauben es nicht. Und in der That, Mylord, ſie haben nicht ganz Unrecht. Dieſe und alle Abgaben gehen immer ſäumiger und ſpärlicher ein, unſere Noth wird mit jedem Tage drückender.

Cromwell.

Himmel und Hölle! Iſt es nicht genug, daß ich drei Reiche auf den Schultern trage; ſoll ich mich auch noch ängſtigen des ſchmutzigen Geldes wegen? Schaffe Rath, entwirf einen Plan und lege mir ihn vor.

Thurloe.

Das bedürfte Zeit, Mylord, und die ſechstauſend Pfund ſind dringend und nöthig für die Beſatzung von Dünkirchen.

Cromwell.

Die Abgaben gehen nicht ein? Warum zahlt das Geſindel nicht?

Thurloe.

Ihr wiſſet wohl, Mylord, man iſt nicht überall zufrieden.

Cromwell.

Freilich nicht; aber warum nicht? Laſſe ich nicht jeden in Ruhe, der mich in Ruhe läßt? Laſſe ich nicht jeden denken, was er will, wenn er nur ſeine Gedanken für ſich behält? Laſſe ich nicht jeden thun, was er will, wenn er ſich nicht in Dinge miſcht, die nicht ſeines Amtes ſind?

Thurloe.

Eben dieſe Nachſätze, Mylord — — — —

Cromwell.

Ja, ja — ich weiß. Es iſt die Narrheit dieſer Zeit, daß kein Schuſter mehr Schuhe machen will. Aber ſie ſollen — — —

Thurloe.

Aber, Mylord, wir brauchen Geld.

Cromwell.

Richtig; und weil wir es brauchen, müſſen wir es irgendwo nehmen. Laß die Aldermen nochmals berufen, und ſage ihnen: wenn ich nicht morgen zehntauſend Pfund hätte, ſo würde ich den altteſtamentaliſchen Juden die Erlaubniß geben, um die ſie mich gebeten haben, ſich im Reiche anzuſiedeln und Handel zu treiben. Dann möchten die neuteſtamentaliſchen Juden ſehen, wie ſie zurecht kämen.

Thurloe.

Ich hoffe, das wird ſie freigebig machen. Aber, Mylord, wie lange kann dies alles geben?

Cromwell
(an ſeinen Degen ſchlagend)

So lange ich einen Degen trage.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Waller tritt ein.

Waller.

Mylord, ſechs Offiziere, die Ew. Hoheit eine Bittſchrift überreichen wollen.

Cromwell.

Aha! unſere Bittſteller. Von welcher Farbe?

Waller.

Von den ehemaligen Regimentern des General-Majors Lambert.

Cromwell.

Sind die Wachen aufgeſtellt, wie ich befohlen?

Waller.

Ja, Mylord.

Cromwell.

Sobald ich läute dringen ſie ſchnell von beiden Seiten ein. Die Offiziere mögen kommen.

(Waller geht ab).

Thurloe.

Wachen, Mylord? Wozu?

Cromwell.

Das braucht Niemand zu wiſſen. Siehſt Du einen Kahn auf der Themſe?

Thurloe

(zum Fenſter hinaus ſehend).

Ja, in geringer Entfernung von dem Palaſte, gerade dieſem Fenſter gegenüber.

Cromwell.

Richtig. — Nun, an Dein Geſchäft mit den guten Aldermen. Ohnehin biſt Du kein Freund von Manövern, wie es hier eines geben könnte.

Thurloe.

Das iſt wahr, Mylord.

(Er geht zur Rechten ab).

Dritter Auftritt.

Cromwell. Sechs Offiziere (ohne Degen) treten durch die linke Mittelthüre ein).

Cromwell

(nach der üblichen Begrüßung).

Willkommen, Meſſirs. Was bringt Ihr mir?

Offizier.

Mylord, die Mehrzahl der Offiziere von den beiden ehemaligen Regimentern Lambert haben uns durch das Loos erwählt, um Ew. Hoheit unterthänigſt dieſe Bittſchrift zu überreichen. (Er zieht eine Schrift hervor).

Cromwell.

Was enthält ſie?

Offizier.

Eine Bitte, die Ew. Hoheit Ihren treuen Offizieren gewiß nicht abſchlagen wird. Geruht nur, Mylord, Euch ſelbſt davon zu unterrichten.

Cromwell.

Gebet denn her!

(Der Offizier überreicht Cromwell'n die Schrift; dieſer giebt ihm einen Wink, zu den Andern zurück zu treten. Die Offiziere ſtehen auf der linken Seite. Cromwell tritt auf der Rechten vor den Tiſch; er erbricht die Schrift, ſcheint zu leſen, behält aber immer die Offiziere im Auge, die ſich ihm langſam, ihn mit Leſen beſchäftigt glaubend, einige Schritte nähern, und dann plötzlich auf ihn losſtürzen. Er reißt eine unter dem Kleide verborgene Piſtole aus dem Gürtel, und hält ſie ihnen entgegen, während er mit der Linken heftig läutet.

Cromwell.

Halt da! (die Offiziere ſtutzen einen Augenblick).

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Zu beiden Mittelthüren dringt Wache herein, ſo daß die Offiziere von Cromwell'n getrennt und umringt werden. Waller folgt. Später Barkſtead.

Cromwell.

Verrechnet, Meſſirs! Waller, ſchieß dieſe Piſtole ab, zum Fenſter hinaus, und beobachte, was geſchieht.

Waller

(tritt an das Fenſter, ſchießt hinaus, und bleibt beobachtend am Fenſter ſtehen).

Cromwell

(wieder zu den Offizieren).

Ihr waret wackere Soldaten unter mir, Ihr ſeid Stümper wider mich. Euer Plan war nicht übel. Weil Ihr mir nicht mit Waffen nahen

durſtet, wolltet Ihr mich dort zum Fenſter hinaus werfen. Keck, bei meiner Seele, keck! einen Lord-Protector zum Fenſter hinaus! Es iſt zwar nicht Eure Erfindung — ſie haben es Euch vor vierzig Jahren zu Prag vorgemacht — aber nicht übel. — Was ſiehſt Du drunten, Waller?

Waller.

Kähne mit Wache haben ſich genähert, und umringen ein bedecktes Fahrzeug.

Cromwell

(zu den Offizieren).

Eure Kameraden, die man gefangen nimmt. Hätte ich nicht den Hals gebrochen, ſo hätten ſie mich unten in Empfang genommen, und mich wahrſcheinlich in der Themſe über den Durſt trinken laſſen. Wahrhaftig nicht übel erdacht. Aber wer hieß Euch von Eurem Anſchlage vor der Ausführung plaudern, wie waſchhafte Weiber oder leichtſinnige Schlemmer? Iſt das Kriegsmanier? iſt das die Disciplin, die ich Euch gelehrt habe? Schon darum habt Ihr die Kugel verdient, und ſie ſoll Euch werden.

Offizier.

Wenn uns das Kriegsgericht ſie zuerkennt.

Cromwell.

Das wird es.

Offizier.

Das wird es nicht: denn von Allem, was Ihr ſagt, Mylord, iſt uns nichts bekannt; es iſt ein Mährchen, das wir zum erſten Male hören.

Cromwell.

Waller, ſieh nach, ob der Lieutenant des Towers gelandet iſt? Iſt er, ſo ſoll er kommen.

(Waller geht ab).

Cromwell.

Ihr leugnet? Pfui! ſeid Ihr ehrliche Soldaten? Doch, was ſage ich? Wie konnten ſolche

Schufte, Meuter, Aufwiegler, die ihrem Feldherrn nach dem Leben trachten, ehrliche Soldaten ſein? Ihr ſeid keine Soldaten mehr, ſondern Meuchelmörder.

(Waller kommt mit Barkſtead zurück).

Waller.

Hier iſt der Lieutenant, Mylord.

Cromwell
(zu Barkſtead).

Nun, alter Kriegskamerad, haſt Du die ſchmucken Themſefahrer aufgefiſcht?

Barkſtead.

Ja, Mylord, und ſie ſegeln ſchon flott dem Tower zu.

Cromwell.

Gut. Nimm nun auch dieſe, und führe ſie in denſelben Hafen. (Indem er ihm ein verſiegeltes Papier übergiebt). Hier iſt Deine Ordre, die Dir ſagt, was weiter zu thun iſt. Sei nicht läßig! Morgen um dieſe Stunde muß alles vorüber ſein. Requiescant in pace!

Barkſtead.

Verlaßt Euch darauf, Mylord: ich kenne den Dienſt.

Offizier.

So iſt es gemeint? Ohne Urtheil und Recht ſoll man uns erwürgen? O ja doch! warum ſolltet Ihr nicht die Vertheidiger der Freiheit morden laſſen, da Ihr die Freiheit ſelbſt gemordet habt?

Cromwell.

Hinweg mit den Vertheidigern der Freiheit!

(Barkſtead und die Wache entfernt ſich mit den Offizieren).

Fünfter Auftritt.

Cromwell allein. Später Waller.

Cromwell

(nachdem er langſam und in Gedanken wieder nach vorn gekommen)

Freiheit — Geſpenſt — das mir auf allen meinen Wegen entgegen tritt — laß Dir einmal ins Antlitz ſchauen, und ſehen, was Du biſt! — Womit verführſt Du die Welt? — Was verſprichſt Du Deinen Jüngern? Dem Volke Erlöſung von jeder Laſt und jedem Zwange, dem Schurken Willkür und ungeſtrafte Plünderung, dem weltfremden Denker ausſchließliche Herrſchaft der Vernunft, der Jugend Verwirklichung ihrer Träume und Luftgebilde, und Allen Sicherheit, Ordnung, Frieden. — Kannſt Du das Alles halten, das Widerſprechende? Du kannſt nicht —

biſt eine Lügnerin, Du äffſt die ewige Freiheit nach, die jenſeits der Morgenröthe ſteht, und niemals ihren Fuß dieſſeits ſetzet, und durch dies erheuchelte Weſen verwirreſt Du die Welt, Betrügerin. — Narren, die Dir glauben! Steht nicht in den ſybilliniſchen Büchern der Weltgeſchichte, daß Du nur immer die Vorläuferin der Willkür und Gewaltherrſchaft geweſen biſt? — Ich habe Dich ſelbſt als Fahnenträgerin gebraucht? Nein, Du hatteſt ſchon das Volk betrogen, und ich mußte es dulden, daß Du auch meine Fahne trugſt. Aber nun, Geſpenſt, nun will ich Dich bannen in die unterſte Hölle. — —

Waller (eintretend).

Mylord, ein Bote aus Hamptoncourt von Ihrer Hoheit, der Lady Protectrice — — —

Cromwell.

Zur Hölle mit den Titeln! Nun? was?

Waller.

Die Krankheit der Lady Claypole hat plötzlich eine ungünſtige Wendung — —

Cromwell.

Ungünſtige? — Gefährliche? — Tödtliche?

Waller.

Davon ſagt der Bote nichts.

Cromwell.

Meine Betty! — Laß ſatteln — ſchnell! Ich muß zu ihr.

Waller.

Und die Wache, Mylord, die Euch begleitet — —

Cromwell

(plötzlich ergriffen).

Wache? Ein Vater, der zu ſeinem kranken Kinde eilt — und Wache?

Waller.

Ihr wiſſet wohl, Mylord — — —

Cromwell.

Wehe mir, daß ich weiß. — Die Schloßwache zu Pferde ſoll aufſitzen; Du kannſt nachher eine andere Escadron aufziehenlaſſen. Nur ſchnell!

Waller.

Zu Befehl. (Er geht raſch ab).

Cromwell.

Ein Vater, der mit Angſt im Herzen zum Kranken-, vielleicht zum Sterbelager ſeines Kindes eilt — und Wache! (gehend) und Wache! (Er geht rechts ab).

Zweite Scene.

Ein Gemach im Schloſſe zu Hampton-Court.

Sechster Auftritt.

Lady Cromwell. Lady Fleetwood und Lady Falconbridge kommen von der Rechten.

Lady Cromwell.

Wir wollen ihren Schlaf nicht ſtören.

Lady Falconbridge.

Liebe Mutter, es iſt kein Schlaf, nur Betäubung.

Lady Cromwell.

Wohl möglich; aber immer doch eine Unterbrechung ihrer Leiden, eine Pauſe, wo die angeſtrengte Natur wieder Athem ſchöpft. Du haſt doch an Lord Claypole geſchrieben, liebe Mary?

Lady Falconbridge.

Ja wohl. Aber wenn er auch in derſelben Stunde abreiſet, wo er meinen Brief erhält, ich fürchte, er kommt doch zu ſpät.

Lady Cromwell.

Du fürchteſt? Was ſagte der Arzt? Du haſt ja zuletzt allein mit ihm geſprochen.

Lady Falconbridge.

Er ſprach von der Hülfe Gottes und den Wundern der Natur, wie alle Hoffnungsloſen.

Lady Cromwell.

Meine arme — arme Betty!

Lady Fleetwood.

Ich kann ſie nicht bedauern. Iſt ſie nicht ſelbſt Schuld an ihren Leiden? Wie kann ſie die Hinrichtung eines rebelliſchen Royaliſten ſich ſo zu Herzen nehmen?

Lady Cromwell.

Und wie kannſt Du ſo ſprechen, Brigitta? Sie ehrte und liebte den Doctor wie einen zweiten Vater.

Lady Fleetwood.

Den ränkevollen Anhänger der Stuarts, den Tyrannenknecht! Das iſt es eben. Wie konnte ſie das, die freie Engländerin? War das nicht Verrath an dem Vaterlande? Und trägt ſie nun nicht die gerechte Strafe dieſes Verrathes? Sie kann Euer Mitleid erregen, Mutter, wie jeder Leidende; aber Eure Thränen hat ſie wahrlich nicht verdient.

Lady Cromwell.

Kannſt Du ſo ſprechen, Brigitta, und biſt ſelbſt Mutter?

Lady Fleetwood.

Ich kann es. Wenn ich wüßte, daß meine Brigitta einſt von der Freiheit abfallen, und der Tyrannei anhangen würde, ſo wollte ich von heute an vergeſſen, daß ich ſie geboren habe.

Lady Cromwell.

Schäme Dich, Brigitta! das ſind ſinnloſe Redensarten. Nimm Dich in Acht! laß ſie den Vater nicht hören!

Lady Fleetwood.

O ich weiß, für ihn wird jeder Fehler an ſeinem Augapfel zur Tugend, und jede Tugend an der Freundin der verhaßten Freiheit zum Laſter.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Lady Claypole, ſehr bleich und im Nachtkleide, ſtürzt von der Rechten herein. Eine Kammerfrau folgt ihr, und bemüht ſich, ſie zurückzuhalten.

Lady Claypole.

Laßt mich! laßt mich! — Warum ſoll ich Unſchuldige in dem gräßlichen Tower ſitzen? — Es ſtöhnt und wimmert — Ach! des alten Mannes Aechzen bricht mir das Herz.

Lady Cromwell (zu ihr gehend)

Was willſt Du, liebe Tochter? Komm! komm!

(Sie wendet ſie wieder nach der Rechten um, und will ſie mit Hülfe der Kammerfrau abführen.)

Lady Claypole (ſich ſträubend).

Nein! nein! nein! Warum ſoll ich des Unglücklichen Stimme hören? ich kann ja doch nicht helfen — Hilf, meine Tochter, hilf! — Armer, (weinend) armer Greis! ich habe für Dich gekniect vor Gott und Menſchen. Umſonſt — umſonſt.

Lady Falconbridge

(die unterdeſſen einen Seſſel zurecht geſtellt.)

Zwingt ſie nicht zurück, Mutter: das ſteigert nur ihr Uebel. Lieber hieher!

Lady Claypole.

Ach! warum ſoll ich im Kerker ſchmachten, Vater? — Weil ich eine Royaliſtin bin? Kann ich anders? Iſt nicht der König mein König, wie Gott mein Gott?

(Lady Cromwell und die Kammerfrau führen Lady Claypole zu dem Seſſel, worauf die Kammerfrau auf einen Wink von Lady Cromwell rechts abgeht.)

Lady Cromwell.

Beruhige Dich, mein Kind! Du biſt ja bei uns.

Lady Falconbridge.

Kennſt Du uns denn nicht, liebe Betty?

Lady Claypole (ſich allmälig erholend).

Ach — ja — Ihr ſeid es — — Gott ſei gelobt. — Wie bin ich denn hieher gekommen? — Mich dünkt, ich war wo anders.

Lady Cromwell.

Du biſt ſelbſt aus Deinem Schlafgemache gekommen — ein Traum ſchien es, hatte Dich ſehr bewegt.

Lady Claypole.

Ein Traum? — das ich nicht wüßte. — Aber, wenn ein Traum, warum habt Ihr mich aufgeweckt? — Der quälendſte Traum kann nicht quälender ſein als mein Wachen. — Wenn ich wache, wacht auch mein Gedächtniß, und Wehe dem, der ein Gedächtniß hat! — O mein Herr und Gott! Wenn ich denke, daß der ehrwürdige Greis, von keinem liebenden Weſen unterſtützt, von den rohen Händen — —

Lady Cromwell.

Laß, gute Betty, laß! Iſt Dir denn ein Fremder alles geweſen, und ſind Dir die Deinigen nichts.

Lady Claypole.

Ihr tadelt mich mit Recht, liebſte Mutter. Er iſt geſtorben für Gott und König, ein Blutzeuge der heiligen Sache; er iſt geſtorben muthig wie ein Held, heiter wie die Unſchuld, verzeihend wie ein Chriſt — — ich ſollte mich freuen und über den ſchönen Tod — — Ich könnte mich auch freuen — wenn nur nicht ſein Richter — wenn nur nicht —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Cromwell tritt raſch ein.

Cromwell.

Wo iſt ſie?

Lady Claypole (zuſammen ſchreckend).

Wehe mir!

Cromwell.

Wie Betty? Wehe bei dem Anblick Deines Vaters?

Lady Cromwell.

Dein plötzliches Eintreten hat ſie erſchreckt.

Cromwell.

Wie geht es Dir, mein Kind?

Lady Claypole

(antwortet nicht, ſieht ihn auch nicht an).

Cromwell.

Wie, Betty? Verdient die Frage des beſorgten Vaters keine Antwort?

Lady Cromwell (heimlich zu ihm).

Sie iſt ſehr erſchöpft.

Cromwell.

Und konnte doch Wehe rufen?

Lady Fleetwood.

Das armſelige Wörtlein werdet Ihr doch Eurem Liebling nicht übel nehmen, Vater?

Cromwell.

Still, Brigitta, ſtill! daß ich Dein Reden nicht übler nehme, als ihr Schweigen.

Lady Falconbridge

(zu Lady Claypole, hinter deren Stuhl ſie ſteht).

Sprich doch mit dem Vater, Betty!

Lady Claypole

(ſchüttelt mit dem Kopfe).

Cromwell.

Betty, meine Tochter, haſt Du kein Wörtlein, nicht einmal ein armes Ja oder Nein für Deinen Vater? Auf die Nachricht, Du wäreſt kränker geworden, bin ich her geeilt im Fluge eines geſpornten Roſſes — und nun keinen Laut, keinen Blick von Dir!

Lady Claypole

(bleibt immer ſtumm ohne ihn anzuſehen).

Cromwell.

Biſt Du ein eigenſinniges Kind, das ſelbſt mit dem Vater grollt, wenn er ihm nicht den Willen thut?

Lady Cromwell.

Mylord — —

Cromwell.

Betty! Betty!

Lady Claypole.

Wenn ich reden ſoll — Mylord — ſo will ich mit Euch allein reden.

Cromwell.

Wie Du willſt, mein Kind.

(Auf ſeinen Wink entfernen ſich die drei Frauen in das Seitengemach rechts.)

Cromwell.

Nun rede, meine Betty! (Indem er ſich neben ſie ſetzt.) Aber ſprich langſam und leiſe — daß Du nicht ermüdeſt. Haſt Du irgend einen Wunſch, eine Bitte.

Lady Claypole.

Einen Wunſch — ja. Aber eine Bitte? Wie ſollte ich etwas von Euch bitten? — Ich weiß ja — Ihr ſchlagt mir immer meine Bitten ab.

Cromwell.

Mein Kind, ſei nicht ungerecht: ſage nicht „immer,“ wo Du „ſelten“ ſagen ſollteſt! Verſuche es doch, die gewährten Bitten zu zählen! Du kannſt es nicht.

Lady Claypole.

Es iſt wahr, Mylord, Tand habt Ihr mir gewähret, kindiſche Bitten habt Ihr mir erfüllt — wonach meine Seele lechzte, was mich unſäglich beglückt hätte, habt Ihr mir verweigert.

Cromwell.

Dann ſtand' es nicht in meiner Macht. —

Lady Claypole.

Doch — doch! Erinnert Ihr Euch des trüben Januartages — es ſind faſt zehn Jahre her — Ihr wohntet noch nicht in dem unglückſeligen Whitehall — O! hätten die Schwalben lieber geniſtet an den vergoldeten Geſimſen, und die Eulen in ſeinen Thurmgemächern — —

Cromwell.

Nicht davon, liebes Kind — —

Lady Claypole.

Doch — doch — Mylord.

Cromwell.

Vater, meine Betty, Vater.

Lady Claypole.

Vater? Ach daß — daß! — Ja — ja — Vater; aber laßt mich reden!

Cromwell.

Rede nur, arme Tochter — was Du willſt.

Lady Clappole.

Was ich will? — Was wollte ich denn? (Nach einigem Nachſinnen.) Ja — der trübe Januartag — wo ich und Bruder Richard vor Euch auf den Knieen lagen, und Euer Kleid mit unſern Thränen netzten, und Euch anflehten um eines Mannes Leben. — — Es ſtand wohl in Eurer Macht — aber Ihr bliebet ſtumm. (Allmälig ſich wieder verwirrend.) Die kalten Tage gingen hin — einer nach dem andern — bis zum dreißigſten. — Da ward alles anders: ein anderer Gott — eine andere Welt — eine andere Natur — — ſeitdem grünten die Bäume nicht mehr — blühten die Blumen nicht mehr — Ach, ehrwürdiger Lord, ich liebte die Blumen ſo ſehr; nun wollen ſie nicht mehr gedeihen — nicht meine Tulpen — nicht meine Ringelblumen —

nicht meine Roſe von Jericho — denn — wißt Ihr? — (heimlich) es fällt jeden Morgen blutiger Thau.

Cromwell.

Herr des Himmels! ſie redet irre. — O mein unglückliches Kind, wie quälſt Du Deinen Vater! (ſehr ſanft.) Betty, meine liebe, fromme Betty, beſinne Dich! — Kennſt Du mich nicht mehr?

Lady Clappole

(nachdem ſie ihn eine Zeitlang ſtarr angeſehen, zu ſich kommend).

Ach — Ihr ſeid es — mein Vater? — ſeid zu mir gekommen? — das iſt mir lieb — recht lieb — ſehr lieb — denn — — Ja — ich habe einen Wunſch. —

Cromwell.

Sprich ihn nur aus, mein liebes Kind.

Lady Claypole
(nach einer kurzen Pauſe)

Vater, ſehet mich an! Meine Jahre ſind die Jahre der Blüthe, und meine Stunde iſt gekommen — das fühle ich.

Cromwell.

Nein, nein, meine Tochter! Gott wird helfen.

Lady Claypole.

Er wird. Aber laßt! — Euer Haar fängt an grau zu werden, wie bald kann Eure Stunde kommen. Daran denket, mein Vater, und gebt endlich das unrechtmäßige Gut heraus. Folget dem Rathe, den Euch, — war es nicht Hertford, der ihn Euch gab? Rufet König Karln zurück; ſetzt ihn auf den Thron ſeiner Väter; dankbar wird er aus Eurer Hand empfangen, was ſein iſt, er wird gern das Geſchehene verzeihen.

Cromwell (heftig, ſich vergeſſend).

Er iſt ein Wüſtling — verzeihen kann nur ein Selbſtbeherrſcher.

Lady Claypole.

Das überredet Ihr Euch, Vater, weil Ihr ſeine Verzeihung nicht verdienen wollt. Höret die Warnung einer Sterbenden — —

Cromwell (der ſich gefaßt).

Liebe Tochter, ich habe oft ſchon über Hertfords Rath nachgedacht. — Du weißt ja, daß ich die Krone ſelbſt nicht angenommen — und wenn ich je die Ueberzeugung gewönne, daß Karl Stuart redlich verzeihen könnte und würde — —

Lady Claypole.

Ich will kein Verſprechen: was wurde Euch zwingen es zu halten, wenn ich ſchlafen gegangen bin, und alle meine Wünſche mit mir?

Nur ermahnen will ich Euch — ermahnen, Vater. Laßt es mich einmal ſagen. Eure Thaten mögen groß ſeyn, aber das Herz Eures Kindes haben ſie gebrochen; und mein Auge erblindet ſo früh, weil es in die Sonne Eurer Hoheit ſchauen mußte.

Cromwell.

Betty, mein erbarmungsloſes Kind!

Lady Claypole.

O wenn nur meine Thränen gefloſſen wären! aber es ſind Millionen andere geweint worden; und Ihr wiſſet, die Thränen der Unſchuld werden zu Perlen, und ein Engel ſammelt ſie in eine Demantſchaale, und ſchüttet ſie aus vor dem ewigen Richter — Vater! Vater! — vor dem ewigen Richter! (Sich wieder verwirrend.) Seht! ſeht! — wie ſie rinnen — unverſiegbar — ein breiter endloſer Strom aus der Demantſchaale! — Sie bedecken den Himmel — weit — wie Schnee die Erde. — Immer noch — immer noch —

(aufſchreiend) Weh! (ſie ſpringt auf) da rollt unter den Perlen ein ſilberweißes Haupt — auf mich zu — Wehe!

Cromwell (der auch aufgeſtanden).

Mein Kind! (nach der Rechten rufend) Eliſabeth!

(Die drei Frauen kommen von der Rechten zurück.)

Cromwell.

Sie iſt von Sinnen — bringet ſie zu Bett! Brigitta, den Arzt!

(Lady Fleetwood geht durch die Mitte ab; Lady Cromwell und Lady Falconbridge gehen zu Lady Claypole und bemühen ſich, ſie wegzuführen.)

Lady Claypole.

Horch! horch! der Richter redet! — (jammernd) Schrecklich! ſchrecklich! auch ich ſoll büßen — weil ich geliebt, wo er verworfen.

Cromwell
(in ängſtlicher Verwirrung).

Helft! helft! Beruhigt ſie!

Lady Cromwell.

Betty, mein liebes Kind — —

Lady Claypole (aufſchreiend).

Ich ihn richten? — Furchtbarer Gott! habe Erbarmen! Ich bin ſeine Tochter — wie ſoll ich ihn richten?

Cromwell (außer ſich).

Beruhigt ſie! — ich befehle es.

Lady Claypole
(wieder vor dem Seſſel ſtehend, zu dem die beiden Andern ſie zurückgezogen haben.)

Wehe mir! muß ich ſelbſt die fürchterliche Waage halten, die ſeine Thaten wägt? Ich muß — muß.

Cromwell
(wie oben vor ihr nieder knieend).

Betty, mein herzliebes Kind — —

Lady Claypole
(die Hand empor haltend, als ob ſie eine Waage hielte)

Zittere nicht, Hand! — Genug — genug! — es ſprengt die Ketten der Waage. — Lege Deine Barmherzigkeit zu dem Gewicht! — Nein? — Wehe! ſeine Schaale ſinkt — verworfen in Ewigkeit.

(Sie ſinkt in den Seſſel und ſtirbt.)

Cromwell (ſtürzt völlig zuſammen).

In Ewigkeit!

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Gemach in der Wohnung des Lord Falconbridge.

Erſter Auftritt.

Fleetwood, Desborough, Falconbridge, Lady Fleetwood und Lady Falconbridge.

Falconbridge.

Wie geſagt, ſchon bei meiner Landung in Dover empfing mich das Gerücht von der Krankheit des Protectors; aber ſo gefährlich dachte ich mir ſie nicht. Wie iſt es denn gekommen?

Lady Fleetwood.

Der Tod unſerer Schweſter Betty — — —

Desborough.

Früher ſchon der mißlungene Verſuch, ſich die Krone aufzuſetzen —

Lady Fleetwood.

Ja, er hatte ihn gewiß mehr bewegt, als es ſchien; aber der Schlag, der ihn zu Boden warf, war Betty's Tod.

Lady Falconbridge.

Und könnte es anders ſein? Mir grauſet noch, wenn ich an ihre letzten Stunden, an die Auftritte ihres Wahnſinns denke. Ihre letzten Worte warfen den Vater zu Boden, und es dauerte lange, ehe er wieder zur Beſinnung kam.

Lady Fleetwood.

Natürlich. Sie war ſein Abgott und — verfluchte ihn.

Lady Falconbridge.

O ſtill davon, Schweſter! Kann der Wahnſinn ſegnen oder fluchen? Nicht ihre irren Reden, ſondern der Schmerz über ihren Verluſt erſchütterte den Vater ſo gewaltig. Er war nicht wegzubringen von ihrer Leiche, und ſelbſt nach dem Begräbniſſe wollte er Hamptoncourt nicht verlaſſen, bis ihn ſeine fortſchreitende Krankheit zwang, ſich nach Whitehall zurück bringen zu laſſen.

Falconbridge.

Und nun haben ihn die Aerzte aufgegeben?

Lady Fleetwood.

Sie glaubten ſchon geſtern nicht mehr, daß er den heutigen Tag erleben würde.

Fleetwood.

Er hat ihn erlebt; überleben wird er ihn nicht.

Falconbridge.

Ein großes Unglück: ſein Tod entfeſſelt die Parteien und Leidenſchaften, die ſein überlegener Geiſt gezügelt hatte.

Desborough.

Darum iſt die Frage ſo wichtig: was ſoll geſchehen? das Protectorat iſt erblich; er kann ſich ſeinen Nachfolger ernennen. Hat er es gethan?

Fleetwood.

Er hat nichts beſtimmt, das weiß ich gewiß.

Desborough.

Um deſto mehr müſſen wir, die wir ihm am nächſten ſtehen, uns über die Maßregeln vereinigen, die zu ergreifen ſind.

Lady Fleetwood.

Kann da ein Zweifel obwalten, Oheim? die Republik wird hergeſtellt.

Fleetwood.

Das iſt nicht ſo leicht, liebe Brigitta. Die Werkſtücke des zerſtörten Gebäudes ſind weit umher zerſtreut.

Lady Fleetwood.

Das Zauberwort Freiheit wird ſie beleben, daß ſie ſich wieder zuſammen fügen. Wenn der lange Bürgerkrieg mit ſeiner Verheerung und ſeinem Blutvergießen, wenn die Hinrichtung des Königs und die Verbannung ſeines Geſchlechts nicht Englands Freiheit zur Folge hat, ſo iſt alles Verbrechen und Miſſethat geweſen.

Fleetwood.

Sehr wahr, mein Herz. Aber unmittelbar iſt die Republik nicht herzuſtellen; wenn nicht der Bürgerkrieg ſogleich wieder auflodern ſoll, darf England keinen Tag ohne Oberhaupt ſein.

Desborough.

Keine Stunde. Ein Oberhaupt muß da ſein, das die Herſtellung der Republik auf dem Wege der Ordnung vorbereite und bewirke, oder unter deſſen Namen es wenigſtens geſchehe. (Zu Falconbridge). Meint Ihr nicht auch, Mylord?

Falconbridge.

Allerdings, es bedarf eines Oberhauptes, um die Erneuerung des Parteienkampfes zu verhüten.

Fleetwood.

Wer ſoll das Oberhaupt nun ſein?

Desborough.

Die Wahl kann nur ſchwanken zwiſchen meinem Neffen Richard und Heinrich und Euch, General-Lieutenant.

Lady Fleetwood.

Mein Mann? Nein. Nicht einen Tag ſoll er den mir verhaßten Namen eines Protectors tragen.

Lady Falconbridge.

Sähe das nicht aus wie eine Uſurpation? Würden ſich unſere Brüder unterwerfen? würde ſich nicht eine Partei für ſie bilden?

Falconbridge.

Das ſtände ſehr zu fürchten.

Desborough.

Leugnen kann ich es nicht.

Fleetwood.

Wozu das alles? Fragt doch erſt, ob ich Protector ſein wollte? Niemals.

Desborough.

Dann bleiben nur meine Neffen, Richard und Henry.

Fleetwood.

Richard iſt der älteſte — — —

Falconbridge.

Henry iſt der fähigſte, ſchon erprobt als Staatsmann und Krieger.

Lady Fleetwood.

Nichts von Henry! Er ſieht dem Vater ähnlich. Er würde die Freiheit nicht begünſtigen, nicht wieder herabſteigen von dem Herrſcherſitze, um die Freiheit darauf zu erheben.

Fleetwood

Er würde nicht, kenne ich ihn recht.

Lady Fleetwood.

Richard iſt gutmüthig und ſchwach; er wird die Freunde der Freiheit walten laſſen, und ſich nicht weigern, zurück zu treten, wenn die Republik reif iſt zur Auferſtehung. Ich ſtimme für ihn.

Desborough.

Allerdings iſt ſeine Erhebung dem Rechte und der Natur gemäß.

Fleetwood.

Er iſt der bequemſte. Wenn wir ihn nicht mehr brauchen, wird er mit einem reichlichen Jahrgehalt auf ſeine Güter zurückkehren.

Lady Falconbridge.

Aber Bruder Richard will nicht Protector ſein; das hat er ſchon beſtimmt dem Vater ſelbſt erklärt.

Desborough.

Wer wird ihn fragen? Wir rufen ihn zum Protector aus, und dann will ich doch ſehen, ob er den Muth hat, zu ſagen: ich will nicht. Er iſt keiner von den Menſchen, die über den Ereigniſſen ſtehen.

Fleetwood.

Laßt uns dabei ſtehen bleiben. Was meint Ihr, Schwager Falconbridge?

Falconbridge.

Ich bekleide kein Amt, das mir eine bedeutende Mitwirkung erlaubte oder zur Pflicht machte, alſo iſt meine Meinung nicht von Gewicht.

Lady Fleetwood.

Es wäre wohl gut, wenn wir von dem Vater noch eine Erklärung zu Gunſten Richards erhalten könnten.

Fleetwood.

Wohl wahr. Man mußte es verſuchen.

Desborough.

Der Geheime-Rath will noch Deputirte an ihn abſchicken, um ihn über die Nachfolge zu befragen. Wir wollen uns an ſie anſchließen.

Fleetwood.

Das laßt uns thun, und keine Zeit verſäumen. Kommt Oheim! (zu den beiden Falconbridge). Lebt indeſſen wohl. Kommſt Du mit, Brigitta?

Lady Fleetwood.

Ich gehe mit, und dann zum Vater. Da ſehen wir uns wohl, Schweſter?

Lady Falconbridge.

Ich komme auch.

Alle (gegenſeitig).

Lebt wohl.

(Fleetwood, Desborough und Lady Fleetwood gehen ab).

Zweiter Auftritt.

Falconbridge und Lady Falconbridge.

Lady Falconbridge.

Was ſagſt Du zu dem allen, lieber Edward?

Falconbridge.

Es erfüllt mich mit Unwillen, gute Mary. Wie iſt es möglich, in der Stunde, wo man den Tod eines Vaters und Verwandten erwartet, ſo gelaſſen und gleichgültig über das Kommende zu berathſchlagen und ſeinen Vortheil zu bedenken? Was Dein Vater um England verdient hat, will ich nicht beſtimmen, aber von den Seinigen hat er beſſern Dank verdient.

Lady Falconbridge.

Gott erhalte uns ihn! Aber wenn wir ihn verlieren, was wird werden?

Falconbridge.

Eine chaotiſche Verwirrung. Doch ich hoffe, ſie vertheilen zu früh die Beute des alten Löwen.

Lady Falconbridge.

Eine chaotiſche Verwirrung — gewiß, ſelbſt wenn Richard ſo leicht zu lenken wäre, wie ſie glauben, wenn die Republik hergeſtellt würde.

Was iſt eine Republik anderes, als ein Babel. Und ſie wird nicht hergeſtellt.

Falconbridge.

Von dieſen gewiß nicht.

Lady Falconbridge.

Meine thörichte Schweſter läßt ſich von ihrer Freiheitsſchwärmerei verblenden, und ſieht nicht, daß weder ihr Mann noch unſer Oheim es redlich meint. Sie wollen unter Richards Namen herrſchen.

Falconbridge.

Und ſie werden herrſchen, denn ſie haben die Armee für ſich.

Lady Falconbridge.

Was haben wir dann? Abermals ein heilloſes Soldatenregiment. Wie viel Unglück und Elend hat dieſes Regiment nicht ſchon geſtiftet, als es der mächtige Geiſt meines Vaters belebte und zügelte? wohin wird es unter dieſen Männern führen, die ſich zu meinem Vater verhalten, wie die ſchleichende Katze zum königlichen Löwen?

Falconbridge.

Wohin? Zu Englands Untergange.

Lady Falconbridge.

Und zu dem unſern, wenn wir nicht Maßregeln ergreifen — —

Falconbridge.

Was meinſt Du, Mary?

Lady Falconbridge.

Du haſt Freunde, ja Verwandte unter den Royaliſten; auch ich habe Bekanntſchaften unter den Frauen dieſer Farbe. Verlieren wir den Vater, ſo laß uns dieſe Verbindungen enger ſchließen, uns den Wünſchen und Beſtrebungen dieſer Partei zugeſellen, und ein Ereigniß befördern und beſchleunigen helfen, das früher oder ſpäter doch eintreten wird, die Rückkehr der Stuarts.

Falconbridge.

Dein Rath iſt vielleicht gut — aber, Liebe, das Nächſtbevorſtehende erfüllt jetzt zu ſehr meine Seele, um an das Entferntere zu denken. Laß uns zu Deinem kranken Vater gehen.

Lady Falconbridge.

Ich bin ſogleich bereit. (Sie geht zur Rechten ab).

Falconbridge.

Oliver! hätteſt Du unſichtbar dieſem Familienrathe beiwohnen können, ſeine Verhandlungen würden Dich mehr erſchüttert haben, als die eindringlichſte Bußpredigt. Große Thaten ſind Alltagsdinge für die Mitwelt; denn der Menſch ſchätzt alles gering, was er werden ſieht.

(Er geht ihr nach).

Zweite Scene.

Ein Gemach im Palaſte von Whitehall. Im Hintergrunde zur Rechten ein prächtiges Bett mit Vorhängen verſchloſſen, der Eingang auf der linken Seite.

Dritter Auftritt.

Cromwell (unſichtbar im Bette). Lady Cromwell und Goodwin ſitzen oben und unten am Bette.

Goodwin.

Der Schlaf wird ihn hoffentlich ſtärken.

Lady Cromwell.

Hoffentlich? Ach! ich hoffe nichts mehr.

Goodwin.

Daran thut Ew. Hoheit nicht wohl. Der Herr wird die Gebete hören, die aus allen Kirchen zu ihm aufſteigen, und unſern Hort und Schild nicht von uns nehmen in der Zeit der Noth.

Cromwell

(die Vorhänge aufreißend).

Heraus! Heraus! (Er richtet ſich auf). Helft!

Lady Cromwell.

Lieber Oliver, es iſt Dir gewiß beſſer. — —

Cromwell.

Heraus, ſage ich. (Er ſchwingt ſich mit den Füßen heraus). Ich bin ein Mann fürs Feldbett, nicht fürs Krankenbett. Helft mir! (Er ſteht von den Beiden unterſtützt auf). Dort — in den Seſſel!, — Wenn nicht ganz, doch halb aufrecht — nur nicht liegen wie ein umgehauener Baum. (Er ſetzt ſich in den Seſſel, zu welchem ihn die Beiden geführt haben).

Lady Cromwell.

Nur nicht zu lange, mein Lieber, Du weißt, auch das Sitzen ermüdet Dich.

Cromwell.

Ich will es nicht wiſſen. — — Iſt Barkſtead noch nicht gekommen?

Lady Cromwell.

Noch iſt nichts gemeldet worden.

Cromwell.

Was? haben meine Befehle ſchon die Bleichſucht, weil ich bleich geworden bin? — Ich will Euch lehren. — Meine Befehle kommen aus meinem Geiſte, der fiebert nicht. (Sich umſehend). Ihr ſeid allein bei mir? — Wo ſind meine Kinder? — Muß der kranke Vater nach ſeinen Kindern fragen?

Lady Cromwell.

Sie waren hier — aber ſie fürchteten Dich zu ſtören.

Cromwell.

So? — Meine gute Betty hätte das nicht gefürchtet. — Sie hätte doch im Winkel geſeſſen, und mich nicht geſtört; ſie hätte ſorglich ihre Thränen mit dem Tuche aufgefangen, daß ihr Fall auf den Boden mich nicht ſtörte. (Zu Lady Cromwell). Laß die Kinder rufen: haben ſie kein Herz, ſollen ſie doch ihre Schuldigkeit thun.

Lady Cromwell.

Sogleich, und ſie werden eilen. (Sie geht ab).

Cromwell (für ſich).

Warum habe ich meine liebe Betty ſchlafen geſchickt? — warum habe ich? — Caplan!

Goodwin

(aus ſtillem Gebete aufſchreckend).

Mylord?

Cromwell.

Wir haben Unrecht, daß wir von dem katholiſchen Glauben abgefallen ſind.

Goodwin (erſchrocken).

Um Gott! wie kommt Ew. Hoheit darauf?

Cromwell.

Es giebt Heilige — meine Betty war eine Heilige — und ſtehet jetzt vor Gott und bittet für mich — und wenn Gott die Bitten dieſes Engels nicht erhört, ſo ſchlägt kein Vaterherz in ſeiner Bruſt.

Goodwin.

Er wird alle Gebete erhören, die für Ew. Hoheit zu ihm aufſteigen.

Cromwell.

Das möchte ich nicht behaupten; es wird viel taubes Korn darunter ſein. — Sage mir, Goodwin, glaubſt Du, daß der Menſch, wenn er einmal die Gnade Gottes erlangt hat, ſie nicht mehr verlieren kann?

Goodwin.

Das glaube ich feſtiglich, Mylord.

Cromwell.

Dann bedarf ich der Gebete nicht: denn daß ich einmal im Zuſtande der Gnade geweſen bin, das weiß ich unumſtößlich gewiß.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Lady Cromwell kommt zurück, ihr folgen Fleetwood, Desborough, Whitelocke, Thurloe und noch zwei Räthe.

Lady Cromwell

(zu Cromwelln gehend, während die Andern noch am Eingange bleiben).

Lieber Oliver, hier ſind Abgeſandte des geheimen Rathes und der Armee, die von Staatsangelegenheiten — —

Cromwell.

Meine Angelegenheit iſt im Himmel — die Welt liegt hinter mir.

Lady Cromwell

(giebt ihnen ein Zeichen, ſich zu nähern).

Thurloe

(nachdem alle näher getreten).

Mylord, wie feſt auch in uns die freudige Ueberzeugung gegründet iſt, daß Ew. Hoheit bald wieder in aller Fülle der Geſundheit das Steuer des jetzt verwaiſeten Staatsſchiffes ergreifen wird, daß wir Gott nicht mehr um Eure Geneſung, ſondern nur noch um die Beſchleunigung derſelben zu bitten haben: ſo hat es doch der geheime Staatsrath für nöthig erachtet, Ew. Hoheit durch uns die Frage vorlegen zu laſſen, ob Dieſelben von dem Rechte, ſich einen Nachfolger zu ernennen, Gebrauch gemacht?

Fleetwood.

Mit derſelben Frage haben uns die Oberoffiziere der hier anweſenden Regimenter an Euch, Mylord, abgeſandt.

Cromwell

(ſchweigt ohne ſie anzuſehen, indem er ſich ſtellt, als ob er betete).

Desborough.

Die Frage ſcheint um ſo dringender, da der hier gegenwärtige Staatsſecretär (auf Thurloe zeigend) nichts von einer darauf bezüglichen Verfügung weiß.

Thurloe.

Seine Hoheit müßte ohne mein Zuthun — —

Cromwell (mit Ingrimm).

Nein.

Whitelocke.

Wie unerſchütterlich auch unſer Glaube an die Wiederherſtellung Ew. Hoheit iſt, ſo iſt doch dieſe Krankheit gleichſam eine Warnung des Himmels, um uns, die wir Euch Eurer Thaten wegen für übermenſchlich hielten, zu belehren, daß auch Ihr dem allgemeinen Looſe der Menſchheit unterworfen ſeid. Da nun in der hochwichtigen Sache noch nichts verfügt iſt, ſo bitten wir Ew.

Hoheit, uns jetzt Ihren Entſchluß in dieſer Hinſicht gnädigſt mitzutheilen.

Cromwell

(hat den Kopf, wie ermüdet, rückwärts auf die Lehne des Seſſels gelegt und die Augen geſchloſſen; er antwortet nicht.)

Fleetwood.

Ja, Mylord, wir bitten Euch dringend darum.

Thurloe.

Um ſo dringender, da es ſich um das Wohl und den Frieden des Reiches handelt.

Whitelocke.

Deſſen Heil Euch immer ſo ſehr am Herzen gelegen hat. Es iſt unmöglich, Mylord, daß Ihr, der Ihr an das Entfernteſte zu denken gewohnt ſeid, in dieſer Sache nicht ſchon einen Entſchluß gefaßt haben ſolltet; und es koſtet Euch nur ein Wort.

Thurloe.

Sprecht dies Wort!

Desborough.

Habt Ihr einem Eurer Söhne die Nachfolge zugedacht? Soll es, dem Rechte der Natur gemäß, Euer Erſtgeborener, Lord Richard, ſein?

Cromwell

(läßt ohne zu antworten den Kopf auf die Bruſt fallen.)

Fleetwood.

Das iſt ein Zeichen der Bejahung.

Whitelocke und Thurloe.

Lord Richard ſoll es ſein?

Fleetwood und Desborough

Allerdings.

Lady Cromwell.

Ja, mein Sohn Richard. Mylords und Meſſirs, Ihr kennt nun den Willen Sr. Hoheit; geht und verkündet ihn denen, die Euch geſendet haben.

(Die Abgeſandten gehen der Thüre zu.)

Cromwell (ihnen nachrufend).

Und ſagt ihnen, ſie ſollen ſich nicht zu früh freuen: der Protector ſtirbt noch nicht.

(Die Abgeſandten gehen ab; Lady Cromwell folgt ihnen.)

Goodwin.

Das iſt thürſtiglich geſprochen, Mylord. Unbezweifelt werdet Ihr geneſen; aber dennoch mag niemand wiſſen, welche Stunde der Herr erwählt hat.

Cromwell.

Dabei iſt nichts zu verlieren, nur zu gewinnen. Sterbe ich, ſo mögen ſie denken und ſagen, was ſie wollen; lebe ich, ſo gelte ich für einen Propheten, und das bringt immer Gewinn.

Lady Cromwell (zurück kommend).

Unſere Kinder ſind nun da; dürfen ſie kommen? Auch der Lieutenant des Towers — —

Cromwell.

Gut. Nun ſollen die Kinder warten, und der Lieutenant ſoll kommen. Ich will allein mit ihm ſein. Geht! Du auch Goodwin!

(Lady Cromwell und Goodwin gehen ab.)

Cromwell.

Narren — ſtumpfſinnige Menſchen! — Habe ich denn nichts — gar nichts gethan, daß dieſes Volk glaubt, es gäbe einen Menſchen in den drei Reichen, der mir nachfolgen könnte?

Fünfter Auftritt.

Cromwell. Barkſtead tritt ein.

Cromwell.

Ah — alter Kriegscamerad — guten Tag!

Barkſtead.

Den gebe Euch Gott, Mylord. Ihr habt mich rufen laſſen.

Cromwell.

Ja. Weißt Du — was heute für ein Tag iſt?

Barkſtead.

Der dritte September, Mylord.

Cromwell.

Der Jahrestag unſerer Siege bei Dunbar und Worceſter. Da wollte ich mich noch einmal mit Dir freuen. Du biſt ja der älteſte meiner Spießgeſellen.

Barkſtead.

Freilich; ich war von der Reitercompagnie, die Ihr vor ſiebzehn Jahren auf eigene Koſten warbt.

Cromwell.

Und haſt mit mir gefochten bei Marſton-Moor und Naſeby, bei Tredah und Werford, bei Dunbar und Worceſter.

Barkſtead.

Schöne Zeiten, Mylord. Schade, daß alles ſo vorüber geht! Das ganze Leben ſollte ein immerwährender Krieg ſein; alle acht oder wenigſtens vierzehn Tage eine Schlacht und ein Sieg;

in der letzten eine Kugel, und Amen. Das Leben nach dem Kriege iſt ein langweiliges Schildwachſtehen.

Cromwell.

Mir iſt die Zeit nicht lang geworden, Camerad; und es iſt mir faſt leid, daß ich den Gefreiten ſchon kommen ſehe, der mich ablöſen ſoll.

Barkſtead.

Davor bewahre uns der Herr! Was ſollte dann aus England werden?

Cromwell.

Ein Babel der Verwirrung: denn da iſt niemand, der das Schiff nach mir ſteuern könnte.

Barkſtead.

Niemand, Mylord, niemand.

Cromwell.

Alſo Verwirrung, dann Zerwürfniß, Auflöſung, Wiederkehr der alten Sklaverei unter den Stuarts. Alles, was ich gebaut habe, wird zertrümmert werden. Ich habe umſonſt gelebt. — Nein, das iſt ſo eine Redensart aus Büchern, alſo eine Lüge. Der Menſch kann nicht umſonſt leben: in der Befriedigung ſeines Triebes beſteht der Genuß, und — ich habe geherrſcht.

Barkſtead.

Mylord, Ihr habt meine Seele erſchüttert, die doch feſt iſt. Möge der Herr mich ablöſen vor meinem General.

Cromwell.

Nein, Alter, nein. Du mußt noch ein Stündlein länger Wache ſtehen. — Ich habe Dir dieſen Morgen einen Beutel mit Gold zugeſchickt.

Barkſtead.

Ja, Mylord, zu welchem Zwecke?

Cromwell.

Er enthält drei tauſend Pfund; ſie gehören Dir, damit Du aus dem Lande fliehen könneſt, ſobald Du die Trommel der Stuarts von weitem höreſt.

Barkſtead (ihm die Hand küſſend).

Ich danke Euch, Mylord. Aber die Stuarts, die Papiſten, werden niemals wiederkehren.

Cromwell.

Sie werden, ſage ich Dir, und Du weißt, der Herr hat mir einen prophetiſchen Geiſt gegeben.

Barkſtead.

Ja, Mylord; der Herr hat ſich immer groß gezeigt in Euch.

Cromwell.

Wenn dann der Sohn des verſtorbenen Mannes auf dem Throne ſitzt, wird er rachſüchtig wie ein feiger Bube meine Hülle, weil der Geiſt ſie nicht mehr ſchützt, vor dem er zittert, er wird ſie aus dem Grabe reißen, und meine Gebeine beſchimpfen. Möchteſt Du das ſehen?

Barkſtead.

Niederſtoßen wollte ich den feigen Hund, der ſich an den Gebeinen meines großen Feldherrn vergriffe.

Cromwell.

Das würde wenig fruchten. — Empfange alſo den letzten Befehl Deines Generals. (Auf ſeinen Degen in der Ecke zeigend.) Gieb her! (Barkſtead bringt ihm den Degen. Er ſteht mühſam auf und ſtellt ſich an die Seite des Seſſels, indem er ſich an der Lehne feſt hält.) Achtung!

Barkſtead (in militairiſcher Stellung).

Zu Befehl, General!

Cromwell.

Sobald meine Leiche vom Paradebett genommen wird, bringſt Du ſie bei Nacht in den Tower, und läſſeſt eine andere in den Sarg legen. (Er zieht eine verſiegelte Schrift aus dem Buſen und giebt ſie ihm.) Hier iſt Deine Ordre, damit man Dich gewähren laſſe. Dann ſchaffſt Du die Leiche heimlich nach dem Schlachtfelde bei Naſeby, und unter der großen Eiche, wo wir die Zeit des Angriffs erwarteten — erinnerſt Du Dich?

Barkſtead.

Sehr wohl, Genenal.

Cromwell.

Unter der Eiche begräbſt Du mich, drei Klaftern tief, daß kein Ackersmann meine Gebeine aufwuhle. Das alles wirſt Du erfüllen auf Dein Jurament.

Barkſtead.

Ich werde, General.

Cromwell.

Dieſe armſeligen Wichte hier, die Menſchen, ſollen mich nicht richten. — — Nur Einer iſt groß genug, um mich zu richten. — — Wie er richten wird? — — Viel Blut — viel Blut! — Aber eines Engels Thränen — können die eine Seele nicht rein waſchen von allem Blut? — — Betty! Betty! — wirſt Du weinen wollen für den Vater — der Dein Herz — gebrochen hat? (Er ſinkt)

Barkſtead (ihn unterſtützend).

Wie wird Euch, Mylord?

Cromwell (ſchwach).

Ins Bett! ins Bett!

Barkſtead.

Ich will nach Hülfe rufen.

Cromwell.

Nein! nein! nein! — Hilf mir nur in mein Zelt, Camerad, die Kugel hat gut getroffen.

Barkſtead.

Kommt! Kommt!

(Er fängt an ihn nach dem Bette zuzuführen.)

Cromwell

(nachdem er zwei Tritte gethan).

Horch! — Hörſt Du Tritte?

Barkſtead.

Nein, Mylord, ich höre nichts.

Cromwell.

Es iſt die Runde, die mich ablöſen will. — (Rufend.) Wer da?

Barkſtead.

Um Gotteswillen, kommt! Das Fieber raſet in Euch.

Cromwell
(nachdem er wieder einen Schritt gegangen).

Ha! — ſeht — was iſt das? — Nacht! Seht Ihr? Ein Regenbogen. — Das iſt die Königsbank — — da werden ſie ſitzen und richten. Sehet Ihr?

Barkſtead.

Ich ſehe nichts; aber mir grauſet vor Eurem Sehen. Kommt!

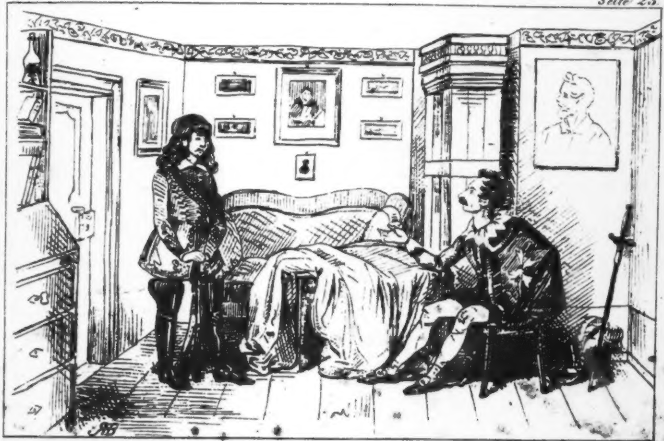
(Er will ihn fortziehen.)

Cromwell (ſchreiend).

König Karl! — Schon da, fürchterlicher Kläger? — Er winkt. Er zeigt auf den Regenbogen — er fordert mich vor Gericht. — Weh! Betty's Stimme! Verworfen in Ewigkeit.

(Er ſtürzt zuſammen und ſtirbt.)

(Während Barkſtead „Hülfe! Hülfe!“ ruft, und Lady Cromwell mit ihren Töchtern herein ſtürzt, iſt der Vorhang gefallen.)



Sturmlump: *Nimm nur bei diesem kühnen Schritt*
Nicht gar zu wenig Gelder mit.

Carnevalsfeier

der

Hallenſer Lumpia.

Motto:
Und allegoriſch wie die Lumpen ſind,
Werden ſie nur um deſto mehr behagen.
Göthe's Fauſt S. 264.

Frei nach Göthe's Fauſt

von

Sturmfeder.

[[illegible]]
[illegible]

Mit vier Federzeichnungen.

Leipzig, 1843.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

KOEN BIBL. DER UNIVERS. HALLE.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE

Vorbemerkung.

Um den Leſer auf den Standpunkt zu ſtellen, von dem die vorliegende Humoreske aufzufaſſen iſt, wird es nur weniger einleitender Worte bedürfen. Die Sphäre, in der ſich die ganze Handlung bewegt, iſt die, an reicher Laune, an kräftigem Humor ſo unerſchöpfliche Studentenwelt, deren eigenſtes Weſen in unſrer dramatiſchen und Romanenliteratur niemals genügend erſchloſſen, meiſt nur in ſeinen gröbſten Aeußerlichkeiten aufgefaßt worden iſt. Ein Freundeskreis hat ſich unter dem Namen „Lumpia“ vereinigt, um, von keinem Ceremoniell und keinem Vorurtheil gebunden, mit Bewußtſein ſich eine Zeitlang einem völlig ungebundenen Leben hinzugeben, und beſonders an improviſirten Feſten und Wanderungen ſich zu ergötzen. Wir ſchauen ſie hier, wie ſie auf eigenthümliche Weiſe ihr Carneval begehen, welches ſie, ganz ihrer Natur entſprechend, ſchon im Voraus genießen, und doch, durch einen glücklichen Einfall unterſtützt, noch mit einer Hauptfeier krönen können, ſo bedrohlich ſich auch die Ausſichten anfangs geſtalten. Die Form iſt rein dramatiſch, und mit ſolcher ſceniſchen Gewandheit ausgeführt, daß die ergötzliche Poſſe leicht auf jeder Bühne in Scene gehen könnte. Einen ganz beſondern Reiz gewinnt ſie durch den Umſtand, daß ſie faſt durchgängig den Göthe'ſchen Fauſt parodirt, und ſich oft lange Zeit in den Worten dieſer Dichtung fortſpinnt, deren ernſte Schönheit, auf den poſſenhaften Stoff übertragen, eine äußerſt komiſche Wirkung macht.

Protector.

Perſonen.

Der Lumpenkönig Spatz, Sprachforſcher.
Der Sturmlump, Heilkünſtler.
Der Wankellump oder Wankel, Künſtler.
Theſeus, Lump, ein Gottesgelehrter.
Jenny.
Dageſch aus Leipzig.
Der reiche Lumpenfuchs.
Brückner, Pedell.
Ein Schneider.
Chor der Lumpen.
Maſken.
Chor der Manichäer.
Ort der Handlung: Halle.
Zeit: dritter Monat der erſten Lumpiade.

Erſte Scene.

Theſeus. Später Sturmlump.

(Morgen. Theſeus Zimmer. Er liegt in einer Harlekinskleidung ſchlafend auf ſeinem Sopha, erwacht dann und blickt um ſich her.)

Wo bin ich denn? — zu Haus? — wie kam ich nur
Hier in mein Zimmer? — Ach gewiß hat mich
Des Wächters treue Hand hineingeleitet! —
Wo waren wir zuletzt? — (nachſinnend) ich weiß es nicht.
Nur dunkel noch ſeh ich verworrne Bilder
Durch meinen Schädel ihren Reigen tanzen.
(Er iſt indeſſen aufgeſtanden und beſieht ſich jetzt.)
Verwünſcht! — was iſt denn das? — bin ich noch trunken? —
Wie komm ich denn in dieſe Narrenjacke?

Wo iſt mein Rock, wo ſind die Hoſen hin?
Der Spaß ſoll Euch nicht gut bekommen, Lumpen!
(Es pocht. Herein tritt, nachdem Theſeus geöffnet, der Sturmlump, in Kleidung eines ſpaniſchen Granden, in der Abſicht, ein Frühſtück zu erlangen.)

Theſeus (lachend).

Biſt du bei Sinnen, Kerl? am hellen, lichten Tag
In ſolchem Aufzug 'rumzurennen!
Was ficht dich an?

Sturmlump.

Aus Kurzweil thu ich's nicht.
Doch Noth bricht Eiſen, und du ſelber wirſt,
Willſt du nicht hier elenden Hungers ſterben,
Als Harlekin dem Volk dich zeigen müſſen.

Theſeus.

Was? — Wo? — Wie? — Wann? — Freund, ich verſteh dich nicht.
Sag nur, wie ich zu dieſer Kleidung komme!
Welch unſinnſchwangrer Kopf hat geſtern denn
Solch einen Plan geheckt und ausgeführt? —

Sturmlump.

Das weißt du nicht? mein Freund, ſo hör' und ſtaune!
Wir ſaßen eben bei der fünften Bowle,
Die Spatz, weil ihm der Wechſel eingelaufen,
Freigebig ſeinen Trinkgenoſſen weihte —
(Du ſchnarchteſt ſchon, vom Bachus überwältigt)
Da brachte Einer ſo von ohngefähr
Den heut'gen Maskenball zur Sprache,

Und Spatz, der trunknen Laune hingegeben,
Macht uns den Vorſchlag, dieſen Mummenſchanz
Mit ihm auf ſeine Koſten zu beſuchen.
Dies Wort fing Feuer. Unter lautem Jubel
Ward er zum Narrenkönig ausgerufen,
Und die Regierung ward ſofort von ihm
Auf's Feierlichſte angetreten.
„Doch," ſagt er, „Kinder, um den Spaß
„Und unſre Tollheit voll zu machen,
„Wär es am beſten, daß wir jetzt ſogleich
„Die nöthigen Coſtüme uns verſchafften.
„Im Purpur will ich dann die ſechſte Bowle
reichen!" —
Der Einfall däucht uns gut. Und jubelnd zieht
der Haufe
(Doch du bewußtlos) mit in's Magazin.
Die Kleider werden eingetauſcht
Für buntgeſtickte Faſchingsnarrenwämſer,
Und unſer Spatz, als König Salomo
Prangt feierlich in ſeiner Lumpen Mitte,
In weißer Tracht, mit ungeheuern Aermeln.
Als Pulcinell zeigt ſich der Wankellump.
Du paradirſt im Harlekinsgewande; —
Die Andern fahren in verſchiedne Masken,
Mich ſiehſt du hier als Marquis Poſa ſtehn! —

Theſeus.

Ein Teufelsſpaß! — Bei Gott, das iſt zum Lachen

Sturmlump.

Mir ſteht das Fluchen näher, lieber Freund.
Mich hungert ſehr, und nirgends kann man ſich
In dieſem Aufzug blicken laſſen.
Schon jetzt, ſo früh's noch iſt, verfolgte mich
Der Straßenjungen übermüth'ge Schaar —
Mit wahrer Seelenpein, durch alle Nebengäßchen
Bin ich behutſam bis zu dir geſchlichen.

Theſeus.

Man wird uns doch die Röcke baldigſt ſchicken?

Sturmlump.

Da eben liegt der Hund begraben, Freund.
Ein übler Streich iſt uns vom Spatz geſpielt,
Der trunken all das Geld, das er beſtimmt,
Die Kleider auszulöſen, Nachts verlumpt.
Wie, weiß er ſelber nicht. Er glaubt, er hat geſpielt.
Der Hergang iſt uns dunkel; ſoviel klar,
Daß Pulcinell zur Seite des Marquis
In einem Rinnſtein heut erwachte.
Doch Seine Majeſtät, der König Salomo,
Hat vor dem Hamſterthor geſchlafen,
Und iſt beim Morgengraun, zum Schrecken aller Leute,
Mit Kron und Purpur durch die Stadt geraſt,
Bis er in Wankels Wohnung ſich gefunden.
Dort ſitzt er noch. Nun ſprich, was iſt zu thun?

Theſeus.

Der Streich iſt ganz verwünſcht. Ich wollte gerne faſten,

Wär's nur nicht Faſtnacht heut, und wär' nicht Maskenball.
Am ſchlimmſten iſt dabei der Wankellump betheiligt,
Der, wie ich aus ganz ſichrer Quelle weiß,
Ein Rendez-vous mit Jenny abgekartet
Für heute auf dem Maskenball zur Sonne.
Und überdieß erwartet er den Dageſch,
Der jüngſt aus Welſchland iſt zurückgekehrt.
Wodurch ſoll er den Gaſtfreund amüſiren?

Sturmlump.

Der Arme wird gewaltig lamentiren,
Denn völlig leere Taſchen trifft er heut.

Theſeus.

Sehr übel ſieht es aus! — (Pauſe) doch ich — weiß Rath!
Ein Goldfiſch, ſag ich dir, iſt eingeſprungen —
Ein reicher Fuchs. — Erſt geſtern war er hier.
Der hat zu ſeinem Mentor mich genommen,
Auf den legt's an. Er iſt uns ganz gewiß.
Ich hab' ihm Luſt gemacht, zu uns zu kommen,
Daß er von Nichts, als von den Lumpen träumt.
So ſchleppen wir ihn durch das wilde Leben,
Er ſoll uns zappeln, ſtarren, kleben,
Und ſeiner Unerſättlichkeit
Soll Speiſ' und Trank vor gier'gen Lippen ſchweben,
Und hätt' er ſich auch nicht dem Theſeus übergeben,
Er würde dennoch zu den Lumpen gehn!

Sturmlump.

Doch wie erſt hingelangen zu dem Kerl?
Nicht einen Fuß mag aus dem Haus ich ſetzen,
Bevor die Nacht nicht meinen Pfad umhüllt.

Theſeus.

Am Beſten iſts, wir laufen, wie wir ſind;
Was kümmern uns die Leute auf der Straße?
Nur ſchnell gewagt! der Augenblick iſt günſtig!
Denn Alles hängt von dieſem Schritte ab.
Wir ſind verloren, wenn es nicht gelingt,
Den Fuchs noch dieſen Morgen einzufangen. —
(Gemurmel auf der Straße. Er fährt erſchrocken zuſammen.)
Für diesmal iſt's zu ſpät! O meine Ahnung, Freund!
(Er zeigt ſtumm nach der Straße.)

Sturmlump.

Was ſtrömt das Volk? was wälzt ſich dort
Die langen Gaſſen brauſend fort?

Theſeus (ernſt).

Das iſt die wohlbekannte Menge,
Die täglich ſich nach meiner Bude drängt,
Und mit gewaltig wiederholten Wehen
Sich durch die enge Gnadenpforte zwängt;
In Tagesfrühe, oft vor Vieren,
Mit Stößen ſich bis an den Schreibtiſch ficht,
Und, wie in Hungersnoth um Brod vor Bäckerthüren,
Um einen Schuldſchein ſich die Hälſe bricht.[*]

Dies Wunder wirkt auf ſo verſchiedne Leute
Ein Lumpe nur; mein Freund, du ſiehſt es heute.

Sturmlump.

O ſprich mir nicht von jener bunten Menge,
Bei deren Anblick uns der Geiſt entflieht!
Verhülle mir das wogende Gedränge,
Das wider Willen uns das Moos entzieht.
Nein, führe mich zur ſtillen Himmelsenge,
Wo nur dem Dichter reine Freude blüht.

(Er verbirgt ſich in Theſeus Kammer. Das Gemurmel der Manichäer wird lauter. Sturmlump aus der Kammer leiſe zu Theſeus:)

Verſprich nur mehr und immer mehr,
Such' nur die Menge zu verwirren,
Sie zu befriedigen iſt ſchwer. —
Ich denke einen langen Schlaf zu thun,
Denn dieſer letzten Tage Qual war groß.

(Er wirft ſich aufs Bett und entſchläft.)

Zweite Scene.

Theſeus allein. (Die Thüre iſt verriegelt.) Später ein **Schneider.**

Ihr naht euch wieder, ſchwankende Geſtalten,
Die früh ſich ſchon dem trüben Blick gezeigt!
Verſucht ihr wohl, mich diesmal feſtzuhalten?
Fühlt euer Herz ſich noch dem Wahn geneigt?
Ihr drängt euch zu! Nun gut, ſo mögt ihr walten,
Wie ihr aus Dunſt und Nebel um mich ſteigt.
Mein Buſen fühlt ſich jugendlich erſchüttert
Vom Zauberhauch, der euren Zug umwittert. —

Ihr bringt mit euch die Zeugen froher Tage*)
Und manche liebe Schatten ſteigen auf;
Gleich einer alten halbverklungnen Sage
Steigt alte Schuld, die ich vergaß, herauf.
Verklagt mich nur! Dann wiederholt die Klage
Des Lebens luſtig durchgebrachten Lauf,
Und nennt die Guten, die in ſchönen Stunden
Auch bei euch pumpten. Jetzt ſind ſie verſchwunden.
Sie hören nicht die bittern Klaggeſänge,
Zerſtoben iſt das freundliche Gedränge.
Mich zählt ihr jetzt noch zu den Wirklichkeiten,
Doch bald, ja bald iſt Theſeus auch im Weiten.

(Während der Lärm und das Gedränge an der Hausthür zugenommen, iſt ein Schneider bis an die Stubenthüre vorgedrungen, und hat gepocht, ohne daß herein gerufen wird.)

Schneider (von außen).

Herr Theſeus, öffnen Sie mir doch,
Ich ſeh Sie ja durchs Schlüſſelloch.

Theſeus.

Biſt du, Geſelle,
Ein Flüchtling der Hölle?

Schneider (von außen).

Im Lebensfluthen, im Thatenſturm,
Schneid ich auf und ab,
Nähe hin und her!
Bald führ ich Nadel
Und bald die Scheer',

---

*) die Rechnungen.

Ein ſchneidernd Weben,
Ein bügelnd Leben,
So ſchaff' ich am ſauſenden Webſtuhl der Zeit
Und nähe dem Menſchen manch' ſauberes Kleid.

Theſeus (erſchreckend).

Der meine Klauſe du umſchweifſt,
Geſchäft'ger Geiſt! wie nah' fühl ich mich dir!
(Er öffnet die Thüre und wendet ſich entſetzt ab.)
Ha, ſchreckliches Geſicht! Weh! ich ertrag' dich nicht!

Schneider (erſtaunt die Narrenkleider betrachtend).

Da bin ich! Welch erbärmlich Grauen
Faßt, Uebermenſchen, dich! wo iſt der Seele Ruf?
Wo iſt der Mann, deß Stimme mir erklang,
Der ſich an mich mit allen Kräften drang?
Biſt du es, der von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtſam weggekrümmter Wurm!

Theſeus (ſich ermannend).

Soll ich dir, Schneiderbildung, weichen?
Ich bins, bin Theſeus, mehr als deinesgleichen!

Schneider.

Ich hab' dich oftmals *angezogen*,
Du haſt an meiner Sphäre lang geſogen,
Und nun? —

Theſeus.

Ich habe dir nicht nachgeſtellt!
Du biſt von ſelbſt ins Garn gegangen.

Der Schneider iſt ein Egoiſt,
Er thut nicht leicht um Gotteswillen,
Was einem andern nützlich iſt.
Doch will ich deine Wünſche gern erfüllen,
Gedulde dich nur eine kurze Friſt.

Schneider.

Ja, eure Reden, die ſo blinkend ſind,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der durch die herbſtlich dürren Blätter ſäuſelt.
Doch füg' ich mich, und ziehe mich nach Haus.
Nur Eins: um Lebens- oder Sterbenswillen
Bitt ich mir ein Paar Zeilen aus.

Theſeus.

Auch was Geſchriebnes forderſt du„ Pedant?
Ich bitt euch, Freund, es iſt ſchon hoch am Tag,
Wir müſſen's dießmal unterbrechen.

Schneider (weinend).

Wohl hab' ich mich zu hoch vermeſſen,
Hab' ich die Kraft, dich anzuziehn, beſeſſen,
So hab' ich, dich zu halten, keine Kraft. (ab.)

Theſeus (ihm nachſehend).

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung ſchwindet,
Der immerfort nach Schätzen gräbt,
Und froh iſt, wenn er Regenwürmer findet.

Gemurmel (vor der Thür).

Das iſt der Schalk — der's wohl verſteht,

Er lügt ſich durch — ſo lang es geht.
(Es erſcheinen mehre Lumpen auf der Straße.)

Ein Lump (zum Fenſter hinaufrufend).

He, Theſeus, eile doch, du ſollſt zu Wankel kommen!
Er wartet deiner ſchmerzlich, und vergeht
In unverwindlich ſchwerem Katzenjammer,
Hat auch kein Geld; du ſollſt ihm welches ſchaffen.

Theſeus (leiſe durchs Fenſter).

Bſt! Bſt! daß man's nicht hört!
Er ſoll ſich bis zum Mittag nur gedulden,
Ich würde ſicher Hülfe bringen. —
Verwünſcht, o könnt' ich jetzt mich nur entfernen!

Lump (von der Straße).

Warum denn nicht? fehlt dir's an einem Rock?

Theſeus (wie oben).

Geſteh ich's nur, daß ich hinausſpaziere,
Verbietet mir ein kleines Hinderniß:
Die Manichäer hier vor meiner Thüre.

Lump (wie oben).

Geht's durch das Fenſter nicht, nicht durch die Thüre,
So bleibt dir doch der Schornſtein noch gewiß.

Theſeus (wie oben).

Das iſt nicht möglich, hab's ſchon oft verſucht.
(laut zu den Manichäern)
Doch jetzo bitt ich hoch und höchſt,
Für dieſes Mal mich zu verlaſſen.

Chor der Manichäer.

Drinnen gefangen iſt Einer,
Entferne ſich Keiner!
Wie im Eiſen der Fuchs
Zagt ein alter Höllenluchs.
Aber gebt Acht!
Schwebet hin, ſchwebet wieder,
Auf und nieder;
Denn oft hat er ſich los gemacht.

Chor der Lumpen (auf der Straße).

Könnt ihr ihm nützen,
Laßt ihn nicht ſitzen,
Denn er that uns Allen
Schon viel zu Gefallen.

Theſeus.

Dies ſind die Kleinen
Von den Meinen.
So recht, ihr luſt'gen, zarten Jungen,
Ihr habt mir Muth in meine Bruſt geſungen,
Für dies Concert bin ich in eurer Schuld.
Ihr Manichäer, wappnet euch,
Ihr ſeid die Leute nicht, den Theſeus feſtzuhalten!
Doch dieſer Schwelle Zauber zu zerſpalten,
Bedarf ich eines Knotenſtock's.
Nicht lange will ich euch beſchwören,
Und fühlen muß, wer nicht will hören.
Eh' ihr's nicht fühlt, werd' ich euch nicht verjagen,
Eh' der euch nicht bis in die Seele dringt,

Und mit urkräftigem Behagen
Auf eurem krummen Rücken ſpringt,
Eh' weicht ihr nicht.
Flieh, auf! hinaus in's weite Land!
Und dieſer große Knotenſtock,
Geſchwungen von der kund'gen Hand,
Iſt er dir nicht Geleit genug?
Wohlan, hinaus! — ich fühle mich bereit,
Auf freier Bahn den Aether zu durchdringen
Zu neuen Sphären reiner Thätigkeit.
Vermeſſe dich, die Pforten aufzureißen;
Hier iſt es Zeit, durch Thaten zu beweiſen,
Daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht.
Vor dieſem Schritte nicht zu beben,
Nach jenem Durchgang hinzuſtreben,
Um deſſen Mund die ganze Hölle flammt,
Zu dieſem Schritt ſich heiter zu entſchließen,
Und wär' es mit Gefahr, in's Nichts dahinzufließen.
(Er ſtürzt mit geſchwungnem Stock hinaus. Hinter der Scene)
Nun werd ich Hausrecht brauchen müſſen!
Platz! Junker Voland kommt! Platz, ſüßer Pöbel! Platz!

Dritte Scene.

Sturmlump (ſchlaftrunken aus der Kammer tretend).

Welch ein Tönen! welch ein Schauer!
Treppe ſchwankt, es bebt die Mauer,
Springt das Eſtrich, und von oben
Rieſelt Kalk und Schutt verſchoben.

Und die Thüre, feſt verriegelt,
Iſt durch Wunderkraft entſiegelt.
Aber wo iſt Theſeus hin?
Ach, dort rennt er auf der Gaſſen,
Hat allein den Freund gelaſſen,
Seinen Poſa täuſchte Karl.
Ich ſitz allein im Kerker noch,
In dem verfluchten Mauerloch,
Wo ſelbſt das liebe Himmelslicht
Getrübt durch ſchmutz'ge Scheiben bricht.
Ach, ſähſt du, lieber Sonnenſchein,
Nicht lange mehr auf meine Pein,
Den ich durch manche lange Nacht
Am Zechertiſch herangewacht;“
Dann immer noch bei Wein und Bier,
Du holder Freund, erſchienſt du mir.
Ach, könnte ich doch ungeſehen
In deinem lieben Lichte gehen;
Könnt' ich in die drei Schwäne ſchweben,
Und ungeſehn von Beafſteaks leben!
O könnt' ich das Vergnügen haben,
An einem Seidel mich zu laben!
Doch ſtill! ich höre Einen auf dem Gange,
In dieſem Aufzug laß' ich mich nicht ſehn.
Die Bettendecke dien' mir zum Behange,
Die Maske muß mir trefflich ſtehn!

Vierte Scene.

Der reiche **Lumpenfuchs** tritt ein, bleibt betroffen ſtehen, und will ſich wieder entfernen. **Sturmlump.**

Sturmlump.

Was ſuchſt du denn, mein Freund?

Lumpenfuchs.

Ich ſehe wohl, ich bin hier in eine falſche Wohnung gerathen. Könnten Sie mich vielleicht zu Herrn Theſeus weiſen? Ich muß ihn ganz nothwendig ſprechen.

Sturmlump (für ſich).

Täuſcht mich nicht Alles, iſt dieß Lumpenfuchs!
Und dieſen halte, wer ihn hält!
Er wird ihn nicht zum zweiten Male fangen,
Da ſich bereits der Theſeus angehangen. (laut)
Ihr ſeid ganz recht. Dieß iſt des Theſeus Zimmer,
Nur auf ein Viertelſtündchen ging er aus.
Nehmt Platz indeß, und thut, als wäret ihr
Zu Hauſe, lieber Freund, bei mir.
Kann ich vielleicht euch Auskunft geben,
So ſeht ihr mich zu dieſem Dienſt bereit.

Lumpenfuchs.

Ich ſah Euch zwar noch nie in meinem Leben,
Doch ich verſteh, daß ihr ſehr gütig ſeid.

Sturmlump.

Ihr weilet wohl allhier erſt kurze Zeit?

Lumpenfuchs.

Erſt geſtern bin ich eingetroffen.

Sturmlump.
Seid ihr vielleicht der wackre Lumpenfuchs,
Von dem der Theſeus uns ſo viel erzählt?

Lumpenfuchs.
Das iſt mein Name. Doch der treue Freund
Hat wohl zu viel zu meinem Lob geſprochen.
Dürft ich vielleicht nun auch es wagen,
Euch euren Namen abzufragen?

Sturmlump.
Ich heiße Sturmlump.

Lumpenfuchs.
Ach, welch ein unverhofftes Glück,
Einen Lump zu ſprechen und zu kennen,
Den alle mir mit Ehrfurcht nennen.

Sturmlump.
Eure Höflichkeit erfreut mich ſehr,
Ihr ſeht einen Lump, wie andre mehr. — (für ſich)
Das hat der Zufall gut getroffen,
Und mein Gefangner wärſt denn du.
Das iſt von Ungefähr gelungen. — (laut)
Habt ihr euch ſonſt ſchon umgethan?

Lumpenfuchs.
Ich bitt' euch, nehmt euch meiner an!
Ich komme mit allem guten Muth,
Leidlichem Geld und friſchem Blut;
Meine Mutter wollte mich kaum entfernen,
Möchte gern was rechts hieraußen lernen.

Sturmlump.

Da ſeid ihr eben recht am Ort.

Lumpenfuchs.

Aufrichtig! möchte ſchon wieder fort!
In dieſen Mauern, dieſen Hallen,
Will es mir gar nicht recht gefallen.
Nach Ammendorf, ſo ſagte Theſeus mir,
Sollt's heute gehn. Dort gäb' es gutes Bier,
Und Händel von der beſten Sorte.

Sturmlump.

Du überluſtiger Geſell,
Juckt dich denn ſchon dein junges Fell?
Laß dich vom Theſeus nicht verführen.
Doch willſt du heut mit mir vereint
Deine Schritte durch das Leben nehmen,
So will ich gerne mich bequemen,
Dein zu ſein auf der Stelle,
Ich bin dein Geſelle.
Iſt dir dieß recht?
Du wirſt, mein Freund, für deine Sinnen
An dieſem Abend mehr gewinnen,
Als in des Jahres Einerlei.
Was dir die luſt'gen Lumpen ſingen,
Die ſchönen Lieder, die ſie bringen,
Sind nicht ein leeres Zauberſpiel.
Auch dein Geruch wird ſich ergötzen,
Dann wirſt du deinen Gaumen letzen,
Und dann entzückt ſich dein Gefühl.

Mit welcher Freude, welchem Nutzen,
Wirſt du den Curſum durchſchmarutzen.

Lumpenfuchs.

Das ſieht ſchon beſſer aus! Man ſieht doch wo? und wie?

Sturmlump.

Grau, theurer Freund, iſt alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

Lumpenfuchs.

Ich bin dabei mit Seel' und Leib.

(Sturmlump läßt die Bettdecke fallen, und ſteht als Marquis Poſa vor ihm.)

Lumpenfuchs.

Ei! ſo gefällſt du mir!

Sturmlump.

Wir werden, hoff' ich, uns vertragen,
Denn dir die Grillen zu verjagen,
Bin ich als edler Junker hier.
Im ſchwarzen, goldverbrämten Kleide,
Das Mäntelchen von ſtarrer Seide,
Die Straußenfeder auf dem Hut,
Mit einem langen, ſpitzen Degen,
Und rathe dir nun kurz und gut,
Dergleichen gleichfalls anzulegen,
Damit du, losgebunden, frei,
Erfahreſt, was das Leben ſei.

Lumpenfuchs.

Wohin ſoll es denn gehn?

Sturmlump.

In's Maskenmagazin:
Dort legſt du dir die Faſchingsjacke an,
Drauf ſehen wir, ſofern es dir gefällt,
Zuerſt die Lumpen-, dann die Maskenwelt.

Lumpenfuchs.

Jedoch, wie kommſt du aus dem Haus,
Wo haſt du Pferde, Knecht und Wagen?

Sturmlump.

Ich bitt' mir deinen Mantel aus,
Den will ich heute Abend tragen.
Nimm nur bei dieſem kühnen Schritt
Nicht gar zu wenig Gelder mit;
Dann lebt ſich's leicht. Nun hurra! dran und drauf!
Ich gratulire dir zum neuen Lebenslauf.

(Beide ab.)

Fünfte Scene.

Abend. Wankel's Zimmer. **Wankel** als Pulcinell ſchlafend. **Spatz**, als König Salomo am Tiſch ſitzend, ſinnend das Haupt geſtützt.

Spatz.

Schon ſchlägt es ſechs, und Dageſch noch nicht da!
Auf ihn hatt' ich ſo feſt gerechnet!
Er war, eh' nach Italien er gewandert,
Der Einzige, der eine Uhr beſaß.
Sein ganzes Herz hing an dem Angedenken;
Er hat ſie ſicher wieder mitgebracht!
Die kann uns alle von der Noth befreien,
Drei Louis würd' uns Jeder dafür leihn!

O braver Mann, braver Mann, zeige dich,
Es naht das Verderben ſich fürchterlich! —

Sechſte Scene.

Die Vorigen. Theſeus, als Harlekin hereinſtürzend.

Theſeus.

Bei aller verſchmähten Liebe! beim hölliſchen Element!
Ich wollt', ich wüßt' was Aergres, bei dem ich fluchen könnt'!

Spatz.

Was haſt? was kneipt dich denn ſo ſehr?
So kein Geſicht ſah' ich in meinem Leben.

Theſeus.

Ich möcht' mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn's Wahrheit nicht, wenn es ein Traum nur wär!

Spatz.

Hat ſich dir was im Kopf verſchoben?
Dich kleidet's, wie ein Raſender zu toben!

Wankel (erwachend).

Wozu der Lärm?

Theſeus.

Denk nur, den reichen Fuchs, für uns ſchon angeſchafft,
Den hat ein Anderer hinweggerafft,
Er iſt nicht hier, und nirgends aufzufinden.
(Raſet wieder hinaus.)

Wankel.

Nachbar, euer Fläſchchen! (wird ohnmächtig. —

Nach einer Pauſe:) Ich bin im Elend! verzweifelnd! erbärmlich auf der Erde! in Schulden geſtürzt, gedrängt von Gläubigern, und heute, o quälender Gedanke! heute am Carnevalsfeſte ohne Geld, das ich Wahnſinniger geſtern in eurer verruchten Geſellſchaft durchbrachte! O Jenny! du holdes, unſeliges Geſchöpf! wie werden deine Augen den unter dem Gewühl der Masken ſuchen, der dich ſo ſchändlich hinterging! — O Jammer! Sie auf dem Ball, und ich in meinem eignen Zimmer gefangen; böſen Geiſtern hingegeben und der richtenden fühlloſen Menſchheit! Und mich wiegſt du indeß, verrätheriſcher, nichtswürdiger Spatz, in abgeſchmackten Zerſtreuungen, und läſſeſt mich hülflos verderben!

Lumpenkönig.

Du biſt der Erſte nicht!

Wankel.

Hund, abſcheulicher, der Erſte nicht!! Du grinſeſt gelaſſen über das Schickſal von Tauſenden hin! —

Lumpenkönig.

Nun ſind wir ſchon wieder an der Grenze unſres Witzes! Warum machſt du Gemeinſchaft mit den Lumpen, wenn du ſie nicht durchführen kannſt? Willſt fliegen und biſt vor Schwindel nicht ſicher? Drangen wir uns dir auf, oder du dich uns?

Wankel.

Großer, herrlicher Geiſt! der Du mein Herz kennſt und meine Seele, warum an den Schandgeſellen mich ſchmieden, der ſich an meinem Verderben letzt?

Lumpenkönig.

Endigſt du?

Wankel.

Rette mich! bringe mich zu ihr, oder Fluch über dich!

Lumpenkönig.

Kann ich Dukaten aus der Erde ſtampfen?
Glaubſt du, mein Freund, es amüſir' den König Salomo,
Den drohn'den Hungertod hier zu erwarten?

Wankel.

Wir ſind getrennt!

Lumpenkönig.

Nun, nun, ich laß dich gerne ruhn,
Du darfſt mir's nicht im Ernſte ſagen.
An dir Geſellen, unhold, barſch und toll,
Iſt wahrlich wenig zu verlieren.
Die Finſterniß iſt mir jetzt dicht genug,
Um ungeſehn nach Hauſe zu ſpazieren.

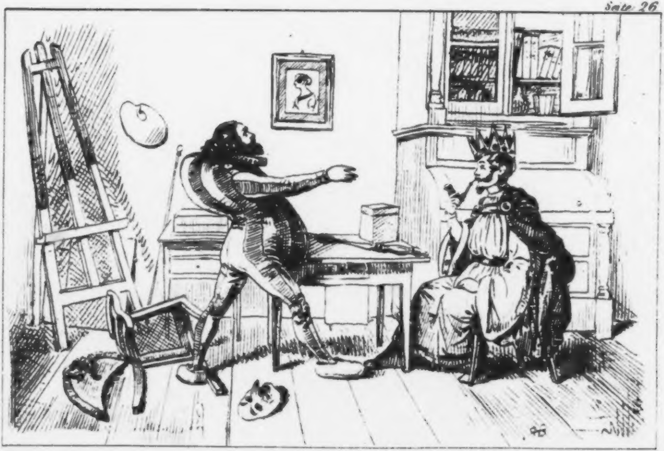
Wankel.

Verzeih! weil' doch noch einen Augenblick,
Um mir ein wenig Troſt zu bringen.

Lumpenkönig.

Meintwegen ja! ich bin bereit,

Seite 26



Wankel: *Wir sind getrennt*

Dir zur Geſellſchaft hier zu bleiben;
Doch mit Bedingniß, uns die Zeit
Nach meinem Guſto zu vertreiben;
Dazu bitt' ich mir Vollmacht aus.

Wankel.

Nur immer zu! das ſteht dir frei;
Nur daß die Kunſt gefällig ſei.

(Spatz, in der Stube umhergehend, bleibt forſchend vor einem Bücherſchrank ſtehen.)

Wankel (für ſich).

O daß dem Menſchen nichts Vollkommnes wird,
Empfind' ich nun. Du gabſt zu meiner Liebe,
Die mich den Göttern nah' und näher bringt,
Mir den Gefährten, den ich ſchon nicht mehr
Entbehren kann, wenn er gleich kalt und frech
Mein ſüßeſtes Gefühl und meine Liebe ſchmäht.
Er facht in meiner Bruſt ein wüſtes Feuer
Nach ew'ger Lumperei geſchäftig an;
So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verſchmacht' ich nach Begierde. —
(laut) Nun, unterhalt' mich doch!

Lumpenkönig.

Ein ſolcher Auftrag ſchreckt mich nicht,
Doch erſt muß man des Leibes Nothdurft ſtillen.
Denn, guter Freund, es kommt die Zeit,
Da wir in Ruh was Gutes trinken mögen.
Nun ſeh' ich bei dir viele Bücher ſteh'n;
Dieß alt Geräthe, das du nicht gebraucht,

Das ſteht nur hier, weil es dein Vater brauchte.
Weit beſſer iſt's, das Wenige verpraßt,
Als mit dem Wenigen belaſtet hier zu ſchwitzen.
Was man nicht nützt, iſt eine ſchwere Laſt.
(Während er unter den Büchern ſucht, entdeckt er in einer Ecke des Schrankes eine Flaſche mit Rum.)
Doch warum heftet ſich mein Blick auf jene Stelle?
Iſt jenes Fläſchchen dort den Augen ein Magnet?
Warum wird mir auf einmal lieblich helle,
Als wenn im nächt'gen Wald uns Mondesglanz umweht?
Ich grüße dich, du einzige Phiole!
Die ich mit Andacht nun herunterhole,
In dir verehr' ich Menſchenwitz und Kunſt.
Du Inbegriff der holden Schlummerſäfte,
Du Auszug allerſtärkſter Branntweinkräfte,
Erweiſe deinem Meiſter deine Gunſt.
Wir ſehen dich, es wird der Schmerz gelindert,
Wir faſſen dich, das Streben wird gemindert,
Des Geiſtes Fluthſtrom ebbet nach und nach!
Nun ſiehſt du, Wankel, dieſe Götterwonne!
Du erſt noch Wurm, und die verdieneſt du?
Ja, kehre nur dem Ball zur goldnen Sonne
Entſchloſſen deinen Rücken zu!

Wankel (reißt dem Lumpenkönig die Flaſche weg).

Ja, komm' herab, kryſtall'ne reine Schaale,
An die ich viele Wochen nicht gedacht!
Ich werde meinen Witz an dir erſt zeigen,

Dann werde ich dich meinem Nachbar reichen,
Hier iſt ein Saft, der eilig trunken macht!
(Er ſetzt die Flaſche an den Mund.)

(Während er trinken will, ſingt das Chor der Lumpen auf der Straße den Refrain eines bei allen Lumpen allgemein üblichen und auf ihren Wanderungen ſtets geſungnen Liedes:)

„Und ſo lumpet fort der Lump,
„Lebt und liebt und ſtirbt auf Pump!
„Darum frei
„Lumperei
„Stets geprieſen ſei!“

Wankel (aufhorchend.)

Was ſucht ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?
Schwärmt dort umher, wo weiche Herzen ſind,
Die Nachricht hör' ich wohl, doch fehlt der Glaube!
Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu ſtreben,
Woher die holde Nachricht tönt.
Und doch — an dieſen Klang ſchon Jahre lang gewöhnt;
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben!
O tönet fort, ihr ſüßen Lumpenlieder,
Die Thräne quillt; mein Spatz, du haſt mich wieder!
(Er ſinkt dem Lumpenkönig in die Arme.)

Siebente Scene.

(Alle Lumpen, außer Sturmlump, treten ein. Vorige.)

Lumpenkönig (ſeinen Scepter ergreifend.)

Willkommen, ihr Getreuen, Lieben,

Ihr ſammelt euch mit unglückſchwang'rem Sterne,
Da droben iſt uns heut kein Glück beſchieden,
Ja, Dageſch ſelbſt mit ſeiner Uhr bleibt ferne!
Ihr Freunde, die ihr mir ſo oft
In Noth und Trübſal beigeſtanden,
Sagt an, was ihr an dieſem Abend
Von unſrer Unternehmung hofft?

Theſeus.

O Herr, in deinem Reich ſieht's übel aus,
Auf Bundsgenoſſen können wir nicht pochen,
Subſidien, die man uns verſprochen,
Wie Röhrenwaſſer bleiben aus.

Lumpenkönig.

Wer will jetzt ſeinem Nachbar helfen?
Ein Jeder hat für ſich zu thun,
Die Geldespforten ſind verrammelt,
Ein jeder kratzt und ſcharrt und ſammelt,
Und unſre Taſchen bleiben leer.

Wankel.

Doch ſoll man zahlen, Alle lohnen;
Der Jude wird mich nicht verſchonen.
Verpfändet iſt der Pfühl im Bette,
Und auf dem Tiſche dampft kein Mittagsbrod.
Wie kommt man da denn noch zu Fette?

Theſeus.

Die Bürger inner unſern Mauern

Verſchwören ſich, uns auszudauern,
Und halten ihre Kräfte feſt.
Wie tobt's in dieſen wilden Tagen,
Ein Jeder ſchlägt und wird geſchlagen!
Der Stiefelfuchs wird ungeduldig,
Und ungeſtüm verlangt er ſeinen Lohn,
Und wären wir ihm Nichts mehr ſchuldig,
Er lief uns ganz und gar davon.
Doch wozu ſoll jetzt dieſe Faſtenpredigt,
Damit ſind unſre Mängel nicht erledigt!

Achte Scene.

(Stromer **Dageſch** aus Leipzig tritt ein, ſehr ausgehungert. **Vorige**.)

Lumpenkönig.

Ha, Stromerlump! willkommen, Frühlingsbote!
Du rufſt in meiner Bruſt die Hoffnung wach!
(zu den Andern)
Dies iſt der Staar, der uns den Frühling bringt!

Dageſch.

Ihr habt zum Faſchingsſchmaus mich eingeladen,
So etwas läßt man ſich nicht zweimal ſagen.
Heut endlich werd' ich wieder mit Behagen
Den Gaumen letzen und den lieben Magen,
Was mir ſeit ew'gen Zeiten nicht gelungen.

Chor der Lumpen.

Mir ſchießt's auf Herz, wie Bleigewicht!

Dageſch.

Und mir iſt's, wie dem Kätzlein ſchmächtig,
Das an den Feuerleitern ſchleicht,
Ich rieche ſchon den Braten prächtig,
Und Grog und Punſch, auch Wein vielleicht.
Es ſpukt mir ſchon durch alle Glieder
Die delicios verſchmauſte Faſchingsnacht,
Die kommt uns heute Abend wieder,
Da weiß man doch, warum man wacht.

Gemurmel der Lumpen.

Was ſoll uns das — verfluchter Spaß —
S'iſt Gaunerei — Schmarutzerei —
Das hört ich oft — und falſch gehofft —
Und kommt er auch — ſo iſts ein Gauch.

Lumpenkönig.

Bringſt du uns denn aus Leipzig gar nichts mit?

Dageſch.

Ein treu ergeben Herz und großen Hunger.

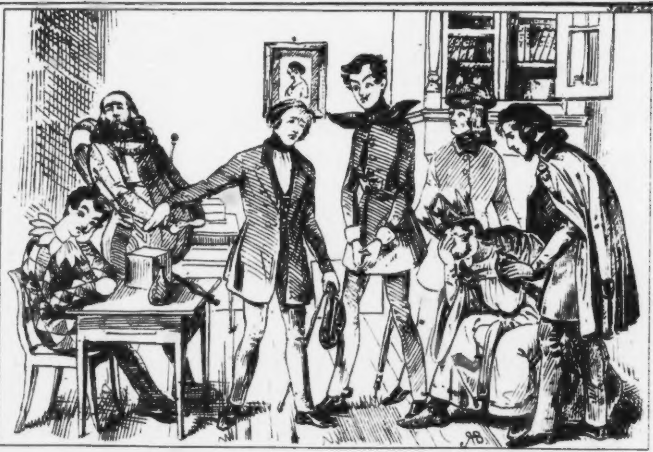
Lumpenkönig.

Was! nicht ein Schauſtück? kein Geſchmeid?
Wo iſt denn deine Uhr, die goldig rothe?

Dageſch (wehmüthig).

Die liegt in Padua begraben
Beim heiligen Antonius
An einer wohlgeweihten Stätte,
Zum ewig kühlen Ruhebette.

(Allgemeine Beſtürzung.)



Dagesch: *Die liegt in Padua begraben*
Beim heiligen Antonius.

[illegible] u. Landesbibliothek

Lumpenkönig.

Da ſteh' ich, ein entlaubter Stamm!

Dageſch.

So bin ich um den Schmaus betrogen,
Ihr habt mich nur ins Netz gezogen?

Neunte Scene.

(Sturmlump, angeriſſen hereinſtürzend. Vorige.)

Sturmlump.

Ihr närr'ſchen Kerl's, was macht ihr hier am Ende,
Ich lobt euch, wenn ich euch hübſch in der „Sonne" fände,
Vom Saus umzirkt und Jugendbraus!
Ihr ſeid ja ſonſt des Abends nicht zu Haus!

Lumpenkönig.

Die Häuslichkeit hat uns auch lang gequält,
Was iſt zu thun, wenn es am Beſten fehlt?

Sturmlump.

Wo fehlts nicht irgendwo in dieſer Welt,
Dem dieß, dem das, hier aber fehlt's an Geld.
Vom Eſtrich zwar iſt es nicht aufzuraffen,
Doch Weisheit weiß das Tiefſte herzuſchaffen.
In Bergesadern, Mauergründen
Iſt Gold gemünzt und ungemünzt zu finden;
Und fragt ihr mich, wer es zu Tage ſchafft?

„Begabten Manns Natur- und Geiſteskraft.“
(Er geht bei den letzten Worten, bei denen er auch Theſeus einen verächtlichen Seitenblick zuwirft, nach der Thür, öffnet ſie, und führt den reichen Lumpenfuchs an der Hand herein.)
Nun, ſprecht, was wünſcht ihr zu genießen,
Euch ſoll ſogleich Tokayer fließen.
(Allgemeines Freudengeſchrei der Lumpen.)

Lumpenkönig (ſeinen Scepter ergreifend, mit Pathos).

So ſei die Zeit in Fröhlichkeit verthan,
Bei Scherz und Luſt komm' Aſchermittwoch 'ran.
Indeſſen feiern wir auf jeden Fall,
Nur luſtiger, das wilde Carneval.
(Alle ab.)

Zehnte Scene.

Zimmer in der goldenen Sonne.
Rechts Büffet, links Küchenthür. Durch eine dritte Thür im Hintergrunde ſieht man in den mit Masken gefüllten Ballſaal.
Chor der Manichäer in Dominos. **Pedell** eine Maske vor dem Geſicht in Form eines Pudelkopfes, ſonſt ebenfalls in einen Domino gehüllt.

Ein Manichäer (aus dem Ballſaale tretend).

Jetzt iſt er da! Der Augenblick der Rache
Iſt nun erſchienen, meine Bundsgenoſſen.
(nach dem Saale weiſend.)
Der Harlekin, der dort ſo luſtig ſpringt,
Der iſt's! Habt Acht! Er kann uns nicht entkommen,

Wenn wir nur gut auf unſern Poſten ſtehn.
Die Rache ſchärfe eures Auges Blick.

Chor der Manichäer.

Noch liegt's im Bein wie Bleigewicht,
Noch krampfts im Arme wie die Gicht.
Mich juckt's vom Kopf bis in die Zeh',
Mir thut der ganze Rücken weh.
Es ſtachelt ungeheurer Schmerz
Zu heißer Rache unſer Herz.

Ein Manichäer.

Zerſtreut euch nach dem Eingang rechts und links.
(Zu dem Pedell)
Du, würdiger Vollſtrecker des Geſetzes,
Folg' ihm behutſam und entlarve ihn.
(Alle ab in den Saal.)

Elfte Scene.

Spatz und Dageſch, ſpäter nach und nach die übrigen Lumpen im vorigen Coſtüme, nur Dageſch als Capuciner und Lumpenfuchs in Domino kommen aus dem Ballſaale.

Spatz.

Da wären wir! Hier laßt uns Hütten baun!
Wie lacht das Glück nach ſolchen ſchweren Stunden!
Verzweifelt nie! Lumpaci Vagabundus
Iſt nicht der Mann der ſeine Schaar verläßt.
Doch ſeid auch dankbar und verherrlicht heut
Nach Kräften unſers großen Meiſters Namen.
Beweiſt auf's Neu' die ihm bewährte Treue.

Wer heut' nicht trinkt, hat ein verſtocktes Herz!
(Nach dem Büffet gewendet)
Herr Wirth, den beſten Trank bereitet uns!

Dageſch,

der während dieſer Worte ſpähend im Zimmer umhergegangen iſt, gelangt an die Küchenthür uud ſieht neugierig hinein. Verzückt.

Da brät's und prudelt's,
Da kocht's und ſtrudelt's!
Der wahre Schmecker,
Der Tellerlecker,
Er riecht den Braten,
Er ahnet Fiſche,
Das regt zu Thaten
An Gönners Tiſche.

Theſeus (ſich unruhig umblickend).

Schaut nur öfters nach der Pforte,
Daß uns hier am luſt'gen Orte
Nichts Verderbliches erſchleiche.
Leicht kann nach den heut'gen Streichen
Nemeſis mich hier erreichen.
Auf das Schlimmſte bin ich dran:
Die fatale Narrentracht
Schmückte mich in heut'ger Schlacht,
Es erkennt mich jeder Mann.
Auf der Treppe erſten Stufen
Hörte ich ſchon „Theſeus" rufen,
Und im Saal an jeder Thür
Ziſchelt's „Theſeus" hinter mir.

'S iſt als zögen durch die Fenſter
Schaaren luftiger Geſpenſter.
Fürchte, heut' zu unſerm Feſte
Kommen ungelad'ne Gäſte.

(gegen Spatz gewandt)

Darum wär es wohlgethan,
Um der Feinde Liſt zu meiden,
Mich in dein Gewand zu kleiden:
Seine Glorie ſchütze mich.

(Nimmt Spatzen den Purpur ab und verhüllt ſich darein; dann ab nach dem Saale.)

Zwölfte Scene.

Spatz ſetzt ſich an einen Tiſch, auf dem indeſſen die beſtellte Bowle aufgetragen worden. Die **Lumpen** vertheilen ſich theils in den Saal, theils um den Zechtiſch.

Spatz.

Sei mir heute nichts zuwider,
Fühle mich ſo frank und frei.
Süßer Wein und heit're Lieder
Rufen Freud und Scherz herbei. (trinkt.)

Sturmlump den **Lumpenfuchs** an der Hand führend tritt an Spatz heran.

Sturmlump.

Der Fuchs wünſcht ſeine Huld'gung dir zu bringen;
Mit Leib und Seele hängt er uns ſchon an.

Spatz (trinkt mit ihm).

Sieht er, das hat er wohl erwogen,
Einen neuen Menſchen hat er angezogen.
Muß ein neuer Geiſt jetzt in ihn fahren.

Sturmlump.

Muß beſonders das Geld nicht ſparen.

Spatz.

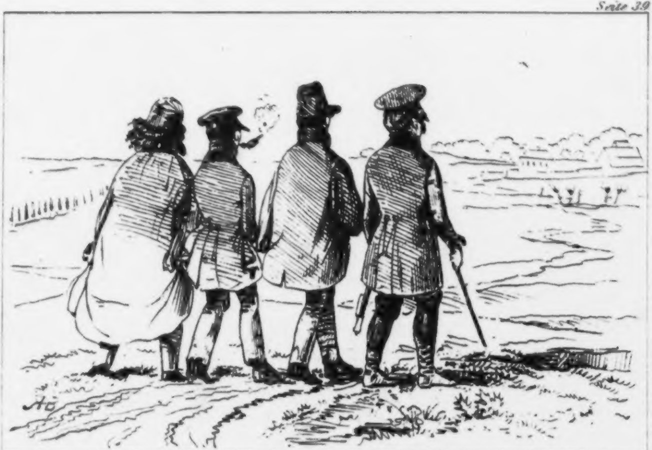
Muß die Mode vergeſſen und ihre Lehren,
Sich um die ganze Welt den Teufel was ſcheeren.
Es treibt der Philiſter ſich träg und dumm
Wie des Färbers Gaul nur im Ring herum.
Aus dem Philiſter kann freilich jetzt Alles werden;
Denn Philiſterei iſt jetzt die Loſung auf Erden.
Sie bücken ſich vor den goldenen Bürden,
Möchten gelangen zu hohen Würden,
Machen Complimente und ſchneiden Fratzen,
Thun vorn lecken und hinten kratzen,
Sich nach albernen Regeln ſchinden und zieren,
Sich mit Höflichkeiten incommodiren,
Plapperei von Ehr' und Courage gern,
Ducken ſich, wo die Polizei ſich zeigt in der Fern.
Lügt jeder dem andern in's Geſicht;
Glaubt's doch keiner dem andern nicht.
Nur der all' dieſe Fratzen verachten kann,
Der Lump allein iſt der freie Mann.
Und dahin kann er es auch noch bringen.

Fuchs.

Hoff' es wird mir wohlgelingen,

Spatz (trinkt).

Da will ich ihm gleich ein Exempel geben,
Ich thät's vor Kurzem ſelbſt erleben:



Querfeldein durch Stoppeln und Wälder und Feld,
Leicht wie die Wolken am Himmelszelt.

Sieht er den Pulcinell dort ſtehn!
Hätt' ihn kürzlich noch können ſehn
Solid in feine Cirkel laufen,
Schnipuliren, ſponſiren und Milchthee ſaufen,
Thät nichts ſo ſehr ſcheuen als den Pump. —
Jetzt nennt man ihn den Wankellump.
Das macht, er thät guten Lehren folgen
Und wacker mit uns in der Welt 'rumſtrolchen.

Sturmlump (zum Fuchs, indem er ſich den Bart ſtreicht).

Wetter auch! wo ihr nach uns fragt,
Jeder Wirth ein heit'res Geſichte macht.
In einem Augenblick fern und nah,
Schnell wie die Sündfluth ſind wir da.
Querfeldein durch Stoppeln und Wälder und Feld
Leicht wie die Wolken am Himmelszelt,
Ueberall munter Zechen und Borgen
Gelegentlich auch für's Bezahlen 'n mal ſorgen.
Fragt nach! Ich ſag's nicht aus Prahlerei,
In Dölau, in Lauchſtädt, in der Friedelei,
Wo wir nur durchgekommen ſind,
Erzählen die Wirthe und Wirthes Kind
Nach hundert und aber hundert Jahren
Von dem Spatz und den luſtigen Lumpenſchaaren.

Spatz.

Sieht er, ſo muß der Lump hingehn,
Alle Tage was neues ſehn,
Sich dem Augenblick friſch vertraun,

Nicht zurück und nicht vorwärts ſchaun.
Muß, wie er iſt, ſich zeigen offen,
Nichts mehr fürchten und nichts mehr hoffen,
Und mit unverwüſtlich heiterem Sinn
Durch Kneipen und Klippen des Lebens ziehn.

Dreizehnte Scene.

Theſeus, der während der letzten Worte in der Saalthür erſcheint, bleibt dort ſtehen und ſtarrt in den Saal zurücke, in welchem man den Pedell im beſchriebenen Coſtüme zum Oeftern vorübergehen ſieht. Die Vorigen.

Lumpenfuchs (neugierig zu Theſeus).

Was ſtehſt du ſo und blickſt erſtaunt hinaus?
Was kann dich in dem Saale ſo ergreifen?

Theſeus.

Siehſt du den ſchwarzen Hund durch das Gewühle ſtreifen?

Lumpenfuchs.

Ich ſah ihn lange ſchon. Nicht wichtig ſchien er mir.

Theſeus.

Betracht ihn recht! Für was hält'ſt du das Thier?

Lumpenfuchs.

Für einen Pudel, der auf ſeine Weiſe
Sich auf der Spur von einem Menſchen plagt.

Theſeus.

Bemerkſt du, wie im weiten Schneckenkreiſe

Er um uns her und immer näher jagt?
Und irr' ich nicht, ſo zieht ein ganzer Strudel
Von meinen Feinden hinterdrein.

Lumpenfuchs.

Ich ſehe nichts als einen ſchwarzen Pudel,
Es mag bei dir wohl Augentäuſchung ſein.

Theſeus (beſorgt).

Mir ſcheint es, daß er magiſch leiſe Schlingen
Zu künft'gen Band um meine Füße zieht.
(zurückſpringend)
Der Kreis wird eng, ſchon iſt er nah!

Lumpenfuchs (lachend).

Jetzt ſteht er grade wie ein Pudel da!
Sieh' wie er ſpürt und wie er ſich gerirt;
Er hat die Rolle trefflich einſtudirt.

Theſeus.

Du haſt wohl Recht. Man findet kaum die Spur
Von einem Geiſt, und Alles iſt Dreſſur. —

Lumpenfuchs.

Komm, komm! dort hinten tanzt man ſchon.

Theſeus.

Ach! ich wollt' ich wär' davon.
Fühlſt du, wie uns das umflicht,
Das geſpenſtiſche Gezücht?

Ganz verdorben iſt der Spaß,
Und die Beſtie wollte das.

(Er verbirgt ſich in der Küche, aus der er vorſichtig mit dem Kopfe herauslauſcht.)

Vierzehnte Scene.

Pedell tritt ein, ſieht ſich befremdet im Zimmer um und geht kopfſchüttelnd nach den Büffet. Die Vorigen.

Spatz.

Was will der Kerl mit ſeinem Pudelkopf?

Theſeus (in voriger Situation).

Mich will er haben! Still! 's iſt der Pedell.
Ich bin verrathen! Schon im Saale draußen
Umſchlichen mich die Schaaren meiner Feinde.
Mein Auge hat Vermummung nicht getäuſcht,
Sie halten jeden Ausgang feſt beſetzt.

Sturmlump.

Dann iſt's an uns, die Rettung ihm zu bringen,
Das giebt noch Teufelsſpaß für dieſe Nacht.

Lumpenfuchs.

Ich bitt' euch, Freunde, überlaßt es mir.
Ich will, um würdig mich zu zeigen,
Noch heut' den erſten tollen Streich begehn.
(zu Theſeus)
Wir drehen dem Pedell 'ne garſt'ge Naſe.
Ich darf es wagen; denn mich kennt er nicht.
Und unter dieſem Domino vermuthet
Man nimmer einen Fuchs der Lumpia.

Spaß.

Er ahnet nicht, was ihm von Außen droht;
Laßt ihn die Narrentheidung treiben,
Ihm wird kein Raum für ſeine Poſſen bleiben.

Ab mit den übrigen nach dem Saale. Sie halten ſich während der folgenden Scene in der Nähe des Zimmers, ſo daß ſie beobachten können, was darin vorgeht. Lumpenfuchs lauſcht in das Zimmer.

Pedell kommt aus dem Büffet zurück.

War mir es doch, als hätt' ich ihn geſehn?
Der Kerl entſchlüpft mir einem Aale gleich.
(reibt ſich die Augen und gähnt)
Die Augen wollen ihren Dienſt verſagen;
Mich mahnt der Schlaf. Kaum kann ich widerſtehn.
(ſetzt ſich an einen Tiſch zur Seite)
Hier möcht ich volle Stunden ſäumen,
Hätt' ich nur eine kleine Stärkung da.

Fünfzehnte Scene.

Lumpenfuchs
(tritt in das Zimmer, ſich ſtellend als wäre er einer der Manichäer. Gähnend zum Pedell)

Vermaledeit! Ich hab' das Paſſen ſatt!
Die Andern mögen draußen Wache halten.
Der Schelm läuft hier am erſten uns in's Garn.
Was meint ihr, Herr, wenn wir ein wenig ruhten
Und durch ein Gläschen unſre Kräfte ſtärkten?

Pedell (gähnend).

Das denk ich auch. Der Teufel mag's ertragen,
Drei Stunden in dem Pudelkopf zu ſchwitzen,
Nachdem man ſich des Tag's halb todt gelaufen.
Geh's wie es will. Ich ſchöpf' ein wenig Luft.
(nimmt den Pudelkopf ab und ſetzt ihn auf den Tiſch.)

Lumpenfuchs.

Erkenntlich muß man ſein für eure Mühe,
Ihr nehmt es an, als Gaſt bei mir zu ſitzen.
(Geht nach dem Büffet u. holt 2 Flaſchen Wein u. Gläſer.)
Jedoch wir haben Eile, theurer Herr.
Bald ruft die Pflicht uns wieder auf die Poſten.
Drum ſchlag ich vor, wir eilen uns im Trinken.
(Schenkt ein. Beide trinken das Glas aus.)

Pedell (ſchmunzelnd und ſich den Magen ſtreichend).

Wein iſt ein ganz beſondrer Saft!
(trinkt das zweite Glas.)
Ja, ja, ich bin ihm ſicher auf der Spur.
Durch neue Liſten dacht er uns zu täuſchen.

Lumpenfuchs.

Das that er? Sprecht! wie fing er es denn an?

Pedell.

Geht hin zum Theſeus! Fragt den Wundermann,
Wie man im Augenblick ſich wandeln kann.
Trifft man den Theſeus, gleich iſt er entronnen,

Und ſteht er euch, ſo ſagt er nur zuletzt,
Was in Erſtaunen und Verwirrung ſetzt.
(pfiffig lächelnd)
Doch einem alten Practicus wie mir,
So lang gehetzt in ſolchen Dingen,
Wird diesmal unſer Proteus nicht entſpringen.
(trinkt.)

Lumpenfuchs.

Ja, eure Klugheit iſt auch weltbekannt.
Doch ſeid nicht karg mit eurem guten Rath,
Wie wir den Schelm in unſre Hände bringen.

Pedell (wichtig).

Seht ihr 'nen Mann im Purpur eingehüllt,
Mit ſchwarzer Larv' und weißem, ſpitzen Hut,
So nehmt ihn feſt. Er iſt es ſicherlich;
Der Harlekin hat ſich bereits gewandelt.
Merkt's euch! den Andern iſt's ſchon mitgetheilt.

Lumpenfuchs.

Vortrefflich, kluger Mann! wie dank' ich's euch!
Nun ſtoßt mit an! Auf einen guten Fang!
Wer's herzlich meint, thut einen vollen Zug.
(Beide trinken.)
Ich geh' hinaus, um Nachricht mir zu holen;
Ich hoff', ihr werdet euch wohl ſelbſt bedienen. (ab.)

Sechszehnte Scene.

Pedell

(für ſich, lallend, theils von Gähnen, theils durch Trinken unterbrochen).

Ich bleibe hier. — Mir iſt er doch gewiß. —

In dieſes Zimmer muß er ſicher kommen. —
Es führt kein and'rer Weg zum Zechtiſch. — Hier
Vollend' ichs — die Gelegenheit iſt günſtig. —
Fort muß der Theſeus! Seine Uhr iſt abgelaufen. —
Der hat am längſten den Pedell geplagt. —

(Er ſenkt ſein Haupt auf die Bruſt und entſchläft.)

Siebzehnte Scene.

Wankel mit Jenny aus den Saale kommend, Spatz und Dageſch ſchleichen horchend hinterher.

Jenny.

Verſprich mir, Heinrich!

Wankel.

Was ich kann.

Jenny.

Nun ſieh, es thut mir lang ſchon weh,
Daß ich dich in der Geſellſchaft ſeh.
Die Menſchen, die du bei dir haſt,
Sind mir in tiefer Seele verhaßt.

Wankel.

Es muß auch ſolche Käutze geben.

Jenny.

Möchte nicht mit ihres Gleichen leben.
Es ſteht ihnen an der Stirn geſchrieben,
Daß ſie nicht können ein Mädchen lieben.
Gewiß bringen ſie dich auch noch dazu.

Spatz (für ſich).

Du ahnungsvoller Engel du! (Alle ab.)

Achtzehnte Scene.

Lumpenfuchs tritt aus dem Saale in das Zimmer und ſchleicht ſich zu dem ſchnarchenden Pedell, den er leiſe rüttelt. Da dieſer nicht erwacht, winkt er den in der Nähe der Thüre ſtehenden Lumpen, die ſich ſo in die Thüre drängen, daß Niemand in das Zimmer gelangen kann.

Lumpenfuchs.

Er ſchläft!

(Zieht vorſichtig dem Pedell den Domino von den Schultern, ergreift den auf dem Tiſche liegenden Pudelkopf und trägt beides in die Küche, aus der er mit dem Purpurmantel und dem Harlekins-Hute, an dem die ſchwarze Larve befeſtigt iſt, zurückkehrt. Er hängt hierauf den Purpur um des Pedells Schultern und ſetzt ihm den Hut auf den Kopf, worüber der Pedell erwacht.)

Pedell (lallend).

He! wer iſt da? — Was?

Lumpenfuchs.

Beſinnt euch! Wir haben den Theſeus draußen entdeckt. Ihr ſollt uns ihn einfangen helfen.

Pedell.

Habt ihr ihn? habt ihr den Theſeus? Der Kerl im rothen Mantel iſt's. Greift ihn! Greift ihn!

(will aufſpringen.)

Lumpenfuchs.

Beſinnt euch doch. Ich muß euch doch erſt euren Pudelkopf wieder feſt machen.

Pedell.

Ja, macht mir den Pudelkopf feſt, guter Herr.
Verſteht ſich, den Pudelkopf.

(Er ſteht auf und taumelt im Zimmer umher.)

Greift ihn! greift ihn! den Kerl im rothen Mantel.

(Er taumelt ſchreiend in den Saal. Man ſieht durch die Thür, wie er von den Manichäern gepackt wird. Theſeus kommt in der Maske des Pedells aus der Küche und bringt dieſen mit Hülfe der Manichäer aus dem Saale.)

Manichäer (hinter der Scene).

Er iſt gerichtet!

Lumpen.

Iſt gerettet!

(Der Vorhang fällt.)

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.